Goethe's
neue Schriften.

Erſter Band.

Mit einem Kupfer.

Mit Kurfürſtl. Sächſ. Privilegium.

Berlin.
Bei Johann Friedrich Unger.
1792.

BIBLIOTHECA
[illegible]
[illegible]

Der

Groß-Cophta

ein Luſtſpiel

in fünf Aufzügen

Perſonen.

Der Domherr.
Der Graf.
Der Ritter.
Der Marquis.
Die Marquiſe.
Ihre Nichte.
Der Oberſt der Schweizergarde.
Saint Jean, Bedienter des Domherrn.
La Fleur, Bedienter des Marquis.
Jäck, ein Knabe, Diener der Marquiſe.
Geſellſchaft von Herren und Damen.
Zwey Hofjuweliere.
Jünglinge.
Kinder.
Ein Kammermädchen.
Sechs Schweizer.
Bediente.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Erleuchteter Saal.)

(Im Grunde des Theaters an einem Tiſche eine Geſellſchaft von zwölf bis funfzehn Perſonen beym Abendeſſen. An der rechten Seite ſitzt der Domherr, neben ihm hinterwärts die Marquiſe, dann folgt eine bunte Reihe, der letzte Mann auf der linken Seite iſt der Ritter. Das Deſſert wird aufgetragen und die Bedienten entfernen ſich. Der Domherr ſteht auf und geht nachdenklich am Proſcenio hin und wieder. Die Geſellſchaft ſcheint ſich von ihm zu unterhalten. Endlich ſteht die Marquiſe auf und geht zu ihm. Die Ouvertüre, welche bis dahin fortgedauert, hört auf und der Dialog beginnt.)

Marquiſe.

Iſt es erlaubt, ſo zerſtreut zu ſeyn? gute Geſellſchaft zu fliehen, ſeinen Freunden die Luſt traulicher Stunden zu verderben? Glauben Sie, daß wir ſcherzen und genießen können, wenn unſer Wirth den Tiſch verläßt, den er ſo gefällig bereitet hat? Schon dieſen ganzen Abend ſcheinen Sie nur dem Körper nach gegenwärtig. Noch hoften wir gegen das Ende der Tafel, jetzt da ſich die Bedienten entfernt haben, Sie heiter, offen zu ſehen, und Sie ſtehen auf, Sie treten von uns weg, und gehen hier am andern Ende des Saals gedankenvoll auf und nieder, als wenn nichts in der Nähe wäre, das Sie intereſſiren, das Sie beſchäftigen könnte.

Domherr.

Sie fragen, was mich zerſtreut? Marquiſe, meine Lage iſt Ihnen bekannt — wäre es ein Wunder, wenn ich von Sinnen käme? Iſt es möglich, daß ein menſchlicher Geiſt, ein menſchliches Herz, von mehr Seiten beſtürmt werden kann, als das meinige! Welche Natur muß ich haben, daß ſie nicht unterliegt! Sie wiſſen, was mich aus der Faſſung bringt, und fragen mich?

Marquiſe.

Aufrichtig, ſo ganz klar ſeh ich es nicht ein. Geht doch alles, wie Sie es nur wünſchen können!

Domherr.

Und dieſe Erwartung, dieſe Ungewißheit?

Marquiſe.

Wird doch wenige Tage zu ertragen ſeyn? — Hat nicht der Graf, unſer großer Lehrer und Meiſter, verſprochen, uns alle und Sie beſonders weiter vorwärts in die Geheimniſſe zu führen? Hat er nicht den Durſt nach geheimer Wiſſenſchaft, der uns alle quält, zu ſtillen, jeden nach ſeinem Maße zu befriedigen verſprochen? Und können wir zweifeln, daß er ſein Wort halten werde?

Domherr.

Gut! er hat. — Verbot er aber nicht zugleich alle Zuſammenkünfte, wie eben die iſt, die wir jetzt hinter ſeinem Rücken wagen? Gebot er uns nicht Faſten, Eingezogenheit, Enthaltſamkeit, ſtrenge Sammlung und ſtille Betrachtung der Lehren, die er uns ſchon überliefert hat? — Und ich bin leichtſinnig genug, heimlich in dieſem Gartenhauſe eine fröhliche Geſellſchaft zu verſammeln, dieſe Nacht der Freude zu weihen, in der ich mich zu einer großen und heiligen Erſcheinung vorbereiten ſoll! — Schon mein Gewiſſen ängſtiget mich, wenn er es auch nicht erführe. Und wenn ich nun gar bedenke, daß ſeine Geiſter ihm gewiß alles verrathen, daß er vielleicht auf dem Wege iſt, uns zu überraſchen! — Wer kann vor ſeinem Zorn beſtehen? — Ich würde vor Schaam zu Boden ſinken — jeden Augenblick! — es ſcheint mir, ich höre ihn; ich höre reiten, fahren. (Er eilt nach der Thüre.)

Marquiſe.

(vor ſich.) O Graf! du biſt ein unnachahmlicher Schelm! Der meiſterhafteſte Betrüger!

Immer hab' ich dich im Auge, und täglich lern' ich von dir! Wie er die Leidenſchaft dieſes jungen Mannes zu brauchen, ſie zu vermehren weiß! Wie er ſich ſeiner ganzen Seele bemächtigt hat, und ihm unumſchränkt gebietet! Wir wollen ſehen, ob unſre Nachahmung glückt. (Der Domherr kommt zurück.) Bleiben Sie außer Sorgen. Der Graf weiß viel; allwiſſend iſt er nicht, und dieſes Feſt ſoll er nicht erfahren. — Seit vierzehn Tagen habe ich Sie, habe ich unſre Freunde nicht geſehen, habe mich vierzehn Tage in einem elenden Landhauſe verborgen gehalten, manche langweilige Stunde ausdauern müſſen, nur um in der Nähe unſrer angebeteten Prinzeſſin zu ſeyn, manchmal ein Stündchen ihr heimlich aufzuwarten und von den Angelegenheiten eines geliebten Freundes zu ſprechen. Heute kehre ich nach der Stadt zurück, und es war ſehr freundlich von Ihnen, daß Sie mir auf halbem Wege, hier in dieſem angenehmen Landhauſe, ein Gaſtmal bereiteten, mir entgegen kamen und meine beſten Freunde zu meinem Empfange verſammelten. Gewiß, Sie ſind der guten Nachrichten werth, die ich Ihnen bringe. Sie ſind ein warmer, ein angenehmer Freund. Sie ſind glücklich, Sie werden glücklich ſeyn; nur wünſchte ich, daß Sie auch Ihres Glücks genöſſen.

Domherr.

Es wird ſich bald geben! bald.

Marquiſe.

Kommen Sie, ſetzen Sie ſich. Der Graf iſt abweſend, ſeine vierzigtägige Faſten in der Einſamkeit auszuhalten, und ſich zu dem großen Werke vorzubereiten. Er erfährt unſre Zuſammenkunft nicht, ſo wenig er unſer großes Geheimniß erfahren darf. (bedenklich:) Könnte es vor der Zeit entdeckt werden, daß die Prinzeſſin verzeiht, daß ſich der Fürſt wahrſcheinlich durch eine geliebte Tochter bald verſöhnen läßt; wie leicht könnte das ganze ſchöne Gebäude durch die Bemühungen der Mißgunſt zu Grunde gehen! Ausdrücklich hat mir die Prinzeſſin, die Ihre Verbindung mit dem Grafen kennt, befohlen, dieſem Manne, den ſie fürchtet, unſre wichtige Angelegenheit zu verbergen.

Domherr.

Ich hange ganz von ihrem Willen ab; auch dieſes ſchwere Gebot will ich erfüllen, ob ich gleich überzeugt bin, daß ihre Furcht ungegründet iſt. Dieſer große Mann würde uns eher nützen als ſchaden. Vor ihm ſind alle Stände gleich. Zwey liebende Herzen zu verbinden iſt ſein angenehmſtes Geſchäft. Meine Schüler, pflegt er zu ſagen, ſind Könige, werth die Welt zu regieren und eines jeden Glückes werth. — Und wenn es ihm ſeine Geiſter anzeigen, wenn er ſieht, daß in dieſem Augen=

blick Mißtrauen gegen ihn unſre Herzen zuſammenzieht, da er die Schätze ſeiner Weisheit vor uns eröffnet!

Marquiſe.

Ich kann nur ſagen, daß es die Prinzeſſin ausdrücklich verlangt.

Domherr.

Es ſey. Ich gehorche ihr, und wenn ich mich zu Grunde richten ſollte.

Marquiſe.

Und wir bewahren unſer Geheimniß leicht, da niemand auch nur von ferne vermuthen kann, daß die Prinzeſſin Sie begünſtigt.

Domherr.

Gewiß, jedermann glaubt mich in Ungnade, auf ewig vom Hofe entfernt. Mitleidig, ja verachtend ſind die Blicke der Menſchen, die mir begegnen. Nur durch einen großen Aufwand, durch Anſehn meiner Freunde, durch Unterſtützung mancher Unzufriedenen erhalte ich mich aufrecht. Gebe der Himmel, daß meine Hoffnungen nicht trügen, daß dein Verſprechen in Erfüllung gehe!

Marquiſe.

Mein Verſprechen? — Sagen Sie nicht mehr ſo, beſter Freund. Bisher war es mein Verſprechen; aber ſeit dieſem Abend, ſeitdem ich Ihnen einen Brief überbrachte, gab ich Ihnen nicht mit dieſem Briefe die ſchönſten Verſicherungen in die Hände?

Domherr.

Ich habe es ſchon tauſendmal geküßt, dieſes Blatt; (er bringt ein Blatt aus der Taſche.) Laß es mich noch tauſendmal küſſen! Von meinen Lippen ſoll es nicht kommen, bis dieſe heißen begierigen Lippen auf ihrer ſchönen Hand verweilen können: auf der Hand, die mich unausſprechlich entzückt, indem ſie mir auf ewig mein Glück verſichert.

Marquiſe.

Und wenn dann der Schleyer von dieſem Geheimniß hinwegfällt, und Sie mit dem völligen Glanze des vorigen Glückes, ja in einem weit ſchönern vor den Augen der Menſchen da ſtehn, neben einem Fürſten, der Sie wieder erkennt, neben einer Fürſtin, die Sie nie verkannt hat; wie wird dieſes neue, dieſes leuchtende Glück die Augen des Neides blenden, und mit welcher Freude werde ich Sie an dem Platze ſehen, den Sie ſo ſehr verdienen! —

Domherr.

Und mit welcher Dankbarkeit werde ich eine Freundin zu belohnen wiſſen, der ich alles ſchuldig bin!

Marquiſe.

Reden Sie nicht davon. Wer kennt Sie, und iſt nicht gleich lebhaft für Sie hingeriſſen? Wer wünſcht nicht Ihnen, ſelbſt mit Aufopferung, zu dienen?

Domherr.

Horch! es kommt ein Wagen angefahren. Was iſt das?

Marquiſe.

Seyn Sie unbeſorgt; er fährt vorbey. Die Thüren ſind verſchloſſen, die Läden verwahrt; ich habe aufs genauſte die Fenſter zudecken laſſen, daß niemand den Schein eines Lichts bemerken kann. Niemand wird glauben, daß in dieſem Hauſe Geſellſchaft ſey.

Domherr.

Welch ein Lerm, welch ein Getümmel?

(Ein Bedienter tritt ein.)

Bedienter.

Es iſt ein Wagen vorgefahren; man pocht an die Thüre, als wenn man ſie einſchlagen wollte. Ich höre des Grafen Stimme; er droht und will eingelaſſen ſeyn.

Marquiſe.

Iſt das Haus verriegelt? — Macht ihm

nicht auf! Rührt euch nicht. Antwortet nicht. Wenn er ausgetobt hat, mag er abfahren.

Domherr.

Sie bedenken nicht, mit wem wir zu thun haben. — Macht ihm auf! Wir widerſtehn vergebens.

Bediente.

(die hereinſtürzen.) Der Graf! der Graf!

Marquiſe.

Wie iſt er herein gekommen?

Bedienter.

Die Thüren thaten ſich von ſelbſt auf; beyde Flügel.

Domherr.

Wo ſoll ich hin?

Die Frauen.

Wer wird uns retten!

Ritter.

Nur getroſt!

Die Frauen.

Er kommt! er kommt!

Zweyter Auftritt.

Der Graf. Vorige.

Graf.

(unter der Thüre hinauswärts ſprechend:)

Aſſaraton! Pantaſſaraton! Dienſtbare Geiſter bleibt an der Thüre, laßt niemand entwiſchen! leidet nicht, daß jemand über die Schwelle gehe, der nicht von mir bezeichnet iſt.

Die Frauen.

Weh uns!

Die Männer.

Was ſoll das werden!

Graf.

Uriel, du zu meiner Rechten, Ithruriel, du zu meiner Linken, tretet herein. Beſtrafet die Verbrecher, denen ich dießmal nicht vergeben werde.

Die Frauen.

Wohin verkriech' ich mich!

Domherr.

Es iſt alles verloren!

Graf.

Uriel! (Pauſe, als wenn er Antwort vernähme) So recht! — "hier bin ich!"! das iſt dein gewöhnlicher Spruch, folgſamer Geiſt. — Uriel, faſſe dieſe Weiber! (die Mädchen thun einen lauten Schrey) führe ſie weit über Berg und Thal, ſetze ſie auf einen Kreuzweg nieder; denn ſie glauben nicht, ſie gehorchen nicht, bis ſie fühlen. Greif zu!

Die Frauen.

Ai! Ai! Er hat mich! — Großer Meiſter, um Gotteswillen!

Marquiſe.

Herr Graf!

Die Frauen.

Knieend bitten wir unſre Schuld ab.

Graf.

Uriel, du bitteſt für ſie! Soll ich mich erweichen laſſen? –

Die Frauen.

Bitte für uns, Uriel!

Marquiſe.

Iſt es erlaubt, dieſe Geſchöpfe ſo zu ängſtigen?

Graf.

Was! Was! auf Ihre Kniee nieder, Madame! Nicht vor mir, vor den unſichtbaren Mächten, die neben mir ſtehen, auf die Kniee! Können Sie ein ſchuldloſes Herz, ein freyes Angeſicht gegen dieſe himmliſchen Geſtalten wenden?

Ein Mädchen.

Siehſt du was?

Die Andre.

Einen Schatten, ganz dicht an ihm!

Graf.

Wie ſieht es in Ihrem Herzen aus?

Marquiſe.

Großer Meiſter! Schone des zarten Geſchlechts!

Graf.

Ich bin gerührt, nicht erweicht. Ithruriel! ergreife dieſe Männer, führe ſie in meine tiefſten Keller.

Domherr.

Mein Herr und Meiſter!

Ritter.

Nicht ein Wort mehr! Ihre Geiſter erſchrecken uns nicht, und hier iſt eine Klinge gegen Sie ſelbſt. Glauben Sie nicht, daß wir noch Arm und Muth genug haben, uns und dieſe Frauen zu vertheidigen?

Graf.

Thöriger Jüngling! zieh völlig, ziehe! Stoß hieher, hieher auf dieſe freye unbeſchützte

Bruſt! ſtoß her, daß ein Zeichen geſchehe für dich und alle. Ein dreifacher Harniſch, der Rechtſchaffenheit, der Weisheit, der Zauberkraft, ſchützt dieſe Bruſt. Stoß her und ſuche die Stücke deiner zerbrochnen Klinge beſchämt zu meinen Füßen.

Die Männer.

Welche Majeſtät!

Die Frauen.

Welche Gewalt!

Die Männer.

Welche Stimme!

Die Frauen.

Welch ein Mann!

Der Ritter.

Was ſoll ich thun?

Domherr.

Was kann das werden?

Marquiſe.

Was ſoll ich ſagen?

Graf.

Steht auf! ich begnadige das unverſtändige Geſchlecht. Meine verirrten Kinder will ich nicht ganz verſtoßen; doch alle Züchtigung erlaß' ich euch nicht.

(zu den Männern:)

Entfernt euch! (die Männer treten in den Grund zurück.)

(zu den Frauen:)

und ihr, faßt und ſammlet euch.

(als wenn er vertraulich zu den Geiſtern ſpräche:)

Uriel! Ithruriel! geht zu euren Brüdern!

(zu den Frauen:)

Nun laßt hören, ob ihr meiner Lehren noch eingedenk ſeyd. — Was ſind die Haupttugenden der Weiber?

Erſtes Mädchen.

Geduld und Gehorſam.

Graf.

Was iſt ihr Sinnbild?

Zweytes Mädchen.

Der Mond.

Graf.

(gegen die Marquiſe:)

Warum?

Marquiſe.

Weil er ſie erinnert, daß ſie kein eigen Licht haben, ſondern daß ſie allen Glanz vom Manne erhalten.

Graf.

Wohl, das merkt euch! — Und nun, wenn ihr nach Hauſe fahrt, werdet ihr linker Hand das erſte Viertel am klaren Himmel erblicken; dann ſprecht unter einander: ſeht, wie zierlich es da ſteht! welches gemäßigte Licht! welche ſchöne Taille! welche Sittſamkeit! das wahre Bild einer liebenswürdigen heranwachſenden Jungfrau. Erblickt ihr künftig den Vollmond, ſo ermahnt euch unter einander, und ſprecht: wie ſchön glänzt das Bild einer glücklichen

Hausfrau! ſie wendet ihr Geſicht gerade ihrem Manne zu; ſie fängt die Strahlen ſeines Lichtes auf, die ſanft und lieblich von ihr wiederglänzen. Das bedenkt recht, und führt unter einander dieſes Bild aus, ſo gut ihr nur könnt; ſetzt eure Betrachtungen ſo weit fort als ihr vermöget; bildet euren Geiſt, erhebt euer Gemüth: denn ſo nur könnt ihr würdig werden, das Angeſicht des Groß-Cophta zu ſchauen. — Nun geht! übertretet keines meiner Gebote, und der Himmel behüte euch vor dem abnehmenden Lichte, vor dem betrübten Wittwenſtande! — Ihr fahrt ſogleich ſämmtlich nach der Stadt, und nur eine ſtrenge Buße kann euch Vergebung erwerben und die Ankunft des Groß-Cophta beſchleunigen. Lebt wohl.

Marquiſe.

(bey Seite:) Der verwünſchte Kerl! Er iſt ein Fantaſt, ein Lügner, ein Betrüger: ich weiß es, ich bins überzeugt; und doch imponirt er mir.

(Die Frauenzimmer neigen ſich und gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, auſſer den Damen.

Graf.

Nun Ritter und ihr andern, tretet herbey. Ich hab' euch vergeben; ich ſeh' euch beſchämt, und meine Großmuth überläßt eurem eigenen Herzen Strafe und Beſſerung.

Ritter.

Wir erkennen deine Huld, väterlicher Meiſter.

Graf.

Aber wenn ihr in der Folge meine Verordnungen überſchreitet, wenn ihr nicht alles anwendet, den begangenen Fehler wieder gut zu machen: ſo hoffet nie das Angeſicht des Groß-Cophta zu ſehen, nie an der Quelle der Weisheit eure durſtigen Lippen zu erquicken. — Nun, laßt hören, habt ihr gefaßt, was ich euch überlieferte? — Wann ſoll ein Schüler ſeine Betrachtungen anſtellen?

Ritter.

Bey Nachtzeit.

Graf.

Warum?

Erſter Schüler.

Damit er deſto lebhafter fühle, daß er im Finſtern wandelt.

Graf.

Welche Nächte ſoll er vorziehen?

Zweyter Schüler.

Nächte, wenn der Himmel klar iſt und die Sterne funkeln.

Graf.

Warum?

Ritter.

Damit er einſehe, daß viele tauſend Lichter noch nicht hell machen, und damit ſeine Begierde nach der einzig erleuchtenden Sonne deſto lebhafter werde.

Graf.

Welchen Stern ſoll er vorzüglich im Auge haben?

Erſter Schüler.

Den Polarſtern.

Graf.

Was ſoll er ſich dabey vorſtellen?

Zweyter Schüler.

Die Liebe des Nächſten.

Graf.

Wie heißt der andere Pol?

Erſter Schüler.

Die Liebe der Weisheit.

Graf.

Haben dieſe beyden Pole eine Achſe?

Ritter.

Freylich, denn ſonſt könnten ſie keine Pole ſeyn. Dieſe Achſe geht durch unſer Herz, wenn wir rechte Schüler der Weisheit ſind, und das Univerſum dreht ſich um uns herum.

Graf.

Sage mir den Wahlſpruch des erſten Grades.

Ritter.

Was du willſt, daß dir die Leute thun ſollen, wirſt du ihnen auch thun.

Graf.

Erkläre mir dieſen Spruch.

Ritter.

Er iſt deutlich, er bedarf keiner Erklärung.

Graf.

Wohl! — Nun geht in den Garten, und faßt den Polarſtern recht in die Augen.

Ritter.

Es iſt ſehr trübe, großer Lehrer; kaum daß hie und da ein Sternchen durchblinkt.

Graf.

Deſto beſſer! — So bejammert euren Ungehorſam, euren Leichtſinn, eure Leichtfertigkeit; das ſind Wolken, welche die himmliſchen Lichter verdunkeln.

Ritter.

Es iſt kalt, es geht ein unfreundlicher Wind, wir ſind leicht gekleidet.

Graf.

Hinunter! hinunter mit euch! Darf ein Schüler der Weisheit frieren? — Mit Luſt ſolltet ihr eure Kleider abwerfen, und die heiße Begierde eures Herzens, der Durſt nach geheimer Wiſſenſchaft ſollte Schnee und Eis zum Schmelzen bringen. Fort mit euch! fort!

(Der Ritter und die andern mit einer Verbeugung ab.)

Vierter Auftritt.

Der Graf. Der Domherr.

Graf.

Nun hervor mit Ihnen, Domherr! hervor! Sie erwartet ein ſtrenger Gericht. — Ihnen hätte ich es nicht zugetraut. Der Schüler, dem ich mehr als allen andern die Hand reiche, den ich mit Gewalt zu mir herauf ziehe, dem ich ſchon die Geheimniſſe des zweyten Grades enthüllt habe — dieſer beſteht ſo ſchlecht bey einer geringen Prüfung! — Nicht die Drohungen ſeines Meiſters, nicht die Hoffnung den Groß-Cophta zu ſehen, können ihn abhalten, ſeine Gelage nur wenige Nächte zu verſchieben. Pfui! iſt das männlich? iſt das weiſe? Die Lehren des größten Sterblichen! die Hülfe der Geiſter! die Eröffnung aller Geheimniſſe der Natur, eine ewige Jugend, eine immer gleiche Geſundheit, eine unverwüſtliche Stärke, eine nie verſchwindende Schönheit! Um dieſe größten Schätze der Welt bemüheſt du dich, und kannſt nicht einem Abendſchmauſe entſagen!

Domherr.

(niederknieend:) Du haſt mich oft zu deinen Füßen geſehen; hier lieg' ich wieder. Vergieb mir! entziehe mir nicht deine Huld. —

Die Reitze — die Lockung — die Gelegenheit — die Verführung! — Nie ſollſt du mich wieder ungehorſam finden! gebiete! lege mir auf was du willſt!

Graf.

Wie kann ich mit dir zürnen, du mein Liebling! wie kann ich dich verſtoßen, du Erwählter des Schickſals! Steh auf, komm an meine Bruſt, von der du dich, ſelbſt mit Gewalt, nicht losreiſſen kannſt.

Domherr.

Wie entzückſt du mich! — Aber darf ich in dieſem Augenblicke, wo ich büßen und trauren ſollte, darf ich als ein Zeichen der Verſöhnung mir eine Gnade von dir ausbitten?

Graf.

Sprich, mein Theurer!

Domherr.

Laß mich nicht länger in Ungewißheit, gieb mir ein helleres Licht über den wunderbaren

Mann, den du Groß-Cophta nennſt, den du uns zeigen willſt, von dem du uns ſo viel verſprichſt. Sage mir, wer iſt er? Wo iſt er? Iſt er er ſchon nah? Werd' ich ihn ſehen? Kann er mich würdigen? Kann er mich aufnehmen? Wird er mir die Lehren überliefern, nach denen mein Herz ſo heftig begehrt?

Graf.

Mäßig! mäßig, mein Sohn! Wenn ich dir nicht gleich alles entdecke, ſo iſt dein Beſtes meine Abſicht. — Deine Neugierde zu wecken, deinen Verſtand zu üben, deine Gelehrſamkeit zu beleben, das iſt es, was ich wünſche; ſo möchte ich mich um dich verdient machen. — Hören und lernen kann jedes Kind; merken und rathen müſſen meine Schüler. — Als ich ſagte: Cophta, fiel dir nichts ein?

Domherr.

Cophta! Cophta! — Wenn ich dir es geſtehen ſoll, wenn ich mich vor dir nicht zu ſchämen brauche! Meine Einbildungskraft verließ ſogleich dieſen kalten, beſchränkten Welttheil; ſie beſuchte jenen heißen Himmelsſtrich, wo die Sonne noch immer über unſäglichen Geheimniſſen brütet. Egypten ſah ich auf einmal vor mir ſtehen; eine heilige Dämmerung umgab mich; zwiſchen Pyramiden, Obelisken, ungeheuren Sphinxen, Hieroglyphen verirrte ich mich; ein Schauer überfiel mich. — Da ſah' ich den Groß-Cophta wandeln; ich ſah' ihn umgeben von Schülern, die wie mit Ketten an ſeinen klugen Mund gebunden waren.

Graf.

Dießmal hat dich deine Einbildungskraft nicht irre geführt. Ja, dieſer große, herrliche, und ich darf wohl ſagen, dieſer unſterbliche Greis iſt es, von dem ich euch ſagte, den ihr zu ſehen dereinſt hoffen dürfet. In ewiger Jugend wandelt er ſchon Jahrhunderte auf dieſem Erdboden. Indien, Egypten iſt ſein liebſter Aufenthalt. Nackt betritt er die Wüſten Lybiens; ſorglos erforſcht er dort die Geheimniſſe der Natur. Vor ſeinem gebieteriſch hingeſtreckten Arm ſtutzt der hungrige Löwe; der grimmige Tiger entflieht vor ſeinem Schelten, daß die Hand des Weiſen ruhig heilſame Wurzeln aufſuche, Steine zu unterſcheiden wiſſe, die wegen ihrer geheimen Kräfte ſchätzbarer ſind als Gold und Diamanten.

Domherr.

Und dieſen trefflichen Mann ſollen wir ſehen? Gieb mir einen Wink, auf welche Weiſe es möglich ſey?

Graf.

O du Kurzſichtiger! welche Winke ſoll ich dir geben? Dir, deſſen Augen geſchloſſen ſind!

Domherr.

Nur Ein Wort!

Graf.

Es iſt genug! — Was der Hörer wiſſen ſoll, pflege ich ihm nie zu ſagen.

Domherr.

Ich brenne vor Begierde, beſonders ſeitdem du mich in den zweyten Grad der Geheimniſſe erhoben haſt. O! daß es möglich wäre, daß du mir auch ſogleich den dritten ſchenkteſt.

Graf.

Es kann nicht geſchehen!

Domherr.

Warum?

Graf.

Weil ich noch nicht weiß, wie du die Lehren des zweyten Grades gefaßt haben magſt und ausüben wirſt.

Domherr.

Prüfe mich ſogleich.

Graf.

Es iſt jetzt nicht Zeit.

Domherr.

Nicht Zeit?

Graf.

Haſt du ſchon vergeſſen, daß die Schüler des zweyten Grades ihre Betrachtungen bey Tage und beſonders Morgens anſtellen ſollen?

Domherr.

So ſey es denn morgen bey guter Zeit.

Graf.

Gut! Nun aber zuförderſt die Buße nicht verſäumt. — Hinunter zu den Andern in den Garten. — — Aber du ſollſt einen großen Vorzug vor ihnen haben. — — Wende ihnen den Rücken zu — ſchaue gegen Mittag. Von Mittag kommt der Groß-Cophta; dieſes Geheimniß entdeck' ich dir allein. Alle Wünſche deines Herzens eröffne ihm; ſprich ſo leiſe du willſt, er hört dich.

Domherr.

Ich gehorche mit Freuden.

(Er küßt dem Grafen die Hand, und entfernt ſich.)

Fünfter Auftritt.

Der Graf. Saint Jean.

Saint Jean.

(der vorſichtig herein tritt.)

Hab' ich meine Sachen nicht recht gemacht?

Graf.

Du haſt deine Pflicht erfüllt.

Saint Jean.

Flogen die Thüren nicht auf, als wenn Geiſter ſie von einander ſprengten? Meine Cameraden erſchracken und flohen; es hat keiner was geſehen noch gemerkt.

Graf.

Es mag gut ſeyn! Ich hätte ſie auch ohne dich aufgebracht; nur verlangt eine ſolche Operation mehr Umſtände. Ich nehme nur manchmal zu gemeinen Mitteln meine Zuflucht, um die edlen Geiſter nicht immer zu incommodiren. (Einen Beutel eröfnend:) Hier für deine

Mühe! Gieb dieß Geld nicht frevelhaft weg; es iſt philoſophiſches Gold. Es bringt Segen! — — Wenn man's in der Taſche behält, wird ſie nie leer.

Saint Jean.

So! da will ichs wohl verwahren.

Graf.

Wohl, und ſpare dir immer zwey, drey Goldſtücke dazu, du wirſt Wunder ſehen.

Saint Jean.

Haben Sie das Gold ſelbſt gemacht, Herr Graf?

Graf.

Ich gebe gar kein andres aus.

Saint Jean.

Wie glücklich ſind Sie!

Graf.

Weil ich Glückliche mache.

Saint Jean.

Ich bin Ihnen mit Leib und Seele ergeben.

Graf.

Das ſoll dein Schade nicht ſeyn. Gehe hin und ſchweige, damit nicht andre dieſe Quelle kennen lernen. In wenig Zeit ſollſt du die Stelle haben, um die du gebeten haſt.

(Bedienter ab.)

Sechſter Auftritt.

Der Graf.

Glücklicherweiſe find' ich hier eine wohlbeſetzte Tafel, ein feines Deſſert, treffliche Weine. Der Domherr läßt's nicht fehlen. Wohl, hier kann ich meinen Magen reſtauriren, indeß die Menſchen glauben, ich halte meine vierzigtägige Faſten. Ich ſcheine ihnen auch darum ein Halbgott, weil ich ihnen meine Bedürfniſſe zu verbergen weiß.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Wohnung des Marquis.)

Der Marquis, hernach la Fleur.

Der Marquis.

(in einem ſehr eleganten Frack vor dem Spiegel.)

Geburt, Rang, Geſtalt, was ſind ſie alle gegen das Geld? Wie dank' ich der kühnen Induſtrie meiner Frau, daß ſie mir ſo viel verſchafft. Wie anders ſeh ich aus, da ich nun das erſtemal nach meinem Stande gekleidet bin! Ich kann nicht erwarten, bis ich mich öffentlich zeige. (Er klingelt.)

La Fleur.

Was befehlen Sie, gnädiger Herr?

Marquis.

Gieb mir die Chatulle.

La Fleur.

(bringt ſie.) So ſchwer hab' ich noch nie daran getragen.

Marquis.

(indem er die Chatulle öffnet.) Was ſagſt du, ſind dieſe beyden Uhren nicht ſchön, die ich geſtern kaufte?

La Fleur.

Sehr ſchön.

Marquis.

Und dieſe Doſe?

La Fleur.

Koſtbar und zierlich.

Marquis.

Dieſer Ring?

La Fleur.

Gehört auch Ihnen?

Marquis.

Dieſe Schnallen? Dieſe Stahlknöpfe? Genug alles zuſammen! Findeſt du mich nicht elegant und vornehm gekleidet?

La Fleur.

Sie zeichnen ſich nun auf dem Spatziergange gewiß vor vielen aus.

Marquis.

Wie wohl mir das thut! — Aus Noth ewig in der Uniform zu gehen, immer in der Menge verloren zu ſeyn, die Aufmerkſamkeit keines Menſchen zu reizen! Ich hätte lieber todt ſeyn mögen, als länger ſo leben. — Iſt die Nichte ſchon aufgeſtanden?

La Fleur.

Ich glaube kaum. Sie hat wenigſtens das Frühſtück noch nicht gefordert. Es ſcheint mir, ſie iſt erſt wieder eingeſchlafen, ſeitdem Sie heute früh von ihr wegſchlichen.

Marquis.

Unverſchämter! — Stille!

La Fleur.

Unter uns darf ich doch aufrichtig ſeyn?

Marquis.

Wenn dir in Gegenwart meiner Frau ſo ein Wort entführe!

La Fleur.

Glauben Sie nicht, daß ich Herr über meine Lippen bin?

Marquis.

Noch kann die Marquiſe unmöglich etwas argwöhnen. Sie hält die Nichte für ein Kind, in drey Jahren haben ſie ſich nicht geſehen; ich fürchte, wenn ſie das Kind recht anſieht —

La Fleur.

Das möchte noch alles gehen. Wenn ſie nur nicht die Bekanntſchaft mit dem alten Hexenmeiſter hätte; vor dem fürchte ich mich. Der Mann iſt ein Wunder! Alles weiß er, alles verrathen ihm ſeine Geiſter. Wie ging es im Hauſe des Domherrn? Der Zauberer entdeckt ein wichtiges Geheimniß, und nun ſollte es der Cammerdiener verſchwatzt haben.

Marquis.

Er iſt eben, ſo viel ich weiß, nicht der größte Freund meiner Frau.

La Fleur.

Ach, er bekümmert ſich um alles; und wenn er ſeine Geiſter fragt, bleibt ihm nichts verborgen.

Marquis.

Sollte denn das alles wahr ſeyn, was man von ihm erzählt?

La Fleur.

Es zweifelt niemand daran. Nur die Wunder, die ich gewiß weiß —

Marquis.

Es iſt doch ſonderbar! — Sieh zu, es fährt ein Wagen vor.

(La Fleur ab.)

Marquis.

Wenn meine Frau mein Verhältniß zur ſchönen Nichte erfahren könnte! — Nun, es käme auf den erſten Augenblick an. Wenn ſie ihre Plane durchſetzt, wenn ich ihr zum Werkzeug diene, läßt ſie mich dann nicht machen, was ich will? — Sie ſelbſt?

Zweyter Auftritt.

Der Marquis. Die Marquiſe.

Marquiſe.

Ich komme früher als ich dachte.

Marquis.

Ich freue mich dich endlich wieder zu ſehen.

Marquiſe.

Warum kamſt du mir nicht auch entgegen? Der Domherr hatte dich eingeladen.

Marquis.

Verzeih mir! Ich hatte eben geſtern vieles zu berichtigen. Du ſchriebſt mir ja, daß ich mich zu einer Reiſe vorbereiten ſollte.

Marquiſe.

Du haſt nicht viel verloren. Der Domherr war unleidlich und die Geſellſchaft verſtimmt. Zuletzt überraſchte uns noch der Graf und jagte uns auseinander. Man muß ſich nun einmal die Tollheiten dieſes Menſchen gefallen laſſen.

Marquis.

(lächelnd:) Wie geht es denn mit deiner Unterhandlung? (ironiſch) Haſt du dich bey Hofe recht eingeſchmeichelt?

Marquiſe.

Es iſt wahr, wir haben uns lange nicht geſehen. Du warſt abweſend als ich verreiſte. Gleich als der Fürſt und die Prinzeſſin auf das Luſtſchloß hinaus gezogen waren, miethete ich mir ein kleines Landhaus in der Nähe, und wohnte da ganz im Stillen; indeß ſich der

Domherr einbildete, ich habe ein Zimmer im Schloſſe und ſehe die Prinzeſſin täglich. Ich ſchickte ihm Boten, ich erhielt Briefe von ihm, und ſeine Hoffnung war aufs Aeußerſte geſpannt. Denn wie unglücklich dieſer Mann iſt, ſeitdem ihn ſein unkluges Betragen vom Hofe entfernt hat, wie leichtgläubig, wenn ſeinen Hoffnungen geſchmeichelt wird, läßt ſich nicht denken. Ich brauchte es nicht ſo künſtlich anzulegen, als ich es gethan habe, und ich überredete ihn doch.

Marquis.

Aber auf die Länge kann dieſes Mährchen nicht halten.

Marquiſe.

Dafür laß mich ſorgen. Er iſt jetzt nahe dem Gipfel ſeiner Glückſeligkeit. Heute Nacht, als er mich auf ſeinem Landhauſe empfing, brachte ich ihm einen Brief von der Prinzeſſin —

Marquis.

Von der Prinzeſſin?

Marquiſe.

Den ich ſelbſt geſchrieben hatte. Er war in allgemeinen Ausdrücken gefaßt; die Ueberbringerin, hieß es, würde mehr ſagen.

Marquis.

Und weiter?

Marquiſe.

Ich kündigte ihm die Gnade der Prinzeſſin an; ich verſicherte ihm, daß ſie ſich bei ihrem Vater verwenden und die Gnade des Fürſten gewiß für ihn wieder erlangen würde.

Marquis.

Gut! aber welchen Vortheil verſprichſt du dir von allem dieſem?

Marquiſe.

Erſtlich eine Kleinigkeit, in die wir uns auf der Stelle theilen wollen.

(Sie zieht einen Beutel hervor.)

Marquis.

Beſtes Weib!

Marquiſe.

Das erhielt ich vom Domherrn, um die Garderobe der Fürſtin mir günſtig zu machen. Zähle dir nur gleich deine Hälfte davon ab.

Marquis.

(tritt an den Tiſch und zählt, ohne auf das, was ſie ſagt, acht zu geben.)

Marquiſe.

Aber, wie geſagt, eine Kleinigkeit! — Gelingt mir mein Anſchlag, ſo ſind wir auf immer geborgen. — Die Hofjuweliere haben ſchon lange ein koſtbares Halsband liegen, das ſie gern verkaufen möchten; der Domherr hat ſo viel Credit, daß ſie es ihm wohl einhändigen, wenn er ihnen eine terminliche Zahlung garantirt, und ich —

Marquis.

(der nach ihr hinſieht.) Was ſagſt du von Terminen? Von Zahlung?

Marquiſe.

Merkſt du denn nicht auf? Du biſt ſo ganz bey dem Gelde.

Marquis.

Hier haſt du deine Hälfte! die meine ſoll gut angewendet werden. Sieh einmal, wie ich mich herausgeputzt habe.

(Er zeigt ſich ihr; dann tritt er vor den Spiegel.)

Marquiſe.

(vor ſich) O des eitlen, kleinlichen Menſchen!

Marquis.

(ſich herumkehrend) Was wollteſt du ſagen?

Marquiſe.

Du hätteſt beſſer aufgemerkt, wenn du hätteſt ahnden können, von welcher wichtigen Sache ich ſprach. Es iſt nichts weniger als mit einem einzigen Schlage unſer ganzes Glück zu machen.

Mar-

Marquis.

Und wie?

Marquiſe.

Erinnerſt du dich von dem koſtbaren Halsband gehört zu haben, das die Hofjuweliere arbeiten ließen, in Hoffnung, der Fürſt ſolle ſeiner Tochter damit ein Geſchenk machen?

Marquis.

Ganz recht! Ich habe es ſogar dieſe Woche noch bei ihnen geſehen, als ich dieſen Ring kaufte; es iſt von unglaublicher Schönheit. Man weiß nicht, ob man die Größe der Steine, ihre Gleichheit, ihr Waſſer, die Anzahl, oder den Geſchmack, womit ſie zuſammengeſetzt ſind, am meiſten bewundern ſoll. Ich konnte mich vom Anblick nicht ſcheiden; dieſer Ring verſchwand zu nichts dagegen; ich ging recht unzufrieden weg, und konnte mir das Halsband einige Tage nicht aus dem Sinne ſchaffen.

Marquiſe.

Und dieſes Halsband ſoll unſer werden!

Marquis.

Dieſes Halsband? Unſer? Du erſchreckſt mich! Welch ein ungeheurer Gedanke!

Marquiſe.

Glaubſt du, daß ich weiter keine Abſicht habe, als dir für Uhren, Ringe und Stahlknöpfe zu ſorgen? Ich bin gewohnt, armſelig zu leben, aber nicht armſelig zu denken. — Wir haben uns lange genug elend beholfen, unter unſerm Stande, unter der Würde meiner großen Vorfahren leben müſſen; jezt, da ſich eine Gelegenheit darbietet, will ich gewiß nicht kleinlich ſeyn und ſie entſchlüpfen laſſen.

Marquis.

Aber ums Himmelswillen, was iſt dein Plan? Wie iſt es möglich ihn auszuführen?

Marquiſe.

Höre mich! Dem Domherrn mach' ich glauben, die Prinzeſſin wünſche das Halsband zu beſitzen, und daran ſage ich keine ganze Unwahrheit: denn man weiß, daß es ihr außerordentlich gefallen hat und daß ſie es gern beſeſſen hätte. Ich ſage dem Domherrn ferner: die Prinzeſſin wünſche das Halsband zu kaufen und verlange von ihm, daß er nur ſeinen Namen dazu hergeben ſolle, daß er den Kauf mit den Juwelieren ſchließe, die Termine feſtſetze und allenfalls den erſten Termin bezahle. Sie wolle ihn völlig ſchadlos halten und dieſen Dienſt als ein Pfand ſeiner Treue, ſeiner Ergebenheit anſehen.

Marquis.

Wie verblendet muß er ſeyn, ſo viel zu wagen!

Marquiſe.

Er glaubt ganz ſicher zu gehen. Auch habe ich ihm ſchon ein Blatt zugeſtellt, in welchem die Prinzeſſin ihm Sicherheit zu verſprechen ſcheint.

Marquis.

Liebe Frau, das wird gefährlich!

Marquiſe.

Schäme dich! Mit mir darfſt du alles wagen. Ich habe mich ſchon vorgeſehen in Abſicht auf die Ausdrücke, die Unterſchrift. Sey nur ruhig! — Und wenn alles entdeckt würde, bin ich nicht als ein Seitenzweig der fürſtlichen Familie ſo gut als anerkannt? — Höre nur! Der Domherr iſt jetzt voller Freuden über dieſes Vertrauen; er ſieht darin ein gewiſſes Zeichen der neugeſchenkten Gunſt, und wünſcht nichts ſehnlicher, als daß der Kauf zu Stande und das Halsband ſchon in ihren Händen ſey.

Marquis.

Und dieſes Halsband denkſt du zu unterſchlagen?

Marquiſe.

Natürlich! mache dich nur immer reiſefertig. Sobald der Schatz in unſern Händen iſt, wollen wir ihn nutzen. Wir brechen den Schmuck auseinander, du gehſt nach England hinüber, verkaufeſt, vertauſcheſt zuerſt die kleinen Steine mit Klugheit; ich komme nach, ſobald mir meine Sicherheit nicht mehr erlaubt hier zu bleiben; indeſſen will ich die Sache ſchon ſo führen und ſo verwirren, daß der Domherr allein ſtecken bleibt.

Marquis.

Es iſt ein großes Unternehmen; aber ſage mir, fürchteſt du dich nicht in der Nähe des Grafen, dieſes großen Zauberers, ſolch einen Plan zu entwerfen?

Marquiſe.

Ein großer Schelm iſt er! ſeine Zauberey beſteht in ſeiner Klugheit, in ſeiner Unverſchämtheit. Er fühlt wohl, daß ich ihn kenne.

Wir betragen uns gegen einander, wie ſich's gebührt; wir verſtehen einander, ohne zu ſprechen; wir helfen einander ohne Abrede.

Marquis.

Aber die Geiſter, die er bey ſich hat?

Marquiſe.

Poſſen!

Marquis.

Die Wunder die er thut?

Marquiſe.

Mährchen!

Marquis.

So viele haben doch geſehen —

Marquiſe.

Blinde!

Marquis.

So viele glauben —

Marquiſe.

Tröpfe!

Marquis.

Es iſt zu allgemein! die ganze Welt iſt davon überzeugt!

Marquiſe.

Weil ſie albern iſt!

Marquis.

Die Wundercuren —

Marquiſe.

Charletanerie!

Marquis.

Das viele Geld, das er beſitzt —

Marquiſe.

Mag er auf eben dem Wege erlangt haben, wie wir das Halsband zu erlangen gedenken.

Marquis.

Du glaubſt alſo, daß er nicht mehr weiß, als ein anderer?

Marquiſe.

Du mußt unterſcheiden — wenn du kannſt.

Er iſt kein gemeiner Schelm. Er iſt ſo unternehmend und gewaltſam als klug, ſo unverſchämt als vorſichtig; er ſpricht ſo vernünftig als unſinnig; die reinſte Wahrheit und die größte Lüge gehen ſchweſterlich aus ſeinem Munde hervor. Wenn er aufſchneidet, iſt es unmöglich zu unterſcheiden, ob er dich zum Beſten hat, oder ob er toll iſt. — — Und es braucht weit weniger als das, um die Menſchen verwirrt zu machen.

Jäck.

(herein ſpringend.)

Ihre Nichte fragt: ob ſie aufwarten kann? — Sie iſt hübſch Ihre Nichte!

Marquiſe.

Gefällt ſie dir? — Laß ſie kommen.

(Jäck ab.)

Marquiſe.

Ich wollte dich eben fragen, wie dir es gegangen iſt, ob du ſie glücklich in die Stadt gebracht haſt? Wie iſt ſie geworden? Glaubſt du, daß ſie ihr Glück machen wird?

Marquis.

Sie iſt ſchön, liebenswürdig, ſehr angenehm; und gebildeter als ich glaubte, da ſie auf dem Lande erzogen iſt.

Marquiſe.

Ihre Mutter war eine kluge Frau, und es fehlte in ihrer Gegend nicht an guter Geſellſchaft. — Da iſt ſie.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Die Nichte.

Nichte.

Wie glücklich bin ich Sie wieder zu ſehen, liebſte Tante!

Marquiſe.

Liebe Nichte! Seyn Sie mir herzlich willkommen.

Marquis.

Guten Morgen, Nichtchen! Wie haben Sie geſchlafen?

Nichte.

(beſchämt.) Ganz wohl.

Marquiſe.

Wie ſie groß geworden iſt, ſeit ich ſie nicht geſehen habe!

Nichte.

Es werden drey Jahre ſeyn.

Marquis.

Groß, ſchön, liebenswürdig! Sie iſt alles geworden, was ihre Jugend uns weiſſagte.

Marquiſe. (zum Marquis.)

Erſtaunſt du nicht, wie ſie unſerer Prinzeſſin gleicht?

Marquis.

So eben hin. In der Figur, im Wuchſe, in der Größe mag eine allgemeine Aehnlichkeit ſeyn; aber dieſe Geſichtsbildung gehört ihr allein, und ich denke, ſie wird ſie nicht vertauſchen wollen.

Marquiſe.

Sie haben eine gute Mutter verlohren.

Nichte.

Die ich in Ihnen wieder finde.

Marquiſe.

Ihr Bruder iſt nach den Inſeln.

Nichte.

Ich wünſche, daß er ſein Glück mache.

Marquis.

Dieſen Bruder erſetze ich.

Marquiſe.

(zum Marquis) Es iſt eine gefährliche Stelle, Marquis!

Marquis.

Wir haben Muth.

Jäck.

Der Ritter! — Er iſt noch nicht freundlicher geworden.

Marquiſe.

Er iſt willkommen!

(Jäck ab.)

Marquiſe.

(zur Nichte:) Sie werden einen liebenswürdigen Mann kennen lernen.

Marquis.

Ich dächte, ſie könnte ſeinesgleichen ſchon mehr geſehen haben.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der Ritter.

Marquiſe.

Es ſcheint, Sie haben ſo wenig geſchlafen als ich.

Ritter.

Gewiß dießmal hat der Graf unſere Geduld ſehr geprüft, beſonders die meine. Er ließ uns eine völlige Stunde im Garten ſtehen, dann befahl er uns in die Wagen zu ſitzen und nach Hauſe zu fahren; er ſelbſt brachte den Domherrn herein.

Marquiſe.

So ſind wir denn glücklich alle wieder in der Stadt zuſammen!

Ritter.

Iſt dieſes Frauenzimmer Ihre Nichte, die Sie uns ankündigten?

Marquiſe.

Sie iſts.

Ritter.

Ich bitte mich ihr vorzuſtellen.

Marquiſe.

Dieß iſt der Ritter Greville, mein werther Freund.

Nichte.

Ich freue mich eine ſo angenehme Bekanntſchaft zu machen!

Ritter.

(nachdem er ſie aufmerkſam betrachtet) Ihre Tante hat nicht zu viel geſagt; gewiß Sie werden die ſchönſte Zierde unſers gemeinſchaftlichen Kreiſes ſeyn.

Nichte.

Ich merke wohl, daß man ſich in der großen Welt gewöhnen muß dieſe ſchmeichelhaften Ausdrücke zu hören. Ich fühle meine Unwürdigkeit und bin von Herzen beſchämt; noch vor kurzer Zeit würden mich ſolche Complimente ſehr verlegen gemacht haben.

Ritter.

Wie gut ſie ſpricht!

Marquiſe.

(Setzt ſich.) Sagt' ich Ihnen nicht voraus, daß ſie Ihnen gefährlich werden könnte.

Ritter.

(ſetzt ſich zu ihr.) Sie ſcherzen, Marquiſe!

Marquis.

(erſucht pantomimiſch die Nichte, ihm an der Hutkokarde, an dem Stockbande etwas zurechte zu machen; ſie thut es, indem ſie ſich an ein Tiſchchen der Marquiſe gegenüber ſetzt. Der Marquis bleibt bey ihr ſtehen.)

Marquiſe.

Wie haben Sie den Domherrn verlaſſen?

Ritter.

Er ſchien verdrießlich und verlegen; ich verdenk' es ihm nicht. Der Graf überraſchte uns, und ich darf wohl ſagen: er kam uns allen zur Unzeit.

Marquiſe.

Und Sie wollten ſich mit gewaffneter Hand den Geiſtern widerſetzen?

Ritter.

Ich verſichere Sie, ſchon längſt war mir die Arroganz des Grafen unerträglich; ich hätte ihm ſchon einigemal die Spitze geboten, wenn nicht ſein Stand, ſein Alter, ſeine Erfahrung, ſeine übrigen großen Eigenſchaften mehr als ſeine Güte gegen mich mir wiederum die größte Ehrfurcht einflößten. Ich leugne es nicht, oft iſt er mir verdächtig: bald erſcheint er mir als ein Lügner, als ein Betrüger; und gleich bin ich wieder durch die Gewalt ſeiner Gegenwart an ihn gebunden und wie an Ketten gelegt.

Marquiſe.

Wem geht es nicht ſo?

Ritter.

Auch Ihnen?

Marquiſe.

Auch mir.

Ritter.

Und ſeine Wunder? Seine Geiſter?

Marquiſe.

Wir haben ſo große, ſo ſichere Proben von ſeiner übernatürlichen Kraft, daß ich gerne meinen Verſtand gefangen nehme, wenn bey ſeinem Betragen mein Herz widerſtrebt.

Ritter.

Ich bin in dem nämlichen Fall, wenn meine Zweifel gleich ſtärker ſind. Nun aber muß ſichs bald entſcheiden, heute noch! denn ich weiß nicht, wie er ausweichen will. — Als er uns heute gegen Morgen aus dem Garten erlöſte: denn ich muß geſtehen, wir gehorchten ihm pünktlich und keiner wagte nur einen Schritt, trat er endlich zu uns und rief: ſeyd mir geſegnet, die ihr die ſtrafende Hand eines Vaters erkennt, und gehorcht. Dafür ſoll euch der ſchönſte Lohn zugeſichert werden. Ich habe tief in eure Herzen geſehen. Ich habe euch endlich gefunden. Dafür ſollt ihr heute noch den Groß-Cophta erkennen.

Marquiſe.

Heute noch?

Ritter.

Er verſprach's.

Marquiſe.

Hat er ſich erklärt, wie er ihn zeigen will? Wo?

Ritter.

In dem Hauſe des Domherrn, in der egyptiſchen Loge, wo er uns eingeweiht hat. Dieſen Abend.

Marquiſe.

Ich verſtehe es nicht. Sollte der Groß-Cophta ſchon angelangt ſeyn?

Ritter.

Es iſt mir unbegreiflich!

Marquiſe.

Sollte ihn der Domherr ſchon kennen und es bis hieher geleugnet haben?

Ritter.

Ich weiß nicht, was ich denken ſoll; aber es werde nun wie es wolle, ich bin entſchloſſen den Betrüger zu entlarven, ſobald ich ihn entdecke.

Marquiſe.

Als Freundin kann ich Ihnen ein ſo heroiſches Unternehmen nicht rathen; glauben Sie, daß es ſo ein Leichtes ſey?

Ritter.

Was hat er denn für Wunder vor unſern Augen gethan? Und wenn er fortfährt, uns mit dem Groß-Cophta aufzuziehen, — wenn es am Ende auf eine Mummerey hinausläuft, daß er uns einen Landſtreicher ſeines gleichen als den Urmeiſter ſeiner Kunſt aufdringen will: wie leicht werden dem Domherrn, wie leicht der ganzen Schule die Augen zu öffnen ſeyn!

Marquiſe.

Glauben Sie es nicht, Ritter! Die Menſchen lieben die Dämmerung mehr als den hellen Tag, und eben in der Dämmerung erſcheinen die Geſpenſter. Und dann denken Sie, welcher Gefahr Sie ſich ausſetzen, wenn Sie einen ſolchen Mann durch eine raſche, durch eine übereilte That beleidigen. Ich verehre ihn noch immer als ein übernatürliches Weſen. — Seine Großmuth, ſeine Freygebigkeit und ſein Wohlwollen gegen Sie! Hat er Sie nicht in das Haus des Domherrn gebracht? Begünſtigt er Sie nicht auf alle Weiſe? Können Sie nicht hoffen, durch ihn Ihr Glück zu machen, wovon Sie als ein dritter Sohn weit entfernt ſind? —— Doch Sie ſind zerſtreut — irre ich, Ritter? oder Ihre Augen ſind mehr auf meine Nichte als Ihr Geiſt auf mein Geſpräch gerichtet?

Ritter.

Verzeihen Sie meine Neugierde. Ein neuer Gegenſtand reitzt immer.

Marquiſe.

Beſonders wenn er reitzend iſt.

Marquis.

(der bisher mit der Nichte leiſe geſprochen.) Sie ſind zerſtreut und Ihre Blicke ſcheinen nach jener Seite gerichtet zu ſeyn.

Nichte.

Ich ſah meine Tante an. Sie hat ſich nicht geändert ſeitdem ich ſie geſehen habe.

Marquis.

Deſto mehr verändert find' ich Sie, ſeitdem der Ritter eingetreten iſt.

Nichte.

Seit dieſen wenigen Augenblicken?

Marquis.

O ihr Weiber! ihr Weiber!

Nichte.

Beruhigen Sie ſich, Marquis! Was fällt Ihnen ein?

Marquiſe.

Wir machen doch dieſen Morgen eine Tour, Nichtchen?

Nichte.

Wie es Ihnen gefällt.

Ritter.

Darf ich mich zum Begleiter anbieten?

Marquiſe.

Dießmal nicht, es würde Ihnen die Zeit lang werden. Wir fahren von Laden zu Laden. Wir haben viel einzukaufen: denn es muß dieſer ſchönen Geſtalt an keinem Putze fehlen. Dieſen Abend finden wir uns in der egyptiſchen Loge zuſammen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Jäck. Der Graf.

Jäck.

Der Graf! —

Graf.

(der gleich hinter Jäck herein kommt.) Wird nirgends angemeldet. Keine Thür iſt ihm verſchloſſen, er tritt in alle Gemächer unverſehens herein. Und ſollte er auch unerwartet, unwillkommen herabfahren wie ein Donnerſchlag: ſo wird er doch nie hinweggehen, ohne, gleich einem wohlthätigen Gewitter, Segen und Fruchtbarkeit zurück zu laſſen.

Jäck.

(der indeß unbeweglich dageſtanden, den Grafen angeſehen und ihm zugehört, ſchüttelt den Kopf und geht ab.)

Der Graf.

(ſetzt ſich und behält in dieſem, ſo wie in den vorhergehenden und folgenden Auftritten den Hut auf dem Kopfe, den er höchſtens nur, um jemand zu grüßen, lüftet:)

Auch Sie treff' ich wieder hier, Ritter? Fort mit Ihnen, überlaſſen Sie ſich der Meditation; und dieſen Abend zur geſetzten Stunde finden Sie ſich in dem Vorzimmer des Domherrn.

Ritter.

Ich gehorche. Und Ihnen allerſeits empfehle ich mich. (ab.)

Nichte.

Wer iſt dieſer Herr?

Marquis.

Der Graf Roſtro, der größte und wunderbarſte aller Sterblichen.

Graf.

Marquiſe! Marquiſe! Wenn ich nicht ſo nachſichtig wäre, wie würde es um Sie ſtehen?

Marquiſe.

Wie das, Herr Graf?

Graf.

Wenn ich nicht ſo nachſichtig und mächtig zugleich wäre! Ihr ſeyd ein leichtſinniges Volk! Wie oft habt ihr mich nicht fußfällig gebeten, daß ich euch weiter in die Geheimniſſe führen ſoll! Habt ihr nicht verſprochen, euch allen Prüfungen zu unterwerfen, wenn ich euch den Groß-Cophta zeigen, wenn ich euch ſeine Gewalt über die Geiſter ſehen und mit Händen greifen ließe; und was habt ihr gehalten?

Marquiſe.

Keine Vorwürfe, beſter Graf! Sie haben uns genug geſtraft.

Graf.

Ich laſſe mich erweichen. (Nach einigem Nachdenken) Ich ſehe wohl, ich muß anders zu Werke gehen, und euch durch eine ganz beſondere Weihung, durch die kräftigſte Anwendung meiner Wundergaben in wenig Augenblicken rein und fähig machen, vor dem Wundermann zu erſcheinen. Es iſt eine Operation, die, wenn ſie nicht geräth, uns allen gefährlich ſeyn kann. Ich ſehe es immer lieber, wenn meine Schüler ſich ſelber vorbereiten, damit ich ſie als umgeſchaffene Menſchen ruhig und ſicher in die Geſellſchaft der Geiſter führen kann.

Marquiſe.

Laſſen Sie uns nicht länger warten. Machen Sie uns noch heute glücklich, wenn es möglich iſt. Lieber will ich mich der größten Gefahr ausſetzen, die nur einen Augenblick dauert, als mich dem ſtrengen Gebot unterwerfen, das mir Monate lang Tage und Nächte raubt.

Graf.

Leicht wollt ihr alles haben, leicht und bequem! und ihr fragt nicht, wie ſchwer mir nun die Arbeit werden muß?

Marquiſe.

Ihnen ſchwer? — Ich wüßte nicht, was Ihnen ſchwer werden könnte.

Graf.

Schwer! ſauer! und gefährlich! — Glaubt ihr, der Umgang mit Geiſtern ſey eine luſtige Sache? Man zwingt ſie nicht, wie ihr die Männer mit einem Blick, mit einem Händedruck. Ihr denkt nicht, daß ſie mir widerſtehen, daß ſie mir zu ſchaffen machen, daß ſie mich überwältigen möchten, daß ſie auf jeden meiner Fehler Acht haben, mich zu überliſten. Schon zweymal in meinem Leben habe ich befürchtet ihnen unterzuliegen; darum trage ich dieſes Gewehr (er zieht ein Terzerol aus der Taſche) immer bey mir, um mich des Lebens zu berauben, wenn ich fürchten müßte, ihnen unterthänig zu werden.

Nichte.

(zum Marquis) Welch ein Mann! Es zittern mir die Kniee für Schrecken! So hab' ich nie reden hören! von ſolchen Dingen hab' ich nie reden hören! von ſolchen Dingen hab' ich nichts geträumt!

Marquis.

Wenn Sie erſt die Einſichten, die Gewalt dieſes Mannes kennen ſollten, Sie würden erſtaunen.

Nichte.

Er iſt gefährlich! mir iſt angſt und bange!

(Der Graf ſitzt indeß unbeweglich und ſieht ſtarr vor ſich hin.)

Marquiſe.

Wo ſind Sie, Graf? Sie ſcheinen abweſend! — So hören Sie doch! (Sie faßt ihn an und ſchüttelt ihn.) Was iſt das? Er rührt ſich nicht! Hören Sie mich doch!

Marquis.

(tritt näher.) Sie ſind ein Kenner von Steinen, wie hoch ſchätzen Sie dieſen Ring? — — Er hat die Augen auf und ſieht mich nicht an!

Marquiſe.

(die ihn noch bey dem Arm hält) So ſteif wie Holz, als wenn kein Leben in ihm wäre!

Nichte.

Sollte er ohnmächtig geworden ſeyn? Er ſprach ſo heftig! Hier iſt etwas zu riechen!

Marquis.

Nein doch, er ſitzt ja ganz gerade, es iſt nichts Hinfälliges an ihm.

Marquiſe.

Stille! er bewegt ſich!

(Der Marquis und die Nichte treten von ihm weg.)

Graf.

(ſehr laut und heftig, indem er vom Stuhle auffährt) Hier! halt ein, Schwager! hier will ich ausſteigen!

Marquiſe.

Wo ſind Sie, Graf?

Graf.

(Nachdem er tief Athem geholt hat) Ah — Sehen Sie, ſo geht mir's! (nach einer Pauſe) Da haben Sie ein Beyſpiel! (Pauſe Ich kann es Ihnen wohl vertrauen. — Ein Freund, der gegenwärtig in Amerika lebt, kam unverſehens in große Gefahr; er ſprach die Formel aus, die ich ihm anvertrauet habe; nun konnte ich nicht widerſtehen! Die Seele ward mir aus dem Leibe gezogen, und eilte in jene Gegenden. Mit wenig Worten entdeckte er mir ſein Anliegen, ich gab ihm ſchleunigen Rath; nun iſt mein Geiſt wieder hier, verbunden mit der irdiſchen Hülle, die inzwiſchen als ein lebloſer Kloß zurückblieb. — (Pauſe) Das Sonderbarſte iſt dabey, daß eine ſolche Abweſenheit ſich immer damit endigt, daß es mir vorkommt, ich fahre entſetzlich ſchnell, ſehe meine Wohnung, und rufe dem Poſtillon zu, der eben im Begrif iſt vorbey zu fahren. — Hab' ich nicht ſo was ausgerufen?

Marquiſe.

Sie erſchreckten uns damit. — Sonderbar und erſtaunlich! (leiſe) Welche Unverſchämtheit!

Graf.

Sie können aber nicht glauben, wie ich ermüdet bin. Mir ſind alle Gelenke wie zerſchlagen; ich brauche Stunden um mich wieder zu erhohlen. Davon ahndet ihr nichts; ihr wähnt, man mache nur alles bequem mit dem Zauberſtäbchen.

Marquis.

Wunderbarer, verehrungswürdiger Mann! (leiſe) Welch ein dreiſter Lügner!

Nichte.

(herben tretend) Sie haben mir recht bange gemacht, Herr Graf.

Graf.

Ein gutes, natürliches Kind! (zur Marquiſe) Ihre Nichte?

Marquiſe.

Ja, Herr Graf! Sie hat vor kurzem ihre Mutter verlohren; ſie iſt auf dem Lande erzogen und erſt drey Tage in der Stadt.

Graf.

(die Nichte ſcharf anſehend) So hat mich Uriel doch nicht betrogen.

Marquiſe.

Hat Ihnen Uriel von meiner Nichte was geſagt?

Graf.

Nicht gerade zu; er hat mich nur auf ſie vorbereitet.

Nichte.

(leiſe zum Marquis) Um Gotteswillen, der weiß alles, der wird alles verrathen.

Marquis.

(leiſe) Bleiben Sie ruhig, wir wollen hören.

Graf.

Ich war dieſe Tage ſehr verlegen, als ich die wichtige Handlung überdachte, die noch heute vorgehen ſoll. — Sobald ſich euch der Groß-Cophta wird offenbart haben, wird er ſich umſehen und fragen, wo iſt die Unſchuldige? Wo iſt die Taube? Ein unſchuldiges Mädchen muß ich ihm ſtellen. Ich dachte hin und wieder, wo ich ſie finden, wo ich ſie zu uns einführen wollte. Da lächelte Uriel und ſagte: »ſey getroſt, du wirſt ſie finden, ohne ſie zu ſuchen. Wenn du von einer großen Reiſe zurückkehreſt, wird die ſchönſte, reinſte Taube vor dir ſtehen.« — Alles iſt eingetroffen, wie ich mirs gar nicht denken konnte.

Ich komme aus Amerika zurück, und dieſes unſchuldige Kind ſteht vor mir.

Marquis.

(leiſe) Dießmal hat Uriel gewaltig fehlgegriffen.

Nichte.

(leiſe) Ich zittre und bebe!

Marquis.

(leiſe) So hören Sie doch aus.

Marquiſe.

Dem Groß-Cophta ſoll ein unſchuldiges Mädchen gebracht werden? Der Groß-Cophta kommt von Orient? Ich hoffe nicht —

Graf.

(zur Marquiſe) Entfernen Sie alle fremde, alle leichtfertige Gedanken! (zur Nichte, ſanft und freundlich:) Treten Sie näher, mein Kind! nicht furchtſam, treten Sie näher! — So! — Eben ſo zeigen Sie ſich dem Groß-Cophta. Seine ſcharfen Augen werden Sie prüfen; er wird Sie vor einen blendenden, glänzenden Kryſtall führen, Sie werden darin die Geiſter erblicken, die er beruft, Sie werden das Glück genießen, wornach andre vergebens ſtreben, Sie werden Ihre Freunde belehren und ſogleich einen großen Rang in der Geſellſchaft einnehmen, in die Sie treten; Sie, die jüngſte, aber auch die reinſte. — — Wetten wir, Marquiſe! dieſes Kind wird Sachen ſehen, die den Domherrn höchſt glücklich machen. Wetten wir, Marquiſe?

Marquiſe.

Wetten? Mit Ihnen, der alles weiß?

Nichte.

(die bisher ihre Verlegenheit zu verbergen geſucht.)

Verſchonen Sie mich, Herr Graf! Ich bitte Sie, verſchonen Sie mich!

Graf.

Seyn Sie getroſt, gutes Kind! die Unſchuld hat nichts zu fürchten!

Nichte.

(In der äußerſten Bewegung) Ich kann die Geiſter nicht ſehen! ich werde des Todes ſeyn!

Graf.

(ſchmeichelnd) Faſſen Sie Muth. Auch dieſe Furcht, dieſe Demuth kleidet Sie ſchön und macht Sie würdig vor unſre Meiſter zu treten! Reden Sie ihr zu, Marquiſe!

(Die Marquiſe ſpricht heimlich mit der Nichte.)

Marquis.

Darf ich nicht auch ein Zeuge dieſer Wunder ſeyn?

Graf.

Kaum! Sie ſind noch unvorbereiteter als dieſe Frauen. Sie haben dieſe ganze Zeit unſere Verſammlungen gemieden.

Marquis.

Verzeihen Sie, ich war beſchäftigt.

Graf.

Sich zu putzen; das Sie den Weibern überlaſſen ſollten.

Marquis.

Sie ſind zu ſtrenge.

Graf.

Nicht ſo ſtrenge, daß ich den ausſchließen ſollte, der mich noch hoffen läßt. Kommen Sie, kommen Sie! Laſſen Sie uns eine Viertelſtunde ſpatzieren gehn. Wenigſtens muß ich Sie examiniren und vorbereiten. Leben Sie wohl! Auf Wiederſehn beyde!

Nichte.

(die den Grafen zurückhält.) Ich bitte, ich beſchwöre Sie!

Graf.

Noch einmal, mein Kind: verlaſſen Sie ſich auf mich, daß Ihnen nichts Schreckliches bevorſteht, daß Sie die Unſterblichen mild und freundlich finden werden. Marquiſe! geben Sie ihr einen Begriff von unſern Verſammlungen, belehren Sie das holde Geſchöpf. Unſer Freund, der Domherr, fragt den Groß-Cophta gewiß nach dem, was ihm zunächſt am Herzen liegt; ich bin überzeugt, die Erſcheinung wird ſeine Hoffnungen ſtärken. Er verdient zufrieden, verdient glücklich zu werden; und wie ſehr, meine Taube, wird er Sie ſchätzen, wenn die Geiſter ihm durch Sie ſein Glück verkündigen. Leben Sie wohl! Kommen Sie, Marquis!

Nichte.

(dem Grafen nacheilend) Herr Graf! Herr Graf!

Sechſter Auftritt.

Die Marquiſe. Die Nichte.

Nichte.

(Da der Graf und der Marquis abgegangen ſind, bleibt ſie in einer traurigen Stellung im Hintergrunde ſtehen.)

Marquiſe.

(An dem vordern Theile des Theaters vor ſich.) Ich verſtehe dieſe Winke; ich danke Dir, Graf, daß du mich für deinesgleichen hältſt. Dein Schade ſoll es nicht ſeyn, daß du mir nutzeſt. — Er merkt ſchon lange, daß ich dem Domherrn mit der Hoffnung ſchmeichle, die Prinzeſſin für ihn zu gewinnen. Von meinem großen Plan ahndet er nichts; er glaubt, es ſey auf kleine Prellereyen angelegt. Nun denkt er mir zu nutzen, indem er mich braucht; er giebt mir in die Hand, dem Domherrn durch meine Nichte vorzuſpiegeln, was ich will, und ich kann es nicht thun, ohne den Glauben des Domherrn an die Geiſter zu ſtärken. Wohl, Graf! ſo müſſen Kluge ſich verſtehen, um thörigte, leichtgläubige Menſchen ſich zu unterwerfen. (Sich umkehrend) Nichtchen, wo ſind Sie? Was machen Sie?

Nichte.

Ich bin verlohren! (Geht mit unſichern Schritten auf die Tante los und bleibt auf halbem Wege ſtehen:)

Marquiſe.

Faſſen Sie ſich, meine Liebe!

Nichte.

Ich kann — ich werde die Geiſter nicht ſehen!

Marquiſe.

Gutes Kind, dafür laſſen Sie mich ſorgen. Ich will Ihnen ſchon rathen, ſchon durchhelfen.

Nichte.

Hier iſt kein Rath, keine Hülfe! Retten Sie mich! Retten Sie eine Unglückliche vor öffentlicher Schmach! Der Zauberer wird mich verwerfen, ich werde keine Geiſter ſehen! Ich werde beſchämt vor allen da ſtehen!

Marquiſe.

(vor ſich) Was kann das bedeuten?

Nichte.

Auf meinen Knieen, ich bitte! Ich flehe! Erretten Sie mich! Alles will ich bekennen!

Ach Tante! Ach liebe Tante! Wenn ich Sie noch ſo nennen darf? Sie ſehen kein unſchuldiges Mädchen vor ſich. Verachten Sie mich nicht! verſtoßen Sie mich nicht!

Marquiſe.

(vor ſich) Unerwartet genug! (gegen die Nichte) Stehn Sie auf, mein Kind!

Nichte.

Ich vermöchte nicht, wenn ich auch wollte! Meine Kniee tragen mich nicht! Es thut mir wohl, ſo vor Ihnen zu liegen. Nur in dieſer Stellung darf ich ſagen: vielleicht bin ich zu entſchuldigen! Meine Jugend! Meine Unerfahrenheit! Mein Zuſtand! Meine Leichtgläubigkeit —

Marquiſe.

Unter den Augen Ihrer Mutter glaubt' ich Sie ſicherer, als in einem Kloſter. Stehen Sie auf. (Sie hebt die Nichte auf.)

Nichte.

Ach! Soll ich ſagen, ſoll ich geſtehen?

Marquiſe.

Nun?

Nichte.

Erſt ſeit dem Tode meiner Mutter iſt die Ruhe, die Glückſeligkeit von mir gewichen.

Marquiſe.

Wie? (abgewendet) Sollt' es möglich ſeyn? (laut) Reden Sie weiter!

Nichte.

O Sie werden mich haſſen! Sie werden mich verwerfen! Unglückſeliger Tag, an dem Ihre Güte ſelbſt mich zu Grunde richtete!

Marquiſe.

Erklären Sie ſich!

Nichte.

O Gott! wie ſchwer iſt es auszuſprechen, was uns ein unglücklicher Augenblick ſo ſüß vorſchmeichelt! — Vergeben Sie, daß ich ihn liebenswürdig fand! Wie liebenswürdig war er! Der erſte Mann, der mir die Hand mit Inbrunſt drückte, mir in die Augen ſah und ſchwur, er liebe mich. Und in welcher Zeit? In den Augenblicken, da mein Herz, von dem traurigſten Verluſte lange unausſprechlich gepreßt, ſich endlich in heißen Thränen Luft machte, weich, ganz weich war; da ich in der öden Welt um mich her durch die Wolken des Jammers nur Mangel und Kummer erblickte; wie erſchien er mir da als ein Engel, der Mann, den ich ſchon in meiner Kindheit verehrt hatte, erſchien als mein Tröſter! Er drückte ſein Herz an das meinige. — Ich vergaß, daß er nie der meine werden konnte — daß er Ihnen angehört — Es iſt ausgeſprochen! — Sie wenden Ihr Geſicht von mir weg? Haſſen Sie mich, ich verdiene es! verſtoßen Sie mich! Laſſen Sie mich ſterben!

(Sie wirft ſich in einen Seſſel.)

Marquiſe.

(vor ſich) Verführt — durch meinen Gemahl! — Beydes überraſcht mich, beydes kommt mir ungelegen. — — Faſſe dich! — Weg mit allen kleinen beſchränkten Geſinnungen! Hier iſt die Frage, ob du nicht auch dieſen Umſtand benutzen kannſt? — — Gewiß — — O! ſie wird nur deſto geſchmeidiger ſeyn, mir blindlings gehorchen — — und über meinen Mann giebt mir dieſe Entdeckung auch neue Vortheile. — Wenn ich meine Abſichten erreiche, ſo iſt mir das Uebrige alles gleichgültig! — (laut) Kommen Sie, Nichte, erholen Sie ſich! Sie ſind ein gutes, braves Kind! Alles vergebe ich! Kommen Sie, werfen Sie Ihren Schleyer über, wir wollen ausfahren, Sie müſſen ſich zerſtreuen.

Nichte.

(Indem ſie aufſteht und der Marquiſe um den Hals fällt) Beſte, liebſte Tante, wie beſchämen Sie mich!

Marquiſe.

Sie ſollen eine Freundin, eine Vertraute an mir finden. Nur der Marquis darf nicht wiſſen, daß ich es bin; wir wollen ihm die Verlegenheit erſparen.

Nichte.

Welche Großmuth!

Marquiſe.

Sie werden ihn auf eine geſchickte Weiſe vermeiden; ich werde Ihnen behülflich ſeyn.

Nichte.

Ich bin ganz in Ihren Händen!

Marquiſe.

Und was die Geiſter betrifft, will ich Ihnen die wunderbarſten Geheimniſſe entdecken; und Sie ſollen dieſe fürchterliche Geſellſchaft luſtig genug finden. Kommen Sie! Kommen Sie nur!

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Zimmer des Domherrn.)

(Im Grunde ein Camin, auf deſſen beyden Seiten zwey Bilder in Lebensgröße, eines ältlichen Herrn und einer jungen Dame.)

Der Domherr.

(Papiere in der Hand haltend.)

Soll ich denn wieder einmal, angebetete Fürſtin, vor dein ſchönes Bild mit hoffnungsvoller Freude treten! Soll die Sehnſucht, die zu dir hinauf blickt, endlich einigen Troſt von deinen Lippen erwarten dürfen! — Noch ſchweb' ich in Ungewißheit. Dieſe köſtlichen Züge ſeh' ich vor mir, (auf die Papiere deutend) ich erkenne deine Hand, ich fühle deine Geſinnungen; aber noch iſt es nur allgemeine Höflichkeit, noch ſteht keine Sylbe von dem, was ich ſo heftig wünſche, auf dieſen Blättern. —

Thor! und was verlangſt du? — Iſt es nicht ſchon genug, daß ſie ſchreibt? Dir ſo viel ſchreibt. Und wäre nicht ihr bloßer Namenszug ſchon ein Zeuge ihrer glücklich veränderten Geſinnungen? — Veränderten? — Nein, ſie hat ſich nie verändert. Sie ſchwieg, als man mich verſtieß; ſie verſtellte ſich, um mir zu nutzen. Und nun belohnt ſie mich mit zehnfachem Vertrauen, und wird bald Gelegenheit finden, mich wieder herauf zu führen. — Sie wünſcht das koſtbare Halsband, ſie giebt mir den Auftrag, ohne Vorbewußt ihres Vaters, ihr dieſes Kleinod zu verſchaffen, ſie ſendet mir ihre Garantie, ſie wird wegen der Zahlungen immer in Verbindung mit mir bleiben; gerne lege ich den erſten Termin aus, um ſie noch feſter an mich zu knüpfen. — Ja, du wirſt — du wirſt — darf ich es in der Gegenwart deines Bildes ausſprechen? — du wirſt mein ſeyn! — Welch ein Wort! —

Welch ein Gedanke! — Schon füllt die Glückſeligkeit wieder ganz mein Herz aus. Ja! dieſes Bild ſcheint wieder ſich zu bewegen, mir zu lächeln, mir freundlich zuzuwinken. — Schon hebt ſich der Ernſt von des Fürſten Stirne hinweg. Huldreich ſieht er mich an, wie in jenen Tagen, als er mir dieſe koſtbaren Gemälde unvermuthet ſchenkte. Und ſie! — Komm herab, Göttin, herab! — Oder hebe mich zu dir hinauf, wenn ich nicht vor deinen Augen ſterben ſoll!

Zweyter Auftritt.

Der Domherr. Ein Bedienter, hernach die Hofjuweliere.

Bedienter.

Ew. Gnaden haben die Hofjuweliere befohlen; ſie ſind vor der Thüre.

Domherr.

Laß ſie hereinkommen!

(zu den Juwelieren)

Nun, wie ſind Sie mit dem Entwurfe des Contrakts zufrieden, den ich Ihnen zugeſchickt habe?

Juwelier.

Wegen der Summe hätten wir noch einige Erinnerungen zu machen.

Domherr.

Ich dächte doch, der Schmuck wäre gut bezahlt. Sie finden nicht leicht einen Käufer. Liegt Ihnen das Halsband nicht ſchon ein Jahr müßig?

Juwelier.

Leider! — Und dann — Verzeihen Sie, gnädiger Herr —

Domherr.

Was iſts noch?

Juwelier.

Wenn wir auch mit der gebotenen Summe uns begnügen und ſie in den feſtgeſetzten Ter-

minen

minen annehmen wollten, ſo werden Sie doch nicht ungnädig nehmen, wenn wir auf Ihre bloße handſchriftliche Verſicherung ein ſo koſtbares Stück abzuliefern Bedenken tragen. Es iſt gewiß nicht Mißtrauen; nur unſre Sicherheit in einem ſo wichtigen Geſchäfte —

Domherr.

Ich verdenke Ihnen nicht, daß Sie mir eine ſo große Summe nicht geradezu anvertrauen wollen. Ich habe Ihnen aber ſchon geſagt, daß ich das Halsband nicht für mich, ſondern für eine Dame kaufe, die allerdings ſo viel Credit bey Ihnen haben ſollte.

Juwelier.

Wir trauen völlig Ihren Worten, und wünſchten nur eine Zeile von der Hand unſrer gnädigſten Käuferin.

Domherr.

Ich ſagte Ihnen ſchon, daß es nicht angeht, und empfehle Ihnen nochmals das Geheimniß. Genug ich werde Ihr Schuldner. Damit Sie aber nicht glauben, als handelte ich übereilt und hätte nicht gewußt, mich und Sie zu decken: ſo leſen Sie hier.

(Er giebt ihnen ein Papier, und ſpricht für ſich, indem ſie es leſen.)

Zwar hat die Marquiſe ausdrücklich verlangt, ich ſoll das Blatt niemanden zeigen, ſoll es nur zu meiner eigenen Sicherheit verwahren. — Wenn nun aber dieſe Leute auch an ihre Sicherheit denken, wenn ſie nun auch wiſſen wollen, wer mir und ihnen für eine ſo große Summe ſteht — (laut) Was ſagen Sie nun, meine Herren?

Juwelier.

(indem er das Blatt zurück giebt.)

Wir bitten um Vergebung, wir zweifeln keinen Augenblick. — Auch ohne dieß würden wir das Halsband ausgeliefert haben. Hier iſt es. Wäre es gefällig, den Contrakt zu unterſchreiben?

Domherr.

Sehr gern.

(Er unterſchreibt und wechſelt das Papier gegen das Schmuckkäſtchen aus.)

Leben Sie wohl, meine Herren! Die Termine ſollen richtig abgetragen werden, und künftig haben wir mehr mit einander zu thun.

Die Juweliere.

(gehen mit tiefen Verbeugungen ab.)

Dritter Auftritt.

Domherr, nachher ein Bedienter, dann Jäck.

Domherr.

(indem er das Halsband betrachtet.)

Koſtbar, ſehr koſtbar! — und werth des ſchlanken weiſſen Halſes, der dich tragen ſoll, werth des himmliſchen Buſens, den du berühren wirſt. Eile zu ihr, glänzender Schmuck, damit ſie einen Augenblick lächle und gefällig an den Mann denke, der viel wagt, um ihr dieſe Freude zu verſchaffen. Geh, ſey ihr ein Zeuge, daß ich alles für ſie zu thun bereit bin. (Den Schmuck anſehend) Wäre ich ein König, du ſollteſt ſie als ein Geſchenk überraſchen und bald durch koſtbarere Geſchenke wieder verdunkelt werden. — Ach wie betrübts mich, wie demüthigts mich, daß ich jetzt nur den Mäkler machen kann!

Bedienter.

(ein Billet bringend) Ein Bote von der Marquiſe!

Domherr.

Er ſoll warten.

Bedienter.

(ab.)

Domherr.

(lieſt) „Wenn der Schmuck in Ihren Hän

«den iſt, ſo geben Sie ihn gleich dem
«Ueberbringer. Ich habe die ſchönſte
«Gelegenheit ihn hinaus zu ſchicken;
«eine Kammerfrau iſt in der Stadt, ich
«ſchicke verſchiedene Putzwaaren an die
«Göttliche und packe die Juwelen bey.
«Der Lohn für dieſen kleinen Dienſt
«erwartet Sie ſchon heute Nacht. In
«einer Viertelſtunde bin ich bey Ihnen.
«Was ſteht uns nicht heute bevor!
«Das Angeſicht des Groß-Cophta und
«das Angeſicht eines Engels. Leben
«Sie wohl, liebſter Auserwählter.
«Verbrennen Sie dies Blatt.»

Traue ich meinen Augen? Noch heute Nacht? Geſchwinde! Geſchwinde! ſey der Vorläufer des Glücklichſten unter allen Sterblichen.

(Er ſchreibt wenige Worte und ſiegelt das Schmuckkäſtchen ein.)

Warum muß auch heute ſich alles zuſammen drängen? Soll ein einziger Abend mich für ſo viel Langeweile, ſo viel Ungeduld und Schmerzen entſchädigen? Erſcheine ſehnlich erwarteter Zeitpunkt meines Glücks! Führet mich, ihr Geiſter ins Heiligthum der geheimen Kenntniſſe; führe mich, o Liebe, in dein Heiligthum!

(Er klingelt.)

Bedienter.

(tritt ein.)

Domherr.

Wer iſt von der Marquiſe da?

Bedienter.

Ihr Jäck.

Domherr.

Laß ihn hereinkommen!

Bedienter.

(ab.)

Domherr.

Ich habe keine Ruhe, bis ich das Kleinod in ihren Händen weiß.

Jäck.

(tritt auf.)

Was befehlen Ihro Gnaden?

Domherr.

Bringe dies Packet deiner gnädigen Frau. Eile und halt es feſt, daß du es nicht etwa verlierſt.

Jäck.

So wenig als meinen Kopf.

Domherr.

Du biſt ſo leichtſinnig.

Jäck.

Nicht im Beſtellen.

Domherr.

So geh hin.

Jäck.

Gnädiger Herr! Sie verwöhnen die Boten.

Domherr.

Ich verſtehe. (giebt dem Knaben Geld.) Hier, wende es wohl an!

Jack.

Ich geb es gleich aus, damit ich es nicht verliere. Ich danke unterthänig! (halb laut als ſpräche er für ſich, doch ſo, daß es der Domherr hören kann.) Welch ein Herr! Fürſt verdient er zu ſeyn! (mit vielen muthwilligen Bücklingen ab.)

Domherr.

Eile nur! eile! — Wie glücklich, daß ich dieſen Auftrag ſo ſchnell ausrichten konnte! — Nur das einzige macht mir Sorge, daß ich es dem Grafen verbergen mußte. — Es war der Fürſtin ausdrücklicher Wille. — O ihr guten Geiſter, die ihr mir ſo ſichtbar beyſtandet, bleibt auf meiner Seite und verberget die Geſchichte nur auf kurze Zeit eurem Meiſter!

Vierter Auftritt.

Domherr. Ritter. Bedienter.

St. Jean.

Der Ritter.

Domherr.

Drey Seſſel!

St. Jean.

(ſtellt die Seſſel.)

Ritter.

Hier bin ich! Kaum habe ich dieſen Augenblick erwarten können. Schon lange geh' ich ungeduldig auf der Promenade hin und wieder; es ſchlägt die Stunde und ich fliege hieher.

Domherr.

Seyn Sie mir willkommen.

Ritter.

Den Grafen fand ich auf der Treppe. Er redete mich liebreich an, mit einem ſanften Tone, den ich nicht an ihm gewohnt bin. Er wird gleich hier ſeyn.

Domherr.

Iſt er hinüber ins Logenzimmer gegangen?

Ritter.

So ſchien mirs.

Domherr.

Er bereitet ſich zu feyerlichen Handlungen, Sie erſt hier in den zweyten Grad aufzunehmen, dann mich in den dritten zu erheben, und uns dem Groß-Cophta vorzuſtellen.

Ritter.

Ja er hatte die Miene eines Wohlthäters, eines Vaters. Dieſe Miene ließ mich viel hoffen. O wie ſchön glänzt die Güte vom Angeſicht des Gewaltigen!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Graf.

Graf.

(indem er ſeinen Hut abnimmt und gleich wieder aufſetzt.) Ich grüße euch, Männer des zweyten Grades!

Domherr.

Wir danken dir!

Ritter.

Nennſt du mich auch ſchon ſo?

Graf.

Den ich ſo grüße, der iſts.

(Er ſetzt ſich auf den mittelſten Seſſel.)

Bedeckt Euch.

Domherr.

Du befiehlſt es! (er ſetzt auf.)

Graf.

Ich befehle nicht. Ihr bedient euch eures Rechtes; ich erinnere euch nur.

Ritter.

(bey Seite, indem er den Hut aufſetzt.)

Welche Milde! Welche Nachſicht! Ich brenne vor Begierde, die Geheimniſſe des zweyten Grades zu hören.

Graf.

Setzt euch, meine Freunde, ſetzt euch, meine Gehülfen!

Domherr.

Die Gehülfen ſollten vor dem Meiſter ſtehen, um, gleich dienſtbaren Geiſtern, ſeine Befehle ſchleunig auszurichten.

Graf.

Wohlgeſprochen! Aber ſie ſitzen bey ihm, weil ſie ſeine Räthe mehr als ſeine Diener ſind.

(Beyde ſetzen ſich.)

Graf.

(zum Ritter) Wie nennt man die Männer des zweyten Grades?

Ritter.

Wenn ich eben recht hörte, Gehülfen.

Graf.

Warum mögen ſie dieſen Namen tragen?

Ritter.

Wahrſcheinlich, weil ſie der Meiſter aufgeklärt und thätig genug findet, zu ſeinen Abſichten mitzuwirken und ſeine Zwecke zu erfüllen.

Graf.

Was denkſt du von den Endzwecken dieſes Grades?

Ritter.

Ich kann mir nichts anders denken, als daß wir nun erſt ausüben ſollen, was uns der erſte Grad gelehrt hat. Dem Schüler zeigt man von weitem, was zu thun iſt; dem Gehülfen giebt man die Mittel an die Hand, wie er das Ziel erreichen könne.

Graf.

Was iſt das Ziel, das man den Schülern vorſteckt?

Ritter.

Das eigene Beſte in dem Beſten der Andern zu ſuchen.

Graf.

Was erwartet nun der antretende Gehülfe?

Ritter.

Daß ihm der Meiſter die Mittel anzeigen ſolle, das allgemeine Beſte zu befördern.

Graf.

Erkläre dich näher.

Ritter.

Du weißt beſſer, als ich ſelbſt, was ich zu ſagen habe. In jedes gute Herz iſt das edle Gefühl von der Natur gelegt, daß es für ſich allein nicht glücklich ſeyn kann, daß es ſein Glück in dem Wohl der Andern ſuchen muß. Dieſes ſchöne Gefühl weißt du in den Schülern des erſten Grades zu erregen, zu ſtärken, zu beleben! — Und wie nöthig iſt es, uns zum Guten Muth zu machen! Unſer Herz, das von Kindheit an nur in der Geſelligkeit ſein Glück findet, das ſich ſo gern hingiebt, und nur dann am höchſten und reinſten genießt, wenn es ſich für einen geliebten Gegenſtand aufopfern kann — ach! dieſes Herz wird leider durch den Sturm der Welt aus ſeinen liebſten Träumen geriſſen! Was wir geben können, will niemand nehmen; wo wir zu wirken ſtreben, will niemand helfen; wir ſuchen und verſuchen und finden uns bald in der Einſamkeit.

Graf.

(Nach einer Pauſe) Weiter, mein Sohn.

Ritter.

Und was noch ſchlimmer iſt, muthlos und klein. Wer beſchreibt die Schmerzen eines verkannten, von allen Seiten zurückgeſtoßenen menſchenfreundlichen Herzens? Wer drückt die langen langſamen Qualen eines Gemüths aus, das zu wohlthätiger Theilnehmung geboren, ungern ſeine Wünſche und Hoffnungen aufgiebt, und ſich doch zuletzt derſelben auf ewig entäußern muß? Glücklich, wenn es ihm noch möglich wird, eine Gattin, einen Freund zu finden, denen er das einzeln ſchenken kann, was dem ganzen Menſchengeſchlechte zugedacht war; wenn er Kindern, wenn er — Thieren nützlich und wohlthätig ſeyn kann!

Graf.

Ihr habt noch mehr zu ſagen, fahrt fort.

Ritter.

Ja, dieſes ſchöne Gefühl belebt Ihr in euren Schülern aufs neue, Ihr gebt ihnen Hoffnung, daß die Hinderniſſe, die dem ſittlichen Menſchen entgegen ſtehen, nicht unüberwindlich ſeyn, daß es möglich ſey, ſich nicht allein zu kennen, ſondern ſich auch zu beſſern; daß es möglich ſey, die Rechte der Menſchen nicht nur einzuſehen, ſondern auch geltend zu machen, und indem man für andere arbeitet, zu-

gleich

gleich den einzigen ſchönen Lohn für ſich gewinnen —

Graf.

(zum Domherrn, der ſich bisher unruhig auf ſeinem Seſſel bewegt hat) Was ſagt Ihr zu dieſen Aeußerungen unſers Ritters?

Domherr.

(lächelnd) Daß ſie von einem Schüler kommen, und von keinem Gefährten.

Ritter.

Wie?

Domherr.

Es iſt nicht von ihm zu verlangen, er muß belehrt werden.

Ritter.

Was?

Domherr.

Sage mir den Wahlſpruch des erſten Grades.

Ritter.

Was du willſt, daß die Menſchen für dich thun ſollen, das thue für ſie.

Domherr.

Vernimm dagegen den Wahlſpruch des zweyten Grades: Was du willſt, daß die Menſchen für dich thun ſollen, das thue für ſie nicht.

Ritter.

(aufſpringend) Nicht? Hat man mich zum Beſten? — Darf ein vernünftiger, ein edler Menſch ſo reden?

Graf.

Setze dich nieder und höre zu. (zum Domherrn) Wo iſt der Mittelpunkt der Welt, auf den ſich alles beziehen muß?

Domherr.

In unſerm Herzen.

Graf.

Was iſt unſer höchſtes Geſetz?

Domherr.

Unſer eigener Vortheil.

Graf.

Was lehrt uns der zweyte Grad?

Domherr.

Weiſe und klug zu ſeyn.

Graf.

Wer iſt der Weiſeſte?

Domherr.

Der nichts anders weiß noch will, als das was begegnet.

Graf.

Wer iſt der Klügſte?

Domherr.

Der in allem, was ihm begegnet, ſeinen Vortheil findet.

Ritter.

(der wieder aufſpringt) Entlaßt mich! Es iſt mir unmöglich, es iſt mir unerträglich ſolche Reden zu hören!

Domherr.

(halb lachend) Ging es mir doch beynahe eben ſo, wie Ihnen. (zum Grafen) Es iſt ihm zu verzeihen, daß er ſich ſo ungeberdig ſtellt. (zum Ritter) Beruhigen Sie ſich, Sie werden ſchon über ſich ſelbſt lachen und uns das Lächeln verzeihen, das Sie in dieſem Augenblick verdrießt. Aus dem Felde der jugendlichen Schwärmerey, worin der Meiſter ſeine Schüler gängelt, glaubt man über eine goldene Brücke in eine reitzende Feenwelt hinüber geführt zu werden. Und freylich iſt es unerwartet, wenn man unſanft in die wirkliche Welt wieder zurück gebracht wird, aus der man ſich zu entfernen glaubte.

Ritter.

Meine Herren, Sie erlauben, daß ich gehe, daß ich mich von meinem Erſtaunen erhohle.

Domherr.

Gehn Sie nur, gehn Sie und ſehn Sie ſich in der Welt, ſehn Sie ſich in Ihrem Herzen um. Bedauren Sie meinetwegen die Thoren; aber ziehen Sie Vortheil aus der Thorheit. Sehn Sie, wie jeder vom andern ſo viel als möglich zu nehmen ſucht, um ihm ſo wenig als möglich zurück zu geben. Jeder mag lieber befehlen, als dienen, lieber ſich tragen laſſen als tragen. Jeder fordert reichlich Achtung und Ehre, und giebt ſie ſo ſpärlich als möglich zurück. Alle Menſchen ſind Egoiſten; nur ein Schüler, nur ein Thor kann ſie ändern wollen. Nur wer ſich ſelbſt nicht kennt, wird läugnen: daß es in ſeinem Herzen eben ſo beſtellt ſey.

Ritter.

Wohin bin ich gerathen!

Domherr.

Dieſen Lauf der Welt wird Ihnen der Meiſter im zweyten Grade ganz enthüllen. Er wird Ihnen zeigen, daß man von den Menſchen nichts verlangen kann, ohne ſie zum Beſten zu haben und ihrem Eigenſinne zu ſchmeicheln; daß man ſich unverſöhnliche Feinde macht, wenn man die Albernen aufklären, die Nachtwandler aufwecken und die Verirrten zurecht weiſen will; daß alle vorzügliche Menſchen nur Marktſchreyer waren und ſind — klug genug ihr Anſehn und ihr Einkommen auf die Gebrechen der Menſchheit zu gründen.

Ritter.

Abſcheulich! Abſcheulich!

Graf.

Es ſey genug. Er mag nun ſelbſt denken; und noch ein Wort, eh wir uns trennen. Wie nennt man den erſten Grad?

Domherr.

Die Lehre.

Graf.

Warum?

Domherr.

Damit die Schüler glauben, ſie lernen etwas.

Graf.

Wie nennt man den zweyten Grad?

Domherr.

Die Prüfung.

Graf.

Und weswegen?

Domherr.

Weil der Kopf eines Menſchen darin geprüft wird, und man ſieht, zu was er fähig iſt.

Graf.

Vortrefflich! (leiſe zum Domherrn) Laß uns allein; ich muß dieſen Trotzkopf zu begütigen ſuchen.

Domherr.

Ich hoffte, du würdeſt meine Wünſche erhören und mich in den dritten Grad erheben.

Graf.

Ich darf dem Groß-Cophta nicht vorgreifen. Warte ſeine Erſcheinung ab; in kurzer Zeit werden alle deine Wünſche befriedigt ſeyn.

Sechſter Auftritt.

Der Graf. Der Ritter.

Graf.

Junger Mann!

Ritter.

(der indeſſen nachdenklich und unbeweglich geſtanden)

Leben Sie wohl, Herr Graf!

Graf.

Wo wollen Sie hin? Ich laſſe Sie nicht weg.

Ritter.

Halten Sie mich nicht! Ich laſſe mich nicht halten!

Graf.

Bleiben Sie!

Ritter.

Nicht länger, als bis ich Ihnen Dank geſagt, für das Gute, das Sie mir erzeigt, für die Bekanntſchaften, die Sie mir gemacht, für den guten Willen, den Sie mir verſichert. Und nun leben Sie wohl! auf ewig wohl! denn ich möchte mich nicht undankbar zeigen gegen meinen Wohlthäter. Leben Sie wohl! und laſſen mich nur noch das ſagen: Ihre Wohlthaten beſchämten mich nicht, denn ich glaubte ſie einem edlen großen Manne zu verdanken.

Graf.

Weiter! weiter! Reden Sie aus, eher kommen Sie nicht von der Stelle.

Ritter.

Sie wollen es? Sie befehlen es? Es ſey denn! O Graf! wie haben Sie in dieſer

Viertelſtunde mein Glück, meine Hoffnungen zernichtet! Haben Sie mich nicht beſſer gekannt, nicht beſſer beurtheilt?

Graf.

Worin hab' ich mich denn ſo ſehr betrogen? Ich lernte ſie als einen jungen Mann kennen, der ſein Glück zu machen wünſchte; der mit Eifer, ja mit Heftigkeit, nach Rang, nach Vermögen ſtrebte, und deſto heftiger, je weniger ihm ſeine Lage Anſprüche zu großen Hoffnungen machte.

Ritter.

Wohl! Aber zeigte ich mich nicht auch mit einem Herzen, das niedrige, gewöhnliche Mittel verſchmähete? Wünſchte ich nicht meine beſte Empfehlung von meiner Redlichkeit, meiner Geſetzlichkeit, meiner Treue, von allen jenen Eigenſchaften, die einen edlen Mann, die einen Soldaten zieren? — Und nun?

Graf.

Und nun erſchrecken Sie über den Fuchspelz, mit dem Sie Ihre Löwenmähne bedecken ſollten.

Ritter.

Scherzen Sie nur, ich will ernſthaft reden; ernſthaft zum letztenmale mit einem Manne, den ich für meinen Freund hielt. Ja, ich geſteh' es Ihnen: Ihr Betragen war mir längſt verdächtig. Dieſe geheimen Wiſſenſchaften, in deren Vorhof mir dunkler ward als vorher in der freyen Welt, dieſe wunderbaren Kräfte, die uns auf guten Glauben verſichert wurden, dieſe Verwandtſchaft mit Geiſtern, dieſe unfruchtbaren Cerimonien, alles weiſſagte mir nichts Gutes; nur die Großheit Ihrer Geſinnungen, die ich in vielen Fällen kennen lernte, die Entäußerung von jedem Eigennutz, Ihre Theilnehmung, Ihre Dienſtfertigkeit, Ihre Freygebigkeit, das alles deutete mir dagegen auf einen tiefen Grund eines edlen Herzens. Ich hing an Ihrem Munde, ſaugte Ihre Lehren ein bis auf dieſen Augenblick, der alle meine Hoffnungen zerſtörte. Leben Sie wohl! — Wenn ich je ein kleinlicher niedriger Schelm werden, wenn ich dem Strome nachſchwimmen und nur einen augenblicklichen elenden Vortheil für mich zum Schaden der andern gewinnen ſollte: ſo bedurft' es nicht dieſer Vorbereitungen, dieſer Anſtalten, die mich beſchämen und erniedrigen. Ich verlaſſe Sie! Aus mir werde, was da will.

Graf.

Ritter, ſehen Sie mich an!

Ritter.

Was verlangen Sie von mir?

Graf.

Was Sie mich thun ſehn, thun Sie auch.
(Er nimmt den Hut ab.)

Ritter.

Sollen wir mit Cerimonien ſcheiden?

Graf.

Selbſt die Höflichkeit gebietet Ihnen, zu folgen.

Ritter.

(Indem er den Hut abnimmt) Nun denn, ſo empfehle ich mich Ihnen.

Graf.

(der ſeinen Hut wegwirft) Nun Ritter?

Ritter.

Was ſoll das?

Graf.

Ich verlange, daß Sie mir nachfolgen.

Ritter.

(der ſeinen Hut wegwirft) So ſey denn zum letztenmal etwas Unverſtändliches, etwas Thörichtes gethan!

Graf.

Nicht ſo thöricht wie du glaubſt. (Er geht mit offnen Armen auf ihn zu.) Siehe mich von Angeſicht zu Angeſicht, du Erwählter. Komm in meine Arme, ſchließe dich an meine Bruſt, erhabener Meiſter!

Ritter.

Was ſoll das? Laſſen Sie mich los!

Graf.

Niemals, wenn ich dich nicht eher laſſen ſollte, als bis meine Freude über dieſen meinen trefflichen Freund erſchöpft wäre!

Ritter.

Erklärt Euch, Ihr macht mich verwirrt!

Graf.

Erinnerſt du dich, wie nannte der Domherr den zweyten Grad?

Ritter.

Mich dünkt: die Prüfung.

Graf.

Gut, die haſt du überſtanden.

Ritter.

Erklärt Euch!

Graf.

Laß mich erſt meine lebhafteſte Freude in dieſen Umarmungen ausdrücken.

Ritter.

Ich verſtumme!

Graf.

Wie ſelten hab' ich ſie genoſſen! ich wünſche Euch Glück und mir.

Ritter.

Laß mich nicht länger in Ungewißheit.

Graf.

Du haſt das ſonderbarſte Abentheuer überſtanden, du haſt dir die Würde eines Meiſters ſelbſt gegeben, du haſt dir die Vorzüge des dritten Grades wie mit ſtürmender Fauſt erobert.

Ritter.

Noch immer bin ich in Zweifel und Ungewißheit!

Graf.

Ich wünſchte nun, daß dein Verſtand dir erklärte, was dein Herz ausgeübt hat; mit weniger Aufmerkſamkeit wirſt du es leicht. Was waren deine Hoffnungen als Schüler des erſten Grades?

Ritter.

Beſſer zu werden als ich bin, und durch Eure Hülfe das Gute, was ich erkenne, in Ausübung zu bringen.

Graf.

Und was erfuhrſt du, als du aus dem Munde des Domherrn die Grundſätze des zweyten Grades vernahmſt?

Ritter.

Ich erfuhr zu meinem Entſetzen: daß Ihr Euch bisher nur verſtelltet und die Schüler zum Beſten haltet; daß man die, die Ihr Gehülfen nennt, zu weltklugen Menſchen machen, ſie zu Egoiſten ſtempeln, die zarteſten Empfindungen der Freundſchaft, der Liebe, der Treue und jeder ſchönen Anforderung, die unſer Herz unwiderſtehlich macht, aus ihrem Buſen reißen und ſie, ich darf es wohl ſagen, zu gemeinen, ganz gemeinen, ſchlechten, ganz ſchlechten Menſchen machen wollte. Du weißt, mit welchem Abſcheu ich dieſen Uebergang verwarf. Weiter hab' ich nichts zu ſagen: ich verändere meine Geſinnungen nicht, und — entlaß mich!

Graf.

Eben deswegen ſchließ' ich dich an mein Herz, werfe meinen Hut vor dir weg und grüße dich als Meiſter. Du haſt die Prüfung überſtanden, du biſt der Verſuchung entgangen, du haſt dich als einen Mann gezeigt, den ich ſuche. Alles was du aus dem Munde des

Domherrn gehört haſt, was leider dieſer Unglückliche nebſt mehreren Andern für Wahrheit hält, iſt nur Prüfung, nur Verſuchung. Wenn die erhabenen, großen, uneigennützigen Meiſter einen Lehrling, der ſich gut anläßt, weiter vorwärts führen wollen: ſo verſuchen ſie ihn erſt, und am ſicherſten geſchieht es, wenn ſie ihm die ſcheinbaren Vortheile eines eigennützigen Betragens vorlegen. Greift er darnach, ſo thut er einen Schritt zurück, indem er glaubt einen vorwärts zu thun. Wir laſſen ihn lange Zeit in ſeinem Sinne hingehen, und glücklich iſt er, wenn wir ihn nach und nach durch große Umwege zum Licht führen.

Ritter.

Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll. Glaubt denn der Domherr, daß die Grundſätze, die er mir mit ſo viel Behaglichkeit vorgetragen, die rechten, die wahren ſind?

Graf.

Freylich glaubt ers, der Unglückliche!

Ritter.

Und du, ſein Buſenfreund, ziehſt ihn nicht aus dieſem Irrthum?

Graf.

Ich arbeite daran. Es iſt aber ſchwerer als du denkſt. Der Eigendünkel eines halbklugen Egoiſten hebt ihn über alle Menſchen hinweg; indem er ſie zu überſehen glaubt, läßt er ſich alles nach, und giebt andern eben dadurch Gelegenheit ihn zu überſehen, ihn zu beherrſchen.

Ritter.

Ihr ſolltet nicht ruhen, bis ihm die Augen geöffnet ſind.

Graf.

Damit du einſehen lernſt, wie ſchwer das iſt, ſollſt du mir helfen ihn auf den rechten Weg zu bringen.

Ritter.

(nach einer Pause) So wäre es denn wahr, daß ich mich an Euch nicht geirrt habe? daß ich in dir, je länger ich dich kenne, immer den Beſſern, den Größern, den Unbegreiflichen finde? Meine Dankbarkeit iſt gränzenlos, meine Freude verſtummt in dieſer Umarmung.

Graf.

Nun gehe, mein Sohn. Drüben in dem Zimmer ſind Kleider zurecht gelegt, in denen man ſich nur dem Groß-Cophta zeigen darf. Wären alle, die ſich ihm heute vorſtellen, rein wie du: ſo würde er von ſeiner Erſcheinung ſelbſt große Freude haben. Du wirſt große Wunder ſehen, und wirſt ſie bald verſtehen, ja bald ſelbſt hervorbringen lernen. Gehe, ſtaune und ſchweige.

Ritter.

Ich bin ganz, ich bin ewig dein!

Siebenter Auftritt.

Der Graf allein.

So wäre denn auch dieſer nach ſeiner Art zur Ordnung gewieſen. Man muß die Angeln, die Netze nach Proportion der Fiſche einrichten, die man zu fangen gedenkt, und wenn es ein Wallfiſch iſt, wirft man mit Harpunen nach ihm. Den Mäuſen ſtellt man Fallen, Füchſen legt man Eiſen, Wölfen gräbt man Gruben, und die Löwen verſcheucht man mit Fackeln. Dieſen jungen Löwen habe ich auch mit einer Fackel zur Ruhe gebracht, und ich darf den Meiſterſtreich wagen, der mein Anſehen bey Allen befeſtigen muß. Die Dekoration iſt in Ordnung, die Marquiſe hat mich verſtanden und es wird alles glücklich von Statten gehen.

Ein Bedienter.

(in einem langen weißen Feierkleide.)

Alles iſt fertig, Herr Graf! Der Domherr, der Ritter, die Damen ſind alle gekleidet. Wollen Sie ſich hier anziehen? Soll ich Ihre Kleider herüber bringen?

Graf.

Nein, ich komme! Folge mir und thue dein Amt.

Achter Auftritt.

(Vorſaal und Eingang in die egyptiſche Loge.)

(Muſik.)

Sechs Kinder

(kommen gepaart in weißen langen Kleidern, mit fliegendem Haar; Roſenkränze auf dem Kopfe und Rauchfäſſer in den Händen.)

Sechs Jünglinge

(hinter ihnen, weiß aber kurz gekleidet, gleichfalls mit Roſenkränzen auf dem Haupte, jeder zwey Fackeln kreuzweiſe über der Bruſt. Sie ziehen anſtändig über das Theater und ſtellen ſich an beyde Seiten.)

Chor der Kinder.

Schon eröffnet iſt der Tempel,
Sind die Hallen, ſind die Grüfte.
Weyhrauch reinige die Lüfte,
Die um dieſe Säulen wehn.

Chor der Jünglinge.

Holde Kinder, zarte Sproſſen,
Bleibet in dem Vorhof ſtehn,
Und ihr Weiſen, ihr Genoſſen
Eilt ins Heiligthum zu gehn.

(Muſik.)

Die Genoſſen der Loge

(kommen zwey und zwey aus entgegengeſetzten Couliſſen, jedesmal ein Frauenzimmer und eine Mannsperſon. Sie begegnen einander, grüßen ſich und treten an die Thür der Loge.)

Chor der Kinder und Jünglinge.

Klein und ärmlich wie die Zwerge,
Tief umhüllt von Rauch und Wahn,
Stehn wir vor dem heil'gen Berge —
Geiſter, dürfen wir hinan?

Chor von innen.

Bringet Ernſt zur ernſten Sache,
Kommt zum Licht aus Dunſt und Wahn.
Daß der Cophta nicht erwache —
Leiſe, leiſe tretet an.

(Die Pforte öffnet ſich. Die Genoſſen treten hinein; die Pforte ſchließt ſich und es kommt wieder ein neues Paar. Ceremonie und Geſang werden wiederholt. Es fügt ſich, daß der Domherr und die Nichte zuſammentreffen und mit einander ins Heiligthum gehen. Sie ſind die letzten. Die Muſik verliert ſich ins Pianiſſimo, die Kinder treten in die Couliſſen, die Jünglinge fallen auf die Knie zu beyden Seiten des Proſcenii.)

Neunter Auftritt.

(Der Vorhang geht auf und es zeigt ſich ein Saal mit egyptiſchen Bildern und Zierrathen. In der Mitte ſteht ein tiefer Seſſel, auf welchem eine in Goldſtoff gekleidete Perſon zurückgelehnt liegt, deren Haupt mit einem weißen Schleyer bedeckt iſt. Zur rechten Hand kniet der Domherr, zur linken der Ritter, vorwärts neben dem Domherrn die Marquiſe, neben dem Ritter der

Marquis, dann die Nichte. Die Muſik verliert ſich.)

Domherr.

Erhabener, unſterblicher Greis! Du erlaubſt Unwürdigen ſich deinen Füßen zu nähern, Gnade und Hülfe von dir zu erbitten. Du ſchläfſt, oder vielmehr du ſcheinſt zu ſchlafen: denn wir wiſſen, daß du ſelbſt in deiner Ruhe aufmerkſam und thätig biſt und das Wohl der Menſchen beförderſt. Gieb uns ein Zeichen, daran wir erkennen, daß du uns hörſt, daß du uns hold biſt!

(Muſik, nur wenige Töne.)

Der Verſchleyerte
(hebt die rechte Hand auf.)

Ritter.

Du ſiehſt hier eine Anzahl Menſchen vor dir, die aufgemuntert durch das Verſprechen deines würdigſten Schülers in vollem Vertrauen ſich zu dir nahen und hoffen, daß du ihre Bedürfniſſe befriedigen werdeſt. Freylich ſind dieſe Bedürfniſſe ſehr verſchieden; doch ſelbſt das Mannigfaltigſte wird einfach vor deinem allgemeinen Blick, vor deiner ausgebreiteten Macht. Wirſt du uns erhören, wenn wir gleich unwürdig ſind?

(Muſik wie oben nach Verhältniß.)

Der Verſchleyerte

(richtet ſich auf.)

Marquiſe.

Verzeihe der Ungeduld eines Weibes, laß uns dein Angeſicht ſehen, wir ſchmachten ſchon Monate lang nach deiner Gegenwart.

(Muſik wie oben.)

Der Verſchleyerte

(ſteht auf und bleibt vor dem Seſſel ſtehen.)

Marquis.

Erlaube, daß wir uns dir nahen, daß wir den Saum deines Rockes küſſen. Die Wünſche, die ſo lange in unſern Herzen ſchliefen, ſind jezt aufgewacht; in deiner Gegenwart werden ſie unerträglich unruhig.

(Muſik wie oben.)

Der Verſchleyerte

(tritt ſachte die Stufen herunter.)

Nichte.

(leiſe) Mir zittern alle Glieder!

Domherr.

Verſage uns nicht länger den Glanz deines Angeſichts!

Alle.

Großer Cophta, wir bitten!

(Muſik, wenige raſche Töne.)

(Der Schleyer fällt.)

Alle.

(Indem ſie auf einmal aufſtehen und weiter zurücktreten)

Der Graf!

(Die Jünglinge ſtehen auf.)

Graf.

(der hervortritt) Ja, der Graf! Der Mann, den ihr biſher mit einem Namen nanntet, unter dem ihn die Welt in dem gegenwärtigen Augenblicke kennt. O ihr Blinden! Ihr Hartherzigen! Faſt ein Jahr gehe ich mit euch um, ich unterrichte eure Unwiſſenheit, ich belebe euren todten Sinn, ich deute euch auf den Groß-Cophta, ich gebe euch die entſcheidenſten Winke; und es geht euch kein Licht auf, daß ihr denſelben Mann, den ihr ſucht, beſtändig vor euch habt, daß ihr die Güter, nach denen ihr euch ſehnt, täglich von ſeinen Händen empfangt, daß ihr mehr Urſache habt zu danken als zu bitten. Doch ich habe Mitleiden mit eurem irdiſchen Sinn, ich laſſe mich zu eurer Schwäche herab. Seht mich denn in meiner Herrlichkeit; mögen eure Augen mich erkennen, wenn euer Herz mich verkannt hat! Und wenn die Gewalt, die ich über eure Gemüther ausübte, euren Glauben ſchwach ließ, ſo glaubt nun an die Wunder, die ich außer euch, aber in eurer Gegenwart vollende.

Domherr (bey Seite)

Ich erſtaune!

Ritter (bey Seite)

Ich verſtumme!

Marquiſe (bey Seite)

Seine Unverſchämtheit übertrift meine Erwartung.

Marquis (bey Seite)

Ich bin neugierig zu ſehen, wo das hinaus will.

Graf.

Ihr ſteht beſtürzt? Ihr ſeht vor euch nieder? Ihr getraut euch kaum mich von der Seite anzublicken? Wendet euer Geſicht zu mir, ſeht mir freudig und zutraulich in die Augen, werft alle Furcht weg und erhebt euer Herz! — Ja, ihr ſeht den Mann vor euch, der ſo alt als die egyptiſchen Prieſter, ſo erhaben als die indiſchen Weiſen, ſich in dem Umgange der größten Männer gebildet hat, die ihr ſeit Jahrhunderten bewundert; der über allen Rang erhaben iſt, keiner Güter bedarf, in der Stille das Gute wirkt, das die Welt bald dieſer bald jener Urſache zuſchreibt; der in einer geheimen, durch die ganze Welt ausgebreiteten Geſellſchaft von Männern lebt, die mehr oder weniger einander gleich ſind, ſich ſelten perſönlich, öfters aber durch ihre Werke offenbaren.

Domherr.

Iſt es möglich, daß es noch mehrere deines gleichen gebe?

Graf.

(in die Höhe deutend) Alles findet ſeines gleichen, außer ein Einziger!

Ritter.

Welch ein erhabener Gedanke!

Marquiſe.

(bey Seite) Welch ein Schelm! das Heiligſte in ſeine Lüge zu verweben!

Graf.

Ja, ſeht her. Dieſem Haupte kann die brennende Sonne, der beizende Schnee nichts anhaben. Mit dieſem unbewehrten vorgeſtreckten Arm habe ich in den lybiſchen Wüſten einen brüllenden hungrigen Löwen aufgehalten, mit dieſer Stimme, die zu euch ſpricht, ihm gedroht, bis er mir zu meinen Füßen ſchmeichelte. Er erkannte ſeinen Herrn, und ich konnte ihn nachher auf die Jagd ausſchicken; nicht für mich, der ich blutige Speiſe nicht genieße, ja kaum einer irdiſchen Speiſe bedarf, ſondern für meine Schüler, für das Volk, das ſich oft in der Wüſte um mich verſammlete. Dieſen Löwen habe ich in Alexandrien gelaſſen; ich werde bey meiner Rückkunft einen treuen Gefährten an ihm finden.

Domherr.

Haben die übrigen Meiſter deiner Geſellſchaft auch ſo große Fähigkeiten als du?

Graf.

Die Gaben ſind verſchieden ausgetheilt; keiner von uns darf ſagen: er ſey der Größte.

Ritter.

Iſt denn der Cirkel dieſer großen Männer geſchloſſen, oder iſt es möglich darin aufgenommen zu werden?

Graf.

Vielen wäre es möglich; wenigen gelingt es. Die Hinderniſſe ſind zu groß.

Domherr.

Wenn uns deine Erſcheinung nicht unglücklicher machen ſoll, als wir bisher waren: ſo gieb uns wenigſtens einen Wink, wohin wir unſere Aufmerkſamkeit, unſer Beſtreben richten ſollen?

Graf.

Das iſt mein Vorſatz. — Nach allen Prüfungen, die ihr ausgeſtanden habt, iſt es billig, daß ich euch einen Schritt weiter führe, daß ich euch gleichſam eine Magnetnadel in die Hand gebe, die euch zeige, wohin ihr eure Fahrt zu richten habt. Vernehmt! —

Domherr.

Ich bin ganz Ohr!

Ritter.

Meine Aufmerkſamkeit kann nicht höher geſpannt werden!

Marquis.

Ich bin äußerſt neugierig!

Marquiſe.

Was wird er vorbringen?

Graf.

Wenn der Menſch, mit ſeinen natürlichen Kräften nicht zufrieden, etwas Beſſeres ahndet, etwas Höheres begehrt; wenn er ſich eine unverwüſtliche Geſundheit, ein dauerhaftes Leben, einen unerſchöpflichen Reichthum, die Neigung der Menſchen, den Gehorſam der Thiere, ja ſogar Gewalt über Elemente und Geiſter ſtufenweiſe zu verſchaffen denkt: ſo kann es **nicht** ohne tiefe Kenntniß der Natur geſchehen. Hierzu eröffne ich euch die Pforte. —— Die größten Geheimniſſe, Kräfte und Wirkungen liegen verborgen — — in verbis, herbis et lapidibus.

Alle.

Wie?

Graf.

In Worten, Kräutern und Steinen.

(Pauſe.)

Marquiſe.

(vor ſich) In Steinen? Wenn er die meynt, die ich in der Taſche habe, ſo hat er vollkommen recht.

Marquis.

In Kräutern? Man ſagt, es ſey kein Kraut gewachſen, das unſer beſtimmtes Lebensziel verlängern könne; und doch muß Ihnen ein ſolches Kraut bekannt ſeyn, da Sie Ihr Leben nicht allein hoch gebracht, ſondern auch Ihre Kräfte, Ihr äußeres Anſehen ſo lange erhalten haben.

Graf.

Die Unſterblichkeit iſt nicht jedermanns Sache.

Domherr.

In Worten? Hier ahnde ich das meiſte, erhabner Lehrer. Gewiß habt ihr eine Sprache, eine Schrift, wodurch ganz andere Dinge bezeichnet werden, als mit unſern armſeligen Lauten, wodurch wir nur die gemeinſten Dinge auszudrucken im Stande ſind. Gewiß beſitzeſt du die geheimnißvollen Zeichen, mit denen Salomon die Geiſter bezwang?

Graf.

Alle dieſe, ja die ſonderbarſten Charaktere, die man jemals geſehen hat, Worte, die eine menſchliche Lippe kaum auszuſprechen vermag.

Ritter.

O lehre ſie uns nach und nach buchſtabiren.

Graf.

Vor allen Dingen müßt ihr erkennen, daß es nicht auf die Lippen ankommt, nicht auf die Sylben, die ausgeſprochen werden, ſondern auf das Herz, das dieſe Worte nach den Lippen ſendet. Ihr ſollt erfahren, was eine unſchuldige Seele für Gewalt über die Geiſter hat.

Nichte.

(vor ſich) Ach Gott! Nun wird er mich vorrufen, ich zittre und bebe! Wie ſchlecht werde ich meine Rolle ſpielen! ich wollte, ich wäre weit von hier, ich hätte dieſen Menſchen niemals geſehen.

Graf.

Tritt herbey, ſchönes unſchuldiges Kind! Ohne Furcht, ohne Sorge, tritt näher mit einer holden Freude, daß du zu dem Glück auserleſen biſt, wornach ſo viele ſich ſehnen.

Domherr.

Was ſoll das geben?

Ritter.

Was haben Sie vor?

Graf.

Wartet und merket auf!

(Muſik.)

Der Graf

(giebt ein Zeichen. Ein Dreyfuß ſteigt aus dem Boden, auf welchem eine erleuchtete Kugel befeſtigt iſt. Der Graf winkt der Nichte, und hängt ihr den Schleyer über, der ihn vorher bedeckt hat, doch ſo, daß ihr Geſicht frey bleibt; ſie tritt hinter den Dreyfuß. Bey dieſer Pantomime legt der Graf ſein gebieteriſches Weſen ab; er zeigt ſich ſehr artig und gefällig, gewiſſermaßen ehrerbietig gegen ſie. Die Kinder mit den Rauchfäſſern treten neben den Dreyfuß. Der Graf ſteht zunächſt der Nichte, die übrigen gruppiren ſich mit Verſtand. Die Jünglinge ſtehen ganz vorn. Die Nichte ſieht auf die Kugel, die Geſellſchaft auf ſie, mit der größten Aufmerkſamkeit. Sie ſcheint einige Worte auszuſprechen, ſieht wieder auf die Kugel, und biegt ſich dann erſtaunt, wie Jemand, der was Unerwartetes ſieht, zurück, und bleibt in der Stellung ſtehen. Die Muſik hört auf.)

Graf.

Was ſiehſt du, geliebte Tochter? Erſchrick nicht, faſſe dich! Wir ſind bey dir, mein Kind!

Ritter.

Was kann ſie ſehen? Was wird ſie ſagen?

Domherr.

Still, ſie ſpricht!

Nichte.

(Flüſtert einige Worte, aber leiſe, daß man ſie nicht verſtehen kann.)

Graf.

Laut, meine Tochter, lauter, daß wir es alle verſtehen!

Nichte.

Ich ſehe Kerzen, helle brennende Kerzen in einem prächtigen Zimmer. Jetzt unterſcheide ich chineſiſche Tapeten, vergoldetes Schnitzwerk, einen Kronleuchter. Viele Lichter blenden mich.

Graf.

Gewöhne dein Auge, ſieh ſtarr hin; was ſiehſt du weiter? Iſt niemand im Zimmer?

Nichte.

Hier! — Laßt mir Zeit — hier in dem Schimmer beym Kerzenlichte — am Tiſche ſitzend — erblick' ich eine Dame; ſie ſchreibt, ſie lieſt.

Domherr.

Sag', kannſt du ſie erkennen? Wie ſieht ſie aus? Wer iſts? Verſchweige nichts?

Nichte.

Ihr Geſicht kann ich nicht ſehen; die ganze Geſtalt ſchwankt vor meinen Augen wie ein Bild auf bewegtem Waſſer.

Marquiſe.

(vor ſich) Ganz vortreflich ſpielt das gute Kind uns ihre Lection vor.

Marquis.

(vor ſich) Ich bewundere die Verſtellung. Liebe Natur, wozu biſt du nicht fähig!

Nichte.

Jetzt! jetzt! Ihr Kleid kann ich deutlicher ſehen; himmelblau fällt es um ihren Seſſel und wie der Himmel iſt es mit ſilbernen Sternen beſät.

Domherr.

(zur Marquiſe) Nun werde ich ganz glücklich! Es iſt die geliebte Fürſtin. Man ſagte mir von dieſem Kleide, blau mit ſilbernen

Muſchen, die den Augen des Kindes als Sterne erſcheinen. Horch!

Nichte.

Was ſeh' ich! Großer Meiſter, erhabener Cophta, entlaß mich! Ich ſehe fürchterliche Dinge.

Graf.

Bleibe getroſt und ſprich: was ſiehſt du?

Nichte.

Ich ſehe zwey Geiſter hinter dem Stuhle; ſie flüſtern einer um den andern der Dame zu.

Graf.

Sind ſie häßlich?

Nichte.

Sie ſind nicht häßlich; aber mich ſchauderts.

Graf.

(zum Domherrn) Dieſe Geiſter ſprechen zum

Vortheil eines Freundes. Kannſt du die Dame kennen? Kennſt du den Freund?

Domherr.

(ihm die Hand küſſend) Du biſt ewig meiner Dankbarkeit verſichert!

Nichte.

Sie wird unruhig; das Flüſtern der Geiſter hindert ſie am Leſen, hindert ſie am Schreiben; ungeduldig ſteht ſie auf; die Geiſter ſind weg.

(Sie wendet ihr Geſicht ab.)

Laßt mich einen Augenblick.

Graf.

Nur gelaſſen, meine Tochter! Wenn du wüßteſt, unter welchem Schutze du ſtehſt!

(Er unterſtützt ſie.)

Ritter.

(vor ſich) O wie ſie liebenswürdig iſt! Wie reizend in ihrer Unſchuld! Nie hat mich ein Mädchen ſo gerührt. Nie hab' ich eine ſolche Neigung empfunden! Wie ſorge ich für das gute Kind! Gewiß, der Domherr, die Tante — das himmliſche Weſen ahndet nicht, in welcher Gefahr ſie ſchwebt! O wie gern möcht' ich ſie aufmerkſam machen, ſie retten, wenn ich mich auch ganz dabey vergeſſen ſollte.

Graf.

Nimm dich zuſammen, meine Taube, ſieh hin, gewiß du haſt uns noch mehr zu offenbaren!

Nichte.

(auf die Kugel blickend) Sie tritt ans Camin, ſie blickt in den Spiegel! Ahi!

Graf.

Was iſt dir?

Nichte.

Ahi!

Marquiſe.

Was haſt du?

Nichte.

Ach in dem Spiegel ſteht der Domherr.

Domherr.

Welche Glückſeligkeit! Meiſter — ich — wie ſoll ich dir danken! Das thuſt du alles für mich!

Nichte.

Sie ſieht hinein, ſie lächelt; weg iſt der Domherr, ſie ſieht ſich ſelbſt.

Ritter.

Welche Wunderkraft! Welche Gaben!

Nichte.

(mit einem gefühlvollen freudigen Ausdruck)

Ja nun! — Ich ſehe alles nun deutlich, ich ſehe die herrliche Schönheit, das liebenswürdige Geſicht. Wie ihm die Traurigkeit ſo ſchön ſieht, die ſich über alle Züge verbreitet.

Domherr.

(der bisher die Hände des Grafen gehalten und ſie öfters geküßt)

Unausſprechlich, unbeſchreiblich beglückſt du deinen Knecht.

Nichte.

Sie wird unruhig, das Zimmer ſcheint ihr zu enge, ſie geht nach der Glasthüre, ſie will hinaus. Ach! Ach! —

Graf.

Ermanne dich! Nur noch einen Augenblick! Sieh noch einmal hin!

Nichte.

(verwirrt) Die Geiſter ſtehn ihr zur Seite. Sie öffnen die Thüre, draußen iſts dunkel.

Marquiſe.

(zum Domherrn) Sie geht dir entgegen.

Domherr.

Iſts möglich!

Marquiſe.

Du wirſts erfahren.

Nichte.

Ach! (ſie fällt in Ohnmacht.)

Ritter.

O Gott! Helft ihr! Schont ſie! Es iſt unverzeihlich, daß ihr ſie nicht eher entlaſſen habt!

Marquiſe.

Hier iſt Salz.

(Die Hauptperſonen drängen ſich zu ihr, die Jünglinge treten aus dem Proſcenio ins Theater, die Kinder furchtſam zu ihnen. Es macht alles eine ſchöne aber wilde Gruppe.)

Graf.

Ueberlaßt ſie mir! Nur durch himmliſchen Balſam kann ſie erquickt werden.

(Der Vorhang fällt)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Zimmer der Nichte.

Die Nichte. Ein Mädchen.

Nichte.

(Bey der Toilette. Ein Mädchen hilft ihr ſich ankleiden, und geht ſodann in die Garderobe; ſie kommt mit einem Bündel zurück, und geht über das Theater.)

Was trägſt du da? Was iſt in dem Bündel?

Mädchen.

Es iſt das Kleid, das Sie mir befahlen zum Schneider zu ſchaffen.

Nichte.

Gut. Daß ich es, wo möglich, morgen oder übermorgen wieder habe.

Mädchen. (geht ab.)

Nichte.

Nun bin ich angezogen, wie es meine Tante befohlen hat. — Was mag dieſe neue Mummerey bedeuten? — Wenn ich bedenke, was mir heute begegnet iſt, ſo habe ich alles zu befürchten. Kaum erhole ich mich von jener ſchauderhaften Scene, ſo muthet man mir zu, mich umzukleiden, und wenn ich mich recht anſehe, ſo iſt das ohngefähr wie ich die Prinzeſſin beſchrieben habe. Der Domherr liebt die Fürſtin, und ich ſoll ſie wohl gar vorſtellen? In welche Hände bin ich gerathen! Was hab' ich zu erwarten? Welchen grauſamen Gebrauch macht meine Tante von dem Vertrauen, das ich ihr zu voreilig hingab! Wehe mir! Ich ſehe niemanden, an den ich mich wenden könnte. Die Geſinnungen des Marquis werden mir nun deutlicher. Es iſt ein eitler, frecher, leichtſinniger Mann, der mich unglücklich gemacht hat, und bald in mein Verderben willi-

willigen wird, um mich nur los zu werden. Der Domherr iſt eben ſo gefährlich. Der Graf ein Betrüger. — — Ach nur der Ritter wäre der Mann, an den ich mich wenden könnte. Seine Geſtalt, ſein Betragen, ſeine Geſinnungen zeichneten mir ihn im erſten Augenblicke als einen rechtſchaffenen, einen zuverläſſigen thätigen Jüngling; und, wenn ich mich nicht irre, war ich ihm nicht gleichgültig. — Aber ach! betrogen durch die unverſchämte Mummerey der Geiſterſcene hält er mich für ein Geſchöpf, das der größten Verehrung werth iſt. Was ſoll ich ihm bekennen? Was ſoll ich ihm vertrauen? — — Es komme wie es wolle, ich will es wagen! Was hab' ich zu verlieren? Und bin ich nicht ſchon in dieſen wenigen Stunden der Verzweiflung nahe gebracht? — Es entſtehe was wolle, ich muß ihm ſchreiben. Ich werde ihn ſehen, mich ihm vertrauen; der edle Mann kann mich verdammen, aber nicht verſtoßen! Er wird einen Schutzort für mich finden. Jedes Kloſter, jede Penſion ſoll mir ein angenehmer Aufenthalt werden.

(Sie ſpricht und ſchreibt:)

«Ein unglückliches Mädchen, das Ihrer Hülfe bedarf, und von dem Sie nicht übler denken müſſen, weil ſie Ihnen vertraut, bittet Sie morgen früh um eine Viertelſtunde Gehör. Halten Sie ſich in der Nähe, ich laſſe Ihnen ſagen, wenn ich allein bin. Die traurige Lage, in der ich mich befinde, nöthigt mich zu dieſem zweydeutigen Schritt.»

So mag es ſeyn! — — Der kleine Jäck iſt mir wohl ein ſichrer Bote.

(Sie geht an die Thüre und ruft:)

Jäck!

Zweyter Auftritt.

Nichte. Jäck.

Nichte.

Kleiner! Weißt du des Ritters Greville Wohnung?

Jäck.

Ich bin oft dort geweſen.

Nichte.

Willſt du mir wohl gleich ein Billjet an ihn beſtellen? Aber daß es niemand erfährt!

Jäck.

Recht gern! Was hab' ich davon?

Nichte.

(indem ſie ihm Geld reicht) Einen Laubthaler!

Jäck.

(der ſich auf einem Fuß einigemal herumdreht) Ich habe Flügel.

Nichte.

(indem ſie ihm das Billjet giebt) Hier!

Jäck.

Das Geld wird bald verdient ſeyn. Wahrſcheinlich iſt er in der Nähe. Um dieſe Zeit pflegt er in das Kaffeehaus an der Ecke zu kommen.

Nichte.

Das wäre ſchön. Nur vorſichtig!

Jäck.

Geben Sie nur. Verlaſſen Sie ſich auf mich.

Nichte.

Du biſt ein durchtriebener Schelm!

Jäck.

Ich bin zu brauchen, das weiß Ihre Tante.

Dritter Auftritt.

Nichte allein.

Wie frech dieſer Knabe iſt! Wie abgerichtet! So ſollt' ich auch werden; und wäre ſie langſamer zu Werke gegangen, ſie hätte mich Schritt vor Schritt ins Verderben geführt. Glücklicherweiſe werd' ich es gewahr, und fühle noch ſo viel Kraft mich zu retten. Geiſt meiner Mutter, ſteh mir bey! Ein Fehler riß mich aus dem gleichgültigen Zuſtande, in welchem ich ſonſt zwiſchen Tugend und Laſter ſchlummerte. O möge dieſer Fehler der erſte Schritt zur Tugend ſeyn!

Vierter Auftritt.

Nichte. Marquiſe.

Marquiſe.

Laſſen Sie ſehen, Nichte, wie finden Sie ſich in das neue Kleid?

Nichte.

Nicht eben ſo ganz, als wenn es mein eigen wäre.

Marquiſe.

Nun, nun, es geht ſchon! Es kleidet Sie alles.

Nichte.

Auch der Betrug, wie Sie heute geſehen haben.

Marquiſe.

Wer wird ſolche Worte brauchen! (Etwas an ihr zurecht rückend) So! es muß mehr an dem Leib geſchloſſen ſeyn, und dieſe Falte muß reicher fallen. Der Wagen wird bald kommen, und wir fahren heute noch aufs Land.

Nichte.

Noch heute?

Marquiſe.

Ja, und Sie haben heute noch eine Rolle zu ſpielen.

Nichte.

Noch eine? Sie ſind unbarmherzig, Tante. Die erſte hat mir ſchon ſo viel Mühe gekoſtet, daß Sie mich mit der zweyten verſchonen ſollten.

Marquiſe.

Eben deswegen, mein Kind. Noch dieſe und dann die dritte und vierte, und es wird Ihnen keine mehr Mühe koſten.

Nichte.

Ich fürchte, Sie finden mich nicht halb ſo fähig, als Sie glauben.

Marquiſe.

Es kommt auf einen Verſuch an. Dieſe Nacht werden Sie eine ſehr gemeine Rolle zu ſpielen haben.

Nichte.

In dieſem prächtigen Kleide?

Marquiſe.

Dem Inhalte nach, meyne ich. Sie haben eine ſtumme Liebhaberinn vorzuſtellen.

Nichte.

Wie verſtehn Sie das?

Marquiſe.

Ich bringe Sie in einen Garten, führe Sie in eine Laube, gebe Ihnen eine Roſe, und Sie verweilen einen Augenblick. Es kommt ein Cavalier auf Sie zu, er wirft ſich Ihnen zu Füſſen, er bittet Sie um Vergebung, Sie geben einen unvernehmlichen Laut von ſich: «mein Herr!» — oder was Sie wollen; — er fährt fort um Verzeihung zu bitten: «ſtehn Sie auf!» verſetzen Sie leiſe; er bittet um Ihre Hand, als um ein Zeichen des Friedens. Sie reichen ihm Ihre Hand; er bedeckt ſie mit tauſend Küſſen. «Stehn Sie auf!» ſagen Sie alsdann: «entfernen Sie ſich, man könnte uns überraſchen!» Er zaudert; Sie ſtehen vom Sitze auf: «entfernen Sie ſich!» ſagen Sie dringend, und drücken ihm die Roſe in die Hand. Er will Sie aufhalten: «Es kommt jemand!» liſpeln Sie, und eilen aus der Laube. Er will zum Abſchiede einem Kuß wagen; Sie halten ihn zurück, drücken ihm die Hand und ſagen ſanft: „Wir ſehn uns wieder!“ und machen ſich von ihn los.

Nichte.

Liebe Tante, verzeihen Sie mir, es iſt eine ſchwere, eine gefährliche Aufgabe. Wer iſt der Mann? Wen ſoll ich vorſtellen? Wird die Nacht, werden die Umſtände ihn nicht verwegener machen? Können Sie mich ſo ausſetzen?

Marquiſe.

Du biſt ſicher, mein Kind. Ich bin in der Nähe und werde nicht einen Augenblick verweilen, wenn ich dieſe letzten Worte höre. Ich trete herbey und verſcheuche ihn.

Nichte.

Wie ſoll ich meine Rolle recht ſpielen, da ich nicht weiß, wen ich vorſtelle?

Marquiſe.

Betragen Sie ſich edel, ſprechen Sie leiſe; das übrige wird die Nacht thun.

Nichte.

Welch ein Argwohn erregt mir das blaue Kleid, dieſe ſilbernen Muſcheln!

Marquiſe.

Nun gut, wenn Sie es denn vermuthen, wenn Sie es errathen. Sie ſtellen die Prinzeſſinn vor und der Cavalier wird der Domherr ſeyn.

Nichte.

Liebe Tante, wie können Sie einem unglücklichen verlaſſenen Mädchen ſolch eine ſonderbare Unternehmung zumuthen! Ich begreife den Zuſammenhang nicht, ich ſehe nicht, was es Ihnen nutzen kann: aber bedenken Sie, daß es kein Scherz iſt. Wie hart würde einer geſtraft, der die Hand des Fürſten in irgend einer Unterſchrift nachahmte, der das Bild ſeines Königes auf ein unächtes Metall zu prägen ſich unterſinge? Und ich ſoll wiſſentlich mein armſeliges Selbſt für die geheiligte Perſon einer Fürſtin geben, ſoll mit erlogenen Zügen, durch erborgte Kleider die äußere Geſtalt jener erhabenen Perſon nachäffen und durch mein Betragen in eben dem Augenblick die edle Sittlichkeit ſchänden, die den Charakter dieſer großen Fürſtin macht? Ich ſchelte mich ſelbſt, ich bin zu beſtrafen, bin zu verdammen. Haben Sie Mitleid mit mir! denn Sie werden mich nicht retten, wenn man mich verurtheilt. Wollen Sie mich zu einer Verbrecherin machen, weil ich Ihnen einen Fehler eingeſtand?

Marquiſe.

Es iſt nicht zu ändern.

Nichte.

(bittend) Meine Tante.

Marquiſe.

(gebieteriſch) Meine Nichte! — Sobald der Wagen da iſt, erfahren Sie es, werfen Sie dann Ihren Mantel um und folgen Sie mir.

Nichte.

Ich wünſchte —

Marquiſe.

Sie wiſſen was zu thun iſt, es kann nichts abgeändert werden.

Fünfter Auftritt.

Nichte, nachher Jäck.

Nichte.

So war mein Argwohn auf dem rechten Wege! Es iſt gewiß was ich fürchtete. Sie will mich dem Domherrn auf eine oder die andere Weiſe in die Hände liefern, und vielleicht iſt der Marquis ſelbſt mit ihr einig.

Von ſolchen Menſchen läßt ſich alles erwarten, und deſto beſſer habe ich gethan, mich an den Ritter zu wenden. Ich werde mich heute ſchon zu betragen wiſſen, und morgen, wenn ich mich in ihm nicht betrogen habe —

Jäck.

(in der Thüre)

Iſt ſie weg?

Nichte.

Nur herein!

Jäck.

Wie geſagt, ſo gethan!

Nichte.

Was bringſt du?

Jäck.

Hier ein Blättchen! (indem er ihr ein Billet giebt und ſich dann im Sprunge herumdreht:) Und noch einen Laubthaler vom Ritter für meine

Mühe. Brauchen Sie mich ferner zum Courier.

Nichte.

Wo haſt du ihn angetroffen?

Jäck.

Im Kaffeehauſe gegenüber, wie ich ſagte.

Nichte.

Sagte er was zu dir?

Jäck.

Er fragte, ob Sie zu Hauſe, ob Sie allein ſeyen? — Ich muß ſehen was es giebt; ich höre, die gnädige Frau fährt aus.

Sechſter Auftritt.

Nichte, nachher der Ritter.

Nichte.

(Das Billiet leſend:)

„Ich weiß Ihr Vertrauen zu ſchätzen und
„freue mich unendlich darüber. Schon

«habe ich Sie im Stillen beklagt, in wenig Minuten bin ich bey Ihnen» —

O Gott was will das heißen?

«Bis morgen früh kann ich meiner Ungeduld nicht gebieten. In Ihrem Quartier hab' ich eine Zeitlang gewohnt, und beſitze noch durch einen Zufall den Hauptſchlüſſel. Ich eile nach Ihrer Garderobe, ſeyn Sie ohne Sorgen; es ſoll mich niemand entdecken, und verlaſſen Sie ſich in jedem Sinn auf meine Diskretion.»

Ich bin in der entſetzlichſten Verlegenheit! Er wird mich in dieſen Kleidern finden? Was ſoll ich ſagen?

Ritter.

(der aus der Garderobe tritt)

Sie verzeihen, daß ich eile; wie hätt' ich dieſe Nacht ruhig ſchlafen können?

Nichte.

Mein Herr —

Ritter.

(ſie ſcharf anſehend)

Wie find' ich Sie verändert? Welcher Aufzug! Welche ſonderbare Kleidung! Was ſoll ich dazu ſagen?

Nichte.

O mein Herr! ich hatte Sie jetzt nicht vermuthet. Entfernen Sie ſich, eilen Sie! Meine Tante erwartet mich dieſen Augenblick. Morgen früh —

Ritter.

Morgen früh wollen Sie mir vertrauen, und heute nicht?

Nichte.

Ich höre jemand kommen, man wird mich rufen.

Ritter.

Ich gehe, ſagen Sie nur: was ſtellt das Kleid vor?

Nichte.

Nichte.

O Gott!

Ritter.

Was kann das für ein Vertrauen ſeyn, wenn Sie mir dieſe Kleinigkeit verſchweigen?

Nichte.

Alles Vertrauen hab' ich zu Ihnen, nur — das iſt nicht *mein* Geheimniß. Dieſes Kleid —

Ritter.

Dieſes Kleid iſt mir merkwürdig genug. Einigemal hat ſich die Prinzeſſin in einem ſolchen Kleide ſehen laſſen. Selbſt heute haben Ihnen die Geiſter die Fürſtin in dieſem Kleide gezeigt, und nun find' ich Sie —

Nichte.

Rechnen Sie mir dieſe Maskerade nicht zu.

Ritter.

Welche entſetzliche Vermuthungen!

Nichte.

Sie ſind wahr.

Ritter.

Die Geiſterſcene?

Nichte.

War Betrug.

Ritter.

Die Erſcheinungen?

Nichte.

Abgeredet.

Ritter.

O ich Unglücklicher! O hätten Sie mir ewig geſchwiegen! Hätten Sie mir den ſüßen Irrthum gelaſſen! Sie zerſtören mir den angenehmſten Wahn meines Lebens!

Nichte.

Ich habe Sie nicht berufen, Ihnen zu ſchmeicheln, ſondern Sie als einen edeln Mann um Rettung und Hülfe anzuflehn. Eilen Sie, entfernen Sie ſich! Wir ſehen uns morgen wieder. Verſchmähen Sie nicht ein unglückliches Geſchöpf, das nach Ihnen, wie nach einem Schutzgott hinauf ſieht.

Ritter.

Ich bin verlohren! Auf ewig zu Grunde gerichtet! Wüßten Sie, was Sie in dieſem Augenblicke mir geraubt haben, ſo würden Sie zittern; Sie würden mich nicht um Mitleid anflehn. Ich habe kein Mitleid mehr! Den Glauben an mich ſelbſt und an Andre, an Tugend, Unſchuld, an jede Größe und Liebenswürdigkeit haben Sie mir entriſſen. Ich habe kein Intereſſe mehr, und Sie verlangen, daß ich es an Ihnen nehmen ſoll? Meine Zutraulichkeit iſt auf das ſchändlichſte mißhandelt worden, und Sie wollen, daß ich Ihnen trauen ſoll? Ihnen, einer doppelten, dreyfachen Schauſpielerin! Welch ein Glück, daß ich dieſen Abend hieher kam und Ihnen nicht Zeit ließ, ſich vorzubereiten, die Maſke anzulegen, mit der Sie auch mich zu hintergehen dachten!

Nichte.

Ich bin *ganz* unglucklich! Eilen Sie! Entfernen Sie ſich! man kommt!

Ritter.

Ich gehe, Sie nie wieder zu ſehen!

Siebenter Auftritt.

Die Nichte. Der Marquis.

Marquis.

(halb in der Thüre) Sind Sie allein, Nichte? Nur ein Wort!

Nichte.

(Indem der Marquis wieder zur Thür hinaus ſieht, betrachtet ſie ſich geſchwind im Spiegel.) Ich ſehe verweint, verworren aus! Was werd' ich ſagen?

Marquis.

(ſie umarmend und feſt an ſich drückend)

Süßes, holdes Geſchöpf!

Nichte.

(ihn zurückhaltend) Um Gotteswillen, Marquis!

Marquis.

Wir ſind allein, fürchten Sie nichts!

Nichte.

(ſich von ihm losmachend) Die Marquiſe erwartet mich. (Bey Seite) Wenn der Ritter noch da wäre!

Marquis.

Was haben Sie? Sie ſehen ganz verſtöhrt aus.

Nichte.

Ach Gott! Die Zumuthungen meiner Tante —

Marquis.

Du dauerſt mich, liebes Kind; aber ich will dich retten.

Nichte.

Sie wiſſen doch, heute Nacht ſoll ich die Rolle der Prinzeſſin ſpielen. Es iſt erſchrecklich! Kommen Sie! (Sie ſieht ſich inzwiſchen furchtſam nach der Garderobenthür um.)

Marquis.

Bleiben Sie, bleiben Sie, eben deswegen bin ich hier! Spielen Sie heute Nacht Ihre Rolle nur gut, Sie haben nichts zu beſorgen.

Nichte.

So laſſen Sie uns gehen.

Marquis.

Nein doch; ich wollte Ihnen ſagen —

Nichte.

Dazu iſts morgen Zeit.

Marquis.

Keinesweges! Sie ſcheinen dieſe Abentheuer weniger zu fürchten, als Sie ſollten.

Nichte.

(wie oben) Ich bin in der größten Verlegenheit!

Marquis.

Es ſteht Ihnen noch etwas Seltſames dieſe Nacht bevor, an das Sie nicht denken.

Nichte.

Was denn? Sie erſchrecken mich!

Marquis.

Daß Sie mit mir wegreiſen werden.

Nichte.

Mit Ihnen?

Marquis.

Und das ſagen Sie mit einer Art von Widerwillen?

Nichte.

Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll.

Marquis.

Ich werde Sie leicht aufklären. Die Maskerade, zu der Sie angezogen ſind, iſt nicht ein bloßer Scherz. Meine Frau hat im Namen der Prinzeſſin den Domherrn um einen wichtigen Dienſt erſucht, und Sie ſollen die Dankbarkeit der Fürſtin gegen den betrogenen Mann ausdrücken.

Nichte.

(wie oben in Verlegenheit) Ich ſoll ihm eine Roſe geben.

Marquis.

Eine würdige Belohnung für einen ſolchen Dienſt! Denn zu nichts Geringerem hat ſich die blinde Leidenſchaft des Domherrn bereden laſſen, als das ſchöne Halsband von den Hofjuwelieren zu kaufen.

Nichte.

Das Halsband?

Marquis.

Das wir geſtern ſo ſehr bewunderten, als wir dieſen Ring kauften.

Nichte.

Es iſt nicht möglich!

Marquis.

So gewiß, daß ich ſchon einen Theil davon in der Taſche habe.

Nichte.

Sie? Was ſoll das heißen? — Man könnte horchen.

Marquis.

So treten Sie hieher! (er nähert ſich der Garderobe) Ja, mein Kind! Der Domherr beſaß es kaum eine Viertelſtunde; gleich war es in den Händen meiner Frau, um es der Prinzeſſin noch heute Abend zu überliefern. Wie glücklich war das Weib in dieſem Augenblick, und ich nicht weniger! Unbarmherzig brach ſie die ſchöne Arbeit von einander; es that mir im Herzen weh, den koſtbaren Schmuck ſo zerſtöhrt zu ſehen, und ich konnte nur durch das herrliche Paketchen getröſtet werden, das ſie mir zu meiner Reiſe zubereitete. Ich habe wenigſtens für hundert tauſend Livres Steine in der Taſche. Ich geh noch heute nach England ab, mache dort alles zu Gelde, ſchaffe Silbergeſchirr und Koſtbarkeiten in Menge.

Nichte.

(welche bisher die größte Verlegenheit verborgen)
Welche gefährliche Unternehmung!

Marquis.

Wir müſſen jetzt nicht ſorgen, ſondern wagen.

Nichte.

Ich wünſche Ihnen Glück!

Marquis.

Nein, du ſollſt es mir bringen! Du ſollſt und mußt meine Reiſegefährtin ſeyn.

Nichte.

Sie wollen mich dieſer Gefahr ausſetzen?

Marquis.

Die Gefahr iſt weit größer, wenn du zurück bleibſt. Meine Frau iſt verwegen genug, das Mährchen, ſo lang' es nur gehen will, durchzuſpielen. — Bis der erſte Zahlungstermin kommt, ja noch weiter, iſt ſie ziemlich ſicher. Indeß kann ich dich nicht hier laſſen.

Nichte.

Bedenken Sie —

Marquis.

Ich weiß nicht, wie ich dein Betragen erklären ſoll. Wär' es möglich, daß man mir ſchon dein Herz entwendet hätte? — Nein, es iſt nicht möglich! Du biſt verlegen, aber nicht verändert. Laß dich nicht etwa den anſcheinenden Reichthum des Domherrn blenden; wir ſind jezt reicher als er, der in kurzem ſich in der größten Verlegenheit ſehen wird. Ich habe alles genau berechnet. Du magſt heute

Nacht die Perſon der Prinzeſſin noch vorſtellen. — Es iſt die Abſicht meiner Frau, daß ich euch hinaus begleiten und dann gleich weiter fahren ſoll. Ich nehme deswegen einen beſondern Wagen. Iſt die Scene vorbey, ſo erkläre ich der Marquiſe kurz und gut, daß du mich begleiteſt. Du magſt ein wenig widerſtehen, ich führe dich mit Gewalt weg. Lerm darf ſie nicht machen, aus Furcht, daß alles verrathen wird. — Du hörſt nicht zu; was iſt dir?

Nichte.

Verzeihen Sie mir, — dieſer Vorſchlag — Ich bin verwirrt — ich verſtumme! Bedenken Sie, in welcher Lage wir die Tante zurücklaſſen!

Marquis.

Sie wird ſich ſchon helfen, ſie iſt klug genug. Sie hat dieſe Sache ſo weit gebracht und wir verderben ihr nichts an ihrem Plan. Genug, ich will, ich kann dich nicht entbehren, und wenn du je an meiner Liebe zweifelteſt, ſo ſiehſt du nun, wie heftig ſie iſt. Ich werde dich nicht hier laſſen, ſo vielen Nachſtellungen, ſo vielen Gefahren ausgeſetzt; nicht acht Tage, ſo hab ich dich verlohren. Die unſinnige Leidenſchaft des Domherrn zur Fürſtin hält ihn nicht von andern Liebeshändeln zurück. Nur wenige Tage, und du wirſt unter dem Schleyer ſeine Gebieterin, und ohne Schleyer ſein gehorſamſtes Liebchen ſeyn. Komm! — So hab' ich es beſchloſſen, und davon laß ich nicht ab. (Er umarmt ſie.) Du biſt mein geworden, und niemand ſoll dich mir rauben! Meine Frau war mir niemals hinderlich, und wenn ſie die Steine glücklich davon bringt, wird ſie uns gern verzeihen. — Wie iſt dir? Du biſt nicht bey dir!

Nichte.

Es iſt um mich geſchehen! Führen Sie mich, wohin Sie wollen.

Marquis.

Wiſſe nur, es iſt ſchon alles richtig. Unter einem andern Verwande habe ich von deinem Kammermädchen nur das Nothwendigſte zuſammen packen laſſen. Es kommt auf wenige Tage an, ſo ſind wir neu und beſſer als jemals gekleidet. Wir wollen uns nicht mit alter Trödelwaare beſchweren.

(Er führt die Nichte ab, die ihm troſtlos folgt und nochmals zurück nach der Garderobenthür ſieht.)

Achter Auftritt.

Der Ritter.

(der aus dem Kabinet hervorgeht)

Was hab' ich gehört, und in welchen Abgrund von Verrätherey und Nichtswürdigkeit hab' ich hinein geblickt! Niemals konnte ich dieſe Menſchen achten, mit denen ich leben mußte! Oft waren ſie mir verdächtig; aber wenn man ſie bey mir ſolcher verruchten Handlungen wegen angeklagt hätte, ich hätte ſie gegen jedermann in Schutz genommen. Nun verſteh' ich dich, ſchöne Verführerin, warum du mich erſt morgen früh ſehen wollteſt! Gewiß war es ihr bekannt, daß der Marquis heute Nacht verreiſen ſolle; aber daß er ſie zwingen würde mit ihm zu gehen, dachte ſie nicht. Sie glaubte gewiß, ſeine Neigung zu ihr ſey erſchöpft, wie ihre Neigung zu ihm. O die Abſcheuliche! Dieſe Unſchuld zu heucheln! — Wie ein himmliſcher Geiſt ſtand ſie vor uns, und die reinſten Weſen ſchienen durch ihren Mund zu ſprechen, indeß ſie eines Liebhabers überdrüßig, ſich nach andern umſieht, und über die Zauberkugel weg nach den betrogenen Männern ſchielt, die ſie als ein himmliſches Weſen anbeten. Wie ſoll ich das alles zurecht legen, was ich gehört habe? Was ſoll ich thun? Der Graf und die Marquiſe ſpinnen den unerhörteſten Betrug an. Um ihren ungeheuern Plan durchzuführen, wagen ſie es, den Namen einer vortrefflichen Fürſtin zu mißbrauchen, ja ſogar ihre Geſtalt in einem ſchändlichen Poſſenſpiel nachzuäffen. Früher oder ſpäter wird ſichs entdecken, und die Sache endige ſich wie ſie wolle, ſo muß ſie dem Fürſten und der Fürſtin höchſt unangenehm ſeyn. Es leidet keinen Aufſchub. — Soll ich hingehen und dem betrogenen Domherrn die Augen eröffnen? Noch wäre es möglich ihn zu retten! Das Halsband iſt zerſtückt; aber noch iſt der Marquis hier, man kann ſie feſt halten, ihnen den Schmuck abnehmen, die Betrüger beſchämen und ſie in der Stille verjagen. — Gut, ich gehe. — Doch halt! — Das thu ich um des kalten, eigennützigen Weltmannes willen? Er wird mir danken, und für die Rettung aus der ungeheuren Gefahr, mir ſeine Protektion verſprechen, mir eine anſehnliche Charge zuſichern, ſobald er ſich wieder würde in Gunſt geſetzt haben. Dieſe Erfahrung macht ihn nicht klug; er wird dem erſten beſten Betrüger ſich wieder in die Hände geben, ſich immer leidenſchaftlich, ohne Sinn, Verſtand und ohne Folge betragen; wird mich als einen Schmarotzer in ſeinem Hauſe dulden; wird bekennen, daß er mir Verbindlichkeiten habe, und ich werde vergebens auf eine reelle Unterſtützung warten, da es ihm, ungeachtet ſeiner ſchönen Einnahme, immer an baarem Gelde fehlt. — —

(geht nachdenkend auf und nieder.)

Thörichter, beſchränkter Menſch! Und du ſiehſt nicht ein, daß ſich hier der Weg zu deinem Glücke öffnet, den du ſo oft vergebens geſucht haſt? Mit Recht hat dich heute der Domherr als einen Schüler verlacht, mit Recht der Graf deine Gutmüthigkeit auf eine verruchte

Weiſe mißbraucht! Du verdienteſt jene Lektion, da du nicht einmal durch ſie klüger geworden biſt. — Sie glaubten nicht, dich zu ihrem Verderben zu unterrichten. — Wohl, ſo ſoll es ſeyn! Ich eile zu dem Miniſter. Er iſt eben auf dem Landhauſe, wohin dieſe Betrüger zuſammen in die Falle gehen. Sie ſind keiner Schonung werth! Es iſt eine Wohlthat fürs menſchliche Geſchlecht, wenn ſie nach Verdienſt geſtraft werden, wenn man ſie außer Stand ſetzt, ihre Künſte weiter fort zu treiben. Ich eile; der Moment iſt entſcheidend! Werden ſie über der That ergriffen, ſo iſt alles bewieſen. Die Steine, die der Marquis in der Taſche hat, zeugen wider ihn; es hängt von dem Fürſten ab, die Schuldigen zu behandeln wie es ihn recht dünkt, und ich werde mit leeren Verſprechungen gewiß nicht hingehalten. Ich ſehe mein Glück mit dem Anbruche des Tages hervortreten! Hier iſt nicht ein Augenblick zu ſäumen! Fort! Fort!

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Ein Luſtgarten. Rechter Hand der Schauſpieler eine Laube.)

Der Graf. La Fleur.

La Fleur.

Ich höre noch niemand. Es rührt ſich nichts im ganzen Garten. Ich bin recht verlegen. Ich habe doch gewiß recht gehört.

Der Graf

(mit anmaßlicher Bedeutung)

Du haſt recht gehört.

La Fleur.

Nun, wenn Sie es ſelbſt wiſſen, ſo iſt es deſto beſſer; denn Sie können verſichert ſeyn, daß ich immer die Wahrheit ſage. Um dieſe Stunde wollte meine Herrſchaft hier in dieſem Garten ſeyn. Ich weiß nicht, was ſie vorhaben.

Mit vier Pferden ſind ſie vor uns weggefahren und ihr Wagen wird an der kleinen Thüre ſtill halten. Ich habe ſie deswegen an der andern Seite ausſteigen laſſen. Ich vermuthe, der Domherr iſt auch hierher beſtellt.

Graf.

(wie oben) Warte! (er hält ſeinen kleinen Finger ans Ohr.) Dieſer Ring ſagt mir, daß du gewiſſermaßen wahr redeſt.

La Fleur.

Gewiſſermaßen?

Graf.

Ja. Das heißt: in ſo ferne du es ſelbſt wiſſen kannſt. Ich bin nicht allwiſſend; aber dieſer Ring ſagt mir immer: ob die Menſchen lügen, oder ob ſie ſich irren.

La Fleur.

Wenn ich Ihnen rathen ſollte — doch Sie wiſſen ſchon, was das Beſte iſt.

Graf.

Sprich nur! ich will ſchon ſehn, ob du mir das Beſte räthſt.

La Fleur.

Ich dächte, wir gingen ſachte dieſe dunkle Allee hinauf und horchten immer im Gehen, ob wir nicht irgend etwas kommen oder lispeln hören.

Graf.

Ganz recht. Geh' nur voraus und horche, ob der Weg ſicher iſt.

Zweyter Auftritt.

Der Graf allein.

Ich begreif' es nicht — und nach allen Umſtänden, die dieſer Menſch angiebt, iſt es höchſt wahrſcheinlich. Die Marquiſe beſtellt den Domherrn hier heraus; wär' es möglich, daß es ihr gelungen wäre, die Prinzeſſin zu gewinnen? was ich immer für ein albernes Unternehmen, was ich für Lüge und Trug hielt. — Wenn ihr das gelingt, was ſoll dann dem Menſchen nicht gelingen!

(Er geht von der linken Seite im Grunde ab.)

Dritter Auftritt.

Der Ritter. Der Oberſt der Schweizer-Garde. Sechs Schweizer kommen von der linken Seite aus den vordern Kouliſſen.

Oberſt.

(der zuletzt heraus kommt, nach der Scene)

Hier bleibt verſteckt und rührt euch nicht eher, es mag ſich zutragen was will, bis ihr Waldhörner hört. In dem Augenblick, da ſie ſtillſchweigen, fallt zu und nehmt gefangen, wen ihr im Garten findet. (Zu den Schweizern, die auf dem Theater ſtehn) Ihr geht auf das nämliche Signal acht. Viere verbergen ſich bey der großen Pforte; laßt herein, es komme wer will, aber niemanden hinaus.

Ein Schweizer.

Herein mögen ſie kommen, hinaus ſoll keiner.

Der Oberſt.

Und wer hinaus will, den haltet feſt.

Schweizer.

Wir wollen ſchon wacker anfaſſen.

Oberſt.

Und wenn die Waldhörner ſchweigen, ſo bringt hierher, wen ihr etwa angehalten habt. Zwey aber halten die Pforte beſetzt.

Schweizer.

Ja, Herr Obriſt. Ich und mein Kamrad bringen euch die Gefangenen, und der Michel und der Dusle bleiben bey der Pforte, daß nicht etwa ein anderer hinaus ſchlupfet.

Oberſt.

Geht nur, Kinder, geht, ſo iſts recht!

(Die vier Schweizer gehn ab.)

Oberſt.

Ihr beyde tretet etwa zehn Schritte von hier ins Gebüſch; das übrige wißt ihr.

Schweizer.

Gut.

Oberſt.

So, Ritter, wären unſre Poſten alle beſetzt. Ich zweifle, daß uns einer entgeht. Wenn ich ſagen ſoll, ſo glaub' ich, wir werden hier auf dieſem Platze den beſten Fang thun.

Ritter.

Wie ſo, Herr Oberſt?

Oberſt.

Da von Liebeshändeln die Rede iſt, ſo werden ſie dieſes Plätzchen gewiß ausſuchen. In dem übrigen Garten ſind die Alleen zu gerade, die Plätze zu licht; dieſes Buſchwerk, dieſe Lauben ſind für die Schalkheiten der Liebe dicht genug zuſammen gewachſen.

Ritter.

Ich bin recht in Sorgen, bis alles vorüber iſt.

Oberſt.

Unter ſolchen Umſtänden ſollt' es einem Soldaten erſt recht wohl werden.

Ritter.

Ich wollte als Soldat lieber an einem gefährlichen Poſten ſtehn. Sie werden mir es nicht verdenken, daß es mir bang' um das Schickſal dieſer Menſchen iſt, wenn ſie gleich nichtswürdig genug ſind, und meine Abſicht ganz löblich war.

Oberſt.

Seyn Sie ruhig! Ich habe Befehl vom Fürſten und vom Miniſter, die Sache in der

Kürze abzuthun; man verläßt ſich auf mich. Und der Fürſt hat ſehr recht. Denn wenn es Händel giebt, wenn die Geſchichte Aufſehn macht, ſo denken doch die Menſchen von der Sache was ſie wollen, und es iſt alſo immer beſſer, man thut ſie im Stillen ab. Deſto größer wird auch Ihr Verdienſt, lieber junger Mann, das gewiß nicht unbelohnt bleiben wird. Mich dünkt, ich höre was; laſſen Sie uns bey Seite treten.

Vierter Auftritt.

Die Marquiſe. Der Marquis. Die Nichte.

Die Marquiſe.

(zum Marquis, der nur eben heraus tritt)

Bleiben Sie nur immer in dieſem Gebüſch und halten Sie ſich ſtill. Ich trete gleich wieder zu Ihnen.

Der Marquis.

(tritt zurück.)

Marquiſe.

Hier, liebes Kind, iſt die Laube, hier iſt die Roſe; das Uebrige wiſſen Sie.

Nichte.

O liebſte Tante, verlaſſen Sie mich nicht! Handeln Sie menſchlich mit mir: bedenken Sie, was ich Ihnen zu Liebe thue, was ich Ihnen zu Gefallen wage!

Marquiſe.

Wir ſind bey Ihnen, mein Kind; nur Muth! Es iſt keine Gefahr, in fünf Minuten iſt alles vorüber.

(Die Marquiſe tritt ab.)

Nichte allein.

O Gott, was hilft es, daß eine tiefe Nacht die Schuld bedeckt? Der Tag bewillkommt eine jede gute That, die im Stillen geſchah, und zeigt ein ernſtes fürchterliches Geſicht dem Verbrecher.

Fünfter Auftritt.

Die Nichte. Der Domherr.

Die Nichte

(ſetzt ſich in die Laube und hält die Roſe in der Hand.)

Der Domherr.

(der von der entgegengeſetzten Seite aus dem Grunde des Theaters hervorkommt)

Eine tiefe Stille weiſſagt mir meine nahe Glückſeligkeit. Ich vernehme keinen Laut in dieſen Gärten, die ſonſt durch die Gunſt des Fürſten allen Spaziergängern offen ſtehn und bey ſchönen Abenden oft von einem einſamen unglücklich Liebenden, öfter von einem glücklichen frohen Paar beſucht werden. O ich danke dir, himmliſches Licht, daß du dich heute in einen ſtillen Schleyer hüllteſt! Du erfreueſt mich, rauher Wind, du drohende trübe Regenwelke, daß ihr die leichtſinnigen Geſellſchaften verſcheuchet, die in dieſen Gängen oft umſonſt hin und wieder ſchwärmen, die Lauben mit Gelächter füllen, und ohne eigenen Genuß andere an den ſüßeſten Vergnügungen ſtöhren. O ihr ſchönen Bäume, wie ſcheint ihr mir ſeit den wenigen Sommern gewachſen, ſeit mich der traurige Bann von euch entfernte! Ich ſeh' euch nun wieder, ſeh' euch mit den ſchönſten Hoffnungen wieder, und meine Träume, die mich einſt in euern jungen Schatten beſchäftigten, werden nunmehr erfüllt. Ich bin der Glücklichſte von allen Sterblichen.

Marquiſe.

(Die leiſe zu ihm tritt)

Sind Sie es, Domherr? Nähern Sie ſich, nähern Sie ſich Ihrem Glück! Sehn Sie dort in der Laube?

Domherr.

O ich bin auf dem Gipfel der Seligkeit!

Die Marquiſe

(tritt zurück.)

Der Domherr

(tritt an die Laube und wirft ſich der Nichte zu Füßen)

Anbetungswürdige Sterbliche, erſte der Frauen! Laſſen Sie mich zu Ihren Füßen verſtummen, laſſen Sie mich auf dieſer Hand meinen Dank, mein Leben aushauchen.

Nichte.

Mein Herr —

Domherr.

Oefnen Sie mir nicht Ihre Lippen, Göttliche! es iſt an Ihrer Gegenwart genug. Verſchwinden Sie mir wieder, ich habe Jahre lang an dieſem glücklichen Augenblicke zu genießen. Die Welt iſt voll von Ihrer Vortrefflichkeit; Ihre Schönheit, Ihr Verſtand, Ihre Tugend entzückt alle Menſchen. Sie ſind wie eine Gottheit, niemand naht ſich ihr, als um ſie anzubeten, als um das Unmögliche von ihr zu bitten. Und ſo bin ich auch hier, meine Fürſtin —

Nichte.

O ſtehn Sie auf, mein Herr —

Domherr.

Unterbrechen Sie mich nicht. So bin ich auch hier, aber nicht um zu bitten, ſondern um zu danken, für das göttliche Wunder zu danken, womit Sie mein Leben retteten.

Nichte.

(indem ſie aufſteht)

Es iſt genug!

Domherr.

(knieend und ſie zurückhaltend)

Ja wohl der Worte genug, der Worte ſchon zu viel! Vergeben Sie! Die Götter ſelbſt verzeihen, wenn wir mit Worten umſtändlich bitten, wenn ſie unſre Bedürfniſſe, unſre Wünſche lange ſchon kennen. Vergeben Sie meinen Worten! Was hat der arme Menſch beſſers als Worte, wenn er das hingeben möchte, was ihm ganz zugehört. Sie geben den Menſchen viel, erhabene Fürſtin, kein Tag, der nicht durch Wohlthaten ausgezeichnet wäre; aber ich darf mir in dieſem glücklichen Augenblicke ſagen, daß ich der Einzige bin, der Ihre Huld in dieſem Grade erfährt, der ſich ſagen kann: «ſie bezeigt dir Vergebung auf eine Weiſe, die dich höher erhebt, als du jemals tief fallen konnteſt.» Sie kündigt dir ihre Gnade an, auf eine Art, die dir ein ewiges Pfand dieſer Geſinnungen iſt; ſie macht dein Glück, ſie befeſtigts, ſie verewigts, alles in einem Augenblick.

Die Nichte

(macht eine Bewegung vorwärts, die den Domherrn nöthigt aufzuſtehn.)

Entfernen Sie ſich, man kommt! Wir ſehn uns wieder.

(Sie hat ihm, indem er aufſtand, die Hand gereicht und läßt ihm, da ſie ſich zurückzieht, die Roſe in den Händen.)

Dom.

Domherr.

Ja nun will ich eilen, ich will ſcheiden, will dem brennenden Verlangen widerſtehn, das mich zur größten Verwegenheit treibt.

(Er naht ſich ihr mit Heſtigkeit und tritt gleich wieder zurück.)

Nein, befürchten Sie nichts! Ich gehe, aber laſſen Sie mich es ausſprechen, denn es hängt doch nur mein künftiges Leben von Ihren Winken ab. Ich darf alles bekennen, weil ich Macht genug über mich ſelbſt habe, dieſem glücklichen Augenblick hier gleichſam zu trotzen. Verbannen Sie mich auf ewig von Ihrem Angeſicht, wenn Sie mir die Hoffnung nehmen, jemals in dieſen Armen von allen verdienten und unverdienten Qualen auszuruhn. Sagen Sie ein Wort. (Sie bey der Hand faſſend.)

Nichte.

(ihm die Hände drückend)

Alles, alles, nur jetzt verlaſſen Sie mich.

Domherr.

(auf ihren Händen ruhend)

Sie machen mich zum glücklichſten Menſchen, gebieten Sie unumſchränkt über mich.

(Es laſſen ſich in der Ferne zwey Waldhörner hören, die eine höchſt angenehme Kadenz mit einander ausführen. Der Domherr ruht indeſſen auf den Händen der Nichte.)

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Die Marquiſe. Der Marquis, hernach der Oberſte der Schweizer-Garde. Schweizer.

Marquiſe.

(zwiſchen die beyden hinein tretend)

Eilen Sie, mein Freund, entfernen Sie ſich; ich habe ein Geräuſch gehört, Sie ſind keinen Augenblick ſicher. Man könnte die Prinzeſſin im Schloſſe vermiſſen; eilen Sie, wir müſſen weg.

Domherr.

(ſich losreißend.)

Ich muß, ich will hinweg. Leben Sie wohl, laſſen Sie mich keine Ewigkeit ſchmachten.

(Er geht ſachte nach der linken Seite des Grundes.)

Marquiſe.

Nun folgen Sie mir, Nichte. Leben Sie wohl, Marquis, machen Sie Ihre Sachen gut, Sie ſollen Ihre Frau — Ihre Freundin bald wieder ſehn. Umarmen Sie ihn zum Abſchied, Nichte.

Der Marquis

(umarmt die Nichte und zieht ſie auf ſeine Seite herüber.)

Hierher, ſchönes Kind, kommen Sie mit mir, vor jener Thüre ſteht mein Wagen.

Die Nichte.

(zaudernd)

O Gott, was will das werden!

Marquiſe.

(nach der Nichte greifend)

Was heißt das, Marquis? Sind Sie toll?

Marquis.

Machen Sie keinen Lärm; das Mädchen iſt mein. Laſſen Sie mir dieſes Geſchöpf, in das ich raſend verliebt bin, und ich verſpreche Ihnen dagegen, alles treulich auszurichten, was Sie mir aufgetragen haben. Ich gehe nach England, beſorge Ihre Geſchäfte, wir erwarten Sie dort und wollen Sie wohl und redlich empfangen; aber laſſen Sie mir das Mädchen.

Marquiſe.

Es iſt nicht möglich! Folgen Sie mir, Nichte. Was ſagen Sie zu der Verwegenheit meines Mannes? Reden Sie! Sind Sie mit ihm einverſtanden?

Nichte. (zaudernd)

Meine Tante —

Marquis.

(ſie fortziehend)

Geſtehn Sie es ihr, keine Verſtellung! Es iſt abgeredet! Kommen Sie! Keinen Widerſtand, oder ich mache Lärm, und bin in dieſem Augenblicke meiner Verzweiflung fähig, uns alle zu verrathen.

Marquiſe.

Entſetzlich! Entſetzlich! Ich bin zu Grunde gerichtet.

(Die Waldhörner ſchweigen auf einmal, nachdem ſie ein lebhaftes Stück geblaſen.)

Der Oberſte.

(der den Domherrn zurück bringt und dem zwey Schweizer folgen.)

Hierher, mein Herr, hierher.

Domherr.

Was unterſtehn Sie ſich? Dieſer Spaziergang iſt einem jeden frey gegeben.

Oberſter.

Jedem Spaziergänger, nicht dem Verbrecher! Sie entkommen nicht; geben Sie ſich gutwillig.

Domherr.

Glauben Sie, daß ich unbewaffnet bin?

(Er greift in die Taſche und zieht ein Terzerol hervor.)

Oberſter.

Stecken Sie Ihr Terzerol ein. Sie können nach mir ſchießen; aus dem Garten kommen Sie nicht. Alle Zugänge ſind beſetzt. Es kommt niemand hinaus. Ergeben Sie ſich in das Schickſal, dem Sie muthwillig entgegen rannten.

Marquiſe.

(die indeſſen aufmerkſam geworden iſt und gehorcht hat)

Welch ein neuer, unerwarteter Auftritt! Kommt auf dieſe Seite. Wenn wir nicht einig ſind, gehn wir mit einander zu Grunde.

(Die Marquiſe, der Marquis, die Nichte wollen ſich auf die Seite zurückziehn, wo ſie herein gekommen ſind; es treten ihnen zwey Schweizer in den Weg.)

Marquiſe.

Wir ſind zu Grunde gerichtet!

Marquis.

Wir ſind verrathen!

Nichte.

Ich bin verlohren!

Domherr.

(der in dieſem Augenblick neben die Nichte zu ſtehen kommt.)

O Gott!

Oberſter.

Niemand gehe von der Stelle! Sie ſind alle meine Gefangene.

Domherr.

(auf die Nichte deutend)

Auch dieſe?

Oberſter.

Gewiß!

Domherr.

Mein Unglück iſt ſo groß, daß ich es in dieſem Augenblick nicht überdenken kann.

Oberſter.

Nicht ſo groß, als Ihre Unbeſonnenheit!

Domherr.

Ich will jedem Vorwurf ertragen, alles, was mir eine beleidigte Gerechtigkeit von Strafen auferlegen kann; ich folge Ihnen, ſchleppen Sie mich in einen Kerker, wenn es Ihnen befohlen iſt: nur verehren Sie dies überirdiſche Weſen! Verbergen Sie, was Sie geſehen haben, läugnen Sie, erfinden Sie. Sie thun dem Fürſten einen größern Dienſt, als mit der traurigen, ſchrecklichen Wahrheit, daß ſeine Tochter, ſeine einzig geliebte Tochter —

Oberſter.

Ich kenne meine Pflicht. Ich ſehe hier nur meine Gefangene; ich kenne nur meine Ordre und werde ſie vollziehn.

Marquiſe.

Wohin?

Marquis.

O warum mußt ich mit hieher kommen!

Nichte.

Meine Furcht war gegründet!

Domherr.

So bin ich denn der unglücklichſte aller Menſchen! Was hat man im Sinn? Iſts möglich! Was kann der Fürſt gegen das Liebſte beginnen, das er auf der Welt hat? Meine Gebieterin — meine Freunde — ich bins, der euch unglücklich macht! O warum mußt ich leben? warum ſo lieben? warum verfolgt' ich nicht den Gedanken, der mir mehr als einmal einſam, in einem fremden Lande meine Zärtlichkeit, meine Ehrbegier an andern Gegenſtänden abzuſtumpfen? Warum floh ich nicht? Ach, warum ward ich immer wieder zurück gezogen? Ich möchte euch Vorwürfe machen, ich möchte mich ſchelten, mich haſſen; und doch, wenn ich mich in dieſem Augenblicke anſehe, ſo kann ich nicht wünſchen, daß es anders ſeyn möge. Ich bin immer noch der Glücklichſte mitten im Unglück!

Oberſter.

Endigen Sie, mein Herr; denn es iſt Zeit, und hören Sie mich an.

Domherr.

Ja, ich will; aber zuerſt entlaſſen Sie unſre Gebieterin. Wie? ſie ſollte hier in Nacht und Thau ſtehn, und das Urtheil eines Unglücklichen anhören, an dem ſie Theil nimmt? Nein, ſie kehre zurück in ihre Zimmer, ſie bleibe nicht länger den Augen dieſer Knechte ausgeſetzt, die ſich über ihre Beſchämung freuen! Eilen Sie, eilen Sie, meine Fürſtinn! wer kann ſich Ihnen widerſetzen? Und dieſer Mann, der mich gefangen halten darf, dieſe Koloſſen, die mir ihre Hellebarden entgegen ſetzen, ſind Ihre Diener. Gehn Sie, leben Sie wohl. Wer will Sie aufhalten? Aber vergeſſen Sie nicht eines Mannes, der endlich zu Ihren Füßen liegen konnte, der endlich Ihnen betheuern durfte, daß Sie ihm alles in der Welt ſind. Sehn Sie noch einen Augenblick auf ſeine Qual, auf ſeine Wehmuth, und dann überlaſſen Sie ihn dem grauſamen Schickſal, das ſich gegen ihn verſchworen hat.

(Er wirft ſich der Nichte zu Füßen, die ſich auf die Marquiſe lehnt. Der Marquis ſteht dabey in einer verlegenen Stellung, und ſie machen auf der rechten Seite des Theaters eine ſchöne Gruppe, in welcher die zwey Schweizer nicht zu vergeſſen ſind. Der Oberſte und zwey Schweizer ſtehn an der linken Seite.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Graf.

Der Graf.

(den zwey Schweizer mit den umgekehrten Hellebarden vor ſich hertreiben)

Ich ſag' euch, daß ihr eure Grobheit Zeitlebens zu büßen haben werdet! Mir ſo zu begegnen! Dem Gröſten aller Sterblichen! Wißt, ich bin Conte di Roſtro, di Roſtro impudente, ein ehrſamer, überall verehrter Fremder, ein Meiſter aller geheimen Wiſſenſchaften, ein Herr über die Geiſter —

Schweizer.

Bring' Er das unſerm Oberſten vor, der verſteht das Wälſche, ſieht Er; und wenn Er nicht geradezu geht, ſo werden wir ihn rechts und links in die Rippen ſtoßen und Ihm den Weg weiſen, wie's uns befohlen iſt.

Graf.

Habt ihr Leute denn gar keine Vernunft?

Schweizer.

Die hat der, der uns kommandirt. Ich ſags Ihm, geh Er geradezu, ganz gerade dahin, da ſteht unſer Oberſter.

Graf.

(gebieteriſch)

Wagt es nicht mich anzurühren!

Domherr.

(der auf die Stimme des Grafen zu ſich kommt und auffährt.)

Ja, da erwartete ich dich, großer Cophta, würdigſter Meiſter, erhabenſter unter allen Sterblichen! So ließeſt du deinen Sohn fallen, um ihn durch ein Wunder wieder zu erheben. Wir ſind dir alle auf ewig verpflichtet. Ich brauche dir nicht zu geſtehen, daß ich dieſes Abenteuer hinter deinem Rücken unternahm. Du weißt, was geſchehen iſt, du weißt, wie unglücklich es ablief; ſonſt wärſt du nicht gekommen. In dieſer einzigen Erſcheinung, großer Cophta, verbindeſt du mehr edle Seelen, als du vielleicht auf deiner langen Wallfahrt auf Erden beyſammen geſehen haſt. Hier ſteht ein Freund vor dir, vor wenig Augenblicken der glücklichſte, jetzt der unglücklichſte aller Menſchen. Hier eine Dame, des ſchönſten Glücks werth. Hier Freunde, die das Mögliche und Unmögliche zu wirken mit der lebhafteſten Theilnahme verſuchten. Es iſt was Unglaubliches geſchehen. Wir ſind hier beyſammen und wir leiden nur aus Mißtrauen gegen dich. Hätteſt du die Zuſammenkunft geführt, hätte deine Weisheit, deine Macht die Umſtände gefügt —

(einen Augenblick nachdenkend und mit Entſchloſſenheit fortfahrend)

Nein, ich will nichts ſagen, nichts wünſchen: dann wäre alles gegangen, wie es abgeredet war: du hätteſt nicht Gelegenheit gehabt, dich in deinem Glanze ſehen zu laſſen, gleich ſam als ein Gott aus einer Maſchine herunter zu ſteigen und unſre Verlegenheit zu endigen.

(Er naht ſich ihm vertraulich und lächelnd.)

Was beſchließen Sie, mein Freund? Sehn Sie, ſchon ſtehn unſre Wächter wie betäubt: nur ein Wort von Ihnen, ſo fallen ſie in einen Schlummer, in dem ſie alles vergeſſen, was geſchah, und wir begeben uns inzwiſchen glücklich hinweg. Geſchwind, mein Freund, drücken Sie mich an Ihre Bruſt, verzeihen Sie mir und retten Sie mich.

Graf.

(gravitätiſch ihn umarmend)

Ich verzeihe dir!

(zu dem Obriſten:)

Wir werden zuſammen ſogleich von hier wegfahren.

Obriſter. (lächelnd)

O ja! recht gern!

Domherr.

Welch ein Wunder!

Marquiſe.

(zum Marquis)

Was ſoll das heißen? Wenn der uns noch rettete!

Marquis.

Ich fange an zu glauben, daß er ein Hexenmeiſter iſt.

Oberſter.

Ich brauche dieſe Reden nicht weiter anzuhören; ich weiß nur ſchon zu klar, mit wem und was ich zu thun habe.

(Gegen die Scene gekehrt)

Treten Sie nur auch herein, junger Mann, Sie haben mich lange genug allein gelaſſen.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Der Ritter.

Ritter.

Ja, hier bin ich, die Abſcheulichen zu beſchämen und die Thoren zu bedauern!

Die Uebrigen

(außer dem Oberſten)

Was ſoll das heißen? Der Ritter! Entſetzlich! Es iſt nicht möglich!

Ritter.

Ja, ich bin hier, um gegen euch alle zu zeugen.

Nichte.

Daran bin ich allein Schuld!

Domherr.

Was ſoll das heißen? Ich werde wahnſinnig!

Oberſter.

Sie kennen alſo dieſen Mann? Hier geht alles natürlich zu, außer daß dieſer in ſolcher Geſellſchaft ehrlich geblieben iſt. Er hat eure Schelmereyen beobachtet, er hat ſie dem Fürſten entdeckt, und ich habe den Auftrag, zu unterſuchen und zu ſtrafen. (Zum Domherrn.) Zuförderſt alſo, damit Sie einſehen, auf welchem Wege man Sie bisher geführt, von wem Sie geführt worden, wie ſehr Sie betrogen ſind; ſo erkennen Sie doch endlich das Phantom, womit man dieſen Abend unſre Fürſtin geläſtert hat.

(Er hebt der Nichte den Schleyer vom Geſicht.)

Domherr.

(erkennt ſie und drückt pantomimiſch ſein Entſetzen aus.)

Ritter.

Wie die Fürſtin, ſo die Geiſter! — Solchen Menſchen vertrauten Sie!

Domherr.

Auch Ihnen vertraut' ich, und Sie, merk' ich, haben mich zu Grunde gerichtet.

Oberſter.

Dieſe Nichtswürdigen haben ſich Ihrer Schwäche bedient, und Sie zu den ſtrafwürdigſten Unternehmungen angefeuert. Was können Sie erwarten?

Domherr.

Herr Oberſt —

Oberſt.

Beruhigen Sie ſich! Und erfahren Sie zuförderſt, daß der Fürſt edel genug denkt, um auch diesmal Ihren Leichtſinn, Ihren Frevel mit Gelindigkeit zu beſtrafen. Was ſag' ich, beſtrafen? Er will vielmehr den zweyten Verſuch machen, ob es möglich ſey, Sie zu beſſern, Sie der großen Ahnherren würdig zu machen, von denen Sie abſtammen. Ihre Entfernung vom Hofe, die nun zwey Jahre dauert, hat Ihnen wenig genutzt. Ich kündige Ihnen an, daß Sie frey ſind, aber nur mit der Bedingung, daß Sie binnen acht Tagen das Land verlaſſen, unter dem Vorwande, als wenn Sie eine große Reiſe zu thun Willens wären. Mit Ihrem Oheim, den der Fürſt beſonders ſchätzt, dem er vertraut, wird alles abgeredet und eingerichtet werden. Sie können frey in Ihrem Wagen zurückkehren, wenn Sie nur erſt unterrichtet ſind, wie es mit dem gefährlichen Juwelenhandel ausſieht, in den Sie ſich eingelaſſen haben.

Domherr.

Was muß ich erfahren! Was muß ich erleben!

Oberſt.

(zu dem Marquis)

Geben Sie zuförderſt die Juwelen heraus, die Sie in der Taſche haben.

Marquis.

Die Juwelen? Ich weiß von keinen!

Ein Schweizer.

Er hat da was erſt in den Buſch geworfen. Es muß nicht weit liegen.

(Man ſucht und bringt das Käſtchen hervor, das man dem Oberſten überreicht.)

Oberſt.

Läugnet nicht weiter! Es iſt alles am Tage. (zur Marquiſe) Wo ſind die übrigen Steine? Geſtehn Sie nur! Sie kommen nicht wieder nach Hauſe, und zu Hauſe bey Ihnen iſt in dieſem Augenblicke alles verſiegelt. Verdienen Sie die Gelindigkeit, mit der man Sie zu behandeln gedenkt.

Marquiſe.

Hier ſind ſie. (Das Schmuckkäſtchen hervorbringend) So dacht' ich ſie nicht los zu werden.

Oberſt.

(zum Domherrn)

Man wird dieſe Juwelen den Hofjuwelieren wieder zuſtellen, und Ihre Verbindlichkeit dagegen einlöſen. Die falſche Unterſchrift der Prinzeſſin werden Sie dagegen zurück laſſen. Ich halte Sie nicht weiter auf, Sie können gehen.

Domherr.

Ja, ich gehe. Sie haben mich beſchämt geſehn; aber glauben Sie nicht, daß ich erniedrigt bin. Meine Geburt giebt mir ein Recht auf die erſten Bedienungen im Staate; dieſe Vorzüge kann mir niemand nehmen, und noch weniger wird man mir die Leidenſchaft aus dem Herzen reiſſen, die ich für meine Fürſtin empfinde. Sagen Sie es ihr, wie glücklich mich dieſes Phantom gemacht hat. Sagen Sie ihr, daß alle Demüthigungen nichts gegen den Schmerz ſind, mich noch weiter von ihr entfernen zu müſſen; in ein Land zu gehen, wo ich ſie nicht mehr auch nur im Vorüberfahren erblicken werde: aber ihr Bild und die Hoffnung werden nie aus meinem Herzen kommen, ſo lange ich lebe. Sagen Sie ihr das. Euch Uebrige verachte ich. Ihr waret geſchäftig um meine Leidenſchaft, wie Käfer um einen blühenden Baum; die Blätter konntet ihr verzehren, daß ich mitten im Sommer wie ein dürres Reis daſtehe; aber die Aeſte, die Wurzeln mußtet ihr unangetaſtet laſſen. Schwärmt hin, wo ihr wieder Nahrung findet!

(Der Domherr geht ab.)

Oberſter.

Die Uebrigen werden unter guter Bedeckung ganz in der Stille auf eine Grenz-Veſtung gebracht, bis man hinlänglich unterſucht hat, ob ihre Schelmſtreiche nicht vielleicht noch weiter um ſich gegriffen haben. Findet ſichs, daß ſie in weiter keine Händel verwickelt ſind, ſo wird man ſie in der Stille des Landes verweiſen und ſo von dieſem betrügeriſchen Volke ſich befreyen. Es ſind eben vier, ein Wagen voll. Fort mit Ihnen! man begleite ſie bis an das große Thor, wo ein Fuhrwerk ſteht, und übergebe ſie dort den Dragonern.

Nichte.

Wenn ein unglückliches Mädchen von einem ſtrengen Urtheilsſpruch noch auf Gnade ſich berufen darf, ſo hören Sie mich an. Ich unterziehe mich jeder Strafe, nur trennen Sie mich von dieſen Menſchen, die meine Verwandte ſind, ſich meine Freunde nannten und mich in das tiefſte Elend geſtürzt haben. Verwahren Sie mich, entfernen Sie mich; nur haben Sie Barmherzigkeit, bringen Sie mich in ein Kloſter.

Ritter.

Was höre ich?

Oberſt.

Iſt es Ihr Ernſt?

Nichte.

O hätte dieſer Mann geglaubt, daß meine Geſinnungen aufrichtig ſeyen, ſo wären wir alle nicht, wo wir ſind. Ritter, Sie haben nicht edel gehandelt. Durch meine Unvorſichtigkeit, durch einen Zufall haben Sie das Geheimniß erfahren. Wären Sie der Mann geweſen, für den ich Sie hielt, Sie hätten dieſen Gebrauch nicht davon gemacht, Sie hätten den Domherrn unterrichten, die Juwelen beyſchaffen und ein Mädchen retten können, das nun unwiederbringlich verlohren iſt. Es iſt wahr, man wird Sie für dieſen Dienſt belohnen, unſer Unglück wird ein Capital ſeyn, von dem Sie große Renten ziehen. Ich verlange nicht, daß Sie im Genuß der fürſtlichen Gunſt, der einträglichen Stellen, in deren Beſitz Sie ſich bald befinden werden, an die Thränen eines armen Mädchens denken ſollen, deren Zutraulichkeit Ihnen Gelegenheit gab zu horchen. Aber brauchen Sie jetzt, da Sie ein bedeutender Mann bey Hofe ſind, Ihren Einfluß, das zu bewirken, warum ich Sie bat, da Sie noch nichts hatten, wenigſtens zeigten, als Geſinnungen, die ich ehren mußte. Erlangen Sie von dieſem ernſthaften würdigen Manne nur, daß ich nicht mit dieſer Geſellſchaft weggebracht werde; daß meine Jugend in einem fremden Lande nicht größern Erniedrigungen ausgeſetzt werde, als ich in dieſem leider ſchon dulden mußte.

(Zum Obriſten:)

Ich bitte, ich beſchwöre Sie, mein Herr, wenn Sie eine Tochter haben, an der Sie Freude zu erleben wünſchen, ſo ſchicken Sie mich fort; aber allein. Verwahren Sie mich: aber verbannen Sie mich nicht.

Oberſt.

Sie rührt mich!

Ritter.

Iſt es Ihr Ernſt?

Nichte.

O hätten Sie es früher geglaubt!

Oberſt.

Ich kann Ihren Wunſch erfüllen; ich gehe in nichts von meiner Inſtruction ab.

Nichte.

Ja, Sie erfüllen ganz Ihre Inſtruction, wenn die Abſicht iſt, wie es ſcheint, dieſen verwegenen Handel im Stillen beyzulegen. Verbannen Sie mich nicht, ſchicken Sie mich in kein fremdes Land; denn die Neugierde wird rege werden. Man wird die Geſchichte erzählen, man wird ſie wiederhohlen. Man wird fragen: «wie ſieht das abenteuerliche Mädchen aus? Sie ſoll, ſie muß der Prinzeſſin gleichen, ſonſt hätte die Fabel nicht können erfunden, nicht geſpielt werden. Wo iſt ſie? Man muß ſie ſehen, man muß ſie kennen.» O Ritter, wenn ich ein Geſchöpf war, wie Sie dachten, ſo wäre der gegenwärtige Fall für mich erwünſcht genug, und ich brauchte keine Ausſtattung weiter, um in der Welt mein Glück zu machen.

Oberſt.

Hiermit ſey es genug! Begleitet jene Drey an den Wagen; der Officier, dem ihr ſie übergebt, weiß ſchon das weitere.

Marquis.

(leiſe zur Marquiſe)

Es iſt nur von Verbannung die Rede. Wir wollen demüthig abziehn, um das Uebel nicht ärger zu machen.

Marquiſe.

Wuth und Verdruß kochen mir im Herzen;

nur die Furcht vor einem gröſſern Uebel hält mich ab, ihr Luſt zu machen.

Oberſt.

Nur fort!

Marquiſe.

Bedenken Sie, Herr Oberſt, und laſſen Sie den Fürſten bedenken, welches Blut in meinen Adern flieſt, daß ich ihm verwandt bin und daß er ſeine eigne Ehre verletzt, wenn er mich erniedrigt!

Oberſt.

Das hätten Sie bedenken ſollen! — Gehen Sie! Schon hat man dieſe noch lange nicht erwieſene Verwandtſchaft zu Ihrem Vortheil mit in Anſchlag gebracht.

Graf.

Mein Herr, Sie vermiſchen mit dieſem Geſindel einen Mann, der gewohnt iſt, überall ehrenvoll behandelt zu werden.

Oberſt.

Gehorchen Sie!

Graf.

Es iſt mir unmöglich!

Oberſt.

So wird man Sie's lehren.

Graf.

Ein Reiſender, der überall, wo er hinkommt, Wohlthaten verbreitet.

Oberſt.

Es wird ſich zeigen.

Graf.

Dem man wie einem Schutzgeiſt Tempel bauen ſollte.

Oberſt.

Es wird ſich finden.

Graf.

Der ſich als Groß-Cophta legitimirt hat.

Oberſt.

Wodurch?

Graf.

Durch Wunder.

Oberſt.

Wiederhohlen Sie eins und das andre, rufen Sie Ihre Geiſter herbey, laſſen Sie ſich befreyen.

Graf.

Ich achte euch nicht genug, um meine Macht vor euch ſehen zu laſſen.

Oberſt.

Groß gedacht! So unterwerfen Sie ſich dem Befehl.

Graf.

Ich thue es, meine Langmuth zu zeigen; aber bald werde ich mich offenbaren. Ich werde Ihrem Fürſten ſolche Geheimniſſe melden, daß er mich im Triumphe zurückhohlen ſoll, und Sie werden vor dem Wagen voran reiten, in dem der Groß-Cophta verherrlicht zurückkehren wird.

Oberſt.

Das wird ſich alles finden, nur heute kann ich Sie unmöglich begleiten. Fort mit ihnen.

Schweizer.

Fort, ſagt der Oberſte, und wenn ihr nicht geht, ſo werdet ihr unſre Hellebarden fühlen.

Graf.

Ihr Elenden, ihr werdet bald vor mir ins Gewehr treten.

Die Schweizer

(ſchlagen auf ihn los.)

Will Er das letzte Wort haben?

(Die Schweizer mit den drey Perſonen ab.)

Oberſt.

(zur Nichte)

Und Sie ſollen noch heute Nacht in das Frauenkloſter, das keine Viertelſtunde von hier liegt. Wenn es Ihr Ernſt iſt ſich von der Welt zu ſcheiden, ſo ſollen Sie Gelegenheit finden.

Nichte.

Es iſt mein völliger Ernſt. Ich habe keine Hoffnung mehr auf dieſer Welt. (zum Ritter) Aber das muß ich Ihnen noch ſagen, daß ich meine erſte, lebhafte Neigung mit in die Einſamkeit nehme — die Neigung zu Ihnen.

Ritter.

Sagen Sie das nicht, ſtrafen Sie mich nicht ſo hart. Jedes Ihrer Worte verwundet mich tief. Ihr Zuſtand iſt gegen den meinigen zu beneiden. Sie können ſagen: «man hat mich unglücklich gemacht;» und welchen unerträglichen Schmerz muß ich empfinden, wenn ich mir ſage: «auch dich zählt ſie unter die Menſchen, die zu ihrem Verderben mitwirkten.» O vergeben Sie mir! vergeben Sie einer Leidenſchaft, die, durch einen unglückſeligen Zufall mit ſich ſelbſt uneins, *das* verletzte, was ihr noch vor wenig Augenblicken das liebſte, das wertheſte auf der Welt war. Wir ſollen uns trennen! Unausſprechlich iſt die Qual, die ich in dieſem Zuſtand' empfinde. Erkennen Sie meine Liebe und bedauren Sie mich. O daß ich nicht meiner Empfindung folgte und nach der zufälligen Entdeckung gleich zum Domherrn eilte! Ich hätte mir einen Freund, eine Geliebte erworben, und ich hätte mein Glück mit Freuden genießen können. Es iſt alles verlohren.

Oberſt.

Faſſen Sie ſich!

Nichte.

Leben Sie wohl! Dieſe letzten tröſtlichen Worte werden mir immer gegenwärtig bleiben. (zum Oberſt) Ich ſehe an Ihren Augen, daß ich ſcheiden ſoll. Möge Ihre Menſchlichkeit belohnt werden!

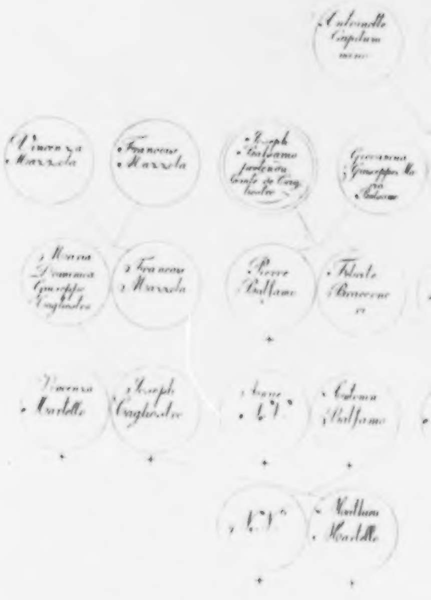
(Sie geht mit der Wache ab.)

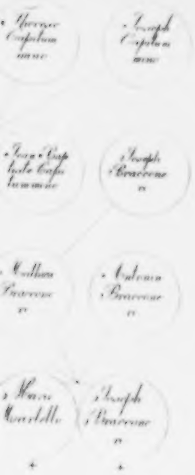
Oberſt.

Das arme Geſchöpf dauert mich! Kommen Sie, alles iſt gut gegangen. Ihre Belohnung wird nicht ausbleiben.

Ritter.

Sie mag ſeyn, welche ſie will, ſo fürſtlich als ich ſie erwarten darf; ich werde nichts genießen können, denn ich habe nicht recht gehandelt. Mir bleibt nur Ein Wunſch und Eine Hoffnung, das gute Mädchen aufzurichten und ſie ſich ſelbſt und der Welt wieder zu geben.


Antonello Capitummino
Vincenza Marzola
Francesco Marzola
Joseph Balsamo prétendu Comte de Cagliostro
Giovanna Giuseppe Maria Balsamo
Maria Domenica Giuseppe Cagliostro
Francesco Marzola
Pierre Balsamo
Félicité Bracconeri
Vincenza Martello
Joseph Cagliostro
Anne N.N.
Antonia Balsamo
N.N.
Matthieu Martello


Joseph
Capoluomo
Jean Baptiste Capoluomo
Joseph
Braccone
Antonia
Braccone
Joseph
Braccone
Cardelli

Des

Joſeph Balſamo, genannt Caglioſtro,

Stammbaum.

Mit einigen Nachrichten

von

ſeiner in Palermo noch lebenden Familie.

Als ich mich im Jahr 1787 zu Palermo befand, hörte ich an einem öffentlichen Tiſche manches über Caglioſtro, deſſen Herkunft und Schickſale reden. Die Palermitaner waren darin einig: daß ein gewiſſer Joſeph Balſamo in ihrer Stadt gebohren, wegen mancherley ſchlechter Streiche berüchtigt, und verbannt ſey. Ob aber dieſer mit dem Grafen Caglioſtro nur eine Perſon ſey? darüber waren die Meynungen getheilt. Einige, die ihn ehemals geſehen hatten, wollten ſeine Geſtalt in jenem Kupferſtiche wieder finden, der bey uns bekannt genug iſt und auch nach Palermo gekommen war.

Unter ſolchen Geſprächen berief ſich einer der Gäſte auf die Bemühungen, welche ein palermitaniſcher Rechtsgelehrter übernommen, dieſe Sache ins Klare zu bringen. Er war durch das franzöſiſche Miniſterium veranlaßt worden, dem Herkommen eines Mannes nachzuſpüren, welcher die Frechheit gehabt hatte, vor dem Angeſichte Frankreichs, ja man darf wohl ſagen, der Welt, bey einem wichtigen und gefährlichen Prozeſſe die albernſten Mährchen vorzubringen.

Es habe dieſer Rechtsgelehrte, erzählte man, den Stammbaum des Joſeph Balſamo aufgeſtellt und ein erläuterndes Memoire mit beglaubigten Beylagen nach Frankreich abgeſchickt, wo man wahrſcheinlich davon öffentlichen Gebrauch machen werde.

Ich äußerte den Wunſch, dieſen Rechtsgelehrten, von welchem außerdem viel Gutes geſprochen wurde, kennen zu lernen, und der

Erzähler erbot ſich, mich bey ihm anzumelden und zu ihm zu führen.

Nach einigen Tagen gingen wir hin, und fanden ihn mit ſeinen Clienten beſchäftigt. Als er dieſe abgefertigt und wir das Frühſtück genommen hatten, brachte er ein Manuſcript hervor, welches den Stammbaum Caglioſtro's, die zu deſſen Begründung nöthigen Documente in Abſchrift und das Concept eines Memoire enthielt, das nach Frankreich abgegangen war.

Er legte mir den Stammbaum vor, wie man ihn auf der beygefügten Tafel gezeichnet findet, und gab mir die nöthigen Erklärungen darüber, wovon ich hier ſo viel anführe, als zu leichterer Ueberſicht deſſelben nöthig iſt.

Joſeph Balſamo's Urgroßvater mütterlicher Seite war Mattheus Martello. Der Geburtsname ſeiner Urgroßmutter iſt unbekannt. Aus dieſer Ehe entſprangen zwey Töchter, eine Namens Maria, die an Joſeph Bracconeri verheirathet und Großmutter Joſeph Balſamo's ward. Eine andere, Namens Vincenza, verheirathete ſich an Joſeph Caglioſtro, der von einem kleinen Ort La Noara, acht Meilen von Meſſina, gebürtig war. Ich bemerke hier, daß zu Meſſina noch zwey Glockengießer dieſes Namens leben. Dieſe Großtante war in der Folge Pathe bey Joſeph Balſamo; er erhielt den Taufnamen ihres Mannes, und nahm endlich auswärts auch den Zunamen Caglioſtro von ſeinem Großonkel an.

Die Eheleute Bracconeri hatten drey Kinder, Felicitas, Mattheus und Antonia.

Felicitas ward an Peter Balſamo verheirathet, den Sohn eines Bandhändlers in Palermo, Antonin Balſamo, der vermuthlich von jüdiſchem Geſchlecht abſtammte. Peter Balſamo, der Vater des berüchtigten Joſephs, machte Bankerout und ſtarb in ſeinem 45ſten Jahre. Seine Wittwe, welche noch gegenwärtig lebt, gab ihm außer dem benannten Joſeph noch eine Tochter, Johanna Joſeph-Maria, welche an Johann Baptiſta Capitummino verheirathet wurde, der mit ihr drey Kinder zeugte und ſtarb.

Die Abſtammungen der Seitenverwandten zeigt der Stammbaum deutlich genug, und die Verſtorbenen ſind mit einem Kreuze bezeichnet.

Das Memoire, welches uns der gefällige Verfaſſer vorlas und mir, auf mein Erſuchen, einige Tage anvertraute, war auf Taufſcheine, Ehekontrakte und Inſtrumente gegründet, die mit Sorgfalt geſammelt waren. Es enthielt ohngefähr die Umſtände (wie ich aus einem Auszug, den ich damals gemacht, erſehn) die uns nunmehr aus den römiſchen Prozeßakten bekannt geworden ſind: daß Joſeph Balſamo Anfangs Junii 1743 zu Palermo gebohren, von Vincenza Martello, verheiratheter Caglioſtro, aus der Taufe gehoben ſey, daß er in ſeiner Jugend das Kleid der barmherzigen Brüder genommen, eines Ordens, der beſonders Kranke verpflegt, daß er bald viel Geiſt und Geſchick für die Medicin gezeigt; doch aber wegen ſeiner übeln Aufführung fortgeſchickt worden, daß er in Palermo nachher den Zauberer und Schatzgräber gemacht.

Seine große Gabe, alle Hände nachzuahmen, ließ er nicht unbenutzt (ſo fährt das Memoire fort.) Er verfälſchte, oder verfertigte vielmehr ein altes Document, wodurch das Eigenthum einiger Güther in Streit gerieth. Er kam in Unterſuchung, ins Gefängniß, entfloh und ward edictaliter citirt. Er reiſte durch Calabrien nach Rom, wo er die Tochter eines Gürtlers heirathete. Von Rom kehrte er nach Neapel unter dem Namen Marcheſe Pelegrini zurück. Er wagte ſich wieder nach Palermo, ward erkannt, gefänglich eingezogen und kam nur auf eine Weiſe los, die werth iſt, daß ich ſie umſtändlich erzähle.

Der Sohn eines der erſten ſicilianiſchen Prinzen und großen Güthꝛerbeſitzers, eines Mannes, der an dem neapolitaniſchen Hofe anſehnliche Stellen bekleidete, verband mit einem ſtarken Körper und einer unbändigen Gemüthsart allen Uebermuth, zu dem ſich der Reiche und Große ohne Bildung, berechtigt glaubt.

Donna Lorenza wußte ihn zu gewinnen, und auf ihn baute der verſtellte Marcheſe Pelegrini ſeine Sicherheit. Der Prinz zeigte öffentlich, daß er dieß angekommene Paar beſchütze; aber in welche Wuth gerieth er, als Joſeph Balſamo auf Anrufen der Parthey, welche durch ſeinen Betrug Schaden gelitten, abermals ins Gefängniß gebracht wurde! Er verſuchte verſchiedene Mittel ihn zu befreyn, und da ſie ihm nicht gelingen wollten, drohte er im Vorzimmer des Präſidenten, den Advokaten der Gegenparthey aufs grimmigſte zu mißhandeln, wenn er nicht ſogleich die Verhaftung des Balſamo wieder aufhöbe. Als der gegenſeitige Sachwalter ſich weigerte, ergriff er ihn, ſchlug ihn, warf ihn auf die Erde, trat ihn mit Füßen und war kaum von mehrerern Mißhandlungen abzuhalten, als der Präſident ſelbſt auf den Lerm herauseilte und Frieden gebot.

Dieſer, ein ſchwacher, abhängiger Mann, wagte es nicht, den Beleidiger zu beſtrafen; die Gegenparthey und ihre Sachwalter wurden kleinmüthig, und Balſamo ward in Freyheit geſetzt, ohne daß bey den Akten ſich eine Regiſtratur über ſeine Loslaſſung befindet, weder wer ſie verfügt, noch wie ſie geſchehen.

Bald darauf entfernte er ſich von Palermo und that verſchiedene Reiſen, von welchen der Verfaſſer nur unvollſtändige Nachrichten geben konnte.

Das Memoire endigte ſich mit einem ſcharfſinnigen Beweiſe, daß Cagliostro und Balſamo eben dieſelbe Perſon ſey, eine Theſe, die damals ſchwerer zu behaupten war, als ſie es jetzt iſt, da wir von dem Zuſammenhang der Geſchichte vollkommen unterrichtet ſind.

Hätte ich nicht damals vermuthen müſſen, daß man in Frankreich einen öffentlichen Gebrauch von jenem Aufſatz machen würde, daß ich ihn vielleicht bey meiner Zurückkunft ſchon gedruckt anträfe: ſo wäre es mir erlaubt geweſen, eine Abſchrift zu nehmen, und meine Freunde und das Publikum früher von manchen intereſſanten Umſtänden zu unterrichten.

Indeſſen haben wir das meiſte, und mehr als jenes Memoire enthalten konnte, von einer Seite her erfahren, von der ſonſt nur Irrthümer auszuſtrömen pflegten. Wer hätte geglaubt, daß Rom einmal zur Aufklärung der Welt, zur völligen Entlarvung eines Betrügers ſo viel beytragen ſollte, als es durch die Herausgabe jenes Auszugs aus den Prozeßakten geſchehen iſt! Denn obgleich dieſe Schrift weit intereſſanter ſeyn könnte und ſollte: ſo bleibt ſie doch immer ein ſchönes Document in den Händen eines jeden Vernünftigen, der es mit Verdruß anſehen mußte, daß Betrogene, Halbbetrogene und Betrüger dieſen Menſchen und ſeine Poſſenſpiele Jahre lang verehrten, ſich durch die Gemeinſchaft mit ihm über andre erhoben fühlten und von der Höhe ihres gläubigen Dünkels den geſunden Menſchenverſtand bedauerten, wo nicht geringſchätzten.

Wer ſchwieg nicht gern während dieſer Zeit? und auch nur jetzt, nachdem die ganze Sache geendigt und außer Streit geſetzt iſt, kann ich es über mich gewinnen, zu Completirung der Akten dasjenige, was mir bekannt iſt, mitzutheilen.

Als ich in dem Stammbaum ſo manche

Perſonen, beſonders Mutter und Schweſter, noch als lebend angegeben fand, bezeigte ich dem Verfaſſer des Memoire meinen Wunſch ſie zu ſehen und die Verwandten eines ſo ſonderbaren Menſchen kennen zu lernen. Er verſetzte, daß es ſchwer ſeyn werde dazu zu gelangen, indem dieſe Menſchen arm, aber ehrbar und ſehr eingezogen lebten, keine Fremden zu ſehen gewohnt ſeyen, und der argwöhniſche Charakter der Nation ſich aus einer ſolchen Erſcheinung allerley deuten werde; doch wolle er mir ſeinen Schreiber ſchicken, der bey der Familie Zutritt habe und durch den er die Nachrichten und Documente, woraus der Stammbaum zuſammengeſetzt worden, erhalten.

Den folgenden Tag erſchien der Schreiber und äußerte wegen des Unternehmens einige Bedenklichkeiten. Ich habe, ſagte er, bisher immer vermieden, dieſen Leuten wieder unter die Augen zu treten: denn um ihre Ehekontracte, Taufſcheine und andere Papiere in die Hände zu bekommen und von ſelbigen legale Copien machen zu können, mußte ich mich einer eigenen Liſt bedienen. Ich nahm Gelegenheit von einem Familienſtipendio, das irgendwo vacant war, machte ihnen wahrſcheinlich, daß der junge Capitummino ſich dazu wohl qualificire, daß man vor allen Dingen einen Stammbaum aufſetzen müſſe, um zu ſehen, in wiefern der Knabe darauf Anſprüche machen könne. Es werde freylich nachher alles auf Negoziation ankommen, die ich übernehmen wolle, wenn man mir einen billigen Theil der zu erhaltenden Summe für meine Bemühungen verſpräche. Mit Freuden willigten die guten Leute in alles; ich erhielt die nöthigen Papiere, die Copien wurden genommen, der Stammbaum ausgearbeitet und ſeit der Zeit hüte ich mich, vor ihnen zu erſcheinen. Noch vor einigen Wochen wurde mich die alte Capitummino gewahr, und ich wußte mich nur mit der Langſamkeit, womit hier dergleichen Sachen vorwärts gehen, zu entſchuldigen.

So ſagte der Schreiber. Da ich aber von meinem Vorſatze nicht abging, wurden wir nach einiger Ueberlegung dahin einig, daß ich mich für einen Engländer ausgeben und der Familie Nachrichten von Caglioſtro bringen ſollte, der eben aus der Gefangenſchaft der Baſtille nach London gegangen war.

Zur geſetzten Stunde, es mochte etwa drei Uhr nach Mittag ſeyn, machten wir uns auf den Weg. Das Haus lag in dem Winkel eines Gäßchens nicht weit von der Hauptſtraße, il Cassero genannt. Wir ſtiegen eine elende Treppe hinauf und kamen ſogleich in die Küche. Eine Frau von mittlerer Größe, ſtark und breit, ohne fett zu ſeyn, war beſchäftigt das Küchengeſchirr aufzuwaſchen. Sie war reinlich gekleidet, und ſchlug, als wir hineintraten, das eine Ende der Schürze hinauf, um vor uns die ſchmutzige Seite zu verſtecken. Sie ſah meinen Führer freudig an und ſagte: Signor Giovanni, bringen Sie uns gute Nachrichten? Haben Sie etwas ausgerichtet?

Er verſetzte: in unſrer Sache hat mirs noch nicht gelingen wollen; hier iſt aber ein Fremder, der einen Gruß von Ihrem Bruder bringt, und Ihnen erzählen kann, wie er ſich gegenwärtig befindet.

Der Gruß, den ich bringen ſollte, war nicht ganz in unſrer Abrede; indeſſen war die Einleitung einmal gemacht. — Sie kennen meinen Bruder? fragte ſie. Es kennt ihn ganz Europa, verſetzte ich: und ich glaube, es wird Ihnen angenehm ſeyn zu hören, daß er ſich in Sicherheit und wohl befindet, da Sie bisher wegen ſeines Schickſals gewiß in Sorgen geweſen ſind. — Treten Sie hinein, ſagte ſie, ich folge Ihnen gleich; und ich trat mit dem Schreiber in das Zimmer.

Es war ſo groß und hoch, daß es bey uns für einen Saal gelten würde; es ſchien aber auch beynah die ganze Wohnung der Familie zu ſeyn. Ein einziges Fenſter erleuchtete die großen Wände, die einmal Farbe gehabt hatten, und auf denen ſchwarze Heiligenbilder in goldnen Rahmen herum hingen. Zwey große Betten ohne Vorhänge ſtanden an der einen Wand, ein braunes Schränkchen, das die Geſtalt eines Schreibtiſches hatte, an der andern. Alte mit Rohr durchflochtene Stühle, deren Lehnen ehemals vergoldet geweſen, ſtanden darneben, und die Backſteine des Fußbodens waren an vielen Stellen tief ausgetreten. Uebrigens war alles reinlich und wir näherten uns der Familie, die am andern Ende des Zimmers an dem einzigen Fenſter verſammlet war.

Indeß mein Führer der alten Balſamo, die in der Ecke ſaß, die Urſache unſers Beſuchs erklärte und ſeine Worte wegen der Taubheit der guten Alten mehrmals laut wiederhohlte, hatte ich Zeit, das Zimmer und die übrigen Perſonen zu betrachten. Ein Mädchen von ohngefähr ſechzehn Jahren, wohl gewachſen, deren Geſichtszüge durch die Blattern undeutlich geworden waren, ſtand am Fenſter. Neben ihr ein junger Menſch, deſſen unangenehme durch die Blattern verzerrte Bildung mir auffiel. In einem Lehnſeſſel ſaß, oder lag vielmehr gegen dem Fenſter über eine kranke ſehr ungeſtaltete Perſon, die mit einer Art Schlafſucht behaftet ſchien.

Als mein Führer ſich deutlich gemacht hatte, nöthigte man uns zum Sitzen. Die Alte that einige Fragen an mich, die ich mir aber mußte dollmetſchen laſſen, eh ich ſie beantworten konnte, da mir der ſicilianiſche Dialect nicht geläufig war.

Ich betrachtete indeſſen die alte Frau mit Vergnügen. Sie war von mittlerer Größe, aber wohlgebildet; über ihre regelmäßigen Geſichtszüge, die das Alter nicht entſtellt hatte, war der Friede verbreitet, deſſen gewöhnlich die Menſchen genießen, die des Gehörs beraubt ſind; der Ton ihrer Stimme war ſanft und angenehm.

Ich beantwortete ihre Fragen, und meine Antworten mußten ihr auch wieder verdollmetſcht werden.

Die Langſamkeit unſrer Unterredung gab mir Gelegenheit, meine Worte abzumeſſen. Ich erzählte ihr, daß ihr Sohn in Frankreich losgeſprochen worden und ſich gegenwärtig in England befinde, wo er wohl aufgenommen ſey. Ihre Freude, die ſie über dieſe Nachrichten äußerte, war mit Ausdrücken einer herzlichen Frömmigkeit begleitet, und da ſie nun etwas lauter und langſamer ſprach, konnte ich ſie eher verſtehen.

Indeſſen war ihre Tochter hereingekommen, und hatte ſich zu meinem Führer geſetzt, der ihr das, was ich erzählt hatte, getreulich wiederhohlte. Sie hatte eine reinliche Schürze vorgebunden, und ihre Haare in Ordnung unter das Netz gebracht. Je mehr ich ſie anſah und ſie mit ihrer Mutter verglich, deſto auffallender war mir der Unterſchied beyder Geſtalten. Eine lebhafte geſunde Sinnlichkeit blickte aus der ganzen Geſtalt der Tochter hervor, ſie mochte eine Frau von vierzig Jahren ſeyn. Mit lebhaften blauen Augen ſah ſie klug umher, ohne daß ich in ihrem Blick irgend einen Argwohn ſpüren konnte; indem ſie ſaß, verſprach ihre Figur mehr Länge als ſie zeigte, wenn ſie aufſtand; ihre Stellung war determinirt, ſie ſaß mit vorwärts gebogenem Körper und die Hände auf die Kniee gelegt. Uebrigens erinnerte mich ihre mehr ſtumpfe als ſcharfe Geſichtsbildung an das Bildniß ihres Bruders, das wir in Kupfer kennen. Sie fragte mich verſchiedenes über meine Reiſe, über meine Abſicht Sicilien zu ſehen und war überzeugt, daß ich gewiß zurück kommen und das Feſt der heil. Roſalie mit ihnen feyern würde.

Da indeſſen die Großmutter wieder einige Fragen an mich gethan hatte, und ich ihr zu antworten beſchäftigt war, ſprach die Tochter halb laut mit meinem Gefährten, doch ſo, daß ich Anlaß nehmen konnte zu fragen: wovon die Rede ſey? Er ſagte darauf: Frau Capitummino erzähle ihm, daß ihr Bruder ihr noch vierzehn Unzen ſchuldig ſey; ſie habe bey ſeiner ſchnellen Abreiſe von Palermo verſetzte Sachen für ihn eingelöſet; ſeit der Zeit aber weder etwas von ihm gehört, noch Geld, noch irgend eine Unterſtützung von ihm erhalten, ob er gleich, wie ſie höre, große Reichthümer beſitze und einen fürſtlichen Aufwand mache.

Ob ich nicht über mich nehmen wolle, nach meiner Zurückkunft ihn auf eine gute Weiſe an die Schuld zu erinnern und eine Unterſtützung für ſie auszuwirken, und ob ich nicht einen Brief mitnehmen oder allenfalls beſtellen wolle? Ich erbot mich dazu. Sie fragte: wo ich wohne? Wohin ſie mir den Brief zu ſchicken habe? Ich lehnte ab meine Wohnung zu ſagen und erbot mich, den andern Tag gegen Abend den Brief ſelbſt abzuholen.

Sie erzählte mir darauf ihre mißliche Lage: ſie ſey eine Wittwe mit drey Kindern, von denen das eine Mädchen im Kloſter erzogen werde; die andre ſey hier gegenwärtig und ihr Sohn eben in die Lehrſtunde gegangen. Auſſer dieſen drey Kindern habe ſie ihre Mutter bey ſich, für deren Unterhalt ſie ſorgen müſſe, und überdieß habe ſie aus chriſtlicher Liebe die unglückliche kranke Perſon zu ſich genommen, die ihre Laſt noch vergrößere; alle ihre Arbeitſamkeit reiche kaum hin, ſich und den Ihrigen das Nothdürftige zu verſchaffen. Sie wiſſe zwar, daß Gott dieſe guten Werke nicht unbelohnt laſſe; ſeufze aber doch ſehr unter der Laſt, die ſie ſchon ſo lange getragen habe.

Die jungen Leute miſchten ſich auch ins Geſpräch, und die Unterhaltung wurde lebhafter. Indem ich mit den andern ſprach, hörte ich, daß die Alte ihre Tochter fragte: ob ich denn auch wohl ihrer heiligen Religion zugethan ſey? Ich konnte bemerken, daß die Tochter auf eine kluge Weiſe der Antwort auszuweichen ſuchte, indem ſie, ſo viel ich verſtand, die Mutter bedeutete: daß der Fremde gut für ſie geſinnt zu ſeyn ſchiene, und daß es ſich wohl nicht ſchicke, jemanden ſogleich über dieſen Punkt zu befragen.

Da ſie hörten, daß ich bald von Palermo abreiſen wollte, wurden ſie dringender und erſuchten mich, daß ich doch ja wieder kommen möchte; beſonders rühmten ſie die paradieſiſchen Tage des Roſalienfeſtes, dergleichen in der ganzen Welt nicht müſſe geſehen und genoſſen werden.

Mein Begleiter, der ſchon lange Luſt gehabt hatte ſich zu entfernen, machte endlich der Unterredung durch ſeine Geberden ein Ende, und ich verſprach den andern Tag gegen Abend wieder zu kommen und den Brief abzuholen. Mein Begleiter freute ſich, daß alles ſo glücklich gelungen ſey, und wir ſchieden zufrieden auseinander.

Man kann ſich den Eindruck denken, den dieſe arme, fromme, wohlgeſinnte Familie auf mich gemacht hatte. Meine Neugierde war befriedigt; aber ihr natürliches und gutes Betragen hatte einen Antheil in mir erregt, der ſich durch das Nachdenken noch vermehrte.

Sogleich aber entſtand in mir die Sorge wegen des folgenden Tages. Es war natürlich, daß dieſe Erſcheinung, die ſie im erſten Augenblicke überraſcht hatte, nach meinem Abſchiede manches Nachdenken bey ihnen erregen mußte. Durch den Stammbaum war mir bekannt, daß noch mehrere von der Familie lebten; es war natürlich, daß ſie ihre Freunde zuſammen beriefen, um ſich in ihrer Gegenwart dasjenige wiederhohlen zu laſſen, was ſie Tags vorher mit Verwundrung von mir gehört hatten. Meine Abſicht hatte ich erreicht, und es blieb mir nur noch übrig, dieſes Abentheuer auf eine ſchickliche Weiſe zu endigen. Ich begab mich daher des andern Tages gleich nach Tiſche allein in ihre Wohnung. Sie verwunderten ſich, da ich hineintrat. Der Brief ſey noch nicht fertig, ſagten ſie: und einige ihrer Verwandten wünſchten mich auch kennen zu lernen, welche ſich gegen Abend einfinden würden.

Ich verſetzte: daß ich morgen früh ſchon abreiſen müſſe, daß ich noch Viſiten zu machen, auch einzupacken habe und alſo lieber früher als gar nicht hätte kommen wollen.

Indeſſen trat der Sohn herein, den ich des Tags vorher nicht geſehen hatte. Er glich ſeiner Schweſter an Wuchs und Bildung. Er brachte den Brief, den man mir mitgeben wollte, den er, wie es in jenen Gegenden gewöhnlich iſt, außer dem Hauſe bey einem der öffentlich ſitzenden Notarien hatte ſchreiben laſſen. Der junge Menſch hatte ein ſtilles, trauriges und beſcheidenes Weſen, erkundigte ſich nach ſeinem Oheim, fragte nach deſſen Reichthum und Ausgaben, und ſetzte traurig hinzu: warum er ſeine Familie doch ſo ganz vergeſſen haben möchte? Es wäre unſer größtes Glück, fuhr er fort, wenn er einmal hieher käme und ſich unſrer annehmen wollte; aber, fuhr er fort, wie hat er Ihnen entdeckt, daß er noch Anverwandte in Palermo habe?

Man ſagt, daß er uns überall verleugne und ſich für einen Mann von großer Geburt ausgebe. Ich beantwortete dieſe Frage, welche durch die Unvorſichtigkeit meines Führers bey unſerm erſten Eintritte veranlaßt worden war, auf eine Weiſe, die es wahrſcheinlich machte, daß der Oheim, wenn er gleich gegen das Publikum Urſache habe, ſeine Abkunft zu verbergen, doch gegen ſeine Freunde und Bekannte kein Geheimniß daraus mache.

Die Schweſter, welche während dieſer Unterredung herbeygetreten war und durch die Gegenwart des Bruders, wahrſcheinlich auch durch die Abweſenheit des geſtrigen Freundes, mehr Muth bekam, fing gleichfalls an, ſehr artig und lebhaft zu ſprechen. Sie baten ſehr, ſie ihrem Onkel, wenn ich ihm ſchriebe, zu empfehlen; eben ſo ſehr aber, wenn ich die Reiſe durchs Königreich gemacht, wieder zu kommen und das Roſalienfeſt mit ihnen zu begehen.

Die Mutter ſtimmte mit den Kindern ein. Mein Herr, ſagte ſie, ob es ſich zwar eigentlich nicht ſchickt, da ich eine erwachſene Tochter habe, fremde Männer in meinem Hauſe zu ſehen, und man Urſache hat ſich ſo wohl vor der Gefahr als der Nachrede zu hüten; ſo ſollen Sie uns doch immer willkommen ſeyn, wenn Sie in dieſe Stadt zurückkehren.

O ja, verſetzten die Kinder, wir wollen den Herrn beym Feſte herumführen, wir wollen ihm alles zeigen, wir wollen uns auf die Gerüſte ſetzen, wo wir die Feyerlichkeit am beſten ſehen können. Wie wird er ſich über den großen Wagen und beſonders über die prächtige Illumination freuen!

Indeſſen hatte die Großmutter den Brief geleſen und wieder geleſen. Da ſie hörte, daß ich Abſchied nehmen wollte, ſtand ſie auf und übergab mir das zuſammengefaltete Papier. Sagen Sie meinem Sohn, fing ſie mit einer edlen Lebhaftigkeit, ja einer Art von Begeiſtrung an: ſagen Sie meinem Sohne, wie glücklich mich die Nachricht gemacht hat, die Sie mir von ihm gebracht haben; ſagen Sie ihm, daß ich ihn ſo an mein Herz ſchließe — hier ſtreckte ſie die Arme aus einander und drückte ſie wieder auf ihrer Bruſt zuſammen — daß ich täglich Gott und unſre heil. Jungfrau für ihn im Gebet anflehe, daß ich ihm und ſeiner Frau meinen Segen gebe, und daß ich nur wünſche ihn vor meinem Ende noch einmal mit dieſen Augen zu ſehen, die ſo viel Thränen über ihn vergoſſen haben.

Die eigne Zierlichkeit der italieniſchen Sprache begünſtigte die Wahl und die edle Stellung dieſer Worte, welche noch überdieß von lebhaften Geberden begleitet wurden, mit welchen jene Nation über ihre Aeußerungen einen unglaubigen Reiz zu verbreiten gewohnt iſt.

Ich nahm nicht ohne Rührung von ihnen Abſchied. Sie reichten mir alle die Hände, die Kinder führten mich hinaus und indeß ich die Treppe hinunter ging, ſprangen ſie auf den Balkon des Fenſters, das aus der Küche auf die Straße ging, riefen mir nach, winkten mir Grüße zu und wiederhohlten: daß ich ja nicht vergeſſen möchte wieder zu kommen. Ich ſah ſie noch auf dem Balkon ſtehen, als ich um die Ecke herum ging.

Ich brauche nicht zu ſagen, daß der Antheil, den ich an dieſer Familie nahm, den lebhaften Wunſch in mir erregte, ihr nützlich zu ſeyn und ihrem Bedürfniß zu Hülfe zu kommen. Sie war nun durch mich abermals hintergangen und ihre Hoffnungen auf eine unerwartete Hülfe waren durch die Neugierde des nördlichen Europas auf dem Wege, zum zweytenmal getäuſcht zu werden.

Mein erſter Vorſatz war, ihnen vor meiner

Abreiſe jene vierzehn Unzen zuzuſtellen, die ihnen der Flüchtling ſchuldig geblieben, und durch die Vermuthung, daß ich dieſe Summe von ihm wieder zu erhalten hoffte, mein Geſchenk zu bedecken; allein als ich zu Hauſe meine Rechnung machte, meine Caſſe und Papiere überſchlug, ſah ich wohl, daß in einem Lande, wo durch den Mangel von Communication die Entfernung gleichſam ins Unendliche wächſt, ich mich ſelbſt in Verlegenheit ſetzen würde, wenn ich mir anmaßte, die Ungerechtigkeit eines frechen Menſchen durch eine herzliche Gutmüthigkeit zu verbeſſern.

Ich reiſte von Palermo weg, ohne wieder zurückzukehren, und ohnerachtet der großen Zerſtreuung meiner ſicilianiſchen und übrigen italieniſchen Reiſe, verlor ich jenen einfachen Eindruck nicht aus meiner Seele.

Ich kam in mein Vaterland zurück, und als jener Brief unter andern Papieren, die von Neapel den Weg zur See gemacht hatten, ſich endlich auch vorfand, gab es Gelegenheit, von dieſem, wie von andern Abentheuern zu ſprechen.

Hier iſt eine Ueberſetzung jenes Blattes, durch welche ich das Eigenthümliche des Originals mit Willen durchſcheinen laſſe:

"Geliebteſter Sohn!

Den 16ten April 1787 hatte ich Nachricht von Dir durch Herrn Wilton, und ich kann Dir nicht ausdrücken, wie tröſtlich ſie mir geweſen iſt: denn ſeit Du Dich aus Frankreich entfernt hatteſt, konnte ich nichts mehr von Dir erfahren.

Lieber Sohn, ich bitte Dich, meiner nicht zu vergeſſen: denn ich bin ſehr arm und von allen Verwandten verlaſſen, außer von meiner Tochter Maria Anna, Deiner Schweſter, in deren Hauſe ich lebe. Sie kann mir nicht den völligen Unterhalt geben, aber ſie thut, was ſie kann; ſie iſt Wittwe mit drey Kindern; eine Tochter iſt im Kloſter der heil. Catharina, zwey andere ſind zu Hauſe.

Ich wiederhohle, lieber Sohn, meine Bitte, ſchick mir nur ſo viel, daß ich mir einigermaßen helfen kann, indem ich nicht einmal die nöthigen Kleidungsſtücke habe, um die Pflichten einer katholiſchen Chriſtin zu erfüllen; denn mein Mantel und Ueberkleid ſind ganz zerriſſen.

Wenn du mir etwas ſchickeſt oder auch nur einen Brief ſchreibſt, ſo ſende ihn nicht durch die Poſt, ſondern übers Meer, weil Don Matheo (Bracconeri), mein Bruder, Oberpoſtcommiſſarius iſt.

Lieber Sohn, ich bitte Dich, mir des Tages einen Tari auszuſetzen, damit Deiner Schweſter einigermaßen die Laſt abgenommen werde und damit ich nicht vor Mangel umkomme. Erinnere Dich des göttlichen Gebotes, und hilf einer armen Mutter, die aufs Letzte gebracht iſt. Ich gebe Dir meinen Segen und umarme Dich von Herzen, auch ſo Donna Lorenza Deine Frau.

Deine Schweſter umarmt Dich von Herzen und ihre Kinder küſſen Dir die Hände. Deine Mutter, die dich zärtlich liebt und die Dich an ihr Herz drückt

Palermo, Felice Balſamo."
den 18ten April
1787.

Verehrungswürdige Perſonen, denen ich dieſes Document vorlegte und die Geſchichte erzählte, theilten meine Empfindungen und ſetzten mich in den Stand, jener unglücklichen Familie meine Schuld abtragen zu können und ihr eine Summe zu übermachen, die ſie zu Ende des Jahres 1788 erhielt, und von deren Wirkung folgender Brief ein Zeugniß ablegt:

Palermo, den 25. Decbr. 1788.

Geliebteſter Sohn!

Lieber geliebter Bruder!

Die Freude, die wir gehabt haben, zu hören, daß Ihr lebt und Euch wohl befindet, können wir mit keiner Feder ausdrücken. Ihr habt eine Mutter und eine Schweſter, die von allen Menſchen verlaſſen ſind und zwey Töchter und einen Sohn zu erziehen haben, durch die Hülfe, die Ihr ihnen überſendet, mit der größten Freude und Vergnügen erfüllt. Denn nachdem Herr Jakob Joff, ein engliſcher Kaufmann, ſich viele Mühe gegeben, die Frau Joſeph-Maria Capitummino, gebohrne Balſamo, aufzuſuchen, weil man mich nur gewöhnlich Marana Capitummino nennt, fand er uns endlich in einem kleinen Hauſe, wo wir mit der gebührenden Schicklichkeit leben. Er zeigte uns an, daß Ihr uns eine Summe Geldes anweiſen laſſen, und daß eine Quittung dabey ſey, die ich, Eure Schweſter, unterzeichnen ſollte, wie es auch geſchehen iſt. Denn er hat uns das Geld ſchon eingehändigt, und der günſtige Wechſelcours hat uns noch einigen Vortheil gebracht.

Nun bedenkt, mit welchem Vergnügen wir eine ſolche Summe empfangen haben, zu einer Zeit, da wir im Begriff waren, die Weyhnachtsfeyertage zu begehen, ohne Hoffnung irgend einer Beyhülfe.

Unſer Menſch gewordene Jeſus hat Euer Herz bewegt, uns dieſe Summe zu übermachen, die nicht allein gedient hat, unſern Hunger zu ſtillen, ſondern auch uns zu bedecken, weil uns wirklich alles mangelte.

Es würde uns die größte Zufriedenheit ſeyn, wenn Ihr unſer Verlangen ſtilltet, und wir Euch nochmals ſehen könnten, beſonders mir, Eurer Mutter, die nicht aufhört das Unglück zu beweinen, immer von einem einzigen

Sohne entfernt zu ſeyn, den ich vor meinem Tode noch einmal ſehen möchte.

Wenn aber dieſes wegen Eurer Verhältniſſe nicht geſchehen könnte, ſo unterlaßt doch nicht meinem Mangel zu Hülfe zu kommen, beſonders da Ihr ſo einen trefflichen Kanal gefunden habt und einen ſo genauen und redlichen Kaufmann, der, ohne daß wir davon benachrichtigt waren, und alles in ſeiner Hand lag, uns redlich aufgeſucht und treulich die überſendete Summe ausgeliefert hat.

Für Euch will das wohl nichts ſagen; aber uns ſcheint eine iede Beyhülfe ein Schatz. Eure Schweſter hat zwey erwachſene Mädchen und ihr Sohn braucht auch Unterſtützung. Ihr wißt, daß ſie nichts beſitzen, und welches treffliche Werk würdet Ihr thun, wenn Ihr ſo viel ſendetet, als nöthig iſt ſie ſchicklich auszuſtatten.

Gott erhalte Euch bey guter Geſundheit!

wir rufen ihn dankbar an und wünſchen, daß er Euch das Glück erhalten möge, deſſen Ihr genießt, und daß er Euer Herz bewegen möge, ſich unſrer zu erinnern. In ſeinem Namen ſegne ich Euch und Eure Frau als liebevolle Mutter, ich umarme Euch, ich Eure Schweſter, daſſelbe thut der Vetter Joſeph (Bracconeri) der dieſen Brief geſchrieben hat, wir bitten Euch um Euren Segen, wie es auch die beyden Schweſtern Antonine und Thereſe thun. Wir umarmen Euch und nennen uns

Eure Schweſter,
die Euch liebt
Joſeph-Maria
Capitummino
und
Balſamo.

Eure Mutter, die Euch
liebt und ſegnet,
die Euch alle Stunden
ſegnet
Felice Balſamo
und Bracconeri.

Die Unterſchriften dieſes Briefes ſind eigenhändig.

Ich hatte die Summe ohne Brief und ohne Anzeige, von wem ſie eigentlich komme, übermachen laſſen; um ſo natürlicher war ihr Irrthum und um ſo wahrſcheinlicher ihre Hoffnungen für die Zukunft.

Jezt, da ſie von der Gefangenſchaft und Verurtheilung ihres Verwandten unterrichtet ſind, bleibt mir noch übrig, zu ihrer Aufklärung und zu ihrem Troſte etwas zu thun. Ich habe noch eine Summe für ſie in Händen, die ich ihnen überſchicken und zugleich das wahre Verhältniß anzeigen will. Sollten einige meiner Freunde, ſollten einige meiner reichen und edeln Landsleute mir das Vergnügen machen und jene kleine Summe, die noch bey mir liegt, durch Beyträge vermehren wollen: ſo bitte ich, mir ſolche vor Michael zuzuſchicken und an dem Dank und der Zufriedenheit einer guten Familie Theil zu nehmen, aus welcher eins der ſonderbarſten Ungeheuer entſprungen iſt, welche in unſerm Jahrhundert erſchienen ſind.

Ich werde nicht verfehlen den weitern Verlauf dieſer Geſchichte und die Nachricht von dem Zuſtande, worin meine nächſte Sendung die Familie antreffen wird, öffentlich bekannt zu machen, und vielleicht alsdann einige Anmerkungen hinzufügen, die ſich mir bey dieſer Geſchichte aufgedrungen haben, deren ich mich aber gegenwärtig enthalte, um meinen Leſern in ihrem erſten Urtheile nicht vorzugreifen.

Das
römiſche Carneval.

[illegible]

[illegible]

Indem wir eine Beſchreibung des römiſchen Carnevals unternehmen, müſſen wir den Einwurf befürchten: daß eine ſolche Feyerlichkeit eigentlich nicht beſchrieben werden könne. Eine ſo große, lebendige Maſſe ſinnlicher Gegenſtände ſollte ſich unmittelbar vor dem Auge bewegen, und von einem jeden nach ſeiner Art angeſchaut und gefaßt werden.

Noch bedenklicher wird dieſe Einwendung, wenn wir ſelbſt geſtehen müſſen: daß das römiſche Carneval einem fremden Zuſchauer, der es zum erſtenmal ſieht und nur ſehen will und kann, weder einen ganzen, noch einen erfreulichen Eindruck gebe, weder das Auge ſonderlich ergötze, noch das Gemüth befriedige.

[illegible]

Die lange und ſchmale Straße, in welcher ſich unzählige Menſchen hin und wieder wälzen, iſt nicht zu überſehen; kaum unterſcheidet man etwas in dem Bezirk des Getümmels, den das Auge faſſen kann. Die Bewegung iſt einförmig, der Lärm betäubend, das Ende der Tage unbefriedigend. Allein dieſe Bedenklichkeiten ſind bald gehoben, wenn wir uns näher erklären; und vorzüglich wird die Frage ſeyn: ob uns die Beſchreibung ſelbſt rechtfertigt.

Das römiſche Carneval iſt ein Feſt, das dem Volke eigentlich nicht gegeben wird, ſondern das ſich das Volk ſelbſt giebt.

Der Staat macht wenig Anſtalten, wenig Aufwand dazu. Der Kreis der Freuden bewegt ſich von ſelbſt und die Policey regiert ihn nur mit gelinder Hand.

Hier iſt nicht ein Feſt, das wie die vielen geiſtlichen Feſte Roms die Augen der Zuſchauer blendete; hier iſt kein Feuerwerk, das von dem

Caſtell Sanct Angelo einen einzigen überraſchenden Anblick gewährte; hier iſt keine Erleuchtung der Peterskirche und Kuppel, welche ſo viel Fremde aus allen Landen herbeylockt und befriedigt; hier iſt keine glänzende Proceſſion, bey deren Annäherung das Volk beten und ſtaunen ſoll; hier wird vielmehr nur ein Zeichen gegeben: daß jeder ſo thöricht und toll ſeyn dürfe als er wolle, und daß außer Schlägen und Meſſerſtichen faſt alles erlaubt ſey.

Der Unterſchied zwiſchen Hohen und Niedern ſcheint einen Augenblick aufgehoben: alles nähert ſich einander, jeder nimmt, was ihm begegnet, leicht auf, und die wechſelſeitige Frechheit und Freyheit wird durch eine allgemeine gute Laune im Gleichgewicht erhalten.

In dieſen Tagen freuet ſich der Römer noch zu unſern Zeiten, daß die Geburt Chriſti das Feſt der Saturnalien und ſeiner Privilegien wohl um einige Wochen verſchieben, aber nicht aufheben konnte.

Wir werden uns bemühen, die Freuden und den Taumel dieſer Tage vor die Einbildungskraft unſerer Leſer zu bringen. Auch ſchmeicheln wir uns, ſolchen Perſonen zu dienen, welche dem römiſchen Carneval ſelbſt einmal beygewohnt, und ſich nun mit einer lebhaften Erinnerung jener Zeiten vergnügen mögen; nicht weniger ſolchen, welchen jene Reiſe noch bevorſteht und denen dieſe wenige Blätter Uebersicht und Genuß einer überdrängten und vorbeirauſchenden Freude verſchaffen können.

Der Corſo.

Das römiſche Carneval verſammlet ſich in dem Corſo. Dieſe Straße beſchränkt und beſtimmt die öffentliche Feyerlichkeit dieſer Tage. An jedem andern Platz würde es ein ander Feſt ſeyn; und wir haben daher vor allen Dingen den Corſo zu beſchreiben.

Er führt den Namen, wie mehrere lange Straßen italiäniſcher Städte, von dem Wettrennen der Pferde, womit zu Rom ſich jeder Carnevals-Abend ſchließt, und womit an andern Orten andere Feyerlichkeiten, als das Feſt eines Schutzpatrons, ein Kirchweyhfeſt, geendigt werden.

Die Straße geht von der Piazza del Popolo ſchnur gerade bis an den venetianiſchen Pallaſt. Sie iſt ohngefähr viertehalb tauſend Schritte lang und von hohen meiſtentheils prächtigen Gebäuden eingefaßt. Ihre Breite iſt gegen ihre Länge und gegen die Höhe der Gebäude nicht verhältnißmäßig. An beyden Seiten nehmen Pflaſter-Erhöhungen für die Fußgänger ohngefähr ſechs bis acht Fuß weg. In der Mitte bleibt für die Wagen an den meiſten Orten nur der Raum von zwölf bis vierzehn Schritten, und man ſieht alſo leicht, daß höchſtens drey Fuhrwerke ſich in dieſer Breite neben einander bewegen können.

Der Obelisk auf der Piazza del Popolo iſt im Carneval die unterſte Gränze dieſer Straße; der venetianiſche Pallaſt die obere.

Spazierfahrt im Corſo.

Schon alle Sonn- und Feſttage eines Jahres iſt der römiſche Corſo belebt. Die vornehmern und reichern Römer fahren hier eine oder anderthalb Stunden vor Nacht in einer ſehr zahlreichen Reyhe ſpazieren: die Wagen kommen vom venetianiſchen Pallaſt herunter, halten ſich an der linken Seite, fahren, wenn es ſchön Wetter iſt, an dem Obelisk vorbey, zum Thore hinaus und auf den Flaminiſchen Weg, manchmal bis Ponte molle.

Die früher oder ſpäter Umkehrenden halten ſich an die andere Seite; ſo ziehen die beyden Wagen Reyhen in der beſten Ordnung an einander hin.

Die Geſandten haben das Recht, zwiſchen beiden Reyhen auf und nieder zu fahren; dem Prätendenten, der ſich unter dem Namen eines Herzogs von Albanien in Rom aufhielt, war es gleichfalls zugeſtanden.

Sobald die Nacht eingeläutet wird, iſt dieſe Ordnung unterbrochen; jeder wendet wo es ihm beliebt und ſucht ſeinen nächſten Weg, oft zur Unbequemlichkeit vieler andern Equipagen, welche in dem engen Raum dadurch gehindert und aufgehalten werden.

Dieſe Abendſpazierfahrt, welche in allen großen italiäniſchen Städten brillant iſt, und in jeder kleinen Stadt, wäre es auch nur mit einigen Kutſchen, nachgeahmt wird, lockt viele Fußgänger in den Corſo; jedermann kommt, um zu ſehen oder geſehen zu werden.

Das Carneval iſt, wie wir bald bemerken können, eigentlich nur eine Fortſetzung oder vielmehr der Gipfel jener gewöhnlichen ſonn- und feſttägigen Freuden, es iſt nichts neues, nichts fremdes, nichts einziges, ſondern es ſchließt ſich nur an die römiſche Lebensweiſe ganz natürlich an.

Clima, geiſtliche Kleidungen.

Eben ſo wenig fremd wird es uns ſcheinen, wenn wir nun bald eine Menge Masken in freyer Luft ſehen, da wir ſo manche Lebensſcene unter dem heitern frohen Himmel das ganze Jahr durch zu erblicken gewohnt ſind.

Bey einem jeden Feſte bilden ausgehängte

Teppiche, geſtreute Blumen, übergeſpannte Tücher, die Straßen gleichſam zu großen Sälen und Gallerien um.

Keine Leiche wird ohne vermummte Begleitung der Brüderſchaften zu Grabe gebracht; die vielen Mönchskleidungen gewöhnen das Auge an fremde und ſonderbare Geſtalten; es ſcheint das ganze Jahr Carneval zu ſeyn, und die Abbaten in ſchwarzer Kleidung ſcheinen unter den übrigen geiſtlichen Masken die edlern Tabbarros vorzuſtellen.

Erſte Zeit.

Schon von dem neuen Jahre an ſind die Schauſpielhäuſer eröfnet und das Carneval hat ſeinen Anfang genommen. Man ſieht hie und da in den Logen eine Schöne, welche als Offizier ihre Epauletten mit größter Selbſtzufriedenheit dem Volke zeigt. Die Spazierfahrt im Corſo wird zahlreicher; doch die allgemeine Erwartung iſt auf die letzten acht Tage gerichtet.

Vorbereitungen auf die letzten Tage.

Mancherley Vorbereitungen verkündigen dem Publicum dieſe paradieſiſchen Stunden.

Der Corſo, eine von den wenigen Straßen in Rom, welche das ganze Jahr rein gehalten werden, wird nun ſorgfältiger gekehrt und gereiniget. Man iſt beſchäftigt, das ſchöne, aus kleinen, viereckigt zugehauenen, ziemlich gleichen Baſaltſtücken zuſammengeſetzte Pflaſter, wo es nur einigermaßen abzuweichen ſcheint, auszuheben und die Baſaltkeile wieder neu in Stand zu ſetzen.

Außer dieſem zeigen ſich auch lebendige Vorboten. Jeder Carnevals-Abend ſchließt ſich, wie wir ſchon erwähnt haben, mit einem Wettrennen. Die Pferde, welche man zu dieſem Endzweck unterhält, ſind meiſtentheils klein, und werden, wegen fremder Herkunft der beſten unter ihnen, Barberi genennt.

Ein ſolches Pferdchen wird mit einer Decke von weißer Leinwand, welche am Kopf, Hals und Leib genau anſchließt, und auf den Nähten mit bunten Bändern beſetzt iſt, vor dem Obelisk an die Stelle gebracht, wo es in der Folge auslaufen ſoll. Man gewöhnt es, den Kopf gegen den Corſo gerichtet, eine Zeitlang ſtill zu ſtehen, führt es alsdann ſachte die Straße hin und giebt ihm oben am venetianiſchen Pallaſt ein wenig Hafer, damit es ein Intereſſe empfinde, ſeine Bahn deſto geſchwinder zu durchlaufen.

Da dieſe Uebung mit den meiſten Pferden, deren oft funfzehn bis zwanzig an der Zahl ſind, wiederholt und eine ſolche Promenade immer von einer Anzahl luſtig ſchreyender Knaben begleitet wird; ſo giebt es ſchon einen Vorſchmack von einem größern Lärm und Jubel, der bald folgen ſoll.

Ehemals nährten die erſten römiſchen Häuſer dergleichen Pferde in ihren Marſtällen; man ſchätzte ſich es zur Ehre, wenn ein ſolches den Preis davon tragen konnte. Es wurden Wetten angeſtellt, und der Sieg durch ein Gaſtmahl verherrlicht.

In den letzten Zeiten hingegen hat dieſe Liebhaberey ſehr abgenommen, und der Wunſch, durch ſeine Pferde Ruhm zu erlangen, iſt in die mittlere, ja in die unterſte Klaſſe des Volks herabgeſtiegen.

Aus jenen Zeiten mag ſich noch die Gewohnheit herſchreiben, daß der Trupp Reiter, welcher, von Trompetern begleitet, in dieſen Tagen die Preiſe in ganz Rom herumzeigt, in die Häuſer der Vornehmen hineinreitet, und nach einem geblaſenen Trompeterſtückchen ein Trinkgeld empfängt.

Der Preis beſtehet aus einem etwa drittehalb Ellen langen, und nicht gar eine Elle breiten Stück Gold- oder Silberſtoff, das an einer bunten Stange wie eine Flagge befeſtigt ſchwebt und zu deſſen unterm Ende das Bild einiger rennenden Pferde quer eingewirkt iſt.

Es wird dieſer Preis Palio genannt, und ſo viel Tage das Carneval dauert, ſo viele ſolcher Quaſi-Standarten werden von dem erſt erwähnten Zug durch die Straßen von Rom aufgezeigt.

Inzwiſchen fängt auch der Corſo an, ſeine Geſtalt zu verändern; der Obelisk wird nun die Gränze der Straße. Vor demſelben wird ein Gerüſte mit vielen Sitzreyhen über einander aufgeſchlagen, welches gerade in den Corſo hineinſieht. Vor dem Gerüſte werden die Schranken errichtet, zwiſchen welche man künftig die Pferde zum Ablaufen bringen ſoll.

An beyden Seiten werden ferner große Gerüſte gebaut, welche ſich an die erſten Häuſer des Corſo anſchließen, und auf dieſe Weiſe die

Straße in den Platz herein verlängern. An beyden Seiten der Schranken ſtehen kleine, erhöhte und bedeckte Bogen für die Perſonen, welche das Ablaufen der Pferde reguliren ſollen.

Den Corſo hinauf ſieht man vor manchen Häuſern ebenfalls Gerüſte aufgerichtet. Die Plätze von Sanct Carlo und der antoniniſchen Säule werden durch Schranken von der Straße abgeſondert, und alles bezeichnet genug, daß die ganze Feyerlichkeit ſich in dem langen und ſchmalen Corſo einſchränken ſolle und werde.

Zuletzt wird die Straße in der Mitte mit Puzzolane beſtreut, damit die wettrennenden Pferde auf dem glatten Pflaſter nicht ſo leicht ausgleiten mögen.

Signal der vollkommnen Carnevals-Freyheit.

So findet die Erwartung ſich jeden Tag genährt und beſchäftigt, bis endlich eine Glocke vom Capitol, bald nach Mittage das Zeichen giebt, es ſey erlaubt, unter freyem Himmel thöricht zu ſeyn.

In dieſem Augenblick legt der ernſthafte Römer, der ſich das ganze Jahr ſorgfältig vor jedem Fehltritt hütet, ſeinen Ernſt und ſeine Bedächtigkeit auf einmal ab.

Die Pflaſterer, die bis zum letzten Augenblicke geklappert haben, packen ihr Werkzeug auf und machen der Arbeit ſcherzend ein Ende. Alle Balcone, alle Fenſter werden nach und nach mit Teppichen behängt, auf den Pflaſtererhöhungen zu beiden Seiten der Straße werden Stühle herausgeſetzt, die geringern Hausbewohner, alle Kinder ſind auf der Straße, die nun aufhört eine Straße zu ſeyn; ſie gleicht vielmehr einem großen Feſtſaal, einer ungeheuren ausgeſchmückten Gallerie.

Denn wie alle Fenſter mit Teppichen behängt ſind, ſo ſtehen auch alle Gerüſte mit al-

[illegible] auf dem Capitol [illegible]
[illegible] 479-[illegible]

ten gewirkten Tapeten beſchlagen; die vielen Stühle vermehren den Begriff von Zimmer, und der freundliche Himmel erinnert ſelten, daß man ohne Dach ſey.

So ſcheint die Straße nach und nach immer wohnbarer. Indem man aus dem Hauſe tritt, glaubt man nicht im Freyen und unter Fremden, ſondern in einem Saale unter Bekannten zu ſeyn.

Wache.

Indeſſen daß der Corſo immer belebter wird, und unter den vielen Perſonen, die in ihren gewöhnlichen Kleidern ſpazieren, ſich hier und da ein Pulcinell zeigt, hat ſich das Militär vor der Porta del Popolo verſammlet. Es zieht, angeführt von dem General zu Pferde, in guter Ordnung und neuer Montur mit klingendem Spiel den Corſo herauf, und beſetzt ſogleich alle Eingänge in denſelben, errichtet ein paar Wachen auf den Hauptplätzen, und übernimmt die Sorge für die Ordnung der ganzen Anſtalt.

Die Verleiher der Stühle und Gerüſte rufen nun emſig den Vorbeigehenden an: Luoghi! Luoghi Patroni! Luoghi!

Masken.

Nun fangen die Masken an, ſich zu vermehren. Junge Männer geputzt in Feſttagskleidern der Weiber aus der unterſten Klaſſe, mit entblößtem Buſen und frecher Selbſtgenügſamkeit, laſſen ſich meiſt zuerſt ſehen. Sie liebkoſen die begegnenden Männer, thun gemein und vertraut mit den Weibern als mit ihres Gleichen, treiben ſonſt, was ihnen Laune, Witz oder Unart eingeben.

Wir erinnern uns unter andern eines jungen Menſchen, der die Rolle einer leidenſchaftlichen, zankſüchtigen und auf keine Weiſe zu

504 – 508 [illegible]

beruhigenden Frau vortreflich ſpielte und ſo ſich den ganzen Corſo hinab zankte, jedem etwas anhängte, indeß ſeine Begleiter ſich alle Mühe zu geben ſchienen, ihn zu beſänftigen.

Hier kommt ein Pulcinell gelaufen, dem ein großes Horn an bunten Schnüren um die Hüften gaukelt. Durch eine geringe Bewegung, indem er ſich mit den Weibern unterhält, weiß er die Geſtalt des alten Gottes der Gärten in dem heiligen Rom kecklich nachzuahmen, und ſeine Leichtfertigkeit erregt mehr Luſt als Unwillen. Hier kommt ein anderer ſeines Gleichen, der, beſcheidner und zufriedner, ſeine ſchöne Hälfte mit ſich bringt.

Da die Frauen eben ſo viel Luſt haben, ſich in Mannskleidern zu zeigen, als die Männer ſich in Frauenskleidern ſehen zu laſſen; ſo haben ſie die beliebte Tracht des Pulcinells ſich anzupaſſen nicht verfehlt, und man muß bekennen, daß es ihnen gelingt, in dieſer Zwittergeſtalt oft höchſt reitzend zu ſeyn.

Mit ſchnellen Schritten, deklamirend, wie vor Gericht, drängt ſich ein Advokat durch die Menge; er ſchreyt an die Fenſter hinauf, packt maskirte und unmaskirte Spaziergänger an, droht einem jeden mit einem Prozeß, macht bald jenem eine lange Geſchichtserzählung von lächerlichen Verbrechen, die er begangen haben ſoll, bald dieſem eine genaue Specification ſeiner Schulden. Die Frauen ſchilt er wegen ihrer Cicisbeen, die Mädchen wegen ihrer Liebhaber; er beruft ſich auf ein Buch, das er bey ſich führt, producirt Documente, und das alles mit einer durchdringenden Stimme und geläufigen Zunge. Er ſucht jedermann zu beſchämen und confus zu machen. Wenn man denkt, er höre auf, ſo fängt er erſt recht an; denkt man, er gehe weg, ſo kehrt er um; auf den einen geht er gerade los, und ſpricht ihn nicht an, er packt einen andern, der ſchon vorbey iſt; kommt nun gar ein Mitbruder ihm entgegen, ſo erreicht die Tollheit ihren höchſten Grad.

Aber lange können ſie die Aufmerkſamkeit des Publicums nicht auf ſich ziehen; der tolliſte Eindruck wird gleich von Menge und Mannichfaltigkeit wieder verſchlungen.

Beſonders machen die Quacqueri zwar nicht ſo viel Lärm, doch eben ſo viel Aufſehen als die Advokaten. Die Maske der Quacqueri ſcheint ſo allgemein geworden zu ſeyn, durch die Leichtigkeit auf dem Trödel altfränkiſche Kleidungsſtücke finden zu können.

Die Haupterforderniſſe dieſer Maske ſind: daß die Kleidung zwar altfränkiſch, aber wohlerhalten und von edlem Stoff ſey. Man ſieht ſie ſelten anders, als mit Sammt oder Seide bekleidet, ſie tragen brokatene oder geſtickte Weſten, und der Natur nach muß der Quacquero dickleibig ſeyn; ſeine Geſichtsmaske iſt ganz, mit Pausbacken und kleinen Augen; ſeine Perrücke hat wunderliche Zöpfchen; ſein Hut iſt klein und meiſtens bordirt.

Man ſiehet, daß ſich dieſe Figur ſehr dem Buffo carricato der komiſchen Oper nähert, und wie dieſer meiſtentheils einen läppiſchen, verliebten, betrogenen Thoren vorſtellt, ſo zeigen ſich auch dieſe als abgeſchmackte Stutzer. Sie hüpfen mit großer Leichtigkeit auf den Zehen hin und her, führen große ſchwarze Ringe ohne Glas ſtatt der Lorgnetten, womit ſie in alle Wagen hineingucken, nach allen Fenſtern hinaufblicken. Sie machen gewöhnlich einen ſteifen tiefen Bückling, und ihre Freude, beſonders wenn ſie ſich einander begegnen, geben ſie dadurch zu erkennen, daß ſie mit gleichen Füßen mehrmals gerade in die Höhe hüpfen und einen hellen durchdringenden unartikulirten Laut von ſich geben, der mit den Conſonanten *brr* verbunden iſt.

Oft geben ſie ſich durch dieſen Ton das Zeichen, und die nächſten erwiedern das Signal, ſo daß in kurzer Zeit dieſes Geſchrille den ganzen Corſo hin- und wiederläuft.

Muthwillige Knaben blaſen indeß in große gewundne Muſcheln und beleidigen das Ohr mit unerträglichen Tönen.

Man ſieht bald, daß bey der Enge des Raums, bey der Aehnlichkeit ſo vieler Maskenkleidungen, (denn es mögen immer einige hundert Pulcinelle und gegen hundert Quacqueri im Corſo auf- und niederlaufen) wenige die Abſicht haben können, Aufſehn zu erregen oder bemerkt zu werden. Auch müſſen dieſe früh genug im Corſo erſcheinen. Vielmehr geht ein jeder nur aus, ſich zu vergnügen, ſeine Tollheit auszulaſſen und der Freyheit dieſer Tage auf das beſte zu genießen.

Beſonders ſuchen und wiſſen die Mädchen und Frauen ſich in dieſer Zeit nach ihrer Art luſtig zu machen. Jede ſucht nur aus dem Hauſe zu kommen, ſich, auf welche Art es ſey, zu vermummen, und weil die wenigſten in dem Fall ſind, viel Geld aufwenden zu können; ſo ſind ſie erfinderiſch genug, allerley Arten auszudenken, wie ſie ſich mehr verſtecken als zieren.

Sehr leicht ſind die Masken von Bettlern und Bettlerinnen zu ſchaffen; ſchöne Haare werden vorzüglich erfordert, dann eine ganz weiße Geſichtsmaske, ein irdenes Töpfchen an einem farbigen Bande, ein Stab und ein Hut in der Hand. Sie treten mit demüthiger Geberde unter die Fenſter und vor jeden hin, und empfangen ſtatt Almoſen Zuckerwerk, Nüſſe und was man ihnen ſonſt artiges geben mag.

Andere machen ſich es noch bequemer, hüllen ſich in Pelze oder erſcheinen in einer artigen Haustracht nur mit Geſichtsmasken. Sie gehen meiſtentheils ohne Männer, und führen als Off- und Defenſiv-Waffe ein Beſenchen aus der Blüthe eines Rohrs gebunden, womit ſie theils die Ueberläſtigen abwehren, theils auch, muthwillig genug, Bekannten und Unbekannten, die ihnen ohne Masken entgegen kommen, im Geſicht herumfahren.

Wenn einer, auf den ſie es gemünzt haben, zwiſchen vier oder fünf ſolcher Mädchen hineinkommt, weiß er ſich nicht zu retten. Das Gedränge hindert ihn zu fliehen, und wo er ſich hin wendet, fühlt er die Beſenchen unter der Naſe. Sich ernſtlich gegen dieſe oder andere Neckereyen zu wehren, würde ſehr gefährlich ſeyn, weil die Masken unverletzlich ſind, und jede Wache ihnen beyzuſtehen beordert iſt.

Eben ſo müſſen die gewöhnlichen Kleidungen aller Stände als Masken dienen. Stallknechte mit ihren großen Bürſten, kommen, einem jeden, wenn es ihnen beliebt, den Rükken auszukehren. Vetturine bieten ihre Dienſte mit ihrer gewöhnlichen Zudringlichkeit an. Zierlicher ſind die Masken der Landmädchen, Fraskatanerinnen, Fiſcher, Neapolitaner Schiffer, Neapolitaniſcher Sbirren und Griechen.

Manchmal wird eine Maske vom Theater nachgeahmt. Einige machen ſichs ſehr bequem, indem ſie ſich in Teppiche oder Leintücher hüllen, die ſie über dem Kopfe zuſammen binden.

Die weiße Geſtalt pflegt gewöhnlich andern in den Weg zu treten und vor ihnen zu hüpfen, und glaubt auf dieſe Weiſe ein Geſpenſt vorzuſtellen. Einige zeichnen ſich durch ſonderbare Zuſammenſetzungen aus, und der Tabbarro wird immer für die edelſte

Maske gehalten, weil ſie ſich gar nicht auszeichnet.

Witzige und ſatyriſche Masken ſind ſehr ſelten, weil dieſe ſchon Endzweck haben, und bemerkt ſeyn wollen. Doch ſah man einen Pulcinell als Hahnrey. Die Hörner waren beweglich, er konnte ſie wie eine Schnecke heraus- und hineinziehen. Wenn er unter ein Fenſter vor neu Verheirathete trat, und Ein Horn nur wenig ſehen ließ, oder vor einem andern, beyde Hörner recht lang ſteckte und die an den obern Spitzen befeſtigten Schellen recht wacker klingelten, entſtand auf Augenblicke eine heitere Aufmerkſamkeit des Publicums und manchmal ein großes Gelächter.

Ein Zauberer miſcht ſich unter die Menge, läßt das Volk ein Buch mit Zahlen ſehn, und erinnert es an ſeine Leidenſchaft zum Lottoſpiel.

Mit zwey Geſichtern ſteckt einer im Gedränge: man weiß nicht, welches ſein Vordertheil, welches ſein Hintertheil iſt, ob er kommt, ob er geht.

Der Fremde muß ſich auch gefallen laſſen, in dieſen Tagen verſpottet zu werden. Die langen Kleider der Nordländer, die großen Knöpfe, die wunderlichen runden Hüte, fallen den Römern auf, und ſo wird ihnen der Fremde eine Maske.

Weil die fremden Mahler, beſonders die, welche Landſchaften und Gebäude ſtudieren, in Rom überall öffentlich ſitzen und zeichnen, ſo werden ſie auch unter der Carnevals-Menge emſig vorgeſtellt, und zeigen ſich mit großen Portefeuillen, langen Sürtouts und colaſſaliſchen Reisfedern ſehr geſchäftig.

Die deutſchen Beckerknechte zeichnen ſich in Rom gar oft betrunken aus, und ſie werden auch mit einer Flaſche Wein in ihrer eigentlichen oder auch etwas verzierten Tracht taumelnd vorgeſtellt.

Wir erinnern uns einer einzigen anzüglichen Maske.

Es ſollte ein Obelisk vor der Kirche Trinita del monte aufgerichtet werden. Das Publikum war nicht ſehr damit zufrieden, theils weil der Platz eng iſt, theils weil man dem kleinen Obelisk, um ihn in eine gewiſſe Höhe zu bringen, ein ſehr hohes Piedeſtal unterbauen mußte. Es nahm daher einer den Anlaß, ein großes weißes Piedeſtal als Mütze zu tragen, auf welchem oben ein ganz kleiner röthlicher Obelisk befeſtigt war. An dem Piedeſtal ſtanden große Buchſtaben, deren Sinn vielleicht nur wenige erriethen.

Kutſchen.

Indeſſen die Masken ſich vermehren, fahren die Kutſchen nach und nach in den Corſo hinein, in derſelben Ordnung, wie wir ſie oben beſchrieben haben, als von der ſonn- und feſttägigen Spazierfahrt die Rede war; nur mit dem Unterſchied, daß gegenwärtig die Fuhrwerke, welche vom venetianiſchen Pallaſt an der linken Seite herunterfahren, da, wo die Straße des Corſo aufhört, wenden, und ſogleich an der andern Seite wieder herauffahren.

Wir haben ſchon oben angezeigt, daß die Straße, wenn man die Erhöhungen für die Fußgänger abrechnet, an den meiſten Orten wenig über drey Wagenbreiten hat.

Die Seitenerhöhungen ſind alle mit Gerüſten verſperrt, mit Stühlen beſetzt, und viele Zuſchauer haben ſchon ihre Plätze eingenommen. An Gerüſten und Stühlen geht ganz nahe eine Wagenreihe hinunter, und an der andern Seite hinauf. Die Fußgänger ſind in eine Breite von höchſtens acht Fuß zwiſchen den beiden Reihen eingeſchloſſen; jeder drängt ſich hin- und herwärts ſo gut er kann, und von allen Fenſtern und Balconen ſieht wieder eine gedrängte Menge auf das Gedränge herunter.

In den erſten Tagen ſieht man meiſt nur die gewöhnlichen Equipagen; denn jeder verſpart auf die folgenden, was er zierliches oder prächtiges allenfalls aufführen will. Gegen Ende des Carnevals kommen mehr offene Wagen zum Vorſchein, deren einige ſechs Sitze haben: zwey Damen ſitzen erhöht gegen einander über, ſo daß man ihre ganze Geſtalt ſehen kann, vier Herren nehmen die vier übrigen Sitze der Winkel ein, Kutſcher und Bediente ſind maskirt, die Pferde mit Flohr und Blumen geputzt.

Oft ſteht ein ſchöner, weißer, mit roſenfarbnen Bändern gezierter Pudel dem Kutſcher zwiſchen den Füßen, an dem Geſchirre klingen Schellen, und die Aufmerkſamkeit des Publicums wird einige Augenblicke auf dieſen Aufzug geheftet.

Man kann leicht denken, daß nur ſchöne Frauen ſich ſo vor dem ganzen Volke zu erhöhen wagen, und daß nur die Schönſte ohne Geſichtsmaske ſich ſehen läßt. Wo ſich denn aber auch der Wagen nähert, der gewöhnlich langſam genug fahren muß, ſind alle Augen darauf gerichtet, und ſie hat die Freude von manchen Seiten zu hören: O quanto è bella!

Ehemals ſollen dieſe Prachtwagen weit häufiger und koſtbarer, auch durch mythologiſche und allegoriſche Vorſtellungen intereſſanter geweſen ſeyn; neuerdings aber ſcheinen die Vornehmern, es ſey nun aus welchem Grunde es wolle, verlohren in dem Ganzen, das Vergnügen, das ſie noch bey dieſer Feierlichkeit finden, mehr genießen, als ſich vor andern auszeichnen zu wollen.

Je weiter das Carneval vorrückt, deſto luſtiger ſehen die Equipagen aus.

Selbſt ernſthafte Perſonen, welche ohnmaßſirt in den Wagen ſitzen, erlauben ihren Kutſchern und Bedienten ſich zu maskiren. Die Kutſcher wählen meiſtentheils die Frauentracht, und in den letzten Tagen ſcheinen nur Weiber die Pferde zu regieren. Sie ſind oft anſtändig, ja reizend gekleidet; dagegen macht denn auch ein breiter häßlicher Kerl, in völlig neumodiſchem Putz, mit hoher Friſur und Federn, eine große Carricatur; und wie jene Schönheiten ihr Lob zu hören hatten, ſo muß er ſich gefallen laſſen, daß ihm einer unter die Naſe tritt und ihm zuruft: O fratello mio che brutta puttana sei!

Gewöhnlich erzeigt der Kutſcher einer oder ein paar ſeiner Freundinnen den Dienſt, wenn er ſie im Gedränge antrift, ſie auf den Bock zu heben. Dieſe ſitzen denn gewöhnlich in Mannstracht an ſeiner Seite, und oft gaukeln dann die niedlichen Pulcinellbeinchen mit kleinen Füßchen und hohen Abſätzen den Vorübergehenden um die Köpfe.

Eben ſo machen es die Bedienten und nehmen ihre Freunde und Freundinnen hinten auf den Wagen, und es fehlt nichts, als daß ſie ſich noch, wie auf die engliſchen Landkutſchen, oben auf den Kaſten ſetzen.

Die Herrſchaften ſelbſt ſcheinen es gerne zu ſehen, wenn ihre Wagen recht bepackt ſind; alles iſt in dieſen Tagen vergönnt und ſchicklich.

Gedränge.

Man werfe nun einen Blick über die lange und ſchmale Straße, wo von allen Balconen und aus allen Fenſtern, über lang herabhängende bunte Teppiche, gedrängte Zuſchauer auf die mit Zuſchauern angefüllten Gerüſte, auf die langen Reihen beſetzter Stühle an beyden Seiten der Straße herunterſchauen. Zwei Reihen Kutſchen bewegen ſich langſam in dem mittlern Raum, und der Platz, den allenfalls eine dritte Kutſche einnehmen könnte, iſt ganz mit Menſchen ausgefüllt, welche nicht hin und wieder gehen, ſondern ſich hin und wieder ſchieben. Da die Kutſchen, ſo lang' als es nur möglich iſt, ſich immer ein wenig von einander abhalten, um nicht bei jeder Stockung gleich auf einander zu fahren, ſo wagen ſich viele der Fußgänger, um nur einigermaßen Luft zu ſchöpfen, aus dem Gedränge der Mitte zwiſchen die Räder des vorausfahrenden und die Deichſel und Pferde des nachfahrenden Wagens, und je größer die Gefahr und Beſchwerlichkeit der Fußgänger wird, deſto mehr ſcheint ihre Laune und Kühnheit zu ſteigen.

Da die meiſten Fußgänger, welche zwiſchen den beyden Kutſchenreihen ſich bewegen, um ihre Glieder und Kleidungen zu ſchonen, die Räder und Achſen ſorgfältig vermeiden; ſo laſſen ſie gewöhnlich mehr Platz zwiſchen ſich und den Wagen, als nöthig iſt; wer nun mit der langſamen Maſſe ſich fortzubewegen nicht länger ausſtehen mag, und Muth hat, zwiſchen den Rädern und Fußgängern, zwiſchen der Gefahr und dem, der ſich davor fürchtet, durchzuſchlüpfen, der kann in kurzer Zeit einen großen Weg zurücklegen, bis er ſich wieder durch ein anderes Hinderniß aufgehalten ſieht.

Schon gegenwärtig ſcheint unſere Erzählung außer den Gränzen des Glaubwürdigen zu ſchreiten, und wir würden kaum wagen fortzufahren, wenn nicht ſo viele, die dem römiſchen Carneval beygewohnt, bezeugen könnten, daß wir uns genau an der Wahrheit gehalten, und wenn es nicht ein Feſt wäre, das ſich jährlich wiederholt und das von manchem, mit dieſem Buche in der Hand, künftig betrachtet werden wird.

Denn was werden unſere Leſer ſagen, wenn wir ihnen erklären, alles bisher erzählte ſey nur gleichſam der erſte Grad des Gedränges, des Getümmels, des Lärmens und der Ausgelaſſenheit.

Zug des Gouverneurs und Senators.

Indem die Kutſchen ſachte vorwärts rücken, und, wenn es eine Stockung giebt, ſtille halten, werden die Fußgänger auf mancherley Weiſe geplagt.

Einzeln reitet die Garde des Papſtes durch das Gedränge hin und wieder, um die zufälligen Unordnungen und Stockungen der Wagen ins Geleis zu bringen, und indem einer den Kutſchpferden ausweicht, fühlt er, ehe er ſichs verſieht, den Kopf eines Reitpferdes im Nacken; allein es folgt eine größere Unbequemlichkeit.

Der Gouverneur fährt in einem großen Staatswagen mit einem Gefolge von mehreren Kutſchen durch die Mitte zwiſchen den beyden Reihen der übrigen Wagen durch. Die Garde des Papſtes und die vorausgehenden Bedienten warnen und machen Platz, und dieſer Zug nimmt für den Augenblick die ganze Breite ein, die kurz vorher den Fußgängern noch übrig blieb. Sie drängen ſich, ſo gut ſie können, zwiſchen die übrigen Wagen hinein, und auf eine oder die andere Weiſe bey Seite. Und wie das Waſſer, wenn ein Schiff durchfährt, ſich nur einen Augenblick trennt, und hinter dem Steuerruder gleich wieder zuſammenſtürzt; ſo ſtrömt auch die Maſſe der Masken und der übrigen Fußgänger hinter dem Zuge gleich wieder in Eins zuſammen. Nicht lange, ſo ſtört eine neue Bewegung die gedrängte Geſellſchaft.

Der Senator rückt mit einem ähnlichen Zuge heran; ſein großer Staatswagen und die Wagen ſeines Gefolges ſchwimmen wie auf den Köpfen der erdrückten Menge, und wenn jeder Einheimiſche und Fremde von der Liebenswürdigkeit des gegenwärtigen Senators, des Prinzen Rezzonico, eingenommen und bezaubert wird, ſo iſt vielleicht dieſes der ein-

[illegible]

zige Fall, wo eine Maſſe von Menſchen ſich glücklich preiſt, wenn er ſich entfernt.

Wenn dieſe beyden Züge der erſten Gerichts- und Policeyherren von Rom, nur um das Carneval feyerlich zu eröffnen, den erſten Tag durch den Corſo gedrungen waren, fuhr der Herzog von Albanien täglich, zu großer Unbequemlichkeit der Menge, gleichfalls dieſen Weg, und erinnerte zur Zeit der allgemeinen Mummerei die alte Beherrſcherin der Könige an das Faſtnachtsſpiel ſeiner königlichen Prätenſionen.

Die Geſandten, welche das gleiche Recht haben, bedienen ſich deſſen ſparſam und mit einer humanen Diſcretion.

Schöne Welt am Pallaſt Ruspoli.

Aber nicht allein durch dieſe Züge wird die Circulation des Corſo unterbrochen und gehindert; am Pallaſt Ruspoli und in deſſen

Nähe, wo die Straße um nichts breiter wird, ſind die Pflaſterwege an beyden Seiten mehr erhöht. Dort nimmt die ſchöne Welt ihren Platz, und alle Stühle ſind bald beſetzt oder beſprochen. Die ſchönſten Frauenzimmer der Mittelklaſſe, reizend maskirt, umgeben von ihren Freunden, zeigen ſich dort dem vorübergehenden neugierigen Auge. Jeder, der in die Gegend kommt, verweilt, um die angenehmen Reihen zu durchſchauen; jeder iſt neugierig unter den vielen männlichen Geſtalten, die dort zu ſitzen ſcheinen, die weiblichen heraus zu ſuchen und vielleicht in einem niedlichen Officier den Gegenſtand ſeiner Sehnſucht zu entdecken. Hier an dieſem Flecke ſtockt die Bewegung zuerſt; denn die Kutſchen verweilen ſo lange ſie können in dieſer Gegend, und wenn man zuletzt halten ſoll, will man doch lieber in dieſer angenehmen Geſellſchaft bleiben.

Confetti.

Wenn unſere Beſchreibung bisher nur den Begriff von einem engen, ja beynahe ängſtlichen Zuſtande gegeben hat; ſo wird ſie einen noch ſonderbarern Eindruck machen, wenn wir ferner erzählen, wie dieſe gedrängte Luſtbarkeit, durch eine Art von kleinem, meiſt ſcherzhaftem, oft aber nur allzuernſtlichem Kriege in Bewegung geſetzt wird.

Wahrſcheinlich hat einmal zufällig eine Schöne ihren vorbeygehenden guten Freund, um ſich von ihm unter der Menge und Maske bemerken zu machen, mit verzuckerten Körnern angeworfen, da denn nichts natürlicher iſt, als daß der Getroffene ſich umkehre, und die loſe Freundinn entdecke; dieſes iſt nun ein allgemeiner Gebrauch, und man ſieht oft nach einem Wurfe ein paar freundliche Geſichter ſich einander begegnen. Allein man iſt theils zu haushälteriſch, um wirkliches Zuckerwerk zu verſchwenden, theils hat der Mißbrauch deſſelben einen größern und wohlſeilern Vorrath nöthig gemacht.

Es iſt nun ein eignes Gewerbe, Gipszeltlein, durch den Trichter gemacht, die den Schein von Drageen haben, in großen Körben zum Verkauf, mitten durch die Menge zu tragen.

Niemand iſt vor einem Angriff ſicher; jedermann iſt im Vertheidigungsſtande, und ſo entſteht aus Muthwillen oder Nothwendigkeit, bald hier bald da ein Zweikampf, ein Scharmützel oder eine Schlacht. Fußgänger, Kutſchenfahrer, Zuſchauer aus Fenſtern, von Gerüſten oder Stühlen, greifen einander wechſelsweiſe an, und vertheidigen ſich wechſelsweiſe.

Die Damen haben vergoldete und verſilberte Körbchen voll dieſer Körner, und die Begleiter wiſſen ihre Schönen ſehr wacker zu vertheidigen. Mit niedergelaſſenen Kutſchenfenſtern erwartet man den Angrif, man ſcherzt mit ſeinen Freunden, und wehrt ſich hartnäckig gegen Unbekannte.

Nirgends aber wird dieſer Streit ernſtlicher und allgemeiner, als in der Gegend des Pallaſts Ruspoli. Alle Masken, die ſich dort niedergelaſſen haben, ſind mit Körbchen, Säckchen, zuſammengebundnen Schnupftüchern verſehen. Sie greifen öfterer an als ſie angegriffen werden; keine Kutſche fährt ungeſtraft vorbey, ohne daß ihr nicht wenigſtens einige Masken etwas anhängen. Kein Fußgänger iſt vor ihnen ſicher; beſonders wenn ſich ein Abbate im ſchwarzen Rocke ſehen läßt, werfen alle von allen Seiten auf ihn, und weil Gips und Kreide, wohin ſie treffen, abfärben; ſo ſieht ein ſolcher bald über und über weiß und grau punktirt aus. Oft aber werden die Händel ſehr ernſthaft und allgemein, und man ſieht mit Erſtaunen, wie Eiferſucht und perſönlicher Haß ſich freyen Lauf laſſen.

Unbemerkt ſchleicht ſich eine vermummte Figur heran, und trifft mit einer Hand voll Confetti eine der erſten Schönheiten ſo heftig, und ſo gerade, daß die Geſichtsmaske wiederſchallt, und ihr ſchöner Hals verletzt wird. Ihre Begleiter zu beyden Seiten werden heftig aufgereizt, aus ihren Körbchen und Säckchen ſtürmen ſie gewaltig auf den Angreifenden los; er iſt aber ſo gut vermummt, zu ſtark geharniſcht, als daß er ihre wiederholten Würfe empfinden ſollte. Je ſicherer er iſt, deſto heftiger ſetzt er ſeinen Angrif fort; die Vertheidiger decken das Frauenzimmer mit den Tabbaros zu, und weil der Angreifende in der Heftigkeit des Streits auch die Nachbarn verletzt und überhaupt durch ſeine Grobheit und Ungeſtüm jedermann beleidigt, ſo nehmen die Umherſitzenden Theil an dieſem Streit, ſparen ihre Gipskörner nicht, und haben meiſtentheils auf ſolche Fälle eine etwas größere Munition, ohngefähr wie verzuckerte Mandeln, in Reſerve, wodurch der Angreifende zuletzt ſo zugedeckt und von allen Seiten her überfallen wird, daß ihm nichts als die Retraite übrig bleibt, beſonders wenn er ſich verſchoſſen haben ſollte.

Gewöhnlich hat einer, der auf ein ſolches Abentheuer ausgeht, einen Sekundanten bey ſich, der ihm Munition zuſteckt, inzwiſchen daß die Männer, welche mit ſolchen Gips-Confetti handeln, während des Streits, mit ihren Körben geſchäftig ſind, und einem jeden, ſo viel Pfund er verlangt, eilig zuwiegen.

Wir haben ſelbſt einen ſolchen Streit in der Nähe geſehn, wo zuletzt die Streitenden, aus Mangel an Munition, ſich die vergoldeten Körbchen an die Köpfe warfen, und ſich durch die Warnungen der Wachen, welche ſelbſt heftig mit getroffen wurden, nicht abhalten ließen.

Gewiß würde mancher ſolche Handel mit Meſſerſtichen ſich endigen, wenn nicht die an mehreren Ecken aufgezogenen Corden, die bekannten Strafwerkzeuge italiäniſcher Policey, jeden mitten in der Luſtbarkeit erinnerten, daß es in dieſem Augenblicke ſehr gefährlich ſey, ſich gefährlicher Waffen zu bedienen.

Unzählig ſind dieſe Händel und die meiſten mehr luſtig als ernſthaft.

So kommt z. E. ein offner Wagen voll Pulcinellen gegen Ruspoli heran. Er nimmt ſich vor, indem er bey den Zuſchauern vorbeyfährt, alle nach einander zu treffen; allein unglücklicher Weiſe iſt das Gedränge zu groß, und er bleibt in der Mitte ſtecken. Die ganze Geſellſchaft wird auf einmal Eines Sinnes, und von allen Seiten hagelt es auf den Wagen los. Die Pulcinelle verſchießen ihre Munition, und bleiben eine gute Weile dem kreuzenden Feuer von allen Seiten ausgeſetzt, ſo daß der Wagen am Ende ganz wie mit Schnee und Schloſſen bedeckt, unter einem allgemeinen Gelächter und von Tönen des Mißbilligens begleitet, ſich langſam entfernt.

Dialog am obern Ende des Corſo.

Indeſſen in dem Mittelpunkte des Corſo dieſe lebhaften und heftigen Spiele einen großen Theil der ſchönen Welt beſchäftigen, findet ein anderer Theil des Publicums an dem obern Ende des Corſo eine andere Art von Unterhaltung.

Unweit der franzöſiſchen Akademie, tritt in ſpaniſcher Tracht, mit Federhut, Degen und großen Handſchuhen, unverſehens mitten aus den von einem Gerüſte zuſchauenden Masken, der ſogenannte Capitano des italiäniſchen Theaters auf, und fängt an ſeine große Thaten zu Land und Waſſer in emphatiſchem Ton zu erzählen. Es währt nicht lange, ſo erhebt ſich gegen ihm über ein Pulcinell, bringt Zweifel und Einwendungen vor, und indem er ihm alles zuzugeben ſcheint, macht er die Großſprecherey jenes Helden durch Wortſpiele und eingeſchobene Plattheiten lächerlich.

Auch hier bleibt jeder Vorbeygehende ſtehen, und hört dem lebhaften Wortwechſel zu.

Pulcinellen = König.

Ein neuer Aufzug vermehret oft das Gedränge. Ein Dutzend Pulcinelle thun ſich zuſammen, erwählen einen König, krönen ihn, geben ihm ein Zepter in die Hand, begleiten ihn mit Muſik, und führen ihn unter lautem Geſchrei auf einem verzierten Wägelchen den Corſo herauf. Alle Pulcinelle ſpringen herbey, wie der Zug vorwärts geht, vermehren das Gefolge, und machen ſich mit Geſchrey und Schwenken der Hüte Platz.

Alsdann bemerkt man erſt, wie jeder dieſe allgemeine Maske zu vermannichfaltigen ſucht.

Der eine trägt eine Perrücke, der andere eine Weiberhaube zu ſeinem ſchwarzen Geſicht, der dritte hat ſtatt der Mütze einen Käfig auf dem Kopfe, in welchem ein paar Vögel, als Abbate und Dame gekleidet, auf den Stängelchen hin und wieder hüpfen.

Nebenſtraßen.

Das entſetzliche Gedränge, das wir unſern Leſern ſo viel als möglich zu vergegenwärtigen geſucht haben, zwingt natürlicher Weiſe eine Menge Masken aus dem Corſo hinaus in die benachbarten Straßen. Da gehen verliebte Paare ruhiger und vertrauter zuſammen, da finden luſtige Geſellen Platz, allerley tolle Schauſpiele vorzuſtellen.

Eine Geſellſchaft Männer in der Sonntagstracht des gemeinen Volkes, in kurzen Wämſern mit goldbeſetzten Weſten darunter, die Haare in ein lang herunter hängendes Netz gebunden, gehen mit jungen Leuten, die ſich als Weiber verkleidet haben, hin und wieder ſpazieren. Eine von den Frauen ſcheint hoch ſchwanger zu ſeyn, ſie gehen friedlich auf und nieder. Auf einmal entzweien ſich die Männer, es entſtehet ein lebhafter Wortwechſel, die Frauen miſchen ſich hinein, der Handel wird immer ärger, endlich ziehen die Streitenden große Meſſer von verſilberter Pappe und fallen einander an. Die Weiber halten ſie mit gräßlichem Geſchrei aus einander, man zieht den Einen da, den Andern dort hin, die Umſtehenden nehmen Theil, als wenn es Ernſt wäre, man ſucht jede Parthey zu beſänftigen.

Indeſſen befindet ſich die hochſchwangere Frau durch den Schrecken übel; es wird ein Stuhl herbey gebracht, die übrigen Weiber ſtehen ihr bey, ſie geberdet ſich jämmerlich, und ehe man ſichs verſieht, bringt ſie zu großer Erluſtigung der Umſtehenden irgend eine unförmliche Geſtalt zur Welt. Das Stück iſt aus und die Truppe zieht weiter, um daſſelbe oder ein ähnliches Stück an einem andern Platze vorzuſtellen.

So ſpielt der Römer, dem die Mordgeſchichten immer vor der Seele ſchweben, gern bey jedem Anlaß mit den Ideen von Amazziren. Sogar die Kinder haben ein Spiel, das ſie Chieſa nennen, welches mit unſerm Friſchauf in allen Ecken übereinkommt, eigentlich aber einen Mörder vorſtellt, der ſich auf die Stufe einer Kirche geflüchtet hat; die übrigen ſtellen die Sbirren vor und ſuchen ihn auf allerley Weiſe zu fangen, ohne jedoch den Schutzort betreten zu dürfen.

So geht es denn in den Seitenſtraßen, beſonders der Strada Babuina und auf dem Spaniſchen Platze, ganz luſtig zu.

Auch kommen die Quacqueri zu Schaaren, um ihre Galanterien freier anzubringen.

Sie haben ein Manövre, welches jeden zu lachen macht. Sie kommen zu zwölf Mann hoch ganz ſtrak auf den Zehen mit kleinen und ſchnellen Schritten anmarſchirt, formiren eine ſehr gerade Fronte; auf einmal, wenn ſie auf einen Platz kommen, bilden ſie, mit rechts oder links um, eine Colonne und trippeln nun hinter einander weg. Auf einmal wird, mit rechts um, die Fronte wieder hergeſtellt, und ſo gehts eine Straße hinein; dann ehe man ſichs verſieht, wieder links um: die Colonne iſt wie an einen Spieß zu einer Hausthüre hineingeſchoben und die Thoren ſind verſchwunden.

Abend.

Nun geht es nach dem Abend zu, und alles drängt ſich immer mehr in den Corſo hinein. Die Bewegung der Kutſchen ſtockt ſchon lange, ja es kann geſchehen, daß zwey Stunden vor Nacht ſchon kein Wagen mehr von der Stelle kann.

Die Garde des Papſtes und die Wachen zu Fuß ſind nun beſchäftigt, alle Wagen, ſo weit es möglich, von der Mitte ab, und in eine ganz gerade Reihe zu bringen, und es giebt bei der Menge hier manche Unordnung und Verdruß. Da wird gehuft, geſchoben, gehoben, und indem einer huft, müſſen alle hinter ihm auch zurückweichen, bis einer zuletzt ſo in die Klemme kommt, daß er mit ſeinen Pferden in die Mitte hineinlenken muß. Alsdenn geht das Schelten der Garde, das Fluchen und Drohen der Wache an.

Vergebens daß der unglückliche Kutſcher die augenſcheinliche Unmöglichkeit darthut; es wird auf ihn hineingeſcholten und gedroht, und entweder es muß ſich wieder fügen, oder wenn ein Nebengäßchen in der Nähe iſt, muß er ohne Verſchulden aus der Reihe hinaus. Gewöhnlich ſind die Nebengäßchen auch mit haltenden Kutſchen beſetzt, die zu ſpät kamen und, weil der Umgang der Wagen ſchon ins Stocken gerathen war, nicht mehr einrücken konnten.

Vorbereitung zum Wettrennen.

Der Augenblick des Wettrennens der Pferde nähert ſich nun immer mehr, und auf dieſen Augenblick iſt das Intereſſe ſo vieler tauſend Menſchen geſpannt.

Die Verleiher der Stühle, die Unternehmer der Gerüſte vermehren nun ihr anbietendes Geſchrey: Luoghi! Luoghi avanti! Luoghi nobili! Luoghi Padroni! Es iſt darum zu thun, daß ihnen wenigſtens in dieſen letzten Augenblicken, auch gegen ein geringeres Geld, alle Plätze beſetzt werden.

Und glücklich, daß hier und da noch Platz zu finden iſt; denn der General reitet nunmehr mit einem Theil der Garde den Corſo zwiſchen den beiden Reihen Kutſchen herunter, und verdrängt die Fußgänger von dem einzigen Raum, der ihnen noch übrig blieb. Jeder ſucht alsdann noch einen Stuhl, einen Platz auf einem Gerüſte, auf einer Kutſche, zwiſchen den Wagen, oder bey Bekannten an einem Fenſter zu finden, die denn nun alle von Zuſchauern über und über ſtrotzen.

Indeſſen iſt der Platz vor dem Obelisk ganz vom Volke gereiniget worden, und gewährt vielleicht einen der ſchönſten Anblicke, welche in der gegenwärtigen Welt geſehen werden können.

Die drey mit Teppichen behängten Faſſaden der oben beſchriebenen Gerüſte ſchließen den Platz ein. Viele tauſend Köpfe ſchauen über einander hervor und geben das Bild eines alten Amphitheaters oder Cirkus. Ueber dem mittelſten Gerüſte ſteigt die ganze Länge des Obelisks in die Luft; denn das Gerüſte bedeckt nur ſein Piedeſtal, und man bemerkt nun erſt ſeine ungeheure Höhe, da er der Maaßſtab einer ſo großen Menſchenmaſſe wird.

Der freye Platz läßt dem Auge eine ſchöne Ruhe, und man ſieht die leeren Schranken mit dem vorgeſpannten Seile voller Erwartung.

Nun kommt der General den Corſo herab, zum Zeichen, daß er gereiniget iſt, und hinter ihm erlaubt die Wache niemanden, aus der Reihe der Kutſchen hervorzutreten. Er nimmt auf einer der Logen Platz.

Abrennen.

Nun werden die Pferde nach gelooſter Ordnung von geputzten Stallknechten in die Schranken hinter das Seil geführt. Sie haben kein Zeug noch ſonſt eine Bedeckung auf dem Leibe. Man heftet ihnen hier und da Stachelkugeln mit Schnüren an den Leib, und bedeckt die Stelle, wo ſie ſpornen ſollen, bis zum Augenblicke mit Leder, auch klebt man ihnen große Blätter Rauſchgold an.

Sie ſind meiſt ſchon wild und ungeduldig, wenn ſie in die Schranken gebracht werden, und die Reitknechte brauchen alle Gewalt und Geſchicklichkeit, um ſie zurück zu halten.

Die Begierde, den Lauf anzufangen, macht ſie unbändig. Die Gegenwart ſo vieler Menſchen macht ſie ſcheu. Sie hauen oft in die benachbarte Schranke hinüber, oft über das Seil, und dieſe Bewegung und Unordnung vermehrt jeden Augenblick das Intereſſe der Erwartung.

Die Stallknechte ſind im höchſten Grade geſpannt und aufmerkſam, weil in dem Augenblicke des Abrennens die Geſchicklichkeit des Loslaſſenden, ſo wie zufällige Umſtände, zum

Vortheile des einen oder des andern Pferdes entſcheiden können.

Endlich fällt das Seil und die Pferde rennen los.

Auf dem freyen Platze ſuchen ſie noch einander den Vorſprung abzugewinnen, aber wenn ſie einmal in den engen Raum zwiſchen die beiden Reihen Kutſchen hinein kommen, wird meiſt aller Wetteifer vergebens.

Ein Paar ſind gewöhnlich voraus, die alle Kräfte anſtrengen. Ohngeachtet der geſtreuten Puzzolane giebt das Pflaſter Feuer, die Mähnen fliegen, das Rauſchgold rauſcht, und kaum, daß man ſie erblickt, ſind ſie vorbey. Die übrige Heerde hindert ſich unter einander, indem ſie ſich drängt und treibt; ſpät kommt manchmal noch eins nachgeſprengt, und die zerriſſenen Stücke Rauſchgold flattern einzeln auf der verlaßnen Spur. Bald ſind die Pferde allem Nachſchauen verſchwunden, das

Volk drängt zu und füllt die Laufbahn wieder aus.

Schon warten andere Stallknechte am venetianiſchen Pallaſte auf die Ankunft der Pferde. Man weiß ſie in einem eingeſchloſſenen Bezirk auf gute Art zu fangen und feſt zu halten. Dem Sieger wird der Preis zuerkannt.

So endigt ſich dieſe Feyerlichkeit mit einem gewaltſamen, blitzſchnellen augenblicklichen Eindruck, auf den ſo viele tauſend Menſchen eine ganze Weile geſpannt waren, und wenige können ſich Rechenſchaft geben, warum ſie den Moment erwarteten, und warum ſie ſich daran ergötzten.

Nach der Folge unſerer Beſchreibung ſieht man leicht ein, daß dieſes Spiel den Thieren und Menſchen gefährlich werden könne. Wir wollen nur einige Fälle anführen: Bei dem engen Raume zwiſchen den Wagen, darf nur ein Hinterrad ein wenig herauswärts ſtehen, und zufälliger Weiſe hinter dieſem Wagen ein etwas breiterer Raum ſeyn. Ein Pferd, das mit den andern gedrängt herbeyeilt, ſucht den erweiterten Raum zu nutzen, ſpringt vor, und trift gerade auf das herausſtehende Rad.

Wir haben ſelbſt einen Fall geſehen, wo ein Pferd von einem ſolchen Choc niederſtürzte, drey der folgenden über das erſte hinausfielen, ſich überſchlugen und die letzten glücklich über die gefallnen weg ſprangen, und ihre Reiſe fortſetzten.

Oft bleibt ein ſolches Pferd auf der Stelle todt, und mehrmals haben Zuſchauer, unter ſolchen Umſtänden, ihr Leben eingebüßt. Eben ſo kann ein großes Unheil entſtehen, wenn die Pferde umkehren.

Es iſt vorgekommen, daß boshafte, neidiſche Menſchen einem Pferde, das einen großen Vorſprung hatte, mit dem Mantel in die Augen ſchlugen, und es dadurch umzukehren, und an die Seite zu rennen, zwangen. Noch ſchlimmer iſt es, wenn die Pferde auf dem venetianiſchen Platze nicht glücklich aufgefangen werden; ſie kehren alsdann unaufhaltſam zurück, und weil die Laufbahn vom Volke ſchon wieder ausgefüllt iſt, richten ſie manches Unheil an, das man entweder nicht erfährt oder nicht achtet.

Aufgehobne Ordnung.

Gewöhnlich laufen die Pferde mit einbrechender Nacht erſt ab. Sobald ſie oben bey dem venetianiſchen Pallaſt angelangt ſind, werden kleine Mörſer gelöſ't; dieſes Zeichen wird in der Mitte des Corſo wiederholt, und in der Gegend des Obelisks das letztemal gegeben.

In dieſem Augenblicke verläßt die Wache ihren Poſten, die Ordnung der Kutſchenreihen wird nicht länger gehalten, und gewiß iſt dieſes ſelbſt für den Zuſchauer, der ruhig an ſeinem Fenſter ſteht, ein ängſtlicher und verdrießlicher Zeitpunkt, und es iſt werth, daß man einige Bemerkungen darüber mache.

Wir haben ſchon oben geſehen, daß die Epoche der einbrechenden Nacht, welche ſo vieles in Italien entſcheidet, auch die gewöhnlichen ſonn- und feſttägigen Spazierfahrten auflöſet. Dort ſind keine Wachen, und keine Garden, es iſt ein altes Herkommen, eine allgemeine Convention, daß man in gebührender Ordnung auf- und abfahre; aber ſobald Ave Maria geläutet wird, läßt ſich niemand ſein Recht nehmen, umzukehren, wann und wie er will. Da nun die Umfahrt im Carneval in derſelben Straße und nach ähnlichen Geſetzen geſchieht, obgleich hier die Menge und andere Umſtände einen großen Unterſchied machen, ſo will ſich doch niemand ſein Recht nehmen laſſen, mit einbrechender Nacht aus der Ordnung zu lenken.

Wenn wir nun auf das ungeheure Gedränge in dem Corſo zurückblicken, und die für einen Augenblick nur gereinigte Rennbahn gleich wieder mit Volk überſchwemmt ſehen; ſo ſcheinet uns Vernunft und Billigkeit das Geſetz einzugeben, daß eine jede Equipage nur ſuchen ſolle, in ihrer Ordnung das nächſte ihr bequeme Gäßchen zu erreichen und ſo nach Hauſe zu eilen.

Allein es lenken, gleich nach abgeſchoßnen Signalen, einige Wagen in die Mitte hinein, hemmen und verwirren das Fußvolk, und weil in dem engen Mittelraume es einem einfällt, hinunter, dem andern hinauf zu fahren, ſo können beide nicht von der Stelle, und hindern oft die Vernünftigern, die in der Reihe geblieben ſind, auch vom Platz zu kommen.

Wenn nun gar ein zurückkehrendes Pferd auf einen ſolchen Knoten trift, ſo vermehrt ſich Gefahr, Unheil und Verdruß von allen Seiten.

Nacht.

Und doch entwickelt ſich dieſe Verwirrung, zwar ſpäter, aber meiſtens glücklich. Die Nacht iſt eingetreten und ein jedes wünſcht ſich zu einiger Ruhe Glück.

Theater.

Alle Geſichtsmasken ſind von dem Augenblick an abgelegt, und ein großer Theil des Publicums eilt nach dem Theater. Nur in den Logen ſieht man allenfalls noch Tabbaros und Damen in Maskenkleidern; das ganze Parterre zeigt ſich wieder in bürgerlicher Tracht.

Die Theater Aliberti und Argentina geben ernſthafte Opern mit eingeſchobenen Balletten; Valle und Capranica Comödien und Tragödien mit komiſchen Opern als Intermezzo; Pace ahmt ihnen, wiewohl unvollkommen nach, und ſo giebt es, bis zum Puppenſpiel und zur Seiltänzerbude herunter, noch manche ſubordinirte Schauſpiele.

Das große Theater, Tordenone, das einmal abbrannte, und da man es wieder aufgebauet hatte, gleich zuſammenſtürzte, unterhält nun leider das Volk nicht mehr mit ſeinen Haupt- und Staatsactionen und andern wunderbaren Vorſtellungen.

Die Leidenſchaft der Römer für das Theater iſt groß und war ehemals in der Carnevalszeit noch heftiger, weil ſie in dieſer einzigen Epoche befriedigt werden konnte. Gegenwärtig iſt wenigſtens Ein Schauſpielhaus auch im Sommer und Herbſt offen, und das Publicum kann ſeine Luſt den größten Theil des Jahres durch einigermaßen befriedigen.

Es würde uns hier zu ſehr von unſerm Zwecke abführen, wenn wir uns in eine umſtändliche Beſchreibung der Theater, und was die römiſchen allenfalls Beſonderes haben möchten, hier einlaſſen wollten. Unſre Leſer erinnern ſich, daß an andern Orten von dieſem Gegenſtande gehandelt worden.

Feſtine.

Gleichfalls werden wir von den ſo genannten Feſtinen wenig zu erzählen haben; es ſind dieſes große maskirte Bälle, welche in dem ſchön erleuchteten Theater Aliberti einigemal gegeben werden.

Auch hier werden Tabbaros ſowohl von den Herren als Damen für die anſtändigſte Maske gehalten, und der ganze Saal iſt mit ſchwarzen Figuren angefüllt; wenige bunte Charaktermasken miſchen ſich drunter.

Deſto größer iſt die Neugierde, wenn ſich einige edle Geſtalten zeigen, die, wiewohl ſeltener, aus den verſchiedenen Kunſtepochen ihre Masken erwählen, und verſchiedene Statuen, welche ſich in Rom befinden, meiſterlich nachahmen.

So zeigen ſich hier egyptiſche Gottheiten, Prieſterinnen, Bacchus und Ariadne, die tragiſche Muſe, die Muſe der Geſchichte, eine Stadt, Veſtalinnen, ein Conſul, mehr oder weniger gut, und nach dem Coſtume ausgeführt.

Tanz.

Die Tänze bey dieſen Feſten werden gewöhnlich in langen Reihen, nach Art der engliſchen, getanzt; nur unterſcheiden ſie ſich dadurch, daß ſie in ihren wenigen Touren meiſtentheils etwas Charakteriſtiſches pantomimiſch ausdrücken. Zum Beyſpiel: Es entzweyen und verſöhnen ſich zwey Liebende, ſie ſcheiden und finden ſich wieder.

Die Römer ſind, durch die pantomimiſchen Ballette, an ſtark gezeichnete Geſticulation gewöhnt; ſie lieben auch in ihren geſellſchaftlichen Tänzen einen Ausdruck, der uns übertrieben und affectirt ſcheinen würde. Niemand wagt leicht zu tanzen, als wer es kunſtmäßig gelernt hat; beſonders wird der Menuet ganz eigentlich als ein Kunſtwerk betrachtet, und nur von wenigen Paaren gleichſam aufgeführt. Ein ſolches Paar wird dann von der übrigen Geſellſchaft in einen Kreis eingeſchloſſen, bewundert und am Ende applaudirt.

Morgen.

Wenn die galante Welt ſich auf dieſe Weiſe bis an den Morgen erluſtiget, ſo iſt man bei anbrechendem Tage ſchon wieder in dem Corſo beſchäftiget, denſelben zu reinigen und in Ordnung zu bringen. Beſonders ſorgt man, daß die Puzzelane in der Mitte der Straße gleich und reinlich ausgebreitet werde.

Nicht lange, ſo bringen die Stallknechte das Rennpferd, das ſich geſtern am ſchlechteſten gehalten, vor den Obeliſk: Man ſetzt einen kleinen Knaben darauf, und ein anderer Reiter, mit einer Peitſche, treibt es vor ſich her, ſo, daß es alle ſeine Kräfte anſtrengt, um ſeine Bahn, ſo geſchwind als möglich, zurückzulegen.

Ungefähr zwey Uhr Nachmittag, nach dem gegebenen Glockenzeichen, beginnt jeden Tag der ſchon beſchriebene Cirkel des Feſtes. Die Spaziergänger finden ſich ein, die Wache zieht auf, Balkone, Fenſter, Gerüſte werden mit Teppichen behängt, die Maſken vermehren ſich und treiben ihre Thorheiten, die Kutſchen fahren auf und nieder, und die Straße iſt mehr oder weniger gedrängt, je nachdem die Witterung oder andere Umſtände günſtig oder ungünſtig ihren Einfluß zeigen. Gegen das Ende des Carnevals vermehren ſich, wie natürlich, die Zuſchauer, die Maſken, die Wagen, der Putz und der Lärm. Nichts aber reicht an das Gedränge, an die Ausſchweifungen des letzten Tages und Abends.

Letzter Tag.

Meiſt halten die Kutſchenreihen ſchon zwey Stunden vor Nacht ſtille, kein Wagen kann mehr von der Stelle, keiner aus den Seitengaſſen mehr herein rücken. Die Gerüſte und Stühle ſind früher beſetzt, obgleich die Plätze theurer gehalten werden; jeder ſucht aufs baldigſte unterzukommen, und man erwartet das Ablaufen der Pferde mit mehrerer Sehnſucht als jemals.

Endlich rauſcht auch dieſer Augenblick vorbey, die Zeichen werden gegeben, daß das Feſt geendigt ſey; allein weder Wagen, noch Masken, noch Zuſchauer, weichen aus der Stelle.

Alles iſt ruhig, alles ſtill, indem die Dämmerung ſachte zunimmt.

Moccoli.

Kaum wird es in der engen und hohen Straße düſter, ſo ſiehet man hie und da Lichter erſcheinen, an den Fenſtern, auf den Gerüſten ſich bewegen und in kurzer Zeit die Circulation des Feuers dergeſtalt ſich verbreiten, daß die ganze Straße von brennenden Wachskerzen erleuchtet iſt.

Die Balcone ſind mit durchſcheinenden Papierlaternen verziert, jeder hält ſeine Kerze zum Fenſter heraus, alle Gerüſte ſind erhellt, und es ſieht ſich gar artig in die Kutſchen hinein, an deren Decken oft kleine criſtallne Armleuchter die Geſellſchaft erhellen; indeſſen in einem andern Wagen die Damen mit bunten Kerzen in den Händen zur Betrachtung ihrer Schönheit gleichſam einzuladen ſcheinen.

Die Bedienten bekleben den Rand des Kutſchendeckels mit Kerzchen, offne Wagen mit bunten Papierlaternen zeigen ſich, unter den Fußgängern erſcheinen manche mit hohen Lichterpyramiden auf den Köpfen, andere haben ihr Licht auf zuſammengebundene Rohre geſteckt, und erreichen mit einer ſolchen Ruthe oft die Höhe von zwey, drey Stockwerken.

Nun wird es für einen jeden Pflicht, ein angezündetes Kerzchen in der Hand zu tragen und die Favorit-Verwünſchung der Römer sia amazzato hört man von allen Ecken und Enden wiederholen.

Sia amazzato chi non porta moccolo! Ermordet werde, der kein Lichtſtümpfchen trägt! ruft einer dem andern zu, indem er ihm das Licht auszublaſen ſucht. Anzünden und ausblaſen und ein unbändiges Geſchrey: sia amazzato, bringt nun bald Leben und Bewegung und wechſelſeitiges Intereſſe unter die ungeheure Menge.

Ohne Unterſchied, ob man Bekannte oder Unbekannte vor ſich habe, ſucht man nur immer das nächſte Licht auszublaſen, oder das ſeinige wieder anzuzünden und bei dieſer Gelegenheit das Licht des Anzündenden auszulöſchen. Und je ſtärker das Gebrüll sia amazzato von allen Enden wiederhallt, deſto mehr verliert das Wort von ſeinem fürchterlichen Sinn, deſto mehr vergißt man, daß man in Rom ſey, wo dieſe Verwünſchung, um einer Kleinigkeit willen, in kurzem an einem und dem andern erfüllt werden kann.

Die Bedeutung des Ausdrucks verliert ſich nach und nach gänzlich. Und wie wir in andern Sprachen oft Flüche und unanſtändige Worte zum Zeichen der Bewunderung und Freude gebrauchen hören, ſo wird sia amazzato dieſen Abend zum Loſungswort, zum Freudengeſchrey, zum Refrain aller Scherze, Neckereyen und Komplimente.

So hören wir ſpotten: sia amazzato il Signore Abbate che fa l'amore. Oder einen vorbeygehenden guten Freund anrufen: Sia amazzato il Signore Filippo. Oder Schmeichelei und Kompliment damit verbinden: Sia amazzata la bella Principessa! Sia amazzata la Signora Angelica la prima pittrice del Secolo.

Alle dieſe Phraſen werden heftig und ſchnell mit einem langen haltenden Ton auf der vorletzten oder drittletzten Sylbe ausgerufen. Unter dieſem unaufhörlichen Geſchrey geht das Ausblaſen und Anzünden der Kerzen immer fort. Man begegne jemanden im Haus, auf der Treppe, es ſey eine Geſellſchaft im Zimmer beyſammen, aus einem Fenſter aus benachbarte, überall ſucht man über den andern zu gewinnen, und ihm das Licht auszulöſchen.

Alle Stände und Alter toben gegen einander, man ſteigt auf die Tritte der Kutſchen, kein Hängeleuchter, kaum die Laternen ſind ſicher, der Knabe löſcht dem Vater das Licht aus und hört nicht auf zu ſchreien: sia amazzato il Signore Padre! Vergebens, daß ihm der Alte dieſe Unanſtändigkeit verweiſ't; der Knabe behauptet die Freyheit dieſes Abends, und verwünſcht nur ſeinen Vater deſto ärger. Wie nun an beiden Enden des Corſo ſich bald das Getümmel verliert, deſto unbändiger häuft ſichs nach der Mitte zu, und dort entſteht ein Gedränge, das alle Begriffe überſteigt, ja das ſelbſt die lebhafteſte Erinnerungskraft ſich nicht wieder vergegenwärtigen kann.

Niemand vermag ſich mehr von dem Platze, wo er ſteht oder ſitzt, zu rühren; die Wärme ſo vieler Menſchen, ſo vieler Lichter, der Dampf ſo vieler immer wieder ausgeblaſenen Kerzen, das Geſchrey ſo vieler Menſchen, die nur um deſto heftiger brüllen, je weniger ſie ein Glied rühren können, machen zuletzt ſelbſt den geſundſten Sinn ſchwindlen; es ſcheint unmöglich, daß nicht manches Unglück geſchehe, daß die Kutſchpferde nicht wild, nicht mancher gequetſcht, gedruckt oder ſonſt beſchädigt werden ſollte.

Und doch weil ſich endlich jeder weniger oder mehr hinweg ſehnt, jeder ein Gäßchen, an das er gelangen kann, einſchlägt, oder auf dem nächſten Platze freye Luft und Erholung ſucht; löſt ſich dieſe Maſſe auch auf, ſchmilzt von den Enden nach der Mitte zu, und dieſes Feſt allgemeiner Freyheit und Losgebundenheit, dieſes moderne Saturnal, endigt ſich mit einer allgemeinen Betäubung.

Das Volk eilt nun, ſich bey einem wohlbereiteten Schmauſe an dem bald verbotenen Fleiſche bis Mitternacht zu ergötzen, die feinere Welt nach den Schauſpielhäuſern, um dort von den ſehr abgekürzten Theaterſtücken Abſchied zu nehmen, und auch dieſen Freuden macht die herannahende Mitternachtsſtunde ein Ende.

Aſchermittwoch.

So iſt denn ein ausſchweifendes Feſt, wie ein Traum, wie ein Mährchen vorüber, und es bleibt dem Theilnehmer vielleicht weniger davon in der Seele zurück, als unſern Leſern, vor deren Einbildungskraft und Verſtand wir das Ganze in ſeinem Zuſammenhange gebracht haben.

Wenn uns während dem Lauf dieſer Thorheiten der rohe Pulcinell ungebührlich an die Freuden der Liebe erinnert, denen wir unſer Daſeyn zu danken haben, wenn eine Baubo auf öffentlichem Platze die Geheimniſſe der Gebährerin entweiht, wenn ſo viele nächtlich angezündete Kerzen uns an die letzte Feyerlichkeit erinnern, ſo werden wir mitten unter dem Unſinne auf die wichtigſten Scenen unſers Lebens aufmerkſam gemacht.

Noch mehr erinnert uns die ſchmale, lange, gedrängtvolle Straße an die Wege des Weltlebens, wo jeder Zuſchauer und Theilnehmer mit freyem Geſicht oder unter der Maske, vom Balcon oder vom Gerüſte, nur einen geringen Raum vor und neben ſich überſieht, in der Kutſche oder zu Fuße, nur Schritt für Schritt vorwärts kommt, mehr geſchoben wird als geht, mehr aufgehalten wird, als willig ſtille ſteht, nur eifriger dahin zu gelangen ſucht, wo es beſſer und froher zugeht, und dann auch da wieder in die Enge kommt, und zuletzt verdrängt wird.

Dürfen wir fortfahren, ernſthafter zu ſprechen, als es der Gegenſtand zu erlauben ſcheint; ſo bemerken wir: daß die lebhafteſten und höchſten Vergnügen, wie die vorbeyfliegenden Pferde, nur einen Augenblick uns erſcheinen, uns rühren, und kaum eine Spur in der Seele zurücklaſſen, daß Freyheit und Gleichheit nur in dem Taumel des Wahnſinns genoſſen werden können, und daß die größte Luſt nur dann am höchſten reizt, wenn ſie ſich ganz nahe an die Gefahr drängt, und lüſtern ängſtlich-ſüße Empfindungen in ihrer Nähe genießet.

Und ſo hätten wir, ohne ſelbſt daran zu denken, auch unſer Carneval mit einer Aſchermittwochsbetrachtung geſchloſſen, wodurch wir keinen unſrer Leſer traurig zu machen fürchten. Vielmehr wünſchen wir, daß jeder mit uns, da das Leben im Ganzen, wie das römiſche Carneval, unüberſehlich, ungenießbar, ja bedenklich bleibt, durch dieſe unbekümmerte Maskengeſellſchaft an die Wichtigkeit jedes augenblicklichen, oft geringſcheinenden Lebensgenuſſes, erinnert werden möge.

Inhalt.

I. Der Groß-Cophta. Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen. . . . . S. 3

II. Des Joſeph Balſamo, genannt Caglioſtro, Stammbaum. Mit einigen Nachrichten von ſeiner in Palermo noch lebenden Familie. . . . 345

III. Das römiſche Carneval. 385

Goethe's
neue Schriften.

Zweyter Band.

Mit Kurfürſtl. Sächſ. Privilegium.

Berlin.
Bei Johann Friedrich Unger.
1794.

[illegible]

Reinecke Fuchs (1793)

in zwölf Geſängen.

Im ~~Mai~~ Jan. 1793 überarbeitete Göthe das altdeutsche Tierepos Reineke Fuchs in Hexametern; im Mai war er fertig, aber er feilte noch längere Zeit, so daß es erst ~~gegen Ende~~ 1794 die Presse [illegible] [illegible]. Lied 154: Die Übersetzung von Reineke Fuchs begann er zu größerer Erheiterung; er sah das Gedicht für eine erfreuliche Weltbibel an, einen Gegensatz zu den blutigen Schreckbildern, welche das [illegible] (in Frankreich) damals der Weltgeist, die [illegible] [illegible] des Menschengeschlechts [illegible] [illegible] und [illegible] Hände sich darstellen.

Erſter Geſang.

Pfingſten, das liebliche Feſt, war gekommen; Es grünten und blüthen
Feld und Wald; auf Hügeln und Höhn, in Büſchen und Hecken
Uebten ein fröhliches Lied die neuermunterten Vögel;
Jede Wieſe ſproßte von Blumen in duftenden Gründen,
Feſtlich heiter glänzte der Himmel und farbig die Erd.

Nobel, der König, verſammelt den Hof; und ſeine Vaſallen
Eilen gerufen herbey mit großem Gepränge; da kommen
Viele ſtolze Geſellen von allen Seiten und Enden,
Lütke, der Kranich, und Markart der Häher und alle die Beſten.
Denn der König gedenkt mit allen ſeinen Baronen
Hof zu halten in Feyer und Pracht; er läßt ſie berufen
Alle mit einander, ſo gut die großen als kleinen.
Niemand ſollte fehlen! und dennoch fehlte der eine,
Reinecke Fuchs, der Schelm! der viel begangenen Frevels
Halben des Hofs ſich enthielt. So ſcheuet das böſe Gewiſſen

Licht und Tag, es ſcheute der Fuchs die verſammleten Herren.
Alle hatten zu klagen, er hatte ſie alle beleidigt,
Und nur Grimbart, den Dachs, den Sohn des Bruders, verſchont er.

Iſegrim aber, der Wolf, begann die Klage, von allen
Seinen Vettern und Gönnern, von allen Freunden begleitet
Trat er vor den König und ſprach die gerichtlichen Worte:
Gnädigſter König und Herr! vernehmet meine Beſchwerden.
Edel ſeyd ihr und groß und ehrenvoll, jedem erzeiget ihr
Recht und Gnade: ſo laßt euch denn auch des Schadens erbarmen,

Den ich von Reinecke Fuchs mit großer Schande gelitten.
Aber vor allen Dingen erbarmt euch, daß er mein Weib ſo
Freventlich öfters verhöhnt, und meine Kinder verletzt hat.
Ach! er hat ſie mit Unrath beſudelt, mit ätzendem Unflath,
Daß mir zu Hauſe noch drey in bittrer Blindheit ſich quälen.
Zwar iſt alle der Frevel ſchon lange zur Sprache gekommen,
Ja ein Tag war geſetzt zu ſchlichten ſolche Beſchwerden;
Er erbot ſich zum Eyde, doch bald beſann er ſich anders
Und entwiſchte behende nach ſeiner Veſte. Das wiſſen
Alle Männer zu wohl, die hier und neben mir ſtehen.

Herr! ich könnte die Drangſal, die mir der Bube bereitet,
Nicht mit eilenden Worten in vielen Wochen erzahlen.
Würde die Leinwand von Gent, ſo viel auch ihrer gemacht wird,
Alle zu Pergament; ſie faßte die Streiche nicht alle,
Und ich ſchweige davon. Doch meines Weibes Entehrung
Frißt mir das Herz, ich räche ſie auch, es werde was wolle.

Als nun Iſegrim ſo mit traurigem Muthe geſprochen,
Trat ein Hündchen hervor, hieß Wackerlos, redte franzöſiſch
Vor dem König: wie arm es geweſen und nichts ihm geblieben

Als ein Stückchen Wurſt in einem Wintergebüſche;
Reinecke hab' auch das ihm genommen! Jetzt ſprang auch der Kater
Hinze zornig hervor und ſprach: Erhabner Gebieter,
Niemand beſchwere ſich mehr, daß ihm der Böſewicht ſchade,
Denn der König allein! Ich ſag' euch, in dieſer Geſellſchaft
Iſt hier niemand, jung oder alt, er fürchtet den Frevler
Mehr als euch! Doch Wackerlos Klage will wenig bedeuten,
Schon ſind Jahre vorbey, ſeit dieſe Händel geſchehen;
Mir gehörte die Wurſt! Ich ſollte mich damals beſchweren.
Jagen war ich gegangen; auf meinem Wege durchſucht' ich

Eine Mühle zu Nacht; es ſchlief die Müllerin; ſachte
Nahm ich ein Würſtchen, ich will es geſtehn; doch hatte zu dieſer
Wackerlos irgend ein Recht, ſo dankt' er's meiner Bemühung.

Und der Panther begann: was helfen Klagen und Worte!
Wenig richten ſie aus, genug das Uebel iſt ruchtbar,
Er iſt ein Dieb, ein Mörder! Ich darf es kühnlich behaupten,
Ja, es wiſſens die Herren, er übet jeglichen Frevel.
Möchten doch alle die Edlen, ja ſelbſt der erhabene König
Gut und Ehre verlieren; er lachte, gewänn' er nur etwa

Einen Biſſen dabey von einem fetten Kapaune.
Laßt euch erzählen, wie er ſo übel an Lampen dem Haſen
Geſtern that; hier ſteht er, der Mann, der keinen verletzte.
Reinecke ſtellte ſich fromm und wollt ihn allerley Weiſen
Kürzlich lehren und was zum Kaplan noch weiter gehöret,
Und ſie ſetzten ſich gegen einander, begannen das Credo.
Aber Reinecke konnte die alten Tücken nicht laſſen;
Innerhalb unſers Königes Fried' und freyem Geleite
Hielt er Lampen gefaßt mit ſeinen Klauen und zerrte
Tückiſch den redlichen Mann. Ich kam die Straße gegangen,

Hörte beyder Geſang, der, kaum begonnen, ſchon wieder
Endete. Horchend wundert ich mich, doch als ich hinzukam,
Kannt' ich Reineken ſtracks, er hatte Lampen beym Kragen.
Ja er hätt' ihm gewiß das Leben genommen, wofern ich
Nicht zum Glücke des Wegs gekommen wäre. Da ſteht er,
Seht die Wunden an ihm, dem frommen Manne, den keiner
Zu beleidigen denkt. Und will es unſer Gebieter,
Wollt ihr Herren es leiden, daß ſo des Königes Friede,
Sein Geleit und Brief von einem Diebe verhönt wird;
O ſo wird der König und ſeine Kinder noch ſpäte

Vorwurf hören von Leuten, die Recht und Gerechtigkeit lieben.

Iſegrim ſagte darauf: ſo wird es bleiben, und leider
Wird uns Reinecke nie was gutes erzeigen. O! läg' er
Lange todt; das wäre das beſte für friedliche Leute;
Aber wird ihm dießmal verziehn; ſo wird er in kurzem
Etliche kühnlich berücken, die nun es am wenigſten glauben.

Reineckens Neffe, der Dachs, nahm jetzt die Rede und muthig
Sprach er zu Reineckens Beſten, ſo falſch auch dieſer bekannt war.

Alt und wahr, Herr Iſegrim! ſagt' er, beweiſt ſich das Sprichwort:
Feindes Mund frommt ſelten. So hat auch wahrlich mein Oheim
Eurer Worte ſich nicht zu getröſten. Doch iſt es ein Leichtes.
Wär' er hier am Hofe ſo gut als ihr, und erfreut' er
Sich des Königes Gnade ſo möcht' es euch ſicher gereuen,
Daß ihr ſo hämiſch geſprochen und alte Geſchichten erneuert.
Aber was ihr Uebels an Reinecken ſelber verübet,
Uebergeht ihr, und doch, es wiſſen es manche der Herren,
Wie ihr zuſammen ein Bündniß geſchloſſen und beide verſprochen
Als zwey gleiche Geſellen zu leben. Das muß ich erzählen;

Denn im Winter einmahl erduldet er große Gefahren
Euretwegen. Ein Fuhrmann, er hatte Fiſche geladen,
Fuhr die Straße; ihr ſpürtet ihn aus und hättet um alles
Gern von der Waare gegeſſen; doch fehlt es euch leider am Gelde,
Da beredetet ihr den Oheim, er legte ſich liſtig
Grade für todt in den Weg. Es war beym Himmel ein kühnes
Abenteuer! Doch merket, was ihm für Fiſche geworden.
Und der Fuhrmann kam und ſah im Gleiſe den Oheim,
Haſtig zog er ſein Schwerdt, ihm eins zu verſetzen; der Kluge
Rührt' und regte ſich nicht, als wär er geſtorben, der Fuhrmann
Wirft

Wirft ihn auf ſeinen Karrn, und freut ſich des Balges im voraus.
Ja, das wagte mein Oheim für Iſegrim; aber der Fuhrmann
Fuhr dahin und Reinecke warf von den Fiſchen herunter.
Iſegrim kam von ferne geſchlichen, verzehrte die Fiſche.
Reinecken mochte nicht länger zu fahren belieben; er hub ſich,
Sprang vom Karrn und wünſchte nun auch von der Beute zu ſpeiſen.
Aber Iſegrim hatte ſie alle verſchlungen; er hatte
Ueber Noth ſich beladen, er wollte berſten. Die Gräten
Ließ er allein zurück, und bot dem Freunde den Reſt an.
Noch ein anderes Stückchen will ich euch wahrhaft erzählen.

Reineken war es bewußt, bey einem Bauer am Nagel
Hing ein gemäſtetes Schwein, erſt heute geſchlachtet; das ſagt er
Treu dem Wolfe: ſie gingen dahin, Gewinn und Gefahren
Redlich zu theilen. Doch Müh und Gefahr trug jener alleine.
Denn er kroch zum Fenſter hinein und warf mit Bemühen
Die gemeinſame Beute dem Wolf herunter; zum Unglück
Waren Hunde nicht fern, die ihn im Hauſe verſpürten,
Und ihm wacker das Fell zerzauſten. Verwundet entkam er,
Eilig ſucht er Iſegrim auf und klagt ihm ſein Leiden,
Und verlangte ſein Theil. Da ſagte jener: ich habe

Dir ein köſtliches Stück verwahrt; nun mache dich drüber,
Und benage mirs wohl; wie wird das Fette dir ſchmecken!
Und er brachte das Stück; das Krummholz war es, der Schlächter
Hatte daran das Schwein gehängt; der köſtliche Braten
War vom gierigen Wolfe, dem Ungerechten, verſchlungen.
Reineke konnte vor Zorn nicht reden, doch was er ſich dachte,
Denket euch ſelbſt. Herr König, gewiß, daß hundert und drüber
Solcher Stückchen der Wolf an meinem Oheim verſchuldet.
Aber ich ſchweige davon. Wird Reineke ſelber gefordert;
Wird er ſich beſſer vertheid'gen. Indeſſen, gnädigſter König,

Edler Gebieter, ich darf es bemerken. Ihr habet, es haben
Dieſe Herren gehört, wie thöricht Iſegrims Rede
Seinem eignen Weibe und ihrer Ehre zu nah tritt,
Die er mit Leib und Leben beſchützen ſollte. Denn freylich
Sieben Jahre ſinds her und drüber, da ſchenkte mein Oheim
Seine Lieb' und Treue zum guten Theile der ſchönen
Frauen Gieremund; ſolches geſchah beym nächtlichen Tanze;
Iſegrim war verreiſt, ich ſag' es wie mirs bekannt iſt.
Freundlich und höflich iſt ſie ihm oft zu Willen geworden,
Und was iſt es denn mehr? Sie bracht' es niemals zur Klage,

Ja ſie lebt und befindet ſich wohl, was macht er für Weſen?
Wär' er klug, ſo ſchwieg' er davon; es bringt ihm nur Schande.
Weiter, ſagte der Dachs: nun kommt das Mährchen vom Haſen!
Eitel leeres Gewäſche. Den Schüler ſollte der Meiſter
Etwa nicht züchtigen, wenn er nicht merkt und übel beſtehet?
Sollte man nicht die Knaben beſtrafen, und ginge der Leichtſinn,
Ginge die Unart ſo hin, wie ſollte die Jugend erwachſen?
Nun klagt Wackerlos, wie er ein Würſtchen im Winter verlohren
Hinter der Hecke; das ſollt er nun lieber im ſtillen verſchmerzen;
Denn wir hören es ja, ſie war geſtohlen, zerronnen

Wie gewonnen; und wer kann meinem Oheim verargen,
Daß er geſtohlenes Gut dem Diebe genommen? Es ſollen
Edle Männer von hoher Geburt ſich gehäſſig den Dieben
Und gefährlich erzeigen. Ja, hätt' er ihn damals gehangen,
War es verzeihlich. Doch ließ er ihn los den König zu ehren;
Denn am Leben zu ſtrafen gehört dem König alleine.
Aber wenigen Danks kann ſich mein Oheim getröſten,
So gerecht er auch ſey und Uebelthaten verwehret.
Denn ſeitdem des Königes Friede verkündiget worden,
Hält ſich niemand wie er. Er hat ſein Leben verändert,

Speiſet nur einmal des Tags, lebt wie ein Klausner, kaſteit ſich,
Trägt ein härenes Kleid auf bloßem Leibe und hat ſchon
Lange von Wildpret und zahmen Fleiſche ſich gänzlich enthalten,
Wie mir noch geſtern einer erzählte, der bey ihm geweſen.
Malepartus, ſein Schloß, hat er verlaſſen, und baut ſich
Eine Klauſe zur Wohnung. Wie er ſo mager geworden,
Bleich von Hunger und Durſt und andern ſtrengeren Bußen,
Die er reuig erträgt, das werdet ihr ſelber erfahren.
Denn was kann es ihm ſchaden, daß hier ihn jeder verklaget?
Kommt er hieher, ſo führt er ſein Recht aus und macht ſie zu Schanden.

Als nun Grimbart geendigt, erſchien zu großem Erſtaunen
Henning, der Hahn, mit ſeinem Geſchlecht. Auf trauriger Baare,
Ohne Hals und Kopf ward eine Henne getragen,
Kratzefuß war es, die beſte der eyerlegenden Hennen.
Ach, es floß ihr Blut und Reineke hatt' es vergoſſen!
Jetzo ſollt es der König erfahren. Als Henning der wackre,
Vor dem König erſchien, mit höchſtbetrübter Geberde
Kamen mit ihm zwey Hähne, die gleichfalls trauerten, Kreyant
Hieß der eine, kein beſſerer Hahn war irgend zu finden
Zwiſchen Holland und Frankreich; der andere durft ihm zur Seite

Stehen, Kantart genannt, ein ſtarker kühner Geſelle,
Beide trugen ein brennendes Licht; ſie waren die Brüder
Der ermordeten Frau. Sie riefen über den Mörder
Ach und Weh! Es trugen die Baar' zwey jüngere Hähne,
Und man konnte von fern die Jammer-Klage vernehmen.
Henning ſprach: wir klagen den unerſetzlichen Schaden,
Gnädigſter König und Herr! Erbarmt euch, wie ich verletzt bin,
Meine Kinder und ich. Hier ſeht ihr Reinekens Werke!
Als der Winter vorbey war und Laub und Blumen und Blüthen
Uns zur Fröhlichkeit riefen, erfreut ich mich meines Geſchlechtes,

Das ſo munter mit mir die ſchönen Tage verlebte!
Zehen junge Söhne, mit vierzehn Töchtern, ſie waren
Voller Luſt zu leben, mein Weib, die treffliche Henne,
Hatte ſie alle zuſammen in Einem Sommer erzogen.
Alle waren ſtark und wohl zufrieden; ſie fanden
Ihre tägliche Nahrung an wohl geſicherter Stätte,
Reichen Mönchen gehörte der Hof, uns ſchirmte die Mauer,
Und ſechs große Hunde, die wackern Genoſſen des Hauſes,
Liebten meine Kinder und wachten über ihr Leben.
Reineken aber, den Dieb, verdroß es, daß wir in Frieden

Glückliche Tage verlebten und ſeine Ränke vermieden.
Immer ſchlich er bey Nacht um die Mauer und lauſchte beym Thore;
Aber die Hunde bemerktens; da mocht er laufen! ſie faßten
Wacker ihn endlich einmal und ruckten das Fell ihm zuſammen,
Doch er rettete ſich und ließ uns ein Weilchen in Ruhe.
Aber nun höret mich an! Es währte nicht lange, ſo kam er
Als ein Klausner, und brachte mir Brief und Siegel. Ich kannt es;
Euer Siegel ſah ich am Briefe; da fand ich geſchrieben:
Daß ihr feſten Frieden ſo Thieren als Vögeln verkündigt.
Und er zeigte mir an: er ſey ein Klausner geworden,

Habe ſtrenge Gelübde gethan, die Sünden zu büßen,
Deren Schuld er leider bekenne. Da habe nun keiner
Mehr vor ihm ſich zu fürchten. Er habe heilig gelebet,
Nimmermehr Fleiſch zu genießen. Er ließ mich die Kutte beſchauen,
Zeigte ſein Scapulier. Daneben wies er ein Zeugniß,
Daß ihm der Prior geſtellt, und, um mich ſicher zu machen,
Unter der Kutte ein härenes Kleid. Dann ging er und ſagte:
Gott dem Herren ſeyd mir befohlen! ich habe noch vieles
Heute zu thun! ich habe die Sept und die None zu leſen
Und die Veſper dazu. Er las im Gehen und dachte

Vieles Böſes ſich aus, er ſann auf unſer Verderben.
Ich mit erheitertem Herzen erzählte geſchwinde den Kindern
Eures Briefes fröhliche Botſchaft, es freuten ſich alle.
Da nun Reinecke Klausner geworden, ſo hatten wir weiter
Keine Sorge, noch Furcht. Ich ging mit ihnen zuſammen
Vor die Mauer hinaus, wir freuten uns alle der Freyheit.
Aber leider bekam es uns übel. Er lag im Gebüſche
Hinterliſtig; da ſprang er hervor und verrannt uns die Pforte;
Meiner Söhne ſchönſten ergriff er und ſchleppt ihn von dannen,
Und nun war kein Rath, nachdem er ſie einmal gekoſtet;

Immer verſucht er es wieder; und weder Jäger noch Hunde
Konnten vor ſeinen Ränken bei Tag und Nacht uns bewahren.
So entriß er mir nun faſt alle Kinder, von Zwanzig
Bin ich auf fünfe gebracht, die andern raubt er mir alle.
O, erbarmt euch des bittern Schmerzes! er tödtete geſtern
Meine Tochter, es haben die Hunde den Leichnam gerettet.
Seht, hier liegt ſie! Er hat es gethan, o! nehmt es zu Herzen!

Und der König begann: kommt näher, Grimbart, und ſehet,
Alſo faſtet der Klausner, und ſo beweiſt er die Buße,

Leb ich noch aber ein Jahr, ſo ſoll es ihn wahrlich gereuen!
Doch was helfen die Worte! Vernehmet, trauriger Henning:
Eurer Tochter ermangl' es an nichts, was irgend den Todten
Nur zu Rechte geſchieht. Ich laß ihr Vigilie ſingen,
Sie mit großer Ehre zur Erde beſtatten; dann wollen
Wir mit dieſen Herren des Mordes Strafe bedenken.

Da gebot der König, man ſolle Vigilie ſingen.
Domino placebo begann die Gemeine, ſie ſangen
Alle Verſe davon. Ich könnte ferner erzählen,

Wer die Lection geſungen und wer die Reſponſen,
Aber es währte zu lang', ich laß es lieber bewenden.
In ein Grab ward die Leiche gelegt und drüber ein ſchöner
Marmorſtein, polirt wie ein Glas, gehauen im Viereck,
Groß und dick und oben drauf war deutlich zu leſen:
»Kratzefuß, Tochter Henning des Hahns, die beſte der Hennen,
Legte viel Eyer ins Neſt und wuſte klüglich zu ſcharren,
Ach, hier liegt ſie! durch Reineckens Mord den Ihren genommen.
Alle Welt ſoll erfahren, wie bös und falſch er gehandelt,
Und die Todte beklagen.« So lautete, was man geſchrieben.

Und es ließ der König darauf die Klügſten berufen,
Rath mit ihnen zu halten, wie er den Frevel beſtrafte,
Der ſo klärlich vor ihn und ſeine Herren gebracht war.
Und ſie riethen zuletzt: man habe dem liſtigen Frevler
Einen Boten zu ſenden: daß er um Liebes und Leides
Nicht ſich entzöge, er ſolle ſich ſtellen am Hofe des Königs
An dem Tage des Herrn, wenn ſie zunächſt ſich verſammlen;
Braun, den Bären, ernannte man aber zum Boten. Der König
Sprach zu Braun dem Bären: Ich ſag es, euer Gebieter,
Daß ihr mit Fleiß die Botſchaft verrichtet! Doch rath ich zur Vorſicht,

Denn es iſt Reinecke falſch und boshaft, allerley Liſten
Wird er gebrauchen, er wird euch ſchmeicheln, er wird euch belügen,
Hintergehen, wie er nur kann. Mit nichten verſetzte
Zuverſichtlich der Bär, bleibt ruhig! ſollt er ſich irgend
Nur vermeſſen und mir zum Hohne das mindeſte wagen,
Seht, ich ſchwör' es bey Gott, der möge mich ſtrafen wofern ich
Ihm nicht grimmig vergölte, daß er zu bleiben nicht wüßte.

Zweyter Geſang.

Alſo wandelte Braun, auf ſeinem Weg zum Gebirge,
Stolzen Muthes dahin, durch eine Wüſte, die groß war,
Lang und ſandig und breit, und als er ſie endlich durchzogen,
Kam er gegen die Berge, wo Reinecke pflegte zu jagen,
Selbſt noch Tages zuvor hatt' er ſich dorten erluſtigt;

Aber der Bär ging weiter nach Malepartus; da hatte
Reinecke ſchöne Gebäude. Von allen Schlöſſern und Burgen,
Deren ihm viele gehörten, war Malepartus die beſte.
Reinecke wohnte daſelbſt, ſobald er Uebels beſorgte.
Braun erreichte das Schloß und fand die gewöhnliche Pforte
Feſt verſchloſſen. Da trat er davor und beſann ſich ein wenig;
Endlich rief er und ſprach: Herr Oheim, ſeyd ihr zu Hauſe?
Braun der Bär iſt gekommen, des Königs gerichtlicher Bote.
Denn es hat der König geſchworen, ihr ſollet bey Hofe
Vor Gericht euch ſtellen, ich ſoll euch hohlen, damit ihr

Recht zu nehmen und Recht zu geben keinem verweigert,
Oder es ſoll euch das Leben koſten; denn bleibt ihr dahinten,
Iſt mit Galgen und Rad euch gedroht, drum wählet das Beſte,
Kommt und folget mir nach, ſonſt möcht es euch übel bekommen.

Reinecke hörte genau vom Anfang zum Ende die Rede,
Lag und lauerte ſtill und dachte: wenn es gelänge,
Daß ich dem plumpen Compan die ſtolzen Worte bezahlte?
Laßt uns die Sache bedenken. Er ging in die Tiefe der Wohnung,
In die Winkel des Schloſſes, denn künſtlich war es gebauet.

Löcher fanden ſich hier und Höhlen mit vielerley Gängen,
Eng und lang und mancherley Thüren zum öffnen und ſchließen,
Wie es Zeit war und Noth. Erfuhr er, daß man ihn ſuchte
Wegen ſchelmiſcher That, da fand er die beßte Beſchirmung.
Auch aus Einfalt hatten ſich oft in dieſen Mäandern
Arme Thiere gefangen, willkommene Beute dem Räuber.
Reinecke hatte die Worte gehört, doch fürchtet' er klüglich,
Andere möchten noch neben dem Boten im Hinterhalt liegen.
Als er ſich aber verſichert, der Bär ſey einzeln gekommen,
Ging er liſtig hinaus und ſagte: wertheßter Oheim,

Seyd willkommen! verzeiht mir! Ich habe
Veſper geleſen,
Darum ließ ich euch warten. Ich dank euch,
daß ihr gekommen,
Denn es nutzt mir gewiß bey Hofe, ſo darf
ich es hoffen.
Seyd zu jeglicher Stunde, mein Oheim, will-
kommen! Indeſſen
Bleibt der Tadel für den, der euch die Reiſe
befohlen,
Denn ſie iſt weit und beſchwerlich. O Him-
mel! wie ihr erhitzt ſeyd!
Eure Haare ſind naß und euer Odem be-
klommen.
Hatte der mächtige König ſonſt keinen Boten
zu ſenden,
Als den edelſten Mann, den er am meiſten
erhöhet?
Aber ſo ſollt es wohl ſeyn zu meinem Vor-
theil; ich bitte,

Helft mir am Hofe des Königs, wo man mich übel verläumdet.
Morgen ſetzt' ich mir vor, trotz meiner mißlichen Lage,
Frey nach Hofe zu gehen, und ſo gedenk ich noch immer,
Nur für heute bin ich zu ſchwer, die Reiſe zu machen.
Leider hab ich zu viel von einer Speiſe gegeſſen,
Die mir übel bekommt; ſie ſchmerzt mich gewaltig im Leibe.
Braun verſetzte darauf: was war es, Oheim? Der andere
Sagte dagegen: was könnt es euch helfen, und wenn ichs erzählte.
Kümmerlich friſt' ich mein Leben; ich leid es aber geduldig,
Iſt ein armer Mann doch kein Graf! und findet zuweilen

Sich für uns und die unſern nicht beſſeres; müſſen wir freylich
Honigſcheiben verzehren, die ſind wohl immer zu haben.
Doch ich eſſe ſie nur aus Noth; nun bin ich geſchwollen.
Wider Willen ſchluckt ich das Zeug, wie ſollt es gedeihen?
Kann ich es immer vermeiden, ſo bleibt mir's fern vom Gaumen.

Ey! was hab' ich gehört! verſetzte der Braune, Herr Oheim!
Ey! verſchmähet ihr ſo den Honig, den mancher begehret?
Honig, muß ich euch ſagen, geht über alle Gerichte,
Wenigſtens mir! o ſchafft mir davon, es ſoll euch nicht reuen!

Dienen werd' ich euch wieder. — Ihr ſpottet, ſagte der andre.
Nein wahrhaftig! verſchwur ſich der Bär, es iſt ernſtlich geſprochen.
Iſt dem alſo, verſetzte der Rothe: da kann ich euch dienen,
Denn der Bauer Rüſteviel wohnt am Fuße des Berges.
Honig hat er! Gewiß mit allem eurem Geſchlechte
Saht ihr niemahl ſo viel beyſammen. Da lüſtet es Braunen
Uebermäßig nach dieſer geliebten Speiſe: O führt mich,
Rief er, eilig dahin, Herr Oheim, ich will es gedenken.
Schafft mir Honig und wenn ich auch nicht geſättiget werde.
Gehen wir, ſagte der Fuchs: es ſoll an Honig nicht fehlen,

Heute bin ich zwar ſchlecht zu Fuße; doch ſoll mir die Liebe,
Die ich euch lange gewidmet, die ſauren Tritte verſüßen.
Denn ich kenne niemand von allen meinen Verwandten,
Den ich verehrte wie euch! doch kommt! Ihr werdet dagegen
An des Königes Hof am Herren-Tage mir dienen,
Daß ich der Feinde Gewalt und ihre Klagen beſchäme.
Honigſatt mach ich euch heute, ſo viel ihr immer nur tragen
Möget. — Es meinte der Schalk die Schläge der zornigen Bauern.

Reinecke lief ihm zuvor und blindlings folgte der Braune.

Will mirs gelingen, ſo dachte der Fuchs: ich bringe dich heute
Noch zu Markte, wo dir ein bittrer Honig zu Theil wird.
Und ſie kamen zu Rüſteviels Hofe; das freute den Bären.
Aber vergebens, wie Thoren ſich oft mit Hoffnung betrügen.

Abend war es geworden und Reinecke wußte: gewöhnlich
Liege Rüſteviel nun in ſeiner Kammer zu Bette,
Der ein Zimmermann war, ein tüchtiger Meiſter. Im Hofe
Lag ein eichener Stamm; er hatte dieſen zu trennen,
Schon zwey tüchtige Keile hineingetrieben, und oben

Klaffte geſpalten der Baum faſt ellenweit, Reinecke merkt' es,
Und er ſagte: mein Oheim, in dieſem Baume befindet
Sich des Honiges mehr, als ihr vermuthet, nun ſtecket
Eure Schnauze hinein, ſo tief ihr möget. Nur rath ich,
Nehmt nicht gierig zu viel, es mögt euch übel bekommen.
Meynt ihr, ſagte der Bär: ich ſey ein Vielfras? mit nichten!
Maaß iſt überall gut, bey allen Dingen, und alſo
Ließ der Bär ſich bethören und ſteckte den Kopf in die Spalte
Bis an die Ohren hinein und auch die vorderſten Füße.
Reinecke machte ſich dran, mit vielem Ziehen und Zerren

Bracht er die Keile heraus; nun war der Braune gefangen,
Haupt und Füße geklemmt; es half kein Schelten noch Schmeicheln.
Vollauf hatte der Braune zu thun, ſo ſtark er und kühn war,
Und ſo hielt der Neffe mit Liſt den Oheim gefangen.
Heulend plärrte der Bär, und mit den hinterſten Füßen
Scharrt' er grimmig und lärmte ſo ſehr, daß Rüſteviel aufſprang.
Was es wäre? Dachte der Meiſter, und brachte ſein Beil mit,
Daß man bewaffnet ihn fände, wenn jemand zu ſchaden gedächte.

Braun befand ſich indeß in großen Aengſten; die Spalte

Klemmt

Klemmt ihn gewaltig, er zog und zerrte brüllend vor Schmerzen.
Aber mit aller der Pein war nichts gewonnen; er glaubte
Nimmer von dannen zu kommen; ſo meynt' auch Reinecke freudig.
Als er Rüſteviel ſah von ferne ſchreiten, da rief er:
Braun, wie ſteht es? Mäßiget euch und ſchonet das Honig!
Sagt, wie ſchmeckt es? Rüſteviel kommt und will euch bewirthen,
Nach der Mahlzeit bringt er ein Schlückchen, es mag euch bekommen!
Da ging Reinecke wieder nach Malepartus, der Veſte.
Aber Rüſteviel kam und als er den Bären erblickte,
Lief er, die Bauern zu rufen, die noch in der Schenke beyſammen

Schmauſeten. Kommt, ſo rief er: in meinem Hofe gefangen
Hat ſich ein Bär, ich ſage die Wahrheit. Sie folgten und liefen,
Jeder bewehrte ſich eilig ſo gut er konnte. Der Eine
Nahm die Gabel zur Hand, und ſeinen Rechen der andre,
Und der Dritte, der Vierte mit Spieß und Hacke bewaffnet
Kamen geſprungen, der Fünfte mit einem Pfahle gerüſtet.
Ja der Pfarrer und Küſter, ſie kamen mit ihrem Geräthe.
Auch die Köchinn des Pfaffen, ſie hieß Frau Jutte, ſie konnte
Grütze bereiten und kochen wie keine, blieb nicht dahinten,
Kam mit dem Rocken gelaufen, bey dem ſie am Tage geſeſſen,

Dem unglücklichen Bären den Pelz zu waſchen. Der Braune
Hörte den wachſenden Lärmen in ſeinen ſchrecklichen Nöthen
Und er riß mit Gewalt das Haupt aus der Spalte; da blieb ihm
Haut und Haar des Geſichts bis zu den Ohren im Baume.
Nein! kein kläglicher Thier hat jemand geſehen! es rieſelt
Ueber die Ohren das Blut. Was half ihm das Haupt zu befreyen?
Denn es bleiben die Pfoten im Baume ſtecken; da riß er
Haſtig ſie ruckend heraus; er raſ'te ſinnlos, die Klauen,
Und von den Füßen das Fell blieb in der klemmenden Spalte.
Leider ſchmeckte dies nicht nach ſüßem Honig, wozu ihm

Reinecke Hoffnung gemacht; die Reiſe war übel gerathen,
Eine ſorgliche Fahrt war Braunen geworden. Es blutet
Ihm der Bart und die Füße dazu, er konnte nicht ſtehen,
Konnte nicht kriechen, noch gehn. Und Rüſteviel eilte zu ſchlagen,
Alle fielen ihn an, die mit dem Meiſter gekommen;
Ihn zu tödten war ihr Begehren. Es führte der Pater
Einen langen Stab in der Hand und ſchlug ihn von ferne.
Kümmerlich wandt' er ſich hin und her, es drängt ihn der Haufen,
Einige hier mit Spießen, dort andere mit Beilen, es brachte
Hammer und Zange der Schmidt, es kamen andre mit Schaufeln,

Andre mit Spaten, ſie ſchlugen drauf los und riefen und ſchlugen,
Daß er für ſchmerzlicher Angſt in eignem Unflath ſich wälzte.
Alle ſetzten ihm zu, es blieb auch keiner dahinten,
Der krummbeinige Schloppe, mit dem breitnaſigen Ludolf,
Waren die ſchlimmſten, und Gerold bewegte den hölzernen Flegel
Zwiſchen den krummen Fingern, ihm ſtand ſein Schwager zur Seite,
Kükelrey war es, der Dicke, die beiden ſchlugen am meiſten.
Abel Quack und Frau Jutte dazu, ſie ließen's nicht fehlen,
Talke Lorden Quacks traf mit der Butte den Armen.
Und nicht dieſe genannten allein, denn Männer und Weiber,

Alle liefen herzu und wollten das Leben des Bären.
Küchelrey machte das meiſte Geſchrey, er dünkte ſich vornehm:
Denn Frau Willigetrud, am hinteren Thore (man wußt es)
War die Mutter, bekannt war nie ſein Vater geworden.
Doch es meynten die Bauern, der Stoppelmäher, der ſchwarze
Sander, ſagten ſie, möchte es wohl ſeyn, ein ſtolzer Geſelle,
Wenn er allein war. Es kamen auch Steine gewaltig geflogen,
Die den verzweifelten Braunen von allen Seiten bedrängten.
Nun ſprang Küſterichs Bruder hervor und ſchlug mit dem langen,
Dicken Knüttel dem Bären aufs Haupt, daß Hören und Sehen

Ihm verging; doch fuhr er empor vom mächtigen Schlage.
Raſend fuhr er unter die Weiber, die unter einander
Taumelten, fielen und ſchrien und einige ſtürzten ins Waſſer.
Und das Waſſer war tief. Da rief der Pater und ſagte:
Sehet, da unten ſchwimmet Frau Jutte, die Köchin, im Pelze,
Und der Rocken iſt hier, o! helft ihr Männer! Ich gebe
Bier zwey Tonnen zum Lohn und großen Ablaß und Gnade.
Alle ließen für todt den Bären liegen und eilten
Nach den Weibern an's Waſſer, man zog auf's Trockne die Fünfe.
Da indeſſen die Männer am Ufer beſchäftiget waren,

Kroch der Bär in's Waſſer vor großem Elend und brummte
Vor entſetzlichem Weh. Er wollte ſich lieber erſäufen,
Als die Schläge ſo ſchändlich erdulden. Er hatte zu ſchwimmen
Nie verſucht und hofte ſogleich das Leben zu enden.
Wider Vermuthen fühlt er ſich ſchwimmen, und glücklich getragen
Ward er vom Waſſer hinab, es ſahen ihn alle die Bauern,
Riefen: das wird uns gewiß zur ewigen Schande gereichen!
Und ſie waren verdrießlich, und ſchalten über die Weiber:
Beſſer blieben ſie doch zu Hauſe; da ſeht nun, er ſchwimmet
Seiner Wege. Sie traten herzu, den Block zu beſehen,

Und ſie fanden darinn noch Haut und Haare vom Kopfe
Und von den Füßen, und lachten darob und rieſen: du kommſt uns
Sicher wieder, behalten wir doch die Ohren zum Pfande.
So verhöhnten ſie ihn noch über den Schaden; doch war er
Froh, daß er nur dem Uebel entging. Er fluchte den Bauern,
Die ihn geſchlagen, und klagte den Schmerz der Ohren und Füße,
Fluchte Reinecken, der ihn verrathen. Mit ſolchen Gebeten
Schwamm er weiter, es trieb ihn der Strom, der reißend und groß war,
Binnen weniger Zeit faſt eine Meile hinunter,
Und da kroch er ans Land am ſelbigen Ufer und keichte.

Kein bedrängteres Thier hat je die Sonne geſehen!
Und er dachte den Morgen nicht zu erleben, er glaubte
Plötzlich zu ſterben und rief: o Reinecke, falſcher Verräther!
Böſes Geſchöpf! er dachte dabey der ſchlagenden Bauern,
Und er dachte des Baums und fluchte Reineckens Liſten.

Aber Reinecke Fuchs, nachdem er mit gutem Bedachte
Seinen Oheim zu Markte geführt, ihm Honig zu ſchaffen,
Lief er nach Hühnern, er wußte den Ort, und ſchnappte ſich eines,
Lief und ſchleppte die Beute behend am Fluſſe herunter.

Dann verzehrt er ſie gleich und eilte nach andern Geſchäften
Immer am Fluſſe dahin und trank des Waſſers und dachte:
O wie bin ich froh, daß ich den tölpiſchen Bären
So zu Hofe gebracht! Ich wette, Rüſteviel hat ihm
Wohl das Beil zu koſten gegeben. Es zeigte der Bär ſich
Stets mir feindlich geſinnt, ich hab' es ihm wieder vergolten.
Oheim hab ich ihn immer genannt, nun iſt er am Baume
Todt geblieben, deß will ich mich freun, ſo lang ich nur lebe.
Klagen und ſchaden wird er nicht mehr! — Und wie er ſo wandelt,
Schaut er am Ufer hinab und ſieht den Bären ſich wälzen.

Das verdroß ihn im Herzen, daß Braun lebendig entkommen.
Rüſteviel rief er: du läßiger Wicht! du grober Geſelle!
Solche Speiſe verſchmähſt du? die fett und guten Geſchmacks iſt;
Die manch ehrlicher Mann ſich wünſcht und die ſo gemächlich
Dir zu Händen gekommen. Doch hat für deine Bewirthung
Dir der redliche Braun ein Pfand gelaſſen! So dacht er,
Als er Braunen betrübt, ermattet und blutig erblickte.
Endlich, rief er ihn an: Herr Oheim, find' ich euch wieder?
Habt ihr etwas vergeſſen bey Rüſteviel? ſagt mir, ich laß ihm
Wiſſen wo ihr geblieben. Doch ſoll ich ſagen, ich glaube,

Vieles Honig habt ihr gewiß dem Manne geſtohlen,
Oder habt ihr ihn redlich bezahlt? wie iſt es geſchehen?
Ey! wie ſeyd ihr gemahlt? das iſt ein ſchmähliches Weſen!
War der Honig nicht guten Geſchmacks? zu ſelbigem Preiſe
Steht noch manches zu Kauf! Doch, Oheim, ſaget mir eilig,
Welchem Orden habt ihr euch wohl ſo kürzlich gewidmet,
Daß ihr ein rothes Baret auf eurem Haupte zu tragen
Anfangt? Seyd ihr ein Abt? Es hat der Bader gewißlich,
Der die Platte euch ſchor, nach euren Ohren geſchnappet,
Ihr verlohret den Schopf, wie ich ſehe, das Fell von den Wangen

Und die Handſchuh dabey. Wo habt ihr ſie hängen gelaſſen?
Und ſo mußte der Braune die vielen ſpöttiſchen Worte
Hinter einander vernehmen und konnte vor Schmerzen nicht reden,
Sich nicht rathen, noch helfen. Und um nicht weiter zu hören,
Kroch er in's Waſſer, zurück und trieb mit dem reißenden Strome
Nieder und landete drauf am flachen Ufer. Da lag er
Krank und elend, und jammerte laut und ſprach zu ſich ſelber:
Schlüge nur einer mich todt! Ich kann nicht gehen und ſollte
Nach des Königes Hof die Reiſe vollenden, und bleibe
So geſchändet zurück von Reineckens böſem Verrathe.

Bring' ich mein Leben davon, gewiß dich ſoll es gereuen!
Doch er raffte ſich auf und ſchleppte mit gräßlichen Schmerzen
Durch vier Tage ſich fort, und endlich kam er zu Hofe.

Als der König den Bären in ſeinem Elend erblickte,
Rief er: Gnädiger Gott! erkenn ich Braunen? Wie kommt er
So geſchändet? Und Braun verſetzte: leider erbärmlich
Iſt das Ungemach, das ihr erblickt; ſo hat mich der Frevler
Reinecke ſchändlich verrathen! Da ſprach der König entrüſtet:
Rächen will ich gewiß ohn' alle Gnade den Frevel.

Solch einen Herrn wie Braun, den ſollte Reinecke ſchänden?
Ja bey meiner Ehre, bey meiner Krone, das ſchwör ich,
Alles ſoll Reinecke büßen, was Braun zu Rechte begehret.
Halt ich mein Wort nicht, ſo trag' ich kein Schwerdt mehr, ich will es geloben!

Und der König gebot, es ſolle der Rath ſich verſammeln,
Uberlegen und gleich der Frevel Strafe beſtimmen.
Alle riethen darauf, wofern es dem König beliebte,
Sollte man Reinecken abermals fordern, er ſolle ſich ſtellen,
Gegen Anſpruch und Klage ſein Recht zu wahren. Es könne

Hinze

Hinze der Kater ſogleich die Botſchaft Reinecken bringen,
Weil er ſo klug und gewandt ſey. So riethen ſie alle zuſammen.

Und es vereinigte ſich der König mit ſeinen Genoſſen,
Sprach zu Hinzen: merket mir recht die Meynung der Herren!
Ließ er ſich aber zum drittenmal fordern, ſo ſoll es ihm ſelbſt und
Seinem ganzen Geſchlechte zum ewigen Schaden gereichen,
Iſt er klug, ſo komm er in Zeiten. Ihr ſchärft ihm die Lehre;
Andre verachtet er nur, doch eurem Rathe gehorcht er.

Aber Hinze verſetzte: zum Schaden oder zum Frommen
Mag es gereichen, komm ich zu ihm, wie ſoll ichs beginnen?
Meinetwegen thut oder laßt es; aber ich dächte,
Jeden andern zu ſchicken iſt beſſer, da ich ſo klein bin.
Braun der Bär iſt ſo groß und ſtark, und konnt ihn nicht zwingen,
Welcher Weiſe ſoll ich es enden? O! habt mich entſchuldigt.

Du beredeſt mich nicht, verſetzte der König, man findet
Manchen kleinen Mann voll Liſt und Weisheit, die manchem
Großen fremd iſt. Seyd ihr auch gleich kein Rieſe gewachſen,

Seyd ihr doch gelehrt und weiſe. Da ſagte der Kater,
Euer Wille geſchehe! und kann ich ein Zeichen erblicken
Rechter Hand am Wege, ſo wird die Reiſe gelingen.

Dritter Geſang.

Nun war Hinze der Kater ein Stückchen Weges gegangen,
Einen Martins-Vogel erblickt er von weiten, da rief er:
Edler Vogel! Glück auf! o wende die Flügel und fliege
Her zu meiner Rechten! Es flog der Vogel und ſetzte
Sich zur Linken des Katers auf einem Baume zu ſingen

Hinze betrübte ſich ſehr, er glaubte ſein Unglück zu hören,
Doch er machte nun ſelber ſich Muth, wie mehrere pflegen.
Immer wandert er fort nach Malepartus, da fand er
Vor dem Hauſe Reinecken ſitzen, er grüßt ihn und ſagte:
Gott, der reiche, der gute beſcheer euch glücklichen Abend!
Euer Leben bedrohet der König, wofern ihr euch weigert,
Mit nach Hofe zu kommen; und ferner läßt er euch ſagen:
Stehet den Klägern zu Recht; ſonſt werdens die Eurigen büßen.
Reinecke ſprach: willkommen dahier, geliebteſter Neffe,
Möget ihr Seegen von Gott nach meinem Wunſche genießen.

Aber er dachte nicht ſo in ſeinem verräthriſchen Herzen,
Neue Tücke ſann er ſich aus, er wollte den Boten
Wieder geſchändet nach Hofe ſenden. Er nannte den Kater
Immer ſeinen Neffen, und ſagte: Neffe, was ſetzt man
Euch für Speiſe nur vor? Man ſchläft geſättiget beſſer;
Einmal bin ich der Wirth, wir gingen dann morgen am Tage
Beyde nach Hofe: ſo dünkt es mich gut. Von meinen Verwandten
Iſt mir keiner bekannt, auf den ich mich lieber verließe.
Denn der gefräßige Bär war trotzig zu mir gekommen.
Er iſt grimmig und ſtark, daß ich um vieles nicht hätte

Ihm zur Seite die Reiſe gewagt. Nun aber verſteht ſich's
Gerne geh ich mit euch. Wir machen uns frühe des Morgens
Auf den Weg; ſo ſcheinet es mir das Beſte gerathen.
Hinze verſetzte darauf: es wäre beſſer, wir machten
Gleich uns fort nach Hofe, ſo wie wir gehen und ſtehen.
Auf der Heide ſcheinet der Mond, die Wege ſind trocken.
Reinecke ſprach: ich finde bey Nacht das Reiſen gefährlich.
Mancher grüßet uns freundlich bey Tage, doch käm' er im Finſtern
Uns in den Weg, es möchte wohl kaum zum Beſten gerathen.
Aber Hinze verſetzte: ſo laßt mich wiſſen, mein Neffe,

Bleib' ich hier, was ſollen wir eſſen? Und Reinecke ſagte:
Aermlich behelfen wir uns, doch wenn ihr bleibet, ſo bring' ich
Friſche Honigſcheiben hervor, ich wähle die klärſten.
Niemals eß ich dergleichen, verſetzte murrend der Kater,
Fehlet euch alles im Hauſe, ſo gebet eine Maus her! mit dieſer
Bin ich am beſten verſorgt, und ſparet das Honig für andre.
Eßt ihr Mäuſe ſo gern? ſprach Reinecke: redet mir ernſtlich.
Damit kann ich euch dienen. Es hat mein Nachbar der Pfaffe,
Eine Scheun' im Hofe, darin ſind Mäuſe, man führe
Sie auf keinem Wagen hinweg; ich höre den Pfaffen

Klagen, daß ſie bey Nacht und Tag ihm läſtiger werden.
Unbedächtig ſagte der Kater: thut mir die Liebe,
Bringet mich hin zu den Mäuſen, denn über Wildpret und alles
Lob' ich mir die Mäuſe, die ſchmecken am beſten. Und Reinecke ſagte:
Nun wahrhaftig, ihr ſollt mir ein herrliches Gaſtmahl genießen.
Da mir bekannt iſt, womit ich euch diene, ſo laßt uns nicht zaudern.

Hinze glaubt' ihm und folgte; ſie kamen zur Scheune des Pfaffen,
Zu der lehmernen Wand. Da hatte Reinecke geſtern
Klug durchgraben und hatte durchs Loch dem ſchlafenden Pfaffen

Seiner Hähne den beſten entwendet. Das wollte Martinchen
Rächen, des geiſtlichen Herrn geliebtes Söhnchen; er knüpfte
Klug vor die Oeffnung den Strick mit einer Schlinge; ſo hofft' er
Seinen Hahn zu rächen am wiederkehrenden Diebe.
Reinecke wußt und merkte ſich das und ſagte: geliebter
Neffe, kriechet hinein gerade zur Oeffnung, ich halte
Wache davor, indeſſen ihr mauſet, ihr werdet zu Hauſen
Sie im Dunkeln erhaſchen, o! höret, wie munter ſie pfeifen.
Seyd ihr ſatt, ſo kommt nur zurück, ihr findet mich wieder.
Trennen dürfen wir nicht uns dieſen Abend, denn Morgen

Gehen wir früh und kürzen den Weg mit muntern Geſprächen.
Glaubt ihr, ſagte der Kater, es ſey hier ſicher zu kriechen?
Denn es haben mitunter die Pfaffen auch Böſes im Sinne.
Da verſetzte der Fuchs, der Schelm: wer konnte das wiſſen!
Seyd ihr ſo blöde? Wir gehen zurück, es ſoll euch mein Weibchen
Gut und mit Ehren empfangen, ein ſchmackhaft Eſſen bereiten,
Wenn es auch Mäuſe nicht ſind, ſo laßt es uns fröhlich verzehren.
Aber Hinze, der Kater, ſprang in die Oeffnung, er ſchämte
Sich vor Reineckens ſpottenden Worten und fiel in die Schlinge.
Alſo empfanden Reineckens Gäſte die böſe Bewirthung.

Da nun Hinze den Strick an ſeinem Halſe verſpührte,
Fuhr er ängſtlich zuſammen und übereilte ſich furchtſam,
Denn er ſprang mit Gewalt. Da zog der Strick ſich zuſammen.
Kläglich rief er Reinecken zu, der außer dem Loche
Horchte, ſich hämiſch erfreute und ſo zur Oeffnung hineinſprach:
Hinze, wie ſchmecken die Mäuſe? Ihr findet ſie, glaub' ich, gemäſtet.
Wüßte Martinchen doch nur, daß ihr ſein Wildpret verzehret;
Sicher brächt' er euch Senf, es iſt ein höflicher Knabe.
Singet man ſo bey Hofe zum Eſſen? Es klingt mir bedenklich.
Wüßt ich Iſegrim nur in dieſem Loche, ſo wie ich

Euch zu Falle gebracht, er ſollte mir alles bezahlen,
Was er mir übels gethan! Und ſo ging Reinecke weiter.
Aber er ging nicht allein um Diebereyen zu üben,
Ehbruch, Rauben und Mord und Verrath; er hielt es nicht ſündlich.
Und er hatte ſich eben was ausgeſonnen. Die ſchöne
Gieremund wollt er beſuchen in doppelter Abſicht. Fürs erſte
Hofft er von ihr zu erfahren, was eigentlich Iſegrim klagte,
Zweitens wollte der Schalk die alten Sünden erneuern.
Iſegrim war nach Hofe gegangen, das wollt' er benutzen.
Denn wer zweifelt daran, es hatte die Neigung der Wölfin

Zu dem ſchändlichen Fuchſe den Zorn des Wolfes entzündet.
Reinecke trat in die Wohnung der Frauen und fand ſie nicht heimiſch.
Grüß euch Gott! Stiefkinderchen! ſagt' er, nicht mehr und nicht minder,
Nickte freundlich den Kleinen und eilte nach ſeinem Gewerbe.
Als Frau Gieremund kam des Morgens, wie es nur tagte,
Sprach ſie: »iſt niemand kommen nach mir zu fragen?« So eben
Geht Herr Pathe Reinecke fort, er wünſcht euch zu ſprechen.
Alle wie wir hier ſind, hat er Stiefkinder geheißen.
Da rief Gieremund aus: er ſoll es bezahlen! und eilte
Dieſen Frevel zu rächen zur ſelben Stunde. Sie wußte,

da

Wo er pflegte zu gehn, ſie erreicht ihn, zornig begann ſie:
Was für Worte ſind das? und was für ſchimpfliche Reden
Habt ihr ohne Gewiſſen vor meinen Kindern geſprochen?
Büßen ſollt ihr dafür. So ſprach ſie zornig und zeigt' ihm
Ein ergrimmtes Geſicht, ſie faßt ihn am Barte, da fühlt er
Ihrer Zähne Gewalt und lief und wollt ihr entweichen.
Sie behende ſtrich hinter ihm drein. Da gab es Geſchichten —
Ein verfallnes Schloß war in der Nähe gelegen,
Beyde liefen haſtig hinein; es hatte ſich aber
Altershalben die Mauer an einem Thurme geſpalten.

Reinecke ſprang hindurch; allein er mußte ſich zwängen:
Denn die Spalte war eng und eilig ſteckte die Wölfin,
Groß und ſtark wie ſie war, den Kopf in die Spalte, ſie drängte,
Schob und brach und zog, und wollte folgen, und immer
Klemmte ſie tiefer ſich ein und konnte nicht vorwärts noch rückwärts.
Da das Reinecke ſah, lief er zur andern Seite
Krummen Weges herein, und kam und macht ihr zu ſchaffen.
Aber ſie ließ es an Worten nicht fehlen, ſie ſchalt ihn: du handelſt
Als ein Schelm! ein Dieb! und Reinecke ſagte dagegen:
Iſt es noch niemals geſchehn, ſo mag es jetzo geſchehen.

Wenig Ehre verſchaft es, ſein Weib mit andern zu ſparen,
Wie nun Reinecke that. Gleichviel war alles dem Böſen.
Da nun endlich die Wölfin ſich aus der Spalte gerettet,
War ſchon Reinecke weg und ſeine Straße gegangen.
Und ſo dachte die Frau ſich ſelber Recht zu verſchaffen,
Ihrer Ehre zu wahren und doppelt war ſie verlohren.

Laſſet uns aber zurück nach Hinzen ſehen. Der Arme,
Da er gefangen ſich fühlte, beklagte nach Weiſe der Kater
Sich erbärmlich; das hörte Martinchen und ſprang aus dem Bette.

Gott ſey Dank! Ich habe den Strick zur glücklichen Stunde
Vor die Oeffnung geknüpft; der Dieb iſt gefangen! Ich denke
Wohl bezahlen ſoll er den Hahn! ſo jauchzte Martinchen,
Zündete hurtig ein Licht an; (im Hauſe ſchliefen die Leute)
Weckte Vater und Mutter darauf und alles Geſinde;
Rief: der Fuchs gefangen! wir wollen ihm dienen. Sie kamen
Alle, groß und klein, ja ſelbſt der Pater erhub ſich,
Warf ein Mäntelchen um; es lief mit doppelten Lichtern
Seine Köchin voran und eilig hatte Martinchen
Einen Knittel gefaßt und machte ſich über den Kater,

Traf ihm Haut und Haupt und ſchlug ihm grimmig ein Aug' aus.
Alle ſchlugen auf ihn; es kam mit zackiger Gabel
Haſtig der Pater herbey und glaubte den Räuber zu fällen.
Hinze dachte zu ſterben; da ſprang er wüthend entſchloſſen
Zwiſchen den Schenkel des Pfaffen und biß und kratzte gefährlich,
Schändete grimmig den Mann und rächte grauſam das Auge.
Schreyend ſtürzte der Pater und fiel ohnmächtig zur Erden.
Unbedachſam ſchimpfte die Köchin: es habe der Teufel
Ihr zum Poſſen das Spiel ſelbſt angerichtet. Und doppelt
Dreyfach ſchwur ſie: wie gern verlöre ſie, wäre das Unglück

Nicht dem Herren begegnet, ihr bischen Habe zuſammen.
Ja ſie ſchwur: ein Schatz von Golde, wenn ſie ihn hätte,
Sollte ſie wahrlich nicht reuen, ſie wollt ihn miſſen. So jammert
Sie die Schande des Herrn und ſeine ſchwere Verwundung.
Endlich brachten ſie ihn mit vielen Klagen zu Bette,
Ließen Hinzen am Strick und hatten ſeiner vergeſſen.

Als nun Hinze der Kater in ſeiner Noth ſich allein ſah,
Schmerzlich geſchlagen und übel verwundet, ſo nahe dem Tode,
Faßt er aus Liebe zum Leben den Strick und nagt ihn behende.

Sollt ich mich etwa erlöſen vom großen Uebel? ſo dacht er.
Und es gelang ihm, der Strick zerriß. Wie fand er ſich glücklich!
Eilte dem Ort zu entfliehn, wo er ſo vieles erduldet,
Haſtig ſprang er zum Loche heraus und eilte die Straße
Nach des Königes Hof, den er des Morgens erreichte.
Aergerlich ſchalt er ſich ſelbſt: ſo mußte dennoch der Teufel
Dich durch Reineckens Liſt des böſen Verräthers bezwingen.
Kommſt du doch mit Schande zurück, am Auge geblendet
Und mit Schlägen ſchmerzlich beladen, wie mußt du dich ſchämen!

Aber des Königes Zorn entbrannte heftig, er dräute
Dem Verräther den Tod ohn alle Gnade. Da ließ er
Seine Räthe verſammeln, es kamen ſeine Baronen,
Seine Weiſen zu ihm, er fragte: wie man den Frevler
Endlich brächte zu Recht, der ſchon ſo vieles verſchuldet?
Als nun viele Beſchwerden ſich über Reinecken häuften,
Redete Grimbart der Dachs: Es mögen in dieſem Gerichte
Viele Herren auch ſeyn die Reinecken Uebels gedenken,
Doch wird niemand die Rechte des freyen Mannes verletzen.
Nun zum drittenmal muß man ihn fordern. Iſt dieſes geſchehen,

Kommt er dann nicht, ſo möge das Recht ihn ſchuldig erkennen.
Da verſetzte der König: ich fürchte keiner von allen,
Ginge dem tückiſchen Mann die dritte Ladung zu bringen.
Wer hat ein Auge zu viel, wer mag verwegen genug ſeyn,
Leib und Leben zu wagen, um dieſem böſen Verräther,
Seine Geſundheit aufs Spiel zu ſetzen und dennoch am Ende
Reinecken nicht zu ſtellen? Ich dencke niemand verſucht es.

Ueberlaut verſetzte der Dachs: Herr König, begehret
Ihr es von mir, ſo will ich ſogleich die Botſchaft verrichten,

Sey wie es auch ſey. Wollt ihr mich öffentlich ſenden,
Oder geh ich, als käm ich von ſelber? Ihr dürft nur befehlen.
Da beſchied ihn der König: ſo geht dann, alle die Klagen
Habt ihr ſämmtlich gehört, und geht nur weislich zu Werke:
Denn es iſt ein gefährlicher Mann. Und Grimbart verſetzte:
Einmal muß ich es wagen und hoff ihn dennoch zu bringen.
So betrat er den Weg nach Malepartus, der Veſte,
Reinecken fand er daſelbſt mit Weib und Kindern und ſagte:
Oheim Reinecke, ſeyd mir gegrüßt! Ihr ſeyd ein gelehrter,
Weiſer, kluger Mann, wir müſſen uns alle verwundern,

Wie ihr des Königs Ladung verachtet, ich ſage, verſpottet.
Däucht euch nicht, es wäre nun Zeit, es mehren ſich immer
Klagen und böſe Gerüchte von allen Seiten. Ich rath' euch,
Kommt nach Hofe mit mir, es hilft kein längeres Zaudern.
Viele, viele Beſchwerden ſind vor den König gekommen,
Heute werdet ihr nun zum drittenmale geladen,
Stellt ihr euch nicht; ſo ſeyd ihr verurtheilt. Dann führet der König
Seine Vaſallen hierher euch einzuſchließen, in dieſer
Veſte Malepartus euch zu belagern; ſo gehet
Ihr mit Weib und Kindern und Gut und Leben zu Grunde.

Ihr entfliehet dem Könige nicht; drum iſt es am beſten,
Kommt nach Hofe mit mir! Es wird an liſtiger Wendung
Euch nicht fehlen, ihr habt ſie bereit und werdet euch retten:
Denn ihr habt ja wohl oft, auch an gerichtlichen Tagen,
Abenteuer beſtanden, weit größer als dieſes, und immer
Kamt ihr glücklich davon und eure Gegner in Schande.

Grimbart hatte geſprochen und Reinecke ſagte dagegen:
Oheim, ihr rathet mir wohl, daß ich zu Hofe mich ſtelle,
Meines Rechtes ſelber zu wahren. Ich hoffe, der König

Wird mir Gnade gewähren; er weiß, wie ſehr ich ihm nütze;
Aber er weiß auch, wie ſehr ich deswegen den Andern verhaßt bin.
Ohne mich kann der Hof nicht beſtehn. Und hätt ich noch zehnmal
Mehr verbrochen, ſo weiß ich es ſchon, ſo bald mir's gelinget,
Ihm in die Augen zu ſehen und ihn zu ſprechen, ſo fühlt er
Seinen Zorn im Buſen bezwungen. Denn freylich begleiten
Viele den König, und kommen in ſeinem Rathe zu ſitzen.
Aber es geht ihm niemal zu Herzen; ſie finden zuſammen
Weder Rath noch Sinn. Doch bleibet an jeglichem Hofe,
Wo ich immer auch ſey, der Rathſchluß meinem Verſtande.

Denn verſammlen ſich König und Herren in kützlichen Sachen,
Klugen Rath zu erſinnen, ſo muß ihn Reinecke finden.
Das mißgönnen mir viele. Die hab ich leider zu fürchten,
Denn ſie haben den Tod mir geſchworen, und grade die ſchlimmſten
Sind am Hofe verſammelt, das macht mich eben bekümmert.
Ueber zehen und mächtige ſinds, wie kann ich alleine
Vielen widerſtehn? Darum hab ich immer gezaudert.
Gleichwohl find ich es beſſer mit euch nach Hofe zu wandeln,
Meine Sache zu wahren; das ſoll mehr Ehre mir bringen,
Als durch Zaudern mein Weib und meine Kinder in Aengſten

Und Gefahren zu ſtürzen; wir wären alle verlohren.
Denn der König iſt mir zu mächtig, und was es auch wäre,
Müßt ich thun, ſo bald ers befiehlt. Wir können verſuchen,
Gute Verträge vielleicht mit unſern Feinden zu ſchließen.

Reinecke ſagte darnach: Frau Ermelyn, nehmet der Kinder,
(Ich empfehl es euch) wahr, vor allen andern des jüngſten,
Reinharts; es ſtehn ihm die Zähne ſo artig ums Mäulchen, ich hoff', er
Wird der leibhaftige Vater, und hier iſt Roſſel, das Schelmchen,
Der mir eben ſo lieb iſt. O! thut den Kindern zuſammen

Etwas zu gut, indeß ich weg bin! Ich will es euch denken,
Kehr ich glücklich zurück und ihr gehorchet den Worten.
Alſo ſchied er von dannen mit Grimbart ſeinem Begleiter,
Ließ Frau Ermelyn dort mit beiden Söhnen und eilte,
Unberathen ließ er ſein Haus; das ſchmerzte die Füchſin.

Beyde waren noch nicht ein Stündchen Weges gegangen,
Als zu Grimbart Reinecke ſprach: mein theuerſter Oheim,
Wertheſter Freund, ich muß euch geſtehn, ich bebe vor Sorgen.
Ich entſchlage mich nicht des ängſtlichen bangen Gedankens,

Daß ich wirklich dem Tod entgegen gehe. Da ſeh ich
Meine Sünden vor mir, ſo viel ich deren begangen.
Ach! ihr glaubet mir nicht die Unruh, die ich empfinde.
Laßt mich beichten! höret mich an! kein anderer Vater
Iſt in der Nähe zu finden, und hab ich alles vom Herzen,
Werd' ich nicht ſchlimmer darum vor meinem Könige ſtehen.
Grimbart ſagte: verredet zuerſt das Rauben und Stehlen,
Allen böſen Verrath und andre gewöhnliche Tücken,
Sonſt kann euch die Beichte nicht helfen. Ich weiß es, verſetzte
Reinecke, darum laßt mich beginnen und höret bedächtig.

Confiteor tibi Pater et Mater, daß ich der Otter,
Daß ich dem Kater und manchem gar manche Tücke verſetzte,
Ich bekenn es und laſſe mir gern die Buße gefallen.
Redet deutſch, verſetzte der Dachs: damit ichs verſtehe.
Reinecke ſagte: ich habe mich freylich, wie ſollt ich es läugnen,
Gegen alle Thiere, die jetzo leben, verſündigt.
Meinen Oheim den Bären, den hielt ich im Baume gefangen,
Blutig ward ihm ſein Haupt und viele Prügel ertrug er;
Hinzen führt ich nach Mäuſen; allein am Stricke gehalten
Mußt er vieles erdulden, und hat ſein Auge verlohren.

Und ſo klaget auch Henning mit Recht, ich raubt' ihm die Kinder
Groß und klein, wie ich ſie fand, und ließ ſie mir ſchmecken.
Selbſt verſchont ich des Königes nicht, und mancherley Tücken
Uebt ich kühnlich an ihm und an der Königinn ſelber,
Spät verwindet ſie's nur. Und weiter muß ich bekennen:
Iſegrim hab ich, den Wolf, mit allem Fleiße geſchändet.
Alles zu ſagen, fänd' ich nicht Zeit. So hab' ich ihn immer
Scherzend Oheim genannt, und wir ſind keine Verwandte.
Einmal, es werden nun bald ſechs Jahre, kam er nach Elkmar
Zu mir ins Kloſter, ich wohnte daſelbſt, und bat mich um Beyſtand,

Weil er eben ein Mönch zu werden gedächte. Das, meynt' er,
Wär ein Handwerk für ihn, und zog die Glocke. Das Läuten
Freut' ihn ſo ſehr! Ich band ihm darauf die vordern Füße
Mit dem Seile zuſammen, er war es zufrieden und ſtand ſo,
Zog und erluſtigte ſich, und ſchien das Läuten zu lernen.
Doch es ſollt ihm die Kunſt zu ſchlechter Ehre gedeihen,
Denn er läutete zu wie toll und thörigt. Die Leute
Liefen eilig beſtürzt aus allen Straßen zuſammen,
Denn ſie glaubten, es ſey ein großes Unglück begegnet.
Kamen und fanden ihn da, und eh er ſich eben erklärte,

Daß er den geiſtlichen Stand ergreifen wolle, ſo war er
Von der dringenden Menge beynah zu Tode geſchlagen.
Dennoch beharrte der Thor auf ſeinem Vorſatz und bat mich,
Und ich ihm ſollte mit Ehren zu einer Platte verhelfen;
Daß ich ließ ihm das Haar auf ſeinem Scheitel verſengen,
Daß die Schwarte davon zuſammen ſchrumpfte, ſo hab' ich
Oft ihm Prügel und Stöße mit vieler Schande bereitet.
Fiſche lehrt' ich ihn fangen, ſie ſind ihm übel bekommen.
Einsmal folgt er mir auch im Jülicher Lande, wir ſchlichen
Zu der Wohnung des Pfaffen, des reichſten in dortiger Gegend.

Einen Speicher hatte der Mann mit köſtlichen Schinken,
Lange Seiten des zarteſten Speckes verwahrt er darneben
Und ein friſch geſalzenes Fleiſch befand ſich im Troge.
Durch die ſteinerne Mauer gelang es Iſegrim endlich,
Eine Spalte zu kratzen, die ihn gemächlich hindurch ließ.
Und ich trieb ihn dazu, es trieb ihn ſeine Begierde.
Aber da konnt' er ſich nicht im Ueberfluſſe bezwingen,
Uebermäßig füllt er ſich an, da hemmte gewaltig
Den geſchwollenen Leib und ſeine Rückkehr die Spalte.
Ach, wie klagt er ſie an, die Ungetreue, ſie ließ ihn,

Hungrig hinein, und wollte dem Satten die Rückkehr verwehren.
Und ich machte darauf ein großes Lärmen im Dorfe,
Daß ich die Menſchen erregte, die Spuren des Wolfes zu finden.
Denn ich lief in die Wohnung des Pfaffen und traf ihn beym Eſſen,
Und ein fetter Capaun ward eben vor ihn getragen,
Wohl gebraten; ich ſchnappte darnach, und trug ihn von dannen.
Haſtig wollte der Pfaffe mir nach und lärmte, da ſtieß er
Ueber den Haufen den Tiſch mit Speiſen und allem Getränke.
Schlaget, werfet, fanget und ſtechet! ſo rief der ergrimmte
Pater, und fiel und kühlte den Zorn (er hatte die Pfütze

Nicht geſehen) und lag. Und alle kamen und ſchrieen,
Schlagt! ich rannte davon und hinter mir alle zuſammen,
Die mir das ſchlimmſte gedachten. Am meiſten lärmte der Pfaffe:
Welch ein verwegener Dieb! Er nahm das Huhn mir vom Tiſche!
Und ſo lief ich voraus, bis zu dem Speicher, da ließ ich
Wider Willen das Huhn zur Erde fallen, es ward mir
Endlich leider zu ſchwer, und ſo verlohr mich die Menge.
Aber ſie fanden das Huhn, und da der Pater es aufhub,
Ward er des Wolfes im Speicher gewahr, es ſah ihn der Haufen.
Allen rief der Pater nun zu: hieher nur! und trefft ihn.

Uns iſt ein anderer Dieb, ein Wolf in die Hände gefallen,
Käm er davon, wir wären beſchimpft, es lachte wahrhaftig
Alles auf unſere Koſten im ganzen Jülicher Lande.
Was er nur konnte, dachte der Wolf. Da regnet es Schläge
Hierher und dorther ihm über den Leib und ſchmerzliche Wunden.
Alle ſchrieen ſo laut ſie konnten; die übrigen Bauern
Liefen zuſammen und ſtreckten für todt ihn zur Erde darnieder.
Größeres Weh geſchah ihm noch nie, ſo lang er auch lebte.
Mahlt es jemand auf Leinwand, es wäre ſeltſam zu ſehen,
Wie er dem Pfaffen den Speck und ſeine Schinken bezahlte.

Auf die Straße warfen ſie ihn und ſchleppten ihn eilig
Ueber Stock und Stein; es war kein Leben zu ſpüren.
Und er hatte ſich unrein gemacht, da warf man mit Abſcheu
Vor das Dorf ihn hinaus, er lag in ſchlammiger Grube,
Denn ſie glaubten ihn todt. In ſolcher ſchmählichen Ohnmacht
Blieb er, ich weiß nicht wie lange, bevor er ſein Elend gewahr ward.
Wie er noch endlich entkommen, das hab ich niemals erfahren.
Und doch ſchwur er hernach, es kann ein Jahr ſeyn, mir immer
Treu und gewärtig zu bleiben, nur hat es nicht lange gedauert.
Denn warum er mir ſchwur, das konnt ich leichtlich begreifen.

Gerne hätt' er einmal ſich ſatt an Hühnern gegeſſen.
Und damit ich ihn tüchtig betröge, beſchrieb ich ihm ernſtlich
Einen Balken, auf dem ſich ein Hahn des Abends gewöhnlich
Neben ſieben Hühnern zu ſetzen pflegte. Da führt ich
Ihn im Stillen bey Nacht, es hatte zwölfe geſchlagen.
Und der Laden des Fenſters mit leichter Latte geſtützet,
Stand (ich wußt es) noch offen, ich that als wollt ich hinein gehn.
Aber ich ſchmiegte mich an, und ließ dem Oheim den Vortritt.
Gehet frey nur hinein, ſo ſagt ich, wollt ihr gewinnen,
Seyd geſchäftig, es gilt! ihr findet gemäſtete Hennen.

Gar bedächtig kroch er hinein und taſtete leiſe
Hier und dahin, und ſagte zuletzt mit zornigen Worten:
O wie führt ihr mich ſchlecht, ich finde wahrlich von Hühnern
Keine Feder. Ich ſprach: die vorne pflegten zu ſitzen
Hab' ich ſelber geholt, die andern ſitzen dahinten.
Geht nur unverdroſſen voran und tretet behutſam.
Freylich der Balken war ſchmal, auf dem wir gingen. Ich ließ ihn
Immer voraus und hielt mich zurück und drückte mich rückwärts
Wieder zum Fenſter hinaus und zog am Holze, der Laden
Schlug und klappte, das fuhr dem Wolf in die Glieder und ſchreckt' ihn,

Zitternd plumpt er hinab vom ſchmalen Balken zur Erde.
Und erſchrocken erwachten die Leute, ſie ſchlieſen am Feuer.
Sagt, was fiel zum Fenſter herein? ſo riefen ſie alle.
Raffen behende ſich auf, und eilig brannte die Lampe.
In der Ecke fanden ſie ihn und ſchlugen und gerbten
Ihm gewaltig das Fell, mich wundert, wie er entkommen.

Weiter bekenn' ich vor euch: daß ich Frau Gieremund heimlich
Oefters beſucht und öffentlich auch, das hätte nun freylich
Unterbleiben ſollen, o, wär' es niemals geſchehen!

Denn ſo lange ſie lebt verwindet ſie ſchwerlich die Schande.

Alles hab' ich euch jetzt gebeichtet, deſſen ich irgend
Mich zu errinnern vermag, was meine Seele beſchweret.
Sprechet mich los! ich bitte drum, ich werde mit Demuth
Jede Buße vollbringen, die ſchwerſte, die ihr mir auflegt.

Grimbart wußte ſich ſchon in ſolchen Fällen zu nehmen,
Brach ein Reischen am Wege, dann ſprach er: Oheim, nun ſchlagt euch
Dreymal über den Rücken mit dieſem Reischen, und legt es,

Wie ich's euch zeige, zur Erde, und ſpringet dreymal darüber,
Dann mit Sanftmuth küſſet das Reis und zeigt euch gehorſam.
Solche Buße leg' ich euch auf, und ſpreche von allen
Sünden und allen Strafen euch los und ledig, vergeb' euch
Alles im Nahmen des Herrn, ſo viel ihr immer begangen.

Und als Reineke nun die Buße willig vollendet,
Sagte Grimbart: laſſet an guten Werken, mein Oheim,
Eure Beſſerung ſpüren und leſet Pſalmen, beſuchet
Fleißig die Kirchen und faſtet an rechten gebotenen Tagen;

Wer euch fraget dem weiſet den Weg, und gebet dem Armen
Gern, und ſchwöret mir zu, das böſe Leben zu laſſen,
Alles Rauben und Stehlen, Verrath und böſe Verführung,
Und ſo iſt es gewiß, daß ihr zu Gnaden gelanget.
Reinecke ſprach: ſo will ich es thun, ſo ſey es geſchworen.

Und ſo war die Beichte vollendet. Da gingen ſie weiter
Nach des Königes Hof. Der fromme Grimbart und jener,
Kamen durch ſchwärzliche fette Gebreite, ſie ſahen ein Kloſter
Rechter Hand des Weges, es dienten geiſtliche Frauen,

Spat und früh, dem Herren daſelbſt, und nährten im Hofe
Viele Hühner und Hähne, mit manchem ſchönen Capaunen,
Welche nach Futter zuweilen ſich außer der Mauer zerſtreuten.
Reinecke pflegte ſie oft zu beſuchen: Da ſagt' er zu Grimbart:
Unſer kürzeſter Weg geht an der Mauer vorüber;
Aber er meinte die Hühner, wie ſie im Freyen ſpatzierten.
Seinen Beichtiger führt er dahin, ſie nahten den Hühnern,
Da verdrehte der Schalk die gierigen Augen im Kopfe.
Ja vor allen gefiel ihm ein Hahn, der jung und gemäſtet
Hinter den andern ſpatzierte, den faßt er treulich ins Auge,

Haſtig ſprang er hinter ihm drein; es ſtoben die Federn.

Aber Grimbart entrüſtet verwies ihm den ſchändlichen Rückfall.
Handelt ihr ſo? unſeliger Oheim, und wollt ihr ſchon wieder
Um ein Huhn in Sünde gerathen, nachdem ihr gebeichtet?
Schöne Reue heiß ich mir das! und Reinecke ſagte:
Hab ich es, doch in Gedanken gethan! O theuerſter Oheim,
Bittet zu Gott, er möge die Sünde mir gnädig vergeben.
Nimmer thu ich es wieder und laſſ' es gerne Sie kamen
Um das Kloſter herum in ihre Straße, ſie mußten

Ueber ein ſchmales Brückchen hinüber und Reinecke blickte
Wieder nach den Hühnern zurück; er zwang ſich vergebens.
Hätte jemand das Haupt ihm abgeſchlagen, es wäre
Nach den Hühnern geflogen, ſo heftig war die Begierde.

Grimbart ſah es und rief: wo laßt ihr, Neffe, die Augen
Wieder ſpatzieren? Fürwahr ihr ſeyd ein häßlicher Vielfraß.
Reinecke ſagte darauf: das macht ihr übel, Herr Oheim,
Uebereilt euch nicht und ſtöhrt nicht meine Gebete;
Laßt ein Paternoſter mich ſprechen. Die Seelen der Hühner

Und der Gänſe bedürfen es wohl, ſo viel ich den Nonnen,
Dieſen heiligen Frauen, durch meine Klugheit entriſſen.
Grimbart ſchwieg, und Reinecke Fuchs verwandte das Haupt nicht
Von den Hühnern ſo lang' er ſie ſah. Doch endlich gelangten
Sie zur rechten Straße zurück und nahten dem Hofe.
Und als Reinecke nun die Burg des Königs erblickte,
Ward er innig betrübt, denn heftig war er beſchuldigt.

Vierter Geſang.

Als man bey Hofe vernahm, es komme Reinecke wirklich,
Drängte ſich jeder heraus ihn zu ſehn, die Großen und Kleinen,
Wenig freundlich geſinnt, faſt alle hatten zu klagen.
Aber Reinecken däuchte, das ſey von keiner Bedeutung;
Wenigſtens ſtellt er ſich ſo, da er mit Grimbart dem Dachſe

Jetzo dreiſt und zierlich die hohe Straße daher ging,
Muthig kam er heran und gelaſſen, als wär er des Königs
Eigener Sohn und frey und ledig von allen Gebrechen.
Ja ſo trat er vor Nobel den König, und ſtand im Palaſte
Mitten unter den Herren; er wußte ſich ruhig zu ſtellen.

Edler König, gnädiger Herr, begann er zu ſprechen,
Edel ſeyd ihr und groß, von Ehren und Würden der Erſte,
Darum bitt' ich von Euch mich heute rechtlich zu hören.
Keinen treuern Diener hat eure fürſtliche Gnade

Je gefunden als mich, das darf ich kühnlich behaupten.
Viele weiß ich am Hofe, die mich darüber verfolgen.
Eure Freundſchaft würd' ich verliehren, woferne die Lügen
Meiner Feinde, wie ſie es wünſchen, euch glaublich erſchienen.
Aber glücklicherweiſe bedenkt ihr jeglichen Vortrag,
Hört den Beklagten ſo gut als den Kläger, und haben ſie vieles
Mir im Rücken gelogen; ſo bleib' ich ruhig und denke:
Meine Treue kennt ihr genug, ſie bringt mir Verfolgung.

Schweiget, verſetzte der König, es hilft kein Schwätzen und Schmeicheln,

Euer Frevel iſt laut und euch erwartet die Strafe.
Habt ihr den Frieden gehalten, den ich den Thieren geboten?
Den ich geſchworen? Da ſteht der Hahn! ihr habt ihm die Kinder,
Falſcher, leidiger Dieb! eins nach dem andern entriſſen.
Und wie lieb ihr mich habt, das wollt ihr, glaub ich, beweiſen,
Wenn ihr mein Anſehn ſchmäht und meine Diener beſchädigt.
Seine Geſundheit verlohr der arme Hinze! Wie langſam
Wird der verwundete Braun von ſeinen Schmerzen geneſen!
Aber ich ſchelt' euch nicht weiter. Denn hier ſind Kläger die Menge,
Viele bewieſene Thaten. Ihr möchtet ſchwerlich entkommen.

Bin ich, gnädiger Herr, deswegen ſtrafbar, verſetzte
Reineke, kann ich davor, wenn Braun mit blutiger Platte
Wieder zurückkehrt? Wagt' er ſich doch und wollte vermeſſen
Rüſteviels Honig verzehren; und kamen die tölpiſchen Bauern
Ihm zu Leibe, ſo iſt er ja ſtark und mächtig an Gliedern,
Schlugen und ſchimpften ſie ihn, eh' er ins Waſſer gekommen,
Hätt' er als rüſtiger Mann die Schande billig gerochen.
Und wenn Hinze der Kater, den ich mit Ehren empfangen,
Nach Vermögen bewirthet, ſich nicht vom Stehlen enthalten,
In der Wohnung des Pfaffen, ſo ſehr ich ihn treulich verwarnte,

Sich bey Nacht geſchlichen und dort was Uebels erfahren,
Hab' ich Strafe verdient, weil jene thörigt gehandelt?
Eurer fürſtlichen Krone geſchähe das wahrlich zu nahe!
Doch ihr möget mit mir nach eurem Willen verfahren,
Und ſo klar auch die Sache ſich zeigt, beliebig verfügen
Mag es zum Nutzen, mag es zum Schaden auch immer gereichen.
Soll ich geſotten, gebraten, geblendet oder gehangen
Werden, oder geköpft, ſo mag es eben geſchehen!
Alle ſind wir in eurer Gewalt, ihr habt uns in Händen,
Mächtig ſeyd ihr und ſtark, was widerſtünde der Schwache?

Wollt ihr mich tödten, das würde fürwahr ein geringer Gewinn ſeyn.
Doch es komme was will; ich ſtehe redlich zu Rechte.

Da begann der Widder Bellyn: die Zeit iſt gekommen,
Laßt uns klagen! Und Iſegrim kam mit ſeinen Verwandten,
Hinze, der Kater, und Braun, der Bär, und Thiere zu Schaaren.
Auch der Eſel Boldewein kam und Lampe der Haaſe,
Wackerlos kam, das Hündchen, und Ryn die Dogge, die Ziege
Metke, Hermen der Bock, dazu das Eichhorn, die Wieſel
Und das Hermelin. Auch waren der Ochs und das Pferd nicht

Außen geblieben, darneben erſah man die Thiere der Wildniß,
Als den Hirſch und das Reh, und Beckert den Bieber, den Marder,
Das Kaninchen, den Eber und alle drängten einander.
Bartelt der Storch und Markart der Heher, und Lütke der Kranich
Flogen herüber, es meldeten ſich auch Dybbke die Ente,
Alheid die Gans, und andere mehr mit ihren Beſchwerden.
Henning der traurige Hahn mit ſeinen wenigen Kindern
Klagte heftig; es kamen herbey unzählige Vögel
Und der Thiere ſo viel, wer wüßte die Menge zu nennen!
Alle gingen dem Fuchs zu Leibe, ſie hofften die Frevel

Nun zur Sprache zu bringen und ſeine Strafe zu ſehen.
Vor den König drängten ſie ſich mit heftigen Reden,
Häuften Klagen auf Klagen, und alt und neue Geſchichten
Brachten ſie vor. Man hatte noch nie an Einem Gerichtstag
Vor des Königes Thron ſo viele Beſchwerden gehöret.
Reinecke ſtand und wußte darauf gar künſtlich zu dienen:
Denn ergriff er das Wort, ſo floß die zierliche Rede
Seiner Entſchuldigung her, als wär es lautere Wahrheit.
Alles wußt' er beyſeite zu lehnen und alles zu ſtellen.
Hörte man ihn, man wunderte ſich und glaubt ihn entſchuldigt,

Ja er hatte noch übriges Recht und vieles zu klagen.
Aber es ſtanden zuletzt wahrhaftig redliche Männer
Gegen Reinecken auf, die wieder ihn zeugten, und alle
Seine Frevel fanden ſie klar. Nun war es geſchehen!
Denn im Rathe des Königs mit Einer Stimme beſchloß man:
Reinecke Fuchs ſey ſchuldig des Todes, ſo ſoll man ihn fahen,
Soll ihn binden und hängen an ſeinem Halſe, damit er
Seine ſchwere Verbrechen mit ſchmählichem Tode verbüße.

Jetzt gab Reinecke ſelbſt das Spiel verlohren; es hatten

Seine klugen Worte nur wenig geholfen. Der König
Sprach das Urtheil ſelber. Es ſchwebte dem loſen Verbrecher,
Als ſie ihn fingen und banden, ſein klägliches Ende vor Augen.

Wie nun nach Urtheil und Recht gebunden Reinecke da ſtand,
Seine Feinde ſich regten zum Tod ihn eilend zu führen;
Standen die Freunde betroffen und waren ſchmerzlich bekümmert,
Martin der Affe und Grimbart und vielen aus Reineckens Sippſchaft.
Ungern hörten ſie an das Urtheil und trauerten alle,
Mehr als man dächte. Denn Reinecke war der erſten Baronen

Einer, und ſtand nun entſetzt von allen Ehren und Würden,
Und zum ſchmächlichen Tode verdammt. Wie mußte der Anblick
Seine Verwandten empören. Sie nahmen alle zuſammen
Urlaub vom Könige, räumten den Hof, ſo viele ſie waren.

Aber dem Könige war es verdrießlich, daß ihn ſo viele
Ritter verließen. Es zeigte ſich nun die Menge Verwandten,
Die ſich mit Reineckens Tod ſehr unzufrieden entfernten.
Und der König ſprach zu einem ſeiner Vertrauten:
Freylich iſt Reinecke boshaft, allein man ſollte bedenken,

Viele ſeiner Verwandten ſind nicht zu entbehren am Hofe.

Aber Iſegrim, Braun und Hinze der Kater, ſie waren
Um den gebundnen geſchäftig, ſie wollten die ſchändliche Strafe,
Wie es der König gebot, an ihrem Feinde vollziehen,
Führten ihn haſtig hinaus und ſahen den Galgen von ferne.
Da begann der Kater erboßt zum Wolfe zu zu ſprechen:
Nun bedenket, Herr Iſegrim, wohl, wie Reinecke damals
Alles that und betrieb, wie ſeinem Haſſe gelungen,
Euren Bruder an Galgen zu bringen. Wie zog er ſo fröhlich

Mit ihm hinaus! verſäumt ihm nicht die Schuld zu bezahlen.
Und gedenket, Herr Braun: er hat euch ſchändlich verrathen,
Euch in Rüſteviels Hofe dem groben zornigen Volke,
Männern und Weibern treulos geliefert, und Schlägen und Wunden,
Und der Schande dazu, die aller Orten bekannt iſt.
Habet acht und haltet zuſammen. Entkäm er uns heute,
Könnte ſein Witz ihn befreyen und ſeine liſtigen Ränke,
Niemals würd' uns die Stunde der ſüßen Rache beſcheert ſeyn.
Laßt uns eilen und rächen, was er an allen verſchuldet.

Iſegrim ſprach: was helfen die Worte? geſchwinde verſchafft mir
Einen tüchtigen Strick, wir wollen die Qual ihm verkürzen.
Alſo ſprachen ſie wider den Fuchs und zogen die Straße.

Aber Reinecke hörte ſie ſchweigend; doch endlich begann er:
Da ihr ſo grauſam mich haßt und tödtliche Rache begehret,
Wiſſet ihr doch kein Ende zu finden! Wie muß ich mich wundern!
Hinze wüßte wohl Rath zu einem tüchtigen Stricke,
Denn er hat ihn geprüft, als in des Pfaffen Behauſung
Er ſich nach Mäuſen hinabließ und nicht mit Ehren davon kam.

Aber Iſegrim, ihr und Braun, ihr eilt ja gewaltig
Euren Oheim zum Tode zu bringen; ihr meynt, es gelänge.

Und der König erhob ſich mit allen Herren des Hofes,
Um das Urtheil vollſtrecken zu ſehen; es ſchloß an den Zug ſich
Auch die Königin an, von ihren Frauen begleitet;
Hinter ihnen ſtrömte die Menge der Armen und Reichen,
Alle wünſchten Reineckens Tod und wollten ihn ſehen.
Iſegrim ſprach indeß mit ſeinen Verwandten und Freunden
Und ermahnte ſie, ja feſt an einander geſchloſſen,

Auf den gebundenen Fuchs ein wachſam Auge zu haben;
Denn ſie fürchteten immer, es möchte der Kluge ſich retten.
Seinem Weibe befahl der Wolf beſonders: bey deinem
Leben! ſiehe mir zu, und hilf den Böſewicht halten.
Käm' er los, wir würden es alle gar ſchmählich empfinden.
Und zu Braunen ſagt' er: gedenket, wie er euch höhnte,
Alles könnt ihr ihm nun mit reichlichen Zinſen bezahlen.
Hinze klettert und ſoll uns den Strick da oben befeſten,
Haltet ihn und ſteht mir bey, ich rücke die Leiter,
Wenig Minuten, ſo ſoll's um dieſen Schelmen gethan ſeyn!

Braun verſetzte: ſtellt nur die Leiter, ich will ihn ſchon halten.

Seht doch! ſagte Reinecke drauf, wie ſeyd ihr geſchäftig,
Euren Oheim zum Tode zu bringen! Ihr ſolltet ihn eher
Schützen und ſchirmen, und wär er in Noth, euch ſeiner erbarmen.
Gern bät ich um Gnade, allein was könnt es mir helfen?
Iſegrim haßt mich zu ſehr, ja ſeinem Weibe gebeut er
Mich zu halten und mir den Weg zur Flucht zu vertreten.
Dächte ſie voriger Zeiten, ſie könnte mir warlich nicht ſchaden.
Aber ſoll es nun über mich gehn, ſo wollt' ich es wäre,

Bald gethan. So kam auch mein Vater in ſchreckliche Nöthen,
Doch am Ende ging es geſchwind. Es begleiteten freylich
Nicht ſo viele den ſterbenden Mann. Doch wolltet ihr länger
Mich verſchonen; es müßt euch gewiß zur Schande gereichen.
Hört ihr, ſagte der Bär: wie trotzig der Böſewicht redet,
Immer, immer hinauf! es iſt ſein Ende gekommen.

Aengſtlich dachte Reinecke nun: o möcht' ich in dieſen
Großen Nöthen geſchwind was glücklich neues erſinnen,
Daß der König mir gnädig das Leben ſchenkte und dieſe

Grimmigen Feinde, die drey, in Schaden und Schande geriethen,
Laßt uns alles bedenken, und helfe, was helfen kann! denn hier
Gilt es den Hals, die Noth iſt dringend, wie ſoll ich entkommen?
Alles Uebel häuft ſich auf mich. Es zürnet der König,
Meine Freunde ſind fort und meine Feinde gewaltig,
Selten hab ich was Gutes gethan, die Stärke des Königs,
Seiner Räthe Verſtand wahrhaftig wenig geachtet.
Vieles hab' ich verſchuldet und hoffte dennoch mein Unglück
Wieder zu wenden. Gelänge mirs nur zum Worte zu kommen,
Wahrlich ſie hingen mich nicht, ich laſſe die Hoffnung nicht fahren.

Und er wandte darauf ſich von der Leiter zum Volke,
Rief: ich ſehe den Tod vor meinen Augen und werd' ihm
Nicht entgehen. Nur bitt' ich euch alle, ſo viele mich hören,
Um ein weniges nur, bevor ich die Erde verlaſſe.
Gerne möcht' ich vor euch in aller Wahrheit die Beichte
Noch zum letztenmal öffentlich ſprechen und redlich bekennen
Alles Uebel das ich gethan, damit nicht ein andrer
Etwa dieſes und jenes, von mir im Stillen begangen,
Unbekannten Verbrechens dereinſt bezüchtiget werde;
So verhüt' ich zuletzt noch manches Uebel und hoffen

Kann ich, es werde mirs Gott in allen Gnaden gedenken.

Viele jammerte das. Sie ſprachen untereinander:
Klein iſt die Bitte, gering nur die Friſt! Sie baten den König,
Und der König vergönnt es. Da wurd' es Reinecken wieder
Etwas leichter ums Herz, er hoffte glücklichen Ausgang,
Gleich benutzt' er den Raum, der ihm gegönnt war und ſagte:

Spiritus Domini helfe mir nun! Ich ſehe nicht einen
Unter der großen Verſammlung, den ich nicht irgend beſchädigt.

Erſt, ich war noch ein kleiner Kompan, und hatte die Brüſte
Kaum zu ſaugen verlernt, da folgt' ich meinen Begierden
Unter die jungen Lämmer und Ziegen, die neben der Heerde
Sich im Freyen zerſtreuten; ich hörte die blökende Stimmen
Gar zu gerne, da lüſtete mich nach leckerer Speiſe
Lernte hurtig ſie kennen. Ein Lämmchen biß ich zu Tode,
Leckte das Blut; es ſchmeckte mir köſtlich, und tödtete weiter
Vier der jüngſten Ziegen, und aß ſie und übte mich ferner,
Sparte keine Vögel, noch Hühner, noch Enten und Gänſe,
Wo ich ſie fand, und habe gar manches im Sande vergraben,

Was ich geſchlachtet und was mir nicht alles zu eſſen beliebte.

Dann begegnet' es mir; in einem Winter am Rheine
Lernt ich Iſegrim kennen, er lauerte hinter den Bäumen.
Gleich verſichert er mir, ich ſey aus ſeinem Geſchlechte,
Ja er wußte mir gar die Grade der Sippſchaft am Finger
Vorzurechnen. Ich ließ mirs gefallen; wir ſchloſſen ein Bündniß,
Und gelobten einander als treue Geſellen zu wandern;
Leider ſollt ich dadurch mir manches Uebel bereiten.
Wir durchſtrichen zuſammen das Land. Da ſtahl er das Große,

Stahl ich das Kleine. Was wir gewonnen, das ſollte gemein ſeyn.
Aber es war nicht gemein, wie billig: er theilte nach Willkühr;
Niemals empfing ich die Hälfte. Ja ſchlimmeres hab' ich erfahren,
Wenn er ein Kalb ſich geraubt, ſich einen Widder erbeutet,
Wenn ich im Ueberfluß ſitzen ihn fand, er eben die Ziege
Friſch geſchlachtet verzehrte, ein Bock ihm unter den Klauen
Lag und zappelte, grinſt er mich an und ſtellte ſich grämlich,
Trieb mich knurrend hinweg, ſo war mein Theil ihm geblieben.
Immer ging es mir ſo, es mochte der Braten ſo groß ſeyn
Als er wollte. Ja, wenn es geſchah, daß wir in Geſellſchaft

Einen Ochſen gefangen, wir eine Kuh uns gewonnen,
Gleich erſchienen ſein Weib und ſieben Kinder und warfen
Ueber die Beute ſich her und dräng'ten mich hinter die Mahlzeit,
Keine Rippe konnt' ich erlangen; ſie wäre denn gänzlich
Glatt und trocken genagt, das ſollte mir alles gefallen!
Aber Gott ſey gedankt, ich litt deswegen nicht Hunger,
Heimlich nährt ich mich wohl von meinem herrlichen Schatze,
Von dem Silber und Golde, das ich an ſicherer Stätte
Heimlich verwahre; deß hab ich genug. Es ſchafft mir wahrhaftig
Ihn kein Wagen hinweg und wenn er ſiebenmal führe.

Und es horchte der König, da von dem Schatze geſagt ward,
Neigte ſich vor und ſprach: von wannen iſt er euch kommen?
Saget an! Ich meine den Schatz. Und Reinecke ſagte:
Dieſes Geheimniß verhehl' ich euch nicht, was könnt es mir helfen;
Denn ich nehme nichts mit von dieſen köſtlichen Dingen.
Aber wie ihr befehlt, will ich euch alles erzählen:
Denn es muß nun einmal heraus; um Liebes und Leides
Mögt ich wahrhaftig das große Geheimniß nicht länger verhehlen.
Denn der Schatz war geſtohlen. Es hatten ſich viele verſchworen,
Euch, Herr König, zu morden, und wurde zur ſelgigen Stunde

Nicht der Schatz mit Klugheit entwendet, ſo war es geſchehen.
Merket es, gnädiger Herr! Denn euer Leben und Wohlfahrt
Hing an dem Schatz. Und daß man ihn ſtahl, das brachte denn leider
Meinen eigenen Vater in große Nöthen, es bracht ihn
Frühe zur traurigen Fahrt, vielleicht zu ewigem Schaden;
Aber, gnädiger Herr, zu eurem Nutzen geſchah es.

Und die Königinn hörte beſtürzt die gräßliche Rede,
Das verworrne Geheimniß von ihres Gemahles Ermordung,
Von dem Verrathe, vom Schatz und was er alles geſprochen.

Ich vermahn euch, Reinecke, rief ſie: bedenket! die lange
Heimfahrt ſteht euch bevor, entladet reuig die Seele;
Saget die lautere Wahrheit und redet mir deutlich vom Morde.
Und der König ſetzte hinzu: Ein jeglicher ſchweige,
Reinecke komme nun wieder herunter und trete mir näher.
Denn es betrifft die Sache mich ſelbſt, damit ich ſie höre.

Reinecke der es vernahm, ſtand wieder getröſtet, die Leiter,
Stieg er zum großen Verdruß der Feindlichgeſinnten herunter;
Und er nahte ſich gleich dem König' und ſeiner Gemahlin,

Die ihn eifrig befragten, wie dieſe Geſchichte begegnet.

Da bereitet' er ſich zu neuen gewaltigen Lügen.
Könnt' ich des Königes Huld und ſeiner Gemahlinn, ſo dacht er,
Wieder gewinnen, und könnte zugleich die Liſt mir gelingen,
Daß ich die Feinde, die mich dem Tod entgegen geführet,
Selbſt verdürbe, das rettete mich aus allen Gefahren.
Sicher wäre mir das ein unerwarteter Vortheil,
Aber ich ſehe es ſchon, Lügen bedarf es und über die Maaßen.

Ungeduldig befragte die Königinn Reineken weiter:
Laſſet uns deutlich vernehmen, wie dieſe Sache beſchaffen?
Saget die Wahrheit, bedenkt das Gewiſſen, entladet die Seele.
Reinecke ſagte darauf: ich will euch gerne berichten.
Sterben muß ich nun wohl; es iſt kein Mittel dagegen.
Sollt' ich meine Seele beladen am Ende des Lebens,
Ewige Strafe verwirken; es wäre thörigt gehandelt.
Beſſer iſt es, daß ich bekenne, und muß ich dann leider
Meine lieben Verwandten und meine Freunde verklagen.
Ach, was kann ich dafür, es drohen die Quaalen der Hölle.

Und es war dem Könige ſchon bey dieſen Geſprächen
Schwer geworden ums Herz. Er ſagte: ſprichſt du die Wahrheit?
Da verſetzte Reinecke drauf mit verſtellter Gebärde:
Freylich bin ich ein ſündiger Menſch; doch red' ich die Wahrheit.
Könnt' es mir nützen, wenn ich euch löge? Da würd' ich mich ſelber
Ewig verdammen. Ihr wüßt ja nun wohl, ſo iſt es beſchloſſen,
Sterben muß ich, ich ſehe den Tod und werde nicht lügen:
Denn es kann mir nicht böſes und gutes zur Hülfe gedeihen.
Bebend ſagte Reinecke das und ſchien zu verzagen.

Und die Königinn ſprach: mich jammert ſeine Beklemmung,
Sehet ihn gnadenreich an; ich bitt euch, mein Herr! und erwäget:
Manches Unheil wenden wir ab nach ſeinem Bekenntniß.
Laßt uns je eher je lieber den Grund der Geſchichte vernehmen.
Heißet jeglichen ſchweigen und laßt ihn öffentlich ſprechen.

Und der König gebot, da ſchwieg die ganze Verſammlung.
Aber Reinecke ſprach: beliebt es euch, gnädiger König,
So vernehmet, was ich euch ſage. Geſchieht auch mein Vortrag

Ohne Brief und Papier: ſo ſoll er doch treu
und genau ſeyn,
Ihr erfahret die Verſchwörung, und niemands
denk' ich zu ſchonen.

Fünfter Geſang.

Nun vernehmet die Liſt und wie der Fuchs ſich gewendet,
Seine Frevel wieder zu decken und andern zu ſchaden.
Bodenloſe Lügen erſann er, beſchimpfte den Vater
Jenſeit der Grube, beſchwerte den Dachs mit großer Verläumdung,
Seinen redlichſten Freund, der ihm beſtändig gedienet.

So erlaubt' er ſich alles, damit er ſeiner Erzählung
Glauben ſchaffte, damit er an ſeinen Verklägern ſich rächte.

Mein Herr Vater, ſagt' er drauf, war ſo glücklich geweſen,
König Emmrich, des Mächtigen, Schatz auf verborgenen Wegen
Einſt zu entdecken; doch bracht ihm der Fund gar wenigen Nutzen.
Denn er überhub ſich des groſen Vermögens und ſchätzte
Seines Gleichen von nun an nicht mehr, und ſeine Geſellen
Achtet er viel zu gering; er ſuchte ſich höhere Freunde.
Hinze, den Kater, ſendet' er ab in die wilden Ardennen,

Braun den Bären zu ſuchen, dem ſollt' er Treue verſprechen,
Sollt' ihn laden nach Flandern zu kommen und König zu werden.

Als nun Braun das Schreiben geleſen, erfreut es ihn herzlich;
Unverdroſſen und kühn begab er ſich eilig nach Flandern,
Denn er hatte ſchon lange ſo was in Gedanken getragen.
Meinen Vater fand er daſelbſt, der ſah ihn mit Freuden,
Sendete gleich nach Iſegrim aus, und nach Grimbart, dem Weiſen;
Und die vier verhandelten dann die Sache zuſammen.
Doch, der fünfte dabey war Hinze der Kater. Ein Dörfchen

Liegt allda, wird Iſte genannt, und grade da war es
Zwiſchen Iſte und Gent, wo ſie zuſammen gehandelt.
Eine lange düſtre Nacht verbarg die Verſammlung,
Nicht mit Gott! es hatte der Teufel, es hatte mein Vater
Sie in ſeiner Gewalt mit ſeinem leidigen Golde.
Sie beſchloſſen des Königes Tod, beſchwuren zuſammen
Feſten ewigen Bund und alſo ſchwuren die Fünfe
Sämmtlich auf Iſegrims Haupt: ſie wollten Braunen, den Bären,
Sich zum Könige wählen, und auf dem Stuhle zu Achen
Mit der goldnen Krone des Reichs ihm feſtlich verſichern.

Wollt' auch von des Königs Freunden und ſeinen Verwandten,
Jemand dagegen ſich ſetzen, den ſollte mein Vater bereden,
Oder beſtechen, und ginge das nicht, ſogleich ihn verjagen.
Das bekam ich zu wiſſen, denn Grimbart hatte ſich einmal
Morgens luſtig getrunken und war geſprächig geworden.
Seinem Weibe verſchwatzte der Thor die Heimlichkeit alle,
Legte Schweigen ihr auf, da, glaubt' er, wäre geholfen.
Sie begegnete drauf bald meinem Weibe, die mußt ihr
Der drey Könige Nahmen zum feyerlichen Gelübde
Nennen, Ehr und Treue verpfänden, um Liebes und Leides,

Niemand ein Wörtchen zu ſagen, und ſo entdeckt ſie ihr alles.
Eben ſo wenig hat auch mein Weib das Verſprechen gehalten.
Denn ſo bald ſie mich fand, erzählte ſie, was ſie vernommen.
Gab mir ein Merkmal dazu, woran ich die Wahrheit der Rede
Leicht erkannte, doch war mir dadurch nur ſchlimmer geſchehen.
Ich erinnerte mich der Fröſche, deren Gequake
Bis zu den Ohren des Herrn im Himmel endlich gelangte.
Einen König wollten ſie haben und wollten im Zwange
Leben, nachdem ſie der Freyheit in allen Landen genoſſen.
Da erhörte ſie Gott und ſandte den Storch, der beſtändig

Sie verfolget und haßt und keinen Frieden gewähret.
Ohne Gnade behandelt' er ſie; nun klagen die Thoren,
Aber leider zu ſpät: denn nun bezwingt ſie der König.

Reinecke redete laut zur ganzen Verſammlung, es hörten
Alle Thiere ſein Wort, und ſo verfolgt' er die Rede:
Seht, ich fürchtete das für alle. So wär' es geworden.
Herr, ich ſorgte für euch, und hoffte beßre Belohnung.
Braunens Ränke ſind mir bekannt, ſein tückiſches Weſen,
Manche Miſſethat auch von ihm, ich beſorgte das ſchlimmſte.

Würd' er Herr, ſo wären wir alle zuſammen verderben.
Unſer König iſt edel gebohren und mächtig und gnädig,
Dacht ich im Stillen bey mir, es wär' ein trauriger Wechſel
Einen Bären und tölpiſchen Taugenicht ſo zu erhöhen.
Etliche Wochen ſann ich darüber und ſucht es zu hindern.

Auch vor allem begriff ich es wohl, behielte mein Vater
Seinen Schatz in der Hand, ſo brächt' er viele zuſammen,
Sicher gewänn er das Spiel und wir verlöhren den König.
Meine Sorge ging nun dahin, den Ort zu entdecken,

Wo der Schatz ſich befände, damit ich ihn heimlich entführte.
Zog mein Vater ins Feld, der alte liſtige, lief er
Nach dem Walde bey Tag' oder Nacht, in Froſt oder Hitze,
Näſſ' oder Trockne, ſo war ich dahinter und ſpürte den Gang aus.

Einmal lag ich verſteckt in der Erde mit Sorgen und Sinnen,
Wie ich entdeckte den Schatz, von dem mir ſo vieles bekannt war.
Da erblickt' ich den Vater aus einer Ritze ſich ſchleichen,
Zwiſchen den Steinen kam er hervor und ſtieg aus der Tiefe.
Still und verborgen hielt ich mich da; er glaubte ſich einſam,

Schaute ſich überall um und als er niemand bemerkte
Nah oder fern, begann er ſein Spiel, ihr ſollt es vernehmen.
Wieder mit Sand verſtopft er das Loch und wußte geſchicklich
Mit dem übrigen Boden es gleich zu machen. Das konnte
Wer nicht zuſah unmöglich erkennen. Und eh er von dannen
Wanderte, wußt' er den Platz, wo ſeine Füße geſtanden,
Ueber und über geſchickt mit ſeinem Schwanze zu ſtreichen,
Und verwiſchte die Spur mit ſeinem Munde; das lernt' ich
Jenes Tages zuerſt von meinem liſtigen Vater,
Der in Ränken und Schwänken und allen Streichen gewandt war.

Und ſo eilt' er hinweg nach ſeinem Gewerbe. Da ſann ich,
Ob ſich der herliche Schatz wohl in der Nähe befände?
Eilig trat ich herbey und ſchritt zum Werke; die Ritze
Hatt' ich in weniger Zeit mit meinen Pfoten eröffnet,
Kroch begierig hinein. Da fand ich köſtliche Sachen,
Feines Silbers genug und rothen Goldes! Wahrhaftig
Auch der Aelteſte hier hat nie ſo vieles geſehen.
Und ich machte mich dran mit meinem Weibe; wir trugen,
Schleppten bey Tag und bey Nacht; uns fehlten Karren und Wagen,
Viele Mühe koſtet' es uns und manche Beſchwerniß.

Treulich hielt Frau Ermelyn aus, ſo hatten wir endlich
Die Kleinode hinweg zu einer Stäte getragen,
Die uns gelegner ſchien. Indeſſen hielt ſich mein Vater
Täglich mit jenen zuſammen, die unſern König verriethen.
Was ſie beſchloſſen, das werdet ihr hören und werdet erſchrecken.

Braun und Iſegrim ſandten ſofort in manche Provinzen
Offne Briefe, die Söldner zu locken, ſie ſollten zu Haufen
Eilig kommen, es wolle ſie Braun mit Dienſten verſehen,
Milde woll' er ſogar voraus die Söldner bezahlen.
Da durchſtrich mein Vater die Länder und zeigte die Briefe,

Seines Schatzes gewiß, der, glaubt' er, läge geborgen.
Aber es war nun geſchehen, er hätte mit allen Geſellen,
Sucht' er auch noch ſo genau, nicht einen Pfennig gefunden.

Keine Bemühung ließ er ſich reun; ſo war er behende
Zwiſchen der Elb' und dem Rheine durch alle Länder gelaufen,
Manchen Söldner hatt' er gefunden und manchen gewonnen.
Kräftigen Nachdruck ſollte das Geld den Worten verleihen.

Endlich kam der Sommer ins Land; zu ſeinen Geſellen

Kehrte mein Vater zurück, da hatt' er von Sorgen und Nöthen
Und von Angſt zu erzählen, beſonders wie er beynahe
Vor den hohen Burgen in Sachſen ſein Leben verlohren,
Wo ihn Jäger mit Pferden und Hunden alltäglich verfolgten,
Daß er knapp und mit Noth mit heilem Pelze davon kam.

Freudig zeigt er darauf den vier Verräthern die Liſte,
Welche Geſellen er alle mit Geld und Verſprechen gewonnen.
Braunen erfreute die Bothſchaft, es laſen die fünfe zuſammen.
Und es hieß: zwölfhundert von Iſegrims kühnen Verwandten

Werden kommen mit offenen Mäulern und ſpitzigen Zähnen,
Ferner, die Kater und Bären ſind alle für Braunen gewonnen,
Jeder Vielfras und Dachs aus Sachſen und Thüringen ſtellt ſich.
Doch man ſolle ſich ihnen zu der Bedingung verbinden:
Einen Monat des Soldes voraus zu zahlen, ſie wollten
Alle dagegen mit Macht beym erſten Gebote ſich ſtellen.
Gott ſey ewig gedankt, daß ich die Plane gehindert!

Denn nachdem er nun alles beſorgt, ſo eilte mein Vater
Ueber Feld und wollte den Schatz auch wieder beſchauen.

Da ging erſt die Bekümmerniß an; da grub
er und ſuchte.
Doch je länger er ſcharrte, je weniger fand
er. Vergebens
War die Mühe, die er ſich gab, und ſeine
Verzweiflung,
Denn der Schatz war fort, er konnt' ihn
nirgend entdecken.
Und vor Aerger und Scham — wie ſchrecklich
quält die Erinnerung
Mich bey Tag und bey Nacht — erhängte
mein Vater ſich ſelber.

Alles das hab ich gethan, die böſe That
zu verhindern.
Uebel geräth es mir nun; jedoch es ſoll mich
nicht reuen.
Iſegrim aber und Braun, die gefräßigen, ſitzen
am nächſten

Bey dem König zu Rathe. Und Reinecke! wie dir dagegen,
Armer Mann jetzt gedankt wird! daß du den leiblichen Vater
Hingegeben, den König zu retten. Wo ſind ſie zu finden,
Die ſich ſelber verderben, nur Euch das Leben zu friſten.

König und Königinn hatten indeß den Schatz zu gewinnen
Große Begierde gefühlt, ſie traten ſeitwärts und riefen
Reinecken, ihn beſonders zu ſprechen und fragten behende:
Saget an, wo habt ihr den Schatz? wir mögten es wiſſen.
Reinecke ließ ſich dagegen vernehmen: was könnt' es mir helfen,

Zeigt ich die herrlichen Güter dem Könige,
der mich verurtheilt.
Glaubet er meinen Feinden doch mehr, den
Dieben und Mördern,
Die euch mit Lügen beſchweren, mein Leben
mir abzugewinnen.

Nein, verſetzte die Königinn! nein ſo ſoll
es nicht werden!
Leben läßt euch mein Herr und das Ver-
gangne vergißt er.
Er bezwingt ſich und zürnet nicht mehr. Doch
möget ihr künftig
Klüger handeln und treu und gewärtig dem
Könige bleiben.

Reinecke ſagte: gnädige Frau, vermöget
den König,

Mir zu geloben vor Euch, daß er mich wieder begnadigt,
Daß er mir alle Verbrechen und Schulden und alle den Unmuth,
Den ich ihm leider erregt', auf keine Weiſe gedenket;
So beſitzet gewiß in unſern Zeiten kein König
Solchen Reichthum als er durch meine Treue gewinnet.
Groß iſt der Schatz; ich zeige den Ort, ihr werdet erſtaunen.

Glaubet ihm nicht, verſetzte der König; doch wenn er von Stehlen,
Lügen und Rauben erzählt, das möget ihr allenfalls glauben.
Denn ein größerer Lügner iſt wahrlich niemals geweſen.

Und die Königinn ſprach: führwahr ſein bisheriges Leben
Hat ihm wenig Vertrauen erworben; doch jetzo bedenket,
Seinen Oheim den Dachs und ſeinen eigenen Vater
Hat er diesmal bezüchtigt und ihre Frevel verkündigt.
Wollt er, ſo konnt er ſie ſchonen und konnte von anderen Thieren
Solche Geſchichten erzählen, er wird ſo thörigt nicht lügen.

Meynet ihr ſo? verſetzte der König, und denkt ihr, es wäre
Wirklich zum beſten gerathen, daß nicht ein größeres Uebel
Draus entſtünde, ſo will ich es thun und dieſe Verbrechen

Reineckens über mich nehmen und ſeine verwundete Sache.
Einmal trau' ich, zum letztenmal noch! das mag er bedenken:
Denn ich ſchwör' es ihm zu bey meiner Krone! wofern er
Künftig frevelt und lügt, es ſoll ihn ewig gereuen,
Alles, wär es ihm nur verwandt im zehnten Grade,
Wer ſie auch wären, ſie ſollen's entgelten, und keiner entgeht mir,
Sollen in Unglück und Schmach und ſchwere Prozeſſe gerathen!

Als nun Reinecke ſah, wie ſchnell ſich des Königs Gedanken
Wendeten, faßt' er ein Herz, und ſagte: ſollt' ich ſo thörigt

Handeln, gnädiger Herr, und euch Geſchichten erzählen,
Deren Wahrheit ſich nicht in wenig Tagen bewieſe?

Und der König glaubte den Worten und alles vergab er,
Erſt des Vaters Verrath, dann Reineckens eigne Verbrechen.
Ueber die maaßen freute ſich der; zur glücklichen Stunde
War er der Feinde Gewalt und ſeinem Verhängniß entronnen.

Edler König, gnädiger Herr, begann er zu ſprechen,
Möge Gott euch alles vergelten und eurer Gemahlin,

Was ihr an mir Unwürdigen thut; ich will es gedenken
Und ich werde mich immer gar höflich dankbar erzeigen.
Denn es lebet gewiß in allen Landen und Reichen
Niemand unter der Sonne, dem ich die herrlichen Schätze
Lieber gönnte, denn eben euch beyden. Was habt ihr nicht alles
Mir für Gnade bewieſen! dagegen geb' ich euch willig
König Emmerichs Schatz, ſo wie ihn dieſer beſeſſen.
Wo er liegt beſchreib' ich euch nun, ich ſage die Wahrheit.
Höret! Im Oſten von Flandern iſt eine Wüſte, darinnen
Liegt ein einzelner Buſch, heißt Hüſterlo, merket den Nahmen,

Dann iſt ein Brunn der Kreckelborn heißt, ihr werdet verſtehen,
Beyde nicht weit auseinander. Es kommt in ſelbige Gegend
Weder Weib noch Mann im ganzen Jahre. Da wohnet
Nur die Eul' und der Schuhu, und dort begrub ich die Schätze.
Kreckelborn heißt die Stäte, das merket und nützet das Zeichen.
Geht ſelber dahin mit eurer Gemahlin; es wäre
Niemand ſicher genung, um ihn als Bote zu ſenden.
Und der Schade wäre zu groß, ich darf es nicht rathen.
Selber müßt ihr dahin. Bey Kreckelborn geht ihr vorüber,
Seht zwey junge Birken hernach! und merket! die eine

Steht nicht weit von dem Brunnen; ſo geht nun, gnädiger König,
Grad auf die Birken los, denn drunter liegen die Schätze.
Kratzt und ſcharret nur zu; erſt findet ihr Moos an den Wurzeln,
Dann entdeckt ihr ſogleich die allerreichſten Geſchmeide,
Golden, künſtlich und ſchön, auch findet ihr Emmerichs Krone;
Wäre des Bären Wille geſchehn, der ſollte ſie tragen.
Manchen Zierrath ſeht ihr dran und Edelgeſteine,
Goldnes Kunſtwerk; man macht es nicht mehr, wer wollt es bezahlen?
Sehet ihr alle das Gut, o! gnädiger König, beyſammen,
Ja ich bin es gewiß, ihr denket meiner in Ehren

Reinecke, redlicher Fuchs, ſo denkt ihr: der du ſo klüglich
Unter das Moos die Schätze gegraben, o mög' es dir immer,
Wo du auch ſeyn magſt, glücklich ergehen! So ſagte der Heuchler.

Und der König verſetzte darauf: ihr müßt mich begleiten.
Denn wie will ich allein die Stelle treffen? Ich habe
Wohl von Aachen gehört, wie auch von Lüttich, und Cöllen,
Und von Paris, doch Hüſterlo hört ich im Leben nicht einmal
Nennen, eben ſo wenig als Kreckelborn; ſollt' ich nicht fürchten,
Daß du uns wieder belügſt und ſolche Nahmen erdichteſt?

Reinecke hörte nicht gerne des Königs bedächtige Rede,
Sprach: ſo weiſ' ich euch doch nicht fern von hinnen, als hättet
Ihr am Jordan zu ſuchen. Wie ſchien ich euch jetzo verdächtig?
Nächſt, ich bleibe dabey, iſt alles in Flandern zu finden,
Laßt uns einige fragen; es mag es ein andrer verſichern,
Kreckelborn! Hüſterlo! ſagte ich, und alſo heißen die Nahmen.
Lampen rief er darauf, und Lampe zauderte bebend.
Reinecke rief: ſo komm nur getroſt; der König begehrt euch,
Will, ihr ſollt bey Eid und bey Pflicht, die ihr neulich geleiſtet,
Wahrhaft reden; ſo zeiget denn an, wofern ihr es wiſſet,

Sagt, wo Hüſterlo liegt und Kreckelborn? laſſet uns hören.

Lampe ſprach: das kann ich wohl ſagen. Es liegt in der Wüſte
Kreckelborn, nahe bey Hüſterlo. Hüſterlo nennen die Leute
Jenen Buſch, wo Simonet lange, der Krumme, ſich aufhielt,
Falſche Münze zu ſchlagen mit ſeinen verwegnen Geſellen.
Vieles hab' ich daſelbſt von Froſt und Hunger gelitten,
Wenn ich vor Rynen, dem Hund, in großen Nöthen geflüchtet.
Reinecke ſagte darauf: ihr könnt euch unter die andern
Wieder ſtellen; ihr habet den König genugſam berichtet.

Und der König ſagte zu Reinecken: ſeyd mir zufrieden,
Daß ich haſtig geweſen, und eure Worte bezweifelt,
Aber ſehet nun zu, mich an die Stelle zu bringen.

Reinecke ſprach: wie ſchätz' ich mich glücklich, geziemt es mir heute
Mit dem König zu gehen, und ihm nach Flandern zu folgen;
Aber es müßt' euch zur Sünde gereichen. So ſehr ich mich ſchäme,
Muß es heraus, wie gern ich es auch noch länger verſchwiege.
Iſegrim ließ vor einiger Zeit zum Mönche ſich weihen,
Zwar nicht etwa dem Herren zu dienen, er diente dem Magen;

Zehrte das Kloſter faſt auf, man reicht' ihm für Sechſe zu eſſen,
Allen war ihm zu wenig; er klagte mir Hunger und Kummer,
Endlich erbarmet es mich, als ich ihn mager und krank ſah,
Half ihm treulich davon, er iſt mein naher Verwandter.
Und nun hab' ich darum den Bann des Pabſtes verſchuldet,
Mögte nun ohne Verzug, mit eurem Wiſſen und Willen
Meine Seele berathen, und morgen mit Aufgang der Sonne
Gnad und Ablaß zu ſuchen nach Rom mich als Pilger begeben,
Und von dannen über das Meer; ſo werden die Sünden
Alle von mir genommen, und kehr ich wieder nach Hauſe,

Darf ich mit Ehren neben euch gehn. Doch thät ich es heute,
Würde jeglicher ſagen: wie treibt es jetzo der König
Wieder mit Reinecken, den er vor kurzem zum Tode verurtheilt?
Und der über das alles im Bann des Pabſtes verſtrickt iſt!
Gnädiger Herr, ihr ſeht es wohl ein, wir laſſen es lieber.

Wahr, verſetzte der König darauf: das konnt' ich nicht wiſſen.
Biſt du im Banne, ſo wär' mir's ein Vorwurf dich mit mir zu führen.
Lampe kann mich, oder ein andrer, zum Borne begleiten.
Aber, Reinecke, daß du vom Banne dich ſuchſt zu befreyen,

Find' ich nützlich und gut. Ich gebe dir gnädigen Urlaub,
Morgen bey Zeiten zu gehn; ich will die Wallfahrt nicht hindern.
Denn mir ſcheint, ihr wollt euch bekehren vom Böſen zum Guten.
Gott geſegne den Vorſatz, und laß euch die Reiſe vollbringen.

Sechſter Geſang.

So gelangte Reinecke wieder zur Gnade des Königs.
Und es trat der König hervor auf erhabene Stäte,
Sprach vom Steine herab, und hieß die ſämmtlichen Thiere
Stille ſchweigen; ſie ſollten ins Gras nach Stand und Geburt ſich
Niederlaſſen. Und Reinecke ſtand an der Königin Seite,
Aber der König begann mit großem Bedachte zu ſprechen:

Schweiget und höret mich an, zuſammen Vögel und Thiere,
Arm' und Reiche höret mich an, ihr Großen und Kleinen,
Meine Baronen und meine Genoſſen des Hofes und Hauſes!
Reinecke ſteht in meiner Gewalt hier, man dachte vor kurzem
Ihn zu hängen, doch hat er bey Hofe ſo manches Geheimniß
Dargethan, daß ich ihm glaube, und wohlbedächtlich die Huld ihm
Wieder ſchenke. So hat auch die Königinn, meine Gemahlinn,
Sehr gebeten für ihn, ſo daß ich ihm günſtig geworden,
Mich ihm völlig verſöhnet, und Leib und Leben und Güter,
Frey ihm gegeben. Es ſchützt ihn fortan und ſchirmt ihn mein Friede.

Nun ſey allen zuſammen bey Leibesleben geboten:
Reinecken ſollt ihr überall ehren mit Weib und mit Kindern,
Wo ſie euch immer bey Tag oder Nacht hinkünftig begegnen.
Ferner hör' ich von Reineckens Dingen nicht weitere Klage;
Hat er Uebels gethan, ſo iſt es vorüber, er wird ſich
Beſſern, und thut es gewiß. Denn morgen wird er bey Zeiten
Stab und Ränzel ergreifen, und als frommer Pilger nach Rom gehn,
Und von dannen über das Meer; auch kommt er nicht wieder
Bis er vollkommenen Ablaß der ſündigen Thaten erlangt hat.

Hinze wandte ſich drauf zu Braun und Iſegrim zornig:
Nun iſt Mühe und Arbeit verlohren! ſo rief er: o! wär ich
Weit von hier! Iſt Reinecke wieder zu Gnaden gekommen;
Braucht er jegliche Kunſt, uns alle drey zu verderben,
Um ein Auge bin ich gebracht, ich fürchte für's andre!

Guter Rath iſt theuer, verſetzte der Braune, das ſeh ich.
Iſegrim ſagte dagegen: Das Ding iſt ſeltſam! wir wollen
Grad zum Könige gehn. Er trat verdrießlich mit Braunen
Gleich vor König und Königinn auf, ſie redeten vieles

Wider Reinecken, redeten heftig; da ſagte der König:
Hörtet ihr's nicht? Ich hab' ihn aufs neue zu Gnaden empfangen.
Zornig ſagt' es der König, und ließ im Augenblick beyde
Fahen, binden und ſchließen; denn er gedachte der Worte,
Die er von Reinecken hatte vernommen und ihres Verrathes.

So veränderte ſich in dieſer Stunde die Sache
Reineckens völlig. Er machte ſich los, und ſeine Verkläger
Wurden zu Schanden; er wußte ſogar es tückiſch zu lenken,
Daß man dem Bären ein Stück von ſeinem Felle herabzog,

Fuß lang, Fuß breit, daß auf die Reiſe daraus ihm ein Ränzel
Fertig würde; ſo ſchien zum Pilger ihm wenig zu fehlen.
Aber die Königinn bat er, auch Schuh' ihm zu ſchaffen, und ſagte:
Ihr erkennet mich, gnädige Frau, nun einmal für euren
Pilger, helfet mir nun, daß ich die Reiſe vollbringe.
Iſegrim hat vier tüchtige Schuhe, da wär es wohl billig,
Daß er ein Paar mir davon zu meinem Wege verließe:
Schafft mir ſie, gnädige Frau, durch meinen Herren den König.
Auch entbehrte Frau Gieremund wohl ein Paar von den ihren,
Denn als Hausfrau bleibt ſie doch meiſt in ihrem Gemache.

Dieſe Forderung fand die Königinn billig. Sie können
Jedes wahrlich ein Paar entbehren! ſagte ſie gnädig.
Reinecke dankte darauf, und ſagte mit freudiger Beugung:
Krieg' ich doch nun vier tüchtige Schuhe, da will ich nicht zaudern.
Alles Gute, was ich ſofort als Pilger vollbringe,
Werdet ihr theilhaft gewiß! ihr und mein gnädiger König,
Auf der Wahlfahrt ſind wir verpflichtet für alle zu beten,
Die uns irgend geholfen. Es lohne Gott euch die Milde!

An den vorderen Füßen verlohr Herr Iſegrim alſo

Seine Schuhe bis an die Knorren, desgleichen verſchonte
Man Frau Gieremund nicht, ſie mußte die hinterſten laſſen.

So verlohren ſie beyde die Haut und Klauen der Füße,
Lagen erbärmlich mit Braunen zuſammen und dachten zu ſterben;
Aber der Heuchler hatte die Schuh' und das Ränzel gewonnen,
Trat herzu, und ſpottete noch beſonders der Wölfinn:
Liebe, Gute! ſagt' er zu ihr, da ſehet wie zierlich
Eure Schuhe mir ſtehen, ich hoffe, ſie ſollen euch dauern.
Manche Mühe gabt ihr euch ſchon zu meinem Verderben,

Aber ich habe mich wieder bemüht; es iſt mir gelungen.
Habt ihr Freude gehabt, ſo kommt nun endlich die Reihe
Wieder an mich; ſo pflegt es zu gehn, man weiß ſich zu faſſen.
Wenn ich nun reiſe, ſo kann ich mich täglich der lieben Verwandten
Dankbar erinnern, ihr habt mir die Schuhe gefällig gegeben,
Und es ſoll euch nicht reuen; was ich an Ablaß verdiene,
Theil' ich mit euch, ich hohl' ihn zu Rom und über dem Meere.

Und Frau Gieremund lag in großen Schmerzen, ſie konnte
Faſt nicht reden, doch griff ſie ſich an, und ſagte mit Seufzen:

Unſre Sünden zu ſtrafen, läßt Gott euch alles gelingen.
Aber Iſegrim lag und ſchwieg mit Braunen zuſammen.
Beyde waren elend genug, gebunden, verwundet,
Und vom Feinde verſpottet. Es fehlte Hinze der Kater,
Reinecke wünſchte ſo ſehr, auch ihm das Waſſer zu wärmen.

Nun beſchäftigte ſich der Heuchler am anderen Morgen
Gleich die Schuhe zu ſchmieren, die ſeine Verwandten verlohren,
Eilte dem Könige noch ſich vorzuſtellen, und ſagte:
Euer Knecht iſt bereit den heiligen Weg zu betreten,

Eurem Prieſter werdet ihr nun in Gnaden befehlen,
Daß er mich ſegne, damit ich von hinnen mit Zuverſicht ſcheide,
Daß mein Ausgang und Eingang gebenedeyt ſey! ſo ſprach er.
Und es hatte der König den Widder zu ſeinem Kaplane;
Alle geiſtliche Dinge beſorgt er, es braucht ihn der König
Auch zum Schreiber, man nennt ihn Bellyn. Da ließ er ihn rufen,
Sagte: leſet ſogleich nur etliche heilige Worte
Ueber Reinecken hier, ihn auf die Reiſe zu ſegnen,
Die er vor hat, er gehet nach Rom und über das Waſſer.
Hänget das Ränzel ihm um, und gebt ihm den Stab in die Hände.

Und es erwiederte drauf Bellyn: Herr König, ihr habet,
Glaub' ich, vernommen, daß Reinecke noch vom Banne nicht los iſt.
Uebels würd' ich deswegen von meinem Biſchof erdulden,
Der es leichtlich erfährt, und mich zu ſtrafen Gewalt hat.
Aber ich thue Reinecken ſelbſt nichts Grades noch Krummes.
Könnte man freylich die Sache vermitteln, und ſollt' es kein Vorwurf
Mir beym Biſchof, Herrn Ohnegrund, werden, zürnte nicht etwa
Drüber der Probſt, Herr Loſeſund, oder der Dechant
Rapiamus, ich ſegnet' ihn gerne nach eurem Befehle.

Und der König verſetzte: was ſoll das reimen und reden?
Viele Worte laßt ihr uns hören und wenig dahinter.
Leſet ihr über Reinecke mir nicht Grades noch Krummes,
Frag ich den Teufel darnach. Was geht mich der Biſchof im Dom an?
Reinecke macht die Wallfahrt nach Rom, und wollt ihr das hindern?
Aengſtlich kraute Bellyn ſich hinter den Ohren; er ſcheute
Seines Königes Zorn, und fing ſogleich aus dem Buche an
Ueber den Pilger zu leſen; doch dieſer achtet es wenig.
Was es mochte, half es denn auch, das kann man ſich denken.

Und nun war der Segen geleſen, da gab man ihm weiter
Ränzel und Stab, der Pilger war fertig, ſo log er die Wallfahrt.
Falſche Thränen liefen dem Schelmen die Wangen herunter,
Und benetzten den Bart, als fühlt' er die ſchmerzlichſte Reue.
Freylich ſchmerzt es ihn auch, daß er nicht alle zuſammen,
Wie ſie waren, ins Unglück gebracht, und drey nur geſchändet.
Doch er ſtand und bat, ſie möchten alle getreulich
Für ihn beten, ſo gut ſie vermöchten. Er machte nun Anſtalt
Fort zu eilen, er fühlte ſich ſchuldig, und hatte zu fürchten.
Reinecke, ſagte der König: ihr ſeyd mir ſo eilig! Warum das? —

Wer was gutes beginnt, ſoll niemals weilen, verſetzte
Reinecke drauf, ich bitt' euch um Urlaub, es iſt die gerechte
Stunde gekommen, gnädiger Herr, und laſſet mich wandern.
Habet Urlaub, ſagte der König, und alſo gebot er
Sämmtlichen Herren des Hofs dem falſchen Pilger ein Stückchen
Weges zu folgen und ihn zu begleiten. Es lagen indeſſen
Braun und Iſegrim, beide gefangen, in Jammer und Schmerzen.

Und ſo hatte denn Reinecke wieder die Liebe des Königs
Völlig gewonnen, und ging mit großen Ehren vom Hofe,

Schien mit Ränzel und Stab nach dem heiligen Grabe zu wallen,
Hatt' er dort gleich ſo wenig zu thun, als ein Maybaum in Aachen.
Ganz was anders führt er im Schilde. Nun war ihm gelungen,
Einen flächſenen Bart und eine wächſerne Naſe
Seinem König zu drehen; es mußten ihm alle Verkläger
Folgen, da er nun ging, und ihn mit Ehren begleiten.
Und er konnte die Tücke nicht laſſen, und ſagte noch ſcheidend:
Sorget, gnädiger Herr, daß euch die beyden Verräther
Nicht entgehen, und haltet ſie wohl im Kerker gebunden.
Würden ſie frey, ſie ließen nicht ab mit ſchändlichen Werken.

Euerm Leben drohet Gefahr, Herr König, bedenkt es!

Und ſo ging er dahin mit ſtillen frommen Gebärden,
Mit einfältigem Weſen, als wüßt' er's eben nicht anders.
Drauf erhub ſich der König zurück zu ſeinem Pallaſte,
Sämmtliche Thiere folgten dahin. Nach ſeinem Befehle
Hatten ſie Reinecken erſt ein Stückchen Weges begleitet;
Und es hatte der Schelm ſich ängſtlich und traurig gebärdet,
Daß er manchen guthmüthigen Mann zum Mitleid bewegte.
Lampe, der Haſe, beſonders war ſehr bekümmert. Wir ſollen,

Lieber Lampe, ſagte der Schelm: und ſollen wir ſcheiden?
Mögt es euch und Bellyn dem Widder, heute belieben,
Meine Straße mit mir noch ferner zu wandeln! Ihr würdet
Mir durch eure Geſellſchaft die größte Wohlthat erzeigen.
Ihr ſeyd angenehme Begleiter, und redliche Leute,
Jedermann redet nur Gutes von euch, das brächte mir Ehre,
Geiſtlich ſeyd ihr und heiliger Sitte. Ihr lebet gerade,
Wie ich als Klausner gelebt. Ihr laßt euch mit Kräutern begnügen,
Pfleget mit Laub und Gras den Hunger zu ſtillen, und fraget
Nie nach Brod oder Fleiſch, noch andrer beſonderer Speiſe.

Alſo konnt' er mit Lob der beyden Schwäche bethören.
Beyde gingen mit ihm zu ſeiner Wohnung und ſahen
Malepartus, die Burg, und Reinecke ſagte zum Widder:
Bleibet hieraußen, Bellyn und laßt die Gräſer und Kräuter
Nach Belieben euch ſchmecken; es bringen dieſe Gebirge
Manche Gewächſe hervor, geſund und guten Geſchmackes.
Lampen nehm' ich mit mir; doch bittet ihn, daß er mein Weib mir
Tröſten möge, die ſchon ſich betrübt, und wird ſie vernehmen,
Daß ich nach Rom als Pilger verreiſe, ſo wird ſie verzweifeln.
Süße Worte brauchte der Fuchs, die zwey zu betrügen.

Lampen führt er hinein, da fand er die traurige Füchſinn
Liegen neben den Kindern von großer Sorge bezwungen:
Denn ſie glaubte nicht mehr, daß Reinecke ſollte von Hofe
Wiederkehren. Nun ſah ſie ihn aber mit Ränzel und Stabe,
Wunderbar kam es ihr vor, und ſagte: Reinhart, mein lieber,
Saget mir doch, wie iſt's euch gegangen? Was habt ihr erfahren?
Und er ſprach: ſchon war ich verurtheilt, gefangen, gebunden,
Aber der König bezeigte ſich gnädig, befreyte mich wieder.
Und ich zog als Pilger hinweg, es blieben zu Bürgen
Braun and Iſegrim beyde zurück. Dann hat mir der König

Lampen zur Sühne gegeben, und was wir nun wollen, geſchieht ihm.
Denn es ſagte der König zuletzt mit gutem Beſcheide:
Lampe war es, der dich verrieth. So hat er wahrhaftig
Große Strafe verdient, und ſoll mir alles entgelten.
Aber Lampe vernahm erſchrocken die drohenden Worte,
War verwirrt und wollte ſich retten, und eilte zu fliehen.
Reinecke ſchnell vertrat ihm das Thor, es faßte der Mörder
Bey dem Halſe den Armen, der laut und gräslich um Hülfe
Schrie. O, helfet Bellyn! Ich bin verlohren! Der Pilger
Bringt mich um! doch ſchrie er nicht lange: denn Reinecke hatt' ihm

Bald die Kehle zerbiſſen. Und ſo empfing er den Gaſtfreund.
Kommt nun, ſagt er: und eſſen wir ſchnell, denn fett iſt der Haſe,
Guten Geſchmacks. Er iſt wahrhaftig zum erſtenmal etwas
Nütze, der alberne Geck, ich hatt' es ihm lange geſchworen.
Aber nun iſt es vorbey: nun mag der Verräther verklagen!
Reinecke machte ſich dran mit Weib und Kindern, ſie pflückten
Eilig dem Haſen das Fell, und ſpeißten mit gutem Behagen.
Köſtlich ſchmeckt' es der Füchſinn, und einmal über das andere,
Dank ſey König und Königinn! rief ſie: wir haben durch ihre
Gnade das herrliche Mahl, Gott mög' es ihnen belohnen!

Eſſet nur, ſagte Reinecke, zu, es reichet für diesmal,
Alle werden wir ſatt, und mehreres denk' ich zu hohlen:
Denn es müſſen doch alle zuletzt die Zeche bezahlen,
Die ſich an Reinecken machen und ihm zu ſchaden gedenken.

Und Frau Ermelyn ſprach: ich möchte fragen: wie ſeyd ihr
Los und ledig geworden? Ich brauchte, ſagt er dagegen,
Viele Stunden, wollt' ich erzählen, wie fein ich den König
Umgewendet und ihn und ſeine Gemahlin betrogen.
Ja, ich läugn' es euch nicht, es iſt die Freundſchaft nur dünne

Zwiſchen dem König' und mir und wird nicht lange beſtehen.
Wenn er die Wahrheit erfährt, wird er ſich grimmig entrüſten,
Kriegt er mich wieder in ſeine Gewalt, nicht Gold und nicht Silber
Könnte mich retten, er folgt mir gewiß und ſucht mich zu fangen.
Keine Gnade darf ich erwarten, das weiß ich am beſten,
Ungehangen läßt er mich nicht, wir müſſen uns retten.

Laß uns nach Schwaben entfliehen! Dort kennt uns niemand; wir haben
Uns nach Landes Weiſe daſelbſt. Hilf Himmel! es findet
Süße Speiſe ſich da und alles Guten die Fülle

Hühner, Gänſe, Haſen, Kaninchen und Zukkern und Datteln,
Feigen, Roſinen und Vögel von allen Arten und Größen,
Und man bäckt im Lande das Brod mit Butter und Eyern,
Rein und klar iſt das Waſſer, die Luft iſt heiter und lieblich,
Fiſche giebt es genug, die heißen Gallinen, und andre
Heißen Pullus und Gallus und Anas, wer nennte ſie alle?
Das ſind Fiſche nach meinem Geſchmack! Da braucht ich nicht eben
Tief ins Waſſer zu tauchen, ich habe ſie immer gegeſſen,
Da ich als Klausner mich hielt. Ja, Weibchen, wollen wir endlich
Friede genießen, ſo müſſen wir hin, ihr müßt mich begleiten.

Nun verſteht mich nur wohl! es ließ mich diesmal der König
Wieder entwiſchen, weil ich ihm log von ſeltenen Dingen
König Emmerichs herrlichen Schatz verſprach ich zu liefern,
Den beſchrieb ich, er läge bey Kreckelborn. Werden ſie kommen,
Dort zu ſuchen, ſo finden ſie leider nicht dieſes, noch jenes,
Werden vergeblich im Boden wühlen, und ſiehet der König
Dergeſtalt ſich betrogen, ſo wird er ſchrecklich ergrimmen:
Denn was ich für Lügen erſann, bevor ich entwiſchte,
Könnt' ihr denken; fürwahr es ging zunächſt an den Kragen!
Niemals wär ich in größerer Noth noch ſchlimmer geängſtigt,

Nein! ich wünſche mir ſolche Gefahr nicht wieder zu ſehen.
Kurz, es mag mir begegnen was will, ich laſſe mich niemals
Wieder nach Hofe bereden um in des Königs Gewalt mich
Wieder zu geben; es brauchte wahrhaftig die größte Gewandheit
Meinen Daumen mit Noth aus ſeinem Munde zu bringen.

Und Frau Ermelyn ſagte betrübt: was wollte das werden?
Elend ſind wir und fremd in jedem anderen Lande,
Hier iſt alles nach unſerm Begehren. Ihr bleibet der Meiſter
Eurer Bauern, und habt ihr ein Abentheuer zu wagen,

Denn ſo nöthig? Fürwahr, um Ungewiſſes zu ſuchen,
Das Gewiſſe zu laſſen iſt weder räthlich noch rühmlich.
Leben wir hier doch ſicher genug! Wie ſtark iſt die Veſte!
Überzög uns der König mit ſeinem Heere, belegt' er
Auch die Straße mit Macht, wir haben immer ſo viele
Seitenthore, ſo viel geheime Wege, wir wollen
Glücklich entkommen. Ihr wißt es ja beſſer, was ſoll ich es ſagen;
Uns mit Macht und Gewalt in ſeine Hände zu kriegen,
Viel gehörte dazu. Es macht mir keine Beſorgniß.
Aber daß ihr über das Meer zu gehen geſchworen,

Das betrübt mich. Ich faſſe mich kaum. Was könnte das werden!

Liebe Frau, bekümmert euch nicht! verſetzte dagegen
Reinecke, höret mich an und merket: beſſer geſchworen
Als verlohren! So ſagte mir einſt ein Weiſer im Beichtſtuhl.
Ein gezwungener Eyd bedeute wenig. Das kann mich
Keinen Katzenſchwanz hindern! Ich meyne den Eyd, verſteht nur.
Wie ihr geſagt habt, ſoll es geſchehen. Ich bleibe zu Hauſe.
Wenig hab' ich fürwahr in Rom zu ſuchen, und hätt' ich
Zehen Eyde geſchworen, ſo wollt ich Jeruſalem nimmer

Sehen; ich bleibe bey euch und hab' es freylich bequemer,
Andrer Orten find' ichs nicht beſſer, als wie ich es habe.
Will mir der König Verdruß bereiten, ich muß es erwarten,
Stark und zu mächtig iſt er für mich, doch kann es gelingen,
Daß ich ihn wieder bethöre, die bunte Kappe mit Schellen
Ueber die Ohren ihm ſchiebe. Da ſoll ers, wenn ichs erlebe,
Schlimmer finden als er es ſucht. Das ſey ihm geſchworen!

Ungeduldig begann Bellyn am Thore zu ſchmälen:
Lampe, wollt ihr nicht fort? So kommt doch! laſſet uns gehen!

Reinecke hört es und eilte hinaus, und ſagte: mein Lieber,
Lampe bittet euch ſehr ihm zu vergeben; er freut ſich
Drinn mit ſeiner Frau Muhme, das werdet ihr, ſagt er, ihm gönnen.
Gehet ſachte voraus. Denn Ermelyn, ſeine Frau Muhme,
Läßt ihn ſobald nicht hinweg, ihr werdt die Freude nicht ſtören.

Da verſetzte Bellyn: ich hörte ſchreyn, was war es?
Lampen hört ich, er rief mir: Bellyn! zu Hülfe! zu Hülfe!
Habt ihr ihm etwas Uebels gethan? Da ſagte der kluge
Reinecke: höret mich recht: Ich ſprach von meiner gelobten

Wallfahrt; da wollte mein Weib darüber völlig verzweifeln,
Es befiel ſie ein tödtlicher Schrecken, ſie lag uns in Ohnmacht.
Lampe ſah das und fürchtete ſich, und in der Verwirrung
Rief er: Helfet Bellyn! Bellyn! o, ſäumet nicht lange,
Meine Muhme wird mir gewiß nicht wieder lebendig!
So viel weiß ich, ſagte Bellyn: er hat ängſtlich gerufen.
Nicht ein Härchen iſt ihm verletzt, verſchwur ſich der Falſche;
Lieber möchte mir ſelbſt als Lampen was Böſes begegnen.
Höret ihr! ſagte Reinecke drauf: es bat mich der König
Geſtern, käm' ich nach Hauſe, da ſollt ich in einigen Briefen

Ueber wichtige Sachen ihm meine Gedanken vermelden.
Lieber Neffe, nehmet ſie mit; ich habe ſie fertig,
Schöne Dinge ſag ich darin und rath ihm das Klügſte.
Lampe war über die Maaßen vergnügt, ich hörte mit Freuden
Ihn mit ſeiner Frau Muhme ſich alter Geſchichten erinnern.
Wie ſie ſchwatzten! Sie wurden nicht ſatt, ſie aßen und tranken,
Freuten ſich über einander; indeſſen ſchrieb ich die Briefe.

Lieber Reinhart, ſagte Bellyn: ihr müßt nur die Briefe
Wohl verwahren; es fehlt ſie einzuſtecken ein Täſchchen.

Wenn ich die Siegel zerbräche, das würde mir übel bekommen.
Reinecke ſagte: das weiß ich zu machen. Ich denke, das Ränzel,
Das ich aus Braunens Felle bekam, wird eben ſich ſchicken,
Es iſt dicht und ſtark, darin verwahr ich die Briefe
Und es wird euch dagegen der König beſonders belohnen,
Er empfängt euch mit Ehren, ihr ſeyd ihm dreymal willkommen.
Alles das glaubte der Widder Bellyn. Da eilte der andre
Wieder ins Haus, das Ränzel ergriff er und ſteckte behende
Lampens Haupt, des ermordeten drein, und dachte darneben,
Wie er dem armen Bellyn die Taſche zu öffnen verwehrte.

Und er ſagte, wie er heraus kam: hänget das Ränzel
Nur um den Hals und laßt euch, mein Neffe nicht etwa gelüſten
In die Briefe zu ſehen; es wäre ſchädliche Neugier;
Denn ich habe ſie wohl verwahrt, ſo müßt ihr ſie laſſen,
Selbſt das Ränzel öffnet mir nicht! Ich habe den Knoten
Künſtlich geknüpft, ich pflege das ſo in wichtigen Dingen
Zwiſchen dem König und mir, und findet der König die Riemen
So verſchlungen, wie er gewohnt iſt, ſo werdet ihr Gnade
Und Geſchenke verdienen als zuverläſſiger Bote.

Ja ſobald ihr den König erblickt und wollt noch in beßres

Anſehn euch ſetzen bey ihm, ſo laßt ihn merken, als hättet
Ihr mit guten Bedacht zu dieſen Briefen gerathen,
Ja dem Schreiber geholfen; es bringt euch Vortheil und Ehre.
Und Bellyn ergötzte ſich ſehr und ſprang von der Stäte,
Wo er ſtand mit Freuden empor und hierhin und dorthin,
Sagte: Reinecke! Neffe und Herr, nun ſeh ich, ihr liebt mich,
Wollt mich ehren. Es wird vor allen Herrn des Hofes
Mir zum Lobe gereichen, daß ich ſo gute Gedanken,
Schöne, zierliche Worte zuſammen bringe: Denn freylich
Weiß ich nicht zu ſchreiben, wie ihr; doch ſollen ſie's meynen

Und ich dank es nur euch. Zu meinem beſten geſchah es,
Daß ich euch folgte hierher. Nun ſagt, was meynt ihr noch weiter?
Geht nicht Lampe mit mir in dieſer Stunde von hinnen?

Nein! verſteht mich! ſagte der Schalk: noch iſt es unmöglich,
Geht allmählig voraus, er ſoll euch folgen, ſo bald ich
Einige Sachen von Wichtigkeit ihm vertraut und befohlen.
Gott ſey bey euch, ſagte Bellyn: ſo will ich denn gehen.
Und er eilete fort, um Mittag gelangt' er nach Hofe.

Als ihn der König erſah und zugleich das Ränzel erblickte,

Sprach er: ſaget Bellyn, von wannen kommt ihr? und wo iſt
Reinecke blieben? Ihr traget das Ränzel, was ſoll das bedeuten?
Da verſetzte Bellyn: er bat mich, gnädigſter König,
Euch zwey Briefe zu bringen, wir haben ſie beyde zuſammen
Ausgedacht. Ihr findet ſubtil die wichtigſten Sachen
Abgehandelt, und was ſie enthalten, das hab' ich gerathen,
Hier im Ränzel finden ſie ſich, er knüpfte den Knoten.

Und es ließ der König ſogleich dem Biber gebieten,
Der Notarius war und Schreiber des Königs, man nennt ihn

Bockert. Es war ſein Geſchäft, die ſchweren wichtigen Briefe
Vor dem König zu leſen, denn manche Sprache verſtand er.
Auch nach Hinzen ſchickte der König, er ſollte dabey ſeyn.
Als nun Bockert den Knoten mit Hinze ſeinem Geſellen
Aufgelöſet, zog er das Haupt des ermordeten Haſen
Mit Erſtaunen hervor und rief: das heiß ich mir Briefe!
Seltſam genug! Wer hat ſie geſchrieben? Wer kann es erklären?
Dies iſt Lampens Kopf, es wird ihn niemand verkennen.

Und es erſchracken König und Königinn. Aber der König

Senkte ſein Haupt und ſprach: O, Reinecke! hätt' ich dich wieder!
König und Königinn beyde betrübten ſich über die Maßen.
Reinecke hat mich betrogen! So rief der König. O hätt' ich
Seinen ſchändlichen Lügen nicht Glauben gegeben! ſo rief er,
Schien verworren, mit ihm verwirrten ſich alle die Thiere.
Aber Lupardus begann, des Königs naher Verwandter,
Traun! ich ſehe nicht ein, warum ihr alſo betrübt ſeyd,
Und die Königinn auch. Entfernet dieſe Gedanken,
Faſſet Muth! es möcht euch vor allen zur Schande gereichen.
Seyd ihr nicht Herr? Es müſſen euch alle die hier ſind gehorchen.

Eben deswegen, verſetzte der König, ſo laßt euch nicht wundern,
Daß ich im Herzen betrübt bin. Ich habe mich leider vergangen.
Denn mich hat der Verräther mit ſchändlicher Tücke bewogen,
Meine Freunde zu ſtrafen. Es liegen beyde geſchändet,
Braun und Iſegrim; ſollte michs nicht von Herzen gereuen!
Ehre bringt es mir nicht, daß ich den beſten Baronen
Meines Hofes ſo übel begegnet, und daß ich dem Lügner
So viel Glauben geſchenkt und ohne Vorſicht gehandelt.
Meiner Frauen folgt ich zu ſchnell. Sie ließ ſich bethören,
Bat und flehte für ihn; o wär ich nur feſter geblieben!

Nun iſt die Reue zu ſpät und aller Rath iſt vergebens.

Und es ſagte Lupardus: Herr König, höret die Bitte,
Trauert nicht länger! was Uebels geſchehen iſt, das läßt ſich vergleichen.
Gebet dem Bären, dem Wolfe, der Wölfin, zur Sühne den Widder,
Denn es bekannte Bellyn gar offen und kecklich, er habe
Lampens Tod gerathen; das mag er nun wieder bezahlen!
Und wir wollen hernach zuſammen auf Reineken los gehn,
Werden ihn fangen, wenn es geräth; da hängt man ihn eilig;
Kommt er zum Worte, ſo ſchwätzt er ſich los und wird nicht gehangen.
Aber ich weiß es gewiß, es laſſen ſich jene verſöhnen.

Und der König hörte das gern; er ſprach zu Lupardus:
Euer Rath gefällt mir. So geht nun eilig und holet
Mir die beyden Baronen: ſie ſollen ſich wieder mit Ehren
In dem Rathe neben mir ſetzen. Laßt mir die Thiere
Sämmtlich zuſammen berufen, die hier zu Hofe geweſen;
Alle ſollen erfahren, wie Reinecke ſchändlich gelogen,
Wie er entgangen, und dann mit Bellyn den Lampe getödtet.
Alle ſollen dem Wolf und dem Bären mit Ehrfurcht begegnen,
Und zur Sühne geb' ich den Herren, wie ihr gerathen,
Den Verräther Bellyn und ſeine Verwandten auf ewig.

Und es eilte Lupardus, bis er die beyden gebundenen
Braun und Isegrim fand. Sie wurden gelöſet. Da ſprach er:
Guten Troſt vernehmet von mir! Ich bringe des Königs
Feſten Frieden und freyes Geleit. Verſteht mich, ihr Herren,
Hat der König euch Uebels gethan, ſo iſt es ihm ſelber
Leid, er läßt es euch ſagen, und wünſcht euch beyde zufrieden;
Und zur Sühne ſollt ihr Bellyn mit ſeinem Geſchlechte,
Ja mit allen Verwandten auf ewige Zeiten empfahen.
Ohne weiteres taſtet ſie an, ihr möget im Walde,
Möget im Felde ſie finden, ſie ſind euch alle gegeben.

Dann erlaubt euch mein gnädiger Herr noch über das alles
Reinecken, der euch verrieth, auf jede Weiſe zu ſchaden,
Ihn, ſein Weib und Kinder, und alle ſeine Verwandten
Mögt ihr verfolgen, wo ihr ſie trefft, es hindert euch niemand.
Dieſe köſtliche Freyheit verkünd' ich im Nahmen des Königs.
Er und alle die nach ihm herrſchen, ſie werden es halten!
Nur vergeſſet denn auch, was euch verdrießliches begegnet,
Schwöret ihm Treu und gewärtig zu ſeyn, ihr könnt es mit Ehren,
Nimmer verletzt er euch wieder; ich rath euch, ergreifet den Vorſchlag.

Alſo war die Sühne beſchloſſen; ſie mußte der Widder

Mit dem Halſe bezahlen, und alle ſeine Verwandten
Werden noch immer verfolgt von Iſegrims mächtiger Sippſchaft.
So begann der ewige Haß. Nun fahren die Wölfe
Ohne Scheu und Scham auf Lämmer und Schaafe zu wüten
Fort, ſie glauben das Recht auf ihrer Seite zu haben,
Keines verſchonet ihr Grimm, ſie laſſen ſich nimmer verſöhnen.
Aber um Brauns und Iſegrims willen und ihnen zu Ehren
Ließ der König den Hof zwölf Tage verlängern; er wollte
Oeffentlich zeigen, wie Ernſt es ihm ſey, die Herrn zu verſöhnen.

Siebenter Geſang.

Und nun ſah man den Hof gar herrlich beſtellt und bereitet,
Manche Ritter kamen dahin; den ſämmtlichen Thieren
Folgten unzählige Vögel und alle zuſammen verehrten
Braun und Iſegrim hoch, die ihrer Leiden vergaßen.
Da ergötzte ſich feſtlich die beſte Geſellſchaft, die jemals
Nur beyſammen geweſen, Trompeten und Pauken erklangen
Und den Hoftanz führte man auf mit guten Manieren.

Ueberflüßig war alles bereitet, was jeder begehrte.
Boten auf Boten gingen ins Land und luden die Gäſte,
Vögel und Thiere machten ſich auf; ſie kamen zu Paaren,
Reiſeten hin bey Tag und bey Nacht, und eilten zu kommen.

Aber Reinecke Fuchs lag auf der Lauer zu Hauſe,
Dachte nicht nach Hofe zu gehn, der verlogene Pilger;
Wenig Dankes erwartet er ſich. Nach altem Gebrauche
Seine Tücke zu üben gefiel am beſten dem Schelme.
Und man hörte bey Hof die allerſchönſten Geſänge,

Speis und Trank ward über und über den Gäſten gereichet,
Und man ſah Turnieren und fechten. Es hatte ſich jeder
Zu den Seinen geſellt, da ward getanzt und geſungen,
Und man hörte Pfeifen dazwiſchen und hörte Schalmeyen.
Freundlich ſchaute der König von ſeinem Saale hernieder,
Ihm behagte das große Getümmel, er ſah es mit Freuden.

Und acht Tage waren vorbey, es hatte der König
Sich zu Tafel geſetzt mit ſeinen erſten Baronen,
Neben der Königinn ſaß er und blutig kam das Kaninchen

Vor den König getreten und ſprach mit traurigem Sinne:

Herr! Herr König und alle zuſammen! erbarmet euch meiner!
Denn ihr habt ſo argen Verrath und mörderiſche Thaten,
Wie ich von Reinecken dieſsmal erduldet, nur ſelten vernommen.
Geſtern Morgen fand ich ihn ſitzen, es war um die ſechſte
Stunde, da ging ich die Straße vor Malepartus vorüber;
Und ich dachte den Weg in Frieden zu ziehen. Er hatte,
Wie ein Pilger gekleidet, als läſ' er Morgengebete,
Sich vor ſeine Pforte geſetzt. Da wollt ich behende

Meines Weges vorbey zu eurem Hofe zu kommen.
Als er mich ſah erhub er ſich gleich und trat mir entgegen
Und ich glaubt' er wollte mich grüßen, da faßt er mich aber
Mit den Pfoten gar mörderlich an, und zwiſchen den Ohren
Fühlt ich die Klauen und dachte wahrhaftig das Haupt zu verliehren,
Denn ſie ſind lang und ſcharf, er druckte mich nieder zur Erde.
Glücklicherweiſe macht ich mich los und da ich ſo leicht bin
Konnt ich entſpringen, er knurrte mir nach und ſchwur mich zu finden.
Aber ich ſchwieg und machte mich fort, doch leider behielt er
Mir ein Ohr zurück, ich komme mit blutigem Haupte.

Sehr viel Löcher trug ich davon! Ihr werdet begreifen
Wie er mit Ungeſtüm ſchlug, faſt wär ich liegen geblieben.
Nun bedenket die Noth, bedenket euer Geleite!
Wer mag reiſen? wer mag an eurem Hofe ſich finden
Wenn der Räuber die Straße belegt und alle beſchädigt?

Und er endigte kaum, da kam die geſprächige Krähe
Merkenau, ſagte: würdiger Herr und gnädiger König
Traurige Mähre bring' ich vor euch, ich bin nicht im Stande
Viel zu reden vor Jammer und Angſt, ich fürchte, das bricht mir

Noch das Herz, ſo jämmerlich Ding begegnet mir heute.
Scharfenebbe, mein Weib, und ich wir gingen zuſammen
Heute früh, und Reineke lag für todt auf der Heide,
Beyde Augen im Kopfe verdreht, es hing ihm die Zunge
Weit zum offenen Munde heraus. Da fing ich vor Schrecken
Laut an zu ſchreyen. Er regte ſich nicht, ich ſchrie und beklagt ihn,
Rief: o weh mir! und Ach! und wiederholte die Klage.
Ach! er iſt todt! wie dauert er mich! Wie bin ich bekümmert!
Meine Frau betrübte ſich auch; wir jammerten beyde.
Und ich betaſtet' ihm Bauch und Haupt, es nahte desgleichen

Meine Frau ſich und trat ihm ans Kinn, ob irgend der Athem
Einiges Leben verrieth'; allein ſie lauſchte vergebens;
Beyde hätten wir drauf geſchworen. Nun höret das Unglück.

Wie ſie nun traurig und ohne Beſorgniß dem Munde des Schelmen
Ihren Schnabel näher gebracht, bemerkt' es der Unhold,
Schnappte grimmig nach ihr und riß das Haupt ihr herunter.
Wie ich erſchrack, das das will ich nicht ſagen: O weh mir! o weh mir!
Schrie ich und rief. Da ſchoß er hervor und ſchnappte mit einmal
Auch nach mir, da fuhr ich zuſammen und eilte zu fliegen.

Wär' ich nicht ſo behende geweſen, er hätte mich gleichfalls
Feſt gehalten, mit Noth entkam ich den Klauen des Mörders,
Eilend erreicht' ich den Baum! O hätt' ich mein trauriges Leben
Nicht gerettet! Ich ſah mein Weib in des Böſewichts Klauen.
Ach! er hatte die Gute gar bald gegeſſen. Er ſchien mir
So begierig und hungrig als wollt er noch einige ſpeiſen.
Nicht ein Beinchen ließ er zurück, kein Knöchelchen übrig.
Solchen Jammer ſah ich mit an! er eilte von dannen,
Aber ich konnt es nicht laſſen und pflog mit traurigem Herzen
An die Stäte, da fand ich nur Blut und wenige Federn

Meines Weibes. Ich bringe ſie her Beweiſe der Unthat.
Ach erbarmt euch, gnädiger Herr! denn ſolltet ihr diesmal
Dieſen Verräther verſchonen, gerechte Rache verzögern,
Eurem Frieden und Eurem Geleite nicht Nachdruck verſchaffen,
Vieles würde darüber geſprochen, es würd' euch misfallen,
Denn man ſagt: der iſt ſchuldig der That, der zu ſtrafen Gewalt hat,
Und nicht ſtrafet, es ſpielet alsdann ein jeder den Herren.
Eurer Würde ging es zu nah, ihr mögt es bedenken.

Alſo hatte der Hof die Klage des guten Kaninchen

Und der Krähe vernommen: Da zürnte Nobel der König,
Rief: ſo ſey es geſchworen bey meiner ehrlichen Treue,
Dieſen Frevel beſtraf' ich, man ſoll es lange gedenken!
Mein Geleit und Gebot zu verhöhnen! Ich will es nicht dulden.
Gar zu leicht vertraut ich dem Schelm und ließ ihn entkommen,
Stattet ihn ſelbſt als Pilger noch aus und ſah ihn von hinnen
Scheiden, als ging er nach Rom. Was hat uns der Lügner nicht alles
Angeheftet! Wie wußt er ſich nicht der Königinn Vorwort
Leicht zu gewinnen! Sie hat mich beredet, er iſt uns entkommen.
Aber ich werde der Letzte nicht ſeyn, den es bitter gereute,

Frauen Rath befolget zu haben. Und laſſen wir länger
Ungeſtraft den Böſewicht laufen, wir müſſen uns ſchämen.
Immer war er ein Schalk und wird es bleiben. Bedenket
Nun zuſammen, ihr Herren, wie wir ihn faßen und richten!
Greifen wir ernſtlich dazu, ſo wird die Sache gelingen.

Iſegrimen und Braunen behagte die Rede des Königs,
Werden wir doch am Ende gerochen! ſo dachten ſie beyde.
Aber ſie trauten ſich nicht zu reden, ſie ſahen, der König
War verſtörten Gemüths und zornig über die Maaßen.

Und die Königinn ſagte zuletzt: ihr ſolltet ſo heftig,
Gnädiger Herr, nicht zürnen, ſo leicht nicht ſchwören, es leidet
Euer Anſehn dadurch und eurer Worte Bedeutung.
Denn wir ſehen die Wahrheit noch keinesweges am Tage,
Iſt doch erſt der Beklagte zu hören. Und wär er zugegen,
Würde mancher verſtummen, der wider Reinecken redet.
Beyde Partheyen ſind immer zu hören, denn mancher Verwegne
Klagt um ſeine Verbrechen zu decken. Für klug und verſtändig
Hielt ich Reinecken, dachte nicht böſes und hatte nur immer
Euer Beſtes vor Augen, wiewohl es nun anders gekommen.

Denn ſein Rath iſt gut zu befolgen, wenn freylich ſein Leben
Manchen Tadel verdient. Dabey iſt ſeines Geſchlechtes
Große Verbindung wohl zu bedenken. Es werden die Sachen
Nicht durch Uebereilung gebeſſert und was ihr beſchließet,
Werdet ihr dennoch zuletzt als Herr und Gebieter vollziehen.

Und Lupardus ſagte darauf: Ihr höret ſo manchen,
Höret dieſen denn auch, er mag ſich ſtellen, und was ihr
Dann beſchließt, vollziehe man gleich. So denken vermuthlich
Dieſe ſämtlichen Herrn mit eurer edlen Gemahlinn.

Iſegrim ſagte darauf: ein jeder rathe zum Beſten!
Herr Lupardus, höret mich an. Und wäre zur Stunde
Reinecke hier und entledigte ſich der doppelten Klage
Dieſer beyden, ſo wär es mir immer ein leich- zu zeigen,
Daß er das Leben verwirkt. Allein ich ſchweige von allem,
Bis wir ihn haben. Und habt ihr vergeſſen, wie ſehr er den König
Mit dem Schatze belogen? Den ſollt er in Hüſterlo neben
Kreckelborn finden, und was der groben Lüge noch mehr war.
Alle hat er betrogen und mich und Braunen geſchändet;
Aber ich ſetze mein Leben daran. So treibt es der Lügner

Auf der Heide. Nun ſtreicht er herum und raubet und mordet.
Däucht es dem Könige gut und ſeinen Herren, ſo mag man
Alſo verfahren. Doch, wär es ihm Ernſt nach Hofe zu kommen,
Hätt' er ſich lange gefunden. Es eilten die Boten des Königs
Durch das Land die Gäſte zu laden, doch blieb er zu Hauſe.

Und es ſagte der König darauf: was ſollen wir lange
Hier ihn erwarten? Bereitet euch alle, (ſo ſey es geboten!)
Mir am ſechsten Tage zu folgen. Denn wahrlich das Ende
Dieſer Beſchwerden will ich erleben. Was ſagen die Herren?

Wär er nicht fähig zuletzt ein Land zu Grunde zu richten?
Macht euch fertig, ſo gut ihr nur könnt, und kommet im Harniſch,
Kommt mit Bogen und Spießen und allen andern Gewehren,
Und betragt euch wacker und brav! Es führe mir jeder,
Denn ich ſchlage wohl Ritter im Felde, den Nahmen mit Ehren.
Malepartus, die Burg, belegen wir, was er im Haus hat,
Wollen wir ſehen. Da riefen ſie alle: wir werden gehorchen.

Alſo dachte der König und ſeine Genoſſen die Veſte
Malepartus zu ſtürmen, den Fuchs zu ſtrafen. Doch Grimbart,

Der im Rathe geweſen, entfernte ſich heimlich und eilte
Reinecken aufzuſuchen und ihm die Nachtricht zu bringen;
Traurend ging er und klagte vor ſich und ſagte die Worte:
Ach, was kann es nun werden, mein Oheim! Billig bedauert
Dich dein ganzes Geſchlecht, du Haupt des ganzen Geſchlechtes!
Vor Gerichte vertrateſt du uns, wir waren geborgen,
Niemand konnte beſtehen vor dir und deiner Gewandtheit

So erreicht er das Schloß und Reinecken fand er im Freyen
Sitzen; er hatte ſich erſt zwey junge Tauben gefangen;

Aus dem Neſte wagten ſie ſich den Flug zu verſuchen,
Aber die Federn waren zu kurz; ſie fielen zu Boden,
Nicht im Stande ſich wieder zu heben, und Reinecke griff ſie;
Denn oft ging er umher zu jagen. Da ſah er von weitem
Grimbart kommen und wartete ſein, er grüßt ihn und ſagte:
Seyd mir, Neffe, willkommen vor allen meines Geſchlechtes!
Warum lauft ihr ſo ſehr? Ihr keichet! bringt ihr was neues?
Ihm erwiederte Grimbart: die Zeitung, die ich vermelde,
Klingt nicht tröſtlich, ihr ſeht, ich komm in Aengſten gelaufen;
Leben und Gut iſt alles verlohren! Ich habe des Königs

Zorn geſehen; er ſchwört euch zu fahen und ſchändlich zu tödten.
Allen hat er befohlen, am ſechſten Tage gewaffnet
Hier zu erſcheinen mit Bogen und Schwert, mit Büchſen und Wagen.
Alles fällt nun über euch her, bedenkt euch in Zeiten!
Iſegrim aber und Braun ſind mit dem Könige wieder
Beſſer vertraut, als ich nur immer mit euch bin, und alles
Was ſie wollen geſchieht. Den gräßlichſten Mörder und Räuber
Schilt euch Iſegrim laut, und ſo bewegt er den König.
Er wird Marſchall; ihr werdet es ſehen in wenigen Wochen.
Das Kaninchen erſchien, dazu die Krähe, ſie brachten

Große Klagen gegen euch vor. Und ſollt euch der König
Diesmal fahen, ſo lebt ihr nicht lange! das muß ich befürchten.
Weiter nichts? verſetzte der Fuchs. Das ficht mich nun alles
Keinen Pfifferling an. Und hätte der König mit ſeinem
Ganzen Rathe doppelt und dreyfach gelobt und geſchworen:
Komm ich nun ſelber dahin, ich hebe mich über ſie alle.
Denn ſie rathen und rathen und wiſſen es nimmer zu treffen.
Lieber Neffe, laſſet das fahren, und folgt mir und ſehet,
Was ich euch gebe. Da hab' ich ſo eben die Tauben gefangen,
Jung und fett. Es bleibt mir das liebſte von allen Gerichten!

Denn ſie ſind leicht zu verdauen, man ſchluckt ſie nur eben hinunter,
Und die Knöchelchen ſchmecken ſo ſüß! ſie ſchmelzen im Munde,
Sind halb Milch, halb Blut. Die leichte Speiſe bekommt mir,
Und mein Weib iſt von gleichem Geſchmack. So kommt nur, ſie wird uns
Freundlich empfangen; doch merke ſie nicht, warum ihr gekommen!
Jede Kleinigkeit fällt ihr aufs Herz und macht ihr zu ſchaffen.
Morgen geh ich nach Hofe mit euch; da hoff' ich, ihr werdet,
Lieber Neffe, mir helfen, ſo wie es Verwandten geziemet.

Leben und Gut verpflicht ich euch gerne zu eurem Behufe,
Sagte der Dachs, und Reinecke ſprach: ich will es gedenken,

Leb' ich lange, ſo ſoll es euch frommen! Der andre verſetzte:
Tretet immer getroſt vor die Herren und wahret zum Beſten
Eure Sache, ſie werden euch hören! auch ſtimmte Lupardus
Schon dahin, man ſollt' euch nicht ſtrafen, bevor ihr genugſam
Euch vertheidigt, es meynte das gleiche die Königinn ſelber.
Merket den Umſtand und ſucht ihn zu nutzen. Doch Reineke ſagte:
Seyd nur gelaſſen, es findet ſich alles. Der zornige König,
Wenn er mich hört, verändert den Sinn, es frommt mir am Ende.

Und ſo gingen ſie beyde hinein und wurden gefällig
Von der Hausfrau empfangen, ſie brachte, was ſie nur hatte.

Und man theilte die Tauben, man fand ſie ſchmackhaft, und jedes
Speiſte ſein Theil, ſie wurden nicht ſatt, und hätten gewißlich
Ein halb Dutzend verzehrt, wofern ſie zu haben geweſen.
Reinecke ſagte zum Dachſe: bekennt mir, Oheim, ich habe
Kinder trefflicher Art, ſie müſſen jedem gefallen.
Sagt mir, wie euch Reſſel behagt und Reinhart der Kleine?
Sie vermehren einſt unſer Geſchlecht und fangen allmählig
An ſich zu bilden, ſie machen mir Freude von Morgen bis Abend.
Einer fängt ſich ein Huhn, der andere haſcht ſich ein Küchlein;
Auch ins Waſſer ducken ſie brav die Ente zu holen,

Und den Kybitz. Ich ſchickte ſie gern noch öfter zu jagen,
Aber Klugheit muß ich vor allem ſie lehren und Vorſicht,
Wie ſie vor Strick und Jäger und Hunden ſich weiſe bewahren.
Und verſtehen ſie dann das rechte Weſen und ſind ſie
Abgerichtet, wie ſichs gehört, dann ſollen ſie täglich
Speiſe holen und bringen und ſoll im Hauſe nichts fehlen.
Denn ſie ſchlagen mir nach und ſpielen grimmige Spiele.
Wenn ſie's beginnen, ſo ziehen den Kürzern die übrigen Thiere,
An der Kehle fühlt ſie der Gegner und zappelt nicht lange.
Das iſt Reineckens Art und Spiel. Auch greifen ſie haſtig,

Und ihr Sprung iſt gewiß; das dünkt mich eben das rechte!
Grimbart ſprach: es gereichet zur Ehre und mag man ſich freuen,
Kinder zu haben, wie man ſie wünſcht, und die zum Gewerbe
Bald ſich gewöhnen, den Eltern zu helfen. Ich freue mich herzlich,
Sie von meinem Geſchlechte zu wiſſen, und hoffe das Beſte.
Mag es für heute bewenden, verſetzte Reineke, gehn wir
Schlafen, denn alle ſind müd', und Grimbart beſonders ermattet.
Und ſie legten ſich nieder im Saale, der über und über
War mit Heu und Blättern bedeckt, und ſchlieſen zuſammen.
Aber Reineke wachte vor Angſt; es ſchien ihm die Sache

Guthen Raths zu bedürfen, und ſinnend fand ihn der Morgen.
Und er hub vom Lager ſich auf und ſagte zu ſeinem
Weibe: betrübt euch nicht, es hat mich Grimbart gebeten,
Mit nach Hofe zu gehn; ihr bleibet ruhig zu Hauſe.
Redet jemand von mir; ſo kehret es immer zum beſten
Und verwahret die Burg, ſo iſt uns allen gerathen.
Und Frau Ermelyn ſprach: Ich find' es ſeltſam! ihr wagt es,
Wieder nach Hofe zu gehn, wo eurer ſo übel gedacht wird.
Seyd ihr genöthigt? ich ſeh es nicht ein, bedenkt das Vergangene.
Freylich, ſagte Reinecke drauf: es war nicht zu ſcherzen,

Viele wollten mir übel, ich kam in große Bedrängniß;
Aber mancherley Dinge begegnen unter der Sonne.
Wider alles Vermuthen erfährt man dieſes und jenes,
Und wer was zu haben vermeynt, vermißt es auf einmal.
Alſo laßt mich nur gehn, ich habe dort manches zu ſchaffen.
Bleibet ruhig, das bitt' ich euch ſehr, ihr habet nicht nöthig,
Euch zu ängſtigen. Wartet es ab! ihr ſehet, mein Liebchen,
Iſt es mir immer nur möglich, in fünf, ſechs Tagen mich wieder.
Und ſo ſchied er von dannen, begleitet von Grimbart dem Dachſe.

Achter Geſang.

Weiter gingen ſie nun zuſammen über die Heide,
Grimbart und Reinecke, grade den Weg zum Schloſſe des Königs.
Aber Reinecke ſprach: es falle wie es auch wolle,
Diesmal ahndet es mir, die Reiſe führet zum beſten.
Lieber Oheim, höret mich nun! Seitdem ich zum letzten
Euch gebeichtet, verging ich mich wieder in ſündigem Weſen:
Höret großes und kleines und was ich damals vergeſſen.

Von dem Leibe des Bären und ſeinem Felle verſchafft ich
Mir ein tüchtiges Stück; es ließen der Wolf und die Wölfin
Ihre Schuhe mir ab; ſo hab ich mein Müthchen gekühlet.
Meine Lüge verſchaffte mir das, ich wußte den König
Aufzubringen und hab' ihn dabey entſetzlich betrogen:
Denn ich erzählt ihm ein Mährchen und Schätze wußt ich zu dichten.
Ja ich hatte daran nicht genug, ich tödtete Lampen,
Ich bepackte Bellin mit dem Haupt des Ermordeten; grimmig
Sah der König auf ihn, er mußte die Zeche bezahlen.
Und das Kaninchen, ich drückt es gewaltig hinter die Ohren,

Daß es beinah das Leben verlohr, und war mir verdrießlich,
Daß es entkam. Auch muß ich bekennen, die Krähe beklagt ſich
Nicht mit Unrecht, ich habe Frau Scharfenebbe ſein Weibchen
Aufgegeſſen. Das hab ich begangen, ſeitdem ich gebeichtet.
Aber damals vergaß ich nur eins, ich will es erzählen,
Eine Schalkheit, die ich beging, ihr müßt ſie erfahren.
Denn ich möchte nicht gern ſo etwas tragen; ich lud es
Damals dem Wolf auf den Rücken. Wir gingen nämlich zuſammen
Zwiſchen Kackyß und Elverdingen, da ſah'n wir von weitem
Eine Stute mit ihrem Fohlen, und Eins wie das Andre

Wie ein Rabe ſo ſchwarz. Vier Monat mochte das Fohlen
Alt ſeyn. Und Iſegrim war vom Hunger gepeinigt, da bat er:
Fraget mir doch, verkauft uns die Stute nicht etwa das Fohlen?
Und wie theuer? Da ging ich zu ihr und wagte das Stückchen.
Liebe Frau Mähre, ſagt ich zu ihr: das Fohlen iſt euer,
Wie ich weiß, verkauft ihr es wohl? Das möcht ich erfahren.
Sie verſetzte: bezahlt ihr es gut, ſo kann ich es miſſen,
Und die Summe für die es mir feil iſt, ihr werdet ſie leſen,
Hinten ſteht ſie geſchrieben an meinem Fuße. Da merkt ich,
Was ſie wollte, verſetzte darauf: ich muß euch bekennen,

Leſen und ſchreiben gelingt mir nicht eben ſo, wie ich es wünſchte.
Auch begehr ich des Kindes nicht ſelbſt; denn Iſegrim möchte
Das Verhältniß eigentlich wiſſen; er hat mich geſendet.

Laßt ihn kommen, verſetzte ſie drauf, er ſoll es erfahren.
Und ich ging, und Iſegrim ſtand und wartete meiner,
Wollt ihr euch ſättigen, ſagt ich zu ihm: ſo geht nur, die Mähre
Giebt euch das Fohlen, es ſteht der Preiß am hinteren Fuße
Unten geſchrieben; ich möchte nur, ſagte ſie, ſelber da nachſehn.
Aber zu meinem Verdruß mußt' ich ſchon manches verſäumen,

Weil ich nicht leſen und ſchreiben gelernt. Verſucht es, mein Oheim,
Und beſchauet die Schrift, ihr werdet vielleicht ſie verſtehen.

Iſegrim ſagte: Was ſollt' ich nicht leſen! das wäre mir ſeltſam!
Deutſch, Latein, und Wälſch, ſogar Franzöſiſch verſteh ich,
Denn in Erfurt hab' ich mich wohl zur Schule gehalten,
Bey den Weiſen, Gelahrten und mit den Meiſtern des Rechtes
Fragen und Urtheil geſtellt, ich habe meine Lizenzen
Förmlich genommen, und was für Scripturen man immer auch findet,
Les ich als wär es mein Nahme. Drum wird es mir heute nicht fehlen.

Bleibet, ich geh' und leſe die Schrift, wir wollen doch ſehen.

Und er ging und fragte die Frau: wie theuer das Fohlen?
Macht es billig. Sie ſagte darauf: ihr dürft nur die Summe
Leſen, ſie ſtehet geſchrieben an meinem hinteren Fuße.
Laßt mich ſehen! verſetzte der Wolf. Sie ſagte: das thu ich!
Und ſie hub den Fuß empor aus dem Graſe; der war erſt
Mit ſechs Nägeln beſchlagen; ſie ſchlug gar richtig und fehlte
Nicht ein Härchen, ſie traf ihm den Kopf, er ſtürzte zur Erden,
Lag betäubt wie todt. Sie aber eilte von dannen,

Was ſie konnte. So lag er verwundet, es dauerte lange.
Eine Stunde verging, da regt' er ſich wieder und heulte,
Wie ein Hund. Ich trat ihm zur Seite und ſagte: Herr Oheim,
Wo iſt die Stute? Wie ſchmeckte das Fohlen? Ihr habt euch geſättigt,
Habt mich vergeſſen, ihr thatet nicht wohl, ich brachte die Botſchaft.
Nach der Mahlzeit ſchmeckte das Schläfchen. Wie lautete, ſagt mir,
Unter dem Fuße die Schrift? Ihr ſeyd ein großer Gelehrter.

Ach! verſetzt' er: ſpottet ihr noch? Wie bin ich ſo übel
Diesmal gefahren! Es ſollte fürwahr ein Stein ſich erbarmen.

Die langbeinigte Mähre! der Henker mags ihr bezahlen!
Denn der Fuß war mit Eiſen beſchlagen, das waren die Schriften!
Neue Nägel! ich habe davon ſechs Wunden im Kopfe.

Kaum behielt er ſein Leben. Ich habe nun alles gebeichtet,
Lieber Neffe! vergebet mir nun die ſündigen Werke!
Wie es bey Hofe geräth, iſt mißlich; aber ich habe
Mein Gewiſſen befreyt und mich von Sünden gereinigt.
Saget nun, wie ich mich beßre, damit ich zu Gnaden gelange.

Grimbart ſprach: ich finde euch von neuem mit Sünden beladen.

Doch es werden die Todten nicht wieder lebendig; es wäre
Freylich beſſer wenn ſie noch lebten. So will ich, mein Oheim,
In Betrachtung der ſchrecklichen Stunde, der Nähe des Todes,
Der euch droht, die Sünde vergeben als Diener des Herren;
Denn ſie ſtreben euch nach mit Gewalt, ich fürchte das ſchlimmſte,
Und man wird euch vor allem das Haupt des Haſen gedenken!
Große Dreiſtigkeit war es, geſteht's, den König zu reitzen,
Und es ſchadet euch mehr, als euer Leichtſinn gedacht hat.

Nicht ein Haar, verſetzte der Schelm! und daß ich euch ſage,

Durch die Welt ſich zu helfen iſt ganz was eignes; man kann ſich
Nicht ſo heilig bewahren als wie im Kloſter, das wißt ihr.
Handelt einer mit Honig, er leckt zuweilen die Finger.
Lampe reitzte mich ſehr, er ſprang herüber, hinüber,
Mir vor den Augen herum, ſein fettes Weſen gefiel mir,
Und ich ſetzte die Liebe bey Seite; ſo gönnt ich Bellinen
Wenig Gutes. Sie haben den Schaden; ich habe die Sünde.
Aber ſie ſind zum Theil auch ſo plump, in jeglichen Dingen
Grob und ſtumpf. Ich ſollte noch viele Ceremonien machen?
Wenig Luſt behielt ich dazu. Ich hatte von Hofe

Mich mit Aengſten gerettet, und lehrte ſie dieſes und jenes,
Aber es wollte nicht fort. Denn jeder ſollte den Nächſten
Lieben, das muß ich geſtehn. Indeſſen achtet' ich dieſe
Wenig, und todt iſt todt, ſo ſagt ihr ſelber. Doch laßt uns
Andre Dinge beſprechen; es ſind gefährliche Zeiten.
Denn wie geht es von oben herab? Man ſoll ja nicht reden;
Doch wir Andern merken drauf, und denken das unſre.

Raubt der König ja ſelbſt ſo gut als Einer, wir wiſſens;
Was er ſelber nicht nimmt, das läßt er Bären und Wölfe

Holen, und glaubt, es geſchähe mit Recht. Da findet ſich keiner,
Der ſich getraut ihm die Wahrheit zu ſagen, ſo weit hinein iſt es
Böſe, kein Beichtiger, kein Caplan, ſie ſchweigen! Warum das?
Sie genießen es mit, und wär nur ein Rock zu gewinnen.
Komme dann einer und klage! der haſchte mit gleichem Gewinn
Nach der Luft, er tödtet die Zeit und beſchäftigte beſſer
Sich mit neuem Erwerb. Denn fort iſt fort, und was einmal
Dir ein Mächtiger nimmt, das haſt du beſeſſen. Der Klage
Giebt man wenig Gehör und ſie ermüdet am Ende;
Unſer Herr iſt der Löwe, und alles an ſich zu reiſſen

Hält er ſeiner Würde gemäß. Er nennt uns gewöhnlich
Seine Leute. Fürwahr, das unſre, ſcheint es, gehört ihm.

Darf ich reden, mein Oheim? der edle König, er liebt ſich
Ganz beſonders Leute, die bringen, und die nach der Weiſe,
Die er ſingt, zu tanzen verſtehn. Man ſieht es zu deutlich.
Daß der Wolf und der Bär zum Rathe wieder gelangen,
Schadet noch manchem. Sie ſtehlen und rauben; es liebt ſie der König,
Jeglicher ſieht es und ſchweigt, er denkt an die Reihe zu kommen.
Mehr als vier befinden ſich ſo zur Seite des Herren,

Ausgezeichnet vor allen, ſie ſind die größten am Hofe.
Nimmt ein armer Teufel, wie Reinecke, irgend ein Hühnchen,
Wollen ſie alle gleich über ihn her, ihn ſuchen und fangen,
Und verdammen ihn laut mit Einer Stimme zum Tode.
Kleine Diebe hängt man ſo weg, es haben die großen
Starken Vorſprung, mögen das Land und die Schlöſſer verwalten.
Sehet, Oheim, bemerk' ich nun das und ſinne darüber,
Nun, ſo ſpiel ich halt auch mein Spiel und denke darneben
Oefters bey mir, es muß ja wohl recht ſeyn, es thun es ſo viele!
Freylich regt ſich dann auch das Gewiſſen, und zeigt mir von ferne

Gottes Zorn und Gericht und läßt mich das Ende bedenken.
Ungerecht Gut, ſo klein es auch ſey, man muß es erſtatten,
Und da fühl ich denn Reu' im Herzen; doch währt es nicht lange.
Ja, was hilft dich's der Beſte zu ſeyn, es bleiben die Beſten,
Doch nicht unberedet in dieſen Zeiten vom Volke.
Denn es weiß die Menge genau nach allem zu forſchen,
Niemand vergeſſen ſie leicht, erfinden dieſes und jenes;
Wenig Gutes iſt in der Gemeine, und wirklich verdienen
Wenige drunter auch gute gerechte Herren zu haben.
Denn ſie ſingen und ſagen vom Böſen immer und immer;

Auch das Gute wiſſen ſie zwar von großen und kleinen
Herren, doch ſchweigt man davon und ſelten kommt es zur Sprache.
Doch das ſchlimmſte find' ich den Dünkel des irrigen Wahnes,
Der die Menſchen ergreift: es könne jeder im Taumel
Seines heftigen Wollens die Welt beherrſchen und richten.
Hielte doch jeder ſein Weib und ſeine Kinder in Ordnung,
Wüßte ſein trotzig Geſinde zu bändigen, könnte ſich ſtille,
Wenn die Thoren verſchwenden, im mäßigen Leben erfreuen,
Aber wie ſollte die Welt ſich verbeſſern? es läßt ſich ein jeder
Alles zu und will mit Gewalt die andern bezwingen.

Und ſo ſinken wir tiefer und immer tiefer ins Arge.
Afterreden, Lug und Verrath und Diebſtahl, und falſcher
Eydſchwur, Rauben und Morden, man hört nichts anders erzählen.
Falſche Propheten und Heuchler betrügen ſchändlich die Menſchen.

Jeder lebt nur ſo hin! und will man ſie treulich ermahnen,
Nehmen ſie's leicht und ſagen auch wohl: Ey wäre die Sünde
Groß und ſchwer, wie hier und dort uns manche Gelehrte
Predigen, würde der Pfaffe die Sünde ſelber vermeiden.
Sie entſchuldigen ſich mit böſem Exempel, und gleichen

Gänzlich dem Affengeſchlecht, das nachzuahmen geboren,
Weil er nicht denket und wählt, empfindlichen Schaden erduldet.

Freylich ſollten die geiſtlichen Herren ſich beſſer betragen!
Manches könnten ſie thun, wofern ſie es heimlich vollbrächten:
Aber ſie ſchonen uns nicht, uns andre Layen, und treiben
Alles, was ihnen beliebt, vor unſern Augen, als wären
Wir mit Blindheit geſchlagen; allein wir ſehen zu deutlich,
Ihre Gelübde gefallen den guten Herrn ſo wenig,
Als ſie dem ſündigen Freunde der weltlichen Werke behagen.

Denn ſo haben über den Alpen die Pfaffen gewöhnlich
Eigens ein Liebchen; nicht weniger ſind in dieſen Provinzen,
Die ſich ſündlich vergehn. Man will mir ſagen, ſie haben
Kinder wie andre verehlichte Leute; und ſie zu verſorgen
Sind ſie eifrig bemüht und bringen ſie hoch in die Höhe.
Dieſe denken hernach nicht weiter, woher ſie gekommen,
Laſſen niemand den Rang und gehen ſtolz und gerade,
Eben als wären ſie edlen Geſchlechts, und bleiben der Meynung,
Ihre Sache ſey richtig. So pflegte man aber vor dieſem
Pfaffenkinder ſo hoch nicht zu halten; nun heißen ſie alle

Herren und Frauen. Das Geld iſt freylich alles vermögend.
Selten findet man fürſtliche Lande, worin nicht die Pfaffen
Zölle und Zinſen erhüben und Dörfer und Mühlen benutzten.
Dieſe verkehren die Welt, es lernt die Gemeine das Böſe:
Denn man ſieht, ſo hält es der Pfaffe, da ſündiget jeder.
Und vom Guten leitet hinweg ein Blinder den Andern.
Ja wer merkte denn wohl die guten Werke der frommen
Prieſter, und wie ſie die heilige Kirche mit gutem Exempel
Auferbauen? Wer lebt nun darnach? Man ſtärkt ſich im Böſen.
So geſchieht es im Volke, wie ſollte die Welt ſich verbeſſern?

Aber höret mich weiter. Iſt einer unächt geboren,
Sey er ruhig darüber, was kann er weiter zur Sache?
Denn ich meyne nur ſo, verſteht mich. Würd ſich ein ſolcher
Nur mit Demuth betragen und nicht durch eitles Benehmen
Andre reizen, ſo fällt es nicht auf, und hätte man Unrecht
Ueber dergleichen Leute zu reden. Es macht die Geburt uns
Weder edel noch gut, noch kann ſie zur Schande gereichen.
Aber Tugend und Laſter, ſie unterſcheiden die Menſchen.
Gute, gelehrte geiſtliche Männer, man hält ſie, wie billig
Hoch in Ehren, doch geben die Böſen ein böſes Exempel.

Predigt ſo einer das Beſte, ſo ſagen doch endlich die Layen:
Spricht er das Gute und thut er das Böſe, was ſoll man erwählen?
Auch der Kirche thut er nichts gutes, er prediget jedem:
Leget nur aus und bauet die Kirche; das rath' ich, ihr Lieben,
Wollt ihr Gnade verdienen und Ablaß! ſo ſchließt er die Rede,
Und er legt wohl wenig dazu, ja gar nichts, und fiele
Seinetwegen die Kirche zuſammen. So hält er denn weiter
Für die beſte Weiſe zu leben, ſich köſtlich zu kleiden,
Lecker zu eſſen. Und hat ſich ſo einer um weltliche Sachen
Uebermäßig bekümmert, wie will er beten und ſingen?

Gute Prieſter ſind täglich und ſtündlich im Dienſte des Herren
Fleißig begriffen, und üben das Gute der heiligen Kirche
Sind ſie nütze, ſie wiſſen die Layen durch gutes Exempel
Auf dem Wege des Heils, zur rechten Pforte zu leiten.

Aber ich kenne denn auch die bekappten, ſie plärren und plappern
Immer zum Scheine ſo fort, und ſuchen immer die Reichen;
Wiſſen den Leuten zu ſchmeicheln und gehn am liebſten zu Gaſte.
Bittet man Einen, ſo kommt auch der Zweyte; da finden ſich weiter
Noch zu dieſen zwey oder drey. Und wer in dem Kloſter

Gut zu ſchwätzen verſteht, der wird im Orden erhoben,
Wird zum Leſemeiſter, zum Cuſtos oder zum Prior.
Andere ſtehen bey Seite. Die Schüſſeln werden gar ungleich
Aufgetragen. Denn einige müſſen des Nachts in dem Chore
Singen, leſen, die Gräber umgehn: die Andern haben
Guten Vortheil und Ruh und eſſen die köſtlichen Biſſen.

Und die Legaten des Pabſts, die Aebte, Pröbſte, Prelaten.
Die Beghinen und Nonnen, da wäre vieles zu ſagen!
Ueberall heißt es: gebt mir das eure und laßt mir das meine.

Wenige finden ſich wahrlich, nicht ſieben, welche die Vorſchrift
Ihres Ordens gemäß ein heiliges Leben beweiſen.
Und ſo iſt der geiſtliche Stand gar ſchwach und gebrechlich.

Oheim! ſagte der Dachs, ich find es beſonders, ihr beichtet
Fremde Sünden. Was will es euch helfen? Mich dünket, es wären
Euer eignen genug. Und ſagt mir, Oheim, was habt ihr
Um die Geiſtlichkeit euch zu bekümmern, und dieſes und jenes?
Seine Bürde mag jeglicher tragen, und jeglicher gebe
Red und Antwort wie er in ſeinem Stande die Pflichten
Zu erfüllen ſtrebt; dem ſoll ſich niemand entziehen,

Weder Alte noch Junge, hier außen oder im Kloſter.
Doch ihr redet zu viel von allerley Dingen und könntet
Mich zuletzt zum Irrthum verleiten. Ihr kennet fürtrefflich,
Wie die Welt nun beſteht und alle Dinge ſich fügen,
Niemand ſchickte ſich beſſer zum Pfaffen. Ich käme mit andern
Schafen zu beichten bey euch, und eurer Lehre zu horchen,
Eure Weisheit zu lernen; denn freylich! muß ich geſtehen:
Stumpf und grob ſind die meiſten von uns, und hätten's von Nöthen.
Alſo hatten ſie ſich dem Hofe des Königs genähert.
Reinecke ſagte: ſo iſt es gewagt! und nahm ſich zuſammen.

Und ſie begegneten Martin den Affen, der hatte ſich eben
Aufgemacht und wollte nach Rom; er grüßte die beyden.
Lieber Oheim, faſſet ein Herz! ſo ſprach er zum Fuchſe,
Fragt ihn dieſes und jenes, obſchon ihm die Sache bekannt war.
Ach, wie iſt mir das Glück in dieſen Tagen entgegen!
Sagte Reinecke drauf, es haben mich etliche Diebe
Wieder beſchuldigt, wer ſie auch ſind; beſonders die Krähe,
Mit dem Kaninchen; ſein Weib verlehr das eine, dem andern
Fehlt ein Ohr. Was kümmert mich das? Und könnt' ich nur ſelber
Mit dem Könige reden, ſie beyde ſolltens empfinden.

Aber mich hindert am meiſten, daß ich im Banne des Pabſtes
Leider noch bin. Nun hat in der Sache der Probſt die Vollmacht,
Der beym Könige gilt. Und in dem Banne befind' ich
Mich um Iſegrims willen, der einſt ein Klausner geworden,
Aber dem Kloſter entlief, von Elkmar, wo er gewohnet.
Und er ſchwur, ſo könnt er nicht leben, man halt' ihn zu ſtrenge,
Lange könn' er nicht faſten und könne nicht immer ſo leſen.
Damals half ich ihm fort. Es reut mich; denn er verläumdet
Mich beym Könige nun, und ſucht mir immer zu ſchaden.
Soll ich nach Rom? Wie werden indeß zu Hauſe die Meinen

In Verlegenheit ſeyn! Denn Iſegrim kann es nicht laſſen,
Wo er ſie findet, beſchädigt er ſie. Auch ſind noch ſo viele,
Die mir Uebels gedenken und ſich an die Meinigen halten.
Wär ich aus dem Banne gelöſt, ſo hätt' ich es beſſer,
Könnte gemächlich mein Glück bey Hofe wieder verſuchen.

Martin verſetzte: da kann ich euch helfen, es trift ſich! ſo eben
Geh ich nach Rom und nütz euch daſelbſt mit künſtlichen Stücken.
Unterdrücken laß ich euch nicht! Als Schreiber des Biſchoffs,
Dünkt mich verſteh ich das Werk. Ich ſchaffe, daß man den Domprobſt

Grade nach Rom citirt, da will ich gegen ihn fechten.
Seht nur, Oheim, ich treibe die Sache und weiß ſie zu leiten,
Exequiren laß ich das Urtheil, ihr werdet mir ſicher
Abſolvirt, ich bring es euch mit; es ſollen die Feinde
Uebel ſich freu'n und ihr Geld zuſammt der Mühe verlieren:
Denn ich kenne den Gang der Dinge zu Rom, und verſtehe,
Was zu thun und zu laſſen. Da iſt Herr Simon, mein Oheim,
Angeſehn und mächtig; er hilft den guten Bezahlern.
Schalkefund, das iſt ein Herr! und Doctor Greifzu und andre,
Wendemantel und Loſefund hab' ich alle zu Freunden.

Meine Gelder ſchickt' ich voraus; denn, ſeht nur, ſo wird man
Dort am beſten bekannt. Sie reden wohl von citiren:
Aber das Geld begehren ſie nur. Und wäre die Sache
Noch ſo krumm, ich mache ſie grad mit guter Bezahlung.
Bringſt du Geld, ſo findeſt du Gnade; ſobald es dir mangelt,
Schließen die Thüren ſich zu. Ihr bleibet ruhig im Lande,
Eurer Sache nehm ich mich an, ich löſe den Knoten.
Geht nur nach Hofe, ihr werdet daſelbſt Frau Rückenau finden,
Meine Gattin; es liebt ſie der König unſer Gebieter
Und die Königinn auch, ſie iſt behenden Verſtandes.

Sprecht ſie an, ſie iſt klug, verwendet ſich gerne für Freunde.
Viele Verwandten findet ihr da. Es hilft nicht immer
Recht zu haben. Ihr findet bey ihr zwey Schweſtern, und meiner
Kinder ſind drey, daneben noch manche von eurem Geſchlechte,
Euch zu dienen bereit, wie ihr es immer begehret.
Und verſagte man euch das Recht, ſo ſollt ihr erfahren
Was ich vermag. Und wenn man euch druckt, berichtet mir's eilig
Und ich laſſe das Land in Bann thun, den König und alle
Weiber und Männer und Kinder. Ein Interdickt will ich ſenden,
Singen ſoll man nicht mehr, noch Meſſe leſen, noch taufen,

Noch begraben, was es auch ſey. Deß tröſtet euch, Neffe!

Denn der Pabſt iſt alt und krank und nimmt ſich der Dinge
Weiter nicht an, man achtet ihn wenig. Auch hat nun am Hofe
Cardinal Ohnegenüge die ganze Gewalt, der ein junger
Rüſtiger Mann iſt, ein feuriger Mann von ſchnellem Entſchluſſe.
Dieſer liebt ein Weib das ich kenne; ſie ſoll ihm ein Schreiben
Bringen, und was ſie begehrt das weiß ſie trefflich zu machen.
Und ſein Schreiber Johannes Parten, der kennt aufs genauſte,
Alte und neue Münze, dann Horchenau, ſein Geſelle,

Iſt ein Hofmann, Schleifen und Wenden iſt Notarius,
Bacalaureus beyder Rechte, und bleibt er nur etwa
Noch ein Jahr, ſo iſt er vollkommen in praktiſchen Schriften.
Dann ſind noch zwey Richter daſelbſt, die heiſſen Moneta
Und Donarius; ſprechen ſie ab, ſo bleibt es geſprochen.

So verübt man in Rom gar manche Liſten und Tücken,
Die der Pabſt nicht erfährt. Man muß ſich Freunde verſchaffen!
Denn durch ſie vergiebt man die Sünden und löſet die Völker
Aus dem Banne. Verlaßt euch darauf, mein wertheſter Oheim!

Denn es weiß der König ſchon lang', ich laß euch nicht fallen,
Eure Sache führ ich hinaus, und bin es vermögend.
Ferner mag er bedenken, es ſind gar viele den Affen
Und den Füchſen verwandt, die ihn am beſten berathen.
Und das hilft euch gewiß, es gehe wie es auch wolle.

Reinecke ſprach: das tröſtet mich ſehr; ich denk es euch wieder,
Komm ich diesmal nur los. Und einer empfahl ſich dem andern.
Ohne Geleit ging Reinecke nun mit Grimbart dem Dachſe
Nach dem Hofe des Königs, wo man ihm übel geſinnt war.

Neunter Geſang.

Reinecke war nach Hofe gelangt, er dachte die Klagen
Abzuwenden, die ihn bedrohten. Doch als er die vielen
Feinde beyſammen erblickte, wie alle ſtanden und alle
Sich zu rächen begehrten und ihn am Leben zu ſtrafen,
Fiel ihm der Muth; er zweifelte nun, doch ging er mit Kühnheit
Grade durch alle Baronen, und Grimbart ging ihm zur Seite,
Sie gelangten zum Throne des Königs, da liſpelte Grimbart:

Seyd nicht furchtſam, Reineke, diesmal, gedenket: dem Blöden
Wird das Glück nicht zu Theil, der Kühne ſucht die Gefahr auf
Und erfreut ſich mit ihr; ſie hilft ihm wieder entkommen.
Reineke ſprach: ihr ſagt mir die Wahrheit, ich danke zum ſchönſten
Für den herrlichen Troſt, und komm ich wieder in Freyheit,
Werd ichs gedenken. Er ſah nun umher und viele Verwandte
Fanden ſich unter der Schaar, doch wenige Gönner, den meiſten
Pflegt' er übel zu dienen; ja unter den Ottern und Biebern,
Unter großen und kleinen trieb er ſein ſchelmiſches Weſen.
Doch entdeckt er noch Freunde genug im Saale des Königs.

Reinecke kniete vorm Throne zur Erden und ſagte bedächtig:
Gott, dem alles bekannt iſt, und der in Ewigkeit mächtig
Bleibt, bewahr euch mein Herr und König, bewahre nicht minder
Meine Frau die Königinn immer, und beyden zuſammen
Geb er Weisheit und gute Gedanken, damit ſie beſonnen
Recht und Unrecht erkennen, denn viele Falſchheit iſt jetzo
Unter den Menſchen im Gange. Da ſcheinen viele von außen,
Was ſie nicht ſind. O hätte doch jeder am Vorhaupt geſchrieben,
Wie er gedenkt, und ſäh es der König! da würde ſich zeigen,
Daß ich nicht lüge und daß ich auch immer zu dienen bereit bin.

Zwar verklagen die Böſen mich heftig; ſie möchten mir gerne
Schaden und eurer Huld mir berauben, als wär ich derſelben
Unwerth. Aber ich kenne die ſtrenge Gerechtigkeitsliebe
Meines Königs und Herrn, denn ihn verleitete keiner
Je die Wege des Rechtes zu ſchmälern, ſo wird es auch bleiben.

Alles kam und drängte ſich nun, ein jeglicher mußte
Reineckens Kühnheit bewundern, es wünſcht ihn jeder zu hören,
Seine Verbrechen waren bekannt, wie wollt er entrinnen?

Reinecke Böſewicht! ſagte der König: für diesmal erretten

Deine loſen Worte dich nicht, ſie helfen nicht länger
Lügen und Trug zu verkleiden, nun biſt du aus Ende gekommen.
Denn du haſt die Treue zu mir, ich glaube, bewieſen
Am Kaninchen und an der Krähe! das wäre genugſam.
Aber du übeſt Verrath an allen Orten und Enden,
Deine Streiche ſind falſch und behende, doch werden ſie nicht mehr
Lange dauern, denn voll iſt das Maas, ich ſchelte nicht länger.
Reinecke dachte: wie wird es mir gehn? O hätt ich nur wieder
Meine Behauſung erreicht! wo will ich Mittel erſinnen?
Wie es auch geht, ich muß nun hindurch, verſuchen wir alles.

Mächtiger König, edelſter Fürſt! ſo ließ er ſich hören:
Meynt ihr, ich habe den Tod verdient, ſo habt ihr die Sache
Nicht von der rechten Seite betrachtet; drum bitt' ich, ihr wollet
Erſt mich hören. Ich habe ja ſonſt euch nützlich gerathen,
In der Noth bin ich bey euch geblieben, wenn etliche wichen,
Die ſich zwiſchen uns beyden nun ſtellen zu meinem Verderben,
Und die Gelegenheit nützen, wenn ich entfernt bin. Ihr möget,
Edler König, hab ich geſprochen, die Sache dann ſchlichten;
Werd' ich ſchuldig befunden, ſo muß ich es freylich ertragen.
Wenig habt ihr meiner gedacht, indeß ich im Lande

Vieler Orten und Enden die ſorglichſte Wache gehalten.
Meynt ihr, ich wäre nach Hofe gekommen, wofern ich mich ſchuldig
Wußte großer oder kleiner Vergehn? Ich würde bedächtig
Eure Gegenwart fliehn und meine Feinde vermeiden.
Nein, mich hätten gewiß aus meiner Feſte nicht ſollen
Alle Schätze der Welt hierher verleiten, da war ich
Frey auf eigenem Grund und Boden. Nun bin ich mir aber
Keines Uebels bewußt, und alſo bin ich gekommen.
Eben ſtand ich Wache zu halten, da brachte mein Oheim
Mir die Zeitung, ich ſolle nach Hof. Ich hatte von neuem,

Wie ich dem Bann mir entzöge, gedacht, darüber mit Martin
Vieles geſprochen, und er gelobte mir heilig, er wolle
Mich von dieſer Bürde befreyen. Ich werde nach Rom gehn,
Sagt er, und nehme die Sache von nun an völlig auf meine
Schultern, geht nur nach Hofe, des Bannes werdet ihr ledig.
Sehet, ſo hat mir Martin gerathen, er muß es verſtehen,
Denn der fürtreffliche Biſchof, Herr Ohnegrund, braucht ihn beſtändig,
Schon fünf Jahre dient er demſelben in rechtlichen Sachen.
Und ſo kam ich hieher und finde Klagen auf Klagen.
Das Kaninchen, der Aeugler, verläumdet mich, aber es ſteht nun

Reinecke hier, ſo tret' er hervor mir unter die Augen.
Denn es iſt freylich was leichtes, ſich über Entfernte beklagen,
Aber man ſoll den Gegentheil hören, bevor man ihn richtet.
Dieſe falſche Geſellen, bey meiner Treue! ſie haben
Gutes genoſſen von mir, die Krähe mit dem Kaninchen:
Denn vorgeſtern am Morgen in aller Frühe begegnet
Mir das Kaninchen und grüßte mich ſchön; ich hatte ſo eben
Vor mein Schloß mich geſtellt und laß die Gebete des Morgens.
Und er zeigte mir an, er gehe nach Hofe, da ſagt ich,
Gott begleit' euch. Er klagte darauf: wie hungrig und müde

Bin ich geworden! da fragt' ich ihn freundlich: begehrt ihr zu eſſen?
Dankbar nehm' ich es an, verſetzt' er. Aber ich ſagte:
Geb ichs doch gerne; ſo ging ich mit ihm und bracht ihm behende
Kirſchen und Butter, ich pflege kein Fleiſch am Mittwoch zu eſſen.
Und er ſättigte ſich mit Brod und Butter und Früchten.
Aber es trat mein Söhnchen, das jüngſte, zum Tiſche, zu ſehen,
Ob was übrig geblieben; denn Kinder lieben das Eſſen;
Und der Knabe haſchte darnach. Da ſchlug das Kaninchen
Haſtig ihm über das Maul, es bluteten Lippen und Zähne.
Reichart, mein andrer, ſah die Begegnung und faßte den Aeugler

Grad an der Kehle, ſpielte ſein Spiel und rächte den Bruder.
Das geſchah, nicht mehr und nicht minder. Ich ſäumte nicht lange,
Lief und ſtrafte die Knaben und brachte mit Mühe die Beyden
Auseinander. Kriegt' er was ab, ſo mag er es tragen,
Denn er hatte noch mehr verdient; auch wären die Jungen,
Hätt' ich es übel gemeint, mit ihm wohl fertig geworden.
Und ſo dankt er mir nun! Ich riß ihm, ſagt er, ein Ohr ab;
Ehre hat er genoſſen und hat ein Zeichen behalten.

Ferner kam die Krähe zu mir, und klagte: die Gattin

Hab er verlohren, ſie habe ſich leider zu Tode gegeſſen,
Einen ziemlichen Fiſch mit allen Gräten verſchlungen;
Wo es geſchah, das weiß er am beſten, nun ſagt er: ich habe
Sie gemordet; er that es wohl ſelbſt, und würde man ernſtlich
Ihn verhören, dürft ich es thun, er ſpräche wohl anders.
Denn ſie fliegen, es reichet kein Sprung ſo hoch, in die Lüfte.

Will nun ſolcher verbotenen Thaten mich jemand bezüchten,
Thu ers mit redlichen, gültigen Zeugen, denn alſo gehört ſichs
Gegen edle Männer zu rechten; ich müßt es erwarten.

Aber finden ſich keine, ſo giebts ein anderes Mittel.
Hier! ich bin zum Kampfe bereit! man ſetze den Tag an
Und den Ort. Es zeige ſich dann ein würdiger Gegner,
Gleich mit mir von Geburt, ein jeder führe ſein Recht aus.
Wer dann Ehre gewinnt, den mag ſie bleiben. So hat es
Immer zu Rechte gegolten, und ich verlang' es nicht beſſer.

Alle ſtanden und hörten und waren über die Worte
Reineckens höchlich verwundert, die er ſo trotzig geſprochen.
Und es erſchraken die Beyde, die Krähe mit dem Kaninchen,

Räumten den Hof, und trauten nicht weiter ein Wörtchen zu ſprechen.
Gingen und ſagten unter einander: es wäre nicht rathſam
Gegen ihn weiter zu rechten. Wir möchten alles verſuchen
Und wir kämen nicht aus. Wer hat's geſehen? wir waren
Ganz allein mit dem Schelm, wer ſollte zeugen? am Ende
Bleibt der Schaden uns doch. Für alle ſeine Verbrechen
Warte der Henker ihm auf und lohn ihm wie ers verdiente!
Kämpfen will er mit uns? das möcht uns übel bekommen.
Nein fürwahr, wir laſſen es lieber. Denn falſch und behende,
Loſe und tückiſch nennen wir ihn. Es wären ihm wahrlich

Unſer fünfe zu wenig, wir müßten es theuer bezahlen.

Iſegrim aber und Braunen war übel zu Muthe; ſie ſahen
Ungern die Beyden vom Hofe ſich ſchleichen. Da ſagte der König:
Hat noch jemand zu klagen, der komme! Laßt uns vernehmen!
Geſtern drohten ſo viele, hier ſteht der Beklagte! wo ſind ſie?

Reineke ſagte: ſo pflegt es zu gehn: man klagt und beſchuldigt,
Dieſen und jenen, doch ſtünd er dabey, man bliebe zu Hauſe.
Dieſe loſen Verräther, die Krähe mit dem Kaninchen,
Hätten mich gern in Schande gebracht und Schaden und Strafe,

Aber ſie bitten mirs ab und ich vergebe; denn freylich,
Da ich komme, bedenken ſie ſich und weichen zur Seite
Wie beſchämt ich ſie nicht! Ihr ſehet, wie es gefährlich
Iſt die loſen Verläumder entfernter Diener zu hören;
Sie verdrehen das Recht und ſind den Beſten gehäſſig.
Andre dauern mich nur, an mir iſt wenig gelegen.

Höre mich, ſagte der König darauf: du loſer Verräther!
Sage was trieb dich dazu, daß du mir Lampen, den treuen,
Der mir die Briefe zu tragen pflegte, ſo ſchmählig getödtet?

Hatt' ich nicht alles vergeben, ſo viel du immer verbrochen?
Ränzel und Stab empfingſt du von mir, ſo warſt du verſehen,
Sollteſt nach Rom und über das Meer; ich gönnte dir alles,
Und ich hoffte Beßrung von dir. Nun ſeh ich zum Anfang,
Wie du Lampen gemordet; es mußte Bellin dir zum Boten
Dienen, der brachte das Haupt im Ränzel getragen, und ſagte
Oeffentlich aus, er bringe mir Briefe, die ihr zuſammen
Ausgedacht und geſchrieben, er habe das Beſte gerathen.
Und im Ränzel fand ſich das Haupt, nicht mehr und nicht minder
Mir zum Hohne that ihr das. Bellinen behielt ich

Gleich zum Pfande, ſein Leben verlohr er, nun geht es an deines.

Reinecke ſagte: was hör ich? Iſt Lampe todt? und Bellinen
Find ich nicht mehr? Was wird nun aus mir? o, wär' ich geſtorben!
Ach, mit beyden geht mir ein Schatz, der größte, verlohren!
Denn ich ſandte euch durch ſie Kleinode, welche nicht beſſer
Ueber der Erde ſich finden. Wer ſollte glauben, der Widder
Würde Lampen ermorden und euch der Schätze berauben?
Hüte ſich einer, wo niemand Gefahr und Tücke vermuthet.

Zornig hörte der König nicht aus, was Reinecke ſagte,

Wandte ſich weg nach ſeinem Gemach und hatte nicht deutlich
Reineckens Rede vernommen, er dacht ihn am Leben zu ſtrafen:
Und er fand die Königinn eben in ſeinem Gemache
Mit Frau Rückenau ſtehn. Es war die Aeffinn beſonders
König und Königinn lieb. Das ſollte Reinecken helfen.
Unterrichtet war ſie und klug und wußte zu reden,
Wo ſie erſchien, ſah jeder auf ſie und ehrte ſie höchlich.
Dieſe merkte des Königs Verdruß und ſprach mit Bedachte:
Wenn ihr, gnädiger Herr, auf meine Bitte zuweilen
Hörtet, gereut es euch nie, und ihr vergabt mir die Kühnheit,

Wenn ihr zürnet, ein Wort gelinder Meinung zu ſagen.
Seyd auch diesmal geneigt mich anzuhören, betrifft es
Doch mein eignes Geſchlecht! Wer kann die Seinen verläugnen?
Reinecke, wie er auch ſey, iſt mein Verwandter, und ſoll ich,
Wie ſein Betragen mir ſcheint, aufrichtig bekennen, ich denke,
Da er zu Rechte ſich ſtellt, von ſeiner Sache das Beſte.
Mußte ſein Vater doch auch, den euer Vater begünſtigt,
Viel von loſen Mäulern erdulden, und falſchen Verklägern!
Doch beſchämt er ſie ſtets. Sobald man die Sache genauer
Unterſuchte, fand es ſich klar: die tückiſchen Neider

Suchten Verdienſte ſogar als ſchwere Verbrechen zu deuten.
So erhielt er ſich immer in größerem Anſehn bey Hofe, als
Braun und Iſegrim jetzt, denn dieſen wäre zu wünſchen,
Daß ſie alle Beſchwerden auch zu beſeitigen wüßten,
Die man häufig über ſie hört, allein ſie verſtehen
Wenig vom Rechte, ſo zeigt es ihr Rath, ſo zeigt es ihr Leben.

Doch der König verſetzte darauf: wie kann es euch wundern,
Daß ich Reinecken gram bin, dem Diebe, der mir vor kurzem
Lampen getödtet, Bellinen verführt und frecher als jemals

Alles läugnet und ſich als treuen und redlichen Diener
Anzupreiſen erkühnt, indeſſen alle zuſammen
Laute Klagen erheben und nur zu deutlich beweiſen,
Wie er mein ſicher Geleit verletzt und wie er mit Stehlen,
Rauben und Morden das Land und meine Getreuen beſchädigt.
Nein! ich duld' es nicht länger! Dagegen ſagte die Aeffin:
Freylich iſts nicht vielen gegeben in jeglichen Fällen
Klug zu handeln und klug zu rathen, und wem es gelinget,
Der erwirbt ſich Vertrauen, allein es ſuchen die Neider
Ihm dagegen heimlich zu ſchaden, und werden ſie zahlreich,

Treten ſie öffentlich auf. So iſt es Reinecken mehrmals
Schon ergangen, doch werden ſie nicht die Erinnrung vertilgen,
Wie er in Fällen euch weiſe gerathen, wenn alle verſtummten.
Wißt ihr noch, vor kurzem geſchah es. Der Mann und die Schlange
Kamen vor euch und niemand verſtund die Sache zu ſchlichten,
Aber Reinecke fands, ihr lobtet ihn damals vor allen.

Und der König verſetzte nach kurzem Bedenken dagegen:
Ich erinnre mich wohl der Sache, doch hab ich vergeſſen
Wie ſie zuſammen hing, ſie war verworren, ſo dünkt mich.

Wißt ihr ſie noch, ſo laßt ſie mich hören, es macht mir Vergnügen.
Und ſie ſagte: befiehlt es mein Herr, ſo ſoll es geſchehen.

Eben ſind's zwey Jahre, da kam ein Lindwurm und klagte
Stürmiſch, gnädiger Herr, vor euch, es woll ihm ein Bauer
Nicht im Rechte ſich fügen, ein Mann den zweymal das Urtheil
Nicht begünſtigt. Er brachte den Bauer vor euren Gerichtshof
Und erzählte die Sache mit vielen heftigen Worten.

Durch ein Loch im Zaume zu kriechen gedachte die Schlange,
Fing ſich aber im Stricke, der vor die Oeffnung gelegt war,

Feſter zog die Schlinge ſich zu, ſie hätte das Leben
Dort gelaſſen, da kam ihr zum Glück ein Wandrer gegangen.
Aengſtlich rief ſie: erbarme dich meiner und mache mich ledig!
Laß dich erbitten! Da ſagte der Mann: ich will dich erlöſen
Denn mich jammert dein Elend; allein erſt ſollſt du mir ſchwören,
Mir nichts Leides zu thun; die Schlange fand ſich erbötig,
Schwur den theuerſten Eyd: ſie wolle auf keinerley Weiſe
Ihren Befreyer verletzen, und ſo erlöſte der Mann ſie.

Und ſie gingen ein Weilchen zuſammen, da fühlte die Schlange

Schmerzlichen Hunger, ſie ſchloß auf den Mann und wollt ihn erwürgen,
Ihn verzehren, mit Angſt und Noth entſprang ihr der Arme.
Das iſt mein Dank? Das hab ich verdient? ſo rief er und haſt du
Nicht geſchworen den theuerſten Eyd? Da ſagte die Schlange:
Leider nöthiget mich der Hunger, ich kann mir nicht helfen,
Noth erkennt kein Gebot, und ſo beſteht es zu Rechte.

Da verſetzte der Mann: ſo ſchone nur meiner ſo lange
Bis wir zu Leuten kommen, die unparteiiſch uns richten.
Und es ſagte der Wurm: ich will mich ſo lange gedulten.

Alſo gingen ſie weiter und fanden über dem Waſſer
Pflückebeutel den Raben mit ſeinem Sohne, man nennt ihn
Quackeler. Und die Schlange berief ſie zu ſich und ſagte:
Kommt und höret! Es hörte die Sache der Rabe bedächtig,
Und er richtete gleich: den Mann zu eſſen. Er hoffte
Selbſt ein Stück zu gewinnen. Da freute die Schlange ſich höchlich:
Nun ich habe geſiegt, es kann mirs niemand verdenken.
Nein, verſetzte der Mann: ich habe nicht völlig verlohren,
Sollt ein Räuber zum Tode verdammen? und ſollte nur Einer
Richten? Ich fordere ferner Gehör, im Gange des Rechtes,

Laßt uns vor vier, vor zehn die Sache bringen und hören.

Gehn wir! ſagte die Schlange. Sie gingen und es begegnet
Ihnen der Wolf und der Bär, und alle traten zuſammen.
Alles befürchtete nun der Mann, denn zwiſchen den fünfen
War es gefährlich zu ſtehn und zwiſchen ſolchen Geſellen;
Ihn umringten die Schlange, der Wolf, der Bär und die Raben.
Bange ward ihm genug: denn bald verglichen ſich beyde
Wolf und Bär das Urtheil in dieſer Maße zu fällen:
Tödten dürfe die Schlange den Mann, der leidige Hunger

Kenne keine Geſetze, die Noth entbinde vom Eydſchwur.
Sorgen und Angſt befielen den Wandrer, denn alle zuſammen
Wollten ſein Leben. Da ſchoß die Schlange mit grimmigem Ziſchen,
Spritzte Geifer auf ihn, und ängſtlich ſprang er zur Seite.
Großes Unrecht, rief er, begehſt du! Wer hat dich zum Herren
Ueber mein Leben gemacht? Sie ſprach: du haſt es vernommen,
Zweymal ſprachen die Richter, und zweymal haſt du verlohren.
Ihr verſetzte der Mann: ſie rauben ſelber und ſtehlen;
Ich erkenne ſie nicht, wir wollen zum Könige gehen.
Mag er ſprechen, ich füge mich drein, und wenn ich verliere,

Hab ich noch Uebels genug, allein ich will es ertragen.
Spottend ſagte der Wolf und der Bär: du magſt es verſuchen,
Aber die Schlange gewinnt, ſie wirds nicht beſſer begehren.
Denn ſie dachten, es würden die ſämmtlichen Herrn des Hofes
Sprechen wie ſie, und gingen getroſt und führten den Wandrer,
Kamen vor euch, die Schlange, der Wolf, der Bär und die Raben;
Ja ſelb Dritt erſchien der Wolf, er hatte zwey Kinder,
Eitelbauch hieß der eine, der andre Nimmerſatt, beyde
Machten dem Mann am meiſten zu ſchaffen. Sie waren gekommen
Auch ihr Theil zu verzehren. Denn ſie ſind immer begierig,

Heulten damals vor euch, mit unerträglicher Grobheit,
Ihr verbotet den Hof den beyden plumpen Geſellen.
Da berief ſich der Mann auf eure Gnaden, erzählte,
Wie ihn die Schlange zu tödten gedenke, ſie habe der Wohlthat
Völlig vergeſſen, ſie breche den Eyd! So fleht er um Rettung.
Aber die Schlange läugnete nicht. Es zwingt mich des Hungers
Allgewaltige Noth, ſie kennet keine Geſetze.

Gnädiger Herr, da war't ihr bekümmert. Es ſchien euch die Sache
Gar bedenklich zu ſeyn, und rechtlich ſchwer zu entſcheiden.
Denn es ſchien euch hart den guten Mann zu verdammen,

Der ſich hülfreich bewieſen, allein ihr dachtet dagegen
Auch des ſchmähligen Hungers. Und ſo berieft ihr die Räthe.
Leider war die Meinung der meiſten dem Manne zum Nachtheil,
Denn ſie wünſchten die Mahlzeit und dachten der Schlange zu helfen.
Doch ihr ſendetet Boten nach Reinecken, alle die Andern
Sprachen gar manches und konnte die Sache zu Rechte nicht ſcheiden.
Reinecke kam und hörte den Vortrag, ihr legtet das Urtheil
Ihm in die Hände, und wie er es ſpräche, ſo ſollt es geſchehen.

Reinecke ſprach mit gutem Bedenken: Ich finde vor allem

Nöthig den Ort zu beſuchen, und ſeh ich die Schlange gebunden
Wie der Bauer ſie fand, ſo wird das Urtheil ſich geben.
Und man band die Schlange von neuem an ſelbiger Stäte
In der Maaße wie ſie der Bauer im Zaune gefunden.

Reinecke ſagte darauf: hier iſt nun jedes von beyden
Wieder im vorigen Stand, und keines hat weder gewonnen,
Noch verlohren, jetzt zeigt ſich das Recht, ſo ſcheint mir's, von ſelber.
Denn beliebt es dem Manne, ſo mag er die Schlange noch einmal
Aus der Schlinge befreyn, wo nicht, ſo läßt er ſie hängen,

Frey, mit Ehren geht er die Straße nach ſeinen Geſchäften.
Da ſie untreu geworden als ſie die Wohlthat empfangen,
Hat der Mann nun billig die Wahl. Das ſcheint mir des Rechtes
Wahrer Sinn, wers beſſer verſteht, der laß es uns hören.

Damals gefiel euch das Urtheil und euren Räthen zuſammen,
Reinecke wurde geprieſen, der Bauer dankt euch, und jeder
Rühmte Reineckens Klugheit, ihn rühmte die Königinn ſelber.
Vieles wurde geſprochen; im Kriege wären noch eher
Iſegrim und Braun zu gebrauchen, man fürchte ſie beyde

Weit und breit, ſie fänden ſich gern, wo alles
verzehrt wird.
Groß und ſtark und kühn ſey jeder, man könn'
es nicht läugnen,
Doch im Rathe fehle gar oft die nöthige
Klugheit;
Denn ſie pflegen zu ſehr auf ihre Stärke zu
trotzen.
Kommt man ins Feld und naht ſich dem Werke,
da hinkt es gewaltig.
Muthiger kann man nichts ſehen, als ſie zu
Hauſe ſich zeigen;
Draußen liegen ſie gern im Hinterhalt. Setzt
es denn einmal
Tüchtige Schläge, ſo nimmt man ſie mit, ſo
gut als ein andrer.
Bären und Wölfe verderben das Land; es
kümmert ſie wenig,
Weſſen Haus die Flamme verzehrt, ſie pflegen
ſich immer

An den Kohlen zu wärmen, und ſie erbarmen ſich keines,
Wenn ihr Kropf ſich nur füllt. Man ſchlurft die Eier hinunter,
Läßt den Armen die Schaalen und glaubt noch redlich zu theilen.
Reinecke Fuchs mit ſeinem Geſchlecht verſteht ſich dagegen
Wohl auf Weisheit und Rath, und hat er nun etwas verſehen
Gnädiger Herr, ſo iſt er kein Stein. Doch wird euch ein andrer
Niemals beſſer berathen. Darum verzeiht ihm, ich bitte.

Da verſetzte der König: ich will es bedenken. Das Urtheil
Ward geſprochen wie ihr erzählt, es büßte die Schlange.

Doch von Grund aus bleibt er ein Schalk, wie ſollt er ſich beſſern?
Macht man ein Bündniß mit ihm; ſo bleibt man am Ende betrogen;
Denn er dreht ſich ſo liſtig heraus, wer iſt ihm gewachſen?
Wolf und Bär und Kater, Kaninchen und Krähe, ſie ſind ihm
Nicht behende genug, er bringt ſie in Schaden und Schande.
Dieſem behielt er ein Ohr, dem andern das Auge, das Leben
Raubt er dem dritten! fürwahr ich weiß nicht, wie ihr dem Böſen
So zu Gunſten ſprecht und ſeine Sache vertheidigt.
Gnädiger Herr verſetzte die Aeffinn: ich kann es nicht bergen;
Sein Geſchlecht iſt edel und groß, ihr mögt es bedenken.

Da erhub ſich der König heraus zu treten, es ſtunden
Alle zuſammen und warteten ſein; er ſah in dem Kreiſe
Viele von Reineckens nächſten Verwandten, ſie waren gekommen
Ihren Vetter zu ſchützen, ſie wären ſchwerlich zu nennen.
Und er ſah das große Geſchlecht, er ſah auf der andern
Seite Reineckens Feinde: es ſchien der Hof ſich zu theilen.

Da begann der König: ſo hört mich Reinecke, kannſt du
Solchen Frevel entſchuld'gen, daß du mit Hülfe Bellinens
Meinen frommen Lampe getödtet und daß ihr Verwegnen

Mir ſein Haupt ins Ränzel geſteckt, als wären es Briefe?
Mich zu höhnen thatet ihr das; ich habe den einen
Schon beſtraft, es büßte Bellin, erwarte das gleiche.

Weh mir! ſagte Reinecke drauf: o wär ich geſtorben!
Höret mich an und wie es ſich findet, ſo mag es geſchehen,
Bin ich ſchuldig, ſo tödtet mich gleich, ich werde doch nimmer
Aus der Noth und Sorge mich retten, ich bleibe verlohren.
Denn der Verräther Bellin, er unterſchlug mir die größten
Schätze, kein Sterblicher hat dergleichen jemals geſehen.

Ach, ſie koſten Lampen das Leben! Ich hatte ſie beyden
Anvertraut, nun raubte Bellin die köſtlichen Sachen.
Ließen ſie ſich doch wieder erforſchen! Allein ich befürchte
Niemand findet ſie mehr, ſie bleiben auf immer verlohren.

Aber die Aeffinn verſetzte darauf: wer wollte verzweifeln?
Sind ſie nur über der Erde, ſo iſt noch Hoffnung zu ſchöpfen,
Früh und ſpäte wollen wir gehn, und Layen und Pfaffen
Emſig fragen; doch zeiget uns an, wie waren die Schätze?

Reinecke ſagte: ſie waren ſo köſtlich, wir finden ſie nimmer;
Wer ſie beſitzt, verwahrt ſie gewiß. Wie wird ſich darüber
Nicht Frau Ermelyn quälen! Sie wird mirs niemals verzeihen.
Denn ſie mißrieth mir den Beyden das köſtliche Kleinod zu geben.
Nun erfindet man Lügen auf mich und will mich verklagen,
Doch ich verfechte mein Recht, erwarte das Urtheil und werd ich
Losgeſprochen; ſo reiſ' ich umher durch Länder und Reiche;
Suche die Schätze zu ſchaffen und ſollt' ich mein Leben verlieren.

Zehnter Geſang.

O mein König! ſagte darauf der liſtige Redner,
Laßt mich, edelſter Fürſt, vor meinen Freunden erzählen,
Was euch alles von mir an köſtlichen Dingen beſtimmt war.
Habt ihr ſie gleich nicht erhalten, ſo war mein Wille doch löblich.
Sage nur an, verſetzte der König, und kürze die Worte.

Glück und Ehre ſind hin! Ihr werdet alles erfahren,
Sagte Reineke traurig. Das erſte köſtliche Kleinod

War ein Ring. Ich gab ihn Bellinen, er ſollt ihn dem König
Ueberliefern. Es war auf wunderbarliche Weiſe
Dieſer Ring zuſammen geſetzt und würdig im Schatze
Meines Fürſten zu glänzen, aus feinem Golde gebildet.
Auf der innern Seite, die nach dem Finger ſich kehret,
Standen Lettern gegraben und eingeſchmolzen; es waren
Drey hebräiſche Worte von ganz beſonderer Deutung;
Niemand erklärte ſo leicht in dieſen Landen die Züge;
Meiſter Abryon nur von Trier, der konnte ſie leſen.
Es iſt ein Jude, gelehrt und alle Zungen und Sprachen

Kennt er, die von Poitou bis Lüneburg werden geſprochen,
Und auf Kräuter und Steine verſteht ſich der Jude beſonders.

Als ich den Ring ihm gezeigt, da ſagt er: köſtliche Dinge
Sind hierinnen verborgen. Die drey gegrabene Nahmen
Brachte Seth der Fromme vom Paradieſe hernieder,
Als er das Oel der Barmherzigkeit ſuchte; und wer ihn am Finger
Trägt, der findet ſich frey von allen Gefahren. Es werden
Weder Donner noch Blitz noch Zauberey ihn verletzen
Ferner ſagte der Meiſter: er habe geleſen, es könne,

Wer den Ring am Finger bewahrt, in grimmiger Kälte
Nicht erfrieren, er lebe gewiß ein ruhiges Alter.
Außen ſtand ein Edelgeſtein, ein heller Karfunkel,
Dieſer leuchtete Nachts und zeigte deutlich die Sachen.
Viele Kräfte hatte der Stein: er heilte die Kranken,
Wer ihn berührte, fühlte ſich frey von allen Gebrechen,
Aller Bedrängniß, nur ließ ſich der Tod allein nicht bezwingen.
Weiter entdeckte der Meiſter des Steines herrliche Kräfte:
Glücklich reiſt der Beſitzer durch alle Lande, ihm ſchadet
Weder Waſſer noch Feuer; gefangen oder verrathen

Kann er nicht werden, und jeder Gewalt des Feindes entgeht er.
Und beſieht er nüchtern den Stein, ſo wird er im Kampfe
Hundert überwinden und mehr, die Tugend des Steines
Nimmt dem Gifte die Wirkung und allen ſchädlichen Säften.
Eben ſo vertilgt ſie den Haß, und ſollte gleich mancher
Den Beſitzer nicht lieben; er fühlt ſich in kurzem verändert.

Wer vermöchte die Kräfte des Steines alle zu zählen,
Den ich im Schatze des Vaters gefunden und dem ich den König
Nun zu ſenden gedachte? Denn ſolches köſtlichen Ringes

War ich nicht werth; ich wußt' es recht wohl; er ſollte dem Einen
Der von allen der Edelſte bleibt, ſo dacht ich, gehören,
Unſer Wohl beruht nur auf ihm und unſerm Vermögen,
Und ich hoffe ſein Leben vor allem Uebel zu ſchützen.

Ferner ſollte Widder Bellin der Königinn gleichfalls
Kamm und Spiegel verehren, damit ſie meiner gedächte.
Dieſe hatt' ich einmal zur Luſt vom Schatze des Vaters
Zu mir genommen, es fand ſich auf Erden kein ſchöneres Kunſtwerk.
O wie oft verſucht es mein Weib und wollte ſie haben.

Sie verlangte nichts weiter von allen Gütern der Erde,
Und wir ſtritten darum, ſie konnte mich niemals bewegen.
Doch nun ſendet ich Spiegel und Kamm mit gutem Bedachte
Meiner gnädigen Frauen der Königinn, welche mir immer
Große Wohlthat erwies und mich vor Uebel beſchirmte.
Oefters hat ſie für mich ein günſtiges Wörchen geſprochen;
Edel iſt ſie, von hoher Geburt, es ziert ſie die Tugend
Und ihr altes Geſchlecht bewährt ſie in Worten und Werken:
Würdig war ſie des Spiegels und Kammes! die hat ſie nun leider
Nicht mit Augen geſehn, ſie bleiben auf immer verlohren.

Nun vom Kamme zu reden. Zu dieſem hatte der Künſtler
Pantherknochen genommen, die Reſte des edlen Geſchöpfes,
Zwiſchen Indien wohnt es und zwiſchen dem Paradieſe.
Allerley Farben zieren ſein Fell und ſüße Gerüche
Breiten ſich aus, wohin es ſich wendet, darum auch die Thiere
Seine Fährte ſo gern auf allen Wegen verfolgen;
Denn ſie werden geſund von dieſem Geruche, das fühlen
Und bekennen ſie alle. Von ſolchen Knochen und Beinen
War der zierliche Kamm mit vielem Fleiße gebildet,
Klar wie Silber und weiß von unausſprechlicher Reinheit,

Und des Kammers Geruch ging über Nelken und Zimmet,
Stirbt das Thier, ſo fährt der Geruch in alle Gebeine,
Bleibt beſtändig darin und läßt ſie nimmer verweſen,
Alle Seuche treibt er hinweg und alle Vergiftung.

Ferner ſah man die köſtlichen Bilder am Rücken des Kammers
Hocherhaben, durchflochten mit goldenen zierlichen Ranken
Und mit roth und blauer Laſur. Im mittelſten Felde
War die Geſchichte künſtlich gebildet, wie Paris von Troja
Eines Tages am Brunnen ſaß, drey göttliche Frauen

Vor ſich ſah, man nannte ſie Pallas und Juno und Venus.
Lange ſtritten ſie erſt, denn jegliche wollte den Apfel
Gerne beſitzen, der ihnen bisher zuſammen gehörte.
Endlich verglichen ſie ſich, es ſolle den goldenen Apfel
Paris der Schönſten beſtimmen, ſie ſollt allein ihn behalten.

Und der Jüngling beſchaute ſie wohl mit gutem Bedachte.
Juno ſagte zu ihm: erhalt' ich den Apfel, erkennſt du
Mich für die Schönſte, ſo wirſt du der erſte vor allen an Reichthum.
Pallas verſetzte: bedenke dich wohl und gieb mir den Apfel,

Und du wirſt der mächtigſte Mann; es fürchten dich alle,
Wird dein Nahme genannt, ſo Feind als Freunde zuſammen.
Venus ſprach: was ſoll die Gewalt? was ſollen die Schätze?
Iſt dein Vater nicht König Priamus? deine Gebrüder
Hektor und andre, ſind ſie nicht reich und mächtig im Lande?
Iſt nicht Troja geſchützt von ſeinem Heere und habt ihr
Nicht umher das Land bezwungen und fernere Völker?
Wirſt du die Schönſte mich preiſen und mir den Apfel ertheilen,
Sollſt du des herrlichſten Schatzes auf dieſer Erde dich freuen.
Dieſer Schatz iſt ein treffliches Weib, die Schönſte von allen,

Tugendſam, edel und weiſe, wer könnte würdig ſie loben?
Gieb mir den Apfel, du ſollſt des griechiſchen Königs Gemahlinn
Helena, meyn ich, die Schöne, den Schatz der Schätze beſitzen.

Und er gab ihr den Apfel und pries ſie vor allen die Schönſte,
Aber ſie half ihm dagegen die ſchöne Königinn rauben,
Menelaus Gemahlinn, ſie ward in Troja die Seine.
Dieſe Geſchichte ſah man erhaben im mittelſten Felde.
Und es waren Schilder umher mit künſtlichen Schriften,
Jeder durfte nur leſen und ſo verſtand er die Fabel.

Höret nun weiter vom Spiegel! daran die Stelle des Glaſes,
Ein Beryll vertrat von großer Klarheit und Schönheit;
Alles zeigte ſich drin und wenn es meilenweit vorging,
War es Tag oder Nacht; und hatte jemand im Antlitz
Einen Fehler, wie er auch war, ein Fleckchen im Auge,
Durft er ſich nur im Spiegel beſehn, ſo gingen von Stund an
Alle Mängel hinweg und alle fremde Gebrechen.
Iſts ein Wunder, daß mich es verdrießt, den Spiegel zu miſſen?
Und es war ein köſtliches Holz zur Faſſung der Tafel,
Sethym, heißt es, genommen, von feſten, glänzendem Wuchſe,

Keine Würmer ſtechen es an und wird auch, wie billig,
Höher gehalten als Gold, nur Ebenholz kommt ihm am nächſten.
Denn aus dieſem verfertigt' einmal ein trefflicher Künſtler
Unter König Krompardes ein Pferd von ſeltnem Vermögen,
Eine Stunde brauchte der Reiter und mehr nicht zu hundert
Meilen. Ich könnte die Sache vor jetzt nicht gründlich erzählen,
Denn es fand ſich kein ähnliches Roß, ſo lange die Welt ſteht.

Anderthalb Fuß war rings die ganze Breite des Rahmens
Um die Tafel herum, geziert mit künſtlichem Schnitzwerk,

Und mit goldnen Lettern ſtand unter jeglichem Bilde,
Wie ſichs gehört, die Bedeutung geſchrieben. Ich will die Geſchichten
Kürzlich erzählen. Die erſte war von dem neidiſchen Pferde.
Um die Wette gedacht es mit einem Hirſche zu laufen,
Aber hinter ihm blieb es zurück, das ſchmerzte gewaltig
Und er eilte darauf mit einem Hirten zu reden,
Sprach: du findeſt dein Glück, wenn du mir eilig gehorcheſt.
Setze dich auf, ich bringe dich hin, es hat ſich vor kurzem
Dort ein Hirſch im Walde verborgen, den ſollſt du gewinnen;
Fleiſch und Haut und Geweih, du magſt ſie theuer verkaufen,

Setze dich auf, wir wollen ihm nach! — das will ich wohl wagen!
Sagte der Hirt und ſetzte ſich auf, ſie eilten von dannen.
Und ſie erblickten den Hirſch in kurzem, folgten behende
Seiner Spur und jagten ihm nach. Er hatte den Vorſprung
Und es ward dem Pferde zu ſauer, da ſagt es zum Manne,
Sitze was ab, ich bin müde geworden, der Ruhe bedarf ich.
Nein! wahrhaftig, verſetzte der Mann, du ſollſt mir gehorchen,
Meine Sporen ſollſt du empfinden, du haſt mich ja ſelber
Zu dem Ritte gebracht, und ſo bezwang es der Reiter.
Seht, ſo lohnet ſich der mit vielem Böſen, der andern

Schaden zu bringen ſich ſelbſt mit Pein und Uebel beladet.

Ferner zeig' ich euch an, was auf dem Spiegel gebildet
Stand: Wie ein Eſel und Hund bey einem Reichen in Dinſten
Beyde geweſen; ſo war denn der Hund nun freylich der Liebling,
Denn er ſaß beym Tiſche des Herrn und aß mit demſelben
Fiſch und Fleiſch und ruhte wohl auch im Schoße des Gönners,
Der ihm das beſte Brod zu reichen pflegte; dagegen
Wedelte mit dem Schwanze der Hund und leckte den Herren.

Boldewyn ſah das Glück des Hundes und traurig im Herzen

Ward der Eſel und ſagte bey ſich: wo denkt doch der Herr hin,
Daß er dem faulen Geſchöpfe ſo äußerſt freundlich begegnet?
Springt das Thier nicht auf ihm herum und leckt ihm am Barte!
Und ich muß die Arbeit verrichten und ſchleppe die Säcke.
Er probir' es einmal und thu mit fünf ja mit zehen
Hunden im Jahre ſo viel als ich des Monats verrichte!
Und doch wird ihm das Beſte gereicht, mich ſpeiſt man mit Stroh ab,
Läßt auf der harten Erde mich liegen, und wo man mich hintreibt,
Oder reitet, ſpottet man meiner. Ich kann und ich will es
Länger nicht dulden, will auch des Herrn Gunſt mir erwerben.

Als er ſo ſprach, kam eben ſein Herr die Straße gegangen,
Da erhub der Eſel den Schwanz und bäumte ſich ſpringend
Ueber den Herrn und ſchrie und ſang und plärrte gewaltig,
Leckt ihm den Bart und wollte nach Art und Weiſe des Hundes
An die Wange ſich ſchmiegen und ſtieß ihm einige Beulen.
Aengſtlich entſprang ihm der Herr und rief: o! fangt mir den Eſel,
Schlagt ihn todt! Es kamen die Knechte, da regnet' es Prügel,
Nach dem Stalle trieb man ihn fort, da blieb er ein Eſel.

Mancher findet ſich noch von ſeinem Geſchlechte, der andern

Ihre Wohlfahrt mißgönnt und ſich nicht beſſer befindet.
Kommt denn aber einmal ſo einer in reichlichen Zuſtand,
Schickt ſichs grad' als äße das Schwein mit Löffeln die Suppe;
Nicht viel beſſer fürwahr. Der Eſel trage die Säcke,
Habe Stroh zum Lager und finde Diſteln zur Nahrung.
Will man ihn anders behandeln, ſo bleibt es doch immer beym alten.
Wo ein Eſel zur Herrſchaft gelangt, kann's wenig gedeyen,
Ihren Vortheil ſuchen ſie wohl, was kümmert ſie weiter?

Ferner ſollt ihr erfahren mein König, und laßt euch die Rede

Nicht verdrießen, es ſtand noch auf dem Rahmen des Spiegels
Schön gebildet und deutlich beſchrieben, wie ehemals mein Vater
Sich mit Hinzen verbündet auf Abentheuer zu ziehen
Und wie beyde heilig geſchworen, in allen Gefahren
Tapfer zuſammen zu halten und jede Beute zu theilen.
Als ſie nun vorwärts zogen, bemerkten ſie Jäger und Hunde
Nicht gar ferne vom Wege, da ſagte Hinze der Kater:
Guter Rath ſcheint theuer zu werden! Mein Alter verſetzte:
Wunderlich ſieht es wohl aus, doch hab ich mit herrlichem Rathe
Meinen Sack noch gefüllt, und wir gedenken des Eides

Halten wacker zuſammen, das bleibt vor allen das erſte.
Hinze ſagte dagegen: es gehe wie es auch wolle,
Bleibt mir doch ein Mittel bekannt, das denk' ich zu brauchen.
Und ſo ſprang er behend auf einen Baum, ſich zu retten
Vor der Hunde Gewalt, und ſo verließ er den Oheim.
Aengſtlich ſtand mein Vater nun da; es kamen die Jäger.
Hinze ſprach: Nun, Oheim? Wie ſtehts, ſo öffnet den Sack doch!
Iſt er voll Rathes, ſo braucht ihn doch jetzt, die Zeit iſt gekommen.
Und die Jäger blieſen das Horn und riefen einander.
Lief mein Vater, ſo liefen die Hunde, ſie folgten mit Bellen,

Und er ſchwitzte vor Angſt und häufige Loſung entfiel ihm.
Leichter fand er ſich da und ſo entging er den Feinden.

Schändlich, ihr habt es gehört, verrieth ihn der nächſte Verwante
Dem er ſich doch am meiſten vertraut. Es ging ihm ans Leben,
Denn die Hunde waren zu ſchnell und hätt' er nicht eilig
Einer Höhle ſich wieder erinnert, ſo war es geſchehen;
Aber da ſchlupft er hinein und ihn verloren die Feinde.
Solcher Burſche giebt es noch viel, wie Hinze ſich damals
Gegen den Vater bewies; wie ſollt ich ihn lieben und ehren?

Halb zwar hab ichs vergeben, doch bleibt noch etwas zurücke.
All dies war auf dem Spiegel geſchnitten mit Bildern und Worten

Ferner ſah man daſelbſt ein eignes Stückchen vom Wolfe,
Wie er zu danken bereit iſt für Gutes das er empfangen.
Auf dem Anger fand er ein Pferd, woran nur die Knochen
Uebrig waren, doch hungert ihn ſehr, er nagte ſie gierig
Und es kam ihm ein ſpitziges Bein die Queer in den Kragen;
Aengſtlich ſtellt er ſich an, es war ihm übel gerathen.
Boten auf Boten ſendet' er fort die Aerzte zu rufen,

Niemand vermochte zu helfen, wiewohl er große Belohnung
Allen geboten. Da meldete ſich am Ende der Kranich,
Mit dem rothen Baret auf dem Haupt. Ihn flehte der Kranke:
Doctor, helft mir geſchwinde von dieſen Nöthen, ich geb euch,
Bringt ihr den Knochen heraus, ſo viel ihr immer begehret.

Alſo glaubte der Kranich den Worten und ſteckte den Schnabel
Mit dem Haupt in den Rachen des Wolfes und holte den Knochen.
Weh mir! heulte der Wolf, du thuſt mir Schaden! Es ſchmerzet!
Laß es nicht wieder geſchehn! Für heute ſey es vergeben.

Wär es ein andrer, ich hätte das nicht geduldig gelitten.
Gebt euch zufrieden, verſetzte der Kranich, ihr ſeyd nun geneſen;
Gebt mir den Lohn, ich hab ihn verdient, ich hab euch geholfen.
Höret den Gecken, ſagte der Wolf, ich habe das Uebel,
Er verlangt die Belohnung, und hat die Gnade vergeſſen,
Die ich ihm eben erwies. Hab ich ihm Schnabel und Schädel,
Den ich im Munde gefühlt, nicht unbeſchädigt entlaſſen?
Hat mir der Schäker nicht Schmerzen gemacht? Ich könnte wahrhaftig,
Iſt von Belohnung die Rede, ſie ſelbſt am erſten verlangen.
Alſo pflegen die Schälke mit ihren Knechten zu handeln.

Dieſe Geſchichten und mehr verzierten, künſtlich geſchnitten,
Rings die Faſſung des Spiegels, und mancher gegrabene Zierrath,
Manche goldene Schrift. Ich hielt des köſtlichen Kleinods
Mich nicht werth, ich bin zu gering, und ſandt es deswegen
Meiner Frauen der Königinn zu. Ich dachte durch ſolches
Ihr und ihrem Gemahl mich ehrerbietig zu zeigen.
Meine Kinder betrübten ſich ſehr, die artigen Knaben,
Als ich den Spiegel dahin gab. Sie ſprangen gewöhnlich und ſpielten
Vor dem Glaſe, beſchauten ſich gerne, ſie ſahen die Schwänzchen
Hängen vom Rücken herab und lachten den eigenen Mäulchen.

Leider vermuthet ich nicht den Tod des ehrlichen Lampe,
Da ich ihm und Bellin auf Treu und Glauben die Schätze
Heilig empfahl, ich hielte ſie beyde für redliche Leute,
Keine beſſeren Freunde gedacht ich jemals zu haben.
Wehe ſey über den Mörder gerufen! Ich will es erfahren,
Wer die Schätze verbergen, es bleibt kein Mörder verhelen.
Wüßte doch ein und andrer vielleicht im Kreiſ' hier zu ſagen,
Wo die Schätze geblieben, und wie man Lampen getödtet.

Seht, mein gnädiger König, es kommen täglich ſo viele

Wichtige Sachen vor euch; ihr könnt nicht alles behalten:
Doch vielleicht gedenkt ihr noch des herrlichen Dienſtes,
Den mein Vater dem euren an dieſer Stätte bewieſen.
Krank lag euer Vater, ſein Leben rettete meiner,
Und doch ſagt ihr, ich habe noch nie, es habe mein Vater
Euch nichts Gutes erzeigt. Beliebt mich weiter zu hören.
Sey es mit eurer Erlaubniß geſagt: Es fand ſich am Hofe
Eures Vaters der meine bey großen Würden und Ehren
Als erfahrener Arzt, er wußte das Waſſer des Kranken
Klug zu beſehen; er half der Natur, was immer den Augen,

Was den edelſten Gliedern gebrach gelang ihm zu heilen,
Kannte wohl die emetiſchen Kräfte, verſtand auch daneben
Auf die Zähne ſich gut und holte die ſchmerzenden ſpielend.
Gerne glaub ich, ihr habt es vergeſſen; es wäre kein Wunder;
Denn drey Jahre hattet ihr nur. Es legte ſich damals
Euer Vater im Winter mit großen Schmerzen zu Bette,
Ja man mußt ihn heben und tragen. Da ließ er die Aerzte
Zwiſchen hier und Rom zuſammen berufen. Und alle
Gaben ihn auf, er ſchickte zuletzt, man holte den Alten.
Dieſer hörte die Noth und ſah die gefährliche Krankheit.

Meinen Vater jammert es ſehr, er ſagte: mein König,
Gnädiger Herr, ich ſetzte, wie gern! mein eigenes Leben,
Könnt ich euch retten, daran! doch laßt im Glaſe mich euer
Waſſer beſehen. Der König befolgte die Worte des Vaters,
Aber klagte dabey es werde je länger je ſchlimmer.
Auf dem Spiegel war es gebildet wie glücklich zur Stunde
Euer Vater geneſen. Denn meiner ſagte bedächtig:
Wenn ihr Geſundheit verlangt, entſchließt euch ohne Verſäumniß
Eines Wolfes Leber zu ſpeiſen, doch ſollte derſelbe
Sieben Jahre zum wenigſten haben; die müßt ihr verzehren.

Sparen dürft ihr mir nicht, denn euer Leben betrift es.
Euer Waſſer zeuget nur Blut, entſchließt euch geſchwinde!

In dem Kreiſe befand ſich der Wolf und hört es nicht gerne.
Euer Vater ſagte darauf: Ihr habt es vernommen,
Höret, Herr Wolf, ihr werdet mir nicht zu meiner Geneſung
Eure Leber verweigern. Der Wolf verſetzte dagegen:
Nicht fünf Jahre bin ich gebohren! was kann ſie euch nutzen?
Eitles Geſchwätz! verſetzte mein Vater, es ſoll uns nicht hindern,
An der Leber ſeh ich das gleich. Es mußte zur Stelle

Nach der Küche der Wolf, und brauchbar fand ſich die Leber.
Euer Vater verzehrte ſie ſtracks. Zur ſelbigen Stunde
War er von aller Krankheit befreyt und allen Gebrechen.
Meinem Vater dankt er genug, es mußt ihn ein jeder
Doctor heißen am Hofe, man durft es niemals vergeſſen.

Alſo ging mein Vater beſtändig dem König zur Rechten.
Euer Vater verehrt ihm hernach, ich weiß es am beſten,
Eine goldene Spange mit einem rothen Barete,
Sie vor allen Herren zu tragen; ſo haben ihn alle
Hoch in Ehren gehalten. Es hat ſich aber mit ſeinem

Sohne leider geändert, und an die Tugend des Vaters
Wird nicht weiter gedacht; die allergierigſten Schälke
Werden erhoben, und Nutz und Gewinn bedenkt man alleine,
Recht und Weisheit ſtehen zurück. Es werden die Diener
Groſe Herren, das muß der Arme gewöhnlich entgelten.
Hat ein ſolcher Macht und Gewalt, ſo ſchlägt er nur blindlings
Unter die Leute, gedenket nicht mehr, woher er gekommen.
Seinen Vortheil gedenkt er aus allem Spiele zu nehmen.
Um die Groſen finden ſich viele von dieſem Gelichter.
Keine Bitte hören ſie je, wozu nicht die Gabe

Gleich ſich reichlich geſellt, und wenn ſie die Leute beſcheiden
Heißt es: bringt nur! und bringt zum erſten zweiten und dritten!

Solche gierige Wölfe behalten köſtliche Biſſen
Gerne für ſich, und, wär es zu thun mit kleinem Verluſte
Ihres Herrn Leben zu retten, ſie trügen Bedenken.
Wollte der Wolf doch die Leber nicht laſſen, dem König zu dienen!
Und was Leber! Ich ſag es heraus! Es möchten auch zwanzig
Wölfe das Leben verliehren, behielte der König und ſeine
Theure Gemahlinn das ihre, ſo wär es weniger Schade.

Denn ein ſchlechter Saame, was kann er gutes erzeigen?
Was in eurer Jugend geſchah, ihr habt es vergeſſen,
Aber ich weiß es genau als wär es geſtern geſchehn.
Auf dem Spiegel ſtand die Geſchichte, ſo wollt es mein Vater;
Edelſteine zierten das Werk und goldene Ranken.
Könnt ich den Spiegel erfragen, ich wagte Vermögen und Leben.

Reineke, ſagte der König: die Rede hab ich verſtanden,
Habe die Worte gehört und was du alles erzählteſt.
War dein Vater ſo groß hier am Hofe und hat er ſo viele

Nützliche Thaten gethan, das mag wohl lange ſchon her ſeyn.
Ich erinnere michs nicht, auch hat mirs niemand berichtet.
Eure Händel dagegen die kommen mir öfters zu Ohren,
Immer ſeyd ihr im Spiele, ſo hör ich wenigſtens ſagen;
Thun ſie euch Unrecht damit und ſind es alte Geſchichten,
Möcht ich einmal was Gutes vernehmen; es findet ſich ſelten.

Herr, verſetzte Reinecke drauf, ich darf mich hierüber
Wohl erklären vor euch, denn mich betrifft ja die Sache.
Gutes hab ich euch ſelber gethan! Es ſey euch nicht etwa

Vorgeworfen; behüte mich Gott! ich kenne mich ſchuldig
Euch zu leiſten ſo viel ich vermag. Ihr habt die Geſchichte
Ganz gewiß nicht vergeſſen. Ich war mit Iſegrim glücklich
Einſt ein Schwein zu erjagen, es ſchrie, wir biſſen es nieder.
Und ihr kamt und klagtet ſo ſehr, und ſagtet: es käme
Eure Frau noch hinter euch drein, und theilte nur jemand
Wenige Speiſe mit euch, ſo wär' euch beyden geholfen.
Gebet von eurem Gewinne was ab, ſo ſagtet ihr damals.
Iſegrim ſagte wohl: ja! Doch murmelt' er unter dem Barte,
Daß man kaum es verſtand. Ich aber ſagte dagegen:

Herr! es iſt euch gegönnt und wären's der Schweine die Menge.
Sagt, wer ſoll es vertheilen? Der Wolf! verſetztet ihr wieder.
Iſegrim freute ſich ſehr; er theilte wie er gewohnt war,
Ohne Scham und Scheu, und gab euch eben ein Viertheil,
Eurer Frauen das Andre, und er fiel über die Hälfte,
Schlang begierig hinein und reichte mir außer den Ohren
Nur die Naſe noch hin und eine Hälfte der Lunge;
Alles andre behielt er für ſich, ihr habt es geſehen.
Wenig Edelmuth zeigt er uns da. Ihr wißt es, mein König.
Euer Theil verzehrtet ihr bald, doch merkt ich, ihr hattet

Nicht den Hunger geſtillt, nur Iſegrim wollt' es nicht ſehen,
Aß und kaute ſo fort und bot euch nicht das geringſte.
Aber da traft ihr ihn auch mit euren Tatzen gewaltig
Hinter die Ohren, verſchobt ihm das Fell, mit blutiger Glatze
Lief er davon, mit Beulen am Kopf und heulte für Schmerzen.
Und ihr rieft ihm noch zu: komm wieder, lerne dich ſchämen!
Theilſt du wieder, ſo triff mirs beſſer, ſonſt will dirs zeigen.
Jetzt mach eilig dich fort und bring uns ferner zu eſſen.
Herr! gebiethet ihr das? verſetzt ich, ſo will ich ihm folgen,
Und ich weiß, ich hole ſchon was. Ihr wart es zufrieden.

Ungeſchickt hielt ſich Iſegrim damals, er blutete, ſeufzte,
Klagte mir vor, doch trieb ich ihn an, wir jagten zuſammen,
Fingen ein Kalb! Ihr liebt euch die Speiſe. Und als wir es brachten
Fand ſichs feiſt, ihr lachtet dazu, und ſagtet zu meinem
Lobe manch freundliches Wort, ich wäre, meyntet ihr, trefflich
Auszuſenden zur Stunde der Noth, und ſagtet darneben:
Theile das Kalb! da ſprach ich: die Hälfte gehöret ſchon euer!
Und die Hälfte gehört der Königinn; was ſich im Leibe
Findet, als Herz und Leber und Lunge, gehöret, wie billig,
Euren Kindern; ich nehme die Füße, die lieb' ich zu nagen,

Und das Haupt behalte der Wolf, die köſtliche Speiſe.

Als ihr die Rede vernommen, verſetztet ihr: ſage! wer hat dich
So nach Hofart theilen gelehrt? ich möcht es erfahren.
Da verſetzt ich: mein Lehrer iſt nah, denn dieſer mit rothem
Kopfe, mit blutiger Glatze, hat mir das Verſtändniß geöffnet.
Ich bemerkte genau, wie er heute früh das Ferkel
Theilte, da lernt ich den Sinn von ſolcher Theilung begreifen,
Kalb oder Schwein, ich find es nun leicht, und werde nicht fehlen.

Schaden und Schande befiel den Wolf und ſeine Begierde.

Seines Gleichen giebt es genug! ſie ſchlingen die Güter,
Reichliche Früchte zuſammt den Unterſaſſen hinunter.
Alles wohl zerſtören ſie leicht, und keine Verſchonung
Iſt zu erwarten, und wehe dem Lande, das ſelbige nähret!

Seht! Herr König, ſo hab ich euch oft in Ehren gehalten.
Alles was ich beſitze und was ich nur immer gewinne,
Alles widm' ich euch gern und eurer Königinn, ſey es
Wenig oder auch viel, ihr nehmt das meiſte von allem.
Wenn ihr des Kalbes und Schweines gedenket, ſo merkt ihr die Wahrheit,

Wo die rechte Treue ſich findet. Und dürfte wohl etwa
Iſegrim ſich mit Reinecken meſſen? Doch leider im Anſehn
Steht der Wolf als oberſter Vogt und alle bedrängt er,
Euren Vortheil beſorgt er nicht ſehr, zum Halben und Ganzen
Weiß er den ſeinen zu fördern. So führt er freylich mit Braunen
Nun das Wort, und Reineckens Rede wird wenig geachtet.

Herr! es iſt wahr, man hat mich verklagt, ich werde nicht weichen,
Denn ich muß nun hindurch, und alſo ſey es geſprochen:
Iſt hier einer der glaubt zu beweiſen; ſo komm er mit Zeugen,

Halte ſich feſt an die Sache und ſetze gericht-
lich zum Pfande
Sein Vermögen, ſein Ohr, ſein Leben, wenn
er verlöhre,
Und ich ſetze das gleiche dagegen: ſo hat es
zu Rechte
Stets gegolten, ſo halte mans noch, und alle
die Sache,
Wie man ſie vor und wider geſprochen, ſie
werde getreulich
Solcherweiſe geführt und gerichtet, ich darf
es verlangen!

Wie es auch ſey, verſetzte der König: am
Wege des Rechtes
Will und kann ich nicht ſchmählern, ich hab es
auch niemals gelitten.
Groß iſt zwar der Verdacht, du habeſt an
Lampens Ermordung

Theil genommen, des redlichen Boten! Ich liebt ihn beſonders
Und verlohr ihn nicht gern, betrübte mich über die Maaßen
Als man ſein blutiges Haupt aus deinem Ränzel heraus zog;
Auf der Stelle büßt es Bellin, der böſe Begleiter:
Und du magſt die Sache nun weiter gerichtlich verfechten.
Was mich ſelber betrifft, vergeb' ich Reinecken alles,
Denn er hielt ſich zu mir in manchen bedenklichen Fällen.
Hätte weiter jemand zu klagen, wir wollen ihn hören,
Stell' er unbeſcholtene Zeugen, und bringe die Klage
Gegen Reinecken ordentlich vor, hier ſteht er zu Rechte.

Reinecke ſagte: gnädiger Herr! Ich danke zum beſten.
Jeden hört ihr und jeder genießt die Wohlthat des Rechtes.
Laßt mich heilig betheuern, mit welchem traurigen Herzen
Ich Bellin und Lampen entließ; mir ahndete, glaub ich,
Was den beyden ſollte geſchehn, ich liebte ſie zärtlich.

So ſtaffirte Reinecke klug Erzählung und Worte.
Jedermann glaubt ihm; er hatte die Schätze ſo zierlich beſchrieben,
Sich ſo ernſtlich betragen, er ſchien die Wahrheit zu reden.
Ja man ſucht ihn zu tröſten. Und ſo betrog er den König,

Dem die Schätze gefielen, er hätte ſie gerne beſeſſen,
Sagte zu Reineke: gebt euch zufrieden, ihr reiſet und ſuchet
Weit und breit das Verlohrne zu finden, das mögliche thut ihr,
Wenn ihr meiner Hülfe bedürft, ſie ſteht euch zu Dienſten.

Dankbar, ſagte Reinecke drauf, erkenn ich die Gnade,
Dieſe Worte richten mich auf und laſſen mich hoffen.
Raub und Mord zu beſtrafen iſt eure höchſte Behörde.
Dunkel bleibt mir die Sache, doch wird ſichs finden, ich ſehe
Mit dem größten Fleiße darnach, und werde des Tages

Emſig reiſen und Nachts und alle Leute befragen.
Hab ich erfahren, wo ſie ſich finden, und kann ſie nicht ſelber
Wieder gewinnen, wär ich zu ſchwach, ſo bitt' ich um Hülfe,
Die gewährt ihr alsdann und ſicher wird es gerathen.
Bring ich glücklich die Schätze vor euch, ſo find' ich am Ende
Meine Mühe belohnt und meine Treue bewähret.

Gerne hört es der König und fiel in allem und jedem
Reinecken bey, er hatte die Lüge ſo künſtlich geflochten.
Alle die andern glaubten es auch, er durfte nun wieder

Reiſen und gehen wohin ihm gefiel und ohne zu fragen.

Aber Iſegrim konnte ſich länger nicht halten, und knirſchend
Sprach er: Gnädiger Herr! So glaubt ihr wieder dem Diebe,
Der euch zwey und dreyfach belog? Wen ſollt es nicht wundern!
Seht ihr nicht, daß der Schalk euch betrügt und uns alle beſchädigt?
Wahrheit redet er nie und eitel Lügen erſinnt er.
Aber ich laß ihn ſo leicht nicht davon. Ihr ſollt es erfahren,
Daß er ein Schelm iſt und falſch. Ich weiß drey große Verbrechen,
Die er begangen, er ſoll nicht entgehn und ſollten wir kämpfen.

Zwar man fordert Zeugen von uns, was wollte das helfen?
Stünden ſie hier und ſprächen und zeugten den ganzen Gerichtstag,
Könnte das fruchten? er thäte nur immer nach ſeinem Belieben.
Oft ſind keine Zeugen zu ſtellen, da ſollte der Frevler
Nach wie vor die Tücke verüben? Wer traut ſich zu reden?
Jedem hängt er was an und jeder fürchtet den Schaden.
Ihr und die euren empfinden es auch und alle zuſammen.
Heute will ich ihn halten, er ſoll nicht wanken noch weichen
Und er ſoll zu Rechte mich ſtehn, nun mag er ſich wahren.

Eilfter Geſang.

Iſegrim klagte, der Wolf, und ſprach: ihr werdet verſtehen!
Reinecke, gnädiger König, ſo wie er immer ein Schalk war
Bleibt er es auch und ſteht und redet ſchändliche Dinge
Mein Geſchlecht zu beſchimpfen und mich. So hat er mir immer,
Meinem Weibe noch mehr empfindliche Schande bereitet.
So bewog er ſie einſt in einem Teiche zu waden
Durch den Moraſt, und hatte verſprochen, ſie ſolle des Tages

Viele Fiſche gewinnen, ſie habe den Schwanz nur ins Waſſer
Einzutauchen und hängen zu laſſen, es würden die Fiſche
Feſt ſich beiſſen, ſie könne ſelb viert nicht alle verzehren.
Watend kam ſie darauf und ſchwimmend gegen das Ende,
Gegen den Zapfen, da hatte das Waſſer ſich tiefer geſammlet.
Und er hieß ſie den Schwanz ins Waſſer hängen, die Kälte
Gegen Abend war groß und grimmig begann es zu frieren,
Daß ſie faſt nicht länger ſich hielt, ſo war auch in kurzem
Ihr der Schwanz ins Eis gefroren, ſie konnt ihn nicht regen,
Glaubte die Fiſche wären ſo ſchwer, es wäre gelungen.

Reinecke merkt' es, der ſchändliche Dieb, und
was er getrieben,
Darf ich nicht ſagen, er kam und übermannte
ſie leider.
Von der Stelle ſoll er mir nicht! Es koſtet
der Frevel
Einem von beyden, wie ihr uns ſeht, noch
heute das Leben.
Denn er ſchwätzt ſich nicht durch; ich hab ihn
ſelber betroffen
Ueber der That, mich führte der Zufall am
Hügel den Weg her,
Laut um Hülfe hört ich ſie ſchreyen, die arme
Betrogne,
Feſt im Eiſe ſtand ſie gefangen und konnt ihm
nicht wehren.
Und ich kam und mußte mit eignen Augen
das alles
Sehen! Ein Wunder fürwahr, daß mir das
Herz nicht gebrochen.

Reinecke! rief ich: was thuſt du? Er hörte mich kommen und eilte
Seine Straße. Da ging ich hinzu mit traurigem Herzen,
Mußte waden und frieren im kalten Waſſer und konnte
Nur mit Mühe das Eis zerbrechen, mein Weib zu erlöſen.
Ach es ging nicht glücklich von ſtatten! Sie zerrte gewaltig
Und es blieb ihr ein Viertel des Schwanzes im Eiſe gefangen.
Jammernd klagte ſie laut und viel, das hörten die Bauern,
Kamen hervor und ſpürten uns aus, und riefen einander.
Hitzig liefen ſie über den Damm mit Piken und Aexten,
Mit dem Rocken kamen die Weiber und lärmten gewaltig;

Fangt ſie! Schlagt nur und werft, ſo riefen ſie gegen einander.
Angſt wie damals empfand ich noch nie, das gleiche bekennet
Gieremund auch, wir retteten kaum mit Mühe das Leben,
Liefen, es rauchte das Fell. Da kam ein Bube gelaufen,
Ein vertrackter Geſelle mit einer Pike bewaffnet,
Leicht zu Fuße, ſtach er nach uns und drängt uns gewaltig.
Wäre die Nacht nicht gekommen, wir hätten das Leben gelaſſen.
Und die Weiber riefen noch immer, die Hexen, wir hätten
Ihre Schaafe gefreſſen. Sie hätten uns gerne getroffen,
Schimpften und ſchmähten hinter uns drein. Wir wandten uns aber

Von dem Lande wieder zum Waſſer und ſchlupften behende
Zwiſchen die Binſen; da trauten die Bauern nicht weiter zu folgen,
Denn es war dunkel geworden, ſie machten ſich wieder nach Hauſe.
Knapp entkamen wir ſo. Ihr ſehet, gnädiger König,
Ueberwältigung, Mord und Verrath, von ſolchen Verbrechen
Iſt die Rede, die werdet ihr ſtrenge, mein König, beſtrafen.

Als der König die Klage vernommen, verſetzt er: es werde
Rechtlich hierüber erkannt, doch laßt uns Reinecken hören.
Reinicke ſprach: verhielt es ſich alſo, ſo würde die Sache

Wenig Ehre mir bringen und Gott bewahre mich gnädig
Daß man es fände wie er erzählt. Doch will ich nicht läugnen
Daß ich ſie Fiſche fangen gelehrt und auch ihr die beſte
Straße zu Waſſer zu kommen, und ſie zu dem Teiche gewieſen.
Aber ſie lief ſo gierig darnach ſo bald ſie nur Fiſche
Nennen gehört, und Weg und Maß und Lehre vergaß ſie.
Blieb ſie feſt im Eiſe befroren, ſo hatte ſie freylich
Viel zu lange geſeſſen; denn hätte ſie zeitig gezogen,
Hätte ſie Fiſche genug zum köſtlichen Mahle gefangen.
Allzugroße Begierde wird immer ſchädlich. Gewöhnt ſich

Ungenügſam das Herz, ſo muß es vieles vermiſſen.
Wer den Geiſt der Gierigkeit hat, er lebt nur in Sorgen,
Niemand ſättiget ihn. Frau Gieremund hat es erfahren
Da ſie im Eiſe befror. Sie dankt nun meiner Bemühung
Schlecht. Das hab' ich davon, daß ich ihr redlich geholfen!
Denn ich ſchob und wollte mit allen Kräften ſie heben,
Doch ſie war mir zu ſchwer, und über dieſer Bemühung
Traf mich Iſegrim an, der längſt dem Ufer daher ging,
Stand dadroben und rief und fluchte grimmig herunter.
Ja führwahr ich erſchrack den ſchönen Seegen zu hören.

Eins und zwey und dreymal warf er die gräßlichſten Flüche
Ueber mich her und ſchrie von wildem Zorne getrieben
Und ich dachte: du machſt dich davon und warteſt nicht länger,
Beſſer laufen als faulen. Ich hatt' es eben getroffen,
Denn er hätte mich damals zerriſſen. Und wenn es begegnet
Daß zwey Hunde ſich beißen um Einen Knochen, da muß wohl
Einer verliehren, ſo ſchien mir auch da das Beſte gerathen
Seinem Zorn zu entweichen und ſeinen verworrnen Gemüthe.
Grimmig war es und bleibt es, wie kann ers läugnen? befraget
Seine Frau; was hab' ich mit ihm dem Lügner zu ſchaffen?

Denn ſo bald er ſein Weib im Eiſe befroren bemerkte,
Flucht' und ſchalt er gewaltig und kam und half ihr entkommen.
Machten die Bauern ſich hinter ſie her, ſo war es zum Beſten,
Denn ſo kam ihr Blut in Bewegung, ſie froren nicht länger.
Was iſt weiter zu ſagen? Es iſt ein ſchlechtes Benehmen
Wer ſein eignes Weib mit ſolchen Lügen beſchimpfet.
Fragt ſie ſelber, da ſteht ſie, und hätt' er die Wahrheit geſprochen,
Würde ſie ſelber zu klagen nicht fehlen. Indeſſen erbitt' ich
Eine Woche mir Friſt mit meinen Freunden zu ſprechen
Was für Antwort dem Wolf und ſeiner Klage gebühret.

Sieremund ſagte darauf: in eurem Treiben und Weſen
Iſt nur Schalkheit, wir wiſſen es wohl, und Lügen und Trügen,
Büberey, Täuſchung und Trotz, wer euren verfänglichen Reden
Glaubt, wird ſicher am Ende beſchädigt, immer gebraucht ihr
Loſe verworrene Worte. So hab' ichs am Borne gefunden.
Denn zwey Eimer hingen daran, ihr hattet in einen,
Weiß ich warum? euch geſetzt und war't hernieder gefahren,
Nun vermochtet ihr nicht euch ſelber wieder zu heben
Und ihr klagtet gewaltig. Des Morgens kam ich zum Brunnen,
Fragte: wer bracht euch herein? Ihr ſagtet: kommt ihr doch eben,

Liebe Gevatterin, recht: ich gönn euch jeglichen Vortheil,
Steigt in dem Eimer da droben, ſo fahrt ihr hernieder und eſſet
Hier an Fiſchen euch ſatt. Ich war zum Unglück gekommen,
Denn ich glaubt es, ihr ſchwurt noch dazu: ihr hättet ſo viele
Fiſche verzehrt, es ſchmerz' euch der Leib. Ich ließ mich bethören,
Dumm wie ich war, und ſtieg in den Eimer; da ging er hernieder,
Und der andere wieder herauf, ihr kamt mir entgegen.
Wunderlich ſchien mirs zu ſeyn, ich fragte voller Erſtaunen:
Sagt, wie geht das zu? Ihr aber ſagtet dawider:
Auf und ab, ſo gehts in der Welt, ſo geht es uns beyden.

Iſt

Iſt es doch alſo der Lauf. Erniedrigt werden die einen
Und die andern erhöht, nach eines jeglichen Tugend.
Aus dem Eimer ſprangt ihr und lieft und eiltet von dannen.
Aber ich ſaß im Brunnen bekümmert und mußte den Tag lang
Harren und Schläge genug am ſelbigen Abend erdulden
Eh ich entkam. Es kamen zum Brunnen einige Bauern,
Sie bemerkten mich da. Von grimmigem Hunger gepeinigt
Saß ich in Trauer und Angſt, erbärmlich war mir zu Muthe.
Unter einander ſprachen die Bauern: da ſieh nur im Eimer
Sitzt da unten der Feind, der unſre Schaafe vermindert.

Hol ihn herauf, verſetzte der eine: ich halte mich fertig
Und empfang ihn am Rand', er ſoll uns die Lämmer bezahlen!
Wie er mich aber empfing das war ein Jammer! Es fielen
Schläg auf Schläge mir über den Pelz, ich hatte mein Leben
Keinen traurigern Tag, und kaum entrann ich dem Tode.

Reineke ſagte darauf: bedenkt genauer die die Folgen
Und ihr findet gewiß, wie heilſam die Schläge geweſen.
Ich für meine Perſon mag lieber dergleichen entbehren,
Und wie die Sache ſtand, ſo muſste wohl eines von beyden

Sich mit den Schlägen beladen, wir konnten zugleich nicht entgehen.
Wenn ihrs euch merkt, ſo nutzt es euch wohl, und künftig vertraut ihr
Keinen ſo leicht in ähnlichen Fällen. Die Welt iſt voll Schalkheit.

Ja, verſetzte der Wolf: was braucht es weiter Beweiſe!
Niemand verletzte mich mehr, als dieſer böſe Verräther.
Eines erzählt ich noch nicht, wie er in Sachſen mich einmal
Unter das Affengeſchlecht zu Schand und Schaden geführet.
Er beredete mich in eine Höhle zu krichen
Und er wußte voraus es würde mir Uebels begegnen.
Wär ich nicht eilig entflohn, ich wär um Augen und Ohren

Dort gekommen. Er ſagte vorher mit gleiſſenden Worten:
Seine Frau Muhme find' ich daſelbſt, er meynte die Aeffinn,
Doch es verdroß ihn daß ich entkam. Er ſchickte mich tückiſch
In das abſcheuliche Neſt, ich dacht' es wäre die Hölle.

Reinecke ſagte darauf vor allen Herrn des Hofes:
Iſegrim redet verwirrt, er ſcheint nicht völlig bey Sinnen.
Von der Aeffinn will er erzählen, ſo ſag er es deutlich.
Drittehalb Jahr ſinds her als nach dem Lande zu Sachſen
Er mit großem Proſſen gezogen, wohin ich ihm folgte.

Das iſt wahr, das übrige lügt er. Es waren nicht Affen,
Meerkatzen warens, von welchen er redet; und nimmermehr werd ich
Dieſe für meine Muhmen erkennen. Martin der Affe,
Und Frau Rückenau ſind mir verwandt. Sie ehr' ich als Muhme,
Ihn als Vetter und rühme mich des. Notarius iſt er
Und verſteht ſich aufs Recht. Doch was von jenen Geſchöpfen
Iſegrim ſagt, geſchieht mir zum Hohn, ich habe mit ihnen
Nichts zu thun und nie ſinds meine Verwandte geweſen;
Denn ſie gleichen dem hölliſchen Teufel. Und daß ich die Alte
Damals Muhme geheißen, das that ich mit gutem Bedachte.

Nichts verlohr ich dabey, daß will ich gerne geſtehen,
Gut gaſtirte ſie mich, ſonſt hätte ſie mögen erſticken.

Seht ihr Herren! wir hatten den Weg zur Seite gelaſſen,
Gingen hinter dem Berg und eine düſtere Höhle
Tief und lang bemerkten wir da. Es fühlte ſich aber
Iſegrim krank, wie gewöhnlich, vor Hunger. Wann hätt' ihn auch jemals
Einer ſo ſatt geſehen, daß er zufrieden geweſen?
Und ich ſagte zu ihm: In dieſer Höhle befindet
Speiſe fürwahr ſich genug, ich zweifle nicht ihre Bewohner

Theilen gerne mit uns, was ſie haben, wir kommen gelegen.
Iſegrim aber verſetzte darauf: ich werde, mein Oheim,
Unter den Baume hier warten, ihr ſeyd in allem geſchickter
Neue Bekannte zu machen, und wenn euch Eſſen gereicht wird,
Thut mirs zu wiſſen! So dachte der Schalk auf meine Gefahr erſt
Abzuwarten was ſich ergäbe; ich aber begab mich
In die Höhle hinein. Nicht ohne Schauer durchwandert
Ich den langen und krummen Gang, er wollte nicht enden.
Aber was ich dann fand — den Schrecken wollt ich um vieles
Rothes Gold nicht zweymal in meinem Leben erfahren!

Welch ein Neſt voll häßlicher Thiere, größer und kleiner!
Und die Mutter dabey, ich dacht' es wäre der Teufel.
Weit und groß ihr Maul mit langen häßlichen Zähnen,
Lange Nägel an Händen und Füßen und hinten ein langer
Schwanz an den Rücken geſetzt: ſo was abſcheuliches hab ich
Nicht im Leben geſehn! Die ſchwarzen leidigen Kinder
Waren ſeltſam gebildet wie lauter junge Geſpenſter.
Gräulich ſah ſie mich an. Ich dachte: wär ich von dannen!
Größer war ſie als Iſegrim ſelbſt und einige Kinder
Faſt von gleicher Statur. Im faulen Heue gebettet

Fand ich die garſtige Brut, und über und über beſchlabbert
Bis an die Ohren mit Koth, es ſtank in ihrem Reviere
Aerger als hölliſches Pech. Die reine Wahrheit zu ſagen,
Wenig gefiel es mir da, denn ihrer waren ſo viele,
Und ich ſtand nur allein. Sie zogen gräuliche Fratzen.
Da beſann ich mich denn und einen Ausweg verſucht ich,
Grüßte ſie ſchön — ich meynt es nicht ſo — und wußte ſo freundlich
Und bekannt mich zu ſtellen. Frau Muhme ſagt' ich zur Alten,
Vettern hieß ich die Kinder und ließ es an Worten nicht fehlen.
Spar euch der gnädige Gott auf lange glückliche Zeiten!

Sind das eure Kinder? Führwahr! ich ſollte nicht fragen,
Wie behagen ſie mir: Hilf Himmel! wie ſie ſo luſtig,
Wie ſie ſo ſchön ſind! Man nähme ſie alle für Söhne des Königs.
Seyd mir vielmal gelobt, daß ihr mit würdigen Sproſſen
Mehret unſer Geſchlecht, ich freue mich über die Maßen.
Glücklich find ich mich nun von ſolchen Oehmen zu wiſſen;
Denn zu Zeiten der Noth bedarf man ſeiner Verwandten.

Als ich ihr ſo viel Ehre geboten, wiewohl ich es anders
Meynte, bezeigte ſie mir von ihrer Seite desgleichen,

Hieß mein Oheim, und that ſo bekannt, ſo wenig die Närrin
Auch zu meinem Geſchlechte gehört. Doch konnte für diesmal
Gar nicht ſchaden ſie Muhme zu heißen. Ich ſchwitzte dazwiſchen
Ueber und über für Angſt. Allein ſie redete freundlich:
Reinecke, werther Verwandter, ich heiß euch ſchönſtens willkommen!
Seyd ihr auch wohl? Ich bin euch mein ganzes Leben verbunden
Daß ihr zu mir gekommen. Ihr lehret kluge Gedanken
Meine Kinder fortan, daß ſie zu Ehren gelangen.
Alſo hört ich ſie reden, das hatt' ich mit wegen Worten
Daß ich ſie Muhme genannt und daß ich die Wahrheit geſchonet

Reichlich verdient. Doch wär ich ſo gern im Freyen geweſen.
Aber ſie ließ mich nicht fort und ſprach: ihr dürfet, mein Oheim,
Unbewirthet nicht weg! verweilet, laßt euch bedienen.
Und ſie brachte mir Speiſe genug; ich wüßte ſie wahrlich
Jetzt nicht alle zu nennen; verwundert war ich zum höchſten
Wie ſie zu allem gekommen. Von Fiſchen, Rehen und anderm
Guten Wildpret, ich ſpeiſte davon, es ſchmeckte mir herrlich.
Als ich zur Gnüge gegeſſen, belud ſie mich über das alles,
Bracht ein Stück vom Hirſche getragen, ich ſollt es nach Hauſe
Zu den Meinigen bringen, und ich empfahl mich zum beſten.

Reinecke, ſagte ſie noch: beſucht mich öfters. Ich hätte
Was ſie wollte verſprechen, ich machte daß ich herauskam.
Lieblich war es nicht da für Augen und Naſe, ich hätte
Mir den Tod beynahe geholt; ich ſuchte zu fliehen.
Lief behende den Gang bis zu der Oefnung am Baume.
Iſegrim lag und ſtönte daſelbſt, ich ſagte: wie gehts euch
Oheim? Er ſprach: nicht wohl! ich muß vor Hunger verderben.
Ich erbarmte mich ſeiner und gab ihm den köſtlichen Braten
Den ich mit mir gebracht. Er aß mit großer Begierde,
Vielen Dank erzeigt er mir da; nun hat ers vergeſſen!

Als er nun fertig geworden, begann er: laßt mich erfahren,
Wer die Höhle bewohnt? Wie habt ihrs drinne gefunden
Gut oder ſchlecht? Ich ſagt ihm darauf die lauterſte Wahrheit,
Unterrichtet ihn wohl. Das Neſt ſey böſe, dagegen
Finde ſich drin viel köſtliche Speiſe, ſobald er begehre
Seinen Theil zu erhalten, ſo mög er kecklich hinein gehn
Nur vor allem ſich hüten die grade Wahrheit zu ſagen.
Soll es euch nach Wünſchen ergehn; ſo ſpart mir die Wahrheit!
Wiederholt ich ihm noch; denn führt ſie jemand beſtändig
Unklug im Munde, der leidet Verfolgung, wohin er ſich wendet,

Ueberall ſieht er zurück, die andern werden geladen.
Alſo hieß ich ihn gehn; ich lehrt ihn: was er auch fände,
Sollt er reden, was jeglicher gerne zu hören begehret,
Und man werd ihn freundlich empfangen. Das waren die Worte,
Gnädiger König und Herr, nach meinem beſten Gewiſſen.
Aber das Gegentheil that er hernach, und kriegt er darüber
Etwas ab, ſo hab er es auch, er ſollte mir folgen.
Grau ſind ſeine Zotteln fürwahr, doch ſucht man die Weisheit
Nur vergebens dahinter. Es achten ſolche Geſellen
Weder Klugheit noch feine Gedanken, es bleibet dem groben

Tölpiſchen Volke der Werth von aller Weisheit verborgen.
Treulich ſchärft ich ihm ein, die Wahrheit diesmal zu ſparen:
Weiß ich doch ſelbſt, was ſich ziemt, verſetzt er trotzig dagegen,
Und ſo trabt er die Höhle hinein, da hat ers getroffen.

Hinten ſaß das abſcheuliche Weib, er glaubte den Teufel
Vor ſich zu ſehn! die Kinder dazu! da rief er betroffen;
Hülfe! Was für abſcheuliche Thiere! Sind dieſe Geſchöpfe
Eure Kinder? Sie ſcheinen fürwahr ein Höllengeſindel.
Geht ertränkt ſie, das wäre daß Beſte, damit ſich die Brut nicht

Ueber die Erde verbreite! Wenn es die Meinigen wären,
Ich erdroſſelte ſie. Man finge warlich mit ihnen
Junge Teufel, man brauchte ſie nur in einem Moraſte
Auf das Schiff zu binden, die garſtigen ſchmutzigen Rangen!
Ja, Meeraffen, ſollten ſie heißen, da paßte der Nahme!

Eilig verſetzte die Mutter und ſprach mit zornigen Worten:
Welcher Teufel ſchickt uns den Boten? Wer hat euch gerufen
Hier uns grob zu begegnen? Und meine Kinder! Was habt ihr,
Schön oder häßlich, mit ihnen zu thun? So eben verläßt uns

Reinecke Fuchs, der erfahrne Mann, der muß es verſuchen;
Meine Kinder, betheuert er doch, er finde ſie ſämmtlich
Schön und ſittig, von guter Manier, er möchte mit Freuden
Sie für ſeine Verwandten erkennen. Das hat er uns alles
Hier an dieſem Platz vor einer Stunde verſichert.
Wenn ſie euch nicht, wie ihm gefallen, ſo hat euch wahrhaftig
Niemand zu kommen gebeten. Das mögt ihr Iſegrim wiſſen.

Und er forderte gleich von ihr zu eſſen und ſagte:
Holt herbey, ſonſt helf ich euch ſuchen, was wollen die Reden

Weiter helfen? Er machte ſich dran und
wollte gewaltſam
Ihren Vorrath betaſten; das war ihm übel
gerathen!
Denn ſie warf ſich über ihn her, zerbiß und
zerkrätzt' ihm
Mit den Nägeln das Fell und klaut und zerrt
ihn gewaltig.
Ihre Kinder thaten das gleiche, ſie biſſen und
krammten
Gräulich auf ihn, da heult er und ſchrie mit
blutigen Wangen,
Wehrte ſich nicht und lief mit haſtigen Schritten zur Oeffnung.
Uebel zerbiſſen ſah ich ihn kommen, zerkratzt
und die Fetzen
Hingen herum, ein Ohr war geſpalten und
blutig die Naſe,
Manche Wunde kneipten ſie ihm und hatten
das Fell ihm

Garſtig zuſammen geruckt. Ich frage ihn wie er heraustrat:
Habt ihr die Wahrheit geſagt? Er aber ſagte dagegen:
Wie ichs gefunden, ſo hab ich geſprochen. Die leidige Hexe
Hat mich übel geſchändet, ich wollte ſie wäre hier außen,
Theuer bezahlte ſie mirs! Was dünkt euch Reinecke? habt ihr
Jemals ſolche Kinder geſehn? ſo garſtig, ſo böſe.
Da ichs ihr ſagte, da war es geſchehn, da fand ich nicht weiter
Gnade vor ihr und habe mich übel im Loche befunden.

Seyd ihr verrückt? verſetzt' ich ihm drauf! ich hab es euch anders

Weislich geheiſſen. Ich grüß euch zum ſchönſten (ſo ſolltet ihr ſagen)
Liebe Muhme, wie geht es mit euch? Wie geht es den lieben
Artigen Kindern? Ich freue mich ſehr die großen und kleinen
Neffen wieder zu ſehn. Doch Iſegrim ſagte dagegen:
Muhme das Weib zu begrüßen? und Neffen die häßlichen Kinder?
Nehm' ſie der Teufel zu ſich! Mir graut vor ſolcher Verwandſchaft.
Pfuy! ein ganz abſcheuliches Pack! ich ſeh ſie nicht wieder.
Darum ward er ſo übel bezahlt. Nun richtet, Herr König,
Sagt er mit Recht ich hab ihn verrathen. Er mag es geſtehen,
Hat die Sache ſich nicht wie ich erzähle, begeben?

Iſegrim ſprach entſchloſſen dagegen: wir machen wahrhaftig
Dieſen Streit mit Worten nicht aus. Was ſollen wir keifen?
Recht bleibt Recht, und wer es auch hat, es zeigt ſich am Ende
Trotzig Reinecke tretet ihr auf, ſo mögt ihr es haben.
Kämpfen wollen wir gegen einander, da mag es ſich finden.
Vieles wißt ihr zu ſagen, wie vor der Affen Behauſung
Ich ſo großen Hunger gelitten, und wie ihr mich damals
Treulich genährt. Ich wüßte nicht wie! Es war nur ein Knochen,
Den ihr brachtet, das Fleiſch vermuthlich ſpeiſtet ihr ſelber.
Wo ihr ſtehet ſpottet ihr mein und redet verwegen

Meiner Ehre zu nah. Ihr habt mit ſchändlichen Lügen
Mich verdächtig gemacht, als hätt' ich böſe Verſchwörung
Gegen den König im Sinne gehabt und hätte ſein Leben
Ihm zu rauben gewünſcht; ihr aber prahltet dagegen
Ihm von Schätzen was vor, er möchte ſchwerlich ſie finden!
Schmählich behandeltet ihr mein Weib und ſollt es mir büßen.
Dieſer Sachen klag ich euch an! ich denke zu kämpfen
Ueber Altes und Neues und wiederhol' es: ein Mörder,
Ein Verräther ſeyd ihr, ein Dieb, und Leben um Leben
Wollen wir kämpfen, es endige nun das Keiffen und Schelten.

Einen Handſchuh biet ich euch an, ſo wie ihn zu Rechte
Jeder Fordernde reicht; ihr mögt ihn zum Pfande behalten,
Und wir finden uns bald. Der König hat es vernommen
Alle die Herren habens gehört, ich hoffe ſie werden
Zeugen ſeyn des rechtlichen Kampfs, ihr ſollt nicht entweichen
Bis die Sache ſich endlich entſcheidet, dann wollen wir ſehen.

Reinecke dachte bey ſich: das geht um Vermögen und Leben,
Groß iſt er, ich aber bin klein, und könnt es mir diesmal
Etwa — mißlingen, ſo hätten mir alle die liſtigen Streiche

Wenig geholfen. Doch warten wirs ab. Denn wenn ichs bedenke
Bin ich im Vortheil: verlor er ja ſchon die vorderſten Klauen!
Iſt der Thor nicht kühler geworden, ſo ſoll er am Ende
Seinen Willen nicht haben, es koſte, was es auch wolle.

Reinecke ſagte zum Wolfe darauf: ihr mögt mir wohl ſelber
Ein Verräther, Iſegrim, ſeyn und alle Beſchwerden
Die ihr auf mich zu bringen gedenket ſind alle gelogen.
Wollt ihr kämpfen? ich wag es mit euch und werde nicht wanken.
Lange wünſcht' ich mir das! hier iſt mein Handſchuh dagegen.

So empfing der König die Pfänder, es reichten ſie beyde
Kühnlich. Er ſagte darauf: ihr ſollt mir Bürgen beſtellen
Daß ihr morgen zum Kampfe nicht fehlt; denn beyde Partheyen
Find' ich verworren, wer mag die Reden alle verſtehen;
Iſegrims Bürgen wurden ſogleich der Bär und der Kater,
Braun und Hinze: für Reinecken aber verbürgten ſich gleichfalls
Vetter Monecke, Sohn von Märtenaffe, und Grimbart.

Reinecke, ſagte Frau Rückenau drauf: nun bleibet gelaſſen,
Klug von Sinnen! Es lehrte mein Mann, der jetzo nach Rom iſt,

Euer Oheim, mich einſt ein Gebet; es hatte daſſelbe
Abt von Schluckauf geſetzt und gab es meinem Gemahle,
Dem er ſich günſtig erwies, auf einem Zettel geſchrieben.
Dieſes Gebet, ſo ſagte der Abt: iſt heilſam den Männern
Die ins Gefecht ſich begeben: man muß es nüchtern des Morgens
Ueberleſen, ſo bleibt man des Tags von Noth und Gefahren
Völlig befreyt, vorm Tode geſchützt, vor Schmerzen und Wunden.
Tröſtet euch Neffe damit, ich will es morgen bey Zeiten
Ueber euch leſen, ſo geht ihr getroſt und ohne Beſorgniß.
Liebe Muhme, verſetzte der Fuchs: ich danke von Herzen,

Ich gedenk es euch wieder. Doch muß mir immer am meiſten
Meiner Sache Gerechtigkeit helfen und meine Gewandtheit.

Reineckens Freunde blieben beyſammen die Nacht durch und ſcheuchten
Seine Grillen durch muntre Geſpräche. Frau Rückenau aber
War vor allen beſorgt und geſchäftig, ſie ließ ihn behende
Zwiſchen Kopf und Schwanz, und Bruſt und Bauche beſcheren
Und mit Fett und Oehle beſtreichen, es zeigte ſich aber
Reinecke fett und rund und wohl zu Fuße. Darneben
Sprach ſie: höret mich an, bedenket was ihr zu thun habt

Höret den Rath verſtändiger Freunde, das hilft euch am beſten,
Trinket nur brav und haltet das Waſſer, und kommt ihr des Morgens
In den Kreis, ſo macht es geſcheut, benetzet den rauhen
Wedel über und über und ſucht den Gegner zu treffen,
Könnt ihr die Augen ihm ſalben, ſo iſts am beſten gerathen,
Sein Geſicht verdunkelt ſich gleich. Es kömmt euch zu ſtatten
Und ihn hindert es ſehr. Auch müßt ihr anfangs euch furchtſam
Stellen, und gegen den Wind mit flüchtigen Füßen entweichen,
Wenn er euch folget erreget nur den Staub, auf daß ihr die Augen
Ihn mit Unrath und Sande verſchließt. Dann ſpringet zur Seite

Paßt auf jede Bewegung, und wenn er die Augen ſich auswiſcht,
Nehmt des Vortheils gewahr und ſalbt ihm aufs neue die Augen
Mit dem ätzenden Waſſer, damit er völlig verblinde,
Nicht mehr wiſſe wo aus noch ein, und der Sieg euch verbleibe.
Lieber Neffe, ſchlaft nur ein wenig, wir wollen euch wecken,
Wenn es Zeit iſt. Doch will ich ſogleich die heiligen Worte
Ueber euch leſen von welchen ich ſprach, auf daß ich euch ſtärke.
Und ſie legt ihm die Hand aufs Haupt und ſagte die Worte:
Nekräſt negibaul geid ſum namteflih dnudna mein tedachs!
Nun Glück auf! nun ſeyd ihr verwahrt! das nämliche ſagte

Oheim Grimbart; dann führten ſie ihn und legten ihn ſchlafen.
Ruhig ſchlief er. Die Sonne ging auf. Da kamen die Otter
Und der Dachs den Vetter zu wecken. Sie grüßten ihn freundlich,
Und ſie ſagten: bereitet euch wohl! da brachte die Otter
Eine junge Ente hervor und reicht' ſie ihm ſagend:
Eßt, ich habe ſie euch mit manchem Sprunge gewonnen
An dem Damme bey Hünerbrot, laßt's euch belieben, mein Vetter.

Gutes Handgeld iſt das, verſetzte Reinecke munter,
So was verſchmäh ich nicht leicht. Das möge Gott euch vergelten

Daß ihr meiner gedenkt! Er ließ das Eſſen ſich ſchmecken
Und das Trinken dazu, und ging mit ſeinen Verwandten
In den Kreis, auf den ebenen Sand, da ſollte man kämpfen.

Zwölfter Geſang.

Als der König Reinecken ſah wie dieſer am Kreiſe
Glatt geſchoren ſich zeigte, mit Oehl und ſchlüpfrigem Fette
Ueber und über geſalbt, da lacht er über die Maaßen.
Fuchs! wer lehrte dich das? ſo rief er, mag man doch billig
Reinecke Fuchs dich heißen, du biſt beſtändig der loſe,
Aller Orten kennſt du ein Loch und weißt dir zu helfen.

Reinecke neigte ſich tief vor dem Könige, neigte beſonders
Vor der Königinn ſich und kam mit muthigen Sprüngen
In den Kreis. Da hatte der Wolf mit ſeinen Verwandten
Schon ſich gefunden; ſie wünſchten dem Fuchs ein ſchmähliches Ende;
Manches zornige Wort und manche Drohung vernahm er.
Aber Lynx und Lupardus, die Wärter des Kreiſes, brachten
Nun die Heil'gen hervor und beyde Kämpfer beſchwuren,
Wolf und Fuchs, mit Bedacht die zu behauptende Sache.

Iſegrim ſchwur mit heftigen Worten und drohenden Blicken:

Reinecke ſey ein Verräther, ein Dieb, ein Mörder und aller
Miſſethat ſchuldig, er ſey auf Gewalt und Ehbruch betreten,
Falſch in jeglicher Sache, das gelte Leben um Leben!
Reinecke ſchwur zur Stelle dagegen: er ſeye ſich keiner
Dieſer Verbrechen bewußt und Iſegrim lüge wie immer
Schwöre falſch wie gewöhnlich, doch ſoll es ihm nimmer gelingen,
Seine Lüge zur Wahrheit zu machen, am wenigſten diesmal.
Und es ſagten die Wärter des Kreiſes: Ein jeglicher thue
Was er ſchuldig zu thun iſt; das Recht wird bald ſich ergeben.
Groß und klein verließen den Kreis, die beyden alleine

Drin zu verſchließen; geſchwind begann die Aeffin zu flüſtern:
Merket was ich euch ſagte, vergeßt nicht dem Rathe zu folgen!
Reinecke ſagte heiter darauf: die gute Vermahnung
Macht mich muthiger gehn. Getroſt! ich werde der Kühnheit
Und der Liſt auch jetzt nicht vergeſſen, durch die ich aus manchen
Größren Gefahren entronnen, worein ich öfters gerathen,
Wenn ich mir dieſes und jenes geholt was bis jetzt nicht bezahlt iſt,
Und mein Leben kühnlich gewagt. Wie ſollt ich nicht jetzo
Gegen den Böſewicht ſtehen? Ich hoff ihn gewißlich zu ſchänden
Ihn und ſein ganzes Geſchlecht und Ehre den Meinen zu bringen.

Was er auch lügt, ich tränk es ihm ein. Nun ließ man die Beyden
In dem Kreiſe zuſammen und alle ſchauten begierig.

Iſegrim zeigte ſich wild und grimmig, er reckte die Tatzen,
Kam daher mit offenem Maul, und gewaltigen Sprüngen.
Reinecke, leichter als er, entſprang dem ſtürmenden Gegner,
Und benetzte behende den rauhen Wedel mit ſeinem
Aetzenden Waſſer und ſchleift ihn im Staube mit Sand ihn zu füllen.
Iſegrim dachte nun hab er ihn ſchon! da ſchlug ihm der Loſe
Ueber die Augen den Schwanz und Hören und Sehen verging ihm.

Nicht das erſtemal übt er die Liſt, ſchon viele Geſchöpfe
Hatten die ſchädliche Kraft des ätzenden Waſſers erfahren
Iſegrims Kinder blendet er ſo, wie Anfangs geſagt iſt,
Und nun dacht er den Vater zu zeichnen. Nachdem er dem Gegner
So die Augen geſalbt entſprang er ſeitwärts und ſtellte
Gegen den Wind ſich, rührte den Sand und jagte des Staubes
Viel in die Augen des Wolfs, der ſich mit Reiben und Wiſchen
Haſtig und übel benahm und ſeine Schmerzen vermehrte.
Reinecke wußte dagegen geſchickt den Wedel zu führen
Seinen Gegner aufs neue zu treffen und gänzlich zu blenden.

Uebel bekam es dem Wolfe! denn ſeinen Vortheil benutzte
Nun der Fuchs. Sobald er die ſchmerzlich thränenden Augen
Seines Feindes erblickte, begann er mit heftigen Sprüngen,
Mit gewaltigen Schlägen auf ihn zu ſtürmen, zu kratzen
Und zu beißen und immer die Augen ihm wieder zu ſalben.
Halb von Sinnen tappte der Wolf, da ſpottete ſeiner
Reinecke dreiſter und ſprach: Herr Wolf, ihr habt wohl vor Zeiten
Manch unſchuldiges Lamm verſchlungen, in eurem Leben
Manch unſträfliches Thier verzehrt: ich hoffe ſie ſollen
Künftig Ruhe genießen; auf alle Fälle bequemt ihr

Euch ſie in Frieden zu laſſen und nehmet Segen zum Lohne.
Eure Seele gewinnt bey dieſer Buße, beſonders
Wenn ihr das Ende geduldig erwartet. Ihr werdet für diesmal
Nicht aus meinen Händen entrinnen, ihr müßtet mit Bitten
Mich verſöhnen, da ſchont ich euch wohl und ließ euch das Leben.

Haſtig ſagte Reinecke das, und hatte den Gegner
Feſt an der Kehle gepackt und hofft' ihn alſo zu zwingen.
Iſegrim aber, ſtärker als er, bewegte ſich grimmig,
Mit zwey Zügen riß er ſich los. Doch Reinecke griff ihm

Ins Geſicht, verwundet ihn hart und riß ihm ein Auge
Aus dem Kopfe, es rann ihm das Blut die Naſe herunter.
Reinecke rief: ſo wollt ich es haben! ſo iſt es gelungen!
Blutend verzagte der Wolf und ſein verlohrnes Auge
Macht' ihn raſend, er ſprang, vergeſſend Wunden und Schmerzen,
Gegen Reinecken los und drückt ihn nieder zu Boden.
Uebel befand ſich der Fuchs, und wenig half ihm die Klugheit.
Einen der vorderen Füße, die er als Hände gebrauchte,
Faßt ihm Iſegrim ſchnell und hielt ihn zwiſchen den Zähnen.
Reinecke lag bekümmert am Boden, er ſorgte zur Stunde

Seine Hand zu verlieren und dachte tauſend Gedanken.
Iſegrim brumte dagegen mit hohler Stimme die Worte:

Deine Stunde, Dieb, iſt gekommen, ergieb dich zur Stelle,
Oder ich ſchlage dich todt für deine betrügliche Thaten.
Ich bezahle dich nun, es hat dir wenig geholfen
Staub zu kratzen, Waſſer zu laſſen, das Fell zu beſcheren,
Dich zu ſchmieren, wehe dir nun! du haſt mir ſo vieles
Uebel gethan, gelogen auf mich, mir das Auge geblendet,
Aber du ſollſt nicht entgehn, ergieb dich oder ich beiſſe.

Reinecke dachte: nun geht es mir ſchlimm, was ſoll ich beginnen?
Geb ich mich nicht: ſo bringt er mich um, und wenn ich mich gebe
Bin ich auf ewig beſchimpft. Ja, ich verdiene die Strafe,
Denn ich hab ihn zu übel-behandelt, zu gröblich beleidigt.
Süße Worte verſucht er darauf, den Gegner zu mildern.
Lieber Oheim! ſagt er zu ihm: ich werde mit Freuden
Euer Lehnsmann ſogleich, mit allem was ich beſitze.
Gerne geh ich als Pilger für euch zum heiligen Grabe,
In das heilige Land, in alle Kirchen, und bringe
Ablaß genug von dannen zurück. Es gereichet derſelbe

Eurer Seele zu Nutz, und ſoll für Vater und Mutter
Uebrig bleiben, damit ſich auch die im ewigen Leben
Dieſer Wohlthat erfreun; wer iſt nicht ihrer bedürftig?
Ich verehr euch als wärt ihr der Pabſt, und ſchwöre den theuren
Heiligen Eyd, von jezt auf alle künftige Zeiten
Ganz der Eure zu ſeyn mit allen meinen Verwandten.
Alle ſollen euch dienen zu jeder Stunde. So ſchwör' ich!
Was ich dem Könige ſelbſt nicht verſpräche, das ſey euch geboten,
Nehmt ihr es an, ſo wird euch dereinſt die Herrſchaft des Landes.
Alles was ich zu fangen verſtehe, das will ich euch bringen.

Gänſe, Hühner, Enten und Fiſche, bevor ich das mindeſte
Solcher Speiſe verzehre, ich laß euch immer die Auswahl,
Eurem Weib und Kindern. Ich will mit Fleiße darneben
Euer Leben berathen, es ſoll euch kein Uebel berühren.
Loſe heiß ich und ihr ſeyd ſtark, ſo können wir beyde
Große Dinge verrichten. Zuſammen müſſen wir halten,
Einer mit Macht, der Andre mit Rath, wer wollt uns bezwingen?
Kämpfen wir gegen einander, ſo iſt es übel gehandelt.
Ja ich hätt' es niemals gethan, wofern ich nur ſchicklich
Hätte den Kampf zu vermeiden gewußt; ihr fordertet aber,

Und ich mußte denn wohl mich ehrenhalber bequemen.
Aber ich habe mich höflich gehalten und während des Streites
Meine ganze Macht nicht bewieſen; es muß dir, ſo dacht ich,
Deinen Oheim zu ſchonen, zur größten Ehre gereichen.
Hätt ich euch aber gehaßt, es wär euch anders gegangen.
Wenig Schaden habt ihr gelitten, und wenn aus Verſehen
Euer Auge verletzt iſt, ſo bin ich herzlich bekümmert.
Doch das beſte bleibt mir dabey, ich kenne das Mittel
Euch zu heilen, und theil ich es euch mit, ihr werdet mir's danken.
Bliebe das Auge gleich weg und ſeyd ihr ſonſt nur geneſen,

Iſt es euch immer bequem, ihr habet, legt ihr euch ſchlafen,
Nur Ein Fenſter zu ſchließen, wir andern bemühen uns doppelt.
Euch zu verſöhnen ſollen ſogleich ſich meine Verwandten
Vor euch neigen, mein Weib und meine Kinder, ſie ſollen
Vor des Königs Augen im Angeſicht dieſer Verſammlung
Euch erſuchen und bitten, daß ihr mir gnädig vergebet
Und mein Leben mir ſchenkt. Dann will ich offen bekennen
Daß ich unwahr geſprochen und euch mit Lügen geſchändet,
Euch betrogen wo ich gekonnt. Ich verſpreche zu ſchwören,
Daß mir von euch nichts Böſes bekannt iſt, und daß ich von nun an

Nimmer euch zu beleidigen denke. Wie könntet ihr jemals
Größere Sühne verlangen, als die wozu ich bereit bin?
Schlagt ihr mich todt, was habt ihr davon? es bleiben euch immer
Meine Verwandten zu fürchten und meine Freunde: dagegen,
Wenn ihr mich ſchont, verlaßt ihr mit Ruhm und Ehren den Kampfplatz,
Scheinet jeglichem edel und weiſer: denn höher vermag ſich
Niemand zu heben, als wenn er vergiebt. Es kommt euch ſo bald nicht
Dieſe Gelegenheit wieder, benutzt ſie. Uebrigens kann mir
Jetzt ganz einerley ſeyn zu ſterben oder zu leben.

Falſcher Fuchs! verſetzte der Wolf: wie wärſt du ſo gerne
Wieder los! Doch wäre die Welt von Golde geſchaffen
Und du böteſt ſie mir in deinen Nöthen, ich würde
Dich nicht laſſen. Du haſt mir ſo oft vergeblich geſchworen,
Falſcher Geſelle! Gewiß, nicht Eyerſchaalen erhielt' ich
Ließ' ich dich los. Ich achte nicht viel auf deine Verwandten;
Ich erwarte was ſie vermögen, und denke ſo ziemlich
Ihre Feindſchaft zu tragen. Du Schadenfroher! wie würdeſt
Du nicht ſpotten, gäb ich dich frey auf deine Betheurung.
Wer dich nicht kennte, wäre betrogen. Du haſt mich, ſo ſagſt du,

Heute geſchont, du leidiger Dieb, und hängt mir das Auge
Nicht zum Kopfe heraus? Du Böſewicht! haſt du die Haut mir
Nicht an zwanzig Orten verletzt? und konnt ich nur einmal
Wieder zu Athem gelangen, da du den Vortheil gewonnen?
Thöricht wär es gehandelt, wenn ich für Schaden und Schande
Dir nun Gnad und Mitleid erzeigte. Du brachteſt, Verräther,
Mich und mein Weib in Schaden und Schande, das koſtet dein Leben.

Alſo ſagte der Wolf. Indeſſen hatte der Loſe
Zwiſchen die Schenkel des Gegners die andre Tatze geſchoben,

Bey empfindlichen Theilen ergriff er denſelben und ruckte,
Zerrt ihn grauſam, ich ſage nicht mehr — Erbärmlich zu ſchreyen,
Und zu heulen begann der Wolf mit offenem Munde.
Reinecke zog die Tatze bebend aus den klemmenden Zähnen,
Hielt mit beyden den Wolf nun immer feſter und feſter,
Kneipt' und zog, es heulte der Wolf und ſchrie ſo gewaltig
Daß er Blut zu ſpeyen begann, es brach ihm für Schmerzen
Ueber und über der Schweiß durch ſeine Zotten, er lößte
Sich vor Angſt. Das freute den Fuchs, nun hofft er zu ſiegen,
Hielt ihn immer mit Händen und Zähnen, und groſe Bedrängniß,

Große Pein kam über den Wolf, er gab ſich verlohren.
Blut rann über ſein Haupt, aus ſeinen Augen, er ſtürzte
Nieder betäubt. Es hätte der Fuchs des Goldes die Fülle
Nicht für dieſen Anblick genommen, ſo hielt er ihn immer
Feſt und ſchleppte den Wolf und zog, daß alle das Elend
Sahn, und kneipt' und druckt' und biß und klaute den Armen,
Der mit dumpfen Geheul im Staub und eigenen Unrath
Sich mit Zuckungen wälzte, mit ungebärdigem Weſen.

Seine Freunde jammerten laut, ſie baten den König:

Aufzunehmen den Kampf, wenn es ihm alſo beliebte.
Und der König verſetzte: ſo bald euch allen bedünket,
Allen lieb iſt daß es geſchehe, ſo bin ich's zufrieden.

Und der König gebot: die beyden Wärter des Kreiſes,
Lynx und Lupardus, ſollten zu beyden Kämpfern hineingehn.
Und ſie traten darauf in die Schranken und ſprachen dem Sieger
Reinecke zu: es ſey nun genug, es wünſche der König
Aufzunehmen den Kampf, den Zwiſt geendigt zu ſehen.
Er verlangt, ſo fuhren ſie fort, ihr mögt ihm den Gegner

Ueberlaſſen, das Leben dem Ueberwundenen ſchenken.
Denn wenn einer getödtet in dieſem Zweykampf erläge,
Wäre es Schade auf jeglicher Seite. Ihr habt ja den Vortheil!
Alle ſahen es, klein und große. Auch fallen die beſten
Männer euch bey, ihr habt ſie für euch auf immer gewonnen,

Reinecke ſprach! ich werde dafür mich dankbar beweiſen,
Gern folg ich dem Willen des Königs und was ſich gebühret
Thu ich gern, ich habe geſiegt und ſchönres verlang ich
Nicht zu erleben! Es gönne mir nur der König das eine

Daß ich meine Freunde befrage. Da riefen die Freunde
Reineckens alle: es dünket uns gut, den Willen des Königs
Gleich zu erfüllen. Sie kamen zu Schaaren zum Sieger gelaufen,
Alle Verwandten, der Dachs und der Affe, und Otter und Biber.
Seine Freunde waren nun auch der Marder, die Wieſel,
Hermelin und Eichhorn und viele die ihn befeindet,
Seinen Nahmen zuvor nicht nennen mochten, ſie liefen
Alle zu ihm. Es fanden ſich manche, die ſonſt ihn verklagten,
Seine Verwandten anjetzt und brachten Weiber und Kinder,
Große, Mittlere, Kleine, dazu die Kleinſten, es that ihm

Jeglicher ſchön, ſie ſchmeichelten ihm und konnten nicht enden.

In der Welt gehts immer ſo zu. Dem Glücklichen ſagt man:
Bleibet lange geſund! er findet Freunde die Menge.
Aber wem es übel geräth, der mag ſich gedulden!
Eben ſo fand es ſich hier. Ein jeglicher wollte der Nächſte
Neben dem Sieger ſich zeigen. Die einen flöteten, andre
Sangen, blieſen Poſaunen und ſchlugen Pauken dazwiſchen.
Reineckens Freunde ſprachen zu ihm: Erfreut euch, ihr habet
Euch und euer Geſchlecht in dieſer Stunde gehoben!

Sehr betrübten wir uns euch unterliegen zu ſehen,
Doch es wandte ſich bald, es war ein treffliches Stückchen.
Reinecke ſprach, es iſt mir geglückt, und dankte den Freunden.
Alſo gingen ſie hin mit großem Getümmel, vor allen
Reinecke mit den Wärtern des Kreiſes und alſo gelangten
Sie zum Throne des Königs, da kniete Reinecke nieder.
Aufſtehn hieß ihn der König und ſagte vor allen den Herren:
Euren Tag bewahrtet ihr wohl; ihr habet mit Ehren
Eure Sache vollführt, deswegen ſprech ich euch ledig;
Alle Strafe hebet ſich auf, ich werde darüber

Nächſtens ſprechen im Rath mit meinen Edlen, ſo bald nur
Iſegrim wieder geheilt iſt; für heute ſchließ ich die Sache.

Eurem Rathe, gnädiger Herr, verſetzte beſcheiden
Reineke darauf, iſt heilſam zu folgen. Ihr wißt es am beſten,
Als ich hierher kam klagten ſo viele, ſie logen dem Wolfe,
Meinem mächtigen Feinde, zu lieb, der wollte mich ſtürzen,
Hatte mich faſt in ſeiner Gewalt, da riefen die andern
Kreuzige! klagten mit ihm nur mich aufs Letzte zu bringen,
Ihm gefällig zu ſeyn; denn alle konnten bemerken

Beſſer ſtand er bey euch als ich, und keiner gedachte
Weder ans Ende noch wie ſich vielleicht die Wahrheit verhalte.
Jenen Hunden vergleich ich ſie wohl, die pflegten in Menge
Vor der Küche zu ſtehen und hoften es werde wohl ihrer
Auch der günſtige Koch mit einigen Knochen gedenken.
Einen ihrer Geſellen erblickten die wartenden Hunde
Der ein Stück geſottenes Fleiſch dem Koche genommen
Und nicht eilig genug zu ſeinem Unglück davon ſprang.
Denn es begoß ihn der Koch mit heißem Waſſer von hinten
Und verbrüht ihm den Schwanz; doch ließ er die Beute nicht fallen,

Mengte ſich unter die andern, ſie aber ſprachen zuſammen:
Seht wie dieſen der Koch vor allen andern begünſtigt!
Seht welch köſtliches Stück er ihm gab! und jener verſetzte:
Wenig begreift ihr davon, ihr lobt und preißt mich von vorne,
Wo es euch freylich gefällt das köſtliche Fleiſch zu erblicken;
Aber beſeht mich von hinten und preißt mich glücklich, wofern ihr
Eure Meynung nicht ändert. Da ſie ihn aber beſahen
War er ſchrecklich verbrannt, es fielen die Haare herunter
Und die Haut verſchrumpft ihm am Leib. Ein Grauen befiel ſie,
Niemand wollte zur Küche; ſie liefen und ließen ihn ſtehen.

Herr, die Gierigen meyn' ich hiermit. So lange ſie mächtig
Sind, verlangt ſie ein jeder zu ſeinem Freunde zu haben.
Stündlich ſieht man ſie an, ſie tragen das Fleiſch in dem Munde.
Wer ſich nicht nach ihnen bequemt, der muß es entgelten,
Loben muß man ſie immer, ſo übel ſie handeln, und alſo
Stärkt man ſie nur in ſträflichen Thaten. So thut es ein jeder
Der nicht das Ende bedenkt. Doch werden ſolche Geſellen
Oefters geſtraft und ihre Gewalt nimmt ein trauriges Ende.
Niemand leidet ſie mehr, ſo fallen zur Rechten und Linken
Ihnen die Haare vom Leibe. Das ſind die vorigen Freunde,

Groß und klein, ſie fallen nun ab und laſſen ſie nackend.
So wie dieſe Hunde ſogleich den Geſellen verließen,
Als ſie den Schaden bemerkten und ſeine geſchändete Hälfte.

Gnädiger Herr, ihr werdet verſtehn, von Reineken ſoll man
Nie ſo reden, es ſollen die Freunde ſich meiner nicht ſchämen.
Euer Gnaden dank ich aufs beſte und könnt ich nur immer
Euren Willen erfahren, ich würd ihn gerne vollbringen.

Viele Worte helfen uns nichts, verſetzte der König:
Alles hab ich gehört, und was ihr meynet verſtanden.

Euch,

Euch, als edlen Baron, will ich im Rathe wie vormals
Wieder ſehen, ich mach euch zur Pflicht zu jeglicher Stunde
Meinen geheimen Rath zu beſuchen. So bring ich euch wieder
Völlig zu Ehren und Macht, und ihr verdient es, ich hoffe.
Helfet alles zum Beſten wenden, ich kann euch am Hofe
Nicht entbehren und wenn ihr die Weisheit mit Tugend verbindet,
So wird niemand über euch gehn, und ſchärfer und klüger
Rath und Wege bezeichnen. Ich werde künftig die Klagen
Ueber euch weiter nicht hören. Und ihr ſollt immer an meiner
Stelle reden und handeln als Kanzler des Reiches. Es ſey euch

Alſo mein Siegel befohlen und was ihr thut und ſchreibet
Bleibe gethan und geſchrieben. — So hat nun Reinecke billig
Sich zu großer Liebe geſchwungen und alles befolgt man
Was er räth und beſchließt zu Frommen oder zu Schaden.

Reinecke dankte dem König und ſprach: mein edler Gebieter
Zu viel Ehre thut ihr mir an, ich will es gedenken
Wie ich hoffe Verſtand zu behalten. Ihr ſollt es erfahren.

Wie es dem Wolf indeſſen ergangen vernehmen wir kürzlich.
Ueberwunden lag er im Kreiſe und übel behandelt,

Weib und Freunde gingen zu ihm, und Hinze der Kater,
Braun, der Bär, und Kind und Geſind' und ſeine Verwandten,
Klagend legten ſie ihn auf eine Baare; man hatte
Wohl mit Heu ſie gepolſtert ihn warm zu halten und trugen
Aus dem Kreiſ' ihn heraus. Man unterſuchte die Wunden,
Zählte ſechs und zwanzig; es kamen viele Chirurgen
Die ſogleich ihn verbanden und heilende Tropfen ihm reichten.
Alle Glieder waren ihm lahm. Sie rieben ihm gleichfalls
Kraut ins Ohr, er nieſte gewaltig von vornen und hinten
Und ſie ſprachen zuſammen, wir wollen ihn ſalben und baden;

Tröſteten ſolchergeſtalt des Wolfes traurige Sippſchaft;
Legten ihn ſorglich zu Bette, da ſchlief er, aber nicht lange,
Wachte verworren und kümmerte ſich, die Schande, die Schmerzen
Setzten ihm zu, er jammerte laut und ſchien zu verzweifeln.
Sorglich wartete Gieremund ſein, mit traurigem Muthe,
Dachte den großen Verluſt. Mit mannigfaltigen Schmerzen
Stand ſie, bedauerte ſich und ihre Kinder und Freunde,
Sah den leidenden Mann, er konnt es niemals verwinden,
Raſte vor Schmerz, der Schmerz war groß und traurig die Folgen.

Reineken aber behagte das wohl, er ſchwatzte vergnüglich
Seinen Freunden was vor und hörte ſich preiſen und loben.
Hohen Muthes ſchied er von dannen. Der gnädige König
Sandte Geleite mit ihm, und ſagte freundlich zum Abſchied:
Kommt bald wieder! Da kniete der Fuchs am Throne zur Erden,
Sprach: ich dank euch von Herzen und meiner gnädigen Frauen,
Eurem Rathe, den Herren zuſammen. Es ſpare, mein König,
Gott zu vielen Ehren euch auf, und was ihr begehret
Thu ich gern, ich lieb euch gewiß und bin es euch ſchuldig.
Jetzo, wenn ihr's vergönnt, gedenk ich nach Hauſe zu reiſen,

Meine Frau und Kinder zu ſehn, ſie warten und trauren.

Reiſet nur hin, verſetzte der König: und fürchtet nichts weiter.
Alſo machte ſich Reinecke fort vor allen begünſtigt.
Manche ſeines Gelichters verſtehen dieſelbigen Künſte,
Rothe Bärte tragen nicht alle; doch ſind ſie geborgen.

Reinecke zog mit ſeinem Geſchlecht mit vierzig Verwandten
Stolz von Hofe, ſie waren geehrt und freuten ſich deſſen.
Als ein Herr trat Reinecke vor, es folgten die andern.

Frohen Muthes erzeigt er ſich da, es war ihm der Wedel
Breit geworden, er hatte die Gunſt des Königs gefunden,
War nun wieder im Rath und dachte wie er es nutzte.
Wen ich liebe dem frommts und meine Freunde genießens,
Alſo dacht er; die Weisheit iſt mehr als Gold zu verehren.

So begab ſich Reinecke fort, begleitet von allen
Seinen Freunden, den Weg nach Malepartus der Veſte.
Allen zeigt er ſich dankbar die ſich ihm günſtig erwieſen,
Die in bedenklicher Zeit an ſeiner Seite geſtanden.

Seine Dienſte bot er dagegen; ſie ſchieden und giengen
Zu den ſeinigen jeder, und er in ſeiner Behauſung
Fand ſein Weib Frau Ermelyn wohl; ſie grüßt ihn mit Freuden,
Fragte nach ſeinem Verdruß und wie er wieder entkommen?
Reineke ſagte: mir iſt es gelungen, ich habe mich wieder
In die Gunſt des Königs gehoben, ich werde wie vormals
Wieder im Rathe mich finden, und unſerm ganzen Geſchlechte
Wird es zur Ehre gedeihn. Er hat mich zum Kanzler des Reiches
Laut vor allen ernannt und mir das Siegel befohlen.
Alles was Reineke thut und ſchreibt, es bleibet für immer

Wohlgethan und geſchrieben, das mag ſich jeglicher merken!

Unterwieſen hab ich den Wolf in wenig Minuten
Und er klagt mir nicht mehr. Geblendet iſt er, verwundet
Und beſchimpft ſein ganzes Geſchlecht; ich hab ihn gezeichnet!
Wenig nützt er künftig der Welt. Wir kämpften zuſammen,
Und ich hab ihn untergebracht. Er wird mir auch ſchwerlich
Wieder geſund. Was liegt mir daran? Ich bleibe ſein Vormann
Aller ſeiner Geſellen die mit ihm halten und ſtehen.

Reineckens Frau vergnügte ſich ſehr, ſo wuchs auch den beyden
Kleinen Knaben der Muth bey ihres Vaters Erhöhung.
Und ſie ſagten unter einander: vergnügliche Tage
Leben wir nun, von allen verehrt und denken indeſſen
Unſre Burg nun feſter zu machen und ſorglos zu leben.

Hochgeehrt iſt Reinecke nun! Zur Weisheit bekehre
Bald ſich jeder, und meide das Böſe, verehre die Tugend!
Dieſes iſt der Sinn des Geſangs in welchem der Dichter
Fabel und Wahrheit gemiſcht, damit ihr das Böſe vom Guten

Sondern möget, und ſchätzen die Weisheit, damit auch die Käufer
Dieſes Buchs vom Laufe der Welt ſich täglich belehren.
Denn ſo iſt es beſchaffen, ſo wird es bleiben und alſo
Endigt ſich unſer Gedicht von Reineckens Weſen und Thaten
Uns verhelfe der Herr zur ewigen Herrlichkeit. Amen!

Goethe's
neue Schriften.

Dritter Band.

Mit Kurfürſtl. Sächſ. Privilegium.

Berlin
Bei Johann Friedrich Unger.
1795

Wilhelm Meiſters
Lehrjahre.

Ein Roman.

Herausgegeben

von

Goethe.

Erſter Band.

Berlin.
Bey Johann Friedrich Unger
1795.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Wilhelm Meiſters

Lehrjahre.

Erſtes Buch.

Erſtes Capitel.

Das Schauſpiel dauerte ſehr lange. Die alte Barbara trat einigemal ans Fenſter und horchte, ob die Kutſchen nicht raſſeln wollten. Sie erwartete Marianen, ihre ſchöne Gebieterin, die heute im Nachſpiele, als junger Officier gekleidet, das Publikum entzückte, mit größerer Ungedult, als ſonſt, wenn ſie ihr nur ein mäßiges Abendeſſen vorzuſetzen hatte; diesmal ſollte ſie mit einem Packet überraſcht werden, das Norberg, ein junger reicher Kaufmann, durch den Poſtwagen geſchickt hatte, um zu zeigen, daß er auch in der Entfernung ſeiner Geliebten gedenke.

Barbara war als alte Dienerin, Vertraute, Rathgeberin, Unterhändlerin und Haushälterin im Beſitz, die Siegel zu eröffnen und auch dieſen Abend konnte ſie ihrer Neugierde um ſo weniger widerſtehen, als ihr die Gunſt des freygebigen Liebhabers mehr als ſelbſt Marianen am Herzen lag. Zu ihrer größten Freude hatte ſie in dem Packete ein feines Stück Neſſeltuch und die neuſten Bänder für Marianen, für ſich aber ein Stück Kattun, Halstücher und ein Röllchen Geld gefunden. Mit welcher Neigung, welcher Dankbarkeit erinnerte ſie ſich des abweſenden Norbergs! wie lebhaft nahm ſie ſich vor, auch bey Marianen ſeiner im beſten zu gedenken, ſie zu erinnern, was ſie ihm ſchuldig ſey, und was er von ihrer Treue hoffen und erwarten müſſe.

Das Neſſeltuch, durch die Farbe der halbaufgerollten Bänder belebt, lag wie ein

Chriſtgeſchenk auf dem Tiſchchen; die Stellung der Lichter erhöhte den Glanz der Gabe, alles war in Ordnung, als die Alte den Tritt Marianens auf der Treppe vernahm, und ihr entgegen eilte. Aber wie ſehr verwundert trat ſie zurück, als das weibliche Officierchen, ohne auf ihre Liebkoſungen zu achten, ſich an ihr vorbey drängte, mit ungewöhnlicher Haſt und Bewegung in das Zimmer trat, Federhut und Degen auf den Tiſch warf, unruhig auf und nieder ging und den feyerlich angezündeten Lichtern keinen Blick gönnte.

Was haſt du, Liebchen? rief die Alte verwundert aus. Ums Himmelswillen, Töchterchen, was giebts? Sieh hier dieſe Geſchenke! Von wem können ſie ſeyn, als von deinem zärtlichſten Freunde? Norberg ſchickt dir das Stück Mouſſelin zum Nachtkleide, bald iſt er ſelbſt da; er ſcheint mir eifriger und freygebiger als jemals.

Die Alte kehrte ſich um, und wollte die Gaben, womit er auch ſie bedacht, verweiſen, als Mariane, ſich von den Geſchenken wegwendend, mit Leidenſchaft ausrief: fort! fort! heute will ich nichts von allem dieſen hören, ich habe dir gehorcht, du haſt es gewollt, es ſey ſo! Wenn Norberg zurückkehrt, bin ich wieder ſein, bin ich dein, mache mit mir was du willſt, aber bis dahin will ich mein ſeyn, und hätteſt du tauſend Zungen, du ſollteſt mir meinen Vorſatz nicht ausreden. Dieſes ganze Mein will ich dem geben, der mich liebt und den ich liebe. Keine Geſichter! Ich will mich dieſer Leidenſchaft überlaſſen, als wenn ſie ewig dauern ſollte.

Der Alten fehlte es nicht an Gegenvorſtellungen und Gründen; doch da ſie in fernerem Wortwechſel heftig und bitter ward, ſprang Mariane auf ſie los und faßte ſie bey der Bruſt. Die Alte lachte überlaut.

Ich werde ſorgen müſſen, rief ſie aus, daß ſie wieder bald in lange Kleider kommt, wenn ich meines Lebens ſicher ſeyn will. Fort, zieht euch aus! Ich hoffe das Mädchen wird mir abbitten, was mir der flüchtige Junker Leids zugefügt hat; herunter mit dem Rock und immer ſo fort alles herunter, es iſt eine unbequeme Tracht, und für euch gefährlich wie ich merke. Die Achſelbänder begeiſtern euch.

Die Alte hatte Hand an ſie gelegt, Mariane riß ſich los. Nicht ſo geſchwind! rief ſie aus: ich habe noch heute Beſuch zu erwarten.

Das iſt nicht gut, verſetzte die Alte. Doch nicht den jungen, zärtlichen, unbefiederten Kaufmannsſohn? Eben den, verſetzte Mariane.

Es ſcheint, als wenn die Großmuth eure herrſchende Leidenſchaft werden wollte, erwiederte die Alte ſpottend: ihr nehmt euch der Unmündigen, der Unvermögenden mit großem Eifer an. Es muß reizend ſeyn, als uneigennützige Geberin angebetet zu werden. —

Spotte wie du willſt. Ich lieb' ihn! ich lieb' ihn! Mit welchem Entzücken ſprech ich zum erſtenmal dieſe Worte aus! Das iſt dieſe Leidenſchaft, die ich ſo oft vorgeſtellt habe, von der ich keinen Begriff hatte. Ja, ich will mich ihm um den Hals werfen! ich will ihn faſſen, als wenn ich ihn ewig halten wollte. Ich will ihm meine ganze Liebe zeigen, ſeine Liebe in ihrem ganzen Umfang genießen. —

Mäßigt euch, ſagte die Alte gelaſſen: mäßigt euch! Ich muß eure Freude durch Ein Wort unterbrechen: Norberg kommt! in vierzehn Tagen kommt er! Hier iſt ſein Brief, der die Geſchenke begleitet hat. —

Und wenn mir die Morgenſonne meinen Freund rauben ſollte, will ich mirs verbergen. Vierzehn Tage! Welche Ewigkeit! In vierzehn Tagen, was kann da nicht vorfallen, was kann ſich da nicht verändern!

Wilhelm trat herein. Mit welcher Lebhaftigkeit flog ſie ihm entgegen! mit welchem Entzücken umſchlang er die rothe Uniform! drückte er das weiße Atlaßweſtchen an ſeine Bruſt! Wer wagte hier zu beſchreiben, wem geziemt es, die Seeligkeit zweyer Liebenden auszuſprechen. Die Alte ging murrend bey Seite, wir entfernen uns mit ihr und laſſen die Glücklichen allein.

Zweites Capitel.

Als Wilhelm ſeine Mutter des andern Morgens begrüßte, eröffnete ſie ihm, daß der Vater ſehr verdrießlich ſey, und ihm den täglichen Beſuch des Schauſpiels nächſtens unterſagen werde. Wenn ich gleich ſelbſt, fuhr ſie fort, manchmal gern ins Theater gehe; ſo möchte ich es doch oft verwünſchen, da meine häusliche Ruhe durch deine unmäßige Leidenſchaft zu dieſem Vergnügen geſtört wird. Der Vater wiederholt immer, wozu es nur nütze ſey? Wie man ſeine Zeit nur ſo verderben könne? —

Ich habe es auch ſchon von ihm hören müſſen, verſetzte Wilhelm: und habe ihm vielleicht zu haſtig geantwortet; aber ums Himmelswillen Mutter! iſt denn alles unnütz, was uns nicht unmittelbar Geld in den Beutel bringt, was uns nicht den allernächſten Beſitz verſchafft? Hatten wir in dem alten Hauſe nicht Raum genug? und war es nöthig ein neues zu bauen? Verwendet der Vater nicht jährlich einen anſehnichen Theil ſeines Handelsgewinnes zur Verſchönerung der Zimmer? Dieſe ſeidenen Tapeten, dieſe engliſchen Mobilien ſind ſie nicht auch unnütz? Könnten wir uns nicht mit geringeren begnügen? wenigſtens bekenne ich, daß mir dieſe geſtreiften Wände, dieſe hundertmal wiederholten Blumen, Schnörkel, Körbchen und Figuren einen durchaus unangenehmen Eindruck machen. Sie kommen mir höchſtens vor wie unſer Theatervorhang. Aber wie anders iſts vor dieſem zu ſitzen! Wenn man noch ſo lange warten muß, ſo weiß man doch, er wird in die Höhe gehen, und wir werden die mannigfaltigſten Gegenſtände ſehen, die uns unterhalten, aufklären und erheben. —

Mach' es nur mäßig, ſagte die Mutter: der Vater will auch Abends unterhalten ſeyn, und dann glaubt er, es zerſtreue dich, und am Ende trag ich, wenn er verdrießlich wird, die Schuld. Wie oft mußte ich mir das verwünſchte Puppenſpiel vorwerfen laſſen, das ich euch vor zwölf Jahren zum heiligen Chriſt gab, und das euch zuerſt Geſchmack am Schauſpiele beybrachte!

Schelten Sie das Puppenſpiel nicht, laſſen Sie ſich Ihre Liebe und Vorſorge nicht gereuen. Es waren die erſten vergnügten Augenblicke, die ich in dem neuen leeren Hauſe genoß, ich ſehe es dieſen Augenblick noch vor mir, ich weiß, wie ſonderbar es mir vorkam, als man uns, nach Empfang der gewöhnlichen Chriſtgeſchenke, vor einer Thüre niederſitzen hieß, die aus einem andern

Zimmer herein ging. Sie eröffnete ſich; allein nicht wie ſonſt zum hin und wiederlaufen, der Eingang war durch eine unerwartete Feſtlichkeit ausgefüllt. Es baute ſich ein Portal in die Höhe, das von einem myſtiſchen Vorhang verdeckt war. Erſt ſtanden wir alle von ferne, und wie unſre Neugierde größer ward, um zu ſehen was wohl blinkendes und raſſelndes ſich hinter der halb durchſichtigen Hülle verbergen möchte, wieß man jedem ſein Stühlchen an und gebot uns in Geduld zu warten.

So ſaß nun alles und war ſtill; eine Pfeife gab das Signal, der Vorhang rollte in die Höhe, und zeigte eine hochroth gemahlte Ausſicht in den Tempel. Der Hoheprieſter Samuel erſchien mit Jonathan, und ihre wechſelnden wunderlichen Stimmen kamen mir höchſt ehrwürdig vor. Kurz darauf betrat Saul die Scene, in großer Verlegenheit über die Impertinenz des ſchwerlöthigen Kriegers, der ihn und die ſeinigen herausgefordert hatte. Wie wohl ward es mir daher als der zwerggeſtaltete Sohn Iſai mit Schäferſtab, Hirtentaſche und Schleuder hervorhüpfte und ſprach: Grosmächtigſter König und Herr Herr! es entfalle keinem der Muth um deßwillen; wenn Ihro Majeſtät mir erlauben wollen, ſo will ich hingehen und mit dem gewaltigen Rieſen in den Streit treten. — Der erſte Akt war geendet und die Zuſchauer höchſt begierig zu ſehen was nun weiter vorgehen ſollte, jedes wünſchte die Muſik möchte nun bald aufhören. Endlich ging der Vorhang wieder in die Höhe. David weihte das Fleiſch des Ungeheuers den Vögeln unter dem Himmel und den Thieren auf dem Felde, der Philiſter ſprach Hohn, ſtampfte viel mit beyden Füßen, fiel endlich wie ein Klotz und gab der ganzen Sache einen herrlichen Ausſchlag. Wie dann nachher die Jungfrauen ſangen: Saul hat Tauſend geſchlagen, David aber Zehntauſend! der Kopf des Rieſen vor dem kleinen Überwinder hergetragen wurde, und er die ſchöne Königstochter zur Gemahlinn erhielt; verdroß es mich doch bey aller Freude, daß der Glücksprinz ſo zwergmäßig gebildet ſey. Denn nach der Idee vom großen Goliath und kleinen David hatte man nicht verfehlt, beyde recht charakteriſtiſch zu machen. Ich bitte Sie, wo ſind die Puppen hingekommem? Ich habe verſprochen, ſie einem Freunde zu zeigen, dem ich viel Vergnügen machte, indem ich ihn neulich von dieſem Kinderſpiel unterhielt.

Es wundert mich nicht, daß du dich dieſer Dinge ſo lebhaft erinnerſt; denn du nahmſt gleich den größten Antheil daran. Ich weiß, wie du mir das Büchelchen entwendeteſt und das ganze Stück auswendig lernteſt, ich wurde es erſt gewahr, als du eines Abends dir einen Goliath und David von Wachs machteſt, ſie beide gegen einander peroriren lieſſeſt, dem Rieſen endlich einen Stoß gabſt und ſein unförmliches Haupt auf einer großen Stecknadel mit wächſernem Griff dem kleinen David in die Hand klebteſt. Ich hatte damals ſo eine herzliche mütterliche Freude über dein gutes Gedächtniß und deine pathetiſche Rede, daß ich mir ſogleich vornahm, dir die hölzerne Truppe nun ſelbſt zu übergeben. Ich dachte damals nicht, daß es mir ſo manche verdrießliche Stunde machen ſollte. —

Laſſen Sie ſich's nicht gereuen, verſetzte Wilhelm: denn es haben uns dieſe Scherze manche vergnügte Stunde gemacht.

Und mit dieſem erbat er ſich die Schlüſſel, eilte, fand die Puppen und war einen

Au-

Augenblick in jene Zeiten verſetzt, wo ſie ihm noch belebt ſchienen, wo er ſie durch die Lebhaftigkeit ſeiner Stimme, durch die Bewegung ſeiner Hände zu beleben glaubte. Er nahm ſie mit auf ſeine Stube und verwahrte ſie ſorgfältig.

Drittes Capitel.

Wenn die erſte Liebe, wie ich allgemein behaupten höre, das Schönſte iſt, was ein Herz früher oder ſpäter empfinden kann; ſo müſſen wir unſern Helden dreyfach glücklich preiſen, daß ihm gegönnt ward, die Wonne dieſer einzigen Augenblicke in ihrem ganzen Umfange zu genießen. Nur wenig Menſchen werden ſo vorzüglich begünſtigt, indeß die meiſten von ihren frühern Empfindungen nur durch eine harte Schule geführt werden, in welcher ſie, nach einem kümmerlichen Genuß, gezwungen ſind, ihren beſten Wünſchen entſagen, und das, was ihnen als höchſte Glückſeligkeit vorſchwebte, für immer entbehren zu lernen.

Auf den Flügeln der Einbildungskraft hatte ſich Wilhelms Begierde zu dem reizenden Mädchen erhoben, nach einem kurzen Umgange hatte er ihre Neigung gewonnen, er fand ſich im Beſitz einer Perſon, die er ſo ſehr liebte, ja verehrte: denn ſie war ihm zuerſt in dem günſtigen Lichte theatraliſcher Vorſtellung erſchienen, und ſeine Leidenſchaft zur Bühne verband ſich mit der erſten Liebe zu einem weiblichen Geſchöpfe. Seine Jugend ließ ihn reiche Freuden genießen, die von einer lebhaften Dichtung erhöht und erhalten wurden. Auch der Zuſtand ſeiner Geliebten gab ihrem Betragen eine Stimmung, welche ſeinen Empfindungen ſehr zu Hülfe kam; die Furcht, ihr Geliebter möchte ihre übrigen Verhältniſſe vor der Zeit entdecken, verbreitete über ſie einen liebenswürdigen Anſchein von Sorge und Schaam, ihre Leidenſchaft für ihn war lebhaft, ſelbſt ihre Unruhe ſchien ihre Zärtlichkeit zu vermehren; ſie war das lieblichſte Geſchöpf in ſeinen Armen.

Als er aus dem erſten Taumel der Freude erwachte, und auf ſein Leben und ſeine Verhältniſſe zurückblickte, erſchien ihm alles neu, ſeine Pflichten heiliger, ſeine Liebhabereyen lebhafter, ſeine Kenntniſſe deutlicher, ſeine Talente kräftiger, ſeine Vorſätze entſchiedener. Es ward ihm daher leicht, eine Einrichtung zu treffen, um den Vorwürfen ſeines Vaters zu entgehen, ſeine Mutter zu beruhigen und Marianens Liebe ungeſtört zu genießen. Er verrichtete des Tags ſeine Geſchäfte pünktlich, entſagte gewöhnlich dem Schauſpiel, war Abends bey Tiſche unterhaltend, und ſchlich, wenn alles zu Bette war, in ſeinen Mantel gehüllt, ſachte zu dem Garten hinaus und eilte, alle Lindors und Leanders im Buſen, unaufhaltſam zu ſeiner Geliebten.

Was bringen Sie? fragte Mariane, als er eines Abends ein Bündel hervorwies, das die Alte, in Hoffnung angenehmer Geſchenke, ſehr aufmerkſam betrachtete. Sie werden es nicht errathen, verſetzte Wilhelm.

Wie verwunderte ſich Mariane, wie entſetzte ſich Barbara, als die aufgebundene Serviette einen verworrnen Haufen ſpannenlanger Puppen ſehen ließ. Mariane lachte laut, als Wilhelm die verworrenen Drate auseinander zu wickeln und jede Figur einzeln vorzuzeigen bemühet war. Die Alte ſchlich verdrüßlich bey Seite.

Es bedarf nur einer Kleinigkeit, um zwey Liebende zu unterhalten, und ſo vergnügten ſich unſre Freunde dieſen Abend aufs beſte. Die kleine Truppe wurde gemuſtert, jede Figur genau betrachtet und belacht. König Saul im ſchwarzen Sammtrocke mit der goldenen Krone wollte Marianen gar nicht gefallen; er ſähe ihr, ſagte ſie, zu ſteif und pedantiſch aus. Deſto beſſer behagte ihr Jonathan, ſein glattes Kinn, ſein gelb und rothes Kleid und der Turban. Auch wußte ſie ihn gar artig am Drate hin und her zu drehen, ließ ihn Reverenzen machen und Liebeserklärungen herſagen. Dagegen wollte ſie dem Propheten Samuel nicht die mindeſte Aufmerkſamkeit ſchenken, wenn ihr gleich Wilhelm das Bruſtſchildchen anpries und erzählte, daß der Schillertaft des Leibrocks von einem alten Kleide der Großmutter genommen ſey. David war ihr zu klein, und Goliath zu groß, ſie hielt ſich an ihren Jonathan. Sie wußte ihm ſo artig zu thun, und zuletzt ihre Liebkoſungen von der Puppe auf unſern Freund herüber zu tragen, daß auch dießmal wieder ein geringes Spiel die Einleitung glücklicher Stunden ward.

Aus der Süßigkeit ihrer zärtlichen Träume wurden ſie durch einen Lerm geweckt, welcher auf der Straße entſtand. Mariane rief der Alten, die, nach ihrer Gewohnheit noch fleißig, die veränderlichen Materialien der Theatergarderobe zum Gebrauch des nächſten Stückes anzupaſſen beſchäftigt war. Sie gab die Auskunft, daß eben eine Geſellſchaft luſtiger Geſellen aus dem Italiäner Keller neben an heraus taumle, wo ſie bey friſchen Auſtern, die eben angekommen, des Champagners nicht geſchont hätten.

Schade, ſagte Mariane: daß es uns nicht früher eingefallen iſt, wir hätten uns auch was zu Gute thun ſollen.

Es iſt wohl noch Zeit, verſetzte Wilhelm und reichte der Alten einen Louisd'or hin: verſchaft Sie uns, was wir wünſchen, ſo ſoll Sie's mit genießen.

Die Alte war behend, und in kurzer Zeit ſtand ein artig beſtellter Tiſch mit einer wohlgeordneten Collation vor den Liebenden. Die Alte mußte ſich dazu ſetzen, man aß, trank und ließ ſich's wohl ſeyn.

In ſolchen Fällen fehlt es nie an Unterhaltung. Mariane nahm ihren Jonathan wieder vor, und die Alte wußte das Geſpräch auf Wilhelms Lieblingsmaterie zu wenden. Sie haben uns ſchon einmal, ſagte ſie, von der erſten Aufführung eines Puppenſpiels am Weihnachtsabend unterhalten, es war luſtig zu hören. Sie wurden eben unterbrochen, als das Ballet angehen ſollte. Nun kennen wir das herrliche Perſonal, das jene großen Wirkungen hervorbrachte.

Ja, ſagte Mariane: erzähle uns weiter, wie war dir's zu Muthe?

Es iſt eine ſchöne Empfindung, liebe Mariane, verſetzte Wilhelm: wenn wir uns alter Zeiten und alter unſchädlicher Irrthümer erinnern, beſonders wenn es in einem Augenblicke geſchieht, da wir eine Höhe glücklich erreicht haben, von welcher wir uns umſehen und den zurückgelegten Weg überſchauen können. Es iſt ſo angenehm, ſelbſtzufrieden, ſich mancher Hinderniſſe zu erinnern, die wir oft mit einem peinlichen Gefühle für unüberwindlich hielten, und dasjenige, was wir jetzt entwickelt ſind, mit dem zu vergleichen, was wir damals unentwickelt waren. Aber unausſprechlich glücklich fühl' ich mich jetzt, da ich in dieſem Augenblicke mit dir von dem Vergangnen rede, weil ich zugleich vorwärts in das reizende Land ſchaue, das wir zuſammen Hand in Hand durchwandern können.

Wie war es mit dem Ballet? fiel die Alte ihm ein. Ich fürchte, es iſt nicht alles abgelaufen, wie es ſollte.

O ja, verſetzte Wilhelm: ſehr gut! Von jenen wunderlichen Sprüngen der Mohren und Mohrinnen, Schäfer und Schäferinnen, Zwerge und Zwerginnen, iſt mir eine dunkle Erinnerung auf mein ganzes Leben geblieben. Nun fiel der Vorhang, die Thüre ſchloß ſich und die ganze kleine Geſellſchaft eilte wie betrunken und taumelnd zu Bette; ich weiß aber wohl, daß ich nicht einſchlafen konnte, daß ich noch etwas erzählt haben wollte, daß ich noch viele Fragen that, und daß ich nur ungern die Wärterin entließ, die uns zur Ruhe gebracht hatte.

Den andern Morgen war leider das magiſche Gerüſte wieder verſchwunden, der myſtiſche Schleyer weggehoben, man ging durch jene Thüre wieder frey aus einer Stube in die andere, und ſo viel Abentheuer hatten keine Spur zurückgelaſſen. Meine Geſchwiſter liefen mit ihren Spielſachen auf und ab, ich allein ſchlich hin und her, es ſchien mir unmöglich, daß da nur zwo Thürpfoſten ſeyn ſollten, wo geſtern noch ſo viel Zauberey geweſen war. Ach wer eine verlorne Liebe ſucht, kann nicht unglücklicher ſeyn, als ich mir damals ſchien!

Ein freudetrunkner Blick, den er auf Marianen warf, überzeugte ſie, daß er nicht fürchtete, jemals in dieſen Fall kommen zu können.

Viertes Capitel.

Mein einziger Wunſch war nunmehr, fuhr Wilhelm fort, eine zweyte Aufführung des Stücks zu ſehen. Ich lag der Mutter an, und dieſe ſuchte zu einer gelegenen Stunde den Vater zu bereden; allein ihre Mühe war vergebens. Er behauptete, nur ein ſeltenes Vergnügen könne bey den Menſchen einen Werth haben, Kinder und Alte wüßten nicht zu ſchätzen, was ihnen Gutes täglich begegnete.

Wir hätten auch noch lange, vielleicht bis wieder Weihnachten, warten müſſen, hätte nicht der Erbauer und heimliche Direktor unſers Schauſpiels ſelbſt Luſt gefühlt, die Vorſtellung zu wiederholen und dabey in einem Nachſpiele einen ganz friſch fertig gewordenen Hanswurſt zu produziren.

Ein junger Mann von der Artillerie, mit vielen Talenten begabt, beſonders in mechaniſchen Arbeiten geſchickt, der dem Vater während des Baues viele weſentliche Dienſte geleiſtet hatte und von ihm reichlich beſchenkt worden war, wollte ſich am Chriſtfeſte der kleinen Familie dankbar erzeigen, und machte dem Hauſe ſeines Gönners ein Geſchenk mit dieſem ganz eingerichteten Theater, das er ehmals in müßigen Stunden zuſammen gebaut, geſchnitzt und gemahlt hatte. Er war es, der mit Hülfe eines Bedienten ſelbſt die Puppen regierte und mit verſtellter Stimme die verſchiedenen Rollen herſagte. Ihm ward nicht ſchwer, den Vater zu bereden, der einem Freunde aus Gefälligkeit zugeſtand, was er ſeinen Kindern aus Überzeugung abgeſchlagen hatte. Genug, das Theater ward wieder aufgeſtellt, einige Nachbarskinder gebeten und das Stück wiederhohlt.

Hatte ich das erſtemal die Freude der Ueberraſchung und des Staunens, ſo war zum zweitenmale die Wolluſt des Aufmerkens und Forſchens groß. Wie das zugehe? war jetzt mein Anliegen. Daß die Puppen nicht ſelbſt redeten, hatte ich mir ſchon das erſtemal geſagt, daß ſie ſich nicht von ſelbſt bewegten, vermuthete ich auch; aber warum das alles doch ſo hübſch war? und es doch ſo ausſah, als wenn ſie ſelbſt redeten und ſich bewegten? und wo die Lichter und die Leute ſeyn möchten? dieſe Räthſel beunruhigten mich um deſto mehr, je mehr ich wünſchte, zugleich unter den Bezauberten und Zauberern zu ſeyn, zugleich meine Hände verdeckt im Spiel zu haben und als Zuſchauer die Freude der Illuſion zu genießen.

Das Stück war zu Ende, man machte

Vorbereitungen zum Nachſpiel, die Zuſchauer waren aufgeſtanden und ſchwatzten durcheinander. Ich drängte mich näher an die Thüre und hörte inwendig am Klappern, daß man mit Aufräumen beſchäftigt ſey. Ich hub den untern Teppich auf und guckte zwiſchen dem Geſtelle durch. Meine Mutter bemerkte es und zog mich zurück; allein ich hatte doch ſo viel geſehen, daß man Freunde und Feinde, Saul und Goliath und wie ſie alle heißen mochten, in Einen Schiebkaſten packte, und ſo erhielt meine halbbefriedigte Neugierde friſche Nahrung. Dabey hatte ich zu meinem größten Erſtaunen den Lieutenant im Heiligthume ſehr geſchäftig erblickt. Nunmehr konnte mich der Hanswurſt, ſo ſehr er mit ſeinen Abſätzen klapperte, nicht unterhalten. Ich verlohr mich in tiefes Nachdenken und war nach dieſer Entdeckung ruhiger und unruhiger als vorher. Nachdem ich etwas erfahren hatte, kam es mir erſt vor, als ob ich gar nichts wiſſe, und ich hatte Recht: denn es fehlte mir der Zuſammenhang, und darauf kommt doch eigentlich alles an.

Fünftes Capitel.

Die Kinder haben, fuhr Wilhelm fort, in wohleingerichteten und geordneten Häuſern eine Empfindung, wie ungefähr Ratten und Mäuſe haben mögen: ſie ſind aufmerkſam auf alle Ritzen und Löcher, wo ſie zu einem verbotenen Naſchwerk gelangen können; ſie genießen es mit einer ſolchen verſtohlnen wollüſtigen Furcht, die einen großen Theil des kindiſchen Glücks ausmacht.

Ich war vor allen meinen Geſchwiſtern aufmerkſam, wenn irgend ein Schlüſſel ſtecken blieb. Je größer die Ehrfurcht war, die ich für die verſchloſſenen Thüren in meinem Herzen herumtrug, an denen ich Wochen und Monate lang vorbeygehen mußte, und in die ich nur manchmal, wenn die Mutter das

Heiligthum öfnete, um etwas heraus zu holen, einen verſtohlnen Blick that; deſto ſchneller war ich, einen Augenblick zu benutzen, den mich die Nachläſſigkeit der Wirthſchafterinnen manchmal treffen ließ.

Unter allen Thüren war, wie man leicht erachten kann, die Thüre der Speiſekammer diejenige, auf die meine Sinne am ſchärfſten gerichtet waren. Wenig ahndungsvolle Freuden des Lebens glichen der Empfindung, wenn mich meine Mutter manchmal hineinrief, um ihr etwas heraustragen zu helfen, und ich denn einige gedörrte Pflaumen entweder ihrer Güte oder meiner Liſt zu danken hatte. Die aufgehäuften Schätze übereinander umfingen meine Einbildungskraft mit ihrer Fülle, und ſelbſt der wunderliche Geruch, den ſo mancherley Spezereyen durcheinander aushauchten, hatte ſo eine leckere Wirkung auf mich, daß ich niemals verſäumte, ſo oft ich in der Nähe war, mich wenigſtens an der eröfneten Atmoſphäre zu weiden. Dieſer merkwürdige Schlüſſel blieb eines Sonntag Morgens, da die Mutter von dem Geläute übereilt ward, und das ganze Haus in einer tiefen Sabbathſtille lag, ſtecken. Kaum hatte ich es bemerkt, als ich etlichemal ſachte an der Wand hin und her ging, mich endlich ſtill und fein andrängte, die Thüre öfnete, und mich mit Einem Schritt in der Nähe ſo vieler langgewünſchter Glückſeligkeit fühlte. Ich beſah Käſten, Säcke, Schachteln, Büchſen, Gläſer mit einem ſchnellen zweifelnden Blicke, was ich wählen und nehmen ſollte? griff endlich nach den vielgeliebten gewelkten Pflaumen, verſah mich mit einigen getrockneten Äpfeln, und nahm genügſam noch eine eingemachte Pomeranzenſchaale dazu: mit welcher Beute ich meinen Weg wieder rückwärts glitſchen wollte, als mir ein paar nebeneinanderſtehende Kaſten in die Augen fielen, aus deren einem Dräte, oben mit Häkchen verſehen, durch den übel verſchloſſenen Schieber heraushingen. Ahndungsvoll fiel ich darüber her; und mit welcher überirdiſchen Empfindung entdeckte ich, daß darin meine Helden- und Freudenwelt aufeinander gepackt ſey? Ich wollte die oberſten aufheben, betrachten, die unterſten hervorziehen; allein gar bald verwirrte ich die leichten Dräte, kam darüber in Unruhe und Bangigkeit, beſonders da die Köchin in der benachbarten Küche einige Bewegungen machte, daß ich alles, ſo gut ich konnte, zuſammendrückte, den Kaſten zuſchob, nur ein geſchriebenes Büchelchen, worin die Comödie von David und Goliath aufgezeichnet war, das oben aufgelegen hatte, zu mir ſteckte, und mich mit dieſer Beute leiſe die Treppe hinauf in eine Dachkammer rettete.

Von der Zeit an wandte ich alle verſtohlenen einſamen Stunden darauf, mein Schauſpiel wiederholt zu leſen, es auswendig zu lernen, und mir in Gedanken vorzuſtellen, wie herrlich es ſeyn müßte, wenn ich auch die Geſtalten dazu mit meinen Fingern beleben könnte. Ich ward darüber in meinen Gedanken ſelbſt zum David und zum Goliath. In allen Winkeln des Bodens, der Ställe, des Gartens, unter allerley Umſtänden, ſtudierte ich das Stück ganz in mich hinein, ergriff alle Rollen, und lernte ſie auswendig, nur daß ich mich meiſt an den Platz der Haupthelden zu ſetzen pflegte, und die übrigen wie Trabanten nur im Gedächtniſſe mitlaufen ließ. So lagen mir die großmüthigen Reden Davids, mit denen er den übermüthigen Rieſen Goliath herausforderte, Tag und Nacht im Sinne; ich murmelte ſie oft vor mich hin, niemand gab Acht darauf, als der Vater, der manchmal einen ſolchen Ausruf bemerkte, und bey ſich ſelbſt das gute Gedächtniß ſeines Knabens prieß, der von ſo wenigem Zuhören ſo mancherley habe behalten können.

Hierdurch ward ich immer verwegener, und rezitirte eines Abends das Stück zum größten Theile vor meiner Mutter, indem ich mir einige Wachsklümpchen zu Schauſpielern bereitete. Sie merkte auf, drang in mich, und ich geſtand.

Glücklicher Weiſe fiel dieſe Entdeckung in die Zeit, da der Lieutenant ſelbſt den Wunſch geäuſſert hatte, mich in dieſe Geheimniſſe einweihen zu dürfen. Meine Mutter gab ihm ſogleich Nachricht von dem unerwarteten Talente ihres Sohnes, und er wußte nun einzuleiten, daß man ihm ein Paar Zimmer im oberſten Stocke, die gewöhnlich leer ſtanden, überließ, in deren einem wieder die Zuſchauer ſitzen, in dem andern die Schauſpieler ſeyn, da denn das Proſcenium abermals die Öfnung der Thüre ausfüllen ſollte. Der Vater hatte ſeinem Freunde das alles zu veranſtalten erlaubt, er ſelbſt ſchien nur durch die Finger zu ſehen, nach dem Grundſatze, man müſſe den Kindern nicht merken laſſen, wie lieb man ſie habe, ſie griffen immer zu weit um ſich; er meynte, man müſſe bey ihren Freuden ernſt ſcheinen, und ſie ihnen manchmal verderben, damit ihre Zufriedenheit ſie nicht übermäßig und übermüthig mache.

Sechstes Capitel.

Der Lieutenant ſchlug nunmehr das Theater auf, und beſorgte das Übrige. Ich merkte wohl, daß er die Woche mehrmals zu ungewöhnlicher Zeit ins Haus kam, und vermuthete die Abſicht. Meine Begierde wuchs unglaublich, da ich wohl fühlte, daß ich vor Sonnabends keinen Theil an dem, was zubereitet wurde, nehmen durfte. Endlich erſchien der gewünſchte Tag. Abends fünfe kam mein Führer, und nahm mich mit hinauf. Zitternd vor Freude trat ich hinein, und erblickte auf beyden Seiten des Geſtelles die herabhängenden Puppen in der Ordnung, wie ſie auftreten ſollten; ich betrachtete ſie ſorgfältig, ſtieg auf den Tritt, der mich über das Theater erhub, ſo daß ich nun über der kleinen Welt ſchwebte. Ich ſah nicht ohne Ehrfurcht zwiſchen die Bretchen hinunter, weil die Erinnerung, welche herrliche Wirkung das Ganze von auſſen thue, und das Gefühl, in welche Geheimniſſe ich eingeweiht ſey, mich umfaßten. Wir machten einen Verſuch, und es ging gut.

Den andern Tag, da eine Geſellſchaft Kinder geladen war, hielten wir uns trefflich, auſſer daß ich in dem Feuer der Aktion meinen Jonathan fallen ließ, und genöthigt war, mit der Hand hinunter zu greifen, und ihn zu holen: ein Zufall, der die Illuſion ſehr unterbrach, ein großes Gelächter verurſachte, und mich unſäglich kränkte. Auch ſchien dieſes Verſehn dem Vater ſehr willkommen zu ſeyn, der das große Vergnügen, ſein Söhnchen ſo fähig zu ſehen, wohlbedächtig nicht an den Tag gab, nach geendigtem Stücke ſich gleich an die Fehler hing, und ſagte, es wäre recht artig geweſen, wenn nur dies oder das nicht verſagt hätte.

Mich kränkte das innig, ich ward traurig für den Abend, hatte aber am kommenden Morgen allen Verdruß ſchon wieder verſchlafen, und war in dem Gedanken ſelig, daß ich, auſſer jenem Unglück, trefflich geſpielt habe. Dazu kam der Beyfall der Zuſchauer, welche durchaus behaupteten: obgleich der Lieutenant in Abſicht der groben und feinen Stimme ſehr viel gethan habe, ſo perorire er doch meiſt zu affektirt und ſteif; dagegen ſpreche der neue Anfänger ſeinen David und Jonathan vortrefflich, beſonders lobte die Mutter den freymüthigen Ausdruck, wie ich den Goliath herausgefordert, und dem Könige den beſcheidenen Sieger vorgeſtellt habe.

Nun blieb zu meiner größten Freude das Theater aufgeſchlagen, und da der Frühling herbeykam, und man ohne Feuer beſtehen konnte, lag ich in meinen Frey- und Spielſtunden in der Kammer, und ließ die Puppen wacker durch einander ſpielen. Oft lud ich meine Geſchwiſter und Kameraden hinauf; wenn ſie aber auch nicht kommen wollten, war ich allein. Meine Einbildungskraft brütete über der kleinen Welt, die gar bald eine andere Geſtalt gewann.

Ich hatte kaum das erſte Stück, wozu Theater und Schauſpieler geſchaffen und geſtempelt waren, etlichemal aufgeführt, als es mir ſchon keine Freude mehr machte. Dagegen waren mir unter den Büchern des Großvaters die deutſche Schaubühne und verſchiedene italieniſch-deutſche Opern in die Hände gekommen, in die ich mich ſehr vertiefte und jedesmal nur erſt vorne die Perſonen überrechnete, und dann ſogleich, ohne weiters, zur Aufführung des Stücks ſchritt. Da mußte nun König Saul in ſeinem ſchwarzen Sammtkleide den Chaumigrem, Cato und Darius ſpielen; wobey zu bemerken iſt, daß die Stücke niemals ganz, ſondern meiſtentheils nur die fünften Akte, wo es an ein Todtſtechen ging, aufgeführt wurden.

Auch war es natürlich, daß mich die Oper mit ihren manichfaltigen Veränderungen und Abenteuern mehr als alles anziehen mußte. Ich fand darin ſtürmiſche Meere, Götter, die in Wolken herabkommen, und, was mich vorzüglich glücklich machte, Blitz und Donner. Ich half mir mit Pappe, Farbe und Papier, wußte gar trefflich Nacht zu machen, der Blitz war fürchterlich anzuſehen, nur der Donner gelang nicht immer, doch das hatte ſo viel nicht zu ſagen. Auch fand ſich in den Opern mehr Gelegenheit, meinen David und Goliath anzubringen, welches im regelmäßigen Drama gar nicht angehen wollte.

Ich fühlte täglich mehr Anhänglichkeit für das enge Plätzchen, wo ich ſo manche Freude genoß; und ich geſtehe, daß der Geruch, den die Puppen aus der Speiſekammer an ſich gezogen hatten, nicht wenig dazu beytrug.

Die Dekorationen meines Theaters waren nunmehr in ziemlicher Vollkommenheit; denn, daß ich von Jugend auf ein Geſchick gehabt hatte, mit dem Zirkel umzugehen, Pappe auszuſchneiden, und Bilder zu illuminiren, kam mir jetzt wohl zu ſtatten. Um deſto weher that es mir, wenn mich zwar oft das Perſonal an Ausführung großer Sachen hinderte.

Meine Schweſtern, indem ſie ihre Puppen aus- und ankleideten, erregten in mir den Gedanken, meinen Helden auch nach und nach bewegliche Kleider zu verſchaffen. Man trennte ihnen die Läppchen vom Leibe, ſetzte ſie, ſo gut man konnte, zuſammen, ſparte ſich etwas Geld, kaufte neues Band und Flittern, bettelte ſich manches Stückchen Taft zuſammen, und ſchaffte nach und nach eine Theater-Garderobe an, in welcher beſonders die Reifröcke für die Damen nicht vergeſſen waren.

Die Truppe war nun wirklich mit Kleidern für das größte Stück verſehen, und man hätte denken ſollen, es würde nun erſt recht eine Aufführung der andern folgen; aber es ging mir, wie es den Kindern öfter zu gehen pflegt, ſie faſſen weite Plane, machen große Anſtalten, auch wohl einige Verſuche, und es bleibt alles zuſammen liegen. Dieſes Fehlers muß ich mich auch anklagen. Die größte Freude lag bey mir in der Erfindung, und in der Beſchäftigung der Einbildungskraft. Dieß oder jenes Stück intereſſirte mich um irgend einer Scene willen, und ich ließ gleich wieder neue Kleider dazu machen. Über ſolchen Anſtalten waren die urſprünglichen Kleidungsſtücke meiner Helden in Unordnung gerathen und verſchleppt worden, daß alſo nicht einmal das erſte große Stück mehr aufgeführt werden konnte. Ich überließ mich meiner Phantaſie, probirte und bereitete ewig, baute tauſend Luftſchlöſſer, und ſpürte nicht, daß ich den Grund des kleinen Gebäudes zerſtört hatte.

Während dieſer Erzählung hatte Mariane alle ihre Freundlichkeit gegen Wilhelm aufgeboten, um ihre Schläfrigkeit zu verbergen. So ſcherzhaft die Begebenheit von einer Seite ſchien, ſo war ſie ihr doch zu einfach, und die Betrachtungen dabey zu ernſthaft. Sie ſetzte zärtlich ihren Fuß auf den Fuß des Geliebten, und gab ihm ſcheinbare Zeichen ihrer Aufmerkſamkeit und ihres Beyfalls. Sie trank aus ſeinem Glaſe, und Wilhelm war überzeugt, es ſey kein Wort ſeiner Geſchichte auf die Erde gefallen. Nach einer kleinen Pauſe rief er aus: es iſt nun an dir, Mariane, mir auch deine erſten jugendlichen Freuden mitzutheilen. Noch waren wir immer zu ſehr mit dem Gegenwärtigen beſchäftigt, als daß wir uns wechſelſeitig um unſere vorige Lebensweiſe hätten bekümmern können, ſage mir: unter welchen Umſtänden biſt du erzogen? Welche ſind die erſten lebhaften Eindrücke, deren du dich erinnerſt?

Dieſe Fragen würden Marianen in große Verlegenheit geſetzt haben, wenn ihr die Alte nicht ſogleich zu Hülfe gekommen wäre. Glauben Sie denn, ſagte das kluge Weib, daß wir auf das, was uns früh begegnet, ſo aufmerkſam ſind, daß wir ſo artige Begebenheiten zu erzählen haben, und, wenn wir ſie zu erzählen hätten, daß wir der

Sache auch ein ſolches Geſchick zu geben wüßten?

Als wenn es deſſen bedürfte! rief Wilhelm aus. Ich liebe dieſes zärtliche, gute, liebliche Geſchöpf ſo ſehr, daß mich jeder Augenblick meines Lebens verdrießt, den ich ohne ſie zugebracht habe. Laß mich wenigſtens durch die Einbildungskraft Theil an deinem vergangenen Leben nehmen! erzähle mir alles, ich will dir alles erzählen. Wir wollen uns wo möglich täuſchen, und jene für die Liebe verlorne Zeiten wieder zu gewinnen ſuchen.

Wenn Sie ſo eifrig darauf beſtehen, können wir Sie wohl befriedigen, ſagte die Alte. Erzählen Sie uns nur erſt, wie Ihre Liebhaberey zum Schauſpiele nach und nach gewachſen ſey, wie Sie Sich geübt, wie Sie ſo glücklich zugenommen haben, daß Sie nunmehr für einen guten Schauſpieler gelten können? Es hat Ihnen dabey gewiß nicht an luſtigen Begebenheiten gemangelt. Es iſt nicht der Mühe werth, daß wir uns zur Ruhe legen, ich habe noch eine Flaſche in Reſerve; und wer weiß, ob wir bald wieder ſo ruhig und zufrieden zuſammenſitzen?

Mariane ſchaute mit einem traurigen Blick nach ihr auf, den Wilhelm nicht bemerkte, und in ſeiner Erzählung fortfuhr.

Siebentes Capitel.

Die Zerſtreuungen der Jugend, da meine Geſpannſchaft ſich zu vermehren anfing, thaten dem einſamen ſtillen Vergnügen Eintrag. Ich war wechſelsweiſe bald Jäger, bald Soldat, bald Reuter, wie es unſre Spiele mit ſich brachten; doch hatte ich immer darin einen kleinen Vorzug vor den andern, daß ich im Stande war, ihnen die nöthigen Geräthſchaften ſchicklich auszubilden. So waren die Schwerter meiſtens aus meiner Fabrik, ich verzierte und vergoldete die Schlitten, und ein geheimer Inſtinkt ließ mich nicht ruhen, bis ich unſre Miliz ins Antike umgeſchaffen hatte. Helme wurden verfertiget, mit papiernen Büſchen geſchmückt, Schilde, ſogar Harniſche wurden gemacht, Arbeiten, bey denen die Bedienten im Hauſe, die etwa Schneider waren, und die Nätherinnen manche Nadel zerbrachen.

Einen Theil meiner jungen Geſellen ſah ich nun wohlgerüſtet, die übrigen wurden auch nach und nach, doch geringer, ausſtaffirt, und es kam ein ſtattliches Korps zuſammen. Wir marſchirten in Höfen und Gärten, ſchlugen uns brav auf die Schilde und auf die Köpfe; es gab manche Mißhelligkeit, die aber bald beigelegt war.

Dieſes Spiel, das die andern ſehr unterhielt, war kaum etlichemal getrieben worden, als es mich ſchon nicht mehr befriedigte. Der Anblick ſo vieler gerüſteten Geſtalten mußte in mir nothwendig die Ritterideen aufreizen, die ſeit einiger Zeit, da ich in das Leſen alter Romane gefallen war, meinen Kopf anfüllten.

Das befreyte Jeruſalem, davon mir Koppens Überſetzung in die Hände fiel, gab meinen herumſchweifenden Gedanken endlich eine beſtimmte Richtung. Ganz konnte ich zwar das Gedicht nicht leſen; es waren aber Stellen, die ich auswendig wußte, deren Bilder mich umſchwebten. Beſonders feſſelte mich Chlorinde mit ihrem ganzen Thun und Laſſen. Die Mannweiblichkeit, die ruhige Fülle ihres Daſeyns, thaten mehr Wirkung auf den Geiſt, der ſich zu entwickeln anfing, als die gemachten Reize Armidens, ob ich gleich ihren Garten nicht verachtete.

Aber hundert und hundertmal, wenn ich Abends auf dem Altan, der zwiſchen den Giebeln des Hauſes angebracht iſt, ſpazierte, über die Gegend hinſah, und von der hinabgewichenen Sonne ein zitternder Schein am Horizont heraufdämmerte, die Sterne hervortraten, aus allen Winkeln und Tiefen die

Nacht hervordrang, und der klingende Ton der Grillen durch die feierliche Stille ſchrillte, ſagte ich mir die Geſchichte des traurigen Zweykampfs zwiſchen Tancred und Chlorinden vor.

So ſehr ich, wie billig, von der Parteÿ der Chriſten war, ſtand ich doch der heidniſchen Heldin mit ganzem Herzen bey, als ſie unternahm, den großen Thurm der Belagerer anzuzünden. Und wie nun Tancred dem vermeynten Krieger in der Nacht begegnet, unter der düſtern Hülle der Streit beginnt, und ſie gewaltig kämpfen! — Ich konnte nie die Worte ausſprechen:

Allein das Lebensmaß Chlorindens iſt nun voll,
Und ihre Stunde kommt, in der ſie ſterben ſoll!

daß mir nicht die Thränen in die Augen kamen, die reichlich floſſen, wie der unglückliche Liebhaber ihr das Schwert in die Bruſt ſtöst, der Sinkenden den Helm löst, ſie erkennt, und zur Taufe bebend das Waſſer holt.

Aber, wie ging mir das Herz über, wenn in dem bezauberten Walde Tancredens Schwert den Baum trifft, Blut nach dem Hiebe fließt, und eine Stimme ihm in die Ohren tönt, daß er auch hier Chlorinden verwunde, daß er vom Schickſal beſtimmt ſey, das was er liebt überall unwiſſend zu verletzen!

Es bemächtigte ſich die Geſchichte meiner Einbildungskraft ſo, daß ſich mir, was ich von dem Gedichte geleſen hatte, dunkel zu einem Ganzen in der Seele bildete, von dem ich dergeſtalt eingenommen war, daß ich es auf irgend eine Weiſe vorzuſtellen gedachte. Ich wollte Tancreden und Reinalden ſpielen, und fand dazu zwey Rüſtungen ganz bereit, die ich ſchon gefertiget hatte. Die eine von dunkelgrauem Papier mit Schuppen ſollte den ernſten Tancred, die andre von Silber- und Goldpapier den glänzenden Reinald zieren. In der Lebhaftigkeit meiner Vorſtellung erzählte ich alles meinen Geſpannen, die davon ganz entzückt wurden, und nur nicht wohl begreifen konnten, daß das alles aufgeführt, und zwar von ihnen aufgeführt werden ſollte.

Dieſen Zweifel half ich mit vieler Leichtigkeit ab. Ich diſponirte gleich über ei paar Zimmer in eines benachbarten Geſpielen Haus, ohne zu berechnen, daß die alt Tante ſie nimmermehr hergeben würde; ebe ſo wär es mit dem Theater, wovon ich auc keine beſtimmte Idee hatte, auſſer daß ma es auf Balken ſetzen, die Couliſſen von g theilten ſpaniſchen Wänden hinſtellen un zum Grund ein großes Tuch nehmen müſſ Woher aber die Materialien und Geräthſchaften kommen ſollten, hatte ich nicht bedach

Für den Wald fanden wir eine gute Auskunft: wir gaben einem alten Bedienten aus einem der Häuſer, der nun Förſter geworden war, gute Worte, daß er uns junge Birken und Fichten ſchaffen möchte, die auch wirklich geſchwinder als wir hoffen konnten herbeygebracht wurden. Nun aber fand man ſich in großer Verlegenheit, wie man das Stück, eh die Bäume verdorrten, zu Stande bringen könne. Da war guter Rath theuer, es fehlte an Platz, am Theater, an Vorhängen. Die ſpaniſchen Wände waren das einzige was wir hatten.

In dieſer Verlegenheit gingen wir wieder den Lieutenant an, dem wir eine weitläuftige Beſchreibung von der Herrlichkeit machten, die es geben ſollte. So wenig er uns begriff, ſo behülflich war er, ſchob in eine kleine Stube, was ſich von Tiſchen im Hauſe und der Nachbarſchaft nur finden wollte an einander, ſtellte die Wände darauf, machte eine hintere Ausſicht von grünen Vorhängen, die Bäume wurden auch gleich mit in die Reihe geſtellt.

Indeſſen war es Abend geworden, man hatte die Lichter angezündet, die Mägde und Kinder ſaßen auf ihren Plätzen, das Stück ſollte angehn, die ganze Heldenſchaar war angezogen; nun ſpürte aber jeder zum erſtenmal, daß er nicht wiſſe, was er zu ſagen habe. In der Hitze der Erfindung, da ich ganz von meinem Gegenſtande durchdrungen war, hatte ich vergeſſen, daß doch jeder wiſſen müſſe, was und wo er es zu ſagen habe; und in der Lebhaftigkeit der Ausführung war es den übrigen auch nicht beygefallen: ſie glaubten ſie würden ſich leicht als Helden darſtellen, leicht ſo handeln und reden können, wie die Perſonen, in deren Welt ich ſie verſetzt hatte. Sie ſtanden alle erſtaunt, fragten ſich einander, was zuerſt kommen ſollte? und ich, der ich mich als Tancred vorne an gedacht hatte, fing, allein auftretend, einige Verſe aus dem Heldengedichte herzuſagen an. Weil aber die Stelle gar zu bald ins Erzählende überging, und ich in meiner eignen Rede endlich als dritte Perſon vorkam, auch der Gottfried, von dem die Sprache war, nicht herauskommen wollte; ſo mußte ich eben unter großem Gelächter meiner Zuſchauer wieder abziehen, ein Unfall, der mich tief in der Seele kränkte. Verunglückt war die Expedition; die Zuſchauer ſaßen da, und wollten etwas ſehen. Gekleidet waren wir, ich raffte mich zuſammen, und entſchloß mich kurz und gut, David und Goliath zu ſpielen. Einige der Geſellſchaft hatten ehemals das Puppenſpiel mit mir aufgeführt, alle hatten es oft geſehn, man theilte die Rollen aus, es verſprach jeder ſein Beſtes zu thun, und ein kleiner drolliger Junge mahlte ſich einen ſchwarzen Bart, um, wenn ja eine Lücke einfallen ſollte, ſie als Hanswurſt mit einer Poſſe auszufüllen. Eine Anſtalt, die ich, als dem Ernſte des Stükkes zuwider, ſehr ungern geſchehen ließ. Doch ſchwur ich mir, wenn ich nur einmal aus dieſer Verlegenheit gerettet wäre, mich nie, als mit der größten Überlegung, an die Vorſtellung eines Stücks zu wagen.

Achtes Capitel.

Mariane, vom Schlaf überwältigt, lehnte ſich an ihren Geliebten, der ſie feſt an ſich drückte und in ſeiner Erzählung fortfuhr, indeß die Alte den Überreſt des Weins mit gutem Bedachte genoß.

Die Verlegenheit, ſagte er, in der ich mich mit meinen Freunden gefunden hatte, indem wir ein Stück das nicht exiſtirte zu ſpielen unternahmen, war bald vergeſſen. Meiner Leidenſchaft, jeden Roman, den ich las, jede Geſchichte die man mich lehrte, in einem Schauſpiele darzuſtellen, konnte ſelbſt der unbiegſamſte Stoff nicht widerſtehen. Ich war völlig überzeugt, daß alles was in der Erzählung ergötzte, vorgeſtellt eine viel größere Wirkung thun müſſe; alles ſollte vor meinen Augen, alles auf der Bühne vorgehen. Wenn uns in der Schule die Weltgeſchichte vorgetragen wurde, zeichnete ich mir ſorgfältig aus, wo einer auf eine beſondere Weiſe erſtochen oder vergiftet wurde, und meine Einbildungskraft ſah über Expoſition und Verwicklung hinweg und eilte dem intereſſanten fünften Akte zu; ſo fing ich auch wirklich an, einige Stücke von hinten hervor zu ſchreiben, ohne daß ich auch nur bey einem einzigen bis zum Anfange gekommen wäre.

Zu gleicher Zeit las ich, theils aus eignem Antrieb, theils auf Veranlaſſung meiner guten Freunde, welche in den Geſchmack gekommen waren Schauſpiele aufzuführen, einen ganzen Wuſt theatraliſcher Productionen durch, wie ſie der Zufall mir in die Hände führte. Ich war in den glücklichen

Jahren, wo uns noch alles gefällt, wo wir in der Menge und Abwechslung unſre Befriedigung finden. Leider aber ward mein Urtheil noch auf eine andere Weiſe beſtochen. Die Stücke gefielen mir beſonders, in denen ich zu gefallen hoffte, und es waren wenige, die ich nicht in dieſer angenehmen Täuſchung durchlas; und meine lebhafte Vorſtellungskraft, da ich mich in alle Rollen denken konnte, verführte mich zu glauben, daß ich auch alle darſtellen würde; gewöhnlich wählte ich daher bey der Austheilung diejenigen, welche ſich gar nicht für mich ſchickten, und wenn es nur einigermaßen angehn wollte, wohl gar ein paar Rollen.

Kinder wiſſen beym Spiele aus allem alles zu machen; ein Stab wird zur Flinte, ein Stückchen Holz zum Degen, jedes Bündelchen zur Puppe, und jeder Winkel zur Hütte. In dieſem Sinne entwickelte ſich unſer Privattheater. Bey der völligen Unkenntniß unſrer Kräfte unternahmen wir alles, bemerkten kein qui pro quo, und waren überzeugt, jeder müſſe uns dafür nehmen, wofür wir uns gaben. Leider ging alles einen ſo gemeinen Gang, daß mir nicht einmal eine merkwürdige Albernheit zu erzählen übrig bleibt. Erſt ſpielten wir die wenigen Stücke durch, in welchen nur Mannsperſonen auftreten; dann verkleideten wir einige aus unſerm Mittel, und zogen zuletzt die Schweſtern mit ins Spiel. In einigen Häuſern hielt man es für eine nützliche Beſchäftigung und lud Geſellſchaften darauf. Unſer Artillerielieutenant verließ uns auch hier nicht. Er zeigte uns, wie wir kommen und gehen, deklamiren und geſtikuliren ſollten; allein er erntete für ſeine Bemühung meiſtens wenig Dank, indem wir die theatraliſchen Künſte ſchon beſſer als er zu verſtehen glaubten

Wir verfielen gar bald auf das Trauerſpiel: denn wir hatten oft ſagen hören, und glaubten ſelbſt, es ſey leichter eine Tragödie zu ſchreiben und vorzuſtellen, als im Luſtſpiele vollkommen zu ſeyn. Auch fühlten wir uns beym erſten tragiſchen Verſuche ganz in unſerm Elemente, wir ſuchten uns der Höhe des Standes, der Vortreflichkeit der Charaktere, durch Steifheit und Affectation zu nähern, und dünkten uns durchaus nicht wenig; allein vollkommen glücklich waren wir nur, wenn wir recht raſen, mit den Füßen ſtampfen und uns wohl gar vor Wuth und Verzweiflung auf die Erde werfen durften.

Knaben und Mädchen waren in dieſen Spielen nicht lange beyſammen, als die Natur ſich zu regen, und die Geſellſchaft ſich in verſchiedene kleine Liebesgeſchichten zu theilen anfing, da denn meiſtentheils Comödie in der Comödie geſpielt wurde. Die glücklichen Paare drückten ſich hinter den Theaterwänden die Hände auf das zärtlichſte; ſie verſchwammen in Glückſeligkeit, wenn ſie einander, ſo bebändert und aufgeſchmückt, recht idealiſch vorkamen, indeß gegen über die unglücklichen Nebenbuhler ſich vor Neid verzehrten, und mit Trutz und Schadenfreude allerley Unheil anrichteten.

Dieſe Spiele, obgleich ohne Verſtand unternommen und ohne Anleitung durchgeführt, waren doch nicht ohne Nutzen für uns. Wir übten unſer Gedächtniß und unſern Körper, und erlangten mehr Geſchmeidigkeit im Sprechen und Betragen, als man ſonſt in ſo frühen Jahren gewinnen kann. Für mich aber war jene Zeit beſonders Epoke, mein Geiſt richtete ſich ganz nach dem Theater, und ich fand kein größer Glück, als Schauſpiele zu leſen, zu ſchreiben und zu ſpielen.

Der Unterricht meiner Lehrer dauerte fort, man hatte mich dem Handelsſtand gewidmet, und zu unſerm Nachbar auf das Comptoir gethan; aber eben zu ſelbiger Zeit entfernte ſich mein Geiſt nur gewaltſamer von allem, was ich für ein niedriges Geſchäft halten mußte. Der Bühne wollte ich meine ganze Thätigkeit widmen, auf ihr mein Glück und meine Zufriedenheit finden.

Ich erinnere mich noch eines Gedichtes, das ſich unter meinen Papieren finden muß, in welchem die Muſe der tragiſchen Dichtkunſt und eine andere Frauensgeſtalt, in der ich das Gewerbe perſonifizirt hatte, ſich um meine werthe Perſon recht wacker zanken. Die Erfindung iſt gemein, und ich erinnere mich nicht, ob die Verſe etwas taugen; aber Ihr ſollt es ſehen, um der Furcht, des Abſcheues, der Liebe und der Leidenſchaft willen, die darin herrſchen. Wie ängſtlich hatte ich die alte Hausmutter geſchildert mit dem Rocken im Gürtel, mit Schlüſſeln an der Seite, Brillen auf der Naſe, immer fleißig, immer in Unruhe, zänkiſch und haushältiſch, kleinlich und beſchwerlich! Wie kümmerlich beſchrieb ich den Zuſtand deſſen, der ſich unter ihrer Ruthe bücken und ſein knechtiſches Tagewerk im Schweiße des Angeſichts verdienen ſollte!

Wie anders trat jene dagegen auf! Welche Erſcheinung ward ſie dem bekümmerten Herzen! Herrlich gebildet, in ihrem Weſen und Betragen als eine Tochter der Freyheit anzuſehen. Das Gefühl ihrer ſelbſt gab ihr Würde ohne Stolz; ihre Kleider ziemten ihr, ſie umhüllten jedes Glied, ohne es zu zwängen, und die reichlichen Falten des Stoffes wiederholten, wie ein tauſendfaches Echo, die reizenden Bewegungen der Göttlichen. Welch ein Contraſt! Und auf welche Seite ſich mein

Herz wandte, kannſt du leicht denken. Auch war nichts vergeſſen, um meine Muſe kenntlich zu machen. Kronen und Dolche, Ketten und Masken, wie ſie mir meine Vorgänger überliefert hatten, waren ihr auch hier zugetheilt. Der Wettſtreit war heftig, die Reden beyder Perſonen kontraſtirten gehörig, da man im vierzehnten Jahre gewöhnlich das Schwarze und Weiße recht nah an einander zu mahlen pflegt. Die Alte redete, wie es einer Perſon geziemt, die eine Stecknadel aufhebt, und jene, wie eine, die Königreiche verſchenkt. Die warnenden Drohungen der Alten wurden verſchmäht; ich ſah die mir verſprochenen Reichthümer ſchon mit dem Rücken an: enterbt und nackt übergab ich mich der Muſe, die mir ihren goldnen Schleyer zuwarf und meine Blöße bedeckte. —

Hätte ich denken können, o meine Geliebte! rief er aus, indem er Marianen feſt an ſich drückte, daß eine ganz andere, eine lieblichere Gottheit kommen, mich in meinem Vorſatz ſtärken, mich auf meinem Wege begleiten würde; welch eine ſchönere Wendung würde mein Gedicht genommen haben, wie intereſſant würde nicht der Schluß deſſelben geworden ſeyn! Doch es iſt kein Gedicht, es iſt Wahrheit und Leben, was ich in deinen Armen finde; laß uns das ſüße Glück mit Bewußtſeyn genießen!

Durch den Druck ſeines Armes, durch die Lebhaftigkeit ſeiner erhöhten Stimme, war Mariane erwacht, und verbarg durch Liebkoſungen ihre Verlegenheit: denn ſie hatte auch nicht ein Wort von dem letzten Theile ſeiner Erzählung vernommen, und es iſt zu wünſchen, daß unſer Held für ſeine Lieblingsgeſchichten aufmerkſamere Zuhörer künftig finden möge.

Neuntes Capitel.

So brachte Wilhelm ſeine Nächte im Genuſſe vertraulicher Liebe, ſeine Tage in Erwartung neuer ſeliger Stunden zu. Schon zu jener Zeit, als ihn Verlangen und Hoffnung zu Mariagen hinzog, fühlte er ſich wie neu belebt, er fühlte, daß er ein anderer Menſch zu werden beginne; nun war er mit ihr vereinigt, die Befriedigung ſeiner Wünſche ward eine reizende Gewohnheit. Sein Herz ſtrebte, den Gegenſtand ſeiner Leidenſchaft zu veredlen, ſein Geiſt, das geliebte Mädchen mit ſich empor zu heben. In der kleinſten Abweſenheit ergriff ihn ihr Andenken. War ſie ihm ſonſt nothwendig geweſen, ſo war ſie ihm jetzt unentbehrlich, da er mit allen Banden der Menſchheit an ſie geknüpft war. Seine reine Seele fühlte, daß ſie die Hälfte, mehr als die Hälfte ſeiner ſelbſt ſey. Er war dankbar und hingegeben ohne Gränzen.

Auch Mariane konnte ſich eine Zeitlang täuſchen, ſie theilte die Empfindung ſeines lebhaften Glücks mit ihm. Ach! wenn nur nicht manchmal die kalte Hand des Vorwurfs ihr über das Herz gefahren wäre! Selbſt an dem Buſen Wilhelms war ſie nicht ſicher davor, ſelbſt unter den Flügeln ſeiner Liebe. Und wenn ſie nun gar wieder allein war, und aus den Wolken, in denen ſeine Leidenſchaft ſie emportrug, in das Bewußtſeyn ihres Zuſtandes herabſank; dann war ſie zu bedauern. Denn Leichtſinn kam ihr zu Hülfe, ſo lange ſie in niedriger Verworrenheit lebte, ſich über ihre Verhältniſſe betrog, oder vielmehr ſie nicht kannte; da erſchienen ihr die Vorfälle, denen ſie ausgeſetzt war, nur einzeln: Vergnügen und Verdruß löſten ſich ab, Demüthigung wurde durch Eitelkeit, und Mangel oft durch augenblicklichen Uberfluß vergütet; ſie konnte Noth und Gewohnheit ſich als Geſetz und Rechtfertigung anführen, und ſo lange ließen ſich alle unangenehme Empfindungen von Stund zu Stunde, von Tag zu Tage abſchütteln. Nun aber hatte das arme Mädchen ſich Augenblicke in eine beſſere Welt hinüber gerückt gefühlt, hatte, wie von oben herab, aus Licht und Freude ins öde, verworfene ihres Lebens herunter geſehen, hatte gefühlt, welche elende Creatur ein Weib iſt, das mit dem Verlangen nicht zugleich Liebe und Ehrfurcht einflöſt, und fand ſich äußerlich und innerlich um nichts gebeſſert. Sie hatte nichts, was ſie aufrichten konnte. Wenn ſie in ſich blickte und ſuchte, war es in ihrem Geiſte leer, und ihr Herz hatte keinen Widerhalt. Je trauriger dieſer Zuſtand war, deſto heftiger ſchloß ſich ihre Neigung an den Geliebten feſt; ja die Leidenſchaft wuchs mit jedem Tage, wie die Gefahr, ihn zu verlieren, mit jedem Tage näher rückte.

Dagegen ſchwebte Wilhelm glücklich in höheren Regionen, ihm war auch eine neue Welt aufgegangen, aber reich an herrlichen Ausſichten. Kaum ließ das Uebermaaß der erſten Freude nach, ſo ſtellte ſich das hell vor ſeine Seele, was ihn bisher dunkel durchwühlt hatte. Sie iſt dein! Sie hat ſich dir hingegeben! Sie, das geliebte, geſuchte, angebetete Geſchöpf, dir auf Treu und Glauben hingegeben; aber ſie hat ſich keinem Undankbaren überlaſſen. Wo er ſtand und ging, redete er mit ſich ſelbſt, ſein Herz floß beſtändig über, und er ſagte ſich in einer Fülle von prächtigen Worten die erhabenſten Geſinnungen vor. Er glaubte den hellen

Wink des Schickſals zu verſtehen, das ihm durch Marianen die Hand reichte, ſich aus dem ſtockenden, ſchleppenden bürgerlichen Leben heraus zu reißen, aus dem er ſchon ſo lange ſich zu retten gewünſcht hatte. Seines Vaters Haus, die Seinigen zu verlaſſen, ſchien ihm etwas leichtes. Er war jung und neu in der Welt, und ſein Muth, in ihren Weiten nach Glück und Befriedigung zu rennen, durch die Liebe erhöht. Seine Beſtimmung zum Theater war ihm nunmehr klar; das hohe Ziel, das er ſich vorgeſteckt ſah, ſchien ihm näher, indem er an Marianens Hand hinſtrebte, und in ſelbſtgefälliger Beſcheidenheit erblickte er in ſich den trefflichen Schauſpieler, den Schöpfer eines künftigen National-Theaters, nach dem er ſo vielfältig hatte ſeufzen hören. Alles, was in den innerſten Winkeln ſeiner Seele bisher geſchlummert hatte, wurde rege. Er bildete aus den vielerley Ideen mit Farben der Liebe ein Gemählde auf Nebelgrund, deſſen Geſtalten freylich ſehr in einander floſſen; dafür aber auch das Ganze eine deſto reizendere Wirkung that.

Zehntes Capitel.

Er ſaß nun zu Hauſe, kramte unter ſeinen Papieren, und rüſtete ſich zur Abreiſe. Was nach ſeiner bisherigen Beſtimmung ſchmeckte, ward bey Seite gelegt, er wollte bey ſeiner Wanderung in die Welt auch von jeder unangenehmen Erinnerung frey ſeyn. Nur Werke des Geſchmacks, Dichter und Critiker wurden als bekannte Freunde unter die Erwählten geſtellt; und da er bisher die Kunſtrichter ſehr wenig genutzt hatte, ſo erneuerte ſich ſeine Begierde nach Belehrung, als er ſeine Bücher wieder durchſah und fand, daß die theoretiſchen Schriften noch meiſt unaufgeſchnitten waren. Er hatte ſich, in der völligen Überzeugung von der Nothwendigkeit ſolcher Werke, viele davon angeſchaft, und mit dem beſten Willen in keines auch nur bis in die Hälfte ſich hinein leſen können.

Dagegen hatte er ſich deſto eifriger an Beyſpiele gehalten, und in allen Arten die ihm bekannt worden waren, ſelbſt Verſuche gemacht.

Werner trat herein, und als er ſeinen Freund mit den bekannten Heften beſchäftigt ſah, rief er aus: Biſt du ſchon wieder über dieſen Papieren? Ich wette, du haſt nicht die Abſicht, eins oder das andere zu vollenden! Du ſiehſt ſie durch und wieder durch, und beginnſt allenfalls etwas neues. —

Zu vollenden iſt nicht die Sache des Schülers, es iſt genug, wenn er ſich übt —

Aber doch fertig macht, ſo gut er kann.

Und doch ließe ſich wohl die Frage aufwerfen: ob man nicht eben gute Hoffnung von einem jungen Menſchen faſſen könne, der bald gewahr wird, wenn er etwas Ungeſchicktes unternommen hat, in der Arbeit nicht fortfährt, und an etwas, das niemals einen Werth haben kann, weder Mühe noch Zeit verſchwenden mag.

Ich weiß wohl, es war nie deine Sache, etwas zu Stande zu bringen, du warſt immer müde, eh' es zur Hälfte kam. Da du noch Direktor unſers Puppenſpiels warſt, wie oft wurden neue Kleider für die Zwerggeſellſchaft gemacht? neue Dekorationen ausgeſchnitten? Bald ſollte dieſes, bald jenes Trauerſpiel aufgeführt werden, und höchſtens gabſt du einmal den fünften Akt, wo alles recht bunt durch einander ging, und die Leute ſich erſtachen.

Wenn du von jenen Zeiten ſprechen willſt, wer war denn Schuld, daß wir die Kleider, die unſern Puppen angepaßt und auf den Leib feſt genäht waren, herunter trennen ließen, und den Aufwand einer weitläuftigen und unnützen Garderobe machten? Warſt du's nicht, der immer ein neues Stück Band zu verhandeln hatte, der meine Liebhaberey anzufeuern und zu nutzen wußte? —

Werner lachte und rief aus: Ich erinnere mich immer noch mit Freuden, daß ich von euern theatraliſchen Feldzügen Vortheil zog, wie Lieferanten vom Kriege. Als Ihr euch zur Befreyung Jeruſalems rüſtetet, machte ich auch einen ſchönen Profit, wie ehemals die Venetianer im ähnlichen Falle. Ich finde nichts vernünftiger in der Welt, als von den Thorheiten anderer Vortheil zu ziehen.

Ich weiß nicht, ob es nicht ein edleres Vergnügen wäre, die Menſchen von ihren Thorheiten zu heilen. —

Wie ich ſie kenne, möchte das wohl ein eitles Beſtreben ſeyn. Es gehört ſchon etwas dazu, wenn ein einziger Menſch klug und reich werden ſoll, und meiſtens wird er es auf Unkoſten der Andern.

Es fällt mir eben recht der Jüngling am Scheidewege in die Hände, verſetzte Wilhelm, indem er ein Heft aus den übrigen Papieren herauszog: das iſt doch fertig geworden, es mag übrigens ſeyn wie es will.

Leg es bey Seite, wirf es ins Feuer! verſetzte Werner. Die Erfindung iſt nicht im geringſten lobenswürdig; ſchon vormals ärgerte mich dieſe Compoſition genug, und zog dir den Unwillen des Vaters zu. Es mögen ganz artige Verſe ſeyn; aber die Vorſtellungsart iſt grundfalſch. Ich erinnere mich noch deines perſonifizirten Gewerbes, deiner zuſammengeſchrumpften erbärmlichen Sybille. Du magſt das Bild in irgend einem elenden Kramladen aufgeſchnappt haben. Von der Handlung hatteſt du damals keinen Begriff; ich wüßte nicht, weſſen Geiſt ausgebreiteter wäre, ausgebreiteter ſeyn müßte, als der Geiſt eines ächten Handelsmanns. Welchen Überblick verſchaft uns nicht die Ordnung, in der wir unſre Geſchäfte führen! Sie läßt uns jederzeit das Ganze überſchauen, ohne daß wir nöthig hätten, uns durch das Einzelne verwirren zu laſſen. Welche Vortheile gewährt die doppelte Buchhaltung dem Kaufmanne! Es iſt eine der ſchönſten Erfindungen des menſchlichen Geiſtes, und ein jeder guter Haushalter ſollte ſie in ſeiner Wirthſchaft einführen.

Verzeih mir, ſagte Wilhelm lächelnd, du fängſt von der Form an, als wenn das die Sache wäre; gewöhnlich vergeßt ihr aber auch über eurem Addiren und Bilanciren das eigentliche Facit des Lebens.

Leider ſiehſt du nicht, mein Freund, wie Form und Sache hier nur eins iſt, eins ohne das andere nicht beſtehen könnte. Ordnung und Klarheit vermehrt die Luſt zu ſparen und zu erwerben. Ein Menſch, der übel haushält, befindet ſich in der Dunkelheit ſehr wohl, er mag die Poſten nicht gerne zuſammen rechnen, die er ſchuldig iſt. Dagegen kann einem guten Wirthe nichts angenehmer ſeyn, als ſich alle Tage die Summe ſeines wachſenden Glückes zu ziehen. Selbſt ein Unfall, wenn er ihn verdrießlich überraſcht, erſchreckt ihn nicht; denn er weiß ſogleich, was für erworbene Vortheile er auf die andere Waagſchale zu legen hat. Ich bin überzeugt, mein lieber Freund, wenn du nur einmal einen rechten Geſchmack an unſern Geſchäften finden könnteſt, ſo würdeſt du dich überzeugen, daß manche Fähigkeiten des Geiſtes auch dabey ihr freyes Spiel haben können.

Es iſt möglich, daß mich die Reiſe, die ich vorhabe, auf andere Gedanken bringt.

O gewiß! Glaube mir, es fehlt dir nur der Anblick einer großen Thätigkeit, um dich auf immer zu dem unſern zu machen; und wenn du zurück kommſt, wirſt du dich gern zu denen geſellen, die durch alle Arten von Spedition und Spekulation einen Theil des Geldes und Wohlbefindens, das in der Welt ſeinen nothwendigen Kreislauf führt, an ſich zu reißen wiſſen. Wirf einen Blick auf die natürlichen und künſtlichen Producte aller Welttheile, betrachte wie ſie wechſelsweiſe zur Nothdurft geworden ſind! Welch eine angenehme geiſtreiche Sorgfalt iſt es, alles, was in dem Augenblicke am meiſten geſucht wird, und doch bald fehlt, bald ſchwer zu haben iſt, zu kennen, jedem, was er verlangt, leicht und ſchnell zu verſchaffen, ſich vorſichtig in Vorrath zu ſetzen, und den Vortheil jedes Augenblickes dieſer großen Cirkulation zu genießen! Dieß iſt, dünkt mich, was jedem, der Kopf hat, eine große Freude machen wird.

Wilhelm ſchien nicht abgeneigt, und Werner fuhr fort: Beſuche nur erſt ein paar große Handelsſtädte, ein paar Häfen, und du wirſt gewiß mit fortgeriſſen werden. Wenn du ſiehſt, wie viele Menſchen beſchäftiget ſind, wenn du ſiehſt, wo ſo manches herkommt, wo es hingeht, ſo wirſt du es gewiß auch mit Vergnügen durch deine Hände gehen ſehen. Die geringſte Waare ſiehſt du im Zuſammenhange mit dem ganzen Handel, und eben darum hältſt du nichts für gering, weil alles die Cirkulation vermehrt, von welcher dein Leben ſeine Nahrung zieht.

Werner, der ſeinen richtigen Verſtand in dem Umgange mit Wilhelmen ausbildete, hatte ſich gewöhnt, auch an ſein Gewerbe, an ſeine Geſchäfte mit Erhebung der Seele zu denken, und glaubte immer, daß er es mit mehrerem Rechte thue, als ſein ſonſt verſtändiger und geſchätzter Freund, der, wie es ihm ſchien, auf das unreellſte von der Welt einen ſo großen Werth, und das Gewicht ſeiner ganzen Seele legte. Manchmal dachte er, es könne gar nicht fehlen, dieſer falſche Enthuſiaſmus müſſe zu überwältigen, und ein ſo guter Menſch auf den rechten Weg zu bringen ſeyn. In dieſer Hoffnung fuhr er fort: Es haben die Großen dieſer Welt ſich der Erde bemächtiget, ſie leben in Herrlichkeit und Uberfluß. Der kleinſte Raum unſers Welttheils iſt ſchon in Beſitz genommen, jeder Beſitz befeſtiget, Ämter und andere bürgerliche Geſchäfte tragen wenig ein; wo giebt es nun noch einen rechtmäßigeren Erwerb, eine billigere Eroberung als den Handel? Haben die Fürſten dieſer Welt die Flüſſe, die Wege, die Häfen in ihrer Gewalt, und nehmen von dem, was durch und vorbey geht, einen ſtarken Gewinn: ſollen wir nicht mit Freuden die Gelegenheit ergreifen, und durch unſere Thätigkeit auch Zoll von jenen Artikeln nehmen, die theils das Bedürfniß, theils der Übermuth den Menſchen unentbehrlich gemacht hat? Und ich kann dir verſichern, wenn du nur deine dichteriſche Einbildungskraft anwenden wollteſt, ſo könnteſt du meine Göttin als eine unüberwindliche Siegerin der deinigen kühn entgegenſtellen. Sie führt freylich lieber den Ölzweig als das Schwert; Dolch und Ketten kennt ſie gar nicht: aber Kronen theilet ſie auch ihren Lieblingen aus, die, es ſey ohne Verachtung jener geſagt, von ächtem aus der Quelle geſchöpftem Golde und von Perlen glänzen, die ſie aus der Tiefe des Meeres durch ihre immer geſchäftigen Diener geholt hat.

Wilhelmen verdroß dieſer Ausfall ein wenig, doch verbarg er ſeine Empfindlichkeit; denn er erinnerte ſich, daß Werner auch ſeine Apoſtrophen mit Gelaſſenheit anzuhören pflegte. Übrigens war er billig genug, um gerne zu ſehen, wenn jeder von ſeinem Handwerk aufs beſte dachte; nur mußte man ihm das ſeinige, dem er ſich mit Leidenſchaft gewidmet hatte, unangefochten laſſen.

Und dir, rief Werner aus, der du an menſchlichen Dingen ſo herzlichen Antheil nimmſt, was wird es dir für ein Schauſpiel ſeyn, wenn du das Glück, das muthige Unternehmungen begleitet, vor deinen Augen den Menſchen wirſt gewährt ſehen! Was iſt reizender als der Anblick eines Schiffes, das von einer glücklichen Fahrt wieder anlangt, das von einem reichen Fange frühzeitig zurückkehrt! Nicht der Verwandte, der Bekannte, der Theilnehmer allein, ein jeder fremder Zuſchauer wird hingeriſſen, wenn er die Freude ſieht, mit welcher der eingeſperrte Schiffer ans Land ſpringt, noch ehe ſein Fahrzeug es ganz berührt, ſich wieder frey fühlt, und nunmehr das, was er dem falſchen Waſſer entzogen, der getreuen Erde anvertrauen kann. Nicht in Zahlen allein, mein Freund, erſcheint uns der Gewinn; das Glück iſt die Göttin der lebendigen Menſchen, und um ihre Gunſt wahrhaft zu empfinden, muß man leben und Menſchen ſehen, die ſich recht lebendig bemühen und recht ſinnlich genießen.

Eilftes Capitel.

Es iſt nun Zeit, daß wir auch die Väter unſrer beiden Freunde näher kennen lernen; ein paar Männer von ſehr verſchiedener Denkungsart, deren Geſinnungen aber darin übereinkamen, daß ſie den Handel für das edelſte Geſchäft hielten, und beide höchſt aufmerkſam auf jeden Vortheil waren, den ihnen irgend eine Spekulation bringen konnte. Der alte Meiſter hatte gleich nach dem Tode ſeines Vaters eine koſtbare Sammlung von Gemählden, Zeichnungen, Kupferſtichen und Antiquitäten ins Geld geſetzt, ſein Haus nach dem neuſten Geſchmacke von Grund aus aufgebaut und möblirt, und ſein übriges Vermögen auf alle mögliche Weiſe gelten gemacht. Einen anſehnlichen Theil davon hatte er dem alten Werner in die Handlung gegeben, der als ein thätiger Handelsmann berühmt war, und deſſen Spekulationen gewöhnlich durch das Glück begünſtigt wurden. Nichts wünſchte aber der alte Meiſter ſo ſehr, als ſeinem Sohne Eigenſchaften zu geben, die ihm ſelbſt fehlten, und ſeinen Kindern Güter zu hinterlaſſen, auf deren Beſitz er den größten Werth legte; ſo war er ein beſonderer Freund vom Prächtigen, von dem was in die Augen fällt, was aber auch zugleich einen innern Werth und eine Dauer hat. In ſeinem Hauſe mußte alles ſolid und maſſiv ſeyn, der Vorrath reichlich, das Silbergeſchirr ſchwer, das Tafelſervice koſtbar; dagegen waren die Gäſte ſelten, denn eine jede Mahlzeit ward ein Feſt, das ſowohl wegen der Koſten als wegen der Unbequemlichkeit nicht oft wiederholt werden konnte. Sein Haushalt ging einen gelaſſenen und einförmigen Schritt, und alles was ſich darin bewegte und erneuerte, war gerade das, was niemanden einigen Genuß gab.

Ein ganz entgegengeſetztes Leben führte der alte Werner in einem dunkeln und finſtern Hauſe. Hatte er ſeine Geſchäfte in der engen Schreibſtube am uralten Pulte vollendet; ſo wollte er gut eſſen, und wo möglich noch beſſer trinken, auch konnte er das Gute nicht allein genießen: neben ſeiner Familie mußte er ſeine Freunde, alle Fremde, die nur mit ſeinem Hauſe in einiger Verbindung ſtanden, immer bey Tiſche ſehen, ſeine Stühle waren uralt, aber er lud täglich jemanden ein, darauf zu ſitzen. Die guten Speiſen zogen die Aufmerkſamkeit der Gäſte auf ſich, und niemand bemerkte, daß ſie in gemeinem Geſchirr aufgetragen wurden. Sein Keller hielt nicht viel Wein, aber der ausgetrunkene ward gewöhnlich durch einen beſſern erſetzt.

So lebten die beiden Väter, welche öfter zuſammen kamen, ſich wegen gemeinſchaftlicher Geſchäfte berathſchlagten, und eben heute die Verſendung Wilhelms in Handelsangelegenheiten beſchloſſen.

Er mag ſich in der Welt umſehen, ſagte der alte Meiſter, und zugleich unſre Geſchäfte an fremden Orten betreiben; man kann einem jungen Menſchen keine größere Wohlthat erweiſen, als wenn man ihn zeitig in die Beſtimmung ſeines Lebens einweiht. Ihr Sohn iſt von ſeiner Expedition ſo glücklich zurück gekommen, hat ſeine Geſchäfte ſo gut zu machen gewußt, daß ich recht neugierig bin, wie ſich der meinige beträgt; ich fürchte, er wird mehr Lehrgeld geben, als der Ihrige.

Der alte Meiſter, welcher von ſeinem Sohne und deſſen Fähigkeiten einen großen Begriff hatte, ſagte dieſe Worte in Hoffnung, daß ſein Freund ihm widerſprechen und die vortrefflichen Gaben des jungen Mannes herausſtreichen ſollte. Allein hierin betrog er ſich; der alte Werner, der in praktiſchen Dingen niemanden traute, als dem, den er geprüft hatte, verſetzte gelaſſen: Man muß alles verſuchen, wir können ihn eben denſelben Weg ſchicken, wir geben ihm eine Vorſchrift, wornach er ſich richtet; es ſind verſchiedene Schulden einzukaſſiren, alte Bekanntſchaften zu erneuern, neue zu machen. Er kann auch die Spekulation mit der ich Sie neulich unterhielt, befördern helfen, denn ohne genaue Nachrichten an Ort und Stelle zu ſammeln, läßt ſich dabey wenig thun.

Er mag ſich vorbereiten, verſetzte der alte Meiſter, und ſobald als möglich aufbrechen. Wo nehmen wir ein Pferd für ihn her, das ſich zu dieſer Expedition ſchickt?

Wir werden nicht weit darnach ſuchen. Ein Krämer in H***, der uns noch einiges ſchuldig, aber ſonſt ein guter Mann iſt, hat mir eins an Zahlungsſtatt angeboten; mein Sohn kennt es, es ſoll ein recht brauchbares Thier ſeyn.

Er mag es ſelbſt hohlen, mag mit dem Poſtwagen hinüber fahren, ſo iſt er übermorgen bey Zeiten wieder da, man macht ihm indeſſen den Mantelſack und die Briefe zurechte, und ſo kann er zu Anfang der künftigen Woche aufbrechen.

Wilhelm wurde gerufen und man machte ihm den Entſchluß bekannt. Wer war froher als er, da er die Mittel zu ſeinem Vorhaben in ſeinen Händen ſah, da ihm die Gelegenheit ohne ſein Mitwirken zubereitet worden! So groß war ſeine Leidenſchaft, ſo rein ſeine Überzeugung, er handle vollkommen recht, ſich dem Drucke ſeines bisherigen Lebens zu entziehen, und einer neuen edlern Bahn zu folgen, daß ſein Gewiſſen ſich nicht im mindeſten regte, keine Sorge in ihm entſtand, ja daß er vielmehr dieſen Betrug für heilig hielt. Er war gewiß, daß ihn Eltern und Verwandte in der Folge für dieſen Schritt preiſen und ſegnen ſollten, er erkannte den Wink eines leitenden Schickſals an dieſen zuſammentreffenden Umſtänden.

Wie lang ward ihm die Zeit bis zur Nacht, bis zur Stunde, in der er ſeine Geliebte wieder ſehen ſollte! Er ſaß auf ſeinem Zimmer und überdachte ſeinen Reiſeplan. Wie ein künſtlicher Dieb oder Zauberer im der Gefangenſchaft manchmal die Füße aus den feſtgeſchloſſenen Ketten herauszieht, um die Überzeugung bey ſich zu nähren, daß ſeine Rettung möglich, ja noch näher ſey als kurzſichtige Wächter glauben.

Endlich ſchlug die nächtliche Stunde; er entfernte ſich aus ſeinem Hauſe, ſchüttelte allen Druck ab, und wandelte durch die ſtillen Gaſſen.

Gaſſen. Auf dem großen Platze hub er ſeine Hände gen Himmel, fühlte alles hinter und unter ſich, er hatte ſich von allem los gemacht. Nun dachte er ſich in den Armen ſeiner Geliebten, dann wieder mit ihr auf dem blendenden Theatergeräſte, er ſchwebte in einer Fülle von Hoffnungen, und nur manchmal erinnerte ihn der Ruf des Nachtwächters, daß er noch auf dieſer Erde wandle.

Seine Geliebte kam ihm an der Treppe entgegen, und wie ſchön! wie lieblich! In dem neuen weißen Negligee empfing ſie ihn, er glaubte ſie noch nie ſo reizend geſehen zu haben. So weihte ſie das Geſchenk des abweſenden Liebhabers in den Armen des gegenwärtigen ein, und mit wahrer Leidenſchaft verſchwendete ſie den ganzen Reichthum ihrer Liebkoſungen, welche ihr die Natur eingab, welche die Kunſt ſie gelehrt hatte, an ihren Liebling, und man frage, ob er ſich glücklich, ob er ſich ſelig fühlte?

Er entdeckte ihr was vorgegangen war, und ließ ihr im allgemeinen ſeinen Plan, ſeine Wünſche ſehen. Er wolle unter zu kommen ſuchen, ſie alsdann abhohlen, er hoffe, ſie werde ihm ihre Hand nicht verſagen. Das arme Mädchen aber ſchwieg, verbarg ihre Thränen und drückte den Freund an ihre Bruſt, der, ob er gleich ihr Verſtummen auf das günſtigſte auslegte, doch eine Antwort gewünſcht hätte, beſonders da er ſie zuletzt auf das beſcheidenſte, auf das freundlichſte fragte: ob er ſich denn nicht Vater glauben dürfe? Aber auch darauf antwortete ſie nur mit einem Seufzer, einem Kuſſe.

Zwölftes Capitel.

Den andern Morgen erwachte Mariane nur zu neuer Betrübniß; ſie fand ſich ſehr allein, mochte den Tag nicht ſehen, blieb im Bette und weinte. Die Alte ſetzte ſich zu ihr, ſuchte ihr einzureden, ſie zu tröſten; aber es gelang ihr nicht, das verwundete Herz ſo ſchnell zu heilen. Nun war der Augenblick nahe, dem das arme Mädchen wie dem letzten ihres Lebens entgegen geſehen hatte. Konnte man ſich auch in einer ängſtlichern Lage fühlen? Ihr Geliebter entfernte ſich, ein unbequemer Liebhaber drohte zu kommen, und das größte Unheil ſtand bevor, wenn beide, wie es leicht möglich war, einmal zuſammentreffen ſollten.

Beruhige dich, Liebchen, rief die Alte: verweine mir deine ſchönen Augen nicht! Iſt es denn ein ſo groſzes Unglück, zwey Liebhaber zu beſitzen? Und wenn du auch deine Zärtlichkeit nur dem einen ſchenken kannſt; ſo ſey wenigſtens dankbar gegen den andern, der, nach der Art wie er für dich ſorgt, gewiß dein Freund genannt zu werden verdient.

Es ahndete meinem Geliebten, verſetzte Mariane dagegen mit Thränen, daß uns eine Trennung bevorſtehe; ein Traum hat ihm entdeckt, was wir ihm ſo ſorgfältig zu verbergen ſuchen. Er ſchlief ſo ruhig an meiner Seite. Auf einmal höre ich ihn ängſtliche, unvernehmliche Töne ſtammeln. Mir wird bange, und ich wecke ihn auf. Ach! mit welcher Liebe, mit welcher Zärtlichkeit, mit welchem Feuer umarmt' er mich! O Mariane! rief er aus, welchem ſchrecklichen Zuſtande haſt du mich entriſſen! Wie ſoll ich dir danken, daß du mich aus dieſer Hölle befreyt haſt? Mir träumte, fuhr er fort, ich befände mich, entfernt von dir, in einer unbekannten Gegend; aber dein Bild ſchwebte mir vor; ich ſah dich auf einem ſchönen Hügel, die Sonne beſchien den ganzen Platz, wie reizend kamſt du mir vor! Aber es währte nicht lange, ſo ſah ich dein Bild hinunter gleiten, immer hinunter gleiten, ich ſtreckte meine Arme nach dir aus, ſie reichten nicht durch die Ferne. Immer ſank dein Bild und näherte ſich einem großen See, der am Fuße des Hügels weit ausgebreitet lag, eher ein Sumpf als ein See. Auf einmal gab dir ein Mann die Hand, er ſchien dich hinaufführen zu wollen, aber leitete dich ſeitwärts, und ſchien dich nach ſich zu ziehen. Ich rief, da ich dich nicht erreichen konnte, ich hoffte dich zu warnen. Wollte ich gehen, ſo ſchien der Boden mich feſt zu halten; konnt' ich gehen, ſo hinderte mich das Waſſer, und ſogar mein Schreyen erſtickte in der beklemmten Bruſt. So erzählte der Arme, indem er ſich von ſeinem Schrecken an meinem Buſen erholte, und ſich glücklich pries, einen fürchterlichen Traum durch die ſeligſte Wirklichkeit verdrängt zu ſehen.

Die Alte ſuchte ſo viel möglich durch ihre Proſe die Poeſie ihrer Freundin ins Gebiet des gemeinen Lebens herunter zu locken, und bediente ſich dabey der guten Art, welche Vogelſtellern zu gelingen pflegt, indem ſie durch ein Pfeifchen die Töne derjenigen nachzuahmen ſuchen, welche ſie bald und häufig in ihrem Garne zu ſehen wünſchen. Sie lobte Wilhelmen, rühmte ſeine Geſtalt, ſeine Augen, ſeine Liebe. Das arme Mädchen hörte ihr gerne zu, ſtand auf, ließ ſich ankleiden, und ſchien ruhiger. Mein Kind, mein Liebchen, fuhr die Alte ſchmeichelnd fort, ich will dich nicht betrüben, nicht beleidigen, ich denke dir nicht dein Glück zu rauben. Darfſt du meine Abſicht verkennen, und haſt du vergeſſen, daß ich jederzeit mehr für dich als für mich geſorgt habe? Sag mir nur was du willſt, wir wollen ſchon ſehen, wie wir es ausführen.

Was kann ich wollen? verſetzte Mariane; ich bin elend, auf mein ganzes Leben elend, ich liebe ihn, der mich liebt, ſehe, daß ich mich von ihm trennen muß, und weiß nicht, wie ich es überleben kann. Norberg kommt, dem wir unſere ganze Exiſtenz ſchuldig ſind, den wir nicht entbehren können. Wilhelm iſt ſehr eingeſchränkt, er kann nichts für mich thun. —

Ja, er iſt unglücklicherweiſe von denen Liebhabern, die nichts als ihr Herz bringen, und eben dieſe haben die meiſten Prätenſionen.

Spotte nicht! der Unglückliche denkt ſein

Haus zu verlaſſen, auf das Theater zu gehen, mir ſeine Hand anzubieten.

Leere Hände haben wir ſchon vier.

Ich habe keine Wahl, fuhr Mariane fort, entſcheide du! Stoße mich da oder dort hin, nur wiſſe noch eins: wahrſcheinlich trag' ich ein Pfand im Buſen, das uns noch mehr an einander feſſeln ſollte, das bedenke und entſcheide, wen ſoll ich laſſen? wem ſoll ich folgen?

Nach einigem Stillſchweigen rief die Alte: daß doch die Jugend immer zwiſchen den Extremen ſchwankt! Ich finde nichts natürlicher, als alles zu verbinden, was uns Vergnügen und Vortheil bringt. Liebſt du den Einen, ſo mag der Andere bezahlen, es kommt nur darauf an, daß wir klug genug ſind, ſie beide auseinander zu halten. —

Mache was du willſt, ich kann nichts denken; aber folgen will ich.

Wir haben den Vortheil, daß wir den Eigenſinn des Directors, der auf die Sitten ſeiner Truppe ſtolz iſt, vorſchützen können. Beide Liebhaber ſind ſchon gewohnt, heimlich und vorſichtig zu Werke zu gehen. Für Stunde und Gelegenheit will ich ſorgen, nur mußt du hernach die Rolle ſpielen, die ich dir vorſchreibe. Wer weiß welcher Umſtand uns hilft. Käme Norberg nur jetzt, da Wilhelm entfernt iſt! Wer wehrt dir, in den Armen des einen an den andern zu denken? Ich wünſche dir zu einem Sohne Glück, er ſoll einen reichen Vater haben.

Mariane war durch dieſe Vorſtellungen nur für kurze Zeit gebeſſert. Sie konnte ihren Zuſtand nicht in Harmonie mit ihrer Empfindung, ihrer Ueberzeugung bringen; ſie wünſchte dieſe ſchmerzlichen Verhältniſſe zu vergeſſen, und tauſend kleine Umſtände mußten ſie jeden Augenblick daran erinnern.

Dreyzehntes Capitel

Wilhelm hatte indeſſen die kleine Reiſe vollendet, und überreichte, da er ſeinen Handelsfreund nicht zu Hauſe fand, das Empfehlungsſchreiben der Gattin des Abweſenden. Aber auch dieſe gab ihm auf ſeine Fragen wenig Beſcheid; ſie war in einer heftigen Gemüthsbewegung, und das ganze Haus in großer Verwirrung.

Es währte jedoch nicht lange, ſo vertraute ſie ihm (und es war auch nicht zu verheimlichen) daß ihre Stieftochter mit einem Schauſpieler davon gegangen ſey, mit einem Menſchen, der ſich von einer kleinen Geſellſchaft vor kurzem los gemacht, ſich im Orte aufgehalten, und im Franzöſiſchen Unterricht gegeben habe. Der Vater, auſſer ſich vor

Schmerz und Verdruß, ſey ins Amt gelaufen, um die Flüchtigen verfolgen zu laſſen. Sie ſchalt ihre Tochter heftig, ſchmähte den Liebhaber, ſo daß an beiden nichts Lobenswürdiges übrig blieb, beklagte mit vielen Worten die Schande, die dadurch auf die Familie gekommen, und ſetzte Wilhelmen in nicht geringe Verlegenheit, der ſich und ſein heimliches Vorhaben durch dieſe Sibylle gleichſam mit prophetiſchem Geiſte voraus getadelt und geſtraft fühlte. Noch ſtärkern und innigern Antheil mußte er aber an den Schmerzen des Vaters nehmen, der aus dem Amte zurückkam, mit ſtiller Trauer und halben Worten ſeine Expedition der Frau erzählte, und, indem er, nach eingeſehenen Briefe, das Pferd Wilhelmen vorführen ließ, ſeine Zerſtreuung und Verwirrung nicht verbergen konnte.

Wilhelm gedachte ſogleich das Pferd zu

beſteigen, und ſich aus einem Hauſe zu entfernen, in welchem ihm, unter den gegebenen Umſtänden, unmöglich wohl werden konnte; allein der gute Mann wollte den Sohn eines Hauſes, dem er ſo viel ſchuldig war, nicht unbewirthet und ohne ihn eine Nacht unter ſeinem Dache behalten zu haben, entlaſſen.

Unſer Freund hatte ein trauriges Abendeſſen eingenommen, eine unruhige Nacht ausgeſtanden, und eilte frühmorgens ſobald als möglich ſich von Leuten zu entfernen, die, ohne es zu wiſſen, ihn mit ihren Erzählungen und Äuſſerungen auf das empfindlichſte gequält hatten.

Er ritt langſam und nachdenkend die Straße hin, als er auf einmal eine Anzahl gewaffneter Leute durchs Feld kommen ſah, die er an ihren weiten und langen Röcken, großen Aufſchlägen, unförmlichen Hüten und plumpen Gewehren, an ihrem treuherzigen Gange und dem bequemen Tragen ihres Körpers ſogleich für ein Commando Landmiliz erkannte. Unter einer alten Eiche hielten ſie ſtille, ſetzten ihre Flinten nieder, und lagerten ſich bequem auf dem Raſen, um eine Pfeiſe zu rauchen. Wilhelm verweilte bey ihnen, und ließ ſich mit einem jungen Menſchen, der zu Pferde herbeykam, in ein Geſpräch ein. Er mußte die Geſchichte der beiden Entflohenen, die ihm nur zu ſehr bekannt war, leider noch einmal und zwar mit Bemerkungen, die weder dem jungen Paare noch den Eltern ſonderlich günſtig waren, vernehmen. Zugleich erfuhr er, daß man hieher gekommen ſey, die jungen Leute wirklich in Empfang zu nehmen, die in dem benachbarten Städtchen eingehohlt und angehalten worden waren. Nach einiger Zeit ſah man von ferne einen Wagen herbeykommen, der von einer Bürgerwache mehr lächerlich als fürchterlich umgeben war. Ein unförmlicher Stadtſchreiber ritt voraus, und komplimentirte mit dem gegenſeitigen Aktuarius (denn das war der junge Mann, mit dem Wilhelm geſprochen hatte) an der Gränze mit großer Gewiſſenhaftigkeit und wunderlichen Gebärden, wie es etwa Geiſt und Zauberer, der eine inner- der andere außerhalb des Kreiſes, bey gefährlichen nächtlichen Operationen thun mögen.

Die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer war indeß auf den Bauerwagen gerichtet, und man betrachtete die armen Verirrten nicht ohne Mitleiden, die auf ein paar Bündeln Stroh bey einander ſaßen, ſich zärtlich anblickten, und die Umſtehenden kaum zu bemerken ſchienen. Zufälligerweiſe hatte man ſich genöthigt geſehen, ſie von dem letzten Dorfe auf eine ſo unſchickliche Art fort zu bringen, indem die alte Kutſche, in welcher man die Schöne transportirte, zerbrochen war. Sie erbat ſich bey dieſer Gelegenheit die Geſellſchaft ihres Freundes, den man, aus Ueberzeugung, er ſey auf einem capitalen Verbrechen betroffen, bis dahin mit Ketten beſchwert nebenher gehen laſſen. Dieſe Ketten trugen denn freylich nicht wenig bey, den Anblick der zärtlichen Gruppe intereſſanter zu machen, beſonders weil der junge Mann ſie mit vielem Anſtand bewegte, indem er wiederholt ſeiner Geliebten die Hände küßte.

Wir ſind ſehr unglücklich! rief ſie den Umſtehenden zu; aber nicht ſo ſchuldig wie wir ſcheinen. So belohnen grauſame Menſchen treue Liebe, und Eltern, die das Glück ihrer Kinder gänzlich vernachläſſigen, reiſſen ſie mit Ungeſtüm aus den Armen der Freude, die ſich ihrer nach langen trüben Tagen bemächtigte!

Indeß die Umſtehenden auf verſchiedene Weiſe ihre Theilnahme zu erkennen gaben, hatten die Gerichte ihre Zeremonien abſolvirt, der Wagen ging weiter, und Wilhelm, der an dem Schickſal der Verliebten großen Theil nahm, eilte auf dem Fußpfade voraus, um mit dem Amtmanne, noch ehe der Zug ankäme, Bekanntſchaft zu machen. Er erreichte aber kaum das Amthaus, wo alles in Bewegung und zum Empfang der Flüchtlinge bereit war, als ihn der Aktuarius einholte, und durch eine umſtändliche Erzählung, wie alles gegangen, beſonders aber durch ein weitläuftiges Lob ſeines Pferdes, das er erſt geſtern vom Juden getauſcht, jedes andere Geſpräch verhinderte.

Schon hatte man das unglückliche Paar auſſen am Garten, der durch eine kleine Pforte mit dem Amthauſe zuſammenhing, abgeſetzt, und ſie in der Stille hineingeführt.

Der Aktuarius nahm über dieſe ſchonende Behandlung von Wilhelmen ein aufrichtiges Lob an, ob er gleich eigentlich dadurch nur das vor dem Amthauſe verſammelte Volk necken, und ihm das angenehme Schauſpiel einer gedemüthigten Mitbürgerin entziehen wollte.

Der Amtmann, der von ſolchen außerordentlichen Fällen kein ſonderlicher Liebhaber war, weil er meiſtentheils dabey einen und den andern Fehler machte, und für den beſten Willen gewöhnlich von fürſtlicher Regierung mit einem derben Verweiſe belohnt wurde, ging mit ſchweren Schritten nach der Amtsſtube, wohin ihm der Aktuarius, Wilhelm und einige angeſehene Bürger folgten.

Zuerſt ward die Schöne vorgeführt, die, ohne Frechheit, gelaſſen und mit Bewußtſeyn ihrer ſelbſt hereintrat. Die Art, wie ſie gekleidet war und ſich überhaupt betrug, zeigte, daß ſie ein Mädchen ſey, die etwas auf ſich halte. Sie fing auch, ohne gefragt zu werden, über ihren Zuſtand nicht unſchicklich zu reden an.

Der Aktuarius gebot ihr zu ſchweigen, und hielt ſeine Feder über dem gebrochenen Blatte. Der Amtmann ſetzte ſich in Faſſung, ſah ihn an, räuſperte ſich, und fragte das arme Kind, wie ihr Nahme heiße und wie alt ſie ſey?

Ich bitte Sie, mein Herr, verſetzte ſie, es muß mir gar wunderbar vorkommen, daß Sie mich um meinen Nahmen und mein Alter fragen, da Sie ſehr gut wiſſen, wie ich heiße, und daß ich ſo alt wie Ihr älteſter Sohn bin. Was Sie von mir wiſſen wollen, und was Sie wiſſen müſſen, will ich gern ohne Umſchweiſe ſagen.

Seit meines Vaters zweiter Heirath werde ich zu Hauſe nicht zum beſten gehalten.

Ich hätte einige hübſche Parthien thun können, wenn nicht meine Stiefmutter aus Furcht vor der Ausſtattung ſie zu vereiteln gewußt hätte. Nun habe ich den jungen Melina kennen lernen, ich habe ihn lieben müſſen, und da wir die Hinderniſſe vorausſahen, die unſerer Verbindung im Wege ſtunden, entſchloſſen wir uns mit einander in der weiten Welt ein Glück zu ſuchen, das uns zu Hauſe nicht gewährt ſchien. Ich habe nichts mitgenommen, als was mein eigen war, wir ſind nicht als Diebe und Räuber entflohen, und mein Geliebter verdient nicht, daß er mit Ketten und Banden belegt herumgeſchleppt werde. Der Fürſt iſt gerecht, er wird dieſe Härte nicht billigen. Wenn wir ſtrafbar ſind, ſo ſind wir es nicht auf dieſe Weiſe.

Der alte Amtmann kam hierüber doppelt und dreyfach in Verlegenheit. Die gnädigſten Ausputzer ſummten ihm ſchon um den Kopf, und die geläufige Rede des Mädchens hatte ihm den Entwurf des Protokolls gänzlich zerrüttet. Das Übel wurde noch größer, als ſie bey wiederholten ordentlichen Fragen ſich nicht weiter einlaſſen wollte, ſondern ſich auf das, was ſie eben geſagt, ſtandhaft berief.

Ich bin keine Verbrecherin, ſagte ſie. Man hat mich auf Strohbündeln zur Schande hierher geführt; es iſt eine höhere Gerechtigkeit, die uns wieder zu Ehren bringen ſoll.

Der Aktuarius hatte indeſſen immer ihre Worte nachgeſchrieben, und flüſterte dem Amtmanne zu: er ſolle nur weiter gehen, ein förmliches Protokoll würde ſich nachher ſchon verfaſſen laſſen.

Der Alte nahm wieder Muth, und fing nun an, nach den ſüßen Geheimniſſen der Liebe mit dürren Worten und in hergebrachten trockenen Formeln ſich zu erkundigen.

Wilhelmen ſtieg die Röthe ins Geſicht, und die Wangen der artigen Verbrecherin belebten ſich gleichfalls durch die reizende Farbe der Schamhaftigkeit. Sie ſchwieg und ſtockte, bis die Verlegenheit ſelbſt zuletzt ihren Muth zu erhöhen ſchien.

Seyn Sie verſichert, rief ſie aus, daß ich ſtark genug ſeyn würde, die Wahrheit zu bekennen, wenn ich auch gegen mich ſelbſt ſprechen müßte; ſollte ich nun zaudern und ſtocken, da ſie mir Ehre macht? Ja, ich habe ihn von dem Augenblicke an, da ich ſeiner Neigung und ſeiner Treue gewiß war, als meinen Ehemann angeſehen, ich habe ihm alles gerne gegönnt, was die Liebe fordert, und was ein überzeugtes Herz nicht verſagen kann. Machen Sie nun mit mir, was Sie wollen. Wenn ich einen Augenblick zu geſtehen zauderte, ſo war die Furcht, daß mein Bekenntniß für meinen Geliebten ſchlimme Folgen haben könnte, allein daran Urſache.

Wilhelm faßte, als er ihr Geſtändniß hörte, einen hohen Begriff von den Geſinnungen des Mädchens, indeß ſie die Gerichtsperſonen für eine freche Dirne erkannten, und die gegenwärtigen Bürger Gott dankten, daß dergleichen Fälle in ihren Familien entweder nicht vorgekommen oder nicht bekannt geworden waren.

Wilhelm verſetzte ſeine Mariane in dieſem Augenblicke vor den Richtſtuhl, legte ihr noch ſchönere Worte in den Mund, ließ ihre Aufrichtigkeit noch herzlicher und ihr Bekenntniß noch edler werden. Die heftigſte Leidenſchaft, beiden Liebenden zu helfen, bemächtigte ſich ſeiner. Er verbarg ſie nicht, und bat den zaudernden Amtmann heimlich, er mögte doch der Sache ein Ende machen, es ſey ja alles ſo klar als möglich, und bedürfe keiner weiteren Unterſuchung.

Dieſes half ſo viel, daß man das Mädchen abtreten, dafür aber den jungen Menſchen, nachdem man ihm vor der Thüre die Feſſeln abgenommen hatte, hereinkommen ließ. Dieſer ſchien über ſein Schickſal mehr nachdenkend. Seine Antworten waren geſetzter, und wenn er von einer Seite weniger heroiſche Freymüthigkeit zeigte, ſo empfahl er ſich hingegen durch Beſtimmtheit und Ordnung ſeiner Ausſage.

Da auch dieſes Verhör geendiget war, welches mit dem vorigen in allem übereinſtimmte, nur daß er, um das Mädchen zu ſchonen, hartnäckig läugnete, was ſie ſelbſt ſchon bekannt hatte, ließ man auch ſie endlich wieder vortreten, und es entſtand zwiſchen beiden eine Scene, welche ihnen das Herz unſers Freundes gänzlich zu eigen machte.

Was nur in Romanen und Komödien

vorzugehen pflegt, ſah er hier in einer unangenehmen Gerichtsſtube vor ſeinen Augen: den Streit wechſelſeitiger Großmuth, die Stärke der Liebe im Unglück.

Iſt es denn alſo wahr, ſagte er bey ſich ſelbſt, daß die ſchüchterne Zärtlichkeit, die vor dem Auge der Sonne und der Menſchen ſich verbirgt, und nur in abgeſonderter Einſamkeit, in tiefem Geheimniſſe zu genießen wagt, wenn ſie durch einen feindſeligen Zufall hervorgeſchleppt wird, ſich alsdann muthiger, ſtärker, tapferer zeigt, als andere brauſende und großthuende Leidenſchaften?

Zu ſeinem Troſte ſchloß ſich die ganze Handlung noch ziemlich bald. Sie wurden beide in leidliche Verwahrung genommen, und wenn es möglich geweſen wäre, ſo hätte er noch dieſen Abend das Frauenzimmer zu ihren Eltern hinüber gebracht. Denn er ſetzte ſich feſt vor, hier ein Mittelsmann zu werden, und die glückliche und anſtändige Verbindung beider Liebenden zu befördern.

Er erbat ſich von dem Amtmanne die Erlaubniß, mit Melina allein zu reden, welche ihm denn auch ohne Schwierigkeit verſtattet wurde.

Vierzehntes Capitel.

Das Geſpräch der beiden neuen Bekannten wurde gar bald vertraut und lebhaft. Denn als Wilhelm dem niedergeſchlagnen Jüngling ſein Verhältniß zu den Eltern des Frauenzimmers entdeckte, ſich zum Mittler anbot, und ſelbſt die beſten Hoffnungen zeigte, erheiterte ſich das traurige und ſorgenvolle Gemüth des Gefangnen, er fühlte ſich ſchon wieder befreyt, mit ſeinen Schwiegereltern verſöhnt, und es war nun von künftigem Erwerb und Unterkommen die Rede.

Darüber werden Sie doch nicht in Verlegenheit ſeyn, verſetzte Wilhelm; denn Sie ſcheinen mir beiderſeits von der Natur beſtimmt, in dem Stande, den Sie gewählt haben, Ihr Glück zu machen. Eine angenehme Geſtalt, eine wohlklingende Stimme, ein gefühlvolles Herz! können Schauſpieler beſſer ausgeſtattet ſeyn? Kann ich Ihnen mit einigen Empfehlungen dienen, ſo wird es mir viel Freude machen.

Ich danke Ihnen von Herzen, verſetzte der andere; aber ich werde wohl ſchwerlich davon Gebrauch machen können, denn ich denke, wo möglich, nicht auf das Theater zurück zu kehren.

Daran thun Sie ſehr übel, ſagte Wilhelm nach einer Pauſe, in welcher er ſich von ſeinem Erſtaunen erholt hatte, denn er dachte nicht anders, als daß der Schauſpieler, ſo bald er mit ſeiner jungen Gattin befreyt worden, das Theater aufſuchen werde. Es ſchien ihm eben ſo natürlich und nothwendig, als daß der Froſch das Waſſer ſucht. Nicht einen Augenblick hatte er daran gezweifelt, und mußte nun zu ſeinem Erſtaunen das Gegentheil erfahren.

Ja, verſetzte der andere, ich habe mir vorgenommen, nicht wieder auf das Theater zurück zu kehren, vielmehr eine bürgerliche Bedienung, ſie ſey auch welche ſie wolle, anzunehmen, wenn ich nur eine erhalten kann.

Das iſt ein ſonderbarer Entſchluß, den ich nicht billigen kann; denn ohne beſondere Urſache iſt es niemals rathſam, die Lebensart, die man ergriffen hat, zu verändern, und überdieß wüßte ich keinen Stand, der ſo viel Annehmlichkeiten, ſo viel reizende Ausſichten darböte, als den eines Schauſpielers.

Man ſieht, daß Sie keiner geweſen ſind, verſetzte jener. —

Darauf ſagte Wilhelm: mein Herr, wie ſelten iſt der Menſch mit dem Zuſtande zufrieden, in dem er ſich befindet, er wünſcht ſich immer den ſeines Nächſten, aus welchem ſich dieſer gleichfalls herausſehnt! —

Indeß bleibt doch ein Unterſchied, verſetzte Melina, zwiſchen dem ſchlimmen und dem ſchlimmern; Erfahrung, nicht Ungeduld, macht mich ſo handeln. Iſt wohl irgend ein Stückchen Brot kümmerlicher, unſicherer und mühſeliger in der Welt? Beynahe wäre es eben ſo gut, vor den Thüren zu betteln. Was hat man von dem Neide ſeiner Mitgenoſſen, von der Partheylichkeit des Directors, von der veränderlichen Laune des Publikums auszuſtehen? Wahrhaftig, man muß ein Fell haben wie ein Bär, der in Geſellſchaft von Affen und Hunden an der Kette herumgeführt und geprügelt wird, um bey dem Tone eines Dudelſacks vor Kindern und Pöbel zu tanzen.

Wilhelm dachte allerley bey ſich ſelbſt, was er jedoch dem guten Menſchen nicht ins Geſicht ſagen wollte. Er ging alſo nur von ferne mit dem Geſpräch um ihn herum. Jener ließ ſich deſto aufrichtiger und weitläuftiger heraus. — Thäte es nicht Noth, ſagte er, daß ein Director jedem Stadtrathe zu Füßen fiele, um nur die Erlaubniß zu haben, vier Wochen zwiſchen der Meſſe ein paar Groſchen mehr an einem Orte cirkuliren zu laſſen. Ich habe den unſrigen, der ſo weit ein guter Mann war, oft bedauret, wenn er mir gleich zu anderer Zeit Urſache zu Mißvergnügen gab. Ein guter Akteur ſteigert ihn, die ſchlechten kann er nicht los werden; und wenn er ſeine Einnahme einigermaßen der Ausgabe gleich ſetzen will; ſo iſt es dem Publikum gleich zu viel, das Haus ſteht leer, und man muß, um nur nicht gar zu Grunde zu gehen, mit Schaden und Kummer ſpielen. Nein, mein Herr, da Sie ſich unſrer, wie Sie ſagen, annehmen mögen; ſo bitte ich Sie, ſprechen Sie auf das ernſtlichſte mit den Eltern meiner Geliebten! Man verſorge mich hier, man gebe mir einen kleinen Schreiber- oder Einnehmer-Dienſt, und ich will mich glücklich ſchätzen.

Nachdem ſie noch einige Worte gewechſelt hatten, ſchied Wilhelm mit dem Verſprechen, Morgen ganz früh die Eltern anzugehen und zu ſehen, was er ausrichten könne. Kaum war er allein, ſo mußte er ſich in folgenden Ausrufungen Luft machen: unglücklicher Melina, nicht in deinem Stande, ſondern in dir liegt das armſelige, über das du nicht Herr werden kannſt! Welcher Menſch in der Welt, der ohne innern Beruf ein Handwerk, eine Kunſt oder irgend eine Lebensart ergriffe, müßte nicht wie du ſeinen Zuſtand unerträglich finden? Wer mit einem Talente zu einem Talente gebohren iſt, findet in demſelben ſein ſchönſtes Daſeyn! Nichts iſt auf der Erde ohne Beſchwerlichkeit, nur der innre Trieb, die Luſt, die Liebe helfen uns Hinderniſſe überwinden, Wege bahnen, und uns aus dem engen Kreiſe, worin ſich andere kümmerlich abängſtigen, emporheben. Dir ſind die Breter nichts als Breter, und die Rollen, was einem Schulknaben ſein Penſum iſt. Die Zuſchauer ſiehſt du an, wie ſie ſich ſelbſt an Werkeltagen vorkommen. Dir könnte es alſo freylich einerley ſeyn, hinter einem Pult über liniirten Büchern zu ſitzen, Zinſen einzutragen und Reſte herauszuſtochern. Du fühlſt nicht das zuſammenbrennende, zuſammentreffende Ganze, das allein durch den Geiſt erfunden, begriffen und ausgeführt wird, du fühlſt nicht, daß in den Menſchen ein beſſerer Funke lebt, der, wenn er keine Nahrung erhält, wenn er nicht geregt wird, von der Aſche täglicher Bedürfniſſe und Gleichgültigkeit tiefer bedeckt, und doch ſo ſpät und faſt nie erſtickt wird. Du fühlſt in deiner Seele keine Kraft ihn aufzublaſen, in deinem eignen Herzen keinen Reichthum, um dem erweckten Nahrung zu geben. Der Hunger treibt dich, die Unbequemlichkeiten ſind dir zuwider, und es iſt dir verborgen, daß in jedem Stande dieſe Feinde lauren, die nur mit Freudigkeit und Gleichmuth zu überwinden ſind. Du thuſt wohl, dich in jene Gränzen einer gemeinen Stelle zu ſehnen; denn welche würdeſt du wohl ausfüllen, die Geiſt und Muth verlangt? Gieb einem Soldaten, einem Staatsmanne, einem Geiſtlichen deine Geſinnungen, und mit eben ſo viel Recht wird er ſich über das Kümmerliche ſeines Standes beſchweren können. Ja, hat es nicht ſogar Menſchen gegeben, die von allem Lebensgefühl ſo ganz verlaſſen waren, daß ſie das ganze Leben und Weſen der Sterblichen für ein Nichts, für ein kummervolles und ſtaubgleiches Daſeyn erklärt haben? Regten ſich lebendig in deiner Seele die Geſtalten würkender Menſchen, wärmte deine Bruſt ein theilnehmendes Feuer, verbreitete ſich über deine ganze Geſtalt die Stimmung, die aus dem innerſten kommt, wären die Töne deiner Kehle, die Worte deiner Lippen lieblich anzuhören, fühlteſt du dich genug in dir ſelbſt, ſo würdeſt du dir gewiß Ort und Gelegenheit aufſuchen, dich in andern fühlen zu können.

Unter ſolchen Worten und Gedanken hatte ſich unſer Freund ausgekleidet, und ſtieg mit einem Gefühle des innigſten Behagens zu Bette. Ein ganzer Roman, was er an der Stelle des Unwürdigen morgenden Tages thun würde," entwickelte ſich in ſeiner Seele, angenehme Phantaſien begleiteten ihn in das Reich des Schlafes ſanft hinüber, und überließen ihn dort ihren Geſchwiſtern, den Träumen, die ihn mit offenen Armen aufnahmen, und das ruhende Haupt unſers Freundes mit dem Vorbilde des Himmels umgaben.

Am frühen Morgen war er ſchon wieder erwacht, und dachte ſeiner vorſtehenden Unterhandlung nach. Er kehrte in das Haus der verlaßnen Eltern zurück, wo man ihn mit Verwundrung aufnahm. Er trug ſein Anbringen beſcheiden vor, und fand gar bald mehr und weniger Schwierigkeiten, als er ſich vermuthet hatte. Geſchehen war es einmal, und wenn gleich außerordentlich ſtrenge und harte Leute ſich gegen das Vergangene und Nichtzuändernde mit Gewalt zu ſetzen, und das Übel dadurch zu vermehren pflegen, ſo hat dagegen das Geſchehene auf die Gemüther der meiſten eine unwiderſtehliche Gewalt, und was unmöglich ſchien, nimmt ſogleich, als es geſchehen iſt, neben dem Gemeinen ſeinen Platz ein. Es war alſo bald ausgemacht, daß der Herr Melina die Tochter heirathen ſollte, dagegen ſollte ſie wegen ihrer Unart kein Heirathsgut mitnehmen und verſprechen, das Vermächtniß einer Tante, noch einige Jahre, gegen geringe Intereſſen, in des Vaters Händen zu laſſen. Der zweyte Punkt, wegen einer bürgerlichen Verſorgung fand ſchon größere Schwierigkeiten. Man wollte das ungerathene Kind nicht vor Augen ſehen, man wollte die Verbindung eines hergelaufenen Menſchen mit einer ſo angeſehenen Familie, welche ſogar mit einem Superintendenten verwandt war, ſich durch die Gegenwart nicht beſtändig aufrücken laſſen, man konnte eben ſo wenig hoffen, daß die fürſtlichen Collegien ihm eine Stelle anvertrauen würden. Beide Eltern waren gleich ſtark dagegen, und Wilhelm, der ſehr eifrig dafür ſprach, weil er dem Menſchen, den er geringſchätzte, die Rückkehr auf das

Theater nicht gönnte, und überzeugt war, daß er eines ſolchen Glückes nicht werth ſey, konnte er mit allen ſeinen Argumenten nichts ausrichten. Hätte er die geheime Triebfedern gekannt, ſo würde er ſich die Mühe gar nicht gegeben haben, die Eltern überreden zu wollen. Denn der Vater, der ſeine Tochter gerne bey ſich behalten hätte, haßte den jungen Menſchen, weil ſeine Frau ſelbſt ein Auge auf ihn geworfen hatte, und dieſe konnte in ihrer Stieftochter eine glückliche Nebenbuhlerin nicht vor Augen leiden. Und ſo mußte Melina wider ſeinen Willen mit ſeiner jungen Braut, die ſchon größere Luſt bezeigte, die Welt zu ſehen, und ſich der Welt ſehen zu laſſen, nach einigen Tagen abreiſen, um bey irgend einer Geſellſchaft ein Unterkommen zu finden.

Funfzehntes Capitel.

Glückliche Jugend! glückliche Zeiten des erſten Liebesbedürfniſſes! Der Menſch iſt dann wie ein Kind, das ſich am Echo ſtundenlang ergötzt, die Unkoſten des Geſpräches allein trägt, und mit der Unterhaltung wohl zufrieden iſt, wenn der unſichtbare Gegenmann auch nur die letzten Sylben der ausgerufenen Worte wiederholt.

So war Wilhelm in den frühern, beſonders aber in den ſpätern Zeiten ſeiner Leidenſchaft für Marianen, als er den ganzen Reichthum ſeines Gefühls auf ſie hinübertrug, und ſich dabey als einen Bettler anſah, der von ihren Almoſen lebte. Und wie uns eine Gegend reizender, ja allein reizend vorkommt, wenn ſie von der Sonne beſchienen wird, ſo war auch alles in ſeinen Augen verſchönert und verherrlicht, was ſie umgab, was ſie berührte.

Wie oft ſtand er auf dem Theater hinter den Wänden, wozu er ſich das Privilegium von dem Direktor erbeten hatte! Dann war freylich die perſpectiviſche Magie verſchwunden, aber die viel mächtigere Zauberey der Liebe fing erſt an zu wirken. Stundenlang konnte er am ſchmutzigen Lichtwagen ſtehen, den Qualm der Unſchlitt-Lampen einziehen, nach der Geliebten hinaus blicken, und, wenn ſie wieder hereintrat und ihn freundlich anſah, ſich in Wonne verloren dicht an dem Balken- und Latten-Gerippe, in einen paradieſiſchen Zuſtand verſetzt fühlen. Die ausgeſtopften Lämmchen, die Waſſerfälle von Zindel, die pappenen Roſenſtöcke und die einſeitigen Strohhütten erregten in ihm liebliche dichteriſche Bilder uralter Schäſerwelt. Sogar die in der Nähe häßlich erſcheinenden Tänzerinnen waren ihm nicht immer zuwider, weil ſie auf Einem Brete mit ſeiner Vielgeliebten ſtanden. Und ſo iſt es gewiß, daß Liebe, die Roſenlauben, Myrthenwäldchen und Mondſchein erſt beleben muß, auch ſogar Hobelſpänen und Papierſchnitzeln einen Anſchein belebter Naturen geben kann. Sie iſt eine ſo ſtarke Würze, daß ſelbſt ſchaale und ekle Brühen davon ſchmackhaft werden.

Solch einer Würze bedurfte es freylich, um jenen Zuſtand leidlich, ja in der Folge angenehm zu machen, in welchem er gewöhnlich ihre Stube, ja gelegentlich ſie ſelbſt antraf.

In einem feinen Bürgerhauſe erzogen, war Ordnung und Reinlichkeit das Element, worin er athmete, und indem er von ſeines Vaters Prunkliebe einen Theil geerbt hatte, wußte er, in den Knabenjahren, ſein Zimmer, das er als ſein kleines Reich anſah, ſtattlich auszuſtaffiren. Seine Bettvorhänge waren in große Falten aufgezogen und mit Quaſten befeſtigt, wie man Thronen vorzuſtellen pflegt, er hatte ſich einen Teppich in die Mitte des Zimmers, und einen feinern auf den Tiſch anzuſchaffen gewußt, ſeine Bücher und Geräthſchaften legte und ſtellte er faſt mechaniſch ſo, daß ein niederländiſcher Mahler gute Gruppen zu ſeinen Still-Leben hätte heraus nehmen können. Eine weiße Mütze hatte er wie einen Turban zurecht gebunden, und die Ermel ſeines Schlafrocks nach orientaliſchen Coſtüme kurz ſtutzen laſſen. Doch gab er hiervon die Urſache an, daß die langen weiten Ermel ihn im Schreiben hinderten. Wenn er Abends ganz allein war, und nicht mehr fürchten durfte, geſtört zu werden, trug er gewöhnlich eine ſeidene

Schärpe um den Leib, und er ſoll manchmal einen Dolch, den er ſich aus einer alten Rüſtkammer zugeeignet, in den Gürtel geſteckt, und ſo die ihm zugetheilten tragiſchen Rollen memorirt und probirt, ja in eben dem Sinne ſein Gebet kniend auf dem Teppich verrichtet haben.

Wie glücklich pries er daher in früheren Zeiten den Schauſpieler, den er im Beſitz ſo mancher majeſtätiſchen Kleider, Rüſtungen und Waffen, und in ſteter Übung eines edlen Betragens ſah, deſſen Geiſt einen Spiegel des herrlichſten und prächtigſten, was die Welt an Verhältniſſen, Geſinnungen und Leidenſchaften hervorgebracht, darzuſtellen ſchien. Eben ſo dachte ſich Wilhelm auch das häusliche Lebens eines Schauſpielers als eine Reihe von würdigen Handlungen und Beſchäftigungen, davon die Erſcheinung auf dem Theater die äuſſerſte Spitze ſey. Etwa wie ein Silber, das vom Läuter-Feuer lange herum getrieben worden, endlich farbig ſchön vor den Augen des Arbeiters erſcheint, und ihm zugleich andeutet, daß das Metall nunmehr von allen fremden Zuſätzen gereiniget ſey.

Wie ſehr ſtutzte er daher Anfangs, wenn er ſich bey ſeiner Geliebten befand, und durch den glücklichen Nebel, der ihn umgab, neben aus auf Tiſche, Stühle und Boden ſah. Die Trümmer eines augenblicklichen, leichten und falſchen Putzes lagen wie das glänzende Kleid eines abgeſchuppten Fiſches zerſtreut in wilder Unordnung durch einander. Die Werkzeuge menſchlicher Reinlichkeit, als Kämme, Seife, Tücher und Pomade waren mit den Spuren ihrer Beſtimmung gleichfalls nicht verſteckt. Muſik, Rollen und Schuhe, Wäſche und italieniſche Blumen, Etuis, Haarnadeln, Schminktöpfchen und Bänder, Bücher und Strohhüte, keines verſchmähte die Nachbarſchaft des andern, alle waren durch ein gemeinſchaftliches Element, durch Puder und Staub, vereinigt. Jedoch da Wilhelm in ihrer Gegenwart wenig von allem andern bemerkte, ja vielmehr ihm alles, was ihr gehörte, ſie berührt hatte, lieb werden mußte; ſo fand er zuletzt in dieſer verworrnen Wirthſchaf einen Reiz, den er in ſeiner ſtattlichen Prunkordnung niemals empfunden hatte. Es war ihm — wenn er hier ihre Schnürbruſt wegnahm, um zum Klavier zu kommen, dort ihre Röcke aufs Bette legte, um ſich ſetzen zu können, wenn ſie ſelbſt mit unbefangener Freymüthigkeit manches Natürliche, das man ſonſt gegen einen andern aus Anſtand zu verheimlichen pflegt, vor ihm nicht zu verbergen ſuchte — es war ihm, ſag' ich, als wenn er ihr mit jedem Augenblicke näher würde, als wenn eine Gemeinſchaft zwiſchen ihnen durch unſichtbare Bande befeſtigt würde.

Nicht eben ſo leicht kennte er die Aufführung der übrigen Schauſpieler, die er bey ſeinen erſten Beſuchen manchmal bey ihr antraf, mit ſeinen Begriffen vereinigen. Geſchäftig im Müſſiggange ſchienen ſie an ihren Beruf und Zweck am wenigſten zu denken, über den poetiſchen Werth eines Stücks hörte er ſie niemals reden, und weder richtig noch unrichtig darüber urtheilen; es war immer nur die Frage: was wird das Stück machen? Iſt es ein Zugſtück? Wie lange wird es ſpielen? Wie oft kann es wohl gegeben werden? und was Fragen und Bemerkungen dieſer Art mehr waren. Dann ging es gewöhnlich auf den Director los, daß er mit der Gage zu karg, und beſonders gegen den einen und den andern ungerecht ſey, dann auf das Publikum, daß es mit ſeinem

Beyfall ſelten den rechten Mann belohne, daß das deutſche Theater ſich täglich verbeſſere, daß der Schauſpieler nach ſeinen Verdienſten immer mehr geehrt werde, und nicht genug geehrt werden könne. Dann ſprach man viel von Kaffeehäuſern und Weingärten, und was daſelbſt vorgefallen, wieviel irgend ein Camerad Schulden habe und Abzug leiden müſſe, von Disproportion der wöchentlichen Gage, von Cabalen einer Gegenparthey, wobey denn doch zuletzt die große und verdiente Aufmerkſamkeit des Publikums wieder in Betracht kam, und der Einfluß des Theaters auf die Bildung einer Nation und der Welt nicht vergeſſen wurde.

Alle dieſe Dinge, die Wilhelmen ſonſt ſchon manche unruhige Stunde gemacht hatten, kamen ihm gegenwärtig wieder ins Gedächtniß, als ihn ſein Pferd langſam nach Hauſe trug, und er die verſchiedenen Vorfälle, die ihm begegnet waren, überlegte. Die Bewegung, welche durch die Flucht eines Mädchens in eine gute Bürgerfamilie, ja in ein ganzes Städtchen gekommen war, hatte er mit Augen geſehen, die Scenen auf der Landſtraße und im Amthauſe, die Geſinnungen Melinas, und was ſonſt noch vorgegangen war, ſtellten ſich ihm wieder dar, und brachten ſeinen lebhaften, vordringenden Geiſt in eine Art von ſorglicher Unruhe, die er nicht lange ertrug, ſondern ſeinem Pferde die Sporen gab und nach der Stadt zueilte.

Allein auch auf dieſem Wege rannte er nur neuen Unannehmlichkeiten entgegen. Werner, ſein Freund und vermuthlicher Schwager, wartete auf ihn, um ein ernſthaftes, bedeutendes und unerwartetes Geſpräch mit ihm anzufangen.

Werner war einer von den geprüften, in ihrem Daſeyn beſtimmten Leuten, die man gewöhnlich kalte Leute zu nennen pflegt, weil ſie bey Anläſſen weder ſchnell noch ſichtlich auflodern; auch war ſein Umgang mit Wilhelmen ein anhaltender Zwiſt, wodurch ſich ihre Liebe aber nur deſto feſter knüpfte: denn ungeachtet ihrer verſchiedenen Denkungsart fand jeder ſeine Rechnung bey dem andern. Werner that ſich darauf etwas zu gute, daß er dem vortrefflichen, obgleich gelegentlich ausſchweifenden Geiſt Wilhelms mit unter Zügel und Gebiß anzulegen ſchien, und Wilhelm fühlte oft einen herrlichen Triumph, wenn er ſeinen bedächtigen Freund in warmer Aufwallung mit ſich fortnahm. So übte ſich einer an dem andern, ſie wurden gewohnt ſich täglich zu ſehen, und man hätte ſagen ſollen, das Verlangen einander zu finden, ſich mit einander zu beſprechen, ſey durch die Unmöglichkeit, einander verſtändlich zu werden, vermehrt worden. Im

Grunde aber gingen ſie doch, weil ſie beide gute Menſchen waren, neben einander, mit einander nach Einem Ziel, und konnten niemals begreifen, warum denn keiner den andern auf ſeine Geſinnung reduciren könne.

Werner bemerkte ſeit einiger Zeit, daß Wilhelms Beſuche ſeltner wurden, daß er in Lieblingsmaterien kurz und zerſtreut abbrach, daß er ſich nicht mehr in lebhafte Ausbildung ſeltſamer Vorſtellungen vertiefte, an welcher ſich freylich ein freyes, in der Gegenwart des Freundes Ruhe und Zufriedenheit findendes Gemüth am ſicherſten erkennen läßt. Der pünktliche und bedächtige Werner ſuchte anfangs den Fehler in ſeinem eignen Betragen, bis ihn einige Stadtgeſpräche auf die rechte Spur brachten, und einige Unvorſichtigkeiten Wilhelms ihn der Gewißheit näher führten. Er ließ ſich auf eine Unterſuchung ein, und entdeckte gar bald, daß Wilhelm vor einiger Zeit eine Schauſpielerin öffentlich beſucht, mit ihr auf dem Theater geſprochen, und ſie nach Hauſe gebracht habe; er wäre troſtlos geweſen, wenn ihm auch die nächtlichen Zuſammenkünfte bekannt geworden wären; denn er hörte, daß Mariane ein verführeriſches Mädchen ſey, die ſeinen Freund wahrſcheinlich ums Geld bringe, und ſich noch nebenher von dem unwürdigſten Liebhaber unterhalten laſſe.

Sobald er ſeinen Verdacht ſo viel möglich zur Gewißheit erhoben, beſchloß er einen Angriff auf Wilhelmen, und war mit allen Anſtalten völlig in Bereitſchaft, als dieſer eben verdrießlich und verſtimmt von ſeiner Reiſe zurückkam.

Werner trug ihm noch denſelbigen Abend alles, was er wußte, erſt gelaſſen, dann mit dem dringenden Ernſte einer wohldenkenden Freundſchaft vor, ließ keinen Zug unbeſtimmt, und gab ſeinem Freunde alle die Bitterkeiten zu koſten, die ruhige Menſchen an Liebende mit tugendhafter Schadenfreude ſo freygebig auszuſpenden pflegen. Aber wie man ſich denken kann, richtete er wenig aus. Wilhelm verſetzte mit inniger Bewegung, doch mit großer Sicherheit: du kennſt das Mädchen nicht, der Schein iſt vielleicht nicht zu ihrem Vortheil, aber ich bin ihrer Treue und Tugend ſo gewiß als meiner Liebe.

Werner beharrte auf ſeiner Anklage, und erbot ſich zu Beweiſen und Zeugen. Wilhelm verwarf ſie, und entfernte ſich von ſeinem Freunde verdrießlich und erſchüttert, wie einer, dem ein ungeſchickter Zahnarzt einen ſchadhaft feſtſitzenden Zahn gefaßt und vergebens daran geruckt hat.

Höchſt unbehaglich fand ſich Wilhelm, das ſchöne Bild Marianens erſt durch die Grillen der Reiſe, dann durch Werners Unfreundlichkeit in ſeiner Seele getrübt und beynahe entſtellt zu ſehen. Er griff zum ſicherſten Mittel, ihm die völlige Klarheit und Schönheit wieder herzuſtellen, indem er Nachts auf den gewöhnlichen Wegen zu ihr hineilte. Sie empfing ihn mit lebhafter Freude; denn er war bey ſeiner Ankunft vorbey geritten, ſie hatte ihn dieſe Nacht erwartet, und es laßt ſich denken, daß alle Zweifel bald aus ſeinem Herzen vertrieben wurden. Ja ihre Zärtlichkeit ſchloß ſein ganzes Vertrauen wieder auf, und er erzählte ihr, wie ſehr ſich das Publikum, wie ſehr ſich ſein Freund an ihr verſündiget.

Mancherley lebhafte Geſpräche führten ſie auf die erſten Zeiten ihrer Bekanntſchaft, deren Erinnerung eine der ſchönſten Unterhaltungen zweyer Liebenden bleibt. Die erſten Schritte, die uns in den Irrgarten der Liebe bringen, ſind ſo angenehm, die erſten Ausſichten ſo reizend, daß man ſie gar zu gern in ſein Gedächtniß zurück ruft. Jeder Theil ſucht einen Vorzug vor dem andern zu behalten; er habe früher, uneigennütziger geliebt, und jedes wünſcht in dieſem Wettſtreite lieber überwunden zu werden, als zu überwinden.

Wilhelm wiederholte Marianen, was ſie ſchon ſo oft gehört hatte, daß ſie bald ſeine Aufmerkſamkeit von dem Schauſpiel ab und auf ſich allein gezogen habe, daß ihre Geſtalt, ihr Spiel, ihre Stimme ihn gefeſſelt, wie er zuletzt nur die Stücke, in denen ſie geſpielt, beſucht habe, wie er endlich aufs Theater geſchlichen ſey, oft, ohne von ihr bemerkt zu werden, neben ihr geſtanden habe; dann ſprach er mit Entzücken von dem glücklichen Abende, an dem er eine Gelegenheit gefunden, ihr eine Gefälligkeit zu erzeigen, und ein Geſpräch einzuleiten.

Mariane dagegen wollte nicht Wort haben, daß ſie ihn ſo lange nicht bemerkt hätte; ſie behauptete, ihn ſchon auf dem Spaziergange geſehen zu haben, und bezeichnete ihm zum Beweis das Kleid, das er am ſelbigen Tage angehabt; ſie behauptete, daß er ihr damals vor allen andern gefallen, und daß ſie ſeine Bekanntſchaft gewünſcht habe.

Wie gern glaubte Wilhelm das alles! wie gern ließ er ſich überreden, daß ſie zu ihm, als er ſich ihr genähert, durch einen unwiderſtehlichen Zug hingeführt worden, daß ſie abſichtlich zwiſchen die Couliſſen neben ihn getreten ſey, um ihn näher zu ſehen, und Bekanntſchaft mit ihm zu machen, und daß ſie zuletzt, da ſeine Zurückhaltung und Blödigkeit nicht zu überwinden geweſen, ihm ſelbſt Gelegenheit gegeben, und ihn gleichſam genöthigt habe, ein Glas Limonade herbeyzuholen.

Unter dieſem liebevollen Wettſtreit, den ſie durch alle kleine Umſtände ihres kurzen Romans verfolgten, vergingen ihnen die Stunden ſehr ſchnell, und Wilhelm verließ völlig beruhigt ſeine Geliebte, mit dem feſten Vorſatze, ſein Vorhaben unverzüglich ins Werk zu richten.

Sechszehntes Capitel.

Was zu ſeiner Abreiſe nöthig war, hatten Vater und Mutter beſorgt, nur einige Kleinigkeiten, die an der Equipage fehlten, verzögerten ſeinen Aufbruch um einige Tage. Wilhelm benutzte dieſe Zeit, um an Marianen einen Brief zu ſchreiben, wodurch er die Angelegenheiten endlich zur Sprache bringen wollte, über welche ſie ſich mit ihm zu unterhalten bisher immer vermieden hatte. Folgendermaßen lautete der Brief:

»Unter der lieben Hülle der Nacht, die mich ſonſt in deinen Armen bedeckte, ſitze ich und denke und ſchreibe an dich, und was ich ſinne und treibe, iſt nur um deinetwillen. O Mariane! mir, dem glücklichſten unter den Männern, iſt es wie einem Bräutigam, der ahndungsvoll, welch eine neue Welt ſich in ihm und durch ihn entwickeln wird, auf den feſtlichen Teppichen ſteht, und, während der heiligen Zeremonien, ſich gedankenvoll lüſtern vor die geheimnißreichen Vorhänge verſetzt, woher ihm die Lieblichkeit der Liebe entgegen ſäuſelt.

Ich habe über mich gewonnen, dich in einigen Tagen nicht zu ſehen, es war leicht in Hoffnung einer ſolchen Entſchädigung ewig mit dir zu ſeyn, ganz der deinige zu bleiben! Soll ich wiederholen was ich wünſche? und doch iſt es nöthig: denn es ſcheint, als habeſt du mich bisher nicht verſtanden.

Wie oft habe ich mit leiſen Tönen der Treue, die, weil ſie alles zu halten wünſcht, wenig zu ſagen wagt, an deinem Herzen geforſcht nach dem Verlangen einer ewigen Verbindung. Verſtanden haſt du mich gewiß, denn in deinem Herzen muß eben der Wunſch keimen; vernommen haſt du mich in jedem Kuſſe, in der anſchmiegenden Ruhe jener glücklichen Abende. Da lernt ich deine Beſcheidenheit kennen, und wie vermehrte ſich meine Liebe! Wo eine andere ſich künſtlich betragen hätte, um durch überflüſſigen Sonnenſchein einen Entſchluß in dein Herzen ihres Liebhabers zur Reife zu bringen, eine Erklärung hervor zu locken, und ein Verſprechen zu befeſtigen, eben da ziehſt du dich zurück, ſchließeſt die halbgeöffnete Bruſt deines Geliebten wieder zu, und ſuchſt durch eine anſcheinende Gleichgültigkeit deine Beyſtimmung zu verbergen; aber ich verſtehe dich! Welch ein Elender müßte ich ſeyn, wenn ich an dieſen Zeichen die reine, uneigennützige, nur für den Freund beſorgte

Liebe nicht erkennen wollte! Vertraue mir und ſey ruhig. Wir gehören einander an, und keins von beiden verläßt oder verliert etwas, wenn wir für einander leben.

Nimm ſie hin, dieſe Hand! feyerlich noch dieß überflüſſige Zeichen. Alle Freuden der Liebe haben wir empfunden, aber es ſind neue Seligkeiten in dem beſtätigten Gedanken der Dauer. Frage nicht wie? Sorge nicht! Das Schickſal ſorgt für die Liebe, und um ſo gewiſſer, da Liebe genügſam iſt.

Mein Herz hat ſchon lange meiner Eltern Haus verlaſſen, es iſt bey dir, wie mein Geiſt auf der Bühne ſchwebt. O meine Geliebte! iſt wohl einem Menſchen ſo gewährt, ſeine Wünſche zu verbinden, wie mir? Kein Schlaf kömmt in meine Augen, und wie eine ewige Morgenröthe ſteigt deine Liebe und dein Glück vor mir auf und ab.

Kaum daß ich mich halte, nicht auffahre, zu dir hinrenne und mir deine Einwilligung erzwinge, und gleich morgen frühe weiter in die Welt nach meinem Ziele hinſtrebe. — Nein, ich will mich bezwingen! ich will nicht unbeſonnen thörigte, verwegene Schritte thun; mein Plan iſt entworfen, und ich will ihn ruhig ausführen.

Ich bin mit Director Serlo bekannt, meine Reiſe geht gerade zu ihm, er hat vor einem Jahre oft ſeinen Leuten etwas von meiner Lebhaftigkeit und Freude am Theater gewünſcht, und ich werde ihm gewiß willkommen ſeyn; denn bey eurer Truppe möchte ich aus mehr als einer Urſache nicht eintreten, auch ſpielt Serlo ſo weit von hier, daß ich anfangs meinen Schritt verbergen kann. Einen leidlichen

Unterhalt finde ich da gleich, ich ſehe mich in dem Publiko um, lerne die Geſellſchaft kennen, und hole dich nach.

Mariane du ſiehſt, was ich über mich gewinnen kann, um dich gewiß zu haben; denn dich ſo lange nicht zu ſehen, dich in der weiten Welt zu wiſſen! recht lebhaft darf ich mir's nicht denken. Wenn ich mir dann aber wieder deine Liebe vorſtelle, die mich vor allem ſichert, wenn du meine Bitte nicht verſchmähſt, ehe wir uns ſcheiden, und du mir deine Hand vor dem Prieſter reichſt; ſo werde ich ruhig gehen. Es iſt nur eine Formel unter uns, aber eine ſo ſchöne Formel, der Segen des Himmels, zu dem Seegen der Erde. In der Nachbarſchaft, im ritterſchaftlichen, geht es leicht und heimlich an.

Für den Anfang habe ich Geld genug, wir wollen theilen, es wird für uns beide hinreichen; ehe das verzehrt iſt, wird der Himmel weiter helfen.

Ja, Liebchen, es iſt mir gar nicht bange. Was mit ſo viel Fröhlichkeit begonnen wird, muß ein glückliches Ende erreichen. Ich habe nie gezweifelt, daß man ſein Fortkommen in der Welt finden könne, wenn es einem Ernſt iſt, und ich fühle Muth genug für zwey, ja für mehrere einen reichlichen Unterhalt zu gewinnen. Die Welt iſt undankbar, ſagen viele, ich habe noch nicht gefunden, daß ſie undankbar ſey, wenn man auf die rechte Art etwas für ſie zu thun weiß. Mir glüht die ganze Seele bey dem Gedanken, endlich einmal aufzutreten und den Menſchen in das Herz hinein zu reden, was ſie ſich ſo lange zu hören ſehnen. Wie tauſendmal iſt es freylich mir, der ich von der Herrlichkeit des Theaters ſo eingenommen bin, bang durch die Seele gegangen, wenn ich die elendeſten geſehen habe ſich einbilden, ſie könnten uns ein großes treffliches Wort ans Herz reden. Ein Ton, der durch die Fiſtel gezwungen wird, klingt viel beſſer und reiner; es iſt unerhört, wie ſich dieſe Burſche in ihrer groben Ungeſchicklichkeit verſündigen.

Das Theater hat oft einen Streit mit der Kanzel gehabt, ſie ſollten, dünkt mich, nicht mit einander hadern. Wie ſehr wäre zu wünſchen, daß an beiden Orten nur durch edle Menſchen Gott und Natur verherrlicht würden! Es ſind keine Träume, meine Liebſte. Wie ich an deinem Herzen habe fühlen können, daß du in Liebe biſt; ſo ergreife ich auch den glänzenden Gedanken und ſage — ich wills nicht ausſagen, aber hoffen will ich, daß wir einſt als ein Paar gute Geiſter den Menſchen erſcheinen werden, ihre Herzen aufzuſchließen, ihre Gemüther zu berühren, und ihnen himmliſche Genüſſe zu bereiten, ſo gewiß mir an deinem Buſen Freuden gewährt waren, die immer himmliſch genennt werden müſſen, weil wir uns in jenen Augenblicken aus uns ſelbſt gerückt, über uns ſelbſt erhaben fühlen.

Ich kann nicht ſchließen, ich habe ſchon zu viel geſagt, und weiß nicht, ob ich dir ſchon alles geſagt habe, alles was dich angeht; denn die Bewegung des Rades; das ſich in meinem Herzen dreht, ſind keine Worte vermögend auszudrücken.

Nimm dieſes Blatt indeß, meine Liebe, ich habe es wieder durchgeleſen und finde, daß ich von vorne anfangen ſollte, doch enthält es alles, was du zu wiſſen nöthig haſt, was die Vorbereitung iſt, wenn ich bald mit Fröhlichkeit der ſüßen Liebe an

dei-

deinen Buſen zurückkehre. Ich komme mir vor wie ein Gefangener, der in einem Kerker lauſchend ſeine Feſſeln abfeilt; ich ſage gute Nacht meinen ſorglos ſchlafenden Eltern. — Lebe wohl, Geliebte! Lebe wohl! Für dieſsmal ſchließ ich; die Augen ſind mir zwey, dreymal zugefallen, es iſt ſchon tief in der Nacht.»

Siebzehntes Capitel.

Der Tag wollte nicht endigen, als Wilhelm, ſeinen Brief ſchön gefaltet in der Taſche, ſich zu Marianen hinſehnte, auch war es kaum düſter geworden, als er ſich wider ſeine Gewohnheit nach ihrer Wohnung hinſchlich. Sein Plan war: ſich auf die Nacht anzumelden, ſeine Geliebte auf kurze Zeit wieder zu verlaſſen, ihr, eh' er wegginge, den Brief in die Hand zu drücken, und bey ſeiner Rückkehr in tiefer Nacht ihre Antwort, ihre Einwilligung zu erhalten, oder durch die Macht ſeiner Liebkoſungen zu erzwingen. Er flog in ihre Arme, und konnte ſich an ihrem Buſen kaum wieder faſſen. Die Lebhaftigkeit ſeiner Empfindungen verbarg ihm anfangs, daß ſie nicht wie ſonſt mit Herzlichkeit antwortete; doch konnte ſie einen ängſtlichen Zuſtand nicht lange verbergen, ſie ſchützte eine Krankheit, eine Unpäßlichkeit vor, ſie beklagte ſich über Kopfweh, ſie wollte ſich auf den Vorſchlag, daß er heute Nacht wieder kommen wolle, nicht einlaſſen. Er ahndete nichts Böſes, drang nicht weiter in ſie; fühlte aber, daß es nicht die Stunde ſey, ihr ſeinen Brief zu übergeben. Er behielt ihn bey ſich, und da verſchiedene ihrer Bewegungen und Reden ihn auf eine höfliche Weiſe wegzugehen nöthigten, ergriff er im Taumel ſeiner ungenügſamen Liebe eines ihrer Halstücher, ſteckte es in die Taſche, und verließ wider Willen ihre Lippen und ihre Thüre. Er ſchlich nach Hauſe, konnte aber auch da nicht lange bleiben, kleidete ſich um, und ſuchte wieder die freye Luft.

Als er einige Straßen auf und abgegangen war, begegnete ihm ein Unbekannter, der nach einen gewiſſen Gaſthofe fragte; Wilhelm erbot ſich, ihm das Haus zu zeigen; der Fremde erkundigte ſich nach dem Nahmen der Straße, nach den Beſitzern verſchiedener großer Gebäude, vor denen ſie vorbey gingen, ſodann nach einigen Polizey-Einrichtungen der Stadt, und ſie waren in einem ganz intereſſanten Geſpräche begriffen, als ſie am Thore des Wirthshauſes ankamen. Der Fremde nöthigte ſeinen Führer hinein zu treten, und ein Glas Punſch mit ihm zu trinken, zugleich gab er ſeinen Nahmen an und ſeinen Geburtsort, auch die Geſchäfte, die ihn hierher gebracht hätten, und erſuchte Wilhelmen um ein gleiches Vertrauen. Dieſer verſchwieg eben ſo wenig ſeinen Nahmen, als ſeine Wohnung.

Sind Sie nicht ein Enkel des alten Meiſters, der die ſchöne Kunſtſammlung beſaß? fragte der Fremde.

Ja, ich bins, ich war zehn Jahre als der Großvater ſtarb, und es ſchmerzte mich lebhaft, die ſchönen Sachen verkaufen zu ſehen.

Ihr Vater hat eine große Summe Geldes dafür erhalten.

Sie wiſſen alſo davon?

O ja, ich habe dieſen Schatz noch in Ihrem Hauſe geſehen. Ihr Großvater war nicht blos ein Sammler, er verſtand ſich auf die Kunſt, er war in einer frühern glücklichen Zeit in Italien geweſen, und hatte Schätze von dort mit zurück gebracht, welche jetzt um keinen Preis mehr zu haben wären. Er beſaß treffliche Gemählde von den beſten Meiſtern, man traute kaum ſeinen Augen, wenn man ſeine Handzeichnungen durchſah; unter ſeinen Marmorn waren einige unſchätzbare Fragmente; von Bronzen beſaß er eine ſehr inſtructive Suite; ſo hatte er auch ſeine Münzen für Kunſt und Geſchichte zweckmäßig geſammelt, ſeine wenigen geſchnittenen Steine verdienten alles Lob; auch war das Ganze gut aufgeſtellt, wenn gleich die Zimmer und Säle des alten Hauſes nicht ſymmetriſch gebaut waren.

Sie können denken, was wir Kinder verloren, als alle die Sachen herunter genommen und eingepackt wurden. Es waren die erſten traurigen Zeiten meines Lebens. Ich weiß noch, wie leer uns die Zimmer vorkamen, als wir die Gegenſtände nach und nach verſchwinden ſahen, die uns von Jugend auf unterhalten hatten, und die wir eben ſo unveränderlich hielten, als das Haus und die Stadt ſelbſt.

Wenn ich nicht irre, ſo gab Ihr Vater das gelöſte Capital in die Handlung eines Nachbars, mit dem er eine Art Geſellſchafts-Handel einging?

Ganz richtig! und ihre geſellſchaftlichen

Speculationen ſind ihnen wohl geglückt; ſie haben in dieſen zwölf Jahren ihr Vermögen ſehr vermehrt, und ſind beide nur deſto heftiger auf den Erwerb geſtellt; auch hat der alte Werner einen Sohn, der ſich viel beſſer zu dieſem Handwerke ſchickt, als ich.

Es thut mir leid, daß dieſer Ort eine ſolche Zierde verloren hat, als das Cabinet Ihres Großvaters war. Ich ſah es noch kurz vorher, ehe es verkauft wurde, und ich darf wohl ſagen, ich war Urſache, daß der Kauf zu Stande kam. Ein reicher Edelmann, ein großer Liebhaber, der aber bey ſo einem wichtigen Handel ſich nicht allein auf ſein eigen Urtheil verließ, hatte mich hierher geſchickt, und verlangte meinen Rath. Sechs Tage beſah ich das Cabinet, und am ſiebenten rieth ich meinem Freunde, die ganze geforderte Summe ohne Anſtand zu bezahlen. Sie waren als ein munterer Knabe oft um mich herum; Sie erklärten mir die Gegenſtände der Gemählde, und wußten überhaupt das Cabinet recht gut auszulegen.

Ich erinnere mich einer ſolchen Perſon, aber in Ihnen hätte ich ſie nicht wieder erkannt.

Es iſt auch ſchon eine Zeit, in der wir uns mehr oder weniger verändern. Sie hatten, wenn ich mich recht erinnere, ein Lieblings-Bild darunter, von dem Sie mich gar nicht weglaſſen wollten.

Ganz richtig, es ſtellte die Geſchichte vor, wie der kranke Königsſohn ſich über die Braut ſeines Vaters in Liebe verzehrt.

Es war eben nicht das beſte Gemählde, nicht gut zuſammengeſetzt, von keiner ſonderlichen Farbe, und die Ausführung durchaus manierirt.

Das verſtand ich nicht, und verſteh es noch nicht; der Gegenſtand iſt es, der mich an einem Gemählde reizt, nicht die Kunſt.

Da ſchien Ihr Großvater anders zu denken; denn der größte Theil ſeiner Sammlung beſtand aus trefflichen Sachen, in denen man immer das Verdienſt ihres Meiſters bewunderte, ſie mochten vorſtellen was ſie wollten; auch hing dieſes Bild in dem äuſſerſten Vorſaale, zum Zeichen, daß er es wenig ſchätzte.

Da war es eben, wo wir Kinder immer ſpielen durften, und wo dieſes Bild einen unauslöſchlichen Eindruck auf mich machte, den mir ſelbſt Ihre Kritik, die ich übrigens verehre, nicht auslöſchen könnte, wenn wir auch jetzt vor dem Bilde ſtünden. Wie jammerte mich, wie jammerte mich noch ein Jüngling, der die ſüßen Triebe, das ſchönſte Erbtheil, das uns die Natur gab, in ſich verſchließen, und das Feuer, das ihn und andere erwärmen und beleben ſollte, in ſeinem Buſen verbergen muß, ſo daß ſein Innerſtes unter ungeheuren Schmerzen verzehrt wird. Wie bedaure ich die Unglückliche, die ſich einem andern widmen ſoll, wenn ihr Herz ſchon den würdigen Gegenſtand eines wahren und reinen Verlangens gefunden hat.

Dieſe Gefühle ſind freylich ſehr weit von jenen Betrachtungen entfernt, unter denen ein Kunſtliebhaber die Werke großer Meiſter anzuſehen pflegt; wahrſcheinlich würde Ihnen aber, wenn das Cabinet ein Eigenthum Ihres Hauſes geblieben wäre, nach und nach der Sinn für die Werke ſelbſt aufgegangen ſeyn, ſo daß Sie nicht immer nur ſich ſelbſt und Ihre Neigung in den Kunſtwerken geſehen hätten.

Gewiß that mir der Verkauf des Cabinettes gleich ſehr leid, und ich habe es auch in reifern Jahren öfters vermißt; wenn ich aber bedenke, daß es gleichſam ſo ſeyn mußte, um eine Liebhaberey, um ein Talent in mir zu entwickeln, die weit mehr auf mein Leben wirken ſollten, als jene lebloſen Bilder je gethan hätten; ſo beſcheide ich mich denn gern, und verehre das Schickſal das mein Beſtes und eines jeden Beſtes einzuleiten weiß.

Leider höre ich ſchon wieder das Wort Schickſal von einem jungen Manne ausſprechen, der ſich eben in einem Alter befindet, wo man gewöhnlich ſeinen lebhaften Neigungen den Willen höherer Weſen unterzuſchieben pflegt.

So glauben Sie kein Schickſal? Keine Macht, die über uns waltet, und alles zu unſerm Beſten lenkt?

Es iſt hier die Rede nicht von meinem Glauben, noch der Ort auszulegen, wie ich mir Dinge, die uns allen unbegreiflich ſind, einigermaßen denkbar zu machen ſuche; hier iſt nur die Frage, welche Vorſtellungsart zu unſerm Beſten gereicht. Das Gewebe dieſer Welt iſt aus Nothwendigkeit und Zufall gebildet, die Vernunft des Menſchen ſtellt ſich zwiſchen beide, und weiß ſie zu beherrſchen, ſie behandelt das Nothwendige als den Grund ihres Daſeyns, das Zufällige weiß ſie zu lenken, zu leiten und zu nutzen, und nur, indem ſie feſt und unerſchütterlich ſteht, verdient der Menſch ein Gott der Erde genannt zu werden. Wehe dem, der ſich von Jugend auf gewöhnt, in dem Nothwendigen etwas Willkürliches finden zu wollen, der dem Zufälligen eine Art von Vernunft zuſchreiben möchte, welcher zu folgen ſogar eine Religion ſey. Heißt das etwas weiter, als ſeinem eignem Verſtande entſagen, und ſeinen Neigungen unbedingten Raum geben? Wir bilden uns ein, fromm zu ſeyn, indem wir ohne

Überlegung hinſchlendern, uns durch angenehme Zufälle determiniren laſſen, und endlich dem Reſultate eines ſolchen ſchwankenden Lebens den Nahmen einer göttlichen Führung geben.

Waren Sie niemals in dem Falle, daß ein kleiner Umſtand Sie veranlaßte, einen gewiſſen Weg einzuſchlagen, auf welchem bald eine gefällige Gelegenheit Ihnen entgegen kam, und eine Reihe von unerwarteten Vorfällen Sie endlich ans Ziel brachte, das Sie ſelbſt noch kaum ins Auge gefaßt hatten? Sollte das nicht Ergebenheit in das Schickſal, Zutrauen zu einer ſolchen Leitung einflößen? —

Mit dieſen Geſinnungen könnte kein Mädchen ihre Tugend, niemand ſein Geld im Beutel behalten: denn es giebt Anläſſe genug, beides los zu werden. Ich kann mich nur über den Menſchen freuen, der weiß, was ihm und andern nütze iſt, und ſeine Willkür zu beſchränken arbeitet. Jeder hat ſein eigen Glück unter den Händen, wie der Künſtler eine rohe Materie, die er zu einer Geſtalt umbilden will. Aber es iſt mit dieſer Kunſt wie mit allen, nur die Fähigkeit dazu wird uns angeboren, ſie will gelernt und ſorgfältig ausgeübt ſeyn.

Dieſes und mehreres wurde noch unter ihnen abgehandelt; endlich trennten ſie ſich, ohne daß ſie einander ſonderlich überzeugt zu haben ſchienen, doch beſtimmten ſie auf den folgenden Tag einen Ort der Zuſammenkunft.

Wilhelm ging noch einige Straßen auf und nieder; er hörte Clarinetten, Waldhörner und Fagotte, es ſchwoll ſein Buſen. Durchreiſende Spielleute machten eine angenehme Nachtmuſik. Er ſprach mit ihnen, und um ein Stück Geld folgten ſie ihm zu Marianens Wohnung. Hohe Bäume zierten den

Platz vor ihrem Hauſe, darunter ſtellte er ſeine Sänger, er ſelbſt ruhte auf einer Bank in einiger Entfernung, und überließ ſich ganz den ſchwebenden Tönen, die in der labenden Nacht um ihn ſäuſelten. Unter den holden Sternen hingeſtreckt war ihm ſein Daſeyn wie ein goldner Traum. — Sie hört auch dieſe Flöten, ſagte er in ſeinem Herzen; ſie fühlt, weſſen Andenken, weſſen Liebe die Nacht wohlklingend macht, auch in der Entfernung ſind wir durch dieſe Melodien zuſammen gebunden, wie in jeder Entfernung durch die feinſte Stimmung der Liebe. Ach zwey liebende Herzen, ſie ſind wie zwey Magnetuhren, was in der einen ſich regt, muß auch die andere mit bewegen, denn es iſt nur Eins, was in beiden wirkt, Eine Kraft, die ſie durchgeht. Kann ich in ihren Armen eine Möglichkeit fühlen, mich von ihr zu trennen? und doch, ich werde fern von ihr ſeyn, werde einen Heilort für unſere Liebe ſuchen, und werde ſie immer mit mir haben.

Wie oft iſt mirs geſchehen, daß ich abweſend von ihr, in Gedanken an ſie verloren, ein Buch, ein Kleid oder ſonſt etwas berührte, und glaubte ihre Hand zu fühlen, ſo ganz war ich mit ihrer Gegenwart umkleidet. Und jener Augenblicke mich zu erinnern, die das Licht des Tages wie das Auge des kalten Zuſchauers fliehen, die zu genießen Götter den ſchmerzloſen Zuſtand der reinen Seligkeit zu verlaſſen ſich entſchließen dürften. — Mich zu erinnern? — Als wenn man den Rauſch des Taumelkelchs in der Erinnerung erneuern könnte, der unſere Sinne an himmliſchen Stricken gebunden aus aller ihrer Faſſung reißt. — Und ihre Geſtalt — — Er verlor ſich im Andenken an ſie, ſeine Ruhe ging in Verlangen über, er umfaßte einen Baum, kühlte ſeine heiße

Wan-

Wange an der Rinde, und die Winde der Nacht ſaugten begierig den Hauch auf, der aus dem reinen Buſen bewegt hervordrang. Er fühlte nach dem Halstuch, das er von ihr mitgenommen hatte, es war vergeſſen, es ſteckte im vorigen Kleide. Seine Lippen lechzten, ſeine Glieder zitterten vor Verlangen.

Die Muſik hörte auf, und es war ihm, als wär' er aus dem Elemente gefallen, in dem ſeine Empfindungen bisher empor getragen wurden. Seine Unruhe vermehrte ſich, da ſeine Gefühle nicht mehr von den ſanften Tönen genährt und gelindert wurden. Er ſetzte ſich auf ihre Schwelle nieder, und war ſchon mehr beruhigt. Er küßte den meſſingenen Ring, womit man an ihre Thüre pochte, er küßte die Schwelle, über die ihre Füße aus und ein gingen, und erwärmte ſie durch das Feuer ſeiner Bruſt. Dann ſaß er wieder eine Weile ſtille, und dachte ſie hinter ihren Vorhängen im weißen Nachtkleide mit dem rothen Band um den Kopf in ſüßer Ruhe, und dachte ſich ſelbſt ſo nahe zu ihr hin, daß ihm vorkam, ſie müßte nun von ihm träumen. Seine Gedanken waren lieblich, wie die Geiſter der Dämmerung; Ruhe und Verlangen wechſelten in ihm, die Liebe lief mit ſchaudernder Hand tauſendfältig über alle Saiten ſeiner Seele, es war, als wenn der Geſang der Sphären über ihm ſtille ſtünde, um die leiſen Melodien ſeines Herzens zu belauſchen.

Hätte er den Hauptſchlüſſel bey ſich gehabt, der ihm ſonſt Marianens Thüre öffnete, er würde ſich nicht gehalten haben, würde ins Heiligthum der Liebe eingedrungen ſeyn. Doch er entfernte ſich langſam, ſchwankte halb träumend unter den Bäumen hin, wollte nach Hauſe, und ward immer wieder umgewendet; endlich als er's über ſich vermochte, ging, und an der Ecke noch einmal zurück ſah, kam es ihm vor, als wenn Marianens Thüre ſich öffnete, und eine dunkle Geſtalt ſich heraus bewegte. Er war zu weit, um deutlich zu ſehen, und eh er ſich faßte und recht aufſah, hatte ſich die Erſcheinung ſchon in der Nacht verloren, nur ganz weit glaubte er ſie wieder an einem weißen Hauſe vorbey ſtreifen zu ſehen. Er ſtund und blinzte, und ehe er ſich ermannte und nacheilte, war das Phantom verſchwunden. Wohin ſollt' er ihm folgen? Welche Straße hatte den Menſchen aufgenommen, wenn es einer war?

Wie einer, dem der Blitz die Gegend in einem Winkel erhellte, gleich darauf mit geblendeten Augen die vorigen Geſtalten, den Zuſammenhang der Pfade in der Finſterniß vergebens ſucht, ſo war's vor ſeinen Augen, ſo war's in ſeinem Herzen. Und wie ein Geſpenſt der Mitternacht, das ungeheure

Schrecken erzeugt, in folgenden Augenblicken der Faſſung für ein Kind des Schreckens gehalten wird, und die fürchterliche Erſcheinung Zweifel ohne Ende in der Seele zurück läßt; ſo war auch Wilhelm in der größten Unruhe, als er an einen Eckſtein gelehnt, die Helle des Morgens und das Geſchrey der Hähne nicht achtete, bis die frühen Gewerbe lebendig zu werden anfingen, und ihn nach Hauſe trieben.

Er hatte, wie er zurück kam, das unerwartete Blendwerk mit den triftigſten Gründen beinahe aus der Seele vertrieben; doch die ſchöne Stimmung der Nacht, an die er jetzt auch nur wie an eine Erſcheinung zurück dachte, war auch dahin. Sein Herz zu letzen, ein Siegel ſeinem wiederkehrenden Glauben aufzudrücken, nahm er das Halstuch aus der vorigen Taſche. Das Rauſchen eines Zettels, der herausfiel, zog ihm das

Tuch von den Lippen; er hob auf und las:

»So hab ich dich lieb, kleiner Narre, was war dir auch geſtern? Heute Nacht komm ich zu dir. Ich glaube wohl, daß dir's leid thut, von hier wegzugehen; aber habe Geduld, auf die Meſſe komm ich dir nach. Höre, thu mir nicht wieder die ſchwarz-grün-braune Jacke an, du ſiehſt drin aus wie die Hexe von Endor. Hab' ich dir nicht das weiße Neglige darum geſchickt, daß ich ein weißes Schäfchen in meinen Armen haben will. Schick mir deine Zettel immer durch die alte Sibylle, die hat der Teufel ſelbſt zur Iris beſtellt.»

Wilhelm Meiſters

Lehrjahre.

Zweytes Buch.

Erſtes Capitel.

Jeder, der, mit lebhaften Kräften, vor unſern Augen, eine Abſicht zu erreichen ſtrebt, kann, wir mögen ſeinen Zweck loben oder tadeln, ſich unſre Theilnahme verſprechen; ſobald aber die Sache entſchieden iſt, wenden wir unſer Auge ſogleich von ihm weg; alles was geendigt, was abgethan da liegt, kann unſre Aufmerkſamkeit keineswegs feſſeln, beſonders wenn wir ſchon frühe der Unternehmung einen übeln Ausgang prophezeiht haben.

Deswegen ſollen unſre Leſer nicht umſtändlich mit dem Jammer und der Noth unſers verunglückten Freundes unterhalten werden, die ihn befielen, als er ſeine Hoffnungen und Wünſche, auf eine ſo unerwartete Weiſe, zerſtört ſah. Wir überſpringen vielmehr einige Jahre, und ſuchen ihn erſt da wieder auf, wo wir ihn in einer Art von Thätigkeit und Genuß zu finden hoffen, wenn wir vorher nur kürzlich ſo viel, als zum Zuſammenhang der Geſchichte nöthig iſt, vorgetragen haben.

Die Peſt, oder ein böſes Fieber raſen in einem geſunden, vollſaftigen Körper, den ſie anfallen, ſchneller und heftiger, und ſo ward der arme Wilhelm unvermuthet von einem unglücklichen Schickſale überwältigt, daß in Einem Augenblicke ſein ganzes Weſen zerrüttet war. Wie wenn von ohngefähr unter der Zurüſtung ein Feuerwerk in Brand geräth, und die künſtlich gebohrten und gefüllten Hülſen, die, nach einem gewiſſen Plane geordnet und abgebrannt, prächtig abwechſelnde Feuer-Bilder in die Luft zeichnen ſollten, nunmehr unordentlich und gefährlich durch einander ziſchen und ſauſen; ſo gingen auch jetzt in ſeinem Buſen Glück und Hoffnung, Wolluſt und Freuden, Wirkliches und Geträumtes auf einmal ſcheiternd durch einander. In ſolchen wüſten Augenblicken erſtarrt der Freund, der zur Rettung hinzu eilt, und dem, den es trift, iſt es eine Wohlthat, daß ihn die Sinne verlaſſen.

Tage des lauten, ewig wiederkehrenden und mit Vorſatz erneuerten Schmerzens folgten darauf; doch ſind auch dieſe für eine Gnade der Natur zu achten. In ſolchen Stunden hatte Wilhelm ſeine Geliebte noch nicht ganz verloren; ſeine Schmerzen waren unermüdet erneuerte Verſuche, das Glück, das ihm aus der Seele entfloh, noch feſt zu halten, die Möglichkeit deſſelben in der Vorſtellung wieder zu erhaſchen, ſeinen auf immer abgeſchiedenen Freuden ein kurzes Nachleben zu verſchaffen. Wie man einen Körper, ſo lange die Verweſung dauert, nicht ganz todt nennen kann, ſo lange die Kräfte, die vergebens nach ihren alten Beſtimmungen zu wirken ſuchen, an der Zerſtörung der Theile, die ſie ſonſt belebten, ſich abarbeiten; nur dann, wenn ſich alles an einander aufgerieben hat, wenn wir das Ganze in gleichgültigen Staub zerlegt ſehen, dann entſteht in uns das erbärmliche, leere Gefühl des Todes, nur durch den Athem des Ewiglebenden zu erquicken.

In einem ſo neuen, ganzen, lieblichen Gemüthe war viel zu zerreiſſen, zu zerſtören, zu ertödten, und die ſchnellheilende Kraft der Jugend gab ſelbſt der Gewalt des Schmerzens neue Nahrung und Heftigkeit. Der Streich hatte ſein ganzes Daſeyn an der Wurzel getroffen. Werner, aus Noth ſein Vertrauter, griff voll Eifer zu Feuer und Schwert, um einer verhaßten Leidenſchaft, dem Ungeheuer, ins innerſte Leben zu dringen. Die Gelegenheit war ſo glücklich, das Zeugniß ſo bey der Hand, und wieviel Geſchichten und Erzählungen wußt' er nicht zu nutzen. Er trieb's mit ſolcher Heftigkeit und Grauſamkeit Schritt vor Schritt, ließ dem Freunde nicht das Labſal des mindeſten augenblicklichen Betruges, vertrat ihm jeden Schlupfwinkel, in welchen er ſich vor der Verzweiflung hätte retten können, daß die Natur, die ihren Liebling nicht wollte zu Grunde gehen laſſen, ihn mit Krankheit anfiel, um ihm von der andern Seite Luft zu machen.

Ein lebhaftes Fieber mit ſeinem Gefolge, den Arzeneyen, der Überſpannung und der Mattigkeit: dabey die Bemühungen der Familie, die Liebe der Mitgebohrnen, die durch

Mangel und Bedürfniſſe ſich erſt recht fühlbar macht, waren ſo viele Zerſtreuungen eines veränderten Zuſtandes, und eine kümmerliche Unterhaltung. Erſt als er wieder beſſer wurde, das heißt, als ſeine Kräfte erſchöpft waren, ſah Wilhelm, mit Entſetzen, in den qualvollen Abgrund eines dürren Elendes hinab, wie man in den ausgebrannten hohlen Becher eines Vulkans hinunter blickt.

Nunmehr machte er ſich ſelbſt die bitterſten Vorwürfe, daß er, nach ſo großem Verluſt, noch einen ſchmerzloſen, ruhigen, gleichgültigen Augenblick haben könne. Er verachtete ſein eigen Herz, und ſehnte ſich nach dem Labſal des Jammers und der Thränen.

Um dieſe wieder in ſich zu erwecken, brachte er vor ſein Andenken alle Scenen des vergangnen Glücks. Mit der größten Lebhaftigkeit mahlte er ſie ſich aus, ſtrebte wieder in ſie hinein, und wenn er ſich zur möglichſten Höhe hinauf gearbeitet hatte, wenn ihm der Sonnenſchein voriger Tage wieder die Glieder zu beleben, den Buſen zu heben ſchien, ſah er rückwärts auf den ſchrecklichen Abgrund, labte ſein Auge an der zerſchmetternden Tiefe, warf ſich hinunter, und erzwang von der Natur die bitterſten Schmerzen. Mit ſo wiederholter Grauſamkeit zerriß er ſich ſelbſt, denn die Jugend, die ſo reich an eingehüllten Kräften iſt, weiß nicht, was ſie verſchleudert, wenn ſie dem Schmerz, den ein Verluſt erregt, noch ſo viele erzwungene Leiden zugeſellt, als wollte ſie dem Verlornen dadurch noch erſt einen rechten Werth geben. Auch war er ſo überzeugt, daß dieſer Verluſt der Einzige, der erſte und letzte ſey, den er in ſeinem Leben empfinden könne, daß er jeden Troſt verabſcheute, der ihm dieſe Leiden als endlich vorzuſtellen unternahm.

Zweytes Capitel.

Gewöhnt, auf dieſe Weiſe ſich ſelbſt zu quälen, griff er nun auch das übrige, was ihm nach der Liebe und mit der Liebe die größten Freuden und Hoffnungen gegeben hatte, ſein Talent als Dichter und Schauſpieler, mit hämiſcher Kritik von allen Seiten an. Er ſah in ſeinen Arbeiten nichts als eine geiſtloſe Nachahmung einiger hergebrachten Formen, ohne innern Werth; er wollte darin nur ſteiſe Schulexercitien erkennen, denen es an jedem Funken von Naturell, Wahrheit und Begeiſterung fehle. In ſeinen Gedichten fand er nur ein monotones Sylbenmaaß, in welchem, durch einen armſeligen Reim zuſammen gehalten, ganz gemeine Gedanken und Empfindungen ſich hinſchleppten, und ſo benahm er ſich auch jede Ausſicht, jede Luſt, die ihn von dieſer Seite noch allenfalls hätte wieder aufrichten können.

Seinem Schauſpieler-Talente ging es nicht beſſer. Er ſchalt ſich, daß er nicht früher die Eitelkeit entdeckt, die allein dieſer Anmaßung zum Grunde gelegen. Seine Figur, ſein Gang, ſeine Bewegung und Deklamation mußten herhalten, und ſo ſprach er ſich jede Art von Vorzug, jedes Verdienſt, das ihn über das Gemeine empor gehoben hätte, entſcheidend ab, und vermehrte ſeine ſtumme Verzweiflung dadurch auf den höchſten Grad. Denn, wenn es hart iſt, der Liebe eines Weibes zu entſagen, ſo iſt die Empfindung nicht weniger ſchmerzlich, von dem Umgange der Muſen ſich los zu reiſſen, ſich ihrer Gemeinſchaft auf immer unwürdig zu erklären, und auf den ſchönſten und nächſten Beyfall, der unſrer Perſon, unſerm Betragen, unſrer Stimme öffentlich gegeben wird, Verzicht zu thun.

Auf dieſe Weiſe hatte ſich unſer Freund völlig reſignirt, und ſich zugleich mit großen Eifer den Handelsgeſchäften gewidmet. Zum Erſtaunen ſeines Freundes und zur größten Zufriedenheit ſeines Vaters war niemand auf dem Comtoir und der Börſe, im Laden und Gewölbe thätiger, als er; Correſpondenz und Rechnungen, und was ihm aufgetragen wurde, beſorgte und verrichtete er mit größten Fleiß und Eifer. Freylich nicht mit dem heitern Fleiße, der zugleich dem Geſchäftigen Belohnung iſt, wenn wir dasjenige, wozu wir geboren ſind, mit Ordnung und Folge verrichten, ſondern mit dem ſtillen Fleiße der Pflicht, der den beſten Vorſatz zum Grunde hat, der durch Überzeugung genährt und durch ein innres Selbſtgefühl belohnt wird; der aber doch oft, ſelbſt dann, wenn ihm das ſchönſte Bewußtſeyn die Krone reicht, einen vordringenden Seufzer kaum zu erſticken vermag.

Auf dieſe Weiſe hatte Wilhelm eine Zeitlang ſehr emſig fortgelebt und ſich überzeugt, daß jene harte Prüfung vom Schickſale zu ſeinem Beſten veranſtaltet worden. Er war froh, auf dem Wege des Lebens ſich bey Zeiten, obgleich unfreundlich genug, gewarnt zu ſehen, anſtatt daß andere ſpäter und ſchwerer die Mißgriffe büßen, wozu ſie ein jugendlicher Dünkel verleitet hat. Denn gewöhnlich wehrt ſich der Menſch ſo lange als er kann, den Thoren, den er im Buſen hegt, zu verabſchieden, einen Hauptirrthum zu bekennen, und eine Wahrheit einzugeſtehen, die ihn zur Verzweiflung bringt.

So entſchloſſen er war, ſeinen liebſten Vorſtellungen zu entſagen, ſo war doch einige Zeit nöthig, um ihn von ſeinem Unglücke völlig zu überzeugen. Endlich aber hatte er jede Hoffnung der Liebe, des poetiſchen Hervorbringens und der perſönlichen Darſtellung, mit triftigen Gründen, ſo ganz in ſich vernichtet, daß er Muth faßte, alle Spuren ſeiner Thorheit, alles, was ihn irgend noch daran erinnern könnte, völlig auszulöſchen. Er hatte daher an einem kühlen Abende ein Kaminfeuer angezündet, und holte ein Reliquienkäſtchen hervor, in welchem ſich hunderterley Kleinigkeiten fanden, die er in bedeutenden Augenblicken von Marianen erhalten, oder derſelben geraubt hatte. Jede vertrocknete Blume erinnerte ihn an die Zeit, da ſie noch friſch in ihren Haaren blühte, jedes Zettelchen an die glückliche Stunde, wozu ſie ihn dadurch einlud, jede Schleife an den lieblichen Ruheplatz ſeines Hauptes, ihren ſchönen Buſen. Mußte nicht auf dieſe Weiſe jede Empfindung, die er ſchon lange getödtet glaubte, ſich wieder zu bewegen anfangen? Mußte nicht die Leidenſchaft, über die er, abgeſchieden von ſeiner Geliebten, Herr geworden war, in der Gegenwart dieſer Kleinigkeiten wieder mächtig werden? Denn wir merken erſt, wie traurig und unangenehm ein trüber Tag iſt, wenn ein einziger, durchdringender Sonnenblick uns den aufmunternden Glanz einer heitern Stunde darſtellt.

Nicht ohne Bewegung ſah er daher dieſe ſo lange bewahrten Heiligthümer nach einander in Rauch und Flamme vor ſich aufgehen. Einigemal hielt er zaudernd inne, und hatte noch eine Perlenſchnur und ein flohrnes Halstuch übrig, als er ſich entſchloß, mit den dichteriſchen Verſuchen ſeiner Jugend das abnehmende Feuer wieder aufzufriſchen.

Bis jetzt hatte er alles ſorgfältig aufgehoben, was ihm, von der frühſten Entwicklung ſeines Geiſtes an, aus der Feder geſloſſen war. Noch lagen ſeine Schriften in Bündel gebunden auf dem Boden des Koffers, wohin er ſie gepackt hatte, als er ſie auf ſeiner Flucht mitzunehmen hoffte. Wie ganz anders eröffnete er ſie jetzt, als er ſie damals zuſammen band!

Wenn wir einen Brief, den wir unter gewiſſen Umſtänden geſchrieben und geſiegelt haben, der aber den Freund, an den er gerichtet war, nicht antrift, ſondern wieder zu uns zurück gebracht wird, nach einiger Zeit eröffnen, überfällt uns eine ſonderbare Empfindung, indem wir unſer eignes Siegel erbrechen, und uns mit unſern veränderten Selbſt wie mit einer dritten Perſon unterhalten. Ein ähnliches Gefühl ergriff mit Heftigkeit unſern Freund, als er das erſte Paquet eröffnete, die zertheilten Hefte ins Feuer warf, die eben gewaltſam aufloderten, als Werner hereintrat, ſich über die lebhafte Flamme verwunderte, und fragte, was hier vorgehe?

Ich gebe einen Beweis, ſagte Wilhelm, daß es mir ernſt ſey, ein Handwerk aufzugeben, wozu ich nicht geboren ward; und mit dieſen Worten warf er das zweyte Paquet in das Feuer. Werner wollte ihn abhalten, allein es war geſchehen.

Ich ſehe nicht ein, wie du zu dieſem Extrem kommſt, ſagte dieſer. Warum ſollen denn nun dieſe Arbeiten, wenn ſie nicht vortrefflich ſind, gar vernichtet werden?

Weil ein Gedicht entweder vortrefflich ſeyn, oder gar nicht exiſtiren ſoll. Weil jeder, der keine Anlage hat, das Beſte zu leiſten, ſich der Kunſt enthalten, und ſich vor jeder Verſührung dazu ernſtlich in Acht nehmen ſollte. Denn freylich regt ſich in jedem Menſchen ein gewiſſes unbeſtimmtes

Verlangen, dasjenige was er ſieht, nachzuahmen; aber dieſes Verlangen beweiſt gar nicht, daß auch in uns die Kraft wohne, mit dem, was wir unternehmen, zu Stande zu kommen. Sieh nur die Knaben an, wie ſie jedesmal, ſo oft Seiltänzer in der Stadt geweſen, auf allen Planken und Balken hin und wieder gehen und balanciren, bis ein anderer Reiz ſie wieder zu einem ähnlichen Spiele hinzieht. Haſt du es nicht in dem Zirkel unſrer Freunde bemerkt? So oft ſich ein Virtuoſe hören läßt, finden ſich immer einige, die ſogleich daſſelbe Inſtrument zu lernen anfangen. Wie viele irren auf dieſem Wege herum; glücklich wer den Fehlſchluß von ſeinen Wünſchen auf ſeine Kräfte bald gewahr wird!„

Werner widerſprach; die Unterredung ward lebhaft, und Wilhelm konnte nicht ohne Bewegung die Argumente, mit denen er ſich ſelbſt ſo oft gequält hatte, gegen ſeinen Freund wiederholen. Werner behauptete, es ſey nicht vernünftig, ein Talent, zu dem man nur einigermaßen Neigung und Geſchick habe, deswegen, weil man es niemals in der größten Vollkommenheit ausüben werde, ganz aufzugeben. Es finde ſich ja ſo manche leere Zeit, die man dadurch ausfüllen, und nach und nach etwas hervorbringen könne, wodurch wir uns und andern ein Vergnügen bereiten.

Unſer Freund, der hierin ganz anderer Meynung war, fiel ihm ſogleich ein, und ſagte mit großer Lebhaftigkeit:

Wie ſehr irrſt du, lieber Freund, wenn du glaubſt, daß ein Werk, deſſen erſte Vorſtellung die ganze Seele füllen muß, in unterbrochenen, zuſammen gegeizten Stunden könne hervorgebracht werden. Nein, der Dichter muß ganz ſich, ganz in ſeinen geliebten Gegenſtänden leben. Er, der vom Himmel innerlich auf das köſtlichſte begabt iſt, der einen, ſich immer ſelbſt vermehrenden Schatz im Buſen bewahrt, er muß auch von auſſen ungeſtört mit ſeinen Schätzen in der ſtillen Glückſeligkeit leben, die ein Reicher vergebens mit aufgehäuften Gütern um ſich hervorzubringen ſucht. Sieh die Menſchen an, wie ſie nach Glück und Vergnügen rennen! Ihre Wünſche, ihre Mühe, ihr Geld jagen raſtlos, und wornach? Nach dem, was der Dichter von der Natur erhalten hat, nach dem Genuß der Welt, nach dem Mitgefühl ſeiner ſelbſt in andern, nach einem harmoniſchen Zuſammenſeyn mit vielen oft unvereinbaren Dingen.

Was beunruhiget die Menſchen, als daß ſie ihre Begriffe nicht mit den Sachen verbinden können, daß der Genuß ſich ihnen unter den Händen wegſtiehlt, daß das gewünſchte zu ſpät kommt, und daß alles erreichte und erlangte auf ihr Herz nicht die Wirkung thut, welche die Begierde uns in der Ferne ahnden läßt. Gleichſam wie einen Gott hat das Schickſal den Dichter über dieſes alles hinüber geſetzt. Er ſieht das Gewirre der Leidenſchaften, Familien und Reiche ſich zwecklos bewegen, er ſieht die unauflöslichen Räzel der Mißverſtändniſſe, denen oft nur ein einſylbiges Wort zur Entwicklung fehlt, unſäglich verderbliche Verwirrungen verurſachen. Er fühlt das Traurige und das Freudige jedes Menſchenſchickſals mit. Wenn der Weltmenſch in einer abzehrenden Melancholie über großen Verluſt ſeine Tage hinſchleicht, oder in ausgelaſſener Freude ſeinem Schickſale entgegen geht, ſo ſchreitet die empfängliche leichtbewegliche Seele des Dichters, wie die wandelnde Sonne, von Nacht zu Tag fort, und mit leiſen Übergängen ſtimmt ſeine Harfe zu Freude und Leid. Eingeboren auf den Grund ſeines Herzens wächſt die ſchöne Blume der Weisheit hervor, und wenn die andern wachend träumen, und von ungeheuren Vorſtellungen aus allen ihren Sinnen geängſtiget werden, ſo lebt er den Traum des Lebens als ein wachender, und das ſeltenſte, was geſchieht, iſt ihm zugleich Vergangenheit und Zukunft. Und ſo iſt der Dichter zugleich Lehrer, Wahrſager, Freund der Götter und der Menſchen. Wie! willſt du, daß er zu einem kümmerlichen Gewerbe herunter ſteige, er, der wie ein Vogel gebaut iſt, um die Welt zu überſchweben, auf hohen Gipfeln zu niſten, und ſeine Nahrung von Knospen und Früchten, einen Zweig mit dem andern leicht verwechſelnd, zu nehmen, der ſollte zugleich wie der Stier am Pfluge ziehen, wie der Hund ſich auf eine Fährte gewöhnen, oder vielleicht gar an die Kette geſchloſſen einen Meyerhof durch ſein Bellen ſichern?

Werner hatte, wie man ſich denken kann, mit Verwunderung zugehört. Wenn nur auch die Menſchen, fiel er ihm ein, wie die Vögel gemacht wären, und ohne daß ſie ſpinnen und weben, holdſelige Tage in beſtändigem Genuß zubringen könnten. Wenn ſie nur auch bey Ankunft des Winters ſich ſo leicht in ferne Gegenden begäben, dem Mangel auszuweichen, und ſich vor dem Froſte zu ſichern.

So haben die Dichter in Zeiten gelebt, wo das Ehrwürdige mehr erkannt ward, rief Wilhelm aus, und ſo ſollten ſie immer leben. Genugſam in ihrem Innerſten ausgeſtattet bedurften ſie wenig von auſſen; die Gabe, ſchöne Empfindungen, herrliche Bilder den Menſchen in ſüßen, ſich an jeden Gegenſtand anſchmiegenden, Worten und Melodien mitzutheilen, bezauberte von jeher die Welt, und war für den Begabten ein reichliches Erbtheil. An der Könige Höfen, an den Tiſchen der Reichen, vor den Thüren der Verliebten horchte man auf ſie, indem ſich das Ohr und die Seele für alles andere verſchloß; wie man ſich ſelig preiſt und entzückt ſtille ſteht, wenn aus den Gebüſchen, durch die man wandelt, die Stimme der Nachtigall gewaltig rührend hervordringt! Sie fanden eine gaſtfreye Welt, und ihr niedrig ſcheinender Stand erhöhte ſie nur deſto mehr; der Held lauſchte ihren Geſängen, und der Überwinder der Welt huldigte einem Dichter, weil er fühlte, daß, ohne dieſen, ſein ungeheures Daſeyn nur wie ein Sturmwind vorüberfahren würde; der Liebende wünſchte ſein Verlangen und ſeinen Genuß ſo tauſendfach und ſo harmoniſch zu fühlen, als ihn die beſeelte Lippe zu ſchildern verſtand, und ſelbſt der Reiche konnte ſeine Beſitzthümer, ſeine Abgötter nicht mit eigenen Augen ſo koſtbar ſehen, als ſie ihm vom Glanze des, allen Werth fühlenden und erhöhenden Geiſtes beleuchtet erſchienen. Ja, wer hat, wenn du willſt, Götter gebildet, uns zu ihnen erhoben, ſie zu uns herniedergebracht, als der Dichter?

Mein Freund, verſetzte Werner nach einigem Nachdenken, ich habe ſchon oft bedauert, daß du das, was du ſo lebhaft fühlſt, mit Gewalt aus deiner Seele zu verbannen ſtrebſt. Ich müßte mich ſehr irren, wenn du nicht beſſer thäteſt, dir ſelbſt einigermaßen nachzugeben, als dich durch die Widerſprüche eines ſo harten Entſagens aufzureiben, und dir mit der Einen unſchuldigen Freude den Genuß aller übrigen zu entziehen.

Darf ich dir's geſtehen, mein Freund, verſetzte der andre, und wirſt du mich nicht lächerlich finden, wenn ich dir bekenne, daß jene Bilder mich noch immer verfolgen, ſo ſehr ich ſie fliehe, und daß, wenn ich mein Herz unterſuche, alle frühen Wünſche feſt, ja noch feſter als ſonſt darin haften? Doch was bleibt mir Unglücklichen gegenwärtig übrig? Ach wer mir vorausgeſagt hätte, daß die Arme meines Geiſtes ſobald zerſchmettert werden ſollten, mit denen ich ins Unendliche griff, und mit denen ich doch gewiß ein Großes zu umfaſſen hofte. Wer mir das vorausgeſagt hätte, würde mich zur Verzweiflung gebracht haben. Und noch jetzt, da das Gericht über mich ergangen iſt, jetzt, da ich die verloren habe, die anſtatt einer Gottheit mich zu meinen Wünſchen hinüber führen ſollte, was bleibt mir übrig, als mich den bitterſten Schmerzen zu überlaſſen? O mein Bruder, fuhr er fort, ich leugne nicht, ſie war mir bey meinen heimlichen Anſchlägen der Kloben, an den eine Strickleiter befeſtigt iſt; gefährlich hoffend ſchwebt der Abentheurer in der Luft, das Eiſen bricht, und er liegt zerſchmettert am Fuße ſeiner Wünſche. Es iſt auch nun für mich kein Troſt, keine Hoffnung mehr! Ich werde, rief er aus, indem er aufſprang, von dieſen unglückſeligen Papieren keines übrig laſſen. Er faßte abermals ein Paar Hefte an, riß ſie auf und warf ſie ins Feuer. Werner wollte ihn abhalten, aber vergebens. Laß mich! rief Wilhelm, was ſollen dieſe elenden Blätter? Für mich ſind ſie weder Stufe noch Aufmunterung mehr. Sollen ſie übrig bleiben, um mich bis ans Ende meines Lebens zu peinigen? Sollen ſie vielleicht einmal der Welt zum Geſpötte dienen, anſtatt Mitleiden und Schauer zu erregen? Weh über mich und über mein Schickſal! Nun verſtehe ich erſt die Klagen der Dichter, der aus

Noth weiſe gewordnen Traurigen. Wie lange hielt ich mich für unzerſtörbar, für unverwundlich, und ach! nun ſeh ich, daß ein tiefer früher Schade nicht wieder auswachſen, ſich nicht wieder herſtellen kann: ich fühle, daß ich ihn mit ins Grab nehmen muß. Nein! keinen Tag des Lebens ſoll der Schmerz von mir weichen, der mich noch zuletzt umbringt, und auch ihr Andenken ſoll bey mir bleiben, mit mir leben und ſterben, das Andenken der Unwürdigen — ach, mein Freund! wenn ich von Herzen reden ſoll — der gewiß nicht ganz Unwürdigen! Ihr Stand, ihre Schickſale haben ſie tauſendmal bey mir entſchuldigt. Ich bin zu grauſam geweſen, du haſt mich in deine Kälte, in deine Härte unbarmherzig eingeweiht, meine zerrütteten Sinne gefangen gehalten und mich verhindert, das für ſie und für mich zu thun, was ich uns beiden ſchuldig war.

Wer weiß, in welchen Zuſtand ich ſie verſetzt habe, und erſt nach und nach fällt mir's auf's Gewiſſen, in welcher Verzweiflung, in welcher Hülfloſigkeit ich ſie verließ. War's nicht möglich, daß ſie ſich entſchuldigen konnte? War's nicht möglich? Wieviel Mißverſtändniſſe können die Welt verwirren, wieviel Umſtände können dem größten Fehler Vergebung erflehen? — Wie oft denke ich mir ſie, in der Stille für ſich ſitzend, auf ihren Ellenbogen geſtützt. — Das iſt, ſagt ſie, die Treue, die Liebe, die er mir zuſchwur! Mit dieſem unſanften Schlag das ſchöne Leben zu endigen, das uns verband! — Er brach in einen Strom von Thränen aus, indem er ſich mit dem Geſichte auf den Tiſch warf, und die übergebliebenen Papiere benetzte.

Werner ſtand in der größten Verlegenheit dabey. Er hatte ſich dieſes raſche Auflodern der Leidenſchaft nicht vermuthet. Etlichemal wollte er ſeinem Freunde in die Rede fallen, etlichemal das Geſpräch wo anders hinlenken, vergebens! er widerſtand dem Strome nicht. Auch hier übernahm die ausdauernde Freundſchaft wieder ihr Amt. Er ließ den heftigſten Anfall des Schmerzens vorüber, indem er, durch ſeine ſtille Gegenwart, eine aufrichtige reine Theilnehmung am beſten ſehen ließ, und ſo blieben ſie dieſen Abend; Wilhelm ins ſtille Nachgefühl des Schmerzens verſenkt, und der andere erſchreckt durch den neuen Ausbruch einer Leidenſchaft, die er lange bemeiſtert und durch guten Rath und eifriges Zureden überwältigt zu haben glaubte.

Drittes Capitel.

Nach ſolchen Rückfällen pflegte Wilhelm meiſt nur deſto eifriger ſich den Geſchäften und der Thätigkeit zu widmen, und es war der beſte Weg, dem Labyrinthe, das ihn wieder anzulocken ſuchte, zu entfliehen. Seine gute Art, ſich gegen Fremde zu betragen, ſeine Leichtigkeit, faſt in allen lebenden Sprachen Correſpondenz zu führen, gaben ſeinem Vater und deſſen Handelsfreunde immer mehr Hoffnung, und tröſteten ſie über die Krankheit, deren Urſache ihnen nicht bekannt geworden war, und über die Pauſe die ihren Plan unterbrochen hatte. Man beſchloß Wilhelms Abreiſe zum zweytenmal, und wir finden ihn auf ſeinem Pferde, den Mantelſack hinter ſich, erheitert durch freye Luft und Bewegung, dem Gebirge ſich nähern, wo er einige Aufträge ausrichten ſollte.

Er durchſtrich langſam Thäler und Berge mit der Empfindung des größten Vergnügens. Überhangende Felſen, rauſchende Waſſerbäche, bewachſene Wände, tiefe Gründe ſah er hier zum erſtenmal, und doch hatten ſeine frühſten Jugendträume ſchon in ſolchen Gegenden geſchwebt. Er fühlte ſich bey dieſem Anblicke wieder verjüngt; alle erduldete Schmerzen waren aus ſeiner Seele weggewaſchen, und mit völliger Heiterkeit ſagte er ſich Stellen aus verſchiedenen Gedichten, beſonders aus dem Paſtor fido vor, die an dieſen einſamen Plätzen ſchaarenweis ſeinem Gedächtniſſe zufloſſen. Auch erinnerte er ſich mancher Stellen aus ſeinen eigenen Liedern, die er mit einer beſondern Zufriedenheit recitirte. Er belebte die Welt, die vor ihm lag, mit allen Geſtalten der Vergangenheit, und jeder Schritt in die Zukunft war ihm voll Ahndung wichtiger Handlungen und merkwürdiger Begebenheiten.

Mehrere Menſchen, die, auf einander folgend, hinter ihm herkamen, an ihm mit einem Gruße vorbeygingen, und den Weg ins Gebirge, durch ſteile Fußpfade, eilig fortſetzten, unterbrachen einigemal ſeine ſtille Unterhaltung, ohne daß er jedoch aufmerkſam auf ſie geworden wäre. Endlich geſellte ſich ein geſprächiger Gefährte zu ihm, und erzählte die Urſache der ſtarken Pilgerſchaft.

Zu Hochdorf, ſagte er, wird heute Abend eine Comödie gegeben, wozu ſich die ganze Nachbarſchaft verſammlet.

Wie, rief Wilhelm, in dieſen einſamen Gebirgen, zwiſchen dieſen undurchdringlichen Wäldern hat die Schauſpielkunſt einen Weg gefunden, und ſich einen Tempel aufgebaut? und ich muß zu ihrem Feſte wallfahrten?

Sie werden ſich noch mehr wundern, ſagte der andere, wenn Sie hören, durch wen das Stück aufgeführt wird. Es iſt eine große Fabrik in dem Orte, die viel Leute ernährt. Der Unternehmer, der ſo zu ſagen von aller menſchlichen Geſellſchaft entfernt lebt, weiß ſeine Arbeiter im Winter nicht beſſer zu beſchäftigen, als daß er ſie veranlaßt hat, Comödie zu ſpielen. Er leidet keine Karten unter ihnen, und wünſcht ſie auch ſonſt von rohen Sitten abzuhalten. So bringen ſie die langen Abende zu, und heute, da des Alten Geburtstag iſt, geben ſie ihm zu Ehren eine beſondere Feſtlichkeit.

Wilhelm kam zu Hochdorf an, wo er übernachten ſollte, und ſtieg bey der Fabrik ab, deren Unternehmer auch als Schuldner auf ſeiner Liſte ſtand.

Als er ſeinen Nahmen nannte, rief der Alte verwundert aus: ey, mein Herr, ſind

Sie der Sohn des braven Mannes, dem ich ſo viel Dank und bis jetzt noch Geld ſchuldig bin? Ihr Herr Vater hat ſo viel Geduld mit mir gehabt, daß ich ein Böſewicht ſeyn müßte, wenn ich nicht eilig und fröhlich bezahlte. Sie kommen eben zur rechten Zeit, zu ſehen, daß es mir Ernſt iſt.

Er rief ſeine Frau herbey, welche eben ſo erfreut war, den jungen Mann zu ſehen; ſie verſicherte, daß er ſeinem Vater gleiche, und bedauerte, daß ſie ihn wegen der vielen Fremden die Nacht nicht beherbergen könne.

Das Geſchäft war klar und bald berichtigt, Wilhelm ſteckte ein Röllchen Gold in die Taſche, und wünſchte, daß ſeine übrigen Geſchäfte auch ſo leicht gehen möchten.

Die Stunde des Schauſpiels kam heran, man erwartete nur noch den Oberforſtmeiſter, der endlich auch anlangte, mit einigen Jägern eintrat, und mit der größten Verehrung empfangen wurde.

Die Geſellſchaft wurde nunmehr ins Schauſpielhaus geführt, wozu man eine Scheune eingerichtet hatte, die gleich am Garten lag. Haus und Theater waren, ohne ſonderlichen Geſchmack, munter und artig genug angelegt. Einer von den Mahlern die auf der Fabrik arbeiteten, hatte bey dem Theater in der Reſidenz gehandlangt, und hatte nun Wald, Straße und Zimmer, freylich etwas roh, hingeſtellt. Das Stück hatten ſie von einer herumziehenden Truppe geborgt, und nach ihrer eigenen Weiſe zurecht geſchnitten. So wie es war, unterhielt es. Die Intrigue, daß zwey Liebhaber ein Mädchen ihrem Vormunde und wechſelweiſe ſich ſelbſt entreiſſen wollen, brachte allerley intereſſante Situationen hervor. Es war das erſte Stück, das unſer Freund nach einer ſo langen Zeit wieder ſah; er machte mancherley Betrachtungen; es war voller

Handlung, aber ohne Schilderung wahrer Charactere. Es gefiel und ergötzte. So ſind die Anfänge aller Schauſpielkunſt. Der rohe Menſch iſt zufrieden, wenn er nur etwas vorgehen ſieht; der gebildete will empfinden, und Nachdenken iſt nur dem ganz ausgebildeten angenehm.

Den Schauſpielern hätte er hie und da gerne nachgeholfen; denn es fehlte nur wenig, ſo hätten ſie um vieles beſſer ſeyn können.

In ſeinen ſtillen Betrachtungen ſtörte ihn der Tabacksdampf, der immer ſtärker und ſtärker wurde. Der Oberforſtmeiſter hatte bald nach Anfang des Stücks ſeine Pfeife angezündet, und nach und nach nahmen ſich mehrere dieſe Freyheit heraus. Auch machten die großen Hunde dieſes Herrn ſchlimme Auftritte. Man hatte ſie zwar ausgeſperrt; allein ſie fanden bald den Weg zur Hinterthüre herein, liefen auf das Theater, rannten wider die Acteurs, und geſellten ſich endlich durch einen Sprung über das Orcheſter zu ihrem Herrn, der den erſten Platz im Parterr eingenommen hatte.

Zum Nachſpiel ward ein Opfer dargebracht. Ein Portrait, das den Alten in ſeinem Bräutigamskleide vorſtellte, ſtand auf einem Altar mit Kränzen behangen. Alle Schauſpieler huldigten ihm in demuthsvollen Stellungen. Das jüngſte Kind trat, weiß gekleidet, hervor, und hielt eine Rede in Verſen, wodurch die ganze Familie und ſogar der Oberforſtmeiſter, der ſich dabey an ſeine Kinder erinnerte, zu Thränen bewegt wurde. So endigte ſich das Stück, und Wilhelm konnte nicht umhin, das Theater zu beſteigen, die Actricen in der Nähe zu beſehen, ſie wegen ihres Spiels zu loben, und ihnen auf die Zukunft einigen Rath zu geben.

Die übrigen Geſchäfte unſers Freundes, die er nach und nach in größeren und kleineren Gebirgsorten verrichtete, liefen nicht alle ſo glücklich, noch ſo vergnügt ab. Manche Schuldner baten um Aufſchub, manche waren unhöflich, manche leugneten. Nach ſeinem Auftrage ſollte er einige verklagen; er mußten einen Advokaten aufſuchen, dieſen inſtruiren, ſich vor Gericht ſtellen, und was dergleichen verdrießliche Geſchäfte noch mehr waren.

Eben ſo ſchlimm erging es ihm, wenn man ihm eine Ehre erzeigen wollte. Nur wenig Leute fand er, die ihn einigermaßen unterrichten konnten; wenige, mit denen er in ein nützliches Handelsverhältniß zu kommen hofte. Da nun auch unglücklicherweiſe Regentage einfielen, und eine Reiſe zu Pferd in dieſen Gegenden mit unerträglichen Beſchwerden verknüpft war: ſo dankte er dem

Himmel, als er ſich dem flachen Lande wieder näherte, und am Fuße des Gebirges, in einer ſchönen und fruchtbaren Ebene, an einem ſanften Fluſſe, im Sonnenſcheine, ein heiteres Ländſtädtchen liegen ſah, in welchem er zwar keine Geſchäfte hatte, aber eben deswegen ſich entſchloß, ein Paar Tage daſelbſt zu verweilen, und ſich und ſeinem Pferde, das von dem ſchlimmen Wege ſehr gelitten hatte, einige Erholung zu verſchaffen.

Viertes Capitel.

Als er in einem Wirthshauſe auf dem Markte abtrat, ging es darin ſehr luſtig, wenigſtens ſehr lebhaft zu. Eine große Geſellſchaft Seiltänzer, Springer und Gaukler, die einen ſtarken Mann bey ſich hatten, waren mit Weib und Kindern eingezogen und machten, indem ſie ſich auf eine öffentliche Erſcheinung bereiteten, einen Unfug über den andern. Bald ſtritten ſie mit dem Wirthe, bald unter ſich ſelbſt, und wenn ihr Zank unleidlich war, ſo waren die Äuſſerungen ihres Vergnügens ganz und gar unerträglich. Unſchlüſſig, ob er gehen oder bleiben ſollte, ſtand er unter dem Thore, und ſah den Arbeitern zu die auf dem Platze ein Gerüſt aufzuſchlagen anfingen.

Ein Mädchen, das Roſen und andere Blumen herumtrug, bot ihm ihren Korb dar, und er kaufte ſich einen ſchönen Strauß, den er mit Liebhaberey anders band, und mit Zufriedenheit betrachtete, als das Fenſter eines, an der Seite des Platzes ſtehenden, andern Gaſthauſes ſich aufthat, und ein wohlgebildetes Frauenzimmer ſich an demſelben zeigte. Er konnte ohngeachtet der Entfernung bemerken, daß eine angenehme Heiterkeit ihr Geſicht belebte. Ihre blonden Haare fielen nachläſſig aufgelößt um ihren Nacken, ſie ſchien ſich nach dem Fremden umzuſehen. Einige Zeit darauf trat ein junger Menſch, der eine Friſirſchürze umgegürtet, und ein weißes Jäckchen an hatte, aus der Thüre jenes Hauſes, ging auf Wilhelmen los, begrüßte ihn und ſagte, das Frauenzimmer am Fenſter läßt Sie fragen, ob Sie ihr nicht einen Theil der ſchönen Blumen abtreten wol-

wollen? — Sie ſtehn ihr alle zu Dienſten, verſetzte Wilhelm, indem er dem leichten Boten das Bouquet überreichte, und zugleich der Schönen ein Kompliment machte, welches ſie mit einem freundlichen Gegengruß erwiederte, und ſich vom Fenſter zurückzog.

Nachdenkend über dieſes artige Abentheuer ging er nach ſeinem Zimmer die Treppe hinauf, als ein junges Geſchöpf ihm entgegen ſprang, das ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Ein kurzes ſeidnes Weſtchen mit geſchlitzten ſpaniſchen Ermeln, knappe, lange Beinkleider mit Puffen ſtanden dem Kinde gar artig. Lange ſchwarze Haare waren in Locken und Zöpfen um den Kopf gekräuſelt und gewunden. Er ſah die Geſtalt mit Verwunderung an, und konnte nicht mit ſich einig werden, ob er ſie für einen Knaben oder für ein Mädchen erklären ſollte. Doch entſchied er ſich bald für das letzte, und hielt ſie auf, da ſie bey ihm vorbey kam, bot ihr einen guten Tag, und fragte ſie, wem ſie angehöre? ob er ſchon leicht ſehen konnte, daß ſie ein Glied der ſpringenden und tanzenden Geſellſchaft ſeyn müſſe. Mit einem ſcharfen, ſchwarzen Seitenblick ſah ſie ihn an, indem ſie ſich von ihm losmachte, und in die Küche lief, ohne zu antworten.

Als er die Treppe hinauf kam, fand er auf dem weiten Vorſaale zwey Mannsperſonen, die ſich im Fechten übten, oder vielmehr ihre Geſchicklichkeit an einander zu verſuchen ſchienen. Der eine war offenbar von der Geſellſchaft, die ſich im Hauſe befand, der andere hatte ein weniger wildes Anſehn. Wilhelm ſah ihnen zu, und hatte Urſache, ſie beide zu bewundern, und als nicht lange darauf der ſchwarzbärtige nervige Streiter den Kampfplatz verließ, bot der andere, mit vieler Artigkeit, Wilhelmen das Rappier an.

Wenn ſie einen Schüler, verſetzte dieſer in die Lehre nehmen wollen, ſo bin ich wohl zufrieden, mit Ihnen einige Gänge zu wagen. Sie fochten zuſammen, und obgleich der Fremde dem Ankömmling weit überlegen war, ſo war er doch höflich genug zu verſichern, daß alles nur auf Übung ankomme, und wirklich hatte Wilhelm auch gezeigt, daß er früher von einem guten und gründlichen deutſchen Fechtmeiſter unterrichtet worden war.

Ihre Unterhaltung ward durch das Getöſe unterbrochen, mit welchem die bunte Geſellſchaft aus dem Wirthshauſe auszog, um die Stadt von ihrem Schauſpiel zu benachrichtigen, und auf ihre Künſte begierig zu machen. Einem Tambour folgte der Entrepreneur zu Pferde, hinter ihm eine Tänzerin auf einem ähnlichen Gerippe, die ein Kind vor ſich hielt, das mit Bändern und Flintern wohl herausgeputzt war. Darauf kam die übrige Truppe zu Fuß, wovon einige auf ihren Schultern Kinder, in abentheuerlichen Stellungen, leicht und bequem daher trugen, unter denen die junge, ſchwarzköpfige, düſtere Geſtalt Wilhelms Aufmerkſamkeit aufs neue erregte.

Pagliaſſo lief unter der andringenden Menge drollig hin und her, und theilte mit ſehr begreiflichen Späßen, indem er bald ein Mädchen küßte, bald einen Knaben pritſchte, ſeine Zettel aus, und erweckte unter dem Volke eine unüberwindliche Begierde, ihn näher kennen zu lernen.

In den gedruckten Anzeigen waren die mannichfaltigen Künſte der Geſellſchaft, beſonders eines Monſieur Narciß und der Demoiſelle Landrinette herausgeſtrichen, welche beide, als Hauptperſonen, die Klugheit gehabt hatten, ſich von dem Zuge zu enthalten, ſich dadurch ein vornehmeres Anſehn zu geben, und größre Neugier zu erwecken.

Während des Zuges hatte ſich auch die ſchöne Nachbarin wieder am Fenſter ſehen laſſen, und Wilhelm hatte nicht verfehlt, ſich bey ſeinem Geſellſchafter nach ihr zu erkundigen. Dieſer, den wir einſtweilen Laertes nennen wollen, erbot ſich, Wilhelmen zu ihr hinüber zu begleiten. Ich und das Frauenzimmer, ſagte er lächelnd, ſind ein paar Trümmer einer Schauſpielergeſellſchaft, die vor kurzem hier ſcheiterte. Die Anmuth des Orts hat uns bewogen, einige Zeit hier zu bleiben, und unſre wenige geſammelte Baarſchaft in Ruhe zu verzehren, indeß ein Freund ausgezogen iſt, ein Unterkommen für ſich und uns zu ſuchen.

Laertes begleitete ſogleich ſeinen neuen Bekannten zu Philinens Thüre, wo er ihn einen Augenblick ſtehen ließ, um in einem benachbarte Laden Zuckerwerk zu holen. Sie werden mir es gewiß danken, ſagte er, indem er zurück kam, daß ich Ihnen dieſe artige Bekanntſchaft verſchaffe.

Das Frauenzimmer kam ihnen auf ein paar leichten Pantöffelchen mit hohen Abſätzen aus der Stube entgegen getreten. Sie hatte eine ſchwarze Mantille über ein weißes Negligee geworfen, das, eben weil es nicht ganz reinlich war, ihr ein häusliches und bequemes Anſehn gab; ihr kurzes Röckchen ließ die niedlichſten Füße von der Welt ſehen.

Seyn Sie mir willkommen! rief ſie Wilhelmen zu, und nehmen Sie meinen Dank für die ſchönen Blumen. Sie führte ihn mit der einen Hand ins Zimmer, indem ſie mit der andern den Strauß an die Bruſt drückte. Als ſie ſich niedergeſetzt hatten, und in gleichgültigen Geſprächen begriffen waren, denen ſie eine reizende Wendung zu geben wußte, ſchüttete ihr Laertes gebrannte Mandeln in den Schooß, von denen ſie ſogleich zu naſchen anfing. Sehn Sie, welch ein Kind dieſer junge Menſch iſt! rief ſie aus, er wird Sie überreden wollen, daß ich eine große Freundin von ſolchen Näſchereyen ſey, und *er* iſt's, der nicht leben kann, ohne irgend etwas Leckeres zu genießen.

Laſſen Sie uns nur geſtehn, verſetzte Laertes, daß wir hierin, wie in mehrerem, einander gern Geſellſchaft leiſten. Zum Beyſpiel, ſagte er, es iſt heute ein ſehr ſchöner Tag, ich dächte wir führen ſpatzieren und nähmen unſer Mittagsmahl auf der Mühle. — Recht gern, ſagte Philine, wir müſſen unſerm neuen Bekannten eine kleine Veränderung machen. Laertes ſprang fort, denn er ging niemals, und Wilhelm wollte einen Augenblick nach Hauſe, um ſeine Haare, die von der Reiſe noch verworren ausſahen, in Ordnung bringen zu laſſen. Das können Sie hier, ſagte ſie, rief ihren kleinen Diener, nöthigte Wilhelmen auf die artigſte Weiſe, ſeinen Rock auszuziehn, ihren Pudermantel anzulegen, und ſich in ihrer Gegenwart friſiren zu laſſen. Man muß ja keine Zeit verſäumen, ſagte ſie, man weiß nicht, wie lange man beyſammen bleibt.

Der Knabe, mehr trotzig und unwillig als ungeſchickt, benahm ſich nicht zum Beſten, raufte Wilhelmen, und ſchien ſo bald nicht fertig werden zu wollen. Philine verwies ihm einigemal ſeine Unart, ſtieß ihn endlich ungeduldig hinweg, und jagte ihn zur Thüre hinaus. Nun übernahm ſie ſelbſt die Bemühung, und krauſelte die Haare unſers Freundes mit großer Leichtigkeit und Zierlichkeit, ob ſie gleich auch nicht zu eilen ſchien, und bald dieſes bald jenes an ihrer Arbeit auszuſetzen hatte, indem ſie nicht vermeiden konnte mit ihren Knieen die ſeinigen zu berühren, und Strauß und Buſen ſo nahe an ſeine Lippen zu bringen, daß er mehr als einmal in Verſuchung geſetzt ward, einen Kuß darauf zu drücken.

Als Wilhelm mit einem kleinen Pudermeſſer ſeine Stirne gereinigt hatte, ſagte ſie zu ihm: ſtecken Sie es ein, und gedenken Sie meiner dabey. Es war ein artiges Meſſer; der Griff von eingelegten Stahl zeigte die freundlichen Worte: gedenkt mein. Wilhelm ſteckte es zu ſich, dankte ihr, und bat um die Erlaubniß, ihr ein kleines Gegengeſchenk machen zu dürfen.

Nun war man fertig geworden. Laertes hatte die Kutſche gebracht, und nun begann eine ſehr luſtige Fahrt. Philine warf jedem Armen, der ſie anbettelte, etwas zum Schlage hinaus, indem ſie ihm zugleich ein munteres und freundliches Wort zurief.

Sie waren kaum auf der Mühle angekommen, und hatten ein Eſſen beſtellt, als eine Muſik vor dem Hauſe ſich hören ließ. Es waren Bergleute, die, zu Zitter und Triangel, mit lebhaften und grellen Stimmen, verſchiedene artige Lieder vortrugen. Es dauerte nicht lange, ſo hatte eine herbeyſtrömende Menge einen Kreis um ſie geſchloſſen, und die Geſellſchaft nickte ihnen ihren Beyfall aus den Fenſtern zu. Als ſie dieſe Aufmerkſamkeit geſehen, erweiterten ſie ihren Kreis, und ſchienen ſich zu ihren wichtigſten Stückchen vorzubereiten. Nach einer Pauſe trat ein Bergmann mit einer Hacke hervor, und ſtellte, indeß die andern eine ernſthafte Melodie ſpielten die Handlung des Schürfens vor.

Es währte nicht lange, ſo trat ein Bauer aus der Menge, und gab jenem pantomiſch drohend zu verſtehen, daß er ſich von hier hinwegbegeben ſolle. Die Geſellſchaft war darüber verwundert, und erkannte erſt den, in einen Bauer verkleideten, Bergmann, als er den Mund aufthat, und in einer Art von Rezitativ den andern ſchalt, daß er wage, auf ſeinem Acker zu handthieren. Jener kam nicht aus der Faſſung, ſondern fing an, den Landmann zu belehren, daß er Recht habe hier einzuſchlagen, und gab ihm dabey die erſten Begriffe vom Bergbau. Der Bauer, der die fremde Terminologie nicht verſtand, that allerley alberne Fragen, worüber die Zuſchauer, die ſich klüger fühlten, ein herzliches Gelächter aufſchlugen. Der Bergmann ſuchte ihn zu rectificiren, und bewies ihm den Vortheil, der zuletzt auch auf ihn fließe, wenn die unterirrdiſchen Schätze des Landes herausgewühlt würden. Der Bauer, der jenem zuerſt mit Schlägen gedroht hatte, ließ ſich nach und nach beſänftigen, und ſie ſchieden als gute Freunde von einander; beſonders aber zog ſich der Bergmann auf die honorabelſte Art aus dieſem Streite.

Wir haben, ſagte Wilhelm bey Tiſche, an dieſem kleinen Dialog das lebhafteſte Beyſpiel, wie nützlich allen Ständen das Theater ſeyn könnte, wie vielen Vortheil der Staat ſelbſt daraus ziehen müßte, wenn man die Handlungen, Gewerbe und Unternehmungen der Menſchen von ihrer guten, lobenswürdigen Seite und in dem Geſichtspunkte auf das Theater brächte, aus welchem ſie der Staat ſelbſt ehren und ſchützen muß. Jetzt ſtellen wir nur die lächerliche Seite der Menſchen dar; der Luſtſpieldichter iſt gleichſam nur ein hämiſcher Controlleur, der auf die Fehler ſeiner Mitbürger überall ein wachſames Auge hat, und froh zu ſeyn ſcheint, wenn er ihnen eins anhängen kann.

Sollte es nicht eine angenehme und würdige Arbeit für einen Staatsmann ſeyn, den natürlichen, wechſelſeitigen Einfluß aller Stände zu überſchauen, und einen Dichter, der Humor genug hätte, bey ſeinen Arbeiten zu leiten? Ich bin überzeugt, es könnten auf dieſem Wege manche ſehr unterhaltende, zugleich nützliche und luſtige Stücke erſonnen werden.

So viel ich, ſagte Laertes, überall wo ich herumgeſchwärmt bin, habe bemerken können, weiß man nur zu verbieten, zu hindern und abzulehnen; ſelten aber zu gebieten, zu befördern und zu belohnen. Man läßt alles in der Welt gehn, bis es ſchädlich wird, dann zürnt man und ſchlägt drein.

Laßt mir den Staat und die Staatsleute weg, ſagte Philine, ich kann mir ſie nicht anders als in Perücken vorſtellen, und eine Perücke, es mag ſie aufhaben wer da will, erregt in meinen Fingern eine krampfhafte Bewegung; ich möchte ſie gleich dem ehrwürdigen Herrn herunter nehmen, in der Stube herumſpringen und den Kahlkopf auslachen.

Mit einigen lebhaften Geſängen, welche ſie ſehr ſchön vortrug, ſchnitt Philine das Geſpräch ab, und trieb zu einer ſchnellen Rückfahrt, damit man die Künſte der Seiltänzer am Abende zu ſehen nicht verſäumen möchte. Drollig bis zur Ausgelaſſenheit ſetzte ſie ihre Freygebigkeit gegen die Armen auf dem Heimwege fort, indem ſie zuletzt, da ihr und ihren Reiſegefährten das Geld ausging, einem Mädchen ihren Strohhut und einem alten Weibe ihr Halstuch zum Schlage hinaus warf.

Philine lud beide Begleiter zu ſich in ihre Wohnung, weil man, wie ſie ſagte, aus ihren Fenſtern das öffentliche Schauſpiel beſſer als im andern Wirthshauſe ſehen könne.

Als ſie ankamen, fanden ſie das Gerüſt aufgeſchlagen, und den Hintergrund mit aufgehängten Teppichen geziert. Die Schwengbreter waren ſchon gelegt, das Schlappſeil an die Pfoſten befeſtigt, und das ſtraffe Seil über die Böcke gezogen. Der Platz war ziemlich mit Volk gefüllt, und die Fenſter mit Zuſchauern einiger Art beſetzt.

Pagliaß bereitete erſt die Verſammlung mit einigen Albernheiten, worüber die Zuſchauer immer zu lachen pflegen, zur Aufmerkſamkeit und guten Laune vor. Einige Kinder, deren Körper die ſeltſamſten Verrenkungen darſtellten, erregten bald Verwunderung, bald Grauſen, und Wilhelm konnte ſich des tiefen Mitleidens nicht enthalten, als er das Kind, an dem er beym erſten Anblicke Theil genommen, mit einiger Mühe, die ſonderbaren Stellungen hervorbringen ſah. Doch bald erregten die luſtigen Springer ein lebhaftes Vergnügen, wenn ſie erſt einzeln, dann hinter einander und zuletzt alle zuſammen ſich vorwärts und rückwärts in der Luft überſchlugen. Ein lautes Händeklatſchen und Jauchzen erſcholl aus der ganzen Verſammlung.

Nun aber ward die Aufmerkſamkeit auf einen andern Gegenſtand gewendet. Die Kinder, eins nach dem andern, mußten das Seil betreten, und zwar die Lehrlinge zuerſt, damit ſie durch ihre Übungen das Schauſpiel verlängerten, und die Schwierigkeit der Kunſt ins Licht ſetzten. Es zeigten ſich auch einige Männer und erwachſene Frauensperſonen mit ziemlicher Geſchicklichkeit; allein es war noch nicht Monſieur Narciß, noch nicht Demoiſelle Landrinette.

Endlich traten auch dieſe aus einer Art

von Zelt, hinter aufgeſpannten rothen Vorhängen hervor, und erfüllten durch ihre angenehme Geſtalt und zierlichen Putz die bisher glücklich genähete Hoffnung der Zuſchauer. Er, ein munteres Bürſchchen von mittlerer Größe, ſchwarzen Augen und einem ſtarken Haarzopf; ſie, nicht weniger niedlich doch ſtark gebildet; beide zeigten ſich nach einander auf dem Seile mit leichten Bewegungen, Sprüngen und ſeltſamen Poſituren. Ihre Leichtigkeit, ſeine Verwegenheit, die Genauigkeit, womit beide ihre Kunſtſtück ausführten, erhöhten mit jedem Schritt und Sprung das allgemeine Vergnügen. Der Anſtand, womit ſie ſich betrugen, die anſcheinenden Bemühungen der andern um ſie, gaben ihnen das Anſehn, als wenn ſie Herr und Meiſter der ganzen Truppe wären, und jedermann hielt ſie des Ranges werth.

Die Begeiſterung des Volks theilte ſich

den Zuſchauern an den Fenſtern mit, die Damen ſahen unverwandt nach Narciſſen, die Herrn nach Landrinetten. Das Volk jauchzte, und das feinere Publikum enthielt ſich nicht des Klatſchens, kaum daß man noch über Pagliaſſen lachte. Wenige nur ſchlichen ſich weg, als einige von der Truppe, um Geld zu ſammlen, ſich mit zinnernen Tellern durch die Menge drängten.

Sie haben ihre Sache, dünkt mich, gut gemacht, ſagte Wilhelm zu Philinen, die bey ihm am Fenſter lag, ich bewundere ihren Verſtand, womit ſie auch geringe Kunſtſtückchen, nach und nach und zur rechten Zeit angebracht, gelten zu machen wußten, und wie ſie aus der Ungeſchicklichkeit ihrer Kinder und aus der Virtuoſität ihrer Beſten ein Ganzes zuſammen arbeiteten, das erſt unſre Aufmerkſamkeit erregte, und dann uns auf das angenehmſte unterhielt.

Das Volk hatte ſich nach und nach verlaufen, und der Platz war leer geworden, indeß Philine und Laertes über die Geſtalt und die Geſchicklichkeit Narciſſens und Landrinettens in Streit geriethen, und ſich wechſelsweiſe neckten. Wilhelm ſah das wunderbare Kind auf der Straße bey andern ſpielenden Kindern ſtehen, machte Philinen darauf aufmerkſam, die ſogleich, nach ihrer lebhaften Art, dem Kinde rief und winkte, und da es nicht kommen wollte, ſingend die Treppe hinunter klapperte und es heraufführte.

Hier iſt das Räthſel, rief ſie, als ſie das Kind zur Thüre herein zog. Es blieb am Eingange ſtehen, eben als wenn es gleich wieder hinaus ſchlüpfen wollte, legte die rechte Hand vor die Bruſt, die linke vor die Stirn, und bückte ſich tief. Fürchte dich nicht, liebe Kleine, ſagte Wilhelm, indem er auf ſie los ging. Sie ſah ihn mit unſicherm Blick an, und trat einige Schritte näher.

Wie nennſt du dich? fragte er. — Sie heißen mich Mignon. — Wie viel Jahre haſt du? — Es hat ſie niemand gezählt. — Wer war dein Vater? — Der große Teufel iſt todt. —

Nun das iſt wunderlich genug! rief Philine aus. Man fragte ſie noch einiges; ſie brachte ihre Antworten in einem gebrochnen Deutſch und mit einer ſonderbar feyerlichen Art vor, dabey legte ſie jedesmal die Hände an Bruſt und Haupt, und neigte ſich tief.

Wilhelm konnte ſie nicht genug anſehen. Seine Augen und ſein Herz wurden unwiderſtehlich von dem geheimnißvollen Zuſtande dieſes Weſens angezogen. Er ſchätzte ſie zwölf bis dreyzehn Jahre; ihr Körper war gut gebaut, nur daß ihre Glieder einen ſtärkern Wuchs verſprachen, oder einen zurückgehaltenen ankündigten. Ihre Bildung war nicht regelmäßig aber auffallend; ihre Stirne geheimnißvoll, ihre Naſe auſſerordentlich ſchön, und der Mund, ob er ſchon für ihr Alter zu ſehr geſchloſſen ſchien, und ſie manchmal mit den Lippen nach einer Seite zuckte, noch immer treuherzig und reizend genug. Ihre bräunliche Geſichtsfarbe konnte man durch die Schminke kaum erkennen. Dieſe Geſtalt prägte ſich Wilhelmen ſehr tief ein; er ſah ſie noch immer an, ſchwieg und vergaß der Gegenwärtigen über ſeinen Betrachtungen. Philine weckte ihn aus ſeinem Halbtraume, indem ſie dem Kinde etwas übriggebliebenes Zuckerwerk reichte, und ihm ein Zeichen gab, ſich zu entfernen. Es machte ſeinen Bückling, wie oben, und fuhr blitzſchnell zur Thüre hinaus.

Die Zeit kam nunmehr herbey, daß unſere neue Bekannten ſich für dieſen Abend trennen ſollten, und redeten vorher noch eine Spazierfahrt auf den morgenden Tag ab. Sie wollten abermals an einem andern Orte, auf einem benachbarten Jägerhauſe, ihr Mittagsmahl einnehmen. Wilhelm ſprach dieſen Abend noch manches zu Philinens Lobe, worauf Laertes nur kurz und leichtſinnig antwortete.

Den andern Morgen, als ſie ſich abermals eine Stunde im Fechten geübt hatten, gingen ſie nach Philinens Gaſthofe, vor welchem ſie die beſtellte Kutſche ſchon hatten anfahren ſehen. Aber wie verwundert war Wilhelm, als die Kutſche verſchwunden, und wie noch mehr, als Philine nicht zu Hauſe anzutreffen war. Sie hatte ſich, ſo erzählte man, mit ein paar Fremden, die dieſen Morgen angekommen waren, in den Wagen geſetzt, und war mit ihnen davon gefahren. Unſer Freund, der ſich in ihrer Geſellſchaft eine angenehme Unterhaltung verſprochen hatte, konnte ſeinen Verdruß nicht verbergen. Dagegen lachte Laertes, und rief: ſo gefällt ſie mir! das ſieht ihr ganz ähnlich! Laſſen Sie uns nur gerade nach dem Jagdhauſe gehen, ſie mag ſeyn, wo ſie will, wir wollen ihretwegen unſere Promenade nicht verſäumen.

Als Wilhelm unterweges dieſe Inconſequenz des Betragens zu tadeln fortfuhr, ſagte Laertes: ich kann nicht inconſequent finden, wenn jemand ſeinem Character treu bleibt. Wenn ſie ſich etwas vornimmt oder jemanden etwas verſpricht, ſo geſchieht es nur unter der ſtillſchweigenden Bedingung, daß es ihr auch bequem ſeyn werde, den Vorſatz auszuführen oder ihr Verſprechen zu halten. Sie verſchenkt gern, aber man muß immer bereit ſeyn, ihr das Geſchenkte wieder zu geben.

Dieß iſt ein ſeltſamer Character, verſetzte Wilhelm.

Nichts weniger als ſeltſam, nur daß ſie keine Heuchlerin iſt. Ich liebe ſie deswegen, ja ich bin ihr Freund, weil ſie mir das Geſchlecht ſo rein darſtellt, das ich zu haſſen ſo viel Urſache habe. Sie iſt mir die wahre Eva, die Stammmutter des weiblichen Geſchlechts; ſo ſind alle, nur wollen ſie es nicht Wort haben.

Unter mancherley Geſprächen, in welchen Laertes ſeinen Haß gegen das weibliche Geſchlecht ſehr lebhaft ausdruckte, ohne jedoch die Urſache davon anzugeben, waren ſie in den Wald gekommen, in welchen Wilhelm ſehr verſtimmt eintrat, weil die Auſſerungen des Laertes ihm die Erinnerung an ſein Verhältniß zu Marianen wieder lebendig gemacht hatten. Sie fanden nicht weit von einer beſchatteten Quelle, unter herrlichen alten Bäumen, Philinen allein, an einem ſteinernen Tiſche, ſitzen. Sie ſang ihnen ein luſtiges Liedchen entgegen, und als Laertes nach ihrer Geſellſchaft fragte, rief ſie aus: ich habe ſie ſchön angeführt, ich habe ſie zum Beſten gehabt, wie ſie es verdienten. Schon unterwegs ſetzte ich ihre Freygebigkeit auf die Probe, und da ich bemerkte, daß ſie von den kargen Näſchern waren, nahm ich mir gleich vor, ſie zu beſtrafen. Nach unſrer Ankunft fragten ſie den Kellner, was zu haben ſey? der mit der gewöhnlichen Geläufigkeit ſeiner Zunge alles, was da war, und mehr als da war, hererzählte. Ich ſah ihre Verlegenheit, ſie blickten einander an, ſtotterten, und fragten nach dem Preiſe. Was bedenken Sie ſich lange, rief ich aus, die Tafel iſt das Geſchäft eines Frauenzimmers, laſſen Sie mich dafür ſorgen. Ich fing darauf an, ein unſinniges Mittagsmahl zu beſtellen, wozu noch manches durch Boten aus der Nachbarſchaft geholt werden ſollte. Der Kellner, den ich durch ein paar ſchiefe Mäuler zum Vertrauten gemacht hatte, half mir endlich, und ſo haben wir ſie durch die Vorſtellung eines herrlichen Gaſtmahls dergeſtalt geängſtigt, daß ſie ſich kurz und gut zu einem Spatziergange in den Wald entſchloſſen, von dem ſie wohl ſchwerlich zurück kommen werden. Ich habe eine Viertelſtunde auf meine eigene Hand gelacht, und werde lachen, ſo oft ich an die Geſichter denke. Bey Tiſche erinnerte ſich Laertes an ähnliche Fälle; ſie kamen in den Gang, luſtige Geſchichten, Mißverſtändniſſe und Prellereyen zu erzählen.

Ein junger Mann, von ihrer Bekanntſchaft aus der Stadt, kam mit einem Buche durch den Wald geſchlichen, ſetzte ſich zu ihnen, und rühmte den ſchönen Platz. Er machte ſie auf das Rieſeln der Quelle, auf die Bewegung der Zweige, auf die einfallenden Lichter und auf den Geſang der Vögel aufmerkſam. Philine ſang ein Liedchen vom Kuckuk, welches dem Ankömmling nicht zu behagen ſchien; er empfahl ſich bald.

Wenn ich nur nichts mehr von Natur und Naturſcenen hören ſollte, rief Philine aus, als er weg war, es iſt nichts unerträglicher, als ſich das Vergnügen vorrechnen zu laſſen, das man genießt. Wenn ſchön Wetter iſt, geht man ſpatzieren, wie man tanzt, wenn aufgeſpielt wird. Wer mag aber nur einen Augenblick an die Muſik, wer an's ſchöne Wetter denken? Der Tänzer intereſſirt uns, nicht die Violine, und in ein paar ſchöne ſchwarze Augen zu ſehen, thut einem paar blauen Augen gar zu wohl. Was ſollen dagegen Quellen und Brunnen, und alte morſche Linden! Sie ſah, indem ſie ſo ſprach, Wilhelmen, der ihr gegenüber ſaß, mit einem Blick in die Augen, dem er nicht wehren konnte, wenigſtens bis an die Thüre ſeines Herzens vorzudringen.

Sie haben Recht, verſetzte er mit einiger Verlegenheit, der Menſch iſt dem Menſchen das Intereſſanteſte, und ſollte ihn vielleicht ganz allein intereſſiren. Alles andere, was uns umgiebt, iſt entweder nur Element, in dem wir leben, oder Werkzeug, deſſen wir uns bedienen. Jemehr wir uns dabey aufhalten, jemehr wir darauf merken und Theil daran nehmen, deſto ſchwächer wird das Gefühl unſers eignen Werthes und das Gefühl der Geſellſchaft. Die Menſchen, die einen großen Werth auf Gärten, Gebäude, Kleider, Schmuck oder irgend ein Beſitzthum legen, ſind weniger geſellig und gefällig; ſie verlieren die Menſchen aus den Augen, welche zu erfreuen und zu verſammlen nur ſehr wenigen glückt. Sehn wir es nicht auch auf dem Theater? Ein guter Schauſpieler macht uns bald eine elende, unſchickliche Dekoration vergeſſen, dahingegen das ſchönſte Theater den Mangel an guten Schauſpielern erſt recht fühlbar macht.

Nach Tiſche ſetzte Philine ſich in das beſchattete hohe Gras. Ihre beiden Freunde mußten ihr Blumen in Menge herbeyſchaffen. Sie wand ſich einen vollen Kranz, und ſetzte ihn auf; ſie ſah unglaublich reizend aus. Die Blumen reichten noch zu einem andern hin, auch den flocht ſie, indem ſich beide Männer neben ſie ſetzten. Als er unter allerley Scherz und Anſpielungen fertig geworden war, drückte ſie ihn Wilhelmen mit der größten Anmuth auf's Haupt, und rückte ihn mehr als einmal anders, bis er recht zu ſitzen ſchien. Und ich werde, wie es ſcheint, leer ausgehen? ſagte Laertes.

Mit nichten, verſetzte Philine. Ihr ſollt Euch keinesweges beklagen. Sie nahm ihren Kranz vom Haupte, und ſetzte ihn Laertes auf.

Wären wir Nebenbuhler, ſagte dieſer, ſo würden wir ſehr heftig ſtreiten können, welchen von beiden du am meiſten begünſtigſt.

Da wär't ihr rechte Thoren, verſetzte ſie, indem ſie ſich zu ihm hinüberbog, und ihm den Mund zum Kuß reichte; ſich aber ſogleich umwendete, ihren Arm um Wilhelmen ſchlang, und einen lebhaften Kuß auf ſeine Lippen drückte. Welcher ſchmeckt am beſten? fragte ſie neckiſch.

Wunderlich! rief Laertes. Es ſcheint als wenn ſo etwas niemals nach Wermuth ſchmecken könne.

So wenig, ſagte Philine, als irgend eine Gabe, die jemand ohne Neid und Eigenſinn genießt. Nun hätte ich, rief ſie aus, noch

Luſt, eine Stunde zu tanzen, und dann müſſen wir wohl wieder nach unſern Springern ſehen.

Man ging nach dem Hauſe, und fand Muſik daſelbſt. Philine, die eine gute Tänzerin war, belebte ihre beiden Geſellſchafter. Wilhelm war nicht ungeſchickt, allein es fehlte ihm an einer künſtlichen Übung. Seine beiden Freunde nahmen ſich vor, ihn zu unterrichten.

Man verſpätete ſich. Die Seiltänzer hatten ihre Künſte ſchon zu produziren angefangen. Auf dem Platze hatten ſich viele Zuſchauer eingefunden, doch war unſern Freunden, als ſie ausſtiegen, ein Getümmel merkwürdig, das eine große Anzahl Menſchen nach dem Thore des Gaſthofes, in welchem Wilhelm eingekehrt war, hingezogen hatte. Wilhelm ſprang hinüber, um zu ſehen, was es ſey, und mit Entſetzen erblickte er, als er ſich durch's Volk drängte, den Herrn der Seiltänzergeſellſchaft, der das intereſſante Kind bey den Haaren aus dem Hauſe zu ſchleppen bemüht war, und mit einem Peitſchenſtiel unbarmherzig auf den kleinen Körper losſchlug.

Wilhelm fuhr wie ein Blitz auf den Mann zu, und faßte ihn bey der Bruſt. Laß das Kind los! ſchrie er wie ein Raſender, oder einer von uns bleibt hier auf der Stelle. Er faßte zugleich den Kerl mit einer Gewalt, die nur der Zorn geben kann, bey der Kehle, daß dieſer zu erſticken glaubte, das Kind losließ, und ſich gegen den Angreifenden zu vertheidigen ſuchte. Einige Leute, die mit dem Kinde Mitleiden fühlten, aber Streit anzufangen nicht gewagt hatten, fielen dem Seiltänzer ſogleich in die Arme, entwaffneten ihn, und drohten ihm mit vielen Schimpfreden. Dieſer, der ſich jetzt nur auf die Waffen ſeines Mundes reduzirt ſah, fing gräßlich zu drohen und zu fluchen an, die faule unnütze Kreatur wolle ihre Schuldigkeit nicht thun; ſie verweigere den Eiertanz zu tanzen, den er dem Publiko verſprochen habe; er wolle ſie todtſchlagen, und es ſolle ihn niemand daran hindern. Er ſuchte ſich los zu machen, um das Kind, das ſich unter der Menge verkrochen hatte, aufzuſuchen. Wilhelm hielt ihn zurück, und rief: du ſollſt nicht eher dieſes Geſchöpf weder ſehen noch berühren, bis du vor Gericht Rechenſchaft giebſt, wo du es geſtohlen haſt; ich werde dich auf's äuſſerſte treiben, du ſollſt mir nicht entgehen. Dieſe Rede, welche Wilhelm in der Hitze, ohne Gedanken und Abſicht, aus einem dunklen Gefühl, oder wenn man will, aus Inſpiration ausgeſprochen hatte, brachte den wüthenden Menſchen auf einmal zur Ruhe. Er rief: was hab' ich mit der unnützen Kreatur zu ſchaffen! Zahlen Sie mir, was mich ihre Kleider koſten, und Sie mögen ſie behalten, wir wollen dieſen Abend noch einig werden. Er eilte darauf, die unterbrochene Vorſtellung fortzuſetzen, und die Unruhe des Publikums durch einige unbedeutende Kunſtſtücke zu befriedigen.

Wilhelm ſuchte nunmehr, da es ſtille geworden war, nach dem Kinde, das ſich aber nirgends fand. Einige wollten es auf dem Boden, andere auf den Dächern der benachbarten Häuſer geſehen haben. Nachdem man es aller Orten geſucht hatte, mußte man ſich beruhigen, und abwarten, ob es nicht von ſelbſt wieder herbey kommen wolle.

Indeß war Narciß nach Hauſe gekommen, welchen Wilhelm über die Schickſale und die Herkunft des Kindes befragte. Dieſer wußte nichts davon, denn er war nicht lange bey der Geſellſchaft; erzählte dagegen mit großer Leichtigkeit und vielem Leichtſinne ſeine eigenen Schickſale. Als ihm Wilhelm zu dem großen Beyfall Glück wünſchte, deſſen er ſich zu erfreuen hatte, äuſſerte er ſich ſehr gleichgültig darüber. Wir ſind gewohnt, ſagte er, daß man über uns lacht, und unſre Künſte bewundert; aber wir werden durch den auſſerordentlichen Beyfall um nichts gebeſſert. Der Entrepreneur zahlt uns, und mag ſehen, wie er zurechte kömmt. Er beurlaubte ſich darauf, und wollte ſich eilig entfernen.

Auf die Frage, wo er ſo ſchnell hin wolle? lächelte der junge Menſch, und geſtand, daß ſeine Figur und Talente ihm einen ſolidern Beyfall zugezogen, als der des großen Publikums ſey. Er habe von einigen Frauenzimmern Botſchaft erhalten, die ſehr eifrig verlangten, ihn näher kennen zu lernen, und er fürchte, mit den Beſuchen, die er abzulegen habe, vor Mitternacht kaum fertig zu werden. Er fuhr fort mit der größten Aufrichtigkeit ſeine Abentheuer zu erzählen, und hätte die Namen, Straßen und Häuſer angezeigt, wenn nicht Wilhelm eine ſolche Indiſcretion abgelehnt und ihn höflich entlaſſen hätte.

Laertes hatte indeſſen Landrinetten unterhalten, und verſicherte, ſie ſey vollkommen würdig, ein Weib zu ſeyn und zu bleiben.

Nun ging die Unterhandlung mit dem Entrepreneur wegen des Kindes an, das unſerm Freunde für dreyßig Thaler überlaſſen wurde, gegen welche der ſchwarzbärtige heftige Italiener ſeine Anſprüche völlig abtrat; von der Herkunft des Kindes aber weiter nichts bekennen wollte, als daß er ſolches nach dem Tode ſeines Bruders, den man, wegen ſeiner auſſerordentlichen Geſchicklichkeit, den großen Teufel genannt, zu ſich genommen habe.

Der andere Morgen ging meiſt mit Aufſuchen des Kindes hin. Vergebens durchkroch man alle Winkel des Hauſes und der Nachbarſchaft; es war verſchwunden, und man fürchtete, es mögte in ein Waſſer geſprungen ſeyn, oder ſich ſonſt ein Leid angethan haben.

Philinens Reize konnten die Unruhe unſers Freundes nicht ableiten. Er brachte einen traurigen nachdenklichen Tag zu. Auch des Abends, da Springer und Tänzer alle ihre Kräfte aufboten, um ſich dem Publiko auf's Beſte zu empfehlen, konnte ſein Gemüth nicht erheitert und zerſtreut werden.

Durch den Zulauf aus benachbarten Ortſchaften hatte die Anzahl der Menſchen auſſerordentlich zugenommen, und ſo wälzte ſich auch der Schneeball des Beyfalls zu einer ungeheuren Größe. Der Sprung über die Degen und durch das Faß mit papiernen Böden machte eine große Senſation. Der ſtarke Mann ließ zum allgemeinen Grauſen, Entſetzen und Erſtaunen, indem er ſich mit dem Kopf und den Füßen auf ein Paar auseinander geſchobene Stühle legte, auf ſeinen hohlſchwebenden Leib einen Ambos heben und auf demſelben, von einigen wackern Schmiedegeſellen, ein Hufeiſen fertig ſchmieden.

Auch war die ſogenannte Herkules-Stärke, da eine Reihe Männer auf den Schultern einer erſten Reihe ſtehend, abermals Frauen und Jünglinge trägt, ſo daß zuletzt eine lebendige Pyramide entſteht, deren Spitze ein Kind auf den Kopf geſtellt, als Knopf und Wetterfahne ziert, in dieſen Gegenden noch nie geſehen worden, und endigte würdig das ganze Schauſpiel. Narciß und Landrinette ließen ſich in Tragſeſſeln auf den Schultern der übrigen durch die vornehmſten Straßen der Stadt unter lautem Freudengeſchrey des Volks tragen. Man warf ihnen Bänder, Blumenſträuße und ſeidene Tücher zu, und drängte ſich, ſie ins Geſicht zu faſſen. Jedermann ſchien glücklich zu ſeyn, ſie anzuſehn, und von ihnen eines Blicks gewürdigt zu werden.

Welcher Schauſpieler, welcher Schriftſteller, ja welcher Menſch überhaupt würde ſich nicht auf dem Gipfel ſeiner Wünſche ſehen, wenn er durch irgend ein edles Wort oder eine gute That einen ſo allgemeinen Eindruck hervorbrächte? Welche köſtliche Empfindung müßte es ſeyn, wenn man gute, edle, der Menſchheit würdige Gefühle eben ſo ſchnell durch einen elektriſchen Schlag ausbreiten, ein ſolches Entzücken unter dem Volke erregen könnte, als dieſe Leute durch ihre körperliche Geſchicklichkeit gethan haben; wenn man der Menge das Mitgefühl alles Menſchlichen geben, wenn man ſie mit der Vorſtellung des Glücks und Unglücks, der Weisheit und Thorheit, ja des Unſinns und der Albernheit entzünden, erſchüttern, und ihr ſtockendes Innere in freye, lebhafte und reine Bewegung ſetzen könnte! So ſprach unſer Freund, und da weder Philine noch Laertes geſtimmt ſchienen, einen ſolchen Diskurs fortzuſetzen, unterhielt er ſich allein mit dieſen Lieblingsbetrachtungen, als er bis ſpät in die Nacht um die Stadt ſpazierte, und ſeinen alten Wunſch, das Gute, Edle, Große durch das Schauſpiel zu verſinnlichen, wieder einmal mit aller Lebhaftigkeit und aller Freyheit einer losgebundenen Einbildungskraft verfolgte.

Fünftes Capitel.

Des andern Tages, als die Seiltänzer mit großem Geräuſch abgezogen waren, fand ſich Mignon ſogleich wieder ein, und trat hinzu, als Wilhelm und Laertes ihre Fechtübungen auf dem Saale fortſetzten. Wo haſt du geſteckt? fragte Wilhelm freundlich, du haſt uns viel Sorge gemacht. Das Kind antwortete nichts, und ſah ihn an. Du biſt nun unſer, rief Laertes, wir haben dich gekauft. — Was haſt du bezahlt? fragte das Kind ganz trocken. — Hundert Dukaten, verſetzte Laertes, wenn du ſie wieder giebſt, kannſt du frey ſeyn. — Das iſt wohl viel? fragte das Kind. — O ja, du magſt dich nur gut aufführen. — Ich will dienen, verſetzte ſie.

Von dem Augenblicke an merkte ſie genau, was der Kellner den beiden Freunden für Dienſte zu leiſten hatte, und litt ſchon des andern Tages nicht mehr, daß er ins Zimmer kam. Sie wollte alles ſelbſt thun, und machte auch ihre Geſchäfte zwar langſam und mit unter unbehülflich, doch genau und mit großer Sorgfalt.

Sie ſtellte ſich oft an ein Gefäß mit Waſſer, und wuſch ihr Geſicht mit ſo großer Emſigkeit und Heftigkeit, daß ſie ſich faſt die Backen aufrieb, und Laertes erfuhr durch Fragen und Necken, daß ſie die Schminke von ihren Wangen auf alle Weiſe los zu werden ſuche, und über dem Eifer, womit ſie es that, die Röthe, die ſie durchs Reiben hervorgebracht hatte, für die hartnäckigſte Schminke hielte. Man bedeutete ſie, und ſie ließ ab, und nachdem ſie wieder zur Ruhe gekommen war, zeigte ſich eine ſchöne braune, obgleich nur von wenigem Roth erhöhte Geſichtsfarbe.

Durch die frevelhaften Reize Philinens, durch die geheimnißvolle Gegenwart des Kindes, mehr als er ſich ſelbſt geſtehen durfte, unterhalten, brachte Wilhelm verſchiedene Tage in dieſer ſonderbaren Geſellſchaft zu, und rechtfertigte ſich bey ſich ſelbſt durch eine fleißige Übung in der Fecht- und Tanz-Kunſt, wozu er ſo leicht nicht wieder Gelegenheit zu finden glaubte.

Nicht wenig verwundert, und gewiſſermaßen erfreut war er, als er eines Tages Herrn und Frau Melina ankommen ſah, welche, gleich nach dem erſten frohen Gruße, ſich nach der Directrice und den übrigen Schauſpielern erkundigten, und mit großem Schrecken vernahmen, daß jene ſich ſchon lange entfernt habe, und dieſe bis auf wenige zerſtreut ſeyen.

Das junge Paar hatte ſich nach ihrer Verbindung, zu der, wie wir wiſſen, Wilhelm behülflich geweſen, an einigen Orten nach Engagement umgeſehen, keines gefunden, und war endlich in dieſes Städtchen gewieſen worden, wo einige Perſonen, die ihnen unterwegs begegneten, ein gutes Theater geſehen haben wollten.

Philinen wollte Madam Melina, und Herr Melina dem lebhaften Laertes, als ſie Bekanntſchaft machten, keinesweges gefallen. Sie wünſchten die neuen Ankömmlinge gleich wieder los zu ſeyn, nnd Wilhelm konnte ihnen keine günſtige Geſinnungen beybringen, ob er ihnen gleich wiederholt verſicherte, daß es rechte gute Leute ſeyen.

Eigentlich war auch das bisherige luſtige Leben unſrer drey Abentheurer durch die Erweiterung der Geſellſchaft auf mehr als eine Weiſe geſtört; denn Melina fing im Wirthshauſe (er hatte in eben demſelben, in welchem Philine wohnte, Platz gefunden) gleich zu markten und zu quängeln an. Er wollte für weniges Geld beſſeres Quartier, reichlichere Mahlzeit und promptere Bedienung haben. In kurzer Zeit machten Wirth und Kellner verdrießliche Geſichter, und wenn die andern, um froh zu leben, ſich alles gefallen ließen, und nur geſchwind bezahlten, um nicht länger an das zu denken, was ſchon verzehrt war; ſo mußte die Mahlzeit, die Melina regelmäßig ſogleich berichtigte, jederzeit von vorn wieder durchgenommen werden, ſo daß Philine ihn, ohne Umſtände, ein wiederkäuendes Thier nannte.

Noch verhaßter war Madam Melina dem luſtigen Mädchen. Dieſe junge Frau war nicht ohne Bildung, doch fehlte es ihr gänzlich an Geiſt und Seele. Sie deklamirte nicht übel, und wollte immer deklamiren;

allein man merkte bald, daß es nur eine Wortdeklamation war, die auf einzelne Stellen laſtete, und die Empfindung des Ganzen nicht ausdruckte. Bey dieſem allen war ſie nicht leicht jemanden, beſonders Männern, unangenehm. Vielmehr ſchrieben ihr diejenigen, die mit ihr umgingen, gewöhnlich einen ſchönen Verſtand zu; denn ſie war, was ich mit Einem Worte eine Anempfinderinn nennen möchte; ſie wußte einem Freunde, um deſſen Achtung ihr zu thun war, mit einer beſondern Aufmerkſamkeit zu ſchmeicheln, in ſeine Ideen ſo lange als möglich einzugehen; ſo bald ſie aber ganz über ihren Horizont waren, mit Extaſe eine ſolche neue Erſcheinung aufzunehmen. Sie verſtand zu ſprechen und zu ſchweigen, und ob ſie gleich kein tückiſches Gemüth hatte, mit großer Vorſicht aufzupaſſen, wo des andern ſchwache Seite ſeyn möchte.

Sechstes Capitel.

Melina hatte ſich indeſſen nach den Trümmern der vorigen Derection genau erkundigt. Sowohl Dekorationen als Garderobe waren an einige Handelsleute verſetzt, und ein Notarius hatte den Auftrag von der Directrice erhalten, unter gewiſſen Bedingungen, wenn ſich Liebhaber fänden, in den Verkauf aus freyer Hand zu willigen. Melina wollte die Sachen beſehen, und zog Wilhelmen mit ſich. Dieſer empfand, als man ihnen die Zimmer eröffnete, eine gewiſſe Neigung dazu, die er ſich jedoch ſelbſt nicht geſtand. In ſo einem ſchlechten Zuſtande auch die gekleckſten Dekorationen waren, ſo wenig ſcheinbar auch türkiſche und heidniſche Kleider, alte Karikatur-Röcke für Männer und Frauen, Kutten für Zauberer, Juden und Pfaffen ſeyn mochten; ſo konnt' er ſich doch der Empfindung nicht erwehren, daß er die glücklichſten Augenblicke ſeines Lebens in der Nähe eines ähnlichen Trödelkrams gefunden hatte. Hätte Melina in ſein Herz ſehen können, ſo würde er ihm eifriger zugeſetzt haben, eine Summe Geldes auf die Befreyung, Aufſtellung und neue Belebung dieſer zerſtreuten Glieder zu einem ſchönen Ganzen herzugeben. Welch ein glücklicher Menſch, rief Melina aus, könnte ich ſeyn, wenn ich nur zwey hundert Thaler beſäße, um zum Anfange den Beſitz dieſer erſten theatraliſchen Bedürfniſſe zu erlangen. Wie bald wollt' ich ein kleines Schauſpiel beyſammen haben, das uns in dieſer Stadt, in dieſer Gegend gewiß ſogleich ernähren ſollte. Wilhelm ſchwieg, und beide verließen nachdenklich die wieder eingeſperrten Schätze.

Melina hatte von dieſer Zeit an keinen andern Diskurs als Projecte und Vorſchläge, wie man ein Theater einrichten, und dabey ſeinen Vortheil finden könnte. Er ſuchte Philinen und Laertes zu intereſſiren, und man that Wilhelmen Vorſchläge, Geld herzuſchießen, und Sicherheit dagegen anzunehmen. Dieſem fiel aber erſt bey dieſer Gelegenheit recht auf, daß er hier ſo lange nicht hätte verweilen ſollen; er entſchuldigte ſich, und wollte Anſtalten machen, ſeine Reiſe fortzuſetzen.

Indeſſen war ihm Mignons Geſtalt und Weſen immer reizender geworden. In allem ſeinem Thun und Laſſen hatte das Kind etwas ſonderbares. Es ging die Treppe weder auf noch ab, ſondern ſprang; es ſtieg auf den Geländern der Gänge weg, und eh' man ſich's verſah, ſaß es oben auf dem Schranke, und blieb eine Weile ruhig. Auch hatte Wilhelm bemerkt, daß es für jeden eine beſondere Art von Gruß hatte. Ihn grüßte ſie, ſeit einiger Zeit, mit über die Bruſt geſchlagenen Armen. Manche Tage war ſie ganz ſtumm, zu Zeiten antwortete ſie mehr auf verſchiedene Fragen, immer ſonderbar, doch ſo, daß man nicht unterſcheiden konnte, ob es Witz oder Unkenntniß der Sprache war, indem ſie ein gebrochnes mit franzöſiſch und italieniſch durchflochtenes Deutſch ſprach. In ſeinem Dienſte war das Kind unermüdet, und früh mit der Sonne auf; es verlor ſich dagegen Abends zeitig, ſchlief in einer Kammer auf der nackten Erde, und war durch nichts zu bewegen, ein Bette, oder einen Strohſack anzunehmen. Er fand ſie oft, daß ſie ſich wuſch. Auch ihre Kleider waren reinlich, obgleich alles faſt doppelt und dreyfach an ihr geflickt war. Man ſagte Wilhelmen auch, daß ſie alle Morgen ganz früh in die Meſſe gehe, wohin er ihr einmal folgte, und ſie in der Ecke der Kirche mit dem Roſenkranze knien und andächtig beten ſah. Sie bemerkte ihn nicht, er ging nach Hauſe, machte ſich vielerley Gedanken über dieſe Geſtalt, und konnte ſich bey ihr nichts beſtimmtes denken.

Neues Andringen Melinas um eine Summe Geldes, zur Auslöſung der mehr erwähnten Theatergeräthſchaften, beſtimmte Wilhelmen noch mehr, an ſeine Abreiſe zu denken. Er wollte den Seinigen, die lange nichts von ihm gehört hatten, noch mit dem heutigen Poſttage ſchreiben, er fing auch wirklich einen Brief an Wernern an, und war mit Erzählung ſeiner Abenteuer, wobey er, ohne es ſelbſt zu bemerken, ſich mehrmal von der Wahrheit entfernt hatte, ſchon ziemlich weit gekommen, als er, zu ſeinem Verdruß, auf der hintern Seite des Briefblatts ſchon einige Verſe geſchrieben fand, die er für Madam Melina aus ſeiner Schreibtafel zu copiren angefangen hatte. Unwillig zerriß er das Blatt und verſchob die Wiederholung ſeines Bekenntniſſes auf den nächſten Poſttag.

Siebentes Capitel.

Unſre Geſellſchaft befand ſich abermals beyſammen, und Philine, die auf jedes Pferd, das vorbey kam, auf jeden Wagen, der anfuhr, äuſſerſt aufmerkſam war, rief mit großer Lebhaftigkeit: unſer Pedant! da kommt unſer allerliebſter Pedant! Wen mag er bey ſich haben? Sie rief und winkte zum Fenſter hinaus, und der Wagen hielt ſtille.

Ein kümmerlich armer Teufel, den man an ſeinem verſchabten, graulich-braunem Rocke und an ſeinen übelconditionirten Unterkleidern für einen Magiſter, wie ſie auf Akademien zu vermodern pflegen, hätte halten ſollen, ſtieg aus dem Wagen, und entblößte, indem er Philinen zu grüßen den Hut abthat, eine übelgepuderte, aber übrigens ſehr ſteife Perücke, und Philine warf ihm hundert Kußhände zu.

So wie ſie ihre Glückſeligkeit fand, einen Theil der Männer zu lieben und ihre Liebe zu genießen; ſo war das Vergnügen nicht viel geringer, das ſie ſich ſo oft als möglich gab, die übrigen, die ſie eben in dieſem Augenblicke nicht liebte, auf eine ſehr leichtfertige Weiſe zum Beſten zu haben.

Über den Lärm, womit ſie dieſen alten Freund empfing, vergaß man auf die übrigen zu achten, die ihm nachfolgten. Doch glaubte Wilhelm die zwey Frauenzimmer und einen ältlichen Mann, der mit ihnen hereintrat, zu kennen. Auch entdeckte ſich's bald, daß er ſie alle drey, vor einigen Jahren, bey der Geſellſchaft, die in ſeiner Vaterſtadt ſpielte, mehrmals geſehen hatte. Die Töchter waren ſeit der Zeit heran gewachſen; der Alte aber hatte ſich wenig verändert. Dieſer ſpielte gewöhnlich die gutmüthigen, polternden Alten, wovon das deutſche Theater nicht leer wird, und die man auch im gemeinen Leben nicht ſelten antrift. Denn da es der Character unſrer Landsleute iſt, das Gute ohne viel Prunk zu thun und zu leiſten: ſo denken ſie ſelten daran, daß es auch eine Art gebe, das Rechte mit Zierlichkeit und Anmuth zu thun, und verfallen vielmehr, von einem Geiſte des Widerſpruchs getrieben, leicht in den Fehler, durch ein mürriſches Weſen, ihre liebſte Tugend im Contraſte darzuſtellen.

Solche Rolle ſpielte unſer Schauſpieler ſehr gut, und er ſpielte ſie ſo oft und ausſchließlich, daß er darüber eine ähnliche Art ſich zu betragen im gemeinen Leben angenommen hatte.

Wilhelm gerieth in große Bewegung, ſobald er ihn erkannte, denn er erinnerte ſich, wie oft er dieſen Mann neben ſeiner geliebten Mariane auf dem Theater geſehen hatte; er hörte ihn noch ſchelten, er hörte ihre ſchmeichelnde Stimme, mit der ſie ſeinem rauhen Weſen in manchen Rollen zu begegnen hatte.

Die erſte lebhafte Frage an die neuen Ankömmlinge, ob ein Unterkommen auswärts zu finden und zu hoffen ſey? ward leider mit nein beantwortet, und man mußte vernehmen, daß die Geſellſchaften, bey denen man ſich erkundigt, beſetzt, und einige davon ſogar in Sorgen ſeyen, wegen des bevorſtehenden Krieges auseinander gehen zu müſſen. Der polternde Alte hatte mit ſeinen Töchtern aus Verdruß und Liebe zur Abwechſelung ein vortheilhaftes Engagement aufgegeben, hatte mit dem Pedanten, den er unterwegs antraf, einen Wagen gemiethet, um hieher zu kommen, wo denn auch, wie ſie fanden, guter Rath theuer war.

Die Zeit, in welcher ſich die übrigen über ihre Angelegenheiten ſehr lebhaft unterhielten, brachte Wilhelm nachdenklich zu. Er wünſchte den Alten allein zu ſprechen, wünſchte und fürchtete von Marianen zu hören, und befand ſich in der größten Unruhe.

Die Artigkeiten der neuangekommenen Frauenzimmer konnten ihn nicht aus ſeinem Traume reiſſen; aber ein Wortwechſel, der ſich erhub, machte ihn aufmerkſam. Es war Friedrich, der blonde Knabe, der Philinen aufzuwarten pflegte, ſich aber diesmal lebhaft widerſetzte, als er den Tiſch decken und Eſſen herbeyſchaffen ſollte. Ich habe mich verpflichtet, rief er aus, Ihnen zu dienen, aber nicht allen Menſchen aufzuwarten. Sie geriethen darüber in einen heftigen Streit. Philine beſtand darauf, er habe ſeine Schuldigkeit zu thun, und als er ſich hartnäckig widerſetzte, ſagte ſie ihm ohne Umſtände, er könne gehn, wohin er wolle.

Glauben Sie etwa, daß ich mich nicht von Ihnen entfernen könne? rief er aus, ging trotzig weg, machte ſeinen Bündel zuſammen, und eilte ſogleich zum Hauſe hinaus. Geh, Mignon, ſagte Philine, und ſchaff uns, was wir brauchen; ſag es dem Kellner, und hilf aufwarten.

Mignon trat vor Wilhelm hin, und fragte in ſeiner lakoniſchen Art: ſoll ich? darf ich? und Wilhelm verſetzte: thu mein Kind, was Mademoiſelle dir ſagt

Das Kind beſorgte alles, und wartete den ganzen Abend mit großer Sorgfalt den Gäſten auf. Nach Tiſche ſuchte Wilhelm mit dem Alten einen Spaziergang allein zu machen; es gelang ihm, und nach mancherley Fragen, wie es ihm bisher gegangen? wendete ſich das Geſpräch auf die ehmalige

Geſellſchaft, und Wilhelm wagte zuletzt nach Marianen zu fragen.

Sagen Sie mir nichts von dem abſcheulichen Geſchöpf! rief der Alte, ich habe verſchworen, nicht mehr an ſie zu denken. Wilhelm erſchrack über dieſe Äußerung, war aber noch in größerer Verlegenheit, als der Alte fortfuhr, auf ihre Leichtfertigkeit und Liederlichkeit zu ſchmählen. Wie gern hätte unſer Freund das Geſpräch abgebrochen; allein er mußte nun einmal die polternden Ergießungen des wunderlichen Mannes aushalten.

Ich ſchäme mich, fuhr dieſer fort, daß ich ihr ſo geneigt war. Doch hätten Sie das Mädchen näher gekannt, Sie würden mich gewiß entſchuldigen. Sie war ſo artig, natürlich und gut, ſo gefällig und in jedem Sinne leidlich. Nie hätt' ich mir vorgeſtellt, daß Frechheit und Undank die Hauptzüge ihres Characters ſeyn ſollten.

Schon hatte ſich Wilhelm gefaßt gemacht, das Schlimmſte von ihr zu hören, als er auf einmal mit Verwunderung bemerkte, daß der Ton des Alten milder wurde, ſeine Rede endlich ſtockte, und er ein Schnupftuch aus der Taſche nahm, um die Thränen zu trocknen, die zuletzt ſeine Rede völlig unterbrachen.

Was iſt Ihnen? rief Wilhelm aus. Was giebt Ihren Empfindungen auf einmal eine ſo entgegengeſetzte Richtung? Verbergen Sie mir es nicht, ich nehme an dem Schickſale dieſes Mädchens mehr Antheil als Sie glauben, nur laſſen Sie mich alles wiſſen.

Ich habe wenig zu ſagen, verſetzte der Alte, indem er wieder in ſeinen ernſtlichen verdrießlichen Ton überging: ich werde es ihr nie vergeben, was ich um ſie geduldet habe. Sie hatte, fuhr er fort, immer ein gewiſſes Zutrauen zu mir; ich liebte ſie wie meine Tochter, und hatte, da meine Frau noch lebte, den Entſchluß gefaßt, ſie zu mir zu nehmen, und ſie aus den Händen der Alten zu retten, von deren Anleitung ich mir nicht viel Gutes verſprach. Meine Frau ſtarb, das Project zerſchlug ſich.

Gegen das Ende des Aufenthalts in Ihrer Vaterſtadt, es ſind nicht gar drey Jahre, merkte ich ihr eine ſichtbare Traurigkeit an; ich fragte ſie, aber ſie wich aus. Endlich machten wir uns auf die Reiſe. Sie fuhr mit mir in Einem Wagen, und ich bemerkte, was ſie mir auch bald geſtand, daß ſie guter Hoffnung ſey, und in der größten Furcht ſchwebe, von unſerm Director verſtoßen zu werden. Auch dauerte es nur kurze Zeit, ſo machte er die Entdeckung, kündigte ihr den Contract, der ohnedies nur auf ſechs Wochen ſtand, ſogleich auf, zahlte was ſie zu fordern hatte, und ließ ſie, aller

Vorſtellungen ungeachtet, in einem kleinen Städtchen, in einem ſchlechten Wirthshauſe zurück.

Der Henker hole alle liederliche Dirnen! rief der Alte mit Verdruß, und beſonders dieſe, die mir ſo manche Stunde meines Lebens verdorben hat. Was ſoll ich lange erzählen, wie ich mich ihrer angenommen, was ich für ſie gethan, was ich an ſie gehängt, wie ich auch in der Abweſenheit für ſie geſorgt habe. Ich wollte lieber mein Geld in den Teich werfen, und meine Zeit anwenden räudige Hunde zu erziehen, als nur jemals, wieder auf ſo ein Geſchöpf die mindeſte Aufmerkſamkeit zu wenden. Was war's? Im Anfang erhielt ich Dankſagungsbriefe, Nachricht von einigen Orten ihres Aufenthalts, und zuletzt kein Wort mehr, nicht einmal Dank für das Geld, das ich ihr zu ihren Wochen geſchickt hatte. O die Verſtellung und der Leichtſinn der Weiber iſt ſo recht zuſammengepaart, um ihnen ein bequemes Leben, und einem ehrlichen Kerl manche verdrießliche Stunde zu ſchaffen!

Achtes Capitel.

Man denke ſich Wilhelms Zuſtand, als er von dieſer Unterredung nach Hauſe kam. Alle ſeine alten Wunden waren wieder aufgeriſſen, und das Gefühl, daß ſie ſeiner Liebe nicht ganz unwürdig geweſen, wieder lebhaft geworden; denn in dem Intereſſe des Alten, in dem Lobe, das er ihr wider Willen geben mußte, war unſerm Freunde ihre ganze Liebenswürdigkeit wieder erſchienen; ja ſelbſt die heftige Anklage des leidenſchaftlichen Mannes enthielt nichts, das ſie vor Wilhelms Augen hätte herabſetzen können. Denn dieſer bekannte ſich ſelbſt als Mitſchuldigen ihrer Vergehungen, und ihr Schweigen zuletzt ſchien ihm nicht tadelhaft, er machte ſich vielmehr nur traurige Gedanken darüber,

ſah

ſah ſie als Wöchnerin, als Mutter in der Welt ohne Hülfe herumirren, wahrſcheinlich mit ſeinem eigenen Kinde herumirren. Vorſtellungen, welche das ſchmerzlichſte Gefühl in ihm erregten.

Mignon hatte auf ihn gewartet, und leuchtete ihn die Treppe hinauf. Als ſie das Licht niedergeſetzt hatte, bat ſie ihn, zu erlauben, daß ſie ihm heute Abend mit einem Kunſtſtücke aufwarten dürfe. Er hätte es lieber verbeten, beſonders da er nicht wußte, was es werden ſollte. Allein er konnte dieſem guten Geſchöpfe nichts abſchlagen. Nach einer kurzen Zeit trat ſie wieder herein. Sie trug einen Teppich unter dem Arme, den ſie auf der Erde ausbreitete. Wilhelm ließ ſie gewähren. Sie brachte darauf vier Lichter, ſtellte eins in jeden Winkel des Teppichs. Ein Körbchen mit Eiern, das ſie darauf holte, machte die Abſicht deutlicher. Künſtlich abgemeſſen ſchritt ſie nunmehr auf dem Teppich hin und her, und legte in gewiſſen Maaßen die Eier auseinander, dann rief ſie einen Menſchen herein, der im Hauſe aufwartete und die Violine ſpielte. Er trat mit ſeinem Inſtrumente in die Ecke, ſie verband ſich die Augen, gab das Zeichen, und fing zugleich mit der Muſik, wie ein aufgezogenes Räderwerk, ihre Bewegungen an, indem ſie Takt und Melodie mit dem Schlage der Caſtagnetten begleitete.

Behende, leicht, raſch, genau führte ſie den Tanz. Sie trat ſo ſcharf und ſo ſicher zwiſchen die Eier hinein, bey den Eiern nieder, daß man jeden Augenblick dachte, ſie müſſe eins zertreten, oder bey ſchnellen Wendungen das andere fortſchleudern. Mit nichten! Sie berührte keines, ob ſie gleich mit allen Arten von Schritten, engen und weiten, ja ſogar mit Sprüngen, und zuletzt halb knieend ſich durch die Reihen durchwand.

Unaufhaltſam, wie ein Uhrwerk, lief ſie ihren Weg, und die ſonderbare Muſik gab dem immer wieder von vorne anfangenden und losrauſchenden Tanze bey jeder Wiederholung einen neuen Stoß. Wilhelm war von dem ſonderbaren Schauſpiele ganz hingeriſſen, er vergas ſeiner Sorgen, folgte jeder Bewegung der geliebten Creatur, und war verwundert, wie in dieſem Tanze ſich ihr Charakter vorzüglich entwickelte.

Streng, ſcharf, trocken, heftig, und in ſanften Stellungen mehr feyerlich als angenehm, zeigte ſie ſich. Er empfand, was er ſchon für Mignon gefühlt, in dieſem Augenblicke auf einmal. Er ſehnte ſich, dieſes verlaſſene Weſen an Kindesſtatt ſeinem Herzen einzuverleiben, es in ſeine Arme zu nehmen, und mit der Liebe eines Vaters Freude des Lebens in ihm zu erwecken.

Der Tanz ging zu Ende; ſie rollte die Eier mit den Füßen ſachte zuſammen auf ein Häufchen, ließ keines zurück, beſchädigte keines, und ſtellte ſich dazu, indem ſie die Binde von den Augen nahm, und ihr Kunſtſtück mit einem Bücklinge endigte.

Wilhelm dankte ihr, daß ſie ihm den Tanz, den er zu ſehen gewünſcht, ſo artig und unvermuthet vorgetragen habe. Er ſtreichelte ſie, und bedauerte, daß ſie ſich's habe ſo ſauer werden laſſen. Er verſprach ihr ein neues Kleid, worauf ſie heftig antwortete: deine Farbe! Auch das verſprach er ihr, ob er gleich nicht deutlich wußte, was ſie darunter meyne. Sie nahm die Eier zuſammen, den Teppich unter den Arm, fragte ob er noch etwas zu befehlen habe, und ſchwang ſich zur Thüre hinaus.

Von dem Muſicus erfuhr er, daß ſie ſich ſeit einiger Zeit viele Mühe gegeben, ihm den Tanz, welches der bekannte Fandango war, ſo lange vorzuſingen, bis er ihn habe ſpielen können. Auch habe ſie ihm für ſeine Bemühungen etwas Geld angeboten, das er aber nicht nehmen wollen.

Neuntes Capitel.

Nach einer unruhigen Nacht, die unſer Freund theils wachend, theils von ſchweren Träumen geängſtigt, zubrachte, in denen er Marianen bald in aller Schönheit, bald in kümmerlicher Geſtalt, jetzt mit einem Kinde auf dem Arm, bald deſſelben beraubt ſah, war der Morgen kaum angebrochen, als Mignon ſchon mit einem Schneider hereintrat. Sie brachte graues Tuch und blauen Taffet, und erklärte nach ihrer Art, daß ſie ein neues Weſtchen und Schifferhoſen, wie ſie ſolche an den Knaben in der Stadt geſehen, mit blauen Aufſchlägen und Bändern haben wolle.

Wilhelm hatte ſeit dem Verluſt Marianens alle muntere Farbe abgelegt. Er hatte ſich an das Grau, an die Kleidung der Schatten, gewöhnt, und nur etwa ein himmelblaues Futter oder ein kleiner Kragen von dieſer Farbe belebte einigermaßen jene ſtille Kleidung. Mignon, begierig ſeine Farbe zu tragen, trieb den Schneider, der in kurzem die Arbeit zu liefern verſprach.

Die Tanz- und Fecht-Stunden, die unſer Freund heute mit Laertes nahm, wollten nicht zum Beſten glücken. Auch wurden ſie bald durch Melinas Ankunft unterbrochen, der umſtändlich zeigte, wie jetzt eine kleine Geſellſchaft beyſammen ſey, mit welcher man ſchon Stücke genug aufführen könne. Er erneuerte ſeinen Antrag, daß Wilhelm einiges Geld zum Etabliſſement vorſtrecken ſolle, wobey dieſer auch wie vormals ſeine Unentſchloſſenheit zeigte.

Philine und die Mädchen kamen bald hierauf mit Lachen und Lärmen herein. Sie hatten ſich abermals eine Spazierfahrt ausgedacht. Denn Veränderung des Orts und der Gegenſtände war eine Luſt, nach der ſie ſich immer ſehnten. Täglich an einem andern Orte zu eſſen, war ihr höchſter Wunſch. Diesmal ſollte es eine Waſſerfahrt werden.

Das Schiff, womit ſie die Krümmungen des angenehmen Fluſſes hinunterfahren wollten, war ſchon durch den Pedanten beſtellt. Philine trieb, die Geſellſchaft zauderte nicht, und war bald eingeſchifft

Was fangen wir nun an? ſagte Philine, indem ſich alle auf die Bänke niedergelaſſen hatten.

Das Kürzeſte wäre, verſetzte Laertes, wir extemporirten ein Stück. Nehme jeder eine Rolle, die ſeinem Character am angemeſſenſten iſt, und wir wollen ſehen, wie es uns gelingt.

Fürtrefflich! ſagte Wilhelm, denn in einer

Geſellſchaft, in der man ſich nicht verſtellt, in welcher jedes nur ſeinem Sinne folgt, kann Anmuth und Zufriedenheit nicht lange wohnen, und wo man ſich immer verſtellt, dahin kommen ſie gar nicht. Es iſt alſo nicht übel gethan, wir geben uns die Verſtellung gleich von Anfange zu, und ſind nachher unter der Maſke ſo aufrichtig, als wir wollen.

Ja, ſagte Laertes, deswegen geht ſich's ſo angenehm mit Weibern um, die ſich niemals in ihrer natürlichen Geſtalt ſehen laſſen.

Das macht, verſetzte Madam Melina, daß ſie nicht ſo eitel ſind wie Männer, welche ſich einbilden, ſie ſeyen noch immer liebenswürdig genug, wie ſie die Natur hervorgebracht hat.

Indeſſen war man zwiſchen angenehmen Büſchen und Hügeln, zwiſchen Gärten und Weinbergen hingefahren, und die jungen

Frauenzimmer, beſonders aber Madam Melina, druckten ihr Entzücken über die Gegend aus. Letztre fing ſogar ein artiges Gedicht von der beſchreibenden Gattung über eine ähnliche Naturſcene feyerlich herzuſagen an; allein Philine unterbrach ſie, und ſchlug ein Geſetz vor, daß ſich niemand unterfangen ſolle, von einem unbelebten Gegenſtande zu ſprechen; ſie ſetzte vielmehr den Vorſchlag zur extemporirten Komödie mit Eifer durch. Der polternde Alte ſollte einen penſionirten Officier, Laertes einen vacirenden Fechtmeiſter, der Pedant einen Juden vorſtellen; ſie ſelbſt wollte eine Tyrolerin machen, und überließ den übrigen ſich ihre Rollen zu wählen. Man ſollte fingiren, als ob ſie eine Geſellſchaft weltfremder Menſchen ſeyen, die ſo eben auf einem Marktſchiffe zuſammen komme.

Sie fing ſogleich mit dem Juden ihre Rolle zu ſpielen an, und eine allgemeine Heiterkeit verbreitete ſich.

Man war nicht lange gefahren, als der Schiffer ſtille hielt, um mit Erlaubniß der Geſellſchaft noch jemand einzunehmen, der am Ufer ſtand, und gewinkt hatte.

Das iſt eben noch, was wir brauchten, rief Philine, ein blinder Paſſagier fehlte noch der Reiſegeſellſchaft.

Ein wohlgebildeter Mann ſtieg in das Schiff; den man an ſeiner Kleidung und ſeiner ehrwürdigen Miene wohl für einen Geiſtlichen hätte nehmen können. Er begrüßte die Geſellſchaft, die ihm nach ihrer Weiſe dankte, und ihn bald mit ihrem Scherz bekannt machte. Er nahm darauf die Rolle eines Landgeiſtlichen an, die er zur Verwunderung aller auf das artigſte durchſetzte, indem er bald ermahnte, bald Hiſtörchen erzählte, einige ſchwache Seiten blicken ließ, und ſich doch im Reſpekt zu erhalten wußte.

Indeſſen hatte jeder, der nur ein einzigesmal aus ſeinem Character herausgegangen war, ein Pfand geben müſſen. Philine hatte ſie mit großer Sorgfalt geſammlet, und beſonders den geiſtlichen Herrn mit vielen Küſſen bey der künftigen Einlöſung bedroht, ob er gleich ſelbſt nie in Strafe genommen ward. Melina dagegen war völlig ausgeplündert, Hemdenknöpfe und Schnallen, und alles was Bewegliches an ſeinem Leibe war, hatte Philine zu ſich genommen. Denn er wollte einen reiſenden Engländer vorſtellen, und konnte auf keine Weiſe in ſeine Rolle hineinkommen.

Die Zeit war indeß auf das angenehmſte vergangen, jedes hatte ſeine Einbildungskraft und ſeinen Witz auf's möglichſte angeſtrengt, und jedes ſeine Rolle mit angenehmen und unterhaltenden Scherzen ausſtaffirt. So kam man an dem Orte an, wo man ſich den Tag über aufhalten wollte, und Wilhelm gerieth mit dem Geiſtlichen, wie wir ihn, ſeinem Ausſehn und ſeiner Rolle nach, nennen wollen, auf dem Spatziergange bald in ein intereſſantes Geſpräch.

Ich finde dieſe Übung, ſagte der Unbekannte, unter Schauſpielern, ja in Geſellſchaft von Freunden und Bekannten, ſehr nützlich. Es iſt die beſte Art, die Menſchen aus ſich heraus und durch einen Umweg wieder in ſich hinein zu führen. Es ſollte bey jeder Truppe eingeführt ſeyn, daß ſie ſich manchmal auf dieſe Weiſe üben müßte, und das Publikum würde gewiß dabey gewinnen, wenn alle Monate ein nicht geſchriebenes Stück aufgeführt würde, worauf ſich freylich die Schauſpieler in mehreren Proben müßten vorbereitet haben.

Man dürfte ſich, verſetzte Wilhelm, ein extemporirtes Stück nicht als ein ſolches denken, das aus dem Stegreiſe ſogleich componirt würde, ſondern als ein ſolches, wovon zwar Plan, Handlung und Scenen-Eintheilung gegeben wären, deſſen Ausführung aber dem Schauſpieler überlaſſen bliebe.

Ganz richtig, ſagte der Unbekannte, und eben was dieſe Ausführung betrifft, würde ein ſolches Stück, ſobald die Schauſpieler nur einmal im Gang wären, auſſerordentlich gewinnen. Nicht die Ausführung durch Worte, denn durch dieſe muß freylich der überlegende Schriftſteller ſeine Arbeit zieren, ſondern die Ausführung durch Gebährden und Minen, Ausrufungen und was dazu gehört; kurz das ſtumme, halblaute Spiel, welches nach und nach bey uns ganz verloren zu gehen ſcheint. Es ſind wohl Schauſpieler in Deutſchland, deren Körper das zeigt, was ſie denken und fühlen, die durch Schweigen, Zaudern, durch Winke, durch zarte anmuthige Bewegungen des Körpers eine Rede vorzubereiten, und die Pauſen des Geſprächs durch eine gefällige Pantomime mit dem Ganzen zu verbinden wiſſen; aber eine Übung, die einem glücklichen Naturell zu Hülfe käme, und es lehrte, mit dem Schriftſteller zu wetteifern, iſt nicht ſo im Gange, als es zum Troſte derer, die das Theater beſuchen, wohl zu wünſchen wäre.

Sollte aber nicht, verſetzte Wilhelm, ein glückliches Naturell, als das erſte und letzte, einen Schauſpieler, wie jeden andern Künſtler, ja vielleicht wie jeden Menſchen, allein zu einem ſo hochaufgeſteckten Ziele bringen?

Das erſte und letzte, Anfang und Ende möchte es wohl ſeyn und bleiben; aber in der Mitte dürfte dem Künſtler manches fehlen, wenn nicht Bildung das erſt aus ihm macht, was er ſeyn ſoll, und zwar frühe Bildung; denn vielleicht iſt derjenige, dem man Genie zuſchreibt, übler daran als der,

der nur gewöhnliche Fähigkeiten beſitzt; denn jener kann leichter verbildet und viel heftiger auf falſche Wege geſtoßen werden, als dieſer.

Aber, verſetzte Wilhelm, wird das Genie ſich nicht ſelbſt retten, die Wunden, die es ſich geſchlagen, ſelbſt heilen?

Mit nichten, verſetzte der andere, oder wenigſtens nur nothdürftig; denn niemand glaube die erſten Eindrücke der Jugend verwinden zu können. Iſt er in einer löblichen Freyheit, umgeben von ſchönen und edlen Gegenſtänden, in dem Umgange mit guten Menſchen aufgewachſen, haben ihn ſeine Meiſter das gelehrt, was er zuerſt wiſſen mußte, um das übrige leichter zu begreifen, hat er gelernt, was er nie zu verlernen braucht, wurden ſeine erſten Handlungen ſo geleitet, daß er das Gute künftig leichter und bequemer vollbringen kann, ohne ſich irgend etwas abgewöhnen zu müſſen; ſo wird dieſer Menſch ein reineres, vollkommneres und glücklicheres Leben führen, als ein anderer, der ſeine erſten Jugendkräfte im Widerſtand und im Irrthum zugeſetzt hat. Es wird ſo viel von Erziehung geſprochen und geſchrieben, und ich ſehe nur wenig Menſchen, die den einfachen aber großen Begriff, der alles andere in ſich ſchließt, faſſen und in die Ausführung übertragen können.

Das mag wohl wahr ſeyn, ſagte Wilhelm, denn jeder Menſch iſt beſchränkt genug, den andern zu ſeinem Ebenbild erziehen zu wollen. Glücklich ſind diejenigen daher, deren ſich das Schickſal annimmt, das jeden nach ſeiner Weiſe erziehet!

Das Schickſal, verſetzte lächelnd der andere, iſt ein vornehmer, aber theurer Hofmeiſter. Ich würde mich immer lieber an die Vernunft eines menſchlichen Meiſters halten. Das Schickſal, für deſſen Weisheit ich alle Ehrfurcht trage, mag an dem Zufall, durch den es wirkt, ein ſehr ungelenkes Organ haben. Denn ſelten ſcheint dieſer genau und rein auszuführen, was jenes beſchloſſen hatte.

Sie ſcheinen einen ſehr ſonderbaren Gedanken auszuſprechen, verſetzte Wilhelm.

Mit nichten! Das meiſte, was in der Welt begegnet, rechtfertigt meine Meinung. Zeigen viele Begebenheiten im Anfange nicht einen großen Sinn, und gehen die meiſten nicht auf etwas albernes hinaus?

Sie wollen ſcherzen.

Und iſt es nicht, fuhr der andere fort, mit dem, was einzelnen Menſchen begegnet, eben ſo? Geſetzt, das Schickſal hätte einen zu einem guten Schauſpieler beſtimmt, (und warum ſollt' es uns nicht auch mit gutem

Schauſpielern verſorgen?) unglücklicherweiſe führte der Zufall aber den jungen Mann in ein Puppenſpiel, wo er ſich früh nicht enthalten könnte, an etwas Abgeſchmackten Theil zu nehmen, etwas Albernes leidlich, wohl gar intereſſant zu finden, und ſo die jugendlichen Eindrücke, welche nie verlöſchen, denen wir eine gewiſſe Anhänglichkeit nie entziehen können, von einer falſchen Seite zu empfangen.

Wie kommen Sie auf's Puppenſpiel? fiel ihm Wilhelm mit einiger Beſtürzung ein.

Es war nur ein willkürliches Beyſpiel; wenn es Ihnen nicht gefällt, ſo nehmen wir ein anderes. Geſetzt das Schickſal hätte einen zu einem großen Mahler beſtimmt, und dem Zufall beliebte es, ſeine Jugend in ſchmutzige Hütten, Ställe und Scheunen zu verſtoßen, glauben Sie, daß ein ſolcher Mann ſich jemals zur Reinlichkeit, zum

Adel, zur Freyheit der Seele erheben werde? Mit je lebhafterm Sinne er das Unreine in ſeiner Jugend angefaßt, und nach ſeiner Art veredelt hat, deſto gewaltſamer wird es ſich in der Folge ſeines Lebens an ihm rächen, indem es ſich, inzwiſchen daß er es zu überwinden ſuchte, mit ihm auf's innigſte verbunden hat. Wer früh in ſchlechter unbedeutender Geſellſchaft gelebt hat, wird ſich, wenn er auch ſpäter eine beſſere haben kann, immer nach jener zurückſehnen, deren Eindruck ihm, zugleich mit der Erinnerung jugendlicher, nur ſelten zu wiederholender Freuden, geblieben iſt.

Man kann denken, daß unter dieſem Geſpräche ſich nach und nach die übrige Geſellſchaft entfernt hatte. Beſonders war Philine gleich vom Anfang auf die Seite getreten. Man kam durch einen Seitenweg zu ihnen zurück. Philine brachte die Pfänder hervor, welche auf allerley Weiſe gelöſt werden mußten, wobey der Fremde ſich durch die artigſten Erfindungen und durch eine ungezwungene Theilnahme der ganzen Geſellſchaft, und beſonders den Frauenzimmern, ſehr empfahl, und ſo floſſen die Stunden des Tages unter Scherzen, Singen, Küſſen und allerley Neckereyen auf das angenehmſte vorbey.

Zehntes Capitel.

Als ſie ſich wieder nach Hauſe begeben wollten, ſahen ſie ſich nach ihrem Geiſtlichen um; allein er war verſchwunden, und an keinem Orte zu finden.

Es iſt nicht artig von dem Manne, der ſonſt viel Lebensart zu haben ſcheint, ſagte Madam Melina, eine Geſellſchaft, die ihn ſo freundlich aufgenommen, ohne Abſchied zu verlaſſen.

Ich habe mich die ganze Zeit her ſchon beſonnen, ſagte Laertes, wo ich dieſen ſonderbaren Mann ſchon ehemals möchte geſehen haben. Ich war eben im Begriff, ihn beym Abſchiede darüber zu befragen.

Mir ging es eben ſo, verſetzte Wilhelm, und ich hätte ihn gewiß nicht entlaſſen, bis er uns etwas Näheres von ſeinen Umſtänden entdeckt hätte. Ich müßte mich ſehr irren, wenn ich ihn nicht ſchon irgendwo geſprochen hätte.

Und doch könntet ihr euch, ſagte Philine, darin wirklich irren. Dieſer Mann hat eigentlich nur das falſche Anſehn eines Bekannten, weil er ausſieht wie ein Menſch, und nicht wie Hans oder Kunz.

Was ſoll das heißen, ſagte Laertes, ſehen wir nicht auch aus wie Menſchen?

Ich weiß, was ich ſage, verſetzte Philine, und wenn ihr mich nicht begreift, ſo laßt's gut ſeyn. Ich werde nicht am Ende noch gar meine Worte auslegen ſollen.

Zwey Kutſchen fuhren vor. Man lobte die Sorgfalt des Laertes, der ſie beſtellt hatte. Philine nahm neben Madam Melina Wilhelmen gegenüber Platz, und die übrigen richteten ſich ein, ſo gut ſie konnten. Laertes ſelbſt ritt auf Wilhelms Pferde, das auch mit heraus gekommen war, nach der Stadt zurück.

Philine ſaß kaum in dem Wagen, als ſie artige Lieder zu ſingen und das Geſpräch auf Geſchichten zu lenken wußte, von denen ſie behauptete, daß ſie mit Glück dramatiſch behandelt werden könnten. Durch dieſe kluge Wendung hatte ſie gar bald ihren jungen Freund in ſeine beſte Laune geſetzt, und er komponirte aus dem Reichthum ſeines lebendigen Bildervorraths ſogleich ein ganzes Schauſpiel mit allen ſeinen Akten, Scenen, Characteren und Verwicklungen. Man fand für gut, einige Arien und Geſänge einzuflechten; man dichtete ſie und Philine, die in alles einging, paßte ihnen gleich bekannte Melodien an, und ſang ſie aus dem Stegreiſe. Sie hatte eben heute ihren ſchönen, ſehr ſchönen Tag, ſie wußte mit allerley Neckereyen unſern Freund zu beleben; es ward ihm wohl, wie es ihm lange nicht geweſen war.

Seitdem ihn jene grauſame Entdeckung von der Seite Marianens geriſſen hatte, war er dem Gelübde treu geblieben, ſich vor der zuſammenſchlagenden Falle einer weiblichen Umarmung zu hüthen, das treuloſe Geſchlecht zu meiden, ſeine Schmerzen, ſeine Neigung, ſeine ſüßen Wünſche in ſeinem Buſen zu verſchließen. Die Gewiſſenhaftigkeit, womit er dieß Gelübde beobachtete, gab ſeinem ganzen Weſen eine geheime Nahrung, und wenn ſein Herz nicht ohne Theilnehmung bleiben konnte, ſo ward eine liebevolle Mittheilung nun zum Bedürfniſſe. Er ging wieder wie von dem erſten Jugendnebel begleitet umher, ſeine Augen faßten jeden reizenden Gegenſtand mit Freuden auf, und nie war ſein Urtheil über eine liebenswürdige Geſtalt ſchonender geweſen. Wie gefährlich ihm in einer ſolchen Lage das verwegene Mädchen werden mußte, läßt ſich leider nur zu gut einſehen.

Zu Hauſe fanden ſie auf Wilhelms Zimmer ſchon alles zum Empfang bereit, die Stühle zu einer Vorleſung zurechte geſtellt, und den Tiſch in die Mitte geſetzt, auf welchem der Punſchnapf ſeinen Platz nehmen ſollte.

Die deutſchen Ritterſtücke waren damals eben neu, und hatten die Aufmerkſamkeit und Neigung des Publikums an ſich gezogen. Der alte Polterer hatte eines dieſer Art mitgebracht, und die Vorleſung war beſchloſſen worden. Man ſetzte ſich nieder. Wilhelm bemächtigte ſich des Exemplars, und fing zu leſen an.

Die geharniſchten Ritter, die alten Burgen, die Treuherzigkeit, Rechtlichkeit und Redlichkeit, beſonders aber die Unabhängigkeit der handelnden Perſonen wurden mit großem Beyfall aufgenommen. Der Vorleſer that ſein Möglichſtes, und die Geſellſchaft kam ganz auſſer ſich. Zwiſchen dem zweyten und dritten Akte kam der Punſch in einem großen Napfe, und da in dem Stücke ſelbſt ſehr viel getrunken und angeſtoßen wurde; ſo war nichts natürlicher, als daß die Geſellſchaft, bey jedem ſolchen Falle ſich lebhaft an den Platz der Helden verſetzte, gleichfalls anſtieß, und die Günſtlinge unter den handelnden Perſonen hoch leben ließ.

Jedermann war von dem Feuer des edelſten Nationalgeiſtes entzündet. Wie ſehr gefiel es dieſer deutſchen Geſellſchaft, ſich, ihrem Character gemäß, auf eignem Grund und Boden poetiſch zu ergötzen! Beſonders thaten die Gewölbe und Keller, die verfallenen Schlöſſer, das Moos und die hohlen Bäume, über alles aber die nächtlichen Zigeunerſcenen und das heimliche Gericht eine ganz unglaubliche Wirkung. Jeder Schauſpieler ſah nun, wie er bald in Helm und Harniſch, jede Schauſpielerin, wie ſie mit einem großen ſtehenden Kragen ihre Deutſchheit vor dem Publiko produziren werde. Jeder wollte ſich ſogleich einen Namen aus dem Stücke oder aus der deutſchen Geſchichte zueignen, und Madam Melina betheuerte, Sohn oder Tochter, wozu ſie Hoffnung hatte, nicht anders als Adelbert oder Mathilde taufen zu laſſen.

Gegen den fünften Akt ward der Beyfall lärmender und lauter, ja zuletzt, als der Held wirklich ſeinem Unterdrücker entging, und der Tyrann geſtraft wurde, war das Entzücken ſo groß, daß man ſchwur, man habe nie ſo glückliche Stunden gehabt. Melina, den der Trank begeiſtert hatte, war der lauteſte, und da der zweyte Punſchnapf geleert war, und

Mitternacht herannahete, ſchwur Laertes hoch und theuer, es ſey kein Menſch würdig an dieſe Gläſer jemals wieder eine Lippe zu ſetzen, und warf mit dieſer Betheuerung ſein Glas hinter ſich und durch die Scheiben auf die Gaſſe hinaus. Die übrigen folgten ſeinem Beyſpiele, und ohnerachtet der Proteſtation des Wirthes, der herbeylief, wurde der Punſchnapf ſelbſt, der nach einem ſolchen Feſte durch unheiliges Getränk nicht wieder entweiht werden ſollte, in tauſend Stücke geſchlagen. Philine, der man ihren Rauſch am wenigſten anſah, indeß die beiden Mädchen nicht in den anſtändigſten Stellungen auf dem Kanape lagen, reizte die andern mit Schadenfreude zum Lärm. Madam Melina rezitirte einige erhabene Gedichte, und ihr Mann, der im Rauſche nicht ſehr liebenswürdig war, fing an auf die ſchlechte Bereitung des Punſches zu ſchelten, verſicherte, daß er ein Feſt ganz anders einzurichten verſtehe, und ward zuletzt, als Laertes Stillſchweigen gebot, immer gröber und lauter, ſo daß dieſer, ohne ſich lange zu bedenken, ihm die Scherben des Napfs an den Kopf warf, und dadurch den Lärm nicht wenig vermehrte.

Indeſſen war die Schaarwache herbey gekommen, und verlangte ins Haus eingelaſſen zu werden. Wilhelm, vom Leſen ſehr erhitzt, ob er gleich nur wenig getrunken, hatte genug zu thun, um mit Beyhülfe des Wirths die Leute durch Geld und gute Worte zu befriedigen, und die Glieder der Geſellſchaft in ihren mißlichen Umſtänden nach Hauſe zu ſchaffen. Er warf ſich, als er zurück kam, vom Schlafe überwältigt, voller Unmuth, unausgekleidet auf's Bette, und nichts glich der unangenehmen Empfindung, zu der er des andern Morgens erwachte, und, als er die Augen aufſchlug, mit düſterm Blick auf die Verwüſtungen des vergangenen Tages, den Unrath und die böſen Wirkungen hinſah, die ein geiſtreiches, lebhaftes und wohlgemeyntes Dichterwerk hervorgebracht hatte.

Eilftes Capitel.

Nach einem kurzen Bedenken rief er ſogleich den Wirth herbey, und ließ ſowohl den Schaden als die Zeche auf ſeine Rechnung ſchreiben. Zugleich vernahm er nicht ohne Verdruß, daß ſein Pferd von Laertes geſtern bey dem Hereinreiten dergeſtalt angegriffen worden, daß es wahrſcheinlich, wie man zu ſagen pflegt, verſchlagen habe, und daß der Schmidt wenig Hoffnung zu ſeinem Aufkommen gebe.

Ein Gruß von Philinen, den ſie ihm aus ihrem Fenſter zuwinkte, verſetzte ihn dagegen wieder in einen heitern Zuſtand, und er ging ſogleich in den nächſten Laden, um ihr ein kleines Geſchenk, das er ihr gegen das Pudermeſſer noch ſchuldig war, zu kaufen, und wir müſſen bekennen, er hielt ſich nicht in den Grenzen eines proportionirten Gegengeſchenks. Er kaufte ihr nicht allein ein Paar ſehr niedliche Ohrringe, ſondern nahm dazu noch einen Hut und Halstuch, und einige andere Kleinigkeiten, die er ſie den erſten Tag hatte verſchwenderiſch wegwerfen ſehen.

Madam Melina, die ihn eben als er ſeine Gaben überreichte, zu beobachten kam, ſuchte noch vor Tiſche eine Gelegenheit, ihn ſehr ernſtlich über die Empfindung für dieſes Mädchen zur Rede zu ſetzen, und er war um ſo erſtaunter, als er nichts weniger als dieſe Vorwürfe zu verdienen glaubte. Er ſchwur hoch und theuer, daß es ihm keinesweges eingefallen ſey, ſich an dieſe Perſon, deren ganzen Wandel er wohl kenne, zu wenden, er entſchuldigte ſich ſo gut er konnte über ſein freundliches und artiges Betragen gegen ſie, und befriedigte Madam Melina auf keine Weiſe, vielmehr ward dieſe immer verdrießlicher, da ſie bemerken mußte, daß die Schmeicheley, wodurch ſie ſich eine Art von Neigung unſers Freundes erworben hatte, nicht hinreiche, dieſen Beſitz gegen die Angriffe einer lebhaften, jüngern und von der Natur glücklicher begabten Perſon zu vertheidigen.

Ihren Mann fanden ſie gleichfalls, da ſie zu Tiſche kamen, bey ſehr üblem Humor, und er fing ſchon an, ihn über Kleinigkeiten auszulaſſen, als der Wirth hereintrat und einen Harfenſpieler anmeldete. Sie werden, ſagte er, gewiß Vergnügen an der Muſik und an den Geſängen dieſes Mannes finden, es kann ſich niemand, der ihn hört, enthalten, ihn zu bewundern, und ihm etwas weniges mitzutheilen.

Laſſen Sie ihn weg, verſetzte Melina, ich bin nichts weniger als geſtimmt einen Leyermann zu hören, und wir haben allenfalls Sänger unter uns, die gern etwas verdienten. Er begleitete dieſe Worte mit einem tückiſchen Seitenblicke, den er auf Philinen warf. Sie verſtand ihn, und war gleich bereit, zu ſeinem Verdruß, den angemeldeten Sänger zu beſchützen. Sie wendete ſich zu Wilhelmen, und ſagte, ſollen wir den Mann nicht hören, ſollen wir nichts thun, um uns aus der erbärmlichen Langenweile zu retten?

Melina wollte ihr antworten, und der Streit wäre lebhafter geworden, wenn nicht Wilhelm den im Augenblick hereintretenden Mann begrüßt und ihn herbeygewinkt hätte.

Die Geſtalt dieſes ſeltſamen Gaſtes ſetzte die ganze Geſellſchaft in Erſtaunen, und er hatte ſchon von einem Stuhle Beſitz genommen, ehe jemand ihn zu fragen oder ſonſt etwas vorzubringen das Herz hatte. Sein kahler Scheitel war von wenig grauen Haaren umkränzt, große blaue Augen blickten ſanft unter langen weißen Augenbraunen hervor. An eine wohlgebildete Naſe ſchloß ſich ein langer weißer Bart an, ohne die gefällige Lippe zu bedecken, und ein langes dunkelbraunes Gewand umhüllte den ſchlanken Körper vom Halſe bis zu den Füßen, und ſo fing er auf der Harfe, die er vor ſich genommen hatte, zu präludiren an.

Die angenehmen Töne, die er aus dem Inſtrumente hervorlockte, erheiterten gar bald die Geſellſchaft.

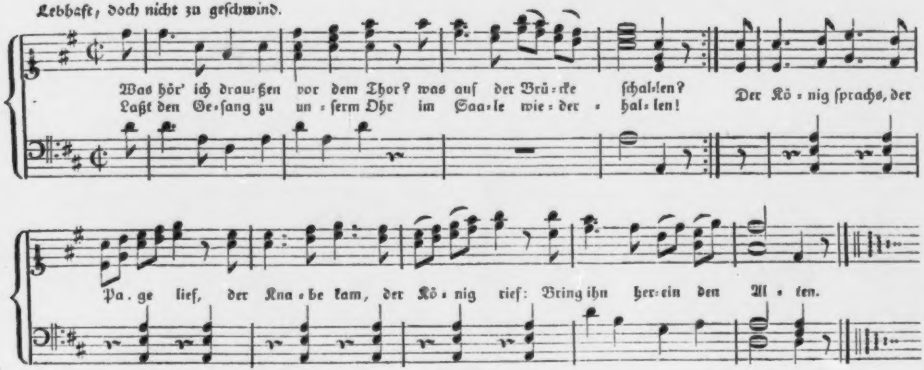
Ihr pflegt auch zu ſingen, guter Alter, ſagte Philine.

Gebt uns etwas, das Herz und Geiſt zugleich mit den Sinnen ergötze, ſagte Wilhelm. Das Inſtrument ſollte nur die Stimme begleiten; denn Melodien, Gänge und Läufe ohne Worte und Sinn, ſcheinen mir Schmetterlingen oder ſchönen bunten Vögeln ähnlich zu ſeyn, die in der Luft vor unſern Augen herum ſchweben, die wir allenfalls haſchen und uns zueignen mögten; da ſich der Geſang dagegen wie ein Genius gen Himmel hebt, und das beſſere Ich in uns ihn zu begleiten anreizt.

Der Alte ſah Wilhelmen an, alsdann in die Höhe, that einige Griffe auf der Harfe, und begann ſein Lied. Es enthielt ein Lob auf den Geſang, pries das Glück der Sänger, und ermahnte die Menſchen, ſie zu ehren. Er trug das Lied mit ſo viel Leben und Wahrheit vor, daß es ſchien, als hätte er es in dieſem Augenblicke und bey dieſem Anlaſſe gedichtet. Wilhelm enthielt ſich kaum, ihm um den Hals zu fallen, nur die Furcht, ein lautes Gelächter zu erregen, zog ihn auf ſeinen Stuhl zurück; denn die übrigen machten ſchon halb laut einige alberne Anmerkungen, und ſtritten, ob es ein Pfaffe oder Jude ſey.

Als man nach dem Verfaſſer des Liedes fragte, gab er keine beſtimmte Antwort, nur verſicherte er, daß er reich an Geſängen ſey, und wünſche nur, daß ſie gefallen möchten. Der größte Theil der Geſellſchaft war fröhlig und freudig, ja ſelbſt Melina nach ſeiner Art offen geworden, und indem man unter einander ſchwatzte und ſcherzte, fing der Alte das Lob des geſelligen Lebens auf das geiſtreichſte zu ſingen an. Er pries Einigkeit und Gefälligkeit mit einſchmeichelnden Tönen. Auf einmal ward ſein Geſang trocken, rauh und verworren, als er gehäſſige Verſchloſſenheit, kurzſinnige Feindſchaft und gefährlichen Zwieſpalt bedauerte, und gern warf jede Seele dieſe unbequemen Feſſeln ab, als er, auf den Fittigen einer vordringenden Melodie getragen, die Friedensſtifter prieß, und das Glück der Seelen, die ſich wieder finden, ſang.

(No. 1.)


Lebhaft, doch nicht zu geſchwind.
Was hör' ich drau-ßen vor dem Thor? was auf der Brü-cke ſchal-len?
Laßt den Ge-ſang zu un-ſerm Ohr im Saa-le wie-der-hal-len!
Der Kö-nig ſprachs, der
Pa-ge lief, der Kna-be kam, der Kö-nig rief: Bring ihn her-ein den Al-ten.

Kaum hatte er geendigt, als ihm Wilhelm zurief: wer du auch ſeyſt, der du als ein hülfreicher Schutzgeiſt mit einer ſegnenden und belebenden Stimme zu uns kommſt, nimm meine Verehrung und meinen Dank, fühle, daß wir alle dich bewundern, und vertrau uns, wenn du etwas bedarfſt.

Der Alte ſchwieg, ließ erſt ſeine Finger über die Saiten ſchleichen, dann griff er ſie ſtärker an, und ſang:

Was hör' ich draußen vor dem Thor?
Was auf der Brücke ſchallen?
Laßt den Geſang zu unſerm Ohr
Im Saale wiederhallen!
Der König ſprach's, der Page lief,
Der Knabe lief, der König rief:
Bring ihn herein den Alten.

Gegrüßet ſeyd ihr hohe Herrn,
Gegrüßt ihre ſchöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bey Stern!
Wer kennet ihre Namen?

Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt Augen euch, hier iſt nicht Zeit
Sich ſtaunend zu ergötzen.

Der Sänger drückt die Augen ein,
Und ſchlug die vollen Töne,
Der Ritter ſchaute muthig drein,
Und in den Schoos die Schöne.
Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ ihm, zum Lohne für ſein Spiel,
Eine goldne Kette holen.

Die goldne Kette gieb mir nicht,
Die Kette gieb den Rittern,
Vor deren kühnem Angeſicht
Der Feinde Lanzen ſplittern.
Gieb ſie dem Kanzler, den du haſt.
Und laß ihn noch die goldne Laſt
Zu andern Laſten tragen.

Ich ſinge, wie der Vogel ſingt,
Der in den Zweigen wohnet.
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Iſt Lohn, der reichlich lohnet;

Doch darf ich bitten, bitt' ich eins,
Laßt einen Trunk des beſten Weins
In reinem Glaſe bringen.

Er ſetzt es an, er trank es aus.
O Trank der ſüßen Labe!
O! dreymal hochbeglücktes Haus
Wo das iſt kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, ſo denkt an mich,
Und danket Gott, ſo warm als ich
Für dieſen Trunk euch danke.

Da der Sänger nach geendigtem Liede ein Glas Wein, das für ihn eingeſchenkt da ſtand, ergriff, und es mit freundlicher Miene, ſich gegen ſeine Wohlthäter wendend, austrank, entſtand eine allgemeine Freude in der Verſammlung. Man klatſchte, und rief ihm zu, es möge dieſes Glas zu ſeiner Geſundheit, zur Stärkung ſeiner alten Glieder gereichen. Er ſang noch einige Romanzen, und erregte immer mehr Munterkeit in der Geſellſchaft.

Kannſt du die Melodie, Alter, rief Philine, der Schäfer putzte ſich zum Tanz?

O ja, verſetzte er, wenn Sie das Lied ſingen und aufführen wollen, an mir ſoll es nicht fehlen.

Philine ſtand auf, und hielt ſich fertig. Der Alte begann die Melodie, und ſie ſang ein Lied, das wir unſern Leſern nicht mittheilen können, weil ſie es vielleicht abgeſchmackt oder wohl gar unanſtändig finden könnten.

Inzwiſchen hatte die Geſellſchaft, die immer heiterer geworden war, noch manche Flaſche Wein ausgetrunken, und fing an ſehr laut zu werden. Da aber unſerm Freunde die böſen Folgen ihrer Luſt noch in friſchen Andenken ſchwebten, ſuchte er abzubrechen, ſteckte dem Alten für ſeine Bemühung eine reichliche Belohnung in die Hand, die andern thaten auch etwas, man ließ ihn abtreten und ruhen, und verſprach ſich auf den Abend eine wiederholte Freude von ſeiner Geſchicklichkeit.

Als er hinweg war, ſagte Wilhelm zu Philinen, ich kann zwar in Ihrem Leibgeſange weder ein dichteriſches noch ſittliches Verdienſt finden; doch wenn Sie mit eben der Naivität, Eigenheit und Zierlichkeit etwas ſchickliches auf dem Theater jemals ausführen, ſo wird Ihnen allgemeiner lebhafter Beyfall gewiß zu Theil werden.

Ja, ſagte Philine, es müßte eine recht angenehme Empfindung ſeyn, ſich am Eiſe zu wärmen.

Überhaupt, ſagte Wilhelm, wie ſehr beſchämt dieſer Mann manchen Schauſpieler. Haben Sie bemerkt, wie richtig der dramatiſche Ausdruck ſeiner Romanzen war? Gewiß es lebte mehr Darſtellung in ſeinem Geſang, als in unſern ſteifen Perſonen auf der Bühne; man ſollte die Aufführung mancher Stücke eher für eine Erzählung halten, und dieſen muſikaliſchen Erzählungen eine ſinnliche Gegenwart zuſchreiben.

Sie ſind ungerecht, verſetzte Laertes, ich gebe mich weder für einen großen Schauſpieler noch Sänger; aber das weiß ich, daß, wenn die Muſik die Bewegungen des Körpers leitet, ihnen Leben giebt, und ihnen zugleich das Maaß vorſchreibt; wenn Declamation und Ausdruck ſchon von dem Compoſiteur auf mich übertragen werden: ſo bin ich ein ganz anderer Menſch, als wenn ich im proſaiſchen Drama das alles erſt erſchaffen, und Takt und Declamation mir erſt erfinden ſoll, worin mich noch dazu jeder Mitſpielende ſtören kann.

So viel weiß ich, ſagte Melina, daß uns dieſer Mann in Einem Punkte gewiß beſchämt, und zwar in einem Hauptpunkte.

Die Stärke ſeiner Talente zeigt ſich in dem Nutzen, den er davon zieht. Uns, die wir vielleicht bald in Verlegenheit ſeyn werden, wo wir eine Mahlzeit hernehmen, bewegt er, unſre Mahlzeit mit ihm zu theilen. Er weiß uns das Geld, das wir anwenden könnten, um uns in einige Verfaſſung zu ſetzen, durch ein Liedchen aus der Taſche zu locken. Es ſcheint ſo angenehm zu ſeyn, das Geld zu verſchleudern, womit man ſich und andern eine Exiſtenz verſchaffen könnte.

Das Geſpräch bekam durch dieſe Bemerkung nicht die angenehmſte Wendung. Wilhelm, auf den der Vorwurf eigentlich gerichtet war, antwortete mit einiger Leidenſchaft, und Melina, der ſich eben nicht der größten Feinheit befliß, brachte zuletzt ſeine Beſchwerden mit ziemlich trocknen Worten vor. Es ſind nun ſchon vierzehn Tage, ſagte er, daß wir das hier verpfändete Theater und die

Garderobe beſehen haben, und beides konnten wir für eine ſehr leidliche Summe haben. Sie machten mir damals Hoffnung, daß Sie mir ſo viel creditiren würden, und bis jetzt habe ich noch nicht geſehen, daß Sie die Sache weiter bedacht oder ſich einem Entſchluß genähert hätten. Griffen Sie damals zu, ſo wären wir jetzt im Gange. Ihre Abſicht zu verreiſen haben Sie auch noch nicht ausgeführt, und Geld ſcheinen Sie mir dieſe Zeit über auch nicht geſpart zu haben; wenigſtens giebt es Perſonen, die immer Gelegenheit zu verſchaffen wiſſen, daß es geſchwinder weggehe.

Dieſer nicht ganz ungerechte Vorwurf traf unſern Freund. Er verſetzte einiges darauf mit Lebhaftigkeit, ja mit Heftigkeit, und ergriff, da die Geſellſchaft aufſtund und ſich zerſtreute, die Thüre, indem er nicht undeutlich zu erkennen gab, daß er ſich nicht lange mehr bey ſo unfreundlichen und undankbaren Menſchen aufhalten wolle. Er eilte verdrießlich hinunter, ſich auf eine ſteinerne Bank zu ſetzen, die vor dem Thore ſeines Gaſthofs ſtand, und bemerkte nicht, daß er halb aus Luſt, halb aus Verdruß mehr als gewöhnlich getrunken hatte.

Zwölftes Capitel.

Nach einer kurzen Zeit, die er, beunruhigt von mancherley Gedanken, ſitzend und vor ſich hinſehend zugebracht hatte, ſchlenderte Philine ſingend zur Hausthüre heraus, ſetzte ſich zu ihm, ja man dürfte beynahe ſagen, auf ihn, ſo nahe rückte ſie an ihn heran, lehnte ſich auf ſeine Schultern, ſpielte mit ſeinen Locken, ſtreichelte ihn, und gab ihm die beſten Worte von der Welt. Sie bat ihn, er mögte ja bleiben, und ſie nicht in der Geſellſchaft allein laſſen, in der ſie vor langer Weile ſterben müßte; ſie könne es nicht mehr mit Melina unter Einem Dache ausdauern, und habe ſich deswegen herüber quartirt.

Vergebens ſuchte er ſie abzuweiſen, ihr begreiflich zu machen, daß er länger weder bleiben könne noch dürfe. Sie ließ mit Bitten nicht ab, ja unvermuthet ſchlang ſie ihren Arm um ſeinen Hals, und küßte ihn mit dem lebhafteſten Ausdrucke des Verlangens.

Sind Sie toll, Philine? rief Wilhelm aus, indem er ſich loszumachen ſuchte. Die öffentliche Straße zum Zeugen ſolcher Liebkoſungen zu machen, die ich auf keine Weiſe verdiene. Laſſen Sie mich los, ich kann nicht und ich werde nicht bleiben.

Und ich werde dich feſt halten, ſagte ſie, und ich werde dich hier auf öffentlicher Gaſſe ſo lange küſſen, bis du mir verſprichſt, was ich wünſche. Ich lache mich zu Tode, fuhr ſie fort; nach dieſer Vertraulichkeit halten mich die Leute gewiß für deine Frau von vier Wochen, und die Ehemänner, die eine ſo anmuthige Scene ſehen, werden mich ihren

Weibern als ein Muſter einer kindlich unbefangenen Zärtlichkeit anpreiſen.

Eben gingen einige Leute vorbey, und ſie liebkoſte ihn auf das anmuthigſte, und er, um kein Skandal zu geben, war gezwungen, die Rolle des geduldigen Ehemannes zu ſpielen. Dann ſchnitt ſie den Leuten Geſichter im Rücken, und trieb voll Übermuth allerhand Ungezogenheiten, bis er zuletzt verſprechen mußte, noch heute und morgen und übermorgen zu bleiben.

Sie ſind ein rechter Stock, ſagte ſie darauf, indem ſie von ihm abließ, und ich eine Thörin, daß ich ſo viel Freundlichkeit an Sie verſchwende. Sie ſtand verdrießlich auf, und ging einige Schritte; dann kehrte ſie lachend zurück, und rief: ich glaube eben, daß ich darum in dich vernarrt bin, ich will nur gehen und meinen Strickſtrumpf holen, daß ich etwas zu thun habe. Bleibe ja, damit ich den ſteinernen Mann auf der ſteinernen Bank wieder finde.

Dießmal that ſie ihm unrecht; denn ſo ſehr er ſich von ihr zu enthalten ſtrebte, ſo würde er doch in dieſem Augenblicke, hätte er ſich mit ihr in einer einſamen Laube befunden, ihre Liebkoſungen wahrſcheinlich nicht unerwiedert gelaſſen haben.

Sie ging, nachdem ſie ihm einen leichtfertigen Blick zugeworfen, in das Haus. Er hatte keinen Beruf, ihr zu folgen, vielmehr hatte ihr Betragen einen neuen Widerwillen in ihm erregt; doch hob er ſich, ohne ſelbſt recht zu wiſſen warum, von der Bank, um ihr nachzugehen.

Er war eben im Begriff in die Thüre zu treten, als Melina herbeykam, ihn beſcheiden anredete, und ihn wegen einiger im Wortwechſel zu hart ausgeſprochener Ausdrücke um Verzeihung bat. Sie nehmen mir nicht übel, fuhr er fort, wenn ich in dem Zuſtande, in dem ich mich befinde, mich vielleicht zu ängſtlich bezeige; aber die Sorge für eine Frau, vielleicht bald für ein Kind, verhindert mich von einem Tag in dem andern, ruhig zu leben, und meine Zeit mit dem Genuß angenehmer Empfindungen hinzubringen, wie Ihnen noch erlaubt iſt. Uberdenken Sie, und wenn es Ihnen möglich iſt, ſo ſetzen Sie mich in den Beſitz der theatraliſchen Geräthſchaften, die ſich hier vorfinden. Ich werde nicht lange Ihr Schuldner und Ihnen dafür ewig dankbar bleiben.

Wilhelm, der ſich ungern auf der Schwelle aufgehalten ſah, über die ihn eine unwiderſtehliche Neigung in dieſem Augenblicke zu Philinen hinüberzog, ſagte mit einer überraſchten Zerſtreuung und eilfertigen Gutmüthigkeit: wenn ich Sie dadurch glücklich und zufrieden machen kann, ſo will ich mich nicht länger bedenken. Gehn Sie hin, machen Sie alles richtig. Ich bin bereit, noch dieſen Abend oder morgen früh das Geld zu zahlen. Er gab hierauf Melina'n die Hand zur Beſtätigung ſeines Verſprechens, und war ſehr zufrieden, als er ihn eilig über die Straße weggehen ſah; leider aber wurde er von ſeinem Eindringen ins Haus zum zweytenmal und auf eine unangenehmere Weiſe zurück gehalten.

Ein junger Menſch mit einem Bündel auf dem Rücken kam eilig die Straße her, und trat zu Wilhelmen, der ihn gleich für Friedrichen erkannte.

Da bin ich wieder! rief er aus, indem er ſeine großen blauen Augen freudig umher und hinauf an alle Fenſter gehen ließ; wo iſt Mamſell? Der Henker mag es länger in der Welt aushalten, ohne ſie zu ſehen!

Der Wirth, der eben dazu getreten war,

verſetzte, ſie iſt oben, und mit wenigen Sprüngen war er die Treppe hinauf, und Wilhelm blieb wie auf der Schwelle eingewurzelt ſtehen. Er hätte in den erſten Augenblicken den Jungen bey den Haaren rückwärts die Treppe herunterreiſſen mögen; dann hemmte der heftige Kampf einer gewaltſamen Eiferſucht auf einmal den Lauf ſeiner Lebensgeiſter und ſeiner Ideen, und da er ſich nach und nach von ſeiner Erſtarrung erholte, überfiel ihn eine Unruhe, ein Unbehagen, dergleichen er in ſeinem Leben noch nicht empfunden hatte.

Er ging auf ſeine Stube, und fand Mignon mit Schreiben beſchäftigt. Das Kind hatte ſich eine Zeit her mit großem Fleiße bemüht, alles, was es auswendig wußte, zu ſchreiben, und hatte ſeinem Herrn und Freund das Geſchriebene zu korrigiren gegeben. Sie war unermüdet, und faßte gut; aber die

Buchſtaben blieben ungleich, und die Linien krumm. Auch hier ſchien ihr Körper dem Geiſte zu widerſprechen. Wilhelm, dem die Aufmerkſamkeit des Kindes, wenn er ruhigen Sinnes war, große Freude machte, achtete dießmal wenig auf das, was ſie ihm zeigte; ſie fühlte es, und betrübte ſich darüber nur deſtomehr, als ſie glaubte, dießmal ihre Sache recht gut gemacht zu haben.

Wilhelms Unruhe trieb ihn auf den Gängen des Hauſes auf und ab, und bald wieder an die Hausthüre. Ein Reiter ſprengte vor, der ein gutes Anſehn hatte, und der bey geſetzten Jahren noch viel Munterkeit verrieth. Der Wirth eilte ihm entgegen, reichte ihm als einem bekannten Freunde die Hand, und rief: ey, Herr Stallmeiſter, ſieht man Sie auch einmal wieder?

Ich will nur hier füttern, verſetzte der Fremde, ich muß gleich hinüber auf das

Gut, um in der Geſchwindigkeit allerley einrichten zu laſſen. Der Graf kömmt morgen mit ſeiner Gemahlin, ſie werden ſich eine Zeitlang drüben aufhalten, um den Prinzen von *** auf das Beſte zu bewirthen, der in dieſer Gegend wahrſcheinlich ſein Hauptquartier aufſchlägt.

Es iſt Schade, daß Sie nicht bey uns bleiben können, verſetzte der Wirth, wir haben gute Geſellſchaft. Der Reitknecht, der nachſprengte, nahm dem Stallmeiſter das Pferd ab, der ſich unter der Thüre mit dem Wirth unterhielt, und Wilhelmen von der Seite anſah.

Dieſer, da er merkte, daß von ihm die Rede ſey, begab ſich weg, und ging einige Straßen auf und ab.

Dreyzehntes Capitel.

In der verdrießlichen Unruhe, in der er ſich befand, fiel ihm ein, den Alten aufzuſuchen, durch deſſen Harfe er die böſen Geiſter zu verſcheuchen hofte. Man wies ihn, als er nach dem Manne fragte, an ein ſchlechtes Wirthshaus in einem entfernten Winkel des Städtchens, und in demſelben die Treppe hinauf bis auf den Boden, wo ihm der ſüße Harfenklang aus einer Kammer entgegen ſchallte. Es waren herzrührende, klagende Töne, von einem traurigen, ängſtlichen Geſange begleitet. Wilhelm ſchlich an die Thüre, und da der gute Alte eine Art von Phantaſie vortrug, und wenige Strophen theils ſingend theils recitirend immer wiederholte, konnte der Horcher, nach einer kurzen

Aufmerkſamkeit, ungefähr folgendes verſtehen:

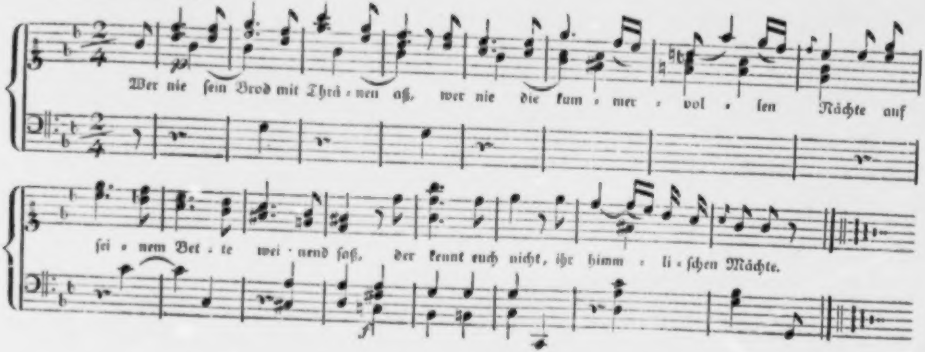
Wer nie ſein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf ſeinem Bette weinend ſaß,
Der kennt euch nicht, ihr himmliſchen Mächte.

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen ſchuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein;
Denn alle Schuld rächt ſich auf Erden.

Die wehmüthige herzliche Klage drang tief in die Seele des Hörers. Es ſchien ihm, als ob der Alte manchmal von Thränen gehindert würde fortzufahren; dann klangen die Saiten allein, bis ſich wieder die Stimme leiſe in gebrochenen Lauten dazwiſchen miſchte. Wilhelm ſtand an dem Pfoſten, ſeine Seele war tief gerührt, die Trauer des Unbekanten ſchloß ſein beklommenes Herz auf; er widerſtand nicht dem Mitgefühl,

(No. 2.)

In ſich verloren klagend.


pp
Wer nie ſein Brod mit Thrä - nen aß, wer nie die kum - mer - vol - len Nächte auf
ſei - nem Bet - te wei - nend ſaß, der kennt euch nicht, ihr himm - li - ſchen Mächte.
f

und konnte und wollte die Thränen nicht zurück halten, die des Alten herzliche Klage endlich auch aus ſeinen Augen hervorlockte. Alle Schmerzen, die ſeine Seele drückten, löſten ſich zu gleicher Zeit auf, er überließ ſich ihnen ganz, ſtieß die Kammerthüre auf, und ſtand vor dem Alten, der ein ſchlechtes Bette, den einzigen Hausrath dieſer armſeligen Wohnung, zu ſeinem Sitze zu nehmen genöthigt geweſen.

Was haſt du mir für Empfindungen rege gemacht, guter Alter? rief er aus: Alles, was in meinem Herzen ſtockte, haſt du los gelöst; laß dich nicht ſtören, ſondern fahre fort, indem du deine Leiden linderſt, einen Freund glücklich zu machen. Der Alte wollte aufſtehen und etwas reden, Wilhelm verhinderte ihn daran; denn er hatte zu Mittage bemerkt, daß der Mann ungern ſprach; er ſetzte ſich vielmehr zu ihm auf den Strohſack nieder.

Der Alte trocknete ſeine Thränen, und fragte mit einem freundlichen Lächeln: wie kommen Sie hierher? Ich wollte Ihnen dieſen Abend wieder aufwarten.

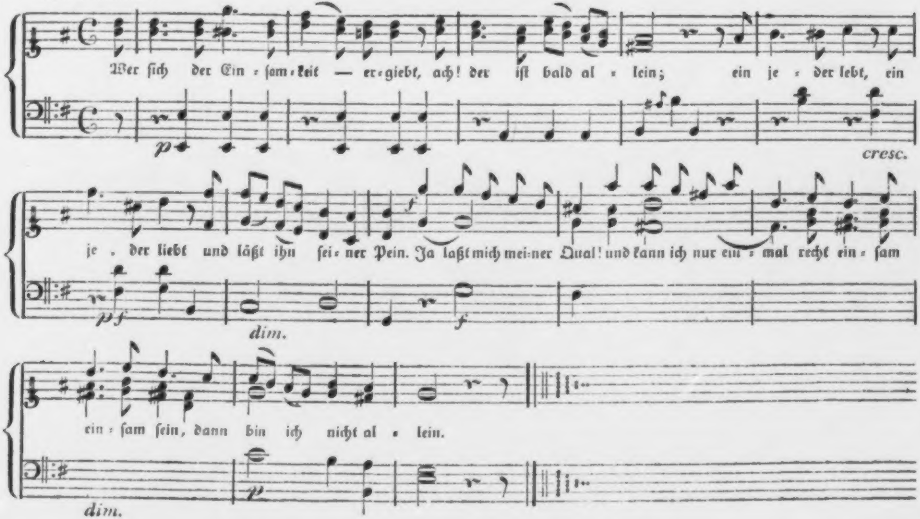
Wir ſind hier ruhiger, verſetzte Wilhelm, ſinge mir was du willſt, was zu deiner Lage paßt, und thue nur, als ob ich gar nicht hier wäre. Es ſcheint mir, als ob du heute nicht irren könnteſt, ich finde dich ſehr glücklich, daß du dich in der Einſamkeit ſo angenehm beſchäftigen und unterhalten kannſt, und da du überall ein Fremdling biſt, in deinem Herzen die angenehme Bekanntſchaft findeſt.

Der Alte blickte auf ſeine Saiten, und nachdem er ſanft präludirt, ſtimmte er an und ſang:

Wer ſich der Einſamkeit ergiebt
Ach! der iſt bald allein,
Ein jeder lebt, ein jeder liebt,
Und läßt ihn ſeiner Pein.

(No. 3.)

Mit Nachdruck.


Wer ſich der Ein-ſam-keit — er-giebt, ach! der iſt bald al-lein; ein je-der lebt, ein
je-der liebt und läßt ihn ſei-ner Pein. Ja laßt mich mei-ner Qual! und kann ich nur ein-mal recht ein-ſam
ein-ſam ſein, dann bin ich nicht al-lein.
p
cresc.
pf
dim.
f
p
dim.

Ja! laßt mich meiner Qual!
Und kann ich nur einmal
Recht einſam ſeyn,
Dann bin ich nicht allein.

Es ſchleicht ein Liebender lauſchend ſacht,
Ob ſeine Freundin allein?
So überſchleicht bey Tag und Nacht
Mich Einſamen die Pein,
Mich Einſamen die Qual.
Ach werd' ich erſt einmal
Einſam im Grabe ſeyn,
Da laßt ſie mich allein!

Wir würden zu weitläuftig werden, und doch die Anmuth der ſeltſamen Unterredung nicht ausdrucken können, die unſer Freund mit dem abentheuerlichen Fremden hielt. Auf alles, was der Jüngling zu ihm ſagte, antwortete der Alte mit der reinſten Übereinſtimmung durch Anklänge, die alle verwandte Empfindungen rege machten, und der Einbildungskraft ein weites Feld eröffneten.

Wer einer Verſammlung frommer Menſchen, die ſich, abgeſondert von der Kirche, reiner, herzlicher und geiſtreicher zu erbauen glauben, beygewohnt hat, wird ſich auch einen Begriff von der gegenwärtigen Scene machen können; er wird ſich erinnern, wie der Liturg ſeinen Worten den Vers eines Geſanges anzupaſſen weiß, der die Seele dahin erhebt, wohin der Redner wünſcht, daß ſie ihren Flug nehmen möge, wie bald darauf ein anderer aus der Gemeinde, in einer andern Melodie, den Vers eines andern Liedes hinzufügt, und an dieſen wieder ein dritter einen dritten anknüpft, wodurch die verwandten Ideen der Lieder, aus denen ſie entlehnt ſind, zwar erregt werden, jede Stelle aber durch die neue Verbindung neu und individuell wird, als wenn ſie in dem Augenblicke erfunden worden wäre; wodurch denn aus einem bekannten Kreiſe von Ideen, aus bekannten Liedern und Sprüchen, für dieſe beſondere Geſellſchaft, für dieſen Augenblick ein eigenes Ganze entſteht, durch deſſen Genuß ſie belebt, geſtärkt und erquickt wird. So erbaute der Alte ſeinen Gaſt, indem er, durch bekannte und unbekannte Lieder und Stellen, nahe und ferne Gefühle, wachende und ſchlummernde, angenehme und ſchmerzliche Empfindungen in eine Zirkulation brachte, von der in dem gegenwärtigen Zuſtande unſers Freundes das Beſte zu hoffen war.

Vierzehntes Capitel.

Denn wirklich fing er auf dem Rückwege über ſeine Lage lebhafter, als bisher geſchehen, zu denken an, und war mit dem Vorſatze, ſich aus derſelben heraus zu reiſſen, nach Hauſe gelangt, als ihm der Wirth ſogleich im Vertrauen eröffnete, daß Mademoiſelle Philine an dem Stallmeiſter des Grafen eine Eroberung gemacht habe, der, nachdem er ſeinen Auftrag auf dem Guthe ausgerichtet, in höchſter Eile zurück gekommen ſey, und ein gutes Abendeſſen oben auf ihrem Zimmer mit ihr verzehre.

In eben dieſem Augenblicke trat Melina mit dem Notarius herein; ſie gingen zuſammen auf Wilhelms Zimmer, wo dieſer, wiewohl mit einigem Zaudern, ſeinem Verſprechen Genüge leiſtete, dreyhunderr Thaler, auf Wechſel, an Melina auezahlte, welche dieſer ſogleich dem Notarius übergab, und dagegen das Document über den geſchloſſenen Kauf der ganzen theatraliſchen Geräthſchaft erhielt, welche ihm morgen früh übergeben werden ſollte.

Kaum waren ſie auseinander gegangen, als Wilhelm ein entſetzliches Geſchrey in dem Hauſe vernahm. Er hörte eine jugendliche Stimme, die, zornig und drohend, durch ein unmäßiges Weinen und Heulen, durchbrach. Er hörte dieſe Wehklage von oben herunter an ſeiner Stube vorbey nach dem Hausplatze eilen.

Als die Neugierde unſern Freund herunter lockte, fand er Friedrichen in einer Art von Raſerey. Der Knabe weinte, knirſchte, ſtampfte, drohte mit geballten Fäuſten, und ſtellte ſich ganz ungebährdig vor Zorn und

Verdruß. Mignon ſtand gegenüber und ſah mit Verwunderung zu, und der Wirth erklärte einigermaßen dieſe Erſcheinung.

Der Knabe ſey nach ſeiner Rückkunft, da ihn Philine gut aufgenommen, zufrieden, luſtig und munter geweſen, habe geſungen und geſprungen bis zur Zeit, da der Stallmeiſter mit Philinen Bekanntſchaft gemacht. Nun habe das Mittelding zwiſchen Kind und Jüngling angefangen, ſeinen Verdruß zu zeigen, die Thüren zuzuſchlagen, und auf und nieder zu rennen. Philine habe ihm befohlen, heute Abend bey Tiſche aufzuwarten, worüber er nur noch mürriſcher und trotziger geworden; endlich habe er eine Schüſſel mit Ragout, anſtatt ſie auf den Tiſch zu ſetzen, zwiſchen Mademoiſelle und den Gaſt, die ziemlich nahe zuſammen geſeſſen, hineingeworfen, worauf ihm der Stallmeiſter ein paar tüchtige Ohrfeigen gegeben, und ihn zur Thüre hinausgeſchmiſſen. Er, der Wirth, habe darauf die beiden Perſonen ſäubern helfen, deren Kleider ſehr übel zugerichtet geweſen.

Als der Knabe die gute Wirkung ſeiner Rache vernahm, fing er laut zu lachen an, indem ihm noch immer die Thränen die Backen herunter liefen. Er freute ſich einige Zeit herzlich, bis ihm der Schimpf, den ihm der Stärkerer angethan, wieder einfiel, da er denn von neuem zu heulen und zu drohen anfing.

Wilhelm ſtand nachdenklich und beſchämt vor dieſer Scene. Er ſah ſein eignes Innerſtes, mit ſtarken und übertriebenen Zügen dargeſtellt, auch er war von einer unüberwindlichen Eiferſucht entzündet, auch er, wenn ihn der Wohlſtand nicht zurückgehalten hätte, würde gern ſeine wilde Laune befriedigt, gern, mit tückiſcher Schadenfreude, den geliebten Gegenſtand verletzt, und ſeinen Nebenbuhler ausgefordert haben; er hätte die Menſchen, die nur zu ſeinem Verdruſſe da zu ſeyn ſchienen, vertilgen mögen.

Laertes, der auch herbey gekommen war, und die Geſchichte vernommen hatte, beſtärkte ſchelmiſch den aufgebrachten Knaben, als dieſer betheuerte und ſchwur, der Stallmeiſter müſſe ihm Satisfaction geben, er habe noch keine Beleidigung auf ſich ſitzen laſſen; weigere ſich der Stallmeiſter, ſo werde er ſich zu rächen wiſſen.

Laertes war hier gerade in ſeinem Fache. Er ging ernſthaft hinauf, den Stallmeiſter im Namen des Knaben heraus zu fordern.

Das iſt luſtig, ſagte dieſer, einen ſolchen Spaß hätte ich mir heut Abend kaum vorgeſtellt. Sie gingen hinunter, und Philine folgte ihnen. Mein Sohn, ſagte der Stallmeiſter zu Friedrichen, du biſt ein braver

Junge, und ich weigere mich nicht, mit dir zu fechten; nur da die Ungleichheit unſrer Jahre und Kräfte die Sache ohnehin etwas abentheuerlich macht, ſo ſchlag ich ſtatt anderer Waffen ein Paar Rappiere vor, wir wollen die Knöpfe mit Kreide beſtreichen, und wer dem andern den erſten, oder die meiſten Stöße auf den Rock zeichnet, ſoll für den Überwinder gehalten, und von dem andern mit dem beſten Weine, der in der Stadt zu haben iſt, tractirt werden.

Laertes entſchied, daß dieſer Vorſchlag angenommen werden könnte; Friedrich gehorchte ihm als ſeinem Lehrmeiſter. Die Rappiere kamen herbey. Philine ſetzte ſich hin, ſtrickte, und ſah beiden Kämpfern mit großer Gemüthsruhe zu.

Der Stallmeiſter, der ſehr gut focht, war gefällig genug, ſeinen Gegner zu ſchonen, und ſich einige Kreidenflecke auf den Rock bringen zu laſſen, worauf ſie ſich umarmten, und Wein herbeygeſchaft wurde. Der Stallmeiſter wollte Friedrichs Herkunft und ſeine Geſchichte wiſſen, der denn ein Mährchen erzählte, das er ſchon oft wiederholt hatte, und mit dem wir ein andermal unſre Leſer bekannt zu machen denken.

In Wilhelms Seele vollendete indeſſen dieſer Zweykampf die Darſtellung ſeiner eigenen Gefühle; denn er konnte ſich nicht leugnen, daß er das Rappier, ja lieber noch einen Degen ſelbſt gegen den Stallmeiſter zu führen wünſchte, wenn er ſchon einſah, daß ihm dieſer in der Fechtkunſt weit überlegen ſey. Doch würdigte er Philinen nicht eines Blicks, hütete ſich vor jeder Äuſſerung, die ſeine Empfindung hätte verrathen können, und eilte, nachdem er einigemal auf die Geſundheit der Kämpfer Beſcheid gethan, auf ſein Zimmer, wo ſich tauſend unangenehme Gedanken auf ihn zudrängten.

Er erinnerte ſich der Zeit, in der ſein Geiſt durch ein unbedingtes hoffnungsreiches Streben empor gehoben wurde, wo er in dem lebhafteſten Genuſſe aller Art, wie in einem Elemente ſchwamm. Es ward ihm deutlich, wie er jetzt in ein unbeſtimmtes Schlendern gerathen war, in welchem er nur noch ſchlürfend koſtete, was er ſonſt mit vollen Zügen eingeſogen hatte; aber deutlich konnte er nicht ſehen, welches unüberwindliche Bedürfniß ihm die Natur zum Geſetz gemacht hatte, und wie ſehr dieſes Bedürfniß durch Umſtände nur gereizt, halb befriedigt und irre geführt worden war.

Es darf alſo niemand wundern, wenn er bey Betrachtung ſeines Zuſtandes, und indem er ſich aus demſelben heraus zu denken arbeitete, in die größte Verwirrung gerieth. Es war nicht genug, daß er durch ſeine Freundſchaft zu Laertes, durch ſeine Neigung zu Philinen, durch ſeinen Antheil den er an Mignon nahm, länger als billig an einem Ort und in einer Geſellſchaft feſtgehalten wurde, in welcher er ſeine Lieblingsneigung hegen, gleichſam verſtohlen ſeine Wünſche befriedigen, und ohne ſich einen Zweck vorzuſetzen, ſeinen alten Träumen nachſchleichen konnte. Aus dieſen Verhältniſſen ſich los zu reiſſen, und gleich zu ſcheiden, glaubte er Kraft genug zu beſitzen. Nun hatte er aber vor wenigen Augenblicken ſich mit Melina in ein Geldgeſchäft eingelaſſen, er hatte den räthſelhaften Alten kennen lernen, welchen zu entziffern er eine unbeſchreibliche Begierde fühlte. Allein auch dadurch ſich nicht zurück halten zu laſſen, war er nach lang hin und her geworfenen Gedanken entſchloſſen, oder glaubte wenigſtens entſchloſſen zu ſeyn. Ich muß fort, rief er aus, ich will fort! Er warf ſich in einen Seſſel, und war ſehr bewegt.

Mignon trat herein und fragte, ob ſie ihn aufwickeln dürfe? Sie kam ſtill; es ſchmerzte ſie tief, daß er ſie heute ſo kurz abfertigte.

Nichts iſt rührender, als wenn eine Liebe, die ſich im Stillen genährt, eine Treue, die ſich im Verborgenen befeſtiget hat, endlich dem, der ihrer bisher nicht werth gewesen, zur rechten Stunde nahe kommt, und ihm offenbar wird. Die lange und ſtreng verſchloſſene Knoſpe war reif, und Wilhelms Herz konnte nicht empfänglicher ſeyn.

Sie ſtand vor ihm, und ſah ſeine Unruhe. — Herr! rief ſie aus, wenn du unglücklich biſt, was ſoll Mignon werden? — Liebes Geſchöpf, ſagte er, indem er ihre Hände nahm, du biſt auch mit unter meinen Schmerzen. — Ich muß fort. — Sie ſah ihm in die Augen, die von verhaltenen Thränen blickten, und kniete mit Heftigkeit vor ihm nieder. Er behielt ihre Hände, ſie legte ihr Haupt auf ſeine Knie, und war ganz ſtill. Er ſpielte mit ihren Haaren, und war freundlich. Sie blieb lange ruhig. Endlich fühlte er an ihr eine Art Zucken, das ganz ſachte anfing, und ſich durch alle Glieder wachſend verbreitete — Was iſt dir Mignon? rief er aus, was iſt dir? — Sie richtete ihr Köpfchen auf, und ſah ihn an, fuhr auf einmal nach dem Herzen, wie mit einer Gebährde, die Schmerzen verbeißt. Er hub ſie auf, und ſie fiel auf ſeinen Schoos, er drückte ſie an ſich, und küßte ſie. Sie antwortete durch keinen Händedruck, durch keine Bewegung. Sie hielt ihr Herz feſt, und auf einmal that ſie einen Schrey, der mit krampfigen Bewegungen des Körpers begleitet war. Sie fuhr auf, und fiel auch ſogleich wie an allen Gelenken gebrochen vor ihm nieder. Es war ein gräßlicher Anblick! — Mein Kind! rief er aus, indem er ſie aufhob und feſt umarmte, mein Kind, was iſt dir? — Die Zuckung dauerte fort, die vom Herzen ſich den ſchlotternden Gliedern mittheilte; ſie hing nur in ſeinen Armen. Er ſchloß ſie an ſein Herz, und benetzte ſie mit ſeinen Thränen. Auf einmal ſchien ſie wieder angeſpannt, wie eins, das den höchſten körperlichen Schmerz erträgt; und bald mit einer neuen Heftigkeit wurden alle ihre Glieder wieder lebendig, und ſie warf ſich ihm, wie ein Reſſort, das zuſchlägt, um den Hals, indem in ihrem Innerſten wie ein gewaltiger Riß geſchah, und in dem Augenblicke floß ein Strom von Thränen aus ihren geſchloſſenen Augen in ſeinen Buſen. Er hielt ſie feſt. Sie weinte, und keine Zunge ſpricht die Gewalt dieſer Thränen aus. Ihre langen Haure waren aufgegangen, und hingen von der Weinenden nieder, und ihr ganzes Weſen ſchien in einen Bach von Thränen unaufhaltſam dahin zu ſchmelzen. Ihre ſtarren Glieder wurden gelinde, es ergoß ſich ihr Innerſtes, und in der Verirrung des Augenblickes fürchtete Wilhelm, ſie werde in ſeinen Armen zerſchmelzen, und er nichts von ihr übrig behalten. Er hielt ſie nur feſter und feſter. — Mein Kind! rief er aus, mein Kind! du biſt ja mein! wenn dich das Wort tröſten kann. Du biſt mein! ich werde dich behalten, dich nicht verlaſſen! — Ihre Thränen floſſen noch immer. — Endlich richtete ſie ſich auf. Eine weiche Heiterkeit glänzte von ihrem Geſichte. — Mein Vater! rief ſie, du willſt mich nicht verlaſſen! willſt mein Vater ſeyn! — Ich bin dein Kind!

Sanft fing vor der Thüre die Harfe an zu klingen; der Alte brachte ſeine herzlichſten Lieder dem Freunde zum Abendopfer, der, ſein Kind immer feſter in Armen haltend, des reinſten unbeſchreiblichſten Glückes genoß.

Goethe's
neue Schriften.

Vierter Band.

Berlin.
Bei Johann Friedrich Unger.
1795.

Wilhelm Meiſters
Lehrjahre.

Ein Roman.

Herausgegeben

von

Goethe.

Zweyter Band.

Berlin.
Bei Johann Friedrich Unger.
1795.

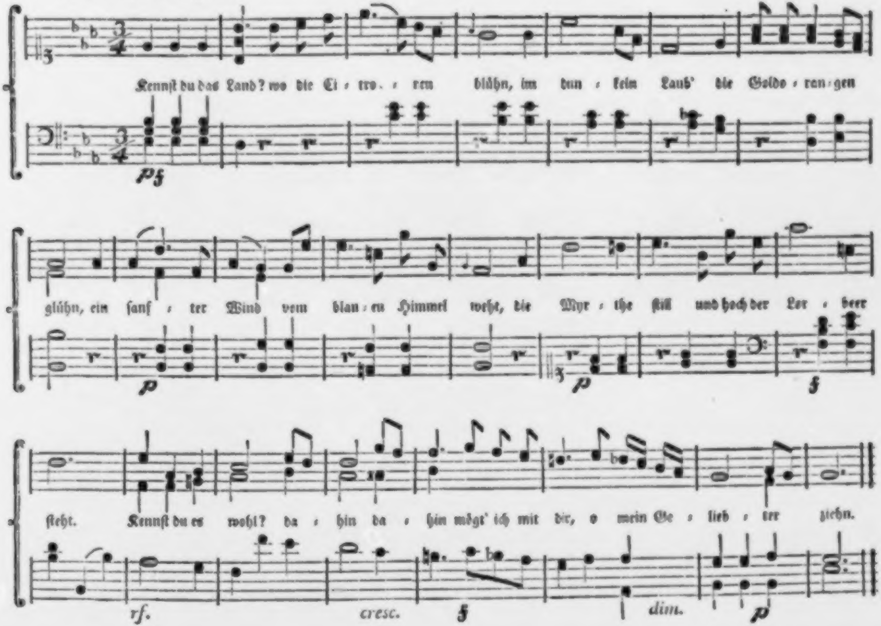
[illegible]
[illegible]SIS

Wilhelm Meiſters

Lehrjahre.

Drittes Buch.

Mit Ernſt und Affekt. Reichardt.


Kennſt du das Land? wo die Ci - tro - nen blühn, im dun - keln Laub' die Goldo - ran - gen
glühn, ein ſanf - ter Wind vom blau - en Himmel weht, die Myr - the ſtill und hoch der Lor - beer
ſteht. Kennſt du es wohl? da - hin da - hin mögt' ich mit dir, o mein Ge - lieb - ter ziehn.
pf
p
p
f
rf.
cresc.
f
dim.
p

Erſtes Capitel.

Kennſt du das Land? wo die Citronen blühn,
Im dunkeln Laub die Gold-Orangen glühn,
Ein ſanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrthe ſtill und hoch der Lorbeer ſteht.
Kennſt du es wohl?
Dahin! Dahin!
Mögt ich mit dir, o mein Geliebter ziehn.

Kennſt du das Haus? auf Säulen ruht ſein Dach,
Es glänzt der Saal, es ſchimmert das Gemach,
Und Marmorbilder ſtehn und ſehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, gethan?
Kennſt du es wohl?
Dahin! Dahin!
Mögt ich mit dir, o mein Beſchützer, ziehn.

MÜNCHEN

Erſtes Capitel.

Kennſt du das Land? wo die Citronen blühn,
Im dunkeln Laub die Gold-Orangen glühn,
Ein ſanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrthe ſtill und hoch der Lorbeer ſteht.
Kennſt du es wohl?
Dahin! Dahin!
Mögt ich mit dir, o mein Geliebter ziehn

Kennſt du das Haus? auf Säulen ruht ſein Dach,
Es glänzt der Saal, es ſchimmert das Gemach,
Und Marmorbilder ſtehn und ſehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, gethan?
Kennſt du es wohl?
Dahin! Dahin!
Mögt ich mit dir, o mein Beſchützer, ziehn.

Kennſt du den Berg und ſeinen Wolkenſteg?
Das Maulthier ſucht im Nebel ſeinen Weg,
In Hölen wohnt der Drachen alte Brut,
Es ſtürzt der Fels und über ihn die Fluth.
Kennſt du ihn wohl?
Dahin! Dahin!
Geht unſer Weg! o Vater, laß uns ziehn!

Als Wilhelm des Morgens ſich nach Mignon im Hauſe umſah, fand er ſie nicht, hörte aber, daß ſie früh mit Melina ausgegangen ſey, welcher ſich, um die Garderobe und die übrigen Theater-Geräthſchaften zu übernehmen, bey Zeiten aufgemacht hatte.

Nach Verlauf einiger Stunden hörte Wilhelm Muſik vor ſeiner Thüre. Er glaubte anfänglich, der Harfenſpieler ſey ſchon wieder zugegen; allein er unterſchied bald die Töne einer Zitter und die Stimme, welche zu ſingen anfing, war Mignons Stimme. Wilhelm öfnete die Thüre, das Kind trat herein und ſang das Lied, das wir ſo eben aufgezeichnet haben.

Melodie und Ausdruck gefielen unſerm Freunde beſonders, ob er gleich die Worte nicht alle verſtehen konnte. Er ließ ſich die Strophen wiederholen und erklären, ſchrieb ſie auf und überſetzte ſie ins Deutſche. Aber die Orginalität der Wendungen konnte er nur von ferne nachahmen. Die kindliche Unſchuld des Ausdrucks verſchwand, indem die gebrochene Sprache übereinſtimmend, und das Unzuſammenhängende verbunden ward. Auch konnte der Reiz der Melodie mit nichts verglichen werden.

Sie fing jeden Vers feyerlich und prächtig an, als ob ſie auf etwas ſonderbares aufmerkſam machen, als ob ſie etwas wichtiges vortragen wollte. Bey der dritten Zeile ward der Geſang dumpfer und düſterer, das: kennſt du es wohl? drückte ſie geheimnißvoll und bedächtig aus, in dem: dahin! dahin! lag eine unwiderſtehliche Sehnſucht, und ihr: Laß uns ziehn! wußte ſie, bey jeder Wiederholung, dergeſtalt zu modifiziren, daß es bald bittend und dringend, bald treibend und vielverſprechend war.

Nachdem ſie das Lied zum zweytenmal geendigt hatte, hielt ſie einen Augenblick inne, ſah Wilhelmen ſcharf an und fragte: kennſt du das Land? — Es muß wohl Italien gemeynt ſeyn, verſetzte Wilhelm, woher haſt du das Liedchen? — Italien! ſagte Mignon bedeutend: gehſt du nach Italien, ſo nimm mich mit, es friert mich hier. — Biſt du ſchon dort geweſen, liebe Kleine? fragte Wilhelm. — Das Kind war ſtill und nichts weiter aus ihm zu bringen.

Melina, der hereinkam, beſah die Zitter

und freute ſich, daß ſie ſchon ſo hübſch zurecht gemacht ſey. Das Inſtrument war ein Inventarienſtück der alten Garderobe, Mignon hatte ſich's dieſen Morgen ausgebeten, der Harfenſpieler bezog es ſogleich, und das Kind entwickelte bey dieſer Gelegenheit ein Talent, das man an ihm bisher noch nicht kannte.

Melina hatte ſchon die Garderobe mit allem Zugehör übernommen; einige Glieder des Stadtraths verſprachen ihm gleich die Erlaubniß, einige Zeit im Orte zu ſpielen. Mit frohem Herzen und erheitertem Geſicht kam er nunmehr wieder zurück. Er ſchien ein ganz anderer Menſch zu ſeyn. Denn er war ſanft, höflich gegen jedermann, ja zuvorkommend und einnehmend. Er wünſchte ſich Glück, daß er nunmehr ſeine Freunde, die bisher verlegen und müßig geweſen, werde beſchäftigen und auf eine Zeitlang engagiren können, wobey er zugleich bedauerte, das er freylich zum Anfange nicht im Stande ſey, die vortrefflichen Subjecte, die das Glück ihm zugeführt, nach ihren Fähigkeiten und Talenten zu belohnen, da er ſeine Schuld einem ſo großmüthigen Freunde, als Wilhelm ſich gezeigt habe, vor allen Dingen abtragen müſſe.

Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, ſagte Melina zu ihm, welche Freundſchaft Sie mir erzeigen, indem Sie mir zur Direction eines Theaters verhelfen. Denn als ich Sie antraf, befand ich mich in einer ſehr wunderlichen Lage. Sie erinnern ſich, wie lebhaft ich Ihnen bey unſrer erſten Bekanntſchaft meine Abneigung gegen das Theater ſehen ließ, und doch mußte ich mich, ſobald ich verheirathet war, aus Liebe zu meiner Frau, welche ſich viel Freude und Beyfall verſprach, nach einem Engagement umſehen.

Ich fand keins, wenigſtens kein beſtändiges, dagegen aber, glücklicherweiſe, einige Geſchäftsmänner, die eben in außerordentlichen Fällen jemanden brauchen konnten der mit der Feder umzugehen wußte, Franzöſiſch verſtand, und im Rechnen nicht ganz unerfahren war. So ging es mir eine Zeitlang recht gut, ich ward leidlich bezahlt, ſchaffte mir manches an, und meine Verhältniſſe machten mir keine Schande. Allein die auſſerordentlichen Aufträge meiner Gönner gingen zu Ende, an eine dauerhafte Verſorgung war nicht zu denken, und meine Frau verlangte nur deſto eifriger nach dem Theater, leider zu einer Zeit, wo ihre Umſtände nicht die vortheilhafteſten ſind, um ſich den Publico mit Ehren darzuſtellen. Nun, hoffe ich, ſoll die Anſtalt, die ich durch Ihre Hülfe einrichten werde, für mich und die meinigen ein guter Anfang ſeyn, und ich verdanke

Ihnen mein künftiges Glück, es werde auch wie es wolle.

Wilhelm hörte dieſe Äußerungen mit Zufriedenheit an, und die ſämmtlichen Schauſpieler waren gleichfalls mit den Erklärungen des neuen Directors ſo ziemlich zufrieden, freuten ſich heimlich, daß ſich ſo ſchnell ein Engagement zeige, und waren geneigt, für den Anfang, mit einer geringen Gage vorlieb zu nehmen, weil die meiſten dasjenige, was ihnen ſo unvermuthet angeboten wurde, als einen Zuſchuß anſahen, auf den ſie vor kurzem noch nicht Rechnung machen konnten. Melina war im Begriff dieſe Diſpoſition zu benutzen, ſuchte auf eine geſchickte Weiſe jeden beſonders zu ſprechen, und hatte bald den einen auf dieſe, den andern auf eine andere Weiſe zu bereden gewußt, daß ſie die Contracte geſchwind abzuſchließen geneigt waren, über das neue Verhältniß kaum nachdachten, und ſich ſchon geſichert glaubten, mit ſechswöchentlicher Aufkündigung wieder loskommen zu können.

Nun ſollten die Bedingungen in gehörige Form gebracht werden, und Melina dachte ſchon an die Stücke, mit denen er zuerſt das Publicum anlocken wollte, als ein Courier dem Stallmeiſter die Ankunft der Herrſchaft verkündigte, und dieſer die untergelegten Pferde vorzuführen befahl.

Bald darauf fuhr der hochbepackte Wagen, von deſſen Bocke zwey Bedienten herunterſprangen, vor dem Gaſthauſe vor, und Philine war nach ihrer Art am erſten bey der Hand und ſtellte ſich unter die Thüre.

Wer iſt Sie? fragte die Gräfin im Hereintreten.

Eine Schauſpielerin, Ihro Excellenz zu dienen, war die Antwort, indem der Schalk mit einem gar frommen Geſichte und demüthigen Geberden ſich neigte und der Dame den Rock küßte.

Der Graf, der noch einige Perſonen umher ſtehen ſah, die ſich gleichfalls für Schauſpieler ausgaben, erkundigte ſich nach der Stärke der Geſellſchaft, nach dem letzten Orte ihres Auffenthalts und ihrem Director. Wenn es Franzoſen wären, ſagte er zu ſeiner Gemahlin, könnten wir dem Prinzen eine unerwartete Freude machen, und ihm bey uns ſeine Lieblingsunterhaltung verſchaffen.

Es käme darauf an, verſetzte die Gräfin: ob wir nicht dieſe Leute, wenn ſie ſchon unglücklicherweiſe nur Deutſche ſind, auf dem Schloß, ſo lange der Fürſt bey uns bleibt, ſpielen ließen. Sie haben doch wohl einige Geſchicklichkeit. Eine große Societät laßt ſich am beſten durch ein Theater unterhalten, Und der Baron würde ſie ſchon zuſtutzen.

Un-

Unter dieſen Worten gingen ſie die Treppe hinauf, und Melina präſentirte ſich oben als Director. Ruf Er ſeine Leute zuſammen, ſagte der Graf: und ſtell Er ſie mir vor, damit ich ſehe, was an ihnen iſt. Ich will auch zugleich die Liſte von den Stükken ſehen, die ſie allenfalls aufführen könnten.

Melina eilte mit einem tiefen Bücklinge aus dem Zimmer, und kam bald mit den Schauſpielern zurück. Sie drückten ſich vor und hinter einander, die einen präſentirten ſich ſchlecht, aus großer Begierde zu gefallen, und die andern nicht beſſer, weil ſie ſich leichtſinnig darſtellten. Philine bezeigte der Gräfin, die außerordentlich gnädig und freundlich war, alle Ehrfurcht; der Graf muſterte indeß die übrigen. Er fragte einen jeden nach ſeinem Fache, und äußerte gegen Melina: daß man ſtreng auf Fächer halten müſſe, welchen Ausſpruch dieſer in der größten Devotion aufnahm.

Der Graf bemerkte darauf einem jeden, worauf er beſonders zu ſtudiren, was er an ſeiner Figur und Stellung zu beſſern habe, zeigte ihnen einleuchtend, woran es den Deutſchen immer fehle, und ließ ſo außerordentliche Kenntniſſe ſehen, daß alle in der größten Demuth vor ſo einem erleuchteten Kenner und erlauchten Beſchützer ſtanden, und kaum Athem zu holen ſich getrauten.

Wer iſt der Menſch dort in der Ecke? fragte der Graf, indem er nach einem Subjecte ſah, das ihm noch nicht vorgeſtellt worden war, und eine hagre Figur nahte ſich in einem abgetragenen, auf dem Ellbogen mit Fleckchen beſetzten, Rocke; eine kümmerliche Perücke bedeckte das Haupt des demüthigen Klienten

Dieſer Menſch, den wir ſchon aus dem

vorigen Buche als Philinens Liebling kennen, pflegte gewöhnlich Pedanten, Magiſter und Poeten zu ſpielen, und meiſtens die Rolle zu übernehmen, wenn jemand Schläge kriegen oder begoſſen werden ſollte. Er hatte ſich gewiſſe kriechende, lächerliche, furchtſame Bücklinge angewöhnt, und ſeine ſtockende Sprache, die zu ſeinen Rollen paßte, machte die Zuſchauer lachen, ſo daß er immer noch als ein brauchbares Glied der Geſellſchaft angeſehen wurde, beſonders da er übrigens ſehr dienſtfertig und gefällig war. Er nahte ſich auf ſeine Weiſe dem Grafen, neigte ſich vor demſelben, und beantwortete jede Frage auf die Art, wie er ſich in ſeinen Rollen auf dem Theater zu gebährden pflegte. Der Graf ſah ihn mit gefälliger Aufmerkſamkeit und mit Überlegung eine Zeitlang an, alsdann rief er, indem er ſich zu der Gräfin wendete: mein Kind, betrachte mir dieſen

Mann genau, ich hafte dafür, das iſt ein großer Schauſpieler, oder kann es werden Der Menſch machte von ganzem Herzen einen albernen Bückling, ſo daß der Graf laut über ihn lachen mußte, und ausrief: Er macht ſeine Sachen excellent, ich wette, dieſer Menſch kann ſpielen was er will, und es iſt Schade, daß man ihn bisher zu nichts beſſern gebraucht hat.

Ein ſo außerordentlicher Vorzug war für die übrigen ſehr kränkend, nur Melina empfand nichts davon, er gab vielmehr dem Grafen vollkommen recht, und verſetzte mit ehrfurchtsvoller Mine: ach ja, es hat wohl Ihm und mehreren von uns nur ein ſolcher Kenner und eine ſolche Aufmunterung gefehlt, wie wir ſie gegenwärtig an Ew. Excellenz gefunden haben.

Iſt das die ſämmtliche Geſellſchaft? ſagte der Graf.

Es ſind einige Glieder abweſend, verſetzte der kluge Melina, und überhaupt könnten wir, wenn wir nur Unterſtützung fänden, ſehr bald aus der Nachbarſchaft vollzählig ſeyn.

Indeſſen ſagte Philine zur Gräfin: es iſt noch ein recht hübſcher junger Mann oben, der ſich gewiß bald zum erſten Liebhaber qualifiziren würde.

Warum läßt er ſich nicht ſehen? verſetzte die Gräfin.

Ich will ihn holen, rief Philine, und eilte zur Thüre hinaus.

Sie fand Wilhelmen noch mit Mignon beſchäftigt, und beredete ihn mit hinunter zu gehen. Er folgte ihr mit einigem Unwillen, doch trieb ihn die Neugier; denn da er von vornehmen Perſonen hörte, war er voll Verlangen, ſie näher kennen zu lernen. Er trat ins Zimmer, und ſeine Augen begegneten ſogleich den Augen der Gräfin, die auf ihn gerichtet waren. Philine zog ihn zu der Dame, indeß der Graf ſich mit den übrigen beſchäftigte. Wilhelm neigte ſich, und gab auf verſchiedene Fragen, welche die reizende Dame an ihn that, nicht ohne Verwirrung Antwort. Ihre Schönheit, Jugend, Anmuth, Zierlichkeit und feines Betragen machten den angenehmſten Eindruck auf ihn, um ſo mehr, da ihre Reden und Gebärden mit einer gewiſſen Schamhaftigkeit, ja man dürfte ſagen, Verlegenheit, begleitet waren. Auch dem Grafen ward er vorgeſtellt, der aber wenig Acht auf ihn hatte, ſondern zu ſeiner Gemahlin ans Fenſter trat, und ſie um etwas zu fragen ſchien. Man konnte bemerken, daß ihre Meinung auf das lebhafteſte mit der ſeinigen übereinſtimmte, ja daß ſie ihn eifrig zu bitten und ihn in ſeiner Geſinnung zu beſtärken ſchien.

Er kehrte ſich darauf bald zu der Geſellſchaft, und ſagte: ich kann mich gegenwärtig nicht aufhalten, aber ich will einen Freund zu euch ſchicken, und wenn ihr billige Bedingungen macht, und euch recht viel Mühe geben wollt, ſo bin ich nicht abgeneigt, euch auf dem Schloſſe ſpielen zu laſſen.

Alle bezeigten ihre große Freude darüber, und beſonders küßte Philine mit der größten Lebhaftigkeit der Gräfin die Hände.

Sieht Sie Kleine, ſagte die Dame, indem ſie dem leichtfertigen Mädchen die Backen klopfte: ſieht Sie, mein Kind: da kommt Sie wieder zu mir, ich will ſchon mein Verſprechen halten, Sie muß ſich nur beſſer anziehen. Philine entſchuldigte ſich, daß ſie wenig auf ihre Gaderobe zu verwenden habe, und ſogleich befahl die Gräfin ihren Kammerfrauen, einen engliſchen Hut und ein ſeidnes Halstuch, die leicht auszupacken waren, herauf zu geben. Nun putzte die Gräfin ſelbſt Philinen an, die fortfuhr ſich mit einer ſcheinheiligen, unſchuldigen Miene gar artig zu gebährden und zu betragen.

Der Graf bot ſeiner Gemahlin die Hand und führte ſie hinunter. Sie grüßte die ganze Geſellſchaft im Vorbeygehn freundlich, und kehrte ſich nochmals zu Wilhelmen um, indem ſie mit der huldreichſten Miene zu ihm ſagte: wir ſehen uns bald wieder.

So glückliche Ausſichten belebten die ganze Geſellſchaft; jeder ließ nunmehr ſeinen Hoffnungen, Wünſchen und Einbildungen freyen Lauf, ſprach von den Rollen, die er ſpielen, von dem Beyfall, den er erhalten wollte. Melina überlegte, wie er noch geſchwind, durch einige Vorſtellungen, den Einwohnern des Städtchens etwas Geld abnehmen und zugleich die Geſellſchaft in Athem ſetzen könne, indeß andre in die Küche gingen, um ein beſſeres Mittagseſſen zu beſtellen, als man ſonſt einzunehmen gewohnt war.

Zweytes Capitel.

Nach einigen Tagen kam der Baron, und Melina empfing ihn nicht ohne Furcht. Der Graf hatte ihn als einen Kenner angekündigt, und es war zu beſorgen, er werde gar bald die ſchwache Seite des kleinen Haufens entdecken, und einſehen, daß er keine formirte Truppe vor ſich habe, indem ſie kaum Ein Stück gehörig beſetzen konnten: allein ſowohl der Director als die ſämmtlichen Glieder waren bald aus aller Sorge, da ſie an dem Baron einen Mann fanden, der mit dem größten Enthuſiasmus das vaterländiſche Theater betrachtete, dem ein jeder Schauſpieler und jede Geſellſchaft willkommen und erfreulich war. Er begrüßte ſie alle mit Feyerlichkeit, prieß ſich glücklich eine deutſche

Bühne ſo unvermuthet anzutreffen, mit ihr in Verbindung zu kommen, und die vaterländiſchen Muſen in das Schloß ſeines Verwandten einzuführen. Er brachte bald darauf ein Heft aus der Taſche, in welchem Melina die Puncte des Contracts zu erblikken hofte; allein es war ganz etwas anderes. Der Baron bat ſie, ein Drama, das er ſelbſt verfertigt, und das er von ihnen geſpielt zu ſehen wünſchte, mit Aufmerkſamkeit anzuhören. Willig ſchloſſen ſie einen Kreis, und waren erfreut, mit ſo geringen Koſten ſich in der Gunſt eines ſo nothwendigen Mannes befeſtigen zu können, obgleich ein jeder nach der Dicke des Heftes übermäßig lange Zeit befürchtete. Auch war es wirklich ſo, das Stück war in fünf Acten geſchrieben, und von der Art, die gar kein Ende nimmt.

Der Held war ein vornehmer, tugendhafter, großmüthiger und dabey verkannter und verfolgter Mann, der aber denn doch zuletzt den Sieg über ſeine Feinde davon trug, über welche ſodann die ſtrengſte poetiſche Gerechtigkeit ausgeübt worden wäre, wenn er ihnen nicht auf der Stelle verziehen hätte.

Indem dieſes Stück vorgetragen wurde, hatte jeder Zuhörer Raum genug an ſich ſelbſt zu denken, und ganz ſachte aus der Demuth, zu der er ſich noch vor kurzem geneigt fühlte, zu einer glücklichen Selbſtgefälligkeit empor zu ſteigen, und von da aus die anmuthigſten Ausſichten in die Zukunft zu überſchauen. Diejenigen, die keine ihnen angemeſſene Rolle in dem Stück fanden, erklärten es bey ſich für ſchlecht, und hielten den Baron für einen unglücklichen Autor, dagegen die andern eine Stelle, bey der ſie beklatſcht zu werden hoften, mit dem größten Lobe zur möglichſten Zufriedenheit des Verfaſſers verfolgten.

Mit dem Ökonomiſchen waren ſie geſchwind fertig. Melina wußte zu ſeinem Vortheil mit dem Baron den Contract abzuſchließen, und ihn vor den übrigen Schauſpielern geheim zu halten.

Über Wilhelmen ſprach Melina den Baron im vorbeygehen, und verſicherte, daß er ſich ſehr gut zum Theaterdichter qualifizire, und zum Schauſpieler ſelbſt keine üble Anlagen habe. Der Baron machte ſogleich mit ihm als einen Collegen Bekanntſchaft und Wilhelm produzirte einige kleine Stücke, die nebſt wenigen Reliquien an jenem Tage, als er den größten Theil ſeiner Arbeiten in Feuer aufgehen ließ, durch einen Zufall gerettet wurden. Der Baron lobte ſowohl die Stücke als den Vortrag, nahm als bekannt an, daß er mit hinüber auf das Schloß kommen würde, verſprach, bey ſeinem Abſchiede, allen die beſte Aufnahme, bequeme Wohnung, gutes

Eſſen, Beyfall und Geſchenke, und Melina ſetzte noch die Verſicherung eines beſtimmten Taſchengeldes hinzu."

Man kann denken, in welche gute Stimmung durch dieſen Beſuch die Geſellſchaft geſetzt war, indem ſie ſtatt eines ängſtlichen und niedrigen Zuſtandes auf einmal Ehre und Behagen vor ſich ſah. Sie machten ſich ſchon zum voraus auf jene Rechnung luſtig, und jedes hielt vor unſchicklich, nur noch irgend einen Groſchen Geld in der Taſche zu behalten.

Wilhelm ging indeſſen mit ſich zu Rathe, ob er die Geſellſchaft auf das Schloß begleiten ſolle? und fand in mehr als einem Sinne räthlich dahin zu gehen. Melina hofte bey dieſem vortheilhaften Engagement ſeine Schuld wenigſtens zum Theil abtragen zu können, und unſer Freund, der auf Menſchenkenntniß ausging, wollte die Gelegenheit nicht verſäumen, die große Welt näher kennen zu lernen, in der er viele Aufſchlüſſe über das Leben, über ſich ſelbſt und die Kunſt zu erlangen hofte. Dabey durfte er ſich nicht geſtehen, wie ſehr er wünſche, der ſchönen Gräfin wieder näher zu kommen. Er ſuchte ſich vielmehr im Allgemeinen zu überzeugen, welchen großen Vortheil ihm die nähere Kenntniß der vornehmen und reichen Welt bringen würde. Er machte ſeine Betrachtungen über den Grafen, die Gräfin, den Baron, über die Sicherheit, Bequemlichkeit und Anmuth ihres Betragens, und rief, als er allein war, mit Entzücken aus:

Dreymal glücklich ſind diejenigen zu preiſen, die ihre Geburt ſogleich über die untern Stufen der Menſchheit hinaus hebt; die durch jene Verhältniſſe, in welchen ſich manche gute Menſchen die ganze Zeit ihres Lebens abängſtigen, nicht durchzugehen, auch nicht einmal darin als Gäſte zu verweilen brauchen. Allgemein und richtig muß ihr Blick auf dem höheren Standpunkte werden, leicht ein jeder Schritt ihres Lebens! Sie ſind von Geburt an gleichſam in ein Schiff geſetzt, um bey der Überfahrt, die wir alle machen müſſen, ſich des günſtigen Windes zu bedienen, und den widrigen abzuwarten, anſtatt daß andere nur für ihre Perſon ſchwimmend ſich abarbeiten, vom günſtigen Winde wenig Vortheil genießen, und im Sturme mit bald erſchöpften Kräften untergehen. Welche Bequemlichkeit, welche Leichtigkeit giebt ein angebornes Vermögen! und wie ſicher blühet ein Handel, der auf ein gutes Kapital gegründet iſt, ſo daß nicht jeder mißlungene Verſuch ſogleich in Unthätigkeit verſetzt! Wer kann den Werth und Unwerth irdiſcher Dinge beſſer kennen, als der ſie zu genießen von Jugend auf im Falle

war.

war, und wer kann ſeinen Geiſt früher auf das Nothwendige, das Nützliche, das Wahre leiten, als der ſich von ſo vielen Irthümern in einem Alter überzeugen muß, wo es ihm noch an Kräften nicht gebricht, ein neues Leben anzufangen.

So rief unſer Freund allen denenjenigen Glück zu, die ſich in den höheren Regionen befinden; aber auch denen, die ſich einem ſolchen Kreiſe nähern, aus dieſen Quellen ſchöpfen können, und pries ſeinen Genius, der Anſtalt machte, auch ihn dieſe Stufen hinan zu führen.

Indeſſen mußte Melina, nachdem er lange ſich den Kopf zerbrochen, wie er nach dem Verlangen des Grafen und nach ſeiner eigenen Überzeugung die Geſellſchaft in Fächer eintheilen und einem jeden ſeine beſtimmte Mitwirkung übertragen wollte, zuletzt, da es an die Ausführung kam, ſehr zufrieden ſeyn, wenn er bey einem ſo geringen Perſonal die Schauſpieler willig fand, ſich nach Möglichkeit in dieſe oder jene Rollen zu ſchicken. Doch übernahm gewöhnlich Laertes die Liebhaber, Philine die Kammermädchen, die beyden jungen Frauenzimmer theilten ſich in die naiven und zärtlichen Liebhaberinnen, der alte Polterer ward am beſten geſpielt, Melina ſelbſt glaubte als Chevalier auftreten zu dürfen, Madam Melina mußte, zu ihrem größten Verdruß, in das Fach der jungen Frauen, ja ſogar der zärtlichen Mütter übergehen, und weil in den neuern Stükken nicht leicht mehr ein Pedant oder Poet, wenn er auch vorkommen ſollte, lächerlich gemacht wird; ſo mußte der bekannte Günſtling des Grafen nunmehr die Präſidenten und Miniſter ſpielen, weil dieſe gewöhnlich als Böſewichter vorgeſtellt und im fünften Akte übel behandelt werden. Eben ſo ſteckte

Melina mit Vergnügen, als Kammerjunker oder Kammerherr, die Grobheiten ein, welche ihm von biedern deutſchen Männern hergebrachter Maßen in mehreren beliebten Stükken aufgedrungen wurden, weil er ſich doch bey dieſer Gelegenheit artig herausputzen konnte, und das Air eines Hofmannes, das er vollkommen zu beſitzen glaubte, anzunehmen die Erlaubniß hatte.

Es dauerte nicht lange, ſo kamen von verſchiedenen Gegenden mehrere Schauſpieler herbeygefloſſen, welche ohne ſonderliche Prüfung angenommen, aber auch ohne ſonderliche Bedingungen feſtgehalten wurden.

Wilhelm, den Melina vergebens einigemal zu einer Liebhaberrolle zu bereden ſuchte, nahm ſich der Sache mit vielem guten Willen an, ohne daß unſer neuer Director ſeine Bemühungen im mindeſten anerkannte, vielmehr glaubte dieſer mit ſeiner Würde auch alle nöthige Einſicht überkommen zu haben; beſonders war das Streichen eine ſeiner angenehmſten Beſchäftigungen, wodurch er ein jedes Stück auf das gehörige Zeitmaaß herunter zu ſetzen wußte, ohne irgend eine andere Rückſicht zu nehmen. Er hatte viel Zuſpruch, das Publikum war sehr zufrieden, und die geſchmackvollſten Einwohner des Städtchens behaupteten, daß das Theater in der Reſidenz keinesweges ſo gut als das ihre beſtellt ſey.

Drittes Capitel.

Endlich kam die Zeit herbey, da man ſich zur Überfahrt ſchicken, die Kutſchen und Wagen erwarten ſollte, die unſere ganze Truppe nach dem Schloſſe des Grafen hinüber zu führen beſtellt waren. Schon zum voraus fielen große Streitigkeiten vor, wer mit dem andern fahren? wie man ſitzen ſollte? Die Ordnung und Eintheilung ward endlich nur mit Mühe ausgemacht und feſtgeſetzt, doch leider ohne Wirkung. Zur beſtimmten Stunde kamen weniger Wagen als man erwartet hatte, und man mußte ſich einrichten. Der Baron, der zu Pferde nicht lange hinterdrein folgte, gab zur Urſache an: daß im Schloſſe alles in großer Bewegung ſey, weil nicht allein der Fürſt einige Tage früher eintreffen werde, als man geglaubt, ſondern weil auch unerwarteter Beſuch ſchon gegenwärtig angelangt ſey; der Platz gehe ſehr zuſammen, ſie würden auch deswegen nicht ſo gut logiren, als man es ihnen vorher beſtimmt habe, welches ihm außerordentlich leid thue.

Man theilte ſich in die Wagen, ſo gut es gehen wollte, und da leidlich Wetter und das Schloß nur einige Stunden entfernt war, machten ſich die Luſtigſten lieber zu Fuße auf den Weg, als daß ſie die Rückkehr der Kutſchen hätten abwarten ſollen. Die Caravane zog mit Freudengeſchrey aus, zum erſtenmal ohne Sorgen, wie der Wirth zu bezahlen ſey. Das Schloß des Grafen ſtand ihnen wie ein Feengebäude vor der Seele, ſie waren die glücklichſten und fröhlichſten Menſchen von der Welt, und jeder knüpfte unterweges an dieſen Tag, nach ſeiner Art zu denken, eine Reihe von Glück, Ehre und Wohlſtand.

Ein ſtarker Regen, der unerwartet einfiel, konnte ſie nicht aus dieſen angenehmen Empfindungen reiſſen; da er aber immer anhaltender und ſtärker wurde, ſpürten viele von ihnen eine ziemliche Unbequemlichkeit. Die Nacht kam herbey, und erwünſchter konnte ihnen nichts erſcheinen, als der durch alle Stockwerke erleuchtete Pallaſt des Grafen, der ihnen von einem Hügel entgegen glänzte, ſo daß ſie die Fenſter zählen konnten.

Als ſie näher heran kamen, fanden ſie auch alle Fenſter der Seitengebäude erhellet. Ein jeder dachte bey ſich, welches wohl ſein Zimmer werden möchte? und die meiſten begnügten ſich beſcheiden mit einer Stube im Manſarde oder in den Flügeln.

Nun fuhren ſie durch das Dorf und am Wirthshauſe vorbey. Wilhelm ließ halten, um dort abzuſteigen; allein der Wirth verſicherte, daß er ihm nicht den geringſten

Raum anweiſen könne. Der Herr Graf habe, weil unvermuthete Gäſte angekommen, folglich das ganze Wirthshaus beſprochen, an allen Zimmern ſtehe ſchon ſeit geſtern mit Kreide deutlich angeſchrieben, wer darinne wohnen ſolle. Wider ſeinen Willen mußte alſo unſer Freund mit der übrigen Geſellſchaft zum Schloßhofe hineinfahren.

Um die Küchenfeuer in einem Seitengebäude ſahen ſie geſchäftige Köche ſich hin und her bewegen, und waren durch dieſen Anblick ſchon erquickt; eilig kamen Bediente mit Lichtern auf die Treppe des Hauptgebäudes geſprungen, und das Herz der guten Wanderer quoll über dieſen Ausſichten auf. Wie ſehr verwunderten ſie ſich dagegen, als ſich dieſer Empfang in ein entſetzliches Fluchen auflöste. Die Bedienten ſchimpften auf die Fuhrleute, daß ſie hier herein gefahren ſeyen; ſie ſollten umwenden, rief man, und wieder hinaus nach dem alten Schloſſe zu, hier ſey kein Raum für dieſe Gäſte! Einem ſo unfreundlichen und unerwarteten Beſcheide fügten ſie noch allerley Spöttereyen hinzu, und lachten ſich unter einander aus, daß ſie durch dieſen Irrthum in den Regen geſprengt worden. Es goß noch immer, keine Sterne ſtanden am Himmel, und nun wurde die Geſellſchaft durch einen holprichten Weg zwiſchen zwey Mauern in das alte hintere Schloß gezogen, welches unbewohnt da ſtand, ſeit der Vater des Grafen das vordere gebaut hatte. Theils im Hofe, theils unter einem langen gewölbten Thorwege hielten die Wagen ſtill, und die Fuhrleute, Anſpänner aus dem Dorfe, ſpannten aus und ritten ihrer Wege.

Da niemand zum Empfange der Geſellſchaft ſich zeigte, ſtiegen ſie aus, riefen, ſuchten; vergebens! Alles blieb finſter und ſtille.

Der Wind blies durch das hohe Thor, und grauerlich waren die alten Thürme und Höfe, wovon ſie kaum die Geſtalten in der Finſterniß unterſchieden. Sie froren und ſchauerten, die Frauen fürchteten ſich, die Kinder fingen an zu weinen, ihre Ungeduld vermehrte ſich mit jedem Augenblicke, und ein ſo ſchneller Glückswechſel, auf den niemand vorbereitet war, brachte ſie alle ganz und gar aus der Faſſung.

Da ſie jeden Augenblick erwarteten, daß jemand kommen und ihnen aufſchließen werde, da bald Regen bald Sturm ſie täuſchte, und ſie mehr als einmal den Tritt des erwünſchten Schloßvoigts zu hören glaubten, blieben ſie eine lange Zeit unmuthig und unthätig, es fiel keinem ein, in das neue Schloß zu gehen, und dort mitleidige Seelen um Hülfe anzurufen. Sie konnten nicht begreifen, wo ihr Freund, der Baron, geblieben ſey, und waren in einer höchſtbeſchwerlichen Lage.

Endlich kamen wirklich Menſchen an, und man erkannte an ihren Stimmen jene Fußgänger, die auf dem Wege hinter den Fahrenden zurück geblieben waren. Sie erzählten, daß der Baron mit dem Pferde geſtürzt ſey, ſich am Fuße ſtark beſchädigt habe, und daß man auch ſie, da ſie im Schloſſe nachgefragt, mit Ungeſtüm hieher gewieſen habe.

Die ganze Geſellſchaft war in der größten Verlegenheit, man rathſchlagte, was man thun ſollte, und konnte keinen Entſchluß faſſen. Endlich ſah man von weitem eine Laterne kommen, und holte friſchen Athem; allein die Hofnung einer baldigen Erlöſung verſchwand auch wieder, indem die Erſcheinun näher kam und deutlich ward. Ein Reitknecht leuchtete dem bekannten Stallmeiſter des Grafen vor; und dieſer erkundigte ſich, als er näher kam, ſehr eifrig nach Mademoiſelle Philinen." Sie war kaum aus dem übrigen Haufen hervorgetreten, als er ihr ſehr dringend anbot, ſie in das neue Schloß zu führen, wo ein Plätzchen für ſie bey den Kammerjungfern der Gräfin bereitet ſey. Sie beſann ſich nicht lange das Anerbieten dankbar zu ergreifen, faßte ihn bey dem Arme und wollte, da ſie den andern ihren Koffer empfohlen, mit ihm forteilen; allein man trat ihnen in den Weg, fragte, bat, beſchwor den Stallmeiſter, daß er endlich, um nur mit ſeiner Schönen los zu kommen, alles verſprach, und verſicherte: in kurzem ſolle das Schloß eröffnet und ſie auf das Beſte einquartiert werden. Bald darauf ſahen ſie den Schein ſeiner Laterne verſchwinden, und hoften lange vergebens auf das neue Licht, das ihnen endlich nach vielen Worten, Schelten und Schmähen erſchein, und ſie mit einigem Troſte und Hoffnung belebte.

Ein alter Hausknecht eröfnete die Thüre des alten Gebäudes, in das ſie mit Gewalt eindrangen. Ein jeder ſorgte nun für ſeine Sachen, ſie abzupacken, ſie hereinzuſchaffen. Das meiſte war, wie die Perſonen ſelbſt, tüchtig durchweicht. Bey dem Einen Lichte ging alles ſehr langſam. Im Gebäude ſtieß man ſich, ſtolperte, fiel. Man bat um mehr Lichter, man bat um Feuerung. Der einſylbige Hausknecht ließ mit genauer Noth ſeine Laterne da, ging, und kam nicht wieder.

Nun fing man an das Haus zu durchſuchen, die Thüren aller Zimmer waren offen, große Öfen, gewirkte Tapeten, eingelegte Fußböden waren von ſeiner vorigen Pracht noch übrig; von anderm Hausgeräthe aber nichts zu finden, kein Tiſch, kein Stuhl, kein Spiegel, kaum einige ungeheuere leere Bettſtellen, alles Schmuckes und alles Nothwendigen beraubt. Die naſſen Koffer und Mantelſäcke wurden zu Sitzen gewählt, ein Theil der müden Wanderer bequemten ſich auf dem Fußboden, Wilhelm hatte ſich auf einige Stufen geſetzt, Mignon lag auf ſeinen Knieen; das Kind war unruhig, und auf ſeine Frage was ihm fehlte? antwortete es: mich hungert! Er fand nichts bey ſich, um das Verlangen des Kindes zu ſtillen, die übrige Geſellſchaft hatte ſich auch aufgezehrt, und er mußte die arme Kreatur ohne Erquickung laſſen. Er blieb bey dem ganzen Vorfalle unthätig, ſtill in ſich gekehrt; denn er war ſehr verdrießlich und grimmig, daß er nicht auf ſeinem Sinne beſtanden und bey dem Wirthshauſe abgeſtiegen ſey, wenn er auch auf dem oberſten Boden hätte ſein Lager nehmen ſollen.

Die übrigen gebährdeten ſich jeder nach

ſeiner Art. Einige hatten einen Haufen altes Gehölz in einen ungeheuren Kamin des Saals geſchaft und zündeten, mit großem Jauchzen, den Scheiterhaufen an. Unglücklicherweiſe ward auch dieſe Hoffnung ſich zu trocknen und zu wärmen auf das ſchrecklichſte getäuſcht, denn dieſer Kamin ſtand nur zur Zierde da, und war von oben herein vermauert, der Dampf trat ſchnell zurück und erfüllte auf einmal die Zimmer; das dürre Holz ſchlug raſſelnd in Flammen auf, und auch die Flamme ward herausgetrieben, der Zug, der durch die zerbrochenen Fenſterſcheiben drang, gab ihr eine unſtäte Richtung, man fürchtete das Schloß anzuzünden, mußte das Feuer auseinander ziehen, austreten, dämpfen, der Rauch vermehrte ſich, der Zuſtand wurde unerträglicher, man kam der Verzweiflung nahe.

Wilhelm war vor dem Rauch in ein entferntes Zimmer gewichen, wohin ihm bald Mignon folgte und einen wohlgekleideten Bedienten, der eine hohe hellbrennende, doppelt erleuchtete Laterne trug, hereinführte; dieſer wendete ſich an Wilhelmen, und indem er ihm auf einem ſchönen porzelanenen Teller Konfekt und Früchte überreichte, ſagte er: dieß ſchickt Ihnen das junge Frauenzimmer von drüben, mit der Bitte, zur Geſellſchaft zu kommen, ſie läßt ſagen, ſetzte der Bediente mit einer leichtfertigen Mine hinzu: es gehe ihr ſehr wohl, und ſie wünſche ihre Zufriedenheit mit ihren Freunden zu theilen.

Wilhelm erwartete nichts weniger als dieſen Antrag, denn er hatte Philinen, ſeit dem Abentheuer der ſteinernen Bank, mit entſchiedener Verachtung begegnet, und war ſo feſt entſchloſſen, keine Gemeinſchaft mehr mit ihr zu haben, daß er im Begriff ſtand, die ſüße Gabe wieder zurück zu ſchicken, als

ein

ein bittender Blick Mignons ihn vermogte, ſie anzunehmen, und im Namen des Kindes dafür zu danken; die Einladung ſchlug er ganz aus. Er bat den Bedienten, einige Sorge für die angekommene Geſellſchaft zu haben, und erkundigte ſich nach dem Baron. Dieſer lag zu Bette, hatte aber ſchon, ſoviel der Bediente zu ſagen wußte, einem Andern Auftrag gegeben, für die elend Beherbergten zu ſorgen.

Der Bediente ging und hinterließ Wilhelmen eins von ſeinen Lichtern, das dieſer in Ermanglung eines Leuchters auf das Fenſtergeſims kleben mußte, und nun wenigſtens bey ſeinen Betrachtungen die vier Wände des Zimmers erhellt ſah. Denn es währte noch lange, ehe die Anſtalten rege wurden, die unſere Gäſte zur Ruhe bringen ſollten. Nach und nach kamen Lichter, jedoch ohne Lichtputzen, dann einige Stühle, eine Stunde darauf Deckbetten, dann Kiſſen, alles wohl durchnetzt, und es war ſchon weit über Mitternacht, als endlich Strohſäcke und Matratzen herbeygeſchaft wurden, die, wenn man ſie zuerſt gehabt hätte, höchſtwillkommen geweſen ſeyn würden.

In der Zwiſchenzeit war auch etwas Eſſen und Trinken angelangt, das ohne viele Kritik genoſſen wurde, ob es gleich einem ſehr unordentlichen Abhub ähnlich ſah, und von der Achtung, die man für die Gäſte hatte, kein ſonderliches Zeugniß ablegte.

Viertes Capitel.

Durch die Unart und den Übermuth einiger leichtfertigen Geſellen, vermehrte ſich die Unruhe und das Übel der Nacht, indem ſie ſich einander neckten, aufweckten und ſich wechſelsweiſe allerley Streiche ſpielten. Der andere Morgen brach an, unter lauten Klagen über ihren Freund, den Baron, daß er ſie ſo getäuſcht und ihnen ein ganz anderes Bild von der Ordnung und Bequemlichkeit, in die ſie kommen würden, gemacht habe. Doch zur Verwunderung und Troſt erſchien in aller Frühe der Graf ſelbſt mit einigen Bedienten, und erkundigte ſich nach ihren Umſtänden. Er war ſehr entrüſtet, als er hörte, wie übel es ihnen ergangen, und der Baron, der, geführt, herbeyhinkte, verklagte den Haushofmeiſter, wie befehlswidrig er ſich bey dieſer Gelegenheit gezeigt, und glaubte ihm ein rechtes Bad angerichtet zu haben.

Der Graf befahl ſogleich, daß alles in ſeiner Gegenwart zur möglichſten Bequemlichkeit der Gäſte geordnet werden ſolle. Darauf kamen einige Offiziere, die von den Aktrizen ſogleich Kundſchaft nahmen, und der Graf ließ ſich die ganze Geſellſchaft vorſtellen, redete einen jeden bey ſeinem Namen an, und miſchte einige Scherze in die Unterredung, daß alle über einen ſo gnädigen Herrn ganz entzückt waren. Endlich mußte Wilhelm auch an die Reihe, an den ſich Mignon anhing. Wilhelm entſchuldigte ſich ſo gut er konnte über ſeine Freyheit, der Graf hingegen ſchien ſeine Gegenwart als bekannt anzunehmen.

Ein Herr, der neben dem Grafen ſtand, den man für einen Offizier hielte, ob er gleich keine Uniform anhatte, ſprach beſonders mit unſerm Freunde, und zeichnete ſich vor allen andern aus. Große hellblaue Augen leuchteten unter einer hohen Stirne hervor, nachläſſig waren ſeine blonden Haare aufgeſchlagen, und ſeine mittlere Statur zeigte ein ſehr wackres, feſtes und beſtimmtes Weſen. Seine Fragen waren lebhaft, und er ſchien ſich auf alles zu verſtehen, wornach er fragte.

Wilhelm erkundigte ſich nach dieſem Manne bey dem Baron, der aber nicht viel Gutes von ihm zu ſagen wußte. Er habe den Character als Major, ſey eigentlich der Günſtling des Prinzen, verſehe deſſen geheimſte Geſchäfte und werde für deſſen rechten Arm gehalten, ja man habe Urſache zu glauben, er ſey ſein natürlicher Sohn. In Frankreich, England, Italien ſey er mit Geſandtſchaften geweſen, er werde überall ſehr diſtinguirt, und das mache ihn einbildiſch, er wähne, die deutſche Litteratur aus dem Grunde zu kennen, und erlaube ſich allerley ſchaale Spöttereyen gegen dieſelbe. Er, der Baron, vermeide alle Unterredung mit ihm, und Wilhelm werde wohl thun, ſich auch von ihm entfernt zu halten, denn am Ende gebe er jedermann etwas ab. Man nenne ihn Jarno, wiſſe aber nicht recht, was man aus dem Namen machen ſolle.

Wilhelm hatte darauf nichts zu ſagen, denn er empfand gegen den Fremden, ob er gleich etwas Kaltes und Abſtoßendes hatte, eine gewiſſe Neigung.

Die Geſellſchaft wurde in dem Schloſſe eingetheilt, und Melina befahl ſehr ſtrenge, ſie ſollten ſich nunmehr ordentlich halten, die Frauen ſollten beſonders wohnen, und jeder nur auf ſeine Rollen, auf die Kunſt ſein Augenmerk und ſeine Neigung richten. Er ſchlug Vorſchriften und Geſetze, die aus vielen Puncten beſtanden, an alle Thüren. Die Summe der Strafgelder war beſtimmt, die ein jeder Übertreter in eine gemeine Büchſe entrichten ſollte.

Dieſe Verordnungen wurden wenig geachtet. Junge Offiziere gingen aus und ein, ſpaßten nicht eben auf das feinſte mit den Aktrizen, hatten die Akteure zum beſten, und vernichteten die ganze kleine Polizeyordnung, noch ehe ſie Wurzel faſſen konnte. Man jagte ſich durch die Zimmer, verkleidete ſich, verſteckte ſich. Melina, der Anfangs einigen Ernſt zeigen wollte, ward mit allerley Muthwillen auf das äußerſte gebracht, und als ihn bald darauf der Graf holen ließ, um den Plan zu ſehen, wo das Theater aufgerichtet werden ſollte, ward das Übel nur immer ärger. Die jungen Herren erſannen ſich allerley platte Späße, durch Hülfe einiger Akteure wurden ſie noch plumper, und es ſchien, als wenn das ganze alte Schloß vom wüthenden Heere beſeſſen ſey, auch endigte der Unfug nicht eher, als bis man zur Tafel ging.

Der Graf hatte Melina in einem großen Saal geführt, der noch zum alten Schloſſe gehörte, durch eine Gallerie mit dem neuen verbunden war, und worin ein kleines Theater ſehr wohl aufgeſtellt werden konnte. Daſelbſt zeigte der einſichtsvolle Hausherr, wie er alles wolle eingerichtet haben.

Nun ward die Arbeit in großer Eile vorgenommen, das Theatergerüſte aufgeſchlagen und ausgeziert; was man von Dekorationen in dem Gepäcke hatte und brauchen konnte, angewendet, und das übrige mit Hülfe einiger geſchickten Leute des Grafen verfertiget. Wilhelm griff ſelbſt mit an, half die Perſpektive beſtimmen, die Umriſſe abſchnüren, und war höchſt beſchäftigt, daß es nicht unſchicklich werden ſollte. Der Graf, der öfters dazu kam, war ſehr zufrieden damit, zeigte wie ſie das, was ſie wirklich thaten, eigentlich machen ſollten, und ließ dabey ungemeine Kenntniſſe jeder Kunſt ſehen.

Nun fing das Probiren recht ernſtlich an, wozu ſie auch Raum und Muße genug gehabt hätten, wenn ſie nicht von den vielen anweſenden Fremden immer geſtört worden wären. Denn es kamen täglich neue Gäſte an, und ein jeder wollte die Geſellſchaft in Augenſchein nehmen.

Fünftes Capitel.

Der Baron hatte Wilhelmen einige Tage mit der Hoffnung hingehalten, daß er der Gräfin noch beſonders vorgeſtellt werden ſollte. — Ich habe, ſagte er, dieſer vortrefflichen Dame ſo viel von Ihren geiſtreichen und empfindungsvollen Stücken erzählt, daß ſie nicht erwarten kann, Sie zu ſprechen und ſich ein und das andere vorleſen zu laſſen. Halten Sie ſich ja gefaßt auf den erſten Wink hinüber zu kommen, denn bey dem nächſten ruhigen Morgen werden Sie gewiß gerufen werden. Er bezeichnete ihm darauf das Nachſpiel, welches er zuerſt vorleſen ſollte, wodurch er ſich ganz beſonders empfehlen würde. Die Dame bedaure gar ſehr, daß er zu einer ſolchen unruhigen Zeit eingetroffen ſey, und ſich mit der übrigen Geſellſchaft in dem alten Schloſſe ſchlecht behelfen müſſe. —

Mit großer Sorgfalt nahm darauf Wilhelm das Stück vor, womit er ſeinen Eintritt in die große Welt machen ſollte. Du haſt, ſagte er, bisher im Stillen für dich gearbeitet, nur von einzelnen Freunden Beyfall erhalten; du haſt eine Zeit lang ganz an deinem Talente verzweifelt, und du mußt immer noch in Sorgen ſeyn, ob du dann auch auf dem rechten Wege biſt, und ob du ſo viel Talent als Neigung zum Theater haſt? Vor den Ohren ſolcher geübten Kenner, im Kabinette, wo keine Illuſion ſtatt findet, iſt der Verſuch weit gefährlicher als anderwärts, und ich möchte doch auch nicht gerne zurück bleiben, dieſen Genuß an meine vorigen Freuden knüpfen, und die Hoffnung auf die Zukunft erweitern.

Er nahm darauf einige Stücke, durchlas ſie mit der größten Aufmerkſamkeit, korrigirte hier und da, rezitirte ſie ſich laut vor, um auch in Sprache und Ausdruck recht gewandt zu ſeyn, und ſteckte dasjenige, welches er am meiſten geübt, womit er die größte Ehre einzulegen glaubte, in die Taſche, als er an einem Morgen hinüber vor die Gräfin gefordert wurde.

Der Baron hatte ihn verſichert, ſie würde allein mit einer guten Freundin ſeyn. Als er in das Zimmer trat, kam die Baroneſſe von C** ihm mit vieler Freundlichkeit entgegen, freute ſich ſeine Bekanntſchaft zu machen, und präſentirte ihn der Gräfin, die ſich eben friſiren ließ, und ihn mit freundlichen Worten und Blicken empfing; neben deren Stuhl er aber leider Philinen knieen und allerley Thorheiten machen ſah. — Das ſchöne Kind, ſagte die Baroneſſe, hat uns verſchiedenes vorgeſungen. Endige Sie doch das angefangene Liedchen, damit wir nichts davon verlieren. —

Wilhelm hörte das Stückchen mit großer Geduld an, indem er die Entfernung des Friſeurs wünſchte, ehe er ſeine Vorleſung anfangen wollte. Man bot ihm eine Taſſe Chokolade an, wozu ihm die Baroneſſe ſelbſt den Zwieback reichte. Demohngeachtet ſchmeckte ihm das Frühſtück nicht, denn er wünſchte zu lebhaft der ſchönen Gräfin irgend etwas vorzutragen, was ſie intereſſiren, wodurch er ihr gefallen könnte. Auch Philine war ihm nur zu ſehr im Wege, die ihm als Zuhörerin oft ſchon unbequem geweſen war. Er ſah mit Schmerzen dem Friſeur auf die Hände, und hoffte in jedem Augenblicke mehr auf die Vollendung des Baues.

Indeſſen war der Graf hereingetreten, und erzählte von den heut zu erwartenden

Gäſten, von der Eintheilung des Tages, und was ſonſt etwa Häusliches vorkommen möchte. Da er hinaus ging, ließen einige Offiziere bey der Gräfin um die Erlaubniß, ihr, weil ſie noch vor Tafel wegreiten müßten, aufwarten zu dürfen. Der Kammerdiener war indeſſen fertig geworden, und ſie ließ die Herren hereinkommen.

Die Baroneſſe gab ſich inzwiſchen Mühe unſern Freund zu unterhalten, und ihm viele Achtung zu bezeugen, die er mit Ehrfurcht, obgleich etwas zerſtreut, aufnahm. Er fühlte manchmal nach dem Manuſcripte in der Taſche, hoffte auf jeden Augenblick, und faſt wollte ſeine Geduld reiſſen, als ein Galanteriehändler hereingelaſſen wurde, der ſeine Pappen, Kaſten, Schachteln unbarmherzig eine nach der andern eröfnete, und jede Sorte ſeiner Waaren mit einer dieſem Geſchlechte eigenen Zudringlichkeit vorwies.

Die Geſellſchaft vermehrte ſich. Die Baroneſſe ſah Wilhelmen an, und ſprach leiſe mit der Gräfin; er bemerkte es ohne die Abſicht zu verſtehen, die ihm endlich zu Hauſe klar wurde, als er ſich nach einer ängſtlich und vergebens durchharrten Stunde wegbegab. Er fand ein ſchönes engliſches Portefeuille in der Taſche. Die Baroneſſe hatte es ihm heimlich beyzuſtecken gewußt, und gleich darauf folgte der Gräfin kleiner Mohr, der ihm eine artig geſtickte Weſte überbrachte, ohne recht deutlich zu ſagen, woher ſie komme.

Sechſtes Capitel.

Das Gemiſch der Empfindungen von Verdruß und Dankbarkeit verdarb ihm den ganzen Reſt des Tages, bis er gegen Abend wieder Beſchäftigung fand, indem Melina ihm eröfnete, der Graf habe von einem Vorſpiele geſprochen, das dem Prinzen zu Ehren, den Tag ſeiner Ankunft, aufgeführt werden ſollte. Er wolle darin die Eigenſchaften dieſes großen Helden und Menſchenfreundes perſonifiziret haben. Dieſe Tugenden ſollten mit einander auftreten, ſein Lob verkündigen und zuletzt ſeine Büſte mit Blumen- und Lorbeerkränzen umwinden, wobey ſein verzogener Name mit dem Fürſtenhute durchſcheinend glänzen ſollte. Der Graf habe ihm aufgegeben, für die Verſifikation und übrige

Einrichtung dieſes Stückes zu ſorgen, und er hoffe, daß ihm Wilhelm, dem es etwas leichtes ſey, hierin gerne beyſtehen werde.

Wie! rief dieſer verdrießlich aus, haben wir nichts als Porträte, verzogene Namen und allegoriſche Figuren, um einen Fürſten zu ehren, der nach meiner Meinung ein ganz anderes Lob verdient? Wie kann es einem vernünftigen Manne ſchmeicheln, ſich in Effigie aufgeſtellt und ſeinen Namen auf geöhltem Papiere ſchimmern zu ſehen! Ich fürchte ſehr, die Allegorien würden, beſonders bey unſerer Garderobe, zu manchen Zweydeutigkeiten und Späßen Anlaß geben. Wollen Sie das Stück machen oder machen laſſen, ſo kann ich nichts dawider haben, nur bitte ich, daß ich damit verſchont bleibe.

Melina entſchuldigte ſich, es ſey nur die ohngefähre Angabe des Herrn Grafen, der ihnen übrigens ganz überlaſſe, wie ſie das

Stück arrangiren wollten. Herzlich gerne, verſetzte Wilhelm, trage ich etwas zum Vergnügen dieſer vortrefflichen Herrſchaft bey, und meine Muſe hat noch kein ſo angenehmes Geſchäfte gehabt, als zum Lob eines Fürſten, der ſo viel Verehrung verdient, auch nur ſtammelnd ſich hören zu laſſen. Ich will der Sache nachdenken, vielleicht gelingt es mir, unſere kleine Truppe ſo zu ſtellen, daß wir doch wenigſtens einigen Effekt machen.

Von dieſem Augenblicke an ſann Wilhelm eifrig dem Auftrage nach. Ehe er einſchlief, hatte er alles ſchon ziemlich geordnet, und den andern Morgen, bey früher Zeit, war der Plan fertig, die Scenen entworfen, ja ſchon einige der vornehmſten Stellen und Geſänge in Verſe und zu Papier gebracht.

Wilhelm eilte morgens gleich den Baron wegen gewiſſer Umſtände zu ſprechen, und legte ihm ſeinen Plan vor. Dieſem gefiel er ſehr wohl, doch bezeigte er einige Verwunderung. Denn er hatte den Grafen geſtern Abend von einem ganz andern Stücke ſprechen hören, welches nach ſeiner Angabe in Verſe gebracht werden ſollte.

Es iſt mir nicht wahrſcheinlich, verſetzte Wilhelm, daß es die Abſicht des Herrn Grafen geweſen ſey, gerade das Stück, ſo wie er es Melinen angegeben, fertigen zu laſſen; wenn ich nicht irre, ſo wollte er uns blos durch einen Fingerzeig auf den rechten Weg weiſen. Der Liebhaber und Kenner zeigt dem Künſtler an, was er wünſcht, und überläßt ihm alsdann die Sorge das Werk hervorzubringen.

Mit nichten, verſetzte der Baron, der Herr Graf verläßt ſich darauf, daß das Stück ſo und nicht anders, wie er es angegeben, aufgeführt werde. Das Ihrige hat freylich eine entfernte Ähnlichkeit mit ſeiner Idee, und wenn wir es durchſetzen und ihn von ſeinen erſten Gedanken abbringen wollen, ſo müſſen wir es durch die Damen bewirken. Vorzüglich weiß die Baroneſſe dergleichen Operationen meiſterlich anzulegen, es wird die Frage ſeyn, ob ihr der Plan ſo gefällt, daß ſie ſich der Sache annehmen mag, und dann wird es gewiß gehen.

Wir brauchen ohnedieß die Hülfe der Damen, ſagte Wilhelm, denn es möchte unſer Perſonale und unſere Garderobe zu der Ausführung nicht hinreichen. Ich habe auf einige hübſche Kinder gerechnet, die im Hauſe hin und wieder laufen, und die dem Kammerdiener und dem Haushofmeiſter zugehören.

Darauf erſuchte er den Baron, die Damen mit ſeinem Plane bekannt zu machen. Dieſer kam bald zurück und brachte die Nachricht, ſie wollten ihn ſelbſt ſprechen.

Heute Abend, wenn die Herren ſich zum Spiele ſetzten, das ohnedieß wegen der Ankunft eines gewiſſen Generals ernſthafter werden würde, als gewöhnlich, wollten ſie ſich unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit in ihr Zimmer zurück ziehen, er ſollte durch die geheime Treppe eingeführt werden, und könne alsdann ſeine Sache auf das beſte vortragen. Dieſe Art von Geheimniß gebe der Angelegenheit nunmehr einen doppelten Reiz, und die Baroneſſe beſonders freue ſich wie ein Kind auf dieſen Rendesvous, und noch mehr darauf, daß es heimlich und geſchickt gegen den Willen des Grafen unternommen werden ſollte.

Gegen Abend, um die beſtimmte Zeit, ward Wilhelm abgeholt und mit Vorſicht hinauf geführt. Die Art, mit der ihm die Baroneſſe in einem kleinen Kabinette entgegen kam, erinnerte ihn einen Augenblick an vorige glückliche Zeiten. Sie brachte ihn in das Zimmer der Gräfin, und nun ging es an ein Fragen, an ein Unterſuchen. Er legte ſeinen Plan mit der möglichſten Wärme und Lebhaftigkeit vor, ſo daß die Damen dafür ganz eingenommen wurden, und unſere Leſer werden erlauben, daß wir ſie auch in der Kürze damit bekannt machen.

In einer ländlichen Scene ſollten Kinder das Stück mit einem Tanze eröfnen, der jenes Spiel vorſtellte, wo eins herum gehen und dem andern einen Platz abgewinnen muß. Darauf ſollten ſie mit andern Scherzen abwechſeln und zuletzt zu einem immer wiederkehrenden Reihentanze ein fröhliches Lied ſingen. Darauf ſollte der Harfner mit Mignon herbeykommen, Neugierde erregen und mehrere Landleute herbeylocken, der Alte ſollte verſchiedene Lieder zum Lobe des Friedens, der Ruhe, der Freude ſingen, und Mignon darauf den Eyertanz tanzen.

In dieſer unſchuldigen Freude werden ſie durch eine kriegeriſche Muſik geſtört, und die Geſellſchaft von einem Trupp Soldaten überfallen. Die Mannsperſonen ſetzen ſich zur Wehre und werden überwunden, die Mädchen fliehen, und werden eingeholt. Es ſcheint alles im Getümmel zu Grunde zu gehen, als eine Perſon, über deren Beſtimmung der Dichter noch ungewiß war, herbey kommt, und durch die Nachricht, daß der Heerführer nicht weit ſey, die Ruhe wieder herſtellt. Hier wird der Charakter des Helden mit den ſchönſten Zügen geſchildert, mitten unter den Waffen Sicherheit verſprochen, dem Übermuth und der Gewaltthätigkeit Schranken geſetzt. Es wird ein allgemeines Feſt zu Ehren des großmüthigen Heerführers begangen.

Die Damen waren mit dem Plane ſehr zufrieden, nur behaupteten ſie, es müſſe nothwendig etwas Allegoriſches in dem Stücke ſeyn, um es dem Herrn Grafen angenehm zu machen. Der Baron that den Vorſchlag, den Anführer der Soldaten als den Genius der Zwietracht und der Gewaltthätigkeit zu bezeichnen; zuletzt aber müſſe Minerva herbey kommen, ihm Feſſeln anzulegen, Nachricht von der Ankunft des Helden zu geben und deſſen Lob zu preiſen. Die Baroneſſe übernahm das Geſchäft, den Grafen zu überzeugen, daß der von ihm angegebene Plan, nur mit einiger Veränderung, ausgeführt worden ſey; dabey verlangte ſie ausdrücklich: daß am Ende des Stücks nothwendig die Büſte, der verzogene Namen und der Fürſtenhut erſcheinen müßten, weil ſonſt alle Unterhandlung vergeblich ſeyn würde.

Wilhelm, der ſich ſchon im Geiſte vorgeſtellt hatte, wie fein er ſeinen Helden aus dem Munde der Minerva preiſen wollte, gab nur nach langem Widerſtande in dieſem Punkte nach, allein er fühlte ſich auf eine ſehr angenehme Weiſe gezwungen. Die ſchönen Augen der Gräfin, und ihr liebenswürdiges Betragen hätten ihn gar leicht bewogen, auch auf die ſchönſte und angenehmſte Erfindung, auf die ſo erwünſchte Einheit einer Compoſition und auf alle ſchickliche Details Verzicht zu thun, und gegen ſein poetiſches Gewiſſen zu handeln. Eben ſo ſtand auch ſeinem bürgerlichen Gewiſſen ein harter Kampf bevor, indem, bey beſtimmterer Austheilung der Rollen, die Damen ausdrücklich darauf beſtanden, daß er mitſpielen müſſe.

Laertes hatte zu ſeinem Theil jenen gewaltthätigen Kriegsgott erhalten, Wilhelm ſollte den Anführer der Landleute vorſtellen, der einige ſehr artige und gefühlvolle Verſe zu ſagen hatte. Nachdem er ſich eine Zeitlang geſträubt, mußte er ſich endlich doch ergeben, beſonders fand er keine Entſchuldigung, da die Baroneſſe ihm vorſtellte, die Schaubühne hier auf dem Schloſſe ſey ohnedem nur als ein Geſellſchaftstheater anzuſehen, auf dem ſie gern, wenn man nur eine ſchickliche Einleitung machen könnte, mitzuſpielen wünſchte. Darauf entließen die Damen unſern Freund mit vieler Freundlichkeit. Die Baroneſſe verſicherte ihn, daß er ein unvergleichlicher Menſch ſey, und begleitete ihn bis an die kleine Treppe, wo ſie ihm mit einem Händedruck gute Nacht gab.

Siebentes Capitel.

Befeuert durch den aufrichtigen Antheil, den die Frauenzimmer an der Sache nahmen, ward der Plan, der ihm durch die Erzählung gegenwärtiger geworden war, ganz lebendig. Er brachte den größten Theil der Nacht und den andern Morgen mit der ſorgfältigſten Verſification des Dialogs und der Lieder zu.

Er war ſo ziemlich fertig, als er in das neue Schloß gerufen wurde, wo er hörte, daß die Herrſchaft, die eben frühſtückte, ihn ſprechen wollte. Er trat in den Saal, die Baroneſſe kam ihm wieder zuerſt entgegen, und unter dem Vorwande, als wenn ſie ihm einen guten Morgen bieten wollte, liſpelte ſie heimlich zu ihm: Sagen Sie nichts von

Ihrem Stücke, als was Sie gefragt werden.

Ich höre, rief ihm der Graf zu, Sie ſind recht fleißig und arbeiten an meinem Vorſpiele, das ich zu Ehren des Prinzen geben will. Ich billige, daß Sie eine Minerva darin anbringen wollen, und ich denke bey Zeiten darauf, wie die Göttin zu kleiden iſt, damit man nicht gegen das Koſtüme verſtößt. Ich laſſe deswegen aus meiner Bibliothek alle Bücher herbeybringen, worin ſich das Bild derſelben befindet.

In eben dem Augenblicke traten einige Bediente mit großen Körben voll Büchern allerley Formats in den Saal.

Montfaucon, die Sammlungen antiker Statuen, Gemmen und Münzen, alle Arten mythologiſcher Schriften wurden aufgeſchlagen und die Figuren verglichen. Aber auch daran war es noch nicht genug! Des Graſen vortreffliches Gedächtniß ſtellte ihm alle Minerven vor, die etwa noch auf Titelkupfern, Vignetten, oder ſonſt vorkommen mochten. Es mußte deßhalb ein Buch nach dem andern aus der Bibliothek herbeygeſchafft werden, ſo daß der Graf zuletzt in einem Haufen von Büchern ſaß. Endlich, da ihm keine Minerva mehr einfiel, rief er mit Lachen aus: Ich wollte wetten, daß nun keine Minerva mehr in der ganzen Bibliothek ſey, und es möchte wohl das erſtemal vorkommen, daß eine Bücherſammlung ſo ganz und gar des Bildes ihrer Schutzgöttin entbehren muß.

Die ganze Geſellſchaft freute ſich über den Einfall, und beſonders Jarno, der den Grafen immer mehr Bücher herbeyzuſchaffen gereizt hatte, lachte ganz unmäßig.

Nunmehr, ſagte der Graf, indem er ſich zu Wilhelmen wendete, iſt es eine Hauptſache, welche Göttin meynen Sie? Minerva oder Pallas? die Göttin des Krieges oder der Künſte?

Sollte es nicht am ſchicklichſten ſeyn, Euere Excellenz, verſetzte Wilhelm, wenn man hierüber ſich nicht beſtimmt ausdrückte, und ſie, eben weil ſie in der Mythologie eine doppelte Perſon ſpielt, auch hier in doppelter Qualität erſcheinen ließe. Sie meldet einen Krieger an, aber nur um das Volk zu beruhigen, ſie preißt einen Helden, indem ſie ſeine Menſchlichkeit erhebt, ſie überwindet die Gewaltthätigkeit und ſtellt die Freude und Ruhe unter dem Volke wieder her.

Die Baroneſſe, der es bange wurde, Wilhelm möchte ſich verrathen, ſchob geſchwinde den Leibſchneider der Gräfin dazwiſchen, der ſeine Meynnng abgeben mußte, wie ein ſolcher antiker Rock auf das beſte gefertiget werden könnte. Dieſer Mann, in Maskenarbeiten erfahren, wußte die Sache ſehr leicht zu machen, und da Madam Melina, ohngeachtet ihrer hohen Schwangerſchaft, die Rolle der himmliſchen Jungfrau übernommen hatte, ſo wurde er angewieſen, ihr das Maas zu nehmen, und die Gräfin bezeichnete, wiewohl mit einigem Unwillen ihrer Kammerjungfern, die Kleider aus der Garderobe, welche dazu verſchnitten werden ſollten.

Auf eine geſchickte Weiſe wußte die Baroneſſe Wilhelmen wieder bey Seite zu ſchaffen, und ließ ihn bald darauf wiſſen, ſie habe die übrigen Sachen auch beſorgt. Sie ſchickte ihm zugleich den Muſikum, der des Grafen Hauskapelle dirigirte, damit dieſer theils die nothwendigen Stücke komponiren, theils ſchickliche Melodien aus dem Muſikvorrathe dazu ausſuchen ſollte. Nunmehr ging alles nach Wunſche, der Graf fragte dem Stücke nicht weiter nach, ſondern war hauptſächlich mit der transparenten Dekoration beſchäftigt, welche am Ende des Stükkes die Zuſchauer überraſchen ſollte. Seine Erfindung und die Geſchicklichkeit ſeines Konditors brachten zuſammen wirklich eine recht angenehme Erleuchtung zuwege. Denn auf ſeinen Reiſen hatte er die größten Feyerlichkeiten dieſer Art geſehen, viele Kupfer und Zeichnungen mitgebracht, und wußte, was dazu gehörte, mit vielem Geſchmacke anzugeben.

Unterdeſſen endigte Wilhelm ſein Stück, gab einem jeden ſeine Rolle, übernahm die ſeinige, und der Muſikus, der ſich zugleich ſehr gut auf den Tanz verſtund, richtete das Ballet ein, und ſo ging alles zum beſten.

Nur ein unerwartetes Hinderniß legte ſich in den Weg, das ihm eine böſe Lücke zu machen drohte. Er hatte ſich den größten Effekt von Mignons Eyertanze verſprochen, und wie erſtaunt war er daher, als das Kind ihm, mit ſeiner gewöhnlichen Trokkenheit, abſchlug zu tanzen, verſicherte, es ſey nunmehr ſein und werde nicht mehr auf das Theater gehen. Er ſuchte es durch allerley Zureden zu bewegen, und ließ nicht eher ab, als bis es bitterlich zu weinen anfing, ihm zu Füßen fiel und rief: lieber Vater! bleib auch du von den Brettern! Er merkte nicht auf dieſen Wink, und ſann, wie er durch eine andere Wendung die Scene intereſſant machen wollte.

Philine, die eins von den Landmädchen machte, und in dem Reihentanz die einzelne Stimme ſingen und die Verſe dem Chore zubringen ſollte, freute ſich recht ausgelaſſen darauf. Übrigens ging ihr es vollkommen nach Wunſche, ſie hatte ihr beſonderes Zimmer, war immer um die Gräfin, die ſie mit ihren Affenpoſſen unterhielt, und dafür täglich etwas geſchenkt bekam. Ein Kleid zu dieſem Stücke wurde auch für ſie zurechte gemacht, und weil ſie von einer leichten nachahmenden Natur war, ſo hatte ſie ſich bald aus dem Umgange der Damen ſo viel gemerkt, als ſich für ſie ſchickte, und war in kurzer Zeit voller Lebensart und guten Betragens geworden. Die Sorgfalt des Stallmeiſters nahm mehr zu als ab, und da die Offiziere auch ſtark auf ſie eindrangen, und ſie ſich in einem ſo reichlichen Elemente befand, fiel es ihr ein, auch einmal die Spröde zu ſpielen, und auf eine geſchickte Weiſe ſich in einem gewiſſen vornehmen Anſehn zu üben. Kalt und fein wie ſie war, kannte ſie in acht Tagen die Schwächen des ganzen Hauſes, daß, wenn ſie abſichtlich hätte verfahren können, ſie gar leicht ihr Glück würde gemacht haben. Allein auch hier bediente ſie ſich ihres Vortheils nur, um ſich zu beluſtigen, um ſich einen guten Tag zu machen und impertinent zu ſeyn, wo ſie merkte, daß es ohne Gefahr geſchehen konnte.

Die Rollen waren gelernt, eine Hauptprobe des Stücks ward befohlen, der Graf wollte dabey ſeyn, und ſeine Gemahlin fing an zu ſorgen, wie er es aufnehmen mögte? Die Baroneſſe berief Wilhelmen heimlich, und man zeigte, je näher die Stunde herbey rückte, immer mehr Verlegenheit; denn es war doch eben ganz und gar nichts von der Idee des Grafen übrig geblieben. Jarno, der eben herein trat, wurde in das Geheimniß gezogen. Es freute ihn herzlich, und er war geneigt, ſeine gute Dienſte den Damen anzubieten. Es wäre gar ſchlimm, ſagte er gnädige Frau, wenn Sie ſich aus dieſer Sache nicht allein heraus helfen wollten; doch auf alle Fälle will ich im Hinterhalte liegen bleiben. Die Baroneſſe erzählte hierauf, wie ſie bisher dem Grafen das ganze Stück, aber nur immer ſtellenweiſe und ohne Ordnung erzählt habe, daß er alſo auf jedes Einzelne vorbereitet ſey, nur ſtehe er freylich in Gedanken, das Ganze werde mit ſeiner Idee zuſammentreffen. Ich will mich, ſagte ſie, heute Abend in der Probe zu ihm ſetzen, und ihn zu zerſtreuen ſuchen. Den Konditor habe ich auch ſchon vorgehabt, daß er ja die Dekoration am Ende recht ſchön macht, dabey aber doch etwas geringes fehlen läßt.

Ich wüßte einen Hof, verſetzte Jarno, wo wir ſo thätige und kluge Freunde brauchten, als Sie ſind. Will es heut Abend mit Ihren Künſten nicht mehr fort, ſo winken Sie mir, und ich will den Grafen heraus holen, und ihn nicht eher wieder hinein laſſen, bis Minerva auftritt, und von der Illumination bald Sukkurs zu hoffen iſt. Ich habe ihn ſchon ſeit einigen Tagen etwas zu eröffnen, das ſeinen Vetter betrift, und das ich noch immer aus Urſachen aufgeſchoben habe. Es wird ihm auch das eine Diſtraktion geben, und zwar nicht die angenehmſte.

Einige Geſchäfte hinderten den Grafen, zu Anfange der Probe zu ſeyn, dann unterhielt ihn die Baroneſſe. Jarnos Hülfe war gar nicht nöthig. Denn indem der Graf genug zurecht zu weiſen, zu verbeſſern und anzuordnen hatte, vergas er ſich ganz und gar darüber, und da Frau Melina zuletzt nach ſeinem Sinne ſprach, und die Illumination gut ausfiel, bezeigte er ſich vollkommen zufrieden. Erſt als alles vorbey war, und man zum Spiele ging, ſchien ihm der Unterſchied aufzufallen, und er fing an nachzudenken, ob denn das Stück auch wirklich von ſeiner Erfindung ſey? Auf einen Wink fiel nun Jarno aus ſeinem Hinterhalte hervor, der Abend verging, die Nachricht, daß der Prinz wirklich komme, beſtätigte ſich, man ritt einigemal aus, die Avantgarde in der Nachbarſchaft kampiren zu ſehen, das Haus war voller Lärmen und Unruhe, und unſere Schauſpieler, die nicht immer zum beſten von den unwilligen Bedienten verſorgt wurden, mußten, ohne daß jemand ſonderlich ſich ihrer erinnerte, in dem alten Schloſſe ihre Zeit in Erwartungen und Übungen zubringen.

Achtes Capitel.

Endlich war der Prinz angekommen, die Generalität, die Staabsoffiziere und das übrige Gefolge, das zu gleicher Zeit eintraf, die vielen Menſchen, die theils zum Beſuche, theils Geſchäftswegen einſprachen, machten das Schloß einem Bienenſtocke ähnlich, der eben ſchwärmen will. Jedermann drängte ſich herbey, den vortrefflichen Fürſten zu ſehen, und jedermann bewunderte ſeine Leutſeligkeit und Herablaſſung, jedermann erſtaunte in dem Helden und Heerführer zugleich den gefälligſten Hofmann zu erblicken.

Alle Hausgenoſſen mußten nach Order des Grafen bey der Ankunft des Fürſten auf ihrem Poſten ſeyn, kein Schauſpieler durfte ſich blicken laſſen, weil der Prinz mit den vorbereiteten Feyerlichkeiten überraſcht werden ſollte, und ſo ſchien er auch des Abends, als man ihn in den großen wohlerleuchteten und mit gewirkten Tapeten des vorigen Jahrhundert ausgezierten Saal führte, ganz und gar nicht auf ein Schauſpiel, vielweniger auf ein Vorſpiel zu ſeinem Lobe, vorbereitet zu ſeyn. Alles lief auf das beſte ab, und die Truppe mußte nach vollendeter Vorſtellung herbey und ſich dem Prinzen zeigen, der jeden auf die freundlichſte Weiſe etwas zu fragen, jedem auf die gefälligſte Art etwas zu ſagen wußte. Wilhelm als Autor mußte beſonders vortreten, und ihm ward gleichfalls ſein Theil Beyfall zugeſpendet.

Nach dem Vorſpiele fragte niemand ſonderlich, in einigen Tagen war es, als wenn nichts dergleichen wäre aufgeführt worden, außer daß Jarno mit Wilhelmen gelegentlich davon ſprach, und es ſehr verſtändig lobte, nur ſetzte er hinzu: es iſt Schade, daß Sie mit hohlen Nüſſen um hohle Nüſſe ſpielen. — Mehrere Tage lag Wilhelmen dieſer Ausdruck im Sinne, er wußte nicht, wie er ihn auslegen, noch was er daraus nehmen ſollte.

Unterdeſſen ſpielte die Geſellſchaft jeden Abend ſo gut, als ſie es nach ihren Kräften vermochte, und that das mögliche, um die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer auf ſich zu ziehen. Ein unverdienter Beyfall munterte ſie auf, und in ihrem alten Schloſſe glaubte ſie nun wirklich, eigentlich um ihretwillen dränge ſich die große Verſammlung herbey, nach ihren Vorſtellungen ziehe ſich die Menge der Fremden, und ſie ſeyen der Mittelpunkt, um den und um deswillen ſich alles drehe und bewege.

Wilhelm allein bemerkte zu ſeinem großen

Verdruſſe gerade das Gegentheil. Denn obgleich der Prinz die erſten Vorſtellungen von Anfange bis zu Ende auf ſeinem Seſſel ſitzend, mit der größten Gewiſſenhaftigkeit abwartete, ſo ſchien er ſich doch nach und nach auf eine gute Weiſe davon zu diſpenſiren. Gerade diejenigen, welche Wilhelm im Geſpräche als die Verſtändigſten gefunden hatte, Jarno an ihrer Spitze, brachten nur flüchtige Augenblicke im Theaterſaale zu, übrigens ſaßen ſie im Vorzimmer, ſpielten, oder ſchienen ſich von Geſchäften zu unterhalten.

Wilhelmen verdroß gar ſehr, bey ſeinen anhaltenden Bemühungen des erwünſchteſten Beyfalls zu entbehren. Bey der Auswahl der Stücke, der Abſchrift der Rollen, den häufigen Proben, und was ſonſt nur immer vorkommen konnte, ging er Melinen eifrig zur Hand, der ihn denn auch, ſeine eigene

Unzulänglichkeit im ſtillen fühlend, zuletzt gewähren ließ. Die Rollen memorirte Wilhelm mit Fleiß, und trug ſie mit Wärme und Lebhaftigkeit, und mit ſo viel Anſtand vor, als die wenige Bildung erlaubte, die er ſich ſelbſt gegeben hatte.

Die fortgeſetzte Theilnahme des Barons benahm indeß der übrigen Geſellſchaft jeden Zweifel, indem er ſie verſicherte, daß ſie die größten Effekte hervorbringe, beſonders indem ſie eins ſeiner eigenen Stücke aufführte, nur bedauerte er, daß der Prinz eine ausſchließende Neigung für das franzöſiſche Theater habe, daß ein Theil ſeiner Leute hingegen, worunter ſich Jarno beſonders auszeichne, den Ungeheuren der engliſchen Bühne einen leidenſchaftlichen Vorzug gebe.

War nun auf dieſe Weiſe die Kunſt unſerer Schauſpieler nicht auf das beſte bemerkt und bewundert; ſo waren dagegen ihre Perſonen den Zuſchauern und Zuſchauerinnen nicht völlig gleichgültig. Wir haben ſchon oben angezeigt, daß die Schauſpielerinnen gleich von Anfang die Aufmerkſamkeit junger Offiziere erregten; allein ſie waren in der Folge glücklicher, und machten wichtigere Eroberungen. Doch wir ſchweigen davon und bemerken nur, daß Wilhelm der Gräfin von Tag zu Tag intereſſanter vorkam, ſo wie auch in ihm eine ſtille Neigung gegen ſie aufzukeimen anfing. Sie konnte, wenn er auf dem Theater war, die Augen nicht von ihm abwenden, und er ſchien bald nur allein gegen ſie gerichtet zu ſpielen und zu rezitiren. Sich wechſelſeitig anzuſehen, war ihnen ein unausſprechliches Vergnügen, dem ſich ihre harmloſen Seelen ganz überließen, ohne lebhaftere Wünſche zu nähren, oder für irgend eine Folge beſorgt zu ſeyn.

Wie über einen Fluß hinüber, der ſie

ſcheidet, zwey feindliche Vorpoſten ſich ruhig und luſtig zuſammen beſprechen, ohne an den Krieg zu denken, in welchem ihre beiderſeitigen Partheyen begriffen ſind: ſo wechſelte die Gräfin mit Wilhelm bedeutende Blicke über die ungeheure Kluft der Geburt und des Standes hinüber, und jedes glaubte an ſeiner Seite, ſicher ſeinen Empfindungen nachhängen zu dürfen.

Die Baroneſſe hatte ſich indeſſen den Laertes ausgeſucht, der ihr als ein wackerer, munterer Jüngling beſonders wohlgefiel, und der, ſo ſehr Weiberfeind er war, doch ein vorbeygehendes Abentheuer nicht verſchmähete, und wirklich dießmal wider Willen durch die Leutſeligkeit und das einnehmende Weſen der Baroneſſe gefeſſelt worden wäre, hätte ihm der Baron zufällig nicht einen guten, oder, wenn man will, einen ſchlimmen Dienſt erzeigt, indem er ihn mit den Geſinnungen dieſer Dame näher bekannt machte.

Denn als Laertes ſie einſt laut rühmte, und ſie allen andern ihres Geſchlechts vorzog, verſetzte der Baron ſcherzend: ich merke ſchon wie die Sachen ſtehen, unſre liebe Freundin hat wieder einen für ihre Ställe gewonnen. Dieſes unglückliche Gleichniß, das nur zu klar auf die gefährlichen Liebkoſungen einer Circe deutete, verdroß Laertes über die maaßen, und er konnte dem Baron nicht ohne Ärgerniß zuhören, der ohne Barmherzigkeit fortfuhr:

Jeder Fremde glaubt, daß er der erſte ſey, dem ein ſo angenehmes Betragen gelte; aber er irrt gewaltig, denn wir alle ſind einmal auf dieſem Wege herum geführt worden; Mann, Jüngling oder Knabe, er ſey wer er ſey, muß ſich eine Zeitlang ihr ergeben, ihr anhängen, und ſich mit Sehnſucht um ſie bemühen.

Den Glücklichen, der eben, in die Gärten einer Zauberin hinein tretend, von allen Seligkeiten eines künſtlichen Frühlings empfangen wird, kann nichts unangenehmer überraſchen, als wenn ihm, deſſen Ohr ganz auf den Geſang der Nachtigall lauſcht, irgend ein verwandelter Vorfahr unvermuthet entgegen grunzt.

Laertes ſchämte ſich nach dieſer Entdekkung recht von Herzen, daß ihn ſeine Eitelkeit nochmals verleitet habe, von irgend einer Frau auch nur im mindeſten gut zu denken. Er vernachläſſigte ſie nunmehr völlig, hielt ſich zu dem Stallmeiſter, mit dem er fleißig focht und auf die Jagd ging; bey Proben und Vorſtellungen aber ſich betrug, als wenn dieß blos eine Nebenſache wäre.

Der Graf und die Gräfin ließen manchmal morgens einige von der Geſellſchaft rufen, da jeder denn immer Philinens unverdientes Glück zu beneiden Urſache fand.

Der Graf hatte ſeinen Liebling, den Pedanten, oft Stundenlang bey ſeiner Toilette. Dieſer Menſch ward nach und nach bekleidet, und bis auf Uhr und Doſe equipirt und ausgeſtattet.

Auch wurde die Geſellſchaft manchmal ſammt und ſonders nach Taſel vor die hohen Herrſchaften gefordert. Sie ſchätzten ſich es zur größten Ehre, und bemerkten nicht, daß man zu eben derſelben Zeit durch Jäger und Bediente eine Anzahl Hunde hereinbringen, und Pferde im Schloßhofe vorführen ließ.

Man hatte Wilhelmen geſagt, daß er ja gelegentlich des Prinzen Liebling, Racine, loben, und dadurch auch von ſich eine gute Meynung erwecken ſolle. Er fand dazu an einem ſolchen Nachmittage Gelegenheit, da er auch mit vorgefordert worden war, und der Prinz ihn fragte, ob er auch fleißig die

großen

großen franzöſiſchen Theaterſchriftſteller leſe? darauf ihm denn Wilhelm mit einem ſehr lebhaften Ja antwortete. Er bemerkte nicht, daß der Fürſt, ohne ſeine Antwort abzuwarten, ſchon im Begriff war ſich weg und zu jemand anders zu wenden, er faßte ihn vielmehr ſogleich und trat ihm beynah in den Weg, indem er fortfuhr: er ſchätze das franzöſiſche Theater ſehr hoch und leſe die Werke der großen Meiſter mit Entzücken, beſonders habe er zu wahrer Freude gehört, daß der Fürſt den großen Talenten eines Racine völlige Gerechtigkeit wiederfahren laſſe. Ich kann es mir vorſtellen, fuhr er fort, wie vornehme und erhabene Perſonen einen Dichter ſchätzen müſſen, der die Zuſtände ihrer höheren Verhältniſſe ſo vortrefflich und richtig ſchildert. Corneille hat, wenn ich ſo ſagen darf, große Menſchen dargeſtellt, und Racine vornehme Perſonen. Ich kann mir, wenn ich ſeine Stücke leſe, immer den Dichter denke, der an einem glänzenden Hofe lebt, einen großen König vor Augen hat, mit den Beſten umgeht, und in die Geheimniſſe der Menſchen dringt, wie ſie ſich hinter koſtbar gewürkten Tapeten verbergen. Wenn ich ſeinen Brittanikus, ſeine Berenice ſtudire, ſo kommt es mir wirklich vor, ich ſey am Hofe, ſey in das Große und Kleine dieſer Wohnungen der irrdiſchen Götter eingeweyht, und ich ſehe, durch die Augen eines feinfühlenden Franzoſen, Könige, die eine ganze Nation anbetet, Hofleute, die von viel tauſend beneidet werden, in ihrer natürlichen Geſtalt mit ihren Fehlern und Schmerzen. Die Anekdote, daß Racine ſich zu Tode gegrämt habe, weil Ludwig der vierzehnte ihn nicht mehr angeſehn, ihn ſeine Unzufriedenheit fühlen laſſen, iſt mir ein Schlüſſel zu allen ſeinen Werken, und es iſt unmöglich, daß ein Dichter von ſo großen Talenten, deſſen Leben und Tod an den Augen eines Königes hängt, nicht auch Stücke ſchreiben ſolle, die des Beyfalls eines Königes und eines Fürſten werth ſeyen.

Jarno war herbey getreten und hörte unſerem Freunde mit Verwunderung zu: der Fürſt, der nicht geantwortet und nur mit einem gefälligen Blicke ſeinen Beyfall gezeigt hatte, wandte ſich ſeitswärts, obgleich Wilhelm, dem es noch unbekannt war, daß es nicht anſtändig ſey, unter ſolchen Umſtänden einen Diskurs fortſetzen und eine Materie erſchöpfen zu wollen, noch gerne mehr geſprochen und dem Fürſten gezeigt hätte, daß er nicht ohne Nutzen und Gefühl ſeinen Lieblingsdichter geleſen.

Haben ſie denn niemals, ſagte Jarno,

indem er ihn beyſeite nahm, ein Stück von Shakeſpearen geſehen?

Nein, verſetzte Wilhelm: denn ſeit der Zeit, daß ſie in Deutſchland bekannter geworden ſind, bin ich mit dem Theater unbekannt worden, und ich weiß nicht, ob ich mich freuen ſoll, daß ſich zufällig eine alte jugendliche Liebhaberey und Beſchäftigung gegenwärtig wieder erneuerte. Indeſſen hat mich alles, was ich von jenen Stücken gehört, nicht neugierig gemacht, ſolche ſeltſame Ungeheuer näher kennen zu lernen, die über alle Wahrſcheinlichkeit, allen Wohlſtand hinauszuſchreiten ſcheinen.

Ich will Ihnen denn doch rathen, verſetzte jener, einen Verſuch zu machen, es kann nichts ſchaden, wenn man auch das ſeltſame mit eigenen Augen ſieht. Ich will Ihnen ein Paar Theile borgen, und Sie können Ihre Zeit nicht beſſer anwenden, als wenn

Sie ſich gleich von allen losmachen, und in der Einſamkeit Ihrer alten Wohnung in die Zauberlaterne dieſer unbekannten Welt ſehen. Es iſt ſündlich, daß Sie Ihre Stunden verderben, dieſe Affen menſchlicher auszuputzen, und dieſe Hunde tanzen zu lehren. Nur eins halte ich mir aus, daß Sie ſich an die Form nicht ſtoßen, das übrige kann ich Ihrem richtigen Gefühle überlaſſen.

Die Pferde ſtanden vor der Thüre, und Jarno ſetzte ſich mit einigen Cavalieren auf, um ſich mit der Jagd zu erluſtigen. Wilhelm ſah ihm traurig nach. Er hätte gerne mit dieſem Manne noch vieles geſprochen, der ihm, wiewohl auf eine unfreundliche Art, neue Ideen gab, Ideen deren er bedurfte.

Der Menſch kommt manchmal, indem er ſich einer Entwicklung ſeiner Kräfte, Fähigkeiten und Begriffe nähert, in eine Verlegenheit, aus der ihm ein guter Freund leicht helfen könnte. Er gleicht einen Wanderer, der nicht weit von der Herberge ins Waſſer fällt; griffe jemand ſogleich zu, riſſe ihn ans Land, ſo wäre es um einmal naß werden gethan, anſtatt daß er ſich auch wohl ſelbſt, aber am jenſeitigen Ufer heraus hilft, und einen beſchwerlichen weiten Umweg nach ſeinem beſtimmten Ziele zu machen hat.

Wilhelm fing an zu wittern, daß es in der Welt anders zugehe, als er ſich es gedacht, er ſah das wichtige und bedeutungsvolle Leben der Vornehmen und Großen in der Nähe, und verwunderte ſich, wie einen leichten Anſtand ſie ihm zu geben wußten. Ein Heer auf dem Marſche, ein fürſtlicher Held an ſeiner Spitze, ſo viele mitwürkende Krieger, ſo viele zudringende Verehrer erhöhten ſeine Einbildungskraft. In dieſer Stimmung [illegible]hielt er die verſprochenen Bücher, und in kürzem, wie man es vermuthen kann, ergriff ihn der Strom jenes großen Genius, und führte ihn einem unüberſehlichen Meere zu, worin er ſich gar bald völlig vergaß und verlor.

Neuntes Capitel.

Das Verhältniß des Barons zu den Schauſpielern hatte ſeit ihrem Auſſenthalte im Schloſſe verſchiedene Veränderungen erlitten. Im Anfange gereichte es zu beiderſeitiger Zufriedenheit: denn indem der Baron das erſtemal in ſeinem Leben eines ſeiner Stücke, mit denen er ein Geſellſchaftstheater ſchon belebt hatte, in den Händen wirklicher Schauſpieler und auf den Wege zu einer anſtändigen Vorſtellung ſah, war er von dem beſten Humor, bewies ſich freygebig, und kaufte bey jedem Galanteriehändler, deren ſich manche einſtellten, kleine Geſchenke für die Schauſpielerinnen, und wußte den Schauſpielern manche Bouteille Champagner extra zu verſchaffen; dagegen gaben ſie ſich auch mit ſeinen Stücken alle Mühe, und Wilhelm ſparte keinen Fleiß, die herrlichen Reden des vortrefflichen Helden, deſſen Rolle ihm zugefallen war, auf das genauſte zu memoriren.

Indeſſen hatten ſich doch auch nach und nach einige Mißhelligkeiten eingeſchlichen. Die Vorliebe des Barons für gewiſſe Schauſpieler wurde von Tag zu Tag merklicher, und nothwendig mußte dieß die übrigen verdrießen. Er erhob ſeine Günſtlinge ganz ausſchließlich, und brachte dadurch Eiferſucht und Uneinigkeit unter die Geſellſchaft. Melina, der ſich bey ſtreitigen Fällen ohnedem nicht zu helfen wußte, befand ſich in einem ſehr unangenehmen Zuſtande. Die Geprieſenen nahmen das Lob an, ohne ſonderlich dankbar zu ſeyn, und die Zurückgeſetzten ließen auf allerley Weiſe ihren Verdruß ſpühren, und wußten ihrem erſt hochverehrten Gönner den Aufenthalt unter ihnen auf eine oder die andre Weiſe unangenehm zu machen, ja es wär ihrer Schadenfreude keine geringe Nahrung, als ein gewiſſes Gedicht, deſſen Verfaſſer man nicht kannte, im Schloſſe viele Bewegung verurſachte. Bisher hatte man ſich immer, doch auf eine ziemlich feine Weiſe, über den Umgang des Barons mit den Comödianten aufgehalten, man hatte allerley Geſchichten auf ihn gebracht, gewiſſe Vorfälle ausgepuzt, und ihnen eine luſtige und intereſſante Geſtalt gegeben. Zulezt fing man an zu erzählen, es entſtehe eine Art von Handwerksneid zwiſchen ihm und einigen Schauſpielern, die ſich auch einbildeten, Schriftſteller zu ſeyn, und auf dieſe Sage gründet ſich das Gedicht, von welchem wir ſprachen, und welches lautete wie folgt:

Ich armer Teufel, Herr Baron,
Beneide Sie um Ihren Stand,

Um ihren Platz ſo nah am Thron,
Und um manch ſchön Stück Acker Land,
Um Ihres Vaters feſtes Schloß,
Um ſeine Wildbahn und Geſchoß.

Mich armen Teufel, Herr Baron,
Beneiden Sie, ſo wie es ſcheint,
Weil die Natur vom Knaben ſchon
Mit mir es mütterlich gemeint.
Ich war mit leichtem Muth und Kopf,
Zwar arm, doch nicht ein armer Tropf.

Nun dächt' ich, lieber Herr Baron,
Wir ließen's beide wie wir ſind:
Sie blieben des Herrn Vaters Sohn,
Und ich blieb meiner Mutter Kind.
Wir leben ohne Neid und Haß,
Begehren nicht des andern Titel,
Sie keinen Platz auf dem Parnaß,
Und keinen ich in dem Capitel.

Die Stimmen über dieſes Gedicht, daß in eigenen faſt unleſerlichen Abſchriften ſich in verſchiedene Händen befand, waren ſehr getheilt, auf den Verfaſſer aber wußte niemand zu muthmaßen, und als man mit einiger Schadenfreude ſich darüber zu ergötzen anfing, erklärte ſich Wilhelm ſehr dagegen.

Wir Deutſchen, rief er aus, verdienten, daß unſre Muſen in der Verachtung blieben, in der ſie ſo lange geſchmachtet haben, da wir nicht Männer von Stande zu ſchätzen wiſſen, die ſich mit unſrer Litteratur auf irgend eine Weiſe abgeben mögen. Geburt, Stand und Vermögen ſtehen in keinem Widerſpruch mit Genie und Geſchmack, das haben uns fremde Nationen gelehrt, welche unter ihren beſten Köpfen eine große Anzahl Edelleute zählen. War es bisher in Deutſchland ein Wunder, wenn ein Mann von Geburt ſich den Wiſſenſchaften widmete, wurden bisher nur weniger berühmte Nahmen durch ihre Neigung zu Kunſt und Wiſſenſchaft noch berühmter; ſtiegen dagegen manche aus der Dunkelheit hervor, und traten wie unbekannte Sterne an den Horizont, ſo wird das nicht immer ſo ſeyn, und wenn ich mich nicht ſehr irre, ſo iſt die erſte Klaſſe der Nation auf dem Wege, ſich ihrer Vortheile auch zu Erringung des ſchönſten Kranzes der Muſen in Zukunft zu bedienen. Es iſt mir daher nichts unangenehmer, als wenn ich nicht allein den Bürger oft über den Edelmann, der die Muſen zu ſchätzen weiß, ſpotten, ſondern auch Perſonen von Stande ſelbſt mit unüberlegter Laune und niemals zu billigender Schadenfreude ihres Gleichen von einem Wege abſchrecken ſehe, auf dem einen jeden Ehre und Zufriedenheit erwartet.

Es ſchien die lezte Äußerung gegen den Grafen gerichtet zu ſeyn, von welchem Wilhelm gehört hatte, daß er das Gedicht wirklich gut finde. Freylich war dieſem Herrn, der immer auf ſeine Art mit dem Baron zu ſcherzen pflegte, ein ſolcher Anlaß ſehr erwünſcht, ſeinen Verwandten auf alle Weiſe zu plagen. Jedermann hatte ſeine eigne Muthmaßungen, wer der Verfaſſer des Gedichtes ſeyn könnte, und der Graf, der ſich nicht gern im Scharfſinn von jemand übertreffen ſah, fiel auf einen Gedanken, den er ſogleich zu beſchwören bereit war: das Gedicht könne ſich nur von ſeinem Pedanten herſchreiben, der ein ſehr feiner Burſche ſey, und an dem er ſchon lange ſo etwas poetiſches Genie gemerkt habe. Um ſich ein rechtes Vergnügen zu machen, ließ er deswegen an einem Morgen dieſem Schauſpieler rufen, der ihm in Gegenwart der Gräfin, der Baroneſſe und Jarnos das Gedicht nach ſeiner Art vorleſen mußte, und dafür Lob, Beyfall und ein Geſchenk einerndtete, und die Frage des Grafen, ob er nicht ſonſt noch einige Gedichte von früheren Zeiten beſitze? mit

Klugheit abzulehnen wußte. So kam der Pedant zum Rufe eines Dichters, eines Witzlings, und in den Augen derer, die dem Baron günſtig waren, eines Paſquillanten und ſchlechten Menſchen. Von der Zeit an applaudirte ihn der Graf nur immer mehr, er mochte ſeine Rolle ſpielen wie er wollte, ſo daß der arme Menſch zuletzt aufgeblaſen, ja beynahe verrückt wurde, und darauf ſann, gleich Philinen ein Zimmer im neuen Schloſſe zu beziehen.

Wäre dieſer Plan ſogleich zu vollführen geweſen, ſo möchte er einen großen Unfall vermieden haben. Denn als er eines Abends ſpät nach dem alten Schloſſe ging, und in dem dunkeln engen Wege herum tappte, ward er auf einmal angefallen, von einigen Perſonen feſtgehalten, indeſſen andere auf ihn wacker losſchlugen, und ihn im Finſtern ſo zerdraſchen, daß er beynahe liegen blieb, und nur mit Mühe zu ſeinen Kameraden hinauf kroch, die, ſo ſehr ſie ſich entrüſtet ſtellten, über dieſen Unfall ihre heimliche Freude fühlten, und ſich kaum des Lachens erwehren konnten; als ſie ihn ſo wohl durchwalkt und ſeinen neuen braunen Rock über und über weiß, als wenn er mit Müllern Händel gehabt, beſtäubt und befleckt ſahen.

Der Graf, der ſogleich hiervon Nachricht erhielt, brach in einen unbeſchreiblichen Zorn aus. Er behandelte dieſe That als das größte Verbrechen, qualifizirte ſie zu einem beleidigten Burgfrieden, und ließ durch ſeinen Gerichtshalter die ſtrengſte Inquiſition vornehmen. Der weißbeſtäubte Rock ſollte eine Hauptanzeige geben. Alles was nur irgend mit Puder und Mehl im Schloſſe zu ſchaffen haben konnte, wurde mit in die Unterſuchung gezogen, jedoch vergebens.

Der Baron verſicherte bey ſeiner Ehre

feyer-

feyerlich: jene Art zu ſcherzen habe ihm freylich ſehr mißfallen, und das Betragen des Herrn Grafen ſey nicht das freundſchaftlichſte geweſen, aber er habe ſich darüber hinauszuſetzen gewußt und an dem Unfall, der dem Poeten oder Pasquillanten, wie man ihn nennen wolle, begegnet, habe er nicht den mindeſten Antheil.

Die übrigen Bewegungen der Fremden und die Unruhe des Hauſes brachten bald die ganze Sache in Vergeſſenheit, und der unglückliche Günſtling mußte das Vergnügen, fremde Federn eine kurze Zeit getragen zu haben, theuer bezahlen.

Unſre Truppe, die regelmäßig alle Abende fortſpielte, und im Ganzen ſehr wohl gehalten wurde, fing nun an, je beſſer es ihr ging, deſto größere Anforderungen zu machen. In kurzer Zeit war ihnen Eſſen, Trinken, Aufwartung, Wohnung zu gering, und ſie lagen ihrem Beſchützer, dem Baron, an, daß er für ſie beſſer ſorgen, und ihnen zu dem Genuſſe und der Bequemlichkeit, die er ihnen verſprochen, doch endlich verhelfen ſolle. Ihre Klagen wurden lauter, und die Bemühungen ihres Freundes, ihnen genug zu thun, immer fruchtloſer.

Wilhelm kam indeſſen, auſſer in Proben und Spielſtunden, wenig mehr zum Vorſcheine. In einem der hinterſten Zimmer verſchloſſen, wozu nur Mignon und dem Harfner der Zutritt gerne verſtattet wurde, lebte und webte er in der ſhakeſpeariſchen Welt, ſo daß er auſſer ſich nichts kannte noch empfand.

Man erzählt von Zauberern, die durch magiſche Formeln eine ungeheure Menge allerley geiſtiger Geſtalten in ihre Stube herbeyziehen. Die Beſchwörungen ſind ſo kräftig, daß ſich bald der Raum des Zimmers ausfüllt, und die Geiſter bis an den kleinen, gezogenen Kreis hinan gedrängt, um denſelben und über dem Haupte des Meiſters in ewig drehender Verwandlung ſich bewegend vermehren. Jeder Winkel iſt vollgepfropft, und jedes Geſims beſetzt, Eier dehnen ſich aus und Rieſengeſtalten ziehen ſich in Pilzen zuſammen. Unglücklicher Weiſe hat der Schwarzkünſtler das Wort vergeſſen, womit er dieſe Geiſterfluth wieder zur Ebbe bringen könnte. — So ſaß Wilhelm, und mit unbekannter Bewegung wurden tauſend Empfindungen und Fähigkeiten in ihm rege, von denen er keinen Begrif und keine Ahndung gehabt hatte. Nichts konnte ihn aus dieſem Zuſtande reiſſen, und er war ſehr unzufrieden, wenn irgend jemand zu kommen Gelegenheit nahm, um ihn von dem, was auswärts vorging, zu unterhalten.

So merkte er kaum auf, als man ihm

die Nachricht brachte, es ſollte in dem Schloßhofe eine Execution vorgehn und ein Knabe geſtäupt werden, der ſich eines nächtlichen Einbruchs verdächtig gemacht habe, und da er den Rock eines Perückenmachers trage, wahrſcheinlich mit unter den Meuchelmördern geweſen ſey. Der Knabe läugne zwar auf das hartnäckigſte, und man könne ihn deswegen nicht förmlich beſtrafen, wolle ihm aber als einem Vagabunden einen Denkzettel geben und ihn weiter ſchicken, weil er einige Tage in der Gegend herum geſchwärmt ſey, ſich des Nachts in den Mühlen aufgehalten, endlich eine Leiter an die Gartenmauer angelehnt habe, und herübergeſtiegen ſey.

Wilhelm fand an dem ganzen Handel nichts ſonderlich merkwürdig, als Mignon haſtig herein kam und ihn verſicherte, der Gefangene ſey Friedrich, der ſich ſeit den Händeln mit dem Stallmeiſter von der Geſellſchaft und aus unſern Augen verlohren hatte.

Wilhelm, den der Knabe intereſſirte, machte ſich eilends auf, und fand im Schloßhofe ſchon Zurüſtungen. Denn der Graf liebte die Feyerlichkeit auch in dergleichen Fällen. Der Knabe wurde herbeygebracht. Wilhelm trat dazwiſchen und bat, daß man inne halten mögte, indem er den Knaben kenne, und vorher erſt verſchiedenes ſeinetwegen anzubringen habe. Er hatte Mühe mit ſeinen Vorſtellungen durchzudringen, und erhielt endlich die Erlaubniß, mit dem Delinquenten allein zu ſprechen. Dieſer verſicherte, von dem Überfalle, bey dem ein Akteur ſollte gemißhandelt worden ſeyn, wiſſe er gar nichts. Er ſey nur um das Schloß herum geſtreift, und des Nachts herein geſchlichen, um Philinen aufzuſuchen, deren Schlafzimmer er ausgekundſchaftet gehabt, und es auch gewiß würde getroffen haben, wenn er nicht unterwegens aufgefangen worden wäre.

Wilhelm, der, zur Ehre der Geſellſchaft, das Verhältniß nicht gerne entdecken wollte, eilte zu dem Stallmeiſter und bat ihn, nach ſeiner Kenntniß der Perſonen und des Hauſes, dieſe Angelegenheit zu vermitteln, und den Knaben zu befreyen.

Dieſer launigte Mann erdachte, unter Wilhelms Beyſtand, eine kleine Geſchichte, daß der Knabe zur Truppe gehört habe, von ihr entlaufen ſey, doch wieder gewünſcht, ſich bey ihr einzufinden und aufgenommen zu werden. Er habe deswegen die Abſicht gehabt, bey Nachtzeit einige ſeiner Gönner aufzuſuchen, und ſich ihnen zu empfehlen. Man bezeugte übrigens, daß er ſich ſonſt gut aufgeführt, die Damen miſchten ſich darein, und er ward entlaſſen.

Wilhelm nahm ihn auf, und er war nunmehr die dritte Perſon der wunderbaren Familie, die Wilhelm ſeit einiger Zeit als ſeine eigene anſah. Der Alte und Mignon nahmen den Wiederkehrenden freundlich auf, und alle drey verbanden ſich nunmehr, ihrem Freunde und Beſchützer aufmerkſam zu dienen, und ihm etwas angenehmes zu erzeigen.

Zehntes Capitel.

Philine wußte ſich nun täglich beſſer bey den Damen einzuſchmeicheln. Wenn ſie zuſammen allein waren, leitete ſie meiſtentheils das Geſpräch auf die Männer, die kamen und gingen, und Wilhelm war nicht der letzte, mit dem man ſich beſchäftigte. Dem klugen Mädchen blieb es nicht verborgen, daß er einen tiefen Eindruck auf das Herz der Gräſin gemacht habe; ſie erzählte daher von ihm was ſie wußte und nicht wußte; hütete ſich aber irgend etwas vorzubringen, das man zu ſeinem Nachtheil hätte deuten können, und rühmte dagegen ſeinen Edelmuth, ſeine Freygebigkeit und beſonders ſeine Sittſamkeit im Betragen gegen das weibliche Geſchlecht. Alle übrigen Fragen, die an ſie geſchahen, beantwortete ſie mit Klugheit, und als die Baroneſſe die zunehmende Neigung ihrer ſchönen Freundin bemerkte, war auch ihr dieſe Entdeckung ſehr willkommen. Denn ihre Verhältniſſe zu mehreren Männern, beſonders in dieſen letzten Tagen zu Jarno, blieben der Gräfin nicht verborgen, deren reine Seele einen ſolchen Leichtſinn nicht ohne Mißbilligung und ohne ſanften Tadel bemerken konnte.

Auf dieſe **Weiſe** hatte die Baroneſſe ſowohl als Philine, jede ein beſonderes Intereſſe, unſern Freund der Gräfin näher zu bringen, und Philine hoffte noch überdieß bey Gelegenheit, wieder für ſich zu arbeiten, und die verlohrne Gunſt des jungen Mannes ſich wo möglich wieder zu erwerben.

Eines Tags, als der Graf mit der übrigen Geſellſchaft auf die Jagd geritten war, und man die Herren erſt den andern Morgen zurück erwarte, erſann ſich die Baroneſſe einen Scherz, der völlig in ihrer Art war, denn ſie liebte die Verkleidungen und kam, um die Geſellſchaft zu überraſchen, bald als Bauermädchen, bald als Page, bald als Jägerburſche zum Vorſchein. Sie gab ſich dadurch das Anſehn einer kleinen Fee, die überall, und gerade da, wo man ſie am wenigſten vermuthet, gegenwärtig iſt. Nichts glich ihrer Freude, wenn ſie unerkannt eine Zeitlang die Geſellſchaft bedient, oder ſonſt unter ihr gewandelt hatte, und ſie ſich zuletzt auf eine ſcherzhafte Weiſe zu entdecken wußte.

Gegen Abend ließ ſie Wilhelmen auf ihr Zimmer fordern, und da ſie eben noch etwas zu thun hatte, ſollte Philine ihn vorbereiten.

Er kam und fand nicht ohne Verwunderung, ſtatt der gnädigen Frau, das leichtfertige Mädchen im Zimmer. Sie begegnete ihm mit einer gewiſſen anſtändigen Freymüthigkeit, in der ſie ſich bisher geübt hatte, und nöthigtee ihm dadurch gleichfalls zur Höflichkeit.

Zuerſt ſcherzte ſie im Allgemeinen über das gute Glück, das ihn verfolge, und ihn auch, wie ſie wohl merke, gegenwärtig hierher gebracht habe, ſodann warf ſie ihm auf eine angenehme Art ſein Betragen vor, womit er ſich bisher gequält habe, ſchalt und beſchuldigte ſich ſelbſt, geſtand, daß ſie ſonſt wohl ſo ſeine Begegnung verdient, machte eine ſo aufrichtige Beſchreibung ihres Zuſtandes, den ſie den vorigen nannte, und ſetzte hinzu: daß ſie ſich ſelbſt verachten müſſe, wenn ſie nicht fähig wäre ſich zu ändern, und ſich ſeiner Freundſchaft werth zu machen.

Wilhelm war über dieſe Rede betroffen. Er hatte zu wenig Kenntniß der Welt um zu wiſſen, daß eben ganz leichtſinnige und der Beſſerung unfähige Menſchen ſich oft am lebhafteſten anklagen, ihre Fehler mit großer Freymüthigkeit bekennen und bereuen, ob ſie gleich nicht die mindeſte Kraft in ſich haben, von dem Wege zurück zu treten, auf den eine übermächtige Natur ſie hinreißt. Er konnte daher nicht unfreundlich gegen die zierliche Sünderin bleiben; er ließ ſich mit ihr in ein Geſpräch ein, und vernahm von ihr den Vorſchlag zu einer ſonderbaren Verkleidung, womit man die ſchöne Gräfin zu überraſchen gedachte.

Er fand dabey einiges Bedenken, das er Philinen nicht verhehlte; allein die Baroneſſe, welche in dem Augenblick herein trat, ließ ihm keine Zeit zu Zweifeln übrig, ſie zog ihn vielmehr mit ſich fort, indem ſie verſicherte, es ſey eben die rechte Stunde.

Es war dunkel geworden, und ſie führte ihn in die Garderobe des Grafen, ließ ihn ſeinen Rock ausziehen, und in den ſeidnen Schlafrock des Grafen hinein ſchlüpfen, ſetzte ihm darauf die Mütze mit dem rothen Bande auf, führte ihn ins Kabinet und hieß ihn, ſich in den großen Seſſel ſetzen und ein Buch nehmen, zündete die argantiſche Lampe ſelbſt an, die vor ihm ſtand, und unterrichtete ihn, was er zu thun habe, und was er für eine Rolle zu ſpielen habe.

Man werde, ſagte ſie, der Gräfin die unvermuthete Ankunft ihres Gemahls, und ſeine üble Laune ankündigen, ſie werde kommen, einigemal im Zimmer auf und abgehn, ſich alsdann auf die Lehne des Seſſels ſetzen, ihren Arm auf ſeine Schulter legen, und einige Worte ſprechen. Er ſolle ſeine Ehmannsrolle ſo lange und ſo gut als möglich ſpielen, wenn er ſich aber endlich entdecken müßte, ſo ſolle er hübſch artig und galant ſeyn.

Wilhelm ſaß nun unruhig genug in dieſer wunderlichen Maske, der Vorſchlag hatte ihn überraſcht, und die Ausführung eilte der Überlegung zuvor. Schon war die Baroneſſe wieder zum Zimmer hinaus, als er erſt bemerkte, wie gefährlich der Poſten war, den er eingenommen hatte. Er leugnete ſich nicht, daß die Schönheit, die Jugend, die Anmuth der Gräfin einigen Eindruck auf ihn gemacht hatten; allein da er ſeiner Natur nach von aller leeren Galanterie weit entfernt war, und ihm ſeine Grundſätze einen Gedanken an ernſthaftere Unternehmungen nicht erlaubten, ſo war er wirklich in dieſem Augenblicke in nicht geringer Verlegenheit. Die Furcht, der Gräfin zu mißfallen, oder ihr mehr als billig zu gefallen, war gleich groß bey ihm.

Jeder weibliche Reiz, der jemals auf ihn gewirkt hatte, zeigte ſich wieder vor ſeiner Einbildungskraft. Mariane erſchien ihm im weißen Morgenkleide, und flehte um ſein Andenken. Philinens Liebenswürdigkeit, ihre ſchönen Haare, und ihr einſchmeichelndes Betragen waren durch ihre neuſte Gegenwart wieder wirkſam geworden, doch alles trat wie hinter den Flor der Entfernung zurück, wenn er ſich die edle, blühende Gräfin dachte, deren Arm er in wenig Minuten an ſeinem Halſe fühlen ſollte, deren unſchuldige Liebkoſungen er zu erwiedern aufgefordert war.

Die ſonderbare Art, wie er aus dieſer Verlegenheit ſollte gezogen werden, ahndete er freylich nicht. Denn wie groß war ſein Erſtaunen, ja ſein Schrecken, als hinter ihm die Thüre ſich aufthat, und er bey dem erſten verſtohlnen Blick, den er in den Spiegel warf, den Grafen ganz deutlich erblickte, der mit einem Lichte in der Hand herein trat. Sein Zweifel, was er zu thun habe, ob er ſitzen bleiben oder aufſtehen, fliehen bekennen, leugnen oder um Vergebung bitten ſolle, dauerte nur einige Augenblicke. Der Graf, der unbeweglich in der Thüre ſtehen geblieben war, trat zurück und machte ſie ſachte zu. In den Moment ſprang die Baroneſſe zur Seitenthüre herein, löſchte die Lampe aus, riß Wilhelmen vom Stuhle, und zog ihn nach ſich in das Kabinet. Geſchwind warf er den Schlafrock ab, der ſogleich wieder ſeinen gewöhnlichen Platz erhielt. Die Baroneſſe nahm Wilhelms Rock über den Arm, und eilte mit ihm durch einige Stuben, Gänge und Verſchläge in ihr Zimmer, wo Wilhelm, nachdem ſie ſich erhohlt hatte, von ihr vernahm: ſie ſey zu der Gräfin gekommen, um ihr die erdichtete Nachricht von der Ankunft des Grafen zu bringen. Ich weiß es ſchon, ſagte die Gräfin: was mag wohl begegnet ſeyn? Ich habe ihn ſo eben zum Seitenthore herein reiten ſehen. Erſchrocken ſey die Baroneſſe ſogleich auf des Grafen Zimmer gelaufen, um ihn abzuholen.

Unglücklicherweiſe ſind ſie zu ſpät gekommen! rief Wilhelm aus. Der Graf war vorhin im Zimmer, und hat mich ſitzen ſehen.

Hat er Sie erkannt?

Ich weis es nicht. Er ſah mich im Spiegel, ſo wie ich ihn, und eh' ich wußte, ob es ein Geſpenſt oder er ſelbſt war, trat er ſchon wieder zurück, und drückte die Thüre hinter ſich zu.

Die Verlegenheit der Baroneſſe vermehrte ſich, als ein Bedienter ſie zu rufen kam, und anzeigte, der Graf befinde ſich bey ſeiner Gemahlin. Mit ſchwerem Herzen ging ſie hin, und fand den Grafen zwar ſtill und in ſich gekehrt, aber in ſeinen Äuſſerungen milder und freundlicher als gewöhnlich. Sie wußte nicht, was ſie denken ſollte. Man ſprach von den Vorfällen der Jagd und den

Urſachen ſeiner früheren Zurückkunft. Das Geſpräch ging bald aus. Der Graf ward ſtille, und beſonders mußte der Baroneſſe auffallen, als er nach Wilhelmen fragte, und den Wunſch äuſſerte: man möchte ihn rufen laſſen, damit er etwas vorleſe.

Wilhelm, der ſich im Zimmer der Baroneſſe wieder angekleidet und einigermaſſen erholt hatte, kam nicht ohne Sorgen auf den Befehl herbey. Der Graf gab ihm ein Buch, aus welchem er eine abentheuerliche Novelle nicht ohne Beklemmung verlas. Sein Ton hatte etwas Unſicheres, Zitterndes, das ſich glücklicherweiſe zu dem Inhalt der Geſchichte ſchickte. Der Graf gab einigemal freundliche Zeichen des Beyfalls, und lobte den beſondern Ausdruck der Vorleſung, da er zuletzt unſern Freund entließ.

Eilftes Capitel.

Wilhelm hatte kaum einige Stücke Shakeſpears geleſen, als ihre Wirkung auf ihn ſo ſtark wurde, daß er weiter fortzufahren nicht im Stande war. Seine ganze Seele gerieth in Bewegung. Er ſuchte Gelegenheit, mit Jarno zu ſprechen, und konnte ihm nicht genug für die verſchafte Freude danken.

Ich habe es wohl vorausgeſehen, ſagte dieſer; daß Sie gegen die Trefflichkeiten des auſſerordentlichſten und wunderbarſten aller Schriftſteller nicht unempfindlich bleiben würden.

Ja, rief Wilhelm aus, ich erinnere mich nicht, daß ein Buch, ein Menſch oder irgend eine Begebenheit des Lebens ſo große Wirkungen auf mich hervorgebracht hätte, als die köſtlichen Stücke, die ich durch Ihre Gütigkeit habe kennen lernen. Sie ſcheinen ein Werk eines himmliſchen Genius zu ſeyn, der ſich den Menſchen nähert, um ſie mit ſich ſelbſt auf die gelindeſte Weiſe bekannt zu machen. Es ſind keine Gedichte! man glaubt vor den aufgeſchlagenen, ungeheuern Büchern des Schickſals zu ſtehen, in denen der Sturmwind des bewegteſten Lebens ſauſt, und ſie mit Gewalt raſch hin und wieder blättert. Ich bin über die Stärke und Zartheit, über die Gewalt und Ruhe ſo erſtaunt, und auſſer aller Faſſung gebracht, daß ich nur mit Sehnſucht auf die Zeit warte, da ich mich in einem Zuſtande befinden werde, weiter zu leſen.

Bravo, ſagte Jarno, indem er unſerm Freunde die Hand reichte und ſie ihm drückte, ſo wollte ich es haben! und die Folgen, die ich hoffe, werden gewiß auch nicht ausbleiben. —

Ich wünſchte, verſetzte Wilhelm, daß ich Ihnen alles, was gegenwärtig in mir vorgeht, entdecken könnte! Alle Vorgefühle, die ich jemals über Menſchheit und ihre Schickſale gehabt, die mich von Jugend auf, mir ſelbſt unbemerkt, begleiteten, finde ich in Shakeſpears Stücken erfüllt und entwickelt. Es ſcheint, als wenn er uns alle Räthſel offenbarte, ohne daß man doch ſagen kann: hier oder da iſt das Wort der Auflöſung. Seine Menſchen ſcheinen natürliche Menſchen zu ſeyn, und ſie ſind es doch nicht. Dieſe geheimnißvollſten und zuſammengeſetzteſten Geſchöpfe der Natur handeln vor uns in ſeinen Stücken, als wenn ſie Uhren wären, deren Zifferblatt und Gehäuſe man von Kriſtall gebildet hätte, ſie zeigen nach ihrer Beſtimmung den Lauf der Stunden an, und man kann zugleich das Räder- und Federwerk erkennen, das ſie treibt. Dieſe wenigen Blicke, die ich in Shakeſpears Welt gethan, reizen mich mehr als irgend etwas anders, in der wirklichen Welt ſchnellere Fortſchritte vorwärts zu thun, mich in die Fluth der Schickſale zu miſchen, die über ſie verhängt ſind, und dereinſt, wenn es mir glücken ſollte, aus dem großen Meere der wahren Natur wenige Becher zu ſchöpfen, und ſie von der Schaubühne dem lechzenden Publikum meines Vaterlandes auszuſpenden.

Wie freut mich die Gemüthsverfaſſung, in der ich Sie ſehe, verſetzte Jarno, und legte den bewegten Jüngling die Hand auf die Schulter. Laſſen Sie den Vorſatz nicht fahren, in ein thätiges Leben überzugehen, und eilen Sie die guten Jahre, die Ihnen gegönnt ſind, wacker zu nutzen. Kann ich Ihnen behülflich ſeyn, ſo geſchieht es von ganzem Herzen. Noch habe ich nicht gefragt, wie Sie in dieſe Geſellſchaft gekommen ſind, für die Sie weder gebohren noch erzogen ſeyn können. So viel hoffe ich und ſehe ich, daß Sie ſich heraus ſehnen. Ich weiß nichts von Ihrer Herkunft, von Ihren häuslichen Umſtänden, überlegen Sie, was Sie mir vertrauen wollen. So viel kann ich Ihnen nur ſagen, die Zeiten des Krieges, in denen wir leben, können ſchnelle Wechſel des Glückes hervorbringen; mögen Sie Ihre Kräfte und Talente unſerm Dienſte widmen, Mühe, und wenn es Noth thut, Gefahr nicht ſcheuen, ſo hab ich eben jetzo eine Gelegenheit, Sie an einen Platz zu ſtellen, den eine Zeitlang bekleidet zu haben, Sie in der Folge nicht gereuen wird. Wilhelm konnte ſeinen Dank nicht genung ausdrücken, und war willig, ſeinem Freunde und Beſchützer die ganze Geſchichte ſeines Lebens zu erzählen.

Sie hatten ſich unter dieſem Geſpräch

weit in den Park verloren, und waren auf die Landſtraße, welche durch denſelben durchging, gekommen. Jarno ſtand einen Augenblick ſtill, und ſagte: bedenken Sie meinen Vorſchlag, entſchließen Sie ſich, geben Sie mir in einigen Tagen Antwort, und ſchenken Sie mir Ihr Vertrauen. Ich verſichre Sie, es iſt mir bisher unbegreiflich geweſen, wie Sie ſich mit ſolchem Volk haben gemein machen können. Ich hab' es oft mit Ekel und Verdruß geſehen, wie Sie, um nur einigermaßen leben zu können, Ihr Herz an einen herumziehenden Bänkelſänger und an ein albernes zwitterhaftes Geſchöpf hängen mußten.

Er hatte noch nicht ausgeredet, als ein Officier zu Pferde eilends herankam, dem ein Reitknecht mit einem Handpferde folgte. Jarno rief ihm einen lebhaften Gruß zu. Der Officier ſprang vom Pferde, beyde umarmten ſich und unterhielten ſich mit einander, indem Wilhelm, beſtürzt über die letzten Worte ſeines kriegeriſchen Freundes, in ſich gekehrt an der Seite ſtand. Jarno durchblätterte einige Papiere, die ihm der Ankommende überreicht hatte, dieſer aber ging auf Wilhelmen zu, reichte ihm die Hand, und rief mit Emphaſe: ich treffe Sie in einer würdigen Geſellſchaft, folgen Sie dem Rathe Ihres Freundes, und erfüllen Sie dadurch zugleich die Wünſche eines Unbekannten, der herzlichen Theil an Ihnen nimmt. Er ſprachs, umarmte Wilhelmen, drückte ihn mit Lebhaftigkeit an ſeine Bruſt. Zu gleicher Zeit trat Jarno herbey und ſagte zu dem Fremden: es iſt am beſten, ich reite gleich mit ihnen hinein, ſo können Sie die nöthigen Ordres erhalten, und Sie reiten noch vor Nacht wieder fort. Beyde ſchwangen ſich darauf zu Pferde, und überließen unſern verwunderten Freund ſeinen eigenen Betrachtungen.

Die letzten Worte Jarnos klangen noch in ſeinen Ohren. Ihm war unerträglich, das Paar menſchlicher Weſen, das ihm unſchuldigerweiſe ſeine Neigung abgewonnen hatte, durch einen Mann, den er ſo ſehr verehrte, ſo tief heruntergeſetzt zu ſehen. Die ſonderbare Umarmung des Officiers, den er nicht kannte, machte wenig Eindruck auf ihn, ſie beſchäftigte ſeine Neugierde und Einbildungskraft einen Augenblick; aber Jarnos Reden hatten ſein Herz getroffen; er war tief verwundet, und nun brach er auf ſeinem Rückwege gegen ſich ſelbſt in Vorwürfe aus, daß er nur einen Augenblick die hartherzige Kälte Jarnos, die ihm aus den Augen heraus ſehe, und aus allen ſeinen Gebährden ſpreche, habe verkennen und vergeſſen mögen. — Nein, rief er aus, du bildeſt dir nur ein, du abgeſtorbener Weltmann, daß du ein Freund ſeyn könneſt! Alles, was du mir anbieten magſt, iſt der Empfindung nicht werth, die mich an dieſe Unglückliche bindet. Welch ein Glück, daß ich noch bey Zeiten entdecke, was ich von dir zu erwarten hatte! —

Er ſchloß Mignon, die ihm eben entgegen kam, in die Arme, und rief aus: nein, uns ſoll nichts trennen, du gutes kleines Geſchöpf! Die ſcheinbare Klugheit der Welt ſoll mich nicht vermögen, dich zu verlaſſen, noch zu vergeſſen, was ich dir ſchuldig bin.

Das Kind, deſſen heftige Liebkoſungen er ſonſt abzulehnen pflegte, erfreute ſich dieſes unerwarteten Ausdruckes der Zärtlichkeit, und hing ſich ſo feſt an ihn, daß er es nur mit Mühe zuletzt los werden konnte.

Seit dieſer Zeit gab er mehr auf Jarnos Handlungen acht, die ihm nicht alle lobenswürdig ſcheinen; ja es kam wohl manches vor, das ihm durchaus mißfiel. So hatte er zum Beyſpiel ſtarken Verdacht, das Gedicht auf den Baron, welches der arme Pedant ſo theuer hatte bezahlen müſſen, ſey Jarnos Arbeit. Da nun dieſer in Wilhelms Gegenwart über den Vorfall geſcherzt hatte, glaubte unſer Freund hierin das Zeichen eines höchſt verdorbenen Herzens zu erkennen; denn was konnte boshafter ſeyn, als einen Unſchuldigen, deſſen Leiden man verurſacht, zu verſpotten, und weder an Genugthuung noch Entſchädigung zu denken. Gern hätte Wilhelm ſie ſelbſt veranlaßt, denn er war durch einen ſehr ſonderbaren Zufall den Thätern jener nächtlichen Mißhandlung auf die Spur gekommen.

Man hatte ihm bisher immer zu verbergen gewußt, daß einige junge Officiere, im unteren Saale des alten Schloſſes, mit einem

Theile der Schauſpieler und Schauſpielerinnen ganze Nächte auf eine luſtige Weiſe zubrachten. Eines Morgens, als er nach ſeiner Gewohnheit früh aufgeſtanden, kam er von ohngefähr in das Zimmer, und fand die jungen Herren, die eine höchſt ſonderbare Toilette zu machen im Begriff ſtunden. Sie hatten in einen Napf mit Waſſer Kreide eingerieben, und trugen den Teig mit einer Bürſte auf ihre Weſten und Beinkleider, ohne ſie auszuziehen, und ſtellten alſo die Reinlichkeit ihrer Garderobe auf das ſchnellſte wieder her. Unſerm Freunde, der ſich über dieſe Handgriffe wunderte, fiel der weiß beſtäubte und befleckte Rock des Pedanten ein, der Verdacht wurde um ſo viel ſtärker, als er erfuhr, daß einige Verwandten des Barons ſich unter der Geſellſchaft befänden.

Um dieſem Verdacht näher auf die Spur zu kommen, ſuchte er die jungen Herren mit einem kleinen Frühſtücke zu beſchäftigen. Sie waren ſehr lebhaft, und erzählten viele luſtige Geſchichten. Der eine beſonders, der eine Zeitlang auf Werbung geſtanden, wußte nicht genug die Liſt und Thätigkeit ſeines Hauptmanns zu rühmen, der alle Arten von Menſchen an ſich zu ziehen, und jeden nach ſeiner Art zu überliſten verſtand. Umſtändlich erzählte er, wie junge Leute von gutem Hauſe und ſorgfältiger Erziehung, durch allerley Vorſpiegelungen einer anſtändigen Verſorgung betrogen worden, und lachte herzlich über die Gimpel, denen es im Anfange ſo wohl gethan habe, ſich von einem angeſehnen, tapferen, und klugen und freigebigen Officier geſchätzt und hervorgezogen zu ſehen.

Wie ſegnete Wilhelm ſeinen Genius, der ihm ſo unvermuthet den Abgrund zeigte, deſſen Rande er ſich unſchuldigerweiſe genähert hatte. Er ſah nun in Jarno nichts als den Werber; die Umarmung des fremden Officiers war ihm leicht erklärlich. Er verabſcheuete die Geſinnungen dieſer Männer, und vermied von dem Augenblicke mit irgend jemand, der eine Uniform trug, zuſammen zu kommen, und ihm wäre die Nachricht, daß die Armee weiter vorwärts rücke, in dieſem Sinne ſehr angenehm geweſen, wenn er nicht zugleich hätte fürchten müſſen, aus der Nähe ſeiner ſchönen Freundin, vielleicht auf immer, verbannt zu werden.

Zwölftes Capitel.

Inzwiſchen hatte die Baroneſſe mehrere Tage, von Sorgen und einer unbefriedigten Neugierde gepeinigt, zugebracht. Denn das Betragen des Grafen ſeit jenem Abentheuer war ihr ein völliges Räthſel. Er war ganz aus ſeiner Manier herausgegangen, von ſeinen gewöhnlichen Scherzen hörte man keinen. Seine Forderungen an die Geſellſchaft und an die Bedienten hatten ſehr nachgelaſſen. Von Pedanterie und gebieteriſchem Weſen merkte man wenig, vielmehr war er ſtill und in ſich gekehrt, jedoch ſchien er heiter, und wirklich ein anderer Menſch zu ſeyn. Bey Vorleſungen, zu denen er zuweilen Anlaß gab, wählte er ernſthafte, oft religiöſe Bücher, und die Baroneſſe lebte in beſtändiger

Furcht,

Furcht, es möchte hinter dieſer anſcheinenden Ruhe ſich ein geheimer Groll verbergen, ein ſtiller Vorſatz, den Frevel, den er ſo zufällig entdeckt, zu rächen. Sie entſchloß ſich daher, Jarno zu ihrem Vertrauten zu machen, und ſie konnte es um ſo mehr, als ſie mit ihm in einem Verhältniſſe ſtand, in dem man ſich ſonſt wenig zu verbergen pflegt. Jarno war ſeit kurzer Zeit ihr entſchiedner Freund, doch waren ſie klug genug, ihre Neigung und ihre Freuden vor der lermenden Welt, die ſie umgab, zu verbergen. Nur den Augen der Gräfin war dieſer neue Roman nicht entgangen, und höchſt wahrſcheinlich ſuchte die Baroneſſe ihre Freundin gleichfalls zu beſchäftigen, um den ſtillen Vorwürfen zu entgehen, welche ſie denn noch manchmal von jener edlen Seele zu erdulden hatte.

Kaum hatte die Baroneſſe ihrem Freunde die Geſchichte erzählt, als er lachend ausrief:

da glaubt der Alte gewiß ſich ſelbſt geſehen zu haben, er fürchtet, daß ihm dieſe Erſcheinung Unglück, ja vielleicht gar den Tod bedeute, und nun iſt er zahm geworden wie alle die Halbmenſchen, wenn ſie an die Auflöſung denken, welcher niemand entgangen iſt, noch entgehen wird. Nur ſtille, da ich hoffe, daß er noch lange leben ſoll, ſo wollen wir ihn bey dieſer Gelegenheit wenigſtens ſo formiren, daß er ſeiner Frau und ſeinen Hausgenoſſen nicht mehr zur Laſt ſeyn ſoll.

Sie fingen nun, ſo bald es nur ſchicklich war, in Gegenwart des Grafen an, von Ahndungen, Erſcheinungen und dergleichen zu ſprechen. Jarno ſpielte den Zweifler, ſeine Freundin gleichfalls, und ſie trieben es ſo weit, daß der Graf endlich Jarno bey Seite nahm, ihm ſeine Freygeiſterey verwies, und ihn, durch ſein eignes Beyſpiel, von der

Möglichkeit und Wirklichkeit ſolcher Geſchichten zu überzeugen ſuchte. Jarno ſpielte den Betroffenen, Zweifelnden und endlich den Überzeugten, machte ſich aber gleich darauf in ſtiller Nacht mit ſeiner Freundin deſto luſtiger über den ſchwachen Weltmann, der nun auf einmal von ſeinen Unarten durch einen Popanz bekehrt worden, und der nur noch deswegen zu loben ſey, weil er mit ſo vieler Faſſung ein bevorſtehendes Unglück, ja vielleicht gar den Tod erwarte.

Auf die natürlichſte Folge, welche dieſe Erſcheinung hätte haben können, möchte er doch wohl nicht gefaßt ſeyn, rief die Baroneſſe mit ihrer gewöhnlichen Munterkeit, zu der ſie, ſo bald ihr eine Sorge vom Herzen genommen war, gleich wieder übergehen konnte. Jarno war reichlich belohnt, und man ſchmiedete neue Anſchläge, den Grafen noch mehr kirre zu machen, und die Neigung der Gräfin zu Wilhelm noch mehr zu reizen und zu beſtärken.

In dieſer Abſicht erzählte man der Gräfin die ganze Geſchichte, die ſich zwar anfangs unwillig darüber zeigte, aber ſeit der Zeit nachdenklicher ward, und in ruhigen Augenblicken jene Scene, die ihr zubereitet war, zu bedenken, zu verfolgen und auszumahlen ſchien.

Die Anſtalten, welche nunmehr von allen Seiten getroffen wurden, ließen keinen Zweifel mehr übrig, daß die Armeen bald vorwärts rücken, und der Prinz zugleich ſein Hauptquartier verändern würde; ja es hieß, daß der Graf zugleich auch das Gut verlaſſen und wieder nach der Stadt zurückkehren werde. Unſere Schauſpieler konnten ſich alſo leicht die Nativität ſtellen, doch nur der einzige Melina nahm ſeine Maaßregeln darnach, die andern ſuchten nur noch von dem

Augenblicke ſo viel als möglich das Vergnüglichſte zu erhaſchen.

Wilhelm war indeſſen auf eine eigene Weiſe beſchäftigt. Die Gräfin hatte von ihm die Abſchrift ſeiner Stücke verlangt, und er ſah dieſen Wunſch der liebenswürdigen Frau als die ſchönſte Belohnung an.

Ein junger Autor, der ſich noch nicht gedruckt geſehen, wendet in einem ſolchen Falle die größte Aufmerkſamkeit auf eine reinliche und zierliche Abſchrift ſeiner Werke. Es iſt gleichſam das goldne Zeitalter der Autorſchrift: man ſieht ſich in jene Jahrhunderte verſetzt, in denen die Preſſe noch nicht die Welt mit ſo viel unnützen Schriften überſchwemmt hatte, wo nur würdige Geiſterproducte abgeſchrieben, und von den edelſten Menſchen verwahrt wurden, und wie leicht begeht man alsdann den Fehlſchluß, daß ein ſorgfältig abgezirkeltes Manuſcript auch ein würdiges Geiſtesproduct ſey, werth von einem Kenner und Beſchützer beſeſſen und aufgeſtellt zu werden.

Man hatte zu Ehren des Prinzen, der nun in kurzem abgehen ſollte, noch ein großes Gaſtmahl angeſtellt. Viele Damen aus der Nachbarſchaft waren geladen und die Gräfin hatte ſich bey Zeiten angezogen. Sie hatte dieſen Tag ein reicheres Kleid angelegt, als ſie ſonſt zu thun gewohnt war. Friſur und Aufſatz waren geſuchter, ſie war mit allen ihren Juwelen geſchmückt. Eben ſo hatte die Baroneſſe das Mögliche gethan, um ſich mit Pracht und Geſchmack anzukleiden.

Philine, als ſie merkte, daß den beiden Damen, in Erwartung ihrer Gäſte, die Zeit lang wurde, ſchlug vor, Wilhelmen kommen zu laſſen, der ſein fertiges Manuſcript zu überreichen und noch einige Kleinigkeiten vorzuleſen wünſchte. Er kam und erſtaunte im Hereintreten über die Geſtalt, über die Anmuth der Gräſin, die durch ihren Putz nur ſichtbarer geworden waren. Er las nach dem Befehle der Damen; allein ſo zerſtreut und ſchlecht, daß wenn die Zuhörerinnen nicht ſo nachſichtig geweſen wären, ſie ihn gar bald würden entlaſſen haben.

So oft er die Gräſin anblickte, ſchien es ihm, als wenn ein elektriſcher Funke ſich vor ſeinen Augen zeigte; er wußte zuletzt nicht mehr, wo er Athem zu ſeiner Recitation hernehmen ſolle. Die ſchöne Dame hatte ihm immer gefallen; aber jetzt ſchien es ihm, als ob er nie etwas vollkommneres geſehen hätte, und von den tauſenderley Gedanken, die ſich in ſeiner Seele kreuzten, mochte ohngefähr folgendes der Inhalt ſeyn:

Wie thörigt lehnen ſich doch ſo viele Dichter und ſogenannte gefühlvolle Menſchen gegen Putz und Pracht auf, und verlangen nur in einfachen der Natur angemeſſenen Kleider die Frauen alles Standes zu ſehen. Sie ſchelten den Putz, ohne zu bedenken, daß es der arme Putz nicht iſt, der uns mißfällt, wenn wir eine häßliche, oder minder ſchöne Perſon reich und ſonderbar gekleidet erblikken; aber ich wollte alle Kenner der Welt hier verſammeln und ſie fragen, ob ſie wünſchten etwas von dieſen Falten, von dieſen Bändern und Spitzen, von dieſen Puffen, Locken und leuchtenden Steinen wegzunehmen? Würden ſie nicht fürchten, den angenehmen Eindruck zu ſtöhren, der ihnen hier ſo willig und natürlich entgegen kommt? Ja, natürlich darf ich wohl ſagen! Wenn Minerva ganz gerüſtet aus dem Haupte des Jupiter entſprang, ſo ſcheinet dieſe Göttin in ihrem vollen Putze aus irgend einer Blume mit leichtem Fuße hervorgetreten zu ſeyn.

Er ſah ſie oft im Leſen an, als wenn er dieſen Eindruck ſich auf ewig einprägen wollte, und las einigemal falſch, ohne darüber in Verwirrung zu gerathen, ob er gleich ſonſt über die Verwechſelung eines Wortes oder eines Buchſtabens als über einen leidigen Schandfleck einer ganzen Vorleſung verzweifeln konnte.

Ein falſcher Lerm, als wenn die Gäſte angefahren kämen, machte die Vorleſung ein Ende. Die Baroneſſe ging weg, und die Gräfin, im Begriff ihren Schreibtiſch zuzumachen, der noch offen ſtand, ergriff ein Ringkäſtchen und ſteckte noch einige Ringe an die Finger. Wir werden uns bald trennen, ſagte ſie, indem ſie ihre Augen auf das Käſtchen heftete: nehmen Sie ein Andenken von einer guten Freundin, die nichts lebhafter wünſcht, als daß es Ihnen wohlgehen möge. Sie nahm darauf einen Ring heraus, der unter einem Cryſtall ein ſchön von Haaren geflochtenes Schild zeigte, und mit Steinen beſetzt war. Sie überreichte ihn Wilhelmen, der, als er ihn annahm, nichts zu ſagen und nichts zu thun wußte, ſondern wie eingewurzelt in den Boden da ſtand. Die Gräfin ſchloß den Schreibtiſch zu, und ſetzte ſich auf ihren Sopha.

Und ich ſoll leer ausgehn, ſagte Philine, indem ſie ſich zur rechten Hand der Gräfin niederkniete: ſeht nur den Menſchen, der zur Unzeit ſo viel Worte im Munde führt, und jetzt nicht einmal eine armeſelige Dankſagung herſtammeln kann. Friſch, mein Herr, thun Sie wenigſtens pantomimiſch Ihre Schuldigkeit, und wenn Sie heute ſelbſt nichts zu erfinden wiſſen, ſo ahmen Sie mir wenigſtens nach.

Philine ergriff die rechte Hand der Gräfin, und küßte ſie mit Lebhaftigkeit. Wilhelm ſtürzte auf ſeine Kniee, faßte die linke, und drückte ſie an ſeine Lippen. Die Gräfin ſchien verlegen aber ohne Widerwillen.

Ach! rief Philine aus, ſo viel Schmuck hab' ich wohl ſchon geſehen, aber noch nie eine Dame, ſo würdig ihn zu tragen. Welche Armbänder! aber auch welche Hand! Welcher Halsſchmuck! aber welche Bruſt!

Stille, Schmeichlerin, rief die Gräfin.

Stellt denn das den Herrn Grafen vor? ſagte Philine, indem ſie auf ein reiches Medaillon deutete, das die Gräfin an koſtbaren Ketten an der linken Seite trug.

Er iſt als Bräutigam gemahlt, verſetzte die Gräfin.

War er denn damals ſo jung? fragte Philine: Sie ſind ja nur erſt, wie ich weiß, wenige Jahre verheyrathet.

Dieſe Jugend kommt auf die Rechnung des Mahlers, verſetzte die Gräfin.

Es iſt ein ſchöner Mann, ſagte Philine. Doch ſollte wohl niemals, fuhr ſie fort, indem ſie die Hand auf das Herz der Gräfin legte, in dieſe verborgene Kapſel ſich ein ander Bild eingeſchlichen haben?

Du biſt ſehr verwegen, Philine! rief ſie aus: ich habe dich verzogen. Laß mich ſo etwas nicht zum zweytenmal hören.

Wenn ſie zürnen, bin ich unglücklich, rief Philine, ſprang auf und eilte zur Thüre hinaus.

Wilhelm hielt die ſchönſte Hand noch in ſeinen Händen. Er ſah unverwandt auf das Armſchloß, das, zu ſeiner größten Verwunderung, die Anfangsbuchſtaben ſeines Nahmens in brillantenen Zügen ſehen ließ.

Beſitz ich, fragte er beſcheiden, in dem koſtbaren Ringe, denn wirklich Ihre Haare?

Ja, verſetzte ſie mit halber Stimme; dann nahm ſie ſich zuſammen, und ſagte, indem ſie ihm die Hand drückte: ſtehen Sie auf, und leben Sie wohl.

Hier ſteht mein Nahme, rief er aus: durch den ſonderbarſten Zufall! Er zeigte auf das Armſchloß.

Wie? rief die Gräfin: es iſt die Chiffer einer Freundin!

Es ſind die Anfangsbuchſtaben meines Nahmens. Vergeſſen ſie meiner nicht. Ihr Bild ſteht unauslöſchlich in meinem Herzen. Leben Sie wohl, laſſen Sie mich fliehen!

Er küßte ihre Hand, und wollte aufſtehn; aber wie im Traum das Seltſamſte aus dem Seltſamſten ſich entwickelnd uns überraſcht; ſo hielt er, ohne zu wiſſen wie es geſchah, die Gräfin in ſeinen Armen, ihre Lippen ruhten auf den ſeinigen, und ihre wechſelſeitigen lebhaften Küſſe gewährten ihnen eine Seligkeit, die wir nur aus dem erſten aufbrauſenden Schaum des friſch eingeſchenkten Bechers der Liebe ſchlürfen.

Ihr Haupt ruhte auf ſeiner Schulter, und der zerdrückten Locken und Bänder ward nicht gedacht. Sie hatte ihren Arm um ihn geſchlungen; er umfaßte ſie mit Lebhaftigkeit, und drückte ſie wiederholend an ſeine Bruſt. O daß ein ſolcher Augenblick nicht Ewigkeiten währen kann, und wehe dem neidiſchen Geſchick, das auch unſern Freunden dieſe kurzen Augenblicke unterbrach.

Wie erſchrack Wilhelm, wie betäubt fuhr er aus einem glücklichen Traume auf, als die Gräfin ſich auf einmal mit einem Schrey von ihm losriß, und mit der Hand nach ihrem Herzen fuhr.

Er ſtand betäubt vor ihr da; ſie hielt die andere Hand vor die Augen; und rief nach einer Pauſe: entfernen Sie ſich, eilen Sie!

Er ſtand noch immer.

Verlaſſen Sie mich, rief ſie, und indem ſie die Hand von den Augen nahm, und ihn mit einem unbeſchreiblichen Blicke anſah, ſetzte ſie mit der lieblichſten Stimme hinzu: fliehen Sie mich, wenn Sie mich lieben.

Wilhelm war aus den Zimmer, und wieder auf ſeiner Stube eh', er wußte, wo er ſich befand.

Die Unglücklichen! welche ſonderbare Warnung des Zufalls oder der Schickung riß ſie aus einander?

Wilhelm Meiſters

Lehrjahre.

Viertes Buch.

Erſtes Capitel.

Laertes ſtand nachdenklich am Fenſter und blickte, auf ſeinen Arm geſtützt, in das Feld hinaus. Philine ſchlich über den großen Saal herbey, lehnte ſich auf den Freund, und verſpottete ſein ernſthaftes Anſehn.

Lache nur nicht, verſetzte er, es iſt abſcheulich, wie die Zeit vergeht, wie alles ſich verändert und ein Ende nimmt! Sieh nur, hier ſtand vor kurzem noch ein ſchönes Lager, wie luſtig ſahen die Zelte aus! wie lebhaft ging es darin zu! wie ſorgfältig bewachte man den ganzen Bezirk! und nun iſt alles auf einmal verſchwunden. Nur kurze Zeit wird das zertretne Stroh und die eingegrabenen Kochlöcher noch eine Spur zeigen, und wird alles bald umgepflügt ſeyn, und die Gegenwart ſo vieler tauſend rüſtigen Menſchen in dieſer Gegend wird nur noch in den Köpfen einiger alten Leute ſpuken.

Philine fing an zu ſingen, und zog ihren Freund zu einem Tanze in den Saal. Laß uns, rief ſie, da wir der Zeit nicht nachlaufen können, wenn ſie vorüber iſt, ſie wenigſtens als eine ſchöne Göttin, indem ſie bey uns vorbeyzieht, fröhlich und zierlich verehren.

Sie hatten kaum einige Wendungen gemacht, als Madam Melina durch den Saal ging. Philine war boshaft genug, ſie gleichfalls zum Tanze einzuladen, und ſie dadurch an die Mißgeſtalt zu erinnern, in welche ſie durch ihre Schwangerſchaft verſetzt war.

Wenn ich nur, ſagte Philine hinter ihrem

Rücken, keine Frau mehr guter Hoffnung ſehen ſollte!

Sie hofft doch, ſagte Laertes.

Aber es kleidet ſie ſo häßlich. Haſt du die vordere Wackelfalte des verkürzten Rocks geſehen, die immer voraus ſpaziert, wenn ſie ſich bewegt? Sie hat gar keine Art noch Geſchick, ſich nur ein bischen zu muſtern und ihren Zuſtand zu verbergen.

Laß nur, ſagte Laertes, die Zeit wird ihr ſchon zu Hülfe kommen.

Es wäre doch immer hübſcher, rief Philine wenn, man die Kinder von den Bäumen ſchüttelte.

Der Baron trat herein, und ſagte ihnen etwas freundliches im Nahmen des Grafen und der Gräfin, die ganz früh abgereiſt wären, und machte ihnen einige Geſchenke. Er ging darauf zu Wilhelmen, der ſich im Nebenzimmer mit Mignon beſchäftigte. Das

Kind hatte ſich ſehr freundlich und zuthätig bezeigt, nach Wilhelms Eltern, Geſchwiſtern und Verwandten gefragt, und ihn dadurch an ſeine Pflicht erinnert, den Seinigen von ſich einige Nachricht zu geben.

Der Baron brachte ihm nebſt einem Abſchiedsgruße von den Herrſchaften, die Verſicherung, wie ſehr der Graf mit ihm, ſeinem Spiele, ſeinen poetiſchen Arbeiten und ſeinen theatraliſchen Bemühungen zufrieden geweſen ſey. Er zog darauf zum Beweis dieſer Geſinnung einen Beutel hervor, durch deſſen ſchönes Gewebe die reizende Farbe neuer Goldſtücke durchſchimmerte; Wilhelm trat zurück, und weigerte ſich ihn anzunehmen.

Sehen Sie, fuhr der Baron fort, dieſe Gabe, als einen Erſatz für Ihre Zeit, als eine Erkenntlichkeit für Ihre Mühe, nicht als eine Belohnung Ihres Talents an. Wenn uns dieſes einen guten Nahmen und die Neigung der Menſchen verſchaft, ſo iſt billig, daß wir durch Fleiß und Anſtrengung zugleich die Mittel erwerben, unſre Bedürfniſſe zu befriedigen, da wir doch einmal nicht ganz Geiſt ſind. Wären wir in der Stadt, wo alles zu finden iſt; ſo hätte man dieſe kleine Summe in eine Uhr, einen Ring oder ſonſt etwas verwandelt; nun gebe ich aber den Zauberſtab unmittelbar in Ihre Hände, ſchaffen ſie ſich ein Kleinod dafür, das Ihnen am liebſten und am dienlichſten iſt, und verwahren Sie es zu unſerm Andenken. Dabey halten Sie ja den Beutel in Ehren. Die Damen haben ihn ſelbſt geſtrickt, und ihre Abſicht war, durch das Gefäß dem Inhalt die annehmlichſte Form zu geben.

Vergeben Sie, verſetzte Wilhelm, meiner Verlegenheit und meinen Zweifeln, dieſes Geſchenk anzunehmen. Es vernichtet gleichſam das Wenige was ich gethan habe, und hindert das freye Spiel einer glücklichen Erinnerung. Geld iſt eine ſchöne Sache, wo etwas abgethan werden ſoll, und ich wünſchte nicht in dem Andenken Ihres Hauſes ſo ganz abgethan zu ſeyn.

Das iſt nicht der Fall, verſetzte der Baron; aber indem Sie ſelbſt zart empfinden, werden Sie nicht verlangen, daß der Graf ſich völlig als Ihren Schuldner denken ſoll: ein Mann der ſeinen größten Ehrgeiz darin ſetzt, aufmerkſam und gerecht zu ſeyn. Ihm iſt nicht entgangen, welche Mühe Sie ſich gegeben, und wie Sie ſeinen Abſichten ganz Ihre Zeit gewidmet haben, ja er weiß, daß Sie, um gewiſſe Anſtalten zu beſchleunigen, Ihr eignes Geld nicht ſchonten. Wie will ich wieder vor ihm erſcheinen, wenn ich ihn nicht verſichern kann, daß ſeine Erkenntlichkeit Ihnen Vergnügen gemacht hat.

Wenn ich nur an mich ſelbſt denken,

wenn ich nur meinen eigenen Empfindungen ſolgen dürfte, verſetzte Wilhelm, würde ich mich, ohngeachtet aller Gründe, hartnäckig weigern, dieſe Gabe, ſo ſchön und ehrenvoll ſie iſt, anzunehmen; aber ich leugne nicht, daß ſie mich in dem Augenblicke, indem ſie mich in Verlegenheit ſetzt, aus einer Verlegenheit reißt, in der ich mich bisher gegen die Meinigen befand, und die mir manchen ſtillen Kummer verurſachte. Ich habe ſowohl mit dem Gelde als mit der Zeit, von denen ich Rechenſchaft zu geben habe, nicht zum Beſten hausgehalten, nun wird es mir durch den Edelmuth des Herrn Grafen möglich, den Meinigen getroſt von dem Glücke Nachricht zu geben, zu dem mich dieſer ſonderbare Seitenweg geführt hat. Ich opfre die Delikateſſe, die uns wie ein zartes Gewiſſen bey ſolchen Gelegenheiten warnt, einer höhern Pflicht auf, und um meinem Vater muthig unter die Augen treten zu können, ſteh ich beſchämt vor den Ihrigen.

Es iſt ſonderbar, verſetzte der Baron, welch ein wunderlich Bedenken man ſich macht, Geld von Freunden und Gönnern anzunehmen, von denen man jede andere Gabe mit Dank und Freude empfangen würde. Die menſchliche Natur hat mehr ähnliche Eigenheiten, ſolche Skrupel gern zu erzeugen und ſorgfältig zu nähren.

Iſt es nicht das nemliche mit allen Ehrenpunkten? fragte Wilhelm.

Ach ja, verſetzte der Baron, und andern Vorurtheilen. Wir wollen ſie nicht ausjäten, um nicht vielleicht edle Pflanzen zugleich mit auszuraufen. Aber mich freut immer, wenn einzelne Perſonen fühlen, über was man ſich hinausſetzen kann und ſoll, und ich denke mit Vergnügen an die Geſchichte des geiſtreichen Dichters, der für ein Hoftheater einige Stücke verfertigte, welche den ganzen Beyfall des Monarchen erhielten. Ich muß ihn anſehnlich belohnen, ſagte der großmüthige Fürſt, man forſche an ihm, ob ihm irgend ein Kleinod Vergnügen macht, oder ob er nicht verſchmäht Geld anzunehmen. Nach ſeiner ſcherzhaften Art antwortete der Dichter dem abgeordneten Hofmann, ich danke lebhaft für die gnädigen Geſinnungen, und da der Kaiſer alle Tage Geld von uns nimmt, ſo ſehe ich nicht ein, warum ich mich ſchämen ſollte, Geld von ihm anzunehmen.

Der Baron hatte kaum das Zimmer verlaſſen, als Wilhelm eifrig die Baarſchaft zählte, die ihm ſo unvermuthet, und wie er glaubte, ſo unverdient zugekommen war. Es ſchien, als ob ihm der Werth und die Würde des Goldes, die uns in ſpätern Jahren erſt fühlbar werden, ahndungsweiſe zum erſtenmal entgegen blickten, als die ſchönen blinkenden Stücke aus dem zierlichen Beutel hervorrollten. Er machte ſeine Rechnung und fand, daß er, beſonders da Melina den Vorſchuß ſogleich wieder zu bezahlen verſprochen hatte, eben ſo viel, ja noch mehr in Caſſa habe, als an jenem Tage, da Philine ihm den erſten Strauß abfordern ließ. Mit heimlicher Zufriedenheit blickte er auf ſein Talent, mit einem kleinen Stolze auf das Glück, das ihn geleitet und begleitet hatte. Er ergriff nunmehr mit Zuverſicht die Feder, um einen Brief zu ſchreiben, der auf einmal die Familie aus aller Verlegenheit und ſein bisheriges Betragen in das beſte Licht ſetzen ſollte. Er vermied eine eigentliche Erzählung, und ließ nur in bedeutenden und myſtiſchen Ausdrücken dasjenige, was ihm begegnet ſeyn könnte, errathen. Der gute Zuſtand ſeiner Caſſe, der Erwerb, den er ſeinem Talent ſchuldig war, die Gunſt der Großen, die Neigung der Frauen, die Bekanntſchaft in einem weiten Kreiſe, die Ausbildung ſeiner körperlichen und geiſtigen Anlagen, die Hoffnung für die Zukunft bildeten ein ſolches wunderliches Luftgemählde, daß Fata Morgagna ſelbſt es nicht ſeltſamer hätte durcheinander wirken können.

In dieſer glücklichen Exaltation fuhr er fort, nachdem der Brief geſchloſſen war, ein langes Selbſtgeſpräch zu unterhalten, in welchem er den Inhalt des Schreibens recapitulirte, und ſich eine thätige und würdige Zukunft ausmahlte. Das Beyſpiel ſo vieler edler Krieger hatte ihn angefeuert, die Shakeſpeariſche Dichtung hatte ihn eine neue Welt eröfnet, und von den Lippen der ſchönen Gräfin hatte er ein unausſprechliches Feuer in ſich geſogen. Das alles konnte, das ſollte nicht ohne Wirkung aufs Leben bleiben.

Der Stallmeiſter kam und fragte: ob ſie mit Einpacken fertig ſeyen? Leider hatte auſſer Melina noch niemand daran gedacht. Nun ſollte man eilig aufbrechen. Der Graf hatte verſprochen, die ganze Geſellſchaft einige Tagereiſen weit transportiren zu laſſen, die Pferde waren eben bereit, und konnten nicht lange entbehrt werden. Wilhelm fragte nach ſeinem Koffer; Madam Melina hatte ſich ihn zu Nutze gemacht; er verlangte nach ſeinem Gelde, Herr Melina hatte es ganz unten in den Koffer mit großer Sorgfalt gepackt. Philine ſagte: ich habe in dem meinigen noch Platz, nahm Wilhelms Kleider, und befahl Mignon das Übrige nachzubringen. Wilhelm mußte es nicht ohne Widerwillen geſchehen laſſen.

Indem man aufpackte, und alles zubereitete, ſagte Melina: es iſt mir verdrießlich, daß wir wie Seiltänzer und Marktſchreyer reiſen; ich wünſchte, daß Mignon Weiberkleider anzöge, und daß der Harfenſpieler ſich noch geſchwinde den Bart ſcheren ließe. Mignon hielt ſich feſt an Wilhelm, und ſagte mit großer Lebhaftigkeit: ich bin ein Knabe, ich will kein Mädchen ſeyn. Der Alte ſchwieg, und Philine machte bey dieſer Gelegenheit über die Eigenheit des Grafen, ihres Beſchützers, einige luſtige Anmerkungen. Wenn der Harfner ſeinen Bart abſchneidet, ſagte ſie, ſo mag er ihn nur ſorgfältig auf Band nähen und bewahren, daß er ihn gleich wieder vornehmen kann, ſobald er den Herrn Grafen irgendwo in der Welt begegnet; denn dieſer Bart allein hat ihn die Gnade dieſes Herrn verſchaft.

Als man in ſie drang und eine Erklärung dieſer ſonderbaren Äuſſerung verlangte, ließ ſie ſich folgendergeſtalt vernehmen: der Graf glaubt, daß es zur Illuſion ſehr viel beytrage, wenn der Schauſpieler auch im gemeinen Leben ſeine Rolle fortſpielt, und ſeinen Character ſoutenirt, deswegen war er dem Pedanten ſo günſtig, und er fand, es ſey recht geſcheid, daß der Harfner ſeinen falſchen Bart nicht allein Abends auf dem Theater, ſondern auch beſtändig bey Tage trage, und freute ſich ſehr über das natürliche Ausſehen der Maskerade.

Als die andern über dieſen Irrthum und über die ſonderbaren Meinungen des Grafen ſpotteten, ging der Harfner mit Wilhelm bey Seite, nahm von ihm Abſchied, und bat mit Thränen, ihn ja ſogleich zu entlaſſen. Wilhelm redete ihm zu, und verſicherte, daß er ihn gegen jedermann ſchützen werde, daß ihm niemand ein Haar krümmen, vielweniger ohne ſeinen Willen abſchneiden ſollte.

Der Alte war ſehr bewegt, und in ſeinen Augen glühte ein ſonderbares Feuer. Nicht die-

dieſer Anlaß treibt mich hinweg, rief er aus, ſchon lange mache ich mir ſtille Vorwürfe, daß ich um Sie bleibe. Ich ſollte nirgends verweilen, denn das Unglück ereilt mich und beſchädigt die, die ſich zu mir geſellen. Fürchten Sie alles, wenn Sie mich nicht entlaſſen, aber fragen Sie mich nicht, ich gehöre nicht mir zu, ich kann nicht bleiben.

Wem gehörſt du an? Wer kann eine ſolche Gewalt über dich ausüben?

Mein Herr, laſſen Sie mir mein ſchaudervolles Geheimniß, und geben Sie mich los. Die Rache, die mich verfolgt, iſt nicht des irrdiſchen Richters; ich gehöre einem unerbittlichen Schickſale; ich kann nicht bleiben, und ich darf nicht!

In dieſem Zuſtande, in dem ich dich ſehe, werde ich dich gewiß nicht laſſen.

Es iſt Hochverrath an Ihnen, mein Wohlthäter, wenn ich zaudre. Ich bin ſicher bey Ihnen, aber Sie ſind in Gefahr. Sie wiſſen nicht, wen Sie in Ihrer Nähe hegen. Ich bin ſchuldig, aber unglücklicher als ſchuldig. Meine Gegenwart verſcheucht das Glück, und die gute That wird ohnmächtig, wenn ich dazu trete. Flüchtig und unſtät ſollt ich ſeyn, daß mein unglücklicher Genius mich nicht einhohlet, der mich nur langſam verfolgt, und nur dann ſich merken läßt, wenn ich mein Haupt niederlegen und ruhen will. Dankbarer kann ich mich nicht bezeigen, als wenn ich Sie verlaſſe.

Sonderbarer Menſch! du kannſt mir das Vertrauen in dich ſo wenig nehmen, als die Hoffnung, dich glücklich zu ſehen. Ich will in die Geheimniſſe deines Aberglaubens nicht eindringen, aber wenn du ja in Ahndung wunderbarer Verknüpfungen und Vorbedeutungen lebſt; ſo ſage ich dir zu deinem Troſt und zu deiner Aufmunterung: geſelle dich zu meinem Glücke, und wir wollen ſehen, welcher Genius der ſtärkſte iſt, dein ſchwarzer oder mein weißer!

Wilhelm ergriff dieſe Gelegenheit, um ihm noch mancherley Tröſtliches zu ſagen; denn er hatte ſchon ſeit einiger Zeit in ſeinem wunderbaren Begleiter einen Menſchen zu ſehen geglaubt, der durch Zufall oder Geſchick eine große Schuld auf ſich geladen hat, und nun die Erinnerung derſelben immer mit ſich fortſchleppt. Noch vor wenigen Tagen hatte Wilhelm ſeinen Geſang behorcht und folgende Zeilen wohl gemerkt:

Ihm farbt der Morgenſonne Licht
Den reinen Horizont mit Flammen,
Und über ſeinem ſchuldigen Haupte bricht
Das ſchöne Bild der ganzen Welt zuſammen.

Der Alte möchte nun ſagen was er wollte, ſo hatte Wilhelm immer ein ſtärker Argument, wußte alles zum Beſten zu kehren und zu wenden, wußte ſo brav, ſo herzlich und tröſtlich zu ſprechen, daß der Alte ſelbſt wieder aufzuleben und ſeinen Grillen zu entſagen ſchien.

Zweites Capitel.

Melina hatte Hoffnung, in einer kleinen aber wohlhabenden Stadt mit ſeiner Geſellſchaft unterzukommen. Schon befanden ſie ſich an dem Orte, wohin ſie die Pferde des Grafen gebracht hatten, und ſahen ſich nach andern Wagen und Pferden um, mit denen ſie weiter zu kommen hofften. Melina hatte den Transport übernommen, und zeigte ſich, nach ſeiner Gewohnheit, übrigens ſehr karg. Dagegen hatte Wilhelm die ſchönen Dukaten der Gräfin in der Taſche, auf deren fröhliche Verwendung er das größte Recht zu haben glaubte, und ſehr leicht vergaß er, daß er ſie in der ſtattlichen Bilanz, die er den Seinigen zuſchickte; ſchon ſehr ruhmredig aufgeführt hatte.

Sein Freund Shakeſpear, den er mit großer Freude auch als ſeinen Pathen anerkannte, und ſich nur um ſo lieber Wilhelm nennen ließ, hatte ihm einen Prinzen bekannt gemacht, der ſich unter geringer, ja ſogar ſchlechter Geſellſchaft eine Zeitlang aufhält, und ohngeachtet ſeiner edlen Natur, an der Roheit, Unſchicklichkeit und Albernheit ſolcher ganz ſinnlichen Burſche ſich ergötzt. Höchſt willkommen war ihm das Ideal, womit er ſeinen gegenwärtigen Zuſtand vergleichen konnte, und der Selbſtbetrug, wozu er eine faſt unüberwindliche Neigung ſpürte, ward ihm dadurch auſſerordentlich erleichtert.

Er fing nun an über ſeine Kleidung nachzudenken. Er fand, daß ein Weſtchen, über das man im Nothfall einen kurzen Mantel würfe, für einen Wanderer eine ſehr angemeſſene Tracht ſey. Lange geſtrickte Beinkleider und ein Paar Schnürſtiefeln ſchienen die wahre Tracht eines Fußgängers. Dann verſchafte er ſich eine ſchöne ſeidne Schärpe, die er zuerſt unter dem Vorwande, den Leib warm zu halten, umband; dagegen befreyte er ſeinen Hals von der Knechtſchaft einer Binde, und ließ ſich einige Streifen Neſſeltuch ans Hemde heften, die aber etwas breit geriethen, und das völlige Anſehn eines antiken Kragens erhielten. Das ſchöne ſeidne Halstuch, das gerettete Andenken Marianens, lag nur locker geknüpft unter der neſſeltuchnen Krauſe. Ein runder Hut mit einem bunten Bande und einer großen Feder machte die Maskerade vollkommen.

Die Frauen betheuerten, dieſe Tracht laſſe ihm vorzüglich gut. Philine ſtellte ſich ganz bezaubert darüber, und bat ſich ſeine ſchönen Haare aus, die er, um dem natürlichen Ideal nur deſto näher zu kommen, unbarmherzig abgeſchnitten hatte. Sie empfahl ſich dadurch nicht übel, und unſer Freund, der durch ſeine Freygebigkeit ſich das Recht erworben hatte, auf Prinz Harry's Manier mit den übrigen umzugehen, kam bald ſelbſt in den Geſchmack, einige tolle Streiche anzugeben und zu befördern. Man focht, man tanzte, man erfand allerley Spiele, und in der Fröhlichkeit des Herzens genoß man des leidlichen Weins, den man angetroffen hatte, in ſtarkem Maaße, und Philine lauerte in der Unordnung dieſer Lebensart dem ſpröden Helden auf, für den ſein guter Genius Sorge tragen möge.

Eine vorzügliche Unterhaltung, mit der ſich die Geſellſchaft beſonders ergötzte, beſtand in einem extemporirten Spiel, in welchem ſie ihre bisherigen Gönner und Wohlthäter nachahmten und durchzogen. Einige unter ihnen hatten ſich ſehr gut die Eigenheiten des äuſſern Anſtands verſchiedener vornehmer Perſonen gemerkt, und die Nachbildung derſelben ward von der übrigen Geſellſchaft mit dem größten Beyfall aufgenommen, und als Philine aus dem geheimen Archiv ihrer Erfahrungen einige beſondere Liebeserklärungen, die an ſie geſchehen waren, vorbrachte, wußte man ſich vor Lachen und Schadenfreude kaum zu laſſen.

Wilhelm ſchalt ihre Undankbarkeit; allein man ſetzte ihm entgegen, daß ſie das, was ſie dort erhalten, genugſam abverdient, und daß überhaupt das Betragen gegen ſo verdienſtvolle Leute, wie ſie ſich zu ſeyn rühmten, nicht das beſte geweſen ſey. Nun beſchwerte man ſich, mit wie wenig Achtung man ihnen begegnet, wie ſehr man ſie zurück geſetzt habe. Das Spotten, Necken und Nachahmen ging wieder an, und man ward immer bitterer und ungerechter.

Ich wünſchte, ſagte Wilhelm darauf, daß durch eure Äuſſerungen weder Neid noch Eigenliebe durchſchiene, und daß ihr jene Perſonen und ihre Verhältniſſe aus dem rechten Geſichtspunkte betrachtetet. Es iſt eine eigene Sache, ſchon durch die Geburt auf einen erhabenen Platz in der menſchlichen Geſellſchaft geſetzt zu ſeyn. Wem ererbte Reichthümer eine vollkommene Leichtigkeit des Daſeyns verſchaft haben, wer ſich, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, von allem Beyweſen der Menſchheit, von Jugend auf, reichlich umgeben findet, gewöhnt ſich meiſt dieſe Güter als das Erſte und Größte zu betrachten, und der Werth einer von der Natur ſchön ausgeſtatteten Menſchheit wird ihm nicht ſo deutlich. Das Betragen der Vornehmen gegen Geringere und auch unter einander, iſt nach äuſſern Vorzügen abgemeſſen; ſie erlauben jedem ſeinen Titel, ſeinen Rang, ſeine Kleider und Equipage, nur nicht ſeine Verdienſte geltend zu machen.

Dieſen Worten gab die Geſellſchaft einen unmäßigen Beyfall. Man fand abſcheulich, daß der Mann von Verdienſt immer zurück ſtehen müſſe, und daß in der großen Welt keine Spur von natürlichem und herzlichem Umgang zu finden ſey. Sie kamen beſonders über dieſen letzten Punkt aus dem Hundertſten ins Tauſendſte.

Scheltet ſie nicht darüber, rief Wilhelm aus, bedauert ſie vielmehr. Denn von jenem Glück, das wir als das höchſte erkennen, das aus dem innern Reichthum der Natur fließt, haben ſie ſelten eine erhöhte Empfindung. Nur uns Armen, die wir wenig oder nichts beſitzen, iſt es gegönnt, das Glück der Freundſchaft in reichem Maaße zu genießen. Wir können unſre Geliebten weder durch Gnade erheben, noch durch

Gunſt befördern, noch durch Geſchenke beglücken. Wir haben nichts als uns ſelbſt. Dieſes ganze Selbſt müſſen wir hingeben, und, wenn es einigen Werth haben ſoll, dem Freunde das Gut auf ewig verſichern. Welch ein Genuß, welch ein Glück für den Geber und Empfänger! In welchen ſeeligen Zuſtand verſetzt uns die Treue, ſie giebt dem vorübergehenden Menſchenleben eine himmliſche Gewißheit; ſie macht das Hauptcapital unſres Reichthums aus.

Mignon hatte ſich ihm unter dieſen Worten genähert, ſchlang ſeine zarten Arme um ihn, und blieb mit dem Köpfchen an ſeine Bruſt gelehnt ſtehen. Er legte die Hand auf des Kindes Haupt, und fuhr fort: Wie leicht wird es einem Großen, die Gemüther zu gewinnen, wie leicht eignet er ſich die Herzen zu. Ein gefälliges, bequemes, nur einigermaßen menſchliches Betragen thut

Wunder, und wie viele Mittel hat er, die einmal erworbenen Geiſter feſt zu halten. Uns kommt alles ſeltner, wird alles ſchwerer, und wie natürlich iſt es, daß wir auf das, was wir erwerben und leiſten, einen größern Werth legen. Welche rührende Beyſpiele von treuen Dienern, die ſich für ihre Herren aufopferten! Wie ſchön hat uns Shakeſpear ſolche geſchildert! Die Treue iſt, in dieſem Falle, ein Beſtreben einer edlen Seele, einem Größern gleich zu werden. Durch fortdauernde Anhänglichkeit und Liebe wird der Diener ſeinem Herrn gleich, der ihn ſonſt nur als einen bezahlten Sklaven anzuſehen berechtig iſt. Ja, dieſe Tugenden ſind nur für den geringen Stand; er kann ſie nicht entbehren, und ſie kleiden ihn ſchön. Wer ſich leicht loskaufen kann, wird ſo leicht verſucht, ſich auch der Erkenntlichkeit zu überheben. Ja, in dieſem Sinne glaube ich behaupten zu können, daß ein Großer wohl Freunde haben, aber nicht Freund seyn könne,

Mignon drückte ſich immer feſter an ihn.

Nun gut, verſetzte einer aus der Geſellſchaft: wir brauchen ihre Freundſchaft nicht, und haben ſie niemals verlangt. Nur ſollten ſie ſich beſſer auf Künſte verſtehen, die ſie doch beſchützen wollen. Wenn wir am beſten geſpielt haben, hat uns niemand zugehört; alles war lauter Partheilichkeit. Wem man günſtig war, der gefiel, und man war dem nicht günſtig, der zu gefallen verdiente. Es war nicht erlaubt, wie oft das Alberne und Abgeſchmackte Aufmerkſamkeit und Beyfall auf ſich zog.

Wenn ich abrechne, verſetzte Wilhelm, was Schadenfreude und Ironie geweſen ſeyn mag: ſo denk ich, es geht in der Kunſt wie in der Liebe! Wie will der Weltmann bey ſeinem zerſtreuten Leben die Innigkeit erhalten, in der ein Künſtler bleiben muß, wenn er etwas Vollkommenes hervorzubringen denkt, und die ſelbſt demjenigen nicht fremd ſeyn darf, der einen ſolchen Antheil am Werke nehmen will, wie der Künſtler ihn wünſcht und hofft.

Glaubt mir, meine Freunde, es iſt mit den Talenten wie mit der Tugend: man muß ſie um ihrer ſelbſt willen lieben, oder ſie ganz aufgeben. Und doch werden ſie beide nicht anders erkannt und belohnt, als wenn man ſie, gleich einem gefährlichen Geheimniß, im Verborgnen üben kann.

Unterdeſſen, bis ein Kenner uns auffindet, kann man Hungers ſterben, rief einer aus der Ecke.

Nicht eben ſogleich, verſetzte Wilhelm. Ich habe geſehen, ſo lange einer lebt und ſich rührt, findet er immer ſeine Nahrung.

und wenn ſie auch gleich nicht die reichlichſte iſt. Und worüber habt ihr euch denn zu beſchweren? Sind wir nicht ganz unvermuthet, eben da es mit uns am ſchlimmſten ausſah, gut aufgenommen und bewirthet worden? Und jetzt, da es uns noch an nichts gebricht, fällt es uns denn ein, etwas zu unſerer Übung zu thun, und nur einigermaßen weiter zu ſtreben! Wir treiben fremde Dinge, und entfernen, den Schulkindern ähnlich, alles, was uns nur an unſre Lection erinnern könnte.

Wahrhaftig, ſagte Philine, es iſt unverantwortlich! laßt uns ein Stück wählen; wir wollen es auf der Stelle ſpielen. Jeder muß ſein Mögliches thun, als wenn er vor dem größten Auditorium ſtünde.

Man überlegte nicht lange; das Stück ward beſtimmt. Es war eines deren, die damals in Deutſchland großen Beyfall fanden,

den, und nun verſchollen ſind. Einige pfiffen eine Symphonie, jeder beſann ſich ſchnell auf ſeine Rolle, man fing an und ſpielte mit der größten Aufmerkſamkeit das Stück durch, und wirklich über Erwartung gut. Man applaudirte ſich wechſelsweiſe; man hatte ſich ſelten ſo wohl gehalten.

Als ſie fertig waren, empfanden ſie alle ein ausnehmendes Vergnügen, theils über ihre wohlzugebrachte Zeit, theils weil jeder beſonders mit ſich zufrieden ſeyn konnte. Wilhelm ließ ſich weitläuftig zu ihrem Lobe heraus, und ihre Unterhaltung war heiter und fröhlich.

Ihr ſolltet ſehen, rief unſer Freund, wie weit wir kommen müßten, wenn wir unſre Übungen auf dieſe Art fortſetzten, und nicht blos auf Auswendiglernen, Probiren und Spielen uns mechaniſch pflicht- und handwerksmäßig einſchränkten. Wie viel mehr

Lob verdienen die Tonkünſtler, wie ſehr ergötzen ſie ſich, wie genau ſind ſie nicht, wenn ſie gemeinſchaftlich ihre Übungen vornehmen. Wie ſind ſie bemüht, ihre Inſtrumente übereinzuſtimmen, wie genau halten ſie Takt, wie zart wiſſen ſie die Stärke und Schwäche des Tons auszudrücken! Keinem fällt es ein, ſich bey dem Solo eines andern durch ein vorlautes Accompagniren Ehre zu machen. Jeder ſucht in dem Geiſt und Sinne des Componiſten zu ſpielen, und jeder das, was ihm aufgetragen iſt, es mag viel oder wenig ſeyn, gut auszudrücken.

Sollten wir nicht eben ſo genau und eben ſo geiſtreich zu Werke gehen, da wir eine Kunſt treiben, die noch viel zarter als jede Art von Muſik iſt, da wir die gewöhnlichſten und ſeltenſten Äuſſerungen der Menſchheit geſchmackvoll und ergötzend darzuſtellen berufen ſind? Kann etwas abſcheulicher ſeyn, als in den Proben zu ſudeln, und ſich bey der Vorſtellung auf Laune und gut Glück zu verlaſſen? Wir ſollten unſer größtes Glück und Vergnügen darin ſetzen, mit einander übereinzuſtimmen, um uns wechſelsweiſe zu gefallen, und auch nur in ſo fern den Beyfall des Publikums zu ſchätzen, als wir ihn uns gleichſam unter einander ſchon ſelbſt garantirt hätten. Warum iſt der Kapellmeiſter ſeines Orcheſters gewiſſer, als der Director ſeines Schauſpiels? Weil dort jeder ſich ſeines Mißgriffs, der das äußere Ohr beleidigt, ſchämen muß; aber wie ſelten hab' ich einen Schauſpieler verzeihliche und unverzeihliche Mißgriffe, durch die das innere Ohr ſo ſchnöde beleidigt wird, anerkennen und ſich ihrer ſchämen ſehen! Ich wünſchte nur, daß das Theater ſo ſchmal wäre, als der Draht eines Seiltänzers, damit ſich kein Ungeſchickter hinauf wagte, anſtatt daß jetzo ein jeder ſich Fähigkeiten genug fühlt, darauf zu paradiren.

Die Geſellſchaft nahm dieſe Apoſtrophe gut auf, indem jeder überzeugt war, daß nicht von ihm die Rede ſeyn könne, da er ſich noch vor kurzem nebſt den übrigen ſo gut gehalten. Man kam vielmehr überein, daß man in dem Sinne, wie man angefangen, auf dieſer Reiſe und künftig, wenn man zuſammen bliebe, eine geſellige Bearbeitung wolle obwalten laſſen. Man fand nur, daß weil dieſes eine Sache der guten Laune und des freyen Willens ſey, ſo müſſe ſich eigentlich kein Director darein miſchen. Man nahm als ausgemacht an, daß unter guten Menſchen die republikaniſche Form die beſte ſey; man behauptete, das Amt eines Directors müſſe herum gehen; er müſſe von allen gewählt werden, und eine Art von kleinem Senat ihm jederzeit beygeſetzt bleiben. Sie waren ſo von dieſem Gedanken eingenommen, daß ſie wünſchten, ihn gleich ins Werk zu richten.

Ich habe nichts dagegen, ſagte Melina, wenn ihr auf der Reiſe einen ſolchen Verſuch machen wollt; ich ſuſpendire meine Directorſchaft gern, bis wir wieder an Ort und Stelle kommen. Er hofte, dabey zu ſparen, und manche Ausgaben der kleinen Republik oder dem Interimsdirector aufzuwälzen. Nun ging man ſehr lebhaft zu Rath, wie man die Form des neuen Staates aufs Beſte einrichten wolle.

Es iſt ein wanderndes Reich, ſagte Laertes, wir werden wenigſtens keine Grenzſtreitigkeiten haben.

Man ſchritt ſogleich zur Sache, und erwählte Wilhelm zum erſten Director. Der Senat war beſtellt, die Frauen erhielten Sitz und Stimme, man ſchlug Geſetze vor, man verwarf, man genehmigte. Die Zeit ging unvermerkt unter dieſem Spiele vorüber, und weil man ſie angenehm zubrachte, glaubte man auch wirklich etwas Nützliches gethan und durch die neue Form eine neue Ausſicht für die vaterländiſche Bühne eröffnet zu haben.

Drittes Capitel.

Wilhelm hoffte nunmehr, da er die Geſellſchaft in ſo guter Diſpoſition ſah, ſich auch mit ihr über das dichteriſche Verdienſt der Stücke unterhalten zu können. Es iſt nicht genug ſagte er zu ihnen, als ſie des andern Tages wieder zuſammen kamen, daß der Schauſpieler ein Stück nur ſo oben hin anſehe, daſſelbe nach dem erſten Eindruck beurtheile, und ohne Prüfung ſein Gefallen oder Mißfallen daran zu erkennen gebe. Dieß iſt dem Zuſchauer wohl erlaubt, der gerührt und unterhalten ſeyn, aber eigentlich nicht urtheilen will. Der Schauſpieler dagegen ſoll von dem Stücke und von den Urſachen ſeines Lobes und Tadels Rechenſchaft geben können: und wie will er das, wenn er nicht in den Sinn ſeines Autors, wenn er nicht in die Abſichten deſſelben einzudringen verſteht? Ich habe den Fehler, ein Stück aus einer Rolle zu beurtheilen, eine Rolle nur an ſich und nicht im Zuſammenhange mit dem Stück zu betrachten, an mir ſelbſt in dieſen Tagen ſo lebhaft bemerkt, daß ich euch das Beyſpiel erzählen will, wenn ihr mir ein geneigtes Gehör gönnen wollt.

Ihr kennt Shakeſpears unvergleichlichen Hamlet aus einer Vorleſung, die euch noch auf dem Schloſſe das größte Vergnügen machte. Wir ſetzten uns vor, das Stück zu ſpielen, und ich hatte, ohne zu wiſſen was ich that, die Rolle des Prinzen übernommen; ich glaubte ſie zu ſtudieren, indem ich anfing die ſtärkſten Stellen, die Selbſtgeſpräche und jene Auftritte zu memorieren, in denen Kraft der Seele, Erhebung des Geiſtes und Lebhaftigkeit freyen Spielraum haben, wo das bewegte Gemüth ſich in einem gefühlvollen Ausdrucke zeigen kann.

Auch glaubte ich recht in den Geiſt der Rolle einzudringen, wenn ich die Laſt der tiefen Schwermuth gleichſam ſelbſt auf mich nähme, und unter dieſem Druck meinem Vorbilde durch das ſeltſame Labyrinth ſo mancher Launen und Sonderbarkeiten zu folgen ſuchte. So memorirte ich, und ſo übte ich mich, und glaubte nach und nach mit meinem Helden zu einer Perſon zu werden.

Allein je weiter ich kam, deſto ſchwerer ward mir die Vorſtellung des Ganzen, und mir ſchien zuletzt faſt unmöglich, zu einer Überſicht zu gelangen. Nun ging ich das Stück in einer ununterbrochenen Folge durch, und auch da wollte mir leider manches nicht paſſen. Bald ſchienen ſich die Charaktere, bald der Ausdruck zu widerſprechen, und ich verzweifelte faſt, einen Ton zu finden, in welchem ich meine ganze Rolle mit allen Abweichungen und Schattirungen vortragen könnte. In dieſen Irrgängen bemühte ich mich lange vergebens, bis ich mich endlich auf einem ganz beſondern Wege meinem Ziele zu nähern hoffte.

Ich ſuchte jede Spur auf, die ſich von dem Character Hamlets in früherer Zeit vor dem Tode ſeines Vaters zeigte; ich bemerkte, was unabhängig von dieſer traurigen Begebenheit, unabhängig von den nachfolgenden ſchrecklichen Ereigniſſen, dieſer intereſſante Jüngling geweſen war, und was er ohne ſie vielleicht geworden wäre.

Zart und edel entſproſſen wuchs die königliche Blume, unter den unmittelbaren Einflüſſen der Majeſtät, hervor; der Begriff des Rechts und der fürſtlichen Würde, das Gefühl des Guten und Anſtändigen mit dem Bewußtſeyn der Höhe ſeiner Geburt, entwickelten ſich zugleich in ihm. Er war ein Fürſt, ein gebohrner Fürſt, und wünſchte zu regieren, nur damit der Gute ungehindert gut ſeyn möchte. Angenehm von Geſtalt, geſittet von Natur, gefällig von Herzen aus, ſollte er das Muſter der Jugend ſeyn, und die Freude der Welt werden.

Ohne irgend eine hervorſtechende Leidenſchaft, war ſeine Liebe zu Ophelien ein ſtilles Vorgefühl ſüßer Bedürfniſſe; ſein Eifer zu ritterlichen Übungen war nicht ganz Original, vielmehr mußte dieſe Luſt, durch das Lob, das man dem Dritten beylegte, geſchärft und erhöht werden; rein fühlend kannte er die Redlichen, und wußte die Ruhe zu ſchätzen, die ein aufrichtiges Gemüth an dem offnen Buſen eines Freundes genießt. Bis auf einen gewiſſen Grad hatte er in Künſten und Wiſſenſchaften das Gute und Schöne erkennen und würdigen gelernt; das

Abgeſchmackte war ihm zuwider, und wenn in ſeiner zarten Seele der Haß aufkeimen konnte, ſo war es nur eben ſo viel als nöthig iſt, um bewegliche und falſche Höflinge zu verachten, und ſpöttiſch mit ihnen zu ſpielen. Er war gelaſſen in ſeinem Weſen, in ſeinem Betragen einfach, weder im Müßiggange behaglich, noch allzubegierig nach Beſchäftigung. Ein akademiſches Hinſchlendern ſchien er auch bey Hofe fortzuſetzen. Er beſaß mehr Fröhlichkeit der Laune als des Herzens, war ein guter Geſellſchafter, nachgiebig, beſcheiden, beſorgt, und konnte eine Beleidigung vergeben und vergeſſen; aber niemals konnte er ſich mit dem vereinigen, der die Grenzen des Rechten, des Guten, des Anſtändigen überſchritt.

Wenn wir das Stück wieder zuſammen leſen werden, könnt ihr beurtheilen, ob ich auf dem rechten Wege bin. Wenigſtens hoffe ich meine Meinung durchaus mit Stellen belegen zu können.

Man gab der Schilderung lauten Beyfall; man glaubte voraus zu ſehen, daß ſich nun die Handelsweiſe Hamlets gar gut werde erklären laſſen; man freute ſich über die Art, in den Geiſt des Schriftſtellers einzudringen. Jeder nahm ſich vor, auch irgend ein Stück auf dieſe Art zu ſtudiren und den Sinn des Verfaſſers zu entwickeln.

Viertes Capitel.

Nur einige Tage mußte die Geſellſchaft an dem Orte liegen bleiben, und ſogleich zeigten ſich für verſchiedene Glieder derſelben nicht unangenehme Abentheuer, beſonders aber ward Laertes von einer Dame angereizt, die in der Nachbarſchaft ein Gut hatte, gegen der er ſich aber äußerſt kalt, ja unartig betrug, und darüber von Philinen viele Spöttereyen erdulden mußte. Sie ergriff die Gelegenheit, unſerm Freund die unglückliche Liebesgeſchichte zu erzählen, über die der arme Jüngling dem ganzen weiblichen Geſchlechte feind geworden war. Wer wird ihm übel nehmen, rief ſie aus, daß er ein Geſchlecht haßt, das ihm ſo übel mitgeſpielt hat, und ihm alle Ubel, die ſonſt Männer von Weibern zu befürchten haben, in einem ſehr concentrirten Tranke zu verſchlucken gab? Stellen ſie ſich vor: binnen vier und zwanzig Stunden war er Liebhaber, Bräutigam, Ehmann, Hahnrey, Patient und Wittwer! Ich wüßte nicht, wie man's einem ärger machen wollte!

Laertes lief halb lachend, halb verdrießlich zur Stube hinaus, und Philine fing in ihrer allerliebſten Art die Geſchichte zu erzählen an, wie Laertes als ein junger Menſch von achtzehn Jahren, eben als er bey einer Theatergeſellſchaft eingetroffen, ein ſchönes vierzehnjähriges Mädchen gefunden, die eben mit ihrem Vater, der ſich mit dem Director entzweyt, abzureiſen Willens geweſen. Er habe ſich aus dem Stegreife ſterblich verliebt, dem Vater alle mögliche Vorſtellungen gethan zu bleiben, und endlich verſprochen, das Mädchen zu heirathen. Nach einigen angenehmen Stunden des Brautſtandes ſey er getraut worden, habe eine glückliche Nacht als Ehmann zugebracht, darauf habe ihn ſeine Frau des andern Morgens, als er in der Probe geweſen, nach Standesgebühr mit einem Hörnerſchmuck beehrt; weil er aber aus allzugroßer Zärtlichkeit viel zu früh nach Hauſe geeilt, habe er leider einen ältern Liebhaber an ſeiner Stelle gefunden, habe mit unſinniger Leidenſchaft drein geſchlagen, Liebhaber und Vater herausgefodert, und ſey mit einer leidlichen Wunde davon gekommen. Vater und Tochter ſeyen darauf noch in der Nacht abgereiſt, und er ſey leider auf eine doppelte Weiſe verwundet zurück geblieben. Sein Unglück habe ihn zu dem ſchlechteſten Feldſcheer von der Welt geführt, und der Arme ſey leider mit ſchwarzen Zähnen und triefenden Augen aus dieſem Abentheuer geſchieden. Er ſey zu be-

dau-

dauern, weil er übrigens der bravſte Junge ſey, den Gottes Erdboden trüge. Beſonders ſagte ſie, thut es mir leid, daß der arme Narr nur die Weiber haßt: denn wer die Weiber haßt, wie kann der leben?

Melina unterbrach ſie, mit der Nachricht, daß alles zum Transport völlig bereit ſey, und daß ſie morgen früh abfahren könnten. Er überreichte ihnen eine Dispoſition, wie ſie fahren ſollten.

Wenn mich ein guter Freund auf den Schooß nimmt, ſagte Philine, ſo bin ich zufrieden, daß wir eng und erbärmlich ſitzen, übrigens iſt mir alles einerley.

Es thut nichts, ſagte Laertes, der auch herbey kam.

Es iſt verdrießlich! ſagte Wilhelm, und eilte weg. Er fand für ſein Geld noch einen gar bequemen Wagen, den Melina verleugnet hatte. Eine andere Eintheilung ward gemacht, und man freute ſich, bequem abreiſen zu können, als die bedenkliche Nachricht einlief: daß auf dem Wege, den ſie nehmen wollten, ſich ein Freycorps ſehen laſſen, von dem man nichts viel Gutes erwarte.

An dem Orte ſelbſt war man ſehr auf dieſe Zeitung aufmerkſam, wenn ſie gleich nur ſchwankend und zweydeutig war. Nach der Stellung der Armeen ſchien es unmöglich, daß ein feindliches Corps ſich habe durchſchleichen, oder daß ein freundliches ſo weit habe zurück bleiben können. Jedermann war eifrig, unſrer Geſellſchaft die Gefahr, die auf ſie wartete, recht gefährlich zu beſchreiben, und ihr einen andern Weg anzurathen.

Die meiſten waren darüber in Unruhe und Furcht geſetzt, und als nach der neuen republikaniſchen Form die ſämmtlichen Glieder des Staats zuſammen gerufen wurden, um über dieſen auſſerordentlichen Fall zu berathſchlagen, waren ſie faſt einſtimmig der Meinung, daß man das Übel vermeiden und am Orte bleiben, oder ihm ausweichen und einen andern Weg erwählen müſſe.

Nur Wilhelm, von Furcht nicht eingenommen, hielt für ſchimpflich, einen Plan, in den man mit ſo viel Überlegung eingegangen war, nunmehr auf ein bloßes Gerücht aufzugeben. Er ſprach ihnen Muth ein, und ſeine Gründe waren männlich und überzeugend.

Noch, ſagte er, iſt es nichts als ein Gerücht, und wie viele entſtehen dergleichen im Kriege! Verſtändige Leute ſagen, daß der Fall höchſt unwahrſcheinlich, ja beynah unmöglich ſey. Sollten wir uns in einer ſo wichtigen Sache bloß durch ein ſo ungewiſſes Gerede beſtimmen laſſen? Die Route, welche uns der Herr Graf angegeben hat, auf die unſer Paß lautet, iſt die kürzeſte, und wir finden auf ſelbiger den beſten Weg. Sie führt uns nach der Stadt, wo ihr Bekanntſchaften, Freunde vor euch ſeht, und eine gute Aufnahme zu hoffen habt. Der Umweg bringt uns auch dahin; aber in welche ſchlimme Wege verwickelt er uns, wie weit führt er uns ab. Können wir Hoffnung haben, uns in der ſpäten Jahrszeit wieder heraus zu finden, und was für Zeit und Geld werden wir indeſſen verſplittern! Er ſagte noch viel, und trug die Sache von ſo mancherley vortheilhaften Seiten vor, daß ihre Furcht ſich verringerte, und ihr Muth zunahm. Er wußte ihnen ſo viel von der Mannszucht der regelmäßigen Truppen vorzuſagen, und ihnen die Marodeurs und das hergelaufene Geſindel ſo nichtswürdig zu ſchildern, und ſelbſt die Gefahr ſo lieblich und luſtig darzuſtellen, daß alle Gemüther aufgeheitert wurden.

Laertes war vom erſten Moment an auf ſeiner Seite, und verſicherte, daß er nicht wanken noch weichen wolle. Der alte Polterer fand wenigſtens einige übereinſtimmende Ausdrücke in ſeiner Manier, Philine lachte ſie alle zuſammen aus, und da Madam Melina, die, ihrer hohen Schwangerſchaft ungeachtet, ihre natürliche Herzhaftigkeit nicht verloren hatte, den Vorſchlag heroiſch fand; ſo konnte Melina, der denn freylich auf dem nächſten Wege, auf den er accordirt hatte, viel zu ſparen hofte, nicht widerſtehen, und man willigte in den Vorſchlag von ganzem Herzen.

Nun fing man an, ſich auf alle Fälle zur Vertheidigung einzurichten. Man kaufte große Hirſchfänger, und hing ſie an wohlgeſtickten Riemen über die Schultern. Wilhelm ſteckte noch überdieß ein Paar Terzerole in den Gürtel, Laertes hatte ohnedem eine gute Flinte bey ſich, und man machte ſich mit einer hohen Freudigkeit auf den Weg.

Den zweyten Tag ſchlugen die Fuhrleute, die der Gegend wohl kundig waren, vor: ſie wollten auf einem waldigen Bergplatze Mittagsruhe halten, weil das Dorf weit abgelegen ſey, und man bey guten Tagen gern dieſen Weg nähme.

Die Witterung war ſchön und jedermann ſtimmte leicht in den Vorſchlag ein. Wilhelm eilte zu Fuß durch das Gebirge voraus, und über ſeine ſonderbare Geſtalt mußte jeder, der ihm begegnete, ſtutzig werden. Er eilte mit ſchnellen und zufriedenen Schritten den Wald hinauf, Laertes pfiff hinter ihm drein, und die Frauen ließen ſich in den Wagen fortſchleppen. Mignon lief gleichfalls nebenher, ſtolz auf den Hirſchfänger, den man ihr, als die Geſellſchaft ſich bewaffnete, nicht abſchlagen konnte. Um ihren Hut hatte ſie die Perlenſchnur gewunden, die Wilhelm von Marianens Reliquien übrig behalten hatte, Friedrich der Blonde trug die Flinte des Laertes, der Harfner hatte das friedlichſte Anſehen. Sein langes Kleid war in den Gürtel geſteckt, und ſo ging er freyer. Er ſtützte ſich auf einen knotigen Stab, ſein Inſtrument war bey den Wagen zurück geblieben.

Nachdem ſie nicht ganz ohne Beſchwerlichkeit die Höhe erſtiegen, erkannten ſie ſogleich den angezeigten Platz an den ſchönen Buchen, die ihn umgaben und bedeckten. Eine große ſanft-abhängige Waldwieſe lud zum Bleiben ein; eine eingefaßte Quelle bot die lieblichſte Erquickung dar, und es zeigte ſich an der andern Seite durch Schluchten und Waldrücken eine ferne, ſchöne und hoffnungsvolle Ausſicht. Da lagen Dörfer und

Mühlen in den Gründen, Städtchen in der Ebene, und neue in der Ferne eintretende Berge machten die Ausſicht noch hoffnungsvoller, indem ſie nur wie eine ſanfte Beſchränkung hereintraten.

Die erſten Ankommenden nahmen Beſitz von der Gegend, ruhten im Schatten aus, machten ein Feuer an, und erwarteten geſchäftig, ſingend die übrige Geſellſchaft, welche nach und nach herbey kam, und den Platz, das ſchöne Wetter, die unausſprechlich ſchöne Gegend mit Einem Munde begrüßte

Fünftes Capitel.

Hatte man oft zwiſchen vier Wänden gute und fröhliche Stunden zuſammen genoſſen; ſo war man natürlich noch viel aufgeweckter hier, wo die Freyheit des Himmels und die Schönheit der Gegend jedes Gemüth zu reinigen ſchien. Alle fühlten ſich einander näher, alle wünſchten in einem ſo angenehmen Aufenthalt ihr ganzes Leben hinzubringen. Man beneidete die Jäger, Köhler und Holzhauer, Leute, die ihr Beruf an dieſen glücklichen Wohnplätzen feſt hält; über alles aber pries man die reizende Wirthſchaft eines Zigeunerhaufens. Man beneidete dieſe wunderlichen Geſellen, die in ſeeligem Müßiggange alle abentheuerlichen Reize der Natur zu genießen berechtigt ſind; man freute ſich, ihnen einigermaßen ähnlich zu ſeyn.

Indeſſen hatten die Frauen angefangen, Erdäpfel zu ſieden, und die mitgebrachten Speiſen auszupacken und zu bereiten. Einige Töpfe ſtanden beym Feuer, gruppenweiſe lagerte ſich die Geſellſchaft unter den Bäumen und Büſchen. Ihre ſeltſame Kleidungen und die mancherley Waffen gaben ihr ein fremdes Anſehen. Die Pferde wurden bey Seite gefüttert, und wenn man die Kutſchen hätte verſtecken wollen, ſo wäre der Anblick dieſer kleinen Horde bis zur Illuſion romantiſch geweſen.

Wilhelm genoß ein nie gefühltes Vergnügen. Er konnte hier eine wandernde Colonie und ſich als Anführer derſelben denken. In dieſem Sinne unterhielt er ſich mit einem jeden, und bildete den Wahn des Moments ſo poetiſch als möglich aus. Die Gefühle der Geſellſchaft erhöhten ſich; man aß, trank und jubilirte, und bekannte wiederholt, niemals ſchönere Augenblicke erlebt zu haben.

Nicht lange hatte das Vergnügen zugenommen, als bey den jungen Leuten die Thätigkeit erwachte. Wilhelm und Laertes griffen zu den Rappieren, und fingen dießmal in theatraliſcher Abſicht ihre Übungen an. Sie wollten den Zweykampf darſtellen, in welchem Hamlet und ſein Gegner ein ſo tragiſches Ende nehmen. Beyde Freunde waren überzeugt, daß man in dieſer wichtigen Scene nicht, wie es wohl auf Theatern zu geſchehen pflegt, nur ungeſchickt hin und wieder ſtoßen dürfe; ſie hofften ein Muſter darzuſtellen, wie man, bey der Aufführung auch dem Kenner der Fechtkunſt ein würdiges Schauſpiel zu geben habe. Man ſchloß einen Kreis um ſie her; beyde fochten mit Eifer und Einſicht, das Intereſſe der Zuſchauer wuchs mit jedem Gange.

Auf einmal aber fiel im nächſten Buſche ein Schuß, und gleich darauf noch einer, und die Geſellſchaft fuhr erſchreckt auseinander. Bald erblickte man bewaffnete Leute, die auf den Ort zudrangen, wo die Pferde nicht weit von den bepackten Kutſchen ihr Futter einnahmen.

Ein allgemeiner Schrey entfuhr dem weiblichen Geſchlechte, unſre Helden warfen die Rappiere weg, griffen nach den Piſtolen, eilten den Räubern entgegen, und forderten, unter lebhaften Drohungen, Rechenſchaft des Unternehmens.

Als man ihnen lakoniſch mit ein Paar Musketenſchüſſen antwortete, druckte Wilhelm ſeine Piſtole auf einen Krauskopf ab, der den Wagen erſtiegen hatte, und die Stricke des Gepäckes auseinander ſchnitt. Wohlgetroffen ſtürzte er ſogleich herunter; Laertes hatte auch nicht fehl geſchoſſen, und beide Freunde zogen beherzt ihre Seitengewehre, als ein Theil der räuberiſchen Bande, mit Fluchen und Gebrüll, auf ſie losbrach, einige Schüſſe auf ſie that, und ſich mit blinkenden Säbeln ihrer Kühnheit entgegen ſetzte. Unſre junge Helden hielten ſich tapfer; ſie riefen ihren übrigen Geſellen zu, und munterten ſie zu einer allgemeinen Vertheidigung auf. Bald aber verlohr Wilhelm den Anblick des Lichtes, und das Bewußtſeyn deſſen, was vorging. Von einem Schuß, der ihn zwiſchen der Bruſt und dem linken Arm verwundete, von einem Hiebe, der ihm den Hut ſpaltete, und faſt bis auf die Hirnſchale durchdrang, betäubt, fiel er nieder, und mußte das unglückliche Ende des Überfalls nur erſt in der Folge aus der Erzählung vernehmen.

Als er die Augen wieder aufſchlug, befand er ſich in der wunderbarſten Lage. Das erſte, was ihm durch die Dämmerung, die noch vor ſeinen Augen lag, entgegen blickte, war das Geſicht Philinens, das ſich über das ſeine herüber neigte. Er fühlte ſich ſchwach, und da er, um ſich empor zu richten, eine Bewegung machte, fand er ſich in Philinens Schooß, in den er auch wieder zurück ſank. Sie ſaß auf dem Raſen, hatte den Kopf des vor ihr ausgeſtreckten Jünglings leiſe an ſich gedrückt, und ihm in ihren Armen, ſo viel ſie konnte, ein ſanftes Lager bereitet. Mignon kniete mit zerſtreuten blutigen Haaren an ſeinen Füßen, und umfaßte ſie mit vielen Thränen.

Als Wilhelm ſeine blutigen Kleider anſah, fragte er mit gebrochner Stimme, wo er ſich befinde? was ihm und den andern begegnet ſey? Philine bat ihn, ruhig zu bleiben, die übrig[illegible] ſagte ſie, ſeyen alle in Sicherheit, und n[illegible]nd als er und Laertes verwundet. Weiter wollte ſie nichts erzählen, und bat ihn inſtändig, er möchte ſich ruhig halten, weil ſeine Wunden nur ſchlecht und in der Eile verbunden ſeyen. Er reichte Mignon die Hand, und erkundigte ſich nach der Urſache der blutigen Locken des Kindes, das er auch verwundet hielt.

Um ihn zu beruhigen, erzählte Philine: dieſes gutherzige Geſchöpf, da es ſeinen Freund verwundet geſehen, habe ſich in der Geſchwindigkeit auf nichts beſonnen, um das Blut zu ſtillen, es habe ſeine eigenen Haare die um den Kopf geflogen, genommen, um die Wunden zu ſtopfen, habe aber bald von dem vergeblichen Unternehmen abſtehen müſſen. Nachher verband man ihn mit Schwamm und Moos, Philine hatte dazu ihr Halstuch hergegeben.

Wilhelm bemerkte, daß Philine mit dem Rücken gegen ihren Koffer ſaß, der noch ganz wohl verſchloſſen und unbeſchädigt ausſah. Er fragte, ob die andern auch ſo glücklich geweſen, ihre Haabſeligkeiten zu retten? Sie antwortete mit Achſelzucken und einem Blick auf die Wieſe, wo zerbrochne Kaſten, zerſchlagne Koffer, zerſchnittne Mantelſäcke und eine Menge kleiner Geräthſchaften zerſtreut hin und wieder lagen. Kein Menſch war auf dem Platze zu ſehen, und die wunderliche Gruppe fand ſich in dieſer Einſamkeit allein.

Wilhelm erfuhr nun immer mehr als er wiſſen wollte: die übrigen Männer, die allenfalls noch Wiederſtand hätten thun können, waren gleich in Schrecken geſetzt und bald überwältigt; ein Theil floh, ein Theil ſah mit Entſetzen dem Unfalle zu. Die Fuhrleute, die ſich noch wegen ihrer Pferde am hartnäckigſten gehalten hatten, wurden niedergeworfen und gebunden, und in kurzem

war

war alles rein ausgeplündert und weggeſchleppt. Die beängſtigten Reiſenden fingen, ſobald die Sorge für ihr Leben vorüber war, ihren Verluſt zu bejammern an, eilten, mit möglichſter Geſchwindigkeit, dem benachbarten Dorfe zu, führten den leicht verwundeten Laertes mit ſich, und brachten nur wenige Trümmer ihrer Beſitzthümer davon. Der Harfner hatte ſein beſchädigtes Inſtrument an einen Baum gelehnt, und war mit nach dem Orte geeilt, einen Wundarzt aufzuſuchen, und ſeinem für todt zurück gelaſſenen Wohlthäter nach Möglichkeit beyzuſpringen.

Sechstes Capitel.

Unſre drey verunglückten Abenteurer blieben indeß noch eine Zeitlang in ihrer ſeltſamen Lage, niemand eilte ihnen zu Hülfe. Der Abend kam herbey, die Nacht drohte hereinzubrechen; Philinens Gleichgültigkeit fing an in Unruhe überzugehen, Mignon lief hin und wieder, und die Ungeduld des Kindes nahm mit jedem Augenblicke zu. Endlich da ihnen ihr Wunſch gewährt ward, und Menſchen ſich ihnen näherten, überfiel ſie ein neuer Schrecken. Sie hörten ganz deutlich einen Trupp Pferde in dem Wege herauf kommen, den auch ſie zurück gelegt hatten, und fürchteten, daß abermals eine Geſellſchaft ungebetner Gäſte dieſen Wahlplatz beſuchen möchte, um Nachleſe zu halten.

Wie angenehm wurden ſie dagegen überraſcht, als ihnen aus den Büſchen, auf einem Schimmel reitend, ein Frauenzimmer zu Geſichte kam, die von einem ältlichen Herrn und einigen Cavalieren begleitet wurde; Reitknechte, Bedienten und ein Trupp Huſaren folgten nach.

Philine, die zu dieſer Erſcheinung große Augen machte, war eben im Begriff zu rufen und die ſchöne Amazone um Hülfe anzuflehen, als dieſe ſchon erſtaunt ihre Augen nach der wunderbaren Gruppe wendete, ſogleich ihr Pferd lenkte, herzuritt und ſtille hielt. Sie erkundigte ſich eifrig nach dem Verwundeten, deſſen Lage, in dem Schooße der leichtfertigen Samariterin, ihr höchſt ſonderbar vorzukommen ſchien.

Iſt es Ihr Mann? fragte ſie Philinen. Es iſt nur ein guter Freund, verſetzte dieſe mit einem Ton, der Wilhelmen höchſt zuwider war. Er hatte ſeine Augen auf die ſanften, hohen, ſtillen, theilnehmenden Geſichtszüge der Ankommenden geheftet; er glaubte nie etwas edleres noch liebenswürdigeres geſehen zu haben. Ein weiter Mannsüberrock verbarg ihm ihre Geſtalt; ſie hatte ihn, wie es ſchien, gegen die Einflüſſe der kühlen Abendluft von einem ihrer Geſellſchafter geborgt.

Die Ritter waren indeß auch näher gekommen; einige ſtiegen ab, die Dame that ein gleiches, und fragte, mit menſchenfreundlicher Theilnehmung, nach allen Umſtänden des Unfalls, der die Reiſenden betroffen hatte, beſonders aber nach den Wunden des hingeſtreckten Jünglings. Darauf wandte ſie ſich ſchnell um, und ging mit einem alten Herrn ſeitwärts nach den Wagen, welche langſam den Berg herauf kamen, und auf dem Wahlplatze ſtille hielten.

Nachdem die junge Dame eine kurze Zeit am Schlage der einen Kutſche geſtanden, und ſich mit den Ankommenden unterhalten hatte, ſtieg ein Mann von unterſetzter Geſtalt heraus, den ſie zu unſerm verwundeten Helden führte. An dem Käſtchen, das er in der Hand hatte, und an der ledernen Taſche mit Inſtrumenten erkannte man ihn bald für einen Wundarzt. Seine Manieren waren mehr rauh als einnehmend, doch ſeine Hand leicht, und ſeine Hülfe willkommen.

Er unterſuchte genau, erklärte, keine Wunde ſey gefährlich, er wolle ſie auf der Stelle verbinden, alsdann könne man den Kranken in das nächſte Dorf bringen.

Die Beſorgniſſe der jungen Dame ſchienen ſich zu vermehren. Sehen Sie nur, ſagte ſie, nachdem ſie einigemal hin und hergegangen war, und den alten Herrn wieder herbey führte, ſehn Sie, wie man ihn zugerichtet hat! Und leidet er nicht um unſertwillen? Wilhelm hörte dieſe Worte, und verſtand ſie nicht. Sie ging unruhig hin und wieder; es ſchien, als könnte ſie ſich nicht von dem Anblick des Verwundeten losreiſſen, und als fürchtete ſie zugleich den Wohlſtand zu verletzen, wenn ſie ſtehen bliebe, zu der Zeit, da man ihn, wiewohl mit Mühe, zu entkleiden anfing. Der Chirurgus ſchnitt eben den linken Ermel auf, als der alte Herr hinzutrat und ihr, mit einem ernſthaften Tone, die Nothwendigkeit ihre Reiſe fortzuſetzen vorſtellte. Wilhelm hatte ſeine Augen auf ſie gerichtet, und war von ihren Blicken ſo eingenommen, daß er kaum fühlte, was mit ihm vorging.

Philine war indeſſen aufgeſtanden, um der gnädigen Dame die Hand zu küſſen. Als ſie neben einander ſtanden, glaubte unſer Freund nie einen ſolchen Abſtand geſehn zu haben. Philine war ihm noch nie in einem ſo ungünſtigen Lichte erſchienen. Sie ſollte, wie es ihm vorkam, ſich jener edlen Natur nicht nahen, noch weniger ſie berühren.

Die Dame fragte Philinen verſchiednes, aber leiſe. Endlich kehrte ſie ſich zu dem alten Herrn, der noch immer trocken dabey ſtand, und ſagte: lieber Oheim, darf ich auf Ihre Koſten freygebig ſeyn? Sie zog ſogleich den Uberrock aus, und ihre Abſicht, ihn dem Verwundeten und Unbekleideten hinzugeben, war nicht zu verkennen.

Wilhelm, den der heilſame Blick ihrer Augen bisher feſt gehalten hatte, war nun, als der Uberrock fiel, von ihrer ſchönen Geſtalt überraſcht. Sie trat näher herzu, und legte den Rock ſanft über ihn hin. In dieſem Augenblicke, da er den Mund öffnen und einige Worte des Dankes ſtammeln wollte, wirkte der lebhafte Eindruck ihrer Gegenwart ſo ſonderbar auf ſeine ſchon angegriffenen Sinne, daß es ihm auf einmal vorkam, als ſey ihr Haupt mit Strahlen umgeben, und über ihr ganzes Bild verbreite ſich nach und nach ein glänzendes Licht. Der Chirurgus berührte ihn eben unſanfter, indem er die Kugel, welche in der Wunde ſtack, herauszuziehen Anſtalt machte. Die Heilige verſchwand vor den Augen des Hinſinkenden; er verlohr alles Bewußtſeyn, und als er wieder zu ſich kam, waren Reiter und Wagen, die Schöne ſammt ihren Begleitern verſchwunden.

Siebentes Capitel.

Nachdem unſer Freund verbunden und angekleidet war, eilte der Chirurgus weg, eben als der Harfenſpieler mit einer Anzahl Bauern herauf kam. Sie bereiteten eilig aus gehauenen Äſten und eingeflochtnem Reiſig eine Trage, luden den Verwundeten drauf und brachten ihn unter Anführung eines reitenden Jägers, den die Herrſchaft zurück gelaſſen hatte, ſachte den Berg hinunter. Der Harfner ſtill, und in ſich gekehrt, trug ſein beſchädigtes Inſtrument, einige Leute ſchleppten Philinens Koffer, ſie ſchlenderte mit einem Bündel nach. Mignon ſprang bald voraus, bald zur Seite durch Buſch und Wald, und blickte ſehnlich nach ihrem kranken Beſchützer hinüber.

Dieſer lag, in ſeinen warmen Uberrock gehüllt, ruhig auf der Bahre. Eine elektriſche Wärme ſchien aus der feinen Wolle in ſeinen Körper überzugehen; genug er fühlte ſich in der behaglichſten Empfindung verſetzt. Die ſchöne Beſitzerin des Kleides hatte mächtig auf ihn gewirkt. Er ſah noch den Rock von ihren Schultern fallen, die edelſte Geſtalt, von Strahlen umgeben, vor ſich ſtehen, und ſeine Seele eilte der Verſchwundnen durch Felſen und Wälder auf dem Fuße nach.

Nur mit ſinkender Nacht kam der Zug im Dorfe vor dem Wirthshauſe an, in welchem ſich die übrige Geſellſchaft befand, und verzweiflungsvoll den unerſetzlichen Verluſt beklagte. Die einzige kleine Stube des Hauſes war von Menſchen vollgepfropft; einige lagen auf der Streue, andere hatten die Bänke eingenommen; einige ſich hinter den Ofen gedruckt, und Frau Melina erwartete, in einer benachbarten Kammer, ängſtlich ihre Niederkunft. Der Schrecken hatte ſie beſchleunigt, und unter dem Beyſtande der Wirthin, einer jungen, unerfahrnen Frau, konnte man wenig gutes erwarten

Als die neuen Ankömmlinge herein gelaſſen zu werden verlangten, entſtand ein allgemeines Murren. Man behauptete nun, daß man allein auf Wilhelms Rath unter ſeiner beſondern Anführung dieſen gefährlichen Weg unternommen, und ſich dieſem Unfall ausgeſetzt habe. Man warf die Schuld des übeln Ausgangs auf ihn, widerſetzte ſich an der Thüre ſeinem Eintritt, und behauptete: er müſſe anderswo unterzukommen ſuchen. Philinen begegnete man noch ſchnöder, der Harfenſpieler und Mignon mußten auch das ihrige leiden.

Nicht lange hörte der Jäger, dem die Vorſorge für die Verlaßnen von ſeiner ſchönen Herrſchaft ernſtlich anbefohlen war, dem Streite mit Geduld zu; er fuhr mit Fluchen und Drohen auf die Geſellſchaft los, gebot ihnen zuſammen zu rücken, und den Ankommenden Platz zu machen. Man fing an ſich zu bequemen. Er bereitete Wilhelmen einen Platz auf einem Tiſche, den er in eine Ecke ſchob; Philine ließ ihren Koffer darneben ſtellen, und ſetzte ſich drauf. Jeder druckte ſich ſo gut er konnte, und der Jäger begab ſich weg, um zu ſehen, ob er nicht ein bequemeres Quartier für das Ehepaar ausmachen könne.

Kaum war er fort, als der Unwille wieder laut zu werden anfing, und ein Vorwurf den andern drängte. Jedermann erzählte und erhöhte ſeinen Verluſt, man ſchalt die Verwegenheit, durch die man ſo vieles eingebüßt, man verhehlte ſogar die Schadenfreude nicht, die man über die Wunden unſers Freundes empfand, man verhöhnte Philinen, und wollte ihr die Art und Weiſe, wie ſie ihren Koffer gerettet, zum Verbrechen machen. Aus allerley Anzüglichkeiten und Stichelreden hätte man ſchließen ſollen, ſie habe ſich während der Plünderung und Niederlage um die Gunſt des Anführers der Bande bemüht, und habe ihn, wer weiß durch welche Künſte und Gefälligkeiten, vermocht, ihren Koffer frey zu geben. Man wollte ſie eine ganze Weile vermißt haben. Sie antwortete nichts und klapperte nur mit den großen Schlöſſern ihres Koffers, um ihre Neider recht von ſeiner Gegenwart zu überzeugen, und die Verzweiflung des Haufens durch ihr eignes Glück zu vermehren.

Achtes Capitel.

Wilhelm, ob er gleich durch den ſtarken Verluſt des Blutes ſchwach und nach der Erſcheinung jenes hülfreichen Engels mild und ſanft geworden war, konnte ſich doch zuletzt des Verdruſſes über die harten und ungerechten Reden nicht enthalten, welche bey ſeinem Stillſchweigen von der unzufriednen Geſellſchaft immer erneuert wurden. Endlich fühlte er ſich geſtärkt genug, um ſich aufzurichten, und ihnen die Unart vorzuſtellen, mit der ſie ihren Freund und Führer beunruhigten. Er hob ſein verbundnes Haupt in die Höhe, und fing, indem er ſich mit einiger Mühe ſtützte und gegen die Wand lehnte, folgendergeſtalt zu reden an:

Ich vergebe dem Schmerze, den jeder über ſeinen Verluſt empfindet, daß ihr mich in einem Augenblicke beleidigt, wo ihr mich beklagen ſolltet, daß ihr mir wiederſteht und mich von euch ſtoßt, das erſtemal da ich Hülfe von euch erwarten könnte. Für die Dienſte, die ich euch erzeigte, für die Gefälligkeiten, die ich euch erwies, habe ich mich durch euren Dank, durch euer freundſchaftliches Betragen bisher genugſam belohnt gefunden; verleitet mich nicht, zwingt mein Gemüth nicht zurückzugehn und zu überdenken, was ich für euch gethan habe; dieſe Berechnuug würde mir nur peinlich werden. Der Zufall hat mich zu euch geführt, Umſtände und eine heimliche Neigung haben mich bey euch gehalten. Ich nahm an euren Arbeiten, an euren Vergnügungen Theil; meine wenigen Kenntniſſe waren zu eurem Dienſte. Gebt ihr mir jetzt auf eine bittre

Weiſe den Unfall ſchuld, der uns betroffen hat; ſo erinnert ihr euch nicht, daß der erſte Vorſchlag dieſen Weg zu nehmen, von fremden Leuten kam, von euch allen geprüft worden, und ſo gut von jedem als von mir gebilligt worden iſt.

Wäre unſre Reiſe glücklich vollbracht, ſo würde ſich jeder wegen des guten Einfalls loben, daß er dieſen Weg angerathen, daß er ihn vorgezogen, er würde ſich unſrer Überlegungen und ſeines ausgeübten Stimmrechts mit Freuden erinnern; jetzo macht ihr mich allein verantwortlich, ihr zwingt mir eine Schuld auf, die ich willig übernehmen wollte, wenn mich das reinſte Bewußtſeyn nicht frey ſpräche, ja wenn ich mich nicht auf euch ſelbſt berufen könnte. Habt ihr gegen mich etwas zu ſagen, ſo bringt es ordentlich vor, und ich werde mich zu vertheidigen wiſſen; habt ihr nichts Gegründetes anzugeben, ſo ſchweigt.

ſchweigt, und quält mich nicht, jetzt da ich der Ruhe ſo äuſſerſt bedürftig bin.

Statt aller Antwort fingen die Mädchen abermals zu weinen und ihren Verluſt umſtändlich zu erzählen an. Melina war ganz auſſer Faſſung; denn er hatte freylich am meiſten und mehr als wir denken können eingebüßt. Wie ein raſender ſtolperte er in dem engen Raume hin und her, ſtieß den Kopf wider die Wand, fluchte und ſchalt auf das unziemlichſte; und da nun gar zu gleicher Zeit die Wirthin aus der Kammer trat, mit der Nachricht, daß ſeine Frau mit einem todten Kinde niedergekommen, erlaubte er ſich die heftigſten Ausbrüche, und einſtimmig mit ihm heulte, ſchrie, brummte und lermte alles durcheinander.

Wilhelm, der zugleich von mitleidiger Theilnehmung an ihrem Zuſtande und von Verdruß über ihre niedrige Geſinnung bis in ſein Innerſtes bewegt war, fühlte ohnerachtet der Schwäche ſeines Körpers die ganze Kraft ſeiner Seele lebendig. Faſt, rief er aus, muß ich euch verachten, ſo beklagenswerth ihr auch ſeyn mögt. Kein Unglück berechtigt uns, einen Unſchuldigen mit Vorwürfen zu beladen; habe ich Theil an dieſem falſchen Schritte, ſo büße ich auch mein Theil. Ich liege verwundet hier, und wenn die Geſellſchaft verloren hat, ſo verliere ich das meiſte. Was an Garderobe geraubt worden, was an Dekorationen zu Grunde gegangen, war mein; denn Sie, Herr Melina, haben mich noch nicht bezahlt, und ich ſpreche Sie von dieſer Forderung hiermit völlig frey.

Sie haben gut ſchenken, rief Melina, was niemand wiederſehen wird. Ihr Geld lag in meiner Frauen Koffer, und es iſt Ihre Schuld daß es Ihnen verloren geht. Aber o! wenn das alles wäre! — Er fing aufs neue zu ſtampfen, zu ſchimpfen und zu ſchreyen an. Jedermann erinnerte ſich der ſchönen Kleider aus der Garderobe des Grafen, der Schnallen, Uhren, Doſen, Hüte, welche Melina von dem Kammerdiener ſo glücklich gehandelt hatte. Jedem fielen ſeine eignen, obgleich viel geringeren Schätze dabey wieder ins Gedächtniß; man blickte mit Verdruß auf Philinens Koffer, man gab Wilhelmen zu verſtehen, er habe wahrlich nicht übel gethan, ſich mit dieſer Schönen zu aſſociiren, und durch ihr Glück auch ſeine Habſeligkeiten zu retten.

Glaubt ihr denn, rief er endlich aus, daß ich etwas Eignes haben werde, ſo lange ihr darbt, und iſt es wohl das erſtemal, daß ich in der Noth redlich mit euch theile? Man öffne den Koffer, und was mein iſt, will ich zum öffentlichen Bedürfniß niederlegen.

Es iſt mein Koffer, ſagte Philine, und ich werde ihn nicht eher aufmachen, bis es mir beliebt. Ihre Paar Fittige, die ich Ihnen aufgehoben, können wenig betragen, und wenn ſie an die redlichſten Juden verkauft werden. Denken Sie an ſich, was Ihre Heilung koſten, was Ihnen in einem fremden Lande begegnen kann.

Sie werden mir, Philine, verſetzte Wilhelm, nichts vorenthalten, was mein iſt, und das wenige wird uns aus der erſten Verlegenheit retten. Allein der Menſch beſitzt noch manches, womit er ſeinen Freunden beyſtehen kann, das eben nicht klingende Münze zu ſeyn braucht. Alles was in mir iſt, ſoll dieſen Unglücklichen gewidmet ſeyn, die gewis, wenn ſie wieder zu ſich ſelbſt kommen, ihr gegenwärtiges Betragen bereuen werden. Ja, fuhr er fort, ich fühle daß ihr bedürft, und was ich vermag, will ich euch leiſten, ſchenkt mir euer Vertrauen aufs neue, beruhigt euch für dieſen Augenblick, nehmet an was ich euch verſpreche! Wer will die Zuſage im Namen aller von mir empfangen?

Hier reckte er ſeine Hand aus, und rief: ich verſpreche, daß ich nicht eher von euch weichen, euch nicht eher verlaſſen will, als bis ein jeder ſeinen Verluſt doppelt und dreyfach erſetzt ſieht, bis ihr den Zuſtand, in dem ihr euch, durch weſſen Schuld es wolle, befindet, völlig vergeſſen, und mit einem glücklichern vertauſcht habt.

Er hielt ſeine Hand noch immer ausgeſtreckt, und niemand wollte ſie faſſen. Ich verſprech' es noch einmal, rief er aus, indem er auf ſein Kiſſen zurück ſank. Alle blieben ſtille; ſie waren beſchämt, aber nicht getröſtet, und Philine auf ihrem Koffer ſitzend, knackte Nüſſe auf, die ſie in ihrer Taſche gefunden hatte.

Neuntes Capitel.

Der Jäger kam mit einigen Leuten zurück, und machte Anſtalt, den Verwundeten wegzuſchaffen. Er hatte den Pfarrer des Orts beredet, das Ehepaar aufzunehmen; Philinens Koffer ward fortgetragen, und ſie folgte mit natürlichem Anſtand. Mignon lief voraus, und da der Kranke im Pfarrhaus ankam, ward ihm ein weites Ehebette, das ſchon lange Zeit als Gaſt- und Ehren-Bette bereit ſtand, eingegeben. Hier bemerkte man erſt, daß die Wunde aufgegangen war und ſtark geblutet hatte. Man mußte für einen neuen Verband ſorgen. Der Kranke verfiel in ein Fieber, Philine wartete ihn treulich, und als die Müdigkeit ſie übermeiſterte, löſte ſie der Harfenſpieler ab; Mignon war, mit dem feſten Vorſatz zu wachen, in einer Ecke eingeſchlafen.

Des Morgens, als Wilhelm ſich ein wenig erholt hatte, erfuhr er von dem Jäger, daß die Herrſchaft, die ihnen geſtern zu Hülfe gekommen ſey, vor kurzem ihre Güter verlaſſen habe, um den Kriegsbewegungen auszuweichen, und ſich bis zum Frieden in einer ruhigern Gegend aufzuhalten. Er nannte den ältlichen Herrn und ſeine Nichte, zeigte den Ort an, wohin ſie ſich zuerſt begeben, erklärte Wilhelmen, wie das Fräulein ihm eingebunden, für die Verlaßnen Sorge zu tragen.

Der hereintretende Wundarzt unterbrach die lebhaften Dankſagungen, in welche ſich Wilhelm gegen den Jäger ergoß, machte eine umſtändliche Beſchreibung der Wunden, verſicherte, daß ſie leicht heilen würden, wenn der Patient ſich ruhig hielte und ſich abwartete.

Nachdem der Jäger weggeritten war, erzählte Philine, daß er ihr einen Beutel mit zwanzig Louisd'oren zurück gelaſſen, daß er dem geiſtlichen ein Douceur für die Wohnung gegeben, und die Curkoſten für den Chirurgus bey ihm niedergelegt habe. Sie gelte durchaus für Wilhelms Frau, introduzire ſich ein für allemal bey ihm in dieſer Qualität, und werde nicht zugeben, daß er ſich nach einer andern Wartung umſehe.

Philine, ſagte Wilhelm, ich bin Jhnen bey dem Unfall, der uns begegnet iſt, ſchon manchen Dank ſchuldig worden, und ich wünſchte nicht, meine Verbindlichkeiten gegen Sie vermehrt zu ſehen. Jch bin unruhig, ſo lange Sie um mich ſind, denn ich weiß nichts, womit ich Jhnen die Mühe vergelten kann. Geben Sie mir meine Sachen, die Sie in Jhrem Koffer gerettet haben, heraus, ſchließen Sie ſich an die übrige Geſellſchaft an, ſuchen Sie ein ander Quatier, nehmen Sie meinen Dank und die goldne Uhr als eine kleine Erkenntlichkeit, und verlaſſen Sie mich; Ihre Gegenwart beunruhigt mich mehr als Sie glauben.

Sie lachte ihm ins Geſicht, als er geendig hatte. Du biſt ein Thor, ſagte ſie, du wirſt nicht klug werden. Ich weiß beſſer was dir gut iſt; ich werde bleiben; ich werde mich nicht von der Stelle rühren. Auf den Dank der Männer habe ich niemals gerechnet, alſo auch auf deinen nicht; und wenn ich dich lieb habe, was geht's dich an?

Sie blieb, und hatte ſich bald bey dem Pfarrer und ſeiner Familie eingeſchmeichelt, indem ſie immer luſtig war, jedem etwas zu ſchenken, jedem nach dem Sinne zu reden wußte, und dabey immer that, was ſie wollte. Wilhelm befand ſich nicht übel, der Chirurgus, ein unwiſſender, aber nicht ungeſchickter Menſch, ließ die Natur walten, und ſo war der Patient bald auf dem Wege der Beſſerung. Sehnlich wünſchte dieſer ſich wieder hergeſtellt zu ſehen, um ſeine Plane, ſeine Wünſche eifrig verfolgen zu können.

Unaufhörlich rief er ſich jene Begebenheit zurück, welche einen unauslöſchlichen Eindruck auf ſein Gemüth gemacht hatte. Er ſah die ſchöne Amazone reitend aus den Büſchen hervorkommen, ſie näherte ſich ihm, ſtieg ab, ging hin und wieder, und bemühte ſich um ſeinetwillen. Er ſah das umhüllende Kleid von ihren Schultern fallen; ihr Geſicht, ihre Geſtalt glänzend verſchwinden. Alle ſeine Jugendträume knüpften ſich an dieſes Bild. Er glaubte nunmehr die edle heldenmüthige Chlorinde mit eignen Augen geſehen zu haben; ihm fiel der kranke Königsſohn wieder ein, an deſſen Lager die ſchöne theilnehmende Prinzeſſin mit ſtiller Beſcheidenheit herantritt.

Sollten nicht, ſagte er manchmal im Stillen zu ſich ſelbſt, uns in der Jugend wie im Schlafe, die Bilder zukünftiger Schickſale umſchweben, und unſerm unbefangenen Auge ahndungsvoll ſichtbar werden? ſollten die Keime deſſen, was uns begegnen wird, nicht ſchon von der Hand des Schickſals ausgeſtreut, ſollte nicht ein Vorgenuß der Früchte, die wir einſt zu brechen hoffen, möglich ſeyn?

Sein Krankenlager gab ihm Zeit jene Scene tauſendmal zu wiederholen. Tauſendmal rief er den Klang jener ſüßen Stimme zurück, und wie beneidete er Philinen, die jene hülfreiche Hand geküßt hatte. Oft kam ihm die Geſchichte wie ein Traum vor, und er würde ſie für ein Märchen gehalten haben, wenn nicht das Kleid zurück geblieben wäre, das ihm die Gewisheit der Erſcheinung verſicherte.

Mit der größten Sorgfalt für dieſes Gewand war das lebhafteſte Verlangen verbunden, ſich damit zu bekleiden. Sobald er aufſtand, warf er es über, und ſorgte den ganzen Tag, es möchte durch einen Flecken, oder auf ſonſt eine Weiſe beſchädigt werden.

Zehntes Capitel.

Laertes beſuchte ſeinen Freund. Er war bey jener lebhaften Scene im Wirthshauſe nicht gegenwärtig geweſen, denn er lag in einer obern Kammer. Über ſeinen Verluſt war er ſehr getröſtet, und half ſich mit ſeinem gewöhnlichen: was thuts? Er erzählte verſchiedne lächerliche Züge von der Geſellſchaft, beſonders gab er Frau Melina Schuld: ſie beweine den Verluſt ihrer Tochter nur deswegen, weil ſie nicht das altdeutſche Vergnügen haben könne, eine Mechtilde taufen zu laſſen. Was ihren Mann betreffe, ſo offenbare ſichs nun, daß er viel Geld bey ſich gehabt, und auch ſchon damals des Vorſchuſſes, den er Wilhelmen abgelockt, keinesweges bedurft habe. Melina wolle nunmehr mit dem nächſten Poſtwagen abgehn, und werde von Wilhelmen ein Empfehlungsſchreiben an ſeinen Freund den Director Serlo verlangen, bey deſſen Geſellſchaft er, weil die eigne Unternehmung geſcheitert, nun unterzukommen hoffe.

Mignon war einige Tage ſehr ſtill geweſen, und als man in ſie drang, geſtand ſie endlich, daß ihr rechter Arm verrenkt ſey. Das haſt du deiner Verwegenheit zu danken, ſagte Philine, und erzählte: wie das Kind im Gefechte ſeinen Hirſchfänger gezogen, und als es ſeinen Freund in Gefahr geſehen, wacker auf die Freybeuter zugehauen habe. Endlich ſey es beym Arme ergriffen und auf die Seite geſchleudert worden. Man ſchalt auf ſie, daß ſie das Übel nicht eher entdeckt habe, doch merkte man wohl, daß ſie ſich vor dem Chirurgus geſcheut, der ſie bisher immer für einen Knaben gehalten hatte. Man ſuchte das Übel zu heben, und ſie mußte den Arm in der Binde tragen. Hierüber war ſie aufs neue empfindlich, weil ſie den beſten Theil der Pflege und Wartung ihres Freundes Philinen überlaſſen mußte, und die angenehme Sünderin zeigte ſich nur um deſto thätiger und aufmerkſamer.

Eines Morgens als Wilhelm erwachte, fand er ſich mit ihr in einer ſonderbaren Nähe. Er war auf ſeinem weiten Lager in der Unruhe des Schlafs ganz an die hintere Seite gerutſcht. Philine lag queer über den vordern Theil hingeſtreckt; ſie ſchien auf dem Bette ſitzend und leſend eingeſchlafen zu ſeyn. Ein Buch war ihr aus der Hand gefallen, ſie war zurück und mit dem Kopf nah' an ſeine Bruſt geſunken, über die ſich ihre blonden aufgelößten Haare in Wellen ausbreiteten. Die Unordnung des Schlafs erhöhte mehr als Kunſt und Vorſatz ihre Reize; eine kindiſche lächelnde Ruhe ſchwebte über ihrem Geſichte. Er ſah ſie eine Zeitlang an, und ſchien ſich ſelbſt über das Vergnügen zu tadeln, womit er ſie anſah, und wir wiſſen nicht, ob er ſeinen Zuſtand ſegnete oder tadelte, der ihm Ruhe und Mäßigung zur Pflicht machte. Er hatte ſie eine Zeitlang aufmerkſam betrachtet, als ſie ſich zu regen anfing. Er ſchloß die Augen ſachte zu, doch konnte er nicht unterlaſſen zu blinzen und nach ihr zu ſehen, als ſie ſich wieder zurecht putzte und wegging, nach dem Frühſtück zu fragen.

Nach und nach hatten ſich nun die ſämmtlichen Schauſpieler bey Wilhelmen gemeldet, hatten Empfehlungsſchreiben und Reiſegeld mehr oder weniger unartig und ungeſtüm gefordert und immer mit Widerwillen Philinens erhalten. Vergebens ſtellte ſie ihrem Freunde vor, daß der Jäger auch dieſen Leuten eine anſehnliche Summe zurückgelaſſen, daß man ihn nur zum Beſten habe. Vielmehr kamen ſie darüber in einen lebhaften Zwiſt, und Wilhelm behauptete nunmehr ein für allemal, daß ſie ſich gleichfalls an die übrige Geſellſchaft anſchließen und ihr Glück bey Serlo verſuchen ſollte.

Nur einige Augenblicke verließ ſie ihr Gleichmuth, dann erholte ſie ſich ſchnell wieder, und rief: wenn ich nur meinen Blonden wieder hätte, ſo wollt' ich mich um euch alle nichts kümmern. Sie meinte Friedrichen, der ſich vom Wahlplatze verloren und nicht wieder gezeigt hatte.

Des andern Morgens brachte Mignon die Nachricht ans Bette: daß Philine in der Nacht abgereiſt ſey; im Nebenzimmer habe ſie alles, was ihm gehöre, ſehr ordentlich zuſammen gelegt. Er empfand ihre Abweſenheit; er hatte an ihr eine treue Wärterin, eine muntere Geſellſchafterin verloren; er war nicht mehr gewohnt allein zu ſeyn. Allein Mignon füllte die Lücke bald wieder aus.

Seitdem jene leichfertige Schöne in ihren freundlichen Bemühungen den Verwundeten umgab, hatte ſich die Kleine nach und nach zurück gezogen, und war ſtille für ſich geblieben; nun aber da ſie wieder freyes Feld gewann, trat ſie mit Aufmerkſamkeit und Liebe hervor, war eifrig ihm zu dienen, und munter ihn zu unterhalten.

Eilftes Capitel.

Mit lebhaften Schritten nahete er ſich der Beſſerung. Er hoffte nun in wenig Tagen ſeine Reiſe antreten zu können. Er wollte nicht etwa planlos ein ſchlenderndes Leben fortſetzen, ſondern zweckmäßige Schritte ſollten künftig ſeine Bahn bezeichnen. Zuerſt wollte er die hülfreiche Herrſchaft aufſuchen, um ſeine Dankbarkeit an den Tag zu legen, alsdann zu ſeinem Freunde dem Director eilen, um für die verunglückte Geſellſchaft auf das beſte zu ſorgen, und zugleich die Handelsfreunde, an die er mit Addreſſen verſehen war, beſuchen, und die ihm aufgetragnen Geſchäfte verrichten. Er machte ſich Hoffnung, daß ihm das Glück wie vorher auch künftig beyſtehen, und ihm Gelegenheit verſchaffen werde, durch eine glückliche Spekulation den Verluſt zu erſetzen, und die Lücke ſeiner Caſſe wieder auszufüllen.

Das Verlangen, ſeine Retterin wieder zu ſehen, wuchs mit jedem Tage. Um ſeine Reiſeroute zu beſtimmen, ging er mit dem Geiſtlichen zu Rathe, der ſchöne geographiſche und ſtatiſtiſche Kenntniſſe hatte, und eine artige Bücher- und Karten-Sammlung beſaß. Man ſuchte nach dem Orte, den die edle Familie während des Kriegs zu ihrem Sitz erwählt hatte, man ſuchte Nachrichten von ihr ſelbſt auf; allein der Ort war in keiner Geographie, auf keiner Karte zu finden, und die genealogiſchen Handbücher ſagten nichts von einer ſolchen Familie.

Wilhelm wurde unruhig, und als er ſeine Bekümmerniß laut werden ließ, entdeckte ihm der Harfenſpieler: er habe Urſache zu glauben, daß der Jäger, es ſey aus welcher

Urſache es wolle, den wahren Nahmen verſchwiegen habe.

Wilhelm, der nun einmal ſich in der Nähe der Schönen glaubte, hoffte einige Nachricht von ihr zu erhalten, wenn er den Harfenſpieler abſchickte; aber auch dieſe Hoffnung ward getäuſcht. So ſehr der Alte ſich auch erkundigte, konnte er doch auf keine Spur kommen. In jenen Tagen waren verſchiedene lebhafte Bewegungen und unvorgeſehene Durchmärſche in dieſen Gegenden vorgefallen, niemand hatte auf die reiſende Geſellſchaft beſonders Acht gegeben, ſo daß der ausgeſendete Bote, um nicht für einen jüdiſchen Spion angeſehn zu werden, wieder zurück gehen und ohne Oelblatt vor ſeinem Herrn und Freund erſcheinen mußte. Er legte ſtrenge Rechenſchaft ab, wie er den Auftrag auszurichten geſucht, und war bemüht, allen Verdacht einer Nachläſſigkeit von ſich zu entfernen. Er ſuchte auf alle Weiſe Wilhelms Betrübniß zu lindern, beſann ſich auf alles, was er von dem Jäger erfahren hatte, und brachte mancherley Muthmaßungen vor, wobey denn endlich ein Umſtand vorkam, woraus Wilhelm einige räthſelhafte Worte der ſchönen Verſchwundnen deuten konnte.

Die räuberiſche Bande nämlich hatte nicht der wandernden Truppe, ſondern jener Herrſchaft aufgepaßt, bey der ſie mit Recht vieles Geld und Koſtbarkeiten vermuthete, und von deren Zug ſie genaue Nachricht mußte gehabt haben. Man wußte nicht, ob man die That einem Freykorps, ob man ſie Marodeurs oder Räubern zuſchreiben ſollte. Genug, zum Glücke der vornehmen und reichen Caravane waren die Geringen und Armen zuerſt auf den Platz gekommen, und hatten das Schickſal erduldet, das jenen zubereitet war. Darauf bezogen ſich die Worte der jungen Dame, deren ſich Wilhelm noch gar wohl erinnerte. Wenn er nun vergnügt und glücklich ſeyn konnte, daß ein vorſichtiger Genius ihn zum Opfer beſtimmt hatte, eine vollkommene Sterbliche zu retten, ſo war er dagegen nahe an der Verzweiflung, da ihm, ſie wieder zu finden, ſie wieder zu ſehen, wenigſtens für den Augenblick, alle Hoffnung verſchwunden war.

Was dieſe ſonderbare Bewegung in ihm vermehrte, war die Ähnlichkeit, die er zwiſchen der Gräfin und der ſchönen Unbekannten entdeckt zu haben glaubte. Sie glichen ſich, wie ſich Schweſtern gleichen mögen, deren keine die jüngere noch die ältere genannt werden darf, denn ſie ſcheinen Zwillinge zu ſeyn.

Die Erinnerung an die liebenswürdige Gräfin war ihm unendlich ſüß. Er rief ſich ihr Bild nur allzugern wieder ins Gedächtniß. Aber nun trat die Geſtalt der edlen Amazone gleich dazwiſchen, eine Erſcheinung verwandelte ſich in die andere, ohne daß er im Stande geweſen wäre, dieſe oder jene feſt zu halten.

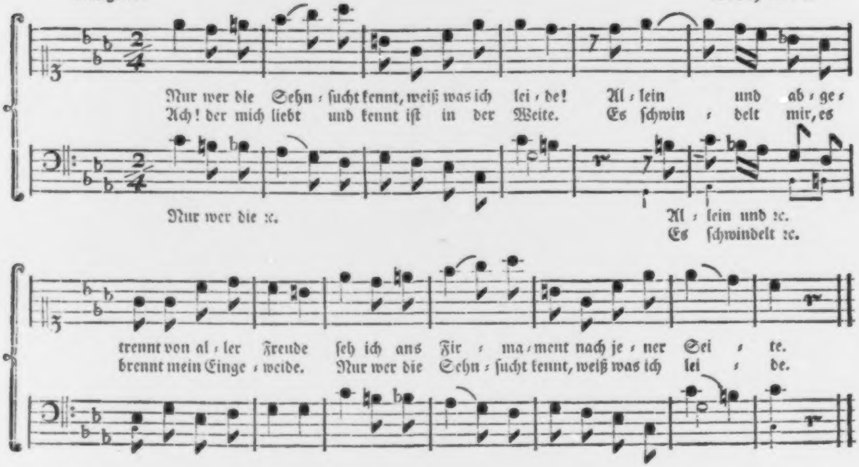
Wie wunderbar mußte ihm daher die Ähnlichkeit ihrer Handſchriften ſeyn! denn er verwahrte ein reizendes Lied von der Hand der Gräfin in ſeiner Schreibtafel, und in dem Überrocke hatte er ein Zettelchen gefunden, worin man ſich mit viel zärtlicher Sorgfalt nach dem Befinden eines Oheims erkundigte.

Wilhelm war überzeugt, daß ſeine Retterin dieſes Billet geſchrieben; daß es auf der Reiſe in einem Wirthshauſe aus einem Zimmer in das andere geſchickt und von dem Oheim in die Taſche geſteckt worden ſey. Er hielt beide Handſchriften gegen einander, und

No. 2.

Zweiſtimmig mit Diſkant und Baß zu ſingen.

Klagend. **Reichardt.**


Nur wer die Sehn - ſucht kennt, weiß was ich lei - de! Al - lein und ab - ge -
Ach! der mich liebt und kennt iſt in der Weite. Es ſchwin - delt mir, es
Nur wer die ꝛc.
Al - lein und ꝛc.
Es ſchwindelt ꝛc.
trennt von al - ler Freude ſeh ich ans Fir - ma - ment nach je - ner Sei - te.
brennt mein Einge - weide. Nur wer die Sehn - ſucht kennt, weiß was ich lei - de.

wenn die zierlich geſtellten Buchſtaben der Gräfin ihm ſonſt ſo ſehr gefallen hatten; ſo fand er in den ähnlichen aber freyeren Zügen der Unbekannten eine unausſprechlich fließende Harmonie. Das Billet enthielt nichts, und ſchon die Züge ſchienen ihn, ſo wie ehemals die Gegenwart der Schönen, zu erheben.

Er verfiel in eine träumende Sehnſucht, und wie einſtimmend mit ſeinen Empfindungen war das Lied, das eben in dieſer Stunde Mignon und der Harfner als ein unregelmäßiges Duett mit dem herzlichſten Ausdrucke ſangen:

Nur wer die Sehnſucht kennt,
Weiß was ich leide!
Allein und abgetrennt
Von aller Freude,
Seh ich ans Firmament
Nach jener Seite.

Ach! der mich liebt und kennt
Iſt in der Weite.
Es ſchwindelt mir, es brennt
Mein Eingeweide.
Nur wer die Sehnſucht kennt,
Weiß was ich leide!

Zwölftes Capitel.

Die ſanften Lockungen des lieben Schutzgeiſtes, anſtatt unſern Freund auf irgend einen Weg zu führen, nährten und vermehrten die Unruhe, die er vorher empfunden hatte. Eine heimliche Gluth ſchlich in ſeinen Adern, beſtimmte und unbeſtimmte Gegenſtände wechſelten in ſeiner Seele, und erregte ein endloſes Verlangen. Bald wünſchte er ſich ein Roß, bald Flügel, und indem es ihm unmöglich ſchien, bleiben zu können, ſah er ſich erſt um, wohin er denn eigentlich begehre.

Der Faden ſeines Schickſals hatte ſich ſo ſonderbar verworren; er wünſchte die ſeltſamen Knoten aufgelöſt oder zerſchnitten zu ſehen. Oft wenn er ein Pferd traben oder einen Wagen rollen hörte, ſchaute er eilig zum Fenſter hinaus, in der Hoffnung, es würde jemand ſeyn, der ihn aufſuchte, und wäre es auch nur durch Zufall, ihm Nachricht, Gewisheit und Freude brächte. Er erzählte ſich Geſchichten vor, wie ſein Freund Werner in dieſe Gegend kommen und ihn überraſchen könnte, daß Mariane vielleicht erſcheinen dürfte. Der Ton eines jeden Poſthorns ſetzte ihn in Bewegung. Melina ſollte von ſeinem Schickſale Nachricht geben, vorzüglich aber ſollte der Jäger wiederkommen und ihn zu jener angebeteten Schönheit einladen.

Von allem dieſen geſchah leider nichts, und er mußte zuletzt wieder mit ſich allein bleiben, und, indem er das Vergangne wieder durchnahm, ward ihm ein Umſtand, je mehr er ihn betrachtete und beleuchtete, immer widriger und unerträglicher. Es war ſeine verunglückte Heerführerſchaft, an die er ohne

Verdruß nicht denken konnte. Denn ob er gleich am Abend jenes böſen Tages ſich vor der Geſellſchaft ſo ziemlich herausgeredet hatte: ſo konnte er ſich doch ſelbſt ſeine Schuld nicht verleugnen. Er ſchrieb ſich vielmehr in hypochondriſchen Augenblicken den ganzen Vorfall allein zu.

Die Eigenliebe läßt uns ſowohl unſre Tugenden als unſre Fehler viel bedeutender, als ſie ſind, erſcheinen. Er hatte das Vertrauen auf ſich rege gemacht, den Willen der übrigen gelenkt, und war von Unerfahrenheit und Kühnheit geleitet, vorangegangen; es ergriff ſie eine Gefahr, der ſie nicht gewachſen waren. Laute und ſtille Vorwürfe verfolgten ihn, und wenn er der irregeführten Geſellſchaft nach dem empfindlichen Verluſte zugeſagt hatte, ſie nicht zu verlaſſen, bis er ihnen das Verlorne mit Wucher erſetzt hätte; ſo hatte er ſich über eine neue Verwegenheit zu ſchelten, womit er ein allgemeines ausgetheiltes Übel auf ſeine Schultern zu nehmen ſich vermaß. Bald verwies er ſich, daß er durch Aufſpannung und Drang des Augenblicks ein ſolches Verſprechen gethan hatte; bald fühlte er wieder, das jenes gutmüthige Hinreichen ſeiner Hand, die niemand anzunehmen würdigte, nur eine leichte Förmlichkeit ſey gegen das Gelübde, das ſein Herz gethan hatte. Er ſann auf Mittel, ihnen wohlthätig und nützlich zu ſeyn, und fand alle Urſache, ſeine Reiſe zu Serlo zu beſchleunigen. Er packte nunmehr ſeine Sachen zuſammen, und eilte, ohne ſeine völlige Geneſung abzuwarten, ohne auf den Rath des Paſtors und Wundarztes zu hören, in der wunderbaren Geſellſchaft Mignons und des Alten, der Unthätigkeit zu entfliehen, in der ihn ſein Schickſal abermals nur zu lange gehalten hatte.

Dreyzehntes Capitel.

Serlo empfing ihn mit offnen Armen, und rief ihm entgegen: Seh ich Sie? Erkenn' ich Sie wieder? Sie haben ſich wenig oder nicht geändert, iſt Ihre Liebe zur edelſten Kunſt noch immer ſo ſtark und lebendig? So ſehr erfreu ich mich über Ihre Ankunft, daß ich ſelbſt das Mißtrauen nicht mehr fühle, das Ihre lezten Briefe bey mir erregt haben.

Wilhelm bat betroffen um eine nähere Erklärung.

Sie haben ſich, verſetzte Serlo, gegen mich nicht wie ein alter Freund betragen; Sie haben mich wie einen großen Herrn behandelt, dem man mit gutem Gewiſſen unbrauchbare Leute empfehlen darf. Unſer Schickſal hängt von der Meinung des Publikums ab, und ich fürchte, daß Ihr Herr Melina mit den ſeinigen ſchwerlich bey uns wohl aufgenommen werden dürfte.

Wilhelm wollte etwas zu ihren Gunſten ſprechen, aber Serlo fing an, eine ſo unbarmherzige Schilderung von ihnen zu machen, daß unſer Freund ſehr zufrieden war, als ein Frauenzimmer in das Zimmer trat, das Geſpräch unterbrach, und ihm ſogleich als Schweſter Aurelia von ſeinem Freunde vorgeſtellt ward. Sie empfing ihn auf das freundſchaftlichſte, und ihre Unterhaltung war ſo angenehm, daß er nicht einmal einen entſchiedenen Zug des Kummers gewahr wurde, der ihrem geiſtreichen Geſicht noch ein beſonderes Intereſſe gab.

Zum erſtenmal ſeit langer Zeit fand ſich Wilhelm wieder in ſeinem Elemente. Bey ſeinen Geſprächen hatte er ſonſt nur nothdürftig gefällige Zuhörer gefunden, da er ge-

gegenwärtig mit Künſtlern und Kennern zu ſprechen das Glück hatte, die ihn nicht allein vollkommen verſtanden, ſondern die auch ſein Geſpräch belehrend erwiederten. Mit welcher Geſchwindigkeit ging man die neuſten Stücke durch! mit welcher Sicherheit beurtheilte man ſie! wie wußte man das Urtheil des Publikums zu prüfen und zu ſchätzen! in welcher Geſchwindigkeit klärte man einander auf!

Nun mußte ſich, bey Wilhelms Vorliebe für Shakeſpearen, das Geſpräch nothwendig auf dieſen Schriftſteller lenken. Er zeigte die lebhafteſte Hoffnung auf die Epoche, welche dieſe vortrefflichen Stücke in Deutſchland machen müßten, und bald brachte er ſeinen Hamlet vor, der ihn ſo ſehr beſchäftigt hatte.

Serlo verſicherte, daß er das Stück längſt, wenn es nur möglich geweſen wäre, gegeben hätte, daß er gern die Rolle des Polonius übernehmen wolle. Dann ſetzte er mit Lächeln hinzu: und Ophelien finden ſich wohl auch, wenn wir nur erſt den Prinzen haben.

Wilhelm bemerkte nicht, daß Aurelien dieſer Scherz des Bruders zu mißfallen ſchien; er war vielmehr nach ſeiner Art weitläuftig und lehrreich, in welchem Sinne er den Hamlet geſpielt haben wolle. Er legte ihnen die Reſultate umſtändlich dar, mit welchen wir ihn oben beſchäftigt geſehen, und gab ſich alle Mühe, ſeine Meinung annehmlich zu machen, ſo viel Zweifel auch Serlo gegen ſeine Hipotheſe erregte. Nun gut, ſagte dieſer zuletzt, wir geben Ihnen alles zu, was wollen Sie weiter daraus erklären?

Vieles, alles, verſetzte Wilhelm. Denken Sie ſich einen Prinzen, wie ich ihn geſchildert habe, deſſen Vater unvermuthet ſtirbt. Ehrgeiz und Herrſchſucht ſind nicht die Leidenſchaften, die ihn beleben; er hatte ſich's gefallen laſſen, Sohn eines Königs zu ſeyn; aber nun iſt er erſt genöthigt auf den Abſtand aufmerkſamer zu werden, der den König von Unterthan ſcheidet. Das Recht zur Krone war nicht erblich, und doch hätte ein längeres Leben ſeines Vaters die Anſprüche ſeines einzigen Sohnes mehr befeſtigt, und die Hoffnung zur Krone geſichert. Dagegen ſieht er ſich nun durch ſeinem Oheim, ohngeachtet ſcheinbarer Verſprechungen, vielleicht auf immer ausgeſchloſſen, er fühlt ſich nun ſo arm an Gnade, an Gütern, und fremd in dem, was er von Jugend auf als ſein Eigenthum betrachten konnte. Hier nimmt ſein Gemüth die erſte traurige Richtung. Er fühlt, daß er nicht mehr, ja nicht ſo viel iſt als jeder Edelmann, er giebt ſich für einen Diener eines jeden, er iſt nicht höflich, nicht herablaſſend, nein, herabgeſunken und bedürftig.

Nach ſeinem vorigen Zuſtande blickt er

nur wie nach einem verſchwundnen Traume. Vergebens, daß ſein Oheim ihn aufmuntern, ihm ſeine Lage aus einem andern Geſichtspunkte zeigen will, die Empfindung ſeines Nichts verläßt ihn nie.

Der zweyte Schlag der ihn traf, verletzte tiefer, beugte noch mehr. Es iſt die Heirath ſeiner Mutter. Ihm, einem treuen und zärtlichen Sohne, blieb, da ſein Vater ſtarb, eine Mutter noch übrig; er hoffte in Geſellſchaft ſeiner hinterlaßnen edlen Mutter die Heldengeſtalt jenes großen Abgeſchiednen zu verehren; aber auch ſeine Mutter verliert er, und es iſt ſchlimmer als wenn ſie ihm der Tod geraubt hätte. Das zuverläßige Bild, das ſich ein wohlgerathnes Kind ſo gern von ſeinen Eltern macht, verſchwindet; bey dem Todten iſt keine Hülfe, und an der Lebendigen kein Halt. Sie iſt auch ein Weib, und unter dem allgemeinen Geſchlechtsnahmen, Gebrechlichkeit, iſt auch ſie begriffen.

Nun erſt fühlt er ſich recht gebeugt, nun erſt verwaiſt, und kein Glück der Welt kann ihm wieder erſetzen, was er verloren hat. Nicht traurig, nicht nachdenklich von Natur, wird ihm Trauer und Nachdenken zur ſchweren Bürde. So ſehen wir ihn auftreten. Ich glaube nicht, daß ich etwas in das Stück hineinlege, oder einen Zug übertreibe.

Serlo ſah ſeine Schweſter an, und ſagte: habe ich dir ein falſches Bild von unſerm Freunde gemacht? Er fängt gut an, und wird uns noch manches vorerzählen und viel überreden. Wilhelm ſchwur hoch und theuer, daß er nicht überreden, ſondern überzeugen wolle, und bat nur noch um einen Augenblick Geduld.

Denken Sie ſich, rief er aus, dieſen Jüngling, dieſen Fürſtenſohn recht lebhaft, vergegenwärtigen Sie ſich ſeine Lage, und dann beobachten Sie ihn, wenn er erfährt, die

Geſtalt ſeines Vaters erſcheine; ſtehen Sie ihm bey in der ſchrecklichen Nacht, wenn der ehrwüdige Geiſt ſelbſt vor ihm auftritt. Ein ungeheures Entſetzen ergreift ihn; er redet die Wundergeſtalt an; ſieht ſie winken, folgt und hört — Die ſchrecklichſte Anklage wider ſeinen Oheim ertönt in ſeinen Ohren; Aufforderung zur Rache und die dringende wiederholte Bitte: erinnere Dich meiner!

Und da der Geiſt verſchwunden iſt, wen ſehen wir vor uns ſtehen? Einen jungen Helden, der nach Rache ſchnaubt? Einen gebohrnen Fürſten, der ſich glücklich fühlt, gegen den Uſurpator ſeiner Krone aufgefordert zu werden? Nein! Staunen und Trübſinn überfällt den Einſamen; er wird bitter gegen die lächelnden Böſewichter; ſchwört den Abgeſchiedenen nicht zu vergeſſen, und ſchließt mit dem bedeutenden Seufzer: die Zeit iſt aus dem Gelenke; wehe mir, daß ich gebohren war, ſie wieder einzurichten.

In dieſen Worten, dünkt mich, liegt der Schlüſſel zu Hamlets ganzen Betragen, und mir iſt deutlich, daß Shakeſpear habe ſchildern wollen: eine große That auf eine Seele gelegt, die der That nicht gewachſen iſt. Und in dieſem Sinne find' ich das Stück durchgängig gearbeitet. Hier wird ein Eichbaum in ein köſtliches Gefäß gepflanzt, das nur liebliche Blumen in ſeinen Schooß hätte aufnehmen ſollen; die Wurzeln dehnen ſich aus, das Gefäß wird zernichtet.

Ein ſchönes, reines, edles, höchſt moraliſches Weſen, ohne die ſinnliche Stärke, die den Helden macht, geht unter einer Laſt zu Grunde, die es weder tragen noch abwerfen kann; jede Pflicht iſt ihm heilig, dieſe zu ſchwer. Das unmögliche wird von ihm gefordert, nicht das Unmögliche an ſich, ſondern das was ihm unmöglich iſt. Wie er ſich windet, dreht, ängſtigt, vor und zurück tritt; immer erinnert wird, ſich immer erinnert, und zuletzt faſt ſeinen Zweck aus dem Sinne verliert, ohne doch jemals wieder froh zu werden.

Vierzehntes Capitel.

Verſchiedene Perſonen traten herein, die das Geſpräch unterbrachen. Es waren Virtuoſen, die ſich bey Serlo gewöhnlich einmal die Woche zu einem kleinen Concerte verſammelten. Er liebte die Muſick ſehr, und behauptete, daß ein Schauſpieler ohne dieſe Liebe niemals zu einem deutlichen Begriff und Gefühl ſeiner eigenen Kunſt gelangen könne. So wie man viel leichter und anſtändiger agire, wenn die Gebährden durch eine Melodie begleitet und geleitet werden, ſo müſſe der Schauſpieler ſich auch ſeine proſaiſche Rolle gleichſam im Sinne componiren, daß er ſie nicht nur eintönig nach ſeiner individuellen Art und Weiſe hinſudele, ſondern ſie in gehöriger Abwechſelung nach Takt und Maaß behandle.

Aurelie ſchien an allem was vorging, wenig Antheil zu nehmen, vielmehr führte ſie zuletzt unſern Freund in ein Seitenzimmer, und indem ſie ans Fenſter trat und den geſtirnten Himmel anſchaute, ſagte ſie zu ihm: Sie ſind uns manches über Hamlet ſchuldig geblieben; ich will zwar nicht voreilig ſeyn, und wünſche, daß mein Bruder auch mit anhören möge, was Sie uns noch zu ſagen haben, doch laſſen Sie mich Ihre Gedanken über Ophelien hören.

Von ihr läßt ſich nicht viel ſagen, verſetzte Wilhelm, denn nur mit wenig Meiſterzügen iſt ihr Character vollendet. Ihr ganzes Weſen ſchwebt in reifer ſüßer Sinnlichkeit. Ihre Neigung zu dem Prinzen, auf deſſen Hand ſie Anſpruch machen darf, fließt ſo aus der Quelle, das gute Herz überläßt ſich ſo ganz ſeinem Verlangen, daß Vater und Bruder beide fürchten, beide geradezu und unbeſcheiden warnen. Der Wohlſtand, wie der leichte Flor auf ihrem Buſen, kann die Bewegung ihres Herzens nicht verbergen, er wird vielmehr ein Verräther dieſer leiſen Bewegung. Ihre Einbildungskraft iſt angeſteckt, ihre ſtille Beſcheidenheit athmet eine liebevolle Begierde, und ſollte die bequeme Göttin Gelegenheit das Bäumchen ſchütteln, ſo würde die Frucht ſogleich herabfallen.

Und nun, ſagte Aurelie, wenn ſie ſich verlaſſen ſieht, verſtoßen und verſchmäht, wenn in der Seele ihres wahnſinnigen Geliebten ſich das Höchſte zum Tiefſten umwendet, und er ihr ſtatt des ſüßen Bechers der Liebe den bittern Kelch der Leiden hinreicht —

Ihr Herz bricht, rief Wilhelm aus, das ganze Gerüſte ihres Daſeyns rückt aus ſeinen Fugen, der Tod ihres Vaters ſtürmt herein, und daß ſchöne Gebäude ſtürzt völlig zuſammen.

Wilhelm hatte nicht bemerkt, mit welchem Ausdruck Aurelie die letzten Worte ausſprach. Nur auf das Kunſtwerk, deſſen Zuſammenhang und Vollkommenheit gerichtet, ahndete er nicht, daß ſeine Freundin eine ganz andere Wirkung empfand; nicht, daß ein eigner tiefer Schmerz durch ihre dramatiſchen Schattenbilder in ihr lebhaft erregt ward.

Noch immer hatte Aurelie ihr Haupt von ihren Armen unterſtützt, und ihre Augen, die ſich mit Thränen füllten, gen Himmel gewendet. Endlich hielt ſie nicht länger ihren verborgnen Schmerz zurück; ſie faßte des Freundes beyde Hände, und rief, indem er erſtaunt vor ihr ſtand: verzeihen Sie, verzeihen Sie einem geängſtigten Herzen! die Geſellſchaft ſchnürt und preßt mich zuſammen, vor meinem unbarmherzigen Bruder muß ich mich zu verbergen ſuchen; nun hat

Ihre Gegenwart alle Bande aufgelöſt. Mein Freund! fuhr ſie fort, ſeit einem Augenblicke ſind wir erſt bekannt, und ſchon werden Sie mein Vertrauter. Sie konnte die Worte kaum ausſprechen, und ſank an ſeine Schulter. Denken Sie nicht übler von mir, ſagte ſie ſchluchzend, daß ich mich Ihnen ſo ſchnell eröffne, daß Sie mich ſo ſchwach ſehen. Seyn Sie, bleiben Sie mein Freund, ich verdiene es. Er redete ihr auf das herzlichſte zu, umſonſt! ihre Thränen floſſen und erſtickten ihre Worte.

In dieſem Augenblicke trat Serlo ſehr unwillkommen herein, und ſehr unerwartet Philine, die er bey der Hand hielt. Hier iſt Ihr Freund, ſagte er zu ihr, er wird ſich freun, Sie zu begrüßen.

Wie! rief Wilhelm erſtaunt, muß ich Sie hier ſehen? Mit einem beſcheidenen, geſetzten Weſen ging ſie auf ihn los, hieß ihn willkommen, rühmte Serlo's Güte, der ſie ohne ihr Verdienſt, bloß in Hoffnung, daß ſie ſich bilden werde, unter ſeine treffliche Truppe aufgenommen habe. Sie that dabey gegen Wilhelmen freundlich, doch aus einer ehrerbietigen Entfernung.

Dieſe Verſtellung währte aber nicht länger, als die Beiden zugegen waren. Denn als Aurelie ihren Schmerz zu verbergen wegging, und Serlo abgerufen ward, ſah Philine erſt recht genau nach den Thüren, ob beide auch gewiß fort ſeyen, dann hüpfte ſie wie thörigt in die Stube herum, ſetzte ſich an die Erde, und wollte vor Kichern und Lachen erſticken. Dann ſprang ſie auf, ſchmeichelte unſerm Freunde, und freute ſich über alle maßen, daß ſie ſo klug geweſen ſey, vorauszugehen, das Terrain zu recognoſciren und ſich einzuniſten.

Hier geht es bunt zu, ſagte ſie, gerade

ſo wie mir's recht iſt. Aurelie hat einen unglücklichen Liebeshandel mit einem Edelmanne gehabt, der ein prächtiger Menſch ſeyn muß, und den ich ſelbſt wohl einmal ſehen möchte. Er hat ihr ein Andenken hinterlaſſen, oder ich müßte mich ſehr irren. Es läuft da ein Knabe herum, ohngefähr von drey Jahren, ſchön wie die Sonne; der Papa mag allerliebſt ſeyn, ich kann ſonſt die Kinder nicht leiden, aber dieſer Junge freut mich. Ich habe ihr nachgerechnet. Der Tod ihres Mannes, die neue Bekanntſchaft, das Alter des Kindes, alles trift zuſammen.

Nun iſt der Freund ſeiner Wege gegangen; ſeit einem Jahre ſieht er ſie nicht mehr. Sie iſt darüber auſſer ſich und untröſtlich. Die Närrin! — Der Bruder hat unter der Truppe eine Tänzerin, mit der er ſchön thut, ein Aktriſchen, mit der er vertraut iſt, in der Stadt noch einige Frauen, denen er aufwarret, und nun ſteh ich auch auf der Liſte. Der Narr! — Vom übrigen Volke ſollſt du morgen hören. Und nun noch ein Wörtchen von Philinen, die Du kennſt, die Erznärrin iſt in Dich verliebt. Sie ſchwur, daß es wahr ſey, und betheuerte, daß es ein rechter Spaß ſey. Sie bat Wilhelmen inſtändig, er möchte ſich in Aurelien verlieben, dann werde die Hetze erſt recht angehen. Sie läuft ihrem Ungetreuen, Du ihr, ich Dir und der Bruder mir nach. Wenn das nicht eine Luſt auf ein halbes Jahr giebt, ſo will ich an der erſten Epiſode ſterben, die ſich zu dieſem vierfach verſchlungenen Romane hinzuwirft. Sie bat ihn, er möchte ihr den Handel nicht verderben, und ihr ſo viel Achtung bezeigen, als ſie durch ihr öffentliches Betragen verdienen wolle.

Funfzehntes Capitel.

Den nächſten Morgen gedachte Wilhelm Madam Melina zu beſuchen; er fand ſie nicht zu Hauſe, fragte nach den übrigen Gliedern der wandernden Geſellſchaft, und erfuhr: Philine habe ſie zum Frühſtück eingeladen. Aus Neugier eilte er hin, und traf ſie alle ſehr aufgeräumt und getröſtet. Das kluge Geſchöpf hatte ſie verſammelt, ſie mit Chocolade bewirthet, und ihnen zu verſtehen gegeben, noch ſey nicht alle Ausſicht verſperrt; ſie hoffe durch ihren Einfluß den Director zu überzeugen, wie vortheilhaft es ihm ſey, ſo geſchickte Leute in ſeine Geſellſchaft aufzunehmen. Sie hörten ihr aufmerkſam zu, ſchlurften eine Taſſe nach der andern hinunter, fanden das Mädchen gar nicht übel, und nahmen ſich vor, das Beſte von ihr zu reden.

Glauben Sie denn, ſagte Wilhelm, der mit Philinen allein geblieben war, daß Serlo ſich noch entſchließen werde, unſre Gefährten zu behalten. Mit nichten, verſetzte Philine, es iſt mir auch gar nichts daran gelegen, ich wollte, ſie wären je eher je lieber fort! den einzigen Laertes wünſcht' ich zu behalten; die übrigen wollen wir ſchon nach und nach bey Seite bringen.

Hierauf gab ſie ihrem Freunde zu verſtehen, daß ſie gewiß überzeugt ſey, er werde nunmehr ſein Talent nicht länger vergraben, ſondern unter Direction eines Serlo auf's Theater gehen. Sie konnte die Ordnung, den Geſchmack, den Geiſt, der hier herrſche, nicht genug rühmen; ſie ſprach ſo ſchmeichelnd zu unſerm Freunde, ſo ſchmeichelhaft von ſeinen Talenten, daß ſein Herz und ſeine Einbildungskraft ſich eben ſo ſehr dieſem Vorſchlage näherten, als ſein Verſtand und ſeine Vernunft ſich davon entfernten. Er verbarg ſeine Neigung vor ſich ſelbſt und vor Philinen, und brachte einen unruhigen Tag zu, an dem er ſich nicht entſchließen konnte, zu ſeinen Handelscorreſpondenten zu gehen, und die Briefe, die dort für ihn liegen möchten, abzuholen. Denn ob er ſich gleich die Unruhe der Seinigen dieſe Zeit über vorſtellen konnte, ſo ſcheute er ſich doch, ihre Sorgen und Vorwürfe umſtändlich zu erfahren, um ſo mehr, da er ſich einen großen und reinen Genuß dieſen Abend von der Aufführung eines neuen Stücks verſprach.

Serlo hatte ſich geweigert, ihn bey der Probe zuzulaſſen. Sie müſſen uns, ſagte er, erſt von der beſten Seite kennen lernen, eh wir zugeben, daß Sie uns in die Karte ſehen.

Mit der größten Zufriedenheit wohnte aber auch unſer Freund den Abend darauf der Vorſtellung bey. Es war das erſtemal, daß er ein Theater in ſolcher Vollkommenheit ſah. Man traute ſämmtlichen Schauſpielern fürtrefliche Gaben, glückliche Anlagen und einen hohen und klaren Begriff von ihrer Kunſt zu; und doch waren ſie einander nicht gleich; aber ſie hielten und trugen ſich wechſelweiſe, feuerten einander an, und waren in ihrem ganzen Spiele ſehr beſtimmt und genau. Man fühlte bald, daß Serlo die Seele des Ganzen war, und er zeichnete ſich ſehr zu ſeinem Vortheil aus. Eine heitere Laune, eine gemäßigte Lebhaftigkeit, ein beſtimmtes Gefühl des Schicklichen bey einer großen Gabe der Nachahmung, mußte man an ihm, wie er aufs Theater trat, wie er den Mund öffnete, bewundern. Die innere Behaglichkeit ſeines Daſeyns ſchien ſich über alle Zuhörer auszubreiten, und die geiſtreiche Art, mit der er die feinſten Schattirungen der Rollen mit der größten Leichtigkeit ausdruckte, erweckte um ſoviel mehr Freude, als er die Kunſt zu verbergen wußte, die er ſich durch eine anhaltende Übung eigen gemacht hatte.

Seine Schweſter Aurelie blieb nicht hinter ihm, und erhielt noch größeren Beyfall, indem ſie die Gemüther der Menſchen rührte, die er zu erheitern und zu erfreuen ſo ſehr im Stande war.

Nach einigen Tagen, die auf eine angenehme Weiſe zugebracht wurden, verlangte Aurelie nach unſerm Freund. Er eilte zu ihr, und fand ſie auf dem Kanapee liegen; ſie ſchien am Kopfweh zu leiden, und ihr ganzes Weſen konnte eine fieberhafte Bewegung nicht verbergen. Ihr Auge erheiterte ſich, als ſie den Hereintretenden anſah. Vergeben Sie! rief ſie ihm entgegen, das Zutrauen, das Sie mir einfloßten, hat mich ſchwach gemacht. Bisher konnt' ich mich mit meinen Schmerzen im Stillen unterhalten, ja ſie gaben mir Stärke und Troſt, nun haben Sie, ich weiß nicht wie es zugegangen iſt, die Bande der Verſchwiegenheit gelöſt, und Sie werden nun ſelbſt wider Willen Theil an dem Kampfe nehmen, den ich gegen mich ſelbſt ſtreite.

Wilhelm antwortete ihr freundlich und verbindlich. Er verſicherte, daß ihr Bild und ihre Schmerzen ihm beſtändig vor der Seele geſchwebt, daß er ſie um ihr Vertrauen bitte, daß er ſich ihr zum Freund widme.

Indem er ſo ſprach, wurden ſeine Augen von dem Knaben angezogen, der vor ihr auf der Erde ſaß, und allerley Spielwerk durcheinander warf. Er mochte, wie Philine ſchon angegeben, ohngefähr drey Jahre alt ſeyn, und Wilhelm verſtand nun erſt, warum das leichtfertige, in ihren Ausdrücken ſelten erhabene Mädchen den Knaben der Sonne verglichen. Denn um die offnen braunen Augen und das volle Geſicht kräuſelten ſich die ſchönſten goldnen Locken, an einer blendend weißen Stirne zeigten ſich zarte dunkle ſanftgebogene Augenbraunen, und die lebhafte Farbe der Geſundheit glänzte auf ſeinen Wangen. Setzen Sie ſich zu mir, ſagte Aurelie, Sie ſehen das glückliche Kind mit Verwunderung an; gewiß, ich habe es mit Freuden auf meine Arme genommen, ich bewahre es mit Sorgfalt; nur kann ich auch recht an ihm den Grad meiner Schmerzen erkennen, weil ich den Werth einer ſolchen Gabe nur ſelten empfinde.

Erlauben Sie mir, fuhr ſie fort, daß ich nun auch von mir und meinem Schickſale rede; denn es iſt mir ſehr daran gelegen, daß

Sie mich nicht verkennen. Ich glaubte einige gelaſſene Augenblicke zu haben, darum ließ ich Sie rufen; Sie ſind nun da, und ich habe meinen Faden verloren.

Ein verlaßnes Geſchöpf mehr in der Welt! werden Sie ſagen. Sie ſind ein Mann, und denken: wie gefährdet ſie ſich bey einem nothwendigen Übel, das gewiſſer als der Tod über einem Weibe ſchwebt, bey der Untreue eines Mannes, die Thörin! — O mein Freund, wäre mein Schickſal gemein, ich wollte gern gemeines Übel ertragen, aber es iſt ſo außerordentlich, warum kann ichs Ihnen nicht im Spiegel zeigen, warum nicht jemand auftragen, es Ihnen zu erzählen? O wäre ich verführt, überraſcht und dann verlaſſen, dann würde in der Verzweiflung noch Troſt ſeyn; aber ich bin weit ſchlimmer daran, ich habe mich ſelbſt hintergangen, mich ſelbſt wider Wiſſen betrogen, das iſts, was ich mir niemals verzeihen kann.

Bey edlen Geſinnungen, wie die Ihrigen ſind, verſetzte der Freund, können Sie nicht ganz unglücklich ſeyn.

Und wiſſen Sie, wem ich meine Geſinnungen ſchuldig bin? fragte Aurelie; der allerſchlechteſten Erziehung, durch die jemals ein Mädchen hätte verderbt werden ſollen, dem ſchlimmſten Beyſpiele, um Sinne und Neigung zu verführen.

Nach dem frühzeitigen Tode meiner Mutter bracht' ich die ſchönſten Jahre der Entwicklung bey einer Tante zu, die ſich zum Geſetz machte, die Geſetze der Ehrbarkeit zu verachten. Blindlings überließ ſie ſich einer jeden Neigung, ſie mochte über den Gegenſtand gebieten oder ſein Sklav ſeyn, wenn ſie nur im wilden Genuß ihrer ſelbſt vergeſſen konnte.

Was mußten wir Kinder mit dem reinen und deutlichen Blick der Unſchuld uns für

Begriffe von dem männlichen Geſchlechte machen? Wie dumpf, dringend, dreiſt, ungeſchickt war jeder, den ſie herbeyreizte, wie ſatt, übermüthig, leer und abgeſchmackt dagegen, ſobald er ſeiner Wünſche Befriedigung gefunden hatte. So hab' ich dieſe Frau Jahre lang unter dem Gebote der ſchlechteſten Menſchen erniedrigt geſehen; was für Begegnungen mußte ſie nicht erdulden, und mit welcher Stirne wußte ſie ſich in ihr Schickſal zu finden, ja mit welcher Art dieſe ſchändlichen Feſſeln zu tragen.

So lernte ich Ihr Geſchlecht kennen, mein Freund, und wie rein haßte ichs, da ich zu bemerken ſchien, daß ſelbſt leidliche Männer, im Verhältniß gegen das unſrige, jedem guten Gefühl zu entſagen ſcheinen, zu dem ſie die Natur ſonſt noch mochte fähig gemacht haben.

Leider mußt' ich auch bey ſolchen Gelegenheiten viel traurige Erfahrungen über mein eigen Geſchlecht machen, und wahrhaftig, als Mädchen von ſechzehn Jahren war ich klüger als ich jetzt bin, jetzt, da ich mich ſelbſt kaum verſtehe. Warum ſind wir ſo klug, wenn wir jung ſind, ſo klug, um immer thörichter zu werden?

Der Knabe machte Lerm, Aurelie war ungeduldig und klingelte. Ein altes Weib kam herein, ihn wegzuholen. Haſt du noch immer Zahnweh? ſagte Aurelie zu der Alten, die das Geſicht verbunden hatte. Faſt unleidliches, verſetzte dieſe mit dumpfer Stimme, hob den Knaben auf, der gerne mitzugehen ſchien, und brachte ihn weg.

Kaum war das Kind bey Seite, als Aurelie bitterlich zu weinen anfing. Ich kann nichts als jammern und klagen, rief ſie aus, und ich ſchäme mich, wie ein armer Wurm vor ihnen zu liegen. Meine Beſonnenheit iſt ſchon weg, und ihn kann nicht mehr erzählen. Sie ſtockte und ſchwieg. Ihr Freund, der nichts Allgemeines ſagen wollte, und nichts Beſonderes zu ſagen wußte, druckte ihre Hand, und ſah ſie eine Zeitlang an. Endlich nahm er in der Verlegenheit ein Buch auf, das er vor ſich auf dem Tiſchchen liegen fand; es waren Shakeſpears Werke und Hamlet aufgeſchlagen.

Serlo, der eben zur Thür herein kam, nach dem Befinden ſeiner Schweſter fragte, ſchaute in das Buch, das unſer Freund in der Hand hielt, und rief aus: find' ich Sie wieder über Ihrem Hamlet? Eben recht! Es ſind mir gar manche Zweifel aufgeſtoßen, die das canoniſche Anſehn, das Sie dem Stücke ſo gerne geben möchten, ſehr zu vermindern ſcheinen. Haben doch die Engländer ſelbſt bekannt, daß das Hauptintereſſe ſich mit dem dritten Akt ſchließe, daß die zwey letzten

Akte nur kümmerlich das Ganze zuſammen hielten, und es iſt doch wahr, das Stück will gegen das Ende weder gehen noch rücken.

Es iſt ſehr möglich, ſagte Wilhelm, daß einige Glieder einer Nation, die ſo viel Meiſterſtücke aufzuweiſen hat, durch Vorurtheile und Beſchränktheit auf falſche Urtheile geleitet werden, aber das kann uns nicht hindern, mit eignen Augen zu ſehen, und gerecht zu ſeyn. Ich bin weit entfernt, den Plan dieſes Stücks zu tadeln, ich glaube vielmehr, daß kein größerer erſonnen worden ſey. Ja, er iſt nicht erſonnen, es iſt ſo.

Wie wollen Sie das auslegen? fragte Serlo.

Ich will nichts auslegen, verſetzte Wilhelm, ich will Ihnen nur vorſtellen, was ich mir denke.

Aurelie hob ſich von ihrem Kiſſen auf,

ſtützte ſich auf ihre Hand, und ſah unſern Freund an, der mit der größten Verſicherung, daß er Recht habe, alſo zu reden fortfuhr: es gefällt uns ſo wohl, es ſchmeichelt ſo ſehr, wenn wir einen Helden ſehen, der durch ſich ſelbſt handelt, der liebt und haßt, wenn es ihm ſein Herz gebietet, der unternimmt und ausführt, alle Hinderniſſe abwendet und zu einem großen Zwecke gelangt. Geſchichtsſchreiber und Dichter möchten uns gerne überreden, daß ein ſo ſtolzes Loos dem Menſchen fallen könne. Hier werden wir anders belehrt; der Held hat keinen Plan, aber das Stück iſt planvoll. Hier wird nicht etwa durch eine ſtarr und eigenſinnig durchgeführte Idee von Rache ein Böſewicht beſtraft, nein es geſchieht eine ungeheure That, ſie wälzt ſich in ihren Folgen fort, reißt Unſchuldige mit; der Verbrecher ſcheint dem Abgrunde, der ihm beſtimmt iſt, ausweichen zu wollen, und ſtürzt hinein, eben da, wo er ſeinen Weg glücklich auszulaufen gedenkt.

Denn das iſt die Eigenſchaft der Greuelthat, daß ſie auch Böſes über den Unſchuldigen, wie der guten Handlung, daß ſie viele Vortheile auch über den Unverdienten ausbreitet, ohne daß der Urheber von beiden oft weder beſtraft noch belohnt wird. Hier in unſerm Stücke wie wunderbar! Das Fegefeuer ſendet ſeinen Geiſt und fordert Rache, aber vergebens. Alle Umſtände kommen zuſammen, und treiben die Rache, vergebens! Weder Irrdiſchen noch Unterirrdiſchen kann gelingen, was dem Schickſal allein vorbehalten iſt. Die Gerichtsſtunde kommt. Der Böſe fällt mit dem Guten. Ein Geſchlecht wird weggemäht, und das andere ſproßt auf.

Nach einer Pauſe, in der ſie einander anſahen, nahm Serlo das Wort: Sie machen der Vorſehung kein ſonderlich Compliment, indem Sie den Dichter erheben, und dann ſcheinen Sie mir wieder zu Ehren Ihres Dichters, wie andere zu Ehren der Vorſehung, ihm Endzweck und Plane unterzuſchieben, an die er nicht gedacht hat.

Sechszehntes Capitel.

Laſſen Sie mich, ſagte Aurelie, nun auch eine Frage thun. Ich habe Opheliens Rolle wieder angeſehen, ich bin zufrieden damit, und getraue mir ſie unter gewiſſen Umſtänden zu ſpielen. Aber ſagen Sie mir, hätte der Dichter ſeiner Wahnſinnigen nicht andere Liedchen unterlegen ſollen? Könnte man nicht Fragmente aus melancholiſchen Balladen wählen? was ſollen Zweydeutigkeiten und lüſterne Albernheiten in dem Munde dieſes edlen Mädchens?

Beſte Freundin, verſetzte Wilhelm, ich kann auch hier nicht ein Jota nachgeben. Auch in dieſen Sonderbarkeiten, auch in dieſer anſcheinenden Unſchicklichkeit liegt ein großen Sinn. Wiſſen wir doch gleich zu

Anfange des Stücks, womit das Gemüth des guten Kindes beſchäftigt iſt. Stille lebte ſie vor ſich hin, aber kaum verbarg ſie ihre Sehnſucht, ihre Wünſche. Heimlich klangen die Töne der Lüſternheit in ihrer Seele, und wie oft mag ſie verſucht haben, gleich einer unvorſichtigen Wärterin ihre Sinnlichkeit zur Ruhe zu ſingen mit Liedchen, die ſie nur mehr wach halten mußten. Zuletzt, da ihr jede Gewalt über ſich ſelbſt entriſſen iſt, da ihr Herz auf der Zunge ſchwebt, wird dieſe Zunge ihre Verrätherin, und in der Unſchuld des Wahnſinns ergötzt ſie ſich vor König und Königin an dem Nachklange ihrer geliebten, loſen Lieder: vom Mädchen, das gewonnen ward; vom Mädchen, das zum Knaben ſchleicht, und ſo weiter.

Er hatte noch nicht ausgeredet, als auf einmal eine wunderbare Scene vor ſeinen Augen entſtand, die er ſich auf keine Weiſe erklären konnte.

Serlo war einigemal in der Stube auf und ab gegangen, ohne daß er irgend eine Abſicht merken ließ. Auf einmal trat er an Aureliens Putztiſch, griff ſchnell nach etwas das darauf lag, und eilte mit ſeiner Beute der Thüre zu. Aurelie bemerkte kaum ſeine Handlung, als ſie auffuhr, ſich ihn in den Weg warf, ihn mit unglaublicher Leidenſchaft angriff, und geſchickt genug war, ein Ende des geraubten Gegenſtandes zu faſſen. Sie rangen und balgten ſich ſehr hartnäckig, drehten und wanden ſich lebhaft mit einander herum, er lachte, ſie ereiferte ſich, und als Wilhelm hinzu eilte, ſie auseinander zu bringen und zu beſänftigen, ſah er auf einmal Aurelien mit einem bloßen Dolch in der Hand auf die Seite ſpringen, indem Serlo die Scheide, die ihm zurück geblieben war, verdrießlich auf den Boden warf. Wilhelm trat erſtaunt zurück, und ſeine ſtumme Verwunderung ſchien nach der Urſache zu fragen, warum ein ſo ſonderbarer Streit über einen ſo wunderbaren Hausrath habe unter ihnen entſtehen können?

Sie ſollen, ſprach Serlo, Schiedsrichter zwiſchen uns beiden ſeyn. Was hat ſie mit dem ſcharfen Stahle zu thun? Laſſen Sie ſich ihn zeigen. Dieſer Dolch ziemt keiner Schauſpielerin; ſpitz und ſcharf wie Nadel und Meſſer! Zu was die Poſſe? Heftig wie ſie iſt, thut ſie ſich noch einmal von ohngefähr ein Leids. Ich habe einen innerlichen Haß gegen ſolche Sonderbarkeiten, ein ernſtlicher Gedanke dieſer Art iſt toll, und ein ſo gefährliches Spielwerk iſt abgeſchmackt.

Ich habe ihn wieder, rief Aurelie, indem ſie die blanke Klinge in die Höhe hielt, ich will meinen treuen Freund nun beſſer verwahren. Verzeih mir, rief ſie aus, indem ſie den Stahl küßte, daß ich dich ſo vernachläßigt habe!

Serlo ſchien im Ernſte böſe zu werden. — Nimm es wie du willſt, Bruder, fuhr ſie fort, kannſt du denn wiſſen, ob mir nicht etwa unter dieſer Form ein köſtlicher Talisman beſcheert iſt; ob ich nicht Hülfe und Rath zur ſchlimmſten Zeit bey ihm finde; muß denn alles ſchädlich ſeyn, was gefährlich ausſieht?

Dergleichen Reden, in denen kein Sinn iſt, können mich toll machen, ſagte Serlo, und verließ mit heimlichem Grimme das Zimmer. Aurelie verwahrte den Dolch ſorgfältig in der Scheide, und ſteckte ihn zu ſich. Laſſen Sie uns das Geſpräch fortſetzen, das der unglückliche Bruder geſtört hat, fiel ſie ein, als Wilhelm einige Fragen über den ſonderbaren Streit vorbrachte.

Ich muß Ihre Schilderung Opheliens wohl gelten laſſen, fuhr ſie fort: ich will die Abſicht des Dichters nicht verkennen; nur kann ich ſie mehr bedauern, als mit ihr empfinden. Nun aber erlauben Sie mir eine Betrachtung, zu der Sie mir in der kurzen Zeit oft Gelegenheit gegeben haben: mit Bewunderung bemerke ich an Ihnen den tiefen und richtigen Blick, mit dem Sie Dichtung und beſonders dramatiſche Dichtung beurtheilen; die tiefſten Abgründe der Erfindung ſind Ihnen nicht verborgen, und die feinſten Züge der Ausführung ſind Ihnen bemerkbar. Ohne die Gegenſtände jemals in der Natur erblickt zu haben, erkennen Sie die Wahrheit im Bilde; es ſcheint eine Vorempfindung der ganzen Welt in Ihnen zu liegen, welche durch die harmoniſche Berührung der Dichtkunſt erregt und entwickelt wird. Denn wahrhaftig, fuhr ſie fort, von auſſen kommt nichts in Sie hinein; ich habe nicht leicht jemanden geſehen, der die Menſchen, mit denen er lebt, ſo wenig kennt, ſo von Grund aus verkennt, wie Sie. Erlauben Sie mir es zu ſagen: wenn man Sie Ihren Shakeſpaer erklären hört, glaubt man, Sie kämen eben aus dem Rathe der Götter, und hätten zugehört, wie man ſich daſelbſt beredet, Menſchen zu bilden; wenn Sie dagegen mit Leuten umgehen, ſeh ich in Ihnen gleichſam das erſte, groß gebohrne Kind der Schöpfung, das mit ſonderlicher Verwunderung und erbaulicher Gutmüthigkeit Löwen und Affen, Schafe und Elephanten anſtaunt, und ſie treuherzig als ſeines gleichen anſpricht, weil ſie eben auch da ſind und ſich bewegen.

Die Ahndung meines ſchülerhaften Weſens, werthe Freundin, verſetzte er, iſt mir öfters läſtig, und ich werde Ihnen danken, wenn Sie mir über die Welt zu mehrerer Klarheit verhelfen wollen. Ich habe von Jugend auf die Augen meines Geiſtes mehr nach Innen als nach Auſſen gerichtet, und da iſt es ſehr natürlich, daß ich den Menſchen bis auf einen gewiſſen Grad habe kennen lernen, ohne die Menſchen im mindeſten zu verſtehen und zu begreifen.

Gewiß, ſagte Aurelie, ich hatte Sie Anfangs in Verdacht, als wollten Sie uns zum Beſten haben, da Sie von den Leuten, die Sie meinem Bruder zugeſchickt haben, ſo manches Gutes ſagten, wenn ich Ihre Briefe mit den Verdienſten dieſer Menſchen zuſammen hielt.

Die Bemerkung Aureliens, ſo wahr ſie ſeyn mochte, und ſo gern ihr Freund dieſen Mangel bey ſich geſtand, führte doch etwas Drückendes, ja ſogar Beleidigendes mit ſich, daß er ſtill ward, und ſich zuſammen nahm, theils um keine Empfindlichkeit merken zu laſſen, theils in ſeinem Buſen nach der Wahrheit dieſes Vorwurfs zu forſchen.

Sie dürfen nicht darüber betreten ſeyn,

fuhr Aurelie fort, zum Lichte des Verſtandes können wir immer gelangen; aber die Fülle des Herzens kann uns niemand geben. Sind Sie zum Künſtler beſtimmt; ſo können Sie dieſe Dunkelheit und Unſchuld nicht lange genug bewahren; ſie iſt die ſchöne Hülle über der jungen Knoſpe; Unglücks genug, wenn wir zu früh herausgetrieben werden. Gewiß es iſt gut, wenn wir die nicht immer kennen, für die wir arbeiten.

O! ich war auch einmal in dieſem glücklichen Zuſtande, als ich mit dem höchſten Begrif von mir ſelbſt und meiner Nation die Bühne betrat. Was waren die Deutſchen nicht in meiner Einbildung, was konnten ſie nicht ſeyn! Zu dieſer Nation ſprach ich, über die mich ein kleines Gerüſt erhob, von welcher mich eine Reihe Lampen trennte, deren Glanz und Dampf mich hinderte, die Gegenſtände vor mir genau zu unterſcheiden.

Wie willkommen war mir der Klang des Beyfalls, der aus der Menge herauf tönte; wie dankbar nahm ich das Geſchenk an, das mir einſtimmig von ſo vielen Händen dargebracht wurde. Lange wiegte ich mich ſo hin; wie ich wirkte, wirkte die Menge wieder auf mich zurück, ich war mit meinem Publikum in dem beſten Vernehmen; ich glaubte eine vollkommene Harmonie zu fühlen, und jederzeit die Edelſten und Beſten der Nation vor mir zu ſehen.

Unglücklicherweiſe war es nicht die Schauſpielerin allein, deren Naturell und Kunſt die Theaterfreunde intereſſirte, ſie machten auch Anſprüche an das junge lebhafte Mädchen. Sie gaben mir nicht undeutlich zu verſtehen, daß meine Pflicht ſey, die Empfindungen, die ich in ihnen rege gemacht, auch perſönlich mit ihnen zu theilen. Leider war das nicht meine Sache, ich wünſchte ihre

Gemüther zu erheben; aber an das, was ſie ihr Herz nannten, hatte ich nicht den mindeſten Anſpruch, und nun wurden mir alle Stände, Alter und Charaktere, einer um den andern zur Laſt, und nichts war mir verdrießlicher, als daß ich mich nicht wie ein anderes ehrliches Mädchen in mein Zimmer verſchließen, und ſo mir manche Mühe erſparen konnte.

Die Männer zeigten ſich meiſt, wie ich ſie bey meiner Tante zu ſehen gewohnt war, und ſie würden mir auch diesmal nur wieder Abſcheu erregt haben, wenn mich nicht ihre Eigenheiten und Albernheiten unterhalten hätten. Da ich nicht vermeiden konnte, ſie bald auf dem Theater, bald an öffentlichen Orten, bald zu Hauſe zu ſehen, nahm ich mir vor, ſie alle auszulauern, und mein Bruder half mir wacker dazu. Und wenn Sie denken, daß vom beweglichen Ladendiener und dem eingebildeten Kaufmannsſohn, bis zum gewandten abwiegenden Weltmann, dem kühnen Soldaten und dem raſchen Prinzen, alle, nach und nach, bey mir vorbey gegangen ſind, und jeder nach ſeiner Art ſeinen Roman anzuknüpfen gedachte; ſo werden Sie mir verzeihen, wenn ich mir einbildete, mit meiner Nation ziemlich bekannt zu ſeyn.

Den phantaſtiſch aufgeſtutzten Studenten, den demüthig-ſtolz verlegnen Gelehrten, den ſchwankfüßigen genügſamen Domherrn, den ſteifen aufmerkſamen Geſchäftsmann, den derben Landbaron, den freundlich glatt-platten Hofmann, den jungen aus der Bahn ſchreitenden Geiſtlichen, den gelaſſenen, ſo wie den ſchnellen und thätig ſpekulirenden Kaufmann, alle habe ich in Bewegung geſehen, und beym Himmel! wenige fanden ſich darunter, die mir nur ein gemeines Intereſſe einzuflößen im Stande geweſen wären, vielmehr war es mir äußerſt verdrießlich, den Beyfall der Thoren im einzelnen, mit Beſchwerlichkeit und langer Weile, einzucaſſiren, der mir im Ganzen ſo wohl behagt hatte, den ich mir im Großen ſo gerne zueignete.

Wenn ich über mein Spiel ein vernünftiges Kompliment erwartete, wenn ich hoffte, ſie ſollten einen Autor loben, den ich hochſchätzte: ſo machten ſie eine alberne Anmerkung über die andere, und nannten ein abgeſchmacktes Stück, in welchem ſie wünſchten mich ſpielen zu ſehen. Wenn ich in der Geſellſchaft herum horchte, ob nicht etwa ein edler, geiſtreicher, witziger Zug nachklänge, und zur rechten Zeit wieder zum Vorſchein käme, konnte ich ſelten eine Spur vernehmen. Ein Fehler, der vorgekommen war, wenn ein Schauſpieler ſich verſprach oder irgend einen Provinzialiſm hören ließ, das waren die wichtigen Puncte, an denen ſie ſich feſt hielten, von denen ſie nicht los kommen konnten. Ich wußte zuletzt nicht, wohin ich mich wenden ſollte; ſie dünkten ſich zu klug, ſich unterhalten zu laſſen, und ſie glaubten mich wunderſam zu unterhalten, wenn ſie an mir herum tätſchelten. Ich fing an, ſie alle von Herzen zu verachten, und es war mir eben, als wenn die ganze Nation ſich recht vorſätzlich bey mir durch ihre Abgeſandte habe proſtituiren wollen. Sie kam mir im ganzen ſo links vor, ſo übel erzogen, ſo ſchlecht unterrichtet, ſo leer von gefälligem Weſen, ſo geſchmacklos. Oft rief ich aus: es kann doch kein Deutſcher einen Schuh zuſchnallen, der es nicht von einer fremden Nation gelernt hat!

Sie ſehen, wie verblendet, wie hypochondriſch ungerecht ich war, und je länger es währte, deſto mehr nahm meine Krankheit zu. Ich hätte mich umbringen können; allein ich verfiel auf ein ander Extrem: ich verheirathete mich, oder vielmehr ich ſollte mich verheirathen. Mein Bruder, der das Theater übernommen hatte, wünſchte ſehr einen Gehülfen zu haben. Seine Wahl fiel auf einen jungen Mann, der mir nicht zuwider war, dem alles mangelte, was mein Bruder beſaß: Genie, Leben, Geiſt und raſches Weſen, an dem ſich aber auch alles fand, was jenem abging: Liebe zur Ordnung, Fleiß, eine köſtliche Gabe hauszuhalten, und mit Gelde umzugehen.

Er iſt mein Mann geworden, ohne daß ich weiß wie, wir haben zuſammen gelebt, ohne daß ich recht weiß warum. Genug, unſre Sachen gingen gut. Wir nahmen viel ein, davon war die Thätigkeit meines Bruders Urſache; wir kamen gut aus, und das war das Verdienſt meines Mannes. Ich dachte nicht mehr an Welt und Nation. Mit der Welt hatte ich nichts zu theilen, und den Begriff von Nation hatte ich verloren. Wenn ich auftrat, that ich's um zu leben, ich öffnete den Mund nur, weil ich nicht ſchweigen durfte, weil ich doch heraus gekommen war, um zu reden.

Doch, daß ich es nicht zu arg mache, eigentlich hatte ich mich ganz in die Abſicht meines Bruders ergeben; ihm war um Beyfall und Geld zu thun; denn, unter uns, er hört ſich gerne loben und braucht viel. Ich ſpielte nun nicht mehr nach meinem Gefühl, nach meiner Überzeugung, ſondern wie er mich anwies, und wenn ich es ihm zu Danke gemacht hattte, war ich zufrieden. Er richtete ſich nach allen Schwächen des Publikums; es ging Geld ein, er konnte nach ſeiner Willkühr leben, und wir hatten gute Tage mit ihm.

Ich war indeſſen in einen handwerksmäßigen Schlendrian gefallen. Ich zog meine Tage ohne Freude und Antheil hin, meine Ehe war kinderlos und dauerte nur kurze Zeit. Mein Mann ward krank, ſeine Kräfte nahmen ſichtbar ab, die Sorge für ihn unterbrach meine allgemeine Gleichgültigkeit. In dieſen Tagen machte ich eine Bekanntſchaft, mit der ein neues Leben für mich anfing, ein neues und ſchnelleres, denn es wird bald zu Ende ſeyn.

Sie ſchwieg eine Zeitlang ſtille, dann fuhr ſie fort: auf einmal ſtockt meine geſchwätzige Laune, und ich getraue mir den Mund nicht weiter aufzuthun. Laſſen Sie mich ein wenig ausruhen; Sie ſollen nicht weggehen, ohne ausführlich all mein Unglück zu wiſſen. Rufen Sie doch indeſſen Mignon herein, und hören was ſie will.

Das Kind war während Aureliens Erzählung einigemal im Zimmer geweſen. Da man bey ſeinem Eintritt leiſer ſprach, war es wieder weggeſchlichen, ſaß auf dem Saale ſtill, und wartete. Als man ſie wieder hereinkommen hieß, brachte ſie ein Buch mit, das man bald an Form und Einband für einen kleinen geographiſchen Atlas erkannte. Sie hatte bei dem Pfarrer unterwegs mit großer Verwundrung die erſten Landkarten geſehen, ihn viel darüber gefragt, und ſich, ſo weit es gehen wollte, unterrichtet. Ihr Verlangen etwas zu lernen ſchien durch dieſe neue Kenntnis noch viel lebhafter zu werden. Sie bat Wilhelmen inſtändig, ihr das Buch zu kaufen. Sie habe dem Bildermann ihre großen ſilbernen Schnallen dafür eingeſetzt, und wolle ſie, weil es heute Abend ſo ſpät geworden, morgen früh wieder einlöſen. Es ward ihr bewilligt, und ſie fing nun an, dasjenige, was ſie wußte, theils herzuſagen, theils nach ihrer Art die wunderlichſten Fragen zu thun. Mann konnte auch hier wieder bemerken, daß bey einer großen Anſtrengung ſie nur ſchwer und mühſam begriff. So war auch ihre Handſchrift, mit der ſie ſich viele Mühe gab. Sie ſprach noch immer ſehr gebrochen deutſch, und nur wenn ſie den Mund zum Singen aufthat, wenn ſie die Zither rührte, ſchien ſie ſich des einzigen Organs zu bedienen, wodurch ſie ihr Innerſtes aufſchließen und mittheilen konnte.

Wir müſſen, da wir gegenwärtig von ihr ſprechen, auch der Verlegenheit gedenken, in die ſie ſeit einiger Zeit unſern Freund öfters verſetzte. Wenn ſie kam oder ging, guten Morgen oder gute Nacht ſagte, ſchloß ſie ihn ſo feſt in ihre Arme, und küßte ihn mit ſolcher Inbrunſt, daß ihn die Heftigkeit dieſer aufkeimenden Natur oft angſt und bange machte. Die zuckende Lebhaftigkeit ſchien ſich in ihrem Betragen täglich zu vermehren, und ihr ganzes Weſen bewegte ſich in einer raſtloſen Stille. Sie konnte nicht ſeyn, ohne einen Bindfaden in den Händen zu drehen, ein Tuch zu kneten, Papier oder Hölzchen zu kauen. Jedes ihrer Spiele ſchien nur eine innere heftige Erſchütterung abzuleiten. Das Einzige, was ihr einige Heiterkeit zu geben ſchien, war die Nähe des kleinen Felix, mit dem ſie ſich ſehr artig abzugeben wußte.

Aurelie, die nach einiger Ruhe geſtimmt war, ſich mit ihrem Freunde über einen Gegenſtand, der ihr ſo ſehr am Herzen lag, endlich zu erklären, ward über die Beharrlichkeit der Kleinen diesmal ungeduldig, und gab ihr zu verſtehen, daß ſie ſich wegbegeben ſollte, und man mußte ſie endlich, da alles nicht helfen wollte, ausdrücklich und wider ihren Willen fortſchicken.

Jetzt oder niemals, ſagte Aurelie, muß

ich Ihnen den Reſt meiner Geſchichte erzählen. Wäre mein zärtlich geliebter, ungerechter Freund nur wenige Meilen von hier, ich würde ſagen, ſetzen Sie ſich zu Pferde, ſuchen Sie auf irgend eine Weiſe Bekanntſchaft mit ihm, und wenn Sie zurückkehren, ſo haben Sie mir gewiß verziehen, und bedauern mich von Herzen. Jetzt kann ich Ihnen nur mit Worten ſagen, wie liebenswürdig er war, und wie ſehr ich ihn liebte.

Eben zu der kritiſchen Zeit, da ich für die Tage meines Mannes beſorgt ſeyn mußte, lernt ich ihn kennen. Er war eben aus Amerika zurück gekommen, wo er in Geſellſchaft einiger Franzoſen mit vieler Diſtinktion unter den Fahnen der vereinigten Staaten gedient hatte.

Er begegnete mir mit einem gelaßnen Anſtande, mit einer offnen Gutmüthigkeit, ſprach über mich ſelbſt, meine Lage, mein

Spiel, wie ein alter Bekannter, ſo theilnehmend und ſo deutlich, daß ich mich zum erſtenmal freuen konnte, meine Exiſtenz in einem andern Weſen ſo klar wieder zu erkennen. Seine Urtheile waren richtig ohne abſprechend, treffend ohne lieblos zu ſeyn. Er zeigte keine Härte, und ſein Muthwille war zugleich gefällig. Er ſchien des guten Glücks bey Frauen gewohnt zu ſeyn, das machte mich aufmerkſam; er war keinesweges ſchmeichelnd und andringend, das machte mich ſorglos.

In der Stadt ging er mit wenigen um, war meiſt zu Pferde, beſuchte ſeine vielen Bekannten in der Gegend, und beſorgte die Geſchäfte ſeines Hauſes. Kam er zurück, ſo ſtieg er bey mir ab, behandelte meinen immer kränkern Mann mit warmer Sorge, ſchafte dem Leidenden durch einen geſchickten Arzt Linderung, und wie er an allem, was mich betraf, Theil nahm, ließ er mich auch an ſeinem Schickſale Theil nehmen. Er erzählte mir die Geſchichte ſeiner Campagne, ſeiner unüberwindlichen Neigung zum Soldatenſtande, ſeine Familienverhältniſſe; er vertraute mir ſeine gegenwärtigen Beſchäftigungen. Genug, er hatte nichts geheimes vor mir; er entwickelte mir ſein Innerſtes, ließ mich in die verborgenſten Winkel ſeiner Seele ſehen; ich lernte ſeine Fähigkeiten, ſeine Leidenſchaften kennen. Es war das erſtemal in meinem Leben, daß ich eines herzlichen, geiſtreichen Umgangs genoß. Ich war von ihm angezogen, von ihm hingeriſſen, eh' ich über mich ſelbſt Betrachtungen anſtellen konnte.

Inzwiſchen verlor ich meinen Mann ohngefähr wie ich ihn genommen hatte. Die Laſt der theatraliſchen Geſchäfte fiel nun ganz auf mich. Mein Bruder, unverbeſſerlich auf dem Theater, war in der Haushaltung niemals nütze; ich beſorgte alles, und ſtudierte dabey meine Rollen fleißiger als jemals. Ich ſpielte wieder wie vor Alters, ja mit ganz anderer Kraft und neuem Leben, zwar durch ihn und um ſeinetwillen, doch nicht immer gelang es mir zum Beſten, wenn ich meinem edlen Freund im Schauſpiel wußte; aber einigemal behorchte er mich, und wie angenehm mich ſein unvermutheter Beyfall überraſchte, können Sie denken.

Gewiß, ich bin ein ſeltſames Geſchöpf. Bey jeder Rolle, die ich ſpielte, war es mir eigentlich nur immer zu Muthe, als wenn ich ihn lobte und zu ſeinen Ehren ſpräche; denn das war die Stimmung meines Herzens, die Worte mochten übrigens ſeyn, wie ſie wollten. Wußt' ich ihn unter den Zuhörern, ſo getraute ich mich nicht, mit der ganzen Gewalt zu ſprechen, eben als wenn ich ihm meine Liebe, mein Lob nicht geradezu ins Geſicht aufdringen wollte; war er abweſend, dann hatte ich freyes Spiel, ich that mein Beſtes mit einer gewiſſen Ruhe, mit einer unbeſchreiblichen Zufriedenheit. Der Beyfall freute mich wieder, und wenn ich dem Publikum Vergnügen machte, hätte ich immer zugleich hinunter rufen mögen: das ſeyd ihr ihm ſchuldig!

Ja, mir war wie durch ein Wunder das Verhältniß zum Publikum, zur ganzen Nation verändert. Sie erſchien mir auf einmal wieder in den vortheilhafteſten Lichte, und ich erſtaunte recht über meine bisherige Verblendung.

Wie unverſtändig, ſagt ich oft zu mir ſelbſt, war es, als du ehemals auf eine Nation ſchalteſt, eben weil es eine Nation iſt. Müſſen denn, können denn einzelne Menſchen ſo intereſſant ſeyn? Keinesweges! Es fragt ſich, ob unter der großen Maſſe eine Menge von Anlagen, Kräften und Fähigkeiten vertheilt ſey, die durch günſtige Umſtände entwickelt, durch vorzügliche Menſchen zu einem gemeinſamen Entzwecke geleitet werden können? Ich freute mich nun, ſo wenig hervorſtechende Orginalität unter meinen Landsleuten zu finden; ich freute mich, daß ſie eine Richtung von außen anzunehmen nicht verſchmähten. Ich freute mich, einen Anführer gefunden zu haben.

Lothar — Laſſen Sie mich meinen Freund mit ſeinem geliebten Vornahmen nennen — hatte mir immer die Deutſchen von der Seite der Tapferkeit vorgeſtellt, und mir gezeigt, daß keine bravere Nation in der Welt ſey, wenn ſie recht geführt werde, und ich ſchämte mich, an die erſte Eigenſchaft eines Volks niemals gedacht zu haben. Ihm war die Geſchichte bekannt, und mit den meiſten verdienſtvollen Männern ſeines Zeitalters ſtand er in Verhältniſſen. So jung er war, hatte er ein Auge auf die hervorkeimende hoffnungsvolle Jugend ſeines Vaterlandes, auf die ſtillen Arbeiten in ſo vielen Fächern beſchäftigter und thätiger Männer. Er ließ mich einen Überblick über Deutſchland thun, was es ſey, und was es ſeyn könne, und ich ſchämte mich, eine Nation nach der verworrenen Menge beurtheilt zu haben, die ſich in eine Theatergarderobe drängen mag. Er machte mir's zur Pflicht, auch in meinem Fache wahr, geiſtreich und belebend zu ſeyn. Nun ſchien ich mir ſelbſt inſpirirt, ſo oft ich auf das Theater trat. Mittelmäßige Stellen wurden zu Gold in meinem Munde, und hätte mir damals ein Dichter zweckmäßig beygeſtanden, ich hätte die wunderbarſten Wirkungen hervorgebracht.

So lebte die junge Wittwe Monate lang

fort. Er konnte mich nicht entbehren, und ich war höchſt unglücklich, wenn er außen blieb. Er zeigte mir die Briefe ſeiner Verwandten, ſeiner fürtrefflichen Schweſter. Er nahm an den kleinſten Umſtänden meiner Verhältniſſe Theil; inniger, vollkommener iſt keine Einigkeit zu denken. Der Nahme der Liebe ward nicht genannt. Er ging und kam, kam und ging — und nun, mein Freund, es iſt hohe Zeit, daß Sie auch gehen.

Siebzehntes Capitel.

Wilhelm konnte nun nicht länger den Beſuch bey ſeinen Handelsfreunden aufſchieben. Er ging nicht ohne Verlegenheit dahin; denn er wußte, daß er Briefe von den Seinigen daſelbſt antreffen werde. Er fürchtete ſich vor den Vorwürfen, die ſie enthalten mußten; wahrſcheinlich hatte man auch dem Handelshauſe Nachricht von der Verlegenheit gegeben, in der man ſich ſeinetwegen befand. Er ſcheute ſich, nach ſo vielen ritterlichen Abentheuern, vor dem ſchülerhaften Anſehen, in dem er erſcheinen würde, und nahm ſich vor, recht trotzig zu thun, und auf dieſe Weiſe ſeine Verlegenheit zu verbergen.

Allein zu ſeiner großen Verwunderung und Zufriedenheit ging alles ſehr gut und leidlich ab. In dem großen lebhaften und beſchäftigten Comtoir hat man kaum Zeit, ſeine Briefe aufzuſuchen, ſeines längern Auſſenbleibens ward nur im Vorbeygehn gedacht. Und als er die Briefe ſeines Vaters und ſeines Freundes Werner eröffnete, fand er ſie ſämmtlich ſehr leidlichen Inhalts. Der Alte, in Hoffnung eines weitläuftigen Journals, deſſen Führung er dem Sohne beym Abſchiede ſorgfältig empfohlen, und wozu er ihm ein tabellariſches Schema mitgegeben, ſchien über das Stillſchweigen der erſten Zeit ziemlich beruhigt, ſo wie er ſich nur über das Räthſelhafte des erſten und einzigen vom Schloſſe des Grafen noch abgeſandten Briefes beſchwerte. Werner ſcherzte nur auf ſeine Art, erzählte luſtige Stadtgeſchichten, und bat ſich Nachricht von Freunden und Bekannten aus, die Wilhelm nunmehr in der großen Handelsſtadt häufig würde kennen lernen. Unſer Freund, der außerordentlich erfreut war, um einen ſo wohlfeilen Preis loszukommen, antwortete ſogleich in einigen ſehr muntern Briefen, und verſprach dem Vater ein ausführliches Reiſejournal, mit allen verlangten geographiſchen, ſtatiſtiſchen und merkantiliſchen Bemerkungen. Er hatte vieles auf der Reiſe geſehen, und hoffte daraus ein leidliches Heft zuſammen ſchreiben zu können. Er merkte nicht, daß er beynah in eben dem Falle war, in dem er ſich befand, als er ein Schauſpiel, das weder geſchrieben, noch weniger memorirt war, aufzuführen, Lichter angezündet und Zuſchauer herbeygerufen hatte. Als er daher wirklich anfing, an ſeine Compoſition zu gehen, ward er leider gewahr, daß er von Empfindungen und Gedanken, von manchen Erfahrungen des Herzens und Geiſtes ſprechen und erzählen könnte, und nicht von äuſſern Gegenſtänden, denen er, wie er nun merkte, nicht die mindeſte Aufmerkſamkeit geſchenkt hatte.

In dieſer Verlegenheit kamen die Kenntniſſe ſeines Freundes Laertes ihm gut zu ſtatten. Die Gewohnheit hatte beide junge Leute, ſo unähnlich ſie ſich waren, zuſammen verbunden, und jener war bey allen ſeinen Fehlern, mit ſeinen Sonderbarkeiten wirklich ein intereſſanter Menſch. Mit einer heitern glücklichen Sinnlichkeit begabt, hätte er alt werden können, ohne über ſeinen Zuſtand irgend nachzudenken. Nun hatte ihm aber ſein Unglück und ſeine Krankheit das reine Gefühl der Jugend geraubt, und ihm dagegen einen Blick auf die Vergänglichkeit, auf das Zerſtückelte unſers Daſeyns eröffnet. Daraus war eine launigte, rhapſodiſche Art über die Gegenſtände zu denken, oder vielmehr ihre unmittelbare Eindrücke zu äußern, entſtanden. Er war nicht gern allein, trieb ſich auf allen Kaffeehäuſern, an allen Wirthstiſchen herum, und wenn er ja zu Hauſe blieb, waren Reiſebeſchreibungen ſeine liebſte, ja ſeine einzige Lektüre. Dieſe konnte er nun, da er eine große Leihbibliothek fand, nach Wunſch befriedigen, und bald ſpukte die halbe Welt in ſeinem guten Gedächtniſſe.

Wie leicht konnte er daher ſeinem Freunde Muth einſprechen, als dieſer ihm den völligen Mangel an Vorrath zu der von ihm ſo feyerlich verſprochenen Relation entdeckte. Da wollen wir ein Kunſtſtück machen, ſagte jener, das ſeines gleichen nicht haben ſoll. Iſt nicht Deutſchland von einem Ende zum andern durchreiſt, durchkreuzt, durchzogen, durchkrochen und durchflogen? und hat nicht jeder deutſche Reiſende den herrlichen Vortheil, ſich ſeine großen oder kleinen Ausgaben vom Publikum wieder erſtatten zu laſſen? Gieb mir nur deine Reiſeroute, ehe du zu uns kamſt, das andre weiß ich. Die Quellen und Hülfsmittel zu deinem Werke will ich dir aufſuchen; an Quadratmeilen, die nicht gemeſſen ſind, und an Volksmenge, die nicht gezählt iſt, müſſen wir's nicht fehlen laſſen. Die Einkünfte der Länder nehmen wir aus Taſchenbüchern und Tabellen, die, wie bekannt, die zuverläſſigſten Documente ſind. Darauf gründen wir unſre politiſche Raiſonnements; an Seitenblicken auf die Regierungen ſolls nicht fehlen. Ein Paar Fürſten beſchreiben wir als wahre Väter des Vaterlandes, damit man uns deſto eher glaubt, wenn wir einigen andern etwas anhängen, und wenn wir nicht geradezu durch den Wohnort einiger berühmten Leute durchreiſen, ſo begegnen wir ihnen in einem Wirthshauſe, laſſen ſie uns im Vertrauen das albernſte Zeug ſagen, und beſonders vergeſſen wir nicht eine Liebesgeſchichte mit irgend einem naiven Mädchen auf das anmuthigſte einzuflechten, und es ſoll ein Werk geben, das nicht allein Vater und Mutter mit Entzücken erfüllen ſoll, ſondern das dir auch jeder Buchhändler mit Vergnügen bezahlt.

Man ſchritt zum Werke, und beide Freunde hatten viel Luſt an ihrer Arbeit, indeß Wilhelm Abends im Schauſpiel und in dem Umgange mit Serlo und Aurelien die größte Zufriedenheit fand, und ſeine Ideen, die nur zu lange ſich in einem engen Kreiſe herum gedreht hatten, täglich weiter ausbreitete.

Achtzehntes Capitel.

Nicht ohne das größte Intereſſe vernahm er Stückweiſe den Lebenslauf Serlo's, denn es war nicht die Art dieſes ſeltnen Mannes, vertraulich zu ſeyn, und über irgend etwas im Zuſammenhange zu ſprechen. Er war, man darf ſagen, auf dem Theater gebohren und geſäugt. Schon als ſtummes Kind mußte er durch ſeine bloße Gegenwart die Zuſchauer rühren, weil auch ſchon damals die Verfaſſer dieſe natürlichen und unſchuldigen Hülfsmittel kannten, und ſein erſtes: Vater und Mutter, brachte in beliebten Stücken ihn ſchon den größten Beyfall zuwege, ehe er wußte, was das Händeklatſchen bedeute. Als Amor kam er, zitternd, mehr als einmal im Flugwerke herunter, entwickelte ſich als Harlekin aus dem Ey, und machte als kleiner Eſſenkehrer ſchon früh die artigſten Streiche.

Leider mußte er den Beyfall, den er an glänzenden Abenden erhielt, in den Zwiſchenzeiten, ſehr theuer bezahlen. Sein Vater, überzeugt, daß nur durch Schläge die Aufmerkſamkeit der Kinder erregt und feſtgehalten werden könne, prügelte ihn beym Einſtudieren einer jeden Rolle zu abgemeſſenen Zeiten; nicht, weil das Kind ungeſchickt war, ſondern damit es ſich deſto gewiſſer und anhaltender geſchickt zeigen möge. So gab man ehemals, indem ein Gränzſtein geſetzt wurde, den umſtehenden Kindern tüchtige Ohrfeigen, und die älteſten Leute erinnern ſich noch genau des Ortes und der Stelle. Er wuchs heran, und zeigte auſſerordentliche Fähigkeiten des Geiſtes und Fertigkeiten des Körpers, und dabey eine große Biegſamkeit ſowohl in ſeiner Vorſtellungsart, als in Handlungen und Gebährden. Seine Nachahmungsgabe überſtieg allen Glauben. Schon als Knabe ahmte er Perſonen nach, ſo daß man ſie zu ſehen glaubte, ob ſie ihm ſchon an Geſtalt, Alter und Weſen völlig unähnlich und unter einander verſchieden waren. Dabey fehlte es ihm nicht an der Gabe ſich in die Welt zu ſchicken, und ſobald er ſich einigermaßen ſeiner Kräfte bewußt war, fand er nichts natürlicher, als ſeinem Vater zu entfliehen, der, wie die Vernunft des Knaben zunahm, und ſeine Geſchicklichkeit ſich vermehrte, ihnen noch durch harte Begegnung nachzuhelfen für nöthig fand.

Wie glücklich fühlte ſich der loſe Knabe nun in der freyen Welt, da ihm ſeine Eulenſpiegelspoſſen überall eine gute Aufnahme verſchafften. Sein guter Stern führte ihn zuerſt eben in der Faſtnachtszeit in ein Kloſter, wo er, weil eben der Pater, der die Umgänge zu beſorgen, und durch geiſtliche Maskeraden die chriſtliche Gemeinde zu ergötzen hatte, geſtorben war, als ein hülfreicher Schutzengel auftrat. Auch übernahm er ſogleich die Rolle Gabriels in der Verkündigung, und mißfiel dem hübſchen Mädchen nicht, die als Maria ſeinen obligenten Gruß mit äußerlicher Demuth und innerlichem Stolze, ſehr zierlich aufnahm. Er ſpielte darauf ſucceſſive in den Myſterien die wichtigſten Rollen, und wußte ſich nicht wenig, da er endlich gar als Heiland der Welt verſpottet, geſchlagen, und ans Kreuz geheftet wurde.

Einige Kriegsknechte mochten bey dieſer Gelegenheit ihre Rollen gar zu natürlich ſpielen, daher er ſie, um ſich auf die ſchicklichſte Weiſe an ihnen zu rächen, bey Gelegenheit des jüngſten Gerichts in die prächtigſten Kleider von Kaiſern und Königen ſteckte, und ihnen in dem Augenblicke, da ſie mit ihren Rollen ſehr wohl zufrieden, auch in dem Himmel allen andern vorauszugehen den Schritt nahmen, unvermuthet in Teufelsgeſtalt begegnete, und ſie mit der Ofengabel zur herzlichſten Erbauung ſämmtlicher Zuſchauer und Bettler weidlich durchdroſch, und unbarmherzig zurück in die Grube ſtürzte, wo ſie ſich von einem hervordringenden Feuer aufs übelſte empfangen ſahen.

Er war klug genug einzuſehen, daß die gekrönten Häupter ſein freches Unternehmen nicht wohl vermerken, und ſelbſt vor ſeinem privilegirten Ankläger- und Schergen-Amte keinen Reſpekt haben würden; er machte ſich daher, noch ehe das tauſendjährige Reich anging, in aller Stille davon, und ward in einer benachbarten Stadt von einer Geſellſchaft, die man damals Kinder der Freude nannte, mit offnen Armen aufgenommen. Es waren verſtändige, geiſtreiche, lebhafte Menſchen, die wohl einſahen, daß die Summe unſrer Exiſtenz durch Vernunft dividirt, niemals rein aufgehe, ſondern daß immer ein wunderlicher Bruch übrig bleibe. Dieſen hinderlichen, und, wenn er ſich in der ganzen Maſſe vertheilt, gefährlichen, Bruch, ſuchten ſie zu beſtimmten Zeiten vorſetzlich los zu werden. Sie waren einen Tag der Woche recht ausführlich Narren, und ſtraften an demſelben wechelſeitig durch allegoriſche Vorſtellungen, was ſie während der übrigen Tage an ſich und andern närriſches bemerkt hatten. War dieſe Art gleich roher als eine Folge von Ausbildung, in welcher der ſittliche Menſch ſich täglich zu bemerken, zu warnen und zu ſtrafen pflegt, ſo war ſie doch luſtiger und ſicherer, denn indem man einen gewiſſen Schooßnarren nicht verleugnete, ſo tractirte man ihn auch nur für das was er war, anſtatt, daß er auf dem andern Wege durch Hülfe des Selbſtbetrugs oft im Hauſe zur Herrſchaft gelangt, und die Vernunft zur heimlichen Knechtſchaft zwingt, die ſich einbildet, ihn lange verjagt zu haben. Die Narrenmaſke ging in der Geſellſchaft herum, und jedem war erlaubt, ſie, an ſeinem Tage, mit eigenen oder fremden Attributen, charakteriſtiſch auszuzieren. In der Karnavalszeit nahm man ſich die größte Freyheit, und wetteiferte mit der Bemühung der Geiſtlichen, das Volk zu unterhalten und anzuziehen. Die feyerlichen allegoriſchen Aufzüge von Tugenden und Laſtern, Künſten und Wiſſenſchaften, Welttheilen und Jahrszeiten verſinnlichten dem Volke eine Menge Begriffe, und gaben ihm Ideen entfernter Gegenſtände, und ſo waren dieſe Scherze nicht ohne Nutzen, da von einer andern Seite die geiſtlichen Mummereyen nur einen abgeſchmackten Aberglauben noch mehr befeſtigten.

Der junge Serlo war auch hier wieder ganz in ſeinem Elemente; eigentliche Erfindungskraft hatte er nicht, dagegen aber das größte Geſchick, was er vor ſich fand zu nutzen, zurecht zu ſtellen, und ſcheinbar zu machen. Seine Einfälle, ſeine Nachahmungsgabe, ja ſein beiſſender Witz, den er wenigſtens einen Tag in der Woche völlig frey, ſelbſt gegen ſeine Wohlthäter, üben durfte, machte ihn der ganzen Geſellſchaft werth, ja unentbehrlich.

Doch trieb ihn ſeine Unruhe bald aus dieſer vortheilhaften Lage in andere Gegenden ſeines Vaterlandes, wo er wieder eine neue Schule durchzugehen hatte. Er kam in den gebildeten aber auch bildloſen Theil von Deutſchland, wo es zur Verehrung des Guten und Schönen zwar nicht an Wahrheit aber oft an Geiſt gebricht; er konnte mit ſeinen Masken nichts mehr ausrichten; er mußte ſuchen auf Herz und Gemüth zu wirken. Nur kurze Zeit hielt er ſich bey kleinen und großen Geſellſchaften auf, und merkte, bey dieſer Gelegenheit, ſämmtlichen Stücken und Schauſpielern ihre Eigenheiten ab, die Monotonie, die damals auf dem deutſchen Theatern herrſchte; den albernen Fall und Klang der Alexandriner, den geſchraubt-platten Dialog; die Trockenheit und Gemeinheit der unmittelbaren Sittenprediger hatte er bald gefaßt, und zugleich bemerkt, was rührte und gefiel.

Nicht eine Rolle der gangbaren Stücke, ſondern die ganzen Stücke blieben leicht in ſeinem Gedächtniß, und zugleich der eigenthümliche Ton des Schauſpielers, der ſie mit Beyfall vorgetragen hatte. Nun kam er zufälligerweiſe auf ſeinen Streifereyen, da ihm das Geld völlig ausgegangen war, zu dem Einfall, allein, ganze Stücke, beſonders auf Edelhöfen und in Dörfern vorzuſtellen, und ſich dadurch überall ſogleich Unterhalt und Nachtquartier zu verſchaffen. In jeder Schenke, jedem Zimmer und Garten war ſein Theater gleich aufgeſchlagen; mit einem ſchelmiſchen Ernſt und anſcheinendem Enthuſiasmus wußte er die Einbildungskraft ſeiner Zuſchauer zu gewinnen, ihre Sinne zu täuſchen, und vor ihren offenen Augen einen alten Schrank zu einer Burg, und einen Fächer zum Dolche umzuſchaffen. Seine Jugendwärme erſetzte den Mangel eines tiefen Gefühls, ſeine Heftigkeit ſchien Stärke, und ſeine Schmeicheley Zärtlichkeit. Diejenigen, die das Theater ſchon kannten, erinnerte er an alles, was ſie geſehen und gehört hatten, und in den übrigen erregte er eine Ahndung von etwas Wunderbaren, und den Wunſch, näher damir bekannt zu werden. Was an einem Orte Wirkung that, verfehlte er nicht am anderen zu wiederholen, und hatte die herzlichſte Schadenfreude, wenn er alle Menſchen, auf gleiche Weiſe, aus dem Stegereiſe, zum beſten haben konnte.

Bey ſeinem lebhaften, freyen und durch nichts gehinderten Geiſte verbeſſerte er ſich, indem er Rollen und Stücke oft wiederholte, ſehr geſchwind. Bald rezitirte und ſpielte er dem Sinne gemäßer, als die Muſter, die er Anfangs nur nachgeahmt hatte. Auf dieſem Wege kam er nach und nach dazu, natürlich zu ſpielen und doch immer verſtellt zu ſeyn. Er ſchien hingeriſſen, und lauerte auf den Effekt, und ſein größter Stolz war: die Menſchen ſtufenweiſe in Bewegung zu ſetzen. Selbſt das tolle Handwerk, das er trieb, nöthigte ihn bald mit einer gewiſſen Mäßigung zu verfahren, und ſo lernte er, theils gezwungen, theils aus Inſtinkt, das, wovon ſo wenig Schauſpieler einen Begriff zu haben ſcheinen: mit Organ und Gebährden ökonomiſch zu ſeyn.

So wußte er ſelbſt rohe und unfreundliche Menſchen zu bändigen, und für ſich zu intereſſiren, und da er überall mit Nahrung und Obdach zufrieden war, jedes Geſchenk dankbar annahm, das man ihm reichte, ja manchmal gar das Geld, wenn er deſſen nach ſeiner Meinung genug hatte, ausſchlug; ſo ſchickte man ihn mit Empfehlungsſchreiben einander zu, und ſo wanderte er eine ganze Zeit von einem Edelhofe zum andern, wo er manches Vergnügen erregte, manches genoß, und nicht ohne die angenehmſten und artigſten Abentheuer blieb.

Bey der innerlichen Kälte ſeines Gemüthes liebte er eigentlich niemand; bey der Klarheit ſeines Blicks konnte er niemand achten, denn er ſah nun immer die äuſſern Eigenheiten der Menſchen, und trug ſie in ſeine mimiſche Sammlung ein. Dabey aber war ſeine Selbſtigkeit äuſſerſt beleidigt, wenn er nicht jedem gefiel, und wenn er nicht überall Beyfall erregte. Wie dieſer zu erlangen ſey, darauf hatte er nach und nach ſo genau acht gegeben, und hatte ſeinen Sinn ſo geſchärft, daß er nicht allein bey ſeinen Darſtellungen, ſondern auch im gemeinen Leben nicht mehr anders als ſchmeicheln konnte. Und ſo arbeitete ſeine Gemüthsart, ſein Talent und ſeine Lebensart dergeſtalt wechſelweiſe gegen einander, daß er ſich unvermerkt zu einem vollkommnen Schauſpieler ausgebildet ſah. Ja, durch eine ſeltſam ſcheinende, aber ganz natürliche Wirkung und Gegenwirkung ſtieg, durch Einſicht und Übung, ſeine Rezitation, Declamation und ſein Gebährdenſpiel zu einer hohen Stufe von Wahrheit, Freyheit und Offenheit, indem er im Leben und Umgang immer heimlicher, künſtlicher, ja verſtellt und ängſtlich zu werden ſchien.

Von ſeinen Schickſalen und Abentheuern ſprechen wir vielleicht an einem andern Orte, und bemerken hier nur ſo viel: daß er in ſpäteren Zeiten, da er ſchon ein gemachter Mann, im Beſitz von entſchiednem Nahmen, und in einer ſehr guten obgleich nicht feſten Lage war, ſich angewöhnt hatte, im Geſpräch auf eine feine Weiſe theils ironiſch, theils ſpöttiſch den Sophiſten zu machen, und dadurch faſt jede ernſthafte Unterhaltung zu zerſtören. Beſonders gebrauchte er dieſe Manier gegen Wilhelm, ſobald dieſer, wie es ihm oft begegnete, ein allgemeines theoretiſches Geſpräch anzuknüpfen Luſt hatte. Demungeachtet waren ſie ſehr gern beyſammen, indem durch ihre beiderſeitige Denkart die

Unterhaltung lebhaft werden mußte. Wilhelm wünſchte, alles aus den Begriffen, die er gefaßt hatte, zu entwickeln, und wollte die Kunſt in einem Zuſammenhange behandelt haben. Er wollte ausgeſprochene Regeln feſtſetzen, beſtimmen, was recht, ſchön und gut ſey, und was Beyfall verdiene; genug, er behandelte alles auf das ernſtlichſte. Serlo hingegen nahm die Sache ſehr leicht, und indem er niemals direct auf eine Frage antwortete, wußte er, durch eine Geſchichte oder einen Schwank, die artigſte und vergnüglichſte Erläuterung beyzubringen, und die Geſellſchaft zu unterrichten, indem er ſie erheiterte.

Neunzehntes Capitel.

Indem nun Wilhelm auf dieſe Weiſe ſehr angenehme Stunden zubrachte, befanden ſich Melina und die übrigen in einer deſto verdrießlichern Lage. Sie erſchienen unſerm Freunde manchmal wie böſe Geiſter, und machten ihm nicht blos durch ihre Gegenwart, ſondern auch oft durch flämiſche Geſichter und bittre Reden einen verdrießlichen Augenblick. Serlo hatte ſie nicht einmal zu Gaſtrollen gelaſſen, geſchweige daß er ihnen Hoffnung zum Engagement gemacht hätte, und hatte demungeachtet nach und nach ihre ſämmtlichen Fähigkeiten kennen gelernt. So oft ſich Schauſpieler bey ihm geſellig verſammelten, hatte er die Gewohnheit leſen zu laſſen, und manchmal ſelbſt mitzuleſen. Er nahm Stücke vor, die noch gegeben werden ſollten, die lange nicht gegeben waren, und zwar meiſtens nur Theilweiſe. So ließ er auch, nach einer erſten Aufführung, Stellen, bey denen er etwas zu erinnern hatte, wiederholen, vermehrte dadurch die Einſicht der Schauſpieler, und verſtärkte ihre Sicherheit, den rechten Punkt zu treffen. Und wie ein geringer aber richtiger Verſtand mehr als ein verworrnes und ungeläutertes Genie zur Zufriedenheit anderer wirken kann; ſo erhub er mittelmäßige Talente, durch die deutliche Einſicht, die er ihnen unmerklich verſchafte, zu einer bewundernswürdigen Fähigkeit. Nicht wenig trug dazu bey, daß er auch Gedichte leſen ließ, und in ihnen das Gefühl jenes Reizes erhielt, den ein wohlvorgetragner Rythmus in unſrer Seele erregt, anſtatt daß man bey andern Geſellſchaften ſchon anfing, nur diejenige Proſa vorzutragen, wozu einem jeden der Schnabel gewachſen war.

Bey ſolchen Gelegenheiten hatte er auch die ſämmtlichen angekommenen Schauſpieler kennen lernen, das was ſie waren, und was ſie werden konnten, beurtheilt, und ſich in der Stille vorgenommen, von ihren Talenten bey einer Revolution, die ſeiner Geſellſchaft drohte, ſogleich Vortheil zu ziehen. Er ließ die Sache eine Weile auf ſich beruhen, lehnte alle Interceſſionen Wilhelms für ſich mit Achſelzucken ab, bis er ſeine Zeit erſah, und ſeinem jungen Freunde ganz unerwartet den Vorſchlag that: er ſolle doch ſelbſt bey ihm aufs Theater gehen, und unter dieſer Bedingung wolle er auch die übrigen engagiren.

Die Leute müſſen alſo doch ſo unbrauchbar nicht ſeyn, wie Sie mir ſolche bisher geſchildert haben, verſetzte ihm Wilhelm, wenn ſie jetzt auf einmal zuſammen angenommen werden können, und ich dächte, ihre Talente müßten auch ohne mich dieſelbigen bleiben.

Serlo eröffnete ihm darauf, unter dem Siegel der Verſchwiegenheit, ſeine Lage: wie ſein erſter Liebhaber Miene macht, ihn bey der Erneurung des Contracts zu ſteigern, und wie er nicht geſinnt ſey, ihm nachzugeben, beſonders da die Gunſt des Publikums gegen ihn ſo groß nicht mehr ſey. Ließe er dieſen gehen, ſo würde ſein ganzer Anhang ihm folgen, wodurch denn die Geſellſchaft einige gute, aber auch einige mittelmäßige Glieder verlöre. Hierauf zeigte er Wilhelmen, was er dagegen an ihm, an Laertes, dem alten Polterer und ſelbſt an Frau Melina zu gewinnen hoffe. Ja, er verſprach den armen Pedanten als Juden, Miniſter, und überhaupt als Böſewicht einen entſchiedenen Beyfall zu verſchaffen.

Wilhelm ſtutzte, und vernahm den Vortrag nicht ohne Unruhe, und nur um etwas zu ſagen, verſetzte er, nachdem er tief Athem geholt hatte: Sie ſprechen auf eine ſehr freundliche Weiſe nur von dem Guten, was Sie an uns finden und von uns hoffen; wie ſieht es denn aber mit den ſchwachen Seiten aus, die Ihrem Scharfſinne gewiß nicht entgangen ſind?

Die wollen wir bald durch Fleiß, Übung und Nachdenken zu ſtarken Seiten machen, verſetzte Serlo. Es iſt unter euch allen, die ihr denn doch nur Naturaliſten und Pfuſcher ſeyd, keiner, der nicht mehr oder weniger Hoffnung von ſich gäbe; denn ſo viel ich alle beurtheilen kann, ſo iſt kein einziger Stock darunter, und Stöcke allein ſind die Unverbeſſerlichen, ſie mögen nun aus Eigendünkel, Dummheit oder Hypochondrie ungelenk und unbiegſam ſeyn.

Serlo legte darauf mit wenigen Worten

die Bedingungen dar, die er machen könne und wolle, bat Wilhelmen um ſchleunige Entſcheidung, und verließ ihn in nicht geringer Unruhe.

Bey der wunderlichen und gleichſam nur zum Scherz unternommenen Arbeit jener fingirten Reiſebeſchreibung, die er mit Laertes ausarbeitete, war er auf die Zuſtände und das tägliche Leben der wirklichen Welt aufmerkſamer geworden, als er ſonſt nicht geweſen war. Er begriff jetzt ſelbſt erſt die Abſicht des Vaters, als er ihm die Führung des Journals ſo lebhaft empfohlen. Er fühlte zum erſtenmale, wie angenehm und nützlich es ſeyn könne, ſich zur Mittelsperſon ſo vieler Gewerbe und Bedürfniſſe zu machen, und bis in die tiefſten Gebirge und Wälder des feſten Landes Leben und Thätigkeit verbreiten zu helfen. Die lebhafte Handelsſtadt, in der er ſich befand, gab ihm bey der Unruhe des Laertes, der ihn überall mit herumſchleppte, den anſchaulichſten Begriff eines großen Mittelpunktes, woher alles ausfließt, und wohin alles zurückkehrt, und es war das erſtemal, daß ſein Geiſt im Anſchauen dieſer Art von Thätigkeit ſich wirklich ergetzte. In dieſem Zuſtande hatte ihm Serlo den Antrag gethan, und ſeine Wünſche, ſeine Neigung, ſein Zutrauen auf ein angebornes Talent, und ſeine Verpflichtung gegen die hülfloſe Geſellſchaft wieder rege gemacht.

„Da ſteh ich nun, ſagte er zu ſich ſelbſt, abermals am Scheidewege zwiſchen den beiden Frauen, die mir in meiner Jugend erſchienen. Die eine ſieht nicht mehr ſo kümmerlich aus, wie damals, und die andere nicht ſo prächtig. Der einen wie der andern zu folgen fühlſt du eine Art von innern Beruf, und von beiden Seiten ſind die äuſſern

Anläſſe ſtark genug; es ſcheint dir unmöglich dich zu entſcheiden, du wünſcheſt, daß irgend ein Übergewicht von Auſſen deine Wahl beſtimmen möge, und doch, wenn du dich recht unterſuchſt, ſo ſind es nur äuſſere Umſtände, die dir eine Neigung zu Gewerb, Erwerb und Beſitz einflößen, aber dein innerſtes Bedürfniß erzeugt und nährt den Wunſch, die Anlagen, die in dir zum Guten und Schönen ruhen mögen, ſie ſeyen körperlich oder geiſtig, immer mehr zu entwickeln und auszubilden. Und muß ich nicht das Schickſal verehren, das mich ohne mein Zuthun hieher an das Ziel aller meiner Wünſche führt? Geſchieht nicht alles, was ich mir ehemals ausgedacht und vorgeſetzt, nun zufällig ohne mein Mitwürken? Sonderbar genug! Der Menſch ſcheint mit nichts vertrauter zu ſeyn, als mit ſeinen Hoffnungen und Wünſchen, die er lange im Herzen nährt und bewahrt, und doch, wenn ſie ihm nun begegnen, wenn ſie ſich ihm gleichſam aufdringen, erkennt er ſie nicht und weicht von ihnen zurück. Alles was ich mir von jener unglücklichen Nacht, die mich von Marianen entfernte, nur träumen ließ, ſteht vor mir, und bietet ſich mir ſelbſt an. Hierher wollte ich flüchten, und bin ſachte hergeleitet worden; bey Serlo wollte ich unterzukommen ſuchen, er ſucht nun mich, und bietet mir Bedingungen an, die ich als Anfänger nie erwarten konnte. War es denn bloß Liebe zu Marianen, die mich ans Theater feſſelte? oder war es Liebe zur Kunſt, die mich an das Mädchen feſtknüpfte? War jene Ausſicht, jener Ausweg nach der Bühne blos einem unordentlichen, unruhigen Menſchen willkommen, der ein Leben fortzuſetzen wünſchte, das ihm die Verhältniſſe der bürgerlichen Welt nicht geſtatteten, oder war es alles anders, reiner, würdiger? und was ſollte dich bewegen können, deine damalige Geſinnungen zu ändern? Haſt du nicht vielmehr bisher ſelbſt unwiſſend deinen Plan verfolgt, und iſt nicht jetzt der letzte Schritt noch mehr zu billigen, da keine Nebenabſichten dabey im Spiele ſind, und da du zugleich ein feyerlich gegebenes Wort halten, und dich auf eine edle Weiſe von einer ſchweren Schuld befreyen kannſt?

Alles, was in ſeinem Herzen und ſeiner Einbildungskraft ſich bewegte, wechſelte nun auf das lebhaftigſte gegen einander ab. Daß er ſeine Mignon behalten könne, daß er den Harfner nicht zu verſtoßen brauche, war kein kleines Gewicht auf der Wagſchale, und doch ſchwankte ſie noch hin und wieder, als er ſeine Freundin Aurelie gewohnterweiſe zu beſuchen ging.

Zwanzigſtes Capitel.

Er fand ſie auf ihrem Ruhbette; ſie ſchien ſtille. Glauben Sie noch morgen ſpielen zu können? fragte er. O ja, verſetzte ſie lebhaft; Sie wiſſen, daran hindert mich nichts. — Wenn ich nur ein Mittel wüßte, den Beyfall unſers Parterr's von mir abzulehnen: ſie meinen es gut, und werden mich noch umbringen. Vorgeſtern dacht' ich das Herz müßte mir reißen! Sonſt konnt' ich es wohl leiden, wenn ich mir ſelbſt gefiel, wenn ich lange ſtudirt und mich vorbereitet hatte, dann freute ich mich, wenn das willkommene Zeichen: nun ſey es gelungen, von allen Enden wiedertönte. Jetzo ſag ich nicht, was ich will, nicht wie ichs will, ich werde hingeriſſen, ich verwirre mich, und mein Spiel macht einen weit größern Eindruck. Der Beyfall wird lauter, und ich denke: wüßtet ihr, was euch entzückt! die dunkeln, heftigen, unbeſtimmten Anklänge rühren euch, zwingen euch Bewundrung ab, und ihr fühlt nicht, daß es die Schmerzenstöne der Unglücklichen ſind, der ihr euer Wohlwollen geſchenkt habt.

Heute früh hab' ich gelernt, jetzt wiederholt, und verſucht. Ich bin müde, zerbrochen, und morgen geht es wieder von vorn an. Morgen Abend ſoll geſpielt werden; ſo ſchlepp' ich mich hin und her, es iſt mir langweilig aufzuſtehen, und verdrießlich zu Bette zu gehen. Alles macht einen ewigen Zirkel in mir. Dann treten die leidigen Tröſtungen vor mir auf, dann werf ich ſie weg, und verwünſche ſie. Ich will mich nicht ergeben, nicht der Nothwendigkeit ergeben — warum ſoll das nothwendig ſeyn, was mich zu Grunde richtet? Könnte es nicht auch anders ſeyn? Ich muß es eben bezahlen, daß ich eine Deutſche bin; es iſt der Character der Deutſchen, daß ſie über allem ſchwer werden, daß alles über ihnen ſchwer wird.

O, meine Freundin, fiel Wilhelm ein, könnten Sie doch aufhören ſelbſt den Dolch zu ſchärfen, mit dem Sie ſich unablässig verwunden! Bleibt Ihnen denn nichts? Iſt denn Ihre Jugend, Ihre Geſtalt, Ihre Geſundheit, ſind Ihre Talente nichts? Wenn Sie ein Gut ohne Ihr Verſchulden verloren haben, müſſen Sie denn alles Übrige hinterdrein werfen? Iſt das auch nothwendig?

Sie ſchwieg einige Augenblicke, dann fuhr ſie auf: ich weiß es wohl, daß es Zeitverderb iſt, nichts als Zeitverderb iſt die Liebe! Was hätte ich nicht thun können! thun ſollen! nun iſt alles rein zu Nichts geworden. Ich bin ein armes verliebtes Geſchöpf, nichts als verliebt! Haben Sie Mitleiden mit mir. bey Gott, ich bin ein armes Geſchöpf!

Sie verſank in ſich, und nach einer kurzen Pauſe rief ſie heftig aus: ihr ſeyd gewohnt, daß ſich euch alles an den Hals wirft, nein ihr könnt es nicht fühlen, kein Mann iſt im Stande, den Werth eines Weibes zu fühlen, das ſich zu ehren weiß. Bey allen heiligen Engeln, bey allen Bildern der Seeligkeit, die ſich ein reines gutmüthiges Herz erſchaft, es iſt nichts Himmliſchers, als ein weibliches Weſen, daß ſich dem geliebten Manne hingiebt.

Wir ſind kalt, ſtolz, hoch, klar, klug, wenn wir verdienen Weiber zu heißen, und alle dieſe Vorzüge legen wir euch zu Füßen, ſobald wir lieben, ſobald wir hoffen, Gegenliebe zu erwerben. O wie hab' ich mein ganzes Daſeyn ſo mit Wiſſen und Willen weggeworfen; aber nun will ich auch verzweifeln, abſichtlich verzweifeln. Es ſoll kein Blutstropfen in mir ſeyn, der nicht geſtraft wird, keine Faſer, die ich nicht peinigen will. Lächeln Sie nur, lachen Sie nur über den theatraliſchen Aufwand von Leidenſchaft.

Fern war von unſerm Freunde jede Anwandlung des Lachens. Der entſetzliche, halb natürliche, halb erzwungene Zuſtand ſeiner Freundin peinigte ihn nur zu ſehr. Er empfand die Folter der unglücklichen Anſpannung mit; ſein Gehirn zerrüttete ſich, und ſein Blut war in einer fieberhaften Bewegung.

Sie war aufgeſtanden, und ging in der Stube hin und wieder. Ich ſage mir alles vor, rief ſie aus, warum ich ihn nicht lieben ſollte. Ich weiß auch, daß er es nicht werth iſt; ich wende mein Gemüth ab, dahin und dorthin, beſchäftige mich, wie es nur gehen will. Bald nehm ich eine Rolle vor, wenn ich ſie auch nicht zu ſpielen habe, ich übe die alten, die ich durch und durch kenne, fleißiger und fleißiger, ins Einzelne, und übe und übe — mein Freund, mein Vertrauter, welche entſetzliche Arbeit iſt es, ſich mit Gewalt von ſich ſelbſt zu entfernen! Mein Verſtand leidet, mein Gehirn iſt ſo angeſpannt; um mich vom Wahnſinne zu retten, überlaß ich mich wieder dem Gefühle, daß ich ihn liebe. — Ja, ich liebe ihn, ich liebe ihn! rief ſie unter tauſend Thränen, ich liebe ihn, und ſo will ich ſterben.

Er faßte ſie bey der Hand, und bat ſie auf das inſtändigſte, ſich nicht ſelbſt aufzureiben. O, ſagte er, wie ſonderbar iſt es, daß dem Menſchen nicht allein ſo manches Unmögliche, ſondern auch ſo manches Mögliche verſagt iſt. Sie waren nicht beſtimmt, ein treues Herz zu finden, das Ihre ganze Glückſeeligkeit würde gemacht haben. Ich war dazu beſtimmt, das ganze Heil meines Lebens an eine Unglückliche feſtzuknüpfen, die ich durch die Schwere meiner Treue wie ein Rohr zu Boden zog, ja vielleicht gar zerbrach.

Er hatte Aurelien ſeine Geſchichte mit Marianen vertraut, und konnte ſich alſo jetzt darauf beziehen. Sie ſah ihm ſtarr in die Augen, und fragte: können Sie ſagen, daß ſie noch niemals ein Weib betrogen, daß Sie keiner mit leichtſinniger Galanterie, mit frevelhafter Betheurung, mit herzlockenden Schwüren ihre Gunſt abzulocken geſucht?

Das kann ich, verſetzte Wilhelm, und zwar ohne Ruhmredigkeit; denn mein Leben war ſehr einfach, und ich bin ſelten in die Verſuchung gerathen, zu verſuchen. Und welche Warnung, meine ſchöne, meine edle Freundin, iſt mir der traurige Zuſtand, in den ich Sie verſetzt ſehe. Nehmen Sie ein Gelübde von mir, das meinem Herzen ganz angemeſſen iſt, das durch die Rührung, die

Sie mir einflößten, ſich bey mir zur Sprache und Form beſtimmt, und durch dieſen Augenblick geheiligt wird: jeder flüchtigen Neigung will ich widerſtehen, und ſelbſt die ernſtlichſten in meinem Buſen bewahren; kein weibliches Geſchöpf ſoll ein Bekenntniß der Liebe von meinen Lippen vernehmen, dem ich nicht mein ganzes Leben widmen kann.

Sie ſah ihn mit einer wilden Gleichgültigkeit an, und entfernte ſich, als er ihr die Hand reichte, um einige Schritte. Es iſt nichts daran gelegen, rief ſie, ſo viel Weiberthränen mehr oder weniger, die See wird darum doch nicht wachſen. Doch, fuhr ſie fort, unter Tauſenden Eine gerettet, das iſt doch etwas, unter Tauſenden Einen Redlichen gefunden, das iſt anzunehmen. Wiſſen Sie auch was Sie verſprechen?

Ich weiß es, verſetzte Wilhelm lächelnd, und hielt ſeine Hand hin.

Ich nehm' es an, verſetzte ſie, und machte eine Bewegung mit ihrer Rechten, ſo daß er glaubte, ſie würde die ſeine faſſen; aber ſchnell fuhr ſie in die Taſche, riß den Dolch wie der Biltz heraus, und fuhr mit Spitze und Schneide ihm raſch über die Hand weg. Er zog ſie ſchnell zurück, aber ſchon lief das Blut herunter.

Man muß euch Männer ſcharf zeichnen, wenn ihr merken ſollt, rief ſie mit einer wilden Heiterkeit aus, die bald in eine haſtige Geſchäftigkeit überging. Sie nahm ihr Schnupftuch und umwickelte ſeine Hand damit, um das erſte hervordringede Blut zu ſtillen. Verzeihen Sie einer Halbwahnſinnigen, rief ſie aus, und laſſen Sie ſich dieſe Tropfen Bluts nicht reuen. Ich bin verſöhnt, ich bin wieder bey mir ſelber. Auf meinen Knieen will ich Abbitte thun, laſſen Sie mir den Troſt, Sie zu heilen.

Sie eilte nach ihrem Schranke, holte Leinwand und einiges Geräth, ſtillte das Blut, und beſah die Wunde ſorgfältig. Der Schnitt ging durch den Ballen gerade unter dem Daumen, theilte die Lebenslinie, und lief gegen den kleinen Finger aus. Sie verband ihn ſtill, und mit einer nachdenklichen Bedeutſamkeit in ſich gekehrt. Er fragte einigemal: Beſte, wie konnten Sie Ihren Freund verletzen?

Still! erwiederte ſie, indem ſie den Finger auf den Mund legte: ſtill!

Nachricht an den Buchbinder.

Die von dem Hrn. Capellmeiſter Reichard componirten Lieder werden ſo eingeheftet, daß man ſie von der Rechten zur Linken aufſchlägt:

Zu Seite 7. Kennſt du das Land, ꝛc.

Zu S. 265 Nur wer die Sehnſucht kennt, ꝛc.

Bei J. F. Unger in Berlin ſind zur Oſter-Meſſe 1795 folgende neue Bücher um beigeſetzte Preiſe zu haben.

Betrachtungen über den Frieden, Herrn Pitt und den Franzoſen gewidmet. 8 8 gr.
Gedike, D. Fr., Erinnerung an Büſchings Verdienſte um das Berliniſche Schulweſen. 8. 8 gr.
Deſſelben geſammelte Schulſchriften, 2r Band. 8. 18 gr.
Girtanner, D. Chph., hiſtoriſche Nachrichten über die franzöſiſche Revolution, 10r Bd. gr. 8 1 thl. 12 gr.
von Göthe, neue Schriften 4r Band. 1 thl 8 gr.
oder
Wilhelm Meiſters Lehrjahre, 2r Band 1 thl 8. gr.

Unter der Preſſe iſt und wird zu Johannis erſcheinen.

D. Girtanners Anfangsgründe der antiphlogiſtiſchen Chemie. Zweite durchaus verbeſſerte und vermehrte Ausgabe.
Moritz Götterlehre. Zweite Auflage.

Goethe's
neue Schriften.

Fünfter Band.

Frankfurt und Leipzig.
1795.

Wilhelm Meiſters
Lehrjahre.

Ein Roman.

Herausgegeben

von

Goethe.

Dritter Band.

Frankfurt und Leipzig.
1795.

[illegible]

M[illegible]SIS

Wilhelm Meiſters
Lehrjahre.

Fünftes Buch.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erſtes Capitel.

So hatte Wilhelm zu ſeinen zwey kaum geheilten Wunden abermals eine friſche dritte, die ihm nicht wenig unbequem war. Aurelie wollte nicht zugeben, daß er ſich eines Wundarztes bediente; ſie verband ihn ſelbſt unter allerley wunderlichen Reden, Zeremonien und Sprüchen, und ſetzte ihn dadurch in eine ſehr peinliche Lage. Doch nicht er allein, ſondern alle Perſonen die ſich in ihrer Nähe befanden, litten durch ihre Unruhe und Sonderbarkeit; niemand aber mehr als der kleine Felix. Das lebhafte Kind war unter einem ſolchen Druck höchſt ungeduldig und zeigte ſich immer unartiger, je mehr ſie es tadelte und zurecht wieß.

Der Knabe gefiel ſich in gewiſſen Eigenheiten, die man auch Unarten zu nennen pflegt, und die ſie ihm keineswegs nachzuſehn gedachte. Er trank, zum Beyſpiel, lieber aus der Flaſche als aus dem Glaſe, und offenbar ſchmeckten ihm die Speiſen aus der Schüſſel beſſer als von dem Teller. Eine ſolche Unſchicklichkeit wurde nicht überſehen, und wenn er nun gar die Thüre aufließ oder zuſchlug, und, wenn ihm etwas befohlen wurde, entweder nicht von der Stelle wich oder ungeſtüm davon rannte: ſo mußte er eine große Lection anhören, ohne daß er darauf je einige Beſſerung hätte ſpüren laſſen. Vielmehr ſchien die Neigung zu Aurelien ſich täglich mehr zu verlieren; in ſeinem Tone war nichts zärtliches wenn er ſie Mutter nannte, er hing vielmehr leidenſchaftlich an der alten Amme, die ihm denn freylich allen Willen ließ.

Aber auch dieſe war ſeit einiger Zeit ſo krank geworden, daß man ſie aus dem Hauſe in ein ſtilles Quartier bringen mußte, und Felix hätte ſich ganz allein geſehen, wäre nicht Mignon auch ihm als ein liebevoller Schutzgeiſt erſchienen. Auf das artigſte unterhielten ſich beide Kinder mit einander: ſie lehrte ihn kleine Lieder und er, der ein ſehr gutes Gedächtniß hatte, rezitirte ſie oft zur Verwunderung der Zuhörer. Auch wollte ſie ihm die Landkarten erklären, mit denen ſie ſich noch immer ſehr abgab, wobey ſie jedoch nicht mit der beſten Methode verfuhr. Denn eigentlich ſchien ſie bey den Ländern kein anderes Intereſſe zu haben, als ob ſie kalt oder warm ſeyen? Von den Weltpolen, von dem ſchrecklichen Eiſe daſelbſt, und von der zunehmenden Wärme, je mehr man

man ſich von ihnen entfernte, wußte ſie ſehr gut Rechenſchaft zu geben. Wenn jemand reiſte, fragte ſie nur, ob er nach Norden oder nach Süden gehe, und bemühte ſich die Wege auf ihren kleinen Karten aufzufinden. Beſonders wenn Wilhelm von Reiſen ſprach war ſie ſehr aufmerkſam, und ſchien ſich immer zu betrüben ſo bald das Geſpräch auf eine andere Materie überging. So wenig man ſie bereden konnte, eine Rolle zu übernehmen, oder auch nur wenn geſpielt wurde, auf das Theater zu gehen; ſo gern und fleißig lernte ſie Oden und Lieder auswendig und erregte, wenn ſie ein ſolches Gedicht, gewöhnlich von der ernſten und feyerlichen Art, oft unvermuthet wie aus dem Stegereif declamirte, bey jedermann Erſtaunen.

Serlo, der auf jede Spur eines aufkeimenden Talentes zu achten gewohnt war, ſuchte ſie aufzumuntern; am meiſten aber empfahl ſie ſich ihm durch einen ſehr artigen, mannigfaltigen und manchmal ſelbſt muntern Geſang, und auf eben dieſem Wege hatte ſich der Harfenſpieler ſeine Gunſt erworben.

Serlo, ohne ſelbſt Genie zur Muſik zu haben, oder irgend ein Inſtrument zu ſpielen, wußte ihren hohen Werth zu ſchätzen; er ſuchte ſich ſo oft als möglich dieſen Genuß, der mit keinem andern verglichen werden kann, zu verſchaffen. Er hatte wöchentlich einmal Concert, und nun hatte ſich ihm durch Mignon, den Harfenſpieler und Laertes, der auf der Violine nicht ungeſchickt war, eine wunderliche kleine Hauskapelle gebildet.

Er pflegte zu ſagen: der Menſch iſt ſo geneigt ſich mit dem Gemeinſten abzugeben, Geiſt und Sinne ſtumpfen ſich ſo leicht gegen die Eindrücke des Schönen und Vollkommen ab, daß man die Fähigkeit es zu empfinden, bey ſich auf alle Weiſe erhalten ſollte. Denn einen ſolchen Genuß kann niemand ganz entbehren, und nur die Ungewohnheit etwas Gutes zu genießen iſt Urſache, daß viele Menſchen ſchon am Albernen und Abgeſchmackten, wenn es nur neu iſt, Vergnügen finden. Man ſollte, ſagte er, alle Tage wenigſtens ein kleines Lied hören, ein gutes Gedicht leſen, ein treffliches Gemählde ſehen, und, wenn es möglich zu machen wäre, einige vernünftige Worte ſprechen.

Bey dieſen Geſinnungen, die Serlo gewiſſermaßen natürlich waren, konnte es den Perſonen, die ihn umgaben, nicht an angenehmer Unterhaltung fehlen. Mitten in dieſem vergnüglichen Zuſtande brachte man Wilhelmen eines Tags einen ſchwarzgeſiegelten Brief. Werners Petſchaft deutete auf eine traurige Nachricht, und er erſchrack nicht wenig, als er den Tod ſeines Vaters nur mit einigen Worten angezeigt fand. Nach einer unerwarteten kurzen Krankheit war er aus der Welt gegangen, und hatte ſeine häuslichen Angelegenheiten in der beſten Ordnung hinterlaſſen.

Dieſe unvermuthete Nachricht traf Wilhelm im Innerſten. Er fühlte tief, wie unempfindlich man oft Freunde und Verwandte, ſo lange ſie ſich mit uns des irdiſchen Aufenthaltes erfreuen, vernachläſſigt, und nur dann erſt die Verſäumniß bereut, wenn das ſchöne Verhältniß wenigſtens für dießmal aufgehoben iſt. Auch konnte der Schmerz über das zeitige Abſterben des braven Mannes nur durch das Gefühl gelindert werden, daß er auf der Welt wenig geliebt, und durch die Überzeugung, daß er wenig genoſſen habe.

Wilhelms Gedanken wandten ſich nun bald auf ſeine eigenen Verhältniſſe, und er fühlte ſich nicht wenig beunruhigt. Der Menſch kann in keine gefährlichere Lage verſetzt werden, als wenn durch äußere Umſtände eine große Veränderung ſeines Zuſtandes bewirkt wird, ohne daß ſeine Art zu empfinden und zu denken darauf vorbereitet iſt. Es giebt alsdann eine Epoche ohne Epoche, und es entſteht nur ein deſto größerer Widerſpruch, je weniger der Menſch bemerkt, daß er zu dem neuen Zuſtande noch nicht ausgebildet ſey.

Wilhelm ſah ſich in einem Augenblicke frey, in welchem er mit ſich ſelbſt noch nicht einig werden konnte. Seine Geſinnungen waren edel, ſeine Abſichten lauter und ſeine Vorſätze ſchienen nicht verwerflich. Das alles durfte er ſich mit einigem Zutrauen ſelbſt bekennen; allein er hatte Gelegenheit genug gehabt zu bemerken, daß es ihm an Erfahrung fehle, und er legte daher auf die Erfahrung anderer und auf die Reſultate, die ſie daraus mit Überzeugung ableiteten, einen übermäßigen Werth, und kam dadurch nur immer mehr in die Irre. Was ihm fehlte, glaubte er am erſten zu erwecken, wenn er alles Denkwürdige, was ihm in Büchern und im Geſpräche vorkommen mochte, zu erhalten und zu ſammlen unternähme. Er ſchrieb daher fremde und eigene Meynungen und Ideen, ja ganze Geſpräche die ihm intereſſant waren, auf, und hielt leider auf dieſe Weiſe das Falſche ſo gut als das Wahre feſt, blieb viel zu lange an Einer Idee, ja man möchte ſagen an Einer Sentenz hängen, und verlies dabei ſeine natürliche Denk- und Handelsweiſe, indem er oft fremden Lichtern als Leitſternen folgte. Aureliens Bitterkeit und ſeines Freundes Laertes kalte Verachtung der Menſchen beſtachen öfter als billig war ſein Urtheil; niemand aber war ihm gefährlicher geweſen als Jarno, ein Mann, deſſen heller Verſtand von gegenwärtigen Dingen ein richtiges, ſtrenges Urtheil fällte, dabey aber den Fehler hatte, daß er dieſe einzelnen Urtheile mit einer Art von Allgemeinheit ausſprach, da doch die Ausſprüche des Verſtandes eigentlich nur Einmal und zwar in dem beſtimmteſten Falle gelten, und ſchon unrichtig werden, wenn man ſie auf den nächſten anwendet.

So entfernte ſich Wilhelm, indem er mit ſich ſelbſt einig zu werden ſtrebte, immer mehr von der heilſamen Einheit, und bey dieſer Verwirrung ward es ſeinen Leidenſchaften um ſo leichter alle Zurüſtungen zu ihrem Vortheil zu gebrauchen, und ihn über das was er zu thun hatte nur noch mehr zu verwirren.

Serlo benutzte die Todespoſt zu ſeinem Vortheil, und wirklich hatte er auch täglich immer mehr Urſache an eine andre Einrichtung ſeines Schauſpiels zu denken. Er mußte entweder ſeine alten Contracte erneuern, wozu er keine große Luſt hatte, indem mehrere Mitglieder, die ſich für unentbehrlich hielten, täglich unleidlicher wurden; oder er mußte, wohin auch ſein Wunſch ging, der Geſellſchaft eine ganz neue Geſtalt geben.

Ohne ſelbſt in Wilhelmen zu dringen, regte er Aurelien und Philinen auf, und die übrigen Geſellen, die ſich nach Engagement ſehnten, ließen unſerm Freunde gleichfalls keine Ruhe, ſo daß er mit ziemlicher Verlegenheit an einem Scheidewege ſtand. Wer hätte gedacht, daß ein Brief von Wernern, der ganz im entgegen geſetzten Sinne geſchrieben war, ihn endlich zu einer Entſchließung hindrängen ſollte. Wir laſſen nur den Eingang weg und geben übrigens das Schreiben mit weniger Veränderung.

Zweytes Capitel.

. — So war es und ſo muß es denn auch wohl recht ſeyn, daß jeder bey jeder Gelegenheit ſeinem Gewerbe nachgeht und ſeine Thätigkeit zeigt. Der gute Alte war kaum verſchieden, als auch in der nächſten Viertelſtunde ſchon nichts mehr nach ſeinem Sinne im Hauſe geſchah. Freunde, Bekannte und Verwandte drängten ſich zu, beſonders aber alle Menſchenarten, die bey ſolchen Gelegenheiten etwas zu gewinnen haben. Man brachte, man trug, man zählte, ſchrieb und rechnete; die einen hohlten Wein und Kuchen, die andern tranken und aßen; niemanden ſah ich aber ernſthafter beſchäftigt, als die Weiber, indem ſie die Trauer ausſuchten.

Du wirſt mir alſo verzeihen, mein Lieder, wenn ich bey dieſer Gelegenheit auch an meinen Vortheil dachte, mich deiner Schweſter ſo hülfreich und thätig als möglich zeigte und ihr, ſo bald es nur einigermaßen ſchicklich war, begreiflich machte, daß es nunmehr unſre Sache ſey, eine Verbindung zu beſchleunigen, die unſre Väter aus allzugroßer Umſtändlichkeit bisher verzögert hatten.

Nun mußt du aber ja nicht denken, daß es uns eingefallen ſey, das große leere Haus in Beſitz zu nehmen. Wir ſind beſcheidner und vernünftiger; unſern Plan ſollſt du hören. Deine Schweſter zieht nach der Heirath gleich in unſer Haus herüber, und ſogar auch deine Mutter mit.

Wie iſt das möglich? wirſt du ſagen, ihr habt ja ſelbſt in dem Neſte kaum Platz. Das iſt eben die Kunſt, mein Freund! Die geſchickte Einrichtung macht alles möglich, und du glaubſt nicht wieviel Plaz man findet, wenn man wenig Raum braucht. Das große Haus verkaufen wir, wozu ſich ſogleich eine gute Gelegenheit darbietet; das daraus gelößte Geld ſoll hundertfältige Zinſen tragen.

Ich hoffe du biſt damit einverſtanden, und wünſche daß du nichts von den unfruchtbaren Liebhabereyen deines Vaters und Großvaters geerbt haben mögeſt. Dieſer ſezte ſeine höchſte Glückſeligkeit in eine Anzahl unſcheinbarer Kunſtwerke, die niemand, ich darf wohl ſagen niemand mit ihm genießen konnte; jener lebte in einer koſtbaren Einrichtung, die er niemand mit ſich genießen ließ. Wir wollen es anders machen, und ich hoffe deine Beyſtimmung.

Es iſt wahr, ich ſelbſt behalte in unſerm ganzen Hauſe keinen Plaz als den an meinem Schreibpulte, und noch ſeh ich nicht ch, wo man künftig eine Wiege hinſetzen will; aber dafür iſt der Raum außer dem Hauſe deſto größer. Die Kaffeehäuſer und Clubbs für den Mann, die Spaziergänge und Spazierfahrten für die Frau, und die ſchönen Luſtörter auf dem Lande für beyde. Dabey iſt der größte Vortheil, daß auch unſer runder Tiſch ganz beſetzt iſt und es dem Vater unmöglich wird Freunde zu ſehen, die ſich nur deſto leichtfertiger über ihn aufhalten, je mehr er ſich Mühe gegeben hat ſie zu bewirthen.

Nur nichts überflüſſiges im Hauſe! nur nicht zu viel Möbeln, Geräthſchaften, nur keine Kutſche und Pferde! Nichts als Geld, und dann auf eine vernünftige Weiſe jeden Tag gethan was dir beliebt; nur keine Garderobe, immer das neuſte und beſte auf dem Leibe; der Mann mag ſeinen Rock abtragen und die Frau den ihrigen vertrödeln, ſo bald er nur einigermaßen aus der Mode kömmt. Es iſt mir nichts unerträglicher, als ſo ein alter Kram von Beſitzthum. Wenn man mir den koſtbarſten Edelſtein ſchenken wollte, mit der Bedingung ihn täglich am Finger zu tragen, ich würde ihn nicht annehmen; denn wie läßt ſich bei einem todten Capital nur irgend eine Freude denken? Das iſt alſo mein luſtiges Glaubensbekenntniß: ſeine Geſchäfte verrichtet, Geld geſchafft, ſich mit den Seinigen luſtig gemacht und um die übrige Welt ſich nicht mehr bekümmert, als in ſo fern man ſie nutzen kann.

Nun wirſt du aber ſagen: wie iſt denn in eurem ſaubern Plane an mich gedacht? Wo ſoll ich unterkommen, wenn ihr mir das väterliche Haus verkauft, und in dem eurigen nicht der mindeſte Raum übrig bleibt?

Das iſt freylich der Hauptpunkt, Brüderchen, und auf den werde ich dir gleich dienen können, wenn ich dir vorher das gebührende Lob über deine vortrefflich angewendete Zeit werde entrichtet haben.

Sage nur, wie haſt du es angefangen, in ſo wenigen Wochen ein Kenner aller nützlichen und intereſſanten Gegenſtände zu werden? So viel Fähigkeiten ich an dir kenne, hätte ich dir doch ſolche Aufmerkſamkeit und ſolchen Fleiß nicht zugetraut. Dein Tagebuch hat uns überzeugt, mit welchem Nutzen du die Reiſe gemacht haſt: die Beſchreibung der Eiſen- und Kupferhämmer iſt vortrefflich und zeigt von vieler Einſicht in die Sache. Ich habe ſie ehemals auch beſucht, aber meine Relation, wenn ich ſie dagegen halte, ſieht ſehr ſtümpermäßig aus. Der ganze Brief über die Leinwandfabrication iſt lehrreich und die Anmerkung über die Concurrenz ſehr treffend. An einigen Orten haſt du Fehler in der Addition gemacht, die jedoch ſehr verzeihlich ſind.

Was aber mich und meinen Vater am meiſten und höchſten freut, ſind deine gründlichen Einſichten in die Bewirthſchaftung und beſonders in die Verbeſſerung der Feldgüter. Wir haben Hoffnung, ein groſſes Gut, das in Sequeſtration liegt, in einer ſehr fruchtbaren Gegend zu erkaufen. Wir wenden das Geld, das wir aus dem väterlichen Hauſe löſen, dazu an; ein Theil wird geborgt, und ein Theil kann ſtehen bleiben; und wir rechnen auf dich, daß du dahin ziehſt, den Verbeſſerungen vorſtehſt, und ſo kann, um nicht zu viel zu ſagen, das Gut in einigen Jahren um ein Drittel an Werth ſteigen; man verkauft es wieder, ſucht ein gröſſeres, verbeſſert und handelt wieder, und dazu biſt du der Mann. Unſre Federn ſollen indeß zu Hauſe nicht müßig ſeyn, und wir wollen uns bald in einen beneidenswerthen Zuſtand verſetzen.

Jetzt lebe wohl! Genieße das Leben auf der Reiſe, und ziehe hin, wo du es vergnüglich und nützlich findeſt. Vor dem erſten halben Jahre bedürfen wir deiner nicht; du kannſt dich alſo nach Belieben in der Welt umſehen, denn die beſte Bildung findet ein geſcheuter Menſch auf Reiſen. Lebe wohl, ich freue mich, ſo nahe mit dir verbunden, auch nunmehr im Geiſt der Thätigkeit mit dir vereint zu werden.»

So gut dieſer Brief geſchrieben war, und ſo viel ökonomiſche Wahrheiten er enthalten mochte, mißfiel er doch Wilhelmen auf mehr als eine Weiſe. Das Lob, das er über ſeine fingirten ſtatiſtiſchen, technologiſchen und ruraliſchen Kenntniſſe erhielt, war ihm ein ſtiller Vorwurf; und das Ideal, das ihm ſein Schwager vom Glück des bürgerlichen

Lebens vorzeichnete, reizte ihn keineswegs; vielmehr ward er durch einen heimlichen Geiſt des Widerſpruchs mit Heftigkeit auf die entgegen geſetzte Seite getrieben. Er überzeugte ſich, daß er nur auf dem Theater die Bildung, die er ſich zu geben wünſchte, vollenden könne, und ſchien in ſeinem Entſchluſſe nur deſtomehr beſtärkt zu werden, je lebhafter Werner, ohne es zu wiſſen, ſein Gegner geworden war. Er faßte darauf alle ſeine Argumente zuſammen und beſtätigte bey ſich ſeine Meynung nur um deſtomehr, je mehr er Urſache zu haben glaubte ſie dem klugen Werner in einem günſtigen Lichte darzuſtellen, und auf dieſe Weiſe entſtand eine Antwort, die wir gleichfalls einrücken.

Drittes Capitel.

„Dein Brief iſt ſo wohl geſchrieben, und ſo geſcheut und klug gedacht, daß ſich nichts mehr dazu ſetzen läßt. Du wirſt mir aber verzeihen, wenn ich ſage, daß man gerade das Gegentheil davon meynen, behaupten und thun und doch auch recht haben kann. Deine Art zu ſeyn und zu denken geht auf einen unbeſchränkten Beſitz und auf eine leichte luſtige Art zu genießen hinaus, und ich brauche dir kaum zu ſagen, daß ich daran nichts was mich reizte finden kann.

Zuerſt muß ich dir leider bekennen, daß mein Tagebuch aus Noth, um meinem Vater gefällig zu ſeyn, mit Hülfe eines Freundes aus mehreren Büchern zuſammen geſchrieben iſt, und daß ich wohl die darin enthaltnen Sachen und noch mehrere dieſer

Art weiß, aber keineswegs verſtehe, noch mich damit abgeben mag. Was hilft es mir, gutes Eiſen zu fabriziren, wenn mein eigenes Innere voller Schlacken iſt? und was, ein Landgut in Ordnung zu bringen, wenn ich mit mir ſelber immer uneins bin?

Daß ich dir's mit Einem Worte ſage, mich ſelbſt, ganz wie ich da bin, auszubilden, das war dunkel von Jugend auf mein Wunſch und meine Abſicht. Noch hege ich eben dieſe Geſinnungen, nur daß mir die Mittel, die mir es möglich machen werden, etwas deutlicher ſind. Ich habe mehr Welt geſehen, als du glaubſt, und ſie beſſer benutzt, als du denkſt. Schenke deswegen dem, was ich ſage, einige Aufmerkſamkeit, wenn es gleich nicht ganz nach deinem Sinne ſeyn ſollte.

Wäre ich ein Edelmann, ſo wäre unſer Streit bald abgethan; da ich aber nur ein

Bürger bin, ſo muß ich einen eigenen Weg nehmen, und ich wünſche daß du mich verſtehen mögeſt. Ich weiß nicht wie es in fremden Ländern iſt, aber in Deutſchland iſt nur dem Edelmann eine gewiſſe allgemeine, wenn ich ſagen darf perſonelle Ausbildung möglich. Ein Bürger kann ſich Verdienſt erwerben und zur höchſten Noth ſeinen Geiſt ausbilden; ſeine Perſönlichkeit geht aber verloren, er mag ſich ſtellen wie er will. Indem es dem Edelmann, der mit den Vornehmſten umgeht, zur Pflicht wird, ſich ſelbſt einen vornehmen Anſtand zu geben, indem dieſer Anſtand, da ihm weder Thür noch Thor verſchloſſen iſt, zu einem freyen Anſtand wird, da er mit ſeiner Figur, mit ſeiner Perſon, es ſey bey Hofe oder bey der Armee, bezahlen muß, ſo hat er Urſache etwas auf ſie zu halten, und zu zeigen, daß er etwas auf ſie hält. Eine gewiſſe feyerliche Grazie bey gewöhnlichen Dingen, eine Art von leichtſinniger Zierlichkeit bey ernſthaften und wichtigen kleidet ihn wohl, weil er ſehen läßt, daß er überall im Gleichgewicht ſteht. Er iſt eine öffentliche Perſon, und je ausgebildeter ſeine Bewegungen, je ſonorer ſeine Stimme, je gehaltner und gemeßner ſein ganzes Weſen iſt, deſto vollkommener iſt er, und wenn er gegen hohe und niedre, gegen Freunde und Verwandte immer eben derſelbe bleibt, ſo iſt nichts an ihm auszuſetzen, man darf ihn nicht anders wünſchen. Er ſey kalt, aber verſtändig; verſtellt, aber klug. Wenn er ſich äußerlich in jedem Momente ſeines Lebens zu beherrſchen weiß, ſo hat niemand eine weitere Forderung an ihn zu machen, und alles übrige was er an und um ſich hat, Fähigkeit, Talent, Reichthum, alles ſcheinen nur Zugaben zu ſeyn.

Nun denke dir irgend einen Bürger, der an jene Vorzüge nur einigen Anſpruch zu machen gedächte; durchaus muß es ihm mißlingen, und er müßte nur deſto unglücklicher werden, je mehr ſein Naturell ihm zu jener Art zu ſeyn Fähigkeit und Trieb gegeben hätte.

Wenn der Edelmann im gemeinen Leben gar keine Gränzen kennt, wenn man aus ihm Könige oder königähnliche Figuren erſchaffen kann: ſo darf er überall mit einem ſtillen Bewußtſeyn vor ſeines gleichen treten; er darf überall vorwärts dringen, anſtatt daß dem Bürger nichts beſſer anſteht, als das reine ſtille Gefühl der Gränzlinie die ihm gezogen iſt. Er darf nicht fragen: was biſt du? ſondern nur: was haſt du? Welche Einſicht, welche Kenntniß, welche Fähigkeit, wieviel Vermögen? Wenn der Edelmann durch die Darſtellung ſeiner Perſon alles giebt, ſo giebt der Bürger durch ſeine Perſönlichkeit nichts und ſoll nichts geben. Jener darf und ſoll ſcheinen; dieſer ſoll nur ſeyn, und was er ſcheinen will iſt lächerlich oder abgeſchmackt. Jener ſoll thun und wirken, dieſer ſoll leiſten und ſchaffen; er ſoll einzelne Fähigkeiten ausbilden, um brauchbar zu werden, und es wird ſchon voraus geſetzt, daß in ſeinem Weſen keine Harmonie ſey, noch ſeyn dürfe, weil er, um ſich auf Eine Weiſe brauchbar zu machen, alles übrige vernachläſſigen muß.

An dieſem Unterſchiede iſt nicht etwa die Anmaßung der Edelleute und die Nachgiebigkeit der Bürger, ſondern die Verfaſſung der Geſellſchaft ſelbſt Schuld; ob ſich daran einmal was ändern wird und was ſich ändern wird, bekümmert mich wenig; genug, ich habe, wie die Sachen jetzt ſtehen, an mich ſelbſt zu denken, und wie ich mich ſelbſt

und

und das was mir ein unerläßliches Bedürfniß iſt, rette und erreiche.

Ich habe nun einmal gerade zu jener harmoniſchen Ausbildung meiner Natur, die mir meine Geburt verſagt, eine unwiderſtehliche Neigung. Ich habe, ſeit ich dich verlaſſen, durch Leibesübung viel gewonnen; ich habe viel von meiner gewöhnlichen Verlegenheit abgelegt und ſtelle mich ſo ziemlich dar. Eben ſo habe ich meine Sprache und Stimme ausgebildet, und ich darf ohne Eitelkeit ſagen, daß ich in Geſellſchaften nicht mißfalle. Nun läugne ich dir nicht, daß mein Trieb täglich unüberwindlicher wird, eine öffentliche Perſon zu ſeyn, und in einem weitern Kreiſe zu gefallen und zu wirken. Dazu kömmt meine Neigung zur Dichtkunſt und zu allem, was mit ihr in Verbindung ſteht, und das Bedürfniß meinen Geiſt und Geſchmack auszubilden, damit ich nach und nach auch bey dem Genuß, den ich nicht entbehren kann, nur das Gute wirklich für gut und das Schöne für ſchön halte. Du ſiehſt wohl, daß das alles für mich nur auf dem Theater zu finden iſt, und daß ich mich in dieſem einzigen Elemente nach Wunſch rühren und ausbilden kann. Auf den Brettern erſcheint der gebildete Menſch ſo gut perſönlich in ſeinem Glanz als in den obern Klaſſen; Geiſt und Körper müſſen bey jeder Bemühung gleichen Schritt gehen, und ich werde da ſo gut ſeyn und ſcheinen können, als irgend anderswo. Suche ich daneben noch Beſchäftigungen, ſo giebt es dort mechaniſche Quälereyen genug, und ich kann meiner Geduld tägliche Übung verſchaffen.

Disputire mit mir nicht darüber; denn eh' du mir ſchreibſt, iſt der Schritt ſchon geſchehen. Wegen der herrſchenden Vorurtheile will ich meinen Nahmen verändern, weil ich mich ohnehin ſchäme als Meiſter aufzutreten. Lebe wohl. Unſer Vermögen iſt in ſo guter Hand, daß ich mich darum gar nicht bekümmere; was ich brauche, verlange ich gelegentlich von dir; es wird nicht viel ſeyn, denn ich hoffe daß mich meine Kunſt auch nähren ſoll.»

Der Brief war kaum abgeſchickt, als Wilhelm auf der Stelle Wort hielt und zu Serlo's und der übrigen großen Verwunderung ſich auf einmal erklärte: daß er ſich zum Schauſpieler widme und einen Contract auf billige Bedingungen eingehen wolle. Man war hierüber bald einig; denn Serlo hatte ſchon früher ſich ſo erklart, daß Wilhelm und die übrigen damit gar wohl zufrieden ſeyn konnten. Die ganze verunglückte Geſellſchaft, mit der wir uns ſo lange unterhalten haben, ward auf einmal angenommen, ohne daß jedoch, außer etwa Laertes, ſich einer gegen Wilhelmen dankbar erzeigt hätte. Wie ſie ohne Zutrauen gefordert hatten, ſo empfingen ſie ohne Dank. Die meiſten wollten lieber ihre Anſtellung dem Einfluſſe Philinens zuſchreiben, und richteten ihre Dankſagungen an ſie. Indeſſen wurden die ausgefertigten Contracte unterſchrieben, und durch eine unerklärliche Verknüpfung von Ideen entſtand, vor Wilhelms Einbildungskraft, in dem Augenblicke als er ſeinen fingirten Nahmen unterzeichnete, das Bild jenes Waldplatzes, wo er verwundet in Philinens Schooß gelegen. Auf einem Schimmel kam die liebenswürdige Amazone aus den Büſchen, nahte ſich ihm und ſtieg ab. Ihr menſchenfreundliches Bemühen hieß ſie gehen und kommen; endlich ſtand ſie vor ihm. Das Kleid fiel von ihren Schultern, ihr Geſicht, ihre Geſtalt fingen an zu glänzen und ſie verſchwand. So ſchrieb er ſeinen Nahmen nur mechaniſch hin, ohne zu wiſſen was er that, und fühlte erſt, nachdem er unterzeichnet hatte, daß Mignon an ſeiner Seite ſtand, ihn am Arm hielt und ihm die Hand leiſe wegzuziehen verſucht hatte.

Viertes Capitel.

Eine der Bedingungen, unter denen Wilhelm ſich aufs Theater begab, war von Serlo nicht ohne Einſchränkung zugeſtanden worden. Jener verlangte, daß Hamlet ganz und unzerſtückt aufgeführt werden ſollte, und dieſer ließ ſich das wunderliche Begehren in ſo fern gefallen, als es möglich ſeyn würde. Nun hatten ſie hierüber bisher manchen Streit gehabt; denn was möglich oder nicht möglich ſey, und was man von dem Stücke weglaſſen könne, ohne es zu zerſtücken, darüber waren beyde ſehr verſchiedener Meynung.

Wilhelm befand ſich noch in den glücklichen Zeiten, da man nicht begreifen kann, daß an einem geliebten Mädchen, an einem verehrten Schriftſteller irgend etwas mangelhaft ſeyn könne. Unſere Empfindung von ihnen iſt ſo ganz, ſo mit ſich ſelbſt übereinſtimmend, daß wir uns auch in ihnen eine ſolche vollkommene Harmonie denken müſſen. Serlo hingegen ſonderte gern und beynah zu viel; ſein ſcharfer Verſtand wollte in einem Kunſtwerke gewöhnlich nur ein mehr oder weniger unvollkommenes Ganze erkennen. Er glaubte, ſo wie man die Stücke finde, habe man wenig Urſache mit ihnen ſo gar bedächtig umzugehen, und ſo mußte auch Shakeſpear, ſo mußte beſonders Hamlet vieles leiden.

Wilhelm wollte gar nicht hören, wenn jener von der Abſonderung der Spreu von dem Weizen ſprach. Es iſt nicht Spreu und Weizen durcheinander, rief dieſer, es iſt ein Stamm, Äſte, Zweige, Blätter, Knoſpen, Blüthen und Früchte. Iſt nicht eins mit dem andern und durch das andere? Jener behauptete, man bringe nicht den ganzen Stamm auf den Tiſch, der Künſtler müſſe goldne Äpfel in ſilbernen Schalen ſeinen Gäſten reichen. Sie erſchöpften ſich in Gleichniſſen, und ihre Meynungen ſchienen ſich immer weiter von einander zu entfernen.

Gar verzweifeln wollte unſer Freund, als Serlo ihm einſt nach langem Streit das einfachſte Mittel anrieth, ſich kurz zu reſolviren, die Feder zu ergreifen und in dem Trauerſpiele, was eben nicht gehen wolle noch könne, abzuſtreichen, mehrere Perſonen in Eine zu drängen, und wenn er mit dieſer Art noch nicht bekannt genug ſey, oder noch nicht Herz genug dazu habe, ſo ſolle er ihm die Arbeit überlaſſen, und er wolle bald fertig ſeyn.

Das iſt nicht unſerer Abrede gemäß, verſetzte Wilhelm. Wie können Sie bei ſo viel Geſchmack ſo leichtſinnig ſeyn?

Mein Freund, rief Serlo aus, Sie werden es auch ſchon werden. Ich kenne das Abſcheuliche dieſer Manier nur zu wohl, die vielleicht noch auf keinem Theater in der Welt ſtatt gefunden hat. Aber wo iſt auch eins ſo verwahrloſt als das unſere? Zu dieſer ekelhaften Verſtümmelung zwingen uns die Autoren, und das Publikum erlaubt ſie. Wie viel Stücke haben wir denn, die nicht über das Maaß des Perſonals, der Dekorationen und Theatermechanik, der Zeit, des Dialogs und der phyſiſchen Kräfte des Acteurs hinausſchritten? und doch ſollen wir ſpielen und immer ſpielen und immer neu ſpielen. Sollen wir uns dabey nicht unſres Vortheils bedienen, da wir mit zerſtückelten Werken eben ſo viel ausrichten als mit ganzen? Setzt uns das Publikum doch ſelbſt in den Vortheil! Wenig Deutſche, und vielleicht nur wenige Menſchen aller neuern

Nationen, haben Gefühl für ein äſthetiſches Ganze: ſie loben und tadeln nur ſtellenweiſe: ſie entzücken ſich nur ſtellenweiſe: und für wen iſt das ein größeres Glück als für den Schauſpieler, da das Theater doch immer nur ein geſtoppeltes und geſtückeltes Weſen bleibt.

Iſt! verſetzte Wilhelm; aber muß es denn auch ſo bleiben, muß denn alles bleiben was iſt? Überzeugen Sie mich ja nicht, daß Sie recht haben; denn keine Macht in der Welt würde mich bewegen können, einen Contract zu halten, den ich nur im gröbſten Irrthum geſchloſſen hätte.

Serlo gab der Sache eine luſtige Wendung und erſuchte Wilhelmen, ihre öftern Geſpräche über Hamlet nochmals zu bedenken, und ſelbſt die Mittel zu einer glücklichen Bearbeitung zu erſinnen.

Nach einigen Tagen, die er in der Einſamkeit zugebracht hatte, kam Wilhelm mit frohem Blicke zurück. Ich müßte mich ſehr irren, rief er aus, wenn ich nicht gefunden hätte, wie dem Ganzen zu helfen iſt; ja ich bin überzeugt, daß Shakeſpear es ſelbſt ſo würde gemacht haben, wenn ſein Genie nicht auf die Hauptſache ſo ſehr gerichtet, und nicht vielleicht durch die Novellen, nach denen er arbeitete, verführt worden wäre.

Laſſen Sie hören, ſagte Serlo, indem er ſich gravitätiſch aufs Kanapee ſetzte, ich werde ruhig aufhorchen, aber auch deſto ſtrenger richten.

Wilhelm verſetzte: Mir iſt nicht bange; hören Sie nur. Ich unterſcheide, nach der genauſten Unterſuchung, nach der reiflichſten Überlegung, in der Compoſition dieſes Stücks, zweyerley: das erſte ſind die großen innern Verhältniſſe der Perſonen und der Begebenheiten, die mächtigen Wirkungen, die aus den Characteren und Handlungen der Hauptfiguren entſtehen, und dieſe ſind einzeln fürtrefflich, und die Folge, in der ſie aufgeſtellt ſind, unverbeſſerlich. Sie können durch keine Art von Behandlung zerſtöhrt, ja kaum verunſtaltet werden. Dieſe ſinds, die jedermann zu ſehen verlangt, die niemand anzutaſten wagt, die ſich tief in die Seele eindrucken und die man, wie ich höre, beynahe alle auf das deutſche Theater gebracht hat. Nur hat man, wie ich glaube, darin gefehlt, daß man das zweyte, was bey dieſem Stück zu bemerken iſt, ich meyne die äußern Verhältniſſe der Perſonen, wodurch ſie von einem Orte zum andern gebracht, oder auf dieſe und jene Weiſe durch gewiſſe zufällige Begebenheiten verbunden werden, für allzuunbedeutend angeſehen, nur im vorbeygehn davon geſprochen, oder ſie gar weggelaſſen hat. Freilich ſind dieſe Fäden nur dünn und loſe, aber ſie gehen doch durchs ganze Stück, und halten zuſammen, was ſonſt auseinander fiele, auch wirklich auseinander fällt, wenn man ſie wegſchneidet, und ein übriges gethan zu haben glaubt, wenn man die Enden ſtehen läßt.

Zu dieſen äußern Verhältniſſen zähle ich die Unruhen in Norwegen, den Krieg mit dem jungen Fortinbras, die Geſandtſchaft an den alten Oheim, den geſchlichteten Zwiſt, den Zug des jungen Fortinbras nach Polen und ſeine Rückkehr am Ende. Ingleichen die Rückkehr des Horatio von Wittenberg, die Luſt Hamlets dahin zu gehen, die Reiſe des Laertes nach Frankreich, ſeine Rückkunft, die Verſchickung Hamlets nach England, ſeine Gefangenſchaft beym Seeräuber, der Tod der beyden Hofleute auf den Uriasbrief; alles dieſes ſind Umſtände und Begebenheiten, die einen Roman weit und breit machen können, die aber der Einheit dieſes Stücks, in dem beſonders der Held keinen Plan hat, auf das äußerſte ſchaden und höchſt fehlerhaft ſind.

So höre ich Sie einmal gerne! rief Serlo.

Fallen Sie mir nicht ein, verſetzte Wilhelm, Sie möchten mich nicht immer loben. Dieſe Fehler ſind wie flüchtige Stützen eines Gebäudes, die man nicht wegnehmen darf, ohne vorher eine feſte Mauer unterzuziehen. Mein Vorſchlag iſt alſo, an jenen erſten groſſen Situationen gar nicht zu rühren, ſondern ſie ſowohl im Ganzen als Einzelnen möglichſt zu ſchonen, aber dieſe äußern, einzelnen, zerſtreuten und zerſtreuenden Motive alle auf einmal weg zu werfen und ihnen ein Einziges zu ſubſtituiren.

Und das wäre? fragte Serlo, indem er ſich aus ſeiner ruhigen Stellung aufhob.

Es liegt auch ſchon im Stücke, erwiederte Wilhelm, nur mache ich den rechten Gebrauch davon. Es ſind die Unruhen in Norwegen. Hier haben Sie meinen Plan zur Prüfung.

Nach dem Tode des alten Hamlet werden die erſteroberten Norweger unruhig. Der dortige Statthalter ſchickt ſeinen Sohn Horatio, einen alten Schulfreund Hamlets, der aber an Tapferkeit und Lebensklugheit allen andern vorgelaufen iſt, nach Dannemark, auf die Ausrüſtung der Flotte zu dringen, welche unter dem neuen der Schwelgerey ergebenen König nur ſaumſelig von Statten geht. Horatio kennt den alten König, denn er hat ſeinen letzten Schlachten beygewohnt, hat bey ihm in Gunſten geſtanden, und die erſte Geiſterſcene wird dadurch nicht verlieren. Der neue König giebt ſodann dem Horatio Audienz und ſchickt den Laertes nach Norwegen mit der Nachricht, daß die Flotte bald anlanden werde, indeß Horatio den Auftrag erhält, die Rüſtung derſelben zu beſchleunigen; dagegen will die Mutter nicht einwilligen, daß Hamlet, wie er wünſchte, mit Horatio zur See gehe.

Gott ſey Dank! rief Serlo, ſo werden wir auch Wittenberg und die hohe Schule los, die mir immer ein leidiger Anſtoß war. Ich finde Ihren Gedanken recht gut, denn außer den zwey einzigen fernen Bildern, Norwegen und der Flotte, braucht der Zuſchauer ſich nichts zu denken; das übrige ſieht er alles, das übrige geht alles vor, anſtatt daß ſonſt ſeine Einbildungskraft in der ganzen Welt herum gejagt würde.

Sie ſehen leicht, verſetzte Wilhelm, wie ich nunmehr auch das übrige zuſammen halten kann. Wenn Hamlet dem Horatio die

Miſſe-

Miſſethat ſeines Stiefvaters entdeckt, ſo räth ihm dieſer mit nach Norwegen zu gehen, ſich der Armee zu verſichern und mit gewaffneter Hand zurück zu kehren. Da Hamlet dem König und der Königinn zu gefährlich wird, haben ſie kein näheres Mittel ihn los zu werden, als ihn nach der Flotte zu ſchicken und ihm Roſenkranz und Güldenſtern zu Beobachtern mitzugeben; und da indeß Laertes zurück kommt, ſoll dieſer bis zum Meuchelmord erhitzte Jüngling ihm nachgeſchickt werden. Die Flotte bleibt wegen ungünſtigem Winde liegen; Hamlet kehrt nochmals zurück; ſeine Wanderung über den Kirchhof kann vielleicht glücklich motivirt werden; ſein Zuſammentreffen mit Laertes in Opheliens Grabe iſt ein großer unentbehrlicher Moment. Hierauf mag der König bedenken, daß es beſſer ſey Hamlet auf der Stelle los zu werden; das Feſt der Abreiſe, der ſcheinbaren Verſöhnung mit Laertes wird nun feyerlich begangen, wobey man Ritterſpiele hält und auch Hamlet und Laertes fechten. Ohne die vier Leichen kann ich das Stück nicht ſchließen; es darf niemand übrig bleiben. Hamlet giebt, da nun das Wahlrecht des Volks wieder eintritt, ſeine Stimme ſterbend dem Horatio.

Nur geſchwind, verſetzte Serlo, ſetzen Sie ſich hin und arbeiten das Stück aus; die Idee hat völlig meinen Beyfall, nur daß die Luſt nicht verraucht.

Fünftes Capitel.

Wilhelm hatte ſich ſchon lange mit einer Überſetzung Hamlets abgegeben; er hatte ſich dabei der geiſtvollen Wielandſchen Arbeit bedient, durch die er überhaupt Shakeſpearn zuerſt kennen lernte. Was in derſelben ausgelaſſen war, fügte er hinzu, und ſo war er im Beſitz eines vollſtändigen Exemplars in dem Augenblicke, da er mit Serlo über die Behandlung ſo ziemlich einig geworden war. Er fing nun an nach ſeinem Plane auszuheben und einzuſchieben, zu trennen und zu verbinden, zu verändern und oft wieder herzuſtellen; denn ſo zufrieden er auch mit ſeiner Idee war, ſo ſchien ihm doch bey der Ausführung immer, daß das Original nur verdorben werde.

Sobald er fertig war, las er es Serlo

und der übrigen Geſellſchaft vor. Sie bezeugten ſich ſehr zufrieden damit, beſonders machte Serlo manche günſtige Bemerkung.

Sie haben, ſagte er unter andern, ſehr richtig empfunden, daß äußere Umſtände dieſes Stück begleiten, aber einfacher ſeyn müſſen, als ſie uns der große Dichter gegeben hat. Was außer dem Theater vorgeht, was der Zuſchauer nicht ſieht, was er ſich vorſtellen muß, iſt wie ein Hintergrund, vor dem die ſpielenden Figuren ſich bewegen. Die große einfache Ausſicht auf die Flotte und Norwegen wird dem Stück ſehr gut thun; nähme man ſie ganz weg, ſo iſt es nur eine Familienſcene, und der große Begriff, daß hier ein ganzes königliches Haus durch innere Verbrechen und Ungeſchicklichkeiten zu Grunde geht, wird nicht in ſeiner ganzen Würde dargeſtellt. Bliebe aber jener Hintergrund ſelbſt mannichfaltig, beweglich, confus: ſo thäte er dem Eindrucke der Figuren Schaden.

Wilhelm nahm nun wieder die Parthie Shakeſpears, und zeigte, daß er für Inſulaner geſchrieben habe, für Engländer, die ſelbſt im Hintergrunde nur Schiffe und Seereiſen, die Küſte von Frankreich und Caper zu ſehen gewohnt ſind, und daß das, was jenen etwas ganz gewöhnliches ſey, uns ſchon zerſtreue und verwirre.

Serlo mußte nachgeben, und beyde ſtimmten darin überein, daß, da das Stück nun einmal auf das deutſche Theater ſolle, dieſer ernſtere einfachere Hintergrund für unſre Vorſtellungsart am beſten paſſen werde.

Die Rollen hatte man ſchon früher ausgetheilt: den Polonius übernahm Serlo; Aurelie, Ophelien; Laertes war durch ſeinen Namen ſchon bezeichnet; ein junger, unterſetzter, munterer, neuangekommener Jüngling erhielt die Rolle des Horatio; nur wegen des Königs und des Geiſtes war man in einiger Verlegenheit. Für beyde Rollen war nur der alte Polterer da. Serlo ſchlug den Pedanten zum Könige vor; wogegen Wilhelm aber aufs äußerſte proteſtirte. Man konnte ſich nicht entſchließen.

Ferner hatte Wilhelm in ſeinem Stücke die beyden Rollen von Roſenkranz und Güldenſtern ſtehen laſſen. Warum haben Sie dieſe nicht in Eine verbunden? fragte Serlo, dieſe Abbreviatur iſt doch ſo leicht gemacht.

Gott bewahre mich vor ſolchen Verkürzungen, die zugleich Sinn und Wirkung aufheben, verſetzte Wilhelm. Das was dieſe beyden Menſchen ſind und thun, kann nicht durch Einen vorgeſtellt werden. In ſolchen Kleinigkeiten zeigt ſich Shakeſpears Größe. Dieſes leiſe Auftreten, dieſes Schmiegen und Biegen, dies Ja ſagen, Streicheln und Schmeicheln, dieſe Behendigkeit, dieſes Schwenzeln, dieſe Allheit und Leerheit, dieſe rechtliche Schurkerey, dieſe Unfähigkeit, wie kann ſie durch Einen Menſchen ausgedruckt werden? Es ſollten ihrer wenigſtens ein Dutzend ſeyn, wenn man ſie haben könnte, denn ſie ſind bloß etwas in Geſellſchaft; ſie ſind die Geſellſchaft, und Shakeſpear war ſehr beſcheiden und weiſe, daß er nur zwey ſolche Repräſentanten auftreten ließ. Überdies brauche ich ſie in meiner Bearbeitung als ein Paar, das mit dem Einen, guten, trefflichen Horatio contraſtirt.

Ich verſtehe Sie, ſagte Serlo, und wir können uns helfen. Den einen geben wir Elmiren (ſo nannte man die älteſte Tochter des Polterers); es kann nicht ſchaden, wenn ſie gut ausſehen, und ich will die Puppen putzen und dreſſiren, daß es eine Luſt ſeyn ſoll.

Philine freute ſich außerordentlich, daß ſie die Herzoginn in der kleinen Comödie ſpielen ſollte. Das will ich ſo natürlich machen, rief ſie aus, wie man in der Geſchwindigkeit einen zweyten heirathet, nachdem man den erſten ganz außerordentlich geliebt hat. Ich hoffe mir den größten Beyfall zu erwerben, und jeder Mann ſoll wünſchen der dritte zu werden.

Aurelie machte ein verdrießliches Geſicht bey dieſen Äußerungen; ihr Widerwille gegen Philinen nahm mit jedem Tage zu.

Es iſt recht ſchade, ſagte Serlo, daß wir kein Ballet haben, ſonſt ſollten Sie mir mit Ihrem erſten und zweyten Manne ein Pas de deux tanzen, und der Alte ſollte nach dem Takt einſchlafen, und Ihre Füßchen und Wädchen würden ſich dort hinten auf dem Kindertheater ganz allerliebſt ausnehmen.

Von meinen Wädchen wiſſen Sie ja

wohl nicht viel, verſetzte ſie ſchnippiſch, und was meine Füßchen betrifft, rief ſie indem ſie ſchnell unter den Tiſch reichte, ihre Pantöffelchen herauf holte und neben einander vor Serlo hinſtellte, hier ſind die Stelzchen, und ich gebe Ihnen auf niedlichere zu finden.

Es war Ernſt! ſagte er, als er die zierlichen Halbſchuhe betrachtete. Gewiß, man konnte nicht leicht was artigers ſehen!

Sie waren Pariſer Arbeit; Philine hatte ſie von der Gräfin zum Geſchenk erhalten, einer Dame, deren ſchöner Fuß berühmt war.

Ein reizender Gegenſtand! rief Serlo, das Herz hüpft mir wenn ich ſie anſehe.

Welche Verzuckungen! ſagte Philine.

Es geht nichts über ein paar Pantöffelchen von ſo feiner ſchöner Arbeit, rief Serlo; doch iſt ihr Klang noch reizender, als ihr Anblick. Er hub ſie auf und ließ ſie einigemal hinter einander wechſelsweiſe auf den Tiſch fallen.

Was ſoll das heißen? Nur wieder her damit! rief Philine.

Darf ich ſagen, verſetzte er mit verſtellter Beſcheidenheit und ſchalkhaftem Ernſt, wir andern Junggeſellen, die wir Nachts meiſt allein ſind, und uns doch wie andre Menſchen fürchten, und im Dunkeln uns nach Geſellſchaft ſehnen, beſonders in Wirthshäuſern und fremden Orten wo es nicht ganz geheuer iſt, wir finden es gar tröſtlich, wenn ein gutherziges Kind uns Geſellſchaft und Beyſtand leiſten will. Es iſt Nacht, man liegt im Bette, es raſchelt, man ſchaudert, die Thüre thut ſich auf, man erkennt ein liebes pisperndes Stimmchen, es ſchleicht was herbey, die Vorhänge rauſchen, klipp! klapp! die Pantoffeln fallen, und huſch! man iſt nicht mehr allein. Ach der liebe, der einzige Klang, wenn die Abſätzchen auf den Boden aufſchlagen! Je zierlicher ſie ſind, je feiner klingts. Man ſpreche mir von Philomelen, von rauſchenden Bächen, vom Säuſeln der Winde, und von allem was je georgelt und gepfiffen worden iſt, ich halte mich an das Klipp! Klapp! — Klipp! Klapp! iſt das ſchönſte Thema zu einem Rondeau, das man immer wieder von vorne zu hören wünſcht.

Philine nahm ihm die Pantoffeln aus den Händen und ſagte: wie ich ſie krumm getreten habe! ſie ſind mir viel zu weit. Dann ſpielte ſie damit und rieb die Sohlen gegen einander. Was das heiß wird! rief ſie aus, indem ſie die eine Sohle flach an die Wange hielt, dann wieder rieb und ſie gegen Serlo hinreichte. Er war gutmüthig genug nach der Wärme zu fühlen, und Klipp! Klapp! rief ſie, indem ſie ihm einen derben Schlag mit dem Abſatz verſetzte, daß er ſchreyend die Hand zurück zog. Ich will euch lehren bey meinen Pantoffeln was anders denken, ſagte Philine lachend.

Und ich will dich lehren alte Leute wie Kinder anführen! rief Serlo dagegen, ſprang auf, faßte ſie mit Heftigkeit und raubte ihr manchen Kuß, deren jeden ſie ſich mit ernſtlichem Widerſtreben gar künſtlich abzwingen ließ. Über dem Balgen fielen ihre langen Haare herunter und wickelten ſich um die Gruppe, der Stuhl ſchlug an den Boden, und Aurelie, die von dieſem Unweſen innerlich beleidigt war, ſtand mit Verdruß auf.

Sechſtes Capitel.

Obgleich bey der neuen Bearbeitung Hamlets manche Perſonen weggefallen waren, ſo blieb die Anzahl derſelben doch immer noch groß genug, und faſt wollte die Geſellſchaft nicht hinreichen.

Wenn das ſo fort geht, ſagte Serlo, wird unſer Souffleur auch noch aus dem Loche hervorſteigen müſſen, unter uns wandeln, und zur Perſon werden.

Schon oft habe ich ihn an ſeiner Stelle bewundert, verſetzte Wilhelm.

Ich glaube nicht, daß es einen vollkommenern Einhelfer giebt, ſagte Serlo. Kein Zuſchauer wird ihn jemals hören; wir auf dem Theater verſtehen jede Sylbe. Er hat ſich gleichſam ein eigen Organ dazu gemacht, und iſt wie ein Genius, der uns in der

Noth vernehmlich zuliſpelt. Er fühlt welchen Theil ſeiner Rolle der Schauſpieler vollkommen inne hat, und ahndet von weitem wenn ihn das Gedächtniß verlaſſen will. In einigen Fällen, da ich die Rolle kaum überleſen konnte, da er ſie mir Wort vor Wort vorſagte, ſpielte ich ſie mit Glück; nur hat er Sonderbarkeiten, die jeden andern unbrauchbar machen würden: er nimmt ſo herzlichen Antheil an den Stücken, daß er pathetiſche Stellen nicht eben declamirt, aber doch affectvoll rezitirt. Mit dieſer Unart hat er mich mehr als einmal irre gemacht.

So wie er mich, ſagte Aurelie, mit einer andern Sonderbarkeit einſt an einer ſehr gefährlichen Stelle ſtecken ließ.

Wie war das bei ſeiner Aufmerkſamkeit möglich? fragte Wilhelm.

Er wird, verſetzte Aurelie, bey gewiſſen

Stellen ſo gerührt, daß er heiße Thränen weint, und einige Augenblicke ganz aus der Faſſung kommt; und es ſind eigentlich nicht die ſogenannten rührenden Stellen, die ihn in dieſen Zuſtand verſetzen; es ſind, wenn ich mich deutlich ausdrücke, die ſchönen Stellen, aus welchen der reine Geiſt des Dichters gleichſam aus hellen offenen Augen hervorſieht, Stellen, bey denen wir andern uns nur höchſtens freuen, und über die viele Tauſend wegſehen.

Und warum erſcheint er mit dieſer zarten Seele nicht auf dem Theater?

Ein heiſcheres Organ und ein ſteifes Betragen ſchließen ihn von der Bühne, und ſeine hypochondriſche Natur von der Geſellſchaft aus, verſetzte Serlo. Wieviel Mühe habe ich mir nicht gegeben, ihn an mich zu gewöhnen? aber vergebens. Er lieſt vortrefflich, wie ich nicht wieder habe leſen hören; niemand hält wie er die zarte Gränzlinie zwiſchen Declamation und affectvoller Recitation.

Gefunden! rief Wilhelm, gefunden! Welch eine glückliche Entdeckung! Nun haben wir den Schauſpieler, der uns die Stelle vom rauhen Pyrrhus rezitiren ſoll.

Man muß ſo viel Leidenſchaft haben wie Sie, verſetzte Serlo, um alles zu ſeinem Endzwecke zu nutzen.

Gewiß ich war in der größten Sorge, rief Wilhelm, daß vielleicht dieſe Stelle wegbleiben müßte, und das ganze Stück würde dadurch gelähmt werden.

Das kann ich doch nicht einſehen, verſetzte Aurelie.

Ich hoffe Sie werden bald meiner Meynung ſeyn, ſagte Wilhelm. Shakeſpear führt die ankommenden Schauſpieler zu ei-

nem

nem doppelten Entzweck herein. Erſt macht der Mann, der den Tod des Priamus mit ſo viel eigner Rührung declamirt, tiefen Eindruck auf den Prinzen ſelbſt; er ſchärft das Gewiſſen des jungen ſchwankenden Mannes: und ſo wird dieſe Scene das Präludium zu jener, in welcher das kleine Schauſpiel ſo große Wirkung auf den König thut. Hamlet fühlt ſich durch den Schauſpieler beſchämt, der an fremden, an fingirten Leiden ſo großen Theil nimmt; und der Gedanke auf eben die Weiſe einen Verſuch auf das Gewiſſen ſeines Stiefvaters zu machen, wird dadurch bey ihm ſogleich erregt. Welch ein herrlicher Monolog iſts, der den zweyten Act ſchließt! Wie freue ich mich darauf, ihn zu rezitiren:

»O! welch ein Schurke, welch ein niedriger Sklave bin ich! — Iſt es nicht ungeheuer, daß dieſer Schauſpieler hier, nur durch Erdichtung, durch einen Traum von Leidenſchaft, ſeine Seele ſo nach ſeinem Willen zwingt, daß ihre Wirkung ſein ganzes Geſicht entfärbt: — Thränen im Auge! Verwirrung im Betragen! Gebrochne Stimme! Sein ganzes Weſen von Einem Gefühl durchdrungen! und das alles um nichts — um Hekuba! — Was iſt Hekuba für ihn oder er für Hekuba, daß er um ſie weinen ſollte?

Wenn wir nur unſern Mann auf das Theater bringen können, ſagte Aurelie.

Wir müſſen, verſetzte Serlo, ihn nach und nach hinein führen. Bey den Proben mag er die Stelle leſen, und wir ſagen daß wir einen Schauſpieler, der ſie ſpielen ſoll, erwarten, und ſo ſehen wir, wie wir ihm näher kommen.

Nachdem ſie darüber einig waren, wendete ſich das Geſpräch auf den Geiſt. Wilhelm konnte ſich nicht entſchließen, die Rolle des lebenden Königs dem Pedanten zu überlaſſen, damit der Polterer den Geiſt ſpielen könne, und glaubte eher, daß man noch einige Zeit warten ſollte, indem ſich doch noch einige Schauſpieler gemeldet hatten, und ſich unter ihnen der rechte Mann finden könnte.

Man kann ſich daher denken wie verwundert Wilhelm war, als er, unter der Addreſſe ſeines Theaternamens, Abends folgendes Billet mit wunderbaren Zügen verſiegelt auf ſeinem Tiſche fand:

»Du biſt, o ſonderbarer Jüngling, wir wiſſen es, in großer Verlegenheit. Du findeſt kaum Menſchen zu deinem Hamlet, geſchweige Geiſter. Dein Eifer verdient ein Wunder; Wunder können wir nicht thun, aber etwas Wunderbares ſoll geſchehen. Haſt du Vertrauen, ſo ſoll zur rechten Stunde der Geiſt erſcheinen! Habe Muth und bleibe geforſcht! Es bedarf keiner Antwort, dein Entſchluß wird uns bekannt werden.»

Mit dieſem ſeltſamen Blatte eilte er zu Serlo zurück, der es las und wieder las, und endlich mit bedenklicher Miene verſicherte: die Sache ſey von Wichtigkeit, man müſſe wohl überlegen ob man es wagen dürfe und könne. Sie ſprachen vieles hin und wieder; Aurelie war ſtill und lächelte von Zeit zu Zeit, und als nach einigen Tagen wieder davon die Rede war, gab ſie nicht undeutlich zu verſtehen, daß ſie es für einen Scherz von Serlo halte. Sie bat Wilhelmen völlig außer Sorge zu ſeyn, und den Geiſt geduldig zu erwarten.

Überhaupt war Serlo von dem beſten Humor; denn die abgehenden Schauſpieler gaben ſich alle mögliche Mühe gut zu ſpielen, damit man ſie ja recht vermiſſen ſollte, und von der Neugierde auf die neue Geſellſchaft konnte er auch die beſte Einnahme erwarten.

Sogar hatte der Umgang Wilhelms auf ihn einigen Einfluß gehabt. Er fing an mehr über Kunſt zu ſprechen, denn er war am Ende doch ein Deutſcher, und dieſe Nation giebt ſich gern Rechenſchaft von dem was ſie thut. Wilhelm ſchrieb ſich manche ſolche Unterredung auf; und wir werden, da die Erzählung hier nicht ſo oft unterbrochen werden darf, denjenigen unſerer Leſer die ſich dafür intereſſiren, ſolche dramaturgiſche Verſuche bey einer andern Gelegenheit vorlegen.

Beſonders war Serlo eines Abends ſehr luſtig, als er von der Rolle des Polonius ſprach, wie er ſie zu faſſen gedachte. Ich verſpreche, ſagte er, diesmal einen recht würdigen Mann zum Beſten zu geben; ich werde die gehörige Ruhe und Sicherheit, Leerheit und Bedeutſamkeit, Annehmlichkeit und geſchmackloſes Weſen, Freyheit und Aufpaſſen, treuherzige Schalkheit und erlogene Wahrheit, da wo ſie hin gehören, recht zierlich aufſtellen. Ich will einen ſolchen grauen, redlichen, ausdauernden, der Zeit dienenden Halbſchelmen aufs allerhöflichſte vorſtellen und vortragen, und dazu ſollen mir die etwas rohen und groben Pinſelſtriche unſers Autors gute Dienſte leiſten. Ich will reden wie ein Buch, wenn ich mich vorbereitet habe, und wie ein Thor, wenn ich bey guter Laune bin. Ich werde abgeſchmackt ſeyn um jedem nach dem Maule zu reden, und immer ſo fein, es nicht zu merken wenn mich die Leute zum Beſten haben. Nicht leicht habe ich eine Rolle mit ſolcher Luſt und Schalkheit übernommen.

Wenn ich nur auch von der meinigen ſo viel hoffen könnte, ſagte Aurelie. Ich habe weder Jugend noch Weichheit genug, um mich in dieſen Charakter zu finden. Nur eins weiß ich leider: das Gefühl, das Ophelien den Kopf verrückt, wird mich nicht verlaſſen.

Wir wollen es ja nicht ſo genau nehmen, ſagte Wilhelm: denn eigentlich hat mein Wunſch den Hamlet zu ſpielen, mich bey allem Studium des Stücks, aufs Außerſte irre geführt. Je mehr ich mich in die Rolle ſtudiere, deſto mehr ſehe ich, daß in meiner ganzen Geſtalt kein Zug der Phyſiognomie iſt, wie Shakeſpear ſeinen Hamlet aufſtellt. Wenn ich es recht überlege, wie genau in der Rolle alles zuſammen hängt, ſo getraue ich mir kaum eine leidliche Wirkung hervor zu bringen.

Sie treten mit großer Gewiſſenhaftigkeit in Ihre Laufbahn, verſetzte Serlo: der Schauſpieler ſchickt ſich in die Rolle wie er kann, und die Rolle richtet ſich nach ihm wie ſie muß. Wie hat aber Shakeſpear ſeinen Hamlet vorgezeichnet? Iſt er Ihnen denn ſo ganz unähnlich?

Zuforderſt iſt Hamlet blond, erwiederte Wilhelm.

Das heiß ich weit geſucht, ſagte Aurelie. Woher ſchließen Sie das?

Als Däne, als Nordländer, iſt er blond von Hauſe aus, und hat blaue Augen.

»Sollte Shakeſpear daran gedacht haben?«

Beſtimmt find' ich es nicht ausgedrückt, aber in Verbindung mit andern Stellen ſcheint es mir unwiderſprechlich. Ihm wird das Fechten ſauer, der Schweiß läuft ihm vom Geſichte, und die Königinn ſpricht: er iſt fett, laßt ihn zu Athem kommen. Kann man ſich ihn da anders als blond und wohlbehäglich vorſtellen, denn braune Leute ſind in ihrer Jugend ſelten in dieſem Falle. Paßt nicht auch ſeine ſchwankende Melancholie, ſeine weiche Trauer, ſeine thätige Unentſchloſſenheit, beſſer zu einer ſolchen Geſtalt, als wenn Sie ſich einen ſchlanken, braunlockigen Jüngling denken, von dem man mehr Entſchloſſenheit und Behendigkeit erwartet?

Sie verderben mir die Imagination, rief Aurelie, weg mit Ihrem fetten Hamlet! ſtellen Sie uns ja nicht Ihren wohlbeleibten Prinzen vor! Geben Sie uns lieber irgend ein Quiproquo, das uns reizt, das uns rührt. Die Intention des Autors liegt uns nicht ſo nahe als unſer Vergnügen, und wir verlangen einen Reiz, der uns homogen iſt.

Siebentes Capitel.

Einen Abend ſtritt die Geſellſchaft ob der Roman oder das Drama den Vorzug verdiene? Serlo verſicherte, es ſey ein vergeblicher, mißverſtandner Streit; beyde könnten in ihrer Art vortreflich ſeyn, nur müßten ſie ſich in den Gränzen ihrer Gattung halten.

Ich bin ſelbſt noch nicht ganz im Klaren darüber, verſetzte Wilhelm.

Wer iſt es auch? ſagte Serlo, und doch wäre es der Mühe werth, daß man der Sache näher käme.

Sie ſprachen viel herüber und hinüber, und endlich war folgendes ohngefähr das Reſultat ihrer Unterhaltung:

Im Roman wie im Drama ſehen wir menſchliche Natur und Handlung. Der Unterſchied beyder Dichtungsarten liegt nicht bloß in der äußern Form, nicht darin, daß die Perſonen in dem einen ſprechen, und daß in dem andern gewöhnlich von ihnen erzählt wird. Leider viele Dramas ſind nur dialogirte Romane, und es wäre nicht unmöglich ein Drama in Briefen zu ſchreiben.

Im Roman ſollen vorzüglich Geſinnungen und Begebenheiten vorgeſtellt werden; im Drama Charactere und Thaten. Der Roman muß langſam gehen, und die Geſinnungen der Hauptfigur müſſen, es ſey auf welche Weiſe es wolle, das Vordringen des Ganzen zur Entwickelung aufhalten. Das Drama ſoll eilen, und der Charakter der Hauptfigur muß ſich nach dem Ende drängen, und nur aufgehalten werden. Der Romanenheld muß leidend, wenigſtens nicht im hohen Grade wirkend ſeyn; von dem dramatiſchen verlangt man Wirkung und

That. Grandiſon, Clariſſe, Pamela, der Landprieſter von Wakefield, Tom Jones ſelbſt ſind, wo nicht leidende, doch retardirende Perſonen, und alle Begebenheiten werden gewiſſermaßen nach ihren Geſinnungen gemodelt. Im Drama modelt der Held nichts nach ſich, alles widerſteht ihm, und er räumt und rückt die Hinderniſſe aus dem Wege, oder unterliegt ihnen.

So vereinigte man ſich auch darüber, daß man dem Zufall im Roman gar wohl ſein Spiel erlauben könne; daß er aber immer durch die Geſinnungen der Perſonen gelenkt und geleitet werden müſſe; daß hingegen das Schickſal, das die Menſchen, ohne ihr Zuthun, durch unzuſammenhängende äußere Umſtände zu einer unvorgeſehenen Cataſtrophe hindrängt, nur im Drama ſtatt habe; daß der Zufall wohl pathetiſche, niemals aber tragiſche, Situationen hervorbringen dürfe; das Schickſal hingegen müſſe immer fürchterlich ſeyn, und werde im höchſten Sinne tragiſch, wenn es ſchuldige und unſchuldige von einander unabhängige Thaten in eine unglückliche Verknüpfung bringt.

Dieſe Betrachtungen führten wieder auf den wunderlichen Hamlet, und auf die Eigenheiten dieſes Stücks. Der Held, ſagte man, hat eigentlich auch nur Geſinnungen; es ſind nur Begebenheiten die zu ihm ſtoßen, und deswegen hat das Stück etwas von dem gedehnten des Romans: weil aber das Schickſal den Plan gezeichnet hat, weil das Stück von einer fürchterlichen That ausgeht, und der Held immer vorwärts zu einer fürchterlichen That gedrängt wird, ſo iſt es im höchſten Sinne tragiſch, und leidet keinen andern als einen tragiſchen Ausgang.

Nun ſollte Leſeprobe gehalten werden, welche Wilhelm eigentlich als ein Feſt anſah. Er hatte die Rollen vorher collationirt, daß alſo von dieſer Seite kein Anſtoß ſeyn konnte. Die ſämmtlichen Schauſpieler waren mit dem Stücke bekannt, und er ſuchte ſie nur, ehe ſie anfingen, von der Wichtigkeit einer Leſeprobe zu überzeugen. Wie man von jedem Muſikus verlange, daß er, bis auf einen gewiſſen Grad, vom Blatte ſpielen könne, ſo ſolle auch jeder Schauſpieler, ja jeder wohlerzogene Menſch, ſich üben vom Blatte zu leſen, einem Drama, einem Gedicht, einer Erzählung ſogleich ihren Charakter abzugewinnen, und ſie mit Fertigkeit vorzutragen. Alles Memoriren helfe nichts, wenn der Schauſpieler nicht vorher in den Geiſt und Sinn des guten Schriftſtellers eingedrungen ſey, der Buchſtabe könne nichts wirken.

Serlo verſicherte, daß er jeder andern Probe, ja der Hauptprobe nachſehen wolle, ſobald der Leſeprobe ihr Recht wiederfahren ſey: denn gewöhnlich, ſagte er, iſt nichts luſtiger, als wenn Schauſpieler von Studieren ſprechen; es kommt mir eben ſo vor, als wenn die Freymäurer von Arbeiten reden.

Die Probe lief nach Wunſch ab, und man kann ſagen, daß der Ruhm und die gute Einnahme der Geſellſchaft ſich auf dieſe wenigen wohlangewandten Stunden gründete.

Sie haben wohl gethan, mein Freund, ſagte Serlo, nachdem ſie wieder allein waren, daß Sie unſern Mitarbeitern ſo ernſtlich zuſprachen, wenn ich gleich fürchte, daß ſie Ihre Wünſche ſchwerlich erfüllen werden.

Wie ſo? verſetzte Wilhelm.

Ich habe gefunden, ſagte Serlo, daß ſo leicht man der Menſchen Imagination in Bewegung ſetzen kann, ſo gern ſie ſich Mährchen erzählen laſſen, eben ſo ſelten iſt es, eine Art von productiver Imagination len ihnen zu finden. Bey den Schauſpielern iſt dieſes ſehr auffallend. Jeder iſt ſehr wohl zufrieden eine ſchöne lobenswürdige brillante Rolle zu übernehmen: ſelten aber that einer mehr, als ſich mit Selbſtgefälligkeit an die Stelle des Helden zu ſetzen, ohne ſich im mindeſten zu bekümmern, ob ihn auch jemand dafür halten werde Aber mit Lebhaftigkeit zu umfaſſen was ſich der Autor beym Stück gedacht hat, was man von ſeiner Individualität hingeben müſſe um einer Rolle genug zu thun, wie man durch eigene Überzeugung, man ſey ein ganz anderer Menſch, den Zuſchauer gleichfalls zur Überzeugung hinreiſſe; wie man, durch eine innere Wahrheit der Darſtellungskraft, dieſe Bretter in Tempel, dieſe Pappen in Wälder verwandelt, iſt wenigen gegeben. Dieſe innere Stärke des Geiſtes, wodurch ganz allein der Zuſchauer getäuſcht wird, dieſe erlogene Wahrheit, die ganz allein Wirkung hervorbringt, wodurch ganz allein die Illuſion erzielt wird, wer hat davon einen Begriff?

Laſſen Sie uns daher ja nicht zu ſehr auf Geiſt und Empfindung dringen! Das ſicherſte Mittel iſt, wenn wir unſern Freunden mit Gelaſſenheit zuerſt den Sinn des Buchſtabens erklären, und ihnen den Verſtand eröffnen. Wer Anlage hat, eilt alsdann ſelbſt dem geiſtreichen und empfindungsvollen Ausdrucke entgegen; und wer ſie nicht hat, wird wenigſtens niemals ganz falſch ſpielen und rezitiren. Ich habe aber bey Schauſpielern, ſo wie überhaupt, keine ſchlimmere Anmaßung gefunden, als wenn jemand Anſprüche an Geiſt macht, ſo lange ihm der Buchſtabe noch nicht deutlich und geläufig iſt.

Achtes Capitel.

Wilhelm kam zur erſten Theaterprobe ſehr zeitig und fand ſich auf den Brettern allein, Das Lokal überraſchte ihn, und gab ihm die wunderbarſten Erinnerungen. Die Wald- und Dorfdekoration ſtand genau ſo, als auf der Bühne ſeiner Vaterſtadt, auch bey einer Probe, als ihm an jenem Morgen Mariane lebhaft ihre Liebe bekannte, und ihm die erſte glückliche Nacht zuſagte. Die Bauernhäuſer glichen ſich auf dem Theater wie auf dem Lande, die wahre Morgenſonne beſchien, durch einen halb offenen Fenſterladen hereinfallend, einen Theil der Bank die neben der Thüre ſchlecht befeſtigt war, nur leider ſchien ſie nicht wie damals auf Marianens Schooß und Buſen. Er ſezte ſich nieder, dachte dieſer wunderbaren Übereinſtimmung nach, und glaubte zu ahnden, daß er ſie vielleicht auf dieſem Platze bald wieder ſehen werde. Ach, und es war weiter nichts, als daß ein Nachſpiel, zu welchem dieſe Decoration gehörte, damals auf dem deutſchen Theater ſehr oft gegeben wurde.

In dieſen Betrachtungen ſtörten ihn die übrigen ankommenden Schauſpieler, mit denen zugleich zwey Theater- und Garderobenfreunde herein traten, und Wilhelmen mit Enthuſiasmus begrüßten. Der eine war gewiſſermaßen an Madam Melina attachirt; der andere aber ein ganz reiner Freund der Schauſpielkunſt, und beyde von der Art, wie ſich jede gute Geſellſchaft Freunde wünſchen ſollte. Man wußte nicht zu ſagen, ob ſie das Theater mehr kannten oder liebten? Sie liebten es zu ſehr um es recht zu kennen, ſie kannten es genug um das Gute zu ſchätzen und das Schlechte zu verbannen.

Aber bey ihrer Neigung war ihnen das Mittelmäßige nicht unerträglich, und der herrliche Genuß, mit dem ſie das Gute vor und nach koſteten, war über allen Ausdruck. Das Mechaniſche machte ihnen Freude, das Geiſtige entzückte ſie, und ihre Neigung war ſo groß, daß auch eine zerſtückelte Probe ſie in eine Art von Illuſion verſetzte. Die Mängel ſchienen ihnen jederzeit in die Ferne zu treten, das Gute berührte ſie wie ein naher Gegenſtand. Kurz ſie waren Liebhaber, wie ſie ſich der Künſtler in ſeinem Fache wünſcht. Ihre liebſte Wanderung war von den Couliſſen ins Parterr, vom Parterr in die Couliſſen, ihr angenehmſter Aufenthalt in der Garderobe, ihre emſigſte Beſchäftigung an der Stellung, Kleidung, Recitation und Declamation der Schauſpieler etwas zuzuſtutzen, ihr lebhafteſtes Geſpräch über den Effekt, den man hervorgebracht hatte, und ihre beſtändigſte Bemühung, den Schauſpieler aufmerkſam, thätig und genau zu erhalten, ihm etwas zu gute oder zu lieb zu thun, und, ohne Verſchwendung, der Geſellſchaft manchen Genuß zu verſchaffen. Sie hatten ſich beyde das ausſchließliche Recht verſchaft, bey Proben und Aufführungen auf dem Theater zu erſcheinen. Sie waren, was die Aufführung Hamlets betraf, mit Wilhelmen nicht bey allen Stellen einig; hie und da gab er nach, meiſtens aber behauptete er ſeine Meynung, und im Ganzen diente dieſe Unterhaltung ſehr zur Bildung ſeines Geſchmacks. Er ließ die beyden Freunde ſehen wie ſehr er ſie ſchätze, und ſie dagegen weiſſagten nichts weniger von dieſen vereinten Bemühungen, als eine neue Epoche fürs deutſche Theater.

Die Gegenwart dieſer beyden Männer war bey den Proben ſehr nützlich. Beſonders überzeugten ſie unſre Schauſpieler, daß man bey der Probe Stellung und Action, wie man ſie bey der Aufführung zu zeigen gedenke, immerfort mit der Rede verbinden und alles zuſammen durch Gewohnheit mechaniſch vereinigen müſſe. Beſonders mit den Händen ſolle man ja bey der Probe einer Tragödie keine gemeine Bewegung vornehmen; ein tragiſcher Schauſpieler, der in der Probe Toback ſchnupft, mache ſie immer bange, denn höchſt wahrſcheinlich werde er an einer ſolchen Stelle, bey der Aufführung, die Priſe vermiſſen. Ja ſie hielten davor, daß niemand in Stiefeln probiren ſolle, wenn die Rolle in Schuhen zu ſpielen ſey. Nichts aber, verſicherten ſie, ſchmerze ſie mehr, als wenn die Frauenzimmer in den Proben ihre Hände in die Rockfalten verſteckten.

Außerdem ward durch das Zureden dieſer Männer noch etwas ſehr gutes bewirkt, daß nämlich alle Mannsperſonen exerciren lernten. Da ſo viele Militärrollen vorkommen, ſagten ſie, ſieht nichts betrübter aus als Menſchen, die nicht die mindeſte Dreſſur zeigen, in Hauptmanns- und Majors Uniform auf dem Theater herum ſchwanken zu ſehen.

Wilhelm und Laertes waren die erſten, die ſich der Pädagogik eines Unterofficiers unterwarfen, und ſetzten dabey ihre Fechtübungen mit großer Anſtrengung fort.

So viel Mühe gaben ſich beyde Männer mit der Ausbildung einer Geſellſchaft, die ſich ſo glücklich zuſammen gefunden hatte. Sie ſorgten für die künftige Zufriedenheit des Publikums, indeß ſich dieſes über ihre entſchiedene Liebhaberey gelegentlich aufhielt. Man wußte nicht wieviel Urſache man hatte ihnen dankbar zu ſeyn, beſonders da ſie nicht verſäumten den Schauſpielern oft den

Hauptpunkt einzuſchärfen, daß es nämlich ihre Pflicht ſey laut und vernehmlich zu ſprechen. Sie fanden hierbey mehr Widerſtand und Unwillen, als ſie anfangs gedacht hatten. Die meiſten wollten ſo gehört ſeyn wie ſie ſprachen, und wenige bemühten ſich ſo zu ſprechen, daß man ſie hören könnte. Einige ſchoben den Fehler aufs Gebäude, andere ſagten, man könne doch nicht ſchreyen, wenn man natürlich, heimlich oder zärtlich zu ſprechen habe.

Unſre Theaterfreunde, die eine unſägliche Geduld hatten, ſuchten auf alle Weiſe dieſe Verwirrung zu löſen, dieſem Eigenſinne beyzukommen. Sie ſparten weder Gründe noch Schmeicheleyen, und erreichten zuletzt doch ihren Endzweck, wobey ihnen das gute Beyſpiel Wilhelms beſonders zu ſtatten kam. Er bat ſich aus, daß ſie ſich bey den Proben in die entfernteſten Ecken ſetzen, und ſobald ſie ihn nicht vollkommen verſtünden mit dem Schlüſſel auf die Bank pochen möchten. Er artikulirte gut, ſprach gemäßigt aus, ſteigerte den Ton ſtufenweiſe, und überſchrie ſich nicht in den heftigſten Stellen. Die pochenden Schlüſſel hörte man bey jeder Probe weniger; nach und nach ließen ſich die andern dieſelbe Operation gefallen, und man konnte hoffen, daß das Stück endlich in allen Winkeln des Hauſes von jedermann würde verſtanden werden.

Man ſieht aus dieſem Beyſpiel wie gern die Menſchen ihren Zweck nur auf ihre eigene Weiſe erreichen möchten; wieviel Noth man hat, ihnen begreiflich zu machen was ſich eigentlich von ſelbſt verſteht, und wie ſchwer es iſt, denjenigen, der etwas zu leiſten wünſcht, zur Erkenntniß der erſten Bedingungen zu bringen, unter denen ſein Vorhaben allein möglich wird.

Neuntes Capitel.

Man fuhr nun fort, die nöthigen Anſtalten zu Dekorationen und Kleidern und was ſonſt erforderlich war zu machen. Über einige Scenen und Stellen hatte Wilhelm beſondere Grillen, denen Serlo nachgab, theils in Rückſicht auf den Contract, theils aus Überzeugung, und weil er hoffte, Wilhelmen durch dieſe Gefälligkeit zu gewinnen, und in der Folge deſtomehr nach ſeinen Abſichten zu lenken.

So ſollte zum Beyſpiel König und Königin bey der erſten Audienz auf dem Throne ſitzend erſcheinen, die Hofleute an den Seiten und Hamlet unbedeutend unter ihnen ſtehen. Hamlet, ſagte er, muß ſich ruhig verhalten, ſeine ſchwarze Kleidung unterſcheidet ihn ſchon genug. Er muß ſich eher verbergen als zum Vorſchein kommen. Nur dann, wenn die Audienz geendigt iſt, wenn der König mit ihm als Sohn ſpricht, dann mag er herbey treten und die Scene ihren Gang gehen.

Noch eine Hauptſchwierigkeit machten die beyden Gemählde, auf die ſich Hamlet in der Scene mit ſeiner Mutter ſo heftig bezieht. Wir ſollen, ſagte Wilhelm, in Lebensgröße beyde im Grunde des Zimmers neben der Hauptthüre ſichtbar ſeyn, und zwar muß der alte König in völliger Rüſtung, wie der Geiſt, auf eben der Seite hängen wo dieſer hervortritt. Ich wünſche daß die Figur mit der rechten Hand eine befehlende Stellung annehme, etwas gewandt ſey und gleichſam über die Schulter ſehe, damit ſie dem Geiſte völlig gleiche, in dem Augenblicke da dieſer zur Thüre hinaus geht. Es wird eine ſehr große Wirkung thun, wenn in dieſem Augenblick Hamlet nach dem Geiſte und die Königin nach dem Bilde ſieht. Der Stiefvater mag dann im königlichen Ornat, doch unſcheinbarer als jener vorgeſtellt werden.

So gab es noch verſchiedene Punkte, von denen wir zu ſprechen vielleicht Gelegenheit haben.

Sind Sie auch unerbittlich, daß Hamlet am Ende ſterben muß? fragte Serlo.

Wie kann ich ihn am Leben erhalten, ſagte Wilhelm, da ihn das ganze Stück zu Tode drückt? Wir haben ja ſchon ſo weitläuftig darüber geſprochen.

Aber das Publikum wünſcht ihn lebendig.

Ich will ihm gern jeden andern Gefallen thun, nur diesmal iſts unmöglich. Wir wünſchen auch, daß ein braver nützlicher Mann, der an einer chroniſchen Krankheit ſtirbt, noch länger leben möge. Die Familie weint und beſchwört den Arzt, der ihn nicht halten kann: und ſo wenig als dieſer einer Natur-Nothwendigkeit zu widerſtehen vermag, ſo wenig können wir einer anerkannten Kunſtnothwendigkeit gebieten. Es iſt eine falſche Nachgiebigkeit gegen die Menge, wenn man ihnen die Empfindungen erregt, die ſie haben wollen, und nicht die ſie haben ſollen.

»Wer das Geld bringt, kann die Waare nach ſeinem Sinne verlangen.»

Gewiſſermaßen; aber ein großes Publikum verdient daß man es achte, daß man es nicht wie Kinder, denen man das Geld abnehmen will, behandle. Man bringe ihm nach und nach durch das Gute — Gefühl und Geſchmack für das Gute bey, und es wird ſein Geld mit doppeltem Vergnügen einlegen, weil ihm der Verſtand, ja die Vernunft ſelbſt bey dieſer Ausgabe nichts vorzuwerfen hat. Man kann ihm ſchmeicheln wie einem geliebten Kinde, ſchmeicheln um es zu beſſern, um es künftig aufzuklären; nicht wie einem Vornehmen und Reichen, um den Irrthum, den man nutzt, zu verewigen.

So handelten ſie noch manches ab, das ſich beſonders auf die Frage bezog: was man noch etwa an dem Stücke verändern dürfe, und was man unberührt laſſen müſſe? Wir laſſen uns hierauf nicht weiter ein, ſondern legen vielleicht künftig die neue Bearbeitung Hamlets ſelbſt demjenigen Theile unſrer Leſer vor, der ſich etwa dafür intereſſiren könnte.

Zehntes Capitel.

Die Hauptprobe war vorbey. Sie hatte übermäßig lange gedauert. Serlo und Wilhelm fanden noch manches zu beſorgen; denn ungeachtet der vielen Zeit, die man zur Vorbereitung verwendet hatte, waren doch ſehr nothwendige Anſtalten bis auf den letzten Augenblick verſchoben worden.

So waren, zum Beyſpiel, die Gemählde der beyden Könige noch nicht fertig, und die Scene zwiſchen Hamlet und ſeiner Mutter, von der man einen ſo großen Effekt hoffte, ſah noch ſehr mager aus, indem weder der Geiſt noch ſein gemahltes Ebenbild dabey gegenwärtig war. Serlo ſcherzte bey dieſer Gelegenheit und ſagte: wir wären doch im Grunde recht übel angeführt, wenn der Geiſt ausbliebe, die Wache wirklich mit der Luft fechten, und unſer Soufleur aus der Couliſſe den Vortrag des Geiſtes ſuppliren müßte.

Wir wollen den wunderbaren Freund nicht durch unſern Unglauben verſcheuchen, verſetzte Wilhelm; er kommt gewiß zur rechten Zeit, und wird uns ſo gut als die Zuſchauer überraſchen.

Gewiß, rief Serlo, ich werde froh ſeyn, wenn das Stück morgen gegeben iſt, es macht uns mehr Umſtände als ich geglaubt habe.

Aber niemand in der Welt wird froher ſeyn als ich, wenn das Stück morgen geſpielt iſt, verſetzte Philine, ſo wenig mich meine Rolle drückt. Denn immer und ewig von Einer Sache reden zu hören, wobey doch nichts weiter heraus kommt als eine Repräſentation, die, wie ſo viele hundert andere, vergeſſen werden wird, dazu will

meine

meine Geduld nicht hinreichen. Macht doch in Gottesnahmen nicht ſo viel Umſtände! Die Gäſte die vom Tiſche aufſtehen, haben nachher an jedem Gerichte was auszuſetzen; ja wenn man ſie zu Hauſe reden hört, ſo iſt es ihnen kaum begreiflich, wie ſie eine ſolche Noth haben ausſtehen können.

Laſſen Sie mich Ihr Gleichniß zu meinem Vortheile brauchen, ſchönes Kind, verſetzte Wilhelm. Bedenken Sie was Natur und Kunſt, was Handel, Gewerke und Gewerbe zuſammen ſchaffen müſſen, bis ein Gaſtmahl gegeben werden kann. Wie viel Jahre muß der Hirſch im Walde, der Fiſch im Fluß oder Meere zubringen, bis er unſre Tafel zu beſetzen würdig iſt, und was hat die Hausfrau, die Köchin nicht alles in der Küche zu thun? Mit welcher Nachläſſigkeit ſchlürft man die Sorge des entfernteſten Winzers, des Schiffers, des Kellermeiſters, beym Nachtiſche hinunter, als müſſe es nur ſo ſeyn. Und ſollten deswegen alle dieſe Menſchen nicht arbeiten, nicht ſchaffen und bereiten, ſollte der Hausherr das alles nicht ſorgfältig zuſammenbringen und zuſammen halten, weil am Ende der Genuß nur vorübergehend iſt? Aber kein Genuß iſt vorübergehend; denn der Eindruck den er zurückläßt iſt bleibend, und was man mit Fleiß und Anſtrengung thut, theilt dem Zuſchauer ſelbſt eine verborgene Kraft mit, von der man nicht wiſſen kann wie weit ſie wirkt.

Mir iſt alles einerley, verſetzte Philine, nur muß ich auch dießmal erfahren, daß Männer immer im Widerſpruch mit ſich ſelbſt ſind. Bey all eurer Gewiſſenhaftigkeit, den großen Autor nicht verſtümmeln zu wollen, laßt ihr doch den ſchönſten Gedanken aus dem Stücke.

Den ſchönſten? rief Wilhelm.

«Gewiß den ſchönſten, auf den ſich Hamlet ſelbſt was zu gute thut.»

Und der wäre? rief Serlo.

Wenn Sie eine Perücke auf hätten, verſetzte Philine, würde ich ſie Ihnen ganz ſäuberlich abnehmen; denn es ſcheint nöthig, daß man Ihnen das Verſtändniß eröffne.

Die andern dachten nach, und die Unterhaltung ſtockte. Man war aufgeſtanden, es war ſchon ſpät, man ſchien auseinander gehen zu wollen. Als man ſo unentſchloſſen da ſtand, fing Philine ein Liedchen, auf eine ſehr zierliche und gefällige Melodie, zu ſingen an.

Singet nicht in Trauertönen
Von der Einſamkeit der Nacht,
Nein, ſie iſt, o holde Schönen,
Zur Geſelligkeit gemacht.

Wie das Weib dem Mann gegeben
Als die ſchönſte Hälfte war,
Iſt die Nacht das halbe Leben,
Und die ſchönſte Hälfte zwar.

Könnt ihr euch des Tages freuen
Der nur Freuden unterbricht?
Er iſt gut, ſich zu zerſtreuen,
Zu was anderm taugt er nicht.

Aber wenn in nächt'ger Stunde
Süßer Lampe Dämmrung fließt,
Und vom Mund zum nahen Munde
Scherz und Liebe ſich ergießt;

Wenn der raſche loſe Knabe,
Der ſonſt wild und feurig eilt,
Oft, bey einer kleinen Gabe,
Unter leichten Spielen weilt;

Wenn die Nachtigall Verliebten
Liebevoll ein Liedchen ſingt,
Das Gefangnen und Betrübten
Nur wie Ach und Wehe klingt:

Mit wie leichtem Herzensregen
Horchet ihr der Glocke nicht,
Die mit zwölf bedächt'gen Schlägen
Ruh und Sicherheit verſpricht!

Darum an dem langen Tage
Merke dir es, liebe Bruſt:
Jeder Tag hat ſeine Plage
Und die Nacht hat ihre Luſt.

Sie machte eine leichte Verbeugung als ſie geendigt hatte, und Serlo rief ihr ein lautes Bravo zu. Sie ſprang zur Thür hinaus und eilte mit Gelächter fort. Man hörte ſie die Treppe hinunter ſingen und mit den Abſätzen klappern.

Serlo ging in das Seitenzimmer, und Aurelie blieb vor Wilhelmen, der ihr eine gute Nacht wünſchte, noch einige Augenblicke ſtehen und ſagte:

Wie ſie mir zuwider iſt! recht meinem innern Weſen zuwider! bis auf die kleinſten Zufälligkeiten. Die rechte braune Augenwimper bey den blonden Haaren, die der Bruder ſo reizend findet, mag ich gar nicht anſehn, und die Schramme auf der Stirne hat mir ſo was widriges, ſo was niedriges, daß ich immer zehen Schritte von ihr zurück treten möchte. Sie erzählte neulich als einen Scherz, ihr Vater habe ihr in ihrer Kindheit einen Teller an den Kopf geworfen, davon ſie noch das Zeichen trage. Wohl iſt ſie recht an Augen und Stirne gezeichnet, daß man ſich vor ihr hüten möge.

Wilhelm antwortete nichts, und Aurelie ſchien mit mehr Unwillen fortzufahren:

Es iſt mir beynahe unmöglich ein freundliches höfliches Wort mit ihr zu reden, ſo ſehr haſſe ich ſie, und doch iſt ſie ſo anſchmiegend. Ich wollte wir wären ſie los. Auch Sie, mein Freund, haben eine gewiſſe Gefälligkeit gegen dieſes Geſchöpf, ein Betragen, das mich in der Seele kränkt, eine Aufmerkſamkeit, die an Achtung gränzt, und die ſie bey Gott nicht verdient!

Wie ſie iſt, bin ich ihr Dank ſchuldig,

verſetzte Wilhelm; ihre Aufführung iſt zu tadeln, ihrem Charakter muß ich Gerechtigkeit wiederfahren laſſen.

Charakter! rief Aurelie: glauben Sie, daß ſo eine Creatur einen Charakter hat? O ihr Männer, daran erkenne ich euch! Solcher Frauen ſeyd ihr werth!

Sollten Sie mich in Verdacht haben, meine Freundin? verſetzte Wilhelm. Ich will von jeder Minute Rechenſchaft geben, die ich mit ihr zugebracht habe.

Nun, nun, ſagte Aurelie, es iſt ſpät, wir wollen nicht ſtreiten. Alle wie einer, einer wie alle! Gute Nacht mein Freund! gute Nacht mein feiner Paradiesvogel!

Wilhelm fragte, wie er zu dieſem Ehrentitel komme?

Ein andermal, verſetzte Aurelie, ein andermal. Man ſagt, ſie hätten keine Füße, ſie ſchwebten nur in der Luft, und nährten ſich vom Äther. Es iſt aber ein Mährchen, fuhr ſie fort, eine poetiſche Fiction. Gute Nacht, laßt euch was ſchönes träumen wenn ihr Glück habt.

Sie ging in ihr Zimmer und ließ ihn allein; er eilte auf das ſeinige.

Halb unwillig ging er auf und nieder. Der ſcherzende aber entſchiedne Ton Aureliens hatte ihn beleidigt: er fühlte tief wie Unrecht ſie ihm that. Philinen konnte er nicht widrig, nicht unhold begegnen; ſie hatte nichts gegen ihn verbrochen, und dann fühlte er ſich ſo fern von jeder Neigung zu ihr, daß er recht ſtolz und ſtandhaft vor ſich ſelbſt beſtehen konnte.

Eben war er im Begriffe ſich auszuziehen, nach ſeinem Lager zu gehen und die Vorhänge aufzuſchlagen, als er zu ſeiner größten Verwunderung ein Paar Frauenpantoffeln vor dem Bett erblickte; der eine ſtand, der andere lag. — Es waren Philinens Pantoffeln, die er nur zu gut erkannte; er glaubte auch eine Unordnung an den Vorhängen zu ſehen, ja es ſchien als bewegten ſie ſich; er ſtand und ſah mit unverwandten Augen hin.

Eine neue Gemüthsbewegung, die er für Verdruß hielt, verſetzte ihm den Athem; und nach einer kurzen Pauſe, in der er ſich erhohlt hatte, rief er gefaßt:

Stehen Sie auf, Philine! was ſoll das heißen? Wo iſt Ihre Klugheit, Ihr gutes Betragen? Sollen wir morgen das Mährchen des Hauſes werden?

Es rührte ſich nichts.

Ich ſcherze nicht, fuhr er fort, dieſe Neckereyen ſind bei mir übel angewandt.

Kein Laut! Keine Bewegung!

Entſchloſſen und unmuthig ging er endlich auf das Bette zu, und riß die Vorhänge von einander. Stehen Sie auf, ſagte er, wenn ich Ihnen nicht das Zimmer dieſe Nacht überlaſſen ſoll.

Mit großem Erſtaunen fand er ſein Bette leer, die Kiſſen und Decken in ſchönſter Ruhe. Er ſah ſich um, ſuchte nach, ſuchte alles durch, und fand keine Spur von dem Schalk. Hinter dem Bette, dem Ofen, den Schränken war nichts zu ſehen: er ſuchte ämſiger und ämſiger; ja ein boshafter Zuſchauer hätte glauben mögen, er ſuche um zu finden.

Kein Schlaf ſtellte ſich ein; er ſetzte die Pantoffeln auf ſeinen Tiſch, ging auf und nieder, blieb manchmal bey dem Tiſche ſtehen, und ein ſchelmiſcher Genius, der ihn belauſchte, will verſichern: er habe ſich einen großen Theil der Nacht mit den allerliebſten Stelzchen beſchäftigt; er habe ſie mit einem gewiſſen Intereſſe angeſehen, behandelt, damit geſpielt, und ſich erſt gegen Morgen in ſeinen Kleidern aufs Bette geworfen, wo er unter den ſeltſamſten Phantaſien einſchlummerte.

Und wirklich ſchlief er noch, als Serlo herein trat und rief: wo ſind Sie? Noch im Bette? Unmöglich! Ich ſuchte Sie auf dem Theater, wo noch ſo mancherley zu thun iſt.

Eilftes Capitel.

Vor und Nachmittag verfloſſen eilig. Das Haus war ſchon voll und Wilhelm eilte ſich anzuziehen. Nicht mit der Behaglichkeit, mit der er die Maske zum erſtenmal anprobirte, konnte er ſie gegenwärtig anlegen; er zog ſich an um fertig zu werden. Als er zu den Frauen ins Verſammlungszimmer kam, beriefen ſie ihn einſtimmig daß nichts recht ſitze; der ſchöne Federbuſch ſey verſchoben, die Schnalle paſſe nicht; man fing wieder an aufzutrennen, zu nähen, zuſammen zu ſtecken. Die Symphonie ging an, Philine hatte etwas gegen die Krauſe einzuwenden, Aurelie viel an dem Mantel auszuſetzen. Laßt mich, ihr Kinder! rief er, dieſe Nachläſſigkeit wird mich erſt recht zum Hamlet machen. Die Frauen ließen ihn nicht los und fuhren fort zu putzen. Die Symphonie hatte aufgehört und das Stück war angegangen. Er beſah ſich im Spiegel, drückte den Hut tiefer ins Geſicht und erneuerte die Schminke.

In dieſem Augenblick ſtürzte jemand herein und rief: der Geiſt! der Geiſt!

Wilhelm hatte den ganzen Tag nicht Zeit gehabt, an die Hauptſorge zu denken, ob der Geiſt auch kommen würde? Nun war ſie ganz weggenommen, und man hatte die wunderlichſte Gaſtrolle zu erwarten. Der Theatermeiſter kam und fragte über dieſes und jenes; Wilhelm hatte nicht Zeit ſich nach dem Geſpenſt umzuſehen, und eilte nur ſich am Throne einzufinden, wo König und Königinn ſchon von ihrem Hofe umgeben in aller Herrlichkeit glänzten; er hörte nur noch die letzten Worte des Horatio, der über die Erſcheinung des Geiſtes ganz verwirrt ſprach, und faſt ſeine Rolle vergeſſen zu haben ſchien.

Der Zwiſchenvorhang ging in die Höhe und er ſah das volle Haus vor ſich. Nachdem Horatio ſeine Rede gehalten und vom Könige abgefertigt war, drängte er ſich an Hamlet, und als ob er ſich ihm, dem Prinzen präſentire, ſagte er: der Teufel ſteckt in dem Harniſche! Er hat uns alle in Furcht gejagt.

In der Zwiſchenzeit ſah man nur zwey große Männer in weißen Mänteln und Capuzen in den Couliſſen ſtehen, und Wilhelm, dem in der Zerſtreuung, Unruhe und Verlegenheit der erſte Monolog, wie er glaubte, mißglückt war, trat, ob ihn gleich ein lebhafter Beyfall beym Abgehen begleitete, in der kalten Winternacht wirklich recht unbehaglich auf. Doch nahm er ſich zuſammen, und ſprach die ſo zweckmäßig angebrachte

Stelle, über das Schmauſen und Trinken der Nordländer, mit der gehörigen Gleichgültigkeit, vergaß, ſo wie die Zuſchauer, darüber des Geiſtes, und erſchrak wirklich, als Horatio ausrief: ſeht her, es kommt! Er fuhr mit Heftigkeit herum, und die edle große Geſtalt, der leiſe, unhörbare Tritt, die leichte Bewegung in der ſchwer ſcheinenden Rüſtung, machten einen ſo ſtarken Eindruck auf ihn, daß er wie verſteinert da ſtand, und nur mit halber Stimme: ihr Engel und himmliſchen Geiſter beſchützt uns! ausrufen konnte. Er ſtarrte ihn an, hohlte einigemal Athem, und brachte die Anrede an den Geiſt ſo verwirrt, zerſtückt und gezwungen vor, daß die größte Kunſt ſie nicht ſo trefflich hätte ausdrücken können.

Seine Überſetzung dieſer Stelle kam ihm ſehr zu ſtatten. Er hatte ſich nahe an das Original gehalten, deſſen Wortſtellung ihm die Verfaſſung eines überraſchten, erſchreckten, von Entſetzen ergriffenen Gemüths einzig auszudrücken ſchien.

»Sey du ein guter Geiſt, ſey ein verdammter Kobold, bringe Düfte des Himmels mit dir oder Dämpfe der Hölle, ſey Gutes oder Böſes dein Beginnen, du kommſt in ſo einer würdigen Geſtalt, ja ich rede mit dir, ich nenne dich Hamlet, König, Vater, o antworte mir!» —

Man ſpürte im Publiko die größte Wirkung. Der Geiſt winkte, der Prinz folgte ihm unter dem lauteſten Beyfall.

Das Theater verwandelte ſich, und als ſie auf den entfernten Platz kamen, hielt der Geiſt unvermuthet inne und wandte ſich um; dadurch kam ihm Hamlet etwas zu nahe zu ſtehen. Mit Verlangen und Neugierde ſah Wilhelm ſogleich zwiſchen das niedergelaſſene Viſir hinein, konnte aber nur tiefliegende Augen neben einer wohlgebildeten Naſe erblicken. Furchtſam ausſpähend ſtand er vor ihm; allein als die erſten Töne aus dem Helme hervordrangen, als eine wohlklingende, nur ein wenig rauhe Stimme ſich in den Worten hören ließ: ich bin der Geiſt deines Vaters, trat Wilhelm einige Schritte ſchaudernd zurück, und das ganze Publikum ſchauderte. Die Stimme ſchien jedermann bekannt, und Wilhelm glaubte eine Ähnlichkeit mit der Stimme ſeines Vaters zu bemerken. Dieſe wunderbaren Empfindungen und Erinnerungen, die Neugierde den ſeltſamen Freund zu entdecken und die Sorge ihn zu beleidigen, ſelbſt die Unſchicklichkeit ihm als Schauſpieler in dieſer Situation zu nahe zu treten, bewegten Wilhelmen nach entgegengeſetzten Seiten. Er veränderte während der langen Erzählung des Geiſtes ſeine Stellung ſo oft, ſchien ſo unbeſtimmt und verlegen, ſo aufmerkſam und ſo zerſtreut, daß ſein Spiel eine allgemeine Bewunderung, ſo wie der Geiſt ein allgemeines Entſetzen erregte. Dieſer ſprach mehr mit einem tiefen Gefühl des Verdruſſes als des Jammers, aber eines geiſtigen, langſamen und unüberſehlichen Verdruſſes. Es war der Mißmuth einer großen Seele, die von allem Irdiſchen getrennt iſt, und doch unendlichen Leiden unterliegt. Zuletzt verſank der Geiſt, aber auf eine ſonderbare Art: denn ein leichter, grauer, durchſichtiger Flor, der wie ein Dampf aus der Verſenkung zu ſteigen ſchien, legte ſich über ihn weg und zog ſich mit ihm hinunter.

Nun kamen Hamlets Freunde zurück und ſchwuren auf das Schwerdt. Da war der alte Maulwurf ſo geſchäftig unter der Erde, daß er ihnen, wo ſie auch ſtehen mochten, immer unter den Füßen rief: ſchwört!

und ſie, als ob der Boden unter ihnen brennte, ſchnell von einem Ort zum andern eilten. Auch erſchien da, wo ſie ſtanden, jedesmal eine kleine Flamme aus dem Boden, vermehrte die Wirkung, und hinterließ bey allen Zuſchauern den tiefſten Eindruck.

Nun ging das Stück unaufhaltſam ſeinen Gang fort, nichts mißglückte, alles gerieth; das Publikum bezeigte ſeine Zufriedenheit; die Luſt und der Muth der Schauſpieler ſchien mit jeder Scene zuzunehmen.

Zwölftes Capitel.

Der Vorhang fiel und der lebhafteſte Beyfall erſcholl aus allen Ecken und Enden. Die vier fürſtlichen Leichen ſprangen behend in die Höhe und umarmten ſich vor Freuden. Polonius und Ophelia kamen auch aus ihren Gräbern hervor und hörten noch mit lebhaftem Vergnügen, wie Horatio, als er zum Ankündigen heraustrat, auf das heftigſte beklatſcht wurde. Man wollte ihn zu keiner Anzeige eines andern Stücks laſſen, ſondern begehrte mit Ungeſtüm die Wiederholung des heutigen.

Nun haben wir gewonnen, rief Serlo, aber auch heute Abend kein vernünftig Wort mehr! Alles kommt auf den erſten Eindruck an. Man ſoll ja keinem Schauſpieler übel nehmen, wenn er bei ſeinen Debüts vorſichtig und eigenſinnig iſt.

Der Caſſier kam und überreichte ihm eine ſchwere Caſſe. Wir haben gut debütirt, rief er aus, und das Vorurtheil wird uns zu ſtatten kommen. Wo iſt denn nun das verſprochene Abendeſſen? Wir dürfen es uns heute ſchmecken laſſen!

Sie hatten ausgemacht, daß ſie in ihren Theaterkleidern beyſammen bleiben und ſich ſelbſt ein Feſt feyern wollten. Wilhelm hatte unternommen das Lokal, und Madam Melina das Eſſen zu beſorgen.

Ein Zimmer, worin man ſonſt zu mahlen pflegte, war aufs beſte geſäubert, mit allerley kleinen Dekorationen umſtellt und ſo herausgeputzt worden, daß es halb einem Garten, halb einem Säulengange ähnlich ſah. Beym Hereintreten wurde die Geſellſchaft von dem Glanz vieler Lichter geblendet, die einen feyerlichen Schein durch den Dampf des ſüßeſten Räucherwerks, das man nicht geſpart hatte, über eine wohl geſchmückte und beſtellte Tafel verbreiteten. Mit Ausrufungen lobte man die Anſtalten und nahm wirklich mit Anſtand Platz; es ſchien, als wenn eine königliche Familie im Geiſterreiche zuſammen käme. Wilhelm ſaß zwiſchen Aurelien und Madam Melina; Serlo zwiſchen Philinen und Elmiren; niemand war mit ſich ſelbſt noch mit ſeinem Platze unzufrieden.

Die beyden Theaterfreunde, die ſich gleichfalls eingefunden hatten, vermehrten das Glück der Geſellſchaft. Sie waren einigemal während der Vorſtellung auf die Bühne gekommen, und konnten nicht genug von ihrer eignen und von des Publikums Zufriedenheit ſprechen; nunmehr ging's aber ans Beſondere, jedes ward für ſeinen Theil reichlich belohnt.

Mit einer unglaublichen Lebhaftigkeit ward ein Verdienſt nach dem andern, eine Stelle nach der andern herausgehoben. Dem Souffleur, der beſcheiden am Ende der Tafel ſaß, ward ein großes Lob über ſeinen rauhen Pyrrhus; die Fechtübung Hamlets und Laertes konnte man nicht genug erheben; Opheliens Trauer war über allen Ausdruck ſchön und erhaben; von Polonius Spiel durfte man gar nicht ſprechen; jeder Gegenwärtige hörte ſein Lob in dem andern und durch ihn!

Aber auch der abweſende Geiſt nahm ſeinen Theil Lob und Bewunderung hinweg. Er hatte die Rolle mit einem ſehr glücklichen Organ und in einem großen Sinne geſprochen, und man wunderte ſich am meiſten, daß er von allem, was bey der Geſellſchaft vorgegangen war, unterrichtet ſchien. Er glich völlig dem gemahlten Bilde als wenn er dem Künſtler geſtanden hätte, und die Theaterfreunde konnten nicht genug rühmen, wie ſchauerlich es ausgeſehen habe, als er unfern von dem Gemählde hervorgetreten und vor ſeinem Ebenbilde vorbey geſchritten ſey. Wahrheit und Irrthum habe ſich dabey ſo ſonderbar vermiſcht, und man habe wirklich ſich überzeugt, daß die Königinn die eine Geſtalt nicht ſehe. Madam Melina ward bey dieſer Gelegenheit ſehr gelobt, daß ſie bei dieſer Stelle in die Höhe nach dem Bilde geſtarrt, indeß Hamlet nieder auf den Geiſt gewieſen.

Man erkundigte ſich wie das Geſpenſt habe hereinſchleichen können, und erfuhr vom Theatermeiſter, daß zu einer hintern Thüre, die ſonſt immer mit Dekorationen verſtellt ſey, dieſen Abend aber, weil man den gothiſchen Saal gebraucht, frey geworden, zwey große Figuren in weißen Mänteln und Capuzen hereingekommen, die man von einander nicht unterſcheiden können, und ſo ſeyen ſie nach geendigtem dritten Act wahrſcheinlich auch wieder hinausgegangen.

Serlo lobte beſonders an ihm, daß er nicht ſo ſchneidermäßig gejammert und ſogar am Ende eine Stelle, die einem ſo großen Helden beſſer zieme ſeinen Sohn zu befeuern, angebracht habe. Wilhelm hatte ſie im Gedächtniß behalten und verſprach ſie ins Manuſcript nachzutragen.

Man hatte in der Freude des Gaſtmahls nicht bemerkt, daß die Kinder und der Harfenſpieler fehlten; bald aber machten ſie eine ſehr angenehme Erſcheinung. Denn ſie traten zuſammen herein, ſehr abentheuerlich ausgeputzt; Felix ſchlug den Triangel, Mignon das Tambourin und der Alte hatte die ſchwere Harfe umgehangen und ſpielte ſie, indem er ſie vor ſich trug. Sie zogen um den Tiſch und ſangen allerley Lieder. Man gab ihnen zu eſſen und die Gäſte glaubten den Kindern eine Wohlthat zu erzeigen, wenn ſie ihnen ſo viel ſüßen Wein gäben, als ſie nur trinken wollten. Denn die Geſellſchaft ſelbſt hatte die köſtlichen Flaſchen nicht geſchont, welche dieſen Abend, als ein Geſchenk der Theaterfreunde, in einigen Körben angekommen waren. Die Kinder ſprangen und ſangen fort und beſonders war Mignon ausgelaſſen, wie man ſie niemals geſehen. Sie ſchlug das Tambourin mit aller möglichen Zierlichkeit und Lebhaftigkeit, indem ſie bald mit drückendem Finger auf dem Felle ſchnell hin und her ſchnurrte, bald mit dem Rücken der Hand bald mit den Knöcheln drauf pochte, ja mit abwechſelnden Rhytmen das Pergament bald wider die

Kniee bald wider den Kopf ſchlug, bald ſchüttelnd die Schellen allein klingen ließ, und ſo aus dem einfachſten Inſtrumente gar verſchiedene Töne hervorlockte. Nachdem ſie lange gelärmt hatten, ſetzten ſie ſich in einen Lehnſeſſel, der gerade Wilhelmen gegenüber am Tiſche leer geblieben war.

Bleibt von dem Seſſel weg! rief Serlo, er ſteht vermuthlich für den Geiſt da; wenn er kommt, kanns euch übel gehen.

Ich fürchte ihn nicht, rief Mignon; kommt er, ſo ſtehen wir auf. Es iſt mein Oheim, er thut mir nichts zu leide. Dieſe Rede verſtand niemand, als wer wußte, daß ſie ihren vermeintlichen Vater den großen Teufel genannt hatte.

Die Geſellſchaft ſah einander an, und ward noch mehr in dem Verdacht beſtärkt, daß Serlo um die Erſcheinung des Geiſtes wiſſe. Man ſchwatzte und trank und die

Mädchen ſahen von Zeit zu Zeit furchtſam nach der Thüre.

Die Kinder, die in dem großen Seſſel ſitzend nur wie Pulcinellpuppen aus dem Kaſten über den Tiſch hervorragten, fingen an, auf dieſe Weiſe ein Stück aufzuführen. Mignon machte den ſchnarrenden Ton ſehr artig nach, und ſie ſtießen zuletzt die Köpfe dergeſtalt zuſammen und auf die Tiſchkante, wie es eigentlich nur Holzpuppen aushalten können. Mignon ward bis zur Wuth luſtig, und die Geſellſchaft, ſo ſehr ſie Anfangs über den Scherz gelacht hatte, mußte zuletzt Einhalt thun. Aber wenig half das Zureden, denn nun ſprang ſie auf und raſ'te, die Schellentrommel in der Hand, um den Tiſch herum. Ihre Haare flogen, und indem ſie den Kopf zurück und alle ihre Glieder gleichſam in die Luft warf, ſchien ſie einer Mänade ähnlich, deren wilde und beynah unmögliche Stellungen uns auf alten Monumenten noch oft in Erſtaunen ſetzen.

Durch das Talent der Kinder und ihren Lärm aufgereizt, ſuchte jedermann zur Unterhaltung der Geſellſchaft etwas beyzutragen. Die Frauenzimmer ſangen einige Kanons, Laertes ließ eine Nachtigall hören, und der Pedant gab ein Concert pianiſſimo auf der Maultrommel. Indeſſen ſpielten die Nachbarn und Nachbarinnen allerley Spiele, wobey ſich die Hände begegnen und vermiſchen, und es fehlte manchem Paare nicht am Ausdruck einer hoffnungsvollen Zärtlichkeit. Madam Melina beſonders ſchien eine lebhafte Neigung zu Wilhelmen nicht zu verhehlen. Es war ſpät in der Nacht, und Aurelie, die faſt allein noch Herrſchaft über ſich behalten hatte, ermahnte die übrigen, indem ſie aufſtand, auseinander zu gehen.

Serlo gab noch zum Abſchied ein Feuerwerk, indem er mit dem Munde, auf eine faſt unbegreifliche Weiſe, den Ton der Raketen, Schwärmer und Feuerräder nachzuahmen wußte. Man durfte die Augen nur zumachen, ſo war die Täuſchung vollkommen. Indeſſen war jedermann aufgeſtanden, und man reichte den Frauenzimmern den Arm ſie nach Hauſe zu führen. Wilhelm ging zuletzt mit Aurelien. Auf der Treppe begegnete ihnen der Theatermeiſter, und ſagte: hier iſt der Schleyer, worin der Geiſt verſchwand. Er iſt an der Verſenkung hängen geblieben und wir haben ihn eben gefunden. Eine wunderbare Reliquie! rief Wilhelm, und nahm ihn ab.

In dem Augenblicke fühlte er ſich am linken Arme ergriffen und zugleich einen ſehr heftigen Schmerz. Mignon hatte ſich verſteckt gehabt, hatte ihn angefaßt und ihn in den Arm gebiſſen. Sie fuhr an ihm die Treppe hinunter und verſchwand.

Als die Geſellſchaft in die freye Luft kam, merkte faſt jedes, daß man für dieſen Abend des Guten zu viel genoſſen hatte. Ohne Abſchied zu nehmen verlor man ſich auseinander.

Wilhelm hatte kaum ſeine Stube erreicht, als er ſeine Kleider abwarf und nach ausgelöſchtem Licht ins Bette eilte. Der Schlaf wollte ſogleich ſich ſeiner bemeiſtern, allein ein Geräuſch das in ſeiner Stube hinter dem Ofen zu entſtehen ſchien, machte ihn aufmerkſam. Eben ſchwebte vor ſeiner erhitzten Phantaſie das Bild des geharniſchten Königs; er richtete ſich auf, das Geſpenſt anzureden, als er ſich von zarten Armen umſchlungen, ſeinen Mund mit lebhaften Küſſen verſchloſſen, und eine Bruſt an der ſeinigen fühlte, die er wegzuſtoßen nicht Muth hatte.

Dreizehntes Capitel.

Wilhelm fuhr des andern Morgens mit einer unbehaglichen Empfindung in die Höhe, und fand ſein Bette leer. Von dem nicht völlig ausgeſchlafenen Rauſche war ihm der Kopf düſter, und die Erinnerung an den unbekannten nächtlichen Beſuch machte ihn unruhig. Sein erſter Verdacht fiel auf Philinen, und doch ſchien der liebliche Körper, den er in ſeine Arme geſchloſſen hatte, nicht der ihrige geweſen zu ſeyn. Unter lebhaften Liebkoſungen war unſer Freund an der Seite dieſes ſeltſamen, ſtummen Beſuches eingeſchlafen und nun war weiter keine Spur mehr davon zu entdecken. Er ſprang auf, und indem er ſich anzog fand er ſeine Thüre, die er ſonſt zu verriegeln pflegte, nur angelehnt, und wußte ſich nicht zu erin-

nern,

nern, ob er ſie geſtern Abend zugeſchloſſen hatte.

Am wunderbarſten aber erſchien ihm der Schleyer des Geiſtes, den er auf ſeinem Bette fand. Er hatte ihn mit herauf gebracht und wahrſcheinlich ſelbſt dahin geworfen. Es war ein grauer Flor, an deſſen Saum er eine Schrift mit ſchwarzen Buchſtaben geſtickt ſah. Er entfaltete ſie und las die Worte: Zum erſten und leztenmal! Flieh! Jüngling, flieh! Er war betroffen und wußte nicht was er ſagen ſollte.

In eben dem Augenblick trat Mignon herein und brachte ihm das Frühſtück. Wilhelm erſtaunte über den Anblick des Kindes, ja man kann ſagen er erſchrack. Sie ſchien dieſe Nacht größer geworden zu ſeyn; ſie trat mit einem hohen edlen Anſtand vor ihn hin und ſah ihm ſehr ernſthaft in die Augen, ſo daß er den Blick nicht ertragen konnte. Sie rührte ihn nicht an wie ſonſt, da ſie gewöhnlich ihm die Hand drückte, ſeine Wange, ſeinen Mund, ſeinen Arm, oder ſeine Schulter küßte, ſondern ging, nachdem ſie ſeine Sachen in Ordnung gebracht, ſtillſchweigend wieder fort.

Die Zeit einer angeſetzten Leſeprobe kam nun herbey, man verſammelte ſich und alle waren durch das geſtrige Feſt verſtimmt. Wilhelm nahm ſich zuſammen ſo gut er konnte, um nicht gleich anfangs gegen ſeine ſo lebhaft gepredigten Grundſätze zu verſtoßen. Seine große Übung half ihm durch; denn Übung und Gewohnheit müſſen in jeder Kunſt die Lücken ausfüllen, welche Genie und Laune ſo oft laſſen würden.

Eigentlich aber konnte man bey dieſer Gelegenheit die Bemerkung recht wahr finden, daß man keinen Zuſtand, der länger dauern, ja der eigentlich ein Beruf, eine Lebensweiſe werden ſoll, mit einer Feyerlichkeit anfangen dürfe. Man feyre nur was glücklich vollendet iſt, alle Zeremonien zum Anfange erſchöpfen Luſt und Kräfte, die das Streben hervor bringen und uns bey einer fortgeſezten Mühe beyſtehen ſollen. Unter allen Feſten iſt das Hochzeitfeſt das unſchicklichſte; keines ſollte mehr in Stille, Demuth und Hoffnung begangen werden als dieſes.

So ſchlich der Tag nun weiter, und Wilhelmen war noch keiner jemals ſo alltäglich vorgekommen. Statt der gewöhnlichen Unterhaltung Abends fing man zu gähnen an; das Intereſſe an Hamlet war erſchöpft und man fand eher unbequem daß er des folgenden Tages zum zweytenmal vorgeſtellt werden ſollte. Wilhelm zeigte den Schleyer des Geiſtes vor, man mußte daraus ſchließen, daß er nicht wieder kommen würde. Serlo war beſonders dieſer Meynung; er ſchien mit den Rathſchlägen der wunderbaren Geſtalt ſehr vertraut zu ſeyn; dagegen ließen ſich aber die Worte: Flieh Jüngling, flieh! nicht erklären. Wie konnte Serlo mit jemanden einſtimmen, der den vorzüglichſten Schauſpieler ſeiner Geſellſchaft zu entfernen die Abſicht zu haben ſchien.

Nothwendig war es nunmehr, die Rolle des Geiſtes dem Polterer und die Rolle des Königs dem Pedanten zu geben. Beyde erklärten, daß ſie ſchon einſtudirt ſeyen, und es war kein Wunder, denn bey den vielen Proben und der weitläufigen Behandlung dieſes Stücks waren alle ſo damit bekannt geworden, daß ſie ſämmtlich gar leicht mit den Rollen hätten wechſeln können. Doch probirte man einiges in der Geſchwindigkeit und als man ſpät genug auseinander ging, flüſterte Philine beym Abſchiede Wilhelmen leiſe zu: Ich muß meine Pantoffeln holen, du ſchiebſt doch den Riegel nicht vor? Dieſe Worte ſetzten ihn als er auf ſeine Stube kam, in ziemliche Verlegenheit; denn die Vermuthung, daß der Gaſt der vorigen Nacht Philine geweſen, ward dadurch beſtärkt, und wir ſind auch genöthigt uns zu dieſer Meynung zu ſchlagen, beſonders da wir die Urſachen, welche ihn hierüber zweifelhaft machten und ihm einen andern ſonderbaren Argwohn einflößen mußten, nicht entdecken können. Er ging unruhig einigemal in ſeinem Zimmer auf und ab, und hatte wirklich den Riegel noch nicht vorgeſchoben.

Auf einmal ſtürzte Mignon in das Zimmer, faßte ihn an und rief: Meiſter! rette das Haus! es brennt! Wilhelm ſprang vor die Thüre und ein gewaltiger Rauch drängte ſich die obere Treppe herunter ihm entgegen. Auf der Gaſſe hörte man ſchon das Feuergeſchrey, und der Harfenſpieler kam, ſein Inſtrument in der Hand, durch den Rauch athemlos die Treppe herunter. Aurelie ſtürzte aus ihrem Zimmer und warf den kleinen Felix in Wilhelms Arme.

Retten Sie das Kind! rief ſie, wir wollen nach dem übrigen greifen.

Wilhelm, der die Gefahr nicht für ſo groß hielt, gedachte zuerſt nach dem Urſprunge des Brandes hinzudringen, um ihn vielleicht noch im Anfange zu erſticken. Er gab dem Alten das Kind, und befahl ihm die ſteinerne Wendeltreppe hinunter, die durch ein kleines Gartengewölbe in den Garten führte, zu eilen, und mit den Kindern im Freyen zu bleiben. Mignon nahm ein Licht ihm zu leuchten. Wilhelm bat darauf Aurelien ihre Sachen auf eben dieſem Wege zu retten. Er ſelbſt drang durch den Rauch hinauf; allein vergebens ſetzte er ſich der Gefahr aus. Die Flamme ſchien von dem benachbarten Hauſe herüber zu dringen und hatte ſchon das Holzwerk des Bodens und eine leichte Treppe gefaßt; andre die zur Rettung herbey eilten, litten wie er, von Qualm und Feuer. Doch ſprach er ihnen Muth ein und rief nach Waſſer; er beſchwor ſie, der Flamme nur Schritt vor Schritt zu weichen, und verſprach bey ihnen zu bleiben. In dieſem Augenblick ſprang Mignon herauf und rief: Meiſter! rette deinen Felix! der Alte iſt raſend! der Alte bringt ihn um! Wilhelm ſprang ohne ſich zu beſinnen die Treppe hinab und Mignon folgte ihm an den Ferſen.

Auf den letzten Stufen die ins Gartengewölbe führten, blieb er mit Entſetzen ſtehen. Große Bündel Stroh und Reisholz, die man daſelbſt aufgehäuft hatte, brannten mit heller Flamme; Felix lag am Boden und ſchrie; der Alte ſtand mit niedergeſenktem Haupte ſeitwärts an der Wand. Was machſt du

Unglücklicher? rief Wilhelm. Der Alte ſchwieg, Mignon hatte den Felix aufgehoben, und ſchleppte mit Mühe den Knaben in den Garten, indeß Wilhelm das Feuer auseinander zu zerren und zu dämpfen ſtrebte, aber nur dadurch die Gewalt und Lebhaftigkeit der Flamme vermehrte. Endlich mußte er mit verbrannten Augenwimpern und Haaren auch in den Garten fliehen, indem er den Alten mit durch die Flamme riß, der ihm mit verſengtem Barte unwillig folgte.

Wilhelm eilte ſogleich die Kinder im Garten zu ſuchen. Auf der Schwelle eines entfernten Luſthäuschens fand er ſie, und Mignon that ihr möglichſtes den Kleinen zu beruhigen. Wilhelm nahm ihn auf den Schoos, fragte ihn, befühlte ihn und konnte nichts zuſammenhängendes aus beyden Kindern herausbringen.

Indeſſen hatte das Feuer gewaltſam mehrere Häuſer ergriffen und erhellte die ganze Gegend. Wilhelm beſah das Kind beym rothen Schein der Flamme; er konnte keine Wunde, kein Blut, ja keine Beule wahrnehmen. Er betaſtete es überall, es gab kein Zeichen von Schmerz von ſich, es beruhigte ſich vielmehr nach und nach und fing an ſich über die Flamme zu verwundern, ja ſich über die ſchönen, der Ordnung nach, wie eine Illumination, brennenden Sparren und Gebälke zu erfreuen.

Wilhelm dachte nicht an die Kleider und was er ſonſt verlohren haben konnte, er fühlte ſtark wie werth ihm dieſe beyde menſchliche Geſchöpfe ſeyen, die er einer ſo großen Gefahr entronnen ſah. Er drückte den Kleinen mit einer ganz neuen Empfindung an ſein Herz, und wollte auch Mignon mit freudiger Zärtlichkeit umarmen, die es aber ſanft ablehnte, ihn bey der Hand nahm und ſie feſt hielt.

Meiſter, ſagte ſie (noch niemals, als dieſen Abend, hatte ſie ihm dieſen Nahmen gegeben, denn Anfangs pflegte ſie ihn Herr, und nachher Vater zu nennen.) Meiſter! wir ſind einer großen Gefahr entronnen, dein Felix war am Tode.

Durch viele Fragen erfuhr endlich Wilhelm, daß der Harfenſpieler, als ſie in das Gewölbe gekommen, ihr das Licht aus der Hand geriſſen und das Stroh ſogleich angezündet habe. Darauf habe er den Felix niedergeſetzt, mit wunderlichen Geberden die Hände auf des Kindes Kopf gelegt und ein Meſſer gezogen, als wenn er ihn opfern wolle. Sie ſey zugeſprungen und habe ihm das Meſſer aus der Hand geriſſen; ſie habe geſchrien, und einer vom Hauſe, der einige Sachen nach dem Garten zu gerettet, ſey ihr zu Hülfe gekommen, der müſſe aber, in der Verwirrung wieder weggegangen ſeyn, und den Alten und das Kind allein gelaſſen haben.

Zwey bis drey Häuſer ſtanden in vollen Flammen. In den Garten hatte ſich niemand retten können, wegen des Brandes im Gartengewölbe. Wilhelm war verlegen wegen ſeiner Freunde, weniger wegen ſeiner Sachen. Er getraute ſich nicht die Kinder zu verlaſſen, und ſah das Unglück ſich immer vergrößern.

Er brachte einige Stunden in einer bänglichen Lage zu. Felix war auf ſeinem Schooße eingeſchlafen, Mignon lag neben ihm und hielt ſeine Hand feſt. Endlich hatten die getroffenen Anſtalten dem Feuer Einhalt gethan. Die ausgebrannten Gebäude ſtürzten zuſammen, der Morgen kam herbey, die Kinder fingen an zu frieren und ihm ſelbſt ward in ſeiner leichten Kleidung der fallende Thau faſt unerträglich. Er führte ſie zu den Trümmern des zuſammen geſtürzten Gebäudes, und ſie fanden neben einen Kohlen- und Aſchenhaufen eine ſehr behagliche Wärme.

Der anbrechende Tag brachte nun alle Freunde und Bekannte nach und nach zuſammen. Jedermann hatte ſich gerettet, niemand hatte viel verloren.

Wilhelms Koffer fand ſich auch wieder und Serlo trieb, als es gegen zehn Uhr ging, zur Probe von Hamlet, wenigſtens einiger Scenen, die mit neuen Schauſpielern beſetzt waren. Er hatte darauf noch einige Debatten mit der Polizey. Die Geiſtlichkeit verlangte: daß nach einem ſolchen Strafgerichte Gottes das Schauſpielhaus geſchloſſen bleiben ſollte, und Serlo behauptete: daß theils zum Erſatz deſſen, was er dieſe Nacht verlohren, theils zur Aufheiterung der erſchreckten Gemüther, die Aufführung eines intereſſanten Stückes mehr als jemals am Platz ſey. Dieſe letzte Meynung drang durch und das Haus war gefüllt. Die Schauſpieler ſpielten mit ſeltenem Feuer und mit mehr leidenſchaftlicher Freyheit als das erſtemal. Die Zuſchauer, deren Gefühl durch die ſchreckliche nächtliche Scene erhöht, und durch die Langeweile eines zerſtreuten und verdorbenen Tages noch mehr auf eine intereſſante Unterhaltung geſpannt war, hatten mehr Empfänglichkeit für das Außerordentliche. Der größte Theil waren neue, durch den Ruf des Stücks herbeygezogene Zuſchauer, die keine Vergleichung mit dem erſten Abend anſtellen konnten. Der Polterer ſpielte ganz im Sinne des unbekannten Geiſtes, und der Pedant hatte ſeinem Vorgänger gleichfalls gut aufgepaßt, daneben kam ihm ſeine Erbärmlichkeit ſehr zu ſtatten, daß ihm Hamlet wirklich nicht Unrecht that, wenn er ihn, trotz ſeines Purpurmantels und Hermelinkragens, einen zuſammen geflickten Lumpen-König ſchalt.

Sonderbarer als er war vielleicht niemand zum Throne gelangt, und obgleich die Übrigen, beſonders aber Philine, ſich über ſeine neue Würde äußerſt luſtig machten, ſo ließ er doch merken, daß der Graf, als ein großer Kenner, das und noch viel mehr von ihm beym erſten Anblick voraus geſagt habe; dagegen ermahnte ihn Philine zur Demuth und verſicherte: ſie werde ihm gelegentlich die Rockermel pudern, damit er ſich jener unglücklichen Nacht im Schloſſe erinnern, und die Krone mit Beſcheidenheit tragen möge.

Vierzehntes Capitel.

Man hatte ſich in der Geſchwindigkeit nach Quartieren umgeſehen, und die Geſellſchaft war dadurch ſehr zerſtreut worden. Wilhelm hatte das Luſthaus in dem Garten, bey dem er die Nacht zugebracht, liebgewonnen: er erhielt leicht die Schlüſſel dazu und richtete ſich daſelbſt ein; da aber Aurelie in ihrer neuen Wohnung ſehr eng war, mußte er den Felix bey ſich behalten und Mignon wollte den Knaben nicht verlaſſen.

Die Kinder hatten ein artiges Zimmer in dem erſten Stock eingenommen, Wilhelm hatte ſich in dem untern Saale eingerichtet. Die Kinder ſchliefen, aber er konnte keine Ruhe finden.

Neben dem anmuthigen Garten, den der eben aufgegangene Vollmond herrlich erleuchtete, ſtanden die traurigen Ruinen, von denen hier und da noch Dampf aufſtieg, die Luft war angenehm und die Nacht außerordentlich ſchön! Philine hatte, beym Herausgehen aus dem Theater, ihn mit dem Ellenbogen angeſtrichen und ihm einige Worte zugeliſpelt, die er aber nicht verſtanden hatte. Er war verwirrt und verdrießlich, und wußte nicht was er erwarten oder thun ſollte. Philine hatte ihn einige Tage gemieden und ihm nur dieſen Abend wieder ein Zeichen gegeben. Leider war nun die Thüre verbrannt, die er nicht zuſchließen ſollte, und die Pantöffelchen waren im Rauch aufgegangen. Wie die Schöne in den Garten kommen wollte, wenn es ihre Abſicht war, wußte er nicht. Er wünſchte ſie nicht zu ſehen, und doch hätte er ſich gar zu gern mit ihr erklären mögen.

Was ihm aber noch ſchwerer auf dem Herzen lag, war das Schickſal des Harfenſpielers,

ſpielers, den man nicht wieder geſehen hatte. Wilhelm fürchtete, man würde ihm beym Aufräumen todt unter dem Schutte finden. Wilhelm hatte gegen jedermann den Verdacht verborgen den er hegte, daß der Alte Schuld an dem Brande ſey. Denn er kam ihm zuerſt von dem brennenden und rauchenden Boden entgegen, und die Verzweiflung im Gartengewölbe ſchien die Folge einer ſolchen unglücklichen Ereigniß zu ſeyn. Doch ward es bey der Unterſuchung, welche die Polizey ſogleich anſtellte, wahrſcheinlich geworden, daß nicht in dem Hauſe wo ſie wohnten, ſondern in dem dritten davon der Brand entſtanden ſey, der ſich auch ſogleich unter den Dächern weggeſchlichen hatte.

Wilhelm überlegte das alles in einer Laube ſitzend, als er in einem nahen Gange jemanden ſchleichen hörte. An dem traurigen Geſange, der ſogleich angeſtimmt ward, erkannte er den Harfenſpieler. Das Lied, das er ſehr wohl verſtehen konnte, enthielt den Troſt eines Unglücklichen, der ſich dem Wahnſinne ganz nahe fühlt. Leider hat Wilhelm davon nur die letzte Strophe behalten.

An die Thüren will ich ſchleichen,
Still und ſittſam will ich ſtehn,
Frommer Hand wird Nahrung reichen
Und ich werde weiter gehn.
Jeder wird ſich glücklich ſcheinen
Wenn mein Bild vor ihm erſcheint,
Eine Thräne wird er weinen,
Und ich weiß nicht was er weint.

Unter dieſen Worten war er an die Gartenthüre gekommen, die nach einer entlegenen Straße ging; er wollte, da er ſie verſchloſſen fand, an den Spaliren überſteigen; allein Wilhelm hielt ihn zurück und redete ihm freundlich an. Der Alte bat ihn aufzuſchließen, weil er fliehen wolle und müſſe.

Wilhelm ſtellte ihm vor: daß er wohl aus dem Garten aber nicht aus der Stadt könne, und zeigte ihm, wie ſehr er ſich durch einen ſolchen Schritt verdächtig mache; allein vergebens! Der Alte beſtand auf ſeinem Sinne. Wilhelm gab nicht nach und drängte ihn endlich halb mit Gewalt ins Gartenhaus, ſchloß ſich daſelbſt mit ihm ein und führte ein wunderbares Geſpräch mit ihm, das wir aber, um unſere Leſer nicht mit unzuſammenhängenden Ideen und bänglichen Empfindungen zu quälen, lieber verſchweigen als ausführlich mittheilen.

Funfzehntes Capitel.

Aus der großen Verlegenheit, worin ſich Wilhelm befand, was er mit dem unglücklichen Alten beginnen ſollte, der ſo deutliche Spuren des Wahnſinns zeigte, riß ihn Laertes noch am ſelbigen Morgen. Dieſer, der nach ſeiner alten Gewohnheit überall zu ſeyn pflegte, hatte auf dem Kaffehaus einen Mann geſehen, der vor einiger Zeit die heftigſten Anfälle von Melancholie erduldete. Man hatte ihn einem Landgeiſtlichen anvertraut, der ſich ein beſonderes Geſchäft daraus machte dergleichen Leute zu behandeln. Auch diesmal war es ihm gelungen; noch war er in der Stadt und die Familie des Wiederhergeſtellten erzeigte ihm große Ehre.

Wilhelm eilte ſogleich den Mann aufzuſuchen, vertraute ihm den Fall und ward mit ihm einig. Man wußte unter gewiſſen Vorwänden ihm den Alten zu übergeben. Die Scheidung ſchmerzte Wilhelmen tief, und nur die Hoffnung, ihn wiederhergeſtellt zu ſehen, konnte ſie ihm einigermaßen erträglich machen, ſo ſehr war er gewohnt den Mann um ſich zu ſehen und ſeine geiſtreichen und herzlichen Töne zu vernehmen. Die Harfe war mit verbrannt; man ſuchte eine andere, die man ihm auf die Reiſe mitgab.

Auch hatte das Feuer die kleine Garderobe Mignons verzehrt, und als man ihr wieder etwas neues ſchaffen wollte, that Aurelie den Vorſchlag, daß man ſie doch endlich als Mädchen kleiden ſollte.

Nun gar nicht! rief Mignon aus und beſtand mit großer Lebhaftigkeit auf ihrer alten Tracht, worin man ihr denn auch willfahren mußte.

Die Geſellſchaft hatte nicht viel Zeit, ſich zu beſinnen; die Vorſtellungen gingen ihren Gang.

Wilhelm horchte oft ins Publikum, und nur ſelten kam ihm eine Stimme entgegen, wie er ſie zu hören wünſchte, ja öfters vernahm er was ihn betrübte oder verdroß. So erzählte zum Beyſpiel, gleich nach der erſten Aufführung Hamlets, ein junger Menſch mit großer Lebhaftigkeit, wie zufrieden er an jenem Abend im Schauſpielhauſe geweſen. Wilhelm lauſchte und hörte, zu ſeiner großen Beſchämung, daß der junge Mann zum Verdruß ſeiner Hintermänner, den Huth aufbehalten und ihn hartnäckig das ganze Stück hindurch nicht abgethan hatte, welcher Heldenthat er ſich mit dem größten Vergnügen erinnerte.

Ein anderer verſicherte: Wilhelm habe die Rolle des Laertes ſehr gut geſpielt, hingegen mit dem Schauſpieler, der den Hamlet unternommen, könne man nicht eben ſo zufrieden ſeyn. Dieſe Verwechslung war nicht ganz unnatürlich, denn Wilhelm und Laertes glichen ſich, wiewohl in einem ſehr entfernten Sinne.

Ein dritter lobte ſein Spiel, beſonders in der Scene mit der Mutter aufs lebhafteſte, und bedauerte nur: daß eben in dieſem feurigen Augenblick ein weißes Band unter der Weſte hervorgeſehen habe, wodurch die Illuſion äußerſt geſtöhrt worden ſey.

In dem Innern der Geſellſchaft gingen indeſſen allerley Veränderungen vor. Philine hatte ſeit jenem Abend nach dem Brande Wilhelmen auch nicht das geringſte Zeichen einer Annäherung gegeben. Sie hatte, wie es ſchien vorſetzlich, ein entfernteres Quartier gemiethet, vertrug ſich mit Elmiren und kam ſeltener zu Serlo, womit Aurelie wohl zufrieden war. Serlo, der ihr immer gewogen blieb, beſuchte ſie manchmal, beſonders da er Elmiren bey ihr zu finden hoffte, und nahm eines Abends Wilhelmen mit ſich. Beyde waren im hereintreten ſehr verwundert, als ſie Philinen in dem zweyten Zimmer, in den Armen eines jungen Officiers ſahen, der eine rothe Uniform und weiße Unterkleider an hatte, deſſen abgewendetes Geſicht ſie aber nicht ſehen konnten. Philine kam ihren beſuchenden Freunden in das Vorzimmer entgegen und verſchloß das andre. Sie überraſchen mich bey einem wunderbaren Abentheuer! rief ſie aus.

So wunderbar iſt es nicht, ſagte Serlo: laſſen Sie uns den hübſchen, jungen, beneidenswerthen Freund ſehen; Sie haben uns ohnedem ſchon ſo zugeſtutzt, daß wir nicht eiferſüchtig ſeyn dürfen.

Ich muß Ihnen dieſen Verdacht noch eine Zeitlang laſſen, ſagte Philine ſcherzend;

doch kann ich Sie verſichern, daß es nur eine gute Freundin iſt, die ſich einige Tage unbekannt bey mir aufhalten will. Sie ſollen ihre Schickſale künftig erfahren, ja vielleicht das intereſſante Mädchen ſelbſt kennen lernen, und ich werde wahrſcheinlich alsdann Urſache haben, meine Beſcheidenheit und Nachſicht zu üben, denn ich fürchte, die Herren werden über ihre neue Bekanntſchaft ihre alte Freundin vergeſſen.

Wilhelm ſtand verſteinert da; denn gleich beym erſten Anblick hatte ihn die rothe Uniform an den ſo ſehr geliebten Rock Marianens erinnert; es war ihre Geſtalt, es waren ihre blonden Haare, nur ſchien ihm der gegenwärtige Officier etwas größer zu ſeyn.

Um des Himmels Willen! rief er aus, laſſen Sie uns mehr von Ihrer Freundin wiſſen, laſſen Sie uns das verkleidete Mädchen ſehen. Wir ſind nun einmal Theilnehmer des Geheimniſſes; wir wollen verſprechen, wir wollen ſchwören, aber laſſen Sie uns das Mädchen ſehen!

O wie er in Feuer iſt! rief Philine, nur gelaſſen, nur geduldig, heute wird einmal nichts draus.

So laſſen Sie uns nur ihren Nahmen wiſſen! rief Wilhelm.

Das wäre alsdann ein ſchönes Geheimniß, verſetzte Philine.

Wenigſtens nur den Vornahmen.

Wenn Sie ihn rathen, meinetwegen. Dreymal dürfen Sie rathen, aber nicht öfter; Sie könnten mich ſonſt durch den ganzen Kalender durchführen.

Gut, ſagte Wilhelm: Cecilie alſo?

Nichts von Cecilien!

Henriette?

Keineswegs! Nehmen Sie ſich in Acht! Ihre Neugierde wird ausſchlafen müſſen.

Wilhelm zauderte und zitterte; er wollte ſeinen Mund aufthun, aber die Sprache verſagte ihm. Mariane? ſtammelte er endlich, Mariane!

Bravo! rief Philine, getroffen! indem ſie ſich nach ihrer Gewohnheit auf dem Abſatze herum drehte.

Wilhelm konnte kein Wort hervorbringen, und Serlo, der ſeine Gemüthsbewegung nicht bemerkte, fuhr fort in Philinen zu dringen, daß ſie die Thüre öffnen ſollte.

Wie verwundert waren daher beyde, als Wilhelm auf einmal heftig ihre Neckerey unterbrach, ſich Philinen zu Füßen warf und ſie mit dem lebhafteſten Ausdrucke der Leidenſchaft bat und beſchwor. Laſſen Sie mich das Mädchen ſehen, rief er aus, ſie iſt mein, es iſt meine Mariane! Sie, nach der ich mich alle Tage meines Lebens geſehnt habe, ſie, die mir noch immer ſtatt aller andern Weiber in der Welt iſt! Gehen Sie wenigſtens zu ihr hinein, ſagen Sie ihr daß ich hier bin, daß der Menſch hier iſt, der ſeine erſte Liebe und das ganze Glück ſeiner Jugend an ſie knüpfte. Er will ſich rechtfertigen, daß er ſie unfreundlich verließ, er will ſie um Verzeihung bitten, er will ihr vergeben, was ſie auch gegen ihm gefehlt haben mag, er will ſogar keine Anſprüche an ſie mehr machen, wenn er ſie nur noch einmal ſehen kann, wenn er nur ſehen kann daß ſie lebt und glücklich iſt!

Philine ſchüttelte den Kopf und ſagte: mein Freund, reden Sie leiſe! Betrügen wir uns nicht! und iſt das Frauenzimmer wirklich Ihre Freundin, ſo müſſen wir ſie ſchonen, denn ſie vermuthet keineswegs Sie hier zu ſehen. Ganz andere Angelegenheiten führen ſie hierher, und das wiſſen Sie doch, man mögte oft lieber ein Geſpenſt als einen alten Liebhaber zur unrechten Zeit vor Augen ſehen. Ich will ſie fragen, ich will ſie vorbereiten und wir wollen überlegen, was zu thun iſt. Ich ſchreibe Ihnen morgen ein Billet, zu welcher Stunde Sie kommen ſollen, oder ob Sie kommen dürfen; gehorchen Sie mir pünktlich, denn ich ſchwöre, niemand ſoll gegen meinen und meiner Freundin Willen dieſes liebenswürdige Geſchöpf mit Augen ſehen. Meine Thüren werde ich beſſer verſchloſſen halten, und mit Axt und Beil werden Sie mich nicht beſuchen wollen.

Wilhelm beſchwor ſie, Serlo redete ihr zu, vergebens! beyde Freunde mußten zuletzt nachgeben, das Zimmer und das Haus räumen.

Welche unruhige Nacht Wilhelm zubrachte, wird ſich jedermann denken. Wie langſam die Stunden des Tages dahinzogen, in denen er Philinens Billet erwartete, läßt ſich begreifen. Unglücklicherweiſe mußte er ſelbigen Abend ſpielen; er hatte niemals eine größere Pein ausgeſtanden. Nach geendigtem Stücke eilte er zu Philinen, ohne nur zu fragen, ob er eingeladen worden. Er fand ihre Thüre verſchloſſen und die Hausleute ſagten: Mademoiſelle ſey heute früh mit einem jungen Officier weggefahren; ſie habe zwar geſagt, daß ſie in einigen Tagen wiederkomme, man glaube es aber nicht, weil ſie alles bezahlt und ihre Sachen mitgenommen habe.

Wilhelm war außer ſich über dieſe Nachricht. Er eilte zu Laertes, und ſchlug ihm vor, ihr nachzuſetzen, und, es koſte was es wolle, über ihren Begleiter Gewißheit zu erlangen. Laertes dagegen verwies ſeinem Freunde ſeine Leidenſchaft und Leichtgläubigkeit. Ich will wetten, ſagte er, es iſt niemand anders als Friedrich. Der Junge iſt von gutem Hauſe, ich weiß es recht wohl; er iſt unſinnig in das Mädchen verliebt, und hat wahrſcheinlich ſeinen Verwandten ſo viel Geld abgelockt, daß er wieder eine Zeitlang mit ihr leben kann.

Durch dieſe Einwendungen ward Wilhelm nicht überzeugt, doch zweifelhaft. Laertes ſtellte ihm vor, wie unwahrſcheinlich das Mährchen ſey, das Philine ihnen vorgeſpiegelt hatte, wie Figur und Haar ſehr gut auf Friedrichen paſſe, wie ſie bey zwölf Stunden Vorſprung ſo leicht nicht einzuholen ſeyn würden, und hauptſächlich wie Serlo keinen von ihnen beyden beym Schauſpiele entbehren könne.

Durch alle dieſe Gründe wurde Wilhelm endlich nur ſo weit gebracht, daß er Verzicht darauf that, ſelbſt nachzuſetzen. Laertes wußte noch in ſelbiger Nacht einen tüchtigen

Mann zu ſchaffen, dem man den Auftrag geben konnte. Es war ein geſetzter Mann, der mehreren Herrſchaften auf Reiſen als Kurier und Führer gedient hatte, und eben jetzt ohne Beſchäftigung ſtille lag. Man gab ihm Geld, man unterrichtete ihn von der ganzen Sache, mit dem Auftrage, daß er die Flüchtlinge aufſuchen und einhohlen, ſie alsdenn nicht aus den Augen laſſen und die Freunde ſogleich wo und wie er ſie fände benachrichtigen ſolle. Er ſetzte ſich in derſelbigen Stunde zu Pferde und ritt dem zweydeutigen Paare nach, und Wilhelm war durch dieſe Anſtalt wenigſtens einigermaßen beruhigt.

Sechzehntes Capitel.

Die Entfernung Philinens machte keine auffallende Senſation weder auf dem Theater noch im Publiko. Es war ihr mit allem wenig Ernſt; die Frauen haßten ſie durchgängig, und die Männer hätten ſie lieber unter vier Augen als auf dem Theater geſehen, und ſo war ihr ſchönes, und für die Bühne ſelbſt glückliches Talent verlohren. Die übrigen Glieder der Geſellſchaft gaben ſich deſto mehr Mühe; Madam Melina beſonders that ſich durch Fleiß und Aufmerkſamkeit ſehr hervor. Sie merkte, wie ſonſt, Wilhelmen ſeine Grundſätze ab, richtete ſich nach ſeiner Theorie und ſeinem Beyſpiel, und hatte zeither ein ich weiß nicht was in ihren Weſen, das ſie intereſſanter machte. Sie erlangte bald ein richtiges Spiel und gewann den natürlichen Ton der Unterhaltung vollkommen, und den der Empfindung bis auf einen gewiſſen Grad. Sie wußte ſich in Serlos Launen zu ſchicken und befliß ſich des Singens ihm zu gefallen, worin ſie auch bald ſo weit kam, als man deſſen zur geſelligen Unterhaltung bedarf.

Durch einige neu angenommene Schauſpieler war die Geſellſchaft noch vollſtändiger, und indem Wilhelm und Serlo jeder in ſeiner Art wirkte, jener bey jedem Stücke auf den Sinn und Ton des Ganzen drang, dieſer die einzelnen Theile gewiſſenhaft durcharbeitete; belebte ein lobenswürdiger Eifer auch die Schauſpieler, und das Publikum nahm an ihnen einen lebhaften Antheil.

Wir ſind auf einem guten Wege, ſagte Serlo einſt, und wenn wir ſo fortfahren, wird das Publikum auch bald auf dem rechten ſeyn. Man kann die Menſchen ſehr leicht durch tolle und unſchickliche Darſtellungen irre machen; aber man lege ihnen das Vernünftige und Schickliche auf eine intereſſante Weiſe vor, ſo werden ſie gewiß darnach greifen.

Was unſerm Theater hauptſächlich fehlt, und warum weder Schauſpieler noch Zuſchauer zur Beſinnung kommen, iſt, daß es darauf im Ganzen zu bunt ausſieht, und daß man nirgends eine Grenze hat, woran man ſein Urtheil anlehnen könnte. Es ſcheint mir kein Vortheil zu ſeyn, daß wir unſer Theater gleichſam zu einem unendlichen Naturſchauplatze ausgeweitet haben, doch kann jetzt weder Direktor noch Schauſpieler ſich in die Enge ziehen, bis vielleicht der Geſchmack der Nation in der Folge den rechten Kreis ſelbſt bezeichnet. Eine jede gute Societät exiſtirt nur unter gewiſſen Bedingungen, ſo auch ein gutes Theater. Gewiſſe

Manieren und Redensarten, gewiſſe Gegenſtände und Handelsweiſen müſſen ausgeſchloſſen ſeyn. Man wird nicht ärmer, wenn man ſein Hausweſen zuſammen zieht.

Sie waren hierüber mehr oder weniger einig und uneinig. Wilhelm und die meiſten waren auf der Seite des engliſchen; Serlo und einige auf der Seite des franzöſiſchen Theaters.

Man ward einig in leeren Stunden, deren ein Schauſpieler leider ſo viele hat, in Geſellſchaft die berühmteſten Schauſpiele beyder Theater durchzugehen, und das beſte und nachahmenswerthe derſelben zu bemerken. Man machte auch wirklich einen Anfang mit einigen franzöſiſchen Stücken. Aurelie entfernte ſich jedesmal ſobald die Vorleſung anging. Anfangs hielt man ſie für krank, einſt aber fragte ſie Wilhelm darüber, dem es aufgefallen war.

Ich werde bey keiner ſolchen Vorleſung gegenwärtig ſeyn, ſagte ſie, denn wie ſoll ich hören und urtheilen, wenn mir das Herz zerriſſen iſt. Ich haſſe die franzöſiſche Sprache von ganzer Seele.

Wie kann man einer Sprache feind ſeyn? rief Wilhelm aus, der man den größten Theil ſeiner Bildung ſchuldig iſt, und der wir noch viel ſchuldig werden müſſen, ehe unſer Weſen eine Geſtalt gewinnen kann.

Es iſt kein Vorurtheil! verſetzte Aurelie, ein unglücklicher Eindruck, eine verhaßte Erinnerung an meinen treuloſen Freund hat mir die Luſt an dieſer ſchönen und ausgebildeten Sprache geraubt. Wie ich ſie jetzt von ganzem Herzen haſſe! Während der Zeit unſerer freundſchaftlichen Verbindung ſchrieb er deutſch, und welch ein herzliches, wahres, kräftiges Deutſch! nun da er mich los ſeyn wollte, fing er an franzöſiſch zu ſchreiben, das vorher manchmal nur im Scherze geſchehen war. Ich fühlte, ich merkte was es bedeuten ſollte. Was er in ſeiner Mutterſprache zu ſagen erröthete, konnte er nun mit gutem Gewiſſen hinſchreiben. Zu Reſervationen, Halbheiten und Lügen iſt es eine treffliche Sprache; ſie iſt eine perfide Sprache! ich finde, Gott ſey Dank! kein deutſches Wort, um perfid in ſeinem ganzen Umfange auszudrücken. Unſer armſeliges treulos iſt ein unſchuldiges Kind dagegen. Perfid iſt treulos mit Genuß, mit Übermuth und Schadenfreude. O, die Ausbildung einer Nation iſt zu beneiden, die ſo feine Schattierungen in Einem Worte auszudrücken weiß! Franzöſiſch iſt recht die Sprache der Welt, werth die allgemeine Sprache zu ſeyn, damit ſie ſich nur recht alle unter einander betrügen und belügen können! Seine franzöſiſchen Briefe ließen ſich noch immer gut genug leſen. Wenn man ſichs einbilden wollte, klangen ſie warm und ſelbſt leidenſchaftlich; doch genau beſehen waren es Phraſen, vermaledeyte Phraſen! Er hat mir alle Freude an der ganzen Sprache, an der franzöſiſchen Litteratur, ſelbſt an dem ſchönen und köſtlichen Ausdruck edler Seelen in dieſer Mundart verdorben; mich ſchaudert wenn ich ein franzöſiſches Wort höre!

Auf dieſe Weiſe konnte ſie ſtundenlang fortfahren ihren Unmuth zu zeigen, und jede andere Unterhaltung zu unterbrechen oder zu verſtimmen. Serlo machte früher oder ſpäter ihren launigen Aeußerungen mit einiger Bitterkeit ein Ende; aber gewöhnlich war für dieſen Abend das Geſpräch zerſtört.

Ueberhaupt iſt es leider der Fall, daß alles was durch mehrere zuſammentreffende Menſchen und Umſtände hervorgebracht werden ſoll, keine lange Zeit ſich vollkommen erhalten kann. Von einer Theatergeſellſchaft ſo gut wie von einem Reiche, von einem Zirkel Freunde ſo gut wie von einer Armee läßt ſich gewöhnlich der Moment angeben, wenn ſie auf der höchſten Stufe ihrer Vollkommenheit, ihrer Ubereinſtimmung, ihrer Zufriedenheit und Thätigkeit ſtanden; oft aber verändert ſich ſchnell das Perſonal, neue Glieder treten hinzu, die Perſonen paſſen nicht mehr zu den Umſtänden, die Umſtände nicht mehr zu den Perſonen; es wird alles anders, und was vorher verbunden war, fällt nunmehr bald auseinander. So konnte man ſagen, daß Serlos Geſellſchaft eine Zeitlang ſo vollkommen war, als irgend eine deutſche ſich hatte rühmen können. Die meiſten Schauſpieler ſtanden an ihrem Platze; alle hatten genug zu thun, und alle thaten gern was zu thun war. Ihre perſönlichen Verhältniſſe waren leidlich und jedes ſchien in ſeiner Kunſt viel zu verſprechen, weil jedes die erſten Schritte mit Feuer und Munterkeit that. Bald aber entdeckte ſich, daß ein Theil doch nur Automaten waren, die nur das erreichen konnten, wohin man ohne Gefühl gelangen kann, und bald miſchten ſich die Leidenſchaften darzwiſchen, die gewöhnlich jeder guten Einrichtung im Wege ſtehen und alles ſo leicht auseinander zerren, was vernünftige und wohldenkende Menſchen zuſammen zu halten wünſchen.

Philinens Abgang war nicht ſo unbedeutend als man Anfangs glaubte. Sie hatte mit großer Geſchicklichkeit Serlo zu unterhalten, und die Übrigen mehr oder weniger zu reizen gewußt. Sie ertrug Aureliens Heftigkeit mit großer Geduld, und ihr eigenſtes Geſchäft war Wilhelmen zu ſchmeicheln. So war ſie eine Art von Bindungsmittel fürs Ganze, und ihr Verluſt mußte bald fühlbar werden.

Serlo konnte ohne eine kleine Liebſchaft nicht leben. Elmire, die in weniger Zeit herangewachſen und man könnte beynahe ſagen ſchön geworden war, hatte ſchon lange ſeine Aufmerkſamkeit erregt, und Philine war klug genug, dieſe Leidenſchaft, die ſie merkte, zu begünſtigen. Man muß ſich, pflegte ſie zu ſagen, bey Zeiten aufs Kuppeln legen, es bleibt uns doch weiter nichts übrig wenn wir alt werden. Dadurch hatten ſich Serlo und Elmire dergeſtalt genähert, daß ſie nach Philinens Abſchiede bald einig wurden, und der kleine Roman intereſſirte ſie beyde um ſo mehr, als ſie ihn vor dem Alten, der über eine ſolche Unregelmäßigkeit keinen Scherz verſtanden hätte, geheim zu halten alle Urſache hatten. Elmirens Schweſter war mit im Verſtändniß, und Serlo mußte beyden Mädchen daher vieles nachſehen. Eine ihrer größten Untugenden war eine unmäßige Näſcherey, ja wenn man will eine unleidliche Gefräßigkeit, worin ſie Philinen keinesweges glichen, die dadurch einen neuen Schein von Liebenswürdigkeit erhielt, daß ſie gleichſam nur von der Luft lebte, ſehr wenig aß und nur den Schaum eines Champagnerglaſes mit der größten Zierlichkeit wegſchlurfte.

Nun aber mußte Serlo, wenn er ſeiner Schönen gefallen wollte, das Frühſtück mit dem Mittageſſen verbinden, und an dieſes durch ein Vesperbrod das Abendeſſen anknüpfen. Dabey hatte Serlo einen Plan, deſſen Ausführung ihn beunruhigte. Er glaubte eine gewiſſe Neigung zwiſchen Wilhelm und Aurelien zu entdecken, und wünſchte ſehr, daß ſie ernſtlich werden möchte. Er hofte den ganzen mechaniſchen Theil der Theaterwirthſchaft Wilhelmen aufzubürden, und an ihm, wie an ſeinem erſten Schwager, ein treues und fleißiges Werkzeug zu finden. Schon hatte er ihm nach und nach den größten Theil der Beſorgung unmerklich übertragen, Aurelie führte die Caſſe, und Serlo lebte wieder wie in früheren Zeiten ganz nach ſeinem Sinne. Doch war etwas, was ſowohl ihm als ſeine Schweſter heimlich kränkte.

Das Publikum hat eine eigene Art, gegen öffentliche Menſchen von anerkannten Verdienſte zu verfahren; es fängt nach und nach an gleichgültig gegen ſie zu werden, und begünſtigt viel geringere aber neu erſcheinende Talente, es macht an jene übertriebene Forderungen, und läßt ſich von dieſen alles gefallen.

Serlo und Aurelie hatten Gelegenheit genug hierüber Betrachtungen anzuſtellen. Die neuen Ankömmlinge, beſonders die jungen und wohlgebildeten, hatten alle Aufmerkſamkeit, allen Beyfall auf ſich gezogen, und beyde Geſchwiſter mußten die meiſte Zeit, nach ihren eifrigſten Bemühungen, ohne den willkommenen Klang der zuſammenſchlagenden Hände abtreten. Freylich kamen dazu noch beſondere Urſachen. Aureliens Stolz war auffallend, und von ihrer Verachtung des Publikums waren viele unterrichtet. Serlo ſchmeichelte zwar jedermann im Einzelnen, aber ſeine ſpitzen Reden über das Ganze waren doch auch öfters herumgetragen und wiederholt worden. Die neuen Glieder hingegen waren theils fremd und unbekannt, theils jung, liebenswürdig und hülfsbedürftig, und hatten alſo auch ſämmtlich Gönner gefunden.

Nun gab es auch bald innerliche Unruhen und manches Mißvergnügen; denn kaum bemerkte man, daß Wilhelm die Beſchäftigung eines Regiſſeurs übernommen hatte, ſo fingen die meiſten Schauſpieler um deſto mehr an unartig zu werden, als er nach ſeiner Weiſe etwas mehr Ordnung und Genauigkeit in das Ganze zu bringen wünſchte, und beſonders darauf beſtand, daß alles mechaniſche vor allen Dingen pünktlich und ordentlich gehen ſollte.

In kurzer Zeit ward das ganze Verhältniß, das wirklich eine Zeitlang beynahe idealiſch gehalten hatte, ſo gemein, als man es nur irgend bey einem herumreiſenden Theater finden mag. Und leider in dem Augenblicke, als Wilhelm durch Mühe, Fleiß und Anſtrengung ſich mit allen Erforderniſſen des Metiers bekannt gemacht und ſeine Perſon ſowohl als ſeine Geſchäftigkeit vollkommen dazu gebildet hatte, ſchien es ihm endlich in trüben Stunden, daß dieſes Handwerk weniger als irgend ein anders, den nöthigen Aufwand von Zeit und Kräften verdiene. Das

Geſchäft war läſtig und die Belohnung gering. Er hätte jedes andere lieber übernommen, bey dem man doch, wenn es vorbey iſt, der Ruhe des Geiſtes genießen kann, als dieſes, wo man nach überſtandenen mechaniſchen Mühſeligkeiten noch durch die höchſte Anſtrengung des Geiſtes und der Empfindung erſt das Ziel ſeiner Thätigkeit erreichen ſoll. Er mußte die Klagen Aureliens über die Verſchwendung des Bruders hören, er mußte die Winke Serlos mißverſtehen, wenn dieſer ihn zu einer Heyrath mit der Schweſter von ferne zu leiten ſuchte. Er hatte dabey ſeinen Kummer zu verbergen, der ihn auf das tiefſte drückte, indem der nach dem zweydeutigen Officier fortgeſchickte Bote nicht zurück kam, auch nichts von ſich hören ließ, und unſer Freund daher ſeine Mariane zum zweytenmal verlohren zu haben fürchten mußte.

Zu eben der Zeit fiel eine allgemeine Trauer ein, wodurch man genöthigt ward, das Theater auf einige Wochen zu ſchließen. Er ergriff die Zwiſchenzeit, um jenen Geiſtlichen zu beſuchen, bey welchem der Harfenſpieler in der Koſt war. Er fand ihn in einer angenehmen Gegend, und das erſte was er in dem Pfarrhofe erblickte war der Alte, der einem Knaben auf ſeinem Inſtrument Lection gab. Er bezeugte viel Freude Wilhelmen wieder zu ſehen, ſtand auf und reichte ihm die Hand und ſagte: Sie ſehen, daß ich in der Welt doch noch zu etwas nütze bin; Sie erlauben daß ich fortfahre, denn die Stunden ſind eingetheilt.

Der Geiſtliche begrüßte Wilhelmen auf das freundlichſte und erzählte ihm, daß der Alte ſich ſchon recht gut anlaſſe und daß man Hoffnung zu ſeiner völligen Geneſung habe.

Ihr

Ihr Geſpräch fiel natürlich auf die Methode, Wahnſinnige zu kuriren.

Außer dem Phyſiſchen, ſagte der Geiſtliche, das uns oft unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg legt und worüber ich einen denkenden Arzt zu Rathe ziehe, finde ich die Mittel vom Wahnſinne zu heilen ſehr einfach. Es ſind eben dieſelben, wodurch man geſunde Menſchen hindert wahnſinnig zu werden. Man errege ihre Selbſtthätigkeit, man gewöhne ſie an Ordnung, man gebe ihnen einen Begriff, daß ſie ihr Seyn und Schickſal mit ſo vielen gemein haben, daß das außerordentliche Talent, das größte Glück und das höchſte Unglück nur kleine Abweichungen von dem gewöhnlichen ſind; ſo wird ſich kein Wahnſinn einſchleichen, und wenn er da iſt, nach und nach wieder verſchwinden. Ich habe des alten Mannes Stunden eingetheilt, er unterrichtet einige

Kinder auf der Harfe, er hilft im Garten arbeiten und iſt ſchon viel heiterer. Er wünſcht von dem Kohle zu genießen, den er pflanzt, und wünſcht meinen Sohn, dem er die Harfe auf den Todesfall geſchenkt hat, recht emſig zu unterrichten, damit ſie der Knabe ja auch brauchen könne. Als Geiſtlicher ſuche ich ihm über ſeine wunderbaren Scrupel nur wenig zu ſagen, aber ein thätiges Leben führt ſo viele Ereigniſſe herbey, daß er bald fühlen muß: daß jede Art von Zweifel nur durch Wirkſamkeit gehoben werden kann. Ich gehe ſachte zu Werke, wenn ich ihm aber noch ſeinen Bart und ſeine Kutte wegnehmen kann, ſo habe ich viel gewonnen, denn es bringt uns nichts näher dem Wahnſinn, als wenn wir uns vor andern auszeichnen, und nichts erhält ſo ſehr den gemeinen Verſtand, als im allgemeinen Sinne mit vielen Menſchen zu leben. Wie vieles iſt leider nicht in unſerer Erziehung und in unſern bürgerlichen Einrichtungen, wodurch wir uns und unſre Kinder zur Tollheit vorbereiten.

Wilhelm verweilte bey dieſem vernünftigen Manne einige Tage, und erfuhr die intereſſanteſten Geſchichten, nicht allein von verrückten Menſchen, ſondern auch von ſolchen, die man für klug, ja für weiſe zu halten pflegt, und deren Eigenthümlichkeiten nahe an den Wahnſinn grenzen.

Dreyfach belebt aber ward die Unterhaltung, als der Medikus eintrat, der den Geiſtlichen, ſeinen Freund, öfters zu beſuchen, und ihm bey ſeinen menſchenfreundlichen Bemühungen beyzuſtehen pflegte. Es war ein ältlicher Mann, der bey einer ſchwächlichen Geſundheit viele Jahre in Ausübung der edelſten Pflichten zugebracht hatte. Er war ein großer Freund vom Landleben und konnte faſt nicht anders als in freyer Luft ſeyn;

dabey war er äußerſt geſellig und thätig, und hatte ſeit vielen Jahren eine beſondere Neigung mit allen Landgeiſtlichen Freundſchaft zu ſtiften. Jedem, dem er eine nützliche Beſchäftigung kannte, ſuchte er auf alle Weiſe beyzuſtehen; andern, die noch unbeſtimmt waren, ſuchte er eine Liebhaberey einzureden, und da er zugleich mit den Edelleuten, Amtmännern und Gerichtshaltern in Verbindung ſtand, ſo hatte er in Zeit von zwanzig Jahren ſehr viel im Stillen zur Kultur mancher Zweige der Landwirthſchaft beygetragen, und alles was dem Felde, Thieren und Menſchen erſprieslich iſt, in Bewegung gebracht, und ſo die wahrſte Aufklärung befördert. Für den Menſchen, ſagte er, ſey nur das eine ein Unglück, wenn ſich irgend eine Idee bey ihm feſtſetze, die keinen Einfluß ins thätige Leben habe oder ihn wohl gar vom thätigen Leben abziehe. Ich habe, ſagte er, gegenwärtig einen ſolchen Fall an einem vornehmen und reichen Ehepaar, wo mir bis jetzt noch alle Kunſt mißglückt iſt; faſt gehört der Fall in Ihr Fach, lieber Paſtor, und dieſer junge Mann wird ihn nicht weiter erzählen.

In der Abweſenheit eines vornehmen Mannes verkleidet man, mit einem nicht ganz lobenswürdigen Scherze, einen jungen Menſchen in die Hauskleidung dieſes Herren. Seine Gemahlin ſollte dadurch angeführt werden, und ob man mir es gleich nur als eine Poſſe erzählt hat, ſo fürchte ich doch ſehr, man hatte die Abſicht, die edle, liebenswürdige Dame vom rechten Wege abzuleiten. Der Gemahl kommt unvermuthet zurück, tritt in ſein Zimmer, glaubt ſich ſelbſt zu ſehen, und fällt von der Zeit an in eine Melancholie, in der er die Überzeugung nährt, daß er bald ſterben werde.

Er überläßt ſich Perſonen, die ihm mit religiöſen Ideen ſchmeicheln, und ich ſehe nicht wie er abzuhalten iſt, mit ſeiner Gemahlin unter die Herrenhuter zu gehen, und den größten Theil ſeines Vermögens, da er keine Kinder hat, ſeinen Verwandten zu entziehen.

Mit ſeiner Gemahlin? rief Wilhelm, den dieſe Erzählung nicht wenig erſchreckt hatte, ungeſtüm aus.

Und leider, verſetzte der Arzt, der in Wilhelms Ausrufung nur eine menſchenfreundliche Theilnahme zu hören glaubte, iſt dieſe Dame mit einem noch tiefern Kummer behaftet, der ihr eine Entfernung von der Welt nicht widerlich macht. Eben dieſer junge Menſch nimmt Abſchied von ihr, ſie iſt nicht vorſichtig genug eine aufkeimende Neigung zu verbergen; er wird kühn, ſchließt ſie in ſeine Arme, und drückt ihr das große mit

Brillianten beſetzte Portrait ihres Gemahls gewaltſam wider die Bruſt. Sie empfindet einen heftigen Schmerz, der nach und nach vergeht, erſt eine kleine Röthe und dann keine Spur zurück läßt. Ich bin als Menſch überzeugt, daß ſie ſich nichts weiter vorzuwerfen hat, ich bin als Arzt gewiß, daß dieſer Druck keine üblen Folgen haben werde, aber ſie läßt ſich nicht ausreden, es ſey eine Verhärtung da, und wenn man ihr durch das Gefühl den Wahn benehmen will, ſo behauptet ſie, nur in dieſem Augenblick ſey nichts zu fühlen; ſie hat ſich feſt eingedruckt, es werde dieſes Übel mit einem Krebsſchaden ſich endigen, und ſo iſt ihre Jugend, ihre Liebenswürdigkeit für ſie und andere völlig verlohren.

Ich unglückſeliger! rief Wilhelm, indem er ſich vor die Stirne ſchlug und aus der Geſellſchaft ins Feld lief. Er hatte ſich noch nie in einem ſolchen Zuſtande befunden.

Der Arzt und der Geiſtliche, über dieſe ſeltſame Entdeckung höchlich erſtaunt, hatten Abends genug mit ihm zu thun, als er zurückkam und bey dem umſtändlichern Bekenntniß dieſer Begebenheit ſich aufs lebhafteſte anklagte. Beyde Männer nahmen den größten Antheil an ihm, beſonders da er ihnen ſeine übrige Lage nun auch mit ſchwarzen Farben der augenblicklichen Stimmung mahlte.

Den andern Tag ließ ſich der Arzt nicht lange bitten mit ihm nach der Stadt zu gehen, um ihm Geſellſchaft zu leiſten, um Aurelien, die ihr Freund in bedenklichen Umſtänden zurückgelaſſen hatte, wo möglich Hülfe zu verſchaffen.

Sie fanden ſie auch wirklich ſchlimmer, als ſie vermutheten. Sie hatte eine Art von überſpringendem Fieber, dem um ſo weniger beyzukommen war, als ſie die Anfälle nach ihrer Art vorſetzlich unterhielt und verſtärkte. Der Fremde ward nicht als Arzt eingeführt, und betrug ſich ſehr gefällig und klug. Man ſprach über den Zuſtand ihres Körpers und ihres Geiſtes, und der neue Freund erzählte manche Geſchichten, wie Perſonen, ohngeachtet einer ſolchen Kränklichkeit, ein hohes Alter erreichen könnten, nichts aber ſey ſchädlicher in ſolchen Fällen, als eine vorſetzliche Erneuerung leidenſchaftlicher Empfindungen. Beſonders verbarg er nicht, daß er diejenige Perſon ſehr glücklich gefunden habe, die bey einer nicht ganz herzuſtellenden kränklichen Anlage wahrhaft religiöſe Geſinnungen bey ſich zu nähren beſtimmt geweſen wären. Er ſagte das auf eine ſehr beſcheidene Weiſe und gleichſam hiſtoriſch, und verſprach dabey ſeinen neuen Freunden eine ſehr intereſſante Lektüre an einem Manuſcript zu verſchaffen, das er aus den Händen einer nunmehr abgeſchiedenen vortrefflichen Freundin erhalten habe. Es iſt mir unendlich werth, ſagte er, und ich vertraue Ihnen das Original ſelbſt an. Nur der Titel iſt von meiner Hand, Bekenntniſſe einer ſchönen Seele.

Über diätetiſche und mediziniſche Behandlung der unglücklichen aufgeſpannten Aurelie, vertraute der Arzt Wilhelmen noch ſeinen beſten Rath, verſprach zu ſchreiben und wo möglich ſelbſt wieder zu kommen.

Inzwiſchen hatte ſich in Wilhelms Abweſenheit eine Veränderung vorbereitet, die er nicht vermuthen konnte. Wilhelm hatte während der Zeit ſeiner Regie das ganze Geſchäft mit einer gewiſſen Freyheit und Liberalität behandelt, vorzüglich auf die Sache geſehen, und beſonders bey Kleidungen, Dekorationen und Requiſiten alles reichlich und anſtändig angeſchafft, auch um den guten Willen der Leute zu erhalten ihrem Eigennutze geſchmeichelt, da er ihnen durch edlere Motive nicht beykommen konnte, und er fand ſich hierzu um ſo mehr berechtigt, als Serlo ſelbſt keine Anſprüche machte, ein genauer Wirth zu ſeyn, den Glanz ſeines Theaters gerne loben hörte und zufrieden war, wenn Aurelie, welche die ganze Haushaltung führte, nach Abzug aller Koſten, verſicherte daß ſie keine Schulden habe, und noch ſo viel hergab als nöthig war die Schulden abzutragen, die Serlo unterdeſſen durch außerordentliche Freygebigkeit gegen ſeine Schönen und ſonſt etwa auf ſich geladen haben mochte.

Melina, der indeſſen die Garderobe beſorgte, hatte, kalt und heimtückiſch wie er war, der Sache im ſtillen zugeſehen, und wußte bey der Entfernung Wilhelms und bey der zunehmenden Krankheit Aureliens Serlo fühlbar zu machen, daß man eigentlich mehr einnehmen, weniger ausgeben, und entweder etwas zurücklegen oder doch am Ende nach Willkühr noch luſtiger leben könne. Serlo hörte das gern und Melina wagte ſich mit ſeinem Plane hervor.

Ich will, ſagte er, nicht behaupten, daß einer von den Schauſpielern gegenwärtig zu viel Gage hat; es ſind verdienſtvolle Leute und ſie würden an jedem Orte willkommen ſeyn; allein für die Einnahme, die ſie uns verſchaffen, erhalten ſie doch zu viel. Mein Vorſchlag wäre eine Oper einzurichten, und was das Schauſpiel betrifft, ſo muß ich Ihnen ſagen, Sie ſind der Mann allein ein ganzes Schauſpiel auszumachen. Müſſen Sie jetzt nicht ſelbſt erfahren, daß man Ihre Verdienſte verkennt. Nicht, weil Ihre Mitſpieler vortrefflich, ſondern weil ſie gut ſind, läßt man Ihrem außerordentlichen Talente keine Gerechtigkeit mehr wiederfahren.

Stellen Sie ſich, wie wohl ſonſt geſchehen iſt, nur allein hin, ſuchen Sie mittelmäßige, ja ich darf ſagen ſchlechte Leute für geringe Gage an ſich zu ziehen, ſtutzen Sie das Volk, wie Sie es ſo ſehr verſtehen, im Mechaniſchen zu, wenden Sie das übrige an die Oper und Sie werden ſehen, daß Sie mit derſelben Mühe und mit denſelben Koſten mehr Zufriedenheit erregen, und ungleich mehr Geld als bisher gewinnen werden.

Serlo war zu ſehr geſchmeichelt, als daß ſeine Einwendungen einige Stärke hätten haben ſollen. Er geſtand Melina gern zu, daß er bey ſeiner Liebhaberey zur Muſik längſt ſo etwas gewünſcht habe, doch ſehe er freylich ein, daß die Neigung des Publikums dadurch noch mehr auf Abwege geleitet und daß bey ſo einer Vermiſchung eines Theaters, das nicht recht Oper nicht recht Schauſpiel ſey, nothwendig der Überreſt von Geſchmack, an einen beſtimmten und ausfühlichen Kunſtwerke ſich völlig verlieren müſſe.

Melina ſcherzte nicht ganz fein über Wilhelms pedantiſche Ideale dieſer Art, über die Anmaßung das Publikum zu bilden, ſtatt ſich von ihm bilden zu laſſen, und beyde vereinigten ſich mit großer Überzeugung, daß man nur Geld einnehmen, reich werden oder ſich luſtig machen ſolle und verbargen ſich kaum, daß ſie nur jener Perſonen los zu ſeyn wünſchten, die ihren Plane im Wege ſtanden. Melina bedauerte, daß die ſchwächliche Geſundheit Aureliens ihr kein langes Leben verſpreche, dachte aber gerade das Gegentheil. Serlo ſchien zu beklagen, daß Wilhelm nicht Sänger ſey und gab dadurch zu verſtehen, daß er ihn für bald entbehrlich halte. Melina trat mit einem ganzen Regiſter von Erſparniſſen, die zu machen ſeyen, hervor, und Serlo ſah in ihm ſeinen erſten

Schwager dreyfach erſetzt. Sie fühlten wohl, daß ſie ſich über dieſe Unterredung das Geheimniß zuzuſagen hatten, wurden dadurch nur noch mehr an einander geknüpft und nahmen Gelegenheit insgeheim über alles was vorkam, ſich zu beſprechen, was Aurelie und Wilhelm unternahmen zu tadeln und ihr neues Projeckt in Gedanken immer mehr auszuarbeiten.

So verſchwiegen auch beyde über ihren Plan ſeyn mochten, und ſo wenig ſie durch Worte ſich verriethen, ſo waren ſie doch nicht politiſch genug, ihre Geſinnungen in der Handelsweiſe zu verbergen. Melina widerſetzte ſich Wilhelmen in manchen Fällen, die in ſeinem Kreiſe lagen, und Serlo, der niemals glimpflich mit ſeiner Schweſter umgegangen war, ward nur bitterer, jemehr ihre Kränklichkeit zunahm, und jemehr ſie bey ihren ungleichen, leidenſchaftlichen Launen Schonung verdient hätte.

Zu eben dieſer Zeit nahm man Emilie Galotti vor. Dieſes Stück war ſehr glücklich beſetzt, und alle konnten in dem beſchränkten Kreiſe dieſes Trauerſpiels die ganze Mannigfaltigkeit ihres Spieles zeigen. Serlo war als Marinelli an ſeinem Platze, Odoardo ward ſehr gut vorgetragen, Madam Melina ſpielte die Mutter mit vieler Einſicht, Elmire zeichnete ſich in der Rolle Emiliens zu ihrem Vortheil aus, Laertes trat als Appiani mit vielen Anſtand auf, und Wilhelm hatte ein Studium von mehreren Monaten auf die Rolle des Prinzen verwendet. Bey dieſer Gelegenheit hatte er ſowohl mit ſich ſelbſt als mit Serlo und Aurelien die Frage oft abgehandelt: welch ein Unterſchied ſich zwiſchen einem edlen und vornehmen Betragen zeige, und in wiefern jenes in dieſem, dieſes aber nicht in jenem enthalten zu ſeyn brauche.

Serlo

Serlo der ſelbſt als Marinelli den Hofmann rein, ohne Karrikatur vorſtellte, äußerte über dieſen Punkt manchen guten Gedanken. Der vornehme Anſtand, ſagte er, iſt ſchwer nachzuahmen, weil er eigentlich negativ iſt, und eine lange anhaltende Übung vorausſetzt. Denn man ſoll nicht etwa in ſeinem Benehmen etwas darſtellen, das Würde anzeigt, denn leicht fällt man dadurch in ein förmliches ſtolzes Weſen, man ſoll vielmehr nur alles vermeiden, was Unwürdig was Gemein iſt, man ſoll ſich nie vergeſſen, immer auf ſich und andere acht haben, ſich nichts vergeben, andern nicht zu viel, nicht zu wenig thun, durch nichts gerührt ſcheinen, durch nichts bewegt werden, ſich niemals übereilen, ſich in jedem Momente zu faſſen wiſſen, und ſo ein äußeres Gleichgewicht erhalten, innerlich mag es ſtürmen wie es will. Der edle Menſch kann ſich in Momenten vernachläſſitzen, der vornehme nie. Dieſer iſt wie ein ſehr wohlgekleideter Mann, er wird ſich nirgends anlehnen, und jedermann wird ſich hüten an ihn zu ſtreichen; er unterſcheidet ſich vor andern, und doch darf er nicht allein ſtehen bleiben; denn wie in jeder Kunſt alſo auch in dieſer, ſoll zuletzt das ſchwerſte mit Leichtigkeit ausgeführt werden, ſo ſoll der Vornehme, ohngeachtet aller Abſonderung, immer mit andern verbunden ſcheinen, nirgends ſteif, überall gewandt ſeyn, immer als der erſte erſcheinen und ſich nie als ein ſolcher aufdringen.

Man ſieht alſo, daß man, um vornehm zu ſcheinen, wirklich vornehm ſeyn müſſe; man ſieht warum Frauen im Durchſchnitt ſich eher dieſes Anſehen geben können als Männer, warum Hofleute und Soldaten am ſchnellſten zu dieſem Anſtande gelangen.

Wilhelm verzweifelte nun faſt an ſeiner

Rolle, allein Serlo half ihm wieder auf, indem er ihm über das Einzelne die feinſten Bemerkungen mittheilte, und ihn dergeſtalt ausſtattete, daß er bey der Aufführung, wenigſtens in den Augen der Menge, einen recht feinen Prinzen darſtellte.

Serlo hatte verſprochen ihm nach der Vorſtellung die Bemerkungen mitzutheilen, die er noch allenfalls über ihn machen würde; allein ein unangenehmer Streit zwiſchen Bruder und Schweſter hinderte jede critiſche Unterhaltung. Aurelie hatte die Rolle der Orſina auf eine Weiſe geſpielt, wie man ſie wohl niemals wieder ſehen wird. Sie war mit der Rolle überhaupt ſehr bekannt, und hatte ſie in den Proben gleichgültig behandelt; bey der Aufführung ſelbſt aber zog ſie, möchte man ſagen, alle Schleuſen ihres individuellen Kummers auf, und es ward dadurch eine Darſtellung, wie ſie ſich kein Dichter in dem erſten Feuer der Empfindung hätte denken können. Ein unmäßiger Beyfall des Publikums belohnte ihre ſchmerzlichen Bemühungen, aber ſie lag auch halb ohnmächtig in einem Seſſel als man ſie nach der Aufführung aufſuchte.

Serlo hatte ſchon über ihr übertriebenes Spiel, wie er es nannte, und über die Entblößung ihres innerſten Herzens vor dem Publikum, das doch mehr oder weniger mit jener fatalen Geſchichte bekannt war, ſeinen Unwillen zu erkennen gegeben, und, wie er es im Zorn zu thun pflegte, mit den Zähnen geknirſcht und mit den Füßen geſtampft. Laßt ſie, ſagte er, als er ſie von den Ubrigen umgeben in dem Seſſel fand, ſie wird noch eh'ſtens ganz nackt auf das Theater treten, und dann wird erſt der Beyfall recht willkommen ſeyn.

Undankbarer! rief ſie aus, Unmenſchlichen! man wird mich bald nackt dahin tragen, wo kein Beyfall mehr zu unſern Ohren kommt! Mit dieſen Worten ſprang ſie auf und eilte nach der Thüre. Die Magd hatte verſäumt ihr den Mantel zu bringen, die Portechaiſe war nicht da; es hatte geregnet und ein ſehr rauher Wind zog durch die Straßen. Man redete ihr vergebens zu, denn ſie war übermäßig erhitzt; ſie ging vorſetzlich langſam und lobte die Kühlung, die ſie recht begierig einzuſaugen ſchien. Kaum war ſie zu Hauſe, als ſie vor Heiſerkeit kaum ein Wort mehr ſprechen konnte; ſie geſtand aber nicht, daß ſie im Nacken und den Rücken hinab eine völlige Steifigkeit fühlte. Nicht lange ſo überfiel ſie eine Art von Lähmung der Zunge, ſo daß ſie ein Wort fürs andere ſprach; man brachte ſie zu Bette, durch häufig angewandte Mittel legte ſich ein Übel, indem ſich das andere zeigte. Das

Fieber ward ſtark und ihr Zuſtand gefährlich.

Den andern Morgen hatte ſie eine ruhige Stunde. Sie ließ Wilhelm rufen und übergab ihm einen Brief. Dieſes Blatt, ſagte ſie, wartet ſchon lange auf dieſen Augenblick. Ich fühle daß das Ende meines Lebens bald heran naht; verſprechen Sie mir, daß Sie es ſelbſt abgeben und daß Sie durch wenige Worte meine Leiden an dem Ungetreuen rächen wollen. Er iſt nicht fühllos und wenigſtens ſoll ihn mein Tod einen Augenblick ſchmerzen.

Wilhelm übernahm den Brief, indem er ſie jedoch tröſtete und den Gedanken des Todes von ihr entfernen wollte.

Nein, verſetzte ſie, benehmen Sie mir nicht meine nächſte Hoffnung. Ich habe ihn lange erwartet und will ihn freudig in die Arme ſchließen.

Kurz darauf kam das vom Arzt verſprochene Manuſcript an. Sie erſuchte Wilhelmen ihr daraus vorzuleſen, und die Wirkung die es that wird der Leſer am beſten beurtheilen können, wenn er ſich mit dem folgenden Buche bekannt gemacht hat. Das heftige und trotzige Weſen unſrer armen Freundin ward auf einmal gelinder. Sie nahm den Brief zurück und ſchrieb einen andern, wie es ſchien in ſehr ſanfter Stimmung, auch forderte ſie Wilhelmen auf, ihren Freund, wenn er irgend durch die Nachricht ihres Todes betrübt werden ſollte, zu tröſten, ihm zu verſichern, daß ſie ihm verziehen habe, und daß ſie ihm alles Glück wünſche.

Von dieſer Zeit an war ſie ſehr ſtill und ſchien ſich nur mit wenigen Ideen zu beſchäftigen, die ſie ſich aus dem Manuſcript eigen zu machen ſuchte, woraus ihr Wilhelm von Zeit zu Zeit vorleſen mußte. Die Abnahme ihrer Kräfte war nicht ſichtbar und unvermuthet fand ſie Wilhelm eines Morgens todt, als er ſie beſuchen wollte.

Bey der Achtung, die er für ſie gehabt, und bey der Gewohnheit, mit ihr zu leben, war ihm ihr Verluſt ſehr ſchmerzlich. Sie war die einzige Perſon, die es eigentlich gut mit ihm meynte, und die Kälte Serlos in der letzten Zeit hatte er nur allzuſehr gefühlt. Er eilte daher die aufgetragene Botſchaft auszurichten und wünſchte ſich auf einige Zeit zu entfernen. Von der andern Seite war für Melina dieſe Abreiſe ſehr erwünſcht, denn dieſer hatte ſich bey der weitläuftigen Correſpondenz, die er unterhielt, gleich mit einem Sänger und einer Sängerin eingelaſſen, die das Publikum einſtweilen durch Zwiſchenſpiele zur künftigen Oper vorbereiten ſollten. Der Verluſt Aureliens und Wilhelms Entfernung ſollten auf dieſe Weiſe in der erſten Zeit übertragen werden, und unſer Freund war mit allem zufrieden was ihm ſeinen Urlaub auf einige Wochen erleichterte.

Er hatte ſich eine ſonderbar wichtige Idee von ſeinem Auftrage gemacht. Der Tod ſeiner Freundin hatte ihn tief gerührt und da er ſie ſo frühzeitig von dem Schauplatze abtreten ſah, mußte er nothwendig gegen den, der ihr Leben verkürzt, und dieſes kurze Leben ihr ſo qualvoll gemacht, feindſelig geſinnt ſeyn.

Ohngeachtet der letzten gelinden Worte der Sterbenden, nahm er ſich doch vor bey Überreichung des Briefs ein ſtrenges Gericht über den ungetreuen Freund ergehen zu laſſen, und da er ſich nicht einer zufälligen Stimmung vertrauen wollte, dachte er an eine Rede, die in der Ausarbeitung pathetiſcher als billig ward. Nachdem er ſich völlig von der guten Compoſition ſeines Aufſatzes überzeugt hatte, machte er, indem er ihn auswendig lernte, Anſtalt zu ſeiner Abreiſe. Mignon war beym Einpacken gegenwärtig und fragte ihn, ob er nach Süden oder nach Norden reiſe? und als ſie das letzte von ihm erfuhr, ſagte ſie: ſo will ich Dich hier wieder erwarten. Sie bat ihn um die Perlenſchnur Marianens, die er dem lieben Geſchöpf nicht verſagen konnte; das Halstuch hatte ſie ſchon. Dagegen ſteckte ſie ihm den Schleyer des Geiſtes in den Mantelſack, ob er ihr gleich ſagte, daß ihm dieſer Flor zu keinem Gebrauch ſey.

Melina übernahm die Regie, und ſeine Frau verſprach auf die Kinder ein mütterliches Auge zu haben, von denen ſich Wilhelm ungern losriß. Felix war ſehr luſtig beym Abſchied und als man ihn fragte: was er wolle mitgebracht haben, ſagte er: Höre! bringe mir einen Vater mit. Mignon nahm den Scheidenden bey der Hand, und indem ſie ihm, auf die Zehen gehoben, einen treuherzigen und lebhaften Kuß, doch ohne Zärtlichkeit, auf die Lippen drückte, ſagte ſie: Meiſter! vergiß uns nicht und komm bald wieder.

Und ſo laſſen wir unſern Freund unter tauſend Gedanken und Empfindungen ſeine Reiſe antreten, und zeichnen hier noch zum Schluſſe ein Gedicht auf, das Mignon mit großem Ausdruck einigemal rezitirt hatte, und das wir früher mitzutheilen durch den Drang ſo mancher ſonderbaren Ereigniſſe verhindert worden.

Heiß mich nicht reden, heiß mich ſchweigen
Denn mein Geheimniß iſt mir Pflicht;
Ich mögte dir mein ganzes Innre zeigen,
Allein das Schickſal will es nicht.

Zur rechten Zeit vertreibt der Sonne Lauf
Die finſtre Nacht, und ſie muß ſich erhellen.

Der harte Fels ſchließt ſeinen Buſen auf
Mißgönnt der Erde nicht die tiefverborgnen Quellen.

Ein jeder ſucht im Arm des Freundes Ruh,
Dort kann die Bruſt in Klagen ſich ergießen;
Allein ein Schwur drückt mir die Lippen zu
Und nur ein Gott vermag ſie aufzuſchließen.

Wilhelm Meiſters
Lehrjahre.

Sechstes Buch.

Bekenntniſſe
einer ſchönen Seele.

Bis in mein achtes Jahr war ich ein ganz geſundes Kind, weiß mich aber von dieſer Zeit ſo wenig zu erinnern, als von dem Tage meiner Geburt. Mit dem Anfange des achten Jahres bekam ich einen Blutſturz und in dem Augenblick war meine Seele ganz Empfindung und Gedächtniß. Die kleinſten Umſtände dieſes Zufalls ſtehn mir noch vor Augen als hätte er ſich geſtern ereignet.

Während des neun monatlichen Krankenlagers, das ich mit Geduld aushielt, ward, ſo wie mich dünkt, der Grund zu meiner ganzen Denkart gelegt, indem meinem Geiſte die erſten Hülfsmittel gereicht wurden, ſich nach ſeiner eigenen Art zu entwickeln.

Ich litt und liebte, das war die eigentliche Geſtalt meines Herzens. In dem heftigſten Huſten und abmattenden Fieber war ich ſtille wie eine Schnecke, die ſich in ihr Haus zieht; ſo bald ich ein wenig Luſt hatte, wollte ich etwas Angenehmes fühlen, und da mir aller übrige Genuß verſagt war, ſuchte ich mich durch Augen und Ohren ſchadlos zu halten. Man brachte mir Puppenwerk und Bilderbücher und wer Sitz an meinem Bette haben wollte, mußte mir etwas erzählen.

Von meiner Mutter hörte ich die bibliſchen Geſchichten gern an; der Vater unterhielt mich mit Gegenſtänden der Natur. Er beſaß ein artiges Kabinet. Davon brachte er gelegentlich eine Schublade nach der andern her-

herunter, zeigte mir die Dinge und erklärte ſie mir nach der Wahrheit. Getrocknete Pflanzen und Inſekten und manche Arten von anatomiſchen Präparaten. Menſchenhaut, Knochen, Mumien und dergleichen kamen auf das Krankenbette der Kleinen; Vögel und Thiere, die er auf der Jagd erlegte, wurden mir vorgezeigt, ehe ſie nach der Küche gingen, und damit doch auch der Fürſt der Welt eine Stimme in dieſer Verſammlung behielte, erzählte mir die Tante Liebesgeſchichten und Feenmärchen. Alles ward angenommen und alles faßte Wurzel. Ich hatte Stunden, in denen ich mich lebhaft mit dem unſichtbaren Weſen unterhielte, ich weiß noch einige Verſe, die ich der Mutter damals in die Feder dictirte.

Oft erzählte ich dem Vater wieder, was ich von ihm gelernt hatte. Ich nahm nicht leicht eine Arzeney, ohne zu fragen, wo wachſen die Dinge, aus denen ſie gemacht iſt? Wie ſehen ſie aus? Wie heißen ſie? Aber die Erzählungen meiner Tante waren auch nicht auf einen Stein gefallen. Ich dachte mich in ſchöne Kleider und begegnete den allerliebſten Prinzen, die nicht ruhen noch raſten konnten, bis ſie wußten, wer die unbekannte Schöne war. Ein ähnliches Abentheuer mit einem reizenden kleinen Engel, der im weißen Gewand und goldnen Flügeln ſich ſehr um mich bemühte, ſetzte ich ſo lange fort, daß meine Einbildungskraft ſein Bild faſt bis zur Erſcheinung erhöhte.

Nach Jahresfriſt war ich ziemlich wieder hergeſtellt; aber es war mir aus der Kindheit nichts Wildes übrig geblieben. Ich konnte nicht einmal mit Puppen ſpielen, ich verlangte nach Weſen, die meine Liebe erwiederten. Hunde, Katzen und Vögel, dergleichen mein Vater von allen Arten ernährte, vergnügten mich ſehr; aber was hätte ich nicht gegeben, ein Geſchöpf zu beſitzen, das in einem der Märchen meiner Tante eine ſehr wichtige Rolle ſpielte. Es war ein Schäfchen, das von einem Bauermädchen in dem Walde aufgefangen und ernährt worden war, aber in dieſem artigen Thiere ſtack ein verwünſchter Prinz, der ſich endlich wieder als ſchöner Jüngling zeigte und ſeine Wohlthäterin durch ſeine Hand belohnte. So ein Schäfchen hätte ich gar zu gerne beſeſſen!

Nun wollte ſich aber keines finden, und da alles neben mir ſo ganz natürlich zuging, mußte mir nach und nach die Hoffnung auf einen ſo köſtlichen Beſitz faſt vergehen. Unterdeſſen tröſtete ich mich, indem ich ſolche Bücher las, in denen wunderbare Begebenheiten beſchrieben wurden. Unter allen war mir der chriſtliche deutſche Herkules der liebſie: die andächtige Liebesgeſchichte war ganz nach meinem Sinne. Begegnete ſeiner Baliska irgend etwas, und es begegneten ihr grauſame Dinge, ſo betete er erſt, eh er ihr zu Hülfe eilte, und die Gebete ſtanden ausführlich im Buche. Wie wohl gefiel mir das! Mein Hang zu dem Unſichtbaren, den ich immer auf eine dunkle Weiſe fühle, ward dadurch nur vermehrt; denn ein für allemal ſollte Gott auch mein Vertrauter ſeyn.

Als ich weiter heran wuchs, las ich, der Himmel weiß was alles durch einander; aber die römiſche Octavia behielt vor allen den Preis. Die Verfolgungen der erſten Chriſten in einen Roman gekleidet, erregten bey mir das lebhafteſte Intereſſe.

Nun fing die Mutter an über das ſtete Leſen zu ſchmälen; der Vater nahm ihr zu Liebe mir einen Tag die Bücher aus der

Hand und gab ſie mir den andern wieder. Sie war klug genug zu bemerken, daß hier nichts auszurichten war, und drang nur darauf, daß auch die Bibel eben ſo fleißig geleſen wurde. Auch dazu ließ ich mich nicht treiben, und ich las die heiligen Bücher mit vielem Antheil. Dabey war meine Mutter immer ſorgfältig, daß keine verführeriſchen Bücher in meine Hände kämen, und ich ſelbſt würde jede ſchändliche Schrift aus der Hand geworfen haben, denn meine Prinzen und Prinzeſſinnen waren alle äußerſt tugendhaft, und ich wußte übrigens von der natürlichen Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts mehr als ich merken ließ, und hatte es meiſtens aus der Bibel gelernt. Bedenkliche Stellen hielt ich mit Worten und Dingen die mir vor Augen kamen zuſammen, und brachte bey meiner Wißbegierde und Combinationsgabe die Wahrheit glücklich heraus. Hätte ich von Hexen gehört, ſo hätte ich auch mit der Hexerey bekannt werden müſſen.

Meiner Mutter und dieſer Wißbegierde hatte ich es zu danken, daß ich bey dem heftigen Hang zu Büchern doch kochen lernte; aber dabey war etwas zu ſehen. Ein Huhn, ein Ferkel aufzuſchneiden, war für mich ein Feſt. Dem Vater brachte ich die Eingeweide und er redete mit mir darüber wie mit einem jungen Studenten, und pflegte mich oft mit inniger Freude ſeinen mißrathenen Sohn zu nennen.

Nun war das zwölfte Jahr zurückgelegt. Ich lernte franzöſiſch, tanzen und zeichnen, und erhielt den gewöhnlichen Religionsunterricht. Bey dem letzten wurden manche Empfindungen und Gedanken rege, aber nichts was ſich auf meinen Zuſtand bezogen hätte. Ich hörte gern von Gott reden, ich war ſtolz darauf beſſer als meinesgleichen von ihm reden zu können; ich las nun mit Eifer manche Bücher, die mich in den Stand ſetzten von Religion zu ſchwatzen, aber nie fiel es mir ein zu denken, wie es denn mit mir ſtehe, ob meine Seele auch ſo geſtaltet ſey, ob ſie einem Spiegel gleiche, von dem die ewige Sonne wieder glänzen könnte, das hatte ich ein vor allemal ſchon vorausgeſetzt.

Französiſch lernte ich mit vieler Begierde. Mein Sprachmeiſter war ein wackrer Mann. Er war nicht ein leichtſinniger Empiriker, nicht ein trockner Grammatiker; er hatte Wiſſenſchaften, er hatte die Welt geſehen. Zugleich mit dem Sprachunterrichte ſättigte er meine Wißbegierde auf mancherley Weiſe. Ich liebte ihn ſo ſehr, daß ich ſeine Ankunft immer mit Herzklopfen erwartete. Das Zeichnen fiel mir nicht ſchwer, und ich würde es weiter gebracht haben, wenn mein Meiſter Kopf und Kenntniſſe gehabt hätte; er hatte aber nur Hände und Übung.

Tanzen war Anfangs nur meine geringſte Freude; mein Körper war zu empfindlich und ich lernte nur in der Geſellſchaft meiner Schweſter. Durch den Einfall unſers Tanzmeiſters allen ſeinen Schülern und Schülerinnen einen Ball zu geben, ward aber die Luſt zu dieſer Ubung ganz anders belebt.

Unter vielen Knaben und Mädchen zeichneten ſich zwey Söhne des Hofmarſchalls aus; der jüngſte ſo alt wie ich, der andere zwey Jahr älter; Kinder von einer ſolchen Schönheit, daß ſie nach dem allgemeinen Geſtändniß alles übertrafen, was man je von ſchönen Kindern geſehen hatte. Auch ich hatte ſie kaum erblickt, ſo ſah ich niemand mehr vom ganzen Haufen. In dem Augenblicke tanzte ich mit Aufmerkſamkeit und wünſchte ſchön zu tanzen. Wie es kam, daß auch dieſe Knaben unter allen andern mich vorzüglich bemerkten? — Genug in der erſten Stunde waren wir die beſten Freunde, und die kleine Luſtbarkeit ging noch nicht zu Ende, ſo hatten wir ſchon ausgemacht, wo wir uns nächſtens wieder ſehen wollten. Eine große Freude für mich! aber ganz entzückt war ich, als beyde den andern Morgen jeder in einem gallanten Billet, das mit einem Blumenſtrauß begleitet war, ſich nach meinem Befinden erkundigten. So fühlte ich nie mehr, wie ich da fühlte! Artigkeiten wurden mit Artigkeiten, Briefchen mit Briefchen erwiedert. Kirche und Promenaden wurden von nun an zu Rendesvous; unſre jungen Bekannten luden uns ſchon jederzeit zuſammen ein, wir aber waren ſchlau genug, die Sache dergeſtalt zu verdecken, daß die Eltern nicht mehr davon einſahen, als wir für gut hielten.

Nun hatte ich auf einmal zwey Liebhaber bekommen. Ich war für keinen entſchieden; ſie gefielen mir beyde, und wir ſtanden aufs beſte zuſammen. Auf einmal ward der Älteſte ſehr krank, ich war ſelbſt ſchon oft ſehr krank geweſen und wußte dem Leidenden durch Überſendung mancher Artigkeiten und für einen Kranken ſchicklicher Leckerbiſſen zu erfreuen, daß ſeine Eltern die Aufmerkſamkeit dankbar erkannten, der Bitte des lieben Sohns Gehör gaben und mich ſammt meinen Schweſtern, ſo bald er nur das Bette verlaſſen hatte, zu ihm einluden. Die Zärtlichkeit, womit er mich empfing, war nicht kindiſch, und von dem Tage an war ich für ihn entſchieden. Er warnte mich gleich, vor ſeinem Bruder geheim zu ſeyn; allein das Feuer war nicht mehr zu verbergen, und die Eiferſucht des Jüngſten machte den Roman vollkommen. Er ſpielte uns tauſend Streiche, mit Luſt vernichtete er unſre Freude, und vermehrte dadurch die Leidenſchaft, die er zu zerſtören ſuchte.

Nun hatte ich denn wirklich das gewünſchte Schäfchen gefunden, und dieſe Leidenſchaft hatte wie ſonſt eine Krankheit die Wirkung auf mich, daß ſie mich ſtill machte und mich von der ſchwärmenden Freude zurück zog. Ich war einſam und gerührt und Gott fiel mir wieder ein. Er blieb mein Vertrauter, und ich weiß wohl, mit welchen Thränen ich für den Knaben, der fortkränkelte, zu beten anhielt.

So viel kindiſches in dem Vorgang war, ſo viel trug er zur Bildung meines Herzens bey. Unſerm franzöſiſchen Sprachmeiſter mußten wir täglich, ſtatt der ſonſt gewöhnlichen Überſetzung, Briefe von unſrer eignen Erfindung ſchreiben. Ich brachte meine Liebesgeſchichte unter dem Namen Phyllis und Damon zu Markte. Der Alte ſah bald durch, und, um mich treuherzig zu machen, lobte er meine Arbeit gar ſehr. Ich wurde immer kühner, ging offenherzig heraus und war bis ins Detail der Wahrheit getreu. Ich weiß nicht mehr, bey welcher Stelle er einſt Gelegenheit nahm, zu ſagen: wie das artig, wie das natürlich iſt! Aber die gute Phillis mag ſich in Acht nehmen, es kann bald ernſthaft werden.

Mich verdroß, daß er die Sache nicht ſchon für ernſthaft hielt, und fragte ihn piquirt, was er unter ernſthaft verſtehe? Er ließ ſich nicht zweymal fragen, und erklärte ſich ſo deutlich, daß ich meinen Schrecken kaum verbergen konnte. Doch da ſich gleich darauf bey mir der Verdruß einſtellte, und ich ihm übel nahm, daß er ſolche Gedanken hegen könne, faßte ich mich, wollte meine Schöne rechtfertigen und ſagte mit feuerrothen Wangen: aber mein Herr, Phyllis iſt ein ehrbares Mädchen.

Nun war er boshaft genug, mich mit

meiner ehrbaren Heldin aufzuziehen, und, indem wir franzöſiſch ſprachen, mit dem »honete« zu ſpielen, um die Ehrbarkeit der Phyllis durch alle Bedeutungen durchzuführen. Ich fühlte das Lächerliche und war äußerſt verwirrt. Er, der mich nicht furchtſam machen wolte, brach ab, brachte aber das Geſpräch bey andern Gelegenheiten wieder auf die Bahn. Schauſpiele und kleine Geſchichten, die ich bey ihm las und überſezte, gaben ihm oft Anlaß zu zeigen, was für ein ſchwacher Schutz die ſogenannte Tugend gegen die Aufforderungen eines Affekts ſey. Ich widerſprach nicht mehr, ärgerte mich aber immer heimlich, und ſeine Anmerkungen wurden mir zur Laſt.

Mit meinem guten Damon kam ich nach und nach aus aller Verbindung. Die Chikanen des jüngſten hatten unſern Umgang zerriſſen. Nicht lange Zeit darauf ſtarben beyde blühende Jünglinge. Es that mir weh, aber bald waren ſie vergeſſen.

Phyllis wuchs nun ſchnell heran, war ganz geſund und fing an die Welt zu ſehen. Der Erbprinz vermählte ſich und trat bald darauf nach dem Tode ſeines Vaters die Regierung an. Hof und Stadt waren in lebhafter Bewegung. Nun hatte meine Neugierde mancherley Nahrung. Nun gab es Comödien, Bälle und was ſich daran anſchließt, und ob uns gleich die Eltern ſo viel als möglich zurück hielten, ſo mußte man doch bey Hof, wo ich eingeführt war, erſcheinen. Die Fremden ſtrömten herbey, in allen Häuſern war große Welt, an uns ſelbſt waren einige Cavaliere empfohlen und andre introduzirt, und bey meinem Oheim waren alle Nationen anzutreffen.

Mein ehrlicher Mentor fuhr fort, mich auf eine beſcheidene und doch treffende Weiſe zu warnen, und ich nahm es ihm immer heimlich übel. Ich war keineswegs von der Wahrheit ſeiner Behauptung überzeugt, und vielleicht hatte ich auch damals Recht, vielleicht hatte er Unrecht, die Frauen unter allen Umſtänden für ſo ſchwach zu halten; aber er redete zugleich ſo zudringlich, daß mir einſt bange wurde, er möchte Recht haben, da ich denn ſehr lebhaft zu ihm ſagte: weil die Gefahr ſo groß und das menſchliche Herz ſo ſchwach iſt, ſo will ich Gott bitten, daß er mich bewahre.

Die naive Antwort ſchien ihn zu freuen; er lobte meinen Vorſatz; aber es war bey mir nichts weniger als ernſtlich gemeynt; diesmal war es nur ein leeres Wort; denn die Empfindungen für den Unſichtbaren waren bey mir faſt ganz verloſchen. Der große Schwarm, mit dem ich umgeben war, zerſtreute mich und riß mich wie ein ſtarker Strom mit fort. Es waren die leerſten Jahre meines Lebens. Tagelang von nichts zu reden, keinen geſunden Gedanken zu haben, und nur zu ſchwärmen, das war meine Sache. Nicht einmal der geliebten Bücher wurde gedacht. Die Leute, mit denen ich umgeben war, hatten keine Ahndung von Wiſſenſchaften; es waren deutſche Hofleute und dieſe Klaſſe hatte damals nicht die mindeſte Kultur.

Ein ſolcher Umgang, ſollte man denken, hätte mich an den Rand des Verderbens führen müſſen. Ich lebte in ſinnlicher Munterkeit nur ſo hin, ich ſammlete mich nicht, ich betete nicht, ich dachte nicht an mich noch an Gott; aber ich ſeh es als eine Führung an, daß mir keiner von den vielen ſchönen, reichen und wohlgekleideten Männern gefiel. Sie waren liederlich und verſteckten es nicht, das ſchreckte mich zurück; ihr Geſpräch zierten ſie mit Zweydeutigkeiten, das beleidigte

mich

mich und ich hielt mich kalt gegen ſie; ihre Unart überſtieg manchmal allen Glauben, und ich erlaubte mir, grob zu ſeyn.

Überdieß hatte mir mein Alter einmal vertraulich eröffnet, daß mit den meiſten dieſer leidigen Burſche nicht allein die Tugend ſondern auch die Geſundheit eines Mädchens in Gefahr ſey. Nun graute mir erſt vor ihnen, und ich war ſchon beſorgt, wenn mir einer auf irgend eine Weiſe zu nahe kam. Ich hüthete mich vor Gläſern und Taſſen wie vor dem Stuhle, von dem einer aufgeſtanden war. Auf dieſe Weiſe war ich moraliſch und phyſiſch ſehr iſolirt, und alle die Artigkeiten, die ſie mir ſagten, nahm ich ſtolz für ſchuldigen Weyrauch auf.

Unter den Fremden, die ſich damals bey uns aufhielten, zeichnete ſich ein junger Mann beſonders aus, den wir im Scherz Narciß nannten. Er hatte ſich in der diplomatiſchen Laufbahn guten Ruf erworben, und hoffte bey den verſchiedenen Veränderungen, die an unſern neuen Hofe vorgingen, vortheilhaft placirt zu werden. Er ward mit meinem Vater bald bekannt, und ſeine Kenntniſſe und ſein Betragen öffneten ihm den Weg in eine geſchloſſene Geſellſchaft der würdigſten Männer. Mein Vater ſprach viel zu ſeinem Lobe, und ſeine ſchöne Geſtalt hätte noch mehr Eindruck gemacht, wenn ſein ganzes Weſen nicht eine Art von Selbſtgefälligkeit gezeigt hätte. Ich hatte ihn geſehen, dachte gut von ihm, aber wir hatten uns nie geſprochen.

Auf einem großen Balle, auf dem er ſich auch befand, tanzten wir eine Menuet zuſammen; auch das ging ohne nähere Bekanntſchaft ab. Als die heftigen Tänze angingen, die ich meinem Vater zu liebe, der für meine Geſundheit beſorgt war, zu vermeiden pflegte, begab ich mich in ein Nebenzimmer, und unterhielt mich mit ältern Freundinnen, die ſich zum Spiele geſetzt hatten.

Narciß, der eine Weile mit herumgeſprungen war, kam auch einmal in das Zimmer, in dem ich mich befand, und fing, nachdem er ſich von einem Naſenbluten, das ihn beym Tanzen überfiel, erhohlt hatte, mit mir über mancherley zu ſprechen an. Binnen einer halben Stunde war der Discours ſo intereſſant, ob ſich gleich keine Spur von Zärtlichkeit drein miſchte, daß wir nun beyde das Tanzen nicht mehr vertragen konnten. Wir wurden bald von den andern darüber geneckt, ohne daß wir uns dadurch irre machen ließen. Den andern Abend konnten wir unſer Geſpräch wieder anknüpfen und ſchonten unſre Geſundheit ſehr.

Nun war die Bekanntſchaft gemacht. Narciß wartete mir und meinen Schweſtern auf, und nun fing ich erſt wiede ran gewahr zu werden, was ich alles wußte, worüber ich gedacht, was ich empfunden hatte, und worüber ich mich im Geſpräche auszudrücken verſtand. Mein neuer Freund, der von jeher in der beſten Geſellſchaft geweſen war, hatte außer dem hiſtoriſchen und politiſchen Fache, das er ganz überſah, ſehr ausgebreitete literariſche Kenntniſſe, und ihm blieb nichts Neues, beſonders was in Frankreich herauskam, unbekannt. Er brachte und ſendete mir manch angenehmes und nützliches Buch, doch das mußte geheimer als ein verbotenes Liebesverſtändniß gehalten werden. Man hatte die gelehrten Weiber lächerlich gemacht, und man wollte auch die unterrichteten nicht leiden, wahrſcheinlich, weil man für unhöflich hielt, ſo viel unwiſſende Männer beſchämen zu laſſen. Selbſt mein Vater, den dieſe neue Gelegenheit, meinen Geiſt auszubilden, ſehr erwünſcht war, verlangte ausdrücklich, daß dieſes literariſche Commerz ein Geheimniß bleiben ſollte.

So währte unſer Umgang beynahe Jahr und Tag, und ich konnte nicht ſagen, daß Narciß auf irgend eine Weiſe Liebe oder Zärtlichkeit gegen mich geäußert hätte. Er blieb artig und verbindlich, aber zeigte keinen Affekt, vielmehr ſchien der Reiz meiner jüngſten Schweſter, die damals außerordentlich ſchön war, ihn nicht gleichgültig zu laſſen. Er gab ihr im Scherze allerley freundliche Namen aus fremden Sprachen, deren mehrere er ſehr gut ſprach, und deren eigenthümliche Redensarten er gern ins deutſche Geſpräch miſchte. Sie erwiederte ſeine Artigkeiten nicht ſonderlich; ſie war von einem andern Fädchen gebunden, und da ſie überhaupt ſehr raſch und er empfindlich war, ſo wurden ſie nicht ſelten über Kleinigkeiten uneins. Mit der Mutter und den Tanten wußte er ſich gut zu halten, und ſo war er nach und nach ein Glied der Familie geworden.

Wer weiß wie lange wir noch auf dieſe Weiſe fortgelebt hätten, hätte nicht ein ſonderbarer Zufall unſere Verhältniſſe auf einmal verändert. Ich ward mit meinen Schweſtern in ein gewiſſes Haus gebeten, wohin ich nicht gerne ging. Die Geſellſchaft war zu gemiſcht, und es fanden ſich dort oft Menſchen, wo nicht vom rohſten doch vom plattſten Schlage mit ein; dießmal war Narciß auch mit geladen, und um ſeinetwillen war ich geneigt hin zu gehen; denn ich war doch gewiß jemanden zu finden, mit dem ich mich auf meine Weiſe unterhalten konnte. Schon bey Tafel hatten wir manches auszuſtehen, denn einige Männer hatten ſtark getrunken; nach Tiſche ſollten und mußten Pfänder geſpielt werden. Es ging dabey ſehr rauſchend und lebhaft zu. Narciß hatte ein Pfand zu löſen; man gab ihm auf, der ganzen Geſellſchaft etwas ins Ohr zu ſagen, das jedermann angenehm wäre. Er mochte ſich bey meiner Nachbarin, der Frau eines Hauptmanns, zu lange verweilen. Auf einmal gab ihm dieſer eine Ohrfeige, daß mir, die ich gleich daran ſaß, der Puder in die Augen flog. Als ich die Augen ausgewiſcht und mich vom Schrecken einigermaßen erholt hatte, ſah ich beyde Männer mit bloßen Degen. Narciß blutete, und der andere, außer ſich von Wein, Zorn und Eiferſucht, konnte kaum von der ganzen übrigen Geſellſchaft zurück gehalten werden. Ich nahm Narciſſen beym Arm und führte ihn zur Thüre hinaus eine Treppe hinauf in ein ander Zimmer, und weil ich meinen

Freund vor ſeinem tollen Gegner nicht ſicher glaubte, riegelte ich die Thüre ſogleich zu.

Wir hielten beyde die Wunde nicht für ernſthaft, denn wir ſahen nur einen leichten Hieb über die Hand; bald aber wurden wir einen Strom von Blut, der den Rücken hinunterfloß, gewahr, und es zeigte ſich eine große Wunde auf dem Kopfe. Nun ward mir bange. Ich eilte auf den Vorſaal um nach Hülfe zu ſchicken, konnte aber niemand anſichtig werden, denn alles war unten geblieben, den raſenden Menſchen zu bändigen. Endlich kam eine Tochter des Hauſes herauf geſprungen und ihre Munterkeit ängſtigte mich nicht wenig, da ſie ſich über den tollen Spectakel und über die verfluchte Comödie faſt zu Tode lachen wollte. Ich bat ſie dringend mir einen Wundarzt zu ſchaffen, und ſie, nach ihrer wilden Art, ſprang gleich die Treppe hinunter, ſelbſt einen zu hohlen.

Ich ging wieder zu meinem Verwundeten, band ihm mein Schnupftuch um die Hand und ein Handtuch das an der Thüre hing, um den Kopf. Er blutete noch immer heftig, kein Wundarzt kam, der Verwundete erblaßte und ſchien in Ohnmacht zu ſinken. Niemand war in der Nähe, der mir hätte beyſtehen können; ich nahm ihn ſehr ungezwungen in den Arm und ſuchte ihn durch Streicheln und Schmeicheln aufzumuntern. Es ſchien die Wirkung eines geiſtigen Lebensmittels zu thun; er blieb bey ſich, aber ſaß todtenbleich da.

Nun kam endlich die thätige Hausfrau und wie erſchrak ſie nicht, als ſie den Freund in dieſer Geſtalt in meinen Armen liegen und uns alle beyde mit Blut überſtrömt ſahe, denn niemand hatte ſich vorgeſtellt, daß Narciß verwundet ſey, alle meynten, ich habe ihn glücklich hinaus gebracht.

Nun war Wein, wohlriechendes Waſſer und was nur erquicken und erfriſchen konnte, im Überfluß da, nun kam auch der Wundarzt und ich hätte wohl abtreten können; allein Narciß hielt mich feſt bey der Hand, und ich wäre ohne gehalten zu werden ſtehen geblieben. Ich fuhr während des Verbandes fort, ihn mit Wein anzuſtreichen und achtete es wenig, daß die ganze Geſellſchaft nunmehr umher ſtand. Der Wundarzt hatte geendigt, der Verwandete nahm einen ſtummen verbindlichen Abſchied von mir und wurde nach Hauſe getragen.

Nun führte mich die Hausfrau in ihr Schlafzimmer; ſie mußte mich ganz auskleiden und ich darf nicht verſchweigen, daß ich, da man ſein Blut von meinem Körper abwuſch, zum erſtenmal zufällig im Spiegel gewahr wurde, daß ich mich auch ohne Hülle für ſchön halten durfte. Ich konnte keines meiner Kleidungsſtücke wieder anziehn, und da die Perſonen im Hauſe alle kleiner oder ſtärker waren als ich, ſo kam ich in einer ſeltſamen Verkleidung zum größten Erſtaunen meiner Eltern nach Hauſe. Sie waren über mein Schrecken, über die Wunden des Freundes, über den Unſinn des Hauptmanns, über den ganzen Vorfall äußerſt verdrießlich. Wenig fehlte, ſo hätte mein Vater ſelbſt, ſeinen Freund auf der Stelle zu rächen, den Hauptmann heraus gefordert. Er ſchalt die anweſenden Herren, daß ſie ein ſolches meuchelmörderiſches Beginnen nicht auf der Stelle geahndet; denn es war nur zu offenbar, daß der Hauptmann ſogleich, nachdem er geſchlagen, den Degen gezogen und Narciſſen von hinten verwundet habe; der Hieb über die Hand war erſt geführt worden, als Narciß ſelbſt zum Degen griff. Ich war unbeſchreiblich alterirt und afficirt, oder wie ſoll ich es ausdrüken: der Affekt, der im tiefſten Grunde des Herzens ruhte, war auf einmal losgebrochen, wie eine Flamme die Luft bekömmt. Und wenn Luſt und Freude ſehr geſchickt ſind, die Liebe zuerſt zu erzeugen und im Stillen zu nähren; ſo wird ſie, die von Natur herzhaft iſt, durch den Schrecken am leichteſten angetrieben, ſich zu entſcheiden und zu erklären. Man gab dem Töchterchen Arzney ein und legte es zu Bette. Mit dem frühſten Morgen eilte mein Vater zu dem verwundeten Freund, der an einem ſtarken Wundfieber recht krank darnieder lag.

Mein Vater ſagte mir wenig von dem, was er mit ihm geredet hatte, und ſuchte mich wegen der Folgen, die dieſer Vorfall haben könnte, zu beruhigen. Es war die Rede, ob man ſich mit einer Abbitte begnügen könne, ob die Sache gerichtlich werden müſſe und was dergleichen mehr war. Ich kannte meinen Vater zu wohl, als daß ich ihm geglaubt hätte, daß er dieſe Sache ohne Zweykampf geendigt zu ſehen wünſchte; allein ich blieb ſtill, denn ich hatte von meinem Vater früh gelernt, daß Weiber in ſolche Händel ſich nicht zu miſchen hätten. Übrigens ſchien es nicht, als wenn zwiſchen den beyden Freunden etwas vorgefallen wäre, das mich betroffen hätte; doch bald vertraute mein Vater den Inhalt ſeiner weitern Unterredung meiner Mutter. Narciß, ſagte er, ſey äußerſt gerührt von meinem geleiſteten Beyſtand, habe ihn umarmt, ſich für meinen ewigen Schuldner erklärt, bezeigt, er verlange kein Glück, wenn er es nicht mit mir theilen ſollte, er habe ſich die Erlaubniß ausgebeten, ihn als Vater anſehn zu dürfen. Mama ſagte mir das alles treulich wieder, hängte aber die wohlmeynende

Erinnerung daran, auf ſo etwas, das in der erſten Bewegung geſagt worden, dürfe man ſo ſehr nicht achten. Ja freylich, antwortete ich mit angenommener Kälte, und fühlte der Himmel weiß was und wieviel dabey.

Narciß blieb zwey Monate krank, konnte wegen der Wunde an der rechten Hand nicht einmal ſchreiben, bezeigte mir aber inzwiſchen ſein Andenken durch die verbindlichſte Aufmerkſamkeit. Alle dieſe mehr als gewöhnliche Höflichkeiten hielt ich mit dem, was ich von der Mutter erfahren hatte, zuſammen, und beſtändig war mein Kopf voller Grillen. Die ganze Stadt unterhielt ſich von der Begebenheit. Man ſprach mit mir davon in einem beſondern Tone, man zog Folgerungen daraus, die, ſo ſehr ich ſie abzulehnen ſuchte, mir immer ſehr nahe gingen. Was vorher Tändeley und Gewohnheit geweſen war, ward nun Ernſt und Neigung. Die Unruhe in der ich lebte, war um ſo heftiger, je ſorgfältiger ich ſie vor allen Menſchen zu verbergen ſuchte. Der Gedanke ihn zu verlieren, erſchreckte mich und die Möglichkeit einer nähern Verbindung machte mich zittern. Der Gedanke des Eheſtandes hat für ein halbkluges Mädchen gewiß etwas Schreckhaftes.

Durch dieſe heftigen Erſchütterungen ward ich wieder an mich ſelbſt erinnert. Die bunten Bilder eines zerſtreuten Lebens, die mir ſonſt Tag und Nacht vor den Augen ſchwebten, waren auf einmal weggeblaſen. Meine Seele fing wieder an ſich zu regen; allein die ſehr unterbrochne Bekanntſchaft mit dem unſichtbaren Freunde war ſo leicht nicht wieder hergeſtellt. Wir blieben noch immer in ziemlicher Entfernung: es war wieder etwas, aber gegen ſonſt ein großer Unterſchied.

Ein Zweykampf, worin der Hauptmann

ſtark verwundet wurde, war vorüber, ohne daß ich etwas davon erfahren hatte, und die öffentliche Meynung war in jedem Sinne auf der Seite meines Geliebten, der endlich wieder auf dem Schauplatze erſchien. Vor allen Dingen ließ er ſich mit verbundnem Haupt und eingewickelter Hand in unſer Haus tragen. Wie klopfte mir das Herz bey dieſem Beſuche! Die ganze Familie war gegenwärtig; es blieb auf beyden Seiten nur bey allgemeinen Dankſagungen und Höflichkeiten, doch fand er Gelegenheit mir einige geheime Zeichen ſeiner Zärtlichkeit zu geben, wodurch meine Unruhe nur zu ſehr vermehrt ward. Nachdem er ſich völlig wieder erhohlt, beſuchte er uns den ganzen Winter auf eben dem Fuß wie ehemals, und bey allen leiſen Zeichen von Empfindung und Liebe, die er mir gab, blieb alles unerörtert.

Auf dieſe Weiſe ward ich in ſteter Übung

gehal-

gehalten. Ich konnte mich keinem Menſchen vertrauen und von Gott war ich zu weit entfernt. Ich hatte dieſen während vier wilder Jahre ganz vergeſſen, nun dachte ich dann und wann wieder an ihn, aber die Bekanntſchaft war erkaltet; es waren nur Cerimonienviſiten, die ich ihm machte, und da ich überdies, wenn ich vor ihm erſchien, immer ſchöne Kleider anlegte, meine Tugend, Ehrbarkeit und Vorzüge, die ich vor andern zu haben glaubte, ihm mit Zufriedenheit vorwies; ſo ſchien er mich in dem Schmucke gar nicht zu bemerken.

Ein Höfling würde, wenn ſein Fürſt, von dem er ſein Glück erwartet, ſich ſo gegen ihn betrüge, ſehr beunruhigt werden; mir aber war nicht übel dabey zu Muthe, ich hatte was ich brauchte, Geſundheit und Bequemlichkeit, wollte ſich Gott mein Andenken gefallen laſſen, ſo war es gut, wo nicht, ſo glaubte ich doch meine Schuldigkeit gethan zu haben.

So dachte ich freylich damals nicht von mir; aber es war doch die wahrhafte Geſtalt meiner Seele. Meine Geſinnungen zu ändern und zu reinigen waren aber auch ſchon Anſtalten gemacht.

Der Frühling kam heran, und Narciß beſuchte mich unangemeldet zu einer Zeit, da ich ganz allein zu Hauſe war. Nun erſchien er als Liebhaber und fragte mich, ob ich ihm mein Herz, und wenn er eine ehrenvolle, wohlbeſoldete Stelle erhielte, auch dereinſt meine Hand ſchenken wollte?

Man hatte ihn zwar in unſre Dienſte genommen; allein zum Anfange hielt man ihn, weil man ſich vor ſeinem Ehrgeiz fürchtete, mehr zurück, als daß man ihn ſchnell empor gehoben hätte und ließ ihn, weil er eignes Vermögen hatte, bey einer kleinen Beſoldung.

Bey aller meiner Neigung zu ihm wußte ich, daß er der Mann nicht war, mit dem man ganz gerade handeln konnte. Ich nahm mich daher zuſammen und verwies ihn an meinen Vater, an deſſen Einwilligung er nicht zu zweifeln ſchien, und mit mir erſt auf der Stelle einig ſeyn wollte. Endlich ſagte ich Ja, indem ich die Beyſtimmung meiner Eltern zur nothwendigen Bedingung machte. Er ſprach alsdann mit beyden förmlich; ſie zeigten ihre Zufriedenheit, man gab ſich das Wort auf den bald zu hoffenden Fall, daß man ihn weiter avanciren werde. Schweſtern und Tanten wurden davon benachrichtigt, und ihnen das Geheimnis auf das ſtrengſte anbefohlen.

Nun war aus einem Liebhaber ein Bräutigam geworden. Die Verſchiedenheit zwiſchen beyden zeigte ſich ſehr groß. Könnte jemand die Liebhaber aller wohldenkenden

Mädchen in Bräutigame verwandeln, ſo wäre es eine große Wohlthat für unſer Geſchlecht, ſelbſt wenn auf dieſes Verhältniß keine Ehe erfolgen ſollte. Die Liebe zwiſchen beyden Perſonen nimmt dadurch nicht ab, aber ſie wird vernünftiger. Unzählige kleine Thorheiten, alle Kokettereien und Launen fallen gleich hinweg. Äußert uns der Bräutigam, daß wir ihm in einer Morgenhaube beſſer als in dem ſchönſten Aufſatze gefallen, dann wird einem wohldenkenden Mädchen gewiß die Friſur gleichgültig, und es iſt nichts natürlicher, als daß er auch ſolid denkt und lieber ſich eine Hausfrau als der Welt eine Putzdocke zu bilden wünſcht. Und ſo geht es durch alle Fächer durch.

Hat ein ſolches Mädchen dabey das Glück, daß ihr Bräutigam Verſtand und Kenntniſſe beſitzt, ſo lernt ſie mehr als hohe Schulen und fremde Länder geben können.

Sie nimmt nicht nur alle Bildung gern an, die er ihr giebt, ſondern ſie ſucht ſich auch auf dieſem Wege ſo immer weiter zu bringen. Die Liebe macht vieles Unmögliche möglich, und endlich geht die dem weiblichen Geſchlecht ſo nöthige und anſtändige Unterwerfung ſogleich an; der Bräutigam herrſcht nicht wie der Ehemann; er bittet nur, und ſeine Geliebte ſucht ihm abzumerken, was er wünſcht, um es noch eher zu vollbringen als er bittet.

So hat mich die Erfahrung gelehrt, was ich nicht um vieles miſſen möchte. Ich war glücklich, wahrhaft glücklich, wie man es in der Welt ſeyn kann, daß heißt, auf kurze Zeit.

Ein Sommer ging unter dieſen ſtillen Freuden hin. Narciß gab mir nicht die mindeſte Gelegenheit zu Beſchwerden; er ward mir immer lieber, meine ganze Seele hing an ihm, das wußte er wohl und wußte es zu ſchätzen. Inzwiſchen entſpann ſich aus anſcheinenden Kleinigkeiten etwas, das unſerm Verhältniſſe nach und nach ſchädlich wurde.

Narciß ging als Bräutigam mit mir um, und nie wagte er es, das von mir zu begehren, was uns noch verboten war. Allein über die Grenzen der Tugend und Sittſamkeit waren wir ſehr verſchiedener Meynung. Ich wollte ſicher gehen und erlaubte durchaus keine Freyheit, als welche allenfalls die ganze Welt hätte wiſſen dürfen. Er, an Näſchereyen gewöhnt, fand dieſe Diät ſehr ſtreng; hier ſetzte es nun beſtändigen Widerſpruch: er lobte mein Verhalten und ſuchte meinen Entſchluß zu untergraben.

Mir fiel das ernſthaft meines alten Sprachmeiſters wieder ein, und zugleich das Hülfsmittel, das ich damals dagegen angegeben hatte.

Mit Gott war ich wieder ein wenig bekannter geworden. Er hatte mir ſo einen lieben Bräutigam gegeben und dafür wußte ich ihm Dank. Die irdiſche Liebe ſelbſt concentrirte meinen Geiſt und ſetzte ihn in Bewegung, und meine Beſchäftigung mit Gott widerſprach ihr nicht. Ganz natürlich klagte ich ihm, was mich bange machte, und bemerkte nicht, daß ich ſelbſt das, was mich bange machte, wünſchte und begehrte. Ich kam mir ſehr ſtark vor und betete nicht etwa: bewahre mich vor Verſuchung, über die Verſuchung war ich meinen Gedanken nach weit hinaus. In dieſem loſen Flitterſchmuck eigner Tugend erſchien ich dreiſt vor Gott; er ſtieß mich nicht weg, auf die geringſte Bewegung zu ihm hinterließ er einen ſanften Eindruck in meiner Seele, und dieſer Eindruck bewegte mich ihn immer wieder aufzuſuchen.

Die ganze Welt war mir auſſer Narciſſen todt, nichts hatte außer ihm einen Reiz für mich. Selbſt meine Liebe zum Putz hatte nur den Zweck, ihm zu gefallen; wußte ich, daß er mich nicht ſah, ſo konnte ich keine Sorgfalt darauf wenden. Ich tanzte gern, wenn er aber nicht dabey war, ſo ſchien mir, als wenn ich die Bewegung nicht vertragen könnte. Auf ein brillantes Feſt, bey dem er nicht zugegen war, konnte ich mir weder etwas neues anſchaffen, noch das alte der Mode gemäß aufſtutzen. Einer war mir ſo lieb als der andere, doch möchte ich lieber ſagen, einer ſo läſtig als der andere. Ich glaubte meinen Abend recht gut zugebracht zu haben, wenn ich mir mit ältern Perſonen ein Spiel ausmachen konnte, wozu ich ſonſt nicht die mindeſte Luſt hatte, und wenn ein alter guter Freund mich etwa ſcherzhaft darüber aufzog, lächelte ich vielleicht das erſtemal den ganzen Abend. So ging es mit Promenaden und allen geſellſchaftlichen Vergnügungen, die ſich nur denken laſſen:

> Ich hatt' ihn einzig mir erkohren;
> Ich ſchien mir nur für ihn gebohren,
> Begehrte nichts als ſeine Gunſt.

So war ich oft in der Geſellſchaft einſam, und die völlige Einſamkeit war mir meiſtens lieber. Allein mein geſchäftiger Geiſt konnte weder ſchlafen noch träumen; ich fühlte und dachte und erlangte nach und nach eine Fertigkeit, von meinen Empfindungen und Gedanken mit Gott zu reden. Da entwickelten ſich Empfindungen anderer Art in meiner Seele, die jenen nicht widerſprachen. Denn meine Liebe zu Narciß war dem ganzen Schöpfungsplane gemäß und ſtieß nirgend gegen meine Pflichten an. Sie widerſprachen ſich nicht und waren doch unendlich verſchieden. Narciß war das einzige

Bild, das mir vorſchwebte, auf das ſich meine ganze Liebe bezog; aber das andere Gefühl bezog ſich auf kein Bild und war unausſprechlich angenehm. Ich habe es nicht mehr und kann es mir nicht mehr geben.

Mein Geliebter, der ſonſt alle meine Geheimniſſe wußte, erfuhr nichts hiervon. Ich merkte bald daß er anders dachte; er gab mir öfters Schriften, die alles, was man Zuſammenhang mit dem Unſichtbaren heißen kann, mit leichten und ſchweren Waffen beſtritten. Ich las die Bücher, weil ſie von ihm kamen, und wußte am Ende kein Wort von allem dem, was darin geſtanden hatte.

Über Wiſſenſchaften und Kenntniſſe ging es auch nicht ohne Widerſpruch ab; er machte es wie alle Männer, ſpottete über gelehrte Frauen und bildete unaufhörlich an mir. Über alle Gegenſtände, die Rechtsgelehrſamkeit ausgenommen, pflegte er mit mir zu ſprechen, und indem er mit Schriften allerley Art beſtändig zubrachte, wiederholte er oft die bedenkliche Lehre: daß ein Frauenzimmer ſein Wiſſen heimlicher halten müßte, als der Calviniſt ſeinen Glauben im katholiſchen Lande, und indem ich wirklich auf eine ganz natürliche Weiſe vor der Welt mich nicht klüger und unterrichteter als ſonſt zu zeigen pflegte, war er der erſte, der gelegentlich der Eitelkeit nicht widerſtehen konnte, von meinen Vorzügen zu ſprechen.

Ein berühmter und damals wegen ſeines Einfluſſes, ſeiner Talente und ſeines Geiſtes ſehr geſchätzter Weltmann, fand an unſerm Hofe großen Beyfall. Er zeichnete Narciſſen beſonders aus und hatte ihn beſtändig um ſich. Sie ſtritten auch über die Tugend der Frauen. Narciß vertraute mir weitläuftig ihre Unterredung; ich blieb mit meinen Anmerkungen nicht dahinten, und mein Freund verlangte von mir einen ſchriftlichen Aufſatz. Ich ſchrieb ziemlich geläufig franzöſiſch; ich hatte bey meinem Alten einen guten Grund gelegt. Die Correſpondenz mit meinem Freunde war in dieſer Sprache geführt, und eine feinere Bildung konnte man überhaupt damals nur aus franzöſiſchen Büchern nehmen. Mein Aufſatz hatte dem Grafen gefallen; ich mußte einige kleine Lieder hergeben, die ich vor kurzen gedichtet hatte. Genug, Narciß ſchien ſich auf ſeine Geliebte ohne Rückhalt etwas zu gute zu thun, und die Geſchichte endigte zu ſeiner großen Zufriedenheit mit einer geiſtreichen Epiſtel in franzöſiſchen Verſen, die ihm der Graf bey ſeiner Abreiſe zuſandte, worin ihres freundſchaftlichen Streites gedacht war, und mein Freund am Ende glücklich geprieſen wurde, daß er nach ſo manchen Zweifeln und Irrthümern in den Armen einer reizenden und tugendhaften Gattin, was Tugend ſey, am ſicherſten erfahren würde.

Dieſes Gedicht ward mir vor allen und dann aber auch faſt jederman gezeigt, und jeder dachte dabey was er wollte. So ging es in mehreren Fällen und ſo mußten alle Fremden, die er ſchätzte, in unſerm Hauſe bekannt werden.

Eine gräfliche Familie hielt ſich wegen unſres geſchickten Arztes eine Zeitlang hier auf. Auch in dieſem Hauſe war Narciß wie ein Sohn gehalten; er führte mich daſelbſt ein, man fand bey dieſen würdigen Perſonen eine angenehme Unterhaltung für Geiſt und Herz, und ſelbſt die gewöhnlichen Zeitvertreibe der Geſellſchaft ſchienen in dieſem Hauſe nicht ſo leer wie anderwärts. Jedermann wußte wie wir zuſammen ſtanden, man behandelte uns, wie es die Umſtände mit ſich brachten, und ließ das Hauptverhältniß unberührt. Ich erwähne dieſer einen Bekanntſchaft, weil ſie in der Folge meines Lebens manchen Einfluß auf mich hatte.

Nun war faſt ein Jahr unſerer Verbindung verſtrichen, und mit ihm war auch unſer Frühling dahin. Der Sommer kam, und alles wurde ernſthafter und heißer.

Durch einige unerwartete Todesfälle waren Ämter erledigt, auf die Narciß Anſpruch machen konnte. Der Augenblick war nahe, in dem ſich mein ganzes Schickſal entſcheiden ſollte, und indeß Narciß und alle Freunde ſich bey Hofe die möglichſte Mühe gaben, gewiſſe Eindrücke, die ihm ungünſtig waren, zu vertilgen, und ihm den erwünſchten Platz zu verſchaffen, wendete ich mich mit meinem Anliegen zu dem unſichtbaren Freunde. Ich war ſo freundlich aufgenommen, daß ich gern wiederkam. Ganz frey geſtand ich meinen Wunſch, Narciß möchte zu der Stelle gelangen; allein meine Bitte war nicht ungeſtüm, und ich forderte nicht, daß es um meines Gebets willen geſchehen ſollte.

Die Stelle ward durch einen viel geringeren Concurrenten beſetzt. Ich erſchrak heftig über die Zeitung, und eilte in mein Zimmer, das ich feſt hinter mir zumachte. Der erſte Schmerz löste ſich in Thränen auf, der nächſte Gedanke war: es iſt aber doch nicht von ohngefähr geſchehen, und ſogleich folgte die Entſchließung, es mir recht wohl gefallen zu laſſen, weil auch dieſes anſcheinende Übel zu meinem wahren Beſten gereichen würde. Nun drangen die ſanfteſten Empfindungen, die alle Wolken des Kummers zertheilten, herbey; ich fühlte, daß ſich mit dieſer Hülfe alles ausſtehn ließ. Ich ging heiter zu Tiſche zum größten Erſtaunen meiner Hausgenoſſen.

Narciß hatte weniger Kraft als ich, und ich mußte ihn tröſten. Auch in ſeiner Familie begegneten ihm Widerwärtigkeiten, die ihn ſehr drückten, und bey dem wahren Vertrauen, das unter uns Statt hatte, vertraute er mir alles. Seine Negotiationen in fremde Dienſte zu gehen, waren auch nicht glücklicher, alles fühlte ich tief um ſeinet- und meinetwillen, und alles trug ich zuletzt an den Ort, wo mein Anliegen ſo wohl aufgenommen wurde.

Je ſanfter dieſe Erfahrungen waren, deſto öfter ſuchte ich ſie zu erneuern, und ich ſuchte immer da den Troſt, wo ich ihn ſo oft gefunden hatte; allein ich fand ihn nicht immer, es war mir wie einem, der ſich an der Sonne wärmen will, und dem etwas im Wege ſteht, das Schatten macht. Was iſt das? fragte ich mich ſelbſt. Ich ſpürte der Sache eifrig nach, und bemerkte deutlich,

daß

daß alles von der Beſchaffenheit meiner Seele abhing; wenn die nicht ganz in der geradeſten Richtung zu Gott gekehrt war, ſo blieb ich kalt; ich fühlte ſeine Rückwirkung nicht, und konnte ſeine Antwort nicht vernehmen. Nun war die zweyte Frage: was verhindert dieſe Richtung? Hier war ich in einem weiten Felde, und verwickelte mich in eine Unterſuchung, die beynah das ganze zweyte Jahr meiner Liebesgeſchichte fortdauerte. Ich hätte ſie früher endigen können, denn ich kam bald auf die Spur, aber ich wollte es nicht geſtehen, und ſuchte tauſend Ausflüchte.

Ich fand ſehr bald, daß die gerade Richtung meiner Seele durch thörichte Zerſtreuung und Beſchäftigung mit unwürdigen Sachen geſtöhrt werde; das Wie und Wo war mir bald klar genug. Nun aber wie herauskommen? in einer Welt wo alles gleichgültig oder toll iſt. Gern hätte ich die Sache an ihren Ort geſtellt ſeyn laſſen, und hätte auf geradewohl hingelebt wie andere Leute auch, die ich ganz wohlauf ſah; allein ich durfte nicht, mein Innres widerſprach mir zu oft. Wollte ich mich der Geſellſchaft entziehen und meine Verhältniſſe verändern, ſo konnte ich nicht. Ich war nun einmal in einen Kreis hinein geſperrt; gewiſſe Verbindungen konnte ich nicht los werden, und in der mir ſo angelegenen Sache drängten und häuften ſich die Fatalitäten. Ich legte mich oft mit Thränen zu Bette, und ſtand nach einer ſchlafloſen Nacht auch wieder ſo auf; ich bedurfte einer kräftigen Unterſtützung, und die verlieh mir Gott nicht, wenn ich mit der Schellenkappe herum lief.

Nun ging es an ein Abwiegen aller und jeder Handlungen; Tanzen und Spielen wurden am erſten in Unterſuchung genommen. Nie iſt etwas vor oder gegen dieſe Dinge geredet, gedacht oder geſchrieben worden, das ich nicht aufſuchte, beſprach, las, erwog, vermehrte, verwarf, und mich unerhört herumplagte. Unterließ ich dieſe Dinge, ſo war ich gewiß, Narciſſen zu beleidigen. Denn er fürchtete ſich äußerſt vor dem Lächerlichen, das uns der Anſchein ängſtlicher Gewiſſenhaftigkeit vor der Welt giebt. Weil ich nun das, was ich für Thorheit, für ſchädliche Thorheit hielt, nicht einmal aus Geſchmack, ſondern blos um ſeinetwillen that, ſo wurde mir alles entſetzlich ſchwer.

Ohne unangenehme Weitläufigkeiten und Wiederholungen würde ich die Bemühungen nicht darſtellen können, welche ich anwendete, um jene Handlungen, die mich nun einmal zerſtreuten und meinen innern Frieden ſtöhrten, ſo zu verrichten, daß dabey mein Herz für die Einwirkungen des unſichtbaren

Weſens offen bliebe, und wie ſchmerzlich ich empfinden mußte, daß der Streit auf dieſe Weiſe nicht beygelegt werden könne. Denn ſobald ich mich in das Gewand der Thorheit kleidete, blieb es nicht bloß bey der Maske, ſondern die Narrheit durchdrang mich ſogleich durch und durch.

Darf ich hier das Geſetz einer blos hiſtoriſchen Darſtellung überſchreiten, und einige Betrachtungen über dasjenige machen, was in mir vorging? Was konnte das ſeyn, das meinen Geſchmack und meine Sinnesart ſo änderte, daß ich im zwey und zwanzigſten Jahre, ja früher, kein Vergnügen an Dingen fand, die Leute von dieſem Alter unſchuldig beluſtigen können? Warum waren ſie mir nicht unſchuldig? Ich darf wohl antworten: eben weil ſie mir nicht unſchuldig waren, weil ich nicht wie andre meines gleichen unbekannt mit meiner Seele war.

Nein, ich wußte aus Erfahrungen, die ich ungesucht erlangt hatte, daß es höhere Empfindungen gebe, die uns ein Vergnügen wahrhaftig gewährten, das man vergebens bey Lustbarkeiten sucht, und daß in dieſen höhern Freuden zugleich ein geheimer Schatz zur Stärkung im Unglück aufbewahrt ſey.

Aber die geſelligen Vergnügungen und Zerſtreuungen der Jugend mußten doch nothwendig einen ſtarken Reiz für mich haben, weil es mir nicht möglich war, ſie zu thun, als thäte ich ſie nicht. Wie manches könnte ich jetzt mit großer Kälte thun, wenn ich nur wollte, was mich damals irre machte, ja Meiſter über mich zu werden drohete. Hier konnte kein Mittelweg gehalten werden, ich mußte entweder die reizenden Vergnügungen oder die erquickenden innerlichen Empfindungen entbehren.

Aber ſchon war der Streit in meiner

Seele ohne mein eigentliches Bewußtſeyn entſchieden. Wenn auch etwas in mir war, das ſich nach den ſinnlichen Freuden hinſehnte, ſo konnte ich ſie doch nicht mehr genießen. Wer den Wein noch ſo ſehr liebt, dem wird alle Luſt zum Trinken vergehen, wenn er ſich bey vollen Fäſſern in einem Keller befände, in welchem die verdorbene Luft ihn zu erſticken drohete. Reine Luſt iſt mehr als Wein, das fühlte ich nur zu lebhaft, und es hätte gleich von Anfang an wenig Überlegung bey mir gekoſtet, das Gute dem Reizenden vorzuziehen, wenn mich die Furcht, Narciſſens Gunſt zu verlieren, nicht abgehalten hätte. Aber da ich endlich nach tauſendfältigem Streit, nach immer wiederholter Betrachtung, auch ſcharfe Blicke auf das Band warf, das mich an ihn feſt hielt, entdeckte ich, daß es nur ſchwach war, daß es ſich zerreiſſen laſſe. Ich erkannte auf einmal, daß es nur eine Glasglocke ſey, die mich in den luftleeren Raum ſperrte; nur noch ſo viel Kraft ſie entzwey zu ſchlagen, und du biſt gerettet.

Gedacht gewagt. Ich zog die Maske ab und handelte jedesmal wie mirs ums Herz war. Narciſſen hatte ich immer zärtlich lieb; aber das Thermometer, das vorher im heißen Waſſer geſtanden, hing nun an der natürlichen Luft; es konnte nicht höher ſteigen, als die Atmoſphäre warm war.

Unglücklicherweiſe erkältete ſie ſich ſehr. Narciß fing an ſich zurück zu ziehen und fremd zu thun, das ſtand ihm frey; aber mein Thermometer fiel, ſo wie er ſich zurück zog. Meine Familie bemerkte es, man befragte mich, man wollte ſich verwundern. Ich erklärte mit männlichem Trotz, daß ich mich bisher genug aufgeopfert habe, daß ich bereit ſey, noch ferner und bis ans Ende meines Lebens alle Widerwärtigkeiten mit ihm zu theilen, daß ich aber für meine Handlungen völlige Freyheit verlange, daß mein Thun und Laſſen von meiner Überzeugung abhängen müſſe; daß ich zwar niemals eigenſinnig auf meiner Meynung beharren, vielmehr jede Gründe gerne anhören wollte, aber da es mein eigenes Glück betreffe, müſſe die Entſcheidung von mir abhängen, und keine Art von Zwang würde ich dulden. So wenig das Raiſonnement des größten Arztes mich bewegen würde, eine ſonſt vielleicht ganz geſunde und von vielen ſehr geliebte Speiſe zu mir zu nehmen, ſo bald mir meine Erfahrung bewieſe, daß ſie mir jederzeit ſchädlich ſey, wie ich den Gebrauch des Kaffees zum Beyſpiel anführen konnte, ſo wenig und noch viel weniger würde ich mir irgend eine Handlung, die mich verwirrte, als für mich moraliſch zuträglich aufdemonſtriren laſſen.

Da ich mich ſo lange im Stillen vorbereitet hatte, ſo waren mir die Debatten hierüber eher angenehm als verdrießlich. Ich machte meinem Herzen Luft, und fühlte den ganzen Werth meines Entſchluſſes. Ich wich nicht ein Haar breit, und wem ich nicht kindlichen Reſpect ſchuldig war, der wurde derb abgefertigt. In meinem Hauſe ſiegte ich bald. Meine Mutter hatte von Jugend auf ähnliche Geſinnungen, nur waren ſie bey ihr nicht zur Reiſe gediehen; keine Noth hatte ſie gedrängt, und den Muth ihre Überzeugung durchzuſetzen erhöht. Sie freute ſich durch mich ihre ſtillen Wünſche erfüllt zu ſehen. Die jüngere Schweſter ſchien ſich an mich anzuſchließen; die zweyte war aufmerkſam und ſtill. Die Tante hatte am meiſten einzuwenden. Die Gründe, die ſie vorbrachte, ſchienen ihr unwiderleglich, und waren es auch, weil ſie ganz gemein waren.

Ich war endlich genöthigt, ihr zu zeigen, daß ſie in keinem Sinne eine Stimme in dieſer Sache habe, und ſie ließ nur ſelten merken, daß ſie auf ihrem Sinne verharre. Auch war ſie die einzige, die dieſe Begebenheit von nahem anſah und ganz ohne Empfindung blieb. Ich thue ihr nicht zu viel, wenn ich ſage, daß ſie kein Gemüth und die eingeſchränkteſten Begriffe hatte.

Der Vater benahm ſich ganz ſeiner Denkart gemäß. Er ſprach wenig, aber öfter mit mir über die Sache, und ſeine Gründe waren verſtändig, und als ſeine Gründe unwiderleglich; nur das tiefe Gefühl meines Rechts gab mir Stärke, gegen ihn zu diſputiren. Aber bald veränderten ſich dieſe Scenen; ich mußte an ſein Herz Anſpruch machen. Gedrängt von ſeinem Verſtande brach ich in die affectvollſten Vorſtellungen aus. Ich ließ meiner Zunge und meinen Thränen freyen Lauf. Ich zeigte ihm, wie ſehr ich Narciſſen liebte, und welchen Zwang ich mir ſeit zwey Jahren angethan hatte, wie gewiß ich ſey, daß ich recht handle, daß ich bereit ſey dieſe Gewißheit mit dem Verluſt des geliebten Bräutigams und anſcheinenden Glücks, ja wenn es nöthig wäre, mit Haab und Gut zu verſiegeln; daß ich lieber mein Vaterland, Eltern und Freunde verlaſſen, und mein Brod in der Fremde verdienen, als gegen meine Einſichten handeln wollte. Er verbarg ſeine Rührung, ſchwieg einige Zeit ſtille und erklärte ſich endlich öffentlich für mich.

Narciß vermied ſeit jener Zeit unſer Haus, und nun gab mein Vater die wöchentliche Geſellſchaft auf, in der ſich dieſer befand. Die Sache machte Aufſehn bey Hofe und in der Stadt. Man ſprach darüber wie gewöhnlich in ſolchen Fällen, an denen das

Publikum heſtigen Theil zu nehmen pflegt, weil es verwöhnt iſt, auf die Entſchließungen ſchwacher Gemüther einigen Einfluß zu haben. Ich kannte die Welt genug, und wußte, daß man oft von eben den Perſonen über das getadelt wird, wozu man ſich durch ſie hat bereden laſſen, und auch ohne das würden mir bey meiner innern Verfaſſung alle ſolche vorübergehende Meynungen weniger als nichts geweſen ſeyn.

Dagegen verſagte ich mir nicht, meiner Neigung zu Narciſſen nachzuhängen. Er war mir unſichtbar geworden, und mein Herz hatte ſich nicht gegen ihn geändert. Ich liebte ihn zärtlich, gleichſam auf das neue und viel geſetzter als vorher. Wollte er meine Überzeugung nicht ſtöhren, ſo war ich die Seine, ohne dieſe Bedingung hätte ich ein Königreich mit ihm ausgeſchlagen. Mehrere Monate lang trug ich dieſe Empfindungen und Gedanken mit mir herum, und da ich mich endlich ſtill und ſtark genug fühlte, um ruhig und geſetzt zu Werke zu gehen, ſo ſchrieb ich ihm ein höfliches, nicht zärtliches, Billet, und fragte ihn, warum er nicht mehr zu mir komme?

Da ich ſeine Art kannte, ſich ſelbſt in geringern Dingen nicht gern zu erklären, ſondern ſtillſchweigend zu thun, was ihm gut däuchte; ſo drang ich gegenwärtig mit Vorſatz in ihn. Ich erhielt eine lange und wie mir ſchien abgeſchmackte Antwort, in einem weitläuftigen Styl und unbedeutenden Phraſen: daß er ohne beſſere Stellen ſich nicht einrichten, und mir ſeine Hand anbieten könne, daß ich am beſten wiſſe, wie hinderlich es ihm bisher gegangen, daß er glaube, ein ſo lang fortgeſetzter fruchtloſer Umgang könne meiner Renommée ſchaden, ich würde ihm erlauben, ſich in der bisherigen Entfernung zu halten: ſo bald er im Stande wäre, mich glücklich zu machen, würde ihm das Wort, das er mir gegeben, heilig ſeyn.

Ich antwortete ihm auf der Stelle: da die Sache aller Welt bekannt ſey, möge es zu ſpät ſeyn, meine Renommée zu menagiren, und für dieſe wären mir mein Gewiſſen und meine Unſchuld die ſicherſten Bürgen: Ihm aber gäbe ich hiemit ſein Wort ohne Bedenken zurück, und wünſchte, daß er dabey ſein Glück finden möchte. In eben der Stunde erhielt ich eine kurze Antwort, die im Weſentlichen mit der erſten völlig gleichlautend war. Er blieb dabey, daß er nach erhaltener Stelle bey mir anfragen würde, ob ich ſein Glück mit ihm theilen wollte.

Mir hieß das nun ſo viel als nichts geſagt. Ich erklärte meinen Verwandten und Bekannten, die Sache ſey abgethan und ſie war es auch wirklich. Denn als er neun

Monate hernach auf das erwünſchteſte befördert wurde, ließ er mir ſeine Hand nochmals antragen, freylich mit der Bedingung, daß ich als Gattin eines Mannes, der ein Haus machen müßte, meine Geſinnungen würde zu ändern haben. Ich dankte höflich, und eilte mit Herz und Sinn von dieſer Geſchichte weg, wie man ſich aus dem Schauſpielhauſe heraus ſehnt, wenn der Vorhang gefallen iſt. Und da er kurze Zeit darauf, wie es ihm nun ſehr leicht war, eine reiche und anſehnliche Partie gefunden hatte, und ich ihn nach ſeiner Art glücklich wußte, ſo war meine Beruhigung ganz vollkommen.

Ich darf nicht mit Stillſchweigen übergehen, daß einigemal, noch eh er eine Bedienung erhielt, auch nachher anſehnliche Heirathsanträge an mich gethan wurden, die ich aber ganz ohne Bedenken ausſchlug, ſo ſehr Vater und Mutter mehr Nachgiebigkeit von meiner Seite gewünſcht hätten.

Nun ſchien mir nach einem ſtürmiſchen März und April das ſchönſte Maywetter beſchert zu ſeyn. Ich genoß bey einer guten Geſundheit eine unbeſchreibliche Gemüthsruhe; ich mochte mich umſehen, wie ich wollte, ſo hatte ich bey meinem Verluſte noch gewonnen. Jung und voll Empfindung wie ich war, däuchte mir die Schöpfung tauſendmal ſchöner als vorher, da ich Geſellſchaften und Spiele haben mußte, damit mir die Weile in dem ſchönen Garten nicht zu lang wurde. Da ich mich einmal meiner Frömmigkeit nicht ſchämte, ſo hatte ich Herz meine Liebe zu Künſten und Wiſſenſchaften nicht zu verbergen. Ich zeichnete, mahlte, las und fand Menſchen genug, die mich unterſtützten; ſtatt der großen Welt, die ich verlaſſen hatte, oder vielmehr, die mich verließ, bildete ſich eine kleinere um mich her, die weit reicher und unterhaltender war. Ich hatte eine Neigung zum geſellſchaftlichen Leben, und ich läugne nicht, daß mir, als ich meine ältern Bekanntſchaften aufgab, vor der Einſamkeit grauete. Nun fand ich mich hinlänglich, ja vielleicht zu ſehr entſchädigt. Meine Bekanntſchaften wurden erſt recht weitläuftig, nicht nur mit Einheimiſchen, deren Geſinnungen mit den meinigen übereinſtimmten, ſondern auch mit Fremden. Meine Geſchichte war ruchtbar geworden, und es waren viele Menſchen neugierig, das Mädchen zu ſehen, die Gott mehr ſchätzte als ihren Bräutigam. Es war damals überhaupt eine gewiſſe religiöſe Stimmung in Deutſchland bemerkbar. In mehreren fürſtlichen und gräflichen Häuſern war eine Sorge für das Heil der Seele lebendig. Es fehlte nicht an Edelleuten die gleiche Aufmerkſamkeit hegten, und in den geringern Ständen war durchaus dieſe Geſinnung verbreitet.

Die gräfliche Familie, deren ich oben erwähnt, zog mich nun näher an ſich. Sie hatte ſich indeſſen verſtärkt, indem ſich einige Verwandte in die Stadt gewendet hatten. Dieſe ſchätzbaren Perſonen ſuchten meinen Umgang, wie ich den ihrigen. Sie hatten große Verwandtſchaft, und ich lernte in dieſem Hauſe einen großen Theil der Fürſten, Grafen und Herren des Reichs kennen. Meine Geſinnungen waren niemanden ein Geheimniß, und man mochte ſie ehren oder auch nur ſchonen, ſo erlangte ich doch meinen Zweck und blieb ohne Anfechtung.

Noch auf eine andere Weiſe ſollte ich wieder in die Welt geführt werden. Zu eben der Zeit verweilte ein Stiefbruder meines Vaters, der uns ſonſt nur im Vorbeygehn beſucht hatte, länger bey uns. Er hatte die Dienſte ſeines Hofes, wo er geehrt und von Einfluß war, nur deswegen verlaſſen, weil nicht alles nach ſeinem Sinne ging. Sein Verſtand war richtig und ſein Charakter ſtreng, und er war darin meinem Vater ſehr ähnlich; nur hatte dieſer dabey einen gewiſſen Grad von Weichheit, wodurch ihm leichter ward in Geſchäften nachzugeben und etwas gegen ſeine Überzeugung nicht zu thun, aber geſchehen zu laſſen, und den Unwillen darüber alsdann entweder in der Stille für ſich oder vertraulich mit ſeiner Familie zu verkochen. Mein Oheim war um vieles jünger, und ſeine Selbſtſtändigkeit ward durch ſeine äußern Umſtände nicht wenig beſtätigt. Er hatte eine ſehr reiche Mutter gehabt, und hatte von ihren nahen und fernen Verwandten noch ein großes Vermögen zu hoffen; er bedurfte keines fremden Zuſchuſſes, anſtatt daß mein Vater bey ſeinem mäßigen Vermögen durch Beſoldung an den Dienſt feſt geknüpft war.

Noch unbiegſamer war mein Oheim durch häusliches Unglück geworden. Er hatte eine liebenswürdige Frau und einen hoffnungsvollen Sohn früh verloren, und er ſchien von der Zeit an alles von ſich entfernen zu wollen, was nicht von ſeinem Willen abhing.

In der Familie ſagte man ſich gelegentlich mit einiger Selbſtgefälligkeit in die Ohren, daß er wahrſcheinlich nicht wieder heirathen werde, und daß wir Kinder uns ſchon als Erben ſeines großen Vermögens anſehen könnten. Ich achtete nicht weiter darauf; allein das Betragen der übrigen ward nach dieſen Hoffnungen nicht wenig geſtimmt. Bey der Feſtigkeit ſeines Charakters hatte er ſich gewöhnt, in der Unterredung niemand zu widerſprechen, vielmehr die Meynung eines jeden freundlich anzuhören, und die Art wie ſich jeder eine Sache dachte noch ſelbſt durch

Argumente und Beyſpiele zu erheben. Wer ihn nicht kannte glaubte ſtets mit ihm einerley Meynung zu ſeyn, denn er hatte einen überwiegenden Verſtand und konnte ſich in alle Vorſtellungsarten verſetzen. Mit mir ging es ihm nicht ſo glücklich, denn hier war von Empfindungen die Rede, von denen er gar keine Ahndung hatte, und ſo ſchonend, theilnehmend und verſtändig er mit mir über meine Geſinnungen ſprach, ſo war es mir doch auffallend, daß er von dem, worin der Grund aller meiner Handlungen lag, offenbar keinen Begriff hatte.

So geheim er übrigens war, entdeckte ſich doch der Entzweck ſeines ungewöhnlichen Auffenthalts bey uns nach einiger Zeit. Er hatte, wie man endlich bemerken konnte, ſich unter uns die jüngſte Schweſter auserſehen, um ſie nach ſeinem Sinne zu verheirathen und glücklich zu machen; und gewiß ſie konnte nach ihren körperlichen und geiſtigen Gaben, beſonders wenn ſich ein anſehnliches Vermögen noch mit auf die Schaale legte, auf die erſten Partien Anſpruch machen. Seine Geſinnungen gegen mich gab er gleichfalls pantomimiſch zu erkennen, indem er mir den Platz einer Stiftsdame verſchaffte, wovon ich ſehr bald auch die Einkünfte zog.

Meine Schweſter war mit ſeiner Fürſorge nicht ſo zufrieden und nicht ſo dankbar wie ich. Sie entdeckte mir eine Herzensangelegenheit, die ſie bisher ſehr weislich verborgen hatte, denn ſie fürchtete wohl, was auch wirklich geſchah, daß ich ihr auf alle mögliche Weiſe die Verbindung mit einem Manne, der ihr nicht hätte gefallen ſollen, widerrathen würde. Ich that mein möglichſtes, und es gelang mir. Die Abſichten des Oheims waren zu ernſthaft und zu deutlich, und die Ausſicht für meine Schweſter, bey ihrem Weltſinne, ſo reizend, als daß ſie nicht eine Neigung, die ihr Verſtand ſelbſt mißbilligte, aufzugeben Kraft hätte haben ſollen.

Da ſie nun den ſanften Leitungen des Oheims nicht mehr wie bisher auswich, ſo war der Grund zu ſeinem Plane bald gelegt. Sie ward Hofdame an einem benachbarten Hofe, wo er ſie einer Freundin, die als Oberhofmeiſterin in großem Anſehn ſtand, zur Aufſicht und Ausbildung übergeben konnte. Ich begleitete ſie zu dem Ort ihres neuen Aufenthaltes. Wir konnten beyde mit der Aufnahme, die wir erfuhren, ſehr zufrieden ſeyn, und manchmal mußte ich über die Perſon, die ich nun als Stiftsdame, als junge und fromme Stiftsdame, in der Welt ſpielte, heimlich lächeln.

In frühern Zeiten würde ein ſolches Verhältniß mich ſehr verwirrt, ja mir vielleicht den Kopf verrückt haben; nun aber war ich bey allem, was mich umgab, ſehr gelaſſen. Ich ließ mich in großer Stille ein paar Stunden friſiren, putzte mich und dachte nichts dabey, als daß ich in meinem Verhältniſſe dieſe Gallalivrée anzuziehen ſchuldig ſey. In den angefüllten Sälen ſprach ich mit allen und jeden, ohne daß mir irgend eine Geſtalt oder ein Weſen einen ſtarken Eindruck zurück gelaſſen hätte. Wenn ich wieder nach Hauſe kam, waren müde Beine meiſt alles Gefühl, was ich mit zurück brachte. Meinem Verſtande nützten die vielen Menſchen, die ich ſah, und als Muſter aller menſchlichen Tugenden eines guten und edlen Betragens lernte ich einige Frauen, beſonders die Oberhofmeiſterin, kennen, unter der meine Schweſter ſich zu bilden das Glück hatte.

Doch fühlte ich bey meiner Rückkunft nicht ſo glückliche körperliche Folgen von dieſer Reiſe. Bey der größten Enthaltſamkeit und der genauſten Diät war ich doch nicht wie ſonſt Herr von meiner Zeit und meinen Kräften. Nahrung, Bewegung, Aufſtehn und Schlafengehn, Ankleiden und Ausfahren hing nicht wie zu Hauſe von meinem Willen und meinem Empfinden ab. Im Laufe des geſelligen Kreiſes darf man nicht ſtocken, ohne unhöflich zu ſeyn, und alles was nöthig war, leiſtete ich gern, weil ich es für Pflicht hielt, weil ich wußte, daß es bald vorüber gehen würde, und weil ich mich geſunder als jemals fühlte. Demohngeachtet mußte dieſes fremde unruhige Leben auf mich ſtärker als ich fühlte gewirkt haben. Denn kaum war ich zu Hauſe angekommen und hatte meine Eltern mit einer befriedigenden Erzählung erfreut, ſo überfiel mich ein Blutſturz, der, ob er gleich nicht gefährlich war und ſchnell vorüber ging, doch lange Zeit eine merkliche Schwachheit hinterließ.

Hier hatte ich nun wieder eine neue Lektion aufzuſagen. Ich that es freudig; nichts feſſelte mich an die Welt, und ich war überzeugt, daß ich hier das Rechte niemals finden würde, und ſo war ich in dem heiterſten und ruhigſten Zuſtande, und ward, indem ich Verzicht aufs Leben gethan hatte, beym Leben erhalten.

Eine neue Prüfung hatte ich auszuſtehen, da meine Mutter mit einer drückenden Beſchwerde überfallen wurde, die ſie noch fünf Jahre trug, ehe ſie die Schuld der Natur bezahlte. In dieſer Zeit gab es manche Übung. Oft wenn ihr die Bangigkeit zu ſtark wurde, ließ ſie uns des Nachts alle vor ihr Bette rufen, um wenigſtens durch unſre Gegenwart zerſtreut, wo nicht gebeſſert zu werden. Schwerer, ja kaum zu tragen, war der Druck, als mein Vater auch elend zu werden anfing. Von Jugend auf hatte er öfters heftige Kopfſchmerzen, die aber aufs längſte nur ſechs und dreißig Stunden anhielten. Nun aber wurden ſie bleibend und wenn ſie auf einen hohen Grad ſtiegen, ſo zerriß der Jammer mir das Herz. Bey dieſen Stürmen fühlte ich meine körperliche Schwäche am meiſten, weil ſie mich hinderte, meine heiligſten liebſten Pflichten zu erfüllen, oder mir doch ihre Ausübung äußerſt beſchwerlich machte.

Nun konnte ich mich prüfen, ob auf dem Wege, den ich eingeſchlagen, Wahrheit oder Phantaſie ſey, ob ich vielleicht nur nach andern gedacht, oder ob der Gegenſtand meines Glaubens eine Realität habe, und zu meiner größten Unterſtützung fand ich immer das letzte. Die gerade Richtung meines

Herzens zu Gott, der Umgang mit den beloved ones hatte ich geſucht und gefunden und das war was mir alles erleichterte. Wie der Wanderer in den Schatten, ſo eilte meine Seele nach dieſem Schutzort. Wenn mich alles von außen drückte und kam niemals leer zurück.

In der neuern Zeit haben einige Verfechter der Religion, die mehr Eifer als Gefühl für dieſelbe zu haben ſcheinen, ihre Mitgläubigen aufgefordert, Beyſpiele von wirklichen Gebetserhörungen bekannt zu machen, wahrſcheinlich, weil ſie ſich Brief und Siegel wünſchten, um ihren Gegnern recht diplomatiſch und juriſtiſch zu Leibe zu gehen. Wie unbekannt muß ihnen das wahre Gefühl ſeyn, und wie wenig ächte Erfahrungen mögen ſie ſelbſt gemacht haben.

Ich darf ſagen, ich kam nie leer zurück, wenn ich unter Druck und Noth Gott geſucht hatte. Es iſt unendlich viel geſagt, und doch kann und darf ich nicht mehr ſagen. So wichtig jede Erfahrung in dem kritiſchen Augenblicke für mich war, ſo matt, ſo unbedeutend, unwahrſcheinlich würde die Erzählung werden, wenn ich einzelne Fälle anführen wollte. Wie glücklich war ich, daß tauſend kleine Vorgänge zuſammen, ſo gewiß als das Athemholen Zeichen meines Lebens iſt, mir bewieſen: daß ich nicht ohne Gott auf der Welt ſey. Er war mir nahe, ich war vor ihm. Das iſts, was ich mit gefliſſentlicher Vermeidung aller theologiſchen Syſtemſprache mit größter Wahrheit ſagen kann.

Wie ſehr wünſchte ich, daß ich mich auch damals ganz ohne Syſtem befunden hätte; aber wer kommt früh zu dem Glücke, ſich ſeines eigenen Selbſts, ohne fremde Formen in reinen Zuſammenhang bewußt zu ſeyn.

Mir war es Ernſt mit meiner Seligkeit. Ich vertraute beſcheiden fremdem Anſehn; ich ergab mich völlig dem halliſchen Bekehrungsſyſtem, und mein ganzes Weſen wollte auf keine Wege hineinpaſſen.

Nach dieſem Lehrplan muß die Veränderung des Herzens mit einem tiefen Schrecken über die Sünde anfangen; das Herz muß in dieſer Noth bald mehr bald weniger die verſchuldete Strafe erkennen und den Vorſchmack der Hölle koſten, der die Luſt der Sünde verbittert. Endlich muß man eine ſehr merkliche Verſicherung der Gnade fühlen, die aber im Fortgange ſich oft verſteckt und mit Ernſt wieder geſucht werden muß.

Das alles traf bey mir weder nahe noch ferne zu. Wenn ich Gott aufrichtig ſuchte, ſo ließ er ſich finden, und hielt mir von vergangenen Dingen nichts vor. Ich ſah hinten nach wohl ein, wo ich unwürdig geweſen und wußte auch, wo ich es noch war; aber die Erkenntniß meiner Gebrechen war ohne alle Angſt. Nicht einen Augenblick iſt mir eine Furcht vor der Hölle angekommen, ja die Idee eines böſen Geiſtes und eines Straf- und Quälortes nach dem Tode konnte keinesweges in dem Kreiſe meiner Ideen Platz finden. Ich fand die Menſchen, die ohne Gott lebten, deren Herz dem Vertrauen und der Liebe gegen den Unſichtbaren zugeſchloſſen war, ſchon ſo unglücklich, daß eine Hölle und äußere Strafen mir eher für ſie eine Linderung zu verſprechen, als eine Schärfung der Strafe zu drohen ſchienen. Ich durfte nur Menſchen auf dieſer Welt anſehen, die gehäſſigen Gefühlen in ihrem Buſen Raum geben, die ſich gegen das Gute von irgend einer Art verſtocken und ſich und andern das Schlechte aufdringen wollen, die lieber bey Tage die Augen zuſchließen, um nur behaupten zu können, die Sonne gebe keinen Schein von ſich; wie über allen Ausdruck ſchienen mir dieſe Menſchen elend! Wer hätte eine Hölle ſchaffen können, um ihren Zuſtand zu verſchlimmern.

Dieſe Gemüthsbeſchaffenheit blieb mir einen Tag wie den andern zehn Jahre lang. Sie erhielt ſich durch viele Proben, auch am ſchmerzhaften Sterbebette meiner geliebten Mutter. Ich war offen genug, um bey dieſer Gelegenheit meine heitere Gemüthsverfaſſung frommen aber ganz ſchulgerechten Leuten nicht zu verbergen, und ich mußte darüber manchen freundſchaftlichen Verweis erdulden. Man meynte mir eben zur rechten Zeit vorzuſtellen, welchen Ernſt man anzuwenden hätte, um in geſunden Tagen einen guten Grund zu legen.

An Ernſt wollte ich es auch nicht fehlen laſſen. Ich ließ mich für den Augenblick über-

überzeugen und wäre um mein Leben gern traurig und voll Schrecken geweſen. Wie verwundert war ich aber, da es ein für allemal nicht möglich war. Wenn ich an Gott dachte, war ich heiter und vergnügt, auch bey meiner lieben Mutter ſchmerzensvollen Ende graute mich vor dem Tode nicht. Doch lernte ich vieles und ganz andre Sachen, als meine unberufenen Lehrmeiſter glaubten, in dieſen großen Stunden.

Nach und nach ward ich an den Einſichten ſo mancher hochberühmten Leute zweifelhaft und bewahrte meine Geſinnungen in der Stille. Eine gewiſſe Freundin, der ich erſt zu viel eingeräumt hatte, wollte ſich immer in meine Angelegenheiten mengen; auch von dieſer war ich genöthigt mich los zu machen, und einſt ſagte ich ihr ganz entſchieden: ſie ſollte ohne Mühe bleiben, ich brauchte ihren Rath nicht; ich kannte meinen Gott und wollte ihn ganz allein zum Führer haben. Sie fand ſich ſehr beleidigt und ich glaube, ſie hat mirs nie ganz verziehen.

Dieſer Entſchluß, mich dem Rathe und der Einwirkung meiner Freunde in geiſtlichen Sachen zu entziehen, hatte die Folge, daß ich auch in äußerlichen Verhältniſſen meinen eigenen Weg zu gehen Muth gewann. Ohne den Beyſtand meines treuen unſichtbaren Führers hätte es mir übel gerathen können, und noch muß ich über die weiſe und glückliche Leitung erſtaunen. Niemand wußte eigentlich worauf es bey mir ankam, und ich wußte es ſelbſt nicht.

Das Ding, das noch nie erklärte böſe Ding, das uns von dem Weſen trennt, von dem wir das Leben empfangen haben und aus dem alles, was Leben genannt werden ſoll, ſich unterhalten muß, das Ding das man Sünde nennt, kannte ich noch gar nicht.

In dem Umgange mit dem unſichtbaren Freunde fühlte ich den ſüßeſten Genuß aller meiner Lebenskräfte. Das Verlangen, dieſes Glück immer zu genießen, war ſo groß, daß ich gern unterließ, was dieſen Umgang ſtörte, und hierin war die Erfahrung mein beſter Lehrmeiſter. Allein es ging mir wie den Kranken die keine Arzney haben und ſich mit der Diät zu helfen ſuchen. Es thut etwas, aber lange nicht genug.

In der Einſamkeit konnte ich nicht immer bleiben, ob ich gleich in ihr das beſte Mittel gegen die mir ſo eigene Zerſtreuung der Gedanken fand. Kam ich nachher in Getümmel, ſo machte es einen deſto größern Eindruck auf mich. Mein eigentlichſter Vortheil beſtand darin, daß die Liebe zur Stille herrſchend war, und ich mich am Ende immer dahin wieder zurück zog. Ich erkannte wie in einer Art von Dämmerung, mein

Elend und meine Schwäche, und ich ſuchte mir dadurch zu helfen, daß ich mich ſchonte, daß ich mich nicht ausſetzte.

Sieben Jahre lang hatte ich meine diätetiſche Vorſicht ausgeübt. Ich hielt mich nicht für ſchlimm und fand meinen Zuſtand wünſchenswerth. Ohne ſonderbare Umſtände und Verhältniſſe wäre ich auf dieſer Stufe ſtehen geblieben, und ich kam nur auf einem ſonderbaren Wege weiter; gegen den Rath aller meiner Freunde knüpfte ich ein neues Verhältniß an. Ihre Einwendungen machten mich anfangs ſtutzig. Sogleich wandte ich mich an meinen unſichtbaren Führer, und da dieſer es mir vergönnte, ging ich ohne Bedenken auf meinem Wege fort.

Ein Mann von Geiſt, Herz und Talenten hatte ſich in der Nachbarſchaft angekauft. Unter den Fremden, die ich kennen lernte, war auch er und ſeine Familie. Wir ſtimmten in unſern Sitten, Hausverfaſſungen und Gewohnheiten ſehr überein, und konnten uns daher bald an einander anſchließen.

Philo, ſo will ich ihn nennen, war ſchon in gewiſſen Jahren, und meinem Vater, deſſen Kräfte abzunehmen anfingen, in gewiſſen Geſchäften von der größten Beyhülfe. Er ward bald der innige Freund unſeres Hauſes, und da er, wie er ſagte, an mir eine Perſon fand, die nicht das Ausſchweifende und Leere der großen Welt, und nicht das Trockne und Ängſtliche der Stillen im Lande habe; ſo waren wir bald vertraute Freunde. Er war mir ſehr angenehm und ſehr brauchbar.

Ob ich gleich nicht die mindeſte Anlage noch Neigung hatte, mich in weltliche Geſchäfte zu miſchen und irgend einen Einfluß zu ſuchen; ſo hörte ich doch gerne davon, und wußte gern, was in der Nähe und Ferne vorging. Von weltlichen Dingen liebte ich, mir eine gefühlloſe Deutlichkeit zu verſchaffen. Empfindung, Innigkeit, Neigung bewahrte ich für meinen Gott, für die meinigen und für meine Freunde.

Dieſe letzten waren, wenn ich ſo ſagen darf, auf meine neue Verbindung mit Philo eiferſüchtig, und hatten dabey von mehr als einer Seite Recht, wenn ſie mich hierüber warnten. Ich litt viel in der Stille, denn ich konnte ſelbſt ihre Einwendungen nicht ganz für leer oder eigennützig halten. Ich war von jeher gewohnt, meine Einſichten unterzuordnen, und doch wollte diesmal meine Überzeugung nicht nach. Ich flehte zu meinem Gott, auch hier mich zu warnen, zu hindern, zu leiten, und da mich hierauf mein Herz nicht abmahnte, ſo ging ich meinen Pfad getroſt fort.

Philo hatte im Ganzen eine entfernte Ähnlichkeit mit Narciſſen, nur hatte eine fromme Erziehung ſein Gefühl mehr zuſammen gehalten und belebt. Er hatte weniger Eitelkeit, mehr Charakter, und wenn jener in weltlichen Geſchäften fein, genau, anhaltend und unermüdlich war, ſo war dieſer klar, ſcharf, ſchnell, und arbeitete mit einer unglaublichen Leichtigkeit. Durch ihn erfuhr ich die innerſten Verhältniſſe faſt aller der vornehmen Perſonen, deren Äußeres ich in der Geſellſchaft hatte kennen lernen und ich war froh von meiner Warte dem Getümmel von weiten zuzuſehen. Philo konnte mir nichts mehr verhehlen; er vertraute mir nach und nach ſeine äußern und innern Verbindungen. Ich fürchtete für ihn, denn ich ſah gewiſſe Umſtände und Verwickelungen voraus, und das Übel kam ſchneller als ich vermuthet hatte. Denn er hatte mit gewiſſen Bekenntniſſen immer zurückgehalten und auch zuletzt entdeckte er mir nur ſo viel, daß ich das Schlimmſte vermuthen konnte.

Welche Wirkung hatte das auf mein Herz! Ich gelangte zu Erfahrungen, die mir ganz neu waren. Ich ſah mit unbeſchreiblicher Wehmuth einen Agathon, der in den Hainen von Delphos erzogen, das Lehrgeld noch ſchuldig war, und es nun mit ſchweren rückſtändigen Zinſen abzahlte, und dieſer Agathon war mein genau verbundener Freund. Meine Theilnahme war lebhaft und vollkommen; ich litt mit ihm, und wir befanden uns beyde in dem ſonderbarſten Zuſtande.

Nachdem ich mich lange mit ſeiner Gemüthsverfaſſung beſchäftigt hatte, wendete ſich meine Betrachtung auf mich ſelbſt. Der Gedanke, du biſt nicht beſſer als er, ſtieg wie eine kleine Wolke vor mir auf, breitete ſich nach und nach aus, und verfinſterte meine ganze Seele.

Nun dachte ich nicht mehr bloß, du biſt

nicht beſſer als er; ich fühlte es, und fühlte es ſo, daß ich es nicht noch einmal fühlen möchte: Und es war kein ſchneller Übergang. Mehr als ein Jahr mußte ich empfinden, daß wenn mich eine unſichtbare Hand nicht umſchränkt hätte, ich ein Girard, ein Cartouche, ein Damiens und welches Ungeheuer man nennen will, hätte werden können: die Anlage dazu fühlte ich deutlich in meinem Herzen. Gott welche Entdeckung!

Hatte ich nun bisher die Wirklichkeit der Sünde in mir durch die Erfahrung nicht einmal auf das leiſeſte gewahr werden können; ſo war mir jetzt die Möglichkeit derſelben in der Ahndung aufs ſchrecklichſte deutlich geworden, und doch kannte ich das Übel nicht, ich fürchtete es nur; ich fühlte, daß ich ſchuldig ſeyn könnte, und hatte mich nicht anzuklagen.

So tief ich überzeugt war, daß eine ſolihre Geiſtesbeſchaffenheit, wofür ich die meinige anerkennen mußte, ſich nicht zu einer Vereinigung mit dem höchſten Weſen, die ich nach dem Tode hofte, ſchicken können: ſo wenig fürchtete ich, in eine ſolche Trennung zu gerathen. Bey allem Böſen, das ich in mir entdeckte, hatte ich ihn lieb und haßte was ich fühlte, ja ich wünſchte es noch ernſtlicher zu haſſen, und mein ganzer Wunſch war, von dieſer Krankheit, und dieſer Anlage zur Krankheit erlöst zu werden, und ich war gewiß, daß mir der große Arzt ſeine Hülfe nicht verſagen würde.

Die einzige Frage war: was heilt dieſen Schaden? Tugendübungen? An die konnte ich nicht einmal denken. Denn zehn Jahre hatte ich ſchon mehr als nur bloße Tugend geübt, und die nun erkannten Greuel hatten dabey tief in meiner Seele verborgen gelegen; hätten ſie nicht auch wie bey David losbrechen können, als er Bathſeba erblickte, und war er nicht auch ein Freund Gottes, und war ich nicht im Innerſten überzeugt, daß Gott mein Freund ſey?

Sollte es alſo wohl eine unvermeidliche Schwäche der Menſchheit ſeyn? müſſen wir uns nun gefallen laſſen, daß wir irgend einmal die Herrſchaft unſrer Neigung empfinden, und bleibt uns bey dem beſten Willen nichts anders übrig als den Fall, den wir gethan, zu verabſcheuen, und bey einer ähnlichen Gelegenheit wieder zu fallen?

Aus der Sittenlehre konnte ich keinen Troſt ſchöpfen. Weder ihre Strenge, wodurch ſie unſre Neigung bemeiſtern will, noch ihre Gefälligkeit, mit der ſie unſre Neigungen zu Tugenden machen möchte, konnte mir genügen. Die Grundbegriffe die mir der Umgang mit dem unſichtbaren Freunde eingeflößt hatte, hatten für mich ſchon einen viel entſchiedenern Werth.

Indem ich einſt die Lieder ſtudierte, welche David nach jener häßlichen Kataſtrophe gedichtet hatte, war mir ſehr auffallend, daß er das in ihm wohnende Böſe ſchon in dem Stoff, woraus er geworden war, erblickte: daß er aber entſündigt ſeyn wollte, und daß er auf das dringendſte um ein reines Herz flehte.

Wie nun aber dazu zu gelangen? Die Antwort aus den ſymboliſchen Büchern wußte ich wohl; es war mir auch eine Bibelwahrheit, daß das Blut Jeſu Chriſti uns von allen Sünden reinige. Nun aber bemerkte ich erſt, daß ich dieſen ſo oft wiederholten Spruch noch nie verſtanden hatte. Die Fragen: was heißt das? Wie ſoll das zugehen? arbeiteten Tag und Nacht in mir ſich durch. Endlich glaubte ich bey einem Schimmer zu ſehen, daß das, was ich ſuchte, in der Menſchwerdung des ewigen Worts, durch das alles und auch wir erſchaffen ſind, zu ſuchen ſey. Daß der Uranfängliche ſich in die Tiefen, in denen wir ſtecken, die er durchſchaut und umfaßt, einſtmal als Bewohner begeben habe, durch unſer Verhältniß von Stufe zu Stufe von der Empfängniß und Geburt bis zu dem Grabe durchgegangen ſey, daß er durch dieſen ſonderbaren Umweg wieder zu den lichten Höhen aufgeſtiegen, wo wir auch wohnen ſollten, um glücklich zu ſeyn: das ward mir, wie in einer dämmernden Ferne, offenbart.

O warum müſſen wir, um von ſolchen Dingen zu reden, Bilder gebrauchen, die nur äußere Zuſtände anzeigen? Wo iſt vor ihm etwas Hohes oder Tiefes, etwas Dunkles oder Helles; wir nur haben ein Oben und Unten, einen Tag und eine Nacht. Und eben darum iſt er uns ähnlich geworden, weil wir ſonſt keinen Theil an ihm haben' könnten.

Wie können wir aber an dieſer unſchätzbaren Wohlthat Theil nehmen? Durch den Glauben, antwortet uns die Schrift. Was iſt denn Glauben? Die Erzählung einer Begebenheit für wahr zu halten, was kann mir das helfen? ich muß mir ihre Wirkungen, ihre Folgen zueignen können. Dieſer zueignende Glaube muß ein eigener, dem natürlichen Menſchen ungewöhnlicher Zuſtand des Gemüths ſeyn.

Nun, Allmächtiger! ſo ſchenke mir Glauben, flehte ich einſt in dem größten Druck des Herzens. Ich lehnte mich auf einen kleinen Tiſch, an dem ich ſaß, und verbarg mein bethräntes Geſicht in meinen Händen. Hier war ich in der Lage, in der man ſeyn muß, wenn Gott auf unſer Gebet achten ſoll, und in der man ſelten iſt.

Ja wer nun ſchildern könnte, was ich da fühlte. Ein Zug brachte meine Seele nach dem Kreuze hin, an dem Jeſus einſt erblaßte: ein Zug war es, ich kann es nicht anders nennen; demjenigen völlig gleich, wodurch unſre Seele zu einem abweſenden Geliebten geführt wird, ein Zunahen, das vermuthlich viel weſentlicher und wahrhafter iſt, als wir nicht vermuthen. So nahte meine Seele dem Menſchgewordnen und am Kreuz geſtorbenen, und in dem Augenblicke wußte ich, was Glauben war.

Das iſt Glauben, ſagte ich, und ſprang wie halb erſchreckt in die Höhe. Ich ſuchte nun meiner Empfindung, meines Anſchauens gewiß zu werden, und im Kurzen war ich überzeugt, daß mein Geiſt eine Fähigkeit ſich aufzuſchwingen erhalten habe, die ihm ganz neu war.

Bey dieſen Empfindungen verlaſſen uns die Worte. Ich konnte ſie ganz deutlich von aller Phantaſie unterſcheiden; ſie waren ganz ohne Phantaſie, ohne Bild, und gaben doch eben die Gewißheit eines Gegenſtandes, auf den ſie ſich bezogen, als die Einbildungskraft, indem ſie uns die Züge eines abweſenden Geliebten vormahlt.

Als das erſte Entzücken vorüber war, bemerkte ich, daß mir dieſer Zuſtand der Seele ſchon vorher bekannt geweſen; allein ich hatte ihn nie in dieſer Stärke empfunden. Ich hatte ihn niemals feſt halten, nie zu eigen behalten können. Ich glaube überhaupt, daß jede Menſchenſeele ein und das anderemal davon etwas empfunden hat. Ohne Zweifel iſt Er das, was einem jeden lehrt, daß ein Gott iſt.

Mit dieſer mich ehemals von Zeit zu Zeit nur anwandelnden Kraft war ich bisher ſehr zufrieden geweſen, und wäre mir nicht durch ſonderbare Schickung ſeit Jahr und Tag die unerwartete Plage wiederfahren,

wäre

wäre nicht dabey mein Können und Vermögen bey mir ſelbſt außer allen Credit gekommen, ſo wäre ich vielleicht mit jenem Zuſtande immer zufrieden geblieben.

Nun hatte ich aber ſeit jenem großen Augenblicke Flügel bekommen. Ich konnte mich über das was mich vorher bedrohete aufſchwingen, wie ein Vogel ſingend über den ſchnellſten Strom ohne Mühe fliegt, vor welchem das Hündchen ängſtlich bellend ſtehen bleibt.

Meine Freude war unbeſchreiblich, und ob ich gleich niemand etwas davon entdeckte, ſo merkten doch die meinigen eine ungewöhnliche Heiterkeit an mir, ohne begreifen zu können, was die Urſache meines Vergnügens wäre. Hätte ich doch immer geſchwiegen, und die reine Stimmung in meiner Seele zu erhalten geſucht! Hätte ich mich doch nicht durch Umſtände verleiten laſſen, mit meinem Geheimniſſe hervor zu treten; ſo hätte ich mir abermals einen großen Umweg erſparen können.

Da in meinem vorhergehenden zehnjährigen Chriſtenlauf dieſe nothwendige Kraft nicht in meiner Seele war, ſo hatte ich mich in dem Fall anderer redlichen Leute auch befunden; ich hatte mir dadurch geholfen, daß ich die Phantaſie immer mit Bildern erfüllte, die einen Bezug auf Gott hatten, und auch dieſes iſt ſchon wahrhaft nützlich; denn ſchädliche Bilder und ihre böſen Folgen werden dadurch abgehalten. Sodann ergreift unſre Seele oft ein und das andere von den geiſtigen Bildern, und ſchwingt ſich ein wenig damit in die Höhe, wie ein junger Vogel von einem Zweige auf den andern flattert. So lange man nichts beſſeres hat, iſt doch dieſe Ubung nicht ganz zu verwerfen.

Auf Gott zielende Bilder und Eindrücke

verſchaffen uns kirchliche Anſtalten, Glocken, Orgeln und Geſänge, und beſonders die Vorträge unſerer Lehrer. Auf ſie war ich ganz unſäglich begierig; keine Witterung, keine körperliche Schwäche hielt mich ab, die Kirchen zu beſuchen, und nur das ſonntägige Geläute konnte mir auf meinem Krankenbette einige Ungeduld verurſachen. Unſern Oberhofprediger, der ein trefflicher Mann war, hörte ich mit großer Neigung, auch ſeine Collegen waren mir werth, und ich wußte die goldnen Äpfel des göttlichen Wortes auch aus irdenen Schalen unter gemeinem Obſte heraus zu finden. Den öffentlichen Übungen wurden alle mögliche Privaterbauungen, wie man ſie nennt, hinzugefügt und auch dadurch nur Phantaſie und feinere Sinnlichkeit genährt. Ich war ſo an dieſen Gang gewöhnt, ich reſpectirte ihn ſo ſehr, daß mir auch jetzt nichts höheres einſiel. Denn meine Seele hat nur Fühlhörner und keine Augen; ſie taſtet nur und ſieht nicht; ach! daß ſie Augen bekäme und ſchauen dürfte!

Auch jetzt ging ich voll Verlangen in die Predigten; aber ach! wie geſchahe mir. Ich fand das nicht mehr was ich ſonſt gefunden. Dieſe Prediger ſtumpften ſich die Zähne an den Schalen ab, indeſſen ich den Kern genoß. Ich mußte ihrer nun bald müde werden; aber mich an den allein zu halten, den ich doch zu finden wußte, dazu war ich zu verwöhnt. Bilder wollte ich haben, äußere Eindrücke bedurfte ich, und glaubte ein reines geiſtiges Bedürfniß zu fühlen.

Philos Eltern hatten mit der Herrnhuthiſchen Gemeinde in Verbindung geſtanden; in ſeiner Bibliothek fanden ſich noch viele Schriften des Grafen. Er hatte mir einigemal ſehr klar und billig darüber geſprochen, und mich erſucht, einige dieſer Schriften durchzublättern, und wäre es auch nur, um ein pſychologiſches Phänomen kennen zu lernen. Ich hielt den Grafen für einen gar zu argen Ketzer; ſo ließ ich auch das Ebersdorfer Geſangbuch bey mir liegen, das mir der Freund in ähnlicher Abſicht gleichſam aufgedrungen hatte.

In dem völligen Mangel aller äußeren Ermunterungsmittel ergriff ich wie von ohngefähr das gedachte Geſangbuch, und fand zu meinem Erſtaunen wirklich Lieder darin, die, freylich unter ſehr ſeltſamen Formen, auf dasjenige zu deuten ſchienen, was ich fühlte; die Originalität und Naivität der Ausdrücke zog mich an. Eigene Empfindungen ſchienen auf eine eigene Weiſe ausgedruckt; keine Schulterminologie erinnerte an etwas Steifes oder Gemeines. Ich ward überzeugt, die Leute fühlten was ich fühlte, und ich fand mich nun ſehr glücklich, ein ſolches Verschen ins Gedächtniß zu faſſen und mich einige Tage damit zu tragen.

Seit jenem Augenblick, in welchem mir das Wahre geſchenkt worden war, verfloſſen auf dieſe Weiſe ohngefähr drey Monate. Endlich faßte ich den Entſchluß, meinem Freunde Philo alles zu entdecken, und ihn um die Mittheilung jener Schriften zu bitten, auf die ich nun über die Maßen neugierig geworden war. Ich that es auch wirklich, ohnerachtet mir ein Etwas im Herzen ernſtlich davon abrieth.

Ich erzählte Philo die ganze Geſchichte umſtändlich, und da er ſelbſt darin eine Hauptperſon war, da meine Erzählung auch für ihn die ſtrengſte Bußpredigt enthielt, war er äußerſt betroffen und gerührt. Er zerfloß in Thränen. Ich freute mich, und glaubte, auch bey ihm ſey eine völlige Sinnesänderung bewirkt worden.

Er verſorgte mich mit allen Schriften, die ich nur verlangte, und nun hatte ich überflüßige Nahrung für meine Einbildungskraft. Ich machte große Fortſchritte in der Zinzendorfiſchen Art zu denken und zu ſprechen. Man glaube nicht, daß ich die Art und Weiſe des Grafen nicht auch gegenwärtig zu ſchätzen wiſſe, ich laſſe ihm gern Gerechtigkeit wiederfahren; er iſt kein leerer Phantaſt; er ſpricht von großen Wahrheiten meiſt mit einem kühnen Fluge der Einbildungskraft, und die ihn geſchmäht haben, wußten ſeine Eigenſchaften weder zu ſchätzen, noch zu unterſcheiden.

Ich gewann ihn unbeſchreiblich lieb. Wäre ich mein eigner Herr geweſen, ſo hätte ich gewiß Vaterland und Freunde verlaſſen, wäre zu ihm gezogen; unfehlbar hätten wir uns verſtanden und ſchwerlich hätten wir uns lange vertragen.

Dank ſey meinem Genius, der mich damals in meiner häuslichen Verfaſſung ſo eingeſchränkt hielt! Es war ſchon eine große Reiſe, wenn ich nur in den Hausgarten gehen konnte. Die Pflege meines alten und ſchwächlichen Vaters machte mir Arbeit genug, und in den Ergötzungsſtunden war die edle Phantaſie mein Zeitvertreib. Der einzige Menſch, den ich ſah, war Philo, den mein Vater ſehr liebte, deſſen offnes Verhältniß zu mir aber durch die letzte Erklärung einigermaßen gelitten hatte. Bey ihm war die Rührung nicht tief gedrungen, und da ihm einige Verſuche, in meiner Sprache zu reden, nicht gelungen waren, ſo vermied er dieſe Materie um ſo leichter, als er durch ſeine ausgebreiteten Kenntniſſe immer neue Gegenſtände des Geſprächs herbey zu führen wußte.

Ich war alſo eine herrnhuthiſche Schweſter auf meine eigene Hand, und hatte dieſe neue Wendung meines Gemüths und meiner Neigungen beſonders vor dem Oberhofprediger zu verbergen, den ich als meinen Beichtvater zu ſchätzen ſehr Urſache hatte, und deſſen große Verdienſte auch gegenwärtig durch ſeine äußerſte Abneigung gegen die herrnhuthiſche Gemeinde in meinen Augen nicht geſchmälert wurden. Leider ſollte dieſer würdige Mann an mir und andern viele Betrübniß erleben!

Er hatte vor mehreren Jahren auswärts einen Cavalier als einen redlichen frommen Mann kennen lernen, und war mit ihm, als einem der Gott ernſtlich ſuchte, in einem ununterbrochenen Briefwechſel geblieben. Wie ſchmerzhaft war es daher für ſeinen geiſtlichen Führer, als dieſer Cavalier ſich in der Folge mit der herrnhuthiſchen Gemeinde einließ, und ſich lange unter den Brüdern aufhielt: daher jener eifrige Mann, als ſein Freund ſich mit den Brüdern wieder entzweyte, in ſeiner Nähe zu wohnen ſich entſchloß, und ſich ſeiner Leitung aufs neue völlig zu überlaſſen ſchien.

Nun wurde der Neuangekommene gleichſam im Triumph allen beſonders geliebten Schäfchen des Oberhirten vorgeſtellt. Nur in unſer Haus ward er nicht eingeführt, weil mein Vater niemand mehr zu ſehen pflegte. Der Cavalier fand große Approbation; er hatte das Geſittete des Hofs und das Einnehmende der Gemeinde, dabey viel ſchöne natürliche Eigenſchaften, und ward bald der große Heilige für alle, die ihn kennen lernten, worüber ſich ſein geiſtlicher Gönner äuſſerſt freute. Leider war jener nur über äuſſere Umſtände mit der Gemeine brouillirt, und im Herzen noch ganz Herrnhuther. Er hing wirklich an der Realität der Sache, allein auch ihm war das Tändelwerk, das der Graf darum gehängt hatte, höchſt angemeſſen. Er war an jene Vorſtellungs- und Redensarten nun einmal gewöhnt, und wenn er ſich nunmehr vor ſeinem alten Freunde ſorgfältig verbergen mußte, ſo war es ihm deſto nothwendiger, ſo bald er ein Häufchen vertrauter Perſonen um ſich erblickte, mit ſeinen Verschen, Litaneyen und Bilderchen hervor zu rücken, und er fand, wie man denken kann, großen Beyfall.

Ich wußte von der ganzen Sache nichts, und tändelte auf meine eigene Art fort. Lange Zeit blieben wir uns unbekannt.

Einſt beſuchte ich, in einer freyen Stunde, eine kranke Freundin. Ich traf mehrere Bekannte dort an, und merkte bald, daß ich ſie in einer Unterredung geſtöhrt hatte. Ich ließ mir nichts merken; erblickte aber, zu meiner großen Verwunderung, an der Wand einige herrnhuthiſche Bilder, in zierlichen Rahmen. Ich faßte geſchwinde, was in der Zeit, da ich nicht im Hauſe geweſen, vorgegangen ſeyn mochte, und bewillkommte dieſe neue Erſcheinung mit einigen angemeſſenen Verſen.

Man denke ſich das Erſtaunen meiner Freundinnen. Wir erklärten uns, und waren auf der Stelle einig und vertraut.

Ich ſuchte nun öfter Gelegenheit auszugehn. Leider fand ich ſie nur alle drey bis vier Wochen, ward mit dem adelichen Apoſtel und nach und nach mit der ganzen heimlichen Gemeinde bekannt. Ich beſuchte, wenn ich konnte, ihre Verſammlungen, und bey meinem geſelligen Sinn war es mir unendlich angenehm, das von andern zu vernehmen und andern mitzutheilen, was ich nur bisher in und mit mir ſelbſt ausgearbeitet hatte.

Ich war nicht ſo eingenommen, daß ich nicht bemerkt hätte, wie nur wenige den Sinn der zarten Worte und Ausdrücke fühlten, und wie ſie dadurch auch nicht mehr, als ehemals durch die kirchlich ſymboliſche Sprache, gefördert waren. Demohngeachtet ging ich mit ihnen fort, und ließ mich nicht irre machen. Ich dachte, daß ich nicht zur Unterſuchung und Herzensprüfung berufen ſey. War ich doch auch durch manche unſchuldige Übung zum Beſſeren vorbereitet worden. Ich nahm meinen Theil hinweg, drang, wo ich zur Rede kam, auf den Sinn, der bey ſo zarten Gegenſtänden eher durch Worte verſteckt als angedeutet wird, und ließ übrigens mit ſtiller Verträglichkeit einen jeden nach ſeiner Art gewähren.

Auf dieſe ruhigen Zeiten des heimlichen geſellſchaftlichen Genuſſes, folgten bald die Stürme öffentlicher Streitigkeiten und Widerwärtigkeiten, die am Hofe und in der Stadt große Bewegungen erregten, und ich möchte beynahe ſagen, manches Skandal verurſachten. Der Zeitpunct war gekommen, in welchem unſer Oberhofprediger, dieſer große Widerſacher der herrnhuthiſchen Gemeinde, zu ſeiner geſegneten Demüthigung entdecken ſollte, daß ſeine beſten und ſonſt anhänglichſten Zuhörer ſich ſämmtlich auf die Seite der Gemeinde neigten. Er war äußerſt gekränkt, vergaß im erſten Augenblicke alle Mäßigung und konnte in der Folge ſich nicht, ſelbſt wenn er gewollt hätte, zurück ziehn. Es gab heftige Debatten, bey denen ich glücklicher weiſe nicht genannt wurde, da ich nur ein zufälliges Mitglied der ſo ſehr verhaßten Zuſammenkünfte war, und unſer eifriger Führer meinen Vater und meinen Freund in bürgerlichen Angelegenheiten nicht entbehren konnte. Ich erhielt meine Neutralität mit ſtiller Zufriedenheit; denn von ſolchen Empfindungen und Gegenſtänden mich ſelbſt mit wohlwollenden Menſchen zu unterhalten, war mir ſchon verdrießlich, wenn ſie den tiefſten Sinn nicht faſſen konnten, und nur auf der Oberfläche verweilten. Nun aber gar über das mit Widerſachern zu ſtreiten, worüber man ſich kaum mit Freunden verſtund, ſchien mir unnütz, ja verderblich. Denn bald konnte ich bemerken, daß liebevolle edle Menſchen, die in dieſem Falle ihr Herz von Widerwillen und Haß nicht rein halten konnten, gar bald zur Ungerechtigkeit übergingen, und, um eine äußere Form zu vertheidigen, ihr beſtes Innerſtes beynah zerſtöhrten.

So ſehr auch der würdige Mann in dieſem Falle Unrecht haben mochte, und ſo ſehr man mich auch gegen ihn aufzubringen ſuchte; konnte ich ihm doch niemals eine herzliche Achtung verſagen. Ich kannte ihn genau; ich konnte mich in ſeine Art, dieſe Sachen anzuſehen, mit Billigkeit verſetzen. Ich hatte niemals einen Menſchen ohne Schwäche geſehen, nur iſt ſie auffallender bey vorzüglichen Menſchen. Wir wünſchen und wollen nun ein für alle mal, daß die, die ſo ſehr privilegirt ſind, auch gar keinen Tribut, keine Abgaben zahlen ſollen. Ich ehrte ihn als einen vorzüglichen Mann, und hoffte den Einfluß meiner ſtillen Neutralität, wo nicht zu einem Frieden, doch zu einem Waffenſtillſtande zu nutzen. Ich weiß nicht, was ich bewirkt hätte; Gott faßte die Sache kürzer, und nahm ihn zu ſich. Bey ſeiner Bahre weinten alle, die noch kurz vorher um Worte mit ihm geſtritten hatten. Seine Rechtſchaffenheit, ſeine Gottesfurcht hatte niemals jemand bezweifelt.

Auch ich mußte um dieſe Zeit das Puppenwerk aus den Händen legen, das mir durch dieſe Streitigkeiten gewiſſermaßen in einem andern Lichte erſchienen war. Der Oheim hatte ſeine Plane auf meine Schweſter in der Stille durchgeführt. Er ſtellte ihr einen jungen Mann von Stande und Vermögen als ihren Bräutigam vor, und zeigte ſich in einer reichlichen Ausſteuer, wie man es von ihm erwarten konnte. Mein Vater willigte mit Freuden ein, die Schweſter war frey und vorbereitet, und veränderte gerne ihren Stand. Die Hochzeit wurde auf des Oheims Schloß ausgerichtet, Familie und Freunde waren eingeladen, und wir kamen alle mit heiterm Geiſte.

Zum erſtenmal in meinem Leben erregte mir der Eintritt in ein Haus Bewunderung. Ich hatte wohl oft von des Oheims Geſchmack, von ſeinem italiäniſchen Baumeiſter, von ſeinen Sammlungen und ſeiner Bibliothek reden hören; ich verglich aber das alles mit dem, was ich ſchon geſehen hatte, und machte mir ein ſehr buntes Bild davon in Gedanken. Wie verwundert war ich daher über den ernſten und harmoniſchen Eindruck, den ich beym Eintritt in das Haus empfand, und der ſich in jedem Saal und Zimmer verſtärkte. Hatte Pracht und Zierrath mich ſonſt nur zerſtreut; ſo fühlte ich mich hier geſammlet und auf mich ſelbſt zurück geführt. Auch in allen Anſtalten zu Feierlichkeiten und Feſten erregten Pracht und Würde ein ſtilles Gefallen, und es war mir eben ſo unbegreiflich, daß Ein Menſch das alles hätte erfinden und anordnen können, als daß mehrere ſich vereinigen konnten, um in einem ſo großen Sinne zuſammen zu wirken. Und bey dem allen ſchienen der Wirth und die Seinigen ſo natürlich; es war keine Spur von Steifheit noch von leerem Ceremoniel zu bemerken.

Die Trauung ſelbſt ward unvermuthet auf eine herzliche Art eingeleitet, eine vortrefliche Vocalmuſik überraſchte uns, und der Geiſtliche wußte dieſer Ceremonie alle Feierlichkeit der Wahrheit zu geben. Ich ſtand neben Philo, und ſtatt mir Glück zu wünſchen, ſagte er mit einem tiefen Seufzer: als ich die Schweſter ſah die Hand hingeben, war mir's, als ob man mich mit ſiedheißen Waſſer begoſſen hätte. Warum? fragte ich. Es iſt mir allezeit ſo, wenn ich eine Copulation anſehe, verſezte er. Ich lachte über ihn, und habe nachher oft genug an ſeine Worte zu denken gehabt.

Die Heiterkeit der Geſellſchaft, worunter viel junge Leute waren, ſchien noch einmal ſo glänzend, indem alles, was uns umgab, würdig und ernſthaft war. Aller Hausrath, Tafelzeug, Service und Tiſchaufſäze ſtimmten zu dem Ganzen, und wenn mir ſonſt die Baumeiſter mit den Conditorn aus einer Schule entſprungen zu ſeyn ſchienen; ſo war hier Conditor und Tafeldecker bey dem Architekten in die Schule gegangen.

Da man mehrere Tage zuſammen blieb, hatte der geiſtreiche und verſtändige Wirth für die Unterhaltung der Geſellſchaft auf das mannigfaltigſte geſorgt. Ich wiederholte hier nicht die traurige Erfahrung, die ich ſo oft in meinem Leben gehabt hatte, wie übel eine große gemiſchte Geſellſchaft ſich befinde, die ſich ſelbſt überlaſſen zu den allgemeinſten und ſchalſten Zeitvertreiben greifen muß, damit ja eher die guten als die ſchlechten Subjecte Mangel der Unterhaltung fühlen.

Ganz anders hatte es der Oheim veranſtaltet. Er hatte zwey bis drey Marſchälle, wenn ich ſie ſo nennen darf, beſtellt; der eine hatte für die Freuden der jungen Welt zu ſorgen. Tänze, Spazierfahrten, kleine

Spiele waren von ſeiner Erfindung, und ſtanden unter ſeiner Direction, und da junge Leute gern im Freyen leben, und die Einflüſſe der Luft nicht ſcheuen; ſo war ihnen der Garten und der große Gartenſaal übergeben, an den zu dieſem Endzwecke noch einige Galerien und Pavillons angebauet waren, zwar nur von Brettern und Leinwand aber in ſo edlen Verhältniſſen, daß man nur an Stein und Marmor dabey erinnert ward.

Wie ſelten iſt eine Fete, wobey derjenige, der die Gäſte zuſammen beruft, auch die Schuldigkeit empfindet, für ihre Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten auf alle Weiſe zu ſorgen.

Jagd und Spielparthien, kurze Promenaden, Gelegenheiten zu vertraulichen einſamen Geſprächen waren für die ältern Perſonen bereitet, und derjenige, der am frühſten zu

Bette ging, war auch gewiß am weiteſten von allem Lärm einquartirt.

Durch dieſe gute Ordnung ſchien der Raum, in dem wir uns befanden, eine kleine Welt zu ſeyn, und doch, wenn man es bey nahem betrachtete, war das Schloß nicht groß, und man würde ohne genaue Kenntniß deſſelben und ohne den Geiſt des Wirthes wohl ſchwerlich ſo viele Leute darin beherbergt, und jeden nach ſeiner Art bewirthet haben.

So angenehm uns der Anblick eines wohlgeſtalteten Menſchen iſt, ſo angenehm iſt uns eine ganze Einrichtung, aus der uns die Gegenwart eines verſtändigen, vernünftigen Weſens fühlbar wird. Schon in ein reinliches Haus zu kommen, iſt eine Freude, wenn es auch ſonſt geſchmacklos gebauet und verziert iſt; denn es zeigt uns die Gegenwart wenigſtens von Einer Seite gebildeter

Menſchen. Wie doppelt angenehm iſt es uns alſo, wenn aus einer menſchlichen Wohnung uns der Geiſt einer höhern, obgleich auch nur ſinnlichen, Kultur entgegen ſpricht!

Mit vieler Lebhaftigkeit ward mir dieſes auf dem Schloſſe meines Oheims anſchaulich. Ich hatte vieles von Kunſt gehört und geleſen, Philo ſelbſt war ein großer Liebhaber von Gemälden, und hatte eine ſchöne Sammlung; auch ich ſelbſt hatte viel gezeichnet; aber theils war ich zu ſehr mit meinen Empfindungen beſchäftigt, und trachtete nur das eine, was Noth iſt, erſt recht ins Reine zu bringen, theils ſchienen doch alle die Sachen, die ich geſehen hatte, mich wie die übrigen weltlichen Dinge zu zerſtreuen. Nun war ich zum erſtenmal durch etwas Äußerliches auf mich ſelbſt zurück geführt, und ich lernte den Unterſchied zwiſchen dem natürlichen vortreflichen Geſang der

Nachtigall und einem vierſtimmigen Halleluja aus gefühlvollen Menſchenkehlen zu meiner größten Verwunderung erſt kennen.

Ich verbarg meine Freude über dieſe neue Anſchauung meinem Oheim nicht, der, wenn alles andere in ſein Theil gegangen war, ſich mit mir beſonders zu unterhalten pflegte. Er ſprach mit großer Beſcheidenheit von dem, was er beſaß und hervorgebracht hatte, mit großer Sicherheit von dem Sinne, in dem es geſammelt und aufgeſtellt worden war, und ich konnte wohl merken, daß er mit Schonung für mich redete, indem er nach ſeiner alten Art das Gute, wovon er Herr und Meiſter zu ſeyn glaubte, demjenigen unterzuordnen ſchien, was nach meiner Überzeugung das rechte und beſte war.

Wenn wir uns, ſagte er einmal, als möglich denken können, daß der Schöpfer der Welt ſelbſt die Geſtalt ſeiner Creatur angenommen, und auf ihre Art und Weiſe ſich eine Zeitlang auf der Welt befunden habe; ſo muß uns dieſes Geſchöpf ſchon unendlich vollkommen erſcheinen, weil ſich der Schöpfer ſo innig damit vereinigen konnte. Es muß alſo in dem Begriff des Menſchen kein Widerſpruch mit dem Begriff der Gottheit liegen, und wenn wir auch oft eine gewiſſe Unähnlichkeit und Entfernung von ihr empfinden, ſo iſt es doch um deſto mehr unſere Schuldigkeit, nicht immer wie der Advokat des böſen Geiſtes nur auf die Blößen und Schwächen unſerer Natur zu ſehen, ſondern eher alle Vollkommenheiten aufzuſuchen, wodurch wir die Anſprüche unſrer Gottähnlichkeit beſtätigen können.

Ich lächelte und verſetzte: beſchämen Sie mich nicht zu ſehr, lieber Oheim, durch die Gefälligkeit, in meiner Sprache zu reden! Das was Sie mir zu ſagen haben, iſt für mich von ſo großer Wichtigkeit, daß ich es in Ihrer eigenſten Sprache zu hören wünſchte, und ich will alsdann, was ich mir davon nicht ganz zueignen kann, ſchon zu überſetzen ſuchen.

Ich werde, ſagte er darauf, auch auf meine eigenſte Weiſe, ohne Veränderung des Tons fortfahren können. Des Menſchen größtes Verdienſt bleibt wohl, wenn er die Umſtände ſo viel als möglich beſtimmt und ſich ſo wenig als möglich von ihnen beſtimmen läßt. Das ganze Weltweſen liegt vor uns, wie ein großer Steinbruch vor dem Baumeiſter, der nur dann den Nahmen verdient, wenn er aus dieſen zufälligen Naturmaſſen, ein in ſeinem Geiſte entſprungenes Urbild mit der größten Ökonomie, Zweckmäßigkeit und Feſtigkeit zuſammen ſtellt. Alles außer uns iſt nur Element, ja ich darf wohl ſagen, auch alles an-uns; aber tief in uns liegt dieſe ſchöpferiſche Kraft, die das zu erſchaffen vermag, was ſeyn ſoll, und uns nicht ruhen und raſten läßt, bis wir es außer uns oder an uns auf eine oder die andere Weiſe dargeſtellt haben. Sie, liebe Nichte, haben vielleicht das beſte Theil erwählt; Sie haben Ihr ſittliches Weſen, Ihre tiefe liebevolle Natur mit ſich ſelbſt und mit dem höchſten Weſen übereinſtimmend zu machen geſucht, indeß wir andere wohl auch nicht zu tadeln ſind, wenn wir den ſinnlichen Menſchen in ſeinem Umfange zu kennen und thätig in Einheit zu bringen ſuchen.

Durch ſolche Geſpräche wurden wir nach und nach vertrauter, und ich erlangte von ihm, daß er mit mir, ohne Condescendenz, wie mit ſich ſelbſt ſprach. Glauben Sie nicht, ſagte der Oheim zu mir, daß ich Ihnen ſchmeichle, wenn ich Ihre Art zu denken und zu handeln lobe. Ich verehre den Menſchen, der deutlich weiß, was er will, unabläſſig vorſchreitet, die Mittel zu ſeinem Zwecke kennt und ſie zu ergreifen und zu brauchen weiß: in wie fern ſein Zweck groß oder klein ſey, Lob oder Tadel verdiene, das kommt bey mir erſt nachher in Betrachtung. Glauben Sie mir, meine Liebe, der größte Theil des Unheils und deſſen was man bös in der Welt nennt, entſteht bloß, weil die Menſchen zu nachläſſig ſind ihre Zwecke recht kennen zu lernen, und wenn ſie ſolche kennen, ernſthaft darauf los zu arbeiten. Sie kommen mir vor wie Leute, die den Begriff haben, es könne und müſſe ein Thurm gebauet werden, und die doch an den Grund nicht mehr Steine und Arbeit verwenden, als man allenfalls einer Hütte unterſchlüge. Hätten Sie meine Freundin, deren höchſtes Bedürfniß war, mit Ihrer innern ſittlichen Natur ins reine zu kommen, anſtatt der großen und kühnen Aufopferungen, ſich zwiſchen Ihrer Familie, einem Bräutigam, vielleicht einem Gemahl nur ſo hin beholfen, Sie würden, in einem ewigen Widerſpruch mit ſich ſelbſt, niemals einen zufriedenen Augenblick genoſſen haben.

Sie brauchen, verſetzt ich hier, das Wort Aufopferung, und ich habe manchmal gedacht, wie wir einer höhern Abſicht, gleichſam wie einer Gottheit, das geringere zum Opfer darbringen, ob es uns ſchon am Herzen liegt, wie man ein geliebtes Schaf für die Geſundheit eines verehrten Vaters gern und willig zum Altar führte.

Was es auch ſey, verſetzte er, der Verſtand oder die Empfindung, das uns eins für das andere hingeben, eins vor dem andern wählen heißt, ſo iſt Entſchiedenheit und Folge, nach meiner Meynung, das verehrungswürdigſte am Menſchen. Man kann die Waare und das Geld nicht zugleich haben! und der iſt eben ſo übel daran, dem es immer nach der Waare gelüſtet, ohne daß er das Herz hat das Geld hinzugeben, als der, den der Kauf reut, wenn er die Waare in Händen hat. Aber ich bin weit entfernt, die Menſchen deshalb zu tadeln, denn ſie ſind eigentlich nicht Schuld, ſondern die verwickelte Lage, in der ſie ſich befinden, und in der ſie ſich nicht zu regieren wiſſen. So werden Sie, zum Beyſpiel, im Durchſchnitt, weniger üble Wirthe auf dem Lande als in den Städten finden, und wieder in kleinen Städten weniger als in großen, und warum? Der Menſch iſt zu einer beſchränkten Lage gebohren, einfache, nahe, beſtimmte Zwecke, vermag er einzuſehen, und er gewöhnt ſich die Mittel zu benutzen, die ihm gleich zur Hand ſind; ſobald er aber ins weite kommt, weiß er weder was er will, noch was er ſoll, und es iſt ganz einerley, ob er durch die Menge der Gegenſtände zerſtreut, oder ob er durch die Höhe und Würde derſelben außer ſich geſetzt werde. Es iſt immer ſein Unglück, wenn er veranlaßt wird, nach etwas zu ſtreben, mit dem er ſich durch eine regelmäßige Selbſtthätigkeit nicht verbinden kann.

Fürwahr, fuhr er fort, ohne Ernſt iſt in der Welt nichts möglich, und unter denen, die wir gebildete Menſchen nennen, iſt eigentlich wenig Ernſt zu finden, ſie gehen, ich möchte ſagen, gegen Arbeiten und Geſchäfte, gegen Künſte, ja gegen Vergnügungen nur mit einer Art von Selbſtvertheidigung zu Werke, man lebt wie man ein Pack Zeitungen lieſt, nur damit man ſie los werde, und es fällt mir dabey jener junge Engländer in Rom ein, der Abends, in einer Geſellſchaft, ſehr zufrieden erzählte: daß er doch heute ſechs Kirchen und zwey Gallerien bey Seite gebracht habe. Man will mancherley wiſſen und kennen, und gerade das was einen am wenigſten angeht, und man bemerkt nicht, daß kein Hunger dadurch geſtillt wird, wenn man nach der Luft ſchnappt. Wenn ich einen Menſchen kennen lerne, frage ich ſogleich, womit beſchäfftigt er ſich? und wie und in welcher Folge? und mit der Beantwortung der Frage iſt auch mein Intereſſe an ihm auf Zeitlebens entſchieden.

Sie ſind, lieber Oheim, verſetzte ich darauf, vielleicht zu ſtrenge und entziehen manchem guten Menſchen, dem Sie nützlich ſeyn könnten, Ihre hülfreiche Hand.

Iſt es dem zu verdenken, antwortete er, der ſo lange vergebens an ihnen und um ſie gearbeitet hat. Wie ſehr leidet man nicht in der Jugend von Menſchen die uns zu einer angenehmen Luſtparthie einzuladen glauben, wenn ſie uns in der Geſellſchaft der Danaiden, oder des Syſiphus zu bringen verſprechen. Gott ſey Dank, ich habe mich von ihnen los gemacht; und wenn einer unglücklicher Weiſe in meinen Kreis kommt, ſuche ich ihn auf die höflichſte Art hinaus zu komplimentiren; denn grade von dieſen Leuten hört man die bitterſten Klagen über den verworrenen Lauf der Welthändel, über die Seichtigkeit der Wiſſenſchaften, über den Leichtſinn der Künſtler, über die Leerheit der Dichter und was alles noch mehr iſt. Sie bedenken am wenigſten, daß eben ſie ſelbſt und die Menge, die ihnen gleich iſt, grade das Buch nicht leſen würden, das geſchrieben wäre wie ſie es fordern, daß ihnen die ächte Dichtung fremd ſey, und daß ſelbſt ein gutes Kunſtwerk nur durch Vorurtheil ihren Beyfall erlangen könne. Doch laſſen Sie uns abbrechen, es iſt hier keine Zeit zu ſchelten noch zu klagen.

Er leitete meine Aufmerkſamkeit auf die verſchiedenen Gemählde, die an der Wand aufgehängt waren, mein Auge hielt ſich an die, deren Anblick reizend, oder deren Gegenſtand bedeutend war; er ließ es eine Weile geſchehen, dann ſagte er: gönnen Sie nun auch dem Genius, der dieſe Werke hervorgebracht hat, einige Aufmerkſamkeit. Gute Gemüther ſehen ſo gerne den Finger Gottes in der Natur, warum ſollte man nicht auch der Hand ſeines Nachahmers einige Betrachtung ſchenken? Er machte mich ſodann auf unſcheinbare Bilder aufmerkſam, und ſuchte mir begreiflich zu machen, daß eigentlich die Geſchichte der Kunſt uns bloß den Begriff von dem Werth und der Würde eines Kunſtwerks geben könne, daß man erſt die beſchwerlichen Stufen des Mechanismus und des Handwerks, an denen der fähige Menſch ſich Jahrhunderte lang hinauf arbeitet, kennen müſſe um zu begreifen wie es möglich ſey, daß das Genie auf dem Gipfel, bey deſſen bloßen Anblick uns ſchwindelt, ſich frey und fröhlich bewege.

Er hatte in dieſem Sinne eine ſchöne Reihe zuſammen gebracht, und ich konnte mich nicht enthalten als er mir ſie auslegte, die moraliſche Bildung hier wie im Gleichniſſe vor mir zu ſehen. Als ich ihm meine Gedanken äußerte, verſetzte er: Sie haben vollkommen Recht, und wir ſehen daraus: daß man nicht wohl thut, der ſittlichen Bildung, einſam, in ſich ſelbſt verſchloſſen, nachzuhängen; vielmehr wird man finden daß derjenige, deſſen Geiſt nach einer moraliſchen Cultur ſtrebt, alle Urſache hat, ſeine feinere Sinnlichkeit zugleich mit auszubilden, damit er nicht in Gefahr komme, von ſeiner moraliſchen Höhe herab zu gleiten, indem er ſich den Lockungen einer regelloſen Phantaſie übergiebt, und ſich in Gefahr ſetzt, ſeine edlere Natur durch Vergnügen an geſchmackloſen Tändeleyen, wo nicht an was ſchlimmerem herab zu würdigen.

Ich hatte ihn nicht in Verdacht, daß er auf mich ziele, aber ich fühlte mich getroffen, wenn ich zurück dachte, daß unter den Liedern, die mich erbauet hatten, manches abgeſchmackte möchte geweſen ſeyn, und daß die Bildchen, die ſich an meine geiſtlichen Ideen anſchloſſen, wohl ſchwerlich vor den Augen des Oheims würden Gnade gefunden haben.

Philo hatte ſich indeſſen öfters in der Bibliothek aufgehalten, und führte mich nunmehr auch in ſelbiger ein. Wir bewunderten die Auswahl und dabey die Menge der Bücher. Sie waren in jedem Sinne geſammlet; denn es waren beynahe auch nur ſolche darin zu finden, die uns zur deutlichen Erkenntniß führen, oder uns zur rechten Ordnung anweiſen; die uns entweder rechte Materialien geben, oder uns von der Einheit unſres Geiſtes überzeugen.

Ich hatte in meinen Leben unſäglich geleſen und in gewiſſen Fächern war mir faſt kein Buch unbekannt, um deſto angenehmer war mirs hier von der Überſicht des Ganzen zu ſprechen, und Lücken zu bemerken, wo ich ſonſt nur eine beſchränkte Verwirrung oder eine unendliche Ausdehnung geſehen hatte.

Zugleich machten wir die Bekanntſchaft eines ſehr intereſſanten ſtillen Mannes. Er war Arzt und Naturforſcher, und ſchien mehr zu den Penaten als zu den Bewohnern des Hauſes zu gehören. Er zeigte uns das Naturalienkabinet, das, wie die Bibliothek, in verſchloſſenen Glasſchränken, zugleich die Wände der Zimmer verzierte und den Raum veredelte ohne ihn zu verengern. Hier erinnerte ich mich mit Freuden meiner Jugend, und zeigte meinem Vater mehrere Gegenſtände, die er ehemals auf das Krankenbette ſeines, kaum in die Welt blickenden Kindes gebracht hatte. Dabey verhehlte der Arzt ſo wenig als bey folgenden Unterredungen, daß er ſich mir, in Abſicht auf religiöſe Geſinnungen nähere, lobte dabey den Oheim außerordentlich wegen ſeiner Toleranz und Schätzung von allem, was den Werth und die Einheit der menſchlichen Natur anzeige und befördere, nur verlange er freylich von allen andern Menſchen ein gleiches und pflege nichts ſo ſehr, als individuellen Dünkel und ausſchließende Beſchränktheit, zu verdammen oder zu fliehen.

Seit der Trauung meiner Schweſter ſah' dem Oheim die Freude aus den Augen, und er ſprach verſchiedene mal mit mir über das, was er für ſie und ihre Kinder zu thun denke. Er hatte ſchöne Güter, die er ſelbſt bewirthſchaftete, und die er, in dem beſten Zuſtande, ſeinen Neffen zu übergeben hoffte. Wegen des kleinen Guthes, auf dem wir uns befanden, ſchien er beſondere Gedanken zu hegen: ich werde es, ſagte er, nur einer Perſon überlaſſen, die zu kennen, zu ſchätzen und zu genießen weiß was es enthält, und die einſieht, wie ſehr ein Reicher und Vornehmer, beſonders in Deutſchland, Urſache habe etwas muſtermäßiges aufzuſtellen.

Schon war der größte Theil der Gäſte nach und nach verflogen, wir bereiteten uns zum Abſchied und glaubten die letzte Scene der Feyerlichkeit erlebt zu haben, als wir aufs neue durch ſeine Aufmerkſamkeit, uns ein würdiges Vergnügen zu machen, überraſcht wurden. Wir hatten ihm das Entzücken nicht verbergen können, das wir fühlten, als bey meiner Schweſter Trauung ein

Chor Menſchenſtimmen ſich, ohne alle Begleitung irgend eines Inſtruments, hören ließ. Wir legten es ihm nahe genug, uns das Vergnügen noch einmal zu verſchaffen; er ſchien nicht darauf zu merken. Wie überraſcht waren wir daher, als er eines Abends zu uns ſagte: die Tanzmuſik hat ſich entfernt; die jungen, flüchtigen Freunde haben uns verlaſſen; das Ehepaar ſelbſt ſieht ſchon ernſthafter aus als vor einigen Tagen, und in einer ſolchen Epoche von einander zu ſcheiden, da wir uns vielleicht nie, wenigſtens anders wiederſehen, regt uns zu einer feyerlichen Stimmung, die ich nicht edler nähren kann, als durch eine Muſik, deren Wiederhohlung Sie ſchon früher zu wünſchen ſchienen.

Er ließ durch das indeß verſtärkte und im Stillen noch mehr geübte Chor, uns vier und achtſtimmige Geſänge vortragen, die uns, ich darf wohl ſagen, wirklich einen Vorſchmack der Seligkeit gaben. Ich hatte biſher nur den frommen Geſang gekannt, in welchem gute Seelen oft mit heiſerer Kehle, wie die Waldvögelein, Gott zu loben glauben, weil ſie ſich ſelbſt eine angenehme Empfindung machen; dann die eitle Muſik der Concerte, in denen man allenfalls zur Bewunderung eines Talents, ſelten aber, auch nur zu einem vorübergehenden Vergnügen hingeriſſen wird. Nun vernahm ich eine Muſik aus dem tiefſten Sinne der trefflichſten menſchlichen Naturen entſprungen, die, durch beſtimmte und geübte Organe in harmoniſcher Einheit wieder zum tiefſten beſten Sinne des Menſchen ſprach und ihn wirklich in dieſem Augenblicke ſeine Gottähnlichkeit lebhaft empfinden ließ. Alles waren lateiniſche, geiſtliche Geſänge, die ſich, wie Juwelen, in dem goldnen Ringe einer geſitteten weltlichen Geſellſchaft ausnahmen, und mich, ohne Anforderung einer ſo genannten Erbauung, auf das geiſtigſte erhoben und glücklich machten.

Bey unſerer Abreiſe wurden wir alle auf das edelſte beſchenkt. Mir überreichte er das Ordenskreuz meines Stiftes, kunſtmäßiger und ſchöner gearbeitet und emaillirt, als man es ſonſt zu ſehen gewohnt war. Es hing an einem großen Brillanten, wodurch es zugleich an das Band befeſtigt wurde, und den er als den edelſten Stein einer Naturalienſammlung anzuſehen bat.

Meine Schweſter zog nun mit ihrem Gemahl auf ſeine Güter; wir andern kehrten alle nach unſern Wohnungen zurück und ſchienen uns, was unſere äußre Umſtände anbetraf, in ein ganz gemeines Leben zurückgekehrt zu ſeyn. Wir waren, wie aus einem Feenſchloß, auf die platte Erde geſetzt, und mußten uns nach unſrer Weiſe wieder benehmen und behelfen.

Die ſonderbaren Erfahrungen die ich in jenem neuen Kreiſe gemacht hatte, ließen einen ſchönen Eindruck bey mir zurück, doch blieb er nicht lange in ſeiner ganzen Lebhaftigkeit, obgleich der Oheim ihn zu unterhalten und zu erneuern ſuchte, indem er mir, von Zeit zu Zeit, von ſeinen beſten und gefälligſten Kunſtwerken zuſandte, und wenn ich ſie lange genug genoſſen hatte, wieder mit andern vertauſchte.

Ich war zu ſehr gewohnt, mich mit mir ſelbſt zu beſchäftigen, die Angelegenheiten meines Herzens und meines Gemüthes in Ordnung zu bringen, und mich davon mit ähnlich geſinnten Perſonen zu unterhalten, als daß ich mit Aufmerkſamkeit ein Kunſtwerk hätte betrachten ſollen, ohne bald auf mich ſelbſt zurück zu kehren. Ich war gewohnt, ein Gemählde und einen Kupferſtich nur anzuſehen, wie die Buchſtaben eines Buchs. Ein ſchöner Druck gefällt wohl, aber wer wird ein Buch des Druckes wegen in die Hand nehmen? So ſollte mir auch eine bildliche Darſtellung etwas ſagen, ſie ſollte mich belehren, rühren, beſſern, und der Oheim mochte in ſeinen Briefen, mit denen er ſeine Kunſtwerke erläuterte, reden was er wollte, ſo blieb es mit mir doch immer beym Alten.

Doch mehr als meine eigene Natur zogen mich äußere Begebenheiten, die Veränderungen in meiner Familie von ſolchen Betrachtungen, ja eine Weile von mir ſelbſt ab; ich mußte dulden und würken, mehr, als meine ſchwachen Kräfte zu ertragen ſchienen.

Meine ledige Schweſter war bisher mein rechter Arm geweſen; geſund, ſtark und unbeſchreiblich gütig hatte ſie die Beſorgung der Haushaltung über ſich genommen, wie mich die perſönliche Pflege des alten Vaters beſchäftigte. Es überfällt ſie ein Kathar, woraus eine Bruſtkrankheit wird, und in drey Wochen liegt ſie auf der Bahre; ihr Tod ſchlug mir Wunden, deren Narben ich jetzt noch nicht gerne anſehe.

Ich lag krank zu Bette, ehe ſie noch beerdiget war; der alte Schaden auf meiner Bruſt ſchien aufzuwachen, ich huſtete heftig, und war ſo heiſer daß ich keinen lauten Ton hervorbringen konnte.

Die verheirathete Schweſter kam vor Schrecken und Betrübniß zu früh in die Wochen. Mein alter Vater fürchtete, ſeine Kinder und die Hoffnung ſeiner Nachkommenſchaft auf einmal zu verliehren, ſeine gerechte Thränen vermehrten meinen Jammer; ich flehte zu Gott um Herſtellung einer leidlichen Geſundheit, und bat ihn nur mein Leben bis nach dem Tode des Vaters zu friſten. Ich genaß, und war nach meiner Art wohl, konnte wieder meine Pflichten, obgleich nur auf eine kümmerliche Weiſe, erfüllen.

Meine Schweſter ward wieder guter Hoffnung. Mancherley Sorgen, die in ſolchen Fällen der Mutter anvertraut werden, wurden mir mitgetheilt; ſie lebte nicht ganz glücklich mit ihrem Manne, das ſollte dem Vater verborgen bleiben, ich mußte Schiedsrichter ſeyn, und konnte es um ſo eher, da mein Schwager Zutrauen zu mir hatte, und beyde wirklich gute Menſchen waren, nur daß beyde, anſtatt einander nachzuſehen, mit einander rechteten, und aus Begierde, völlig mit einander überein zu leben, niemals einig werden konnten. Nun lernte ich auch die weltlichen Dinge mit Ernſt angreifen, und das ausüben, was ich ſonſt nur geſungen hatte.

Meine Schweſter gebahr einen Sohn, die Unpäßlichkeit meines Vaters verhinderte ihn nicht, zu ihr zu reiſen. Beym Anblick des Kindes war er unglaublich heiter und froh, und bey der Taufe erſchien er mir gegen ſeine Art wie begeiſtert, ja ich möchte ſagen, als ein Genius mit zwey Geſichtern. Mit dem einen blickte er freudig vorwärts in jene Regionen, in die er bald einzugehen hoffte; mit dem andern auf das neue, hoffnungsvolle irdiſche Leben, das in dem Knaben entſprungen war, der von ihm abſtammte. Er ward nicht müde auf dem Rückwege mich von dem Kinde zu unterhalten, von ſeiner Geſtalt, ſeiner Geſundheit, und dem Wunſche, daß die Anlagen dieſes neuen Weltbürgers glücklich ausgebildet werden möchten. Seine Betrachtungen hierüber dauerten fort, als wir zu Hauſe anlangten, und erſt nach einigen Tagen bemerkte man eine

Art Fieber, das ſich nach Tiſch ohne Froſt und durch eine etwas ermattende Hitze äuſſerte. Er legte ſich jedoch nicht nieder, fuhr des morgens aus und verſah treulich ſeine Amtsgeſchäfte, bis ihn endlich anhaltende, ernſthafte Symptome davon abhielten.

Nie werde ich die Ruhe des Geiſtes, die Klarheit und Deutlichkeit vergeſſen, womit er die Angelegenheiten ſeines Hauſes, die Beſorgung ſeines Begräbniſſes, als wie das Geſchäft eines andern, mit der gröſsten Ordnung vornahm.

Mit einer Heiterkeit, die ihm ſonſt nicht eigen war, und die bis zu einer lebhaften Freude ſtieg, ſagte er zu mir: wo iſt die Todesfurcht hingekommen, die ich ſonſt noch wohl empfand? ſollt ich zu ſterben ſcheuen? ich habe einen gnädigen Gott, das Grab erweckt mir kein Grauen, ich habe ein ewiges Leben.

Mit

Mir die Umſtände ſeines Todes zurück zu rufen, der bald darauf erfolgte, iſt in meiner Einſamkeit eine meiner angenehmſten Unterhaltungen, und die ſichtbaren Wirkungen einer höhern Kraft dabey wird mir niemand wegräſonniren.

Der Tod meines lieben Vaters veränderte meine bisherige Lebensart. Aus dem ſtrengſten Gehorſam, aus der größten Einſchränkung kam ich in die größte Freiheit, und ich genoß ihrer wie einer Speiſe die man lange entbehrt hat. Sonſt war ich ſelten zwey Stunden außer dem Hauſe, nun verlebte ich kaum Einen Tag in meinem Zimmer. Meine Freunde, bey denen ich ſonſt nur abgeriſſene Beſuche machen konnte, wollten ſich meines anhaltenden Umgangs, ſo wie ich mich des ihrigen, erfreuen, öfters wurde ich zu Tiſche geladen, Spazierfahrten und kleine Luſtreiſen kamen hinzu, und ich blieb nirgends zurück. Als aber der Zirkel durchlaufen war, so ſahe ich, daß das unſchätzbare Glück der Freiheit nicht darin beſteht, daß man alles thut, was man thun mag, und wozu uns die Umſtände einladen, ſondern, daß man das ohne Hinderniß und Rückhalt, auf dem graden Wege, thun kann, was man für recht und ſchicklich hält, und ich war alt genug, in dieſem Falle, ohne Lehrgeld zu der ſchönen Überzeugung zu gelangen.

Was ich mir nicht verſagen konnte, war, ſobald als nur möglich, den Umgang mit den Gliedern der Herrnhuthiſchen Gemeine fortzuſetzen, und feſter zu knüpfen, und ich eilte eine ihrer nächſten Einrichtungen zu beſuchen: aber auch da fand ich keinesweges, was ich mir vorgeſtellt hatte. Ich war ehrlich genug meine Meinung merken zu laſſen, und man ſuchte mir hinwieder beyzubringen:

dieſe Verfaſſung ſey gar nichts gegen eine ordentlich eingerichtete Gemeine. Ich konnte mir das gefallen laſſen, doch hätte nach meiner Überzeugung der wahre Geiſt, aus einer kleinen ſo gut, als aus einer großen Anſtalt, hervorblicken ſollen.

Einer ihrer Biſchöfe, der gegenwärtig war, ein unmittelbarer Schüler des Grafen, beſchäftigte ſich viel mit mir; er ſprach vollkommen Engliſch; und weil ich es ein wenig verſtand, meinte er, es ſey ein Wink, daß wir zuſammen gehörten; ich meinte es aber ganz und gar nicht, ſein Umgang konnte mir nicht im geringſten gefallen. Er war ein Meſſerſchmidt, ein gebohrner Mähre, ſeine Art zu denken konnte das handwerksmäßige nicht verleugnen. Beſſer verſtand ich mich mit dem Herrn von L*, der Major in franzöſiſchen Dienſten geweſen war; aber zu der Unterthänigkeit, die er gegen ſeinen Vorgeſetzten bezeigte, fühlte ich mich niemals fähig; ja es war mir als wenn man mir eine Ohrfeige gäbe, wenn ich die Majorin und andere, mehr oder weniger angeſehene, Frauen dem Biſchof die Hand küſſen ſah. Indeſſen wurde doch eine Reiſe nach Holland verabredet, die aber, und gewiß zu meinem Beſten, niemals zu Stande kam.

Meine Schweſter war mit einer Tochter niedergekommen, und nun war die Reihe an uns Frauen zufrieden zu ſeyn, und zu denken, wie ſie dereinſt, uns ähnlich, erzogen werden ſollte. Mein Schwager war dagegen ſehr unzufrieden, als in dem Jahre darauf abermals eine Tochter erfolgte; er wünſchte bey ſeinen großen Gütern Knaben um ſich zu ſehen, die ihm einſt in der Verwaltung beyſtehen könnten.

Ich hielt mich bey meiner ſchwachen Geſundheit ſtill, und bey einer ruhigen Lebensart ziemlich im Gleichgewicht, ich fürchtete den Tod nicht, ja ich wünſchte zu ſterben, aber ich fühlte in der Stille, daß mir Gott Zeit gebe, meine Seele zu unterſuchen und ihm immer näher zu kommen. In den vielen ſchlafloſen Nächten habe ich beſonders etwas empfunden, das ich eben nicht deutlich beſchreiben kann.

Es war als wenn meine Seele ohne Geſellſchaft des Körpers dächte, ſie ſah den Körper ſelbſt als ein, ihr fremdes, Weſen an, wie man etwa ein Kleid anſieht. Sie ſtellte ſich mit einer außerordentlichen Lebhaftigkeit die vergangenen Zeiten und Begebenheiten vor, und fühlte daraus, was folgen werde. Alle dieſe Zeiten ſind dahin, was folgt wird auch dahin gehen; der Körper wird wie ein Kleid zerreißen, aber Ich, das wohlbekannte Ich, Ich bin.

Dieſem großen, erhabenen und tröſtlichen

Gefühle ſo wenig als nur möglich nachzuhängen, lehrte mich ein edler Freund, der ſich mir immer näher verband; es war der Arzt, den ich in dem Hauſe meines Oheims hatte kennen lernen, und der ſich von der Verfaſſung meines Körpers und meines Geiſtes ſehr gut unterrichtet hatte; er zeigte mir wie ſehr dieſe Empfindungen, wenn wir ſie, unabhängig von äußern Gegenſtänden, in uns nähren, uns gewiſſermaßen aushöhlen und den Grund unſeres Daſeyns untergraben. Thätig zu ſeyn, ſagte er, iſt des Menſchen erſte Beſtimmung, und alle Zwiſchenzeiten, in denen er auszuruhen genöthigt iſt, ſollte er anwenden eine deutliche Erkenntniß der äuſſerlichen Dinge zu erlangen, die ihm in der Folge abermals ſeine Thätigkeit erleichtert.

Da der Freund meine Gewohnheit kannte, meinen eigenen Körper als einen äußern

Gegenſtand anzuſehn, und da er wußte, daß ich meine Conſtitution, mein Übel, und die mediciniſchen Hülfsmittel ziemlich kannte, und ich wirklich durch anhaltende eigene und fremde Leiden ein halber Arzt geworden war, ſo leitete er meine Aufmerkſamkeit von der Kenntniß des menſchlichen Körpers und der Specereyen, auf die übrigen nachbarlichen Gegenſtände der Schöpfung, und führte mich wie im Paradieſe umher, und nur zuletzt, wenn ich mein Gleichniß fortſetzen darf, ließ er mich den in der Abendkühle im Garten wandelnden Schöpfer aus der Entfernung ahnden.

Wie gerne ſah ich nunmehr Gott in der Natur, da ich ihn mit ſolcher Gewißheit im Herzen trug, wie intereſſant war mir das Werk ſeiner Hände, und wie dankbar war ich, daß er mich mit dem Athem ſeines Mundes hatte beleben wollen.

Wir hofften aufs neue, mit meiner Schweſter, auf einen Knaben, dem mein Schwager ſo ſehnlich entgegen ſah, und deſſen Geburt er leider nicht erlebte. Der wackere Mann ſtarb an den Folgen eines unglücklichen Sturzes vom Pferde, und meine Schweſter folgte ihm, nachdem ſie der Welt einen ſchönen Knaben gegeben hatte. Ihre vier hinterlaſſenen Kinder konnte ich nur mit Wehmuth anſehn. So manche geſunde Perſon war vor mir, der Kranken, hingegangen, ſollte ich nicht vielleicht von dieſen hoffnungsvollen Blüthen manche abfallen ſehen? Ich kannte die Welt genug, um zu wiſſen, unter wie vielen Gefahren ein Kind, beſonders in dem höheren Stande, herauf wächſt, und es ſchien mir, als wenn ſie ſeit der Zeit meiner Jugend ſich für die gegenwärtige Welt noch vermehrt hätten. Ich fühlte daß ich, bey meiner Schwäche, wenig oder nichts für die Kinder zu thun im Stande ſey, um deſto erwünſchter war mir des Oheims Entſchluß, der natürlich aus ſeiner Denkungsart entſprang, ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf die Erziehung dieſer liebenswürdigen Geſchöpfe zu verwenden. Und gewiß, ſie verdienten es in jedem Sinne, ſie waren wohlgebildet, und verſprachen, bey ihrer großen Verſchiedenheit, ſämmtlich gutartige und verſtändige Menſchen zu werden.

Seitdem mein guter Arzt mich aufmerkſam gemacht hatte, betrachtete ich gern die Familienähnlichkeit in Kindern und Verwandten. Mein Vater hatte ſorgfältig die Bilder ſeiner Vorfahren aufbewahrt, ſich ſelbſt und ſeine Kinder von leidlichen Meiſtern mahlen laſſen, auch war meine Mutter und ihre Verwandten nicht vergeſſen worden. Wir kannten die Charactere der ganzen Familie genau, und da wir ſie oft unter einander verglichen hatten, ſo ſuchten wir nun bey den Kindern die Ähnlichkeiten des äuſſern und innern wieder auf. Der älteſte Sohn meiner Schweſter ſchien ſeinem Großvater, väterlicher Seite, zu gleichen, von dem ein jugendliches Bild ſehr gut gemahlt in der Sammlung unſeres Oheims aufgeſtellt war, auch liebte er wie jener, der ſich immer als ein braver Officier gezeigt hatte, nichts ſo ſehr als das Gewehr, womit er ſich immer, ſo oft er mich beſuchte, beſchäftigte. Denn mein Vater hatte einen ſehr ſchönen Gewehrſchrank hinterlaſſen, und der Kleine hatte nicht eher Ruhe, bis ich ihm ein Paar Piſtolen und eine Jagdflinte ſchenkte, und bis er heraus gebracht hatte, wie ein deutſches Schloß aufzuziehen ſey. Übrigens war er in ſeinen Handlungen und ſeinem ganzen Weſen nichts weniger als rauh, ſondern vielmehr ſanft und verſtändig.

Die älteſte Tochter hatte meine ganze Neigung gefeſſelt, und es mochte wohl daher kommen, weil ſie mir ähnlich ſah, und weil ſie ſich von allen vieren am meiſten zu mir hielt. Aber ich kann wohl ſagen, je genauer ich ſie beobachtete, da ſie heran wuchs, deſto mehr beſchämte ſie mich, und ich konnte das Kind nicht ohne Bewunderung, ja ich darf beynahe ſagen, nicht ohne Verehrung anſehn. Man ſah nicht leicht eine edlere Geſtalt, ein ruhiger Gemüth und eine immer gleiche, auf keinen Gegenſtand eingeſchränkte, Thätigkeit. Sie war keinen Augenblick ihres Lebens unbeſchäftigt, und jedes Geſchäft ward unter ihren Händen zur würdigen Handlung. Alles ſchien ihr gleich, wenn ſie nur das verrichten konnte, was in der Zeit und am Platz war, und eben ſo konnte ſie ruhig, ohne Ungeduld, bleiben, wenn ſich nichts zu thun fand. Dieſe Thätigkeit ohne Bedürfniß einer Beſchäftigung habe ich in meinem Leben nicht wieder geſehen. Unnachahmlich war von Jugend auf ihr Betragen gegen Nothleidende und Hülfsbedürftige. Ich geſtehe gern, daß ich niemals das Talent hatte, mir aus der Wohlthätigkeit ein Geſchäft zu machen; ich war nicht karg gegen Arme, ja ich gab oft in meinem Verhältniſſe zu viel dahin, aber gewiſſermaßen kaufte ich mich nur los, und es mußte mir jemand angebohren ſeyn, wenn er mir meine Sorgfalt abgewinnen wollte. Grade das Gegentheil lobe ich an meiner Nichte. Ich habe ſie niemals einem Armen Geld geben ſehen, und was ſie von mir zu dieſem Endzweck erhielt, verwandelte ſie immer erſt in das nächſte Bedürfniß. Niemals erſchien ſie mir liebenswürdiger, als wenn ſie meine Kleider- und Wäſchſchränke plünderte; immer fand ſie etwas, das ich nicht trug und nicht brauchte, und dieſe alten Sachen zuſammen zu ſchneiden und ſie irgend einem zerlumpten Kinde anzupaſſen, war ihre größte Glückſeligkeit.

Die Geſinnungen ihrer Schweſter zeigten ſich ſchon anders, ſie hatte vieles von der Mutter, verſprach ſchon frühe ſehr zierlich und reizend zu werden und ſcheint ihr Verſprechen halten zu wollen, ſie iſt ſehr mit ihrem Äußern beſchäfftigt und wußte ſich, von früher Zeit an, auf eine in die Augen fallende Weiſe zu putzen und zu tragen. Ich erinnere mich noch immer, mit welchem Entzücken ſie ſich als ein kleines Kind im Spiegel beſah, als ich ihr die ſchönen Perlen, die mir meine Mutter hinterlaſſen hatte, und die ſie von ungefähr bey mir fand, umbinden mußte.

Wenn ich dieſe verſchiedenen Neigungen betrachtete, war es mir angenehm zu denken, wie meine Beſitzungen, nach meinem Tode, unter ſie zerfallen und durch ſie wieder lebendig werden würden. Ich ſah die Jagdflinten meines Vaters ſchon wieder auf dem Rücken des Neffen im Felde herumwandeln, und aus ſeiner Jagdtaſche ſchon wieder Hühner heraus fallen; ich ſah meine ſämmtliche Garderobe bey der Oſterconfirmation, lauter kleinen Mädchen angepaßt, aus der Kirche herauskommen und mit meinen beſten Stoffen ein ſittſames Bürgermädchen an ihrem Brauttage geſchmückt; denn zu Ausſtattung ſolcher Kinder und ehrbarer armer Mädchen hatte Natalie eine beſondere Neigung, ob ſie gleich, wie ich hier bemerken muß, ſelbſt keine Art von Liebe, und wenn ich ſo ſagen darf, kein Bedürfniß einer Anhänglichkeit an ein ſichtbares oder unſichtbares Weſen, wie es ſich bey mir in meiner Jugend ſo lebhaft gezeigt hatte, auf irgend eine Weiſe merken ließ.

Wenn ich nun dachte, daß die Jüngſte an eben demſelben Tage meine Perlen und Juwelen nach Hofe tragen werde, ſo ſah ich mit Ruhe meine Beſitzungen, wie meinem Körper, den Elementen wiedergegeben.

Die Kinder wuchſen heran, und ſind zu meiner Zufriedenheit geſunde, ſchöne und wackre Geſchöpfe. Ich ertrage es mit Geduld, daß der Oheim ſie von mir entfernt hält, und ſehe ſie, wenn ſie in der Nähe oder auch wohl gar in der Stadt ſind, ſelten.

Ein wunderbarer Mann, den man für einen franzöſiſchen Geiſtlichen hält, ohne daß man recht von ſeiner Herkunft unterrichtet iſt, hat die Aufſicht über die ſämmtlichen Kinder, welche an verſchiedenen Orten erzogen werden und bald hier bald da in der Koſt ſind.

Ich konnte anfangs keinen Plan in dieſer Erziehung ſehn, bis mir mein Arzt zuletzt eröffnet: der Oheim habe ſich durch den Abbé überzeugen laſſen, daß, wenn man an der Erziehung des Menſchen etwas thun wolle, müſſe man ſehen, wohin ſeine Neigungen und ſeine Wünſche gehen? ſodann müſſe man ihn in die Lage verſetzen, jene, ſobald als möglich zu befriedigen, dieſe, ſobald als möglich zu erreichen, damit der Menſch, wenn er ſich geirrt habe, früh genug ſeinen Irrthum gewahr werde, und wenn er das getroffen hat, was für ihn paßt, deſto eifriger daran halte und ſich deſto emſiger fortbilde. Ich wünſche daß dieſer ſonderbare Verſuch gelingen möge, bey ſo guten Naturen iſt es vielleicht möglich.

Aber das, was ich nicht an dieſen Erziehern billigen kann, iſt, daß ſie alles von den Kindern zu entfernen ſuchen, was ſie zu dem Umgange mit ſich ſelbſt und mit dem unſichtbaren, einzigen treuen Freund führen könne.

Ja es verdrießt mich oft von dem Oheim, daß er mich deßhalb für die Kinder für gefährlich hält. Im praktiſchen iſt doch kein Menſch tolerant! denn wer auch verſichert, daß er jedem ſeine Art und Weſen gerne laſſen wolle, ſucht doch immer diejenigen von der Thätigkeit auszuſchließen, die nicht ſo denken wie er.

Dieſe Art, die Kinder von mir zu entfernen, betrübt mich deſto mehr, je mehr ich von der Realität meines Glaubens überzeugt ſeyn kann. Warum ſollte er nicht einen göttlichen Urſprung, nicht einen wirklichen Gegenſtand haben, da er ſich im praktiſchen ſo wirkſam erweiſet. Werden wir durchs praktiſche doch unſeres eigenen Daſeyns ſelbſt erſt recht gewiß, warum ſollten wir uns nicht auch auf eben dem Wege von jenem Weſen überzeugen können, das uns zu allem Guten die Hand reicht?

Daß ich immer vorwärts, nie rückwärts gehe, daß meine Handlungen immer mehr der Idee ähnlich werden, die ich mir von der Vollkommenheit gemacht habe, daß ich täglich mehr Leichtigkeit fühle das zu thun, was ich für Recht halte, ſelbſt bey der Schwäche meines Körpers, der mir ſo manchen Dienſt verſagt; läßt ſich das alles aus der menſchlichen Natur, deren Verderben ich ſo tief eingeſehen habe, erklären? Für mich nun einmal nicht.

Ich erinnere mich kaum eines Gebotes, nichts erſcheint mir in Geſtalt eines Geſetzes, es iſt ein Trieb der mich leitet und mich immer recht führet; ich folge mit Freiheit meinen Geſinnungen, und weiß ſo wenig von Einſchränkung als von Reue. Gott ſey Dank, daß ich erkenne, wem ich dieſes Glück ſchuldig bin und daß ich an dieſe Vorzüge nur mit Demuth denken darf. Denn niemals werde ich in Gefahr kommen, auf mein eignes Können und Vermögen ſtolz zu werden, da ich ſo deutlich erkannt habe, welch Ungeheuer in jedem menſchlichen Buſen, wenn eine höhere Kraft uns nicht bewahrt, ſich ererzeugen und nähren könne.

Goethe's

neue Schriften.

Sechster Band.

Mit Kurfürſtl. Sächſ. Privilegium.

Berlin.
Bei Johann Friedrich Unger.
1796.

Wilhelm Meiſters

Lehrjahre.

Ein Roman.

Herausgegeben

von

Goethe.

Vierter Band.

Berlin.
Bei Johann Friedrich Unger
1795.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Wilhelm Meiſters

Lehrjahre.

Siebentes Buch.

Erſtes Capitel.

Der Frühling war in ſeiner völligen Herrlichkeit erſchienen; ein frühzeitiges Gewitter, das den ganzen Tag gedrohet hatte, ging ſtürmiſch an den Bergen nieder, der Regen zog nach dem Lande, die Sonne trat wieder in ihrem Glanze hervor und auf dem grauen Grunde erſchien der herrliche Bogen. Wilhelm ritt ihm entgegen und ſah ihn mit Wehmuth an. Ach! ſagte er zu ſich ſelbſt, erſcheinen uns denn eben die ſchönſten Farben des Lebens nur auf dunklem Grunde? und müſſen Tropfen fallen, wenn wir entzückt werden ſollen? Ein heiterer Tag iſt wie ein grauer, wenn wir ihn ungerührt anſehen und was kann uns rühren, als die ſtille Hoffnung, daß die angebohrne Neigung unſers Herzens nicht ohne Gegenſtand bleiben werde? Uns rührt die Erzählung jeder guten That, uns rührt das Anſchauen jedes harmoniſchen Gegenſtandes; wir fühlen dabey, daß wir nicht ganz in der Fremde ſind, wir wähnen einer Heimath näher zu ſeyn, nach der unſer Beſtes, Innerſtes ungeduldig hinſtrebt.

Inzwiſchen hatte ihn ein Fußgänger eingeholt, der ſich zu ihm geſellte, mit ſtarkem Schritte neben dem Pferde blieb und, nach einigen gleichgültigen Reden, zu dem Reiter ſagte: wenn ich mich nicht irre, ſo muß ich Sie irgend wo ſchon geſehen haben.

Ich erinnere mich Ihrer auch, verſetzte Wilhelm, haben wir nicht zuſammen eine luſtige Waſſerfahrt gemacht? — Ganz recht! erwiederte der andere.

Wilhelm betrachtete ihn genauer und ſagte nach einigem Stillſchweigen: ich weiß nicht was für eine Veränderung mit Ihnen vorgegangen ſeyn mag, damals hielt ich Sie für einen lutheriſchen Landgeiſtlichen und jetzt ſcheinen Sie mir eher einem katholiſchen ähnlich zu ſehen.

Heute betrügen Sie ſich wenigſtens nicht, ſagte der andere, indem er den Hut abnahm und die Tonſur ſehen ließ. Wo iſt denn Ihre Geſellſchaft hingekommen? ſind Sie noch lange bey ihr geblieben?

Länger als billig, denn leider wenn ich an jene Zeit zurück denke, die ich mit ihr zugebracht habe, ſo glaube ich in ein unendliches Leere zu ſehen, es iſt mir nichts davon übrig geblieben.

Darinn irren Sie ſich, denn alles was uns begegnet läßt Spuren zurück, alles trägt unmerklich zu unſerer Bildung bey; doch es iſt gefährlich, ſich davon Rechenſchaft geben zu wollen. Wir werden entweder dabey ſtolz und läßig, oder niedergeſchlagen und kleinmüthig, und eins iſt für die Folge ſo hinderlich als das andere. Das ſicherſte bleibt immer, nur das nächſte zu thun was vor uns liegt, und das iſt jetzt, fuhr er mit einem Lächeln fort, daß wir eilen ins Quartier zu kommen.

Wilhelm fragte, wie weit noch der Weg nach Lotharios Gut ſey? der andere verſetzte, daß es hinter dem Berge liege; vielleicht treffe ich Sie dort an, fuhr er fort, ich habe nur in der Nachbarſchaft noch etwas zu beſorgen. Leben Sie ſo lange wohl; und mit dieſen Worten ging er einen ſteilen Fußpfad, der ſchneller über den Berg hinüber zu führen ſchien.

Ja wohl hat er recht! ſagte Wilhelm vor ſich, indem er weiter ritt, an das nächſte ſoll man denken und für mich iſt wohl jetzt nichts näheres als der traurige Auftrag, den ich ausrichten ſoll. Laß ſehen, ob ich die Rede noch ganz im Gedächtniß habe, die den grauſamen Freund beſchämen ſoll?

Er fing darauf an, ſich dieſes Kunſtwerk vorzuſagen, es fehlte ihm auch nicht eine Sylbe, und je mehr ihm ſein Gedächtniß zu ſtatten kam, deſto mehr wuchs ſeine Leidenſchaft und ſein Muth. Aureliens Leiden und Tod waren lebhaft vor ſeiner Seele gegenwärtig.

Geiſt meiner Freundin! rief er aus, umſchwebe mich! und wenn es dir möglich iſt, ſo gieb mir ein Zeichen, daß du beſänftigt, daß du verſöhnt ſeyſt.

Unter dieſen Worten und Gedanken war er auf die Höhe des Berges gekommen, und ſah an deſſen Abhang, an der andern Seite, ein wunderliches Gebäude liegen, das er ſogleich für Lothario's Wohnung hielt. Ein altes unregelmäßiges Schloß, mit einigen Thürmen und Giebeln, ſchien die erſte Anlage dazu geweſen zu ſeyn, allein noch unregelmäßiger waren die neuen Angebäude, die theils nah, theils in einiger Entfernung davon errichtet, mit dem Hauptgebäude durch Gallerien und bedeckte Gänge zuſammen hingen. Alle äuſſere Symmetrie, jedes architectoniſche Anſehn, ſchien dem Bedürfniß der innern Bequemlichkeit aufgeopfert zu ſeyn. Weder eine Spur von Wall und Graben war zu ſehen, eben ſo wenig als von künſtlichen Gärten und großen Alleen. Ein Gemüſe- und Baumgarten drang bis an die Häuſer hinan und kleine nutzbare Gärten waren ſelbſt in den Zwiſchenräumen angelegt. Ein heiteres Dörfchen lag in einiger Entfernung, Gärten und Felder ſchienen durchaus in dem beſten Zuſtande.

In ſeine eignen leidenſchaftlichen Betrachtungen vertieft, ritt Wilhelm weiter, ohne viel über das, was er ſah', nachzudenken, ſtellte ſein Pferd in einem Gaſthofe ein und eilte nicht ohne Bewegung nach dem Schloſſe zu.

Ein alter Bedienter empfing ihn an der Thüre, und berichtete ihm mit vieler Gutmüthigkeit, daß er heute wohl ſchwerlich vor den Herren kommen werde; der Herr habe viel Briefe zu ſchreiben und ſchon einige ſeiner Geſchäftsleute abweiſen laſſen. Wilhelm ward dringender, und endlich mußte der Alte nachgeben und ihn melden. Er kam zurück, und führte Wilhelmen in einen großen alten Saal. Dort erſuchte er ihn ſich zu gedulden, weil der Herr vielleicht noch eine Zeit lang ausbleiben werde. Wilhelm ging unruhig auf und ab, und warf einige Blicke auf die Ritter und Frauen, deren alte Abbildungen an der Wand umher hingen; er wiederholte den Anfang ſeiner Rede, und ſie ſchien ihm in Gegenwart dieſer Harniſche und Kragen erſt recht am Platz. So oft er etwas rauſchen hörte, ſetzte er ſich in Poſitur, um ſeinen Gegner mit Würde zu empfangen, ihm erſt den Brief zu überreichen, und ihn dann mit den Waffen des Vorwurfs anzufallen.

Mehrmals war er ſchon getäuſcht worden, und fing wirklich an verdrießlich und verſtimmt zu werden, als endlich aus einer Seitenthür ein wohlgebildeter Mann, in Stiefeln und einem ſchlichten Überrocke, heraustrat. Was bringen Sie mir Gutes? ſagte er mit freundlicher Stimme zu Wilhelmen; verzeihen Sie, daß ich Sie habe warten laſſen.

Er faltete, indem er dieſes ſprach, einen Brief, den er in der Hand hielt. Wilhelm, nicht ohne Verlegenheit, überreichte ihm das

Blatt Aureliens, und ſagte: Ich bringe die letzten Worte einer Freundinn, die ſie nicht ohne Rührung leſen werden.

Lothario nahm den Brief und ging ſogleich in das Zimmer zurück, wo er, wie Wilhelm recht gut durch die offne Thüre ſehen konnte, erſt noch einige Briefe ſiegelte und überſchrieb, dann Aureliens Brief eröffnete und las. Er ſchien das Blatt einigemal durchgeleſen zu haben, und Wilhelm, obgleich ſeinem Gefühl nach die pathetiſche Rede zu dem natürlichen Empfang nicht recht paſſen wollte, nahm ſich doch zuſammen, ging auf die Schwelle los und wollte ſeinen Spruch beginnen, als eine Tapetenthüre des Kabinets ſich öffnete, und der Geiſtliche hereintrat.

Ich erhalte die wunderlichſte Depeſche von der Welt, rief Lothario ihm entgegen; verzeihen Sie mir, fuhr er fort, indem er ſich gegen Wilhelmen wandte, wenn ich in dieſem Augenblicke nicht geſtimmt bin, mich mit Ihnen weiter zu unterhalten. Sie bleiben heute Nacht bey uns! und Sie ſorgen für unſern Gaſt, Abbé, daß ihm nichts abgeht.

Mit dieſen Worten machte er eine Verbeugung gegen Wilhelmen; der Geiſtliche nahm unſern Freund bey der Hand, der nicht ohne Widerſtreben folgte.

Stillſchweigend gingen ſie durch wunderliche Gänge, und kamen in ein gar artiges Zimmer. Der Geiſtliche führte ihn ein, und verließ ihn ohne weitere Entſchuldigung. Bald darauf erſchien ein munterer Knabe, der ſich bey Wilhelmen als ſeine Bedienung ankündigte und das Abendeſſen brachte, bey der Aufwartung von der Ordnung des Hauſes, wie man zu frühſtücken, zu ſpeiſen, zu arbeiten und ſich zu vergnügen pflegte, manches erzählte, und beſonders zu Lotharios Ruhm gar vieles vorbrachte.

So

So angenehm der Knabe war, ſo bald ſuchte ihn Wilhelm doch los zu werden. Er wünſchte allein zu ſeyn, denn er fühlte ſich in ſeiner Lage äußerſt gedrückt und beklommen. Er machte ſich Vorwürfe, ſeinen Vorſatz ſo ſchlecht vollführt, ſeinen Auftrag nur halb ausgerichtet zu haben. Bald nahm er ſich vor, den andern Morgen das Verſäumte nachzuholen, bald fühlte er, daß Lothario's Gegenwart ihn zu ganz andern Gefühlen ſtimmte. Das Haus, worin er ſich befand, kam ihm auch ſo wunderbar vor, er wußte ſich in ſeine Lage nicht zu finden. Er wollte ſich ausziehen und öfnete ſeinen Mantelſack; mit ſeinen Nachtſachen brachte er zugleich den Schleyer des Geiſtes hervor, den Mignon eingepackt hatte. Der Anblick vermehrte ſeine traurige Stimmung. Flieh, Jüngling, flieh! rief er aus, was ſoll das myſtiſche Wort heißen? was fliehen? wohin fliehen?

Weit beſſer hätte der Geiſt mir zugerufen: kehre in dich ſelbſt zurück! Er betrachtete die Engliſchen Kupfer, die an der Wand in Rahmen hingen; gleichgültig ſah er über die meiſten hinweg, endlich fand er auf dem einen ein unglücklich ſtrandendes Schiff vorgeſtellt, ein Vater mit ſeinen ſchönen Töchtern erwartete den Tod von den hereindringenden Wellen. Das eine Frauenzimmer ſchien Ähnlichkeit mit jener Amazone zu haben, ein unausſprechliches Mitleiden ergriff unſern Freund, er fühlte ein unwiderſtehliches Bedürfniß ſeinem Herzen Luft zu machen, Thränen drangen aus ſeinem Auge, und er konnte ſich nicht wieder erholen, bis ihn der Schlaf überwältigte.

Sonderbare Traumbilder erſchienen ihm gegen Morgen. Er fand ſich in einem Garten, den er als Knabe öfters beſucht hatte, und ſah mit Vergnügen die bekannten Alleen, Hecken und Blumenbeete wieder, Mariane begegnete ihm, er ſprach liebevoll mit ihr und ohne Erinnerung irgend eines vergangenen Mißverhältniſſes. Gleich darauf trat ſein Vater zu ihnen, im Hauskleide; und mit vertraulicher Mine, die ihm ſelten war, hieß er den Sohn zwey Stühle aus dem Gartenhauſe holen, nahm Marianen bey der Hand und führte ſie nach einer Laube.

Wilhelm eilte nach dem Gartenſaale, fand ihn aber ganz leer, nur ſah er Aurelien an dem entgegengeſetzten Fenſter ſtehen, er ging ſie anzureden, allein ſie blieb unverwandt, und ob er ſich gleich neben ſie ſtellte, konnte er doch ihr Geſicht nicht ſehen. Er blickte zum Fenſter hinaus und ſah, in einem fremden Garten, viele Menſchen beyſammen, von denen er einige ſogleich erkannte. Frau Melina ſaß unter einem Baum und ſpielte mit einer Roſe, die ſie in der Hand hielt; Laertes ſtand neben ihr und zählte Gold aus einer Hand in die andere. Mignon und Felix lagen im Graſe, jener ausgeſtreckt auf dem Rücken, dieſer auf dem Geſichte. Philine trat hervor, und klatſchte über den Kindern in die Hände, Mignon blieb unbeweglich, Felix ſprang auf und floh vor Philinen. Erſt lachte er im Laufen, als Philine ihn verfolgte, dann ſchrie er ängſtlich, als der Harfenſpieler mit großen, langſamen Schritten ihm nachging. Das Kind lief grade auf einen Teich loß; Wilhelm eilte ihm nach, aber zu ſpät, das Kind lag im Waſſer! Wilhelm ſtand wie eingewurzelt. Nun ſah er die ſchöne Amazone an der andern Seite des Teichs, ſie ſtreckte ihre rechte Hand gegen das Kind aus und ging am Ufer hin, das Kind durchſtrich das Waſſer in gerader Richtung auf den Finger zu, und folgte ihr nach, wie ſie ging, endlich reichte ſie ihm ihre Hand und zog es aus dem Teiche. Wilhelm war indeſſen näher gekommen, das Kind brannte über und über, und es fielen feurige Tropfen von ihm herab. Wilhelm war noch beſorgter, doch die Amazone nahm ſchnell einen weißen Schleyer vom Haupte und bedeckte das Kind damit. Das Feuer war ſogleich gelöſcht. Als ſie den Schleyer aufhob, ſprangen zwey Knaben hervor, die zuſammen muthwillig hin und her ſpielten, als Wilhelm mit der Amazone Hand in Hand durch den Garten ging, und in der Entfernung ſeinen Vater und Marianen in einer Allee ſpaziren ſah, die mit hohen Bäumen den ganzen Garten zu umgeben ſchien; er richtete ſeinen Weg auf beyde los, und machte mit ſeiner ſchönen Begleiterinn den Durchſchnitt des Gartens, als auf einmal der blonde Friedrich ihnen in den Weg trat und ſie mit großem Gelächter und allerley Poſſen aufhielt. Sie wollten demungeachtet ihren Weg weiter fortſetzen; da eilte er weg und lief auf jenes entfernte Paar zu, der Vater und Mariane ſchienen vor ihm zu fliehen, er lief nur deſto ſchneller, und Wilhelm ſah jene faſt im Fluge durch die Allee hinſchweben; Natur und Neigung forderten ihn auf, jenen zu Hülfe zu kommen, aber die Hand der Amazone hielt ihn zurück. Wie gern ließ er ſich halten! Mit dieſer gemiſchten Empfindung wachte er auf und fand ſein Zimmer ſchon von der hellen Sonne erleuchtet.

Zweytes Capitel.

Der Knabe lud Wilhelmen zum Frühſtück ein, dieſer fand den Abbé ſchon im Saale; Lothario, hieß es, ſey ausgeritten, der Abbé war nicht ſehr geſprächig und ſchien eher nachdenklich zu ſeyn, er fragte nach Aureliens Tode und hörte mit Theilnahme der Erzählung Wilhelms zu. Ach! rief er aus, wem es lebhaft und gegenwärtig iſt, welche unendliche Operationen Natur und Kunſt machen müſſen, bis ein gebildeter Menſch daſteht, wer ſelbſt ſo viel als möglich an der Bildung ſeiner Mitbrüder Theil nimmt, der möchte verzweifeln, wenn er ſieht, wie freventlich ſich oft der Menſch zerſtöhrt und ſo oft in den Fall kommt, mit oder ohne Schuld, zerſtöhrt zu werden. Wenn ich das bedenke, ſo ſcheint mir das Leben ſelbſt eine ſo zufällige Gabe, daß ich jeden loben möchte, der ſie nicht höher als billig ſchätzt.

Er hatte kaum ausgeſprochen, als die Thüre mit Heftigkeit ſich aufriß, ein junges Frauenzimmer hereinſtürzte, und den alten Bedienten, der ſich ihr in den Weg ſtellte, zurückſtieß. Sie eilte grade auf den Abbé zu, und konnte, indem ſie ihn beym Arm faßte, für Weinen und Schluchzen kaum die wenigen Worte hervorbringen: wo iſt er? wo habt ihr ihn? es iſt eine entſetzliche Verrätherey! geſteht nur! ich weiß was vorgeht! ich will ihm nach! ich will wiſſen wo er iſt.

Beruhigen Sie ſich mein Kind, ſagte der Abbé mit angenommener Gelaſſenheit, kommen Sie auf Ihr Zimmer, Sie ſollen alles erfahren, nur müſſen Sie hören können, wenn ich Ihnen erzählen ſoll. Er bot ihr die Hand an, im Sinne ſie wegzuführen.

Ich werde nicht auf mein Zimmer gehen, rief ſie aus, ich haſſe die Wände, zwiſchen denen ihr mich ſchon ſo lange gefangen haltet! und doch habe ich alles erfahren, der Obriſt hat ihn herausgefordert, er iſt hinausgeritten, ſeinen Gegner aufzuſuchen und vielleicht jetzt eben in dieſem Augenblicke! Es war mir etlichemal, als hörte ich ſchießen. Laſſen Sie anſpannen und fahren Sie mit mir, oder ich fülle das Haus, das ganze Dorf mit meinem Geſchrey.

Sie eilte unter den heftigſten Thränen nach dem Fenſter, der Abbé hielt ſie zurück, und ſuchte vergebens ſie zu beſänftigen.

Man hörte einen Wagen fahren, ſie riß das Fenſter auf, er iſt todt! rief ſie, da bringen ſie ihn — er ſteigt aus! ſagte der Abbé. Sie ſehen er lebt — er iſt verwundet, verſetzte ſie heftig, ſonſt käm' er zu Pferde! ſie führen ihn! er iſt gefährlich verwundet! Sie rannte zur Thüre hinaus und die Treppe hinunter, der Abbé eilte ihr nach und Wilhelm folgte ihnen, er ſah wie die Schöne ihrem heraufkommenden Geliebten begegnete.

Lothario lehnte ſich auf ſeinen Begleiter, welchen Wilhelm ſogleich für ſeinen alten Gönner Jarno erkannte, ſprach dem troſtloſen Frauenzimmer gar liebreich und freundlich zu, und indem er ſich auch auf ſie ſtützte, kam er die Treppe langſam herauf, er grüßte Wilhelminen und ward in ſein Cabinet geführt.

Nicht lange darauf kam Jarno wieder heraus und trat zu Wilhelminen: Sie ſind wie es ſcheint, ſagte er, prädeſtinirt, überall Schauſpieler und Theater zu finden; wir ſind eben in einem Drama begriffen, das nicht ganz luſtig iſt.

Ich freue mich, verſetzte Wilhelm, Sie

in dieſem ſonderbaren Augenblicke wieder zu finden, ich bin verwundert, erſchrocken und Ihre Gegenwart macht mich gleich ruhig und gefaßt. Sagen Sie mir, hat es Gefahr? iſt der Baron ſchwer verwundet? — Ich glaube nicht, verſetzte Jarno.

Nach einiger Zeit trat der junge Wundarzt aus dem Zimmer. Nun was ſagen Sie? rief ihm Jarno entgegen — daß es ſehr gefährlich ſteht, verſetzte dieſer, und ſteckte einige Inſtrumente in ſeine lederne Taſche zuſammen.

Wilhelm betrachtete das Band, das von der Taſche herunter hing, er glaubte es zu kennen. Lebhafte, widerſprechende Farben, ein ſeltſames Muſter, Gold und Silber in wunderlichen Figuren, zeichneten dieſes Band vor allen Bändern der Welt aus. Wilhelm war überzeugt, die Inſtrumententaſche des alten Chirurgus vor ſich zu ſehen, der ihn in jenem Walde verbunden hatte, und die Hoffnung, nach ſo langer Zeit, wieder eine Spur ſeiner Amazone zu finden, ſchlug wie eine Flamme durch ſein ganzes Weſen.

Wo haben Sie die Taſche her? rief er aus. Wem gehörte ſie vor Ihnen? ich bitte, ſagen Sie mir's. — Ich habe ſie in einer Auction gekauft, verſetzte jener, was kümmert mich, wem ſie angehörte? Mit dieſen Worten entfernte er ſich, und Jarno ſagte: wenn dieſem jungen Menſchen nur ein wahres Wort aus dem Munde ginge. — So hat er alſo dieſe Taſche nicht erſtanden? verſetzte Wilhelm. — So wenig als es Gefahr mit Lothario hat, antwortete Jarno.

Wilhelm ſtand in ein vielfaches Nachdenken verſenkt, als Jarno ihn fragte, wie es ihm zeither gegangen ſey? Wilhelm erzählte ſeine Geſchichte im allgemeinen, und als er zuletzt von Aureliens Tod und ſeiner Bothſchaft geſprochen hatte, rief jener aus: es iſt doch ſonderbar, ſehr ſonderbar!

Der Abbé trat aus dem Zimmer, winkte Jarno zu, an ſeiner Statt hinein zu gehen, und ſagte zu Wilhelminen: der Baron läßt Sie erſuchen hier zu bleiben, einige Tage die Geſellſchaft zu vermehren und zu ſeiner Unterhaltung unter dieſen Umſtänden beyzutragen. Haben Sie nöthig etwas an die Ihrigen zu beſtellen, ſo ſoll Ihr Brief gleich beſorgt werden, und damit ſie dieſe wunderbare Begebenheit verſtehen, von der Sie Augenzeuge ſind, muß ich Ihnen erzählen, was eigentlich kein Geheimniß iſt. Der Baron hatte ein kleines Abentheuer mit einer Dame, das mehr Aufſehen machte als billig war, weil ſie den Triumph, ihn einer Nebenbuhlerinn entriſſen zu haben, allzu lebhaft genießen wollte. Leider fand er nach einiger Zeit bey ihr nicht die nämliche Unterhaltung, er vermied ſie, allein bey ihrer heftigen Gemüthsart war es ihr unmöglich ihr Schickſal mit geſetztem Muthe zu tragen. Bey einem Balle gab es einen öffentlichen Bruch, ſie glaubte ſich äußerſt beleidigt, und wünſchte gerächet zu werden, kein Ritter fand ſich, der ſich ihrer angenommen hätte, bis endlich ihr Mann, von dem ſie ſich lange getrennt hatte, die Sache erfuhr und ſich ihrer annahm, den Baron herausforderte und heute verwundete, doch iſt der Obriſt, wie ich höre, noch ſchlimmer dabey gefahren.

Von dieſem Augenblicke an ward unſer Freund im Hauſe, als gehöre er zur Familie, behandelt.

Drittes Capitel.

Man hatte einigemal dem Kranken vorgeleſen, Wilhelm leiſtete dieſen kleinen Dienſt mit Freuden. Lydie kam nicht vom Bette hinweg, ihre Sorgfalt für den Verwundeten verſchlang alle ihre übrige Aufmerkſamkeit, aber heute ſchien auch Lothario zerſtreut, ja er bat, daß man nicht weiter leſen möchte.

Ich fühle heute ſo lebhaft, ſagte er, wie thöricht der Menſch ſeine Zeit verſtreichen läßt! Wie manches habe ich mir vorgenommen, wie manches durchgedacht, und wie zaudert man nicht bey ſeinen beſten Vorſätzen! Ich habe die Vorſchläge über die Veränderungen geleſen, die ich auf meinen Gütern machen will, und ich kann ſagen, ich freue mich vorzüglich deshalb, daß die

Kugel keinen gefährlichern Weg genommen hat.

Lydie ſah ihn zärtlich, ja mit Thränen in den Augen an, als ob ſie fragen wollte, ob denn ſie, ob ſeine Freunde nicht auch Antheil an der Lebensfreude fordern könnten. Jarno dagegen verſetzte: Veränderungen, wie Sie vorhaben, werden billig erſt von allen Seiten überlegt, bis man ſich dazu entſchließt.

Lange Überlegungen, verſetzte Lothario, zeigen gewöhnlich, daß man den Punct nicht im Auge hat, von dem die Rede iſt, übereilte Handlungen, daß man ihn gar nicht kennt. Ich überſehe ſehr deutlich, daß ich in vielen Stücken, bey der Wirthſchaft meiner Güter, die Dienſte meiner Landleute nicht entbehren kann, und daß ich auf gewiſſen Rechten ſtrack und ſtreng halten muß; ich ſehe aber auch, daß andere Befugniſſe mir zwar vortheilhaft, aber nicht ſo unentbehrlich ſind, daß ich davon meinen Leuten auch was gönnen kann, und daß man nicht immer verliert, wenn man entbehrt. Nutze ich nicht meine Güter weit beſſer als mein Vater? werde ich meine Einkünfte nicht noch höher treiben? und ſoll ich dieſen wachſenden Vortheil allein genießen? ſoll ich dem, der mit und für mich arbeitet, nicht auch in dem Seinigen Vortheile gönnen, die uns erweiterte Kenntniſſe, die uns eine vorrückende Zeit darbietet?

Der Menſch iſt nun einmal ſo! rief Jarno, und ich tadle mich nicht, wenn ich mich auch auf dieſer Eigenheit ertappe, der Menſch begehrt alles an ſich zu reißen, um nur nach Belieben damit ſchalten und walten zu können; das Geld, das er nicht ſelbſt ausgiebt, ſcheint ihm ſelten wohl angewendet.

O ja! verſetzte Lothario, wie könnten

manches vom Capital entbehren, wenn wir mit den Intereſſen weniger willkührlich umgingen.

Das einzige, was ich zu erinnern habe, ſagte Jarno, und warum ich nicht rathen kann, daß Sie eben jetzt dieſe Veränderungen machen, wodurch Sie wenigſtens im Augenblicke verlieren, iſt, daß Sie ſelbſt noch Schulden haben, deren Abzahlung Sie einengt. Ich würde rathen Ihren Plan aufzuſchieben, bis Sie völlig im Reinen wären.

Und indeſſen einer Kugel, oder einem Dachziegel zu überlaſſen, ob er die Reſultate meines Lebens und meiner Thätigkeit auf immer vernichten wollte! o! mein Freund, fuhr Lothario fort, das iſt ein Hauptfehler gebildeter Menſchen, daß ſie alles an eine Idee, wenig oder nichts an einen Gegenſtand wenden mögen. Wozu habe ich Schulden gemacht? warum habe ich mich mit meinem Oheim entzweyt? meine Geſchwiſter ſo lange ſich ſelbſt überlaſſen? als um einer Idee willen. In Amerika glaubte ich zu wirken, über dem Meere glaubte ich nützlich und nothwendig zu ſeyn; war eine Handlung nicht mit tauſend Gefahren umgeben, ſo ſchien ſie mir nicht bedeutend, nicht würdig. Wie anders ſeh ich jetzt die Dinge, und wie iſt mir das nächſte ſo werth, ſo theuer geworden.

Ich erinnere mich wohl des Briefes, verſetzte Jarno, den ich noch über das Meer erhielt. Sie ſchrieben mir: ich werde zurück kehren, und in meinem Hauſe, in meinem Baumgarten, mitten unter den Meinigen ſagen: hier, oder nirgends iſt Amerika!

Ja, mein Freund, und ich wiederhole noch immer daſſelbe, und doch ſchelte ich mich zugleich, daß ich hier nicht ſo thätig wie dort bin. Zu einer gewiſſen gleichen, fortdauernden Gegenwart brauchen wir nur Verſtand, und wir werden auch nur zu Verſtand, ſo daß wir das außerordentliche, was jeder gleichgültige Tag von uns fordert, nicht mehr ſehen, und wenn wir es erkennen, doch tauſend Entſchuldigungen finden es nicht zu thun. Ein verſtändiger Menſch iſt viel für ſich, aber fürs Ganze iſt er wenig.

Wir wollen, ſagte Jarno, dem Verſtande nicht zu nahe treten, und bekennen, daß das außerordentliche, was geſchieht, meiſtens thöricht iſt.

Ja, und zwar eben deswegen, weil die Menſchen das außerordentliche außer der Ordnung thun; ſo giebt mein Schwager ſein Vermögen, in ſo fern er es veräußern kann, der Brüdergemeinde, und glaubt ſeiner Seele Heil dadurch zu befördern; hätte er einen geringen Theil ſeiner Einkünfte aufgeopfert, ſo hätte er viel glückliche Menſchen machen, und ſich und ihnen einen Himmel auf Erden ſchaffen können. Selten ſind unſere Aufopferungen thätig, wir thun gleich Verzicht auf das, was wir weggeben. Nicht entſchloſſen, ſondern verzweifelt entſagen wir dem, was wir beſitzen. Dieſe Tage, ich geſteh es, ſchwebt mir der Graf immer vor Augen, und ich bin feſt entſchloſſen, das aus Überzeugung zu thun, wozu ihn ein ängſtlicher Wahn treibt, ich will meine Geneſung nicht abwarten. Hier ſind die Papiere, ſie dürfen nur ins reine gebracht werden, nehmen Sie den Gerichtshalter dazu, unſer Gaſt hilft Ihnen auch. Sie wiſſen ſo gut als ich, worauf es ankommt, und ich will hier geneſend oder ſterbend dabey bleiben und ausrufen: hier! oder nirgends iſt Herrnhut.

Als Lydie ihren Freund von ſterben reden hörte, ſtürzte ſie vor ſeinem Bette nieder, hing an ſeinen Armen und weinte bitterlich, der Wundarzt kam herein, Jarno gab Wilhelmen die Papiere und nöthigte Lydien ſich zu entfernen.

Ums Himmels willen! rief Wilhelm, als ſie in dem Saal allein waren, was iſt das mit dem Grafen? welch ein Graf iſt das, der ſich unter die Brüdergemeine begiebt?

Den Sie ſehr wohl kennen, verſetzte Jarno. Sie ſind das Geſpenſt, das ihn in die Arme der Frömmigkeit jagt, Sie ſind der Böſewicht, der ſein artiges Weib in einen Zuſtand verſetzt, in dem ſie erträglich findet, ihrem Manne zu folgen.

Und ſie iſt Lothario's Schweſter? rief Wilhelm.

Nicht anders.

Und Lothario weiß —?

Alles.

O laſſen Sie mich fliehen! rief Wilhelm

aus, wie kann ich vor ihm ſtehen? was kann er ſagen?

Daß Niemand einen Stein gegen den andern aufheben ſoll, und daß niemand lange Reden componiren ſoll, um die Leute zu beſchämen, er müßte ſie denn vor dem Spiegel halten wollen.

Auch das wiſſen Sie?

Wie manches andere, verſetzte Jarno lächelnd; doch diesmal, fuhr er fort, werde ich Sie ſo leicht nicht wie das vorigemal los laſſen, und vor meinem Werbeſold haben Sie ſich auch nicht mehr zu fürchten. Ich bin kein Soldat mehr, und auch als Soldat hätte ich Ihnen dieſen Argwohn nicht einflößen ſollen. Seit der Zeit, daß ich Sie nicht geſehen habe, hat ſich vieles geändert. Nach dem Tode meines Fürſten, meines einzigen Freundes und Wohlthäters, habe ich mich aus der Welt und aus allen weltlichen

Verhältniſſen herausgeriſſen. Ich beförderte gern was vernünftig war, verſchwieg nicht wenn ich etwas abgeſchmackt fand, und man hatte immer von meinem unruhigen Kopf und von meinem böſen Maule zu reden. Das Menſchenpack fürchtet ſich vor nichts mehr, als vor dem Verſtande; vor der Dummheit ſollten ſie ſich fürchten, wenn ſie begriffen, was fürchterlich iſt; aber jener iſt unbequem, und man muß ihn bey Seite ſchaffen, dieſe iſt nur verderblich, und das kann man abwarten. Doch es mag hingehen, ich habe zu leben, und von meinem Plane ſollen Sie weiter hören. Sie ſollen Theil daran nehmen, wenn Sie mögen; aber ſagen Sie mir, wie iſt es Ihnen ergangen? ich ſehe, ich fühle Ihnen an, auch ſie haben ſich verändert. Wie ſtehts mit Ihrer alten Grille, etwas Schönes und Gutes in Geſellſchaft von Zigeunern hervorzubringen?

Ich bin geſtraft genug! rief Wilhelm aus, erinnern Sie mich nicht, woher ich komme und wohin ich gehe. Man ſpricht viel vom Theater, aber wer nicht ſelbſt darauf war, kann ſich keine Vorſtellung davon machen. Wie völlig dieſe Menſchen mit ſich ſelbſt unbekannt ſind, wie ſie ihr Geſchäft ohne Nachdenken treiben, wie ihre Anforderungen ohne Grenzen ſind, davon hat man keinen Begriff. Nicht allein will jeder der erſte, ſondern auch der einzige ſeyn, jeder möchte gerne alle übrigen ausſchließen, und ſieht nicht, daß er mit ihnen zuſammen kaum etwas leiſtet; jeder dünkt ſich wunder Original zu ſeyn, und iſt unfähig ſich in etwas zu finden, was außer dem Schlendrian iſt; dabey eine immerwährende Unruhe nach etwas neuem. Mit welcher Heftigkeit wirken ſie gegen einander! und nur die kleinlichſte Eigenliebe, der beſchränkteſte Eigennutz macht, daß ſie ſich mit einander verbinden. Vom wechſelſeitigen Betragen iſt gar die Rede nicht, ein ewiges Mißtrauen wird durch heimliche Tücke und ſchändliche Reden unterhalten; wer nicht liederlich lebt, lebt albern. Jeder macht Anſpruch auf die unbedingteſte Achtung, jeder iſt empfindlich gegen den mindeſten Tadel. Das hat er alles ſchon ſelbſt beſſer gewußt! und warum hat er denn immer das Gegentheil gethan? Immer bedürftig und immer ohne Zutrauen, ſcheint es, als wenn ſie ſich vor nichts ſo ſehr fürchteten als vor Vernunft und gutem Geſchmack, und nichts ſo ſehr zu erhalten ſuchten, als das Majeſtätsrecht ihrer perſönlichen Willkühr.

Wilhelm holte Athem, um ſeine Litaney noch weiter fortzuſetzen, als ein unmäßiges Gelächter Jarno's ihn unterbrach. Die armen Schauſpieler! rief er aus, warf ſich in einen Seſſel und lachte fort; die armen guten Schauſpieler! Wiſſen Sie denn, mein Freund, fuhr er fort, nachdem er ſich einigermaßen wieder erholt hatte, daß Sie nicht das Theater, ſondern die Welt beſchrieben haben, und daß ich Ihnen aus allen Ständen genug Figuren und Handlungen zu Ihren harten Pinſelſtrichen finden wollte? Verzeihen Sie mir, ich muß wieder lachen, daß Sie glaubten, dieſe ſchönen Qualitäten ſeyen nur auf die Breter gebannt.

Wilhelm faßte ſich, denn wirklich hatte ihn das unbändige und unzeitige Gelächter Jarno's verdroſſen. Sie können, ſagte er, Ihren Menſchenhaß nicht ganz verbergen, wenn Sie behaupten; daß dieſe Fehler allgemein ſeyen.

Und es zeigt von Ihrer Unbekanntſchaft mit der Welt, wenn Sie dieſe Erſcheinungen dem Theater ſo hoch anrechnen. Wahrhaſtig, ich verzeihe dem Schauſpieler jeden Fehler, der aus dem Selbſtbetrug und aus der Begierde, zu gefallen, entſpringt; denn wenn er ſich und andern nicht etwas ſcheint, ſo iſt er nichts. Zum Schein iſt er berufen, er muß den augenblicklichen Beyfall hoch ſchätzen, denn er erhält keinen andern Lohn; er muß zu glänzen ſuchen, denn deswegen ſteht er da.

Sie erlauben, verſetzte Wilhelm, daß ich wenigſtens von meiner Seite lächele. Nie hätte ich geglaubt, daß Sie ſo billig, ſo nachſichtig ſeyn könnten.

Nein bey Gott! dies iſt mein völliger, wohlbedachter Ernſt. Alle Fehler des Menſchen verzeih ich dem Schauſpieler, keine Fehler des Schauſpielers verzeih ich dem Menſchen. Laſſen Sie mich meine Klaglieder hierüber nicht anſtimmen, ſie würden heftiger klingen als die Ihrigen.

Der Chirurgus kam aus dem Cabinet, und auf Befragen, wie ſich der Kranke befinde? ſagte er mit lebhafter Freundlichkeit, recht ſehr wohl, ich hoffe ihn bald völlig wieder hergeſtellt zu ſehen; ſogleich eilte er zum Saal hinaus, und erwartete Wilhelms Frage nicht, der ſchon den Mund eröfnete, ſich nochmals und dringender nach der Brieftaſche zu erkundigen. Das Verlangen, von ſeiner Amazone etwas zu erfahren, gab ihm Vertrauen zu Jarno, er entdeckte ihm ſeinen Fall, und bat ihn um ſeine Beyhülfe. Sie wiſſen ſo viel, ſagte er, ſollten Sie nicht auch das erfahren können?

Jarno war einen Augenblick nachdenkend, dann ſagte er zu ſeinem jungen Freunde: ſeyn Sie ruhig, und laſſen Sie ſich weiter nichts merken, wir wollen der Schönen ſchon auf die Spur kommen. Jetzt beunruhigt mich nur Lothario's Zuſtand, die Sache ſteht gefährlich, das ſagt mir die Freundlichkeit und der gute Troſt des Wundarztes. Ich hätte Lydien ſchon gerne weggeſchaft, denn ſie nutzt hier gar nichts, aber ich weiß nicht, wie ich es anfangen ſoll. Heute Abend hoff ich ſoll unſer alter Medikus kommen, und dann wollen wir weiter rathſchlagen.

Viertes Capitel.

Der Medikus kam; es war der gute, alte, kleine Arzt, den wir ſchon kennen, und dem wir die Mittheilung des intereſſanten Manuſcripts verdanken. Er beſuchte vor allen Dingen den Verwundeten, und ſchien mit deſſen Befinden keineswegs zufrieden. Dann hatte er mit Jarno eine lange Unterredung, doch ließen ſie nichts merken, als ſie Abends zu Tiſche kamen.

Wilhelm begrüßte ihn aufs freundlichſte und erkundigte ſich nach ſeinem Harfenſpieler. — Wir haben noch Hoffnung, den Unglücklichen zurechte zu bringen, verſetzte der Arzt. — Dieſer Menſch war eine traurige Zugabe zu Ihrem eingeſchränkten und wunderlichen Leben, ſagte Jarno, wie iſt es ihm weiter ergangen? laſſen Sie mich es wiſſen.

Nachdem man Jarno's Neugierde befriedigt hatte, fuhr der Arzt fort: nie habe ich ein Gemüth in einer ſo ſonderbaren Lage geſehen. Seit vielen Jahren hat er an nichts, was außer ihm war, den mindeſten Antheil genommen, ja faſt auf nichts gemerkt, blos in ſich gekehrt, betrachtete er ſein hohles leeres Ich, das ihm als ein unermeßlicher Abgrund erſchien. Wie rührend war es, wenn er von dieſem traurigen Zuſtande ſprach! ich ſehe nichts vor mir, nichts hinter mir, rief er aus, als eine unendliche Nacht, in der ich mich in der ſchrecklichſten Einſamkeit befinde, kein Gefühl bleibt mir als das Gefühl einer Schuld, die doch auch nur wie ein entferntes unförmliches Geſpenſt ſich rückwärts ſehen läßt. Doch da iſt keine Höhe, keine Tiefe, kein Vor noch Zurück, kein Wort drückt dieſen immer gleichen Zuſtand aus, manchmal ruf ich in der Noth dieſer Gleichgültigkeit: Ewig! ewig! mit Heftigkeit aus, und dieſes ſeltſame unbegreifliche Wort iſt hell und klar gegen die Finſterniß meines Zuſtandes. Kein Strahl einer Gottheit erſcheint mir in dieſer Nacht, ich weine meine Thränen alle mir ſelbſt und um mich ſelbſt. Nichts iſt mir grauſamer als Freundſchaft und Liebe, denn ſie allein locken mir den Wunſch ab, daß die Erſcheinungen, die mich umgeben, wirklich ſeyn möchten. Aber auch dieſe beyden Geſpenſter ſind nur aus dem Abgrunde geſtiegen, um mich zu ängſtigen, und um mir zuletzt auch das theure Bewußtſeyn dieſes ungeheuren Daſeyns zu rauben.

Sie ſollten ihn hören, fuhr der Arzt fort, wenn er in vertraulichen Stunden auf dieſe Weiſe ſein Herz erleichtert; mit der größten Rührung habe ich ihm einigemal zugehört. Wenn ſich ihm etwas aufdringt, das ihn nöthigt, einen Augenblick zu geſtehen, eine Zeit ſey vergangen, ſo ſcheint er wie erſtaunt, und dann verwirft er wieder die Veränderung an den Dingen als eine Erſcheinung der Erſcheinungen. Eines Abends ſang er ein Lied über ſeine grauen Haare, wir ſaßen alle um ihn her und weinten.

O! ſchaffen Sie es mir! rief Wilhelm aus.

Haben Sie denn aber, fragte Jarno, nichts entdeckt, von dem, was er ſein Verbrechen nennt, nicht die Urſache ſeiner ſonderbaren Tracht, ſein Betragen beym Brande, ſeine Wuth gegen das Kind?

Nur durch Muthmaßungen können wir ſeinem Schickſale näher kommen; ihn unmittelbar zu fragen, würde gegen unſere Grundſätze ſeyn. Da wir wohl merken, daß er katholiſch erzogen iſt, haben wir geglaubt, ihm durch eine Beichte Linderung zu verſchaffen; aber er entfernt ſich auf eine ſonderbare Weiſe jedesmal, wenn wir ihm den Geiſtlichen näher zu bringen ſuchen. Daß ich aber Ihren Wunſch etwas von ihm zu wiſſen nicht ganz unbefriedigt laſſe, will ich Ihnen wenigſtens unſere Vermuthungen entdecken. Er hat ſeine Jugend in dem geiſtlichen Stande zugebracht, daher ſcheint er ſein langes Gewand und ſeinen Bart erhalten zu wollen. Die Freuden der Liebe blieben ihm die größte Zeit ſeines Lebens unbekannt. Erſt ſpät mag eine Verirrung mit einem ſehr nahe verwandten Frauenzimmer, es mag ihr Tod, der einem unglücklichen Geſchöpfe das Daſeyn gab, ſein Gehirn völlig zerrüttet haben.

Sein größter Wahn iſt, daß er überall Unglück bringe, und daß ihm der Tod durch einen unſchuldigen Knaben bevorſtehe; erſt fürchtete er ſich vor Mignon, eh' er wußte, daß es ein Mädchen war; nun ängſtigte ihn Felix, und da er das Leben bey allem ſeinen Elend unendlich liebt, ſcheint ſeine Abneigung gegen das Kind daher entſtanden zu ſeyn.

Was haben Sie denn zu ſeiner Beſſerung für Hoffnung? fragte Wilhelm.

Es geht langſam vorwärts, verſetzte der Arzt, aber doch nicht zurück. Seine beſtimmten Beſchäftigungen treibt er fort, und wir haben ihn gewöhnt die Zeitungen zu leſen, die er jetzt immer mit großer Begierde erwartet.

Ich bin auf ſeine Lieder neugierig, ſagte Jarno.

Davon werde ich Ihnen verſchiedene geben können, ſagte der Arzt. Der älteſte Sohn des Geiſtlichen, der ſeinem Vater die Predigten nachzuſchreiben gewohnt iſt, hat manche Strophen, ohne von dem Alten bemerkt zu werden, aufgezeichnet, und mehrere Lieder nach und nach zuſammengeſetzt.

Den andern Morgen kam Jarno zu Wilhelmen, und ſagte zu ihm: Sie müſſen uns einen Gefallen thun; Lydie muß einige Zeit entfernt werden, ihre heftige, und, ich darf wohl ſagen, unbequeme Liebe und Leidenſchaft hindert des Barons Geneſung. Seine Wunde verlangt Ruhe und Gelaſſenheit, ob ſie gleich bey ſeiner guten Natur nicht gefährlich iſt. Sie haben geſehen, wie ihn Lydie mit ſtürmiſcher Sorgfalt, unbezwinglicher Angſt und nie verſiegenden Thränen quält, und — genug, ſetzte er nach einer Pauſe, mit einem Lächeln, hinzu, der Medikus verlangt ausdrücklich, daß ſie das Haus auf einige Zeit verlaſſen ſolle. Wir haben ihr eingebildet, eine ſehr gute Freundin halte ſich in der Nähe auf, verlange ſie zu ſehen und erwarte ſie jeden Augenblick. Sie hat ſich bereden laſſen, zu dem Gerichtshalter zu fahren, der nur zwey Stunden von hier wohnt. Dieſer iſt unterrichtet, und wird herzlich bedauern, daß Fräulein Thereſe ſo eben weggefahren ſey; er wird wahrſcheinlich machen, daß man ſie noch einholen könne, Lydie wird ihr nacheilen, und, wenn das Glück gut iſt, wird ſie von einem Orte zum andern geführt werden. Zuletzt, wenn ſie darauf beſteht, wieder umzukehren, darf man ihr nicht widerſprechen; man muß die Nacht zu Hülfe nehmen, der Kutſcher iſt ein geſcheiter Kerl, mit dem man noch Abrede nehmen muß. Sie ſetzen ſich zu ihr in den Wagen, unterhalten ſie und dirigiren das Abentheuer.

Sie geben mir einen ſonderbaren und bedenklichen Auftrag, verſetzte Wilhelm, wie ängſtlich iſt die Gegenwart einer gekränkten, treuen Liebe! und ich ſoll ſelbſt dazu das Werkzeug ſeyn? Es iſt das erſtemal in meinem Leben, daß ich jemanden auf dieſe Weiſe hintergehe. Denn ich habe immer geglaubt, daß es uns zu weit führen könne, wenn wir einmal um des Guten und Nützlichen willen zu betrügen anfangen.

Können wir doch Kinder nicht anders erziehen, als auf dieſe Weiſe, verſetzte Jarno.

Bey Kindern möchte es noch hingehen, ſagte Wilhelm, indem wir ſie ſo zärtlich lieben und offenbar überſehen; aber bey unſers Gleichen, für die uns nicht immer das Herz ſo laut um Schonung anruft, möchte es oft gefährlich werden. Doch glauben Sie nicht, fuhr er nach einem kurzen Nachdenken fort, daß ich deswegen dieſen Auftrag ablehne. Bey der Ehrfurcht, die mir Ihr Verſtand einflößt, bey der Neigung, die ich für Ihren trefflichen Freund fühle, bey dem lebhaften Wunſch, ſeine Geneſung, durch welche Mittel ſie auch möglich ſey, zu befördern, mag ich mich gerne ſelbſt vergeſſen. Es iſt nicht genug, daß man ſein Leben für einen Freund wagen könne, man muß auch im Nothfall ſeine Überzeugung für ihn verleugnen. Unſere liebſte Leidenſchaft, unſere beſten Wünſche ſind wir für ihn aufzuopfern ſchuldig. Ich übernehme den Auftrag, ob ich gleich ſchon die Qual vorausſehe, die ich von Lydiens Thränen, von ihrer Verzweiflung werde zu erdulden haben.

Dagegen erwartet ſie auch keine geringe Belohnung, verſetzte Jarno, indem Sie Fräulein Thereſen kennen lernen, ein Frauenzimmer, wie es ihrer wenige giebt; ſie beſchämt hundert Männer, und ich möchte ſie eine wahre Amazone nennen, wenn andere nur als artige Hermaphroditen in dieſer zweydeutigen Kleidung herum gehen.

Wilhelm war betroffen, er hoffte in Thereſen ſeine Amazone wieder zu finden, um ſo mehr, als Jarno, von dem er einige Auskunft verlangte, kurz abbrach, und ſich entfernte.

Die neue nahe Hofnung, jene verehrte und geliebte Geſtalt wieder zu ſehen, brachte in ihm die ſonderbarſten Bewegungen hervor. Er hielt nunmehr den Auftrag, der ihm gegeben worden war, für ein Werk einer ausdrücklichen Schickung, und der Gedanke, daß er ein armes Mädchen von dem Gegenſtande ihrer aufrichtigſten und heftigſten Liebe hinterliſtig zu entfernen im Begriff war, erſchien ihm nur im Vorübergehen, wie der Schatten eines Vogels über die erleuchtete Erde wegfliegt.

Der Wagen ſtand vor der Thüre, Lydie zauderte einen Augenblick hinein zu ſteigen; grüßt euren Herren nochmals, ſagte ſie zu dem alten Bedienten, vor Abends bin ich wieder zurück. Thränen ſtanden ihr im

Auge, als ſie im Fortfahren ſich nochmals umwendete. Sie kehrte ſich darauf zu Wilhelmen, nahm ſich zuſammen, und ſagte: Sie werden an Fräulein Thereſen eine ſehr intereſſante Perſon finden. Mich wundert, wie ſie in dieſe Gegend kommt; denn Sie werden wohl wiſſen, daß ſie und der Baron ſich heftig liebten. Ohngeachtet der Entfernung war Lothario oft bey ihr, ich war damals um ſie, es ſchien als ob ſie nur für einander leben würden. Auf einmal aber zerſchlug ſichs, ohne daß ein Menſch begreifen konnte, warum: er hatte mich kennen lernen, und ich leugne nicht, daß ich Thereſen herzlich beneidete, daß ich meine Neigung zu ihm kaum verbarg, und daß ich ihn nicht zurück ſtieß, als er auf einmal mich ſtatt Thereſen zu wählen ſchien. Sie betrug ſich gegen mich, wie ich es nicht beſſer wünſchen konnte, ob es gleich beynahe ſcheinen mußte, als hätte ich ihr einen ſo werthen Liebhaber geraubt. Aber auch wie viele tauſend Thränen und Schmerzen hat mich dieſe Liebe ſchon gekoſtet; erſt ſahen wir uns nur zuweilen am dritten Orte verſtohlen, aber lange konnte ich das Leben nicht ertragen, nur in ſeiner Gegenwart war ich glücklich, ganz glüklich! fern von ihm hatte ich kein trockenes Auge, keinen ruhigen Pulsſchlag. Einſt verzog er mehrere Tage, ich war in Verzweiflung, machte mich auf den Weg, und überraſchte ihn hier. Er nahm mich liebevoll auf, und wäre nicht dieſer unglückſeelige Handel dazwiſchen gekommen, ſo hätte ich ein himmliſches Leben geführet; und was ich ausgeſtanden habe, ſeitdem er in Gefahr iſt, ſeitdem er leidet, ſag ich nicht, und noch in dieſem Augenblicke mache ich mir lebhafte Vorwürfe, daß ich mich nur einen Tag von ihm habe entfernen können.

Wilhelm wollte ſich eben näher nach Thereſen erkundigen, als ſie bey dem Gerichtshalter vorfuhren, der an den Wagen kam, und von Herzen bedauerte, daß Fräulein Thereſe ſchon abgefahren ſey. Er bot den Reiſenden ein Frühſtück an, ſagte aber zugleich: der Wagen würde noch im nächſten Dorfe einzuholen ſeyn. Man entſchloß ſich nachzufahren, und der Kutſcher ſäumte nicht; man hatte ſchon einige Dörfer zurückgelegt und niemand angetroffen. Lydie beſtand nun darauf, man ſolle umkehren, der Kutſcher fuhr zu als verſtünde er es nicht. Endlich verlangte ſie es mit größter Heftigkeit; Wilhelm rief ihm zu und gab das abgeredete Zeichen. Der Kutſcher erwiederte: wir haben nicht nöthig denſelben Weg zurück zu fahren; ich weiß einen nähern, der zugleich viel bequemer iſt. Er fuhr nun ſeitwärts durch einen Wald und über lange Triſten weg. Endlich da kein bekannter Gegenſtand zum Vorſchein kam, geſtand der Kutſcher, er ſey unglücklicher Weiſe irre gefahren, wolle ſich aber bald wieder zurechte finden, indem er dort ein Dorf ſehe. Die Nacht kam herbey, und der Kutſcher machte ſeine Sache ſo geſchickt, daß er überall fragte und nirgends die Antwort abwartete. So fuhr man die ganze Nacht, Lydie ſchloß kein Auge; bey Mondenſchein fand ſie überall Ähnlichkeiten, und immer verſchwanden ſie wieder. Morgens ſchienen ihr die Gegenſtände bekannt, aber deſto unerwarteter. Der Wagen hielt vor einem kleinen artig gebauten Landhauſe ſtille, ein Frauenzimmer trat aus der Thüre und öfnete den Schlag. Lydie ſah ſie ſtarr an, ſah ſich um, ſah ſie wieder an und lag ohnmächtig in Wilhelms Armen.

Fünftes Capitel.

Wilhelm ward in ein Manſardzimmerchen geführt, das Haus war neu, und ſo klein, als es beynah nur möglich war, äußerſt reinlich und ordentlich. In Thereſen, die ihn und Lydien an der Kutſche empfangen hatte, fand er ſeine Amazone nicht, es war ein anderes, ein himmelweit von ihr unterſchiedenes Weſen. Wohlgebaut, ohne groß zu ſeyn, bewegte ſie ſich mit viel Lebhaftigkeit, und ihren hellen, blauen, offnen Augen ſchien nichts verborgen zu bleiben was vorging.

Sie trat in Wilhelms Stube, und fragte, ob er etwas bedürfe? verzeihen Sie, ſagte ſie, daß ich Sie in ein Zimmer logire, das der Oelgeruch noch unangenehm macht, mein kleines Haus iſt eben fertig geworden, und

Sie weihen dieſes Stübchen ein, das meinen Gäſten beſtimmt iſt. Wären Sie nur bey einem angenehmern Anlaß hier; die arme Lydie! wird uns keine guten Tage machen, und überhaupt müſſen Sie vorlieb nehmen, meine Köchin iſt mir eben zur ganz unrechten Zeit aus dem Dienſte gelaufen, und ein Knecht hat ſich die Hand zerquetſcht. Es thäte Noth, ich verrichtete alles ſelbſt, und am Ende, wenn man ſich darauf einrichtete, müßte es auch gehen. Man iſt mit niemand mehr geplagt als mit den Dienſtboten; es will niemand dienen, nicht einmal ſich ſelbſt.

Sie ſagte noch manches über verſchiedene Gegenſtände, überhaupt ſchien ſie gern zu ſprechen. Wilhelm fragte nach Lydien, ob er das gute Mädchen nicht ſehen und ſich bey ihr entſchuldigen könnte?

Das wird jetzt nicht bey ihr wirken, verſetzte Thereſe, die Zeit entſchuldigt wie ſie tröſtet. Worte ſind in beyden Fällen von wenig Kraft. Lydie will ſie nicht ſehen. — Laſſen Sie mir ihn ja nicht vor die Augen kommen, rief ſie als ich ſie verließ, ich möchte an der Menſchheit verzweifeln! ſo ein ehrlich Geſicht ſo ein offnes Betragen und dieſe heimliche Tücke! Lothario iſt ganz bey ihr entſchuldigt, auch ſagt er in einem Briefe an das gute Mädchen: „meine Freunde beredeten mich, meine Freunde nöthigten mich!“ Zu dieſen rechnet Lydie Sie auch, und verdammt Sie mit den übrigen.

Sie erzeigt mir zu viel Ehre, indem ſie mich ſchilt, verſetzte Wilhelm, ich darf an die Freundſchaft dieſes trefflichen Mannes noch keinen Anſpruch machen, und bin diesmal nur ein unſchuldiges Werkzeug. ich will meine Handlung nicht loben, genug ich konnte ſie thun! Es war von der Geſundheit, es war von dem Leben eines Mannes

die

die Rede, den ich höher ſchätzen muß als irgend jemand, den ich vorher kannte. O welch ein Mann iſt das! Fräulein, und welche Menſchen umgeben ihn! in dieſer Geſellſchaft hab' ich, ſo darf ich wohl ſagen, zum erſtenmal ein Geſpräch geführt, zum erſtenmal kam mir der eigenſte Sinn meiner Worte aus dem Munde eines andern reichhaltiger, voller und in einem größern Umfang wieder entgegen, was ich ahndete ward mir klar, und was ich meynte lernte ich anſchauen. Leider ward dieſer Genuß erſt durch allerley Sorgen und Grillen, dann durch den unangenehmen Auftrag unterbrochen. Ich übernahm ihn mit Ergebung, denn ich hielt für Schuldigkeit, ſelbſt mit Aufopferung meines Gefühls, dieſem trefflichen Kreiſe von Menſchen meinen Einſtand abzutragen.

Thereſe hatte unter dieſen Worten ihren Gaſt ſehr freundlich angeſehen. O! wie ſüß iſt es! rief ſie aus, ſeine eigne Überzeugung aus einem fremden Munde zu hören! Wie werden wir erſt recht nur ſelbſt, wenn uns ein anderer vollkommen Recht giebt! Auch ich denke über Lothario vollkommen wie Sie, nicht jedermann läßt ihm Gerechtigkeit widerfahren, dafür ſchwärmen aber auch alle die für ihn, die ihn näher kennen, und das ſchmerzliche Gefühl, das ſich in meinen Herzen zu ſeinem Andenken miſcht, kann mich nicht abhalten täglich an ihn zu denken. Ein Seufzer erweiterte ihre Bruſt, indem ſie dieſes ſagte, und in ihrem rechten Auge blinkte eine ſchöne Thräne. Glauben Sie nicht, fuhr ſie fort, daß ich ſo weich, ſo leicht zu rühren bin! Es iſt nur das Auge, das weint. Ich hatte eine kleine Warze am untern Augenlied, man hat mir ſie glücklich abgebunden, aber das Auge iſt ſeit der Zeit immer ſchwach geblieben, der geringſte Anlaß drängt mir eine Thräne hervor. Hier saß das Wärzchen, Sie sehen keine Spur mehr davon.

Er sah keine Spur, aber er sah ihr ins Auge, es war klar wie Criſtall, er glaubte bis auf den Grund ihrer Seele zu ſehen.

Wir haben, ſagte ſie, nun das Loſungswort unſerer Verbindung ausgeſprochen, laſſen Sie uns ſobald als möglich mit einander völlig bekannt werden. Die Geſchichte des Menſchen iſt ſein Character. Ich will Ihnen erzählen, wie es mir ergangen iſt, ſchenken Sie mir ein kleines Vertrauen, und laſſen Sie uns auch in der Ferne verbunden bleiben. Die Welt iſt ſo leer, wenn man nur Berge, Flüſſe und Städte darin denkt, aber hie und da jemand zu wiſſen, der mit uns übereinſtimmt, mit dem wir auch ſtillſchweigend fortleben, das macht uns dieſes Erdenrund erſt zu einem bewohnten Garten.

Sie eilte fort, und verſprach ihn bald zum Spaziergange abzuholen. Ihre Gegenwart hatte ſehr angenehm auf ihn gewirkt, er wünſchte ihr Verhältniß zu Lothario zu erfahren. Er ward gerufen, ſie kam ihm aus ihrem Zimmer entgegen.

Als ſie die enge und beynahe ſteile Treppe einzeln hinuntergehen mußten, ſagte ſie: das könnte alles weiter und breiter ſeyn, wenn ich das Anerbieten Ihres großmüthigen Freundes hätte hören wollen; doch um ſeiner werth zu bleiben, muß ich das an mir erhalten, was mich ihm ſo werth machte. Wo iſt der Verwalter? fragte ſie, indem ſie die Treppe völlig herunter kam. Sie müſſen nicht denken, fuhr ſie fort, daß ich ſo reich bin, um einen Verwalter zu brauchen, die wenigen Äcker meines Freygüthchens kann ich wohl ſelbſt beſtellen. Der Verwalter gehört meinem neuen Nachbar, der das ſchöne Gut gekauft hat, das ich in- und auswendig kenne; der gute alte Mann liegt krank am Podagra, ſeine Leute ſind in dieſer Gegend neu, und ich helfe ihnen gerne ſich einrichten.

Sie machten einen Spaziergang durch Äcker, Wieſen und einige Baumgärten. Thereſe bedeutete den Verwalter in allem, ſie konnte ihm von jeder Kleinigkeit Rechenſchaft geben, und Wilhelm hatte Urſache genug ſich über ihre Kenntniß, ihre Beſtimmtheit und über die Gewandtheit, wie ſie in jedem Falle Mittel anzugeben wußte, zu verwundern. Sie hielt ſich nirgends auf, eilte immer zu den bedeutenden Puncten, und ſo war die Sache bald abgethan. Grüßt euren Herrn, ſagte ſie, als ſie den Mann verabſchiedete, ich werde ihn ſobald als möglich beſuchen, und wünſche vollkommene Beſſerung. Da könnte ich nun auch, ſagte ſie, mit Lächeln, als er weg war, bald reich und vielhabend werden, denn mein guter Nachbar wäre nicht abgeneigt mir ſeine Hand zu geben.

Der Alte mit dem Podagra? rief Wilhelm, ich wüßte nicht, wie Sie in Ihren Jahren zu ſo einem verzweifelten Entſchluß kommen könnten? — ich bin auch gar nicht verſucht! verſetzte Thereſe. Wohlhabend iſt jeder, der dem, was er beſitzt, vorzuſtehen weiß; vielhabend zu ſeyn iſt eine läſtige Sache, wenn man es nicht verſteht.

Wilhelm zeigte ſeine Verwunderung über ihre Wirthſchaftskenntniſſe. — Entſchiedene Neigung, frühe Gelegenheit, äußerer Antrieb und eine fortgeſetzte Beſchäftigung in einer nützlichen Sache, machen in der Welt noch viel mehr möglich, verſetzte Thereſe, und wenn Sie erſt erfahren werden, was mich dazu belebt hat, ſo werden Sie ſich über das ſonderbar ſcheinende Talent nicht mehr

Sie ließ ihn, als ſie zu Hauſe anlangten, in ihrem kleinen Garten, in welchem er ſich kaum herumdrehen konnte; ſo eng waren die Wege, und ſo reichlich war alles bepflanzt. Er mußte lächeln, als er über den Hof zurückkehrte, denn da lag das Brennholz ſo akkurat geſägt, geſpalten und geſchränkt, als wenn es ein Theil des Gebäudes wäre, und immer ſo liegen bleiben ſollte. Rein ſtanden alle Gefäße an ihren Plätzen, das Häuschen war weiß und roth angeſtrichen und luſtig anzuſehen. Was das Handwerk hervorbringen kann, das keine ſchönen Verhältniſſe kennt, aber für Bedürfniß, Dauer und Heiterkeit arbeitet, ſchien auf dem Platze vereinigt zu ſeyn. Man brachte ihm das Eſſen auf ſein Zimmer, und er hatte Zeit genug Betrachtungen anzuſtellen. Beſonders fiel ihm auf: daß er nun wieder eine ſo intereſſante Perſon kennen lernte, die mit Lothario in einem nahen Verhältniſſe geſtanden hatte. Billig iſt es, ſagte er zu ſich ſelbſt, daß ſo ein trefflicher Mann auch treffliche Weiberſeelen an ſich ziehe! Wie weit verbreitet ſich die Wirkung der Männlichkeit und Würde. Wenn nur andere nicht ſo ſehr dabey zu kurz kämen! Ja, geſtehe dir nur deine Furcht. Wenn du dereinſt deine Amazone wieder antriffſt, dieſe Geſtalt aller Geſtalten, du findeſt ſie, trotz aller deiner Hoffnungen und Träume, zu deiner Beſchämung und Demüthigung doch noch am Ende — als ſeine Braut.

Sechstes Capitel.

Wilhelm hatte einen unruhigen Nachmittag nicht ganz ohne lange Weile zugebracht, als ſich gegen Abend ſeine Thüre öffnete, und ein junger artiger Jägerburſche mit einem Gruße hereintrat. Wollen wir nun ſpazieren gehen? ſagte der junge Menſch, und in dem Augenblicke erkannte Wilhelm Thereſen an ihren ſchönen Augen.

Verzeihn Sie mir dieſe Maskerade, fing ſie an, denn leider iſt es jetzt nur Maskerade. Doch da ich Ihnen einmal von der Zeit erzählen ſoll, in der ich mich ſo gerne in dieſer Welt ſah, will ich mir auch jene Tage auf alle Weiſe vergegenwärtigen. Kommen Sie! ſelbſt der Platz, an dem wir ſo oft von unſern Jagden und Spatziergängen ausruhten, ſoll dazu beytragen.

Sie gingen, und auf dem Wege ſagte Thereſe zu ihrem Begleiter: es iſt nicht billig, daß Sie mich allein reden laſſen, ſchon wiſſen Sie genug von mir, und ich weiß noch nicht das mindeſte von Ihnen; erzählen Sie mir indeſſen etwas von ſich, damit ich Muth bekomme Ihnen auch meine Geſchichte und meine Verhältniſſe vorzulegen. Leider hab ich, verſetzte Wilhelm, nichts zu erzählen als Irrthümer auf Irrthümer, Verirrungen auf Verirrungen, und ich wüßte nicht, wem ich die Verworrenheiten, in denen ich mich befand und befinde, lieber verbergen möchte als Ihnen; Ihr Blick und alles was Sie umgiebt, Ihr ganzes Weſen und Ihr Betragen zeigt mir, daß Sie ſich Ihres vergangenen Lebens freuen können, daß Sie auf einem ſchönen reinen Wege in einer ſichern Folge gegangen ſind, daß Sie keine Zeit verlohren, daß Sie ſich nichts vorzuwerfen haben.

Thereſe lächelte und verſetzte: wir müſſen abwarten, ob Sie auch noch ſo denken, wenn Sie meine Geſchichte hören. Sie gingen weiter, und unter einigen allgemeinen Geſprächen fragte ihn Thereſe: ſind Sie frey? ich glaube es zu ſeyn, verſetzte er, aber ich wünſche es nicht. Gut! ſagte ſie, das deutet auf einen complicirten Roman, und zeigt mir, daß Sie auch etwas zu erzählen haben.

Unter dieſen Worten ſtiegen ſie den Hügel hinan und lagerten ſich bey einer großen Eiche, die ihren Schatten weit umher verbreitete. Hier, ſagte Thereſe, unter dieſem deutſchen Baume will ich Ihnen die Geſchichte eines deutſchen Mädchens erzählen, hören Sie mich geduldig an: Mein Vater war ein wohlhabender Edelmann dieſer Provinz, ein heiterer, klarer, thätiger, wackrer Mann, ein zärtlicher Vater, ein redlicher Freund, ein trefflicher Wirth, an dem ich nur den einzigen Fehler kannte, daß er gegen eine Frau zu nachſichtig war, die ihn nicht zu ſchätzen wußte. Leider muß ich das von meiner eigenen Mutter ſagen! Ihr Weſen war dem ſeinigen ganz entgegengeſetzt. Sie war raſch, unbeſtändig, ohne Neigung weder für ihr Haus, noch für mich ihr einziges Kind, verſchwenderiſch, aber ſchön, geiſtreich, voller Talente, das Entzücken eines Zirkels, den ſie um ſich zu verſammeln wußte. Freylich war ihre Geſellſchaft niemals groß, oder blieb es nicht lange. Dieſer Zirkel beſtand meiſt aus Männern, denn keine Frau befand ſich wohl neben ihr, und noch weniger konnte ſie das Verdienſt irgend eines Weibes dulden. Ich glich meinem Vater an Geſtalt und Geſinnungen. Wie eine junge Ente gleich das Waſſer ſucht, ſo war von der erſten Jugend an die Küche, die Vorrathskammer, die Scheunen und Böden mein Element. Die Ordnung und Reinlichkeit des Hauſes ſchien, ſelbſt da ich noch ſpielte, mein einziger Inſtinkt, mein einziges Augenmerk zu ſeyn. Mein Vater freute ſich darüber, und gab meinem kindiſchen Beſtreben ſtufenweiſe die zweckmäßigſten Beſchäftigungen, meine Mutter dagegen liebte mich nicht, und verheelte es keinen Augenblick.

Ich wuchs heran, mit den Jahren vermehrte ſich meine Thätigkeit und die Liebe meines Vaters zu mir. Wenn wir allein waren, auf die Felder gingen, wenn ich ihm die Rechnungen durchſehen half, dann konnte ich ihm recht anfühlen wie glücklich er war. Wenn ich ihm in die Augen ſah, ſo war es als wenn ich in mich ſelbſt hinein ſähe, denn eben die Augen waren es, die mich ihm vollkommen ähnlich machten. Aber nicht eben den Muth, nicht eben den Ausdruck behielt er in der Gegenwart meiner Mutter, er entſchuldigte mich gelind, wenn ſie mich heftig und ungerecht tadelte; er nahm ſich meiner an, nicht als wenn er mich beſchützen, ſondern als wenn er meine guten Eigenſchaften nur entſchuldigen könnte. So ſetzte er auch keiner ihrer Neigungen Hinderniſſe entgegen; ſie fing an mit größter Leidenſchaft ſich auf das Schauſpiel zu werfen, ein Theater ward erbauet, an Männern fehlte es nicht von allen Altern und Geſtalten, die ſich mit ihr auf der Bühne darſtellten, an Frauen hingegen mangelte es oft. Lydie, ein artiges Mädchen, das mit mir erzogen worden war, und das gleich in ihrer erſten Jugend reizend zu werden verſprach, mußte die zweyten Rollen übernehmen, und eine alte Kammerfrau die Mütter und Tanten vorſtellen, indeß meine Mutter ſich die erſten Liebhaberinnen, Heldinnen und Schäferinnen aller Art vorbehielt. Ich kann Ihnen gar nicht ſagen, wie lächerlich mir es vorkam, wenn die Menſchen, die ich alle recht gut kannte, ſich verkleidet hatten, da droben ſtanden, und für etwas anders als ſie waren gehalten ſeyn wollten. Ich ſah immer nur meine Mutter und Lydien, dieſen Baron und jenen Secretair, ſie mochten nun als Fürſten und Grafen, oder als Bauern erſcheinen, und ich konnte nicht begreifen, wie ſie mir zumuthen wollten zu glauben, daß es ihnen wohl oder wehe ſey, daß ſie verliebt oder gleichgültig, geizig oder freygebig ſeyen, da ich doch meiſt von dem Gegentheile genau unterrichtet war. Deswegen blieb ich auch ſehr ſelten unter den Zuſchauern, ich putzte ihnen immer die Lichter, damit ich nur etwas zu thun hatte, beſorgte das Abendeſſen, und hatte des andern Morgens, wenn ſie noch lange ſchliefen, ſchon ihre Garderobe in Ordnung gebracht, die ſie des Abends gewöhnlich übereinander geworfen zurückließen.

Meiner Mutter ſchien dieſe Thätigkeit ganz recht zu ſeyn, aber ihre Neigung konnte ich nicht erwerben, ſie verachtete mich, und ich weiß noch recht gut, daß ſie mehr als einmal mit Bitterkeit wiederholte: wenn die Mutter ſo ungewis ſeyn könnte als der Vater, ſo würde man wohl ſchwerlich dieſe Magd für meine Tochter halten. Ich leugnete nicht, daß ihr Betragen mich nach und nach ganz von ihr entfernte, ich betrachtete ihre Handlungen wie die Handlungen einer fremden Perſon, und da ich gewohnt war wie ein Falke das Geſinde zu beobachten, denn, im Vorbeygehen geſagt, darauf beruht eigentlich der Grund aller Haushaltung;

ſo fielen mir natürlich auch die Verhältniſſe meiner Mutter und ihrer Geſellſchaft auf. Es ließ ſich wohl bemerken, daß ſie nicht alle Männer mit ebendenſelben Augen anſah, ich gab ſchärfer acht, und bemerkte bald, daß Lydie die Vertraute war, und bey dieſer Gelegenheit ſelbſt mit einer Leidenſchaft bekannter wurde, die ſie von ihrer erſten Jugend an ſo oft vorgeſtellt hatte. Ich wußte alle ihre Zuſammenkünfte, aber ich ſchwieg, und ſagte meinem Vater nichts, den ich zu betrüben fürchtete, endlich aber ward ich dazu genöthigt. Manches konnten ſie nicht unternehmen, ohne das Geſinde zu beſtechen. Dieſes fing an mir zu trotzen, die Anordnungen meines Vaters zu vernachläſſigen und meine Befehle nicht zu vollziehen; die Unordnungen, die daraus entſtanden, waren mir unerträglich, ich entdeckte, ich klagte alles meinem Vater.

Er hörte mich gelaſſen an; gutes Kind! ſagte er zuletzt mit Lächeln, ich weiß alles, ſey ruhig, ertrag es mit Geduld, denn es iſt nur um Deinetwillen, daß ich es leide.

Ich war nicht ruhig, ich hatte keine Geduld. Ich ſchalt meinen Vater im Stillen, denn ich glaubte nicht, daß er um irgend einer Urſache willen ſo etwas zu dulden brauche, ich beſtand auf der Ordnung, und ich war entſchloſſen, die Sache aufs äußerſte kommen zu laſſen.

Meine Mutter war reich von ſich, verzehrte aber doch mehr als ſie ſollte, und dies gab, wie ich wohl merkte, manche Erklärung zwiſchen meinen Eltern. Lange war der Sache nicht geholfen, bis die Leidenſchaften meiner Mutter ſelbſt eine Art von Entwickelung hervorbrachten.

Der erſte Liebhaber ward auf eine eklatante Weiſe ungetreu; das Haus, die Gegend, ihre Verhältniſſe waren ihr zuwider. Sie wollte auf ein anderes Gut ziehen, da war es ihr zu einſam; ſie wollte nach der Stadt, da galt ſie nicht genug. Ich weiß nicht, was alles zwiſchen ihr und meinem Vater vorging, genug er entſchloß ſich endlich unter Bedingungen, die ich nicht erfuhr, in eine Reiſe, die ſie nach dem ſüdlichen Frankreich thun wollte, einzuwilligen.

Wir waren nun frey und lebten wie im Himmel; ja ich glaube, daß mein Vater nichts verlohren hat, wenn er ihre Gegenwart auch ſchon mit einer anſehnlichen Summe abkaufte. Alles unnütze Geſinde ward abgeſchaft, und das Glück ſchien unſere Ordnung zu begünſtigen; wir hatten einige ſehr gute Jahre, alles gelang nach Wunſch. Aber leider dieſer frohe Zuſtand dauerte nicht lange, ganz unvermuthet ward mein Vater von einem Schlagfluſſe befallen, der ihm die rechte Seite lähmte, und den reinen Gebrauch der Sprache benahm. Man mußte alles errathen, was er verlangte, denn er brachte nie das Wort hervor, das er im Sinne hatte. Sehr ängſtlich waren mir daher manche Augenblicke, in denen er mit mir ausdrücklich allein ſeyn wollte; er deutete mit heftiger Gebärde, daß jedermann ſich entfernen ſollte, und wenn wir uns allein ſahen, war er nicht im Stande das rechte Wort hervor zu bringen: ſeine Ungeduld ſtieg aufs äußerſte und ſein Zuſtand betrübte mich im innerſten Herzen. So viel ſchien mir gewiß, daß er mir etwas zu vertrauen hatte, das mich beſonders anging. Welches Verlangen fühlt' ich nicht es zu erfahren? Sonſt konnt ich ihm alles an den Augen anſehen; aber jetzt war es vergebens, ſelbſt ſeine Augen ſprachen nicht mehr! nur ſo viel war mir deutlich: er wollte nichts, er begehrte nichts, er ſtrebte nur mir etwas zu entdecken, das ich leider nicht erfuhr. Sein Übel wiederholte ſich, er ward bald darauf ganz unthätig und unfähig; und nicht lange, ſo war er todt.

Ich weiß nicht, wie ſich bey mir der Gedanke feſtgeſetzt hatte, daß er irgendwo einen Schatz niedergelegt habe, den er mir nach ſeinem Tode lieber als meiner Mutter gönnen wollte; ich ſuchte ſchon bey ſeinen Lebzeiten nach, allein ich fand nichts, nach ſeinem Tode ward alles verſiegelt. Ich ſchrieb meiner Mutter und bot ihr an als Verwalter im Hauſe zu bleiben, ſie ſchlug es aus und ich mußte das Gut räumen. Es kam ein wechſelſeitiges Teſtament zum Vorſchein, wodurch ſie im Beſitz und Genuß von allem, und ich, wenigſtens ihre ganze Lebenszeit über, von ihr abhängig blieb. Nun glaubte ich erſt recht die Winke meines Vaters zu verſtehn; ich bedauerte ihn, daß er ſo ſchwach geweſen war, auch nach ſeinem Tode ungerecht gegen mich zu ſeyn. Denn einige meiner Freunde wollten ſogar behaupten, es ſey beynah nicht beſſer, als ob er mich enterbt hätte, und verlangten ich ſollte das Teſtament angreifen, wozu ich mich aber nicht entſchließen konnte. Ich verehrte das Andenken meines Vaters zu ſehr, ich vertraute dem Schickſal, ich vertraute mir ſelbſt.

Ich hatte mit einer Dame in der Nachbarſchaft, die große Güther beſaß, immer in gutem Verhältniſſe geſtanden, ſie nahm mich mit Vergnügen auf, und es ward mir leicht, bald ihrer Haushaltung vorzuſtehn. Sie lebte ſehr regelmäßig und liebte die Ordnung in allem, und ich half ihr treulich in dem Kampf mit Verwalter und Geſinde. Ich bin weder geizig noch mißgünſtig, aber wir

Weiber beſehn überhaupt viel ernſthafter als ſelbſt ein Mann darauf, daß nichts verſchleudert werde. Jeder Unterſchleif iſt uns unerträglich, wir wollen daß jeder nur genieße, in ſo fern er dazu berechtigt iſt.

Nun war ich wieder in meinem Elemente, und trauerte ſtill über den Tod meines Vaters. Meine Beſchützerin war mit mir zufrieden, nur ein kleiner Umſtand ſtörte meine Ruhe. Lydie kam zurück, meine Mutter war grauſam genug das arme Mädchen abzuſtoßen, nachdem ſie aus dem Grunde verdorben war. Sie hatte bey meiner Mutter gelernt Leidenſchaften als Beſtimmung anzuſehen, ſie war gewöhnt ſich in nichts zu mäßigen. Als ſie unvermuthet wieder erſchien, nahm meine Wohlthäterin auch ſie auf; ſie wollte mir an Handen gehn und konnte ſich in nichts ſchicken.

Um dieſe Zeit kamen die Verwandten

und künftigen Erben meiner Dame oft ins Haus, und beluſtigten ſich mit der Jagd. Auch Lothario war manchmal mit ihnen, ich bemerkte gar bald, wie ſehr er ſich vor allen andern auszeichnete, jedoch ohne die mindeſte Beziehung auf mich ſelbſt. Er war gegen alle höflich, und bald ſchien Lydie ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Ich hatte immer zu thun und war ſelten bey der Geſellſchaft; in ſeiner Gegenwart ſprach ich weniger als gewöhnlich, denn ich will nicht läugnen, daß eine lebhafte Unterhaltung von jeher mir die Würze des Lebens war. Ich ſprach mit meinem Vater gern viel über alles was begegnete. Was man nicht beſpricht, bedenkt man nicht recht. Keinem Menſchen hatte ich jemals lieber zugehört als Lothario, wenn er von ſeinen Reiſen, von ſeinen Feldzügen erzählte. Die Welt lag ihm ſo klar, ſo offen da, wie mir die Gegend, in der ich gewirthſchaftet hatte. Ich hörte nicht etwa die wunderlichen Schickſale des Abentheurers, die übertriebenen Halbwahrheiten eines beſchränkten Reiſenden, der immer nur ſeine Perſon an die Stelle des Landes ſetzt, wovon er uns ein Bild zu geben verſpricht; er erzählte nicht, er führte uns an die Orte ſelbſt, ich habe nicht leicht ein ſo reines Vergnügen empfunden.

Aber unausſprechlich war meine Zufriedenheit, als ich ihn eines Abends über die Frauen reden hörte. Das Geſpräch machte ſich ganz natürlich; einige Damen aus der Nachbarſchaft hatten uns beſucht und über die Bildung der Frauen die gewöhnlichen Geſpräche geführt. Man ſey ungerecht gegen unſer Geſchlecht, hieß es, die Männer wollten alle höhere Kultur für ſich behalten, man wolle uns zu keinen Wiſſenſchaften zulaſſen, man verlange, daß wir nur Tändelpuppen oder Haushälterinnen ſeyn ſollten. Lothario ſprach wenig zu allem dieſem; als aber die Geſellſchaft kleiner ward, ſagte er auch hierüber offen ſeine Meynung. Es iſt ſonderbar, rief er aus, daß man es dem Manne verargt, der eine Frau an die höchſte Stelle ſetzen will, die ſie einzunehmen fähig iſt: und welche iſt höher als das Regiment des Hauſes? Wenn der Mann ſich mit äußern Verhältniſſen quält, wenn er die Beſitzthümer herbey ſchaffen und beſchützen muß, wenn er ſogar an der Staatsverwaltung Antheil nimmt, überall von Umſtänden abhängt, und, ich möchte ſagen, nichts regiert, indem er zu regieren glaubt, immer nur politiſch ſeyn muß, wo er gern vernünftig wäre, verſteckt, wo er offen, falſch, wo er redlich zu ſeyn wünſchte, wenn er um des Zieles willen, das er nie erreicht, das ſchönſte Ziel, die Harmonie mit ſich ſelbſt, in jedem

Augenblicke aufgeben muß, indeſſen herrſcht eine vernünftige Hausfrau im Innern wirklich, und macht einer ganzen Familie jede Thätigkeit, jede Zufriedenheit möglich. Was iſt das höchſte Glück des Menſchen, als daß wir das ausführen, was wir als recht und gut einſehen? daß wir wirklich Herren über die Mittel zu unſern Zwecken ſind. Und wo ſollen, wo können unſere nächſten Zwecke liegen, als innerhalb des Hauſes? alle immer wiederkehrenden, unentbehrlichen Bedürfniſſe, wo erwarten wir, wo fordern wir ſie, als da, wo wir aufſtehn und uns niederlegen, wo Küche und Keller und jede Art von Vorrath für uns und die unſrigen immer bereit ſeyn ſoll; Welche regelmäßige Thätigkeit wird erfordert, um dieſe immer wiederkehrende Ordnung in einer unverrückten lebendigen Folge durchzuführen? wie wenig Männern iſt es gegeben, gleichſam als ein Geſtirn regelmäßig wiederzukehren, und dem Tage, ſo wie der Nacht vorzuſtehn? ſich ihre häuslichen Werkzeuge zu bilden, zu pflanzen und zu erndten, zu verwahren und auszuſpenden, und den Kreis immer mit Ruhe, Liebe und Zweckmäßigkeit zu durchwandlen. Hat ein Weib einmal dieſe innere Herrſchaft ergriffen, ſo macht ſie den Mann, den ſie liebt, erſt allein dadurch zum Herrn; ihre Aufmerkſamkeit erwirbt alle Kenntniſſe und ihre Thätigkeit weiß ſie alle zu benutzen. So iſt ſie von niemand abhängig und verſchafft ihrem Manne die wahre Unabhängigkeit, die häusliche, die innere; das, was er beſitzt, ſieht er geſichert, das was er erwirbt gut benutzt, und ſo kann er ſein Gemüth nach großen Gegenſtänden wenden, und, wenn das Glück gut iſt, das dem Staate ſeyn, was ſeiner Gattin zu Hauſe ſo wohl anſteht.

Er machte darauf eine Beſchreibung, wie er ſich eine Frau wünſche. Ich ward roth, denn er beſchrieb mich, wie ich leibte und lebte. Ich genoß im Stillen meinen Triumph, um ſo mehr, da ich aus allen Umſtänden ſah, daß er mich perſönlich nicht gemeint hatte, daß er mich eigentlich nicht kannte. Ich erinnere mich keiner angenehmern Empfindung in meinem ganzen Leben, als daß ein Mann, den ich ſo ſehr ſchätzte, nicht meiner Perſon, ſondern meiner innerſten Natur den Vorzug gab. Welche Belohnung fühlte ich! welche Aufmunterung war mir geworden!

Als ſie weg waren, ſagte meine würdige Freundin lächelnd zu mir: Schade daß die Männer oft denken und reden, was ſie doch nicht zur Ausführung kommen laſſen, ſonſt wäre eine treffliche Partie für meine liebe Thereſe geradezu gefunden. Ich ſcherzte über ihre Äußerung, und fügte hinzu, daß zwar der Verſtand der Männer ſich nach Haushälterinnen umſehe, daß aber ihr Herz und ihre Einbildungskraft ſich nach andern Eigenſchaften ſehne, und daß wir Haushälterinnen eigentlich gegen die liebenswürdigen und reizenden Mädchen keinen Wettſtreit aushalten können. Dieſe Worte ſagte ich Lydien zum Gehör, denn ſie verbarg nicht, daß Lothario großen Eindruck auf ſie gemacht habe, und auch er ſchien bey jedem neuen Beſuch immer aufmerkſamer auf ſie zu werden. Sie war arm, ſie war nicht von Stande, ſie konnte an keine Heirath mit ihm denken, aber ſie konnte der Wonne nicht widerſtehen, zu reizen und gereizt zu werden. Ich hatte nie geliebt und liebte auch jetzt nicht; ob es mir ſchon unendlich angenehm war, zu ſehen, wohin meine Natur von einem ſo verehrten Manne geſtellt und gerechnet werde, will ich doch nicht läugnen, daß ich damit nicht ganz zufrieden war. Ich wünſchte nun auch, daß er mich kennen, daß er perſönlich Antheil an mir nehmen möchte. Es entſtand bey mir dieſer Wunſch ohne irgend einen beſtimmten Gedanken, was daraus folgen könnte.

Der größte Dienſt, den ich meiner Wohlthäterin leiſtete, war, daß ich die ſchönen Waldungen ihrer Güter in Ordnung zu bringen ſuchte. In dieſen köſtlichen Beſitzungen, deren großen Werth Zeit und Umſtände immer vermehrten, ging es leider nur immer nach dem alten Schlendrian fort, nirgends war Plan und Ordnung, und des Stehlens und des Unterſchleifs kein Ende, manche Berge ſtanden öde, und einen gleichen Wuchs hatten nur noch die älteſten Schläge. Ich beging alles ſelbſt mit einem geſchickten Forſtmann, ich ließ die Waldungen meſſen, ich ließ ſchlagen, ſäen, pflanzen, und in kurzer Zeit war alles im Gange. Ich hatte mir, um leichter zu Pferde fort zu kommen und auch zu Fuße nirgends gehindert zu ſeyn, Mannskleider machen laſſen, ich war an vielen Orten, und man fürchtete mich überall.

Ich hörte daß die Geſellſchaft junger Freunde mit Lothario wieder ein Jagen angeſtellt hatte, zum erſtenmal in meinem Leben fiel mirs ein *zu ſcheinen*, oder daß ich mir nicht unrecht thue, in den Augen des trefflichen Mannes für das zu gelten, was ich war. Ich zog meine Mannskleider an, nahm die Flinte auf den Rücken und ging mit unſerm Jäger hinaus, um die Geſellſchaft an der Grenze zu erwarten. Sie kam, Lothario kannte mich nicht gleich, einer von den Neffen meiner Wohlthäterinn ſtellte mich ihm als einen geſchickten Forſtmann vor, ſcherzte über meine Jugend und trieb ſein Spiel zu meinem Lobe ſo lange, bis endlich Lothario mich erkannte. Der Neffe ſecundirte meine Abſicht, als wenn wir es abgeredet hätten, umſtändlich erzählte er, und dankbar, was ich für die Güter der Tante und alſo auch für ihn gethan hatte.

Lothario hörte mit Aufmerkſamkeit zu, unterhielt ſich mit mir, fragte nach allen Verhältniſſen der Güter und der Gegend, und ich war froh, meine Kenntniſſe vor ihm ausbreiten zu können; ich beſtand in meinem Examen ſehr gut, ich legte ihm einige Vorſchläge zu gewiſſen Verbeſſerungen zur Prüfung vor, er billigte ſie, erzählte mir ähnliche Beyſpiele, und verſtärkte meine Gründe durch den Zuſammenhang, den er ihnen gab; meine Zufriedenheit wuchs mit jedem Augenblick. Aber glücklicher Weiſe wollte ich nur gekannt, wollte nicht geliebt ſeyn, denn — wir kamen nach Hauſe, und ich bemerkte mehr als ſonſt, daß die Aufmerkſamkeit, die er Lydien bezeigte, eine heimliche Neigung zu verrathen ſchien. Ich hatte meinen Endzweck erreicht, und war doch nicht ruhig; er zeigte von dem Tage an eine wahre Achtung und ein ſchönes Vertrauen gegen mich, er redete mich in Geſellſchaft gewöhnlich an, fragte mich um meine Meinung und ſchien beſonders in Haushaltungsſachen das Zutrauen zu mir zu haben, als wenn ich alles wiſſe. Seine Theilnahme munterte mich außerordentlich auf; ſogar wenn von allgemeiner Landesökonomie und von Finanzen die Rede war, zog er mich ins Geſpräch, und ich ſuchte in ſeiner Abweſenheit mehr Kenntniſſe von der Provinz, ja von dem ganzen Lande zu erlangen; es ward mir leicht, denn es wiederholte ſich nur im Großen was ich im Kleinen ſo genau wußte und kannte.

Er kam von dieſer Zeit an öfter in unſer Haus. Es ward, ich kann wohl ſagen, von allem geſprochen, aber gewiſſermaßen ward unſer Geſpräch zuletzt immer ökonomiſch, wenn auch nur im uneigentlichen Sinne. Was der Menſch durch konſequente Anwendung ſeiner Kräfte, ſeiner Zeit, ſeines Geldes, ſelbſt durch geringſcheinende Mittel für ungeheure Wirkungen hervorbringen könne, darüber ward viel geſprochen.

Ich widerſtand der Neigung nicht, die mich zu ihm zog, und ich fühlte leider nur zu bald, wie ſehr, wie herzlich, wie rein und aufrichtig meine Liebe war, da ich immer mehr zu bemerken glaubte, daß ſeine öftern Beſuche Lydien und nicht mir galten. Sie wenigſtens war auf das lebhafteſte davon überzeugt, ſie machte mich zu ihrer Vertrauten, und dadurch fand ich mich noch einigermaßen getröſtet. Das, was ſie ſo ſehr zu ihrem Vortheile auslegte, fand ich keineswegs bedeutend; von der Abſicht einer ernſthaften, dauernden Verbindung zeigte ſich keine Spur, um ſo deutlicher ſah ich den Hang des leidenſchaftlichen Mädchens um jeden Preis die ſeinige zu werden.

So ſtanden die Sachen, als mich die Frau vom Hauſe mit einem unvermutheten Antrag überraſchte; Lothario, ſagte ſie, bietet Ihnen ſeine Hand an, und wünſcht Sie in ſeinem Leben immer zur Seite zu haben. Sie verbreitete ſich über meine Eigenſchaften, und ſagte mir, was ich ſo gerne anhörte: daß Lothario überzeugt ſey, in mir die Perſon gefunden zu haben, die er ſo lange gewünſcht hatte.

Das höchſte Glück war nun für mich erreicht, ein Mann verlangte mich, den ich ſo ſehr ſchätzte, bey dem und mit dem ich eine völlige freye, ausgebreitete, nützliche

Wirkung meiner angebohrnen Neigung, meines durch Übung erworbenen Talents vor mir ſah; die Summe meines ganzen Daſeyns ſchien ſich ins Unendliche vermehrt zu haben. Ich gab meine Einwilligung, er kam ſelbſt, er ſprach mit mir allein, er reichte mir ſeine Hand, er ſah mir in die Augen, er umarmte mich und drückte einen Kuß auf meine Lippen. Es war der erſte und letzte. Er vertraute mir ſeine ganze Lage, was ihn ſein Amerikaniſcher Feldzug gekoſtet, welche Schulden er auf ſeine Güter geladen, wie er ſich mit ſeinem Großoheim einigermaßen darüber entzweyt habe, wie dieſer würdige Mann für ihn zu ſorgen denke, aber freylich auf ſeine eigene Art, er wolle ihm eine reiche Frau geben, da einem wohldenkenden Mann doch nur mit einer haushältiſchen gedient ſey; er hoffe durch ſeine Schweſter den Alten zu bereden. Er legte mir den Zuſtand ſeines Vermögens, ſeine Plane, ſeine Ausſichten vor, und erbat ſich meine Mitwirkung. Nur bis zur Einwilligung ſeines Oheims ſollte es ein Geheimniß bleiben.

Kaum hatte er ſich entfernt, ſo fragte mich Lydie: ob er etwa von ihr geſprochen habe? Ich ſagte nein, und machte ihr lange Weile mit Erzählung von ökonomiſchen Gegenſtänden. Sie war unruhig, mißlaunig, und ſein Betragen, als er wieder kam, verbeſſerte ihren Zuſtand nicht.

Doch ich ſehe, daß die Sonne ſich zu ihrem Untergange neigt! Es iſt Ihr Glück, mein Freund, Sie hätten ſonſt die Geſchichte, die ich mir ſo gerne ſelbſt erzähle, mit allen ihren kleinen Umſtänden durchhören müſſen. Laſſen Sie mich eilen, wir nahen einer Epoche, bey der nicht gut zu verweilen iſt.

Lothario machte mich mit ſeiner trefflichen

Schweſter bekannt, und dieſe wußte mich auf eine ſchickliche Weiſe beym Oheim einzuführen; ich gewann den Alten, er willigte in unſere Wünſche, und ich kehrte, mit einer glücklichen Nachricht, zu meiner Wohlthäterin zurück. Die Sache war im Hauſe nun kein Geheimnis mehr, Lydie erfuhr ſie, ſie glaubte etwas Unmögliches zu vernehmen. Als ſie endlich daran nicht mehr zweifeln konnte, verſchwand ſie auf einmal, und man wußte nicht, wohin ſie ſich verlohren hatte.

Der Tag unſerer Verbindung nahte heran, ich hatte ihn ſchon oft um ſein Bildniß gebeten, und ich erinnerte ihn, eben als er wegreiten wollte, nochmals an ſein Verſprechen; Sie haben vergeſſen, ſagte er, mir das Gehäuſe zu geben, wohinein Sie es gepaßt wünſchen. Es war ſo: ich hatte ein Geſchenk von einer Freundin, das ich ſehr werth hielt. Von ihren Haaren war ein verzogener Nahme unter dem äußern Glaſe befeſtigt, inwendig blieb ein leeres Elfenbein, worauf eben ihr Bild gemahlt werden ſollte, als ſie mir unglücklicher Weiſe durch den Tod entriſſen wurde. Lothario's Neigung beglückte mich in dem Augenblicke, da mir ihr Verluſt noch ſehr ſchmerzhaft war, und ich wünſchte die Lücke, die ſie mir in ihrem Geſchenk zurückgelaſſen hatte, durch das Bild meines Freundes auszufüllen.

Ich eile nach meinem Zimmer, hole mein Schmuckkäſtchen, und eröfne es in ſeiner Gegenwart; kaum ſieht er hinein, ſo erblickt er ein Medaillon mit dem Bilde eines Frauenzimmers, er nimmt es in die Hand, betrachtet es mit Aufmerkſamkeit, und fragt haſtig: wen ſoll dies Portrait vorſtellen? — Meine Mutter, verſetzte ich — hätt' ich doch geſchworen, rief er aus, es ſey das Portrait einer Frau von Saint Alban, die ich vor einigen Jahren in der Schweitz antraf — es iſt einerley Perſon, verſetzte ich lächelnd, und Sie haben alſo Ihre Schwiegermutter, ohne es zu wiſſen, kennen gelernt. Saint Alban iſt der romantiſche Nahme, unter dem meine Mutter reiſ't, ſie befindet ſich unter denſelben noch gegenwärtig in Frankreich.

Ich bin der unglücklichſte aller Menſchen! rief er aus, indem er das Bild in das Käſtchen zurück warf, ſeine Augen mit der Hand bedeckte und ſogleich das Zimmer verließ. Er warf ſich auf ſein Pferd, ich lief auf den Balkon und rief ihm nach, er kehrte ſich um warf mir eine Hand zu, entfernte ſich eilig – und ich habe ihn nicht wieder geſehen.

Die Sonne ging unter, Thereſe ſah mit unverwandtem Blick in die Gluth, und ihre beyden ſchönen Augen füllten ſich mit Thränen.

Thereſe ſchwieg, und legte auf ihres neuen Freundes Hände ihre Hand, er küßte ſie mit Theilnehmung, ſie trocknete ihre Thränen, und ſtand auf. Laſſen Sie uns zurück gehen, ſagte ſie, und für die Unſrigen ſorgen!

Das Geſpräch auf dem Wege war nicht lebhaft; ſie kamen zur Gartenthüre herein, und ſahen Lydien auf einer Bank ſitzen, ſie ſtand auf, wich ihnen aus, und begab ſich ins Haus zurück, ſie hatte ein Papier in der Hand, und zwey kleine Mädchen waren bey ihr. Ich ſehe, ſagte Thereſe, ſie trägt ihren einzigen Troſt, den Brief Lothario's, noch immer bey ſich, ihr Freund verſpricht ihr, daß ſie gleich, ſobald er ſich wohl befindet, wieder an ſeiner Seite leben ſoll, er bittet ſie, ſo lange ruhig bey mir zu verweilen. An dieſen Worten hängt ſie, mit dieſen Zeilen tröſtet ſie ſich, aber ſeine Freunde ſind übel bey ihr angeſchrieben.

Indeſſen waren die beyden Kinder herangekommen, begrüßten Thereſen, und gaben ihr Rechenſchaft von allem, was in ihrer Abweſenheit im Hauſe vorgegangen war. Sie ſehen hier noch einen Theil meiner Beſchäftigung, ſagte Thereſe, ich habe mit Lothario's trefflicher Schweſter einen Bund gemacht, wir erziehen eine Anzahl Kinder gemeinſchaftlich, ich bilde die lebhaften und dienſtfertigen Haushälterinnen, und ſie übernimmt diejenigen, an denen ſich ein ruhigeres und feineres Talent zeigt, denn es iſt billig, daß man auf jede Weiſe für das Glück der Männer und der Haushaltung ſorge. Wenn Sie meine edle Freundin kennen lernen, ſo werden Sie ein neues Leben anfangen, ihre Schönheit, ihre Güte macht ſie der Anbetung einer ganzen Welt würdig. Wilhelm getraute ſich nicht zu ſagen, daß er leider die ſchöne Gräfin ſchon kenne, und daß ihn ſein vorübergehendes Verhältnis zu ihr auf ewig ſchmerzen werde; er war ſehr zufrieden, daß Thereſe das Geſpräch nicht fortſetzte, und daß ihre Geſchäfte ſie in das Haus zurück zu gehen nöthigten. Er befand ſich nun allein, und die letzte Nachricht, daß die junge, ſchöne Gräfin auch ſchon genöthigt ſey durch Wohlthätigkeit den Mangel an eignem Glück zu erſetzen, machte ihn äußerſt traurig, er fühlte, daß es bey ihr nur eine Nothwendigkeit war ſich zu zerſtreuen, und an die Stelle eines frohen Lebensgenuſſes die Hoffnung fremder Glückſeligkeit zu ſetzen. Er pries Thereſen glücklich, daß ſelbſt bey jener unerwarteten traurigen Veränderung keine Veränderung in ihr ſelbſt vorzugehen brauchte. Wie glücklich iſt der über alles! rief er aus, der, um ſich mit dem Schickſal in Einigkeit zu ſetzen, nicht ſein ganzes vorhergehendes Leben wegzuwerfen brauche.

Thereſe kam auf ſein Zimmer, und bat um Verzeihung, daß ſie ihn ſtöre, hier in dem Wandſchrank, ſagte ſie, ſteht meine ganze Bibliothek, es ſind eher Bücher, die ich nicht wegwerfe, als die ich aufhebe. Lydie verlangt ein geiſtliches Buch, es findet ſich wohl auch eins und das andere darunter. Die Menſchen, die das ganze Jahr weltlich ſind, bilden ſich ein, ſie müßten zur Zeit der Noth geiſtlich ſeyn, ſie ſehen alles Gute und Sittliche wie eine Arzeney an, die man mit Widerwillen zu ſich nimmt, wenn man ſich ſchlecht befindet, ſie ſehen in einem Geiſtlichen, einem Sittenlehrer nur einen Arzt, den man nicht geſchwind genug aus dem Hauſe los werden kann; ich aber geſtehe gern, ich habe vom Sittlichen den Begriff als von einer Diät, die eben dadurch nur Diät iſt, wenn ich ſie zur Lebensregel mache, wenn ich ſie das ganze Jahr nicht außer Augen laſſe.

Sie ſuchten unter den Büchern, und fanden einige ſogenannte Erbauungsſchriften. Die Zuflucht zu dieſen Büchern, ſagte Thereſe, hat Lydie von meiner Mutter gelernt; Schauſpiel und Roman waren ihr Leben, ſo lang der Liebhaber treu blieb, ſeine Entfernung brachte ſogleich dieſe Bücher wieder in Credit. Ich kann überhaupt nicht begreifen, fuhr ſie fort, wie man hat glauben können, daß Gott durch Bücher und Geſchichten zu uns ſpreche. Wem die Welt nicht unmittelbar eröffnet, was ſie für ein Verhältnis zu ihm hat, wem ſein Herz nicht ſagt, was er ſich und andern ſchuldig iſt, der wird es wohl ſchwerlich aus Büchern erfahren, die eigentlich nur geſchickt ſind unſern Irrthümern Nahmen zu geben.

Sie ließ Wilhelmen allein, und er brachte ſeinen Abend mit Reviſion der kleinen Bibliothek zu, ſie war wirklich bloß durch Zufall zuſammen gekommen.

Thereſe blieb die wenigen Tage, die Wilhelm bey ihr verweilte, ſich immer gleich, ſie erzählte ihm die Folgen ihrer Begebenheit in verſchiedenen Abſätzen ſehr umſtändlich, ihrem Gedächtniß war Tag und Stunde, Platz und Nahme gegenwärtig, und wir ziehen, was unſern Leſern zu wiſſen nöthig iſt, hier ins kurze zuſammen.

Die Urſache von Lothario's raſcher Entfernung ließ ſich leider leicht erklären, er war Thereſens Mutter auf ihrer Reiſe begegnet, ihre Reize zogen ihn an, ſie war nicht karg gegen ihn, und nun entfernte ihn dieſes unglückliche, ſchnell vorübergegangene Abentheuer, von der Verbindung mit einem Frauenzimmer, das die Natur ſelbſt für ihn gebildet zu haben ſchien. Thereſe blieb in dem reinen Kreiſe ihrer Beſchäftigung und ihrer Pflicht, man erfuhr, daß Lydie ſich heimlich in der Nachbarſchaft aufgehalten habe, ſie war glücklich, als die Heirath, obgleich aus unbekannten Urſachen, nicht vollzogen wurde, ſie ſuchte ſich Lothario zu nähern, und es ſchien, daß er mehr aus Verzweiflung, als aus Neigung, mehr überraſcht, als mit Überlegung, mehr aus langer Weile, als aus Vorſatz ihren Wünſchen begegnet ſey.

Thereſe war ruhig darüber, ſie machte keine weitern Anſprüche auf ihn, und ſelbſt wenn er ihr Gatte geweſen wäre, hätte ſie vielleicht Muth genug gehabt, ein ſolches Verhältnis zu ertragen, wenn es nur ihre häusliche Ordnung nicht geſtört hätte; wenigſtens äußerte ſie oft, daß eine Frau, die das Hausweſen recht zuſammenhalte, ihrem

Manne jede kleine Phantaſie nachſehen, und von ſeiner Rückkehr jederzeit gewis ſeyn könne.

Thereſens Mutter hatte bald die Angelegenheiten ihres Vermögens in Unordnung gebracht, ihre Tochter mußte es entgelten, denn ſie erhielt wenig von ihr; die alte Dame, Thereſens Beſchützerinn, ſtarb, hinterließ ihr das kleine Freygut und ein artiges Capital zum Vermächtniß; Thereſe wußte ſich ſogleich in den engen Kreiß zu finden, Lothario bot ihr ein beſſeres Beſitzthum an, Jarno machte den Unterhändler, ſie ſchlug es aus; ich will, ſagte ſie, im Kleinen zeigen, daß ich werth war, das Große mit ihm zu theilen, aber das behalte ich mir vor, daß, wenn der Zufall mich um mein oder anderer Willen in Verlegenheit ſetzt, ich zuerſt zu meinem werthen Freund, ohne Bedenken, die Zuflucht nehmen könne.

Nichts bleibt weniger verborgen und ungenutzt, als zweckmäßige Thätigkeit. Kaum hatte ſie ſich auf ihrem kleinen Gute eingerichtet, ſo ſuchten die Nachbarn ſchon ihre nähere Bekanntſchaft und ihren Rath, und der neue Beſitzer der angrenzenden Güter gab nicht undeutlich zu verſtehen, daß es nur auf ſie ankomme, ob ſie ſeine Hand annehmen und Erbe des größten Theils ſeines Vermögens werden wolle. Sie hatte ſchon gegen Wilhelmen dieſes Verhältniſſes erwähnt, und ſcherzte gelegentlich über Heirathen und Mißheirathen mit ihm.

Es giebt, ſagte ſie, den Menſchen nichts mehr zu reden, als wenn einmal eine Heirath geſchieht, die ſie nach ihrer Art eine Mißheirath nennen können, und doch ſind die Mißheirathen viel gewöhnlicher als die Heirathen; denn es ſieht leider nach einer kurzen Zeit mit den meiſten Verbindungen gar mißlich aus. Die Vermiſchung der Stände durch Heirathen verdienen nur in ſo fern Mißheirathen genannt zu werden, als Ein Theil an der angebohrnen, angewohnten und gleichſam nothwendig gewordenen Exiſtenz des andern keinen Theil nehmen kann. Die verſchiedenen Klaſſen haben verſchiedene Lebensweiſen, die ſich nicht mit einander theilen noch verwechſeln können, und das iſts, warum Heirathen dieſer Art beſſer nicht geſchloſſen werden; aber Ausnahmen und recht glückliche Ausnahmen ſind möglich. So iſt die Heirath eines jungen Mädchens mit einem bejahrten Manne immer mißlich, und doch habe ich ſie recht gut ausſchlagen ſehen. Für mich kenne ich nur Eine Mißheirath, wenn ich feyern und repräſentiren müßte; ich wollte lieber jeden ehrbaren Pächtersſohn aus der Nachbarſchaft heirathen.

Wilhelm gedachte nunmehr zurück zu kehren, und bat ſeine neue Freundin ihm noch ein Abſchiedswort von Lydien zu verſchaffen. Das leidenſchaftliche Mädchen ließ ſich bewegen, er ſagte ihr einige freundliche Worte, ſie verſetzte: Den erſten Schmerz hab ich überwunden, Lothario wird mir ewig theuer ſeyn; aber ſeine Freunde kenne ich, es iſt mir leid, daß er ſo umgeben iſt. Der Abbé wäre fähig, wegen einer Grille die Menſchen in Noth zu laſſen, oder ſie gar hinein zu ſtürzen, der Arzt möchte gern alles ins Gleiche bringen, Jarno hat kein Gemüth, und Sie — wenigſtens keinen Character! fahren Sie nur ſo fort, und laſſen Sie ſich als Werkzeug dieſer drey Menſchen brauchen, man wird Ihnen noch manche Execution auftragen. Lange, mir iſt es recht wohl bekannt, war ihnen meine Gegenwart zuwider, ich hatte ihr Geheimniß nicht entdeckt, aber ich hatte beobachtet, daß ſie ein Geheimniß verbargen. Wozu dieſe verſchloſſenen Zimmer? dieſe wunderlichen Gänge? warum kann niemand zu dem großen Thurm gelangen? Warum verbannten ſie mich, ſo oft Sie nur konnten, in meine Stube? Ich will geſtehen, daß Eiferſucht zuerſt mich auf dieſe Entdeckung brachte, ich fürchtete eine glückliche Nebenbuhlerin ſey irgendwo verſteckt. Nun glaube ich das nicht mehr, ich bin überzeugt, daß Lothario mich liebt, daß er es redlich mit mir meint, aber eben ſo gewis bin ich überzeugt, daß er von ſeinen künſtlichen und falſchen Freunden betrogen wird. Wenn Sie ſich um ihn verdient machen wollen, wenn Ihnen verziehen werden ſoll, was Sie an mir verbrochen haben, ſo befreien Sie ihn aus den Händen dieſer Menſchen. Doch was hoffe ich! „überreichen Sie ihm dieſen Brief, wiederholen Sie, was er enthält: daß ich ihn ewig lieben werde, daß ich mich auf ſein Wort verlaſſe. Ach! rief ſie aus, indem ſie aufſtand und am Halſe Thereſens weinte; er iſt von meinen Feinden umgeben, ſie werden ihn zu bereden ſuchen, daß ich ihm nichts aufgeopfert habe; o! der beſte Mann mag gerne hören, daß er jedes Opfer werth iſt, ohne dafür dankbar ſeyn zu dürfen.

Wilhelms Abſchied von Thereſen war heiterer, ſie wünſchte ihn bald wieder zu ſehen. Sie kennen mich ganz! ſagte ſie, Sie haben mich immer reden laſſen, es iſt das nächſtemal Ihre Pflicht meine Aufrichtigkeit zu erwiedern.

Auf ſeiner Rückreiſe hatte er Zeit genug, dieſe neue, helle Erſcheinung lebhaft in der Erinnerung zu betrachten. Welch ein Zutrauen hatte ſie ihm eingeflößt! Er dachte an Mignon und Felix, wie glücklich die Kinder unter einer ſolchen Aufſicht werden könnten, dann dachte er an ſich ſelbſt, und fühlte, welche Wonne es ſeyn müſſe, in der Nähe eines ſo ganz klaren menſchlichen Weſens zu leben. Als er ſich dem Schloß näherte, fiel ihm der Thurm mit den vielen Gängen und Seitengebäuden mehr als ſonſt auf, er nahm ſich vor, bey der nächſten Gelegenheit Jarno oder den Abbé darüber zur Rede zu ſtellen.

Siebentes Capitel.

Als Wilhelm nach dem Schloſſe kam, fand er den edlen Lothario auf dem völligen Wege der Beſſerung, der Arzt und der Abbé waren nicht zugegen, Jarno allein war geblieben. In kurzer Zeit ritt der Geneſende ſchon wieder aus, bald allein, bald mit ſeinen Freunden. Sein Geſpräch war ernſthaft und gefällig, ſeine Unterhaltung belehrend und erquickend, oft bemerkte man Spuren einer zarten Fühlbarkeit, ob er ſie gleich zu verbergen ſuchte, und, wenn ſie ſich wider ſeinen Willen zeigte, beynah zu mißbilligen ſchien.

So war er eines Abends ſtill bey Tiſche, ob er gleich heiter ausſah.

Sie haben heute gewis ein Abentheuer

gehabt? ſagte endlich Jarno, und zwar ein angenehmes.

Wie Sie ſich auf ihre Leute verſtehen! verſetzte Lothario: Ja, es iſt mir ein ſehr angenehmes Abentheuer begegnet. Zu einer andern Zeit hätte ich es vielleicht nicht ſo reizend gefunden, als diesmal, da es mich ſo empfänglich antraf. Ich ritt gegen Abend jenſeit des Waſſers durch die Dörfer, einen Weg, den ich oft genug in frühern Jahren beſucht hatte. Mein körperliches Leiden muß mich mürber gemacht haben, als ich ſelbſt glaubte. Ich fühlte mich weich, und, bey wieder auflebenden Kräften, wie neugebohren. Alle Gegenſtände erſchienen mir in eben dem Lichte, wie ich ſie in frühern Jahren geſehen hatte; alle ſo lieblich, ſo anmuthig, ſo reizend, wie ſie mir lange nicht erſchienen ſind. Ich merkte wohl, daß es Schwachheit war, ich ließ mir ſie aber ganz wohlgefallen, ritt ſachte hin, und es wurde mir ganz begreiflich, wie Menſchen eine Krankheit lieb gewinnen können, welche uns zu ſüßen Empfindungen ſtimmt. Sie wiſſen vielleicht, was mich ehmals ſo oft dieſen Weg führte?

Wenn ich mich recht erinnere, verſetzte Jarno, ſo war es ein kleiner Liebeshandel, der ſich mit der Tochter eines Pachters entſponnen hatte.

Man dürfte es wohl einen großen nennen, verſetzte Lothario, denn wir hatten uns beyde ſehr lieb, recht im Ernſt, und auch ziemlich lange. Zufälligerweiſe traf heute alles zuſammen, mir die erſten Zeiten unſerer Liebe recht lebhaft darzuſtellen. Die Knaben ſchüttelten eben wieder Maykäfer von den Bäumen, und das Laub der Eſchen war nicht weiter als eben an dem Tage, da ich ſie zum erſtenmale ſah. Nun war es lange, daß ich Margarethen nicht geſehen habe; denn ſie iſt weit weg verheirathet, nur hörte ich zufällig, ſie ſey mit ihren Kindern vor wenigen Wochen gekommen, ihren Vater zu beſuchen.

So war ja wohl dieſer Spatzierritt nicht ſo ganz zufällig?

Ich leugne nicht, ſagte Lothario, daß ich ſie anzutreffen wünſchte. Als ich nicht weit von dem Wohnhaus war, ſah ich ihren Vater vor der Thüre ſitzen, ein Kind von ohngefähr Einem Jahre ſtand bey ihm. Als ich mich näherte, ſah eine Frauensperſon ſchnell oben zum Fenſter heraus, und als ich gegen die Thüre kam, hörte ich jemand die Treppe herunter ſpringen. Ich dachte gewiß, ſie ſey es, und, ich wills nur geſtehen, ich ſchmeichelte mir, ſie habe mich erkannt, und ſie komme mir eilig entgegen. Aber wie beſchämt war ich, als ſie zur Thüre heraus ſprang, das Kind, dem die Pferde näher kamen, anfaßte, und in das Haus hineintrug. Es war mir eine unangenehme Empfindung, und nur wurde meine Eitelkeit ein wenig getröſtet, als ich, wie ſie hinweg eilte, an ihrem Nacken und an dem freyſtehenden Ohr eine merkliche Röthe zu ſehen glaubte.

Ich hielt ſtill und ſprach mit dem Vater, und ſchielte indeſſen an den Fenſtern herum, ob ſie ſich nicht hier oder da blicken ließe; allein ich bemerkte keine Spur von ihr. Fragen wollt ich auch nicht, und ſo ritt ich vorbey. Mein Verdruß wurde durch Verwunderung einigermaßen gemildert, denn ob ich gleich kaum das Geſicht geſehen hatte, ſo ſchien ſie mir faſt gar nicht verändert, und zehn Jahre ſind doch eine Zeit! ja ſie ſchien mir jünger, eben ſo ſchlank, eben ſo leicht auf den Füßen, der Hals wo möglich noch zierlicher als vorher, ihre Wange eben ſo leicht der liebenswürdigen Röthe empfänglich, dabey Mutter von ſechs Kindern, vielleicht noch von mehrern; es paßte dieſe Erſcheinung ſo gut in die übrige Zauberwelt, die mich umgab, daß ich nur um ſo mehr mit einem verjüngten Gefühl weiter ritt, und an dem nächſten Walde erſt umkehrte, als die Sonne im Untergehen war. So ſehr mich auch der fallende Thau an die Vorſchrift des Arztes erinnerte, und es wohl räthlicher geweſen wäre gerade nach Hauſe zu kehren, ſo nahm ich doch wieder meinen Weg nach der Seite des Pachthofs zurück. Ich bemerkte, daß ein weibliches Geſchöpf in dem Garten auf und nieder ging, der mit einer leichten Hecke umzogen iſt. Ich ritt auf dem Fußpfade nach der Hecke zu, und ich fand mich eben nicht weit von der Perſon, nach der ich verlangte.

Ob mir gleich die Abendſonne in den Augen lag, ſah ich doch, daß ſie ſich am Zaune beſchäftigte, der ſie nur leicht bedeckte. Ich glaubte meine alte Geliebte zu erkennen Da ich an ſie kam, hielt ich ſtill, nicht ohne Regung des Herzens. Einige hohe Zweige wilder Roſen, die eine leiſe Luft hin und her wehte, machten mir ihre Geſtalt undeutlich. Ich redete ſie an, und fragte wie ſie lebe? Sie antwortete mir mit halber Stimme: ganz wohl. Indeß bemerkte ich, daß ein Kind hinter dem Zaune beſchäftigt war Blumen auszureiſſen, und nahm die Gelegenheit ſie zu fragen: wo denn ihre übrigen Kinder ſeyen? Es iſt nicht mein Kind, ſagte ſie, das wäre früh! und in dieſem Augenblick ſchickte ſichs, daß ich durch die Zweige ihr Geſicht genau ſehen konnte, und ich wußte nicht, was ich zu der Erſcheinung ſagen ſollte. Es war meine Geliebte und war es nicht. Faſt jünger, faſt ſchöner als ich ſie vor zehen Jahren gekannt hatte. Sind Sie denn nicht die Tochter des Pachters? fragte ich halb verwirrt. Nein, ſagte ſie, ich bin ihre Muhme.

Aber Sie gleichen einander ſo außerordentlich, verſetzte ich.

Das ſagt jedermann, der ſie vor zehen Jahren gekannt hat.

Ich fuhr fort ſie verſchiedenes zu fragen, mein Irrthum war mir angenehm, ob ich ihn gleich ſchon entdeckt hatte. Ich konnte mich von dem lebendigen Bilde voriger Glückſeeligkeit, das vor mir ſtand, nicht los reiſſen. Das Kind hatte ſich indeſſen von ihr entfernt, und war Blumen zu ſuchen nach dem Teiche gegangen. Sie nahm Abſchied, und eilte dem Kinde nach.

Indeſſen hatte ich doch erfahren, daß meine alte Geliebte noch wirklich in dem Hauſe ihres Vaters ſey, und indem ich eilt, beſchäftigte ich mich mit Muthmaßungen, ob ſie ſelbſt, oder die Muhme das Kind vor den Pferden geſichert habe? Ich wiederholte mir die ganze Geſchichte mehrmals im Sinne, und ich wüßte nicht leicht, daß irgend etwas angenehmer auf mich gewirkt hätte. Aber ich fühle wohl, ich bin noch krank, und wir wollen den Doctor bitten, daß er uns von dem Überreſte dieſer Stimmung erlöſe.

Es pflegt in vertraulichen Bekenntniſſen anmuthiger Liebesbegebenheiten wie mit Geſpenſtergeſchichten zu gehen, iſt nur erſt eine erzählt, ſo fließen die übrigen von ſelbſt zu.

Unſere kleine Geſellſchaft fand in der Rückerinnerung vergangener Zeiten manchen Stoff dieſer Art. Lothario hatte am meiſten zu erzählen. Jarno's Geſchichten trugen alle einen eignen Character, und was Wilhelm zu geſtehen hatte, wiſſen wir ſchon. Indeſſen war ihm bange, daß man ihn an die

Geſchichte mit der Gräfin erinnern möchte, allein niemand dachte derſelben auch nur auf die entfernteſte Weiſe.

Es iſt wahr, ſagte Lothario, angenehmer kann keine Empfindung in der Welt ſeyn, als wenn das Herz nach einer gleichgültigen Pauſe ſich der Liebe zu einem neuen Gegenſtande wieder eröfnet, und doch wollt ich dieſem Glück für mein Leben entſagt haben wenn mich das Schickſal mit Thereſen hätte verbinden wollen. Man iſt nicht immer Jüngling, und man ſollte nicht immer Kind ſeyn. Dem Manne, der die Welt kennt, der weiß, was er darin zu thun, was er von ihr zu hoffen hat, was kann ihm erwünſchter ſeyn, als eine Gattin zu finden, die überall mit ihm wirkt, und die ihm alles vorzubereiten weiß, deren Thätigkeit dasjenige aufnimmt, was die ſeinige liegen laſſen muß, deren Geſchäftigkeit ſich nach allen

Seiten verbreitet, wenn die ſeinige nur einen geraden Weg fortgehen darf; welchen Himmel hatte ich mir mit Thereſen geträumt! nicht den Himmel eines ſchwärmeriſchen Glücks, ſondern eines ſichern Lebens auf der Erde. Ordnung im Glück, Muth im Unglück, Sorge für das Geringſte, und eine Seele, fähig das Größte zu faſſen und wieder fahren zu laſſen. O! ich ſah in ihr gar wohl die Anlagen, deren Entwickelung wir bewundern, wenn wir in der Geſchichte Frauen ſehen, die uns weit vorzüglicher als alle Männer erſcheinen; dieſe Klarheit über die Umſtände; dieſe Gewandtheit in allen Fällen; dieſe Sicherheit im einzelnen, wodurch das Ganze ſich immer ſo gut befindet, ohne daß ſie jemals daran zu denken ſcheinen. Sie können wohl, fuhr er fort, indem er ſich lächelnd gegen Wilhelmen wendete, mir verzeihen, wenn Thereſe mich Aurelien entführte.

mit jener konnte ich ein heitres Leben hoffen, da bey dieſer auch nicht an eine glückliche Stunde zu denken war.

Ich leugne nicht, verſezte Wilhelm, daß ich mit großer Bitterkeit im Herzen gegen Sie hieher gekommen bin, und daß ich mir vorgenommen hatte, Ihr Betragen gegen Aurelien ſehr ſtreng zu tadeln.

Auch verdient es Tadel, verſetzte Lothario, ich hätte meine Freundſchaft zu ihr nicht mit dem Gefühl der Liebe verwechſeln ſollen, ich hätte nicht an die Stelle der Achtung, die ſie verdiente, eine Neigung eindrängen ſollen, die ſie weder erregen, noch erhalten konnte. Ach! ſie war nicht liebenswürdig, wenn ſie liebte, und das iſt das größte Unglück, das einem Weibe begegnen kann.

Es ſey drum, verſetzte Wilhelm, wir könnten nicht immer das Tadelnswerthe vermeiden, nicht vermeiden, daß unſere Geſinnungen und Handlungen auf eine ſonderbare Weiſe von ihrer natürlichen und guten Richtung abgelenkt werden; aber gewiſſe Pflichten ſollten wir niemals aus den Augen ſetzen. Die Aſche der Freundin ruhe ſanft, wir wollen, ohne uns zu ſchelten und ſie zu tadeln, mitleidig Blumen auf ihr Grab ſtreuen. Aber bey dem Grabe, in welchem die unglückliche Mutter ruht, laſſen Sie mich fragen, warum ſie ſich des Kindes nicht annehmen? eines Sohnes, deſſen ſich jedermann erfreuen würde, und den ſie ganz und gar zu vernachläßigen ſcheinen. Wie können Sie, bey Ihren reinen und zarten Gefühlen, das Herz eines Vaters gänzlich verleugnen? Sie haben dieſe ganze Zeit noch mit keiner Sylbe an das köſtliche Geſchöpf gedacht, von deſſen Anmuth ſo viel zu erzählen wäre.

Von wem reden Sie? verſetzte Lothario, ich verſtehe Sie nicht.

Von wem anders, als von Ihrem Sohne, dem Sohne Aureliens, dem ſchönen Kinde, dem zu ſeinem Glücke nichts fehlt, als daß ein zärtlicher Vater ſich ſeiner annimmt?

Sie irren ſehr, mein Freund, verſetzte Lothario, Aurelie hatte keinen Sohn, am wenigſten von mir, ich weiß von keinem Kinde ſonſt würde ich mich deſſen mit Freuden annehmen, aber auch im gegenwärtigen Falle will ich gern das kleine Geſchöpf als eine Verlaſſenſchaft von ihr anſehen, und für ſeine Erziehung ſorgen; hat ſie ſich denn irgend etwas merken laſſen, daß der Knabe ihr, daß er mir zugehöre?

Nicht daß ich mich erinnere, ein ausdrückliches Wort von ihr gehört zu haben, es war aber einmal ſo angenommen, und ich habe nicht einen Augenblick daran gezweifelt.

Ich kann, fiel Jarno ein, einigen Aufſchluß hierüber geben; ein altes Weib, das

Sie oft müſſen geſehen haben, brachte das Kind zu Aurelien, ſie nahm es mit Leidenſchaft auf, und hoffte ihre Leiden durch ſeine Gegenwart zu lindern: auch hat es ihr manchen vergnügten Augenblick gemacht.

Wilhelm war durch dieſe Entdeckung ſehr unruhig geworden, er gedachte des guten Mignons neben dem ſchönen Felix auf das lebhafteſte, er zeigte ſeinen Wunſch, die beyden Kinder aus der Lage, in der ſie ſich befanden, heraus zu ziehen.

Wir wollen damit bald fertig ſeyn, verſetzte Lothario, das wunderliche Mädchen übergeben wir Thereſen, ſie kann unmöglich in beſſere Hände gerathen, und was den Knaben betrifft, den, dächt' ich, nähmen Sie ſelbſt zu ſich; denn was ſelbſt die Frauen an uns ungebildet zurück laſſen, das bilden die Kinder aus, wenn wir uns mit ihnen abgeben.

Überhaupt dächte ich, verſetzte Jarno, Sie entſagten kurz und gut dem Theater, zu dem Sie doch einmal kein Talent haben.

Wilhelm war betroffen, er mußte ſich zuſammen nehmen, denn Jarno's harte Worte hatten ſeine Eigenliebe nicht wenig verletzt. Wenn Sie mich davon überzeugen, verſetzte er mit gezwungenen Lächeln, ſo werden Sie mir einen Dienſt erweiſen, ob es gleich nur ein trauriger Dienſt iſt, wenn man uns aus einem Lieblingstraume aufſchüttelt.

Ohne viel weiter darüber zu reden, verſetzte Jarno, möchte ich Sie nur antreiben, erſt die Kinder zu holen, das übrige wird ſich ſchon geben.

Ich bin bereit dazu, verſetzte Wilhelm, ich bin unruhig und neugierig, ob ich nicht von dem Schickſal des Knaben etwas näheres entdecken kann; ich verlange das Mäd, chen wieder zu ſehen, das ſich mit ſo vieler Eigenheit an mich geſchloſſen hat.

Man ward einig, daß er bald abreiſen ſollte.

Den andern Tag hatte er ſich dazu vorbereitet, das Pferd war geſattelt, nur wollte er noch von Lothario Abſchied nehmen. Als die Eſſenzeit herbey kam, ſetzte man ſich wie gewöhnlich zu Tiſche, ohne auf ihn zu warten, er kam erſt ſpät, und ſetzte ſich zu ihnen.

Ich wollte wetten, ſagte Jarno, Sie haben heute Ihr zärtliches Herz wieder auf die Probe geſtellt, Sie haben der Begierde nicht widerſtehen können, Ihre ehemalige Geliebte wieder zu ſehen.

Errathen! verſetzte Lothario.

Laſſen Sie uns hören, ſagte Jarno, wie iſt es abgelaufen? ich bin äußerſt neugierig.

Ich leugne nicht, verſetzte Lothario, daß mir das Abentheuer mehr als billig auf dem Herzen lag', ich faßte daher den Entſchluß nochmals hinzureiten, und die Perſon wirklich zu ſehen, deren verjüngtes Bild mir eine ſo angenehme Illuſion gemacht hatte. Ich ſtieg ſchon in einiger Entfernung vom Hauſe ab, und ließ die Pferde bey Seite führen, um die Kinder nicht zu ſtöhren, die vor dem Thore ſpielten. Ich ging in das Haus, und von ohngefähr kam ſie mir entgegen, denn ſie war es ſelbſt, und ich erkannte ſie ohngeachtet der großen Veränderung wieder. Sie war ſtärker geworden, und ſchien größer zu ſeyn; ihre Anmuth blickte durch ein geſetztes Weſen hindurch, und ihre Munterkeit war in ein ſtilles Nachdenken übergegangen. Ihr Kopf, den ſie ſonſt ſo leicht und frey trug, hing ein wenig geſenkt, und leiſe Falten waren über ihre Stirne gezogen.

Sie ſchlug die Augen nieder, als ſie mich ſah, aber keine Röthe verkündigte eine innere Bewegung des Herzens. Ich reichte ihr die Hand, ſie gab mir die ihrige; ich fragte nach ihrem Manne, er war abweſend, nach ihren Kindern, ſie trat an die Thüre und rief ſie herbey, alle kamen und verſammelten ſich um ſie. Es iſt nichts reizender, als eine Mutter zu ſehen mit einem Kinde auf dem Arme, und nichts ehrwürdiger, als eine Mutter unter vielen Kindern. Ich fragte nach den Nahmen der Kleinen, um doch nur etwas zu ſagen, ſie bat mich hinein zu treten und auf ihren Vater zu warten. Ich nahm es an; ſie führte mich in die Stube, wo ich beynahe noch alles auf dem alten Platze fand, und — ſonderbar! die ſchöne Muhme, ihr Ebenbild, ſaß auf eben dem Schemmel hinter dem Spinnrocken, wo ich meine Geliebte in eben der Geſtalt ſo oft gefunden hatte. Ein kleines Mädchen, das ſeiner Mutter vollkommen glich, war uns nachgefolgt, und ſo ſtand ich in der ſonderbarſten Gegenwart, zwiſchen der Vergangenheit und Zukunft, wie in einem Orangenwalde, wo in einem kleinen Bezirk Blüthen und Früchte ſtufenweis neben einander leben. Die Muhme ging hinaus, einige Erfriſchung zu holen, ich gab dem ehemals ſo geliebten Geſchöpfe die Hand, und ſagte zu ihr: ich habe eine rechte Freude, Sie wieder zu ſehen. — Sie ſind ſehr gut, mir das zu ſagen, verſetzte ſie; aber auch ich kann Ihnen verſichern, daß ich eine unausſprechliche Freude habe. Wie oft habe ich mir gewünſcht, Sie nur noch einmal in meinem Leben wieder zu ſehen, ich habe es in Augenblicken gewünſcht, die ich für meine letzten hielt; ſie ſagte das mit einer geſetzten Stimme, ohne Rührung, mit jener Natürlichkeit, die mich ehemals ſo ſehr an ihr entzückte. Die Muhme kam wieder, ihr Vater dazu — und ich überlaſſe euch zu denken, mit welchem Herzen ich blieb, und mit welchem ich mich entfernte.

Achtes Capitel.

Wilhelm hatte auf ſeinem Wege nach der Stadt die edlen weiblichen Geſchöpfe, die er kannte und von denen er gehört hatte, im Sinne, ihre ſonderbaren Schickſale, die wenig erfreuliches enthielten, waren ihm ſchmerzlich gegenwärtig. Ach! rief er aus, arme Mariane! was werde ich noch von dir erfahren müſſen? und dich, herrliche Amazone, edler Schutzgeiſt, dem ich ſo viel ſchuldig bin, dem ich überall zu begegnen hoffe, und den ich leider nirgends finde, in welchen traurigen Umſtänden treff ich dich vielleicht, wenn du mir einſt wieder begegneſt.

In der Stadt war niemand von ſeinen Bekannten zu Hauſe; er eilte auf das Theater; er glaubte, ſie in der Probe zu finden, alles war ſtill, das Haus ſchien leer, doch ſah er einen Laden offen. Als er auf die Bühne kam, fand er Aureliens alte Dienerinn beſchäftigt Leinwand zu einer neuen Decoration zuſammen zu nähen, es fiel nur ſo viel Licht herein, als nöthig war ihre Arbeit zu erhellen; Felix und Mignon ſaßen neben ihr auf der Erde, beyde hielten ein Buch und indem Mignon laut las, ſagte ihr Felix alle Worte nach, als wenn er die Buchſtaben kennte, als wenn er auch zu leſen verſtünde.

Die Kinder ſprangen auf und begrüßten den Ankommenden: er umarmte ſie aufs zärtlichſte, und führte ſie näher zu der Alten. Biſt Du es? ſagte er zu ihr mit Ernſt, die dieſes Kind Aurelien zugeführt hatte; ſie ſah von ihrer Arbeit auf, und wendete ihr Geſicht zu ihm, er ſah ſie in vollem Lichte, erſchrack, trat einige Schritte zurück, es war die alte Barbara.

Wo iſt Mariane? rief er aus, — weit von hier, verſetzte die Alte.

Und Felix?

Iſt der Sohn dieſes unglücklichen nur allzuzärtlich liebenden Mädchens? Möchten Sie niemals empfinden, was Sie uns gekoſtet haben, möchte der Schatz, den ich Ihnen überliefere, Sie ſo glücklich machen, als er uns unglücklich gemacht hat.

Sie ſtand auf, um wegzugehen, Wilhelm hielt ſie feſt; ich denke Ihnen nicht zu entlaufen, ſagte Sie, laſſen ſie mich ein Document holen, das Sie erfreuen und ſchmerzen wird. Sie entfernte ſich, und Wilhelm ſah den Knaben mit einer ängſtlichen Freude an, er durfte ſich das Kind noch nicht zueignen. Er iſt Dein, rief Mignon, er iſt Dein! und drückte das Kind an Wilhelms Knie.

Die Alte kam, und überreichte ihm einen

Brief. Hier ſind Marianens letzte Worte, ſagte ſie.

Sie iſt todt! rief er aus.

Todt! ſagte die Alte; möchte ich Ihnen doch alle Vorwürfe erſparen können.

Überraſcht und verwirrt erbrach Wilhelm den Brief; er hatte aber kaum die erſten Worte geleſen, als ihn ein bitterer Schmerz ergriff, er ließ den Brief fallen, ſtürzte auf eine Raſenbank, und blieb eine Zeit lang liegen. Mignon bemühte ſich um ihn. Indeſſen hatte Felix den Brief aufgehoben, und zerrte ſeine Geſpielinn ſo lange, bis dieſe nachgab, und zu ihm kniete und ihm vorlas. Felix wiederholte die Worte, und Wilhelm war genöthigt ſie zweymal zu hören. „Wenn dieſes Blatt jemals zu Dir kommt, ſo bedaure Deine unglückliche Geliebte. Deine Liebe hat ihr den Tod gegeben, der Knabe, deſſen Geburt ich nur wenige Tage überlebe,

iſt

iſt Dein, ich ſterbe Dir treu, ſo ſehr der Schein auch gegen mich ſprechen mag; mit Dir verlohr ich alles, was mich an das Leben feſſelte. Ich ſterbe zufrieden, da man mir verſichert, das Kind ſey geſund und werde leben. Höre die alte Barbara, verzeih ihr, leb wohl und vergiß mich nicht.“

Welch ein ſchmerzlicher und noch zu ſeinem Troſte halb räzelhafter Brief! deſſen Inhalt ihm erſt recht fühlbar ward, da ihn die Kinder ſtockend und ſtammelnd vortrugen und wiederholten.

Da haben Sie es nun! rief die Alte, ohne abzuwarten, bis er ſich erholt hatte; danken Sie dem Himmel, daß, nach dem Verluſte eines ſo guten Mädchens, Ihnen noch ein ſo vortreffliches Kind übrig bleibt. Nichts wird Ihrem Schmerze gleichen, wenn Sie vernehmen, wie das gute Mädchen Ihnen bis ans Ende treu geblieben, wie unglücklich ſie geworden iſt, und was ſie Ihnen alles aufgeopfert hat.

Laß mich den Becher des Jammers und der Freuden, rief Wilhelm aus, auf einmal trinken! überzeuge mich, ja überrede mich nur, daß ſie ein gutes Mädchen war, daß ſie meine Achtung wie meine Liebe verdiente, und überlaß mich dann meinen Schmerzen über ihren unerſetzlichen Verluſt.

Es iſt jetzt nicht Zeit, verſetzte die Alte, ich habe zu thun, und wünſchte nicht, daß man uns beyſammen fände. Laſſen Sie es ein Geheimniß ſeyn, daß Felix Ihnen angehört; ich hätte über meine bisherige Verſtellung zu viel Vorwürfe von der Geſellſchaft zu erwarten; Mignon verräth uns nicht, ſie iſt gut und verſchwiegen.

Ich wußte es lange und ſagte nichts, verſetzte Mignon. — Wie iſt es möglich, rief die Alte — woher? fiel Wilhelm ein.

Der Geiſt hat mirs geſagt.

Wie? wo?

Im Gewölbe, da der Alte das Meſſer zog, rief mirs zu: Rufe ſeinen Vater, und da fielſt Du mir ein.

Wer rief denn?

Ich weiß nicht, im Herzen, im Kopfe, ich war ſo Angſt, ich zitterte, ich betete, da riefs, und ich verſtands.

Wilhelm drückte ſie an ſein Herz, empfahl ihr Felix, und entfernte ſich. Er bemerkte erſt zuletzt, daß ſie viel bläſſer und magerer geworden war, als er ſie verlaſſen hatte. Madame Melina fand er von ſeinen Bekannten zuerſt, ſie begrüßte ihn aufs freundlichſte. O! daß Sie doch alles, rief ſie aus, bey uns finden möchten, wie Sie wünſchen!

Ich zweifle daran, ſagte Wilhelm, und erwarte es nicht. Geſtehen Sie nur, man hat alle Anſtalten gemacht mich entbehren zu können.

Warum ſind Sie auch weggegangen! verſetzte die Freundin.

Man kann die Erfahrung nicht früh genug machen, wie entbehrlich man in der Welt iſt. Welche wichtige Perſonen glauben wir zu ſeyn! Wir denken allein den Kreis zu beleben, in welchem wir wirken; in unſerer Abweſenheit muß, bilden wir uns ein, Leben, Nahrung und Athem ſtocken, und die Lücke, die entſteht, wird kaum bemerkt, ſie füllt ſich ſo geſchwind wieder aus, ja ſie wird oft nur der Platz, wo nicht für etwas beſſeres, doch für etwas angenehmeres.

Und die Leiden unſerer Freunde bringen wir nicht in Anſchlag?

Auch unſere Freunde thun wohl, wenn ſie ſich bald finden, wenn ſie ſich ſagen: da wo du biſt, da wo du bleibſt, wirke was du kannſt, ſey thätig und gefällig, und laß dir die Gegenwart heiter ſeyn.

Bey näherer Erkundigung fand Wilhelm, was er vermuthet hatte: die Oper war eingerichtet, und zog die ganze Aufmerkſamkeit des Publikums an ſich. Seine Rollen waren inzwiſchen durch Laertes und Horatio beſetzt worden, und beyde lockten den Zuſchauern einen weit lebhaftern Beyfall ab, als er jemals hatte erlangen können.

Laertes trat herein, und Madame Melina rief aus! ſehn Sie hier dieſen glücklichen Menſchen, der bald ein Capitaliſt, oder Gott weiß was werden wird. Wilhelm umarmte ihn, und fühlte ein vortrefflich feines Tuch an ſeinem Rocke, ſeine übrige Kleidung war einfach, aber alles vom beſten Zeuge.

Löſen Sie mir das Räthſel! rief Wilhelm aus.

Es iſt noch Zeit genug, verſetzte Laertes, um zu erfahren, daß mir mein Hin- und herlaufen nunmehr bezahlt wird, daß ein Patron eines großen Handelshauſes von meiner Unruhe, meinen Kenntniſſen und Bekanntſchaften Vortheil zieht, und mir einen Theil davon abläßt; ich wollte viel drum geben, wenn ich mir dabey auch Zutrauen gegen die Weiber ermäkeln könnte, denn es iſt eine hübſche Nichte im Hauſe, und ich merke wohl, wenn ich wollte, könnte ich bald ein gemachter Mann ſeyn.

Sie wiſſen wohl noch nicht, ſagte Madame Melina, daß ſich indeſſen auch unter uns eine Heirath gemacht hat? Serlo iſt wirklich mit der ſchönen Otilie öffentlich getraut, da der Vater ihre heimliche Vertraulichkeit nicht gut heißen wollte.

So unterhielten ſie ſich über manches, was ſich in ſeiner Abweſenheit zugetragen hatte, und er konnte gar wohl bemerken, daß er, dem Geiſt und dem Sinne der Geſellſchaft nach, wirklich längſt verabſchiedet war.

Mit Ungeduld erwartete ich die Alte, die ihm tief in der Nacht ihren ſonderbaren Beſuch angekündigt hatte. Sie wollte kommen, wenn alles ſchlief, und verlangte ſolche Vorbereitungen und Vorſichten, eben als wenn das jüngſte Mädchen ſich zu einem Geliebten ſchleichen wollte. Er las indeß Marianens Brief wohl hundertmal durch, las mit unausſprechlichem Entzücken das Wort Treue von ihrer geliebten Hand, und mit Entſetzen die Ankündigung ihres Todes, deſſen Annäherung ſie nicht zu fürchten ſchien.

Mitternacht war vorbey, als etwas an der halboffnen Thüre rauſchte, und die Alte mit einem Körbchen hereintrat: ich ſoll Euch, ſagte ſie, die Geſchichte unſerer Leiden erzählen, und ich muß erwarten, daß Ihr ungerührt dabey ſitzt, daß Ihr nur, um Eure Neugierde zu befriedigen, mich ſo ſorgſam erwartet, und daß Ihr Euch jetzt, wie damals, in Eure kalte Eigenliebe hüllet, wenn uns das Herz bricht. Aber ſeht her! ſo brachte ich an jenem glücklichen Abend die Champagnerflaſche hervor, ſo ſtellte ich die drey Gläſer auf den Tiſch, und ſo fingt Ihr an, uns mit gutmüthigen Kindergeſchichten zu täuſchen und einzuſchläfern, wie ich Euch jetzt mit traurigen Wahrheiten aufklären und wach erhalten muß.

Wilhelm wußte nicht, was er ſagen ſollte, als die Alte wirklich den Stöpſel ſpringen ließ, und die drey Gläſer vollſchenkte.

Trinkt! rief ſie, nachdem ſie ihr ſchäumendes Glas ſchnell ausgeleert hatte, trinkt! eh' der Geiſt verraucht! dieſes dritte Glas ſoll zum Andenken meiner unglücklichen Freundin ungenoſſen verſchäumen. Wie roth waren ihre Lippen, als ſie Euch damals Beſcheid that! Ach! und nun auf ewig verblaßt und erſtarrt!

Sibylle! Furie! rief Wilhelm aus, indem er aufſprang und mit der Fauſt auf den Tiſch ſchlug, welch ein böſer Geiſt beſitzt und treibt Dich? für wen hältſt Du mich, daß Du denkſt, die einfachſte Geſchichte von Marianens Tod und Leiden werde mich nicht empfindlich genug kränken, daß Du noch ſolche hölliſche Kunſtgriffe brauchſt, um meine Marter zu ſchärfen. Geht Deine unerſättliche Völlerey ſo weit, daß Du beym Todtenmahle ſchwelgen mußt, ſo trink und rede! Ich habe Dich von je her verabſcheut, und noch kann ich mir Marianen nicht unſchuldig denken, wenn ich Dich, ihre Geſellſchafterin, nur anſehe.

Gemach, mein Herr! verſetzte die Alte:

Sie werden mich nicht aus meiner Faſſung bringen. Sie ſind uns noch ſehr verſchuldet, und von einem Schuldner läßt man ſich nicht übel begegnen. Aber Sie haben recht, auch meine einfachſte Erzählung iſt Strafe genug für Sie. So hören Sie denn den Kampf und den Sieg Marianens, um die Ihrige zu bleiben.

Die Meinige! rief Wilhelm aus, welch ein Mährchen willſt Du beginnen?

Unterbrechen Sie mich nicht, fiel ſie ein, hören Sie mich, und dann glauben Sie, was Sie wollen, es iſt ohnedem jetzt ganz einerley. Haben Sie nicht am letzten Abend als Sie bey uns waren, ein Billet gefunden und mitgenommen?

Ich fand das Blatt erſt, als ich es mitgenommen hatte, es war in das Halstuch verwickelt, das ich aus inbrünſtiger Liebe in den Buſen ſteckte.

Was enthielt das Papier?

Die Ausſichten eines verdrießlichen Liebhabers, in der nächſten Nacht beſſer, als geſtern aufgenommen zu werden. Und daß man ihm Wort gehalten hat, habe ich mit eignen Augen geſehen, denn er ſchlich früh vor Tage aus Eurem Hauſe hinweg.

Sie können ihn geſehen haben; aber was bey uns vorging, wie traurig Mariane dieſe Nacht, wie verdrießlich ich ſie zubrachte, das werden Sie erſt jezt erfahren. Ich will ganz aufrichtig ſeyn, weder leugnen noch beſchönigen, daß ich Marianen beredete, ſich einem gewiſſen Norberg zu ergeben, ſie folgte, ja ich kann ſagen ſie gehorchte mir mit Widerwillen; er war reich, er ſchien verliebt, und ich hoffte er werde beſtändig ſeyn. Gleich darauf mußte er eine Reiſe machen, und Mariane lernte Sie kennen, was hatte ich da nicht auszuſtehen! was zu hindern! was zu erdulden! o! rief ſie manchmal, hätteſt du meiner Jugend, meiner Unſchuld nur noch vier Wochen geſchont, ſo hätte ich einen würdigen Gegenſtand meiner Liebe gefunden, ich wäre ſeiner würdig geweſen, und die Liebe hätte das mit einem ruhigen Bewußtſeyn geben dürfen, was ich jetzt wider Willen verkauft habe. Sie überließ ſich ganz ihrer Neigung, und ich darf nicht fragen, ob ſie glücklich waren? Ich hatte eine uneingeſchränkte Gewalt über ihren Verſtand, denn ich kannte alle Mittel ihre kleinen Neigungen zu befriedigen; ich hatte keine Macht über ihr Herz, denn niemals billigte ſie, was ich für ſie that, wozu ich ſie bewegte, wenn ihr Herz widerſprach, nur der unbezwinglichen Noth gab ſie nach, und die Noth erſchien ihr bald ſehr drückend. In den erſten Zeiten ihrer Jugend hatte es ihr an nichts gemangelt, ihre Familie verlohr durch eine

Verwickelung von Umſtänden ihr Vermögen, das arme Mädchen war an mancherley Bedürfniſſe gewöhnt, und ihrem kleinen Gemüth waren gewiſſe gute Grundſätze eingeprägt, die ſie unruhig machten, ohne ihr viel zu helfen. Sie hatte nicht die mindeſte Gewandtheit in weltlichen Dingen, ſie war unſchuldig im eigentlichen Sinne; ſie hatte keinen Begriff, daß man kaufen könne, ohne zu bezahlen, für nichts war ihr mehr bange, als wenn ſie ſchuldig war, ſie hätte immer lieber gegeben als genommen, und nur eine ſolche Lage machte es möglich, daß ſie genöthigt ward, ſich ſelbſt hinzugeben, um eine Menge kleiner Schulden los zu werden.

Und hätteſt Du, fuhr Wilhelm auf, ſie nicht retten können?

O ja, verſetzte die Alte, mit Hunger und Noth, mit Kummer und Entbehrung, und darauf war ich niemals eingerichtet.

Abſcheuliche, niederträchtige Kupplerinn! ſo haſt Du das unglückliche Geſchöpf geopfert? ſo haſt Du ſie Deiner Kehle, Deinem unerſättlichen Heißhunger hingegeben?

Ihr thätet beſſer Euch zu mäßigen, und mit Schimpfreden inne zu halten, verſetzte die Alte. Wenn Ihr ſchimpfen wollt, ſo geht in Eure großen vornehmen Häuſe, da werdet Ihr Mütter finden, die recht ängſtlich beſorgt ſind, wie ſie für ein liebenswürdiges, himmliſches Mädchen den allerabſcheulichſten Menſchen auffinden wollen, wenn er nur zugleich der reichſte iſt. Seht das arme Geſchöpf vor ſeinem Schickſale zittern und beben, und nirgends Troſt finden, als bis ihr irgend eine erfahrene Freundin begreiflich macht, daß ſie durch den Eheſtand das Recht erwerbe, über ihr Herz und ihre Perſon künftig nach Gefallen diſponiren zu können.

Schweig! rief Wilhelm, glaubſt Du denn,

daß ein Verbrechen durch das andere entſchuldigt werden könne? erzähle! ohne weitere Anmerkungen zu machen.

So hören Sie, ohne mich zu tadeln! Mariane ward wider meinen Willen die Ihre. Bey dieſem Abentheuer habe ich mir wenigſtens nichts vorzuwerfen. Norberg kam zurück, er eilte Marianen zu ſehen, die ihn kalt und verdrießlich aufnahm, und ihm nicht einen Kuß erlaubte. Ich brauchte meine ganze Kunſt, um ihr Betragen zu entſchuldigen; ich ließ ihn merken, daß ein Beichtvater ihr das Gewiſſen geſchärft habe, und daß man ein Gewiſſen, ſo lange es ſpricht, reſpectiren müſſe. Ich brachte ihn dahin, daß er ging, und ich verſprach ihm mein Beſtes zu thun. Er war reich und roh, aber er hatte einen Grund von Gutmüthigkeit, und liebte Marianen auf das äußerſte. Er verſprach mir Geduld, und ich arbeitete deſto lebhafter, um ihn nicht zu ſehr zu prüfen. Ich hatte mit Marianen einen harten Stand, ich überredete ſie, ja ich kann ſagen, ich zwang ſie endlich, durch die Drohung daß ich ſie verlaſſen würde, an ihren Liebhaber zu ſchreiben, und ihn auf die Nacht einzuladen. Sie kamen und rafften zufälliger Weiſe ſeine Antwort in dem Halstuch auf. Ihre unvermuthete Gegenwart hatte mir ein böſes Spiel gemacht. Kaum waren ſie weg, ſo ging die Qual von neuem an, ſie ſchwur, daß ſie Ihnen nicht untreu werden könne, und war ſo leidenſchaftlich, ſo außer ſich, daß ſie mir ein herzliches Mitleid ablockte; ich verſprach ihr endlich, daß ich auch dieſe Nacht Norbergen beruhigen, und ihn unter allerley Vorwänden entfernen wollte; ich bat ſie zu Bette zu gehen, allein ſie ſchien mir nicht zu trauen: ſie blieb angezogen,

und

und ſchlief zuletzt, bewegt und ausgeweint, wie ſie war, in ihren Kleidern ein.

Norberg kam, und ſuchte ihn abzuhalten, ich ſtellte ihm ihre Gewiſſensbiſſe, ihre Reue mit den ſchwärzeſten Farben vor, er wünſchte ſie nur zu ſehen, und ich ging in das Zimmer, um ſie vorzubereiten, er ſchritt mir nach, und wir traten beyde zu gleicher Zeit vor ihr Bette. Sie erwachte, ſprang mit Wuth auf und entriß ſich unſern Armen; ſie beſchwur und bat, ſie flehte, drohte und verſicherte, daß ſie nicht nachgeben würde. Sie war unvorſichtig genug, über ihre wahre Leidenſchaft einige Worte fallen zu laſſen, die der arme Norberg im geiſtlichen Sinne deuten mußte. Endlich verließ er ſie, und ſie ſchloß ſich ein. Ich behielt ihn noch lange bey mir, und ſprach mit ihm über ihren Zuſtand, daß ſie guter Hoffnung ſey, und daß man das arme Mädchen ſchonen müſſe. Er fühlte ſich ſo ſtolz auf ſeine Vaterſchaft, er freute ſich ſo ſehr auf einen Knaben, daß er alles einging, was ſie von ihm verlangte, und daß er verſprach lieber einige Zeit zu verreiſen, als ſeine Geliebte zu ängſtigen, und ihr durch dieſe Gemüthsbewegungen zu ſchaden. Mit dieſen Geſinnungen ſchlich er Morgens früh von mir weg, und Sie, mein Herr, wenn Sie Schildwache geſtanden haben, ſo hätte es zu ihrer Glückſeeligkeit nichts weiter bedurft, als in den Buſen ihres Nebenbuhlers zu ſehen, den Sie ſo begünſtigt, ſo glücklich hielten, und deſſen Erſcheinung Sie zur Verzweiflung brachte.

Redeſt Du wahr? ſagte Wilhelm.

So wahr, ſagte die Alte, als ich noch hoffe Sie zur Verzweiflung zu bringen.

Ja gewis Sie würden verzweifeln, wenn ich Ihnen das Bild unſers nächſten Morgens recht lebhaft darſtellen könnte. Wie heiter wachte ſie auf! wie freundlich rief ſie mich herein! wie lebhaft dankte ſie mir! wie herzlich drückte ſie mich an ihren Buſen! Nun, ſagte ſie, indem ſie lächelnd vor den Spiegel trat, darf ich mich wieder an mir ſelbſt, mich an meiner Geſtalt freuen, da ich wieder mir, da ich meinem einzig geliebten Freund angehöre. Wie iſt es ſo ſüß überwunden zu haben! welch eine himmliſche Empfindung iſt es ſeinem Herzen zu folgen! Wie dank ich dir, daß du dich meiner angenommen, daß du deine Klugheit, deinen Verſtand auch einmal zu meinem Vortheil angewendet haſt! ſteh mir bey, und erſinne, was mich ganz glücklich machen kann.

Ich gab ihr nach, ich wollte ſie nicht reizen, ich ſchmeichelte ihrer Hoffnung, und ſie liebkoſte mich auf das anmuthigſte. Entfernte ſie ſich einen Augenblick vom Fenſter, ſo mußte ich Wache ſtehen, denn Sie ſollten nun ein für allemal vorbey gehen, man wollte Sie wenigſtens ſehen, ſo ging der ganze Tag unruhig hin. Nachts, zur gewöhnlichen Stunde, erwarteten wir Sie ganz gewis, ich paßte ſchon an der Treppe, die Zeit ward mir lang, ich ging wieder zu ihr hinein. Ich fand ſie zu meiner Verwunderung in ihrer Officierstracht, ſie ſah unglaublich heiter und reizend aus. Verdien' ich nicht, ſagte ſie, heute in Mannstracht zu erſcheinen? habe ich mich nicht brav gehalten. Mein Geliebter ſoll mich heute wie das erſtemal ſehen, ich will ihn ſo zärtlich und mit mehr Freiheit an mein Herz drücken, als damals; denn bin ich jetzt nicht vielmehr die ſeine als damals, da mich ein edler Entſchluß noch nicht frey gemacht hatte? Aber, fügte ſie nach einigem Nachdenken hinzu, noch hab ich nicht ganz gewonnen, noch muß ich erſt das Außerſte wagen, um ſeiner werth, um ſeines Beſitzes gewis zu ſeyn; ich muß ihm alles entdecken, meinen ganzen Zuſtand offenbaren, und ihm alsdann überlaſſen, ob er mich behalten oder verſtoßen will, dieſe Scene bereite ich ihm, bereite ich mir zu, und wäre ſein Gefühl mich zu verſtoßen fähig; ſo würde ich alsdann ganz wieder mir ſelbſt angehören, ich würde in meiner Strafe meinen Troſt finden, und alles erdulden, was das Schickſal mir auferlegen wollte.

Mit dieſen Geſinnungen, mit dieſen Hoffnungen, mein Herr, erwartete Sie das liebenswürdige Mädchen, Sie kamen nicht; o! wie ſoll ich den Zuſtand des Wartens und Hoffens beſchreiben? Ich ſehe dich noch vor mir, mit welcher Liebe, mit welcher Inbrunſt du von dem Manne ſprachſt, deſſen Grauſamkeit du noch nicht erfahren hatteſt.

Gute liebe Barbara, rief Wilhelm, indem er aufſprang und die Alte bey der Hand faßte: es iſt nun genug der Verſtellung, genug der Vorbereitung! Dein gleichgültiger, Dein ruhiger, Dein zufriedner Ton hat Dich verrathen. Gieb mir Marianen wieder! ſie lebt, ſie iſt in der Nähe. Nicht umſonſt haſt Du dieſe ſpäte einſame Stunde zu Deinem Beſuche gewählt, nicht umſonſt haſt Du mich durch dieſe entzückende Erzählung vorbereitet. Wo haſt Du ſie? wo verbirgſt Du ſie? ich glaube Dir alles, ich verſpreche Dir alles zu glauben, wenn Du mir ſie zeigſt, wenn Du ſie meinen Armen wieder giebſt. Ihren Schatten habe ich ſchon im Fluge geſehen, laß mich ſie wieder in meine Arme faſſen! Ich will vor ihr auf den Knien liegen, ich will ſie um Vergebung bitten, ich will ihr zu ihrem Kampfe, zu ihrem Siege über ſich und dich Glück wünſchen, ich will ihr meinen Felix zuführen. Komm! wo haſt Du ſie verſteckt? laß ſie, laß mich nicht länger in Ungewißheit, Dein Endzweck iſt erreicht, wo haſt Du ſie verborgen? Komm, daß ich ſie mit dieſem Licht beleuchte! daß ich wieder ihr holdes Angeſicht ſehe!

Er hatte die Alte vom Stuhl aufgezogen, ſie ſah ihn ſtarr an, die Thränen ſtürzten ihr aus den Augen, und ein ungeheurer Schmerz ergriff ſie. Welch ein unglücklicher Irrthum, rief ſie aus, läßt Sie noch einen Augenblick hoffen! — Ja, ich habe ſie verborgen, aber unter die Erde, weder das Licht der Sonne noch eine vertrauliche Kerze wird ihr holdes Angeſicht jemals wieder erleuchten. Führen Sie den guten Felix an ihr Grab, und ſagen Sie ihm, da liegt deine Mutter, die dein Vater ungehört verdammt hat. Das liebe Herz ſchlägt nicht mehr vor Ungeduld Sie zu ſehen, nicht etwa in einer benachbarten Kammer wartet ſie auf den Ausgang meiner Erzählung, oder meines

Mährchens, die dunkle Kammer hat ſie aufgenommen, wohin kein Bräutigam folgt, woraus man keinem Geliebten entgegen geht.

Sie warf ſich auf die Erde an einem Stuhle nieder, und weinte bitterlich; Wilhelm war zum erſtenmale völlig überzeugt, daß Mariane todt ſey, er befand ſich in einem traurigen Zuſtande. Die Alte hub ſich auf. Ich habe Ihnen weiter nichts zu ſagen, rief ſie, und warf ein Packet auf den Tiſch, hier dieſe Briefſchaften mögen völlig Ihre Grauſamkeit beſchämen, leſen Sie dieſe Blätter mit trocknen Augen durch, wenn es Ihnen möglich iſt. Sie ſchlich leiſe fort, und Wilhelm hatte dieſe Nacht das Herz nicht, die Brieftaſche zu öffnen, er hatte ſie ſelbſt Marianen geſchenkt, er wußte, daß ſie jedes Blättchen, das ſie von ihm erhalten hatte, ſorgfältig darinn aufhob. Den andern Morgen vermochte er es über ſich, er lößte das

Band, und es fielen ihm kleine Zettelchen mit Bleyſtift von ſeiner eigenen Hand geſchrieben entgegen, und riefen ihm jede Situation von dem Erſten Tage ihrer anmuthigen Bekanntſchaft, bis zu dem letzten ihrer grauſamen Trennung, wieder herbey. Allein nicht ohne die lebhafteſten Schmerzen durchlas er eine kleine Sammlung von Billeten, die an ihn geſchrieben waren, und die, wie er aus dem Inhalt ſah, von Wernern waren zurückgewieſen worden.

Keines meiner Blätter hat bis zu Dir durchdringen können, mein Bitten und Flehen hat Dich nicht erreicht; haſt Du ſelbſt dieſe grauſamen Befehle gegeben? ſoll ich Dich nie wieder ſehen? noch einmal verſuch ich es, ich bitte Dich: komm, o komm! ich verlange Dich nicht zu behalten, wenn ich

Dich nur noch einmal an mein Herz drücken kann.

Wenn ich ſonſt bey Dir ſaß, Deine Hände hielt, Dir in die Augen ſah, und mit vollem Herzen der Liebe und des Zutrauens zu Dir ſagte: lieber, lieber guter Mann! das hörteſt Du ſo gern, ich mußt' es Dir ſo oft wiederholen, ich wiederhole es noch einmal; lieber, lieber guter Mann! ſey gut, wie Du warſt, komm und laß mich nicht in meinem Elende verderben.

Du hältſt mich für ſchuldig, ich bin es auch, aber nicht wie Du denkſt. Komm, damit ich nur den einzigen Troſt habe, von Dir ganz gekannt zu ſeyn, es gehe mir nachher wie es wolle.

Nicht um meinetwillen, allein auch um

Dein ſelbſt willen fleh ich Dich an, zu kommen. Ich fühle die unerträglichen Schmerzen, die Du leideſt, indem Du mich fliehſt; komm, daß unſere Trennung weniger grauſam werde! Ich war vielleicht nie Deiner würdig, als eben in dem Augenblick, da Du mich in ein grenzenloſes Elend zurück ſtößeſt.

Bey allem, was heilig iſt, bey allem, was ein menſchliches Herz rühren kann, ruf ich Dich an! es iſt um eine Seele, es iſt um ein Leben zu thun, um zwey Leben, von denen Dir eins ewig theuer ſeyn muß. Dein Argwohn wird auch das nicht glauben, und doch werde ich es in der Stunde des Todes ausſprechen: das Kind, das ich unter dem Herzen trage, iſt Dein. Seitdem ich Dich liebe, hat kein andrer mir auch nur die Hand gedrückt; o daß Deine Liebe, daß

Deine Rechtſchaffenheit die Gefährten meiner Jugend geweſen wären!

Du willſt mich nicht hören? ſo muß ich denn zuletzt wohl verſtummen, aber dieſe Blätter ſollen nicht untergehen, vielleicht können ſie noch zu Dir ſprechen, wenn das Leichentuch ſchon meine Lippe bedeckt, und wenn die Stimme Deiner Reue nicht mehr zu meinem Ohr reichen kann. Durch mein trauriges Leben bis an den letzten Augenblick wird das mein einziger Troſt ſeyn: daß ich ohne Schuld gegen Dich war, wenn ich mich auch nicht unſchuldig nennen durfte.

Wilhelm konnte nicht weiter, er überließ ſich ganz ſeinem Schmerz, aber noch mehr war er bedrängt, als Laertes herein trat, dem er ſeine Empfindungen zu verbergen ſuchte. Dieſer brachte einen Beutel mit Ducaten hervor, zählte und rechnete, und verſicherte Wilhelmen: es ſey nichts ſchöneres in der Welt, als wenn man eben auf dem Wege ſey reich zu werden, es könne uns auch alsdenn nichts ſtören oder abhalten. Wilhelm erinnerte ſich ſeines Traums und lächelte; aber zugleich dachte er auch mit Schaudern: daß in jenem Traumgeſichte Mariane ihn verlaſſen, um ſeinem verſtorbenen Vater zu folgen, und daß beyde zuletzt wie Geiſter ſchwebend ſich um den Garten bewegt hatten.

Laertes riß ihn aus ſeinem Nachdenken, und führte ihn auf ein Kaffeehaus, wo ſich ſogleich mehrere Perſonen um ihn verſammelten, die ihn ſonſt gern auf dem Theater geſehen hatten, ſie freuten ſich ſeiner Gegenwart, bedauerten aber, daß er, wie ſie hörten, die Bühne verlaſſen wolle; ſie ſprachen ſo beſtimmt und vernünftig von ihm und ſeinem Spiele, von dem Grade ſeines Talentes, von ihren Hoffnungen, daß Wilhelm nicht ohne Rührung zuletzt ausrief: o wie unendlich werth wäre mir dieſe Theilnahme vor wenig Monaten geweſen! wie belehrend und wie erfreuend! niemals hätte ich mein Gemüth ſo ganz von der Bühne abgewendet, und niemals wäre ich ſo weit gekommen, am Publiko zu verzweifeln.

Dazu ſollte es überhaupt nicht kommen, ſagte ein ältlicher Mann, der hervortrat, das Publikum iſt groß, wahrer Verſtand und wahres Gefühl ſind nicht ſo ſelten als man glaubt, nur muß der Künſtler niemals einen unbedingten Beyfall für das, was er hervorbringt, verlangen, denn eben der unbedingte iſt am wenigſten werth, und den bedingten wollen die Herren nicht gerne. Ich weiß wohl, im Leben wie in der Kunſt muß man mit ſich zu Rathe gehen, wenn man etwas thun und hervorbringen ſoll; wenn es aber gethan oder vollendet iſt, ſo darf man mit Aufmerkſamkeit nur viele hören, und man kann ſich mit einiger Übung aus dieſen vielen Stimmen gar bald ein ganzes Urtheil zuſammen ſetzen, denn diejenigen, die uns dieſe Mühe erſparen könnten, halten ſich meiſt ſtille genug.

Das ſollten ſie eben nicht, ſagte Wilhelm, ich habe ſo oft gehört, daß Menſchen, die ſelbſt über gute Werke ſchwiegen, doch beklagten und bedauerten, daß geſchwiegen wird.

So wollen wir heute laut werden, rief ein junger Mann, Sie müſſen mit uns ſpeiſen, und wir wollen alles einholen, was wir Ihnen und manchmal der guten Aurelie ſchuldig geblieben ſind.

Wilhelm lehnte die Einladung ab, und begab ſich zu Madame Melina, die er wegen der Kinder ſprechen wollte, indem er ſie von ihr wegzunehmen gedachte.

Das Geheimnis der Alten war nicht zum beſten bey ihm verwahrt. Er verrieth ſich, als er den ſchönen Felix wieder anſichtig ward. O! mein Kind! rief er aus, mein liebes Kind! er hub ihn auf, und drückte ihn an ſein Herz. Vater! was haſt Du mir mitgebracht, rief das Kind. Mignon ſah beyde an, als wenn es ſie warnen wollte, ſich nicht zu verrathen.

Was iſt das für eine neue Erſcheinung? ſagte Madame Melina. Man ſuchte die Kinder bey Seite zu bringen, und Wilhelm, der der Alten das ſtrengſte Geheimnis nicht ſchuldig zu ſeyn glaubte, entdeckte ſeiner Freundin das ganze Verhältnis. Madame Melina ſah ihn lächelnd an. O! über die leichtglaubigen Männer! rief ſie aus, wenn nur etwas auf ihrem Wege iſt; ſo kann man es ihnen ſehr leicht aufbürden, aber dafür ſehen ſie ſich auch ein andermal weder rechts noch links um, und wiſſen nichts zu ſchätzen, als was ſie vorher mit dem Stempel einer willkührlichen Leidenſchaft bezeichnet haben. Sie konnte einen Seufzer nicht unterdrücken, und wenn Wilhelm nicht ganz blind geweſen wäre, ſo hätte er eine nie ganz beſiegte Neigung in ihrem Betragen erkennen müſſen.

Er ſprach nun mehr mit ihr von den Kindern, wie er Felix bey ſich zu behalten und Mignon auf das Land zu thun gedächte. Frau Melina, ob ſie ſich gleich ungerne von beyden zugleich trennte, fand doch den Vorſchlag gut, ja nothwendig; Felix verwilderte bey ihr, und Mignon ſchien einer freyen Luft und anderer Verhältniſſe zu bedürfen, das gute Kind war kränklich und konnte ſich nicht erholen.

Laſſen Sie ſich nicht irren, fuhr Madame Melina fort, daß ich einige Zweifel, ob Ihnen der Knabe wirklich zugehöre, leichtſinnig geäußert habe. Der Alten iſt freylich wenig zu trauen, doch kann eins, das Unwahrheit zu ſeinem Nutzen erſinnt, auch einmal wahr reden, wenn es die Wahrheiten nützlich findet. Aurelien hatte die Alte vorgeſpiegelt, Felix ſey ein Sohn Lothario's, und die Eigenheit haben wir Weiber, daß wir die Kinder unſerer Liebhaber recht herzlich lieben, wenn wir ſchon die Mutter nicht kennen, oder ſie von Herzen haſſen. Felix kam herein geſprungen, ſie drückte ihn an ſich, mit einer Lebhaftigkeit, die ihr ſonſt nicht gewöhnlich war.

Wilhelm eilte nach Hauſe, und beſtellte die Alte, die ihn, jedoch nicht eher als in der Dämmerung, zu beſuchen verſprach; er empfing ſie verdrießlich, und ſagte zu ihr: Es iſt nichts ſchändlichers in der Welt, als ſich auf Lügen und Mährchen einzurichten! ſchon haſt Du viel Böſes damit geſtiftet, und jetzt, da Dein Wort das Glück meines Lebens entſcheiden könnte, jetzt ſteh ich zweifelhaft, und wage nicht das Kind in meine Arme zu ſchließen, deſſen ungetrübter Beſitz mich äußerſt glücklich machen würde. Ich kann Dich, ſchändliche Kreatur, nicht ohne Haß und Verachtung anſehen.

Euer Betragen kommt mir, wenn ich aufrichtig reden ſoll, verſetzte die Alte, ganz unerträglich vor. Und wenns nun Euer Sohn nicht wäre, ſo iſt es das ſchönſte, angenehmſte Kind von der Welt, das man gern für jeden Preis kaufen möchte, um es nur immer um ſich zu haben. Iſt es nicht werth, daß Ihr Euch ſeiner annehmt? verdiene ich für meine Sorgfalt, für meine Mühe mit ihm, nicht einen kleinen Unterhalt für mein künftiges Leben? O! ihr Herren, denen nichts abgeht, ihr habt gut von Wahrheit und Gradheit reden; aber wie eine arme Kreatur, deren geringſtem Bedürfniß nichts entgegen kommt, die in ihren Verlegenheiten keinen Freund, keinen Rath, keine Hülfe ſieht, wie die ſich durch die ſelbſtiſchen Menſchen durchdrücken, und im Stillen darben muß — davon würde manches zu ſagen ſeyn, wenn ihr hören wolltet und könntet. Haben Sie Marianens Briefe geleſen? es ſind dieſelbigen, die ſie zu jener unglücklichen Zeit ſchrieb. Vergebens ſuchte ich mich Ihnen zu nähern, vergebens Ihnen dieſe Blätter zuzuſtellen, Ihr grauſamer Schwager hatte Sie ſo umlagert, daß alle Liſt und Klugheit vergebens war, und zuletzt, als er mir und Marianen mit dem Gefängniß drohte, mußte ich wohl alle Hoffnung aufgeben. Trifft nicht alles mit dem überein, was ich erzählt habe? und ſetzt nicht Norbergs Brief die ganze Geſchichte außer allem Zweifel?

Was für ein Brief? fragte Wilhelm.

Haben Sie ihn nicht in der Brieftaſche gefunden? verſetzte die Alte.

Ich habe noch nicht alles durchleſen.

Geben Sie nur die Brieftaſche her, auf dieſes Document kömmt alles an. Norbergs unglückliches Billet hat die traurige Verwirrung gemacht, ein anderes von ſeiner Hand mag auch den Knoten löſen, in ſo fern am Faden noch etwas gelegen iſt. Sie nahm ein Blatt aus der Brieftaſche, Wilhelm erkannte jene verhaßte Hand, er nahm ſich zuſammen und las.

„Sag mir nur, Mädchen, wie vermagſt Du das über mich? hätt' ich doch nicht geglaubt, daß eine Göttinn ſelbſt mich zum ſeufzenden Liebhaber umſchaffen könnte. Anſtatt mir mit offenen Armen entgegen zu eilen, ziehſt Du Dich zurück; man hätte es wahrhaftig für Abſcheu nehmen können, wie Du Dich betrugſt. Iſts erlaubt, daß ich die Nacht mit der alten Barbara auf einem Koffer in einer Kammer zubringen mußte? und mein geliebtes Mädchen war nur zwey Thüren davon. Es iſt zu toll, ſag ich Dir! Ich habe verſprochen Dir einige Bedenkzeit zu laſſen, nicht gleich in Dich zu dringen, und ich möchte raſend werden über jede verlohrne Viertelſtunde. Habe ich Dir nicht geſchenkt, was ich wußte und konnte? zweifelſt Du noch an meiner Liebe? was willſt Du haben, ſag es nur? es ſoll Dir an nichts fehlen. Ich wollte der Pfaffe müßte verſtummen und verblinden, der Dir ſolches Zeug in den Kopf geſetzt hat. Mußteſt Du auch grade an ſo einen kommen! Es giebt ſo viele, die jungen Leuten etwas nachzuſehen wiſſen. Genug ich ſage Dir, es muß anders werden, in ein paar Tagen muß ich Antwort wiſſen, denn ich gehe bald wieder weg, und wenn Du nicht wieder freundlich und gefällig biſt, ſo ſollſt Du mich nicht wieder ſehen." —

In dieſer Art ging der Brief noch lange fort, drehte ſich zu Wilhelms ſchmerzlicher Zufriedenheit immer um denſelben Punct herum, und zeugte für die Wahrheit der Geſchichte, die er von Barbara vernommen hatte. Ein zweytes Blatt bewies deutlich, daß Mariane auch in der Folge nicht nachgegeben hatte, und Wilhelm vernahm aus dieſen und mehreren Papieren nicht ohne tiefen Schmerz die Geſchichte des unglücklichen Mädchens bis zur Stunde ihres Todes.

Die Alte hatte den rohen Menſchen nach und nach zahm gemacht, indem ſie ihm den Tod Marianens meldete, und ihm den Glauben ließ, als wenn Felix ſein Sohn ſey; er hatte ihr einigemal Geld geſchickt, das ſie aber für ſich behielt, da ſie Aurelien die Sorge für des Kindes Erziehung aufgeſchwatzt hatte. Aber leider dauerte dieſer heimliche Erwerb nicht lange. Norberg hatte durch ein wildes Leben den größten Theil ſeines Vermögens verzehrt, und wiederholte Liebesgeſchichten ſein Herz gegen ſeinen erſten, eingebildeten Sohn verhärtet.

So wahrſcheinlich das alles lautete, und ſo ſchön es zuſammentraf, traute Wilhelm doch noch nicht, ſich der Freude zu überlaſſen, er ſchien ſich vor einem Geſchenke zu fürchten, das ihm ein böſer Genius darreichte.

Ihre Zweifelſucht, ſagte die Alte, die ſeine Gemüthsſtimmung errieth, kann nur die Zeit heilen. Sehen Sie das Kind als ein fremdes an, und geben Sie deſto genauer auf ihn acht, bemerken Sie ſeine Gaben, ſeine Natur, ſeine Fähigkeiten, und wenn

Sie nicht nach und nach ſich ſelbſt wieder erkennen, ſo müſſen Sie ſchlechte Augen haben. Denn das verſichre ich Sie, wenn ich ein Mann wäre, mir ſollte niemand ein Kind unterſchieben, aber es iſt ein Glück für die Weiber, daß die Männer in dieſen Fällen nicht ſo ſcharfſichtig ſind.

Nach allem dieſen ſetzte ſich Wilhelm mit der Alten aus einander, er wollte den Felix mit ſich nehmen, ſie ſollte Mignon zu Thereſen bringen, und hernach eine kleine Penſion, die er ihr verſprach, wo ſie wollte, verzehren.

Er ließ Mignon rufen, um ſie auf dieſe Veränderung vorzubereiten. — Meiſter! ſagte ſie, behalte mich bey Dir, es wird mir wohl thun und weh.

Er ſtellte ihr vor, daß ſie nun heran gewachſen ſey, und daß doch etwas für ihre weitere Bildung gethan werden müſſe; — ich bin gebildet genug, verſetzte ſie, um zu lieben und zu trauern.

Er machte ſie auf ihre Geſundheit aufmerkſam, daß ſie eine anhaltende Sorgfalt und die Leitung eines geſchickten Arztes bedürfe. — Warum ſoll man für mich ſorgen, ſagte ſie, da ſo viel zu ſorgen iſt.

Nachdem er ſich viele Mühe gegeben, ſie zu überzeugen, daß er ſie jetzt nicht mit ſich nehmen könne, daß er ſie zu Perſonen bringen wolle, wo er ſie öfters ſehen werde, ſchien ſie von allem dem nichts gehört zu haben. Du willſt mich nicht bey Dir? ſagte ſie, vielleicht iſt es beſſer, ſchicke mich zum alten Harfenſpieler, der arme Mann iſt ſo allein.

Wilhelm ſuchte ihr begreiflich zu machen, daß der Alte gut aufgehoben ſey; — ich ſehne mich jede Stunde nach ihm, verſetzte das Kind.

Ich habe aber nicht bemerkt, ſagte Wilhelm, daß Du ihm ſo geneigt ſeyſt, als er noch mit uns lebte — ich fürchtete mich vor ihm, wenn er wachte, ich konnte nur ſeine Augen nicht ſehen, aber wenn er ſchlief, ſetzte ich mich gern zu ihm, ich wehrte ihm die Fliegen, und konnte mich nicht ſatt an ihm ſehen. O! er hat mir in ſchrecklichen Augenblicken beygeſtanden, es weiß niemand, was ich ihm ſchuldig bin. Hätt' ich nur den Weg gewußt, ich wäre ſchon zu ihm gelaufen.

Wilhelm ſtellte ihr die Umſtände weitläuftig vor, und ſagte: ſie ſey ſo ein vernünftiges Kind, ſie mögte doch auch diesmal ſeinen Wünſchen folgen. — Die Vernunft iſt grauſam, verſetzte ſie, das Herz iſt beſſer, ich will hingehen, wohin Du willſt, aber laß mir Deinen Felix.

Nach vielem Hin- und Wiederreden war

ſie immer auf ihrem Sinne geblieben, und Wilhelm mußte ſich zuletzt entſchließen die beyden Kinder der Alten zu übergeben, und ſie zuſammen an Fräulein Therese zu ſchicken. Es ward ihm das um ſo leichter, als er ſich noch immer fürchtete, den ſchönen Felix ſich als ſeinen Sohn zuzueignen, er nahm ihn auf den Arm und trug ihn herum, das Kind mochte gern vor den Spiegel gehoben ſeyn, und, ohne ſich es zu geſtehen, trug Wilhelm ihn gern vor den Spiegel, und ſuchte dort Ähnlichkeiten zwiſchen ſich und dem Kinde auszuſpähen. Ward es ihm denn einen Augenblick recht wahrſcheinlich, ſo drückte er den Knaben an ſeine Bruſt, aber auf einmal, erſchreckt durch den Gedanken, daß er ſich betrügen könne, ſetzte er das Kind nieder, und ließ es hinlaufen. O! rief er aus, wenn ich mir dieſes unſchätzbare Gut zueignen könnte, und es würde mir dann entriſſen, ſo wäre ich der Unglücklichſte aller Menſchen.

Die Kinder waren weggefahren, und Wilhelm wollte nun ſeinen förmlichen Abſchied vom Theater nehmen, als er fühlte daß er ſchon abgeſchieden ſey, und nur zu gehen brauchte. Mariane war nicht mehr, ſeine zwey Schutzgeiſter hatten ſich entfernt, und ſeine Gedanken eilten ihnen nach. Der ſchöne Knabe ſchwebte wie eine reizende ungewiſſe Erſcheinung vor ſeiner Einbildungskraft, er ſah ihn, an Thereſens Hand, durch Felder und Wälder laufen, in der freyen Luft und neben einer freyen und heitern Begleiterinn ſich bilden; Thereſe war ihm noch viel werther geworden, ſeitdem er das Kind in ihrer Geſellſchaft dachte. Selbſt als Zuſchauer im Theater erinnerte er ſich ihrer mit Lächeln, beynahe war er in ihrem Falle, die Vorſtellungen machten ihm keine Illuſion mehr.

Serlo und Melina waren äußerſt höflich gegen ihn, ſobald ſie merkten, daß er an ſeinen vorigen Platz keinen weitern Anſpruch machte; ein Theil des Publikums wünſchte ihn nochmals auftreten zu ſehen, es wäre ihm unmöglich geweſen, und bey der Geſellſchaft wünſchte es niemand, als allenfalls Frau Melina.

Er nahm nun wirklich Abſchied von dieſer Freundin, er war gerührt, und ſagte: Wenn doch der Menſch ſich nicht vermeſſen wollte irgend etwas für die Zukunft zu verſprechen! das geringſte vermag er nicht zu halten, geſchweige wenn ſein Vorſatz von Bedeutung iſt. Wie ſchäme ich mich, wenn ich denke, was ich Ihnen allen zuſammen in jener unglücklichen Nacht verſprach, da wir beraubt, krank, verletzt und verwundet in eine elende Schenke zuſammen gedrängt waren. Wie erhöhte damals das Unglück meinen Muth, und welchen Schatz glaubte ich in meinem guten Willen zu finden; nun iſt aus allem dem nichts, gar nichts geworden! Ich verlaſſe Sie als Ihr Schuldner, und mein Glück iſt, daß man mein Verſprechen nicht mehr achtete, als es werth war, und daß niemand mich jemals deshalb gemahnt hat.

Seyn Sie nicht ungerecht gegen ſich ſelbſt, verſetzte Frau Melina; wenn niemand erkennt, was Sie für uns gethan hatten, ſo werde ich es nicht verkennen; denn unſer ganzer Zuſtand wäre völlig anders, wenn wir Sie nicht beſeſſen hätten. Geht es doch unſern Vorſätzen, wie unſern Wünſchen. Sie ſehen ſich gar nicht mehr ähnlich, wenn ſie ausgeführt, wenn ſie erfüllt ſind, und wir glauben nichts gethan, nichts erlangt zu haben.

Sie werden, verſetzte Wilhelm, durch

Ihre freundſchaftliche Auslegung mein Gewiſſen nicht beruhigen, und ich werde mir immer als Ihr Schuldner vorkommen.

Es iſt auch wohl möglich, daß Sie es ſind, verſetzte Madame Melina, nur nicht auf die Art, wie Sie es denken. Wir rechnen uns zur Schande ein Verſprechen nicht zu erfüllen, das wir mit dem Munde gethan haben. O, mein Freund, ein guter Menſch verſpricht durch ſeine Gegenwart nur immer zu viel! Das Vertrauen, das er hervor lockt, die Neigung, die er einflößt, die Hoffnungen, die er erregt, ſind unendlich, er wird und bleibt ein Schuldner, ohne es zu wiſſen. Leben Sie wohl. Wenn unſere äußeren Umſtände ſich unter Ihrer Leitung recht glücklich hergeſtellt haben; ſo entſteht in meinen Innern durch Ihren Abſchied eine Lücke, die ſich ſo leicht nicht wieder ausfüllen wird.

Wilhelm ſchrieb vor ſeiner Abreiſe aus der Stadt noch einen weitläuftigen Brief an Wernern. Sie hatten zwar einige Briefe gewechſelt, aber weil ſie nicht einig werden konnten, hörten ſie zuletzt auf zu ſchreiben. Nun hatte ſich Wilhelm wieder genähert, er war im Begriff dasjenige zu thun, was jener ſo ſehr wünſchte, er konnte ſagen: ich verlaſſe das Theater, und verbinde mich mit Männern, deren Umgang mich, in jedem Sinne, zu einer reinen und ſichern Thätigkeit führen muß. Er erkundigte ſich nach ſeinem Vermögen, und es ſchien ihm nunmehr ſonderbar, daß er ſo lange ſich nicht darum bekümmert hatte. Er wußte nicht, daß es die Art aller der Menſchen ſey, denen an ihrer innern Bildung viel gelegen iſt, daß ſie die äußeren Verhältniſſe ganz und gar vernachläſſigen. Wilhelm hatte ſich in dieſem Falle befunden, er ſchien nunmehr zum erſtenmal zu merken, daß er äußerer Hülfsmittel bedürfe, um nachtheilig zu wirken. Er reiſte fort mit einem ganz andern Sinn, als das erſtemal; die Ausſichten, die ſich ihm zeigten, waren reizend, und er hoffte auf ſeinem Wege etwas frohes zu erleben.

Neuntes Capitel.

Als er nach Lothario's Gut zurückkam, fand er eine große Veränderung. Jarno kam ihm entgegen mit der Nachricht, daß der Oheim geſtorben, daß Lothario hingegangen ſey, die hinterlaſſenen Güter in Beſitz zu nehmen. Sie kommen eben zur rechten Zeit, ſagte er, um mir und dem Abbé beyzuſtehn. Lothario hat uns den Handel um wichtige Güter in unſerer Nachbarſchaft aufgetragen; es war ſchon lange vorbereitet, und nun finden wir Geld und Credit eben zur rechten Stunde; das einzige war dabey bedenklich, daß ein auswärtiges Handelshaus auch ſchon auf dieſelben Güter Abſicht hatte, nun ſind wir kurz und gut entſchloſſen mit jenem gemeine Sache zu machen, denn ſonſt hätten wir uns ohne Noth und Vernunft hinaufgetrieben. Wir haben, ſo ſcheint es, mit einem klugen Manne zu thun. Nun machen wir Calkuls und Anſchläge, auch muß ökonomiſch überlegt werden, wie wir die Güter theilen können, ſo daß jeder ein ſchönes Beſitzthum erhält. Es wurden Wilhelmen die Papiere vorgelegt, man beſah die Felder, Wieſen, Schlöſſer, und obgleich Jarno und der Abbé die Sache ſehr gut zu verſtehen ſchienen, ſo wünſchte Wilhelm doch, daß Fräulein Thereſe von der Geſellſchaft ſeyn möchte.

Sie brachten mehrere Tage mit dieſen Arbeiten zu, und Wilhelm hatte kaum Zeit, ſeine Abentheuer und ſeine zweifelhafte Vaterſchaft den Freunden zu erzählen, die eine ihm ſo wichtige Begebenheit gleichgültig und leichtſinnig behandelten.

Er hatte bemerkt, daß ſie manchmal in

vertrauten Geſprächen, bey Tiſche und auf Spatziergängen, auf einmal inne hielten, ihren Worten eine andere Wendung gaben, und dadurch wenigſtens anzeigten, daß ſie unter ſich manches abzuthun hatten, das ihm verborgen ſey. Er erinnerte ſich an das, was Lydie geſagt hatte, und glaubte um ſo mehr daran, als eine ganze Seite des Schloſſes vor ihm immer unzugänglich geweſen war. Zu gewiſſen Gallerien und beſonders zu dem alten Thurm, den er von außen recht gut kannte, hatte er bisher vergebens Weg und Eingang geſucht.

Eines Abends ſagte Jarno zu ihm: wir können Sie nun ſo ſicher als den unſern anſehen, daß es unbillig wäre, wenn wir Sie nicht tiefer in unſere Geheimniſſe einführten. Es iſt gut, daß der Menſch, der erſt in die Welt tritt, viel von ſich halte, daß er ſich viele Vorzüge zu erwerben denke, daß er alles möglich zu machen ſuche; aber wenn ſeine Bildung auf einem gewiſſen Grade ſteht, dann iſt es vortheilhaft, wenn es ſich in einer größern Maſſe verliehren lernt, wenn er lernt, um anderer willen zu leben, und ſeiner ſelbſt in einer pflichtmäßigen Thätigkeit zu vergeſſen. Da lernt er ſich erſt ſelbſt kennen, denn das Handeln eigentlich vergleicht uns mit andern. Sie ſollen bald erfahren, welch eine kleine Welt ſich in Ihrer Nähe befindet, und wie gut Sie in dieſer kleinen Welt gekannt ſind; morgen früh, vor Sonnenaufgang, ſeyn Sie angezogen und bereit.

Jarno kam zur beſtimmten Stunde, und führte ihn durch bekannte und unbekannte Zimmer des Schloſſes, dann durch einige Gallerien, und ſie gelangten endlich vor eine große alte Thüre, die ſtark mit Eiſen beſchlagen war. Jarno pochte, die Thüre that ſich ein wenig auf, ſo daß eben ein Menſch hineinſchlüpfen konnte. Jarno ſchob Wilhelmen hinein, ohne ihm zu folgen. Dieſer fand ſich in einem dunkeln und engen Behältniſſe, es war finſter um ihn, und als er einen Schritt vorwärts gehen wollte, ſtieß er ſchon wieder. Eine nicht ganz unbekannte Stimme rief ihm zu: tritt herein! und nun bemerkte er erſt, daß die Seiten des Raums, in dem er ſich befand, nur mit Teppichen behangen waren, durch welche ein ſchwaches Licht hindurch ſchimmerte. Tritt herein! rief es nochmals, er hob den Teppich auf, und trat hinein.

Der Saal, in dem er ſich nunmehr befand, ſchien ehemals eine Capelle geweſen zu ſeyn, an ſtatt des Altars ſtand ein großer Tiſch, auf einigen Stufen mit einem grünen Teppich behangen, darüber ſchien ein zugezogener Vorhang ein Gemälde zu bedecken;

an den Seiten waren ſchön gearbeitete Schränke mit feinen Drathgittern verſchloſſen, wie man ſie in Bibliotheken zu ſehen pflegt, nur ſah er an ſtatt der Bücher viele Rollen aufgeſtellt. Niemand befand ſich in dem Saal; die aufgehende Sonne fiel durch die farbigen Fenſter Wilhelmen grade entgegen, und begrüßte ihn freundlich.

Setze Dich! rief eine Stimme, die von dem Altare her zu tönen ſchien. Wilhelm ſetzte ſich auf einen kleinen Armſtuhl, der wider den Vorſchlag des Eingangs ſtand, es war kein anderer Sitz im ganzen Zimmer, er mußte ſich darein ergeben, ob ihn ſchon die Morgenſonne blendete, der Seſſel ſtand feſt, er konnte nur die Hand vor die Augen halten.

Indem eröfnete ſich, mit einem kleinen Geräuſche, der Vorhang über dem Altar, und zeigte, innerhalb eines Rahmens, eine leere, dunkle Öfnung. Es trat ein Mann hervor in gewöhnlicher Kleidung, der ihn begrüßte, und zu ihm ſagte: ſollten Sie mich nicht wieder erkennen? ſollten Sie, unter andern Dingen, die Sie wiſſen möchten, nicht auch zu erfahren wünſchen, wo die Kunſtſammlung Ihres Großvaters ſich gegenwärtig befindet? Erinnern Sie ſich des Gemäldes nicht mehr, das Ihnen ſo reizend war? Wo mag der kranke Königsſohn wohl jetzo ſchmachten? Wilhelm erkannte leicht den Fremden, der, in jener bedeutenden Nacht, ſich mit ihm im Gaſthauſe unterhalten hatte. Vielleicht, fuhr dieſer fort, können wir jetzt über Schickſal und Charakter eher einig werden?

Wilhelm wollte eben antworten, als der Vorhang ſich wieder raſch zuſammen zog. Sonderbar! ſagte er bey ſich ſelbſt, ſollten zufällige Ereigniſſe einen Zuſammenhang haben? und das, was wir Schickſal nennen, ſollte es blos Zufall ſeyn? wo mag ſich meines Großvaters Sammlung befinden? und warum erinnert man mich in dieſen feyerlichen Augenblicken daran?

Er hatte nicht Zeit weiter zu denken, denn der Vorhang eröfnete ſich wieder, und es ſtand ein Mann vor ſeinen Augen, den er ſogleich für den Landgeiſtlichen erkannte, der mit ihm und der luſtigen Geſellſchaft jene Waſſerfahrt gemacht hatte; er glich dem Abbé, ob er gleich nicht dieſelbe Perſon ſchien. Mit einem heitern Geſichte und einem würdigen Ausdruck fing der Mann an: nicht vor Irrthum zu bewahren, iſt die Pflicht des Menſchenerziehers, ſondern den irrenden leiten, ja ihn ſeinen Irrthum aus vollen Bechern ausſchlurfen zu laſſen, das iſt Weisheit der Lehrer. Wer ſeinen Irrthum nur koſtet, hält lange damit Haus, er freuet ſich deſſen als eines ſeltenen Glücks, aber wer ihn ganz erſchöpft, der muß ihn kennen lernen, wenn er nicht wahnſinnig iſt. Der Vorhang ſchloß ſich abermals, und Wilhelm hatte Zeit nachzudenken. Von welchem Irrthum kann der Mann ſprechen!? ſagte er zu ſich ſelbſt, als von dem, der mich mein ganzes Leben verfolgt hat, daß ich da Bildung ſuchte, wo keine zu finden war, daß ich mir einbildete ein Talent erwerben zu können, zu dem ich nicht die geringſte Anlage hatte.

Der Vorhang riß ſich ſchneller auf, ein Officier trat hervor, und ſagte nur im Vorbeygehen: lernen Sie die Menſchen kennen, zu denen man Zutrauen haben kann! Der Vorhang ſchloß ſich, und Wilhelm brauchte ſich nicht lange zu beſinnen, um dieſen Officier für denjenigen zu erkennen, der ihn in des Grafen Park umarmt hatte, und Schuld geweſen war, daß er Jarno für einen Werber hielt. Wie dieſer hierher gekommen? und wer er ſey, war Wilhelmen völlig ein Rätzel. — Wenn ſo viele Menſchen an dir Theil nahmen, deinen Lebensweg kannten und wußten, was darauf zu thun ſey, warum führten ſie dich nicht ſtrenger? warum nicht ernſter? warum begünſtigten ſie deine Spiele an ſtatt dich davon wegzuführen.

Rechte nicht mit uns! rief eine Stimme; Du biſt gerettet, und auf dem Wege zum Ziel; Du wirſt keine Deiner Thorheiten bereuen und keine zurück wünſchen, kein glücklicheres Schickſal kann einem Menſchen werden. Der Vorhang riß ſich von einander, und, in voller Rüſtung, ſtand der alte König von Dännemark in dem Raume. Ich bin der Geiſt Deines Vaters, ſagte das Bildnis, und ſcheide getroſt, da meine Wünſche für Dich, mehr als ich ſie ſelbſt begriff, erfüllt ſind. Steile Gegenden laſſen ſich nur durch Umwege erklimmen, auf der Ebene führen gerade Wege von einem Ort zum andern. Lebe wohl, und gedenke mein, wenn Du genießeſt, was ich Dir vorbereitet habe.

Wilhelm war äußerſt betroffen, er glaubte die Stimme ſeines Vaters zu hören, und doch war ſie es auch nicht, er befand ſich durch die Gegenwart und die Erinnerung in der verworrenſten Lage.

Nicht lange konnte er nachdenken, als der Abbé hervortrat, und ſich hinter den grünen Tiſch ſtellte. Treten Sie herbey! rief er ſeinem verwunderten Freunde zu. Er trat herbey, und ſtieg die Stufen hinan. Auf dem Teppiche lag eine kleine Rolle. Hier iſt Ihr Lehrbrief, ſagte der Abbé, beherzigen Sie ihn, er iſt von wichtigem Inhalt. Wilhelm nahm ihn auf, eröfnete ihn und las:

Lehrbrief.

Die Kunſt iſt lang, das Leben kurz, das Urtheil ſchwierig, die Gelegenheit flüchtig. Handeln iſt leicht, denken ſchwer; nach dem Gedachten handeln unbequem. Aller Anfang iſt heiter, die Schwelle iſt der Platz der Erwartung. Der Knabe ſtaunt, der Eindruck beſtimmt ihn, er lernt ſpielend, der Ernſt überraſcht ihn. Die Nachahmung iſt uns angebohren, das Nachahmende wird nicht leicht erkannt. Selten wird das Treffliche gefunden, ſeltner geſchätzt. Die Höhe reizt uns, nicht die Stufen; den Gipfel im Auge wandeln wir gerne auf der Ebene. Nur Ein Theil der Kunſt kann gelehrt werden, der Künſtler braucht ſie ganz. Wer ſie halb kennt, iſt immer irre und redet viel, wer ſie ganz beſitzt, mag nur thun und redet ſelten oder ſpät. Jene haben keine Geheimniſſe und keine Kraft, ihre Lehre iſt wie gebackenes Brod ſchmackhaft und ſättigend für Einen Tag; aber Mehl kann man nicht ſäen, und die Saatfrüchte ſollen nicht vermahlen werden. Die Worte ſind gut, ſie ſind aber nicht das Beſte. Das Beſte wird nicht deutlich durch Worte. Der Geiſt, aus dem wir handeln, iſt das Höchſte. Die Handlung wird nur vom Geiſte begriffen und wieder dargeſtellt. Niemand weiß was er thut, wenn er recht handelt, aber des Unrechten ſind wir uns immer bewußt. Wer bloß mit Zeichen wirkt, iſt ein Pedant, ein Heuchler oder ein Pfuſcher. Es ſind ihrer viel, und es wird ihnen wohl zuſammen. Ihr Geſchwätz hält den Schüler zurück, und ihre beharrliche Mittelmäßigkeit ängſtigt die Beſten. Des ächten Künſtlers Lehre ſchließt den Sinn auf, denn wo die Worte fehlen, ſpricht die That. Der ächte Schüler lern aus dem Bekannten das Unbekannte entwickeln, und nähert ſich dem Meiſter.

Genug! rief der Abbé, das übrige zu ſeiner Zeit. Jetzt ſehen Sie ſich in jenen Schränken um.

Wilhelm ging hin und las die Aufſchriften der Rollen. Er fand mit Verwunderung: Lothario's Lehrjahre, Jarno's Lehrjahre und ſeine eignen Lehrjahre daſelbſt aufgeſtellt, unter vielen andern, deren Nahmen ihm unbekannt waren.

Darf ich hoffen, in dieſe Rollen einen Blick zu werfen?

Es iſt für Sie nunmehr in dieſem Zimmer nichts verſchloſſen.

Darf ich eine Frage thun?

Ohne Bedenken! und Sie können entſcheidende Antwort erwarten, wenn es eine Angelegenheit betrifft, die Ihnen zunächſt am Herzen liegt, und am Herzen liegen ſoll.

Gut denn, ihr ſonderbaren und weiſen Menſchen, deren Blick in ſo viele Geheimniſſe dringt, könnt Ihr mir ſagen, ob Felix wirklich mein Sohn ſey? —

Heil Ihnen über dieſe Frage! rief der Abbé, indem er vor Freuden die Hände zuſammenſchlug, Felix iſt Ihr Sohn! bey dem Heiligſten, was unter uns verborgen liegt, ſchwör ich Ihnen, Felix iſt Ihr Sohn, und der Geſinnung nach war ſeine abgeſchiedne Mutter Ihrer nicht unwerth: empfangen Sie das liebliche Kind aus unſerer Hand, kehren Sie ſich um, und wagen Sie es, glücklich zu ſeyn.

Wilhelm hörte ein Geräuſch hinter ſich, er kehrte ſich um und ſah ein Kindergeſicht ſchalkhaft durch die Teppiche des Eingangs hervor gucken Es war Felix! Der Knabe verſteckte ſich ſogleich ſcherzend, als er geſehen wurde. Komm hervor! rief der Abbé. Er kam gelaufen, ſein Vater ſtürzte ihm entgegen, nahm ihn in die Arme, und drückte ihn an ſein Herz. Ja ich fühl's, rief er aus, Du biſt mein! welche Gabe des Himmels habe ich meinen Freunden zu verdanken! Wo kommſt Du her, mein Kind, gerade in dieſem Augenblick.

Fragen Sie nicht! ſagte der Abbé. Heil Dir junger Mann! Deine Lehrjahre ſind vorüber, die Natur hat Dich losgeſprochen.

Wilhelm Meiſters
Lehrjahre.

Achtes Buch.

Erſtes Capitel.

Felix war in den Garten geſprungen, Wilhelm folgte ihm mit Entzücken, der ſchönſte Morgen zeigte jeden Gegenſtand mit neuen Reizen, und Wilhelm genoß den heiterſten Augenblick. Felix war neu in der freyen und herrlichen Welt, und ſein Vater nicht viel bekannter mit den Gegenſtänden, nach denen der Kleine wiederholt und unermüdet fragte. Sie geſellten ſich endlich zum Gärtner, der die Nahmen und den Gebrauch mancher Pflanzen hererzählen mußte; Wilhelm ſah die Natur durch ein neues Organ, und die Neugierde, die Wißbegierde des

Kindes ließen ihn erſt fühlen, welch ein ſchwaches Intereſſe er an den Dingen außer ſich genommen hatte, wie wenig er kannte und wußte. An dieſem Tage, dem vergnügteſten ſeines Lebens, ſchien auch ſeine eigne Bildung erſt anzufangen, er fühlte die Nothwendigkeit ſich zu belehren, indem er zu lehren aufgefordert ward.

Jarno und der Abbé hatten ſich nicht wieder ſehen laſſen; Abends kamen ſie, und brachten einen Fremden mit, Wilhelm ging ihm mit Erſtaunen entgegen, er traute ſeinen Augen nicht, es war Werner, der gleichfalls einen Augenblick anſtand, ihn anzuerkennen. Beyde umarmten ſich aufs zärtlichſte, und beyde konnten nicht verbergen, daß ſie ſich wechſelsweiſe verändert fanden. Werner behauptete, ſein Freund ſey größer, ſtärker, gerader, in ſeinem Weſen gebildeter und in ſeinem Betragen angenehmer geworden, —

etwas von ſeiner alten Treuherzigkeit vermiß ich, ſetzte er hinzu. — Sie wird ſich auch ſchon wieder zeigen, wenn wir uns nur von der erſten Verwunderung erholt haben, ſagte Wilhelm.

Es fehlte viel, daß Werner einen gleich vortheilhaften Eindruck auf Wilhelmen gemacht haben ſollte. Der gute Mann ſchien eher zurück als vorwärts gegangen zu ſeyn. Er war viel magerer, als ehemals, ſein ſpitzes Geſicht ſchien feiner, ſeine Naſe länger zu ſeyn, ſeine Stirn und ſein Scheitel waren von Haren entblößt, ſeine Stimme hell, heftig und ſchreyend, und ſeine eingedruckte Bruſt, ſeine vorfallenden Schultern, ſeine farbloſen Wangen ließen keinen Zweifel übrig, daß ein arbeitſamer Hypochondriſte gegenwärtig ſey.

Wilhelm war beſcheiden genug, um ſich über dieſe große Veränderung ſehr mäßig zu erklären, da der andere hingegen ſeiner freundſchaftlichen Freude völlig den Lauf ließ. Wahrhaftig! rief er aus, wenn Du Deine Zeit ſchlecht angewendet, und, wie ich vermuthe, nichts gewonnen haſt, ſo biſt Du doch indeſſen ein Perſönchen geworden, das ſein Glück machen kann und muß, verſchlendere und verſchlendere nur auch das nicht wieder; Du ſollſt mir mit dieſer Figur eine reiche und ſchöne Erbin erkaufen. — Du wirſt doch, verſetzte Wilhelm lächelnd, Deinen Character nicht verleugnen! kaum findeſt Du nach langer Zeit Deinen Freund wieder, ſo ſiehſt Du ihn ſchon als eine Waare, als einen Gegenſtand Deiner Speculation an, mit dem ſich etwas gewinnen läßt.

Jarno und der Abbé ſchienen über dieſe Erkennung keinesweges verwundert, und ließen beyde Freunde ſich nach Belieben über das Vergangene und Gegenwärtige ausbreiten. Werner ging um ſeinen Freund herum, drehte ihn hin und her, ſo, daß er ihn faſt verlegen machte. Nein! nein! rief er aus, ſo was iſt mir noch nicht vorgekommen! und doch weiß ich wohl, daß ich mich nicht betrüge. Deine Augen ſind tiefer, Deine Stirn iſt breiter, Deine Naſe feiner und Dein Mund liebreicher geworden. Seht nur einmal, wie er ſteht! wie das alles paßt und zuſammenhängt! wie doch das Faullenzen gedeihet! ich armer Teufel dagegen — er beſah ſich im Spiegel — wenn ich dieſe Zeit her nicht recht viel Geld gewonnen hätte, ſo wäre doch auch gar nichts an mir.

Werner hatte Wilhelms letzten Brief nicht empfangen, ihre Handlung war das fremde Haus, mit welchem Lothario die Güter in Gemeinſchaft zu kaufen die Abſicht hatte. Dieſes Geſchäft führte Wernern hierher, er hatte keine Gedanken, Wilhelmen auf ſeinem Wege zu finden. Der Gerichtshalter kam, die Papiere wurden vorgelegt, und Werner fand die Vorſchläge billig. Wenn Sie es mit dieſem jungen Manne, wie es ſcheint, gut meynen, ſagte er, ſo ſorgen Sie ſelbſt dafür, daß unſer Theil nicht verkürzt werde; es ſoll von meinem Freunde abhängen, ob er das Gut annehmen und einen Theil ſeines Vermögens daran wenden will. Jarno und der Abbé verſicherten, daß es dieſer Erinnerung nicht bedürfe. Man hatte die Sache kaum im allgemeinen verhandelt, als Werner ſich nach einer Parthie Lombre ſehnte, wozu ſich denn auch gleich der Abbé und Jarno mit hinſetzten; er war es nun einmal ſo gewohnt, er konnte des Abends ohne Spiel nicht leben.

Als die beyden Freunde nach Tiſche allein waren, befragten und beſprachen ſie ſich ſehr lebhaft über alles, was ſie ſich mitzutheilen wünſchten. Wilhelm rühmte ſeine Lage und das Glück ſeiner Aufnahme unter ſo trefflichen Menſchen. Werner ſchüttelte dagegen den Kopf, und ſagte: man ſollte doch auch nichts glauben, als was man mit Augen ſieht! Mehr als Ein dienſtfertiger Freund hat mir verſichert, Du lebteſt mit einem liederlichen jungen Edelmann, führteſt ihm Schauſpielerinnen zu, helfeſt ihm ſein Geld durchbringen, und ſeyeſt ſchuld, daß er mit ſeinen ſämmtlichen Anverwandten geſpannt ſey. — Es würde mich um meinet- und um der guten Menſchen willen verdrießen, daß wir ſo verkannt werden, verſetzte Wilhelm, wenn mich nicht meine theatraliſche Laufbahn mit jeder übeln Nachrede verſöhnt hätte. Wie ſollten die Menſchen unſere Handlungen beurtheilen, die ihnen nur einzeln und abgeriſſen erſcheinen, wovon ſie das wenigſte ſehen, weil Gutes und Böſes im Verborgenen geſchieht, und eine gleichgültige Erſcheinung meiſtens nur an den Tag kommt. Bringt man ihnen doch Schauſpieler und Schauſpielerinnen auf erhöhte Breter, zündet von allen Seiten Licht an, das ganze Werk iſt in wenig Stunden abgeſchloſſen, und doch weiß ſelten jemand eigentlich, was er daraus machen ſoll.

Nun ging es an ein Fragen nach der Familie, nach den Jugendfreunden und der Vaterſtadt. Werner erzählte, mit großer Haſt, alles was ſich verändert hatte, und was noch beſtand und geſchah. Die Frauen im Hauſe, ſagte er, ſind vergnügt und glücklich, es fehlt nie an Geld, die eine Hälfte der Zeit bringen ſie zu ſich zu putzen, und die andere Hälfte ſich geputzt ſehen zu laſſen. Haushältiſch ſind ſie ſo viel als billig iſt, meine Kinder laſſen ſich zu geſcheuten

Jungen an. Ich ſehe ſie im Geiſte ſchon ſitzen und ſchreiben, und rechnen, laufen, handeln und trödeln, einem jeden ſoll ſobald als möglich ein eignes Gewerbe eingerichtet werden! und was unſer Vermögen betrifft, daran ſollſt Du Deine Luſt ſehen. Wenn wir mit den Gütern in Ordnung ſind, mußt Du gleich mit nach Hauſe; denn es ſieht doch aus, als wenn Du, mit einiger Vernunft, in die menſchlichen Unternehmungen eingreifen könnteſt. Deine neuen Freunde ſollen geprieſen ſeyn, daß ſie Dich auf den rechten Weg gebracht haben. Ich bin ein närriſcher Teufel, und merke erſt, wie lieb ich Dich habe, da ich mich nicht ſatt an Dir ſehen kann, daß Du ſo wohl und ſo gut ausſiehſt. Das iſt doch noch eine andere Geſtalt, als das Portrait, das Du einmal an die Schweſter ſchickteſt, und worüber im Hauſe großer Streit war. Mutter und Tochter fanden den jungen Herrn allerliebſt, mit offnem Halſe, halbfreyer Bruſt, großer Krauſe, herumhängendem Haar, rundem Hut, kurzem Weſtchen und ſchlotternden langen Hoſen, indeſſen ich behauptete, das Koſtum ſey nur noch zwey Finger breit vom Hanswurſt. Nun ſiehſt Du doch aus wie ein Menſch, nur fehlt der Zopf, in den ich Deine Haare einzubinden bitte, ſonſt hält man Dich denn doch einmal unterweges als Juden an, und fordert Zoll und Geleite von Dir.

Felix war indeſſen in die Stube gekommen, und hatte ſich, als man auf ihn nicht achtete, aufs Kanapee gelegt, und war eingeſchlafen. Was iſt das für ein Wurm? fragte Werner. Wilhelm hatte in dem Augenblicke den Muth nicht, die Wahrheit zu ſagen, noch Luſt eine doch immer zweydeutige Geſchichte einem Manne zu erzählen, der von Natur nichts weniger als gläubig war.

Die ganze Geſellſchaft begab ſich nunmehr auf die Güter, um ſie zu beſehen und den Handel abzuſchließen. Wilhelm ließ ſeinen Felix nicht von der Seite, und freute ſich, um des Knaben willen, recht lebhaft des Beſitzes, dem man entgegen ſah. Die Lüſternheit des Kindes nach den Kirſchen und Beeren, die bald reif werden ſollten, erinnerten ihn an die Zeit ſeiner Jugend und an die vielfache Pflicht des Vaters, den ſeinigen den Genuß vorzubereiten, zu verſchaffen und zu erhalten. Mit welchem Intereſſe betrachtete er die Baumſchulen und die Gebäude, wie lebhaft ſann er darauf, das Vernachläſſigte wieder herzuſtellen und das Verfallne zu erneuern. Er ſah die Welt nicht mehr wie ein Zugvogel an, ein Gebäude nicht mehr für eine geſchwind zuſammengeſtellte Laube, die vertrocknet, ehe man ſie verläßt. Alles, was er anzulegen gedachte, ſollte dem Knaben entgegen wachſen, und alles, was er herſtellte, ſollte eine Dauer auf einige Geſchlechter haben. In dieſem Sinne waren ſeine Lehrjahre geendigt, und mit dem Gefühl des Vaters hatte er auch alle Tugenden eines Bürgers erworben. Er fühlte es, und ſeiner Freude konnte nichts gleichen. O! der unnöthigen Strenge der Moral! rief er aus, da die Natur uns auf ihre liebliche Weiſe zu allem bildet, was wir ſeyn ſollen. O! der ſeltſamen Anforderungen der bürgerlichen Geſellſchaft, die uns erſt verwirrt und mißleitet, und dann mehr als die Natur ſelbſt von uns fordert. Wehe jeder Art von Bildung, welche die wirkſamſten Mittel wahrer Bildung zerſtöhrt, und uns auf das Ende hinweiſt, an ſtatt uns auf dem Wege ſelbſt zu beglücken.

So manches er auch in ſeinem Leben ſchon geſehen hatte, ſo ſchien ihm doch die menſchliche Natur erſt durch die Beobachtung des Kindes deutlich zu werden. Das Theater war ihm, wie die Welt, nur als eine Menge ausgeſchütteter Würfel vorgekommen, deren jeder einzeln auf ſeiner Oberfläche bald mehr, bald weniger bedeutet, und die allenfalls, zuſammengezählt, eine Summe machen. Hier im Kinde lag ihm, konnte man ſagen, ein einzelner Würfel vor, auf deſſen vielfachen Seiten der Werth und der Unwerth der menſchlichen Natur ſo deutlich eingegraben war.

Das Verlangen des Kindes nach Unterſcheidung wuchs mit jedem Tage. Da es einmal erfahren hatte, daß die Dinge Nahmen haben, ſo wollte es auch den Nahmen von allem hören, es glaubte nicht anders ſein Vater müſſe alles wiſſen, quälte ihn oft mit Fragen, und gab ihm Anlaß ſich nach Gegenſtänden zu erkundigen, denen er ſonſt wenig Aufmerkſamkeit gewidmet hatte. Auch der eingebohrne Trieb, die Herkunft und das Ende der Dinge zu erfahren, zeigte ſich früh bey dem Knaben. Wenn er fragte, wo der Wind herkomme und wo die Flamme hinkomme? war dem Vater ſeine eigene Beſchränkung erſt recht lebendig, er wünſchte zu erfahren, wie weit ſich der Menſch mit ſeinen Gedanken wagen, und wovon er hoffen dürfe ſich und andern jemals Rechenſchaft zu geben. Die Heftigkeit des Kindes, wenn es irgend einem lebendigen Weſen Unrecht geſchehen ſah, erfreute den Vater höchlich, als das Zeichen eines trefflichen Gemüths. Das Kind ſchlug heftig nach dem Küchenmädchen, das einige Tauben abgeſchnitten hatte; dieſer ſchöne Begriff wurde denn freylich bald wieder zerſtöhrt, als er den Knaben fand, der ohne Barmherzigkeit Fröſche todt ſchlug und Schmetterlinge zerrupfte. Es erinnerte ihn dieſer Zug an ſo viele Menſchen, die höchſt gerecht erſcheinen, wenn ſie ohne Leidenſchaft ſind, und die Handlungen anderer beobachten.

Dieſes angenehme Gefühl, daß der Knabe ſo einen ſchönen und wahren Einfluß auf ſein Daſeyn habe, ward einen Augenblick geſtöhrt, als Wilhelm im Kurzen bemerkte, daß wirklich der Knabe mehr ihn als er den Knaben erziehe; er hatte an dem Kinde nichts auszuſetzen, er war nicht im Stande ihm eine Richtung zu geben, die es nicht ſelbſt nahm, und ſogar die Unarten, gegen die Aurelie ſo viel gearbeitet hatte, waren, ſo ſchien es, nach dem Tode dieſer Freundin alle wieder in ihre alten Rechte getreten; noch machte das Kind die Thüre niemals hinter ſich zu, noch wollte er ſeinen Teller nicht abeſſen, und ſein Behagen war niemals größer, als wenn man ihm nachſah, daß er den Biſſen unmittelbar aus der Schüſſel nehmen, das volle Glas ſtehen laſſen und aus der Flaſche trinken konnte; ſo war er auch ganz allerliebſt, wenn er ſich mit einem Buche in die Ecke ſetzte, und ſehr ernſthaft ſagte: ich muß das gelehrte Zeug ſtudiren! ob er gleich die Buchſtaben noch lange weder unterſcheiden konnte noch wollte.

Bedachte nun Wilhelm, wie wenig er bisher für das Kind gethan hatte, wie wenig er zu thun fähig ſey, ſo entſtand eine Unruhe in ihm, die ſein ganzes Glück aufzuwiegen im Stande war. Sind wir Männer denn, ſagte er zu ſich, ſo ſelbſtiſch gebohren, daß wir unmöglich für ein Weſen außer uns Sorge tragen können? Bin ich mit dem Knaben nicht eben auf dem Wege, auf dem ich mit Mignon war? ich zog das liebe Kind an, ſeine Gegenwart ergötzte mich, und dabey habe ich es aufs grauſamſte vernachläſſigt. Was that ich zu ſeiner Bildung, nach der es ſo ſehr ſtrebte? nichts! Ich überließ es ſich ſelbſt und allen Zufälligkeiten, denen es, in einer ungebildeten Geſellſchaft, nur ausgeſetzt ſeyn konnte; und dann für dieſen Knaben, der dir ſo merkwürdig war, ehe er dir ſo werth ſeyn konnte, hat dich denn dein Herz geheißen auch nur jemals das geringſte für ihn zu thun? Es iſt nicht mehr Zeit, daß du deine eigenen Jahre und die Jahre anderer vergeudeſt, nimm dich zuſammen, und denke was du für dich und die guten Geſchöpfe zu thun haſt, welche Natur und Neigung ſo feſt an dich knüpfte.

Eigentlich war dieſes Selbſtgeſpräch nur eine Einleitung, ſich zu bekennen, daß er ſchon gedacht, geſorgt, geſucht und gewählt hatte, er konnte nicht länger anſtehen, ſich es ſelbſt zu geſtehen. Nach oft vergebens wiederholtem Schmerz über den Verluſt Marianens, fühlte er nur zu deutlich, daß er eine Mutter für den Knaben ſuchen müſſe, und daß er ſie nicht ſichrer als in Thereſen finden werde. Er kannte dieſes vortreffliche Frauenzimmer ganz. Eine ſolche Gattin und Gehülfin ſchien die einzige zu ſeyn, der man ſich und die ſeinen anvertrauen könnte. Ihre edle Neigung zu Lothario machte ihm keine Bedenklichkeit. Sie waren durch ein ſonderbares Schickſal auf ewig getrennt, Thereſe hielt ſich für frey, und hatte von einer Heirath zwar mit Gleichgültigkeit, doch als von einer Sache geſprochen, die ſich von ſelbſt verſteht.

Nachdem er lange mit ſich zu Rathe gegangen war, nahm er ſich vor, ihr von ſich zu ſagen, ſo viel er nur wußte. Sie ſollte ihn kennen lernen, wie er ſie kannte, und er fing nun an, ſeine eigene Geſchichte durchzudenken, ſie ſchien ihm an Begebenheiten ſo leer und im Ganzen jedes Bekänntniß ſo wenig zu ſeinem Vortheil, daß er mehr als Einmal von dem Vorſatz abzuſtehn im Begriff war. Endlich entſchloß er ſich die Rolle ſeiner Lehrjahre aus dem Thurme von Jarno zu verlangen; dieſer ſagte: es iſt eben zur rechten Zeit, und Wilhelm erhielt ſie.

Es iſt eine ſchauderhafte Empfindung, wenn ein edler Menſch, mit Bewußtſeyn, auf dem Puncte ſteht, wo er über ſich ſelbſt aufgeklärt werden ſoll. Alle Übergänge ſind Criſen, und iſt eine Criſe nicht Krankheit? Wie ungern tritt man nach einer Krankheit vor den Spiegel! Die Beſſerung fühlt man, und man ſieht nur die Wirkung des vergangenen Übels. Wilhelm war indeſſen vorbereitet genug, die Umſtände hatten ſchon lebhaft zu ihm geſprochen, ſeine Freunde hatten ihn eben nicht geſchont, und wenn er gleich das Pergament mit einiger Haſt aufrollte, ſo ward er doch immer ruhiger, je weiter er las. Er fand die umſtändliche Geſchichte ſeines Lebens in großen ſcharfen Zügen geſchildert, weder einzelne Begebenheiten, noch beſchränkte Empfindungen verwirrten ſeinen Blick, allgemeine liebevolle Betrachtungen gaben ihm Fingerzeige, ohne ihn zu beſchämen, und er ſah zum erſtenmal ſein Bild außer ſich, zwar nicht, wie im Spiegel, ein zweytes Selbſt, ſondern wie im Portrait, ein anderes Selbſt; man bekennt ſich zwar nicht zu allen Zügen, aber man freut ſich, daß ein denkender Geiſt uns ſo hat faſſen, ein großes Talent uns ſo hat darſtellen wollen, daß ein Bild von dem, was wir waren, noch beſteht, und daß es länger als wir ſelbſt dauern kann.

Wilhelm beſchäftigte ſich nunmehr, indem alle Umſtände durch dieß Manuſcript in ſein Gedächtniß zurück kamen, die Geſchichte ſeines Lebens für Thereſen aufzuſetzen, und er ſchämte ſich faſt, daß er gegen ihre große Tugenden nichts aufzuſtellen hatte, was eine zweckmäßige Thätigkeit beweiſen konnte. So umſtändlich er in dem Aufſatze war, ſo kurz faßte er ſich in dem Briefe, den er an ſie ſchrieb; er bat ſie um ihre Freundſchaft, um ihre Liebe, wenns möglich wäre, er bot ihr ſeine Hand an, und bat ſie um baldige Entſcheidung.

Nach einigem innerlichen Streit, ob er dieſe wichtige Sache noch erſt mit ſeinen Freunden, mit Jarno und dem Abbé berathen ſolle? entſchied er ſich zu ſchweigen. Er war zu feſt entſchloſſen, die Sache war für ihn zu wichtig, als daß er ſie noch hätte dem Urtheil des vernünftigſten und beſten Mannes unterwerfen mögen; ja ſogar brauchte er die Vorſicht, ſeinen Brief auf der nächſten Poſt ſelbſt zu beſtellen. Vielleicht hatte ihm der Gedanke, daß er in ſo vielen Umſtänden ſeines Lebens, in denen er frey und im Verborgnen zu handeln glaubte, beobachtet, ja ſogar geleitet worden war, wie ihm aus der geſchriebenen Rolle nicht undeutlich erſchien, eine Art von unangenehmer Empfindung gegeben, und nun wollte er, wenigſtens zu Thereſens Herzen, rein vom Herzen reden, und ihrer Entſchließung und Entſcheidung ſein Schickſal ſchuldig ſeyn, und ſo machte er ſich kein Gewiſſen, ſeine Wächter und Aufſeher in dieſem wichtigen Puncte wenigſtens zu umgehen.

Zweytes Capitel.

Kaum war der Brief abgeſendet, als Lothario zurück kam. Jedermann freute ſich die vorbereiteten wichtigen Geſchäfte abgeſchloſſen und bald geendigt zu ſehen, und Wilhelm erwartete mit Verlangen, wie ſo viele Fäden theils neu geknüpft, theils aufgelöſt, und nun ſein eignes Verhältniß auf die Zukunft beſtimmt werden ſollte. Lothario begrüßte ſie alle aufs beſte, er war völlig wieder hergeſtellt und heiter, er hatte das Anſehen eines Mannes, der weiß was er thun ſoll, und dem in allem, was er thun will, nichts im Wege ſteht.

Wilhelm konnte ihm ſeinen herzlichen Gruß nicht zurück geben. Dies iſt, mußte er zu ſich ſelbſt ſagen, der Freund, der Geliebte, der Bräutigam Thereſens, an deſſen Statt du dich einzudringen denkſt. Glaubſt du denn jemals einen ſolchen Eindruck auszulöſchen oder zu verbannen? — Wäre der Brief noch nicht fort geweſen, er hätte vielleicht nicht gewagt ihn abzulaſſen. Glücklicher Weiſe war der Wurf ſchon gethan, vielleicht war Thereſe ſchon entſchieden, nur die Entfernung deckte noch eine glückliche Vollendung mit ihrem Schleyer. Gewinn und Verluſt mußten ſich bald entſcheiden. Er ſuchte ſich durch alle dieſe Betrachtungen zu beruhigen, und doch waren die Bewegungen ſeines Herzens beynahe fieberhaft. Nur wenig Aufmerkſamkeit konnte er auf das wichtige Geſchäft wenden, woran gewiſſermaßen das Schickſal ſeines ganzen Vermögens hing. Ach! wie unbedeutend erſcheint dem Menſchen in leidenſchaftlichen Augenblicken alles was ihn umgiebt, alles was ihm angehört.

Glücklicher Weiſe für ihn behandelte Lothario die Sache groß und Werner mit Leichtigkeit. Dieſer hatte bey ſeiner heftigen Begierde zum Erwerb eine lebhafte Freude über den ſchönen Beſitz, der ihm oder vielmehr ſeinem Freunde werden ſollte. Lothario von ſeiner Seite ſchien ganz andere Betrachtungen zu machen. Ich kann mich nicht ſowohl über einen Beſitz freuen, ſagte er, als über die Rechtmäßigkeit deſſelben.

Nun, beym Himmel! rief Werner, wird denn dieſer unſer Beſitz nicht rechtmäßig genug?

Nicht ganz! verſetzte Lothario.

Geben wir denn nicht unſer baares Geld dafür?

Recht gut! ſagte Lothario, auch werden Sie dasjenige, was ich zu erinnern habe, vielleicht für einen leeren Scrupel halten. Mir kommt kein Beſitz ganz rechtmäßig, ganz rein vor, als der dem Staate ſeinen ſchuldigen Theil abträgt.

Wie? ſagte Werner, ſo wollten Sie alſo lieber, daß unſere freygekauften Güter ſteuerbar wären?

Ja! verſetzte Lothario, bis auf einen gewiſſen Grad, denn durch dieſe Gleichheit mit allen übrigen Beſitzungen, entſteht ganz allein die Sicherheit des Beſitzes. Was hat der Bauer in den neuern Zeiten, wo ſo viele Begriffe ſchwankend werden, für einen Hauptanlaß, den Beſitz des Edelmanns für weniger gegründet anzuſehen, als den ſeinigen? nur den, daß jener nicht belaſtet iſt, und auf ihn laſtet.

Wie wird es aber mit den Zinſen unſeres Capitals ausſehen, verſetzte Werner.

Um nichts ſchlimmer! ſagte Lothario, wenn uns der Staat gegen eine billige regelmäßige Abgabe das Lehns-Hokus-Pokus erlaſſen, und uns mit unſern Gütern nach Belieben, zu ſchalten erlauben wollte, daß wir ſie nicht in ſo großen Maſſen zuſammenhalten müßten, daß wir ſie unter unſere Kinder gleicher vertheilen könnten, um alle in eine lebhafte freye Thätigkeit zu verſetzen, ſtatt ihnen nur die beſchränkten und beſchränkenden Vorrechte zu hinterlaſſen, welche zu genießen wir immer die Geiſter unſerer Vorfahren hervorrufen müſſen. Wie viel glücklicher wären Männer und Frauen, wenn ſie mit freyen Augen umher ſehen, und bald ein würdiges Mädchen bald einen trefflichen Jüngling, ohne andere Rückſichten, durch ihre Wahl erheben könnten. Der Staat würde mehr, vielleicht beſſere Bürger haben, und nicht ſo oft um Köpfe und Hände verlegen ſeyn.

Ich kann Sie verſichern, ſagte Werner, daß ich in meinem Leben nie an den Staat gedacht habe, meine Abgaben, Zölle und Geleite habe ich nur ſo bezahlt, weil es einmal hergebracht iſt.

Nun ſagte Lothario, ich hoffe Sie noch zum guten Patrioten zu machen; denn wie der nur ein guter Vater iſt, der bey Tiſche erſt ſeinen Kindern vorlegt, ſo iſt der nur ein guter Bürger, der vor allen andern Ausgaben das, was er dem Staate zu entrichten hat, zurücklegt.

Durch ſolche allgemeine Betrachtungen wurden ihre beſondern Geſchäfte nicht aufgehalten, vielmehr beſchleunigt. Als ſie ziemlich damit zu Stande waren, ſagte Lothario zu Wilhelmen: ich muß Sie nun an einen Ort ſchicken, wo Sie nöthiger ſind als hier. meine Schweſter läßt Sie erſuchen ſobald als möglich zu ihr zu kommen, der arme Mignon ſcheint ſich zu verzehren, und man glaubt Ihre Gegenwart könnte vielleicht noch dem Übel Einhalt thun. Meine Schweſter ſchickte mir dieſes Billet noch nach, woraus Sie ſehen können, wie viel ihr daran gelegen iſt. Lothario überreichte ihm ein Blättchen. Wilhelm, der ſchon in der größten Verlegenheit zugehört hatte, erkannte ſogleich an dieſen flüchtigen Bleiſtiftzügen die Hand der Gräfin, und wußte nicht, was er antworten ſollte.

Nehmen Sie Felix mit, ſagte Lothario, damit die Kinder ſich unter einander aufheitern. Sie müßten morgen früh bey Zeiten weg, der Wagen meiner Schweſter, in welchem meine Leute hergefahren ſind, iſt noch hier, ich gebe Ihnen Pferde bis auf halben Weg, dann nehmen Sie Poſt. Leben Sie recht wohl, und richten viele Grüße von mir aus. Sagen Sie dabey meiner Schweſter, ich werde ſie bald wieder ſehen, und ſie ſoll ſich überhaupt auf einige Gäſte vorbereiten. Der Freund unſeres Großoheims der Markeſe Cipriani, iſt auf dem Wege, hieher zu kommen, er hoffte den alten Mann noch am Leben anzutreffen, und ſie wollten ſich zuſammen an der Erinnerung früherer Verhältniſſe ergötzen, und ſich ihrer gemeinſamen Kunſtliebhaberey erfreuen. Der Markeſe war viel jünger als mein Oheim, und verdankte ihm den beſten Theil ſeiner Bildung, wir müſſen alles aufbieten, um einigermaßen die Lücke auszufüllen, die er finden wird, und das wird am beſten durch eine größere Geſellſchaft geſchehen.

Lothario ging darauf mit dem Abbé in ſein Zimmer, Jarno war vorher weggeritten, Wilhelm eilte auf ſeine Stube, er hatte niemand, dem er ſich vertrauen, niemand durch den er einen Schritt, vor dem er ſich ſo ſehr fürchtete, hätte abwenden können. Der kleine Diener kam, und erſuchte ihn einzupacken, weil ſie noch dieſe Nacht aufbinden wollten, um mit Anbruch des Tages wegzufahren. Wilhelm wußte nicht, was er thun ſollte, endlich rief er aus: Du willſt nur machen, daß Du aus dieſem Hauſe kommſt, unterweges überlegſt Du, was zu thun iſt, und bleibſt allenfalls auf der Hälfte des Weges liegen, ſchickſt einen Bothen zurück, ſchreibſt was Du Dir nicht zu ſagen getrauſt, und dann mag werden was will. Ohngeachtet dieſes Entſchluſſes brachte er eine ſchlafloſe Nacht zu, nur ein Blick auf den ſo ſchön ruhenden Felix gab ihm einige Erquickung. O! rief er aus, wer weiß, was noch für Prüfungen auf mich warten, wer weiß wie ſehr mich begangene Fehler noch quälen, wie oft mir gute und vernünftige Plane für die Zukunft mißlingen ſollen, aber dieſen Schatz, den ich einmal beſitze, erhalte mir, du erbittliches, oder unerbittliches Schickſal! wäre es möglich, daß dieſer beſte Theil von mir ſelbſt vor mir zerſtöhrt, daß dieſes Herz von meinem Herzen geriſſen werden könnte, ſo lebe wohl Verſtand und Vernunft, lebe wohl jede Sorgfalt und Vorſicht, verſchwinde du Trieb zur Erhaltung! alles, was uns vom Thier unterſcheidet, verliehre ſich! und wenn es nicht erlaubt iſt, ſeine traurigen Tage freywillig zu endigen, ſo hebe ein frühzeitiger Wahnſinn das Bewußtſeyn auf, ehe der Tod, der es auf immer zerſtöhrt, die lange Nacht herbeyführt.

Er faßte den Knaben in ſeine Arme, küßte ihn, drückte ihn an ſich und benetzte ihn mit reichlichen Thränen. Das Kind wachte auf; ſein helles Auge, ſein freundlicher Blick rührten den Vater aufs innigſte. Welche Scene ſteht mir bevor, rief er aus, wenn ich Dich der ſchönen unglücklichen Gräfin vorſtellen ſoll, wenn ſie Dich an ihren

Buſen drücke, den Dein Vater ſo tief verletzt hat. Muß ich nicht fürchten, ſie ſtößt Dich wieder von ſich mit einem Schrey, ſobald Deine Berührung ihren wahren oder eingebildeten Schmerz erneuert.

Der Kutſcher ließ ihm nicht Zeit weiter zu denken oder zu wählen, er nöthigte ihn vor Tage in den Wagen; nun wickelte er ſeinen Felix wohl ein, der Morgen war kalt aber heiter, das Kind ſah zum erſtenmal in ſeinem Leben die Sonne aufgehn. Sein Erſtaunen über den erſten feurigen Blick, über die wachſende Gewalt des Lichts, ſeine Freude und ſeine wunderlichen Bemerkungen erfreuten den Vater, und ließen ihn einen Blick in das Herz thun, vor welchem die Sonne wie über einem reinen ſtillen See emporſteigt und ſchwebt.

In einer kleinen Stadt ſpannte der Kutſcher aus und ritt zurück. Wilhelm nahm ſogleich ein Zimmer in Beſitz, und fragte ſich nun, ob er bleiben oder vorwärts gehen ſolle? In dieſer Unentſchloſſenheit wagte er das Blättchen wieder hervor zu nehmen, das er bisher nochmals anzuſehen nicht getraut hatte, es enthielt folgende Worte: Schicke mir Deinen jungen Freund ja bald; Mignon hat ſich dieſe beyden letzten Tage eher verſchlimmert. So traurig dieſe Gelegenheit iſt, ſo ſoll michs doch freuen ihn kennen zu lernen.

Die letzten Worte hatte Wilhelm beym erſten Blick nicht bemerkt. Er erſchrack darüber, und war ſogleich entſchieden, daß er nicht gehen wollte. Wie, rief er aus, Lothario, der das Verhältniß weiß, hat ihr nicht eröfnet wer ich bin. Sie erwartet nicht mit geſetztem Gemüth einen Bekannten, den ſie lieber nicht wieder ſähe, ſie erwartet einen Fremden, und ich trete hinein! Ich ſehe ſie zurückſchaudern, ich ſehe ſie erröthen! Nein es iſt mir unmöglich dieſer Scene entgegen zu gehen. So eben wurden die Pferde herausgeführt und eingeſpannt; Wilhelm war entſchloſſen abzuhacken und hier zu bleiben. Er war in der größten Bewegung. Als er ein Mädchen zur Treppe herauf kommen hörte, die ihm anzeigen wollte, daß alles fertig ſey, ſann er geſchwind auf eine Urſache, die ihn hier zu bleiben nöthigte, und ſeine Augen ruhten ohne Aufmerkſamkeit auf dem Billet, das er in der Hand hielt. Um Gottes Willen! rief er aus, was iſt das? das iſt nicht die Hand der Gräfin, es iſt die Hand der Amazone!

Das Mädchen trat herein, bat ihn herunter zu kommen, und führte Felix mit ſich fort. Iſt es möglich? rief er aus, iſt es wahr? was ſoll ich thun? bleiben und abwarten und aufklären? oder eilen? eilen!

und mich einer Entwicklung entgegenſtürzen? Du biſt auf dem Wege zu ihr, und kannſt zaudern? Dieſen Abend ſollſt du ſie ſehen, und willſt dich freywillig ins Geſängniß einſperren? Es iſt ihre Hand, ja ſie iſts! dieſe Hand beruft dich, ihr Wagen iſt angeſpannt, dich zu ihr zu führen, nun lößt ſich das Räzel: Lothario hat zwey Schweſtern. Er weiß mein Verhältniß zu der einen; wie viel ich der andern ſchuldig bin, iſt ihm unbekannt. Auch ſie weiß nicht, daß der verwundete Vagabund, der ihr, wo nicht ſein Leben, doch ſeine Geſundheit verdankt, in dem Hauſe ihres Bruders ſo unverdient gütig aufgenommen worden iſt.

Felix, der ſich unten im Wagen ſchaukelte, rief: Vater komm! o komm! ſieh die ſchönen Wolken, die ſchönen Farben! ja ich komme, rief Wilhelm, indem er die Treppe hinunter ſprang, und alle Erſcheinungen des

Himmels, die Du gutes Kind noch ſehr bewunderſt, ſind nichts gegen den Anblick, den ich erwarte.

Im Wagen ſitzend rief er nun alle Verhältniſſe in ſein Gedächtniß zurück. So iſt alſo auch dieſe Natalie die Freundin Thereſens! welch' eine Entdeckung, welche Hoffnung und welche Ausſichten. Wie ſeltſam, daß die Furcht, von der einen Schweſter reden zu hören, mir das Daſeyn der andern ganz und gar verbergen konnte! Mit welcher Freude ſah er ſeinen Felix an, er hoffte für den Knaben wie für ſich die beſte Aufnahme.

Der Abend kam heran, die Sonne war untergegangen, der Weg nicht der beſte, der Poſtillon fuhr langſam, Felix war eingeſchlafen, und neue Sorgen und Zweifel ſtiegen in dem Buſen unſers Freundes auf. Von welchem Wahn, von welchen Einfällen wirſt du beherrſcht? ſagte er zu ſich ſelbſt, eine ungewiſſe Ähnlichkeit der Handſchrift macht dich auf einmal ſicher, und giebt dir Gelegenheit das wunderbarſte Mährchen auszudenken. Er nahm das Billet wieder vor, und bey dem abgehenden Tageslichte glaubte er wieder die Handſchrift der Gräfin zu erkennen; ſeine Augen wollten im Einzelnen nicht wieder finden, was ihm ſein Herz im Ganzen auf einmal geſagt hatte. — So ziehen dich denn doch dieſe Pferde zu einer ſchrecklichen Scene! wer weiß ob ſie dich nicht in wenig Stunden ſchon wieder zurück führen werden? und wenn du ſie nur noch allein anträfeſt; aber vielleicht iſt ihr Gemahl gegenwärtig, vielleicht die Baroneſſe? wie verändert werde ich ſie finden! werde ich vor ihr auf den Füßen ſtehen können?

Nur eine ſchwache Hoffnung, daß er ſeiner Amazone entgegen gehe, konnte manchmal durch die trüben Vorſtellungen durchblicken. Es war Nacht geworden, der Wagen raſſelte in einen Hof hinein, und hielt ſtill; ein Bedienter, mit einer Wachsfackel, trat aus einem prächtigen Portal hervor, und kam die breiten Stufen herunter, bis an den Wagen. Sie werden ſchon lange erwartet, ſagte er, indem er das Leder aufſchlug. Wilhelm, nachdem er ausgeſtiegen war, nahm den ſchlafenden Felix auf den Arm, und der erſte Bediente rief zu einem zweyten, der mit einem Lichte in der Thüre ſtand: führe den Herrn gleich zur Baroneſſe.

Blitzſchnell fuhr Wilhelmen durch die Seele: welch ein Glück! es ſey vorſätzlich oder zufällig, die Baroneſſe iſt hier! ich ſoll ſie zuerſt ſehen! wahrſcheinlich ſchläft die Gräfin ſchon! ihr guten Geiſter helft, daß der Augenblick der größten Verlegenheit leidlich vorübergehe.

Er trat in das Haus, und fand ſich an dem ernſthafteſten, ſeinem Gefühle nach, dem heiligſten Orte, den er je betreten hatte. Eine herabhängende blendende Laterne erleuchtete eine breite ſanfte Treppe, die ihm entgegenſtand, und ſich oben beym Umwenden in zwey Theile theilte. Marmorne Statuen und Büſten ſtanden auf Piedeſtalen und in Niſchen geordnet. Einige ſchienen ihm bekannt. Jugendeindrücke verlöſchen nicht auch in ihren kleinſten Theilen. Er erkannte eine Muſe, die ſeinem Großvater gehört hatte, zwar nicht an ihrer Geſtalt und an ihrem Werth, doch an einem reſtaurirten Arme und an den neueingeſetzten Stücken des Gewandes. Es war, als wenn er ein Mährchen erlebte. Das Kind ward ihm ſchwer, er zauderte auf den Stufen, und kniete nieder, als ob er es bequemer faſſen wollte. Eigentlich aber bedurfte er einer augenblicklichen Erholung. Er konnte kaum ſich wieder aufheben. Der vorleuchtende Bediente wollte ihm das Kind abnehmen, er konnte es nicht von ſich laſſen. Darauf trat er in den Vorſaal, und zu ſeinem noch größern Erſtaunen erblickte er das wohlbekannte Bild vom kranken Königsſohn an der Wand. Er hatte kaum Zeit einen Blick darauf zu werfen, der Bediente nöthigte ihn durch ein paar Zimmer in ein Kabinet. Dort, hinter einem Lichtſchirme, der ſie beſchattete, ſaß ein Frauenzimmer und las. O daß ſie es wäre! ſagte er zu ſich ſelbſt in dieſem entſcheidenden Augenblick. Er ſetzte das Kind nieder, das aufzuwachen ſchien, und dachte ſich der Dame zu nähern, aber das Kind ſank ſchlaftrunken zuſammen, das Frauenzimmer ſtand auf und kam ihm entgegen. Die Amazone war's! er konnte ſich nicht halten, ſtürzte auf ſeine Knie, und rief aus: ſie iſt's! er faßte ihre Hand, und küßte ſie mit unendlichem Entzücken. Das Kind lag zwiſchen ihnen beyden auf dem Teppich und ſchlief ſanft.

Felix ward auf das Kanapee gebracht. Natalie ſetzte ſich zu ihm, ſie hieß Wilhelmen auf den Seſſel ſitzen, der zunächſt dabey ſtand. Sie bot ihm einige Erfriſchungen an, die er ausſchlug, indem er nur beſchäftigt war, ſich zu verſichern, daß ſie es ſey, und ihre, durch den Lichtſchirm beſchatteten Züge, genau wieder zu ſehen, und ſicher wieder zu erkennen. Sie erzählte ihm von Mignons Krankheit im allgemeinen, daß das Kind von wenigen tiefen Empfindungen nach und nach aufgezehrt werde, daß es bey ſeiner großen Reizbarkeit, die es verberge, von einem Krampf an ſeinem armen Herzen oft heftig und gefährlich leide, daß dieſes erſte Organ des Lebens, bey unvermutheten

Gemüthsbewegungen, manchmal plötzlich ſtille ſtehe, und keine Spur der heilſamen Lebensregung in dem Buſen des guten Kindes gefühlt werden könne; ſey dieſer ängſtliche Krampf vorbey, ſo äußere ſich die Kraft der Natur wieder in gewaltſamen Pulſen, und ängſtige das Kind nunmehr durch Übermaß, wie es vorher durch Mangel gelitten habe.

Wilhelm erinnerte ſich einer ſolchen krampfhaften Scene, und Natalie bezog ſich auf den Arzt, der weiter mit ihm über die Sache ſprechen, und die Urſache, warum man den Freund und Wohlthäter des Kindes gegenwärtig herbeygerufen, umſtändlicher vorlegen würde. Eine ſonderbare Veränderung, fuhr Natalie fort, werden Sie an ihr finden, ſie geht nunmehr in Frauenkleidern, vor denen ſie ſonſt einen ſo großen Abſcheu zu haben ſchien.

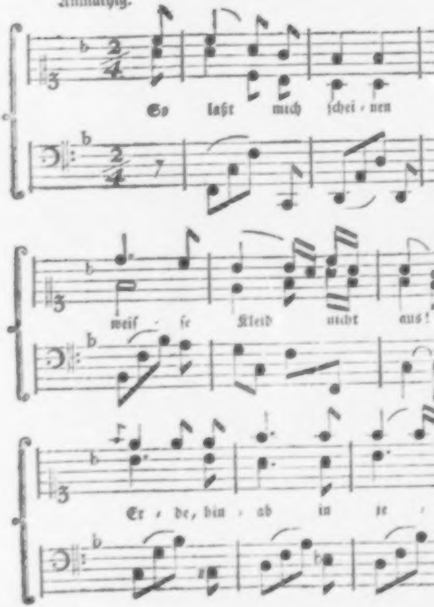
Wie haben Sie das erreicht? fragte Wilhelm.

Wenn es wünſchenswerth war, ſo ſind wir es nur dem Zufall ſchuldig. Hören Sie, wie es zugegangen iſt. Sie wiſſen vielleicht, daß ich immer eine Anzahl junger Mädchen um mich habe, deren Geſinnungen ich, indem ſie neben mir aufwachſen, zum Guten und Rechten zu bilden wünſchte. Aus meinem Munde hören ſie nichts, als was ich ſelber für wahr halte, doch kann ich und will ich nicht hindern, daß ſie nicht auch von andern manches vernehmen, was als Irrthum, als Vorurtheil in der Welt gäng und gäbe iſt. Fragen ſie mich darüber, ſo ſuche ich, ſo viel nur möglich iſt, jene fremden ungehörigen Begriffe irgendwo an einem richtigen anzuknüpfen, um ſie dadurch, wo nicht nützlich doch unſchädlich zu machen. Schon ſeit einiger Zeit hatten meine Mädchen, aus dem Munde der Bauerkinder, gar manches von Engeln, vom Knechte Ruprecht, vom Heiligen Chriſte vernommen, die zu gewiſſen Zeiten in Perſon erſcheinen, gute Kinder beſchenken und unartige beſtrafen ſollten. Sie hatten eine Vermuthung, daß es verkleidete Perſonen ſeyn müßten, worin ich ſie denn auch beſtärkte, und, ohne mich viel auf Deutungen einzulaſſen, mir vornahm, ihnen bey der erſten Gelegenheit ein ſolches Schauſpiel zu geben. Es fand ſich eben, daß der Geburtstag von Zwillingſchweſtern, die ſich immer ſehr gut betragen hatten, nahe war; ich verſprach, daß ihnen diesmal ein Engel die kleinen Geſchenke bringen ſollte, die ſie ſowohl verdient hätten. Sie waren äußerſt geſpannt auf dieſe Erſcheinung. Ich hatte mir Mignon zu dieſer Rolle ausgeſucht, und ſie ward an dem beſtimmten Tage in ein langes, leichtes, weißes Gewand anſtändig gekleidet. Es fehlte nicht an einem goldenen Gürtel um die Bruſt und an einem gleichen Diadem in den Haaren. Anfangs wollte ich die Flügel weglaſſen, doch beſtanden die Frauenzimmer, die ſie anputzten, auf ein Paar große goldene Schwingen, an denen ſie recht ihre Kunſt zeigen wollten. So trat, mit einer Lilie in der einen Hand, und mit einem Körbchen in der andern, die wunderſame Erſcheinung in die Mitte der Mädchen, und überraſchte mich ſelbſt. Da komme der Engel, ſagte ich. Die Kinder traten gleichſam alle zurück? Endlich riefen ſie aus: es iſt Mignon, und getrauten ſich doch nicht, dem wunderſamen Bilde näher zu treten.

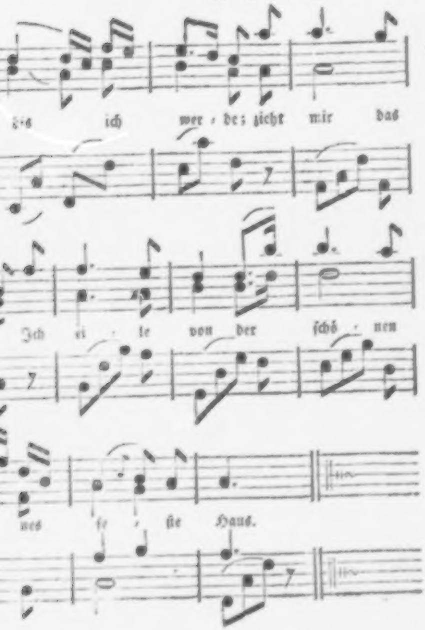
„Hier ſind eure Gaben, ſagte ſie, und reichte das Körbchen hin. Man verſammelte ſich um ſie, man betrachtete, man befühlte, man befragte ſie.

Biſt Du ein Engel? fragte das eine Kind.

Anmuthig.


So laßt mich ſchei - nen
weiſ - ſe Kleid nicht aus!
Er - de, hin - ab in ſe -

J. F. Reichardt.


ſes ich wer = de; zieht mir das
Jch ei = le von der ſchö = nen
nes fe = ſte Haus.

Ich wollte ich wär' es, verſetzte Mignon.

Warum trägſt Du eine Lilie?

So rein und offen ſollte mein Herz ſeyn, dann wär' ich glücklich.

Wie iſt's mit den Flügeln? laß ſie ſehen!

Sie ſtellen ſchönere vor, die noch nicht entfaltet ſind.

Und ſo antwortete ſie bedeutend auf jede unſchuldige, leichte Frage. Als die Neugierde der kleinen Geſellſchaft befriedigt war, und der Eindruck dieſer Erſcheinung ſtumpf zu werden anfing, wollte man ſie wieder auskleiden. Sie verwehrte es, nahm ihre Zither, ſetzte ſich hier auf dieſen hohen Schreibtiſch hinauf, und ſang ein Lied mit unglaublicher Anmuth.

So laßt mich ſcheinen bis ich werde,
Zieht mir das weiße Kleid nicht aus!
Ich eile, von der ſchönen Erde
Hinab in jenes feſte Haus.

Dort ruh ich eine kleine Stille,
Dann öffnet ſich der friſche Blick,
Ich laße dann die reine Hülle,
Den Gürtel und den Kranz zurück.

Und jene himmliſche Geſtalten
Sie fragen nicht nach Mann und Weib,
Und keine Kleider, keine Falten
Umgeben den verklärten Leib.

Zwar lebt' ich ohne Sorg und Mühe
Doch fühlt' ich tiefen Schmerz genung.
Vor Kummer altert ich zu frühe,
Macht mich auf ewig wieder jung.

Ich entſchloß mich ſogleich, fuhr Natalie fort, ihr das Kleid zu laſſen, und ihr noch einige der Art anzuſchaffen, in denen ſie nun auch geht, und in denen, wie es mir ſcheint, ihr Weſen einen ganz andern Ausdruck hat.

Da es ſchon ſpät war, entließ Natalie den Ankömmling, der nicht ohne einige Bangigkeit ſich von ihr trennte. Iſt ſie verheirathet oder nicht? dachte er bey ſich ſelbſt. Er hatte gefürchtet, ſo oft ſich etwas regte, eine Thüre möchte ſich aufthun, und der Gemahl hereintreten. Der Bediente, der ihn in ſein Zimmer einließ, entfernte ſich ſchneller, als er Muth gefaßt hatte, nach dieſem Verhältniß zu fragen. Die Unruhe hielt ihn noch eine Zeit lang wach, und er beſchäftigte ſich das Bild der Amazone mit dem Bilde ſeiner neuen gegenwärtigen Freundin zu vergleichen. Sie wollten noch nicht mit einander zuſammenfließen; jenes hatte er ſich gleichſam geſchaffen, und dieſes ſchien faſt ihn umſchaffen zu wollen.

Drittes Capitel.

Den andern Morgen, da noch alles ſtille und ruhig war, ging er ſich im Hauſe umzuſehen. Es war die reinſte, ſchönſte, würdigſte Baukunſt, die er geſehen hatte. Iſt doch wahre Kunſt, rief er aus, wie gute Geſellſchaft; ſie nöthigt uns auf die angenehmſte Weiſe das Maaß zu erkennen, nach dem und zu dem unſer Innerſtes gebildet iſt. Unglaublich angenehm war der Eindruk, den die Statuen und Büſten ſeines Großvaters auf ihn machten. Mit Verlangen eilte er dem Bilde vom kranken Königsſohn entgegen, und noch immer fand er es reizend und rührend. Der Bediente öffnete ihm verſchiedene andere Zimmer, er fand eine Bibliothek, eine Naturalienſammlung, ein phyſikaliſches Kabinet. Er fühlte ſich ſo fremd vor allen dieſen Gegenſtänden. Felix war indeſſen erwacht und ihm nachgeſprungen; der Gedanke, wie und wann er Thereſens Brief erhalten werde, machte ihm Sorge, er fürchtete ſich vor dem Anblick Mignons, gewiſſermaßen vor dem Anblick Nataliens. Wie ungleich war ſein gegenwärtiger Zuſtand mit jenen Augenblicken, als er den Brief an Thereſen geſiegelt hatte, und mit frohem Muth ſich ganz einem ſo edlen Weſen hingab.

Natalie ließ ihn zum Frühſtück einladen. Er trat in ein Zimmer, in welchem verſchiedene reinlich gekleidete Mädchen, alle, wie es ſchien, unter zehen Jahren, einen Tiſch zu rechte machten, indem eine ältliche Perſon verſchiedene Arten von Getränken hereinbrachte.

Wilhelm beſchaute ein Bild, das über dem Kanapee hing, mit Aufmerkſamkeit, er mußte es für das Bild Nataliens erkennen, ſo wenig es ihm genug thun wollte. Natalie trat herein, und die Ähnlichkeit ſchien ganz zu verſchwinden. Zu ſeinem Troſte hatte es ein Ordenskreuz an der Bruſt, und er ſah ein gleiches an der Bruſt Nataliens.

Ich habe das Portrait hier angeſehen, ſagte er zu ihr, und mich verwundert, wie ein Mahler zugleich ſo wahr und ſo falſch ſeyn kann. Das Bild gleicht Ihnen, im Allgemeinen, recht ſehr gut, und doch ſind es weder Ihre Züge noch ihr Character.

Es iſt zu verwundern, verſetzte Natalie, daß es noch ſo viel Ähnlichkeit hat; denn es iſt gar mein Bild nicht, es iſt das Bild einer Tante, die mir noch in ihrem Alter glich, da ich erſt ein Kind war. Es iſt gemahlt, als ſie ohngefähr meine Jahre hatte, und beym erſten Anblick glaubt jedermann mich zu ſehen. Sie hätten dieſe treffliche Perſon kennen ſollen. Ich bin ihr ſo viel ſchuldig. Eine ſehr ſchwache Geſundheit, vielleicht zu viel Beſchäftigung mit ſich ſelbſt, und dabey eine ſittliche und religiöſe Ängſtlichkeit ließen ſie das der Welt nicht ſeyn, was ſie unter andern Umſtänden hätte werden können. Sie war ein Licht, das nur wenigen Freunden und mir beſonders leuchtete.

Wäre es möglich, verſetzte Wilhelm, der ſich einen Augenblick beſonnen hatte, indem nun auf einmal ſo vielerley Umſtände ihm zuſammentreffend erſchienen, wäre es möglich, daß jene ſchöne herrliche Seele, deren ſtille Bekenntniſſe auch mir mitgetheilt worden ſind, Ihre Tante ſey?

Sie haben das Heft geleſen? fragte Natalie.

Ja! verſetzte Wilhelm, mit der größten Theilnahme und nicht ohne Wirkung auf mein ganzes Leben. Was mir am meiſten aus dieſer Schrift entgegen leuchtete, war, ich möchte ſo ſagen, die Reinlichkeit des Daſeyns, nicht allein ihrer ſelbſt, ſondern auch alles deſſen, was ſie umgab. Dieſe Selbſtſtändigkeit ihrer Natur und die Unmöglichkeit, etwas in ſich aufzunehmen, was mit der edlen liebevollen Stimmung nicht harmoniſch war.

So ſind Sie, verſetzte Natalie, billiger, ja ich darf wohl ſagen, gerechter gegen dieſe ſchöne Natur, als manche andere, denen man auch dieſes Manuſcript mitgetheilt hat. Jeder gebildete Menſch weiß, wie ſehr er an ſich und andern mit einer gewiſſen Roheit zu kämpfen hat, wie viel ihn ſeine Bildung koſtet, und wie ſehr er doch in gewiſſen Fällen nur an ſich ſelbſt denkt und vergißt, was er andern ſchuldig iſt. Wie oft macht der gute Menſch ſich Vorwürfe, daß er nicht zart genug gehandelt habe, und doch wenn nun eine ſchöne Natur ſich allzu zart, ſich allzu gewiſſenhaft bildet, ja, wenn man will, ſich überbildet, für dieſe ſcheint keine Duldung, keine Nachſicht in der Welt zu ſeyn. Und doch ſind die Menſchen dieſer Art, außer uns, was die Ideale im Innern ſind, Vorbilder, nicht zum Nachahmen, ſondern zum Nachſtreben. Man lacht über die Reinlichkeit der Holländerinnen, und doch wäre Freundin Thereſe nicht was ſie iſt, wenn ihr nicht eine ähnliche Idee in ihrem Hausweſen immer vorſchwebte.

So finde ich alſo, rief Wilhelm aus, in Thereſens Freundin jene Natalie vor mir, an welcher das Herz jenes köſtlichen Verwandten hing, jene Natalie, die von Jugend auf ſo theilnehmend, ſo liebevoll und hülfreich war. Nur aus einem ſolchen Geſchlecht konnte eine ſolche Natur entſtehen! Welch eine Ausſicht eröfnet ſich vor mir, da ich auf einmal Ihre Voreltern und den ganzen Kreis, dem ſie angehören, überſchaue.

Ja! verſetzte Natalie, Sie könnten in einem gewiſſen Sinne nicht beſſer von uns unterrichtet ſeyn, als durch den Aufſatz unſerer Tante; freylich hat ihre Neigung zu mir ſie zu viel Gutes von dem Kinde ſagen laſſen. Wenn man von einem Kinde redet, ſpricht man niemals den Gegenſtand, immer nur ſeine Hoffnungen aus.

Wilhelm hatte indeſſen ſchnell überdacht daß er nun auch von Lothario's Herkunft und früher Jugend unterrichtet ſey; die ſchöne Gräfin erſchien ihm als Kind mit den Perlen ihrer Tante um den Hals; auch er war dieſen Perlen ſo nahe geweſen, als ihre zarten liebevollen Lippen ſich zu den ſeinigen herunter neigten; er ſuchte dieſe ſchönen Erinnerungen durch andere Gedanken zu entfernen. Er lief die Bekanntſchaften durch, die ihm jene Schrift verſchafft hatte. So bin ich denn, rief er aus, in dem Hauſe des würdigen Oheims! Es iſt kein Haus, es iſt ein Tempel, und Sie ſind die würdige Prieſterinn, ja der Genius ſelbſt; ich werde mich des Eindrucks von geſtern Abend zeitlebens erinnern, als ich hereintrat, und die alten Kunſtbilder der frühſten Jugend wieder vor mir ſtanden. Ich erinnerte mich der mitleidigen Marmorbilder in Mignons Lied; aber dieſe Bilder hatten über mich nicht zu trauern ſie ſahen mich mit hohem Ernſt an, und ſchloſſen meine früheſte Zeit unmittelbar an dieſen Augenblick. Dieſen unſern alten Familienſchatz, dieſe Lebensfreude meines Großvaters finde ich hier, zwiſchen ſo vielen andern würdigen Kunſtwerken aufgeſtellt, und mich, den die Natur zum Liebling dieſes guten alten Mannes gemacht hatte, mich Unwürdigen, finde ich nun auch hier!

Gott! in welchen Verbindungen, in welcher Geſellſchaft.

Die weibliche Jugend hatte nach und nach das Zimmer verlaſſen, um ihren kleinen Beſchäftigungen nachzugehn. Wilhelm, der mit Natalien allein geblieben war, mußte ihr ſeine letzten Worte deutlicher erklären. Die Entdeckung, daß ein ſchätzbarer Theil der aufgeſtellten Kunſtwerke, ſeinem Großvater angehört hatte, gab eine ſehr heitere geſellige Stimmung. So wie er durch jenes Manuſcript mit dem Hauſe bekannt worden war, ſo fand er ſich nun auch gleichſam in ſeinem Erbtheile wieder, er wünſchte Mignon zu ſehen, die Freundinn bat ihn ſich noch ſo lange zu gedulden, bis der Arzt, der in die Nachbarſchaft gerufen worden, wieder zurück käme. Man kann leicht denken, daß es derſelbe kleine thätige Mann ſey, den wir ſchon kennen, und deſſen auch die Bekenntniſſe einer ſchönen Seele erwähnten.

Da ich mich, fuhr Wilhelm fort, mitten in jenem Familienkreis befinde, ſo iſt ja wohl der Abbé, deſſen jene Schrift erwähnt, auch der wunderbare, unerklärliche Mann, den ich in dem Hauſe Ihres Bruders, nach den ſeltſamſten Ereigniſſen, wiedergefunden habe. Vielleicht geben Sie mir einige nähere Aufſchlüſſe über ihn?

Natalie verſetzte: über ihn wäre vieles zu ſagen; wovon ich am genaueſten unterrichtet bin, iſt der Einfluß, den er auf unſere Erziehung gehabt hat. Er war, wenigſtens eine Zeit lang, überzeugt, daß die Erziehung ſich nur an die Neigung anſchließen müſſe; wie er jetzt denkt, kann ich nicht ſagen. Er behauptete: das erſte und letzte am Menſchen ſey Thätigkeit, und man könne nichts thun, ohne die Anlage dazu zu haben, ohne den Inſtinkt, der uns dazu treibe. Man giebt zu, pflegte er zu ſagen, daß Poeten gebohren werden, man giebt es bey allen Künſten zu, weil man muß, und weil jene Wirkungen der menſchlichen Natur kaum ſcheinbar nachgeäfft werden können; aber wenn man es genau betrachtet, ſo wird jede auch nur die geringſte Fähigkeit uns angebohren, und es giebt keine unbeſtimmte Fähigkeit. Nur unſere zweydeutige, zerſtreute Erziehung macht die Menſchen ungewis, ſie erregt Wünſche ſtatt Triebe zu beleben, und, anſtatt den wirklichen Anlagen aufzuhelfen, richtet ſie das Streben nach Gegenſtänden, die ſo oft mit der Natur, die ſich nach ihnen bemüht, nicht übereinſtimmen. Ein Kind, ein junger Menſch, die auf ihrem eigenen Wege irre gehen, ſind mir lieber, als manche, die auf fremdem Wege recht wandeln. Finden jene, entweder durch ſich ſelbſt, oder durch Anleitung, den rechten Weg, das iſt den, der ihrer Natur gemäß iſt, ſo werden ſie

ſie ihn nie verlaſſen, an ſtatt daß dieſe jeden Augenblick in Gefahr ſind, ein fremdes Joch abzuſchütteln, und ſich einer unbedingten Freyheit zu übergeben.

Es iſt ſonderbar, ſagte Wilhelm, daß dieſer merkwürdige Mann auch an mir Theil genommen, und mich, wie es ſcheint, nach ſeiner Weiſe, wo nicht geleitet, doch wenigſtens eine Zeit lang in meinen Irrthümern geſtärkt hat. Wie er es künftig verantworten will, daß er, und wie es ſcheint mehrere, mich gleichſam zum beſten hatten, muß ich wohl mit Geduld erwarten

Ich habe mich nicht über dieſe Grille, wenn ſie eine iſt, zu beklagen, ſagte Natalie; denn ich bin freylich unter meinen Geſchwiſtern am beſten dabey gefahren. Auch ſeh' ich nicht, wie mein Bruder Lothario hätte ſchöner ausgebildet werden können, nur hätte vielleicht meine gute Schweſter, die

Gräfin, anders behandelt werden ſollen, vielleicht hätte man ihrer Natur etwas mehr Ernſt und Stärke einflößen können. Was aus Bruder Friedrich werden ſoll, läßt ſich gar nicht denken; ich fürchte, er wird das Opfer dieſer pädagogiſchen Verſuche werden.

Sie haben noch einen Bruder? rief Wilhelm.

Ja! verſetzte Natalie, und zwar eine ſehr luſtige, leichtfertige Natur, und da man ihn nicht abgehalten hatte in der Welt herumzufahren, ſo weiß ich nicht, was aus dieſem loſen, lockern Weſen werden ſoll. Ich habe ihn ſeit langer Zeit nicht geſehen. Das einzige beruhigt mich, daß der Abbé, und überhaupt die Geſellſchaft meines Bruders, jederzeit unterrichtet ſind, wo er ſich aufhält und was er treibt.

Wilhelm war eben im Begriff über die ſonderbaren Meinungen ſowohl Nataliens

Gedanken zu erforſchen, als auch über die geheimnißvolle Geſellſchaft von ihr Aufſchlüſſe zu begehren, als der Medikus hereintrat, und nach dem erſten Willkommen ſogleich von Mignons Zuſtande zu ſprechen anfing.

Natalie, die darauf den Felix bey der Hand nahm, ſagte, ſie wolle ihn zu Mignon führen, und das Kind auf die Erſcheinung ſeines Freundes vorbereiten.

Der Arzt war nunmehr mit Wilhelm allein, und fuhr fort: Ich habe Ihnen wunderbare Dinge zu erzählen, die Sie kaum vermuthen. Natalie läßt uns Raum, damit wir freyer von Dingen ſprechen können, die, ob ich ſie gleich nur durch ſie ſelbſt erfahren konnte, doch in ihrer Gegenwart ſo frey nicht abgehandelt werden dürften. Die ſonderbare Natur des guten Kindes, von dem jetzt die Rede iſt, beſteht beynah nur aus einer tiefen Sehnſucht; das Verlangen, ihr Vaterland wieder zu ſehen, und das Verlangen nach Ihnen, mein Freund, iſt, möchte ich faſt ſagen, das einzige Irrdiſche an ihr, beydes greift nur in eine unendliche Ferne, beyde Gegenſtände liegen unerreichbar vor dieſem einzigen Gemüth. Sie mag in der Gegend von Mailand zu Hauſe ſeyn, und iſt in ſehr früher Jugend, durch eine Geſellſchaft Seiltänzer, ihren Eltern entführt worden. Näheres kann man von ihr nicht erfahren, theils weil ſie zu jung war, um Ort und Nahmen genau angeben zu können, beſonders aber, weil ſie einen Schwur gethan hat, keinem lebendigen Menſchen ihre Wohnung und Herkunft näher zu bezeichnen. Denn eben jene Leute, die ſie in der Irre fanden, und denen ſie ihre Wohnung ſo genau beſchrieb, mit ſo dringenden Bitten ſie nach Hauſe zu führen, nahmen ſie nur deſto eiliger mit ſich fort, und ſcherzten Nachts in der Herberge, da ſie glaubten das Kind ſchlafe ſchon, über den guten Fang, und betheuerten, daß es den Weg zurück nicht wieder finden ſollte. Da überfiel das arme Geſchöpf eine gräßliche Verzweiflung, in der ihm zuletzt die Mutter Gottes erſchien, und ihm verſicherte, daß ſie ſich ſeiner annehmen wolle. Es ſchwur darauf bey ſich ſelbſt einen heiligen Eid, daß ſie künftig niemand mehr vertrauen, niemand ihre Geſchichte erzählen und in der Hoffnung einer unmittelbaren göttlichen Hülfe leben und ſterben wolle. Selbſt dieſes, was ich Ihnen hier erzähle, hat ſie Natalien nicht ausdrücklich vertraut; unſere werthe Freundin hat es aus einzelnen Äuſſerungen, aus Liedern und kindlichen Unbeſonnenheiten, die gerade das verrathen, was ſie verſchweigen wollen, zuſammen gebaut.

Wilhelm konnte ſich nunmehr manches Lied; manches Wort dieſes guten Kindes erklären. Er bat ſeinen Freund, aufs dringendſte, ihm ja nichts vorzuenthalten, was ihm von den ſonderbaren Geſängen und Bekenntniſſen des einzigen Weſens bekannt worden ſey.

O! ſagte der Arzt, bereiten Sie ſich auf ein ſonderbares Bekenntniß, auf eine Geſchichte, an der Sie, ohne ſich zu erinnern, viel Antheil haben, die, wie ich fürchte, für Tod und Leben dieſes guten Geſchöpfs entſcheidend iſt.

Laſſen Sie mich hören, verſetzte Wilhelm, ich bin äußerſt ungeduldig.

Erinnern Sie ſich, ſagte der Arzt eines geheimen, nächtlichen, weiblichen Beſuchs nach der Aufführung des Hamlets?

Ja ich erinnere mich deſſen wohl! rief Wilhelm beſchämt, aber ich glaubte nicht in dieſem Augenblick daran erinnert zu werden.

Wiſſen Sie, wer es war?

Nein! Sie erſchrecken mich! ums Himmels willen doch nicht Mignon? wer war's ſagen Sie mir's.

Ich weiß es ſelbſt nicht.

Alſo nicht Mignon?

Nein, gewiß nicht, aber Mignon war im Begriff ſich zu Ihnen zu ſchleichen, und mußte, aus einem Winkel, mit Entſetzen ſehen, daß eine Nebenbuhlerinn ihr zuvor kam.

Eine Nebenbuhlerinn! rief Wilhelm aus, reden Sie weiter, Sie verwirren mich ganz und gar.

Seyn Sie froh, ſagte der Arzt, daß Sie dieſe Reſultate ſo ſchnell von mir erfahren können. Natalie und ich, die wir doch nur einen entferntern Antheil nehmen, wir waren genug gequält, bis wir den verworrenen Zuſtand dieſes guten Weſens, dem wir zu helfen wünſchten, nur ſo deutlich einſehen konnten. Durch leichtſinnige Reden Philinens und der andern Mädchen, durch ein gewiſſes Liedchen aufmerkſam gemacht, war ihr der Gedanke ſo reizend geworden, eine Nacht bey dem Geliebten zuzubringen, ohne daß ſie dabey etwas weiter als eine vertrauliche, glückliche Ruhe zu denken wußte. Die Neigung für Sie, mein Freund, war in dem guten Herzen ſchon lebhaft und gewaltſam, in ihren Armen hatte das gute Kind ſchon von manchem Schmerzen ausgeruht, ſie wünſchte ſich nun dieſes Glück in ſeiner ganzen Fülle. Bald nahm ſie ſich vor ſie freundlich darum zu bitten, bald hielt ſie ein heimlicher Schauder wieder davon zurück. Endlich gab ihr der luſtige Abend und die Stimmung des häufig genoſſenen Weins, den Muth das Wageſtück zu verſuchen, und ſich jene Nacht bey Ihnen einzuſchleichen. Schon war ſie vorausgelaufen, um ſich in der unverſchloſſenen Stube zu verbergen, allein als ſie eben die Treppe hinaufgekommen war, hörte ſie ein Geräuſch, ſie verbarg ſich, und ſah ein weißes, weibliches Weſen in ihr Zimmer ſchleichen. Sie kamen ſelbſt bald darauf, und ſie hörte den großen Riegel zuſchieben.

Mignon empfand unerhörte Qual, alle die heftigen Empfindungen einer leidenſchaftlichen Eiferſucht miſchten ſich zu dem unerkannten Verlangen einer dunkeln Begierde, und griffen die halb entwickelte Natur gewaltſam an. Ihr Herz, das bisher vor Sehnſucht und Erwartung lebhaft geſchlagen hatte, fing auf einmal an zu ſtocken, und drückte, wie eine bleyerne Laſt, ihren Buſen, ſie konnte nicht zu Athem kommen, ſie wußte ſich nicht zu helfen, ſie hörte die Harfe des Alten, eilte zu ihm unter das Dach, und brachte die Nacht zu ſeinen Füßen unter entſetzlichen Zuckungen hin.

Der Arzt hielt einen Augenblick inne, und da Wilhelm ſtille ſchwieg, fuhr er fort: Natalie hat mir verſichert, es habe ſie in ihrem Leben nichts ſo erſchreckt und angegriffen, als der Zuſtand des Kindes bey dieſer Erzählung; ja unſere edle Freundin machte ſich Vorwürfe, daß ſie durch ihre Fragen und Anleitungen dieſe Bekenntniſſe hervorgelockt, und durch die Erinnerung die lebhaften Schmerzen des guten Mädchens ſo grauſam erneuert habe.

Das gute Geſchöpf, ſo erzählte mir Natalie, war kaum auf dieſem Punkte ſeiner Erzählung, oder vielmehr ſeiner Antworten auf meine ſteigenden Fragen, als es auf einmal vor mir niederſtürzte, und, mit der

Hand am Buſen, über den wiederkehrenden Schmerz jener ſchrecklichen Nacht ſich beklagte. Es wand ſich wie ein Wurm an der Erde, und ich mußte alle meine Faſſung zuſammen nehmen, um die Mittel, die mir für Geiſt und Körper unter dieſen Umſtänden bekannt waren, zu denken und anzuwenden.

Sie ſetzen mich in eine bängliche Lage, verſetzte Wilhelm, indem Sie mich, in dem Augenblicke, da ich das liebe Geſchöpf wieder ſehen ſoll, mein vielfaches Unrecht gegen daſſelbe ſo lebhaft fühlen laſſen. Soll ich ſie ſehen, warum nehmen Sie mir den Muth ihr mit Freyheit entgegen zu treten; und ſoll ich Ihnen geſtehen, da Ihr Gemüth ſo geſtimmt iſt, ſo ſeh ich nicht ein, was meine Gegenwart helfen ſoll? ſind Sie als Arzt überzeugt, daß jene doppelte Sehnſucht ihre Natur ſo weit untergraben hat, daß ſie ſich vom Leben abzuſcheiden droht, warum ſoll ich durch meine Gegenwart ihre Schmerzen erneuern, und vielleicht ihr Ende beſchleunigen?

Mein Freund! verſetzte der Arzt, wo wir nicht helfen können, ſind wir doch ſchuldig zu lindern, und wie ſehr die Gegenwart eines geliebten Gegenſtandes der Einbildungskraft ihre zerſtörende Gewalt nimmt, und die Sehnſucht in ein ruhiges Schauen verwandelt, davon habe ich die wichtigſten Beyſpiele. Alles mit Maaß und Ziel! Denn eben ſo kann die Gegenwart eine verlöſchende Leidenſchaft wieder anfachen. Sehen Sie das gute Kind, betragen Sie ſich freundlich, und laſſen Sie uns abwarten, was daraus entſteht.

Natalie kam eben zurück, und verlangte, daß Wilhelm ihr zu Mignon folgen ſollte. Sie ſcheint mit Felix ganz glücklich zu ſeyn, und wird den Freund, hoffe ich, gut empfangen. Wilhelm folgte nicht ohne einiges Widerſtreben, er war tief gerührt von dem, was er vernommen hatte, und fürchtete eine leidenſchaftliche Scene. Als er hineintrat, ergab ſich gerade das Gegentheil.

Mignon im langen weißen Frauengewande, theils mit lockigen, theils aufgebundenen, reichen, braunen Haaren, ſaß, hatte Felix auf dem Schoße und drückte ihn an ihr Herz, ſie ſah völlig aus wie ein abgeſchiedner Geiſt, und der Knabe wie das Leben ſelbſt, es ſchien als wenn Himmel und Erde ſich umarmten. Sie reichte Wilhelmen lächelnd die Hand, und ſagte: ich danke Dir, daß Du mir das Kind wieder bringſt, ſie hatten ihn Gott weiß wie entführt, und ich konnte nicht leben zeither. So lange mein Herz auf der Erde noch was bedarf ſoll dieſer die Lücke ausfüllen.

Die Ruhe, womit Mignon ihren Freund empfangen hatte, verſetzte die Geſellſchaft in große Zufriedenheit. Der Arzt verlangte, daß Wilhelm ſie öfters ſehen, und daß man ſie ſowohl körperlich als geiſtig im Gleichgewicht erhalten ſollte. Er ſelbſt entfernte ſich, und verſprach in kurzer Zeit wieder zu kommen.

Wilhelm konnte nun Natalien in ihrem Kreiſe beobachten, man hätte ſich nichts beſſeres gewünſcht, als neben ihr zu leben, ihre Gegenwart hatte den reinſten Einfluß auf junge Mädchen und Frauenzimmer von verſchiedenem Alter, die theils in ihrem Hauſe wohnten, theils aus der Nachbarſchaft ſie mehr oder weniger zu beſuchen kamen.

Der Gang Ihres Lebens, ſagte Wilhelm einmal zu ihr, iſt wohl immer ſehr gleich geweſen? denn die Schilderung, die Ihre Tante von Ihnen als Kind macht, ſcheint, wenn ich nicht irre, noch immer zu paſſen. Sie haben ſich, man fühlt es Ihnen wohl an, nie verwirrt. Sie waren nie genöthigt einen Schritt zurück zu thun.

Das bin ich meinem Oheim und dem Abbé ſchuldig, verſetzte Natalie, die meine Eigenheiten ſo gut zu beurtheilen wußten. Ich erinnere mich von Jugend an kaum eines Eindrucks als des lebhafteſten, daß ich überall die Bedürfniſſe der Menſchen ſah und ein unüberwindliches Verlangen empfand ſie auszugleichen. Das Kind, das noch nicht auf ſeinen Füßen ſtehen konnte, der Alte, der ſich nicht mehr auf den ſeinigen erhielt, das Verlangen einer reichen Familie nach Kindern, die Unfähigkeit einer armen die ihrigen zu erhalten, jedes ſtille Verlangen nach einem Gewerbe, den Trieb zu einem Talente, die Anlagen zu hundert kleinen nothwendigen Fähigkeiten, dieſe überall zu entdecken, ſchien mein Auge von der Natur beſtimmt. Ich ſah, worauf mich niemand aufmerkſam gemacht hatte, ich ſchien aber auch nur gebohren, um das zu ſehen. Die Reize der lebloſen Natur, für die ſo viele Menſchen äuſſerſt empfänglich ſind, hatten keine Wirkung auf mich, beynah noch weniger die Reize der Kunſt, meine angenehmſte Empfindung war und iſt es noch, wenn ſich mir ein Mangel, ein Bedürfniß in der Welt darſtellte, ſogleich im Geiſte einen Erſatz, ein Mittel, eine Hülfe aufzufinden.

Sah ich einen Armen in Lumpen, ſo fielen mir die überflüſſigen Kleider ein, die ich in den Schränken der Meinigen hatte hängen ſehen; ſah ich Kinder, die ſich ohne Sorgfalt und ohne Pflege verzehrten, ſo erinnerte ich mich dieſer oder jener Frau, der ich, bey Reichthum und Bequemlichkeit, Langeweile abgemerkt hatte; ſah ich viele Menſchen in einem engen Raum eingeſperrt, ſo dachte ich ſie müßten in die großen Zimmer mancher Häuſer und Paläſte einquartirt werden. Dieſe Art zu ſehen war bey mir ganz natürlich, ohne die mindeſte Reflexion, ſo daß ich darüber, als Kind, das wunderlichſte Zeug von der Welt machte, und mehr als einmal, durch die ſonderbarſten Anträge, die Menſchen in Verlegenheit ſetzte. Noch eine Eigenheit war es, daß ich das Geld nur mit Mühe, und ſpät, als ein Mittel die Bedürfniſſe zu befriedigen, anſehen konnte, alle meine Wohlthaten beſtanden in Naturalien, und ich weiß daß oft genug über mich gelacht worden iſt. Nur der Abbé ſchien mich zu verſtehen, er kam mir überall entgegen, er machte mich mit mir ſelbſt, mit dieſen Wünſchen und Neigungen bekannt, und lehrte mich, ſie zweckmäßig befriedigen.

Haben Sie denn, fragte Wilhelm, bey der Erziehung Ihrer kleinen weiblichen Welt, auch die Grundſätze jener ſonderbaren Männer angenommen? laſſen Sie denn auch jede Natur ſich ſelbſt ausbilden? laſſen Sie denn auch die Ihrigen ſuchen und irren, Mißgriffe thun, ſich glücklich am Ziel finden oder unglücklich in die Irre verliehren?

Nein! ſagte Natalie, dieſe Art mit Menſchen zu handeln würde ganz gegen meine Geſinnungen ſeyn. Wer nicht im Augenblick hilft, ſcheint mir nie zu helfen, wer nicht im Augenblicke Rath giebt, nie zu rathen. Eben ſo nöthig ſcheint es mir gewiſſe Geſetze auszuſprechen und den Kindern einzuſchärfen, die dem Leben einen gewiſſen Halt geben. Ja, ich möchte beynah behaupten: es ſey beſſer nach Regeln zu irren, als zu irren, wenn uns die Willkühr unſerer Natur hin und her treibt, und wie ich die

Menſchen ſehe, ſcheint mir in ihrer Natur immer eine Lücke zu bleiben, die nur durch ein entſchieden ausgeſprochenes Geſetz ausgefüllt werden kann.

So iſt alſo Ihre Handelsweiſe, ſagte Wilhelm, völlig von jener verſchieden, welche unſere Freunde beobachten.

Ja! verſetzte Natalie, Sie können aber hieraus die unglaubliche Toleranz jener Männer ſehen, daß ſie eben auch mich, auf meinem Wege, gerade deswegen, weil es mein Weg iſt, keinesweges ſtören, ſondern mir in allem, was ich nur wünſchen kann, entgegenkommen.

Einen umſtändlichern Bericht, wie Natalie mit ihren Kindern verfuhr, verſparen wir auf eine andere Gelegenheit.

Mignon verlangte oft in der Geſellſchaft zu ſeyn, und man vergönnte es ihr um ſo lieber, als ſie ſich nach und nach wieder an

Wilhelmen zu gewöhnen, ihr Herz gegen ihn aufzuſchließen und überhaupt heiterer und lebensluſtiger zu werden ſchien. Sie hing ſich, beym Spazierengehen, da ſie leicht müde ward, gern an ſeinen Arm. Nun, ſagte ſie, Mignon klettert und ſpringt nicht mehr, und doch fühlt es noch immer die Begierde über die Gipfel der Berge wegzuſpazieren, von einem Hauſe aufs andere, von einem Baume auf den andern zu ſchreiten. Wie beneidenswerth ſind die Vögel, beſonders wenn ſie ſo artig und vertraulich ihre Neſter bauen.

Es ward nun bald zur Gewohnheit, daß Mignon ſeinen Freund mehr als einmal in den Garten lud. War dieſer beſchäftigt oder nicht zu finden, ſo mußte Felix die Stelle vertreten, und wenn das gute Mädchen in manchen Augenblicken ganz von der Erde los ſchien, ſo hielt ſie ſich in andern gleichſam wieder feſt an Vater und Sohn, und ſchien eine Trennung von dieſen mehr als alles zu fürchten.

Natalie ſchien nachdenklich. Wir haben gewünſcht durch Ihre Gegenwart, ſagte ſie, das arme gute Herz wieder aufzuſchließen; ob wir wohl gethan haben, weiß ich nicht. Sie ſchwieg und ſchien zu erwarten, daß Wilhelm etwas ſagen ſollte. Auch ihm fiel ein, daß durch ſeine Verbindung mit Thereſen, Mignon, unter den gegenwärtigen Umſtänden, aufs äußerſte gekränkt werden müſſe; allein er getraute ſich in ſeiner Ungewißheit nichts von dieſem Vorhaben zu ſprechen, er vermuthete nicht, daß Natalie davon unterrichtet ſey.

Eben ſo wenig konnte er mit Freyheit des Geiſtes die Unterredung verfolgen, wenn ſeine edle Freundin von ihrer Schweſter ſprach, ihre guten Eigenſchaften rühmte und ihren Zuſtand bedauerte. Er war nicht wenig verlegen, als Natalie ihm ankündigte, daß er die Gräfin bald hier ſehen werde. Ihr Gemahl, ſagte ſie, hat nun keinen andern Sinn, als den abgeſchiedenen Grafen in der Gemeinde zu erſetzen, durch Einſicht und Thätigkeit dieſe große Anſtalt zu unterſtützen und weiter auszubauen, er kommt mit ihr zu uns, um eine Art von Abſchied zu nehmen, er wird nachher die verſchiedenen Orte beſuchen, wo die Gemeinde ſich niedergelaſſen hat, man ſcheint ihn nach ſeinen Wünſchen zu behandeln, und faſt glaub ich, er wagt mit meiner armen Schweſter eine Reiſe nach Amerika, um ja ſeinem Vorgänger recht ähnlich zu werden, und da er einmal ſchon beynah überzeugt iſt, daß ihm nicht viel fehle ein Heiliger zu ſeyn, ſo mag ihm der Wunſch manchmal vor der Seele ſchweben wo möglich zuletzt auch noch als Märtyrer zu glänzen.

Viertes Capitel.

Oft genug hatte man biſher von Fräulein Thereſe geſprochen, oft genug ihrer im Vorbeygehen erwähnt, und faſt jedesmal war Wilhelm im Begriff ſeiner neuen Freundinn zu bekennen, daß er jenem trefflichen Frauenzimmer ſein Herz und ſeine Hand angeboten habe. Ein gewiſſes Gefühl, das er ſich nicht erklären konnte, hielt ihn zurück, er zauderte ſo lange, bis endlich Natalie ſelbſt, mit dem himmliſchen, beſcheidnen, heitern Lächeln, das man an ihr zu ſehen gewohnt war, zu ihm ſagte: ſo muß ich denn doch zuletzt das Stillſchweigen brechen, und mich in Ihr Vertrauen gewaltſam eindrängen! Warum machen Sie mir ein Geheimniß, mein Freund, aus einer Angelegenheit, die

Jhnen ſo wichtig iſt, und die mich ſelbſt ſo nahe angeht? Sie haben meiner Freundin Jhre Hand angeboten, ich miſche mich nicht ohne Beruf in dieſe Sache, hier iſt meine Legitimation, hier iſt der Brief, den ſie Jhnen ſchreibt, den ſie durch mich Jhnen ſendet.

Einen Brief von Thereſen! rief er aus.

Ja, mein Herr, und Jhr Schickſal iſt entſchieden, Sie ſind glücklich. Laſſen Sie mich Jhnen und meiner Freundin Glück wünſchen.

Wilhelm verſtummte, und ſah vor ſich hin. Natalie ſah ihn an, ſie bemerkte, daß er blaß ward. Jhre Freude iſt ſtark, fuhr ſie fort, ſie nimmt die Geſtalt des Schreckens an, ſie raubt Jhnen die Sprache. Mein Antheil iſt darum nicht weniger herzlich, weil er mich noch zum Worte kommen läßt. Jch hoffe Sie werden dankbar ſeyn, denn ich darf Ihnen ſagen: mein Einfluß auf Thereſens Entſchließung war nicht gering, ſie fragte mich um Rath, und, ſonderbarer Weiſe, waren Sie eben hier, ich konnte die wenigen Zweifel, die meine Freundin noch hegte, glücklich beſiegen, die Bothen gingen lebhaft hin und wieder, hier iſt ihr Entſchluß! hier iſt die Entwicklung! und nun ſollen Sie alle ihre Briefe leſen, Sie ſollen in das ſchöne Herz Ihrer Braut einen freyen, reinen Blick thun.

Wilhelm entfaltete das Blatt, das ſie ihm unverſiegelt überreichte, es enthielt die freundlichen Worte:

Ich bin die Ihre, wie ich bin und wie Sie mich kennen. Ich nenne Sie den meinen, wie Sie ſind und wie ich Sie kenne. Was an uns ſelbſt, was an unſern Verhältniſſen der Eheſtand verändert, werden wir durch Vernunft, frohen Muth und guten

Willen zu übertragen wiſſen. Da uns keine Leidenſchaft, ſondern Neigung und Zutrauen zuſammen führt, ſo wagen wir weniger als tauſend andere. Sie verzeihen mir gewis, wenn ich mich manchmal meines alten Freundes herzlich erinnere, dafür will ich Ihren Sohn als Mutter an meinen Buſen drücken. Wollen Sie mein kleines Haus ſogleich mit mir theilen, ſo ſind Sie Herr und Meiſter, indeſſen wird der Gutskauf abgeſchloſſen. Ich wünſchte, daß dort keine neue Einrichtung ohne mich gemacht würde, um ſogleich zu zeigen, daß ich das Zutrauen verdiene, das Sie mir ſchenken. Leben Sie wohl, lieber, lieber Freund! Geliebter Bräutigam, verehrter Gatte! Thereſe drückt Sie an ihre Bruſt mit Hoffnung und Lebensfreude. Meine Freundin wird Ihnen mehr, wird Ihnen alles ſagen.

Wilhelm, dem dieſes Blatt ſeine Thereſe

wieder völlig vergegenwärtigt hatte, war auch wieder völlig zu ſich ſelbſt gekommen. Unter dem Leſen wechſelten die ſchnellſten Gedanken in ſeiner Seele. Mit Entſetzen fand er lebhafte Spuren einer Neigung gegen Natalien in ſeinem Herzen; er ſchalt ſich, er erklärte jeden Gedanken der Art für Unſinn, er ſtellte ſich Thereſen in ihrer ganzen Vollkommenheit vor, er las den Brief wieder, er ward heiter, oder vielmehr er erholte ſich ſo weit, daß er erſcheinen konnte. Natalie legte ihm die gewechſelten Briefe vor, aus denen wir einige Stellen ausziehen wollen.

Nachdem Thereſe ihren Bräutigam nach ihrer Art geſchildert hatte, fuhr ſie fort:

So ſtelle ich mir den Mann vor, der mir jetzt ſeine Hand anbietet. Wie er von ſich ſelbſt denkt, wirſt Du künftig aus den Papieren ſehen, in welchen er ſich mir ganz offen beſchreibt; ich bin überzeugt, daß ich mit ihm glücklich ſeyn werde.

Was den Stand betrifft, ſo weißt Du, wie ich von je her drüber gedacht habe. Einige Menſchen fühlen die Mißverhältniſſe der äußern Zuſtände fürchterlich, und können ſie nicht übertragen. Ich will niemanden überzeugen, ſo wie ich nach meiner Überzeugung handeln will. Ich denke kein Beyſpiel zu geben, wie ich doch nicht ohne Beyſpiel handle. Mich ängſtigen nur die innern Mißverhältniſſe, ein Gefäß, das ſich zu dem, was es enthalten ſoll, nicht ſchickt; viel Prunk und wenig Genuß, Reichthum und Geiz, Adel und Roheit, Jugend und Pedanterei, Bedürfnis und Ceremonien, dieſe Verhältniſſe wärens, die mich vernichten könnten, die Welt mag ſie ſtempeln und ſchätzen wie ſie will.

Wenn ich hoffe, daß wir zuſammen paſſen werden, ſo gründe ich meinen Ausſpruch vorzüglich darauf, daß er Dir, liebe Natalie, die ich ſo unendlich ſchätze und verehre, daß er Dir ähnlich iſt. Ja er hat von Dir das edle Suchen und Streben nach dem Beſſern, wodurch wir das Gute, das wir zu finden glauben, ſelbſt hervorbringen. Wie oft habe ich Dich nicht im Stillen getadelt, daß Du dieſen oder jenen Menſchen anders behandelteſt, daß Du in dieſem oder jenen Fall Dich anders betrugſt, als ich würde gethan haben, und doch zeigte der Ausgang meiſt, daß Du Recht hatteſt. Wenn wir, ſagteſt Du, die Menſchen nur nehmen wie ſie ſind, ſo machen wir ſie ſchlechter; wenn wir ſie behandeln, als wären ſie was ſie ſeyn ſollten, ſo bringen wir ſie dahin, wohin ſie zu bringen ſind. Ich kann weder ſo ſehen noch handeln, das weiß ich recht gut.

Einſicht, Ordnung, Zucht, Befehl, das iſt meine Sache. Ich erinnere mich noch wohl, was Jarno ſagte: Thereſe dreſſirt ihre Zöglinge, Natalie bildet ſie. Ja er ging ſo weit, daß er mir einſt die drey ſchönen Eigenſchaften Glaube, Liebe und Hoffnung völlig abſprach. Statt des Glaubens, ſagte er, hat ſie die Einſicht, ſtatt der Liebe, die Beharrlichkeit und ſtatt der Hoffnung das Zutrauen. Auch will ich Dir gerne geſtehen, ehe ich Dich kannte, kannte ich nichts Höheres in der Welt als Klarheit und Klugheit, nur Deine Gegenwart hat mich überzeugt, belebt, überwunden, und Deiner ſchönen hohen Seele tret ich gerne den Rang ab. Auch meinen Freund verehre ich in eben demſelben Sinn, ſeine Lebensbeſchreibung iſt ein ewiges Suchen und nicht finden; aber nicht das leere Suchen, ſondern das wunderbare, gutmüthige Suchen begabt ihn, er wähnt man könne ihm das geben, was nur von ihm kommen kann. So meine Liebe ſchadet mir auch diesmal meine Klarheit nichts, ich kenne meinen Gatten beſſer, als er ſich ſelbſt kennt, und ich achte ihn nur um deſto mehr. Ich ſehe ihn, aber ich überſehe ihn nicht, und alle meine Einſicht reicht nicht hin zu ahnen, was er wirken kann. Wenn ich an ihn denke, vermiſcht ſich ſein Bild immer mit dem Deinigen, und ich weiß nicht wie ich es werth bin zwey ſolchen Menſchen anzugehören. Aber ich will es werth ſeyn, dadurch daß ich meine Pflicht thue, dadurch daß ich erfülle, was man von mir erwarten und hoffen kann.

Ob ich Lothario's gedenke? Lebhaft und täglich, ihn kann ich in der Geſellſchaft, die mich im Geiſte umgiebt, nicht einen Augenblick miſſen. O wie bedaure ich den trefflichen Mann, der durch einen Jugendfehler mit mir verwandt iſt, daß die Natur ihn Dir ſo nahe gewollt hat. Warlich ein Weſen wie Du, wäre ſeiner mehr werth als ich, Dir könnt ich, Dir mußt ich ihn abtreten, laß uns ihm ſeyn, was nur möglich iſt, bis er eine würdige Gattin findet, und auch dann laß uns zuſammen ſeyn und zuſammen bleiben.

Was werden nun aber unſre Freunde ſagen? begann Natalie. — Ihr Bruder weiß nichts davon? — Nein! ſo wenig als die Ihrigen; die Sache iſt diesmal nur unter uns Weibern verhandelt worden. Ich weiß nicht, was Lydie Thereſen für Grillen in den Kopf geſetzt hat, ſie ſcheint dem Abbé und Jarno zu mißtrauen. Lydie hat ihr gegen gewiſſe geheime Verbindungen und Plane, von denen ich wohl im Allgemeinen

weiß

weiß, in die ich aber niemals einzudringen gedachte, wenigſtens einigen Argwohn eingeflößt, und bey dieſem entſcheidenden Schritt ihres Lebens wollte ſie niemand als mir einigen Einfluß verſtatten. Mit meinem Bruder war ſie ſchon früher überein gekommen, daß ſie ſich wechſelsweiſe ihre Heirath nur melden, ſich darüber nicht zu Rathe ziehen wollten.

Natalie ſchrieb nun einen Brief an ihren Bruder, ſie lud Wilhelmen ein einige Worte dazu zu ſetzen, Thereſe hatte ſie darum gebeten. Man wollte eben ſiegeln, als Jarno ſich unvermuthet anmelden ließ. Aufs freundlichſte ward er empfangen, auch ſchien er ſehr munter und ſcherzhaft, und konnte endlich nicht unterlaſſen zu ſagen: eigentlich komme ich hieher, um Ihnen eine ſehr wunderbare, doch angenehme Nachricht zu bringen; ſie betrifft unſere Thereſe. Sie haben uns manchmal getadelt, ſchöne Natalie! daß wir uns um ſo vieles bekümmern, nun aber ſehen Sie wie gut es iſt überall ſeine Spione zu haben. Rathen Sie, und laſſen Sie uns einmal Ihre Sagacität ſehen!

Die Selbſtgefälligkeit, womit er dieſe Worte ausſprach, die ſchalkhafte Mine, womit er Wilhelmen und Natalien anſah, überzeugten beyde, daß ihr Geheimniß entdeckt ſey. Natalie antwortete lächelnd: wir ſind viel künſtlicher als Sie denken, wir haben die Auflöſung des Räzels, noch ehe es uns aufgegeben wurde, ſchon zu Papiere gebracht.

Sie überreichte ihm, mit dieſen Worten, den Brief an Lothario, und war zufrieden der kleinen Überraſchung und Beſchämung, die man ihnen zugedacht hatte, auf dieſe Weiſe zu begegnen. Jarno nahm das Blatt mit einiger Verwunderung, überlief es nur, ſtaunte, ließ es aus der Hand ſinken, und ſah ſie beyde mit großen Augen, mit einen Ausdruck der Überraſchung, ja des Entſetzens an, den man auf ſeinem Geſichte nicht gewohnt war. Er ſagte kein Wort.

Wilhelm und Natalie waren nicht wenig betroffen, Jarno ging in der Stube auf und ab. Was ſoll ich ſagen? rief er aus, oder ſoll ich's ſagen? Es kann kein Geheimniß bleiben, die Verwirrung iſt nicht zu vermeiden. Alſo denn Geheimniß gegen Geheimniß! Überraſchung gegen Überraſchung! Thereſe iſt nicht die Tochter ihrer Mutter! das Hinderniß iſt gehoben, ich komme hierher ſie zu bitten, das edle Mädchen zu einer Verbindung mit Lothario vorzubereiten.

Jarno ſah die Beſtürzung der beyden Freunde, welche die Augen zur Erde niederſchlugen. Dieſer Fall iſt einer von denen ſagte er, die ſich in Geſellſchaft am ſchlechteſten ertragen laſſen. Was jedes dabey zu denken hat, denkt es am beſten in der Einſamkeit, ich wenigſtens erbitte mir auf eine Stunde Urlaub. Er eilte in den Garten, Wilhelm folgte ihm mechaniſch, aber in der Ferne.

Nach Verlauf einer Stunde fanden ſie ſich wieder zuſammen. Wilhelm nahm das Wort und ſagte: da ich ohne Zweck und Plan leicht, ja leichtfertig lebte, kamen mir Freundſchaft, Liebe, Neigung, Zutrauen mit offenen Armen entgegen, ja ſie drängten ſich zu mir; jetzt, da es Ernſt wird, ſcheint das Schickſal mit mir einen andern Weg zu nehmen: der Entſchluß, Thereſen meine Hand anzubieten, iſt vielleicht der erſte, der ganz rein aus mir ſelbſt kommt. Mit Überlegung machte ich meinen Plan, meine Vernunft war völlig damit einig, und durch die Zuſage des trefflichen Mädchens wurden alle meine Hoffnungen erfüllt. Nun drückt das ſonderbarſte Geſchick meine ausgeſtreckte Hand nieder, Thereſe reicht mir die ihrige von ferne, wie im Traume, ich kann ſie nicht faſſen, und das ſchöne Bild verläßt mich auf ewig. So lebe denn wohl du ſchönes Bild! und ihr Bilder der reichſten Glückſeligkeit, die ihr euch darum her verſammeltet!

Er ſchwieg einen Augenblick ſtill, ſah vor ſich hin, und Jarno wollte reden. Laſſen Sie mich noch etwas ſagen, fiel Wilhelm ihm ein, denn um mein ganzes Geſchick wird ja doch diesmal das Loos geworfen. In dieſem Augenblick kommt mir der Eindruck zu Hülfe, den Lothario's Gegenwart, beym erſten Anblick, mir einprägte, und der mir beſtändig geblieben iſt. Dieſer Mann verdient jede Art von Neigung und Freundſchaft, und ohne Aufopferung läßt ſich keine Freundſchaft denken. Um ſeinetwillen war es mir leicht ein unglückliches Mädchen zu bethören, um ſeinetwillen ſoll mir möglich werden der würdigſten Braut zu entſagen. Gehen Sie hin, erzählen Sie ihm die ſonderbare Geſchichte, und ſagen Sie ihm wozu ich bereit bin.

Jarno verſetzte hierauf: in ſolchen Fällen, halte ich dafür, iſt ſchon alles gethan, wenn man ſich nur nicht übereilt. Laſſen Sie uns keinen Schritt ohne Lothario's Einwilligung thun! Ich will zu ihm, erwarten Sie meine Zurückkunft oder ſeine Briefe ruhig.

Er ritt weg, und hinterließ die beyden Freunde in der größten Wehmuth. Sie hatten Zeit ſich dieſe Begebenheit auf mehr als Eine Weiſe zu wiederholen, und ihre Bemerkungen darüber zu machen. Nun fiel es ihnen erſt auf, daß ſie dieſe wunderbare Erklärung ſo gerade von Jarno angenommen, und ſich nicht um die nähern Umſtände erkundigt hatten. Ja Wilhelm wollte ſogar einigen Zweifel hegen; aber aufs höchſte ſtieg ihr Erſtaunen, ja ihre Verwirrung, als den andern Tag ein Bothe von Thereſen ankam, der folgenden ſonderbaren Brief an Natalien mitbrachte:

„So ſeltſam es auch ſcheinen mag, ſo muß ich doch meinem vorigen Briefe ſogleich noch einen nachſenden, und Dich erſuchen mir meinen Bräutigam eilig zu ſchicken. Er ſoll mein Gatte werden, was man auch für Plane macht mir ihn zu rauben. Gieb ihm inliegenden Brief! Nur vor keinem Zeugen, es mag gegenwärtig ſeyn wer will.“

Der Brief an Wilhelmen enthielt folgendes: „Was werden Sie von Ihrer Thereſe denken? wenn ſie auf einmal, leidenſchaftlich, auf eine Verbindung dringt, die der ruhigſte Verſtand nur eingeleitet zu haben ſchien. Laſſen Sie ſich durch nichts abhalten, gleich nach dem Empfang des Briefes abzureiſen. Kommen Sie, lieber, lieber Freund, nun dreyfach Geliebter, da man mir Ihren Beſitz rauben oder wenigſtens erſchweren will."

Was iſt zu thun? rief Wilhelm aus, als er dieſen Brief geleſen hatte.

Noch in keinem Fall, verſetzte Natalie, nach einigem Nachdenken, hat mein Herz und mein Verſtand ſo geſchwiegen, als in dieſem, ich wüßte nichts zu thun, ſo wie ich nichts zu rathen weiß.

Wäre es möglich? rief Wilhelm mit Heftigkeit aus, daß Lothario ſelbſt nichts davon wüßte, oder wenn er davon weiß, daß er mit uns das Spiel verſteckter Plane wäre? Hat Jarno, indem er unſern Brief geſehen, das Mährchen aus dem Stegreiſe erfunden? Würde er uns was anders geſagt haben, wenn wir nicht zu voreilig geweſen wären?

Was kann man wollen? was für Abſichten kann man haben? Was kann Thereſe für einen Plan meynen? Ja es läßt ſich nicht läugnen, Lothario iſt von geheimen Wirkungen und Verbindungen umgeben, ich habe ſelbſt erfahren, daß man thätig iſt, daß man ſich, in einem gewiſſen Sinne, um die Handlungen, um die Schickſale mehrerer Menſchen bekümmert, und ſie zu leiten weiß. Von den Endzwecken dieſer Geheimniſſe verſtehe ich nichts, aber dieſe neuſte Abſicht, mir Thereſen zu entreißen, ſehe ich nur allzu deutlich. Auf einer Seite mahlt man mir das möglichte Glück Lothario's, vielleicht nur zum Scheine, vor, auf der andern ſehe ich meine Geliebte, meine verehrte Braut, die mich an ihr Herz ruft. Was ſoll ich thun? Was ſoll ich unterlaſſen?

Nur ein wenig Geduld! ſagte Natalie, nur eine kurze Bedenkzeit. In dieſer ſonderbaren Verknüpfung weiß ich nur ſo viel, daß wir das, was unwiederbringlich iſt, nicht übereilen ſollen. Gegen ein Mährchen, gegen einen künſtlichen Plan ſtehen Beharrlichkeit und Klugheit uns bey, es muß ſich bald aufklären, ob die Sache wahr oder ob ſie erfunden iſt. Hat mein Bruder wirklich Hoffnung ſich mit Thereſen zu verbinden, ſo wäre es grauſam, ſie ihm auf ewig zu entreißen, da ſie ihm ſo freundlich erſcheint. Laſſen Sie uns nur abwarten, ob er etwas davon weiß, ob er ſelbſt glaubt, ob er ſelbſt hofft.

Dieſen Gründen ihres Raths kam glücklicherweiſe ein Brief von Lothario zu Hülfe: Ich ſchicke Jarno nicht wieder zurück, ſchrieb er, von meiner Hand eine Zeile, iſt Dir mehr als die umſtändlichſten Worte eines Bothen. Ich bin gewiß, daß Thereſe nicht die Tochter ihrer Mutter iſt, und ich kann die Hoffnung, ſie zu beſitzen, nicht aufgeben, bis ſie auch überzeugt iſt, und alsdann zwiſchen mir und dem Freunde mit ruhiger Überlegung entſcheidet. Laß ihn, ich bitte Dich, nicht von Deiner Seite! das Glück, das Leben eines Bruders hängt davon ab. Ich verſpreche Dir, dieſe Ungewißheit ſoll nicht lange dauern.

Sie ſehen, wie die Sache ſteht, ſagte ſie freundlich zu Wilhelmen, geben Sie mir Ihr Ehrenwort nicht aus dem Hauſe zu gehn.

Ich gebe es! rief er aus, indem er ihr die Hand reichte, ich will dieſes Haus wider Ihren Willen nicht verlaſſen. Ich danke Gott und meinem guten Geiſt, daß ich diesmal geleitet werde und zwar von Ihnen.

Natalie ſchrieb Thereſen den ganzen Verlauf, und erklärte: daß ſie ihren Freund nicht von ſich laſſen werde, ſie ſchickte zugleich Lothario's Brief mit.

Thereſe antwortete: „Ich bin nicht wenig verwundert, daß Lothario ſelbſt überzeugt iſt, denn gegen ſeine Schweſter wird er ſich nicht auf dieſen Grad verſtellen. Ich bin verdrießlich, ſehr verdrießlich. Es iſt beſſer, ich ſage nichts weiter. Am beſten iſts, ich komme zu Dir, wenn ich nur erſt die arme Lydie untergebracht habe, mit der man grauſam umgeht. Ich fürchte, wir ſind alle betrogen, und werden ſo betrogen, um nie ins Klare zu kommen. Wenn der Freund meinen Sinn hätte, ſo entſchlüpfte er Dir doch, und würfe ſich an das Herz ſeiner Thereſe, die ihm dann niemand entreißen ſollte; aber ich fürchte ich ſoll ihn verlieren und Lothario nicht wieder gewinnen. Dieſem entreißt man Lydien, indem man ihm die Hoffnung, mich beſitzen zu können, von Weiten zeigt. Ich will nichts weiter ſagen, die Verwirrung wird noch größer werden. Ob nicht indeſſen die ſchönſten Verhältniſſe ſo verſchoben, ſo untergraben und ſo zerrüttet werden, daß auch dann, wenn alles im Klaren ſeyn wird, doch nicht wieder zu helfen iſt, mag die Zeit lehren. Reißt ſich mein Freund nicht los, ſo komme ich in wenigen Tagen, um ihn bey Dir aufzuſuchen und feſt zu halten. Du wunderſt Dich, wie dieſe Leidenſchaft ſich Deiner Thereſe bemächtiget hat. Es iſt keine Leidenſchaft, es iſt Überzeugung, daß, da Lothario nicht mein werden konnte, dieſer neue Freund das Glück meines Lebens machen wird. Sag ihm das! im Nahmen des kleinen Knaben, der mit ihm unter der Eiche ſaß und ſich ſeiner Theilnahme freute. Sag ihm das im Nahmen Thereſens, die ſeinem Antrage mit einer herzlichen Offenheit entgegen kam. Mein erſter Traum, wie ich mit Lothario leben würde, iſt weit von meiner Seele weggerückt, der Traum, wie ich mit meinem neuen Freund zu leben gedachte, ſteht noch ganz gegenwärtig vor mir. Achtet man mich ſo wenig, daß man glaubt, es ſey ſo was leichtes dieſen mit jenem aus dem Stegreiſe wieder umzutauſchen.

Ich verlaſſe mich auf Sie, ſagte Natalie zu Wilhelmen, indem ſie ihm den Brief Thereſens gab, Sie entfliehen mir nicht. Bedenken Sie, daß Sie das Glück meines Lebens in Ihrer Hand haben! Mein Daſeyn iſt mit dem Daſeyn meines Bruders ſo innig verbunden und verwurzelt, daß er keine Schmerzen fühlen kann, die ich nicht empfinde, keine Freude, die nicht auch mein Glück macht. Ja ich kann wohl ſagen, daß ich allein durch ihn empfunden habe, daß das Herz gerührt und erhoben, daß auf der Welt Freude, Liebe und ein Gefühl ſeyn kann, das über alles Bedürfniß hinaus befriedigt.

Sie hielt inne, Wilhelm nahm ihre Hand und rief: O fahren Sie fort, es iſt die rechte Zeit zu einem wahren wechſelſeitigen Vertrauen, wir haben nie nöthiger gehabt uns genauer zu kennen.

Ja, mein Freund! ſagte ſie lächelnd, mit ihrer ruhigen, ſanften, unbeſchreiblichen Hoheit, es iſt vielleicht nicht außer der Zeit, wenn ich Ihnen ſage, daß alles, was uns ſo manches Buch, was uns die Welt als Liebe nennt und zeigt, mir immer nur als ein Mährchen erſchienen ſey.

Sie haben nicht geliebt? rief Wilhelm aus.

Nie oder immer! verſetzte Natalie.

Fünftes Capitel.

Sie waren unter dieſem Geſpräch im Garten auf- und abgegangen, Natalie hatte verſchiedene Blumen, von ſeltſamer Geſtalt, gebrochen, die Wilhelmen völlig unbekannt waren, und nach deren Nahmen er fragte.

Sie vermuthen wohl nicht, ſagte Natalie, für wen ich dieſen Strauß pflücke? er iſt für meinen Oheim beſtimmt, dem wir einen Beſuch machen wollen. Die Sonne ſcheint eben ſo lebhaft nach dem Saale der Vergangenheit, ich muß ſie dieſen Augenblick hineinführen, und ich gehe niemals hin, ohne einige von denen Blumen, die mein Oheim beſonders begünſtigte, mitzubringen. Es war ein ſonderbarer Mann und der eigenſten Eindrücke fähig. Für gewiſſe Pflanzen

und

und Thiere, für gewiſſe Menſchen und Gegenden, ja ſogar zu einigen Steinarten hatte er eine entſchiedene Neigung, die ſelten erklärlich war. Wenn ich nicht, pflegte er oft zu ſagen, mir von Jugend auf ſo ſehr widerſtanden hätte, wenn ich nicht geſtrebt hätte, meinen Verſtand ins Weite und Allgemeine auszubilden, ſo wäre ich der beſchränkteſte und unerträglichſte Menſch geworden, denn nichts iſt unerträglicher als abgeſchnittene Eigenheit an demjenigen, von dem man eine reine, gehörige Thätigkeit fordern kann. Und doch mußte er ſelbſt geſtehen, daß ihm gleichſam Leben und Athem ausgehen würde, wenn er ſich nicht von Zeit zu Zeit nachſähe, und ſich erlaubte, das mit Leidenſchaft zu genieſſen, was er eben nicht immer loben und entſchuldigen konnte. Es iſt meine Schuld nicht, ſagte er, wenn ich meine Triebe und meine Vernunft nicht völlig habe in Einſtimmung bringen können. Bey ſolchen Gelegenheiten pflegte er meiſt über mich zu ſcherzen und zu ſagen: Natalien kann man bey Leibesleben ſelig preiſen, da ihre Natur nichts fordert, als was die Welt wünſcht und braucht.

Unter dieſen Worten waren ſie wieder in das Hauptgebäude gelangt. Sie führte ihn durch einen geräumigen Gang auf eine Thüre zu, vor der zwey Sphinxe von Granit lagen. Die Thüre ſelbſt war, auf Agyptiſche Weiſe, oben ein wenig enger als unten, und ihre ehernen Flügel bereiteten zu einem ernſthaften, ja zu einem ſchauerlichen Anblick vor; wie angenehm ward man daher überraſcht, als dieſe Erwartung ſich in die reinſte Heiterkeit auflöſte, indem man in einen Saal trat, in welchem Kunſt und Leben jede Erinnerung an Tod und Grab aufhoben. In die Wände waren verhältnißmäßige Bogen vertieft, in denen größere Sarkophagen ſtanden, in den Pfeilern dazwiſchen ſah man kleinere Öfnungen, mit Aſchenkäſtchen und Gefäßen geſchmückt; die übrigen Flächen der Wände und des Gewölbes ſah man in regelmäßige Felder abgetheilt und zwiſchen heitern und mannigfaltigen Einfaſſungen, Kränzen und Zierrathen heitere und bedeutende Geſtalten, in Feldern von verſchiedener Größe, gemahlt. Die architectoniſchen Glieder waren mit dem ſchönen gelben Marmor, der ins röthliche hinüberblickt, bekleidet, hellblaue Streifen von einer glücklichen chemiſchen Compoſition ahmten den Laſurſtein nach, und gaben, indem ſie gleichſam in einem Gegenſatz das Auge befriedigten, dem Ganzen Einheit und Verbindung. Alle dieſe Pracht und Zierde ſtellte ſich in reinen architectoniſchen Verhältniſſen dar, und ſo ſchien jeder, der hineintrat, über ſich ſelbſt erhoben zu ſeyn, indem er durch die zuſammentreffende Kunſt, erſt erfuhr, was der Menſch ſey und was er ſeyn könne.

Der Thüre gegenüber ſahe man auf einem prächtigen Sarkophagen das Marmorbild eines würdigen Mannes, an ein Polſter gelehnt. Er hielt eine Rolle vor ſich, und ſchien mit ſtiller Aufmerkſamkeit darauf zu blicken. Sie war ſo gerichtet, daß man die Worte, die ſie enthielt, bequem leſen konnte. Es ſtand darauf: Gedenke zu leben.

Natalie, indem ſie einen verwelkten Straus wegnahm, legte den friſchen vor das Bild des Oheims. Denn er ſelbſt war in der Figur vorgeſtellt, und Wilhelm glaubte ſich noch der Züge des alten Herrn zu erinnern, den er damals im Walde geſehen hatte. Hier brachten wir manche Stunde zu, ſagte

Natalie, bis dieſer Saal fertig war. In ſeinen letzten Jahren hatte er einige geſchickte Künſtler an ſich gezogen, und ſeine beſte Unterhaltung war die Zeichnungen und Cartone zu dieſen Gemählden ausſinnen und beſtimmen zu helfen.

Wilhelm konnte ſich nicht genug der Gegenſtände freuen, die ihn umgaben. Welch ein Leben, rief er aus, in dieſem Saale der Vergangenheit! man könnte ihn eben ſo gut den Saal der Gegenwart und der Zukunft nennen. So war alles und ſo wird alles ſeyn! Nichts iſt vergänglich, als der Eine der genießt und zuſchaut. Hier dieſes Bild der Mutter, die ihr Kind ans Herz drückt, wird viele Generationen glücklicher Mütter überleben, nach Jahrhunderten vielleicht erfreut ſich ein Vater dieſes bärtigen Mannes, der ſeinen Ernſt ablegt, und ſich mit ſeinem Sohne neckt. So verſchämt wird durch alle

Zeiten die Braut ſitzen, und bey ihren ſtillen Wünſchen noch bedürfen, daß man ſie tröſte, daß man ihr zurede; ſo ungeduldig wird der Bräutigam auf der Schwelle horchen, ob er hereintreten darf.

Wilhelms Augen ſchweiften auf unzählige Bilder umher. Vom erſten frohen Triebe der Kindheit jedes Glied im Spiele nur zu brauchen und zu üben, bis zum ruhigen abgeſchiedenen Ernſte des Weiſen, konnte man, in ſchöner lebendigen Folge, ſehen wie der Menſch keine angebohrne Neigung und Fähigkeit beſitzt, ohne ſie zu brauchen und zu nutzen. Von dem erſten zarten Selbſtgefühl, wenn das Mädchen verweilt den Krug aus dem klaren Waſſer wieder herauf zu heben, und indeſſen ihr Bild gefällig betrachtet, bis zu jenen hohen Feyerlichkeiten, wenn Könige und Völker zu Zeugen ihrer Verbindungen die Götter am Altare anrufen.

Es war eine Welt, es war ein Himmel, der den Beſchauenden an dieſer Stätte umgab, und außer den Gedanken, welche jene gebildeten Geſtalten erregten, außer den Empfindungen, welche ſie einflößten, ſchien noch etwas anders gegenwärtig zu ſeyn, wovon der ganze Menſch ſich angegriffen fühlte. Auch Wilhelm bemerkte es, ohne ſich davon Rechenſchaft geben zu können. Was iſt das? rief er aus, das, unabhängig von aller Bedeutung, frey von allem Mitgefühl, das uns menſchliche Begebenheiten und Schickſale einflößen, ſo ſtark und zugleich ſo anmuthig auf mich zu wirken vermag? Es ſpricht aus dem Ganzen, es ſpricht aus jedem Theile mich an, ohne daß ich jenes begreifen, ohne daß ich dieſe mir beſonders zueignen könnte! Welchen Zauber ahnd' ich in dieſen Flächen, dieſen Linien, dieſen Höhen und Breiten, dieſen Maſſen und Farben! Was iſt es, das dieſe Figuren, auch nur obenhin betrachtet, ſchon als Zierrath ſo erfreulich macht! Ja ich fühle, man könnte hier verweilen, ruhen, alles mit den Augen faſſen, ſich glücklich finden und ganz etwas anders fühlen und denken, als das, was vor Augen ſteht.

Und gewis! könnten wir beſchreiben wie glücklich alles eingetheilt war, wie an Ort und Stelle durch Verbindung oder Gegenſatz, durch Einfärbigkeit oder Buntheit alles beſtimmt, ſo und nicht anders erſchien, als es erſcheinen ſollte, und eine ſo vollkommne als deutliche Wirkung hervorbrachte; ſo würden wir den Leſer an einen Ort verſetzen, von dem er ſich ſobald nicht zu entfernen wünſchte.

Vier große marmorne Candelaber ſtanden in den Ecken des Saals, vier kleinere in der Mitte, um einen ſehr ſchön gearbeiteten Sarkophag, der ſeiner Größe nach eine junge Perſon von mittlerer Geſtalt enthalten haben ſollte.

Natalie blieb bey dieſem Monumente ſtehen, und indem ſie die Hand darauf legte, ſagte ſie: mein guter Oheim hatte große Vorliebe zu dieſem Werke des Alterthums. Er ſagte manchmal: nicht allein die erſten Blüthen fallen ab, die ihr da oben in jenen kleinen Räumen verwahren könnt, ſondern auch Früchte, die uns, am Zweige hängend, noch lange die ſchönſte Hoffnung geben, indem ein heimlicher Wurm ihre frühere Reife und ihre Zerſtöhrung vorbereitet. Ich fürchte, fuhr ſie fort, er hat auf das liebe Mädchen geweiſſagt, das ſich unſerer Pflege nach und nach zu entziehen und zu dieſer ruhigen Wohnung zu neigen ſcheint.

Als ſie im Begriff waren wegzugehn, ſagte Natalie: ich muß Sie noch auf etwas aufmerkſam machen. Bemerken Sie dieſe halbrunden Öfnungen in der Höhe auf beyden Seiten! hier können die Chöre der Sänger verborgen ſtehen, und dieſe ehrenen Zierrathen unter dem Geſimſe dienen die Teppiche zu befeſtigen, die nach der Verordnung meines Oheims bey jeder Beſtattung aufgehängt werden ſollen. Er konnte nicht ohne Muſik, beſonders nicht ohne Geſang leben, und hatte dabey die Eigenheit, daß er die Sänger nicht ſehen wollte. Er pflegte zu ſagen: das Theater verwöhnt uns gar zu ſehr, die Muſik dient dort nur gleichſam dem Auge, ſie begleitet die Bewegungen, nicht die Empfindungen, bey Oratorien und Conzerten ſtöhrt uns immer die Geſtalt des Muſikus, die wahre Muſik iſt allein fürs Ohr, eine ſchöne Stimme iſt das Allgemeinſte was ſich denken läßt, und indem das eingeſchränkte Individuum, das ſie hervorbringt, ſich vors Auge ſtellt, zerſtöhrt es den reinen Effect jener Allgemeinheit. Ich will jeden ſehen, mit dem ich reden ſoll, denn es iſt ein einzelner Menſch, deſſen Geſtalt und Character die Rede werth oder unwerth macht, hingegen wer mir ſingt, ſoll unſichtbar ſeyn, ſeine Geſtalt ſoll mich nicht beſtechen oder irre machen. Hier ſpricht nur ein Organ zum Organe, nicht der Geiſt zum Geiſte, nicht eine tauſendfältige Welt zum Auge, nicht ein Himmel zum Menſchen. Eben ſo wollte er auch bey Inſtrumentalmuſiken die Orcheſter ſo viel als möglich verſteckt haben, weil man durch die mechaniſchen Bemühungen und durch die nothdürftigen, immer ſeltſamen Gebärden der Inſtrumentenſpieler ſo ſehr zerſtreut und verwirrt werde. Er pflegte daher eine Muſik nicht anders als mit zugeſchloſſenen Augen anzuhören, um ſein ganzes Daſeyn auf den einzigen, reinen Genuß des Ohrs zu concentriren.

Sie wollten eben den Saal verlaſſen, als ſie die Kinder in dem Gange heftig laufen und den Felix rufen hörten: nein ich! nein ich!

Mignon warf ſich zuerſt zur geöffneten Thüre herein, ſie war außer Athem, und konnte kein Wort ſagen, Felix, noch in einiger Entfernung, rief: Mutter Thereſe iſt da! Die Kinder hatten, ſo ſchien es, die Nachricht zu überbringen, einen Wettlauf angeſtellt. Mignon lag in Nataliens Armen, ihr Herz pochte gewaltſam.

Böſes Kind! ſagte Natalie, iſt Dir nicht alle heftige Bewegung unterſagt? ſieh, wie Dein Herz ſchlägt?

Laß es brechen! ſagte Mignon, mit einem tiefen Seufzer, es ſchlägt ſchon zu lange.

Man hatte ſich von dieſer Verwirrung, von dieſer Art von Beſtürzung kaum erholt, als Thereſe hereintrat. Sie flog auf Natalien zu, umarmte ſie und das gute Kind. Dann wendete ſie ſich zu Wilhelmen, ſah ihn mit ihren klaren Augen an, und ſagte: nun, mein Freund, wie ſteht es, Sie haben ſich doch nicht irre machen laſſen? Er that einen Schritt gegen ſie, ſie ſprang auf ihn loß und hing an ſeinem Halſe. O meine Thereſe! rief er aus.

Mein Freund! mein Geliebter! mein Gatte! ja auf ewig die Deine, rief ſie unter den lebhafteſten Küſſen.

Felix zog ſie am Rocke und rief: Mutter Thereſe, ich bin auch da! Natalie ſtand und ſah vor ſich hin, Mignon fuhr auf einmal mit der linken Hand nach dem Herzen, und indem ſie den rechten Arm heftig ausſtreckte, fiel ſie mit einem Schrey zu Nataliens Füßen für todt nieder.

Der Schrecken war groß, keine Bewegung des Herzens noch des Pulſes war zu ſpüren. Wilhelm nahm ſie auf ſeinen Arm und trug ſie eilig hinauf, der ſchlotternde Körper hing über ſeine Schultern. Die Gegenwart des Arztes gab wenig Troſt, er und der junge Wundarzt, den wir ſchon kennen, bemühten ſich vergebens. Das liebe Geſchöpf war nicht ins Leben zurück zu rufen.

Natalie winkte Thereſen. Dieſe nahm ihren Freund bey der Hand und führte ihn aus dem Zimmer. Er war ſtumm und ohne Sprache, und hatte den Muth nicht ihren Augen zu begegnen. So ſaß er neben ihr auf dem Kanapee, auf dem er Natalien zuerſt angetroffen hatte. Er dachte mit großer Schnelle eine Reihe von Schickſalen durch, oder vielmehr er dachte nicht, er ließ das auf ſeine Seele wirken, was er nicht entfernen konnte. Es giebt Augenblicke des Lebens, in welchen die Begebenheiten, gleich geflügelten Weberſchiffchen, vor uns ſich hin und wieder bewegen, und unaufhaltſam ein Gewebe vollenden, das wir mehr oder weniger ſelbſt geſponnen und angelegt haben. Mein Freund, ſagte Thereſe! mein Geliebter, indem ſie das Stillſchweigen unterbrach, und ihn bey der Hand nahm, laß uns dieſen Augenblick feſt zuſammenhalten, wie wir noch öfters, vielleicht in ähnlichen Fällen, werden zu thun haben. Dieß ſind die Ereigniſſe, welche zu ertragen man zu zwey in der Welt ſeyn muß. Bedenke, mein Freund, fühle! daß Du nicht allein biſt, zeige, daß Du Deine Thereſe liebſt zuerſt dadurch, daß Du Deine Schmerzen ihr mittheilſt.' Sie umarmte ihn und ſchloß ihn ſanft an ihren Buſen, er faßte ſie in ſeine Arme, und drückte ſie mit Heftigkeit an ſich Das arme Kind, rief er aus, ſuchte in traurigen Augenblicken Schutz und Zuflucht an meinem unſichern Buſen, laß die Sicherheit des Deinigen mir in dieſer ſchrecklichen Stunde zu gute kommen. Sie hielten ſich feſt umſchloſſen, er fühlte ihr Herz an ſeinem Buſen ſchlagen, aber in ſeinem Geiſte war es öde und leer, nur die Bilder Mignons und Nataliens ſchwebten wie Schatten vor ſeiner Einbildungskraft.

Natalie trat herein. Gieb uns Deinen Seegen! rief Thereſe, laß uns in dieſem traurigen Augenblicke vor Dir verbunden ſeyn. Wilhelm hatte ſein Geſicht an Thereſens Halſe verborgen, er war glücklich genug weinen zu können. Er hörte Natalien nicht kommen, er ſah ſie nicht, nur bey dem Klang ihrer Stimme verdoppelten ſich ſeine Thränen. Was Gott zuſammenfügt, will ich nicht ſcheiden, ſagte Natalie lächelnd, aber verbinden kann ich euch nicht, und

kann

kann nicht loben, daß Schmerz und Neigung die Erinnerung an meinen Bruder völlig aus euren Herzen zu verbannen ſcheint. Wilhelm riß ſich bey dieſen Worten aus den Armen Thereſens: Wo wollen Sie hin, riefen beyde Frauen. Laſſen Sie mich das Kind ſehen, rief er aus, das ich getödtet habe. Das Unglück, das wir mit Augen ſehen, iſt geringer, als wenn unſere Einbildungskraft das Übel gewaltſam in unſer Gemüth einſenkt, laſſen Sie uns den abgeſchiedenen Engel ſehen! ſeine heitere Mine wird uns ſagen, daß ihm wohl iſt! Da die Freundinnen den bewegten Jüngling nicht abhalten konnten, folgten ſie ihm, aber der gute Arzt, der mit dem Chirurgus ihnen entgegen kam, hielt ſie ab ſich der Verblichenen zu nähern, und ſagte: Halten Sie ſich von dieſem traurigen Gegenſtande entfernt, und erlauben Sie mir, daß ich den Reſten dieſes ſonderbaren Weſens, ſo viel meine Kunſt vermag, einige Dauer gebe. Ich will die ſchöne Kunſt, einen Körper nicht allein zu balſamiren, ſondern ihm auch ein lebendiges Anſehn zu erhalten, bey dieſem geliebten Geſchöpfe ſogleich anwenden. Da ich ihren Tod voraus ſahe, habe ich alle Anſtalten gemacht, und mit dieſem Gehülfen hier ſoll mir's gewiß gelingen. Erlauben Sie mir nur noch einige Tage Zeit, und verlangen Sie das liebe Kind nicht wieder zu ſehen, bis wir es in den Saal der Vergangenheit gebracht haben.

Der junge Chirurgus hatte jene merkwürdige Inſtrumententaſche wieder in Händen. Von wem kann er ſie wohl haben, fragte Wilhelm den Arzt. Ich kenne ſie ſehr gut, verſetzte Natalie, er hat ſie von ſeinem Vater, der Sie damals im Walde verband.

O ſo habe ich mich nicht geirrt, rief Wilhelm, ich erkannte das Band ſogleich. Treten Sie mir es ab! es brachte mich zuerſt wieder auf die Spur von meiner Wohlthäterinn. Wie viel Wohl und Wehe überdauert nicht ein ſolches lebloſes Weſen! bey wie viel Schmerzen war dies Band nicht ſchon gegenwärtig, und ſeine Fäden halten noch immer. Wie vieler Menſchen letzten Augenblick hat es ſchon begleitet, und ſeine Farben ſind noch nicht verblichen. Es war gegenwärtig in einem der ſchönſten Augenblicke meines Lebens, da ich verwundet auf der Erde lag, und Ihre hülfreiche Geſtalt vor mir erſchien, als das Kind mit blutigen Haaren, mit der zärtlichſten Sorgfalt für mein Leben beſorgt war, deſſen frühzeitigen Tod wir nun beweinen.

Die Freunde hatten nicht lange Zeit, ſich über dieſe traurige Begebenheit zu unterhalten und Fräulein Thereſen über das Kind und über die wahrſcheinliche Urſache ſeines unerwarteten Todes aufzuklären; denn es wurden Fremde gemeldet, die, als ſie ſich zeigten, keinesweges fremd waren. Lothario, Jarno, der Abbé traten herein. Natalie ging ihrem Bruder entgegen, unter den übrigen entſtand ein augenblickliches Stillſchweigen. Thereſe ſagte lächelnd zu Lothario: Sie glaubten wohl kaum mich hier zu finden, wenigſtens iſt es eben nicht räthlich, daß wir uns in dieſem Augenblick aufſuchen, indeſſen ſeyn Sie mir, nach einer ſo langen Abweſenheit, herzlich gegrüßt.

Lothario reichte ihr die Hand, und verſetzte: wenn wir einmal leiden und entbehren ſollen, ſo mag es immerhin auch in der Gegenwart des geliebten, wünſchenswerthen Gutes geſchehen, ich verlange keinen Einfluß auf Ihre Entſchließung, und mein Vertrauen auf Ihr Herz, auf Ihren Verſtand und reinen Sinn iſt noch immer ſo groß, daß ich Ihnen mein Schickſal und das Schickſal meines Freundes gerne in die Hand lege.

Das Geſpräch wendete ſich ſogleich zu allgemeinen, ja, man darf ſagen, zu unbedeutenden Gegenſtänden. Die Geſellſchaft trennte ſich bald, zum Spaziren gehen, in einzelne Paare. Natalie war mit Lothario Thereſe mit dem Abbé gegangen und Wilhelm war mit Jarno auf dem Schloſſe geblieben.

Die Erſcheinung der drey Freunde, in dem Augenblick da Wilhelmen ein ſchwerer Schmerz auf der Bruſt lag, hatte ihn, ſtatt ihn zu zerſtreuen, in äußerſt ſchlimme Laune verſetzt, er war verdrießlich und argwöhniſch, und konnte und wollte es nicht verhelen, als Jarno ihn über ſein mürriſches Stillſchweigen zur Rede ſetzte. Was braucht's da weiter? rief Wilhelm aus. Lothario kommt mit ſeinen Beyſtänden, und es wäre wunderbar, wenn jene geheimnißvollen Mächte des Thurms, die immer ſo geſchäftig ſind, jetzt nicht auf uns wirken, und ich weiß nicht was für einen ſeltſamen Zweck mit und an uns ausführen ſollten. So viel ich dieſe heiligen Männer kenne, ſcheint es jederzeit ihre löbliche Abſicht das Verbundene zu trennen und das Getrennte zu verbinden. Was daraus für ein Gewebe entſtehen kann, mag wohl unſern unheiligen Augen ewig ein Räthel bleiben.

Sie ſind verdrießlich und bitter, ſagte Jarno, das iſt recht ſchön und gut. Wenn Sie nur erſt einmal recht böſe werden, wird es noch beſſer ſeyn.

Dazu kann auch Rath werden, verſetzte Wilhelm, und ich fürchte ſehr, daß man Luſt hat meine angebohrne und angebildete Geduld diesmal aufs Äußerſte zu reizen.

So möchte ich Ihnen denn doch, ſagte Jarno, indeſſen, bis wir ſehen wo unſere Geſchichten hinaus wollen, etwas von dem Thurme erzählen, gegen den Sie ein ſo großes Mißtrauen zu hegen ſcheinen.

Es ſteht bey Ihnen, verſetzte Wilhelm, wenn Sie es auf meine Zerſtreuung hin wagen wollen. Mein Gemüth iſt ſo vielfach beſchäftigt, daß ich nicht weiß, ob es an dieſen würdigen Abentheuern den ſchuldigen Theil nehmen kann.

Ich laſſe mich, ſagte Jarno, durch Ihre angenehme Stimmung nicht abſchrecken, Sie über dieſen Punct aufzuklären. Sie halten mich für einen geſcheuten Kerl, und Sie ſollen mich auch noch für einen ehrlichen halten, und, was mehr iſt, diesmal hab' ich Auftrag. — Ich wünſchte, verſetzte Wilhelm, Sie ſprächen aus eigner Bewegung und aus gutem Willen mich aufzuklären;

da ich Sie nicht ohne Mißtrauen hören kann, warum ſoll ich Sie anhören? — Wenn ich jetzt nichts beſſeres zu thun habe, ſagte Jarno, als Mährchen zu erzählen, ſo haben Sie ja auch wohl Zeit ihnen einige Aufmerkſamkeit zu widmen, vielleicht ſind Sie dazu geneigter, wenn ich Ihnen gleich anfangs ſage: alles was Sie im Thurme geſehen haben, ſind eigentlich nur noch Reliquien von einem jugendlichen Unternehmen, bey dem es anfangs den meiſten Eingeweihten großer Ernſt war, und über das nun alle gelegentlich nur lächeln.

Alſo mit dieſen würdigen Zeichen und Worten ſpielt man nur, rief Wilhelm aus, man führt uns mit Feyerlichkeit an einen Ort, der uns Ehrfurcht einflößt, man läßt uns die wunderlichſten Erſcheinungen ſehen, man giebt uns Rollen voller herrlichen, geheimnißreichen Sprüche, davon wir freylich das wenigſte verſtehn, man eröfnet uns: daß wir bisher Lehrlinge waren, man ſpricht uns los, und wir ſind ſo klug wie vorher. — Haben Sie das Pergament nicht bey der Hand? fragte Jarno, es enthält viel Gutes; denn jene allgemeinen Sprüche ſind nicht aus der Luft gegriffen, freylich ſcheinen ſie demjenigen leer und dunkel, der ſich keiner Erfahrung dabey erinnert. Geben Sie mir den ſogenannten Lehrbrief doch, wenn er in der Nähe iſt. — Gewiß ganz nah, verſetzte Wilhelm, ſo ein Amulet ſollte man immer auf der Bruſt tragen. — Nun, ſagte Jarno lächelnd: wer weiß ob der Inhalt nicht einmal in Ihrem Kopf und Herzen Platz findet.

Jarno blickte hinein, und überlief die erſte Hälfte mit den Augen. Dieſe, ſagte er, bezieht ſich auf die Ausbildung des Kunſtſinnes, wovon andere ſprechen mögen;

der zweyte handelt vom Leben, und da bin ich beſſer zu Hauſe.

Er fing darauf an Stellen zu leſen, ſprach dazwiſchen und knüpfte Anmerkungen und Erzählungen mit ein: Die Neigung der Jugend zum Geheimnis, zu Ceremonien und großen Worten iſt außerordentlich, und oft ein Zeichen einer gewiſſen Tiefe des Charakters. Man will in dieſen Jahren ſein ganzes Weſen, wenn auch nur dunkel und unbeſtimmt, ergriffen und berührt fühlen. Der Jüngling, der vieles ahnet, glaubt in einem Geheimniſſe viel zu finden, in ein Geheimniß viel legen und durch daſſelbe wirken zu müſſen. In dieſen Geſinnungen beſtärkte der Abbé eine junge Geſellſchaft, theils nach ſeinen Grundſätzen, theils aus Neigung und Gewohnheit, da er wohl ehemals mit einer Geſellſchaft in Verbindung ſtand, die ſelbſt viel im Verborgenen gewirkt haben mochte.

Ich konnte mich am wenigſten in dieſes Weſen finden. Ich war älter, als die andern, ich hatte von Jugend auf klar geſehen, und wünſchte in allen Dingen nichts als Klarheit, ich hatte kein ander Intereſſe, als die Welt zu kennen wie ſie war; und ſteckte mit dieſer Liebhaberey die übrigen beſten Gefährten an, und faſt hätte darüber unſere ganze Bildung eine falſche Richtung genommen; denn wir fingen an nur die Fehler der andern und ihre Beſchränkung zu ſehen, und uns ſelbſt für treffliche Weſen zu halten. Der Abbé kam uns zu Hülfe und lehrte uns: daß man die Menſchen nicht beobachten müſſe, ohne ſich für ihre Bildung zu intereſſiren, und daß man ſich ſelbſt eigentlich nur in der Thätigkeit zu beobachten und zu erlauſchen im Stande ſey. Er rieth uns jene erſte Formen der Geſellſchaft beyzubehalten, es blieb daher etwas geſetzliches in unſern Zuſammenkünſten, man ſah wohl die erſten myſtiſchen Eindrücke auf die Einrichtung des Ganzen, nachher nahm es, wie durch ein Gleichniß, die Geſtalt eines Handwerks, das ſich bis zur Kunſt erhob, an. Daher kamen die Benennungen von Lehrlingen, Gehülfen und Meiſtern. Wir wollten mit eignen Augen ſehen, und uns ein eigenes Archiv unſerer Weltkenntnis bilden, daher entſtanden die vielen Confeſſionen, die wir theils ſelbſt ſchrieben, theils wozu wir andere veranlaßten, und aus denen nachher die Lehrjahre zuſammengeſetzt wurden: Nicht allen Menſchen iſt es eigentlich um ihre Bildung zu thun, viele wünſchen nur ſo ein Hausmittel zum Wohlbefinden, Recepte zum Reichthum und zu jeder Art von Glückſeligkeit. Alle dieſe, die nicht auf ihre Füße geſtellt ſeyn wollten, wurden mit Myſtificationen und anderm Hokus Pokus theils aufgehalten, theils bey Seite gebracht. Wir ſprachen nur nach unſerer Art diejenigen los, die lebhaft fühlten und deutlich bekannten, wozu ſie gebohren ſeyen, und die ſich genug geübt hatten, um, mit einer gewiſſen Fröhlichkeit und Leichtigkeit, ihren Weg zu verfolgen.

So haben Sie ſich mit mir ſehr übereilt, verſetzte Wilhelm, denn was ich kann, will oder ſoll, weiß ich, grade ſeit jenem Augenblick, am allerwenigſten. — Wir ſind ohne Schuld in dieſe Verwirrung gerathen, das gute Glück mag uns wieder heraushelfen; indeſſen hören Sie nur: Derjenige, an dem viel zu entwickeln iſt, wird ſpäter über ſich und die Welt aufgeklärt. Es ſind nur wenige, die den Sinn haben und zugleich zur That fähig ſind. Der Sinn erweitert, aber lähmt, die That belebt, aber beſchränkt.

Ich bitte Sie, fiel Wilhelm ein, leſen Sie mir von dieſen wunderlichen Worten nichts mehr! Dieſe Phraſen haben mich ſchon verwirrt genug gemacht. — So will ich bey der Erzählung bleiben, ſagte Jarno, indem er die Rolle halb zuwickelte, und nur manchmal einen Blick hinein that. Ich ſelbſt habe der Geſellſchaft und den Menſchen am wenigſten genutzt, ich bin ein ſehr ſchlechter Lehrmeiſter, es iſt mir unerträglich zu ſehen, wenn jemand ungeſchickte Verſuche macht, einem Irrenden muß ich gleich zurufen, und wenn es ein Nachtwandler wäre, den ich in Gefahr ſähe auf dem rechten Wege den Hals zu brechen. Darüber hatte ich nun immer meine Noth mit dem Abbé, der behauptet, der Irrthum könne nur durch das Irren geheilt werden. Auch über Sie haben wir uns oft geſtritten, er hatte Sie beſonders in Gunſt genommen, und es will ſchon etwas heißen in dem hohen Grade ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen; Sie müſſen mir nachſagen, daß ich Ihnen, wo ich Sie antraf, die reine Wahrheit ſagte. — Sie haben mich wenig geſchont, ſagte Wilhelm, und Sie ſcheinen Ihren Grundſätzen treu zu bleiben. Was iſt denn da zu ſchonen, verſetzte Jarno, wenn ein junger Menſch, von mancherley guten Anlagen, eine ganz falſche Richtung nimmt? — Verzeihen Sie, ſagte Wilhelm, Sie haben mir ſtreng genug alle Fähigkeit zum Schauſpieler abgeſprochen; ich geſtehe Ihnen, daß, ob ich gleich dieſer Kunſt ganz entſagt habe, ſo kann ich mich bey mir ſelbſt doch dazu nicht für ganz unfähig erklären. — Und bey mir, ſagte Jarno, iſt es doch ſo rein entſchieden: daß wer ſich nur ſelbſt ſpielen kann, kein Schauſpieler iſt. Wer ſich nicht dem Sinn und der Geſtalt nach in viele Geſtalten verwandeln kann, verdient nicht dieſen Nahmen. So haben Sie, zum Beyſpiel, den Hamlet und einige andere Rollen recht gut geſpielt, bey denen Ihnen Ihr Charakter, Ihre Geſtalt und die Stimmung des Augenblicks zu gute kamen. Das wäre nun für ein Liebhabertheater und für einen jeden gut genug, der keinen andern Weg vor ſich ſähe. Man ſoll ſich, fuhr Jarno fort, indem er auf die Rolle ſah, vor einem Talente hüten, das man in Vollkommenheit auszuüben nicht Hoffnung hat. Man mag es darin ſo weit bringen, als man will, ſo wird man doch immer zuletzt, wenn uns einmal das Verdienſt des Meiſters klar wird, den Verluſt von Zeit und Kräften, die man auf eine ſolche Pfuſcherey gewendet hat, ſchmerzlich bedauern.

Leſen Sie nichts; ſagte Wilhelm, ich bitte Sie inſtändig, ſprechen Sie fort, erzählen Sie mir, klären Sie mich auf! Und ſo hat alſo der Abbé mir zum Hamlet geholfen, indem er ſeinen Geiſt herbeyſchaffte? — Ja,

denn

denn er verſicherte, daß es der einzige Weg ſey Sie zu heilen, wenn Sie heilbar wären. — Und darum ließ er mir den Schleyer zurück, und hieß mich fliehen? — Ja, er hoffte ſogar mit der Vorſtellung des Hamlets ſollte ihre ganze Luſt gebüßt ſeyn, Sie würden nachher das Theater nicht wieder betreten, behauptete er; ich glaubte das Gegentheil und behielt Recht. Wir ſtritten noch ſelbigen Abend nach der Vorſtellung darüber. — Und Sie haben mich alſo ſpielen ſehen? — O gewis! — Und wer ſtellte denn den Geiſt vor? — Das kann ich ſelbſt nicht ſagen, entweder der Abbé oder ſein Zwillingsbruder, doch glaub ich dieſer, denn er iſt um ein weniges größer; — Sie haben alſo auch Geheimniſſe unter einander? — Freunde können und müſſen Geheimniſſe vor einander haben, ſie ſind einander doch kein Geheimnis.

Es verwirrt mich ſchon das Andenken dieſer Verworrenheit. Klären Sie mich über den Mann auf, dem ich ſo viel ſchuldig bin, und dem ich ſo viel Vorwürfe zu machen habe.

Was ihn uns ſo ſchätzbar macht, verſetzte Jarno, was ihm gewiſſermaßen die Herrſchaft über uns alle erhält, iſt der freye und ſcharfe Blick, den ihm die Natur über alle Kräfte, die im Menſchen nur wohnen, und wovon ſich jede in ihrer Art ausbilden läßt, gegeben hat. Die meiſten Menſchen, ſelbſt die vorzüglichen, ſind nur beſchränkt, jeder ſchätzt gewiſſe Eigenſchaften an ſich und andern, nur die begünſtigt er, nur die will er ausgebildet wiſſen: Ganz entgegengeſetzt wirkt der Abbé, er hat Sinn für alles, Luſt an allem, es zu erkennen und zu befördern. Da muß ich doch wieder in die Rolle ſehen! fuhr Jarno fort: Nur alle Menſchen machen die Menſchheit aus, nur alle Kräfte zuſammengenommen die Welt. Dieſe ſind unter ſich oft im Widerſtreit, und indem ſie ſich zu zerſtören ſuchen, hält ſie die Natur zuſammen, und bringt ſie wieder hervor. Von dem geringſten thieriſchen Handwerkstriebe, bis zur höchſten Ausübung der geiſtigſten Kunſt, vom Lallen und Jauchzen des Kindes, bis zur trefflichen Äuſſerung des Redners und Sängers, vom erſten Balgen der Knaben bis zu den ungeheuren Anſtalten, wodurch Länder erhalten und erobert werden, vom leichteſten Wohlwollen und der flüchtigſten Liebe, bis zur heftigſten Leidenſchaft und zum ernſteſten Bunde, von dem reinſten Gefühl der ſinnlichen Gegenwart bis zu den leiſeſten Ahndungen und Hoffnungen der entfernteſten geiſtigen Zukunft, alles das und weit mehr liegt im Menſchen, und muß ausgebildet werden; aber nicht in Einem, ſondern in vielen. Jede Anlage iſt wichtig, und ſie muß entwickelt werden. Wenn einer nur das Schöne, der andere nur das Nützliche befördert, ſo machen beyde zuſammen erſt einen Menſchen aus. Das Nützliche befördert ſich ſelbſt, denn die Menge bringt es hervor, und alle könnens nicht entbehren; das Schöne muß befördert werden, denn wenige ſtellens dar, und viele bedürfens.

Halten Sie inne, rief Wilhelm, ich habe das alles geleſen. — Nur noch einige Zeilen, verſetzte Jarno, hier find ich den Abbé ganz wieder; Eine Kraft beherrſcht die andere, aber keine kann die andere bilden; in jeder Anlage liegt auch allein die Kraft ſich zu vollenden; das verſtehen ſo wenig Menſchen, die doch lehren und wirken wollen. — Und ich verſtehe es auch nicht, verſetzte Wilhelm. — Sie werden über dieſen Text den Abbé noch oft genug hören, und ſo laſſen

Sie uns nur immer recht deutlich ſehen und feſt halten, was an uns iſt, und was wir an uns ausbilden können; laſſen Sie uns gegen die andern gerecht ſeyn, denn wir ſind nur in ſo fern zu achten, als wir zu ſchätzen wiſſen. — Um Gottes willen! keine Sentenzen weiter! ich fühle ſie ſind ein ſchlechtes Heilmittel für ein verwundetes Herz. Sagen Sie mir lieber mit Ihrer grauſamen Beſtimmtheit, was Sie von mir erwarten, und wie und auf welche Weiſe Sie mich aufopfern wollen. — Jeden Verdacht, ich verſichere Sie, werden Sie uns künftig abbitten. Es iſt Ihre Sache zu prüfen und zu wählen, und die unſere Ihnen beyzuſtehn. — Der Menſch iſt nicht glücklich, als bis ſein unbedingtes Streben ſich ſelbſt ſeine Begränzung beſtimmt. Nicht an mich halten Sie ſich, ſondern an den Abbé, nicht an ſich denken Sie, ſondern an das, was Sie umgiebt. Lernen Sie zum Beyſpiel Lothario's Trefflichkeit einſehen, wie ſein Überblick und ſeine Thätigkeit unzertrennlich mit einander verbunden ſind, wie er immer im Fortſchreiten iſt, wie er ſich ausbreitet und jeden mit fortreißt. Er führt, wo er auch ſey, eine Welt mit ſich, ſeine Gegenwart belebt und feuert an. Sehen Sie unſern guten Medikus dagegen! es ſcheint gerade die entgegengeſetzte Natur zu ſeyn. Wenn jener nur ins Ganze und auch in die Ferne wirkt, ſo richtet dieſer ſeinen hellen Blick nur auf die nächſten Dinge, er verſchafft mehr die Mittel zur Thätigkeit, als daß er die Thätigkeit hervorbrächte und belebte, ſein Handeln ſieht einem guten Wirthſchaften vollkommen ähnlich, ſeine Wirkſamkeit iſt ſtill, indem er einen jeden in ſeinem Kreis befördert; ſein Wiſſen iſt ein beſtändiges Sammeln und Ausſpenden, ein Nehmen und Mittheilen im Kleinen. Vielleicht könnte Lothario in Einem Tage zerſtöhren, woran dieſer Jahre lang gebaut hat; aber vielleicht theilt auch Lothario, in einem Augenblick, andern die Kraft mit, das Zerſtöhrte hundertfältig wieder herzuſtellen. — Es iſt ein trauriges Geſchäft, ſagte Wilhelm, wenn man über die reinen Vorzüge der andern in einem Augenblicke denken ſoll, da man mit ſich ſelbſt uneins iſt; ſolche Betrachtungen ſtehen dem ruhigen Manne wohl an, nicht dem, der von Leidenſchaft und Ungewisheit bewegt iſt. — Ruhig und vernünftig zu betrachten iſt zu keiner Zeit ſchädlich, und indem wir uns gewöhnen über die Vorzüge anderer zu denken, ſtellen ſich die unſern unvermerkt ſelbſt an ihren Platz, und jede falſche Thätigkeit, wozu uns die Phantaſie lockt, wird alsdann gern von uns aufgegeben. Befreyen Sie wo möglich Ihren

Geiſt von allem Argwohn und aller Ängſtlichkeit! Dort kommt der Abbé, ſeyn Sie ja freundlich gegen ihn, bis Sie noch mehr erfahren, wie viel Dank Sie ihm ſchuldig ſind. Der Schalk! da geht er zwiſchen Natalien und Thereſen, ich wollte wetten, er denkt ſich was aus. So wie er überhaupt gern ein wenig das Schickſal ſpielt, ſo läßt er auch nicht von der Liebhaberey, manchmal eine Heirath zu ſtiften.

Wilhelm, deſſen leidenſchaftliche und verdrießliche Stimmung durch alle die klugen und guten Worte Jarno's nicht verbeſſert worden war, fand höchſt undelikat, daß ſein Freund, gerade in dieſem Augenblick, eines ſolchen Verhältniſſes erwähnte, und ſagte zwar lächelnd, doch nicht ohne Bitterkeit: ich dächte man überließe die Liebhaberey, Heirathen zu ſtiften, Perſonen die ſich lieb haben.

Sechstes Capitel.

Die Geſellſchaft hatte ſich eben wieder begegnet, und unſere Freunde ſahen ſich genöthigt, das Geſpräch abzubrechen. Nicht lange, ſo ward ein Curier gemeldet, der einen Brief in Lothario's eigene Hände übergeben wollte; der Mann ward vorgeführt, er ſah rüſtig und tüchtig aus, ſeine Livree war ſehr reich und geſchmackvoll. Wilhelm glaubte ihn zu kennen, und er irrte ſich nicht, es war derſelbe Mann, den er damals Philinen und der vermeinten Mariane nachgeſchickt hatte, und der nicht wieder zurück gekommen war. Eben wollte er ihn anreden, als Lothario, der den Brief geleſen hatte, ernſthaft und faſt verdrießlich fragte: wie heißt ſein Herr?

Das iſt unter allen Fragen, verſetzte der

Curier mit Beſcheidenheit, auf die ich am wenigſten zu antworten weiß, ich hoffe der Brief wird das nöthige vermelden; mündlich iſt mir nichts aufgetragen.

Es ſey wie ihm ſey, verſetzte Lothario mit Lächeln, da ſein Herr das Zutrauen zu mir hat, mir ſo haſenfüßig zu ſchreiben, ſo ſoll er uns willkommen ſeyn. Er wird nicht lange auf ſich warten laſſen, verſetzte der Curier mit einer Verbeugung, und entfernte ſich.

Vernehmet nur, ſagte Lothario, die tolle abgeſchmackte Bothſchaft. Da unter allen Gäſten, ſo ſchreibt der Unbekannte, ein guter Humor der angenehmſte Gaſt ſeyn ſoll, wenn er ſich einſtellt, und ich denſelben als Reiſegefährten beſtändig mit mir herum führe, ſo hoffe ich, der Beſuch, den ich Ew. Gnaden und Liebden zugedacht habe, wird nicht übel vermerkt werden, vielmehr hoffe ich mit der ſämmtlichen hohen Familie vollkommener Zufriedenheit anzulangen, und gelegentlich mich wieder zu entfernen, der ich mich, und ſo weiter, Graf von Schneckenfuß.

Das iſt eine neue Familie, ſagte der Abbé.

Es mag ein Vikariatsgraf ſeyn, verſetzte Jarno.

Das Geheimniß iſt leicht zu errathen, ſagte Natalie, ich wette es iſt Bruder Friedrich, der uns ſchon ſeit dem Tode des Oheims mit einem Beſuche droht.

Getroffen! ſchöne und weiſe Schweſter rief jemand aus einem nahen Buſche, und zugleich trat ein angenehmer, heiterer, junger Mann hervor, Wilhelm konnte ſich kaum eines Schreyes enthalten. Wie? rief er, unſer blonder Schelm, der ſoll mir auch hier noch erſcheinen? Friedrich ward aufmerkſam, ſah Wilhelmen an und rief wahrlich, weniger erſtaunt wär ich geweſen, die berühmten Pyramiden, die doch in Ägypten ſo feſt ſtehen, oder das Grab des Königs Mauſolus, das, wie man mir verſichert hat, gar nicht mehr exiſtirt, hier in dem Garten meines Oheims zu finden, als Euch meinen alten Freund und vielfachen Wohlthäter. Seyd mir beſonders und ſchönſtens gegrüßt.

Nachdem er rings herum alles bewillkommt und geküßt hatte, ſprang er wieder auf Wilhelmen los, und rief: Haltet mir ihn ja warm dieſen Helden, Heerführer und dramatiſchen Philoſophen. Ich habe ihn bey unſrer erſten Bekanntſchaft ſchlecht, ja, ich darf wohl ſagen, mit der Hechel friſirt, und er hat mir doch nachher eine tüchtige Tracht Schläge erſpart. Er iſt großmüthig wie Scipio, freygebig wie Alexander, gelegentlich auch verliebt, doch ohne ſeine Nebenbuhler zu haſſen. Nicht etwa, daß er ſeinen

Feinden Kohlen aufs Haupt ſammelte, welches, wie man ſagt, ein ſchlechter Dienſt ſeyn ſoll, den man jemanden erzeigen kann, nein, er ſchickt vielmehr den Freunden, die ihm ſein Mädchen entführen, gute und treue Diener nach, damit ihr Fuß an keinen Stein ſtoße.

In dieſem Geſchmack fuhr er unaufhaltſam fort, ohne daß jemand ihm Einhalt zu thun im Stande geweſen wäre, und da niemand in dieſer Art ihm erwiedern konnte, ſo behielt er das Wort ziemlich allein. Verwundert euch nicht, rief er aus, über meine große Beleſenheit in heiligen und profan Scribenten, ihr ſollt erfahren, wie ich zu dieſen Kenntniſſen gelangt bin. Man wollte von ihm wiſſen, wie es ihm gehe? wo er herkomme? allein er konnte vor lauter Sittenſprüchen und alten Geſchichten nicht zur deutlichen Erklärung gelangen.

Natalie ſagte leiſe zu Thereſen: ſeine Art von Luſtigkeit thut mir wehe, ich wollte wetten, daß ihm dabey nicht wohl iſt.

Da Friedrich, außer einigen Späßen, die ihm Jarno erwiederte, keinen Anklang für ſeine Poſſen in der Geſellſchaft fand, ſagte er: es bleibe mir nichts übrig, als mit der ernſthaften Familie auch ernſthaft zu werden, und weil mir, unter ſolchen bedenklichen Umſtänden, ſogleich meine ſämmtliche Sündenlaſt ſchwer auf die Seele fällt, ſo will ich mich kurz und gut zu einer Generalbeichte entſchließen, wovon Ihr aber, meine werthen Herren und Damen, nichts vernehmen ſollt. Dieſer edle Freund hier, dem ſchon einiges von meinem Leben und Thun bekannt iſt, ſoll es allein erfahren, um ſo mehr als er darnach allein zu fragen einige Urſache hat. Wäret Ihr nicht neugierig zu wiſſen, fuhr er gegen Wilhelmen fort, wie und wo? wer? wann und warum? wie ſiehts mit der Conjugation des griechiſchen Verbi Phileo, Philoo? und mit den Derivativis dieſes allerliebſten Zeitwortes aus?

Somit nahm er Wilhelmen beym Arme, führte ihn fort, indem er ihn auf alle Weiſe drückte und küßte.

Kaum war Friedrich auf Wilhelms Zimmer gekommen, als er im Fenſter ein Pudermeſſer liegen fand, mit der Inſchrift: gedenket mein. Ihr hebt Eure werthen Sachen gut auf, ſagte er, wahrlich das iſt Philinens Pudermeſſer, das ſie Euch jenen Tag ſchenkte, als ich Euch ſo getauft hatte. Ich hoffe Ihr habt des ſchönen Mädchens fleißig dabey gedacht, und ich verſichere Euch, ſie hat Euch auch nicht vergeſſen, und wenn ich nicht jede Spur von Eiferſucht ſchon lange aus meinem Herzen verbannt hätte, ſo würde ich Euch nicht ohne Neid anſehen.

Reden Sie nichts mehr von dieſem Geſchöpfe, verſetzte Wilhelm. Ich leugne nicht, daß ich den Eindruck ihrer angenehmen Gegenwart lange nicht los werden konnte, aber das war auch alles.

Pfui! ſchämt Euch, rief Friedrich, wer wird eine Geliebte verläugnen? und Ihr habt ſie ſo complet geliebt, als man es nur wünſchen konnte. Es verging kein Tag, daß Ihr ihr nicht etwas ſchenktet, und wenn der Deutſche ſchenkt, liebt er gewiß. Es blieb mir nichts übrig, als ſie Euch zuletzt wegzuputzen, und dem rothen Officierchen iſt es denn auch endlich geglückt.

Wie? Sie waren der Officier, den wir bey Philinen antrafen, und mit dem ſie wegreiſte?

Ja, verſetzte Friedrich, den Sie für Marianen hielten. Wir haben genug über den Irrthum gelacht.

Welche

Welche Grauſamkeit! rief Wilhelm, mich in einer ſolchen Ungewißheit zu laſſen.

Und noch dazu den Curier, den Sie uns nachſchickten, gleich in Dienſte zu nehmen! verſetzte Friedrich. Es iſt ein tüchtiger Kerl, und iſt dieſe Zeit nicht von unſerer Seite gekommen. Und das Mädchen lieb ich noch immer ſo raſend wie jemals. Mir hat ſie's ganz eigens angethan, daß ich mich ganz nahe zu in einem mythologiſchen Falle befinde, und alle Tage fürchte verwandelt zu werden.

Sagen Sie mir nur, fragte Wilhelm, wo haben Sie Ihre ausgebreitete Gelehrſamkeit her? Ich höre mit Verwunderung der ſeltſamen Manier zu, die Sie angenommen haben, immer mit Beziehung auf alte Geſchichten und Fabeln zu ſprechen.

Auf die luſtigſte Weiſe, ſagte Friedrich, bin ich gelehrt und zwar ſehr gelehrt geworden. Philine iſt nun bey mir, wir haben einem Pachter das alte Schloß eines Rittergutes abgemiethet, worin wir, wie die Kobolde, aufs luſtigſte leben. Dort haben wir eine zwar compendiöſe, aber doch ausgeſuchte Bibliothek gefunden, enthaltend eine Bibel in Folio, Gottfrieds Chronik, zwey Bände Theatrum Europaeum, die Acerra Philologica, Gryphii Schriften und noch einige minder wichtige Bücher. Nun hatten wir denn doch, wenn wir ausgetobt hatten, manchmal lange Weile, wir wollten leſen, und ehe wir's uns verſahen, ward unſere lange Weile noch länger. Endlich hatte Philine den herrlichen Einfall, die ſämmtlichen Bücher auf einem großen Tiſch aufzuſchlagen, wir ſetzten uns gegeneinander und laſen gegeneinander, und immer nur ſtellenweiſe, aus einem Buch wie aus dem andern. Das war nun eine rechte Luſt! wir glaubten wirklich in guter Geſellſchaft zu ſeyn, wo man für unſchicklich hält irgend eine Materie zu lange fortſetzen, oder wohl gar gründlich erörtern zu wollen. Wir glaubten in lebhafter Geſellſchaft zu ſeyn, wo keins das andere zum Wort kommen läßt. Dieſe Unterhaltung geben wir uns regelmäßig alle Tage, und werden dadurch nach und nach ſo gelehrt, daß wir uns ſelbſt darüber verwunderten. Schon finden wir nichts neues mehr unter der Sonne, zu allem bietet uns unſere Wiſſenſchaft einen Beleg an. Wir variiren, dieſe Art uns zu unterrichten, auf gar vielerley Weiſe. Manchmal leſen wir nach einer alten verdorbenen Sanduhr, die in einigen Minuten ausgelaufen iſt. Schnell dreht ſie das andere herum, und fängt aus einem Buche zu leſen an, und kaum iſt wieder der Sand im untern Glaſe, ſo beginnt das andere ſchon wieder ſeinen Spruch, und ſo ſtudiren wir wirklich auf wahrhaft academiſche Weiſe, nur daß wir kürzere Stunden haben, und unſere Studien äußerſt mannigfaltig ſind.

Dieſe Tollheit begreife ich wohl, ſagte Wilhelm, wenn einmal ſo ein luſtiges Paar beyſammen iſt; wie aber das lockere Paar ſo lange beyſammen bleiben kann, das iſt mir nicht ſobald begreiflich.

Das iſt, rief Friedrich, eben das Glück und das Unglück, Philine darf ſich nicht ſehen laſſen, ſie mag ſich ſelbſt nicht ſehen, ſie iſt guter Hoffnung. Unförmlicher und lächerlicher iſt nichts in der Welt als ſie. Noch kurz ehe ich weg ging, kam ſie zufälliger Weiſe vor den Spiegel. Pfui Teufel, ſagte ſie, und wendete das Geſicht ab, die leibhaftige Frau Melina! das garſtige Bild! Man ſieht doch ganz niederträchtig aus.

Ich muß geſtehen, verſetzte Wilhelm lächelnd, daß es ziemlich komiſch ſeyn mag, Euch als Vater und Mutter beyſammen zu ſehen.

Es iſt ein recht närriſcher Streich, ſagte Friedrich, daß ich noch zuletzt als Vater gelten ſoll. Sie behauptets, und die Zeit trifft auch. Anfangs machte mich der verwünſchte Beſuch, den ſie Euch nach dem Hamlet abgeſtattet hatte, ein wenig irre.

Was für ein Beſuch?

Ihr werdet das Andenken daran doch nicht ganz und gar verſchlafen haben? das allerliebſte, fühlbare Geſpenſt jener Nacht, wenn Ihrs noch nicht wißt, war Philine. Die Geſchichte war mir freylich eine harte Mitgift, doch wenn man ſich ſo etwas nicht gefallen laſſen kann, ſo muß man gar nicht lieben. Die Vaterſchaft beruht überhaupt nur auf der Überzeugung, ich bin überzeugt und alſo bin ich Vater. Da ſeht Ihr, daß ich die Logik auch am rechten Orte zu brauchen weiß. Und wenn das Kind ſich nicht gleich nach der Geburt auf der Stelle zu Tode lacht; ſo kann es wo nicht ein nützlicher doch angenehmer Weltbürger werden.

Indeſſen die Freunde ſich auf dieſe luſtige Weiſe von leichtfertigen Gegenſtänden unterhielten, hatte die übrige Geſellſchaft ein ernſthaftes Geſpräch begonnen. Kaum hatten Friedrich und Wilhelm ſich entfernt, als der Abbé die Freunde unvermerkt in einen Gartenſaal führte, und, als ſie Platz genommen hatten, ſeinen Vortrag begann.

Wir haben, ſagte er, im Allgemeinen behauptet, daß Fräulein Thereſe nicht die Tochter ihrer Mutter ſey; es iſt nöthig, daß wir uns hierüber auch nun im Einzelnen erklären. Hier iſt die Geſchichte, die ich ſodann auf alle Weiſe zu belegen und zu beweiſen mich erbiete.

Frau von *** lebte die erſten Jahre ihres Eheſtandes mit ihrem Gemahl in dem beſten Vernehmen, nur hatten ſie das Unglück, daß die Kinder, zu denen einigemal Hoffnung war, todt zur Welt kamen, und bey dem dritten die Ärzte ſchon beynahe der Mutter den Tod verkündigten, und ihn bey einem folgenden als ganz unvermeidlich weiſſagten. Man war genöthigt ſich zu entſchließen, man wollte das Eheband nicht aufheben, man befand ſich, bürgerlich genommen, zu wohl. Frau von *** ſuchte in der Ausbildung ihres Geiſtes, in einer gewiſſen Repräſentation, in den Freuden der Eitelkeit, eine Art von Entſchädigung für das Mutterglück, das ihr verſagt war. Sie ſah ihrem Gemahl mit ſehr viel Heiterkeit nach, als er Neigung zu einem Frauenzimmer faßte, welche die ganze Haushaltung verſah, eine ſchöne Geſtalt und einen ſehr ſoliden Charakter hätte. Frau von *** bot nach kurzer Zeit einer Einrichtung ſelbſt die Hände, nach welcher das gute Mädchen ſich Thereſens Vater überließ, in der Beſorgung des Hausweſens fortfuhr und gegen die Frau vom Hauſe faſt noch mehr Dienſtfertigkeit und Ergebung als vorher bezeigte.

Nach einiger Zeit erklärte ſie ſich guter Hoffnung, und die beyden Eheleute kamen bey dieſer Gelegenheit, ob wohl aus ganz verſchiedenen Anläſſen, auf einerley Gedanken. Herr von *** wünſchte das Kind ſeiner Geliebten als ſein rechtmäßiges im Hauſe einzuführen, und Frau von ***, verdrießlich, daß durch die Indiſcretion ihres Arztes ihr Zuſtand in der Nachbarſchaft hatte verlauten wollen, dachte durch ein untergeſchobenes Kind ſich wieder in Anſehn zu ſetzen, und durch eine ſolche Nachgiebigkeit ein Ubergewicht im Hauſe zu erhalten, das ſie unter den übrigen Umſtänden zu verliehren fürchtete. Sie war zurückhaltender als ihr Gemahl, ſie merkte ihm ſeinen Wunſch ab, und wußte, ohne ihm entgegen zu gehn, eine Erklärung zu erleichtern. Sie machte ihre Bedingungen, und erhielt faſt alles, was ſie verlangte, und ſo entſtand das Teſtament, worin ſo wenig für das Kind geſorgt zu ſeyn ſchien. Der alte Arzt war geſtorben, man wendete ſich an einen jungen, thätigen, geſcheuten Mann, er ward gut belohnt, und er konnte ſelbſt eine Ehre darin ſuchen, die Unſchicklichkeit und Übereilung ſeines abgeſchiedenen Collegen herauszuſetzen und zu verbeſſern. Die wahre Mutter willigte nicht ungern ein, man ſpielte die Verſtellung ſehr gut, Thereſe kam zur Welt, und wurde einer Stiefmutter zugeeignet, indeß ihre wahre Mutter ein Opfer dieſer Verſtellung ward, indem ſie ſich zu früh wieder heraus wagte, ſtarb, und den guten Mann troſtlos hinterließ.

Frau von *** hatte indeſſen ganz ihre Abſicht erreicht, ſie hatte vor den Augen der Welt ein liebenswürdiges Kind, mit dem ſie übertrieben paradirte, ſie war zugleich eine Nebenbuhlerinn los geworden, deren Verhältniß ſie denn doch mit neidiſchen Augen anſah, und deren Einfluß ſie, für die Zukunft wenigſtens, heimlich fürchtete, ſie überhäufte das Kind mit Zärtlichkeit, und wußte ihren Gemahl in vertraulichen Stunden, durch eine ſo lebhafte Theilnahme an ſeinem Verluſt dergeſtalt an ſich zu ziehen, daß er ſich ihr, man kann wohl ſagen, ganz ergab, ſein Glück und das Glück ihres Kindes in ihre Hände legte, und kaum kurze Zeit vor ſeinem Tode, und noch gewiſſermaßen nur durch ſeine erwachſene Tochter, wieder Herr im Hauſe ward. Das war, ſchöne Thereſe, das Geheimniß, das Ihnen Ihr kranker Vater wahrſcheinlich ſo gern entdeckt hätte, das iſts, was ich Ihnen jetzt, eben da der junge Freund, der durch die ſonderbarſte Verknüpfung von der Welt Ihr Bräutigam geworden iſt, in der Geſellſchaft fehlt, umſtändlich vorlegen wollte. Hier ſind die Papiere, die aufs ſtrengſte beweiſen, was ich behauptet habe. Sie werden daraus zugleich erfahren, wie lange ich ſchon dieſer Entdeckung auf der Spur war, und wie ich doch erſt jetzt zur Gewißheit kommen konnte, wie ich nicht wagte, meinem Freund etwas von der Möglichkeit des Glücks zu ſagen, da es ihn zu tief gekränkt haben würde, wenn dieſe Hoffnung zum zweytenmale verſchwunden wäre. Sie werden Lydiens Argwohn begreifen; denn ich geſtehe gern, daß ich die Neigung unſeres Freundes zu dieſem guten Mädchen keineswegs begünſtigte, ſeitdem ich ſeiner Verbindung mit Thereſen wieder entgegen ſah.

Niemand erwiederte etwas auf dieſe Geſchichte. Die Frauenzimmer gaben die Papiere nach einigen Tagen zurück, ohne derſelben weiter zu erwähnen.

Man hatte Mittel genug in der Nähe, die Geſellſchaft, wenn ſie beyſammen war, zu beſchäftigen, auch bot die Gegend ſo manche Reize dar, daß man ſich gern darin theils einzeln, theils zuſammen, zu Pferde, zu Wagen oder zu Fuße umſah. Jarno richtete, bey einer ſolchen Gelegenheit, ſeinen Auftrag an Wilhelmen aus, legte ihm die Papiere vor, ſchien aber weiter keine Entſchließung von ihm zu verlangen.

In dieſem höchſt ſonderbaren Zuſtand, in dem ich mich befinde, ſagte Wilhelm darauf, brauche ich Ihnen nur das zu wiederholen, was ich gleich Anfangs, in Gegenwart Nataliens, und gewis mit einem reinen Herzen, geſagt habe: Lothario und ſeine Freunde können jede Art von Entſagung von mir fordern, ich lege Ihnen hiermit alle meine Anſprüche an Thereſen in die Hand, verſchaffen Sie mir dagegen meine förmliche Entlaſſung. O! es bedarf, mein Freund, keines großen Bedenkens mich zu entſchließen. Schon dieſe Tage hab ich gefühlt, daß Thereſe Mühe hat nur einen Schein der Lebhaftigkeit, mit der ſie mich zuerſt hier begrüßte, zu erhalten. Ihre Neigung iſt mir entwendet, oder vielmehr ich habe ſie nie beſeſſen.

Solche Fälle möchten ſich wohl beſſer, nach und nach, unter Schweigen und Erwarten aufklären, verſetzte Jarno, als durch vieles Reden, wodurch immer eine Art von Verlegenheit und Gährung entſteht.

Ich dächte vielmehr, ſagte Wilhelm, daß

gerade dieſer Fall der ruhigſten und der reinſten Entſcheidung fähig ſey. Man hat mir ſo oft den Vorwurf des Zauderns und der Ungewißheit gemacht, warum will man jetzt, da ich entſchloſſen bin, geradezu einen Fehler, den man an mir tadelte, gegen mich ſelbſt begehn? giebt ſich die Welt nur darum ſo viel Mühe uns zu bilden, um uns fühlen zu laſſen, daß ſie ſich nicht bilden mag? Ja, gönnen Sie mir recht bald das heitere Gefühl, ein Mißverhältniß los zu werden, in das ich mit den reinſten Geſinnungen von der Welt gerathen bin.

Ohngeachtet dieſer Bitte vergingen einige Tage, in denen er nichts von dieſer Sache hörte, noch auch eine weitere Veränderung an ſeinen Freunden bemerkte, die Unterhaltung war vielmehr bloß allgemein und gleichgültig.

Siebentes Capitel.

Einſt ſaßen Natalie, Jarno und Wilhelm zuſammen, und Natalie begann: Sie ſind nachdenklich Jarno, ich kann es Ihnen ſchon einige Zeit abmerken.

Ich bin es, verſetzte der Freund, und ich ſehe ein wichtiges Geſchäft vor mir, das bey uns ſchon lange vorbereitet iſt, und jetzt wohl angegriffen werden muß. Sie wiſſen ſchon etwas im Allgemeinen davon, und ich darf wohl vor unſerm jungen Freunde davon reden, weil es auf ihm ankommen ſoll, ob er Theil daran zu nehmen Luſt hat. Sie werden mich nicht lange mehr ſehen, denn ich bin im Begriff nach Amerika überzuſchiffen.

Nach Amerika? verſetzte Wilhelm lächelnd.

ein ſolches Abentheuer hätte ich nicht von Ihnen erwartet, noch weniger daß Sie mich zum Gefährten ausſehen würden.

Wenn Sie unſern Plan ganz kennen, verſetzte Jarno, ſo werden Sie ihm einen beſſern Nahmen geben, und vielleicht für ihn eingenommen werden. Hören Sie mich an. Man darf nur ein wenig mit den Welthändeln bekannt ſeyn, um zu bemerken, daß uns große Veränderungen bevorſtehn, und daß die Beſitzthümer beynah nirgends mehr recht ſicher ſind.

Ich habe keinen deutlichen Begriff von den Welthändeln, fiel Wilhelm ein, und habe mich erſt vor kurzen um meine Beſitzthümer bekümmert. Vielleicht hätte ich wohl gethan, ſie mir noch länger aus dem Sinne zu ſchlagen, da ich bemerken muß, daß die Sorge für ihre Erhaltung ſo hypochondriſch macht.

Hören Sie mich aus, ſagte Jarno, die Sorge geziemt dem Alter, damit die Jugend eine Zeit lang ſorglos ſeyn könne. Das Gleichgewicht in den menſchlichen Handlungen kann leider nur durch Gegenſätze hergeſtellt werden. Es iſt gegenwärtig nichts weniger als räthlich, nur an Einem Ort zu beſitzen, nur Einem Platze ſein Geld anzuvertrauen, und es iſt wieder ſchwer an vielen Orten Aufſicht darüber zu führen; wir haben uns deswegen etwas anders ausgedacht, aus unſerm alten Thurm ſoll eine Societät ausgehen, die ſich in alle Theile der Welt ausbreiten, in die man aus jedem Theile der Welt eintreten kann. Wir aſſecuriren uns unter einander unſere Exiſtenz, auf den einzigen Fall, daß eine Staatsrevolution den einen oder den andern von ſeinen Beſitzthümern völlig vertreibe. Ich gehe nun hinüber nach Amerika, um die guten Verhältniſſe zu benutzen, die ſich unſer Freund bey ſeinem dortigen Aufenthalt gemacht hat. Der Abbé will nach Rußland gehn, und Sie ſollen die Wahl haben, wenn Sie ſich an uns anſchließen wollen, ob Sie Lothario in Deutſchland beyſtehn, oder mit mir gehen wollen. Ich dächte Sie wählten das letzte. Denn eine große Reiſe zu thun iſt für einen jungen Mann äußerſt nützlich.

Wilhelm nahm ſich zuſammen und antwortete: Der Antrag iſt aller Überlegung werth, denn mein Wahlſpruch wird doch nächſtens ſeyn: je weiter weg, je beſſer! Sie werden mich, hoffe ich, mit Ihrem Plane näher bekannt machen. Es kann von meiner Unbekanntſchaft mit der Welt herrühren; mir ſcheinen aber einer ſolchen Verbindung ſich unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen zu ſetzen.

Davon ſich die meiſten nur dadurch heben werden, verſetzte Jarno, daß unſerer bis jetzt nur wenig ſind, redliche, geſcheute und entſchloſſene Leute, die einen gewiſſen, allgemeinen Sinn haben, aus dem allein der geſellige Sinn entſtehen kann.

Friedrich, der bisher nur zugehört hatte, verſetzte darauf: und wenn Ihr mir ein gutes Wort gebt, gehe ich auch mit.

Jarno ſchüttelte den Kopf.

Nun, was habt Ihr an mir auszuſetzen? fuhr Friedrich fort. Bey einer neuen Colonie werden auch junge Coloniſten erfordert, und die bring ich gleich mit; auch luſtige Coloniſten, das verſichre ich Euch. Und dann wüßte ich noch ein gutes junges Mädchen, das hierüber nicht mehr am Platz iſt, die ſüße, reizende Lydie. Wo ſoll das arme Kind mit ſeinem Schmerz und Jammer hin, wenn ſie ihn nicht gelegentlich in die Tiefe des Meeres werfen kann, und wenn ſich nicht ein braver Mann ihrer annimmt? Ich dächte mein Jugendfreund, da Ihr doch im Gange ſeyd, Verlaſſene zu tröſten, Ihr entſchlößt Euch! jeder nähme ſein Mädchen unter den Arm, und wir folgten dem alten Herrn.

Dieſer Antrag verdroß Wilhelmen. Er antwortete mit verſtellter Ruhe: weiß ich doch nicht einmal ob ſie frey iſt, und da ich überhaupt im Werben nicht glücklich zu ſeyn ſcheine, ſo möchte ich einen ſolchen Verſuch nicht machen.

Natalie ſagte darauf: Bruder Friedrich Du glaubſt, weil Du für Dich ſo leichtſinnig handelſt, auch für andere gelte Deine Geſinnung. Unſer Freund verdient ein weibliches Herz, das ihm ganz angehöre, das nicht an ſeiner Seite von fremden Erinnerungen bewegt werde; nur mit einem höchſt vernünftigen und reinen Charakter, wie Thereſens, war ein Wageſtück dieſer Art zu rathen.

Was Wageſtück! rief Friedrich. In der Liebe iſt alles Wageſtück. Unter der Laube oder vor dem Altar, mit Umarmungen, oder goldenen Ringen, beym Geſange der Heimchen oder bey Trompeten und Pauken; es iſt alles nur ein Wageſtück, und der Zufall thut alles.

Ich habe immer geſehen, verſetzte Natalie, daß unſere Grundſätze nur ein Supplement zu unſern Exiſtenzen ſind. Wir hängen unſern Fehlern gar zu gern das Gewand eines gültigen Geſetzes um. Gieb nur Acht, welchen Weg Dich die Schöne noch führen wird, die Dich auf eine ſo gewaltſame Weiſe eingezogen hat und feſt hält.

Sie iſt ſelbſt auf einem ſehr guten Wege, verſetzte Friedrich, auf dem Wege zur Heiligkeit. Es iſt freylich ein Umweg, aber deſto luſtiger und ſicherer; Maria von Magdala iſt ihn auch gegangen, und wer weiß wie viel andere. Überhaupt, Schweſter, wenn von Liebe die Rede iſt, ſollteſt Du Dich gar nicht drein miſchen. Ich glaube Du heiratheſt nicht eher, als bis einmal irgendwo eine Braut fehlt, und Du giebſt Dich alsdann, nach Deiner gewohnten Gutherzigkeit, auch als Supplement irgend einer Exiſtenz hin. Alſo laß uns nur jetzt, mit dieſem Seelenverkäufer da, unſern Handel ſchließen, und über unſere Reiſegeſellſchaft einig werden.

Sie kommen mit ihren Vorſchlägen zu ſpät, ſagte Jarno, für Lydien iſt geſorgt.

Und wie? fragte Friedrich.

Ich habe ihr ſelbſt meine Hand angeboten, verſetzte Jarno.

Alter Herr, ſagte Friedrich, da macht Ihr einen Streich, zu dem man, wenn man ihn als ein Subſtantivum betrachtet, verſchiedene Adjectiva, und folglich, wenn man ihn als Subject betrachtet, verſchiedene Prädicate finden könnte.

Ich muß aufrichtig geſtehen, verſetzte Natalie, es iſt ein gefährlicher Verſuch, ſich ein Mädchen zuzueignen, in dem Augenblicke, da ſie aus Liebe zu einem andern verzweifelt.

Ich habe es gewagt, verſetzte Jarno, ſie wird unter einer gewiſſen Bedingung mein. Und, glauben Sie mir, es iſt in der Welt nichts ſchätzbarer als ein Herz, das der Liebe und der Leidenſchaft fähig iſt. Ob es geliebt habe? ob es noch liebe? Darauf kommt es nicht an. Die Liebe, mit der ein anderer geliebt wird, iſt mir beynah reizender als die, mit der ich geliebt werden könnte; ich ſehe die Kraft, die Gewalt eines ſchönen Herzens, ohne daß die Eigenliebe mir den reinen Anblick trübt.

Haben Sie Lydien in dieſen Tagen ſchon geſprochen? verſetzte Natalie.

Jarno nickte lächelnd, Natalie ſchüttelte den Kopf und ſagte, indem ſie aufſtand: ich weiß bald nicht mehr, was ich aus Euch machen ſoll, aber mich ſollt Ihr gewiß nicht irre machen.

Sie wollte ſich eben entfernen, als der Abbé mit einem Brief in der Hand hereintrat, und zu ihr ſagte: bleiben Sie! ich habe hier einen Vorſchlag, bey dem Ihr Rath willkommen ſeyn wird. Der Markeſe, der Freund Ihres verſtorbenen Oheims, den wir ſeit einiger Zeit erwarten, muß in dieſen Tagen hier ſeyn. Er ſchreibt mir, daß ihm doch die deutſche Sprache nicht ſo geläufig ſey, als er geglaubt, daß er eines Geſellſchafters bedürfe, der ſie vollkommen nebſt einigen andern beſitze; da er mehr wünſche in wiſſenſchaftliche als politiſche Verbindungen zu treten, ſo ſey ihm ein ſolcher Dolmetſcher unentbehrlich. Ich wüßte niemand geſchickter dazu als unſern jungen Freund. Er kennt die Sprache, iſt ſonſt in vielem unterrichtet, und es wird für ihn ſelbſt ein großer Vortheil ſeyn, in ſo guter Geſellſchaft und unter ſo vortheilhaften Umſtänden Deutſchland zu ſehen. Wer ſein Vaterland nicht kennt, hat keinen Maaßſtab für fremde Länder. Was ſagen Sie, meine Freunde? was ſagen Sie, Natalie?

Niemand wußte gegen den Antrag etwas einzuwenden. Jarno ſchien ſeinen Vorſchlag, nach Amerika zu reiſen, ſelbſt als kein Hinderniß anzuſehn, indem er ohnehin nicht ſogleich aufbrechen würde. Natalie ſchwieg, und Friedrich führte verſchiedene Sprüchwörter über den Nutzen des Reiſens an.

Wilhelm war über dieſen neuen Vorſchlag im Herzen ſo entrüſtet, daß er es kaum verbergen konnte. Er ſah eine Verabredung, ihn bald möglichſt los ſeyn zu wollen, war gar zu deutlich, und was das ſchlimmſte war, man ließ ſie ſo offenbar, ſo ganz ohne Schonung ſehen. Auch der Verdacht, den Lydie bey ihm erregt, alles, was er ſelbſt erfahren hatte, wurde wieder aufs neue vor ſeiner Seele lebendig, und die natürliche Art, wie Jarno ihm alles ausgelegt hatte, ſchien ihm auch nur eine künſtliche Darſtellung zu ſeyn.

Er nahm ſich zuſammen und antwortete: Dieſer Antrag verdient allerdings eine reifliche Überlegung.

Eine geſchwinde Entſchließung möchte nöthig ſeyn, verſetzte der Abbé.

Dazu bin ich jetzt nicht gefaßt, antwortete Wilhelm. Wir können die Ankunft des Mannes abwarten, und dann ſehen, ob wir zuſammen paſſen. Eine Hauptbedingung aber muß man zum voraus eingehen, daß ich meinen Felix mitnehmen, und ihn überall mit hinführen darf.

Dieſe Bedingung wird ſchwerlich zugeſtanden werden, verſetzte der Abbé.

Und ich ſehe nicht, rief Wilhelm aus, warum ich mir von irgend einem Menſchen ſollte Bedingungen vorſchreiben laſſen? und warum ich, wenn ich einmal mein Vaterland ſehen will, einen Italiener zur Geſellſchaft brauche?

Weil ein junger Menſch, verſetzte der Abbé, mit einem gewiſſen imponirenden Ernſte, immer Urſache hat ſich anzuſchließen.

Wilhelm, der wohl merkte, daß er länger an ſich zu halten nicht im Stande ſey, da ſein Zuſtand nur durch die Gegenwart Nataliens noch einigermaßen gelindert ward, ließ ſich hierauf mit einiger Haſt vernehmen: man vergönne mir nur noch kurze Bedenkzeit, und ich vermuthe es wird ſich geſchwinde entſcheiden, ob ich Urſache habe mich weiter anzuſchließen, oder ob ich nicht vielmehr Herz und Klugheit mir unwiderſtehlich gebieten, mich von ſo mancherley Banden loszureißen, die mir eine ewige, elende Gefangenſchaft drohen.

So ſprach er, mit einem lebhaft bewegten Gemüth. Ein Blick auf Natalien beruhigte ihn einigermaßen, indem ſich in dieſem leidenſchaftlichen Augenblick, ihre Geſtalt und ihr Werth nur deſto tiefer bey ihm eindrückten.

Ja, ſagte er zu ſich ſelbſt, indem er ſich allein fand, geſtehe dir nur, du liebſt ſie, und du fühlſt wieder, was es heiße, wenn der Menſch mit allen Kräften lieben kann. So liebte ich Marianen, und ward ſo ſchrecklich an ihr irre; ich liebte Philinen und mußte ſie verachten. Aurelien achtete ich, und konnte ſie nicht lieben; ich verehrte Thereſen, und die väterliche Liebe nahm die Geſtalt einer Neigung zu ihr an, und jetzt da in deinem Herzen alle Empfindungen zuſammentreffen, die den Menſchen glücklich machen ſollten, jetzt biſt du genöthigt zu fliehen! Ach! warum muß ſich zu dieſen Empfindungen, zu dieſen Erkenntniſſen das unüberwindliche Verlangen des Beſitzes geſellen? und warum richten, ohne Beſitz, eben dieſe Empfindungen, dieſe Überzeugungen jede andere Art von Glückſeligkeit völlig zu Grunde? Werde ich künftig der Sonne und der Welt, der Geſellſchaft oder irgend eines Glücksgutes genießen? wirſt du nicht immer zu dir ſagen: Natalie iſt nicht da! und doch wird leider Natalie dir immer gegenwärtig ſeyn. Schließeſt du die Augen, ſo wird ſie ſich dir darſtellen; öfneſt du ſie, ſo wird ſie vor allen Gegenſtänden hinſchweben, wie die Erſcheinung, die ein blendendes Bild im Auge zurück läßt. War nicht ſchon früher die ſchnell vorübergegangene Geſtalt der

Amazone deiner Einbildungskraft immer gegenwärtig? und du hatteſt ſie nur geſehen, du kannteſt ſie nicht. Nun da du ſie kennſt, da du ihr ſo nahe warſt, da ſie ſo vielen Antheil an dir gezeigt hat, nun ſind ihre Eigenſchaften ſo tief in dein Gemüth geprägt, als ihr Bild jemals in deine Sinne. Ängſtlich iſt es immer zu ſuchen, aber viel ängſtlicher gefunden zu haben und verlaſſen zu müſſen. Wornach ſoll ich in der Welt nun weiter fragen? wornach ſoll ich mich ferner umſehen? welche Gegend, welche Stadt verwahrt einen Schatz, der dieſem gleich iſt? und ich ſoll reiſen, um nur immer das Geringere zu finden? Iſt denn das Leben blos wie eine Rennbahn, wo man ſogleich ſchnell wieder umkehren muß, wenn man das äußerſte Ende erreicht hat? Und ſteht das Gute, das Vortreffliche nur wie ein feſtes, unverrücktes Ziel da, von dem man ſich eben ſo ſchnell mit raſchen Pferden wieder entfernen muß, als man es erreicht zu haben glaubt, an ſtatt daß jeder andere, der nach irdiſchen Waaren ſtrebt, ſich in den verſchiedenen Himmelsgegenden, oder wohl gar auf der Meſſe und dem Jahrmarkt anſchaffen kann.

Komm, lieber Knabe! rief er ſeinem Sohn entgegen, der eben daher geſprungen kam, ſey und bleibe Du mir alles! Du warſt mir zum Erſatz Deiner geliebten Mutter gegeben, Du ſollteſt mir die zweyte Mutter erſetzen, die ich Dir beſtimmt hatte, und nun haſt Du noch die größere Lücke auszufüllen. Beſchäftige mein Herz, beſchäftige meinen Geiſt mit Deiner Schönheit, Deiner Liebenswürdigkeit, Deiner Wißbegierde und Deinen Fähigkeiten.

Der Knabe war mit einem neuen Spielwerke beſchäftigt, der Vater ſuchte es ihm beſſer, ordentlicher, zweckmäßiger einzurichten; aber auch in dem Augenblicke verlohr das Kind die Luſt daran. Du biſt ein wahrer Menſch! rief Wilhelm aus, komm mein Sohn! komm mein Bruder, laß uns in der Welt zwecklos hinſpielen, ſo gut wir können.

Sein Entſchluß ſich zu entfernen, das Kind mit ſich zu nehmen, und ſich an den Gegenſtänden der Welt zu zerſtreuen, war nun ſein feſter Vorſatz. Er ſchrieb an Wernern, erſuchte ihn um Geld und Creditbriefe, und ſchickte Friedrichs Curier mit dem geſchärfſten Auftrage weg, bald wieder zu kommen. So ſehr er gegen die übrigen Freunde auch verſtimmt war, ſo rein blieb ſein Verhältniß zu Natalien. Er vertraute ihr ſeine Abſicht; auch ſie nahm für bekannt an, daß er gehen könne und müſſe, und wenn ihn auch gleich dieſe ſcheinbare Gleichgültigkeit an ihr ſchmerzte, ſo beruhigte ihn doch ihre

gute

gute Art und ihre Gegenwart vollkommen. Sie rieth ihm verſchiedene Städte zu beſuchen, um dort einige ihrer Freunde und Freundinnen kennen zu lernen. Der Curier kam zurück, brachte was Wilhelm verlangt hatte, obgleich Werner mit dieſem neuen Ausflug nicht zufrieden zu ſeyn ſchien. Meine Hoffnung, daß Du vernünftig werden würdeſt, ſchrieb dieſer, iſt nun wieder eine gute Weile hinaus geſchoben. Wo ſchweift Ihr nun alle zuſammen herum? und wo bleibt denn das Frauenzimmer, zu deſſen wirthſchaftlichem Beyſtande Du mir Hoffnung machteſt? Auch die übrigen Freunde ſind nicht gegenwärtig; dem Gerichtshalter und mir iſt das ganze Geſchäft aufgewälzt. Ein Glück, daß er eben ein ſo guter Rechtsmann iſt, als ich ein Finanzmann bin, und daß wir beyde etwas zu ſchleppen gewohnt ſind. Lebe wohl. Deine Ausſchweifungen ſollen

Dir verziehen ſeyn, da doch ohne ſie unſer Verhältnis in dieſer Gegend nicht hätte ſo gut werden können.

Was das Äußere betraf, hätte er nun immer abreiſen können, allein ſein Gemüth war noch durch zwey Hinderniſſe gebunden. Man wollte ihm ein für allemal Mignons Körper nicht zeigen, als bey den Exequien, welche der Abbé zu halten gedachte, zu welcher Feyerlichkeit noch nicht alles bereit war. Auch war der Arzt, durch einen ſonderbaren Brief des Landgeiſtlichen, abgerufen worden. Es betraf den Harfenſpieler, von deſſen Schickſalen Wilhelm näher unterrichtet ſeyn wollte.

In dieſem Zuſtande fand er weder bey Tag noch bey Nacht Ruhe der Seele oder des Körpers. Wenn alles ſchlief, ging er in dem Hauſe hin und her. Die Gegenwart der alten bekannten Kunſtwerke zog ihn an, und ſtieß ihn ab. Er konnte nichts, was ihn umgab, weder ergreifen noch laſſen, alles erinnerte ihn an alles, er überſah den ganzen Ring ſeines Lebens, nur lag er leider zerbrochen vor ihm, und ſchien ſich auf ewig nicht ſchließen zu wollen. Dieſe Kunſtwerke, die ſein Vater verkauft hatte, ſchienen ihm ein Symbol, daß auch er von einem ruhigen und gründlichen Beſitz des wünſchenswerthen in der Welt theils ausgeſchloſſen, theils deſſelben durch eigne oder fremde Schuld beraubt werden ſollte. Er verlohr ſich ſo weit in dieſen ſonderbaren und traurigen Betrachtungen, daß er ſich ſelbſt manchmal wie ein Geiſt vorkam, und ſelbſt, wenn er die Dinge außer ſich befühlte und betaſtete, ſich kaum des Zweifels erwehren konnte, ob er denn auch wirklich lebe und da ſey.

Nur der lebhafte Schmerz, der ihn manchmal ergriff, daß er alles das Geſundene und Wiedergeſundene ſo freventlich und doch ſo nothwendig verlaſſen müſſe, nur ſeine Thränen gaben ihm das Gefühl ſeines Daſeyns wieder, vergebens rief er ſich den glücklichen Zuſtand, in dem er ſich doch eigentlich befand, vors Gedächtniß. So iſt denn alles nichts! rief er aus, wenn das Eine fehlt, das dem Menſchen alles übrige werth iſt.

Der Abbé verkündigte der Geſellſchaft die Ankunft des Markeſe. Sie ſind zwar, wie es ſcheint, ſagte er zu Wilhelmen, mit Ihrem Knaben allein abzureiſen entſchloſſen, lernen Sie jedoch wenigſtens dieſen Mann kennen, der Ihnen, wo Sie ihn auch unterweges antreffen, auf alle Fälle nützlich ſeyn kann. Der Markeſe erſchien, es war ein Mann noch nicht hoch in Jahren, eine von den wohlgeſtalteten, gefälligen lombardiſchen

Figuren. Er hatte als Jüngling mit dem Oheim, der ſchon um vieles älter war, bey der Armee, dann in Geſchäften Bekanntſchaft gemacht, ſie hatten nachher einen großen Theil von Italien zuſammen durchreiſt, und die Kunſtwerke, die der Markeſe hier wieder fand, waren, zum großen Theil, in ſeiner Gegenwart, und unter manchen glücklichen Umſtänden, deren er ſich noch wohl erinnerte, gekauft und angeſchafft worden.

Der Italiener hat überhaupt ein tieferes Gefühl für die hohe Würde der Kunſt als andere Nationen; jeder, der nur irgend etwas treibt, will Künſtler, Meiſter und Profeſſor heißen, und bekennt wenigſtens durch dieſe Titelſucht, daß es nicht genug ſey nur etwas durch Überlieferung zu erhaſchen, oder durch Übung irgend eine Gewandheit zu erlangen; er geſteht, daß jeder vielmehr über das, was er thut, auch fähig ſeyn ſolle zu denken, Grundſätze aufzuſtellen, und die Urſachen, warum dieſes oder jenes zu thun ſey, ſich ſelbſt und andern deutlich zu machen.

Der Fremde ward gerührt, ſo ſchöne Beſitzthümer ohne den Beſitzer wieder zu finden, und erfreut den Geiſt ſeines Freundes aus den vortrefflichen Hinterlaſſenen ſprechen zu hören. Sie gingen die verſchiedenen Werke durch, und fanden eine große Behaglichkeit ſich einander verſtändlich machen zu können. Der Markeſe und der Abbé führten das Wort, Natalie, die ſich wieder in die Gegenwart ihres Oheims verſetzt fühlte, wußte ſich ſehr gut in ihre Meinungen und Geſinnungen zu finden. Wilhelm mußte ſichs in theatraliſche Terminologie überſetzen, wenn er etwas davon verſtehen ſollte. Man hatte Noth Friedrichs Scherze in Schranken zu halten. Jarno war ſelten zugegen.

Bey der Betrachtung, daß vortreffliche Kunſtwerke in der neuern Zeit ſo ſelten ſeyen, ſagte der Markeſe: es läßt ſich nicht leicht denken und überſehen, was die Umſtände für den Künſtler thun müſſen, und dann, ſind bey dem größten Genie, bey dem entſcheidenſten Talente noch immer die Forderungen unendlich, die er an ſich ſelbſt zu machen hat, unſäglich der Fleiß, der zu ſeiner Ausbildung nöthig iſt. Wenn nun die Umſtände wenig für ihn thun, wenn er bemerkt, daß die Welt ſehr leicht zu befriedigen iſt, und ſelbſt nur einen leichten, gefälligen, behaglichen Schein begehrt; ſo wäre es zu verwundern, wenn nicht Bequemlichkeit und Eigenliebe ihn bey dem Mittelmäßigen feſt hielten, es wäre ſeltſam, wenn er nicht lieber für Modewaaren Geld und Lob eintauſchen, als den rechten Weg wählen ſollte, der ihn mehr oder weniger zu einem kümmerlichen Märtyrerthum führt. Deswegen bieten die Künſtler unſerer Zeit nur immer an, um niemals zu geben. Sie wollen immer reizen, um niemals zu befriedigen; alles iſt nur angedeutet, und man findet nirgends Grund noch Ausführung. Man darf aber auch nur eine Zeit lang ruhig in einer Gallerie verweilen, und beobachten, nach welchen Kunſtwerken ſich die Menge zieht, welche geprieſen und welche vernachläßigt werden, ſo hat man wenig Luſt an der Gegenwart, und für die Zukunft wenig Hoffnung.

Ja, verſetzte der Abbé, und ſo bilden ſich Liebhaber und Künſtler wechſelsweiſe; der Liebhaber ſucht nur einen allgemeinen unbeſtimmten Genuß, das Kunſtwerk ſoll ihm ohngefähr wie ein Naturwerk behagen, und die Menſchen glauben, die Organe, ein Kunſtwerk zu genießen, bildeten ſich eben ſo von ſelbſt aus, wie die Zunge und der Gaum, man urtheile über ein Kunſtwerk, wie über eine Speiſe, und man begreift nicht, was für einer andern Kultur es bedarf, um ſich zum wahren Kunſtgenuſſe zu erheben. Das ſchwerſte finde ich die Art von Abſonderung, die der Menſch in ſich ſelbſt bewirken muß, wenn er ſich überhaupt bilden will, deswegen finden wir ſo viel einſeitige Kulturen, wovon doch jede ſich anmaßt über das Ganze abzuſprechen.

Was Sie da ſagen, iſt mir nicht ganz deutlich, ſagte Jarno, der eben hinzutrat.

Auch iſt es ſchwer, verſetzte der Abbé, ſich in der Kürze beſtimmt hierüber zu erklären. Ich ſage nur ſo viel: ſobald der Menſch an mannigfaltige Thätigkeit oder mannigfaltigen Genuß Anſpruch macht, ſo muß er auch fähig ſeyn mannigfaltige Organe an ſich gleichſam unabhängig von einander aufzubilden. Wer alles und jedes in ſeiner ganzen Menſchheit thun oder genießen will, wer alles außer ſich zu einer ſolchen Art von Genuß verknüpfen will, der wird ſeine Zeit nur mit einem ewig unbefriedigten Streben hinbringen. Wie ſchwer iſt es, was ſo natürlich ſcheint, eine gute Natur, ein treffliches Gemählde an und für ſich zu beſchauen, den Geſang um des Geſangs willen zu vernehmen, den Schauſpieler im Schauſpieler zu bewundern, ſich eines Gebäudes um ſeiner eigenen Harmonie und ſeiner Dauer willen zu erfreuen. Nun ſieht man aber meiſt nur die Menſchen die entſcheidendſten Werke der Kunſt gerade zu behandeln, als wenn es ein weicher Thon wäre. Nach ihren Neigungen, Meinungen und Grillen ſoll ſich der gebildete Marmor ſogleich wieder ummodeln, das feſtgemauerte Gebäude ſich ausdehnen oder zuſammenziehen, ein Gemählde ſoll lehren, ein Schauſpieler beſſern und alles ſoll alles werden. Eigentlich aber weil die meiſten Menſchen ſelbſt formlos ſind, weil ſie ſich und ihrem Weſen ſelbſt keine Geſtalt geben können, ſo arbeiten ſie den Gegenſtänden ihre Geſtalt zu nehmen, damit ja alles loſer und lockrer Stoff werde, wozu ſie auch gehören. Alles reduciren ſie zuletzt auf den ſogenannten Effect, alles iſt relativ, und ſo wird auch alles relativ, außer dem Unſinn und der Abgeſchmacktheit, die denn auch ganz abſolut regiert.

Ich verſtehe Sie, verſetzte Jarno, oder vielmehr ich ſehe wohl ein, wie das, was Sie ſagen, mit den Grundſätzen zuſammenhängt, an denen Sie ſo feſt halten; ich kann es aber mit den armen Teufeln von Menſchen unmöglich ſo genau nehmen. Ich kenne freylich ihrer genug, die ſich bey den größten Werken der Kunſt und der Natur ſogleich ihres armſeeligſten Bedürfniſſes erinnern, ihr Gewiſſen und ihre Moral mit in die Oper nehmen, ihre Liebe und Haß vor einem Säulengange nicht ablegen, und das Beſte und Größte, was Ihnen von außen gebracht werden kann, in ihrer Vorſtellungsart erſt möglichſt verkleinern müſſen, um es mit ihrem kümmerlichen Weſen nur einigermaßen verbinden zu können.

Achtes Capitel.

Am Abend lud der Abbé zu den Exequien Mignons ein. Die Geſellſchaft begab ſich in den Saal der Vergangenheit, und fand denſelben auf das ſonderbarſte erhellt und ausgeſchmückt. Mit himmelblauen Teppichen waren die Wände faſt von oben bis unten bekleidet, ſo daß nur Sockel und Frieß hervorſchienen. Auf den vier Candelabern in den Ecken brannten große Wachsfackeln, und ſo nach Verhältnis auf den vier kleinern, die den mittlern Sarkophagen umgaben. Neben dieſem ſtanden vier Knaben, himmelblau mit Silber gekleidet, und ſchienen einer Figur, die auf dem Sarkophagen lag, mit breiten Fächern von Straußenfedern Luft zuzuwehn. Die Geſellſchaft ſetzte ſich, und zwey unſichtbare Chöre ſingen mit holdem Geſang an zu fragen: Wen bringt ihr uns zur ſtillen Geſellſchaft? Die vier Kinder antworteten mit lieblicher Stimme: Einen müden Geſpielen bringen wir euch, laßt ihn unter euch ruhen, bis das Jauchzen himmliſcher Geſchwiſter ihn dereinſt wieder aufweckt.

Chor.

Erſtling der Jugend in unſerm Kreiſe, ſey willkommen! mit Trauer willkommen! Dir folge kein Knabe, kein Mädchen nach! Nur das Alter nahe ſich willig und gelaſſen der ſtillen Halle, und in ernſter Geſellſchaft ruhe das liebe, liebe Kind.

Knaben.

Ach! wie ungern brachten wir ihn her! Ach! und er ſoll hier bleiben! laßt uns auch bleiben, laßt uns weinen, weinen an ſeinem Sarge!

Chor.

Seht die mächtigen Flügel doch an! ſeht das leichte reine Gewand! wie blinkt die goldene Binde vom Haupt! ſeht die ſchöne, die würdige Ruh!

Knaben.

Ach! die Flügel heben ſie nicht, im leichten Spiele flattert das Gewand nicht mehr: als wir mit Roſen kränzten ihr Haupt, blickte ſie hold und freundlich nach uns.

Chor.

Schaut mit den Augen des Geiſtes hinan! in euch lebe die bildende Kraft, die das Schönſte, das Höchſte hinauf über die Sterne das Leben trägt.

Knaben.

Aber ach! wir vermiſſen ſie hier, in den Gärten wandelt ſie nicht, ſammelt der Wieſe

Blumen nicht mehr. Laßt uns weinen, wir laſſen ſie hier! laßt uns weinen und bey ihr bleiben.

Chor.

Kinder kehret ins Leben zurück! Eure Thränen trockne die friſche Luft, die um das ſchlängelnde Waſſer ſpielt. Entflieht der Nacht! Tag und Luſt und Dauer iſt das Loos der Lebendigen.

Knaben.

Auf, wir kehren ins Leben zurück. Gebe der Tag uns Arbeit und Luſt, bis der Abend uns Ruhe bringt, und der nächtliche Schlaf uns erquickt.

Chor.

Kinder! eilet ins Leben hinan! In der Schönheit reinem Gewande begegn' euch die

Liebe mit himmliſchem Blick und dem Kranz der Unſterblichkeit.

Die Knaben waren ſchon fern, der Abbé ſtand von ſeinem Seſſel auf, und trat hinter den Sarg. Es iſt die Verordnung, ſagte er, des Mannes, der dieſe ſtille Wohnung bereitet hat, daß jeder neue Ankömmling mit Feyerlichkeit empfangen werden ſoll. Nach ihm, dem Erbauer dieſes Hauſes, dem Errichter dieſer Stätte, haben wir zuerſt einen jungen Fremdling hierher gebracht, und ſo faßt ſchon dieſer kleine Raum zwey ganz verſchiedene Opfer der ſtrengen, willkührlichen und unerbittlichen Todesgöttinn. Nach beſtimmten Geſetzen treten wir ins Leben ein, die Tage ſind gezählt, die uns zum Anblicke des Lichts reif machen, aber für die Lebensdauer iſt kein Geſetz. Der ſchwächſte Lebensfaden zieht ſich in unerwartete Länge, und den ſtärkſten zerſchneidet gewaltſam die

Schere einer Parze, die ſich in Widerſprüchen zu gefallen ſcheint. Von dem Kinde, das wir hier beſtatten, wiſſen wir wenig zu ſagen. Noch iſt uns unbekannt, woher es kam, ſeine Eltern kennen wir nicht, und die Zahl ſeiner Lebensjahre vermuthen wir nur. Sein tiefes verſchloſſenes Herz ließ uns ſeine innerſten Angelegenheiten kaum errathen, nichts war deutlich an ihm, nichts offenbar, als die Liebe zu dem Mann, der es aus den Händen eines Barbaren rettete. Dieſe zärtliche Neigung, dieſe lebhafte Dankbarkeit ſchien die Flamme zu ſeyn, die das Öl ihres Lebens aufzehrte; die Geſchicklichkeit des Arztes konnte das ſchöne Leben nicht erhalten, die ſorgfältigſte Freundſchaft vermochte nicht es zu friſten. Aber wenn die Kunſt den ſcheidenden Geiſt nicht zu feſſeln vermochte; ſo hat ſie alle ihre Mittel angewandt, den Körper zu erhalten und ihn der Vergänglichkeit zu entziehen. Eine balſamiſche Maſſe iſt durch alle Adern gedrungen, und färbt nun an der Stelle des Bluts die ſo früh verblichenen Wangen. Treten Sie näher, meine Freunde, und ſehen Sie das Wunder der Kunſt und Sorgfalt!

Er hub den Schleyer auf, und das Kind lag in ſeinen Engelkleidern, wie ſchlafend, in der angenehmſten Stellung. Alle traten herbey, und bewunderten dieſen Schein des Lebens. Nur Wilhelm blieb in ſeinem Seſſel ſitzen, er konnte ſich nicht faſſen; was er empfand durfte er nicht denken, und jeder Gedanke ſchien ſeine Empfindung zerſtöhren zu wollen.

Die Rede war um des Markeſe willen franzöſiſch geſprochen worden. Dieſer trat mit den andern herbey, und betrachtete die Geſtalt mit Aufmerkſamkeit. Der Abbé fuhr fort: mit einem heiligen Vertrauen war auch dieſes gute, gegen die Menſchen ſo verſchloſſene Herz, beſtändig zu ſeinem Gott gewendet. Die Demuth, ja eine Neigung ſich äußerlich zu erniedrigen, ſchien ihm angebohren. Mit Eifer hing es an der katholiſchen Religion, in der es gebohren und erzogen war. Oft äußerte ſie den ſtillen Wunſch, auf geweihtem Boden zu ruhen, und wir haben nach den Gebräuchen der Kirche dieſes marmorne Behältniß und die wenige Erde geweihet, die in ihrem Kopfkiſſen verborgen iſt. Mit welcher Inbrunſt küßte ſie in ihren letzten Augenblicken das Bild des Gekreuzigten, das auf ihren zarten Armen mit vielen hundert Punkten ſehr zierlich abgebildet ſteht. Er ſtreifte zugleich, indem er das ſagte, ihren rechten Arm auf, und ein Crucifix, von verſchiedenen Buchſtaben und Zeichen begleitet, ſah man blaulich auf der weißen Haut.

Der Markeſe betrachtete dieſe neue Erſcheinung ganz in der Nähe. O Gott! rief er aus, indem er ſich aufrichtete, und ſeine Hände gen Himmel hob, armes Kind! unglückliche Nichte! finde ich Dich hier wieder! welche ſchmerzliche Freude, Dich, auf die wir ſchon lange Verzicht gethan hatten, dieſen guten lieben Körper, den wir lange im See einen Raub der Fiſche glaubten, hier wieder zu finden, zwar todt, aber erhalten. Ich wohne Deiner Beſtattung bey, die ſo herrlich durch ihr Äußeres, und noch herrlicher durch die guten Menſchen wird, die Dich zu Deiner Ruheſtätte begleiten. Und wenn ich werde reden können, ſagte er mit gebrochner Stimme, werde ich ihnen danken.

Die Thränen verhinderten ihn, etwas weiter hervorzubringen. Durch den Druck einer Feder verſenkte der Abbé den Körper in die Tiefe des Marmors. Vier Jünglinge, gekleidet wie jene Knaben, traten hinter den Teppichen hervor, hoben den ſchweren, ſchön verzierten Deckel auf den Sarg, und fingen zugleich ihren Geſang an.

Die Jünglinge.

Wohl verwahrt iſt nun der Schatz! das ſchöne Gebild der Vergangenheit! hier im Marmor ruht es unverzehrt, auch in euren Herzen lebt es, wirkt es fort. Schreitet, ſchreitet ins Leben zurück! nehmet den heiligen Ernſt mit hinaus, denn der Ernſt, der heilige, macht allein das Leben zur Ewigkeit.

Das unſichtbare Chor fiel in die letzten Worte mit ein, aber niemand von der Geſellſchaft vernahm die ſtärkenden Worte, jedes war zu ſehr mit den wunderbaren Entdeckungen und ſeinen eignen Empfindungen beſchäftigt. Der Abbé und Natalie führten den Markeſe, Thereſe und Lothario Wilhelmen hinaus, und erſt als der Geſang ihnen völlig verhallte, fielen die Schmerzen, die Betrachtungen, die Gedanken, die Neugierde ſie mit aller Gewalt wieder an, und ſehnlich wünſchten ſie ſich in jenes Element wieder zurück.

Neuntes Capitel.

Der Markeſe vermied von der Sache zu reden, hatte aber heimliche und lange Geſpräche mit dem Abbé. Er erbat ſich, wenn die Geſellſchaft beyſammen war, öfters Muſik, man ſorgte gern dafür, weil jedermann zufrieden war des Geſprächs überhoben zu ſeyn. So lebte man einige Zeit fort, als man bemerkte, daß er Anſtalt zur Abreiſe mache. Eines Tages ſagte er zu Wilhelmen: ich verlange nicht die Reſte des guten Kindes zu beunruhigen, es bleibe an dem Orte zurück, wo es geliebt und gelitten hat, aber ſeine Freunde müſſen mir verſprechen, mich in ſeinem Vaterlande, an dem Platze zu beſuchen, wo das arme Geſchöpf gebohren und erzogen wurde, ſie müſſen die Säulen und

Statuen ſehen, von denen ihm noch eine dunkle Idee übrig geblieben iſt.

Ich will Sie in die Buchten führen, wo ſie ſo gern die Steinchen zuſammenlas. Sie werden ſich, lieber junger Mann, der Dankbarkeit einer Familie nicht entziehen, die Ihnen ſo viel ſchuldig iſt. Morgen reiſe ich weg. Ich habe dem Abbé die ganze Geſchichte vertraut, er wird ſie Ihnen wieder erzählen, er konnte mir verzeihen, wenn mein Schmerz mich unterbrach, und er wird als ein Dritter die Begebenheiten mit mehr Zuſammenhang vortragen. Wollen Sie mir noch, wie der Abbé vorſchlug, auf meiner Reiſe durch Deutſchland folgen, ſo ſind Sie willkommen. Laſſen Sie Ihren Knaben nicht zurück, bey jeder kleinen Unbequemlichkeit, die er uns macht, wollen wir uns Ihrer Vorſorge für meine arme Nichte wieder erinnern.

Noch ſelbigen Abend ward man durch die Ankunft der Gräfin überraſcht. Wilhelm bebte an allen Gliedern, als ſie hereintrat, und ſie, ob ſie gleich vorbereitet war, hielt ſich an ihrer Schweſter, die ihr bald einen Stuhl reichte. Wie ſonderbar einfach war ihr Anzug, und wie verändert ihre Geſtalt! Wilhelm durfte kaum auf ſie hinblicken, ſie begrüßte ihn mit Freundlichkeit, und einige allgemeine Worte konnten ihre Geſinnung und Empfindungen nicht verbergen. Der Markeſe war bey Zeiten zu Bette gegangen, und die Geſellſchaft hatte noch keine Luſt ſich zu trennen; der Abbé brachte ein Manuſcript hervor. Ich habe, ſagte er, ſogleich die ſonderbare Geſchichte, wie ſie mir anvertraut wurde, zu Papiere gebracht. Wo man am wenigſten Tinte und Feder ſparen ſoll, das iſt beym Aufzeichnen einzelner Umſtände merkwürdiger Begebenheiten. Man unterrichtete die Gräfin, wovon die Rede ſey, und der Abbé las:

Meinen Vater, ſagte der Markeſe, muß ich, ſo viel Welt ich auch geſehen habe, immer für einen der wunderbarſten Menſchen halten. Sein Charakter war edel und gerad, ſeine Ideen weit, und man darf ſagen groß; er war ſtreng gegen ſich ſelbſt, in allen ſeinen Planen fand man eine unbeſtechliche Folge, an allen ſeinen Handlungen eine ununterbrochene Schrittmäßigkeit. So gut ſich daher von einer Seite mit ihm umgehen, und ein Geſchäft verhandeln ließ, ſo wenig konnte er, um eben dieſer Eigenſchaften willen, ſich in die Welt finden, da er vom Staate, von ſeinen Nachbarn, von Kindern und Geſinde die Beobachtung aller der Geſetze forderte, die er ſich ſelbſt auferlegt hatte. Seine mäßigſten Forderungen wurden übertrieben durch ſeine Strenge, und er konnte nie zum Genuß gelangen, weil nichts auf die Weiſe entſtand, wie er ſichs gedacht hatte. Ich habe ihn in dem Augenblick, da er einem Palaſt bauete, einen Garten anlegte, ein großes neues Gut in der ſchönſten Lage erwarb, innerlich, mit dem ernſteſten Ingrimm überzeugt, geſehen, das Schickſal habe ihn verdammt, enthaltſam zu ſeyn und zu dulden. In ſeinem Äußerlichen beobachtete er die größte Würde; wenn er ſcherzte, zeigte er nur die Überlegenheit ſeines Verſtandes, es war ihm unerträglich getadelt zu werden, und ich habe ihn nur einmal in meinem Leben ganz außer aller Faſſung geſehen, da er hörte, daß man von einer ſeiner Anſtalten wie von etwas Lächerlichem ſprach. In eben dieſem Geiſte hatte er über ſeine Kinder und ſein Vermögen diſponirt. Mein älteſter Bruder ward als ein Mann erzogen, der künftig große Güter zu hoffen hatte. Ich ſollte den geiſtlichen Stand ergreifen, und der jüngſte Soldat werden. Ich war lebhaft, feurig, thätig, ſchnell, zu allen körperlichen Übungen geſchickt. Der jüngſte ſchien zu einer Art von ſchwärmeriſcher Ruhe geneigter, den Wiſſenſchaften, der Muſik und der Dichtkunſt ergeben. Nur nach dem härtſten Kampf, nach der völligſten Überzeugung der Unmöglichkeit gab der Vater, wiewohl mit Widerwillen, nach, daß wir unſern Beruf umtauſchen dürften, und ob er gleich jeden von uns beyden zufrieden ſah, ſo konnte er ſich doch nicht drein finden, und verſicherte, daß nichts gutes daraus entſtehen werde. Je älter er ward, deſto abgeſchnittener fühlte er ſich von aller Geſellſchaft. Er lebte zuletzt faſt ganz allein. Nur ein alter Freund, der unter den Deutſchen gedient, im Feldzuge ſeine Frau verlohren hatte, und eine Tochter mitbrachte, die ohngefähr zehn Jahr alt war, blieb ſein einziger Umgang. Dieſer kaufte ſich ein artiges Gut in der Nachbarſchaft, ſah meinen Vater zu beſtimmten Tagen und Stunden der Woche, in denen er auch manchmal ſeine Tochter mitbrachte. Er widerſprach meinem Vater niemals, der ſich zuletzt völlig an ihn gewöhnte, und ihn als den einzigen erträglichen Geſellſchafter duldete. Nach dem Tode unſeres Vaters merkten wir wohl, daß dieſer Mann von unſerm Alten trefflich ausgeſtattet worden war, und ſeine Zeit nicht umſonſt zugebracht hatte; er erweiterte ſeine Güter, ſeine Tochter konnte eine ſchöne Mitgift erwarten. Das Mädchen wuchs heran, und war von ſonderbarer Schönheit, mein älterer Bruder ſcherzte oft mit mir, daß ich mich um ſie bewerben ſollte.

Indeſſen hatte Bruder Auguſtin im Kloſter ſeine Jahre in dem ſonderbarſten Zuſtande zugebracht, er überließ ſich ganz dem Genuß einer heiligen Schwärmerey, jenen halb geiſtigen, halb phyſiſchen Empfindungen, die, wie ſie ihn eine Zeit lang in den dritten Himmel erhuben, bald darauf in einen Abgrund von Ohnmacht und leeres Elend verſinken ließen. Bey meines Vaters Lebzeiten war an keine Veränderung zu denken, und was hätte man wünſchen oder vorſchlagen ſollen? Nach dem Tode unſers Vaters beſuchte er uns fleißig; ſein Zuſtand, der uns im Anfang jammerte, ward nach und nach um vieles erträglicher, denn die Vernunft hatte geſiegt. Allein je ſichrer ſie ihm völlige Zufriedenheit und Heilung auf dem reinen Wege der Natur verſprach, deſto lebhafter verlangte er von uns, daß wir ihn von ſeinen Gelübden befreyen ſollten; er gab zu verſtehen, daß ſeine Abſicht auf Sperata, unſere Nachbarin, gerichtet ſey.

Mein älterer Bruder hatte zu viel durch die Härte unſeres Vaters gelitten, als daß er hätte bey dem Zuſtande des jüngſten ungerührt bleiben können. Wir ſprachen mit dem Beichtvater unſerer Familie, einem alten würdigen Manne, entdeckten ihm die doppelte Abſicht unſeres Bruders, und baten ihn die Sache einzuleiten und zu befördern. Wider ſeine Gewohnheit zögerte er, und als endlich unſer Bruder in uns drang, und wir die Angelegenheit dem Geiſtlichen lebhafter empfahlen, mußte er ſich entſchließen uns die ſonderbare Geſchichte zu entdecken.

Sperata war unſre Schweſter, und zwar ſowohl von Vater als Mutter; Neigung und Sinnlichkeit hatten den Mann in ſpäteren Jahren nochmals überwältigt, in welchen das Recht der Ehegatten ſchon verloſchen zu ſeyn ſcheint; über einen ähnlichen Fall hatte man ſich kurz vorher in der Gegend

gend luſtig gemacht, und mein Vater, um ſich nicht gleichfalls dem Lächerlichen auszuſetzen, beſchloß dieſe ſpäte, geſetzmäßige Frucht der Liebe mit eben der Sorgfalt zu verheimlichen, als man ſonſt die frühern zufälligen Früchte der Neigung zu verbergen pflegt. Unſere Mutter kam heimlich nieder, das Kind wurde aufs Land gebracht, und der alte Hausfreund, der nebſt dem Beichtvater allein um das Geheimniß wußte, ließ ſich leicht bereden, ſie für ſeine Tochter auszugeben. Der Beichtvater hatte ſich nur ausbedungen, im äußerſten Fall das Geheimniß entdecken zu dürfen. Der Vater war geſtorben, das zarte Mädchen lebte unter der Aufſicht einer alten Frau, wir wußten daß Geſang und Muſik unſern Bruder ſchon bey ihr eingeführt hatten, und da er uns wiederholt aufforderte, ſeine alten Bande zu trennen, um das neue zu knüpfen, ſo war es nöthig, ihn, ſobald als möglich, von der Gefahr zu unterrichten, in der er ſchwebte.

Er ſah uns mit wilden, verachtenden Blicken an. Spart eure unwahrſcheinlichen Mährchen! rief er aus, für Kinder und leichtgläubige Thoren: mir werdet ihr Speraten nicht vom Herzen reiſſen, ſie iſt mein. Verleugnet ſogleich euer ſchreckliches Geſpenſt, das mich nur vergebens ängſtigen würde. Sperata iſt nicht meine Schweſter, ſie iſt mein Weib. Er beſchrieb uns mit Entzücken, wie ihn das himmliſche Mädchen aus dem Zuſtande der unnatürlichen Abſonderung von den Menſchen in das wahre Leben geführt, wie beyde Gemüther gleich beyden Kehlen zuſammen ſtimmten, und wie er alle ſeine Leiden und Verirrungen ſegnete, weil ſie ihn von allen Frauen bis dahin entfernt gehalten, und weil er nun ganz und gar ſich dem liebenswürdigſten Mädchen ergeben könne. Wir entſetzten uns über die Entdeckung, uns jammerte ſein Zuſtand, wir wußten uns nicht zu helfen, er verſicherte uns mit Heftigkeit, daß Sperata ein Kind von ihm im Buſen trage. Unſer Beichtvater that alles, was ihm ſeine Pflicht eingab, aber das Übel ward dadurch nur ſchlimmer. Die Verhältniſſe der Natur und der Religion, der ſittlichen Rechte und der bürgerlichen Geſetze wurden von meinem Bruder aufs heftigſte durchgefochten. Nichts ſchien ihm heilig als das Verhältnis zu Sperata, nichts ſchien ihm würdig als der Nahme Vater und Gattin. Dieſe allein, rief er aus, ſind der Natur gemäß, alles andere ſind Grillen und Meinungen. Gab es nicht edle Völker, die eine Heirath mit der Schweſter billigten? Nennt eure Götter nicht, rief er aus, ihr braucht die Nahmen nie, als wenn ihr uns bethören, uns von dem

Wege der Natur abführen, und die edelſten Triebe, durch ſchändlichen Zwang, zu Verbrechen entſtellen wollt. Zur größten Verwirrung des Geiſtes, zum ſchändlichſten Mißbrauche des Körpers nöthigt ihr die Schlachtopfer, die ihr lebendig begrabt.

Ich darf reden, denn ich habe gelitten wie keiner, von der höchſten ſüßeſten Fülle der Schwärmerey bis zu den fürchterlichen Wüſten der Ohnmacht, der Leerheit, der Vernichtung und Verzweiflung, von den höchſten Ahndungen überirdiſcher Weſen, bis zu dem völligſten Unglauben, dem Unglauben an mir ſelbſt. Allen dieſen entſetzlichen Bodenſatz des am Rande ſchmeichelnden Kelchs habe ich ausgetrunken, und mein ganzes Weſen war bis in ihr Innerſtes vergiftet; nun da mich die gütige Natur durch ihre größten Gaben, durch die Liebe, wieder geheilt hat, da ich an dem Buſen eines himmliſchen Mädchens wieder fühle, daß ich bin, daß ſie iſt, daß wir eins ſind, daß aus dieſer lebendigen Verbindung ein drittes entſtehen und uns entgegenlächeln ſoll, nun eröfnet ihr die Flammen eurer Höllen, eurer Fegefeuer, die nur eine kranke Einbildungskraft verſengen können, und ſtellt ſie dem lebhaften, wahren, unzerſtöhrlichen Genuß der reinen Liebe entgegen. Begegnet uns unter jenen Cypreſſen, die ihre ernſthaften Gipfel gen Himmel wenden, beſucht uns an jenen Spalieren, wo die Citronen und Pomeranzen neben uns blühn, wo die zierliche Myrthe uns ihre zarten Blumen darreicht, und dann wagt es, uns mit euren trüben, grauen von Menſchen geſponnenen Netzen zu ängſtigen.

So beſtand er lange Zeit auf einem hartnäckigen Unglauben unſerer Erzählung, und zuletzt, da wir ihm die Wahrheit derſelben betheuerten, da ſie ihm der Beichtvater ſelbſt verſicherte, ließ er ſich doch dadurch nicht irre machen, vielmehr rief er aus: Fragt nicht den Wiederhall eurer Kreuzgänge, nicht euer vermodertes Pergament, nicht eure verſchränkten Grillen und Verordnungen, fragt die Natur und euer Herz, ſie wird euch lehren, vor was ihr zu ſchaudern habt, ſie wird euch mit dem ſtrengſten Finger zeigen, worüber ſie ewig und unwiederruflich ihren Fluch ausſpricht. Seht die Lilien an, entſpringt nicht Gatte und Gattin auf Einem Stengel? verbindet beyde nicht die Blume, die beyde gebahr, und iſt die Lilie nicht das Bild der Unſchuld, und iſt ihre geſchwiſterliche Vereinigung nicht fruchtbar? Wenn die Natur verabſcheut, ſo ſpricht ſie es laut aus; das Geſchöpf, das nicht ſeyn ſoll, kann nicht werden, das Geſchöpf, das falſch lebt, wird früh zerſtöhrt. Unfruchtbarkeit, kümmerliches Daſeyn, frühzeitiges Zerfallen, das ſind ihre

Flüche, die Kenzeichen ihrer Strenge. Nur durch unmittelbare Folgen ſtraft ſie. Da ſeht um euch her, und was verboten, was verflucht iſt, wird euch in die Augen fallen. In der Stille des Kloſters und im Geräuſche der Welt ſind tauſend Handlungen geheiligt und geehrt, auf denen ihr Fluch ruht. Auf bequemen Müſſiggang ſo gut, als überſtrengte Arbeit, auf Willkühr und Überfluß, wie auf Noth und Mangel ſieht ſie mit traurigen Augen nieder, zur Mäßigkeit ruft ſie, wahr ſind alle ihre Verhältniſſe, und ruhig alle ihre Wirkungen. Wer gelitten hat, wie ich, hat das Recht frey zu ſeyn. Sperata iſt mein, nur der Tod ſoll mir ſie nehmen. Wie ich ſie behalten kann? wie ich glücklich werden kann? das iſt eure Sorge! Gleich jetzt geh ich zu ihr, um mich nicht wieder von ihr zu trennen.

Er wollte nach dem Schiffe, um zu ihr

überzuſetzen, wir hielten ihn ab, und baten ihn, daß er keinen Schritt thun möchte, der die ſchrecklichſten Folgen haben könnte. Er ſolle überlegen, daß er nicht in der freyen Welt ſeiner Gedanken und Vorſtellungen, ſondern in einer Verfaſſung lebe, deren Geſetze und Verhältniſſe die Unbezwinglichkeit eines Naturgeſetzes angenommen haben. Wir mußten dem Beichtvater verſprechen, daß wir den Bruder nicht aus den Augen, noch weniger aus dem Schloſſe laſſen wollten, darauf ging er weg, und verſprach in einigen Tagen wieder zu kommen. Was wir vorausgeſehen hatten, traf ein, der Verſtand hatte unſern Bruder ſtark gemacht, aber ſein Herz war weich; die frühern Eindrücke der Religion wurden lebhaft, und die entſetzlichſten Zweifel bemächtigten ſich ſeiner. Er brachte zwey fürchterliche Tage und Nächte zu, der Beichtvater kam ihm wieder zu Hülfe, umſonſt! Der ungebundene freye Verſtand ſprach ihn los, ſein Gefühl, ſeine Religion, alle gewohnten Begriffe erklärten ihn für einen Verbrecher.

Eines Morgens fanden wir ſein Zimmer leer, ein Blatt lag auf dem Tiſche, worinn er uns erklärte, daß er, da wir ihn mit Gewalt gefangen hielten, berechtigt ſey, ſeine Freyheit zu ſuchen; er entfliehe, er gehe zu Sperata, er hoffe mit ihr zu entkommen, er ſey auf alles gefaßt, wenn man ſie trennen wollte.

Wir erſchracken nicht wenig, allein der Beichtvater bat uns ruhig zu ſeyn. Unſer armer Bruder war nahe genug beobachtet worden: die Schiffer, an ſtatt ihn überzuſetzen, führten ihn in ſein Kloſter. Ermüdet von einem vierzigſtündigen Wachen ſchlief er ein, ſobald ihn der Kahn im Mondenſchein ſchaukelte, und erwachte nicht früher, als bis er ſich in den Händen ſeiner Brüder ſahe, er erholte ſich nicht eher, als bis er die Kloſterpforte hinter ſich zuſchlagen hörte.

Schmerzlich gerührt von dem Schickſal unſeres Bruders machten wir unſerm Beichtvater die lebhafteſten Vorwürfe, allein dieſer ehrwürdige Mann wußte uns bald mit den Gründen des Wundarztes zu überreden, daß unſer Mitleid für den armen Kranken tödtlich ſey. Er handle nicht aus eigner Willkühr, ſondern auf Befehl des Biſchoffs und des hohen Rathes. Die Abſicht war: alles öffentliche Ärgerniß zu vermeiden, und den traurigen Fall mit dem Schleyer einer geheimen Kirchenzucht zu verdecken. Sperata ſollte geſchont werden, ſie ſollte nicht erfahren, daß ihr Geliebter zugleich ihr Bruder ſey. Sie ward einem Geiſtlichen anempfohlen, dem ſie vorher ſchon ihren Zuſtand vertraut hatte. Man wußte ihre Schwangerſchaft und Niederkunft zu verbergen. Sie war als Mutter in dem kleinen Geſchöpfe ganz glücklich. So wie die meiſten unſerer Mädchen konnte ſie weder ſchreiben, noch Geſchriebenes leſen, ſie gab daher dem Pater Aufträge, was er ihrem Geliebten ſagen ſollte. Dieſer glaubte den frommen Betrug einer ſäugenden Mutter ſchuldig zu ſeyn, er brachte ihr Nachrichten von unſerm Bruder, den er niemals ſah, ermahnte ſie in ſeinem Nahmen zur Ruhe, bat ſie für ſich und das Kind zu ſorgen, und wegen der Zukunft Gott zu vertrauen.

Sperata war von Natur zur Religioſität geneigt. Ihr Zuſtand, ihre Einſamkeit vermehrten dieſen Zug, der Geiſtliche unterhielt ihn, um ſie nach und nach auf eine ewige Trennung vorzubereiten. Kaum war das Kind entwöhnt, kaum glaubte er ihren Körper ſtark genug, die ängſtlichſten Seelenleiden zu ertragen, ſo fing er an das Vergehen ihr mit ſchrecklichen Farben vorzumahlen, das Vergehen ſich einem Geiſtlichen ergeben zu haben, das er als eine Art von Sünde gegen die Natur, als einen Inceſt behandelte. Denn er hatte den ſonderbaren Gedanken, ihre Reue jener Reue gleich zu machen, die ſie empfunden haben würde, wenn ſie das wahre Verhältnis ihres Fehltrittes erfahren hätte. Er brachte dadurch ſo viel Jammer und Kummer in ihr Gemüth, er erhöhte die Idee der Kirche und ihres Oberhauptes ſo ſehr vor ihr, er zeigte ihr die ſchrecklichen Folgen für das Heil aller Seelen, wenn man in ſolchen Fällen nachgeben, und die Straffälligen durch eine rechtmäßige Verbindung noch gar belohnen wolle; er zeigte ihr, wie heilſam es ſey, einen ſolchen Fehler in der Zeit abzubüßen, und dafür dereinſt die Krone der Herrlichkeit zu erwerden, daß ſie endlich wie eine arme Sünderinn ihren Nacken dem Beil willig darreichte, und inſtändig bat, daß man ſie auf ewig von unſerm Bruder entfernen möchte. Als man ſo viel von ihr erlangt hatte, ließ man ihr, doch unter einer gewiſſen Aufſicht, die Freiheit, bald in ihrer Wohnung, bald in dem Kloſter zu ſeyn, je nachdem ſie es für gut hielte.

Ihr Kind wuchs heran, und zeigte bald eine ſonderbare Natur. Es konnte ſehr früh laufen, und ſich mit aller Geſchicklichkeit bewegen, es ſang bald ſehr artig, und lernte die Zither gleichſam von ſich ſelbſt. Nur mit Worten konnte es ſich nicht ausdrücken, und es ſchien das Hindernis mehr in ſeiner Denkungsart als in den Sprachwerkzeugen zu liegen. Die arme Mutter fühlte indeſſen ein trauriges Verhältnis zu dem Kinde, die Behandlung des Geiſtlichen hatte ihre Vorſtellungsart ſo verwirrt, daß ſie, ohne wahnſinnig zu ſeyn, ſich in den ſeltſamſten Zuſtänden befand. Ihr Vergehen ſchien ihr immer ſchrecklicher und ſtraffälliger zu werden, das oft wiederholte Gleichniß des Geiſtlichen vom Inceſte hatte ſich ſo tief bey ihr eingeprägt, daß ſie einen ſolchen Abſcheu empfand, als wenn ihr das Verhältniß ſelbſt bekannt geweſen wäre. Der Beichtvater dünkte ſich nicht wenig über das Kunſtſtück, wodurch er das Herz eines unglücklichen Geſchöpfes zerriß. Jämmerlich war es anzuſehen, wie die Mutterliebe, die über das Daſeyn des Kindes ſich ſo herzlich zu erfreuen geneigt war, mit dem ſchrecklichen Gedanken ſtritt, daß dieſes Kind nicht da ſeyn ſollte. Bald ſtritten dieſe beyden Gefühle zuſammen, bald war der Abſcheu über die Liebe gewaltig.

Man hatte das Kind ſchon lange von

ihr weggenommen, und zu guten Leuten unten am See gegeben, und in der mehrern Freiheit, die es hatte, zeigte ſich bald ſeine beſondre Luſt zum Klettern. Die höchſten Gipfel zu erſteigen, auf den Rändern der Schiffe wegzulaufen und den Seiltänzern, die ſich manchmal in dem Orte ſehen ließen, die wunderlichſten Kunſtſtücke nachzumachen, war ein natürlicher Trieb.

Um das alles leichter zu üben, liebte ſie mit den Knaben die Kleider zu wechſeln, und ob es gleich von ihren Pflegeeltern höchſt unanſtändig und unzuläßig gehalten wurde, ſo ließen wir ihr doch ſo viel als möglich nachſehen. Ihre wunderlichen Wege und Sprünge führten ſie manchmal weit, ſie verirrte ſich, ſie blieb aus, und kam immer wieder. Meiſtentheils wenn ſie zurückkehrte, ſetzte ſie ſich unter die Säulen des Portals vor einem Landhauſe in der Nachbarſchaft;

man ſuchte ſie nicht mehr, man erwartete ſie. Dort ſchien ſie auf den Stufen auszuruhen, dann lief ſie in den großen Saal, beſahe die Statuen, und wenn man ſie nicht beſonders aufhielt, eilte ſie nach Hauſe.

Zuletzt ward denn doch unſer Hoffen getäuſcht, und unſere Nachſicht beſtraft. Das Kind blieb aus, man fand ſeinen Hut auf dem Waſſer ſchwimmen, nicht weit von dem Orte, wo ein Gießbach ſich in den See ſtürzt. Man vermuthete, daß es bey ſeinem Klettern zwiſchen den Felſen verunglückt ſey, bey allem Nachforſchen konnte man den Körper nicht finden.

Durch das unvorſichtige Geſchwätz ihrer Geſellſchafterinnen erfuhr Sperata bald den Tod ihres Kindes, ſie ſchien ruhig und heiter, und gab nicht undeutlich zu verſtehen, ſie freue ſich, daß Gott das arme Geſchöpf

zu

zu ſich genommen und ſo bewahrt habe, ein größeres Unglück zu erdulden oder zu ſtiften.

Bey dieſer Gelegenheit kamen alle Mährchen zur Sprache, die man von unſern Waſſern zu erzählen pflegt. Es hieß: der See müſſe alle Jahre ein unſchuldiges Kind haben, er leide keinen todten Körper, und werfe ihn früh oder ſpät ans Ufer, ja ſogar das letzte Knöchelchen, wenn es zu Grunde geſunken ſey, müſſe wieder heraus. Man erzählte die Geſchichte einer untröſtlichen Mutter, deren Kind im See ertrunken ſey, und die Gott und ſeine Heiligen angerufen habe, nur wenigſtens ihr die Gebeine zum Begräbniß zu gönnen; der nächſte Sturm habe den Schädel, der folgende den Rumpf ans Ufer gebracht, und nachdem alles beyſammen geweſen, habe ſie ſämmtliche Gebeine in einem Tuch zur Kirche getragen, aber, o Wunder! als ſie in den Tempel getreten, ſey das Paket immer ſchwerer geworden, und endlich als ſie es auf die Stufen des Altars gelegt, habe das Kind zu ſchreyen angefangen, und habe ſich zu jedermanns Erſtaunen aus dem Tuche losgemacht, nur ein Knöchelchen des kleinen Fingers, an der rechten Hand habe gefehlt, welches denn die Mutter nachher noch ſorgfältig aufgeſucht und gefunden, das denn auch noch zum Gedächtniß unter andern Reliquien in der Kirche aufgehoben werde.

Auf die arme Mutter machten dieſe Geſchichten großen Eindruck, ihre Einbildungskraft fühlte einen neuen Schwung, und begünſtigte die Empfindung ihres Herzens. Sie nahm an, daß das Kind nunmehr für ſich und ſeine Eltern abgebüßt habe, daß Fluch und Strafe, die bisher auf ihnen geruht, nunmehr gänzlich gehoben ſey, daß es nur darauf ankomme, die Gebeine des Kindes wieder zu finden, um ſie nach Rom zu bringen, ſo würde das Kind auf den Stufen des großen Altars der Peterskirche wieder, mit ſeiner ſchönen friſchen Haut umgeben, vor dem Volke daſtehn. Es werde mit ſeinen eignen Augen wieder Vater und Mutter ſchauen, und der Pabſt, von der Einſtimmung Gottes und ſeiner Heiligen überzeugt, werde unter dem lauten Zuruf des Volks, den Eltern die Sünde vergeben, ſie losſprechen und ſie verbinden.

Nun waren ihre Augen und ihre Sorgfalt immer nach dem See und dem Ufer gerichtet. Wenn Nachts im Mondſchein ſich die Wellen umſchlugen, glaubte ſie jeder blinkende Saum treibe ihr Kind hervor, es mußte jemand zum Scheine hinablaufen, um es am Ufer aufzufangen.

So war ſie auch des Tages unermüdet an den Stellen, wo das kießichte Ufer flach in die See ging, ſie ſammelte in ein Körbchen alle Knochen, die ſie fand. Niemand durfte ihr ſagen, daß es Thierknochen ſeyen; die großen begrub ſie, die kleinen hub ſie auf. In dieſer Beſchäftigung lebte ſie unablässig fort. Der Geiſtliche, der durch die unerläßliche Ausübung ſeiner Pflicht ihren Zuſtand verurſacht hatte, nahm ſich auch ihrer nun aus allen Kräften an. Durch ſeinen Einfluß ward ſie in der Gegend für eine Entzückte, nicht für eine Verrückte, gehalten, man ſtand mit gefalteten Händen, wenn ſie vorbeyging, und die Kinder küßten ihr die Hand.

Ihrer alten Freundin und Begleiterin war von dem Beichtvater die Schuld, die ſie bey der unglücklichen Verbindung beyder Perſonen gehabt haben mochte, nur unter der Bedingung erlaſſen, daß ſie, unablässig treu, ihr ganzes künftiges Leben die Um glückliche begleiten ſolle, und ſie hat mit einer bewundernswürdigen Geduld und Gewiſſenhaftigkeit ihre Pflichten bis zuletzt ausgeübt.

Wir hatten unterdeſſen unſern Bruder nicht aus den Augen verlohren, weder die Ärzte noch die Geiſtlichkeit ſeines Kloſters wollten uns erlauben, vor ihm zu erſcheinen; allein um uns zu überzeugen, daß es ihm nach ſeiner Art wohl gehe, konnten wir ihn, ſo oft wir wollten, in dem Garten, in den Kreuzgängen, ja durch ein Fenſter an der Decke ſeines Zimmers belauſchen.

Nach vielen ſchrecklichen und ſonderbaren Epochen, die ich übergehe, war er in einen ſeltſamen Zuſtand der Ruhe des Geiſtes und der Unruhe des Körpers gerathen. Er ſaß faſt niemals, als wenn er ſeine Harfe nahm und darauf ſpielte, da er ſie denn meiſtens mit Geſang begleitete. Übrigens war er immer in Bewegung, und in allem äußerſt lenkſam und folgſam, denn alle ſeine Leidenſchaften ſchienen ſich in der einzigen Furcht des Todes aufgelöſt zu haben. Man konnte ihn zu allem in der Welt bewegen, wenn man ihm mit einer gefährlichen Krankheit oder mit dem Tode drohte.

Außer dieſer Sonderbarkeit, daß er unermüdet im Kloſter hin und her ging, und nicht undeutlich zu verſtehen gab: daß es noch beſſer ſeyn würde, über Berg und Thäler ſo zu wandeln, ſprach er auch von einer Erſcheinung, die ihn gewöhnlich ängſtigte. Er behauptete nehmlich, daß bey ſeinem Erwachen, zu jeder Stunde der Nacht, ein ſchöner Knabe unten an ſeinem Bette ſtehe, und ihm mit einem blanken Meſſer drohe. Man verſetzte ihn in ein andres Zimmer, allein er behauptete, auch da und zuletzt ſogar an andern Stellen des Kloſters ſtehe der Knabe im Hinterhalt. Sein Auf- und Abwandeln ward unruhiger, ja man erinnerte ſich nachher, daß er in der Zeit öfters als ſonſt an dem Fenſter geſtanden und über den See hinüber geſehen habe.

Unſere arme Schweſter indeſſen ſchien von dem einzigen Gedanken, von der beſchränkten Beſchäftigung nach und nach aufgerieben zu werden, und unſer Arzt ſchlug vor, man ſollte ihr, nach und nach, unter ihre übrigen Gebeine die Knochen eines Kinderſkelets miſchen, um dadurch ihre Hoffnung zu vermehren. Der Verſuch war zweifelhaft, doch ſchien wenigſtens ſo viel dabey gewonnen, daß man ſie, wenn alle Theile beyſammen wären, von dem ewigen Suchen abbringen, und ihr zu einer Reiſe nach Rom Hoffnung machen könnte.

Es geſchah, und ihre Begleiterin vertauſchte unmerklich die ihr anvertrauten kleinen Reſte mit den gefundenen, und eine unglaubliche Wonne verbreitete ſich über die arme Kranke, als die Theile ſich nach und nach zuſammen ſanden, und man diejenigen bezeichnen konnte, die noch fehlten. Sie hatte mit großer Sorgfalt jeden Theil, wo er hingehörte, mit Fäden und Bändern befeſtigt, ſie hatte, wie man die Körper der Heiligen zu ehren pflegt, mit Seide und Stickerey die Zwiſchenräume ausgefüllt.

So hatte man die Glieder zuſammen kommen laſſen, es fehlten nur wenige der äußeren Enden. Eines Morgens, als ſie noch ſchlief, und der Medikus gekommen war, nach ihrem Befinden zu fragen, nahm die Alte die verehrten Reſte aus dem Käſtchen weg, das in der Schlafkammer ſtand, um dem Arzte zu zeigen, wie ſich die gute Kranke beſchäftige. Kurz darauf hörte man ſie aus dem Bette ſpringen, ſie hob das

Tuch auf, und fand das Käſtchen leer. Sie warf ſich auf ihre Knie, man kam und hörte ihr freudiges, inbrünſtiges Gebet. Ja! es iſt wahr, rief ſie aus, es war kein Traum, es iſt wirklich! freuet euch meine Freunde mit mir, ich habe das gute, ſchöne Geſchöpf wieder lebendig geſehen. Es ſtand auf, und warf den Schleyer von ſich, ſein Glanz erleuchtete das Zimmer, ſeine Schönheit war verklärt, es konnte den Boden nicht betreten, ob es gleich wollte. Leicht ward es empor gehoben, und konnte mir nicht einmal ſeine Hand reichen. Da rief es mich zu ſich, und zeigte mir den Weg, den ich gehen ſoll. Ich werde ihm folgen und bald folgen, ich fühl es, und es wird mir ſo leicht ums Herz. Mein Kummer iſt verſchwunden, und ſchon das Anſchauen meines wieder Auferſtandenen hat mir einen Vorſchmack der himmliſchen Freude gegeben.

Von der Zeit an war ihr ganzes Gemüth mit den heiterſten Ausſichten beſchäftigt, auf keinen irrdiſchen Gegenſtand richtete ſie ihre Aufmerkſamkeit mehr, ſie genoß nur wenige Speiſen, und ihr Geiſt machte ſich nach und nach von den Banden des Körpers los. Auch fand man ſie zuletzt unvermuthet erblaßt und ohne Empfindung, ſie öfnete die Augen nicht wieder, ſie war, was wir todt nennen.

Der Ruf ihrer Viſion hatte ſich bald unter das Volk verbreitet, und das ehrwürdige Anſehn, das ſie in ihrem Leben genoß, verwandelte ſich nach ihrem Tode ſchnell in den Gedanken, daß man ſie ſogleich für ſeelig, ja für heilig halten müſſe.

Als man ſie zu Grabe beſtatten wollte, drängten ſich viele Menſchen mit unglaublicher Heftigkeit hinzu, man wollte ihre Hand, man wollte wenigſtens ihr Kleid berühren. In dieſer leidenſchaftlichen Erhöhung fühlten verſchiedene Kranke die Übel nicht, von denen ſie ſonſt gequält wurden, ſie hielten ſich für geheilt, ſie bekannten's, ſie prieſen Gott und ſeine neue Heilige. Die Geiſtlichkeit war genöthigt, den Körper in eine Capelle zu ſtellen, das Volk verlangte Gelegenheit ſeine Andacht zu verrichten, der Zudrang war unglaublich; die Bergbewohner, die ohnedies zu lebhaften, religiöſen Gefühlen geſtimmt ſind, drangen aus ihren Thälern herbey; die Andacht, die Wunder, die Anbetung vermehrten ſich mit jedem Tage. Die biſchöfflichen Verordnungen, die einen ſolchen neuen Dienſt einſchränken und nach und nach niederſchlagen ſollten, konnten nicht zur Ausführung gebracht werden; bey jedem Widerſtand war das Volk heftig, und gegen jeden Ungläubigen bereit in Thätlichkeiten auszubrechen. Wandelte nicht auch, riefen ſie, der heilige Borromäus unter unſern Vorfahren? erlebte ſeine Mutter nicht die Wonne ſeiner Seligſprechung? hat man nicht durch jenes große Bildniß auf dem Felſen bey Arona uns ſeine geiſtige Größe ſinnlich vergegenwärtigen wollen? leben die ſeinigen nicht noch unter uns? und hat Gott nicht zugeſagt unter einem gläubigen Volke ſeine Wunder ſtets zu erneuern?

Als der Körper nach einigen Tagen keine Zeichen der Fäulnis von ſich gab, und eher weißer und gleichſam durchſichtig ward, erhöhte ſich das Zutrauen der Menſchen immer mehr, und es zeigten ſich unter der Menge verſchiedene Kuren, die der aufmerkſame Beobachter ſelbſt nicht erklären, und auch nicht geradezu als Betrug anſprechen konnte. Die ganze Gegend war in Bewegung, und wer nicht ſelbſt kam, hörte wenigſtens eine Zeit lang von nichts anderm reden.

Das Kloſter, worin mein Bruder ſich befand, erſcholl ſo gut als die übrige Gegend von dieſen Wundern, und man nahm ſich um ſo weniger in Acht, in ſeiner Gegenwart davon zu ſprechen, als er ſonſt auf nichts aufzumerken pflegte, und ſein Verhältnis niemanden bekannt war. Diesmal ſchien er aber mit großer Genauigkeit gehört zu haben, er führte ſeine Flucht mit ſolcher Schlauheit aus, daß niemals jemand hat begreifen können, wie er aus dem Kloſter herausgekommen ſey. Man erfuhr nachher, daß er ſich mit einer Anzahl Wallfahrer überſetzen laſſen, und daß er die Schiffer, die nichts weiter Verkehrtes an ihm wahrnahmen, nur um die größte Sorgfalt gebeten, daß das Schiff nicht umſchlagen möchte. Tief in der Nacht kam er in jene Capelle, wo ſeine unglückliche Geliebte von ihrem Leiden ausruhte, nur wenige Andächtige knieten in den

Winkeln, ihre alte Freundin ſaß zu ihren Häupten, er trat hinzu und grüßte ſie, und fragte: wie ſich ihre Gebieterin befände? Ihr ſeht es, verſetzte dieſe nicht ohne Verlegenheit. Er blickte den Leichnam nur von der Seite an. Nach einigem Zaudern nahm er ihre Hand. Erſchreckt von der Kälte, ließ er ſie ſogleich wieder fahren, er ſah ſich unruhig um, und ſagte zu der Alten: ich kann jetzt nicht bey ihr bleiben, ich habe noch einen ſehr weiten Weg zu machen, ich will aber zur rechten Zeit ſchon wieder da ſeyn, ſag ihr das, wenn ſie aufwacht.

So ging er hinweg, wir wurden nur ſpät von dieſem Vorgange benachrichtigt, man forſchte nach, wo er hingekommen ſey, aber vergebens! Wie er ſich durch Berge und Thäler durchgearbeitet haben mag, iſt unbegreiflich. Endlich nach langer Zeit fanden wir in Graubünden eine Spur von ihm wieder, allein zu ſpät, und ſie verlohr ſich bald. Wir vermutheten, daß er nach Deutſchland ſey, allein der Krieg hatte ſolche ſchwache Fußtapfen gänzlich verwiſcht.

Zehntes Capitel.

Der Abbé hörte zu leſen auf, und niemand hatte ohne Thränen zugehört. Die Gräfin brachte ihr Tuch nicht von den Augen, zuletzt ſtand ſie auf und verließ mit Natalien das Zimmer. Die übrigen ſchwiegen, und der Abbé ſprach: Es entſteht nun die Frage, ob man den guten Markeſe ſoll abreiſen laſſen, ohne ihm unſer Geheimnis zu entdecken. Denn wer zweifelt wohl einen Augenblick daran, daß Auguſtin und unſer Harfenſpieler Eine Perſon iſt. Es iſt zu überlegen, was wir thun, ſowohl um des unglücklichen Mannes als der Familie willen. Mein Rath wäre nichts zu übereilen, abzuwarten, was uns der Arzt, den wir eben von dort zurückerwarten, für Nachrichten bringt.

Jedermann war derſelben Meynung und der Abbé fuhr fort: eine andere Frage, die vielleicht ſchneller abzuthun iſt, entſteht zu gleicher Zeit, der Markeſe iſt unglaublich gerührt über die Gaſtfreundſchaft, die ſeine arme Nichte bey uns, beſonders bey unſerm jungen Freunde gefunden hat. Ich habe ihm die ganze Geſchichte umſtändlich, ja wiederholt erzählen müſſen, und er zeigte ſeine lebhafteſte Dankbarkeit. Der junge Mann, ſagte er, hat ausgeſchlagen mit mir zu reiſen, ehe er das Verhältniß kannte, das unter uns beſteht. Ich bin ihm nun kein Fremder mehr, von deſſen Art zu ſeyn, und von deſſen Laune er etwa nicht gewis wäre; ich bin ſein Verbundener, wenn Sie wollen ſein Verwandter, und da ſein Knabe, den er nicht zurück laſſen wollte, erſt das Hinderniß war, das ihn abhielt ſich zu mir zu geſellen, ſo laſſen Sie jetzt dieſes Kind zum ſchönern Bande werden, das uns nur deſto feſter aneinander knüpft. Über die Verbindlichkeit, die ich nun ſchon habe, ſey er mir noch auf der Reiſe nützlich, er kehre mit mir zurück, mein älterer Bruder wird ihn mit Freuden empfangen, er verſchmähe die Erbſchaft ſeines Pflegekindes nicht, denn nach einer geheimen Abrede unſers Vaters mit ſeinem Freunde iſt das Vermögen, das er ſeiner Tochter zugewendet hatte, wieder an uns zurückgefallen, und wir wollen dem Wohlthäter unſerer Nichte gewiß das nicht vorenthalten, was er verdient hat.

Thereſe nahm Wilhelmen bey der Hand, und ſagte: wir erleben abermals hier ſo einen ſchönen Fall, daß uneigennütziges Wohlthun die höchſten und ſchönſten Zinſen bringt. Folgen Sie dieſem ſonderbaren Ruf, und indem Sie ſich um den Markeſe doppelt verdient machen, eilen Sie einem ſchönen Lande entgegen, das Ihre Einbildungskraft und Ihr Herz mehr als Einmal an ſich gezogen hat.

Ich überlaſſe mich ganz meinen Freunden und Ihrer Führung, ſagte Wilhelm; es iſt vergebens in dieſer Welt nach eignem Willen zu ſtreben. Was ich feſt zu halten wünſchte, muß ich fahren laſſen, und eine unverdiente Wohlthat drängt ſich mir auf.

Mit einem Druck auf Thereſens Hand machte Wilhelm die ſeinige los. Ich überlaſſe Ihnen ganz, ſagte er zu dem Abbé, was Sie über mich beſchließen, wenn ich meinen Felix nicht von mir zu laſſen brauche, ſo bin ich zufrieden überall hinzugehn, und alles, was man für recht hält, zu unternehmen.

Auf dieſe Erklärung entwarf der Abbé ſogleich ſeinen Plan. Man ſolle, ſagte er, den Markeſe abreiſen laſſen, Wilhelm ſolle die Nachricht des Arztes abwarten, und alsdann, wenn man überlegt hätte, was zu thun ſey, könne Wilhelm mit Felix nachreiſen. So bedeutete er auch den Markeſe, unter einem Vorwand, daß die Einrichtungen des jungen Freundes zur Reiſe ihn nicht abhalten müßten, die Merkwürdigkeiten der Stadt indeſſen zu beſehn. Der Markeſe ging ab, nicht ohne wiederholte lebhafte Verſicherung ſeiner Dankbarkeit, wovon die Geſchenke, die er zurückließ, und die aus Juwelen, geſchnittenen Steinen und geſtickten Stoffen beſtunden, einen genugſamen Beweis gaben.

Wilhelm war nun auch völlig reiſefertig und man war um ſo mehr verlegen, daß keine Nachrichten von dem Arzt kommen wollten, man befürchtete dem armen Harfenſpieler möchte ein Unglück begegnet ſeyn, zu eben der Zeit als man hoffen konnte, ihn durchaus in einen beſſern Zuſtand zu verſetzen. Man ſchickte den Curier fort, der kaum weggeritten war, als am Abend der Arzt mit einem Fremden hereintrat, deſſen Geſtalt und Weſen bedeutend, ernſthaft und auffallend war, und den niemand kannte. Beyde Ankömmlinge ſchwiegen eine Zeit lang ſtille, endlich ging der Fremde auf Wilhelmen los, reichte ihm die Hand und ſagte: Kennen Sie Ihren alten Freund nicht mehr? Es war die Stimme des Harfenſpielers, aber von ſeiner Geſtalt ſchien keine Spur übrig geblieben zu ſeyn. Er war in der gewöhnlichen Tracht eines Reiſenden, reinlich und anſtändig gekleidet, ſein Bart war verſchwunden, ſeinen Locken ſah man einige Kunſt an, und was ihn eigentlich ganz unkenntlich machte, war, daß an ſeinem bedeutenden Geſichte die Züge des Alters nicht mehr erſchienen. Wilhelm umarmte ihn mit der lebhaftesten Freude, er ward den andern vorgeſtellt, und betrug ſich ſehr vernünftig, und wußte nicht, wie bekannt er der Geſellſchaft noch vor kurzem geworden war. Sie werden Geduld mit einem Menſchen haben, fuhr er mit großer Gelaſſenheit fort, der, ſo erwachſen er auch ausſieht, nach einem langen Leiden erſt wie ein unerfahrnes Kind in die Welt tritt. Dieſem wackern Mann bin ich ſchuldig, daß ich wieder in einer menſchlichen Geſellſchaft erſcheinen kann.

Man hieß ihn willkommen, und der Arzt veranlaßte ſogleich einen Spaziergang, um das Geſpräch abzubrechen, und ins Gleichgültige zu lenken.

Als man allein war, gab der Arzt folgende Erklärung: Die Geneſung dieſes Mannes iſt uns durch den ſonderbarſten Zufall geglückt. Wir hatten ihn lange nach unſerer Überzeugung moraliſch und phyſiſch behandelt, es ging auch bis auf einen gewiſſen Grad ganz gut, allein die Todesfurcht war noch immer groß bey ihm, und ſeinen Bart und ſein langes Kleid wollte er uns nicht aufopfern; übrigens nahm er mehr Theil an den weltlichen Dingen, und ſeine Geſänge ſchienen, wie ſeine Vorſtellungsart, wieder dem Leben ſich zu nähern. Sie wiſſen, welch ein ſonderbarer Brief des Geiſtlichen mich von hier abrief, ich kam, ich fand unſern Mann ganz verändert, er hatte freywillig ſeinen Bart hergegeben, er hatte erlaubt ſeine Locken in eine hergebrachte Form zuzuſchneiden; er verlangte gewöhnliche Kleider, und ſchien auf einmal ein anderer Menſch geworden zu ſeyn. Wir waren neugierig die Urſache dieſer Verwandlung zu ergründen, und wagten doch nicht uns mit ihm ſelbſt darüber einzulaſſen; endlich entdeckten wir zufällig das ſonderbare Verhältnis. Ein Glas flüſſiges Opium fehlte in der Hausapotheke des Geiſtlichen, man hielt für nöthig die ſtrengſte Unterſuchung anzuſtellen, jedermann ſuchte ſich des Verdachtes zu erwehren, es gab unter den Hausgenoſſen heftige Scenen. Endlich trat dieſer Mann auf und geſtand, daß er es beſitze; man fragte ihn, ob er davon genommen habe? er ſagte nein! fuhr aber fort: Ich danke dieſem Beſitz, die Wiederkehr meiner Vernunft, es hängt von euch ab mir dieſes Fläſchchen zu nehmen, und ihr werdet mich ohne Hoffnung in meinen alten Zuſtand wieder zurückfallen ſehen. Das Gefühl, daß es wünſchenswerth ſey die Leiden dieſer Erde durch den Tod geendigt zu ſehen, brachte mich zuerſt auf den Weg der Geneſung; bald darauf entſtand der Gedanke, ſie durch einen freywilligen Tod zu endigen, und ich nahm in dieſer Abſicht das Glas hinweg, die Möglichkeit, ſogleich die groſſen Schmerzen auf ewig aufzuheben, gab mir Kraft die Schmerzen zu ertragen, und ſo habe ich, ſeitdem ich den Talismann beſitze, mich durch die Nähe des Todes wieder in das Leben zurückgedrängt? Sorgt nicht, ſagte er, daß ich Gebrauch davon mache, ſondern entſchließt Euch, als Kenner des menſchlichen Herzens, mich, indem Ihr mir die Unabhängigkeit vom Leben zugeſteht, erſt vom Leben recht abhängig zu machen. Nach reiflicher Überlegung drangen wir nicht weiter in ihn, und er führt nun in einem feſten, geſchliffnen Glasfläſchchen dieſes Gift als das ſonderbarſte Gegengift bey ſich.

Man unterrichtete den Arzt von allem, was indeſſen entdeckt worden war, und man beſchloß gegen Auguſtin das tiefſte Stillſchweigen zu beobachten. Der Abbé nahm ſich vor, ihn nicht von ſeiner Seite zu laſſen, und ihn auf dem guten Wege, den er betreten hatte, fortzuführen.

Indeſſen ſollte Wilhelm die Reiſe durch Deutſchland mit dem Markeſe vollenden. Schien es möglich Auguſtinen eine Neigung zu ſeinem Vaterlande wieder einzuflößen, ſo wollte man ſeinen Verwandten den Zuſtand entdecken, und Wilhelm ſollte ihn den Seinigen wieder zuführen.

Dieſer hatte nun alle Anſtalten zu ſeiner Reiſe gemacht, und wenn es im Anfang wunderbar ſchien, daß Auguſtin ſich freute, als er vernahm, wie ſein alter Freund und Wohlthäter ſich ſogleich wieder entfernen ſollte, ſo entdeckte doch der Abbé bald den Grund dieſer ſeltſamen Gemüthsbewegung. Auguſtin konnte ſeine alte Furcht, die er vor Felix hatte, nicht überwinden, und wünſchte den Knaben je eher, je lieber entfernt zu ſehen.

Nun waren nach und nach ſo viele Menſchen angekommen, ſo daß man ſie im Schloß und in den Seitengebäuden kaum alle unterbringen konnte, um ſo mehr da man nicht gleich Anfangs auf den Empfang ſo vieler Gäſte die Einrichtung gemacht hatte. Man frühſtückte, man ſpeiſte zuſammen, und hätte ſich gern beredet, man lebe in einer vergnüglichen Übereinſtimmung, wenn ſchon in der Stille die Gemüther ſich gewiſſermaßen auseinander ſehnten. Thereſe war manchmal mit Lothario, noch öfters aber allein ausgeritten, ſie hatte in der Nachbarſchaft ſchon alle Landwirthe und Landwirthinnen kennen lernen; es war ihr Haushaltungsprinzip, und ſie mochte nicht unrecht haben, daß man mit Nachbarn und Nachbarinnen im beſten Vernehmen und immer in einem ewigen Gefälligkeitswechſel ſtehen müſſe. Von einer Verbindung zwiſchen ihr und Lothario ſchien gar die Rede nicht zu ſeyn, die beyden Schweſtern hatten ſich viel zu ſagen, der Abbé ſchien den Umgang des Harfenſpielers zu ſuchen. Jarno hatte mit dem Arzt öftere Conferenzen, Friedrich hielt ſich an Wilhelmen, und Felix war überall, wo es ihm gut ging. So vereinigten ſich auch meiſtentheils die Paare auf dem Spaziergang, indem die Geſellſchaft ſich trennte, und wenn ſie zuſammen ſeyn mußten, ſo nahm man geſchwind ſeine Zuflucht zur Muſik, um alle zu verbinden, indem man jeden ſich ſelbſt wieder gab.

Unverſehens vermehrte der Graf die Geſellſchaft, ſeine Gemahlin abzuholen, und, wie es ſchien, einen feyerlichen Abſchied von ſeinen weltlichen Verwandten zu nehmen. Jarno eilte ihm bis an den Wagen entgegen, und als der Ankommende fragte, was er für Geſellſchaft finde? ſo ſagte jener in einem Anfall von toller Laune, die ihn immer ergriff, ſobald er den Grafen gewahr ward. Sie finden den ganzen Adel der Welt beyſammen, Markeſen, Marquis's, Milord's und Baronen, es hat nur noch an einen Grafen gefehlt. So ging man die Treppe hinauf, und Wilhelm war die erſte Perſon, die ihnen im Vorſaal entgegen kam. Milord! ſagte der Graf zu ihm auf franzöſiſch, nachdem er ihn einen Augenblick betrachtet hatte, ich freue mich ſehr, Ihre Bekanntſchaft unvermuthet zu erneuern; denn ich müßte mich ſehr irren, wenn ich Sie nicht im Gefolge des Prinzen ſollte in meinem Schloſſe geſehen haben. — Ich hatte das Glück Ew. Excellenz damals aufzuwarten, verſetzte Wilhelm, nur erzeigen Sie mir zu viel Ehre, wenn Sie mich für einen Engländer und zwar vom erſten Range halten, ich bin ein Deutſcher, und — zwar ein ſehr braver junger Mann, fiel Jarno ſogleich ein. Der Graf ſah Wilhelmen lächelnd an, und wollte eben etwas erwiedern, als die übrige Geſellſchaft herbey kam, und ihn aufs freundlichſte begrüßte. Man entſchuldigte ſich, daß man ihm nicht ſogleich ein anſtändiges Zimmer anweiſen könne, und verſprach den nöthigen Raum ungeſäumt zu verſchaffen.

Ey ey! ſagte er lächelnd, ich ſehe wohl, daß man dem Zufalle überlaſſen hat, den Fourierzettel zu machen; mit Vorſicht und Einrichtung, wie viel iſt da nicht möglich! Jetzt bitte ich Euch, rührt mir keinen Pantoffel vom Platze, denn ſonſt, ſeh ich wohl, giebt es eine große Unordnung, jedermann wird unbequem wohnen, und das ſoll niemand um meinetwillen wo möglich auch nur eine Stunde. Sie waren Zeuge, ſagte er zu Jarno, und auch Sie Meiſter, indem er ſich zu Wilhelmen wandte, wie viele

Menſchen ich damals auf meinem Schloſſe bequem untergebracht habe. Man gebe mir die Liſte der Perſonen und Bedienten, man zeige mir an, wie jedermann gegenwärtig einquartiert iſt, ich will einen Dislokationsplan machen, daß mit der wenigſten Bemühung jedermann eine geräumliche Wohnung finde, und daß noch Platz für einen Gaſt bleiben ſoll, der ſich zufälligerweiſe bey uns einſtellen könnte.

Jarno machte ſogleich den Adjudanten des Grafen, verſchaffte ihm alle nöthigen Notizen, und hatte nach ſeiner Art den größten Spaß, wenn er den alten Herrn mitunter irre machen konnte. Dieſer gewann aber bald einen großen Triumph. Die Einrichtung war fertig, er ließ in ſeiner Gegenwart die Nahmen über alle Thüren ſchreiben, und man konnte nicht leugnen, daß mit wenig Umſtänden und Veränderungen der Zweck völlig erreicht war. Auch hatte es Jarno unter andern ſo geleitet, daß die Perſonen, die in dem gegenwärtigen Augenblick ein Intereſſe an einander nahmen, zuſammen wohnten.

Nachdem alles eingerichtet war, ſagte der Graf zu Jarno: Helfen Sie mir auf die Spur wegen des jungen Mannes, den Sie da Meiſter nennen, und der ein Deutſcher ſeyn ſoll. Jarno ſchwieg ſtill, denn er wußte recht gut, daß der Graf einer von denen Leuten war, die, wenn ſie fragen, eigentlich belehren wollen, auch fuhr dieſer, ohne Antwort abzuwarten, in ſeiner Rede fort: Sie hatten mir ihn damals vorgeſtellt, und im Nahmen des Prinzen beſtens empfohlen. Wenn ſeine Mutter auch eine Deutſche war, ſo hofte ich dafür, daß ſein Vater ein Engländer iſt, und zwar von Stande; wer wollte das engliſche Blut alles berechnen, das ſeit dreyßig Jahren in deutſchen Adern herum fließt; ich will weiter nicht darauf dringen, Ihr habt immer ſolche Familiengeheimniſſe, doch mir wird man in ſolchen Fällen nichts aufbinden. Darauf erzählte er noch verſchiedenes, was damals mit Wilhelmen auf ſeinem Schloß vorgegangen ſeyn ſollte, wozu Jarno gleichfalls ſchwieg, obgleich der Graf ganz irrig war, und Wilhelmen mit einem jungen Engländer in des Prinzen Gefolge mehr als einmal verwechſelte. Der gute Herr hatte in frühern Zeiten ein vortreffliches Gedächtniß gehabt, und war noch immer ſtolz darauf, ſich der geringſten Umſtände ſeiner Jugend erinnern zu können; nun beſtimmte er aber mit eben der Gewißheit wunderbare Combinationen und Fabeln als wahr, die ihm bey zunehmender Schwäche ſeines Gedächtniſſes ſeine Einbildungskraft einmal vorgeſpiegelt hatte. Übrigens war er ſehr mild und gefällig geworden, und ſeine Gegenwart wirkte recht günſtig auf die Geſellſchaft. Er verlangte, daß man etwas Nützliches zuſammen leſen ſollte, ja ſogar gab er manchmal kleine Spiele an, die er, wo nicht mitſpielte, doch mit großer Sorgfalt dirigirte, und da man ſich über ſeine Herablaſſung verwunderte, ſagte er: es ſey die Pflicht eines jeden, der ſich in Hauptſachen von der Welt entferne, daß er in gleichgültigen Dingen ſich ihr deſto mehr gleich ſtelle.

Wilhelm hatte unter dieſen Spielen mehr als Einen bänglichen und verdrießlichen Augenblick, der leichtſinnige Friedrich ergriff manche Gelegenheit, um auf eine Neigung Wilhelms gegen Natalien zu deuten. Wie konnte er darauf fallen? wodurch war er dazu berechtigt? und mußte nicht die Geſellſchaft glauben, daß, weil beyde viel mit einander umgingen, Wilhelm ihm eine ſo unvorſichtige und unglückliche Confidenz gemacht habe.

Eines Tages waren ſie bey einem ſolchen Scherze heiterer als gewöhnlich, als Auguſtin auf einmal zur Thüre, die er aufriß, mit gräßlicher Gebärde herein ſtürzte; ſein Angeſicht war blaß, ſein Auge wild, er ſchien reden zu wollen, die Sprache verſagte ihm. Die Geſellſchaft entſetzte ſich, Lothario und Jarno, die eine Rückkehr des Wahnſinns vermutheten, ſprangen auf ihn los, und hielten ihn feſt. Stotternd und dumpf, dann heftig und gewaltſam ſprach und rief er: nicht mich haltet, eilt! helft! rettet das Kind! Felix iſt vergiftet!

Sie ließen ihn los, er eilte zur Thüre hinaus, und voll Entſetzen drängte ſich die Geſellſchaft ihm nach. Man rief nach dem Arzte, Auguſtin richtete ſeine Schritte nach dem Zimmer des Abbés, man fand das Kind, das erſchrocken und verlegen ſchien, als man ihm ſchon von weitem zurief: was haſt Du angefangen?

Lieber Vater! rief Felix, ich habe nicht aus der Flaſche, ich habe aus dem Glaſe getrunken, ich war ſo durſtig.

Auguſtin ſchlug die Hände zuſammen, rief: er iſt verlohren! drängte ſich durch die Umſtehenden, und eilte davon.

Sie fanden ein Glas Mandelmilch auf dem Tiſche ſtehen, und eine Karavine daneben, die über die Hälfte leer war, der Arzt kam, er erfuhr, was man wußte, und ſah mit Entſetzen das wohlbekannte Fläſchchen, worin ſich das flüſſige Opium befunden hatte, leer auf dem Tiſche liegen, er ließ Eſſig herbey ſchaffen, und rief alle Mittel ſeiner Kunſt zu Hülfe.

Natalie ließ den Knaben in ein Zimmer

bringen, ſie bemühte ſich ängſtlich um ihn. Der Abbé war fortgerannt, Auguſtinen aufzuſuchen, und einige Aufklärungen von ihm zu erdringen. Eben ſo hatte ſich der unglückliche Vater vergebens bemüht, und fand als er zurückkam, auf allen Geſichtern Bangigkeit und Sorge. Der Arzt hatte indeſſen die Mandelmilch im Glaſe unterſucht, es entdeckte ſich die ſtärkſte Beymiſchung von Opium, das Kind lag auf dem Ruhebette und ſchien ſehr krank, es bat den Vater, daß man ihm nur nichts mehr einſchütten, daß man es nur nicht mehr quälen möchte. Lothar hatte ſeine Leute ausgeſchickt und war ſelbſt weggeritten, um der Flucht Auguſtins auf die Spur zu kommen. Natalie ſaß bey dem Kinde, es flüchtete auf ihren Schooß, und bat ſie flehentlich um Schutz, flehentlich um ein Stückchen Zucker, der Eſſig ſey gar zu ſauer! Der Arzt gab es zu; man müſſe das Kind, das in der entſetzlichſten Bewegung war, ſagte er, einen Augenblick ruhen laſſen, es ſey alles räthliche geſchehen, er wolle das mögliche thun. Der Graf trat mit einigem Unwillen, wie es ſchien, herbey, er ſah ernſt, ja feyerlich aus, legte die Hände auf das Kind, blickte gen Himmel, und blieb einige Augenblicke in dieſer Stellung. Wilhelm, der troſtlos in einem Seſſel lag, ſprang auf, warf einen Blick voll Verzweiflung auf Natalien und ging zur Thüre hinaus.

Kurz darauf verließ auch der Graf das Zimmer.

Ich begreife nicht, ſagte der Arzt nach einiger Pauſe, daß ſich auch nicht die geringſte Spur eines gefährlichen Zuſtandes am Kinde zeigt. Auch nur mit einem Schluck muß es eine ungeheure Doſe Opium zu ſich genommen haben, und nun finde ich an ſeinem Pulſe keine weitere Bewegung, als ich meinen Mitteln und der Furcht zuſchreiben kann, in die wir das Kind verſetzt haben.

Bald darauf trat Jarno mit der Nachricht herein, daß man Auguſtin auf dem Oberboden in ſeinem Blute gefunden habe, ein Scheermeſſer habe neben ihm gelegen, wahrſcheinlich habe er ſich die Kehle abgeſchnitten. Der Arzt eilte fort und begegnete den Leuten, welche den Körper zur Treppe herunterbrachten. Er ward auf ein Bett gelegt und genau unterſucht, der Schnitt war in die Luftröhre gegangen, auf einen ſtarken Blutverluſt war eine Ohnmacht gefolgt, doch ließ ſich bald bemerken, daß noch Leben, daß noch Hoffnung übrig ſey. Der Arzt brachte den Körper in die rechte Lage, fügte die getrennten Theile zuſammen, und legte den Verband auf. Die Nacht ging allen ſchlaflos und ſorgenvoll vorüber. Das Kind wollte ſich nicht von Natalien trennen laſſen.

Wilhelm ſaß vor ihr auf einem Schemel; er hatte die Füße des Knaben auf ſeinem Schoße, Kopf und Bruſt lagen auf dem ihrigen, ſo theilten ſie die angenehme Laſt und die ſchmerzlichen Sorgen, und verharrten bis der Tag anbrach, in der unbequemen und traurigen Lage. Natalie hatte Wilhelmen ihre Hand gegeben, ſie ſprachen kein Wort, ſahen auf das Kind, und ſahen einander an. Lothario und Jarno ſaßen am andern Ende des Zimmers, und führten ein ſehr bedeutendes Geſpräch, das wir gern, wenn uns die Begebenheiten nicht zu ſehr drängten, unſern Leſern hier mittheilten. Der Knabe ſchlief ſanft, erwachte am frühen Morgen ganz heiter, ſprang auf und verlangte ein Butterbrodt.

Sobald Auguſtin ſich einigermaßen erholt hatte, ſuchte man einige Aufklärung von ihm zu erhalten, man erfuhr nicht ohne

Mühe, und nur nach und nach: daß, als er bey der unglücklichen Dislocation des Grafen in Ein Zimmer mit dem Abbé verſetzt worden, er das Manuſcript gefunden habe, worin er ſeine Geſchichte las. ſein Entſetzen ſey ohne gleichen geweſen, und er habe ſich nun überzeugt, daß er nicht länger leben dürfe, ſogleich habe er ſeine gewöhnliche Zuflucht zum Opium genommen, habe es in ein Glas Mandelmilch geſchüttet, und habe doch, als er es an den Mund geſetzt, geſchaudert; darauf habe er es ſtehen laſſen, um nochmals durch den Garten zu laufen und die Welt zu ſehen, bey ſeiner Zurückkunft habe er das Kind gefunden, eben beſchäftigt, das Glas, woraus es getrunken, wieder voll zu gießen.

Man bat den Unglücklichen, ruhig zu ſeyn, er faßte Wilhelmen krampfhaft bey der Hand; ach! ſagte er, warum habe ich dich nicht längſt verlaſſen, ich wußte wohl, daß ich den Knaben tödten würde, und er mich. Der Knabe lebt! ſagte Wilhelm. Der Arzt, der aufmerkſam zugehört hatte, fragte Auguſtinen, ob alles Getränke vergiftet geweſen? Er verſetzte, nein! nur das Glas. So hat durch den glücklichſten Zufall, rief der Arzt, das Kind aus der Flaſche getrunken! Ein guter Genius hat ſeine Hand geführt, daß es nicht nach den Tode griff, der ſo nahe zubereitet ſtand! Nein! nein! rief Wilhelm mit einem Schrey, indem er die Hände vor die Augen hielt, wie fürchterlich iſt dieſe Ausſage! ausdrücklich ſagte das Kind; daß es nicht aus der Flaſche, ſondern aus dem Glaſe getrunken habe. Seine Geſundheit iſt nur ein Schein, es wird uns unter den Händen wegſterben. Er eilte fort, der Arzt ging hinunter und fragte, indem er das Kind liebkoſte, nicht wahr, Felix, du haſt aus der Flaſche getrunken und nicht aus dem

Glaſe? das Kind fing an zu weinen. Der Arzt erzählte Natalien im ſtillen, wie ſich die Sache verhalte, auch ſie bemühte ſich vergebens, die Wahrheit von dem Kinde zu erfahren, es weinte nur heftiger, und ſo lange bis es einſchlief.

Wilhelm wachte bey ihm, die Nacht verging ruhig. Den andern Morgen fand man Auguſtinen todt in ſeinem Bette, er hatte die Aufmerkſamkeit ſeiner Wärter durch eine ſcheinbare Ruhe betrogen, den Verband ſtill aufgelöſt, und ſich verblutet. Natalie ging mit dem Kinde ſpatzieren, es war munter wie in ſeinen glücklichſten Tagen. Du biſt doch gut, ſagte Felix zu ihr, du zankſt nicht, du ſchlägſt mich nicht, ich will dirs nur ſagen, ich habe aus der Flaſche getrunken; Mutter Aurelie ſchlug mich immer auf die Finger, wenn ich nach der Karavine griff, der Vater ſah ſo bös aus, ich dachte, er würde mich ſchlagen.

Mit beflügelten Schritten eilte Natalie zu dem Schloſſe. Wilhelm kam ihr, noch voller Sorgen, entgegen. Glücklicher Vater! rief ſie laut, indem ſie das Kind aufhob und es ihm in die Arme warf, da haſt du deinen Sohn! er hat aus der Flaſche getrunken, ſeine Unart hat ihn gerettet.

Man erzählte den glücklichen Ausgang dem Grafen, der aber nur mit lächelnder, ſtillen, beſcheidnen Gewißheit zuhörte, mit der man den Irrthum guter Menſchen ertragen mag. Jarno, aufmerkſam auf alles, konnte diesmal eine ſolche hohe Selbſtgenügſamkeit nicht erklären, bis er endlich nach manchen Umſchweifen erfuhr: der Graf ſey überzeugt, das Kind habe wirklich Gift genommen, er habe es aber durch ſein Gebet und durch das Auflegen ſeiner Hände, wunderbar am Leben erhalten. Nun beſchloß er auch ſogleich wegzugehn, gepackt war bey ihm alles wie gewöhnlich in Einem Augenblicke, und beym Abſchied faßte die ſchöne Gräfin Wilhelms Hand, ehe ſie noch die Hand der Schweſter los ließ, drückte alle vier Hände zuſammen, kehrte ſich ſchnell um, und ſtieg in den Wagen.

So viel ſchreckliche und wunderbare Begebenheiten, die ſich eine über die andere drängten, zu einer ungewohnten Lebensart nöthigten, und alles in Unordnung und Verwirrung ſetzten, hatten eine Art von fieberhafter Schwingung in das Haus gebracht. Die Stunden des Schlafens und Wachens, des Eſſens, Trinkens und geſelligen Zuſammenſeyns waren verrückt und umgekehrt. Außer Thereſen war niemand in ſeinem Geleiſe geblieben, die Männer ſuchten durch geiſtige Getränke ihre gute Laune wieder herzuſtellen, und, indem ſie ſich eine künſtliche Stimmung gaben, entfernten ſie die natürliche, die uns allein wahre Heiterkeit und Thätigkeit gewährt.

Wilhelm war durch die heftigſten Leidenſchaften bewegt und zerrüttet, die unvermutheten und ſchreckhaften Anfälle hatten ſein Innerſtes ganz aus aller Faſſung gebracht, einer Leidenſchaft zu wiederſtehn, die ſich des Herzens ſo gewaltſam bemächtigt hatte. Felix war ihm wiedergegeben, und doch ſchien ihm alles zu fehlen, die Briefe von Wernern mit den Anweiſungen waren da, ihm mangelte nichts zu ſeiner Reiſe, als der Muth ſich zu entfernen. Alles drängte ihn zu dieſer Reiſe. Er konnte vermuthen, daß Lothario und Thereſe nur auf ſeine Entfernung warteten, um ſich trauen zu laſſen. Jarno war wieder ſeine Gewohnheit ſtill, und man hätte beynahe ſagen können, es habe ſich etwas von ſeiner gewöhnlichen Heiterkeit verlohren. Glücklicherweiſe half der Arzt unſerm Freunde einigermaßen aus der Verlegenheit, indem er ihn für krank erklärte, und ihm Arzney gab.

Die Geſellſchaft kam immer Abends zuſammen, und Friedrich, der ausgelaſſene Menſch, der gewöhnlich mehr Wein als billig trank, bemächtigte ſich des Geſpräches, und brachte nach ſeiner Art, mit hundert Zitaten und eulenſpiegelhaften Anſpielungen, die Geſellſchaft zum Lachen, und ſetzte ſie auch nicht ſelten in Verlegenheit, indem er laut zu denken ſich erlaubte.

An die Krankheit ſeines Freundes ſchien er gar nicht zu glauben. Einſt, als ſie alle beyſammen waren, rief er aus: Wie nennt ihr das Übel, Doktor, das unſern Freund angefallen hat? paßt hier keiner von den dreytauſend Nahmen, mit denen ihr eure Unwiſſenheit aufputzt? An ähnlichen Beyſpielen wenigſtens hat es nicht gefehlt. Es kommt, fuhr er mit einem emphatiſchen Tone fort, ein ſolcher Kaſus in der ägyptiſchen oder babyloniſchen Geſchichte vor.

Die Geſellſchaft ſah einander an und lächelte.

Wie hieß der König? rief er aus, und hielt einen Augenblick inne. Wenn ihr mir nicht einhelfen wollt, fuhr er fort, ſo werde ich mir ſelbſt zu helfen wiſſen. Er riß die Thürflügel auf, und wies nach dem großen Bilde im Vorſaal. Wie heißt der Ziegenbart mit der Krone dort, der ſich am Fuße des Bettes um ſeinen kranken Sohn abhärmt? Wie heißt die Schöne, die herein tritt, und in ihren ſittſamen Schelmenaugen Gift und Gegengift zugleich führt? Wie heißt der Pfuſcher von Arzt, dem erſt in dieſem Augenblicke ein Licht aufgeht, der das erſtemal in ſeinem Leben Gelegenheit findet, ein vernünftiges Recept zu verordnen, eine Arzney zu reichen, die aus dem Grunde curirt, und die eben ſo wohlſchmeckend als heilſam iſt?

In dieſem Tone fuhr er fort zu ſchwadroniren. Die Geſellſchaft nahm ſich ſo gut als möglich zuſammen, und verbarg ihre Verlegenheit hinter einem gezwungenen Lächeln. Eine leichte Röthe überzog Nataliens Wangen, und verrieth die Bewegungen ihres Herzens. Glücklicherweiſe ging ſie mit Jarno auf und nieder; als ſie an die Thüre kam, ſchritt ſie mit einer klugen Bewegung hinaus, einigemal in dem Vorſaale hin und wieder, und ging ſodann auf ihr Zimmer.

Die Geſellſchaft war ſtill. Friedrich fing an zu tanzen und zu ſingen:

O Ihr werdet Wunder ſehn!
Was geſchehn iſt, iſt geſchehn,
Was geſagt iſt, iſt geſagt.
Eh es tagt,
Sollt Ihr Wunder ſehn.

Thereſe war Natalien nachgegangen, Friedrich zog den Arzt vor das große Gemälde, hielt eine lächerliche Lobrede auf die Medicin, und ſchlich davon.

Lothario hatte bisher in einer Fenſtervertiefung geſtanden, und ſah, ohne ſich zu rühren, in den Garten hinunter. Wilhelm war in der ſchrecklichſten Lage. Selbſt, da er ſich nun mit ſeinem Freunde allein ſah, blieb er eine Zeit lang ſtill, er überlief mit flüchtigem Blick ſeine Geſchichte, und ſah zuletzt mit Schaudern auf ſeinen gegenwärtigen Zuſtand, endlich ſprang er auf und rief: bin ich Schuld an dem, was vorgeht, an dem, was mir und Ihnen begegnet, ſo ſtrafen Sie mich! Zu meinen übrigen Leiden entziehen Sie mir Ihre Freundſchaft, und laſſen Sie mich ohne Troſt in die weite Welt hinaus gehen, in der ich mich lange hätte verlieren ſollen. Sehen Sie aber in mir das Opfer einer grauſamen zufälligen Verwicklung, aus der ich mich heraus zu winden unfähig war, ſo geben Sie mir die Verſicherung Ihrer Liebe, Ihrer Freundſchaft auf eine Reiſe mit, die ich nicht länger verſchieben darf. Es wird eine Zeit kommen, wo ich Ihnen werde ſagen können, was dieſe Tage in mir vorgegangen iſt, vielleicht leide ich eben jetzt dieſe Strafe, weil ich mich Ihnen nicht früh genug entdeckte, weil ich gezaudert habe, mich Ihnen ganz zu zeigen, wie ich bin; Sie hätten mir beygeſtanden, Sie hätten mir zur rechten Zeit los geholfen. Aber und abermal gehen mir die Augen über mich ſelbſt auf, immer zu ſpät und immer umſonſt. Wie ſehr verdiente ich die Strafrede Jarno's! Wie glaubte ich ſie gefaßt zu haben, wie hoffte ich ſie zu nutzen, ein neues Leben zu gewinnen! Konnte ichs? Sollte ichs? Vergebens klagen wir Menſchen uns ſelbſt, vergebens das Schickſal an! Wir ſind elend und zum Elend beſtimmt, und iſt es nicht völlig einerley, ob eigene Schuld, höherer Einfluß oder Zufall, Tugend oder Laſter, Weisheit oder Wahnſinn uns ins Verderben ſtürzen. Leben Sie wohl, ich werde keinen Augenblick länger in dem Hauſe verweilen, in welchem ich das Gaſtrecht, wider meinen Willen, ſo ſchrecklich verletzt habe, die Indiskretion Ihres Bruders iſt unverzeihlich, ſie treibt mein Unglück auf den höchſten Grad, ſie macht mich verzweifeln.

Und wenn nun, verſetzte Lothario, indem er ihn bey der Hand nahm, Ihre Verbindung mit meiner Schweſter die geheime Bedingung wäre, unter welcher ſich Thereſe entſchloſſen hat, mir ihre Hand zu geben? Eine ſolche Entſchädigung hat Ihnen das edle Mädchen zugedacht; ſie ſchwur, daß dieſes doppelte Paar an Einem Tage zum

Altare gehen ſollte. Sein Verſtand hat mich gewählt, ſagte ſie, ſein Herz fordert Natalien, und mein Verſtand wird ſeinem Herzen zu Hülfe kommen. Wir wurden einig, Natalien und ſie zu beobachten, wir machten den Abbé zu unſerm Vertrauten, dem wir verſprechen mußten, keinen Schritt zu dieſer Verbindung zu thun, ſondern alles ſeinen Gang gehen zu laſſen. Wir haben es gethan. Die Natur hat gewirkt, und der tolle Bruder hat nur die reife Frucht abgeſchüttelt. Laſſen Sie uns, da wir einmal ſo wunderbar zuſammen kommen, nicht ein gemeines Leben führen, laſſen Sie uns zuſammen auf eine würdige Weiſe thätig ſeyn! Unglaublich iſt es, was ein gebildeter Menſch für ſich und andere thun kann, wenn er, ohne herrſchen zu wollen, das Gemüth hat Vormund von Vielen zu ſeyn, ſie leitet dasjenige zur rechten Zeit zu thun, was ſie doch alle gerne thun möchten, und ſie zu ihren Zwecken führt, die ſie meiſtentheils recht gut im Auge haben, und nur meiſt die Wege dazu verfehlen. Laſſen Sie uns hierauf einen Bund ſchließen, es iſt keine Schwärmerey, es iſt eine Idee, die recht gut ausführbar iſt, und die öfters, nur nicht immer mit klarem Bewußtſeyn, von guten Menſchen ausgeführt wird. Meine Schweſter Natalie iſt hiervon ein lebhaftes Beyſpiel. Unerreichbar wird immer die Handelsweiſe bleiben, welche die Natur dieſer ſchönen Seele vorgeſchrieben hat. Ja ſie verdient dieſen Ehrennahmen vor vielen andern, mehr, wenn ich ſagen darf, als unſre edle Tante ſelbſt, die zu der Zeit, als unſer guter Arzt jenes Manuſcript ſo rubricirte, die ſchönſte Natur war, die wir in unſerm Kreiſe kannten. Indeß hat Natalie ſich entwickelt, und die Menſchheit freut ſich einer ſolchen Erſcheinung.

Er wollte weiter reden, aber Friedrich ſprang mit großem Geſchrey herein. Welch einen Kranz verdien ich? rief er aus, und wie werdet Ihr mich belohnen? Myrthen, Lorbeer, Epheu, Eichenlaub, das friſcheſte, das Ihr finden könnt, windet zuſammen! ſo viel Verdienſte habt Ihr in mir zu krönen. Natalie iſt Dein! ich bin der Zauberer, der dieſen Schatz gehoben hat.

Er ſchwärmt, ſagte Wilhelm, und ich gehe.

Haſt Du Auftrag? ſagte der Baron, indem er Wilhelmen feſt hielt.

Aus eigner Macht und Gewalt, verſetzte Friedrich, auch von Gottes Gnaden, wenn Ihr wollt; ſo war ich Freyersmann, ſo bin ich jetzt Geſandter, ich habe an der Thüre gehorcht, ſie hat ſich ganz dem Abbé entdeckt.

Unverſchämter! ſagte Lothario, wer heißt Dich horchen.

Wer heißt ſie ſich einſchließen! verſetzte Friedrich; ich hörte alles ganz genau, Natalie war ſehr bewegt. In der Nacht, da das Kind ſo krank ſchien, und halb auf ihrem Schoße ruhte, als Du troſtlos vor ihr ſaßeſt, und die geliebte Bürde mit ihr theilteſt, that ſie das Gelübde, wenn das Kind ſtürbe, Dir ihre Liebe zu bekennen, und Dir ſelbſt die Hand anzubieten; jetzt da das Kind lebt, warum ſoll ſie ihre Geſinnung verändern? Was man einmal ſo verſpricht, hält man unter jeder Bedingung. Nun wird der Pfaffe kommen, und wunder denken, was er für Neuigkeiten bringt.

Der Abbé trat ins Zimmer. Wir wiſſen alles, rief Friedrich ihm entgegen, macht es kurz, denn ihr kommt bloß um der Formalität willen, zu weiter nichts werden die Herren verlangt.

Er hat gehorcht, ſagte der Baron. — Wie ungezogen! rief der Abbé.

Nun geſchwind, verſetzte Friedrich, wie ſieht's mit den Ceremonien aus? die laſſen ſich an den Fingern herzählen, ihr müßt reiſen, die Einladung des Markeſe kommt euch herrlich zu ſtatten. Seyd ihr nur einmal über die Alpen, ſo findet ſich zu Hauſe alles, die Menſchen wiſſen's euch Dank, wenn ihr etwas wunderliches unternehmt, ihr verſchafft ihnen eine Unterhaltung, die ſie nicht zu bezahlen brauchen. Es iſt eben, als wenn ihr eine Freyredoute gäbt, es können alle Stände daran Theil nehmen.

Ihr habt euch freylich mit ſolchen Volksfeſten ſchon ſehr ums Publikum verdient gemacht, verſetzte der Abbé, und ich komme, ſo ſcheint es heute, nicht mehr zum Wort.

Iſt nicht alles wie ich's ſage; verſetzte Friedrich, ſo belehrt uns eines beſſern. Komme herüber, kommt herüber! wir müſſen ſie ſehen und uns freuen.

Lothario umarmte ſeinen Freund und führte ihn zu der Schweſter, ſie kam mit Thereſen ihnen entgegen, alles ſchwieg.

Nicht gezaudert, rief Friedrich, in zwey Tagen könnt ihr reiſefertig ſeyn. Wie meint ihr Freund, fuhr er fort, indem er ſich zu Wilhelmen wendete, als wir Bekanntſchaft machten, als ich euch den ſchönen Strauß abforderte, wer konnte denken, daß ihr jemals eine ſolche Blume aus meiner Hand empfangen würdet?

Erinnern Sie mich nicht in dieſem Augenblicke des höchſten Glückes an jene Zeiten!

Deren ihr euch nicht ſchämen ſollet, ſo wenig man ſich ſeiner Abkunft zu ſchämen hat. Die Zeiten waren gut, und ich muß lachen, wenn ich dich anſehe, du kommſt mir vor wie Saul, der Sohn Kis, der ausging ſeines Vaters Eſelinnen zu ſuchen, und ein Königreich fand.

Ich kenne den Werth eines Königreichs nicht, verſetzte Wilhelm, aber ich weiß, daß ich ein Glück erlangt habe, das ich nicht verdiene, und das ich mit nichts in der Welt vertauſchen möchte.

Bey Johann Friedrich Unger ſind folgende neue Werke zur Michaelis-Meſſe 1796 fertig geworden.

Beleuchtung, (nähere) des dem Freiherrn von Mack zugeſchriebenen Operationsplans für den Feldzug 1794 des öſterr. franz. Krieges, freimüthig und wahr, 3ter und letzter Bd. gr. 8. mit Plane. 1 thl. 12 gr.

Deutſchland, fürs Jahr 1796. 6, 7, 8s Heft. Der Jahrgang aus 12 Stück beſtehend 8. broſchirt, koſtet 5 thlr.

Girtanners D. Chriſtoph hiſtoriſche Nachrichten über die franz. Revolution.

Neue Aufl. Mit einem Plane der Thuilerien. 1 thl. 8 gr.

Deſſelben 12ter Band. 8. 1 thl. 12 gr.

Göthe's neue Schriften. 6ter Band. 8.

Deſſelben Wilhelm Meiſters Lehrjahre. 4ter und letzter Band. 8. 2 thl.

Handbuch der Staats-Wirthſchaft, zum Gebrauch akademiſcher Vorleſungen. Nach Adam Smiths Grundſätzen ausgearbeitet von Georg Sartorius. 8. 20 gr.

Hoffmann (des Herrn Geh. Rath von) einige kurze allgemeine Bemerkungen über den Staat, in Rückſicht ſeiner Aufnahme. 8. 6 gr.

Herzensergießungen eines kunſtliebenden Kloſterbruders. Mit dem Bildniß Raphaels. 20 gr.

Kochbuch (neueſtes Berliniſches) oder Anweiſung Speiſen, Saucen und Gebackenes ſchmackhaft zuzurichten. 1r Band. Dritte Auflage. 12 gr.

Oeuvres choisies de Mr de Florian recueillies à l'usage de la jeunesse. 8. 16 gr.

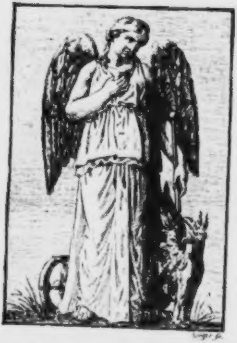
Recueil de tous les Traités, Conventions, Mémoires et Notes, conclus et publiés par la Couronne de Danemarc depuis l'avènement au trône du roi régnant jusqu' à l'époque actuelle, ou de l'année 1766 jusqu'en 1794 inclusivement. gr. 8. 1 thl. 12 gr.

Wittſtock (Levin Marcus) ein Tauſend und Zwei und Sechzig Münz- und Wechſeltabellen von Friedrichsd'or, Dukaten, Souverain, Karolin, und Laubthaler, und von Berliner und Breslauer Pfunden, Hamburger Thaler und Mark Banko, Wiener und Holländiſchen Gulden, Londner Schilling und Pfund Sterling. Alles von 1 bis 100,000 gegen Preuß. Kourant reduzirt.

Zur großen Bequemlichkeit des handelnden Publikums ſorgfältig berechnet. 8. 2 thl.

Woltmanns Geſchichte der europäiſchen Staaten. 1 thl. 8 gr.

Göthe's
neue Schriften.
Siebenter Band.



Mit Kupfern.

Berlin.
Bei Johann Friedrich Unger.
1800.

[illegible]

Lieder.

[illegible]
MÜNCHEN

An die Günſtigen.

Dichter lieben nicht zu ſchweigen,
Wollen ſich der Menge zeigen.
Lob und Tadel muß ja ſeyn!
Niemand beichtet gern in Proſa;
Doch vertraun wir oft ſub Roſa
In der Muſen ſtillem Hayn.

Was ich irrte, was ich ſtrebte,
Was ich litt und was ich lebte,
Sind hier Blumen nur im Strauß;
Und das Alter wie die Jugend,
Und der Fehler wie die Tugend
Nimmt ſich gut in Liedern aus.

Die Spröde.

An dem reinſten Frühlingsmorgen
Ging die Schäferinn und ſang,
Jung und ſchön und ohne Sorgen,
Daß es durch die Felder klang,
So la la! le ralla!

Thirſis bot ihr für ein Mäulchen
Zwey, drey Schäfchen gleich am Ort.
Schalkhaft blickte ſie ein Weilchen;
Doch ſie ſang und lachte fort:
So la la! le ralla!

Und ein andrer bot ihr Bänder,
Und der dritte bot ſein Herz;
Doch ſie trieb mit Herz und Bändern
So wie mit den Lämmern Scherz,
Nur la la! le ralla.

Die Bekehrte.

Bey dem Glanze der Abendröthe
Ging ich ſtill den Wald entlang.
Damon ſaß und blies die Flöte,
Daß es von den Felſen klang.
So la la!

Und er zog mich, ach! an ſich nieder,
Küßte mich ſo hold, ſo ſüß:
Und ich ſagte: blaſe wieder
Und der gute Junge blies.
So la la!

Meine Ruhe iſt nun verloren,
Meine Freude floh davon,
Und ich höre vor meinen Ohren
Immer nur den alten Ton
So la la, le ralla,

u. ſ. w

Der Muſenſohn.

Durch Feld und Wald zu ſchweifen,
Mein Liedchen wegzupfeifen,
So geht's von Ort zu Ort!
Und nach dem Tacte reget,
Und nach dem Maaß beweget
Sich alles an mir fort.

Ich kann ſie kaum erwarten
Die erſte Blum' im Garten,
Die erſte Blüth' am Baum.
Sie grüßen meine Lieder,
Und kommt der Winter wieder,
Sing' ich noch jenen Traum.

Ich ſing' ihn in der Weite,
Auf Eiſes Läng' und Breite,
Da blüht der Winter ſchön!
Auch dieſe Blüthe ſchwindet,

Und neue Freude ſindet
Sich auf bebauten Höhn.

Denn wie ich bey der Linde
Das junge Völkchen ſinde,
Sogleich erreg' ich ſie.
Der ſtumpfe Burſche bläht ſich,
Das ſteife Mädchen dreht ſich
Nach meiner Melodie.

Ihr gebt den Sohlen Flügel,
Und treibt durch Thal und Hügel
Den Liebling weit von Haus.
Ihr lieben holden Muſen,
Wann ruh' ich ihr am Buſen
Auch endlich wieder aus?

An Lina.

Liebchen, kommen dieſe Lieder
Jemals wieder dir zu Hand,
Sitze beym Claviere nieder,
Wo der Freund ſonſt bey dir ſtand.

Laß die Saiten raſch erklingen,
Und dann ſieh in's Buch hinein.
Nur nicht leſen! immer ſingen!
Und ein jedes Blatt iſt dein.

Ach, wie traurig ſieht in Lettern,
Schwarz auf weiß, das Lied mich an,
Das aus deinem Mund vergöttern,
Das ein Herz zerreißen kann!

An die Erwählte.

Hand in Hand! und Lipp' auf Lippe!
Liebes Mädchen, bleibe treu!
Lebe wohl! und manche Klippe
Fährt dein Liebſter noch vorbey.
Aber wenn er einſt den Hafen
Nach dem Sturme wieder grüßt,
Mögen ihn die Götter ſtrafen,
Wenn er ohne dich genießt.

Friſch gewagt iſt ſchon gewonnen;
Halb iſt ſchon mein Werk vollbracht!
Sterne leuchten mir wie Sonnen;
Nur dem Feigen iſt es Nacht.
Wär' ich müßig dir zur Seite,
Drückte noch der Kummer mich;
Doch in aller dieſer Weite
Wirk' ich raſch und nur für dich.

Schon iſt mir das Thal gefunden,
Wo wir einſt zuſammen gehn,
Und den Strom in Abendſtunden
Sanft hinunter gleiten ſehn.
Dieſe Pappeln auf den Wieſen,
Dieſe Buchen in dem Hayn!
Ach! und hinter allen dieſen
Wird doch auch ein Hüttchen ſeyn.

Nähe des Geliebten.

Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer
Vom Meere ſtrahlt;
Ich denke dein, wenn ſich des Mondes Flimmer
In Quellen mahlt.

Ich ſehe dich, wenn auf dem fernen Wege
Der Staub ſich hebt;
In tiefer Nacht, wenn auf dem ſchmalen Stege
Der Wandrer bebt.

Ich höre dich, wenn dort mit dumpfem Rauſchen
Die Welle ſteigt.
Im ſtillen Hayne geh' ich oft zu lauſchen,
Wenn alles ſchweigt.

Ich bin bey dir; du ſeyſt auch noch ſo ferne,
Du biſt mir nah!
Die Sonne ſinkt; bald leuchten mir die Sterne.
O, wärſt du da!

An Mignon.

Ueber Thal und Fluß getragen
Ziehet rein der Sonne Wagen.
Ach! ſie regt, in ihrem Lauf,
So wie deine, meine Schmerzen,
Tief im Herzen,
Immer Morgens wieder auf.

Kaum will mir die Nacht noch frommen:
Denn die Träume ſelber kommen
Nun in trauriger Geſtalt,
Und ich fühle dieſer Schmerzen,
Still im Herzen,
Heimlich bildende Gewalt.

Schon ſeit manchen ſchönen Jahren
Seh' ich unten Schiffe fahren,
Jedes kommt an ſeinen Ort;
Aber ach! die ſteten Schmerzen,

Feſt im Herzen,
Schwimmen nicht im Strohme fort.

Schön in Kleidern muß ich kommen;
Aus dem Schrank ſind ſie genommen,
Weil es heute Feſttag iſt.
Niemand ahndet, daß von Schmerzen
Herz im Herzen
Grimmig mir zerriſſen iſt.

Heimlich muß ich immer weinen;
Aber freundlich kann ich ſcheinen
Und ſogar geſund und roth.
Wären tödtlich dieſe Schmerzen
Meinem Herzen,
Ach! ſchon lange wär' ich todt.

Nachgefühl.

Wenn die Reben wieder blühen,
Rühret ſich der Wein im Faſſe;
Wenn die Roſen wieder glühen,
Weiß ich nicht wie mir geſchieht.

Thränen rinnen von den Wangen,
Was ich thue, was ich laſſe.
Nur ein unbeſtimmt Verlangen
Fühl' ich, das die Bruſt durchglüht.

Und zuletzt muß ich mir ſagen,
Wenn ich mich bedenk' und faſſe,
Daß, in ſolchen ſchönen Tagen,
Doris einſt für mich geglüht.

Abſchied.

Zu lieblich iſts, ein Wort zu brechen,
Zu ſchwer die wohlerkannte Pflicht;
Und leider kann man nichts verſprechen,
Was unſerm Herzen widerſpricht.

Du übſt die alten Zauberlieder,
Du lockſt ihn, der kaum ruhig war,
Zum Schaukelkahn der ſüßen Thorheit
wieder,
Erneuſt, verdoppelſt die Gefahr.

Was ſuchſt du mir dich zu verſtecken!
Sey offen, flieh nicht meinen Blick!
Früh oder ſpät mußt' ichs entdecken,
Und hier haſt du dein Wort zurück.

Was ich geſollt, hab' ich vollendet;
Durch mich ſey dir von nun an nichts verwehrt!
Allein verzeih dem Freund, der ſich nun von dir wendet
Und ſtill in ſich zurücke kehrt.

Meeres Stille.

Tiefe Stille herrſcht im Waſſer,
Ohne Regung ruht das Meer,
Und bekümmert ſieht der Schiffer
Glatte Fläche rings umher.
Keine Luft von keiner Seite!
Todesſtille fürchterlich!
In der ungeheuern Weite
Reget keine Welle ſich.

Glückliche Fahrt.

Die Nebel zerreißen,
Der Himmel iſt helle,
Und Aeolus löſet
Das ängſtliche Band.

Es ſäuſeln die Winde,
Es rühret ſich der Schiffer.
Geſchwinde! Geſchwinde!
Es theilt ſich die Welle,
Es naht ſich die Ferne,
Schon ſeh' ich das Land!

Kophtiſches Lied.

Laſſet Gelehrte ſich zanken und ſtreiten,
Streng und bedächtig die Lehrer auch ſeyn!
Alle die Weiſeſten aller der Zeiten
Lächeln und winken und ſtimmen mit ein:
Thöricht auf Beſſrung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o! habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie ſich's gehört.

Merlin der Alte, im leuchtenden Grabe,
Wo ich als Jüngling geſprochen ihn habe,
Hat mich mit ähnlicher Antwort belehrt:
Thöricht auf Beſſrung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o! habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie ſich's gehört.

Und auf den Höhen der Indiſchen Lüfte,
Und in den Tiefen Egyptiſcher Grüfte
Hab' ich das heilige Wort nur gehört:
Thöricht auf Beſſrung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o! habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie ſich's gehört.

Ein andres.

Geh! gehorche meinen Winken,
Nutze deine jungen Tage,
Lerne zeitig klüger ſeyn.
Auf des Glückes großer Wage
Steht die Zunge ſelten ein.
Du mußt ſteigen oder ſinken,
Du mußt herrſchen und gewinnen,
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphiren,
Amboß oder Hammer ſeyn.

Antworten,

bey einem geſellſchaftlichen Fragespiel.

Die Dame.

Was ein weiblich Herz erfreue
In der klein- und großen Welt?
Ganz gewiß iſt es das Neue,
Deſſen Blüthe ſtets gefällt;
Doch viel werther iſt die Treue,
Die, auch in der Früchte Zeit,
Noch mit Blüthen uns erfreut.

Der junge Herr.

Paris war, in Wald und Höhlen,
Mit den Nymphen wohl bekannt,
Bis ihn Zeus, um ihn zu quälen,
Drey der Himmliſchen geſandt;
Und es fühlte wohl im Wählen,

In der alt- und neuen Zeit,
Niemand mehr Verlegenheit.

Der Erfahrne.

Geh den Weibern zart entgegen:
Du gewinnſt ſie auf mein Wort;
Und wer raſch iſt und verwegen,
Kommt vielleicht noch beſſer fort.
Doch wem wenig dran gelegen
Scheinet, ob er reizt und rührt,
Der beleidigt, der verführt.

Der Zufriedne.

Vielfach iſt der Menſchen Streben,
Ihre Unruh, ihr Verdruß;
Auch iſt manches Gut gegeben,
Mancher liebliche Genuß.
Doch das größte Glück im Leben
Und der reichlichſte Gewinn
Iſt ein guter leichter Sinn.

Der luſtige Rath.

Wer der Menſchen thörichte Treiben
Täglich ſieht und täglich ſchilt,
Und, wenn Andre Narren bleiben,
Selbſt für einen Narren gilt,
Der trägt ſchwerer, als zur Mühle
Irgend ein beladen Thier.
Und, wie ich im Buſen fühle,
Wahrlich! ſo ergeht es mir.

Verſchiedene Empfindungen an einem Platze.

Das Mädchen.

Ich hab' ihn geſehen!
Wie iſt mir geſchehen?
O, himmliſcher Blick!
Er kommt mir entgegen;
Ich weiche verlegen,
Ich ſchwanke zurück.
Ich irre, ich träume!
Ihr Felſen, ihr Bäume,
Verbergt meine Freude,
Verberget mein Glück!

Der Jüngling.

Hier muß ich ſie finden!
Ich ſah ſie verſchwinden,

Ihr folgte mein Blick.
Sie kam mir entgegen,
Dann trat ſie verlegen
Und ſchamroth zurück.
Iſt's Hoffnung? ſind's Träume?
Ihr Felſen, ihr Bäume,
Entdeckt mir die Liebſte,
Entdeckt mir mein Glück!

Der Schmachtende.

Hier klag' ich, verborgen,
Dem thauenden Morgen
Mein einſam Geſchick.
Verkannt von der Menge,
Wie zieh' ich in's Enge
Mich ſtille zurück!
O, zärtliche Seele!
O, ſchweige, verhehle
Die ewigen Leiden,
Verhehle dein Glück!

Der Jäger.

Es lohnet mir heute
Mit doppelter Beute
Ein gutes Geſchick.
Der redliche Diener
Bringt Haſen und Hühner
Beladen zurück.
Hier find' ich gefangen
Auch Vögel noch hangen.
Es lebe der Jäger!
Es lebe ſein Glück!

Wer kauft Liebesgötter!

Von allen ſchönen Waaren,
Zum Markte hergefahren,
Wird keine mehr behagen,
Als die wir euch getragen
Aus fremden Ländern bringen.
O höret, was wir ſingen,
Und ſeht die ſchönen Vögel!
Sie ſtehen zum Verkauf.

Zuerſt beſeht den großen,
Den luſtigen, den loſen!
Er hüpfet, leicht und munter,
Von Baum und Buſch herunter;
Gleich iſt er wieder droben.
Wir wollen ihn nicht loben.
O, ſeht den muntern Vogel!
Er ſteht hier zum Verkauf.

Betrachtet nun den Kleinen.
Er will bedächtig ſcheinen;
Und doch iſt er der Loſe,
So gut als wie der große.
Er zeiget meiſt im Stillen
Den allerbeſten Willen.
Der loſe kleine Vogel,
Er ſteht hier zum Verkauf.

O, ſeht das kleine Täubchen,
Das liebe Turtelweibchen!
Die Mädchen ſind ſo zierlich,
Verſtändig und manierlich.
Sie mag ſich gerne putzen
Und eure Liebe nutzen.
Der kleine zarte Vogel,
Er ſteht hier zum Verkauf.

Wir wollen ſie nicht loben,
Sie ſtehn zu allen Proben.

Sie lieben ſich das Neue;
Doch über ihre Treue
Verlangt nicht Brief und Siegel,
Sie haben alle Flügel.
Wie artig ſind die Vögel!
Wie reizend iſt der Kauf!

Muſen und Grazien in der Mark.

O, wie iſt die Stadt ſo wenig!
Laßt die Maurer künftig ruhn!
Unſre Bürger, unſer König
Könnten wohl was Beſſers thun.
Ball und Oper wird uns tödten.
Liebchen, komm auf meine Flur;
Denn beſonders die Poeten
Die verderben die Natur.

O, wie freut es mich, mein Liebchen,
Daß du ſo natürlich biſt!
Unſre Mädchen, unſre Bübchen
Spielen künftig auf dem Miſt!
Und auf unſern Promenaden
Zeigt ſich erſt die Neigung ſtark.
Liebes Mädchen, laß uns waden,
Waden noch, durch dieſen Quark!

Dann

Dann im Sand uns zu verlieren,
Der uns keinen Weg verſperrt!
Dich den Anger hin zu führen,
Wo der Dorn das Röckchen zerrt!
Zu dem Dörfchen laß uns ſchleichen,
Mit dem ſpitzen Thurme hier.
Welch ein Wirthshaus ſonder gleichen!
Trocknes Brot und ſaures Bier!

Sagt mir nichts von gutem Boden,
Nichts von Magdeburger-Land!
Unſre Saamen, unſre Todten
Ruhen in dem leichten Sand.
Selbſt die Wiſſenſchaft verlieret
Nichts an ihrem raſchen Lauf;
Denn bey uns, was vegetiret,
Alles keimt getrocknet auf.

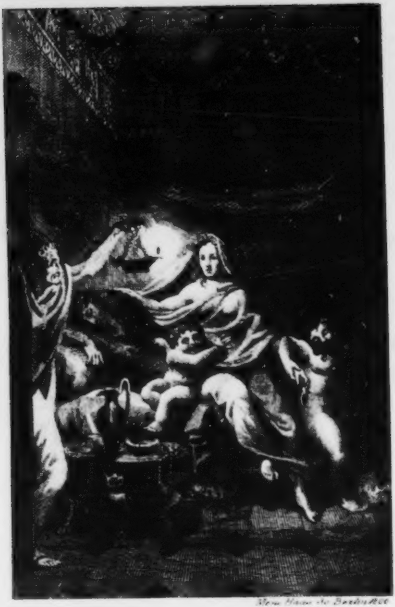
Geht es nicht in unſerm Hofe
Wie im Paradieſe zu?

Statt der Dame, ſtatt der Zoſe,
Macht die Henne glu! glu! glu!
Uns beſchäftigt nicht der Pfauen,
Nur der Gänſe Lebenslauf;
Meine Mutter zieht die grauen,
Meine Frau die weißen auf.

Laß den Witzling uns beſticheln!
Glücklich, wenn ein Deutſcher Mann
Seinem Freunde, Vetter Micheln,
Guten Abend bieten kann!
Wie iſt der Gedanke labend:
Solch' ein Edler bleibt uns nah!
Immer ſagt man: geſtern Abend
War doch Vetter Michel da.

Und in unſern Liedern keimet
Sylb' aus Sylbe, Wort aus Wort.
Ob ſich gleich auf Deutſch nichts reimet,
Reimt der Deutſche dennoch fort.

Ob es kräftig oder zierlich,
Geht uns ſo genau nicht an;
Wir ſind bieder und natürlich,
Und das iſt genug gethan.



Meno Haas sc. Berlin 1800

Balladen

und

Romanzen.

Der Sänger.

Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke ſchallen?
Laß den Geſang vor unſerm Ohr
Im Saale wiederhallen!
Der König ſprach's, der Page lief;
Der Page kam, der König rief:
Laßt mir herein den Alten!

Gegrüßet ſeyd mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr ſchönen Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bey Stern!
Wer kennet ihre Nahmen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt Augen euch; hier iſt nicht Zeit,
Euch ſtaunend zu ergötzen.

Der Sänger drückt' die Augen ein,
Und ſchlug in vollen Tönen;
Die Ritter ſchauten muthig drein,
Und in den Schooß die Schönen.
Der König, dem es wohlgefiel,
Ließ, ihn zu ehren für ſein Spiel,
Eine goldne Kette holen.

Die goldne Kette gieb mir nicht;
Die Kette gieb den Rittern,
Vor deren kühnem Angeſicht
Der Feinde Lanzen ſplittern.
Gieb ſie dem Kanzler, den du haſt,
Und laß ihn noch die goldne Laſt
Zu andern Laſten tragen.

Ich ſinge, wie der Vogel ſingt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Iſt Lohn, der reichlich lohnet.

Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laß mir den beſten Becher Weins,
In purem Golde reichen.

Er ſetzt' ihn an, er trank ihn aus:
O, Trank voll ſüßer Labe!
O, wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das iſt kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, ſo denkt an mich,
Und danket Gott ſo warm, als ich
Für dieſen Trunk euch danke.

Das Veilchen.

Ein Veilchen auf der Wieſe ſtand,
Gebückt in ſich und unbekannt;
Es war ein herzig's Veilchen.
Da kam eine junge Schäferinn,
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn,
Daher, daher,
Die Wieſe her, und ſang.

Ach! denkt das Veilchen: wär' ich nur
Die ſchönſte Blume der Natur,
Ach nur ein kleines Weilchen,
Bis mich das Liebchen abgepflückt,
Und an dem Buſen matt gedrückt!
Ach nur, ach nur,
Ein Viertelſtündchen lang!

Ach! aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.
Es ſang und ſtarb und freut ſich noch:
Und ſterb' ich denn, ſo ſterb' ich doch
Durch ſie, durch ſie,
Zu ihren Füßen doch.

Der untreue Knabe.

Es war ein Knabe frech genung,
War erſt aus Frankreich kommen,
Der hatt' ein armes Mädel jung
Gar oft in Arm genommen,
Und liebgekoſ't und liebgeherzt,
Als Bräutigam herum geſcherzt,
Und endlich ſie verlaſſen.

Das braune Mädel das erfuhr,
Vergingen ihr die Sinnen,
Sie lacht und weint und bet't und ſchwur:
So fuhr die Seel' von hinnen.
Die Stund, da ſie verſchieden war,
Wird bang dem Buben, grauſ't ſein Haar,
Es treibt ihn fort zu Pferde.

Er gab die Sporen kreuz und quer,
Und ritt auf alle Seiten,
Herüber, hinüber, hin und her;
Kann keine Ruh erreiten.
Reit't ſieben Tag' und ſieben Nacht;
Es blitzt und donnert, ſtürmt und kracht,
Die Fluthen reißen über.

Und reit't in Blitz und Wetterſchein
Gemäuerwerk entgegen,
Bind't's Pferd haus an, und kriecht hinein,
Und duckt ſich vor dem Regen.
Und wie er tappt, und wie er fühlt,
Sich unter ihm die Erd' erwühlt;
Er ſtürzt wohl hundert Klafter.

Und als er ſich ermannt vom Schlag,
Sieht er drey Lichtlein ſchleichen.
Er rafft ſich auf und krabbelt nach;
Die Lichtlein ferne weichen:

Irr' führen ihn, die Quer und Läng',
Trepp' auf, Trepp' ab, durch enge Gäng',
Verfallne, wüſte Keller.

Auf einmal ſieht er hoch im Saal,
Sieht ſitzen hundert Gäſte,
Hohläugig grinſen allzumahl
Und winken ihm zum Feſte.
Er ſieht ſein Schätzel unten an,
Mit weißen Tüchern angethan,
Die wend't ſich —

Erlkönig.

Wer reitet ſo ſpät durch Nacht und Wind?
Es iſt der Vater mit ſeinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn ſicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgſt du ſo bang dein Geſicht? —
Siehſt, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif? —
Mein Sohn, es iſt ein Nebelſtreif. —

»Du liebes Kind, komm, geh mit mir;
»Gar ſchöne Spiele ſpiel' ich mit dir;
»Manch' bunte Blumen ſind an dem Strand;
»Meine Mutter hat manch gülden Gewand.« —

Mein Vater, mein Vater, und höreſt du nicht,
Was Erlenkönig mir leiſe verſpricht? —
Sey ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern ſäuſelt der Wind. —

»Willſt, feiner Knabe, du mit mir gehn?
»Meine Töchter ſollen dich warten ſchön;
»Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
»Und wiegen und tanzen und ſingen dich ein.« —

Mein Vater, mein Vater, und ſiehſt du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düſtern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich ſeh' es genau;
Es ſcheinen die alten Weiden ſo grau. —

»Ich

»Ich liebe dich, mich reizt deine ſchöne Geſtalt;
»Und biſt du nicht willig, ſo brauch' ich Gewalt.« —
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauſet's; er reitet geſchwind,
Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In ſeinen Armen das Kind war todt.

Der Fiſcher.

Das Waſſer rauſcht', das Waſſer ſchwoll,
Ein Fiſcher ſaß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er ſitzt und wie er lauſcht,
Theilt ſich die Fluth empor;
Aus dem bewegten Waſſer rauſcht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie ſang zu ihm, ſie ſprach zu ihm
Was lockſt du meine Brut,
Mit Menſchenwitz und Menſchenliſt,
Hinauf in Todesgluth?
Ach! wüßteſt du, wie's Fiſchlein iſt
So wohlig auf dem Grund,
Du ſtiegſt herunter, wie du biſt,
Und würdeſt erſt geſund.

Labt ſich die liebe Sonne nicht,
Der Mond ſich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Geſicht
Nicht doppelt ſchöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angeſicht
Nicht her in ew'gen Thau?

Das Waſſer rauſcht', das Waſſer ſchwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm ſo ſehnſuchtsvoll,
Wie bey der Liebſten Gruß.
Sie ſprach zu ihm, ſie ſang zu ihm;
Da war's um ihn geſchehn:
Halb zog ſie ihn, halb ſank er hin,
Und ward nicht mehr geſehn.

Der König in Tule.

Es war ein König in Tule
Gar treu bis an das Grab,
Dem ſterbend ſeine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu ſterben,
Zählt' er ſeine Städt' im Reich,
Gönnt' alles ſeinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er ſaß beym Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,

Auf hohem Väterſaale,
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort ſtand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth,
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er ſah ihn ſtürzen, trinken
Und ſinken tief ins Meer.
Die Augen thäten ihm ſinken,
Trank nie einen Tropfen mehr.

Das Blümlein Wunderſchön.

Lied des gefangenen Grafen.

Graf.

Ich kenn' ein Blümlein Wunderſchön
Und trage darnach Verlangen;
Ich möcht' es gerne zu ſuchen gehn,
Allein ich bin gefangen.
Die Schmerzen ſind mir nicht gering;
Denn als ich in der Freyheit ging,
Da hatt' ich es in der Nähe.

Von dieſem ringsum ſteilen Schloß
Laſſ' ich die Augen ſchweifen,
Und kann's vom hohen Thurmgeſchoß
Mit Blicken nicht ergreifen;
Und wer mir's vor die Augen brächt',
Es wäre Ritter oder Knecht,
Der ſollte mein Trauter bleiben.

Roſe.

Ich blühe ſchön, und höre dies
Hier unter deinem Gitter.
Du meyneſt mich, die Roſe, gewiß,
Du edler, armer Ritter!
Du haſt gar einen hohen Sinn.
Es herrſcht die Blumenkönigin
Gewiß auch in deinem Herzen.

Graf.

Dein Purpur iſt aller Ehren werth,
Im grünen Überkleide,
Darob das Mädchen dein begehrt,
Wie Gold und edel Geſchmeide.
Dein Kranz erhöht das ſchönſte Geſicht:
Allein du biſt das Blümchen nicht,
Das ich im Stillen verehre.

Lilie.

Das Röslein hat gar ſtolzen Brauch,
Und ſtrebet immer nach oben;

Doch wird ein liebes Liebchen auch
Der Lilie Zierde loben.
Wem's Herze ſchlägt in treuer Bruſt
Und iſt ſich rein, wie ich, bewußt,
Der hält mich wohl am höchſten.

Graf.

Ich nenne mich zwar keuſch und rein,
Und rein von böſen Fehlen;
Doch muß ich hier gefangen ſeyn,
Und muß mich einſam quälen.
Du biſt mir zwar ein ſchönes Bild
Von mancher Jungfrau, rein und mild
Doch weiß ich noch was liebers.

Nelke.

Das mag wohl ich, die Nelke, ſeyn,
Hier in des Wächters Garten.
Wie würde ſonſt der Alte mein
Mit ſo viel Sorge warten

Im ſchönen Kreis der Blätter Drang,
Und Wohlgeruch das Leben lang,
Und alle tauſend Farben.

Graf.

Die Nelke ſoll man nicht verſchmähn:
Sie iſt des Gärtners Wonne:
Bald muß ſie in dem Lichte ſtehn,
Bald ſchützt er ſie vor Sonne.
Doch was den Grafen glücklich macht?
Es iſt nicht ausgeſuchte Pracht:
Es iſt ein ſtilles Blümchen.

Veilchen.

Ich ſteh verborgen und gebückt,
Und mag nicht gerne ſprechen;
Doch will ich, weil ſich's eben ſchickt,
Mein tiefes Schweigen brechen.
Wenn ich es bin, du guter Mann,
Wie ſchmerzt mich's, daß ich hinauf nicht kann
Dir alle Gerüche ſenden.

Graf.

Das gute Veilchen ſchätz' ich ſehr:
Es iſt ſo gar beſcheiden,
Und duftet ſo ſchön; doch brauch' ich mehr
In meinem herben Leiden.
Ich will es euch nur eingeſtehn:
Auf dieſen dürren Felſenhöhn
Iſt's Liebchen nicht zu finden.

Doch wandelt unten, an dem Bach,
Das treuſte Weib der Erde,
Und ſeufzet leiſe manches Ach!
Bis ich erlöſet werde.
Wenn ſie ein blaues Blümchen bricht,
Und immer ſagt: Vergiß mein nicht!
So fühl' ich's in der Ferne.

Ja, in der Ferne fühlt ſich die Macht,
Wenn zwey ſich redlich lieben:

Drum bin ich in des Kerkers Nacht
Auch noch lebendig geblieben.
Und wenn mir faſt das Herze bricht,
So ruf' ich nur: Vergiß mein nicht
Da komm' ich wieder in's Leben.

Der Schatzgräber.

Arm an Beutel, krank am Herzen,
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armuth iſt die größte Plage,
Reichthum iſt das höchſte Gut!
Und zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben.
Meine Seele ſollſt du haben!
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und ſo zog ich Kreiſ' um Kreiſe,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zuſammen:
Die Beſchwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weiſe
Grub ich nach dem alten Schatze,
Auf dem angezeigten Platze.
Schwarz und ſtürmiſch war die Nacht.

Und ich ſah ein Licht von weiten;
Und es kam, gleich einem Sterne,
Hinten aus der fernſten Ferne,
Eben als es zwölfe ſchlug.
Und da galt kein Vorbereiten.
Heller ward's mit einemmale
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein ſchöner Knabe trug.

Holde Augen ſah ich blinken
Unter einem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': es kann der Knabe,
Mit der ſchönen lichten Gabe,
Wahrlich! nicht der Böſe ſeyn.

Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verſtehſt du die Belehrung.

Kommſt, mit ängſtlicher Beſchwörung,
Nicht zurück an dieſen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens.
Tages Arbeit! Abends Gäſte!
Saure Wochen! Frohe Feſte!
Sey dein künftig Zauberwort.

Die Spinnerin.

Als ich ſtill und ruhig ſpann,
Ohne nur zu ſtocken,
Trat ein ſchöner junger Mann
Nahe mir zum Rocken.

Lobte, was zu loben war:
Sollte das was ſchaden?
Mein dem Flachſe gleiches Haar,
Und den gleichen Faden.

Ruhig war er nicht dabey,
Ließ es nicht beym Alten;
Und der Faden riß entzwey,
Den ich lang' erhalten.

Und des Flachſes Stein-Gewicht
Gab noch viele Zahlen;

Aber, ach! ich konnte nicht
Mehr mit ihnen prahlen.

Als ich ſie zum Weber trug,
Fühlt' ich was ſich regen,
Und mein armes Herze ſchlug
Mit geſchwindern Schlägen.

Nun, beym heißen Sonnenſtich,
Bring' ich's auf die Bleiche,
Und mit Mühe bück' ich mich
Nach dem nächſten Teiche.

Was ich in dem Kämmerlein
Fein und ſtill geſponnen,
Kommt — wie kann es anders ſeyn? —
Endlich an die Sonnen.

Der Edelknabe und die Müllerinn.

Edelknabe.
Wohin? wohin?
Schöne Müllerinn!
Wie heißt du?
Müllerinn.
Liſe.
Edelknabe.
Wohin denn? wohin,
Mit dem Rechen in der Hand?
Müllerinn.
Auf des Vaters Land,
Auf des Vaters Wieſe.
Edelknabe.
Und gehſt ſo allein?
Müllerinn.
Das Heu ſoll herein,

Das bedeutet der Rechen;
Und im Garten daran
Fangen die Birn zu reifen an,
Die will ich brechen.

Edelknabe.

Iſt nicht eine ſtille Laube dabey?

Müllerinn.

Sogar ihrer zwey,
An beyden Ecken.

Edelknabe.

Ich komme dir nach,
Und am heißen Mittag
Wollen wir uns drein verſtecken.
Nicht wahr, im grünen vertraulichen Haus —

Müllerinn.

Das gäbe Geſchichten.

Edelknabe.

Ruhſt du in meinen Armen aus?

Müllerinn.

Mit nichten!

Denn wer die artige Müllerinn küßt,
Auf der Stelle verrathen iſt.
Euer ſchönes dunkles Kleid
Thät mir leid
So weiß zu färben.
Gleich und gleich! ſo allein iſt's recht!
Darauf will ich leben und ſterben.
Ich liebe mir den Müllerknecht;
An dem iſt nichts zu verderben.

Der Junggeſell und der Mühlbach.

Geſell.

Wo willſt du klares Bächlein hin,
So munter?
Du eilſt, mit frohem leichten Sinn
Hinunter.
Was ſuchſt du eilig in dem Thal?
So höre doch, und ſprich einmal!

Bach.

Ich war ein Bächlein, Junggeſell;
Sie haben
Mich ſo gefaßt, damit ich ſchnell,
Im Graben,
Zur Mühle dort hinunter ſoll,
Und immer bin ich raſch und voll.

Geſell.

Du eileſt, mit gelaſſ'nem Muth
Zur Mühle,
Und weißt nicht, was ich junges Blut
Hier fühle.
Es blickt die ſchöne Müllerinn
Wohl freundlich manchmal nach dir hin?

Bach.

Sie öffnet früh, beym Morgenlicht,
Den Laden,
Und kommt ihr liebes Angeſicht
Zu baden.
Ihr Buſen iſt ſo voll und weiß;
Es wird mir gleich zum Dampfen heiß.

Geſell.

Kann ſie im Waſſer Liebesgluth
Entzünden;
Wie ſoll man Ruh mit Fleiſch und Blut
Wohl finden?

Wenn man ſie Einmal nur geſehn,
Ach! immer muß man nach ihr gehn.

Bach.

Dann ſtürz' ich auf die Räder mich
Mit Brauſen,
Und alle Schaufeln drehen ſich
Im Sauſen.
Seitdem das ſchöne Mädchen ſchafft,
Hat auch das Waſſer beſſ're Kraft.

Geſell.

Du Armer, fühlſt du nicht den Schmerz,
Wie Andre?
Sie lacht dich an, und ſagt in Scherz:
Nun wandre!
Sie hielte dich wohl ſelbſt zurück
Mit einem ſüßen Liebesblick?

Bach.

Mir wird ſo ſchwer, ſo ſchwer, vom Ort
Zu fließen:

Ich krümme mich nur ſachte fort
Durch Wieſen;
Und käm' es erſt auf mich nur an,
Der Weg wär' bald zurück gethan.

Geſell.

Geſelle meiner Liebesqual,
Ich ſcheide;
Du murmelſt mir vielleicht einmal
Zur Freude.
Geh, ſag' ihr gleich, und ſag' ihr oft,
Was ſtill der Knabe wünſcht und hofft.

Der Müllerinn Verrath.

Woher der Freund ſo früh und ſchnelle,
Da kaum der Tag im Oſten graut?
Hat er ſich in der Waldkapelle,
So kalt und friſch es iſt, erbaut?
Es ſtarret ihm der Bach entgegen;
Mag er mit Willen barfuß gehn?
Was flucht er ſeinen Morgenſegen
Durch die beſchneiten, wilden Höhn?

Ach, wohl! er kommt vom warmen Bette,
Wo er ſich andern Spaß verſprach;
Und wenn er nicht den Mantel hätte,
Wie ſchrecklich wäre ſeine Schmach!
Es hat ihn jener Schalk betrogen,
Und ihm den Bündel abgepackt;
Der arme Freund iſt ausgezogen,
Und faſt, wie Adam, bloß und nackt.

Warum auch ſchlich er dieſe Wege
Nach einem friſchen Äpfelpaar,
Das freylich ſchön im Mühlgehege,
So wie im Paradieſe, war.
Er wird den Scherz nicht leicht erneuen;
Er drückte ſchnell ſich aus dem Haus,
Und bricht auf einmal nun, im Freyen,
In bittre, laute Klagen aus.

Ich las in ihren Feuerblicken
Nicht eine Sylbe von Verrath;
Sie ſchien mit mir ſich zu entzücken,
Und ſann auf ſolche ſchwarze That!
Konnt' ich in ihren Armen träumen,
Wie meuchleriſch der Buſen ſchlug?
Sie hieß den holden Amor ſäumen,
Und günſtig war er uns genug.

Sich meiner Liebe zu erfreuen!
Der Nacht, die nie ein Ende nahm!

Und erſt die Mutter anzuſchreyen,
Nun eben als der Morgen kam!
Da drang ein Dutzend Anverwandten
Herein, ein wahrer Menſchenſtrom;
Da kamen Vettern, kuckten Tanten,
Es kam ein Bruder und ein Ohm.

Das war ein Toben, war ein Wüthen!
Ein jeder ſchien ein andres Thier.
Sie forderten des Mädchens Blüthen
Mit ſchrecklichem Geſchrey von mir. —
Was dringt ihr alle, wie von Sinnen,
Auf den unſchuld'gen Jüngling ein?
Denn ſolche Schätze zu gewinnen,
Da muß man viel behender ſeyn.

Weiß Amor ſeinem ſchönen Spiele
Doch immer zeitig nachzugehn;
Er läßt fürwahr nicht in der Mühle
Die Blumen ſechzehn Jahre ſtehn. —

Sie raubten nun das Kleiderbündel,
Und wollten auch den Mantel noch.
Wie nur ſo viel verflucht Geſindel
Im engen Hauſe ſich verkroch!

Nun ſprang ich auf, und tobt' und fluchte,
Gewiß, durch alle durchzugehn.
Ich ſah noch einmal die Verruchte,
Und ach! ſie war noch immer ſchön.
Sie alle wichen meinem Grimme;
Da flog noch manches wilde Wort,
Da macht' ich mich, mit Donnerſtimme,
Noch endlich aus der Höhle fort.

Man ſoll euch Mädchen auf dem Lande,
Wie Mädchen aus den Städten, fliehn.
So laſſet doch den Frau'n von Stande
Die Luſt, die Diener auszuziehn!
Doch ſeyd ihr auch von den Geübten,
Und kennt ihr keine zarte Pflicht,

So ändert immer die Geliebten;
Doch ſie verrathen müßt ihr nicht.

So ſingt er in der Winterſtunde,
Wo nicht ein armes Hälmchen grünt
Ich lache ſeiner tiefen Wunde;
Denn wirklich iſt ſie wohlverdient.
So geh' es jedem, der am Tage
Sein edles Liebchen frech betriegt,
Und Nachts, mit allzukühner Wage,
Zu Amors falſcher Mühle kriecht.

Der Müllerinn Reue.

Jüngling.

Nur fort, du braune Hexe, fort
Aus meinem gereinigten Hauſe,
Daß ich dich, nach dem ernſten Wort,
Nicht zauſe!
Was ſingſt du hier für Heuchelein,
Von Lieb' und ſtiller Mädchentreu?
Wer mag das Mährchen hören!

Zigeunerinn.

Ich ſinge von des Mädchens Reu,
Und langem, heißen Sehnen;
Denn Leichtſinn wandelte ſich in Treu
Und Thränen.
Sie fürchtet der Mutter Drohen nicht mehr,
Sie fürchtet des Bruders Fauſt nicht ſo ſehr,
Als den Haß des herzlich Geliebten.

Jüngling.

Von Eigennutz ſing' und von Verrath,
Von Mord und diebiſchem Rauben;
Man wird dir jede falſche That
Wohl glauben.
Wenn ſie Beute vertheilt, Gewand und Gut,
Schlimmer als je ihr Zigeuner thut,
Das ſind gewohnte Geſchichten.

Zigeunerinn.

„Ach weh! ach weh! was hab' ich gethan!
Was hilft mir nun das Lauſchen!
Ich hör' an meine Kammer heran
Ihn rauſchen.
Da klopfte mir hoch das Herz, ich dacht':
O, hätteſt du doch die Liebesnacht
Der Mutter nicht verrathen!“

Jüngling.

Ach, leider! trat ich auch einſt hinein,
Und ging verführt im Stillen:

Ach Süßchen! laß mich zu dir ein,
Mit Willen!
Doch gleich entſtand ein Lärm und Geſchrey;
Es rannten die tollen Verwandten herbey.
Noch ſiedet das Blut mir im Leibe.

Zigeunerinn.

»Kommt nun dieſelbige Stunde zurück,
Wie ſtill mich's kränket und ſchmerzet!
Ich habe das nahe, das einzige Glück
Verſcherzet.
Ich armes Mädchen, ich war zu jung!
Es war mein Bruder verrucht genug,
So ſchlecht an dem Liebſten zu handeln.«

Der Dichter.

So ging das ſchwarze Weib in das Haus,
In den Hof zur ſpringenden Quelle;
Sie wuſch ſich heftig die Augen aus,
Und helle
Ward Aug' und Geſicht, und weiß und klar

Stellt ſich die ſchöne Müllerinn dar
Dem erſtaunt, erzürnten Knaben.

Müllerinn.

Ich fürchte fürwahr dein erzürnt Geſicht,
Du Süßer, Schöner und Trauter,
Und Schläg' und Meſſerſtiche nicht;
Nur lauter
Sag' ich von Schmerz und Liebe dir,
Und will zu deinen Füßen hier
Nun leben oder auch ſterben.

Jüngling.

O Neigung, ſage, wie haſt du ſo tief
Im Herzen dich verſtecket?
Wer hat dich, die verborgen ſchlief,
Gewecket?
Ach Liebe, du wohl unſterblich biſt!
Nicht kann Verrath und hämiſche Liſt
Dein göttlich Leben tödten.

Müllerinn.

Liebſt du mich noch ſo hoch und ſehr,
Wie du mir ſonſt geſchworen,
So iſt uns beiden auch nichts mehr
Verloren.
Nimm hin das vielgeliebte Weib,
Den jungen unberührten Leib!
Es iſt nun alles dein eigen.

Beide.

Nun, Sonne, gehe hinab und hinauf;
Ihr Sterne leuchtet und dunkelt!
Es geht ein Liebesgeſtirn mir auf
Und funkelt.
So lange die Quelle ſpringt und rinnt,
So lange bleiben wir gleichgeſinnt,
Eins an des andern Herzen.

Die erſte Walpurgisnacht.

Ein Druide.

Es lacht der Mai.
Der Wald iſt frey
Von Eis und Reifgehänge.
Der Schnee iſt fort;
Am grünen Ort
Erſchallen Luſtgeſänge.
Ein reiner Schnee
Liegt auf der Höh;
Doch eilen wir nach oben,
Begehn den alten, heil'gen Brauch,
Allvater dort zu loben.
Die Flamme lodre durch den Rauch!
So wird das Herz erhoben.

Die Druiden.

Die Flamme lodre durch den Rauch!
Begeht den alten heil'gen Brauch.

Allvater dort zu loben!
Hinauf! hinauf nach oben!

Einer aus dem Volke.

Könnt ihr ſo verwegen handeln?
Wollt ihr denn zum Tode wandeln?
Kennet ihr nicht die Geſetze
Unſrer harten Überwinder?
Rings geſtellt ſind ihre Netze
Auf die Heiden, auf die Sünder.
Ach! ſie ſchlachten auf dem Walle
Unſre Weiber, unſre Kinder,
Und wir alle
Nahen uns gewiſſem Falle.

Chor der Weiber.

Auf des Lagers hohem Walle
Schlachten ſie ſchon unſre Kinder.
Ach, die ſtrengen Überwinder!

Und wir alle
Nahen uns gewiſſem Falle.

Ein Druide.

Wer Opfer heut
Zu bringen ſcheut,
Verdient erſt ſeine Bande.
Der Wald iſt frey.
Das Holz herbey,
Und ſchlichtet es zum Brande!
Doch bleiben wir
Im Buſchrevier
Am Tage noch im Stillen,
Und Männer ſtellen wir zur Hut,
Um eurer Sorgen willen.
Dann aber laßt mit friſchem Muth
Uns unſre Pflicht erfüllen.

Chor der Wächter.

Vertheilt euch, wackre Männer, hier
Durch dieſes ganze Waldrevier,

Und wachet hier im Stillen,
Wenn ſie die Pflicht erfüllen.

Ein Wächter.

Dieſe dumpfe Pfaffenchriſten,
Laßt uns keck ſie überliſten!
Mit dem Teufel, den ſie fabeln,
Wollen wir ſie ſelbſt erſchrecken.
Kommt! Mit Zacken und mit Gabeln,
Und mit Gluth und Klapperſtöcken
Lärmen wir bey nachtger Weile
Durch die engen Felſenſtrecken.
Kauz und Eule,
Heul' in unſer Rundgeheule.

Chor der Wächter.

Kommt mit Zacken und mit Gabeln,
Wie der Teufel, den ſie fabeln,

Und mit wilden Klapperſtöcken,
Durch die leeren Felſenſtrecken!
Kauz und Eule,
Heul' in unſer Rundgeheule.

Ein Druide.

So weit gebracht,
Daß wir bey Nacht
Allvater heimlich ſingen!
Doch iſt es Tag,
Sobald man mag
Ein reines Herz dir bringen.
Du kannſt zwar heut,
Und manche Zeit,
Dem Feinde viel erlauben.
Die Flamme reinigt ſich vom Rauch:
So reinig' unſern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch;
Dein Licht, wer will es rauben!

Ein chriſtlicher Wächter.

Hilf! ach hilf mir, Kriegsgeſelle!
Ach, es kommt die ganze Hölle!
Sieh, wie die verhexten Leiber
Durch und durch von Flamme glühen!
Menſchen-Wölf' und Drachen-Weiber,
Die im Flug vorüber ziehen!
Welch entſetzliches Getöſe!
Laßt uns, laßt uns alle fliehen!
Oben flammt und ſauſt der Böſe;
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllen-Broden.

Chor der chriſtlichen Wächter.

Schreckliche, verhexte Leiber,
Menſchen-Wölf' und Drachen-Weiber!
Welch entſetzliches Getöſe!
Sieh, da flammt, da zieht der Böſe!
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllen-Broden.

Chor der Druiden.

Die Flamme reinigt ſich vom Rauch:
So reinig' unſern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch;
Dein Licht, wer kann es rauben!

Der Zauberlehrling.

Hat der alte Hexenmeiſter
Sich doch einmal wegbegeben!
Und nun ſollen ſeine Geiſter
Auch nach meinem Willen leben.
Seine Wort' und Werke
Merkt' ich, und den Brauch,
Und mit Geiſtesſtärke
Thu' ich Wunder auch.

Walle, walle,
Manche Strecke!
Daß, zum Zwecke,
Waſſer fließe,
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade ſich ergieße.

Und nun komm du alter Beſen,
Nimm die ſchlechten Lumpenhüllen!
Biſt ſchon lange Knecht geweſen;
Nun erfülle meinen Willen.
Auf zwey Beinen ſtehe,
Oben ſey ein Kopf.
Eile nun, und gehe
Mit dem Waſſertopf!

Walle, walle,
Manche Strecke!
Daß, zum Zwecke,
Waſſer fließe,
Und, mit reichem, vollem Schwalle,
Zu dem Bade ſich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder;
Wahrlich! iſt ſchon an dem Fluſſe,
Und mit Blitzesſchnelle wieder
Iſt er hier mit raſchem Guſſe.

Schon zum zweytenmale!
Wie das Becken ſchwillt!
Wie ſich jede Schale
Voll mit Waſſer füllt!

Stehe, ſtehe!
Denn wir haben
Deiner Gaben
Vollgemeſſen! —
Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!
Hab' ich doch das Wort vergeſſen!

Ach! das Wort, worauf am Ende
Er das wird, was er geweſen.
Ach! er läuft und bringt behende.
Wärſt du doch der alte Beſen!
Immer neue Güſſe
Bringt er ſchnell herein,
Ach! und hundert Flüſſe
Stürzen auf mich ein.

Nein, nicht länger
Kann ich's laſſen;
Will ihn faſſen.
Das iſt Tücke!
Ach! nun wird mir immer bänger!
Welche Mine! welche Blicke!

O, du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus erſaufen?
Seh' ich über jede Schwelle
Doch ſchon Waſſerſtröme laufen.
Ein verruchter Beſen,
Der nicht hören will!
Stock, der du geweſen,
Steh doch wieder ſtill!

Willſt's am Ende
Gar nicht laſſen?
Will dich faſſen,
Will dich halten,

Und das alte Holz behende
Mit dem ſcharfen Beile ſpalten.

Seht, da kommt er ſchleppend wieder!
Wie ich mich nur auf dich werfe,
Gleich, o Kobold, liegſt du nieder;
Krachend trifft die glatte Schärfe.
Wahrlich! brav getroffen!
Seht, er iſt entzwey!
Und nun kann ich hoffen,
Und ich athme frey!

Wehe! wehe!
Beide Theile
Stehn in Eile
Schon als Knechte
Völlig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!

Und ſie laufen! Naß und näſſer
Wird's im Saal und auf den Stufen.

Welch' entſetzliches Gewäſſer!
Herr und Meiſter, hör' mich rufen! —
Ach, da kommt der Meiſter!
Herr, die Noth iſt groß!
Die ich rief, die Geiſter,
Werd' ich nun nicht los.

»In die Ecke
Beſen! Beſen!
Seyd's geweſen.
Denn als Geiſter
Ruft euch nur, zu ſeinem Zwecke,
Erſt hervor der alte Meiſter.«

Die Braut von Corinth.

Nach Corinthus von Athen gezogen
Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt.
Einen Bürger hofft' er ſich gewogen;
Beide Väter waren gaſtverwandt,
Hatten frühe ſchon
Töchterchen und Sohn
Braut und Bräutigam voraus genannt.

Aber wird er auch willkommen ſcheinen,
Wenn er theuer nicht die Gunſt erkauft?
Er iſt noch ein Heide mit den Seinen,
Und ſie ſind ſchon Chriſten und getauft.
Keimt ein Glaube neu,
Wird oft Lieb' und Treu
Wie ein böſes Unkraut ausgerauft.

Und ſchon lag das ganze Haus im Stillen,
Vater, Töchter; nur die Mutter wacht:
Sie empfängt den Gaſt mit beſtem Willen;
Gleich ins Prunkgemach wird er gebracht.
Wein und Eſſen prangt,
Eh' er es verlangt:
So verſorgend wünſcht ſie gute Nacht.

Aber bey dem wohlbeſtellten Eſſen
Wird die Luſt der Speiſe nicht erregt;
Müdigkeit läßt Speiſ' und Trank vergeſſen,
Daß er angekleidet ſich auf's Bette legt,
Und er ſchlummert faſt,
Als ein ſeltner Gaſt
Sich zur offnen Thür herein bewegt.

Denn er ſieht, bey ſeiner Lampe Schimmer
Tritt, mit weißem Schleyer und Gewand,
Sittſam ſtill ein Mädchen in das Zimmer,
Um die Stirn ein ſchwarz und goldnes Band.

Wie ſie ihn erblickt,
Hebt ſie, die erſchrickt,
Mit Erſtaunen eine weiße Hand.

Bin ich, rief ſie aus, ſo fremd im Hauſe,
Daß ich von dem Gaſte nichts vernahm?
Ach, ſo hält man mich in meiner Klauſe!
Und nun überfällt mich hier die Scham.
Ruhe nur ſo fort
Auf dem Lager dort,
Und ich gehe ſchnell, ſo wie ich kam.

Bleibe, ſchönes Mädchen! ruft der Knabe,
Raſſt von ſeinem Lager ſich geſchwind:
Hier iſt Ceres, hier iſt Bacchus Gabe,
Und du bringſt den Amor, liebes Kind!
Biſt vor Schrecken blaß!
Liebe komm und laſſ',
Laſſ' uns ſehn, wie froh die Götter ſind.

Ferne bleib', o Jüngling! bleibe ſtehen;
Ich gehöre nicht den Freuden an.
Schon der letzte Schritt iſt, ach! geſchehen,
Durch der guten Mutter kranken Wahn,
Die geneſend ſchwur:
Jugend und Natur
Sey dem Himmel künftig unterthan.

Und der alten Götter bunt Gewimmel
Hat ſogleich das ſtille Haus geleert.
Unſichtbar wird Einer nur im Himmel,
Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt;
Opfer fallen hier,
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menſchenopfer unerhört.

Und er fragt und wäget alle Worte,
Deren keines ſeinem Geiſt entgeht.
Iſt es möglich, daß am ſtillen Orte
Die geliebte Braut hier vor mir ſteht?

Sey die meine nur!
Unſrer Väter Schwur
Hat vom Himmel Segen uns erfleht.

Mich erhältſt du nicht, du gute Seele;
Meiner zweyten Schweſter gönnt man dich,
Wenn ich mich in ſtiller Klauſe quäle.
Ach! in ihren Armen denk' an mich,
Die an dich nur denkt,
Die ſich liebend kränkt;
In die Erde bald verbirgt ſie ſich.

Nein! bey dieſer Flamme ſey's geſchworen,
Gütig zeigt ſie Hymen uns voraus,
Biſt der Freude nicht und mir verloren,
Kommſt mit mir in meines Vaters Haus.
Liebchen, bleibe hier!
Feyre gleich mit mir
Unerwartet unſern Hochzeitſchmaus.

Und ſchon wechſeln ſie der Treue Zeichen:
Golden reicht ſie ihm die Kette dar,
Und er will ihr eine Schale reichen,
Silbern, künſtlich, wie nicht eine war.
Die iſt nicht für mich;
Doch, ich bitte dich,
Eine Locke gieb von deinem Haar.

Eben ſchlug die dumpfe Geiſterſtunde,
Und nun ſchien es ihr erſt wohl zu ſeyn.
Gierig ſchlurfte ſie, mit blaſſem Munde,
Nun den dunkel blutgefärbten Wein;
Doch vom Weizenbrot,
Das er freundlich bot,
Nahm ſie nicht den kleinſten Biſſen ein.

Und dem Jüngling reichte ſie die Schale,
Der, wie ſie, nun haſtig lüſtern trank.
Liebe fordert er beym ſtillen Mahle;
Ach! ſein armes Herz war liebekrank.

Doch ſie widerſteht,
Wie er immer fleht,
Bis er weinend auf das Bette ſank.

Und ſie kommt und wirft ſich zu ihm nieder:
Ach! wie ungern ſeh' ich dich gequält!
Aber, ach! berührſt du meine Glieder,
Fühlſt du ſchaudernd, was ich dir verhehlt.
Wie der Schnee ſo weiß,
Aber kalt wie Eis,
Iſt das Liebchen, das du dir erwählt.

Heftig faßt er ſie, mit ſtarken Armen,
Von der Liebe Jugendkraft durchmannt:
Hoffe doch bey mir noch zu erwarmen,
Wär'ſt du ſelbſt mir aus dem Grab geſandt!
Wechſelhauch und Kuß!
Liebesüberfluß!
Brennſt du nicht und fühleſt mich entbrannt?

Liebe ſchließet feſter ſie zuſammen,
Thränen miſchen ſich in ihre Luſt;
Gierig ſaugt ſie ſeines Mundes Flammen,
Eins iſt nur im andern ſich bewußt.
Seine Liebeswuth
Wärmt ihr ſtarres Blut;
Doch es ſchlägt kein Herz in ihrer Bruſt.

Unterdeſſen ſchleichet auf dem Gange,
Häuslich, ſpät die Mutter noch vorbey,
Horchet an der Thür, und horchet lange,
Welch ein ſonderbarer Ton es ſey.
Klag- und Wonnelaut
Bräutigams und Braut,
Und des Liebeſtammelns Raſerey.

Unbeweglich bleibt ſie an der Thüre,
Weil ſie erſt ſich überzeugen muß,
Und ſie hört die höchſten Liebesſchwüre,
Lieb' und Schmeichelworte, mit Verdruß —

Still! der Hahn erwacht! —
Aber morgen Nacht
Biſt du wieder da? — und Kuß auf Kuß.

Länger hält die Mutter nicht das Zürnen,
Öffnet das bekannte Schloß geſchwind —
Giebt es hier im Hauſe ſolche Dirnen,
Die dem Fremden gleich zu Willen ſind? —
So zur Thür hinein.
Bey der Lampe Schein
Sieht ſie — Gott! ſie ſieht ihr eigen Kind.

Und der Jüngling will im erſten Schrecken
Mit des Mädchens eignem Schleyerflor,
Mit dem Teppich die Geliebte decken;
Doch ſie windet gleich ſich ſelbſt hervor.
Wie mit Geiſt's Gewalt,
Hebet die Geſtalt
Lang und langſam ſich im Bett' empor.

Mutter! Mutter! ſpricht ſie hohle Worte:
So mißgönnt Ihr mir die ſchöne Nacht!
Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte.
Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht?
Iſt's Euch nicht genug,
Daß in's Leichentuch,
Daß Ihr früh mich in das Grab gebracht?

Aber aus der ſchwerbedeckten Enge
Treibet mich ein eigenes Gericht.
Eurer Prieſter ſummende Geſänge
Und ihr Segen haben kein Gewicht;
Salz und Waſſer kühlt
Nicht, wo Jugend fühlt,
Ach! die Erde kühlt die Liebe nicht.

Dieſer Jüngling war mir erſt verſprochen,
Als noch Venus heitrer Tempel ſtand.
Mutter, habt Ihr doch das Wort gebrochen,
Weil ein fremd, ein falſch Gelübd Euch band!

Doch kein Gott erhört,
Wenn die Mutter ſchwört,
Zu verſagen ihrer Tochter Hand.

Aus dem Grabe werd' ich ausgetrieben,
Noch zu ſuchen das vermißte Gut,
Noch den ſchon verlornen Mann zu lieben,
Und zu ſaugen ſeines Herzens Blut.
Iſt's um den geſchehn,
Muß nach andern gehn,
Und das junge Volk erliegt der Wuth!

Schöner Jüngling! kannſt nicht länger leben;
Du verſiecheſt nun an dieſem Ort.
Meine Kette hab' ich dir gegeben,
Deine Locke nehm' ich mit mir fort.
Sieh' ſie an genau!
Morgen biſt du grau,
Und nur braun erſcheinſt du wieder dort.

Höre, Mutter, nun die letzte Bitte:
Einen Scheiterhaufen ſchichte du;
Öffne meine bange kleine Hütte,
Bring' in Flammen Liebende zur Ruh.
Wenn der Funke ſprüht,
Wenn die Aſche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu.

Der Gott und die Bajadere.

Indiſche Legende.

Mahadöh, der Herr der Erde,
Kommt herab zum ſechſtenmal,
Daß er unſers gleichen werde,
Mit zu fühlen Freud' und Qual.
Er bequemt ſich hier zu wohnen,
Läßt ſich alles ſelbſt geſchehn.
Soll er ſtrafen oder ſchonen,
Muß er Menſchen menſchlich ſehn.
Und hat er die Stadt ſich als Wandrer betrachtet,
Die Großen belauert, auf Kleine geachtet,
Verläßt er ſie Abends, um weiter zu gehn.

Als er nun hinausgegangen,
Wo die letzten Häuſer ſind,

Sieht er, mit gemahlten Wangen,
Ein verlornes ſchönes Kind.
Grüß dich Jungfrau! — Dank der Ehre!
Wart', ich komme gleich hinaus —
Und wer biſt du? — Bajadere,
Und dies iſt der Liebe Haus.
Sie rühret ſich, die Zimbeln zum Tanze zu ſchlagen;
Sie weiß ſich ſo lieblich im Kreiſe zu tragen,
Sie neigt ſich und biegt ſich, und reicht ihm den Strauß.

Schmeichelnd zieht ſie ihn zur Schwelle,
Lebhaft ihn ins Haus hinein.
Schöner Fremdling, lampenhelle
Soll ſogleich die Hütte ſeyn.
Biſt du müd', ich will dich laben,
Lindern deiner Füße Schmerz.
Was du willſt, das ſollſt du haben,
Ruhe, Freuden oder Scherz.

Sie lindert geſchäftig geheuchelte Leiden.
Der Göttliche lächelt; er ſiehet mit Freuden,
Durch tiefes Verderben, ein menſchliches Herz.

Und er fordert Sklavendienſte;
Immer heitrer wird ſie nur,
Und des Mädchens frühe Künſte
Werden nach und nach Natur.
Und ſo ſtellet auf die Blüthe
Bald und bald die Frucht ſich ein;
Iſt Gehorſam im Gemüthe,
Wird nicht fern die Liebe ſeyn.
Aber, ſie ſchärfer und ſchärfer zu prüfen,
Wählet der Kenner der Höhen und Tiefen
Luſt und Entſetzen und grimmige Pein.

Und er küßt die bunten Wangen,
Und ſie fühlt der Liebe Qual,
Und das Mädchen ſteht gefangen,
Und ſie weint zum erſtenmal;

Sinkt zu ſeinen Füßen nieder,
Nicht um Wolluſt noch Gewinnſt,
Ach! und die gelenken Glieder,
Sie verſagen allen Dienſt.
Und ſo zu des Lagers vergnüglicher Feyer
Bereiten den dunklen behaglichen Schleyer
Die nächtlichen Stunden das ſchöne Geſpinnſt.

Spät entſchlummert, unter Scherzen,
Früh erwacht, nach kurzer Raſt,
Findet ſie, an ihrem Herzen,
Todt den vielgeliebten Gaſt.
Schreyend ſtürzt ſie auf ihn nieder;
Aber nicht erweckt ſie ihn,
Und man trägt die ſtarren Glieder
Bald zur Flammengrube hin.
Sie höret die Prieſter, die Todtengeſänge,
Sie raſet und rennet, und theilet die Menge.
Wer biſt du? was drängt zu der Grube
dich hin?

Bey der Bähre ſtürzt ſie nieder,
Ihr Geſchrey durchdringt die Luft:
Meinen Gatten will ich wieder!
Und ich ſuch' ihn in der Gruft.
Soll zu Aſche mir zerfallen
Dieſer Glieder Götterpracht?
Mein! er war es, mein vor allen!
Ach, nur Eine ſüße Nacht!
Es ſingen die Prieſter: wir tragen die Alten,
Nach langem Ermatten und ſpätem Erkalten,
Wir tragen die Jugend, noch eh' ſie's gedacht.

Höre deiner Prieſter Lehre:
Dieſer war dein Gatte nicht.
Lebſt du doch als Bajadere,
Und ſo haſt du keine Pflicht.
Nur dem Körper folgt der Schatten
In das ſtille Todtenreich;
Nur die Gattin folgt dem Gatten:
Das iſt Pflicht und Ruhm zugleich.

Ertöne Drommete zu heiliger Klage!
O, nehmet, ihr Götter! die Zierde der Tage,
O, nehmet den Jüngling in Flammen zu euch.

So das Chor, das ohn' Erbarmen
Mehret ihres Herzens Noth;
Und mit ausgeſtreckten Armen
Springt ſie in den heißen Tod.
Doch der Götter-Jüngling hebet
Aus der Flamme ſich empor,
Und in ſeinen Armen ſchwebet
Die Geliebte mit hervor.
Es freut ſich die Gottheit der reuigen Sünder;
Unſterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

Elegieen.

Elegieen.

I.

I.

Saget, Steine, mir an, o! ſprecht, ihr hohen Paläſte!
Straßen redet ein Wort! Genius regſt du dich nicht?
Ja, es iſt alles beſeelt in deinen heiligen Mauern,
Ewige Roma; nur mir ſchweiget noch alles ſo ſtill.
O! wer fliſtert mir zu? an welchem Fenſter erblick' ich
Einſt das holde Geſchöpf, das mich verſengend erquickt?
Ahnd' ich die Wege noch nicht, durch die ich immer und immer,
Zu ihr und von ihr zu gehn, opfre die köſtliche Zeit?

Noch betracht' ich Kirch' und Palaſt, Ruinen und Säulen,
Wie ein bedächtiger Mann ſchicklich die Reiſe benutzt.
Doch bald iſt es vorbey; dann wird ein einziger Tempel,
Amors Tempel nur ſeyn, der den Geweihten empfängt.
Eine Welt zwar biſt du, o Rom; doch ohne die Liebe
Wäre die Welt nicht die Welt, wäre denn Rom auch nicht Rom.

II.

Ehret, wen ihr auch wollt! Nun bin ich endlich geborgen!
Schöne Damen und ihr Herren der feineren Welt,
Fraget nach Oheim und Vetter und alten Muhmen und Tanten;
Und dem gebundnen Geſpräch folge das traurige Spiel.
Auch ihr Übrigen fahret mir wohl, in großen und kleinen
Zirkeln, die ihr mich oft nah der Verzweiflung gebracht.
Wiederholet, politiſch und zwecklos, jegliche Meinung,
Die den Wandrer mit Wuth über Europa verfolgt.

So verfolgte das Liedchen Malbrough den reiſenden Britten
Einſt von Paris nach Livorn, dann von Livorno nach Rom,
Weiter nach Napel hinunter; und wär' er nach Smyrna geſegelt,
Malbrough! empfing ihn auch dort, Malbrough! im Hafen das Lied.
Und ſo mußt' ich bis jetzt auf allen Tritten und Schritten
Schelten hören das Volk, ſchelten der Könige Rath.
Nun entdeckt ihr mich nicht ſo bald in meinem Aſyle,
Das mir Amor der Fürſt, königlich ſchützend, verlieh.
Hier bedecket er mich mit ſeinem Fittig. Die Liebſte
Fürchtet, Römiſch geſinnt, wüthende Gallier nicht;

Sie erkundigt ſich nie nach neuer Mähre; ſie ſpähet
Sorglich den Wünſchen des Mann's, dem ſie ſich eignete, nach.
Sie ergötzt ſich an ihm, dem freyen rüſtigen Fremden,
Der von Bergen und Schnee, hölzernen Häuſern erzählt;
Theilt die Flammen, die ſie in ſeinem Buſen entzündet,
Freut ſich, daß er das Gold nicht wie der Römer bedenkt.
Beſſer iſt ihr Tiſch nun beſtellt; es fehlet an Kleidern,
Fehlet am Wagen ihr nicht, der nach der Oper ſie bringt.
Mutter und Tochter erfreun ſich ihres nordiſchen Gaſtes,
Und der Barbare beherrſcht Römiſchen Buſen und Leib.

III.

Laß dich, Geliebte, nicht reu'n, daß du mir ſo ſchnell dich ergeben!
Glaub' es, ich denke nicht frech, denke nicht niedrig von dir.
Vielfach wirken die Pfeile des Amor: einige ritzen,
Und vom ſchleichenden Gift kranket auf Jahre das Herz;
Aber mächtig befiedert, mit friſchgeſchliffener Schärfe
Dringen die andern ins Mark, zünden behende das Blut.
In der heroiſchen Zeit, da Götter und Göttinnen liebten,
Folgte Begierde dem Blick, folgte Genuß der Begier.

Glaubſt du, es habe ſich lange die Göttinn der Liebe beſonnen,
Als im Idäiſchen Hain einſt ihr Anchiſes gefiel?
Hätte Luna geſäumt den ſchönen Schläfer zu küſſen;
O, ſo hätt' ihn geſchwind, neidend, Aurora geweckt.
Hero erblickte Leandern beym lauten Feſt, und behende
Stürzte der Liebende ſich heiß in die nächtliche Fluth.
Rhea Sylvia wandelt, die fürſtliche Jungfrau, der Tiber
Waſſer zu ſchöpfen, hinab, und ſie ergreifet der Gott.
So erzeugte die Söhne ſich Mars! — Die Zwillinge tränket
Eine Wölfin, und Rom nennt ſich die Fürſtin der Welt.

IV.

Fromm ſind wir Liebende, ſtill verehren wir alle Dämonen,
Wünſchen uns jeglichen Gott, jegliche Göttin geneigt.
Und ſo gleichen wir euch, o römiſche Sieger! Den Göttern
Aller Völker der Welt bietet ihr Wohnungen an,
Habe ſie ſchwarz und ſtreng, aus altem Baſalt, der Egypter,
Oder ein Grieche ſie weiß, reizend, aus Marmor geformt.
Doch verdrießet es nicht die Ewigen, wenn wir beſonders
Weihrauch köſtlicher Art Einer der Göttlichen ſtreun.

Ja, wir bekennen euch gern, es bleiben unſre Gebete,
Unſer täglicher Dienſt Einer beſonders geweiht.
Schalkhaft, munter und ernſt begehen wir heimliche Feſte,
Und das Schweigen geziemt allen Geweihten genau.
Eh' an die Ferſe lockten wir ſelbſt, durch gräßliche Thaten,
Uns die Erinnyen her, wagten es eher des Zeus
Hartes Gericht am rollenden Rad und am Felſen zu dulden,
Als dem reizenden Dienſt unſer Gemüth zu entziehn.
Dieſe Göttin, — ſie heißt Gelegenheit — lernet ſie kennen!
Sie erſcheinet euch oft, immer in andrer Geſtalt.

Tochter des Proteus möchte ſie ſeyn, mit Thetis gezeuget,
Deren verwandelte Liſt manchen Heroen betrog.
So betriegt nun die Tochter den Unerfahrnen, den Blöden;
Schlummernde necket ſie ſtets, Wachende fliegt ſie vorbey.
Gern ergiebt ſie ſich nur dem raſchen thätigen Manne;
Dieſer findet ſie zahm, ſpielend und zärtlich und hold.
Einſt erſchien ſie auch mir, ein bräunliches Mädchen; die Haare
Fielen ihr dunkel und reich über die Stirne herab.
Kurze Locken ringelten ſich um's zierliche Hälſchen,
Ungeflochtenes Haar krauſ'te vom Scheitel ſich auf.

Und ich verkannte ſie nicht, ergriff die Eilende; lieblich
Gab ſie Umarmung und Kuß bald mir gelehrig zurück.
O, wie war ich beglückt! — Doch ſtille, die Zeit iſt vorüber,
Und umwunden bin ich, römiſche Flechten, von euch.

V.

Froh empfind' ich mich nun auf klaſſiſchem Boden begeiſtert;
Vor- und Mitwelt ſpricht lauter und reizender mir.
Ich befolge den Rath, durchblättre die Werke der Alten
Mit geſchäftiger Hand, täglich mit neuem Genuß.
Aber die Nächte hindurch hält Amor mich anders beſchäftigt;
Werd' ich auch halb nur gelehrt, bin ich doch doppelt beglückt.
Und belehr' ich mich nicht, indem ich des lieblichen Buſens
Formen ſpähe, die Hand leite die Hüften hinab?

Dann verſteh' ich den Marmor erſt recht; ich denk' und vergleiche,
Sehe mit fühlendem Aug', fühle mit ſehender Hand.
Raubt die Liebſte denn gleich mir einige Stunden des Tages;
Giebt ſie Stunden der Nacht mir zur Entſchädigung hin.
Wird doch nicht immer geküßt; es wird vernünftig geſprochen.
Überfällt ſie der Schlaf, lieg' ich und denke mir viel.
Oftmals hab' ich auch ſchon in ihren Armen gedichtet,
Und des Hexameters Maß, leiſe mit fingernder Hand,
Ihr auf den Rücken gezählt. Sie athmet in lieblichem Schlummer,
Und es durchglühet ihr Hauch mir bis ins tiefſte die Bruſt.

Amor ſchüret die Lamp' indeß, und denket der Zeiten,
Da er den nämlichen Dienſt ſeinen Triumvirn gethan.

VI.

„Kannſt du, o Grauſamer! mich in ſolchen Worten betrüben?
Reden ſo bitter und hart liebende Männer bey euch?
Wenn das Volk mich verklagt, ich muß es dulden! Und bin ich
Etwa nicht ſchuldig? Doch, ach! ſchuldig nur bin ich mit dir!
Dieſe Kleider, ſie ſind der neidiſchen Nachbarin Zeugen,
Daß die Wittwe nicht mehr einſam den Gatten beweint.
Biſt du ohne Bedacht nicht oft bey Mondſchein gekommen?
Grau, im dunkeln Sürtout, hinten gerundet das Haar?

Haſt du dir ſcherzend nicht ſelbſt die geiſtliche Maſke gewählet?
Soll's ein Prälate denn ſeyn! gut, der Prälate biſt du.
In dem geiſtlichen Rom, kaum ſcheint es zu glauben, doch ſchwör' ich:
Nie hat ein Geiſtlicher ſich meiner Umarmung gefreut.
Arm war ich leider! und jung, und wohlbekannt den Verführern.
Falkonieri hat mir oft in die Augen gegafft,
Und ein Kuppler Albanis mich, mit gewichtigen Zetteln,
Bald nach Oſtia, bald nach den vier Brunnen gelockt.
Aber wer nicht kam, das war das Mädchen. So hab' ich
Rothſtrumpf immer gehaßt und Violetſtrumpf dazu.

Denn »ihr Mädchen bleibt am Ende doch die Betrognen,«
Sagte der Vater, wenn auch leichter die Mutter es nahm
Und ſo bin ich denn auch am Ende betrogen! Du zürneſt
Nur zum Scheine mit mir, weil du zu fliehen gedenkſt.
Geh! ihr ſeyd der Frauen nicht werth! Wir tragen die Kinder
Unter dem Herzen, und ſo tragen die Treue wir auch;
Aber ihr Männer, ihr ſchüttet, mit eurer Kraft und Begierde,
Auch die Liebe zugleich in den Umarmungen aus!«
Alſo ſprach die Geliebte, und nahm den Kleinen vom Stuhle,
Drückt' ihn küſſend ans Herz, Thränen entquollen dem Blick.

Und wie ſaß ich beſchämt, daß Reden feindlicher Menſchen
Dieſes liebliche Bild mir zu beflecken vermocht!
Dunkel brennt das Feuer nur augenblicklich und dampfet,
Wenn das Waſſer die Gluth ſtürzend und gähling verhüllt.
Aber ſie reinigt ſich ſchnell, verjagt die trübenden Dämpfe;
Neuer und mächtiger dringt leuchtende Flamme hinauf.

VII.

O, wie fühl' ich in Rom mich ſo froh! gedenk' ich der Zeiten,
Da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfing,
Trübe der Himmel und ſchwer auf meine Scheitel ſich ſenkte,
Farb'- und geſtaltlos die Welt um den Ermatteten lag;
Und ich über mein Ich, des unbefriedigten Geiſtes
Düſtre Wege zu ſpähn, ſtill in Betrachtung verſank.
Nun umleuchtet der Glanz des helleren Äthers die Stirne;
Phöbus rufet, der Gott, Formen und Farben hervor.

Sternenhelle glänzet die Nacht, ſie klingt von Geſängen,
Und mir leuchtet der Mond heller als nordiſcher Tag.
Welche Seligkeit ward mir Sterblichen! Träum' ich? Empfänget
Dein ambroſiſches Haus, Jupiter Vater, den Gaſt?
Ach! hier lieg' ich, und ſtrecke nach deinen Knieen die Hände
Flehend aus. O, vernimm Jupiter Xenius mich!
Wie ich hereingekommen? Ich kann's nicht ſagen; es faßte
Hebe den Wandrer, und zog mich in die Hallen heran.
Haſt du ihr einen Heroen herauf zu führen geboten?
Irrte die Schöne? Vergieb! Laß mir des Irrthums Gewinn!

Deine Tochter Fortuna ſie auch! Die herrlichſten Gaben
Theilt als ein Mädchen ſie aus, wie es die Laune gebeut.
Biſt du der wirthliche Gott? O, wohl! ſo verſtoße den Gaſtfreund
Nicht von deinem Olymp wieder zur Erde hinab.
»Dichter! wo verſteigſt du dich hin?« — Vergieb mir. Der hohe
Capitoliniſche Berg iſt dir ein zweyter Olymp.
Dulde mich Jupiter hier, und Hermes führe mich ſpäter,
Ceſtius Mahl vorbey, leiſe zum Orkus hinab.

VIII.

Wenn du mir ſagſt, du habeſt als Kind, Geliebte, den Menſchen
Nicht gefallen, und dich habe die Mutter verſchmäht,
Bis du größer geworden und ſtill dich entwickelt; ich glaub' es:
Gerne denk' ich in dir mir ein beſonderes Kind.
Fehlet Bildung und Farbe doch auch der Blüthe des Weinſtocks,
Wenn die Beere, gereift, Menſchen und Götter entzückt.

IX.

Herbſtlich leuchtet die Flamme vom ländlich geſelligen Herde,
Kniſtert und glänzet, wie raſch! ſauſend vom Reiſig empor.
Dieſen Abend erfreut ſie mich mehr; denn eh' noch zur Kohle
Sich das Bündel verzehrt, unter die Aſche ſich neigt,
Kommt mein liebliches Mädchen. Dann flammen Reiſig und Scheite,
Und die erwärmte Nacht wird uns ein glänzendes Feſt.
Morgen frühe geſchäftig verläßt ſie das Lager der Liebe,
Weckt aus der Aſche behend Flammen aufs neue hervor.

Denn das gab ihr Amor vor vielen andern, die Freude
Wieder zu wecken, wenn ſie ſtill wie zu Aſche verſank.

X.

Alexander und Cäſar und Heinrich und Friedrich die Großen
Gäben die Hälfte mir gern ihres erworbenen Ruhms,
Wenn ich ihnen dieß Lager auf Eine Nacht nur vergönnte;
Aber die Armen, ſie hält ſtrenge des Orkus Gewalt.
Freue dich alſo, Lebend'ger, der lieberwärmeten Stätte,
Ehe den fliehenden Fuß ſchauerlich Lethe dir netzt.

XI.

Euch, o Grazien, legt die wenigen Blätter ein Dichter
Auf den reinen Altar, Knoſpen der Roſe dazu.
Und er thut es getroſt. Der Künſtler freuet ſich ſeiner
Werkſtatt, wenn ſie um ihn immer ein Pantheon ſcheint.
Jupiter ſenket die göttliche Stirn', und Juno erhebt ſie.
Phöbus ſchreitet hervor, ſchüttelt das lockige Haupt;
Trocken ſchauet Minerva herab, und Hermes, der Leichte,
Wendet zur Seite den Blick, ſchalkiſch und zärtlich zugleich.

Aber nach Bacchus, dem Weichen, dem Träumenden, hebet Cythere
Blicke ſüßer Begier, ſelbſt in dem Marmor noch feucht.
Seiner Umarmung gedenket ſie gern, und ſcheinet zu fragen:
Sollte der herrliche Sohn uns an der Seite nicht ſtehn?

XII.

Höreſt du, Liebchen, das muntre Geſchrey den Flaminiſchen Weg her?
Schnitter ſind es; ſie ziehn wieder nach Hauſe zurück,
Weit hinweg. Sie haben des Römers Ernte vollendet,
Der für Ceres den Kranz ſelber zu flechten verſchmäht.
Keine Feſte ſind mehr der großen Göttin gewidmet,
Die, ſtatt Eicheln, zur Koſt goldenen Weizen verlieh.
Laß uns Beide das Feſt im Stillen freudig begehn!
Sind zwey Liebende doch ſich ein verſammeltes Volk.

Haſt du wohl je gehört von jener myſtiſchen Feyer,
Die von Eleuſis hieher frühe dem Sieger gefolgt?
Griechen ſtifteten ſie, und immer riefen nur Griechen,
Selbſt in den Mauern Roms: »Kommt zur geheiligten Nacht!«
Und es floh der Profane; da bebte der wartende Neuling,
Den ein weißes Gewand, Zeichen der Reinheit, umgab.
Wunderlich irrte darauf der Eingeführte durch Kreiſe
Seltner Geſtalten; im Traum ſchien er zu wallen: denn hier
Wanden ſich Schlangen am Boden umher, verſchloſſene Käſtchen,
Reich mit Ähren umkränzt, trugen hier Mädchen vorbey,

Vielbedeutend geberdeten ſich die Prieſter, und ſummten;
Ungeduldig und bang harrte der Lehrling auf Licht.
Erſt nach mancherley Proben und Prüfungen ward ihm enthüllet,
Was der geheiligte Kreis ſeltſamer Bilder verbarg.
Und was war das Geheimniß? als daß Demeter, die große,
Sich gefällig einmal auch einem Helden bequemt,
Als ſie dem Jaſion einſt, dem rüſtigen König der Kreter,
Ihres unſterblichen Leib's holdes Verborgne gegönnt.
Da war Kreta beglückt; das Hochzeitbette der Göttinn
Schwoll von Ähren, und reich drückte den Acker die Saat.

Aber die übrige Welt verſchmachtete; denn es verſäumte
Über der Liebe Genuß Ceres den ſchönen Beruf.
Voll Erſtaunens vernahm der Eingeweihte das Mährchen,
Winkte der Liebſten — Verſtehſt du nun, Geliebte, den Wink?
Jene buſchige Myrte beſchattet ein heiliges Plätzchen;
Unſre Zufriedenheit bringt keine Gefährde der Welt.

XIII.

Amor bleibet ein Schalk, und wer ihm vertraut, iſt betrogen!
Heuchelnd kam er zu mir: »Dießmal nur traue mir noch.
Redlich meyn' ich's mit dir, du haſt dein Leben und Dichten,
Dankbar erkenn' ich es wohl, meiner Verehrung geweiht.
Siehe, dir bin ich nun gar nach Rom gefolget; ich möchte
Dir im fremden Gebiet gern was gefälliges thun.
Jeder Reiſende klagt, er finde ſchlechte Bewirthung;
Welchen Amor empfiehlt, köſtlich bewirthet iſt er.

Du betrachteſt mit Staunen die Trümmer alter Gebäude,
Und durchwandelſt mit Sinn dieſen geheiligten Raum.
Du verehrteſt noch mehr die werthen Reſte des Bildens
Einziger Künſtler, die ſtets ich in der Werkſtatt beſucht.
Dieſe Geſtalten, ich formte ſie ſelbſt! Verzeih mir, ich prahle
Dießmal nicht; du geſtehſt, was ich dir ſage, ſey wahr.
Nun du mir läßiger dienſt, wo ſind die ſchönen Geſtalten,
Wo die Farben, der Glanz deiner Erfindungen hin?
Denkſt du nun wieder zu bilden, o Freund? Die Schule der Griechen
Blieb noch offen, das Thor ſchloſſen die Jahre nicht zu.

Ich, der Lehrer, bin ewig jung, und liebe die Jungen.
Altklug lieb' ich dich nicht! Munter! Begreife mich wohl!
War das Antike doch neu, da jene Glückliche lebten!
Lebe glücklich, und ſo lebe die Vorzeit in dir.
Stoff zum Liede, wo nimmſt du ihn her? Ich muß dir ihn geben,
Und den höheren Styl lehret die Liebe dich nur.«
Alſo ſprach der Sophiſt. Wer widerſpräch' ihm? und leider
Bin ich zu folgen gewöhnt, wenn der Gebieter befiehlt. —
Nun, verrätheriſch hält er ſein Wort, giebt Stoff zu Geſängen,
Ach! und raubt mir die Zeit, Kraft und Beſinnung zugleich.

Blick und Händedruck, und Küſſe, gemüthliche Worte,
Sylben köſtlichen Sinns wechſelt ein liebendes Paar.
Da wird Liſpeln Geſchwätz, da wird ein Stottern zur Rede:
Solch ein Hymnus verhallt ohne proſodiſches Maß.
Dich, Aurora, wie kannt' ich dich ſonſt als Freundinn der Muſen!
Hat, Aurora, dich auch Amor, der Loſe, verführt?
Du erſcheineſt mir nun als ſeine Freundinn, und weckeſt
Mich an ſeinem Altar wieder zum feſtlichen Tag.
Find' ich die Fülle der Locken an meinem Buſen! Das Köpfchen
Ruhet und drücket den Arm, der ſich dem Halſe bequemt.

Welch ein freudig Erwachen, erhieltet ihr ruhige Stunden,
Mir das Denkmahl der Luſt, die in den Schlaf uns gewiegt! —
Sie bewegt ſich im Schlummer, und ſinkt auf die Breite des Lagers
Weggewendet; und doch läßt ſie mir Hand noch in Hand.
Herzliche Liebe verbindet uns ſtets und treues Verlangen,
Und den Wechſel behielt nur die Begierde ſich vor.
Einen Druck der Hand, ich ſehe die himmliſchen Augen
Wieder offen. — O nein! Laßt auf der Bildung mich ruhn!
Bleibt geſchloſſen! ihr macht mich verwirrt und trunken; ihr raubet
Mir den ſtillen Genuß reiner Betrachtung zu früh.

Dieſe Formen, wie groß! wie edel gewendet die Glieder!
Schlief Ariadne ſo ſchön; Theſeus, du konnteſt entfliehn.
Dieſen Lippen ein einziger Kuß! O Theſeus, nun ſcheide!
Blick' ihr ins Auge! Sie wacht! — Ewig nun hält ſie dich feſt.

XIV.

Zünde mir Licht an, Knabe! — »Noch iſt es hell; ihr verzehret
Öl und Docht nur umſonſt. Schließet die Läden doch nicht!
Hinter die Häuſer entwich, nicht hinter den Berg, uns die Sonne;
Ein halb Stündchen noch währt's bis zum Geläute der Nacht.« —
Unglückſeliger! geh und gehorch'! Mein Mädchen erwart' ich;
Tröſte mich Lämpchen indeß, lieblicher Bote der Nacht.

XV.

Cäſarn wär' ich wohl nie zu fernen Britannen gefolget;
Florus hätte mich leicht in die Popine geſchleppt!
Denn mir bleiben weit mehr die Nebel des traurigen Nordens,
Als ein geſchäftiges Volk ſüdlicher Flöhe verhaßt.
Und von heut' an ſeyd mir noch ſchöner gegrüßet, ihr Schenken,
Oſterieen, wie euch ſchicklich der Römer benennt;
Denn ihr zeigtet mir heute die Liebſte begleitet vom Oheim,
Den die Gute ſo oft, mich zu beſitzen, betrügt.

Hier ſtand unſer Tiſch, den Deutſche vertraulich umgaben;
Drüben ſuchte das Kind neben der Mutter den Platz,
Rückte vielmals die Bank, und wußt' es artig zu machen,
Daß ich halb ihr Geſicht, völlig den Nacken gewann.
Lauter ſprach ſie, als hier die Römerinn pfleget, credenzte,
Blickte gewendet nach mir, goß und verfehlte das Glas.
Wein floß über den Tiſch, und ſie, mit zierlichem Finger,
Zog auf dem hölzernen Blatt Kreiſe der Feuchtigkeit hin.
Meinen Namen verſchlang ſie dem ihrigen; immer begierig
Schaut' ich dem Fingerchen nach, und ſie bemerkte mich wohl.

Endlich zog ſie behende das Zeichen der römiſchen Fünfe
Und ein Strichlein davor. Schnell, und ſobald ich's geſehn,
Schlang ſie Kreiſe durch Kreiſe, die Lettern und Ziffern zu löſchen;
Aber die köſtliche **Vier** blieb mir in's Auge geprägt.
Stumm war ich ſitzen geblieben, und biß die glühende Lippe,
Halb aus Schalkheit und Luſt, halb aus Begierde, mir wund.
Erſt noch ſo lange bis Nacht! dann noch vier Stunden zu warten!
Hohe Sonne du weilſt und du beſchaueſt dein Rom!
Größeres ſaheſt du nichts und wirſt nichts Größeres ſehen,
Wie es dein Prieſter Horaz in der Entzückung verſprach.

Aber heute verweile mir nicht, und wende die Blicke
Von dem Siebengebirg' früher und williger ab.
Einem Dichter zu Liebe verkürze die herrlichen Stunden,
Die mit begierigem Blick ſelig der Mahler genießt;
Glühend blicke noch ſchnell zu dieſen hohen Faßaden,
Kuppeln und Säulen zuletzt, und Obelisken herauf!
Stürze dich eilig ins Meer, um morgen früher zu ſehen,
Was Jahrhunderte ſchon göttliche Luſt dir gewährt:
Dieſe feuchten mit Rohr ſo lange bewachſ'nen Geſtade,
Dieſe mit Bäumen und Buſch düſter beſchatteten Höhn.

Wenig Hütten zeigten ſie erſt; dann ſahſt du auf einmal
Sie vom wimmelnden Volk glücklicher Räuber belebt.
Alles ſchleppten ſie dann an dieſe Stätte zuſammen;
Kaum war das übrige Rund deiner Betrachtung noch werth,
Sahſt eine Welt hier entſtehn, dann eine Welt hier in Trümmern,
Aus den Trümmern auf's neu faſt eine größere Welt!
Daß ich dieſe noch lange, von dir beleuchtet, erblicke,
Spinne die Parze mir klug langſam den Faden herab;
Aber ſie eile herbey, die ſchön bezeichnete Stunde! —
Glücklich! Hör' ich ſie ſchon? Nein; doch ich höre ſchon Drey.

So, ihr lieben Muſen, betrogt ihr wieder die Länge
  Dieſer Weile, die mich von der Geliebten getrennt.
Lebet wohl! nun eil' ich, und fürcht' euch nicht zu beleid'gen;
  Denn, ihr Stolzen, ihr gebt Amorn doch immer den Rang.

XVI.

»Warum biſt du, Geliebter, nicht heute zur Vigne gekommen?
Einſam, wie ich verſprach, wartet' ich oben auf dich.« —
Beſte, ſchon war ich hinein; da ſah ich zum Glücke den Oheim
Neben den Stöcken, bemüht, hin ſich und her ſich zu drehn. —
Schleichend eilt' ich hinaus! — »O, welch ein Irrthum ergriff dich!
Eine Scheuche nur war's, was dich vertrieb! Die Geſtalt
Flickten wir emſig zuſammen aus alten Kleidern und Rohren;
Emſig half ich daran, ſelbſt mir zu ſchaden bemüht.

Nun! des Alten Wunſch iſt erfüllt; den loſeſten Vogel
Scheucht er heute, der ihm Gärtchen und Nichte beſtiehlt.«

XVII.

Manche Töne ſind mir Verdruß; doch bleibet am meiſten
Hundegebell mir verhaßt: kläffend zerreißt es mein Ohr.
Einen Hund nur hör' ich ſehr oft mit frohem Behagen
Bellend kläffen, den Hund, den ſich der Nachbar erzog.
Denn er bellte mir einſt mein Mädchen an, das ſich heimlich
Zu mir ſtahl, und verrieth unſer Geheimniß beynah.
Jetzo, hör' ich ihn bellen, ſo denk' ich nur immer: ſie kommt wohl!
Oder ich denke der Zeit, da die Erwartete kam.

XVIII.

Eines iſt mir verdrießlich vor allen Dingen; ein andres
Bleibt mir abſcheulich, empört jegliche Faſer in mir
Nur der bloße Gedanke. Ich will es euch, Freunde, geſtehen:
Gar verdrießlich iſt mir einſam das Lager zu Nacht.
Aber ganz abſcheulich iſt's, auf dem Wege der Liebe
Schlangen zu fürchten, und Gift unter den Roſen der Luſt,
Wenn im ſchönſten Moment der hin ſich gebenden Freude
Deinem ſinkenden Haupt liſpelnde Sorge ſich naht.

Darum macht Fauſtine mein Glück; ſie theilet das Lager
Gerne mit mir, und bewahrt Treue dem Treuen genau.
Reizendes Hinderniß will die raſche Jugend; ich liebe,
Mich des verſicherten Guts lange bequem zu erfreun.
Welche Seligkeit iſt's! wir wechſeln ſichere Küſſe;
Athem und Leben getroſt ſaugen und flößen wir ein.
So erfreuen wir uns der langen Nächte; wir lauſchen,
Buſen an Buſen gedrängt, Stürmen und Regen und Guß.
Und ſo dämmert der Morgen heran; es bringen die Stunden
Neue Blumen herbey, ſchmücken uns feſtlich den Tag.

Gönnet mir, o Quiriten! das Glück, und jedem gewähre
Aller Güter der Welt erſtes und lezter der Gott!

XIX.

Schwer erhalten wir uns den guten Namen; denn Fama
Steht mit Amorn, ich weiß, meinem Gebieter, im Streit.
Wißt auch ihr, woher es entſprang, daß beide ſich haſſen?
Alte Geſchichten ſind das, und ich erzähle ſie wohl.
Immer die mächtige Göttinn, doch war ſie für die Geſellſchaft
Unerträglich; denn gern führt ſie das herrſchende Wort,
Und ſo war ſie von je, bey allen Göttergelagen,
Mit der Stimme von Erz, Großen und Kleinen verhaßt.

So berühmte ſie einſt ſich übermüthig, ſie habe
Jovis herrlichen Sohn ganz ſich zum Sklaven gemacht.
»Meinen Herkules führ' ich dereinſt, o Vater der Götter,«
Rief triumphirend ſie aus, »wiedergeboren dir zu.
Es iſt nicht Herkules mehr, den dir Alkmene geboren;
Seine Verehrung für mich macht ihn auf Erden zum Gott.
Schaut er nach dem Olymp, ſo glaubſt du, er ſchaue nach deinen
Mächtigen Knieen. Vergieb! Nur in den Äther nach mir
Blickt der würdigſte Mann. Mich zu verdienen, durchſchreitet
Leicht ſein mächtiger Fuß Bahnen, die keiner betrat;

Aber auch ich begegn' ihm auf ſeinen Wegen, und preiſe
Seinen Namen voraus, eh' er die That noch beginnt.
Mich vermählſt du ihm einſt; der Amazonen Beſieger
Werd' auch meiner, und ihn nenn' ich mit Freuden Gemahl!«
Alles ſchwieg; ſie mochten nicht gern die Prahlerinn reizen:
Denn ſie denkt ſich, erzürnt, leicht was gehäſſiges aus.
Amorn bemerkte ſie nicht: er ſchlich bey Seite; den Helden
Bracht' er mit weniger Kunſt unter der Schönſten Gewalt.
Nun vermummt er ſein Paar; ihr hängt er die Bürde des Löwen
Über die Schultern, und lehnt mühſam die Keule dazu.

Drauf beſpickt er mit Blumen des Helden ſträubende Haare,
  Reichet den Rocken der Fauſt, die ſich dem Scherze bequemt.
So vollendet er bald die neckiſche Gruppe; dann läuft er,
  Ruft durch den ganzen Olymp: herrliche Thaten geſchehn!
Nie hat Erd' und Himmel, die unermüdete Sonne
  Hat auf der ewigen Bahn keines der Wunder erblickt.
Alles eilte; ſie glaubten dem loſen Knaben: denn ernſtlich
  Hatt' er geſprochen; und auch Fama, ſie blieb nicht zurück.
Wer ſich freute, den Mann ſo tief erniedrigt zu ſehen,
  Denkt ihr? Juno! Es galt Amorn ein freundlich Geſicht.

Fama daneben, wie ſtand ſie beſchämt, verlegen, verzweifelnd!
Anfangs lachte ſie nur: »Masken, ihr Götter ſind das!
Meinen Helden, ich kenn' ihn zu gut! es haben Tragöden
Uns zum beſten!« Doch bald ſah ſie mit Schmerzen, er war's!
Nicht den tauſendſten Theil verdroß es Vulkanen, ſein Weibchen
Mit dem rüſtigen Freund unter den Maſchen zu ſehn,
Als das verſtändige Netz im rechten Moment ſie umfaßte,
Raſch die Verſchlungnen umſchlang, feſt die Genießenden hielt.
Wie ſich die Jünglinge freuten! Merkur und Bacchus! Sie beide
Mußten geſtehn: es ſey, über dem Buſen zu ruhn

Dieſes Herrlichen Weibes, ein ſchöner Gedanke. Sie baten:
  Löſe, Vulkan, ſie noch nicht! Laß ſie noch einmal beſehn.
Und der Alte war ſo Hahnrey, und hielt ſie nur feſter.
  Aber Fama, ſie floh raſch und voll Grimmes davon.
Seit der Zeit iſt zwiſchen den zweyen der Fehde nicht Stillſtand;
  Wie ſie ſich Helden erwählt, gleich iſt der Knabe darnach;
Wer ſie am höchſten verehrt, den weiß er am beſten zu faſſen,
  Und den Sittlichſten greift er am gefährlichſten an.
Will ihm einer entgehn, den bringt er vom Schlimmen ins Schlimmſte.
  Mädchen bietet er an; wer ſie ihm thöricht verſchmäht,

Muß erſt grimmige Pfeile von ſeinem Bogen erdulden.
Mann erhitzt er auf Mann, treibt die Begierden auf's Thier:
Wer ſich ſeiner ſchämt, der muß erſt leiden; dem Heuchler
Streut er bittern Genuß unter Verbrechen und Noth.
Aber auch ſie, die Göttinn, verfolgt ihn mit Augen und Ohren.
Sieht ſie ihn einmal bey dir, gleich iſt ſie feindlich geſinnt,
Schreckt dich mit ernſtem Blick, verachtenden Mienen, und heftig
Strenge verruft ſie das Haus, das er gewöhnlich beſucht.
Und ſo geht es auch mir: ſchon leid' ich ein wenig; die Göttinn,
Eiferſüchtig, ſie forſcht meinem Geheimniſſe nach.

Doch es iſt ein altes Geſetz: ich ſchweig' und verehre;
Denn der Könige Zwiſt büßten die Griechen, wie ich.

XX.

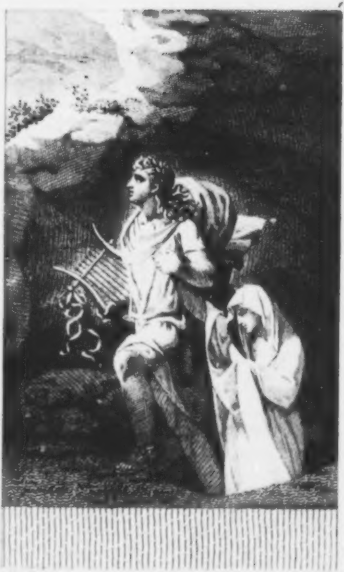
Zieret Stärke den Mann, und freyes muthiges Weſen,
O! ſo ziemet ihm faſt tiefes Geheimniß noch mehr.
Städtebezwingerinn, du Verſchwiegenheit! Fürſtinn der Völker!
Theure Göttinn, die mich ſicher durch's Leben geführt,
Welches Schickſal erfahr' ich! Es löſet ſcherzend die Muſe,
Amor löſet, der Schalk! mir den verſchloſſenen Mund.
Ach, ſchon wird es ſo ſchwer, der Könige Schande verbergen!
Weder die Krone bedeckt, weder ein phrygiſcher Bund

Midas verlängertes Ohr; der nächſte Diener entdeckt es,
Und ihm ängſtet und drückt gleich das Geheimniß die Bruſt.
In die Erde vergrüb' er es gern, um ſich zu erleichtern:
Doch die Erde verwahrt ſolche Geheimniſſe nicht;
Rohre ſprießen hervor, und rauſchen und liſpeln im Winde:
Midas! Midas, der Fürſt, trägt ein verlängertes Ohr!
Schwerer wird es nun mir, ein ſchönes Geheimniß zu wahren;
Ach, den Lippen entquillt Fülle des Herzens ſo leicht!
Keiner Freundinn darf ich's vertraun: ſie möchte mich ſchelten;
Keinem Freunde: vielleicht brächte der Freund mir Gefahr.

Mein Entzücken dem Hain, dem ſchallenden Felſen zu ſagen,
Bin ich endlich nicht jung, bin ich nicht einſam genug.
Dir Hexameter, dir Pentameter ſey es vertrauet,
Wie ſie des Tags mich erfreut, wie ſie des Nachts mich beglückt.
Sie, von vielen Männern geſucht, vermeidet die Schlingen,
Die ihr der Kühnere frech, heimlich der Liſtige legt;
Klug und zierlich ſchlüpft ſie vorbey, und kennet die Wege,
Wo ſie der Liebſte gewiß lauſchend begierig empfängt.
Zaudre, Luna, ſie kommt! Damit ſie der Nachbar nicht ſehe,
Rauſche, Lüftchen, im Laub', niemand vernehme den Tritt.

Und ihr, wachſet und blüht, geliebte Lieder, und wieget
Euch im leiſeſten Hauch lauer und liebender Luft,
Und entdeckt den Quiriten, wie jene Rohre, geſchwätzig,
Eines glücklichen Paars ſchönes Geheimniß zuletzt.

Elegieen.



Elegieen.

II.

Alexis und Dora.

Ach! unaufhaltſam ſtrebet das Schiff mit jedem Momente
Durch die ſchäumende Fluth weiter und weiter hinaus!
Lange furcht ſich die Gleiſe des Kiels, worin die Delphine
Springend folgen, als flöh ihnen die Beute davon.
Alles deutet auf glückliche Fahrt: der ruhige Bootsmann
Ruckt am Segel, gelind, das ſich für alle bemüht;
Vorwärts dringt der Schiffenden Geiſt, wie Flaggen und Wimpel:
Einer nur ſteht rückwärts, traurig gewendet am Maſt,

Sieht die Berge ſchon blau, die ſcheidenden, ſieht in das Meer ſie
Niederſinken; es ſinkt jegliche Freude vor ihm.
Auch dir iſt es verſchwunden, das Schiff, das deinen Alexis,
Dir, o Dora, den Freund, ach! dir den Bräutigam raubt.
Auch du blickeſt vergebens nach mir. Noch ſchlagen die Herzen
Für einander, doch, ach! nun an einander nicht mehr.
Einziger Augenblick, in welchem ich lebte! Du wiegeſt
Alle Tage, die ſonſt kalt mir verſchwindenden, auf.
Ach! nur im Augenblick, im letzten, ſtieg mir ein Leben,
Unvermuthet in dir, wie von den Göttern, herab.

Nur umſonſt verklärſt du mit deinem Lichte den Äther,
Dein allleuchtender Tag, Phöbus, mir iſt er verhaßt.
In mich ſelber kehr' ich zurück; da will ich im Stillen
Wiederholen die Zeit, als ſie mir täglich erſchien.
War es möglich, die Schönheit zu ſehn und nicht zu empfinden?
Wirkte der himmliſche Reiz nicht auf dein ſtumpfes Gemüth?
Klage dich, Armer, nicht an! So legt der Dichter ein Räthſel,
Künſtlich mit Worten verſchränkt, oft der Verſammlung ins Ohr.
Jeden freuet die ſeltne, der zierlichen Bilder Verknüpfung;
Aber noch fehlet das Wort, das die Bedeutung verwahrt.

Iſt es endlich entdeckt, dann heitert ſich jedes Gemüth auf,
Und erblickt im Gedicht doppelt erfreulichen Sinn.
Ach! warum ſo ſpät, o Amor, nahmſt du die Binde,
Die du um's Aug' mir geknüpft, nahmſt ſie zu ſpät mir hinweg!
Lange ſchon harrte befrachtet das Schiff auf günſtige Lüfte;
Endlich ſtrebte der Wind, glücklich, vom Ufer ins Meer.
Leere Zeiten der Jugend! und leere Träume der Zukunft!
Ihr verſchwindet; es bleibt einzig die Stunde mir nur.
Ja, ſie bleibt, es bleibt mir das Glück! ich halte dich, Dora!
Und die Hoffnung zeigt, Dora, dein Bild mir allein.

Ofter ſah ich zum Tempel dich gehn, geſchmückt und geſittet,
Und das Mütterchen ging feyerlich neben dir her.
Eilig warſt du und friſch, zu Markte die Früchte zu tragen;
Und vom Brunnen, wie kühn, wiegte dein Haupt das Gefäß!
Da erſchien dein Hals, erſchien dein Nacken vor allen,
Und vor allen erſchien deiner Bewegungen Maß.
Oftmals hab' ich geſorgt, es möchte der Krug dir entſtürzen;
Doch er hielt ſich ſtet auf dem geringelten Tuch.
Schöne Nachbarinn, ja, ſo war ich gewohnt dich zu ſehen,
Wie man die Sterne ſieht, wie man den Mond ſich beſchaut,

Sich an ihnen erfreut, und innen im ruhigen Buſen
Nicht der entfernteſte Wunſch, ſie zu beſitzen, ſich regt.
Jahre, ſo gingt ihr dahin! Nur zwanzig Schritte getrennet
Waren die Häuſer, und nie hab' ich die Schwelle berührt.
Und nun trennt uns die gräßliche Fluth! Du lügſt nur den Himmel,
Welle! dein herrliches Blau iſt mir die Farbe der Nacht.
Alles rührte ſich ſchon; da kam ein Knabe gelaufen
An mein väterlich Haus, rief mich zum Strande hinab.
Schon erhebt ſich das Segel, es flattert im Winde: ſo ſprach er;
Und gelichtet, mit Kraft, trennt ſich der Anker vom Sand.

Komm, Alexis, o komm! Da drückte der wackre Vater,
Würdig, die ſegnende Hand mir auf das lockige Haupt,
Sorglich reichte die Mutter ein nachbereitetes Bündel.
Glücklich kehre zurück! riefen ſie; glücklich und reich!
Und ſo ſprang ich hinweg, das Bündelchen unter dem Arme,
An der Mauer hinab, fand an der Thüre dich ſtehn,
Deines Gartens. Du lächelteſt mir, und ſagteſt: Alexis!
Sind die Lärmenden dort deine Geſellen der Fahrt?
Fremde Küſten beſucheſt du nun, und köſtliche Waaren
Handelſt du ein, und Schmuck reichen Matronen der Stadt.

Aber bringe mir auch ein leichtes Kettchen; ich will es
Dankbar zahlen: ſo oft hab' ich die Zierde gewünſcht!
Stehen war ich geblieben, und fragte, nach Weiſe des Kaufmanns,
Erſt nach Form und Gewicht deiner Beſtellung genau.
Gar beſcheiden erwogſt du den Preis; da blickt' ich indeſſen
Nach dem Halſe, des Schmucks unſerer Königinn werth.
Heftiger tönte vom Schiff das Geſchrey; da ſagteſt du freundlich:
Nimm aus dem Garten noch einige Früchte mit dir!
Nimm die reifen Orangen, die weißen Feigen; das Meer bringt
Keine Früchte, ſie bringt jegliches Land nicht hervor.

Und ſo trat ich herein. Du brachſt nun die Früchte geſchäftig,
Und die goldene Laſt zog das geſchürzte Gewand.
Öfters bat ich: es ſey nun genug! und immer noch eine
Schönere Frucht fiel dir, leiſe berührt, in die Hand.
Endlich kamſt du zur Laube hinan; da fand ſich ein Körbchen,
Und die Myrte bog, blühend, ſich über uns hin.
Schweigend beganneſt du nun, geſchickt, die Früchte zu ordnen:
Erſt die Orange, die ſchwer ruht, als ein goldener Ball,
Dann die weichliche Feige, die jeder Druck ſchon entſtellet;
Und mit Myrte bedeckt ward, und geziert, das Geſchenk.

Aber ich hob es nicht auf; ich ſtand. Wir ſahen einander
In die Augen, und mir ward vor dem Auge ſo trüb.
Deinen Buſen fühlt' ich an meinem! Den herrlichen Nacken,
Ihn umſchlang nun mein Arm; tauſendmal küßt' ich den Hals.
Mir ſank über die Schulter dein Haupt; nun knüpften auch deine
Lieblichen Arme das Band um den Beglückten herum.
Amors Hände fühlt' ich: er drückt' uns gewaltig zuſammen;
Und aus heiterer Luft donnert' es dreymal. Da floß
Häufig die Thräne vom Aug' mir herab. Du weinteſt, ich weinte;
Und vor Jammer und Glück ſchien uns die Welt zu vergehn.

Immer heftiger rief es am Strand; da wollten die Füße
 Mich nicht tragen. Ich rief: Dora! und biſt du nicht mein?
Ewig! ſagteſt du leiſe. Da ſchienen unſere Thränen,
 Wie durch göttliche Luft, leiſe vom Auge gehaucht.
Näher rief es: Alexis! Da blickte der ſuchende Knabe
 Durch die Thüre herein. Wie er das Körbchen empfing?
Wie er mich trieb? Wie ich dir die Hand noch drückte? Zu Schiffe
 Wie ich gekommen? Ich weiß, daß ich ein Trunkener ſchien.
Und ſo hielten mich auch die Geſellen, ſchonten den Kranken;
 Und ſchon deckte der Hauch trüber Entfernung die Stadt.

Ewig! Dora, liſpelteſt du; mir ſchallt es im Ohre
Mit dem Donner des Zevs. Stand ſie doch neben dem Thron,
Seine Tochter, die Göttinn der Liebe; die Grazien ſtanden
Jhr zur Seiten! Er iſt götterbekräftigt, der Bund!
O, ſo eile denn Schiff, mit allen günſtigen Winden!
Strebe, mächtiger Kiel, trenne die ſchäumende Fluth!
Bringe dem fremden Hafen mich zu, damit mir der Goldſchmidt
In der Werkſtatt gleich ordne das himmliſche Pfand.
Warlich! zur Kette ſoll das Kettchen werden, o Dora!
Neunmal umgebe ſie dir, locker gewunden, den Hals.

Ferner ſchaff' ich noch Schmuck, den mannichfaltigſten; goldne
Spangen ſollen dir auch reichlich verzieren die Hand:
Da wetteifre Rubin und Smaragd, der liebliche Sapphir
Stelle dem Hyacinth ſich gegenüber, und Gold
Halte das Edelgeſtein in ſchöner Verbindung zuſammen.
O, wie den Bräutigam freut, einzig zu ſchmücken die Braut!
Seh' ich Perlen, ſo denk' ich an dich; bey jeglichem Ringe
Kommt mir der länglichen Hand ſchönes Gebild' in den Sinn.
Tauſchen will ich und kaufen; du ſollſt das ſchönſte von allem
Wählen; ich widmete gern alle die Ladung nur dir.

Doch nicht Schmuck und Juwelen allein verſchafft dein Geliebter;
Was ein häusliches Weib freuet, das bringt er dir auch.
Feine wollene Decken, mit Purpurſäumen, ein Lager
Zu bereiten, das uns traulich und weichlich empfängt;
Köſtlicher Leinwand Stücke: du ſitzeſt und näheſt und kleideſt
Mich und dich, und auch wohl noch ein Drittes darein.
Bilder der Hoffnung, täuſchet mein Herz! O mäßiget, Götter,
Dieſen gewaltigen Brand, der mir den Buſen durchtobt!
Aber auch ſie verlang' ich zurück, die ſchmerzliche Freude,
Wenn die Sorge ſich kalt, gräßlich gelaſſen, mir naht.

Nicht der Erinnyen Fackel, das Bellen der höllischen Hunde
Schreckt den Verbrecher ſo, in der Verzweiflung Gefild,
Als das gelaſſ'ne Geſpenſt mich ſchreckt, das die Schöne von fern mir
Zeiget. Die Thüre ſteht wirklich des Gartens noch auf!
Und ein anderer kommt! Für ihn auch fallen die Früchte!
Und die Feige gewährt ſtärkenden Honig auch ihm!
Lockt ſie auch ihn nach der Laube? und folgt er? O, macht mich, ihr Götter,
Blind, verwiſchet das Bild jeder Erinnrung in mir!
Ja, ein Mädchen iſt ſie! und die ſich geſchwinde dem Einen
Giebt, ſie kehret ſich auch ſchnell zu dem Andern herum.

Lache nicht diesmal, Zeus, der frechgebrochenen Schwüre!
Donnere ſchrecklicher! triff! — Halte die Blitze zurück!
Sende die ſchwankenden Wolken mir nach! im nächtlichen Dunkel
Treffe dein leuchtender Blitz dieſen unglücklichen Maſt!
Streue die Planken umher, und gieb der tobenden Welle
Dieſe Waaren, und mich gieb den Delphinen zum Raub.
Nun, ihr Muſen, genug! vergebens ſtrebt ihr zu ſchildern,
Wie ſich Jammer und Glück wechſeln in liebender Bruſt.
Heilen könnet die Wunden ihr nicht, die Amor geſchlagen;
Aber Linderung kommt einzig, ihr Guten, von euch.

Der neue Pauſias
und
ſein Blumenmädchen.

Pauſias von Sicyon, der Mahler, war als Jüngling in Glyceren, ſeine Mitbürgerinn, verliebt, welche Blumenkränze zu winden einen ſehr erfinderiſchen Geiſt hatte. Sie wetteiferten mit einander, und er brachte die Nachahmung der Blumen zur größten Mannichfaltigkeit. Endlich mahlte er ſeine Geliebte, ſitzend, mit einem Kranze beſchäftigt. Dieſes Bild wurde für eins ſeiner beſten gehalten, und die Kranzwinderinn, oder Kranzhändlerinn genannt, weil Glycere ſich auf dieſe Weiſe als ein armes Mädchen ernährt hatte. Lucius Lucullus kaufte eine Copie in Athen für zwey Talente. **Plinius B. XXXV. C. XI.**

Sie.

Schütte die Blumen nur her, zu meinen Füßen und deinen!
Welch ein chaotiſches Bild holder Verwirrung du ſtreuſt!

Er.

Du erſcheineſt als Liebe, die Elemente zu knüpfen;
Wie du ſie bindeſt, ſo wird nun erſt ein Leben daraus.

Sie.

Sanft berühre die Roſe, ſie bleibt im Körbchen verborgen;
Wo ich dich finde, mein Freund, öffentlich reich' ich ſie dir.

Er.

Und ich thu', als kennt' ich dich nicht, und danke dir freundlich;
Aber dem Gegengeſchenk weichet die Geberinn aus.

Sie.

Reiche die Hyacinthe mir nun, und reiche die Nelke,
Daß die frühe zugleich neben der ſpäteren ſey.

Er.

Laß im blumigen Kreiſe zu deinen Füßen mich ſitzen,
Und ich fülle den Schooß dir mit der lieblichen Schaar.

Sie.

Reiche den Faden mir erſt; dann ſollen die Gartenverwandten,
Die ſich von ferne nur ſahn, neben einander ſich freun.

Er.

Was bewundr' ich zuerſt? was zuletzt? die herrlichen Blumen?
Oder der Finger Geſchick? oder der Wählerinn Geiſt?

Sie.

Gieb auch Blätter, damit der Glanz der Blumen nicht blende.
Auch das Leben verlangt ruhige Blätter im Kranz.

Er.

Sage, was wählſt du ſo lange bey dieſem Strauße? Gewiß iſt
Dieſer jemand geweiht, den du beſonders bedenkſt.

Sie.

Hundert Sträuße vertheil' ich des Tags, und Kränze die Menge;
Aber den ſchönſten doch bring' ich am Abende dir.

Er.

Ach! wie wäre der Mahler beglückt, der dieſe Gewinde
Mahlte, das blumige Feld, ach! und die Göttinn zuerſt.

Sie.

Aber doch mäßig beglückt iſt der, mich dünkt, der am Boden
Hier ſitzt, dem ich, den Kuß reichend, noch glücklicher bin.

Er.

Ach, Geliebte, noch Einen! die neidiſchen Lüfte des Morgens
Nahmen den erſten ſogleich mir von den Lippen hinweg.

Sie.

Wie der Frühling die Blumen mir giebt, ſo geb' ich die Küſſe
Gern dem Geliebten; und hier ſey mit dem Kuſſe der Kranz.

Er.

Hätt' ich das hohe Talent des Pauſias glücklich empfangen:
Nachzubilden den Kranz, wär' ein Geſchäfte des Tags!

Sie.

Schön iſt er wirklich. Sieh' ihn nur an! es wechſeln die ſchönſten
Kinder Florens um ihn, bunt und gefällig, den Tanz.

Er.

In die Kelche verſenkt' ich mich dann, und erſchöpfte den ſüßen
Zauber, den die Natur über die Kronen ergoß.

Sie.

Und ſo fänd' ich am Abend noch friſch den gebundenen Kranz hier;
Unverwelklich ſpräch' uns von der Tafel er an.

Er.

Ach, wie fühl' ich mich arm und unvermögend! wie wünſcht' ich
Feſt zu halten das Glück, das mir die Augen verſengt.

Sie.

Unzufriedener Mann! du biſt ein Dichter, und neideſt
Jenes Alten Talent? Brauche das deinige doch!

Er.

Und erreicht wohl der Dichter den Schmelz der farbigen Blumen?
Neben deiner Geſtalt bleibt nur ein Schatten ſein Wort!

Sie.

Aber vermag der Mahler wohl auszudrükken: ich liebe!
Nur dich lieb' ich, mein Freund! lebe für dich nur allein?

Er.

Ach! und der Dichter ſelbſt vermag nicht zu ſagen: ich liebe!
Wie du, himmliſches Kind, ſüß mir es ſchmeichelſt ins Ohr.

Sie.

Viel vermögen ſie Beide; doch bleibt die Sprache des Kuſſes,
Mit der Sprache des Blicks nur den Verliebten geſchenkt.

Er.

Du vereinigeſt alles; du dichteſt und mahleſt mit Blumen:
Florens Kinder ſind die Farben und Worte zugleich.

Sie.

Nur ein vergängliches Werk entwindet der Hand ſich des Mädchens
Jeden Morgen; die Pracht welkt vor dem Abende ſchon.

Er.

Auch ſo geben die Götter vergängliche Gaben, und locken
Mit erneutem Geſchenk immer die Sterblichen an.

Sie.

Hat dir doch kein Strauß, kein Kranz des Tages gefehlet,
Seit dem erſten, der dich mir ſo von Herzen verband.

Er.

Ja, noch hängt er zu Hauſe, der erſte Kranz in der Kammer,
Welchen du mir, den Schmaus lieblich umwandelnd, gereicht.

Sie.

Da ich den Becher dir kränzte, die Roſenknoſpe hineinfiel,
Und du trankſt, und riefſt: Mädchen, die Blumen ſind Gift!

Er.

Und dagegen du ſagteſt: ſie ſind voll Honig, die Blumen;
Aber die Biene nur findet die Süßigkeit aus.

Sie.

Und der rohe Timanth ergriff mich, und ſagte: Die Hummeln
Forſchen des herrlichen Kelchs ſüße Geheimniſſe wohl?

Er.

Und du wandteſt dich weg, und wollteſt fliehen; es ſtürzten,
Vor dem täppiſchen Mann, Körbchen und Blumen hinab.

Sie.

Und du riefſt ihm gebietend: Das Mädchen laß nur! Die Sträuße,
So wie das Mädchen ſelbſt, ſind für den feineren Sinn.

Er.

Aber feſter hielt er dich nur; es grinſte der Lacher,
Und dein Kleid zerriß oben vom Nacken herab.

Sie.

Und du warfſt in begeiſterter Wuth den Becher hinüber,
Daß er am Schedel ihm, häßlich vergoſſen, erklang.

Er.

Wein und Zorn verblendeten mich; doch ſah ich den weißen
Nacken, die herrliche Bruſt, die du bedeckteſt, im Blick.

Sie.

Welch ein Getümmel ward und ein Aufſtand! Purpurn das Blut lief,
Mit dem Weine vermiſcht, gräulich dem Gegner vom Haupt.

Er.

Und ich ſahe nur dich am Boden knieend, verdrießlich;
Mit der einen Hand hieltſt das Gewand du hinauf.

Sie.

Und es flogen die Teller nach dir! Ich ſorgte, den edlen
Fremdling träfe der Wurf kreiſend geſchlungnen Metalls.

Er.

Und doch ſah ich nur dich, wie mit der anderen Hand du
Körbchen, Blumen und Kranz ſammelteſt unter dem Stuhl.

Sie.

Schützend trateſt du vor, daß nicht mich verletzte der Zufall,
Oder der zornige Wirth, weil ich das Mahl ihm geſtört.

Er.

Ja, ich erinn're mich noch; ich nahm den Teppich, wie einer,
Der auf dem linken Arm gegen den Stier ihn bewegt.

Sie.

Ruhe gebot der Wirth und ſinnige Freunde. Da ſchlüpft' ich
Sachte hinaus; nach dir wendet' ich immer den Blick.

Er.

Ach, du warſt mir verſchwunden! vergebens ſucht' ich in allen
Winkeln des Hauſes herum, ſo wie auf Straßen und Markt.

Sie.

Schamhaft blieb ich verborgen. Das unbeſcholtene Mädchen,
Sonſt von den Bürgern geliebt, war nun das Mährchen des Tags.

Er.

Blumen ſah ich genug und Sträuße, Kränze die Menge;
Aber du fehlteſt mir, aber du fehlteſt der Stadt.

Sie.

Stille ſaß ich zu Hauſe. Da blätterte los ſich vom Zweige
Manche Roſe, ſo auch welkte die Nelke dahin.

Er.

Mancher Jüngling ſprach auf dem Platz:
Da liegen die Blumen!
Aber die Liebliche fehlt, die ſie verbände zum Kranz.

Sie.

Kränze band ich indeſſen zu Hauſ', und ließ ſie verwelken.
Siehſt du? da hangen ſie noch, neben dem Herde, für dich.

Er.

Auch ſo welkte der Kranz, dein erſtes Geſchenk! Ich vergaß nicht
Ihn im Getümmel, ich hing neben dem Bett mir ihn auf.

Sie.

Abends betrachtet' ich mir die welkenden, ſaß noch und weinte,
Bis in der dunkelen Nacht Farbe nach Farbe verloſch.

Er.

Irrend ging ich umher, und fragte nach deiner Behauſung;
Keiner der eitelſten ſelbſt konnte mir geben Beſcheid.

Sie.

Keiner hat je mich beſucht, und keiner weiß die entlegne
Wohnung; die Größe der Stadt birget die Aermere leicht.

Er.

Irrend lief ich umher, und flehte zur ſpähenden Sonne:
Zeige mir, mächtiger Gott, wo du im Winkel ihr ſcheinſt!

Sie.

Große Götter hörten dich nicht; doch Penia hört' es.
Endlich trieb die Noth nach dem Gewerbe mich aus.

Er.

Trieb nicht noch dich ein anderer Gott, den Beſchützer zu ſuchen?
Hatte nicht Amor für uns wechſelnde Pfeile getauſcht?

Sie.

Spähend ſucht' ich dich auf den vollem Markt, und ich ſah dich!

Er.

Und es hielt das Gedräng' keines der Liebenden auf.

Sie.

Schnell wir theilten das Volk, wir kamen zuſammen; du ſtandeſt,

Er.

Und du ſtandeſt vor mir, ja! und wir waren allein.

Sie.

Mitten unter den Menſchen! ſie ſchienen nur Sträucher und Bäume.

Er.

Und mir ſchien ihr Getöſ' nur ein Gerieſel des Quells.

Sie.

Immer allein ſind Liebende ſich in der größten Verſammlung;
Aber ſind ſie zu zwey, ſtellt auch der Dritte ſich ein.

Er.

Amor, ja! er ſchmückt ſich mit dieſen herrlichen Kränzen.
Schütte die Blumen nun doch fort, aus dem Schooße den Reſt!

Sie.

Nun, ich ſchüttle ſie weg, die ſchönen. In deiner Umarmung,
Lieber, geht mir auch heut' wieder die Sonne nur auf.

Euphroſyne.

Auch von des höchſten Gebirgs beeiſten zackigen Gipfeln
Schwindet Purpur und Glanz ſcheiden der Sonne hinweg.
Lange decket Nacht ſchon das Thal und die Pfade des Wandrers,
Der, am toſenden Strom, auf zu der Hütte ſich ſehnt,
Zu dem Ziele des Tags, der ſtillen hirtlichen Wohnung;
Und der göttliche Schlaf eilet gefällig voraus,
Dieſer holde Geſelle des Reiſenden. Daß er auch heute,
Segnend, kränze das Haupt mir mit dem heiligen Mohn!

Aber was leuchtet mir dort vom Felſen glänzend herüber,
Und erhellet den Duft ſchäumender Ströme ſo hold?
Strahlt die Sonne vielleicht durch heimliche Spalten und Klüfte?
Denn kein irdiſcher Glanz iſt es, der wandelnde, dort.
Näher wälzt ſich die Wolke; ſie glüht. Ich ſtaune dem Wunder!
Wird der roſige Strahl nicht ein bewegtes Gebild?
Welche Göttinn nahet ſich mir? und welche der Muſen
Suchet den treuen Freund, ſelbſt in dem grauſen Geklüft?
Schöne Göttinn! enthülle dich mir, und täuſche, verſchwindend,
Nicht den begeiſterten Sinn, nicht das gerührte Gemüth.

Nenne, wenn du es darfſt vor einem Sterblichen, deinen
Göttlichen Namen; wo nicht: rege bedeutend mich auf,
Daß ich fühle, welche du ſeyſt von den ewigen Töchtern
Zeus, und der Dichter ſogleich preiſe dich würdig im Lied.
»Kennſt du mich, Guter, nicht mehr? und käme dieſe Geſtalt dir,
Die du doch ſonſt geliebt, ſchon als ein fremdes Gebild?
Zwar der Erde gehör' ich nicht mehr, und trauernd entſchwang ſich
Schon der ſchaudernde Geiſt jugendlich frohem Genuß.
Aber ich hoffte, mein Bild noch feſt in des Freundes Erinn'rung
Eingeſchrieben, und noch ſchön durch die Liebe verklärt.

Ja, ſchon ſagt mir gerührt dein Blick, mir ſagt es die Thräne:
Euphroſyne, ſie iſt noch von dem Freunde gekannt.
Sieh, die Scheidende zieht durch Wald und grauſes Gebirge,
Sucht den wandernden Mann, ach! in der Ferne noch, auf;
Sucht den Lehrer, den Freund, den Vater; blicket noch einmal
Nach dem leichten Gerüſt irdiſcher Freuden zurück.
Laß mich der Tage gedenken, da mich, das Kind, du dem Spiele,
Jener täuſchenden Kunſt reizender Muſen, geweiht.
Laß mich der Stunde gedenken, und jedes kleineren Umſtands.
Ach, wer ruft nicht ſo gern Unwiederbringliches an!

Jenes ſüße Gedränge der leichteſten irdiſchen Tage,
 Ach, wer ſchätzt ihn genug, dieſen vereilenden Werth!
Klein erſcheinet es nun, doch ach! nicht kleinlich dem Herzen;
 Macht die Liebe, die Kunſt, jegliches Kleine doch groß.
Denkſt du der Stunde noch wohl, wie, auf dem Bretter-Gerüſte,
 Du mich der höheren Kunſt ernſtere Stufen geführt?
Knabe ſchien ich, ein rührendes Kind; du nannteſt mich Arthur,
 Und belebteſt in mir Brittiſches Dichter-Gebild,
Drohteſt mit grimmiger Gluth den armen Augen, und wandteſt
 Selbſt den thränenden Blick, innig getäuſchet, hinweg.

Ach! da warſt du ſo hold und ſchützteſt ein trauriges Leben,
Das die verwegene Flucht endlich dem Knaben entriß.
Freundlich faßteſt du mich, den Zerſchmetterten, trugſt mich von dannen,
Und ich heuchelte lang', dir an dem Buſen, den Tod.
Endlich ſchlug die Augen ich auf, und ſah dich, in ernſte,
Stille Betrachtung verſenkt, über den Liebling geneigt.
Kindlich ſtrebt' ich empor, und küßte die Hände dir dankbar,
Reichte, zum reinen Kuß, dir den gefälligen Mund.
Fragte: warum, mein Vater, ſo ernſt? und hab' ich gefehlet,
O! ſo zeige mir an, wie mir das Beſſre gelingt.

Keine Mühe verdrießt mich bey dir, und alles und jedes
Wiederhol' ich ſo gern, wenn du mich leiteſt und lehrſt.
Aber du faßteſt mich ſtark, und drückteſt mich feſter im Arme,
Und es ſchauderte mir tief in dem Buſen das Herz.
Nein! mein liebliches Kind, ſo riefſt du: alles und jedes,
Wie du es heute gezeigt, zeig' es auch morgen der Stadt.
Rühre ſie alle, wie mich du gerührt, und es fließen, zum Beyfall,
Dir von dem trockenſten Aug' herrliche Thränen herab.
Aber am tiefſten trafſt du doch mich, den Freund, der im Arm dich
Hält, den ſelber der Schein früherer Leiche geſchreckt.

Ach, Natur, wie ſicher und groß in allem erſcheinſt du!
Himmel und Erde befolgt ewiges, feſtes Geſetz,
Jahre folgen auf Jahre, dem Frühlinge reichet der Sommer,
Und dem reichlichen Herbſt traulich der Winter die Hand.
Felſen ſtehen gegründet, es ſtürzt ſich das ewige Waſſer,
Aus der bewölkten Kluft, ſchäumend und brauſend hinab;
Fichten grünen ſo fort, und ſelbſt die entlaubten Gebüſche
Hegen, im Winter ſchon, heimliche Knoſpen am Zweig.
Alles entſteht und vergeht nach Geſetz; doch über des Menſchen
Leben, den köſtlichen Schatz, herrſchet ein ſchwankendes Loos.

Nicht dem blühenden nickt der willig ſcheidende Vater,
Seinem trefflichen Sohn, freundlich vom Rande der Gruft;
Nicht der jüngere ſchließt dem älteren immer das Auge,
Das ſich willig geſenkt, kräftig dem ſchwächeren zu.
Öfter, ach! verkehrt das Geſchick die Ordnung der Tage;
Hülflos klaget ein Greis Kinder und Enkel umſonſt,
Steht, ein beſchädigter Stamm, dem rings zerſchmetterte Zweige
Um die Seiten umher ſtrömende Schloſſen geſtreckt.
Und ſo, liebliches Kind, durchdrang mich die tiefe Betrachtung,
Als du zur Leiche verſtellt über die Arme mir hingſt;

Aber freudig ſeh' ich dich mir, in dem Glanze der Jugend,
 Vielgeliebtes Geſchöpf, wieder am Herzen belebt.
Springe fröhlich dahin, verſtellter Knabe! Das Mädchen
 Wächſt zur Freude der Welt, mir zum Entzücken heran.
Immer ſtrebe ſo fort, und deine natürlichen Gaben
 Bilde, bey jeglichem Schritt ſteigenden Lebens, die Kunſt.
Sey mir lange zur Luſt, und eh' mein Auge ſich ſchließet,
 Wünſch' ich dein ſchönes Talent glücklich vollendet zu ſehn. —
Alſo ſprachſt du, und nie vergaß ich der wichtigen Stunde;
 Deutend entwickelt' ich mich an dem erhabenen Wort.

O, wie ſprach ich ſo gerne zum Volk die rührenden Reden,
Die du, voller Gehalt, kindlichen Lippen vertraut!
O, wie bildet' ich mich an deinen Augen, und ſuchte
Dich im tiefen Gedräng' ſtaunender Hörer heraus!
Doch dort wirſt du nun ſeyn, und ſtehn, und nimmer bewegt ſich
Euphroſyne hervor, dir zu erheitern den Blick.
Du vernimmſt ſie nicht mehr, die Töne des wachſenden Zöglings,
Die du zu liebendem Schmerz frühe, ſo frühe! geſtimmt.
Andere kommen und gehn; es werden dir andre gefallen.
Selbſt dem großen Talent drängt ſich ein größeres nach.

Aber du, vergiß mich nicht! Wenn eine dir jemals
Sich im verworrnen Geſchäft heiter entgegen bewegt,
Deinem Winke ſich fügt, an deinem Lächeln ſich freuet,
Und am Platze ſich nur, den du beſtimmteſt, gefällt;
Wenn ſie Mühe nicht ſpart noch Fleiß, wenn thätig, der Kräfte,
Selbſt bis zur Pforte des Grabs, freudiges Opfer ſie bringt;
Guter! dann gedenkeſt du mein, und rufeſt auch ſpät noch:
Euphroſyne, ſie iſt wieder erſtanden vor mir!
Vieles ſagt' ich noch gern; doch, ach! die Scheidende weilt' nicht,
Wie ſie wollte. Mich führt ſtreng ein gebietender Gott.

Lebe wohl! ſchon zieht mich's dahin in ſchwankendem Eilen.
Einen Wunſch nur vernimm, freundlich gewähre mir ihn:
Laß nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgehn!
Nur die Muſe gewährt einiges Leben dem Tod.
Denn geſtaltlos ſchweben umher in Perſefoneias
Reiche, maſſenweiſ', Schatten vom Namen getrennt;
Wen der Dichter aber gerühmt, der wandelt, geſtaltet,
Einzeln, geſellet dem Chor aller Heroen ſich zu.
Freudig tret' ich einher, von deinem Liede verkündet,
Und der Göttinn Blick weilet gefällig auf mir.

Mild empfängt ſie mich dann, und nennt mich; es winken die hohen
Göttlichen Frauen mich an, immer die nächſten am Thron.
Penelopeia redet zu mir, die treuſte der Weiber,
Auch Evadne, gelehnt auf den geliebten Gemahl.
Jüngere nahen ſich dann, zu früh herunter geſandte,
Und beklagen mit mir unſer gemeines Geſchick.
Wenn Antigone kommt, die ſchweſterlichſte der Seelen,
Und Polyxena, trüb' noch von dem bräutlichen Tod,
Seh' ich als Schweſtern ſie an, und trete würdig zu ihnen;
Denn der tragiſchen Kunſt holde Geſchöpfe ſind ſie.

Bildete doch ein Dichter auch mich: und ſeine Geſänge,
Ja, ſie vollenden an mir, was mir das Leben verſagt.«
Alſo ſprach ſie, und noch bewegte der liebliche Mund ſich,
Weiter zu reden; allein ſchwirrend verſagte der Ton.
Denn aus dem Purpurgewölk', dem ſchwebenden, immer bewegten,
Trat der herrliche Gott, Hermes, gelaſſen hervor,
Mild erhob er den Stab und deutete; wallend verſchlangen
Wachſende Wolken, im Zug, beide Geſtalten vor mir.
Tiefer liegt die Nacht um mich her; die ſtürzenden Waſſer
Brauſen gewaltiger nun neben dem ſchlüpfrigen Pfad.

Unbezwingliche Trauer befällt mich, entkräftender Jammer;
Und ein mooſiger Fels ſtützet den Sinkenden nur.
Wehmuth reißt durch die Saiten der Bruſt; die nächtlichen Thränen
Fließen, und über dem Wald kündet der Morgen ſich an.

Das Wiederſehn.

Er.

Süße Freundinn noch Einen, nur Einen Kuß noch gewähre
Dieſen Lippen! Warum biſt du mir heute ſo karg?
Geſtern blühte wie heute der Baum; wir wechſelten Küſſe
Tauſendfältig; dem Schwarm Bienen verglichſt du ſie ja,
Wie ſie den Blüthen ſich nahn und ſaugen, ſchweben und wieder
Saugen, und lieblicher Ton ſüßen Genuſſes erſchallt.
Alle noch üben das holde Geſchäft. Und wäre der Frühling
Uns vorübergeflohn, eh' ſich die Blüthe zerſtreut?

Sie.

Träume, lieblicher Freund, nur immer; rede von geſtern!
Gerne hör' ich dich an, drücke dich redlich ans Herz.
Geſtern, ſagſt du? — Es war, ich weiß, ein köſtliches Geſtern;
Worte verklangen im Wort, Küſſe verdrängten den Kuß.
Schmerzlich war's zu ſcheiden am Abende, traurig die lange
Nacht von geſtern auf heut, die den Getrennten gebot.
Doch der Morgen kehret zurück. Ach! daß mir indeſſen
Zehnmal, leider! der Baum Blüthen und Früchte gebracht!

Amyntas.

Nikias, trefflicher Mann, du Arzt des Leibs und der Seele!
Krank! ich bin es fürwahr; aber dein Mittel iſt hart.
Ach! mir ſchwanden die Kräfte dahin, dem Rathe zu folgen;
Ja, und es ſcheinet der Freund ſchon mir ein Gegner zu ſeyn.
Widerlegen kann ich dich nicht; ich ſage mir alles,
Sage das härtere Wort, das du verſchweigeſt, mir auch.
Aber, ach! das Waſſer entſtürzt der Steile des Felſens
Raſch, und die Welle des Bachs halten Geſänge nicht auf.

Raſt nicht unaufhaltſam der Sturm? und wälzet die Sonne
Sich, von dem Gipfel des Tags nicht in die Wellen hinab?
Und ſo ſpricht mir rings die Natur: Auch du biſt, Amyntas,
Unter das ſtrenge Geſetz ehrner Gewalten gebeugt.
Runzle die Stirne nicht tiefer, mein Freund, und höre gefällig,
Was mich geſtern ein Baum, dort an dem Bache, gelehrt.
Wenig Äpfel trägt er mir nur, der ſonſt ſo beladne.
Sieh, der Epheu iſt Schuld, der ihn gewaltig umgiebt.
Und ich faßte das Meſſer, das krummgebogene, ſcharfe,
Trennte ſchneidend, und riß Ranke nach Ranke herab;

Aber ich ſchauderte gleich, als, tief erſeufzend und kläglich,
  Aus den Wipfeln zu mir liſpelnde Klage ſich goß.
O, verletze mich nicht! den treuen Gartengenoſſen,
  Dem du, als Knabe, ſo früh, manche Genüſſe verdankt.
O, verletze mich nicht! du reißeſt mit dieſem Geflechte,
  Das du gewaltig zerſtörſt, grauſam das Leben mir aus.
Hab' ich nicht ſelbſt ſie genährt, und ſanft ſie herauf mir erzogen?
  Iſt, wie mein eigenes Laub, nicht mir das ihre verwandt?
Soll ich nicht lieben die Pflanze, die, meiner einzig bedürftig,
  Still, mit begieriger Kraft, mir um die Seite ſich ſchlingt?

Tauſend Ranken wurzelten an; mit tauſend und tauſend
Faſern ſenket ſie feſt mir in das Leben ſich ein.
Nahrung nimmt ſie von mir; was ich bedürfte, genießt ſie,
Und ſo ſaugt ſie das Mark, ſauget die Seele mir aus.
Nur vergebens nähr' ich mich noch; die gewaltige Wurzel
Sendet lebendigen Safts, ach! nur die Hälfte hinauf.
Denn der gefährliche Gaſt, der geliebteſte, maßet behende
Unterweges die Kraft herbſtlicher Früchte ſich an.
Nichts gelangt zur Krone hinauf; die äußerſten Wipfel
Dorren, es dorret der Aſt über dem Bache ſchon hin.

Ja, die Verrätherinn iſt's! ſie ſchmeichelt mir Leben und Güter,
  Schmeichelt die ſtrebende Kraft, ſchmeichelt die Hoffnung mir ab.
Sie nur fühl' ich, nur ſie, die umſchlingende, freue der Feſſeln,
  Freue des tödtenden Schmucks, fremder Umlaubung mich nur.
Halte das Meſſer zurück! o Nikias, ſchone den Armen,
  Der ſich in liebender Luſt, willig gezwungen, verzehrt!
Süß iſt jede Verſchwendung; o, laß mich der ſchönſten genießen!
  Wer ſich der Liebe vertraut, hält er ſein Leben zu Rath?

Die Metamorphoſe der Pflanzen.

Dich verwirret, Geliebte, die tauſendfältige Miſchung
Dieſes Blumengewühls über den Garten umher;
Viele Nahmen höreſt du an, und immer verdränget,
Mit barbariſchem Klang, einer den andern im Ohr.
Alle Geſtalten ſind ähnlich, und keine gleichet der andern;
Und ſo deutet das Chor auf ein geheimes Geſetz,
Auf ein heiliges Räthſel. O, könnt' ich dir, liebliche Freundinn,
Überliefern ſogleich glücklich das löſende Wort!

Werdend betrachte ſie nun, wie nach und nach ſich die Pflanze,
Stufenweiſe geführt, bildet zu Blüthen und Frucht.
Aus dem Samen entwickelt ſie ſich, ſobald ihn der Erde
Stille befruchtender Schooß hold in das Leben entläßt,
Und dem Reize des Lichts, des heiligen, ewig bewegten,
Gleich den zärteſten Bau keimender Blätter empfiehlt.
Einfach ſchlief in dem Samen die Kraft; ein beginnendes Vorbild
Lag, verſchloſſen in ſich, unter die Hülle gebeugt:
Blatt und Wurzel und Keim, nur halb geformet und farblos;
Trocken erhält ſo der Kern ruhiges Leben bewahrt,

Quillet ſtrebend empor, ſich milder Feuchte vertrauend,
Und erhebt ſich ſogleich aus der umgebenden Nacht.
Aber einfach bleibt die Geſtalt der erſten Erſcheinung;
Und ſo bezeichnet ſich auch unter den Pflanzen das Kind.
Gleich darauf ein folgender Trieb, ſich erhebend, erneuet,
Knoten auf Knoten gethürmt, immer das erſte Gebild.
Zwar nicht immer das gleiche; denn mannigfaltig erzeugt ſich,
Ausgebildet, du ſiehſt's, immer das folgende Blatt,
Ausgedehnter, gekerbter, getrennter in Spitzen und Theile,
Die verwachſen vorher ruhten im untern Organ.

Und ſo erreicht es zuerſt die höchſt beſtimmte Vollendung,
Die bey manchem Geſchlecht dich zum Erſtaunen bewegt.
Viel gerippt und gezackt, auf maſtig ſtrotzender Fläche
Scheinet die Fülle des Triebs frey und unendlich zu ſeyn.
Doch hier hält die Natur, mit mächtigen Händen, die Bildung
An, und lenket ſie ſanft in das Vollkommnere hin.
Mäßiger leitet ſie nun den Saft, verengt die Gefäße,
Und gleich zeigt die Geſtalt zärtere Wirkungen an.
Stille zieht ſich der Trieb der ſtrebenden Ränder zurücke,
Und die Rippe des Stiels bildet ſich völliger aus.

Blattlos aber und ſchnell erhebt ſich der zärtere Stengel,
Und ein Wundergebild zieht den Betrachtenden an.
Rings im Kreiſe ſtellet ſich nun, gezählet und ohne
Zahl, das kleinere Blatt neben dem ähnlichen hin.
Um die Achſe gedrängt entſcheidet der bergende Kelch ſich,
Der zur höchſten Geſtalt farbige Kronen entläßt.
Alſo prangt die Natur in hoher, voller Erſcheinung,
Und ſie zeiget, gereiht, Glieder an Glieder geſtuft.
Immer erſtaunſt du auf's neue, ſobald ſich am Stengel die Blume
Uber dem ſchlanken Gerüſt wechſelnder Blätter bewegt.

Aber die Herrlichkeit wird des neuen Schaffens Verkündung.
Ja, das farbige Blatt fühlet die göttliche Hand,
Und es zieht zuſammen ſich ſchnell; die zärteſten Formen,
Zwiefach ſtreben ſie vor, ſich zu vereinen beſtimmt.
Traulich ſtehen ſie nun, die holden Paare, beyſammen,
Zahlreich reihen ſie ſich um den geweihten Altar.
Hymen ſchwebet herbey, und herrliche Düfte, gewaltig,
Strömen ſüßen Geruch, alles belebend, umher.
Nun vereinzelt ſchwellen ſogleich unzählige Keime,
Hold in den Mutterſchooß ſchwellender Früchte gehüllt.

Und

Und hier ſchließt die Natur den Ring der ewigen Kräfte;
Doch ein neuer ſogleich faſſet den vorigen an,
Daß die Kette ſich fort durch alle Zeiten verlänge,
Und das Ganze belebt, ſo wie das Einzelne, ſey.
Wende nun, o Geliebte, den Blick zum bunten Gewimmel,
Das verwirrend nicht mehr ſich vor dem Geiſte bewegt.
Jede Pflanze verkündet dir nun die ew'gen Geſetze,
Jede Blume, ſie ſpricht lauter und lauter mit dir.
Aber entzifferſt du hier der Göttinn heilige Lettern,
Überall ſiehſt du ſie dann, auch in verändertem Zug.

Kriechend zaudre die Raupe, der Schmetterling eile geſchäftig,
Bildſam ändre der Menſch ſelbſt die beſtimmte Geſtalt.
O, gedenke denn auch, wie aus dem Keim der Bekanntſchaft
Nach und nach in uns holde Gewohnheit erſproß,
Freundſchaft ſich mit Macht aus unſerm Innern enthüllte,
Und wie Amor zuletzt Blüthen und Früchte gezeugt.
Denke, wie mannigfach bald die, bald jene Geſtalten,
Still entfaltend, Natur unſern Gefühlen geliehn!
Freue dich auch des heutigen Tags! Die heilige Liebe
Strebt zu der höchſten Frucht gleicher Geſinnungen auf,

Gleicher Anſicht der Dinge, damit in harmoniſchem Anſchaun
Sich verbinde das Paar, finde die höhere Welt.

Herrmann und Dorothea.

Alſo das wäre Verbrechen, daß einſt Properz mich begeiſtert;
Daß Martial ſich zu mir auch, der Verwegne, geſellt?
Daß ich die Alten nicht hinter mir ließ, die Schule zu hüten;
Daß ſie nach Latium gern mir in das Leben gefolgt?
Daß ich Natur und Kunſt zu ſchaun mich treulich beſtrebe;
Daß kein Name mich täuſcht, daß mich kein Dogma beſchränkt?
Daß des Lebens bedingender Drang nicht den Menſchen verändert;
Daß ich der Heucheley dürftige Maske verſchmäht?

Solcher Fehler, die du, o Muſe, ſo emſig gepfleget,
Zeihet der Pöbel mich; Pöbel nur ſieht er in mir.
Ja, ſogar der Beſſere ſelbſt, gutmüthig und bieder,
Will mich anders; doch du, Muſe, befiehlſt mir allein.
Denn du biſt es allein, die noch mir die innere Jugend
Friſch erneueſt, und ſie mir bis zu Ende verſprichſt.
Aber verdopple nunmehr, o Göttinn, die heilige Sorgfalt!
Ach! die Scheitel umwallt reichlich die Locke nicht mehr:
Da bedarf man der Kränze, ſich ſelbſt und Andre zu täuſchen;
Kränzte doch Cäſar ſelbſt nur aus Bedürfniß das Haupt.

Haſt du ein Lorbeerreis mir beſtimmt, ſo laſſ' es am Zweige
 Weiter grünen, und gieb einſt es dem Würdigern hin;
Aber Roſen winde genug zum häuslichen Kranze;
 Bald als Lilie ſchlingt ſilberne Locke ſich durch.
Schüret die Gattinn das Feuer, auf reinlichem Herde zu kochen;
 Werfe der Knabe das Reis, ſpielend, geſchäftig dazu.
Laß im Becher nicht fehlen den Wein! Geſprächige Freunde,
 Gleichgeſinnte, herein! Kränze! ſie warten auf euch.
Erſt die Geſundheit des Mannes, der, endlich vom Namen Homeros
 Kühn uns befreyend, uns auch ruft in die vollere Bahn.

Denn wer wagte mit Göttern den Kampf? und wer mit dem Einen?
Doch Homeride zu ſeyn, auch nur als letzter, iſt ſchön.
Darum höret das neuſte Gedicht! Noch einmal getrunken!
Euch beſteche der Wein, Freundſchaft und Liebe das Ohr.
Deutſchen ſelber führ' ich euch zu, in die ſtillere Wohnung,
Wo ſich nach der Natur, menſchlich der Menſch noch erzieht.
Uns begleite des Dichters Geiſt, der ſeine Luiſe
Raſch dem würdigen Freund, uns zu entzücken, verband.
Auch die traurigen Bilder der Zeit, ſie führ' ich vorüber;
Aber es ſiege der Muth in dem geſunden Geſchlecht.

Hab' ich euch Thränen ins Auge gelockt, und Luſt in die Seele
Singend geflöß't, ſo kommt, drücket mich herzlich ans Herz.
Weiſe dann ſey das Geſpräch! Uns lehret Weisheit das Ende
Des Jahrhundertes; wen hat das Geſchick nicht geprüft?
Blicket heiterer nun auf jene Schmerzen zurücke,
Wenn euch ein fröhlicher Sinn manches entbehrlich erklärt.
Menſchen lernten wir kennen und Nationen; ſo laßt uns,
Unſer eigenes Herz kennend, uns deſſen erfreun.

Epigramme.

Venedig, 1790.

1.

Sarkophagen und Urnen verzierte der Heide mit Leben.
Faunen tanzen umher, mit der Bacchantinnen Chor
Machen ſie bunte Reihe; der ziegengefüßete Pausback
Zwingt den heiſeren Ton wild aus dem ſchmetternden Horn.
Cymbeltrommeln erklingen; wir ſehn und hören den Marmor.
Flatternde Vögel, wie ſchmeckt herrlich dem Schnabel die Frucht!
Euch verſcheuchet kein Lärm, noch weniger ſcheucht er den Amor,
Der in dem bunten Gewühl erſt ſich der Fackel erfreut.

So überwältiget Fülle den Tod; und die Aſche da drinnen
Scheint, im ſtillen Bezirk, noch ſich des Lebens zu freun.
So umgebe denn ſpät den Sarkophagen des Dichters
Dieſe Rolle, von ihm reichlich mit Leben geſchmückt.

2.

Kaum erblickt' ich die glänzende Sonn' an dem blaueren Himmel,
Reich, vom Felſen herab, Epheu zu Kränzen geſchmückt,
Sah den emſigen Winzer die Rebe der Pappel verbinden,
Über die Wiege Virgils kam mir ein laulichter Wind:

Da geſellten die Muſen ſich gleich zum Freunde; wir pflogen
Abgeriſſ'nes Geſpräch, wie es den Wanderer freut.

3.

Immer halt' ich die Liebſte begierig im Arme geſchloſſen,
Immer drängt ſich mein Herz feſt an den Buſen ihr an,
Immer lehnet mein Haupt an ihren Knieen; ich blicke
Nach dem lieblichen Mund, ihr nach den Augen hinauf.
Weichling! ſchelte mich einer; und ſo verbringſt du die Tage?
Ach, ich verbringe ſie ſchlimm! Höre nur, wie mir geſchieht!

Leider, ich wende den Rücken der einzigen Freude des Lebens;
Schon den zwanzigſten Tag ſchleppt mich der Wagen dahin.
Vetturine trotzen mir nun, es ſchmeichelt der Kämm'rer,
Und der Bediente vom Platz ſinnet auf Lügen und Trug.
Will ich ihnen entgehn, ſo faßt mich der Meiſter der Poſten,
(Poſtillone ſind Herrn), dann die Dogane dazu!
»Ich verſtehe dich nicht! du widerſprichſt dir! du ſchieneſt
Paradieſiſch zu ruhn, ganz, wie Rinaldo, beglückt.«
Ach! ich verſtehe mich wohl: es iſt mein Körper auf Reiſen,
Und es ruhet mein Geiſt ſtets der Geliebten im Schooß.

4.

Das iſt Italien, das ich verließ. Noch ſtäuben die Wege,
Noch iſt der Fremde geprellt, ſtell' er ſich, wie er auch will.
Deutſche Redlichkeit ſuchſt du in allen Winkeln vergebens;
Leben und Weben iſt hier, aber nicht Ordnung und Zucht;
Jeder ſorgt nur für ſich, mißtraut dem andern, iſt eitel,
Und die Meiſter des Staats ſorgen nur wieder für ſich.
Schön iſt das Land; doch, ach! Fauſtinen find' ich nicht wieder.
Das iſt Italien nicht mehr, das ich mit Schmerzen verließ.

5.

Ruhig gelehnt in der Gondel, durchfuhr ich die Reihen der Schiffe,
Die in dem großen Kanal, viele befrachtete, ſtehn.
Mancherley Waare findeſt du da für manches Bedürfniß,
Weizen, Wein und Gemüs, Scheite wie leichtes Geſträuch.
Pfeilſchnell drangen wir durch; da traf ein verlorener Lorbeer
Derb mir die Wangen. Ich rief: Daphne, verletzeſt du mich?
Lohn erwartet' ich eher! Die Nymphe liſpelte lächelnd:
Dichter ſünd'gen nicht ſchwer; leicht iſt die Strafe. Nur zu!

6.

Seh' ich den Pilgrim, ſo kann ich mich
nie der Thränen enthalten.
O, wie beſeliget uns Menſchen ein falſcher Begriff!

7.

Eine Liebe hatt' ich, ſie war mir lieber als
alles;
Aber ich hab' ſie nicht mehr! Schweig',
und ertrag' den Verluſt.

8.

Dieſe Gondel vergleich' ich der ſanft einſchaukelnden Wiege,
Und das Käſtchen darauf ſcheint ein geräumiger Sarg.
Recht ſo! Zwiſchen der Wieg' und dem Sarg
wir ſchwanken und ſchweben,
Auf dem großen Kanal träumend ins
Leben dahin.

9.

Siehſt du neben dem Doge den Nuncius feyerlich gehen?
Sie begraben den Herrn, einer verſiegelt den Stein.
Was der Doge ſich denkt? ich weiß es nicht; aber der Andre
Lächelt über den Ernſt dieſes Gepränges gewiß.

10.

Warum treibt ſich das Volk ſo, und ſchreit? Es will ſich ernähren,
Kinder zeugen, und die nähren, ſo gut es vermag.
Merke dir, Reiſender, das, und thue zu Hauſe desgleichen;
Weiter bringt es kein Menſch, ſtell' er ſich, wie er auch will.

11.

Wie ſie klingeln, die Pfaffen! Wie angelegen ſie's machen,
Daß man komme, nur ja plappre, wie geſtern ſo heut!
Scheltet mir nicht die Pfaffen; ſie kennen des Menſchen Bedürfniß:
Denn wie iſt er beglückt, plappert er morgen wie heut!

12.

Mache der Schwärmer ſich Schüler, wie Sand am Meere; der Sand iſt
Sand. Die Perle ſey mein, du, o vernünftiger Freund.

13.

Süß den ſproſſenden Klee mit weichlichen Füßen im Frühling,
Und die Wolle des Lamms taſten mit zärtlicher Hand;

Süß voll Blüthen zu ſehn die neulebendigen Zweige,
Dann das grünende Laub locken mit ſehnendem Blick.
Aber ſüßer, mit Blumen dem Buſen der Schäferinn ſchmeicheln;
Ach! den gewohnten Genuß läßt mich entbehren der May.

14.

Dieſem Amboß vergleich' ich das Land, den Hammer dem Herrſcher,
Und dem Volke das Blech, das in der Mitte ſich krümmt.
Wehe dem armen Blech! wenn nur willkührliche Schläge
Ungewiß treffen, und nie fertig der Keſſel erſcheint.

15.

Schüler macht ſich der Schwärmer genug, und rühret die Menge,
Wenn der vernünftige Mann einzelne Liebende zählt.
Wunderthätige Bilder ſind meiſt nur ſchlechte Gemählde;
Werke des Geiſts und der Kunſt ſind für den Pöbel nicht da.

16.

Herrſcher möge der ſeyn, der ſeinen Vortheil verſtehet;
Doch wir wählten uns den, der ſich auf unſern verſteht.

17.

Noth lehrt beten, ſagt man; wer beten will lernen, der gehe
Nach Italien! Noth findet der Fremde gewiß.

18.

Welch ein heftig Gedränge nach dieſem Laden! wie emſig
Wägt man, empfängt man das Geld, reicht man die Waare dahin!
Schnupftoback wird hier verkauft. Das heißt ſich ſelber erkennen!
Nieswurz holt ſich das Volk, ohne Verordnung und Arzt.

19.

Jeder Edle Venedigs kann Doge werden, das macht ihn
Gleich als Knabe ſo fein, eigen, bedächtig und ſtolz.
Darum ſind die Oblaten ſo zart im katholiſchen Welſchland;
Denn aus demſelbigen Teig weihet der Prieſter den Gott.

20.

Ruhig am Arſenal ſtehn zwey altgriechiſche Löwen,
Klein wird neben dem Paar Pforte, wie Thurm und Kanal.
Käme die Mutter der Götter herab, es ſchmiegten ſich beide
Vor den Wagen, und ſie freute ſich ihres Geſpanns.
Aber nun ruhen ſie traurig; der neue geflügelte Kater
Schnurrt überall, und ihn nennet Venedig Patron.

21.

Emſig wallet der Pilger! und wird er den Heiligen finden?
Hören und ſehen den Mann, welcher die Wunder gethan?

Nein, es führte die Zeit ihn hinweg; du findeſt nur Reſte,
Seinen Schedel, ein Paar ſeiner Gebeine verwahrt.
Wir ſind alle Pilger, die wir Italien ſuchen;
Nur ein zerſtreutes Gebein ehren wir gläubig und froh.

20.

Jupiter Pluvius, heut erſcheinſt du ein freundlicher Dämon;
Vielfach iſt das Geſchenk dieſes Momentes fürwahr:
Giebſt Venedig zu trinken, dem Lande grünendes Wachsthum;
Manches kleine Gedicht giebſt du dem Büchelchen hier.

23.

Gieße nur, tränke nur fort die roth bemäntelten Fröſche,
Wäſſ're das durſtende Land, daß es uns Broccoli ſchickt.
Nur durchwäſſ're dieß Büchlein mir nicht; es ſey mir ein Fläſchchen
Reinen Arraks, und Punſch mache ſich jeder nach Luſt.

24.

Sanct Johannes im Koth heißt jene Kirche; Venedig
Nenn' ich mit doppeltem Recht heute Sanct Markus im Koth.

25.

Haſt du Bajä geſehn, ſo kennſt du das Meer und die Fiſche.
Hier iſt Venedig; du kennſt nun auch den Pfuhl und den Froſch.

26.

Schläfſt du noch immer? Nur ſtill, und laß mich ruhen; erwach' ich,
Nun, was ſoll ich denn hier? Breit iſt das Bette, doch leer.
Iſt überall ja doch Sardinien, wo man allein ſchläft:
Tibur, Freund, überall, wo dich die Liebliche weckt.

27.

Alle Neun, ſie winkten mir oft, ich meyne die Muſen:
Doch ich achtet' es nicht, hatte das Mädchen im Schooß.
Nun verließ ich mein Liebchen: mich haben die Muſen verlaſſen,
Und ich ſchielte, verwirrt, ſuchte nach Meſſer und Strick.

Doch von Göttern iſt voll der Olymp; du kamſt mich zu retten,
Langeweile! du biſt Mutter der Muſen gegrüßt.

28.

An dem Meere ging ich, und ſuchte mir Muſcheln. In einer
Fand ich ein Perlchen; es bleibt nun mir am Herzen verwahrt.

29.

Vieles hab' ich verſucht, gezeichnet, in Kupfer geſtochen,
Öl gemahlt, in Thon hab' ich auch manches gedruckt,
Aber unbeſtändig, und nichts gelernt noch geleiſtet;
Nur der Meiſterſchaft nah bracht' ich ein einzig Talent:

Deutſch zu ſchreiben. Und ſo verderb', unglücklicher Dichter,
Ich im ſchlechteſten Stoff leider nun Leben und Kunſt.

30.

Schöne Kinder tragt ihr, und ſteht mit verdeckten Geſichtern,
Bettelt: das heißt, mit Macht reden ans männliche Herz.
Jeder wünſcht ſich ein Knäbchen, wie ihr das dürftige zeiget,
Und ein Liebchen, wie man's unter dem Schleyer ſich denkt.

31.

Das iſt dein eigenes Kind nicht, worauf du bettelſt, und rührſt mich;
O, wie rührt mich erſt die, die mir mein eigenes bringt!

32.

Warum leckſt du dein Mäulchen, indem du mir eilig begegneſt?
Wohl, dein Züngelchen ſagt mir, wie geſprächig es ſey.

33.

Alle Künſte lernt und treibt der Deutſche; zu jeder
Zeigt er ein ſchönes Talent, wenn er ſie ernſtlich ergreift.
Eine Kunſt nur treibt er, und will ſie nicht lernen, die Dichtkunſt.
Darum pfuſcht er auch ſo; Freunde, wir haben's erlebt.

34. a)

Oft erklärtet ihr euch als Freunde des Dichters, ihr Götter.
Gebt ihm auch, was er bedarf! Mäßiges braucht er doch viel:

Erſtlich freundliche Wohnung, dann leidlich zu eſſen, zu trinken
Gut: der Deutſche verſteht ſich auf den Nektar, wie ihr.
Dann geziemende Kleidung und Freunde, vertraulich zu ſchwatzen;
Dann ein Liebchen des Nachts, das ihn von Herzen begehrt.
Dieſe fünf natürlichen Dinge verlang' ich vor allen.
Gebet mir ferner dazu Sprachen, die alten und neu'n,
Daß ich der Völker Gewerb' und ihre Geſchichten vernehme;
Gebt mir ein reines Gefühl, was ſie in Künſten gethan.
Anſehn gebt mir im Volke, verſchafft bey Mächtigen Einfluß,
Oder was ſonſt noch bequem unter den Menſchen erſcheint;

Gut —, ſchon dank' ich euch, Götter; ihr habt den glücklichſten Menſchen
Ehſtens fertig: denn ihr gönnet das meiſte mir ſchon.

34. b)

Klein iſt unter den Fürſten Germaniens freylich der meine,
Kurz und ſchmal iſt ſein Land, mäßig nur, was er vermag.
Aber ſo wende nach innen, ſo wende nach außen die Kräfte
Jeder; da wär' es ein Feſt Deutſcher mit Deutſchen zu ſeyn.
Doch was prieſeſt du ihn, den Thaten und Werke verkünden?
Und beſtochen erſchien deine Verehrung vielleicht;

Denn mir hat er gegeben, was Große ſelten gewähren,
Neigung, Muße, Vertraun, Felder und Garten und Haus.
Niemand braucht' ich zu danken als ihm, und manches bedurft' ich,
Der ich mich auf den Erwerb ſchlecht, als ein Dichter, verſtand.
Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?
Nichts! Ich habe, wie ſchwer! meine Gedichte bezahlt.
Deutſchland ahmte mich nach, und Frankreich mochte mich leſen,
England! freundlich empfingſt du den zerrütteten Gaſt.
Doch was fördert es mich, daß auch ſogar der Chineſe
Mahlet, mit ängſtlicher Hand, Werthern und Lotten auf Glas?

Niemals frug ein Kaiſer nach mir, es hat ſich ein König
Um mich bekümmert, und er war mir Auguſt und Mäzen.

35.

Eines Menſchen Leben, was iſt's? Doch Tauſende können
Reden über den Mann, was er und wie er's gethan.
Weniger iſt ein Gedicht; doch können es Tauſend genießen,
Tauſende tadeln. Mein Freund, lebe nur, dichte nur fort.

36.

Müde war ich geworden, nur immer Gemählde zu ſehen,
Herrliche Schätze der Kunſt, wie ſie Venedig bewahrt.

Denn auch dieſer Genuß verlangt Erholung und Muße;
Nach lebendigem Reiz ſuchte mein ſchmachtender Blick.
Gauklerin! da erſah ich in dir zu den Bübchen das Urbild,
Wie ſie Johannes Bellin reizend mit Flügeln gemahlt,
Wie ſie Paul Veroneſe mit Bechern dem Bräutigam ſendet,
Deſſen Gäſte, getäuſcht, Waſſer genießen für Wein.

37.

Wie von der künſtlichen Hand geſchnitzt, das liebe Figürchen,
Weich und ohne Gebein, wie die Molluska nur ſchwimmt!

Alles iſt Glied, und alles Gelenk, und alles gefällig,
Alles nach Maßen gebaut, alles nach Willkühr bewegt.
Menſchen und Thiere hab' ich gekannt, ſo Vögel als Fiſche,
Manches beſondre Gewürm', Wunder der großen Natur;
Und doch ſtaun' ich dich an, Bettine, liebliches Wunder,
Die du alles zugleich biſt, und ein Engel dazu.

38.

Kehre nicht, liebliches Kind, die Beinchen hinauf zu dem Himmel;
Jupiter ſieht dich, der Schalk, und Ganymed iſt beſorgt.

39.

Wende die Füßchen zum Himmel nur ohne Sorge! Wir ſtrecken
Arme betend empor; aber nicht ſchuldlos, wie du.

40.

Seitwärts neigt ſich dein Hälschen. Iſt das ein Wunder? Es träget
Oft dich Ganze; du biſt leicht, nur dem Hälschen zu ſchwer.
Mir iſt ſie gar nicht zuwider die ſchiefe Stellung des Köpfchens,
Unter ſchönerer Laſt beugte kein Nacken ſich je.

41.

So verwirret mit dumpf willkührlich verwebten Geſtalten,
Höllisch und trübe geſinnt, Breughel den ſchwankenden Blick;

So zerrüttet auch Dürer mit apokalyptiſchen Bildern,
  Menſchen und Grillen zugleich, unſer geſundes Gehirn:
So erreget ein Dichter, von Sphinxen, Sirenen, Centauren
  Singend, mit Macht Neugier in dem verwunderten Ohr;
So beweget ein Traum den Sorglichen, wenn er zu greifen,
  Vorwärts glaubet zu gehn, alles veränderlich ſchwebt
So verwirrt uns Bettine, die holden Glieder verwechſelnd;
  Doch erfreut ſie uns gleich, wenn ſie die Sohlen betritt.

42.

Gern überſchreit' ich die Gränze, mit breiter Kreide gezogen.
Macht ſie Bottegha, das Kind, drängt ſie mich artig zurück.

43.

»Ach! mit dieſen Seelen, was macht er? Jeſus Maria!
»Bündelchen Wäſche ſind das, wie man zum Brunnen ſie trägt.
Wahrlich, ſie fällt! Ich halt' es nicht aus! Komm, gehn wir! Wie zierlich!
»Sieh nur, wie ſteht ſie! wie leicht! Alles mit Lächeln und Luſt!«
Altes Weib, du bewunderſt mit Recht Bettinen; du ſcheinſt mir
Jünger zu werden und ſchön, da dich mein Liebling erfreut.

44.

Alles ſeh' ich ſo gerne von dir; doch ſeh' ich am liebſten,
Wenn der Vater behend über dich ſelber dich wirft,
Du dich im Schwung überſchlägſt und, nach dem tödtlichen Sprunge,
Wieder ſteheſt und läufſt, eben ob nichts wär' geſchehn.

45.

Schon entrunzelt ſich jedes Geſicht; die Furchen der Mühe,
Armuth und Sorge, ſie fliehn. Glückliche glaubt man zu ſehn.
Dir erweicht ſich der Schiffer, und klopft dir die Wange; der Seckel
Thut ſich kärglich dir zwar, aber er thut ſich doch auf,

Und der Bewohner Venedigs entfaltet den Mantel, und reicht dir,
Eben als flehteſt du laut bey den Mirakeln Antons,
Bey des Herren fünf Wunden, dem Herzen der ſeligſten Jungfrau,
Bey der feurigen Qual, welche die Seelen durchfegt.
Jeder kleine Knabe, der Schiffer, der Höke, der Bettler
Drängt ſich, und freut ſich bey dir, daß er ein Kind iſt, wie du.

46.

Dichten iſt ein luſtiges Handwerk; nur find' ich es theuer:
Wie dieß Büchlein mir wächſt, gehn die Zechinen mir fort.

47.

„Welch ein Wahnſinn ergriff die Müßigen? Hältſt du nicht inne?
Wird dies Mädchen ein Buch? Stimme was Klügeres an!“
Wartet, ich ſinge die Könige bald, die Großen der Erde,
Wenn ich ihr Handwerk einſt beſſer begreife, wie jezt.
Doch Bettinen ſing' ich indeß; denn Gaukler und Dichter
Sind gar nahe verwandt, ſuchen und finden ſich gern.

48.

Böcke, zur Linken mit euch! ſo ordnet künftig der Richter:
Und ihr Schäfchen, ihr ſollt ruhig zur Rechten mir ſtehn!

Wohl. Doch eines iſt noch von ihm zu hoffen; dann ſagt er:
Seyd, Vernünftige, mir grad' gegenüber geſtellt.

49.

Wißt ihr, wie ich gewiß euch, Epigramme, zu Schaaren
Fertige? Führet mich nur weit von der Liebſten hinweg.

50.

Alle Freiheits-Apoſtel, ſie waren mir immer zuwider;
Willkühr ſuchte doch nur jeder am Ende für ſich.
Willſt du viele befrein, ſo wag' es, vielen zu dienen!
Wie gefährlich das ſey; willſt du es wiſſen? verſuch's.

51.

Könige wollen das Gute, die Demagogen desgleichen,
Sagt man; doch irren ſie ſich: Menſchen, ach! ſind ſie, wie wir.
Nie gelingt es der Menge, für ſich zu wollen; wir wiſſen's:
Doch wer verſtehet für uns Alle zu wollen? Er zeig's.

52.

Jeglichen Schwärmer ſchlagt mir an's Kreuz im dreyßigſten Jahre;
Kennt er nur einmal die Welt, wird der Betrogne der Schelm.

53.

Frankreichs traurig Geſchick, es mögen's Große bedenken;
Aber bedenken fürwahr ſollen es Kleine noch mehr.

Große gingen zu Grunde: wer aber ſchützte die Menge
Gegen die Menge? Da war Menge der Menge Tyrann.

54.

Tolle Zeiten hab' ich erlebt, und hab' nicht ermangelt
Selbſt auch thöricht zu ſeyn, wie es die Zeit mir gebot.

55.

Sage, thun wir nicht recht? Wir müſſen den Pöbel betrügen.
Sieh nur, wie ungeſchickt, ſieh nur, wie wild er ſich zeigt!
Ungeſchickt und wild ſind alle rohen Betrognen;
Seyd nur redlich, und ſo führt ihn zum Menſchlichen an.

56.

Fürſten prägen ſo oft auf kaum verſilbertes Kupfer
Ihr bedeutendes Bild; lange betrügt ſich das Volk.
Schwärmer prägen den Stempel des Geiſts auf Lügen und Unſinn;
Wem der Probierſtein fehlt, hält ſie für redliches Gold.

57.

Jene Menſchen ſind toll, ſo ſagt ihr von heftigen Sprechern,
Die wir in Frankreich laut hören auf Straßen und Markt.
Auch mir ſcheinen ſie toll; doch redet ein Toller in Freiheit
Weiſe Sprüche, wenn, ach! Weisheit im Sklaven verſtummt.

58.

Lange haben die Großen der Franzen Sprache geſprochen,
Halb nur geachtet den Mann, dem ſie vom Munde nicht floß.
Nun lallt alles Volk entzückt die Sprache der Franken.
Zürnet Mächtige nicht! was ihr verlangtet, geſchieht.

59.

„Epigramme, ſeyd nicht ſo frech!“ Warum nicht? Wir ſind nur
Überſchriften; die Welt hat die Kapitel des Buchs.

60.

Wie dem hohen Apoſtel ein Tuch voll Thiere gezeigt ward,
Rein und unrein, zeigt, Lieber, das Büchlein ſich dir.

61.

Ob ein Epigramm wohl gut ſey? Kannſt du's entſcheiden?
Weiß man doch eben nicht ſtets, was er ſich dachte, der Schalk.

62.

Je gemeiner es iſt, je näher dem Neide, der Mißgunſt;
Deſto eher begreifſt du das Gedichtchen gewiß.

63.

Chloe ſchwöret, ſie liebt mich; ich glaub's nicht. Aber ſie liebt dich!
Sagt mir ein Kenner. Schon gut; glaubt' ich's, da wär' es vorbei

64.

Niemand liebſt du, und mich, Philarchos,
liebſt du ſo heftig.
Iſt denn kein anderer Weg mich zu bezwingen, als der?

65.

Iſt's denn ſo großes Geheimniß, was Gott
und der Menſch und die Welt ſey?
Nein! Doch niemand hört's gerne; da
bleibt es geheim.

66.

Vieles kann ich ertragen. Die meiſten beſchwerlichen Dinge
Duld' ich mit ruhigem Muth, wie es
ein Gott mir gebeut.
Wenige ſind mir jedoch wie Gift und Schlange zuwider;
Viere: Rauch des Tobacks, Wanzen und
Knoblauch und †.

67.

67.

Lange hätt' ich euch gern von jenen Thierchen geſprochen,
Die ſo zierlich und ſchnell fahren dahin und daher.
Schlängelchen ſcheinen ſie gleich, doch vierfüßet; ſie laufen,
Kriechen und ſchleichen, und leicht ſchleppen das Schwänzchen ſie nach.
Seht, hier ſind ſie! und hier! Nun ſind ſie verſchwunden! Wo ſind ſie?
Welche Ritze, welch Kraut nahm die Entfliehenden auf?
Wollt ihr mir's künftig erlauben, ſo nenn' ich die Thierchen Lacerten;
Denn ich brauche ſie noch oft als gefälliges Bild.

68.

Wer Lacerten geſehn, der kann ſich die zierlichen Mädchen
Denken, die über den Platz fahren dahin und daher.
Schnell und beweglich ſind ſie, und gleiten, ſtehen und ſchwatzen,
Und es rauſcht das Gewand hinter den Eilenden drein.
Sieh, hier iſt ſie! und hier! verlierſt du ſie einmal, ſo ſuchſt du
Sie vergebens; ſo bald kommt ſie nicht wieder hervor.
Wenn du aber die Winkel, die Gäßchen und Treppchen nicht ſcheueſt,
Folg' ihr, wie ſie dich lockt, in die Spelunke hinein.

69.

Was Spelunke nun ſey, verlangt ihr zu wiſſen? Da wird ja
Faſt zum Lexikon dies epigrammatiſche Buch.
Dunkele Häuſer ſind's in engen Gäßchen; zum Kaffee
Führt dich die Schöne, und ſie zeigt ſich geſchäftig, nicht du.

70.

Zwey der feinſten Lacerten, ſie hielten ſich immer zuſammen;
Eine beynahe zu groß, eine beynahe zu klein.
Siehſt du beide zuſammen, ſo wird die Wahl dir unmöglich;
Jede beſonders, ſie ſchien einzig die Schönſte zu ſeyn.

71.

Heilige Leute, ſagt man, ſie wollten beſonders dem Sünder
Und der Sünderinn wohl. Geht's mir doch eben auch ſo.

72.

Wär' ich ein häusliches Weib, und hätte, was ich bedürfte,
Treu ſeyn wollt' ich und froh, herzen und küſſen den Mann.
So ſang, unter andern gemeinen Liedern, ein Dirnchen
Mir in Venedig, und nie hört' ich ein frömmer Gebet.

73.

Wundern kann es mich nicht, daß Menſchen die Hunde ſo lieben;
Denn ein erbärmlicher Schuft iſt, wie der Menſch, ſo der Hund.

74.

Frech wohl bin ich geworden; es iſt kein Wunder. Ihr Götter
Wißt, und wißt nicht allein, daß ich auch fromm bin und treu.

75.

Haſt du nicht gute Geſellſchaft geſehn? Es zeigt uns dein Büchlein
Faſt nur Gaukler und Volk, ja was noch niedriger iſt.
Gute Geſellſchaft hab' ich geſehn; man nennt ſie die gute,
Wenn ſie zum kleinſten Gedicht keine Gelegenheit giebt.

76.

Was mit mir das Schickſal gewollt? Es wäre verwegen,
Das zu fragen; denn meiſt will es mit vielen nicht viel.

Einen Dichter zu bilden, die Abſicht wär' ihm gelungen,
Hätte die Sprache ſich nicht unüberwindlich gezeigt.

77.

Mit Botanik giebſt du dich ab? mit Optik? Was thuſt du?
Iſt es nicht ſchönrer Gewinn, rühren ein zärtliches Herz?
Ach, die zärtlichen Herzen! ein Pfuſcher vermag ſie zu rühren;
Sey es mein einziges Glück dich zu berühren, Natur!

78.

Weiß hat Newton gemacht aus allen Farben. Gar manches
Hat er euch weis gemacht, das ihr ein Sekulum glaubt.

79.

„Alles erkläret ſich wohl, ſo ſagt mir ein Schüler, aus jenen
Theorieen, die uns weislich der Meiſter gelehrt.“
Habt ihr einmal das Kreuz von Holze tüchtig gezimmert,
Paſſt ein lebendiger Leib freylich zur Strafe daran.

80.

Wenn auf beſchwerlichen Reiſen ein Jüngling zur Liebſten ſich windet,
Hab' er dieß Büchlein; es iſt reizend und tröſtlich zugleich.
Und erwartet dereinſt ein Mädchen den Liebſten, ſie halte
Dieſes Büchlein, und nur, kommt er, ſo werfe ſie's weg.

81.

Wie die Winke des Mädchens, das keine Zeit hat, und eilig
Im Vorbeygehn nur freundlich mir ſtreifet den Arm,
So vergönnt, ihr Muſen, dem Reiſenden kleine Gedichte:
O, behaltet dem Freund größere Gunſt noch bevor!

82.

Wenn in Dunſt und Wolken verhüllt, die Sonne nur trübe
Stunden ſendet; wie ſtill wandeln die Pfade wir fort!
Dränget der Regen den Wandrer; wie iſt uns des ländlichen Daches
Schirm willkommen! Wie ſanft ruht ſich's in ſtürmiſcher Nacht!

Aber die Göttinn kehret zurück! ſchnell
ſcheuche die Nebel
Von der Stirne hinweg; gleiche der
Mutter Natur!

83.

Willſt du mit reinem Gefühl der Liebe
Freuden genießen,
O, laß Frechheit und Ernſt ferne vom
Herzen dir ſeyn.
Die will Amorn verjagen, und der ge-
denkt ihn zu feſſeln;
Beiden das Gegentheil lächelt der ſchel-
miſche Gott.

84.

Göttlicher Morpheus, umſonſt bewegſt du
die lieblichen Mohne;
Bleibt das Auge doch wach, wenn mir
es Amor nicht ſchließt.

85.

Liebe flößeſt du ein, und Begier; ich fühl' es, und brenne.
Liebenswürdige, nun flöße Vertrauen mir ein.

86.

Ha! ich kenne dich, Amor, ſo gut als einer! Da bringſt du
Deine Fackel, und ſie leuchtet im Dunkel uns vor.
Aber du führeſt uns bald verworrene Pfade: wir brauchten
Deine Fackel erſt recht, ach! und die Falſche erliſcht.

87.

Eine einzige Nacht an deinem Herzen! — das andre
Giebt ſich. Es trennet uns noch Amor in Nebel und Nacht.

Ja, ich erlebe den Morgen, an dem Aurora die Freunde
Buſen an Buſen belauſcht, Phöbus, der Frühe, ſie weckt.

88.

Iſt es Ernſt, ſo zaudre nun länger nicht; mache mich glücklich!
Wollteſt du ſcherzen? Es ſey, Liebchen, des Scherzes genug.

89.

Daß ich ſchweige, verdrießt dich? Was ſoll ich reden? Du merkeſt
Auf der Seufzer, des Blicks leiſe Beredſamkeit nicht.
Eine Göttinn vermag der Lippe Siegel zu löſen;
Nur Aurora, ſie weckt einſt dir am Buſen mich auf.

Ja, dann töne mein Hymnus den frühen Göttern entgegen,
Wie das Memnoniſche Bild lieblich Geheimniſſe ſang.

90.

Welch ein luſtiges Spiel! es windet am Faden die Scheibe,
Die von der Hand entfloh, eilig ſich wieder herauf!
Seht, ſo ſchein ich mein Herz bald dieſer Schönen, bald jener
Zuzuwerfen; doch gleich kehrt es im Fluge zurück.

91.

O, wie achtet' ich ſonſt auf alle Zeiten des Jahres;
Grüßte den kommenden Lenz, ſehnte dem Herbſte mich nach!

Aber nun iſt nicht Sommer noch Winter,
ſeit mich Beglückten
Amors Fittig bedeckt, ewiger Frühling
umſchwebt.

92.

Sage, wie lebſt du? Ich lebe! und wären
hundert und hundert
Jahre dem Menſchen gegönnt, wünſcht'
ich mir morgen, wie heut.

93.

Götter, wie ſoll ich euch danken! Ihr habt
mir alles gegeben,
Was der Menſch ſich erfleht; nur in der
Regel faſt nichts.

94.

In der Dämmrung des Morgens den höchſten Gipfel erklimmen,
Frühe den Boten des Tags grüßen, dich, freundlichen Stern,
Ungeduldig die Blicke der Himmelsfürſtinn erwarten,
Wonne des Jünglings, wie oft locktest du Nachts mich heraus!
Nun erſcheint ihr mir, Boten des Tags, ihr himmliſchen Augen
Meiner Geliebten, und ſtets kommt mir die Sonne zu früh.

95.

Du erſtauneſt, und zeigſt mir das Meer; es ſcheinet zu brennen,
Wie bewegt ſich die Fluth flammend um's nächtliche Schiff!

Mich verwundert es nicht; das Meer gebar Aphroditen,
Und entſprang nicht aus ihr uns eine Flamme, der Sohn?

96.

Glänzen ſah ich das Meer, und blinken die liebliche Welle;
Friſch mit günſtigem Wind zogen die Segel dahin.
Keine Sehnſucht fühlte mein Herz; es wendete rückwärts,
Nach dem Schnee des Gebirgs, bald ſich der ſchmachtende Blick.
Südwärts liegen der Schätze, wie viel! Doch einer im Norden
Zieht, ein großer Magnet, unwiderſtehlich zurück.

97.

Ach! mein Mädchen verreiſ't! Sie ſteigt zu Schiffe! — Mein König,
Aeolus! mächtiger Fürſt! halte die Stürme zurück!
Thörichter! ruft mir der Gott: befürchte nicht wüthende Stürme;
Fürchte den Hauch, wenn ſanft Amor die Flügel bewegt!

98.

Arm und kleiderlos war das Mädchen, als ich's geworben;
Damals gefiel ſie mir nackt, wie ſie mir jetzt noch gefällt.

99.

Oftmals hab' ich geirrt, und habe mich wieder gefunden,
Aber glücklicher nie; nun iſt dies Mädchen mein Glück!

Iſt auch das ein Irrthum, ſo ſchont mich, ihr klügeren Götter,
Und benehmt mir ihn erſt drüben am kalten Geſtad.

100.

Traurig, Midas, war dein Geſchick; in bebenden Händen
Fühlteſt du, hungriger Greis, ſchwere verwandelte Koſt.
Luſtiger geht mir's in ähnlichem Fall; denn was ich berühre,
Wird mir unter der Hand gleich ein behendes Gedicht.
Holde Muſen, ich ſträube mich nicht; nur daß ihr mein Liebchen,
Drück' ich es feſt an die Bruſt, nicht mir zum Mährchen verkehrt!

101.

Ach, mein Hals iſt ein wenig geſchwollen! ſo ſagte die Beſte
Ängſtlich. — Stille, mein Kind! ſtill! und vernimm das Wort:
Dich hat die Hand der Venus berührt; ſie deutet dir leiſe,
Daß ſie das Körperchen bald, ach! unaufhaltſam verſtellt.
Bald verdirbt ſie die ſchlanke Geſtalt, die zierlichen Brüſtchen.
Alles ſchwillt nun; es paßt nirgend das neuſte Gewand.
Sey nur ruhig! Es deutet die fallende Blüthe dem Gärtner,
Daß die liebliche Frucht ſchwellend im Herbſte gedeiht.

102.

Wonniglich iſt's, die Geliebte verlangend im Arme zu halten,
Wenn ihr klopfendes Herz Liebe zuerſt dir geſteht.
Wonniglicher, das Pochen des Neulebendigen fühlen,
Das in dem lieblichen Schooß immer ſich nährend bewegt.
Schon verſucht es die Sprünge der raſchen Jugend; es klopfet
Ungeduldig ſchon an, ſehnt ſich nach himmliſchem Licht.
Harre noch wenige Tage! Auf allen Pfaden des Lebens
Führen die Horen dich ſtreng, wie es das Schickſal gebeut.
Widerfahre dir, was dir auch will, du wachſender Liebling —
Liebe bildete dich; werde dir Liebe zu Theil!

103.

Und ſo tändelt' ich mir, von allen Freuden geſchieden,
In der neptuniſchen Stadt Tage wie Stunden hinweg.
Alles, was ich erfuhr, ich würzt' es mit ſüßer Erinn'rung,
Würzt' es mit Hoffnung; ſie ſind lieblichſte Würzen der Welt.

Weiſſagungen des Bakis.

1.

Wahnſinn ruft man dem Calchas, und Wahnſinn ruft man Caſſandern,
Eh' man nach Ilion zog, wenn man von Ilion kommt.
Wer kann hören das Morgen und Übermorgen? Nicht Einer!
Denn was geſtern und ehgeſtern geſprochen — wer hörts?

2.

Lang und ſchmal iſt ein Weg. Sobald du ihn geheſt, ſo wird er
Breiter; aber du ziehſt Schlangengewinde dir nach.

Biſt du an's Ende gekommen, ſo werde der ſchreckliche Knoten
Dir zur Blume, und du gieb ſie dem Ganzen dahin.

3.

Nicht Zukünftiges nur verkündet Bakis; auch jetzt noch
Still Verborgenes zeigt er, als ein Kundiger, an.
Wünſchelruthen ſind hier: ſie zeigen am Stamm nicht die Schätze;
Nun, in der fühlenden Hand, regt ſich das magiſche Reis.

4.

Wenn ſich der Hals des Schwanes verkürzt und, mit Menſchengeſichte,
Sich der prophetiſche Gaſt über den Spiegel beſtrebt;

Läßt den ſilbernen Schleyer die Schöne dem
Kahn dann entfallen,
Ziehen dem ſchwimmenden gleich goldene
Ströme ſich nach.

5.

Zweye ſeh' ich! den Großen! ich ſeh' den
Größern! die Beiden
Reiben, mit feindlicher Kraft, einer den
andern ſich auf.
Hier iſt Felſen und Land; und dort ſind
Felſen und Wellen!
Welcher der Größere ſey, redet die Parze
nur aus.

6.

Kommt ein wandernder Fürſt auf kalter
Schwelle zu ſchlafen,
Schlinge Ceres den Kranz, ſtille verflechtend, um ihn;

Dann verſtummen die Hunde; es wird ein Geyer ihn wecken,
Und ein thätiges Volk freut ſich des neuen Geſchicks.

7.

Sieben gehn verhüllt, und ſieben mit offnem Geſichte.
Jene fürchtet das Volk, fürchten die Großen der Welt.
Aber die andern ſind's, die Verräther! von Keinem erforſchet;
Denn ihr eigen Geſicht birget, als Maſke, den Schalk.

8.

Geſtern war es noch nicht, und weder heute noch morgen
Wird es, und jeder verſpricht Nachbarn und Freunden es ſchon;

Ja, er verſpricht es den Feinden. So edel gehn wir ins neue
Säklum hinüber, und leer bleibet die Hand und der Mund.

9.

Mäuſe laufen zuſammen auf offnem Markte; der Wandrer
Kommt, auf hölzernem Fuß, vierfach und klappernd heran.
Fliegen die Tauben der Saat in gleichem Momente vorüber:
Dann iſt, Lola, das Glück unter der Erde dir hold.

10.

Einſam ſchmückt ſich, zu Hauſe, mit Gold und Seide die Jungfrau;
Nicht vom Spiegel belehrt, fühlt ſie das ſchickliche Kleid.

Tritt ſie hervor, ſo gleicht ſie der Magd; nur Einer von allen
Kennt ſie: es zeiget ſein Aug' ihr das vollendete Bild.

11.

Ja, vom Jupiter rollt ihr, mächtig ſtrömende Fluthen,
Über Ufer und Damm, Felder und Gärten mit fort.
Einen ſeh' ich! er ſitzt und harfenirt der Verwüſtung;
Aber der reißende Strom nimmt auch die Lieder hinweg.

12.

Mächtig biſt du! gebildet zugleich, und alles verneigt ſich,
Wenn du, mit herrlichem Zug, über den Markt dich bewegſt.

Endlich iſt er vorüber. Da liſpelt fragend ein jeder:
War die Gerechtigkeit denn auch in der Tugenden Zug?

13.

Mauern ſeh' ich geſtürzt, und Mauern ſeh' ich errichtet,
Hier Gefangene, dort auch der Gefangenen viel.
Iſt vielleicht nur die Welt ein großer Kerker? und frey iſt
Wohl der Tolle, der ſich Ketten zu Kränzen erkieſ'te.

14.

Laß mich ruhen, ich ſchlafe. — »Ich aber wache.« — Mit nichten! —
»Träumſt du?« — Ich werde geliebt! —
»Freylich du redeſt im Traum. —

Wachender, ſage, was haſt du? — »Da
ſieh nur alle die Schätze!« —
Sehen ſoll ich? Ein Schatz, wird er mit
Augen geſehn?

15.

Schlüſſel liegen im Buche zerſtreut, das
Räthſel zu löſen;
Denn der prophetiſche Geiſt ruft den
Verſtändigen an.
Jene nenn' ich die klügſten, die leicht ſich
vom Tage belehren
Laſſen; es bringt wohl der Tag Räthſel
und Löſung zugleich.

16.

Auch Vergangenes zeigt euch Bakis; denn
ſelbſt das Vergangne
Ruht, verblendete Welt, oft als ein Räth-
ſel vor dir.

Wer das Vergangene kennte, der wüßte das Künftige; Beides
Schließt an Heute ſich rein, als ein Vollendetes, an.

17.

Thun die Himmel ſich auf und regnen, ſo träufelt das Waſſer
Über Felſen und Gras, Mauern und Bäume zugleich.
Kehret die Sonne zurück, ſo verdampfet vom Steine die Wohlthat;
Nur das Lebendige hält Gabe der Göttlichen feſt.

18.

Sag', was zählſt du? — »Ich zähle, damit ich die Zehne begreife,
Dann ein andres Zehn, Hundert und Tauſend hernach.« —

Näher kommſt du dazu, ſobald du mir folgeſt. — »Und wie denn?« —
Sage nur Zehne ſey zehn! Dann ſind die Tauſende dein.

19.

Haſt du die Welle geſehen, die über das Ufer einher ſchlug?
Siehe die zweyte, ſie kommt! rollet ſich ſprühend ſchon aus.
Gleich erhebt ſich die dritte! Fürwahr, du erwarteſt vergebens,
Daß die letzte ſich heut ruhig zu Füßen dir legt.

20.

Einem möcht' ich gefallen! ſo denkt das Mädchen; den Zweyten
Find' ich edel und gut, aber er reizet mich nicht.

Wäre der Dritte gewiß, ſo wäre mir dieſer der Liebſte.
Ach, daß der Unbeſtand immer das Lieblichſte bleibt!

21.

Blaß erſcheineſt du mir, und todt dem Auge. Wie rufſt du,
Aus der innern Kraft, heiliges Leben empor?
»Wär' ich dem Auge vollendet, ſo könnteſt du ruhig genießen;
Nur der Mangel erhebt über dich ſelbſt dich hinweg.«

22.

Zweymal färbt ſich das Haar; zuerſt aus dem Blonden ins Braune,
Bis das Braune ſodann ſilbergediegen ſich zeigt.

Halb errathe das Räthſel! ſo iſt die andere Hälfte
Völlig dir zu Gebot, daß du die erſte bezwingſt.

23.

Was erſchrickſt du? — »Hinweg, hinweg, mit dieſen Geſpenſtern!
Zeige die Blume mir doch; zeig' mir ein Menſchengeſicht!«
Ja, nun ſeh' ich die Blumen; ich ſehe die Menſchengeſichter. —
Aber ich ſehe dich nun ſelbſt als betrogenes Geſpenſt.

24.

Einer rollet daher; es ſtehen ruhig die neune:
Nach vollendetem Lauf liegen die viere geſtreckt.

Helden finden es ſchön, gewaltſam treffend zu wirken;
Denn es vermag nur ein Gott Kegel und Kugel zu ſeyn.

25.

Wie viel Äpfel verlangſt du für dieſe Blüthen? — »Ein Tauſend;
Denn der Blüthen ſind wohl zwanzig der tauſende hier.
Und von zwanzig nur Einen, das find' ich billig.« — Du biſt ſchon
Glücklich, wenn du dereinſt Einen von Tauſend behältſt.

26.

Sprich, wie werd' ich die Sperlinge los? ſo ſagte der Gärtner:
Und die Raupen dazu, ferner das Käfergeſchlecht,

Maulwurf, Erdfloh, Weſpe, die Würmer, das Teufelsgezücht? —
Laß ſie nur alle, ſo frißt einer den anderen auf.

27.

Klingeln hör' ich; es ſind die luſtigen Schlittengeläute.
Wie ſich die Thorheit doch ſelbſt in der Kälte noch rührt!
»Klingeln hörſt du? Mich deucht, es iſt die eigne Kappe,
Die ſich am Ofen dir leiſ' um die Ohren bewegt.«

28.

Seht den Vogel! er fliegt von einem Baume zum andern,
Naſcht mit geſchäftigem Pick unter den Früchten umher.
Frag' ihn, er plappert auch wohl, und wird dir offen verſichern,

Daß er der hehren Natur herrliche Tie-
ſen erpickt.

29.

Eines kenn' ich verehrt, ja angebetet zu
Fuße;
Auf die Scheitel geſtellt, wird es von
jedem verflucht.
Eines kenn' ich, und feſt bedruckt es zufrie-
den die Lippe;
Doch in dem zweyten Moment iſt es der
Abſcheu der Welt.

30.

Dieſes iſt es, das Höchſte, zu gleicher Zeit
das Gemeinſte;
Nun das Schönſte, ſogleich auch das Ab-
ſcheulichſte nun.
Nur im Schlürfen genieße du das, und koſte
nicht tiefer;
Unter dem reizenden Schaum ſinket die
Neige zu Grund.

31.

Ein beweglicher Körper erfreut mich, ewig gewendet
Erſt nach Norden, und dann ernſt nach der Tiefe hinab.
Doch ein andrer gefällt mir nicht ſo; er gehorchet den Winden,
Und ſein ganzes Talent löſ't ſich in Bücklingen auf.

32.

Ewig wird er euch ſeyn der Eine, der ſich in viele
Theilt, und Einer jedoch, ewig der einzige bleibt.
Findet in Einem die Vielen, empfindet die Viele, wie Einen;
Und ihr habt den Beginn, habet das Ende der Kunſt.

Vier Jahrszeiten.

Frühling.

1.

Auf, ihr Diſtichen, friſch! Ihr muntern, lebendigen Knaben,
Reich iſt Garten und Feld! Blumen zum Kranze herbey!

2.

Reich iſt an Blumen die Flur; doch einige ſind nur dem Auge,
Andre dem Herzen nur ſchön: wähle dir, Leſer, nun ſelbſt.

3.

Roſenknoſpe, du biſt dem blühenden Mädchen gewidmet,
Die als die herrlichſte ſich, als die beſcheidenſte zeigt.

4.

Viele der Veilchen zuſammen geknüpft! Das Sträußchen erſcheinet
Erſt als Blume; du biſt, häusliches Mädchen, gemeint.

5.

Eine kannt' ich, ſie war wie die Lilie ſchlank, und ihr Stolz war
Unſchuld; herrlicher hat Salomo keine geſehn.

6.

Schön erhebt ſich der Agley, und ſenkt das Köpfchen herunter.
Iſt es Gefühl? oder iſt's Muthwill? Ihr rathet es nicht.

7.

Viele duftende Glocken, o Hyacinthe, bewegſt du;
Aber die Glocken ziehn, wie die Gerüche, nicht an.

8.

Nachtviole, dich geht man am blendenden Tage vorüber;
Doch bey der Nachtigall Schlag haucheſt du köſtlichen Geiſt.

9.

Tuberoſe, du rageſt hervor und ergötzeſt im Freyen;
Aber bleibe vom Haupt, bleibe vom Herzen mir fern.

10.

Fern erblick' ich den Mohn; er glüht. Doch, komm' ich dir näher,
Ach! ſo ſeh' ich zu bald, daß du die Roſe nur lügſt.

11.

Tulpen, ihr werdet geſcholten von ſentimentaliſchen Kennern;
Aber ein luſtiger Sinn wünſcht auch ein luſtiges Blatt.

12.

Nelken, wie find' ich euch ſchön! Doch alle gleicht ihr einander,
Unterſcheidet euch kaum, und ich entſcheide mich nicht.

13.

Prangt mit den Farben Aurorens, Ranunkeln, Tulpen und Aſters;
Hier iſt ein dunkles Blatt, das euch an Dufte beſchämt.

14.

Keine lockt mich, Ranunkeln, von euch, und keine begehr' ich;
Aber im Beete vermiſcht ſieht euch das Auge mit Luſt.

15.

Sagt! was füllet das Zimmer mit Wohlgerüchen? Reſeda,
Farblos, ohne Geſtalt, ſtilles beſcheidenes Kraut.

16.

Zierde wärſt du der Gärten; doch wo du erſcheineſt, da ſagſt du:
Ceres ſtreute mich ſelbſt aus, mit der goldenen Saat.

17.

Eine liebliche Kleinheit, ein holdes Auge, ſie ſagen
Immer: Vergiß mein nicht! immer: Vergiß nur nicht mein!

18.

Schwänden dem inneren Auge die Bilder ſämmtlicher Blumen,
Eleonore, dein Bild brächte das Herz ſich hervor.

Sommer.

19.

Grauſam erweiſet ſich Amor an mir! O,
ſpielet, ihr Muſen,
Mit den Schmerzen, die er, ſpielend, im
Buſen erregt!

20.

Manuſcripte beſitz' ich, wie kein Gelehrter
noch König;
Denn mein Liebchen, ſie ſchreibt, was ich
ihr dichtete, mir.

21.

Wie im Winter die Saat nur langſam keimet, im Sommer
Lebhaft treibet und reift, ſo war die
Neigung zu dir.

22.

Immer war mir das Feld und der Wald, und der Fels und die Gärten
Nur ein Raum, und du machſt ſie, Geliebte, zum Ort.

23.

Raum und Zeit, ich empfind' es, ſind bloße Formen des Anſchauns,
Da das Eckchen mit dir, Liebchen, unendlich mir ſcheint.

24.

Sorge! ſie ſteiget mit dir zu Roß, ſie ſteiget zu Schiffe;
Viel zudringlicher noch packet ſich Amor uns auf.

25.

Neigung beſiegen iſt ſchwer; geſellet ſich aber Gewohnheit,
Wurzelnd, allmählig zu ihr, unüberwindlich iſt ſie.

26.

Welche Schrift ich zwey-, ja dreymal hinter einander
Leſe? Das herzliche Blatt, das die Geliebte mir ſchreibt.

27.

Sie entzückt mich, und täuſchet vielleicht. O, Dichter und Sänger,
Mimen! lerntet ihr doch meiner Geliebten was ab!

28.

Alle Freude des Dichters, ein gutes Gedicht zu erſchaffen,
Fühle das liebliche Kind, das ihn begeiſterte, mit.

29.

Ein Epigramm ſey zu kurz, mir etwas herzlichs zu ſagen?
Wie, mein Geliebter, iſt nicht kürzer der herzliche Kuß?

30.

Kennſt du den herrlichen Gift der unbefriedigten Liebe?
Er verſengt und erquickt, zehret am Mark und erneut's.

31.

Kennſt du die herrliche Wirkung der endlich befriedigten Liebe?
Körper verbindet ſie ſchön, wenn ſie die Geiſter befreyt.

32.

Wahre Lieb' iſt die, die immer und immer ſich gleich bleibt,
Wenn man ihr alles gewährt, wenn man ihr alles verſagt.

33.

Alles wünſcht' ich zu haben, mit ihr um alles zu theilen;
Alles gäb' ich dahin, wär' ſie, die Einzige, mein.

34.

Kränken ein liebendes Herz, und ſchweigen müſſen! geſchärfter
Können die Qualen nicht ſeyn, die Radamant ſich erſinnt.

35.

Warum bin ich vergänglich, o Zevs? ſo fragte die Schönheit.
Macht' ich doch, ſagte der Gott, nur das Vergängliche ſchön.

36.

Und die Liebe, die Blumen, der Thau und die Jugend vernahmen's,
Alle gingen ſie weg, weinend, von Jupiters Thron.

37.

Leben muß man und lieben; es endet Leben und Liebe.
Schnitteſt du, Parze, doch nur beiden die Faden zugleich!

Herbſt.

38.

Früchte bringet das Leben dem Mann; doch hangen ſie ſelten
Roth und luſtig am Zweig, wie uns ein Apfel begrüßt.

39.

Richtet den herrſchenden Stab auf Leben und Handeln, und laſſet
Amorn, dem lieblichen Gott, doch mit der Muſe das Spiel!

40.

Lehret! es ziemet euch wohl, auch wir verehren die Sitte;
Aber die Muſe läßt nicht ſich gebieten von euch.

41.

Nimm dem Prometheus die Fackel, beleb', o Muſe, die Menſchen;
Nimm ſie dem Amor, und raſch quäl' und beglücke, wie er.

42.

Alle Schöpfung iſt Werk der Natur. Von Jupiters Throne
Zuckt der allmächtige Strahl, nährt und erſchüttert die Welt.

43.

Freunde, treibet nur alles mit Ernſt und Liebe, die beiden
Stehen dem Deutſchen ſo ſchön, ach! den ſo vieles entſtellt.

44.

Kinder werfen den Ball an die Wand, und fangen ihn wieder;
Aber ich lobe das Spiel, wirft mir der Freund ihn zurück.

45.

Immer ſtrebe zum Ganzen, und kannſt du ſelber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied ſchließ' an ein Ganzes dich an.

46.

Wär't ihr, Schwärmer, im Stande die Ideale zu faſſen,
O! ſo verehrtet ihr auch, wie ſich's gebührt, die Natur.

47.

Wem zu glauben iſt, redlicher Freund, das kann ich dir ſagen.
Glaube dem Leben; es lehrt beſſer als Redner und Buch.

48.

Alle Blüthen müſſen vergehn, daß Früchte beglücken;
Blüthen und Frucht zugleich gebet ihr Muſen allein.

50.

Schädliche Wahrheit, ich ziehe ſie vor dem nützlichen Irrthum.
Wahrheit heilet den Schmerz, den ſie vielleicht uns erregt.

51.

Schadet ein Irrthum wohl? Nicht immer; aber das Irren
Immer ſchadet's. Wie ſehr, ſieht man am Ende des Wegs.

52.

Fremde Kinder, wir lieben ſie nie ſo ſehr als die eignen;
Irrthum, das eigene Kind, iſt uns dem Herzen ſo nah.

53.

Irrthum verläßt uns nie; doch zieht ein höher Bedürfniß
Immer den ſtrebenden Geiſt leiſe zur Wahrheit hinan.

54.

Gleich ſey keiner dem Andern; doch gleich ſey jeder dem Höchſten.
Wie das zu machen? Es ſey jeder vollendet in ſich.

55.

Warum will ſich Geſchmack und Genie ſo ſelten vereinen?
Jener fürchtet die Kraft; dieſes verachtet den Zaum.

56.

Fortzupflanzen die Welt ſind alle vernünftgen Discurſe
Unvermögend; durch ſie kommt auch kein Kunſtwerk hervor.

57.

Welchen Leſer ich wünſche? den unbefangenſten, der mich,
Sich und die Welt vergißt, und in dem Buche nur lebt.

58.

Dieſer iſt mir der Freund, der mit mir Strebenden wandelt;
Läd't er zum Sitzen mich ein, ſtehl' ich für heute mich weg.

59.

Wie beklag' ich es tief, daß dieſe herrliche Seele,
Werth, mit zum Zwecke zu gehn, mich nur als Mittel begreift!

60.

Preiſe dem Kinde die Puppen, wofür es begierig die Groſchen
Hinwirft; wahrlich! du wirſt Krämern und Kindern ein Gott.

61.

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menſchen
Zu verbinden? Sie ſtellt Eitelkeit zwiſchen hinein.

62.

Auf das empfindſame Volk hab' ich nie was gehalten; es werden,
Kommt die Gelegenheit, nur ſchlechte Geſellen daraus.

63.

Franzthum drängt in dieſen verworrenen Tagen, wie ehmals
Lutherthum es gethan, ruhige Bildung zurück.

64.

Wo Partheyen entſtehn, hält jeder ſich hüben und drüben;
Viele Jahre vergehn, eh' ſie die Mitte vereint.

65.

»Jene machen Parthey; welch unerlaubtes Beginnen!
Aber unſre Parthey, freylich, verſteht ſich von ſelbſt.«

66.

Willſt du, mein Sohn, frey bleiben, ſo ler-
ne was Rechtes, und halte
Dich genügſam, und nie blicke nach oben
hinauf.

67.

Wer iſt der edlere Mann in jedem Stande? Der ſtets ſich
Neiget zum Gleichgewicht, was er auch
habe voraus.

68.

Wißt ihr, wie auch der Kleine was iſt? Er
mache das Kleine
Recht; der Große begehrt juſt ſo das
Große zu thun.

69.

Was iſt heilig? Das iſt's, was viele See-
len zuſammen
Bindet; bänd' es auch nur leicht, wie
die Binſe den Kranz.

70.

Was iſt das Heiligſte? Das, was heut und ewig, die Geiſter,
Tiefer und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht.

71.

Wer iſt das würdigſte Glied des Staats? Ein wackerer Bürger;
Unter jeglicher Form bleibt er der edelſte Stoff.

72.

Wer iſt denn wirklich ein Fürſt? Ich hab' es immer geſehen,
Der nur iſt wirklich Fürſt, der es vermochte zu ſeyn.

73.

Fehlet die Einſicht oben, der gute Wille von unten,
Führt ſogleich die Gewalt, oder ſie endet den Streit.

74.

Republiken hab' ich geſehn, und das iſt die beſte,
Die dem regierenden Theil Laſten, nicht Vortheil, gewährt.

75.

Bald, es kenne nur jeder den eigenen, gönne dem andern
Seinen Vortheil, ſo iſt ewiger Friede gemacht.

76.

Keiner beſcheidet ſich gern mit dem Theile, der ihm gebühret,
Und ſo habt ihr den Stoff immer und ewig zum Krieg.

77.

Zweyerley Arten giebt es, die treffende Wahrheit zu ſagen:
Öffentlich immer dem Volk, immer dem Fürſten geheim.

78.

Wenn du laut den einzelnen ſchiltſt, er wird ſich verſtocken,
Wie ſich die Menge verſtockt, wenn du im Ganzen ſie lobſt.

79.

Du biſt König und Ritter, und kannſt befehlen und ſtreiten;
Aber zu jedem Vertrag rufe den Kanzler herbey.

80.

Klug und thätig und feſt, bekannt mit allem, nach oben
Und nach unten gewandt, ſey er Miniſter und bleib's.

81.

Welchen Hofmann ich ehre? Den klärſten und feinſten! Das andre,
Was er noch ſonſt beſitzt, kommt ihm als Menſchen zu gut.

82.

Ob du der Klügſte ſeyſt: daran iſt wenig gelegen;
Aber der Biederſte ſey, ſo wie bey Rathe, zu Haus.

83.

Ob du wachſt, das kümmert uns nicht, wofern du nur ſingeſt.
Singe, Wächter, dein Lied ſchlafend, wie mehrere thun.

84.

Diesmal ſtreuſt du, o Herbſt, nur leichte, welkende Blätter;
Gieb mir ein andermal ſchwellende Früchte dafür.

Winter.

85.

Waſſer iſt Körper und Boden der Fluß. Das neuſte Theater
Thut, in der Sonne Glanz, zwiſchen den Ufern ſich auf.

86.

Wahrlich, es ſcheint nur ein Traum! Bedeutende Bilder des Lebens
Schweben, lieblich und ernſt, über die Fläche dahin.

87.

Eingefroren ſahen wir ſo Jahrhunderte ſtarren,
Menſchengefühl und Vernunft ſchlich nur verborgen am Grund.

88.

Nur die Fläche beſtimmt die kreiſenden Bahnen des Lebens;
Iſt ſie glatt, ſo vergißt jeder die nahe Gefahr.

89.

Alle ſtreben und eilen und ſuchen und fliehen einander;
Aber alle beſchränkt freundlich die glättere Bahn.

90.

Durch einander gleiten ſie her, die Schüler und Meiſter,
Und das gewöhnliche Volk, das in der Mitte ſich hält.

91.

Jeder zeigt hier was er vermag; nicht Lob und nicht Tadel
Hielte dieſen zurück, förderte jenen zum Ziel.

92.

Euch Präconen des Pfuſchers, des Meiſters Verkleinerer, wünſcht' ich,
Mit ohnmächtiger Wuth, ſtumm hier am Ufer zu ſehn.

93.

Lehrling, du ſchwankeſt und zauderſt, und ſcheueſt die glättere Fläche.
Nur gelaſſen! du wirſt einſt noch die Freude der Bahn.

94.

Willſt du ſchon zierlich erſcheinen? und biſt nicht ſicher. Vergebens!
Nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmuth hervor.

95.

Fallen iſt der Sterblichen Loos. So fällt hier der Schüler,
Wie der Meiſter; doch ſtürzt dieſer gefährlicher hin.

96.

Stürzt der rüſtigſte Läufer der Bahn, ſo lacht man am Ufer:
Wie man bey Bier und Tabak über Beſiegte ſich hebt.

97.

Gleite fröhlich dahin, gieb Rath dem werdenden Schüler,
Freue des Meiſters dich, und ſo genieße des Tags.

98.

Siehe, ſchon nahet der Frühling; das ſtrömende Waſſer verzehret
Unten, der ſanftere Blick, oben, der Sonne, das Eis.

99.

Dieſes Geſchlecht iſt hinweg, zerſtreut die bunte Geſellſchaft;

Schiffern und Fiſchern gehört wieder die wallende Fluth.

100.

Schwimme, du mächtige Scholle, nur hin! und kommſt du als Scholle
Nicht hinunter, du kommſt doch wohl als Tropfen ins Meer.

Theaterreden,

gehalten zu Weimar.

Prolog.

Geſprochen den 7. May 1791.

Der Anfang iſt an allen Sachen ſchwer;
Bey vielen Werken fällt er nicht ins Auge.
Der Landmann deckt den Samen mit der Egge,
Und nur ein guter Sommer reift die Frucht;
Der Meiſter eines Baues gräbt den Grund
Nur deſto tiefer, als er hoch und höher
Die Mauern führen will; der Mahler gründet
Sein aufgeſpanntes Tuch mit vieler Sorgfalt,
Eh' er ſein Bild gedankenvoll entwirft,
Und langſam nur entſteht, was jeder wollte.

Nun dächten wir, die wir verſammelt ſind,
Euch manches Werk der Schauſpielkunſt zu zeigen,
Nur an uns ſelbſt; ſo träten wir vielleicht
Getroſt hervor, und jeder könnte hoffen,
Sein weniges Talent Euch zu empfehlen.
Allein bedenken wir, daß Harmonie
Des ganzen Spiels allein verdienen kann
Von Euch gelobt zu werden; daß ein jeder
Mit jedem ſtimmen, alle mit einander
Ein ſchönes Ganze vor Euch ſtellen ſollen:
So reget ſich die Furcht in unſrer Bruſt.

Von allen Enden Deutſchlands kommen wir
Erſt jetzt zuſammen; ſind einander fremd,
Und fangen erſt nach jenem ſchönen Ziel
Vereint zu wandeln an, und jeder wünſcht,
Mit ſeinem Nebenmann, es zu erreichen;

Denn hier gilt nicht, daß einer athemlos
Dem andern heftig vorzueilen ſtrebt,
Um einen Kranz für ſich hinweg zu haſchen.
Wir treten vor Euch auf, und jeder bringt
Beſcheiden ſeine Blume, daß nur bald
Ein ſchöner Kranz der Kunſt vollendet werde,
Den wir zu Eurer Freude knüpfen möchten.

Und ſo empfehlen wir, mit beſtem Willen,
Uns Eurer Billigkeit und Eurer Strenge.

Prolog.

Geſprochen den 1. Oktober 1791.

Wenn man von einem Orte ſich entfernt,
An dem man eine lange Zeit gelebt,
An den Gefühl, Erinnerung,
Verwandte, Freunde feſt uns binden,
Dann reißt das Herz ſich ungern los; es fließen
Die Thränen unaufhaltſam. Doch gedoppelt
Ergreift uns dann die Freude, wenn wir je
In die geliebten Mauern wiederkehren.
Wir aber, die wir hier noch fremde ſind,
Und hier nur wenig Augenblicke weilten,
Wir kehren freudig und entzückt zurück,
Als wenn wir unſre Vaterſtadt begrüßten.
Ihr zählt uns zu den Euren, und wir fühlen,
Welch einen Vorzug uns dies Loos gewährt.

Seyd überzeugt', der Wunſch Euch zu gefallen
Belebt die Bruſt von jedem, der vor Euch
Auf dieſe Bühne tritt. Und ſollt' es uns
Nicht ſtets gelingen, ſo bedenkt doch ja,
Daß unſre Kunſt mit großen Schwierigkeiten
Zu kämpfen hat; vielleicht in Deutſchland mehr,
Als anderswo.
Von dieſen Schwierigkeiten
Euch hier zu unterhalten, iſt nicht Zeit;
Ihr kennt ſie ſelbſt, und beſſer iſt's vielleicht,
Ihr kennt ſie nicht. Mit deſto froherm Sinn
Kommt Ihr in dieſes Haus, und hört uns zu,
Und ſeht uns handeln. Alles geht natürlich,
Als hätt' es keine Mühe, keinen Fleiß
Gekoſtet. Aber dann, wenn eben das

Gelingt; wenn alles geht, als müßt' es nur
So gehn: dann hatte mancher ſich vorher
Den Kopf zerbrochen, und mit vieler Mühe
War endlich kaum die Leichtigkeit erreicht.

Der ſchönſte Lohn von allem, was wir thun,
Iſt Euer Beyfall: denn er zeigt uns an,
Daß unſer Wunſch erfüllt iſt, Euch Vergnügen
Zu machen; und nur eifriger beſtrebt
Sich jeder, das zum zweytenmal zu leiſten,
Was einmal ihm gelang. O, ſeyd nicht karg
Mit Eurem Beyfall! denn es iſt ja nur
Ein Kapital, das ihr auf Zinſen legt.

Epilog.

Geſprochen den 11. Juni 1792.

In dieſen letzten Stunden, die Ihr uns,
Verehrte, gönnet, tret' ich vor Euch auf;
Und ganz gewiß denkt Ihr, ich ſtehe hier,
Abſchied zu nehmen. — Nein! — verzeiht! — mir iſt's
Unmöglich! — — Schnell verjag' ich den Gedanken,
Daß wir von Euch uns trennen ſollen.
Mit leichtem Geiſte flieg' ich über Tage
Und Wochen weg, die uns in fremder Gegend,
Entfernt von Euch, beſchäftigen. Wir denken
Uns gar zu gern: ſchon ſind wir wieder da! —
Schon grüß' ich euch aufs neue! Seht, der Herbſt

Hat Eure holden Bäume ſchon entlaubt!
Es locket Euch nicht mehr des Thales Reiz,
Der Hügel Munterkeit lockt Euch nicht mehr.
Es brauſt der Winterſturm; es fliegt der Schnee! —
Schon eilt Ihr wieder gern vertraulich her;
Ihr freut Euch deſſen, was wir Neues bringen,
Und das Bekannte beſſer und vollkommner
Von uns zu hören, freut Euch auch. Wir finden
Euch immer freundlicher für uns geſinnt:
Wir ſind nicht Fremde mehr, wir ſind die Euren;
Ihr nehmet Theil an uns, wie wir an Euch.

Ein günſtiges Geſchick giebt uns den Fürſten
Zu unſerm Wohl, zu unſrer Luſt zurück,

Und neue Friedensfreuden kränzen ſchön
Die Tage ſeiner Gattinn, ſeiner Mutter;
Und wie Ihr ſie verehrt, und ihres Glücks
Euch freu't,
So mög' Euch allen eignes Glück erſcheinen!
Und dieſes laßt uns mit genießen. —
Kommt!
Was Deutſchland Neues giebt, Ihr ſollt es
ſehen,
Das Gute wiederholt, das Fremde ſoll
Nicht ausgeſchloſſen ſeyn. Wir geben Euch
Von jeder Art; denn keine ſey verſchmäht!
Nur Eine meiden wir, wenn's möglich iſt:
Die Art, die Langeweile macht! — — So
kommt! —
So kommt denn! — Ach! — — wo bin ich
hin gerathen?
Um viele Stunden hab' ich dieſe Worte
Zu früh geſprochen! mich mit ſüßen Bildern
Getäuſcht! den Abſchied mir erleichtern wol-
len. —

Geſchwind herunter mit dem Vorhang, daß
Nicht eine Thräne mir entwiſche! Nur
Geſchwind herunter, daß von uns
Ein heitres Bild in Eurer Seele bleibe!

Epilog.

Epilog.

Geſprochen von Demoiſelle Neumann, in der Mitte von vielen Kindern.

Den letzten December 1792.

Sie haben uns herausgeſchickt, die Jüngſten,
Zum neuen Jahr ein freundlich Wort
An Euch zu bringen. Kinder, ſagen ſie,
Gefallen immer, rühren immer; geht,
Gefallt und rührt! Das möchten denn die Alten,
Die nun dahinten ſtehen, auch ſo gern,
Und wollen hören, ob es uns gelingt.

Wir haben Euch bisher von Zeit zu Zeit
Gefallen, und Ihr habt es uns gezeigt;
Das hat uns ſehr gefreut und aufgemuntert.

Doch haben leider wir von Zeit zu Zeit
Euch auch mißfallen; das hat uns betrübt,
Und angefeuert. Denn man ſtrebet faſt
Viel ſtärker zu gefallen, wenn man einmal
Mißfallen hat, als wenn man ſtets gefällt,
Und endlich denkt, man müſſe nur gefallen.
Drum bitten wir vor allen andern Dingen,
Was Ihr bisher ſo gütig uns gegönnt,
Aufmerkſamkeit; dann, Euren Beyfall öfter,
Als wir ihn eben ganz verdienen mögen:
Denn wenn Ihr ſchweigt, das iſt das allerſchlimmſte,
Was uns begegnen kann.

Und weil denn endlich hier nur von Vergnügen
Die Rede wäre, wünſchen wir Euch allen
Zu Hauſe jedes Glück, das unſer Herz
Aus ſeinen Banden löſ't, und es eröffnet:
Die ſchöne Freude, die uns Häuslichkeit

Und Liebe, Freundſchaft und Vertraulichkeit
Gewähren mögen, hat uns auch das Glück
Hoch oder tief geſtellt, viel oder wenig
Begünſtigt; denn die allerhöchſte Freude
Gewähren jene Güter, die uns allen
Gemein ſind, die wir nicht veräußern, nicht
Vertauſchen können, die uns niemand raubt,
An die uns eine gütige Natur
Ein gleiches Recht gegeben, und dies Recht
Mit ſtiller Macht und Allgewalt bewahrt.

So ſeyd denn Alle zu Hauſe glücklich!
Väter, Mütter, Töchter, Söhne, Freunde,
Verwandte, Gäſte, Diener. Liebt Euch,
Vertragt Euch! Einer ſorge für den andern!
Dies ſchöne Glück, es raubt es kein Tyrann;
Der beſte Fürſt vermag es nicht zu geben.

Und ſo geſinnt, beſuchet dieſes Haus,
Und ſehet, wie vom Ufer, manchem Sturm

Der Welt und wilder Leidenſchaften zu.
Genießt das Gute, was wir geben können,
Und bringet Muth und Heiterkeit mit Euch;
Und richtet dann mit freyem reinen Blick
Uns und die Dichter. Beſſert ſie und uns;
Und wir erinnern uns in ſpäten Jahren
Mit Dank und Freude dieſer ſchönen Zeit.

Prolog

zu dem Schauſpiel der Krieg, von Goldoni.

Geſprochen von Madame Becker, geb. Neumann.

Den 15. Oktober 1793.

Den Gruß, den wir zum Anfang ſchuldig blieben,
Mit frohem Herzen ſprech' ich heut' ihn aus;
Und die Gelegenheit giebt mir das Stück,
Es heißt: der Krieg, das wir Euch heute geben.
Zwar werdet Ihr von tiefer Politik,
Warum die Menſchen Kriege führen? was
Der letzte Zweck von allen Schlachten ſey?
Fürwahr in unſerm Luſtſpiel wenig hören.

Dagegen bleibt Ihr auch verſchont von allen
Unangenehmen Bildern, wie das Schwert
Die Menſchen, wie das Feuer Städte wegzehrt,
Und wie, im wilderregten Staubgetümmel,
Die halbgereifte Saat zertreten ſinkt.
Ihr hört vielmehr, wie in dem Felde ſelbſt,
Wo die Gefahr von allen Seiten droht,
Der Leichtſinn herrſcht und mit bequemer Hand
Den kühnen Mann dem Ruhm entgegen führt;
Ihr werdet ſehen, daß die Liebe ſich
So gut ins Zelt als in die Häuſer ſchleicht,
Und, wie am Flötenton, ſich an der rauhen,
Eintönigen Muſik des Kriegsgetümmels freut;
Und daß der Eigennutz, der viel verderbt,
Auch dort nur ſich und ſeinen Vortheil denkt.

So wünſchen wir, daß dieſes ſchwache Bild
Euch einiges Vergnügen gebe, Euch das Glück
Der Ruhe fühlbar mache, die wir fern
Von allem Elend hier genießen.
Doch wir leiden
Ein Einziges durch jenen böſen Krieg;
Und dieſes Einzige drückt ſchwer genug! —
Ach, warum muß der Eine fehlen, der
So werth uns Allen, und für unſer Glück
So unentbehrlich iſt! — Wir ſind in Sicherheit,
Er in Gefahr; wir leben im Genuß,
Und Er entbehrt. — O, mög' ein guter Geiſt
Ihn ſchützen! — jenes edle Streben
Ihm würdig lohnen; ſeinen Kampf
Für's Vaterland mit glücklichem Erfolge krönen! —

Die Stunde naht heran; Er kömmt zurück,
Verehrt, bewundert, und geliebt von Allen! —
Er tritt auch hier herein. Es ſchlagen ihm
Die treuen Herzen froh entgegen.
»Willkommen!« riefe jeder gern;
»Er lebe!« ſchwebt auf jeder Lippe.
Doch die Lippe verſtummt. —
Das volle Herz macht ſich durch Zeichen Luft;
Es rührt ſich jede Hand! Unbändig ſchallt
Die Freude von den Wänden wieder.
Durch's Getümmel tönt der allgemeine Wunſch:
»Er lebe! lebe für uns, wie wir für ihn!«

Prolog

zum Luſtſpiel, Alte und neue Zeit, von Iffland.

Geſprochen von Mad. Becker, geborne Neumann,
im Charakter des Jakob.
Den 6. Oktober 1794.

So hätt' ich mich denn wieder angezogen,
Mich abermals verkleidet, und nun ſoll,
Im vielgeliebten Weimar, wieder zum erſtenmal
Ein neues Stück gegeben werden,
Das alt' und neue Zeit zum Titel hat.

Ja, alt' und neue Zeit, das ſind fürwahr
Beſondre Worte. — Seh' ich mich im Spiegel

Als Knabe wieder angezogen; auf dem Zettel
Als Jakob angekündigt, wird mir's wunderlich
Zu Muthe. — Jakob ſoll ich heißen?
Ein Knabe ſeyn? Das glaubt kein Menſch.
Wie viele werden nicht mich ſehn und kennen,
Beſonders die, die mich als kleine Chriſtel
Mit ihrer Freundſchaft, ihrer Gunſt beglückt!

Was ſoll das nun? Man zieht ſich aus und an;
Der Vorhang hebt ſich, da iſt alles Licht
Und Luſt, und wenn er endlich wieder fällt,
Da gehn die Lampen aus, und riechen übel. —
Erſt iſt man klein, wird größer, man gefällt,
Man liebt — und endlich iſt die Frau,

Die Mutter da, die ſelbſt nicht weiß,
Was ſie zu ihren Kindern ſagen ſoll. —
Und wenn nichts weiter wäre, möchte man
So wenig hier agiren, als da draußen leben.
(Sie blättert in den Büchern, ſchlägt ſie endlich zu, und legt ſie hin.)
Jakob — was fällt dir ein?
Man ſieht doch recht, daß du ein Schüler biſt,
Ein guter zwar, doch der zu viel allein
In ſeinen Büchern ſteckt. — Hinweg die Grillen —
Hervor mit dir!

(Hervortretend.)

Begrüße dieſe Stadt,
Die alles Gute pflegt, die alles nützt;
Wo ſicher und vergnügt ſich das Gewerbe
An Wiſſenſchaft und Künſte ſchließt; wo der Geſchmack
Die dumpfe Dummheit längſt vertrieb;

Wo alles Gute wirkt; wo das Theater
In dieſen Kreis des Guten mit gehört.

Ja, gönnt uns dieſen Troſt, daß wir nicht ganz umſonſt
Hier oben uns bemühn. Wenn Herz und Geiſt
Sich Euch erweitern, wenn Ihr zu Geſchäften
Euch wieder muntrer fühlt,
Wenn der Geſchmack ſich allgemeiner zeigt,
Wenn Euer Urtheil immer ſichrer wird;
So denkt: auch jener kleine Jakob hat
Dazu was beygetragen; und ſeyd ihm,
Seyd Allen, die hier oben mit ihm wirken,
Zur neuen Zeit, ſo wie zur alten, günſtig.

Verzeichniß

neuer Verlagsbücher, welche zur Oſtermeſſe 1800 bey J. F. Unger in Berlin erſcheinen.

Eugenio und Virginie, nach dem Franzöſiſchen, von K. L. M. Müller. 2 Theile. 8. 1 thlr.

Gedichte von Sophie Mereau. Erſtes Bändchen, mit Kupf. 8. Velinpap. 1 thlr.

Daſſelbe auf Poſtpapier. 18 gr.

Gedike, D. F., Annalen des Preußiſchen Schul- u. Kirchenweſens. Erſten Bandes 1ſtes und 2tes Stück. à 12 gr.

v. Göthe neue Schriften. 7ter Band. 8. mit Kupf. 2 thlr.

Gräfinn Pauline, 1ſter und 2ter Theil. 8. (Auch unter dem Titel: Romanen-Journal 1ſtes und 2tes Stück.) 2 thlr.

Heims Verzeichniſs der Arzneymittel, die in der *Pharmacopoea Borussica* vom Jahre 1799 neue Benennungen erhalten haben. quer-8. 8 gr.

Jahrbücher der Preußiſchen Monarchie. 1800. (Werden fortgeſetzt.) Der Jahrgang 5 thlr.

Leben und Thaten des geiſtreichen Edlen Don Quixote von La Mancha, von M. Cervantes Saavedra, überſetzt von L. Tieck. 3ter Theil. 8. 1 thl. 12 gr.

(Der 4te und letzte Band erſcheint zu Johannis.)

Liebe und Treue. Ein Liederſpiel in einem Aufzuge. Nach Melodieen von Johann Friedrich Reichardt. 8. 4 gr.

Perlenſchnur, Aſiatiſche, oder die ſchönſten Blumen des Morgenlandes, in einer Reihe auserleſener Erzählungen dargelegt von A. Th. Hartmann. 8. 2 thlr.

Romanenjournal 19 u. 20 Stück, enthält: Gräfinn Pauline 1r u. 2r Th. 8. 2 thlr.

Shakſpeare's dramatiſche Werke, neu bearbeitet von A. W. Schlegel, 6ter Band. 8. 1 thlr.

v. Struenſee, des Königl. Preuß. Staatsminiſters, Abhandlungen über wichtige Gegenſtände der Staatswirthſchaft, 1ter, 2ter und 3ter Band. 8. 6 thlr

Über Gutsbeſitzer und ihre Unterthanen mit vorzüglicher Hinſicht auf Schleſien. 8. 12 gr.

Umriß der Preußiſchen Monarchie, nach ſtatiſtiſchen, ſtaats- und völkerrechtlichen Beziehungen, 1ſtes Heft. gr. 8. 1 thl.

Woltmanns, K. L., Geſchichte und Politik, eine Zeitſchrift, 1tes bis 3tes Stück. Der Jahrgang aus 12 Stücken beſtehend 5 thlr.

Zu Johanni wird fertig:

Dittmar, S. G., Erinnerungen aus Garve's Leben. 8.

Rambach, F. theoretiſch-praktiſche Anleitung zum Geſchäftsſtyl, oder Anweiſung alle Arten von ſchriftlichen Aufſätzen, ſowohl im gemeinen Leben als in Civilgeſchäften zweckmäßig auszuarbeiten. — Ein Handbuch zu Vorleſungen. gr. 8.

Thym, J. F. W., hiſtoriſche Entwickelung der Schickſale der chriſtlichen Kirche und Religion für gebildete Chriſten. 8.

Woltmanns, K. L., Geſchichte der europäiſchen Staaten 3ter Band. (Auch unter dem Titel: Geſchichte Großbritanniens 2ter Band.)

Goethe's

ſämmtliche Werke.

Erſter Band.

Goethe's

ſämmtliche Werke.

Vollſtändige Ausgabe

in ſechs Bänden.

Erſter Band.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1854.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

Seite
Zueignung 1

Lieder.

Vorklage 3
An die Günſtigen 3
Der neue Amadis 3
Stirbt der Fuchs, ſo gilt der Balg 3
Heidenröslein 4
Blinde Kuh 4
Chriſtel 4
Die Spröde 4
Die Bekehrte 5
Rettung 5
Der Muſenſohn 5
Gefunden 5
Gleich und gleich 6
Wechſellied zum Tanze 6
Selbſtbetrug 6
Kriegserklärung 6
Liebhaber in allen Geſtalten 6
Der Goldſchmiedsgeſell 7
Luſt und Qual 7
März 8
Antworten bei einem geſellſchaftlichen Frageſpiel 8
Verſchiedene Empfindungen an Einem Platze 8
Wer kauft Liebesgötter? 9
Der Miſanthrop 9
Liebe wider Willen 9
Wahrer Genuß 9
Der Schäfer 10
Der Abſchied 10
Die ſchöne Nacht 10
Glück und Traum 10
Lebendiges Andenken 10
Glück der Entfernung 11
An Luna 11
Brautnacht 11
Schadenfreude 11
Unſchuld 12
Scheintod 12
Nähe 12
Novemberlied 12
An die Erwählte 12
Erſter Verluſt 12
Nachgefühl 13
Nähe des Geliebten 13
Gegenwart 13
An die Entfernte 13
Am Fluſſe 13
Wehmuth 13
Abſchied 13
Wechſel 14
Beherzigung 14
Ein Gleiches 14
Meeresſtille 14
Glückliche Fahrt 14
Muth 14
Erinnerung 14
Willkommen und Abſchied 14
Neue Liebe neues Leben 15
An Belinden 15
Mailied 15
Mit einem gemalten Band 16
Mit einem goldnen Halskettchen 16
An Lottchen 16
Auf dem See 16
Seite
Vom Berge 17
Blumengruß 17
Im Sommer 17
Mailied 17
Frühzeitiger Frühling 17
Herbſtgefühl 17
Raſtloſe Liebe 18
Schäfers Klagelied 18
Troſt in Thränen 18
Nachtgeſang 18
Sehnſucht 19
An Mignon 19
Bergſchloß 19
Geiſtesgruß 20
An ein goldnes Herz, das er am Halſe trug 20
Wonne der Wehmuth 20
Wandrers Nachtlied 20
Ein gleiches 20
Jägers Abendlied 20
An den Mond 21
Einſchränkung 21
Hoffnung 21
Sorge 21
Eigenthum 21
An Lina 21

Geſellige Lieder.

Zum neuen Jahr 22
Stiftungslied 22
Frühlingsorakel 22
Die glücklichen Gatten 23
Bundeslied 24
Dauer im Wechſel 24
Tiſchlied 24
Gewohnt, gethan 25
Generalbeichte 25
Cophtiſches Lied 26
Ein anderes 26
Vanitas! vanitatum vanitas! 26
Frech und froh 27
Kriegsglück 27
Offne Tafel 27
Rechenſchaft 28
Ergo bibamus! 29
Muſen und Grazien in der Mark 29
Epiphanias 30
Die Luſtigen von Weimar 30
Sicilianiſches Lied 31
Schweizerlied 31
Finniſches Lied 31
Zigeunerlied 31

Aus Wilhelm Meiſter.

Mignon, drei 32
Harfenſpieler, drei 32
Philine, eins 32

Balladen.

Mignon 33
Der Sänger 33
Ballade vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen 34
Das Veilchen 35
Der untreue Knabe 35
Erlkönig 35
Johanna Sebus 36
Der Fiſcher 36
Der König in Thule 36
Das Blümlein Wunderſchön 37

Seite
Ritter Curts Brautfahrt 37
Hochzeitlied 38
Der Schatzgräber 39
Der Rattenfänger 39
Die Spinnerin 39
Vor Gericht 40
Der Edelknabe und die Müllerin 40
Der Junggeſell und der Mühlbach 40
Der Müllerin Verrath 41
Der Müllerin Reue 42
Wanderer und Pächterin 42
Wirkung in die Ferne 43
Die wandelnde Glocke 44
Der getreue Eckart 44
Gutmann und Gutweib 44
Der Todtentanz 45
Der Zauberlehrling 45
Die Braut von Corinth 46
Der Gott und die Bajadere 48
Paria 49
Legende 49
Dank des Paria 51
Klaggeſang von der edlen Frauen des Aſan Aga 51

Antiker Form ſich nähernd.

Herzog Leopold von Braunſchweig 52
Dem Ackermann 52
Anakreon's Grab 52
Die Geſchwiſter 52
Zeitmaaß 52
Warnung 52
Süße Sorgen 52
Einſamkeit 52
Erkanntes Glück 53
Ferne 53
Erwählter Fels 53
Ländliches Glück 53
Philomele 53
Geweihter Platz 53
Der Park 53
Die Lehrer 53
Verſuchung 53
Ungleiche Heirath 53
Heilige Familie 53
Entſchuldigung 53
Feldlager 53
An die Knappſchaft zu Tarnowitz 54
Sakontala 54
Der Chineſe in Rom 54
Phyſiognomiſche Reiſen 54
Spiegel der Muſe 54
Phöbos und Hermes 54
Der neue Amor 54
Die neue Sirene 54
Die Kränze 54
Schweizeralpe 55

Elegien

Römiſche. Zwanzig 55
Alexis und Dora 60
Der neue Pauſias und ſein Blumenmädchen 61
Euphroſyne 63
Das Wiederſehen 64
Amyntas 65
Hermann und Dorothea 65

Epiſteln.

Epiſteln. Zwei 66

Epigramme.

Von Venedig. Hundert und Vier 67

Weiſſagungen des Bakis.

Zwei und Dreißig 73

Vier Jahreszeiten.

Hundert und Sieben 75

Sonette.

Mächtiges Ueberraſchen 78
Seite
Freundliches Begegnen 79
Kurz und gut 79
Das Mädchen ſpricht 79
Wachsthum 79
Reiſezehrung 79
Abſchied 79
Die Liebende ſchreibt 80
Die Liebende abermals 80
Sie kann nicht enden 80
Nemeſis 80
Chriſtgeſchenk 80
Warnung 80
Die Zweifelnden 81
Mädchen und Dichter 81
Epoche 81
Charade 81

Vermiſchte Gedichte

Deutſcher Parnaß 81
Gellert's Monument von Oeſer 83
Ilmenau, am 3. Septbr. 1783 84
Drei Oden an Behriſch. 1767 85
Elyſium. An Uranien 87
Pilgers Morgenlied. An Lila 87
Mahomet's Geſang 88
Geſang der Geiſter über den Waſſern 88
Meine Göttin 89
Harzreiſe im Winter 89
An Schwager Kronos 90
Wanderers Sturmlied 91
Seefahrt 92
Adler und Taube 92
Prometheus 93
Ganymed 93
Gränzen der Menſchheit 93
Das Göttliche 94
Königlich Gebet 94
Menſchengefühl 95
Lili's Park 95
Liebebedürfniß 96
An ſeine Spröde 96
Anliegen 96
Die Muſageten 96
Morgenklagen 97
Der Beſuch 97
Magiſches Netz 98
Der Becher 98
Nachtgedanken 99
An Lida 99
Für ewig 99
Zwiſchen beiden Welten 99
Aus einem Stammbuch von 1604 99
Dem aufgehenden Vollmonde 99
Der Bräutigam 99
Dornburg, Septbr. 1828 100
Und wenn mich am Tag die Ferne ꝛc. 100
Um Mitternacht 100
Bei Betrachtung von Schiller's Schädel 100
Aus den Leiden des jungen Werther 160
Trilogie der Leidenſchaft 100
An Werther 100
Elegie 101
Ausſöhnung 102
Aeolsharfen. Geſpräch 102
Immer und Ueberall 103
April 103
Mai 103
Juni 103
Frühling über's Jahr 104
St. Nepomuck's Vorabend 104
Im Vorübergehen 104
Pfingſten 105
Gegenſeitig 105
Freibeuter 106

Seite

Der neue Copernicus . . . 105
So iſt der Held der mir gefällt . . . 105
Ungeduld . . . 106
Mit den Wanderjahren . . . 106
Wanderlied . . . 106
Lied der Auswanderer . . . 106
Hans Sachſens poetiſche Sendung . . . 107
Auf Mieding's Tod . . . 108
Die Höllenfahrt Jeſu Chriſti . . . 110
Der ewige Jude . . . 112
Die Geheimniſſe . . . 115

Kunſt.

Die Nektartropfen . . . 118
Der Wandrer . . . 118
Künſtlers Morgenlied . . . 120
Amor als Landſchaftsmaler . . . 121
Künſtlers Abendlied . . . 122
Kenner und Künſtler . . . 122
Kenner und Enthuſiaſt . . . 122
Monolog des Liebhabers . . . 123
Guter Rath . . . 123
Sendſchreiben . . . 123
Künſtlers Fug und Recht . . . 123
Groß iſt die Diana der Epheſer . . . 124
Antike . . . 124
Begeiſterung . . . 124
Studien . . . 124
Typus . . . 124
Unerläßlich . . . 124
Ideale . . . 125
Abwege . . . 125
Modernes . . . 125
Dilettant und Künſtler . . . 125
Landſchaft . . . 125
Künſtler-Lied . . . 125

Parabeliſch.

Erklärung einer antiken Gemme . . . 126
Katzenpaſtete . . . 126
Séance . . . 126
Legende . . . 126
Autoren . . . 126
Recenſent . . . 127
Dilettant und Kritiker . . . 127
Neologen . . . 127
Krittler . . . 127
Kläffer . . . 127
Celebrität . . . 127
Pfaffenſpiel . . . 128
Die Freude . . . 128
Gedichte . . . 128
Die Poeſie . . . 129
Amor und Pſyche . . . 129
Ein Gleichniß . . . 129
Fliegentod . . . 129
Am Fluſſe . . . 129
Fuchs und Kranich . . . 129
Fuchs und Jäger . . . 129
Beruf des Storchs . . . 130
Die Fröſche . . . 130
Die Hochzeit . . . 130
Begräbniß . . . 130
Drohende Zeichen . . . 130
Die Käufer . . . 130
Das Bergdorf . . . 131
Symbole . . . 131

Drei Palinodien.

Soll denn dein Opferrauch ꝛc. . . . 131
Geiſt und Schönheit im Streit . . . 131
Regen und Regenbogen . . . 131
Die Originalen . . . 132
Bildung . . . 132
Eins wie's andre . . . 132
Valet . . . 132
Ein Meiſter einer ländlichen Schule . . . 132
Legende vom Hufeiſen . . . 133

Epigrammatiſch.

Das Sonett . . . 134
Natur und Kunſt . . . 134
Vorſchlag zur Güte . . . 134
Vertrauen . . . 134
Stoßſeufzer . . . 134
Erinnerung . . . 134
Perfectibilität . . . 135
Geſtändniß . . . 135
Schneider-Courage . . . 135
Catechiſation . . . 135
Totalität . . . 135
Das garſtige Geſicht . . . 135
Diné zu Coblenz . . . 135
Jahrmarkt zu Hünefeld . . . 136
Versus memoriales . . . 136
Neue Heilige . . . 136
Warnung . . . 136
Mamſell N. N. . . . 136
Haus-Park . . . 136
Märchenwünſche . . . 137
Verſchiedene Drohung . . . 137
Beweggrund . . . 137
Unüberwindlich . . . 137
Gleich zu Gleich . . . 137
Vergeblich . . . 137
Frech und froh . . . 137
Soldatentroſt . . . 138
Problem . . . 138
Genialiſch Treiben . . . 138
Hypochonder . . . 138
Geſellſchaft . . . 138
Probatum est . . . 138
Urſprüngliches . . . 138
Den Originalen . . . 138
Den Zudringlichen . . . 138
Den Guten . . . 138
Den Beſten . . . 138
Lähmung . . . 139
Spruch, Widerſpruch . . . 139
Demuth . . . 139
Keins von allen . . . 139
Lebensart . . . 139
Vergebliche Mühe . . . 139
Bedingung . . . 139
Das Beſte . . . 139
Meine Wahl . . . 139
Memento . . . 139
Ein anderes . . . 139
Breit wie lang . . . 139
Lebensregel . . . 139
Friſches Ei, gutes Ei . . . 140
Selbſtgefühl . . . 140
Räthſel . . . 140
Die Jahre . . . 140
Das Alter . . . 140
Grabſchrift . . . 140
Lauf der Welt . . . 140
Beiſpiel . . . 140
Umgekehrt . . . 140
Fürſtenregel . . . 140
Lug oder Trug? . . . 140
Egalité . . . 141
Wie du mir, ſo ich dir . . . 141
Zeit und Zeitung . . . 141
Zeichen der Zeit . . . 141
Kommt Zeit, kommt Rath . . . 141
National-Verſammlung . . . 141
Dem 31 October 1817 . . . 141
Dreifaltigkeit . . . 141
Keſtner's Agape . . . 141

Seite
Naivität 141
Das Parterre ſpricht 142
Auf den Kauf 142
Ins Einzelne 142
Ins Weite 142
Kronos als Kunſtrichter 142
Grundbedingung 142
Jahr aus Jahr ein 142
Nett und niedlich 143
Für Sie 143
[illegible] derſelbe 143
Den Abſolutiſten 143
Räthſel 143
Deßgleichen 143
Feindſeliger Blick 143
Vielrath 143
Sprache 144
Kein Vergleich 144
Etymologie 144
Ein ewiges Kochen ſtatt fröhlichem Schmaus ꝛc. 144
Kunſt und Alterthum 144
Muſeen 144
Panacee 144
Homer wieder Homer 144
Zum Divan 144
Angedenken 144
Weltliteratur 144
Gleichgewinn 145
Lebensgenuß 145
Heut und ewig 145
Schlußpoetik 145
Der Narr epilogirt 145

Politica.

Bei einer großen Waſſernoth ꝛc. 146
Und als die Fiſche geſotten waren ꝛc. 146
Die Engel ſtritten für uns Gerechte ꝛc 146
Am jüngſten Tag vor Gottes Thron ꝛc. 146
Wolltet ihr in Leipzigs Gauen ꝛc. 146
Die Deutſchen ſind recht gute Leut ꝛc. 146
Dem Fürſten Blücher 146

Gott und Welt.

Prooemion 147
Weltſeele 147
Eins und Alles 147
Vermächtniß 148
Parabaſe 148
Die Metamorphoſe der Pflanzen 148
Epirrhema 149
Metamorphoſe der Thiere 149
Antepirrhema 150
Urworte. Orphiſch 150
Atmoſphäre 150
Howards Ehrengedächtniß 150
Stratus 151
Cumulus 151
Cirrus 151
Nimbus 151
Wohl zu merken 151
Was es gilt. Dem Chromatiker 151
Herkömmlich 151
Geſetz der Trübe 151
Allerdings. Dem Phyſiker 152
Ultimatum 152
Die Weiſen und die Leute 152

Chineſiſch-Deutſche Jahres- und Tages-Zeiten.

Sag', was könnt' uns Mandarinen ꝛc. 153
Weiß wie Lilien, reine Kerzen ꝛc. 153
Ziehn die Schafe von der Wieſe ꝛc. 153
Der Pfau ſchreit häßlich ꝛc 153
Entwickle deiner Lüſte Glanz ꝛc. 154
Der Kuckuk wie die Nachtigall ꝛc. 154
War ſchöner als der ſchönſte Tag ꝛc 154
Dämmrung ſenkte ſich von oben ꝛc. 154
Seite
Nun weiß man erſt was Roſenknospe ſey ꝛc. 154
Als Allerſchönſte biſt du anerkannt ꝛc. 154
Mich ängſtigt das Verfängliche ꝛc. 154
Hingeſunken alten Träumen ꝛc. 154
Die ſtille Freude wollt ihr ſtören ꝛc. 154
„Nun denn! Eh' wir von hinnen eilen ꝛc 154

Aus fremden Sprachen.

Byron's Don Juan 155
Monolog aus Byron's Manfred 155
Bannfluch aus Manfred 155
Ode von Manzoni 156
Mode-Römerinnen 157

Neugriechiſch-epirotiſche Heldenlieder:

Sind Gefilde türkiſch worden ꝛc. 158
Schwarzes Fahrzeug theilt die Welle ꝛc. 158
Beuge, Liakos, dem Paſcha ꝛc. 158
Welch Getöſe! wo entſteht es ꝛc. 159
Ausgeherrſchet hat die Sonne ꝛc. 159
Der Olympos, der Kiſſavos ꝛc. 159
Charon 159
Neugriechiſche Liebe-Skolien 160
Einzelne 160
Das Sträußchen. Altböhmiſch 161
Klaggeſang. Iriſch 161
Hochländiſch 161
An die Cicade, nach dem Anakreon 162

Noten.

Ueber die Ballade vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen 162
Ueber Goethe's Harzreiſe im Winter 163
Ueber das Fragment: die Geheimniſſe 165

Sprüche in Reimen.

Gott, Gemüth und Welt 167
Sprichwörtlich 168
Zahme Xenien. Sieben Abtheilungen 177

Sprüche in Proſa.

Maximen und Reflexionen. Sieben Abtheilungen 205
Verſchiedenes Einzelne über Kunſt 232
Naivität und Humor 233
Aphorismen ꝛc 233
Jungen Künſtlern 235
Deutſches Theater 236
Ueber Naturwiſſenſchaft. Einzelne Betrachtungen und Aphorismen. Fünf Abtheilungen 237
Nachträgliches 250

Ethiſches.

Verhältniß, Neigung, Liebe, Leidenſchaft, Gewohnheit 252
Geiſtes-Epochen 252
Urworte. Orphiſch 253
Bedenklichſtes 255
Naturphiloſophie 255

Weſt-öſtlicher Divan. In zwölf Büchern.

Buch des Sängers.

Hegire 256
Segenspfänder 256
Freiſinn 256
Talismane 257
Vier Gnaden 257
Geſtändniß 257
Elemente 257
Erſchaffen und Beleben 257
Phänomen 258
Liebliches 258
Zwieſpalt 258
Im Gegenwärtigen Vergangenes 258
Lied und Gebilde 258
Dreiſtigkeit 259
Derb und tüchtig 259
Allleben 259
Schwarzer Schatten iſt über dem Staub ꝛc. 259
Sollt' ich ein Gleichniß brauchen ꝛc 259
Selige Sehnſucht 260
Thut ein Schilf ſich doch hervor ꝛc. 260

Seite

Buch Hafis.

Beiname . . . 260
Anklage . . . 260
Fetwa. Hafis Dichterzüge ſie bezeichnen ꝛc. . . . 260
Der Deutſche dankt . . . 261
Fetwa. Der Mufti las des Miſri Gedichte ꝛc. . . . 261
Unbegränzt . . . 261
Nachbildung . . . 261
An Hafis. Hafis, der ſich gleich zu ſtellen ꝛc. . . . 261
Offenbar Geheimniß . . . 261
Wink . . . 262
An Hafis. Was alle wollen weißt du ſchon ꝛc. . . . 262

Buch der Liebe.

Muſterbilder . . . 262
Noch ein Paar . . . 262
Leſebuch . . . 263
Ja, die Augen waren's ja der Mund ꝛc. . . . 263
Gewarnt . . . 263
Verſunken . . . 263
Bedenklich . . . 263
Liebchen, ach! im ſtarren Bande ꝛc. . . . 263
Was wird mir jede Stunde ſo bang ꝛc. . . . 263
Schlechter Troſt . . . 263
Genügſam . . . 264
Gruß . . . 264
Hudhud ſprach, mit Einem Blicke ꝛc. . . . 264
Hudhud auf dem Palmen-Steckchen ꝛc. . . . 264
Ergebung . . . 264
Unvermeidlich . . . 264
Geheimes . . . 264
Geheimſtes . . . 265

Buch der Betrachtungen.

Höre den Rath den die Leyer tönt ꝛc. . . . 265
Fünf Dinge . . . 265
Fünf andere . . . 265
Lieblich iſt des Mädchens Blick ꝛc. . . . 265
Und was im Pend-Nameh ſteht ꝛc. . . . 265
Reiteſt du bei einem Schmied vorbei ꝛc. . . . 265
Den Gruß des Unbekannten ehre ja ꝛc. . . . 265
Haben ſie von deinen Fehlen ꝛc. . . . 266
Märkte reizen dich zum Kauf ꝛc. . . . 266
Wie ich ſo ehrlich war ꝛc. . . . 266
Frage nicht durch welche Pforte ꝛc. . . . 266
Woher ich kam? Es iſt noch eine Frage ꝛc. . . . 266
Es geht eins nach dem andern hin ꝛc. . . . 266
Behandelt die Frauen mit Nachſicht ꝛc. . . . 266
Das Leben iſt ein ſchlechter Spaß ꝛc. . . . 266
Das Leben iſt ein Gänſeſpiel ꝛc. . . . 267
Die Jahre nahmen dir, du ſagſt, ſo vieles ꝛc. . . . 267
Vor den Wiſſenden ſich ſtellen ꝛc. . . . 267
Freigebiger wird betrogen ꝛc. . . . 267
Wer befehlen kann wird loben ꝛc. . . . 267
Schach Sedſchan und ſeines Gleichen . . . 267
Höchſte Gunſt . . . 267
Firduſi ſpricht . . . 267
Dſchelâl-eddin Rumi ſpricht . . . 267
Suleika ſpricht . . . 268

Buch des Unmuths.

Wo haſt du das genommen ꝛc. . . . 268
Keinen Reimer wird man finden ꝛc. . . . 268
Mit der Deutſchen Freundſchaft ꝛc. . . . 268
Befindet ſich einer heiter und gut ꝛc. . . . 268
Uebermacht, ihr könnt es ſpüren ꝛc. . . . 268
Mich nach- und umzubilden, mißzubilden ꝛc. . . . 269
Wenn du auf dem Guten ruhſt ꝛc. . . . 269
Als wenn das auf Namen ruhte ꝛc. . . . 269
Medſchnun heißt — ich will nicht ſagen ꝛc. . . . 269
Hab' ich euch denn je gerathen ꝛc. . . . 270
Wanderers Gemüthsruhe . . . 270
Wer wird von der Welt verlangen ꝛc. . . . 270
Sich ſelbſt zu loben iſt ein Fehler ꝛc. . . . 270
Glaubſt du denn von Mund zu Ohr ꝛc. . . . 270
Und wer franzet oder brittet ꝛc. . . . 270
Sonſt, wenn man den heiligen Koran citirte ꝛc. . . . 270
Der Prophet ſpricht . . . 270
Timur ſpricht . . . 270

Buch der Sprüche

Achtundfunfzig . . . 271

Buch des Timur.

Der Winter und Timur . . . 273
An Suleika . . . 273

Buch Suleika.

Einladung . . . 274
Daß Suleika von Juſſuf entzückt war ꝛc. . . . 274
Da du nun Suleika heißeſt ꝛc. . . . 274
Hatem. Nicht Gelegenheit macht Diebe ꝛc. . . . 274
Suleika. Hochbeglückt in deiner Liebe ꝛc. . . . 274
Der Liebende wird nicht irre gehn ꝛc. . . . 274
Iſt's möglich, daß ich Liebchen dich koſe ꝛc. . . . 274
Suleika. Als ich auf dem Euphrat ſchiffte ꝛc. . . . 274
Hatem. Dieß zu deuten bin erbötig ꝛc. . . . 275
Kenne wohl der Männer Blicke ꝛc. . . . 275
Gingo biloba . . . 275
Suleika. Sag, du haſt wohl viel gedichtet ꝛc. . . . 275
Suleika. Die Sonne kommt! Ein Prachterſcheinen ꝛc. . . . 275
Komm, Liebchen, komm! umwinde mir die Mütze ꝛc. . . . 275
Nur wenig iſt's was ich verlange ꝛc. . . . 276
Hätt' ich irgend wohl Bedenken ꝛc. . . . 276
An Suleika. Süßes Kind, die Perlenreihen ꝛc. . . . 276
Die ſchön geſchriebenen ꝛc. . . . 277
Lieb' um Liebe, Stund' um Stunde ꝛc. . . . 277
Ach, ich kann ſie nicht erwiedern ꝛc. . . . 277
Herrlich biſt du wie Moſchus ꝛc. . . . 277
Suleika. Volk und Knechte und Ueberwinder ꝛc. . . . 277
Hatem. Sprich! unter welchem Himmelszeichen ꝛc. . . . 278
Hatem. Wie des Goldſchmieds Bazarlädchen ꝛc. . . . 278
Hatem. Locken, haltet mich gefangen ꝛc. . . . 278
Suleika. Nimmer will ich dich verlieren ꝛc. . . . 278
Laß deinen ſüßen Rubinenmund ꝛc. . . . 279
Biſt du von deiner Geliebten getrennt ꝛc. . . . 279
Mag ſie ſich immer ergänzen ꝛc. . . . 279
O, daß der Sinne doch ſo viele ſind ꝛc. . . . 279
Auch in der Ferne dir ſo nah ꝛc. . . . 279
Wie ſollt' ich heiter bleiben ꝛc. . . . 279
Wenn ich dein gedenke ꝛc. . . . 279
Die Liebende ſpricht . . . 279
Die Liebende abermals . . . 279
Buch Suleika . . . 279
Aus vollen Büſchelzweigen ꝛc. . . . 279
Suleika. An des luſt'gen Brunnens Rand ꝛc. . . . 280
Suleika. Kaum daß ich dich wieder habe ꝛc. . . . 280
Behramgur, ſagt man, hat den Reim erfunden ꝛc. . . . 280
Deinem Blick mich zu bequemen ꝛc. . . . 280
Laßt mich weinen! umſchränkt von Nacht ꝛc. . . . 280
Suleika. Was bedeutet die Bewegung ꝛc. . . . 280
Hochbild . . . 281
Nachklang . . . 281
Suleika. Ach, um deine feuchten Schwingen ꝛc. . . . 281
Wiederfinden . . . 281
Vollmondnacht . . . 282
Geheimſchrift . . . 282
Abglanz . . . 282
Suleika. Wie mit innigſtem Behagen ꝛc. . . . 283
Laß den Weltenſpiegel Alexandern ꝛc. . . . 283
Die Welt durchaus iſt lieblich anzuſchauen ꝛc. . . . 283
Nicht mehr auf Seidenblatt ꝛc. . . . 283
In tauſend Formen magſt du dich verſtecken ꝛc. . . . 283

Das Schenkenbuch

Ja, in der Schenke hab' ich auch geſeſſen ꝛc. . . . 283
Sitz' ich allein ꝛc. . . . 284
So weit bracht' es Muley ꝛc. . . . 284
Ob der Koran von Ewigkeit ſey ꝛc. . . . 284
Trunken müſſen wir alle ſeyn ꝛc. . . . 284
Da wird nicht mehr nachgefragt ꝛc. . . . 284
In welchem Weine ꝛc. . . . 284
So lang man nüchtern iſt ꝛc. . . . 284

Seite
Suleika. Warum du nur oft ſo unhold biſt ꝛc. 284
Wenn der Körper ein Kerker iſt ꝛc. 284
Dem Kellner 284
Dem Schenken 284
Schenke ſpricht 284
Sie haben wegen der Trunkenheit ꝛc. 285
Du kleiner Schelm du ꝛc. 285
Was in der Schenke waren heute ꝛc. 285
Schenke. Welch ein Zuſtand ꝛc. 285
Jene garſtige Vettel ꝛc. 285
Schenke. Heute haſt du gut gegeſſen 285
Schenke. Nennen dich den großen Dichter ꝛc. 286
Dichter. Schenke komm! Noch einen Becher ꝛc. 286
Saki. Denk, o Herr! wenn du getrunken ꝛc. 286
Sommernacht 286
Der Schenke ſchläfrig 287
Hatem. Der ſchläft recht ſüß ꝛc. 287
Buch der Parabeln.
Vom Himmel ſank in wilder Meere Schauer ꝛc. 287
Bulbuls Nachtlied durch die Schauer ꝛc. 287
Wunderglaube 287
Die Perle die der Muſchel entrann ꝛc. 287
Ich ſah mit Staunen und Vergnügen ꝛc. 287
Ein Kaiſer hatte zwei Caſſiere ꝛc. 288
Zum Keſſel ſprach der neue Topf ꝛc. 288
Alle Menſchen groß und klein ꝛc. 288
Vom Himmel ſteigend Jeſus bracht' ꝛc. 288
Es iſt gut 288
Buch des Parſen.
Vermächtniß altperſiſchen Glaubens 288
Wenn der Menſch die Erde ſchätzet ꝛc. 289
Buch des Paradieſes.
Vorſchmack 289
Berechtigte Männer 289
Auserwählte Frauen 290
Einlaß 290
Anklang 290
Dichter. Deine Liebe, dein Kuß mich entzückt ꝛc. 291
Huri. Wieder einen Finger ſchlägſt du mir ein ꝛc. 292
Begünſtigte Thiere 292
Höheres und Höchſtes 292
Siebenſchläfer 292
Gute Nacht! 293
Noten und Abhandlungen zu beſſerem Verſtändniß des Weſt-öſtlichen Divans.
Einleitung 294
Hebräer 294
Araber 295
Uebergang 297
Aeltere Perſer 297
Regiment 298
Geſchichte 298
Mahomet 299
Caliphen 300
Fortleitende Bemerkung 301
Mahmud von Gasna 301
Dichterkönige 302
Ueberlieferungen 302
Firduſi 302
Enweri 303
Niſami 303
Dſchelâl-eddin Rumi 303
Saadi 304
Hafis 304
Dſchami 305
Ueberſicht 305
Allgemeines 306
Allgemeinſtes 307
Neuere, Neueſte 307
Zweifel 308
Deſpotie 308
Einrede 309
Nachtrag 310
Seite
Gegenwirkung 310
Eingeſchaltetes 311
Orientaliſcher Poeſie Ur-Elemente 311
Uebergang von Tropen zu Gleichniſſen 312
Warnung 312
Vergleichung 313
Verwahrung 313
Dichtarten 314
Naturformen der Dichtung 314
Nachtrag 314
Buch-Orakel 315
Blumen- und Zeichenwechſel 315
Chiffer 316
Künftiger Divan 316
Alt-Teſtamentliches 320
Iſrael in der Wüſte 321
Nähere Hülfsmittel 326
Wallfahrten und Kreuzzüge 326
Marco Polo 327
Johannes von Montevilla 327
Pietro della Valle 327
Entſchuldigung 331
Olearius 332
Tavernier und Chardin 332
Neuere und neueſte Reiſende 332
Lehrer, Abgeſchiedene, Mitlebende 332
Von Diez 333
Von Hammer 335
Ueberſetzungen 336
Endlicher Abſchluß 337
Reviſion 339
Regiſter 339
Hermann und Dorothea 341
Achilleis 361
Reineke Fuchs 367
Alles an Perſonen und zu feſtlichen Gelegenheiten Gedichtete.
Loge.
Symbolum 408
Verſchwiegenheit 408
Gegentoaſt der Schweſtern 408
Trauerloge 408
Dank des Sängers 409
Zur Logenfeier des 3. September 1825 409
Dem würdigen Bruderfeſte. Johanni 1830 410
Feſtgedichte.
Dem Paſſavant- und Schübleriſchen Brautpaare 410
Feier der Geburtsſtunde des Erbprinzen 410
Dem froheſten Manne des Jahrhunderts 411
Den Freunden am 28. Auguſt 1826 412
Dem Herzog Bernhard 412
Erzeugniſſe der Stotternheimer Saline 412
Zelter's ſiebzigſter Geburtstag 413
Tiſchlied 414
Der Cölner Mummenſchanz 415
Zu Thaer's Jubelfeſt 415
Feier meines ſiebzigſten Geburtstages 415
Der Frau von Ziegeſar 416
Frankenbergs Jubiläum 416
Erwiederung der feſtlichen Gaben von Frankfurt 416
Den achtzehn Frankfurter Feſtfreunden 416
Toaſt zum 28. Auguſt 1820 417
Toaſt zum Landtage 417
An Perſonen. Inſchriften und Erinnerungsblätter.
Dem Herzog Carl Auguſt 417
An den Herzog Carl Auguſt 417
Zueignung an die Prinzeſſin Caroline 418
Der Frau Erbgroßherzogin 418
Derſelben zum Geburtstage 418
Dem 30. Januar 1814 418
Zum 2. Februar 1821 419
Der Großfürſtin Alexandra 419
Dem Großherzog Carl Auguſt. 1822 419
Demſelben zum neuen Jahre 1828 419

Seite
Der Prinzeſſin Marie . . . 419
Der Prinzeſſin Auguſte . . . 419
Einer hohen Reiſenden . . . 420
An Zachariä . . . 420
An Mademoiſelle Oeſer . . . 420
Auf einen Baum in dem Wäldchen bei Seſenheim . . . 422
Friederike . . . 422
Nach Seſenheim . . . 422
Ueber Tiſch . . . 422
Stammbuch Joh. Peter Reyniers . . . 422
Goethe an Gotter . . . 423
Gotter an Goethe . . . 423
An Schloſſer . . . 424
Räthſel . . . 424
Den Drillingsfreunden von Cöln . . . 424
An Uranius . . . 424
An Tiſchbein . . . 425
An Denſelben . . . 425
An Denſelben . . . 425
An Denſelben . . . 425
Stammbuchs-Weihe . . . 425
Der liebenden Vergeßlichen . . . 425
Mit Wahrheit und Dichtung . . . 425
An den Prinzen von Ligne . . . 425
An Schiller . . . 426
An Madame Wolff . . . 426
An Silvien . . . 426
Derſelben . . . 426
Derſelben zum 21. Juni . . . 426
In das Stammbuch der Gräfin Tina Brühl . . . 427
An Gräfin Conſtanze v. Fritſch . . . 427
An Dieſelbe . . . 427
An Dieſelbe . . . 427
Derſelben . . . 427
Myſtiſche Erwiederung . . . 427
Mit einem buntgeſtickten Kiſſen . . . 427
Zu einer Handſchrift Friedrichs des Großen . . . 427
Obriſtlieutenant v. Beck . . . 427
Regierungsrath Peucer . . . 427
Obriſt v. Geismar . . . 428
Hofrath Förſter in Berlin . . . 428
Madame Catalani . . . 428
Dem Grafen Loeben . . . 428
An Denſelben . . . 428
An Herren Abbate Bondi . . . 428
Gräfin O'Donell . . . 428
An Gräfin O'Denell . . . 428
An Gräfin O'Donell . . . 428
Voigt's Jubiläum . . . 429
Dem Fürſten Hardenberg . . . 429
An Lord Byron . . . 429
Ottilien von Goethe . . . 429
An Geheimerath v. Willemer . . . 429
An Grafen Paar . . . 430
An Grafen Paar . . . 430
Der Gräfin Titinne O'Donell . . . 430
Derſelben . . . 430
An Gräfin Jaraczewska . . . 430
An Fürſt Biron von Curland . . . 430
Grafen Carl Harrach . . . 430
Der vollkommenen Stickerin . . . 430
Mit des Dichters Portrait . . . 431
An Freund Melliſh . . . 431
An Fräulein Wetenska . . . 431
Geſendet von Marienbad . . . 431
Marienbad 1823:
  Du hatteſt längſt mir's angethan ꝛc. . . . 431
  Tadelt man daß wir uns lieben ꝛc. . . . 431
  Du Schüler Howard's ꝛc. . . . 431
  Wenn ſich lebendig Silber neigt ꝛc. . . . 431
  Du gingſt vorüber ꝛc. . . . 431
  Am heißen Quell ꝛc. . . . 432
An Madame Szymanowska . . . 432

Seite
In das Stammbuch der Frau v. Spiegel . . . 432
Der zierlichſten Undine . . . 432
Reichthum und Blüthe . . . 432
An **** . . . 432
An Geſunde und Geneſende . . . 432
Julien v. Egloffſtein . . . 433
Derſelben. Reiſe-Segen . . . 433
An Julien. Zur Dresdner Reiſe . . . 433
Entoptiſche Farben. An Julien . . . 433
An Julien . . . 433
Julien . . . 433
Herrn Kanzler v. Müller . . . 433
Herrn Grafen Caſpar Sternberg . . . 433
An Denſelben . . . 434
An Alexander v. Humboldt . . . 434
An Sulpiz Boiſſerée . . . 434
An Klinger . . . 434
Mit der Jubiläums-Medaille . . . 434
An Gräfin Caroline von Egloffſtein . . . 434
Derſelben . . . 434
Meinem Freunde v. Knebel . . . 434
An Bernhard v. Knebel . . . 435
Als kleinen Knaben hab' ich Dich geſehn ꝛc. . . . 435
An Gräfin Marie v. Einſiedel . . . 435
Wiegenlied für Walter v. Goethe . . . 435
Mit meinen kleinen Gedichten . . . 435
In ein Stammbuch . . . 435
In das Stammbuch meines Enkels Walter . . . 435
Find' in dieſer Büchlein Reihe ꝛc. . . . 436
Viel gute Lehren ſtehn in dieſem Buche ꝛc. . . . 436
Schul-Pforta . . . 436
An Demoiſelle Sontag . . . 436
Daß man in Güter dieſer Erde ꝛc. . . . 436
Die Gegenwart weiß nichts von ſich ꝛc. . . . 436
An Felix Mendelsſohn-Bartholdy . . . 436
Wenn das Talent verſtändig waltet ꝛc. . . . 436
G.....'s Feder an 436
An Madame Milder . . . 436
An Herrn Genaſt . . . 436
An Frau Oberkammerherrin v. Egloffſtein . . . 436
An Dieſelbe . . . 436
In ein Stammbuch . . . 437
An Madame Genaſt . . . 437
An Frau v. Stein . . . 437
Mit einem aufgetrockneten Blumenkranze . . . 437
Erwiederung . . . 437
Blumen ſah ich, Edelſteine . . . 437
Das Kleinod, das Vergißmeinnicht ꝛc. . . . 437
Schön und köſtlich iſt die Gabe ꝛc. . . . 437
Wenn ich mir in ſtiller Seele . . . 437
Eile zu ihr ꝛc. . . . 437
An Sie . . . 438
An Sie . . . 438
An Sie . . . 438
Stark von Fauſt, gewandt im Rath ꝛc. . . . 438
Stammbuchs-Weihe. Meinem Enkel Wolfgang . . . 438
In ein Notenheft . . . 438
Deßgleichen . . . 438
An 439
Ruine Pleß . . . 439
Ulrich's Garten . . . 439
In eine Sammlung ausgeſchnittener Landſchaften . . . 439
An Gräfin Rapp . . . 439
An Dieſelbe . . . 339
In ein Stammbuch . . . 439
Mit einem Blatt Bryophyllum calycinum . . . 439
Mit einem Blatt derſelbigen Pflanze . . . 439
Flora, welche Jena's Auen ꝛc. . . . 439
Frühlingsblüthen ſind vergangen ꝛc. . . . 439
Heiteres Mißverſtändniß . . . 439
Berichtigt . . . 440
Der Demoiſelle Schmehling . . . 440
An Madame Mara . . . 440

Seite
Herrn Krüger 440
An ... 440
An zwei Gebrüder 440
Toaſt zum akademiſchen Mittagsmahl 440
Steine ſind zwar kalt und ſchwer ꝛc. 440
Herrn Bergrath Lenz Jubelfeier 440
Herrn Rath Schellhorn 441
Maskenzüge 441
Der Abweſende dem Maskenfeſt 441
Bilder-Scenen 441
Bilder-Scenen 441
Wohin er auch die Blicke kehrt ꝛc. 441
Den 6. Juni 1816 441
Lebe wohl auf Wiederſehn ꝛc. 441
Die Wittwe dem Sohne 441
Auf Koſegarten's Grab 442
Dem Schauſpieler Malkolmi 442
An die neunzehn Freunde in England 442
An Fräulein v. Pogwiſch 442
An Madame Carlyle 442
An Dieſelbe 442
Derſelben 442
Derſelben 442
An die Damen Duval 442
An Frau Hofräthin Riemer 442
Der Heiden-Kaiſer Valerian ꝛc. 443
An Profeſſor Röſel 443
An Denſelben 443
Austauſch 443
Inſchrift 443
Bei Abſendung des Vorſtehenden 443
Herrn Ferdinand Hiller 443
An Frau v. Mandelsloh 443
In das Stammbuch der Fräulein v. Spiegel 444
Vermächtniß 444

Rhein und Main:

Zu des Rheins geſtreckten Hügeln ꝛc. 444
Was ich dort gelebt, genoſſen ꝛc. 444
Erſt Empfindung, dann Gedanken ꝛc. 444
Wenn ihr's habt und wenn ihr's wißt 444
Hier ſah ich hin, hier ſah ich zu ꝛc. 444
Siehſt du das wie ich es ſah ꝛc. 444
Nicht iſt alles Gold was gleißt ꝛc. 444
An die Stelle des Genuſſes ꝛc. 444
Den 15. Auguſt 1815 444
Den 16. Auguſt 444
Du biſt auch am Rhein geweſen ꝛc. 444
Alſo luſtig ſah es aus ꝛc. 444
Ferner Freunde ward gedacht ꝛc. 445
Waſſerfülle, Landesgröße ꝛc. 445
Fluß und Ufer, Land und Höhen ꝛc. 445
Pfeifen hör' ich fern im Buſche ꝛc. 445
Pilgernde Könige 445
Werth des Wortes 445

Invectiven.

Der neue Alcinous, 1. und 2. Theil 445
Journal der Moden 446
B. und K. 446
Triumvirat 447
* und * 447
Gottheiten zwei ꝛc. 447
Welch ein verehrendes Gedränge ꝛc. 447
Kotzebue 447
Demſelben 447
Biſt du Gemündiſches Silber 448
Ultimatum 448
Es hatte ein junger Mann ꝛc. 448
V. 448
Voß contra Stolberg 448
Antikritik 448
Seite
Dem Weißmacher 448
Dem Buchſtabenſparer 449
Herr Schöne 449
Auf Müllner 449
Auf Denſelben 449
„Goethe und Puſtkuchen" 449
Fauntleroy und Conſorten 449
An Frau K. in C. 449
An .... Erwiederungen 449

Gedichte zu Bildern.

Adler mit einer Lyra nach oben ſtrebend 450
Schwebender Genius über der Erdkugel 450
Beſchildeter Arm 450
Regenbogen 450
Genius, die Büſte der Natur enthüllend 450
Urne auf einem bunten Teppich 450
Leuchtender Stern über Winkelwage, Blei und Zirkel 451
Pinſel und Feder vom Lorbeer umwunden 451
Zu einem Oelgemälde 451
Zu Gemälden einer Capelle 451
Kore 451
Zu einem Bilde von Frankfurt am Main 451
Schloß Belvedere in der Abendſonne 451
Zum Bildniß der Prinzeſſin Marie 451
Goethe's Gartenhaus 452
Goethe's Wohnhaus 452
Zu dem Bilde einer Hafenſtadt 452

Maskenzüge.

Aufzug des Winters 452
Aufzug der vier Weltalter 453
Ein Zug Lappländer 453
Die weiblichen Tugenden 453
Amor. Zum 30. Januar 1782 454
Planetentanz 454
Maskenzug. Zum 30. Januar 1798 456
Maskenzug. Zum 30. Januar 1802 456
Zum 30. Januar 1806 456
Die romantiſche Poeſie 457
Maskenzug ruſſiſcher Nationen 459
Maskenzug bei Anweſenheit der Kaiſerin Mutter 460

Im Namen der Bürgerſchaft von Carlsbad.

Der Kaiſerin Ankunft 474
Der Kaiſerin Becher 474
Der Kaiſerin Platz 474
Der Kaiſerin Abſchied 475
Der Kaiſerin von Oeſterreich 475
Dem Kaiſer von Oeſterreich 476
Der Kaiſerin von Frankreich 477
Palaeophron und Neoterpe 478
Vorſpiel 1807 481
Was wir bringen. Lauchſtädt 484
Was wir bringen. Halle 496

Einzelne Scenen zu feſtlichen Gelegenheiten.

Finale zu Johann von Paris 501
Schluß von Palaeophron und Neoterpe 502
Zu Wallenſteins Lager 502

Theaterreden.

Prolog. Geſprochen den 7. Mai 1791 503
Prolog. Geſprochen den 1. October 1791 503
Epilog. Geſprochen den 11. Juni 1792 504
Epilog. Geſprochen den letzten December 1791 504
Prolog zu dem Schauſpiel: der Krieg 504
Prolog zum Luſtſpiel: Alte und neue Zeit 505
Epilog zu Gotter's Baſthi. October 1800 505
Prolog, Leipzig den 24. Mai 1807 506
Prolog, Halle den 6 Auguſt 1811 506
Epilog zu Eſſex, den 18. October 1813 508
Epilog zu Schiller's Glocke 509
Prolog zu Eröffnung des Berliner Theaters im Mai 1821 510
Noten 513

Zueignung.

Der Morgen kam; es ſcheuchten ſeine Tritte
Den leiſen Schlaf, der mich gelind umfing,
Daß ich, erwacht, aus meiner ſtillen Hütte
Den Berg hinauf mit friſcher Seele ging;
Ich freute mich bei einem jeden Schritte
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing;
Der junge Tag erhob ſich mit Entzücken,
Und alles ward erquickt mich zu erquicken.

Und wie ich ſtieg zog von dem Fluß der Wieſen
Ein Nebel ſich in Streifen ſacht hervor.
Er wich und wechſelte mich zu umfließen,
Und wuchs geflügelt mir ums Haupt empor:
Des ſchönen Blicks ſollt' ich nicht mehr genießen,
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
Bald ſah ich mich von Wolken wie umgoſſen,
Und mit mir ſelbſt in Dämmrung eingeſchloſſen.

Auf einmal ſchien die Sonne durchzudringen,
Im Nebel ließ ſich eine Klarheit ſehn.
Hier ſank er leiſe ſich hinabzuſchwingen;
Hier theilt' er ſteigend ſich um Wald und Höhn.
Wie hofft' ich ihr den erſten Gruß zu bringen!
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt ſchön.
Der luft'ge Kampf war lange nicht vollendet,
Ein Glanz umgab mich und ich ſtand geblendet.

Bald machte mich, die Augen aufzuſchlagen,
Ein innrer Trieb des Herzens wieder kühn,
Ich konnt' es nur mit ſchnellen Blicken wagen,
Denn alles ſchien zu brennen und zu glühn.
Da ſchwebte mit den Wolken hergetragen
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin,
Kein ſchöner Bild ſah ich in meinem Leben,
Sie ſah mich an und blieb verweilend ſchweben.

Kennſt du mich nicht? ſprach ſie mit einem Munde,
Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß:
Erkennſt du mich, die ich in manche Wunde
Des Lebens dir den reinſten Balſam goß?
Du kennſt mich wohl, an die, zu ew'gem Bunde
Dein ſtrebend Herz ſich feſt und feſter ſchloß.
Sah ich dich nicht mit heißen Herzensthränen
Als Knabe ſchon nach mir dich eifrig ſehnen?

Ja! rief ich aus, indem ich ſelig nieder
Zur Erde ſank, lang' hab' ich dich gefühlt;
Du gabſt mir Ruh', wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenſchaft ſich raſtlos durchgewühlt;
Du haſt mir wie mit himmliſchem Gefieder
Am heißen Tag die Stirne ſanft gekühlt;
Du ſchenkteſt mir der Erde beſte Gaben,
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben!

Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von vielen
Gar oft genannt, und jeder heißt dich ſein,
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
Faſt jedem Auge wird dein Strahl zur Pein.
Ach, da ich irrte, hatt' ich viel Geſpielen,
Da ich dich kenne, bin ich faſt allein;
Ich muß mein Glück nur mit mir ſelbſt genießen,
Dein holdes Licht verdecken und verſchließen.

Sie lächelte, ſie ſprach: du ſiehſt, wie klug,
Wie nöthig war's euch wenig zu enthüllen!
Kaum biſt du ſicher vor dem gröbſten Trug,
Kaum biſt du Herr vom erſten Kinderwillen,
So glaubſt du dich ſchon Uebermenſch genug,
Verſäumſt die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wie viel biſt du von andern unterſchieden?
Erkenne dich, leb' mit der Welt in Frieden!

Verzeih mir, rief ich aus, ich meint' es gut:
Soll ich umſonſt die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut,
Ich kenne ganz den Werth von deinen Gaben!
Für andre wächſt in mir das edle Gut,
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
Warum ſucht' ich den Weg ſo ſehnſuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen ſoll?

Und wie ich ſprach ſah mich das hohe Weſen
Mit einem Blick mitleid'ger Nachſicht an:
Ich konnte mich in ihrem Auge leſen,
Was ich verfehlt und was ich recht gethan.
Sie lächelte, da war ich ſchon geneſen,
Zu neuen Freuden ſtieg mein Geiſt heran:
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
Mich zu ihr nahn und ihre Nähe ſchauen.

Da reckte ſie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher,
Wie ſie ihn faßte ließ er ſich ergreifen,
Er ließ ſich ziehn, es war kein Nebel mehr.
Mein Auge konnt' im Thale wieder ſchweifen,
Gen Himmel blickt' ich, er war hell und hehr.
Nur ſah ich ſie den reinſten Schleier halten,
Er floß um ſie und ſchwoll in tauſend Falten.

Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
Ich weiß was Gutes in dir lebt und glimmt!
So ſagte ſie, ich hör' ſie ewig ſprechen,
Empfange hier was ich dir lang' beſtimmt,
Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dieß Geſchenk mit ſtiller Seele nimmt:
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

Und wenn es dir und deinen Freunden ſchwüle
Am Mittag wird, ſo wirf ihn in die Luft!
Sogleich umſäuſelt Abendwindeskühle,
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft.
Es ſchweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt ſich die Gruft,
Beſänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich und die Nacht wird helle.

So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen
Des Lebens Bürde ſchwer und ſchwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein friſcherneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten ſchmückt,
Wir gehn vereint dem nächſten Tag entgegen!
So leben wir, ſo wandeln wir beglückt.
Und dann auch ſoll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Luſt noch unſre Liebe dauern.

Lieder.

Spät erklingt was früh erklang,
Glück und Unglück wird Geſang.

Vorklage.

Wie nimmt ein leidenſchaftlich Stammeln
Geſchrieben ſich ſo ſeltſam aus!
Nun ſoll ich gar von Haus zu Haus
Die loſen Blätter alle ſammeln.

Was eine lange weite Strecke
Im Leben von einander ſtand,
Das kommt nun unter Einer Decke
Dem guten Leſer in die Hand.

Doch ſchäme dich nicht der Gebrechen,
Vollende ſchnell das kleine Buch;
Die Welt iſt voller Widerſpruch,
Und ſollte ſich's nicht widerſprechen?

An die Günſtigen.

Dichter lieben nicht zu ſchweigen,
Wollen ſich der Menge zeigen.
Lob und Tadel muß ja ſeyn!
Niemand beichtet gern in Proſa;
Doch vertraun wir oft ſub Roſa
In der Muſen ſtillem Hain.

Was ich irrte, was ich ſtrebte,
Was ich litt und was ich lebte,
Sind hier Blumen nur im Strauß;
Und das Alter wie die Jugend,
Und der Fehler wie die Tugend
Nimmt ſich gut in Liedern aus.

Der neue Amadis.

Als ich noch ein Knabe war,
Sperrte man mich ein;
Und ſo ſaß ich manches Jahr
Ueber mir allein,
Wie in Mutterleib.

Doch du warſt mein Zeitvertreib,
Goldne Phantaſie,
Und ich ward ein warmer Held,
Wie der Prinz Pipi,
Und durchzog die Welt.

Baute manch kryſtallen Schloß,
Und zerſtört' es auch,
Warf mein blinkendes Geſchoß
Drachen durch den Bauch,
Ja, ich war ein Mann!

Ritterlich befreit' ich dann
Die Prinzeſſin Fiſch;
Sie war gar zu obligeant,
Führte mich zu Tiſch,
Und ich war galant.

Und ihr Kuß war Götterbrod,
Glühend wie der Wein.
Ach! ich liebte faſt mich todt!
Rings mit Sonnenſchein
War ſie emaillirt.

Ach, wer hat ſie mir entführt?
Hielt kein Zauberband
Sie zurück vom ſchnellen Fliehn?
Sagt, wo iſt ihr Land?
Wo der Weg dahin?

Stirbt der Fuchs, ſo gilt der Balg.

Nach Mittage ſaßen wir
Junges Volk im Kühlen;
Amor kam, und ſtirbt der Fuchs
Wollt' er mit uns ſpielen.

Jeder meiner Freunde ſaß
Froh bei ſeinem Herzchen!
Amor blies die Fackel aus,
Sprach: hier iſt das Kerzchen!

Und die Fackel, wie ſie glomm,
Ließ man eilig wandern,
Jeder drückte ſie geſchwind
In die Hand des andern.

Und mir reichte Dorilis
Sie mit Spott und Scherze;
Kaum berührt mein Finger ſie,
Hell entflammt die Kerze.

Sengt mir Augen und Geſicht,
Setzt die Bruſt in Flammen,
Ueber meinem Haupte ſchlug
Faſt die Gluth zuſammen.

Löſchen wollt' ich, patſchte zu;
Doch es brennt beſtändig;
Statt zu ſterben ward der Fuchs
Recht bei mir lebendig.

Heidenröslein.

Sah ein Knab' ein Röslein ſtehn,
Röslein auf der Heiden,
War ſo jung und morgenſchön,
Lief er ſchnell es nah zu ſehn,
Sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Knabe ſprach: ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!
Röslein ſprach: ich ſteche dich,
Daß du ewig denkſt an mich,
Und ich will's nicht leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte ſich und ſtach,
Half ihr doch kein Weh und Ach,
Mußt' es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Blinde Kuh.

O liebliche Thereſe!
Wie wandelt gleich ins Böſe
Dein offnes Auge ſich!
Die Augen zugebunden
Haſt du mich ſchnell gefunden,
Und warum fingſt du eben mich?

Du faßteſt mich auf's beſte,
Und hielteſt mich ſo feſte;
Ich ſank in deinen Schooß.
Kaum warſt du aufgebunden,
War alle Luſt verſchwunden;
Du ließeſt kalt den Blinden los.

Er tappte hin und wieder,
Verrenkte faſt die Glieder,
Und alle foppten ihn.
Und willſt du mich nicht lieben,
So geh' ich ſtets im Trüben
Wie mit verbundnen Augen hin.

Chriſtel.

Hab' oft einen dumpfen düſtern Sinn,
Ein gar ſo ſchweres Blut!
Wenn ich bei meiner Chriſtel bin,
Iſt alles wieder gut.
Ich ſeh' ſie dort, ich ſeh' ſie hier
Und weiß nicht auf der Welt
Und wie und wo und wann ſie mir,
Warum ſie mir gefällt.

Das ſchwarze Schelmenaug' dadrein,
Die ſchwarze Braue drauf,
Seh' ich ein einzigmal hinein,
Die Seele geht mir auf.
Iſt eine, die ſo lieben Mund,
Liebrunde Wänglein hat?
Ach, und es iſt noch etwas rund,
Da ſieht kein Aug' ſich ſatt!

Und wenn ich ſie denn faſſen darf
Im luſt'gen deutſchen Tanz,
Das geht herum, das geht ſo ſcharf,
Da fühl' ich mich ſo ganz!
Und wenn's ihr taumlich wird und warm,
Da wieg' ich ſie ſogleich
An meiner Bruſt, in meinem Arm;
's iſt mir ein Königreich!

Und wenn ſie liebend nach mir blickt
Und alles rund vergißt,
Und dann an meine Bruſt gedrückt
Und weidlich eins geküßt,
Das läuft mir durch das Rückenmark
Bis in die große Zeh!
Ich bin ſo ſchwach, ich bin ſo ſtark,
Mir iſt ſo wohl, ſo weh!

Da möcht' ich mehr und immer mehr,
Der Tag wird mir nicht lang;
Wenn ich die Nacht auch bei ihr wär',
Davor wär' mir nicht bang.
Ich denk', ich halte ſie einmal
Und büße meine Luſt;
Und endigt ſich nicht meine Qual,
Sterb' ich an ihrer Bruſt!

Die Spröde.

An dem reinſten Frühlingsmorgen
Ging die Schäferin und ſang,
Jung und ſchön und ohne Sorgen,
Daß es durch die Felder klang,
So la la! le ralla ꝛc.

Thyrſis bot ihr für ein Mäulchen
Zwei, drei Schäfchen gleich am Ort,
Schalkhaft blickte ſie ein Weilchen;
Doch ſie ſang und lachte fort,
So la la! le ralla ꝛc.

Und ein andrer bot ihr Bänder
Und der dritte bot ſein Herz;
Doch ſie trieb mit Herz und Bändern
So wie mit den Lämmern Scherz,
Nur la la! le ralla ꝛc.

Die Bekehrte.

Bei dem Glanz der Abendröthe
Ging ich ſtill den Wald entlang,
Damon ſaß und blies die Flöte,
Daß es von den Felſen klang,
So la la ꝛc.

Und er zog mich zu ſich nieder,
Küßte mich ſo hold, ſo ſüß.
Und ich ſagte: blaſe wieder!
Und der gute Junge blies,
So la la ꝛc.

Meine Ruh iſt nun verloren,
Meine Freude floh davon,
Und ich hör' vor meinen Ohren
Immer nur den alten Ton,
So la la, le ralla ꝛc.

Rettung.

Mein Mädchen ward mir ungetreu,
Das machte mich zum Freudenhaſſer;
Da lief ich an ein fließend Waſſer,
Das Waſſer lief vor mir vorbei.

Da ſtand ich nun, verzweifelnd ſtumm;
Im Kopfe war mir's wie betrunken,
Faſt wär' ich in den Strom geſunken,
Es ging die Welt mit mir herum.

Auf einmal hört' ich was, das rief —
Ich wandte juſt dahin den Rücken —
Es war ein Stimmchen zum Entzücken:
„Nimm dich in Acht! der Fluß iſt tief.“

Da lief mir was durch's ganze Blut,
Ich ſeh', ſo iſt's ein liebes Mädchen;
Ich frage ſie: wie heißt du? „Käthchen!“
„O ſchönes Käthchen! Du biſt gut.

Du hältſt vom Tode mich zurück,
Auf immer dank' ich dir mein Leben;
Allein das heißt mir wenig geben,
Nun ſey auch meines Lebens Glück!“

Und dann klagt' ich ihr meine Noth,
Sie ſchlug die Augen lieblich nieder;
Ich küßte ſie und ſie mich wieder,
Und — vor der Hand nichts mehr von Tod.

Der Muſenſohn.

Durch Feld und Wald zu ſchweifen,
Mein Liedchen wegzupfeifen,
So geht's von Ort zu Ort!
Und nach dem Tacte reget,
Und nach dem Maaß beweget
Sich alles an mir fort.

Ich kann ſie kaum erwarten
Die erſte Blum' im Garten,
Die erſte Blüth' am Baum.
Sie grüßen meine Lieder,
Und kommt der Winter wieder,
Sing' ich noch jenen Traum.

Ich ſing' ihn in der Weite,
Auf Eiſes Läng' und Breite,
Da blüht der Winter ſchön!
Auch dieſe Blüthe ſchwindet
Und neue Freude findet
Sich auf bebauten Höhn.

Denn wie ich bei der Linde
Das junge Völkchen finde,
Sogleich erreg' ich ſie.
Der ſtumpfe Burſche bläht ſich,
Das ſteife Mädchen dreht ſich
Nach meiner Melodie.

Ihr gebt den Sohlen Flügel
Und treibt durch Thal und Hügel
Den Liebling weit von Haus.
Ihr lieben holden Muſen,
Wann ruh' ich ihr am Buſen
Auch endlich wieder aus?

Gefunden.

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu ſuchen
Das war mein Sinn.

Im Schatten ſah ich
Ein Blümchen ſtehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Aeuglein ſchön.

Ich wollt' es brechen,
Da ſagt' es fein:
Soll ich zum Welken
Gebrochen ſeyn?

Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ich's
Am hübſchen Haus.

Und pflanzt' es wieder
Am ſtillen Ort;
Nun zweigt es immer
Und blüht ſo fort.

Gleich und gleich.

Ein Blumenglöckchen
Vom Boden hervor
War früh geſproſſet
In lieblichem Flor;
Da kam ein Bienchen
Und naſchte fein: —
Die müſſen wohl beide
Für einander ſeyn.

Wechſellied zum Tanze.

Die Gleichgültigen.

Komm mit, o Schöne, komm mit mir zum Tanze:
Tanzen gehöret zum feſtlichen Tag.
Biſt du mein Schatz nicht, ſo kannſt du es werden,
Wirſt du es nimmer, ſo tanzen wir doch.
Komm mit, o Schöne, komm mit mir zum Tanze:
Tanzen verherrlicht den feſtlichen Tag.

Die Zärtlichen.

Ohne dich, Liebſte, was wären die Feſte?
Ohne dich, Süße, was wäre der Tanz?
Wärſt du mein Schatz nicht, ſo möcht' ich nicht tanzen,
Bleibſt du es immer, iſt Leben ein Feſt.
Ohne dich, Liebſte, was wären die Feſte?
Ohne dich, Süße, was wäre der Tanz?

Die Gleichgültigen.

Laß ſie nur lieben, und laß du uns tanzen!
Schmachtende Liebe vermeidet den Tanz.
Schlingen wir fröhlich den drehenden Reihen,
Schleichen die andern zum dämmernden Wald.
Laß ſie nur lieben, und laß du uns tanzen!
Schmachtende Liebe vermeidet den Tanz.

Die Zärtlichen.

Laß ſie ſich drehen, und laß du uns wandeln!
Wandeln der Liebe iſt himmliſcher Tanz.
Amor, der nahe, der höret ſie ſpotten,
Rächet ſich einmal, und rächet ſich bald.
Laß ſie ſich drehen, und laß du uns wandeln!
Wandeln der Liebe iſt himmliſcher Tanz.

Selbſtbetrug.

Der Vorhang ſchwebet hin und her
Bei meiner Nachbarin.
Gewiß, ſie lauſchet überquer,
Ob ich zu Hauſe bin,

Und ob der eiferſücht'ge Groll,
Den ich am Tag gehegt,
Sich, wie er nun auf immer ſoll,
Im tiefen Herzen regt.

Doch leider hat das ſchöne Kind
Dergleichen nicht gefühlt.
Ich ſeh', es iſt der Abendwind,
Der mit dem Vorhang ſpielt.

Kriegserklärung.

Wenn ich doch ſo ſchön wär'
Wie die Mädchen auf dem Land!
Sie tragen gelbe Hüte
Mit roſenrothem Band.

Glauben, daß man ſchön ſey,
Dächt' ich, iſt erlaubt.
In der Stadt ach! ich hab' es
Dem Junker geglaubt.

Nun im Frühling ach! iſt's
Um die Freuden gethan;
Ihn ziehen die Dirnen,
Die ländlichen an.

Und die Taill' und den Schlepp
Verändr' ich zur Stund;
Das Leibchen iſt länger,
Das Röckchen iſt rund.

Trage gelblichen Hut,
Und ein Mieder wie Schnee;
Und ſichle mit andern
Den blühenden Klee.

Spürt er unter dem Chor
Etwas zierliches aus;
Der lüſterne Knabe
Er winkt mir ins Haus.

Ich begleit' ihn verſchämt
Und er kennt mich noch nicht,
Er kneipt mir die Wangen
Und ſieht mein Geſicht.

Die Städterin droht
Euch Dirnen den Krieg,
Und doppelte Reize
Behaupten den Sieg.

Liebhaber

in allen Geſtalten.

Ich wollt' ich wär' ein Fiſch,
So hurtig und friſch;
Und kämſt du zu angeln,
Ich würde nicht mangeln.
Ich wollt' ich wär' ein Fiſch,
So hurtig und friſch.

Ich wollt' ich wär' ein Pferd,
Da wär' ich dir werth.
O wär' ich ein Wagen,
Bequem dich zu tragen.
Ich wollt' ich wär' ein Pferd,
Da wär' ich dir werth.

Ich wollt' ich wäre Gold,
Dir immer im Sold;
Und thätſt du was kaufen,
Käm' ich wieder gelaufen.
Ich wollt' ich wäre Gold,
Dir immer im Sold.

Ich wollt' ich wär' treu,
Mein Liebchen ſtets neu;
Ich wollt' mich verheißen,
Wollt' nimmer verreiſen.
Ich wollt' ich wär' treu,
Mein Liebchen ſtets neu.

Ich wollt' ich wär' alt
Und runzlich und kalt;
Thätſt du mir's verſagen,
Da könnt' mich's nicht plagen.
Ich wollt' ich wär' alt
Und runzlich und kalt.

Wär' ich Affe ſogleich,
Voll neckender Streich';
Hätt' was dich verdroſſen,
So macht' ich dir Poſſen.
Wär' ich Affe ſogleich
Voll neckender Streich'.

Wär' ich gut wie ein Schaf,
Wie der Löwe ſo brav;
Hätt' Augen wie's Lüchschen,
Und Liſten wie's Füchschen.
Wär' ich gut wie ein Schaf,
Wie der Löwe ſo brav.

Was alles ich wär',
Das gönnt' ich dir ſehr;
Mit fürſtlichen Gaben,
Du ſollteſt mich haben.
Was alles ich wär',
Das gönnt' ich dir ſehr.

Doch bin ich wie ich bin,
Und nimm mich nur hin!
Willſt du beßre beſitzen,
So laß dir ſie ſchnitzen.
Ich bin nun wie ich bin;
So nimm mich nur hin!

Der Goldſchmiedsgeſell.

Es iſt doch meine Nachbarin
Ein allerliebſtes Mädchen!
Wie früh ich in der Werkſtatt bin,
Blick' ich nach ihrem Lädchen.

Zu Ring' und Kette poch' ich dann
Die feinen goldnen Dräthchen.
Ach denk' ich, wann, und wieder, wann
Iſt ſolch ein Ring für Käthchen?

Und thut ſie erſt die Schaltern auf,
Da kommt das ganze Städtchen
Und feilſcht und wirbt mit hellem Hauf
Um's Allerlei im Lädchen.

Ich feile, wohl zerfeil' ich dann
Auch manches goldne Dräthchen.
Der Meiſter brummt, der harte Mann!
Er merkt, es war das Lädchen.

Und flugs wie nur der Handel ſtill,
Gleich greift ſie nach dem Rädchen.
Ich weiß wohl, was ſie ſpinnen will:
Es hofft das liebe Mädchen.

Das kleine Füßchen tritt und tritt;
Da denk' ich mir das Wädchen,
Das Strumpfband denk' ich auch wohl mit,
Ich ſchenkt's dem lieben Mädchen.

Und nach den Lippen führt der Schatz
Das allerfeinſte Fädchen,
O wär' ich doch an ſeinem Platz,
Wie küßt' ich mir das Mädchen.

Luſt und Qual.

Knabe ſaß ich, Fiſcherknabe,
Auf dem ſchwarzen Fels im Meer,
Und, bereitend falſche Gabe,
Sang ich lauſchend rings umher.
Angel ſchwebte lockend nieder;
Gleich ein Fiſchlein ſtreift und ſchnappt,
Schadenfrohe Schelmenlieder
Und das Fiſchlein war ertappt.

Ach! am Ufer, durch die Fluren,
Ins Geklüfte tief zum Hain,
Folgt' ich einer Sohle Spuren,
Und die Hirtin war allein.
Blicke ſinken, Worte ſtocken! —
Wie ein Taſchenmeſſer ſchnappt
Faßte ſie mich in die Locken
Und das Bübchen war ertappt.

Weiß doch Gott mit welchem Hirten
Sie auf's neue ſich ergeht!
Muß ich in das Meer mich gürten,
Wie es ſauſet, wie es weht.
Wenn mich oft im Netze jammert
Das Gewimmel groß und klein;
Immer möcht' ich noch umklammert
Noch von ihren Armen ſeyn!

März.

Es iſt ein Schnee gefallen,
Denn es iſt noch nicht Zeit
Daß von den Blümlein allen,
Daß von den Blümlein allen,
Wir werden hocherfreut.

Der Sonnenblick betrüget
Mit mildem falſchen Schein,
Die Schwalbe ſelber lüget,
Die Schwalbe ſelber lüget,
Warum? Sie kommt allein!

Sollt' ich mich einzeln freuen,
Wenn auch der Frühling nah?
Doch kommen wir zu zweien,
Doch kommen wir zu zweien,
Gleich iſt der Sommer da.

Antworten

bei einem geſellſchaftlichen Frageſpiel.

Die Dame.

Was ein weiblich Herz erfreue
In der klein- und großen Welt?
Ganz gewiß iſt es das Neue,
Deſſen Blüthe ſtets gefällt;
Doch viel werther iſt die Treue,
Die auch in der Früchte Zeit
Noch mit Blüthen uns erfreut.

Der junge Herr.

Paris war in Wald und Höhlen
Mit den Nymphen wohl bekannt,
Bis ihm Zeus, um ihn zu quälen,
Drei der Himmliſchen geſandt;
Und es fühlte wohl im Wählen,
In der alt- und neuen Zeit,
Niemand mehr Verlegenheit.

Der Erfahrne.

Geh den Weibern zart entgegen,
Du gewinnſt ſie auf mein Wort;
Und wer raſch iſt und verwegen
Kommt vielleicht noch beſſer fort;
Doch wem wenig dran gelegen
Scheinet, ob er reizt und rührt,
Der beleidigt, der verführt.

Der Zufriedne.

Vielfach iſt der Menſchen Streben,
Ihre Unruh, ihr Verdruß;
Auch iſt manches Gut gegeben,
Mancher liebliche Genuß;
Doch das größte Glück im Leben
Und der reichlichſte Gewinn
Iſt ein guter leichter Sinn.

Der luſtige Rath.

Wer der Menſchen thöricht Treiben
Täglich ſieht und täglich ſchilt,
Und wenn Andre Narren bleiben,
Selbſt für einen Narren gilt,
Der trägt ſchwerer als zur Mühle
Irgend ein beladen Thier.
Und, wie ich im Buſen fühle,
Wahrlich! ſo ergeht es mir.

Verſchiedene Empfindungen an einem Platze.

Das Mädchen.

Ich hab' ihn geſehen!
Wie iſt mir geſchehen?
O himmliſcher Blick!
Er kommt mir entgegen;
Ich weiche verlegen,
Ich ſchwanke zurück.
Ich irre, ich träume!
Ihr Felſen, ihr Bäume,
Verbergt meine Freude,
Verberget mein Glück!

Der Jüngling.

Hier muß ich ſie finden!
Ich ſah ſie verſchwinden,
Ihr folgte mein Blick.
Sie kam mir entgegen;
Dann trat ſie verlegen
Und ſchamroth zurück.
Iſt's Hoffnung, ſind's Träume?
Ihr Felſen, ihr Bäume,
Entdeckt mir die Liebſte,
Entdeckt mir mein Glück!

Der Schmachtende.

Hier klag' ich verborgen
Dem thauenden Morgen
Mein einſam Geſchick.
Verkannt von der Menge,
Wie zieh' ich ins Enge
Mich ſtille zurück!
O zärtliche Seele,
O ſchweige, verhehle
Die ewigen Leiden,
Verhehle dein Glück!

Der Jäger.

Es lohnet mich heute
Mit doppelter Beute
Ein gutes Geſchick:
Der redliche Diener
Bringt Haſen und Hühner
Beladen zurück;
Hier find' ich gefangen
Auch Vögel noch hangen! —
Es lebe der Jäger,
Es lebe ſein Glück!

Wer kauft Liebesgötter?

Von allen ſchönen Waaren,
Zum Markte hergefahren,
Wird keine mehr behagen
Als die wir euch getragen
Aus fremden Ländern bringen.
O höret was wir ſingen!
Und ſeht die ſchönen Vögel,
Sie ſtehen zum Verkauf.

Zuerſt beſeht den großen,
Den luſtigen, den loſen!
Er hüpfet leicht und munter
Von Baum und Buſch herunter;
Gleich iſt er wieder droben.
Wir wollen ihn nicht loben.
O ſeht den muntern Vogel!
Er ſteht hier zum Verkauf.

Betrachtet nun den kleinen,
Er will bedächtig ſcheinen,
Und doch iſt er der loſe
So gut als wie der große.
Er zeiget meiſt im Stillen
Den allerbeſten Willen.
Der loſe kleine Vogel,
Er ſteht hier zum Verkauf.

O ſeht das kleine Täubchen,
Das liebe Turtelweibchen!
Die Mädchen ſind ſo zierlich,
Verſtändig und manierlich;
Sie mag ſich gerne putzen
Und eure Liebe nutzen.
Der kleine zarte Vogel,
Er ſteht hier zum Verkauf.

Wir wollen ſie nicht loben,
Sie ſtehn zu allen Proben.
Sie lieben ſich das Neue;
Doch über ihre Treue
Verlangt nicht Brief und Siegel;
Sie haben alle Flügel.
Wie artig ſind die Vögel,
Wie reizend iſt der Kauf!

Der Miſanthrop.

Erſt ſitzt er eine Weile
Die Stirn von Wolken frei;
Auf einmal kommt in Eile
Sein ganz Geſicht der Eule
Verzerrtem Ernſte bei.
Ihr fraget, was das ſey?
Lieb' oder Langeweile?
Ach, ſie ſind's alle zwei!

Liebe wider Willen.

Ich weiß es wohl und ſpotte viel:
Ihr Mädchen ſeyd voll Wankelmuth!
Ihr liebet, wie im Kartenſpiel,
Den David und den Alexander;
Sie ſind ja Forcen miteinander,
Und die ſind miteinander gut.

Doch bin ich elend wie zuvor,
Mit miſanthropiſchem Geſicht,
Der Liebe Sclav, ein armer Thor!
Wie gern wär' ich ſie los die Schmerzen,
Allein es ſitzt zu tief im Herzen,
Und Spott vertreibt die Liebe nicht.

Wahrer Genuß.

Umſonſt daß du, ein Herz zu lenken,
Des Mädchens Schooß mit Golde füllſt;
Der Liebe Freuden laß dir ſchenken,
Wenn du ſie wahr empfinden willſt.
Gold kauft die Stimme großer Haufen,
Kein einzig Herz erwirbt es dir:
Doch willſt du dir ein Mädchen kaufen,
So geh' und gieb dich ſelbſt dafür.

Soll dich kein heilig Band umgeben,
O Jüngling, ſchränke ſelbſt dich ein!
Man kann in wahrer Freiheit leben
Und doch nicht ungebunden ſeyn.
Laß nur für Eine dich entzünden;
Und iſt ihr Herz von Liebe voll,
So laß die Zärtlichkeit dich binden,
Wenn dich die Pflicht nicht binden ſoll.

Empfinde, Jüngling! und dann wähle
Ein Mädchen dir, ſie wähle dich,
Von Körper ſchön und ſchön von Seele,
Und dann biſt du beglückt, wie ich.
Ich, der ich dieſe Kunſt verſtehe,
Ich habe mir ein Kind gewählt,
Daß uns zum Glück der ſchönſten Ehe
Allein des Prieſters Segen fehlt.

Für nichts beſorgt als meine Freude,
Für mich nur ſchön zu ſeyn bemüht,
Wollüſtig nur an meiner Seite,
Und ſittſam wenn die Welt ſie ſieht;
Daß unſrer Gluth die Zeit nicht ſchade,
Räumt ſie kein Recht aus Schwachheit ein,
Und ihre Gunſt bleibt immer Gnade,
Und ich muß immer dankbar ſeyn.

Ich bin genügſam und genieße
Schon da, wenn ſie mir zärtlich lacht,
Wenn ſie bei Tiſch des Liebſten Füße
Zum Schemel ihrer Füße macht,

Den Apfel den ſie angebiſſen,
Das Glas woraus ſie trank, mir reicht,
Und mir bei halb geraubten Küſſen
Den ſonſt verdeckten Buſen zeigt.

Und wenn in ſtillgeſell'ger Stunde
Sie einſt mit mir von Liebe ſpricht,
Wünſch' ich nur Worte von dem Munde,
Nur Worte, Küſſe wünſch' ich nicht.
Welch ein Verſtand der ſie beſeelet,
Mit immer neuem Reiz umgiebt!
Sie iſt vollkommen, und ſie fehlet
Darin allein daß ſie mich liebt.

Die Ehrfurcht wirft mich ihr zu Füßen,
Die Sehnſucht mich an ihre Bruſt.
Sieh, Jüngling! dieſes heißt genießen,
Sey klug und ſuche dieſe Luſt.
Der Tod führt einſt von ihrer Seite
Dich auf zum engliſchen Geſang,
Dich zu des Paradieſes Freude,
Und du fühlſt keinen Uebergang.

Der Schäfer.

Es war ein fauler Schäfer,
Ein rechter Siebenſchläfer,
Ihn kümmerte kein Schaf.

Ein Mädchen konnt' ihn faſſen:
Da war der Tropf verlaſſen,
Fort Appetit und Schlaf!

Es trieb ihn in die Ferne,
Des Nachts zählt er die Sterne,
Er klagt und härmt ſich brav.

Nun da ſie ihn genommen,
Iſt alles wieder kommen,
Durſt, Appetit und Schlaf.

Der Abſchied.

Laß mein Aug' den Abſchied ſagen,
Den mein Mund nicht nehmen kann!
Schwer, wie ſchwer iſt er zu tragen!
Und ich bin doch ſonſt ein Mann.

Traurig wird in dieſer Stunde
Selbſt der Liebe ſüßtes Pfand,
Kalt der Kuß von deinem Munde,
Matt der Druck von deiner Hand.

Sonſt, ein leicht geſtohlnes Mäulchen,
O wie hat es mich entzückt!
So erfreuet uns ein Veilchen,
Das man früh im März gepflückt.

Doch ich pflücke nun kein Kränzchen,
Keine Roſe mehr für dich.
Frühling iſt es, liebes Fränzchen,
Aber leider Herbſt für mich!

Die ſchöne Nacht.

Nun verlaſſ' ich dieſe Hütte,
Meiner Liebſten Aufenthalt,
Wandle mit verhülltem Schritte
Durch den öden finſtern Wald:
Luna bricht durch Buſch und Eichen,
Zephyr meldet ihren Lauf,
Und die Birken ſtreun mit Neigen
Ihr den ſüßten Weihrauch auf.

Wie ergötz' ich mich im Kühlen
Dieſer ſchönen Sommernacht!
O wie ſtill iſt hier zu fühlen
Was die Seele glücklich macht!
Läßt ſich kaum die Wonne faſſen:
Und doch wollt' ich, Himmel, dir
Tauſend ſolcher Nächte laſſen,
Gäb' mein Mädchen Eine mir.

Glück und Traum.

Du haſt uns oft im Traum geſehen
Zuſammen zum Altare gehen,
Und dich als Frau, und mich als Mann.
Oft nahm ich wachend deinem Munde,
In einer unbewachten Stunde,
So viel man Küſſe nehmen kann.

Das reinſte Glück das wir empfunden,
Die Wolluſt mancher reichen Stunden
Floh wie die Zeit mit dem Genuß.
Was hilft es mir, daß ich genieße?
Wie Träume fliehn die wärmſten Küſſe,
Und alle Freude wie ein Kuß.

Lebendiges Andenken.

Der Liebſten Band und Schleife rauben,
Halb mag ſie zürnen, halb erlauben,
Euch iſt es viel, ich will es glauben
Und gönn' euch ſolchen Selbſtbetrug:
Ein Schleier, Halstuch, Strumpfband, Ringe
Sind wahrlich keine kleinen Dinge;
Allein mir ſind ſie nicht genug.

Lebend'gen Theil von ihrem Leben,
Ihn hat nach leiſem Widerſtreben
Die Allerliebſte mir gegeben,
Und jene Herrlichkeit wird nichts.
Wie lach' ich all der Trödelwaare!
Sie ſchenkte mir die ſchönen Haare,
Den Schmuck des ſchönſten Angeſichts.

Soll ich dich gleich, Geliebte, miſſen;
Wirſt du mir doch nicht ganz entriſſen:
Zu ſchaun, zu tändeln und zu küſſen
Bleibt die Reliquie von dir. —

Gleich iſt des Haars und mein Geſchicke;
Sonſt buhlten wir mit Einem Glücke
Um ſie, jetzt ſind wir fern von ihr.

Feſt waren wir an ſie gehangen;
Wir ſtreichelten die runden Wangen,
Uns lockt' und zog ein ſüß Verlangen,
Wir gleiteten zur vollern Bruſt.
O Nebenbuhler, frei von Neide,
Du ſüß Geſchenk, du ſchöne Beute,
Erinnere mich an Glück und Luſt!

Glück der Entfernung.

Trink, o Jüngling! heil'ges Glücke
Taglang aus der Liebſten Blicke;
Abends gaukl' ihr Bild dich ein.
Kein Verliebter hab' es beſſer;
Doch das Glück bleibt immer größer,
Fern von der Geliebten ſeyn.

Ew'ge Kräfte, Zeit und Ferne,
Heimlich wie die Kraft der Sterne
Wiegen dieſes Blut zur Ruh.
Mein Gefühl wird ſtets erweichter;
Doch mein Herz wird täglich leichter
Und mein Glück nimmt immer zu.

Nirgends kann ich ſie vergeſſen
Und doch kann ich ruhig eſſen,
Heiter iſt mein Geiſt und frei;
Und unmerkliche Bethörung
Macht die Liebe zur Verehrung,
Die Begier zur Schwärmerei.

Aufgezogen durch die Sonne
Schwimmt im Hauch äther'ſcher Wonne
So das leichtſte Wölkchen nie,
Wie mein Herz in Ruh und Freude.
Frei von Furcht, zu groß zum Neide,
Lieb' ich, ewig lieb' ich ſie!

An Luna.

Schweſter von dem erſten Licht,
Bild der Zärtlichkeit in Trauer!
Nebel ſchwimmt mit Silberſchauer
Um dein reizendes Geſicht;
Deines leiſen Fußes Lauf
Weckt aus tagverſchloßnen Höhlen
Traurig abgeſchiedne Seelen,
Mich und nächt'ge Vögel auf.

Forſchend überſieht dein Blick
Eine großgemeßne Weite.
Hebe mich an deine Seite!
Gieb der Schwärmerei dieß Glück!
Und in wolluſtvoller Ruh
Säh' der weitverſchlagne Ritter
Durch das gläſerne Gegitter
Seines Mädchens Nächten zu.

Des Beſchauens holdes Glück
Mildert ſolcher Ferne Qualen;
Und ich ſammle deine Strahlen
Und ich ſchärfe meinen Blick.
Hell und heller wird es ſchon
Um die unverhüllten Glieder,
Und nun zieht ſie mich hernieder,
Wie dich einſt Endymion.

Brautnacht.

Im Schlafgemach, entfernt vom Feſte,
Sitzt Amor dir getreu und bebt,
Daß nicht die Liſt muthwill'ger Gäſte
Des Brautbetts Frieden untergräbt.
Es blinkt mit myſtiſch heil'gem Schimmer
Vor ihm der Flammen blaſſes Gold;
Ein Weihrauchswirbel füllt das Zimmer,
Damit ihr recht genießen ſollt.

Wie ſchlägt dein Herz beim Schlag der Stunde,
Der deiner Gäſte Lärm verjagt;
Wie glühſt du nach dem ſchönen Munde,
Der bald verſtummt und nichts verſagt.
Du eilſt um alles zu vollenden
Mit ihr ins Heiligthum hinein;
Das Feuer in des Wächters Händen
Wird wie ein Nachtlicht ſtill und klein.

Wie bebt vor deiner Küſſe Menge
Ihr Buſen und ihr voll Geſicht;
Zum Zittern wird nun ihre Strenge,
Denn deine Kühnheit wird zur Pflicht.
Schnell hilft dir Amor ſie entkleiden,
Und iſt nicht halb ſo ſchnell als du;
Dann hält er ſchalkhaft und beſcheiden
Sich feſt die beiden Augen zu.

Schadenfreude.

In des Papillons Geſtalt
Flattr' ich, nach den letzten Zügen,
Zu den vielgeliebten Stellen,
Zeugen himmliſcher Vergnügen,
Ueber Wieſen, an die Quellen,
Um den Hügel, durch den Wald.

Ich belauſch' ein zärtlich Paar;
Von des ſchönen Mädchens Haupte
Aus den Kränzen ſchau ich nieder;
Alles was der Tod mir raubte
Seh' ich hier im Bilde wieder,
Bin ſo glücklich wie ich war.

Sie umarmt ihn lächelnd ſtumm,
Und ſein Mund genießt der Stunde
Die ihm güt'ge Götter ſenden,
Hüpft vom Buſen zu dem Munde,
Von dem Munde zu den Händen,
Und ich hüpf' um ihn herum.

Und ſie ſieht mich Schmetterling.
Zitternd vor des Freunds Verlangen
Springt ſie auf, da flieg' ich ferne.
„Liebſter, komm, ihn einzufangen!
Komm! ich hätt' es gar zu gerne,
Gern das kleine bunte Ding."

Unſchuld.

Schönſte Tugend einer Seele,
Reinſter Quell der Zärtlichkeit!
Mehr als Byron, als Pamele
Ideal und Seltenheit!
Wenn ein andres Feuer brennet,
Flieht dein zärtlich ſchwaches Licht;
Dich fühlt nur wer dich nicht kennet,
Wer dich kennt der fühlt dich nicht.

Göttin, in dem Paradieſe
Lebteſt du mit uns vereint;
Noch erſcheinſt du mancher Wieſe
Morgens, eh die Sonne ſcheint.
Nur der ſanfte Dichter ſiehet
Dich im Nebelkleide ziehn:
Phöbus kommt, der Nebel fliehet,
Und im Nebel biſt du hin.

Scheintod.

Weint, Mädchen, hier bei Amors Grabe; hier
Sank er von nichts, von ungefähr darnieder.
Doch iſt er wirklich todt? Ich ſchwöre nicht dafür:
Ein Nichts, ein Ungefähr erweckt ihn öfters wieder.

Nähe.

Wie du mir oft, geliebtes Kind,
Ich weiß nicht wie, ſo fremde biſt!
Wenn wir im Schwarm der vielen Menſchen ſind,
Das ſchlägt mir alle Freude nieder.
Doch ja, wenn alles ſtill und finſter um uns iſt,
Erkenn' ich dich an deinen Küſſen wieder.

Novemberlied.

Dem Schützen, doch dem alten nicht,
Zu dem die Sonne flieht,
Der uns ihr fernes Angeſicht
Mit Wolken überzieht;

Dem Knaben ſey dieß Lied geweiht,
Der zwiſchen Roſen ſpielt,
Uns höret und zur rechten Zeit
Nach ſchönen Herzen zielt.

Durch ihn hat uns des Winters Nacht,
So häßlich ſonſt und rauh,
Gar manchen werthen Freund gebracht
Und manche liebe Frau.

Von nun an ſoll ſein ſchönes Bild
Am Sternenhimmel ſtehn,
Und er ſoll ewig hold und mild
Uns auf und unter gehn.

An die Erwählte.

Hand in Hand! und Lipp' auf Lippe!
Liebes Mädchen, bleibe treu!
Lebe wohl! und manche Klippe
Fährt dein Liebſter noch vorbei;
Aber wenn er einſt den Hafen
Nach dem Sturme wieder grüßt,
Mögen ihn die Götter ſtrafen,
Wenn er ohne dich genießt.

Friſch gewagt iſt ſchon gewonnen,
Halb iſt ſchon mein Werk vollbracht;
Sterne leuchten mir wie Sonnen,
Nur dem Feigen iſt es Nacht.
Wär' ich müßig dir zur Seite,
Drückte noch der Kummer mich;
Doch in aller dieſer Weite
Wirk' ich raſch und nur für dich.

Schon iſt mir das Thal gefunden,
Wo wir einſt zuſammen gehn,
Und den Strom in Abendſtunden
Sanft hinunter gleiten ſehn.
Dieſe Pappeln auf den Wieſen,
Dieſe Buchen in dem Hain!
Ach! und hinter allen dieſen
Wird doch auch ein Hüttchen ſeyn.

Erſter Verluſt.

Ach, wer bringt die ſchönen Tage,
Jene Tage der erſten Liebe,
Ach, wer bringt nur eine Stunde
Jener holden Zeit zurück!

Einſam nähr' ich meine Wunde
Und mit ſtets erneuter Klage
Traur' ich um's verlorne Glück.

Ach, wer bringt die ſchönen Tage,
Jene holde Zeit zurück!

Nachgefühl.

Wenn die Reben wieder blühen,
Rühret ſich der Wein im Faſſe:
Wenn die Roſen wieder glühen,
Weiß ich nicht, wie mir geſchieht.

Thränen rinnen von den Wangen,
Was ich thue, was ich laſſe:
Nur ein unbeſtimmt Verlangen
Fühl' ich, das die Bruſt durchglüht.

Und zuletzt muß ich mir ſagen,
Wenn ich mich bedenk' und faſſe,
Daß in ſolchen ſchönen Tagen
Doris einſt für mich geglüht.

Nähe des Geliebten.

Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer
Vom Meere ſtrahlt;
Ich denke dein, wenn ſich des Mondes Flimmer
In Quellen malt.

Ich ſehe dich, wenn auf dem fernen Wege
Der Staub ſich hebt;
In tiefer Nacht, wenn auf dem ſchmalen Stege
Der Wandrer bebt.

Ich höre dich, wenn dort mit dumpfem Rauſchen
Die Welle ſteigt.
Im ſtillen Haine geh' ich oft zu lauſchen,
Wenn alles ſchweigt.

Ich bin bei dir, du ſeyſt auch noch ſo ferne,
Du biſt mir nah!
Die Sonne ſinkt, bald leuchten mir die Sterne.
O wärſt du da!

Gegenwart.

Alles kündet dich an!
Erſcheinet die herrliche Sonne,
Folgſt du, ſo hoff' ich es, bald.

Trittſt du im Garten hervor,
So biſt du die Roſe der Roſen,
Lilie der Lilien zugleich.

Wenn du im Tanze dich regſt,
So regen ſich alle Geſtirne
Mit dir und um dich umher.

Nacht! und ſo wär' es denn Nacht!
Nun überſcheinſt du des Mondes
Lieblichen, ladenden Glanz.

Ladend und lieblich biſt du,
Und Blumen, Mond und Geſtirne
Huldigen, Sonne, nur dir.

Sonne! ſo ſey du auch mir
Die Schöpferin herrlicher Tage;
Leben und Ewigkeit iſt's.

An die Entfernte.

So hab' ich wirklich dich verloren?
Biſt du, o Schöne, mir entflohn?
Noch klingt in den gewohnten Ohren
Ein jedes Wort, ein jeder Ton.

So wie des Wandrers Blick am Morgen
Vergebens in die Lüfte dringt,
Wenn, in dem blauen Raum verborgen,
Hoch über ihm die Lerche ſingt:

So dringet ängſtlich hin und wieder
Durch Feld und Buſch und Wald mein Blick;
Dich rufen alle meine Lieder;
O komm, Geliebte, mir zurück!

Am Fluſſe.

Verfließet, vielgeliebte Lieder,
Zum Meere der Vergeſſenheit!
Kein Knabe ſing' entzückt euch wieder,
Kein Mädchen in der Blüthenzeit.

Ihr ſanget nur von meiner Lieben;
Nun ſpricht ſie meiner Treue Hohn.
Ihr wart ins Waſſer eingeſchrieben;
So fließt denn auch mit ihm davon.

Wehmuth.

Ihr verblühet, ſüße Roſen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühtet, ach, dem Hoffnungsloſen,
Dem der Gram die Seele bricht!

Jener Tage denk' ich trauernd,
Als ich, Engel, an dir hing,
Auf das erſte Knöspchen lauernd
Früh zu meinem Garten ging

Alle Blüthen, alle Früchte
Noch zu deinen Füßen trug,
Und vor deinem Angeſichte
Hoffnung in dem Herzen ſchlug.

Ihr verblühet, ſüße Roſen,
Meine Liebe trug euch nicht:
Blühtet, ach, dem Hoffnungsloſen,
Dem der Gram die Seele bricht!

Abſchied.

Zu lieblich iſt's, ein Wort zu brechen,
Zu ſchwer die wohlerkannte Pflicht,
Und leider kann man nichts verſprechen,
Was unſerm Herzen widerſpricht.

Du übſt die alten Zauberlieder,
Du lockſt ihn, der kaum ruhig war,
Zum Schaukelkahn der ſüßen Thorheit wieder,
Erneuſt, verdoppelſt die Gefahr.

Was ſuchſt du mir dich zu verſtecken!
Sey offen, flieh nicht meinen Blick!
Früh oder ſpät mußt' ich's entdecken,
Und hier haſt du dein Wort zurück.

Was ich geſollt, hab' ich vollendet:
Durch mich ſey dir von nun an nichts verwehrt:
Allein verzeih dem Freund, der ſich nun von dir wendet,
Und ſtill in ſich zurücke kehrt.

Wechſel.

Auf Kieſeln im Bache da lieg' ich, wie helle!
Verbreite die Arme der kommenden Welle,
Und buhleriſch drückt ſie die ſehnende Bruſt:
Dann führt ſie der Leichtſinn im Strome danieder;
Es naht ſich die zweite, ſie ſtreichelt mich wieder:
So fühl' ich die Freuden der wechſelnden Luſt.

Und doch, und ſo traurig, verſchleifſt du vergebens
Die köſtlichen Stunden des eilenden Lebens,
Weil dich das geliebteſte Mädchen vergißt!
O ruf' ſie zurücke die vorigen Zeiten!
Es küßt ſich ſo ſüße die Lippe der Zweiten,
Als kaum ſich die Lippe der Erſten geküßt.

Beherzigung.

Ach, was ſoll der Menſch verlangen?
Iſt es beſſer, ruhig bleiben?
Klammernd feſt ſich anzuhangen?
Iſt es beſſer, ſich zu treiben?

Soll er ſich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felſen trauen?
Selbſt die feſten Felſen beben.

Eines ſchickt ſich nicht für alle!
Sehe jeder wie er's treibe,
Sehe jeder wo er bleibe,
Und wer ſteht, daß er nicht falle!

Ein Gleiches.

Feiger Gedanken
Bängliches Schwanken,
Weibiſches Zagen,
Aengſtliches Klagen
Wendet kein Elend,
Macht dich nicht frei.
Allen Gewalten
Zum Trutz ſich erhalten,
Nimmer ſich beugen,
Kräftig ſich zeigen,
Rufet die Arme
Der Götter herbei.

Meeresſtille.

Tiefe Stille herrſcht im Waſſer,
Ohne Regung ruht das Meer,
Und bekümmert ſieht der Schiffer
Glatte Fläche rings umher.
Keine Luft von keiner Seite!
Todesſtille fürchterlich!
In der ungeheuern Weite
Reget keine Welle ſich.

Glückliche Fahrt.

Die Nebel zerreißen,
Der Himmel iſt helle
Und Aeolus löſet
Das ängſtliche Band.
Es ſäuſeln die Winde,
Es rührt ſich der Schiffer.
Geſchwinde! Geſchwinde!
Es theilt ſich die Welle,
Es naht ſich die Ferne;
Schon ſeh' ich das Land!

Muth.

Sorglos über die Fläche weg,
Wo vom kühnſten Wager die Bahn
Dir nicht vorgegraben du ſiehſt,
Mache dir ſelber Bahn!
Stille, Liebchen, mein Herz!
Kracht's gleich, bricht's doch nicht!
Bricht's gleich, bricht's nicht mit dir!

Erinnerung.

Willſt du immer weiter ſchweifen?
Sieh, das Gute liegt ſo nah.
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück iſt immer da.

Willkommen und Abſchied.

Es ſchlug mein Herz: geſchwind zu Pferde!
Es war gethan faſt eh' gedacht:
Der Abend wiegte ſchon die Erde
Und an den Bergen hing die Nacht:

Schon ſtand im Nebelkleid die Eiche
Ein aufgethürmter Rieſe da,
Wo Finſterniß aus dem Geſträuche
Mit hundert ſchwarzen Augen ſah.

Der Mond von einem Wolkenhügel
Sah kläglich aus dem Duft hervor;
Die Winde ſchwangen leiſe Flügel,
Umſauſ'ten ſchauerlich mein Ohr;
Die Nacht ſchuf tauſend Ungeheuer,
Doch friſch und fröhlich war mein Muth:
In meinen Adern welches Feuer!
In meinem Herzen welche Gluth!

Dich ſah ich, und die milde Freude
Floß von dem ſüßen Blick auf mich:
Ganz war mein Herz an deiner Seite
Und jeder Athemzug für dich.
Ein roſenfarbnes Frühlingswetter
Umgab das liebliche Geſicht,
Und Zärtlichkeit für mich — ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient' es nicht!

Doch ach ſchon mit der Morgenſonne
Verengt der Abſchied mir das Herz:
In deinen Küſſen, welche Wonne!
In deinem Auge, welcher Schmerz!
Ich ging, du ſtandſt und ſahſt zur Erden,
Und ſahſt mir nach mit naſſem Blick:
Und doch, welch Glück geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

Neue Liebe neues Leben.

Herz, mein Herz, was ſoll das geben?
Was bedränget dich ſo ſehr?
Welch ein fremdes neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg iſt alles was du liebteſt,
Weg warum du dich betrübteſt,
Weg dein Fleiß und deine Ruh —
Ach wie kamſt du nur dazu!

Feſſelt dich die Jugendblüthe,
Dieſe liebliche Geſtalt,
Dieſer Blick voll Treu' und Güte
Mit unendlicher Gewalt?
Will ich raſch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Führet mich im Augenblick
Ach mein Weg zu ihr zurück.

Und an dieſem Zauberfädchen,
Das ſich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe loſe Mädchen
Mich ſo wider Willen feſt:
Muß in ihrem Zauberkreiſe
Leben nun auf ihre Weiſe.
Die Verändrung ach wie groß!
Liebe! Liebe! laß mich los!

An Belinden.

Warum ziehſt du mich unwiderſtehlich
Ach in jene Pracht?
War ich guter Junge nicht ſo ſelig
In der öden Nacht?

Heimlich in mein Zimmerchen verſchloſſen,
Lag im Mondenſchein
Ganz von ſeinem Schauerlicht umfloſſen,
Und ich dämmert' ein;

Träumte da von vollen goldnen Stunden
Ungemiſchter Luſt,
Hatte ganz dein liebes Bild empfunden
Tief in meiner Bruſt.

Bin ich's noch, den du bei ſo viel Lichtern
An dem Spieltiſch hältſt?
Oft ſo unerträglichen Geſichtern
Gegenüber ſtellſt?

Reizender iſt mir des Frühlings Blüthe
Nun nicht auf der Flur;
Wo du, Engel, biſt, iſt Lieb' und Güte,
Wo du biſt, Natur.

Mailied.

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüthen
Aus jedem Zweig
Und tauſend Stimmen
Aus dem Geſträuch.

Und Freud' und Wonne
Aus jeder Bruſt.
O Erd', o Sonne!
O Glück, o Luſt!

O Lieb', o Liebe!
So golden ſchön,
Wie Morgenwolken
Auf jenen Höhn!

Du ſegneſt herrlich
Das friſche Feld,
Im Blüthendampfe
Die volle Welt.

O Mädchen, Mädchen,
Wie lieb' ich dich!
Wie blickt dein Auge!
Wie liebſt du mich!

So liebt die Lerche
Geſang und Luſt,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft,

Wie ich dich liebe
Mit warmem Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud' und Muth

Zu neuen Liedern
Und Tänzen giebſt.
Sey ewig glücklich,
Wie du mich liebſt!

Mit einem gemalten Band.

Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen mir mit leichter Hand
Gute junge Frühlings-Götter
Tändelnd auf ein luftig Band.

Zephyr, nimm's auf deine Flügel,
Schling's um meiner Liebſten Kleid;
Und ſo tritt ſie vor den Spiegel
All in ihrer Munterkeit.

Sieht mit Roſen ſich umgeben,
Selbſt wie eine Roſe jung.
Einen Blick, geliebtes Leben!
Und ich bin belohnt genung.

Fühle, was dieß Herz empfindet,
Reiche frei mir deine Hand,
Und das Band, das uns verbindet,
Sey kein ſchwaches Roſenband!

Mit einem goldnen Halskettchen.

Dir darf dieß Blatt ein Kettchen bringen,
Das, ganz zur Biegſamkeit gewöhnt,
Sich mit viel hundert kleinen Schlingen
Um deinen Hals zu ſchmiegen ſehnt.

Gewähr' dem Närrchen die Begierde,
Sie iſt voll Unſchuld, iſt nicht kühn;
Am Tag iſt's eine kleine Zierde,
Am Abend wirfſt du's wieder hin.

Doch bringt dir einer jene Kette,
Die ſchwerer drückt und ernſter faßt,
Verdenk' ich dir es nicht, Liſette,
Wenn du ein klein Bedenken haſt.

An Lottchen.

Mitten im Getümmel mancher Freuden,
Mancher Sorgen, mancher Herzensnoth,
Denk ich dein, o Lottchen, denken dein die beiden,
Wie beim ſtillen Abendroth
Du die Hand uns freundlich reichteſt,
Da du uns auf reich bebauter Flur,
In dem Schooße herrlicher Natur,
Manche leicht verhüllte Spur
Einer lieben Seele zeigteſt.

Wohl iſt mir's, daß ich dich nicht verkannt,
Daß ich gleich dich in der erſten Stunde,
Ganz den Herzensausdruck in dem Munde,
Dich ein wahres gutes Kind genannt.

Still und eng und ruhig auferzogen
Wirft man uns auf Einmal in die Welt;
Uns umſpülen hunderttauſend Wogen,
Alles reizt uns, mancherlei gefällt,
Mancherlei verdrießt uns, und von Stund' zu Stunden
Schwankt das leichtunruhige Gefühl;
Wir empfinden und was wir empfunden
Spült hinweg das bunte Weltgewühl.

Wohl, ich weiß es, da durchſchleicht uns innen
Manche Hoffnung, mancher Schmerz.
Lottchen, wer kennt unſre Sinnen?
Lottchen, wer kennt unſer Herz?
Ach es möchte gern gekannt ſeyn, überfließen
In das Mitempfinden einer Creatur,
Und vertrauend zwiefach neu genießen
Alles Leid und Freude der Natur.

Und da ſucht das Aug' ſo oft vergebens
Rings umher, und findet alles zu;
So vertaumelt ſich der ſchönſte Theil des Lebens
Ohne Sturm und ohne Ruh;
Und zu deinem ew'gen Unbehagen
Stößt dich heute was dich geſtern zog.
Kannſt du zu der Welt nur Neigung tragen,
Die ſo oft dich trog,
Und bei deinem Weh, bei deinem Glücke,
Blieb in eigenwill'ger ſtarrer Ruh?
Sieh, da tritt der Geiſt in ſich zurücke,
Und das Herz — es ſchließt ſich zu.

So fand ich dich und ging dir frei entgegen.
O ſie iſt werth zu ſeyn geliebt!
Rief ich, erflehte dir des Himmels reinſten Segen,
Den er dir nun in deiner Freundin giebt.

Auf dem See.

Und friſche Nahrung, neues Blut
Saug' ich aus freier Welt;
Wie iſt Natur ſo hold und gut,
Die mich am Buſen hält!
Die Welle wieget unſern Kahn
Im Rudertact hinauf,
Und Berge, wolkig, himmelan,
Begegnen unſerm Lauf.

Aug', mein Aug', was ſinkſt du nieder?
Goldne Träume, kommt ihr wieder?
Weg, du Traum! ſo gold du biſt;
Hier auch Lieb' und Leben iſt.

Auf der Welle blinken
Tauſend ſchwebende Sterne;

Weiche Nebel trinken
Rings die thürmende Ferne;
Morgenwind umflügelt
Die beſchattete Bucht,
Und im See beſpiegelt
Sich die reifende Frucht.

Vom Berge.

Wenn ich, liebe Lili, dich nicht liebte,
Welche Wonne gäb' mir dieſer Blick!
Und doch, wenn ich, Lili, dich nicht liebte,
Fänd' ich hier und fänd' ich dort mein Glück?

Blumengruß.

Der Strauß, den ich gepflücket,
Grüße dich viel tauſendmal!
Ich habe mich oft gebücket
Ach wohl ein tauſendmal,
Und ihn ans Herz gedrücket
Wie hunderttauſendmal!

Im Sommer.

Wie Feld und Au
So blinkend im Thau!
Wie Perlen-ſchwer
Die Pflanzen umher!
Wie durch's Gebüſch
Die Winde ſo friſch!
Wie laut im hellen Sonnenſtrahl
Die ſüßen Vöglein allzumal!

Ach aber da,
Wo Liebchen ich ſah,
Im Kämmerlein,
So nieder, und klein,
So rings bedeckt,
Der Sonne verſteckt,
Wo blieb die Erde weit und breit
Mit aller ihrer Herrlichkeit!

Mailied.

Zwiſchen Weizen und Korn,
Zwiſchen Hecken und Dorn,
Zwiſchen Bäumen und Gras,
Wo geht's Liebchen?
Sag mir das!

Fand mein Holdchen
Nicht daheim;
Muß das Goldchen
Draußen ſeyn.

Grünt und blühet
Schön der Mai;
Liebchen ziehet
Froh und frei.

An dem Felſen beim Fluß,
Wo ſie reichte den Kuß,
Jenen erſten im Gras,
Seh' ich etwas!
Iſt ſie das?

Frühzeitiger Frühling.

Tage der Wonne
Kommt ihr ſo bald?
Schenkt mir die Sonne
Hügel und Wald?

Reichlicher fließen
Bächlein zumal.
Sind es die Wieſen,
Iſt es das Thal?

Blauliche Friſche!
Himmel und Höh!
Goldene Fiſche
Wimmeln im See.

Buntes Gefieder
Rauſchet im Hain;
Himmliſche Lieder
Schallen darein.

Unter des Grünen
Blühender Kraft,
Naſchen die Bienen
Summend am Saft.

Leiſe Bewegung
Bebt in der Luft,
Reizende Regung,
Schläfernder Duft.

Mächtiger rühret
Bald ſich ein Hauch,
Doch er verlieret
Gleich ſich im Strauch.

Aber zum Buſen
Kehrt er zurück.
Helfet, ihr Muſen,
Tragen das Glück!

Saget ſeit geſtern
Wie mir geſchah?
Liebliche Schweſtern,
Liebchen iſt da!

Herbſtgefühl.

Fetter grüne, du Laub',
Am Rebengeländer
Hier mein Fenſter herauf!

Gedrängter quellet,
Zwillingsbeeren, und reifet
Schneller und glänzend voller!
Euch brütet der Mutter Sonne
Scheideblick, euch umſäuſelt
Des holden Himmels
Fruchtende Fülle;
Euch kühlet des Mondes
Freundlicher Zauberhauch,
Und euch bethauen, ach!
Aus dieſen Augen
Der ewig belebenden Liebe
Vollſchwellende Thränen.

Raſtloſe Liebe.

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,
Im Dampf der Klüfte,
Durch Nebeldüfte,
Immer zu! immer zu!
Ohne Raſt und Ruh!

Lieber durch Leiden
Möcht' ich mich ſchlagen,
Als ſo viel Freuden
Des Lebens ertragen;
Alle das Neigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach wie ſo eigen
Schaffet das Schmerzen!

Wie ſoll ich fliehen?
Wälderwärts ziehen?
Alles vergebens!
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh,
Liebe, biſt du!

Schäfers Klagelied.

Da droben auf jenem Berge
Da ſteh' ich tauſendmal,
An meinem Stabe gebogen,
Und ſchaue hinab in das Thal.

Dann folg' ich der weidenden Heerde,
Mein Hündchen bewahret mir ſie;
Ich bin herunter gekommen
Und weiß doch ſelber nicht wie.

Da ſtehet von ſchönen Blumen
Die ganze Wieſe ſo voll;
Ich breche ſie, ohne zu wiſſen
Wem ich ſie geben ſoll.

Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpaſſ' ich unter dem Baum.
Die Thüre dort bleibet verſchloſſen;
Doch alles iſt leider ein Traum.

Es ſtehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus!
Sie aber iſt weggezogen,
Und weit in das Land hinaus.

Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
Dem Schäfer iſt gar ſo weh.

Troſt in Thränen.

Wie kommt's, daß du ſo traurig biſt,
Da alles froh erſcheint?
Man ſieht dir's an den Augen an,
Gewiß du haſt geweint.

„Und hab' ich einſam auch geweint,
So iſt's mein eigner Schmerz,
Und Thränen fließen gar ſo ſüß,
Erleichtern mir das Herz."

Die frohen Freunde laden dich,
O komm an unſre Bruſt!
Und was du auch verloren haſt,
Vertraure den Verluſt.

„Ihr lärmt und rauſcht und ahnet nicht,
Was mich den Armen quält.
Ach nein, verloren hab' ich's nicht,
So ſehr es mir auch fehlt."

So raffe denn dich eilig auf,
Du biſt ein junges Blut.
In deinen Jahren hat man Kraft
Und zum Erwerben Muth.

„Ach nein, erwerben kann ich's nicht,
Es ſteht mir gar zu fern.
Es weilt ſo hoch, es blinkt ſo ſchön,
Wie droben jener Stern."

Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut ſich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.

„Und mit Entzücken blick' ich auf
So manchen lieben Tag;
Verweinen laßt die Nächte mich,
So lang' ich weinen mag."

Nachtgeſang.

O gieb, vom weichen Pfühle,
Träumend, ein halb Gehör!
Bei meinem Saitenſpiele
Schlafe! was willſt du mehr?

Bei meinem Saitenſpiele
Segnet der Sterne Heer
Die ewigen Gefühle;
Schlafe! was willſt du mehr?

Die ewigen Gefühle
Heben mich hoch und hehr,
Aus irdiſchem Gewühle;
Schlafe! was willſt du mehr?

Vom irdiſchen Gewühle
Trennſt du mich nur zu ſehr,
Bannſt mich in dieſe Kühle;
Schlafe! was willſt du mehr?

Bannſt mich in dieſe Kühle,
Giebſt nur im Traum Gehör.
Ach, auf dem weichen Pfühle
Schlafe! was willſt du mehr?

Sehnſucht.

Was zieht mir das Herz ſo?
Was zieht mich hinaus?
Und windet und ſchraubt mich
Aus Zimmer und Haus?
Wie dort ſich die Wolken
Um Felſen verziehn!
Da möcht' ich hinüber,
Da möcht' ich wohl hin!

Nun wiegt ſich der Raben
Geſelliger Flug;
Ich miſche mich drunter
Und folge dem Zug.
Und Berg und Gemäuer
Umfittigen wir;
Sie weilet da drunten,
Ich ſpähe nach ihr.

Da kommt ſie und wandelt;
Ich eile ſobald
Ein ſingender Vogel
Zum buſchigen Wald.
Sie weilet und horchet
Und lächelt mit ſich:
„Er ſinget ſo lieblich
Und ſingt es an mich.“

Die ſcheidende Sonne
Vergüldet die Höhn;
Die ſinnende Schöne
Sie läßt es geſchehn.
Sie wandelt am Bache
Die Wieſen entlang,
Und finſter und finſtrer
Umſchlingt ſich der Gang.

Auf einmal erſchein' ich
Ein blinkender Stern.
„Was glänzet da droben,
So nah und ſo fern?“

Und haſt du mit Staunen
Das Leuchten erblickt;
Ich lieg dir zu Füßen,
Da bin ich beglückt!

An Mignon.

Ueber Thal und Fluß getragen
Ziehet rein der Sonne Wagen.
Ach, ſie regt in ihrem Lauf,
So wie deine, meine Schmerzen,
Tief im Herzen,
Immer Morgens wieder auf.

Kaum will mir die Nacht noch frommen,
Denn die Träume ſelber kommen
Nun in trauriger Geſtalt;
Und ich fühle dieſer Schmerzen,
Still im Herzen,
Heimlich bildende Gewalt.

Schon ſeit manchen ſchönen Jahren
Seh' ich unten Schiffe fahren,
Jedes kommt an ſeinen Ort;
Aber ach, die ſteten Schmerzen,
Feſt im Herzen,
Schwimmen nicht im Strome fort.

Schön in Kleidern muß ich kommen,
Aus dem Schrank ſind ſie genommen,
Weil es heute Feſttag iſt;
Niemand ahnet, daß von Schmerzen
Herz im Herzen
Grimmig mir zerriſſen iſt.

Heimlich muß ich immer weinen,
Aber freundlich kann ich ſcheinen
Und ſogar geſund und roth;
Wären tödtlich dieſe Schmerzen
Meinem Herzen,
Ach, ſchon lange wär' ich todt.

Bergſchloß.

Da droben auf jenem Berge
Da ſteht ein altes Schloß,
Wo hinter Thoren und Thüren
Sonſt lauerten Ritter und Roß.

Verbrannt ſind Thüren und Thore
Und überall iſt es ſo ſtill;
Das alte verfallne Gemäuer
Durchklettr' ich wie ich nur will.

Hier neben lag ein Keller
So voll von köſtlichem Wein;
Nun ſteiget nicht mehr mit Krügen
Die Kellnerin heiter hinein.

Sie ſetzt den Gäſten im Saale
Nicht mehr die Becher umher,
Sie füllt zum heiligen Mahle
Dem Pfaffen das Fläſchchen nicht mehr.

Sie reicht dem lüſternen Knappen
Nicht mehr auf dem Gange den Trank,
Und nimmt für flüchtige Gabe
Nicht mehr den flüchtigen Dank.

Denn alle Balken und Decken
Sie ſind ſchon lange verbrannt,
Und Trepp' und Gang und Capelle
In Schutt und Trümmer verwandt.

Doch als mit Cither und Flaſche
Nach dieſen felſigen Höhn
Ich an dem heiterſten Tage
Mein Liebchen ſteigen geſehn;

Da drängte ſich frohes Behagen
Hervor aus verödeter Ruh,
Da ging's wie in alten Tagen
Recht feierlich wieder zu:

Als wären für ſtattliche Gäſte
Die weiteſten Räume bereit,
Als käm' ein Pärchen gegangen
Aus jener tüchtigen Zeit;

Als ſtünd' in ſeiner Capelle
Der würdige Pfaffe ſchon da
Und fragte: wollt ihr einander?
Wir aber lächelten: Ja!

Und tief bewegten Geſänge
Des Herzens innigſten Grund,
Es zeugte ſtatt der Menge
Der Echo ſchallender Mund.

Und als ſich gegen den Abend
Im Stillen alles verlor,
Da blickte die glühende Sonne
Zum ſchroffen Gipfel empor.

Und Knapp und Kellnerin glänzen
Als Herren weit und breit;
Sie nimmt ſich zum Credenzen
Und er zum Danke ſich Zeit.

Geiſtesgruß.

Hoch auf dem alten Thurme ſteht
Des Helden edler Geiſt,
Der wie das Schiff vorübergeht
Es wohl zu fahren heißt.

„Sieh, dieſe Senne war ſo ſtark,
„Dieß Herz ſo feſt und wild,
„Die Knochen voll von Rittermark,
„Der Becher angefüllt;

„Mein halbes Leben ſtürmt' ich fort,
„Verdehnt' die Hälft' in Ruh,
„Und du, du Menſchen-Schifflein dort,
„Fahr' immer immer zu!"

An ein goldnes Herz, das er am Halſe trug.

Angedenken du verklungner Freude,
Das ich immer noch am Halſe trage,
Hältſt du länger als das Seelenband uns beide?
Verlängerſt du der Liebe kurze Tage?

Flieh' ich, Lili, vor dir! Muß noch an deinem Bande
Durch fremde Lande
Durch ferne Thäler und Wälder wallen!
Ach, Lili's Herz konnte ſo bald nicht
Von meinem Herzen fallen.

Wie ein Vogel, der den Faden bricht
Und zum Walde kehrt,
Er ſchleppt des Gefängniſſes Schmach
Noch ein Stückchen des Fadens nach:
Er iſt der alte, freigeborne Vogel nicht,
Er hat ſchon jemand angehört.

Wonne der Wehmuth.

Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen der ewigen Liebe!
Ach nur dem halbgetrockneten Auge
Wie öde wie todt die Welt ihm erſcheint!
Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen unglücklicher Liebe!

Wandrers Nachtlied.

Der du von dem Himmel biſt,
Alles Leid und Schmerzen ſtilleſt,
Den, der doppelt elend iſt,
Doppelt mit Erquickung fülleſt,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was ſoll all der Schmerz und Luſt?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Bruſt!

Ein gleiches.

Ueber allen Gipfeln
Iſt Ruh,
In allen Wipfeln
Spüreſt du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein ſchweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruheſt du auch.

Jägers Abendlied.

Im Felde ſchleich' ich ſtill und wild,
Geſpannt mein Feuerrohr,
Da ſchwebt ſo licht dein liebes Bild,
Dein ſüßes Bild mir vor.

Du wandelſt jetzt wohl ſtill und mild
Durch Feld und liebes Thal,
Und ach! mein ſchnell verrauſchend Bild
Stellt ſich dir's nicht einmal?

Des Menſchen, der die Welt durchſtreift
Voll Unmuth und Verdruß,
Nach Oſten und nach Weſten ſchweift,
Weil er dich laſſen muß.

Mir iſt es, denk' ich nur an dich,
Als in den Mond zu ſehn;
Ein ſtiller Friede kommt auf mich,
Weiß nicht wie mir geſchehn.

An den Mond.

Fülleſt wieder Buſch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Löſeſt endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breiteſt über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Ueber mein Geſchick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit,
Wandle zwiſchen Freud und Schmerz
In der Einſamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh!
So verrauſchte Scherz und Kuß,
Und die Treue ſo.

Ich beſaß es doch einmal,
Was ſo köſtlich iſt!
Daß man doch zu ſeiner Qual
Nimmer es vergißt!

Rauſche, Fluß, das Thal entlang,
Ohne Raſt und Ruh,
Rauſche, flüſtre meinem Sang
Melodien zu!

Wenn du in der Winternacht
Wüthend überſchwillſt,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knoſpen quillſt.

Selig, wer ſich vor der Welt
Ohne Haß verſchließt,
Einen Freund am Buſen hält
Und mit dem genießt!

Was von Menſchen nicht gewußt,
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Bruſt
Wandelt in der Nacht.

Einſchränkung.

Ich weiß nicht, was mir hier gefällt,
In dieſer engen kleinen Welt
Mit holdem Zauberband mich hält?
Vergeſſ' ich doch, vergeſſ' ich gern,
Wie ſeltſam mich das Schickſal leitet;
Und ach, ich fühle nah' und fern
Iſt mir noch manches zubereitet.
O wäre doch das rechte Maaß getroffen!
Was bleibt mir nun, als eingehüllt,
Von holder Lebenskraft erfüllt,
In ſtiller Gegenwart die Zukunft zu erhoffen!

Hoffnung.

Schaff, das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, daß ich's vollende!
Laß, o laß mich nicht ermatten!
Nein, es ſind nicht leere Träume:
Jetzt nur Stangen dieſe Bäume
Geben einſt noch Frucht und Schatten.

Sorge.

Kehre nicht in dieſem Kreiſe
Neu und immer neu zurück!
Laß, o laß mir meine Weiſe,
Gönn', o gönne mir mein Glück!
Soll ich fliehen? Soll ich's faſſen?
Nun, gezweifelt iſt genug.
Willſt du mich nicht glücklich laſſen
Sorge, nun ſo mach' mich klug!

Eigenthum.

Ich weiß, daß mir nichts angehört,
Als der Gedanke, der ungeſtört
Aus meiner Seele will fließen,
Und jeder günſtige Augenblick,
Den mich ein liebendes Geſchick
Von Grund aus läßt genießen.

An Lina.

Liebchen, kommen dieſe Lieder
Jemals wieder dir zur Hand,
Sitze beim Claviere nieder,
Wo der Freund ſonſt bei dir ſtand.

Laß die Saiten raſch erklingen
Und dann ſieh ins Buch hinein;
Nur nicht leſen! immer ſingen,
Und ein jedes Blatt iſt dein!

Ach wie traurig ſieht in Lettern,
Schwarz auf weiß, das Lied mich an,
Das aus deinem Mund vergöttern,
Das ein Herz zerreißen kann!

Geſellige Lieder.

Was wir in Geſellſchaft ſingen,
Wird von Herz zu Herzen dringen.

Zum neuen Jahr.

Zwiſchen dem Alten,
Zwiſchen dem Neuen,
Hier uns zu freuen
Schenkt uns das Glück,
Und das Vergangne
Heißt mit Vertrauen
Vorwärts zu ſchauen,
Schauen zurück.

Stunden der Plage,
Leider, ſie ſcheiden
Treue von Leiden,
Liebe von Luſt;
Beſſere Tage
Sammlen uns wieder,
Heitere Lieder
Stärken die Bruſt.

Leiden und Freuden,
Jener verſchwundnen,
Sind die Verbundnen
Fröhlich gedenk.
O des Geſchickes
Seltſamer Windung!
Alte Verbindung,
Neues Geſchenk!

Dankt es dem regen
Wogenden Glücke.
Dankt dem Geſchicke
Männiglich Gut,
Freut euch des Wechſels
Heiterer Triebe,
Offener Liebe,
Heimlicher Gluth!

Andere ſchauen
Deckende Falten
Ueber dem Alten
Traurig und ſcheu;
Aber uns leuchtet
Freundliche Treue;
Sehet das Neue
Findet uns neu.

So wie im Tanze
Bald ſich verſchwindet,
Wieder ſich findet
Liebendes Paar;
So durch des Lebens
Wirrende Beugung
Führe die Neigung
Uns in das Jahr.

Stiftungslied.

Was gehſt du, ſchöne Nachbarin,
Im Garten ſo allein?
Und wenn du Haus und Felder pflegſt,
Will ich dein Diener ſeyn.

Mein Bruder ſchlich zur Kellnerin
Und ließ ihr keine Ruh:
Sie gab ihm einen friſchen Trunk
Und einen Kuß dazu.

Mein Vetter iſt ein kluger Wicht,
Er iſt der Köchin hold:
Den Braten dreht er für und für
Um ſüßen Minneſold.

Die ſechſe die verzehrten dann
Zuſammen ein gutes Mahl,
Und ſingend kam ein viertes Paar
Geſprungen in den Saal.

Willkommen! und willkommen auch
Für's wackre fünfte Paar,
Das voll Geſchicht' und Neuigkeit
Und friſcher Schwänke war.

Noch blieb für Räthſel, Witz und Geiſt
Und feine Spiele Platz;
Ein ſechstes Pärchen kam heran,
Gefunden war der Schatz.

Doch eines fehlt' und fehlte ſehr,
Was doch das Beſte thut.
Ein zärtlich Pärchen ſchloß ſich an,
Ein treues — nun war's gut.

Geſellig feiert fort und fort
Das ungeſtörte Mahl,
Und eins im andern freue ſich
Der heil'gen Doppelzahl.

Frühlingsorakel.

Du prophet'ſcher Vogel du,
Blüthenſänger, o Coucou!
Bitten eines jungen Paares
In der ſchönſten Zeit des Jahres
Höre, liebſter Vogel du;
Kann es hoffen, ruf ihm zu:
Dein Coucou, dein Coucou,
Immer mehr Coucou, Coucou.

Hörſt du! ein verliebtes Paar
Sehnt ſich herzlich zum Altar;
Und es iſt bei ſeiner Jugend
Voller Treue, voller Tugend.

Iſt die Stunde denn noch nicht voll?
Sag, wie lange es warten ſoll!
Horch! Coucou! Horch! Coucou!
Immer ſtille! Nichts hinzu!

Iſt es doch nicht unſre Schuld!
Nur zwei Jahre noch Geduld!
Aber wenn wir uns genommen,
Werden Pa-pa-papas kommen?
Wiſſe, daß du uns erfreuſt,
Wenn du viele prophezeiſt.
Eins! Coucou! Zwei! Coucou!
Immer weiter Coucou, Coucou, Cou.

Haben wir wohl recht gezählt,
Wenig am Halbdutzend fehlt.
Wenn wir gute Worte geben,
Sagſt du wohl, wie lang wir leben?
Freilich, wir geſtehen dir's,
Gern zum längſten trieben wir's.
Cou Coucou, Cou Coucou,
Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou.

Leben iſt ein großes Feſt,
Wenn ſich's nicht berechnen läßt.
Sind wir nun zuſammen blieben,
Bleibt denn auch das treue Lieben?
Könnte das zu Ende gehn,
Wär' doch alles nicht mehr ſchön,
Cou Coucou, Cou Coucou,
Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou.
(Mit Grazie in infinitum.)

Die glücklichen Gatten.

Nach dieſem Frühlingsregen,
Den wir ſo warm erfleht,
Weibchen, o ſieh den Segen,
Der unſre Flur durchweht.
Nur in der blauen Trübe
Verliert ſich fern der Blick;
Hier wandelt noch die Liebe,
Hier hauſet noch das Glück.

Das Pärchen weißer Tauben,
Du ſiehſt, es fliegt dorthin,
Wo um beſonnte Lauben
Gefüllte Veilchen blühn.
Dort banden wir zuſammen
Den allererſten Strauß,
Dort ſchlugen unſre Flammen
Zuerſt gewaltig aus.

Doch als uns vom Altare,
Nach dem beliebten Ja,
Mit manchem jungen Paare
Der Pfarrer eilen ſah;
Da gingen andre Sonnen
Und andre Monden auf,
Da war die Welt gewonnen
Für unſern Lebenslauf.

Und hunderttauſend Siegel
Bekräftigten den Bund,
Im Wäldchen auf dem Hügel,
Im Buſch, am Wieſengrund,
In Höhlen, im Gemäuer,
Auf des Geklüftes Höh,
Und Amor trug das Feuer
Selbſt in das Rohr am See.

Wir wandelten zufrieden,
Wir glaubten uns zu zwei;
Doch anders war's beſchieden
Und ſieh! wir waren drei,
Und vier' und fünf und ſechſe,
Sie ſaßen um den Topf,
Und nun ſind die Gewächſe
Faſt all' uns übern Kopf.

Und dort in ſchöner Fläche
Das neugebaute Haus
Umſchlingen Pappelbäche,
So freundlich ſieht's heraus.
Wer ſchaffte wohl da drüben
Sich dieſen frohen Sitz?
Iſt es mit ſeiner Lieben
Nicht unſer braver Fritz?

Und wo im Felſengrunde
Der eingeklemmte Fluß
Sich ſchäumend aus dem Schlunde
Auf Räder ſtürzen muß:
Man ſpricht von Müllerinnen
Und wie ſo ſchön ſie ſind;
Doch immer wird gewinnen
Dort hinten unſer Kind.

Doch wo das Grün ſo dichte
Um Kirch' und Raſen ſteht,
Da wo die alte Fichte
Allein zum Himmel weht;
Da ruhet unſrer Todten
Frühzeitiges Geſchick,
Und leitet von dem Boden
Zum Himmel unſern Blick.

Es blitzen Waffenwogen
Den Hügel ſchwankend ab;
Das Heer es kommt gezogen,
Das uns den Frieden gab.
Wer, mit der Ehrenbinde,
Bewegt ſich ſtolz voraus?
Es gleichet unſerm Kinde!
So kommt der Carl nach Haus;

Den liebſten aller Gäſte
Bewirthet nun die Braut;
Sie wird am Friedensfeſte
Dem Treuen angetraut;
Und zu den Feiertänzen
Drängt jeder ſich herbei;
Da ſchmückeſt du mit Kränzen
Der jüngſten Kinder drei.

Bei Flöten und Schalmeien
Erneuert ſich die Zeit,
Da wir uns einſt im Reihen
Als junges Paar gefreut,
Und in des Jahres Laufe,
Die Wonne fühl' ich ſchon!
Begleiten wir zur Taufe
Den Enkel und den Sohn.

Bundeslied.

In allen guten Stunden,
Erhöht von Lieb' und Wein,
Soll dieſes Lied verbunden
Von uns geſungen ſeyn!
Uns hält der Gott zuſammen,
Der uns hierher gebracht;
Erneuert unſre Flammen,
Er hat ſie angefacht.

So glühet fröhlich heute,
Seyd recht von Herzen eins!
Auf, trinkt erneuter Freude
Dieß Glas des ächten Weins!
Auf, in der holden Stunde
Stoßt an, und küſſet treu,
Bei jedem neuen Bunde
Die alten wieder neu!

Wer lebt in unſerm Kreiſe,
Und lebt nicht ſelig drin?
Genießt die freie Weiſe
Und treuen Bruderſinn!
So bleibt durch alle Zeiten
Herz Herzen zugekehrt;
Von keinen Kleinigkeiten
Wird unſer Bund geſtört.

Uns hat ein Gott geſegnet
Mit freiem Lebensblick,
Und alles was begegnet,
Erneuert unſer Glück.
Durch Grillen nicht gedränget,
Verknickt ſich keine Luſt;
Durch Zieren nicht geenget,
Schlägt freier unſre Bruſt.

Mit jedem Schritt wird weiter
Die raſche Lebensbahn,
Und heiter, immer heiter
Steigt unſer Blick hinan.
Uns wird es nimmer bange,
Wenn alles ſteigt und fällt,
Und bleiben lange, lange!
Auf ewig ſo geſellt.

Dauer im Wechſel.

Hielte dieſen frühen Segen
Ach nur Eine Stunde feſt!
Aber vollen Blüthenregen
Schüttelt ſchon der laue Weſt.
Soll ich mich des Grünen freuen?
Dem ich Schatten erſt verdankt:
Bald wird Sturm auch das zerſtreuen,
Wenn es falb im Herbſt geſchwankt.

Willſt du nach den Früchten greifen,
Eilig nimm dein Theil davon!
Dieſe fangen an zu reifen
Und die andern keimen ſchon;
Gleich, mit jedem Regenguſſe,
Aendert ſich dein holdes Thal,
Ach, und in demſelben Fluſſe
Schwimmſt du nicht zum zweitenmal.

Du nun ſelbſt! Was felſenfeſte
Sich vor dir hervorgethan,
Mauern ſiehſt du, ſiehſt Paläſte
Stets mit andern Augen an.
Weggeſchwunden iſt die Lippe,
Die im Kuſſe ſonſt genas,
Jener Fuß, der an der Klippe
Sich mit Gemſenfreche maß.

Jene Hand, die gern und milde
Sich bewegte wohlzuthun,
Das gegliederte Gebilde,
Alles iſt ein andres nun.
Und was ſich, an jener Stelle,
Nun mit deinem Namen nennt,
Kam herbei wie eine Welle,
Und ſo eilt's zum Element.

Laß den Anfang mit dem Ende
Sich in Eins zuſammenziehn!
Schneller als die Gegenſtände
Selber dich vorüberfliehn.
Danke, daß die Gunſt der Muſen
Unvergängliches verheißt:
Den Gehalt in deinem Buſen
Und die Form in deinem Geiſt.

Tiſchlied.

Mich ergreift, ich weiß nicht wie,
Himmliſches Behagen.
Will mich's etwa gar hinauf
Zu den Sternen tragen?
Doch ich bleibe lieber hier,
Kann ich redlich ſagen,
Beim Geſang und Glaſe Wein
Auf den Tiſch zu ſchlagen.

Wundert euch, ihr Freunde, nicht,
Wie ich mich gebärde;

Wirklich iſt es allerliebſt
Auf der lieben Erde;
Darum ſchwör' ich feierlich
Und ohn' alle Fährde,
Daß ich mich nicht freventlich
Wegbegeben werde.

Da wir aber allzumal
So beiſammen weilen,
Dächt' ich, klänge der Pokal
Zu des Dichters Zeilen.
Gute Freunde ziehen fort,
Wohl ein hundert Meilen,
Darum ſoll man hier am Ort
Anzuſtoßen eilen.

Lebe hoch, wer Leben ſchafft!
Das iſt meine Lehre.
Unſer König denn voran,
Ihm gebührt die Ehre.
Gegen inn- und äußern Feind
Setzt er ſich zur Wehre;
Ans Erhalten denkt er zwar,
Mehr noch wie er mehre.

Nun begrüß' ich ſie ſogleich,
Sie die einzig Eine.
Jeder denke ritterlich
Sich dabei die Seine.
Merket auch ein ſchönes Kind
Wen ich eben meine,
Nun ſo nicke ſie mir zu:
Leb' auch ſo der Meine!

Freunden gilt das dritte Glas,
Zweien oder dreien,
Die mit uns am guten Tag
Sich im Stillen freuen,
Und der Nebel trübe Nacht
Leis und leicht zerſtreuen;
Dieſen ſey ein Hoch gebracht,
Alten oder Neuen.

Breiter wallet nun der Strom
Mit vermehrten Wellen.
Leben jetzt im hohen Ton
Redliche Geſellen!
Die ſich mit gedrängter Kraft
Brav zuſammen ſtellen
In des Glückes Sonnenſchein
Und in ſchlimmen Fällen.

Wie wir nun zuſammen ſind,
Sind zuſammen viele.
Wohl gelingen denn, wie uns,
Andern ihre Spiele!
Von der Quelle bis ans Meer
Mahlet manche Mühle,
Und das Wohl der ganzen Welt
Iſt's, worauf ich ziele.

Gewohnt, gethan.

Ich habe geliebet; nun lieb' ich erſt recht!
Erſt war ich der Diener, nun bin ich der Knecht.
Erſt war ich der Diener von Allen;
Nun feſſelt mich dieſe ſcharmante Perſon,
Sie thut mir auch alles zur Liebe, zum Lohn,
Sie kann nur allein mir gefallen.

Ich habe geglaubet; nun glaub' ich erſt recht!
Und geht es auch wunderlich, geht es auch ſchlecht,
Ich bleibe beim gläubigen Orden:
So düſter es oft und ſo dunkel es war
In drängenden Nöthen, in naher Gefahr,
Auf einmal iſt's lichter geworden.

Ich habe geſpeiſet; nun ſpeiſ' ich erſt gut!
Bei heiterem Sinne, mit fröhlichem Blut
Iſt alles an Tafel vergeſſen.
Die Jugend verſchlingt nur, dann ſauſet ſie fort;
Ich liebe zu tafeln am luſtigen Ort,
Ich koſt' und ich ſchmecke beim Eſſen.

Ich habe getrunken; nun trink ich erſt gern!
Der Wein er erhöht uns, er macht uns zum Herrn
Und löſet die ſklaviſchen Zungen.
Ja ſchonet nur nicht das erquickende Naß:
Denn ſchwindet der älteſte Wein aus dem Faß,
So altern dagegen die Jungen.

Ich habe getanzt und dem Tanze gelobt!
Und wird auch kein Schleifer, kein Walzer getobt,
So drehn wir ein ſittiges Tänzchen.
Und wer ſich der Blumen recht viele verflicht
Und hält auch die ein' und die andere nicht,
Ihm bleibet ein munteres Kränzchen.

Drum friſch nur auf's neue! Bedenke dich nicht:
Denn wer ſich die Roſen, die blühenden, bricht,
Den kitzeln fürwahr nur die Dornen.
So heute wie geſtern, es flimmert der Stern;
Nur halte von hängenden Köpfen dich fern
Und lebe dir immer von vornen.

Generalbeichte.

Laſſet heut im edeln Kreis
Meine Warnung gelten!
Nehmt die ernſte Stimmung wahr,
Denn ſie kommt ſo ſelten.
Manches habt ihr vorgenommen,
Manches iſt euch ſchlecht bekommen,
Und ich muß euch ſchelten.

Reue ſoll man doch einmal
In der Welt empfinden!
So bekennt, vertraut und fromm,
Eure größten Sünden!
Aus des Irrthums falſchen Weiten
Sammelt euch und ſucht bei Zeiten
Euch zurechtzufinden.

Ja, wir haben, ſey's bekannt,
Wachend oft geträumet,
Nicht geleert das friſche Glas,
Wenn der Wein geſchäumet;
Manche raſche Schäferſtunde,
Flücht'gen Kuß vom lieben Munde,
Haben wir verſäumet.

Still und maulfaul ſaßen wir,
Wenn Philiſter ſchwätzten,
Ueber göttlichen Geſang
Ihr Geklatſche ſchätzten;
Wegen glücklicher Momente,
Deren man ſich rühmen könnte,
Uns zur Rede ſetzten.

Willſt du Abſolution
Deinen Treuen geben,
Wollen wir nach deinem Wink
Unabläßlich ſtreben,
Uns vom Halben zu entwöhnen,
Und im Ganzen, Guten, Schönen,
Reſolut zu leben.

Den Philiſtern allzumal
Wohlgemuth zu ſchnippen,
Jenen Perlenſchaum des Weins
Nicht nur flach zu nippen,
Nicht zu liebeln leis mit Augen,
Sondern feſt uns anzuſaugen
An geliebte Lippen.

Cophtiſches Lied.

Laſſet Gelehrte ſich zanken und ſtreiten,
Streng und bedächtig die Lehrer auch ſeyn!
Alle die Weiſeſten aller der Zeiten
Lächeln und winken und ſtimmen mit ein:
Thöricht auf Beßrung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie ſich's gehört!

Merlin der Alte, im leuchtenden Grabe,
Wo ich als Jüngling geſprochen ihn habe,
Hat mich mit ähnlicher Antwort belehrt:
Thöricht auf Beßrung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie ſich's gehört!

Und auf den Höhen der Indiſchen Lüfte
Und in den Tiefen Aegyptiſcher Grüfte
Hab' ich das heilige Wort nur gehört:
Thöricht auf Beßrung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie ſich's gehört!

Ein anderes.

Geh! gehorche meinen Winken,
Nutze deine jungen Tage,
Lerne zeitig klüger ſeyn:
Auf des Glückes großer Wage
Steht die Zunge ſelten ein:
Du mußt ſteigen oder ſinken,
Du mußt herrſchen und gewinnen,
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphiren,
Amboß oder Hammer ſeyn.

Vanitas! vanitatum vanitas!

Ich hab' mein Sach auf Nichts geſtellt,
Juchhe!
Drum iſt's ſo wohl mir in der Welt;
Juchhe!
Und wer will mein Camerade ſeyn,
Der ſtoße mit an, der ſtimme mit ein,
Bei dieſer Neige Wein.

Ich ſtellt' mein Sach auf Geld und Gut,
Juchhe!
Darüber verlor ich Freud' und Muth;
O weh!
Die Münze rollte hier und dort,
Und haſcht' ich ſie an einem Ort,
Am andern war ſie fort.

Auf Weiber ſtellt' ich nun mein Sach,
Juchhe!
Daher mir kam viel Ungemach;
O weh!
Die Falſche ſucht' ſich ein ander Theil,
Die Treue macht' mir Langeweil:
Die Beſte war nicht feil.

Ich ſtellt' mein Sach auf Reiſ' und Fahrt,
Juchhe!
Und ließ meine Vaterlandesart;
O weh!
Und mir behagt' es nirgends recht,
Die Koſt war fremd, das Bett war ſchlecht,
Niemand verſtand mich recht.

Ich ſtellt' mein Sach auf Ruhm und Ehr,
Juchhe!
Und ſieh! gleich hatt' ein Andrer mehr;
O weh!
Wie ich mich hatt' hervorgethan
Da ſahen die Leute ſcheel mich an,
Hatte Keinem recht gethan.

Ich ſetzt' mein Sach auf Kampf und Krieg,
Juchhe!
Und uns gelang ſo mancher Sieg;
Juchhe!

Wir zogen in Feindes Land hinein,
Dem Freunde ſollt's nicht viel beſſer ſeyn,
Und ich verlor ein Bein.

Nun hab' ich mein Sach auf Nichts geſtellt,
Juchhe!
Und mein gehört die ganze Welt;
Juchhe!
Zu Ende geht nun Sang und Schmaus.
Nur trinkt mir alle Neigen aus;
Die letzte muß heraus!

Frech und froh.

Mit Mädchen ſich vertragen,
Mit Männern 'rumgeſchlagen,
Und mehr Credit als Geld;
So kommt man durch die Welt.

Mit vielem läßt ſich ſchmauſen;
Mit wenig läßt ſich hauſen;
Daß wenig vieles ſey,
Schafft nur die Luſt herbei.

Will ſie ſich nicht bequemen,
So müßt ihr's eben nehmen.
Will einer nicht vom Ort,
So jagt ihn grade fort.

Laßt alle nur mißgönnen,
Was ſie nicht nehmen können,
Und ſeyd von Herzen froh;
Das iſt das A und O.

So fahret fort zu dichten,
Euch nach der Welt zu richten.
Bedenkt im Wohl und Weh
Dieß goldne A B C.

Kriegsglück.

Verwünſchter weiß ich nichts im Krieg
Als nicht bleſſirt zu ſeyn.
Man geht getroſt von Sieg zu Sieg
Gefahrgewohnt hinein;
Hat abgepackt und aufgepackt
Und weiter nichts ereilt,
Als daß man auf dem Marſch ſich plackt,
Im Lager langeweilt.

Dann geht das Cantoniren an,
Dem Bauer eine Laſt,
Verdrießlich jedem Edelmann,
Und Bürgern gar verhaßt.
Sey höflich, man bedient dich ſchlecht,
Den Grobian zur Noth;
Und nimmt man ſelbſt am Wirthe Recht,
Ißt man Profoßen-Brod.

Wenn endlich die Kanone brummt
Und knattert 's klein Gewehr,
Trompet' und Trab und Trommel ſummt,
Da geht's wohl luſtig her;
Und wie nun das Gefecht befiehlt,
Man weichet, man erneut's,
Man retirirt, man avancirt —
Und immer ohne Kreuz.

Nun endlich pfeift Muſketen-Blei
Und trifft, will's Gott, das Bein,
Und nun iſt alle Noth vorbei,
Man ſchleppt uns gleich hinein
Zum Städtchen, das der Sieger deckt,
Wohin man grimmig kam;
Die Frauen, die man erſt erſchreckt,
Sind liebenswürdig zahm.

Da thut ſich Herz und Keller los,
Die Küche darf nicht ruhn;
Auf weicher Betten Flaumen-Schooß
Kann man ſich gütlich thun.
Der kleine Flügelbube hupft,
Die Wirthin raſtet nie,
Sogar das Hemdchen wird zerzupft,
Das nenn' ich doch Charpie!

Hat Eine ſich den Helden nun
Beinah herangepflegt,
So kann die Nachbarin nicht ruhn,
Die ihn geſellig hegt.
Ein Drittes kommt wohl emſiglich,
Am Ende fehlet keins,
Und in der Mitte ſieht er ſich
Des ſämmtlichen Vereins.

Der König hört von guter Hand,
Man ſey voll Kampfes Luſt;
Da kommt behende Kreuz und Band
Und zieret Rock und Bruſt.
Sagt, ob's für einen Martismann
Wohl etwas Beßres giebt!
Und unter Thränen ſcheidet man
Geehrt ſo wie geliebt.

Offne Tafel.

Viele Gäſte wünſch' ich heut
Mir zu meinem Tiſche!
Speiſen ſind genug bereit,
Vögel, Wild und Fiſche.
Eingeladen ſind ſie ja,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und ſieh dich um!
Sieh mir ob ſie kommen!

Schöne Kinder hoff' ich nun,
Die von gar nichts wiſſen,
Nicht, daß es was hübſches ſey,
Einen Freund zu küſſen.

Eingeladen ſind ſie all,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und ſieh dich um!
Sieh mir ob ſie kommen!

Frauen denk' ich auch zu ſehn,
Die den Ehegatten,
Ward er immer brummiger,
Immer lieber hatten.
Eingeladen wurden ſie,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und ſieh dich um!
Sieh mir ob ſie kommen!

Junge Herrn berief ich auch
Nicht im mindſten eitel,
Die ſogar beſcheiden ſind
Mit gefülltem Beutel;
Dieſe bat ich ſonderlich,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und ſieh dich um!
Sieh mir ob ſie kommen!

Männer lud ich mit Reſpect,
Die auf ihre Frauen
Ganz allein, nicht neben aus
Auf die ſchönſte ſchauen.
Sie erwiederten den Gruß,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und ſieh dich um!
Sieh mir ob ſie kommen!

Dichter lud ich auch herbei,
Unſre Luſt zu mehren,
Die weit lieber ein fremdes Lied
Als ihr eignes hören.
Alle dieſe ſtimmten ein,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und ſieh dich um!
Sieh mir ob ſie kommen!

Doch ich ſehe niemand gehn,
Sehe niemand rennen.
Suppe kocht und ſiedet ein,
Braten will verbrennen.
Ach, wir haben's, fürcht' ich nun,
Zu genau genommen!
Hänschen, ſag', was meinſt du wohl?
Es wird niemand kommen.

Hänschen lauf und ſäume nicht,
Ruf mir neue Gäſte!
Jeder komme wie er iſt,
Das iſt wohl das Beſte!
Schon iſt's in der Stadt bekannt,
Wohl iſt's aufgenommen.
Hänschen, mach' die Thüren auf:
Sieh nur wie ſie kommen!

Rechenſchaft.

Der Meiſter

Friſch! der Wein ſoll reichlich fließen!
Nichts Verdrießlichs weh' uns an!
Sage, willſt du mitgenießen,
Haſt du deine Pflicht gethan?

Einer.

Zwei recht gute junge Leute
Liebten ſich nur gar zu ſehr;
Geſtern zärtlich, wüthend heute,
Morgen wär' es noch vielmehr;
Senkte ſie hier das Genicke,
Dort zerrauft' er ſich das Haar;
Alles bracht' ich ins Geſchicke,
Und ſie ſind ein glücklich Paar.

Chor.

Sollſt uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Aechzen und das Krächzen
Haſt du heut ſchon abgethan.

Einer

Warum weinſt du, junge Waiſe?
„Gott! ich wünſchte mir das Grab;
Denn mein Vormund, leiſe, leiſe,
Bringt mich an den Bettelſtab."
Und ich kannte das Gelichter,
Zog den Schächer vor Gericht,
Streng' und brav ſind unſre Richter,
Und das Mädchen bettelt nicht.

Chor.

Sollſt uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Aechzen und das Krächzen
Haſt du heut ſchon abgethan.

Einer.

Einem armen kleinen Kegel,
Der ſich nicht beſonders regt,
Hat ein ungeheurer Flegel
Heute grob ſich aufgelegt.
Und ich fühlte mich ein Mannſen,
Ich gedachte meiner Pflicht,
Und ich hieb dem langen Hanſen
Gleich die Schmarre durch's Geſicht.

Chor.

Sollſt uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Aechzen und das Krächzen
Haſt du heut ſchon abgethan.

Einer.

Wenig hab' ich nur zu ſagen:
Denn ich habe nichts gethan.
Ohne Sorgen, ohne Plagen
Nahm ich mich der Wirthſchaft an;

Doch ich habe nichts vergeſſen,
Ich gedachte meiner Pflicht:
Alle wollten ſie zu eſſen,
Und an Eſſen fehlt es nicht.

Chor.

Sollſt uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Aechzen und das Krächzen
Haſt du heut ſchon abgethan.

Einer.

Einer wollte mich erneuen,
Macht' es ſchlecht: Verzeih' mir Gott!
Achſelzucken, Kümmereien!
Und er hieß ein Patriot.
Ich verfluchte das Gewäſche,
Rannte meinen alten Lauf.
Narre! wenn es brennt, ſo löſche,
Hat's gebrannt, bau wieder auf!

Chor.

Sollſt uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Aechzen und das Krächzen
Haſt du heut ſchon abgethan.

Meiſter.

Jeder möge ſo verkünden,
Was ihm heute wohlgelang!
Das iſt erſt das rechte Zünden,
Daß entbrenne der Geſang.
Keinen Druckſer hier zu leiden,
Sey ein ewiges Mandat!
Nur die Lumpe ſind beſcheiden,
Brave freuen ſich der That.

Chor.

Sollſt uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Aechzen und das Krächzen
Haben wir nun abgethan.

Drei Stimmen.

Heiter trete jeder Sänger
Hochwillkommen in den Saal;
Denn nur mit dem Grillenfänger
Halten wir's nicht liberal;
Fürchten hinter dieſen Launen,
Dieſem ausſtaffirten Schmerz,
Dieſen trüben Augenbraunen,
Leerheit oder ſchlechtes Herz.

Chor.

Niemand ſoll nach Weine lechzen!
Doch kein Dichter ſoll heran,
Der das Aechzen und das Krächzen
Nicht zuvor hat abgethan!

Ergo bibamus!

Hier ſind wir verſammelt zu löblichem Thun,
Drum Brüderchen! Ergo bibamus.
Die Gläſer ſie klingen, Geſpräche ſie ruhn,
Beherziget Ergo bibamus.
Das heißt noch ein altes, ein tüchtiges Wort:
Es paſſet zum Erſten und paſſet ſo fort,
Und ſchallet ein Echo vom feſtlichen Ort,
Ein herrliches Ergo bibamus.

Ich hatte mein freundliches Liebchen geſehn,
Da dacht' ich mir: Ergo bibamus.
Und nahte mich freundlich; da ließ ſie mich ſtehn.
Ich half mir und dachte: Bibamus.
Und wenn ſie verſöhnet euch herzet und küßt,
Und wenn ihr das Herzen und Küſſen vermißt;
So bleibet nur, bis ihr was Beſſeres wißt,
Beim tröſtlichen Ergo bibamus.

Mich ruft mein Geſchick von den Freunden hinweg;
Ihr Redlichen! Ergo bibamus.
Ich ſcheide von hinnen mit leichtem Gepäck;
Drum doppeltes Ergo bibamus.
Und was auch der Filz von dem Leibe ſich ſchmorgt,
So bleibt für den Heitern doch immer geſorgt;
Weil immer dem Frohen der Fröhliche borgt;
Drum, Brüderchen! Ergo bibamus.

Was ſollen wir ſagen zum heutigen Tag!
Ich dächte nur: Ergo bibamus.
Er iſt nun einmal von beſonderem Schlag;
Drum immer aufs neue: Bibamus.
Er führet die Freude durch's offene Thor,
Es glänzen die Wolken, es theilt ſich der Flor,
Da ſcheint uns ein Bildchen, ein göttliches, vor;
Wir klingen und ſingen: Bibamus.

Muſen und Grazien in der Mark.

O wie iſt die Stadt ſo wenig;
Laßt die Maurer künftig ruhn!
Unſre Bürger, unſer König
Könnten wohl was beſſers thun.
Ball und Oper wird uns tödten;
Liebchen, komm auf meine Flur,
Denn beſonders die Poeten,
Die verderben die Natur.

O wie freut es mich mein Liebchen,
Daß du ſo natürlich biſt:
Unſre Mädchen, unſre Bübchen,
Spielen künftig auf dem Miſt!
Und auf unſern Promenaden
Zeigt ſich erſt die Neigung ſtark.
Liebes Mädchen! laß uns waden,
Waden noch durch dieſen Quark.

Dann im Sand uns zu verlieren,
Der uns keinen Weg verſperrt!
Dich den Anger hin zu führen,
Wo der Dorn das Röckchen zerrt!
Zu dem Dörfchen laß uns ſchleichen,
Mit dem ſpitzen Thurme hier;
Welch ein Wirthshaus ſonder gleichen!
Trocknes Brod! und ſaures Bier!

Sagt mir nichts von gutem Boden,
Nichts vom Magdeburger Land!
Unſre Samen, unſre Todten,
Ruhen in dem leichten Sand.
Selbſt die Wiſſenſchaft verlieret
Nichts an ihrem raſchen Lauf,
Denn bei uns, was vegetiret,
Alles keimt getrocknet auf.

Geht es nicht in unſerm Hofe
Wie im Paradieſe zu?
Statt der Dame, ſtatt der Zofe
Macht die Henne Glu! glu! glu!
Uns beſchäftigt nicht der Pfauen
Nur der Gänſe Lebenslauf;
Meine Mutter zieht die grauen,
Meine Frau die weißen auf.

Laß den Witzling uns beſticheln!
Glücklich, wenn ein deutſcher Mann
Seinem Freunde Vetter Micheln
Guten Abend bieten kann.
Wie iſt der Gedanke labend:
Solch ein Edler bleibt uns nah!
Immer ſagt man: geſtern Abend
War doch Vetter Michel da!

Und in unſern Liedern keimet
Sylb' aus Sylbe, Wort aus Wort.
Ob ſich gleich auf deutſch nichts reimet,
Reimt der Deutſche dennoch fort.
Ob es kräftig oder zierlich,
Geht uns ſo genau nicht an:
Wir ſind bieder und natürlich
Und das iſt genug gethan.

Epiphanias.

Die heiligen drei König' mit ihrem Stern,
Sie eſſen, ſie trinken, und bezahlen nicht gern;
Sie eſſen gern, ſie trinken gern,
Sie eſſen, trinken, und bezahlen nicht gern.

Die heiligen drei König' ſind kommen allhier,
Es ſind ihrer drei und ſind nicht ihrer vier;
Und wenn zu dreien der vierte wär',
So wär' ein heil'ger drei König mehr.

Ich erſter bin der weiß' und auch der ſchön',
Bei Tage ſolltet ihr erſt mich ſehn!
Doch ach, mit allen Spezerein
Werd' ich ſein Tag kein Mädchen mehr erfreun.

Ich aber bin der braun' und bin der lang',
Bekannt bei Weibern wohl und bei Geſang.
Ich bringe Gold ſtatt Spezerein,
Da werd' ich überall willkommen ſeyn.

Ich endlich bin der ſchwarz' und bin der klein'
Und mag auch wohl einmal recht luſtig ſeyn.
Ich eſſe gern, ich trinke gern,
Ich eſſe, trinke und bedanke mich gern.

Die heiligen drei König' ſind wohl geſinnt,
Sie ſuchen die Mutter und das Kind;
Der Joſeph fromm ſitzt auch dabei,
Der Ochs und Eſel liegen auf der Streu.

Wir bringen Myrrhen, wir bringen Gold,
Dem Weihrauch ſind die Damen hold;
Und haben wir Wein von gutem Gewächs,
So trinken wir drei ſo gut als ihrer ſechs.

Da wir nun hier ſchöne Herrn und Fraun,
Aber keine Ochſen und Eſel ſchaun;
So ſind wir nicht am rechten Ort
Und ziehen unſeres Weges weiter fort.

Die Luſtigen von Weimar.

Donnerstag nach Belvedere,
Freitag geht's nach Jena fort:
Denn das iſt, bei meiner Ehre,
Doch ein allerliebſter Ort!
Samstag iſt's worauf wir zielen,
Sonntag rutſcht man auf das Land;
Zwäzen, Burgau, Schneidemühlen
Sind uns alle wohlbekannt.

Montag reizet uns die Bühne;
Dienstag ſchleicht dann auch herbei,
Doch er bringt zu ſtiller Sühne
Ein Rapuſchchen frank und frei.
Mittwoch fehlt es nicht an Rührung:
Denn es giebt ein gutes Stück;
Donnerstag lenkt die Verführung
Uns nach Belveder' zurück.

Und es ſchlingt ununterbrochen
Immer ſich der Freudenkreis
Durch die zwei und funfzig Wochen,
Wenn man's recht zu führen weiß.
Spiel und Tanz, Geſpräch, Theater,
Sie erfriſchen unſer Blut;
Laßt den Wienern ihren Prater;
Weimar, Jena, da iſt's gut!

Sicilianiſches Lied.

Ihr ſchwarzen Aeugelein!
Wenn ihr nur winket,
Es fallen Häuſer ein,
Es fallen Städte;
Und dieſe Leimenwand
Vor meinem Herzen —
Bedenk doch nur einmal —
Die ſollt' nicht fallen!

Schweizerlied.

Uf'm Bergli
Bin i geſäſſe,
Ha de Vögle
Zugeſchaut;
Hänt geſunge,
Hänt geſprunge,
Hänts Näſtli
Gebaut.

In ä Garte
Bin i geſtande,
Ha de Imble
Zugeſchaut!
Hänt gebrummet,
Hänt geſummet,
Hänt Zelli
Gebaut.

Uf d' Wieſe
Bin i gange,
Lugt'i Summer-
vögle a;
Hänt geſoge,
Hänt gefloge,
Gar z' ſchön hänt's
Gethan.

Und da kummt mi
Der Hanſel,
Und da zeig i
Em froh,
Wie ſie's mache,
Und mer lache
Und mache's
Au ſo.

Finniſches Lied.

Käm' der liebe Wohlbekannte,
Völlig ſo wie er geſchieden;
Kuß erklang' an ſeinen Lippen,
Hätt' auch Wolfsblut ſie geröthet;
Ihm den Handſchlag gäb' ich, wären
Seine Fingerſpitzen Schlangen.

Wind! o hätteſt du Verſtändniß,
Wort' um Worte trägſt du wechſelnd,
Sollt' auch einiges verhallen,
Zwiſchen zwei entfernten Liebchen.

Gern entbehrt' ich gute Biſſen,
Prieſters Tafelfleiſch vergäß' ich,
Eher als dem Freund entſagen,
Den ich Sommers raſch bezwungen,
Winters langer Weil' bezähmte.

Zigeunerlied.

Im Nebelgerieſel, im tiefen Schnee,
Im wilden Wald, in der Winternacht,
Ich hörte der Wölfe Hungergeheul,
Ich hörte der Eulen Geſchrei:
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

Ich ſchoß einmal eine Katz' am Zaun,
Der Anne, der Hex', ihre ſchwarze liebe Katz';
Da kamen des Nachts ſieben Wehrwölf' zu mir,
Waren ſieben Weiber vom Dorf.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

Ich kannte ſie all', ich kannte ſie wohl
Die Anne, die Urſel, die Käth',
Die Lieſe, die Barbe, die Ev', die Beth;
Sie heulten im Kreiſe mich an.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

Da nannt' ich ſie alle bei Namen laut:
Was willſt du, Anne? was willſt du, Beth?
Da rüttelten ſie ſich, da ſchüttelten ſie ſich
Und liefen und heulten davon.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

Aus Wilhelm Meiſter.

Auch vernehmet im Gedränge
Jener Genien Geſänge.

Mignon.

Heiß mich nicht reden, heiß mich ſchweigen,
Denn mein Geheimniß iſt mir Pflicht:
Ich möchte dir mein ganzes Innre zeigen,
Allein das Schickſal will es nicht.

Zur rechten Zeit vertreibt der Sonne Lauf
Die finſtre Nacht, und ſie muß ſich erhellen:
Der harte Fels ſchließt ſeinen Buſen auf,
Mißgönnt der Erde nicht die tiefverborgnen Quellen.

Ein jeder ſucht im Arm des Freundes Ruh,
Dort kann die Bruſt in Klagen ſich ergießen:
Allein ein Schwur drückt mir die Lippen zu
Und nur ein Gott vermag ſie aufzuſchließen.

Dieſelbe.

Nur wer die Sehnſucht kennt
Weiß, was ich leide!
Allein und abgetrennt
Von aller Freude,
Seh' ich ans Firmament
Nach jener Seite.
Ach! der mich liebt und kennt
Iſt in der Weite.
Es ſchwindelt mir, es brennt
Mein Eingeweide.
Nur wer die Sehnſucht kennt
Weiß, was ich leide!

Dieſelbe.

So laßt mich ſcheinen, bis ich werde;
Zieht mir das weiße Kleid nicht aus!
Ich eile von der ſchönen Erde
Hinab in jenes feſte Haus.

Dort ruh' ich eine kleine Stille,
Dann öffnet ſich der friſche Blick;
Ich laſſe dann die reine Hülle,
Den Gürtel und den Kranz zurück.

Und jene himmliſchen Geſtalten
Sie fragen nicht nach Mann und Weib,
Und keine Kleider, keine Falten
Umgeben den verklärten Leib.

Zwar lebt' ich ohne Sorg' und Mühe,
Doch fühlt' ich tiefen Schmerz genung.
Vor Kummer altert' ich zu frühe!
Macht mich auf ewig wieder jung!

Harfenſpieler.

Wer ſich der Einſamkeit ergiebt,
Ach! der iſt bald allein;
Ein jeder lebt, ein jeder liebt,
Und läßt ihn ſeiner Pein.

Ja! laßt mich meiner Qual!
Und kann ich nur einmal
Recht einſam ſeyn,
Dann bin ich nicht allein.

Es ſchleicht ein Liebender lauſchend ſacht,
Ob ſeine Freundin allein?
So überſchleicht bei Tag und Nacht
Mich Einſamen die Pein,
Mich Einſamen die Qual.
Ach werd' ich erſt einmal
Einſam im Grabe ſeyn,
Da läßt ſie mich allein!

Derſelbe.

An die Thüren will ich ſchleichen,
Still und ſittſam will ich ſtehn;
Fromme Hand wird Nahrung reichen,
Und ich werde weiter gehn.

Jeder wird ſich glücklich ſcheinen,
Wenn mein Bild vor ihm erſcheint:
Eine Thräne wird er weinen,
Und ich weiß nicht was er weint.

Derſelbe.

Wer nie ſein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf ſeinem Bette weinend ſaß,
Der kennt euch nicht, ihr himmliſchen Mächte!

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen ſchuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein:
Denn alle Schuld rächt ſich auf Erden.

Philine.

Singet nicht in Trauertönen
Von der Einſamkeit der Nacht;
Nein, ſie iſt, o holde Schönen,
Zur Geſelligkeit gemacht.

Wie das Weib dem Mann gegeben
Als die ſchönſte Hälfte war,
Iſt die Nacht das halbe Leben,
Und die ſchönſte Hälfte zwar.

Könnt ihr euch des Tages freuen,
Der nur Freuden unterbricht?
Er iſt gut, ſich zu zerſtreuen;
Zu was anderm taugt er nicht.

Aber wenn in nächt'ger Stunde
Süßer Lampe Dämmrung fließt,
Und vom Mund zum nahen Munde
Scherz und Liebe ſich ergießt;

Wenn der raſche loſe Knabe,
Der ſonſt wild und feurig eilt,
Oft bei einer kleinen Gabe,
Unter leichten Spielen weilt;

Wenn die Nachtigall Verliebten
Liebevoll ein Liedchen ſingt,
Das Gefangnen und Betrübten
Nur wie Ach und Wehe klingt:

Mit wie leichtem Herzensregen
Horchet ihr der Glocke nicht,
Die mit zwölf bedächt'gen Schlägen
Ruh und Sicherheit verſpricht!

Darum an dem langen Tage
Merke dir es, liebe Bruſt!
Jeder Tag hat ſeine Plage
Und die Nacht hat ihre Luſt.

Balladen.

Mährchen, noch ſo wunderbar,
Dichterkünſte machen's wahr.

Mignon.

Kennſt du das Land? wo die Citronen blühn,
Im dunklen Laub die Gold-Orangen glühn,
Ein ſanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte ſtill und hoch der Lorbeer ſteht,
Kennſt du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.

Kennſt du das Haus? auf Säulen ruht ſein Dach,
Es glänzt der Saal, es ſchimmert das Gemach,
Und Marmorbilder ſtehn und ſehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, gethan?
Kennſt du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Beſchützer, ziehn.

Kennſt du den Berg und ſeinen Wolkenſteg?
Das Maulthier ſucht im Nebel ſeinen Weg;
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut;
Es ſtürzt der Fels und über ihn die Fluth.
Kennſt du ihn wohl?
Dahin! Dahin
Geht unſer Weg! o Vater, laß uns ziehn!

Der Sänger.

Was hör' ich draußen vor dem Thor
Was auf der Brücke ſchallen?
Laß den Geſang vor unſerm Ohr
Im Saale wiederhallen!
Der König ſprach's, der Page lief;
Der Knabe kam, der König rief:
Laßt mir herein den Alten!

Gegrüßet ſeyd mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, ſchöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch; hier iſt nicht Zeit
Sich ſtaunend zu ergötzen.

Der Sänger drückt' die Augen ein,
Und ſchlug in vollen Tönen;
Die Ritter ſchauten muthig drein,
Und in den Schooß die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ ihm, zum Lohne für ſein Spiel
Eine goldne Kette bringen.

Die goldne Kette gieb mir nicht,
Die Kette gieb den Rittern,
Vor deren kühnem Angeſicht
Der Feinde Lanzen ſplittern.
Gieb ſie dem Kanzler, den du haſt,
Und laß ihn noch die goldne Laſt
Zu andern Laſten tragen.

Ich ſinge, wie der Vogel ſingt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Iſt Lohn, der reichlich lohnet;
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laß mir den beſten Becher Weins
In purem Golde reichen.

Er ſetzt' ihn an, er trank ihn aus:
O Trank voll ſüßer Labe!
O! dreimal hoch beglücktes Haus,
Wo das iſt kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, ſo denkt an mich,
Und danket Gott ſo warm, als ich
Für dieſen Trunk euch danke.

Ballade
vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen.

Herein, o du Guter! du Alter herein!
Hier unten im Saale da ſind wir allein,
Wir wollen die Pforte verſchließen.
Die Mutter, ſie betet, der Vater im Hain
Iſt gangen die Wölfe zu ſchießen.
O ſing uns ein Mährchen, o ſing es uns oft,
Daß ich und der Bruder es lerne;
Wir haben ſchon längſt einen Sänger gehofft,
Die Kinder ſie hören es gerne.

Im nächtlichen Schrecken, im feindlichen Graus,
Verläßt er das hohe, das herrliche Haus,
Die Schätze die hat er vergraben.
Der Graf nun ſo eilig zum Pförtchen hinaus,
Was mag er im Arme denn haben?
Was birget er unter dem Mantel geſchwind?
Was trägt er ſo raſch in die Ferne?
Ein Töchterlein iſt es, da ſchläft nun das Kind. —
Die Kinder ſie hören es gerne.

Nun hellt ſich der Morgen, die Welt iſt ſo weit,
In Thälern und Wäldern die Wohnung bereit,
In Dörfern erquickt man den Sänger;
So ſchreitet und heiſcht er undenkliche Zeit,
Der Bart wächſ't ihm länger und länger;
Doch wächſ't in dem Arme das liebliche Kind,
Wie unter dem glücklichſten Sterne,
Geſchützt in dem Mantel vor Regen und Wind —
Die Kinder ſie hören es gerne.

Und immer ſind weiter die Jahre gerückt,
Der Mantel entfärbt ſich, der Mantel zerſtückt,
Er könnte ſie länger nicht faſſen.
Der Vater er ſchaut ſie, wie iſt er beglückt!
Er kann ſich für Freude nicht laſſen;
So ſchön und ſo edel erſcheint ſie zugleich,
Entſproſſen aus tüchtigem Kerne,
Wie macht ſie den Vater, den theuern, ſo reich! —
Die Kinder ſie hören es gerne.

Da reitet ein fürſtlicher Ritter heran,
Sie recket die Hand aus, der Gabe zu nahn,
Almoſen will er nicht geben.
Er faſſet das Händchen ſo kräftiglich an:
Die will ich, ſo ruft er, auf's Leben!
Erkennſt du, erwiedert der Alte, den Schatz,
Erhebſt du zur Fürſtin ſie gerne:
Sie ſey dir verlobet auf grünendem Platz —
Die Kinder ſie hören es gerne.

Sie ſegnet der Prieſter am heiligen Ort,
Mit Luſt und mit Unluſt nun ziehet ſie fort,
Sie möchte vom Vater nicht ſcheiden.
Der Alte wandelt nun hier und bald dort,
Er träget in Freuden ſein Leiden.
So hab' ich mir Jahre die Tochter gedacht,
Die Enkelin wohl in der Ferne:
Sie ſegn' ich bei Tage, ſie ſegn' ich bei Nacht —
Die Kinder ſie hören es gerne.

Er ſegnet die Kinder; da poltert's am Thor,
Der Vater da iſt er! Sie ſpringen hervor,
Sie können den Alten nicht bergen —
Was lockſt du die Kinder! du Bettler, du Thor!
Ergreift ihn, ihr eiſernen Schergen!
Zum tiefſten Verließ den Verwegenen fort!
Die Mutter vernimmt's in der Ferne,
Sie eilet, ſie bittet mit ſchmeichelndem Wort —
Die Kinder ſie hören es gerne.

Die Schergen ſie laſſen den Würdigen ſtehn,
Und Mutter und Kinder ſie bitten ſo ſchön;
Der fürſtliche Stolze verbeißet
Die grimmige Wuth, ihn entrüſtet das Flehn,
Bis endlich ſein Schweigen zerreißet.
Du niedrige Brut! du vom Bettlergeſchlecht!
Verfinſterung fürſtlicher Sterne!
Ihr bringt mir Verderben! Geſchieht mir doch Recht —
Die Kinder ſie hören's nicht gerne.

Noch ſtehet der Alte mit herrlichem Blick,
Die eiſernen Schergen ſie treten zurück,
Es wächſ't nur das Toben und Wüthen.
Schon lange verflucht' ich mein ehliches Glück,
Das ſind nun die Früchte der Blüthen!
Man läugnete ſtets, und man läugnet mit Recht,
Daß je ſich der Adel erlerne,
Die Bettlerin zeugte mir Bettlergeſchlecht —
Die Kinder ſie hören's nicht gerne.

Und wenn euch der Gatte, der Vater verſtößt,
Die heiligſten Bande verwegentlich löſ't,
So kommt zu dem Vater, dem Ahnen!
Der Bettler vermag, ſo ergraut und entblößt
Euch herrliche Wege zu bahnen.
Die Burg die iſt meine! Du haſt ſie geraubt,
Mich trieb dein Geſchlecht in die Ferne;
Wohl bin ich mit köſtlichen Siegeln beglaubt! —
Die Kinder ſie hören es gerne.

Rechtmäßiger König er kehret zurück,
Den Treuen verleiht er entwendetes Glück,
Ich löſe die Siegel der Schätze.
So rufet der Alte mit freundlichem Blick:
Euch künd' ich die milden Geſetze.
Erhole dich, Sohn! Es entwickelt ſich gut,
Heut einen ſich ſelige Sterne,
Die Fürſtin ſie zeugte dir fürſtliches Blut —
Die Kinder ſie hören es gerne.

Das Veilchen.

Ein Veilchen auf der Wieſe ſtand
Gebückt in ſich und unbekannt;
Es war ein herzig's Veilchen.
Da kam eine junge Schäferin
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn
Daher, daher,
Die Wieſe her, und ſang.

Ach! denkt das Veilchen, wär' ich nur
Die ſchönſte Blume der Natur,
Ach nur ein kleines Weilchen,
Bis mich das Liebchen abgepflückt
Und an dem Buſen matt gedrückt!
Ach nur, ach nur
Ein Viertelſtündchen lang!

Ach! aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.
Es ſank und ſtarb und freut' ſich noch:
Und ſterb' ich denn, ſo ſterb' ich doch
Durch ſie, durch ſie,
Zu ihren Füßen doch.

Der untreue Knabe.

Es war ein Buhle frech genung,
War erſt aus Frankreich kommen,
Der hatt' ein armes Mädel jung
Gar oft in Arm genommen,
Und liebgekoſ't und liebgeherzt,
Als Bräutigam herumgeſcherzt,
Und endlich ſie verlaſſen.

Das braune Mädel das erfuhr,
Vergingen ihr die Sinnen;
Sie lacht' und weint' und bet't' und ſchwur,
So fuhr die Seel' von hinnen,
Die Stund' da ſie verſchieden war,
Wird bang dem Buben, grauſ't ſein Haar,
Es treibt ihn fort zu Pferde.

Er gab die Sporen kreuz und quer
Und ritt auf alle Seiten,
Herüber, hinüber, hin und her,
Kann keine Ruh erreiten:
Reit't ſieben Tag' und ſieben Nacht,
Es blitzt und donnert, ſtürmt und kracht,
Die Fluthen reißen über.

Und reit't in Blitz und Wetterſchein
Gemäuerwerk entgegen,
Bind't 's Pferd hauß' an und kriecht hinein
Und duckt ſich vor dem Regen.
Und wie er tappt, und wie er fühlt,
Sich unter ihm die Erd' erwühlt;
Er ſtürzt wohl hundert Klafter.

Und als er ſich ermannt vom Schlag,
Sieht er drei Lichtlein ſchleichen.
Er rafft ſich auf und krabbelt nach;
Die Lichtlein ferne weichen,
Irr' führen ihn, die Quer' und Läng',
Trepp' auf Trepp' ab durch enge Gäng',
Verfallne wüſte Keller.

Auf einmal ſteht er hoch im Saal,
Sieht ſitzen hundert Gäſte,
Hohläugig grinſen allzumal,
Und winken ihm zum Feſte.
Er ſieht ſein Schätzel unten an,
Mit weißen Tüchern angethan;
Die wend't ſich —

Erlkönig.

Wer reitet ſo ſpät durch Nacht und Wind?
Es iſt der Vater mit ſeinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn ſicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgſt du ſo bang dein Geſicht? —
Siehſt, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif? —
Mein Sohn, es iſt ein Nebelſtreif. —

„Du liebes Kind, komm geh mit mir!
„Gar ſchöne Spiele ſpiel' ich mit dir;
„Manch' bunte Blumen ſind an dem Strand,
„Meine Mutter hat manch gülden Gewand.“ —

Mein Vater, mein Vater, und höreſt du nicht,
Was Erlenkönig mir leiſe verſpricht? —
Sey ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern ſäuſelt der Wind. —

„Willſt, feiner Knabe, du mit mir gehn?
„Meine Töchter ſollen dich warten ſchön;
„Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn
„Und wiegen und tanzen und ſingen dich ein.“ —

Mein Vater, mein Vater, und ſiehſt du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düſtern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich ſeh' es genau:
Es ſcheinen die alten Weiden ſo grau. —

„Ich liebe dich, mich reizt deine ſchöne Geſtalt;
„Und biſt du nicht willig, ſo brauch' ich Gewalt.“ —
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauſet's, er reitet geſchwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Müh' und Noth;
In ſeinen Armen das Kind war todt.

Johanna Sebus.

Zum Andenken der ſiebzehnjährigen Schönen, Guten, aus dem Dorfe Brienen, die am 13. Januar 1809 bei dem Eisgange des Rheins und dem großen Bruche des Dammes von Cleverdam, Hülfe reichend, unterging.

Der Damm zerreißt, das Feld erbrauſ't,
Die Fluthen ſpülen, die Fläche ſauſ't.
„Ich trage dich, Mutter, durch die Fluth,
Noch reicht ſie nicht hoch, ich wate gut."
„Auch uns bedenke, bedrängt wie wir ſind,
Die Hausgenoſſin, drei arme Kind!
Die ſchwache Frau! . . . Du gehſt davon!" —
Sie trägt die Mutter durch's Waſſer ſchon.
„Zum Bühle da rettet euch! harret derweil;
Gleich kehr' ich zurück, uns allen iſt Heil.
Zum Bühl iſt's noch trocken und wenige Schritt;
Doch nehmt auch mir meine Ziege mit!"

Der Damm zerſchmilzt, das Feld erbrauſ't,
Die Fluthen wühlen, die Fläche ſauſ't.
Sie ſetzt die Mutter auf ſichres Land;
Schön Suschen gleich wieder zur Fluth gewandt.
„Wohin? Wohin? Die Breite ſchwoll;
Des Waſſers iſt hüben und drüben voll.
Verwegen ins Tiefe willſt du hinein!" —
„Sie ſollen und müſſen gerettet ſein!"

Der Damm verſchwindet, die Welle brauſ't,
Eine Meereswoge, ſie ſchwankt und ſauſ't.
Schön Suschen ſchreitet gewohnten Steg,
Umſtrömt auch gleitet ſie nicht vom Weg,
Erreicht den Bühl und die Nachbarin;
Doch der und den Kindern kein Gewinn!

Der Damm verſchwand, ein Meer erbrauſt's,
Den kleinen Hügel im Kreis umſauſt's.
Da gähnet und wirbelt der ſchäumende Schlund
Und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund;
Das Horn der Ziege faßt das ein',
So ſollten ſie alle verloren ſeyn!
Schön Suschen ſteht noch ſtrack und gut:
Wer rettet das junge, das edelſte Blut!
Schön Suschen ſteht noch wie ein Stern;
Doch alle Werber ſind alle fern.
Rings um ſie her iſt Waſſerbahn,
Kein Schifflein ſchwimmet zu ihr heran.
Noch einmal blickt ſie zum Himmel hinauf,
Da nehmen die ſchmeichelnden Fluthen ſie auf.

Kein Damm, kein Feld! Nur hier und dort
Bezeichnet ein Baum, ein Thurm den Ort,
Bedeckt iſt Alles mit Waſſerſchwall;
Doch Suschens Bild ſchwebt überall. —
Das Waſſer ſinkt, das Land erſcheint
Und überall wird ſchön Suschen beweint. —
Und dem ſey, wer's nicht ſingt und ſagt,
Im Leben und Tod nicht nachgefragt!

Der Fiſcher.

Das Waſſer rauſcht', das Waſſer ſchwoll,
Ein Fiſcher ſaß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er ſitzt und wie er lauſcht,
Theilt ſich die Fluth empor;
Aus dem bewegten Waſſer rauſcht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie ſang zu ihm, ſie ſprach zu ihm:
Was lockſt du meine Brut
Mit Menſchenwitz und Menſchenliſt
Hinauf in Todesgluth?
Ach wüßteſt du, wie's Fiſchlein iſt
So wohlig auf dem Grund,
Du ſtiegſt herunter wie du biſt
Und würdeſt erſt geſund.

Labt ſich die liebe Sonne nicht,
Der Mond ſich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Geſicht
Nicht doppelt ſchöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angeſicht
Nicht her in ew'gen Thau?

Das Waſſer rauſcht', das Waſſer ſchwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm ſo ſehnſuchtsvoll,
Wie bei der Liebſten Gruß.
Sie ſprach zu ihm, ſie ſang zu ihm;
Da war's um ihn geſchehn:
Halb zog ſie ihn, halb ſank er hin,
Und ward nicht mehr geſehn.

Der König in Thule.

Es war ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab,
Dem ſterbend ſeine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu ſterben,
Zählt' er ſeine Städt' im Reich,
Gönnt' alles ſeinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er ſaß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Väterſaale
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort ſtand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth,
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er ſah ihn ſtürzen, trinken
Und ſinken tief ins Meer.
Die Augen thäten ihm ſinken;
Trank nie einen Tropfen mehr.

Das Blümlein Wunderſchön.

Lied des gefangnen Grafen.

Graf.
Ich kenn' ein Blümlein Wunderſchön
Und trage darnach Verlangen;
Ich möcht' es gerne zu ſuchen gehn,
Allein ich bin gefangen.
Die Schmerzen ſind mir nicht gering;
Denn als ich in der Freiheit ging,
Da hatt' ich es in der Nähe.

Von dieſem ringsum ſteilen Schloß
Laß ich die Augen ſchweifen,
Und kann's vom hohen Thurmgeſchoß
Mit Blicken nicht ergreifen;
Und wer mir's vor die Augen brächt',
Es wäre Ritter oder Knecht,
Der ſollte mein Trauter bleiben.

Roſe.
Ich blühe ſchön, und höre dieß
Hier unter deinem Gitter.
Du meineſt mich, die Roſe, gewiß,
Du edler armer Ritter!
Du haſt gar einen hohen Sinn,
Es herrſcht die Blumenkönigin
Gewiß auch in deinem Herzen.

Graf.
Dein Purpur iſt aller Ehren werth
Im grünen Ueberkleide;
Darob das Mädchen dein begehrt,
Wie Gold und edel Geſchmeide.
Dein Kranz erhöht das ſchönſte Geſicht:
Allein du biſt das Blümchen nicht,
Das ich im Stillen verehre.

Lilie.
Das Röslein hat gar ſtolzen Brauch
Und ſtrebet immer nach oben;
Doch wird ein liebes Liebchen auch
Der Lilie Zierde loben.
Wem's Herze ſchlägt in treuer Bruſt
Und iſt ſich rein, wie ich bewußt,
Der hält mich wohl am höchſten.

Graf.
Ich nenne mich zwar keuſch und rein,
Und rein von böſen Fehlen;
Doch muß ich hier gefangen ſeyn,
Und muß mich einſam quälen.
Du biſt mir zwar ein ſchönes Bild
Von mancher Jungfrau, rein und mild:
Doch weiß ich noch was Liebers.

Nelke.
Das mag wohl ich, die Nelke, ſeyn
Hier in des Wächters Garten,
Wie würde ſonſt der Alte mein
Mit ſo viel Sorgen warten?
Im ſchönen Kreis der Blätter Drang,
Und Wohlgeruch das Leben lang,
Und alle tauſend Farben.

Graf.
Die Nelke ſoll man nicht verſchmähn,
Sie iſt des Gärtners Wonne;
Bald muß ſie in dem Lichte ſtehn,
Bald ſchützt er ſie vor Sonne;
Doch was den Grafen glücklich macht,
Es iſt nicht ausgeſuchte Pracht:
Es iſt ein ſtilles Blümchen.

Veilchen.
Ich ſteh verborgen und gebückt,
Und mag nicht gerne ſprechen,
Doch will ich, weil ſich's eben ſchickt,
Mein tiefes Schweigen brechen.
Wenn ich es bin, du guter Mann,
Wie ſchmerzt mich's, daß ich hinauf nicht kann
Dir alle Gerüche ſenden.

Graf.
Das gute Veilchen ſchätz' ich ſehr:
Es iſt ſo gar beſcheiden
Und duftet ſo ſchön; doch brauch' ich mehr
In meinem herben Leiden.
Ich will es euch nur eingeſtehn:
Auf dieſen dürren Felſenhöhn
Iſt's Liebchen nicht zu finden.

Doch wandelt unten, an dem Bach,
Das treuſte Weib der Erde,
Und ſeufzet leiſe manches Ach,
Bis ich erlöſet werde.
Wenn ſie ein blaues Blümchen bricht,
Und immer ſagt: Vergiß mein nicht!
So fühl ich's in der Ferne.

Ja, in der Ferne fühlt ſich die Macht,
Wenn zwei ſich redlich lieben;
Drum bin ich in des Kerkers Nacht,
Auch noch lebendig geblieben.
Und wenn mir faſt das Herze bricht,
So ruf ich nur: Vergiß mein nicht!
Da komm' ich wieder ins Leben.

Ritter Curt's Brautfahrt.

Mit des Bräutigams Behagen
Schwingt ſich Ritter Curt auf's Roß;
Zu der Trauung ſoll's ihn tragen,
Auf der edlen Liebſten Schloß;

Als am öden Felſenorte
Drohend ſich ein Gegner naht;
Ohne Zögern, ohne Worte
Schreiten ſie zu raſcher That.

Lange ſchwankt des Kampfes Welle,
Bis ſich Curt im Siege freut;
Er entfernt ſich von der Stelle,
Ueberwinder und gebläut.
Aber was er bald gewahret
In des Buſches Zitterſchein!
Mit dem Säugling ſtill gepaaret
Schleicht ein Liebchen durch den Hain.

Und ſie winkt ihn auf das Plätzchen:
Lieber Herr nicht ſo geſchwind!
Habt ihr nichts an euer Schätzchen,
Habt ihr nichts für euer Kind?
Ihn durchglühet ſüße Flamme,
Daß er nicht vorbei begehrt,
Und er findet nun die Amme,
Wie die Jungfrau, liebenswerth.

Doch er hört die Diener blaſen,
Denket nun der hohen Braut,
Und nun wird auf ſeinen Straßen
Jahresfeſt und Markt ſo laut,
Und er wählet in den Buden
Manches Pfand zu Lieb und Huld;
Aber ach! da kommen Juden
Mit dem Schein vertagter Schuld.

Und nun halten die Gerichte
Den behenden Ritter auf.
O verteufelte Geſchichte!
Heldenhafter Lebenslauf!
Soll ich heute mich gedulden?
Die Verlegenheit iſt groß.
Widerſacher, Weiber, Schulden,
Ach! kein Ritter wird ſie los.

Hochzeitlied.

Wir ſingen und ſagen vom Grafen ſo gern,
Der hier in dem Schloſſe gehauſet,
Da wo ihr den Enkel des ſeligen Herrn,
Den heute vermählten beſchmauſet.
Nun hatte ſich jener im heiligen Krieg
Zu Ehren geſtritten durch mannigen Sieg,
Und als er zu Hauſe vom Röſſelein ſtieg,
Da fand er ſein Schlöſſelein oben:
Doch Diener und Habe zerſtoben.

Da biſt du nun, Gräflein, da biſt du zu Haus,
Das Heimiſche findeſt du ſchlimmer!
Zum Fenſter da ziehen die Winde hinaus,
Sie kommen durch alle die Zimmer.
Was wäre zu thun in der herbſtlichen Nacht?
So hab' ich doch manche noch ſchlimmer vollbracht,
Der Morgen hat alles wohl beſſer gemacht.
Drum raſch bei der mondlichen Helle
Ins Bett, in das Stroh, ins Geſtelle.

Und als er im willigen Schlummer ſo lag,
Bewegt es ſich unter dem Bette.
Die Ratte die raſchle ſo lange ſie mag!
Ja, wenn ſie ein Bröſelein hätte!
Doch ſiehe! da ſtehet ein winziger Wicht,
Ein Zwerglein ſo zierlich mit Ampelen Licht,
Mit Redner-Gebärden und Sprechergewicht,
Zum Fuß des ermüdeten Grafen,
Der ſchläft er nicht, möcht' er doch ſchlafen.

Wir haben uns Feſte hier oben erlaubt,
Seitdem du die Zimmer verlaſſen,
Und weil wir dich weit in der Ferne geglaubt,
So dachten wir eben zu praſſen.
Und wenn du vergönneſt und wenn dir nicht graut,
So ſchmauſen die Zwerge, behaglich und laut,
Zu Ehren der reichen, der niedlichen Braut.
Der Graf im Behagen des Traumes:
Bedienet euch immer des Raumes!

Da kommen drei Reiter, ſie reiten hervor,
Die unter dem Bette gehalten;
Dann folget ein ſingendes klingendes Chor
Poſſirlich kleiner Geſtalten;
Und Wagen auf Wagen mit allem Geräth,
Daß einem ſo Hören und Sehen vergeht,
Wie's nur in den Schlöſſern der Könige ſteht;
Zuletzt auf vergoldetem Wagen
Die Braut und die Gäſte getragen.

So rennet nun Alles in vollem Galopp
Und kürt ſich im Saale ſein Plätzchen;
Zum Drehen und Walzen und luſtigen Hopp
Erkieſet ſich jeder ein Schätzchen.
Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt,
Da ringelt's und ſchleift es und rauſchet und wirrt,
Da piſpert's und kniſtert's und fliſtert's und ſchwirrt;
Das Gräflein, es blicket hinüber,
Es dünkt ihn, als läg' er im Fieber.

Nun dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal,
Von Bänken und Stühlen und Tiſchen,
Da will nun ein jeder am feſtlichen Mahl
Sich neben dem Liebchen erfriſchen;
Sie tragen die Würſte, die Schinken ſo klein
Und Braten und Fiſch und Geflügel herein;
Es kreiſet beſtändig der köſtliche Wein;
Das toſet und koſet ſo lange,
Verſchwindet zuletzt mit Geſange.

Und ſollen wir ſingen was weiter geſchehn,
So ſchweige das Toben und Toſen.
Denn was er, ſo artig, im Kleinen geſehn,
Erfuhr er, genoß er im Großen.

Trompeten und klingender ſingender Schall,
Und Wagen und Reiter und bräutlicher Schwall
Sie kommen und zeigen und neigen ſich all,
Unzählige, ſelige Leute.
So ging es und geht es noch heute.

Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen,
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armuth iſt die größte Plage,
Reichthum iſt das höchſte Gut!
Und, zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben.
Meine Seele ſollſt du haben!
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und ſo zog ich Kreiſ' um Kreiſe,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zuſammen:
Die Beſchwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weiſe
Grub ich nach dem alten Schatze
Auf dem angezeigten Platze:
Schwarz und ſtürmiſch war die Nacht.

Und ich ſah ein Licht von weiten,
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernſten Ferne,
Eben als es zwölfe ſchlug.
Und da galt kein Vorbereiten.
Heller ward's mit einemmale
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein ſchöner Knabe trug.

Holde Augen ſah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': es kann der Knabe
Mit der ſchönen lichten Gabe
Wahrlich nicht der Böſe ſeyn.

Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verſtehſt du die Belehrung,
Kommſt, mit ängſtlicher Beſchwörung,
Nicht zurück an dieſen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens.
Tages Arbeit! Abends Gäſte!
Saure Wochen! Frohe Feſte!
Sey dein künftig Zauberwort.

Der Rattenfänger.

Ich bin der wohlbekannte Sänger,
Der vielgereiſ'te Rattenfänger,
Den dieſe altberühmte Stadt
Gewiß beſonders nöthig hat;
Und wären's Ratten noch ſo viele,
Und wären Wieſel mit im Spiele;
Von allen ſäubr' ich dieſen Ort,
Sie müſſen mit einander fort.

Dann iſt der gutgelaunte Sänger
Mitunter auch ein Kinderfänger,
Der ſelbſt die wildeſten bezwingt,
Wenn er die goldnen Mährchen ſingt.
Und wären Knaben noch ſo trutzig,
Und wären Mädchen noch ſo ſtutzig,
In meine Saiten greif' ich ein,
Sie müſſen alle hinter drein.

Dann iſt der vielgewandte Sänger
Gelegentlich ein Mädchenfänger;
In keinem Städtchen langt er an,
Wo er's nicht mancher angethan.
Und wären Mädchen noch ſo blöde,
Und wären Weiber noch ſo ſpröde;
Doch allen wird ſo liebebang
Bei Zauberſaiten und Geſang.

(Von Anfang.)

Die Spinnerin.

Als ich ſtill und ruhig ſpann,
Ohne nur zu ſtocken,
Trat ein ſchöner junger Mann
Nahe mir zum Rocken.

Lobte, was zu loben war,
Sollte das was ſchaden?
Mein dem Flachſe gleiches Haar,
Und den gleichen Faden.

Ruhig war er nicht dabei,
Ließ es nicht beim Alten;
Und der Faden riß entzwei,
Den ich lang erhalten.

Und des Flachſes Stein-Gewicht
Gab noch viele Zahlen;
Aber, ach! ich konnte nicht
Mehr mit ihnen prahlen.

Als ich ſie zum Weber trug
Fühlt' ich was ſich regen,
Und mein armes Herze ſchlug
Mit geſchwindern Schlägen.

Nun beim heißen Sonnenſtich,
Bring' ich's auf die Bleiche,
Und mit Mühe bück' ich mich
Nach dem nächſten Teiche.

Was ich in dem Kämmerlein
Still und fein geſponnen,
Kommt — wie kann es anders ſeyn? —
Endlich an die Sonnen.

Vor Gericht.

Von wem ich es habe, das ſag' ich euch nicht,
Das Kind in meinem Leib. —
Pfui! ſpeit ihr aus: die Hure da! —
Bin doch ein ehrlich Weib.

Mit wem ich mich traute, das ſag' ich euch nicht.
Mein Schatz iſt lieb und gut,
Trägt er eine goldene Kett' am Hals,
Trägt er einen ſtrohernen Hut.

Soll Spott und Hohn getragen ſeyn,
Trag' ich allein den Hohn.
Ich kenn' ihn wohl, er kennt mich wohl,
Und Gott weiß auch davon.

Herr Pfarrer und Herr Amtmann ihr,
Ich bitte, laßt mich in Ruh!
Es iſt mein Kind, es bleibt mein Kind,
Ihr gebt mir ja nichts dazu.

Der Edelknabe und die Müllerin.

Edelknabe.

Wohin? wohin?
Schöne Müllerin!
Wie heißt du?

Müllerin.

Lieſe.

Edelknabe.

Wohin denn? Wohin,
Mit dem Rechen in der Hand?

Müllerin.

Auf des Vaters Land,
Auf des Vaters Wieſe.

Edelknabe.

Und gehſt ſo allein?

Müllerin.

Das Heu ſoll herein,
Das bedeutet der Rechen;
Und im Garten daran
Fangen die Birnen zu reifen an;
Die will ich brechen.

Edelknabe.

Iſt nicht eine ſtille Laube dabei?

Müllerin.

Sogar ihrer zwei,
An beiden Ecken.

Edelknabe.

Ich komme dir nach,
Und am heißen Mittag
Wollen wir uns drein verſtecken.
Nicht wahr, im grünen vertraulichen Haus —

Müllerin.

Das gäbe Geſchichten.

Edelknabe.

Ruhſt du in meinen Armen aus?

Müllerin.

Mit nichten!
Denn wer die artige Müllerin küßt
Auf der Stelle verrathen iſt.
Euer ſchönes dunkles Kleid
Thät mir leid
So weiß zu färben.
Gleich und gleich! ſo allein iſt's recht!
Darauf will ich leben und ſterben.
Ich liebe mir den Müllerknecht;
An dem iſt nichts zu verderben.

Der Junggeſell und der Mühlbach.

Geſell.

Wo willſt du klares Bächlein hin,
So munter?
Du eilſt mit frohem leichtem Sinn
Hinunter.
Was ſuchſt du eilig in dem Thal?
So höre doch und ſprich einmal!

Bach.

Ich war ein Bächlein, Junggeſell;
Sie haben
Mich ſo gefaßt, damit ich ſchnell,
Im Graben,
Zur Mühle dort hinunter ſoll,
Und immer bin ich raſch und voll.

Geſell.

Du eileſt mit gelaßnem Muth
Zur Mühle,
Und weißt nicht was ich junges Blut
Hier fühle.
Es blickt die ſchöne Müllerin
Wohl freundlich manchmal nach dir hin?

Bach.*

Sie öffnet früh beim Morgenlicht
Den Laden,
Und kommt, ihr liebes Angeſicht
Zu baden.
Ihr Buſen iſt ſo voll und weiß;
Es wird mir gleich zum Dampfen heiß.

Geſell.

Kann ſie im Waſſer Liebesgluth
Entzünden;
Wie ſoll man Ruh mit Fleiſch und Blut
Wohl finden?
Wenn man ſie Einmal nur geſehn,
Ach! immer muß man nach ihr gehn.

Bach.

Dann ſtürz' ich auf die Räder mich
Mit Brauſen,
Und alle Schaufeln drehen ſich
Im Sauſen.
Seitdem das ſchöne Mädchen ſchafft
Hat auch das Waſſer beſſ're Kraft.

Geſell.

Du armer, fühlſt du nicht den Schmerz,
Wie Andre?
Sie lacht dich an, und ſagt im Scherz:
Nun wandre!
Sie hielte dich wohl ſelbſt zurück
Mit einem ſüßen Liebesblick?

Bach.

Mir wird ſo ſchwer, ſo ſchwer vom Ort
Zu fließen:
Ich krümme mich nur ſachte fort
Durch Wieſen;
Und käm' es erſt auf mich nur an,
Der Weg wär' bald zurückgethan.

Geſell.

Geſelle meiner Liebesqual,
Ich ſcheide;
Du murmelſt mir vielleicht einmal
Zur Freude.
Geh, ſag' ihr gleich, und ſag' ihr oft,
Was ſtill der Knabe wünſcht und hofft.

Der Müllerin Verrath.

Woher der Freund ſo früh und ſchnelle,
Da kaum der Tag im Oſten graut?
Hat er ſich in der Waldcapelle,
So kalt und friſch es iſt, erbaut?
Es ſtarret ihm der Bach entgegen;
Mag er mit Willen barfuß gehn?
Was flucht er ſeinen Morgenſegen
Durch die beſchneiten wilden Höhn?

Ach, wohl! Er kommt vom warmen Bette,
Wo er ſich andern Spaß verſprach;
Und wenn er nicht den Mantel hätte,
Wie ſchrecklich wäre ſeine Schmach!
Es hat ihn jener Schalk betrogen,
Und ihm den Bündel abgepackt;
Der arme Freund iſt ausgezogen,
Und faſt, wie Adam, bloß und nackt.

Warum auch ſchlich er dieſe Wege
Nach einem ſolchen Aepfelpaar,
Das freilich ſchön im Mühlgehege,
So wie im Paradieſe, war.
Er wird den Scherz nicht leicht erneuen;
Er drückte ſchnell ſich aus dem Haus,
Und bricht auf einmal nun im Freien
In bittre laute Klagen aus.

„Ich las in ihren Feuerblicken
Nicht eine Sylbe von Verrath;
Sie ſchien mit mir ſich zu entzücken,
Und ſann auf ſolche ſchwarze That!
Konnt' ich in ihren Armen träumen,
Wie meuchleriſch der Buſen ſchlug?
Sie hieß den holden Amor ſäumen,
Und günſtig war er uns genug.

„Sich meiner Liebe zu erfreuen!
Der Nacht, die nie ein Ende nahm!
Und erſt die Mutter anzuſchreien,
Nun eben als der Morgen kam!
Da drang ein Dutzend Anverwandten
Herein, ein wahrer Menſchenſtrom;
Da kamen Vettern, guckten Tanten,
Es kam ein Bruder und ein Ohm.

„Das war ein Toben, war ein Wüthen!
Ein jeder ſchien ein andres Thier.
Sie forderten des Mädchens Blüthen
Mit ſchrecklichem Geſchrei von mir. —
Was dringt ihr Alle wie von Sinnen
Auf den unſchuld'gen Jüngling ein?
Denn ſolche Schätze zu gewinnen,
Da muß man viel behender ſeyn.

„Weiß Amor ſeinem ſchönen Spiele
Doch immer zeitig nachzugehn:
Er läßt fürwahr nicht in der Mühle
Die Blumen ſechzehn Jahre ſtehn. —
Sie raubten nun das Kleiderbündel,
Und wollten auch den Mantel noch.
Wie nur ſo viel verflucht Geſindel
Im engen Hauſe ſich verkroch!

„Nun ſprang ich auf und tobt' und fluchte,
Gewiß, durch alle durchzugehn.
Ich ſah noch einmal die Verruchte,
Und ach! ſie war noch immer ſchön.
Sie alle wichen meinem Grimme;
Da flog noch manches wilde Wort;
Da macht' ich mich mit Donnerſtimme
Noch endlich aus der Höhle fort.

„Man ſoll euch Mädchen auf dem Lande,
Wie Mädchen aus den Städten, fliehn.
So laſſet doch den Fraun von Stande
Die Luſt, die Diener auszuziehn!
Doch ſeyd ihr auch von den Geübten
Und kennt ihr keine zarte Pflicht,
So ändert immer die Geliebten,
Doch ſie verrathen müßt ihr nicht."

So ſingt er in der Winterſtunde,
Wo nicht ein armes Hälmchen grünt.
Ich lache ſeiner tiefen Wunde,
Denn wirklich iſt ſie wohlverdient.
So geh' es jedem, der am Tage
Sein edles Liebchen frech betriegt,
Und Nachts, mit allzukühner Wage,
Zu Amors falſcher Mühle kriecht.

Der Müllerin Reue.

Jüngling.
Nur fort, du braune Hexe, fort!
Aus meinem gereinigten Hauſe,
Daß ich dich, nach dem ernſten Wort,
Nicht zauſe!
Was ſingſt du hier für Heuchelei
Von Lieb' und ſtiller Mädchentreu?
Wer mag das Mährchen hören!

Zigeunerin.
Ich ſinge von des Mädchens Reu,
Und langem heißem Sehnen:
Denn Leichtſinn wandelte ſich in Treu
Und Thränen.
Sie fürchtet der Mutter Drohn nicht mehr,
Sie fürchtet des Bruders Fauſt nicht ſo ſehr,
Als den Haß des herzlich Geliebten.

Jüngling.
Von Eigennutz ſing' und von Verrath,
Von Mord und diebiſchem Rauben;
Man wird dir jede falſche That
Wohl glauben.
Wenn ſie Beute vertheilt, Gewand und Gut,
Schlimmer als je ihr Zigeuner thut,
Das ſind gewohnte Geſchichten.

Zigeunerin.
„Ach! weh! ach weh! Was hab' ich gethan!
Was hilft mir nun das Lauſchen!
Ich hör' an meine Kammer heran
Ihn rauſchen.
Da klopfte mir hoch das Herz, ich dacht':
O hätteſt du doch die Liebesnacht
Der Mutter nicht verrathen!“

Jüngling.
Ach leider! trat ich auch einſt hinein,
Und ging verführt im Stillen:
Ach Süßchen! laß mich zu dir ein
Mit Willen!
Doch gleich entſtand ein Lärm und Geſchrei;
Es rannten die tollen Verwandten herbei.
Noch ſiedet das Blut mir im Leibe.

Zigeunerin.
„Kommt nun dieſelbige Stunde zurück,
Wie ſtill mich's kränket und ſchmerzet!
Ich habe das nahe, das einzige Glück
Verſcherzet.
Ich armes Mädchen, ich war zu jung!
Es war mein Bruder verrucht genung,
So ſchlecht an dem Liebſten zu handeln.“

Der Dichter.
So ging das ſchwarze Weib in das Haus,
In den Hof zur ſpringenden Quelle;
Sie wuſch ſich heftig die Augen aus,
Und helle
Ward Aug' und Geſicht, und weiß und klar
Stellt ſich die ſchöne Müllerin dar
Dem erſtaunt-erzürnten Knaben.

Müllerin.
Ich fürchte fürwahr dein erzürnt Geſicht,
Du Süßer, Schöner und Trauter!
Und Schläg' und Meſſerſtiche nicht:
Nur lauter
Sag' ich von Schmerz und Liebe dir,
Und will zu deinen Füßen hier
Nun leben oder auch ſterben.

Jüngling.
O Neigung, ſage, wie haſt du ſo tief
Im Herzen dich verſtecket?
Wer hat dich, die verborgen ſchlief,
Gewecket?
Ach Liebe, du wohl unſterblich biſt!
Nicht kann Verrath und hämiſche Liſt
Dein göttlich Leben tödten.

Müllerin.
Liebſt du mich noch ſo hoch und ſehr,
Wie du mir ſonſt geſchworen,
So iſt uns beiden auch nichts mehr
Verloren.
Nimm hin das vielgeliebte Weib!
Den jungen unberührten Leib,
Es iſt nun Alles dein eigen!

Beide.
Nun, Sonne, gehe hinab und hinauf!
Ihr Sterne, leuchtet und dunkelt!
Es geht ein Liebesgeſtirn mir auf
Und funkelt.
So lange die Quelle ſpringt und rinnt,
So lange bleiben wir gleichgeſinnt,
Eins an des Andern Herzen.

Wanderer und Pächterin.

Er.
Kannſt du, ſchöne Pächtrin ohne gleichen,
Unter dieſer breiten Schattenlinde,
Wo ich Wandrer kurze Ruhe finde,
Labung mir für Durſt und Hunger reichen?

Sie.
Willſt du, Vielgereiſ'ter, hier dich laben:
Sauren Rahm und Brod und reife Früchte,
Nur die ganz natürlichſten Gerichte,
Kannſt du reichlich an der Quelle haben.

Er.

Iſt mir doch, ich müßte ſchon dich kennen,
Unvergeßne Zierde holder Stunden!
Aehnlichkeiten hab' ich oft gefunden;
Dieſe muß ich doch ein Wunder nennen.

Sie.

Ohne Wunder findet ſich bei Wandrern
Oft ein ſehr erklärliches Erſtaunen.
Ja, die Blonde gleichet oft der Braunen;
Eine reizet eben, wie die andern.

Er.

Heute nicht, fürwahr, zum erſtenmale
Hat mir's dieſe Bildung abgewonnen!
Damals war ſie Sonne aller Sonnen
In dem feſtlich aufgeſchmückten Saale.

Sie.

Freut es dich, ſo kann es wohl geſchehen,
Daß man deinen Mährchenſcherz vollende:
Purpurſeide floß von ihrer Lende,
Da du ſie zum erſtenmal geſehen.

Er.

Nein, fürwahr, das haſt du nicht gedichtet!
Konnten Geiſter dir es offenbaren;
Von Juwelen haſt du auch erfahren
Und von Perlen, die ihr Blick vernichtet.

Sie.

Dieſes Eine ward mir wohl vertrauet:
Daß die Schöne, ſchamhaft zu geſtehen,
Und in Hoffnung, wieder dich zu ſehen,
Manche Schlöſſer in die Luft erbauet.

Er.

Trieben mich umher doch alle Winde!
Sucht' ich Ehr' und Geld auf jede Weiſe!
Doch geſegnet, wenn am Schluß der Reiſe
Ich das edle Bildniß wieder finde!

Sie.

Nicht ein Bildniß, wirklich ſiehſt du jene
Hohe Tochter des verdrängten Blutes;
Nun im Pachte des verlaßnen Gutes
Mit dem Bruder freuet ſich Helene.

Er.

Aber dieſe herrlichen Gefilde
Kann ſie der Beſitzer ſelbſt vermeiden?
Reiche Felder, breite Wieſ' und Weiden,
Mächt'ge Quellen, ſüße Himmelsmilde.

Sie.

Iſt er doch in alle Welt entlaufen!
Wir Geſchwiſter haben viel erworben;
Wenn der Gute, wie man ſagt, geſtorben,
Wollen wir das Hinterlaßne kaufen.

Er.

Wohl zu kaufen iſt es, meine Schöne!
Vom Beſitzer hört' ich die Bedinge;
Doch der Preis iſt keineswegs geringe,
Denn das letzte Wort, es iſt: Helene!

Sie.

Konnt' uns Glück und Höhe nicht vereinen!
Hat die Liebe dieſen Weg genommen?
Doch ich ſeh' den wackren Bruder kommen;
Wenn er's hören wird, was kann er meinen?

Wirkung in die Ferne.

Die Königin ſteht im hohen Saal,
Da brennen der Kerzen ſo viele;
Sie ſpricht zum Pagen: „Du läufſt einmal
Und holſt mir den Beutel zum Spiele.
Er liegt zur Hand
Auf meines Tiſches Rand."
Der Knabe der eilt ſo behende,
War bald an Schloſſes Ende.

Und neben der Königin ſchlürft zur Stund
Sorbet die ſchönſte der Frauen.
Da brach ihr die Taſſe ſo hart an dem Mund,
Es war ein Gräuel zu ſchauen.
Verlegenheit! Scham!
Um's Prachtkleid iſt's gethan!
Sie eilt und fliegt ſo behende
Entgegen des Schloſſes Ende.

Der Knabe zurück zu laufen kam
Entgegen der Schönen in Schmerzen,
Es wußt' es niemand, doch beide zuſamm',
Sie hegten einander im Herzen;
Und o des Glücks,
Des günſt'gen Geſchicks!
Sie warfen mit Bruſt ſich zu Brüſten
Und herzten und küßten nach Lüſten.

Doch endlich beide ſich reißen los;
Sie eilt in ihre Gemächer;
Der Page drängt ſich zur Königin groß
Durch alle die Degen und Fächer.
Die Fürſtin entdeckt
Das Weſtchen befleckt:
Für ſie war nichts unerreichbar,
Der Königin von Saba vergleichbar.

Und ſie die Hofmeiſterin rufen läßt:
„Wir kamen doch neulich zu Streite,
Und ihr behauptetet ſteif und feſt,
Nicht reiche der Geiſt in die Weite;
Die Gegenwart nur
Die laſſe wohl Spur;
Doch niemand wirk' in die Ferne,
Sogar nicht die himmliſchen Sterne."

„Nun ſeht! So eben ward mir zur Seit'
Der geiſtige Süßtrank verſchüttet,
Und gleich darauf hat er dort hinten ſo weit
Dem Knaben die Weſte zerrüttet. —
Beſorg dir ſie neu!
Und weil ich mich freu',
Daß ſie mir zum Beweiſe gegolten,
Ich zahl' ſie! ſonſt wirſt du geſcholten."

Die wandelnde Glocke.

Es war ein Kind, das wollte nie
Zur Kirche ſich bequemen
Und Sonntags fand es ſtets ein Wie,
Den Weg ins Feld zu nehmen.

Die Mutter ſprach: die Glocke tönt,
Und ſo iſt dir's befohlen,
Und haſt du dich nicht hingewöhnt,
Sie kommt und wird dich holen.

Das Kind es denkt: die Glocke hängt
Da droben auf dem Stuhle.
Schon hat's den Weg ins Feld gelenkt
Als lief es aus der Schule.

Die Glocke Glocke tönt nicht mehr,
Die Mutter hat gefackelt.
Doch welch ein Schrecken hinterher!
Die Glocke kommt gewackelt.

Sie wackelt ſchnell, man glaubt es kaum;
Das arme Kind im Schrecken
Es lauft, es kommt, als wie im Traum;
Die Glocke wird es decken.

Doch nimmt es richtig ſeinen Huſch
Und mit gewandter Schnelle
Eilt es durch Anger, Feld und Buſch
Zur Kirche, zur Capelle.

Und jeden Sonn- und Feiertag
Gedenkt es an den Schaden,
Läßt durch den erſten Glockenſchlag,
Nicht in Perſon ſich laden.

Der getreue Eckart.

O wären wir weiter, o wär' ich zu Haus!
Sie kommen, da kommt ſchon der nächtliche Graus;
Sie ſind's die unholdigen Schweſtern.
Sie ſtreifen heran und ſie finden uns hier,
Sie trinken das mühſam geholte das Bier,
Und laſſen nur leer uns die Krüge.

So ſprechen die Kinder und drücken ſich ſchnell;
Da zeigt ſich vor ihnen ein alter Geſell:
Nur ſtille, Kind! Kinderlein, ſtille!
Die Hulden ſie kommen von durſtiger Jagd
Und laßt ihr ſie trinken wie's jeder behagt,
Dann ſind ſie euch hold die Unholden.

Geſagt ſo geſchehn! und da naht ſich der Graus
Und ſiehet ſo grau und ſo ſchattenhaft aus,
Doch ſchlürft es und ſchlampft es auf's beſte.
Das Bier iſt verſchwunden, die Krüge ſind leer;
Nun ſauſ't und brauſ't es, das wüthige Heer,
Ins weite Gethal und Gebirge.

Die Kinderlein ängſtlich gen Hauſe ſo ſchnell,
Geſellt ſich zu ihnen der fromme Geſell!
Ihr Püppchen, nur ſeyd mir nicht traurig. —
Wir kriegen nun Schelten und Streich' bis auf's Blut. —
Nein keineswegs, alles geht herrlich und gut,
Nur ſchweiget und horchet wie Mäuslein.

Und der es euch anräth und der es befiehlt,
Er iſt es, der gern mit den Kindelein ſpielt,
Der alte Getreue, der Eckart.
Vom Wundermann hat man euch immer erzählt;
Nur hat die Beſtätigung jedem gefehlt,
Die habt ihr nun köſtlich in Händen.

Sie kommen nach Hauſe, ſie ſetzen den Krug
Ein jedes den Eltern beſcheiden genug
Und harren der Schläg' und der Schelten.
Doch ſiehe man koſtet: ein herrliches Bier!
Man trinkt in die Runde ſchon dreimal und vier
Und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

Das Wunder es dauert zum morgenden Tag;
Doch fraget wer immer zu fragen vermag;
Wie iſt's mit den Krügen ergangen?
Die Mäuslein ſie lächeln, im Stillen ergetzt;
Sie ſtammeln und ſtottern und ſchwatzen zuletzt,
Und gleich ſind vertrocknet die Krüge.

Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Geſicht
Ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann ſpricht,
So horchet und folget ihm pünktlich!
Und liegt auch das Zünglein in peinlicher Hut,
Verplaudern iſt ſchädlich, verſchweigen iſt gut;
Dann füllt ſich das Bier in den Krügen.

Gutmann und Gutweib.

Und morgen fällt St. Martins Feſt,
Gutweib liebt ihren Mann;
Da knetet ſie ihm Puddings ein
Und bäckt ſie in der Pfann'.

Im Bette liegen beide nun,
Da ſauſ't ein wilder Weſt;
Und Gutmann ſpricht zur guten Frau:
Du riegle die Thüre feſt. —

Bin kaum erholt und halb erwarmt,
Wie käm' ich da zu Ruh;
Und klapperte ſie ein hundert Jahr
Ich riegelte ſie nicht zu.

Drauf eine Wette ſchloſſen ſie
Ganz leiſe ſich ins Ohr:
So wer das erſte Wörtlein ſpräch'
Der ſchöbe den Riegel vor.

Zwei Wanderer kommen um Mitternacht
Und wiſſen nicht wo ſie ſtehn,
Die Lampe loſch, der Herd verglomm,
Zu hören iſt nichts, zu ſehn.

Was iſt das für ein Hexen-Ort?
Da bricht uns die Geduld!
Doch hörten ſie kein Sterbenswort,
Deß war die Thüre ſchuld.

Den weißen Pudding ſpeiſ'ten ſie,
Den ſchwarzen ganz vertraut.
Und Gutweib ſagte ſich ſelber viel,
Doch keine Sylbe laut.

Zu Dieſem ſprach der Jene dann:
Wie trocken iſt mir der Hals!
Der Schrank der klafft und geiſtig riecht's,
Da findet ſich's allenfalls.

Ein Fläſchchen Schnapps ergreif' ich da,
Das trifft ſich doch geſchickt!
Ich bring' es dir, du bringſt es mir
Und bald ſind wir erquickt.

Doch Gutmann ſprang ſo heftig auf
Und fuhr ſie drohend an:
Bezahlen ſoll mit theurem Geld
Wer mir den Schnapps verthan!

Und Gutweib ſprang auch froh heran,
Drei Sprünge als wär' ſie reich:
Du, Gutmann, ſprachſt das erſte Wort,
Nun riegle die Thüre gleich!

Der Todtentanz.

Der Thürmer der ſchaut zu Mitten der Nacht
Hinab auf die Gräber in Lage;
Der Mond der hat alles ins Helle gebracht;
Der Kirchhof er liegt wie am Tage.
Da regt ſich ein Grab und ein anderes dann:
Sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann,
In weißen und ſchleppenden Hemden.

Das reckt nun, es will ſich ergötzen ſogleich,
Die Knöchel zur Runde, zum Kranze,
So arm und ſo jung, und ſo alt und ſo reich;
Doch hindern die Schleppen am Tanze.
Und weil hier die Scham nun nicht weiter gebeut,
Sie ſchütteln ſich alle, da liegen zerſtreut
Die Hemdelein über den Hügeln.

Nun hebt ſich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
Gebärden da giebt es vertrackte;
Dann klippert's und klappert's mitunter hinein,
Als ſchlüg' man die Hölzlein zum Takte.

Das kommt nun dem Thürmer ſo lächerlich vor;
Da raunt ihm der Schalk der Verſucher ins Ohr:
Geh! hole dir einen der Laken.

Gethan wie gedacht! und er flüchtet ſich ſchnell
Nun hinter geheiligte Thüren.
Der Mond und noch immer er ſcheinet ſo hell
Zum Tanz, den ſie ſchauderlich führen.
Doch endlich verlieret ſich dieſer und der,
Schleicht eins nach dem andern gekleidet einher
Und huſch iſt es unter dem Raſen.

Nur einer der trippelt und ſtolpert zuletzt
Und tappet und grapſt an den Grüften;
Doch hat kein Geſelle ſo ſchwer ihn verletzt;
Er wittert das Tuch in den Lüften.
Er rüttelt die Thurmthür, ſie ſchlägt ihn zurück
Geziert und geſegnet, dem Thürmer zum Glück;
Sie blinkt von metallenen Kreuzen.

Das Hemd muß er haben, da raſtet er nicht,
Da gilt auch kein langes Beſinnen,
Den gothiſchen Zierrath ergreift nun der Wicht
Und klettert von Zinne zu Zinnen.
Nun iſt's um den armen, den Thürmer gethan!
Es ruckt ſich von Schnörkel zu Schnörkel hinan,
Langbeinigen Spinnen vergleichbar.

Der Thürmer erbleichet, der Thürmer erbebt,
Gern gäb' er ihn wieder den Laken.
Da häkelt — jetzt hat er am längſten gelebt —
Den Zipfel ein eiſerner Zacken.
Schon trübet der Mond ſich verſchwindenden Scheins,
Die Glocke ſie donnert ein mächtiges Eins
Und unten zerſchellt das Gerippe.

Der Zauberlehrling.

Hat der alte Hexenmeiſter
Sich doch einmal wegbegeben!
Und nun ſollen ſeine Geiſter
Auch nach meinem Willen leben;
Seine Wort' und Werke
Merkt' ich, und den Brauch,
Und mit Geiſtesſtärke
Thu' ich Wunder auch.

Walle! walle
Manche Strecke,
Daß, zum Zwecke,
Waſſer fließe,
Und mit reichem vollem Schwalle
Zu dem Bade ſich ergieße.

Und nun komm, du alter Beſen!
Nimm die ſchlechten Lumpenhüllen;
Biſt ſchon lange Knecht geweſen;
Nun erfülle meinen Willen!

Auf zwei Beinen ſtehe,
Oben ſey ein Kopf,
Eile nun und gehe
Mit dem Waſſertopf!

Walle! walle
Manche Strecke,
Daß, zum Zwecke,
Waſſer fließe,
Und mit reichem vollem Schwalle
Zu dem Bade ſich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder:
Wahrlich! iſt ſchon an dem Fluſſe,
Und mit Blitzesſchnelle wieder
Iſt er hier mit raſchem Guſſe.
Schon zum zweitenmale!
Wie das Becken ſchwillt!
Wie ſich jede Schale
Voll mit Waſſer füllt!

Stehe! ſtehe!
Denn wir haben
Deiner Gaben
Vollgemeſſen! —
Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!
Hab' ich doch das Wort vergeſſen!

Ach das Wort, worauf am Ende
Er das wird, was er geweſen.
Ach, er läuft und bringt behende!
Wärſt du doch der alte Beſen!
Immer neue Güſſe
Bringt er ſchnell herein,
Ach! und hundert Flüſſe
Stürzen auf mich ein.

Nein, nicht länger
Kann ich's laſſen;
Will ihn faſſen.
Das iſt Tücke!
Ach! nun wird mir immer bänger!
Welche Miene! welche Blicke!

O, du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus erſaufen?"
Seh' ich über jede Schwelle
Doch ſchon Waſſerſtröme laufen.
Ein verruchter Beſen,
Der nicht hören will!
Stock, der du geweſen,
Steh doch wieder ſtill!

Willſt's am Ende
Gar nicht laſſen?
Will dich faſſen,
Will dich halten,
Und das alte Holz behende
Mit dem ſcharfen Beile ſpalten.

Seht, da kommt er ſchleppend wieder!
Wie ich mich nur auf dich werfe,
Gleich, o Kobold, liegſt du nieder:
Krachend trifft die glatte Schärfe.
Wahrlich! brav getroffen!
Seht, er iſt entzwei!
Und nun kann ich hoffen,
Und ich athme frei!

Wehe! wehe!
Beide Theile
Stehn in Eile
Schon als Knechte
Völlig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!

Und ſie laufen! Naß und näſſer
Wird's im Saal und auf den Stufen.
Welch entſetzliches Gewäſſer!
Herr und Meiſter! hör' mich rufen! —
Ach da kommt der Meiſter!
Herr, die Noth iſt groß!
Die ich rief, die Geiſter,
Werd' ich nun nicht los.

„In die Ecke,
Beſen! Beſen!
Seyd's geweſen.
Denn als Geiſter
Ruft euch nur, zu ſeinem Zwecke,
Erſt hervor der alte Meiſter."

Die Braut von Corinth.

Nach Corinthus von Athen gezogen
Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt.
Einen Bürger hofft' er ſich gewogen;
Beide Väter waren gaſtverwandt,
Hatten frühe ſchon
Töchterchen und Sohn
Braut und Bräutigam voraus genannt.

Aber wird er auch willkommen ſcheinen,
Wenn er theuer nicht die Gunſt erkauft?
Er iſt noch ein Heide mit den Seinen,
Und ſie ſind ſchon Chriſten und getauft.
Keimt ein Glaube neu,
Wird oft Lieb' und Treu
Wie ein böſes Unkraut ausgerauft.

Und ſchon lag das ganze Haus im Stillen,
Vater, Töchter, nur die Mutter wacht;
Sie empfängt den Gaſt mit beſtem Willen,
Gleich ins Prunkgemach wird er gebracht.
Wein und Eſſen prangt
Eh' er es verlangt:
So verſorgend wünſcht ſie gute Nacht.

Aber bei dem wohlbeſtellten Eſſen
Wird die Luſt der Speiſe nicht erregt;
Müdigkeit läßt Speiſ' und Trank vergeſſen,
Daß er angekleidet ſich auf's Bette legt;

Und er ſchlummert faſt,
Als ein ſeltner Gaſt
Sich zur offnen Thür herein bewegt.

Denn er ſieht, bei ſeiner Lampe Schimmer
Tritt, mit weißem Schleier und Gewand,
Sittſam ſtill ein Mädchen in das Zimmer,
Um die Stirn ein ſchwarz- und goldnes Band.
Wie ſie ihn erblickt,
Hebt ſie, die erſchrickt,
Mit Erſtaunen eine weiße Hand.

Bin ich, rief ſie aus, ſo fremd im Hauſe,
Daß ich von dem Gaſte nichts vernahm?
Ach, ſo hält man mich in meiner Klauſe!
Und nun überfällt mich hier die Scham.
Ruhe nur ſo fort
Auf dem Lager dort,
Und ich gehe ſchnell ſo wie ich kam.

Bleibe, ſchönes Mädchen! ruft der Knabe,
Rafft von ſeinem Lager ſich geſchwind:
Hier iſt Ceres, hier iſt Bacchus Gabe;
Und du bringſt den Amor, liebes Kind!
Biſt vor Schrecken blaß!
Liebe, komm und laß,
Laß uns ſehn, wie froh die Götter ſind.

Ferne bleib', o Jüngling! bleibe ſtehen;
Ich gehöre nicht den Freuden an.
Schon der letzte Schritt iſt ach! geſchehen,
Durch der guten Mutter kranken Wahn,
Die geneſend ſchwur:
Jugend und Natur
Sey dem Himmel künftig unterthan.

Und der alten Götter bunt Gewimmel
Hat ſogleich das ſtille Haus geleert.
Unſichtbar wird Einer nur im Himmel,
Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt;
Opfer fallen hier,
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menſchenopfer unerhört.

Und er fragt und wäget alle Worte,
Deren keines ſeinem Geiſt entgeht.
Iſt es möglich, daß am ſtillen Orte
Die geliebte Braut hier vor mir ſteht?
Sey die meine nur!
Unſrer Väter Schwur
Hat vom Himmel Segen uns erfleht.

Mich erhältſt du nicht, du gute Seele!
Meiner zweiten Schweſter gönnt man dich.
Wenn ich mich in ſtiller Klauſe quäle,
Ach! in ihren Armen denk' an mich,
Die an dich nur denkt,
Die ſich liebend kränkt;
In die Erde bald verbirgt ſie ſich.

Nein! bei dieſer Flamme ſey's geſchworen,
Gütig zeigt ſie Hymen uns voraus,
Biſt der Freude nicht und mir verloren,
Kommſt mit mir in meines Vaters Haus.
Liebchen, bleibe hier!
Feire gleich mit mir
Unerwartet unſern Hochzeitſchmaus.

Und ſchon wechſeln ſie der Treue Zeichen:
Golden reicht ſie ihm die Kette dar,
Und er will ihr eine Schale reichen,
Silbern, künſtlich, wie nicht eine war.
Die iſt nicht für mich;
Doch, ich bitte dich,
Eine Locke gieb von deinem Haar.

Eben ſchlug die dumpfe Geiſterſtunde
Und nun ſchien es ihr erſt wohl zu ſeyn.
Gierig ſchlürfte ſie mit blaſſem Munde
Nun den dunkel blutgefärbten Wein;
Doch vom Weizenbrod,
Das er freundlich bot,
Nahm ſie nicht den kleinſten Biſſen ein.

Und dem Jüngling reichte ſie die Schale,
Der, wie ſie, nun haſtig lüſtern trank.
Liebe fordert er beim ſtillen Mahle;
Ach, ſein armes Herz war liebekrank.
Doch ſie widerſteht,
Wie er immer fleht,
Bis er weinend auf das Bette ſank.

Und ſie kommt und wirft ſich zu ihm nieder:
Ach, wie ungern ſeh ich dich gequält!
Aber, ach! berührſt du meine Glieder,
Fühlſt du ſchaudernd, was ich dir verhehlt.
Wie der Schnee ſo weiß,
Aber kalt wie Eis,
Iſt das Liebchen, das du dir erwählt.

Heftig faßt er ſie mit ſtarken Armen
Von der Liebe Jugendkraft durchmannt:
Hoffe doch bei mir noch zu erwarmen,
Wärſt du ſelbſt mir aus dem Grab geſandt!
Wechſelhauch und Kuß!
Liebesüberfluß!
Brennſt du nicht und fühleſt mich entbrannt?

Liebe ſchließet feſter ſie zuſammen,
Thränen miſchen ſich in ihre Luſt;
Gierig ſaugt ſie ſeines Mundes Flammen,
Eins iſt nur im Andern ſich bewußt.
Seine Liebeswuth
Wärmt ihr ſtarres Blut,
Doch es ſchlägt kein Herz in ihrer Bruſt.

Unterdeſſen ſchleichet auf dem Gange,
Häuslich ſpät die Mutter noch vorbei,
Horchet an der Thür und horchet lange,
Welch ein ſonderbarer Ton es ſey.

Klag- und Wonnelaut
Bräutigams und Braut
Und des Liebeſtammelns Raſerei.

Unbeweglich bleibt ſie an der Thüre,
Weil ſie erſt ſich überzeugen muß,
Und ſie hört die höchſten Liebesſchwüre,
Lieb- und Schmeichelworte, mit Verdruß —
Still! der Hahn erwacht! —
Aber morgen Nacht
Biſt du wieder da? — und Kuß auf Kuß.

Länger hält die Mutter nicht das Zürnen,
Oeffnet das bekannte Schloß geſchwind: —
Giebt es hier im Hauſe ſolche Dirnen,
Die dem Fremden gleich zu Willen ſind? —
So zur Thür hinein
Bei der Lampe Schein
Sieht ſie — Gott! ſie ſieht ihr eigen Kind.

Und der Jüngling will im erſten Schrecken
Mit des Mädchens eignem Schleierflor,
Mit dem Teppich die Geliebte decken;
Doch ſie windet gleich ſich ſelbſt hervor.
Wie mit Geiſt's Gewalt
Hebet die Geſtalt
Lang und langſam ſich im Bett' empor.

Mutter! Mutter! ſpricht ſie hohle Worte:
So mißgönnt ihr mir die ſchöne Nacht!
Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte,
Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht?
Iſt's euch nicht genug,
Daß ins Leichentuch,
Daß ihr früh mich in das Grab gebracht?

Aber aus der ſchwerbedeckten Enge
Treibet mich ein eigenes Gericht.
Eurer Prieſter ſummende Geſänge
Und ihr Segen haben kein Gewicht;
Salz und Waſſer kühlt
Nicht, wo Jugend fühlt:
Ach! die Erde kühlt die Liebe nicht.

Dieſer Jüngling war mir erſt verſprochen,
Als noch Venus heitrer Tempel ſtand.
Mutter, habt ihr doch das Wort gebrochen,
Weil ein fremd, ein falſch Gelübd' euch band!
Doch kein Gott erhört,
Wenn die Mutter ſchwört,
Zu verſagen ihrer Tochter Hand.

Aus dem Grabe werd' ich ausgetrieben,
Noch zu ſuchen das vermißte Gut,
Noch den ſchon verlornen Mann zu lieben
Und zu ſaugen ſeines Herzens Blut.
Iſt's um den geſchehn,
Muß nach andern gehn,
Und das junge Volk erliegt der Wuth.

Schöner Jüngling! kannſt nicht länger leben;
Du verſiecheſt nun an dieſem Ort.
Meine Kette hab' ich dir gegeben;
Deine Locke nehm' ich mit mir fort.
Sieh ſie an genau!
Morgen biſt du grau,
Und nur braun erſcheinſt du wieder dort.

Höre, Mutter, nun die letzte Bitte:
Einen Scheiterhaufen ſchichte du;
Oeffne meine bange kleine Hütte,
Bring' in Flammen Liebende zur Ruh!
Wenn der Funke ſprüht,
Wenn die Aſche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu.

Der Gott und die Bajadere.

Indiſche Legende.

Mahadöh, der Herr der Erde,
Kommt herab zum ſechstenmal,
Daß er unſers Gleichen werde,
Mit zu fühlen Freud' und Qual.
Er bequemt ſich hier zu wohnen,
Läßt ſich alles ſelbſt geſchehn.
Soll er ſtrafen oder ſchonen,
Muß er Menſchen menſchlich ſehn.
Und hat er die Stadt ſich als Wandrer betrachtet,
Die Großen belauert, auf Kleine geachtet,
Verläßt er ſie Abends, um weiter zu gehn.

Als er nun hinausgegangen,
Wo die letzten Häuſer ſind,
Sieht er, mit gemalten Wangen,
Ein verlornes ſchönes Kind.
Grüß' dich, Jungfrau! — Dank der Ehre!
Wart', ich komme gleich hinaus —
Und wer biſt du? — Bajadere,
Und dieß iſt der Liebe Haus.
Sie rührt ſich, die Cymbeln zum Tanze zu ſchlagen;
Sie weiß ſich ſo lieblich im Kreiſe zu tragen,
Sie neigt ſich und biegt ſich, und reicht ihm den Strauß.

Schmeichelnd zieht ſie ihn zur Schwelle,
Lebhaft ihn ins Haus hinein.
Schöner Fremdling, lampenhelle
Soll ſogleich die Hütte ſeyn.
Biſt du müd', ich will dich laben,
Lindern deiner Füße Schmerz.
Was du willſt, das ſollſt du haben,
Ruhe, Freuden oder Scherz.
Sie lindert geſchäftig geheuchelte Leiden.
Der Göttliche lächelt; er ſiehet mit Freuden
Durch tiefes Verderben ein menſchliches Herz.

Und er fordert Sklavendienſte;
Immer heitrer wird ſie nur,
Und des Mädchens frühe Künſte
Werden nach und nach Natur.

Und ſo ſtellet auf die Blüthe
Bald und bald die Frucht ſich ein;
Iſt Gehorſam im Gemüthe,
Wird nicht fern die Liebe ſeyn.
Aber, ſie ſchärfer und ſchärfer zu prüfen,
Wählet der Kenner der Höhen und Tiefen
Luſt und Entſetzen und grimmige Pein.

Und er küßt die bunten Wangen,
Und ſie fühlt der Liebe Qual,
Und das Mädchen ſteht gefangen,
Und ſie weint zum erſtenmal;
Sinkt zu ſeinen Füßen nieder,
Nicht um Wolluſt noch Gewinnſt,
Ach! und die gelenken Glieder
Sie verſagen allen Dienſt.
Und ſo zu des Lagers vergnüglicher Feier
Bereiten den dunklen behaglichen Schleier
Die nächtlichen Stunden das ſchöne Geſpinnſt.

Spät entſchlummert unter Scherzen,
Früh erwacht nach kurzer Raſt,
Findet ſie an ihrem Herzen
Todt den vielgeliebten Gaſt.
Schreiend ſtürzt ſie auf ihn nieder;
Aber nicht erweckt ſie ihn,
Und man trägt die ſtarren Glieder
Bald zur Flammengrube hin.
Sie höret die Prieſter, die Todtengeſänge,
Sie raſet und rennet und theilet die Menge.
Wer biſt du? was drängt zu der Grube dich hin?

Bei der Bahre ſtürzt ſie nieder,
Ihr Geſchrei durchdringt die Luft:
Meinen Gatten will ich wieder!
Und ich ſuch' ihn in der Gruft.
Soll zu Aſche mir zerfallen
Dieſer Glieder Götterpracht?
Mein! er war es, mein vor allen!
Ach, nur Eine ſüße Nacht!
Es ſingen die Prieſter: wir tragen die Alten,
Nach langem Ermatten und ſpätem Erkalten,
Wir tragen die Jugend, noch eh' ſie's gedacht.

Höre deiner Prieſter Lehre:
Dieſer war dein Gatte nicht.
Lebſt du doch als Bajadere,
Und ſo haſt du keine Pflicht.
Nur dem Körper folgt der Schatten
In das ſtille Todtenreich;
Nur die Gattin folgt dem Gatten:
Das iſt Pflicht und Ruhm zugleich.
Ertöne, Trommete, zu heiliger Klage!
O nehmet, ihr Götter! die Zierde der Tage,
O nehmet den Jüngling in Flammen zu euch!

So das Chor, das ohn' Erbarmen
Mehret ihres Herzens Noth;
Und mit ausgeſtreckten Armen
Springt ſie in den heißen Tod.
Doch der Götter-Jüngling hebet
Aus der Flamme ſich empor,
Und in ſeinen Armen ſchwebet
Die Geliebte mit hervor.
Es freut ſich die Gottheit der reuigen Sünder;
Unſterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

Paria.

Des Paria Gebet.

Großer Brama, Herr der Mächte!
Alles iſt von deinem Samen,
Und ſo biſt du der Gerechte!
Haſt du denn allein die Bramen,
Nur die Rajas und die Reichen,
Haſt du ſie allein geſchaffen?
Oder biſt auch du's, der Affen
Werden ließ und unſeres Gleichen?

Edel ſind wir nicht zu nennen:
Denn das Schlechte das gehört uns,
Und was Andre tödtlich kennen,
Das alleine, das vermehrt uns.
Mag dieß für die Menſchen gelten,
Mögen ſie uns doch verachten;
Aber du, du ſollſt uns achten,
Denn du könnteſt alle ſchelten.

Alſo Herr, nach dieſem Flehen,
Segne mich zu deinem Kinde;
Oder Eines laß entſtehen,
Das auch mich mit dir verbinde!
Denn du haſt den Bajaderen
Eine Göttin ſelbſt erhoben;
Auch wir andern, dich zu loben,
Wollen ſolch ein Wunder hören.

Legende.

Waſſer holen geht die reine,
Schöne Frau des hohen Bramen,
Des verehrten, fehlerloſen,
Ernſteſter Gerechtigkeit.
Täglich von dem heiligen Fluſſe
Holt ſie köſtlichſtes Erquicken; —
Aber wo iſt Krug und Eimer?
Sie bedarf derſelben nicht.
Seligem Herzen, frommen Händen
Ballt ſich die bewegte Welle
Herrlich zu kryſtallner Kugel;
Dieſe trägt ſie, frohen Buſens,
Reiner Sitte, holden Wandelns,
Vor den Gatten in das Haus.

Heute kommt die morgendliche
Im Gebet zu Ganges Fluthen,
Beugt ſich zu der klaren Fläche —
Plötzlich überraſchend ſpiegelt,
Aus des höchſten Himmels Breiten
Ueber ihr vorübereilend,
Allerlieblichſte Geſtalt
Hehren Jünglings, den des Gottes
Uranfänglich ſchönes Denken
Aus dem ew'gen Buſen ſchuf:
Solchen ſchauend fühlt ergriffen
Von verwirrenden Gefühlen
Sie das innere tiefſte Leben,
Will verharren in dem Anſchaun,
Weiſ't es weg, da kehrt es wieder
Und verworren ſtrebt ſie fluthwärts,
Mit unſichrer Hand zu ſchöpfen:
Aber ach! ſie ſchöpft nicht mehr!
Denn des Waſſers heilige Welle
Scheint zu fliehn, ſich zu entfernen,
Sie erblickt nur hohler Wirbel
Grauſe Tiefen unter ſich.

Arme ſinken, Tritte ſtraucheln,
Iſt's denn auch der Pfad nach Hauſe?
Soll ſie zaudern? ſoll ſie fliehen?
Will ſie denken, wo Gedanke,
Rath und Hülfe gleich verſagt? —
Und ſo tritt ſie vor den Gatten:
Er erblickt ſie, Blick iſt Urtheil,
Hohen Sinns ergreift das Schwert er,
Schleppt ſie zu dem Todtenhügel
Wo Verbrecher büßend bluten.
Wüßte ſie zu widerſtreben?
Wüßte ſie ſich zu entſchuld'gen,
Schuldig, keiner Schuld bewußt?

Und er kehrt mit blutigem Schwerte
Sinnend zu der ſtillen Wohnung:
Da entgegnet ihm der Sohn:
„Weſſen Blut iſt's? Vater! Vater!“ —
Der Verbrecherin! — „Mit nichten!
Denn es ſtarret nicht am Schwerte
Wie verbrecheriſche Tropfen:
Fließt wie aus der Wunde friſch.
Mutter, Mutter! tritt heraus her!
Ungerecht war nie der Vater,
Sage was er jetzt verübt.“ —
Schweige! Schweige! 's iſt das ihre! —
„Weſſen iſt es?“ — Schweige! Schweige! —
„Wäre meiner Mutter Blut!!!
Was geſchehen? Was verſchuldet?
Her das Schwert! ergriffen hab' ich's;
Deine Gattin magſt du tödten,
Aber meine Mutter nicht!
In die Flammen folgt die Gattin
Ihrem einzig Angetrauten,
Seiner einzig theuren Mutter
In das Schwert der treue Sohn.“

Halt, o halte! rief der Vater,
Noch iſt Raum, enteil', enteile!
Füge Haupt dem Rumpfe wieder,
Du berühreſt mit dem Schwerte
Und lebendig folgt ſie dir.

Eilend, athemlos erblickt er
Staunend zweier Frauen Körper
Ueberkreuzt und ſo die Häupter;
Welch Entſetzen! welche Wahl!
Dann der Mutter Haupt erfaßt er,
Küßt es nicht, das todt erblaßte,
Auf des nächſten Rumpfes Lücke
Setzt er's eilig, mit dem Schwerte
Segnet er das fromme Werk.

Auferſteht ein Rieſenbildniß. —
Von der Mutter theuren Lippen,
Göttlich-unverändert-ſüßen,
Tönt das grauſenvolle Wort:
Sohn, o Sohn! Welch Uebereilen!
Deiner Mutter Leichnam dorten,
Neben ihm das freche Haupt
Der Verbrecherin, des Opfers
Waltender Gerechtigkeit!
Mich nun haſt du ihrem Körper
Eingeimpft auf ewige Tage;
Weiſen Wollens, wilden Handelns
Werd' ich unter Göttern ſeyn.
Ja des Himmelsknaben Bildniß
Webt ſo ſchön vor Stirn und Auge,
Senkt ſich's in das Herz herunter,
Regt es tolle Wuthbegier.

Immer wird es wieder kehren,
Immer ſteigen, immer ſinken,
Sich verdüſtern, ſich verklären,
So hat Brama dieß gewollt.
Er gebot ja buntem Fittig,
Klarem Antlitz, ſchlanken Gliedern,
Göttlich-einzigem Erſcheinen
Mich zu prüfen, zu verführen;
Denn von oben kommt Verführung,
Wenn's den Göttern ſo beliebt.
Und ſo ſoll ich die Bramane,
Mit dem Haupt im Himmel weilend
Fühlen Paria dieſer Erde
Niederziehende Gewalt.

Sohn, ich ſende dich dem Vater!
Tröſte! — nicht ein traurig Büßen,
Stumpfes Harren, ſtolz Verdienen
Halt' euch in der Wildniß feſt;
Wandert aus durch alle Welten,
Wandelt hin durch alle Zeiten
Und verkündet auch Geringſtem:
Daß ihn Brama droben hört!

Ihm iſt keiner der Geringſte —
Wer ſich mit gelähmten Gliedern,

Sich mit wild zerſtörtem Geiſte,
Düſter ohne Hülf' und Rettung,
Sey er Brame, ſey er Paria,
Mit dem Blick nach oben kehrt,
Wird's empfinden, wird's erfahren:
Dort erglühen tauſend Augen,
Ruhend lauſchen tauſend Ohren,
Denen nichts verborgen bleibt.

Heb' ich mich zu ſeinem Throne,
Schaut er mich, die Grauſenhafte
Die er gräßlich umgeſchaffen,
Muß er ewig mich bejammern,
Euch zu Gute komme das.
Und ich werd' ihn freundlich mahnen
Und ich werd' ihm wüthend ſagen,
Wie es mir der Sinn gebietet,
Wie es mir im Buſen ſchwellet.
Was ich denke, was ich fühle —
Ein Geheimniß bleibe das.

Dank des Paria.

Großer Brama! nun erkenn' ich,
Daß du Schöpfer biſt der Welten!
Dich als meinen Herrſcher nenn' ich,
Denn du läſſeſt alle gelten.

Und verſchließeſt auch dem Letzten
Keines von den tauſend Ohren;
Uns, die tief herabgeſetzten,
Alle haſt du neu geboren.

Wendet euch zu dieſer Frauen,
Die der Schmerz zur Göttin wandelt,
Nun beharr' ich anzuſchauen
Den, der einzig wirkt und handelt.

Klaggeſang

von der edeln Frauen des Aſan Aga.

Aus dem Morlackiſchen.

Was iſt Weißes dort am grünen Walde?
Iſt es Schnee wohl, oder ſind es Schwäne?
Wär' es Schnee, er wäre weggeſchmolzen;
Wären's Schwäne, wären weggeflogen.
Iſt kein Schnee nicht, es ſind keine Schwäne,
's iſt der Glanz der Zelten Aſan Aga.
Niederliegt er drin an ſeiner Wunde;
Ihn beſucht die Mutter und die Schweſter;
Schamhaft ſäumt ſein Weib, zu ihm zu kommen.

Als nun ſeine Wunde linder wurde,
Ließ er ſeinem treuen Weibe ſagen:
„Harre mein nicht mehr an meinem Hofe,
„Nicht am Hofe und nicht bei den Meinen."

Als die Frau dieß harte Wort vernommen,
Stand die Treue ſtarr und voller Schmerzen,
Hört der Pferde Stampfen vor der Thüre,
Und es deucht ihr, Aſan käm', ihr Gatte,
Springt zum Thurme, ſich herab zu ſtürzen.
Aengſtlich folgen ihr zwei liebe Töchter,
Rufen nach ihr, weinend bittre Thränen:
„Sind nicht unſers Vaters Aſan Roſſe,
„Iſt dein Bruder Pintorowich kommen!"

Und es kehret die Gemahlin Aſan's,
Schlingt die Arme jammernd um den Bruder:
„Sieh die Schmach, o Bruder, deiner Schweſter!
„Mich verſtoßen, Mutter dieſer fünfe!"

Schweigt der Bruder, ziehet aus der Taſche,
Eingehüllet in hochrothe Seide,
Ausgefertiget den Brief der Scheidung,
Daß ſie kehre zu der Mutter Wohnung,
Frei ſich einem Andern zu ergeben.

Als die Frau den Trauer-Scheidbrief ſahe,
Küßte ſie der beiden Knaben Stirne,
Küßt' die Wangen ihrer beiden Mädchen.
Aber ach! vom Säugling in der Wiege
Kann ſie ſich im bittern Schmerz nicht reißen!
Reißt ſie los der ungeſtüme Bruder,
Hebt ſie auf das muntre Roß behende,
Und ſo eilt er mit der bangen Frauen
Grad' nach ſeines Vaters hoher Wohnung.

Kurze Zeit war's, noch nicht ſieben Tage;
Kurze Zeit g'nug; von viel großen Herren
Unſre Frau in ihrer Wittwen-Trauer,
Unſre Frau zum Weib begehret wurde.

Und der größte war Imoski's Cadi,
Und die Frau bat weinend ihren Bruder:
„Ich beſchwöre dich bei deinem Leben,
„Gieb mich keinem Andern mehr zur Frauen,
„Daß das Wiederſehen meiner lieben
„Armen Kinder mir das Herz nicht breche!"

Ihre Reden achtet nicht der Bruder,
Feſt, Imoski's Cadi ſie zu trauen.
Doch die Gute bittet ihn unendlich:
Schicke wenigſtens ein Blatt, o Bruder,
Mit den Worten zu Imoski's Cadi:
„Dich begrüßt die junge Wittib freundlich,
„Und läßt durch dieß Blatt dich höchlich bitten,
„Daß, wenn dich die Suaten herbegleiten,
„Du mir einen langen Schleier bringeſt,
„Daß ich mich vor Aſan's Haus verhülle,
„Meine lieben Waiſen nicht erblicke."

Kaum erſah der Cadi dieſes Schreiben,
Als er ſeine Suaten alle ſammelt,
Und zum Wege nach der Braut ſich rüſtet,
Mit den Schleier, den ſie heiſchte, tragend.

Glücklich kamen ſie zur Fürſtin Hauſe,
Glücklich ſie mit ihr vom Hauſe wieder.
Aber als ſie Aſan's Wohnung nah'ten,
Sah'n die Kinder oben ab die Mutter,
Riefen: „Komm zu deiner Halle wieder!
„Iß das Abendbrod mit deinen Kindern!"
Traurig hört es die Gemahlin Aſan's,
Kehrete ſich zu der Suaten Fürſten:
„Laß doch, laß die Suaten und die Pferde
„Halten wenig vor der Lieben Thüre,
„Daß ich meine Kleinen noch beſchenke."

Und ſie hielten vor der Lieben Thüre,
Und den armen Kindern gab ſie Gaben;
Gab den Knaben goldgeſtickte Stiefel,
Gab den Mädchen lange reiche Kleider,
Und dem Säugling, hülflos in der Wiege,
Gab ſie für die Zukunft auch ein Röckchen.

Das beiſeit ſah Vater Aſan Aga,
Rief gar traurig ſeinen lieben Kindern:
„Kehrt zu mir, ihr lieben armen Kleinen!
„Eurer Mutter Bruſt iſt Eiſen worden,
„Feſt verſchloſſen, kann nicht Mitleid fühlen."

Wie das hörte die Gemahlin Aſan's,
Stürzt ſie bleich den Boden ſchütternd nieder,
Und die Seel' entfloh dem bangen Buſen,
Als ſie ihre Kinder vor ſich fliehn ſah.

Antiker Form ſich nähernd.

Stehn uns dieſe weiten Falten
Zu Geſichte, wie den Alten?

Herzog Leopold von Braunſchweig.

1785.

Dich ergriff mit Gewalt der alte Herrſcher des Fluſſes,
Hält dich und theilet mit dir ewig ſein ſtrömendes Reich.
Ruhig ſchlummerſt du nun beim ſtilleren Rauſchen der Urne,
Bis dich ſtürmende Fluth wieder zu Thaten erweckt;
Hülfreich werde dem Volke! ſo wie du ein Sterblicher wollteſt,
Und vollend' als ein Gott, was dir als Menſchen mißlang.

Dem Ackermann.

Flach bedecket und leicht den goldenen Samen die Furche,
Guter! die tiefere deckt endlich dein ruhend Gebein.
Fröhlich gepflügt und geſä't! Hier keimet lebendige Nahrung,
Und die Hoffnung entfernt ſelbſt von dem Grabe ſich nicht.

Anakreon's Grab.

Wo die Roſe hier blüht, wo Reben um Lorbeer ſich ſchlingen,
Wo das Turtelchen lockt, wo ſich das Grillchen ergötzt,
Welch ein Grab iſt hier, das alle Götter mit Leben
Schön bepflanzt und geziert? Es iſt Anakreon's Ruh.
Frühling, Sommer und Herbſt genoß der glückliche Dichter;
Vor dem Winter hat ihn endlich der Hügel geſchützt.

Die Geſchwiſter.

Schlummer und Schlaf, zwei Brüder, zum Dienſte der Götter berufen,
Bat ſich Prometheus herab ſeinem Geſchlechte zum Troſt;
Aber den Göttern ſo leicht, doch ſchwer zu ertragen den Menſchen,
Ward nun ihr Schlummer uns Schlaf, ward nun ihr Schlaf uns zum Tod.

Zeitmaaß.

Eros, wie ſeh' ich dich hier? In jeglichem Händchen die Sanduhr!
Wie? Leichtſinniger Gott, miſſeſt du doppelt die Zeit?
„Langſam rinnen aus einer die Stunden entfernter Geliebten;
Gegenwärtigen fließt eilig die zweite herab."

Warnung.

Wecke den Amor nicht auf! Noch ſchläft der liebliche Knabe;
Geh, vollbring dein Geſchäft, wie es der Tag dir gebeut!
So der Zeit bedienet ſich klug die ſorgliche Mutter,
Wenn ihr Knäbchen entſchläft, denn es erwacht nur zu bald.

Süße Sorgen.

Weichet, Sorgen von mir! — Doch ach! den ſterblichen Menſchen
Läſſet die Sorge nicht los, eh' ihn das Leben verläßt.
Soll es einmal denn ſeyn: ſo kommt ihr, Sorgen der Liebe,
Treibt die Geſchwiſter hinaus, nehmt und behauptet mein Herz!

Einſamkeit.

Die ihr Felſen und Bäume bewohnt, o heilſame Nymphen,
Gebet Jeglichem gern, was er im Stillen begehrt!
Schaffet dem Traurigen Troſt, dem Zweifelhaften Belehrung,
Und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne ſein Glück.
Denn euch gaben die Götter, was ſie den Menſchen verſagten,
Jeglichem, der euch vertraut, tröſtlich und hülflich zu ſeyn.

Erkanntes Glück.

Was bedächtlich Natur ſonſt unter Viele vertheilet,
Gab ſie mit reichlicher Hand Alles der Einzigen, ihr.
Und die ſo herrlich Begabte, von vielen ſo innig Verehrte,
Gab ein liebend Geſchick freundlich dem Glücklichen, mir.

Ferne.

Königen, ſagt man, gab die Natur vor andern Gebornen
Eines längeren Arms weithinaus faſſende Kraft.
Doch auch mir dem Geringen verlieh ſie das fürſtliche Vorrecht:
Denn ich faſſe von fern, halte dich, Lida, mir feſt.

Erwählter Fels.

Hier im Stillen gedachte der Liebende ſeiner Geliebten:
Heiter ſprach er zu mir: Werde mir Zeuge, du Stein!
Doch erhebe dich nicht, du haſt noch viele Geſellen:
Jedem Felſen der Flur, die mich den Glücklichen nährt,
Jedem Baume des Walds, um den ich wandernd mich ſchlinge,
Denkmal bleibe des Glücks! ruf' ich ihm weihend und froh.
Doch die Stimme verleih' ich nur dir, wie unter der Menge
Einen die Muſe ſich wählt, freundlich die Lippen ihm küßt.

Ländliches Glück.

Seyd, o Geiſter des Hains, o ſeyd, ihr Nymphen des Fluſſes,
Eurer Entfernten gedenk, eueren Nahen zur Luſt!
Weihend feierten jen' im Stillen die ländlichen Feſte;
Wir dem gebahnten Pfad folgend beſchleichen das Glück.
Amor wohne mit uns, es macht der himmliſche Knabe
Gegenwärtige lieb, und die Entfernten euch nah.

Philomele.

Dich hat Amor gewiß, o Sängerin, fütternd erzogen;
Kindiſch reichte der Gott dir mit dem Pfeile die Koſt.
So, durchdrungen von Gift die harmlos athmende Kehle,
Trifft mit der Liebe Gewalt nun Philomele das Herz.

Geweihter Platz.

Wenn zu den Reihen der Nymphen, verſammelt in heiliger Mondnacht,
Sich die Grazien heimlich herab vom Olympus geſellen;
Hier belauſcht ſie der Dichter und hört die ſchönen Geſänge,
Sieht verſchwiegener Tänze geheimnißvolle Bewegung.
Was der Himmel nur Herrliches hat, was glücklich die Erde
Reizendes immer gebar, das erſcheint dem wachenden Träumer.
Alles erzählt er den Muſen, und daß die Götter nicht zürnen,
Lehren die Muſen ihn gleich beſcheiden Geheimniſſe ſprechen.

Der Park.

Welch ein himmliſcher Garten entſpringt aus Oed' und aus Wüſte,
Wird und lebet und glänzt herrlich im Lichte vor mir.
Wohl den Schöpfer ahmet ihr nach, ihr Götter der Erde!
Fels und See und Gebüſch, Vögel und Fiſch und Gewild.
Nur daß euere Stätte ſich ganz zum Eden vollende,
Fehlt ein Glücklicher hier, fehlt euch am Sabbat die Ruh.

Die Lehrer.

Als Diogenes ſtill in ſeiner Tonne ſich ſonnte,
Und Calanus mit Luſt ſtieg in das flammende Grab,
Welche herrliche Lehre dem raſchen Sohn des Philippus,
Wäre der Herrſcher der Welt nicht auch der Lehre zu groß!

Verſuchung.

Reichte die ſchädliche Frucht einſt Mutter Eva dem Gatten,
Ach! vom thörichten Biß kränkelt das ganze Geſchlecht.
Nun, vom heiligen Leibe, der Seelen ſpeiſet und heilet,
Koſteſt du, Lydia, fromm, liebliches büßendes Kind!
Darum ſchick' ich dir eilig die Frucht voll irdiſcher Süße,
Daß der Himmel dich nicht deinem Geliebten entzieh'.

Ungleiche Heirath.

Selbſt ein ſo himmliſches Paar fand nach der Verbindung ſich ungleich:
Pſyche ward älter und klug, Amor iſt immer noch Kind.

Heilige Familie.

O des ſüßen Kindes, und o der glücklichen Mutter,
Wie ſie ſich einzig in ihm, wie es in ihr ſich ergötzt!
Welche Wonne gewährte der Blick auf dieß herrliche Bild mir,
Stünd' ich Armer nicht ſo heilig, wie Joſeph, dabei!

Entſchuldigung.

Du verklageſt das Weib, ſie ſchwanke von Einem zum Andern!
Tadle ſie nicht: ſie ſucht einen beſtändigen Mann.

Feldlager.

1790.

Grün iſt der Boden der Wohnung, die Sonne ſcheint durch die Wände
Und das Vögelchen ſingt über dem leinenen Dach;
Kriegeriſch reiten wir aus, beſteigen Sileſiens Höhen,
Schauen mit gierigem Blick vorwärts nach Böhmen hinein;
Aber es zeigt ſich kein Feind — und keine Feindin, o bringe,
Wenn uns Mavors betrügt, bring' uns Cupido den Krieg!

An die Knappſchaft zu Tarnowitz.

Den 4 September 1790.

Fern von gebildeten Menſchen, am Ende des Reiches, wer hilft euch
Schätze finden und ſie glücklich zu bringen ans Licht?
Nur Verſtand und Redlichkeit helfen; es führen die beiden
Schlüſſel zu jeglichem Schatz, welchen die Erde verwahrt.

Sakontala.

1791.

Willſt du die Blüthe des frühen, die Früchte des ſpäteren Jahres,
Willſt du was reizt und entzückt, willſt du was ſättigt und nährt,
Willſt du den Himmel, die Erde mit Einem Namen begreifen,
Nenn' ich Sakontala dich, und ſo iſt alles geſagt.

Der Chineſe in Rom.

Einen Chineſen ſah ich in Rom; die geſammten Gebäude
Alter und neuerer Zeit ſchienen ihm läſtig und ſchwer.
Ach! ſo ſeufzt' er, die Armen! ich hoffe, ſie ſollen begreifen,
Wie erſt Säulchen von Holz tragen des Daches Gezelt,
Daß an Latten und Pappen, Geſchnitz und bunter Vergoldung
Sich des gebildeten Aug's feinerer Sinn nur erfreut.
Siehe, da glaubt' ich, im Bilde, ſo manchen Schwärmer zu ſchauen,
Der ſein luftig Geſpinnſt mit der ſoliden Natur
Ewigem Teppich vergleicht, den ächten reinen Geſunden
Krank nennt, daß ja nur er heiße, der Kranke, geſund.

Phyſiognomiſche Reiſen.

Die Phyſiognomiſten.

Sollt' es wahr ſeyn, was uns der rohe Wandrer verkündet,
Daß die Menſchengeſtalt von allen ſichtlichen Dingen
Ganz allein uns lüge, daß wir, was edel und albern,
Was beſchränkt und groß, im Angeſichte zu ſuchen,
Eitele Thoren ſind, betrogne, betrügende Thoren?
Ach! wir ſind auf den dunkelen Pfad des verworrenen Lebens
Wieder zurückgeſcheucht, der Schimmer zu Nächten verfinſtert.

Der Dichter.

Hebet eure zweifelnden Stirnen empor, ihr Geliebten!
Und verdient nicht den Irrthum, hört nicht bald dieſen, bald jenen,
Habet ihr eurer Meiſter vergeſſen? Auf! kehret zum Pindus,
Fraget dorten die Neune, der Grazien nächſte Verwandte!
Ihnen allein iſt gegeben, der edlen ſtillen Betrachtung
Vorzuſtehn. Ergebet euch gern der heiligen Lehre,
Merket beſcheiden leiſe Worte. Ich darf euch verſprechen:
Anders ſagen die Muſen und anders ſagt es Muſäus.

Spiegel der Muſe.

Sich zu ſchmücken begierig verfolgte den rinnenden Bach einſt
Früh die Muſe hinab, ſie ſuchte die ruhigſte Stelle.
Eilend und rauſchend indeß verzog die ſchwankende Fläche
Stets das bewegliche Bild: die Göttin wandte ſich zürnend:
Doch der Bach rief hinter ihr drein und höhnte ſie: Freilich
Magſt du die Wahrheit nicht ſehn, wie rein dir mein Spiegel ſie zeiget!
Aber indeſſen ſtand ſie ſchon fern, am Winkel des Sees,
Ihrer Geſtalt ſich erfreuend und rückte den Kranz ſich zurechte.

Phöbos und Hermes.

Delos ernſter Beherrſcher und Maja's Sohn, der gewandte,
Rechteten heftig, es wünſcht jeder den herrlichen Preis.
Hermes verlangte die Leier, die Leier verlangt auch Apollon,
Doch vergeblich erfüllt Hoffnung den beiden das Herz;
Denn raſch drängt ſich Ares heran, gewaltſam entſcheidend,
Schlägt er das goldene Spiel wild mit dem Eiſen entzwei.
Hermes lacht unmäßig, der ſchadenfrohe; doch Phöbos
Und den Muſen ergreift inniger Schmerz das Gemüth.

Der neue Amor.

Amor, nicht das Kind, der Jüngling der Pſyche verführte,
Sah im Olympus ſich um, frech und der Siege gewohnt;
Eine Göttin erblickt' er, vor allen die herrlichſte Schöne,
Venus Urania war's, und er entbrannte für ſie.
Ach! die Heilige ſelbſt, ſie widerſtand nicht dem Werben
Und der Verwegene hielt feſt ſie im Arme beſtrickt.
Da entſtand aus ihnen ein neuer lieblicher Amor,
Der dem Vater den Sinn, Sitte der Mutter verdankt.
Immer findeſt du ihn in holder Muſen Geſellſchaft,
Und ſein reizender Pfeil ſtiftet die Liebe der Kunſt.

Die neue Sirene.

Habt von Sirenen gehört? — Melpomenens Töchter ſie prunkten
Zöpfumflochtenen Haupts, heiter entzückten Geſichts;
Vögel jedoch von der Mitte hinab, die gefährlichſten Buhlen,
Denen vom küßlichen Mund floß ein verführendes Lied.
Eine geſchwiſterte nun, zum Gürtel ab griechiſche Schönheit,
Sittig hinab zum Fuß nordiſch umhüllt ſie das Knie;
Auch ſie redet und ſingt zum oſt- und weſtlichen Schiffer,
Seinen bezauberten Sinn Helena läßt ihn nicht los.

Die Kränze.

Klopſtock will uns vom Pindus entfernen; wir ſollen nach Lorbeer
Nicht mehr geizen, uns ſoll inländiſche Eiche genügen;
Und doch führet er ſelbſt den überepiſchen Kreuzzug

Hin auf Golgatha's Gipfel, ausländiſche Götter zu ehren!
Doch auf welchen Hügel er wolle verſamml' er die Engel,
Laſſe beim Grabe des Guten verlaſſene Redliche weinen:
Wo ein Held und Heiliger ſtarb, wo ein Dichter geſungen,
Uns im Leben und Tod ein Beiſpiel trefflichen Muthes,
Hohen Menſchenwerthes zu hinterlaſſen, da knieen
Billig alle Völker in Andachtswonne, verehren
Dorn und Lorbeerkranz, und was ihn geſchmückt und gepeinigt.

Schweizeralpe.

Uri, am 1. October 1797.

War doch geſtern dein Haupt noch ſo braun wie die Locke der Lieben,
Deren holdes Gebild ſtill aus der Ferne mir winkt:
Silbergrau bezeichnet dir früh der Schnee nun die Gipfel,
Der ſich in ſtürmender Nacht dir um den Scheitel ergoß.
Jugend, ach! iſt dem Alter ſo nah, durchs Leben verbunden,
Wie ein beweglicher Traum Geſtern und Heute verband.

Elegien.

I.

Wie wir einſt ſo glücklich waren!
Müſſen's jetzt durch euch erfahren

I.

Saget Steine, mir an, o ſprecht, ihr hohen Palläſte!
Straßen, redet ein Wort! Genius, regſt du dich nicht?
Ja, es iſt Alles beſeelt in deinen heiligen Mauern,
Ewige Roma; nur mir ſchweiget noch Alles ſo ſtill.
O wer flüſtert mir zu, an welchem Fenſter erblick' ich
Einſt das holde Geſchöpf, das mich verſengend erquickt?
Ahn' ich die Wege noch nicht, durch die ich immer und immer,
Zu ihr und von ihr zu gehn, opfre die köſtliche Zeit?
Noch betracht' ich Kirch' und Pallaſt, Ruinen und Säulen,
Wie ein bedächtiger Mann ſchicklich die Reiſe benutzt.
Doch bald iſt es vorbei; dann wird ein einziger Tempel
Amors Tempel nur ſeyn, der den Geweihten empfängt.
Eine Welt zwar biſt du, o Rom; doch ohne die Liebe
Wäre die Welt nicht die Welt, wäre denn Rom auch nicht Rom.

II.

Ehret wen ihr auch wollt! Nun bin ich endlich geborgen!
Schöne Damen und ihr Herren der feineren Welt,
Fraget nach Oheim und Vetter und alten Muhmen und Tanten;
Und dem gebundnen Geſpräch folge das traurige Spiel.
Auch ihr Uebrigen fahret mir wohl, in großen und kleinen
Cirkeln, die ihr mich oft nah der Verzweiflung gebracht.
Wiederholet, politiſch und zwecklos, jegliche Meinung,
Die den Wandrer mit Wuth über Europa verfolgt.
So verfolgte das Liedchen Malbrough den reiſenden Britten
Einſt von Paris nach Livorn, dann von Livorno nach Rom,
Weiter nach Napel hinunter; und wär' er nach Smyrna geſegelt,
Malbrough! empfing ihn auch dort! Malbrough! im Hafen das Lied.
Und ſo mußt' ich bis jetzt auf allen Tritten und Schritten
Schelten hören das Volk, ſchelten der Könige Rath.
Nun entdeckt ihr mich nicht ſo bald in meinem Aſyle,
Das mir Amor der Fürſt, königlich ſchützend, verlieh.
Hier bedecket er mich mit ſeinem Fittig; die Liebſte
Fürchtet, römiſch geſinnt, wüthende Gallier nicht;
Sie erkundigt ſich nie nach neuer Mähre, ſie ſpähet
Sorglich den Wünſchen des Manns, dem ſie ſich eignete, nach.
Sie ergötzt ſich an ihm, dem freien rüſtigen Fremden,
Der von Bergen und Schnee, hölzernen Häuſern erzählt;
Theilt die Flammen, die ſie in ſeinem Buſen entzündet,
Freut ſich, daß er das Gold nicht wie der Römer bedenkt.
Beſſer iſt ihr Tiſch nun beſtellt; es fehlet an Kleidern,
Fehlet am Wagen ihr nicht, der nach der Oper ſie bringt.
Mutter und Tochter erfreun ſich ihres nordiſchen Gaſtes,
Und der Barbare beherrſcht Römiſchen Buſen und Leib.

III.

Laß dich, Geliebte, nicht reu'n, daß du mir ſo ſchnell dich ergeben!
Glaub' es, ich denke nicht frech, denke nicht niedrig von dir.
Vielfach wirken die Pfeile des Amor: einige ritzen,
Und vom ſchleichenden Gift kranket auf Jahre das Herz.
Aber mächtig befiedert, mit friſch geſchliffener Schärfe,
Dringen die andern ins Mark, zünden behende das Blut,
In der heroiſchen Zeit, da Götter und Göttinnen liebten,
Folgte Begierde dem Blick, folgte Genuß der Begier.
Glaubſt du, es habe ſich lange die Göttin der Liebe beſonnen,
Als im Idäiſchen Hain einſt ihr Anchiſes gefiel?
Hätte Luna geſäumt, den ſchönen Schläfer zu küſſen:
O, ſo hätt' ihn geſchwind, neidend, Aurora geweckt.
Hero erblickte Leandern am lauten Feſt, und behende
Stürzte der Liebende ſich heiß in die nächtliche Fluth.
Rhea Sylvia wandelt, die fürſtliche Jungfrau, der Tiber
Waſſer zu ſchöpfen, hinab, und ſie ergreifet der Gott.
So erzeugte die Söhne ſich Mars! — Die Zwillinge tränket
Eine Wölfin, und Rom nennt ſich die Fürſtin der Welt.

IV.

Fromm ſind wir Liebende, ſtill verehren wir alle Dämonen,
Wünſchen uns jeglichen Gott, jegliche Göttin geneigt.
Und ſo gleichen wir euch, o Römiſche Sieger! Den Göttern
Aller Völker der Welt bietet ihr Wohnungen an,
Habe ſie ſchwarz und ſtreng aus altem Baſalt der Aegypter,
Oder ein Grieche ſie weiß, reizend, aus Marmor geformt.

Doch verdrießet es nicht die Ewigen, wenn wir beſonders
Weihrauch köſtlicher Art Einer der Göttlichen ſtreun.
Ja, wir bekennen euch gern, es bleiben unſre Gebete,
Unſer täglicher Dienſt Einer beſonders geweiht.
Schalkhaft munter und ernſt begehen wir heimliche Feſte,
Und das Schweigen geziemt allen Geweihten genau.
Eh' an die Ferſe lockten wir ſelbſt, durch gräßliche Thaten,
Uns die Erinnyen her, wagten es eher des Zeus
Hartes Gericht am rollenden Rad und am Felſen zu dulden,
Als dem reizenden Dienſt unſer Gemüth zu entziehn.
Dieſe Göttin, ſie heißt Gelegenheit: lernet ſie kennen!
Sie erſcheinet euch oft, immer in andrer Geſtalt.
Tochter des Proteus möchte ſie ſeyn, mit Thetis gezeuget,
Deren verwandelte Liſt manchen Heroen betrog.
So betrügt nun die Tochter den Unerfahrnen, den Blöden;
Schlummernde necket ſie ſtets, Wachende fliegt ſie vorbei;
Gern ergiebt ſie ſich nur dem raſchen thätigen Manne;
Dieſer findet ſie zahm, ſpielend und zärtlich und hold.
Einſt erſchien ſie auch mir, ein bräunliches Mädchen, die Haare
Fielen ihr dunkel und reich über die Stirne herab,
Kurze Locken ringelten ſich ums zierliche Hälschen,
Ungeflochtenes Haar krauſ'te vom Scheitel ſich auf.
Und ich verkannte ſie nicht, ergriff die Eilende, lieblich
Gab ſie Umarmung und Kuß bald mir gelehrig zurück.
O wie war ich beglückt! — Doch ſtille, die Zeit iſt vorüber,
Und umwunden bin ich, römiſche Flechten, von euch.

V.

Froh empfind' ich mich nun auf klaſſiſchem Boden begeiſtert;
Vor- und Mitwelt ſpricht lauter und reizender mir.
Hier befolg' ich den Rath, durchblättre die Werke der Alten
Mit geſchäftiger Hand, täglich mit neuem Genuß.
Aber die Nächte hindurch hält Amor mich anders beſchäftigt;
Werd' ich auch halb nur gelehrt, bin ich doch doppelt beglückt.
Und belehr' ich mich nicht, indem ich des lieblichen Buſens
Formen ſpähe, die Hand leite die Hüften hinab?
Dann verſteh' ich den Marmor erſt recht: ich denk' und vergleiche,
Sehe mit fühlendem Aug', fühle mit ſehender Hand.
Raubt die Liebſte denn gleich mir einige Stunden des Tages,
Giebt ſie Stunden der Nacht mir zur Entſchädigung hin.
Wird doch nicht immer geküßt, es wird vernünftig geſprochen;
Ueberfällt ſie der Schlaf, lieg' ich und denke mir viel.
Oftmals hab' ich auch ſchon in ihren Armen gedichtet,
Und des Hexameters Maaß leiſe mit fingernder Hand
Ihr auf dem Rücken gezählt. Sie athmet in lieblichem Schlummer
Und es durchglühet ihr Hauch mir bis ins Tiefſte die Bruſt.
Amor ſchüret die Lamp' indeß und denket der Zeiten,
Da er den nämlichen Dienſt ſeinen Triumvirn gethan.

VI.

„Kannſt du, o Grauſamer! mich in ſolchen Worten betrüben?
Reden ſo bitter und hart liebende Männer bei euch?
Wenn das Volk mich verklagt, ich muß es dulden! und bin ich
Etwa nicht ſchuldig? Doch, ach! ſchuldig nur bin ich mit dir!
Dieſe Kleider, ſie ſind der neidiſchen Nachbarin Zeugen,
Daß die Wittwe nicht mehr einſam den Gatten beweint.
Biſt du ohne Bedacht nicht oft bei Mondſchein gekommen,
Grau, im dunkeln Surtout, hinten gerundet das Haar?
Haſt du dir ſcherzend nicht ſelbſt die geiſtliche Maske gewählet?
Soll's ein Prälate denn ſeyn! gut, der Prälate biſt du.
In dem geiſtlichen Rom, kaum ſcheint es zu glauben, doch ſchwör' ich:
Nie hat ein Geiſtlicher ſich meiner Umarmung gefreut.
Arm war ich leider! und jung, und wohl bekannt den Verführern.
Falconieri hat mir oft in die Augen gegafft,
Und ein Kuppler Albani's mich, mit gewichtigen Zetteln,
Bald nach Oſtia, bald nach den vier Brunnen gelockt.
Aber wer nicht kam, war das Mädchen. So hab' ich von Herzen
Rothſtrumpf immer gehaßt und Violetſtrumpf dazu.
Denn „ihr Mädchen bleibt am Ende doch die Betrognen,“
Sagte der Vater, wenn auch leichter die Mutter es nahm.
Und ſo bin ich denn auch am Ende betrogen! Du zürneſt
Nur zum Scheine mit mir, weil du zu fliehen gedenkſt.
Geh! Ihr ſeyd der Frauen nicht werth! Wir tragen die Kinder
Unter dem Herzen, und ſo tragen die Treue wir auch;
Aber ihr Männer, ihr ſchüttet mit eurer Kraft und Begierde
Auch die Liebe zugleich in den Umarmungen aus!“
Alſo ſprach die Geliebte und nahm den Kleinen vom Stuhle,
Drückt' ihn küſſend ans Herz, Thränen entquellen dem Blick.
Und wie ſaß ich beſchämt, daß Reden feindlicher Menſchen
Dieſes liebliche Bild mir zu beflecken vermocht!
Dunkel brennt das Feuer nur augenblicklich und dampfet,
Wenn das Waſſer die Gluth ſtürzend und jählings verhüllt
Aber ſie reinigt ſich ſchnell, verjagt die trübenden Dämpfe,
Neuer und mächtiger dringt leuchtende Flamme hinauf.

VII.

O wie fühl' ich in Rom mich ſo froh! gedenk' ich der Zeiten,
Da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfing,
Trübe der Himmel und ſchwer auf meine Scheitel ſich ſenkte,
Farb- und geſtaltlos die Welt um den Ermatteten lag,
Und ich über mein Ich, des unbefriedigten Geiſtes
Düſtre Wege zu ſpähn, ſtill in Betrachtung verſank.
Nun umleuchtet der Glanz des helleren Aethers die Stirne;
Phöbus rufet, der Gott, Formen und Farben hervor.
Sternhell glänzet die Nacht, ſie klingt von weichen Geſängen,
Und mir leuchtet der Mond heller als nordiſcher Tag.
Welche Seligkeit ward mir Sterblichem! Träum' ich? Empfänget
Dein ambroſiſches Haus, Jupiter Vater, den Gaſt?
Ach! hier lieg' ich, und ſtrecke nach deinen Knieen die Hände
Flehend aus. O vernimm, Jupiter Xenius, mich!
Wie ich hereingekommen, ich kann's nicht ſagen: es faßte
Hebe den Wandrer, und zog mich in die Hallen heran.
Haſt du ihr einen Heroen herauf zu führen geboten?
Irrte die Schöne? Vergieb! Laß mir des Irrthums Gewinn!
Deine Tochter Fortuna ſie auch! Die herrlichſten Gaben
Theilt als ein Mädchen ſie aus, wie es die Laune gebeut.
Biſt du der wirthliche Gott? O dann ſo verſtoße den Gaſtfreund
Nicht von deinem Olymp wieder zur Erde hinab!

„Dichter! wohin verſteigeſt du dich?“ — Vergieb mir; der hohe
Capitoliniſche Berg iſt dir ein zweiter Olymp.
Dulde mich, Jupiter, hier, und Hermes führe mich ſpäter,
Ceſtius Mahl vorbei, leiſe zum Orkus hinab.

VIII.

Wenn du mir ſagſt, du habeſt als Kind, Geliebte, den Menſchen
Nicht gefallen, und dich habe die Mutter geſchmäht,
Bis du größer geworden und ſtill dich entwickelt; ich glaub' es:
Gerne denk' ich mir dich als ein beſonderes Kind.
Fehlet Bildung und Farbe doch auch der Blüthe des Weinſtocks,
Wenn die Beere, gereift, Menſchen und Götter entzückt.

IX.

Herbſtlich leuchtet die Flamme vom ländlich geſelligen Herde,
Kniſtert und glänzet, wie raſch! ſauſend vom Reiſig empor.
Dieſen Abend erfreut ſie mich mehr; denn eh' noch zur Kohle
Sich das Bündel verzehrt, unter die Aſche ſich neigt,
Kommt mein liebliches Mädchen. Dann flammen Reiſig und Scheite,
Und die erwärmete Nacht wird uns ein glänzendes Feſt.
Morgen frühe geſchäftig verläßt ſie das Lager der Liebe,
Weckt aus der Aſche behend Flammen auf's neue hervor.
Denn vor andern verlieh der Schmeichlerin Amor die Gabe,
Freude zu wecken, die kaum ſtill wie zu Aſche verſank.

X.

Alexander und Cäſar und Heinrich und Friedrich, die Großen,
Gäben die Hälfte mir gern ihres erworbenen Ruhms,
Könnt' ich auf Eine Nacht dieß Lager Jedem vergönnen;
Aber die Armen, ſie hält ſtrenge des Orkus Gewalt.
Freue dich alſo, Lebend'ger, der lieberwärmeten Stätte,
Ehe den fliehenden Fuß ſchauerlich Lethe dir netzt.

XI.

Euch, o Grazien, legt die wenigen Blätter ein Dichter
Auf den reinen Altar, Knospen der Roſen dazu,
Und er thut es getroſt. Der Künſtler freuet ſich ſeiner
Werkſtatt, wenn ſie um ihn immer ein Pantheon ſcheint.
Jupiter ſenket die göttliche Stirn, und Juno erhebt ſie;
Phöbus ſchreitet hervor, ſchüttelt das lockige Haupt;
Trocken ſchauet Minerva herab, und Hermes, der Leichte,
Wendet zur Seite den Blick, ſchalkiſch und zärtlich zugleich.
Aber nach Bacchus, dem Weichen, dem Träumenden, hebet Cythere
Blicke ſüßer Begier, ſelbſt in dem Marmor noch feucht.
Seiner Umarmung gedenket ſie gern und ſcheinet zu fragen:
Sollte der herrliche Sohn uns an der Seite nicht ſtehn?

XII.

Höreſt du, Liebchen, das muntre Geſchrei den Flaminiſchen Weg her?
Schnitter ſind es; ſie ziehn wieder nach Hauſe zurück,
Weit hinweg. Sie haben des Römers Ernte vollendet,
Der für Ceres den Kranz ſelber zu flechten verſchmäht.
Keine Feſte ſind mehr der großen Göttin gewidmet,
Die ſtatt Eicheln, zur Koſt goldenen Weizen verlieh.
Laß uns beide das Feſt im Stillen freudig begehen!
Sind zwei Liebende doch ſich ein verſammeltes Volk.
Haſt du wohl je gehört von jener myſtiſchen Feier,
Die von Eleuſis hieher frühe dem Sieger gefolgt?
Griechen ſtifteten ſie, und immer riefen nur Griechen,
Selbſt in den Mauern Roms: „Kommt zur geheiligten Nacht!“
Fern entwich der Profane; da bebte der wartende Neuling,
Den ein weißes Gewand, Zeichen der Reinheit, umgab.
Wunderlich irrte darauf der Eingeführte durch Kreiſe
Seltner Geſtalten; im Traum ſchien er zu wallen: denn hier
Wanden ſich Schlangen am Boden umher, verſchloſſene Käſtchen
Reich mit Aehren umkränzt, trugen hier Mädchen vorbei,
Vielbedeutend gebärdeten ſich die Prieſter, und ſummten,
Ungeduldig und bang harrte der Lehrling auf Licht.
Erſt nach mancherlei Proben und Prüfungen ward ihm enthüllet
Was der geheiligte Kreis ſeltſam in Bildern verbarg.
Und was war das Geheimniß! als daß Demeter, die Große,
Sich gefällig einmal auch einem Helden bequemt.
Als ſie dem Jaſion einſt, dem rüſtigen König der Kreter,
Ihres unſterblichen Leibs holdes Verborgne gegönnt.
Da war Kreta beglückt! das Hochzeitbette der Göttin
Schwoll von Aehren, und reich drückte den Acker die Saat.
Aber die übrige Welt verſchmachtete; denn es verſäumte
Ueber der Liebe Genuß Ceres den ſchönen Beruf.
Voll Erſtaunen vernahm der Eingeweihte das Mährchen,
Winkt der Liebſten — Verſtehſt du nun, Geliebte den Wink?
Jene buſchige Myrte beſchattet ein heiliges Plätzchen!
Unſre Zufriedenheit bringt keine Gefährde der Welt.

XIII.

Amor bleibet ein Schalk, und wer ihm vertraut iſt betrogen!
Heuchelnd kam er zu mir: „Dießmal nur traue mir noch.
Redlich mein' ich's mit dir, du haſt dein Leben und Dichten,
Dankbar erkenn' ich es wohl, meiner Verehrung geweiht.
Siehe, dir bin ich nun gar nach Rom gefolget; ich möchte
Dir im fremden Gebiet gern was Gefälliges thun.
Jeder Reiſende klagt, er finde ſchlechte Bewirthung;
Welchen Amor empfiehlt, köſtlich bewirthet iſt er.
Du betrachteſt mit Staunen die Trümmern alter Gebäude,
Und durchwandelſt mit Sinn dieſen geheiligten Raum.
Du verehreſt noch mehr die werthen Reſte des Bildens
Einziger Künſtler, die ſtets ich in der Werkſtatt beſucht.
Dieſe Geſtalten, ich formte ſie ſelbſt! Verzeih mir, ich prahle
Dießmal nicht; du geſtehſt, was ich dir ſage, ſey wahr.
Nun du mir läſſiger dienſt, wo ſind die ſchönen Geſtalten,
Wo die Farben, der Glanz deiner Erfindungen hin?
Denkſt du nun wieder zu bilden, o Freund? Die Schule der Griechen
Blieb noch offen, das Thor ſchloſſen die Jahre nicht zu.
Ich, der Lehrer, bin ewig jung, und liebe die Jungen.
Altklug lieb' ich dich nicht! Munter! Begreiſe mich wohl!
War das Antike doch neu, da jene Glücklichen lebten!
Lebe glücklich, und ſo lebe die Vorzeit in dir!

Stoff zum Liede, wo nimmſt du ihn her? Ich muß dir ihn geben
Und den höheren Styl lehret die Liebe dich nur."
Alſo ſprach der Sophiſt. Wer widerſpräch ihm? und leider
Bin ich zu folgen gewöhnt, wenn der Gebieter befiehlt. —
Nun, verrätheriſch hält er ſein Wort, giebt Stoff zu Geſängen,
Ach! und raubt mir die Zeit, Kraft und Beſinnung zugleich;
Blick und Händedruck, und Küſſe, gemüthliche Worte,
Sylben köſtlichen Sinns wechſelt ein liebendes Paar.
Da wird Liſpeln Geſchwätz, wird Stottern liebliche Rede:
Solch ein Hymnus verhallt ohne proſodiſches Maaß.
Dich, Aurora, wie kannt' ich dich ſonſt als Freundin der Muſen!
Hat, Aurora, dich auch Amor, der Loſe, verführt?
Du erſcheineſt mir nun als ſeine Freundin, und weckeſt
Mich an ſeinem Altar wieder zum feſtlichen Tag.
Find' ich die Fülle der Locken an meinem Buſen! das Köpfchen
Ruhet und drucket den Arm, der ſich dem Halſe bequemt.
Welch ein freudig Erwachen erhieltet ihr, ruhige Stunden,
Mir das Denkmal der Luſt, die in den Schlaf uns gewiegt! —
Sie bewegt ſich im Schlummer, und ſinkt auf die Breite des Lagers
Weggewendet; und doch läßt ſie mir Hand noch in Hand.
Herzliche Liebe verbindet uns ſtets und treues Verlangen,
Und den Wechſel behielt nur die Begierde ſich vor.
Einen Druck der Hand, ich ſehe die himmliſchen Augen
Wieder offen. — O nein! laßt auf der Bildung mich ruhn!
Bleibt geſchloſſen! Ihr macht mich verwirrt und trunken, ihr raubet
Mir den ſtillen Genuß reiner Betrachtung zu früh.
Dieſe Formen wie groß! wie edel gewendet die Glieder!
Schlief Ariadne ſo ſchön: Theſeus, du konnteſt entfliehn?
Dieſen Lippen ein einziger Kuß! O Theſeus, nun ſcheide!
Blick' ihr ins Auge! ſie wacht! — Ewig nun hält ſie dich feſt.

XIV.

Zünde mir Licht an, Knabe! — „Noch iſt es hell. Ihr verzehret
Oel und Docht nur umſonſt. Schließet die Läden doch nicht!
Hinter die Häuſer entwich, nicht hinter den Berg, uns die Sonne!
Ein halb Stündchen noch währts bis zum Geläute der Nacht."
Unglückſeliger! geh und gehorch'! Mein Mädchen erwart' ich;
Tröſte mich, Lämpchen, indeß, lieblicher Bote der Nacht!

XV.

Cäſarn wär' ich wohl nie zu fernen Britannen gefolget,
Florus hätte mich leicht in die Popine geſchleppt!
Denn mir bleiben weit mehr die Nebel des traurigen Nordens,
Als ein geſchäftiges Volk ſüdlicher Flöhe verhaßt.
Und noch ſchöner von heut an ſeyd mir gegrüßet, ihr Schenken,
Oſterien, wie euch ſchicklich der Römer benennt;
Denn ihr zeigtet mir heute die Liebſte begleitet vom Oheim,
Den die Gute ſo oft, mich zu beſitzen, betrügt.
Hier ſtand unſer Tiſch, den Deutſche vertraulich umgaben;
Drüben ſuchte das Kind neben der Mutter den Platz,
Rückte vielmals die Bank, und wußt' es artig zu machen,
Daß ich halb ihr Geſicht, völlig den Nacken gewann.
Lauter ſprach ſie, als hier die Römerin pfleget, credenzte,
Blickte gewendet nach mir, goß und verfehlte das Glas.
Wein floß über den Tiſch, und ſie mit zierlichem Finger,
Zog auf dem hölzernen Blatt Kreiſe der Feuchtigkeit hin.
Meinen Namen verſchlang ſie dem ihrigen; immer begierig
Schaut' ich dem Fingerchen nach, und ſie bemerkte mich wohl.
Endlich zog ſie behende das Zeichen der römiſchen Fünfe
Und ein Strichlein davor. Schnell, und ſobald ich's geſehn,
Schlang ſie Kreiſe durch Kreiſe, die Lettern und Ziffern zu löſchen;
Aber die köſtliche Vier blieb mir ins Auge geprägt.
Stumm war ich ſitzen geblieben, und biß die glühende Lippe
Halb aus Schalkheit und Luſt, halb aus Begierde mir wund.
Erſt noch ſo lange bis Nacht! dann noch vier Stunden zu warten!
Hohe Sonne, du weilſt und du beſchaueſt dein Rom.
Größeres ſaheſt du nichts und wirſt nichts Größeres ſehen,
Wie es dein Prieſter Horaz in der Entzückung verſprach.
Aber heute verweile mir nicht, und wende die Blicke
Von dem Siebengebirg früher und williger ab!
Einem Dichter zu Liebe verkürze die herrlichen Stunden,
Die mit begierigem Blick ſelig der Maler genießt;
Glühend blicke noch ſchnell zu dieſen hohen Façaden,
Kuppeln und Säulen zuletzt, und Obelisken herauf;
Stürze dich eilig ins Meer, um morgen früher zu ſehen,
Was Jahrhunderte ſchon göttliche Luſt dir gewährt:
Dieſe feuchten mit Rohr ſo lange bewachſ'nen Geſtade,
Dieſe mit Bäumen und Buſch düſter beſchatteten Höhn.
Wenig Hütten zeigten ſie erſt; dann ſahſt du auf einmal
Sie vom wimmelnden Volk glücklicher Räuber belebt.
Alles ſchleppten ſie drauf an dieſe Stätte zuſammen;
Kaum war das übrige Rund deiner Betrachtung noch werth.
Sahſt eine Welt hier entſtehn, ſahſt dann eine Welt hier in Trümmern,
Aus den Trümmern auf's neu faſt eine größere Welt!
Daß ich dieſe noch lange, von dir beleuchtet erblicke,
Spinne die Parze mir klug langſam den Faden herab;
Aber ſie eile herbei, die ſchön bezeichnete Stunde! —
Glücklich! Hör' ich ſie ſchon? Nein; doch ich höre ſchon Drei.
So, ihr lieben Muſen, betrogt ihr wieder die Länge
Dieſer Weile, die mich von der Geliebten getrennt.
Lebet wohl! Nun eil' ich, und fürcht' euch nicht zu beleid'gen;
Denn ihr Stolzen, ihr gebt Amorn doch immer den Rang.

XVI.

„Warum biſt du, Geliebter, nicht heute zur Vigne gekommen?
Einſam, wie ich verſprach, wartet' ich oben auf dich." —
Beſte, ſchon war ich hinein; da ſah ich zum Glücke den Oheim
Neben den Stöcken, bemüht hin ſich und her ſich zu drehn.
Schleichend eilt' ich hinaus! — „O, welch ein Irrthum ergriff dich!
Eine Scheuche nur war's, was dich vertrieb! Die Geſtalt
Flickten wir emſig zuſammen aus alten Kleidern und Rohren;
Emſig half ich daran, ſelbſt mir zu ſchaden bemüht.
Nun, des Alten Wunſch iſt erfüllt; den loſeſten Vogel
Scheucht' er heute, der ihm Gärtchen und Nichte beſtiehlt."

XVII.

Manche Töne ſind mir Verdruß, doch bleibet am meiſten
Hundegebell mir verhaßt; kläffend zerreißt es mein Ohr.
Einen Hund nur hör' ich ſehr oft mit frohem Behagen
Bellend kläffen, den Hund, den ſich der Nachbar erzog.

Denn er bellte mir einſt mein Mädchen an, da ſie ſich heimlich
Zu mir ſtahl, und verrieth unſer Geheimniß beinah.
Jetzo, hör' ich ihn bellen, ſo denk' ich nur immer, ſie kommt wohl!
Oder ich denke der Zeit, da die Erwartete kam.

XVIII.

Eines iſt mir verdrießlich vor allen Dingen, ein andres
Bleibt mir abſcheulich, empört jegliche Faſer in mir;
Nur der bloße Gedanke. Ich will es euch, Freunde, geſtehen:
Gar verdrießlich iſt mir einſam das Lager zu Nacht.
Aber ganz abſcheulich iſt's, auf dem Wege der Liebe
Schlangen zu fürchten, und Gift unter den Roſen der Luſt,
Wenn im ſchönſten Moment der hin ſich gebenden Freude
Deinem ſinkenden Haupt liſpelnde Sorge ſich naht.
Darum macht Fauſtine mein Glück: ſie theilet das Lager
Gerne mit mir, und bewahrt Treue dem Treuen genau.
Reizendes Hinderniß will die raſche Jugend; ich liebe,
Mich des verſicherten Guts lange bequem zu erfreun.
Welche Seligkeit iſt's! wir wechſeln ſichere Küſſe,
Athem und Leben getroſt ſaugen und flößen wir ein.
So erfreuen wir uns der langen Nächte, wir lauſchen,
Buſen an Buſen gedrängt, Stürmen und Regen und Guß.
Und ſo dämmert der Morgen heran; es bringen die Stunden
Neue Blumen herbei, ſchmücken uns feſtlich den Tag.
Gönnet mir, o Quiriten! das Glück, und Jedem gewähre
Aller Güter der Welt erſtes und letztes der Gott!

XIX.

Schwer erhalten wir uns den guten Namen, denn Fama
Steht mit Amorn, ich weiß, meinem Gebieter, im Streit.
Wißt auch ihr, woher es entſprang, daß Beide ſich haſſen?
Alte Geſchichten ſind das, und ich erzähle ſie wohl.
Immer die mächtige Göttin, doch war ſie für die Geſellſchaft
Unerträglich, denn gern führt ſie das herrſchende Wort;
Und ſo war ſie von je, bei allen Göttergelagen,
Mit der Stimme von Erz, Großen und Kleinen verhaßt.
So berühmte ſie einſt ſich übermüthig, ſie habe
Jovis herrlichen Sohn ganz ſich zum Sklaven gemacht.
„Meinen Hercules führ' ich dereinſt, o Vater der Götter,"
Rief triumphirend ſie aus, „wiedergeboren dir zu.
Hercules iſt es nicht mehr, den dir Alkmene geboren;
Seine Verehrung für mich macht ihn auf Erden zum Gott.
Schaut er nach dem Olymp, ſo glaubſt du, er ſchaue nach deinen
Mächtigen Knieen; vergieb! nur in den Aether nach mir
Blickt der würdigſte Mann: nur mich zu verdienen durchſchreitet
Leicht ſein mächtiger Fuß Bahnen, die keiner betrat;
Aber auch ich begegn' ihm auf ſeinen Wegen, und preiſe
Seinen Namen voraus, eh' er die That noch beginnt.
Mich vermählſt du ihm einſt; der Amazonen Beſieger
Werd' auch meiner, und ihn nenn' ich mit Freuden Gemahl!"
Alles ſchwieg; ſie mochten nicht gern die Prahlerin reizen:
Denn ſie denkt ſich, erzürnt, leicht was Gehäſſiges aus.
Amorn bemerkte ſie nicht: er ſchlich bei Seite: den Helden
Bracht' er mit weniger Kunſt unter der Schönſten Gewalt.
Nun vermummt er ſein Paar; ihr hängt er die Bürde des Löwen
Ueber die Schultern, und lehnt mühſam die Keule dazu.
Drauf beſpickt er mit Blumen des Helden ſträubende Haare,
Reichet den Rocken der Fauſt, die ſich dem Scherze bequemt.
So vollendet er bald die neckiſche Gruppe; dann läuft er,
Ruft durch den ganzen Olymp: „Herrliche Thaten geſchehn!
Nie hat Erd' und Himmel, die unermüdete Sonne
Hat auf der ewigen Bahn keines der Wunder erblickt."
Alles eilte; ſie glaubten dem loſen Knaben, denn ernſtlich
Hatt' er geſprochen; und auch Fama, ſie blieb nicht zurück.
Wer ſich freute, den Mann ſo tief erniedrigt zu ſehen,
Denkt ihr! Juno. Es galt Amorn ein freundlich Geſicht.
Fama daneben, wie ſtand ſie beſchämt, verlegen, verzweifelnd!
Anfangs lachte ſie nur: „Masken, ihr Götter, ſind das!
Meinen Helden, ich kenn' ihn zu gut! Es haben Tragöden
Uns zum Beſten!" Doch bald ſah ſie mit Schmerzen, er war's!—
Nicht den tauſendſten Theil verdroß es Vulcanen, ſein Weibchen
Mit dem rüſtigen Freund unter den Maſchen zu ſehn,
Als das verſtändige Netz im rechten Moment ſie umfaßte,
Raſch die Verſchlungnen umſchlang, feſt die Genießenden hielt.
Wie ſich die Jünglinge freuten! Mercur und Bacchus! ſie beide
Mußten geſtehn: es ſey, über dem Buſen zu ruhn
Dieſes herrlichen Weibes, ein ſchöner Gedanke. Sie baten:
Löſe, Vulcan, ſie noch nicht! Laß ſie noch einmal beſehn.
Und der Alte war ſo Hahnrei, und hielt ſie nur feſter. —
Aber Fama, ſie floh raſch und voll Grimmes davon.
Seit der Zeit iſt zwiſchen den Zweien der Fehde nicht Stillſtand;
Wie ſie ſich Helden erwählt, gleich iſt der Knabe darnach.
Wer ſie am höchſten verehrt, den weiß er am beſten zu faſſen,
Und den Sittlichſten greift er am gefährlichſten an.
Will ihm Einer entgehn, den bringt er vom Schlimmen ins Schlimmſte.
Mädchen bietet er an; wer ſie ihm thöricht verſchmäht,
Muß erſt grimmige Pfeile von ſeinem Bogen erdulden;
Mann erhitzt er auf Mann, treibt die Begierden auf's Thier.
Wer ſich ſeiner ſchämt, der muß erſt leiden; dem Heuchler
Streut er bittern Genuß unter Verbrechen und Noth.
Aber auch ſie, die Göttin, verfolgt ihn mit Augen und Ohren;
Sieht ſie ihn einmal bei dir, gleich iſt ſie feindlich geſinnt,
Schreckt dich mit ernſtem Blick, verachtenden Mienen, und heftig
Strenge verruft ſie das Haus, das er gewöhnlich beſucht.
Und ſo geht es auch mir; ſchon leid' ich ein wenig; die Göttin
Eiferſüchtig, ſie forſcht meinem Geheimniſſe nach.
Doch es iſt ein altes Geſetz: ich ſchweig' und verehre;
Denn der Könige Zwiſt büßten die Griechen, wie ich.

XX.

Zieret Stärke den Mann und freies muthiges Weſen,
O! ſo ziemet ihm faſt tiefes Geheimniß noch mehr.
Städtebezwingerin, du Verſchwiegenheit! Fürſtin der Völker!
Theure Göttin, die mich ſicher durch's Leben geführt,
Welches Schickſal erfahr' ich! Es löſet ſcherzend die Muſe,
Amor löſet, der Schalk, mir den verſchloſſenen Mund.
Ach, ſchon wird es ſo ſchwer, der Könige Schande verbergen!
Weder die Krone bedeckt, weder ein phrygiſcher Bund
Midas verlängertes Ohr, der nächſte Diener entdeckt es,
Und ihm ängſtet und drückt gleich das Geheimniß die Bruſt.
In die Erde vergrüb' er es gern, um ſich zu erleichtern;
Doch die Erde bewahrt ſolche Geheimniſſe nicht;

Rohre ſprießen hervor, und lauſchen und liſpeln im Winde:
Midas! Midas, der Fürſt, trägt ein verlängertes Ohr!
Schwerer wird es nun mir, ein ſchönes Geheimniß zu wahren;
Ach, den Lippen entquillt Fülle des Herzens ſo leicht!
Keiner Freundin darf ich's vertraun: ſie möchte mich ſchelten;
Keinem Freunde: vielleicht brächte der Freund mir Gefahr.
Mein Entzücken dem Hain, dem ſchallenden Felſen zu ſagen,
Bin ich endlich nicht jung, bin ich nicht einſam genug.
Dir, Hexameter, dir, Pentameter, ſey es vertrauet,
Wie ſie des Tags mich erfreut, wie ſie des Nachts mich beglückt.
Sie, von vielen Männern geſucht, vermeidet die Schlingen,
Die ihr der Kühnere frech, heimlich der Liſtige legt;
Klug und zierlich ſchlüpft ſie vorbei, und kennet die Wege,
Wo ſie der Liebſte gewiß lauſchend begierig empfängt.
Zaudre, Luna, ſie kommt! damit ſie der Nachbar nicht ſehe;
Rauſche, Lüftchen, im Laub! Niemand vernehme den Tritt.
Und ihr, wachſet und blüht, geliebte Lieder, und wieget
Euch im leiſeſten Hauch lauer und liebender Luft,
Und entdeckt den Quiriten, wie jene Rohre geſchwätzig,
Eines glücklichen Paars ſchönes Geheimniß zuletzt.

Elegien.

II.

Bilder ſo wie Leidenſchaften
Mögen gern am Liede haften.

Alexis und Dora.

Ach! unaufhaltſam ſtrebet das Schiff mit jedem Momente
Durch die ſchäumende Fluth weiter und weiter hinaus!
Langhin furcht ſich die Gleiſe des Kiels, worin die Delphine
Springend folgen, als flöh' ihnen die Beute davon.
Alles deutet auf glückliche Fahrt: der ruhige Bootsmann
Ruckt am Segel gelind, das ſich für alle bemüht;
Vorwärts dringt der Schiffenden Geiſt, wie Flaggen und Wimpel;
Einer nur ſteht rückwärts traurig gewendet am Maſt,
Sieht die Berge ſchon blau, die ſcheidenden, ſieht in das Meer ſie
Niederſinken, es ſinkt jegliche Freude vor ihm.
Auch dir iſt es verſchwunden, das Schiff, das deinen Alexis,
Dir, o Dora, den Freund, ach! dir den Bräutigam raubt.
Auch du blickeſt vergebens nach mir. Noch ſchlagen die Herzen
Für einander, doch, ach! nun aneinander nicht mehr.
Einziger Augenblick, in welchem ich lebte! du wiegeſt
Alle Tage, die ſonſt kalt mir verſchwindenden, auf.
Ach! nur im Augenblick, im letzten, ſtieg mir ein Leben,
Unvermuthet in dir, wie von den Göttern, herab,
Nur umſonſt verklärſt du mit deinem Lichte den Aether;
Dein allleuchtender Tag, Phöbus, mir iſt er verhaßt.
In mich ſelber kehr' ich zurück: da will ich im Stillen
Wiederholen die Zeit, als ſie mir täglich erſchien.
War es möglich, die Schönheit zu ſehn und nicht zu empfinden?
Wirkte der himmliſche Reiz nicht auf dein ſtumpfes Gemüth?
Klage dich, Armer, nicht an! — So legt der Dichter ein Räthſel,
Künſtlich mit Worten verſchränkt, oft der Verſammlung ins Ohr.
Jeden freuet die ſeltne, der zierlichen Bilder Verknüpfung,
Aber noch fehlet das Wort, das die Bedeutung verwahrt.
Iſt es endlich entdeckt, dann heitert ſich jedes Gemüth auf,
Und erblickt im Gedicht doppelt erfreulichen Sinn.
Ach, warum ſo ſpät, o Amor, nahmſt du die Binde,
Die du ums Aug' mir geknüpft, nahmſt ſie zu ſpät mir hinweg!
Lange ſchon harrte befrachtet das Schiff auf günſtige Lüfte;
Endlich ſtrebte der Wind, glücklich, vom Ufer ins Meer.
Leere Zeiten der Jugend! und leere Träume der Zukunft!
Ihr verſchwindet, es bleibt einzig die Stunde mir nur.
Ja, ſie bleibt, es bleibt mir das Glück! ich halte dich, Dora!
Und die Hoffnung zeigt, Dora, dein Bild mir allein.
Oefter ſah ich zum Tempel dich gehn, geſchmückt und geſittet,
Und das Mütterchen ging feierlich neben dir her.
Eilig warſt du und friſch, zu Markte die Früchte zu tragen;
Und vom Brunnen, wie kühn! wiegte dein Haupt das Gefäß.
Da erſchien dein Hals, erſchien dein Nacken vor allen,
Und vor allen erſchien deiner Bewegungen Maaß.
Oftmals hab' ich geſorgt, es möchte der Krug dir entſtürzen;
Doch er hielt ſich ſtät auf dem geringelten Tuch.
Schöne Nachbarin, ja, ſo war ich gewohnt dich zu ſehen,
Wie man die Sterne ſieht, wie man den Mond ſich beſchaut,
Sich an ihnen erfreut, und innen im ruhigen Buſen
Nicht der entfernteſte Wunſch, ſie zu beſitzen, ſich regt.
Jahre, ſo gingt ihr dahin! Nur zwanzig Schritte getrennet
Waren die Häuſer, und nie hab' ich die Schwelle berührt.
Und nun trennt uns die gräßliche Fluth! Du lügſt nur den Himmel,
Welle! dein herrliches Blau iſt mir die Farbe der Nacht.
Alles rührte ſich ſchon: da kam ein Knabe gelaufen
An mein väterlich Haus, rief mich zum Strande hinab:
Schon erhebt ſich das Segel, es flattert im Winde, ſo ſprach er,
Und gelichtet, mit Kraft, trennt ſich der Anker vom Sand;
Komm, Alexis, o komm! Da drückte der wackere Vater,
Würdig, die ſegnende Hand mir auf das lockige Haupt;
Sorglich reichte die Mutter ein nachbereitetes Bündel:
Glücklich kehre zurück! riefen ſie, glücklich und reich!
Und ſo ſprang ich hinweg, das Bündelchen unter dem Arme,
An der Mauer hinab, fand an der Thüre dich ſtehn
Deines Gartens. Du lächelteſt mir und ſagteſt: Alexis!
Sind die Lärmenden dort deine Geſellen der Fahrt?
Fremde Küſten beſucheſt du nun, und köſtliche Waaren
Handelſt du ein, und Schmuck reichen Matronen der Stadt.
Aber bringe mir auch ein leichtes Kettchen; ich will es
Dankbar zahlen: ſo oft hab' ich die Zierde gewünſcht!
Stehen war ich geblieben, und fragte, nach Weiſe des Kaufmanns
Erſt nach Form und Gewicht deiner Beſtellung genau.
Gar beſcheiden erwogſt du den Preis! da blickt' ich indeſſen
Nach dem Halſe, des Schmucks unſerer Königin werth.

Heftiger tönte vom Schiff das Geſchrei; da ſagteſt du freundlich:
  Nimm aus dem Garten noch einige Früchte mit dir!
Nimm die reifſten Orangen, die weißen Feigen; das Meer bringt
  Keine Früchte, ſie bringt jegliches Land nicht hervor,
Und ſo trat ich herein. Du brachſt nun die Früchte geſchäftig,
  Und die goldene Laſt zog das geſchürzte Gewand.
Oefters bat ich: es ſey nun genug! und immer noch eine
  Schönere Frucht fiel dir, leiſe berührt, in die Hand.
Endlich kamſt du zur Laube hinan; da fand ſich ein Körbchen,
  Und die Myrte bog blühend ſich über uns hin.
Schweigend begannest du nun geſchickt die Früchte zu ordnen:
  Erſt die Orange, die ſchwer ruht, als ein goldener Ball.
Dann die weichliche Feige, die jeder Druck ſchon entſtellet;
  Und mit Myrte bedeckt ward, und geziert, das Geſchenk.
Aber ich hob es nicht auf; ich ſtand. Wir ſahen einander
  In die Augen, und mir ward vor dem Auge ſo trüb.
Deinen Buſen fühlt' ich an meinem! Den herrlichen Nacken,
  Ihn umſchlang nun mein Arm; tauſendmal küßt' ich den Hals.
Mir ſank über die Schulter dein Haupt; nun knüpften auch deine
  Lieblichen Arme das Band um den Beglückten herum.
Amors Hände fühlt' ich: er drückt' uns gewaltig zuſammen,
  Und aus heiterer Luft donnert' es dreimal; da floß
Häufig die Thräne vom Aug' mir herab, du weinteſt, ich weinte,
  Und vor Jammer und Glück ſchien uns die Welt zu vergehn.
Immer heftiger rief es am Strand; da wollten die Füße
  Mich nicht tragen, ich rief: Dora! und biſt du nicht mein?
Ewig! ſagteſt du leiſe. Da ſchienen unſere Thränen,
  Wie durch göttliche Luft, leiſe vom Auge gehaucht.
Näher rief es: Alexis! Da blickte der ſuchende Knabe
  Durch die Thüre herein. Wie er das Körbchen empfing!
Wie er mich trieb! Wie ich dir die Hand noch drückte! — Zu Schiffe
  Wie ich gekommen? Ich weiß, daß ich ein Trunkener ſchien.
Und ſo hielten mich auch die Geſellen, ſchonten den Kranken;
  Und ſchon deckte der Hauch trüber Entfernung die Stadt.
Ewig! Dora, liſpelteſt du; mir ſchallt es im Ohre
  Mit dem Donner des Zeus! Stand ſie doch neben dem Thron,
Seine Tochter, die Göttin der Liebe; die Grazien ſtanden
  Ihr zur Seiten! Er iſt götterbekräftigt, der Bund!
O ſo eile denn Schiff, mit allen günſtigen Winden!
  Strebe, mächtiger Kiel, trenne die ſchäumende Fluth!
Bringe dem fremden Hafen mich zu, damit mir der Goldſchmied
  In der Werkſtatt gleich ordne das himmliſche Pfand.
Wahrlich! zur Kette ſoll das Kettchen werden, o Dora!
  Neunmal umgebe ſie dir, locker gewunden, den Hals.
Ferner ſchaff' ich noch Schmuck, den mannichfaltigſten; goldne
  Spangen ſollen dir auch reichlich verzieren die Hand:
Da wetteifre Rubin und Smaragd, der liebliche Sapphir
  Stelle dem Hyacinth ſich gegenüber, und Gold
Halte das Edelgeſtein in ſchöner Verbindung zuſammen.
  O, wie den Bräutigam freut einzig zu ſchmücken die Braut!
Seh' ich Perlen, ſo denk' ich an dich; bei jeglichem Ringe
  Kommt mir der länglichen Hand ſchönes Gebild' in den Sinn.
Tauſchen will ich und kaufen; du ſollſt das Schönſte von Allem
  Wählen; ich widmete gern alle die Ladung nur dir.
Doch nicht Schmuck und Juwelen allein verſchafft dein Geliebter:
  Was ein häusliches Weib freuet, das bringt er dir auch.
Feine wollene Decken mit Purpurſäumen, ein Lager
  Zu bereiten, das uns traulich und weichlich empfängt;
Köſtlicher Leinwand Stücke. Du ſitzeſt und näheſt und kleideſt
  Mich und dich und auch wohl noch ein Drittes darein.
Bilder der Hoffnung, täuſchet mein Herz! O mäßiget, Götter,
  Dieſen gewaltigen Brand, der mir den Buſen durchtobt!
Aber auch ſie verlang' ich zurück, die ſchmerzliche Freude,
  Wenn die Sorge ſich kalt, gräßlich gelaſſen, mir naht.
Nicht der Erinnyen Fackel, das Bellen der hölliſchen Hunde
  Schreckt den Verbrecher ſo, in der Verzweiflung Gefild,
Als das gelaßne Geſpenſt mich ſchreckt, das die Schöne von fern mir
  Zeiget: die Thüre ſteht wirklich des Gartens noch auf!
Und ein Anderer kommt! Für ihn auch fallen die Früchte!
  Und die Feige gewährt ſtärkenden Honig auch ihm!
Lockt ſie auch ihn nach der Laube? und folgt er? O, macht mich, ihr Götter,
  Blind, verwiſchet das Bild jener Erinnrung in mir!
Ja, ein Mädchen iſt ſie! und die ſich geſchwinde dem Einen
  Giebt, ſie kehret ſich auch ſchnell zu dem Andern herum.
Lache nicht dießmal, Zeus, der frechgebrochenen Schwüre!
  Donnere ſchrecklicher! Triff! — Halte die Blitze zurück!
Sende die ſchwankenden Wolken mir nach! Im nächtlichen Dunkel
  Treffe dein leuchtender Blitz dieſen unglücklichen Maſt!
Streue die Planken umher, und gieb der tobenden Welle
  Dieſe Waaren, und mich gieb den Delphinen zum Raub! —
Nun, ihr Muſen, genug! Vergebens ſtrebt ihr zu ſchildern,
  Wie ſich Jammer und Glück wechſeln in liebender Bruſt.
Heilen könnet die Wunden ihr nicht, die Amor geſchlagen;
  Aber Linderung kommt einzig, ihr Guten, von euch.

Der neue Pauſias und ſein Blumenmädchen.

Pauſias von Sicyon, der Maler, war als Jüngling in Glyceren, ſeine Mitbürgerin, verliebt, welche Blumenkränze zu winden einen ſehr erfinderiſchen Geiſt hatte. Sie wetteiferten mit einander, und er brachte die Nachahmung der Blumen zur größten Mannichfaltigkeit. Endlich malte er ſeine Geliebte, ſitzend, mit einem Kranze beſchäftigt. Dieſes Bild wurde für eins ſeiner beſten gehalten, und die Kranzwinderin oder Kranzhändlerin genannt, weil Glycere ſich auf dieſe Weiſe als ein armes Mädchen ernährt hatte. Lucius Lucullus kaufte eine Copie in Athen für zwei Talente. Plinius B. XXXV. C. XI.

Sie.

Schütte die Blumen nur her, zu meinen Füßen und deinen!
  Welch ein chaotiſches Bild holder Verwirrung du ſtreuſt!

Er.

Du erſcheineſt als Liebe, die Elemente zu knüpfen;
  Wie du ſie bindeſt, ſo wird nun erſt ein Leben daraus.

Sie.

Sanft berühre die Roſe, ſie bleib' im Körbchen verborgen:
  Wo ich dich finde, mein Freund, öffentlich reich' ich ſie dir.

Er.

Und ich thu', als kennt' ich dich nicht, und danke dir freundlich;
  Aber dem Gegengeſchenk weichet die Geberin aus.

Sie.

Reiche die Hyacinthe mir nun, und reiche die Nelke,
  Daß die frühe zugleich neben der ſpäteren ſey.

Er.

Laß im blumigen Kreiſe zu deinen Füßen mich ſitzen,
  Und ich fülle den Schooß dir mit der lieblichen Schaar.

Sie
Reiche den Faden mir erſt: dann ſollen die Gartenverwandten,
Die ſich von ferne nur ſahn, neben einander ſich freun.

Er.
Was bewundr' ich zuerſt? was zuletzt? die herrlichen Blumen?
Oder der Finger Geſchick? oder der Wählerin Geiſt?

Sie.
Gieb auch Blätter, den Glanz der blendenden Blumen zu mildern:
Auch das Leben verlangt ruhige Blätter im Kranz.

Er.
Sage, was wählſt du ſo lange bei dieſem Strauße? Gewiß iſt
Dieſer jemand geweiht, den du beſonders bedenkſt.

Sie.
Hundert Sträuße vertheil' ich des Tags, und Kränze die Menge:
Aber den ſchönſten doch bring' ich am Abende dir.

Er.
Ach! wie wäre der Maler beglückt, der dieſe Gewinde
Malte, das blumige Feld, ach! und die Göttin zuerſt!

Sie.
Aber doch mäßig beglückt iſt der, mich dünkt, der am Boden
Hier ſitzt, dem ich den Kuß reichend noch glücklicher bin.

Er.
Ach, Geliebte, noch Einen! Die neidiſchen Lüfte des Morgens
Nahmen den erſten ſogleich mir von den Lippen hinweg.

Sie.
Wie der Frühling die Blumen mir giebt, ſo geb' ich die Küſſe
Gern dem Geliebten; und hier ſey mit dem Kuſſe der Kranz!

Er.
Hätt' ich das hohe Talent des Pauſias glücklich empfangen:
Nachzubilden den Kranz wär' ein Geſchäfte des Tags!

Sie.
Schön iſt er wirklich. Sieh' ihn nur an! Es wechſeln die ſchönſten
Kinder Florens um ihn, bunt und gefällig, den Tanz.

Er.
In die Kelche verſenkt' ich mich dann, und erſchöpfte den ſüßen
Zauber, den die Natur über die Kronen ergoß.

Sie
Und ſo fänd' ich am Abend noch friſch den gebundenen Kranz hier;
Unverwelklich ſpräch' uns von der Tafel er an.

Er.
Ach, wie fühl' ich mich arm und unvermögend! wie wünſcht' ich
Feſt zu halten das Glück, das mir die Augen verſengt!

Sie.
Unzufriedener Mann! Du biſt ein Dichter, und neideſt
Jenes Alten Talent? Brauche das deinige doch!

Er.
Und erreicht wohl der Dichter den Schmelz der farbigen Blumen?
Neben deiner Geſtalt bleibt nur ein Schatten ſein Wort!

Sie.
Aber vermag der Maler wohl auszudrücken: ich liebe!
Nur dich lieb' ich, mein Freund! lebe für dich nur allein!

Er.
Ach! und der Dichter ſelbſt vermag nicht zu ſagen: ich liebe!
Wie du, himmliſches Kind, ſüß mir es ſchmeichelſt ins Ohr.

Sie.
Viel vermögen ſie Beide; doch bleibt die Sprache des Kuſſes,
Mit der Sprache des Blicks, nur den Verliebten geſchenkt.

Er.
Du vereinigeſt Alles: du dichteſt und maleſt mit Blumen:
Florens Kinder ſind dir Farben und Worte zugleich.

Sie
Nur ein vergängliches Werk entwindet der Hand ſich des Mädchens
Jeden Morgen: die Pracht welkt vor dem Abende ſchon.

Er
Auch ſo geben die Götter vergängliche Gaben, und locken
Mit erneutem Geſchenk immer die Sterblichen an.

Sie
Hat dir doch kein Strauß, kein Kranz des Tages gefehlet,
Seit dem erſten, der dich mir ſo von Herzen verband.

Er.
Ja, noch hängt er zu Hauſe, der erſte Kranz, in der Kammer,
Welchen du mir, den Schmaus lieblich umwandelnd, gereicht.

Sie.
Da ich den Becher dir kränzte, die Roſenknoſpe hineinfiel,
Und du trankeſt, und riefſt: Mädchen, die Blumen ſind Gift!

Er
Und dagegen du ſagteſt: ſie ſind voll Honig, die Blumen;
Aber die Biene nur findet die Süßigkeit aus.

Sie
Und der rohe Timanth ergriff mich, und ſagte: die Hummeln
Forſchen des herrlichen Kelchs ſüße Geheimniſſe wohl?

Er.
Und du wandteſt dich weg, und wollteſt fliehen: es ſtürzten,
Vor dem täppiſchen Mann, Körbchen und Blumen hinab.

Sie.
Und du riefſt ihm gebietend: das Mädchen laß nur! die Sträuße
So wie das Mädchen ſelbſt, ſind für den feineren Sinn.

Er.
Aber feſter hielt er dich nur; es grinſ'te der Lacher,
Und dein Kleid zerriß oben vom Nacken herab.

Sie.
Und du warfſt in begeiſterter Wuth den Becher hinüber,
Daß er am Schädel ihm, häßlich vergoſſen, erklang.

Er.
Wein und Zorn verblendeten mich; doch ſah ich den weißen
Nacken, die herrliche Bruſt, die du bedeckteſt, im Blick.

Sie.
Welch ein Getümmel ward und ein Aufſtand! Purpurn das Blut lief,
Mit dem Weine vermiſcht, gräulich dem Gegner vom Haupt.

Er.
Dich nur ſah ich, nur dich am Boden knieend, verdrießlich;
Mit der einen Hand hielſt das Gewand du hinauf.

Sie.
Ach da flogen die Teller nach dir! Ich ſorgte, den edeln
Fremdling träfe der Wurf kreiſend geſchwungnen Metalls.

Er.
Und doch ſah ich nur dich, wie raſch mit der anderen Hand du
Körbchen, Blumen und Kranz ſammelteſt unter dem Stuhl.

Sie.
Schützend trateſt du vor, daß nicht mich verletzte der Zufall,
Oder der zornige Wirth, weil ich das Mahl ihm geſtört.

Er.
Ja, ich erinnre mich noch; ich nahm den Teppich, wie einer,
Der auf dem linken Arm gegen den Stier ihn bewegt.

Sie.
Ruhe gebot der Wirth und ſinnige Freunde. Da ſchlüpft' ich
Sachte hinaus; noch dir wendet' ich immer den Blick.

Er.
Ach, du warſt mir verſchwunden! Vergebens ſucht' ich in allen
Winkeln des Hauſes herum, ſo wie auf Straßen und Markt.

Sie.
Schamhaft blieb ich verborgen. Das unbeſcholtene Mädchen,
Sonſt von den Bürgern geliebt, war nun das Mährchen des Tags.

Er.
Blumen ſah ich genug und Sträuße, Kränze die Menge;
Aber du fehlteſt mir, aber du fehlteſt der Stadt.

Sie.
Stille ſaß ich zu Hauſe. Da blätterte los ſich vom Zweige
Manche Roſe, ſo auch dorrte die Nelke dahin.

Er.
Mancher Jüngling ſprach auf dem Platz: da liegen die Blumen!
Aber die Liebliche fehlt, die ſie verbände zum Kranz.

Sie.
Kränze band ich indeſſen zu Haus', und ließ ſie verwelken.
Siehſt du? da hangen ſie noch, neben dem Herde, für dich.

Er.
Auch ſo welkte der Kranz, dein erſtes Geſchenk! Ich vergaß nicht
Ihn im Getümmel, ich hing neben dem Bett mir ihn auf.

Sie.
Abends betrachtet' ich mir die welkenden, ſaß noch und weinte,
Bis in der dunkelen Nacht Farbe nach Farbe verloſch.

Er.
Irrend ging ich umher, und fragte nach deiner Behauſung;
Keiner der Eitelſten ſelbſt konnte mir geben Beſcheid.

Sie.
Keiner hat je mich beſucht, und Keiner weiß die entlegne
Wohnung; die Größe der Stadt birget die Aermere leicht.

Er.
Irrend lief ich umher und flehte zur ſpähenden Sonne:
Zeige mir, mächtiger Gott, wo du im Winkel ihr ſcheinſt!

Sie.
Große Götter hörten dich nicht; doch Penia hört' es.
Endlich trieb die Noth nach dem Gewerbe mich aus.

Er.
Trieb nicht noch dich ein anderer Gott, den Beſchützer zu ſuchen?
Hatte nicht Amor für uns wechſelnde Pfeile getauſcht?

Sie.
Spähend ſucht' ich dich auf bei vollem Markt, und ich ſah dich!

Er.
Und es hielt das Gedräng' keines der Liebenden auf.

Sie.
Schnell wir theilten das Volk, wir kamen zuſammen, du ſtandeſt,

Er.
Und du ſtandeſt vor mir, ja! und wir waren allein,

Sie.
Mitten unter den Menſchen! ſie ſchienen nur Sträucher und Bäume,

Er.
Und mir ſchien ihr Getöſ' nur ein Gerieſel des Quells.

Sie.
Immer allein ſind Liebende ſich in der größten Verſammlung;
Aber ſind ſie zu zwei'n, ſtellt auch der Dritte ſich ein.

Er.
Amor, ja! er ſchmückt ſich mit dieſen herrlichen Kränzen.
Schütte die Blumen nun doch fort, aus dem Schooße den Reſt!

Sie.
Nun ich ſchüttle ſie weg, die ſchönen. In deiner Umarmung,
Lieber, geht mir auch heut' wieder die Sonne nur auf.

Euphroſyne.

Auch von des höchſten Gebirgs beeiſten zackigen Gipfeln
Schwindet Purpur und Glanz ſcheidender Sonne hinweg.
Lange verhüllt ſchon Nacht das Thal und die Pfade des Wandrers,
Der, am toſenden Strom, auf zu der Hütte ſich ſehnt,
Zu dem Ziele des Tags, der ſtillen hirtlichen Wohnung,
Und der göttliche Schlaf eilet gefällig voraus,
Dieſer holde Geſelle des Reiſenden. Daß er auch heute,
Segnend, kränze das Haupt mir mit dem heiligen Mohn!
Aber was leuchtet mir dort vom Felſen glänzend herüber,
Und erhellet den Duft ſchäumender Ströme ſo hold?
Strahlt die Sonne vielleicht durch heimliche Spalten und Klüfte?
Denn kein irdiſcher Glanz iſt es, der wandelnde, dort.
Näher wälzt ſich die Wolke, ſie glüht. Ich ſtaune dem Wunder!
Wird der roſige Strahl nicht ein bewegtes Gebild?
Welche Göttin nahet ſich mir? und welche der Muſen
Suchet den treuen Freund, ſelbſt in dem grauſen Geklüft?
Schöne Göttin! enthülle dich mir, und täuſche verſchwindend,
Nicht den begeiſterten Sinn, nicht das gerührte Gemüth.
Nenne, wenn du es darfſt vor einem Sterblichen, deinen
Göttlichen Namen, wo nicht: rege bedeutend mich auf,
Daß ich fühle, welche du ſeyſt von den ewigen Töchtern
Zeus, und der Dichter ſogleich preiſe dich würdig im Lied.
„Kennſt du mich, Guter, nicht mehr? Und käme dieſe Geſtalt dir,
Die du doch ſonſt geliebt, ſchon als ein fremdes Gebild?
Zwar der Erde gehör' ich nicht mehr, und trauernd entſchwang ſich
Schon der ſchaudernde Geiſt jugendlich frohem Genuß;
Aber ich hoffte mein Bild noch feſt in des Freundes Erinnrung
Eingeſchrieben, und noch ſchön durch die Liebe verklärt.
Ja, ſchon ſagt mir gerührt dein Blick, mir ſagt es die Thräne:
Euphroſyne, ſie iſt noch von dem Freunde gekannt.
Sieh, die Scheidende zieht durch Wald und grauſes Gebirge,
Sucht den wandernden Mann, ach! in der Ferne noch auf;
Sucht den Lehrer, den Freund, den Vater, blicket noch einmal
Nach dem leichten Gerüſt irdiſcher Freuden zurück.
Laß mich der Tage gedenken, da mich, das Kind, du dem Spiele
Jener täuſchenden Kunſt reizender Muſen geweiht.
Laß mich der Stunde gedenken, und jedes kleineren Umſtandes.
Ach, wer ruft nicht ſo gern Unwiederbringliches an!
Jenes ſüße Gedränge der leichteſten irdiſchen Tage,
Ach, wer ſchätzt ihn genug, dieſen vereilenden Werth!
Klein erſcheinet es nun, doch ach! nicht kleinlich dem Herzen;
Macht die Liebe, die Kunſt, jegliches Kleine doch groß.
Denkſt du der Stunde noch wohl, wie, auf dem Breter-Gerüſte,
Du mich der höheren Kunſt ernſtere Stufen geführt?
Knabe ſchien ich, ein rührendes Kind, du nannteſt mich Arthur,
Und belebteſt in mir brittiſches Dichter-Gebild,

Drohteſt mit grimmiger Gluth den armen Augen, und wandteſt
Selbſt den thränenden Blick, innig getäuſchet, hinweg.
Ach! da warſt du ſo hold und ſchützteſt ein trauriges Leben,
Das die verwegene Flucht endlich dem Knaben entriß.
Freundlich faßteſt du mich, den Zerſchmetterten, trugſt mich von dannen,
Und ich heuchelte lang', dir an dem Buſen, den Tod.
Endlich ſchlug die Augen ich auf, und ſah dich, in ernſte,
Stille Betrachtung verſenkt, über den Liebling geneigt.
Kindlich ſtrebt' ich empor, und küßte die Hände dir dankbar,
Reichte zum reinen Kuß dir den gefälligen Mund.
Fragte: warum, mein Vater, ſo ernſt? und hab' ich gefehlet,
O! ſo zeige mir an, wie mir das Beßre gelingt.
Keine Mühe verdrießt mich bei dir, und Alles und Jedes
Wiederhol' ich ſo gern, wenn du mich leiteſt und lehrſt.
Aber du faßteſt mich ſtark und drückteſt mich feſter im Arme,
Und es ſchauderte mir tief in dem Buſen das Herz.
Nein! mein liebliches Kind, ſo riefſt du, Alles und Jedes,
Wie du es heute gezeigt, zeig' es auch morgen der Stadt.
Rühre ſie alle, wie mich du gerührt, und es fließen, zum Beifall,
Dir von dem trockenſten Aug' herrliche Thränen herab.
Aber am tiefſten trafſt du doch mich, den Freund, der im Arm dich
Hält, den ſelber der Schein früherer Leiche geſchreckt.
Ach, Natur, wie ſicher und groß in Allem erſcheinſt du!
Himmel und Erde befolgt ewiges, feſtes Geſetz,
Jahre folgen auf Jahre, dem Frühlinge reichet der Sommer,
Und dem reichlichen Herbſt traulich der Winter die Hand.
Felſen ſtehen gegründet, es ſtürzt ſich das ewige Waſſer,
Aus der bewölkten Kluft, ſchäumend und brauſend hinab.
Fichten grünen ſo fort, und ſelbſt die entlaubten Gebüſche
Hegen, im Winter ſchon, heimliche Knoſpen am Zweig.
Alles entſteht und vergeht nach Geſetz: doch über des Menſchen
Leben, dem köſtlichen Schatz, herrſchet ein ſchwankendes Loos.
Nicht dem blühenden nickt der willig ſcheidende Vater,
Seinem trefflichen Sohn, freundlich vom Rande der Gruft;
Nicht der Jüngere ſchließt dem Aelteren immer das Auge,
Das ſich willig geſenkt, kräftig dem Schwächeren zu.
Oefter, ach! verkehrt das Geſchick die Ordnung der Tage;
Hülflos klaget ein Greis Kinder und Enkel umſonſt,
Steht ein beſchädigter Stamm, dem rings zerſchmetterte Zweige
Um die Seiten umher ſtrömende Schloſſen geſtreckt.
Und ſo, liebliches Kind, durchdrang mich die tiefe Betrachtung,
Als du zur Leiche verſtellt über die Arme mir hingſt;
Aber freudig ſeh' ich dich mir, in dem Glanze der Jugend,
Vielgeliebtes Geſchöpf, wieder am Herzen belebt.
Springe fröhlich dahin, verſtellter Knabe! Das Mädchen
Wächſ't zur Freude der Welt, mir zum Entzücken heran.
Immer ſtrebe ſo fort, und deine natürlichen Gaben
Bilde, bei jeglichem Schritt ſteigenden Lebens, die Kunſt.
Sey mir lange zur Luſt, und eh' mein Auge ſich ſchließet,
Wünſch' ich dein ſchönes Talent glücklich vollendet zu ſehn. —
Alſo ſprachſt du, und nie vergaß ich der wichtigen Stunde!
Deutend entwickelt' ich mich an dem erhabenen Wort.
O wie ſprach ich ſo gerne zum Volk die rührenden Reden,
Die du, voller Gehalt, kindlichen Lippen vertraut!
O wie bildet' ich mich an deinen Augen, und ſuchte
Dich im tiefen Gedräng' ſtaunender Hörer heraus!
Doch dort wirſt du nun ſeyn, und ſtehn, und nimmer bewegt ſich
Euphroſyne hervor, dir zu erheitern den Blick.
Du vernimmſt ſie nicht mehr, die Töne des wachſenden Zöglings,
Die du zu liebendem Schmerz frühe, ſo frühe! geſtimmt.
Andre kommen und gehn: es werden dir Andre gefallen,
Selbſt dem großen Talent drängt ſich ein größeres nach.
Aber du, vergeſſe mich nicht! Wenn Eine dir jemals
Sich im verworrnen Geſchäft heiter entgegen bewegt,
Deinem Winke ſich fügt, an deinem Lächeln ſich freuet,
Und am Platze ſich nur, den du beſtimmteſt, gefällt;
Wenn ſie Mühe nicht ſpart noch Fleiß, wenn thätig der Kräfte,
Selbſt bis zur Pforte des Grabs, freudiges Opfer ſie bringt!
Guter! dann gedenkeſt du mein, und rufeſt auch ſpät noch:
Euphroſyne, ſie iſt wieder erſtanden vor mir!
Vieles ſagt' ich noch gern: doch, ach! die Scheidende weilt nicht,
Wie ſie wollte; mich führt ſtreng ein gebietender Gott.
Lebe wohl! ſchon zieht mich's dahin in ſchwankendem Eilen.
Einen Wunſch nur vernimm, freundlich gewähre mir ihn:
Laß nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgehn!
Nur die Muſe gewährt einiges Leben dem Tod.
Denn geſtaltlos ſchweben umher in Perſephoneia's
Reiche, maſſenweiſ', Schatten vom Namen getrennt;
Wen der Dichter aber gerühmt, der wandelt, geſtaltet,
Einzeln, geſellet dem Chor aller Heroen ſich zu.
Freudig tret' ich einher, von deinem Liede verkündet,
Und der Göttin Blick weilet gefällig auf mir.
Mild empfängt ſie mich dann, und nennt mich; es winken die hohen
Göttlichen Frauen mich an, immer die nächſten am Thron.
Penelopeia redet zu mir, die treuſte der Weiber,
Auch Euadne, gelehnt auf den geliebten Gemahl.
Jüngere nahen ſich dann, zu früh herunter Geſandte,
Und beklagen mit mir unſer gemeines Geſchick.
Wenn Antigone kommt, die ſchweſterlichſte der Seelen,
Und Polyxena, trüb' noch von dem bräutlichen Tod,
Seh' ich als Schweſtern ſie an und trete würdig zu ihnen;
Denn der tragiſchen Kunſt holde Geſchöpfe ſind ſie.
Bildete doch ein Dichter auch mich; und ſeine Geſänge,
Ja, ſie vollenden an mir, was mir das Leben verſagt.
Alſo ſprach ſie, und noch bewegte der liebliche Mund ſich
Weiter zu reden; allein ſchwirrend verſagte der Ton.
Denn aus dem Purpurgewölk, dem ſchwebenden, immer bewegten,
Trat der herrliche Gott Hermes gelaſſen hervor,
Mild erhob er den Stab und deutete: wallend verſchlangen
Wachſende Wolken, im Zug, beide Geſtalten vor mir.
Tiefer liegt die Nacht um mich her; die ſtürzenden Waſſer
Brauſen gewaltiger nun neben dem ſchlüpfrigen Pfad.
Unbezwingliche Trauer befällt mich, entkräftender Jammer,
Und ein mooſiger Fels ſtützet den Sinkenden nur.
Wehmuth reißt durch die Saiten der Bruſt; die nächtlichen Thränen
Fließen, und über dem Wald kündet der Morgen ſich an.

Das Wiederſehn.

Er.

Süße Freundin, noch Einen, nur Einen Kuß noch gewähre
Dieſen Lippen! Warum biſt du mir heute ſo karg?
Geſtern blühte wie heute der Baum; wir wechſelten Küſſe
Tauſendfältig; dem Schwarm Bienen verglichſt du ſie ja,

Wie ſie den Blüthen ſich nahn und ſaugen, ſchweben und wieder
Saugen, und lieblicher Ton ſüßen Genuſſes erſchallt.
Alle noch üben das holde Geſchäft. Und wäre der Frühling
Uns vorübergeflohn, eh' ſich die Blüthe zerſtreut?

Sie

Träume, lieblicher Freund, nur immer! rede von geſtern!
Gerne hör' ich dich an, drücke dich redlich ans Herz.
Geſtern, ſagſt du? — Es war, ich weiß, ein köſtliches Geſtern;
Worte verklangen im Wort, Küſſe verdrängten den Kuß.
Schmerzlich war's zu ſcheiden am Abende, traurig die lange
Nacht von geſtern auf heut, die den Getrennten gebot.
Doch der Morgen kehret zurück. Ach! daß mir indeſſen
Zehnmal, leider! der Baum Blüthen und Früchte gebracht.

Amyntas.

Nikias, trefflicher Mann, du Arzt des Leibs und der Seele!
Krank, ich bin es fürwahr; aber dein Mittel iſt hart.
Ach! mir ſchwanden die Kräfte dahin, dem Rathe zu folgen;
Ja, und es ſcheinet der Freund ſchon mir ein Gegner zu ſeyn.
Widerlegen kann ich dich nicht; ich ſage mir Alles,
Sage das härtere Wort, das du verſchweigeſt, mir auch.
Aber ach! das Waſſer entſtürzt der Steile des Felſens
Raſch, und die Welle des Bachs halten Geſänge nicht auf.
Raſ't nicht unaufhaltſam der Sturm? und wälzet die Sonne
Sich, von dem Gipfel des Tags, nicht in die Wellen hinab?
Und ſo ſpricht mir rings die Natur: auch du biſt, Amyntas,
Unter das ſtrenge Geſetz ehrner Gewalten gebeugt.
Runzle die Stirne nicht tiefer, mein Freund, und höre gefällig,
Was mich geſtern ein Baum, dort an dem Bache, gelehrt.
Wenig Aepfel trägt er mir nur, der ſonſt ſo beladne;
Sieh, der Epheu iſt Schuld, der ihn gewaltig umgiebt.
Und ich faßte das Meſſer, das krummgebogene, ſcharfe,
Trennte ſchneidend, und riß Ranke nach Ranken herab;
Aber ich ſchauderte gleich, als, tief erſeufzend und kläglich,
Aus den Wipfeln zu mir liſpelnde Klage ſich goß:
O verletze mich nicht! den treuen Gartengenoſſen,
Dem du, als Knabe, ſo früh, manche Genüſſe verdankt.
O verletze mich nicht! du reißeſt mit dieſem Geflechte,
Das du gewaltig zerſtörſt, grauſam das Leben mir aus.
Hab' ich nicht ſelbſt ſie genährt, und ſanft ſie herauf mir erzogen?
Iſt wie mein eigenes Laub nicht mir das ihre verwandt?
Soll ich nicht lieben die Pflanze, die meiner einzig bedürftig
Still mit begieriger Kraft mir um die Seite ſich ſchlingt?
Tauſend Ranken wurzelten an, mit tauſend und tauſend
Faſern ſenket ſie feſt mir in das Leben ſich ein.
Nahrung nimmt ſie von mir; was ich bedürfte, genießt ſie,
Und ſo ſaugt ſie das Mark, ſauget die Seele mir aus.
Nur vergebens nähr' ich mich noch; die gewaltige Wurzel
Sendet lebendigen Safts, ach! nur die Hälfte hinauf.
Denn der gefährliche Gaſt, der geliebteſte, maßet behende
Unterweges die Kraft herbſtlicher Früchte ſich an.
Nichts gelangt zur Krone hinauf; die äußerſten Wipfel
Dorren, es dorret der Aſt über dem Bache ſchon hin.
Ja, die Verrätherin iſt's! ſie ſchmeichelt mir Leben und Güter,
Schmeichelt die ſtrebende Kraft, ſchmeichelt die Hoffnung mir ab.
Sie nur fühl' ich, nur ſie, die umſchlingende, freue der Feſſeln,
Freue des tödtenden Schmucks, fremder Umlaubung mich nur.
Halte das Meſſer zurück! o Nikias, ſchone den Armen,
Der ſich in liebender Luſt, willig gezwungen, verzehrt!
Süß iſt jede Verſchwendung; o, laß mich der ſchönſten genießen!
Wer ſich der Liebe vertraut, hält er ſein Leben zu Rath?

Hermann und Dorothea.

Alſo das wäre Verbrechen, daß einſt Properz mich begeiſtert,
Daß Martial ſich zu mir auch, der verwegne, geſellt?
Daß ich die Alten nicht hinter mir ließ, die Schule zu hüten,
Daß ſie nach Latium gern mir in das Leben gefolgt?
Daß ich Natur und Kunſt zu ſchaun mich treulich beſtrebe,
Daß kein Name mich täuſcht, daß mich kein Dogma beſchränkt?
Daß nicht des Lebens bedingender Drang mich, den Menſchen, verändert,
Daß ich der Heuchelei dürftige Maske verſchmähe?
Solcher Fehler, die du, o Muſe, ſo emſig gepfleget,
Zeihet der Pöbel mich; Pöbel nur ſieht er in mir.
Ja, ſogar der Beſſere ſelbſt, gutmüthig und bieder,
Will mich anders; doch du, Muſe, befiehlſt mir allein:
Denn du biſt es allein, die noch mir die innere Jugend
Friſch erneueſt, und ſie mir bis zu Ende verſprichſt.
Aber verdopple nunmehr, o Göttin, die heilige Sorgfalt!
Ach! die Scheitel umwallt reichlich die Locke nicht mehr:
Da bedarf man der Kränze, ſich ſelbſt und Andre zu täuſchen;
Kränzte doch Cäſar ſelbſt nur aus Bedürfniß das Haupt.
Haſt du ein Lorbeerreis mir beſtimmt, ſo laß es am Zweige
Weiter grünen, und gieb einſt es dem Würdigern hin;
Aber Roſen winde genug zum häuslichen Kranze;
Bald als Lilie ſchlingt ſilberne Locke ſich durch.
Schüre die Gattin das Feuer, auf reinlichem Herde zu kochen!
Werfe der Knabe das Reis, ſpielend, geſchäftig dazu!
Laß im Becher nicht fehlen den Wein! Geſprächige Freunde,
Gleichgeſinnte, herein! Kränze, ſie warten auf euch.
Erſt die Geſundheit des Mannes, der, endlich vom Namen Homeros
Kühn uns befreiend, uns auch ruft in die vollere Bahn.
Denn wer wagte mit Göttern den Kampf? und wer mit dem Einen?
Doch Homeride zu ſeyn, auch nur als letzter, iſt ſchön.
Darum höret das neuſte Gedicht! Noch einmal getrunken!
Euch beſteche der Wein, Freundſchaft und Liebe das Ohr.
Deutſchen ſelber führ' ich euch zu, in die ſtillere Wohnung,
Wo ſich, nah der Natur, menſchlich der Menſch noch erzieht:
Uns begleite des Dichters Geiſt, der ſeine Luiſe
Raſch dem würdigen Freund, uns zu entzücken, verband.
Auch die traurigen Bilder der Zeit, ſie führ' ich vorüber;
Aber es ſiege der Muth in dem geſunden Geſchlecht.
Hab' ich euch Thränen ins Auge gelockt, und Luſt in die Seele
Singend geflößt, ſo kommt, drücket mich herzlich ans Herz!
Weiſe denn ſey das Geſpräch! Uns lehret Weisheit am Ende
Das Jahrhundert; wen hat das Geſchick nicht geprüft?
Blicket heiterer nun auf jene Schmerzen zurücke,
Wenn euch ein fröhlicher Sinn manches entbehrlich erklärt.
Menſchen lernten wir kennen und Nationen; ſo laßt uns,
Unſer eigenes Herz kennend, uns deſſen erfreun.

Episteln.

Gerne hätt' ich fortgeſchrieben,
Aber es iſt liegen blieben.

Erſte Epiſtel.

Jetzt da jeglicher lieſ't und viele Leſer das Buch nur
Ungeduldig durchblättern und, ſelbſt die Feder ergreifend,
Auf das Büchlein ein Buch mit ſeltner Fertigkeit pfropfen,
Soll auch ich, du willſt es, mein Freund, dir über das Schreiben
Schreibend die Menge vermehren und meine Meinung verkünden,
Daß auch Andere wieder darüber meinen und immer
So ins Unendliche fort die ſchwankende Woge ſich wälze.
Doch ſo fähret der Fiſcher dem hohen Meer zu, ſobald ihm
Günſtig der Wind und der Morgen erſcheint; er treibt ſein Gewerbe,
Wenn auch hundert Geſellen die blinkende Fläche durchkreuzen.

Edler Freund, du wünſcheſt das Wohl des Menſchengeſchlechtes,
Unſerer Deutſchen beſonders und ganz vorzüglich des nächſten
Bürgers, und fürchteſt die Folgen gefährlicher Bücher; wir haben
Leider oft ſie geſehen. Was ſollte man, oder was könnten
Biedere Männer vereint, was könnten die Herrſcher bewirken?
Ernſt und wichtig erſcheint mir die Frage, doch trifft ſie mich eben
In vergnüglicher Stimmung. Im warmen heiteren Wetter
Glänzet fruchtbar die Gegend, mir bringen liebliche Lüfte
Ueber die wallende Fluth ſüß duftende Kühlung herüber,
Und dem Heitern erſcheint die Welt auch heiter, und ferne
Schwebt die Sorge mir nur in leichten Wölkchen vorüber.

Was mein leichter Griffel entwirft, iſt leicht zu verlöſchen,
Und viel tiefer präget ſich nicht der Eindruck der Lettern,
Die, ſo ſagt man, der Ewigkeit trotzen. Freilich an viele
Spricht die gedruckte Columne; doch bald, wie jeder ſein Antlitz,
Das er im Spiegel geſehen, vergißt, die behaglichen Züge,
So vergißt er das Wort, wenn auch von Erze geſtempelt.

Reden ſchwanken ſo leicht herüber hinüber, wenn viele
Sprechen und jeder nur ſich im eigenen Worte, ſogar auch
Nur ſich ſelbſt im Worte vernimmt, das der Andere ſagte.
Mit den Büchern iſt es nicht anders. Lieſ't doch nur jeder
Aus dem Buch ſich heraus, und iſt er gewaltig, ſo lieſ't er
In das Buch ſich hinein, amalgamirt ſich das Fremde.
Ganz vergebens ſtrebſt du daher durch Schriften des Menſchen
Schon entſchiedenen Hang und ſeine Neigung zu wenden;
Aber beſtärken kannſt du ihn wohl in ſeiner Geſinnung,
Oder wär' er noch neu, in dieſes ihn tauchen und jenes.

Sag' ich, wie ich es denke, ſo ſcheint durchaus mir: es bildet
Nur das Leben den Mann und wenig bedeuten die Worte.
Denn zwar hören wir gern, was unſre Meinung beſtätigt,
Aber das Hören beſtimmt nicht die Meinung; was uns zuwider
Wäre, glaubten wir wohl dem künſtlichen Redner; doch eilet
Unſer befreites Gemüth, gewohnte Bahnen zu ſuchen.
Sollen wir freudig horchen und willig gehorchen, ſo mußt du
Schmeicheln. Sprichſt du zum Volke, zu Fürſten und Königen, Allen
Magſt du Geſchichten erzählen, worin als wirklich erſcheinet,
Was ſie wünſchen, und was ſie ſelber zu leben begehrten.

Wäre Homer von Allen gehört, von Allen geleſen,
Schmeichelt' er nicht dem Geiſte ſich ein, es ſey auch der Hörer,
Wer er ſey, und klinget nicht immer im hohen Pallaſte,
In des Königes Zelt, die Ilias herrlich dem Helden?
Hört nicht aber dagegen Ulyſſens wandernde Klugheit
Auf dem Markte ſich beſſer, da wo ſich der Bürger verſammelt?
Dort ſieht jeglicher Held in Helm und Harniſch, es ſieht hier
Sich der Bettler ſogar in ſeinen Lumpen veredelt.

Alſo hört' ich einmal, am wohlgepflaſterten Ufer
Jener Neptuniſchen Stadt, allwo man geflügelte Löwen
Göttlich verehrt, ein Mährchen erzählen. Im Kreiſe geſchloſſen,
Drängte das horchende Volk ſich um den zerlumpten Rhapſoden.
Einſt, ſo ſprach er, verſchlug mich der Sturm ans Ufer der Inſel,
Die Utopien heißt. Ich weiß nicht, ob ſie ein Andrer
Dieſer Geſellſchaft jemals betrat; ſie lieget im Meere
Links von Hercules Säulen. Ich ward gar freundlich empfangen:
In ein Gaſthaus führte man mich, woſelbſt ich das beſte
Eſſen und Trinken fand und weiches Lager und Pflege.
So verſtrich ein Monat geſchwind. Ich hatte des Kummers
Völlig vergeſſen und jeglicher Noth; da fing ſich im Stillen
Aber die Sorge nun an: wie wird die Zeche dir leider
Nach der Mahlzeit bekommen? Denn nichts enthielte der Seckel.
Reiche mir weniger! bat ich den Wirth; er brachte nur immer
Deſto mehr. Da wuchs mir die Angſt, ich konnte nicht länger
Eſſen und ſorgen, und ſagte zuletzt: Ich bitte, die Zeche
Billig zu machen, Herr Wirth! Er aber mit finſterem Auge
Sah von der Seite mich an, ergriff den Knittel und ſchwenkte
Unbarmherzig ihn über mich her und traf mir die Schultern,
Traf den Kopf und hätte beinah mich zu Tode geſchlagen.
Eilend lief ich davon und ſuchte den Richter; man holte
Gleich den Wirth, der ruhig erſchien und bedächtig verſetzte:

Alſo müſſ' es Allen ergehn, die das heilige Gaſtrecht
Unſerer Inſel verletzen und, unanſtändig und gottlos
Zeche verlangen vom Manne, der ſie doch höflich bewirthet.
Sollt' ich ſolche Beleidigung dulden im eigenen Hauſe?
Nein! es hätte fürwahr ſtatt meines Herzens ein Schwamm nur
Mir im Buſen gewohnt, wofern ich dergleichen gelitten.

Darauf ſagte der Richter zu mir: Vergeſſet die Schläge,
Denn ihr habt die Strafe verdient, ja ſchärfere Schmerzen;
Aber wollt ihr bleiben und mitbewohnen die Inſel,
Müſſet ihr euch erſt würdig beweiſen und tüchtig zum Bürger.
Ach! verſetzt' ich, mein Herr, ich habe leider mich niemals
Gerne zur Arbeit gefügt. So hab' ich auch keine Talente,
Die den Menſchen bequemer ernähren; man hat mich im Spott nur
Hans Ohnſorge genannt und mich von Hauſe vertrieben.

O ſo ſey uns gegrüßt! verſetzte der Richter; du ſollſt dich
Oben ſetzen zu Tiſch, wenn ſich die Gemeine verſammelt,
Sollſt im Rathe den Platz, den du verdieneſt, erhalten.
Aber hüte dich wohl, daß nicht ein ſchändlicher Rückfall

Dich zur Arbeit verleite, daß man nicht etwa das Grabſcheit
Oder das Ruder bei dir im Hauſe finde, du wäreſt
Gleich auf immer verloren und ohne Nahrung und Ehre.
Aber auf dem Markte zu ſitzen, die Arme geſchlungen
Ueber dem ſchwellenden Bauch, zu hören luſtige Lieder
Unſerer Sänger, zu ſehn die Tänze der Mädchen, der Knaben
Spiele, das werde dir Pflicht, die du gelobeſt und ſchwöreſt.

So erzählte der Mann und heiter waren die Stirnen
Aller Hörer geworden und alle wünſchten des Tages
Solche Wirthe zu finden, ja ſolche Schläge zu dulden.

Zweite Epiſtel.

Würdiger Freund, du runzelſt die Stirn: dir ſcheinen die Scherze
Nicht am rechten Orte zu ſeyn: die Frage war ernſthaft,
Und beſonnen verlangſt du die Antwort: da weiß ich, beim Himmel!
Nicht, wie eben ſich mir der Schalk im Buſen bewegte.
Doch ich fahre bedächtiger fort. Du ſagſt mir: ſo möchte
Meinetwegen die Menge ſich halten im Leben und Leſen,
Wie ſie könnte; doch denke dir nur die Töchter im Hauſe,
Die mir der kuppelnde Dichter mit allem Böſen bekannt macht.

Dem iſt leichter geholfen, verſetz' ich, als wohl ein andrer
Denken möchte. Die Mädchen ſind gut und machen ſich gerne
Was zu ſchaffen. Da gieb nur dem einen die Schlüſſel zum Keller,
Daß es die Weine des Vaters beſorge, ſobald ſie vom Winzer
Oder vom Kaufmann geliefert die weiten Gewölbe bereichern.
Manches zu ſchaffen hat ein Mädchen, die vielen Gefäße,
Leere Fäſſer und Flaſchen in reinlicher Ordnung zu halten.
Dann betrachtet ſie oft des ſchäumenden Moſtes Bewegung,
Gießt das fehlende zu, damit die wallenden Blaſen
Leicht die Oeffnung des Faſſes erreichen, trinkbar und helle
Endlich der edelſte Saft ſich künftigen Jahren vollende.
Unermüdet iſt ſie alsdann zu füllen, zu ſchöpfen,
Daß ſtets geiſtig der Trank und rein die Tafel belebe.
Laß der andern die Küche zum Reich: da giebt es, wahrhaftig!
Arbeit genug, das tägliche Mahl, durch Sommer und Winter,
Schmackhaft ſtets zu bereiten und ohne Beſchwerde des Beutels.
Denn im Frühjahr ſorget ſie ſchon, im Hofe die Küchlein
Bald zu erziehen und bald die ſchnatternden Enten zu füttern.
Alles, was ihr die Jahrszeit giebt, das bringt ſie bei Zeiten
Dir auf den Tiſch und weiß mit jeglichem Tage die Speiſen
Klug zu wechſeln, und reift nur eben der Sommer die Früchte,
Denkt ſie an Vorrath ſchon für den Winter. Im kühlen Gewölbe
Gährt ihr der kräftige Kohl, und reifen im Eſſig die Gurken:
Aber die luftige Kammer bewahrt ihr die Gaben Pomonens.
Gerne nimmt ſie das Lob vom Vater und allen Geſchwiſtern,
Und mißlingt ihr etwas, dann iſt's ein größeres Unglück,
Als wenn dir ein Schuldner entläuft und den Wechſel zurückläßt.
Immer iſt ſo das Mädchen beſchäftigt und reifet im Stillen
Häuslicher Tugend entgegen, den klugen Mann zu beglücken.
Wünſcht ſie dann endlich zu leſen, ſo wählt ſie gewißlich ein Kochbuch,
Deren Hunderte ſchon die eifrigen Preſſen uns gaben.

Eine Schweſter beſorget den Garten, der ſchwerlich zur Wildniß,
Deine Wohnung romantiſch und feucht zu umgeben, verdammt iſt,
Sondern in zierliche Beete getheilt, als Vorhof der Küche,
Nützliche Kräuter ernährt und jugendbeglückende Früchte.
Patriarchaliſch erzeuge ſo ſelbſt dir ein kleines gedrängtes
Königreich und bevölkre dein Haus mit treuem Geſinde.
Haſt du der Töchter noch mehr, die lieber ſitzen und ſtille
Weibliche Arbeit verrichten, da iſt's noch beſſer: die Nadel
Ruht im Jahre nicht leicht; denn noch ſo häuslich im Hauſe,
Mögen ſie öffentlich gern als müßige Damen erſcheinen.
Wie ſich das Nähen und Flicken vermehrt, das Waſchen und Bügeln,
Hundertfältig ſeitdem in weißer arkadiſcher Hülle
Sich das Mädchen gefällt, mit langen Röcken und Schleppen
Gaſſen kehret und Gärten, und Staub erreget im Tanzſaal.
Wahrlich! wären mir nur der Mädchen ein Dutzend im Hauſe,
Niemals wär' ich verlegen um Arbeit, ſie machen ſich Arbeit
Selber genug, es ſollte kein Buch im Laufe des Jahres
Ueber die Schwelle mir kommen, vom Bücherverleiher geſendet.

Epigramme.

Venedig 1790.

Wie man Geld und Zeit verthan,
Zeigt das Büchlein luſtig an.

1.

Sarkophagen und Urnen verzierte der Heide mit Leben:
  Faunen tanzen umher, mit der Bacchantinnen Chor
Machen ſie bunte Reihe; der ziegengefüßete Pausback
  Zwingt den heiſeren Ton wild aus dem ſchmetternden Horn.
Cymbeln, Trommeln erklingen: wir ſehen und hören den Marmor.
  Flatternde Vögel! wie ſchmeckt herrlich dem Schnabel die Frucht!
Euch verſcheuchet kein Lärm, noch weniger ſcheucht er den Amor,
  Der in dem bunten Gewühl erſt ſich der Fackel erfreut.
So überwältiget Fülle den Tod; und die Aſche da drinnen
  Scheint, im ſtillen Bezirk, noch ſich des Lebens zu freun.
So umgebe denn ſpät den Sarkophagen des Dichters
  Dieſe Rolle, von ihm reichlich mit Leben geſchmückt.

2.

Kaum an dem blaueren Himmel erblickt' ich die glänzende Sonne,
  Reich, vom Felſen herab, Epheu zu Kränzen geſchmückt,
Sah den emſigen Winzer die Rebe der Pappel verbinden,
  Ueber die Wiege Virgil's kam mir ein laulicher Wind:

Da geſellten die Muſen ſich gleich zum Freunde: wir pflogen
Abgeriſſnes Geſpräch, wie es den Wanderer freut.

3.

Immer halt' ich die Liebſte begierig im Arme geſchloſſen,
Immer drängt ſich mein Herz feſt an den Buſen ihr an,
Immer lehnet mein Haupt an ihren Knieen, ich blicke
Nach dem lieblichen Mund, ihr nach den Augen hinauf.
Weichling! ſchölte mich Einer, und ſo verbringſt du die Tage?
Ach, ich verbringe ſie ſchlimm! Höre nur, wie mir geſchieht:
Leider wend' ich den Rücken der einzigen Freude des Lebens;
Schon den zwanzigſten Tag ſchleppt mich der Wagen dahin.
Vetturine trotzen mir nun, es ſchmeichelt der Kämm'rer,
Und der Bediente vom Platz ſinnet auf Lügen und Trug.
Will ich ihnen entgehn, ſo faßt mich der Meiſter der Poſten,
Poſtillone ſind Herrn, dann die Dogane dazu!
„Ich verſtehe dich nicht! du widerſprichſt dir! du ſchieneſt
Paradieſiſch zu ruhn, ganz wie Rinaldo beglückt."
Ach! ich verſtehe mich wohl: es iſt mein Körper auf Reiſen,
Und es ruhet mein Geiſt ſtets der Geliebten im Schooß.

4.

Das iſt Italien, das ich verließ. Noch ſtäuben die Wege,
Noch iſt der Fremde geprellt, ſtell' er ſich wie er auch will.
Deutſche Redlichkeit ſuchſt du in allen Winkeln vergebens;
Leben und Weben iſt hier, aber nicht Ordnung und Zucht;
Jeder ſorgt nur für ſich, mißtrauet dem Andern, iſt eitel,
Und die Meiſter des Staats ſorgen nur wieder für ſich.
Schön iſt das Land: doch ach! Fauſtinen find' ich nicht wieder.
Das iſt Italien nicht mehr, das ich mit Schmerzen verließ.

5.

In der Gondel lag ich geſtreckt und fuhr durch die Schiffe,
Die in dem großen Canal, viele befrachtete, ſtehn.
Mancherlei Waare findeſt du da für manches Bedürfniß,
Weizen, Wein und Gemüs, Scheite, wie leichtes Geſträuch.
Pfeilſchnell drangen wir durch: da traf ein verlorener Lorbeer
Derb mir die Wangen. Ich rief: Daphne, verletzeſt du mich?
Lohn erwartet' ich eher! Die Nymphe liſpelte lächelnd:
Dichter ſünd'gen nicht ſchwer. Leicht iſt die Strafe. Nur zu!

6.

Seh' ich den Pilgrim, ſo kann ich mich nie der Thränen enthalten.
O, wie beſeliget uns Menſchen ein falſcher Begriff!

7.

Eine Liebe hatt' ich, ſie war mir lieber als alles!
Aber ich hab' ſie nicht mehr! Schweig, und ertrag' den Verluſt!

8.

Dieſe Gondel vergleich' ich der ſanft einſchaukelnden Wiege,
Und das Käſtchen darauf ſcheint ein geräumiger Sarg.
Recht ſo! Zwiſchen der Wieg' und dem Sarg wir ſchwanken und ſchweben
Auf dem großen Canal ſorglos durch's Leben dahin.

9.

Feierlich ſehn wir neben dem Doge den Nuncius gehen;
Sie begraben den Herrn, einer verſiegelt den Stein.
Was der Doge ſich denkt, ich weiß es nicht; aber der Andre
Lächelt über den Ernſt dieſes Gepränges gewiß.

10.

Warum treibt ſich das Volk ſo, und ſchreit? Es will ſich ernähren,
Kinder zeugen, und die nähren ſo gut es vermag.
Merke dir, Reiſender, das, und thue zu Hauſe deßgleichen!
Weiter bringt es kein Menſch, ſtell' er ſich wie er auch will.

11.

Wie ſie klingeln, die Pfaffen! Wie angelegen ſie's machen,
Daß man komme, nur ja plappre, wie geſtern ſo heut!
Scheltet mir nicht die Pfaffen: ſie kennen des Menſchen Bedürfniß!
Denn wie iſt er beglückt, plappert er morgen wie heut!

12.

Mache der Schwärmer ſich Schüler, wie Sand am Meere — der Sand iſt
Sand, die Perle ſey mein, du, o vernünftiger Freund!

13.

Süß den ſproſſenden Klee mit weichlichen Füßen im Frühling,
Und die Wolle des Lamms taſten mit zärtlicher Hand;
Süß voll Blüthen zu ſehn die neulebendigen Zweige,
Dann das grünende Laub locken mit ſehnendem Blick.
Aber ſüßer, mit Blumen dem Buſen der Schäferin ſchmeicheln;
Und dieß vielfache Glück läßt mich entbehren der Mai.

14.

Dieſem Ambos vergleich' ich das Land, den Hammer dem Herrſcher
Und dem Volke das Blech, das in der Mitte ſich krümmt.
Wehe dem armen Blech! wenn nur willkürliche Schläge
Ungewiß treffen, und nie fertig der Keſſel erſcheint.

15.

Schüler macht ſich der Schwärmer genug, und rühret die Menge,
Wenn der vernünftige Mann einzelne Liebende zählt.
Wunderthätige Bilder ſind meiſt nur ſchlechte Gemälde:
Werke des Geiſts und der Kunſt ſind für den Pöbel nicht da.

16.

Mache zum Herrſcher ſich der, der ſeinen Vortheil verſtehet:
Doch wir wählten uns den, der ſich auf unſern verſteht.

17.

Noth lehrt beten, man ſagt's: will einer es lernen, er gehe
Nach Italien! Noth findet der Fremde gewiß.

18.

Welch ein heftig Gedränge nach dieſem Laden! Wie emſig
Wägt man, empfängt man das Geld, reicht man die Waare dahin!
Schnupftaback wird hier verkauft. Das heißt, ſich ſelber erkennen!
Nieswurz holt ſich das Volk, ohne Verordnung und Arzt.

19.

Jeder Edle Venedigs kann Doge werden; das macht ihn
Gleich als Knaben ſo fein, eigen, bedächtig und ſtolz.
Darum ſind die Oblaten ſo zart im katholiſchen Welſchland:
Denn aus demſelbigen Teig weihet der Prieſter den Gott.

20.

Ruhig am Arſenal ſtehn zwei altgriechiſche Löwen;
Klein wird neben dem Paar Pforte, wie Thurm und Canal.

Käme die Mutter der Götter herab, es ſchmiegten ſich beide
  Vor den Wagen, und ſie freute ſich ihres Geſpanns.
Aber nun ruhen ſie traurig: der neue geflügelte Kater
  Schnurrt überall, und ihn nennet Venedig Patron.

21.

Emſig wallet der Pilger! Und wird er den Heiligen finden?
  Hören und ſehen den Mann, welcher die Wunder gethan?
Nein, es führte die Zeit ihn hinweg: du findeſt nur Reſte,
  Seinen Schädel, ein Paar ſeiner Gebeine verwahrt.
Pilgrime ſind wir Alle, die wir Italien ſuchen;
  Nur ein zerſtreutes Gebein ehren wir gläubig und froh.

22.

Jupiter Pluvius, heut erſcheinſt du ein freundlicher Dämon:
  Denn ein vielfach Geſchenk giebſt du in Einem Moment:
Giebſt Venedig zu trinken, dem Lande grünendes Wachsthum;
  Manches kleine Gedicht giebſt du dem Büchelchen hier.

23.

Gieße nur, tränke nur fort die rothbemäntelten Fröſche,
  Wäßre das durſtende Land, daß es uns Broccoli ſchickt.
Nur durchwäßre mir nicht dieß Büchlein; es ſey mir ein Fläſchchen
  Reinen Araks, und Punſch mache ſich jeder nach Luſt.

24.

Sanct Johannes im Koth heißt jene Kirche: Venedig
  Nenn' ich mit doppeltem Recht heute Sanct Marcus im Koth.

25.

Haſt du Bajä geſehn, ſo kennſt du das Meer und die Fiſche.
  Hier iſt Venedig: du kennſt nun auch den Pfuhl und den Froſch.

26.

Schläfſt du noch immer? Nur ſtill, und laß mich ruhen; erwach' ich,
  Nun, was ſoll ich denn hier? Breit iſt das Bette, doch leer,
Iſt überall ja doch Sardinien, wo man allein ſchläft:
  Tibur, Freund, überall, wo dich die Liebliche weckt.

27.

Alle Neun, ſie winkten mir oft, ich meine die Muſen:
  Doch ich achtet' es nicht, hatte das Mädchen im Schooß.
Nun verließ ich mein Liebchen: mich haben die Muſen verlaſſen,
  Und ich ſchielte verwirrt, ſuchte nach Meſſer und Strick.
Doch von Göttern iſt voll der Olymp: du kamſt mich zu retten,
  Langeweile! du biſt Mutter der Muſen gegrüßt.

28.

Welch ein Mädchen ich wünſche zu haben? Ihr fragt mich. Ich hab ſie,
  Wie ich ſie wünſche, das heißt, dünkt mich, mit Wenigem Viel.
An dem Meere ging ich, und ſuchte mir Muſcheln. In einer
  Fand ich ein Perlchen: es bleibt nun mir am Herzen verwahrt.

29.

Vieles hab' ich verſucht, gezeichnet, in Kupfer geſtochen,
  Oel gemalt, in Thon hab' ich auch manches gedruckt,
Unbeſtändig jedoch, und nichts gelernt noch geleiſtet:
  Nur ein einzig Talent bracht' ich der Meiſterſchaft nah:
Deutſch zu ſchreiben. Und ſo verderb' ich unglücklicher Dichter
  In dem ſchlechteſten Stoff leider nun Leben und Kunſt.

30.

Schöne Kinder tragt ihr, und ſteht mit verdeckten Geſichtern,
  Bettelt: das heißt, mit Macht reden ans männliche Herz.
Jeder wünſcht ſich ein Knäbchen, wie ihr das dürftige zeiget,
  Und ein Liebchen, wie man's unter dem Schleier ſich denkt.

31.

Das iſt dein eigenes Kind nicht, worauf du bettelſt, und rührſt mich.
  O, wie rührt mich erſt die, die mir mein eigenes bringt!

32.

Warum leckſt du dein Mäulchen, indem du mir eilig begegneſt?
  Wohl, dein Züngelchen ſagt mir, wie geſprächig es ſey.

33.

Sämmtliche Künſte lernt und treibet der Deutſche: zu jeder
  Zeigt er ein ſchönes Talent, wenn er ſie ernſtlich ergreift.
Eine Kunſt nur treibt er, und will ſie nicht lernen, die Dichtkunſt.
  Darum pfuſcht er auch ſo: Freunde, wir haben's erlebt.

34.

Oft erklärtet ihr euch als Freunde des Dichters, ihr Götter:
  Gebt ihm auch, was er bedarf! Mäßiges braucht er, doch viel:
Erſtlich freundliche Wohnung, dann leidlich zu eſſen, zu trinken
  Gut: der Deutſche verſteht ſich auf den Nektar, wie ihr.
Dann geziemende Kleidung und Freunde, vertraulich zu ſchwatzen;
  Dann ein Liebchen des Nachts, das ihn von Herzen begehrt.
Dieſe fünf natürlichen Dinge verlang' ich vor allem.
  Gebet mir ferner dazu Sprachen, die alten und neu'n,
Daß ich der Völker Gewerb' und ihre Geſchichten vernehme;
  Gebt mir ein reines Gefühl, was ſie in Künſten gethan.
Anſehn gebt mir im Volke, verſchafft bei Mächtigen Einfluß,
  Oder was ſonſt noch bequem unter den Menſchen erſcheint:
Gut — ſchon dank' ich euch, Götter: ihr habt den glücklichſten Menſchen
  Ehſtens fertig: denn ihr gönntet das Meiſte mir ſchon.

35.

Klein iſt unter den Fürſten Germaniens freilich der meine:
  Kurz und ſchmal iſt ſein Land, mäßig nur was er vermag.
Aber ſo wende nach innen, ſo wende nach außen die Kräfte
  Jeder: da wär's ein Feſt, Deutſcher mit Deutſchen zu ſeyn.
Doch was preiſeſt du Ihn, den Thaten und Werke verkünden?
  Und beſtochen erſchien deine Verehrung vielleicht:
Denn mir hat er gegeben, was Große ſelten gewähren,
  Neigung, Muße, Vertraun, Felder und Garten und Haus.
Niemand braucht' ich zu danken als Ihm, und Manches bedurft' ich,
  Der ich mich auf den Erwerb ſchlecht, als ein Dichter, verſtand.
Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?
  Nichts! Ich habe, wie ſchwer! meine Gedichte bezahlt.
Deutſchland ahmte mich nach, und Frankreich mochte mich leſen.
  England! freundlich empfingſt du den zerrütteten Gaſt.
Doch was fördert es mich, daß auch ſogar der Chineſe
  Malet, mit ängſtlicher Hand, Werthern und Lotten auf Glas?
Niemals frug ein Kaiſer nach mir, es hat ſich kein König
  Um mich bekümmert, und Er war mir Auguſt und Mäcen.

36.

Eines Menſchen Leben, was iſt's? Doch Tauſende können
  Reden über den Mann, was er und wie er's gethan.
Weniger iſt ein Gedicht: doch können es Tauſend genießen,
  Tauſende tadeln. Mein Freund, lebe nur, dichte nur fort!

37.

Müde war ich geworden, nur immer Gemälde zu ſehen,
  Herrliche Schätze der Kunſt, wie ſie Venedig bewahrt.
Denn auch dieſer Genuß verlangt Erholung und Muße:
  Nach lebendigem Reiz ſuchte mein ſchmachtender Blick.
Gauklerin! da erſah ich in dir zu den Bübchen das Urbild
  Wie ſie Johannes Bellin reizend mit Flügeln gemalt,
Wie ſie Paul Veroneſe mit Bechern dem Bräutigam ſendet,
  Deſſen Gäſte, getäuſcht, Waſſer genießen für Wein.

38.

Wie, von der künſtlichen Hand geſchnitzt, das liebe Figürchen,
  Weich und ohne Gebein, wie die Molluska nur ſchwimmt!
Alles iſt Glied, und Alles Gelenk, und Alles gefällig,
  Alles nach Maaßen gebaut, Alles nach Willkür bewegt.
Menſchen hab' ich gekannt, und Thiere, ſo Vögel als Fiſche,
  Manches beſondre Gewürm, Wunder der großen Natur;
Und doch ſtaun' ich dich an, Bettine, liebliches Wunder
  Die du Alles zugleich biſt, und ein Engel dazu.

39.

Kehre nicht, liebliches Kind, die Beinchen hinauf zu dem Himmel:
  Jupiter ſieht dich, der Schalk, und Ganymed iſt beſorgt.

40.

Wende die Füßchen zum Himmel nur ohne Sorge! Wir ſtrecken
  Arme betend empor: aber nicht ſchuldlos, wie du.

41.

Seitwärts neigt ſich dein Hälschen. Iſt das ein Wunder? Es trägt
  Oft dich Ganze: du biſt leicht, nur dem Hälschen zu ſchwer.
Mir iſt ſie gar nicht zuwider, die ſchiefe Stellung des Köpfchens;
  Unter ſchönerer Laſt beugte kein Nacken ſich je.

42.

So verwirret mit dumpf willkürlich verwebten Geſtalten,
  Höllisch und trübe geſinnt, Breughel den ſchwankenden Blick;
So zerrüttet auch Dürer mit apokalyptiſchen Bildern,
  Menſchen und Grillen zugleich, unſer geſundes Gehirn;
So erreget ein Dichter, von Sphinxen, Sirenen, Centauren
  Singend mit Macht, Neugier in dem verwunderten Ohr;
So beweget ein Traum den Sorglichen, wenn er zu greifen,
  Vorwärts glaubet zu gehn, alles veränderlich ſchwebt:
So verwirrt uns Bettine, die holden Glieder verwechſelnd;
  Doch erfreut ſie uns gleich, wenn ſie die Sohlen betritt.

43.

Gern überſchreit' ich die Gränze, mit breiter Kreide gezogen.
  Macht ſie Bettegho, das Kind, drängt ſie mich artig zurück.

44.

„Ach! mit dieſen Seelen, was macht er? Jeſus Maria!
  „Bündelchen Wäſche ſind das, wie man zum Brunnen ſie trägt.
„Wahrlich, ſie fällt! Ich halt' es nicht aus! Komm, gehn wir! Wie zierlich!
  „Sieh nur, wie ſteht ſie! wie leicht! Alles mit Lächeln und Luſt!“
Altes Weib, du bewunderſt mit Recht Bettinen! du ſcheinſt mir
  Jünger zu werden und ſchön, da dich mein Liebling erfreut.

45.

Alles ſeh' ich ſo gerne von dir: doch ſeh' ich am liebſten,
  Wenn der Vater ſchwebend über dich ſelber dich wirft,
Du dich im Schwung überſchlägſt und, nach dem tödtlichen Sprunge,
  Wieder ſteheſt und läufſt, eben ob nichts wär' geſchehn.

46.

Schon entrunzelt ſich jedes Geſicht: die Furchen der Mühe,
  Sorgen und Armuth fliehn, Glückliche glaubt man zu ſehn.
Dir erweicht ſich der Schiffer, und klopft dir die Wange; der Seckel
  Thut ſich dir kärglich zwar, aber er thut ſich doch auf,
Und der Bewohner Venedigs entfaltet den Mantel, und reicht dir,
  Eben als flehteſt du laut bei den Mirakeln Antons,
Bei des Herrn fünf Wunden, dem Herzen der ſeligſten Jungfrau,
  Bei der feurigen Qual, welche die Seelen durchfegt.
Jeder kleine Knabe, der Schiffer, der Höke, der Bettler
  Drängt ſich, und freut ſich bei dir, daß er ein Kind iſt, wie du.

47.

Dichten iſt ein luſtig Metier: nur find' ich es theuer:
  Wie dieß Büchlein mir wächſ't, gehn die Zechinen mir fort.

48.

„Welch ein Wahnſinn ergriff dich Müßigen? Hältſt du nicht inne?
  Wird dieß Mädchen ein Buch? Stimme was Klügeres an!“
Wartet, ich ſinge die Könige bald, die Großen der Erde,
  Wenn ich ihr Handwerk einſt beſſer begreife, wie jetzt.
Doch Bettinen ſing' ich indeß: denn Gaukler und Dichter
  Sind gar nahe verwandt, ſuchen und finden ſich gern.

49.

Böcke, zur Linken mit euch! ſo ordnet künftig der Richter:
  Und ihr Schäfchen, ihr ſollt ruhig zur Rechten mir ſtehn!
Wohl! Doch eines iſt noch von ihm zu hoffen; dann ſagt er:
  Seyd, Vernünftige, mir grad' gegenüber geſtellt!

50.

Wißt ihr, wie ich gewiß zu Hunderten euch Epigramme
  Fertige? Führet mich nur weit von der Liebſten hinweg!

51.

Alle Freiheits-Apoſtel, ſie waren mir immer zuwider;
  Willkür ſuchte doch nur Jeder am Ende für ſich.
Willſt du Viele befrein, ſo wag' es Vielen zu dienen.
  Wie gefährlich das ſey; willſt du es wiſſen! Verſuch's!

52.

Könige wollen das Gute, die Demagogen deßgleichen,
  Sagt man; doch irren ſie ſich: Menſchen, ach, ſind ſie, wie wir.
Nie gelingt es der Menge, für ſich zu wollen: wir wiſſen's:
  Doch wer verſtehet, für uns Alle zu wollen: er zeig's.

53.

Jeglichen Schwärmer ſchlagt mir ans Kreuz im dreißigſten Jahre:
Kennt er nur einmal die Welt, wird der Betrogne der Schelm.

54.

Frankreichs traurig Geſchick, die Großen mögen's bedenken;
Aber bedenken fürwahr ſollen es Kleine noch mehr.
Große gingen zu Grunde: doch wer beſchützte die Menge
Gegen die Menge? Da war Menge der Menge Tyrann.

55.

Tolle Zeiten hab' ich erlebt, und hab' nicht ermangelt,
Selbſt auch thöricht zu ſeyn, wie es die Zeit mir gebot.

56.

Sage, thun wir nicht recht? Wir müſſen den Pöbel betrügen.
Sieh nur, wie ungeſchickt, ſieh nur, wie wild er ſich zeigt!
Ungeſchickt und wild ſind alle rohen Betrognen:
Seyd nur redlich, und ſo führt ihn zum Menſchlichen an.

57.

Fürſten prägen ſo oft auf kaum verſilbertes Kupfer
Ihr bedeutendes Bild: lange betrügt ſich das Volk.
Schwärmer prägen den Stempel des Geiſts auf Lügen und Unſinn:
Wem der Probirſtein fehlt, hält ſie für redliches Geld.

58.

Jene Menſchen ſind toll, ſo ſagt ihr von heftigen Sprechern,
Die wir in Frankreich laut hören auf Straßen und Markt.
Mir auch ſcheinen ſie toll; doch redet ein Toller in Freiheit
Weiſe Sprüche, wenn, ach! Weisheit im Sklaven verſtummt.

59.

Lange haben die Großen der Franzen Sprache geſprochen,
Halb nur geachtet den Mann, dem ſie vom Munde nicht floß:
Nun lallt alles Volk entzückt die Sprache der Franken;
Zürnet, Mächtige, nicht! Was ihr verlangtet, geſchieht.

60.

„Seyd doch nicht ſo frech, Epigramme!“ Warum nicht? Wir ſind nur
Ueberſchriften; die Welt hat die Capitel des Buchs.

61.

Wie dem hohen Apoſtel ein Tuch voll Thiere gezeigt ward,
Rein und unrein, zeigt, Lieber, das Büchlein ſich dir.

62.

Ein Epigramm, ob es wohl auch gut ſey? Kannſt du's entſcheiden?
Weiß man doch eben nicht ſtets, was er ſich dachte, der Schalk.

63.

Um ſo gemeiner es iſt, und näher dem Neide, der Mißgunſt;
Um ſo eher begreifſt du das Gedichtchen gewiß.

64.

Chloe ſchwöret, ſie liebt mich; ich glaub's nicht. Aber ſie liebt dich!
Sagt mir ein Kenner. Schon gut; glaubt' ich's, da wär' es vorbei.

65.

Niemand liebſt du, und mich, Philarchos, liebſt du ſo heftig.
Iſt denn kein anderer Weg, mich zu bezwingen, als der?

66.

Iſt's denn ſo großes Geheimniß, was Gott und der Menſch und die Welt ſey?
Nein! Doch niemand hört's gerne; da bleibt es geheim.

67.

Vieles kann ich ertragen. Die meiſten beſchwerlichen Dinge
Duld' ich mit ruhigem Muth, wie es ein Gott mir gebeut.
Wenige ſind mir jedoch wie Gift und Schlange zuwider;
Viere: Rauch des Tabaks, Wanzen und Knoblauch und †.

68.

Längſt ſchon hätt' ich euch gern von jenen Thierchen geſprochen,
Die ſo zierlich und ſchnell fahren dahin und daher.
Schlängelchen ſcheinen ſie gleich, doch viergefüßet: ſie laufen,
Kriechen und ſchleichen, und leicht ſchleppen die Schwänzchen ſie nach.
Seht, hier ſind ſie! und hier! Nun ſind ſie verſchwunden! Wo ſind ſie?
Welche Ritze, welch Kraut nahm die Entfliehenden auf?
Wollt ihr mir's künftig erlauben, ſo nenn' ich die Thierchen Lacerten:
Denn ich brauche ſie noch oft als gefälliges Bild.

69.

Wer Lacerten geſehn, der kann ſich die zierlichen Mädchen
Denken, die über den Platz fahren dahin und daher.
Schnell und beweglich ſind ſie, und gleiten, ſtehen und ſchwatzen,
Und es rauſcht das Gewand hinter den eilenden drein.
Sieh, hier iſt ſie! und hier! Verlierſt du ſie einmal, ſo ſuchſt du
Sie vergebens; ſo bald kommt ſie nicht wieder hervor.
Wenn du aber die Winkel nicht ſcheuſt, nicht Gäßchen und Treppchen,
Folg' ihr, wie ſie dich lockt, in die Spelunke hinein!

70.

Was Spelunke nun ſey, verlangt ihr zu wiſſen? Da wird ja
Faſt zum Lexikon dieß epigrammatiſche Buch.
Dunkele Häuſer ſind's in engen Gäßchen; zum Kaffee
Führt dich die Schöne, und ſie zeigt ſich geſchäftig, nicht du.

71.

Zwei der feinſten Lacerten, ſie hielten ſich immer zuſammen;
Eine beinahe zu groß, eine beinahe zu klein.
Siehſt du beide zuſammen, ſo wird die Wahl dir unmöglich;
Jede beſonders, ſie ſchien einzig die ſchönſte zu ſeyn.

72.

Heilige Leute, ſagt man, ſie wollten beſonders dem Sünder
Und der Sünderin wohl. Geht's mir doch eben auch ſo.

73.

Wär' ich ein häusliches Weib, und hätte was ich bedürfte,
Treu ſeyn wollt' ich und froh, herzen und küſſen den Mann.
So ſang, unter andern gemeinen Liedern, ein Dirnchen
Mir in Venedig, und nie hört' ich ein frömmer Gebet.

74.

Wundern kann es mich nicht, daß Menſchen die Hunde ſo lieben;
Denn ein erbärmlicher Schuft iſt, wie der Menſch, ſo der Hund.

75.

Frech wohl bin ich geworden: es iſt kein Wunder. Ihr, Götter,
Wißt, und wißt nicht allein, daß ich auch fromm bin und treu.

76.

Haſt du nicht gute Geſellſchaft geſehn? Es zeigt uns dein Büchlein
Faſt nur Gaukler und Volk, ja was noch niedriger iſt.
Gute Geſellſchaft hab' ich geſehn, man nennt ſie die gute,
Wenn ſie zum kleinſten Gedicht keine Gelegenheit giebt.

77.

Was mit mir das Schickſal gewollt? Es wäre verwegen,
Das zu fragen: denn meiſt will es mit vielen nicht viel.
Einen Dichter zu bilden, die Abſicht wär' ihm gelungen,
Hätte die Sprache ſich nicht unüberwindlich gezeigt.

78.

Mit Botanik giebſt du dich ab? mit Optik? Was thuſt du?
Iſt es nicht ſchönrer Gewinn, rühren ein zärtliches Herz?
Ach, die zärtlichen Herzen! Ein Pfuſcher vermag ſie zu rühren:
Sey es mein einziges Glück, dich zu berühren, Natur!

79.

Weiß hat Newton gemacht aus allen Farben. Gar manches
Hat er euch weis gemacht, das ihr ein Säculum glaubt.

80.

„Alles erklärt ſich wohl,“ ſo ſagt mir ein Schüler, „aus jenen
Theorien, die uns weislich der Meiſter gelehrt.“
Habt ihr einmal das Kreuz von Holze tüchtig gezimmert,
Paßt ein lebendiger Leib freilich zur Strafe daran.

81.

Wenn auf beſchwerlichen Reiſen ein Jüngling zur Liebſten ſich windet,
Hab' er dieß Büchlein: es iſt reizend und tröſtlich zugleich;
Und erwartet dereinſt ein Mädchen den Liebſten, ſie halte
Dieſes Büchlein, und nur, kommt er, ſo werfe ſie's weg.

82.

Gleich den Winken des Mädchens, des eilenden, welche verſtohlen
Im Vorbeigehn nur freundlich mir ſtreifet den Arm,
So vergönnt, ihr Muſen, dem Reiſenden kleine Gedichte:
O, behaltet dem Freund größere Gunſt noch bevor!

83.

Wenn, in Wolken und Dünſte verhüllt, die Sonne nur trübe
Stunden ſendet, wie ſtill wandeln die Pfade wir fort!
Dränget Regen den Wandrer, wie iſt uns des ländlichen Daches
Schirm willkommen! Wie ſanft ruht ſich's in ſtürmiſcher Nacht!
Aber die Göttin kehret zurück; ſchnell ſcheuche die Nebel
Von der Stirne hinweg! gleiche der Mutter Natur!

84.

Willſt du mit reinem Gefühl der Liebe Freuden genießen,
O, laß Frechheit und Ernſt ferne vom Herzen dir ſeyn.
Die will Amorn verjagen, und der gedenkt ihn zu feſſeln:
Beiden das Gegentheil lächelt der ſchelmiſche Gott.

85.

Göttlicher Morpheus, umſonſt bewegſt du die lieblichen Mohne;
Bleibt das Auge doch wach, wenn mir es Amor nicht ſchließt.

86.

Liebe flößeſt du ein, und Begier; ich fühl' es, und brenne.
Liebenswürdige, nun flöße Vertrauen mir ein!

87.

Ha! ich kenne dich, Amor, ſo gut als einer! Da bringſt du
Deine Fackel, und ſie leuchtet im Dunkel uns vor.
Aber du führeſt uns bald verworrene Pfade: wir brauchten
Deine Fackel erſt recht, ach! und die falſche erliſcht.

88.

Eine einzige Nacht an deinem Herzen! — Das andre
Giebt ſich. Es trennet uns noch Amor in Nebel und Nacht.
Ja, ich erlebe den Morgen, an dem Aurora die Freunde
Buſen an Buſen belauſcht, Phöbus, der frühe, ſie weckt.

89.

Iſt es dir Ernſt, ſo zaudre nun länger nicht: mache mich glücklich!
Wollteſt du ſcherzen? Es ſey, Liebchen, des Scherzes genug!

90.

Daß ich ſchweige, verdrießt dich? Was ſoll ich reden? Du merkeſt
Auf der Seufzer, des Blicks leiſe Beredſamkeit nicht.
Eine Göttin vermag der Lippe Siegel zu löſen:
Nur Aurora, ſie weckt einſt dir am Buſen mich auf.
Ja, dann töne mein Hymnus den frühen Göttern entgegen,
Wie das Memnoniſche Bild lieblich Geheimniſſe ſang.

91.

Welch ein luſtiges Spiel! Es windet am Faden die Scheibe,
Die von der Hand entfloh, eilig ſich wieder herauf!
Seht, ſo ſchein' ich mein Herz bald dieſer Schönen, bald jener
Zuzuwerfen; doch gleich kehrt es im Fluge zurück.

92.

O, wie achtet' ich ſonſt auf alle Zeiten des Jahres:
Grüßte den kommenden Lenz, ſehnte dem Herbſte mich nach!
Aber nun iſt nicht Sommer noch Winter, ſeit mich Beglückten
Amors Fittig bedeckt, ewiger Frühling umſchwebt.

93.

Sage, wie lebſt du? Ich lebe! und wären hundert und hundert
Jahre dem Menſchen gegönnt, wünſcht' ich mir morgen, wie heut.

94.

Götter, wie ſoll ich euch danken! Ihr habt mir Alles gegeben,
Was der Menſch ſich erfleht: nur in der Regel faſt nichts.

95.

In der Dämmrung des Morgens den höchſten Gipfel erklimmen,
Frühe den Boten des Tags grüßen, dich, freundlichen Stern!
Ungeduldig die Blicke der Himmelsfürſtin erwarten,
Wonne des Jünglings, wie oft lockteſt du Nachts mich heraus!
Nun erſcheint ihr mir, Boten des Tags, ihr himmliſchen Augen
Meiner Geliebten, und ſtets kommt mir die Sonne zu früh.

96.

Du erſtauneſt, und zeigſt mir das Meer: es ſcheinet zu brennen.
Wie bewegt ſich die Fluth flammend ums nächtliche Schiff!
Mich verwundert es nicht, das Meer gebar Aphroditen,
Und entſprang nicht aus ihr uns eine Flamme, der Sohn?

97.

Glänzen ſah ich das Meer, und blinken die liebliche Welle;
Friſch mit günſtigem Wind zogen die Segel dahin.
Keine Sehnſucht fühlte mein Herz; es wendete rückwärts,
Nach dem Schnee des Gebirgs, bald ſich der ſchmachtende Blick.
Südwärts liegen der Schätze wie viel! Doch einer im Norden
Zieht, ein großer Magnet, unwiderſtehlich zurück.

98.

Ach! mein Mädchen verreiſ't! Sie ſteigt zu Schiffe! — Mein König,
Aeolus! mächtiger Fürſt! halte die Stürme zurück!
Thörichter! ruft mir der Gott: befürchte nicht wüthende Stürme:
Fürchte den Hauch, wenn ſanft Amor die Flügel bewegt!

99.

Arm und kleiderlos war, als ich ſie geworben, das Mädchen;
Damals gefiel ſie mir nackt, wie ſie mir jetzt noch gefällt.

100.

Oftmals hab' ich geirrt, und habe mich wieder gefunden,
Aber glücklicher nie: nun iſt dieß Mädchen mein Glück!
Iſt auch dieſes ein Irrthum, ſo ſchont mich, ihr klügeren Götter,
Und benehmt mir ihn erſt drüben am kalten Geſtad.

101.

Traurig, Midas, war dein Geſchick: in bebenden Händen
Fühlteſt du, hungriger Greis, ſchwere verwandelte Koſt.
Mir, im ähnlichen Fall, geht's luſt'ger: denn was ich berühre,
Wird mir unter der Hand gleich ein bebendes Gedicht.
Holde Muſen, ich ſträube mich nicht: nur daß ihr mein Liebchen,
Drück' ich es feſt an die Bruſt, nicht mir zum Mährchen verkehrt.

102.

Ach, mein Hals iſt ein wenig geſchwollen! ſo ſagte die Beſte
Aengſtlich. — Stille, mein Kind! ſtill! und vernehme das Wort:
Dich hat die Hand der Venus berührt: ſie deutet dir leiſe,
Daß ſie das Körperchen bald, ach! unaufhaltſam verſtellt.
Bald verdirbt ſie die ſchlanke Geſtalt, die zierlichen Brüſtchen.
Alles ſchwillt nun: es paßt nirgends das neuſte Gewand.
Sey nur ruhig! es deutet die fallende Blüthe dem Gärtner,
Daß die liebliche Frucht ſchwellend im Herbſte gedeiht.

103.

Wonniglich iſt's, die Geliebte verlangend im Arme zu halten,
Wenn ihr klopfendes Herz Liebe zuerſt dir geſteht.
Wonniglicher, das Pochen des Neulebendigen fühlen,
Das in dem lieblichen Schooß immer ſich nährend bewegt.
Schon verſucht es die Sprünge der raſchen Jugend: es klopfet
Ungeduldig ſchon an, ſehnt ſich nach himmliſchem Licht.
Harre noch wenige Tage! Auf allen Pfaden des Lebens
Führen die Horen dich ſtreng, wie es das Schickſal gebeut.
Widerfahre dir was dir auch will, du wachſender Liebling —
Liebe bildete dich; werde dir Liebe zu Theil!

104.

Und ſo tändelt' ich mir, von allen Freunden geſchieden,
In der neptuniſchen Stadt Tage wie Stunden hinweg.
Alles, was ich erfuhr, ich würzt' es mit ſüßer Erinnrung,
Würzt' es mit Hoffnung; ſie ſind lieblichſte Würzen der Welt.

Weiſſagungen des Bakis.

Seltſam iſt Propheten Lied;
Doppelt ſeltſam, was geſchieht.

1.

Wahnſinn ruft man dem Calchas, und Wahnſinn ruft man Caſſandren,
Eh' man nach Ilion zog, wenn man von Ilien kommt.
Wer kann hören das Morgen und Uebermorgen? Nicht Einer!
Denn was geſtern und eh'geſtern geſprochen — wer hört's?

2.

Lang und ſchmal iſt ein Weg. Sobald du ihn gehſt, ſo wird er
Breiter: aber du ziehſt Schlangengewinde dir nach.
Biſt du ans Ende gekommen, ſo werde der ſchreckliche Knoten
Dir zur Blume, und du gieb ſie dem Ganzen dahin.

3.

Nicht Zukünftiges nur verkündet Bakis, auch jetzt noch
Still Verborgenes zeigt er, als ein Kundiger, an.
Wünſchelruthen ſind hier, ſie zeigen am Stamm nicht die Schätze:
Nur in der fühlenden Hand regt ſich das magiſche Reis.

4.

Wenn ſich der Hals des Schwanes verkürzt und, mit Menſchengeſichte,
Sich der prophetiſche Gaſt über den Spiegel beſtrebt:
Läßt den ſilbernen Schleier die Schöne dem Nachen entfallen,
Ziehen dem ſchwimmenden gleich goldene Ströme ſich nach.

5.

Zweie ſeh' ich! den Großen! ich ſeh' den Größern! Die beiden
Reihen, mit feindlicher Kraft, einer den andern ſich auf.
Hier iſt Felſen und Land, und dort ſind Felſen und Wellen!
Welcher der Größere ſey, redet die Parze nur aus.

6.

Kommt ein wandernder Fürſt, auf kalter Schwelle zu ſchlafen,
Schlinge Ceres den Kranz, ſtille verflechtend, um ihn;
Dann verſtummen die Hunde: es wird ein Geier ihn wecken,
Und ein thätiges Volk freut ſich des neuen Geſchicks.

7.

Sieben gehn verhüllt, und ſieben mit offnem Geſichte.
Jene fürchtet das Volk, fürchten die Großen der Welt:
Aber die andern ſind's, die Verräther! von keinem erforſchet;
Denn ihr eigen Geſicht birget als Maske den Schalk.

8.

Geſtern war es noch nicht, und weder heute noch morgen
Wird es, und jeder verſpricht Nachbarn und Freunden es ſchon;

Ja, er verſpricht es den Feinden. So edel gehn wir ins neue
Säculum hinüber, und leer bleibet die Hand und der Mund.

9.
Mäuſe laufen zuſammen auf offnem Markte; der Wandrer
Kommt, auf hölzernem Fuß, vierfach und klappernd heran.
Fliegen die Tauben der Saat in gleichem Momente vorüber:
Dann iſt, Dela, das Glück unter der Erde dir hold.

10.
Einſam ſchmückt ſich, zu Hauſe, mit Gold und Seide die Jungfrau:
Nicht vom Spiegel belehrt, fühlt ſie das ſchickliche Kleid.
Tritt ſie hervor, ſo gleicht ſie der Magd; nur Einer von Allen
Kennt ſie; es zeiget ſein Aug' ihr das vollendete Bild.

11.
Ja, vom Jupiter rollt ihr, mächtig ſtrömende Fluthen,
Ueber Ufer und Damm, Felder und Gärten mit fort.
Einen ſeh' ich! Er ſitzt und harfenirt der Verwüſtung:
Aber der reißende Strom nimmt auch die Lieder hinweg.

12.
Mächtig biſt du! gebildet zugleich, und Alles verneigt ſich,
Wenn du, mit herrlichem Zug, über den Markt dich bewegſt.
Endlich iſt er vorüber. Da liſpelt fragend ein jeder:
War denn Gerechtigkeit auch in der Tugenden Zug?

13.
Mauern ſeh' ich geſtürzt, und Mauern ſeh' ich errichtet,
Hier Gefangene, dort auch der Gefangenen viel.
Iſt vielleicht nur die Welt ein großer Kerker? und frei iſt
Wohl der Tolle, der ſich Ketten zu Kränzen erkieſ't.

14.
Laß mich ruhen, ich ſchlafe. — „Ich aber wache.“ — Mit nichten! —
„Träumſt du?“ — Ich werde geliebt! — „Freilich du redeſt im Traum.“ —
Wachender, ſage, was haſt du? — „Da ſieh nur alle die Schätze!“ —
Sehen ſoll ich? Ein Schatz, wird er mit Augen geſehn?

15.
Schlüſſel liegen im Buche zerſtreut, das Räthſel zu löſen:
Denn der prophetiſche Geiſt ruft den Verſtändigen an.
Jene nenn' ich die Klügſten, die leicht ſich vom Tage belehren
Laſſen: es bringt wohl der Tag Räthſel und Löſung zugleich.

16.
Auch Vergangenes zeigt euch Bakis; denn ſelbſt das Vergangne
Ruht, verblendete Welt, oft als ein Räthſel vor dir.
Wer das Vergangene kennte, der wüßte das Künftige; beides
Schließt an heute ſich rein, an ein Vollendetes, an.

17.
Thun die Himmel ſich auf und regnen, ſo träufelt das Waſſer
Ueber Felſen und Gras, Mauern und Bäume zugleich.
Kehret die Sonne zurück, ſo verdampfet vom Steine die Wohlthat:
Nur das Lebendige hält Gabe der Göttlichen feſt.

18.
Sag', was zählſt du? — „Ich zähle, damit ich die Zehne begreife,
Dann ein andres Zehn, Hundert und Tauſend hernach.“ —
Näher kommſt du dazu, ſobald du mir folgeſt. — „Und wie denn?“ —
Sage zur Zehne: ſey zehn! Dann ſind die Tauſende dein.

19.
Haſt du die Welle geſehen, die über das Ufer einher ſchlug?
Siehe die zweite, ſie kommt! rollet ſich ſprühend ſchon aus!
Gleich erhebt ſich die dritte! Fürwahr, du erwarteſt vergebens,
Daß die letzte ſich heut ruhig zu Füßen dir legt.

20.
Einem möcht' ich gefallen! ſo denkt das Mädchen; den Zweiten
Find' ich edel und gut, aber er reizet mich nicht.
Wäre der Dritte gewiß, ſo wäre mir dieſer der Liebſte.
Ach, daß der Unbeſtand immer das Lieblichſte bleibt!

21.
Blaß erſcheineſt du mir, und todt dem Auge. Wie rufſt du,
Aus der innern Kraft, heiliges Leben empor?
„Wär' ich dem Auge vollendet, ſo könnteſt du ruhig genießen;
Nur der Mangel erhebt über dich ſelbſt dich hinweg.“

22.
Zweimal färbt ſich das Haar; zuerſt aus dem Blonden ins Braune
Bis das Braune ſodann ſilbergediegen ſich zeigt.
Halb errathe das Räthſel! ſo iſt die andere Hälfte
Völlig dir zu Gebot, daß du die erſte bezwingſt.

23.
Was erſchrickſt du? — „Hinweg, hinweg mit dieſen Geſpenſtern!
Zeige die Blume mir doch: zeig mir ein Menſchengeſicht!“
Ja, nun ſeh' ich die Blumen; ich ſehe die Menſchengeſichter. —
Aber ich ſehe dich nun ſelbſt als betrognes Geſpenſt.

24.
Einer rollet daher; es ſtehen ruhig die Neune:
Nach vollendetem Lauf liegen die Viere geſtreckt.
Helden finden es ſchön, gewaltſam treffend zu wirken;
Denn es vermag nur ein Gott Kegel und Kugel zu ſeyn.

25.
Wie viel Aepfel verlangſt du für dieſe Blüthen? — „Ein Tauſend;
Denn der Blüthen ſind wohl zwanzig der Tauſende hier.
Und von Zwanzig nur Einen, das find' ich billig.“ — Du biſt ſchon
Glücklich, wenn du dereinſt Einen von Tauſend behältſt.

26.
Sprich, wie werd' ich die Sperlinge los? ſo ſagte der Gärtner:
Und die Raupen dazu, ferner das Käfergeſchlecht,
Maulwurf, Erdfloh, Weſpe, die Würmer, das Teufelsgezüchte? —
„Laß ſie nur Alle, ſo frißt Einer den Anderen auf.“

27.
Klingeln hör' ich: es ſind die luſtigen Schlittengeläute.
Wie ſich die Thorheit doch ſelbſt in der Kälte noch rührt!
„Klingeln hörſt du? Mich däucht es iſt die eigene Kappe,
Die ſich am Ofen dir leiſ' um die Ohren bewegt.“

28.
Seht den Vogel! er fliegt von einem Baume zum andern,
Naſcht mit geſchäftigem Pick unter den Früchten umher.
Frag' ihn, er plappert auch wohl, und wird dir offen verſichern,
Daß er der hehren Natur herrliche Tiefen erpickt.

29.

Eines kenn' ich verehrt, ja angebetet zu Fuße;
Auf die Scheitel geſtellt, wird es von jedem verflucht.
Eines kenn' ich, und feſt bedruckt es zufrieden die Lippe:
Doch in dem zweiten Moment iſt es der Abſcheu der Welt.

30.

Dieſes iſt es, das Höchſte, zu gleicher Zeit das Gemeinſte;
Nun das Schönſte, ſogleich auch das Abſcheulichſte nun.
Nur im Schlürfen genieße du das, und koſte nicht tiefer:
Unter dem reizenden Schaum ſinket die Neige zu Grund.

31.

Ein beweglicher Körper er freut mich, ewig gewendet
Erſt nach Norden, und dann ernſt nach der Tiefe hinab.
Doch ein andrer gefällt mir nicht ſo: er gehorchet den Winden
Und ſein ganzes Talent löſ't ſich in Bücklingen auf.

32.

Ewig wird er euch ſeyn der Eine, der ſich in Viele
Theilt, und Einer jedoch, ewig der Einzige bleibt.
Findet in Einem die Vielen, empfindet die Viele, wie Einen:
Und ihr habt den Beginn, habet das Ende der Kunſt.

Vier Jahreszeiten.

Alle Viere, mehr und minder,
Necken wie die hübſchen Kinder.

Frühling.

1.

Auf, ihr Diſtichen, friſch! Ihr muntern lebendigen Knaben!
Reich iſt Garten und Feld! Blumen zum Kranze herbei!

2.

Reich iſt an Blumen die Flur; doch einige ſind nur dem Auge,
Andre dem Herzen nur ſchön; wähle dir Leſer, nun ſelbſt!

3.

Roſenknospe, du biſt dem blühenden Mädchen gewidmet,
Die als die Herrlichſte ſich, als die Beſcheidenſte zeigt.

4.

Viele der Veilchen zuſammen geknüpft, das Sträußchen erſcheinet
Erſt als Blume; du biſt, häusliches Mädchen, gemeint.

5.

Eine kannt' ich, ſie war wie die Lilie ſchlank, und ihr Stolz war
Unſchuld; herrlicher hat Salomo keine geſehn.

6.

Schön erhebt ſich der Agley, und ſenkt das Köpfchen herunter.
Iſt es Gefühl? oder iſt's Muthwill? Ihr rathet es nicht.

7.

Viele duftende Glocken, o Hyacinthe, bewegſt du;
Aber die Glocken ziehn, wie die Gerüche, nicht an.

8.

Nachtviole, dich geht man am blendenden Tage vorüber;
Doch bei der Nachtigall Schlag haucheſt du köſtlichen Geiſt.

9.

Tuberoſe, du rageſt hervor und ergötzeſt im Freien:
Aber bleibe vom Haupt, bleibe vom Herzen mir fern!

10.

Fern erblick' ich den Mohn: er glüht. Doch komm' ich dir näher,
Ach! ſo ſeh ich zu bald, daß du die Roſe nur lügſt.

11.

Tulpen, ihr werdet geſcholten von ſentimentaliſchen Kennern;
Aber ein luſtiger Sinn wünſcht auch ein luſtiges Blatt.

12.

Nelken, wie find' ich euch ſchön! Doch alle gleicht ihr einander,
Unterſcheidet euch kaum, und ich entſcheide mich nicht.

13.

Prangt mit den Farben Aurorens, Ranunkeln, Tulpen und Aſtern!
Hier iſt ein dunkles Blatt, das euch an Dufte beſchämt.

14.

Keine lockt mich, Ranunkeln, von euch, und keine begehr' ich;
Aber im Beete vermiſcht ſieht euch das Auge mit Luſt.

15.

Sagt! was füllet das Zimmer mit Wohlgerüchen? Reſeda
Farblos, ohne Geſtalt, ſtilles beſcheidenes Kraut.

16.

Zierde wärſt du der Gärten; doch wo du erſcheineſt, da ſagſt du:
Ceres ſtreute mich ſelbſt aus, mit der goldenen Saat.

17.

Deine liebliche Kleinheit, dein holdes Auge, ſie ſagen
Immer: Vergiß mein nicht! immer: Vergiß nur nicht mein!

18.

Schwänden dem inneren Auge die Bilder ſämmtlicher Blumen,
Eleonore, dein Bild brächte das Herz ſich hervor.

Sommer.

19.

Grauſam erweiſet ſich Amor an mir! O, ſpielet ihr Muſen,
Mit den Schmerzen, die er, ſpielend, im Buſen erregt!

20.

Manuſcripte beſitz' ich, wie kein Gelehrter noch König:
Denn mein Liebchen, ſie ſchreibt, was ich ihr dichtete, mir.

21.

Wie im Winter die Saat nur langſam keimet, im Sommer
Lebhaft treibet und reift, ſo war die Neigung zu dir.

22.

Immer war mir das Feld und der Wald, und der Fels und die Gärten
Nur ein Raum, und du machſt ſie, Geliebte, zum Ort.

23.

Raum und Zeit, ich empfind' es, ſind bloße Formen des Anſchauns,
Da das Eckchen mit dir, Liebchen, unendlich mir ſcheint.

24.

Sorge! ſie ſteiget mit dir zu Roß, ſie ſteiget zu Schiffe:
Viel zudringlicher noch packet ſich Amor uns auf.

25.

Neigung beſiegen iſt ſchwer; geſellet ſich aber Gewohnheit
Wurzelnd, allmählig zu ihr, unüberwindlich iſt ſie.

26.

Welche Schrift ich zwei-, ja dreimal hintereinander
Leſe? Das herzliche Blatt, das die Geliebte mir ſchreibt.

27.

Sie entzückt mich, und täuſchet vielleicht. O, Dichter und Sänger,
Mimen! lerntet ihr doch meiner Geliebten was ab!

28.

Alle Freude des Dichters, ein gutes Gedicht zu erſchaffen,
Fühle das liebliche Kind, das ihn begeiſterte, mit.

29.

Ein Epigramm ſey zu kurz, mir etwas Herzlich's zu ſagen!
Wie mein Geliebter, iſt nicht kürzer der herzliche Kuß?

30.

Kennſt du das herrliche Gift der unbefriedigten Liebe?
Es verſengt und erquickt, zehret am Mark und erneut's.

31.

Kennſt du die herrliche Wirkung der endlich befriedigten Liebe?
Körper verbindet ſie ſchön, wenn ſie die Geiſter befreit.

32.

Das iſt die wahre Liebe, die immer und immer ſich gleich bleibt,
Wenn man ihr Alles gewährt, wenn man ihr Alles verſagt.

33.

Alles wünſcht' ich zu haben, um mit ihr Alles zu theilen;
Alles gäb' ich dahin, wär' ſie, die Einzige, mein.

34.

Kränken ein liebendes Herz, und ſchweigen müſſen: geſchärfter
Können die Qualen nicht ſeyn, die Rhadamanth ſich erſinnt.

35.

Warum bin ich vergänglich, o Zeus? ſo fragte die Schönheit.
Macht' ich doch, ſagte der Gott, nur das Vergängliche ſchön.

36.

Und die Liebe, die Blumen, der Thau und die Jugend vernahmen's:
Alle gingen ſie weg, weinend, von Jupiters Thron.

37.

Leben muß man und lieben: es endet Leben und Liebe.
Schnitteſt du, Parze, doch nur beiden die Fäden zugleich!

Herbſt.

38.

Früchte bringet das Leben dem Mann; doch hangen ſie ſelten
Roth und luſtig am Zweig, wie uns ein Apfel begrüßt.

39.

Richtet den herrſchenden Stab auf Leben und Handeln, und laſſet
Amorn, dem lieblichen Gott, doch mit der Muſe das Spiel!

40.

Lehret! Es ziemet euch wohl, auch wir verehren die Sitte;
Aber die Muſe läßt nicht ſich gebieten von euch.

41.

Nimm dem Prometheus die Fackel, beleb', o Muſe, die Menſchen!
Nimm ſie dem Amor, und raſch quäl' und beglücke, wie er!

42.

Alle Schöpfung iſt Werk der Natur. Von Jupiters Throne
Zuckt der allmächtige Strahl, nährt und erſchüttert die Welt.

43.

Freunde, treibet nur Alles mit Ernſt und Liebe; die beiden
Stehen dem Deutſchen ſo ſchön, den ach! ſo Vieles entſtellt.

44.

Kinder werfen den Ball an die Wand, und fangen ihn wieder;
Aber ich lobe das Spiel, wirft mir der Freund ihn zurück.

45.

Immer ſtrebe zum Ganzen, und kannſt du ſelber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied ſchließ' an ein Ganzes dich an.

46.

Selbſt erfinden iſt ſchön; doch glücklich von Andern Gefundnes
Fröhlich erkannt und geſchätzt, nennſt du das weniger dein?

47.

Was den Jüngling ergreift, den Mann hält, Greiſe noch labet,
Liebenswürdiges Kind, bleibe dein glückliches Theil.

48.

Alter geſellet ſich gern der Jugend, Jugend zum Alter;
Aber am liebſten bewegt Gleiches dem Gleichen ſich zu.

49.

Halte das Bild der Würdigen feſt! Wie leuchtende Sterne
Theilte ſie aus die Natur durch den unendlichen Raum.

50.

Wer iſt der glücklichſte Menſch? Der fremdes Verdienſt zu empfinden
Weiß und an fremdem Genuß ſich wie am eignen zu freun.

51.

Vieles giebt uns die Zeit und nimmt's auch, aber der Beſſern
Holde Neigung, ſie ſey ewig dir froher Genuß.

52.

Wär't ihr, Schwärmer, im Stande, die Ideale zu faſſen,
O! ſo verehrtet ihr auch, wie ſich's gebührt, die Natur.

53.

Wem zu glauben iſt, redlicher Freund, das kann ich dir ſagen:
Glaube dem Leben; es lehrt beſſer als Redner und Buch.

54.

Alle Blüthen müſſen vergehn, daß Früchte beglücken:
Blüthen und Frucht zugleich gebet ihr Muſen allein.

55.

Schädliche Wahrheit, ich ziehe ſie vor dem nützlichen Irrthum.
Wahrheit heilet den Schmerz, den ſie vielleicht uns erregt.

56.

Schadet ein Irrthum wohl? Nicht immer! aber das Irren
Immer ſchadet's. Wie ſehr, ſieht man am Ende des Wegs.

57.

Fremde Kinder, wir lieben ſie nie ſo ſehr als die eignen;
Irrthum, das eigene Kind, iſt uns dem Herzen ſo nah.

58.

Irrthum verläßt uns nie: doch ziehet ein höher Bedürfniß
Immer den ſtrebenden Geiſt leiſe zur Wahrheit hinan.

59.

Gleich ſey Keiner dem Andern: doch gleich ſey Jeder dem Höchſten.
Wie das zu machen? Es ſey jeder vollendet in ſich.

60.

Warum will ſich Geſchmack und Genie ſo ſelten vereinen?
Jener fürchtet die Kraft: dieſes verachtet den Zaum.

61.

Fortzupflanzen die Welt ſind alle vernünft'gen Diſcurſe
Unvermögend; durch ſie kommt auch kein Kunſtwerk hervor.

62.

Welchen Leſer ich wünſche? den Unbefangenſten, der mich,
Sich und die Welt vergißt, und in dem Buche nur lebt.

63.

Dieſer iſt mir der Freund, der mit mir Strebenden wandelt;
Läd't er zum Sitzen mich ein, ſtehl' ich für heute mich weg.

64.

Wie beklag' ich es tief, daß dieſe herrliche Seele,
Werth, mit zum Zwecke zu gehn, mich nur als Mittel begreift!

65.

Preiſe dem Kinde die Puppen, wofür es begierig die Groſchen
Hinwirft; wahrlich du wirſt Krämern und Kindern ein Gott.

66.

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menſchen
Zu verbinden? Sie ſtellt Eitelkeit zwiſchen hinein.

67.

Auf das empfindſame Volk hab' ich nie was gehalten: es werden,
Kommt die Gelegenheit, nur ſchlechte Geſellen daraus.

68.

Franzthum drängt in dieſen verworrenen Tagen, wie ehmals
Lutherthum es gethan, ruhige Bildung zurück.

69.

Was in Frankreich vorbei iſt, das ſpielen Deutſche noch immer,
Denn der ſtolzeſte Mann ſchmeichelt dem Pöbel und kriecht.

70.

„Pöbel! wagſt du zu ſagen, wo iſt der Pöbel?" Ihr machtet,
Ging es nach eurem Sinn, gerne die Völker dazu.

71.

Wo Parteien entſtehn, hält jeder ſich hüben und drüben;
Viele Jahre vergehn, eh' ſie die Mitte vereint.

72.

„Jene machen Partei: welch unerlaubtes Beginnen!
Aber unſre Partei, freilich, verſteht ſich von ſelbſt."

73.

Willſt du, mein Sohn, frei bleiben, ſo lerne was Rechtes, und halte
Dich genügſam, und nie blicke nach oben hinauf!

74.

Wer iſt der edlere Mann in jedem Stande? Der ſtets ſich
Neiget zum Gleichgewicht, was er auch habe voraus.

75.

Wißt ihr, wie auch der Kleine was iſt? Er mache das Kleine
Recht; der Große begehrt juſt ſo das Große zu thun.

76.

Was iſt heilig? Das iſt's, was viele Seelen zuſammen
Bindet; bänd' es auch nur leicht, wie die Binſe den Kranz.

77.

Was iſt das Heiligſte? Das was heut und ewig die Geiſter,
Tiefer und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht.

78.

Wer iſt das würdigſte Glied des Staats? Ein wackerer Bürger:
Unter jeglicher Form bleibt er der edelſte Stoff.

79.

Wer iſt denn wirklich ein Fürſt? Ich hab' es immer geſehen,
Der nur iſt wirklich Fürſt, der es vermochte zu ſeyn.

80.

Fehlet die Einſicht oben, der gute Wille von unten,
Führt ſogleich die Gewalt, oder ſie endet den Streit.

81.

Republiken hab' ich geſehn, und das iſt die beſte,
Die dem regierenden Theil Laſten, nicht Vortheil, gewährt.

82.

Bald, es kenne nur Jeder den eigenen, gönne dem Andern
Seinen Vortheil, ſo iſt ewiger Friede gemacht.

83.

Keiner beſcheidet ſich gern mit dem Theile, der ihm gebühret,
Und ſo habt ihr den Stoff immer und ewig zum Krieg.

84.

Zweierlei Arten giebt es, die treffende Wahrheit zu ſagen:
Oeffentlich immer dem Volk, immer dem Fürſten geheim.

85.

Wenn du laut den Einzelnen ſchiltſt, er wird ſich verſtocken,
Wie ſich die Menge verſtockt, wenn du im Ganzen ſie lobſt.

86.

Du biſt König und Ritter und kannſt befehlen und ſtreiten:
Aber zu jedem Vertrag rufe den Kanzler herbei.

87.

Klug und thätig und feſt, bekannt mit allem, nach oben
Und nach unten gewandt, ſey er Miniſter und bleib's.

88.

Welchen Hofmann ich ehre? Den klärſten und feinſten! Das Andre,
Was er noch ſonſt beſitzt, kommt ihm als Menſchen zu gut.

89.

Ob du der Klügſte ſeyſt: daran iſt wenig gelegen:
Aber der Biederſte ſey, ſo wie bei Rathe, zu Haus.

90.

Ob du wachſt, das kümmert uns nicht, wofern du nur ſingeſt.
Singe, Wächter, dein Lied ſchlafend, wie Mehrere thun.

91.

Dießmal ſtreuſt du, o Herbſt, nur leichte, welkende Blätter:
Gieb mir ein andermal ſchwellende Früchte dafür.

Winter.

92.

Waſſer iſt Körper und Boden der Fluß. Das neuſte Theater
Thut in der Sonne Glanz zwiſchen den Ufern ſich auf.

93.

Wahrlich, es ſcheint nur ein Traum! Bedeutende Bilder des Lebens
Schweben, lieblich und ernſt, über die Fläche dahin.

94.

Eingefroren ſahen wir ſo Jahrhunderte ſtarren,
Menſchengefühl und Vernunft ſchlich nur verborgen am Grund.

95.

Nur die Fläche beſtimmt die kreiſenden Bahnen des Lebens;
Iſt ſie glatt, ſo vergißt Jeder die nahe Gefahr.

96.

Alle ſtreben und eilen und ſuchen und fliehen einander;
Aber Alle beſchränkt freundlich die glättere Bahn.

97.

Durch einander gleiten ſie her, die Schüler und Meiſter,
Und das gewöhnliche Volk, das in der Mitte ſich hält.

98.

Jeder zeigt hier, was er vermag: nicht Lob und nicht Tadel
Hielte Dieſen zurück, förderte Jenen zum Ziel.

99.

Euch, Präconen des Pfuſchers, des Meiſters Verkleinerer, wünſcht' ich,
Mit ohnmächtiger Wuth ſtumm hier am Ufer zu ſehn.

100.

Lehrling, du ſchwankeſt und zauderſt und ſcheueſt die glättere Fläche.
Nur gelaſſen! du wirſt einſt noch die Freude der Bahn.

101.

Willſt du ſchon zierlich erſcheinen, und biſt nicht ſicher! Vergebens!
Nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmuth hervor.

102.

Fallen iſt der Sterblichen Loos. So fällt hier der Schüler,
Wie der Meiſter; doch ſtürzt dieſer gefährlicher hin.

103.

Stürzt der rüſtigſte Läufer der Bahn, ſo lacht man am Ufer:
Wie man bei Bier und Tabak über Beſiegte ſich hebt.

104.

Gleite fröhlich dahin, gieb Rath dem werdenden Schüler,
Freue des Meiſters dich, und ſo genieße des Tags.

105.

Siehe, ſchon nahet der Frühling; das ſtrömende Waſſer verzehret
Unten, der ſanftere Blick oben der Sonne, das Eis.

106.

Dieſes Geſchlecht iſt hinweg, zerſtreut die bunte Geſellſchaft;
Schiffern und Fiſchern gehört wieder die wallende Fluth.

107.

Schwimme, du mächtige Scholle, nur hin! und kommſt du als Scholle
Nicht hinunter, du kommſt doch wohl als Tropfen ins Meer.

Sonette.

Liebe will ich liebend leben,
Jede Form ſie kommt von oben.

I.

Mächtiges Ueberraſchen.

Ein Strom entrauſcht umwölktem Felſenſaale
Dem Ocean ſich eilig zu verbinden;
Was auch ſich ſpiegeln mag von Grund zu Gründen,
Er wandelt unaufhaltſam fort zu Thale.

Dämoniſch aber ſtürzt mit einemmale —
Ihr folgten Berg und Wald in Wirbelwinden —
Sich Oreas, Behagen dort zu finden,
Und hemmt den Lauf, begränzt die weite Schale.

Die Welle ſprüht, und ſtaunt zurück und weichet,
Und ſchwillt bergan, ſich immer ſelbſt zu trinken;
Gehemmt iſt nun zum Vater hin das Streben.

Sie ſchwankt und ruht, zum See zurückgedeichet;
Geſtirne, ſpiegelnd ſich, beſchaun das Blinken
Des Wellenſchlags am Fels, ein neues Leben.

II.

Freundliches Begegnen.

Im weiten Mantel bis ans Kinn verhüllet
Ging ich den Felſenweg, den ſchroffen, grauen,
Hernieder dann zu winterhaften Auen,
Unruh'gen Sinns, zur nahen Flucht gewillet.

Auf einmal ſchien der neue Tag enthüllet:
Ein Mädchen kam, ein Himmel anzuſchauen,
So muſterhaft wie jene lieben Frauen
Der Dichterwelt. Mein Sehnen war geſtillet.

Doch wandt' ich mich hinweg und ließ ſie gehn
Und wickelte mich enger in die Falten,
Als wollt' ich trutzend in mir ſelbſt erwarmen;

Und folgt' ihr doch. Sie ſtand. Da war's geſchehen!
In meiner Hülle konnt' ich mich nicht halten,
Die warf ich weg, ſie lag in meinen Armen.

III.

Kurz und gut.

Sollt' ich mich denn ſo ganz an Sie gewöhnen?
Das wäre mir zuletzt doch reine Plage.
Darum verſuch' ich's gleich am heut'gen Tage,
Und nahe nicht dem vielgewohnten Schönen.

Wie aber mag ich dich, mein Herz, verſöhnen,
Daß ich im wicht'gen Fall dich nicht befrage?
Wohlan! Komm her! Wir äußern unſre Klage
In liebevollen, traurig heitern Tönen.

Siehſt du, es geht! Des Dichters Wink gewärtig
Melodiſch klingt die durchgeſpielte Leier,
Ein Liebesopfer traulich darzubringen.

Du denkſt es kaum und ſieh! das Lied iſt fertig;
Allein was nun? — Ich dächt' im erſten Feuer
Wir eilten hin, es vor ihr ſelbſt zu ſingen.

IV.

Das Mädchen ſpricht.

Du ſiehſt ſo ernſt, Geliebter! Deinem Bilde
Von Marmor hier möcht' ich dich wohl vergleichen?
Wie dieſes giebſt du mir kein Lebenszeichen:
Mit dir verglichen zeigt der Stein ſich milde.

Der Feind verbirgt ſich hinter ſeinem Schilde,
Der Freund ſoll offen ſeine Stirn uns reichen.
Ich ſuche dich, du ſuchſt mir zu entweichen;
Doch halte Stand, wie dieſes Kunſtgebilde.

An wen von beiden ſoll ich nun mich wenden?
Sollt' ich von beiden Kälte leiden müſſen,
Da dieſer todt und du lebendig heißeſt?

Kurz, um der Worte mehr nicht zu verſchwenden,
So will ich dieſen Stein ſo lange küſſen,
Bis eiferſüchtig du mich ihm entreißeſt.

V.

Wachsthum.

Als kleines art'ges Kind nach Feld und Auen
Sprangſt du mit mir, ſo manchen Frühlingsmorgen.
„Für ſolch ein Töchterchen, mit holden Sorgen,
Möcht' ich als Vater ſegnend Häuſer bauen!“

Und als du anfingſt in die Welt zu ſchauen,
War deine Freude häusliches Beſorgen.
„Solch eine Schweſter! und ich wär' geborgen:
Wie könnt' ich ihr, ach! wie ſie mir vertrauen!“

Nun kann den ſchönen Wachsthum nichts beſchränken;
Ich fühl' im Herzen heißes Liebetoben.
Umfaſſ' ich ſie, die Schmerzen zu beſchwicht'gen?

Doch ach! nun muß ich dich als Fürſtin denken:
Du ſtehſt ſo ſchroff vor mir emporgehoben;
Ich beuge mich vor einem Blick, dem flücht'gen.

VI.

Reiſezehrung.

Entwöhnen ſollt' ich mich vom Glanz der Blicke,
Mein Leben ſollten ſie nicht mehr verſchönen.
Was man Geſchick nennt, läßt ſich nicht verſöhnen,
Ich weiß es wohl und trat beſtürzt zurücke.

Nun wußt' ich auch von keinem weitern Glücke;
Gleich fing ich an von dieſen und von jenen
Nothwend'gen Dingen ſonſt mich zu entwöhnen:
Nothwendig ſchien mir nichts als ihre Blicke.

Des Weines Gluth, den Vielgenuß der Speiſen,
Bequemlichkeit und Schlaf und ſonſt'ge Gaben,
Geſellſchaft wies ich weg, daß wenig bliebe.

So kann ich ruhig durch die Welt nun reiſen:
Was ich bedarf iſt überall zu haben,
Und Unentbehrlichs bring' ich mit — die Liebe.

VII.

Abſchied.

War unerſättlich nach viel tauſend Küſſen,
Und mußt' mit Einem Kuß am Ende ſcheiden:
Nach herber Trennung tief empfundnen Leiden
War mir das Ufer, dem ich mich entriſſen,

Mit Wohnungen, mit Bergen, Hügeln, Flüſſen,
So lang' ich's deutlich ſah, ein Schatz der Freuden;
Zuletzt im Blauen blieb ein Augenweiden
An fernentwichnen lichten Finſterniſſen.

Und endlich, als das Meer den Blick umgränzte,
Fiel mir zurück ins Herz mein heiß Verlangen;
Ich ſuchte mein Verlornes gar verdroſſen.

Da war es gleich als ob der Himmel glänzte;
Mir ſchien, als wäre nichts mir, nichts entgangen,
Als hätt' ich alles, was ich je genoſſen.

VIII.

Die Liebende ſchreibt.

Ein Blick von deinen Augen in die meinen,
Ein Kuß von deinem Mund auf meinem Munde —
Wer davon hat, wie ich, gewiſſe Kunde,
Mag dem was anders wohl erfreulich ſcheinen?

Entfernt von dir, entfremdet von den Meinen,
Führ' ich ſtets die Gedanken in die Runde,
Und immer treffen ſie auf jene Stunde,
Die einzige: da fang' ich an zu weinen.

Die Thräne trocknet wieder unverſehens:
Er liebt ja, denk' ich, her in dieſe Stille,
Und ſollteſt du nicht in die Ferne reichen?

Vernimm das Liſpeln dieſes Liebewehens;
Mein einzig Glück auf Erden iſt dein Wille,
Dein freundlicher zu mir; gieb mir ein Zeichen!

IX.

Die Liebende abermals.

Warum ich wieder zum Papier mich wende?
Das mußt du, Liebſter, ſo beſtimmt nicht fragen:
Denn eigentlich hab' ich dir nichts zu ſagen;
Doch kommt's zuletzt in deine lieben Hände.

Weil ich nicht kommen kann, ſoll was ich ſende
Mein ungetheiltes Herz hinüber tragen
Mit Wonnen, Hoffnungen, Entzücken, Plagen:
Das alles hat nicht Anfang, hat nicht Ende.

Ich mag vom heut'gen Tag dir nichts vertrauen,
Wie ſich im Sinnen, Wünſchen, Wähnen, Wollen
Mein treues Herz zu dir hinüber wendet:

So ſtand ich einſt vor dir, dich anzuſchauen
Und ſagte nichts. Was hätt' ich ſagen ſollen?
Mein ganzes Weſen war in ſich vollendet.

X.

Sie kann nicht enden.

Wenn ich nun gleich das weiße Blatt dir ſchickte,
Anſtatt daß ich's mit Lettern erſt beſchreibe,
Ausfüllteſt du's vielleicht zum Zeitvertreibe
Und ſendeteſt's an mich, die Hochbeglückte.

Wenn ich den blauen Umſchlag dann erblickte;
Neugierig ſchnell, wie es geziemt dem Weibe,
Riſſ' ich ihn auf, daß nichts verborgen bleibe:
Da läſ' ich was mich mündlich ſonſt entzückte:

Lieb Kind! Mein artig Herz! Mein einzig Weſen!
Wie du ſo freundlich meine Sehnſucht ſtillteſt
Mit ſüßem Wort und mich ſo ganz verwöhnteſt.

Sogar dein Liſpeln glaubt' ich auch zu leſen,
Womit du liebend meine Seele füllteſt
Und mich auf ewig vor mir ſelbſt verſchönteſt.

XI.

Nemeſis.

Wenn durch das Volk die grimme Seuche wüthet,
Soll man vorſichtig die Geſellſchaft laſſen.
Auch hab' ich oft mit Zaudern und Verpaſſen
Vor manchen Influenzen mich gehütet.

Und obgleich Amor öfters mich begütet,
Mocht' ich zuletzt mich nicht mit ihm befaſſen.
So ging mir's auch mit jenen Lacrimaſſen,
Als vier- und dreifach reimend ſie gebrütet.

Nun aber folgt die Strafe dem Verächter,
Als wenn die Schlangenfackel der Erinnen
Von Berg zu Thal, von Land zu Meer ihn triebe.

Ich höre wohl der Genien Gelächter;
Doch trennet mich von jeglichem Beſinnen
Sonettenwuth und Raſerei der Liebe.

XII.

Chriſtgeſchenk.

Mein ſüßes Liebchen! Hier in Schachtelwänden
Gar mannichfalt geformte Süßigkeiten.
Die Früchte ſind es heil'ger Weihnachtszeiten,
Gebackne nur, den Kindern auszuſpenden!

Dir möcht' ich dann mit ſüßem Redewenden
Poetiſch Zuckerbrod zum Feſt bereiten:
Allein was ſoll's mit ſolchen Eitelkeiten?
Weg den Verſuch, mit Schmeichelei zu blenden!

Doch giebt es noch ein Süßes, das vom Innern
Zum Innern ſpricht, genießbar in der Ferne,
Das kann nur bis zu dir hinüber wehen.

Und fühlſt du dann ein freundliches Erinnern,
Als blinkten froh dir wohlbekannte Sterne,
Wirſt du die kleinſte Gabe nicht verſchmähen.

XIII.

Warnung.

Am jüngſten Tag, wenn die Poſaunen ſchallen
Und alles aus iſt mit dem Erdeleben,
Sind wir verpflichtet Rechenſchaft zu geben
Von jedem Wort, das unnütz uns entfallen.

Wie wird's nun werden mit den Worten allen,
In welchen ich ſo liebevoll mein Streben
Um deine Gunſt dir an den Tag gegeben,
Wenn dieſe bloß an deinem Ohr verhallen?

Darum bedenk, o Liebchen! dein Gewiſſen,
Bedenk im Ernſt wie lange du gezaudert,
Daß nicht der Welt ſolch Leiden widerfahre.

Werd' ich berechnen und entſchuld'gen müſſen,
Was alles unnütz ich vor dir geplaudert;
So wird der jüngſte Tag zum vollen Jahre.

XIV.

Die Zweifelnden.

Ihr liebt, und ſchreibt Sonette! Weh der Grille!
Die Kraft des Herzens, ſich zu offenbaren,
Soll Reime ſuchen, ſie zuſammenpaaren;
Ihr Kinder, glaubt, ohnmächtig bleibt der Wille.

Ganz ungebunden ſpricht des Herzens Fülle
Sich kaum noch aus: ſie mag ſich gern bewahren;
Dann Stürmen gleich durch alle Saiten fahren;
Dann wieder ſenken ſich zu Nacht und Stille.

Was quält ihr euch und uns, auf jähem Stege
Nur Schritt vor Schritt den läſt'gen Stein zu wälzen,
Der rückwärts laſtet, immer neu zu mühen?

Die Liebenden.

Im Gegentheil, wir ſind auf rechtem Wege!
Das Allerſtarrſte freudig aufzuſchmelzen
Muß Liebesfeuer allgewaltig glühen.

XV.

Mädchen.

Ich zweifle doch am Ernſt verſchränkter Zeilen!
Zwar lauſch' ich gern bei deinen Sylbeſpielen;
Allein mir ſcheint, was Herzen redlich fühlen,
Mein ſüßer Freund, das ſoll man nicht befeilen.

Der Dichter pflegt, um nicht zu langeweilen,
Sein Innerſtes von Grund aus umzuwühlen;
Doch ſeine Wunden weiß er auszukühlen,
Mit Zauberwort die tiefſten auszuheilen.

Dichter.

Schau, Liebchen, hin! Wie geht's dem Feuerwerker?
Drauf ausgelernt, wie man nach Maaßen wettert,
Irrgänglich-klug minirt er ſeine Grüfte;

Allein die Macht des Elements iſt ſtärker,
Und eh' er ſich's verſieht geht er zerſchmettert
Mit allen ſeinen Künſten in die Lüfte.

XVI.

Epoche.

Mit Flammenſchrift war innigſt eingeſchrieben
Petrarca's Bruſt, vor allen andern Tagen,
Charfreitag. Eben ſo, ich darf's wohl ſagen,
Iſt mir Advent von Achtzehnhundert ſieben.

Ich fing nicht an, ich fuhr nur fort zu lieben
Sie, die ich früh im Herzen ſchon getragen,
Dann wieder weislich aus dem Sinn geſchlagen,
Der ich nun wieder bin ans Herz getrieben.

Petrarca's Liebe, die unendlich hohe,
War leider unbelohnt und gar zu traurig,
Ein Herzensweh, ein ewiger Charfreitag;

Doch ſtets erſcheine, fort und fort, die frohe,
Süß, unter Palmenjubel, wonneſchaurig,
Der Herrin Ankunft mir, ein ew'ger Maitag.

XVII.

Charade.

Zwei Worte ſind es, kurz, bequem zu ſagen,
Die wir ſo oft mit holder Freude nennen,
Doch keineswegs die Dinge deutlich kennen,
Wovon ſie eigentlich den Stempel tragen.

Es thut gar wohl in jung- und alten Tagen
Eins an dem andern kecklich zu verbrennen;
Und kann man ſie vereint zuſammen nennen,
So drückt man aus ein ſeliges Behagen.

Nun aber ſuch' ich ihnen zu gefallen,
Und bitte, mit ſich ſelbſt mich zu beglücken;
Ich hoffe ſtill, doch hoff' ich's zu erlangen:

Als Namen der Geliebten ſie zu lallen,
In Einem Bild ſie beide zu erblicken,
In Einem Weſen beide zu umfangen.

Vermiſchte Gedichte.

Wie ſo bunt der Kram geweſen,
Muſterkarte giebt's zu leſen.

Deutſcher Parnaß.

Unter dieſen
Lorbeerbüſchen,
Auf den Wieſen,
An den friſchen
Waſſerfällen,
Meines Lebens zu genießen,
Gab Apoll dem heitern Knaben;
Und ſo haben
Mich, im Stillen,
Nach des Gottes hohem Willen,
Hehre Muſen auferzogen,
Aus den hellen
Silberquellen
Des Parnaſſus mich erquicket,
Und das keuſche reine Siegel
Auf die Lippen mir gedrücket.

Und die Nachtigall umkreiſet
Mich mit dem beſcheidnen Flügel.
Hier in Büſchen, dort auf Bäumen,
Ruft ſie die verwandte Menge,

Und die himmliſchen Geſänge
Lehren mich von Liebe träumen.

Und im Herzen wächſ't die Fülle
Der geſellig edlen Triebe,
Nährt ſich Freundſchaft, keimet Liebe,
Und Apoll belebt die Stille
Seiner Thäler, ſeiner Höhen.
Süße laue Lüfte wehen.
Alle, denen er gewogen,
Werden mächtig angezogen,
Und ein Edler folgt dem andern.

Dieſer kommt mit munterm Weſen
Und mit offnem heitrem Blicke;
Dieſen ſeh' ich ernſter wandeln;
Und ein Andrer, kaum geneſen,
Ruft die alte Kraft zurücke;
Denn ihm drang durch Mark und Leben
Die verderblich holde Flamme,
Und was Amor ihm entwendet,
Kann Apoll nur wiedergeben,
Ruh' und Luſt und Harmonien
Und ein kräftig rein Beſtreben.

Auf, ihr Brüder!
Ehrt die Lieder!
Sie ſind gleich den guten Thaten.
Wer kann beſſer als der Sänger
Dem verirrten Freunde rathen?
Wirke gut, ſo wirkſt du länger
Als es Menſchen ſonſt vermögen.

Ja! ich höre ſie von weiten:
Ja! ſie greifen in die Saiten,
Mit gewalt'gen Götterſchlägen
Rufen ſie zu Recht und Pflichten
Und bewegen,
Wie ſie ſingen, wie ſie dichten
Zum erhabenſten Geſchäfte,
Zu der Bildung aller Kräfte.

Auch die holden Phantaſien
Blühen
Rings umher auf allen Zweigen,
Die ſich balde,
Wie im holden Zauberwalde,
Voller goldnen Früchte beugen.

Was wir fühlen, was wir ſchauen
In dem Land der höchſten Wonne,
Dieſer Boden, dieſe Sonne,
Locket auch die beſten Frauen.
Und der Hauch der lieben Muſen
Weckt des Mädchens zarten Buſen,
Stimmt die Kehle zum Geſange,
Und mit ſchöngefärbter Wange
Singet ſie ſchon würd'ge Lieder,
Setzt ſich zu den Schweſtern nieder,
Und es ſingt die ſchöne Kette,
Zart und zärter, um die Wette.

Doch die eine
Geht alleine,
Bei den Buchen,
Unter Linden,
Dort zu ſuchen,
Dort zu finden,
Was im ſtillen Morgenhaine
Amor ſchalkiſch ihr entwendet:
Ihres Herzens holde Stille,
Ihres Buſens erſte Fülle.
Und ſie träget in die grünen
Schattenwälder,
Was die Männer nicht verdienen,
Ihre lieblichen Gefühle;
Scheuet nicht des Tages Schwüle,
Achtet nicht des Abends Kühle
Und verliert ſich in die Felder.
Stört ſie nicht auf ihren Wegen!
Muſe, geh' ihr ſtill entgegen!

Doch was hör' ich? Welch' ein Schall
Ueberbrauſ't den Waſſerfall?
Sauſet heftig durch den Hain?
Welch' ein Lärmen, welches Schrein?
Iſt es möglich, ſeh' ich recht?
Ein verwegenes Geſchlecht.
Dringt ins Heiligthum herein.

Hier hervor
Strömt ein Chor!
Liebeswuth,
Weinesgluth,
Raſ't im Blick,
Sträubt das Haar!
Und die Schaar
Mann und Weib —
Tigerfell
Schlägt umher —
Ohne Scheu
Zeigt den Leib.
Und Metall
Rauher Schall
Gellt ins Ohr.
Wer ſie hört
Wird geſtört.
Hier hervor
Drängt das Chor;
Alles flieht,
Wer ſie ſieht.

Ach, die Büſche ſind geknickt!
Ach, die Blumen ſind erſtickt
Von den Sohlen dieſer Brut.
Wer begegnet ihrer Wuth?

Brüder, laßt uns Alles wagen!
Eure reine Wange glüht.
Phöbus hilft ſie uns verjagen,
Wenn er unſre Schmerzen ſieht;

Und uns Waffen
Zu verſchaffen,
Schüttert er des Berges Wipfel,
Und vom Gipfel
Praſſeln Steine
Durch die Haine.
Brüder, faßt ſie mächtig auf!
Schloßenregen
Ströme dieſer Brut entgegen,
Und vertreib' aus unſern milden
Himmelreinen Luſtgefilden
Dieſe Fremden, dieſe Wilden!

Doch was ſeh' ich?
Iſt es möglich?
Unerträglich
Fährt es mir durch alle Glieder,
Und die Hand
Sinket von dem Schwunge nieder.
Iſt es möglich?
Keine Fremden!
Unſre Brüder
Zeigen ihnen ſelbſt die Wege!
O die Frechen!
Wie ſie mit den Klapperblechen
Selbſt voraus im Tacte ziehn!
Gute Brüder, laßt uns fliehn!

Doch ein Wort zu den Verwegnen!
Ja, ein Wort ſoll euch begegnen,
Kräftig wie ein Donnerſchlag.
Worte ſind des Dichters Waffen,
Will der Gott ſich Recht verſchaffen,
Folgen ſeine Pfeile nach.

War es möglich, eure hohe
Götterwürde
Zu vergeſſen! Iſt der rohe
Schwere Thyrſus keine Bürde
Für die Hand, auf zarten Saiten
Nur gewöhnet hinzugleiten?
Aus den klaren Waſſerfällen,
Aus den zarten Rieſelwellen
Tränket ihr
Gar Silens abſcheulich Thier?
Dort entweiht es Aganippen
Mit den rohen breiten Lippen,
Stampft mit ungeſchickten Füßen,
Bis die Wellen trübe fließen.

O wie möcht' ich gern mich täuſchen;
Aber Schmerzen fühlt das Ohr:
Aus den keuſchen
Heil'gen Schatten
Dringt verhaßter Ton hervor.
Wild Gelächter
Statt der Liebe ſüßem Wahn!
Weiberhaſſer und Verächter
Stimmen ein Triumphlied an.
Nachtigall und Turtel fliehen
Das ſo keuſch erwärmte Neſt,
Und in wüthendem Erglühen
Hält der Faun die Nymphe feſt.
Hier wird ein Gewand zerriſſen,
Dem Genuſſe folgt der Spott,
Und zu ihren frechen Küſſen
Leuchtet mit Verdruß der Gott.

Ja, ich ſehe ſchon von weiten
Wolkenzug und Dunſt und Rauch.
Nicht die Leyer nur hat Saiten,
Saiten hat der Bogen auch.
Selbſt den Buſen des Verehrers
Schüttert das gewalt'ge Nahn,
Denn die Flamme des Verheerers
Kündet ihn von weiten an.
O vernehmt noch meine Stimme,
Meiner Liebe Bruderwort!
Fliehet vor des Gottes Grimme,
Eilt aus unſern Gränzen fort!
Daß ſie wieder heilig werde,
Lenkt hinweg den wilden Zug!
Vielen Boden hat die Erde
Und unheiligen genug.
Uns umleuchten reine Sterne,
Hier nur hat das Edle Werth.

Doch wenn ihr aus rauher Ferne
Wieder einſt zu uns begehrt,
Wenn euch nichts ſo ſehr beglücket,
Als was ihr bei uns erprobt,
Euch nicht mehr ein Spiel entzücket,
Das die Schranken übertobt;
Kommt als gute Pilger wieder,
Steiget froh den Berg heran,
Tiefgefühlte Reuelieder
Künden uns die Brüder an,
Und ein neuer Kranz umwindet
Eure Schläfe feierlich.
Wenn ſich der Verirrte findet,
Freuen alle Götter ſich.
Schneller noch als Lethe's Fluthen
Um der Todten ſtilles Haus,
Löſcht der Liebe Kelch den Guten
Jedes Fehls Erinnrung aus.
Alles eilet euch entgegen
Und ihr kommt verklärt heran,
Und man fleht um euren Segen;
Ihr gehört uns doppelt an!

Gellert's Monument

von Oeſer.

Als Gellert, der geliebte, ſchied,
Manch gutes Herz im Stillen weinte,
Auch manches matte ſchiefe Lied
Sich mit dem reinen Schmerz vereinte;

Und jeder Stümper bei dem Grab
Ein Blümchen an die Ehrenkrone,
Ein Scherflein zu des Edlen Lohne,
Mit vielzufriedner Miene gab:
Stand Oeſer ſeitwärts von den Leuten
Und fühlte den Geſchiednen, ſann
Ein bleibend Bild, ein lieblich Deuten
Auf den verſchwundnen werthen Mann;
Und ſammelte mit Geiſtesflug
Im Marmor alles Lebens Stammeln,
Wie wir in einen engen Krug
Die Aſche des Geliebten ſammeln.

Ilmenau

am 3. September 1783.

Anmuthig Thal! du immergrüner Hain!
Mein Herz begrüßt euch wieder auf das beſte;
Entfaltet mir die ſchwerbehangnen Aeſte,
Nehmt freundlich mich in eure Schatten ein,
Erquickt von euren Höhn, am Tag der Lieb' und Luſt,
Mit friſcher Luft und Balſam meine Bruſt!

Wie kehrt' ich oft mit wechſelndem Geſchicke,
Erhabner Berg! an deinen Fuß zurücke.
O laß mich heut' an deinen ſachten Höhn
Ein jugendlich, ein neues Eden ſehn!
Ich hab' es wohl auch mit um euch verdienet:
Ich ſorge ſtill, indeß ihr ruhig grünet.

Laßt mich vergeſſen, daß auch hier die Welt
So manch Geſchöpf in Erdefeſſeln hält,
Der Landmann leichtem Sand den Samen anvertraut
Und ſeinen Kohl dem frechen Wilde baut;
Der Knappe karges Brod in Klüften ſucht;
Der Köhler zittert, wenn der Jäger flucht.
Verjüngt euch mir, wie ihr es oft gethan,
Als fing' ich heut' ein neues Leben an.

Ihr ſeyd mir hold, ihr gönnt mir dieſe Träume,
Sie ſchmeicheln mir und locken alte Reime.
Mir wieder ſelbſt, von allen Menſchen fern,
Wie bad' ich mich in euren Düften gern!
Melodiſch rauſcht die hohe Tanne wieder,
Melodiſch eilt der Waſſerfall hernieder;
Die Wolke ſinkt, der Nebel drückt ins Thal,
Und es iſt Nacht und Dämmrung auf einmal.

Im finſtern Wald, beim Liebesblick der Sterne,
Wo iſt mein Pfad, den ſorglos ich verlor?
Welch ſeltne Stimmen hör' ich in der Ferne?
Sie ſchallen wechſelnd an dem Fels empor.
Ich eile ſacht zu ſehn, was es bedeutet,
Wie von des Hirſches Ruf der Jäger ſtill geleitet.

Wo bin ich? iſt's ein Zaubermährchen-Land?
Welch nächtliches Gelag am Fuß der Felſenwand?
Bei kleinen Hütten, dicht mit Reis bedecket,
Seh' ich ſie froh ans Feuer hingeſtrecket.
Es dringt der Glanz hoch durch den Fichten-Saal;
Am niedern Herde kocht ein rohes Mahl;
Sie ſcherzen laut, indeſſen bald geleeret
Die Flaſche friſch im Kreiſe wiederkehret.

Sagt, wem vergleich' ich dieſe muntre Schaar?
Von wannen kommt ſie? um wohin zu ziehen?
Wie iſt an ihr doch alles wunderbar!
Soll ich ſie grüßen? ſoll ich vor ihr fliehen?
Iſt es der Jäger wildes Geiſterheer?
Sind's Gnomen, die hier Zauberkünſte treiben?
Ich ſeh' im Buſch der kleinen Feuer mehr;
Es ſchaudert mich, ich wage kaum zu bleiben.
Iſt's der Aegyptier verdächtiger Aufenthalt?
Iſt es ein flüchtiger Fürſt wie im Ardenner-Wald?
Soll ich Verirrter hier in den verſchlungnen Gründen
Die Geiſter Shakſpear's gar verkörpert finden?
Ja, der Gedanke führt mich eben recht:
Sie ſind es ſelbſt, wo nicht ein gleich Geſchlecht!
Unbändig ſchwelgt ein Geiſt in ihrer Mitten,
Und durch die Rohheit fühl' ich edle Sitten.

Wie nennt ihr ihn? Wer iſt's, der dort gebückt
Nachläſſig ſtark die breiten Schultern drückt?
Er ſitzt zunächſt gelaſſen an der Flamme,
Die markige Geſtalt aus altem Heldenſtamme.
Er ſaugt begierig am geliebten Rohr,
Es ſteigt der Dampf an ſeiner Stirn empor.
Gutmüthig trocken weiß er Freud' und Lachen
Im ganzen Cirkel laut zu machen,
Wenn er mit ernſtlichem Geſicht
Barbariſch bunt in fremder Mundart ſpricht.

Wer iſt der andre, der ſich nieder
An einen Sturz des alten Baumes lehnt,
Und ſeine langen feingeſtalten Glieder
Ekſtatiſch faul nach allen Seiten dehnt,
Und, ohne daß die Zecher auf ihn hören,
Mit Geiſtesflug ſich in die Höhe ſchwingt,
Und von dem Tanz der himmelhohen Sphären
Ein monotones Lied mit großer Inbrunſt ſingt?

Doch ſcheinet allen etwas zu gebrechen.
Ich höre ſie auf einmal leiſe ſprechen,
Des Jünglings Ruhe nicht zu unterbrechen,
Der dort am Ende, wo das Thal ſich ſchließt,
In einer Hütte, leicht gezimmert,
Vor der ein letzter Blick des kleinen Feuers ſchimmert,
Vom Waſſerfall umrauſcht, des milden Schlafs genießt.
Mich treibt das Herz nach jener Kluft zu wandern,
Ich ſchleiche ſtill und ſcheide von den Andern.
Sey mir gegrüßt, der hier in ſpäter Nacht
Gedankenvoll an dieſer Schwelle wacht!
Was ſitzeſt du entfernt von jenen Freuden?
Du ſcheinſt mir auf was Wichtiges bedacht.
Was iſt's, daß du in Sinnen dich verliereſt,
Und nicht einmal dein kleines Feuer ſchüreſt?

„O frage nicht, denn ich bin nicht bereit,
Des Fremden Neugier leicht zu ſtillen;

Sogar verbitt' ich deinen guten Willen;
Hier iſt zu ſchweigen und zu leiden Zeit.
Ich bin dir nicht im Stande ſelbſt zu ſagen
Woher ich ſey, wer mich hierher geſandt:
Von fremden Zonen bin ich her verſchlagen
Und durch die Freundſchaft feſtgebannt.

Wer kennt ſich ſelbſt? wer weiß was er vermag?
Hat nie der Muthige Verwegnes unternommen?
Und was du thuſt, ſagt erſt der andre Tag,
War es zum Schaden oder Frommen.
Ließ nicht Prometheus ſelbſt die reine Himmelsgluth
Auf friſchen Thon vergötternd niederfließen?
Und konnt' er mehr als irdiſch Blut
Durch die belebten Adern gießen?
Ich brachte reines Feuer vom Altar:
Was ich entzündet, iſt nicht reine Flamme.
Der Sturm vermehrt die Gluth und die Gefahr,
Ich ſchwanke nicht, indem ich mich verdamme.

Und wenn ich unklug Muth und Freiheit ſang
Und Redlichkeit und Freiheit ſonder Zwang,
Stolz auf ſich ſelbſt und herzliches Behagen,
Erwarb ich mir der Menſchen ſchöne Gunſt:
Doch ach! ein Gott verſagte mir die Kunſt,
Die arme Kunſt, mich künſtlich zu betragen.
Nun ſitz' ich hier zugleich erhoben und gedrückt,
Unſchuldig und geſtraft, unſchuldig und beglückt.

Doch rede ſacht! denn unter dieſem Dach
Ruht all mein Wohl und all mein Ungemach:
Ein edles Herz, vom Wege der Natur
Durch enges Schickſal abgeleitet,
Das ahnungsvoll, nun auf der rechten Spur
Bald mit ſich ſelbſt und bald mit Zauberſchatten ſtreitet,
Und was ihm das Geſchick durch die Geburt geſchenkt
Mit Müh und Schweiß erſt zu erringen denkt.
Kein liebevolles Wort kann ſeinen Geiſt enthüllen
Und kein Geſang die hohen Wogen ſtillen.

Wer kann der Raupe, die am Zweige kriecht,
Von ihrem künft'gen Futter ſprechen?
Und wer der Puppe, die am Boden liegt,
Die zarte Schale helfen durchzubrechen?
Es kommt die Zeit, ſie drängt ſich ſelber los
Und eilt auf Fittigen der Roſe in den Schooß.

Gewiß, ihm geben auch die Jahre
Die rechte Richtung ſeiner Kraft.
Noch iſt bei tiefer Neigung für das Wahre
Ihm Irrthum eine Leidenſchaft.
Der Vorwitz lockt ihn in die Weite,
Kein Fels iſt ihm zu ſchroff, kein Steg zu ſchmal:
Der Unfall lauert an der Seite
Und ſtürzt ihn in den Arm der Qual.
Dann treibt die ſchmerzlich überſpannte Regung
Gewaltſam ihn bald da bald dort hinaus,
Und von unmuthiger Bewegung
Ruht er unmuthig wieder aus.

Und düſter wild an heitern Tagen,
Unbändig ohne froh zu ſeyn,
Schläft er, an Seel' und Leib verwundet und zerſchlagen,
Auf einem harten Lager ein:
Indeſſen ich hier ſtill und athmend kaum
Die Augen zu den freien Sternen kehre,
Und, halb erwacht und halb im ſchweren Traum,
Mich kaum des ſchweren Traums erwehre."

Verſchwinde Traum!
Wie dank' ich, Muſen, euch!
Daß ihr mich heut auf einen Pfad geſtellet,
Wo auf ein einzig Wort die ganze Gegend gleich
Zum ſchönſten Tage ſich erhellet:
Die Wolke flieht, der Nebel fällt,
Die Schatten ſind hinweg. Ihr Götter, Preis und Wonne!
Es leuchtet mir die wahre Sonne,
Es lebt mir eine ſchönre Welt:
Das ängſtliche Geſicht iſt in die Luft zerronnen,
Ein neues Leben iſt's, es iſt ſchon lang begonnen.

Ich ſehe hier, wie man nach langer Reiſe
Im Vaterland ſich wieder kennt,
Ein ruhig Volk im ſtillen Fleiße
Benutzen, was Natur an Gaben ihm gegönnt.
Der Faden eilet von dem Rocken
Des Webers raſchem Stuhle zu;
Und Seil und Kübel wird in längrer Ruh
Nicht am verbrochnen Schachte ſtocken;
Es wird der Trug entdeckt, die Ordnung kehrt zurück,
Es folgt Gedeihn und feſtes ird'ſches Glück.

So mög', o Fürſt, der Winkel deines Landes
Ein Vorbild deiner Tage ſeyn!
Du kenneſt lang' die Pflichten deines Standes
Und ſchränkeſt nach und nach die freie Seele ein.
Der kann ſich manchen Wunſch gewähren,
Der kalt ſich ſelbſt und ſeinem Willen lebt;
Allein wer Andre wohl zu leiten ſtrebt,
Muß fähig ſeyn, viel zu entbehren.

So wandle du — der Lohn iſt nicht gering —
Nicht ſchwankend hin, wie jener Sämann ging,
Daß bald ein Korn, des Zufalls leichtes Spiel,
Hier auf den Weg, dort zwiſchen Dornen fiel;
Nein! ſtreue klug wie reich, mit männlich ſtäter Hand,
Den Segen aus auf ein geackert Land;
Dann laß es ruhn: die Ernte wird erſcheinen
Und dich beglücken und die Deinen.

Drei Oden

an meinen Freund Behriſch.

Erſte.

Verpflanze den ſchönen Baum,
Gärtner! er jammert mich;
Glücklicheres Erdreich
Verdiente der Stamm.

Noch hat ſeiner Natur Kraft
Der Erde ausſaugendem Geize,
Der Luft verderbender Fäulniß,
Ein Gegengift, widerſtanden.

Sieh! wie er im Frühling
Lichtgrüne Blätter ſchlägt;
Ihr Orangenduft
Iſt dem Geſchmeiße Gift.

Der Raupe tückiſcher Zahn
Wird ſtumpf an ihnen,
Es blinkt ihr Silberglanz
Im Sonnenſcheine.

Von ſeinen Zweigen
Wünſcht das Mädchen
Im Brautkranze;
Früchte hoffen Jünglinge.

Aber ſieh! der Herbſt kommt,
Da geht die Raupe,
Klagt der liſtigen Spinne
Des Baums Unverwelklichkeit.

Schwebend zieht ſich
Von ihrer Taxuswohnung
Die Prachtfeindin herüber
Zum wohlthätigen Baum,

Und kann nicht ſchaden,
Aber die Vielkünſtliche
Ueberzieht mit grauem Ekel
Die Silberblätter.

Sieht triumphirend,
Wie das Mädchen ſchauernd,
Der Jüngling jammernd
Vorübergeht.

Verpflanze den ſchönen Baum,
Gärtner! er jammert mich.
Baum, danke dem Gärtner,
Der dich verpflanzt!

Zweite.

Du gehſt! Ich murre. —
Geh! laß mich murren.
Ehrlicher Mann,
Fliehe dieſes Land!

Todte Sümpfe,
Dampfende Octobernebel
Verweben ihre Ausflüſſe
Hier unzertrennlich.

Gebärort
Schädlicher Inſecten,
Mörderhöhle
Ihrer Bosheit!

Am ſchilfigten Ufer
Liegt die wollüſtige
Flammengezüngte Schlange,
Geſtreichelt vom Sonnenſtrahl.

Fliehe ſanfte Nachtgänge
In der Mondendämmerung,
Dort halten zuckende Kröten
Zuſammenkünfte auf Kreuzwegen.

Schaden ſie nicht,
Werden ſie ſchrecken. —
Ehrlicher Mann,
Fliehe dieſes Land!

Dritte.

Sey gefühllos!
Ein leichtbewegtes Herz
Iſt ein elend Gut
Auf der wankenden Erde.

Behriſch! des Frühlings Lächeln
Erheitre deine Stirne nie,
Nie trübt ſie dann mit Verdruß
Des Winters ſtürmiſcher Ernſt.

Lehne dich nie an des Mädchens
Sorgenverwiegende Bruſt,
Nie auf des Freundes
Elendtragenden Arm.

Schon verſammelt,
Von ſeiner Klippenwarte,
Der Neid auf dich
Den ganzen luchsgleichen Blick;

Dehnt die Klauen,
Stürzt, und ſchlägt
Hinterliſtig ſie
Dir in die Schultern

Stark ſind die magern Arme
Wie Panther-Arme,
Er ſchüttelt dich
Und reißt dich los.

Tod iſt Trennung!
Dreifacher Tod
Trennung ohne Hoffnung
Wiederzuſehn.

Gerne verließeſt du
Dieſes gehaßte Land,
Hielte dich nicht Freundſchaft
Mit Blumenfeſſeln an mir.

Zerreiß ſie! ich klage nicht.
Kein edler Freund
Hält den Mitgefangnen,
Der fliehen kann, zurück.

Der Gedanke
Von des Freundes Freiheit,
Iſt ihm Freiheit
Im Kerker.

Du gehſt, ich bleibe.
Aber ſchon drehen
Des letzten Jahres Flügelſpeichen
Sich um die rauchende Axe.

Ich zähle die Schläge
Des donnernden Rads,
Segne den letzten,
Da ſpringen die Riegel, frei bin ich wie du!

Elyſium.

An Uranien.

Uns geben die Götter
Auf Erden Elyſium!
Wie du das Erſtemal
Liebahndend dem Fremdling
Entgegentratſt
Und deine Hand ihm reichteſt,
Fühlt' er alles voraus
Was ihm für Seligkeit
Entgegen keimte!

Wie du den liebenden Arm
Um den Freund ſchlangſt,
Wie ihm Lila's Bruſt
Entgegenbebte,
Wie ihr, euch rings umfaſſend,
In heil'ger Wonne ſchwebtet,
Und ich, im Anſchaun ſelig,
Ohne ſterblichen Neid
Daneben ſtand!

Wie durch heilige Thäler wir
Händ' in Hände wandelten,
Und des Fremdlings Treu
Sich euch verſiegelte;
Daß du dem liebenden,
Stille ſehnenden,
Die Wange reichteſt
Zum himmliſchen Kuß!

Wenn du fern wandelſt
Am Hügelgebüſch,
Wandeln Liebesgeſtalten
Mit dir den Bach hinab;
Wenn mir auf meinem Felſen
Die Sonne niedergeht,
Seh' ich Freundegeſtalten
Mir winken
Durch wehende Zweige
Des dämmernden Hains;

Seh' ich, verſchlagen
Unter ſchauernden Himmels
Oede Geſtade,
In der Vergangenheit
Goldener Myrtenhainsdämmerung
Lila'n an deiner Hand;
Seh' mich ſchüchternen
Eure Hände faſſen,
Bittend blicken,
Eure Hände küſſen —
Eure Augen ſich begegnen,
Auf mich blicken;
Werfe den hoffenden Blick
Auf Lila; ſie nähert ſich mir,
Himmliſche Lippe!
Und ich wanke, nahe mich,
Blicke, ſeufze, wanke —
Seligkeit! Seligkeit!
Eines Kuſſes Gefühl!

Mir gaben die Götter
Auf Erden Elyſium!
Ach, warum nur Elyſium!

Pilgers Morgenlied.

An Lila.

Morgennebel, Lila,
Hüllen deinen Thurm um.
Soll ich ihn
Zum letztenmal nicht ſehn!
Doch mir ſchweben tauſend Bilder
Seliger Erinnerung
Heilig warm um's Herz.
Wie er da ſtand,
Zeuge meiner Wonne,
Als zum erſtenmal
Du dem Fremdling
Aengſtlich liebevoll
Begegneteſt,
Und mit einemmal
Ew'ge Flammen
In die Seel' ihm warfſt! —
Ziſche Nord!
Tauſend-ſchlangenzüngig
Mir um's Haupt!
Beugen ſollſt du's nicht!
Beugen magſt du
Kind'ſcher Zweige Haupt,
Von der Sonne
Muttergegenwart geſchieden.

Allgegenwärt'ge Liebe!
Durchglühſt mich;
Beutſt dem Wetter die Stirn,
Gefahren die Bruſt;
Haſt mir gegoſſen
Ins früh welkende Herz
Doppeltes Leben:
Freude zu leben,
Und Muth!

Mahomet's Geſang.

Seht den Felſenquell
Freudehell,
Wie ein Sternenblick;
Ueber Wolken
Nährten ſeine Jugend
Gute Geiſter
Zwiſchen Klippen im Gebüſch.

Jünglingfriſch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelſen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieſeln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er ſeine Brüderquellen
Mit ſich fort.

Drunten werden in dem Thal
Unter ſeinem Fußtritt Blumen,
Und die Wieſe
Lebt von ſeinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattenthal,
Keine Blumen,
Die ihm ſeine Knie' umſchlingen,
Ihm mit Liebes-Augen ſchmeicheln:
Nach der Ebne dringt ſein Lauf
Schlangenwandelnd.

Bäche ſchmiegen
Sich geſellig an. Nun tritt er
In die Ebne ſilberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm,
Und die Flüſſe von der Ebne
Und die Bäche von den Bergen
Jauchzen ihm und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit,
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ocean,
Der mit ausgeſpannten Armen
Unſer wartet,
Die ſich ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu faſſen;
Denn uns frißt in öder Wüſte
Gier'ger Sand; die Sonne droben
Saugt an unſerm Blut; ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche! Bruder,
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit!

Kommt ihr alle! —
Und nun ſchwillt er
Herrlicher; ein ganz Geſchlechte
Trägt den Fürſten hoch empor!
Und im rollenden Triumphe
Giebt er Ländern Namen, Städte
Werden unter ſeinem Fuß.
Unaufhaltſam rauſcht er weiter,
Läßt der Thürme Flammengipfel,
Marmorhäuſer, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter ſich.

Cedernhäuſer trägt der Atlas
Auf den Rieſenſchultern: ſauſend
Wehen über ſeinem Haupte
Tauſend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen ſeiner Herrlichkeit.

Und ſo trägt er ſeine Brüder,
Seine Schätze, ſeine Kinder,
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrauſend an das Herz.

Geſang der Geiſter über den Waſſern.

Des Menſchen Seele
Gleicht dem Waſſer:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel ſteigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechſelnd.

Strömt von der hohen
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann ſtäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und leicht empfangen,
Wallt er verſchleiernd,
Leisrauſchend,
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturz entgegen,
Schäumt er unmuthig
Stufenweiſe
Zum Abgrund.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wieſenthal hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Geſtirne.

Wind iſt der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind miſcht vom Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menſchen,
Wie gleichſt du dem Waſſer!
Schickſal des Menſchen,
Wie gleichſt du dem Wind!

Meine Göttin.

Welcher Unſterblichen
Soll der höchſte Preis ſeyn?
Mit niemand ſtreit' ich,
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltſamen Tochter Jovis,
Seinem Schooßkinde,
Der Phantaſie.

Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er ſonſt nur allein
Sich vorbehält,
Zugeſtanden,
Und hat ſeine Freude
An der Thörin.

Sie mag roſenbekränzt
Mit dem Lilienſtengel
Blumenthäler betreten,
Sommervögeln gebieten,
Und leichtnährenden Thau
Mit Bienenlippen
Von Blüthen ſaugen:

Oder ſie mag
Mit fliegendem Haar
Und düſterm Blicke
Im Winde ſauſen
Um Felſenwände,
Und tauſendfarbig,
Wie Morgen und Abend,
Immer wechſelnd,
Wie Mondesblicke,
Den Sterblichen ſcheinen.

Laßt uns alle
Den Vater preiſen!
Den alten, hohen,
Der ſolch eine ſchöne
Unverwelkliche Gattin
Dem ſterblichen Menſchen
Geſellen mögen!

Denn uns allein
Hat er ſie verbunden
Mit Himmelsband,
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend
Als treue Gattin
Nicht zu entweichen.

Alle die andern
Armen Geſchlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
Im dunkeln Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen
Beſchränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Nothdurft.

Uns aber hat er
Seine gewandteſte
Verzärtelte Tochter,
Freut euch! gegönnt.
Begegnet ihr lieblich,
Wie einer Geliebten!
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus!

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schweſter,
Die ältere, geſetztere,
Meine ſtille Freundin:
O daß die erſt
Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberin,
Tröſterin, Hoffnung!

Harzreiſe im Winter.

Dem Geier gleich,
Der, auf ſchweren Morgenwolken
Mit ſanftem Fittig ruhend,
Nach Beute ſchaut,
Schwebe mein Lied.

Denn ein Gott hat
Jedem ſeine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Raſch zum freudigen
Ziele rennt:
Wem aber Unglück
Das Herz zuſammenzog,
Er ſträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die doch bittre Scheere
Nur einmal löſ't.

In Dickicht-Schauer
Drängt ſich das rauhe Wild,
Und mit den Sperlingen
Haben längſt die Reichen
In ihre Sümpfe ſich geſenkt.

Leicht iſt's folgen dem Wagen
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebeſſerten Wegen
Hinter des Fürſten Einzug.

Aber abſeits wer iſt's?
Jn's Gebüſch verliert ſich ſein Pfad,
Hinter ihm ſchlagen
Die Sträuche zuſammen,
Das Gras ſteht wieder auf,
Die Oede verſchlingt ihn.

Ach wer heilet die Schmerzen
Deß, dem Balſam zu Gift ward?
Der ſich Menſchenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank!
Erſt verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Werth
Jn ung'nügender Selbſtſucht.

Jſt auf deinem Pſalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke ſein Herz!
Oeffne den umwölkten Blick
Ueber die tauſend Quellen
Neben dem Durſtenden
Jn der Wüſte.

Der du der Freuden viel ſchaffſt,
Jedem ein überfließend Maaß
Segne die Brüder der Jagd,
Auf der Fährte des Wilds
Mit jugendlichem Uebermuth
Fröhlicher Mordſucht,
Späte Rächer des Unbilds,
Dem ſchon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knitteln der Bauer.

Aber den Einſamen hüll'
Jn deine Goldwolken!
Umgieb mit Wintergrün,
Bis die Roſe wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters!

Mit der dämmernden Fackel
Leuchteſt du ihm
Durch die Furten bei Nacht,
Ueber grundloſe Wege
Auf öden Gefilden;
Mit dem tauſendfarbigen Morgen
Lachſt du ins Herz ihm;
Mit dem beizenden Sturm
Trägſt du ihn hoch empor;
Winterſtröme ſtürzen vom Felſen
Jn ſeine Pſalmen,
Und Altar des lieblichſten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geiſterreihen
Kränzten ahnende Völker.

Du ſtehſt mit unerforſchtem Buſen
Geheimnißvoll offenbar
Ueber der erſtaunten Welt,
Und ſchauſt aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wäſſerſt.

An Schwager Kronos.

Spute dich, Kronos!
Fort den raſſelnden Trott!
Bergab gleitet der Weg:
Ekles Schwindeln zögert
Mir vor die Stirne dein Zaudern.
Friſch, holpert es gleich,
Ueber Stock und Steine den Trott
Raſch ins Leben hinein!

Nun ſchon wieder
Den erathmenden Schritt
Mühſam Berg hinauf!
Auf denn, nicht träge denn,
Strebend und hoffend hinan!

Weit, hoch, herrlich der Blick
Rings ins Leben hinein,
Vom Gebirg' zum Gebirg'
Schwebet der ewige Geiſt,
Ewigen Lebens ahndevoll.

Seitwärts des Ueberdachs Schatten
Zieht dich an,
Und ein Friſchung verheißender Blick
Auf der Schwelle des Mädchens da.
Labe dich! — Mir auch, Mädchen,
Dieſen ſchäumenden Trank,
Dieſen friſchen Geſundheitsblick!

Ab denn, raſcher hinab!
Sieh, die Sonne ſinkt!
Eh' ſie ſinkt, eh' mich Greiſen
Ergreift im Moore Nebelduft,
Entzahnte Kiefer ſchnattern
Und das ſchlotternde Gebein;

Trunknen vom letzten Strahl
Reiß mich, ein Feuermeer
Mir im ſchäumenden Aug',
Mich geblendeten Taumelnden
Jn der Hölle nächtliches Thor.

Töne, Schwager, ins Horn,
Raßle den ſchallenden Trab,
Daß der Orkus vernehme: wir kommen,
Daß gleich an der Thüre
Der Wirth uns freundlich empfange.

Wanderers Sturmlied.

Wen du nicht verläſſeſt, Genius,
Nicht der Regen, nicht der Sturm
Haucht ihm Schauer über's Herz.
Wen du nicht verläſſeſt, Genius,
Wird dem Regengewölk,
Wird dem Schloßenſturm
Entgegen ſingen,
Wie die Lerche,
Du da droben.

Den du nicht verläſſeſt, Genius,
Wirſt ihn heben übern Schlammpfad
Mit den Feuerflügeln:
Wandeln wird er
Wie mit Blumenfüßen
Ueber Deukalions Fluthſchlamm,
Python tödtend, leicht, groß,
Pythius Apollo.

Den du nicht verläſſeſt, Genius,
Wirſt die wollnen Flügel unterſpreiten,
Wenn er auf dem Felſen ſchläft,
Wirſt mit Hüterfittigen ihn decken
In des Haines Mitternacht.

Wen du nicht verläſſeſt, Genius,
Wirſt im Schneegeſtöber
Wärmumhüllen;
Nach der Wärme ziehn ſich Muſen,
Nach der Wärme Charitinnen.

Umſchwebet mich, ihr Muſen,
Ihr Charitinnen!
Das iſt Waſſer, das iſt Erde
Und der Sohn des Waſſers und der Erde,
Ueber den ich wandle
Göttergleich.

Ihr ſeyd rein, wie das Herz der Waſſer,
Ihr ſeyd rein, wie das Mark der Erde,
Ihr umſchwebt mich und ich ſchwebe
Ueber Waſſer, über Erde,
Göttergleich.

Soll der zurückkehren
Der kleine, ſchwarze, feurige Bauer?
Soll der zurückkehren, erwartend
Nur deine Gaben, Vater Bromius,
Und hellleuchtend umwärmend Feuer?
Der kehren muthig?
Und ich, den ihr begleitet,
Muſen und Charitinnen alle,
Den alles erwartet, was ihr,
Muſen und Charitinnen,
Umkränzende Seligkeit
Rings ums Leben verherrlicht habt,
Soll muthlos kehren?

Vater Bromius!
Du biſt Genius,
Jahrhunderts Genius,
Biſt, was innre Gluth
Pindarn war,
Was der Welt
Phöbus Apoll iſt.

Weh! Weh! Innre Wärme,
Seelenwärme,
Mittelpunkt!
Glüh' entgegen
Phöb'-Apollen;
Kalt wird ſonſt
Sein Fürſtenblick
Ueber dich vorübergleiten,
Neidgetroffen
Auf der Ceder Kraft verweilen,
Die zu grünen
Sein nicht harrt.

Warum nennt mein Lied dich zuletzt?
Dich, von dem es begann,
Dich, in dem es endet,
Dich, aus dem es quillt,
Jupiter Pluvius!
Dich, dich ſtrömt mein Lied,
Und kaſtaliſcher Quell
Rinnt ein Nebenbach,
Rinnet Müßigen
Sterblich Glücklichen
Abſeits von dir,
Der du mich faſſend deckſt,
Jupiter Pluvius!

Nicht am Ulmenbaum
Haſt du ihn beſucht,
Mit dem Taubenpaar
In dem zärtlichen Arm,
Mit der freundlichen Roſ' umkränzt,
Tändelnden ihn, blumenglücklichen
Anakreon,
Sturmathmende Gottheit!

Nicht im Pappelwald
An des Sybaris Strand,
An des Gebirgs
Sonnebeglänzter Stirn nicht
Faßteſt du ihn,
Den Blumen-ſingenden
Honig-lallenden
Freundlich winkenden
Theokrit.

Wenn die Räder raſſelten
Rad an Rad raſch ums Ziel weg,
Hoch flog
Siegdurchglühter
Jünglinge Peitſchenknall,
Und ſich Staub wälzt',
Wie vom Gebirg' herab

Kieſelwetter ins Thal,
Glühte deine Seel' Gefahren, Pindar,
Muth. — Glühte? —
Armes Herz!
Dort auf dem Hügel,
Himmliſche Macht!
Nur ſo viel Gluth,
Dort meine Hütte,
Dorthin zu waten!

Seefahrt.

Lange Tag und Nächte ſtand mein Schiff befrachtet:
Günſt'ger Winde harrend ſaß, mit treuen Freunden
Mir Geduld und guten Muth erzechend,
Ich im Hafen.

Und ſie waren doppelt ungeduldig:
Gerne gönnen wir die ſchnellſte Reiſe,
Gern die hohe Fahrt dir; Güterfülle
Wartet drüben in den Welten deiner,
Wird Rückkehrendem in unſern Armen
Lieb und Preis dir.

Und am frühen Morgen ward's Getümmel,
Und dem Schlaf entjauchzt uns der Matroſe,
Alles wimmelt, alles lebet, webet,
Mit dem erſten Segenshauch zu ſchiffen.

Und die Segel blähen in dem Hauche,
Und die Sonne lockt mit Feuerliebe;
Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken,
Jauchzen an dem Ufer alle Freunde
Hoffnungslieder nach, im Freudetaumel
Reiſefreuden wähnend, wie des Einſchiffsmorgens,
Wie der erſten hohen Sternennächte.

Aber gottgeſandte Wechſelwinde treiben
Seitwärts ihn der vorgeſteckten Fahrt ab,
Und er ſcheint ſich ihnen hinzugeben,
Strebet leiſe ſie zu überliſten,
Treu dem Zweck auch auf dem ſchiefen Wege.

Aber aus der dumpfen grauen Ferne
Kündet leiſe wandelnd ſich der Sturm an,
Drückt die Vögel nieder auf's Gewäſſer,
Drückt der Menſchen ſchwellend Herz darnieder,
Und er kommt. Vor ſeinem ſtarren Wüthen
Streckt der Schiffer klug die Segel nieder;
Mit dem angſterfüllten Balle ſpielen
Wind und Wellen.

Und an jenem Ufer drüben ſtehen
Freund' und Lieben, beben auf dem Feſten:
Ach, warum iſt er nicht hier geblieben!
Ach, der Sturm! Verſchlagen weg vom Glücke!
Soll der Gute ſo zu Grunde gehen?
Ach, er ſollte, ach, er könnte! Götter!

Doch er ſtehet männlich an dem Steuer;
Mit dem Schiffe ſpielen Wind und Wellen:
Wind und Wellen nicht mit ſeinem Herzen:
Herrſchend blickt er auf die grimme Tiefe,
Und vertrauet, ſcheiternd oder landend,
Seinen Göttern.

Adler und Taube.

Ein Adlersjüngling hob die Flügel
Nach Raub aus;
Ihn traf des Jägers Pfeil und ſchnitt
Der rechten Schwinge Sennkraft ab.
Er ſtürzt hinab in einen Myrtenhain,
Fraß ſeinen Schmerz drei Tage lang,
Und zuckt an Qual
Drei lange, lange Nächte lang:
Zuletzt heilt ihn
Allgegenwärt'ger Balſam
Allheilender Natur.
Er ſchleicht aus dem Gebüſch hervor
Und reckt die Flügel — ach!
Die Schwingkraft weggeſchnitten —
Hebt ſich mühſam kaum
Am Boden weg
Unwürd'gem Raubbedürfniß nach,
Und ruht tieftrauernd
Auf dem niedern Fels am Bach;
Er blickt zur Eich' hinauf,
Hinauf zum Himmel,
Und eine Thräne füllt ſein hohes Aug'.

Da kommt muthwillig durch die Myrtenäſte
Dahergerauſcht ein Taubenpaar,
Läßt ſich herab und wandelt nickend
Ueber goldnen Sand am Bach,
Und ruckt einander an;
Ihr röthlich Auge buhlt umher,
Erblickt den Innigtrauernden.
Der Tauber ſchwingt neugiergeſellig ſich
Zum nahen Buſch und blickt
Mit Selbſtgefälligkeit ihn freundlich an.
Du traurſt, liebelt er,
Sey gutes Muthes, Freund!
Haſt du zur ruhigen Glückſeligkeit
Nicht alles hier?
Kannſt du dich nicht des goldnen Zweiges freun,
Der vor des Tages Gluth dich ſchützt?
Kannſt du der Abendſonne Schein
Auf weichem Moos am Bache nicht
Die Bruſt entgegen heben?
Du wandelſt durch der Blumen friſchen Thau,
Pflückſt aus dem Ueberfluß
Des Waldgebüſches dir
Gelegne Speiſe, letzeſt
Den leichten Durſt am Silberquell, —
O Freund, das wahre Glück

Iſt die Genügſamkeit,
Und die Genügſamkeit
Hat überall genug.
O Weiſe, ſprach der Adler, und tief ernſt
Verſinkt er tiefer in ſich ſelbſt,
O Weisheit! Du redſt wie eine Taube!

Prometheus.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunſt,
Und übe, dem Knaben gleich
Der Diſteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn;
Mußt mir meine Erde
Doch laſſen ſtehn,
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um deſſen Gluth
Du mich beneideſt.

Ich kenne nichts Aermeres
Unter der Sonn', als euch Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opferſteuern
Und Gebetshauch
Eure Majeſtät,
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz, wie mein's,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverei?
Haſt du nicht alles ſelbſt vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühteſt jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Haſt du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Haſt du die Thränen geſtillet
Je des Geängſteten?
Hat nicht mich zum Manne geſchmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schickſal,
Meine Herrn und deine?

Wähnteſt du etwa,
Ich ſollte das Leben haſſen,
In Wüſten fliehen,
Weil nicht alle
Blüthenträume reiften?

Hier ſitz' ich, forme Menſchen
Nach meinem Bilde,
Ein Geſchlecht, das mir gleich ſey,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen ſich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

Ganymed.

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühſt,
Frühling, Geliebter!
Mit tauſendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!

Daß ich dich faſſen möcht'
In dieſen Arm!

Ach an deinem Buſen
Lieg' ich, ſchmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen ſich an mein Herz.
Du kühlſt den brennenden
Durſt meines Buſens,
Lieblicher Morgenwind!
Ruft drein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebelthal.
Ich komm', ich komme!
Wohin? Ach, wohin?

Hinauf! Hinauf ſtrebt's.
Es ſchweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
Neigen ſich der ſehnenden Liebe.
Mir! Mir
In euerm Schooße
Aufwärts!
Umfangend umfangen!
Aufwärts an deinen Buſen,
Allliebender Vater!

Gränzen der Menſchheit.

Wenn der uralte
Heilige Vater
Mit gelaſſener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Ueber die Erde ſä't,

Küſſ' ich den letzten
Saum ſeines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Bruſt.

Denn mit Göttern
Soll ſich nicht meſſen
Irgend ein Menſch.
Hebt er ſich aufwärts,
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unſichern Sohlen,
Und mit ihm ſpielen
Wolken und Winde.

Steht er mit feſten
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten
Dauernden Erde;
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

Was unterſcheidet
Götter von Menſchen?
Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle,
Verſchlingt die Welle
Und wir verſinken.

Ein kleiner Ring
Begränzt unſer Leben,
Und viele Geſchlechter
Reihen ſich dauernd
An ihres Daſeyns
Unendliche Kette.

Das Göttliche.

Edel ſey der Menſch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterſcheidet ihn
Von allen Weſen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Weſen,
Die wir ahnen!
Sein Beiſpiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Iſt die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Ueber Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Beſten,
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauſchen ihren Weg,
Und ergreifen,
Vorüber eilend,
Einen um den andern.

Auch ſo das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unſchuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen,
Großen Geſetzen
Müſſen wir alle
Unſeres Daſeyns
Kreiſe vollenden.

Nur allein der Menſch
Vermag das Unmögliche;
Er unterſcheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Böſen ſtrafen,
Heilen und retten;
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unſterblichen,
Als wären ſie Menſchen,
Thäten im Großen,
Was der Beſte im Kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Menſch
Sey hülfreich und gut!
Unermüdet ſchaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sey uns ein Vorbild
Jener geahneten Weſen!

Königlich Gebet.

Ha, ich bin der Herr der Welt! mich lieben
Die Edlen, die mir dienen.
Ha, ich bin Herr der Welt! ich liebe
Die Edlen, denen ich gebiete.
O gieb mir, Gott im Himmel! daß ich mich
Der Höh' und Liebe nicht überhebe.

Menſchengefühl.

Ach ihr Götter! große Götter
In dem weiten Himmel droben!
Gäbet ihr uns auf der Erde
Feſten Sinn und guten Muth;
O wir ließen euch, ihr Guten,
Euren weiten Himmel droben!

Lili's Park.

Iſt doch keine Menagerie
So bunt als meiner Lili ihre!
Sie hat darin die wunderbarſten Thiere,
Und kriegt ſie 'rein, weiß ſelbſt nicht wie.
O wie ſie hüpfen, laufen, trappeln,
Mit abgeſtumpften Flügeln zappeln,
Die armen Prinzen allzumal,
In niegelöſchter Liebesqual!

Wie hieß die Fee? — Lili? — Fragt nicht nach ihr!
Kennt ihr ſie nicht, ſo danket Gott dafür.

Welch ein Geräuſch, welch ein Gegacker,
Wenn ſie ſich in die Thüre ſtellt
Und in der Hand das Futterkörbchen hält!
Welch ein Gequiek, welch ein Gequacker!
Alle Bäume, alle Büſche ſcheinen lebendig zu werden:
So ſtürzen ſich ganze Heerden
Zu ihren Füßen; ſogar im Baſſin die Fiſche
Patſchen ungeduldig mit den Köpfen heraus:
Und ſie ſtreut dann das Futter aus
Mit einem Blick — Götter zu entzücken,
Geſchweige die Beſtien. Da geht's an ein Picken,
An ein Schlürfen, an ein Hacken;
Sie ſtürzen einander über die Nacken,
Schieben ſich, drängen ſich, reißen ſich,
Jagen ſich, ängſten ſich, beißen ſich,
Und das all um ein Stückchen Brod,
Das, trocken, aus den ſchönen Händen ſchmeckt,
Als hätt' es in Ambroſia geſteckt.

Aber der Blick auch! Der Ton,
Wenn ſie ruft: Pipi! Pipi!
Zöge den Adler Jupiters vom Thron;
Der Venus Taubenpaar,
Ja der eitle Pfau ſogar,
Ich ſchwöre, ſie kämen,
Wenn ſie den Ton von weitem nur vernähmen.

Denn ſo hat ſie aus des Waldes Nacht
Einen Bären, ungeleckt und ungezogen,
Unter ihren Beſchluß herein betrogen,
Unter die zahme Compagnie gebracht,
Und mit den andern zahm gemacht:
Bis auf einen gewiſſen Punkt verſteht ſich!
Wie ſchön und ach! wie gut
Schien ſie zu ſeyn! Ich hätte mein Blut
Gegeben, um ihre Blumen zu begießen.
„Ihr ſagtet ich! Wie? Wer?"
Gut denn, ihr Herrn, grad' aus: Ich bin der Bär;
In einem Filetſchurz gefangen,
An einem Seidenfaden ihr zu Füßen.
Doch wie das alles zugegangen,
Erzähl' ich euch zur andern Zeit;
Dazu bin ich zu wüthig heut.

Denn ha! ſteh' ich ſo an der Ecke,
Und hör' von weitem das Geſchnatter,
Seh' das Geflitter, das Geflatter,
Kehr' ich mich um
Und brumm',
Und renne rückwärts eine Strecke,
Und ſeh' mich um
Und brumm',
Und laufe wieder eine Strecke,
Und kehr' doch endlich wieder um.

Dann fängt's auf Einmal an zu raſen,
Ein mächt'ger Geiſt ſchnaubt aus der Naſen,
Es wildzt die innere Natur.
Was, du ein Thor, ein Häschen nur!
So ein Pipi! Eichhörnchen, Nuß zu knacken;
Ich ſträube meinen borſt'gen Nacken,
Zu dienen ungewöhnt.
Ein jedes aufgeſtutzte Bäumchen höhnt
Mich an! Ich flieh' vom Boulingreen,
Vom niedlich glatt gemähten Graſe;
Der Buchsbaum zieht mir eine Naſe,
Ich flieh' ins dunkelſte Gebüſche hin,
Durch's Gehäge zu dringen,
Ueber die Planken zu ſpringen!
Mir verſagt Klettern und Sprung,
Ein Zauber bleit mich nieder,
Ein Zauber häkelt mich wieder,
Ich arbeite mich ab, und bin ich matt genung,
Dann lieg' ich an gekünſtelten Caſcaden,
Und kau' und wein' und wälze halb mich todt,
Und ach! es hören meine Noth
Nur porzellanene Oreaden.

Auf Einmal! Ach, es dringt
Ein ſeliges Gefühl durch alle meine Glieder!
Sie iſt's, die dort in ihrer Laube ſingt!
Ich höre die liebe, liebe Stimme wieder,
Die ganze Luft iſt warm, iſt blüthevoll.
Ach ſingt ſie wohl, daß ich ſie hören ſoll?
Ich dringe zu, tret' alle Sträuche nieder,
Die Büſche fliehn, die Bäume weichen mir,
Und ſo — zu ihren Füßen liegt das Thier.

Sie ſieht es an: „Ein Ungeheuer! doch drollig!
Für einen Bären zu mild,
Für einen Pudel zu wild,
So zottig, täpſig, knollig!"
Sie ſtreicht ihm mit dem Füßchen übern Rücken;
Er denkt im Paradieſe zu ſeyn.
Wie ihn alle ſieben Sinne jücken!
Und ſie ſieht ganz gelaſſen drein.

Ich küſſ' ihre Schuhe, kau' an den Sohlen,
So ſittig als ein Bär nur mag:
Ganz ſachte heb' ich mich, und ſchwinge mich verſtohlen
Leis an ihr Knie — am günſt'gen Tag
Läßt ſie's geſchehn, und kraut mir um die Ohren,
Und patſcht mich mit muthwillig derbem Schlag:
Ich knurr', in Wonne neu geboren:
Dann fordert ſie mit ſüßem, eitlem Spotte:
Allons tout doux! eh la menotte!
Et faites Serviteur,
Comme un joli Seigneur.
So treibt ſie's fort mit Spiel und Lachen!
Es hofft der oft betrogne Thor:
Doch will er ſich ein bißchen unnütz machen,
Hält ſie ihn kurz als wie zuvor.

Doch hat ſie auch ein Fläſchchen Balſam-Feuers,
Dem keiner Erde Honig gleicht,
Wovon ſie wohl einmal, von Lieb und Treu' erweicht,
Um die verlechzten Lippen ihres Ungeheuers
Ein Tröpfchen mit der Fingerſpitze ſtreicht,
Und wieder flieht und mich mir überläßt,
Und ich dann, losgebunden, feſt
Gebannt bin, immer nach ihr ziehe,
Sie ſuche, ſchaudre, wieder fliehe —
So läßt ſie den zerſtörten Armen gehn,
Iſt ſeiner Luſt, iſt ſeinen Schmerzen ſtill;
Ha! manchmal läßt ſie mir die Thür halb offen ſtehn,
Seitblickt mich ſpottend an, ob ich nicht fliehen will.

Und ich! — Götter, iſt's in euren Händen,
Dieſes dumpfe Zauberwerk zu enden:
Wie dank' ich, wenn ihr mir die Freiheit ſchafft!
Doch ſendet ihr mir keine Hülfe nieder —
Nicht ganz umſonſt reck' ich ſo meine Glieder:
Ich fühl's! ich ſchwör's! Noch hab' ich Kraft.

Liebebedürfniß.

Wer vernimmt mich? ach, wem ſoll ich's klagen?
Wer's vernähme, würd' er mich bedauern?
Ach, die Lippe, die ſo manche Freude
Sonſt genoſſen hat und ſonſt gegeben,
Iſt geſpalten und ſie ſchmerzt erbärmlich.
Und ſie iſt nicht etwa wund geworden,
Weil die Liebſte mich zu wild ergriffen,
Hold mich angebiſſen, daß ſie feſter
Sich des Freunds verſichernd ihn genöſſe:
Nein, das zarte Lippchen iſt geſprungen,
Weil nun über Reif und Froſt die Winde
Spitz und ſcharf und lieblos mir begegnen.

Und nun ſoll mir Saft der edlen Traube
Mit dem Saft der Bienen, bei dem Feuer
Meines Herds vereinigt, Lind'rung ſchaffen.
Ach, was will das helfen, miſcht die Liebe
Nicht ein Tröpfchen ihres Balſams drunter?

An ſeine Spröde.

Siehſt du die Pomeranze?
Noch hängt ſie an dem Baume:
Schon iſt der März verfloſſen,
Und neue Blüthen kommen.
Ich trete zu dem Baume,
Und ſage: Pomeranze,
Du reife Pomeranze,
Du ſüße Pomeranze,
Ich ſchüttle, fühl', ich ſchüttle
O fall' in meinen Schooß!

Anliegen.

O ſchönes Mädchen du,
Du mit dem ſchwarzen Haar,
Die du ans Fenſter trittſt,
Auf dem Balkone ſtehſt!
Und ſtehſt du wohl umſonſt?
O ſtündeſt du für mich
Und zögſt die Klinke los,
Wie glücklich wär' ich da!
Wie ſchnell ſpräng' ich hinauf!

Die Muſageten.

Oft in tiefen Winternächten
Rief ich an die holden Muſen:
Keine Morgenröthe leuchtet
Und es will kein Tag erſcheinen,
Aber bringt zur rechten Stunde
Mir der Lampe fromm Geleuchte,
Daß es, ſtatt Auror' und Phöbus,
Meinen ſtillen Fleiß belebe!
Doch ſie ließen mich im Schlafe,
Dumpf und unerquicklich, liegen,
Und nach jedem ſpäten Morgen
Folgten ungenutzte Tage.

Da ſich nun der Frühling regte,
Sagt' ich zu den Nachtigallen:
Liebe Nachtigallen, ſchlaget
Früh', o früh'! vor meinem Fenſter,
Weckt mich aus dem vollen Schlafe,
Der den Jüngling mächtig feſſelt.
Doch die lieberfüllten Sänger
Dehnten Nachts vor meinem Fenſter
Ihre ſüßen Melodien,
Hielten wach die liebe Seele,
Regten zartes neues Sehnen
Aus dem neugerührten Buſen.
Und ſo ging die Nacht vorüber
Und Aurora fand mich ſchlafen,
Ja, mich weckte kaum die Sonne.

Endlich iſt es Sommer worden,
Und beim erſten Morgenſchimmer
Reizt mich aus dem beſten Schlummer
Die geſchäftig frühe Fliege.
Unbarmherzig kehrt ſie wieder,
Wenn auch oft der halb Erwachte
Ungeduldig ſie verſcheuchet,
Lockt die unverſchämten Schweſtern,
Und von meinen Augenliedern
Muß der beſte Schlaf entweichen.
Rüſtig ſpring' ich von dem Lager,
Suche die geliebten Muſen,
Finde ſie im Buchenhaine,
Mich gefällig zu empfangen,
Und den leidigen Inſecten
Dank' ich manche goldne Stunde.
Seyd mir doch, ihr Unbequemen,
Von dem Dichter hochgeprieſen,
Als die wahren Muſageten.

Morgenklagen.

O du loſes leidigliebes Mädchen,
Sag' mir an, womit hab' ich's verſchuldet,
Daß du mich auf dieſe Folter ſpanneſt,
Daß du dein gegeben Wort gebrochen?

Druckteſt doch ſo freundlich geſtern Abend
Mir die Hände, liſpelteſt ſo lieblich:
Ja, ich komme, komme gegen Morgen
Ganz gewiß, mein Freund, auf deine Stube.

Angelehnet ließ ich meine Thüre,
Hatte wohl die Angeln erſt geprüfet,
Und mich recht gefreut, daß ſie nicht knarrten.

Welche Nacht des Wartens iſt vergangen!
Wacht' ich doch und zählte jedes Viertel:
Schlief ich ein auf wenig Augenblicke,
War mein Herz beſtändig wach geblieben,
Weckte mich von meinem leiſen Schlummer.

Ja, da ſegnet' ich die Finſterniſſe,
Die ſo ruhig alles überdeckten,
Freute mich der allgemeinen Stille,
Horchte lauſchend immer in die Stille,
Ob ſich nicht ein Laut bewegen möchte.

„Hätte ſie Gedanken wie ich denke,
„Hätte ſie Gefühl wie ich empfinde,
„Würde ſie den Morgen nicht erwarten,
„Würde ſchon in dieſer Stunde kommen.“

Hüpft' ein Kätzchen oben übern Boden,
Kniſterte das Mäuschen in der Ecke,
Regte ſich, ich weiß nicht was, im Hauſe,
Immer hofft' ich, deinen Schritt zu hören,
Immer glaubt' ich, deinen Tritt zu hören.

Und ſo lag ich lang' und immer länger,
Und es fing der Tag ſchon an zu grauen,
Und es rauſchte hier und rauſchte dorten.

„Iſt es ihre Thüre? Wär's die meine!“
Saß ich aufgeſtemmt in meinem Bette,
Schaute nach der halb erhellten Thüre,
Ob ſie nicht ſich wohl bewegen möchte.
Angelehnet blieben beide Flügel
Auf den leiſen Angeln ruhig hangen.

Und der Tag ward immer hell und heller;
Hört' ich ſchon des Nachbars Thüre gehen,
Der das Taglohn zu gewinnen eilet,
Hört' ich bald darauf die Wagen raſſeln,
War das Thor der Stadt nun auch eröffnet,
Und es regte ſich der ganze Plunder
Des bewegten Marktes durch einander.

Ward nun in dem Haus ein Gehn und Kommen
Auf und ab die Stiegen, hin und wieder
Knarrten Thüren, klapperten die Tritte;
Und ich konnte, wie vom ſchönen Leben,
Mich noch nicht von meiner Hoffnung ſcheiden.

Endlich, als die ganz verhaßte Sonne
Meine Fenſter traf und meine Wände,
Sprang ich auf und eilte nach dem Garten,
Meinen heißen ſehnſuchtsvollen Athem
Mit der kühlen Morgenluft zu miſchen,
Dir vielleicht im Garten zu begegnen:
Und nun biſt du weder in der Laube,
Noch im hohen Lindengang zu finden.

Der Beſuch.

Meine Liebſte wollt' ich heut beſchleichen,
Aber ihre Thüre war verſchloſſen.
Hab' ich doch den Schlüſſel in der Taſche!
Oeffn' ich leiſe die geliebte Thüre!

Auf dem Saale fand ich nicht das Mädchen,
Fand das Mädchen nicht in ihrer Stube,
Endlich da ich leis die Kammer öffne,
Find' ich ſie gar zierlich eingeſchlafen,
Angekleidet, auf dem Sopha liegen.

Bei der Arbeit war ſie eingeſchlafen;
Das Geſtrickte mit den Nadeln ruhte
Zwiſchen den gefaltnen zarten Händen;
Und ich ſetzte mich an ihre Seite,
Ging bei mir zu Rath', ob ich ſie weckte.

Da betrachtet' ich den ſchönen Frieden,
Der auf ihren Augenliedern ruhte:
Auf den Lippen war die ſtille Treue,
Auf den Wangen Lieblichkeit zu Hauſe,
Und die Unſchuld eines guten Herzens
Regte ſich im Buſen hin und wieder.
Jedes ihrer Glieder lag gefällig
Aufgelöſ't vom ſüßen Götterbalſam.

Freudig ſaß ich da und die Betrachtung
Hielte die Begierde, ſie zu wecken,
Mit geheimen Banden feſt und feſter.

O du Liebe, dacht' ich, kann der Schlummer,
Der Verräther jedes falſchen Zuges,
Kann er dir nicht ſchaden, nichts entdecken,
Was des Freundes zarte Meinung ſtörte.

Deine holden Augen ſind geſchloſſen,
Die mich offen ſchon allein bezaubern;
Es bewegen deine ſüßen Lippen
Weder ſich zur Rede noch zum Kuſſe;
Aufgelöſ't ſind dieſe Zauber-Bande
Deiner Arme, die mich ſonſt umſchlingen,
Und die Hand, die reizende Gefährtin
Süßer Schmeicheleien, unbeweglich.
Wär's ein Irrthum, wie ich von dir denke,
Wär' es Selbſtbetrug, wie ich dich liebe,
Müßt' ich's jetzt entdecken, da ſich Amor
Ohne Binde neben mich geſtellet.

Lange ſaß ich ſo und freute herzlich
Ihres Werthes mich und meiner Liebe;
Schlafend hatte ſie mir ſo gefallen,
Daß ich mich nicht traute, ſie zu wecken.

Leiſe leg' ich ihr zwei Pomeranzen
Und zwei Roſen auf das Tiſchchen nieder;
Sachte, ſachte ſchleich' ich meiner Wege.

Oeffnet ſie die Augen, meine Gute,
Gleich erblickt ſie dieſe bunte Gabe,
Staunt, wie immer bei verſchloſſnen Thüren
Dieſes freundliche Geſchenk ſich finde.

Seh' ich dieſe Nacht den Engel wieder,
O wie freut ſie ſich, vergilt mir doppelt
Dieſes Opfer meiner zarten Liebe.

Magiſches Netz.

Zum erſten Mai 1803.

Sind es Kämpfe, die ich ſehe?
Sind es Spiele? ſind es Wunder?
Fünf der allerliebſten Knaben,
Gegen fünf Geſchwiſter ſtreitend,
Regelmäßig, tactbeſtändig,
Einer Zaubrin zu Gebote.

Blanke Spieße führen jene,
Dieſe flechten ſchnelle Fäden,
Daß man glaubt, in ihren Schlingen
Werde ſich das Eiſen fangen.
Bald gefangen ſind die Spieße;
Doch im leichten Kriegestanze
Stiehlt ſich einer nach dem andern
Aus der zarten Schleifenreihe,
Die ſogleich den Freien haſchet,
Wenn ſie den Gebundnen löſet.

So mit Ringen, Streiten, Siegen,
Wechſelflucht und Wiederkehren
Wird ein künſtlich Netz geflochten,
Himmelsflocken gleich an Weiße,
Die, vom Lichten in das Dichte,
Muſterhafte Streifen ziehen,
Wie es Farben kaum vermöchten.

Wer empfängt nun der Gewänder
Allerwünſchtes? Wen begünſtigt
Unſre vielgeliebte Herrin,
Als den anerkannten Diener?
Mich beglückt des holden Looſes
Treu und ſtill erſehntes Zeichen!
Und ich fühle mich umſchlungen,
Ihrer Dienerſchaft gewidmet.

Doch indem ich ſo behaglich,
Aufgeſchmückt ſtolzirend wandle,
Sieh! da knüpfen jene Loſen,
Ohne Streit, geheim geſchäftig,
Andre Netze, fein und feiner,
Dämmrungsfäden, Mondenblicke,
Nachtviolenduft verwebend.

Eh' wir nur das Netz bemerken,
Iſt ein Glücklicher gefangen:
Den wir andern, den wir alle,
Segnend und beneidend grüßen.

Der Becher.

Einen wohlgeſchnitzten vollen Becher
Hielt ich drückend in den beiden Händen,
Sog begierig ſüßen Wein vom Rande,
Gram und Sorg' auf Einmal zu vertrinken.

Amor trat herein und fand mich ſitzen,
Und er lächelte beſcheidenweiſe,
Als den Unverſtändigen bedauernd.

„Freund, ich kenn' ein ſchöneres Gefäße,
„Werth die ganze Seele drein zu ſenken;
„Was gelobſt du, wenn ich dir es gönne,
„Es mit anderm Nektar dir erfülle?"

O wie freundlich hat er Wort gehalten!
Da er, Lida, dich mit ſanfter Neigung
Mir, dem lange Sehnenden, geeignet.

Wenn ich deinen lieben Leib umfaſſe,
Und von deinen einzig treuen Lippen
Langbewahrter Liebe Balſam koſte,
Selig ſprech' ich dann zu meinem Geiſte:

Nein, ein ſolch Gefäß hat, außer Amorn,
Nie ein Gott gebildet noch beſeſſen!
Solche Formen treibet nie Vulcanus
Mit den ſinnbegabten feinen Hämmern!

Auf belaubten Hügeln mag Evans
Durch die älteſten, klügſten ſeiner Faunen
Ausgeſuchte Trauben keltern laſſen,
Selbſt geheimnißvoller Gährung vorſtehn:
Solchen Trank verſchafft ihm keine Sorgfalt!

Nachtgedanken.

Euch bedaur' ich, unglückſel'ge Sterne,
Die ihr ſchön ſeyd und ſo herrlich ſcheinet,
Dem bedrängten Schiffer gerne leuchtet,
Unbelohnt von Göttern und von Menſchen:
Denn ihr liebt nicht, kanntet nie die Liebe!
Unaufhaltſam führen ew'ge Stunden
Eure Reihen durch den weiten Himmel.
Welche Reiſe habt ihr ſchon vollendet!
Seit ich weilend in dem Arm der Liebſten
Euer und der Mitternacht vergeſſen.

An Lida.

Den Einzigen, Lida, welchen du lieben kannſt,
Forderſt du ganz für dich, und mit Recht.
Auch iſt er einzig dein:
Denn, ſeit ich von dir bin,
Scheint mir des ſchnellſten Lebens
Lärmende Bewegung
Nur ein leichter Flor, durch den ich deine Geſtalt
Immerfort wie in Wolken erblicke:
Sie leuchtet mir freundlich und treu,
Wie durch des Nordlichts bewegliche Strahlen
Ewige Sterne ſchimmern.

Für ewig.

Denn was der Menſch in ſeinen Erdeſchranken
Von hohem Glück mit Götternamen nennt,
Die Harmonie der Treue, die kein Wanken,
Der Freundſchaft, die nicht Zweifelſorge kennt;
Das Licht, das Weiſen nur zu einſamen Gedanken,
Das Dichtern nur in ſchönen Bildern brennt,
Das hatt' ich all' in meinen beſten Stunden
In ihr entdeckt und es für mich gefunden.

Zwiſchen beiden Welten.

Einer Einzigen angehören,
Einen Einzigen verehren,
Wie vereint es Herz und Sinn!
Lida! Glück der nächſten Nähe,
William! Stern der ſchönſten Höhe,
Euch verdank' ich was ich bin.
Tag' und Jahre ſind verſchwunden,
Und doch ruht auf jenen Stunden
Meines Werthes Vollgewinn.

Aus einem Stammbuch von 1604.

Hoffnung beſchwingt Gedanken, Liebe Hoffnung.
In klarſter Nacht hinauf zu Cynthien, Liebe!
Und ſprich: wie ſie ſich oben umgeſtaltet,
So auf der Erde ſchwindet, wächſ't mein Glück.
Und wiſpere ſanft-beſcheiden ihr ans Ohr,
Wie Zweifel oft das Haupt hing, Treue thränte.
Und ihr Gedanken, mißzutraun geneigt,
Beſchilt euch die Geliebte deſſenthalb,
So ſagt: ihr wechſelt zwar, doch ändert nicht,
Wie ſie dieſelbe bleibt und immer wechſelt.
Untrauen tritt ins Herz, vergiftet's nicht,
Denn Lieb' iſt ſüßer von Verdacht gewürzt.
Wenn ſie verdrießlich dann das Aug' umwölkt,
Des Himmels Kläre widerwärtig ſchwärzt,
Dann Seufzer-Winde ſcheucht die Wolken weg,
Thränt nieder ſie in Regen aufzulöſen.
Gedanke, Hoffnung, Liebe bleibt nur dort,
Bis Cynthia ſcheint wie ſie mir ſonſt gethan.

Dem aufgehenden Vollmonde.

Dornburg, 25. Auguſt 1828.

Willſt du mich ſogleich verlaſſen?
Warſt im Augenblick ſo nah!
Dich umfinſtern Wolkenmaſſen,
Und nun biſt du gar nicht da.

Doch du fühlſt wie ich betrübt bin,
Blickt dein Rand herauf als Stern!
Zeugeſt mir daß ich geliebt bin,
Sey das Liebchen noch ſo fern.

So hinan denn! hell und heller,
Reiner Bahn, in voller Pracht!
Schlägt mein Herz auch ſchmerzlich ſchneller,
Ueberſelig iſt die Nacht.

Der Bräutigam.

Um Mitternacht, ich ſchlief, im Buſen wachte
Das liebevolle Herz als wär' es Tag;
Der Tag erſchien, mir war als ob es nachte:
Was iſt es mir, ſo viel er bringen mag.

Sie fehlte ja; mein emſig Thun und Streben
Für ſie allein ertrug ich's durch die Gluth
Der heißen Stunde; welch erquicktes Leben
Am kühlen Abend! lohnend war's und gut.

Die Sonne ſank und Hand in Hand verpflichtet
Begrüßten wir den letzten Segensblick,
Und Auge ſprach, ins Auge klar gerichtet:
Von Oſten, hoffe nur, ſie kommt zurück!

Um Mitternacht! der Sterne Glanz geleitet
Im holden Traum zur Schwelle wo ſie ruht.
O ſey auch mir dort auszuruhn bereitet,
Wie es auch ſey das Leben es iſt gut!

Dornburg, September 1828.

Früh wenn Thal, Gebirg und Garten
Nebelſchleiern ſich enthüllen,
Und dem ſehnlichſten Erwarten
Blumenkelche bunt ſich füllen;

Wenn der Aether, Wolken tragend,
Mit dem klaren Tage ſtreitet,
Und ein Oſtwind, ſie verjagend,
Blaue Sonnenbahn bereitet;

Dankſt du dann, am Blick dich weidend,
Reiner Bruſt der Großen, Holden,
Wird die Sonne, röthlich ſcheidend,
Rings den Horizont vergolden.

Und wenn mich am Tag die Ferne
Blauer Berge ſehnlich zieht,
Nachts das Uebermaaß der Sterne
Prächtig mir zu Häupten glüht,

Alle Tag' und alle Nächte
Rühm' ich ſo des Menſchen Loos;
Denkt er ewig ſich ins Rechte,
Iſt er ewig ſchön und groß!

Um Mitternacht.

Um Mitternacht ging ich, nicht eben gerne,
Klein, kleiner Knabe, jenen Kirchhof hin
Zu Vaters Haus, des Pfarrers; Stern am Sterne
Sie leuchteten doch alle gar zu ſchön;
Um Mitternacht.

Wenn ich dann ferner, in des Lebens Weite,
Zur Liebſten mußte, mußte weil ſie zog,
Geſtirn und Nordſchein über mir im Streite,
Ich gehend, kommend Seligkeiten ſog;
Um Mitternacht.

Bis dann zuletzt des vollen Mondes Helle
So klar und deutlich mir ins Finſtere drang,
Auch der Gedanke willig, ſinnig, ſchnelle
Sich um's Vergangne wie um's Künftige ſchlang;
Um Mitternacht.

Bei Betrachtung von Schillers Schädel.

Im ernſten Beinhaus war's, wo ich beſchaute
Wie Schädel Schädeln angeordnet paßten;
Die alte Zeit gedacht' ich, die ergraute.
Sie ſtehn in Reih' geklemmt die ſonſt ſich haßten,
Und derbe Knochen, die ſich tödtlich ſchlugen,
Sie liegen kreuzweis, zahm allhier zu raſten.
Entrenkte Schulterblätter! Was ſie trugen?
Fragt niemand mehr; und zierlich thätige Glieder,
Die Hand, der Fuß zerſtreut aus Lebensfugen.
Ihr Müden alſo lagt vergebens nieder;
Nicht Ruh' im Grabe ließ man euch, vertrieben
Seyd ihr herauf zum lichten Tage wieder,
Und niemand kann die dürre Schale lieben,
Welch herrlich edlen Kern ſie auch bewahrte.
Doch mir Adepten war die Schrift geſchrieben,
Die heiligen Sinn nicht jedem offenbarte,
Als ich in Mitten ſolcher ſtarren Menge
Unſchätzbar herrlich ein Gebild gewahrte,
Daß in des Raumes Moderkält' und Enge
Ich frei und wärmefühlend mich erquickte,
Als ob ein Lebensquell dem Tod entſpränge.
Wie mich geheimnißvoll die Form entzückte!
Die gottgedachte Spur, die ſich erhalten!
Ein Blick der mich an jenes Meer entrückte,
Das fluthend ſtrömt geſteigerte Geſtalten.
Geheim Gefäß! Orakelſprüche ſpendend,
Wie bin ich werth dich in der Hand zu halten?
Dich höchſten Schatz aus Moder fromm entwendend,
Und in die freie Luft, zu freiem Sinnen,
Zum Sonnenlicht andächtig hin mich wendend.
Was kann der Menſch im Leben mehr gewinnen
Als daß ſich Gott-Natur ihm offenbare,
Wie ſie das Feſte läßt zu Geiſt verrinnen,
Wie ſie das Geiſterzeugte feſt bewahre.

Aus den Leiden des jungen Werther.

1775.

Jeder Jüngling ſehnt ſich ſo zu lieben,
Jedes Mädchen ſo geliebt zu ſeyn;
Ach, der heiligſte von unſern Trieben,
Warum quillt aus ihm die grimme Pein?

Du beweinſt, du liebſt ihn, liebe Seele,
Retteſt ſein Gedächtniß von der Schmach;
Sieh, dir winkt ſein Geiſt aus ſeiner Höhle:
Sey ein Mann, und folge mir nicht nach.

Trilogie der Leidenſchaft.

An Werther.

Noch einmal wagſt du, vielbeweinter Schatten,
Hervor dich an das Tageslicht,
Begegneſt mir auf neu beblümten Matten
Und meinen Anblick ſcheuſt du nicht.
Es iſt als ob du lebteſt in der Frühe,
Wo uns der Thau auf Einem Feld erquickt,
Und nach des Tages unwillkommner Mühe
Der Scheideſonne letzter Strahl entzückt;
Zum Bleiben ich, zum Scheiden du, erkoren,
Gingſt du voran — und haſt nicht viel verloren.

Des Menſchen Leben ſcheint ein herrlich Loos:
Der Tag, wie lieblich, ſo die Nacht, wie groß!
Und wir gepflanzt in Paradieſes Wonne,
Genießen kaum der hocherlauchten Sonne,

Da kämpft ſogleich verworrene Beſtrebung
Bald mit uns ſelbſt und bald mit der Umgebung;
Keins wird vom andern wünſchenswerth ergänzt,
Von außen düſtert's, wenn es innen glänzt,
Ein glänzend Aeußres deckt mein trüber Blick,
Da ſteht es nah — und man verkennt das Glück.

Nun glauben wir's zu kennen! Mit Gewalt
Ergreift uns Liebreiz weiblicher Geſtalt:
Der Jüngling, froh wie in der Kindheit Flor,
Im Frühling tritt als Frühling ſelbſt hervor,
Entzückt, erſtaunt, wer dieß ihm angethan?
Er ſchaut umher, die Welt gehört ihm an.
Ins Weite zieht ihn unbefangene Haſt,
Nichts engt ihn ein, nicht Mauer, nicht Palaſt;
Wie Vögelſchaar an Wäldergipfeln ſtreift,
So ſchweift auch er, der um die Liebſte ſchweift,
Er ſucht vom Aether, den er gern verläßt,
Den treuen Blick und dieſer hält ihn feſt.

Doch erſt zu früh und dann zu ſpät gewarnt,
Fühlt er den Flug gehemmt, fühlt ſich umgarnt,
Das Wiederſehn iſt froh, das Scheiden ſchwer,
Das Wieder-Wiederſehn beglückt noch mehr
Und Jahre ſind im Augenblick erſetzt;
Doch tückiſch harrt das Lebewohl zuletzt.

Du lächelſt, Freund, gefühlvoll wie ſich ziemt:
Ein gräßlich Scheiden machte dich berühmt;
Wir feierten dein kläglich Mißgeſchick,
Du ließeſt uns zu Wohl und Weh zurück;
Dann zog uns wieder ungewiſſe Bahn
Der Leidenſchaften labyrinthiſch an;
Und wir verſchlungen wiederholter Noth,
Dem Scheiden endlich — Scheiden iſt der Tod!
Wie klingt es rührend wenn der Dichter ſingt,
Den Tod zu meiden, den das Scheiden bringt!
Verſtrickt in ſolche Qualen halbverſchuldet
Geb' ihm ein Gott zu ſagen was er duldet.

Elegie.

Und wenn der Menſch in ſeiner Qual verſtummt,
Gab mir ein Gott zu ſagen was ich leide.

Was ſoll ich nun vom Wiederſehen hoffen,
Von dieſes Tages noch geſchloßner Blüthe?
Das Paradies, die Hölle ſteht dir offen;
Wie wankelſinnig regt ſich's im Gemüthe! —
Kein Zweifel mehr! Sie tritt ans Himmelsthor,
Zu ihren Armen hebt ſie dich empor.

So warſt du denn im Paradies empfangen
Als wärſt du werth des ewig ſchönen Lebens;
Dir blieb kein Wunſch, kein Hoffen, kein Verlangen,
Hier war das Ziel des innigſten Beſtrebens,
Und in dem Anſchaun dieſes einzig Schönen
Verſiegte gleich der Quell ſehnſüchtiger Thränen.

Wie regte nicht der Tag die raſchen Flügel,
Schien die Minuten vor ſich her zu treiben!
Der Abendkuß, ein treu verbindlich Siegel:
So wird es auch der nächſten Sonne bleiben.
Die Stunden glichen ſich in zartem Wandern
Wie Schweſtern zwar, doch keine ganz den andern.

Der Kuß der letzte, grauſam ſüß, zerſchneidend
Ein herrliches Geflecht verſchlungner Minnen.
Nun eilt, nun ſtockt der Fuß die Schwelle meidend,
Als trieb ein Cherub flammend ihn von hinnen;
Das Auge ſtarrt auf düſtrem Pfad verdroſſen,
Es blickt zurück, die Pforte ſteht verſchloſſen.

Und nun verſchloſſen in ſich ſelbſt, als hätte
Dieß Herz ſich nie geöffnet, ſelige Stunden
Mit jedem Stern des Himmels um die Wette
An ihrer Seite leuchtend nicht empfunden;
Und Mißmuth, Reue, Vorwurf, Sorgenſchwere
Belaſten's nun in ſchwüler Atmoſphäre.

Iſt denn die Welt nicht übrig? Felſenwände
Sind ſie nicht mehr gekrönt von heiligen Schatten?
Die Ernte reift ſie nicht? Ein grün Gelände
Zieht ſich's nicht hin am Fluß durch Buſch und Matten?
Und wölbt ſich nicht das überweltlich Große
Geſtaltenreiche, bald geſtaltenloſe?

Wie leicht und zierlich, klar und zart gewoben,
Schwebt, Seraph gleich, aus ernſter Wolken Chor,
Als glich es ihr, am blauen Aether droben,
Ein ſchlank Gebild aus lichtem Duft empor;
So ſahſt du ſie in frohem Tanze walten
Die Lieblichſte der lieblichſten Geſtalten.

Doch nur Momente darfſt dich unterwinden
Ein Luftgebild ſtatt ihrer feſt zu halten;
Ins Herz zurück, dort wirſt du's beſſer finden,
Dort regt ſie ſich in wechſelnden Geſtalten;
Zu Vielen bildet Eine ſich hinüber,
So tauſendfach, und immer immer lieber.

Wie zum Empfang ſie an den Pforten weilte
Und mich von dannauf ſtufenweis beglückte;
Selbſt nach dem letzten Kuß mich noch ereilte,
Den letzteſten mir auf die Lippen drückte:
So klar beweglich bleibt das Bild der Lieben
Mit Flammenſchrift ins treue Herz geſchrieben.

Ins Herz, das feſt wie zinnenhohe Mauer
Sich ihr bewahrt und ſie in ſich bewahret,
Für ſie ſich freut an ſeiner eignen Dauer,
Nur weiß von ſich, wenn ſie ſich offenbaret,
Sich freier fühlt in ſo geliebten Schranken
Und nur noch ſchlägt, für alles ihr zu danken.

War Fähigkeit zu lieben, war Bedürfen
Von Gegenliebe weggelöſcht, verſchwunden;
Iſt Hoffnungsluſt zu freudigen Entwürfen,
Entſchlüſſen, raſcher That ſogleich gefunden!
Wenn Liebe je den Liebenden begeiſtet,
Ward es an mir auf's lieblichſte geleiſtet;

Und zwar durch ſie! — Wie lag ein innres Bangen
Auf Geiſt und Körper, unwillkommner Schwere:
Von Schauerbildern rings der Blick umfangen
Im wüſten Raum beklommner Herzensleere;
Nun dämmert Hoffnung von bekannter Schwelle,
Sie ſelbſt erſcheint in milder Sonnenhelle.

Dem Frieden Gottes, welcher euch hienieden
Mehr als Vernunft beſeliget — wir leſen's —
Vergleich' ich wohl der Liebe heitern Frieden
In Gegenwart des allgeliebten Weſens;
Da ruht das Herz und nichts vermag zu ſtören
Den tiefſten Sinn, den Sinn ihr zu gehören.

In unſers Buſens Reine wogt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten,
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträthſelnd ſich den ewig Ungenannten;
Wir heißens: fromm ſeyn! — Solcher ſeligen Höhe
Fühl' ich mich theilhaft, wenn ich vor ihr ſtehe.

Vor ihrem Blick, wie vor der Sonne Walten,
Vor ihrem Athem, wie vor Frühlingslüften,
Zerſchmilzt, ſo längſt ſich eiſig ſtarr gehalten,
Der Selbſtſinn tief in winterlichen Grüften;
Kein Eigennutz, kein Eigenwille dauert,
Vor ihrem Kommen ſind ſie weggeſchauert.

Es iſt als wenn ſie ſagte: „Stund um Stunde
Wird uns das Leben freundlich dargeboten,
Das Geſtrige ließ uns geringe Kunde,
Das Morgende, zu wiſſen iſt's verboten;
Und wenn ich je mich vor dem Abend ſcheute,
Die Sonne ſank und ſah noch was mich freute.

Drum thu' wie ich und ſchaue, froh verſtändig,
Dem Augenblick ins Auge! Kein Verſchieben!
Begegn' ihm ſchnell, wohlwollend wie lebendig,
Im Handeln ſey's, zur Freude, ſey's dem Lieben;
Nur wo du biſt ſey alles, immer kindlich,
So biſt du alles, biſt unüberwindlich."

Du haſt gut reden, dacht' ich, zum Geleite
Gab dir ein Gott die Gunſt des Augenblickes,
Und jeder fühlt an deiner holden Seite
Sich Augenblicks den Günſtling des Geſchickes;
Mich ſchreckt der Wink von dir mich zu entfernen,
Was hilft es mir ſo hohe Weisheit lernen!

Nun bin ich fern! Der jetzigen Minute
Was ziemt denn der? Ich wüßt' es nicht zu ſagen;
Sie bietet mir zum Schönen manches Gute,
Das laſtet nur, ich muß mich ihm entſchlagen;
Mich treibt umher ein unbezwinglich Sehnen,
Da bleibt kein Rath als gränzenloſe Thränen.

So quellt denn fort! und fließet unaufhaltſam;
Doch nie geläng's die innre Gluth zu dämpfen!
Schon raſt's und reißt's in meiner Bruſt gewaltſam,
Wo Tod und Leben grauſend ſich bekämpfen.
Wohl Kräuter gäb's, des Körpers Qual zu ſtillen;
Allein dem Geiſt fehlt's am Entſchluß und Willen,
Fehlt's am Begriff: wie ſollt' er ſie vermiſſen?
Er wiederholt ihr Bild zu tauſendmalen.
Das zaudert bald, bald wird es weggeriſſen,
Undeutlich jetzt und jetzt im reinſten Strahlen;
Wie könnte dieß geringſtem Troſte frommen?
Die Ebb' und Fluth, das Gehen wie das Kommen!

Verlaßt mich hier, getreue Weggenoſſen!
Laßt mich allein am Fels, in Moor und Moos;
Nur immer zu! euch iſt die Welt erſchloſſen,
Die Erde weit, der Himmel hehr und groß;
Betrachtet, forſcht, die Einzelheiten ſammelt,
Naturgeheimniß werde nachgeſtammelt.

Mir iſt das All, ich bin mir ſelbſt verloren,
Der ich noch erſt den Göttern Liebling war;
Sie prüften mich, verliehen mir Pandoren,
So reich an Gütern, reicher an Gefahr;
Sie drängten mich zum gabeſeligen Munde,
Sie trennen mich, und richten mich zu Grunde.

Ausſöhnung.

Die Leidenſchaft bringt Leiden! — Wer beſchwichtigt
Beklommnes Herz das allzuviel verloren?
Wo ſind die Stunden, überſchnell verflüchtigt?
Vergebens war das Schönſte dir erkoren!
Trüb' iſt der Geiſt, verworren das Beginnen;
Die hehre Welt wie ſchwindet ſie den Sinnen!

Da ſchwebt hervor Muſik mit Engelſchwingen,
Verflicht zu Millionen Tön' um Töne,
Des Menſchen Weſen durch und durch zu dringen,
Zu überfüllen ihn mit ew'ger Schöne:
Das Auge netzt ſich, fühlt im höhern Sehnen,
Den Götter-Werth der Töne wie der Thränen.

Und ſo das Herz erleichtert merkt behende,
Daß es noch lebt und ſchlägt und möchte ſchlagen,
Zum reinſten Dank der überreichen Spende
Sich ſelbſt erwiedernd willig darzutragen.
Da fühlte ſich — o daß es ewig bliebe! —
Das Doppel-Glück der Töne wie der Liebe.

Aeolsharfen.

Geſpräch.

Er.

Ich dacht' ich habe keinen Schmerz
Und doch war mir ſo bang um's Herz,
Mir war's gebunden vor der Stirn
Und hohl im innerſten Gehirn —
Bis endlich Thrän' auf Thräne fließt,
Verhaltnes Lebewohl ergießt. —
Ihr Lebewohl war heitre Ruh,
Sie weint wohl jetzund auch wie du.

Sie.

Ja er iſt fort, das muß nun ſeyn!
Ihr Lieben laßt mich nur allein;
Sollt' ich euch ſeltſam ſcheinen,
Es wird nicht ewig währen!
Jetzt kann ich ihn nicht entbehren,
Und da muß ich weinen.

Er.

Zur Trauer bin ich nicht geſtimmt
Und Freude kann ich auch nicht haben:
Was ſollen mir die reifen Gaben,
Die man von jedem Baume nimmt!
Der Tag iſt mir zum Ueberdruß,
Langweilig iſt's, wenn Nächte ſich befeuern;
Mir bleibt der einzige Genuß
Dein holdes Bild mir ewig zu erneuern,
Und fühlteſt du den Wunſch nach dieſem Segen,
Du kämeſt mir auf halbem Weg entgegen.

Sie.

Du trauerſt daß ich nicht erſcheine,
Vielleicht entfernt ſo treu nicht meine,
Sonſt wär' mein Geiſt im Bilde da.
Schmückt Iris wohl des Himmels Bläue?
Laß regnen, gleich erſcheint die Neue;
Du weinſt! Schon bin ich wieder da.

Er.

Ja du biſt wohl an Iris zu vergleichen!
Ein liebenswürdig Wunderzeichen.
So ſchmiegſam herrlich, bunt in Harmonie
Und immer neu und immer gleich wie ſie.

Immer und überall.

Dringe tief zu Berges Grüften,
Wolken folge hoch zu Lüften;
Muſe ruft zu Bach und Thale
Tauſend aber tauſendmale.

Sobald ein friſches Kelchlein blüht,
Es fordert neue Lieder;
Und wenn die Zeit verrauſchend flieht,
Jahrszeiten kommen wieder.

April.

Augen ſagt mir, ſagt was ſagt ihr?
Denn ihr ſagt was gar zu Schönes,
Gar des lieblichſten Getönes;
Und in gleichem Sinne fragt ihr.

Doch ich glaub' euch zu erfaſſen:
Hinter dieſer Augen Klarheit
Ruht ein Herz in Lieb' und Wahrheit
Jetzt ſich ſelber überlaſſen,
Dem es wohl behagen müßte,
Unter ſo viel ſtumpfen, blinden,
Endlich einen Blick zu finden
Der es auch zu ſchätzen wüßte.

Und indem ich dieſe Chiffern
Mich verſenke zu ſtudiren,
Laßt euch ebenfalls verführen
Meine Blicke zu entziffern!

Mai.

Leichte Silberwolken ſchweben
Durch die erſt erwärmten Lüfte,
Mild, von Schimmer ſanft umgeben,
Blickt die Sonne durch die Düfte;
Leiſe wallt und drängt die Welle
Sich am reichen Ufer hin;
Und wie reingewaſchen, helle,
Schwankend hin und her und hin,
Spiegelt ſich das junge Grün.

Still iſt Luft und Lüftchen ſtille;
Was bewegt mir das Gezweige?
Schwüle Liebe dieſer Fülle,
Von den Bäumen durch's Geſträuche.
Nun der Blick auf einmal helle,
Sieh! der Bübchen Flatterſchaar,
Das bewegt und regt ſo ſchnelle,
Wie der Morgen ſie gebar,
Flügelhaft ſich Paar und Paar.

Fangen an das Dach zu flechten; —
Wer bedürfte dieſer Hütte?
Und wie Zimmer, die gerechten,
Bank und Tiſchchen in der Mitte!
Und ſo bin ich noch verwundert,
Sonne ſinkt, ich fühl' es kaum;
Und nun führen aber hundert
Mir das Liebchen in den Raum,
Tag und Abend, welch ein Traum!

Juni.

Hinter jenem Berge wohnt
Sie, die meine Liebe lohnt.
Sage, Berg, was iſt denn das?
Iſt mir doch als wärſt du Glas,

Und ich wär' nicht weit davon;
Denn ſie kommt, ich ſeh' es ſchon,
Traurig, denn ich bin nicht da,
Lächelnd, ja, ſie weiß es ja!

Nun ſtellt ſich dazwiſchen
Ein kühles Thal mit leichten Büſchen,
Bächen, Wieſen und dergleichen,
Mühlen und Rädern, den ſchönſten Zeichen

Daß da gleich wird eine Fläche kommen,
Weite Felder unbeklommen.
Und ſo immer, immer heraus,
Bis wir an Garten und Haus!

Aber wie geſchicht's?
Freut mich das alles nicht –
Freute mich des Geſichts
Und der zwei Aeuglein Glanz,
Freute mich des leichten Gangs,
Und wie ich ſie ſeh'
Vom Zopf zur Zeh!

Sie iſt fort, ich bin hier,
Ich bin weg, bin bei ihr.
Wandelt ſie auf ſchroffen Hügeln,
Eilet ſie das Thal entlang,
Da erklingt es wie mit Flügeln,
Da bewegt ſich's wie Geſang.
Und auf dieſe Jugendfülle,
Dieſer Glieder frohe Pracht
Harret einer in der Stille,
Den ſie einzig glücklich macht.

Liebe ſteht ihr gar zu ſchön,
Schönres hab' ich nie geſehn!
Bricht ihr doch ein Blumenflor
Aus dem Herzen leicht hervor.

Denk ich: ſoll es doch ſo ſeyn!
Das erquickt mir Mark und Bein;
Wähn' ich wohl, wenn ſie mich liebt,
Daß es noch was Beßres giebt?

Und noch ſchöner iſt die Braut,
Wenn ſie ſich mir ganz vertraut,
Wenn ſie ſpricht und mir erzählt,
Was ſie freut und was ſie quält.
Wie's ihr iſt und wie's ihr war,
Kenn' ich ſie doch ganz und gar.
Wer gewänn' an Seel' und Leib
Solch ein Kind und ſolch ein Weib!

Frühling über's Jahr.

Das Beet, ſchon lockert
Sich's in die Höh,
Da wanken Glöckchen
So weiß wie Schnee;
Safran entfaltet
Gewalt'ge Gluth,
Smaragden keimt es
Und keimt wie Blut.
Primeln ſtolziren
So naſeweis,
Schalkhafte Veilchen
Verſteckt mit Fleiß:
Was auch noch alles
Da regt und webt,
Genug der Frühling
Er wirkt und lebt.

Doch was im Garten
Am reichſten blüht,
Das iſt des Liebchens
Lieblich Gemüth.
Da glühen Blicke
Mir immerfort,
Erregend Liedchen,
Erheiternd Wort.
Ein immer offen,
Ein Blüthenherz,
Im Ernſte freundlich
Und rein im Scherz.
Wenn Roſ' und Lilie
Der Sommer bringt,
Er doch vergebens
Mit Liebchen ringt.

St. Nepomuck's Vorabend.

Carlsbad den 15. Mai 1820.

Lichtlein ſchwimmen auf dem Strome,
Kinder ſingen auf der Brücken,
Glocke, Glöckchen fügt vom Dome
Sich der Andacht, dem Entzücken.

Lichtlein ſchwinden, Sterne ſchwinden;
Alſo löſ'te ſich die Seele
Unſres Heil'gen, nicht verkünden
Durft' er anvertraute Fehle.

Lichtlein ſchwimmet! ſpielt ihr Kinder!
Kinder-Chor, o! ſinge, ſinge!
Und verkündiget nicht minder
Was den Stern zu Sternen bringe.

Im Vorübergehen.

Ich ging im Felde
So für mich hin,
Und nichts zu ſuchen,
Das war mein Sinn.

Da ſtand ein Blümchen
Sogleich ſo nah,
Daß ich im Leben
Nichts lieber ſah.

Ich wollt' es brechen,
Da ſagt' es ſchleunig:
Ich habe Wurzeln,
Die ſind gar heimlich.

Im tiefen Boden
Bin ich gegründet;
Drum ſind die Blüthen
So ſchön geründet.

Ich kann nicht liebeln,
Ich kann nicht ſchranzen:
Mußt mich nicht brechen,
Mußt mich verpflanzen.

Ich ging im Walde
So vor mich hin:
Ich war ſo heiter,
Wellt' immer weiter —
Das war mein Sinn.

Pfingſten.

Unter halb verwelkten Maien
Schläft der liebe Freund ſo ſtill;
O! wie ſoll es ihn erfreuen
Was ich ihm vertrauen will:
Ohne Wurzeln dieſes Reiſig,
Es verdorrt das junge Blut;
Aber Liebe, wie Herr Dreißig,
Nähret ihre Pflanzen gut.

Gegenſeitig.

Wie ſitzt mir das Liebchen?
Was freut ſie ſo groß?
Den Fernen ſie wiegt ihn,
Sie hat ihn im Schooß;

Im zierlichen Käfig
Ein Vöglein ſie hält,
Sie läßt es heraußen
So wie's ihr gefällt.

Hat's Picken dem Finger,
Den Lippen gethan,
Es flieget und flattert,
Und wieder heran.

So eile zur Heimath,
Das iſt nun der Brauch,
Und haſt du das Mädchen,
So hat ſie dich auch.

Freibeuter.

Mein Haus hat kein' Thür,
Mein' Thür' hat ke' Haus;
Und immer mit Schätzel
Hinein und heraus.

Mei Küch hat ke' Herd,
Mei Herd hat ke' Küch;
Da bratet's und ſiedet's
Für ſich und für mich.

Mei Bett hat ke' G'ſtell,
Mei G'ſtell hat ke' Bett.
Doch wüßt ich nit e'nen
Der's luſtiger hett.

Mei Keller is hoch,
Mei Scheuer is tief,
Zu oberſt zu unterſt —
Da lag ich und ſchlief.

Und bin ich erwachen,
Da geht es ſo fort;
Mei Ort hat ke' Bleibens,
Mei Bleibens ken' Ort.

Der neue Copernicus.

Art'ges Häuschen hab' ich klein,
Und, darin verſtecket,
Bin ich vor der Sonne Schein
Gar bequem bedecket.

Denn da giebt es Schalterlein,
Federchen und Lädchen,
Finde mich ſo wohl allein
Als mit hübſchen Mädchen.

Denn, o Wunder! mir zur Luſt
Regen ſich die Wälder,
Näher kommen meiner Bruſt
Die entfernten Felder.

Und ſo tanzen auch vorbei
Die bewachſ'nen Berge,
Fehlet nur das Luſtgeſchrei
Aufgeregter Zwerge.

Doch ſo gänzlich ſtill und ſtumm
Rennt es mir vorüber,
Meiſtens grad und oft auch krumm,
Und ſo iſt mir's lieber.

Wenn ich's recht betrachten will
Und es ernſt gewahre,
Steht vielleicht das alles ſtill
Und ich ſelber fahre.

So iſt der Held der mir gefällt.

Flieh, Täubchen, flieh! Er iſt nicht hie!
Der dich an dem ſchönſten Frühlingsmorgen
Fand im Wäldchen, wo du dich verborgen.
Flieh, Täubchen, flieh! er iſt nicht hie!
Böſer Laurer Füße raſten nie.

Horch! Flötenklang, Liebesgeſang
Wallt auf Lüftchen her zu Liebchens Ohre,
Find't im zarten Herzen offne Thore.
Horch! Flötenklang! Liebesgeſang!
Horch! — es wird der ſüßen Liebe zu bang.

Hoch iſt ſein Schritt, feſt iſt ſein Tritt,
Schwarzes Haar auf runder Stirne webet,
Auf den Wangen ew'ger Frühling lebet.
Hoch iſt ſein Schritt, feſt iſt ſein Tritt,
Edler Deutſchen Füße ſchreiten mit.

Wenn' iſt die Bruſt, keuſch ſeine Luſt;
Schwarze Augen unter runden Bogen
Sind mit zarten Falten ſchön umzogen.
Wenn' iſt die Bruſt, keuſch ſeine Luſt,
Gleich beim Anblick du ihn lieben mußt.

Roth iſt ſein Mund der mich verwundt,
Auf den Lippen träufeln Morgendüfte,
Auf den Lippen ſäuſeln kühle Lüfte.
Roth iſt ſein Mund der mich verwundt,
Nur ein Blick von ihm macht mich geſund.

Treu iſt ſein Blut, ſtark iſt ſein Muth;
Schutz und Stärke wohnt in weichen Armen,
Auf dem Antlitz edeles Erbarmen.
Treu iſt ſein Blut, ſtark iſt ſein Muth;
Selig! wer in ſeinen Armen ruht.

Ungeduld.

Immer wieder in die Weite
Ueber Länder an das Meer,
Phantaſien in der Breite
Schwebt am Ufer hin und her!
Neu iſt immer die Erfahrung:
Immer iſt dem Herzen bang,
Schmerzen ſind der Jugend Nahrung,
Thränen ſeliger Lobgeſang.

Mit den Wanderjahren.

Die Wanderjahre ſind nun angetreten,
Und jeder Schritt des Wandrers iſt bedenklich.
Zwar pflegt er nicht zu ſingen und zu beten:
Doch wendet er, ſobald der Pfad verfänglich,
Den ernſten Blick, wo Nebel ihn umtrüben,
Ins eigne Herz und in das Herz der Lieben.

Und ſo heb' ich alte Schätze,
Wunderlichſt in dieſem Falle;
Wenn ſie nicht zum Golde ſetze,
Sind's doch immerfort Metalle.
Man kann ſchmelzen, man kann ſcheiden,
Wird gediegen, läßt ſich wägen,
Möge mancher Freund mit Freuden
Sich's nach ſeinem Bilde prägen!
Wüßte kaum genau zu ſagen,
Ob ich es noch ſelber bin;
Will man mich im Ganzen fragen,
Sag' ich: ja, ſo iſt mein Sinn!
Iſt ein Sinn, der uns zuweilen
Bald beängſtet, bald ergötzt,
Und in ſo viel tauſend Zeilen
Wieder ſich ins Gleiche ſetzt.

Wanderlied.

Von dem Berge zu den Hügeln,
Niederab das Thal entlang,
Da erklingt es wie von Flügeln,
Da bewegt ſich's wie Geſang;
Und dem unbedingten Triebe
Folget Freude, folget Rath;
Und dein Streben, ſey's in Liebe,
Und dein Leben ſey die That.

Denn die Bande ſind zerriſſen,
Das Vertrauen iſt verletzt;
Kann ich ſagen, kann ich wiſſen,
Welchem Zufall ausgeſetzt
Ich nun ſcheiden, ich nun wandern,
Wie die Wittwe, trauervoll,
Statt dem Einen, mit dem Andern
Fort und fort mich wenden ſoll!

Bleibe nicht am Boden heften,
Friſch gewagt und friſch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften
Ueberall ſind ſie zu Haus;
Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jede Sorge los;
Daß wir uns in ihr zerſtreuen,
Darum iſt die Welt ſo groß.

Lied der Auswanderer.

Bleiben, Gehen, Gehen, Bleiben,
Sey fortan dem Tücht'gen gleich;
Wo wir Nützliches betreiben
Iſt der wertheſte Bereich.
Dir zu folgen wird ein Leichtes,
Wer gehorchet der erreicht es;
Zeig' ein feſtes Vaterland!
Heil dem Führer! Heil dem Band!

Du vertheileſt Kraft und Bürde
Und erwägſt es ganz genau;
Giebſt den Alten Ruh' und Würde,
Jünglingen Geſchäft und Frau.
Wechſelſeitiges Vertrauen
Wird ein reinlich Häuschen bauen,
Schließen Hof und Gartenzaun,
Auch der Nachbarſchaft vertraun.

Wo an wohlgebahnten Straßen
Man in neuer Schenke weilt,
Wo dem Fremdling reichermaßen
Ackerfeld iſt zugetheilt,
Siedeln wir uns an mit andern.
Eilet, eilet, einzuwandern
In das neue Vaterland!
Heil dir Führer! Heil dir Band!

Erklärung eines alten Holzſchnittes,
vorſtellend
Hans Sachſens poetiſche Sendung.

In ſeiner Werkſtatt Sonntags früh
Steht unſer theurer Meiſter hie,
Sein ſchmutzig Schurzfell abgelegt,
Einen ſaubern Feierwamms er trägt,
Läßt Pechdraht, Hammer und Kneipe raſten,
Die Ahl ſteckt an dem Arbeitskaſten;
Er ruht nun auch am ſieb'nten Tag
Von manchem Zug und manchem Schlag.

Wie er die Frühlings-Sonne ſpürt,
Die Ruh ihm neue Arbeit gebiert:
Er fühlt, daß er eine kleine Welt
In ſeinem Gehirne brütend hält,
Daß die fängt an zu wirken und zu leben,
Daß er ſie gerne möcht' von ſich geben.

Er hätt ein Auge treu und klug,
Und wär auch liebevoll genug,
Zu ſchauen manches klar und rein,
Und wieder alles zu machen ſein;
Hätt auch ein Zunge, die ſich ergoß,
Und leicht und fein in Worte floß;
Deß thäten die Muſen ſich erfreun,
Wollten ihn zum Meiſterſänger weihn.

Da tritt herein ein junges Weib,
Mit voller Bruſt und rundem Leib,
Kräftig ſie auf den Füßen ſteht,
Grad, edel vor ſich hin ſie geht,
Ohne mit Schlepp und Steiß zu ſchwenzen,
Oder mit den Augen herum zu ſcharlenzen.
Sie trägt einen Maaßſtab in ihrer Hand,
Ihr Gürtel iſt ein gülden Band,
Hätt auf dem Haupt einen Kornähr-Kranz,
Ihr Auge war lichten Tages Glanz;
Man nennt ſie thätig Ehrbarkeit,
Sonſt auch Großmuth, Rechtfertigkeit.

Die tritt mit gutem Gruß herein,
Er drob nicht mag verwundert ſeyn;
Denn wie ſie iſt, ſo gut und ſchön,
Meint er er hätt ſie lang geſehn.

Die ſpricht: Ich habe dich auserleſen
Vor vielen in dem Weltwirrweſen,
Daß du ſollſt haben klare Sinnen,
Nichts Ungeſchicklichs magſt beginnen.
Wenn Andre durch einander rennen,
Sollſt du's mit treuem Blick erkennen;
Wenn Andre bärmlich ſich beklagen,
Sollſt ſchwankweis deine Sach fürtragen;
Sollſt halten über Ehr' und Recht,
In allem Ding ſeyn ſchlicht und ſchlecht,
Frummkeit und Tugend bieder preiſen,
Das Böſe mit ſeinem Namen heißen.
Nichts verlindert und nichts verwitzelt;
Nichts verzierlicht und nichts verkritzelt;
Sondern die Welt ſoll vor dir ſtehn,
Wie Albrecht Dürer ſie hat geſehn,
Ihr feſtes Leben und Männlichkeit,
Ihre innre Kraft und Ständigkeit.
Der Natur Genius an der Hand
Soll dich führen durch alle Land,
Soll dir zeigen alles Leben,
Der Menſchen wunderliches Weben,
Ihr Wirren, Suchen, Stoßen und Treiben,
Schieben, Reißen, Drängen und Reiben,
Wie kunterbunt die Wirthſchaft tollert;
Der Ameishauf durch einander kollert;
Mag dir aber bei allem geſchehn,
Als thätſt in einen Zauberkaſten ſehn.
Schreib das dem Menſchenvolk auf Erden,
Ob's ihm möcht eine Witzung werden.
Da macht ſie ihm ein Fenſter auf,
Zeigt ihm draußen viel bunten Hauf,
Unter dem Himmel allerlei Weſen,
Wie ihr's mögt in ſeinen Schriften leſen.

Wie nun der liebe Meiſter ſich
An der Natur freut wunniglich,
Da ſeht ihr an der andern Seiten
Ein altes Weiblein zu ihm gleiten;
Man nennet ſie Hiſtoria,
Mythologia, Fabula;
Sie ſchleppt mit keichend-wankenden Schritten
Eine große Tafel in Holz geſchnitten;
Darauf ſeht ihr mit weiten Aermeln und Falten
Gott Vater Kinderlehre halten,
Adam, Eva, Paradies und Schlang,
Sodom und Gomorra's Untergang,
Könnt auch die zwölf durchlauchtigen Frauen
Da in einem Ehren-Spiegel ſchauen;
Dann allerlei Blutdurſt, Frevel und Mord,
Der zwölf Tyrannen Schandenport,
Auch allerlei Lehr und gute Weis.
Könnt ſehn St. Peter mit der Gaiß,
Ueber der Welt Regiment unzufrieden,
Von unſerm Herrn zurecht beſchieden.
Auch war bemalt der weite Raum
Ihres Kleids und Schlepps und auch der Saum
Mit weltlich Tugend und Laſter Geſchicht.

Unſer Meiſter das all erſicht
Und freut ſich deſſen wunderſam,
Denn es dient ſehr in ſeinen Kram.

Von wannen er ſich eignet ſehr
Gut Exempel und gute Lehr,
Erzählt das eben fix und treu,
Als wär er ſelbſt geſyn dabei.
Sein Geiſt war ganz dahin gebannt,
Er hätt kein Auge davon verwandt,
Hätt er nicht hinter ſeinem Rucken
Hören mit Klappern und Schellen ſpucken.

Da thät er einen Narren ſpüren
Mit Bocks- und Affenſprüng hofiren,
Und ihm mit Schwank und Narretheiden
Ein luſtig Zwiſchenſpiel bereiten.
Schleppt hinter ſich an einer Leinen
Alle Narren, groß und kleinen,
Dick und hager, geſtreckt und krumb,
All zu witzig und all zu dumb.
Mit einem großen Farrenſchwanz
Regiert er ſie wie ein'n Affentanz.
Beſpöttet eines jeden Fürm,
Treibt ſie ins Bad, ſchneid't ihnen die Würm,
Und führt gar bitter viel Beſchwerden,
Daß ihrer doch nicht wollen wen'ger werden.

Wie er ſich ſieht ſo um und um,
Kehrt ihm das faſt den Kopf herum,
Wie er wollt Worte zu allem finden?
Wie er möcht ſo viel Schwall verbinden?
Wie er möcht immer muthig bleiben,
So fort zu ſingen und zu ſchreiben?
Da ſteigt auf einer Wolke Saum
Herein zu's Oberfenſters Raum
Die Muſe, heilig anzuſchauen,
Wie ein Bild unſrer lieben Frauen.
Die umgiebt ihn mit ihrer Klarheit
Immer kräftig wirkender Wahrheit.
Sie ſpricht: Ich komm um dich zu weihn,
Nimm meinen Segen und Gedeihn!
Ein heilig Feuer, das in dir ruht,
Schlag aus in hohe lichte Gluth!
Doch daß das Leben, das dich treibt,
Immer bei holden Kräften bleibt;
Hab ich deinem innern Weſen
Nahrung und Balſam auserleſen,
Daß deine Seel ſey wonnereich
Einer Knoſpe im Thaue gleich.

Da zeigt ſie ihm hinter ſeinem Haus
Heimlich zur Hinterthür hinaus,
In dem eng umzäunten Garten,
Ein holdes Mägdlein ſitzend warten
Am Bächlein, beim Hollunderſtrauch;
Mit abgeſenktem Haupt und Aug,
Sitzt unter einem Apfelbaum
Und ſpürt die Welt rings um ſich kaum,
Hat Roſen in ihren Schooß gepflückt
Und bindet ein Kränzlein ſehr geſchickt,
Mit hellen Knoſpen und Blättern drein:
Für wen mag wohl das Kränzel ſeyn?

So ſitzt ſie in ſich ſelbſt geneigt,
In Hoffnungsfülle ihr Buſen ſteigt,
Ihr Weſen iſt ſo ahndevoll,
Weiß nicht was ſie ſich wünſchen ſoll,
Und unter vieler Grillen Lauf
Steigt wohl einmal ein Seufzer auf.

Warum iſt deine Stirn ſo trüb?
Das was dich dränget, ſüße Lieb,
Iſt volle Wonn' und Seligkeit,
Die dir in Einem iſt bereit,
Der manches Schickſal wirrevoll
An deinem Auge ſich lindern ſoll;
Der durch manch wonniglichen Kuß
Wiedergeboren werden muß;
Wie er den ſchlanken Leib umfaßt,
Von aller Mühe findet Raſt;
Wie er ins liebe Aermlein ſinkt,
Neue Lebenstag' und Kräfte trinkt.
Und dir kehrt neues Jugendglück,
Deine Schalkheit kehret dir zurück.
Mit Necken und manchen Schelmereien
Wirſt ihn bald nagen, bald erfreuen.
So wird die Liebe nimmer alt,
Und wird der Dichter nimmer kalt!

Wie er ſo heimlich glücklich lebt,
Da droben in den Wolken ſchwebt
Ein Eichkranz ewig jung belaubt,
Den ſetzt die Nachwelt ihm auf's Haupt,
In Froſchpfuhl all das Volk verbannt,
Das ſeinen Meiſter je verkannt.

Auf Mieding's Tod.

Welch ein Getümmel füllt Thaliens Haus?
Welch ein geſchäftig Volk eilt ein und aus?
Von hohlen Bretern tönt des Hammers Schlag,
Der Sonntag feiert nicht, die Nacht wird Tag.
Was die Erfindung ſtill und zart erſann,
Beſchäftigt laut den rohen Zimmermann.
Ich ſehe Hauenſchild gedankenvoll;
Iſt's Türk', iſt's Heide, den er kleiden ſoll?
Und Schumann froh, als wär' er ſchon bezahlt,
Weil er einmal mit ganzen Farben malt.
Ich ſehe Thielens leicht bewegten Schritt,
Der luſt'ger wird, jemehr er euch verſchnitt.
Der thätige Elkan läuft mit manchem Reſt,
Und dieſe Gährung deutet auf ein Feſt.

Allein, wie viele hab' ich hererzählt,
Und nenn' Ihn nicht, den Mann, der nie gefehlt,
Der ſinnreich ſchnell, mit ſchmerzbeladner Bruſt,
Den Lattenbau zu fügen wohl gewußt,
Das Bretgerüſt, das, nicht von ihm belebt,
Wie ein Skelett an todten Drähten ſchwebt.

Wo iſt er? ſagt! — Ihm war die Kunſt ſo lieb,
Daß Kolik nicht, nicht Huſten ihn vertrieb.

„Er liegt ſo krank, ſo ſchlimm es nie noch war!"
Ach Freunde! Weh! ich fühle die Gefahr;
Hält Krankheit ihn zurück, ſo iſt es Noth;
Er iſt nicht krank, nein, Kinder, er iſt todt!

Wie? Mieding todt? erſchallt bis unter's Dach
Das hohle Haus, vom Echo kehrt ein Ach!
Die Arbeit ſtockt, die Hand wird jedem ſchwer,
Der Leim wird kalt, die Farbe fließt nicht mehr;
Ein jeder ſteht betäubt an ſeinem Ort,
Und nur der Mittwoch treibt die Arbeit fort.

Ja, Mieding todt! O ſcharret ſein Gebein
Nicht undankbar wie manchen Andern ein!
Laßt ſeinen Sarg eröffnet, tretet her,
Klagt jedem Bürger, der gelebt wie er,
Und laßt am Rand des Grabes, wo wir ſtehn,
Die Schmerzen in Betrachtung übergehn.

O Weimar! dir fiel ein beſonder Loos!
Wie Bethlehem in Juda, klein und groß.
Bald wegen Geiſt und Witz beruft dich weit
Europens Mund, bald wegen Albernheit.
Der ſtille Weiſe ſchaut und ſieht geſchwind
Wie zwei Extreme nah verſchwiſtert ſind.
Eröffne du, die du beſondre Luſt
Am Guten haſt, der Rührung deine Bruſt!

Und du, o Muſe, rufe weit und laut
Den Namen aus, der heut uns ſtill erbaut!
Wie Manchen, werth und unwerth, hielt mit Glück
Die ſanfte Hand von ew'ger Nacht zurück:
O laß auch Mieding's Namen nicht vergehn!
Laß ihn ſtets neu am Horizonte ſtehn!

Nenn' ihn der Welt, die krieg'riſch oder fein
Dem Schickſal dient und glaubt ihr Herr zu ſeyn,
Dem Rath der Zeit vergebens widerſtrebt,
Verwirrt, beſchäftigt und betäubt ſich dreht;
Wo jeder, mit ſich ſelbſt genug geplagt,
So ſelten nach dem nächſten Nachbar fragt,
Doch gern im Geiſt nach fernen Zonen eilt,
Und Glück und Uebel mit dem Fremden theilt.
Verkünde laut und ſag' es überall:
Wo Einer fiel, ſeh' jeder ſeinen Fall!

Du, Staatsmann, tritt herbei! Hier liegt der Mann,
Der, ſo wie du, ein ſchwer Geſchäft begann;
Mit Luſt zum Werke mehr, als zum Gewinn,
Schob er ein leicht Gerüſt mit leichtem Sinn,
Den Wunderbau der äußerlich entzückt,
Indeß der Zaubrer ſich im Winkel drückt.
Er war's, der ſäumend manchen Tag verlor,
So ſehr ihn Autor und Acteur beſchwor;
Und dann zuletzt, wenn es zum Treffen ging,
Des Stückes Glück an ſchwache Fäden hing.

Wie oft trat nicht die Herrſchaft ſchon herein!
Es ward gepocht, die Symphonie fiel ein,
Daß er noch kletterte, die Stangen trug,
Die Seile zog und manchen Nagel ſchlug.
Oft glückt's ihm; kühn betrog er die Gefahr;
Doch auch ein Bock macht' ihm kein graues Haar.

Wer preiſ't genug des Mannes kluge Hand,
Wenn er aus Draht elaſt'ſche Federn wand,
Vielfält'ge Pappen auf die Lättchen ſchlug,
Die Rolle fügte, die den Wagen trug;
Von Zindel, Blech, gefärbt Papier und Glas,
Dem Ausgang lächelnd, rings umgeben ſaß.
So treu dem unermüdlichen Beruf,
War Er's, der Held und Schäfer leicht erſchuf.
Was alles zarte ſchöne Seelen rührt,
Ward treu von ihm, nachahmend, ausgeführt:
Des Raſens Grün, des Waſſers Silberfall,
Der Vögel Sang, des Donners lauter Knall,
Der Laube Schatten und des Mondes Licht —
Ja ſelbſt ein Ungeheur erſchreckt' ihn nicht.

Wie die Natur manch widerwärt'ge Kraft
Verbindend zwingt, und ſtreitend Körper ſchafft:
So zwang er jedes Handwerk, jeden Fleiß;
Des Dichters Welt entſtand auf ſein Geheiß;
Und, ſo verdient, gewährt die Muſe nur
Den Namen ihm — Director der Natur.[1]

Wer faßt nach ihm, voll Kühnheit und Verſtand,
Die vielen Zügel mit der Einen Hand?
Hier, wo ſich jeder ſeines Weges treibt,
Wo ein Factotum unentbehrlich bleibt;
Wo ſelbſt der Dichter, heimlich voll Verdruß,
Im Fall der Noth die Lichter putzen muß.

O ſorget nicht! Gar viele regt ſein Tod!
Sein Witz iſt nicht zu erben, doch ſein Brod;
Und, ungleich ihm, denkt mancher Ehrenmann:
Verdien' ich's nicht, wenn ich's nur eſſen kann.
Was ſtutzt ihr? Seht den ſchlecht verzierten Sarg,
Auch das Gefolg ſcheint euch gering und karg;
Wie! ruft ihr, wer ſo künſtlich und ſo fein,
So wirkſam war, muß reich geſtorben ſeyn!
Warum verſagt man ihm den Trauerglanz,
Den äußern Anſtand letzter Ehre ganz?

Nicht ſo geſchwind! Das Glück macht alles gleich,
Den Faulen und den Thät'gen — Arm und Reich.
Zum Güterſammeln war er nicht der Mann;
Der Tag verzehrte, was der Tag gewann.
Bedauert ihn, der, ſchaffend bis ans Grab,
Was künſtlich war, und nicht was Vortheil gab,
In Hoffnung täglich weniger erwarb,
Vertröſtet lebte und vertröſtet ſtarb.

Nun laßt die Glocken tönen, und zuletzt
Werd' er mit lauter Trauer beigeſetzt!
Wer iſt's, der ihm ein Lob zu Grabe bringt,
Eh noch die Erde rollt, das Chor verklingt?

Ihr Schweſtern, die ihr, bald auf Thespis Karrn,
Geſchleppt von Eſeln und umſchrie'n von Narr'n,
Vor Hunger kaum, vor Schande nie bewahrt,
Von Dorf zu Dorf, euch feil zu bieten, fahrt;

---

[1] S. II. Band: der Triumph der Empfindſamkeit. 2. Akt.

Bald wieder durch der Menſchen Gunſt beglückt,
In Herrlichkeit der Welt die Welt entzückt;
Die Mädchen eurer Art ſind ſelten karg:
Kommt, gebt die ſchönſten Kränze dieſem Sarg;
Vereinet hier theilnehmend euer Leid,
Zahlt, was ihr Ihm, was ihr uns ſchuldig ſeyd!

Als euern Tempel grauſe Gluth verheert,
Wart ihr von uns drum weniger geehrt?
Wie viel Altäre ſtiegen vor euch auf!
Wie manches Rauchwerk brachte man euch drauf!
An wie viel Plätzen lag, vor euch gebückt,
Ein ſchwer befriedigt Publicum entzückt!
In engen Hütten und im reichen Saal,
Auf Höhen Ettersburgs, in Tiefurts Thal,
Im leichten Zelt, auf Teppichen der Pracht,
Und unter dem Gewölb' der hohen Nacht,
Erſcheint ihr, die ihr vielgeſtaltet ſeyd,
Im Reitrock bald, und bald im Gallakleid.

Auch das Gefolg, das um euch ſich ergießt,
Dem der Geſchmack die Thüren ekel ſchließt,
Das leichte, tolle, ſcheckige Geſchlecht,
Es kam zu Hauf, und immer kam es recht.

An weiße Wand bringt dort der Zauberſtab
Ein Schattenvolk aus mytholog'ſchem Grab.
Im Poſſenſpiel regt ſich die alte Zeit,
Gutherzig, doch mit Ungezogenheit.
Was Gallier und Britte ſich erdacht,
Ward, wohlverdeutſcht, hier Deutſchen vorgebracht;
Und oftmals liehen Wärme, Leben, Glanz,
Dem armen Dialog — Geſang und Tanz.
Des Carnevals zerſtreuter Flitterwelt
Ward ſinnreich Spiel und Handlung zugeſellt.
Dramatiſch ſelbſt erſchienen hergeſandt
Drei Könige aus fernem Morgenland;
Und ſittſam bracht' auf reinlichem Altar
Dianens Prieſterin ihr Opfer dar.
Nun ehrt uns auch in dieſer Trauerzeit!
Gebt uns ein Zeichen! denn ihr ſeyd nicht weit.

Ihr Freunde, Platz! Weicht einen kleinen Schritt!
Seht wer da kommt und feſtlich näher tritt?
Sie iſt es ſelbſt: die Gute fehlt uns nie;
Wir ſind erhört, die Muſen ſenden ſie.
Ihr kennt ſie wohl; ſie iſt's, die ſtets gefällt;
Als eine Blume zeigt ſie ſich der Welt:
Zum Muſter wuchs das ſchöne Bild empor,
Vollendet nun, ſie iſt's und ſtellt es vor.
Es gönnten ihr die Muſen jede Gunſt,
Und die Natur erſchuf in ihr die Kunſt.
So häuft ſie willig jeden Reiz auf ſich,
Und ſelbſt dein Name ziert, Corona, dich.

Sie tritt herbei. Seht ſie gefällig ſtehn!
Nur abſichtslos, doch wie mit Abſicht ſchön.
Und, hocherſtaunt, ſeht ihr in ihr vereint,
Ein Ideal, das Künſtlern nur erſcheint.

Anſtändig führt die leis erhobne Hand
Den ſchönſten Kranz, umknüpft von Trauerband.
Der Roſe frohes, volles Angeſicht,
Das treue Veilchen, der Narciſſe Licht,
Vielfält'ger Nelken, eitler Tulpen Pracht,
Von Mädchenhand geſchickt hervorgebracht,
Durchſchlungen von der Myrte ſanfter Zier,
Vereint die Kunſt zum Trauerſchmucke hier:
Und durch den ſchwarzen leichtgeknüpften Flor
Sticht eine Lorbeerſpitze ſtill hervor.

Es ſchweigt das Volk. Mit Augen voller Glanz,
Wirft ſie ins Grab den wohlverdienten Kranz.
Sie öffnet ihren Mund, und lieblich fließt
Der weiche Ton, der ſich ums Herz ergießt.
Sie ſpricht: Den Dank für das was du gethan,
Geduldet, nimm, du Abgeſchiedner, an!
Der Gute, wie der Böſe, müht ſich viel,
Und beide bleiben weit von ihrem Ziel.
Dir gab ein Gott in holder, ſteter Kraft
Zu deiner Kunſt die ew'ge Leidenſchaft.
Sie war's die dich zur böſen Zeit erhielt,
Mit der du krank, als wie ein Kind, geſpielt,
Die auf den blaſſen Mund ein Lächeln rief,
In deren Arm dein müdes Haupt entſchlief!
Ein jeder, dem Natur ein Gleiches gab,
Beſuche pilgernd dein beſcheiden Grab!
Feſt ſteh' dein Sarg in wohlgegönnter Ruh;
Mit lockrer Erde deckt ihn leiſe zu,
Und ſanfter als des Lebens, liege dann
Auf dir des Grabes-Bürde, guter Mann!

Poetiſche Gedanken
über die
Höllenfahrt Jeſu Chriſti.
Auf Verlangen entworfen
von
J. W. G.
1765.

Welch ungewöhnliches Getümmel!
Ein Jauchzen tönet durch die Himmel,
Ein großes Heer zieht herrlich fort.
Gefolgt von tauſend Millionen,
Steigt Gottes Sohn von Seinen Thronen,
Und eilt an jenen finſtern Ort.
Er eilt, umgeben von Gewittern,
Als Richter kommt er und als Held;
Er geht und alle Sterne zittern,
Die Sonne bebt, es bebt die Welt.

Ich ſeh' ihn auf dem Siegeswagen,
Von Feuerrädern fortgetragen,
Den, der für uns am Kreuze ſtarb.
Er zeigt den Sieg auch jenen Fernen,
Weit von der Welt, weit von den Sternen,
Den Sieg, den Er für uns erwarb.

Er kommt, die Hölle zu zerſtören,
Die ſchon Sein Tod darnieder ſchlug;
Sie ſoll von Ihm ihr Urtheil hören:
Hört! jetzt erfüllet ſich der Fluch.

Die Hölle ſieht den Sieger kommen,
Sie fühlt ſich ihre Macht genommen,
Sie bebt und ſcheut Sein Angeſicht;
Sie kennet Seines Donners Schrecken,
Sie ſucht umſonſt ſich zu verſtecken,
Sie ſucht zu fliehn und kann es nicht;
Sie eilt vergebens, ſich zu retten
Und ſich dem Richter zu entziehn,
Der Zorn des Herrn, gleich ehrnen Ketten
Hält ihren Fuß, ſie kann nicht fliehn.

Hier lieget der zertretne Drache,
Er liegt und fühlt des Höchſten Rache,
Er fühlet ſie und knirſcht vor Wuth;
Er fühlt der ganzen Hölle Qualen,
Er ächzt und heult bei tauſendmalen:
Vernichte mich, o heiße Gluth!
Da liegt er in dem Flammen-Meere
Ihn foltern ewig Angſt und Pein;
Er flucht, daß ihn die Qual verzehre,
Und hört, die Qual ſoll ewig ſeyn.

Auch hier ſind jene großen Schaaren,
Die mit ihm gleichen Laſters waren,
Doch lange nicht ſo bös als Er.
Hier liegt die ungezählte Menge,
In ſchwarzem, ſchrecklichen Gedränge,
Im Feuer-Orkan um ihn her;
Er ſieht, wie ſie den Richter ſcheuen,
Er ſieht, wie ſie der Sturm zerfrißt,
Er ſieht's und kann ſich doch nicht freuen,
Weil ſeine Pein noch größer iſt.

Des Menſchen Sohn ſteigt im Triumphe
Hinab zum ſchwarzen Höllen-Sumpfe,
Und zeigt dort Seine Herrlichkeit.
Die Hölle kann den Glanz nicht tragen,
Seit ihren erſten Schöpfungs-Tagen
Beherrſchte ſie die Dunkelheit.
Sie lag entfernt von allem Lichte,
Erfüllt von Qual im Chaos hier;
Den Strahl von Seinem Angeſichte
Verwandte Gott auf ſtets von ihr.

Jetzt ſiehet ſie in ihren Gränzen
Die Herrlichkeit des Sohnes glänzen,
Die fürchterliche Majeſtät!
Sie ſieht mit Donnern Ihn umgeben,
Sie ſieht, daß alle Felſen beben,
Wie Gott im Grimme vor ihr ſteht.
Sie ſieht's, Er kommet ſie zu richten,
Sie fühlt den Schmerzen der ſie plagt,
Sie wünſcht umſonſt ſich zu vernichten;
Auch dieſer Troſt bleibt ihr verſagt.

Nun denkt ſie an ihr altes Glücke,
Voll Pein an jene Zeit zurücke,
Da dieſer Glanz ihr Luſt gebar;
Da noch ihr Herz im Stand der Tugend,
Ihr froher Geiſt in friſcher Jugend,
Und ſtets voll neuer Wonne war.
Sie denkt mit Wuth an ihr Verbrechen,
Wie ſie die Menſchen kühn betrog;
Sie dacht' ſich an Gott zu rächen,
Jetzt fühlt ſie was es nach ſich zog.

Gott ward ein Menſch, Er kam auf Erden.
Auch dieſer ſoll mein Opfer werden,
Sprach Satanas und freute ſich.
Er ſuchte Chriſtum zu verderben,
Der Welten Schöpfer ſollte ſterben:
Doch weh dir, Satan, ewiglich!
Du glaubteſt Ihn zu überwinden,
Du freuteſt dich bei Seiner Noth;
Doch ſiegreich kommt Er, dich zu binden:
Wo iſt dein Stachel hin, o Tod?

Sprich, Hölle! ſprich, wo iſt dein Siegen?
Sieh nur, wie deine Mächte liegen;
Erkennſt du bald des Höchſten Macht?
Sieh, Satan! ſieh dein Reich zerſtöret.
Von tauſendfacher Qual beſchweret
Liegſt du in ewig finſtrer Nacht.
Da liegſt du wie vom Blitz getroffen,
Kein Schein vom Glück erfreuet dich.
Es iſt umſonſt! Du darfſt nichts hoffen,
Meſſias ſtarb allein für mich!

Es ſteigt ein Heulen durch die Lüfte,
Schnell wanken jene ſchwarzen Grüfte,
Als Chriſtus ſich der Hölle zeigt.
Sie knirſcht aus Wuth; doch ihrem Wüthen
Kann unſer großer Held gebieten;
Er winkt — die ganze Hölle ſchweigt.
Der Donner rollt vor Seiner Stimme,
Die hohe Siegesfahne weht;
Selbſt Engel zittern vor dem Grimme,
Wenn Chriſtus zum Gerichte geht.

Jetzt ſpricht Er: Donner iſt Sein Sprechen,
Er ſpricht und alle Felſen brechen,
Sein Athem iſt dem Feuer gleich.
So ſpricht Er: zittert, ihr Verruchte!
Der, der in Eden euch verfluchte,
Kommt und zerſtöret euer Reich.
Seht auf! Ihr waret Meine Kinder,
Ihr habt euch wider Mich empört,
Ihr fielt und wurdet freche Sünder,
Ihr habt den Lohn der euch gehört.

Ihr wurdet Meine größten Feinde,
Verführtet Meine liebſten Freunde,
Die Menſchen fielen ſo wie ihr.

Ihr wolltet ewig ſie verderben,
Des Todes ſollten Alle ſterben:
Doch, heulet! Ich erwarb ſie Mir.
Für ſie bin Ich herabgegangen,
Ich litt, Ich bat, Ich ſtarb für ſie.
Ihr ſollt nicht euren Zweck erlangen:
Wer an Mich glaubt, der ſtirbet nie.

Hier lieget ihr in ew'gen Ketten,
Nichts kann euch aus dem Pfuhl erretten,
Nicht Reue, nicht Verwegenheit.
Da liegt, krümmt euch in Schwefel-Flammen!
Ihr eiltet euch ſelbſt zu verdammen,
Da liegt und klagt in Ewigkeit!
Auch ihr, ſo Ich Mir auserkohren,
Auch ihr verſcherztet Meine Huld;
Auch ihr ſeyd ewiglich verloren,
Ihr murret? Gebt Mir keine Schuld.

Ihr ſolltet ewig mit Mir leben,
Euch ward hierzu Mein Wort gegeben,
Ihr ſündigtet und folgtet nicht.
Ihr lebtet in dem Sünden-Schlafe:
Nun quält euch die gerechte Strafe,
Ihr fühlt Mein ſchreckliches Gericht.
So ſprach Er, und ein furchtbar Wetter
Geht von Ihm aus, die Blitze glühn,
Der Donner faßt die Uebertreter
Und ſtürzt ſie in den Abgrund hin.

Der Gott-Menſch ſchließt der Höllen Pforten,
Er ſchwingt Sich aus den dunklen Orten
In ſeine Herrlichkeit zurück.
Er ſitzet an des Vaters Seiten,
Er will noch immer für uns ſtreiten,
Er will's! O Freunde, welches Glück!
Der Engel feierliche Chöre,
Die jauchzen vor dem großen Gott,
Daß es die ganze Schöpfung höre:
Groß iſt der Herr, Gott Zebaoth!

Der ewige Jude.

Fragmentariſch.

Des ewigen Juden
erſter Fetzen.

Um Mitternacht wohl fang' ich an,
Spring' aus dem Bette wie ein Toller;
Nie war mein Buſen ſeelevoller,
Zu ſingen den gereiſ'ten Mann,
Der Wunder ohne Zahl geſehn,
Die, trutz der Läſt'rer Kinderſpotte,
In unſerm unbegriffnen Gotte
Per omnia tempora in Einem Punkt geſchehn.
Und hab' ich gleich die Gabe nicht
Von wohlgeſchliffnen leichten Reimen,
So darf ich doch mich nicht verſäumen:
Denn es iſt Drang und ſo iſt's Pflicht.
Und wie ich dich, geliebter Leſer, kenne —
Den ich von Herzen Bruder nenne —
Willſt gern vom Fleck und biſt ſo faul,
Nimmſt wohl auch einen Ludergaul;
Und ich, mir fehlt zu Nacht der Kiel,
Ergreif' wohl einen Beſenſtiel.
Drum hör' es denn, wenn dir's beliebt,
So kauderwälſch wie mir der Geiſt es giebt.

In Judäa, dem heiligen Land,
War einſt ein Schuſter, wohl bekannt
Wegen ſeiner Herz-Frömmigkeit
Zur gar verderbnen Kirchenzeit,
War halb Eſſener, halb Methodiſt,
Herrnhuter, mehr Separatiſt;
Denn er hielt viel auf Kreuz und Qual,
Genug er war Original,
Und aus Originalität
Er andern Narren gleichen thät.

Die Prieſter vor ſo vielen Jahren
Waren als wie ſie immer waren
Und wie ein jeder wird zuletzt,
Wenn man ihn hat in ein Amt geſetzt.
War er vorher wie ein' Ameis krabblig
Und wie ein Schlänglein ſchnell und zabblig,
Wird er hernach in Mantel und Kragen
In ſeinem Seſſel ſich wohlbehagen.
Und ich ſchwöre bei meinem Leben!
Hätte man Sanct Paulen ein Bisthum geben:
Poltrer wär' worden ein fauler Bauch
Wie caeteri confratres auch.

Der Schuſter aber und ſeines Gleichen
Verlangten täglich Wunder und Zeichen,
Daß einer pred'gen ſollt' für Geld,
Als hätt der Geiſt ihn hingeſtellt.
Nickten die Köpfe ſehr bedenklich
Ueber die Tochter Zion kränklich,
Daß ach! auf Kanzel und Altar
Kein Moſes und kein Aaron war,
Daß es dem Gottesdienſte ging,
Als wär's ein Ding wie ein ander Ding,
Das einmal nach dem Lauf der Welt
Im Alter dürr zuſammenfällt.

„O weh der großen Babylon!
„Herr tilge ſie von deiner Erden,
„Laß ſie im Pfuhl gebraten werden,
„Und Herr, dann gieb uns ihren Thron!“
So ſang das Häuflein, kroch zuſammen,
Theilten ſo Geiſt's- als Liebesflammen,
Gafften und langeweilten nun,
Hätten das auch können im Tempel thun.
Aber das Schöne war dabei,
Es kam an jeden auch die Reih,

Und wie ſein Bruder wälſcht' und ſprach,
Durft' er auch wälſchen eins hernach:
Denn in der Kirche ſpricht erſt und letzt
Der, den man hat hinaufgeſetzt,
Und gläubigt euch und thut ſo groß,
Und ſchließt euch an und macht euch los,
Und iſt ein Sünder wie andre Leut',
Ach und nicht einmal ſo geſcheut!

Der größte Menſch bleibt ſtets ein Menſchenkind,
Die größten Köpfe ſind das nur was andre ſind,
Allein das merkt, ſie ſind es umgekehrt:
Sie wollen nicht mit andern Erdentröpfen
Auf ihren Füßen gehn, ſie gehn auf ihren Köpfen,
Verachten was ein jeder ehrt;
Und was gemeinen Sinn empört,
Das ehren unbefangne Weiſen,
Doch brachten ſie's nicht allzuweit:
Ihr non plus ultra jeder Zeit
War: Gott zu läſtern und den Dreck zu preiſen.

Behalten auch zu unſern Zeiten
Die Gabe, Geiſter zu unterſcheiden:
Cap und Champagner und Burgunder
Von Hoch- nach Rüdesheim hinunter.

Die Prieſter ſchrien weit und breit:
Es iſt, es kommt die letzte Zeit,
Bekehr' dich, ſündiges Geſchlecht!
Der Jude ſprach, mir iſt's nicht bang,
Ich hör' vom jüngſten Tag ſo lang.

Es waren, die den Vater auch gekannt.
Wo ſind ſie denn? Eh, man hat ſie verbrannt.

O Freund, der Menſch iſt nur ein Thor,
Stellt er ſich Gott als ſeines Gleichen vor.

Der Vater ſaß auf ſeinem Thron,
Da rief er ſeinen lieben Sohn,
Mußt' zwei- bis dreimal ſchreien.
Da kam der Sohn ganz überquer
Geſtolpert über Sterne her
Und fragt: was zu befehlen?
Der Vater fragt ihn, wo er ſteckt —
„Ich war im Stern, der dorten blickt,
Und half dort einem Weibe
Vom Kind in ihrem Leibe."
Der Vater war ganz aufgebracht
Und ſprach: das haſt du dumm gemacht,
Sieh einmal auf die Erde.

Es iſt wohl ſchön und alles gut,
Du haſt ein menſchenfreundlich Blut
Und hilfſt Bedrängten gerne;
— — — — — — — —

Du fühlſt nicht, wie es mir durch Mark und Seele geht
Wenn ein geängſtet Herz bei mir um Rettung fleht,
Wenn ich den Sünder ſeh' mit glühenden Thränen....

Als er ſich nun hernieder ſchwung
Und näher die weite Erde ſah,
Und Meer und Länder weit und nah:
Ergriff ihn die Erinnerung,
Die er ſo lange nicht gefühlt,
Wie man da drunten ihm mitgeſpielt.

Er auf dem Berge ſtille hält,
Auf den in ſeiner erſten Zeit
Freund Satanas ihn aufgeſtellt
Und ihm gezeigt die volle Welt
Mit aller ihrer Herrlichkeit.

Wie man zu einem Mädchen fliegt,
Das lang an unſerm Blute ſog
Und endlich treulos uns betrog:
Er fühlt in vollem Himmelsflug
Der irdiſchen Atmoſphäre Zug,
Fühlt wie das reinſte Glück der Welt
Schon eine Ahnung von Weh enthält.
Er denkt an jenen Augenblick,
Da er den letzten Todesblick
Vom Schmerzenhügel herabgethan,
Fing vor ſich hin zu reden an:
Sey, Erde, tauſendmal gegrüßt!
Geſegnet all', ihr meine Brüder!
Zum erſtenmal mein Herz ergießt
Sich nach dreitauſend Jahren wieder,
Und wonnevolle Zähre fließt
Von meinem trüben Auge nieder.
O mein Geſchlecht, wie ſehn' ich mich nach dir!
Und du mit Herz- und Liebesarmen
Flehſt du aus tiefem Drang zu mir!
Ich komm', ich will mich dein erbarmen!
O Welt! voll wunderbarer Wirrung,
Voll Geiſt der Ordnung, träger Irrung,
Du Kettenring von Wonn' und Wehe,
Du Mutter, die mich ſelbſt zum Grab gebar,
Die ich, obgleich ich bei der Schöpfung war,
Im Ganzen doch nicht ſonderlich verſtehe.
Die Dumpfheit deines Sinns, in der du ſchwebteſt,
Daraus du dich nach meinem Tage drangſt,
Die ſchlangenknotige Begier, in der du bebteſt,
Von ihr dich zu befreien ſtrebteſt,
Und dann befreit, dich wieder neu umſchlangſt:
Das rief mich her aus meinem Sternenſaal,
Das läßt mich nicht an Gottes Buſen ruhn;

Ich komme nun zu dir zum zweitenmal,
Ich ſäte dann und ernten will ich nun.
Er ſieht begierig rings ſich um,
Sein Auge ſcheint ihn zu betrügen:
Ihm ſcheint die Welt noch um und um
In jener Sauce da zu liegen,
Wie ſie an jener Stunde lag,
Da ſie bei hellem lichten Tag
Der Geiſt der Finſterniß, der Herr der alten Welt,
Im Sonnenſchein ihm glänzend dargeſtellt,
Und angemaßt ſich ohne Scheu,
Daß er hier Herr im Hauſe ſey.

Wo, rief der Heiland, iſt das Licht,
Das hell von meinem Wort entbrennen!
Weh! und ich ſeh' den Faden nicht,
Den ich ſo rein vom Himmel 'rab geſponnen.
Wo haben ſich die Zeugen hingewandt,
Die treu aus meinem Blut entſprungen!
Und ach, wohin der Geiſt, den ich geſandt,
Sein Wehn, ich fühl's, iſt all verklungen!
Schleicht nicht mit ew'gem Hunger-Sinn,
Mit halbgekrümmten Klauen-Händen,
Verfluchten eingedorrten Lenden
Der Geiz nach tückiſchem Gewinn,
Mißbraucht die ſorgenloſe Freude
Des Nachbars auf der reichen Flur
Und hemmt in dürrem Eingeweide
Das liebe Leben der Natur?
Verſchließt der Fürſt mit ſeinen Sklaven
Sich nicht in jenes Marmorhaus
Und brütet ſeinen irren Schafen
Die Wölfe ſelbſt im Buſen aus?
Ihm wird zu grillenhafter Stillung
Der Menſchen Mark herbeigerafft;
Er ſpeiſ't in ekelhafter Ueberfüllung
Von Tauſenden die Nahrungskraft.
In meinem Namen weiht dem Bauche
Ein Armer ſeiner Kinder Brod;
Mich ſchmäht auf dieſem faulen Schlauche
Das goldne Zeichen meiner Noth.

Er war nunmehr der Länder ſatt,
Wo man ſo viele Kreuze hat,
Und man, für lauter Kreuz und Chriſt,
Ihn eben und ſein Kreuz vergißt.
Er trat in ein benachbart Land,
Wo er ſich nur als Kirchfahn fand,
Man aber ſonſt nicht merkte ſehr,
Als ob ein Gott im Lande wär'.
Wie man ihm denn auch bald betheuert,
Aller Sauerteig ſey hier ausgeſcheuert:
Befürcht' er, daß das Brod ſo lieb
Wie ein Matzkuchen ſitzen blieb.
Davon ſprach ihm ein geiſtlich Schaf,
Das er auf hohem Wege traf,
Das eine maſtige Frau im Bett,
Viel Kinder und viel Zehnten hätt,
Der alſo Gott ließ im Himmel ruhn
Um ſich auch was zu gut zu thun.
Unſer Herr fühlt' ihm auf den Zahn,
Fing etlich'mal von Chriſto an:
Da war der ganze Menſch Reſpect,
Hätte faſt nie das Haupt bedeckt;
Aber der Herr ſah ziemlich klar,
Daß er drum nicht im Herzen war,
Daß er dem Mann im Hirne ſtand,
Als wie ein Holzſchnitt an der Wand.
Sie waren bald der Stadt ſo nah,
Daß man die Thürne klärlich ſah.
Ach, ſprach mein Mann, hier iſt der Ort,
Aller Wünſche ſichrer Friedensport,
Hier iſt des Landes Mittelthron;
Gerechtigkeit und Religion
Spediren, wie der Selzerbrunn,
Petſchirt, ihren Einfluß rings herum.

Sie kamen immer näher an,
Sah immer der Herr nichts Seinigs dran.
Sein innres Zutraun war gering,
Als wie er einſt zum Feigbaum ging,
Wollt' aber doch eben weiter gehn
Und ihm recht unter die Aeſte ſehn.
So kamen ſie denn unter's Thor.
Chriſtus kamen ihnen ein Fremdling vor,
Hätt ein edel Geſicht und einfach Kleid.
Sprachen: der Mann kommt gar wohl weit.
Fragt ihn der Schreiber, wie er hieß?
Er gar demüthig die Worte ließ:
„Kinder, ich bin des Menſchen Sohn,"
Und ganz gelaſſen ging davon.
Seine Worte hatten von jeher Kraft,
Der Schreiber ſtande wie vergafft,
Der Wache war, ſie wußt nicht wie,
Fragt keiner: was bedienen Sie?
Er ging grad durch und war vorbei.
Da fragten ſie ſich überlei,
Als in Rapport ſie's wollten tragen:
Was thät der Mann Curioſes ſagen?
Sprach er wohl unſrer Naſe Hohn?
Er ſagt': er wär' des Menſchen Sohn!
Sie dachten lang, doch auf einmal
Sprach ein branntwein'ger Corporal:
Was mögt ihr euch den Kopf zerreißen,
Sein Vater hat wohl Menſch geheißen.

Chriſt ſprach zu ſeinem G'leiter dann:
So führet mich zum Gottesmann,
Den ihr als einen ſolchen kennt
Und ihn Herr Oberpfarrer nennt.
Dem Herren Pfaff das krabbeln thät,
War ſelber nicht ſo hoch am Bret.
Hätt ſo viel Häut' um's Herze ring,
Daß er nicht ſpürt', mit wem er ging,

Auch nicht einmal einer Erbſe groß;
Doch war er gar nicht liebelos,
Und dacht': kommt alles rings herum,
Verlangt er ein Viaticum.

Kamen ans Oberpfarrers Haus,
Stand vor uralters noch im Ganzen.
Reformation hätt ihren Schmaus
Und nahm den Pfaffen Hof und Haus,
Um wieder Pfaffen 'nein zu pflanzen,
Die nur in allem Grund der Sachen
Mehr ſchwätzen, weniger Grimaſſen machen.
Sie klopften an, ſie ſchellten an,
Weiß nicht beſtimmt, was ſie gethan.
Genug, die Köchin kam hervor,
Aus der Schürz' ein Krauthaupt verlor,
Und ſprach: der Herr iſt im Convent,
Ihr heut nicht mit ihm ſprechen könnt.
Wo iſt denn das Convent? ſprach Chriſt.
Was hilft es euch, wenn ihr's auch wißt,
Verſetzt die Köchin pfiffig drauf,
Dahin geht nicht eines jeden Lauf.
Möcht's doch gern wiſſen! thät' er fragen.
Sie hätt nicht Herz, es zu verſagen,
Wie er den Weg zur Weiblein Bruſt,
Von alten Zeiten wohl noch wußt'.
Sie zeigt's ihm an und er thät gehn,
Wie ihr's bald weiter werdet ſehn.

Die Geheimniſſe.

Ein Fragment.

Ein wunderbares Lied iſt euch bereitet:
Vernehmt es gern und jeden ruft herbei!
Durch Berg' und Thäler iſt der Weg geleitet:
Hier iſt der Blick beſchränkt, dort wieder frei,
Und wenn der Pfad ſacht' in die Büſche gleitet,
So denket nicht, daß es ein Irrthum ſey:
Wir wollen doch, wenn wir genug geklommen,
Zur rechten Zeit dem Ziele näher kommen.

Doch glaube Keiner, daß mit allem Sinnen
Das ganze Lied er je enträthſeln werde:
Gar Viele müſſen Vieles hier gewinnen,
Gar manche Blüthen bringt die Mutter Erde:
Der Eine flieht mit düſterm Blick von hinnen,
Der Andre weilt mit fröhlicher Geberde:
Ein jeder ſoll nach ſeiner Luſt genießen,
Für manchen Wandrer ſoll die Quelle fließen.

Ermüdet von des Tages langer Reiſe,
Die auf erhabnen Antrieb er gethan,
An einem Stab nach frommer Wandrer Weiſe,
Kam Bruder Marcus, außer Steg und Bahn,
Verlangend nach geringem Trank und Speiſe,
In einem Thal am ſchönen Abend an,
Voll Hoffnung in den waldbewachſ'nen Gründen
Ein gaſtfrei Dach für dieſe Nacht zu finden.

Am ſteilen Berge, der nun vor ihm ſtehet,
Glaubt er die Spuren eines Wegs zu ſehn,
Er folgt dem Pfade, der in Krümmen gehet,
Und muß ſich ſteigend um die Felſen drehn:
Bald ſieht er ſich hoch über's Thal erhöhet,
Die Sonne ſcheint ihm wieder freundlich ſchön,
Und bald ſieht er mit innigem Vergnügen
Den Gipfel nah vor ſeinen Augen liegen.

Und neben hin die Sonne, die im Neigen
Noch prachtvoll zwiſchen dunkeln Wolken thront;
Er ſammelt Kraft die Höhe zu erſteigen,
Dort hofft er ſeine Mühe bald belohnt.
Nun, ſpricht er zu ſich ſelbſt, nun muß ſich zeigen
Ob etwas Menſchliches in der Nähe wohnt!
Er ſteigt und horcht und iſt wie neu geboren:
Ein Glockenklang erſchallt in ſeinen Ohren.

Und wie er nun den Gipfel ganz erſtiegen,
Sieht er ein nahes, ſanft geſchwungnes Thal.
Sein ſtilles Auge leuchtet von Vergnügen;
Denn vor dem Walde ſieht er auf einmal
In grüner Au' ein ſchön Gebäude liegen,
So eben trifft's der letzte Sonnenſtrahl:
Er eilt durch Wieſen, die der Thau befeuchtet,
Dem Kloſter zu, das ihm entgegen leuchtet.

Schon ſieht er dicht ſich vor dem ſtillen Orte,
Der ſeinen Geiſt mit Ruh und Hoffnung füllt,
Und auf dem Bogen der geſchloßnen Pforte
Erblickt er ein geheimnißvolles Bild.
Er ſteht und ſinnt und liſpelt leiſe Worte
Der Andacht, die in ſeinem Herzen quillt,
Er ſteht und ſinnt, was hat das zu bedeuten?
Die Sonne ſinkt und es verklingt das Läuten!

Das Zeichen ſieht er prächtig aufgerichtet,
Das aller Welt zu Troſt und Hoffnung ſteht,
Zu dem viel tauſend Geiſter ſich verpflichtet,
Zu dem viel tauſend Herzen warm gefleht,
Das die Gewalt des bittern Tods vernichtet,
Das in ſo mancher Siegesfahne weht:
Ein Labequell durchdringt die matten Glieder,
Er ſieht das Kreuz, und ſchlägt die Augen nieder.

Er fühlet neu, was dort für Heil entſprungen,
Den Glauben fühlt er einer halben Welt:
Doch von ganz neuem Sinn wird er durchdrungen,
Wie ſich das Bild ihm hier vor Augen ſtellt:
Er ſieht das Kreuz mit Roſen dicht umſchlungen.
Wer hat dem Kreuze Roſen zugeſellt?
Es ſchwillt der Kranz, um recht von allen Seiten
Das ſchroffe Holz mit Weichheit zu begleiten.

Und leichte Silber-Himmelswolken ſchweben
Mit Kreuz und Roſen ſich empor zu ſchwingen,
Und aus der Mitte quillt ein heilig Leben
Dreifacher Strahlen, die aus Einem Punkte dringen:
Von keinen Worten iſt das Bild umgeben,
Die dem Geheimniß Sinn und Klarheit bringen.
Im Dämmerſchein, der immer tiefer grauet,
Steht er und ſinnt und fühlet ſich erbauet.

Er klopft zuletzt, als ſchon die hohen Sterne
Ihr helles Auge zu ihm nieder wenden.
Das Thor geht auf und man empfängt ihn gerne
Mit offnen Armen, mit bereiten Händen.
Er ſagt, woher er ſey, von welcher Ferne
Ihn die Befehle höh'rer Weſen ſenden.
Man horcht und ſtaunt. Wie man den Unbekannten
Als Gaſt geehrt, ehrt man nun den Geſandten.

Ein jeder drängt ſich zu, um auch zu hören,
Und iſt bewegt von heimlicher Gewalt,
Kein Odem wagt den ſeltnen Gaſt zu ſtören,
Da jedes Wort im Herzen wiederhallt.
Was er erzählet, wirkt wie tiefe Lehren
Der Weisheit, die von Kinderlippen ſchallt:
An Offenheit, an Unſchuld der Geberde
Scheint er ein Menſch von einer andern Erde.

Willkommen, ruft zuletzt ein Greis, willkommen
Wenn deine Sendung Troſt und Hoffnung trägt!
Du ſiehſt uns an; wir alle ſtehn beklommen,
Obgleich dein Anblick unſre Seele regt:
Das ſchönſte Glück, ach! wird uns weggenommen,
Von Sorgen ſind wir und von Furcht bewegt.
Zur wicht'gen Stunde nehmen unſre Mauern
Dich Fremden auf, um auch mit uns zu trauern:

Denn ach, der Mann, der alle hier verbindet,
Den wir als Vater, Freund und Führer kennen,
Der Licht und Muth dem Leben angezündet,
In wenig Zeit wird er ſich von uns trennen,
Er hat es erſt vor kurzem ſelbſt verkündet;
Doch will er weder Art noch Stunde nennen:
Und ſo iſt uns ſein ganz gewiſſes Scheiden
Geheimnißvoll und voller bittren Leiden.

Du ſieheſt alle hier mit grauen Haaren,
Wie die Natur uns ſelbſt zur Ruhe wies:
Wir nahmen keinen auf, den, jung an Jahren,
Sein Herz zu früh der Welt entſagen hieß.
Nachdem wir Lebens-Luſt und Laſt erfahren,
Der Wind nicht mehr in unſre Segel blies,
War uns erlaubt, mit Ehren hier zu landen,
Getroſt, daß wir den ſichern Hafen fanden.

Dem edlen Manne, der uns hergeleitet,
Wohnt Friede Gottes in der Bruſt:
Ich hab' ihn auf des Lebens Pfad begleitet,
Und bin mir alter Zeiten wohl bewußt:
Die Stunden, da er einſam ſich bereitet,
Verkünden uns den nahenden Verluſt.
Was iſt der Menſch, warum kann er ſein Leben
Umſonſt, und nicht für einen Beſſern geben?

Dieß wäre nun mein einziges Verlangen!
Warum muß ich des Wunſches mich entſchlagen?
Wie Viele ſind ſchon vor mir hingegangen!
Nur ihn muß ich am bitterſten beklagen.
Wie hätt' er ſonſt ſo freundlich dich empfangen!
Allein er hat das Haus uns übertragen:
Zwar keinen noch zum Folger ſich ernennet,
Doch lebt er ſchon im Geiſt von uns getrennet.

Und kommt nur täglich eine kleine Stunde,
Erzählet, und iſt mehr als ſonſt gerührt:
Wir hören dann aus ſeinem eignen Munde,
Wie wunderbar die Vorſicht ihn geführt:
Wir merken auf, damit die ſichre Kunde
Im Kleinſten auch die Nachwelt nicht verliert;
Auch ſorgen wir, daß einer fleißig ſchreibe,
Und ſein Gedächtniß rein und wahrhaft bleibe.

Zwar vieles wollt' ich lieber ſelbſt erzählen,
Als ich jetzt nur zu hören ſtille bin;
Der kleinſte Umſtand ſollte mir nicht fehlen,
Noch hab' ich alles lebhaft in dem Sinn;
Ich höre zu und kann es kaum verhehlen,
Daß ich nicht ſtets damit zufrieden bin:
Sprech' ich einmal von allen dieſen Dingen,
Sie ſollen prächtiger aus meinem Munde klingen.

Als dritter Mann erzählt' ich mehr und freier,
Wie ihn ein Geiſt der Mutter früh verhieß,
Und wie ein Stern bei ſeiner Taufe Feier
Sich glänzender am Abend-Himmel wies,
Und wie mit weiten Fittigen ein Geier
Im Hofe ſich bei Tauben niederließ;
Nicht grimmigſtoßend und wie ſonſt zu ſchaden,
Er ſchien ſie ſanft zur Einigkeit zu laden.

Dann hat er uns beſcheidentlich verſchwiegen,
Wie er als Kind die Otter überwand,
Die er um ſeiner Schweſter Arm ſich ſchmiegen,
Um die entſchlafne feſt gewunden fand.
Die Amme floh und ließ den Säugling liegen;
Er droſſelte den Wurm mit ſichrer Hand:
Die Mutter kam und ſah mit Freudebeben
Des Sohnes Thaten und der Tochter Leben.

Und ſo verſchwieg er auch, daß eine Quelle
Vor ſeinem Schwert aus trocknem Felſen ſprang,
Stark wie ein Bach, ſich mit bewegter Welle
Den Berg hinab bis in die Tiefe ſchlang:
Noch quillt ſie fort ſo raſch, ſo ſilberhelle,
Als ſie zuerſt ſich ihm entgegen drang,
Und die Gefährten, die das Wunder ſchauten,
Den heißen Durſt zu ſtillen kaum getrauten.

Wenn einen Menſchen die Natur erhoben,
Iſt es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt:
Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,
Der ſchwachen Thon zu ſolcher Ehre bringt:
Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben
Die ſauerſte beſteht, ſich ſelbſt bezwingt;
Dann kann man ihn mit Freuden andern zeigen,
Und ſagen: Das iſt er, das iſt ſein eigen!

Denn alle Kraft dringt vorwärts in die Weite,
Zu leben und zu wirken hier und dort;
Dagegen engt und hemmt von jeder Seite
Der Strom der Welt und reißt uns mit ſich fort:
In dieſem innern Sturm und äußern Streite
Vernimmt der Geiſt ein ſchwer verſtanden Wort:
Von der Gewalt, die alle Weſen bindet,
Befreit der Menſch ſich, der ſich überwindet.

Wie frühe war es, daß ſein Herz ihn lehrte,
Was ich bei ihm kaum Tugend nennen darf:
Daß er des Vaters ſtrenges Wort verehrte,
Und willig war, wenn jener rauh und ſcharf
Der Jugend freie Zeit mit Dienſt beſchwerte,
Dem ſich der Sohn mit Freuden unterwarf,
Wie, elternlos und irrend, wohl ein Knabe
Aus Noth es thut um eine kleine Gabe.

Die Streiter mußt' er in das Feld begleiten,
Zuerſt zu Fuß bei Sturm und Sonnenſchein,
Die Pferde warten und den Tiſch bereiten,
Und jedem alten Krieger dienſtbar ſeyn.
Gern und geſchwind lief er zu allen Zeiten
Bei Tag und Nacht als Bote durch den Hain:
Und ſo gewohnt für Andre nur zu leben,
Schien Mühe nur ihm Fröhlichkeit zu geben.

Wie er im Streit mit kühnem munterm Weſen
Die Pfeile las, die er am Boden fand,
Eilt' er hernach die Kräuter ſelbſt zu leſen,
Mit denen er Verwundete verband:
Was er berührte, mußte gleich geneſen,
Es freute ſich der Kranke ſeiner Hand:
Wer wollt' ihn nicht mit Fröhlichkeit betrachten,
Und nur der Vater ſchien nicht ſein zu achten.

Leicht, wie ein ſegelnd Schiff, das keine Schwere
Der Ladung fühlt und eilt von Port zu Port,
Trug er die Laſt der elterlichen Lehre;
Gehorſam war ihr erſt und letztes Wort:
Und wie den Knaben Luſt, den Jüngling Ehre,
So zog ihn nur der fremde Wille fort.
Der Vater ſann umſonſt auf neue Proben,
Und wenn er fordern wollte, mußt' er loben.

Zuletzt gab ſich auch dieſer überwunden,
Bekannte thätig ſeines Sohnes Werth:
Die Rauhigkeit des Alten war verſchwunden,
Er ſchenkt' auf einmal ihm ein köſtlich Pferd:
Der Jüngling ward vom kleinen Dienſt entbunden,
Er führte ſtatt des kurzen Dolchs ein Schwert:
Und ſo trat er geprüft in einen Orden,
Zu dem er durch Geburt berechtigt worden.

So könnt' ich dir noch Tagelang berichten,
Was jeden Hörer in Erſtaunen ſetzt:
Sein Leben wird den köſtlichſten Geſchichten
Gewiß dereinſt von Enkeln gleich geſetzt:
Was dem Gemüth in Fabeln und Gedichten
Unglaublich ſcheint und es doch hoch ergötzt,
Vernimmt es hier und mag ſich gern bequemen,
Zwiefach erfreut für wahr es anzunehmen.

Und fragſt du mich, wie der Erwählte heiße,
Den ſich das Aug' der Vorſicht auserſah?
Den ich zwar oft, doch nie genugſam preiſe,
An dem ſo viel unglaubliches geſchah?
Humanus heißt der Heilige, der Weiſe,
Der beſte Mann, den ich mit Augen ſah:
Und ſein Geſchlecht, wie es die Fürſten nennen,
Sollſt du zugleich mit ſeinen Ahnen kennen.

Der Alte ſprach's und hätte mehr geſprochen,
Denn er war ganz der Wunderdinge voll,
Und wir ergötzen uns noch manche Wochen
An allem, was er uns erzählen ſoll;
Doch eben ward ſein Reden unterbrochen,
Als gegen ſeinen Gaſt das Herz am ſtärkſten quoll.
Die andern Brüder gingen bald und kamen,
Bis ſie das Wort ihm von dem Munde nahmen.

Und da nun Marcus nach genoßnem Mahle
Dem Herrn und ſeinen Wirthen ſich geneigt,
Erbat er ſich noch eine reine Schale
Voll Waſſer, und auch die ward ihm gereicht.
Dann führten ſie ihn zu dem großen Saale,
Worin ſich ihm ein ſeltner Anblick zeigt.
Was er dort ſah, ſoll nicht verborgen bleiben,
Ich will es euch gewiſſenhaft beſchreiben.

Kein Schmuck war hier, die Augen zu verblenden,
Ein kühnes Kreuzgewölbe ſtieg empor,
Und dreizehn Stühle ſah er an den Wänden
Umher geordnet, wie im frommen Chor,
Gar zierlich ausgeſchnitzt von klugen Händen;
Es ſtand ein kleiner Pult an jedem vor.
Man fühlte hier der Andacht ſich ergeben,
Und Lebensruh und ein geſellig Leben.

Zu Häupten ſah er dreizehn Schilde hangen,
Denn jedem Stuhl war eines zugezählt.
Sie ſchienen hier nicht ahnenſtolz zu prangen,
Ein jedes ſchien bedeutend und gewählt,
Und Bruder Marcus brannte vor Verlangen
Zu wiſſen, was ſo manches Bild verhehlt;
Im mittelſten erblickt er jenes Zeichen
Zum zweitenmal, ein Kreuz mit Roſenzweigen.

Die Seele kann ſich hier gar vieles bilden,
Ein Gegenſtand zieht von dem andern fort;
Und Helme hängen über manchen Schilden,
Auch Schwert und Lanze ſieht man hier und dort;
Die Waffen, wie man ſie von Schlachtgefilden
Aufleſen kann, verzieren dieſen Ort:
Hier Fahnen und Gewehre fremder Lande,
Und, ſeh' ich recht, auch Ketten dort und Bande!

Ein jeder ſinkt vor ſeinem Stuhle nieder,
Schlägt auf die Bruſt in ſtill Gebet gekehrt:
Von ihren Lippen tönen kurze Lieder,
In denen ſich andächt'ge Freude nährt:
Dann ſegnen ſich die treu verbundnen Brüder
Zum kurzen Schlaf, den Phantaſie nicht ſtört:
Nur Marcus bleibt, indem die Andern gehen,
Mit einigen im Saale ſchauend ſtehen.

So müd' er iſt, wünſcht er noch fort zu wachen,
Denn kräftig reizt ihn manch und manches Bild:
Hier ſieht er einen feuerfarbnen Drachen,
Der ſeinen Durſt in wilden Flammen ſtillt:
Hier einen Arm in eines Bären Rachen,
Von dem das Blut in heißen Strömen quillt;
Die beiden Schilder hingen, gleicher Weite,
Beim Roſenkranz zur recht und linken Seite.

Du kommſt hierher auf wunderbaren Pfaden,
Spricht ihn der Alte wieder freundlich an;
Laß dieſe Bilder dich zu bleiben laden,
Bis du erfährſt, was mancher Held gethan;
Was hier verborgen, iſt nicht zu errathen,
Man zeige denn es dir vertraulich an:
Du ahneſt wohl, wie manches hier gelitten,
Gelebt, verloren ward, und was erſtritten.

Doch glaube nicht, daß nur von alten Zeiten
Der Greis erzählt, hier geht noch manches vor:
Das, was du ſiehſt, will mehr und mehr bedeuten;
Ein Teppich deckt es bald und bald ein Flor.
Beliebt es dir, ſo magſt du dich bereiten:
Du kamſt, o Freund, nur erſt durch's erſte Thor;
Im Vorhof biſt du freundlich aufgenommen,
Und ſcheinſt mir werth ins Innerſte zu kommen.

Nach kurzem Schlaf in einer ſtillen Zelle
Weckt unſern Freund ein dumpfer Glockenton.
Er rafft ſich auf mit unverdroßner Schnelle,
Dem Ruf der Andacht folgt der Himmelsſohn.
Geſchwind bekleidet eilt er nach der Schwelle,
Es eilt ſein Herz voraus der Kirche ſchon,
Gehorſam, ruhig, durch Gebet beflügelt:
Er klinkt am Schloß, und findet es verriegelt.

Und wie er horcht, ſo wird in gleichen Zeiten
Dreimal ein Schlag auf hohles Erz erneut,
Nicht Schlag der Uhr und auch nicht Glockenläuten,
Ein Flötenton miſcht ſich von Zeit zu Zeit;
Der Schall, der ſeltſam iſt und ſchwer zu deuten,
Bewegt ſich ſo, daß er das Herz erfreut,
Einladend ernſt, als wenn ſich mit Geſängen
Zufriedne Paare durch einander ſchlängen.

Er eilt ans Fenſter, dort vielleicht zu ſchauen,
Was ihn verwirrt und wunderbar ergreift;
Er ſieht den Tag im fernen Oſten grauen,
Den Horizont mit leichtem Duft geſtreift.
Und — ſoll er wirklich ſeinen Augen trauen? —
Ein ſeltſam Licht das durch den Garten ſchweift:
Drei Jünglinge mit Fackeln in den Händen
Sieht er ſich eilend durch die Gänge wenden.

Er ſieht genau die weißen Kleider glänzen,
Die ihnen knapp und wohl am Leibe ſtehn,
Ihr lockig Haupt kann er mit Blumenkränzen,
Mit Roſen ihren Gurt umwunden ſehn;
Es ſcheint, als kämen ſie von nächt'gen Tänzen,
Von froher Mühe recht erquickt und ſchön.
Sie eilen nun und löſchen, wie die Sterne,
Die Fackeln aus, und ſchwinden in die Ferne.

Kunſt.

Bilde, Künſtler! rede nicht!
Nur ein Hauch ſey dein Gedicht.

Die Nektartropfen.

Als Minerva jenen Liebling,
Den Prometheus, zu begünſt'gen,
Eine volle Nektarſchale
Von dem Himmel niederbrachte,
Seine Menſchen zu beglücken,
Und den Trieb zu holden Künſten
Ihrem Buſen einzuflößen;
Eilte ſie mit ſchnellen Füßen,
Daß ſie Jupiter nicht ſähe;
Und die goldne Schale ſchwankte,
Und es fielen wenig Tropfen
Auf den grünen Boden nieder.

Emſig waren drauf die Bienen
Hinterher, und ſaugten fleißig;
Kam der Schmetterling geſchäftig,
Auch ein Tröpfchen zu erhaſchen;
Selbſt die ungeſtalte Spinne
Kroch herbei und ſog gewaltig.

Glücklich haben ſie gekoſtet,
Sie und andre zarte Thierchen!
Denn ſie theilen mit dem Menſchen
Nun das ſchönſte Glück, die Kunſt.

Der Wandrer.

Wandrer.

Gott ſegne dich, junge Frau,
Und den ſäugenden Knaben
An deiner Bruſt!
Laß mich an der Felſenwand hier,
In des Ulmbaums Schatten,
Meine Bürde werfen,
Neben dir ausruhn.

Frau.

Welch Gewerb treibt dich
Durch des Tages Hitze
Den ſtaubigen Pfad her?
Bringſt du Waaren aus der Stadt
Im Land herum?
Lächelſt, Fremdling,
Ueber meine Frage?

Wandrer.

Keine Waaren bring' ich aus der Stadt.
Kühl wird nun der Abend;
Zeige mir den Brunnen,
Draus du trinkeſt,
Liebes junges Weib!

Frau.

Hier den Felſenpfad hinauf.
Geh voran! durch's Gebüſche
Geht der Pfad nach der Hütte,
Drin ich wohne,
Zu dem Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.

Spuren ordnender Menſchenhand
Zwiſchen dem Geſträuch!
Dieſe Steine haſt du nicht gefügt,
Reichhinſtreuende Natur!

Frau.

Weiter hinauf!

Wandrer.

Von dem Moos gedeckt ein Architrav!
Ich erkenne dich, bildender Geiſt!
Haſt dein Siegel in den Stein geprägt.

Frau.

Weiter, Fremdling!

Wandrer.

Eine Inſchrift, über die ich trete!
Nicht zu leſen!
Weggewandelt ſeyd ihr,
Tiefgegrabne Worte,
Die ihr eures Meiſters Andacht
Tauſend Enkeln zeigen ſolltet.

Frau.

Stauneſt, Fremdling,
Dieſe Stein' an?
Droben ſind der Steine viel
Um meine Hütte.

Wandrer.

Droben?

Frau.

Gleich zur Linken
Durch's Gebüſch hinan,
Hier.

Wandrer.

Ihr Muſen und Grazien.

Frau.

Das iſt meine Hütte.

Wandrer.

Eines Tempels Trümmer.

Frau.

Hier zur Seit' hinab
Quillt der Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.

Glühend webſt du
Ueber deinem Grabe,
Genius! über dir
Iſt zuſammengeſtürzt
Dein Meiſterſtück,
O du Unſterblicher!

Frau.

Wart', ich hole das Gefäß
Dir zum Trinken.

Wandrer.

Epheu hat deine ſchlanke
Götterbildung umkleidet.
Wie du emporſtrebſt
Aus dem Schutte,
Säulenpaar!
Und du einſame Schweſter dort,
Wie ihr,
Düſtres Moos auf dem heiligen Haupt,
Majeſtätiſch trauernd herabſchaut
Auf die zertrümmerten
Zu euern Füßen,
Eure Geſchwiſter!
In des Brombeergeſträuches Schatten
Deckt ſie Schutt und Erde,
Und hohes Gras wankt drüber hin!
Schätzeſt du ſo, Natur,
Deines Meiſterſtücks Meiſterſtück?
Unempfindlich zertrümmerſt du
Dein Heiligthum?
Säeſt Diſteln drein?

Frau.

Wie der Knabe ſchläft!
Willſt du in der Hütte ruhn,
Fremdling? Willſt du hier
Lieber in dem Freien bleiben?
Es iſt kühl! nimm den Knaben,
Daß ich Waſſer ſchöpfen gehe.
Schlafe, Lieber! ſchlaf!

Wandrer.

Süß iſt deine Ruh!
Wie's, in himmliſcher Geſundheit
Schwimmend, ruhig athmet!
Du geboren über Reſten
Heiliger Vergangenheit,
Ruh' ihr Geiſt auf dir!
Welchen der umſchwebt,
Wird in Götterſelbſtgefühl
Jedes Tags genießen.
Voller Keim blüh' auf,
Des glänzenden Frühlings
Herrlicher Schmuck,
Und leuchte vor deinen Geſellen!
Und welkt die Blüthenhülle weg,
Dann ſteig' aus deinem Buſen
Die volle Frucht,
Und reife der Sonn' entgegen.

Frau.

Geſegne's Gott! — Und ſchläft er noch?
Ich habe nichts zum friſchen Trunk,
Als ein Stück Brod, das ich dir bieten kann.

Wandrer.

Ich danke dir.
Wie herrlich alles blüht umher
Und grünt!

Frau.

Mein Mann wird bald
Nach Hauſe ſeyn
Vom Feld. O bleibe, bleibe, Mann!
Und iß mit uns das Abendbrod.

Wandrer.

Ihr wohnet hier?

Frau.

Da, zwiſchen dem Gemäuer her.
Die Hütte baute noch mein Vater
Aus Ziegeln und des Schuttes Steinen.
Hier wohnen wir.
Er gab mich einem Ackersmann,
Und ſtarb in unſern Armen. —
Haſt du geſchlafen, liebes Herz?
Wie er munter iſt, und ſpielen will!
Du Schelm!

Wandrer.

Natur! du ewig keimende,
Schaffſt jeden zum Genuß des Lebens,
Haſt deine Kinder alle mütterlich
Mit Erbtheil ausgeſtattet, einer Hütte.
Hoch baut die Schwalb' an das Geſims,
Unfühlend, welchen Zierrath
Sie verklebt;
Die Raup' umſpinnt den goldnen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut;
Und du flickſt zwiſchen der Vergangenheit
Erhabne Trümmer
Für dein Bedürfniß
Eine Hütte, o Menſch,
Genießeſt über Gräbern! —
Leb wohl, du glücklich Weib!

Frau.

Du willſt nicht bleiben?

Wandrer.

Gott erhalt' euch,
Segn' euern Knaben!

Frau.

Glück auf den Weg!

Wandrer.

Wohin führt mich der Pfad
Dort über'n Berg?

Frau.

Nach Cuma.

Wandrer.

Wie weit iſt's hin?

Frau.

Drei Meilen gut.

Wandrer.

Leb wohl!
O leite meinen Gang, Natur!
Den Fremdlings-Reiſetritt,
Den über Gräber
Heiliger Vergangenheit
Ich wandle.
Leit' ihn zum Schutzort,
Vorm Nord gedeckt,
Und wo dem Mittagsſtrahl
Ein Pappelwäldchen wehrt.
Und kehr' ich dann
Am Abend heim
Zur Hütte,
Vergoldet vom letzten Sonnenſtrahl:
Laß mich empfangen ſolch ein Weib,
Den Knaben auf dem Arm!

Künſtlers Morgenlied.

Der Tempel iſt euch aufgebaut,
Ihr hohen Muſen all,
Und hier in meinem Herzen iſt
Das Allerheiligſte.

Wenn Morgens mich die Sonne weckt,
Warm, froh ich ſchau' umher,
Steht rings ihr Ewiglebenden
Im heil'gen Morgenglanz.

Ich bet' hinan, und Lobgeſang
Iſt lauter mein Gebet,
Und freudeklingend Saitenſpiel
Begleitet mein Gebet.

Ich trete vor den Altar hin,
Und leſe, wie ſich's ziemt,
Andacht liturg'ſcher Lection
Im heiligen Homer.

Und wenn er ins Getümmel mich
Von Löwenkriegern reißt,
Und Götterſöhn' auf Wagen hoch
Rachglühend ſtürmen an,

Und Roß dann vor dem Wagen ſtürzt,
Und drunter und drüber ſich
Freund', Feinde wälzen in Todesblut —
Er ſengte ſie dahin

Mit Flammenſchwert der Heldenſohn,
Zehntauſend auf einmal,
Bis dann auch er, gebändiget
Von einer Götterhand,

Ab auf den Rogus niederſtürzt,
Den er ſich ſelbſt gehäuft,
Und Feinde nun den ſchönen Leib
Verſchändend taſten an:

Da greif ich muthig auf, es wird
Die Kohle zum Gewehr,
Und jene meine hohe Wand
In Schlachtfelds Wogen brauſt.

Hinan! Hinan! Es heulet laut
Gebrüll der Feindeswuth,
Und Schild an Schild, und Schwert auf Helm,
Und um den Todten Tod.

Ich dränge mich hinan, hinan,
Da kämpfen ſie um ihn,
Die tapfern Freunde, tapferer
In ihrer Thränenwuth.

Ach, rettet! Kämpfet! Rettet ihn!
Ins Lager tragt ihn fort,
Und Balſam gießt dem Todten auf,
Und Thränen Todten-Ehr!

Und find' ich mich zurück hierher,
Empfängſt du, Liebe, mich,
Mein Mädchen, ach, im Bilde nur,
Und ſo im Bilde warm!

Ach, wie du ruhteſt neben mir,
Und ſchmachteteſt mich an,
Und mir's vom Aug' durch's Herz hindurch
Zum Griffel ſchmachtete!

Wie ich an Aug' und Wange mich
Und Mund mich weidete,
Und mir's im Buſen jung und friſch,
Wie einer Gottheit, war!

O kehre doch und bleibe dann
In meinen Armen feſt,
Und keine, keine Schlachten mehr,
Nur dich in meinem Arm!

Und ſollſt mir, meine Liebe, ſeyn
Alldeutend Ideal,
Madonna ſeyn, ein Erſtlingskind,
Ein heiligs an der Bruſt:

Und haſchen will ich, Nymphe, dich,
Im tiefen Waldgebüſch:
O fliehe nicht die rauhe Bruſt,
Mein aufgerecktes Ohr!

Und liegen will ich Mars zu dir,
Du Liebesgöttin ſtark,
Und ziehn ein Netz um uns herum,
Und rufen den Olymp,

Wer von den Göttern kommen will,
Beneiden unſer Glück,
Und ſoll's die Fratze Eiferſucht
Am Bettfuß angebannt.

Amor als Landſchaftsmaler.

Saß ich früh auf einer Felſenſpitze,
Sah mit ſtarren Augen in den Nebel;
Wie ein grau grundirtes Tuch geſpannet
Deckt' er alles in die Breit' und Höhe.

Stellt' ein Knabe ſich mir an die Seite,
Sagte: Lieber Freund, wie magſt du ſtarrend
Auf das leere Tuch gelaſſen ſchauen?
Haſt du denn zum Malen und zum Bilden
Alle Luſt auf ewig wohl verloren?

Sah ich an das Kind und dachte heimlich:
Will das Bübchen doch den Meiſter machen!

Willſt du immer trüb' und müßig bleiben,
Sprach der Knabe, kann nichts Kluges werden:
Sieh, ich will dir gleich ein Bildchen malen,
Dich ein hübſches Bildchen malen lehren.

Und er richtete den Zeigefinger,
Der ſo röthlich war wie eine Roſe,
Nach dem weiten ausgeſpannten Teppich,
Fing mit ſeinem Finger an zu zeichnen:
Oben malt' er eine ſchöne Sonne,
Die mir in die Augen mächtig glänzte,
Und den Saum der Wolken macht' er golden,
Ließ die Strahlen durch die Wolken dringen;
Malte dann die zarten leichten Wipfel
Friſch erquickter Bäume, zog die Hügel,
Einen nach dem andern, frei dahinter;
Unten ließ er's nicht an Waſſer fehlen,
Zeichnete den Fluß ſo ganz natürlich
Daß er ſchien im Sonnenſtrahl zu glitzern,
Daß er ſchien am hohen Rand zu rauſchen.

Ach, da ſtanden Blumen an dem Fluſſe,
Und da waren Farben auf der Wieſe,
Gold und Schmelz und Purpur und ein Grünes,
Alles wie Smaragd und wie Karfunkel!
Hell und rein laſirt er drauf den Himmel
Und die blauen Berge fern und ferner,
Daß ich ganz entzückt und neugeboren
Bald den Maler, bald das Bild beſchaute.

Hab' ich doch, ſo ſagt' er, dir bewieſen,
Daß ich dieſes Handwerk gut verſtehe;
Doch es iſt das ſchwerſte noch zurücke.

Zeichnete darnach mit ſpitzem Finger
Und mit großer Sorgfalt an dem Wäldchen,
Grad' ans Ende, wo die Sonne kräftig
Von dem hellen Boden wiederglänzte,
Zeichnete das allerliebſte Mädchen,
Wohlgebildet, zierlich angekleidet,
Friſche Wangen unter braunen Haaren,
Und die Wangen waren von der Farbe,
Wie das Fingerchen, das ſie gebildet.

O du Knabe! rief ich, welch ein Meiſter
Hat in ſeine Schule dich genommen,

Daß du ſo geſchwind und ſo natürlich
Alles klug beginnſt und gut vollendeſt?
Da ich noch ſo rede, ſieh, da rühret
Sich ein Windchen, und bewegt die Gipfel,
Kräuſelt alle Wellen auf dem Fluſſe,
Füllt den Schleier des vollkommnen Mädchens,
Und was mich Erſtaunten mehr erſtaunte,
Fängt das Mädchen an den Fuß zu rühren,
Geht zu kommen, nähert ſich dem Orte,
Wo ich mit dem loſen Lehrer ſitze.

Da nun alles, alles ſich bewegte,
Bäume, Fluß und Blumen und der Schleier,
Und der zarte Fuß der Allerſchönſten;
Glaubt ihr wohl, ich ſey auf meinem Felſen,
Wie ein Felſen, ſtill und feſt geblieben?

Künſtlers Abendlied.

Ach, daß die innre Schöpfungskraft
Durch meinen Sinn erſchölle!
Daß eine Bildung voller Saft
Aus meinen Fingern quölle!

Ich zittre nur, ich ſtottre nur,
Und kann es doch nicht laſſen;
Ich fühl', ich kenne dich, Natur,
Und ſo muß ich dich faſſen.

Bedenk' ich dann, wie manches Jahr
Sich ſchon mein Sinn erſchließet,
Wie er, wo dürre Haide war,
Nun Freudenquell genießet:

Wie ſehn' ich mich, Natur, nach dir,
Dich treu und lieb zu fühlen!
Ein luſt'ger Springbrunn, wirſt du mir
Aus tauſend Röhren ſpielen.

Wirſt alle meine Kräfte mir
In meinem Sinn erheitern,
Und dieſes enge Daſeyn mir
Zur Ewigkeit erweitern.

Kenner und Künſtler.

Kenner.
Gut! Brav, mein Herr! Allein
Die linke Seite
Nicht ganz gleich der rechten;
Hier ſcheint es mir zu lang,
Und hier zu breit;
Hier zuckt's ein wenig,
Und die Lippe
Nicht ganz Natur,
So todt noch alles!

Künſtler.
O rathet! Helft mir,
Daß ich mich vollende!
Wo iſt der Urquell der Natur,
Daraus ich ſchöpfend
Himmel fühl' und Leben
In die Fingerſpitzen hervor,
Daß ich mit Götterſinn
Und Menſchenhand
Vermöge zu bilden,
Was bei meinem Weib'
Ich animaliſch kann und muß.

Kenner.
Da ſehen Sie zu.

Künſtler.
So!

Kenner und Enthuſiaſt.

Ich führt' einen Freund zum Maidel jung,
Wollt' ihm zu genießen geben
Was alles es hätt, gar Freud' genung,
Friſch junges warmes Leben.
Wir fanden ſie ſitzen an ihrem Bett,
Thät ſich auf ihr Händlein ſtützen.
Der Herr der macht ihr ein Compliment,
Thät gegen ihr über ſitzen.
Er ſpitzt die Naſe, er ſturt ſie an,
Betracht ſie herüber, hinüber:
Und um mich war's gar bald gethan,
Die Sinnen gingen mir über.

Der liebe Herr für allen Dank
Führt mich drauf in eine Ecken,
Und ſagt, ſie wär' doch allzu ſchlank,
Und hätt' auch Sommerflecken.
Da nahm ich von meinem Kind Adjeu,
Und ſcheidend ſah ich in die Höh:
Ach Herre Gott, ach Herre Gott,
Erbarm' dich doch des Herren!

Da führt' ich ihn in die Gallerie
Voll Menſchengluth und Geiſtes:
Mir wird's da gleich, ich weiß nicht wie,
Mein ganzes Herz zerreißt es.
O Maler! Maler! rief ich laut,
Belohn' dir Gott dein Malen!
Und nur die allerſchönſte Braut
Kann dich für uns bezahlen.

Und ſieh, da ging mein Herr herum,
Und ſtochert ſich die Zähne,
Regiſtrirt in Catalogum
Mir meine Götterſöhne.
Mein Buſen war ſo voll und bang,
Von hundert Welten trächtig;
Ihm war bald was zu kurz, zu lang,
Wägt' alles gar bedächtig.

Da warf ich in ein Eckchen mich,
Die Eingeweide brannten.
Um ihn verſammelten Männer ſich,
Die ihn einen Kenner nannten.

Monolog des Liebhabers.

Was nutzt die glühende Natur
Vor deinen Augen dir,
Was nutzt dir das Gebildete
Der Kunſt rings um dich her,
Wenn liebevolle Schöpfungskraft
Nicht deine Seele füllt
Und in den Fingerſpitzen dir
Nicht wieder bildend wird?

Guter Rath.

Geſchieht wohl, daß man einen Tag
Weder ſich noch andre leiden mag,
Will nichts dir nach dem Herzen ein;
Sollt's in der Kunſt wohl anders ſeyn?
Drum hetze dich nicht zur ſchlimmen Zeit,
Denn Füll' und Kraft ſind nimmer weit:
Haſt in der böſen Stund' geruht,
Iſt dir die gute doppelt gut.

Sendſchreiben.

Mein altes Evangelium
Bring' ich dir hier ſchon wieder;
Doch iſt mir's wohl um mich herum,
Darum ſchreib' ich dir's nieder.
Ich holte Gold, ich holte Wein,
Stellt' alles da zuſammen;
Da, dacht' ich, da wird Wärme ſeyn,
Geht mein Gemäld' in Flammen!
Auch thät' ich bei der Schätze Flor
Viel Gluth und Reichthum ſchwärmen;
Doch Menſchenfleiſch geht allem vor,
Um ſich daran zu wärmen.

Und wer nicht richtet, ſondern fleißig iſt,
Wie ich bin und wie du biſt,
Den belohnt auch die Arbeit mit Genuß;
Nichts wird auf der Welt ihm Ueberdruß.
Denn er blecket nicht mit ſtumpfem Zahn
Lang' Geſottnes und Gebratnes an,
Das er, wenn er noch ſo ſittlich kaut,
Endlich doch nicht ſonderlich verdaut;
Sondern faßt ein tüchtig Schinkenbein,
Haut da gut und taglöhnermäßig drein,
Füllt bis oben gierig den Pokal,
Trinkt, und wiſcht das Maul wohl nicht einmal.

Sieh, ſo iſt Natur ein Buch lebendig,
Unverſtanden, doch nicht unverſtändlich:
Denn dein Herz hat viel und groß Begehr,
Was wohl in der Welt für Freude wär',
Allen Sonnenſchein und alle Bäume,
Alles Meergeſtad' und alle Träume
In dein Herz zu ſammeln mit einander,
Wie die Welt durchwühlend Banks, Solander.

Und wie muß dir's werden, wenn du fühleſt,
Daß du alles in dir ſelbſt erzieleſt,
Freude haſt an deiner Frau und Hunden,
Als noch keiner in Elyſium gefunden,
Als er da mit Schatten lieblich ſchweifte
Und an goldne Gottgeſtalten ſtreifte.
Nicht in Rom, in Magna Gräcia;
Dir im Herzen iſt die Wonne da!
Wer mit ſeiner Mutter, der Natur, ſich hält,
Find't im Stengelglas wohl eine Welt.

Künſtlers Fug und Recht.

Ein frommer Maler mit vielem Fleiß
Hatte manchmal gewonnen den Preis,
Und manchmal ließ er's auch geſchehn,
Daß er einem Beſſern nach mußt' ſtehn;
Hatte ſeine Tafeln fortgemalt,
Wie man ſie lobt, wie man ſie bezahlt.
Da kamen einige gut hinaus;
Man baut ihn'n ſogar ein Heiligenhaus.

Nun fand er Gelegenheit einmal,
Zu malen eine Wand im Saal;
Mit emſigen Zügen er ſtaffirt,
Was öfters in der Welt paſſirt;
Zog ſeinen Umriß leicht und klar,
Man konnte ſehn, was gemeint da war.
Mit wenig Farben er colorirt,
Doch ſo, daß er das Aug' frappirt.

Er glaubt es für den Platz gerecht
Und nicht zu gut und nicht zu ſchlecht,
Daß es verſammelte Herren und Fraun,
Möchten einmal mit Luſt beſchaun;
Zugleich er auch noch wünſcht' und wollt'
Daß man dabei was denken ſollt'.

Als nun die Arbeit fertig war,
Da trat herein manch Freundespaar,
Das unſers Künſtlers Werke liebt,
Und darum deſto mehr betrübt,
Daß an der loſen leidigen Wand
Nicht auch ein Götterbildniß ſtand.
Die ſetzten ihn ſogleich zur Red',
Warum er ſo was malen thät,
Da doch der Saal und ſeine Wänd'
Gehörten nur für Narrenhänd';
Er ſollte ſich nicht laſſen verführen
Und nun auch Bänk und Tiſche beſchmieren;
Er ſollte bei ſeinen Tafeln bleiben
Und hübſch mit ſeinem Pinſel ſchreiben;

Und ſagten ihm von dieſer Art
Noch viel Verbindlichs in den Bart.

Er ſprach darauf beſcheidentlich:
Eure gute Meinung beſchämet mich.
Es freut mich mehr nichts auf der Welt
Als wenn euch je mein Werk gefällt.
Da aber aus eigenem Beruf
Gott der Herr allerlei Thier' erſchuf,
Daß auch ſogar das wüſte Schwein,
Kröten und Schlangen vom Herren ſeyn,
Und er auch manches nur ebauchirt,
Und gerade nicht alles ausgeführt
(Wie man den Menſchen denn ſelbſt nicht ſcharf
Und nur en gros betrachten darf):
So hab' ich als ein armer Knecht
Vom ſündlich menſchlichen Geſchlecht
Von Jugend auf allerlei Luſt geſpürt
Und mich in allerlei exercirt,
Und ſo durch Uebung und durch Glück
Gelang mir, ſagt ihr, manches Stück.
Nun dächt' ich, nach vielem Rennen und Laufen
Dürft' einer auch einmal verſchnaufen,
Ohne daß jeder gleich, der wohl ihm wollt',
Ihn 'nen faulen Bengel heißen ſollt'.

Drum iſt mein Wort zu dieſer Friſt
Wie's allezeit geweſen iſt:
Mit keiner Arbeit hab' ich geprahlt
Und was ich gemalt hab', hab' ich gemalt.

Groß iſt die Diana der Epheſer.

Apoſtelgeſchichte 19, 30.

Zu Epheſus ein Goldſchmied ſaß
In ſeiner Werkſtatt, pochte
So gut er konnt', ohn' Unterlaß,
So zierlich er's vermochte.
Als Knab' und Jüngling kniet' er ſchon
Im Tempel vor der Göttin Thron,

Und hatte den Gürtel unter den Brüſten,
Worin ſo manche Thiere niſten,
Zu Hauſe treulich nachgefeilt,
Wie's ihm der Vater zugetheilt;
Und leitete ſein kunſtreich Streben
In frommer Wirkung durch das Leben.

Da hört er denn auf einmal laut
Eines Gaſſenvolkes Windesbraut,
Als gäb's einen Gott ſo im Gehirn,
Da hinter des Menſchen alberner Stirn,
Der ſey viel herrlicher als das Weſen,
An dem wir die Breite der Gottheit leſen.

Der alte Künſtler horcht nur auf,
Läßt ſeinen Knaben auf den Markt den Lauf,
Feilt immer fort an Hirſchen und Thieren,
Die ſeiner Gottheit Kniee zieren:
Und hofft, es könnte das Glück ihm walten,
Ihr Angeſicht würdig zu geſtalten.

Will's aber einer anders halten,
So mag er nach Belieben ſchalten;
Nur ſoll er nicht das Handwerk ſchänden:
Sonſt wird er ſchlecht und ſchmählich enden.

Antike.

Homer iſt lange mit Ehren genannt,
Jetzt ward auch Phidias bekannt:
Nun hält nichts gegen beide Stich,
Darob ereifere niemand ſich.

Seyd willkommen edle Gäſte
Jedem ächten deutſchen Sinn:
Denn das Herrlichſte, das Beſte,
Bringt allein dem Geiſt Gewinn.

Begeiſterung.

Faſſeſt du die Muſe nur beim Zipfel,
Haſt du wenig nur gethan;
Geiſt und Kunſt, auf ihrem höchſten Gipfel,
Muthen alle Menſchen an.

Studien.

Nachahmung der Natur
— Der ſchönen —
Ich ging auch wohl auf dieſer Spur;
Gewöhnen
Mocht' ich wohl nach und nach den Sinn
Mich zu vergnügen:
Allein ſobald ich mündig bin,
Es ſind's die Griechen!

Typus.

Es iſt nichts in der Haut
Was nicht im Knochen iſt.
Vor ſchlechtem Gebilde jedem graut,
Das ein Augenſchmerz ihm iſt.

Was freut denn jeden? Blühen zu ſehn
Das von innen ſchon gut geſtaltet:
Außen mag's in Glätte, mag in Farben gehn,
Es iſt ihm ſchon voran gewaltet.

Unerläßlich.

Gar manches artig iſt geſchehn
Durch leichte Griffel-Spiele:
Doch, recht betrachtet, wohl beſehn,
Fehlt immer Hain und Mühle.

Ideale.

Der Maler wagt's mit Götterbildern,
Sein Höchſtes hat er aufgeſtellt;
Doch was er für unmöglich hält:
Dem Liebenden die Liebſte ſchildern,
Er wag' es auch! Ein Traum wird frommen,
Ein Schattenbild iſt doch willkommen.

Abwege.

Künſtler, wird's im Innern ſteif,
Das iſt nicht erfreulich:
Auch der vagen Züge Schweif
Iſt uns ganz abſcheulich;
Kommſt du aber auf die Spur
Daß du's nicht getroffen,
Zu der wahren Kunſtnatur
Steht der Pfad ſchon offen.

Modernes.

„Wie aber kann ſich Hans van Eyck
Mit Phidias nur meſſen?“
Ihr müßt, ſo lehr' ich, alſogleich
Einen um den andern vergeſſen.
Denn wärt ihr ſtets bei Einer geblieben
Wie könntet ihr noch immer lieben?
Das iſt die Kunſt, das iſt die Welt,
Daß eins um's andere gefällt.

Dilettant und Künſtler.

Blätter nach Natur geſtammelt,
Sind ſie endlich auch geſammelt,
Deuten wohl auf Kunſt und Leben;
Aber ihr, im Künſtler-Kranze,
Jedes Blatt ſey euch das Ganze,
Und belohnt iſt euer Streben.

Landſchaft.

Das alles ſieht ſo luſtig aus,
So wohl gewaſchen das Bauerhaus,
So morgenthaulich Gras und Baum,
So herrlich Blau der Berge Saum!
Seht nur das Wölkchen, wie es ſpielt
Und ſich im reinen Aether kühlt!
Fände ſich ein Niederländer hier,
Er nähme wahrlich gleich Quartier,
Und was er ſieht und was er malt,
Wird hundert Jahre nachgezahlt.
Wie kommt dir denn das alles vor?
Es glänzt als wie durch Silberflor,
Durchſcheinend iſt's, es ſteht ein Licht
Dahinter, lieblichſtes Geſicht.
Durch ſolcher holden Lampe Schein
Wird alles klar und überrein,
Was ſonſt ein garſtig Ungefähr,
Tagtäglich ein gemeines wär'. —
Fehlt's dir an Geiſt und Kunſt-Gebühr,
Die Liebe weiß ſchon Rath dafür.

Künſtler-Lied.

Zu erfinden, zu beſchließen
Bleibe, Künſtler, oft allein,
Deines Wirkens zu genießen
Eile freudig zum Verein!
Dort im Ganzen ſchau, erfahre
Deinen eignen Lebenslauf,
Und die Thaten mancher Jahre
Gehn dir in dem Nachbar auf.

Der Gedanke, das Entwerfen,
Die Geſtalten, ihr Bezug,
Eines wird das andre ſchärfen,
Und am Ende ſey's genug!
Wohl erfunden, klug erſonnen,
Schön gebildet, zart vollbracht,
So von jeher hat gewonnen
Künſtler kunſtreich ſeine Macht.

Wie Natur im Vielgebilde
Einen Gott nur offenbart,
So im weiten Kunſtgefilde
Webt ein Sinn der ew'gen Art:
Dieſes iſt der Sinn der Wahrheit,
Der ſich nur mit Schönem ſchmückt
Und getroſt der höchſten Klarheit
Hellſten Tags entgegenblickt.

Wie beherzt in Reim und Proſe
Redner, Dichter ſich ergehn,
Soll des Lebens heitre Roſe
Friſch auf Malertafel ſtehn,
Mit Geſchwiſtern reich umgeben,
Mit des Herbſtes Frucht umlegt,
Daß ſie von geheimem Leben
Offenbaren Sinn erregt.

Tauſendfach und ſchön entfließe
Form aus Formen deiner Hand,
Und im Menſchenbild genieße,
Daß ein Gott ſich hergewandt.
Welch ein Werkzeug ihr gebrauchet,
Stellet euch als Brüder dar;
Und geſangweis flammt und rauchet
Opferſäule vom Altar.

Parabolisch.

Was im Leben uns verdrießt
Man im Bilde gern genießt.

Erklärung einer antiken Gemme.

Es ſteht ein junger Feigenſtock
In einem ſchönen Garten;
Daneben ſitzt ein Ziegenbock,
Als wollt' er ſeiner warten.

Allein, Quiriten, wie man irrt!
Der Baum iſt ſchlecht gehütet;
Und ihm zur andern Seite ſchwirrt
Ein Käfer ausgebrütet.

Es fliegt der Held mit Panzerbruſt
Und naſchet in den Zweigen,
Und auch der Bock hat große Luſt,
Gemächlich aufzuſteigen.

Drum ſeht ihr Freunde ſchon beinah
Das Bäumchen nackt von Blättern;
Es ſtehet ganz erbärmlich da
Und flehet zu den Göttern.

Drum hört die guten Lehren an,
Ihr Kinder, zart von Jahren:
Vor Ziegenbock und Käferzahn
Soll man ein Bäumchen wahren!

Katzenpaſtete.

Bewährt den Forſcher der Natur
Ein frei und ruhig Schauen,
So folge Meßkunſt ſeiner Spur
Mit Vorſicht und Vertrauen.

Zwar mag in Einem Menſchenkind
Sich beides auch vereinen:
Doch daß es zwei Gewerbe ſind,
Das läßt ſich nicht verneinen.

Es war einmal ein braver Koch,
Geſchickt im Appretiren:
Dem fiel es ein, er wollte doch
Als Jäger ſich geriren.

Er zog bewehrt zu grünem Wald,
Wo manches Wildpret hauſ'te,
Und einen Kater ſchoß er bald,
Der junge Vögel ſchmauſ'te.

Sah ihn für einen Haſen an
Und ließ ſich nicht bedeuten,
Paſtetete viel Würze dran
Und ſetzt' ihn vor den Leuten.

Doch manche Gäſte das verdroß,
Gewiſſe feine Naſen:
Die Katze, die der Jäger ſchoß,
Macht nie der Koch zum Haſen.

Séance.

Hier iſt's, wo unter eignem Namen
Die Buchſtaben ſonſt zuſammen kamen.
Mit Scharlachkleidern angethan
Saßen die Selbſtlauter oben an:
A, E, I, O und U dabei,
Machten gar ein ſeltſam Geſchrei.
Die Mitlauter kamen mit ſteifen Schritten,
Mußten erſt um Erlaubniß bitten:
Präſident A war ihnen geneigt;
Da wurd' ihnen denn der Platz gezeigt;
Andre aber die mußten ſtehn,
Als Pe-Ha und Te-Ha und ſolches Getön.
Da gab's ein Gerede, man weiß nicht wie:
Das nennt man eine Akademie.

Legende.

In der Wüſten ein heiliger Mann
Zu ſeinem Erſtaunen thät treffen an
Einen ziegenfüßigen Faun, der ſprach:
„Herr, betet für mich und meine Gefährt',
Daß ich zum Himmel gelaſſen werd',
Zur Seligen Freud': uns dürſtet darnach.“
Der heilige Mann dagegen ſprach:
„Es ſteht mit deiner Bitte gar gefährlich
Und gewährt wird ſie dir ſchwerlich.
Du kommſt nicht zum engliſchen Gruß:
Denn du haſt einen Ziegenfuß.“
Da ſprach hierauf der wilde Mann:
„Was hat euch mein Ziegenfuß gethan?
Sah ich doch manche ſtrack und ſchön
Mit Eſelsköpfen gen Himmel gehn.“

Autoren.

Ueber die Wieſe den Bach herab,
Durch ſeinen Garten,
Bricht er die jüngſten Blumen ab;
Ihm ſchlägt das Herz vor Erwarten.
Sein Mädchen kommt — O Gewinnſt! o Glück!
Jüngling, tauſcheſt deine Blüthen um einen Blick!

Der Nachbar Gärtner ſieht herein
Ueber die Hecke: „So ein Thor möcht' ich ſeyn!
Hab' Freude, meine Blumen zu nähren,
Die Vögel von meinen Früchten zu wehren;
Aber ſind ſie reif: Geld! guter Freund!
Soll ich meine Mühe verlieren?"

Das ſind Autoren, wie es ſcheint.
Der eine ſtreut ſeine Freuden herum,
Seinen Freunden, dem Publikum,
Der andre läßt ſich pränumeriren.

Recenſent.

Da hatt' ich einen Kerl zu Gaſt,
Er war mir eben nicht zur Laſt;
Ich hatt' juſt mein gewöhnlich Eſſen,
Hat ſich der Kerl pumpſatt gefreſſen,
Zum Nachtiſch, was ich geſpeichert hatt'.
Und kaum iſt mir der Kerl ſo ſatt,
Thut ihn der Teufel zum Nachbar führen
Ueber mein Eſſen zu räſonniren:
„Die Supp' hätt' können gewürzter ſeyn,
Der Braten brauner, firner der Wein."
Der Tauſendſakerment!
Schlagt ihn todt den Hund! Es iſt ein Recenſent.

Dilettant und Kritiker.

Es hatt' ein Knab' eine Taube zart,
Gar ſchön von Farben und bunt,
Gar herzlich lieb nach Knaben-Art
Geätzet aus ſeinem Mund,
Und hatte ſo Freud' am Täubchen ſein,
Daß er nicht konnte ſich freuen allein.

Da lebte nicht weit ein Alt-Fuchs herum,
Erfahren und lehrreich und ſchwätzig darum;
Der hatte den Knaben manch Stündlein ergötzt,
Mit Wundern und Lügen verprahlt und verſchwätzt.

„Muß meinem Fuchs doch mein Täubelein zeigen!"
Er lief und fand ihn ſtrecken in Sträuchen.
„Sieh, Fuchs, mein lieb Täublein, mein Täubchen ſo ſchön!
Haſt du dein Tag ſo ein Täubchen geſehn?"

Zeig her! — Der Knabe reicht's. — Geht wohl an:
Aber es fehlt noch Manches dran.
Die Federn, zum Exempel, ſind zu kurz gerathen. —
Da fing er an, rupft' ſich den Braten.

Der Knabe ſchrie. — Du mußt ſtärkre einſetzen,
Sonſt ziert's nicht, ſchwinget nicht. —
Da war's nackt — Mißgeburt! — und in Fetzen!
Dem Knaben das Herze bricht.

Wer ſich erkennt im Knaben gut,
Der ſey vor Füchſen auf ſeiner Hut.

Neologen.

Ich begegnet' einem jungen Mann,
Ich fragt' ihn um ſein Gewerbe;
Er ſagt': ich ſorge, wie ich kann,
Daß ich mir, eh ich ſterbe,
Ein Bauergütchen erwerbe.
Ich ſagte: das iſt ſehr wohl gedacht;
Und wünſchte, er hätt' es ſo weit gebracht.
Da hört' ich: er habe vom lieben Papa
Und eben ſo von der Frau Mama
Die allerſchönſten Rittergüter.

Das nenn' ich doch originelle Gemüther.

Krittler.

Ein unverſchämter Naſeweis,
Der, was er durch Stahlarbeitersfleiß
Auf dem Laden künſtlich liegen ſah,
Dacht', es wär' für ihn alleine da:
So taſcht' er dem geduld'gen Mann
Die blanken Waaren ſämmtlich an
Und ſchätzte ſie, nach Dünkelsrecht,
Das Schlechte hoch, das Gute ſchlecht,
Getroſt, zufriednen Angeſichts;
Dann ging er weg und kaufte nichts.

Den Kramer das zuletzt verdroß,
Und macht ein ſtählern künſtlich Schloß
Zur rechten Stunde glühend heiß.
Da ruft gleich unſer Naſeweis:
„Wer wird ſo ſchlechte Waare kaufen!
Der Stahl iſt ſchändlich angelaufen."
Und tappt auch gleich recht läppiſch drein
Und fängt erbärmlich an zu ſchrein.
Der Kramer fragt: was iſt denn das?
Der Quidam ſchreit: „Ein froſtiger Spaß!"

Kläffer.

Wir reiten in die Kreuz' und Quer'
Nach Freuden und Geſchäften;
Doch immer kläfft es hinterher
Und billt aus allen Kräften.
So will der Spitz aus unſerm Stall
Uns immerfort begleiten,
Und ſeines Bellens lauter Schall
Beweiſ't nur, daß wir reiten.

Celebrität.

Auf großen und auf kleinen Brucken
Stehn vielgeſtaltete Nepomucken
Von Erz, von Holz, gemalt, von Stein,
Coloſſiſch hoch und zuppiſch klein.

Jeder hat ſeine Andacht davor,
Weil Nepomuck auf der Brucken das Leben verlor.

Iſt einer nun mit Kopf und Ohren
Einmal zum Heiligen auserkoren,
Oder hat er unter Henkershänden
Erbärmlich müſſen das Leben enden:
So iſt er zur Qualität gelangt,
Daß er gar weit im Bilde prangt.
Kupferſtich, Holzſchnitt thun ſich eilen,
Ihn allen Welten mitzutheilen:
Und jede Geſtalt wird wohl empfangen,
Thut ſie mit ſeinem Namen prangen:
Wie es denn auch dem Herren Chriſt
Nicht ein Haar beſſer geworden iſt.
Merkwürdig für die Menſchenkinder,
Halb Heiliger, halb armer Sünder,
Sehn wir Herrn Werther auch allda
Prangen in Holzſchnitts-gloria.
Das zeugt erſt recht von ſeinem Werthe,
Daß mit erbärmlicher Geberde
Er wird auf jedem Jahrmarkt prangen,
Wird in Wirthsſtuben aufgehangen.
Jeder kann mit dem Stocke zeigen:
„Gleich wird die Kugel das Hirn erreichen!“
Und jeder ſpricht bei Bier und Brod:
„Gott ſey's gedankt: nicht wir ſind todt!“

Pfaffenſpiel.

In einer Stadt, wo Parität
Noch in der alten Ordnung ſteht,
Da, wo ſich nämlich Katholiken
Und Proteſtanten in einander ſchicken,
Und, wie's von Vätern war erprobt,
Jeder Gott auf ſeine Weiſe lobt:
Da lebten wir Kinder Lutheraner
Von etwas Predigt und Geſang,
Waren aber dem Kling und Klang
Der Katholiken nur zugethaner:
Denn alles war doch gar zu ſchön,
Bunter und luſtiger anzuſehn.

Dieweil nun Affe, Menſch und Kind
Zur Nachahmung geboren ſind,
Erfanden wir, die Zeit zu kürzen,
Ein auserleſnes Pfaffenſpiel:
Zum Chorrock, der uns wohlgefiel,
Gaben die Schweſtern ihre Schürzen;
Handtücher mit Wirkwerk ſchön verziert,
Wurden zur Stola traveſtirt:
Die Mütze mußte den Biſchof zieren,
Von Goldpapier mit vielen Thieren.

So zogen wir nun im Ornat
Durch Haus und Garten früh und ſpat,
Und wiederholten ohne Schonen
Die ſämmtlichen heiligen Functionen:
Doch fehlte noch das beſte Stück.
Wir wußten wohl, ein prächtig Läuten
Habe hier am meiſten zu bedeuten:
Und nun begünſtigt uns das Glück:
Denn auf dem Boden hing ein Strick.
Wir ſind entzückt, und wie wir dieſen
Zum Glockenſtrang ſogleich erkieſen,
Ruht er nicht einen Augenblick:
Denn wechſelnd eilten wir Geſchwiſter,
Einer ward um den andern Küſter,
Ein jedes drängte ſich hinzu.
Das ging nun allerliebſt von ſtatten
Und weil wir keine Glocken hatten,
So ſangen wir Bum Baum dazu.

Vergeſſen, wie die ältſte Sage,
War der unſchuld'ge Kinder-Scherz;
Doch grade dieſe letzten Tage
Fiel er mit einmal mir aufs Herz:
Da ſind ſie ja, nach allen Stücken,
Die neupoetiſchen Katholiken!

Die Freude.

Es flattert um die Quelle
Die wechſelnde Libelle,
Mich freut ſie lange ſchon:
Bald dunkel und bald helle,
Wie der Chamäleon,
Bald roth, bald blau,
Bald blau, bald grün;
O daß ich in der Nähe
Doch ihre Farben ſähe!

Sie ſchwirrt und ſchwebet, raſtet nie!
Doch ſtill, ſie ſetzt ſich an die Weiden.
Da hab' ich ſie! Da hab' ich ſie!
Und nun betracht' ich ſie genau,
Und ſeh' ein traurig dunkles Blau —

So geht es dir, Zergliedrer deiner Freuden!

Gedichte.

Gedichte ſind gemalte Fenſterſcheiben!
Sieht man vom Markt in die Kirche hinein
Da iſt alles dunkel und düſter;
Und ſo ſieht's auch der Herr Philiſter:
Der mag denn wohl verdrießlich ſeyn
Und lebenslang verdrießlich bleiben.

Kommt aber nur einmal herein!
Begrüßt die heilige Capelle;
Da iſt's auf einmal farbig helle,
Geſchicht' und Zierrath glänzt in Schnelle,
Bedeutend wirkt ein edler Schein;
Dieß wird euch Kindern Gottes taugen,
Erbaut euch und ergötzt die Augen!

Die Poeſie.

Gott ſandte ſeinen rohen Kindern
Geſetz und Ordnung, Wiſſenſchaft und Kunſt,
Begabte die mit aller Himmelsgunſt
Der Erde graſſes Loos zu mindern.
Sie kamen nackt vom Himmel an
Und wußten ſich nicht zu benehmen;
Die Poeſie zog ihnen Kleider an
Und keine hatte ſich zu ſchämen.

Amor und Pſyche.

Den Muſenſchweſtern fiel es ein,
Auch Pſychen in der Kunſt zu dichten
Methodice zu unterrichten:
Das Seelchen blieb proſaiſch rein.
Nicht ſonderlich erklang die Leyer,
Selbſt in der ſchönſten Sommernacht;
Doch Amor kommt mit Blick und Feuer,
Der ganze Curſus war vollbracht.

Ein Gleichniß.

Jüngſt pflückt' ich einen Wieſenſtrauß,
Trug ihn gedankenvoll nach Haus;
Da hatten, von der warmen Hand,
Die Kronen ſich alle zur Erde gewandt.
Ich ſetzte ſie in friſches Glas,
Und welch ein Wunder war mir das!
Die Köpfchen hoben ſich empor,
Die Blätterſtengel im grünen Flor,
Und allzuſammen ſo geſund
Als ſtänden ſie noch auf Muttergrund.

So war mir's als ich wunderſam
Mein Lied in fremder Sprache vernahm.

Fliegentod.

Sie ſaugt mit Gier verrätheriſches Getränke
Unabgeſetzt, vom erſten Zug verführt:
Sie fühlt ſich wohl und längſt ſind die Gelenke
Der zarten Beinchen ſchon paralyſirt:
Nicht mehr gewandt die Flügelchen zu putzen,
Nicht mehr geſchickt das Köpfchen aufzuſtutzen —
Das Leben ſo ſich im Genuß verliert.
Zum Stehen kaum wird noch das Füßchen taugen:
So ſchlürft ſie fort und, mitten unterm Saugen,
Umnebelt ihr der Tod die tauſend Augen.

Am Fluſſe.

Wenn du am breiten Fluſſe wohnſt,
Seicht ſtockt er manchmal auch vorbei;
Dann, wenn du deine Wieſen ſchonſt,
Herüber ſchlemmt er, es iſt ein Brei.

Am klaren Tag hinab die Schiffe,
Der Fiſcher weislich ſtreicht hinan;
Nun ſtarret Eis am Kies und Riffe,
Das Knabenvolk iſt Herr der Bahn.

Das mußt du ſehn und unterweilen
Doch immer was du willſt vollziehn!
Nicht ſtocken darfſt du, vor nicht eilen;
Die Zeit ſie geht gemeſſen hin.

Fuchs und Kranich.

Zwei Perſonen ganz verſchieden
Luden ſich bei mir zu Tafel,
Dießmal lebten ſie in Frieden,
Fuchs und Kranich ſagt die Fabel.

Beiden macht' ich was zurechte,
Rupfte gleich die jüngſten Tauben,
Weil er von Schakals Geſchlechte
Legt' ich bei geſchwollne Trauben.

Langgehälſ'tes Glasgefäße
Setzt' ich ungeſäumt dagegen,
Wo ſich klar im Elemente
Gold- und Silberfiſchlein regen.

Hättet ihr den Fuchs geſehen
Auf der flachen Schüſſel hauſen,
Neidiſch müßtet ihr geſtehen:
Welch ein Appetit zum Schmauſen!

Wenn der Vogel, ganz bedächtig,
Sich auf einem Fuße wiegte,
Hals und Schnabel, zart und ſchmächtig,
Zierlich nach den Fiſchlein ſchmiegte.

Dankend freuten ſie beim Wandern
Sich der Tauben, ſich der Fiſchchen;
Jeder ſpottete des andern
Als genährt am Katzentiſchchen.

Willſt nicht Salz und Schmalz verlieren:
Mußt, gemäß den Urgeſchichten,
Wenn die Leute willſt gaſtiren,
Dich nach Schnauz und Schnabel richten.

Fuchs und Jäger.

Schwer, in Waldes Buſch und Wuchſe,
Füchſen auf die Spur gelangen;
Hält's der Jäger mit dem Fuchſe,
Iſt's unmöglich ihn zu fangen.

Und ſo wäre manches Wunder
Wie A B. Ab auszuſprechen,
Ueber welches wir jetzunder
Kopf und Hirn im Kopf zerbrechen.

Beruf des Storchs.

Der Storch, der ſich von Froſch und Wurm
An unſerm Teiche nähret,
Was niſtet er auf dem Kirchenthurm?
Wo er nicht hingehöret.

Dort klappt und klappert er genung,
Verdrießlich anzuhören;
Doch wagt es weder Alt noch Jung
Ihm in das Neſt zu ſtören.

Wodurch — geſagt mit Reverenz —
Kann er ſein Recht beweiſen?
Als durch die löbliche Tendenz
Auf's Kirchendach zu ....

Die Fröſche.

Ein großer Teich war zugefroren;
Die Fröſchlein, in der Tiefe verloren,
Durften nicht ferner quacken noch ſpringen,
Verſprachen ſich aber, im halben Traum,
Fänden ſie nur da oben Raum,
Wie Nachtigallen wollten ſie ſingen.
Der Thauwind kam, das Eis zerſchmolz,
Nun ruderten ſie und landeten ſtolz,
Und ſaßen am Ufer weit und breit
Und quackten wie vor alter Zeit.

Die Hochzeit.

Im Dorfe war ein groß Gelag,
Man ſagt' es ſey ein Hochzeittag.
Ich zwängte mich in den Schenken-Saal,
Da drehten die Pärchen allzumal,
Ein jedes Mädchen mit ſeinem Wicht;
Da gab es manch verliebt Geſicht.
Nun fragt' ich endlich nach der Braut. —
Mir einer ſtarr ins Angeſicht ſchaut:
„Das mögt ihr von einem andern hören!
Wir aber tanzen ihr zu Ehren,
Wir tanzen ſchon drei Tag und Nacht
Und hat noch niemand an ſie gedacht.“

Will einer im Leben um ſich ſchauen,
Dergleichen wird man ihm viel vertrauen.

Begräbniß.

Ein Mägdlein trug man zur Thür hinaus
Zu Grabe;
Die Bürger ſchauten zum Fenſter heraus,
Sie ſaßen eben in Saus und Braus
Auf Gut und Habe.
Da dachten ſie: man trägt ſie hinaus,
Trägt man uns nächſtens auch hinaus,
Und wer denn endlich bleibt im Haus
Hat Gut und ſchöne Gaben:
Es muß ſie doch Einer haben.

Drohende Zeichen.

Tritt in recht vollem klaren Schein
Frau Venus am Abendhimmel herein,
Oder daß blutroth ein Komet
Gar ruthengleich durch Sterne ſteht;
Der Philiſter ſpringt zur Thüre heraus:
Der Stern ſteht über meinem Haus!
O weh! das iſt mir zu verfänglich! —
Da ruft er ſeinem Nachbar bänglich:
Ach ſeht, was mir ein Zeichen dräut,
Das gilt fürwahr uns armen Leut'!
Meine Mutter liegt am böſen Keuch,
Mein Kind am Wind und ſchwerer Seuch,
Meine Frau, fürcht' ich, will auch erkranken,
Sie thät ſchon ſeit acht Tag nicht zanken:
Und andre Dinge nach Bericht!
Ich fürcht' es kommt das jüngſte Gericht.

Der Nachbar ſpricht: ihr habt wohl recht,
Es geht uns dießmal allen ſchlecht.
Doch laßt uns ein paar Gaſſen gehen,
Da ſeht ihr wie die Sterne ſtehen.
Sie deuten hier, ſie deuten dort.
Bleibe jeder weislich an ſeinem Ort,
Und thue das Beſte was er kann,
Und leide wie ein andrer Mann.

Die Käufer.

Zu der Apfel-Verkäuferin
Kamen Kinder gelaufen,
Alle wollten kaufen;
Mit muntern Sinn
Griffen ſie aus dem Haufen,
Beſchauten mit Verlangen
Nah und näher rothbäckige Wangen. —
Sie hörten den Preis
Und warfen ſie wieder hin
Als wären ſie glühend heiß.

Was der für Käufer haben ſollte
Der Waare gratis geben wollte.

Das Bergdorf.

„Jetzt war das Bergdorf abgebrannt,
Sieh nur wie ſchnell ſich das ermannt!
Steht alles wieder in Bret und Schindeln,
Die Kinder liegen in Wieg' und Windeln;
Wie ſchön iſt's wenn man Gott vertraut!"

Neuer Scheiterhaufen iſt aufgebaut,
Daß, wenn es Funken und Wind gefiele,
Gott ſelbſt verlör' in ſolchem Spiele.

Symbole.

Im Vatican bedient man ſich
Palmſonntags ächter Palmen,
Die Cardinäle beugen ſich
Und ſingen alte Pſalmen.
Dieſelben Pſalmen ſingt man auch
Oelzweiglein in den Händen,
Muß im Gebirg zu dieſem Brauch
Stechpalmen gar verwenden;
Zuletzt, man will ein grünes Reis,
So nimmt man Weidenzweige,
Damit der Fromme Lob und Preis
Auch im Geringſten zeige.
Und habt ihr euch das wohl gemerkt,
Gönnt man euch das Bequeme,
Wenn ihr im Glauben euch beſtärkt;
Das ſind Mythologeme.

Drei Palinodien.

1.

„— Weihrauch iſt nur ein Tribut für Götter
Und für die Sterblichen ein Gift.

Soll denn dein Opferrauch
Die Götter kränken?
Du hältſt die Naſe zu —
Was ſoll ich denken?
Den Weihrauch ſchätzet man
Vor allen Dingen;
Wer ihn nicht riechen kann
Soll ihn nicht bringen.

Mit ſtarrem Angeſicht
Verehrſt du Puppen,
Und riecht der Prieſter nicht,
So hat Gott den Schnuppen.

2.

Geiſt und Schönheit im Streit

Herr Geiſt, der allen Reſpect verdient,
Und deſſen Gunſt wir höchlich ſchätzen,
Vernimmt, man habe ſich erkühnt
Die Schönheit über ihn zu ſetzen;
Er macht daraus ein großes Weſen.
Da kommt Herr Hauch, uns längſt bekannt
Als würdiger Geiſtsrepräſentant,
Fängt an, doch leider nicht galant,
Dem Luderchen den Text zu leſen.
Das rührt den Leichtſinn nicht einmal,
Sie läuft gleich zu dem Principal:
Ihr ſeyd ja ſonſt gewandt und klug,
Iſt denn die Welt nicht groß genug!
Ich laſſ' euch, wenn ihr trutzt, im Stich;
Doch ſeyd ihr weiſe, ſo liebt ihr mich.
Seyd verſichert, im ganzen Jahr
Giebt's nicht wieder ſo ein hübſches Paar.

Ἄλλως.

Die Schönheit hatte ſchöne Töchter,
Der Geiſt erzeugte dumme Söhne,
So war für einige Geſchlechter
Der Geiſt nicht ewig, doch das Schöne.
Der Geiſt iſt immer Autochthone.
So kam er wieder, wirkte, ſtrebte,
Und fand, zu ſeinem höchſten Lohne
Die Schönheit die ihn friſch belebte.

3.

Regen und Regenbogen.

Auf ſchweres Gewitter und Regenguß
Blickt' ein Philiſter, zum Beſchluß,
Ins weiterziehende Grauſe nach,
Und ſo zu ſeines Gleichen ſprach:
Der Donner hat uns ſehr erſchreckt,
Der Blitz die Scheunen angeſteckt,
Und das war unſrer Sünden Theil!
Dagegen hat, zu friſchem Heil,
Der Regen fruchtbar uns erquickt
Und für den nächſten Herbſt beglückt.
Was kommt nun aber der Regenbogen
An grauer Wand herangezogen?
Der mag wohl zu entbehren ſeyn
Der bunte Trug! Der leere Schein!

Frau Iris aber dagegen ſprach:
Erkühnſt du dich zu meiner Schmach?
Doch bin ich hier ins All geſtellt
Als Zeugniß einer beſſern Welt,
Für Augen die vom Erdenlauf
Getroſt ſich wenden zum Himmel auf,
Und in der Dünſte trübem Netz
Erkennen Gott und ſein Geſetz.
Drum wühle du, ein andres Schwein,
Nur immer den Rüſſel in den Boden hinein,
Und gönne dem verklärten Blick
An meiner Herrlichkeit ſein Glück.

Die Originalen.

Ich trat in meine Gartenthür,
Drei Freunde kamen, auch wohl vier,
Ich bat ſie höflich zu mir ein
Und ſagte: ſie ſollten willkommen ſeyn;
Da in der Mitte, im heitern Saal,
Stünd' grade ein hübſches Frühſtücksmahl.
Wollt' jedem der Garten wohl gefallen,
Darin nach ſeiner Art zu wallen.
Der eine ſchlich in dichte Lauben,
Der andre kletterte nach Trauben,
Sein Bruder nach hohen Aepfeln ſchielt',
Die er für ganz vortrefflich hielt.
Ich ſagte: die ſtünden alle friſch
Zuſammen drinn' auf rundem Tiſch,
Und wären ihnen gar ſchön empfohlen.
Sie aber wollten ſie ſelber holen;
Auch war der letzte, wie eine Maus,
Fort! wohl zur Hinterthür hinaus.
Ich aber ging zum Saal hinein,
Verzehrte mein Frühſtück ganz allein.

Bildung.

„Von wem auf Lebens- und Wiſſens-Bahnen
Wardſt du genährt und befeſtet?
Zu fragen ſind wir beauftragt.“

Ich habe niemals danach gefragt:
Von welchen Schnepfen und Faſanen,
Capaunen und Welſchenhahnen
Ich mein Bäuchelchen gemäſtet.

So bei Pythagoras, bei den Beſten,
Saß ich unter zufriednen Gäſten;
Ihr Frohmal hab' ich unverdroſſen
Niemals beſtohlen, immer genoſſen.

Eins wie's andre.

Die Welt iſt ein Sardellen-Salat;
Er ſchmeckt uns früh, er ſchmeckt uns ſpat:
Citronen-Scheibchen rings umher,
Dann Fiſchlein, Würſtlein, und was noch mehr
In Eſſig und Oel zuſammenrinnt,
Kapern, ſo künftige Blumen ſind —
Man ſchluckt ſie zuſammen wie Ein Geſind.

Valet.

Sonſt war ich Freund von Narren,
Ich rief ſie ins Haus herein;
Brachte jeder ſeinen Sparren,
Wollten Zimmermeiſter ſeyn,
Wollten mir das Dach abtragen,
Ein andres ſetzen hinauf,
Sie legten das Holz zu Schragen
Und nahmen's wieder auf.

Und rannten hin und wieder,
Und ſtießen einander an:
Das fuhr mir in die Glieder
Daß ich den Froſt gewann.
Ich ſagt': hinaus ihr Narren! —
Sie ärgerten ſich drob;
Nahm jeder ſeinen Sparren,
Der Abſchied der war grob.

Daher bin ich belehret,
Ich ſitze nun an der Thür,
Wenn einer ſich zu mir kehret:
Geh, ruf' ich, für und für!
Du biſt ein Narr, ſo gräulich! —
Da macht er ein flämiſch Geſicht:
„Du Hausherr! Wie abſcheulich!
Was giebſt dir für ein Gewicht!
Wir faſeln ja durch die Straßen,
Wir jubeln auf dem Markt,
Wird einer, wegen Unmaßen,
Gar ſelten angequarkt.
Du ſollſt uns gar nichts heißen!“

Nun endet meine Qual!
Denn gehn ſie vor die Thüre —
Es iſt beſſer als in den Saal.

Ein Meiſter einer ländlichen Schule.

I.

Ein Meiſter einer ländlichen Schule
Erhub ſich einſt von ſeinem Stuhle,
Und hatte feſt ſich vorgenommen
In beſſere Geſellſchaft zu kommen;
Deßwegen er, im nahen Bad,
In den ſogenannten Salen eintrat.
Verblüfft war er gleich an der Thür,
Als wenn's ihm zu vornehm widerführ';
Macht daher dem erſten Fremden rechts
Einen tiefen Bückling, es war nichts Schlechts;
Aber hinten hatt' er nicht vorgeſehn,
Daß da auch wieder Leute ſtehn,
Gab einem zur Linken in den Schooß
Mit ſeinem Hintern einen derben Stoß.
Das hätt' er ſchnell gern abgebüßt;
Doch wie er eilig den wieder begrüßt,
So ſtößt er rechts einen andern an,
Er hat wieder jemand was Leids gethan.
Und wie er's dieſem wieder abbittet,
Er's wieder mit einem andern verſchüttet.
Und complimentirt ſich zu ſeiner Qual,
Von hinten und vorn, ſo durch den Saal,

Bis ihm endlich ein derber Geiſt
Ungeduldig die Thüre weiſ't.

Möge doch Mancher, in ſeinen Sünden,
Hievon die Nutzanwendung finden.

II.

Da er nun ſeine Straße ging
Dacht' er: ich machte mich zu gering;
Will mich aber nicht weiter ſchmiegen;
Denn wer ſich grün macht den freſſen die Ziegen.
So ging er gleich friſch querfeldein,
Und zwar nicht über Stock und Stein,
Sondern über Aecker und gute Wieſen,
Zertrat das alles mit latſchen Füßen.

Ein Beſitzer begegnet ihm ſo
Und fragt nicht weiter wie? noch wo?
Sondern ſchlägt ihn tüchtig hinter die Ohren.

Bin ich doch gleich wie neu geboren!
Ruft unſer Wandrer hochentzückt.
Wer biſt du Mann der mich beglückt?
Möchte mich Gott doch immer ſegnen,
Daß mir ſo fröhliche Geſellen begegnen!

Legende vom Hufeiſen.

Als noch, verkannt und ſehr gering,
Unſer Herr auf der Erde ging,
Und viele Jünger ſich zu ihm fanden,
Die ſehr ſelten ſein Wort verſtanden,
Liebt' er ſich gar über die Maßen
Seinen Hof zu halten auf der Straßen,
Weil unter des Himmels Angeſicht
Man immer beſſer und freier ſpricht.
Er ließ ſie da die höchſten Lehren
Aus ſeinem heiligen Munde hören;
Beſonders durch Gleichniß und Exempel
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.

So ſchlendert' er in Geiſtes Ruh
Mit ihnen einſt einem Städtchen zu,
Sah etwas blinken auf der Straß,
Das ein zerbrochen Hufeiſen war.
Er ſagte zu St. Peter drauf:
Heb' doch einmal das Eiſen auf!
Sanct Peter war nicht aufgeräumt,
Er hatte ſo eben im Gehen geträumt,
So was vom Regiment der Welt,
Was einem jeden wohlgefällt:
Denn im Kopf hat das keine Schranken;
Das waren ſo ſeine liebſten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müſſen Kron' und Zepter ſeyn;
Aber wie ſollt' er ſeinen Rücken
Nach einem halben Hufeiſen bücken?
Er alſo ſich zur Seite kehrt
Und thut als hätt' er's nicht gehört.

Der Herr, nach ſeiner Langmuth, drauf
Hebt ſelber das Hufeiſen auf,
Und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als ſie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.
Und als ſie über den Markt nun gehen,
Sieht er daſelbſt ſchöne Kirſchen ſtehen,
Kauft ihrer, ſo wenig oder ſoviel,
Als man für einen Dreier geben will,
Die er ſodann nach ſeiner Art
Ruhig im Aermel aufbewahrt.

Nun ging's zum andern Thor hinaus,
Durch Wieſ' und Felder ohne Haus,
Auch war der Weg von Bäumen bloß;
Die Sonne ſchien, die Hitz' war groß,
So daß man viel an ſolcher Stätt'
Für einen Trunk Waſſer gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor allen,
Läßt unverſehens eine Kirſche fallen.
Sanct Peter war gleich dahinter her,
Als wenn es ein goldner Apfel wär;
Das Beerlein ſchmeckte ſeinem Gaum.
Der Herr, nach einem kleinen Raum,
Ein ander Kirſchlein zur Erde ſchickt,
Wornach Sanct Peter ſchnell ſich bückt.
So läßt der Herr ihn ſeinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirſchen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit.
Dann ſprach der Herr mit Heiterkeit:
Thät'ſt du zur rechten Zeit dich regen,
Hätt'ſt du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Ding' wenig acht't,
Sich um geringere Mühe macht.

Epigrammatiſch.

Sey das Werthe ſolcher Deutung
Tiefen Sinnes heitre Werbung.

Das Sonett.

Sich in erneutem Kunſtgebrauch zu üben,
Iſt heil'ge Pflicht, die wir dir auferlegen:
Du kannſt dich auch, wie wir, beſtimmt bewegen
Nach Tritt und Schritt, wie es dir vorgeſchrieben.

Denn eben die Beſchränkung läßt ſich lieben,
Wenn ſich die Geiſter gar gewaltig regen;
Und wie ſie ſich denn auch gebärden mögen,
Das Werk zuletzt iſt doch vollendet blieben.

So möcht' ich ſelbſt in künſtlichen Sonetten,
In ſprachgewandter Maaße kühnem Stolze,
Das Beſte, was Gefühl mir gäbe, reimen;

Nur weiß ich hier mich nicht bequem zu betten,
Ich ſchneide ſonſt ſo gern aus ganzem Holze,
Und müßte nun doch auch mitunter leimen.

Natur und Kunſt.

Natur und Kunſt ſie ſcheinen ſich zu fliehen,
Und haben ſich, eh' man es denkt, gefunden;
Der Widerwille iſt auch mir verſchwunden,
Und beide ſcheinen gleich mich anzuziehen.

Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!
Und wenn wir erſt, in abgemeßnen Stunden,
Mit Geiſt und Fleiß uns an die Kunſt gebunden,
Mag frei Natur im Herzen wieder glühen.

So iſt's mit aller Bildung auch beſchaffen:
Vergebens werden ungebundne Geiſter
Nach der Vollendung reiner Höhe ſtreben.

Wer Großes will muß ſich zuſammen raffen:
In der Beſchränkung zeigt ſich erſt der Meiſter,
Und das Geſetz nur kann uns Freiheit geben.

Vorſchlag zur Güte.

Er.

Du gefällſt mir ſo wohl, mein liebes Kind,
Und wie wir hier bei einander ſind,
So möcht' ich nimmer ſcheiden;
Da wär' es wohl uns beiden.

Sie.

Gefall' ich dir, ſo gefällſt du mir;
Du ſagſt es frei, ich ſag' es dir.
Eh nun! heirathen wir eben!
Das übrige wird ſich geben.

Er.

Heirathen, Engel, iſt wunderlich Wort:
Ich meint', da müßt' ich gleich wieder fort.

Sie.

Was iſt's denn ſo großes Leiden?
Geht's nicht, ſo laſſen wir uns ſcheiden.

Vertrauen.

A.

Was krähſt du mir und thuſt ſo groß?

B.

„Hab' ich doch ein köſtlich Liebchen!“ —

A.

So weiſ' mir ſie doch! wer iſt ſie denn?
Die kennt wohl manches Bübchen!

B.

„Kennſt du ſie denn, du Lumpenhund?“ —

A.

Das will ich grad' nicht ſagen;
Doch hat ſie wohl auch zu guter Stund
Dem und jenem nichts abgeſchlagen.

B.

„Wer iſt denn der Der und der Jener denn?
Das ſollſt du mir bekennen!
Ich ſchlage dir gleich den Schädel ein,
Wenn du ſie mir nicht kannſt nennen!“

A.

Und ſchlügſt du mir auch gleich den Schädel ein,
Da könnt' ich ja nimmer reden;
Und wenn du denkſt: „mein Schätzel iſt gut!“
Iſt weiter ja nichts vonnöthen.

Stoßſeufzer.

Ach, man ſparte viel!
Seltner wäre verrückt das Ziel,
Wär' weniger Dumpfheit, vergebenes Sehnen,
Ich könnte viel glücklicher ſeyn —
Gäb's nur keinen Wein
Und keine Weibertränen!

Erinnerung.

Er.

Gedenkſt du noch der Stunden,
Wo eins zum andern drang?

Sie.
Wenn ich dich nicht gefunden,
War mir der Tag ſo lang.

Er.
Dann herrlich! ein Selbander,
Wie es mich noch erfreut.

Sie.
Wir irrten uns an einander;
Es war eine ſchöne Zeit.

Perfectibilität.

Möcht' ich doch wohl beſſer ſeyn,
Als ich bin! Was wär' es.
Soll ich aber beſſer ſeyn,
Als du biſt: ſo lehr' es!

Möcht' ich auch wohl beſſer ſeyn,
Als ſo mancher andre!
Willſt du beſſer ſeyn als wir,
Lieber Freund, ſo wandre.

Geſtändniß.

A.
Du toller Wicht, geſteh' nur offen:
Man hat dich auf manchem Fehler betroffen!

B.
Ja wohl! doch macht' ich ihn wieder gut.

A.
Wie denn?

B.
Ei, wie's ein jeder thut.

A.
Wie haſt du denn das angefangen?

B.
Ich hab' einen neuen Fehler begangen,
Darauf waren die Leute ſo verſeſſen
Daß ſie des alten gern vergeſſen.

Schneider-Courage.

„Es iſt ein Schuß gefallen!
Mein! ſagt, wer ſchoß dadrauß'?"
Es iſt der junge Jäger,
Der ſchießt im Hinterhaus.

Die Spatzen in dem Garten
Die machen viel Verdruß.
Zwei Spatzen und ein Schneider
Die fielen von dem Schuß;

Die Spatzen von den Schroten,
Der Schneider von dem Schreck;
Die Spatzen in die Schoten,
Der Schneider in den — .

Catechiſation.

Lehrer
Bedenk', o Kind! woher ſind dieſe Gaben?
Du kannſt nichts von dir ſelber haben.

Kind.
Ei! Alles hab' ich vom Papa.

Lehrer
Und der, woher hat's der?

Kind.
Vom Großpapa.

Lehrer.
Nicht doch! Woher hat's denn der Großpapa bekommen?

Kind.
Der hat's genommen.

Totalität.

Ein Cavalier von Kopf und Herz
Iſt überall willkommen;
Er hat mit ſeinem Witz und Scherz
Manch Weibchen eingenommen:
Doch wenn's ihm fehlt an Fauſt und Kraft,
Wer mag ihn dann beſchützen?
Und wenn er keinen Hintern hat,
Wie mag der Edle ſitzen?

Das garſtige Geſicht.

Wenn einen würdigen Biedermann,
Paſtorn oder Rathsherrn lobeſan,
Die Wittib läßt in Kupfer ſtechen
Und drunter ein Verslein radebrechen;
Da heißt's: Seht hier mit Kopf und Ohren
Den Herrn, Ehrwürdig Wohlgeboren!
Seht ſeine Augen und ſeine Stirn;
Aber ſein verſtändig Gehirn,
So manch Verdienſt um's gemeine Weſen,
Könnt ihr ihm nicht an der Naſe leſen.

So, liebe Lotte, heißt's auch hier:
Ich ſchicke da mein Bildniß dir.
Magſt wohl die ernſte Stirne ſehen,
Der Augen Gluth, der Locken Wehen;
's iſt ungefähr das garſt'ge Geſicht:
Aber meine Liebe ſiehſt du nicht.

Diné zu Coblenz

im Sommer 1774.

Zwiſchen Lavater und Baſedow
Saß ich bei Tiſch des Lebens froh.
Herr Helfer, der war gar nicht faul,
Setzt' ſich auf einen ſchwarzen Gaul,

Nahm einen Pfarrer hinter ſich
Und auf die Offenbarung ſtrich,
Die uns Johannes der Prophet
Mit Räthſeln wohl verſiegeln thät;
Eröffnet die Siegel kurz und gut,
Wie man Theriaksbüchſen öffnen thut,
Und maß mit einem heiligen Rohr
Die Cubusſtadt und das Perlenthor
Dem hocherſtaunten Jünger vor.
Ich war indeß nicht weit gereiſ't,
Hatte ein Stück Salmen aufgeſpeiſ't.

Vater Baſedow, unter dieſer Zeit,
Packt einen Tanzmeiſter an ſeiner Seit,
Und zeigt ihm, was die Taufe klar
Bei Chriſt und ſeinen Jüngern war;
Und daß ſich's gar nicht ziemet jetzt,
Daß man den Kindern die Köpfe netzt.
Drob ärgert ſich der andre ſehr,
Und wollte gar nichts hören mehr
Und ſagt: es wüßte ein jedes Kind,
Daß es in der Bibel anders ſtünd'.
Und ich behaglich unterdeſſen
Hätt' einen Hahnen aufgefreſſen.

Und, wie nach Emaus, weiter ging's
Mit Geiſt- und Feuerſchritten,
Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten.

Jahrmarkt zu Hühnefeld,

den 26. Juli 1814.

Ich ging, mit ſtolzem Geiſts-Vertrauen,
Auf dem Jahrmarkt mich umzuſchauen,
Die Käufer zu ſehn an der Händler Gerüſte,
Zu prüfen ob ich noch etwas wüßte,
Wie mir's Lavater, vor alter Zeit,
Traulich überliefert, das ging ſehr weit!
Da ſah ich denn zuerſt Soldaten,
Denen wär's eben zum Beſten gerathen:
Die That und Qual ſie war geſchehn,
Wollten ſich nicht gleich einer neuen verſehn;
Der Rock war ſchon der Dirne genug,
Daß ſie ihm derb in die Hände ſchlug.
Bauer und Bürger die ſchienen ſtumm,
Die guten Knaben beinahe dumm.
Beutel und Scheune war gefegt,
Und hatten keine Ehre eingelegt.
Erwarten alle, was da käme,
Wahrſcheinlich auch nicht ſehr bequeme.
Frauen und Mägdlein, in guter Ruh,
Probirten an die hölzernen Schuh;
Man ſah an Mienen und Geberden:
Sie iſt guter Hoffnung, oder will es werden.

Versus memoriales.

Invocavit wir rufen laut,
Reminiscere o wär' ich Braut!
Die Oculi gehn hin und her;
Laetare drüber nicht ſo ſehr.
O Judica uns nicht ſo ſtreng!
Palmarum ſtreuen wir die Meng'.
Auf Oſter-Eier freun ſich die
Viel Quasi modo geniti.
Misericordias brauchen wir all',
Jubilate iſt ein ſeltner Fall.
Cantate freut der Menſchen Sinn,
Rogate bringt nicht viel Gewinn,
Exaudi uns zu dieſer Friſt,
Spiritus, der du der letzte biſt.

Neue Heilige.

Alle ſchöne Sünderinnen,
Die zu Heiligen ſich geweint,
Sind um Herzen zu gewinnen
All' in Eine nun vereint.
Seht die Mutterlieb', die Thränen,
Ihre Reu und ihre Pein!
Statt Marien Magdalenen
Soll nun Sanct Oliva ſeyn.

Warnung.

So wie Titania im Feen- und Zauberland
Klaus Zetteln in dem Arme fand,
So wirſt du bald zur Strafe deiner Sünden
Titanien in deinen Armen finden.

Mamſell N. N.

Ihr Herz iſt gleich
Dem Himmelreich:
Weil die geladnen Gäſte
Nicht kamen,
Ruft ſie zum Feſte
Krüppel und Lahmen.

Haus-Park.

Liebe Mutter, die Geſpielen
Sagen mir ſchon manche Zeit
Daß ich beſſer ſollte fühlen
Was Natur im Freien beut.
Bin ich hinter dieſen Mauern,
Dieſen Hecken, dieſem Bux,
Wollen ſie mich nur bedauern,
Neben dieſem alten Jux.

Solche ſchroffe grüne Wände
Ließen ſie nicht länger ſtehn;
Kann man doch von einem Ende
Gleich bis an das andre ſehn.
Von der Scheere fallen Blätter,
Fallen Blüthen, welch ein Schmerz!
Asmus, unſer lieber Vetter,
Nennt es puren Schneiderſcherz.

Stehn die Pappeln doch ſo prächtig
Um des Nachbars Gartenhaus;
Und bei uns wie niederträchtig
Nehmen ſich die Zwiebeln aus!
Wollt ihr nicht den Wunſch erfüllen —
Ich beſcheide mich ja wohl!
Heuer nur, um Gotteswillen,
Liebe Mutter, keinen Kohl!

Mädchenwünſche.

O fände für mich
Ein Bräutigam ſich!
Wie ſchön iſt's nicht da!
Man nennt uns Mama:
Da braucht man zum Nähen,
Zur Schul' nicht zu gehen;
Da kann man befehlen,
Hat Mägde, darf ſchmälen;
Man wählt ſich die Kleider,
Nach Guſto den Schneider;
Da läßt man ſpazieren,
Auf Bälle ſich führen,
Und fragt nicht erſt lange
Papa und Mama.

Verſchiedene Drohung.

Einſt ging ich meinem Mädchen nach
Tief in den Wald hinein,
Und fiel ihr um den Hals, und „ach!
Droht ſie, ich werde ſchrein."

Da rief ich trotzig: ha! ich will
Den tödten der uns ſtört! —
„Still! liſpelt ſie: Geliebter, ſtill!
Daß ja dich niemand hört."

Beweggrund.

Wenn einem Mädchen, das uns liebt,
Die Mutter ſtrenge Lehren giebt
Von Tugend, Keuſchheit und von Pflicht,
Und unſer Mädchen folgt ihr nicht,
Und fliegt mit neuverſtärktem Triebe
Zu unſern heißen Küſſen hin;
So hat daran der Eigenſinn
So vielen Antheil als die Liebe.
Doch wenn die Mutter es erreicht,
Daß ſie das gute Herz erweicht,
Voll Stolz auf ihre Lehren ſieht:
Daß uns das Mädchen ſpröde flieht;
So kennt ſie nicht das Herz der Jugend:
Denn wenn das je ein Mädchen thut,
So hat daran der Wankelmuth
Gewiß mehr Antheil als die Tugend.

Unüberwindlich.

Hab' ich tauſendmal geſchworen
Dieſer Flaſche nicht zu trauen,
Bin ich doch wie neu geboren
Läßt mein Schenke fern ſie ſchauen.
Alles iſt an ihr zu loben,
Glaskryſtall und Purpurwein.
Wird der Pfropf herausgehoben,
Sie iſt leer und ich nicht mein.

Hab' ich tauſendmal geſchworen
Dieſer Falſchen nicht zu trauen,
Und doch bin ich neu geboren
Läßt ſie ſich ins Auge ſchauen.
Mag ſie doch mit mir verfahren,
Wie's dem ſtärkſten Mann geſchah.
Deine Scheer' in meinen Haaren,
Allerliebſte Delila!

Gleich zu Gleich.

Da wächſ't der Wein wo's Faß iſt,
Es regnet gern wo's naß iſt,
Zu Tauben fliegt die Taube,
Zur Mutter paßt die Schraube,
Der Stöpſel ſucht die Flaſchen,
Die Zehrung Reiſetaſchen,
Weil alles was ſich rühret
Im Schluß doch harmoniret.

Denn das iſt Gottes wahre Gift
Wenn die Blüthe zur Blüthe trifft:
Deßwegen Jungfern und Junggeſellen
Im Frühling ſich gar gebärdig ſtellen.

Vergeblich.

Erinnr' ich mich doch ſpät und früh
Des lieblichſten Geſichts,
Sie denkt an mich, ich denk' an ſie,
Und beiden hilft es nichts.

Frech und froh.

Liebesqual verſchmäht mein Herz,
Sanften Jammer, ſüßen Schmerz;

Nur vom Tücht'gen will ich wiſſen,
Heißem Aeuglen, derben Küſſen.
Sey ein armer Hund erfriſcht
Von der Luſt, mit Wein gemiſcht!
Mädchen gieb der friſchen Bruſt
Nichts von Wein, und alle Luſt.

Soldatentroſt.

Nein! hier hat es keine Noth:
Schwarze Mädchen, weißes Brod!
Morgen in ein ander Städtchen!
Schwarzes Brod und weiße Mädchen.

Problem.

Warum iſt alles ſo räthſelhaft?
Hier iſt das Wollen, hier iſt die Kraft;
Das Wollen will, die Kraft iſt bereit
Und daneben die ſchöne lange Zeit.
So ſeht doch hin, wo die gute Welt
Zuſammenhält!
Seht hin, wo ſie auseinanderfällt!

Genialiſch Treiben.

So wälz' ich ohne Unterlaß,
Wie Sanct Diogenes mein Faß.
Bald iſt es Ernſt, bald iſt es Spaß;
Bald iſt es Lieb', bald iſt es Haß;
Bald iſt es Dieß, bald iſt es Das;
Es iſt ein Nichts, und iſt ein **Was**.
So wälz' ich ohne Unterlaß,
Wie Sanct Diogenes, mein Faß.

Hypochonder.

Der Teufel hol' das Menſchengeſchlecht!
Man möchte raſend werden!
Da nehm' ich mir ſo eifrig vor:
Will niemand weiter ſehen,
Will all' das Volk Gott und ſich ſelbſt
Und dem Teufel überlaſſen!
Und kaum ſeh' ich ein Menſchengeſicht,
So hab' ich's wieder lieb.

Geſellſchaft.

Aus einer großen Geſellſchaft heraus
Ging einſt ein ſtiller Gelehrter zu Haus.
Man fragte: Wie ſeyd ihr zufrieden geweſen?
„Wären's Bücher, ſagt er, ich würd' ſie nicht leſen.“

Probatum est.

A.
Man ſagt: Sie ſind ein Miſanthrop!
B.
Die Menſchen haſſ' ich nicht, Gott Lob!
Doch Menſchenhaß er blies mich an,
Da hab' ich gleich dazu gethan.
A.
Wie hat ſich's denn ſo bald gegeben?
B.
Als Einſiedler beſchloß ich zu leben.

Urſprüngliches.

A.
Was widert dir der Trank ſo ſchal?
B.
Ich trinke gern aus dem friſchen Quell.
A.
Daraus kam aber das Bächlein her!
B.
Der Unterſchied iſt bedeutend ſehr:
's wird immer mehr fremden Schmack gewinnen;
Es mag nur immer weiter rinnen.

Den Originalen.

Ein Quidam ſagt: „Ich bin von keiner Schule;
Kein Meiſter lebt, mit dem ich buhle;
Auch bin ich weit davon entfernt,
Daß ich von Todten was gelernt.“
Das heißt, wenn ich ihn recht verſtand:
„Ich bin ein Narr auf eigne Hand.“

Den Zudringlichen.

Was nicht zuſammen geht, das ſoll ſich meiden!
Ich hindr' euch nicht, wo's euch beliebt, zu weiden:
Denn ihr ſeyd neu und ich bin alt geboren.
Macht was ihr wollt; nur laßt mich ungeſchoren!

Den Guten.

Laßt euch einen Gott begeiſten,
Euch beſchränket nur mein Sagen.
Was ihr könnt, ihr werdet's leiſten,
Aber müßt mich nur nicht fragen.

Den Beſten.

Die Abgeſchiednen betracht' ich gern,
Stünd' ihr Verdienſt auch noch ſo fern;
Doch mit den edlen lebendigen Neuen
Mag ich wetteifernd mich lieber freuen.

Lähmung.

Was Gutes zu denken wäre gut,
Fänd' ſich nur immer das gleiche Blut;
Dein Gutgedachtes, in fremden Adern,
Wird ſogleich mit dir ſelber hadern.

Ich wär' noch gern ein thätig Mann,
Will aber ruhn:
Denn ich ſoll ja noch immer thun,
Was immer ungern ich gethan.

Trüge gern noch länger des Lehrers Bürden,
Wenn Schüler nur nicht gleich Lehrer würden.

Spruch, Widerſpruch.

Ihr müßt mich nicht durch Widerſpruch verwirren!
Sobald man ſpricht, beginnt man ſchon zu irren.

Demuth.

Seh' ich die Werke der Meiſter an,
So ſeh' ich das, was ſie gethan;
Betracht' ich meine Siebenſachen,
Seh' ich, was ich hätt' ſollen machen.

Keins von allen.

Wenn du dich ſelber machſt zum Knecht,
Bedauert dich niemand, geht's dir ſchlecht;
Machſt du dich aber ſelbſt zum Herrn,
Die Leute ſehn es auch nicht gern;
Und bleibſt du endlich wie du biſt,
So ſagen ſie, daß nichts an dir iſt.

Lebensart.

Ueber Wetter- und Herren-Launen
Runzle niemals die Augenbraunen;
Und bei den Grillen der hübſchen Frauen
Mußt du immer vergnüglich ſchauen.

Vergebliche Mühe.

Willſt du der getreue Eckart ſeyn
Und jedermann vor Schaden warnen,
's iſt auch eine Rolle, ſie trägt nichts ein:
Sie laufen dennoch nach den Garnen.

Bedingung.

Ihr laßt nicht nach, ihr bleibt dabei,
Begehret Rath, ich kann ihn geben;
Allein, damit ich ruhig ſey,
Verſprecht mir, ihm nicht nachzuleben.

Das Beſte.

Wenn dir's in Kopf und Herzen ſchwirrt,
Was willſt du Beßres haben!
Wer nicht mehr liebt und nicht mehr irrt,
Der laſſe ſich begraben.

Meine Wahl.

Ich liebe mir den heitern Mann
Am meiſten unter meinen Gäſten:
Wer ſich nicht ſelbſt zum Beſten haben kann,
Der iſt gewiß nicht von den Beſten.

Memento.

Kannſt dem Schickſal widerſtehen,
Aber manchmal giebt es Schläge;
Will's nicht aus dem Wege gehen,
Ei! ſo geh' du aus dem Wege!

Ein anderes.

Mußt nicht widerſtehn dem Schickſal,
Aber mußt es auch nicht fliehn!
Wirſt du ihm entgegen gehen,
Wird's dich freundlich nach ſich ziehn.

Breit wie lang.

Wer beſcheiden iſt, muß dulden,
Und wer frech iſt, der muß leiden;
Alſo wirſt du gleich verſchulden,
Ob du frech ſeyſt, ob beſcheiden.

Lebensregel.

Willſt du dir ein hübſch Leben zimmern,
Mußt dich ums Vergangne nicht bekümmern,
Das Wenigſte muß dich verdrießen;
Mußt ſtets die Gegenwart genießen,
Beſonders keinen Menſchen haſſen
Und die Zukunft Gott überlaſſen.

Friſches Ei, gutes Ei.

Enthuſiasmus vergleich' ich gern
Der Auſter, meine lieben Herrn,
Die, wenn ihr ſie nicht friſch genoßt,
Wahrhaftig iſt eine ſchlechte Koſt.
Begeiſtrung iſt keine Heringswaare,
Die man einpökelt auf einige Jahre.

Selbſtgefühl.

Jeder iſt doch auch ein Menſch! —
Wenn er ſich gewahret,
Sieht er, daß Natur an ihm
Wahrlich nicht geſparet;
Daß er manche Luſt und Pein
Trägt als Er und eigen:
Sollt' er nicht auch hinterdrein
Wohlgemuth ſich zeigen?

Räthſel.

Ein Bruder iſt's von vielen Brüdern,
In allem ihnen völlig gleich,
Ein nöthig Glied von vielen Gliedern,
In eines großen Vaters Reich;
Jedoch erblickt man ihn nur ſelten;
Faſt wie ein eingeſchobnes Kind:
Die andern laſſen ihn nur gelten
Da, wo ſie unvermögend ſind.

Die Jahre.

Die Jahre ſind allerliebſte Leut':
Sie brachten geſtern, ſie bringen heut,
Und ſo verbringen wir Jüngern eben
Das allerliebſte Schlaraffen-Leben.
Und dann fällt's den Jahren auf einmal ein,
Nicht mehr wie ſonſt bequem zu ſeyn;
Wollen nicht mehr ſchenken, wollen nicht mehr borgen,
Sie nehmen heute, ſie nehmen morgen.

Das Alter.

Das Alter iſt ein höflich Mann,
Einmal übers andre klopft er an,
Aber nun ſagt niemand: Herein!
Und vor der Thüre will er nicht ſeyn.
Da klinkt er auf, tritt ein ſo ſchnell,
Und nun heißt's, er ſey ein grober Geſell.

Grabſchrift.

Als Knabe verſchloſſen und trutzig,
Als Jüngling anmaßlich und ſtutzig,
Als Mann zu Thaten willig,
Als Greis leichtſinnig und grillig! —
Auf deinem Grabſtein wird man leſen:
Das iſt fürwahr ein Menſch geweſen!

Lauf der Welt.

Als ich ein junger Geſelle war,
Luſtig und guter Dinge,
Da hielten die Maler offenbar
Mein Geſicht für viel zu geringe;
Dafür war mir manches ſchöne Kind
Dazumal von Herzen treu geſinnt.

Nun ich hier als Altmeiſter ſitz',
Rufen ſie mich aus auf Straßen und Gaſſen,
Zu haben bin ich, wie der alte Fritz,
Auf Pfeifenköpfen und Taſſen.
Doch die ſchönen Kinder, die bleiben fern;
O Traum der Jugend! o goldner Stern!

Beiſpiel.

Wenn ich 'mal ungeduldig werde,
Denk' ich an die Geduld der Erde,
Die, wie man ſagt, ſich täglich dreht
Und jährlich ſo wie jährlich geht.
Bin ich denn für was andres da? —
Ich folge der lieben Frau Mama.

Umgekehrt.

Sind die im Unglück die wir lieben,
Das wird uns wahrlich baß betrüben;
Sind aber glücklich, die wir haſſen,
Das will ſich gar nicht begreifen laſſen;
Umgekehrt iſt's ein Jubilo,
Da ſind wir Lieb- und Schadenfroh.

Fürſtenregel.

Sollen die Menſchen nicht denken und dichten,
Müßt ihr ihnen ein luſtig Leben errichten;
Wollt ihr ihnen aber wahrhaft nützen,
So müßt ihr ſie ſcheeren und ſie beſchützen.

Lug oder Trug.

Darf man das Volk betrügen?
Ich ſage nein!
Doch willſt du ſie belügen,
So mach' es nur nicht fein.

Égalité.

Das größte will man nicht erreichen,
Man beneidet nur Seines Gleichen;
Der ſchlimmſte Neidhart iſt in der Welt
Der jeden für Seines Gleichen hält.

Wie du mir, ſo ich dir.

Mann mit zugeknöpften Taſchen,
Dir thut niemand was zu lieb:
Hand wird nur von Hand gewaſchen;
Wenn du nehmen willſt, ſo gieb!

Zeit und Zeitung.

A

Sag' mir, warum dich keine Zeitung freut?

B

Ich liebe ſie nicht, ſie dienen der Zeit.

Zeichen der Zeit.

Hör' auf die Worte harum horum:
Ex tenui Spes Seculorum.
Willſt du die harum horum kennen,
Jetzt werden ſie dir ſich ſelber nennen.

Kommt Zeit, kommt Rath.

Wer will denn alles gleich ergründen!
Sobald der Schnee ſchmilzt, wird ſich's finden.

Hier hilft nun weiter kein Bemühn!
Sind's Roſen, nun ſie werden blühn.

National-Verſammlung.

Auf der recht- und linken Seite,
Auf dem Berg und in der Mitten,
Sitzen, ſtehen ſie zum Streite,
All' einander ungelitten.

Wenn du dich ans Ganze wendeſt,
Und votireſt wie du ſinneſt,
Merke welchen du entfremdeſt,
Fühle wen du dir gewinneſt.

Dem 31. October 1817.

Dreihundert Jahre hat ſich ſchon
Der Proteſtant erwieſen,
Daß ihn von Papſt- und Türkenthron
Befehle baß verdrießen.

Was auch der Pfaffe ſinnt und ſchleicht,
Der Prediger ſteht zur Wache,
Und daß der Erbfeind nichts erreicht
Iſt aller Deutſchen Sache.

Auch ich ſoll gottgegebne Kraft
Nicht ungenützt verlieren,
Und will in Kunſt und Wiſſenſchaft
Wie immer proteſtiren.

Dreifaltigkeit.

Der Vater ewig in Ruhe bleibt,
Er hat der Welt ſich einverleibt.

Der Sohn hat Großes unternommen,
Die Welt zu erlöſen iſt er gekommen;
Hat gut gelehrt und viel ertragen,
Wunder noch heut in unſern Tagen.

Nun aber kommt der heil'ge Geiſt,
Er wirkt am Pfingſten allermeiſt.
Woher er kommt, wohin er weht,
Das hat noch niemand ausgeſpäht.
Sie geben ihm nur eine kurze Friſt,
Da er doch Erſt- und Letzter iſt.

Deßwegen wir treulich, unverſtohlen,
Das alte Credo wiederholen:
Anbetend ſind wir all' bereit
Die ewige Dreifaltigkeit.

Keſtner's Agape.

1819.

Von deinem Liebesmahl
Will man nichts wiſſen;
Für eigen Chriſten iſt's
Ein böſer Biſſen.

Denn kaum verläßt der Herr
Die Grabestücher,
Gleich ſchreibt ein Schelmenvolk
Abſurde Bücher.

Gewinnen gegen dich
Die Philologen;
Das hilft uns alles nichts,
Wir ſind betrogen.

Nativität.

Der Deutſche iſt gelehrt
Wenn er ſein Deutſch verſteht;
Doch bleib' ihm unverwehrt
Wenn er nach außen geht.
Er komme dann zurück,
Gewiß um viel gelehrter;
Doch iſt's ein großes Glück,
Wenn nicht um viel verkehrter.

Das Parterre ſpricht.

Strenge Fräulein zu begrüßen
Muß ich mich bequemen;
Mit den liederlichen Süßen
Werd' ichs leichter nehmen.

Auf der Bühne lieb' ich droben
Keine Redumſchweife,
Soll ich denn am Ende loben
Was ich nicht begreife?

Loſe faßliche Geberden
Können mich verführen;
Lieber will ich ſchlechter werden
Als mich ennuyiren.

Auf den Kauf.

Wo iſt einer der ſich quälet
Mit der Laſt die wir getragen?
Wenn es an Geſtalten fehlet,
Iſt ein Kreuz geſchwind geſchlagen.

Pfaffenhelden ſingen ſie,
Frauen wohl empfohlen,
Oberleder bringen ſie,
Aber keine Sohlen.

Jung und Alte, Groß und Klein,
Gräßliches Gelichter!
Niemand will ein Schuſter ſeyn,
Jedermann ein Dichter.

Alle kommen ſie gerennt,
Möchten's gerne treiben:
Doch wer keinen Leiſten kennt
Wird ein Pfuſcher bleiben.

Willſt du das verfluchte Zeug
Auf dem Markte kaufen,
Wirſt du, eh' es möglich deucht,
Wirſt du barfuß laufen.

Ins Einzelne.

Seit vielen Jahren hab' ich ſtill
Zu eurem Thun geſchwiegen,
Das ſich am Tag' und Tages-Will
Gefällig mag vergnügen.

Ihr denkt, woher der Wind auch weht
Zu Schaden und Gewinne,
Wenn es nach eurem Sinne geht,
Es ging nach einem Sinne.

Du ſegelſt her, der andre hin,
Die Woge zu erproben,
Und was erſt eine Flotte ſchien
Iſt ganz und gar zerſtoben.

Ins Weite.

Das geht ſo fröhlich
Ins Allgemeine!
Iſt leicht und ſelig,
Als wär's auch reine.
Sie wiſſen gar nichts
Von ſtillen Riffen;
Und wie ſie ſchiffen,
Die lieben Heitern,
Sie werden, wie gar nichts,
Zuſammen ſcheitern.

Kronos als Kunſtrichter.

Saturnus eigne Kinder frißt,
Hat irgend kein Gewiſſen:
Ohne Senf und Salz und wie ihr wißt
Verſchlingt er euch den Biſſen.

Shakſpearen ſollt' es auch ergehn
Nach hergebrachter Weiſe: —
Den hebt mir auf, ſagt Polyphem,
Daß ich zuletzt ihn ſpeiſe.

Grundbedingung.

Sprichſt du von Natur und Kunſt,
Habe beide ſtets vor Augen:
Denn was will die Rede taugen
Ohne Gegenwart und Gunſt!

Eh du von der Liebe ſprichſt
Laß ſie erſt im Herzen leben,
Eines holden Angeſichts
Phosphorglanz dir Feuer geben.

Jahr aus Jahr ein.

Ohne Schrittſchuh und Schellengeläut
Iſt der Januar ein böſes Heut.

Ohne Faſtnachtstanz und Mummenſpiel
Iſt am Februar auch nicht viel.

Willſt du den März nicht ganz verlieren,
So laß nicht in April dich führen.

Den erſten April mußt überſtehn,
Dann kann dir manches Guts geſchehn.

Und weiterhin im Mai, wenn's glückt,
Hat dich wieder ein Mädchen berückt.

Und das beſchäftigt dich ſo ſehr,
Zählſt Tage, Wochen und Monde nicht mehr.

Nett und niedlich.

Haſt du das Mädchen geſehn
Flüchtig vorübergehn?
Wollt' ſie wär' meine Braut!
Ja wohl! die Blonde, die Falbe!
Sie fittigt ſo zierlich wie die Schwalbe
Die ihr Neſt baut.

Du biſt mein und biſt ſo zierlich,
Du biſt mein und ſo manierlich,
Aber etwas fehlt dir noch:
Küſſeſt mit ſo ſpitzen Lippen,
Wie die Tauben Waſſer nippen;
Allzu zierlich biſt du doch.

Für Sie.

„In deinem Liede walten
Gar manche ſchöne Namen!“
Sind mancherlei Geſtalten
Doch nur Ein Rahmen.

„Nun aber die Schöne
Die dich am Herzen hegte?“
Jede kennt die Töne
Die ſie erregte.

Stets derſelbe.

Wenn ich auf dem Markte geh'
Durch's Gedränge,
Und das hübſche Mädchen ſeh'
In der Menge;
Geh' ich hier, ſie kommt heran,
Aber drüben;
Niemand ſieht uns beiden an
Wie wir lieben.

„Alter, hörſt du noch nicht auf!
Immer Mädchen!
In dem jungen Lebenslauf
War's ein Käthchen.
Welche jetzt den Tag verſüßt?
Sag's mit Klarheit.“
Seht nur hin wie ſie mich grüßt,
Es iſt die Wahrheit.

Den Abſolutiſten.

„Wir ſtreben nach dem Abſoluten
Als nach dem allerhöchſten Guten.“
Ich ſtell' es einem jeden frei;
Doch merkt' ich mir vor andern Dingen:
Wie unbedingt uns zu bedingen
Die abſolute Liebe ſey.

Räthſel.

Ein Werkzeug iſt es, alle Tage nöthig,
Den Männern weniger, den Frauen viel,
Zum treuſten Dienſte gar gelind erbötig,
Im Einen vielfach, ſpitz und ſcharf. Sein Spiel
Gern wiederholt, wobei wir uns beſcheiden:
Von außen glatt, wenn wir von innen leiden.
Doch Spiel und Schmuck erquickt uns nur auf's neue,
Ertheilte Lieb' ihm erſt gerechte Weihe.

Deßgleichen.

Die beſten Freunde, die wir haben,
Sie kommen nur mit Schmerzen an,
Und was ſie uns für Weh gethan
Iſt faſt ſo groß als ihre Gaben.
Und wenn ſie wieder Abſchied nehmen
Muß man zu Schmerzen ſich bequemen.

Feindſeliger Blick.

„Du kommſt doch über ſo viele hinaus,
Warum biſt du gleich außerm Haus,
Warum gleich aus dem Häuschen,
Wenn einer dir mit Brillen ſpricht?
Du machſt ein ganz verflucht Geſicht,
Und biſt ſo ſtill wie Mäuschen.“

Das ſcheint doch wirklich ſonnenklar!
Ich geb' mit Zügen frei und bar,
Mit freien treuen Blicken;
Der hat eine Maske vorgethan,
Mit Späherblicken kommt er an,
Darein ſollt' ich mich ſchicken?

Was iſt denn aber beim Geſpräch
Das Herz und Geiſt erfüllet,
Als daß ein ächtes Wort-Gepräg
Von Aug' zu Auge quillet!
Kommt jener nun mit Gläſern dort,
So bin ich ſtille, ſtille;
Ich rede kein vernünftig Wort
Mit einem durch die Brille.

Vielrath.

Spricht man mit jedermann
Da hört man keinen,
Stets wird ein andrer Mann
Auch anders meinen.
Was wäre Rath ſodann
Vor unſern Ohren?
Kennſt du nicht Mann für Mann:
Du biſt verloren.

Sprache.

Was reich und arm! Was ſtark und ſchwach!
Iſt reich vergrabner Urne Bauch?
Iſt ſtark das Schwert im Arſenal?
Greif milde drein, und freundlich Glück
Fließt, Gottheit, von dir aus!
Faß an zum Siege, Macht, das Schwert
Und über Nachbarn Ruhm!

Kein Vergleich.

Befrei uns Gott von s und ung,
Wir können ſie entbehren;
Doch wollen wir durch Muſterung
Nicht uns noch andre ſcheeren.

Es ſchreibt mir einer: den Vergleich
Von Deutſchen und Franzoſen,
Und jeder Patriot ſogleich
Wird heftig ſich erboſen.

Kein Chriſtenmenſche hört ihm zu;
Iſt denn der Kerl bei Sinnen?
Vergleichung aber läßt man zu,
Da müſſen wir gewinnen.

Etymologie.

(Spricht Mephiſtopheles.)

Ars Ares wird der Kriegesgott genannt,
Ars heißt die Kunſt und .... iſt auch bekannt.
Welch ein Geheimniß liegt in dieſen Wundertönen!
Die Sprache bleibt ein reiner Himmelshauch,
Empfunden nur von ſtillen Erdenſöhnen:
Feſt liegt der Grund, bequem iſt der Gebrauch,
Und wo man wohnt, da muß man ſich gewöhnen.
Wer fühlend ſpricht, beſchwätzt nur ſich allein;
Wie anders, wenn der Glocke Bimbam bammelt,
Drängt alles zur Verſammlung ſich hinein.
Von Können kommt die Kunſt, die Schönheit kommt vom Schein.
So wird erſt nach und nach die Sprache feſt geſammelt,
Und was ein Volk zuſammen ſich geſtammelt,
Muß ewiges Geſetz für Herz und Seele ſeyn.

Ein ewiges Kochen ſtatt fröhlichem Schmaus,
Was ſoll denn das Zählen, das Wägen, das Grollen?
Bei allem dem kommt nichts heraus,
Als daß wir keine Hexameter machen ſollen;
Und ſollen uns patriotiſch fügen,
An Knittelverſen uns zu begnügen.

Kunſt und Alterthum.

„Was iſt denn Kunſt und Alterthum,
Was Alterthum und Kunſt?"
Genug das eine hat den Ruhm,
Das andre hat die Gunſt.

Muſeen.

An Bildern ſchleppt ihr hin und her
Verlornes und Erworbnes:
Und bei dem Senden kreuz und quer
Was bleibt uns denn? — Verdorbnes!

Panacee.

„Sprich! wie du dich immer und immer erneuſt?"
Kannſt's auch wenn du immer am Großen dich freuſt.
Das Große bleibt friſch, erwärmend, belebend;
Im Kleinlichen fröſtelt der Kleinliche bebend.

Homer wieder Homer.

Scharfſinnig habt ihr, wie ihr ſeyd,
Von aller Verehrung uns befreit,
Und wir bekannten überfrei,
Daß Ilias nur ein Flickwerk ſey.

Mög' unſer Abfall niemand kränken;
Denn Jugend weiß uns zu entzünden,
Daß wir Ihn lieber als Ganzes denken,
Als Ganzes freudig Ihn empfinden.

Zum Divan.

Wer ſich ſelbſt und andre kennt
Wird auch hier erkennen:
Orient und Occident
Sind nicht mehr zu trennen.

Sinnig zwiſchen beiden Welten
Sich zu wiegen laſſ' ich gelten;
Alſo zwiſchen Oſt und Weſten
Sich bewegen, ſey's zum beſten!

Angedenken.

Angedenken an das Gute
Hält uns immer friſch bei Muthe.

Angedenken an das Schöne
Iſt das Heil der Erdenſöhne.

Angedenken an das Liebe,
Glücklich! wenn's lebendig bliebe.

Angedenken an das Eine
Bleibt das Beſte was ich meine.

Weltliteratur.

Wie David königlich zur Harfe ſang,
Der Winzerin Lied am Throne lieblich klang,
Des Perſers Bulbul Roſenbuſch umbangt,
Und Schlangenhaut als Wildengürtel prangt,
Von Pol zu Pol Geſänge ſich erneun —
Ein Sphärentanz harmoniſch im Getümmel —
Laßt alle Völker unter gleichem Himmel
Sich gleicher Habe wohlgemuth erfreun!

Gleichgewinn.

Geht einer mit dem andern hin
Und auch wohl vor dem andern;
Drum laßt uns, treu und brav und kühn,
Die Lebenspfade wandern.
Es fällt ein jüngerer Soldat
Wohl in den erſten Schlachten:
Der andre muß ins Alter ſpat
Im Bivouak übernachten.
Doch weiß er eifrig ſeinen Ruhm
Und ſeines Herrn zu mehren,
So bleibt ſein letztes Eigenthum
Gewiß das Bett der Ehren.

Lebensgenuß.

„Wie man nur ſo leben mag?
Du machſt dir gar keinen guten Tag!“
Ein guter Abend kommt heran,
Wenn ich den ganzen Tag gethan.

Wenn man mich da und dorthin zerrt
Und wo ich nichts vermag,
Bin von mir ſelbſt nur abgeſperrt,
Da hab' ich keinen Tag.

Thut ſich nun auf was man bedarf
Und was ich wohl vermag,
Da greif' ich ein, es geht ſo ſcharf,
Da hab' ich meinen Tag.

Ich ſcheine mir an keinem Ort,
Auch Zeit iſt keine Zeit,
Ein geiſtreich aufgeſchloßnes Wort
Wirkt auf die Ewigkeit.

Heut und ewig.

Unmöglich iſt's den Tag dem Tag zu zeigen,
Der nur Verworrnes im Verworrnen ſpiegelt,
Und jeder ſelbſt ſich fühlt als recht und eigen,
Statt ſich zu zügeln, nur am andern zügelt;
Da iſt's den Lippen beſſer daß ſie ſchweigen,
Indeß der Geiſt ſich fort und fort beflügelt.
Aus Geſtern wird nicht Heute; doch Aeonen,
Sie werden wechſelnd ſinken, werden thronen.

Schlußpoetik.

Sage Muſe, ſag' dem Dichter
Wie er denn es machen ſoll?
Denn der wunderlichſten Richter
Iſt die liebe Welt ſo voll.

Immer hab' ich doch den rechten
Klaren Weg im Lied gezeigt,
Immer war es doch den ſchlechten
Düſtren Pfaden abgeneigt.

Aber was die Herren wollten
Ward mir niemals ganz bekannt;
Wenn ſie wüßten was ſie ſollten,
Wär' es auch wohl bald genannt.

„Willſt du dir ein Maaß bereiten;
Schaue was den Edlen mißt,
Was ihn auch entſtellt zu Zeiten,
Wenn der Leichtſinn ſich vergißt.

Solch ein Inhalt deiner Sänge
Der erbauet, der gefällt,
Und, im wüſteſten Gedränge,
Dankt's die ſtille beßre Welt.

Frage nicht nach anderm Titel,
Reinem Willen bleibt ſein Recht!
Und die Schurken laß dem Büttel,
Und die Narren dem Geſchlecht.“

Der Narr epilogirt.

Manch gutes Werk hab' ich verricht,
Ihr nehmt das Lob, das kränkt mich nicht:
Ich denke daß ſich in der Welt
Alles bald wieder ins Gleiche ſtellt.
Lobt man mich weil ich was Dummes gemacht,
Dann mir das Herz im Leibe lacht;
Schilt man mich weil ich was Gutes gethan,
So nehm ich's ganz gemächlich an.
Schlägt mich ein Mächtiger daß es ſchmerzt,
So thu' ich als hätt' er nur geſcherzt;
Doch iſt es einer von meines Gleichen,
Den weiß ich wacker durchzuſtreichen.
Hebt mich das Glück, ſo bin ich froh
Und ſing' in dulci Jubilo;
Senkt ſich das Rad und quetſcht mich nieder,
So denk' ich: nun, es hebt ſich wieder!
Grille nicht bei Sommerſonnenſchein
Daß es wieder werde Winter ſeyn:
Und kommen die weißen Flockenſchaaren,
Da lieb' ich mir das Schlittenfahren.
Ich mag mich ſtellen wie ich will,
Die Sonne hält mir doch nicht ſtill,
Und immer geht's den alten Gang
Das liebe lange Leben lang;
Der Knecht ſo wie der Herr vom Haus
Ziehen ſich täglich an und aus,
Sie mögen ſich hoch oder niedrig meſſen:
Müſſen wachen, ſchlafen, trinken und eſſen.
Drum trag' ich über nichts ein Leid;
Macht's wie der Narr ſo ſeyd ihr geſcheidt!

Politika.

Bei einer großen Waſſersnoth
Rief man zu Hülfe das Feuer,
Da ward ſogleich der Himmel roth
Und nirgend war es geheuer:
Durch Wälder und Felder kamen gerannt
Die Blitze zu flammenden Rotten,
Die ganze Erde ſie war verbrannt
Noch eh' die Fiſche geſotten.

Und als die Fiſche geſotten waren,
Bereitet man große Feſte;
Ein jeder brachte ſein Schüſſelein mit,
Groß war die Zahl der Gäſte;
Ein jeder drängte ſich herbei,
Hier gab es keine Faule;
Die gröbſten aber ſchlugen ſich durch
Und fraßen's den andern vom Maule.

Die Engel ſtritten für uns Gerechte,
Zogen den kürzern in jedem Gefechte;
Da ſtürzte denn alles drüber und drunter,
Dem Teufel gehörte der ganze Plunder.
Nun ging es an ein Beten und Flehen!
Gott ward bewegt herein zu ſehen.
Spricht Logos, dem die Sache klar
Von Ewigkeit her geweſen war:
Sie ſollten ſich keineswegs geniren,
Sich auch einmal als Teufel geriren,
Auf jede Weiſe den Sieg erringen
Und hierauf das Tedeum ſingen.
Das ließen ſie ſich nicht zweimal ſagen,
Und ſiehe die Teufel waren geſchlagen.
Natürlich fand man hinterdrein
Es ſey recht hübſch ein Teufel zu ſeyn.

Am jüngſten Tag, vor Gottes Thron,
Stand endlich Held Napoleon.
Der Teufel hielt ein großes Regiſter
Gegen denſelben und ſeine Geſchwiſter,
War ein wunderſam verruchtes Weſen:
Satan fing an es abzuleſen.

Gott Vater, oder Gott der Sohn,
Einer von beiden ſprach vom Thron,
Wenn nicht etwa gar der heilige Geiſt
Das Wort genommen allermeiſt:

„Wiederhol's nicht vor göttlichen Ohren!
Du ſprichſt wie die deutſchen Profeſſoren.
Wir wiſſen alles, mach' es kurz!
Am jüngſten Tag iſt's nur ein ....
Getrauſt du dich ihn anzugreifen,
So magſt du ihn nach der Hölle ſchleifen."

Wolltet ihr in Leipzigs Gauen
Denkmal in die Wolken richten,
Wandert, Männer all' und Frauen,
Frommen Umgang zu verrichten.

Jeder werfe dann die Narrheit,
Die ihn ſelbſt und andre quälet
Zu des runden Haufens Starrheit,
Nicht iſt unſer Zweck verfehlet.

Ziehen Junker auch und Fräulein
Zu der Wallfahrt ſtillem Frieden,
Wie erhabne Rieſenſäulen
Wachſen unſre Pyramiden.

Die Deutſchen ſind recht gute Leut',
Sind ſie einzeln ſie bringen's weit;
Nun ſind ihnen auch die größten Thaten
Zum erſtenmal im Ganzen gerathen.
Ein jeder ſpreche Amen darein,
Daß es nicht möge das Letztemal ſeyn!

Dem Fürſten Blücher von Wahlſtadt

die Seinigen.

In Harren und Krieg,
In Sturz und Sieg
Bewußt und groß!
So riß er uns
Vom Feinde los.

Gott und Welt.

Weite Welt und breites Leben
Langer Jahre redlich Streben,
Stets geforſcht und ſtets gegründet,
Nie geſchloſſen, oft geründet,
Aelteſtes bewahrt mit Treue,
Freundlich aufgefaßt es Neue,
Heitern Sinn und reine Zwecke:
Nun! man kommt wohl eine Strecke.

Prooemion.

Im Namen deſſen der Sich ſelbſt erſchuf!
Von Ewigkeit in ſchaffendem Beruf;
In Seinem Namen der den Glauben ſchafft,
Vertrauen, Liebe, Thätigkeit und Kraft;
In Jenes Namen, der, ſo oft genannt,
Dem Weſen nach blieb immer unbekannt:

So weit das Ohr, ſo weit das Auge reicht
Du findeſt nur Bekanntes das Ihm gleicht,
Und deines Geiſtes höchſter Feuerflug
Hat ſchon am Gleichniß, hat am Bild genug;
Es zieht dich an, es reißt dich heiter fort,
Und wo du wandelſt ſchmückt ſich Weg und Ort;
Du zählſt nicht mehr, berechneſt keine Zeit,
Und jeder Schritt iſt Unermeßlichkeit.

Was wär' ein Gott, der nur von außen ſtieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen,
So daß was in Ihm lebt und webt und iſt,
Nie Seine Kraft, nie Seinen Geiſt vermißt.

Im Innern iſt ein Univerſum auch;
Daher der Völker löblicher Gebrauch
Daß jeglicher das Beſte was er kennt,
Er Gott, ja ſeinen Gott benennt,
Ihm Himmel und Erden übergiebt,
Ihn fürchtet, und wo möglich liebt.

Weltſeele.

Vertheilet euch nach allen Regionen
Von dieſem heil'gen Schmaus!
Begeiſtert reißt euch durch die nächſten Zonen
Ins All und füllt es aus!

Schon ſchwebet ihr in ungemeßnen Fernen
Den ſel'gen Göttertraum,
Und leuchtet neu, geſellig, unter Sternen
Im lichtbeſä'ten Raum.

Dann treibt ihr euch, gewaltige Kometen,
Ins Weit' und Weitr' hinan.
Das Labyrinth der Sonnen und Planeten
Durchſchneidet eure Bahn.

Ihr greifet raſch nach ungeformten Erden
Und wirket ſchöpfriſch jung,
Daß ſie belebt und ſtets belebter werden
Im abgemeßnen Schwung.

Und kreiſend führt ihr in bewegten Lüften
Den wandelbaren Flor,
Und ſchreibt dem Stein in allen ſeinen Grüften
Die feſten Formen vor.

Nun alles ſich mit göttlichem Erkühnen
Zu übertreffen ſtrebt;
Das Waſſer will, das unfruchtbare, grünen
Und jedes Stäubchen lebt.

Und ſo verdrängt mit liebevollem Streiten
Der feuchten Qualme Nacht;
Nun glühen ſchon des Paradieſes Weiten,
In überbunter Pracht.

Wie regt ſich bald, ein holdes Licht zu ſchauen,
Geſtaltenreiche Schaar,
Und ihr erſtaunt, auf den beglückten Auen,
Nun als das erſte Paar,

Und bald verliſcht ein unbegränztes Streben
Im ſel'gen Wechſelblick.
Und ſo empfangt, mit Dank, das ſchönſte Leben
Vom All ins All zurück.

Eins und Alles.

Im Gränzenloſen ſich zu finden
Wird gern der Einzelne verſchwinden,
Da löſ't ſich aller Ueberdruß;
Statt heißem Wünſchen, wildem Wollen,
Statt läſt'gem Fordern, ſtrengem Sollen,
Sich aufzugeben iſt Genuß.

Weltſeele komm uns zu durchdringen!
Dann mit dem Weltgeiſt ſelbſt zu ringen
Wird unſrer Kräfte Hochberuf.
Theilnehmend führen gute Geiſter,
Gelinde leitend, höchſte Meiſter,
Zu dem der alles ſchafft und ſchuf.

Und umzuſchaffen das Geſchaffne,
Damit ſich's nicht zum Starren waffne,
Wirkt ewiges, lebendiges Thun.

Und was nicht war, nun will es werden,
Zu reinen Sonnen, farbigen Erden,
In keinem Falle darf es ruhn.

Es ſoll ſich regen, ſchaffend handeln,
Erſt ſich geſtalten, dann verwandeln;
Nur ſcheinbar ſteht's Momente ſtill.
Das Ewige regt ſich fort in allen:
Denn alles muß in Nichts zerfallen,
Wenn es im Seyn beharren will.

Vermächtniß.

Kein Weſen kann zu nichts zerfallen!
Das Ewige regt ſich fort in allen,
Am Seyn erhalte dich beglückt!
Das Seyn iſt ewig; denn Geſetze
Bewahren die lebendigen Schätze
Aus welchen ſich das All geſchmückt.

Das Wahre war ſchon längſt gefunden,
Hat edle Geiſterſchaft verbunden,
Das alte Wahre faß es an!
Verdank' es, Erdenſohn, dem Weiſen,
Der ihr die Sonne zu umkreiſen
Und dem Geſchwiſter wies die Bahn.

Sofort nun wende dich nach innen,
Das Centrum findeſt du da drinnen,
Woran kein Edler zweifeln mag.
Wirſt keine Regel da vermiſſen;
Denn das ſelbſtſtändige Gewiſſen
Iſt Sonne deinem Sittentag.

Den Sinnen haſt du dann zu trauen;
Kein Falſches laſſen ſie dich ſchauen
Wenn dein Verſtand dich wach erhält.
Mit friſchem Blick bemerke freudig,
Und wandle, ſicher wie geſchmeidig,
Durch Auen reich begabter Welt.

Genieße mäßig Füll' und Segen;
Vernunft ſey überall zugegen
Wo Leben ſich des Lebens freut.
Dann iſt Vergangenheit beſtändig,
Das Künftige voraus lebendig,
Der Augenblick iſt Ewigkeit.

Und war es endlich dir gelungen,
Und biſt du vom Gefühl durchdrungen:
Was fruchtbar iſt allein iſt wahr;
Du prüfſt das allgemeine Walten,
Es wird nach ſeiner Weiſe ſchalten,
Geſelle dich zur kleinſten Schaar.

Und wie von Alters her, im Stillen,
Ein Liebewerk, nach eignem Willen,
Der Philoſoph, der Dichter ſchuf;
So wirſt du ſchönſte Gunſt erzielen:
Denn edlen Seelen vorzufühlen
Iſt wünſchenswertheſter Beruf.

Parabaſe.

Freudig war, vor vielen Jahren,
Eifrig ſo der Geiſt beſtrebt,
Zu erforſchen, zu erfahren,
Wie Natur im Schaffen lebt.
Und es iſt das ewig Eine,
Das ſich vielfach offenbart:
Klein das Große, groß das Kleine,
Alles nach der eignen Art.
Immer wechſelnd, feſt ſich haltend.
Nah und fern und fern und nah;
So geſtaltend, umgeſtaltend —
Zum Erſtaunen bin ich da.

Die Metamorphoſe der Pflanzen.

Dich verwirret, Geliebte, die tauſendfältige Miſchung
Dieſes Blumengewühls über dem Garten umher;
Viele Namen höreſt du an, und immer verdränget
Mit barbariſchem Klang einer den andern im Ohr.
Alle Geſtalten ſind ähnlich und keine gleichet der andern;
Und ſo deutet das Chor auf ein geheimes Geſetz,
Auf ein heiliges Räthſel. O, könnt' ich dir, liebliche Freundin,
Ueberliefern ſogleich glücklich das löſende Wort!
Werdend betrachte ſie nun, wie nach und nach ſich die Pflanze,
Stufenweiſe geführt, bildet zu Blüthen und Frucht.
Aus dem Samen entwickelt ſie ſich, ſobald ihn der Erde
Stille befruchtender Schooß hold in das Leben entläßt,
Und dem Reize des Lichts, des heiligen, ewig bewegten,
Gleich den zärteſten Bau keimender Blätter empfiehlt.
Einfach ſchlief in dem Samen die Kraft; ein beginnendes Vorbild
Lag, verſchloſſen in ſich, unter die Hülle gebeugt,
Blatt und Wurzel und Keim, nur halb geformet und farblos;
Trocken erhält ſo der Kern ruhiges Leben bewahrt,
Quillet ſtrebend empor, ſich milder Feuchte vertrauend,
Und erhebt ſich ſogleich aus der umgebenden Nacht.
Aber einfach bleibt die Geſtalt der erſten Erſcheinung;
Und ſo bezeichnet ſich auch unter den Pflanzen das Kind.
Gleich darauf ein folgender Trieb, ſich erhebend, erneuet,
Knoten auf Knoten gethürmt, immer das erſte Gebild.
Zwar nicht immer das gleiche; denn mannichfaltig erzeugt ſich,
Ausgebildet, du ſiehſt's, immer das folgende Blatt,
Ausgedehnter, gekerbter, getrennter in Spitzen und Theile,
Die verwachſen vorher ruhten im untern Organ.
Und ſo erreicht es zuerſt die höchſt beſtimmte Vollendung,
Die bei manchem Geſchlecht dich zum Erſtaunen bewegt.
Viel gerippt und gezackt, auf maſtig ſtrotzender Fläche,
Scheinet die Fülle des Triebs frei und unendlich zu ſeyn.
Doch hier hält die Natur, mit mächtigen Händen, die Bildung
An, und lenket ſie ſanft in das Vollkommnere hin.
Mäßiger leitet ſie nun den Saft, verengt die Gefäße,
Und gleich zeigt die Geſtalt zärtere Wirkungen an.
Stille zieht ſich der Trieb der ſtrebenden Ränder zurücke,
Und die Rippe des Stiels bildet ſich völliger aus.
Blattlos aber und ſchnell erhebt ſich der zärtere Stengel,
Und ein Wundergebild zieht den Betrachtenden an.

Rings im Kreiſe ſtellet ſich nun, gezählet und ohne
Zahl, das kleinere Blatt neben dem ähnlichen hin.
Um die Achſe gedrängt entſcheidet der bergende Kelch ſich,
Der zur höchſten Geſtalt farbige Kronen entläßt.
Alſo prangt die Natur in hoher voller Erſcheinung,
Und ſie zeiget, gereiht, Glieder an Glieder geſtuft.
Immer ſtaunſt du aufs neue, ſobald ſich am Stengel die Blume
Ueber dem ſchlanken Gerüſt wechſelnder Blätter bewegt.
Aber die Herrlichkeit wird des neuen Schaffens Verkündung:
Ja, das farbige Blatt fühlet die göttliche Hand,
Und zuſammen zieht es ſich ſchnell: die zärteſten Formen,
Zwiefach ſtreben ſie vor, ſich zu vereinen beſtimmt.
Traulich ſtehen ſie nun, die holden Paare, beiſammen,
Zahlreich ordnen ſie ſich um den geweihten Altar.
Hymen ſchwebet herbei, und herrliche Düfte, gewaltig,
Strömen ſüßen Geruch, alles belebend umher.
Nun vereinzelt ſchwellen ſogleich unzählige Keime,
Hold in den Mutterſchooß ſchwellender Früchte gehüllt.
Und hier ſchließt die Natur den Ring der ewigen Kräfte,
Doch ein neuer ſogleich faſſet den vorigen an,
Daß die Kette ſich fort durch alle Zeiten verlänge,
Und das Ganze belebt, ſo wie das Einzelne, ſey.
Wende nun, o Geliebte, den Blick zum bunten Gewimmel,
Das verwirrend nicht mehr ſich vor dem Geiſte bewegt.
Jede Pflanze verkündet dir nun die ew'gen Geſetze,
Jede Blume, ſie ſpricht lauter und lauter mit dir.
Aber entzifferſt du hier der Göttin heilige Lettern,
Ueberall ſiehſt du ſie dann, auch in verändertem Zug.
Kriechend zaudre die Raupe, der Schmetterling eile geſchäftig,
Bildſam ändre der Menſch ſelbſt die beſtimmte Geſtalt!
O, gedenke denn auch, wie aus dem Keim der Bekanntſchaft
Nach und nach in uns holde Gewohnheit entſproß,
Freundſchaft ſich mit Macht in unſerm Innern enthüllte,
Und wie Amor zuletzt Blüthen und Früchte gezeugt.
Denke, wie mannichfach bald die, bald jene Geſtalten,
Still entfaltend, Natur unſern Gefühlen geliehn!
Freue dich auch des heutigen Tags! Die heilige Liebe
Strebt zu der höchſten Frucht gleicher Geſinnungen auf,
Gleicher Anſicht der Dinge, damit in harmoniſchem Anſchaun
Sich verbinde das Paar, finde die höhere Welt.

Epirrhema.

Müſſet im Naturbetrachten
Immer eins wie alles achten;
Nichts iſt drinnen, nichts iſt draußen:
Denn was innen das iſt außen.
So ergreifet ohne Säumniß
Heilig öffentlich Geheimniß.

Freuet euch des wahren Scheins,
Euch des ernſten Spieles:
Kein Lebendiges iſt ein Eins,
Immer iſt's ein Vieles.

Metamorphoſe der Thiere.

Wagt ihr, alſo bereitet, die letzte Stufe zu ſteigen
Dieſes Gipfels, ſo reicht mir die Hand und öffnet den freien
Blick ins weite Feld der Natur. Sie ſpendet die reichen
Lebensgaben umher, die Göttin: aber empfindet
Keine Sorge wie ſterbliche Fraun um ihrer Gebornen
Sichere Nahrung: ihr ziemet es nicht: denn zwiefach beſtimmt
Sie das höchſte Geſetz, beſchränkte jegliches Leben,
Gab ihm gemeßnes Bedürfniß, und ungemeſſene Gaben
Leicht zu finden, ſtreute ſie aus, und ruhig begünſtigt
Sie das muntre Bemühn der vielfach bedürftigen Kinder:
Unerzogen ſchwärmen ſie fort nach ihrer Beſtimmung.

Zweck ſein ſelbſt iſt jegliches Thier, vollkommen entſpringt es
Aus dem Schooß der Natur und zeugt vollkommene Kinder.
Alle Glieder bilden ſich aus nach ew'gen Geſetzen,
Und die ſeltenſte Form bewahrt im Geheimen das Urbild.
So iſt jeglicher Mund geſchickt die Speiſe zu faſſen
Welche dem Körper gebührt, es ſey nun ſchwächlich und zahnlos
Oder mächtig der Kiefer gezahnt, in jeglichem Falle
Fördert ein ſchicklich Organ den übrigen Gliedern die Nahrung.
Auch bewegt ſich jeglicher Fuß, der lange, der kurze,
Ganz harmoniſch zum Sinne des Thiers und ſeinem Bedürfniß.
So iſt jedem der Kinder die volle reine Geſundheit
Von der Mutter beſtimmt: denn alle lebendigen Glieder
Widerſprechen ſich nie und wirken alle zum Leben.
Alſo beſtimmt die Geſtalt die Lebensweiſe des Thieres,
Und die Weiſe zu leben ſie wirkt auf alle Geſtalten
Mächtig zurück. So zeiget ſich feſt die geordnete Bildung
Welche zum Wechſel ſich neigt durch äußerlich wirkende Weſen.
Doch im Innern befindet die Kraft der edlern Geſchöpfe
Sich im heiligen Kreiſe lebendiger Bildung beſchloſſen.
Dieſe Gränzen erweitert kein Gott, es ehrt die Natur ſie:
Denn nur alſo beſchränkt war je das Vollkommene möglich.

Doch im Innern ſcheint ein Geiſt gewaltig zu ringen,
Wie er durchbräche den Kreis, Willkür zu ſchaffen den Formen
Wie dem Wollen; doch was er beginnt, beginnt er vergebens.
Denn zwar drängt er ſich vor zu dieſen Gliedern, zu jenen,
Stattet mächtig ſie aus, jedoch ſchon darben dagegen
Andere Glieder, die Laſt des Uebergewichtes vernichtet
Alle Schöne der Form und alle reine Bewegung.
Siehſt du alſo dem einen Geſchöpf beſonderen Vorzug
Irgend gegönnt, ſo frage nur gleich, wo leidet es etwa
Mangel anderswo, und ſuche mit forſchendem Geiſte,
Finden wirſt du ſogleich zu aller Bildung den Schlüſſel.
Denn ſo hat kein Thier, dem ſämmtliche Zähne den obern
Kiefer umzäunen, ein Horn auf ſeiner Stirne getragen,
Und daher iſt den Löwen gehörnt der ewigen Mutter
Ganz unmöglich zu bilden und böte ſie alle Gewalt auf;
Denn ſie hat nicht Maſſe genug die Reihen der Zähne
Völlig zu pflanzen und auch Geweih und Hörner zu treiben.

Dieſer ſchöne Begriff von Macht und Schranken, von Willkür
Und Geſetz, von Freiheit und Maaß, von beweglicher Ordnung,
Vorzug und Mangel, erfreue dich hoch: die heilige Muſe
Bringt harmoniſch ihn dir, mit ſanftem Zwange belehrend.
Keinen höhern Begriff erringt der ſittliche Denker,
Keinen der thätige Mann, der dichtende Künſtler; der Herrſcher,

Der verdient es zu ſeyn, erfreut nur durch ihn ſich der Krone.
Freue dich, höchſtes Geſchöpf der Natur, du fühleſt dich fähig
Ihr den höchſten Gedanken, zu dem ſie ſchaffend ſich aufſchwang,
Nachzudenken. Hier ſtehe nun ſtill und wende die Blicke
Rückwärts, prüfe, vergleiche, und nimm vom Munde der Muſe
Daß du ſchaueſt, nicht ſchwärmſt, die liebliche volle Gewißheit.

Antepirrhema.

So ſchauet mit beſcheidnem Blick
Der ewigen Weberin Meiſterſtück,
Wie Ein Tritt tauſend Fäden regt,
Die Schifflein hinüber herüber ſchießen,
Die Fäden ſich begegnend fließen,
Ein Schlag tauſend Verbindungen ſchlägt:
Das hat ſie nicht zuſammengebettelt,
Sie hat's von Ewigkeit angezettelt,
Damit der ewige Meiſtermann
Getroſt den Einſchlag werfen kann.

Urworte. Orphiſch.

ΔΑΙΜΩΝ, Dämon.

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne ſtand zum Gruße der Planeten,
Biſt alſobald und fort und fort gediehen,
Nach dem Geſetz wonach du angetreten.
So mußt du ſeyn, dir kannſt du nicht entfliehen,
So ſagten ſchon Sibyllen, ſo Propheten;
Und keine Zeit und keine Macht zerſtückelt
Geprägte Form die lebend ſich entwickelt.

ΤΥΧΗ, das Zufällige.

Die ſtrenge Gränze doch umgeht gefällig
Ein Wandelndes, das mit und um uns wandelt;
Nicht einſam bleibſt du, bildeſt dich geſellig,
Und handelſt wohl ſo wie ein andrer handelt:
Im Leben iſt's bald hin- bald wiederfällig,
Es iſt ein Tand und wird ſo durchgetandelt.
Schon hat ſich ſtill der Jahre Kreis geründet,
Die Lampe harrt der Flamme die entzündet.

ΕΡΩΣ, Liebe.

Die bleibt nicht aus! — Er ſtürzt vom Himmel nieder,
Wohin er ſich aus alter Oede ſchwang,
Er ſchwebt heran auf luftigem Gefieder
Um Stirn und Bruſt den Frühlingstag entlang,
Scheint jetzt zu fliehn, vom Fliehen kehrt er wieder,
Da wird ein Wohl im Weh, ſo ſüß und bang.
Gar manches Herz verſchwebt im Allgemeinen,
Doch widmet ſich das edelſte dem Einen.

ΑΝΑΓΚΗ, Nöthigung.

Da iſt's denn wieder wie die Sterne wollten:
Bedingung und Geſetz und aller Wille
Iſt nur ein Wollen, weil wir eben ſollten,
Und vor dem Willen ſchweigt die Willkür ſtille;
Das Liebſte wird vom Herzen weggeſcholten,
Dem harten Muß bequemt ſich Will' und Grille.
So ſind wir ſcheinfrei denn, nach manchen Jahren,
Nur enger dran als wir am Anfang waren.

ΕΛΠΙΣ, Hoffnung.

Doch ſolcher Gränze ſolcher ehrnen Mauer
Höchſt widerwärt'ge Pforte wird entriegelt,
Sie ſtehe nur mit alter Felſendauer!
Ein Weſen regt ſich leicht und ungezügelt:
Aus Wolkendecke, Nebel, Regenſchauer,
Erhebt ſie uns, mit ihr, durch ſie beflügelt;
Ihr kennt ſie wohl, ſie ſchwärmt durch alle Zonen;
Ein Flügelſchlag — und hinter uns Aeonen!

Atmoſphäre.

„Die Welt ſie iſt ſo groß und breit,
Der Himmel auch ſo hehr und weit,
Ich muß das alles mit Augen faſſen,
Will ſich aber nicht recht denken laſſen."

Dich im Unendlichen zu finden,
Mußt unterſcheiden und dann verbinden.
Drum danket mein beflügelt Lied
Dem Manne, der Wolken unterſchied.

Howard's Ehrengedächtniß.

Wenn Gottheit Camarupa, hoch und hehr,
Durch Lüfte ſchwankend wandelt leicht und ſchwer,
Des Schleiers Falten ſammelt, ſie zerſtreut,
Am Wechſel der Geſtalten ſich erfreut,
Jetzt ſtarr ſich hält, dann ſchwindet wie ein Traum,
Da ſtaunen wir und traun dem Auge kaum;

Nun regt ſich kühn des eignen Bildens Kraft,
Die Unbeſtimmtes zu Beſtimmtem ſchafft:
Da droht ein Leu, dort wogt ein Elephant,
Kameeles Hals, zum Drachen umgewandt,
Ein Heer zieht an, doch triumphirt es nicht,
Da es die Macht am ſteilen Felſen bricht;
Der treuſte Wolkenbote ſelbſt zerſtiebt,
Eh' er die Fern' erreicht, wohin man liebt.

Er aber, Howard, giebt mit reinem Sinn
Uns neuer Lehre herrlichſten Gewinn.
Was ſich nicht halten, nicht erreichen läßt,
Er faßt es an, er hält zuerſt es feſt;
Beſtimmt das Unbeſtimmte, ſchränkt es ein,
Benennt es treffend! — Sey die Ehre dein! —
Wie Streife ſteigt, ſich ballt, zerflattert, fällt,
Erinnre dankbar deiner ſich die Welt.

Stratus.

Wenn von dem ſtillen Waſſerſpiegel-Plan
Ein Nebel hebt den flachen Teppich an,
Der Mond, dem Wallen des Erſcheins vereint,
Als ein Geſpenſt Geſpenſter bildend ſcheint,
Dann ſind wir alle, das geſtehn wir nur,
Erquickt', erfreute Kinder, o Natur!
Dann hebt ſich's wohl am Berge, ſammelnd breit
An Streife Streifen, ſo umdüſtert's weit
Die Mittelhöhe, beidem gleich geneigt,
Ob's fallend wäſſert oder luftig ſteigt.

Cumulus.

Und wenn darauf zu höh'rer Atmoſphäre
Der tüchtige Gehalt berufen wäre,
Steht Wolke hoch, zum herrlichſten geballt,
Verkündet, feſtgebildet, Machtgewalt,
Und, was ihr fürchtet und auch wohl erlebt,
Wie's oben drohet, ſo es unten bebt.

Cirrus.

Doch immer höher ſteigt der edle Drang!
Erlöſung iſt ein himmliſch leichter Zwang.
Ein Aufgehäuftes, flockig löſ't ſich's auf,
Wie Schäflein trippelnd, leicht gekämmt zu Hauf.
So fließt zuletzt, was unten leicht entſtand,
Dem Vater oben ſtill in Schooß und Hand.

Nimbus.

Nun laßt auch niederwärts, durch Erdgewalt
Herabgezogen was ſich hoch geballt,
In Donnerwettern wüthend ſich ergehn,
Heerſchaaren gleich entrollen und verwehn! —
Der Erde thätig-leidendes Geſchick!
Doch mit dem Bilde hebet euren Blick:
Die Rede geht herab, denn ſie beſchreibt,
Der Geiſt will aufwärts, wo er ewig bleibt.

Wohl zu merken!

Und wenn wir unterſchieden haben,
Dann müſſen wir lebendige Gaben
Dem Abgeſonderten wieder verleihn
Und uns eines Folge-Lebens erfreun.

So wenn der Maler, der Poet,
Mit Howard's Sondrung wohl vertraut
Des Morgens früh, am Abend ſpät,
Die Atmoſphäre prüfend ſchaut,

Da läßt er den Charakter gelten;
Doch ihm ertheilen luftige Welten
Das Uebergängliche, das Milde,
Daß er es faſſe, fühle, bilde.

Was es gilt.

Dem Chromatiker

Bringſt du die Natur heran
Daß ſie jeder nutzen kann:
Falſches haſt du nicht erſonnen,
Haſt der Menſchen Gunſt gewonnen.

Möget ihr das Licht zerſtückeln,
Farb' um Farbe draus entwickeln,
Oder andre Schwänke führen,
Kügelchen polariſiren,
Daß der Hörer ganz erſchrecken
Fühlet Sinn und Sinne ſtecken:
Nein! es ſoll euch nicht gelingen,
Sollt uns nicht beiſeite bringen;
Kräftig, wie wir's angefangen,
Wollen wir zum Ziel gelangen.

Herkömmlich.

Prieſter werden Meſſe ſingen
Und die Pfarrer werden pred'gen;
Jeder wird vor allen Dingen
Seiner Meinung ſich entled'gen,
Und ſich der Gemeine freuen
Die ſich um ihn her verſammelt,
So im Alten wie im Neuen
Ohngefähre Worte ſtammelt.
Und ſo laſſet auch die Farben
Mich nach meiner Art verkünden,
Ohne Wunden, ohne Narben,
Mit der läßlichſten der Sünden.

Geſetz der Trübe.

Freunde flieht die dunkle Kammer,
Wo man euch das Licht verzwickt,
Und mit kümmerlichſtem Jammer
Sich verſchrobnen Bildern bückt.
Abergläubiſche Verehrer
Gab's die Jahre her genug,
In den Köpfen eurer Lehrer
Laßt Geſpenſt und Wahn und Trug.

Wenn der Blick an heitern Tagen
Sich zur Himmelsbläue lenkt,
Beim Sirok der Sonnenwagen
Purpurroth ſich niederſenkt,
Da gebt der Natur die Ehre,
Froh, an Aug' und Herz geſund,
Und erkennt der Farbenlehre
Allgemeinen ewigen Grund.

Allerdings.

Dem Phyſiker.

„Ins Innre der Natur —“
O du Philiſter! —
„Dringt kein erſchaffner Geiſt.“
Mich und Geſchwiſter
Mögt ihr an ſolches Wort
Nur nicht erinnern:
Wir denken: Ort für Ort
Sind wir im Innern.
„Glückſelig! wem ſie nur
Die äußre Schale weiſ't!“
Das hör' ich ſechzig Jahre wiederholen,
Ich fluche drauf, aber verſtohlen;
Sage mir tauſend tauſendmale:
Alles giebt ſie reichlich und gern;
Natur hat weder Kern
Noch Schale,
Alles iſt ſie mit einemmale;
Dich prüfe du nur allermeiſt
Ob du Kern oder Schale ſeyſt.

Ultimatum.

Und ſo ſag' ich zum letztenmale:
Natur hat weder Kern
Noch Schale;
Du prüfe dich nur allermeiſt,
Ob du Kern oder Schale ſeyſt!

„Wir kennen dich, du Schalk!
Du machſt nur Poſſen;
Vor unſrer Naſe doch
Iſt viel verſchloſſen.“

Ihr folget falſcher Spur,
Denkt nicht wir ſcherzen!
Iſt nicht der Kern der Natur
Menſchen im Herzen?

Die Weiſen und die Leute.

Epimenides.

Kommt Brüder! ſammelt euch im Hain,
Schon drängt das Volk, es ſtrömt herein,
Von Nord, Süd, Weſt und Oſten.
Sie möchten gern belehret ſeyn,
Doch ſoll's nicht Mühe koſten:
Ich bitt' euch, haltet euch bereit
Ihm derb den Text zu leſen.

Die Leute.

Ihr Grillenfänger ſollt uns heut
Zu Rede ſtehn, mit Deutlichkeit,
Und nicht mit dunklem Weſen.
Sagt! — Iſt die Welt von Ewigkeit?

Anaxagoras.

Ich glaub' es: denn zu jeder Zeit
Wo ſie noch nicht geweſen,
Das wäre Schade geweſen.

Die Leute.

Doch, ob der Untergang ihr dräut?

Anaximenes.

Vermuthlich! doch mir iſt's nicht leid:
Denn bleibt nur Gott in Ewigkeit,
Wird's nie an Welten fehlen.

Die Leute.

Allein was iſt Unendlichkeit?

Parmenides.

Wie kannſt du ſo dich quälen!
Geh' in dich ſelbſt! Entbehrſt du drin
Unendlichkeit in Geiſt und Sinn,
So iſt dir nicht zu helfen!

Die Leute.

Wo denken, und wie denken wir?

Diogenes.

So hört doch auf zu belfen!
Der Denker denkt vom Hut zum Schuh
Und ihm geräth, in Blitzes Nu,
Das Was, das Wie, das Beſte.

Die Leute.

Hauſ't wirklich eine Seel' in mir?

Mimnermus.

Das frage deine Gäſte.
Denn, ſiehſt du, ich geſtehe dir:
Das artige Weſen, das, entzückt,
Sich ſelbſt und andre gern beglückt,
Das möcht' ich Seele nennen.

Die Leute.

Liegt auch bei Nacht der Schlaf auf ihr?

Periander.

Kann ſich von dir nicht trennen.
Es kommt auf dich, du Körper, an!
Haſt du dich leiblich wohlgethan,
Wird ſie erquicklich ruhen.

Die Leute.

Was iſt der ſogenannte Geiſt?

Cleobolus.

Was man ſo Geiſt gewöhnlich heißt
Antwortet, aber fragt nicht.

Die Leute.

Erkläre mir was glücklich heißt?

Crates.

Das nackte Kind das zagt nicht;
Mit ſeinem Pfennig ſpringt es fort,
Und kennt recht gut den Semmelort,
Ich meine des Bäckers Laden.

Die Leute

Sprich! wer Unſterblichkeit beweiſ't?

Ariſtipp

Den rechten Lebensfaden
Spinnt einer, der lebt und leben läßt,
Er drille zu, er zwirne feſt,
Der liebe Gott wird weifen.

Die Leute

Iſt's beſſer thörig oder klug?

Demokrit

Das läßt ſich auch begreifen.
Hält ſich der Narr für klug genug,
So gönnt es ihm der Weiſe.

Die Leute.

Herrſcht Zufall bloß und Augentrug?

Epikur

Ich bleib' in meinem Gleiſe.
Den Zufall bändige zum Glück,
Ergötz' am Augentrug den Blick;
Haſt Nutz und Spaß von beiden.

Die Leute

Iſt unſre Willensfreiheit Lug?

Zeno

Es kommt drauf an zu wagen.
Nur halte deinen Willen feſt,
Und gehſt du auch zu Grund zuletzt,
So hat's nicht viel zu ſagen.

Die Leute.

Kam ich als böſe ſchon zur Welt?

Pelagius.

Man muß dich wohl ertragen.
Du brachteſt aus der Mutter Schooß
Fürwahr ein unerträglich Loos:
Gar ungeſchickt zu fragen.

Die Leute.

Iſt Beßrungstrieb uns zugeſellt?

Plato.

Wär' Beßrung nicht die Luſt der Welt,
So würdeſt du nicht fragen.
Mit dir verſuch' erſt umzugehn,
Und kannſt du dich nicht ſelbſt verſtehn,
So quäl' nicht andre Leute.

Die Leute.

Doch herrſchen Eigennutz und Geld!

Epictet

Laß ihnen doch die Beute!
Die Rechenpfennige der Welt
Mußt du ihr nicht beneiden.

Die Leute.

So ſag', was uns mit Recht gefällt,
Eh' wir auf immer ſcheiden?

Die Weiſen.

Mein erſt Geſetz iſt, in der Welt
Die Frager zu vermeiden.

Chineſiſch-Deutſche Jahres- und Tages-Zeiten.

I.

Sag, was könnt' uns Mandarinen,
Statt zu herrſchen, müd zu dienen,
Sag', was könnt' uns übrig bleiben,
Als in ſolchen Frühlingstagen
Uns des Nordens zu entſchlagen
Und am Waſſer und im Grünen
Fröhlich trinken, geiſtig ſchreiben,
Schal' auf Schale, Zug in Zügen?

II.

Weiß wie Lilien, reine Kerzen,
Sternen gleich, beſcheidner Beugung,
Leuchtet aus dem Mittelherzen
Roth geſäumt die Gluth der Neigung.

So frühzeitige Narciſſen
Blühen reihenweiſ' im Garten.
Mögen wohl die Guten wiſſen,
Wen ſie ſo ſpaliert erwarten.

III.

Ziehn die Schafe von der Wieſe,
Liegt ſie da, ein reines Grün;
Aber bald zum Paradieſe
Wird ſie bunt geblümt erblühn.

Hoffnung breitet leichte Schleier
Nebelhaft vor unſern Blick:
Wunſcherfüllung, Sonnenfeier,
Wolkentheilung bring' uns Glück!

IV.

Der Pfau ſchreit häßlich, aber ſein Geſchrei
Erinnert mich ans himmliſche Gefieder,
So iſt mir auch ſein Schreien nicht zuwider.
Mit Indiſchen Gänſen iſt's nicht gleicherlei,
Sie zu erdulden iſt unmöglich:
Die Häßlichen ſie ſchreien unerträglich.

V.

Entwickle deiner Lüſte Glanz;
Der Abendſonne goldnen Strahlen,
Laß deines Schweifes Rad und Kranz
Kühn äugelnd ihr entgegen prahlen.
Sie forſcht wo es im Grünen blüht,
Im Garten überwölbt vom Blauen;
Ein Liebespaar wo ſie's erſieht,
Glaubt ſie das Herrlichſte zu ſchauen.

VI.

Der Kuckuk wie die Nachtigall
Sie möchten den Frühling feſſeln,
Doch drängt der Sommer ſchon überall
Mit Diſteln und mit Neſſeln;
Auch mir hat er das leichte Laub
An jenem Baum verdichtet,
Durch das ich ſonſt zu ſchönſtem Raub
Den Liebesblick gerichtet;
Verdeckt iſt mir das bunte Dach,
Die Gitter und die Pfoſten;
Wohin mein Auge ſpähend brach,
Dort ewig bleibt mein Oſten.

VII.

War ſchöner als der ſchönſte Tag,
Drum muß man mir verzeihen,
Daß ich Sie nicht vergeſſen mag,
Am wenigſten im Freien.

Im Garten war's, Sie kam heran,
Mir ihre Gunſt zu zeigen;
Das fühl' ich noch und denke dran,
Und bleib' ihr ganz zu eigen.

VIII.

Dämmrung ſenkte ſich von oben,
Schon iſt alle Nähe fern;
Doch zuerſt emporgehoben
Holden Lichts der Abendſtern!
Alles ſchwankt ins Ungewiſſe,
Nebel ſchleichen in die Höh';
Schwarzvertiefte Finſterniſſe
Widerſpiegelnd ruht der See.

Nun am öſtlichen Bereiche
Ahn' ich Mondenglanz und Gluth,
Schlanker Weiden Haargezweige
Scherzen auf der nächſten Fluth.
Durch bewegter Schatten Spiele
Zittert Luna's Zauberſchein,
Und durch's Auge ſchleicht die Kühle
Sänftigend ins Herz hinein.

IX.

Nun weiß man erſt was Roſenknoſpe ſey,
Jetzt da die Roſenzeit vorbei;
Ein Spätling noch am Stocke glänzt
Und ganz allein die Blumenwelt ergänzt.

X.

Als Allerſchönſte biſt du anerkannt,
Biſt Königin des Blumenreichs genannt;
Unwiderſprechlich allgemeines Zeugniß,
Streitſucht verbannend, wunderſam Ereigniß!
Du biſt es alſo, biſt kein bloßer Schein,
In dir trifft Schau'n und Glauben überein;
Doch Forſchung ſtrebt und ringt, ermüdend nie,
Nach dem Geſetz, dem Grund Warum und Wie.

XI.

Mich ängſtigt das Verfängliche
Im widrigen Geſchwätz,
Wo nichts verharret, alles flieht,
Wo ſchon verſchwunden was man ſieht;
Und mich umfängt das bängliche,
Das graugeſtrickte Netz. —
„Getroſt! Das Unvergängliche,
Es iſt das ewige Geſetz
Wonach die Roſ' und Lilie blüht.“

XII.

Hingeſunken alten Träumen
Buhlſt mit Roſen, ſprichſt mit Bäumen,
Statt der Mädchen, ſtatt der Weiſen;
Können das nicht löblich preiſen,
Kommen deßhalb die Geſellen
Sich zur Seite dir zu ſtellen,
Finden, dir und uns zu dienen,
Pinſel, Farbe, Wein im Grünen.

XIII.

Die ſtille Freude wollt ihr ſtören?
Laßt mich bei meinem Becher Wein;
Mit andern kann man ſich belehren,
Begeiſtert wird man nur allein.

XIV.

„Nun denn! Eh' wir von hinnen eilen
Haſt noch was Kluges mitzutheilen?“

Sehnſucht ins Ferne, Künftige zu beſchwichtigen,
Beſchäftige dich hier und heut im Tüchtigen.

Aus fremden Sprachen.

Byron's Don Juan.

Mir fehlt ein Held! — „Ein Held er ſollte fehlen,
Da Jahr und Monat neu vom neuſten ſpricht?" —
Ein Zeitungsſchreiber mag ſich ſchmeichelnd quälen,
So ſagt die Zeit: es ſey der rechte nicht.
Von ſolchen mag ich wahrlich nichts erzählen,
Da nehm' ich mir Freund Juan ins Geſicht;
Wir haben in der Oper ihn geſehen,
Früher als billig war, zum Teufel gehen.

Vernon, der Metzger Cumberland und Wolf ſo mit,
Auch Hawke, Prinz Ferdinand, Burgoyne aufs beſte,
Keppel und Howe, ſie hatten ihre Feſte
Wie Wellesley jetzt — der Könige Schattenſchritt
Vom Stamme Banco's — Raben aus Einem Neſte! —
Der Ruhm, die Luſt zu herrſchen reißt ſie mit.
Dumouriez's, Bonaparte's Kampfgewinnſten,
Die Zeitung ſteht den Herren gleich zu Dienſten.

Barnave kennt und Briſſot die Geſchichte,
Condorcet, Mirabeau und Pétion auch;
Cloots, Danton, Marat litten viel Gerüchte,
Selbſt la Fayette er ging beinahe in Rauch,
Dann Joubert, Hoche, vom Militair-Verpflichte,
Lannes, Deſaix, Moreau. Es war der Brauch
Zu ihrer Zeit an ihnen viel zu preiſen;
Doch will das nichts für meine Lieder heißen.

Nelſon war unſer Kriegsgott, ohne Frage,
Und iſt es noch dem herzlichſten Bekenntniß;
Doch von Trafalgar tönet kaum die Sage,
Und ſo iſt Fluth und Ebbe wetterwendiſch.
Denn die Armee iſt popular zu Tage
Und mit dem Seevolk nicht im Einverſtändniß;
Der Prinz iſt für den Landdienſt, und indeſſen
Sind Duncan, Nelſon, Howe, ſie ſind vergeſſen.

Vor Agamemnon lebten manche Braven,
So wie nachher, von Sinn und hoher Kraft;
Sie wirkten viel, ſind unberühmt entſchlafen,
Da kein Poet ihr Leben weiter ſchafft.
Von unſern Helden möcht' ich niemand ſtrafen,
Da jeder ſich am Tag zuſammenrafft;
Für mein Gedicht wüßt' ich mir aber keinen,
Und nenne ſo Don Juan mein, den Meinen.

Monolog aus Byron's Manfred.

Manfred allein.

Der Zeit, des Schreckens Narren ſind wir! Tage
Beſtehlend ſtehlen ſie ſich weg. Wir leben
In Lebens Ueberdruß, in Scheu des Todes.
In all den Tagen der verwünſchten Poſſe —
Lebendige Laſt auf widerſtrebendem Herzen,
In Sorgen ſtockt es, heftig ſchlägt's in Pein,
Der Freud' ein End iſt Todeskampf und Ohnmacht —
In all den Tagen, den vergangnen, künftigen —
Im Leben iſt nichts Gegenwart — Du zählſt
Wie wenig: — weniger als wenig! — wo die Seele
Nicht nach dem Tod verlangt und doch zurück
Wie vor dem Winterſtrome ſchreckt. Das Fröſteln
Wär' nur ein Augenblick. — Ich hab' ein Mittel
In meiner Wiſſenskraft: Die Todten ruf' ich
Und frage ſie: was iſt denn das wir fürchten?
Der Antwort ernſteſte iſt doch das Grab.
Und das iſt nichts, antworten ſie mir nicht —

Antwortete begrabner Prieſter Gottes
Dem Weib zu Endor! Sparta's König zog
Aus griech'ſcher Jungfrau nie entſchlafnem Geiſt
Antwort und Schickſal. Das Geliebteſte
Hatt' er gemordet, wußte nicht wen er traf;
Starb ungeſühnt. Wenn er auch ſchon zu Hülfe
Den milden Zeus berief, Phigaliens
Arkadiſche Beſchwörer aufrief, zu gewinnen
Vom aufgebrachten Schatten ſein Verzeihen,
Auch eine Gränze nur des Rächens. Die verſetzte
Mit zweifelhaftem Wortſinn; doch erfüllt ward's.

Und hätt' ich nie gelebt! das was ich liebe
Wäre noch lebendig; hätt' ich nie geliebt!
Das was ich liebe wär' noch immer ſchön
Und glücklich, glückverſpendend. Und was aber
Was iſt ſie jetzt? Für meine Sünden büßte ſie —
Ein Weſen? Denk es nicht — Vielleicht ein Nichts.
In wenig Stunden frag' ich nicht umſonſt,
In dieſer Stunde fürcht' ich wie ich trotze,
Bis dieſe Stunde ſchreckte mich kein Schauen
Der Geiſter, guter, böſer. Zittr' ich nun?
Und fühl' am Herzen fremden kalten Thau!
Doch kann ich thun was mich im Tiefſten widert,
Der Erde Schrecken ruf' ich auf. — Es nachtet!

Aus Byron's Manfred.

Bannfluch.

Wenn der Mond iſt auf der Welle,
Wenn der Glühwurm iſt im Gras,
Und ein Scheinlicht auf dem Grabe,
Irres Licht auf dem Moraſt,
Wenn die Sterne fallend ſchießen,
Eule der Eul' erwiedernd heult,
Und die Blätter ſchweigend ruhen
An des dunkeln Hügels Wand,
Meine Seel' ſey auf der deinen
Mit Gewalt und Zeichenwink!

Iſt dein Schlummer noch ſo tief,
Kommt dein Geiſt doch nie zum Schlaf.

Da ſind Schatten, die nicht ſchwinden,
Da Gedanken, die nicht banneſt.
Die Gewalt, die du nicht kenneſt,
Läßt dich nimmermehr allein.
Biſt ins Leichentuch gewindelt,
Eingehüllt in einer Wolke,
Und für immer, immer webſt du
In dem Geiſte dieſes Spruchs.

Siehſt mich nicht vorüber gehen,
Fühlſt mich doch in deinem Auge,
Als ein Ding, das ungeſehen
Nah dir ſeyn muß wie es war,
Und wenn du, geheim durchſchaudert,
Deinen Kopf umwendend blickeſt,
Sollſt dich wundern, daß nicht etwa
Wie ein Schatten bin zur Stelle;
Nein! die Kraft die du empfunden,
Iſt was ſich in dir verbirgt.

Und ein Zauberwort und Lied
Taufte dich mit einem Fluch,
Und ſchon hat ein Geiſt der Luft
Dich umgarnt mit einer Schlinge.
In dem Wind iſt eine Stimme,
Die verbeut dir dich zu freuen.
Und wenn dir die Nacht verſagt
Ihres reinen Himmels Ruhe,
Bringt der Tag eine Sonn' herauf,
Wär' ſie nieder! wünſcheſt du.

Deinen falſchen Thränen zog ich
Tödtlichſte Eſſenzen aus,
Deinem eignen Herzen ſog ich
Blut, das ſchwärzeſte vom Quell,
Deinem Lächeln lockt' ich Schlangen,
Dort geheim geringelt, ab,
Deinem Lippenpaar entſaugt' ich
Allerſchlimmſtes aller Gifte.
Jedem Gift, das ich erprobet,
Schlimmer iſt dein eignes doch.

Bei deiner kalten Bruſt, dem Schlangenlächeln,
Der Argliſt unergründlichem Schlund,
Bei dem ſo tugendſam ſcheinenden Auge,
Bei der verſchloſſenen Seele Trug,
Bei der Vollendung deiner Künſte,
Dem Wahn, du trageſt ein menſchliches Herz,
Bei deinem Gefallen an Anderer Pein,
Bei deiner Cains-Bruderſchaft
Beſchwöre ich dich und nöthige
Dich ſelbſt dir eigne Hölle zu ſeyn!

Auf dein Haupt gieß' ich die Schale,
Die dich ſolchem Urtheil widmet,
Nicht zu ſchlafen, nicht zu ſterben
Sey dein dauernd Mißgeſchick;
Scheinbar ſoll der Tod ſich nahen
Deinem Wunſch, doch nur als Grauen.
Schau! der Zauber wirkt umher dir,
Dich geklirrlos feſſelt Kette:
Ueber Herz und Hirn zuſammen
Iſt der Spruch ergangen — ſchwinde!

Der fünfte Mai.

Ode von Alexander Manzoni.

Er war — und wie, bewegungslos
Nach letztem Hauche-Seufzer
Die Hülle lag, uneingedenk,
Verwaiſ't von ſolchem Geiſte:
So tief getroffen, ſtarr erſtaunt
Die Erde ſteht der Botſchaft.

Stumm, ſinnend nach der letzteſten
Stunde des Schreckensmannes,
Sie wüßte nicht ob ſolcherlei
Fußſtapfen Menſchenfußes
Nochmals den blutgefärbten Staub
Zu ſtempeln ſich erkühnten.

Ihn wetterſtrahlend auf dem Thron
Erblickte die Muſe ſchweigend,
Sodann im Wechſel immerfort
Ihn fallen, ſteigen, liegen;
Zu tauſend Stimmen Klang und Ruf
Vermiſchte ſie nicht die ihre.

Jungfräulich, keiner Schmeichelei
Noch frevler Schmähung ſchuldig,
Erhebt ſie ſich plötzlich aufgeregt,
Da ſolche Strahlen ſchwinden,
Die Urne kränzend mit Geſang
Der wohl nicht ſterben möchte.

Zu Pyramiden von Alpen her,
Vom Manzanar zum Rheine,
Des ſichern Blitzes Wetterſchlag
Aus leuchtenden Donnerwolken,
Er traf von Scylla zum Tanais,
Von einem zum andern Meere.

Mit wahrem Ruhm? — Die künft'ge Welt
Entſcheide dieß! Wir beugen uns,
Die Stirne tief, dem Mächtigſten,
Erſchaffenden, der ſich einmal
Von allgewalt'ger Geiſteskraft
Gränzloſe Spur beliebte.

Das ſtürmiſche, doch bebende
Erfreun an großen Planen,
Die Angſt des Herzens das ungezähmt
Dienend nach dem Reiche gelüſtet
Und es erlangt, zum höchſten Lohn,
Den's thörig war zu hoffen.

Das ward ihm all: der Ehrenruhm
Vergrößert nach Gefahren,

Sodann die Flucht, und wieder Sieg,
Kaiſerpalaſt, Verbannung;
Zweimal zum Staub zurückgedrängt,
Und zweimal auf dem Altar.

Er trat hervor: geſpaltne Welt,
Bewaffnet gegen einander,
Ergeben wandte ſich zu ihm
Als lauſchten ſie dem Schickſal;
Gebietend Schweigen, Schiedesmann
Setzt' er ſich mitten inne;

Verſchwand! — Die Tage Müßiggangs
Verſchloſſen im engen Raume,
Zeugen von gränzenloſem Neid
Und tiefem frommem Gefühle,
Von unauslöſchlichem Haß zugleich
Und unbezwungener Liebe.

Wie über's Haupt Schiffbrüchigem
Die Welle ſich wälzt und laſtet,
Die Welle die den Armen erſt
Emporhob, vorwärts rollte,
Daß er entfernte Gegenden
Umſonſt zuletzt erblickte;

So ward's dem Geiſt, der wogenhaft
Hinaufſtieg in der Erinnrung.
Ach! wie ſo oft den Künftigen
Wollt' er ſich ſelbſt erzählen,
Und kraftlos auf das ewige Blatt
Sank die ermüdete Hand hin.

O, wie ſo oft beim ſchweigſamen
Sterben des Tags, des leeren,
Geſenkt den blitzenden Augenſtrahl
Die Arme übergefaltet,
Stand er, von Tagen vergangnen
Beſtürmt ihn die Erinnrung.

Da ſchaut er die beweglichen
Zelten, durchwimmelte Thäler,
Das Wetterleuchten der Waffen zu Fuß,
Die Welle reitender Männer,
Die aufgeregteſte Herrſcherſchaft
Und das allerſchnellſte Gehorchen.

Ach bei ſo ſchrecklichem Schmerzgefühl
Sank ihm der entathmete Buſen,
Und er verzweifelte! — Nein, die Kraft
Der ewigen Hand von oben,
In Lüfte leichter athembar,
Liebherzig trug ihn hinüber.

Und leitete ihn auf blühende
Fußpfade, die hoffnungsreichen,
Zu ewigen Feldern, zum höchſten Lohn
Der alle Begierden beſchämet;
Er ſieht, wie auf Schweigen und Finſterniß,
Auf den Ruhm den er durchdrungen.

Schönſte, unſterblich wohlthätige
Glaubenskraft, immer triumphend!
Sprich es aus! erfreue dich
Daß ſtolzer-höheres Weſen
Sich dem berüchtigten Golgatha
Wohl niemals niedergebeugt hat.

Und alſo von müder Aſche denn
Entferne jedes widrige Wort;
Der Gott der niederdrückt und hebt,
Der Leiden fügt und Tröſtung auch,
Auf der verlaßnen Lagerſtatt
Ihm ja zur Seite ſich fügte.

Mode-Römerinnen.

Dieſe Federn, weiß' und ſchwarze,
Die ihr auf den Häuptern traget,
Holde Herzens-Königinnen,
Eure Schönheit mehren ſie.

Ihr erſcheinet unſern Augen
So viel aufgeputzte Lerchen,
So viel Pfauen die ſtolzirend,
Auf der Wieſ' in Freiheit gehn.

Prächtig war's am Carnevale,
In der Oper euch zu ſehen,
Wie erhabne Sultaninnen,
Wie des Moguls Herrſcherin.

Nur wer in den hintern Bänken
Nichts vom Schauſpiel ſehen konnte,
Zog die unbeſcheidnen Federn
Sotto voce weidlich durch.

Dieſe ſchöne fremde Sitte
Kam aus England nicht herüber,
Nicht aus Frankreich, nicht aus Spanien
Nicht aus Perſien noch Catay.

Unter unſre Römerinnen,
Schnell ſich vom Olympus ſtürzend,
Brachte ſie der Götter-Bote,
Der geflügelte Mercur.

Er erzählte, daß da droben
Jede Göttin ihre Locken
Hoch und breit mit Federn zieret,
Wenn ſie ſich verſchönern will.

Daß Minerva, die beſcheidne,
Jüngferlich und blau von Augen,
Dieſe Mode mitzumachen
Ihren armen Kauz gerupft.

Daß der Liebe ſchöne Mutter
Selbſt ihr Taubenpaar entfiedert,
Ja die Federn von dem Helme
Ihrem Kriegesgott entwandt.

Und daß ſich die hohe ſtolze
Juno, Jupiters Gemahlin,
Von dem Schweife ihres Pfauen
Einen Federbuſch gemacht.

Billig reizt euch das Verlangen,
Holde Töchter unſrer Tiber,
Mit den Federn in den Locken
Götterfrauen gleich zu ſeyn.

Aber hinter jener Ulme
Seh' ich einen Satyr lauſchen,
Der euch ins Geſichte lachend
Unterm Ziegenbarte knurrt,

Und euch zuruft: „Liebe Damen!
Dieſe Federn, die ihr traget,
Fliegen freilich; doch ihr flieget
Mit dem Hirnchen weiter um.“

„Sind nicht bunte Pfauenfedern,
Nicht die Federn weißer Tauben,
Sind die Federn der Verehrer,
Die ihr jeden Tag berupft.“

Unverſchämter Satyr ſchließe
Deine tückiſch bittre Lippe!
Unſre ſchönen Römerinnen
Sind ſo tugendreich als ſchön.

Jetzt noch wallt in ihrem Buſen
Der Lucretia alt Geblüte,
Und ihr Herz und ihre Seele
Sind voll Zärtlichkeit und Treu'.

Neugriechiſch-epirotiſche Heldenlieder.

I.

Sind Gefilde türkiſch worden,
Sonſt Beſitz der Albaneſen;
Stergios iſt noch am Leben,
Keines Paſcha's achtet er.
Und ſo lang es ſchneit hier oben
Beugen wir den Türken nicht.
Setzet eure Vorhut dahin,
Wo die Wölfe niſtend hecken!
Sey der Sklave Stadtbewohner,
Stadtbezirk iſt unſern Braven
Wüſter Felſen Klippenſpalte.
Eh' als mit den Türken leben
Lieber mit den wilden Thieren!

II.

Schwarzes Fahrzeug theilt die Welle
Nächſt der Küſte von Kaſſandra,
Ueber ihm die ſchwarzen Segel,
Ueber ihnen Himmelsbläue.
Kommt ein Türken-Schiff entgegen,
Scharlach-Wimpel wehen glänzend.
„Streich die Segel unverzüglich,
Nieder laß die Segel du!“ —
Nein ich ſtreiche nicht die Segel,
Nimmer laſſ' ich ſie herab,
Droht ihr doch, als wär' ich Bräutchen,
Bräutchen, das zu ſchrecken iſt.
Jannis bin ich, Sohn des Stathas,
Eidam des Bukovalas.
Friſch Geſellen, friſch zur Arbeit!
Auf zum Vordertheil des Schiffes:
Türkenblut iſt zu vergießen,
Schont nicht der Ungläubigen.
Und mit einer klugen Wendung
Beut das Türken-Schiff die Spitze;
Jannis aber ſchwingt hinauf ſich,
Mit dem Säbel in der Fauſt,
Das Gebälke trieft vom Blute
Und geröthet ſind die Wellen.
Allah! Allah! ſchrein um Gnade
Die Ungläubigen auf den Knieen.
Traurig Leben! ruft der Sieger,
Bleibe den Beſiegten nun.

III.

Beuge, Liakos, dem Paſcha,
Beuge dem Veziere dich.
Warſt du vormals Armatole,
Landgebieter wirſt du nun.
„Bleibt nur Liakos am Leben,
Wird er nie ein Beugender.
Nur ſein Schwert iſt ihm der Paſcha,
Iſt Vezir das Schießgewehr.“
Ali Paſcha das vernehmend
Zürnt dem Unwillkommenen,
Schreibt die Briefe, die Befehle;
So beſtimmt er, was zu thun:
Veli Guekas, eile kräftig
Durch die Städte, durch das Land,
Bring mir Liakos zur Stelle,
Lebend ſey er oder todt!
Guekas ſtreift nun durch die Gegend,
Auf die Kämpfer macht er Jagd,
Forſcht ſie aus und überraſcht ſie,
An der Vorhut iſt er ſchon.
Kontogiakupis, der ſchreit nun
Von des Bollwerks hohem Stand:
Herzhaft, Kinder mein! zur Arbeit
Kinder mein, zum Streit hervor!
Liakos erſcheint behende,
Hält in Zähnen feſt das Schwert.
Tag und Nacht ward nun geſchlagen,
Tage drei, der Nächte drei.
Albaneſerinnen weinen,

Schwarz in Trauerkleid gebüßt;
Beli Guekas kehrt nur wieder
Hingewürgt im eignen Blut.

IV.

Welch Getöſe? wo entſteht es?
Welch gewaltiges Erſchüttern?
Sind es Stiere vor dem Schlachtbeil,
Wild Gethier im grimmen Kampfe?
Nein! Bukovalas zum Kriege
Fünfzehnhundert Kämpfer führend
Streitet zwiſchen Keraſoven
Und dem großen Stadtbezirk.
Flintenſchüſſe wie des Regens,
Kugeln, wie der Schloßen Schlag! —
Blondes Mädchen ruft herunter
Von dem Ueberpforten-Fenſter:
Halte Janny das Gefecht an,
Dieſes Laden, dieſes Schießen:
Laß den Staub hernieder ſinken,
Laß den Pulverdunſt verwehen,
Und ſo zählet eure Krieger,
Daß ihr wiſſet wer verloren.
Dreimal zählte man die Türken,
Und vierhundert Todte lagen,
Und wie man die Kämpfer zählte,
Dreie nur verblichen da.

V.

Ausgeherrſchet hat die Sonne,
Zu dem Führer kommt die Menge:
Auf, Geſellen, ſchöpfet Waſſer,
Theilt euch in das Abendbrod;
Lamprakos du aber, Neffe,
Setze dich an meine Seite;
Trage künftig dieſe Waffen,
Du nun biſt der Kapitän.
Und ihr andern braven Krieger,
Faſſet den verwaiſ'ten Säbel,
Hauet grüne Fichtenzweige,
Flechtet ſie zum Lager mir;
Führt den Beichtiger zur Stelle,
Daß ich ihm bekennen möge,
Ihm enthülle, welchen Thaten
Ich mein Leben zugekehrt:
Dreißig Jahr bin Armatole,
Zwanzig Jahr ein Kämpfer ſchon;
Nun will mich der Tod erſchleichen,
Das ich wohl zufrieden bin.
Friſch nun mir das Grab bereitet,
Daß es hoch ſey und geräumig,
Aufrecht daß ich fechten könne,
Könne laden die Piſtolen.
Rechts will ich ein Fenſter offen,
Daß die Schwalbe Frühling künde,
Daß die Nachtigall vom Maien
Allerlieblichſtes berichte.

VI.

Der Olympos, der Kiſſavos,
Die zwei Berge haderten;
Da entgegnend ſprach Olympos
Alſo zu dem Kiſſavos:
„Nicht erhebe dich, Kiſſave,
Türken-du Getretener.
Bin ich doch der Greis Olympos,
Den die ganze Welt vernahm.
Zwei und ſechzig Gipfel zähl' ich
Und zweitauſend Quellen klar,
Jeder Brunn hat ſeinen Wimpel,
Seinen Kämpfer jeder Zweig.
Auf den höchſten Gipfel hat ſich
Mir ein Adler aufgeſetzt,
Faßt in ſeinen mächt'gen Klauen
Eines Helden blutend Haupt.“
„Sage, Haupt! wie iſt's ergangen?
Fieleſt du verbrecheriſch?“
Speiſe Vogel meine Jugend,
Meine Mannheit ſpeiſe nur!
Ellenlänger wächſ't dein Flügel,
Deine Klaue ſpannenlang.
Bei Louron, in Xeromeren
Lebt' ich in dem Kriegerſtand,
So in Chaſia, auf'm Olympos
Kämpft' ich bis ins zwölfte Jahr.
Sechzig Aga's ich erſchlug ſie,
Ihr Gefild verbrannt' ich dann;
Die ich ſonſt noch niederſtreckte
Türken, Albaneſer auch,
Sind zu viele, gar zu viele,
Daß ich ſie nicht zählen mag;
Nun iſt meine Reihe kommen,
Im Gefechte fiel ich brav.

Charon.

VII.

Die Bergeshöhn warum ſo ſchwarz?
Woher die Wolkenwoge?
Iſt es der Sturm der droben kämpft,
Der Regen, Gipfel peitſchend?
Nicht iſt's der Sturm der droben kämpft,
Nicht Regen, Gipfel peitſchend;
Nein Charon iſt's, er ſauſ't einher,
Entführet die Verblichnen;
Die Jungen treibt er vor ſich hin,
Schleppt hinter ſich die Alten;
Die Jüngſten aber, Säuglinge,
In Reih' gehenkt am Sattel.

Da riefen ihm die Greiſe zu:
Die Jünglinge ſie knieeten:
„O Charon halt! halt am Geheg',
Halt an beim kühlen Brunnen!
Die Alten da erquicken ſich,
Die Jugend ſchleudert Steine,
Die Knaben zart zerſtreuen ſich
Und pflücken bunte Blümchen."
Nicht am Gehege halt' ich ſtill
Ich halte nicht am Brunnen;
Zu ſchöpfen kommen Weiber an,
Erkennen ihre Kinder,
Die Männer auch erkennen ſie,
Das Trennen wird unmöglich.

Neugriechiſche Liebe-Skolien.

1.

Dieſe Richtung iſt gewiß,
Immer ſchreite, ſchreite!
Finſterniß und Hinderniß
Drängt mich nicht zur Seite.

Endlich leuchteſt meinem Pfad
Luna! klar und golden;
Immer fort und immer grad
Geht mein Weg zur Holden.

Nun der Fluß die Pfade bricht,
Ich zum Nachen ſchreite,
Leite, liebes Himmelslicht!
Mich zur andern Seite.

Seh' ich doch das Lämpchen ſchon
Aus der Hütte ſchimmern.
Laß um deinen Wagenthron
Alle Sterne glimmern.

2.

Immerhin und immerfort,
Allzuſchön erſcheinend,
Folgt ſie mir von Ort zu Ort
Und ſo hab' ich weinend

Ueberall umſonſt gefragt,
Feld und Flur durchmeſſen;
Auch hat Fels und Berg geſagt:
Kannſt ſie nicht vergeſſen.

Wieſe ſagte: geh nach Haus,
Laß dich dort bedauern;
Siehſt mir gar zu traurig aus,
Möchte ſelber trauern.

Endlich faſſe dir ein Herz
Und begreif's geſchwinder:
Lachen, Weinen, Luſt und Schmerz
Sind Geſchwiſterkinder.

Einzelne.

Hebe ſelbſt die Hinderniſſe,
Neige dich herab, Cypreſſe!
Daß ich deinen Gipfel küſſe
Und das Leben dran vergeſſe.

Eure Gärtnerei zu lernen
Könnte nimmermehr verlangen;
Mein Jasmin iſt fortgegangen,
Meine Roſe weilt im Fernen.

Die Nachtigall ſie war entfernt,
Der Frühling lockt ſie wieder;
Was Neues hat ſie nicht gelernt,
Singt alte, liebe Lieder.

Luna, ſolcher hohen Stelle
Weiten Umblick neid' ich dir,
Sey auch der Entfernten helle,
Aber äugle nicht mit ihr.

Liebevoll und frank und frei
Riefſt du mich heran;
Langſam geh' ich nun vorbei,
Siehſt du mich denn an?

Ringlein kauft! geſchwind ihr Fraun!
Möcht' nicht weiter wandeln;
Gegen Aug' und Augenbraun
Wollt' ich ſie verhandeln.

Ach Cypreſſe, hoch zu ſchauen,
Mögeſt du dich zu mir neigen;
Habe dir was zu vertrauen
Und dann will ich ewig ſchweigen.

Harre lieblich im Cyanenkranze,
Blondes Mädchen, bleib' er unverletzt,
Auch wenn Luna in Orions Glanze
Wechſelſcheinend ſich ergötzt.

Weiß ich doch zu welchem Glück
Mädchen mir emporblüht,
Wenn der feurig ſchwarze Blick
Aus der Milch hervorſieht.

Von der Roſe meines Herzens
Pflückteſt Blätter nach Gefallen,
Sind vor Gluth des Scheideſchmerzens
All die andern abgefallen.

Liebt' ich dich als Kleine, Kleine,
Jungfrau warſt du mir verſagt:
Wirſt doch endlich noch die Meine
Wenn der Freund die Wittwe fragt.

Das Sträußchen.

Altböhmiſch.

Wehet ein Lüftchen
Aus fürſtlichen Wäldern:
Da läufet das Mädchen,
Da läuft es zum Bach,
Schöpft in beſchlagne
Eimer das Waſſer.

Vorſichtig, bedächtig
Verſteht ſie zu ſchöpfen.
Am Fluſſe zum Mädchen
Schwimmet ein Sträußchen,
Ein duftiges Sträußchen
Von Veilchen und Roſen.

Wenn ich, du holdes
Blümchen, es wüßte,
Wer dich gepflanzet
In lockeren Boden:
Wahrlich! dem gäb' ich
Ein goldenes Ringlein.

Wenn ich, du holdes
Sträußchen, es wüßte,
Wer dich mit zartem
Baſte gebunden;
Wahrlich! dem gäb' ich
Die Nadel vom Haare.

Wenn ich, du holdes
Blümchen, es wüßte,
Wer in den kühlen
Bach dich geworfen,
Wahrlich! dem gäb' ich
Mein Kränzlein vom Haupte.

Und ſo verfolgt ſie
Das eilende Sträußchen,
Sie eilet voraus ihm,
Verſucht es zu fangen:
Da fällt, ach! da fällt ſie
Ins kühlige Waſſer.

Klaggeſang.

Iriſch.

So ſinget laut den Pillalu
Zu mancher Thräne Sorg' und Noth:
Och orro orro ollalu,
O weh des Herren Kind iſt todt!

Zu Morgen als es tagen wollt',
Die Eule kam vorbeigeſchwingt,
Rohrdommel Abends tönt im Rohr.
Ihr nun die Todtenſänge ſingt:
Och orro orro ollalu.

Und ſterben du? warum, warum
Verlaſſen deiner Eltern Lieb'?
Verwandten Stammes weiten Kreis?
Den Schrei des Volkes hörſt du nicht;
Och orro orro ollalu.

Und ſcheiden ſoll die Mutter, wie,
Von ihrem Liebchen ſchön und ſüß?
Warſt du nicht ihres Herzens Herz,
Der Puls der ihm das Leben gab?
Och orro orro ollalu.

Den Knaben läßt ſie weg von ſich,
Der bleibt und weſ't für ſich allein,
Das Frohgeſicht, ſie ſieht's nicht mehr,
Sie ſaugt nicht mehr den Jugendhauch.
Och orro orro ollalu.

Da ſehet hin an Berg und Steg!
Den Uferkreis am reinen See,
Von Waldesecke, Saatenland,
Bis nah heran zu Schloß und Wall.
Och orro orro ollalu.

Die Jammer-Nachbarn dringen her,
Mit hohlem Blick und Athem ſchwer;
Sie halten an und ſchlängeln fort
Und ſingen Tod im Todtenwort:
Och orro orro ollalu.

So ſinget laut den Pillalu
Und weinet was ihr weinen wollt!
Och orro orro ollalu,
Des Herren einz'ger Sohn iſt fort.

Hochländiſch.

Matt und beſchwerlich,
Wandernd ermüdigt,
Klimmt er gefährlich,
Nimmer befriedigt;
Felſen erſteigt er
Wie es die Kraft erlaubt,
Endlich erreicht er
Gipfel und Bergeshaupt.

Hat er mühſelig
Alſo den Tag vollbracht,
Nun wär' es thörig
Hätt' er darauf noch Acht.
Froh iſt's unſäglich
Sitzendem hier,
Athmend behäglich
An Geisbirtens Thür.

Speiſ' ich und trinke nun
Wie es vorhanden,
Sonne ſie ſinket nun
Allen den Landen:
Schmeckt's doch heut Abend
Niemand wie mir,
Sitzend mich labend
An Geishirtens Thür.

An die Cicade,

nach dem Anakreon.

Selig biſt du, liebe Kleine,
Die du auf der Bäume Zweigen,
Von geringem Trank begeiſtert,
Singend, wie ein König lebeſt!
Dir gehöret eigen alles,
Was du auf den Feldern ſieheſt,
Alles, was die Stunden bringen;
Lebeſt unter Ackersleuten,
Ihre Freundin, unbeſchädigt,
Du den Sterblichen Verehrte,
Süßen Frühlings ſüßer Bote!
Ja, dich lieben alle Muſen,
Phöbus ſelber muß dich lieben,
Gaben dir die Silberſtimme;
Dich ergreifet nie das Alter,
Weiſe, zarte, Dichterfreundin,
Ohne Fleiſch und Blut Geborne
Leidenloſe Erdentochter,
Faſt den Göttern zu vergleichen.

Noten.

Ueber die Ballade vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen.

Die Ballade hat etwas Myſterioſes ohne myſtiſch zu ſeyn; dieſe letzte Eigenſchaft eines Gedichts liegt im Stoff, jene in der Behandlung. Das Geheimnißvolle der Ballade entſpringt aus der Vortragsweiſe. Der Sänger nämlich hat ſeinen prägnanten Gegenſtand, ſeine Figuren, deren Thaten und Bewegung, ſo tief im Sinne, daß er nicht weiß, wie er ihn ans Tageslicht fördern will. Er bedient ſich daher aller drei Grundarten der Poeſie, um zunächſt auszudrücken, was die Einbildungskraft erregen, den Geiſt beſchäftigen ſoll; er kann lyriſch, epiſch, dramatiſch beginnen, und nach Belieben die Formen wechſelnd, fortfahren, zum Ende hineilen, oder es weit hinausſchieben. Der Refrain, das Wiederkehren ebendeſſelben Schlußklanges, giebt dieſer Dichtart den entſchiedenen lyriſchen Charakter.

Hat man ſich mit ihr vollkommen befreundet, wie es bei uns Deutſchen wohl der Fall iſt, ſo ſind die Balladen aller Völker verſtändlich, weil die Geiſter in gewiſſen Zeitaltern, entweder contemporan oder ſucceſſiv, bei gleichem Geſchäft immer gleichartig verfahren. Uebrigens ließe ſich an einer Auswahl ſolcher Gedichte die ganze Poetik gar wohl vortragen, weil hier die Elemente noch nicht getrennt, ſondern, wie in einem lebendigen Ur-Ei, zuſammen ſind, das nur bebrütet werden darf, um als herrlichſtes Phänomen, auf Goldflügeln in die Lüfte zu ſteigen.

Zu ſolchen Betrachtungen gab mir die oben bezeichnete Ballade Gelegenheit; ſie iſt zwar keineswegs myſterios, allein ich konnte doch beim Vortrag öfters bemerken, daß ſelbſt geiſtreich-gewandte Perſonen nicht gleich zum erſtenmal ganz zur Anſchauung der dargeſtellten Handlung gelangten. Da ich nun aber nichts daran ändern kann, um ihr mehr Klarheit zu geben, ſo gedenk' ich ihr durch proſaiſche Darſtellung zu Hülfe zu kommen.

V. 1. Zwei Knaben, in einem alten waldumgebenen Ritterſchloß, ergreifen die Gelegenheit, da der Vater auf der Wolfsjagd, die Mutter im Gebet begriffen iſt, einen Sänger in die einſame Halle hereinzulaſſen.

V. 2. Der alte Barde beginnt unmittelbar ſeinen geſchichtlichen Geſang. Ein Graf, im Augenblick da Feinde ſein Schloß einnehmen, entflieht, nachdem er ſeine Schätze vergraben, ein Töchterchen in den Mantel gewickelt mit forttragend.

V. 3. Er geht in die Welt, unter der Form eines hülfsbedürftigen Sängers. Das Kind, eine ſchätzbare Bürde, wächſ't heran.

V. 4. Das Hinſchwinden der Jahre wird durch Entfärben und Zerſtieben des Mantels angedeutet; auch iſt die Tochter ſchön und groß geworden, eines ſolchen Schirmes bedürfte ſie nicht mehr.

V. 5. Ein fürſtlicher Ritter kommt vorbei, anſtatt der edelſchönen Hand ein Almoſen zu reichen, ergreift er ſie werbend; der Vater geſteht die Tochter zu.

V. 6. Getraut, ſcheidet ſie ungern vom Vater; er zieht einſam umher. Nun aber fällt der Sänger aus ſeiner Rolle, er iſt es ſelbſt; er ſpricht in der erſten Perſon, wie er in Gedanken Tochter und Enkel ſegne.

V. 7. Er ſegnet die Kinder und wir argwöhnen er ſey nicht allein der Graf deſſen der Geſang erwähnte, ſondern dieß ſeyen ſeine Enkel, die Fürſtin ſeine Tochter, der fürſtliche Jäger ſein Schwiegerſohn. Wir hoffen das Beſte; aber bald werden wir in Schrecken geſetzt. Der ſtolze, hochfahrende heftige Vater kommt zurück; entrüſtet, daß ein Bettler ſich ins Haus geſchlichen, gebietet er denſelben ins Verließ zu werfen. Die Kinder ſind verſchüchtert, die herbeieilende Mutter legt ein freundliches Vorwort ein.

V. 8. Die Knechte getrauen ſich nicht den würdigen Greis anzurühren; Mutter und Kinder bitten; der Fürſt verbeißt nur augenblicklich ſeinen Zorn. (Dieß würde auf dem Theater ein glückliches Bild machen.) Aber ein längſt verhaltener Grimm bricht los; im Gefühl ſeiner alten ritterlichen Herkunft hat es den Stolzen heimlich gereut die Tochter eines Bettlers geehlicht zu haben.

B. 9. Schmählich verachtende Vorwürfe gegen Frau und Kinder brechen los.

B. 10. Der Greis, der in ſeiner Würde unangetaſtet ſtehen geblieben, eröffnet den Mund und erklärt ſich als Vater und Großvater, auch als ehemaliger Herr der Burg, das Geſchlecht des gegenwärtigen Beſitzers hat ihn vertrieben.

B. 11. Die näheren Umſtände klären ſich auf: eine gewaltſame Regierungsveränderung hatte den rechtmäßigen König, dem der Graf anhing, vertrieben und ſo auch ſeine Getreuen, die nun bei wiederhergeſtellter Dynaſtie zurückkehrten. Der Alte legitimirt ſich dadurch als Hausbeſitzer, daß er die Stelle der vergrabenen Schätze anzudeuten weiß, verkündigt übrigens eine allgemeine Amneſtie, ſowohl im Reiche als im Hauſe und alles nimmt ein erfreuliches Ende.

Ich wünſche den Leſern und Sängern das Gedicht durch dieſe Erklärung genießbarer gemacht zu haben und bemerke noch, daß eine, vor vielen Jahren mich anmuthende, altengliſche Ballade, die ein Kundiger jener Literatur vielleicht bald nachweiſ't, dieſe Darſtellung veranlaßt habe. Der Gegenſtand war mir ſehr lieb geworden, auf den Grad daß ich ihn auch zur Oper ausarbeitete, welche, wenn ſchon der entworfene Plan theilweiſe ausgeführt war, doch, wie ſo manches andere, hinter mir liegen blieb. Vielleicht ergreift ein Jüngerer dieſen Gegenſtand, hebt die lyriſchen und dramatiſchen Punkte hervor und drängt die epiſchen in den Hintergrund. Bei lebhafter, geiſtreicher Ausführung von Seiten des Dichters und Componiſten dürfte ſich ein ſolches Theaterſtück wohl gute Aufnahme verſprechen.

Ueber Goethe's Harzreiſe im Winter.

Einladungsſchrift von Dr. Kannegießer,

Rector des Gymnaſiums zu Prenzlau

December 1820.

Dieſes kleine Heft, vom Verfaſſer freundlich zugeſandt, gab mir die angenehme Veranlaſſung die ſonderbaren Bilder früherer Jahre aus den letheiſchen Fluthen wieder hervorzurufen; wobei ich zu bewundern hatte, daß mein ſinniger Ausleger, dem die wunderlichen Beſonderheiten jenes Winterzuges keineswegs bekannt ſeyn konnten, dennoch, durch wenige Andeutungen geleitet, die Eigenheiten des Verhältniſſes, die Weſenheit des Zuſtandes und den Sinn des obwaltenden Gefühls durchdringlich erkannt und ausgeſprochen.

Nachdem ich mir nun jene für mich ſehr bedeutenden Tage wieder zurückgerufen, ſo kann ich nicht unterlaſſen einiges zu erwiedern, und wie es bei mir aufgeregt worden niederzuſchreiben.

Schon früher hatte ich die Ehre erlebt, daß geiſtreich nachſpürende Männer meine Gedichte zu entwickeln ſich beſtrebten, ich nenne Moritz und Delbrück, welche beide in das Angedeutete, Verſchwiegene, Geheimnißvolle dergeſtalt eindrangen, daß ſie mich ſelbſt in Verwunderung ſetzten; wie ich denn von Letztgenanntem nur anführen will, daß er in den Gedichten an Lida größere Zartheit als in allen übrigen ausgeſpürt.

Gleiches Wohlwollen erzeigt mir nun Herr Dr. Kannegießer, wofür ich ihm einen öffentlich ausgeſprochenen Dank vertraulich erwiedere und, nach ſeinem Wunſch, über das genannte Gedicht auch meinerſeits einige Aufklärung verſuche.

Was von meinen Arbeiten durchaus, und ſo auch von den kleineren Gedichten gilt, iſt, daß ſie alle, durch mehr oder minder bedeutende Gelegenheit aufgeregt, im unmittelbaren Anſchauen irgend eines Gegenſtandes verfaßt worden, deßhalb ſie ſich nicht gleichen, darin jedoch übereinkommen, daß bei beſondern äußern, oft gewöhnlichen Umſtänden, ein Allgemeines, Inneres, Höheres dem Dichter vorſchwebte.

Weil nun aber demjenigen der eine Erklärung meiner Gedichte unternimmt, jene eigentlichen, im Gedicht nur angedeuteten, Anläſſe nicht bekannt ſeyn können, ſo wird er den innern, höhern, faßlichern Sinn vorwalten laſſen: ich habe auch hiezu, um die Poeſie nicht zur Proſe herabzuziehen, wenn mir dergleichen zur Kenntniß gekommen, gewöhnlich geſchwiegen.

Das Gedicht aber welches der gegenwärtige Erklärer gewählt, die Harzreiſe, iſt ſehr ſchwer zu entwickeln, weil es ſich auf die allerbeſonderſten Umſtände bezieht: und doch hat er ſehr viel geleiſtet, indem er das Angedeutete genugſam herausahnete, wodurch ich mich ſtellenweiſe in Verwunderung geſetzt und bewogen fühle folgendes zu näherer Aufklärung zu eröffnen.

In meinen biographiſchen Verſuchen würde jene Epoche eine bedeutende Stelle einnehmen. Die Reiſe ward Ende Novembers 1777 gewagt. Ganz allein, zu Pferde, im drohenden Schnee, unternahm der Dichter ein Abenteuer, das man bizarr nennen könnte, von welchem jedoch die Motive im Gedicht ſelbſt leiſe angedeutet ſind.

Dem Geyer gleich,
Der, auf ſchweren Morgenwolken
Mit ſanftem Fittig ruhend,
Nach Beute ſchaut,
Schwebe mein Lied.

Der Reiſende verläßt am früheſten Wintermorgen ſeinen, im Augenblick behaglich-gaſtfreundlichen, thüringiſchen Wohnſitz, wo ihn ſpäter eine zweite Vaterſtadt beglückte, er reitet nordwärts bergauf; ein ſchwerer, ſchneedrohender Himmel wälzt ſich ihm entgegen.

Denn ein Gott hat
Jedem ſeine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Raſch zum freudigen
Ziele rennt.

Begonnene Ausführung eines bedenklichen und beſchwerlichen Unternehmens ſtählt den Muth und erheitert den Geiſt. Der Dichter gedenkt ſeines bisherigen Lebensganges, den er glücklich nennen, dem er den ſchönſten Erfolg verſprechen darf.

Wem aber Unglück
Das Herz zuſammenzog,
Er ſträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die doch bittre Scheere
Nur einmal löſ't.

Aber ſogleich gedenkt er eines Unglücklichen, Mißmuthigen, um deſſentwillen er eigentlich die Fahrt unternommen.

Als der Dichter den Werther geſchrieben, um ſich wenigſtens perſönlich von der damals herrſchenden Empfindſamkeits-Krankheit zu befreien, mußte er die große Unbequemlichkeit erleben, daß man ihn gerade dieſen Geſinnungen günſtig hielt. Er mußte manchen ſchriftlichen Andrang erdulden, worunter ihm beſonders ein junger Mann auffiel, welcher ſchreibſelig-beredt und dabei ſo ernſtlich durchdrungen von Mißbehagen und ſelbſtiſcher Qual ſich zeigte, daß es unmöglich war mir irgend eine Perſönlichkeit zu denken, wozu dieſe Seel-Enthüllungen paſſen möchten. Alle ſeine wiederholten zudringlichen Aeußerungen waren anziehend und abſtoßend zugleich, daß endlich, bei einer immer aufgeforderten und wieder gekämpften Theilnahme, die Neugier rege ward, welchen Körper ſich ein ſo wunderlicher Geiſt gebildet habe? Ich wollte den Jüngling ſehen, aber unerkannt, und deßhalb hatte ich mich eigentlich auf den Weg begeben.

In Dickicht-Schauer
Drängt ſich das rauhe Wild.

Der Reiſende gelangt auf die nächſten Bergeshöhen; immer winterhafter zeigt ſich die Landſchaft, einſam und öde ſtarrt alles umher, nur flüchtiges Wild deutet auf kümmerlichen Zuſtand. Nun blickt er über gefrorne Teiche, Seen, auch eine Stadt kommt ihm zu Geſicht.

Und mit den Sperlingen
Haben längſt die Reichen
In ihre Sümpfe ſich geſenkt.

Wer ſeine Bequemlichkeiten aufopfert, verachtet gern diejenigen die ſich darin behagen. Jäger, Soldaten, mühſam Reiſende bedürfen gutes Muthes, der ſich leicht zu Uebermuth ſteigert. Unſer Reiſender hat alle Bequemlichkeiten zurückgelaſſen und verachtet die Städter, deren Zuſtand er gleichnißweiſe ſchmählich herabſetzt.

Wahrſcheinlich iſt ein wunderſamer Druckfehler daher entſtanden, daß Setzer oder Corrector die Reichen, die ihm keinen Sinn zu geben ſchienen, in Reiher verwandelte, welche doch auf einiges Verhältniß zu den Rohrſperlingen hindeuten möchten. In der vorletzten Ausgabe ſtehen jene, dieſe in der letzten.

Leicht iſt's folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebeſſerten Wegen
Hinter des Fürſten Einzug.

Der Dichter kehrt wieder zu ſeiner eigenen günſtigen Lebensepoche zurück, ohne ſich irgend ein Verdienſt anzumaßen, ja er ſpricht von den augenblicklichen Glücksvortheilen beinahe mit Geringſchätzung.

Aber abſeits wer iſt's?
Ins Gebüſch verliert ſich ſein Pfad,
Hinter ihm ſchlagen
Die Sträuche zuſammen,
Das Gras ſteht wieder auf,
Die Oede verſchlingt ihn.

Das Bild des einſamen, menſchen- und lebensfeindlichen Jünglings kommt ihm wieder in den Sinn, er malt ſich's aus.

Ach wer heilet die Schmerzen
Deß, dem Balſam zu Gift ward?
Der ſich Menſchenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank!
Erſt verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Werth
In ung'nügender Selbſtſucht.

Er fährt fort ihn zu beklagen.

Iſt auf deinem Pſalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohr vernehmlich
So erquicke ſein Herz!
Oeffne den umwölkten Blick
Ueber die tauſend Quellen
Neben dem Durſtenden
In der Wüſte.

Seine herzliche Theilnahme ergießt ſich im Gebet. Die Auslegung dieſer Strophen iſt meinem freundlichen Commentator beſonders gelungen; er hat das Herzliche derſelben innigſt gefühlt und entwickelt.

Der du der Freuden viel ſchaffſt,
Jedem ein überfließend Maaß,
Segne die Brüder der Jagd,
Auf der Fährte des Wilds
Mit jugendlichem Uebermuth
Fröhlicher Mordſucht,
Späte Rächer des Unbilds,
Dem ſchon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knitteln der Bauer.

Der Dichter wendet ſeine Gedanken zu Leben und That hin, erinnert ſich ſeiner engverbundenen Freunde, welche gerade in dieſer Jahrszeit und Witterung eine bedeutende Jagd unternehmen, um das in gewiſſer Gegend ſich mehrende Schwarzwildpret zu bekämpfen. Eben dieſe Luſtpartie war es, welche jene vertraute Geſellſchaft aus der Stadt zog, dem Dichter Raum und Gelegenheit zu ſeiner Wanderung darbietend. Er trennte ſich, mit dem Verſprechen bald wieder unter ihnen zu ſeyn.

Aber den Einſamen hüll'
In deine Goldwolken!
Umgieb mit Wintergrün,
Bis die Roſe wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters!

Nun aber kehrt er zu ſich ſelbſt zurück, betrachtet ſeinen bedenklichen Zuſtand und ruft der Liebe, ihm zur Seite zu bleiben.

Hier iſt der Ort zu bemerken, daß man ſich bei Auslegung von Dichtern immer zwiſchen dem Wirklichen und Ideellen zu halten habe. In der ſiebenten Strophe heißt Liebe das unbefriedigte, dem Menſchen zwar inwohnende, aber von außen zurückgewieſene Bedürfniß; in der achten Strophe iſt unter Vater der Liebe das Weſen gemeint, welchem alle übrigen die wechſelſeitige Neigung zu danken haben; hier in der zehnten iſt unter

Liebe das edelſte Bedürfniß geiſtiger, vielleicht auch körperlicher Vereinigung gedacht, welches die Einzelnen in Bewegung ſetzt und, auf die ſchönſte Weiſe, in Freundſchaft, Gattentreue, Kinderpietät und außerdem noch auf hundert zarte Weiſen befriedigt und lebendig erhält.

Mit der dämmernden Fackel
Leuchteſt du ihm
Durch die Furten bei Nacht,
Ueber grundloſe Wege
Auf öden Gefilden;
Mit dem tauſendfarbigen Morgen
Lachſt du ins Herz ihm;
Mit dem beizenden Sturm
Trägſt du ihn hoch empor;
Winterſtröme ſtürzen vom Felſen
In ſeine Pſalmen.

Er ſchildert einzelne Beſchwerlichkeiten des Augenblicks, die ihn peinlich anfechten, aber in Gedanken an die entfernten Geliebten frohmüthig überſtanden werden.

Und Altar des lieblichſten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geiſterreihen
Kränzten ahnende Völker.

Ein wichtiger, völlig ideell, ja phantaſtiſch erſcheinender Punkt, über deſſen Realität der Dichter ſchon manchen Zweifel erleben muſte, wovon aber ein ſehr erfreuliches Document noch in ſeinen Händen iſt.

Ich ſtand wirklich am zehnten December in der Mittagsſtunde, gränzenloſen Schnee überſchauend, auf dem Gipfel des Brockens, zwiſchen jenen ahnungsvollen Granitklippen, über mir den vollkommen klarſten Himmel, von welchem herab die Sonne gewaltſam brannte, ſo daß in der Wolle des Ueberrocks der bekannte branſtige Geruch erregt ward. Unter mir ſah ich ein unbewegliches Wogenmeer nach allen Seiten die Gegend überdecken und nur durch höhere und tiefere Lage der Wolkenſchichten die darunter befindlichen Berge und Thäler andeuten.

Die herrliche Erſcheinung farbiger Schatten, bei untergehender Sonne, iſt in meinem Entwurf der Farbenlehre im 75ſten §. umſtändlich beſchrieben.

Du ſiehſt mit unerforſchtem Buſen
Geheimnißvoll offenbar
Ueber der erſtaunten Welt,
Und ſchauſt aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wäſſerſt.

Hier iſt leiſe auf den Bergbau gedeutet. Der unerforſchte Buſen des Hauptgipfels wird den Adern ſeiner Brüder entgegengeſetzt. Die Metalladern ſind gemeint, aus welchen die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit gewäſſert werden.

Eine vorläufige Anſchauung dieſer wichtigen Geſchäftsthätigkeit ſich zu verſchaffen, welches ihm auch gelang, veranlaßte zum Theil das ſeltſame Unternehmen, wovon das gegenwärtige Gedicht allerdings myſterioſe, ſchwer zu deutende Spuren enthält.

Das Thema deſſelben wäre alſo wohl folgendermaßen auszuſprechen: der Dichter, in doppelter Abſicht, ein unmittelbares Anſchauen des Bergbaues zu gewinnen und einen jungen, äußerſt hypochondriſchen Selbſtquäler zu beſuchen und aufzurichten, bedient ſich der Gelegenheit, daß engverbundene Freunde zur Winterjagdluſt ausziehn, um ſich von ihnen auf kurze Zeit zu trennen.

So wie ſie die rauhe Witterung nicht achten, unternimmt er, nach ſeiner Seite hin, jenen einſamen wunderlichen Ritt. Es glückt ihm nicht nur ſeine Wünſche erfüllt zu ſehen, ſondern auch durch eine ganz eigene Reihe von Anläſſen, Wanderungen und Zufälligkeiten auf den beſchneiten Brockengipfel zu gelangen. Von dem, was ihm während dieſer Zeit durch den Sinn gezogen, ſchreibt er zuletzt kurz, fragmentariſch, geheimnißvoll, im Sinn und Ton des ganzen Unternehmens, kaum geregelte rhythmiſche Zeilen.

Durch einen ziemlichen Umweg ſchließt er ſich wieder an die Brüder der Jagd, theilt ihre tagtäglichen herrlichen Freuden, um Nachts, in Gegenwart einer praſſelnden Kaminflamme, ſie durch Erzählung ſeiner wunderlichen Abenteuer zu ergötzen und zu rühren.

Mein werther Commentator wird hieraus mit eignem Vergnügen erſehen, wie er ſo vollkommen zum Verſtändniß des Gedichtes gelangt ſey, als es ohne die Kenntniß der beſonders vorwaltenden Umſtände möglich geweſen; er findet mich an keiner Stelle mit ihm in Widerſtreit, und wenn das Reelle hie und da das Ideelle einigermaßen zu beſchränken ſcheint, ſo wird doch dieſes wieder erfreulich gehoben und ins rechte Licht geſtellt, weil es auf einer wirklichen, doch würdigen Baſe emporgehoben werden. Giebt man nun aber dem Erklärer zu, daß er nicht gerade beſchränkt ſeyn ſoll alles was er verträgt aus dem Gedicht zu entwickeln, ſondern daß er uns Freude macht, wenn er manches verwandte Gute und Schöne an dem Gedicht entwickelt, ſo darf man dieſe kleine, gehaltreiche Arbeit durchaus billigen und mit Dank erkennen.

Ueber das Fragment:

die Geheimniſſe.

1816.

Eine Geſellſchaft ſtudirender Jünglinge, in einer der erſten Städte Nord-Deutſchlands, haben ihren freundſchaftlichen Zuſammenkünften eine gewiſſe Form gegeben, ſo daß ſie erſt ein dichteriſches Werk vorleſen, ſodann über daſſelbe ihre Meinungen wechſelſeitig eröffnend, geſellige Stunden nützlich hinbringen. Derſelbe Verein hat auch meinem Gedichte:

die Geheimniſſe

überſchrieben, ſeine Aufmerkſamkeit gewidmet, ſich darüber beſprochen, und als die Meinungen nicht zu vereinigen geweſen, den Entſchluß gefaßt, bei mir anzufragen, inwiefern es thunlich ſey dieſe Räthſel aufzuklären; wobei ſie mir zugleich eine gar wohl haltbare Meinung mitgetheilt, worin die meiſten mit einander übereingekommen. Da ich nun in dem Antrage und der

Art desſelben ſo viel guten Willen, Sinn und Anſtand finde: ſo will ich hierauf um ſo lieber eine Erklärung geben, als jenes räthſelhafte Product die Auslegungsgabe ſchon manches Leſers beſchäftigt hat, und ich in meinen ſchriftſtelleriſchen Bekenntniſſen wohl ſobald an die Epoche nicht gelangen möchte, wo dieſe Arbeit veranlaßt und ſogleich auf einmal in ſo kurzer Zeit auf den Punkt gebracht werden, wie man ſie kennt, alsdann aber unterbrochen, und nie wieder vorgenommen wurde; es war in der Mitte der achtziger Jahre.

Ich darf vorausſetzen, daß jenes Gedicht ſelbſt dem Leſer bekannt ſey, doch will ich davon folgendes erwähnen: Man erinnert ſich, daß ein junger Ordensgeiſtlicher in einer gebirgigen Gegend verirrt, zuletzt im freundlichen Thal ein herrliches Gebäude antrifft, das auf Wohnung von frommen geheimnißvollen Männern deutet. Er findet daſelbſt zwölf Ritter, welche nach überſtandenem ſturmvollem Leben, wo Mühe, Leiden und Gefahr ſich andrängten, endlich hier zu wohnen und Gott im Stillen zu dienen, Verpflichtung übernommen. Ein dreizehnter, den ſie für ihren Obern erkennen, iſt eben im Begriff von ihnen zu ſcheiden, auf welche Art, bleibt verborgen; doch hatte er in den letzten Tagen ſeinen Lebenslauf zu erzählen angefangen, wovon dem neu angekommenen geiſtlichen Bruder eine kurze Andeutung, bei guter Aufnahme, zu Theil wird. Eine geheimnißvolle Nachterſcheinung feſtlicher Jünglinge, deren Fackeln bei eiligem Lauf den Garten erhellen, macht den Beſchluß.

Um nun die weitere Abſicht, ja den Plan im Allgemeinen, und ſomit auch den Zweck des Gedichtes zu bekennen, eröffne ich, daß der Leſer durch eine Art von ideellem Montſerrat geführt werden und, nachdem er durch die verſchiedenen Regionen der Berge, Felſen und Klippen-Höhen ſeinen Weg genommen, gelegentlich wieder auf weite und glückliche Ebenen gelangen ſollte. Einen jeden der Rittermönche würde man in ſeiner Wohnung beſucht und durch Anſchauung klimatiſcher und nationaler Verſchiedenheiten erfahren haben, daß die trefflichſten Männer von allen Enden der Erde ſich hier verſammeln mögen, wo jeder von ihnen Gott auf ſeine eigenſte Weiſe im Stillen verehre.

Der mit Bruder Marcus herumwandelnde Leſer oder Zuhörer wäre gewahr geworden, daß die verſchiedenſten Denk- und Empfindungsweiſen, welche in dem Menſchen durch Atmoſphäre, Landſtrich, Völkerſchaft, Bedürfniß, Gewohnheit entwickelt oder ihm eingedrückt werden, ſich hier am Orte in ausgezeichneten Individuen darzuſtellen und die Begier nach höchſter Ausbildung, obgleich einzeln unvollkommen, durch Zuſammenleben würdig auszuſprechen berufen ſeyen.

Damit dieſes aber möglich werde, haben ſie ſich um einen Mann verſammelt, der den Namen Humanus führt; wozu ſie ſich nicht entſchloſſen hätten, ohne ſämmtlich eine Aehnlichkeit, eine Annäherung zu ihm zu fühlen. Dieſer Vermittler nun will unvermuthet von ihnen ſcheiden, und ſie vernehmen, ſo betäubt als erbaut, die Geſchichte ſeiner vergangenen Zuſtände. Dieſe erzählt jedoch nicht er allein, ſondern jeder von den Zwölfen, mit denen er ſämmtlich im Laufe der Zeiten in Berührung gekommen, kann von einem Theil dieſes großen Lebenswandels Nachricht und Auskunft geben.

Hier würde ſich dann gefunden haben, daß jede beſondere Religion einen Moment ihrer höchſten Blüthe und Frucht erreiche, worin ſie jenem obern Führer und Vermittler ſich genaht, ja ſich mit ihm vollkommen vereinigt. Dieſe Epochen ſollten in jenen zwölf Repräſentanten verkörpert und fixirt erſcheinen, ſo daß man jede Anerkennung Gottes und der Tugend, ſie zeige ſich auch in noch ſo wunderbarer Geſtalt, doch immer aller Ehren, aller Liebe würdig müßte gefunden haben. Und nun konnte nach langem Zuſammenleben Humanus gar wohl von ihnen ſcheiden, weil ſein Geiſt ſich in ihnen Allen verkörpert, Allen angehörig, keines eigenen irdiſchen Gewandes mehr bedarf.

Wenn nun nach dieſem Entwurf der Hörer, der Theilnehmer, durch alle Länder und Zeiten im Geiſte geführt, überall das Erfreulichſte, was die Liebe Gottes und der Menſchen unter ſo mancherlei Geſtalten hervorbringt, erfahren; ſo ſollte daraus die angenehmſte Empfindung entſpringen, indem weder Abweichung, Mißbrauch, noch Entſtellung, wodurch jede Religion in gewiſſen Epochen verhaßt wird, zur Erſcheinung gekommen wäre.

Ereignet ſich nun dieſe ganze Handlung in der Charwoche, iſt das Hauptkennzeichen dieſer Geſellſchaft ein Kreuz mit Roſen umwunden: ſo läßt ſich leicht vorausſehen, daß die durch den Oſtertag beſiegelte ewige Dauer erhöhter menſchlicher Zuſtände auch hier bei dem Scheiden des Humanus ſich tröſtlich würde offenbaret haben.

Damit aber ein ſo ſchöner Bund nicht ohne Haupt und Mittelperſon bleibe, wird durch wunderbare Schickung und Offenbarung der arme Pilgrim Bruder Marcus in die hohe Stelle eingeſetzt, der ohne ausgebreitete Umſicht, ohne Streben nach Unerreichbarem, durch Demuth, Ergebenheit, treue Thätigkeit im frommen Kreiſe, gar wohl verdient, einer wohlwollenden Geſellſchaft, ſo lange ſie auf der Erde verweilt, vorzuſtehen.

Wäre dieſes Gedicht vor dreißig Jahren, wo es erſonnen und angefangen worden, vollendet erſchienen, ſo wäre es der Zeit einigermaßen vorgeeilt. Auch gegenwärtig, obgleich ſeit jener Epoche die Ideen ſich erweitert, die Gefühle gereinigt, die Anſichten aufgeklärt haben, würde man das nun allgemein Anerkannte im poetiſchen Kleide vielleicht gerne ſehen, und ſich daran in den Geſinnungen befeſtigen, in welchen ganz allein der Menſch, auf ſeinem eigenen Montſerrat, Glück und Ruhe finden kann.

Sprüche in Reimen.

Gott, Gemüth und Welt.

Wird nur erſt der Himmel heiter,
Tauſend zählt ihr und noch weiter.

In wenig Stunden
Hat Gott das Rechte gefunden.

Wer Gott vertraut,
Iſt ſchon auferbaut.

Sogar dieß Wort hat nicht gelogen:
Wen Gott betrügt, der iſt wohl betrogen.

Das Unſer Vater ein ſchön Gebet,
Es dient und hilft in allen Nöthen,
Wenn einer auch Vater Unſer fleht,
In Gottes Namen, laß ihn beten.

Ich wandle auf weiter bunter Flur,
Urſprünglicher Natur,
Ein holder Born, in welchem ich bade,
Iſt Ueberlieferung, iſt Gnade.

Was wär' ein Gott, der nur von außen ſtieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!

Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen,
So daß, was in Ihm lebt und webt und iſt,
Nie Seine Kraft, nie Seinen Geiſt vermißt.

Im Innern iſt ein Univerſum auch;
Daher der Völker löblicher Gebrauch
Daß jeglicher, das Beſte was er kennt,
Er Gott, ja ſeinen Gott benennt,
Ihm Himmel und Erden übergiebt,
Ihn fürchtet, und wo möglich liebt.

Wie? Wann? und Wo? — Die Götter bleiben ſtumm!
Du halte dich ans Weil, und frage nicht warum?

Willſt du ins Unendliche ſchreiten,
Geh nur im Endlichen nach allen Seiten.

Willſt du dich am Ganzen erquicken;
So mußt du das Ganze im Kleinſten erblicken.

Aus tiefem Gemüth, aus der Mutter Schooß
Will manches dem Tage entgegen;
Doch ſoll das Kleine je werden groß,
So muß es ſich rühren und regen.

Da, wo das Waſſer ſich entzweit,
Wird zuerſt Lebendigs befreit.

Und wird das Waſſer ſich entfalten,
Sogleich wird ſich's lebendig geſtalten;
Da wälzen ſich Thiere, ſie trocknen zum Flor,
Und Pflanzen Gezweige ſie dringen hervor.

Durchſichtig erſcheint die Luft ſo rein
Und trägt im Buſen Stahl und Stein.
Entzündet werden ſie ſich begegnen;
Da wird's Metall und Steine regnen.

Denn was das Feuer lebendig erfaßt,
Bleibt nicht mehr Unform und Erdenlaſt.
Verflüchtigt wird es und unſichtbar,
Eilt hinauf, wo erſt ſein Anfang war.

Und ſo kommt wieder zur Erde herab,
Dem die Erde den Urſprung gab.
Gleicherweiſe ſind wir auch gezüchtigt,
Einmal gefeſtet, einmal verflüchtigt.

Und wer durch alle die Elemente
Feuer, Luft, Waſſer und Erde rennte,
Der wird zuletzt ſich überzeugen,
Er ſey kein Weſen ihres Gleichen.

„Was will die Nadel nach Norden gekehrt?“
Sich ſelbſt zu finden, es iſt ihr verwehrt.

Die endliche Ruhe wird nur verſpürt,
Sobald der Pol den Pol berührt.

Drum danket Gott, ihr Söhne der Zeit,
Daß er die Pole für ewig entzweit.

Magnetes Geheimniß, erkläre mir das!
Kein größer Geheimniß, als Lieb' und Haß.

Wirſt du deines Gleichen kennen lernen,
So wirſt du dich gleich wieder entfernen.

Warum tanzen Bübchen mit Mädchen ſo gern?
Ungleich dem Gleichen bleibet nicht fern.

Dagegen die Bauern in der Schenke
Prügeln ſich gleich mit den Beinen der Bänke.

Der Amtmann ſchnell das Uebel ſtillt,
Weil er nicht für ihres Gleichen gilt.

Soll dein Compaß dich richtig leiten,
Hüte dich vor Magnetſtein', die dich begleiten.

Verdoppelte ſich der Sterne Schein,
Das All wird ewig finſter ſeyn.

„Und was ſich zwiſchen beide ſtellt?"
Dein Auge, ſo wie die Körperwelt.

An der Finſterniß zuſammengeſchrunden,
Wird dein Auge vom Licht entbunden.

Schwarz und Weiß, eine Todtenſchau,
Vermiſcht ein niederträchtig Grau.

Will Licht einem Körper ſich vermählen,
Es wird den ganz durchſicht'gen wählen.

Du aber halte dich mit Liebe
An das Durchſcheinende, das Trübe.

Denn ſteht das Trübſte vor der Sonne,
Da ſiehſt die herrlichſte Purpur-Wonne.

Und will das Licht ſich dem Trübſten entwinden,
So wird es glühend Roth entzünden.

Und wie das Trübe verdunſtet und weicht,
Das Rothe zum hellſten Gelb erbleicht.

Iſt endlich der Aether rein und klar,
Iſt das Licht weiß, wie es anfangs war.

Steht vor dem Finſtern milchig Grau,
Die Sonne beſcheint's, da wird es Blau.

Auf Bergen, in der reinſten Höhe,
Tief Röthlichblau iſt Himmelsnähe.

Du ſtauneſt über die Königspracht,
Und gleich iſt ſammetſchwarz die Nacht.

Und ſo bleibt auch, in ewigem Frieden,
Die Finſterniß vom Licht geſchieden.

Daß ſie mit einander ſtreiten können,
Das iſt eine baare Thorheit zu nennen.

Sie ſtreiten mit der Körperwelt,
Die ſie ewig auseinander hält.

Sprichwörtlich.

Lebſt im Volke; ſey gewohnt,
Keiner je des Andern ſchont.

Wenn ich den Scherz will ernſthaft nehmen,
So ſoll mich Niemand drum beſchämen;
Und wenn ich den Ernſt will ſcherzhaft treiben,
So werd' ich immer derſelbe bleiben.

Die Luſt zu reden kommt zu rechter Stunde,
Und wahrhaft fließt das Wort aus Herz und Munde.

Ich ſah mich um, an vielen Orten,
Nach luſtigen, geſcheidten Worten:
An böſen Tagen mußt' ich mich freuen,
Daß dieſe die beſten Worte verleihen.

Im neuen Jahre Glück und Heil!
Auf Weh' und Wunden gute Salbe!
Auf groben Klotz ein grober Keil!
Auf einen Schelmen anderthalbe!

Willſt luſtig leben,
Geh mit zwei Säcken,
Einen zum Geben,
Einen um einzuſtecken.
Da gleichſt du Prinzen,
Plünderſt und beglückſt Provinzen.

Was in der Zeiten Bilderſaal
Jemals iſt trefflich geweſen,
Das wird immer einer einmal
Wieder auffriſchen und leſen.

Nicht jeder wandelt nur gemeine Stege:
Du ſiehſt, die Spinnen bauen luft'ge Wege.

Ein Kranz iſt gar viel leichter binden,
Als ihm ein würdig Haupt zu finden.

Wie die Pflanzen zu wachſen belieben,
Darin wird jeder Gärtner ſich üben;
Wo aber des Menſchen Wachsthum ruht,
Dazu jeder ſelbſt das Beſte thut.

Willſt du dir aber das Beſte thun,
So bleib nicht auf dir ſelber ruhn,
Sondern folg' eines Meiſters Sinn;
Mit ihm zu irren iſt dir Gewinn.

Benutze redlich deine Zeit!
Willſt was begreifen, ſuch's nicht weit.

Zwiſchen heut und morgen
Liegt eine lange Friſt,
Lerne ſchnell beſorgen,
Da du noch munter biſt.

Die Tinte macht uns wohl gelehrt,
Doch ärgert ſie, wo ſie nicht hingehört.
Geſchrieben Wort iſt Perlen gleich;
Ein Tintenklecks ein böſer Streich.

Wenn man für's Künftige was erbaut,
Schief wird's von vielen angeſchaut.
Thuſt du was für den Augenblick,
Vor allem opfre du dem Glück.

Mit einem Herren ſteht es gut,
Der, was er befohlen, ſelber thut.

Thu' nur das Rechte in deinen Sachen;
Das Andre wird ſich von ſelber machen.

Wenn jemand ſich wohl im Kleinen däucht,
So denke, der hat ein Großes erreicht.

Glaube nur, du haſt viel gethan,
Wenn dir Geduld gewöhneſt an.

Wer ſich nicht nach der Decke ſtreckt,
Dem bleiben die Füße unbedeckt.

Der Vogel iſt froh in der Luft gemüthet,
Wenn es da unten im Neſte brütet.

Wenn ein kluger Mann der Frau befiehlt,
Dann ſey es um ein Großes geſpielt;
Will die Frau dem Mann befehlen,
So muß ſie das Große im Kleinen wählen.

Welche Frau hat einen guten Mann,
Der ſieht man's am Geſicht wohl an.

Eine Frau macht oft ein bös Geſicht;
Der gute Mann verdient's wohl nicht.

Ein braver Mann! ich kenn' ihn ganz genau:
Erſt prügelt er, dann kämmt er ſeine Frau.

Ein ſchönes Ja, ein ſchönes Nein,
Nur geſchwind! ſoll mir willkommen ſeyn.

Januar, Februar, Merz,
Du biſt mein liebes Herz.
Mai, Juni, Juli, Auguſt,
Mir iſt nichts mehr bewußt.

Neu-Mond und geküßter Mund,
Sind gleich wieder hell und friſch und geſund.

Mir gäb' es keine größre Pein,
Wär' ich im Paradies allein.

Es ließe ſich alles trefflich ſchlichten,
Könnte man die Sachen zweimal verrichten.

Nur heute, heute nur laß dich nicht fangen,
So biſt du hundertmal entgangen.

Geht's in der Welt dir endlich ſchlecht,
Thu' was du willſt, nur habe nicht recht.

Zücht'ge den Hund, den Wolf magſt du peitſchen;
Graue Haare ſollſt du nicht reizen.

Am Fluſſe kannſt du ſtemmen und häkeln;
Ueberſchwemmung läßt ſich nicht mäkeln.

Tauſend Fliegen hatt' ich am Abend erſchlagen;
Doch weckte mich eine beim frühſten Tagen.

Und wärſt du auch zum fernſten Ort,
Zur kleinſten Hütte durchgedrungen,
Was hilft es dir, du findeſt dort
Tabak und böſe Zungen.

Wüßte nicht, was ſie Beſſers erfinden könnten,
Als wenn die Lichter ohne Putzen brennten.

Lief' das Brod, wie die Haaſen laufen,
Es koſtete viel Schweiß, es zu kaufen.

Will Vogelſang dir nicht gerathen;
So magſt du deinen Schuhu braten.

Das wär' dir ein ſchönes Gartengelände,
Wo man den Weinſtock mit Würſten bände.

Du mußt dich niemals mit Schwur vermeſſen:
Von dieſer Speiſe will ich nicht eſſen.

Wer aber recht bequem iſt und faul,
Flög' dem eine gebratne Taube ins Maul,
Er würde höchlich ſich's verbitten,
Wär' ſie nicht auch geſchickt zerſchnitten.

Freigebig iſt der mit ſeinen Schritten,
Der kommt, von der Katze Speck zu erbitten.

Haſt deine Kaſtanien zu lange gebraten;
Sie ſind dir alle zu Kohlen gerathen.

Das ſind mir allzuböſe Biſſen,
An denen die Gäſte erwürgen müſſen.

Das iſt eine von den großen Thaten,
Sich in ſeinem eignen Fett zu braten.

Geſotten oder gebraten!
Er iſt ans Feuer gerathen.

Gebraten oder geſotten!
Ihr ſollt nicht meiner ſpotten.
Was ihr euch heute getröſtet,
Ihr ſeyd doch morgen geröſtet.

Wer Ohren hat, ſoll hören:
Wer Geld hat, ſoll's verzehren.

Der Mutter ſchenk' ich,
Die Tochter denk' ich.

Kleid' eine Säule,
Sie ſieht wie eine Fräule.

Schlaf' ich', ſo ſchlaf' ich mir bequem.
Arbeit' ich, ja, ich weiß nicht wem.

Ganz und gar
Bin ich ein armer Wicht.
Meine Träume ſind nicht wahr,
Und meine Gedanken gerathen nicht.

Mit meinem Willen mag's geſchehn! —
Die Thräne wird mir in dem Auge ſtehn.

Wohl unglückſelig iſt der Mann,
Der unterläßt das, was er kann,
Und unterfängt ſich, was er nicht verſteht;
Kein Wunder, daß er zu Grunde geht.

Du trägſt ſehr leicht, wenn du nichts haſt,
Aber Reichthum iſt eine leichtere Laſt.

Alles in der Welt läßt ſich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von ſchönen Tagen.

Was räucherſt du nun deinem Todten?
Hätt'ſt du's ihm ſo im Leben geboten!

Ja! Wer eure Verehrung nicht kennte:
Euch, nicht ihm, baut ihr Monumente.

Willſt du dich deines Werthes freuen,
So mußt der Welt du Werth verleihen.

Will Einer in die Wüſte pred'gen,
Der mag ſich von ſich ſelbſt erled'gen;
Spricht aber Einer zu ſeinen Brüdern,
Dem werden ſie's oft ſchlecht erwiedern.

Laß Neid und Mißgunſt ſich verzehren,
Das Gute werden ſie nicht wehren.
Denn, Gott ſey Dank! es iſt ein alter Brauch:
So weit die Sonne ſcheint, ſo weit erwärmt ſie auch.

Das Interim
Hat den Schalk hinter ihm.
Wie viel Schälke muß es geben
Da wir alle ad Interim leben.

Was fragſt du viel: wo will's hinaus,
Wo oder wie kann's enden?
Ich dächte, Freund, du bliebſt zu Haus,
Und ſprächſt mit deinen Wänden.

Viele Köche verſalzen den Brei:
Bewahr' uns Gott vor vielen Dienern!
Wir aber ſind, geſteht es frei,
Ein Lazareth von Medicinern.

Ihr meint, ich hätt' mich gewaltig betrogen;
Hab's aber nicht aus den Fingern geſogen.

Noch ſpuckt der Babylon'ſche Thurm,
Sie ſind nicht zu vereinen!
Ein jeder Mann hat ſeinen Wurm,
Copernicus den ſeinen.

Denn bei den alten lieben Todten
Braucht man Erklärung, will man Noten;
Die Neuen glaubt man blank zu verſtehn;
Doch ohne Dollmetſch wird's auch nicht gehn.

Sie ſagen: das muthet mich nicht an!
Und meinen, ſie hätten's abgethan.

In meinem Revier
Sind Gelehrte geweſen;
Außer ihrem eignen Brevier
Konnten ſie keines leſen.

Viel Rettungsmittel bieteſt du! was heißt's?
Die beſte Rettung, Gegenwart des Geiſts!

Laß nur die Sorge ſeyn,
Das giebt ſich alles ſchon,
Und fällt der Himmel ein,
Kommt doch eine Lerche davon.

Dann iſt einer durchaus verarmt,
Wenn die Scham den Schaden umarmt.

Du treibſt mir's gar zu toll.
Ich fürcht', es breche!
Nicht jeden Wochenſchluß
Macht Gott die Zeche.

Du biſt ſehr eilig, meiner Treu!
Du ſuchſt die Thür und läufſt vorbei.

Sie glauben mit einander zu ſtreiten,
Und fühlen das Unrecht von beiden Seiten.

Haben's gekauft, es freut ſie baß;
Eh man's denkt, ſo betrübt ſie das.

Willſt du nichts Unnützes kaufen,
Mußt du nicht auf den Jahrmarkt laufen.

Langeweile iſt ein böſes Kraut,
Aber auch eine Würze, die viel verdaut.

Wird uns eine rechte Qual zu Theil,
Dann wünſchen wir uns Langeweil.

Daß ſie die Kinder erziehen könnten,
Müßten die Mütter ſeyn wie Enten:
Sie ſchwämmen mit ihrer Brut in Ruh,
Da gehört aber freilich Waſſer dazu.

Das junge Volk, es bildet ſich ein,
Sein Tauftag ſollte der Schöpfungstag ſeyn.
Möchten ſie doch zugleich bedenken
Was wir ihnen als Eingebinde ſchenken.

„Nein! heut' iſt mir das Glück erboſ't!“ —
Du, ſattle gut und reite getroſt!

Ueber ein Ding wird viel geplaudert,
Viel berathen und lange gezaudert,
Und endlich giebt ein böſes Muß
Der Sache widrig den Beſchluß.

Eine Breſche iſt jeder Tag,
Die viele Menſchen erſtürmen.
Wer auch in die Lücke fallen mag,
Die Todten ſich niemals thürmen.

Wenn einer ſchiffet und reiſet,
Sammelt er nach und nach immer ein,
Was ſich am Leben, mit mancher Pein,
Wieder ausſchälet und weiſet.

Der Menſch erfährt, er ſey auch wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.

Das Glück deiner Tage
Wäge nicht mit der Goldwage.
Wirſt du die Krämer Wage nehmen,
So wirſt du dich ſchämen und dich bequemen.

Haſt du einmal das Rechte gethan,
Und ſieht ein Feind nur Scheeles daran;
So wird er gelegentlich, ſpät oder früh,
Daſſelbe thun, er weiß nicht wie.

Willſt du das Gute thun, mein Sohn,
So lebe nur lange, da giebt ſich's ſchon;
Sollteſt du aber zu früh erſterben,
Wirſt du von Künftigen Dank erwerben.

Was giebt uns wohl den ſchönſten Frieden,
Als frei am eignen Glück zu ſchmieden.

Laßt mir die jungen Leute nur
Und ergötzt euch an ihren Gaben!
Es will doch Großmama Natur
Manchmal einen närriſchen Einfall haben.

Ungebildet waren wir unangenehm;
Jetzt ſind uns die Neuen ſehr unbequem.

Wo Anmaßung mir wohlgefällt?
An Kindern: denen gehört die Welt.

Ihr zählt mich immer unter die Frohen,
Erſt lebt' ich roh, jetzt unter den Rohen.
Den Fehler, den man ſelbſt geübt,
Man auch wohl an dem andern liebt.

Willſt du mit mir hauſen,
So laß die Beſtie draußen.

Wollen die Menſchen Beſtien ſeyn,
So bringt nur Thiere zur Stube herein;
Das Widerwärtige wird ſich mindern,
Wir ſind eben alle von Adams Kindern.

Mit Narren leben wird dir gar nicht ſchwer,
Erhalte nur ein Tollhaus um dich her.

Sag' mir, was ein Hypochondriſt
Für ein wunderlicher Kunſtfreund iſt.
In Bildergalerien geht er ſpazieren
Vor lauter Gemälden, die ihn vexiren.

Der Hypochonder iſt bald curirt,
Wenn euch das Leben recht cujonirt.

Du ſollſt mit dem Tode zufrieden ſeyn,
Warum machſt du dir das Leben zur Pein?

Kein tolleres Verſehen kann ſeyn,
Giebſt einem ein Feſt, und lädſt ihn nicht ein.

Da ſiehſt du nun, wie's einem geht,
Weil ſich der Beſte von ſelbſt verſteht.

Wenn ein Edler gegen dich fehlt,
So thu' als hätteſt du's nicht gezählt:
Er wird es in ſein Schuldbuch ſchreiben
Und dir nicht lange im Debet bleiben.

Suche nicht vergebne Heilung!
Unſrer Krankheit ſchwer Geheimniß
Schwankt zwiſchen Uebereilung
Und zwiſchen Verſäumniß.

Ja, ſchelte nur und fluche fort,
Es wird ſich Beßres nie ergeben;
Denn Troſt iſt ein abſurdes Wort:
Wer nicht verzweifeln kann, der muß nicht leben.

Ich ſoll nicht auf den Meiſter ſchwören,
Und immerfort den Meiſter hören!
Nein, ich weiß er kann nicht lügen,
Will mich gern mit ihm betrügen.

Mich freuen die vielen Guten und Tücht'gen,
Obgleich ſo viele dazwiſchen helfen.
Die Deutſchen wiſſen zu bericht'gen,
Aber ſie verſtehen nicht nachzuhelfen.

„Du kommſt nicht ins Ideen Land!"
So bin ich doch am Ufer bekannt.
Wer die Inſeln nicht zu erobern glaubt,
Dem iſt Ankerwerfen doch wohl erlaubt.

Meine Dichtergluth war ſehr gering,
So lang ich dem Guten entgegen ging;
Dagegen brannte ſie lichterloh,
Wenn ich vor drohendem Uebel floh.

Zart Gedicht, wie Regenbogen,
Wird nur auf dunklen Grund gezogen;
Darum behagt dem Dichtergenie
Das Element der Melancholie.

Kaum hatt' ich mich in die Welt geſpielt
Und fing an aufzutauchen,
Als man mich ſchon ſo vornehm hielt,
Mich zu mißbrauchen.

Wer dem Publicum dient, iſt ein armes Thier;
Er quält ſich ab, niemand bedankt ſich dafür.

Gleich zu ſeyn unter Gleichen,
Das läßt ſich ſchwer erreichen:
Du müßteſt ohne Verdrießen,
Wie der Schlechteſte zu ſeyn dich entſchließen.

Man kann nicht immer zuſammen ſtehn,
Am wenigſten mit großen Haufen.
Seine Freunde die läßt man gehn,
Die Menge läßt man laufen.

Du magſt an dir das Falſche nähren:
Allein wir laſſen uns nicht ſtören;
Du kannſt uns loben, kannſt uns ſchelten,
Wir laſſen es nicht für das Rechte gelten.

Man ſoll ſich nicht mit Spöttern befaſſen;
Wer will ſich für 'nen Narren halten laſſen!
Darüber muß man ſich aber zerreißen,
Daß man Narren nicht darf Narren heißen.

Chriſtkindlein trägt die Sünden der Welt,
Sanct Chriſtoph das Kind über Waſſer hält;
Sie haben es beid' uns angethan,
Es geht mit uns von vornen an.

Epheu und ein zärtlich Gemüth
Heftet ſich an und grünt und blüht.
Kann es weder Stamm noch Mauer finden,
Es muß verdorren, es muß verſchwinden.

Zierlich denken und ſüß Erinnern
Iſt das Leben im tiefſten Innern.

Ich träumt' und liebte ſonnenklar;
Daß ich lebte, ward ich gewahr.

Wer recht will thun, immer und mit Luſt,
Der hege wahre Lieb' in Sinn und Bruſt.

Wann magſt du dich am liebſten bücken?
Dem Liebchen Frühlingsblume zu pflücken.

Doch das iſt gar kein groß Verdienſt,
Denn Liebe bleibt der höchſte Gewinn.

Die Zeit ſie mäht ſo Roſen als Dornen,
Aber das treibt immer wieder von vornen.

Genieße, was der Schmerz dir hinterließ!
Iſt Noth vorüber, ſind die Nöthe ſüß.

Glückſelig iſt, wer Liebe rein genießt,
Weil doch zuletzt das Grab ſo Lieb' als Haß verſchließt.

Viele Lieb' hab' ich erlebet,
Wenn ich liebelos geſtrebet;
Und Verdrießliches erworben,
Wenn ich faſt für Lieb' geſtorben.
So du es zuſammengezogen,
Bleibet Saldo dir gewogen.

Thut dir jemand was zu lieb,
Nur geſchwinde, gieb nur, gieb!
Wenige getroſt erwarten
Dankesblume aus ſtillem Garten.

Doppelt giebt, wer gleich giebt,
Hundertfach, der gleich giebt
Was man wünſcht und liebt.

„Warum zauderſt du ſo mit deinen Schritten?"
Nur ungern mag ich ruhn,
Will ich aber was Gutes thun,
Muß ich erſt um Erlaubniß bitten.

Was willſt du lange vigiliren,
Dich mit der Welt herumvexiren?
Nur Heiterkeit und grader Sinn
Verſchafft dir endlichen Gewinn.

Wem wohl das Glück die ſchönſte Palme beut?
Wer freudig thut, ſich des Gethanen freut.

Gleich iſt alles verſöhnt,
Wer redlich ficht, wird gekrönt.

Du wirkeſt nicht, alles bleibt ſo ſtumpf.
Sey guter Dinge!
Der Stein im Sumpf
Macht keine Ringe.

In des Weinſtocks herrliche Gaben
Gießt ihr mir ſchlechtes Gewäſſer!
Ich ſoll immer Unrecht haben,
Und weiß es beſſer.

Was ich mir gefallen laſſe?
Zuſchlagen muß die Maſſe,
Dann iſt ſie reſpectabel,
Urtheilen gelingt ihr miſerabel.

Es iſt ſehr ſchwer oft zu ergründen,
Warum wir das angefangen;
Wir müſſen oft Belohnung finden,
Daß es uns ſchlecht ergangen.

Seh' ich an Andern große Eigenſchaften,
Und wollen die an mir auch haften,
So werd' ich ſie in Liebe pflegen;
Geht's nicht, ſo thu' ich was anders dagegen.

Ich, Egoiſt! — Wenn ich's nicht beſſer wüßte!
Der Neid, das iſt der Egoiſte!
Und was ich auch für Wege geloffen,
Auf'm Neidpfad habt ihr mich nie betroffen.

Nicht über Zeit- noch Landgenoſſen
Mußt du dich beklagen;
Nachbarn werden ganz andere Poſſen,
Und auch Künftige, über dich ſagen.

Im Vaterlande
Schreibe, was dir gefällt:
Da ſind Liebesbande,
Da iſt deine Welt.

Draußen zu wenig oder zu viel,
Zu Hauſe nur iſt Maaß und Ziel.

Warum werden die Dichter beneidet?
Weil Unart ſie zuweilen kleidet,
Und in der Welt iſt's große Pein,
Daß wir nicht dürfen unartig ſeyn.

So kommt denn auch das Dichtergenie
Durch die Welt, und weiß nicht wie.
Guten Vortheil bringt ein heitrer Sinn;
Andern zerſtört Verluſt den Gewinn.

„Immer denk' ich: mein Wunſch iſt erreicht,
Und gleich geht's wieder anders her!"
Zerſtückle das Leben, du machſt dir's leicht;
Vereinige es und du machſt dir's ſchwer.

„Biſt du denn nicht auch zu Grunde gerichtet?
Von deinen Hoffnungen trifft nichts ein!"
Die Hoffnung iſt's, die ſinnet und dichtet,
Und da kann ich noch immer luſtig ſeyn.

Nicht alles iſt an eins gebunden,
Seyd nur nicht mit euch ſelbſt im Streit!
Mit Liebe endigt man, was man erfunden;
Was man gelernt, mit Sicherheit.

Wer uns am ſtrengſten kritiſirt?
Ein Dilettant, der ſich reſignirt.

Durch Vernünfteln wird Poeſie vertrieben,
Aber ſie mag das Vernünftige lieben.

„Wo iſt der Lehrer, dem man glaubt?"
Thu', was dir dein kleines Gemüth erlaubt.

Glaubſt dich zu kennen, wirſt Gott nicht erkennen,
Auch wohl das Schlechte göttlich nennen.

Wer Gott ahnet iſt hoch zu halten,
Denn er wird nie im Schlechten walten.

Macht's einander nur nicht ſauer,
Hier ſind wir gleich, Baron und Bauer.

Warum uns Gott ſo wohl gefällt?
Weil er ſich uns nie in den Weg ſtellt.

Wie wollten die Fiſcher ſich nähren und retten,
Wenn die Fröſche ſämmtlich Zähne hätten?

Wie Kirſchen und Beeren behagen,
Mußt du Kinder und Sperlinge fragen.

„Warum hat dich das ſchöne Kind verlaſſen?"
Ich kann ſie darum doch nicht haſſen:
Sie ſchien zu fürchten und zu fühlen,
Ich werde das Prävenire ſpielen.

Glaube mir gar und ganz,
Mädchen, laß deine Bein' in Ruh,
Es gehört mehr zum Tanz,
Als rothe Schuh.

Was ich nicht weiß
Macht mich nicht heiß.
Und was ich weiß
Machte mich heiß,
Wenn ich nicht wüßte,
Wie's werden müßte.

Oft, wenn dir jeder Troſt entflieht,
Mußt du im Stillen dich bequemen.
Nur dann, wenn dir Gewalt geſchieht,
Wird die Menge an dir Antheil nehmen;
Um's Unrecht, das dir widerfährt,
Kein Menſch den Blick zur Seite kehrt.

Was ärgerſt du dich über fälſchlich Erhobne!
Wo gäb' es denn nicht Eingeſchobne?

Worauf alles ankommt? das iſt ſehr ſimpel!
Vater verfüge, eh's dein Geſinde ſpürt!
Dahin oder dorthin flattert ein Wimpel,
Steuermann weiß, wohin euch der Wind führt.

Eigenheiten, die werden ſchon haften;
Cultivire deine Eigenſchaften.

Viel Gewohnheiten darfſt du haben,
Aber keine Gewohnheit!
Dieß Wort unter des Dichters Gaben
Halte nicht für Thorheit.

Das Rechte, das ich viel gethan,
Das ficht mich nun nicht weiter an,
Aber das Falſche, das mir entſchlüpft,
Wie ein Geſpenſt mir vor Augen hüpft.

Gebt mir zu thun,
Das ſind reiche Gaben!
Das Herz kann nicht ruhn,
Will zu ſchaffen haben.

Ihrer viele wiſſen viel,
Von der Weisheit ſind ſie weit entfernt.
Andre Leute ſind euch ein Spiel;
Sich ſelbſt hat niemand ausgelernt.

Man hat ein Schimpf-Lied auf dich gemacht;
Es hat's ein böſer Feind erdacht.

Laß ſie's nur immer ſingen,
Denn es wird bald verklingen.

Dauert nicht ſo lang in den Landen
Als das: Chriſt iſt erſtanden.

Das dauert ſchon 1800 Jahr,
Und ein paar drüber, das iſt wohl wahr!

Wer iſt denn der ſouveräne Mann?
Das iſt bald geſagt:
Der, den man nicht hindern kann,
Ob er nach Gutem oder Böſem jagt.

Entzwei' und gebiete! Tüchtig Wort;
Verein' und leite! Beßrer Hort.

Magſt du einmal mich hintergehen,
Merk' ich's, ſo laſſ' ich's wohl geſchehen;
Geſtehſt du mir's aber ins Geſicht,
In meinem Leben verzeih' ich's nicht.

Nicht größern Vortheil wüßt' ich zu nennen,
Als des Feindes Verdienſt erkennen.

„Hat man das Gute dir erwiedert?“
Mein Pfeil flog ab, ſehr ſchön befiedert,
Der ganze Himmel ſtand ihm offen,
Er hat wohl irgendwo getroffen.

„Was ſchnitt dein Freund für ein Geſicht?“
Guter Geſelle, das verſteh' ich nicht.
Ihm iſt wohl ſein ſüß Geſicht verleidet,
Daß er heut ſaure Geſichter ſchneidet.

Ihr ſucht die Menſchen zu benennen,
Und glaubt am Namen ſie zu kennen.
Wer tiefer ſieht geſteht ſich frei,
Es iſt was Anonymes dabei.

Mancherlei haſt du verſäumet:
Statt zu handeln, haſt geträumet,
Statt zu denken, haſt geſchwiegen,
Sollteſt wandern, bliebeſt liegen.

Nein, ich habe nichts verſäumet!
Wißt ihr denn, was ich geträumet?
Nun will ich zum Danke fliegen,
Nur mein Bündel bleibe liegen.

Heute geh' ich. Komm' ich wieder,
Singen wir ganz andre Lieder.
Wo ſo viel ſich hoffen läßt,
Iſt der Abſchied ja ein Feſt.

Was ſoll ich viel lieben, was ſoll ich viel haſſen;
Man lebt nur vom leben laſſen.

Nichts leichter als dem Dürftigen ſchmeicheln;
Wer mag aber ohne Vortheil heucheln.

„Wie konnte der denn das erlangen?
Er iſt auf Fingerchen gegangen.

Sprichwort bezeichnet Nationen:
Mußt aber erſt unter ihnen wohnen.

Erkenne dich! — Was ſoll das heißen?
Es heißt: ſey nur! und ſey auch nicht!
Es iſt eben ein Spruch der lieben Weiſen,
Der ſich in der Kürze widerſpricht.

Erkenne dich! — Was hab' ich da für Lohn?
Erkenn' ich mich, ſo muß ich gleich davon.

Als wenn ich auf den Maskenball käme
Und gleich die Larve vom Angeſicht nähme.

Andre zu kennen, das mußt du probiren,
Ihnen zu ſchmeicheln oder ſie zu vexiren.

„Warum magſt du gewiſſe Schriften nicht leſen?“
Das iſt auch ſonſt meine Speiſe geweſen;
Eilt aber die Raupe ſich einzuſpinnen,
Nicht kann ſie mehr Blättern Geſchmack abgewinnen.

Was dem Enkel ſo wie dem Ahn frommt,
Darüber hat man viel geträumet;
Aber worauf eben alles ankommt,
Das wird vom Lehrer gewöhnlich verſäumet.

Verweile nicht und ſey dir ſelbſt ein Traum,
Und wie du reiſeſt, danke jedem Raum,
Bequeme dich dem Heißen wie dem Kalten;
Dir wird die Welt, du wirſt ihr nie veralten.

Ohne Umſchweife
Begreife
Was dich mit der Welt entzweit:
Nicht will ſie Gemüth, will Höflichkeit.

Gemüth muß verſchleifen,
Höflichkeit läßt ſich mit Händen greifen.

Was eben wahr iſt aller Orten
Das ſag' ich mit ungeſcheuten Worten.

Nichts taugt Ungeduld,
Noch weniger Reue:
Jene vermehrt die Schuld,
Dieſe ſchafft neue.

Daß von dieſem wilden Sehnen,
Dieſer reichen Saat von Thränen
Götterluſt zu hoffen ſey,
Mache deine Seele frei!

Der entſchließt ſich doch gleich,
Den heiß' ich brav und kühn!
Er ſpringt in den Teich,
Dem Regen zu entfliehn.

Daß Glück ihm günſtig ſey,
Was hilft's dem Stöffel?
Denn regnet's Brei,
Fehlt ihm der Löffel.

Dichter gleichen Bären,
Die immer an eignen Pfoten zehren.

Die Welt iſt nicht aus Brei und Mus geſchaffen,
Deßwegen haltet euch nicht wie Schlaraffen;
Harte Biſſen giebt es zu kauen:
Wir müſſen erwürgen oder ſie verdauen.

Ein kluges Volk wohnt nah dabei,
Das immerfort ſein Beſtes wollte:
Es gab dem niedrigen Kirchthurm Brei,
Damit er größer werden ſollte.

Sechs und zwanzig Groſchen gilt mein Thaler!
Was heißt ihr mich denn einen Prahler?
Habt ihr doch andre nicht geſcholten,
Deren Groſchen einen Thaler gegolten.

Niederträchtigers wird nichts gereicht,
Als wenn der Tag den Tag erzeugt.

Was hat dir das arme Glas gethan?
Sieh deinen Spiegel nicht ſo häßlich an.

Liebesbücher und Jahrgedichte
Machen bleich und hager;
Fröſche plagten, ſagte die Geſchichte,
Pharaonem auf ſeinem Lager.

So ſchließen wir, daß in die Läng'
Euch nicht die Ohren gellen,
Vernunft iſt hoch, Verſtand iſt ſtreng,
Wir raſſeln drein mit Schellen.

Dieſe Worte ſind nicht alle in Sachſen,
Noch auf meinem eignen Miſt gewachſen,
Doch, was für Samen die Fremde bringt,
Erzog ich im Lande gut gedüngt.

Und ſelbſt den Leuten du bon ton
Iſt dieſes Büchlein luſtig erſchienen:
Es iſt kein Globe de Compression,
Sind lauter Flatterminen.

Zahme Xenien.

Ille, velut fidis arcana sodalibus, olim
Credebat libris; neque, si male cesserat, unquam
Decurrens alio; neque si bene: quo fit, ut *omnis*
Votiva pateat veluti descripta tabella
Vita senis.
HORAT. Serm. II. I. v. 30. etc.

I.

Ich rufe dich, verrufnes Wort,
Zur Ordnung auf des Tags;
Denn Wichte, Schelme ſolchen Schlags
Die wirken immer fort.

„Warum willſt du dich von uns allen
Und unſrer Meinung entfernen?"
Ich ſchreibe nicht euch zu gefallen,
Ihr ſollt was lernen!

„Iſt denn das klug und wohlgethan?
Was willſt du Freund und Feinde kränken!"
Erwachſne gehn mich nichts mehr an,
Ich muß nun an die Enkel denken.

Und ſollſt auch du und du und du
Nicht gleich mit mir zerfallen;
Was ich dem Enkel zu Liebe thu',
Thu' ich euch allen.

Verzeiht einmal dem raſchen Wort
Und ſo verzeiht dem Plaudern;
Denn jetzo wär's nicht ganz am Ort
Wie bis hieher zu zaudern.

Wer in der Weltgeſchichte lebt,
Dem Augenblick ſollt' er ſich richten?
Wer in die Zeiten ſchaut und ſtrebt,
Nur der iſt werth zu ſprechen und zu dichten.

„Sag' mir worauf die Böſen ſinnen?"
Andern den Tag zu verderben,
Sich den Tag zu gewinnen:
Das, meinen ſie, heiße erwerben.

„Was iſt denn deine Abſicht geweſen
Jetzt neue Feuer anzubrennen?"
Diejenigen ſollen's leſen,
Die mich nicht mehr hören können.

Einen langen Tag über lebt' ich ſchön,
Eine kurze Nacht;
Die Sonne war eben im Aufgehn,
Als ich zu neuem Tag erwacht.

„Deine Zöglinge möchten dich fragen:
Lange lebten wir gern auf Erden,
Was willſt du uns für Lehre ſagen?" —
Keine Kunſt iſt's alt zu werden,
Es iſt Kunſt es zu ertragen.

Nachdem einer ringt,
Alſo ihm gelingt,
Wenn Manneskraft und Hab'
Ihm Gott zum Willen gab.

Den hochbeſtandnen Föhrenwald
Pflanzt' ich in jungen Tagen,
Er freut mich ſo! —! —! — Man wird ihn bald
Als Brennholz niederſchlagen.

Die Axt erklingt, da blinkt ſchon jedes Beil,
Die Eiche fällt und jeder holzt ſein Theil.

Ein alter Mann iſt ſtets ein König Lear! —
Was Hand in Hand mitwirkte, ſtritt,
Iſt längſt vorbei gegangen,
Was mit und an dir liebte, litt,
Hat ſich wo anders angehangen;
Die Jugend iſt um ihretwillen hier,
Es wäre thörig zu verlangen:
Komm ältele du mit mir.

Gutes zu empfangen, zu erweiſen
Alter! geh' auf Reiſen. —
Meine Freunde
Sind aus einer Mittelzeit,
Eine ſchöne Gemeinde;
Weit und breit,
Auch entfernt
Haben ſie von mir gelernt
In Geſinnung treu;
Haben nicht an mir gelitten,
Ich hab' ihnen nichts abzubitten;
Als Perſon komm' ich neu,
Wir haben kein Conto mit einander,
Sind wie im Paradies ſelbander.

Mit dieſer Welt iſt's keiner Wege richtig;
Vergebens biſt du brav, vergebens tüchtig,
Sie will uns zahm, ſie will ſogar uns nichtig!

Von heiligen Männern und von weiſen
Ließ ich mich recht gern unterweiſen;
Aber es müßte kurz geſchehn,
Langes Reden will mir nicht anſtehn:
Wornach ſoll man am Ende trachten?
Die Welt zu kennen und ſie nicht verachten.

Haſt du es ſo lange wie ich getrieben;
Verſuche wie ich das Leben zu lieben.

Ruhig ſoll ich hier verpaſſen
Meine Müh' und Fleiß:
Alles ſoll ich gelten laſſen
Was ich beſſer weiß.

Hör' auf doch mit Weisheit zu prahlen, zu prangen,
Beſcheidenheit würde dir löblicher ſtehn:
Kaum haſt du die Fehler der Jugend begangen,
So mußt du die Fehler des Alters begehn.

Liebe leidet nicht Geſellen,
Aber Leiden ſucht und hegt ſie:
Lebenswoge, Well' auf Wellen,
Einen wie den andern trägt ſie.

Einſam oder auch ſelbander,
Unter Lieben, unter Leiden,
Werden vor und nach einander
Einer mit dem andern ſcheiden.

Wie es dir nicht im Leben ziemt,
Mußt du nach Ruhm auch nicht am Ende jagen:
Denn biſt du nur erſt hundert Jahr berühmt,
So weiß kein Menſch mehr was von dir zu ſagen.

Ins holde Leben wenn dich Götter ſenden,
Genieße wohlgemuth und froh!
Scheint es bedenklich dich hinaus zu wenden,
Nimm dir's nicht übel: allen ſcheint es ſo.

Nichts vom Vergänglichen
Wie's auch geſchah!
Uns zu verewigen
Sind wir ja da.

Hab' ich gerechter Weiſe verſchuldet
Dieſe Strafe in alten Tagen?
Erſt hab ich's an den Vätern erduldet,
Jetzt muß ich's an den Enkeln ertragen.

„Wer will der Menge widerſtehn?"
Ich widerſtreb' ihr nicht, ich laſſ' ſie gehn:
Sie ſchwebt und webt und ſchwankt und ſchwirrt,
Bis ſie endlich wieder Einheit wird.

„Warum erklärſt du's nicht und läßt ſie gehn?"
Geht's mich denn an wenn ſie mich nicht verſtehn?

„Sag' nur wie trägſt du ſo behäglich
Der tollen Jugend anmaßliches Weſen?"
Fürwahr ſie wären unerträglich,
Wär' ich nicht auch unerträglich geweſen.

Ich hör' es gern wenn auch die Jugend plappert,
Das Neue klingt, das Alte klappert.

„Warum willſt du nicht mit Gewalt
Unter die Thoren, die Neulinge ſchlagen!"
Wär' ich nicht mit Ehren alt,
Wie wollt' ich die Jugend ertragen!

„Was wir denn ſollen?
Sag' uns in dieſen Tagen."
Sie machen was ſie wollen,
Nur ſollen ſie mich nicht fragen.

„Wie doch, betrügeriſcher Wicht,
Verträgſt du dich mit allen?"
Ich läugne die Talente nicht,
Wenn ſie mir auch mißfallen.

Wenn einer auch ſich überſchätzt,
Die Sterne kann er nicht erreichen,
Zu tief wird er herabgeſetzt,
Da iſt denn alles bald im Gleichen.

Fahrt nur fort nach eurer Weiſe
Die Welt zu überſpinnen!
Ich in meinem lebendigen Kreiſe
Weiß das Leben zu gewinnen.

Mir will das kranke Zeug nicht munden,
Autoren ſollten erſt geſunden.

Zeig' ich die Fehler des Geſchlechts;
So heißt es: thue ſelbſt was rechts.

„Du Kräftiger ſey nicht ſo ſtill,
Wenn auch ſich andere ſcheuen."
Wer den Teufel erſchrecken will
Der muß laut ſchreien.

„Du haſt an ſchönen Tagen
Dich manchmal abgequält!"
Ich habe mich nie verrechnet,
Aber oft verzählt.

Ueber Berg und Thal,
Irrthum über Irrthum allzumal,
Kommen wir wieder ins Freie!
Doch da iſt's gar zu weit und breit;
Nun ſuchen wir in kurzer Zeit
Irrgang und Berg auf's neue.

Giebt's ein Geſpräch, wenn wir uns nicht belügen,
Mehr oder weniger verſteckt?
So ein Ragout von Wahrheit und von Lügen,
Das iſt die Köcherei die mir am beſten ſchmeckt.

Kennſt du das Spiel, wo man, im luſt'gen Kreis,
Das Pfeifchen ſucht und niemals findet,
Weil's man dem Sucher, eh' daß er's weiß,
In ſeines Rockes hintre Falten bindet,
Das heißt: an ſeinen Steiß?

Mit Narren leben wird dir gar nicht ſchwer,
Verſammle nur ein Tollhaus um dich her;
Bedenke dann — das macht dich gleich gelind —
Daß Narrenwärter ſelbſt auch Narren ſind.

Wo recht viel Widerſprüche ſchwirren
Mag ich am liebſten wandern;
Niemand gönnt dem andern —
Wie luſtig! — das Recht zu irren.

Stämme wollen gegen Stämme pochen,
Kann doch einer was der andere kann!
Steckt doch Mark in jedem Knochen,
Und in jedem Hemde ſteckt ein Mann.

Hat Welſcher Hahn an ſeinem Kropf,
Storch an dem Langhals Freude;
Der Keſſel ſchilt den Ofentopf,
Schwarz ſind ſie alle beide.

Wie gerne ſäh' ich jeden ſtolziren,
Könnt' er das Pfauenrad vollführen.

Warum nur die hübſchen Leute
Mir nicht gefallen ſollen?"
Manchen hält man für fett,
Er iſt nur geſchwollen.

„Da reiten ſie hin! wer hemmt den Lauf!"
Wer reitet denn? „Stolz und Unwiſſenheit."
Laß ſie reiten! da iſt gute Zeit,
Schimpf und Schande ſitzen hinten auf.

„Wie iſt dir's doch ſo balde
Zur Ehr' und Schmach gediehn?"
Blieb' der Wolf im Walde,
So würd' er nicht beſchrien.

Die Freunde

O! laß die Jammer-Klagen:
Da nach den ſchlimmſten Tagen
Man wieder froh genießt.

Hiob

Ihr wollet meiner ſpotten:
Denn, iſt der Fiſch geſotten,
Was hilft es daß die Quelle fließt?

Was willſt du mit den alten Tröpfen,
Es ſind Knöpfe die nicht mehr knöpfen.

Laß im Irrthum ſie gebettet,
Suche weislich zu entfliehn,
Biſt ins Freie du gerettet,
Niemand ſollſt du nach dir ziehn.

Ueber alles was begegnet,
Froh, mit reinem Jugendſinn,
Sey belehrt, es ſey geſegnet!
Und das bleibe dir Gewinn.

Ins Sichere willſt du dich betten!
Ich liebe mir inneren Streit:
Denn wenn wir die Zweifel nicht hätten,
Wo wäre denn frohe Gewißheit?

„Was willſt du daß von deiner Geſinnung
Man dir nach ins Ewige ſende?"
Er gehörte zu keiner Innung,
Blieb Liebhaber bis ans Ende.

„Triebſt du doch bald dieß bald das!
War es ernſtlich, war es Spaß?"
Daß ich redlich mich befliſſen,
Was auch werde, Gott mag's wiſſen.

„Dir warum doch verliert
Gleich alles Werth und Gewicht?"
Das Thun intereſſirt,
Das Gethane nicht.

„So ſtill und ſo ſinnig!
Es fehlt dir was, geſteh es frei."
Zufrieden bin ich,
Aber mir iſt nicht wohl dabei.

Weißt du worin der Spaß des Lebens liegt?
Sey luſtig! — geht es nicht, ſo ſey vergnügt.

Zahme Xenien.

II.

Mit Bakis Weiſſagungen vermiſcht.

Wir ſind vielleicht zu antik geweſen,
Nun wollen wir es moderner leſen.

„Sonſt warſt du ſo weit vom Prahlen entfernt,
Wo haſt du das Prahlen ſo grauſam gelernt?"
Im Orient lernt' ich das Prahlen.
Doch ſeit ich zurück bin, im weſtlichen Land,
Zu meiner Beruhigung find' ich und fand
Zu Hunderten Orientalen.

Und was die Menſchen meinen
Das iſt mir einerlei;
Möchte mich mir ſelbſt vereinen,
Allein wir ſind zu zwei;
Und im lebend'gen Treiben
Sind wir ein Hier, ein Dort,
Das eine liebt zu bleiben,
Das andere möchte fort;
Doch zu dem Selbſt-Verſtändniß
Iſt auch wohl noch ein Rath:
Nach fröhlichem Erkenntniß
Erfolge raſche That.

Und wenn die That bisweilen
Ganz etwas anders bringt,
So laßt uns das ereilen
Was unverhofft gelingt.

Wie ihr denkt oder denken ſollt,
Geht mich nichts an:
Was ihr Guten, ihr Beſten wollt,
Hab' ich zum Theil gethan.
Viel übrig bleibt zu thun,
Möge nur keiner läſſig ruhn! —
Was ich ſag' iſt Bekenntniß,
Zu meinem und eurem Verſtändniß.
Die Welt wird täglich breiter und größer,
So macht's denn auch vollkommner und beſſer!
Beſſer ſollt' es heißen und vollkommner;
So ſey denn jeder ein Willkommner.

Wie das Geſtirn,
Ohne Haſt,
Aber ohne Raſt,
Drehe ſich jeder
Um die eigne Laſt.

Ich bin ſo guter Dinge,
So heiter und rein,
Und wenn ich einen Fehler beginge,
Könnt's keiner ſeyn.

Ja das iſt das rechte Gleis,
Daß man nicht weiß
Was man denkt,
Wenn man denkt:
Alles iſt als wie geſchenkt.

„Warum man ſo manches leidet
Und zwar ohne Sünde? —
Niemand giebt uns Gehör."
Wie das Thätige ſcheidet,
Alles iſt Pfründe
Und es lebt nichts mehr.

„Manches können wir nicht verſtehn."
Lebt nur fort, es wird ſchon gehn.

„Wie weißt du dich denn ſo zu faſſen?"
Was ich tadle muß ich gelten laſſen.

„Bakis iſt wieder auferſtanden!"
Ja! wie mir ſcheint in allen Landen.
Ueberall hat er mehr Gewicht,
Als hier im kleinen Reimgedicht.

Gott hat den Menſchen gemacht
Nach ſeinem Bilde:
Dann kam er ſelbſt herab,
Menſch, lieb und milde.

Barbaren hatten verſucht
Sich Götter zu machen!
Allein ſie ſahen verflucht,
Garſtiger als Drachen.

Wer wollte Schand' und Spott
Nun weiter ſteuern?
Verwandelte ſich Gott
Zu Ungeheuern.

Und ſo will ich, ein für allemal,
Keine Beſtien in dem Götter-Saal!
Die leidigen Elephanten-Rüſſel,
Das umgeſchlungene Schlangen-Genüſſel,
Tief Ur-Schildkröt' im Welten-Sumpf,
Viel Königs-Köpf auf Einem Rumpf,
Die müſſen uns zur Verzweiflung bringen,
Wird ſie nicht reiner Oſt verſchlingen.

Der Oſt hat ſie ſchon längſt verſchlungen;
Kalidas und andere ſind durchgedrungen;
Sie haben mit Dichter-Zierlichkeit
Von Pfaffen und Fratzen uns befreit.
In Indien möcht' ich ſelber leben,
Hätt' es nur keine Steinhauer gegeben.

Was will man denn vergnüglicher wiſſen!
Sakontala, Nala die muß man küſſen,
Und Mega-Dhuta, den Wolkengeſandten,
Wer ſchickt ihn nicht gerne zu Seelenverwandten!

Willſt du, was doch Geneſene preiſen,
Das Eſſen und handhabende Weiſen
So ganz entſchieden fluchen und haſſen?“
Da Gott mir höhere Menſchheit gönnte,
Mag ich die närriſchen Elemente
Nicht verkehrt auf mich wirken laſſen.

Als hätte, da wär' ich ſehr erſtaunt,
Der Nabel mir was ins Ohr geraunt,
Ein Rad zu ſchlagen, auf'm Kopf zu ſtehn,
Das mag für luſtige Jungen gehn;
Wir aber laſſen es wohl beim Alten:
Den Kopf wie möglich oben zu halten.

Die Deutſchen ſind ein gut Geſchlecht,
Ein jeder ſagt: will nur was recht;
Recht aber ſoll vorzüglich heißen
Was ich und meine Gevattern preiſen;
Das übrige iſt ein weitläufig Ding,
Das ſchätz' ich lieber gleich gering.

Ich habe gar nichts gegen die Menge;
Doch kommt ſie einmal ins Gedränge,
So ruft ſie, um den Teufel zu bannen,
Gewiß die Schelme, die Tyrannen.

Seit ſechzig Jahren ſeh' ich gräßlich irren
Und irre doch mit drein:
Da Labyrinthiſche nun das Labyrinth verwirren,
Wo ſoll euch Ariadne ſeyn?

Wie weit ſoll das noch gehn!
Du fällſt gar oft ins Abſtruſe,
Wir können dich nicht verſtehn.“
Deßhalb thu' ich Buße!
Das gehört zu den Sünden.
Seht mich an als Propheten!
Viel Denken, mehr Empfinden
Und wenig Reden.

Was ich ſagen wollt'
Verbietet mir keine Cenſur!
Sagt verſtändig immer nur
Was jedem frommt,
Was ihr und andere ſollt;
Da kommt,
Ich verſichr' euch, ſo viel zur Sprache
Was uns beſchäftigt auf lange Tage.

O Freiheit ſüß der Preſſe!
Nun ſind wir endlich froh;
Sie pocht von Meſſe zu Meſſe
In dulci jubilo.
Kommt laßt uns alles drucken,
Und walten für und für;
Nur ſollte keiner mucken
Der nicht ſo denkt wie wir.

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vortheil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewiſſe Erſcheinung:
Tiefe Verachtung öffentlicher Meinung.

Nicht jeder kann alles ertragen:
Der weicht dieſem, der jenem aus;
Warum ſoll ich nicht ſagen:
Die indiſchen Götzen die ſind mir ein Graus?

Nichts ſchrecklicher kann den Menſchen geſchehn
Als das Abſurde verkörpert zu ſehn.

Dummes Zeug kann man viel reden,
Kann es auch ſchreiben,
Wird weder Leib noch Seele tödten,
Es wird alles beim Alten bleiben;
Dummes aber vor's Auge geſtellt,
Hat ein magiſches Recht:
Weil es die Sinne gefeſſelt hält,
Bleibt der Geiſt ein Knecht.

Auch dieſe will ich nicht verſchonen
Die tollen Höhl-Excavationen,
Das düſtre Troglodyten-Gewühl,
Mit Schnauz und Rüſſel ein albern Spiel;
Verrückte Zierrath-Brauerei,
Es iſt eine ſaubre Bauerei.
Nehme ſie niemand zum Exempel
Die Elephanten- und Fratzen-Tempel!
Mit heiligen Grillen treiben ſie Spott,
Man fühlt weder Natur noch Gott.

Auf ewig hab' ich ſie vertrieben,
Vielköpfige Götter trifft mein Bann,
So Wiſchnu, Cama, Brama, Schiven,
Sogar den Affen Hannemann.
Nun ſoll am Nil ich mir gefallen,
Hundsköpfige Götter heißen groß:
O, wär' ich doch aus meinen Hallen
Auch Iſis und Oſiris los!

Ihr guten Dichter ihr,
Seyd nur in Zeiten zahm!
Sie machen Shakſpeare
Auch noch am Ende lahm.

Im Auslegen ſeyd friſch und munter!
Legt ihr's nicht aus, ſo legt was unter.

Was dem einen widerfährt
Widerfährt dem andern:
Niemand wäre ſo gelehrt
Der nicht ſollte wandern:
Und ein armer Teufel kommt
Auch von Stell' zu Stelle:
Frauen wiſſen was ihm frommt,
Welle folgt der Welle.

„Ich zieh ins Feld!
Wie macht's der Held?"
Vor der Schlacht, hochherzig,
Iſt ſie gewonnen, barmherzig;
Mit hübſchen Kindern liebherzig.
Wär' ich Soldat
Das wär' mein Rath.

„Gieb eine Norm zur Bürger-Führung!"
Hienieden,
Im Frieden,
Kehre jeder vor ſeiner Thüre;
Bekriegt,
Beſiegt,
Vertrage man ſich mit der Einquartierung.

Wenn der Jüngling abſurd iſt,
Fällt er darüber in lange Pein,
Der Alte ſoll nicht abſurd ſeyn,
Weil das Leben ihm kurz iſt.

„Was haſt du uns abſurd genannt!
Abſurd allein iſt der Pedant."

Will ich euch aber Pedanten benennen,
Da muß ich mich erſt beſinnen können.

Titius, Cajus die Wohlbekannten! —
Doch wenn ich's recht beim Licht beſah,
Einer ſteht dem andern ſo nah,
Am Ende ſind wir alle Pedanten.

Das mach' ich mir denn zum reichen Gewinn
Daß ich getroſt ein Pedante bin.

Thuſt deine Sache und thuſt ſie recht,
Halt feſt und ehre deinen Orden;
Hältſt du aber die Andern für ſchlecht,
So biſt du ſelbſt ein Pedant geworden.

Wie einer denkt iſt einerlei,
Was einer thut iſt zweierlei;
Macht er's gut ſo iſt es recht,
Geräth es nicht ſo bleibt es ſchlecht.

Von Jahren zu Jahren
Muß man viel Fremdes erfahren;
Du trachte, wie du lebſt und leibſt,
Daß du nur immer derſelbe bleibſt.

Wenn ich kennte den Weg des Herrn,
Ich ging ihn wahrhaftig gar zu gern;
Führte man mich in der Wahrheit Haus,
Bei Gott! ich ging nicht wieder heraus.

„Sey deinen Worten Lob und Ehre,
Wir ſehn daß du ein Erfahrner biſt."
Sieht aus als wenn es von geſtern wäre,
Weil es von heut iſt.

Das Beſte möcht' ich euch vertrauen:
Sollt erſt in eignen Spiegel ſchauen.

Seyd ihr, wie ſchön geputzte Braut,
Bei dieſem Anblick froh geblieben,
Fragt: ob ihr alles, was ihr ſchaut,
Mit redlichem Geſicht mögt lieben.

Habt ihr gelogen in Wort und Schrift,
Andern iſt es und euch ein Gift.

X hat ſich nie des Wahren befliſſen,
Im Widerſpruche fand er's;
Nun glaubt er alles beſſer zu wiſſen,
Und weiß es nur anders.

„Du haſt *nicht* recht!" das mag wohl ſeyn;
Doch das zu ſagen iſt klein,
Habe *mehr* recht als ich! das wird was ſeyn.

Da kommen ſie von verſchiedenen Seiten,
Nord, Oſt, Süd, Weſt und anderen Weiten,
Und klagen dieſen und jenen an:
Er habe nicht ihren Willen gethan!
Und was ſie dann nicht gelten laſſen,
Das ſollen die Uebrigen gleichfalls haſſen;
Warum ich aber mich Alter betrübe?
Daß man nicht liebt, — was ich liebe.

Und doch bleibt was Liebes immer,
So im Reden ſo im Denken
Wie wir ſchöne Frauenzimmer
Mehr als garſtige beſchenken.

Bleibt ſo etwas dem wir huld'gen,
Wenn wir's auch nicht recht begreifen;
Wir erkennen, wir entſchuld'gen,
Mögen nicht zur Seite weichen.

„Sagt! wie könnten wir das Wahre —
Denn es iſt uns ungelegen —
Niederlegen auf die Bahre
Daß es nie ſich möchte regen.“

Dieſe Mühe wird nicht groß ſeyn
Cultivirten deutſchen Orten:
Wollt ihr es auf ewig los ſeyn,
So erſtickt es nur mit Worten.

Immer muß man wiederholen:
Wie ich ſage, ſo ich denke!
Wenn ich dieſen, jenen kränke,
Kränk' auch er mich unverholen.

Störet ja — mir ſagt's die Zeitung, —
Unverletzter würd'gen Ortes,
Dieſer jenem, heil'gen Wortes,
Die beliebige Bereitung.

Was der eine will bereiten,
Einem andern will's nicht gelten;
Hüben, drüben muß man ſchelten:
Das iſt nun der Geiſt der Zeiten.

Läßt mich das Alter im Stich?
Bin ich wieder ein Kind?
Ich weiß nicht, ob ich
Oder die andern verrückt ſind.

„Sag' nur warum du in manchem Falle
So ganz untröſtlich biſt?“
Die Menſchen bemühen ſich alle
Umzuthun was gethan iſt.

„Und wenn was umzuthun wäre,
Das würde wohl auch gethan;
Ich frage dich bei Wort und Ehre,
Wo fangen wir's an?“

Umſtülpen führt nicht ins Weite;
Wir kehren, frank und froh,
Den Strumpf auf die linke Seite
Und tragen ihn ſo.

Und ſollen das Falſche ſie umthun,
So fangen ſie wieder von vornen an;
Sie laſſen immer das Wahre ruhn
Und meinen, mit Falſchem wär's auch gethan.

Da ſteht man denn von neuem ſtill,
Warum das auch nicht gehen will.

Niemand muß herein rennen
Auch mit den beſten Gaben;
Sollen's die Deutſchen mit Dank erkennen,
So wollen ſie Zeit haben.

Das Tüchtige, und wenn auch falſch,
Wirkt Tag für Tag, von Haus zu Haus;
Das Tüchtige, wenn's wahrhaft iſt,
Wirkt über alle Zeiten hinaus.

Zahme Xenien.

III.

Gönnet immer fort und fort
Bakis eure Gnade:
Des Propheten tiefſtes Wort
Oft iſt's nur Charade.

Willſt du dich als Dichter beweiſen,
So mußt du nicht Helden noch Hirten preiſen;
Hier iſt Rhodus! Tanze, du Wicht,
Und der Gelegenheit ſchaff' ein Gedicht!

Man mäkelt an der Perſönlichkeit,
Vernünftig ohne Scheu;
Was habt ihr denn aber was euch erfreut,
Als eure liebe Perſönlichkeit?
Sie ſey auch wie ſie ſey.

Wer etwas taugt, der ſchweige ſtill,
Im Stillen giebt ſich's ſchon;
Es gilt, man ſtelle ſich wie man will,
Doch endlich die Perſon.

„Was heißt du denn Sünde?“ —
Wie jedermann,
Wo ich finde
Daß man's nicht laſſen kann.

Hätte Gott mich anders gewollt,
So hätt' er mich anders gebaut;
Da er mir aber Talent gezollt,
Hat er mir viel vertraut.
Ich brauch' es zur Rechten und Linken,
Weiß nicht was daraus kommt;
Wenn's nicht mehr frommt,
Wird er ſchon winken.

An unſers himmliſchen Vaters Tiſch,
Greift wacker zu und bechert friſch:
Denn Gut' und Böſe ſind abgeſpeiſ't,
Wenn's: Jacet ecce Tibullus! heißt.

Sage mir keiner:
Hier ſoll ich hauſen!
Hier, mehr als drauſſen,
Bin ich alleiner.

Die ächte Converſation
Hält weder früh noch Abend Stich:
In der Jugend ſind wir monoton,
Im Alter wiederholt man ſich.

„Alter Mond in deinen Phaſen
Biſt du ſehr zurückgeſetzt."
Freunde, Liebchen auch zuletzt,
Haben nichts als Phraſen.

„Du haſt dich dem allerverdrießlichſten Trieb
In deinen Xenien übergeben."
Wer mit XXII den Werther ſchrieb
Wie will der mit LXXII leben!

Erſt ſingen wir: der Hirſch ſo frei
Fährt durch die Wälder — Lalla hei —
Mit vollem Wohlbehagen;
Doch ſieht es ſchon bedenklich aus,
Wird aus dem Hirſch ein Hirſche L,
Hat viel mehr Enden zu tragen!
In Lebens-Wald und Dickicht-Graus
Er weiß nicht da noch dort hinaus,
Das geht auf einen Hirſche LL hinaus —
Heil unſern alten Tagen!!!

Habt ihr das alles recht bedacht?
So wie der Tag iſt wohl vollbracht,
Iſt keiner überzählig:
Verſtand und Sinn iſt hehr und weit,
Doch wird euch, zu gelegener Zeit,
Auch das Abſurde fröhlich.

Fehlſt du; laß dich's nicht betrüben;
Denn der Mangel führt zum Lieben;
Kannſt dich nicht vom Fehl befrein,
Wirſt du andern gern verzeihn.

Die Jugend verwundert ſich ſehr,
Wenn Fehler zum Nachtheil gedeihen;
Sie faßt ſich, ſie denkt zu bereuen!
Im Alter erſtaunt und bereut man nicht mehr.

„Wie mag ich gern und lange leben?"
Mußt immer nach dem Trefflichſten ſtreben:
Des unerkannt Trefflichen wirket ſo viel,
Und Zeit und Ewigkeit legt ihm kein Ziel.

Alt-Thümer ſind ein böſes Ding,
Ich ſchätze ſie aber nicht gering:
Wenn nur Neu-Thümer, in allen Ehren,
Auch um ſo vieles beſſer wären.

„Irr-Thümer ſollen uns plagen?
Iſt nicht an unſer Heil gedacht?"
Halb-Thümer ſolltet ihr ſagen,
Wo halb und halb kein Ganzes macht.

Auf Pergament Lieb' und Haß geſchrieben
Iſt was wir heute haſſen und lieben;
Wo käme Lieb' und Haß denn her,
Wenn er nicht ſchon von Alters wär'!

Sagt nur nichts halb:
Ergänzen, welche Pein!
Sagt nur nichts grob:
Das Wahre ſpricht ſich rein.

„Entferne dich nicht ganz und gar,
Beruhige dich in unſerm Orden!"
Es iſt alles noch wie es war,
Nur iſt es verworrner geworden.
Und was man für bedeutend hält,
Iſt alles auf ſchwache Füße geſtellt.

Was mich tröſtet in ſolcher Noth:
Geſcheidte Leute ſie finden ihr Brod,
Tüchtige Männer erhalten das Land,
Hübſche Mädchen verſchlingen das Band;
Wird dergleichen noch ferner geſchehn,
So kann die Welt nicht untergehn.

„Wie haſt du an der Welt noch Luſt,
Da alles ſchon dir iſt bewußt?"
Gar wohl! das Dümmſte was geſchicht,
Weil ich es weiß, verdrießt mich nicht.
Mich könnte dieß und das betrüben,
Hätt' ich's nicht ſchon in Verſen geſchrieben.

Zum ſtarren Brei erweitert
Sah ich den See gar eben,
Ein Stein hineingeſchleudert
Konnte keine Ringe geben.

Ein Wuth-Meer ſah ich: ſchwellend,
Giſchend zum Strand es fuhr;
Der Fels, hinab zerſchellend,
Ließ eben auch keine Spur.

Dreihundert Jahre ſind vorbei,
Werden auch nicht wieder kommen,
Sie haben Böſes, frank und frei,
Auch Gutes mitgenommen;
Und doch von beiden iſt auch euch
Der Fülle genug geblieben:
Entzieht euch dem verſtorbnen Zeug,
Lebend'ges laßt uns lieben!

Nichts iſt zarter als die Vergangenheit;
Rühre ſie an wie ein glühend Eiſen:
Denn ſie wird dir ſogleich beweiſen
Du lebeſt auch in heißer Zeit.

Dreihundert Jahre ſind vor der Thüre,
Und wenn man das alles mit erführe,
Erführe man nur in ſolchen Jahren
Was wir zuſammen in dreißig erfahren.

Lieb' und Leidenſchaft können verfliegen,
Wohlwollen aber wird ewig ſiegen.

„Entfernſt du dich, du liebe Seele,
Wie viel iſt uns entriſſen!“
Wenn ich euch auch nicht fehle,
Werdet ihr mich immer vermiſſen.

Ein Mann, der Thränen ſtreng entwöhnt,
Mag ſich ein Held erſcheinen;
Doch wenn's im Innern ſehnt und dröhnt,
Geb' ihm ein Gott — zu weinen.

„Du haſt Unſterblichkeit im Sinn;
Kannſt du uns deine Gründe nennen?“
Gar wohl! Der Hauptgrund liegt darin
Daß wir ſie nicht entbehren können.

Der Sinn ergreift und denkt ſich was,
Die Feder eilt hiernach zu walten:
Ein flüchtig Bild, es iſt gefaßt,
Allein es läßt ſich nicht erhalten.

All unſer redlichſtes Bemühn
Glückt nur in unbewußten Momente;
Wie möchte denn die Roſe blühn,
Wenn ſie der Sonne Herrlichkeit erkennte!

Wär' nicht das Auge ſonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken;
Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken!

Was auch als Wahrheit oder Fabel
In tauſend Büchern dir erſcheint,
Das alles iſt ein Thurm zu Babel,
Wenn es die Liebe nicht vereint.

Das Beſte in der Welt
Iſt ohne Dank;
Geſunder Menſch ohne Geld
Iſt halb krank.

Wohl! wer auf rechter Spur
Sich in der Stille ſiedelt:
Im Offnen tanzt ſich's nur
So lang Fortuna fiedelt.

Du irreſt Salomo!
Nicht alles nenn' ich eitel;
Bleibt doch dem Greiſe ſelbſt
Noch immer Wein und Beutel.

Ueberall trinkt man guten Wein,
Jedes Gefäß genügt dem Zecher;
Doch ſoll es mit Wonne getrunken ſeyn,
So wünſch' ich mir künſtlichen griechiſchen Becher.

Künſtler! zeiget nur den Augen
Farben-Fülle, reines Rund!
Was den Seelen möge taugen,
Seyd geſund und wirkt geſund.

Entweicht, wo düſtre Dummheit gerne ſchweift,
Inbrünſtig aufnimmt was ſie nicht begreift,
Wo Schreckens-Mährchen ſchleichen, ſtutzend fliehn,
Und unermeßlich Maaße lang ſich ziehn.

Modergrün aus Dante's Hölle
Bannet fern von eurem Kreis,
Ladet zu der klaren Quelle
Glücklich Naturell und Fleiß.

Und ſo haltet, liebe Söhne,
Einzig euch auf eurem Stand;
Denn das Gute, Liebe, Schöne,
Leben iſt's dem Lebens-Band.

„Denkſt du nicht auch an ein Teſtament?“
Keineswegs! Wie man vom Leben ſich trennt,
So muß man ſich trennen von Jungen und Alten,
Die werden's alle ganz anders halten.

„Geht dir denn das von Herzen
Was man von dir hört und lieſ't?“
Sollte man das nicht beſcherzen
Was uns verdrießt?

Sie ſchelten einander Egoiſten;
Will jeder doch nur ſein Leben friſten.
Wenn der und der ein Egoiſt,
So denke daß du es ſelber biſt.
Du willſt nach deiner Art beſtehn,
Mußt ſelbſt auf deinen Nutzen ſehn!
Dann werdet ihr das Geheimniß beſitzen
Euch ſämmtlich unter einander zu nützen;
Doch den laßt nicht zu euch herein,
Der andern ſchadet um etwas zu ſeyn.

Bei ſo verworrnem Spiele
Wird mir wahrhaftig bang!
Es giebt der Menſchen ſo viele
Und es iſt der Tag ſo lang.

Volle ſechsundſiebzig Jahre ſind geſchieden,
Und nun dächt' ich wäre Zeit zum Frieden:
Tag für Tag wird wider Willen klüger,
Amor jubilirt und Mars der Krieger.

Was laſſen ſie denn übrig zuletzt
Jene unbeſcheidnen Beſen?
Behauptet doch Heute ſteif und feſt,
Geſtern ſey nicht geweſen.

Es mag ſich Feindliches ereignen,
Du bleibe ruhig, bleibe ſtumm;
Und wenn ſie dir die Bewegung läugnen,
Geh' ihnen vor der Naſ' herum.

Vieljähriges dürft' ich euch wohl vertrauen!
Das Offenbare wäre leicht zu ſchauen,
Wenn nicht die Stunde ſich ſelbſt verzehrte,
Und immer warnend wenig belehrte.
Wer iſt der Kluge, wer iſt der Thor?
Wir ſind eben ſämmtlich als wie zuvor.

„Was haſt du denn? Unruhig biſt du nicht
Und auch nicht ruhig, machſt mir ein Geſicht
Als ſchwankteſt du, magnetiſchen Schlaf zu ahnen.“
Der Alte ſchlummert wie das Kind,
Und wie wir eben Menſchen ſind
Wir ſchlafen ſämmtlich auf Vulcanen.

Zahme Xenien.

IV.

Laßt zahme Xenien immer walten,
Der Dichter nimmer gebückt iſt.
Ihr ließt verrückten Werther ſchalten,
So lernt nun wie das Alter verrückt iſt.

Den Vortheil hat der Dichter:
Wie die Gemeinde prüft und probt,
So iſt ſie auch ſein Richter:
Da wird er nun geſcholten, gelobt,
Und bleibt immer ein Dichter.

Es ſchnurrt mein Tagebuch
Am Bratenwender:
Nichts ſchreibt ſich leichter voll
Als ein Kalender.

„Ruf' ich, da will mir keiner horchen;
Hab' ich das um die Leute verdient?“
Es möchte niemand mehr gehorchen,
Wären aber alle gern gut bedient.

„Wann wird der Herr ſeine Freude ſehn?“
Wenn er befiehlt, mit Sinnen,
Ehrlichen Leuten, die's recht verſtehn,
Und läßt ſie was gewinnen.

„Wer iſt ein unbrauchbarer Mann?“
Der nicht befehlen und auch nicht gehorchen kann.

„Sage, warum dich die Menſchen verlaſſen?“
Glaubet nicht daß ſie mich deßhalb haſſen;
Auch bei mir will ſich die Luſt verlieren
Mit irgend jemand zu converſiren.

So hoch die Naſe reicht, da mag's wohl gehn,
Was aber drüber iſt, können ſie nicht ſehn.

Wie einer iſt, ſo iſt ſein Gott;
Darum ward Gott ſo oft zu Spott.

Geh' ich, ſo wird der Schade größer;
Bleib' ich, ſo wird es auch nicht beſſer.

„Sey einmal ehrlich nur:
Wo findeſt du in deutſcher Literatur
Die größte Verfänglichkeit?“
Wir ſind von vielen Seiten groß,
Doch hie und da giebt ſich blos
Bedauerlichſte Unzulänglichkeit.

Ins Teufels Namen,
Was ſind denn eure Namen!
Im deutſchen Merkur
Iſt keine Spur
Vom Vater Wieland,
Der ſteht auf dem blauen Einband;
Und hinter dem verfluchteſten Reim
Der Name Gleim.

„Verzeihe mir, du gefällſt mir nicht,
Und ſchiltſt du nicht, ſo ſchneid'ſt ein Geſicht,
Wo Sämmtliche loben und preiſen!“
Daß wenn man das Eine von vornen bedeckt,
Das Andre bleibt hinten hinaus geſtreckt,
Das ſoll ein Anſtand heißen!

„Sage, wie es dir nur gefällt
Solch zerſtückeltes Zeug zu treiben?“
Seht nur hin: Für gebildete Welt
Darf man nichts anders beginnen und ſchreiben.

„Warum willſt du das junge Blut
So ſchnöde von dir entfernen?“
Sie machen's alle hübſch und gut,
Aber ſie wollen nichts lernen.

Die beſten jungen Geiſter
Sind alle von einem Schlag,
Sie nennen mich ihren Meiſter
Und gehn der Naſe nach.

Mit ſeltſamen Geberden
Giebt man ſich viele Pein,
Kein Menſch will etwas werden,
Ein jeder will ſchon was ſeyn.

„Willſt dich nicht gern vom Alten entfernen?
Hat denn das Neue ſo gar kein Gewicht?“
Umlernen müßte man immer, umlernen!
Und wenn man umlernt, da lebt man nicht.

„Sag' uns Jungen doch auch was zu Liebe.“
Nun! daß ich euch Jungen gar herzlichen liebe!
Denn als ich war als Junge geſetzt,
Hatt' ich mich auch viel lieber als jetzt.

Ich neide nichts, ich laſſ' es gehn,
Und kann mich immer manchem gleich erhalten;
Zahnreihen aber, junge, neidlos anzuſehn,
Das iſt die größte Prüfung mein, des Alten.

Künſtler! dich ſelbſt zu adeln
Mußt du beſcheiden prahlen:
Laß dich heute loben, morgen tadeln
Und immer bezahlen.

Als Knabe nahm ich mir's zur Lehre,
Welt ſey ein allerliebſter Spaß,
Als wenn es Vater und Mutter wäre;
Dann — etwas anders fand ich das.

Die klugen Leute gefallen mir nicht: —
Ich tadle mich ſelbſt auch wohl zuweilen —
Sie heißen das Vorſicht,
Wenn ſie ſich übereilen.

„Anders leſen Knaben den Terenz,
Anders Grotius.“
Mich Knaben ärgerte die Sentenz,
Die ich nun gelten laſſen muß.

„So widerſtrebe! Das wird dich adeln;
Willſt vor der Feierſtunde ſchon ruhn?“
Ich bin zu alt, um etwas zu tadeln,
Doch immer jung genug etwas zu thun.

„Du biſt ein wunderlicher Mann,
Warum verſtummſt du vor dieſem Geſicht?“
Was ich nicht loben kann
Davon ſprech' ich nicht.

„Bei mancherlei Geſchäftigkeit
Haſt dich ungeſchickt benommen.“
Ohne jene Verrücktheit
Wär' ich nicht ſo weit gekommen.

„Laß doch, was du halb vollbracht,
Mich und andre kennen!“
Weil es uns nur irre macht,
Wollen wir's verbrennen.

„Willſt du uns denn nicht auch was gönnen:
Kannſt ja was mancher andre kann.“
Wenn ſie mich heute verbrauchen können,
Dann bin ich ihnen ein rechter Mann.

Das alles iſt nicht mein Bereich,
Was ſoll ich mir viel Sorge machen?
Die Fiſche ſchwimmen glatt im Teich
Und kümmern ſich nicht um den Nachen.

Mit der Welt muß niemand leben,
Als wer ſie brauchen will;
Iſt er brauchbar und ſtill,
Sollt' er ſich lieber dem Teufel ergeben,
Als zu thun was ſie will.

„Was lehr' ich dich vor allen Dingen?“
Möchte über meinen eignen Schatten ſpringen!

Sie möchten gerne frei ſeyn,
Lange kann das einerlei ſeyn;
Wo es aber drunter und drüber geht
Ein Heiliger wird angefleht,

Und wollen die alten uns nicht befreien
So macht man ſich behend einen neuen;
Im Schiffbruch jammert jedermann,
Daß keiner mehr als der andre kann.

Gränzloſe Lebenspein
Faſt, faſt erdrückt ſie mich!
Das wollen alle Herren ſeyn,
Und keiner iſt Herr von ſich.

Und wenn man auch den Tyrannen erſticht,
Iſt immer noch viel zu verlieren.
Sie gönnten Cäſarn das Reich nicht
Und wußten's nicht zu regieren.

Warum mir aber in neuſter Welt
Anarchie gar ſo wohl gefällt?
Ein jeder lebt nach ſeinem Sinn,
Das iſt nun alſo auch mein Gewinn.
Ich laſſ' einem jeden ſein Beſtreben,
Um auch nach meinem Sinne zu leben.

Da kann man frank und fröhlich leben,
Niemanden wird Recht gegeben,
Dafür giebt man wieder niemand Recht,
Macht's eben gut, macht's eben ſchlecht;
Im Ganzen aber, wie man ſieht,
Im Wettlauf immer doch etwas geſchieht.
Was Kluges, Dummes auch je geſchah
Das nennt man Welt-Hiſtoria:
Und die Herrn Bredow's künft'ger Zeiten
Werden daraus Tabellen bereiten,
Darin ſtudirt die Jugend mit Fleiß
Was ſie nie zu begreifen weiß.

Wie es in der Welt ſo geht —
Weiß man was geſchah?
Und was auf dem Papiere ſteht
Das ſteht eben da.

Das Weltregiment — über Nacht
Seine Formen hab' ich durchgedacht.
Den hehren Deſpoten lieb' ich im Krieg;
Verſtändigen Monarchen gleich hinter dem Sieg;
Dann wünſcht' ich jedoch, daß alle die Trauten
Sich nicht gleich neben und mit ihm erbauten.
Und wie ich das hoffe, ſo kommt mir die Menge,
Nimmt hüben und drüben mich derb ins Gedränge;
Von da verlier' ich alle Spur. —
Was will mir Gott für Lehre daraus gönnen?
Daß wir uns eben alle nur
Auf kurze Zeit regieren können.

Ich tadl' euch nicht,
Ich lob' euch nicht;
Aber ich ſpaße:
Dem klugen Wicht
Fährt's ins Geſicht
Und in die Naſe.

Und wenn er ganz gewaltig nieſ't,
Wer weiß was dann daher entſprießt
Und was er alles mache:
Beſinnung aber hinterdrein,
Verſtand, Vernunft, wo möglich rein,
Das iſt die rechte Sache.

Soll nun euch immer und immer beplappern?
Gewinnt ihr nie einen freien Blick?
Sie frieren, daß ihnen die Zähne klappern,
Das heißen ſie nachher Kritik.

„Du ſagſt gar wunderliche Dinge!“
Beſchaut ſie nur, ſie ſind geringe;
Wird Vers und Reim denn angeklagt,
Wenn Leben und Proſa das Tollſte ſagt?

„Du gehſt ſo freien Angeſichts,
Mit muntern offnen Augen!“
Ihr tauget eben alle nichts,
Warum ſollt' Ich was taugen?

„Warum biſt du ſo hochmüthig?
Haſt ſonſt nicht ſo die Leute geſcholten!“
Wäre ſehr gerne demüthig,
Wenn ſie mich nur ſo laſſen wollten.

Wenn ich dumm bin, laſſen ſie mich gelten;
Wenn ich recht hab', wollen ſie mich ſchelten.

Ueberzeugung ſoll mir niemand rauben,
Wer's beſſer weiß, der mag es glauben.

Dem iſt es ſchlecht in ſeiner Haut,
Der in ſeinen eignen Buſen ſchaut.

Wohin wir bei unſern Gebreſten
Uns im Augenblick richten ſollen?“
Denke nur immer an die Beſten,
Sie mögen ſtecken wo ſie wollen.

Den Reichthum muß der Neid betheuern:
Denn er kreucht nie in leere Scheuern.

Soll der Neider zerplatzen,
Begieb dich deiner Fratzen.

Soll es reichlich zu dir fließen,
Reichlich andre laß genießen.

„Iſt dein Geſchenk wohl angekommen?“
Sie haben es eben nicht übel genommen.

Der Teufel! ſie iſt nicht gering,
Wie ich von weitem ſpüre;
Nun ſchelten ſie das arme Ding,
Daß ſie euch ſo verführe.
Erinnert euch, verfluchtes Pack,
Des paradieſiſchen Falles!
Hat euch die Schöne nur im Sack,
So gilt ſie euch für alles.

Wenn dir's bei uns nun nicht gefällt,
So geh' in deine öſtliche Welt.

Ich wünſche mir eine hübſche Frau
Die nicht alles nähme gar zu genau;
Doch aber zugleich am beſten verſtände
Wie ich mich ſelbſt am beſten befände.

Wäre Gott und Eine,
So wäre mein Lied nicht kleine.

Gott hab' ich und die Kleine
Im Lied erhalten reine.

So laßt mir das Gedächtniß
Als fröhliches Vermächtniß.

„Sie betrog dich geraume Zeit,
Nun ſiehſt du wohl ſie war ein Schein.“
Was weißt du denn von Wirklichkeit;
War ſie drum weniger mein?

„Betrogen biſt du zum Erbarmen,
Nun läßt ſie dich allein!“
Und war es nur ein Schein;
Sie lag in meinen Armen,
War ſie drum weniger mein?

Gern hören wir allerlei gute Lehr,
Doch Schmähen und Schimpfen noch viel mehr.

Glaube dich nicht allzu gut gebettet;
Ein gewarnter Mann iſt halb gerettet.

Wein macht munter geiſtreichen Mann,
Weihrauch ohne Feuer man nicht riechen kann.

Willſt du Weihrauchs Geruch erregen,
Feurige Kohlen mußt unterlegen.

Wem ich ein beſſer Schickſal gönnte?
Es ſind die erkünſtelten Talente,
An dieſem, an jenem, am Beſten gebricht's,
Sie mühen und zwängen und kommen zu nichts.

„Sage deutlicher, wie und wenn;
Du biſt uns nicht immer klar.“
Gute Leute, wißt ihr denn
Ob ich mir's ſelber war?

„Wir quälen uns immerfort
In des Irrthums Banden.“
Wie manches verſtändliche Wort
Habt ihr mißverſtanden.

Einem unverſtändigen Wort
Habt ihr Sinn geliehen;
Und ſo geht's immer fort:
Verzeiht, euch wird verziehen.

Nehmt nur mein Leben hin, in Bauſch
Und Bogen, wie ich's führe;
Andre verſchlafen ihren Rauſch,
Meiner ſteht auf dem Papiere.

Beſſer betteln als borgen!
Warum ſollen zwei denn ſorgen?
Wenn einer ſorgt und redlich denkt,
Kommt andrer wohl und heiter und ſchenkt.
Das ſind die beſten Intereſſen
Die Schuldner und Gläubiger vergeſſen.

Ich bin ein armer Mann,
Schätze mich aber nicht gering:
Die Armuth iſt ein ehrlich Ding,
Wer mit umgehn kann.

Erlauchte Bettler hab' ich gekannt,
Künſtler und Philoſophen genannt;
Doch wüßt' ich niemand, ungeprahlt,
Der ſeine Zeche beſſer bezahlt.

„Was hat dich nur von uns entfernt?“
Hab' immer den Plutarch geleſen.
„Was haſt du denn dabei gelernt?“
Sind eben alles Menſchen geweſen.

Cato wollte wohl andre ſtrafen;
Selbander mocht' er gerne ſchlafen.

Deshalb er ſich zur Unzeit
Mit Schwiegertochter und Sohn entzweit,
Auch eine junge Frau genommen,
Welches ihm gar nicht wohl bekommen:
Wie Kaiſer Friedrich der letzte
Väterlich auseinander ſetzte.

„Was willſt du, redend zur Menge,
Dich ſelbſt fürtrefflich preiſen?“
Cato ſelbſt war ruhmredig, der Strenge,
Plutarch will's ihm gar ernſt verweiſen.

Man könnt' erzogene Kinder gebären,
Wenn die Eltern erzogen wären.

Was ich in meinem Hauſ' ertrag',
Das ſieht ein Fremder am erſten Tag;
Doch ändert er ſich's nicht zu Liebe,
Und wenn er hundert Jahre bliebe.

Wie auch die Welt ſich ſtellen mag,
Der Tag immer belügt den Tag.

Dagegen man auch nicht gerne hört,
Wenn der Tag den Tag zerſtört.

Ich bin euch ſämmtlichen zur Laſt,
Einigen auch ſogar verhaßt;
Das hat aber gar nichts zu ſagen:
Denn mir behagt's in alten Tagen,
So wie es mir in jungen behagte,
Daß ich nach Alt und Jung nicht fragte.

Mit ſich ſelbſt zu Rathe gehn,
Immer wird's am beſten ſtehn:
Gern im Freien, gern zu Haus,
Lauſche da und dort hinaus
Und controlire dich für und für,
Da horchen Alt und Jung nach dir.

Die Xenien ſie wandeln zahm,
Der Dichter hält ſich nicht für lahm;
Belieben euch aber geſchärftere Sachen,
So wartet, bis die wilden erwachen.

Sibylliniſch mit meinem Geſicht
Soll ich im Alter prahlen!
Jemehr es ihm an Fülle gebricht,
Deſto öfter wollen ſie's malen!

„Iſt's in der Näh? Kam's aus der Ferne?
Was beugt dich heute ſo ſchwer?“
Ich ſpaßte wohl am Abend gerne,
Wenn nur der Tag nicht ſo ernſthaft wär'.

Gott hat die Gradheit ſelbſt ans Herz genommen,
Auf gradem Weg iſt niemand umgekommen.

Wirſt du die frommen Wahrheits-Wege gehen,
Dich ſelbſt und andere trügſt du nie.
Die Frömmelei läßt Falſches auch beſtehen,
Derwegen haſſ' ich ſie.

Du ſehnſt dich weit hinaus zu wandern,
Bereiteſt dich zu raſchem Flug:
Dir ſelbſt ſey treu und treu den andern,
Dann iſt die Enge weit genug.

Halte dich im Stillen rein,
Und laß es um dich wettern:
Jemehr du fühlſt ein Menſch zu ſeyn,
Deſto ähnlicher biſt du den Göttern.

Was hätte man vom Zeitungstraum,
Der leidigen Ephemere,
Wenn es uns nicht im ſtillen Raum
Noch ganz behaglich wäre!

Das Schlimmſte, was uns widerfährt,
Das werden wir vom Tag gelehrt.
Wer in dem Geſtern Heute ſah
Dem geht das Heute nicht allzunah,
Und wer im Heute ſieht das Morgen,
Der wird ſich rühren, wird nicht ſorgen.

Liegt dir Geſtern klar und offen,
Wirkſt du Heute kräftig frei;
Kannſt auch auf ein Morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich ſey.

Jedem redlichen Bemühn
Sey Beharrlichkeit verliehn.

Jeder Weg zum rechten Zwecke
Iſt auch recht in jeder Strecke.

Wer mit dem Leben ſpielt,
Kommt nie zurecht;
Wer ſich nicht ſelbſt befiehlt,
Bleibt immer ein Knecht.

Gut verloren — etwas verloren!
Mußt raſch dich beſinnen
Und neues gewinnen.
Ehre verloren — viel verloren!
Mußt Ruhm gewinnen,
Da werden die Leute ſich anders beſinnen.
Muth verloren — alles verloren!
Da wär' es beſſer nicht geboren.

Willſt du dir ein hübſch Leben zimmern,
Mußt um's Vergangne dich nicht bekümmern,
Und wäre dir auch was verloren,
Mußt immer thun wie neu geboren;
Was jeder Tag will, ſollſt du fragen,
Was jeder Tag will, wird er ſagen;
Mußt dich an eignem Thun ergötzen,
Was andre thun, das wirſt du ſchätzen;
Beſonders keinen Menſchen haſſen,
Und das Uebrige Gott überlaſſen.

Zahme Xenien.

V.

Kein Stündchen ſchleiche dir vergebens,
Benutze was dir widerfahren.
Verdruß iſt auch ein Theil des Lebens,
Den ſollen die Xenien bewahren.
Alles verdienet Reim und Fleiß,
Wenn man es recht zu ſondern weiß.

Gott grüß' euch, Brüder,
Sämmtliche Oner und Aner!
Ich bin Weltbewohner,
Bin Weimaraner,
Ich habe dieſem edlen Kreis
Durch Bildung mich empfohlen,
Und wer es etwa beſſer weiß,
Der mag's wo anders holen.

„Wohin willſt du dich wenden?"
Nach Weimar-Jena, der großen Stadt,
Die an beiden Enden
Viel Gutes hat.

Gar nichts neues ſagt ihr mir!
Unvollkommen war ich ohne Zweifel.
Was ihr an mir tadelt, dumme Teufel,
Ich weiß es beſſer, als Ihr!

Sag' mir doch! von deinen Gegnern
Warum willſt du gar nichts wiſſen?
Sag' mir doch! ob du dahin trittſt
Wo man in den Weg . . . . ?

Jude.
Sie machen immerfort Chauſſeen,
Bis niemand vor Wegegeld reiſen kann!

Student.
Mit den Wiſſenſchaften wird's auch ſo gehen;
Eine jede quält ihren eigenen Mann.

„Was iſt denn die Wiſſenſchaft?"
Sie iſt nur des Lebens Kraft.
Ihr erzeuget nicht das Leben,
Leben erſt muß Leben geben.

„Wie iſt denn wohl ein Theaterbau?"
Ich weiß es wirklich ſehr genau:
Man pfercht das Brennlichſte zuſammen,
Da ſteht's denn alſobald in Flammen.

„Wie reizt doch das die Leute ſo ſehr?
Was laufen ſie wieder ins Schauſpiel-Haus?"
Es iſt doch etwas weniges mehr,
Als ſäh' man grade zum Fenſter hinaus.

Converſations-Lexicon heißt's mit Recht,
Weil, wenn die Converſation iſt ſchlecht,
Jedermann
Zur Converſation es nutzen kann.

Wie ſollen wir denn da geſunden?
Haben weder Außen noch Innen gefunden.

Was haben wir denn da gefunden?
Wir wiſſen weder oben noch unten.

Mit dieſem Verſatilen
Scheint nur das Wort zu ſpielen;
Doch wirkt ein Wort ſo mächtig,
Iſt der Gedanke trächtig.

Wenn ſie aus deinem Korbe naſchen,
Behalte noch etwas in der Taſchen.

Sollen dich die Dohlen nicht umſchrein,
Mußt nicht Knopf auf dem Kirchthurm ſeyn.

Man zieht den Todten ihr ehrenvolles Gewand an
Und denkt nicht, daß man zunächſt auch wohl balſamirt wird;
Ruinen ſieht man als maleriſch intereſſant an
Und fühlt nicht, daß man ſo eben auch ruinirt wird.

Und wo die Freunde faulen,
Das iſt ganz einerlei,
Ob unter Marmor-Säulen
Oder im Raſen frei.

Der Lebende bedenke,
Wenn auch der Tag ihm mault,
Daß er den Freunden ſchenke
Was nie und nimmer fault.

„Haſt du das alles nicht bedacht?
Wir haben's doch in unſerm Orden."
Ich hätt' es gern euch recht gemacht,
Es wäre aber nichts geworden.

Noch bin ich gleich von euch entfernt,
Haſſ' euch Cyklopen und Sylbenfreſſer!
Ich habe nichts von euch gelernt,
Ihr wußtet's immer beſſer.

Die Jugend iſt vergeſſen
Aus getheilten Intereſſen;
Das Alter iſt vergeſſen
Aus Mangel an Intereſſen.

„Brich doch mit dieſem Lump ſogleich,
Er machte dir einen Schelmenſtreich;
Wie kannſt du mit ihm leben?"
Ich mochte mich weiter nicht bemühn;
Ich hab' ihm verziehn,
Aber nicht vergeben.

„Schneide ſo kein Geſicht!
Warum biſt du der Welt ſo ſatt?"
Das weiß alles nicht
Was es neben und um ſich hat.

„Wie ſoll ich meine Kinder unterrichten,
Unnützes, Schädliches zu ſichten?
Belehre mich!"
Belehre ſie von Himmel und Erden,
Was ſie niemals begreifen werden!

Tadle nur nicht! Was tadelſt du nur!
Biſt mit Laternen auf der Spur
Dem Menſchen, den ſie nimmer finden;
Was willſt ihn zu ſuchen dich unterwinden!

Die Böſen ſoll man nimmer ſchelten,
Sie werden zur Seite der Guten gelten;
Die Guten aber werden wiſſen,
Vor wem ſie ſich ſorglich hüten müſſen.

„In der Urzeit ſeyen Menſchen geweſen,
Seyen mit Beſtien zuſammen geweſen."

Freund, wer ein Lump iſt, bleibt ein Lump,
Zu Wagen, Pferd' und Fuße;
Drum glaub' an keinen Lumpen je,
An keines Lumpen Buße.

Bin ich für 'ne Sache eingenommen,
Die Welt, denk' ich, muß mit mir kommen;
Doch welch ein Gräuel muß mir erſcheinen,
Wenn Lumpe ſich wollen mit mir vereinen.

„Sie maltraitiren dich ſpät und früh,
Sprichſt du denn gar nicht mit?
††† Seliger Erben und Compagnie
Die Firma hat immer Credit.

„Warum bekämpfſt du nicht den Kotzebue,
Der ſcharfe Pfeile, dir zu ſchaden, richtet?" —
Ich ſehe ſchadenfroh im Stillen zu,
Wie dieſer Feind ſich ſelbſt vernichtet.

Das Zeitungs-Geſchwiſter
Wie mag ſich's geſtalten,
Als um die Philiſter
Zum Narren zu halten?

Dem Arzt verzeiht! Denn doch einmal
Lebt er mit ſeinen Kindern.
Die Krankheit iſt ein Capital,
Wer wollte das vermindern!

„Mit unſern wenigen Gaben
Haben wir redlich geprahlt,
Und was wir dem Publikum gaben,
Sie haben es immer bezahlt."

Frömmigkeit verbindet ſehr,
Aber Gottloſigkeit noch viel mehr.

Verſtändige Leute kannſt du irren ſehn,
In Sachen nämlich, die ſie nicht verſtehn.

Der Achſe wird mancher Stoß verſetzt,
Sie rührt ſich nicht — und bricht zuletzt.

Johannis-Feuer ſey unverwehrt,
Die Freude nie verloren!
Beſen werden immer ſtumpf gekehrt
Und Jungen immer geboren.

Das Schlechte kannſt du immer loben;
Du haſt dafür ſogleich den Lohn:
In deinem Pfuhle ſchwimmſt du oben
Und biſt der Pfuſcher Schutzpatron.

Das Gute ſchelten? — Magſt's probiren!
Es geht, wenn du dich frech erkühnſt;
Doch treten, wenn's die Menſchen ſpüren,
Sie dich in Quark, wie du's verdienſt.

Jeder ſolcher Lumpenhunde
Wird vom zweiten abgethan:
Sey nur brav zu jeder Stunde,
Niemand hat dir etwas an.

Komm her! wir ſetzen uns zu Tiſch,
Wen möchte ſolche Narrheit rühren!
Die Welt geht aus einander wie ein fauler Fiſch,
Wir wollen ſie nicht balſamiren.

Sage mir ein weiſer Mann,
Was das Mick-Mack heißen kann?
Solch zweideutig Achſeltragen
Nutzen wird's nicht, noch behagen.

Ihr ſeht uns an mit ſcheelem Blick,
Ihr ſchwanket vor, ihr ſchwankt zurück,
Und häufet Zeil' auf Zeile.
So zerret Leiers dürftig Ohr
Mit vielgequirltem Phraſen-Flor,
Uns habt ihr nicht am Seile!
Die W. K. Fs,
Mit ihren Treffs,
Sie wirken noch eine Weile.

Der trockne Verſemann
Weiß nur zu tadeln:
Ja wer nicht ehren kann,
Der kann nicht adeln.

„So laß doch auch noch dieſe gelten,
Biſt ja im Urtheil ſonſt gelind!
Sie ſollen nicht die ſchlechten Dichter ſchelten,
Da ſie nicht vielmal beſſer ſind.

Deinen Vortheil zwar verſtehſt du,
Doch verſtehſt nicht aufzuräumen;
Haß und Widerwillen ſä'ſt du,
Und dergleichen wird auch keimen.

Will einer ſich gewöhnen,
So ſey's zum Guten, zum Schönen.
Man thue nur das Rechte,
Am Ende duckt, am Ende dient der Schlechte.

Es darf ſich einer wenig bücken,
So hockt mit einem leichten Sprung
Der Teufel gleich dem Teufel auf den Rücken.

Schilt nicht den Schelmen, der eifrig bemüht
Bald ſo, bald ſo ſich zu wenden:
Wenn er den Teufel am Schwanze zieht,
Ihm bleibt ein Haar in den Händen.
So ſehr es auch widert, ſo ſehr es auch ſtinkt —
Man kann es immer nicht wiſſen —
Es wird vielleicht, wenn es glückt und gelingt,
Für Reichus gelten müſſen.

„Der Mond ſoll im Kalender ſtehn:
Doch auf den Straßen iſt er nicht zu ſehn!
Warum darauf die Polizei nicht achtet!“
Mein Freund, urtheile nicht ſo ſchnell!
Du thuſt gewaltig klug und hell,
Wenn es in deinem Kopfe nachtet.

O ihr Tags- und Splitterrichter,
Splittert nur nicht alles klein!
Denn, fürwahr! der ſchlechtſte Dichter
Wird noch euer Meiſter ſeyn.

Habe nichts dagegen, daß ihm ſo ſey;
Aber daß mich's erfreut,
Das müßt' ich lügen.
Eh ich's verſtand, da ſprach ich frei,
Und jetzt verſteh' ich mancherlei:
Warum ſollt' ich nun ſchweigen,
Uns neuen Weg zu zeigen?

Das iſt doch nur der alte Dreck,
Werdet doch geſcheidter!
Tretet nicht immer denſelben Fleck,
So geht doch weiter!

Viel Wundercuren giebt's jetzunder,
Bedenkliche, geſteh' ich's frei!
Natur und Kunſt thun große Wunder;
Und es giebt Schelme nebenbei.

Mit dieſen Menſchen umzugehen
Iſt wahrlich keine große Laſt:
Sie werden dich recht gut verſtehen,
Wenn du ſie nur zum Beſten haſt.

O Welt, vor deinem häßlichen Schlund
Wird guter Wille ſelbſt zunichte.
Scheint das Licht auf einen ſchwarzen Grund,
So ſieht man nichts mehr von dem Lichte.

Mit Liebe nicht, nur mit Reſpect
Werden wir uns mit dir vereinen.
O Sonne, thäteſt du deinen Effect
Ohne zu ſcheinen!

Sie thäten gern große Männer verehren,
Wenn dieſe nur auch zugleich Lumpe wären.

Wie mancher auf der Geige fiedelt,
Meint er, er habe ſich angeſiedelt;
Auch in natürlicher Wiſſenſchaft
Da übt er ſeine geringe Kraft,
Und glaubt auf ſeiner Violin
Ein anderer, dritter Orpheus zu ſeyn.
Jeder ſtreicht zu, verſucht ſein Glück,
Es iſt zuletzt eine Katzen-Muſik.

Alles will reden,
Jeder will wandeln.
Ich allein ſoll nicht ſprechen
Noch wandeln.

Sie kauen längſt an dem ſchlechten Biſſen,
Wir ſpaßen, die wir's beſſer wiſſen.

Das iſt eine von den alten Sünden,
Sie meinen: Rechnen das ſey Erfinden.

Und weil ſie ſo viel Recht gehabt,
Sey ihr Unrecht mit Recht begabt.

Und weil ihre Wiſſenſchaft exact,
So ſey Keiner von ihnen vertract.

Man ſoll nicht lachen!
Sich nicht von den Leuten trennen!
Sie wollen alle machen,
Was ſie nicht können.

Wenn du haſt das iſt wohl ſchön,
Doch du mußt es auch verſtehn:
Können, das iſt große Sache,
Damit das Wollen etwas mache.

Hier liegt ein überſchlechter Poet!
Wenn er nur niemals auferſteht.

Hätt' ich gezaudert zu werden,
Bis man mir's Leben gegönnt,
Ich wäre noch nicht auf Erden,
Wie ihr begreifen könnt,
Wenn ihr ſeht, wie ſie ſich geberden,
Die, um etwas zu ſcheinen,
Mich gerne möchten verneinen.

Mag's die Welt zur Seite weiſen,
Wenig Schüler werden's preiſen,
Die an deinem Sinn entbrannt
Wenn die Vielen dich verkannt.

Ein reiner Reim wird wohl begehrt,
Doch den Gedanken rein zu haben,
Die edelſte von allen Gaben,
Das iſt mir alle Reime werth.

Allerlieblichſte Trochäen
Aus der Zeile zu vertreiben
Und ſchwerfälligſte Spondeen
An die Stelle zu verleiben,
Bis zuletzt ein Vers entſteht,
Wird mich immerfort verdrießen.
Laß die Reime lieblich fließen,
Laß mich des Geſangs genießen
Und des Blicks der mich verſteht!

„Ein Schnippchen ſchlägſt du doch im Sack,
Der du ſo ruhig ſcheineſt,
So ſag' doch frank und frei dem Pack,
Wie du's mit ihnen meineſt."

Ich habe mir mit Müh' und Fleiß
Gefunden was ich ſuchte,
Was ſchiert es mich, ob jemand weiß,
Daß ich das Volk verfluchte.

Für mich hab' ich genug erworben,
Soviel auch Widerſpruch ſich regt;
Sie haben meine Gedanken verdorben
Und ſagen ſie hätten mich widerlegt.

Nur ſtille! nur bis Morgen früh:
Denn niemand weiß recht, was er will.
Was für ein Lärm! was für eine Müh'!
Ich ſitze gleich und ſchlummre ſtill.

Alles auch Meinende
Wird nicht vereint,
Weil das Erſcheinende
Nicht mehr erſcheint.

Reuchlin! wer will ſich ihm vergleichen,
Zu ſeiner Zeit ein Wunderzeichen!
Das Fürſten- und das Städteweſen
Durchſchlängelte ſein Lebenslauf,
Die heiligen Bücher ſchloß er auf;
Doch Pfaffen wußten ſich zu rühren
Die alles breit ins Schlechte führen,
Sie finden alles da und hie,
So dumm und ſo abſurd wie ſie.
Dergleichen will mir auch begegnen;
Bin unter Dache, laſſ' es regnen:
„Denn gegen die obſcuren Kutten,
Die mir zu ſchaden ſich verquälen,
Auch mir kann es an Ulrich Hutten,
An Franz von Sickingen nicht fehlen."

Am Lehrling mäkelten ſie,
Nun mäkeln ſie am Wandrer;
Jener lernte ſpät und früh,
Dieſer wird kein andrer.
Beide wirken im ſchönen Kreiſe
Kräftig, wohlgemuth und zart;
Lerne doch jeder nach ſeiner Weiſe,
Wandle doch jeder in ſeiner Art.

Nein, das wird mich nicht kränken,
Ich acht' es für Himmelsgabe!
Soll ich geringer von mir denken,
Weil ich Feinde habe?

Warum ich Novaliſte bin,
Das iſt ſehr ſimpel:
Als Poet fand ich Ruhms Gewinn,
Frei Segel, freie Wimpel;
Mußt' aber alles ſelber thun,
Konnt' niemand fragen:
Der alte Fritz wußt' auch zu thun,
Durft' ihm niemand was ſagen.

„Sie wollten dir keinen Beifall gönnen,
Du warſt niemals nach ihrem Sinn!"
Hätten ſie mich beurtheilen können,
So wäre ich nicht was ich bin.

Das Unvernünftige zu verbreiten
Bemüht man ſich nach allen Seiten;
Es täuſchet eine kleine Friſt,
Man ſieht doch bald wie ſchlecht es iſt.

„Was will von Quedlinburg heraus
Ein zweiter Wandrer traben!"
Hat doch der Wallfiſch ſeine Laus,
Muß ich auch meine haben.

„Der Pſeudo-Wandrer, wie auch dumm,
Verſammelt ſein Geſchwiſter."
Es giebt manch Evangelium,
Hab' es auch der Philiſter!

Für und wider zu dieſer Stunde
Quängelt ihr ſchon ſeit vielen Jahren:
Was ich gethan, ihr Lumpenhunde!
Werdet ihr nimmermehr erfahren.

„So ſey doch höflich!" — Höflich mit dem Pack?
Mit Seide näht man keinen groben Sack.

Wie mancher Mißwillige ſchnuffelt und wittert
Um das von der Muſe verliehne Gedicht;
Sie haben Leſſing das Ende verbittert,
Mir ſollen ſie's nicht! —

Ihr edlen Deutſchen wißt noch nicht
Was eines treuen Lehrers Pflicht
Für euch weiß zu beſtehen;

Zu zeigen was moraliſch ſey,
Erlauben wir uns frank und frei,
Ein Falſum zu begehen.

Hiezu haben wir Recht und Titel,
Der Zweck heiligt die Mittel.

Verdammen wir die Jeſuiten,
So gilt es doch in unſern Sitten.

Der freudige Werther, Stella dann
In Criminal-Verhören,
Vom Libanon der heilige Mann
Sind göttlich zu verehren.
So iſt von Quedlinburg auch der
Falſchmünzer hoch zu preiſen:
Gemünder Silber präget er,
Uns Korn und Schrot zu weiſen.
Der Weihrauch, der euch Göttern glüht,
Muß Prieſtern lieblich duften:
Sie ſchufen euch, wie jeder ſieht,
Nach ihrem Bild zu Schuften.

Iſt dem Gezücht Verdienſt ein Titel?
Ein Falſum wird ein heilig Mittel,
Das ſchmeichelt ja, ſie wiſſen's ſchon,
Der frommen deutſchen Nation,
Die ſich erſt recht erhaben fühlt,
Wenn all ihr Würdiges iſt verſpielt.
Doch gegen die obſcuren Kutten,
Die mir zu ſchaden ſich verquälen,
Auch mir ſoll es an Ulrich Hutten,
An Franz von Sickingen nicht fehlen.

So iſt denn Tieck aus unſrer Mitten
In die Schranken hervorgeritten.
Heil ihm! — Es gilt nicht Wanderjahre,
Noch eines Dichters graue Haare,
Noch ſeine Meiſter und ſeine Geſellen,
Die ſich vor Mit- und Nachwelt ſtellen;
Es gilt, ihr mögt es leicht erproben,
Die Paare, wie ſie ſich verloben.

Ihr ſchmähet meine Dichtung;
Was habt ihr denn gethan?
Wahrhaftig, die Vernichtung
Verneinend fängt ſie an.
Doch ihren ſcharfen Beſen
Strengt ſie vergebens an:
Ihr ſeyd gar nicht geweſen!
Wo träfe ſie euch an?

Haben da und dort zu mäkeln,
An dem äußern Rand zu häkeln,
Machen wir den kleinen Krieg.
Doch ihr ſchadet eurem Rufe:
Weilt nicht auf der niedern Stufe,
Die ich längſt ſchon überſtieg!

„Die Feinde ſie bedrohen dich,
Das mehrt von Tag zu Tage ſich,
Wie dir doch gar nicht graut!“
Das ſeh' ich alles unbewegt,
Sie zerren an der Schlangenhaut,
Die jüngſt ich abgelegt.
Und iſt die nächſte reif genung,
Abſtreif' ich die ſogleich,
Und wandle neu belebt und jung
Im friſchen Götterreich.

Ihr guten Kinder,
Ihr armen Sünder,
Zupft mir am Mantel —
Laßt nur den Handel,
Ich werde wallen
Und laß ihn fallen;
Wer ihn erwiſchet,
Der iſt erfriſchet.

Ueber Moſes Leichnam ſtritten
Selige mit Fluch-Dämonen;
Lag er doch in ihrer Mitten,
Kannten ſie doch kein Verſchonen!
Greift der ſtets bewußte Meiſter
Nochmals zum bewährten Stabe,
Hämmert auf die Puſtrichs-Geiſter;
Engel brachten ihn zu Grabe.

Zahme Xenien.

VI.

Wiſſe daß mir ſehr mißfällt
Wenn ſo viele ſingen und reden!
Wer treibt die Dichtkunſt aus der Welt?
Die Poeten! —

So wie der Papſt auf ſeinem Thron,
So ſitzt X-Y auf ſeinem Lohn;
Er iſt bepfründet, hat er mehr zu hoffen?
Die Welt iſt weit, den Narren ſteht ſie offen.
Wir ſind behäglich, können thätig ruhn;
Macht euch, ihr Thoren, Tag für Tag zu thun.

Autochthoniſch, autodidaktiſch
Lebſt du ſo hin, verblendete Seele!
Komm nur heran, verſuche dich! praktiſch
Merkſt du verdrießlich wie's überall fehle.

„Ich hielt mich ſtets von Meiſtern entfernt;
Nachtreten wäre mir Schmach!
Hab' alles von mir ſelbſt gelernt.“ —
Es iſt auch darnach! —

Anſchaun wenn es dir gelingt,
Daß es erſt ins Innre dringt,
Dann nach außen wiederkehrt,
Biſt am herrlichſten belehrt.

Niemand wird ſich ſelber kennen,
Sich von ſeinem Selbſt-Ich trennen;
Doch probir' er jeden Tag
Was nach außen endlich, klar,
Was er iſt und was er war,
Was er kann und was er mag.

Wie ſind die Vielen doch befliſſen!
Und es verwirrt ſie nur der Fleiß.
Sie möchten's gerne anders wiſſen
Als einer der das Rechte weiß.

Verfahre ruhig, ſtill,
Brauchſt dich nicht anzupaſſen;
Nur wer was gelten will
Muß andre gelten laſſen.

Der Würdige, vom Rhein zum Belt
Reiſ't er die Natur zu ergründen!
Er reiſe durch die ganze Welt,
Seine Meinung wird er finden.

Denk' an die Menſchen nicht,
Denk' an die Sachen!
Da kommt ein junger Menſch,
Wird was draus machen;
Das alte Volk es iſt
Ja ſelbſt nur Sache;
Ich bin nur immer jung,
Daß ich was mache;
Wer jung verbleiben will,
Denk' daß er mache,
Und wenn's nicht *** ſind,
Im andern Fache.

Anſtatt daß ihr bedächtig ſteht,
Verſucht's zuſammen eine Strecke;
Wißt ihr auch nicht wohin es geht,
So kommt ihr wenigſtens vom Flecke.

Sage mir, mit wem zu ſprechen
Dir genehm, gemüthlich iſt;
Ohne mir den Kopf zu brechen
Weiß ich deutlich wie du biſt.

Jeder geht zum Theater hinaus,
Dießmal war es ein volles Haus;
Er lobt und ſchilt was er gefühlt,
Er denkt, man habe für ihn geſpielt.

Ob ich liebe, ob ich haſſe!
Nur ſoll ich nicht ſchelten.
Wenn ich die Leute gelten laſſe,
Läßt man mich gelten.

Du Narr! begünſtige die Pfuſcherei,
So biſt du überall zu Hauſe.

Was waren das für ſchöne Zeiten:
In Ecclesia mulier taceat!
Jetzt, da eine Jegliche Stimme hat,
Was will Ecclesia bedeuten.

Was die Weiber lieben und haſſen,
Das wollen wir ihnen gelten laſſen;
Wenn ſie aber urtheilen und meinen
Da will's oft wunderlich erſcheinen.

Und ſie in ihrer warmen Sphäre
Fühlt ſich behaglich, zierlich, fein:
Da ſie nicht ohne den Menſchen wäre,
So dünkt ſie ſich ein Menſch zu ſeyn.

Todtengräbers Tochter ſah ich gehn,
Ihre Mutter hatte ſich an keiner Leiche verſehn.

Was helfen den Jungfern alle Gaben!
Weder Augen noch Ohren ſollten ſie haben.

Sich läßt die junge Frau als Heloiſe malen,
Will ſie mit ihrem Manne prahlen?

Die ſchönen Frauen, jung und alt,
Sind nicht gemacht ſich abzuhärmen:
Und ſind einmal die edlen Helden kalt,
So kann man ſich an Schluckern wärmen.

Ich ehre mir die Würde der Frauen;
Aber damit ſie Würde hätten,
Sollten ſie ſich nicht alleine betten,
Sollten ſich an Männerwürde erbauen.

„Wir haben dir Klatſch auf Geklatſche gemacht,
Wie ſchief!
Und haben dich ſchnell in die Patſche gebracht,
Wie tief!
Wir lachen dich aus,
Nun hilf dir heraus!
Ade.“

Und red' ich dagegen, ſo wird nur der Klatſch
Verſchlimmert.
Mein liebliches Leben, im nichtigen Patſch,
Verkümmert.
Schon bin ich heraus:
Ich mach' mir nichts draus.
Ade.

Ich habe nie mit euch geſtritten,
Philiſter-Pfaffen! Neider-Brut!
Unartig ſeyd ihr wie die Britten,
Doch zahlt ihr lange nicht ſo gut.

Der Gottes-Erde lichten Saal
Verdüſtern ſie zum Jammerthal:
Daran entdecken wir geſchwind
Wie jämmerlich ſie ſelber ſind.

Den vereinigten Staaten.

Amerika, du haſt es beſſer
Als unſer Continent, das alte,
Haſt keine verfallene Schlöſſer
Und keine Baſalte.
Dich ſtört nicht im Innern,
Zu lebendiger Zeit,
Unnützes Erinnern
Und vergeblicher Streit.
Benutzt die Gegenwart mit Glück!
Und wenn nun eure Kinder dichten,
Bewahre ſie ein gut Geſchick
Vor Ritter-, Räuber- und Geſpenſtergeſchichten.

Da loben ſie den Fauſt
Und was noch ſunſten
In meinen Schriften brauſ't
Zu ihren Gunſten;
Das alte Mick und Mack
Das freut ſie ſehr;
Es meint das Lumpenpack
Man wär's nicht mehr!

„Wie biſt du ſo ausgeartet?
Sonſt warſt du am Abend ſo herrlich und hehr!“
Wenn man kein Liebchen erwartet,
Giebt's keine Nacht mehr.

Unbeſonnenheit ziert die Jugend,
Sie will eben vorwärts leben;
Der Fehler wird zur Tugend,
Im Alter muß man auf ſich Acht geben.

„Meinſt du es redlich mit ſolchem Schmerz? —
Geh! Heuchleriſch iſt dein Bemühn.“
Der Schauſpieler gewinnt das Herz,
Aber er giebt nicht ſeines hin.

Welch ein wunderlich Exempel! —
Hör' ich, daß man ſich moquire
Wie man mir den hehren Tempel,
Veſta's Tempel, dedicire;

Doch ich übergebe dieſen
Vorwurf mit gefaßter Miene:
Denn es muß mich ſehr verdrießen,
Daß ich's nur zu wohl verdiene.

„Zu Goethe's Denkmal was zahlſt du jetzt?“
Fragt dieſer, jener und der. —
Hätt' ich mir nicht ſelbſt ein Denkmal geſetzt,
Das Denkmal wo käm' es denn her?

Ihr könnt mir immer ungeſcheut,
Wie Blüchern, Denkmal ſetzen;
Von Franzen hat Er euch befreit,
Ich von Philiſter-Netzen.

Was iſt ein Philiſter?
Ein hohler Darm,
Mit Furcht und Hoffnung ausgefüllt,
Daß Gott erbarm!

Biſt undankbar, ſo haſt nicht recht,
Biſt du dankbar, ſo geht dir's ſchlecht:
Den rechten Weg wirſt nie vermiſſen,
Handle nur nach Gefühl und Gewiſſen.

Wen die Dankbarkeit genirt
Der iſt übel dran;
Denke, wer dich erſt geführt,
Wer für dich gethan!

„Ein neu Project ward vorgebracht,
Willſt du dich damit befaſſen?“
Habe ſchon 'mal bankrott gemacht,
Nun will ich's andern überlaſſen.

Wie's aber in der Welt zugeht
Eigentlich niemand recht verſteht,
Und auch bis auf den heutigen Tag
Niemand gerne verſtehen mag.
Gebabe du dich mit Verſtand,
Wie dir eben der Tag zur Hand;
Denk' immer: iſt's gegangen bis jetzt
So wird es auch wohl gehen zuletzt.

Der Pantheiſt.

Was ſoll mir euer Hohn
Ueber das All und Eine?
Der Profeſſor iſt eine Perſon,
Gott iſt keine.

Es lehrt ein großer Phyſicus
Mit ſeinen Schulverwandten:
„Nil luce obscurius!“
Ja wohl! für Obſcuranten.

Ich wollte gern ſie gelten laſſen,
Wenn nur auch andre ſie gelten ließen:
Das will aber doch nirgend greifen und faſſen,
Warum befaſſ' ich mich mit dieſen!

Ich gönnt' ihnen gerne Lob und Ehre,
Können's aber nicht von außen haben;
Sie ſehen endlich doch ihre Lehre
In Caſſarelli begraben.

„Sag' uns doch warum deine Galle
Immerfort ins Ferne weiſ't?“ —
Gefühl habt ihr alle,
Aber keinen Geiſt.

„Warum, o Steuermann, deinen Kiel
Wendeſt du gerad nach dem Riffe?“ —
Man begriffe nicht der Thoren Ziel
Wenn man ſich nicht ſelbſt begriffe.

Nicht Augenblicke ſteh' ich ſtill
Bei ſo verſteckten Sündern,
Und wer nicht mit mir ſchreiten will,
Soll meinen Schritt nicht hindern.

Ja! ich rechne mir's zur Ehre,
Wandle fernerhin allein!
Und wenn es ein Irrthum wäre,
Soll es doch nicht eurer ſeyn!

Nichts wird rechts und links mich kränken,
Folg' ich kühn dem raſchen Flug;
Wollte jemand anders denken,
Iſt der Weg ja breit genug.

„Wirſt nicht bei jedem Wander-Schritt
Wie ſonſt wohl angezogen.“ —
Ich bringe den Betrug nicht mit,
Drum werd' ich nicht betrogen.

Der Dichter freut ſich am Talent,
An ſchöner Geiſtesgabe:
Doch wann's ihm auf die Nägel brennt,
Begehrt er irdiſcher Habe.
Mit Recht ſoll der reale Witz
Urenkeln ſich erneuern,
Es iſt ein irdiſcher Beſitz,
Muß ich ihn doch verſteuern! —

Was Alte luſtig ſungen
Das zwitſchern muntre Jungen;
Was tüchtige Herren thaten
Wird Knechten auch gerathen;
Was einer kühn geleiſtet
Gar mancher ſich erdreiſtet.

„Wohl kamſt du durch; ſo ging es allenfalls.“
Mach's einer nach und breche nicht den Hals.

Was viele ſingen und ſagen
Das müſſen wir eben ertragen!
Ihr Guten — großer und kleiner —
Ihr ſingt euch müde und matt;
Und ſingt doch keiner
Als was er zu ſagen hat.

„Wie haſt du's denn ſo weit gebracht?
Sie ſagen du habeſt es gut vollbracht!“ —
Mein Kind! ich hab' es klug gemacht,
Ich habe nie über das Denken gedacht.

Was wir Dichter ins Enge bringen,
Wird von ihnen ins Weite geklaubt.
Das Wahre klären ſie an den Dingen,
Bis niemand mehr dran glaubt.

Ein bischen Ruf, ein wenig Ehre,
Was macht es euch für Noth und Pein!
Und wenn ich auch nicht Goethe wäre,
So möcht' ich doch nicht .... ſeyn.

„Sag', was enthält die Kirchengeſchichte?
Sie wird mir in Gedanken zu nichte;
Es gibt unendlich viel zu leſen,
Was iſt denn aber das alles geweſen?“ —

Zwei Gegner ſind es, die ſich boxen,
Die Arianer und Orthodoxen.
Durch viele Säcla daſſelbe geſchicht,
Es dauert bis an das jüngſte Gericht.

Mit Kirchengeſchichte was hab' ich zu ſchaffen?
Ich ſehe weiter nichts als Pfaffen;
Wie's um die Chriſten ſteht, die Gemeinen,
Davon will mir gar nichts erſcheinen.

Ich hätt' auch können Gemeinde ſagen,
Eben ſo wenig wäre zu erfragen.

Glaubt nicht, daß ich faſele, daß ich dichte,
Seht hin und findet nur andre Geſtalt!
Es iſt die ganze Kirchengeſchichte
Miſchmaſch von Irrthum und von Gewalt.

Ihr Gläubigen! rühmt nur nicht euren Glauben
Als einzigen, wir glauben auch wie ihr:
Der Forſcher läßt ſich keineswegs berauben
Des Erbtheils, aller Welt gegönnt — und mir.

Ein Sadducäer will ich bleiben! —
Das könnte mich zur Verzweiflung treiben,
Daß von dem Volk, das hier mich bedrängt,
Auch würde die Ewigkeit eingeengt;
Das wäre doch nur der alte Patſch,
Droben gäb's nur verklärten Klatſch.

Sey nicht ſo heftig, ſey nicht ſo dumm!
Da drüben bildet ſich alles um.

Ich habe nichts gegen die Frömmigkeit,
Sie iſt zugleich Bequemlichkeit;
Wer ohne Frömmigkeit will leben,
Muß großer Mühe ſich ergeben:
Auf ſeine eigne Hand zu wandern,
Sich ſelbſt genügen und den andern,
Und freilich auch dabei vertraun:
Gott werde wohl auf ihn niederſchaun.

Wer Wiſſenſchaft und Kunſt beſitzt,
Hat auch Religion;
Wer jene beiden nicht beſitzt,
Der habe Religion.

Niemand ſoll ins Kloſter gehn,
Als er ſey denn wohl verſehn
Mit gehörigem Sünden-Vorrath;
Damit es ihm ſo früh als ſpat
Nicht mög' am Vergnügen fehlen
Sich mit Reue durchzuquälen.

Laßt euch nur von Pfaffen ſagen
Was die Kreuzigung eingetragen!
Niemand kommt zum höchſten Flor
Von Kranz und Orden,
Wenn einer nicht zuvor
Derb gedroſchen worden.

Den deutſchen Mannen gereicht's zum Ruhm,
Daß ſie gehaßt das Chriſtenthum,
Bis Herrn Carolus leidigem Degen
Die edlen Sachſen unterlegen.
Doch haben ſie lange genug gerungen,
Bis endlich die Pfaffen ſie bezwungen
Und ſie ſich unter's Joch geduckt,
Doch haben ſie immer einmal gemuckt.
Sie lagen nur im halben Schlaf
Als Luther die Bibel verdeutſcht ſo brav.
Sanct Paulus, wie ein Ritter derb,
Erſchien den Rittern minder herb.
Freiheit erwacht in jeder Bruſt,
Wir proteſtiren alle mit Luſt.

„Iſt Concordat und Kirchenplan
Nicht glücklich durchgeführt?“ —
Ja fangt einmal mit Reim nur an,
Da ſeyd ihr angeführt.

Ein lutheriſcher Geiſtlicher ſpricht:

Heiliger, lieber Luther,
Du ſchabteſt die Butter
Deinen Collegen vom Brod!
Das verzeihe dir Gott!

„Meinſt du denn alles was du ſagſt?“
Meinſt du denn ernſtlich was du fragſt?
Wen kümmerts was ich meine und ſage:
Denn alles Meinen iſt nur Frage.

Wartet nur! Alles wird ſich ſchicken
Was man von mir auch denken mag;
Mein Buch bringt es einmal zu Tag
In Usum Delphini mit Lücken.

Den Reim-Collegen.

Möchte gern luſtig zu euch treten,
Ihr macht mir's ſauer und wißt nicht wie.
Giebt's denn einen modernen Poeten,
Ohne Heautontimorumenie?

Wer hätte auf deutſche Blätter Acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle ſeine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde, noch Tag, noch Nacht,
Und wär' ums ganze Jahr gebracht:
Das hätt' ich ihm gar ſehr verdacht.

Was reimt der Junge, der Franzos,
Uns alte Herren zu belehren!
Die Zeit iſt wie der Teufel los,
Die weiß allein uns zu bekehren.

Seyd ihr verrückt? was fällt euch ein,
Den alten Fauſtus zu verneinen!
Der Teufelskerl muß eine Welt ſeyn
Dergleichen Widerwärt'ges zu vereinen.

Ein jeder denkt in ſeinem Dunſt
Andrer Verdienſt ſey winzig klein.
Bewahre jeder die Vergunſt
Auf ſeine Weiſe toll zu ſeyn.

Nach Lord Byron.

Nein! für den Poeten iſt's zuviel
Dieſes entſetzliche Strafgericht!
Verdammt iſt mein Trauerſpiel
Und die alte Tante nicht.

Geburt und Tod betrachtet' ich
Und wollte das Leben vergeſſen:
Ich armer Teufel konnte mich
Mit einem König meſſen.

„Der alte reiche Fürſt
Blieb doch vom Zeitgeiſt weit,
Sehr weit!“ —
Wer ſich auf's Geld verſteht,
Verſteht ſich auf die Zeit,
Sehr auf die Zeit!

„Geld und Gewalt, Gewalt und Geld,
Daran kann man ſich freuen,
Gerecht- und Ungerechtigkeit
Das ſind nur Lumpereien.“

Iſt der Vater auf Geld erſeſſen
Und nutzt ſogar die Lampenſchnuppen,
Kriegen ſie den Sohn in die Kluppen,
Juden und Huren die werden's freſſen.

„Mephiſto ſcheint ganz nah zu ſeyn!“
Es däucht mich faſt er ſpricht mit ein.
In manchen wunderlichen Stunden
Hat er ſich ſelbſt das Maul verbunden,
Doch blickt er über die Binde her
Als wenn er ein doppelter Teufel wär'.

Wenn auch der Held ſich ſelbſt genug iſt,
Verbunden geht es doch geſchwinder;
Und wenn der Ueberwund'ne klug iſt,
Geſellt er ſich zum Ueberwinder.

Die reitenden Helden vom feſten Land
Haben jetzt gar viel zu bedeuten;
Doch ſtünd' es ganz in meiner Hand,
Ein Meerpferd möcht' ich reiten.

Hatte ſonſt einer ein Unglück getragen,
So durft' er es wohl dem andern klagen;
Mußte ſich einer im Felde quälen,
Hatt' er im Alter was zu erzählen.

Jetzt ſind ſie allgemein die Plagen,
Der Einzelne darf ſich nicht beklagen;
Im Felde darf nun niemand fehlen,
Wer ſoll denn hören wenn ſie erzählen?

Die Franzoſen verſtehn uns nicht;
Drum ſagt man ihnen deutſch ins Geſicht
Was ihnen wär verdrießlich geweſen,
Wenn ſie es hätten franzöſiſch geleſen.

Gott Dank! daß uns ſo wohl geſchah,
Der Tyrann ſitzt auf Helena!
Doch ließ ſich nur der eine bannen,
Wir haben jetzo hundert Tyrannen,
Die ſchmieden, uns gar unbequem,
Ein neues Continental-Syſtem.
Deutſchland ſoll rein ſich iſoliren,
Einen Peſt-Cordon um die Gränze führen,
Daß nicht einſchleiche fort und fort
Kopf, Körper und Schwanz vom fremden Wort.
Wir ſollen auf unſern Lorbeern ruhn,
Nichts weiter denken als was wir thun.

Verflucht ſey wer nach falſchem Rath,
Mit überfrechem Muth,
Das was der Corſe-Franke that
Nun als ein Deutſcher thut.
Er fühle ſpät, er fühle früh
Es ſey ein dauernd Recht:
Ihm geh' es, trotz Gewalt und Müh',
Ihm und den Seinen ſchlecht.

Was haben wir nicht für Kränze gewunden!
Die Fürſten, ſie ſind nicht gekommen:
Die glücklichen Tage die himmliſchen Stunden
Wir haben voraus ſie genommen,
So geht es wahrſcheinlich mit meinem Bemühn
Den lyriſchen Siebenſachen;
Epimenides, denk' ich, wird in Berlin
Zu ſpät zu früh erwachen.
Ich war vom reinen Gefühl durchdrungen;
Bald ſchein' ich ein ſchmeichelnder Lober:
Ich habe der Deutſchen Juni geſungen,
Das hält nicht bis in October.

An die T.. und D..

Verfluchtes Volk! kaum biſt du frei
So brichſt du dich in dir ſelbſt entzwei.
War nicht der Noth, des Glücks genug?
Teutſch oder Deutſch du wirſt nicht klug.

Sagſt du: Gott! ſo ſprichſt du vom Ganzen,
Sagſt du: Welt! ſo ſprichſt du von Schranzen.
Hofſchranzen ſind noch immer die beſten,
Volksſchranzen fürchte, die allerletzten.

Calan empfahl ſich Alexandern,
Um jenen Rogus zu beſteigen:
Der König fragte, ſo die Andern
Des Heeres auch: Was willſt du zeigen?
„Nichts zeigen will ich, aber zeigen,
Daß vor dem Könige, dem Heere,
Vor blinkend blitzendem Gewehre,
Dem Weiſen ſich's geziemt zu ſchweigen."

Was die Großen Gutes thaten
Sah ich oft in meinem Leben:
Was uns nun die Völker geben,
Deren auserwählte Weiſen
Nun zuſammen ſich berathen,
Mögen unſre Enkel preiſen
Die's erleben.

Sonſt wie die Alten ſungen
So zwitſcherten die Jungen;
Jetzt wie die Jungen ſingen
Soll's bei den Alten klingen.
Bei ſolchem Lied und Reigen
Das Beſte — ruhn und ſchweigen.

„Warum denn aber bei unſern Sitzen
Biſt du ſo ſelten gegenwärtig?"
Mag nicht für Langeweile ſchwitzen,
Der Mehrheit bin ich immer gewärtig.

Was doch die größte Geſellſchaft beut?
Es iſt die Mittelmäßigkeit.

Conſtitutionell ſind wir alle auf Erden;
Niemand ſoll beſteuert werden
Als wer repräſentirt iſt.
Da dem alſo iſt,
Frag' ich und werde kühner:
Wer repräſentirt denn die Diener?

Wie alles war in der Welt entzweit,
Fand jeder in Mauern gute Zeit;
Der Ritter duckte ſich hinein,
Bauer in Noth fand's auch gar fein.
Wo kam die ſchönſte Bildung her
Und wenn ſie nicht vom Bürger wär'?
Wenn aber ſich Ritter und Bauern verbinden,
Da werden ſie freilich die Bürger ſchinden.

Laßt euch mit dem Volk nur ein,
Populariſchen! Entſchied' es,
Wellington und Ariſtides
Werden bald bei Seite ſeyn.

Anbete du das Feuer hundert Jahr,
Dann fall' hinein, dich frißt's mit Haut und Haar.

Ich bin ſo ſehr geplagt
Und weiß nicht was ſie wollen,
Daß man die Menge fragt
Was Einer hätte thun ſollen.

Mir iſt das Volk zur Laſt,
Meint es doch dieß und das:
Weil es die Fürſten haßt,
Denkt es, es wäre was.

„Sage mir was das für Pracht iſt?
Aeußere Größe, leerer Schein! —“
O! zum Henker! Wo die Macht iſt,
Iſt doch auch das Recht zu ſeyn.

Die gute Sache kommt mir vor
Als wie Saturn, der Sünder:
Kaum ſind ſie an das Licht gebracht,
So frißt er ſeine Kinder.

Daß du die gute Sache liebſt,
Das iſt nicht zu vermeiden,
Doch von der ſchlimmſten iſt ſie nicht
Bis jetzt zu unterſcheiden.

Ich kann mich nicht bereden laſſen,
Macht mir den Teufel nur nicht klein:
Ein Kerl den alle Menſchen haſſen,
Der muß was ſeyn!

„Warum denn wie mit einem Beſen
Wird ſo ein König hinausgekehrt?“
Wären's Könige geweſen
Sie ſtünden alle noch unverſehrt.

Grabſchrift,

geſetzt von A. v. J.

Verſtanden hat er vieles recht,
Doch ſollt' er anders wollen;
Warum blieb er ein Fürſtenknecht?
Hätt' unſer Knecht ſeyn ſollen.

Zahme Xenien.

VII.

Laſſet walten, laſſet gelten
Was ich wunderlich verkündigt!
Dürftet ihr den Guten ſchelten,
Der mit ſeiner Zeit geſündigt?

Niemand will der Dichter kränken,
Folgt er kühn dem raſchen Flug;
Wollte jemand anders denken,
Iſt der Weg ja breit genug.

Schwärmt ihr doch zu ganzen Schaaren
Lieber als in wenig Paaren,
Laßt mir keine Seite leer!
Summ't umher, es wird euch glücken!
Einzeln ſtechen auch die Mücken,
Braucht nicht gleich ein ganzes Heer.

Da ich viel allein verbleibe,
Pflege weniges zu ſagen;
Da ich aber gerne ſchreibe,
Mögen's meine Leſer tragen!

Sollte heißen: gern dictire,
Und das iſt doch auch ein Sprechen,
Wo ich keine Zeit verliere:
Niemand wird mich unterbrechen.

Wie im Auge mit fliegenden Mücken,
So iſt's mit Sorgen ganz genau;
Wenn wir in die ſchöne Welt hinein blicken,
Da ſchwebt ein Spinneweben-Grau;
Es überzieht nicht, es zieht nur vorüber,
Das Bild iſt geſtört, wenn nur nicht trüber;
Die klare Welt bleibt klare Welt:
Im Auge nur iſt's ſchlecht beſtellt.

Trage dein Uebel, wie du magſt,
Klage niemand dein Mißgeſchick;
Wie du dem Freunde ein Unglück klagſt,
Giebt er dir gleich ein Dutzend zurück!

In keiner Gilde kann man ſeyn,
Man wiſſe denn zu ſchultern fein;
Das, was ſie lieben, was ſie haſſen,
Das muß man eben geſchehen laſſen;
Das, was ſie wiſſen, läßt man gelten,
Was ſie nicht wiſſen, muß man ſchelten,
Althergebrachtes weiter führen,
Das Neue klüglich retardiren:
Dann werden ſie dir zugeſtehn,
Auch nebenher deinen Weg zu gehn.
Doch würden ſie, könnt' es gelingen,
Zum Widerruf dich pfäffiſch zwingen.

Iſt erſt eine dunkle Kammer gemacht,
Und finſter als eine ägyptiſche Nacht,
Durch ein gar winzig Löchlein bringe
Den feinſten Sonnenſtrahl herein,
Daß er dann durch das Prisma dringe,
Alsbald wird er gebrochen ſeyn.
Aufgedröſelt bei meiner Ehr'
Siehſt ihn als ob's ein Stricklein wär,
Siebenfarbig ſtatt weiß, oval ſtatt rund,
Glaube hierbei des Lehrers Mund:
Was ſich hier auseinander reckt,
Das hat alles in Einem geſteckt.
Und dir, wie manchem ſeit hundert Jahr,
Wächſ't darüber kein graues Haar.

Hemmet ihr verſchmähten Freier
Nicht die ſchlechtgeſtimmte Leier,
So verzweifl' ich ganz und gar;
Iſis zeigt ſich ohne Schleier,
Doch der Menſch er hat den Staar.

Die geſchichtlichen Symbole —
Thörig, wer ſie wichtig hält;
Immer forſchet er ins Hohle
Und verſäumt die reiche Welt.

Suche nicht verborgne Weihe!
Unterm Schleier laß das Starre!
Willſt du leben, guter Narre,
Sieh nur hinter dich ins Freie.

Einheit ewigen Lichts zu ſpalten,
Müſſen wir für thörig halten,
Wenn euch Irrthum ſchon genügt.
Hell und Dunkel, Licht und Schatten,
Weiß man klüglich ſie zu gatten,
Iſt das Farbenreich beſiegt.

Die beiden lieben ſich gar fein,
Mögen nicht ohne einander ſeyn.
Wie eins im andern ſich verliert,
Manch' buntes Kind ſich ausgebiert;
Im eignen Auge ſchaue mit Luſt,
Was Plato von Anbeginn gewußt:
Denn das iſt der Natur Gehalt,
Daß außen gilt was innen galt.

Das wirſt du ſie nicht überreden,
Sie rechnen dich ja zu den Blöden,
Von blöden Augen, blöden Sinnen;
Die Finſterniß im Lichte drinnen,
Die kannſt du ewig nicht erfaſſen;
Mußt das den Herren überlaſſen,
Die's zu beweiſen ſind erbötig.
Gott ſey den guten Schülern gnädig!

Mit widerlegen, bedingen, begrimmen,
Bemüht und brüſtet mancher ſich:
Ich kann daraus nichts weiter gewinnen
Als daß er anders denkt wie ich.

Wie man die Könige verletzt,
Wird der Granit auch abgeſetzt:
Und Gneiß der Sohn iſt nun Papa!
Auch deſſen Untergang iſt nah:
Denn Pluto's Gabel drohet ſchon
Dem Urgrund Revolution:
Baſalt, der ſchwarze Teufels-Mohr,
Aus tiefſter Hölle bricht hervor,
Zerſpaltet Fels, Geſtein und Erden,
Omega muß zum Alpha werden.
Und ſo wäre denn die liebe Welt
Geognoſtiſch auch auf den Kopf geſtellt.

Kaum wendet der edle Werner den Rücken,
Zerſtört man das Poſeidaoniſche Reich;
Wenn alle ſich vor Hephäſtos bücken,
Ich kann es nicht ſogleich:
Ich weiß nur in der Folge zu ſchätzen.
Schon hab' ich manches Credo verpaßt;
Mir ſind ſie alle gleich verhaßt,
Neue Götter und Götzen.

Urſprünglich eignen Sinn
Laß dir nicht rauben!
Woran die Menge glaubt,
Iſt leicht zu glauben.

Natürlich mit Verſtand
Sey du befliſſen;
Was der Geſcheidte weiß
Iſt ſchwer zu wiſſen.

Je mehr man kennt, je mehr man weiß
Erkennt man: alles dreht im Kreis,
Erſt lehrt man jenes, lehrt man dieß;
Nun aber waltet ganz gewiß
Im innern Erdenſpatium
Pyro-Hydrophylacium,
Damit's der Erden-Oberfläche
An Feuer und Waſſer nicht gebreche.
Wo käme denn ein Ding ſonſt her,
Wenn es nicht längſt ſchon fertig wär'?
So iſt denn, eh' man ſich's verſah,
Der Pater Kircher wieder da.
Will mich jedoch des Worts nicht ſchämen;
Wir taſten ewig an Problemen.

Keine Gluthen, keine Meere
Geb' ich in dem Innern zu;
Doch allherrſchend waltet Schwere;
Nicht verdammt zu Tod und Ruh.
Vom lebendigen Gott lebendig,
Durch den Geiſt, der alles regt,
Wechſelt ſie, nicht unbeſtändig,
Immer in ſich ſelbſt bewegt.

Seht nur hin! Ihr werdet's faſſen!
Wenn Mercur ſich hebt und neigt,
Wird im Anziehn, im Entlaſſen,
Atmoſphäre ſchwer und leicht.

Mir genügt nicht eure Lehre:
Ebb' und Fluth der Atmoſphäre
Denk' ſich's jeder wie er kann!
Will mich nur an Hermes halten;
Denn des Barometers Walten
Iſt der Witterung Tyrann.

Weſten mag die Luft regieren,
Sturm und Fluth nach Oſten führen,
Wenn Mercur ſich ſchläfrig zeigt;
Aller Elemente Toben,
Drüber iſt es aufgehoben,
Wenn er aus dem Schlummer ſteigt.

Das Leben wohnt in jedem Sterne:
Er wandelt mit den andern gerne
Die ſelbſterwählte reine Bahn;
Im innern Erdenball pulſiren
Die Kräfte, die zur Nacht uns führen
Und wieder zu dem Tag heran.

Wenn im Unendlichen daſſelbe
Sich wiederholend ewig fließt,
Das tauſendfältige Gewölbe
Sich kräftig in einander ſchließt;
Strömt Lebensluſt aus allen Dingen,
Dem kleinſten wie dem größten Stern,
Und alles Drängen, alles Ringen
Iſt ewige Ruh in Gott dem Herrn.

Nachts, wann gute Geiſter ſchweifen,
Schlaf dir von der Stirne ſtreifen,
Mondenlicht und Sternenflimmern
Dich mit ewigem All umſchimmern,
Scheinſt du dir entkörpert ſchon,
Wageſt dich an Gottes Thron.

Aber wenn der Tag die Welt
Wieder auf die Füße ſtellt,
Schwerlich möcht' er dir's erfüllen
Mit der Frühe beſtem Willen;
Zu Mittag ſchon wandelt ſich
Morgentraum gar wunderlich.

Sey du im Leben wie im Wiſſen
Durchaus der reinen Fahrt befliſſen;
Wenn Sturm und Strömung ſtoßen, zerr'n,
Sie werden doch nicht deine Herrn;
Compaß und Pol-Stern, Zeitenmeſſer
Und Sonn' und Mond verſtehſt du beſſer,
Vollendeſt ſo nach deiner Art
Mit ſtillen Freuden deine Fahrt.
Beſonders wenn dich's nicht verdrießt,
Wo ſich der Weg im Kreiſe ſchließt;
Der Weltumſegler freudig trifft
Den Hafen, wo er ausgeſchifft.

Wie fruchtbar iſt der kleinſte Kreis,
Wenn man ihn wohl zu pflegen weiß.

Wenn Kindesblick begierig ſchaut
Er findet des Vaters Haus gebaut;
Und wenn das Ohr ſich erſt vertraut
Ihm tönt der Mutterſprache Laut;
Gewahrt er dieß und jenes nah,
Man fabelt ihm was fern geſchah,
Umſittigt ihn, wächſ't er heran;
Er findet eben alles gethan,
Man rühmt ihm dieß, man preiſ't ihm das:
Er wäre gar gern auch etwas;
Wie er ſoll wirken, ſchaffen, lieben,
Das ſteht ja alles ſchon geſchrieben
Und, was noch ſchlimmer iſt, gedruckt.
Da ſteht der junge Menſch verduckt
Und endlich wird ihm offenbar:
Er ſey nur was ein andrer war.

Gern wär' ich Ueberliefrung los
Und ganz original;
Doch iſt das Unternehmen groß
Und führt in manche Qual.
Als Autochthone rechnet' ich
Es mir zur höchſten Ehre,
Wenn ich nicht gar zu wunderlich
Selbſt Ueberliefrung wäre.

Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernſtes Führen,
Vom Mütterchen die Frohnatur
Und Luſt zu fabuliren.
Urahnherr war der Schönſten hold,
Das ſpukt ſo hin und wieder,
Urahnfrau liebte Schmuck und Gold,
Das zuckt wohl durch die Glieder.
Sind nun die Elemente nicht
Aus dem Complex zu trennen,
Was iſt denn an dem ganzen Wicht
Original zu nennen?

Theilen kann ich nicht das Leben,
Nicht das Innen noch das Außen,
Allen muß das Ganze geben,
Um mit euch und mir zu hauſen.
Immer hab' ich nur geſchrieben
Wie ich fühle, wie ich's meine,
Und ſo ſpalt' ich mich, ihr Lieben,
Und bin immerfort der Eine.

Sprüche in Proſa.

Maximen und Reflexionen.

In ſieben Abtheilungen.

Erſte Abtheilung.

Alles Geſcheidte iſt ſchon gedacht worden, man muß nur verſuchen es noch einmal zu denken.

Wie kann man ſich ſelbſt kennen lernen? Durch Betrachten niemals, wohl aber durch Handeln. Verſuche deine Pflicht zu thun und du weißt gleich was an dir iſt.

Was aber iſt deine Pflicht? Die Forderung des Tages.

Die vernünftige Welt iſt als ein großes unſterbliches Individuum zu betrachten, das unaufhaltſam das Nothwendige bewirkt und dadurch ſich ſogar über das Zufällige zum Herrn macht.

Mir wird, je länger ich lebe, immer verdrießlicher, wenn ich den Menſchen ſehe, der eigentlich auf ſeiner höchſten Stelle da iſt um der Natur zu gebieten, um ſich und die Seinigen von der gewaltthätigen Nothwendigkeit zu befreien; wenn ich ſehe wie er aus irgend einem vorgefaßten falſchen Begriff gerade das Gegentheil thut von dem was er will, und ſich alsdann, weil die Anlage im Ganzen verdorben iſt, im Einzelnen kümmerlich herum pfuſchet.

Tüchtiger thätiger Mann verdiene dir und erwarte:
von den Großen — Gnade,
von den Mächtigen — Gunſt,
von Thätigen und Guten — Förderung,
von der Menge — Neigung,
von dem Einzelnen — Liebe.

Sage mir mit wem du umgehſt, ſo ſage ich dir wer du biſt; weiß ich, womit du dich beſchäftigſt, ſo weiß ich was aus dir werden kann.

Jeder Menſch muß nach ſeiner Weiſe denken, denn er findet auf ſeinem Wege immer ein Wahres, oder eine Art von Wahrem die ihm durch's Leben hilft; nur darf er ſich nicht gehen laſſen; er muß ſich controliren; der bloße nackte Inſtinct geziemt nicht dem Menſchen.

Unbedingte Thätigkeit, von welcher Art ſie ſey, macht zuletzt bankrott.

In den Werken des Menſchen, wie in denen der Natur, ſind eigentlich die Abſichten vorzüglich der Aufmerkſamkeit werth.

Die Menſchen werden an ſich und andern irre, weil ſie die Mittel als Zweck behandeln, da denn vor lauter Thätigkeit gar nichts geſchieht oder vielleicht gar das Widerwärtige.

Was wir ausdenken, was wir vornehmen, ſollte ſchon vollkommen ſo rein und ſchön ſeyn, daß die Welt nur daran zu verderben hätte; wir blieben dadurch in dem Vortheil, das Verſchobene zurecht zu rücken, das Zerſtörte wieder herzuſtellen.

Ganze, Halb- und Viertels-Irrthümer ſind gar ſchwer und mühſam zurecht zu legen, zu ſichten und das Wahre daran dahin zu ſtellen wohin es gehört.

Es iſt nicht immer nöthig, daß das Wahre ſich verkörpere; ſchon genug wenn es geiſtig umherſchwebt und Uebereinſtimmung bewirkt; wenn es wie Glockenton ernſt-freundlich durch die Lüfte wogt.

Allgemeine Begriffe und großer Dünkel ſind immer auf dem Wege entſetzliches Unglück anzurichten.

„Blaſen iſt nicht flöten, ihr müßt die Finger bewegen.“

Die Botaniker haben eine Pflanzenabtheilung die ſie Incompletae nennen; man kann eben auch ſagen, daß es incomplete, unvollſtändige Menſchen gebe. Es ſind diejenigen deren Sehnſucht und Streben mit ihrem Thun und Leiſten nicht proportionirt iſt.

Der geringſte Menſch kann complet ſeyn, wenn er ſich innerhalb der Gränzen ſeiner Fähigkeiten und Fertigkeiten bewegt; aber ſelbſt ſchöne Vorzüge werden verdunkelt, aufgehoben und vernichtet, wenn jenes unerläßlich geforderte Ebenmaaß abgeht. Dieſes Unheil wird ſich in der neuern Zeit noch öfter hervorthun; denn wer wird wohl den Forderungen einer durchaus geſteigerten Gegenwart und zwar in ſchnellſter Bewegung genugthun können?

Nur klugthätige Menſchen, die ihre Kräfte kennen und ſie mit Maß und Geſcheidtigkeit benutzen, werden es im Weltweſen weit bringen.

Ein großer Fehler: daß man ſich mehr dünkt als man iſt und ſich weniger ſchätzt als man werth iſt.

Es begegnet mir von Zeit zu Zeit ein Jüngling an dem ich nichts verändert noch gebeſſert wünſchte; nur macht mir bange, daß ich manchen vollkommen geeignet ſehe, im Zeitſtrom mit fortgeſchwommen; und hier iſt's wo ich immerfort aufmerkſam machen möchte: daß dem Menſchen in ſeinem gebrechlichen Kahn eben deßhalb das Ruder in die Hand gegeben iſt, damit er nicht der Willkür der Wellen, ſondern dem Willen ſeiner Einſicht Folge leiſte.

Wie ſoll nun aber ein junger Mann für ſich ſelbſt dahin gelangen, dasjenige für tadelnswerth und ſchädlich anzuſehen was jedermann treibt, billigt und fördert? warum ſoll er ſich nicht und ſein Naturell auch dahin gehen laſſen?

Für das größte Unheil unſerer Zeit, die nichts reif werden läßt, muß ich halten, daß man im nächſten Augenblick den vorhergehenden verſpeiſ't, den Tag im Tage verthut, und ſo immer aus der Hand in den Mund lebt, ohne irgend etwas vor ſich zu bringen. Haben wir doch ſchon Blätter für ſämmtliche Tageszeiten! ein guter Kopf könnte wohl noch eins und das andere intercaliren. Dadurch wird alles was ein jeder thut, treibt, dichtet, ja was er vor hat, ins Oeffentliche geſchleppt. Niemand darf ſich freuen oder leiden als zum Zeitvertreib der übrigen, und ſo ſpringt's von Haus zu Haus, von Stadt zu Stadt, von Reich zu Reich und zuletzt von Welttheil zu Welttheil, alles velociferiſch.

So wenig nun die Dampfmaſchinen zu dämpfen ſind, ſo wenig iſt dieß auch im Sittlichen möglich; die Lebhaftigkeit des Handels, das Durchrauſchen des Papiergeldes, das Anſchwellen der Schulden um Schulden zu bezahlen, das alles ſind die ungeheuren Elemente, auf die gegenwärtig ein junger Mann geſetzt iſt. Wohl ihm, wenn er von der Natur mit mäßigem, ruhigem Sinn begabt iſt, um weder unverhältnißmäßige Forderungen an die Welt zu machen, noch auch von ihr ſich beſtimmen zu laſſen.

Aber in einem jeden Kreiſe bedroht ihn der Tagesgeiſt, und nichts iſt nöthiger, als früh genug ihm die Richtung bemerklich zu machen, wohin ſein Wille zu ſteuern hat.

Die Bedeutſamkeit der unſchuldigſten Reden und Handlungen wächſ't mit den Jahren, und wen ich länger um mich ſehe, den ſuche ich immerfort aufmerkſam zu machen, welch ein Unterſchied ſtattfinde zwiſchen Aufrichtigkeit, Vertrauen und Indiscretion, ja daß eigentlich kein Unterſchied ſey, vielmehr nur ein leiſer Uebergang vom Unverfänglichſten zum Schädlichſten, welcher bemerkt oder vielmehr empfunden werden müſſe.

Hierauf haben wir unſern Tact zu üben, ſonſt laufen wir Gefahr auf dem Wege, worauf wir uns die Gunſt der Menſchen erwarben, ſie ganz unverſehens wieder zu verſcherzen. Das begreift man wohl im Laufe des Lebens von ſelbſt, aber erſt nach bezahltem theurem Lehrgelde, das man leider ſeinen Nachkommenden nicht erſparen kann.

Das Verhältniß der Künſte und Wiſſenſchaften zum Leben iſt, nach Verhältniß der Stufen worauf ſie ſtehen, nach Beſchaffenheit der Zeiten und tauſend andern Zufälligkeiten, ſehr verſchieden; deßwegen auch niemand darüber im Ganzen leicht klug werden kann.

Poeſie wirkt am meiſten im Anfang der Zuſtände, ſie ſeyen nun ganz roh, halbcultivirt, oder bei Abänderung einer Cultur, beim Gewahrwerden einer fremden Cultur; ſo daß man alſo ſagen kann, die Wirkung der Neuheit findet durchaus ſtatt.

Muſik im beſten Sinne bedarf weniger der Neuheit, ja vielmehr je älter ſie iſt, je gewohnter man ſie iſt, deſto mehr wirkt ſie.

Die Würde der Kunſt erſcheint bei der Muſik vielleicht am eminenteſten, weil ſie keinen Stoff hat, der abgerechnet werden müßte. Sie iſt ganz Form und Gehalt und erhöht und veredelt alles was ſie ausdrückt.

Die Muſik iſt heilig oder profan. Das Heilige iſt ihrer Würde ganz gemäß, und hier hat ſie die größte Wirkung aufs Leben, welche ſich durch alle Zeiten und Epochen gleich bleibt. Die profane ſollte durchaus heiter ſeyn.

Eine Muſik die den heiligen und profanen Charakter vermiſcht iſt gottlos, und eine halbſchürige, welche ſchwache, jammervolle, erbärmliche Empfindungen auszudrücken Belieben findet, iſt abgeſchmackt. Denn ſie iſt nicht ernſt genug, um heilig zu ſeyn, und es fehlt ihr der Hauptcharakter des Entgegengeſetzten: die Heiterkeit.

Die Heiligkeit der Kirchenmuſiken, das Heitere und Neckiſche der Volksmelodien ſind die beiden Angeln, um die ſich die wahre Muſik herumdreht. Auf dieſen beiden Punkten beweiſ't ſie jederzeit eine unausbleibliche Wirkung: Andacht oder Tanz. Die Vermiſchung macht irre, die Verſchwächung wird fade, und will die Muſik ſich an Lehrgedichte oder beſchreibende und dergleichen wenden, ſo wird ſie kalt.

Plaſtik wirkt eigentlich nur auf ihrer höchſten Stufe: alles Mittlere kann wohl aus mehr denn Einer Urſache imponiren, aber alle mittleren Kunſtwerke dieſer Art machen mehr irre als daß ſie erfreuen. Die Bildhauerkunſt muß ſich daher noch ein ſtoffartiges Intereſſe ſuchen, und das findet ſie in den Bildniſſen bedeutender Menſchen. Aber auch hier muß ſie ſchon einen hohen Grad erreichen, wenn ſie zugleich wahr und würdig ſeyn will.

Die Malerei iſt die läßlichſte und bequemſte von allen Künſten. Die läßlichſte, weil man ihr um des Stoffes und des Gegenſtandes willen, auch da wo ſie nur Handwerk oder kaum eine Kunſt iſt, vieles zu gute hält und ſich an ihr erfreut; theils weil eine techniſche obgleich geiſtloſe Ausführung den Ungebildeten wie den Gebildeten in Verwunderung ſetzt, ſo daß ſie ſich alſo nur einigermaßen zur Kunſt zu ſteigern braucht, um in einem höheren Grade willkommen zu ſeyn. Wahrheit in Farben, Oberflächen, in Beziehungen der ſichtbaren Gegenſtände auf einander, iſt ſchon angenehm; und da das Auge ohnehin gewohnt iſt alles zu ſehen, ſo iſt ihm eine Mißgeſtalt, und alſo auch ein Mißbild nicht ſo zuwider als dem Ohr ein Mißton. Man läßt die ſchlechteſte Abbildung gelten, weil man noch ſchlechtere Gegenſtände zu ſehen gewohnt iſt. Der Maler darf alſo nur einigermaßen Künſtler ſeyn, ſo findet er ſchon ein größeres Publicum als der Muſiker, der auf gleichem Grade ſtünde; wenigſtens kann der geringere Maler immer für ſich operiren, anſtatt daß der mindere Muſiker ſich mit andern ſociiren muß, um durch geſellige Leiſtung einigen Effect zu thun.

Die Frage: ob man bei Betrachtung von Kunſtleiſtungen vergleichen ſolle oder nicht, möchten wir folgendermaßen beantworten: Der ausgebildete Kenner ſoll vergleichen; denn ihm ſchwebt die Idee vor, er hat den Begriff gefaßt was geleiſtet werden könne und ſolle; der Liebhaber, auf dem Wege zur

Bildung begriffen, fördert ſich am beſten wenn er nicht vergleicht, ſondern jedes Verdienſt einzeln betrachtet; dadurch bildet ſich Gefühl und Sinn für das Allgemeinere nach und nach aus. Das Vergleichen der Unkenner iſt eigentlich nur eine Bequemlichkeit, die ſich gern des Urtheils überheben möchte.

Wahrheitsliebe zeigt ſich darin, daß man überall das Gute zu finden und zu ſchätzen weiß.

Ein hiſtoriſches Menſchengefühl heißt ein dergeſtalt gebildetes, daß es bei Schätzung gleichzeitiger Verdienſte und Verdienſtlichkeiten auch die Vergangenheit mit in Anſchlag bringt.

Das Beſte was wir von der Geſchichte haben iſt der Enthuſiasmus den ſie erregt.

Eigenthümlichkeit ruft Eigenthümlichkeit hervor.

Man muß bedenken, daß unter den Menſchen gar viele ſind, die doch auch etwas Bedeutendes ſagen wollen, ohne productiv zu ſeyn, und da kommen die wunderlichſten Dinge an den Tag.

Tief und ernſtlich denkende Menſchen haben gegen das Publicum einen böſen Stand.

Wenn ich die Meinung eines andern anhören ſoll, ſo muß ſie poſitiv ausgeſprochen werden; problematiſches hab' ich in mir ſelbſt genug.

Der Aberglaube gehört zum Weſen des Menſchen und flüchtet ſich, wenn man ihn ganz und gar zu verdrängen denkt, in die wunderlichſten Ecken und Winkel, von wo er auf einmal, wenn er einigermaßen ſicher zu ſeyn glaubt, wieder hervortritt.

Wir würden gar vieles beſſer kennen, wenn wir es nicht zu genau erkennen wollten. Wird uns doch ein Gegenſtand unter einem Winkel von fünfundvierzig Graden erſt faßlich.

Mikroſkope und Fernröhre verwirren eigentlich den reinen Menſchenſinn.

Ich ſchweige zu vielem ſtill, denn ich mag die Menſchen nicht irre machen, und bin wohl zufrieden, wenn ſie ſich freuen da wo ich mich ärgere.

Alles was unſern Geiſt befreit, ohne uns die Herrſchaft über uns ſelbſt zu geben, iſt verderblich.

Das Was des Kunſtwerks intereſſirt die Menſchen mehr als das Wie; jenes können ſie einzeln ergreifen, dieſes im Ganzen nicht faſſen. Daher kommt das Herausheben von Stellen, wobei zuletzt, wenn man wohl aufmerkt, die Wirkung der Totalität auch nicht ausbleibt, aber jedem unbewußt.

Die Frage: woher hat's der Dichter? geht auch nur aufs Was, vom Wie erfährt dabei niemand etwas.

Einbildungskraft wird nur durch Kunſt, beſonders durch Poeſie geregelt. Es iſt nichts fürchterlicher als Einbildungskraft ohne Geſchmack.

Das Manierirte iſt ein verfehltes Ideelle, ein ſubjectivirtes Ideelle, daher fehlt ihm das Geiſtreiche nicht leicht.

Der Philolog iſt angewieſen auf die Congruenz des Geſchriebenüberlieferten. Ein Manuſcript liegt zum Grunde, es finden ſich in demſelben wirkliche Lücken, Schreibfehler, die eine Lücke im Sinne machen, und was ſonſt alles an einem Manuſcripte zu tadeln ſeyn mag. Nun findet ſich eine zweite Abſchrift, eine dritte; die Vergleichung derſelben bewirkt immer mehr, das Verſtändige und Vernünftige der Ueberlieferung gewahr zu werden. Ja er geht weiter und verlangt von ſeinem innern Sinn, daß derſelbe ohne äußere Hülfsmittel die Congruenz des Abgehandelten immer beſſer zu begreifen und darzuſtellen wiſſe. Weil nun hiezu ein beſonderer Tact, eine beſondere Vertiefung in ſeinen abgeſchiedenen Autor nöthig und ein gewiſſer Grad von Erfindungskraft gefordert wird, ſo kann man dem Philologen nicht verdenken, wenn er ſich auch ein Urtheil bei Geſchmacksſachen zutraut, welches ihm jedoch nicht immer gelingen wird.

Der Dichter iſt angewieſen auf Darſtellung. Das höchſte derſelben iſt, wenn ſie mit der Wirklichkeit wetteifert, d. h. wenn ihre Schilderungen durch den Geiſt dergeſtalt lebendig ſind, daß ſie als gegenwärtig für jedermann gelten können. Auf ihrem höchſten Gipfel ſcheint die Poeſie ganz äußerlich; je mehr ſie ſich ins Innere zurückzieht, iſt ſie auf dem Wege zu ſinken. — Diejenige die nur das Innere darſtellt, ohne es durch ein Aeußeres zu verkörpern, oder ohne das Aeußere durch das Innere durchfühlen zu laſſen, ſind beides die letzten Stufen, von welchen aus ſie ins gemeine Leben hineintritt.

Die Redekunſt iſt angewieſen auf alle Vortheile der Poeſie, auf alle ihre Rechte; ſie bemächtigt ſich derſelben und mißbraucht ſie, um gewiſſe äußere, ſittliche oder unſittliche, augenblickliche Vortheile im bürgerlichen Leben zu erreichen.

Ein in natürlicher Wahrheit und Großheit, obgleich wild und unbehaglich ausgebildetes Talent iſt Lord Byron, und deßwegen kaum ein anderes ihm vergleichbar.

Eigentlichſter Werth der ſogenannten Volkslieder iſt der, daß ihre Motive unmittelbar von der Natur genommen ſind. Dieſes Vortheils aber könnte der gebildete Dichter ſich auch bedienen, wenn er es verſtünde.

Hiebei aber haben jene immer das voraus, daß natürliche Menſchen ſich beſſer auf den Laconismus verſtehen als eigentlich Gebildete.

Shakſpeare iſt für aufkeimende Talente gefährlich zu leſen: er nöthigt ſie, ihn zu reproduciren, und ſie bilden ſich ein, ſich ſelbſt zu produciren.

Ueber Geſchichte kann niemand urtheilen als wer an ſich ſelbſt Geſchichte erlebt hat. So geht es ganzen Nationen. Die Deutſchen können erſt über Literatur urtheilen, ſeitdem ſie ſelbſt eine Literatur haben.

Man iſt nur eigentlich lebendig, wenn man ſich des Wohlwollens andrer freut.

Frömmigkeit iſt kein Zweck, ſondern ein Mittel, um durch die reinſte Gemüthsruhe zur höchſten Cultur zu gelangen.

Deßwegen läßt ſich bemerken, daß diejenigen, welche Frömmigkeit als Zweck und Ziel aufſtecken, meiſtens Heuchler werden.

„Wenn man alt iſt muß man mehr thun als da man jung war.“

Erfüllte Pflicht empfindet ſich immer noch als Schuld, weil man ſich nie ganz genug gethan.

Die Mängel erkennt nur der Liebloſe; deßhalb, um ſie einzuſehen, muß man auch lieblos werden, aber nicht mehr als hiezu nöthig iſt.

Das höchſte Glück iſt das, welches unſere Mängel verbeſſert und unſere Fehler ausgleicht.

Kannſt du leſen, ſo ſollſt du verſtehen; kannſt du ſchreiben, ſo mußt du etwas wiſſen; kannſt du glauben, ſo ſollſt du begreifen; wenn du begehrſt wirſt du ſollen; wenn du forderſt wirſt du nicht erlangen, und wenn du erfahren biſt, ſollſt du nutzen.

Man erkennt niemand an als den der uns nutzt. Wir erkennen den Fürſten an, weil wir unter ſeiner Firma den Beſitz geſichert ſehen. Wir gewärtigen uns von ihm Schutz gegen äußere und innere widerwärtige Verhältniſſe.

Der Bach iſt dem Müller befreundet dem er nutzt, und er ſtürzt gern über die Räder; was hilft es ihm, gleichgültig durch's Thal hinzuſchleichen.

Wer ſich mit reiner Erfahrung begnügt und darnach handelt, der hat Wahres genug. Das heranwachſende Kind iſt weiſe in dieſem Sinne.

Die Theorie an und für ſich iſt nichts nütze, als in ſo fern ſie uns an den Zuſammenhang der Erſcheinungen glauben macht.

Alles Abſtracte wird durch Anwendung dem Menſchenverſtand genähert, und ſo gelangt der Menſchenverſtand durch Handeln und Beobachten zur Abſtraction.

Wer zuviel verlangt, wer ſich am Verwickelten erfreut, der iſt den Verirrungen ausgeſetzt.

Nach Analogien denken iſt nicht zu ſchelten: die Analogie hat den Vortheil daß ſie nicht abſchließt und eigentlich nichts Letztes will: dagegen die Induction verderblich iſt, die einen vorgeſetzten Zweck im Auge trägt und, auf denſelben losarbeitend, Falſches und Wahres mit ſich fortreißt.

Gewöhnliches Anſchauen, richtige Anſicht der irdiſchen Dinge, iſt ein Erbtheil des allgemeinen Menſchenverſtandes.

Reines Anſchauen des Aeußern und Innern iſt ſehr ſelten.

Es äußert ſich jenes im praktiſchen Sinn, im unmittelbaren Handeln; dieſes ſymboliſch, vorzüglich durch Mathematik, in Zahlen und Formeln, durch Rede, uranfänglich, tropiſch, als Poeſie des Genie's, als Sprüchwörtlichkeit des Menſchenverſtandes.

Das Abweſende wirkt auf uns durch Ueberlieferung. Die gewöhnliche iſt hiſtoriſch zu nennen; eine höhere, der Einbildungskraft verwandte, iſt mythiſch. Sucht man hinter dieſer noch etwas Drittes, irgend eine Bedeutung, ſo verwandelt ſie ſich in Myſtik. Auch wird ſie leicht ſentimental, ſo daß wir uns nur was gemüthlich iſt aneignen.

Die Wirkſamkeiten auf die wir achten müſſen, wenn wir wahrhaft gefördert ſeyn wollen, ſind:

Vorbereitende,
Begleitende,
Mitwirkende,
Nachhelfende,
Fördernde,
Verſtärkende,
Hindernde,
Nachwirkende.

Im Betrachten, wie im Handeln, iſt das Zugängliche von dem Unzugänglichen zu unterſcheiden; ohne dieß läßt ſich im Leben wie im Wiſſen wenig leiſten.

„Le sens commun est le Génie de l'humanité.“

Der Gemein-Verſtand, der als Genie der Menſchheit gelten ſoll, muß vorerſt in ſeinen Aeußerungen betrachtet werden. Forſchen wir wozu ihn die Menſchheit benutzt, ſo finden wir folgendes:

Die Menſchheit iſt bedingt durch Bedürfniſſe. Sind dieſe nicht befriedigt, ſo erweiſ't ſie ſich ungeduldig; ſind ſie befriedigt, ſo erſcheint ſie gleichgültig. Der eigentliche Menſch bewegt ſich alſo zwiſchen beiden Zuſtänden; und ſeinen Verſtand, den ſogenannten Menſchenverſtand wird er anwenden ſeine Bedürfniſſe zu befriedigen; iſt es geſchehen, ſo hat er die Aufgabe, die Räume der Gleichgültigkeit auszufüllen. Beſchränkt ſich dieſes in die nächſten und nothwendigſten Gränzen, ſo gelingt es ihm auch. Erheben ſich aber die Bedürfniſſe, treten ſie aus dem Kreiſe des Gemeinen heraus, ſo iſt der Gemein-Verſtand nicht mehr hinreichend, er iſt kein Genius mehr, die Region des Irrthums iſt der Menſchheit aufgethan.

Es geſchieht nichts Unvernünftiges, das nicht Verſtand oder Zufall wieder in die Richte brächten, nichts Vernünftiges, das Unverſtand und Zufall nicht mißleiten könnten.

Jede große Idee, ſobald ſie in die Erſcheinung tritt, wirkt tyranniſch; daher die Vortheile die ſie hervorbringt, ſich nur allzubald in Nachtheile verwandeln. Man kann deßhalb eine jede Inſtitution vertheidigen und rühmen, wenn man an ihre Anfänge erinnert und darzuthun weiß, daß alles was von ihr im Anfange gegolten, auch jetzt noch gelte.

Leſſing, der mancherlei Beſchränkung unwillig fühlte, läßt eine ſeiner Perſonen ſagen: niemand muß müſſen. Ein geiſtreicher frohgeſinnter Mann ſagte: wer will, der muß. Ein dritter, freilich ein Gebildeter, fügte hinzu: wer einſieht, der will auch. Und ſo glaubte man den ganzen Kreis des Erkennens, Wollens und Müſſens abgeſchloſſen zu haben. Aber im Durchſchnitt beſtimmt die Erkenntniß des Menſchen, von welcher Art ſie auch ſey, ſein Thun und Laſſen; deßwegen auch nichts ſchrecklicher iſt, als die Unwiſſenheit handeln zu ſehen.

Es giebt zwei friedliche Gewalten: das Recht und die Schicklichkeit.

Das Recht dringt auf Schuldigkeit, die Polizei auf's Geziemende. Das Recht iſt abwägend und entſcheidend, die Polizei überſchauend und gebietend. Das Recht bezieht ſich auf den Einzelnen, die Polizei auf die Geſammtheit.

Die Geſchichte der Wiſſenſchaften iſt eine große Fuge, in der die Stimmen der Völker nach und nach zum Vorſchein kommen.

Zweite Abtheilung.

Wenn der Menſch alles leiſten ſoll, was man von ihm fordert, ſo muß er ſich für mehr halten als er iſt.

So lange das nicht ins Abſurde geht, erträgt man's auch gern.

Die Arbeit macht den Geſellen.

Gewiſſe Bücher ſcheinen geſchrieben zu ſeyn, nicht damit man daraus lerne, ſondern damit man wiſſe, daß der Verfaſſer etwas gewußt hat.

Sie peitſchen den Quark, ob nicht etwa Creme daraus werden wolle.

Es iſt weit eher möglich ſich in den Zuſtand eines Gehirns zu verſetzen, das im entſchiedenſten Irrthum befangen iſt, als eines das Halbwahrheiten ſich beſpiegelt.

Die Luſt der Deutſchen am Unſichern in den Künſten kommt aus der Pfuſcherei her; denn wer pfuſcht, darf das Rechte nicht gelten laſſen, ſonſt wäre er gar nichts.

Es iſt traurig anzuſehen, wie ein außerordentlicher Menſch ſich gar oft mit ſich ſelbſt, ſeinen Umſtänden, ſeiner Zeit herumwürgt, ohne auf einen grünen Zweig zu kommen. Trauriges Beiſpiel Bürger.

Die größte Achtung, die ein Autor für ſein Publicum haben kann, iſt, daß er niemals bringt was man erwartet, ſondern was er ſelbſt, auf der jedesmaligen Stufe eigner und fremder Bildung für recht und nützlich hält.

Die Weisheit iſt nur in der Wahrheit.

Wenn ich irre kann es jeder bemerken, wenn ich lüge nicht.

Der Deutſche hat Freiheit der Geſinnung und daher merkt er nicht, wenn es ihm an Geſchmacks- und Geiſtes-Freiheit fehlt.

Iſt denn die Welt nicht ſchon voller Räthſel genug, daß man die einfachſten Erſcheinungen auch noch zu Räthſeln machen ſoll?

Das kleinſte Haar wirft ſeinen Schatten.

Was ich in meinem Leben durch falſche Tendenzen verſucht habe zu thun, hab' ich denn doch zuletzt gelernt begreifen.

Die Freigebigkeit erwirbt einem jeden Gunſt, vorzüglich wenn ſie von Demuth begleitet wird.

Vor dem Gewitter erhebt ſich zum letztenmale der Staub gewaltſam, der nun bald für lange getilgt ſeyn ſoll.

Die Menſchen kennen einander nicht leicht, ſelbſt mit dem beſten Willen und Vorſatz, nun tritt noch der böſe Wille hinzu, der alles entſtellt.

Man würde einander beſſer kennen, wenn ſich nicht immer einer dem andern gleichſtellen wollte.

Ausgezeichnete Perſonen ſind daher übler dran als andere; da man ſich mit ihnen nicht vergleicht, paßt man ihnen auf.

In der Welt kommt's nicht drauf an, daß man die Menſchen kenne, ſondern daß man im Augenblick klüger ſey als der vor uns Stehende. Alle Jahrmärkte und Marktſchreier geben Zeugniß.

Nicht überall wo Waſſer iſt ſind Fröſche; aber wo man Fröſche hört iſt Waſſer.

Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiß nichts von ſeiner eigenen.

Der Irrthum iſt recht gut ſo lange wir jung ſind, man muß ihn nur nicht mit ins Alter ſchleppen.

Alle Travers, die veralten, ſind unnützes ranziges Zeug.

Durch die deſpotiſche Unvernunft des Cardinal Richelieu war Corneille an ſich ſelbſt irre geworden.

Die Natur geräth auf Specificationen wie in eine Sackgaſſe, ſie kann nicht durch und mag nicht wieder zurück, daher die Hartnäckigkeit der National-Bildung.

Metamorphoſe im höhern Sinn durch Nehmen und Geben, Gewinnen und Verlieren, hat ſchon Dante trefflich geſchildert.

Jeder hat etwas in ſeiner Natur, das, wenn er es öffentlich ausſpräche, Mißfallen erregen müßte.

Wenn der Menſch über ſein Phyſiſches oder Moraliſches nachdenkt, findet er ſich gewöhnlich krank.

Es iſt eine Forderung der Natur, daß der Menſch mitunter betäubt werde ohne zu ſchlafen, daher der Genuß im Tabakrauchen, Branntweintrinken, Opiaten.

Dem thätigen Menſchen kommt es darauf an, daß er das Rechte thue, ob das Rechte geſchehe ſoll ihn nicht kümmern.

Mancher klopft mit dem Hammer an der Wand herum und glaubt er treffe jedesmal den Nagel auf den Kopf.

Die franzöſiſchen Worte ſind nicht aus geſchriebenen lateiniſchen Worten entſtanden, ſondern aus geſprochenen.

Das Zufällig-Wirkliche, an dem wir weder ein Geſetz der Natur noch der Freiheit für den Augenblick entdecken, nennen wir das Gemeine.

Bemalung und Punktirung der Körper iſt eine Rückkehr zur Thierheit.

Geſchichte ſchreiben iſt eine Art ſich das Vergangene vom Halſe zu ſchaffen.

Was man nicht verſteht beſitzt man nicht.

Nicht jeder dem man Prägnantes überliefert, wird productiv; es fällt ihm wohl etwas ganz Bekanntes dabei ein.

Gunſt, als Symbol der Souveränetät, von ſchwachen Menſchen ausgeübt.

Es gibt nichts Gemeines was, fratzenhaft ausgedrückt, nicht humoriſtiſch ausſähe.

Es bleibt einem Jeden immer noch ſo viel Kraft das auszuführen wovon er überzeugt iſt.

Das Gedächtniß mag immer ſchwinden, wenn das Urtheil im Augenblick nicht fehlt.

Die ſogenannten Natur-Dichter ſind friſch und neu aufgeforderte, aus einer überbildeten, ſtockenden, manierirten Kunſtepoche zurückgewieſene Talente. Dem Platten können ſie nicht ausweichen, man kann ſie daher als rückſchreitend anſehen; ſie ſind aber regenerirend und veranlaſſen neue Vorſchritte.

Keine Nation gewinnt ein Urtheil, als wenn ſie über ſich ſelbſt urtheilen kann. Zu dieſem großen Vortheil gelangt ſie aber ſehr ſpät.

Anſtatt meinen Worten zu widerſprechen ſollten ſie nach meinem Sinne handeln.

Alle Gegner einer geiſtreichen Sache ſchlagen nur in die Kohlen, dieſe ſpringen umher und zünden da wo ſie ſonſt nicht gewirkt hätten.

Der Menſch wäre nicht der Vornehmſte auf der Erde, wenn er nicht zu vornehm für ſie wäre.

Das längſt Gefundene wird wieder verſcharrt; wie bemühte ſich Tycho die Kometen zu regelmäßigen Körpern zu machen, wofür ſie Seneca längſt anerkannt.

Wie lange hat man über die Antipoden hin und her geſtritten.

Gewiſſen Geiſtern muß man ihre Idiotismen laſſen.

Es werden jetzt Productionen möglich die Null ſind, ohne ſchlecht zu ſeyn: Null, weil ſie keinen Gehalt haben; nicht ſchlecht, weil eine allgemeine Form guter Muſter den Verfaſſern vorſchwebt.

Der Schnee iſt eine erlogene Reinlichkeit.

Wer ſich vor der Idee ſcheut, hat auch zuletzt den Begriff nicht mehr.

Unſere Meiſter nennen wir billig die, von denen wir immer lernen. Nicht ein Jeder, von dem wir lernen, verdient dieſen Titel.

Alles Lyriſche muß im Ganzen ſehr vernünftig, im Einzelnen ein bischen unvernünftig ſeyn.

Es hat mit Euch eine Beſchaffenheit wie mit dem Meer, dem man unterſchiedentliche Namen gibt und es iſt doch endlich alles geſalzen Waſſer.

Man ſagt: eitles Eigenlob ſtinket; das mag ſeyn: was aber fremder und ungerechter Tadel für einen Geruch habe, dafür hat das Publicum keine Naſe.

Der Roman iſt eine ſubjective Epopöe, in welcher der Verfaſſer ſich die Erlaubniß ausbittet die Welt nach ſeiner Weiſe zu behandeln. Es fragt ſich alſo nur, ob er eine Weiſe habe, das andere wird ſich ſchon finden.

Es giebt problematiſche Naturen, die keiner Lage gewachſen ſind, in der ſie ſich befinden und denen keine genug thut. Daraus entſteht der ungeheure Widerſtreit, der das Leben ohne Genuß verzehrt.

Das eigentlich wahrhaft Gute was wir thun, geſchieht größtentheils Clam, Vi et Precario.

Ein luſtiger Gefährte iſt ein Rollwagen auf der Wanderſchaft.

Der Schmutz iſt glänzend wenn die Sonne ſcheinen mag.

Der Müller denkt, es wachſe kein Weizen als damit ſeine Mühle gehe.

Es iſt ſchwer gegen den Augenblick gerecht ſeyn: der gleichgültige macht uns Langeweile, am guten hat man zu tragen und am böſen zu ſchleppen.

Der iſt der glücklichſte Menſch, der das Ende ſeines Lebens mit dem Anfang in Verbindung ſetzen kann.

So eigenſinnig widerſprechend iſt der Menſch: Zu ſeinem Vortheil will er keine Nöthigung, zu ſeinem Schaden leidet er jeden Zwang.

Die Vorſicht iſt einfach, die Hinterdreinſicht vielfach.

Ein Zuſtand, der alle Tage neuen Verdruß zuzieht, iſt nicht der rechte.

Bei Unvorſichtigkeiten iſt nichts gewöhnlicher als Ausſichten auf die Möglichkeiten eines Auswegs zu ſuchen.

Die Hindus der Wüſte geloben keine Fiſche zu eſſen.

Es iſt mit Meinungen, die man wagt, wie mit Steinen, die man voran im Brette bewegt: ſie können geſchlagen werden, aber ſie haben ein Spiel eingeleitet, das gewonnen wird.

Es iſt ſo gewiß als wunderbar, daß Wahrheit und Irrthum aus einer Quelle entſtehen; deßwegen man oft dem Irrthum nicht ſchaden darf, weil man zugleich der Wahrheit ſchadet.

Die Wahrheit gehört dem Menſchen, der Irrthum der Zeit an. Deßwegen ſagte man von einem außerordentlichen Manne: Le malheur des tems a causé son erreur, mais la force de son ame l'en a fait sortir avec gloire.

Jedermann hat ſeine Eigenheiten und kann ſie nicht los werden; und doch geht mancher an ſeinen Eigenheiten, oft an den unſchuldigſten zu Grunde.

Wer ſich nicht zu viel dünkt, iſt viel mehr als er glaubt.

In Kunſt und Wiſſenſchaft ſo wie im Thun und Handeln kommt alles darauf an, daß die Objecte rein aufgefaßt und ihrer Natur gemäß behandelt werden.

Wenn verſtändige, ſinnige Perſonen im Alter die Wiſſenſchaft gering ſchätzen, ſo kommt es nur daher, daß ſie von ihr und von ſich zu viel gefordert haben.

Ich bedaure die Menſchen welche von der Vergänglichkeit der Dinge viel Weſens machen und ſich in Betrachtung irdiſcher Nichtigkeit verlieren; ſind wir ja eben deßhalb da um das Vergängliche unvergänglich zu machen, das kann ja nur dadurch geſchehen, wenn man beides zu ſchätzen weiß.

Was die Franzoſen Tournure nennen iſt eine zur Anmuth gemilderte Anmaßung. Man ſieht daraus, daß die Deutſchen keine Tournure haben können, ihre Anmaßung iſt hart und herb, ihre Anmuth mild und demüthig; das eine ſchließt das andere aus und ſind nicht zu verbinden.

Einen Regenbogen, der eine Viertelſtunde ſteht, ſieht man nicht mehr an.

Es begegnete und geſchieht mir noch, daß ein Werk bildender Kunſt mir beim erſten Anblick mißfällt, weil ich ihm nicht gewachſen bin; ahn' ich aber ein Verdienſt daran, ſo ſuch' ich ihm beizukommen und dann fehlt es nicht an den erfreulichſten Entdeckungen: an den Dingen werd' ich neue Eigenſchaften und an mir neue Fähigkeiten gewahr.

Der Glaube iſt ein häuslich, heimlich Capital, wie es öffentliche Spar- und Hülfscaſſen giebt, woraus man, in Tagen der Noth, Einzelnen ihr Bedürfniß reicht; hier nimmt der Gläubige ſich ſeine Zinſen im Stillen ſelbſt.

Der eigentliche Obſcurantismus iſt nicht daß man die Ausbreitung des Wahren, Klaren, Nützlichen hindert, ſondern daß man das Falſche in Cours bringt.

Indem ich mich zeither mit der Lebensgeſchichte wenig und viel bedeutender Menſchen anhaltender beſchäftigte, kam ich auf den Gedanken: es möchten ſich wohl die einen in dem Weltgewebe als Zettel, die andern als Einſchlag betrachten laſſen; jene gäben eigentlich die Breite des Gewebes an, dieſe deſſen Halt, Feſtigkeit, vielleicht auch mit Zuthat irgend eines Gebildes. Die Scheere der Parze hingegen beſtimmt die Länge, dem ſich denn das Uebrige alles zuſammen unterwerfen muß. Weiter wollen wir das Gleichniß nicht verfolgen.

Auch Bücher haben ihr Erlebtes das ihnen nicht entzogen werden kann.

Wer nie ſein Brod mit Thränen aß,
Wer nicht die kummervollen Nächte
Auf ſeinem Bette weinend ſaß,
Der kennt euch nicht, ihr himmliſchen Mächte.

Dieſe tiefſchmerzlichen Zeilen wiederholte ſich eine höchſt vollkommene, angebetete Königin in der grauſamſten Verbannung, zu gränzenloſem Elend verwieſen. Sie befreundete ſich mit dem Buche das dieſe Worte und noch manche ſchmerzliche Erfahrung überliefert, und zog daraus einen peinlichen Troſt: wer dürfte dieſe ſchon in die Ewigkeit ſich erſtreckende Wirkung wohl jemals verkümmern?

Mit dem größten Entzücken ſieht man im Apollo-Saal der Villa Aldobrandini zu Fraſcati, auf welche glückliche Weiſe Dominichin die Ovidiſchen Metamorphoſen mit der ſchicklichſten Oertlichkeit umgiebt; dabei nun erinnert man ſich gern, daß die glücklichſten Ereigniſſe doppelt ſelig empfunden werden, wenn ſie uns in herrlicher Gegend gegönnt waren, ja, daß gleichgültige Momente durch würdige Localität zu hoher Bedeutung geſteigert wurden.

Mannräuſchlein nannte man im ſiebzehnten Jahrhundert gar ausdrucksvoll die Geliebte.

Liebes gewaſchenes Seelchen iſt der verliebteſte Ausdruck auf Hiddenſee.

Das Wahre iſt eine Fackel, aber eine ungeheure; deßwegen ſuchen wir alle nur blinzend ſo daran vorbei zu kommen, in Furcht ſogar uns zu verbrennen.

Die Klugen haben mit einander viel gemein. Aeſchylus.

Das eigentlich Unverſtändige ſonſt verſtändiger Menſchen iſt, daß ſie nicht zurecht zu legen wiſſen, was ein Anderer ſagt, aber nicht gerade trifft, wie er's hätte ſagen ſollen.

Ein Jeder, weil er ſpricht, glaubt auch über die Sprache ſprechen zu können.

Man darf nur alt werden um milder zu ſeyn; ich ſehe keinen Fehler begehen, den ich nicht auch begangen hätte.

Der Handelnde iſt immer gewiſſenlos, es hat niemand Gewiſſen, als der Betrachtende.

Ob denn die Glücklichen glauben, daß der Unglückliche wie ein Gladiator mit Anſtand vor ihnen umkommen ſolle, wie der römiſche Pöbel zu fordern pflegte?

Den Timon fragte jemand wegen des Unterrichts ſeiner Kinder. Laßt ſie, ſagte der, unterrichten in dem was ſie niemals begreifen werden.

Es giebt Perſonen, denen ich wohl will, und wünſchte ihnen beſſer wollen zu können.

Der eine Bruder brach Töpfe, der andere Krüge. Verderbliche Wirthſchaft!

Wie man aus Gewohnheit nach einer abgelaufenen Uhr hinſieht, als wenn ſie noch ginge; ſo blickt man auch wohl einer Schönen ins Geſicht, als wenn ſie noch liebte.

Der Haß iſt ein actives Mißvergnügen, der Neid ein paſſives; deßhalb darf man ſich nicht wundern, wenn der Neid ſo ſchnell in Haß übergeht.

Der Rhythmus hat etwas Zauberiſches, ſogar macht er uns glauben, das Erhabene gehöre uns an.

Dilettantismus, ernſtlich behandelt, und Wiſſenſchaft, mechaniſch betrieben, werden Pedanterei.

Die Kunſt kann niemand fördern als der Meiſter. Gönner fördern den Künſtler, das iſt recht und gut; aber dadurch wird nicht immer die Kunſt gefördert.

Deutlichkeit iſt eine gehörige Vertheilung von Licht und Schatten. Hamann. Hört!

Shakſpeare iſt reich an wunderſamen Tropen, die aus perſonificirten Begriffen entſtehen, und uns gar nicht kleiden würden, bei ihm aber völlig am Platze ſind, weil zu ſeiner Zeit alle Kunſt von der Allegorie beherrſcht wurde.

Auch findet derſelbe Gleichniſſe wo wir ſie nicht hernehmen würden; z. B. vom Buche. Die Druckerkunſt war ſchon über hundert Jahre erfunden, deſſen ungeachtet erſchien ein Buch noch als ein Heiliges, wie wir aus dem damaligen Einbande ſehen; und ſo war es dem edlen Dichter lieb und ehrenwerth; wir aber broſchiren jetzt alles und haben nicht leicht vor dem Einbande noch ſeinem Inhalte Reſpect.

Herr von Schweinichen iſt ein merkwürdiges Geſchichts- und Sittenbuch; für die Mühe die es koſtet es zu leſen, finden wir uns reichlich belohnt; es wird für gewiſſe Zuſtände eine Symbolik der vollkommenſten Art. Es iſt kein Leſebuch, aber man muß es geleſen haben.

Der thörigſte von allen Irrthümern iſt, wenn junge gute Köpfe glauben ihre Originalität zu verlieren, indem ſie das Wahre anerkennen was von andern ſchon anerkannt worden.

Die Gelehrten ſind meiſt gehäſſig, wenn ſie widerlegen; einen Irrenden ſehen ſie gleich als ihren Todfeind an.

Die Schönheit kann nie über ſich ſelbſt deutlich werden.

Sobald man der ſubjectiven, oder ſogenannten ſentimentalen Poeſie, mit der objectiven, darſtellenden, gleiche Rechte verlieh, wie es denn auch nicht wohl anders ſeyn konnte, weil man ſonſt die moderne Poeſie ganz hätte ablehnen müſſen; ſo war voraus zu ſehen, daß, wenn auch wahrhafte poetiſche Genies geboren werden ſollten, ſie doch immer mehr das Gemüthliche des inneren Lebens als das Allgemeine des großen Weltlebens darſtellen würden. Dieſes iſt nun in dem Grade eingetroffen, daß es eine Poeſie ohne Tropen giebt, der man doch keineswegs allen Beifall verſagen kann.

Dritte Abtheilung.

Der Irrthum iſt viel leichter zu erkennen, als die Wahrheit zu finden: jener liegt auf der Oberfläche, damit läßt ſich wohl fertig werden; dieſe ruht in der Tiefe, danach zu forſchen iſt nicht jedermanns Sache.

Wir alle leben vom Vergangnen und gehen am Vergangnen zu Grunde.

Wie wir was Großes lernen ſollen, flüchten wir uns gleich in unſre angeborne Armſeligkeit und haben doch immer etwas gelernt.

Den Deutſchen iſt nichts daran gelegen zuſammen zu bleiben, aber doch für ſich zu bleiben. Jeder, ſey er auch welcher er wolle, hat ſo ein eignes Fürſich, das er ſich nicht gern möchte nehmen laſſen.

Die empiriſch-ſittliche Welt beſteht größtentheils nur aus böſem Willen und Neid.

Der Aberglaube iſt die Poeſie des Lebens, deßwegen ſchadet's dem Dichter nicht abergläubiſch zu ſeyn.

Das Leben, ſo gemein es ausſieht, ſo leicht es ſich mit dem Gewöhnlichen, dem Alltäglichen zu begnügen ſcheint, hegt und pflegt doch immer gewiſſe höhere Forderungen im Stillen, und ſieht ſich nach Mitteln um, ſie zu befriedigen.

Mit dem Vertrauen iſt es eine wunderliche Sache: Hört man nur Einen, der kann ſich irren oder ſich betrügen; hört man viele, die ſind in demſelbigen Falle und gewöhnlich findet man da die Wahrheit gar nicht heraus.

Unreine Lebensverhältniſſe ſoll man niemand wünſchen; ſie ſind aber für den, der zufällig hinein geräth, Prüfſteine des Charakters und des Entſchiedenſten was der Menſch vermag.

Ein beſchränkter ehrlicher Menſch ſieht oft die Schelmerei der feinſten Mächler (Faiseurs) durch und durch.

Wer keine Liebe fühlt, muß ſchmeicheln lernen, ſonſt kommt er nicht aus.

Gegen die Kritik kann man ſich weder ſchützen noch wehren; man muß ihr zum Trutz handeln, und das läßt ſie ſich nach und nach gefallen.

Die Menge kann tüchtige Menſchen nicht entbehren, und die Tüchtigen ſind ihnen jederzeit zur Laſt.

Wer meine Fehler überträgt, iſt mein Herr und wenn's mein Diener wäre.

Memoiren von oben herunter oder von unten hinauf, ſie müſſen ſich immer begegnen.

Wenn man von den Leuten Pflichten fordert und ihnen keine Rechte zugeſtehen will, muß man ſie gut bezahlen.

Das ſogenannte Romantiſche einer Gegend iſt ein ſtilles Gefühl des Erhabenen unter der Form der Vergangenheit, oder was gleich lautet, der Einſamkeit, Abweſenheit, Abgeſchiedenheit.

Der herrliche Kirchengeſang: Veni Creator Spiritus iſt ganz eigentlich ein Appell ans Genie; deßwegen er auch geiſt- und kraftreiche Menſchen gewaltig anſpricht.

Das Schöne iſt eine Manifeſtation geheimer Naturgeſetze, die uns ohne deſſen Erſcheinung ewig wären verborgen geblieben.

Aufrichtig zu ſeyn kann ich verſprechen; unparteiiſch zu ſeyn aber nicht.

Der Undank iſt immer eine Art Schwäche. Ich habe nie geſehen, daß tüchtige Menſchen wären undankbar geweſen.

Wir alle ſind ſo bornirt, daß wir immer glauben Recht zu haben; und ſo läßt ſich ein außerordentlicher Geiſt denken, der nicht allein irrt, ſondern ſogar Luſt am Irrthum hat.

Reine mittlere Wirkung zur Vollendung des Guten und Rechten iſt ſehr ſelten; gewöhnlich ſehen wir Pedanterie, welche zu retardiren, Frechheit, die zu übereilen ſtrebt.

Worte und Bild ſind Correlate, die ſich immerfort ſuchen, wie wir an Tropen und Gleichniſſen genugſam gewahr werden. So von jeher, was dem Ohr nach innen geſagt oder geſungen war, ſollte dem Auge gleichfalls entgegen kommen. Und ſo ſehen wir in kindlicher Zeit in Geſetzbuch und Heilsordnung, in Bibel und Fibel, ſich Wort und Bild immerfort balanciren. Wenn man ausſprach was ſich nicht bilden, bildete was ſich nicht ausſprechen ließ, ſo war das ganz recht; aber man vergriff ſich gar oft, und ſprach ſtatt zu bilden, und daraus entſtanden die doppelt böſen ſymboliſch-myſtiſchen Ungeheuer.

Eine Sammlung von Anekdoten und Maximen iſt für den Weltmann der größte Schatz, wenn er die erſten an ſchicklichen Orten ins Geſpräch einzuſtreuen, der letzten im treffenden Falle ſich zu erinnern weiß.

Man ſagt: ſtudire Künſtler die Natur! Es iſt aber keine Kleinigkeit aus dem Gemeinen das Edle, aus der Unform das Schöne zu entwickeln.

Wo der Antheil ſich verliert, verliert ſich auch das Gedächtniß.

Die Welt iſt eine Glocke die einen Riß hat, ſie klappert aber klingt nicht.

Die Zudringlichkeit junger Dilettanten muß man mit Wohlwollen ertragen, ſie werden im Alter die wahrſten Verehrer der Kunſt und des Meiſters.

Wenn die Menſchen recht ſchlecht werden, haben ſie keinen Antheil mehr als die Schadenfreude.

Geſcheidte Leute ſind immer das beſte Converſations-Lexikon.

Es giebt Menſchen die gar nicht irren, weil ſie ſich nichts Vernünftiges vorſetzen.

Kenne ich mein Verhältniß zu mir ſelbſt und zur Außenwelt, ſo heiß' ich's Wahrheit. Und ſo kann jeder ſeine eigene Wahrheit haben, und es iſt doch immer dieſelbige.

Das Beſondere unterliegt ewig dem Allgemeinen; das Allgemeine hat ewig ſich dem Beſondern zu fügen.

Vom eigentlich Productiven iſt niemand Herr und ſie müſſen es alle nur ſo gewähren laſſen.

Wem die Natur ihr offenbares Geheimniß zu enthüllen anfängt, der empfindet eine unwiderſtehliche Sehnſucht nach ihrer würdigſten Auslegerin, der Kunſt.

Die Zeit iſt ſelbſt ein Element.

Der Menſch begreift niemals wie anthropomorphiſch er iſt.

Ein Unterſchied, der dem Verſtand nichts giebt, iſt kein Unterſchied.

Die Verwechſelung eines Conſonanten mit dem andern möchte wohl aus Unfähigkeit des Organs, die Verwandlung der Vocale in Diphthongen aus einem eingebildeten Pathos entſtehen.

Man kann nicht für jedermann leben, beſonders für die nicht, mit denen man nicht leben möchte.

Der Appell an die Nachwelt entſpringt aus dem reinen lebendigen Gefühl, daß es ein Unvergängliches gebe, und, wenn auch nicht gleich anerkannt, doch zuletzt aus der Minorität ſich der Majorität werde zu erfreuen haben.

Geheimniſſe ſind noch keine Wunder.

I convertiti stano freschi appresso di me.

Leichtſinnige, leidenſchaftliche Begünſtigung problematiſcher Talente war ein Fehler meiner frühern Jahre, den ich niemals ganz ablegen konnte.

Ich möchte gern ehrlich mit dir ſeyn, ohne daß wir uns entzweiten, das geht aber nicht. Du benimmſt dich falſch und ſetzeſt dich zwiſchen zwei Stühle, Anhänger gewinnſt du nicht und verlierſt deine Freunde. Was ſoll daraus werden!

Es iſt ganz einerlei, vornehm oder gering ſeyn, das Menſchliche muß man immer ausbaden.

Die liberalen Schriftſteller ſpielen jetzt ein gutes Spiel, ſie haben das ganze Publicum zu Suppleanten.

Wenn ich von liberalen Ideen reden höre, ſo verwundere ich mich immer, wie die Menſchen ſich gern mit leeren Wortſchällen hinhalten; eine Idee darf nicht liberal ſeyn. Kräftig ſey ſie, tüchtig, in ſich ſelbſt abgeſchloſſen, damit ſie den göttlichen Auftrag, productiv zu ſeyn, erfülle; noch weniger darf der Begriff liberal ſeyn, denn der hat einen ganz andern Auftrag.

Wo man die Liberalität aber ſuchen muß, das iſt in den Geſinnungen und dieſe ſind das lebendige Gemüth.

Geſinnungen aber ſind ſelten liberal, weil die Geſinnung unmittelbar aus der Perſon, ihren nächſten Beziehungen und Bedürfniſſen hervorgeht.

Weiter ſchreiben wir nicht; an dieſem Maaßſtab halte man, was man tagtäglich hört.

Es ſind immer nur unſere Augen, unſere Vorſtellungsarten, die Natur weiß ganz allein was ſie will, was ſie gewollt hat.

Gieb mir wo ich ſtehe!
Archimedes.
Nimm dir wo du ſteheſt!
Noſe.
Behaupte wo du ſtehſt!
G.

Allgemeines Cauſal-Verhältniß das der Beobachter aufſucht, und ähnliche Erſcheinungen einer allgemeinen Urſache zuſchreibt; an die nächſte wird ſelten gedacht.

Einem Klugen widerfährt keine geringe Thorheit.

Bei jedem Kunſtwerk, groß oder klein, bis ins Kleinſte kommt alles auf die Conception an.

Es giebt eine Poeſie ohne Tropen, die ein einziger Tropus iſt.

Ein alter gutmüthiger Examinator ſagt einem Schüler ins Ohr:
Etiam nihil didicisti,
und läßt ihn für gut hingehen.

Das Fürtreffliche iſt unergründlich, man mag damit anfangen was man will.

Aemilium Paulum — virum in tantum laudandum, in quantum intelligi virtus potest.

Ich habe mich ſo lange ums Allgemeine bemüht, bis ich einſehen lernte was vorzügliche Menſchen im Beſondern leiſten.

Eigentlich weiß man nur wenn man wenig weiß; mit dem Wiſſen wächſt der Zweifel.

Die Irrthümer des Menſchen machen ihn eigentlich liebenswürdig.

Bonus vir semper tiro.

Es giebt Menſchen die ihr Gleiches lieben und aufſuchen, und wieder ſolche die ihr Gegentheil lieben und dieſem nachgehn.

Wer ſich von jeher erlaubt hätte, die Welt ſo ſchlecht anzuſehen wie uns die Widerſacher darſtellen, der müßte ein miſerables Subject geworden ſeyn.

Mißgunſt und Haß beſchränken den Beobachter auf die Oberfläche, ſelbſt wenn Scharfſinn ſich zu ihnen geſellt; verſchwiſtert ſich dieſer hingegen mit Wohlwollen und Liebe, ſo durchdringt er die Welt und den Menſchen, ja er kann hoffen zum Allerhöchſten zu gelangen.

Panoramic ability ſchreibt mir ein engliſcher Kritiker zu, wofür ich allerſchönſtens zu danken habe.

Einem jeden wohlgeſinnten Deutſchen iſt eine gewiſſe Portion poetiſcher Gabe zu wünſchen, als das wahre Mittel ſeinen Zuſtand, von welcher Art er auch ſey, mit Werth und Anmuth einigermaßen zu umkleiden.

Den Stoff ſieht jedermann vor ſich, den Gehalt findet nur der, der etwas dazu zu thun hat, und die Form iſt ein Geheimniß den Meiſten.

Die Menſchen halten ſich mit ihren Neigungen ans Lebendige. Die Jugend bildet ſich wieder an der Jugend.

Wir mögen die Welt kennen lernen wie wir wollen, ſie wird immer eine Tag- und eine Nachtſeite behalten.

Der Irrthum wiederholt ſich immerfort in der That, deßwegen muß man das Wahre unermüdlich in Worten wiederholen.

Wie in Rom außer den Römern noch ein Volk von Statuen war, ſo iſt außer dieſer realen Welt noch eine Welt des Wahns, viel mächtiger beinahe, in der die Meiſten leben.

Die Menſchen ſind wie das rothe Meer: der Stab hat ſie kaum auseinander gehalten, gleich hinterdrein fließen ſie wieder zuſammen.

Pflicht des Hiſtorikers: das Wahre vom Falſchen, das Gewiſſe vom Ungewiſſen, das Zweifelhafte vom Verwerflichen zu unterſcheiden.

Eine Chronik ſchreibt nur derjenige, dem die Gegenwart wichtig iſt.

Die Gedanken kommen wieder, die Ueberzeugungen pflanzen ſich fort, die Zuſtände gehen unwiederbringlich vorüber.

„Unter allen Völkerſchaften haben die Griechen den Traum des Lebens am ſchönſten geträumt."

Ueberſetzer ſind als geſchäftige Kuppler anzuſehen die uns eine halbverſchleierte Schöne als höchſt liebenswürdig anpreiſen, ſie erregen eine unwiderſtehliche Neigung nach dem Original.

Das Alterthum ſetzen wir gern über uns, aber die Nachwelt nicht. Nur ein Vater neidet ſeinem Sohn nicht das Talent.

Sich ſubordiniren iſt überhaupt keine Kunſt; aber in abſteigender Linie, in der Deſcendenz, etwas über ſich erkennen was unter einem ſteht!

Unſer ganzes Kunſtſtück beſteht darin, daß wir unſere Exiſtenz aufgeben um zu exiſtiren.

Alles was wir treiben und thun iſt ein Abmüden; wohl dem der nicht müde wird.

„Hoffnung iſt die zweite Seele der Unglücklichen."

„L'Amour est un vrai recommenceur."

Es giebt im Menſchen auch ein Dienenwollendes; daher die Chevalerie der Franzoſen eine Servage.

„Im Theater wird durch die Beluſtigung des Geſichts und Gehörs die Reflexion ſehr eingeſchränkt."

Erfahrung kann ſich ins Unendliche erweitern, Theorie nicht in eben dem Sinne ſich reinigen und vollkommener werden. Jener ſteht das Univerſum nach allen Richtungen offen, dieſe bleibt innerhalb der Gränze der menſchlichen Fähigkeiten eingeſchloſſen. Deßhalb müſſen alle Vorſtellungsarten wiederkehren und der wunderliche Fall tritt ein, daß bei erweiterter Erfahrung eine bornirte Theorie wieder Gunſt erwerben kann.

Es iſt immer dieſelbe Welt, die der Betrachtung offen ſteht, die immerfort angeſchaut oder geahnet wird, und es ſind immer dieſelben Menſchen, die im Wahren oder Falſchen leben, im letzten bequemer als im erſten.

Die Wahrheit widerſpricht unſerer Natur, der Irrthum nicht, und zwar aus einem ſehr einfachen Grunde: die Wahrheit fordert, daß wir uns für beſchränkt erkennen ſollen, der Irrthum ſchmeichelt uns, wir ſeyen auf ein oder die andere Weiſe unbegränzt.

Es iſt nun ſchon bald zwanzig Jahre daß die Deutſchen ſämmtlich transſcendiren. Wenn ſie es einmal gewahr werden, müſſen ſie ſich wunderlich vorkommen.

Daß Menſchen dasjenige noch zu können glauben was ſie gekonnt haben, iſt natürlich genug; daß andere zu vermögen glauben was ſie nie vermochten, iſt wohl ſeltſam aber nicht ſelten.

Zu allen Zeiten ſind es nur die Individuen, welche für die Wiſſenſchaft gewirkt, nicht das Zeitalter. Das Zeitalter war's, das den Sokrates durch Gift hinrichtete; das Zeitalter, das Huſſen verbrannte; die Zeitalter ſind ſich immer gleich geblieben.

Das iſt die wahre Symbolik, wo das Beſondere das Allgemeinere repräſentirt, nicht als Traum und Schatten, ſondern als lebendig augenblickliche Offenbarung des Unerforſchlichen.

Alles Ideelle, ſobald es vom Realen gefordert wird, zehrt endlich dieſes und ſich ſelbſt auf. So der Credit (Papiergeld) das Silber und ſich ſelbſt.

Die Meiſterſchaft gilt oft für Egoismus.

Sobald die guten Werke und das Verdienſtliche derſelben aufhören, ſogleich tritt die Sentimentalität dafür ein, bei den Proteſtanten.

Es iſt eben als ob man es ſelbſt vermöchte, wenn man ſich guten Raths erholen kann.

Die Wahlſprüche deuten auf das, was man nicht hat, wornach man ſtrebt. Man ſtellt ſich ſolches wie billig immer vor Augen.

„Wer einen Stein nicht allein erheben mag, der ſoll ihn auch ſelbander liegen laſſen."

Der Despotismus fördert die Autokratie eines jeden, indem er von oben bis unten die Verantwortlichkeit dem Individuum zumuthet und ſo den höchſten Grad von Thätigkeit hervorbringt.

Alles Spinoziſtiſche in der poetiſchen Production wird in der Reflexion Machiavellismus.

Man muß ſeine Irrthümer theuer bezahlen wenn man ſie los werden will, und dann hat man noch von Glück zu ſagen.

Wenn ein deutſcher Literator ſeine Nation vormals beherrſchen wollte, ſo mußte er ihr nur glauben machen, es ſey einer da der ſie beherrſchen wolle. Da waren ſie gleich ſo verſchüchtert, daß ſie ſich von wem es auch wäre gern beherrſchen ließen.

„Nihil rerum mortalium tam instabile ac fluxum est quam potentia non sua vi nixa."

„Es giebt auch After Künſtler, Dilettanten und Speculanten: jene treiben die Kunſt um des Vergnügens, dieſe um des Nutzens willen."

Geſelligkeit lag in meiner Natur, deßwegen ich bei vielfachem Unternehmen mir Mitarbeiter gewann und mich ihnen zum Mitarbeiter bildete, und ſo das Glück erreichte, mich in ihnen und ſie in mir fortleben zu ſehen.

Mein ganzes inneres Wirken erwies ſich als eine lebendige Heuriſtik, welche eine unbekannte geahnete Regel anerkennend, ſolche in der Außenwelt zu finden und in die Außenwelt einzuführen trachtet.

Es giebt eine enthuſiaſtiſche Reflexion, die von dem größten Werth iſt, wenn man ſich von ihr nur nicht hinreißen läßt.

Nur in der Schule ſelbſt iſt die eigentliche Vorſchule.

Der Irrthum verhält ſich gegen das Wahre, wie der Schlaf gegen das Wachen. Ich habe bemerkt, daß man aus dem Irren ſich wie erquickt wieder zu dem Wahren hinwende.

Ein jeder leidet, der nicht für ſich ſelbſt handelt. Man handelt für Andere, um mit ihnen zu genießen.

Das Faßliche gehört der Sinnlichkeit und dem Verſtande. Hieran ſchließt ſich das Gehörige, welches verwandt iſt mit dem Schicklichen. Das Gehörige jedoch iſt ein Verhältniß zu einer beſondern Zeit und entſchiedenen Umſtänden.

Eigentlich lernen wir nur von Büchern, die wir nicht beurtheilen können. Der Autor eines Buchs das wir beurtheilen könnten, müßte von uns lernen.

Deßhalb iſt die Bibel ein ewig wirkſames Buch, weil, ſo lange die Welt ſteht, niemand auftreten und ſagen wird: Ich begreife es im Ganzen und verſtehe es im Einzelnen. Wir aber ſagen beſcheiden: Im Ganzen iſt es ehrwürdig, und im Einzelnen anwendbar.

Alle Myſtik iſt ein Transſcendiren und ein Ablöſen von irgend einem Gegenſtande, den man hinter ſich zu laſſen glaubt. Je größer und bedeutender dasjenige war, dem man abſagt, deſto reicher ſind die Productionen des Myſtikers.

Die orientaliſche myſtiſche Poeſie hat deßwegen den großen Vorzug, daß der Reichthum der Welt den der Adepte wegweiſ't, ihm noch jederzeit zu Gebote ſteht. Er befindet ſich alſo noch immer mitten in der Fülle, die er verläßt und ſchwelgt in dem was er gern los ſeyn möchte.

Chriſtliche Myſtiker ſollte es gar nicht geben, da die Religion ſelbſt Myſterien darbietet. Auch gehen ſie immer gleich ins Abſtruſe, in den Abgrund des Subjects.

Ein geiſtreicher Mann ſagte, die neuere Myſtik ſey die Dialektik des Herzens und deßwegen mitunter ſo erſtaunenswerth und verführeriſch, weil ſie Dinge zur Sprache bringe zu denen der Menſch auf dem gewöhnlichen Verſtandes-, Vernunfts- und Religions-Wege nicht gelangen würde. Wer ſich Muth und Kraft glaube, ſie zu ſtudiren, ohne ſich betäuben zu laſſen, der möge ſich in dieſe Höhle des Trophonios verſenken, jedoch auf ſeine eigene Gefahr.

Die Deutſchen ſollten in einem Zeitraume von dreißig Jahren das Wort Gemüth nicht ausſprechen, dann würde nach und nach Gemüth ſich wieder erzeugen; jetzt heißt es nur: Nachſicht mit Schwächen, eignen und fremden.

Die Vorurtheile der Menſchen beruhen auf dem jedesmaligen Charakter der Menſchen, daher ſind ſie, mit dem Zuſtand innig vereinigt, ganz unüberwindlich. Weder Evidenz, noch Verſtand, noch Vernunft haben den mindeſten Einfluß darauf.

Charaktere machen oft die Schwäche zum Geſetz. Weltkenner haben geſagt: „Die Klugheit iſt unüberwindlich hinter welcher ſich die Furcht verſteckt.“ Schwache Menſchen haben oft revolutionäre Geſinnungen; ſie meinen, es wäre ihnen wohl, wenn ſie nicht regiert würden, und fühlen nicht, daß ſie weder ſich noch andere regieren können.

In eben dem Falle ſind die neuern deutſchen Künſtler: den Zweig der Kunſt, den ſie nicht beſitzen, erklären ſie für ſchädlich und daher wegzubauen.

Der Menſchenverſtand wird mit dem geſunden Menſchen rein geboren, entwickelt ſich aus ſich ſelbſt und offenbart ſich durch ein entſchiedenes Gewahrwerden und Anerkennen des Nothwendigen und Nützlichen. Praktiſche Männer und Frauen bedienen ſich deſſen mit Sicherheit. Wo er mangelt halten beide Geſchlechter was ſie begehren für nothwendig, und für nützlich was ihnen gefällt.

Alle Menſchen, wie ſie zur Freiheit gelangen, machen ihre Fehler gelten: die Starken das Uebertreiben, die Schwachen das Vernachläſſigen.

Der Kampf des Alten, Beſtehenden, Beharrenden mit Entwickelung, Aus- und Umbildung iſt immer derſelbe. Aus aller Ordnung entſteht zuletzt Pedanterie; um dieſe los zu werden zerſtört man jene, und es geht eine Zeit hin bis man gewahr wird, daß man wieder Ordnung machen müſſe. Claſſicismus und Romanticismus, Innungszwang und Gewerbsfreiheit, Feſthalten und Zerſplittern des Grundbodens, es iſt immer derſelbe Conflict der zuletzt wieder einen neuen erzeugt. Der größte Verſtand des Regierenden wäre daher dieſen Kampf ſo zu mäßigen, daß er ohne Untergang der einen Seite ſich ins Gleiche ſtellte; dieß iſt aber den Menſchen nicht gegeben und Gott ſcheint es auch nicht zu wollen.

Welche Erziehungsart iſt für die beſte zu halten? Antwort: die der Hydrioten. Als Inſulaner und Seefahrer nehmen ſie ihre Knaben gleich mit zu Schiffe und laſſen ſie im Dienſte herankrabeln. Wie ſie etwas leiſten, haben ſie Theil am Gewinn; und ſo kümmern ſie ſich ſchon um Handel, Tauſch und Beute, und es bilden ſich die tüchtigſten Küſten- und Seefahrer, die klügſten Handelsleute und verwegenſten Piraten. Aus einer ſolchen Maſſe können denn freilich Helden hervortreten, die den verderblichen Brander mit eigener Hand an das Admiralſchiff der feindlichen Flotte feſtklammern.

Alles Vortreffliche beſchränkt uns für einen Augenblick, indem wir uns demſelben nicht gewachſen fühlen; nur inſofern wir es nachher in unſere Cultur aufnehmen, es unſern Geiſt- und Gemüths-Kräften aneignen, wird es uns lieb und werth.

Kein Wunder, daß wir uns alle mehr oder weniger im Mittelmäßigen gefallen, weil es uns in Ruhe läßt; es giebt das behagliche Gefühl als wenn man mit ſeines Gleichen umginge.

Das Gemeine muß man nicht rügen, denn das bleibt ſich ewig gleich.

Wir können einem Widerſpruch in uns ſelbſt nicht entgehen; wir müſſen ihn auszugleichen ſuchen. Wenn uns andere widerſprechen, das geht uns nichts an, das iſt ihre Sache.

Es iſt ſo viel gleichzeitig Tüchtiges und Treffliches auf der Welt, aber es berührt ſich nicht.

Welche Regierung die beſte ſey? Diejenige die uns lehrt uns ſelbſt zu regieren.

Dociren kannſt du Tüchtiger freilich nicht, es iſt, wie das Predigen, durch unſern Zuſtand geboten, wahrhaft nützlich wenn Converſation und Katechiſation ſich anſchließen, wie es auch urſprünglich gehalten wurde. *Lehren* aber kannſt du und wirſt du, das iſt: wenn That dem Urtheil, Urtheil der That zum Leben hilft.

Gegen die drei Einheiten iſt nichts zu ſagen, wenn das Sujet ſehr einfach iſt; gelegentlich aber werden dreimal drei Einheiten, glücklich verſchlungen, eine ſehr angenehme Wirkung thun.

Wenn die Männer ſich mit den Weibern ſchleppen, ſo werden ſie ſo gleichſam abgeſponnen wie ein Wocken.

Es kann wohl ſeyn, daß der Menſch durch öffentliches und häusliches Geſchick zu Zeiten gräßlich gedroſchen wird; allein das rückſichtloſe Schickſal, wenn es die reichen Garben trifft, zerknittert nur das Stroh, die Körner aber ſpüren nichts davon und ſpringen luſtig auf der Tenne hin und wieder, unbekümmert ob ſie zur Mühle, ob ſie zum Saatfeld wandern.

Arden von Feversham, Shakſpeare's Jugendarbeit. Es iſt der ganze reintreue Ernſt des Auffaſſens und Wiedergebens, ohne Spur von Rückſicht auf den Effect, vollkommen dramatiſch, ganz untheatraliſch.

Shakſpeare's trefflichſten Theaterſtücken mangelt es hie und da an Facilität; ſie ſind etwas mehr als ſie ſeyn ſollten, und eben deßhalb deuten ſie auf den großen Dichter.

Die größte Wahrſcheinlichkeit der Erfüllung läßt noch einen Zweifel zu; daher iſt das Gehoffte, wenn es in die Wirklichkeit eintritt, jederzeit überraſchend.

Allen andern Künſten muß man etwas vergeben, der griechiſchen allein bleibt man ewig Schuldner.

Vis superba formae. Ein ſchönes Wort von Johannes Secundus.

Die Sentimentalität der Engländer iſt humoriſtiſch und zart, der Franzoſen populär und weinerlich, der Deutſchen naiv und realiſtiſch.

Das Abſurde mit Geſchmack dargeſtellt, erregt Widerwillen und Bewunderung.

Von der beſten Geſellſchaft ſagte man: ihr Geſpräch iſt unterrichtend, ihr Schweigen bildend.

Von einem bedeutenden frauenzimmerlichen Gedichte ſagte jemand, es habe mehr Energie als Enthuſiasmus, mehr Charakter als Gehalt, mehr Rhetorik als Poeſie und im Ganzen etwas Männliches.

Es iſt nichts ſchrecklicher als eine thätige Unwiſſenheit.

Schönheit und Geiſt muß man entfernen, wenn man nicht ihr Knecht werden will.

Der Myſticismus iſt die Scholaſtik des Herzens, die Dialektik des Gefühls.

Man ſchont die Alten, wie man die Kinder ſchont.

Der Alte verliert eins der größten Menſchenrechte, er wird nicht mehr von ſeines Gleichen beurtheilt.

Es iſt mir in den Wiſſenſchaften gegangen wie Einem der früh aufſteht, in der Dämmerung die Morgenröthe, ſodann aber die Sonne ungeduldig erwartet, und doch, wie ſie hervortritt, geblendet wird.

Man ſtreitet viel und wird viel ſtreiten über Nutzen und Schaden der Bibelverbreitung. Mir iſt klar: ſchaden wird ſie wie bisher, dogmatiſch und phantaſtiſch gebraucht; nutzen wie bisher, didaktiſch und gefühlvoll aufgenommen.

Große, von Ewigkeit her, oder in der Zeit entwickelte, urſprüngliche Kräfte wirken unaufhaltſam, ob nutzend oder ſchadend, das iſt zufällig.

Die Idee iſt ewig und einzig; daß wir auch den Plural brauchen, iſt nicht wohlgethan. Alles was wir gewahr werden und wovon wir reden können, ſind nur Manifeſtationen der Idee; Begriffe ſprechen wir aus, und inſofern iſt die Idee ſelbſt ein Begriff.

Im Aeſthetiſchen thut man nicht wohl, zu ſagen: die Idee des Schönen; dadurch vereinzelt man das Schöne, das doch einzeln nicht gedacht werden kann. Vom Schönen kann man einen Begriff haben und dieſer Begriff kann überliefert werden.

Die Manifeſtation der Idee als des Schönen iſt eben ſo flüchtig, als die Manifeſtation des Erhabenen, des Geiſtreichen, des Luſtigen, des Lächerlichen. Dieß iſt die Urſache, warum ſo ſchwer darüber zu reden iſt.

Acht äſthetiſch-didaktiſch könnte man ſeyn, wenn man mit ſeinen Schülern an allem Empfindungswerthen vorüberginge, oder es ihnen zubrächte im Moment, wo es culminirt und ſie höchſt empfänglich ſind. Da aber dieſe Forderung nicht zu erfüllen iſt, ſo müßte der höchſte Stolz des Kathederlehrers ſeyn, die Begriffe ſo vieler Manifeſtationen in ſeinen Schülern dergeſtalt zum Leben zu bringen, daß ſie für alles Gute, Schöne, Große, Wahre empfänglich würden, um es mit Freuden aufzufaſſen, wo es ihnen zur rechten Stunde begegnete. Ohne daß ſie es merkten und wüßten, wäre ſomit die Grundidee, woraus Alles hervorgeht, in ihnen lebendig geworden.

Wie man gebildete Menſchen ſieht, ſo findet man, daß ſie nur für eine Manifeſtation des Urweſens, oder doch nur für wenige empfänglich ſind, und das iſt ſchon genug. Das Talent entwickelt im Praktiſchen alles und braucht von den theoretiſchen Einzelnheiten nicht Notiz zu nehmen: der Muſicus kann ohne ſeinen Schaden den Bildhauer ignoriren und umgekehrt.

Man ſoll ſich alles praktiſch denken und deßhalb auch dahin trachten, daß verwandte Manifeſtationen der großen Idee, inſofern ſie durch Menſchen zur Erſcheinung kommen ſollen, auf eine gehörige Weiſe in einander wirken. Malerei, Plaſtik und Mimik ſtehen in einem unzertrennlichen Bezug; doch muß der Künſtler, zu dem einen berufen, ſich hüten, von dem andern beſchädigt zu werden: der Bildhauer kann ſich vom Maler, der Maler vom Mimiker verführen laſſen und alle drei können einander ſo verwirren, daß keiner derſelben auf den Füßen ſtehen bleibt.

Die mimiſche Tanzkunſt würde eigentlich alle bildenden Künſte zu Grunde richten und mit Recht. Glücklicherweiſe iſt der Sinnenreiz, den ſie bewirkt, ſo flüchtig, und ſie muß, um zu reizen, ins Uebertriebene gehen. Dieſes ſchreckt die übrigen Künſtler glücklicherweiſe ſogleich ab; doch können ſie, wenn ſie klug und vorſichtig ſind, viel dabei lernen.

Vierte Abtheilung.

Madame Roland, auf dem Blutgerüſte, verlangte Schreibzeug, um die ganz beſondern Gedanken aufzuſchreiben, die ihr auf dem letzten Wege vorgeſchwebt. Schade daß man ihr's verſagte; denn am Ende des Lebens gehen dem gefaßten Geiſte Gedanken auf, bisher undenkbare; ſie ſind wie ſelige Dämonen, die ſich auf den Gipfeln der Vergangenheit glänzend niederlaſſen.

Man ſagt ſich oft im Leben daß man die Vielgeſchäftigkeit (πολυπραγμοσύνη) vermeiden, beſonders, je älter man wird, ſich deſto weniger in ein neues Geſchäft einlaſſen ſolle. Aber man hat gut reden, gut ſich und Anderen rathen. Aelter werden heißt ſelbſt ein neues Geſchäft antreten: alle Verhältniſſe verändern ſich, und man muß entweder zu handeln ganz aufhören, oder mit Willen und Bewußtſeyn das neue Rollenfach übernehmen.

Große Talente ſind ſelten, und ſelten iſt es daß ſie ſich ſelbſt erkennen; nun aber hat kräftiges unbewußtes Handeln und Sinnen ſo höchſt erfreuliche als unerfreuliche Folgen, und in ſolchem Conflict ſchwindet ein bedeutendes Leben vorüber. Hievon ergeben ſich in Medwins Unterhaltungen ſo merkwürdige als traurige Beiſpiele.

Vom Abſoluten in theoretiſchem Sinne wag' ich nicht zu reden; behaupten aber darf ich: daß wer es in der Erſcheinung anerkannt und immer im Auge behalten hat, ſehr großen Gewinn davon erfahren wird.

In der Idee leben heißt das Unmögliche behandeln als wenn es möglich wäre. Mit dem Charakter hat es dieſelbe Bewandtniß: treffen beide zuſammen, ſo entſtehen Ereigniſſe, worüber die Welt vom Erſtaunen ſich Jahrtauſende nicht erholen kann.

Napoleon der ganz in der Idee lebte, konnte ſie doch im Bewußtſeyn nicht erfaſſen; er läugnet alles Ideelle durchaus und ſpricht ihm jede Wirklichkeit ab, indeſſen er eifrig es zu verwirklichen trachtet. Einen ſolchen innern perpetuirlichen Widerſpruch kann aber ſein klarer, unbeſtechlicher Verſtand nicht ertragen, und es iſt höchſt wichtig, wenn er, gleichſam genöthigt, ſich darüber gar eigen und anmuthig ausdrückt.

Er betrachtet die Idee als ein geiſtiges Weſen, das zwar keine Realität hat, aber wenn es verfliegt ein Reſiduum (Caput mortuum) zurückläßt, dem wir die Wirklichkeit nicht ganz abſprechen können. Wenn dieſes uns auch ſtarr und materiell genug ſcheinen mag, ſo ſpricht er ſich ganz anders aus, wenn er von den unaufhaltſamen Folgen ſeines Lebens und Treibens mit Glauben und Zutrauen die Seinen unterhält. Da geſteht er wohl gern: daß Leben Lebendiges hervorbringe, daß eine gründliche Befruchtung auf alle Zeiten hinauswirke. Er gefällt ſich zu bekennen, daß er dem Weltgange eine friſche Anregung, eine neue Richtung gegeben habe.

Höchſt bemerkenswerth bleibt es immer, daß Menſchen, deren Perſönlichkeit faſt ganz Idee iſt, ſich ſo äußerſt vor dem Phantaſtiſchen ſcheuen. So war Hamann, dem es unerträglich ſchien, wenn von Dingen einer andern Welt geſprochen wurde. Er drückte ſich gelegentlich darüber in einem gewiſſen Paragraphen aus, den er aber, weil er ihm unzulänglich ſchien, vierzehnmal variirte und ſich doch immer wahrſcheinlich nicht genug that. Zwei von dieſen Verſuchen ſind uns übrig geblieben; einen dritten haben wir ſelbſt gewagt, welchen hier abdrucken zu laſſen wir durch Obenſtehendes veranlaßt ſind.

Der Menſch iſt als wirklich in die Mitte einer wirklichen Welt geſetzt und mit ſolchen Organen begabt, daß er das Wirkliche und nebenbei das Mögliche erkennen und hervorbringen kann. Alle geſunden Menſchen haben die Ueberzeugung ihres Daſeyns und eines Daſeyenden um ſie her. Indeſſen giebt es auch einen hohlen Fleck im Gehirn, d. h. eine Stelle wo ſich kein Gegenſtand abſpiegelt, wie denn auch im Auge ſelbſt ein Fleckchen iſt das nicht ſieht. Wird der Menſch auf dieſe Stelle beſonders aufmerkſam, vertieft er ſich darin, ſo verfällt er in eine Geiſteskrankheit, ahnet hier Dinge aus einer andern Welt, die aber eigentlich Undinge ſind und weder Geſtalt noch Begränzung haben, ſondern als leere Nacht-Räumlichkeit ängſtigen und den, der ſich nicht losreißt, mehr als geſpenſterhaft verfolgen.

Literatur iſt das Fragment der Fragmente; das Wenigſte deſſen, was geſchah und geſprochen worden, ward geſchrieben, vom Geſchriebenen iſt das Wenigſte übrig geblieben.

Und doch bei aller Unvollſtändigkeit des Literarweſens finden wir tauſendfältige Wiederholung, woraus hervorgeht wie beſchränkt des Menſchen Geiſt und Schickſal ſey.

Den einzelnen Verkehrtheiten des Tags ſollte man immer nur große weltgeſchichtliche Maſſen entgegenſetzen.

Da wir denn doch zu dieſer allgemeinen Weltberathung als Aſſeſſoren, obgleich sine voto, berufen ſind und wir uns von den Zeitungsſchreibern tagtäglich referiren laſſen: ſo iſt es ein Glück auch aus der Vorzeit tüchtig Referirende zu finden. Für mich ſind von Raumer und Wachler in den neueſten Tagen dergleichen geworden.

Die Frage: wer höher ſteht, der Hiſtoriker oder der Dichter? darf gar nicht aufgeworfen werden; ſie concurriren nicht mit einander, ſo wenig als der Wettläufer und der Fauſtkämpfer. Jedem gebührt ſeine eigene Krone.

Die Pflicht des Hiſtorikers iſt zwiefach: erſt gegen ſich ſelbſt, dann gegen den Leſer. Bei ſich ſelbſt muß er genau prüfen was wohl geſchehen ſeyn könnte, und um des Leſers willen muß er feſtſetzen was geſchehen ſey. Wie er mit ſich ſelbſt handelt, mag er mit ſeinen Collegen ausmachen, das Publicum muß aber nicht ins Geheimniß hineinſehen, wie wenig in der Geſchichte als entſchieden ausgemacht kann angeſprochen werden.

Es geht uns mit Büchern wie mit neuen Bekanntſchaften. Die erſte Zeit ſind wir hoch vergnügt, wenn wir im Allgemeinen Uebereinſtimmung finden, wenn wir uns an irgend einer Hauptſeite unſerer Exiſtenz freundlich berührt fühlen; bei näherer Bekanntſchaft treten alsdann erſt die Differenzen hervor, und da iſt denn die Hauptſache eines vernünftigen Betragens, daß man nicht, wie etwa in der Jugend geſchieht, ſogleich zurückſchaudere, ſondern daß man gerade das Uebereinſtimmende recht feſt halte, und ſich über die Differenzen vollkommen aufkläre, ohne ſich deßhalb vereinigen zu wollen.

Eine ſolche freundlich-belehrende Unterhaltung iſt mir durch Stiedenroth's Pſychologie geworden. Alle Wirkung des Aeußern auf's Innere trägt er unvergleichlich vor, und wir ſehen die Welt nochmals nach und nach in uns entſtehen. Aber mit der Gegenwirkung des Innern nach außen gelingt es ihm nicht eben ſo. Der Entelechie, die nichts aufnimmt ohne ſich's durch eigene Zuthat anzueignen, läßt er nicht Gerechtigkeit widerfahren, und mit dem Genie will es auf dieſem Weg gar nicht fort; und wenn er das Ideal aus der Erfahrung abzuleiten denkt und ſagt, das Kind idealiſirt nicht, ſo mag man antworten, das Kind zeugt nicht: denn zum Gewahrwerden des Ideellen gehört auch eine Pubertät. Doch genug, er bleibt uns ein werther Geſell und Gefährte und ſoll nicht von unſerer Seite kommen.

Wer viel mit Kindern lebt, wird finden daß keine äußere Einwirkung auf ſie ohne Gegenwirkung bleibt.

Die Gegenwirkung eines vorzüglich kindlichen Weſens iſt ſogar leidenſchaftlich; das Eingreifen tüchtig.

Deßhalb leben Kinder in Schnellurtheilen, um nicht zu ſagen in Vorurtheilen: denn bis das ſchnell aber einſeitig Gefaßte ſich auslöſcht um einem Allgemeinern Platz zu machen, erfordert es Zeit. Hierauf zu achten iſt eine der größten Pflichten des Erziehers.

Ein zweijähriger Knabe hatte die Geburtstagsfeier begriffen, an der ſeinigen die beſcheerten Gaben mit Dank und Freude ſich zugeeignet, nicht weniger dem Bruder die ſeinigen bei gleichem Feſte gegönnt.

Hiedurch veranlaßt fragte er am Weihnachtsabend, wo ſo viele Geſchenke vorlagen: wann denn ſein Weihnachten komme? Dieß allgemeine Feſt zu begreifen war noch ein ganzes Jahr nöthig.

Die große Schwierigkeit bei pſychologiſchen Reflexionen iſt, daß man immer das Innere und Aeußere parallel, oder vielmehr verflochten betrachten muß. Es iſt immerfort Syſtole und Diaſtole, Einathmen und Ausathmen des lebendigen Weſens; kann man es auch nicht ausſprechen, ſo beobachte man es genau und merke darauf.

Mein Verhältniß zu Schiller gründete ſich auf die entſchiedene Richtung beider auf einen Zweck, unſere gemeinſame Thätigkeit auf die Verſchiedenheit der Mittel, wodurch wir jenen zu erreichen ſtrebten.

Bei einer zarten Differenz, die einſt zwiſchen uns zur Sprache kam, und woran ich durch eine Stelle ſeines Briefs wieder erinnert werde, macht' ich folgende Betrachtungen:

Es iſt ein großer Unterſchied, ob der Dichter zum Allgemeinen das Beſondere ſucht, oder im Beſondern das Allgemeine ſchaut. Aus jener Art entſteht Allegorie, wo das Beſondere nur als Beiſpiel, als Exempel des Allgemeinen gilt; die letztere aber iſt eigentlich die Natur der Poeſie; ſie ſpricht ein Beſonderes aus, ohne ans Allgemeine zu denken, oder darauf hinzuweiſen. Wer nun dieſes Beſondere lebendig faßt, erhält zugleich das Allgemeine mit, ohne es gewahr zu werden, oder erſt ſpät.

Wenn ich mich in einer mittleren oder großen Stadt umſehe und bemerke, wo denn die Menſchen ſich hinwenden um ihren Abend zuzubringen, ſo findet ſich immer, daß man dahin gehe, wo man grüßend begrüßt wird, wo man gerne hört und gehört wird, wo man beim geſelligen Geſpräch und Spiel immer gewiß iſt ſeine Partie zu finden.

In dieſem Sinne hab' ich mich mit dem literariſchen Converſationsblatt befreundet, das freilich nur als Converſationsheft bei mir einzutreten verpflichtet iſt. An Zerſtreuung läßt es uns die Welt nicht fehlen: wenn ich leſe, will ich mich ſammeln und nicht, wie jener Sultan von Indien, durch abgerupfte Mährchen hingehalten ſeyn.

Freundſchaft kann ſich bloß praktiſch erzeugen, praktiſch Dauer gewinnen. Neigung, ja ſogar Liebe, hilft alles nichts zur Freundſchaft. Die wahre, die thätige, productive beſteht darin, daß wir gleichen Schritt im Leben halten, daß der Freund meine Zwecke billigt, ich die ſeinigen, und daß wir ſo unverrückt zuſammen fortgehen, wie auch ſonſt die Differenz unſerer Denk- und Lebensweiſe ſeyn möge.

Fünfte Abtheilung.

Man nimmt in der Welt jeden wofür er ſich gibt; aber er muß ſich auch für etwas geben. Man erträgt die Unbequemen lieber als man die Unbedeutenden duldet.

Man kann der Geſellſchaft alles aufdringen, nur nicht was eine Folge hat.

Wir lernen die Menſchen nicht kennen, wenn ſie zu uns kommen; wir müſſen zu ihnen gehen, um zu erfahren wie es mit ihnen ſteht.

Ich finde es beinahe natürlich, daß wir an Beſuchenden mancherlei auszuſetzen haben, daß wir ſogleich wenn ſie weg ſind, über ſie nicht zum liebevollſten urtheilen: denn wir haben ſo zu ſagen ein Recht, ſie nach unſerm Maaßſtabe zu meſſen. Selbſt verſtändige und billige Menſchen enthalten ſich in ſolchen Fällen kaum einer ſcharfen Cenſur.

Wenn man dagegen bei andern geweſen iſt und hat ſie mit ihren Umgebungen, Gewohnheiten, in ihren nothwendigen unausweichlichen Zuſtänden geſehen, wie ſie um ſich wirken, oder wie ſie ſich fügen: ſo gehört ſchon Unverſtand und böſer Wille dazu, um das lächerlich zu finden, was uns in mehr als einem Sinne ehrwürdig ſcheinen müßte.

Durch das was wir Betragen und gute Sitten nennen, ſoll das erreicht werden, was außerdem nur durch Gewalt, oder auch nicht einmal durch Gewalt zu erreichen iſt.

Der Umgang mit Frauen iſt das Element guter Sitten.

Wie kann der Charakter, die Eigenthümlichkeit des Menſchen, mit der Lebensart beſtehen?

Das Eigenthümliche müßte durch die Lebensart erſt recht hervorgehoben werden. Das Bedeutende will jedermann, nur ſoll es nicht unbequem ſeyn.

Die größten Vortheile im Leben überhaupt wie in der Geſellſchaft hat ein gebildeter Soldat.

Rohe Kriegsleute gehen wenigſtens nicht aus ihrem Charakter, und weil doch meiſt hinter der Stärke eine Gutmüthigkeit verborgen liegt, ſo iſt im Nothfall auch mit ihnen auszukommen.

Niemand iſt läſtiger als ein täppiſcher Menſch vom Civilſtande. Von ihm könnte man die Feinheit fordern, da er ſich mit nichts Rohem zu beſchäftigen hat.

Wenn wir mit Menſchen leben, die ein zartes Gefühl für das Schickliche haben, ſo wird es uns Angſt um ihretwillen, wenn etwas Ungeſchicktes begegnet.

Es käme niemand mit der Brille auf der Naſe in ein vertrauliches Gemach, wenn er wüßte, daß den Frauen ſogleich die Luſt vergeht ihn anzuſehen und ſich mit ihm zu unterhalten.

Zutraulichkeit an der Stelle der Ehrfurcht iſt immer lächerlich. Es würde niemand den Hut ablegen, nachdem er kaum das Compliment gemacht hat, wenn er wüßte, wie komiſch das ausſieht.

Es giebt kein äußeres Zeichen der Höflichkeit, das nicht einen tiefen ſittlichen Grund hätte. Die rechte Erziehung wäre, welche dieſes Zeichen und den Grund zugleich überlieferte.

Das Betragen iſt ein Spiegel, in welchem jeder ſein Bild zeigt.

Es giebt eine Höflichkeit des Herzens; ſie iſt der Liebe verwandt. Aus ihr entſpringt die bequemſte Höflichkeit des äußern Betragens.

Freiwillige Abhängigkeit iſt der ſchönſte Zuſtand, und wie wäre der möglich ohne Liebe.

Wir ſind nie entfernter von unſern Wünſchen, als wenn wir uns einbilden das Gewünſchte zu beſitzen.

Niemand iſt mehr Sklave als der ſich für frei hält ohne es zu ſeyn.

Es darf ſich einer nur für frei erklären, ſo fühlt er ſich den Augenblick als bedingt. Wagt er es ſich für bedingt zu erklären, ſo fühlt er ſich frei.

Gegen große Vorzüge eines Andern giebt es kein Rettungsmittel als die Liebe.

Es iſt was ſchreckliches um einen vorzüglichen Mann, auf den ſich die Dummen was zu gute thun.

Es giebt, ſagt man, für den Kammerdiener keinen Helden. Das kommt aber bloß daher, weil der Held nur vom Helden anerkannt werden kann. Der Kammerdiener wird aber wahrſcheinlich Seinesgleichen zu ſchätzen wiſſen.

Es giebt keinen größern Troſt für die Mittelmäßigkeit als daß das Genie nicht unſterblich ſey.

Die größten Menſchen hängen immer mit ihrem Jahrhundert durch eine Schwachheit zuſammen.

Man hält die Menſchen gewöhnlich für gefährlicher als ſie ſind. Thoren und geſcheidte Leute ſind gleich unſchädlich. Nur die Halbnarren und Halbweiſen, das ſind die gefährlichſten.

Man weicht der Welt nicht ſicherer aus als durch die Kunſt, und man verknüpft ſich nicht ſicherer mit ihr als durch die Kunſt.

Selbſt im Augenblick des höchſten Glücks und der höchſten Noth bedürfen wir des Künſtlers.

Die Kunſt beſchäftigt ſich mit dem Schweren und Guten.

Das Schwierige leicht behandelt zu ſehen giebt uns das Anſchauen des Unmöglichen.

Die Schwierigkeiten wachſen je näher man dem Ziele kommt.

Säen iſt nicht ſo beſchwerlich als ernten.

Wir blicken ſo gern in die Zukunft, weil wir das Ungefähre, was ſich in ihr hin und her bewegt, durch ſtille Wünſche ſo gern zu unſern Gunſten heranleiten möchten.

Wir befinden uns nicht leicht in großer Geſellſchaft, ohne zu denken: der Zufall, der ſo viele zuſammenbringt, ſolle uns auch unſre Freunde herbeiführen.

Man mag noch ſo eingezogen leben, ſo wird man, ehe man ſich's verſieht, ein Schuldner oder ein Gläubiger.

Begegnet uns jemand, der uns Dank ſchuldig iſt, gleich fällt es uns ein. Wie oft können wir jemand begegnen, dem wir Dank ſchuldig ſind, ohne daran zu denken.

Sich mitzutheilen iſt Natur; Mitgetheiltes aufnehmen wie es gegeben wird, iſt Bildung.

Niemand würde viel in Geſellſchaften ſprechen, wenn er ſich bewußt wäre, wie oft er die andern mißverſteht.

Man verändert fremde Reden beim Wiederholen wohl nur darum ſo ſehr, weil man ſie nicht verſtanden hat.

Wer vor andern lange allein ſpricht, ohne den Zuhörern zu ſchmeicheln, erregt Widerwillen.

Jedes ausgeſprochene Wort erregt den Gegenſinn.

Widerſpruch und Schmeichelei machen beide ein ſchlechtes Geſpräch.

Die angenehmſten Geſellſchaften ſind die, in welchen eine heitere Ehrerbietung der Glieder gegen einander obwaltet.

Durch nichts bezeichnen die Menſchen mehr ihren Charakter als durch das was ſie lächerlich finden.

Das Lächerliche entſpringt aus einem ſittlichen Contraſt, der auf eine unſchädliche Weiſe für die Sinne in Verbindung gebracht wird.

Der ſinnliche Menſch lacht oft wo nichts zu lachen iſt. Was ihn auch anregt, ſein inneres Behagen kommt zum Vorſchein.

Der Verſtändige findet faſt alles lächerlich, der Vernünftige faſt nichts.

Einem bejahrten Manne verdachte man, daß er ſich noch um junge Frauenzimmer bemühte. Es iſt das einzige Mittel, verſetzte er, ſich zu verjüngen und das will doch jedermann.

Man läßt ſich ſeine Mängel vorhalten, man läßt ſich ſtrafen, man leidet manches um ihrer willen mit Geduld; aber ungeduldig wird man, wenn man ſie ablegen ſoll.

Gewiſſe Mängel ſind nothwendig zum Daſeyn des Einzelnen. Es würde uns unangenehm ſeyn, wenn alte Freunde gewiſſe Eigenheiten ablegten.

Man ſagt: er ſtirbt bald, wenn einer etwas gegen ſeine Art und Weiſe thut.

Was für Mängel dürfen wir behalten, ja an uns cultiviren? Solche die den andern eher ſchmeicheln als ſie verletzen.

Die Leidenſchaften ſind Mängel oder Tugenden, nur geſteigerte.

Unſere Leidenſchaften ſind wahre Phönixe. Wie der alte verbrennt, ſteigt der neue ſogleich wieder aus der Aſche hervor.

Große Leidenſchaften ſind Krankheiten ohne Hoffnung. Was ſie heilen könnte, machte ſie erſt recht gefährlich.

Die Leidenſchaft erhöht und mildert ſich durch's Bekennen. In nichts wäre die Mittelſtraße vielleicht wünſchenswerther als im Vertrauen und Verſchweigen gegen die die wir lieben.

Ueber Abgeſchiedene eigentlich Gericht halten wollen, möchte niemals der Billigkeit gemäß ſeyn. — Wir leiden alle am Leben; — wer will uns, außer Gott, zur Rechenſchaft ziehen! — Nicht was ſie gefehlt und gelitten, ſondern was ſie geleiſtet und gethan, beſchäftige die Hinterbliebenen.

An den Fehlern erkennt man den Menſchen, an den Vorzügen den Einzelnen; — Mängel und Schickſale haben wir alle gemein, die Tugenden gehören jedem beſonders.

Sechſte Abtheilung.

Die Geheimniſſe der Lebenspfade darf und kann man nicht offenbaren; es giebt Steine des Anſtoßes über die ein jeder Wanderer ſtolpern muß. Der Poet aber deutet auf die Stelle hin.

Es wäre nicht der Mühe werth ſiebzig Jahr alt zu werden, wenn alle Weisheit der Welt Thorheit wäre vor Gott.

Das Wahre iſt gottähnlich; es erſcheint nicht unmittelbar, wir müſſen es aus ſeinen Manifeſtationen errathen.

Der ächte Schüler lernt aus dem Bekannten das Unbekannte entwickeln und nähert ſich dem Meiſter.

Aber die Menſchen vermögen nicht leicht aus dem Bekannten das Unbekannte zu entwickeln; denn ſie wiſſen nicht, daß ihr Verſtand eben ſolche Künſte wie die Natur treibt.

Denn die Götter lehren uns ihr eigenſtes Werk nachahmen; doch wiſſen wir nur was wir thun, erkennen aber nicht was wir nachahmen.

Alles iſt gleich, alles ungleich, alles nützlich und ſchädlich, ſprechend und ſtumm, vernünftig und unvernünftig. Und was man von einzelnen Dingen bekennt, widerſpricht ſich öfters.

Denn das Geſetz haben die Menſchen ſich ſelbſt auferlegt, ohne zu wiſſen über was ſie Geſetze gaben; aber die Natur haben alle Götter geordnet.

Was nun die Menſchen geſetzt haben, das will nicht paſſen, es mag recht oder unrecht ſeyn; was aber die Götter ſetzen, das iſt immer am Platz, recht oder unrecht.

Ich aber will zeigen, daß die bekannten Künſte der Menſchen natürlichen Begebenheiten gleich ſind, die offenbar oder geheim vorgehen.

Von der Art iſt die Weiſſagekunſt. Sie erkennet aus dem Offenbaren das Verborgene, aus dem Gegenwärtigen das Zukünftige, aus dem Todten das Lebendige, und den Sinn des Sinnloſen.

So erkennt der Unterrichtete immer recht die Natur des Menſchen; und der Unterrichtete ſieht ſie bald ſo, bald ſo an, und jeder ahmt ſie nach ſeiner Weiſe nach.

Wenn ein Mann mit einem Weibe zuſammentrifft und ein Knabe entſteht, ſo wird aus etwas Bekanntem ein Unbekanntes. Dagegen wenn der dunkle Geiſt des Knaben die deutlichen Dinge in ſich aufnimmt, ſo wird er zum Mann und lernt aus dem Gegenwärtigen das Zukünftige erkennen.

Das Unſterbliche iſt nicht dem ſterblichen Lebenden zu vergleichen, und doch iſt auch das bloß Lebende verſtändig. So weiß der Magen recht gut, wenn er hungert und durſtet.

So verhält ſich die Wahrſagerkunſt zur menſchlichen Natur. Und beide ſind dem Einſichtsvollen immer recht; dem Beſchränkten aber erſcheinen ſie bald ſo, bald ſo.

In der Schmiede erweicht man das Eiſen, indem man das Feuer anbläſ't und dem Stabe ſeine überflüſſige Nahrung nimmt; iſt er aber rein geworden, dann ſchlägt man ihn und zwingt ihn, und durch die Nahrung eines fremden Waſſers wird er wieder ſtark. Das widerfährt auch dem Menſchen von ſeinem Lehrer.

Da wir überzeugt ſind, daß derjenige, der die intellectuelle Welt beſchaut und des wahrhaften Intellects Schönheit gewahr wird, auch wohl ihren Vater, der über allen Sinn erhaben iſt, bemerken könne: ſo verſuchen wir denn nach Kräften einzuſehen, und für uns ſelbſt auszudrücken — in ſofern ſich dergleichen deutlich machen läßt — auf welche Weiſe wir die Schönheit des Geiſtes und der Welt anzuſchauen vermögen.

Nehmet an daher: zwei ſteinerne Maſſen ſeyen neben einander geſtellt, deren eine roh und ohne künſtliche Bearbeitung geblieben, die andere aber durch die Kunſt zur Statue, einer menſchlichen oder göttlichen, ausgebildet worden. Wäre es eine göttliche, ſo möchte ſie eine Grazie oder Muſe vorſtellen; wäre es eine menſchliche, ſo dürfte es nicht ein beſonderer Menſch ſeyn, vielmehr irgend einer den die Kunſt aus allem Schönen verſammelte.

Euch wird aber der Stein, der durch die Kunſt zur ſchönen Geſtalt gebracht worden, alſobald ſchön erſcheinen; doch nicht weil er Stein iſt, denn ſonſt würde die andere Maſſe gleichfalls für ſchön gelten, ſondern daher daß er eine Geſtalt hat, welche die Kunſt ihm ertheilte.

Die Materie aber hatte eine ſolche Geſtalt nicht, ſondern dieſe war in dem Erſinnenden früher als ſie zum Stein gelangte. Sie war jedoch in dem Künſtler nicht weil er Augen und Hände hatte, ſondern weil er mit der Kunſt begabt war.

Alſo war in der Kunſt noch eine weit größere Schönheit; denn nicht die Geſtalt, die in der Kunſt ruhet, gelangt in den Stein, ſondern dorten bleibt ſie und es gehet indeſſen eine andere geringere hervor, die nicht rein in ſich ſelbſt verharret, noch auch wie ſie der Künſtler wünſchte, ſondern inſofern der Stoff der Kunſt gehorchte.

Wenn aber die Kunſt dasjenige, was ſie iſt und beſitzt, auch hervorbringt, und das Schöne nach der Vernunft hervorbringt, nach welcher ſie immer handelt, ſo iſt dieſe fürwahr diejenige, die mehr und wahrer eine größere und trefflichere Schönheit der Kunſt beſitzt, vollkommener als alles was nach außen hervortritt.

Denn indem die Form, in die Materie hervorſchreitend, ſchon ausgedehnt wird, ſo wird ſie ſchwächer als jene, welche in Einem verharret. Denn was in ſich eine Entfernung erduldet, tritt von ſich ſelbſt weg: Stärke von Stärke, Wärme von Wärme, Kraft von Kraft; ſo auch Schönheit von Schönheit. Daher muß das Wirkende trefflicher ſeyn als das Gewirkte. Denn nicht die Urmuſik macht den Muſiker, ſondern die Muſik, und die überſinnliche Muſik bringt die Muſik in ſinnlichem Ton hervor.

Wollte aber jemand die Künſte verachten, weil ſie der Natur nachahmen, ſo läßt ſich darauf antworten, daß die Naturen auch manches Andere nachahmen; daß ferner die Künſte nicht das geradezu nachahmen was man mit Augen ſiehet, ſondern auf jenes Vernünftige zurückgehen, aus welchem die Natur beſtehet und wornach ſie handelt.

Ferner bringen auch die Künſte vieles aus ſich ſelbſt hervor und fügen anderſeits manches hinzu was der Natur an Vollkommenheit abgehet, indem ſie die Schönheit in ſich ſelbſt haben. So konnte Phidias den Gott bilden, ob er gleich nichts ſinnlich Erblickliches nachahmte, ſondern ſich einen ſolchen in den Sinn faßte, wie Zeus ſelbſt erſcheinen würde, wenn er unſern Augen begegnen möchte.

Man kann den Idealiſten alter und neuer Zeit nicht verargen, wenn ſie ſo lebhaft auf Beherzigung des Einen dringen woher alles entſpringt und worauf alles wieder zurückzuführen wäre. Denn freilich iſt das belebende und ordnende Princip in der Erſcheinung dergeſtalt bedrängt, daß es ſich kaum zu retten weiß. Allein wir verkürzen uns an der andern Seite wieder, wenn wir das Formende und die höhere Form ſelbſt in eine vor unſerm äußern und innern Sinn verſchwindende Einheit zurückdrängen.

Wir Menſchen ſind auf Ausdehnung und Bewegung angewieſen; dieſe beiden allgemeinen Formen ſind es, in welchen ſich alle übrigen Formen, beſonders die ſinnlichen, offenbaren. Eine geiſtige Form wird aber keineswegs verkürzt, wenn ſie in der Erſcheinung hervortritt, vorausgeſetzt daß ihr Hervortreten eine wahre Zeugung, eine wahre Fortpflanzung ſey. Das Gezeugte iſt nicht geringer als das Zeugende, ja es iſt der Vortheil lebendiger Zeugung, daß das Gezeugte vortrefflicher ſeyn kann als das Zeugende.

Dieſes weiter auszuführen und vollkommen anſchaulich, ja was mehr iſt, durchaus praktiſch zu machen, würde von wichtigem Belang ſeyn. Eine umſtändliche folgerechte Ausführung aber möchte den Hörern übergroße Aufmerkſamkeit zumuthen.

Was einem angehört wird man nicht los und wenn man es wegwürfe.

Die neueſte Philoſophie unſerer weſtlichen Nachbarn giebt ein Zeugniß, daß der Menſch, er gebärde ſich wie er wolle, und ſo auch ganze Nationen, immer wieder zum Angebornen zurückkehren. Und wie wollte das anders ſeyn, da ja dieſes ſeine Natur und Lebensweiſe beſtimmt?

Die Franzoſen haben dem Materialismus entſagt und den Uranfängen etwas mehr Geiſt und Leben zuerkannt; ſie haben ſich vom Senſualismus losgemacht und den Tiefen der menſchlichen Natur eine Entwickelung aus ſich ſelbſt zugeſtanden; ſie laſſen in ihr eine productive Kraft gelten und ſuchen nicht alle

Kunſt aus Nachahmung eines gewahrgewordenen Aeußern zu erklären. In ſolchen Richtungen mögen ſie beharren.

Eine eklektiſche Philoſophie kann es nicht geben, wohl aber eklektiſche Philoſophen.

Ein Eklektiker aber iſt ein jeder, der aus dem was ihn umgiebt, aus dem was ſich um ihn ereignet, ſich dasjenige aneignet was ſeiner Natur gemäß iſt; und in dieſem Sinne gilt alles was Bildung und Fortſchreitung heißt, theoretiſch oder praktiſch genommen.

Zwei eklektiſche Philoſophen könnten demnach die größten Widerſacher werden, wenn ſie, antagoniſtiſch geboren, jeder von ſeiner Seite ſich aus allen überlieferten Philoſophien dasjenige aneignete was ihm gemäß wäre. Sehe man doch nur um ſich her, ſo wird man immer finden, daß jeder Menſch auf dieſe Weiſe verfährt und deßhalb nicht begreift, warum er andere nicht zu ſeiner Meinung bekehren kann.

Sogar iſt es ſelten, daß jemand im höchſten Alter ſich ſelbſt hiſtoriſch wird, und daß ihm die Mitlebenden hiſtoriſch werden, ſo daß er mit niemanden mehr controvertiren mag noch kann.

Beſieht man es genauer, ſo findet ſich, daß dem Geſchichtſchreiber ſelbſt die Geſchichte nicht leicht hiſtoriſch wird: denn der jedesmalige Schreiber ſchreibt immer nur ſo als wenn er damals ſelbſt dabei geweſen wäre; nicht aber was vormals war und damals bewegte. Der Chronikenſchreiber ſelbſt deutet nur mehr oder weniger auf die Beſchränktheit, auf die Eigenheiten ſeiner Stadt, ſeines Kloſters wie ſeines Zeitalters.

Verſchiedene Sprüche der Alten, die man ſich öfters zu wiederholen pflegt, hatten eine ganz andere Bedeutung als man ihnen in ſpäteren Zeiten geben möchte.

Das Wort: es ſolle kein mit der Geometrie Unbekannter, der Geometrie Fremder, in die Schule des Philoſophen treten, heißt nicht etwa: man ſolle ein Mathematiker ſeyn, um ein Weltweiſer zu werden.

Geometrie iſt hier in ihren erſten Elementen gedacht, wie ſie uns im Euklid vorliegt und wie wir ſie einen jeden Anfänger beginnen laſſen. Alsdann aber iſt ſie die vollkommenſte Vorbereitung, ja Einleitung in die Philoſophie.

Wenn der Knabe zu begreifen anfängt, daß einem ſichtbaren Punkte ein unſichtbarer vorhergehen müſſe, daß der nächſte Weg zwiſchen zwei Punkten ſchon als Linie gedacht werde, ehe ſie mit dem Bleiſtift aufs Papier gezogen wird, ſo fühlt er einen gewiſſen Stolz, ein Behagen. Und nicht mit Unrecht, denn ihm iſt die Quelle alles Denkens aufgeſchloſſen, Idee und Verwirklichtes, potentia et actu, iſt ihm klar geworden; der Philoſoph entdeckt ihm nichts Neues, dem Geometer war von ſeiner Seite der Grund alles Denkens aufgegangen.

Nehmen wir ſodann das bedeutende Wort vor: Erkenne dich ſelbſt, ſo müſſen wir es nicht im aſcetiſchen Sinne auslegen. Es iſt keineswegs die Heautognoſie unſerer modernen Hypochondriſten, Humoriſten und Heautontimorumenen damit gemeint; ſondern es heißt ganz einfach: Gieb einigermaßen Acht auf dich ſelbſt, nimm Notiz von dir ſelbſt, damit du gewahr werdeſt, wie du zu deines Gleichen und der Welt zu ſtehen kommſt. Hiezu bedarf es keiner pſychologiſchen Quälereien: jeder tüchtige Menſch weiß und erfährt was es heißen ſoll: es iſt ein guter Rath der einem jeden praktiſch zum größten Vortheil gedeiht.

Man denke ſich das Große der Alten, vorzüglich der Sokratiſchen Schule, daß ſie Quelle und Richtſchnur alles Lebens und Thuns vor Augen ſtellt, nicht zu leerer Speculation, ſondern zu Leben und That auffordert.

Wenn nun unſer Schulunterricht immer auf das Alterthum hinweiſ't, das Studium der griechiſchen und lateiniſchen Sprache fördert, ſo können wir uns Glück wünſchen, daß dieſe zu einer höhern Cultur ſo nöthigen Studien niemals rückgängig werden.

Wenn wir uns dem Alterthum gegenüber ſtellen, und es ernſtlich in der Abſicht anſchauen, uns daran zu bilden, ſo gewinnen wir die Empfindung, als ob wir erſt eigentlich zu Menſchen würden.

Der Schulmann, indem er Lateiniſch zu ſchreiben und zu ſprechen verſucht, kommt ſich höher und vornehmer vor, als er ſich in ſeinem Alltagsleben dünken darf.

Der für dichteriſche und bildneriſche Schöpfungen empfängliche Geiſt fühlt ſich, dem Alterthum gegenüber, in den anmuthigſt ideellen Naturzuſtand verſetzt; und noch auf den heutigen Tag haben die Homeriſchen Geſänge die Kraft, uns wenigſtens für Augenblicke von der furchtbaren Laſt zu befreien, welche die Ueberlieferung von mehreren tauſend Jahren auf uns gewälzt hat.

Es giebt nur zwei wahre Religionen, die eine die das Heilige, das in und um uns wohnt, ganz formlos, die andere die es in der ſchönſten Form anerkennt und anbetet. Alles was dazwiſchen liegt iſt Götzendienſt.

Es iſt nicht zu läugnen, daß der Geiſt ſich durch die Reformation zu befreien ſuchte; die Aufklärung über griechiſches und römiſches Alterthum brachte den Wunſch, die Sehnſucht nach einem freieren, anſtändigeren und geſchmackvolleren Leben hervor. Sie wurde aber nicht wenig dadurch begünſtigt, daß das Herz in einen gewiſſen einfachen Naturſtand zurückzukehren und die Einbildungskraft ſich zu concentriren trachtete.

Aus dem Himmel wurden auf einmal alle Heiligen vertrieben, und von einer göttlichen Mutter mit einem zarten Kinde, Sinne, Gedanken, Gemüth auf den Erwachſenen, ſittlich Wirkenden, ungerecht Leidenden gerichtet, welcher ſpäter als Halbgott erklärt, als wirklicher Gott anerkannt und verehrt wurde.

Er ſtand vor einem Hintergrunde, wo der Schöpfer das Weltall ausgebreitet hatte: von ihm ging eine geiſtige Wirkung aus, ſeine Leiden eignete man ſich als Beiſpiel zu, und ſeine Verklärung war das Pfand für eine ewige Dauer.

So wie der Weihrauch das Leben einer Kohle erfriſchet, ſo erfriſchet das Gebet die Hoffnungen des Herzens.

Ich bin überzeugt, daß die Bibel immer ſchöner wird, je mehr man ſie verſteht, d. h. je mehr man einſieht und anſchaut, daß jedes Wort, das wir allgemein auffaſſen und im Beſondern auf uns anwenden, nach gewiſſen Umſtänden, nach Zeit und Ortsverhältniſſen einen eigenen, beſondern unmittelbar individuellen Bezug gehabt hat.

Genau beſehen haben wir uns noch alle Tage zu reformiren und gegen andere zu proteſtiren, wenn auch nicht in religiöſem Sinne.

Wir haben das unabweichliche täglich zu erneuernde grundernſtliche Beſtreben: das Wort mit dem Empfundenen, Geſchauten, Gedachten, Erfahrenen, Imaginirten, Vernünftigen, möglichſt unmittelbar zuſammentreffend zu erfaſſen.

Jeder prüfe ſich und er wird finden, daß dieß viel ſchwerer ſey als man denken möchte; denn leider ſind dem Menſchen die Worte gewöhnlich Surrogate; er denkt und weiß es meiſtentheils beſſer als er ſich ausſpricht.

Verharren wir aber in dem Beſtreben: das Falſche, Ungehörige, Unzulängliche, was ſich in uns und andern entwickeln oder einſchleichen könnte, durch Klarheit und Redlichkeit auf das möglichſte zu beſeitigen.

Mit den Jahren ſteigern ſich die Prüfungen.

Wo ich aufhören muß ſittlich zu ſeyn, habe ich keine Gewalt mehr.

Cenſur und Preßfreiheit werden immerfort mit einander kämpfen. Cenſur fordert und übt der Mächtige, Preßfreiheit verlangt der Mindere. Jener will weder in ſeinen Planen noch ſeiner Thätigkeit durch vorlautes widerſprechendes Weſen gehindert, ſondern er will gehorcht ſeyn; dieſer möchte ſeine Gründe ausſprechen den Ungehorſam zu legitimiren.

Doch muß man auch hier bemerken, daß der Schwächere, der leidende Theil, gleichfalls auf ſeine Weiſe die Preßfreiheit zu unterdrücken ſucht, und zwar in dem Falle, wenn er conſpirirt und nicht verrathen ſeyn will.

Man wird nie betrogen, man betrügt ſich ſelbſt.

Wir brauchen in unſerer Sprache ein Wort, das, wie Kindheit ſich zu Kind verhält, ſo das Verhältniß Volkheit zum Volke ausdrückt. Der Erzieher muß die Kindheit hören, nicht das Kind. Der Geſetzgeber und Regent die Volkheit, nicht das Volk. Jene ſpricht immer daſſelbe aus, iſt vernünftig, beſtändig, rein und wahr. Dieſes weiß niemals für lauter Wollen, was es will. Und in dieſem Sinne ſoll und kann das Geſetz der allgemein ausgeſprochene Wille der Volkheit ſeyn, ein Wille, den die Menge niemals ausſpricht, den aber der Verſtändige vernimmt, den der Vernünftige zu befriedigen weiß, und der Gute gern befriedigt.

Welches Recht wir zum Regiment haben, darnach fragen wir nicht — wir regieren. Ob das Volk ein Recht habe, uns abzuſetzen, darum bekümmern wir uns nicht — wir hüten uns nur daß es nicht in Verſuchung komme es zu thun.

Wenn man den Tod abſchaffen könnte, dagegen hätten wir nichts; die Todesſtrafen abzuſchaffen wird ſchwer halten. Geſchieht es, ſo rufen wir ſie gelegentlich wieder zurück.

Wenn ſich die Societät des Rechtes begiebt die Todesſtrafe zu verfügen, ſo tritt die Selbſthülfe unmittelbar wieder hervor, die Blutrache klopft an die Thüre.

Alle Geſetze ſind von Alten und Männern gemacht. Junge und Weiber wollen die Ausnahme, Alte die Regel.

Der Verſtändige regiert nicht, aber der Verſtand; nicht der Vernünftige, ſondern die Vernunft.

Wen jemand lobt, dem ſtellt er ſich gleich.

Es iſt nicht genug zu wiſſen, man muß auch anwenden; es iſt nicht genug zu wollen, man muß auch thun.

Es giebt keine patriotiſche Kunſt und keine patriotiſche Wiſſenſchaft. Beide gehören, wie alles hohe Gute, der ganzen Welt an, und können nur durch allgemeine freie Wechſelwirkung aller zugleich Lebenden, in ſteter Rückſicht auf das was uns vom Vergangenen übrig und bekannt iſt, gefördert werden.

Der unſchätzbare Vortheil, welchen die Ausländer gewinnen, indem ſie unſere Literatur erſt ſpät gründlich ſtudiren, iſt der, daß ſie über die Entwickelungskrankheiten, durch die wir nun ſchon beinahe während dem Laufe des Jahrhunderts durchgehen mußten, auf einmal weggehoben werden, und wenn das Glück gut iſt, ganz eigentlich daran ſich auf das wünſchenswertheſte ausbilden.

Wo die Franzoſen des achtzehnten Jahrhunderts zerſtörend ſind, iſt Wieland neckend.

Das poetiſche Talent iſt dem Bauer ſo gut gegeben wie dem Ritter, es kommt nur darauf an, daß jeder ſeinen Zuſtand ergreife und ihn nach Würden behandle.

„Was ſind Tragödien andres als verſificirte Paſſionen ſolcher Leute, die ſich aus den äußern Dingen ich weiß nicht was machen?“

Yorik Sterne war der ſchönſte Geiſt der je gewirkt hat; wer ihn lieſ't fühlt ſich ſogleich frei und ſchön: ſein Humor iſt unnachahmlich, und nicht jeder Humor befreit die Seele.

„Mäßigkeit und klarer Himmel ſind Apollo und die Muſen."

Das Geſicht iſt der edelſte Sinn, die andern vier belehren uns nur durch die Organe des Tacts, wir hören, wir fühlen, riechen und betaſten alles durch Berührung; das Geſicht aber ſteht unendlich höher, verfeint ſich über die Materie und nähert ſich den Fähigkeiten des Geiſtes.

Setzten wir uns an die Stelle anderer Perſonen, ſo würden Eiferſucht und Haß wegfallen, die wir ſo oft gegen ſie empfinden; und ſetzten wir andere an unſere Stelle, ſo würde Stolz und Einbildung gar ſehr abnehmen.

Nachdenken und Handeln verglich einer mit Rahel und Lea; die eine war anmuthiger, die andere fruchtbarer.

Nichts im Leben, außer Geſundheit und Tugend, iſt ſchätzenswerther als Kenntniß und Wiſſen; auch iſt nichts ſo leicht zu erreichen und ſo wohlfeil zu erhandeln: die ganze Arbeit iſt ruhig ſeyn und die Ausgabe Zeit, die wir nicht retten ohne ſie auszugeben.

Könnte man Zeit wie baares Geld bei Seite legen, ohne ſie zu benutzen, ſo wäre dieß eine Art von Entſchuldigung für den Müßiggang der halben Welt; aber keine völlige, denn es wäre ein Haushalt wo man von dem Hauptſtamm lebte, ohne ſich um die Intereſſen zu bemühen.

Neuere Poeten thun viel Waſſer in die Tinte.

Unter mancherlei wunderlichen Albernheiten der Schulen kommt mir keine ſo vollkommen lächerlich vor, als der Streit über die Aechtheit alter Schriften, alter Werke. Iſt es denn der Autor oder die Schrift die wir bewundern oder tadeln? es iſt immer nur der Autor den wir vor uns haben; was kümmern uns die Namen wenn wir ein Geiſteswerk auslegen?

Wer will behaupten, daß wir Virgil oder Homer vor uns haben, indem wir die Worte leſen die ihm zugeſchrieben werden? Aber die Schreiber haben wir vor uns, und was haben wir weiter nöthig? Und ich denke fürwahr, die Gelehrten, die in dieſer unweſentlichen Sache ſo genau zu Werke gehen, ſcheinen mir nicht weiſer als ein ſehr ſchönes Frauenzimmer, das mich einmal mit möglichſt ſüßem Lächeln befragte: wer denn der Autor von Shakſpeare's Schauſpielen geweſen ſey?

Es iſt beſſer das geringſte Ding von der Welt zu thun, als eine halbe Stunde für gering halten.

Muth und Beſcheidenheit ſind die unzweideutigſten Tugenden; denn die ſind von der Art, daß Heuchelei ſie nicht nachahmen kann; auch haben ſie die Eigenſchaft gemein, ſich beide durch dieſelbe Farbe auszudrücken.

Unter allem Diebsgeſindel ſind die Narren die ſchlimmſten: ſie rauben euch beides, Zeit und Stimmung.

Uns ſelbſt zu achten leitet unſre Sittlichkeit; andere zu ſchätzen regiert unſer Betragen.

Kunſt und Wiſſenſchaft ſind Worte die man ſo oft braucht und deren genauer Unterſchied ſelten verſtanden wird; man gebraucht oft eins für das andere.

Auch gefallen mir die Definitionen nicht die man davon giebt. Verglichen fand ich irgendwo Wiſſenſchaft mit Witz, Kunſt mit Humor. Hierin find' ich mehr Einbildungskraft als Philoſophie: es giebt uns wohl einen Begriff von dem Unterſchied beider, aber keinen von dem Eigenthümlichen einer jeden.

Ich denke Wiſſenſchaft könnte man die Kenntniß des Allgemeinen nennen, das abgezogene Wiſſen; Kunſt dagegen wäre Wiſſenſchaft zur That verwendet; Wiſſenſchaft wäre Vernunft, und Kunſt ihr Mechanismus, deßhalb man ſie auch praktiſche Wiſſenſchaft nennen könnte. Und ſo wäre denn endlich Wiſſenſchaft das Theorem, Kunſt das Problem.

Vielleicht wird man mir einwenden: Man hält die Poeſie für Kunſt, und doch iſt ſie nicht mechaniſch; aber ich läugne daß ſie eine Kunſt ſey; auch iſt ſie keine Wiſſenſchaft. Künſte und Wiſſenſchaften erreicht man durch Denken, Poeſie nicht, denn dieſe iſt Eingebung; ſie war in der Seele empfangen als ſie ſich zuerſt regte. Man ſollte ſie weder Kunſt noch Wiſſenſchaft nennen, ſondern Genius.

Auch jetzt im Augenblick ſollte jeder Gebildete Sterne's Werke wieder zur Hand nehmen, damit auch das neunzehnte Jahrhundert erführe was wir ihm ſchuldig ſind, und einſähe was wir ihm ſchuldig werden können.

In dem Erfolg der Literaturen wird das frühere Wirkſame verdunkelt und das daraus entſprungene Gewirkte nimmt überhand, deßwegen man wohlthut von Zeit zu Zeit wieder zurückzublicken. Was an uns Original iſt, wird am beſten erhalten und belebt, wenn wir unſere Altvordern nicht aus den Augen verlieren.

Möge das Studium der griechiſchen und römiſchen Literatur immerfort die Baſis der höhern Bildung bleiben.

Chineſiſche, Indiſche, Aegyptiſche Alterthümer ſind immer nur Curioſitäten; es iſt ſehr wohlgethan, ſich und die Welt damit bekannt zu machen; zu ſittlicher und äſthetiſcher Bildung aber werden ſie uns wenig fruchten.

Der Deutſche läuft keine größere Gefahr, als ſich mit und an ſeinen Nachbarn zu ſteigern; es iſt vielleicht keine Nation geeigneter ſich aus ſich ſelbſt zu entwickeln, deßwegen es ihr zum größten Vortheil gereichte, daß die Außenwelt von ihr ſo ſpät Notiz nahm.

Sehen wir unſre Literatur über ein halbes Jahrhundert zurück, ſo finden wir daß nichts um der Fremden willen geſchehen iſt.

Daß Friedrich der Große aber gar nichts von ihnen wiſſen wollte, das verdroß die Deutſchen doch, und ſie thaten das Möglichſte, als Etwas vor ihm zu erſcheinen.

Jetzt, da ſich eine Weltliteratur einleitet, hat, genau beſehen, der Deutſche am meiſten zu verlieren; er wird wohl thun dieſer Warnung nachzudenken.

Auch einſichtige Menſchen bemerken nicht, daß ſie dasjenige erklären wollen, was Grunderfahrungen ſind, bei denen man ſich beruhigen müßte.

Doch mag dieß auch vortheilhaft ſeyn, ſonſt unterließe man das Forſchen allzufrüh.

Wer ſich von nun an nicht auf eine Kunſt oder Handwerk legt, der wird übel dran ſeyn. Das Wiſſen fördert nicht mehr, bei dem ſchnellen Umtriebe der Welt; bis man von allem Notiz genommen hat, verliert man ſich ſelbſt.

Eine allgemeine Ausbildung drängt uns jetzt die Welt ohnehin auf, wir brauchen uns deßhalb darum nicht weiter zu bemühen, das Beſondere müſſen wir uns zueignen.

Die größten Schwierigkeiten liegen da, wo wir ſie nicht ſuchen.

Lorenz Sterne war geboren 1715, ſtarb 1768. Um ihn zu begreifen darf man die ſittliche und kirchliche Bildung ſeiner Zeit nicht unbeachtet laſſen; dabei hat man wohl zu bedenken, daß er Lebensgenoſſe Warburton's geweſen.

Eine freie Seele wie die ſeine kommt in Gefahr frech zu werden, wenn nicht ein edles Wohlwollen das ſittliche Gleichgewicht herſtellt.

Bei leichter Berührbarkeit entwickelte ſich alles von innen bei ihm heraus; durch beſtändigen Conflict unterſchied er das Wahre vom Falſchen, hielt am erſten feſt und verhielt ſich gegen das andere rückſichtslos.

Er fühlte einen entſchiedenen Haß gegen Ernſt, weil er didaktiſch und dogmatiſch iſt und gar leicht pedantiſch wird, wogegen er den äußerſten Abſcheu hegte. Daher ſeine Abneigung gegen Terminologie.

Bei den vielfachſten Studien und Lecture entdeckte er überall das Unzulängliche und Lächerliche.

Shandeism nennt er die Unmöglichkeit über einen ernſten Gegenſtand zwei Minuten zu denken.

Dieſer ſchnelle Wechſel von Ernſt und Scherz, von Antheil und Gleichgültigkeit, von Leid und Freude ſoll in dem irländiſchen Charakter liegen.

Sagacität und Penetration ſind bei ihm gränzenlos.

Seine Heiterkeit, Genügſamkeit, Duldſamkeit auf der Reiſe, wo dieſe Eigenſchaften am meiſten geprüft werden, finden nicht leicht ihres Gleichen.

So ſehr uns der Anblick einer freien Seele dieſer Art ergötzt, eben ſo ſehr werden wir gerade in dieſem Falle erinnert, daß wir von allem dem, wenigſtens von dem meiſten was uns entzückt, nichts in uns aufnehmen dürfen.

Das Element der Lüſternheit, in dem er ſich ſo zierlich und ſinnig benimmt, würde vielen Anderen zum Verderben gereichen.

Das Verhältniß zu ſeiner Frau wie zur Welt iſt betrachtenswerth. „Ich habe mein Elend nicht wie ein weiſer Mann benutzt,“ ſagt er irgendwo.

Er ſcherzt gar anmuthig über die Widerſprüche die ſeinen Zuſtand zweideutig machen.

„Ich kann das Predigen nicht vertragen, ich glaube ich habe in meiner Jugend mich daran übergeſſen.“

Er iſt in nichts ein Muſter und in allem ein Andeuter und Erwecker.

„Unſer Antheil an öffentlichen Angelegenheiten iſt meiſt nur Philiſterei.“

„Nichts iſt höher zu ſchätzen als der Werth des Tages.“

Pereant, qui, ante nos, nostra dixerunt!

So wunderlich könnte nur derjenige ſprechen, der ſich einbildete ein Autochthon zu ſeyn. Wer ſich's zur Ehre hält, von vernünftigen Vorfahren abzuſtammen, wird ihnen doch wenigſtens eben ſo viel Menſchenſinn zugeſtehen, als ſich ſelbſt.

Die originalſten Autoren der neueſten Zeit ſind es nicht deßwegen, weil ſie etwas Neues hervorbringen, ſondern allein, weil ſie fähig ſind, dergleichen Dinge zu ſagen, als wenn ſie vorher niemals wären geſagt geweſen.

Daher iſt das ſchönſte Zeichen der Originalität, wenn man einen empfangenen Gedanken dergeſtalt fruchtbar zu entwickeln weiß, daß niemand leicht, wie viel in ihm verborgen liege, gefunden hätte.

Viele Gedanken heben ſich erſt aus der allgemeinen Cultur hervor, wie die Blüthen aus den grünen Zweigen. Zur Roſenzeit ſieht man Roſen überall blühen.

Eigentlich kommt alles auf die Geſinnungen an; wo dieſe ſind, treten auch die Gedanken hervor, und nachdem ſie ſind, ſind auch die Gedanken.

„Nichts wird leicht ganz unparteiiſch wieder dargeſtellt.“ Man könnte ſagen: hievon mache der Spiegel eine Ausnahme, und doch ſehen wir unſer Angeſicht niemals ganz richtig darin; ja der Spiegel kehrt unſre Geſtalt um, und macht unſre linke Hand zur rechten. Dieß mag ein Bild ſeyn für alle Betrachtungen über uns ſelbſt.

Im Frühling und Herbſt denkt man nicht leicht ans Kaminfeuer, und doch geſchieht es, daß wenn wir zufällig an einem vorbeigehen, wir das Gefühl das es mittheilt, ſo angenehm finden, daß wir ihm wohl nachhängen mögen. Dieß möchte mit jeder Verſuchung analog ſeyn.

„Sey nicht ungeduldig, wenn man deine Argumente nicht gelten läßt.“

Wer lange in bedeutenden Verhältniſſen lebt, dem begegnet freilich nicht alles was dem Menſchen begegnen kann; aber doch das Analoge, und vielleicht einiges was ohne Beiſpiel war.

Siebente Abtheilung.

Das erſte und letzte, was vom Genie gefordert wird, iſt Wahrheitsliebe.

Wer gegen ſich ſelbſt und andere wahr iſt und bleibt, beſitzt die ſchönſte Eigenſchaft der größten Talente.

Große Talente ſind das ſchönſte Verſöhnungsmittel.

Das Genie übt eine Art Ubiquität aus, ins Allgemeine vor —, insbeſondere nach der Erfahrung.

Eine thätige Skepſis iſt die, welche unabläſſig bemüht iſt ſich ſelbſt zu überwinden, und durch geregelte Erfahrung zu einer Art von bedingter Zuverläſſigkeit zu gelangen.

Das Allgemeine eines ſolchen Geiſtes iſt die Tendenz, zu erforſchen ob irgend einem Object irgend ein Prädikat wirklich zukomme? und geſchieht dieſe Unterſuchung in der Abſicht, das als geprüft Gefundene in Praxis mit Sicherheit anwenden zu können.

Der lebendig begabte Geiſt, ſich in praktiſcher Abſicht ans Allernächſte haltend, iſt das Vorzüglichſte auf Erden.

„Vollkommenheit iſt die Norm des Himmels; Vollkommenes wollen die Norm des Menſchen.“

Nicht allein das Angeborne, ſondern auch das Erworbene iſt der Menſch.

Der Menſch iſt genugſam ausgeſtattet zu allen wahren irdiſchen Bedürfniſſen, wenn er ſeinen Sinnen traut und ſie dergeſtalt ausbildet, daß ſie des Vertrauens werth bleiben.

Die Sinne trügen nicht, aber das Urtheil trügt.

Man läugnet dem Geſicht nicht ab, daß es die Entfernung der Gegenſtände, die ſich neben und übereinander befinden, zu ſchätzen wiſſe; das Hintereinander will man nicht gleichmäßig zugeſtehen.

Und doch iſt dem Menſchen, der nicht ſtationär, ſondern beweglich gedacht wird, hierin die ſicherſte Lehre durch Parallaxe verliehen.

Die Lehre von dem Gebrauch der correſpondirenden Winkel iſt, genau beſehen, darin eingeſchloſſen.

Das Thier wird durch ſeine Organe belehrt; der Menſch belehrt die ſeinigen und beherrſcht ſie.

Anaxagoras lehrt, daß alle Thiere die thätige Vernunft haben, aber nicht die leidende, die gleichſam der Dolmetſcher des Verſtandes iſt.

Jüdiſches Weſen. Energie der Grund von allem. Unmittelbare Zwecke. Keiner, auch nur der kleinſte geringſte Jude, der nicht entſchiedenes Beſtreben verriethe, und zwar ein irdiſches, zeitliches, augenblickliches.

Juden-Sprache hat etwas Pathetiſches.

Alle unmittelbare Aufforderung zum Ideellen iſt bedenklich, beſonders an die Weiblein. Wie es auch ſey, umgiebt ſich der einzelne bedeutende Mann mit einem mehr oder weniger religios-moraliſch-äſthetiſchen Serail.

Jede große Idee, die als ein Evangelium in die Welt tritt, wird dem ſtockenden pedantiſchen Volke ein Aergerniß und einem Viel- aber Leichtgebildeten eine Thorheit.

Eine jede Idee tritt als ein fremder Gaſt in die Erſcheinung und wie ſie ſich zu realiſiren beginnt, iſt ſie kaum von Phantaſie und Phantaſterei zu unterſcheiden.

Dieß iſt es, was man Ideologie im guten und böſen Sinne genannt hat, und warum der Ideolog den lebhaft wirkenden praktiſchen Tagesmenſchen ſo ſehr zuwider war.

Man kann die Nützlichkeit einer Idee anerkennen, und doch nicht recht verſtehen ſie vollkommen zu nutzen.

„Ich glaube einen Gott!“ Dieß iſt ein ſchönes löbliches Wort; aber Gott anerkennen, wo und wie er ſich offenbare, das iſt eigentlich die Seligkeit auf Erden.

Keppler ſagte: „mein höchſter Wunſch iſt, den Gott, den ich im Außern überall finde, auch innerlich, innerhalb meiner gleichermaßen gewahr zu werden.“ Der edle Mann fühlte, ſich nicht bewußt, daß eben in dem Augenblicke das Göttliche in ihm mit dem Göttlichen des Univerſums in genaueſter Verbindung ſtand.

Den teleologiſchen Beweis vom Daſeyn Gottes hat die kritiſche Vernunft beſeitigt: wir laſſen es uns gefallen. Was aber nicht als Beweis gilt, ſoll uns als Gefühl gelten, und wir rufen daher von der Brontotheologie bis zur Niphotheologie alle dergleichen fromme Bemühungen wieder heran. Sollten wir im Blitz, Donner und Sturm nicht die Nähe einer übergewaltigen Macht, im Blüthenduft und lauen Luftſäuſeln nicht ein liebevoll ſich annäherndes Weſen empfinden dürfen?

Frage.

Was iſt Prädeſtination?

Antwort.

Gott iſt mächtiger und weiſer als wir, darum macht er es mit uns nach ſeinem Gefallen.

Apokrypha. Wichtig wäre es das hierüber hiſtoriſch ſchon Bekannte nochmals zuſammenzufaſſen und zu zeigen, daß gerade jene apokryphiſchen Schriften, mit denen die Gemeinden ſchon die erſten Jahrhunderte unſerer Aera überſchwemmt wurden, und woran unſer Kanon noch jetzt leidet, die eigentliche Urſache ſind, warum das Chriſtenthum in keinem Momente der politiſchen und Kirchen-Geſchichte in ſeiner ganzen Schönheit und Reinheit hervortreten konnte.

Das unheilbare Uebel dieſer religiöſen Streitigkeiten beſteht darin, daß der eine Theil auf Mährchen und leere Worte das höchſte Intereſſe der Menſchheit zurückführen will, der andere aber es da zu begründen denkt, wo ſich Niemand beruhigt.

Toleranz ſollte eigentlich nur eine vorübergehende Geſinnung ſeyn: ſie muß zur Anerkennung führen. Dulden heißt beleidigen.

Glaube, Liebe, Hoffnung fühlten einſt in ruhiger geſelliger Stunde einen plaſtiſchen Trieb in ihrer Natur, ſie beſchäftigten ſich zuſammen und ſchufen ein liebliches Gebilde, eine Pandora im höhern Sinne, die Geduld.

„Ich bin über die Wurzeln des Baumes geſtolpert, den ich gepflanzt hatte.“ Das muß ein alter Forſtmann geweſen ſeyn, der dieß geſagt hat.

Ein Blatt vom Winde hingetrieben, ſieht öfters einem Vogel gleich.

Ein ſchäbiges Kameel trägt immer noch die Laſten vieler Eſel.

Weiß denn der Sperling wie's dem Storch zu Muthe ſey?

Wo Lampen brennen giebt's Oelflecken, wo Kerzen brennen giebt's Schnuppen; die Himmelslichter allein erleuchten rein und ohne Makel.

Wer das erſte Knopfloch verfehlt, kommt mit dem Zuknöpfen nicht zu Rande.

Ein gebranntes Kind ſcheut das Feuer, ein oft verſengter Greis ſcheut ſich zu wärmen.

Die gegenwärtige Welt iſt nicht werth, daß wir etwas für ſie thun: denn die beſtehende kann in dem Augenblick abſcheiden. Für die vergangene und künftige müſſen wir arbeiten: für jene, daß wir ihr Verdienſt anerkennen, für dieſe, daß wir ihren Werth zu erhöhen ſuchen.

Frage ſich doch Jeder, mit welchem Organ er allenfalls in ſeine Zeit einwirken kann und wird.

Denke nur Niemand, daß man auf ihn als den Heiland gewartet habe.

Charakter im Großen und Kleinen iſt, daß der Menſch demjenigen eine ſtete Folge giebt, deſſen er ſich fähig fühlt.

Wer thätig ſeyn will und muß, hat nur das Gehörige des Augenblicks zu bedenken, und ſo kommt er ohne Weitläufigkeit hindurch. Das iſt der Vortheil der Frauen, wenn ſie ihn verſtehen.

Der Augenblick iſt eine Art von Publicum: man muß ihn betrügen, daß er glaube, man thue was, dann läßt er uns gewähren und im Geheimen fortführen, worüber ſeine Enkel erſtaunen müſſen.

Menſchen die ihre Kenntniſſe an die Stelle der Einſicht ſetzen.

In einigen Staaten iſt in Folge der erlebten heftigen Bewegungen faſt in allen Richtungen eine gewiſſe Uebertreibung im Unterrichtsweſen eingetreten, deſſen Schädlichkeit in der Folge allgemeiner wird eingeſehen werden, aber jetzt ſchon von tüchtigen redlichen Vorſtehern vollkommen anerkannt iſt. Treffliche Männer leben in einer Art von Verzweiflung, daß ſie dasjenige, was ſie amts- und vorſchriftmäßig lehren und überliefern müſſen, für unnütz und ſchädlich halten.

Es iſt nichts traurigeres anzuſehen als das unvermittelte Streben ins Unbedingte in dieſer durchaus bedingten Welt; es erſcheint im Jahre 1830 vielleicht ungehöriger als je.

Vor der Revolution war Alles Beſtreben, nachher verwandelte ſich Alles in Forderung.

Ob eine Nation reif werden könne, iſt eine wunderliche Frage. Ich beantwortete ſie mit Ja, wenn alle Männer als dreißigjährig geboren werden könnten. Da aber die Jugend vorlaut, das Alter aber kleinlaut ewig ſeyn wird, ſo iſt der eigentlich reife Mann immer zwiſchen beiden geklemmt und muß ſich auf eine wunderliche Weiſe behelfen und durchhelfen müſſen.

Was von Seiten der Monarchen in die Zeitungen gedruckt wird, nimmt ſich nicht gut aus: denn die Macht ſoll handeln und nicht reden. Was die Liberalen vorbringen, läßt ſich immer leſen: denn der Uebermächtigte, weil er nicht handeln kann, mag ſich wenigſtens redend äußern. „Laßt ſie ſingen, wenn ſie nur bezahlen!“ ſagte Mazarin, als man ihm die Spottlieder auf eine neue Steuer vorlegte.

Wenn man einige Monate die Zeitungen nicht geleſen hat, und man lieſ't ſie alsdann zuſammen; ſo zeigt ſich erſt wie viel Zeit man mit dieſen Papieren verdirbt. Die Welt war immer in Parteien getheilt, beſonders iſt ſie es jetzt, und während jedes zweifelhaften Zuſtandes kirrt der Zeitungsſchreiber eine oder die andere Partei mehr oder weniger, und nährt die innere Neigung und Abneigung von Tag zu Tag, bis zuletzt Entſcheidung eintritt und das Geſchehene wie eine Gottheit angeſtaunt wird.

Welcher Gewinn wäre es für's Leben, wenn man dieß früher gewahr würde, zeitig erführe, daß man mit ſeiner Schönen nie beſſer ſteht, als wenn man ſeinen Rivalen lobt. Alsdann geht ihr das Herz auf, jede Sorge euch zu verletzen, die Furcht euch zu verlieren iſt verſchwunden; ſie macht euch zum Vertrauten und ihr überzeugt euch mit Freuden, daß ihr es ſeyd, dem die Frucht des Baumes gehört, wenn ihr guten Humor genug habt, andern die abfallenden Blätter zu überlaſſen.

Für die vorzüglichſte Frau wird diejenige gehalten, welche ihren Kindern den Vater, wenn er abgeht, zu erſetzen im Stande iſt.

Eitelkeit iſt eine perſönliche Ruhmſucht: man will nicht wegen ſeiner Eigenſchaften, ſeiner Verdienſte, Thaten geſchätzt, geehrt, geſucht werden; ſondern um ſeines individuellen Daſeyns willen. Am beſten kleidet die Eitelkeit deßhalb eine frivole Schöne.

Ein lebhafter Mann, unwillig über das Betragen eines Frauenzimmers, rief aus: Ich möchte ſie heirathen, nur um ſie prügeln zu dürfen.

Man hat ſich auf eine dringend-liebevolle und anmuthige Weiſe beklagt, daß ich meine Gedanken über auswärtige Literaturen lieber mittheile als über die unſrige; und es iſt doch ganz natürlich. Die Fremden erfahren entweder nicht, was ich von ihnen ſage, ſie kümmern ſich nicht darum, oder laſſen ſich's gefallen. Man iſt nicht unhöflich in die Ferne. Aber in der Nähe ſoll man, wie in guter Geſellſchaft, nichts Verletzendes vorbringen, und doch wird jede Mißbilligung als eine Verletzung angeſehen.

Claſſiſch iſt das Geſunde, Romantiſch das Kranke.

Ovid blieb claſſiſch auch im Exil, er ſucht ſein Unglück nicht in ſich, ſondern in ſeiner Entfernung von der Hauptſtadt der Welt.

Das Romantiſche iſt ſchon in ſeinen Abgrund verlaufen, das Gräßlichſte der neueren Productionen iſt kaum noch geſunkener zu denken. Engländer und Franzoſen haben uns darin überboten. Körper, die bei Leibesleben verfaulen und ſich in detaillirter Betrachtung ihres Verweſens erbauen; Todte, die zum Verderben anderer am Leben bleiben und ihren Tod am Lebendigen ernähren — dahin ſind unſere Producenten gelangt.

Im Alterthum ſpuken dergleichen Erſcheinungen nur vor wie ſeltene Krankheitsfälle, bei den Neueren ſind ſie endemiſch und epidemiſch geworden.

Die Literatur verdirbt ſich nur in dem Maaße als die Menſchen verderbener werden.

Was iſt das für eine Zeit, wo man die Begrabenen beneiden muß.

Das Wahre, Gute und Vortreffliche iſt einfach und ſich immer gleich, wie es auch erſcheine. Das Irren aber, das den Tadel hervorruft, iſt höchſt mannichfaltig, in ſich ſelbſt verſchieden; und nicht allein gegen das Gute und Wahre, ſondern auch gegen ſich ſelbſt kämpfend, mit ſich ſelbſt in Widerſpruch. Daher müſſen in jeder Literatur die Ausdrücke des Tadels die Worte des Lobes überwiegen.

Bei den Griechen, deren Poeſie und Rhetorik einfach und poſitiv war, erſcheint die Billigung öfters als die Mißbilligung; bei den Lateinern hingegen iſt es umgekehrt, und je mehr ſich Poeſie und Redekunſt verdirbt, deſtomehr wird der Tadel wachſen und das Lob ſich zuſammenziehen.

Es giebt empiriſche Enthuſiaſten, die, obgleich mit Recht, an neuen guten Producten, aber mit einer Ekſtaſe ſich erweiſen, als wenn ſonſt in der Welt nichts Vorzügliches zu ſehen geweſen wäre.

Sakontala. Hier erſcheint der Dichter in ſeiner höchſten Function; als Repräſentant des natürlichſten Zuſtandes, der feinſten Lebensweiſe, des reinſten ſittlichen Beſtrebens, der würdigſten Majeſtät und der ernſteſten Gottesverehrung wagt er ſich in gemeine und lächerliche Gegenſätze.

Heinrich der Vierte, von Shakſpeare. Wenn alles verloren wäre was je dieſer Art geſchrieben zu uns gekommen, ſo könnte man Poeſie und Rhetorik daraus vollkommen wiederherſtellen.

Eulenſpiegel. Alle Hauptſpäße des Buches beruhen darauf, daß alle Menſchen *figürlich* ſprechen und Eulenſpiegel es *eigentlich* nimmt.

Mythologie = Luxe de Croyance. Beim Ueberſetzen muß man bis ans Unüberſetzliche herangehen, alsdann wird man aber erſt die fremde Nation und die fremde Sprache gewahr.

Ueber die wichtigſten Angelegenheiten des Gefühls wie der Vernunft, der Erfahrung wie des Nachdenkens, ſoll man nur mündlich verhandeln. Das ausgeſprochene Wort iſt ſogleich todt, wenn es nicht durch ein folgendes dem Hörer gemäßes am Leben erhalten wird. Man merke nur auf ein geſelliges Geſpräch!

Gelangt das Wort nicht ſchon todt zu dem Hörer, ſo ermordet er es alſogleich durch Widerſpruch, Beſtimmen, Bedingen, Ablenken, Abſpringen, und wie die tauſendfältigen Unarten des Unterhaltens auch heißen mögen. Mit dem Geſchriebenen iſt es noch ſchlimmer. Niemand mag leſen als das, woran er ſchon einigermaßen gewöhnt iſt: das Bekannte, das Gewohnte verlangt er unter veränderter Form. Doch hat das Geſchriebene den Vortheil, daß es dauert und die Zeit abwarten kann, wo ihm zu wirken gegönnt iſt.

Vernünftiges und Unvernünftiges haben gleichen Widerſpruch zu erleiden.

Was man mündlich ausſpricht muß der Gegenwart, dem Augenblick gewidmet ſeyn; was man ſchreibt widme man der Ferne, der Folge.

Die Dialektik iſt die Ausbildung des Widerſpruchsgeiſtes, welcher dem Menſchen gegeben, damit er den Unterſchied der Dinge erkennen lerne.

Mit wahrhaft Gleichgeſinnten kann man ſich auf die Länge nicht entzweien, man findet ſich immer wieder einmal zuſammen; mit eigentlich Widergeſinnten verſucht man umſonſt Einigkeit zu halten, es bricht immer wieder einmal auseinander.

Gegner glauben uns zu widerlegen, wenn ſie ihre Meinung wiederholen und auf die unſrige nicht achten.

Diejenigen, welche widerſprechen und ſtreiten, ſollten mitunter bedenken, daß nicht jede Sprache Jedem verſtändlich ſey.

Es hört doch Jeder nur was er verſteht.

Ich erwarte wohl, daß mir mancher Leſer widerſpricht, aber er muß doch ſtehen laſſen was er ſchwarz auf weiß vor ſich hat. Ein anderer ſtimmt vielleicht mit bei, eben daſſelbe Exemplar in der Hand.

Die wahre Liberalität iſt Anerkennung.

Die ſchwer zu löſende Aufgabe ſtrebender Menſchen iſt, die Verdienſte älterer Mitlebenden anzuerkennen und ſich von ihren Mängeln nicht hindern zu laſſen.

Es giebt Menſchen, die auf die Mängel ihrer Freunde ſinnen: dabei kommt nichts heraus. Ich habe immer auf die Verdienſte meiner Widerſacher Acht gehabt und davon Vortheil gezogen.

Es giebt viele Menſchen, die ſich einbilden, was ſie erfahren, das verſtünden ſie auch.

Das Publicum will wie Frauenzimmer behandelt ſeyn: man ſoll ihnen durchaus nichts ſagen als was ſie hören möchten.

Jedem Alter des Menſchen antwortet eine gewiſſe Philoſophie: das Kind erſcheint als Realiſt, denn es findet ſich ſo überzeugt von dem Daſeyn der Birnen und Aepfel als von dem ſeinigen. Der Jüngling, von inneren Leidenſchaften beſtürmt, muß auf ſich ſelbſt merken, ſich vorfühlen, er wird zum Idealiſten umgewandelt. Dagegen ein Skeptiker zu werden hat der Mann alle Urſache; er thut wohl zu zweifeln, ob das Mittel, das er zum Zwecke gewählt hat, auch das rechte ſey. Vor dem Handeln im Handeln hat er alle Urſache den Verſtand beweglich zu erhalten, damit er nicht nachher ſich über eine falſche Wahl zu betrüben habe. Der Greis jedoch wird ſich immer zum Myſticismus bekennen; er ſieht, daß ſo vieles vom Zufall abzuhängen ſcheint, das Unvernünftige gelingt, das Vernünftige ſchlägt fehl, Glück und Unglück ſtellen ſich unerwartet ins Gleiche; ſo iſt es, ſo war es und das hohe Alter beruhigt ſich in Dem der da iſt, der da war und der da ſeyn wird.

Wenn man älter wird, muß man mit Bewußtſeyn auf einer gewiſſen Stufe ſtehen bleiben.

Es ziemt ſich dem Bejahrten weder in der Denkweiſe noch in der Art ſich zu kleiden der Mode nachzugehen.

Aber man muß wiſſen wo man ſteht und wohin die Andern wollen.

Was man Mode heißt iſt augenblickliche Ueberlieferung. Alle Ueberlieferung führt eine gewiſſe Nothwendigkeit mit ſich, ſich ihr gleich zu ſtellen.

Man hat ſich lange mit der Kritik der Vernunft beſchäftigt; ich wünſchte eine Kritik des Menſchenverſtandes. Es wäre eine wahre Wohlthat für's Menſchengeſchlecht, wenn man dem Gemein-Verſtand bis zur Ueberzeugung nachweiſen könnte, wie weit er reichen kann, und das iſt gerade ſo viel als er zum Erdenleben vollkommen bedarf.

„Genau beſehen iſt alle Philoſophie nur der Menſchenverſtand in amphiguriſcher Sprache.“

Der Menſchenverſtand, der eigentlich auf's Praktiſche angewieſen iſt, irrt nur alsdann, wenn er ſich an die Auflöſung höherer Probleme wagt; dagegen weiß aber auch eine höhere Theorie ſich ſelten in den Kreis zu finden wo jener wirkt und weſt.

Denn eben wenn man Probleme, die nur dynamiſch erklärt werden können, bei Seite ſchiebt, dann kommen mechaniſche Erklärungsarten wieder zur Tagesordnung.

In Rückſicht auf's Praktiſche iſt der unerbittliche Verſtand Vernunft; weil, wie es die des Verſtandes, es der Vernunft Höchſtes iſt, den Verſtand unerbittlich zu machen.

Alle Empiriker ſtreben nach der Idee und können ſie in der Mannichfaltigkeit nicht entdecken; alle Theoretiker ſuchen ſie im Mannichfaltigen und können ſie darin nicht auffinden.

Beide jedoch finden ſich im Leben, in der That in der Kunſt zuſammen. Das iſt ſo oft geſagt, wenige aber verſtehen es zu nutzen.

Der denkende Menſch irrt beſonders, wenn er ſich nach Urſach und Wirkung erkundigt: ſie beide zuſammen machen das untheilbare Phänomen. Wer das zu erkennen weiß iſt auf dem rechten Wege zum Thun, zur That. Das genetiſche Verfahren leitet uns ſchon auf beſſere Wege, ob man gleich damit auch nicht ausreicht.

Alle praktiſchen Menſchen ſuchen die Welt handrecht zu machen, alle Denker wollen ſie kopfrecht haben. Wie weit es jedem gelingt mögen ſie zuſehen.

Die Realen.
Was nicht geleiſtet wird, wird nicht verlangt.
Die Idealen.
Was verlangt wird, iſt nicht gleich zu leiſten.

Daß man gerade nur denkt, wenn man das worüber man denkt nicht ausdenken kann.

Was iſt das Erfinden?
Es iſt der Abſchluß des Geſuchten.

Was iſt der Unterſchied zwiſchen Axiom und Enthymem? Axiom, was wir von Haus aus ohne Beweis anerkennen: Enthymem, was uns an viele Fälle erinnert und das zuſammenknüpft was wir ſchon einzeln erkannten.

Es iſt mit der Geſchichte wie mit der Natur, wie mit allem Profunden, es ſey vergangen, gegenwärtig oder zukünftig: je tiefer man ernſtlich eindringt, deſto ſchwierigere Probleme thun ſich hervor. Wer ſie nicht fürchtet, ſondern kühn darauf losgeht, fühlt ſich, indem er weiter gedeiht, höher gebildet und behaglicher.

Jedes Phänomen iſt zugänglich wie ein planum inclinatum, das bequem zu erſteigen iſt, wenn der hintere Theil des Keiles ſchroff und unerreichbar daſteht.

Wer ſich in ein Wiſſen einlaſſen ſoll, muß betrogen werden oder ſich ſelbſt betrügen, wenn äußere Nöthigungen ihn nicht unwiderſtehlich beſtimmen. Wer würde Arzt werden, wenn er alle Unbilden auf einmal vor ſich ſähe, die ſeiner warten?

Wie viele Jahre muß man nicht thun, um nur einigermaßen zu wiſſen, was und wie es zu thun ſey.

Falſche ſinnliche Tendenzen ſind eine Art realer Sehnſucht, immer noch vortheilhafter als die falſche Tendenz, die ſich als ideelle Sehnſucht ausdrückt.

Minor. Harmonie der Sehnſucht.
Die Sehnſucht, die nach Außen in die Ferne ſtrebt, ſich aber melodiſch in ſich ſelbſt beſchränkt, erzeugt den Minor.

Lüſternheit iſt ein Spiel mit dem zu Genießenden und mit dem Genoſſenen.

Wer Bedingung früh erfährt, gelangt bequem zur Freiheit; wem Bedingung ſich ſpät aufdringt, gewinnt nur bittere Freiheit.

Pflicht: wo man liebt was man ſich ſelbſt befiehlt.

Verſchiedenes Einzelne über Kunſt.

Die Kunſt ruht auf einer Art religiöſem Sinn, auf einem tiefen unerſchütterlichen Ernſt: deßwegen ſie ſich auch ſo gern mit der Religion vereinigt. Die Religion bedarf keines Kunſtſinnes, ſie ruht auf ihrem eignen Ernſt; ſie verleiht aber auch keinen, ſo wenig ſie Geſchmack giebt.

In Rembrandt's trefflicher Radirung, der Austreibung der Käufer und Verkäufer aus den Tempelhallen, iſt die Glorie, welche gewöhnlich des Herrn Haupt umgiebt, in die vorwärts wirkende Hand gleichſam gefahren, welche nun in göttlicher That glanzumgeben derb zuſchlägt. Um das Haupt iſt's, wie auch das Geſicht, dunkel.

Es iſt eine Tradition: Dädalus der erſte Plaſtiker habe die Erfindung der Drehſcheibe des Töpfers beneidet. Von Neid möchte wohl nichts vorgekommen ſeyn, aber der große Mann hat wahrſcheinlich vorempfunden, daß die Technik zuletzt in der Kunſt verderblich werden müſſe.

Bei Gelegenheit der Berliniſchen Vorbilder für Fabricanten kam zur Sprache: ob ſo großer Aufwand auf die höchſte Ausführung der Blätter wäre nöthig geweſen? Wobei ſich ergab, daß gerade den talentvollen jungen Künſtler und Handwerker die Ausführung am meiſten reizt, und daß er durch Beachtung und Nachbildung derſelben erſt befähigt wird, das Ganze und den Werth der Formen zu begreifen.

Ein edler Philoſoph ſprach von der Baukunſt als einer erſtarrten Muſik und mußte dagegen manches Kopfſchütteln gewahr werden. Wir glauben dieſen ſchönen Gedanken nicht beſſer nochmals einzuführen, als wenn wir die Architektur eine verſtummte Tonkunſt nennen.

Man denke ſich den Orpheus, der, als ihm ein großer wüſter Bauplatz angewieſen war, ſich weislich an dem ſchicklichſten Ort niederſetzte und durch die belebenden Töne ſeiner Leier den geräumigen Marktplatz um ſich her bildete. Die von kräftig gebietenden, freundlich lockenden Tönen ſchnell ergriffenen, aus ihrer maſſenhaften Ganzheit geriſſenen Felsſteine mußten, indem ſie ſich enthuſiaſtiſch herbei bewegten, ſich kunſt- und handwerksgemäß geſtalten, um ſich ſodann in rhythmiſchen Schichten und Wänden gebührend hinzuordnen. Und ſo mag ſich Straße zu Straßen anfügen! An wohlſchützenden Mauern wird's auch nicht fehlen.

Die Töne verhallen, aber die Harmonie bleibt. Die Bürger einer ſolchen Stadt wandeln und weben zwiſchen ewigen

Melodien, der Geiſt kann nicht ſinken, die Thätigkeit nicht einſchlafen, das Auge übernimmt Function. Gebühr und Pflicht des Chores, und die Bürger am gemeinſten Tage fühlen ſich in einem ideellen Zuſtand; ohne Reflexion, ohne nach dem Urſprung zu fragen, werden ſie des höchſten ſittlichen und religiöſen Genuſſes theilhaftig. Man gewöhne ſich in Sanct Peter auf und ab zu gehen und man wird ein Analogon desjenigen empfinden, was wir auszuſprechen gewagt.

Dagegen in einer ſchlecht gebauten Stadt, wo der Zufall mit leidigem Beſen die Häuſer zuſammenkehrte, lebt der Bürger unbewußt in der Wüſte eines düſtern Zuſtandes; dem fremden Eintretenden jedoch iſt es zu Muthe, als wenn er Dudelſack, Pfeifen und Schellen-Trommeln hörte und ſich bereiten müßte Bärentänzen und Affenſprüngen beizuwohnen.

Naivität und Humor.

Die Kunſt iſt ein ernſthaftes Geſchäft, am ernſthafteſten wenn ſie ſich mit edlen, heiligen Gegenſtänden beſchäftigt; der Künſtler aber ſteht über der Kunſt und dem Gegenſtande: über jener da er ſie zu ſeinen Zwecken braucht, über dieſem weil er ihn nach eigner Weiſe behandelt.

Die bildende Kunſt iſt auf das Sichtbare angewieſen, auf die äußere Erſcheinung des Natürlichen. Das rein Natürliche, inſofern es ſittlich-gefällig iſt, nennen wir naiv. Naive Gegenſtände ſind alſo das Gebiet der Kunſt, die ein ſittlicher Ausdruck des Natürlichen ſeyn ſoll. Gegenſtände die nach beiden Seiten hinweiſen ſind die günſtigſten.

Das Naive als natürlich iſt mit dem Wirklichen verſchwiſtert. Das Wirkliche ohne ſittlichen Bezug nennen wir gemein.

Die Kunſt an und für ſich ſelbſt iſt edel, deßhalb fürchtet ſich der Künſtler nicht vor dem Gemeinen. Ja indem er es aufnimmt iſt es ſchon geadelt, und ſo ſehen wir die größten Künſtler mit Kühnheit ihr Majeſtätsrecht ausüben.

In jedem Künſtler liegt ein Keim von Verwegenheit, ohne den kein Talent denkbar iſt, und dieſer wird beſonders rege, wenn man den Fähigen einſchränken und zu einſeitigen Zwecken dingen und brauchen will.

Raphael iſt unter den neuern Künſtlern auch hier wohl der reinſte. Er iſt durchaus naiv, das Wirkliche kommt bei ihm nicht zum Streit mit dem Sittlichen oder gar Heiligen. Der Teppich worauf die Anbetung der Könige abgebildet iſt, eine überſchwenglich herrliche Compoſition, zeigt, von dem älteſten anbetenden Fürſten bis zu den Mohren und Affen die ſich auf den Kameelen mit Aepfeln ergötzen, eine ganze Welt. Hier durfte der heilige Joſeph auch ganz naiv charakteriſirt werden als Pflegevater, der ſich über die eingekommenen Geſchenke freut.

Auf den heiligen Joſeph überhaupt haben es die Künſtler abgeſehen. Die Byzantiner, denen man nicht nachſagen kann daß ſie überflüſſigen Humor anbrächten, ſtellen doch bei der Geburt den Heiligen immer verdrießlich vor. Das Kind liegt in der Krippe, die Thiere ſchauen hinein, verwundert, ſtatt ihres trockenen Futters ein lebendiges, himmliſch-anmuthiges Geſchöpf zu finden. Engel verehren den Ankömmling, die Mutter ſitzt ſtill dabei; St. Joſeph aber ſitzt abgewendet und kehrt unmuthig den Kopf nach der ſonderbaren Scene.

Der Humor iſt eins der Elemente des Genie's, aber, ſobald er vorwaltet, nur ein Surrogat deſſelben; er begleitet die abnehmende Kunſt, zerſtört, vernichtet ſie zuletzt.

Hierüber kann eine Arbeit anmuthig aufklären die wir vorbereiten: ſämmtliche Künſtler nämlich, die uns ſchon von ſo manchen Seiten bekannt ſind, ausſchließlich von der *ethiſchen* zu betrachten, aus den Gegenſtänden und der Behandlung ihrer Werke zu entwickeln was Zeit und Ort, Nation und Lehrmeiſter, was eigne, unzerſtörliche Individualität beigetragen ſich zu dem zu bilden was ſie wurden, ſie bei dem zu erhalten was ſie waren.

Die Kunſt iſt eine Vermittlerin des Unausſprechlichen; darum ſcheint es eine Thorheit ſie wieder durch Worte vermitteln zu wollen. Doch indem wir uns darin bemühen, findet ſich für den Verſtand ſo mancher Gewinn, der dem ausübenden Vermögen auch wieder zu gute kommt.

Aphorismen.

Freunden und Gegnern zur Ueberzeugung.

Wer gegenwärtig über Kunſt ſchreiben oder gar ſtreiten will, der ſollte einige Ahnung haben von dem, was die Philoſophie in unſern Tagen geleiſtet hat und zu leiſten fortfährt.

Wer einem Autor Dunkelheit vorwerfen will, ſollte erſt ſein eigenes Innere beſchauen, ob es denn da auch recht hell iſt. In der Dämmerung wird eine ſehr deutliche Schrift unlesbar.

Wer ſtreiten will, muß ſich hüten bei dieſer Gelegenheit Sachen zu ſagen, die ihm niemand ſtreitig macht.

Wer Maximen beſtreiten will, ſollte fähig ſeyn ſie recht klar aufzuſtellen und innerhalb dieſer Klarheit zu kämpfen, damit er nicht in den Fall gerathe mit ſelbſtgeſchaffenen Luftbildern zu fechten.

Die Dunkelheit gewiſſer Maximen iſt nur relativ. Nicht alles iſt dem Hörenden deutlich zu machen, was dem Ausübenden einleuchtet.

Ein Künſtler, der ſchätzbare Arbeiten verfertigt, iſt nicht immer im Stande, von eignen oder fremden Werken Rechenſchaft zu geben.

Natur und Idee läßt ſich nicht trennen, ohne daß die Kunſt, ſo wie das Leben, zerſtört werde.

Wenn Künſtler von Natur ſprechen, ſubintelligiren ſie immer die Idee, ohne ſich's deutlich bewußt zu ſeyn.

Eben ſo geht's allen die ausſchließlich die Erfahrung anpreiſen: ſie bedenken nicht, daß die Erfahrung nur die Hälfte der Erfahrung iſt.

Erſt hört man von Natur und Nachahmung derſelben, dann ſoll es eine ſchöne Natur geben. Man ſoll wählen; doch wohl das Beſte! und woran ſoll man's erkennen? nach welcher Norm ſoll man wählen? und wo iſt denn die Norm? doch wohl nicht auch in der Natur?

Und geſetzt, der Gegenſtand wäre gegeben, der ſchönſte Baum im Walde, der in ſeiner Art als vollkommen auch vom Förſter anerkannt würde. Nun, um den Baum in ein Bild zu verwandeln, gehe ich um ihn herum und ſuche mir die ſchönſte Seite. Ich trete weit genug weg um ihn völlig zu überſehen; ich warte ein günſtiges Licht ab, und nun ſoll von dem Naturbaum noch viel auf das Papier übergegangen ſeyn!

Der Laie mag das glauben: der Künſtler, hinter den Couliſſen ſeines Handwerks, ſollte aufgeklärter ſeyn.

Gerade das, was ungebildeten Menſchen am Kunſtwerk als Natur auffällt, das iſt nicht Natur (von außen), ſondern der Menſch. (Natur von innen.)

Wir wiſſen von keiner Welt, als in Bezug auf den Menſchen; wir wollen keine Kunſt, als die ein Abdruck dieſes Bezugs iſt.

Wer zuerſt im Bilde auf ſeinen Horizont die Zielpunkte des mannichfaltigen Spiels wagrechter Linien bannte, erfand das Princip der Perſpective.

Wer zuerſt aus der Syſtole und Diaſtole zu der die Retina gebildet iſt, aus dieſer Synkriſis und Diakriſis, mit Plato zu ſprechen, die Farbenharmonie entwickelte, der hat die Principien des Colorits entdeckt.

Suchet in euch, ſo werdet ihr alles finden, und erfreuet euch wenn da draußen, wie ihr es immer heißen möget, eine Natur liegt, die Ja und Amen zu allem ſagt, was ihr in euch ſelbſt gefunden habt.

Gar vieles kann lange erfunden, entdeckt ſeyn, und es wirkt nicht auf die Welt; es kann wirken und doch nicht bemerkt werden; wirken und nicht ins Allgemeine greifen: deßwegen jede Geſchichte der Erfindung ſich mit den wunderbarſten Räthſeln herumſchlägt.

Es iſt ſo ſchwer etwas von Muſtern zu lernen, als von der Natur.

Die Form will ſo gut verdaut ſeyn, als der Stoff, ja ſie verdaut ſich viel ſchwerer.

Mancher hat nach der Antike ſtudirt und ſich ihr Weſen nicht ganz zugeeignet. Iſt er darum ſcheltenswerth?

Die höheren Forderungen ſind an ſich ſchon ſchätzbarer auch unerfüllt, als niedrige ganz erfüllte.

Das trocken Naive, das ſteif Wackere, das ängſtlich Rechtliche, und womit man ältere deutſche Kunſt charakteriſiren mag, gehört zu jeder früheren einfacheren Kunſtweiſe. Die alten Venetianer, Florentiner u. ſ. w. haben das alles auch.

Und wir Deutſchen ſollen uns dann nur für original halten, wenn wir uns nicht über die Anfänge erheben! —

Weil Albrecht Dürer, bei dem unvergleichlichen Talent, ſich nie zur Idee des Ebenmaaßes der Schönheit, ja ſogar nie zum Gedanken einer ſchicklichen Zweckmäßigkeit erheben konnte, ſollen wir auch immer an der Erde kleben! —

Albrecht Dürern förderte ein höchſt inniges realiſtiſches Anſchauen, ein liebenswürdiges menſchliches Mitgefühl aller gegenwärtigen Zuſtände. Ihm ſchadete eine trübe, form- und bodenloſe Phantaſie.

Wie Martin Schön neben ihm ſteht, und wie das deutſche Verdienſt ſich dort beſchränkte, wäre intereſſant zu zeigen, und nützlich zu zeigen, daß dort nicht aller Tage Abend war.

Löſ'te ſich doch in jeder italiäniſchen Schule der Schmetterling aus der Puppe los!

Sollen wir ewig als Raupen herumkriechen, weil einige nordiſche Künſtler ihre Rechnung dabei finden?

Nachdem uns Klopſtock vom Reim erlöſ'te und Voß uns proſodiſche Muſter gab, ſo ſollen wir wohl wieder Knittelverſe machen wie Hans Sachs.

Laßt uns doch vielſeitig ſeyn! Märkiſche Rübchen ſchmecken gut, am beſten gemiſcht mit Caſtanien. Und dieſe beiden edlen Früchte wachſen weit auseinander.

Erlaubt uns in unſern vermiſchten Schriften doch neben den abend- und nordländiſchen Formen auch die morgen- und ſüdländiſchen.

Man iſt nur vielſeitig, wenn man zum Höchſten ſtrebt, weil man muß (im Ernſt), und zum Geringern hinabſteigt, wenn man will (zum Spaß).

„An meinen Bildern müßt ihr nicht ſchnuffeln, die Farben ſind ungeſund." **Rembrandt.**

In allen Künſten giebt es einen gewiſſen Grad, den man mit den natürlichen Anlagen ſo zu ſagen allein erreichen kann. Zugleich aber iſt es unmöglich denſelben zu überſchreiten wenn nicht die Kunſt zu Hülfe kommt.

Man ſagt wohl zum Lobe des Künſtlers, er hat alles aus ſich ſelbſt. Wenn ich das nur nicht wieder hören müßte! Genau beſehen ſind die Productionen eines ſolchen Original-Genie's meiſtens Reminiſcenzen; wer Erfahrung hat wird ſie einzeln nachweiſen können.

Selbſt das mäßige Talent hat immer Geiſt in Gegenwart der Natur; deßwegen einigermaßen ſorgfältige Zeichnungen der Art immer Freude machen.

Aus vielen Skizzen endlich ein Ganzes hervorbringen gelingt ſelbſt den Beſten nicht immer.

Die Allegorie verwandelt die Erſcheinung in einen Begriff, den Begriff in ein Bild, doch ſo daß der Begriff im Bilde immer noch begränzt und vollſtändig zu halten und zu haben und an demſelben auszuſprechen ſey.

Die Symbolik verwandelt die Erſcheinung in Idee, die Idee in ein Bild und ſo daß die Idee im Bild immer unendlich wirkſam und unerreichbar bleibt, und ſelbſt in allen Sprachen ausgeſprochen doch unausſprechlich bliebe.

Jungen Künſtlern empfohlen.

Die Dilettanten, wenn ſie das Möglichſte gethan haben, pflegen zu ihrer Entſchuldigung zu ſagen, die Arbeit ſey noch nicht fertig. Freilich kann ſie nie fertig werden, weil ſie nie recht angefangen ward. Der Meiſter ſtellt ſein Werk mit wenigen Strichen als fertig dar; ausgeführt oder nicht, ſchon iſt es vollendet. Der geſchickteſte Dilettant taſtet im Ungewiſſen, und wie die Ausführung wächſt, kommt die Unſicherheit der erſten Anlage immer mehr zum Vorſchein. Ganz zuletzt entdeckt ſich erſt das Verfehlte, das nicht auszugleichen iſt, und ſo kann das Werk freilich nicht fertig werden.

In der wahren Kunſt giebt es keine Vorſchule, wohl aber Vorbereitungen; die beſte jedoch iſt die Theilnahme des geringſten Schülers am Geſchäft des Meiſters. Aus Farbenreibern ſind treffliche Maler hervorgegangen.

Ein anderes iſt die Nachäffung, zu welcher die natürliche allgemeine Thätigkeit des Menſchen durch einen bedeutenden Künſtler, der das Schwere mit Leichtigkeit vollbringt, zufällig angeregt wird.

Der junge Künſtler geſelle ſich Sonn- und Feiertags zu den Tänzen der Landleute, er merke ſich die natürliche Bewegung und gebe der Bauerdirne das Gewand einer Nymphe, dem Bauerburſchen ein paar Ohren wo nicht gar Bocksfüße. Wenn er die Natur recht ergreift und den Geſtalten einen edlern freiern Anſtand zu geben weiß, ſo begreift kein Menſch, wo er's her hat, und jedermann ſchwört, er hätte es von der Antike genommen.

Ferner, wenn ſich Seiltänzer und Kunſtreiter einfinden, verſäume er nicht auf dieſe genau zu achten. Das Uebertriebene, Falſche, Handwerksmäßige lehne er ab, aber er lerne auffaſſen, welcher unendlichen Zierlichkeit der menſchliche Körper fähig iſt.

Der junge Künſtler verſäume die Thiergeſtalten nicht, von Pferden und Hunden ſuche er ſich den Hauptbegriff zu gewinnen; auch wilden fremden Geſchöpfen erweiſe er ſeine Aufmerkſamkeit und Achtung.

Von der Nothwendigkeit: daß der bildende Künſtler Studien nach der Natur mache, und von dem Werthe derſelben überhaupt ſind wir genugſam überzeugt; allein wir läugnen nicht, daß es uns öfters betrübt, wenn wir den Mißbrauch eines ſo löblichen Strebens gewahr werden.

Nach unſerer Ueberzeugung ſollte der junge Künſtler wenig oder gar keine Studien nach der Natur beginnen, wobei er nicht zugleich dächte, wie er jedes Blatt zu einem Ganzen abrunden, wie er dieſe Einzelnheit, in ein angenehmes Bild verwandelt, in einen Rahmen eingeſchloſſen, dem Liebhaber und Kenner gefällig anbieten möge.

Es ſteht manches Schöne iſolirt in der Welt, doch der Geiſt iſt es, der Verknüpfungen zu entdecken und dadurch Kunſtwerke hervorzubringen hat. — Die Blume gewinnt erſt ihren Reiz durch das Inſect das ihr anhängt, durch den Thautropfen der ſie befeuchtet, durch das Gefäß woraus ſie allenfalls ihre letzte Nahrung zieht. Kein Buſch, kein Baum, dem man nicht durch die Nachbarſchaft eines Felſens, einer Quelle Bedeutung geben, durch eine mäßige einfache Ferne größern Reiz verleihen könnte. So iſt es mit menſchlichen Figuren und ſo mit Thieren aller Art beſchaffen.

Der Vortheil, den ſich der junge Künſtler hiedurch verſchafft, iſt gar mannichfaltig. Er lernt denken, das Paſſende gehörig zuſammenbinden, und wenn er auf dieſe Weiſe geiſtreich componirt, wird es ihm zuletzt auch an dem, was man Erfindung nennt, an dem Entwickeln des Mannichfaltigen aus dem Einzelnen, keineswegs fehlen können.

Thut er nun hierin der eigentlichen Kunſtpädagogik wahrhaft Genüge, ſo hat er noch nebenher den großen nicht zu verachtenden Gewinn, daß er lernt, verkäufliche dem Liebhaber anmuthige und liebliche Blätter hervorzubringen.

Eine ſolche Arbeit braucht nicht im höchſten Grade ausgeführt und vollendet zu ſeyn; wenn ſie gut geſehen, gedacht und fertig iſt, ſo iſt ſie für den Liebhaber oft reizender, als ein größeres ausgeführtes Werk.

Beſchaue doch jeder junge Künſtler ſeine Studien im Büchelchen und im Portefeuille, und überlege wie viele Blätter er davon auf jene Weiſe genießbar und wünſchenswerth hätte machen können.

Es iſt nicht die Rede vom Höheren, wovon man wohl auch ſprechen könnte, ſondern es ſoll nur als Warnung geſagt ſeyn, die von einem Abwege zurückruft und aufs Höhere hindeutet.

Verſuche es doch der Künſtler nur ein halb Jahr praktiſch, und ſetze weder Kohle noch Pinſel an, ohne Intention, einen vorliegenden Naturgegenſtand als Bild abzuſchließen. Hat er angebornes Talent, ſo wird ſich's bald offenbaren, welche Abſicht wir bei dieſen Andeutungen im Sinne hegten.

Wenn ich jüngere deutſche Maler, ſogar ſolche, die ſich eine Zeit lang in Italien aufgehalten, befrage: warum ſie doch, beſonders in ihren Landſchaften, ſo widerwärtige grelle Töne dem Auge darſtellen und vor aller Harmonie zu fliehen ſcheinen? ſo geben ſie wohl ganz dreiſt und getroſt zur Antwort: ſie ſähen die Natur genau auf ſolche Weiſe.

Kant hat uns aufmerkſam gemacht, daß es eine Kritik der Vernunft gebe, daß dieſes höchſte Vermögen, was der Menſch beſitzt, Urſache habe, über ſich ſelbſt zu wachen. Wie großen Vortheil uns dieſe Stimme gebracht, möge jeder an ſich ſelbſt geprüft haben. Ich aber möchte in eben dem Sinne die Aufgabe ſtellen, daß eine Kritik der Sinne nöthig ſey, wenn die Kunſt überhaupt, beſonders die deutſche, irgend wieder ſich erholen und in einem erfreulichen Lebensſchritt vorwärts gehen ſolle.

Der zur Vernunft geborne Menſch bedarf noch großer Bildung, ſie mag ſich ihm nun durch Sorgfalt der Eltern und Erzieher, durch friedliches Beiſpiel, oder durch ſtrenge Erfahrung nach und nach offenbaren. Ebenſo wird zwar der *angehende* Künſtler, aber nicht der *vollendete* geboren; ſein Auge komme friſch auf die Welt, er habe glücklichen Blick für Geſtalt, Proportion, Bewegung; aber für höhere Compoſition, für Haltung, Licht, Schatten, Farben kann ihm die natürliche Anlage fehlen, ohne daß er es gewahr wird.

Iſt er nun nicht geneigt von höher ausgebildeten Künſtlern der Vor- und Mitzeit das zu lernen, was ihm fehlt um eigentlicher Künſtler zu ſeyn, ſo wird er im falſchen Begriff von bewahrter Originalität hinter ſich ſelbſt zurückbleiben; denn nicht allein das was mit uns geboren iſt, ſondern auch das was wir erwerben können, gehört uns an und wir ſind es.

Deutſches Theater.

Das Wort Schule, wie man es in der Geſchichte der bildenden Kunſt nimmt, wo man von einer Florentiniſchen, Römiſchen und Venetianiſchen Schule ſpricht, wird ſich künftighin nicht mehr auf das deutſche Theater anwenden laſſen. Es iſt ein Ausdruck, deſſen man ſich vor dreißig, vierzig Jahren vielleicht noch bedienen konnte, wo unter beſchränkteren Umſtänden ſich eine natur- und kunſtgemäße Ausbildung noch denken ließ; denn genau geſehen gilt auch in der bildenden Kunſt das Wort Schule nur von den Anfängen; denn ſobald ſie treffliche Männer hervorgebracht hat, wirkt ſie alſobald in die Weite. Florenz beweiſ't ſeinen Einfluß über Frankreich und Spanien; Niederländer und Deutſche lernen von den Italiänern und erwerben ſich mehr Freiheit in Geiſt und Sinn, anſtatt daß die Südländer von ihnen eine glücklichere Technik und die genaueſte Ausführung von Norden her gewinnen.

Das deutſche Theater befindet ſich in der Schluß-Epoche, wo eine allgemeine Bildung dergeſtalt verbreitet iſt, daß ſie keinem einzelnen Orte mehr angehören, von keinem beſondern Punkte mehr ausgehen kann.

Der Grund aller theatraliſchen Kunſt, wie einer jeden andern, iſt das Wahre, das Naturgemäße. Je bedeutender dieſes iſt, auf je höherem Punkte Dichter und Schauſpieler es zu faſſen verſtehen, eines deſto höhern Ranges wird ſich die Bühne zu rühmen haben. Hiebei gereicht es Deutſchland zu einem großen Gewinn, daß der Vortrag trefflicher Dichtung allgemeiner geworden iſt und auch außerhalb des Theaters ſich verbreitet hat.

Auf der Recitation ruht alle Declamation und Mimik. Da nun beim Vorleſen jene ganz allein zu beachten und zu üben iſt, ſo wird offenbar, daß *Vorleſungen* die Schule des Wahren und Natürlichen bleiben müſſen, wenn Männer, die ein ſolches Geſchäft übernehmen, von dem Werth, von der Würde ihres Berufs durchdrungen ſind.

Shakſpeare und Calderon haben ſolchen Vorleſungen einen glänzenden Eingang gewährt; jedoch bedenke man immer dabei, ob nicht hier gerade das impoſante Fremde, das bis zum Unwahren geſteigerte Talent, der deutſchen Ausbildung ſchädlich werden müſſe!

Eigenthümlichkeit des Ausdrucks iſt Anfang und Ende aller Kunſt. Nun hat aber eine jede Nation eine von dem allgemeinen Eigenthümlichen der Menſchheit abweichende beſondere Eigenheit, die uns zwar anfänglich widerſtreben mag, aber zuletzt, wenn wir's uns gefallen ließen, wenn wir uns derſelben hingäben, unſre eigene charakteriſtiſche Natur zu überwältigen und zu erdrücken vermöchte.

Wie viel Falſches Shakſpeare und beſonders Calderon über uns gebracht, wie dieſe zwei großen Lichter des poetiſchen Himmels für uns zu Irrlichtern geworden, mögen die Literatoren der Folgezeit hiſtoriſch bemerken.

Eine völlige Gleichſtellung mit dem ſpaniſchen Theater kann ich nirgends billigen. Der herrliche Calderon hat ſo viel Conventionelles, daß einem redlichen Beobachter ſchwer wird, das große Talent des Dichters durch die Theateretiquette durchzuerkennen. Und bringt man ſo etwas irgend einem Publicum, ſo ſetzt man bei demſelben immer guten Willen voraus, daß es geneigt ſey, auch das Weltfremde zuzugeben, ſich an ausländiſchem Sinn, Ton und Rhythmus zu ergötzen, und aus dem was ihm eigentlich gemäß iſt, eine Zeit lang herauszugehen.

Einen wunderſamen Anblick geben des Ariſtoteles Fragmente des Tractats über die Dichtkunſt. Wenn man das Theater in- und auswendig kennt, wie unſereiner, der einen bedeutenden Theil des Lebens auf dieſe Kunſt verwendet und ſelbſt viel darin gearbeitet hat: ſo ſieht man erſt, daß man ſich vor allen Dingen mit der philoſophiſchen Denkart des Mannes bekannt machen müßte, um zu begreifen, wie er dieſe Kunſterſcheinung angeſehen habe: außerdem verwirrt er unſer Studium nur, wie denn die moderne Poetik das Alleräußerlichſte ſeiner Lehre nur zu ihrem Verderben anwendet und angewendet hat.

Des tragiſchen Dichters Aufgabe und Thun iſt nichts anders als ein phyſiſch-ſittliches Phänomen, in einem faßlichen Experiment dargeſtellt, in der Vergangenheit nachzuweiſen.

Was man Motive nennt ſind alſo eigentlich Phänomene des Menſchengeiſtes, die ſich wiederholt haben und wiederholen werden und die der Dichter nur als hiſtoriſche nachweiſ't.

Ein dramatiſches Werk zu verfaſſen, dazu gehört Genie. Am Ende ſoll die Empfindung, in der Mitte die Vernunft, am Anfang der Verſtand vorwalten und alles gleichmäßig durch eine lebhafte klare Einbildungskraft vorgetragen werden.

Ueber Naturwiſſenſchaft.

Einzelne Betrachtungen und Aphorismen.

I.

Wenn ein Wiſſen reif iſt, Wiſſenſchaft zu werden, ſo muß nothwendig eine Kriſe entſtehen: denn es wird die Differenz offenbar zwiſchen denen, die das Einzelne trennen und getrennt darſtellen, und ſolchen, die das Allgemeine im Auge haben und gern das Beſondere an- und einfügen möchten. Wie nun aber die wiſſenſchaftliche, ideelle, umgreifendere Behandlung ſich mehr und mehr Freunde, Gönner und Mitarbeiter wirbt, ſo bleibt auf der höheren Stufe jene Trennung zwar nicht ſo entſchieden, aber doch genugſam merklich.

Diejenigen, welche ich Univerſaliſten nennen möchte, ſind überzeugt und ſtellen ſich vor: daß alles überall, obgleich mit unendlichen Abweichungen und Mannigfaltigkeiten, vorhanden und vielleicht auch zu finden ſey: die andern, die ich Singulariſten benennen will, geſtehen den Hauptpunkt im Allgemeinen zu, ja ſie beobachten, beſtimmen und lehren hiernach: aber immer wollen ſie Ausnahmen finden, da wo der ganze Typus nicht ausgeſprochen iſt, und darin haben ſie recht. Ihr Fehler aber iſt nur, daß ſie die Grundgeſtalt verkennen, wo ſie ſich verhüllt, und läugnen, wenn ſie ſich verbirgt. Da nun beide Vorſtellungsweiſen urſprünglich ſind und ſich einander ewig gegenüberſtehen werden, ohne ſich zu vereinigen oder aufzuheben, ſo hüte man ja ſich vor aller Controvers und ſtelle ſeine Ueberzeugung klar und nackt hin.

So wiederhole ich die meinige: daß man auf dieſen höheren Stufen nicht wiſſen kann, ſondern thun muß; ſo wie an einem Spiele wenig zu wiſſen und alles zu leiſten iſt. Die Natur hat uns das Schachbrett gegeben, aus dem wir nicht hinaus wirken können, noch wollen; ſie hat uns die Steine geſchnitzt, deren Werth, Bewegung und Vermögen nach und nach bekannt werden; nun iſt es an uns, Züge zu thun, von denen wir uns Gewinn verſprechen; dieß verſucht nun ein jeder auf ſeine Weiſe und läßt ſich nicht gern einreden. Mag das alſo geſchehen, und beobachten wir nur vor allem genau: wie nah oder fern ein jeder von uns ſtehe, und vertragen uns ſodann vorzüglich mit denjenigen, die ſich zu der Seite bekennen, zu der wir uns halten. Ferner bedenke man, daß man immer mit einem unauflöslichen Problem zu thun habe, und erweiſe ſich friſch und treu, alles zu beachten, was irgend auf eine Art zur Sprache kommt, am meiſten dasjenige, was uns widerſtrebt: denn dadurch wird man am erſten das Problematiſche gewahr, welches zwar in den Gegenſtänden ſelbſt, mehr aber noch in den Menſchen liegt. Ich bin nicht gewiß, ob ich in dieſem ſo wohl bearbeiteten Felde perſönlich weiter wirke, doch behalte ich mir vor, auf dieſe oder jene Wendung des Studiums, auf dieſe oder jene Schritte der Einzelnen aufmerkſam zu ſeyn und aufmerkſam zu machen.

Allein kann der Menſch nicht wohl beſtehen, daher ſchlägt er ſich gern zu einer Partei, weil er da, wenn auch nicht Ruhe, doch Beruhigung und Sicherheit findet.

Es giebt wohl zu dieſem oder jenem Geſchäft von Natur unzulängliche Menſchen: Uebereilung und Dünkel jedoch ſind gefährliche Dämonen, die den Fähigſten unzulänglich machen, alle Wirkung zum Stocken bringen, freie Fortſchritte lähmen. Dieß gilt von weltlichen Dingen, beſonders auch von Wiſſenſchaften.

Im Reich der Natur waltet Bewegung und That, im Reich der Freiheit Anlage und Willen. Bewegung iſt ewig und tritt bei jeder günſtigen Bedingung unwiderſtehlich in die Erſcheinung. Anlagen entwickeln ſich zwar auch naturgemäß, müſſen aber erſt durch den Willen geübt und nach und nach geſteigert werden. Deßwegen iſt man des freiwilligen Willens ſo gewiß nicht als der ſelbſtſtändigen That; dieſe thut ſich ſelbſt, er aber wird gethan: denn er muß, um vollkommen zu werden und zu wirken, ſich im Sittlichen dem Gewiſſen, das nicht irrt, im Kunſtreichen aber der Regel fügen, die nirgends ausgeſprochen iſt. Das Gewiſſen bedarf keines Ahnherrn, mit ihm iſt alles gegeben: es hat nur mit der innern eigenen Welt zu thun. Das Genie bedürfte auch keine Regel, wäre ſich ſelbſt genug, gäbe ſich ſelbſt die Regel; da es aber nach außen wirkt, ſo iſt es vielfach bedingt, durch Stoff und Zeit, und an beiden muß es nothwendig irre werden: deßwegen es mit allem, was eine Kunſt iſt, mit dem Regiment, wie mit Gedicht, Statue und Gemälde, durchaus ſo wunderlich und unſicher ausſieht.

Es iſt eine ſchlimme Sache, die doch manchem Beobachter begegnet, mit einer Anſchauung ſogleich eine Folgerung zu verknüpfen und beide für gleichgeltend zu achten.

Die Geſchichte der Wiſſenſchaften zeigt uns bei allem, was für dieſelben geſchieht, gewiſſe Epochen, die bald ſchneller, bald langſamer auf einander folgen. Eine bedeutende Anſicht, neu oder erneut, wird ausgeſprochen; ſie wird anerkannt, früher oder ſpäter; es finden ſich Mitarbeiter; das Reſultat geht in die Schüler über: es wird gelebt und fortgepflanzt, und wir bemerken leider, daß es gar nicht darauf ankommt, ob die Anſicht wahr oder falſch ſey: beides macht denſelben Gang, beides wird zuletzt eine Phraſe, beides prägt ſich als todtes Wort dem Gedächtniß ein.

Zur Verewigung des Irrthums tragen die Werke beſonders bei, die encyclopädiſch das Wahre und Falſche des Tages überliefern. Hier kann die Wiſſenſchaft nicht bearbeitet werden; ſondern was man weiß, glaubt, wähnt, wird aufgenommen: deßwegen ſehen ſolche Werke nach fünfzig Jahren gar wunderlich aus.

Zuerſt belehre man ſich ſelbſt, dann wird man Belehrung von Andern empfangen.

Theorien ſind gewöhnlich Uebereilungen eines ungeduldigen Verſtandes, der die Phänomene gern los ſeyn möchte und an ihrer Stelle deßwegen Bilder, Begriffe, ja oft nur Worte einſchiebt. Man ahnet, man ſieht auch wohl, daß es nur ein Behelf iſt: liebt ſich nicht aber Leidenſchaft und Parteigeiſt jederzeit Behelfe? Und mit Recht, da ſie ihrer ſo ſehr bedürfen.

Unſere Zuſtände ſchreiben wir bald Gott, bald dem Teufel zu, und fehlen ein- wie das anderemal: in uns ſelbſt liegt das Räthſel, die wir Ausgeburt zweier Welten ſind. Mit der Farbe geht's eben ſo: bald ſucht man ſie im Lichte, bald draußen im Weltall, und kann ſie gerade da nicht finden, wo ſie zu Hauſe iſt.

Es wird eine Zeit kommen, wo man eine pathologiſche Experimentalphyſik vorträgt und alle jene Spiegelfechtereien ans Tageslicht bringt, welche den Verſtand hintergehen, ſich eine Ueberzeugung erſchleichen, und was das Schlimmſte daran iſt, durchaus jeden praktiſchen Fortſchritt verhindern. Die Phänomene müſſen ein- für allemal aus der düſtern empiriſch-mechaniſch-dogmatiſchen Marterkammer vor die Jury des gemeinen Menſchenverſtandes gebracht werden.

Daß Newton bei ſeinen prismatiſchen Verſuchen die Oeffnung ſo klein als möglich nahm, um eine Linie zum Lichtſtrahl bequem zu ſymboliſiren, hat eine unheilbare Verirrung über die Welt gebracht, an der vielleicht noch Jahrhunderte leiden.

Durch dieſes kleine Löchlein ward Malus zu einer abenteuerlichen Theorie getrieben, und wäre Seebeck nicht ſo umſichtig, ſo müßte er verhindert werden, den Urgrund dieſer Erſcheinungen, die entoptiſchen Figuren und Farben zu entdecken.

Was aber das Allerſonderbarſte iſt: der Menſch, wenn er auch den Grund des Irrthums aufdeckt, wird den Irrthum ſelbſt deßhalb doch nicht los. Mehrere Engländer, beſonders Dr. Reade, ſprechen gegen Newton leidenſchaftlich aus: „das prismatiſche Bild ſey keineswegs das Sonnenbild, ſondern das Bild der Oeffnung unſeres Fenſterladens mit Farbenſäumen geſchmückt; im prismatiſchen Bilde gebe es kein urſprünglich Grün, dieſes entſtehe durch das Uebereinandergreifen des Blauen und Gelben, ſo daß ein ſchwarzer Streif eben ſo gut als ein weißer in Farben aufgelöſ't ſcheinen könne, wenn man hier vom Auflöſen reden wolle.“ Genug, alles, was wir ſeit vielen Jahren dargethan haben, legt dieſer gute Beobachter gleichfalls vor. Nun aber läßt ihn die fixe Idee einer diverſen Refrangibilität nicht los, doch kehrt er ſie um und iſt wo möglich noch befangener als ſein großer Meiſter. Anſtatt durch dieſe neue Anſicht begeiſtert aus jenem Chryſalidenzuſtande ſich herauszureißen, ſucht er die ſchon erwachſenen und entfalteten Glieder auf's neue in die alten Puppenſchalen unterzubringen.

Das unmittelbare Gewahrwerden der Urphänomene verſetzt uns in eine Art von Angſt, wir fühlen unſere Unzulänglichkeit; durch das ewige Spiel der Empirie belebt erfreuen ſie uns.

Der Magnet iſt ein Urphänomen, das man nur ausſprechen darf, um es erklärt zu haben; dadurch wird es denn auch ein Symbol für alles Uebrige, wofür wir keine Worte noch Namen zu ſuchen brauchen.

Alles Lebendige bildet eine Atmoſphäre um ſich her.

Die außerordentlichen Männer des ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts waren ſelbſt Akademien, wie Humboldt zu unſerer Zeit. Als nun das Wiſſen ſo ungeheuer überhand nahm, thaten ſich Privatleute zuſammen, um, was den Einzelnen unmöglich wird, vereinigt zu leiſten. Von Miniſtern, Fürſten und Königen hielten ſie ſich fern. Wie ſuchte nicht das franzöſiſche ſtille Conventikel die Herrſchaft Richelieu's abzulehnen! wie verhinderte der engliſche Oxforder und Londoner Verein den Einfluß der Lieblinge Carls des Zweiten.

Da es aber einmal geſchehen war und die Wiſſenſchaften ſich als ein Staatsglied im Staatskörper fühlten, einen Rang bei Proceſſionen und andern Feierlichkeiten erhielten, war bald der höhere Zweck aus den Augen verloren; man ſtellte ſeine Perſon vor, und die Wiſſenſchaften hatten auch Mäntelchen um und Käppchen auf. In meiner Geſchichte der Farbenlehre habe ich dergleichen weitläufig angeführt. Was aber geſchrieben ſteht, es ſteht deßwegen da, damit es immerfort erfüllt werde.

Die Natur auffaſſen und ſie unmittelbar benutzen, iſt wenig Menſchen gegeben; zwiſchen Erkenntniß und Gebrauch erfinden ſie ſich gern ein Luftgeſpinnſt, das ſie ſich ſorgfältig ausbilden, und darüber den Gegenſtand zugleich mit der Benutzung vergeſſen.

Eben ſo begreift man nicht leicht, daß in der großen Natur das geſchieht, was auch im kleinſten Zirkel vorgeht. Dringt es ihnen die Erfahrung auf, ſo laſſen ſie ſich's zuletzt gefallen. Spreu von geriebenem Bernſtein angezogen, ſteht mit dem ungeheuerſten Donnerwetter in Verwandtſchaft, ja iſt eine und eben dieſelbe Erſcheinung. Dieſes Mikromegiſche geſtehen wir auch in einigen andern Fällen zu, bald aber verläßt uns der reine Naturgeiſt, und der Dämon der Künſtelei bemächtigt ſich unſer und weiß ſich überall geltend zu machen.

Die Natur hat ſich ſo viel Freiheit vorbehalten, daß wir mit Wiſſen und Wiſſenſchaft ihr nicht durchgängig beikommen, oder ſie in die Enge treiben können.

Mit den Irrthümern der Zeit iſt ſchwer ſich abzufinden: widerſtrebt man ihnen, ſo ſteht man allein; läßt man ſich davon befangen, ſo hat man auch weder Ehre noch Freude davon.

II.

In New-York ſind neunzig verſchiedene chriſtliche Confeſſionen, von welchen jede auf ihre Art Gott und den Herrn bekennt, ohne weiter aneinander irre zu werden. In der Naturforſchung, ja in jeder Forſchung, müſſen wir es ſo weit bringen; denn was will das heißen, daß jedermann von Liberalität ſpricht und den andern hindern will nach ſeiner Weiſe zu denken und ſich auszuſprechen!

Der eingeborenſte Begriff, der nothwendigſte, von Urſach' und Wirkung wird in der Anwendung die Veranlaſſung zu unzähligen ſich immer wiederholenden Irrthümern.

Ein großer Fehler den wir begehen iſt, die Urſache der Wirkung immer nahe zu denken, wie die Senne dem Pfeil den ſie fortſchnellt; und doch können wir ihn nicht vermeiden, weil Urſache und Wirkung immer zuſammengedacht und alſo im Geiſte angenähert werden.

Die nächſten faßlichen Urſachen ſind greiflich und eben deßhalb am begreiflichſten; weßhalb wir uns gern als mechaniſch denken was höherer Art iſt.

Das Zurückführen der Wirkung auf die Urſache iſt bloß ein hiſtoriſches Verfahren, z. B. die Wirkung daß ein Menſch getödtet, auf die Urſache der losgefeuerten Büchſe.

Der Granit verwittert auch ſehr gern in Kugel- und Ei-Form; man hat daher keineswegs nöthig die in Norddeutſchland häufig gefundenen Blöcke, ſolcher Geſtalten wegen, als im Waſſer hin- und hergeſchoben und durch Stoßen und Wälzen enteckt und entkantet zu denken.

Fall und Stoß. Dadurch die Bewegung der Weltkörper erklären zu wollen, iſt eigentlich ein verſteckter Anthropomorphismus, es iſt des Wanderers Gang über Feld. Der aufgehobene Fuß ſinkt nieder, der zurückgebliebene ſtrebt vorwärts und fällt; und immer ſo fort, vom Ausgehen bis zum Ankommen.

Wie wäre es, wenn man auf demſelben Wege den Vergleich von dem Schlittſchuhfahren hernähme? wo das Vorwärtsdringen dem zurückbleibenden Fuße zukommt, indem er zugleich die Obliegenheit übernimmt, noch eine ſolche Anregung zu geben, daß ſein nunmehriger Hintermann auch wieder eine Zeit lang ſich vorwärts zu bewegen die Beſtimmung erhält.

Induction habe ich mir nie ſelbſt erlaubt, wollte ſie ein anderer gegen mich gebrauchen, ſo wußt' ich ſolche ſogleich abzulehnen.

Mittheilung durch Analogien halt' ich für ſo nützlich als angenehm: der analoge Fall will ſich nicht aufdringen, nichts beweiſen; er ſtellt ſich einem andern entgegen, ohne ſich mit ihm zu verbinden. Mehrere analoge Fälle vereinigen ſich nicht zu geſchloſſenen Reihen, ſie ſind wie gute Geſellſchaft, die immer mehr anregt als giebt.

Irren heißt, ſich in einem Zuſtande befinden, als wenn das Wahre gar nicht wäre; den Irrthum ſich und andern entdecken, heißt rückwärts erfinden.

Man ſagt gar gehörig: das Phänomen iſt eine Folge ohne Grund, eine Wirkung ohne Urſache. Es fällt dem Menſchen ſo ſchwer Grund und Urſache zu finden, weil ſie ſo einfach ſind daß ſie ſich dem Blick verbergen.

Was hat man ſich nicht mit dem Granit beſchäftigt! man hat ihn mit in die neueren Epochen herangezogen, und doch entſteht keiner mehr vor unſern Augen. Geſchäh' es im tiefſten Meeresgrunde, ſo hätten wir keine Kenntniß davon.

Kein Phänomen erklärt ſich an und aus ſich ſelbſt; nur viele zuſammen überſchaut, methodiſch geordnet, geben zuletzt etwas was für Theorie gelten könnte.

Bei Erweiterung des Wiſſens macht ſich von Zeit zu Zeit eine Umordnung nöthig; ſie geſchieht meiſtens nach neueren Maximen, bleibt aber immer proviſoriſch.

Männer vom Fach bleiben im Zuſammenhange; dem Liebhaber dagegen wird es ſchwerer wenn er die Nothwendigkeit fühlt nachzufolgen.

Deßwegen ſind Bücher willkommen, die uns ſowohl das neu Empiriſch-Aufgefundene als die neubeliebten Methoden darlegen.

In der Mineralogie iſt dieß höchſt nöthig, wo die Kryſtallographie ſo große Forderungen macht, und wo die Chemie das Einzelne näher zu beſtimmen und das Ganze zu ordnen unternimmt. Zwei willkommene: Leonhard und Cleaveland.

Wenn wir das was wir wiſſen nach anderer Methode oder wohl gar in fremder Sprache dargelegt finden, ſo erhält es einen ſonderbaren Reiz der Neuheit und friſchen Anſehens.

Wenn zwei Meiſter derſelben Kunſt in ihrem Vortrag von einander differiren, ſo liegt wahrſcheinlicherweiſe das unauflösliche Problem in der Mitte zwiſchen beiden.

Die Geognoſie des Herrn d'Aubuiſſon de Voiſins, überſetzt vom Herrn Wiemann, wie ſie mir zu Handen kommt, fördert mich in dieſem Augenblicke auf vielfache Weiſe, ob ſie mich gleich im Hauptſinne betrübt; denn hier iſt die Geognoſie, welche doch eigentlich auf der lebendigen Anſicht der Weltoberfläche ruhen ſollte, aller Anſchauung beraubt, und nicht einmal in Begriffe verwandelt, ſondern auf Nomenclatur zurückgeführt, in welcher letzten Rückſicht ſie freilich einem jeden und auch mir förderlich und nützlich iſt.

Die Kreiſe des Wahren berühren ſich unmittelbar, aber in den Intermundien hat der Irrthum Raum genug ſich zu ergehen und zu walten.

Die Natur bekümmert ſich nicht um irgend einen Irrthum; ſie ſelbſt kann nicht anders als ewig recht handeln, unbekümmert was daraus erfolgen möge.

Natur hat zu nichts geſetzmäßige Fähigkeit, was ſie nicht gelegentlich ausführte und zu Tage brächte.

Nicht allein der freie Stoff, ſondern auch das Derbe und Dichte drängt ſich zur Geſtalt; ganze Maſſen ſind von Natur und Grund aus kryſtalliniſch; in einer gleichgültigen formloſen Maſſe entſteht durch ſtöchiometriſche Annäherung und Uebereinandergreifen die porphyrartige Erſcheinung, welche durch alle Formationen durchgeht.

Die Mineralien-Händler beklagen ſich, daß ſich die Liebhaberei zu ihrer Waare in Deutſchland vermindere, und geben der eindringlichen Kryſtallographie die Schuld. Es mag ſeyn; jedoch in einiger Zeit wird gerade das Beſtreben, die Geſtalt genauer zu erkennen, auch den Handel wieder beleben, ja gewiſſe Exemplare koſtbarer machen.

Kryſtallographie ſo wie Stöchiometrie vollendet auch den Oryktognoſten; ich aber finde daß man ſeit einiger Zeit in der Lehrmethode geirrt hat. Lehrbücher zu Vorleſungen und zugleich zum Selbſtgebrauch, vielleicht gar als Theile zu einer wiſſenſchaftlichen Encyklopädie, ſind nicht zu billigen; der Verleger kann ſie beſtellen, der Schüler nicht wünſchen.

Lehrbücher ſollen anlockend ſeyn; das werden ſie nur, wenn ſie die heiterſte zugänglichſte Seite des Wiſſens und der Wiſſenſchaft darbieten.

Alle Männer vom Fach ſind darin ſehr übel dran, daß ihnen nicht erlaubt iſt das Unnütze zu ignoriren.

„Wir geſtehn lieber unſre moraliſchen Irrthümer, Fehler und Gebrechen, als unſre wiſſenſchaftlichen.“

Das kommt daher, weil das Gewiſſen demüthig iſt und ſich ſogar in der Beſchämung gefällt; der Verſtand aber iſt hochmüthig, und ein abgenöthigter Widerruf bringt ihn in Verzweiflung.

Aus dieſem Grunde geſchieht auch, daß offenbarte Wahrheiten, erſt im Stillen zugeſtanden, ſich nach und nach verbreiten, bis dasjenige, was man hartnäckig geläugnet hat, endlich als etwas ganz Natürliches erſcheinen mag.

Unwiſſende werfen Fragen auf, welche von Wiſſenden vor tauſend Jahren ſchon beantwortet ſind.

Carteſius ſchrieb ſein Buch de Methodo einigemale um, und wie es jetzt liegt kann es uns doch nichts helfen. Jeder, der eine Zeit lang auf dem redlichen Forſchen verharrt, muß ſeine Methode irgend einmal umändern.

Das neunzehnte Jahrhundert hat alle Urſache hierauf zu achten.

So ganz leere Worte, wie die von der Decompoſition und Polariſation des Lichts, müſſen aus der Phyſik hinaus wenn etwas aus ihr werden ſoll. Doch wäre es möglich, ja es iſt wahrſcheinlich, daß dieſe Geſpenſter noch bis in die zweite Hälfte des Jahrhunderts hinüber ſpuken.

Man nehme das nicht übel. Eben dasjenige, was niemand zugiebt, niemand hören will, muß deſto öfter wiederholt werden.

Wir leben innerhalb der abgeleiteten Erſcheinungen und wiſſen keineswegs wie wir zur Urfrage kommen ſollen.

In Wiſſenſchaften, ſo wie auch ſonſt, wenn Einer ſich über das Ganze verbreiten will, bleibt zur Vollſtändigkeit am Ende nichts übrig als Wahrheit für Irrthum, Irrthum für Wahrheit geltend zu machen. Er kann nicht alles ſelbſt unterſuchen, muß ſich an Ueberlieferung halten, und, wenn er ein Amt haben will, den Meinungen ſeiner Gönner fröhnen. Mögen ſich die ſämmtlichen akademiſchen Lehrer hiernach prüfen.

Wer ein Phänomen vor Augen hat, denkt ſchon oft drüber hinaus; wer nur davon erzählen hört, denkt gar nichts.

Man erkundige ſich ums Phänomen, nehme es ſo genau damit als möglich und ſehe wie weit man in der Einſicht und in praktiſcher Anwendung damit kommen kann, und laſſe das Problem ruhig liegen. Umgekehrt handeln die Phyſiker: ſie gehen gerade aufs Problem los und verwickeln ſich unterwegs in ſo viel Schwierigkeiten, daß ihnen zuletzt jede Ausſicht verſchwindet.

Deßhalb hat die Petersburger Akademie auf ihre Preisfrage keine Antwort erhalten; auch der verlängerte Termin wird nichts helfen. Sie ſollte jetzt den Preis verdoppeln und ihn demjenigen verſprechen, der ſehr klar und deutlich vor Augen legte: warum keine Antwort eingegangen iſt und warum ſie nicht erfolgen konnte. Wer dieß vermöchte hätte jenen Preis wohl verdient.

Da ſeit einiger Zeit meiner Farbenlehre mehr nachgefragt wird, machen ſich friſch illuminirte Tafeln nöthig. Indem ich nun dieſes kleine Geſchäft beſorge, muß ich lächeln, welche unſägliche Mühe ich mir gegeben, das Vernünftige ſowohl als das Abſurde palpabel zu machen. Nach und nach wird man beides erfaſſen und anerkennen.

Der Newtoniſche Irrthum ſteht ſo nett im Converſations-Lexikon, daß man die Octavſeite nur auswendig lernen darf, um die Farbe fürs ganze Leben los zu ſeyn.

Nicht, gar nicht grübeln wir nach dem Dämoniſchen;
Des Vaters Ueberlieferung, die mit uns erwuchs,
Bewahren wir, und Kluges ficht uns gar nicht an,
Und wär' es auch von großen Geiſtern offenbart.
Euripides Bachä.

Autorität. Ohne ſie kann der Menſch nicht exiſtiren, und doch bringt ſie eben ſo viel Irrthum als Wahrheit mit ſich; ſie verewigt im Einzelnen, was einzeln vorübergehen ſollte, lehnt ab und läßt vorübergehen was feſtgehalten werden ſollte, und iſt hauptſächlich Urſache daß die Menſchheit nicht vom Flecke kommt.

Aus dem Größten wie aus dem Kleinſten (nur durch künſtliche Mittel dem Menſchen zu vergegenwärtigen) geht die Metaphyſik der Erſcheinungen hervor; in der Mitte liegt das Beſondere, unſern Sinnen Angemeſſene, worauf ich angewieſen bin, deßhalb aber die Begabten von Herzen ſegne, die jene Regionen zu mir heranbringen.

Da diejenigen, welche wiſſenſchaftliche Verſuche anſtellen, ſelten wiſſen was ſie eigentlich wollen und was dabei herauskommen ſoll, ſo verfolgen ſie ihren Weg meiſtentheils mit großem Eifer; bald aber, da eigentlich nichts Entſchiedenes entſtehen will, laſſen ſie die Unternehmung fahren und ſuchen ſie ſogar andern verdächtig zu machen.

Nachdem man in der zweiten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts dem Mikroſkop ſo unendlich viel ſchuldig geworden war, ſo ſuchte man zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts daſſelbe geringſchätzig zu behandeln.

Nachdem man in der neuern Zeit die meteorologiſchen Beobachtungen auf den höchſten Grad der Genauigkeit getrieben hatte, ſo will man ſie nunmehr aus den nördlichen Gegenden verbannen und will ſie nur dem Beobachter unter den Tropen zugeſtehen.

Ward man doch auch des Sexualſyſtems, das im höhern Sinne genommen ſo großen Werth hat, überdrüſſig und wollte es verbannt wiſſen; und geht es doch mit der alten Kunſtgeſchichte eben ſo, in der man ſeit funfzig Jahren ſich gewiſſenhaft zu üben und die Unterſchiede der auf einander folgenden Zeiten einzuſehen ſich auf das genaueſte beſtrebt hat. Das ſoll nun alles vergebens geweſen und alles auf einander Folgende als identiſch und ununterſcheidbar anzuſehen ſeyn.

Nach unſerm Rath bleibe jeder auf dem eingeſchlagenen Wege und laſſe ſich ja nicht durch Autorität imponiren, durch allgemeine Uebereinſtimmung bedrängen und durch Mode hinreißen.

III.

Wiſſenſchaften entfernen ſich im Ganzen immer vom Leben und kehren nur durch einen Umweg wieder dahin zurück.

Denn ſie ſind eigentlich Compendien des Lebens; ſie bringen die äußern und innern Erfahrungen ins Allgemeine, in einen Zuſammenhang.

Das Intereſſe an ihnen wird im Grunde nur in einer beſondern Welt, in der wiſſenſchaftlichen erregt; denn daß man auch die übrige Welt dazu beruft und ihr davon Notiz giebt, wie es in der neuern Zeit geſchieht, iſt ein Mißbrauch und bringt mehr Schaden als Nutzen.

Nur durch eine erhöhte Praxis ſollten die Wiſſenſchaften auf die äußere Welt wirken; denn eigentlich ſind ſie alle eſoteriſch und können nur durch Verbeſſern irgend eines Thuns exoteriſch werden. Alle übrige Theilnahme führt zu nichts.

Die Wiſſenſchaften, auch in ihrem innern Kreiſe betrachtet, werden mit augenblicklichem jedesmaligem Intereſſe behandelt. Ein ſtarker Anſtoß, beſonders von etwas Neuem und Unerhörtem oder wenigſtens mächtig Gefördertem, erregt eine allgemeine Theilnahme, die Jahre lang dauern kann, und die beſonders in den letzten Zeiten ſehr fruchtbar geworden iſt.

Ein bedeutendes Factum, ein geniales Aperçu beſchäftigt eine ſehr große Anzahl Menſchen, erſt nur um es zu kennen, dann um es zu erkennen, dann es zu bearbeiten und weiter zu führen.

Die Menge fragt bei einer jeden neuen bedeutenden Erſcheinung was ſie nutze und ſie hat nicht unrecht; denn ſie kann bloß durch den Nutzen den Werth einer Sache gewahr werden.

Die wahren Weiſen fragen wie ſich die Sache verhalte in ſich ſelbſt und zu andern Dingen, unbekümmert um den Nutzen, d. h. um die Anwendung auf das Bekannte und zum Leben Nothwendige, welche ganz andere Geiſter, ſcharfſinnige, lebensluſtige, techniſch geübte und gewandte ſchon finden werden.

Die Afterweiſen ſuchen von jeder neuen Entdeckung nur ſo geſchwind als möglich für ſich einigen Vortheil zu ziehen, indem ſie einen eitlen Ruhm bald in Fortpflanzung, bald in Vermehrung, bald in Verbeſſerung, geſchwinder Beſitznahme, vielleicht gar durch Präoccupation zu erwerben trachten und durch ſolche Unreifheiten die wahre Wiſſenſchaft unſicher machen und verwirren, ja ihre ſchönſte Folge, die praktiſche Blüthe derſelben, offenbar verkümmern.

Das ſchädlichſte Vorurtheil iſt, daß irgend eine Art Naturunterſuchung mit dem Bann belegt werden könnte.

Jeder Forſcher muß ſich durchaus anſehen als einer der zu einer Jury berufen iſt. Er hat nur darauf zu achten in wiefern der Vortrag vollſtändig ſey und durch klare Belege auseinandergeſetzt. Er faßt hiernach ſeine Ueberzeugung zuſammen und giebt ſeine Stimme, es ſey nun daß ſeine Meinung mit der des Referenten übereintreffe oder nicht.

Dabei bleibt er eben ſo beruhigt, wenn ihm die Majorität beiſtimmt, als wenn er ſich in der Minorität befindet; denn er hat das Seinige gethan, er hat ſeine Ueberzeugung ausgeſprochen, er iſt nicht Herr über die Geiſter noch über die Gemüther.

In der wiſſenſchaftlichen Welt haben aber dieſe Geſinnungen niemals gelten wollen; durchaus iſt es auf Herrſchen und Beherrſchen angeſehen; und weil ſehr wenige Menſchen eigentlich ſelbſtſtändig ſind, ſo zieht die Menge den Einzelnen nach ſich.

Die Geſchichte der Philoſophie, der Wiſſenſchaften, der Religion, alles zeigt, daß die Meinungen maſſenweis ſich verbreiten, immer aber diejenige den Vorrang gewinnt, welche faßlicher, d. h. dem menſchlichen Geiſte in ſeinem gemeinen Zuſtande gemäß und bequem iſt. Ja derjenige, der ſich in höherem Sinne ausgebildet, kann immer vorausſetzen, daß er die Majorität gegen ſich habe.

Wäre die Natur in ihren lebloſen Anfängen nicht ſo gründlich ſtereometriſch, wie wollte ſie zuletzt zum unberechenbaren und unermeßlichen Leben gelangen?

Der Menſch an ſich ſelbſt, in ſo fern er ſich ſeiner geſunden Sinne bedient, iſt der größte und genaueſte phyſikaliſche Apparat, den es geben kann, und das iſt eben das größte Unheil der neuern Phyſik, daß man die Experimente gleichſam vom Menſchen abgeſondert hat, und bloß in dem, was künſtliche Inſtrumente zeigen, die Natur erkennen, ja was ſie leiſten kann dadurch beſchränken und beweiſen will.

Eben ſo iſt es mit dem Berechnen. — Es iſt vieles wahr was ſich nicht berechnen läßt, ſo wie ſehr vieles, was ſich nicht bis zum entſchiedenen Experiment bringen läßt.

Dafür ſteht ja aber der Menſch ſo hoch, daß ſich das ſonſt Undarſtellbare in ihm darſtellt. Was iſt denn eine Saite und alle mechaniſche Theilung derſelben gegen das Ohr des Muſikers; ja man kann ſagen, was ſind die elementariſchen Erſcheinungen der Natur ſelbſt gegen den Menſchen, der ſie alle erſt bändigen und modificiren muß, um ſie ſich einigermaßen aſſimiliren zu können.

Es iſt von einem Experiment zu viel gefordert, wenn es alles leiſten ſoll. Konnte man doch die Elektricität erſt nur durch Reiben darſtellen, deren höchſte Erſcheinung jetzt durch bloße Berührung hervorgebracht wird.

Wie man der franzöſiſchen Sprache niemals den Vorzug ſtreitig machen wird, als ausgebildete Hof- und Welt-Sprache ſich immer mehr aus- und fortbildend zu wirken, ſo wird es niemand einfallen, das Verdienſt der Mathematiker gering zu ſchätzen, welches ſie, in ihrer Sprache, die wichtigſten Angelegenheiten verhandelnd, ſich um die Welt erwerben, indem ſie alles was der Zahl und dem Maaß im höchſten Sinne unterworfen iſt, zu regeln, zu beſtimmen und zu entſcheiden wiſſen.

Jeder Denkende, der ſeinen Kalender anſieht, nach ſeiner Uhr blickt, wird ſich erinnern, wem er dieſe Wohlthaten ſchuldig iſt. Wenn man ſie aber auch auf ehrfurchtsvolle Weiſe in Zeit und Raum gewähren läßt, ſo werden ſie erkennen, daß wir etwas gewahr werden, was weit darüber hinausgeht, welches allen angehört und ohne welches ſie ſelbſt weder thun noch wirken könnten: Idee und Liebe.

Wer weiß etwas von Elektricität, ſagte ein heiterer Naturforſcher, als wenn er im Finſtern eine Katze ſtreichelt oder Blitz und Donner neben ihm niederleuchten und raſſeln? Wie viel und wie wenig weiß er alsdann davon?

Lichtenbergs Schriften können wir uns als der wunderbarſten Wünſchelruthe bedienen; wo er einen Spaß macht, liegt ein Problem verborgen.

In den großen leeren Weltraum zwiſchen Mars und Jupiter legte er auch einen heitern Einfall. Als Kant ſorgfältig bewieſen hatte, daß die beiden genannten Planeten alles aufgezehrt und ſich zugeeignet hätten, was nur in dieſen Räumen zu finden geweſen von Materie, ſagte jener ſcherzhaft, nach ſeiner Art: warum ſollte es nicht auch unſichtbare Welten geben? — Und hat er nicht vollkommen wahr geſprochen? Sind die neuentdeckten Planeten nicht der ganzen Welt unſichtbar, außer den wenigen Aſtronomen, denen wir auf Wort und Rechnung glauben müſſen?

Einer neuen Wahrheit iſt nichts ſchädlicher als ein alter Irrthum.

Die Menſchen ſind durch die unendlichen Bedingungen des Erſcheinens dergeſtalt obruirt, daß ſie das Eine Urbedingende nicht gewahren können.

„Wenn Reiſende ein ſehr großes Ergötzen auf ihren Bergklettereien empfinden, ſo iſt für mich etwas Barbariſches, ja Gottloſes in dieſer Leidenſchaft. Berge geben uns wohl den Begriff von Naturgewalt, nicht aber von Wohlthätigkeit der Vorſehung. Zu welchem Gebrauch ſind ſie wohl dem Menſchen? Unternimmt er dort zu wohnen, ſo wird im Winter eine Schneelavine, im Sommer ein Bergrutſch ſein Haus begraben oder fortſchieben; ſeine Heerden ſchwemmt der Gießbach weg, ſeine Kornſcheuern die Windſtürme. Macht er ſich auf den Weg, ſo iſt jeder Aufſtieg die Qual des Siſyphus, jeder Niederſtieg der Sturz Vulcans; ſein Pfad iſt täglich von Steinen verſchüttet, der Gießbach unwegſam für Schiffahrt; finden auch ſeine Zwergheerden nothdürftige Nahrung, oder ſammelt er ſie ihnen kärglich, entweder die Elemente entreißen ſie ihm oder wilde Beſtien. Er führt ein einſam kümmerlich Pflanzenleben, wie das Moos auf einem Grabſtein, ohne Bequemlichkeit und ohne Geſellſchaft. Und dieſe Zickzackkämme, dieſe widerwärtigen Felſenwände, dieſe ungeſtalteten Granitpyramiden, welche die ſchönſten Weltbreiten mit den Schreckniſſen des Nordpols bedecken, wie ſollte ſich ein wohlwollender Mann daran gefallen und ein Menſchenfreund ſie preiſen!“

Auf dieſe heitere Paradoxie eines würdigen Mannes wäre zu ſagen, daß wenn es Gott und der Natur gefallen hätte, den Urgebirgsknoten von Nubien durchaus nach Weſten bis an das große Meer zu entwickeln und fortzuſetzen, ferner dieſe Gebirgsreihe einigemal von Norden nach Süden zu durchſchneiden, ſodann Thäler entſtanden ſeyn würden, worin gar mancher Urvater Abraham ein Canaan, mancher Albert Julius eine Felſenburg würde gefunden haben, wo denn ſeine Nachkommen leicht mit den Sternen rivaliſirend ſich hätten vermehren können.

Steine ſind ſtumme Lehrer, ſie machen den Beobachter ſtumm, und das Beſte was man von ihnen lernt iſt nicht mitzutheilen.

Was ich recht weiß, weiß ich nur mir ſelbſt; ein ausgeſprochenes Wort fördert ſelten, es erregt meiſtens Widerſpruch, Stocken und Stillſtehen.

Die Kryſtallographie, als Wiſſenſchaft betrachtet, giebt zu ganz eignen Anſichten Anlaß. Sie iſt nicht productiv, ſie iſt nur ſich ſelbſt und hat keine Folgen, beſonders nunmehr, da man ſo manche iſomorphiſche Körper angetroffen hat, die ſich ihrem Gehalte nach ganz verſchieden erweiſen. Da ſie eigentlich nirgends anwendbar iſt, ſo hat ſie ſich in dem hohen Grade in ſich ſelbſt ausgebildet. Sie giebt dem Geiſt eine gewiſſe beſchränkte Befriedigung und iſt in ihren Einzelnheiten ſo mannichfaltig, daß man ſie unerſchöpflich nennen kann, deßwegen ſie auch vorzügliche Menſchen ſo entſchieden und lange an ſich feſthält.

Etwas mönchiſch-Hageſtolzenartiges hat die Kryſtallographie, und iſt daher ſich ſelbſt genug. Von praktiſcher Lebenseinwirkung iſt ſie nicht; denn die köſtlichſten Erzeugniſſe ihres Gebiets, die kryſtalliniſchen Edelſteine, müſſen erſt zugeſchliffen werden, ehe wir unſere Frauen damit ſchmücken können.

Ganz das Entgegengeſetzte iſt von der Chemie zu ſagen, welche von der ausgebreitetſten Anwendung und von dem gränzenloſeſten Einfluß auf's Leben ſich erweiſ't.

Der Begriff von Entſtehen iſt uns ganz und gar verſagt: daher wir, wenn wir etwas werden ſehen, denken, daß es ſchon dageweſen ſey. Deßhalb kommt das Syſtem der Einſchachtelung uns begreiflich vor.

Wie manches Bedeutende ſieht man aus Theilen zuſammenſetzen; man betrachte die Werke der Baukunſt; man ſieht manches ſich regel- und unregelmäßig anhäufen; daher iſt uns der atomiſtiſche Begriff nah und bequem zur Hand, deßhalb wir uns nicht ſcheuen ihn auch in organiſchen Fällen anzuwenden.

Wer den Unterſchied des Phantaſtiſchen und Ideellen, des Geſetzlichen und Hypothetiſchen nicht zu faſſen weiß, der iſt als Naturforſcher in einer üblen Lage.

Es giebt Hypotheſen wo Verſtand und Einbildungskraft ſich an die Stelle der Idee ſetzen.

Man thut nicht wohl ſich allzulange im Abſtracten aufzuhalten. Das Eſoteriſche ſchadet nur, indem es exoteriſch zu werden trachtet. Leben wird am beſten durch's Lebendige belehrt.

IV.

Man kann in den Naturwiſſenſchaften über manche Probleme nicht gehörig ſprechen, wenn man die Metaphyſik nicht zu Hülfe ruft; aber nicht jene Schul- und Wort-Weisheit; es iſt dasjenige was vor, mit und nach der Phyſik war, iſt und ſeyn wird.

Autorität, daß nämlich etwas ſchon einmal geſchehen, geſagt oder entſchieden worden ſey, hat großen Werth; aber nur der Pedant fordert überall Autorität.

Altes Fundament ehrt man, darf aber das Recht nicht aufgeben, irgendwo wieder einmal von vorn zu gründen.

Beharre wo du ſtehſt! — Maxime, nothwendiger als je, indem einerſeits die Menſchen in große Parteien geriſſen werden; ſodann aber auch jeder Einzelne nach individueller Einſicht und Vermögen ſich geltend machen will.

Man thut immer beſſer, daß man ſich grad ausſpricht wie man denkt, ohne viel beweiſen zu wollen: denn alle Beweiſe die wir vorbringen, ſind doch nur Variationen unſerer Meinungen, und die Widriggeſinnter hören weder auf das Eine noch auf das Andere.

Da ich mit der Naturwiſſenſchaft, wie ſie ſich von Tag zu Tag vorwärts bewegt, immer mehr bekannt und verwandt werde, ſo dringt ſich mir gar manche Betrachtung auf: über die Vor- und Rückſchritte, die zu gleicher Zeit geſchehen. Eines nur ſey hier ausgeſprochen: *daß wir ſogar anerkannte Irrthümer aus der Wiſſenſchaft nicht los werden.* Die Urſache hievon iſt ein offenbares Geheimniß.

Einen Irrthum nenn' ich, wenn irgend ein Ereigniß falſch ausgelegt, falſch angeknüpft, falſch abgeleitet wird. Nun ereignet ſich aber im Gange des Erfahrens und Denkens, daß eine Erſcheinung auch folgerecht angeknüpft, richtig abgeleitet wird. Das läßt man ſich wohl gefallen, legt aber keinen beſondern Werth darauf und der Irrthum bleibt ganz ruhig daneben liegen; ja ich kenne ein kleines Magazin von Irrthümern, die man ſorgfältig aufbewahrt.

Da nun den Menſchen eigentlich nichts intereſſirt als ſeine Meinung, ſo ſieht jedermann der eine Meinung vorträgt ſich rechts und links nach Hülfsmitteln um, damit er ſich und andere beſtärken möge. Des Wahren bedient man ſich ſo lange es brauchbar iſt, aber leidenſchaftlich rhetoriſch ergreift man das Falſche, ſobald man es für den Augenblick nutzen, damit, als einem Halbargumente, blenden, als mit einem Lückenbüßer das Zerſtückelte ſcheinbar vereinigen kann. Dieſes zu erfahren war mir erſt ein Aergerniß, dann betrübte ich mich darüber, und nun macht es mir Schadenfreude. Ich habe mir das Wort gegeben ein ſolches Verfahren niemals wieder aufzudecken.

Jedes Exiſtirende iſt ein Analogon alles Exiſtirenden; daher erſcheint uns das Daſeyn immer zu gleicher Zeit geſondert und verknüpft. Folgt man der Analogie zu ſehr, ſo fällt alles identiſch zuſammen; meidet man ſie, ſo zerſtreut ſich alles ins Unendliche. In beiden Fällen ſtagnirt die Betrachtung, einmal als überlebendig, das anderemal als getödtet.

Die Vernunft iſt auf das Werdende, der Verſtand auf das Gewordene angewieſen: jene bekümmert ſich nicht: wozu? dieſer fragt nicht: woher? — Sie erfreut ſich am Entwickeln; er wünſcht alles feſtzuhalten, damit er es nutzen könne.

Es iſt eine Eigenheit dem Menſchen angeboren und mit ſeiner Natur innigſt verwebt: daß ihm zur Erkenntniß das Nächſte nicht genügt; da doch jede Erſcheinung, die wir ſelbſt gewahr werden, im Augenblick das Nächſte iſt, und wir von ihr fordern können, daß ſie ſich ſelbſt erkläre, wenn wir kräftig in ſie dringen.

Das werden aber die Menſchen nicht lernen, weil es gegen ihre Natur iſt; daher die Gebildeten es ſelbſt nicht laſſen können, wenn ſie an Ort und Stelle irgend ein Wahres erkannt haben, es nicht nur mit dem Nächſten, ſondern auch mit dem Weiteſten und Fernſten zuſammenzuhängen, woraus denn Irrthum über Irrthum entſpringt. Das nahe Phänomen hängt aber mit dem fernen nur in dem Sinne zuſammen, daß ſich alles auf wenige große Geſetze bezieht die ſich überall manifeſtiren.

Was iſt das Allgemeine?
Der einzelne Fall.
Was iſt das Beſondere?
Millionen Fälle.

Die Analogie hat zwei Verirrungen zu fürchten: einmal ſich dem Witz hinzugeben, wo ſie in Nichts zerfließt; die andere, ſich mit Tropen und Gleichniſſen zu umhüllen, welches jedoch weniger ſchädlich iſt.

Weder Mythologie noch Legenden ſind in der Wiſſenſchaft zu dulden. Laſſe man dieſe den Poeten, die berufen ſind ſie zu Nutz und Freude der Welt zu behandeln. Der wiſſenſchaftliche Mann beſchränke ſich auf die nächſte klarſte Gegenwart. Wollte derſelbe jedoch gelegentlich als Rhetor auftreten, ſo ſey ihm jenes auch nicht verwehrt.

Um mich zu retten, betrachte ich alle Erſcheinungen als unabhängig von einander und ſuche ſie gewaltſam zu iſoliren; dann betrachte ich ſie als Correlate, und ſie verbinden ſich zu einem entſchiedenen Leben. Dieß bezieh' ich vorzüglich auf Natur; aber auch in Bezug auf die neueſte um uns her bewegte Weltgeſchichte iſt dieſe Betrachtungsweiſe fruchtbar.

Alles was wir Erfinden, Entdecken im höhern Sinne nennen, iſt die bedeutende Ausübung, Bethätigung eines originalen Wahrheitsgefühles, das, im Stillen längſt ausgebildet, unverſehens mit Blitzesſchnelle zu einer fruchtbaren Erkenntniß führt. Es iſt eine aus dem Innern am Aeußern ſich entwickelnde Offenbarung, die den Menſchen ſeine Gottähnlichkeit vorahnen läßt. Es iſt eine Syntheſe von Welt und Geiſt, welche von der ewigen Harmonie des Daſeyns die ſeligſte Verſicherung giebt.

Der Menſch muß bei dem Glauben verharren, daß das Unbegreifliche begreiflich ſey; er würde ſonſt nicht forſchen.

Begreiflich iſt jedes Beſondere das ſich auf irgend eine Weiſe anwenden läßt. Auf dieſe Weiſe kann das Unbegreifliche nützlich werden.

Es giebt eine zarte Empirie, die ſich mit dem Gegenſtand innigſt identiſch macht, und dadurch zur eigentlichen Theorie wird. Dieſe Steigerung des geiſtigen Vermögens aber gehört einer hochgebildeten Zeit an.

Am widerwärtigſten ſind die kricklichen Beobachter und grilligen Theoriſten; ihre Verſuche ſind kleinlich und complicirt, ihre Hypotheſen abſtrus und wunderlich.

Es giebt Pedanten, die zugleich Schelme ſind, und das ſind die allerſchlimmſten.

Um zu begreifen daß der Himmel überall blau iſt, braucht man nicht um die Welt zu reiſen.

Das Allgemeine und Beſondere fallen zuſammen, das Beſondere iſt das Allgemeine, unter verſchiedenen Bedingungen erſcheinend.

Man braucht nicht alles ſelbſt geſehen noch erlebt zu haben; willſt du aber dem andern und ſeinen Darſtellungen vertrauen, ſo denke, daß du es nun mit dreien zu thun haſt: mit dem Gegenſtand und zwei Subjecten.

Grundeigenſchaft der lebendigen Einheit: ſich zu trennen, ſich zu vereinen, ſich ins Allgemeine zu ergeben, im Beſondern zu verharren, ſich zu verwandeln, ſich zu ſpecificiren, und wie das Lebendige unter tauſend Bedingungen ſich darthun mag, hervorzutreten und zu verſchwinden, zu ſolideſciren und zu ſchmelzen, zu erſtarren und zu fließen, ſich auszudehnen und ſich zuſammenzuziehen. Weil nun alle dieſe Wirkungen im gleichen Zeitmoment zugleich vorgehen, ſo kann alles und jedes zu gleicher Zeit eintreten. Entſtehen und Vergehen, Schaffen und Vernichten, Geburt und Tod, Freud' und Leid, alles wirkt durch einander, in gleichem Sinn und gleicher Maaße; deßwegen denn auch das Beſonderſte, das ſich ereignet, immer als Bild und Gleichniß des Allgemeinſten auftritt.

Iſt das ganze Daſeyn ein ewiges Trennen und Verbinden, ſo folgt auch daß die Menſchen im Betrachten des ungeheuren Zuſtandes auch bald trennen, bald verbinden werden.

Als getrennt muß ich darſtellen: Phyſik von Mathematik. Jene muß in einer entſchiedenen Unabhängigkeit beſtehen, und mit allen liebenden verehrenden frommen Kräften in die Natur und das heilige Leben derſelben einzudringen ſuchen, ganz unbekümmert was die Mathematik von ihrer Seite leiſtet und thut. Dieſe muß ſich dagegen unabhängig von allem Aeußern erklären, ihren eigenen großen Geiſtesgang gehen und ſich ſelber reiner ausbilden als es geſchehen kann, wenn ſie wie bisher ſich mit dem Vorhandenen abgiebt und dieſem etwas abzugewinnen oder anzupaſſen trachtet.

In der Naturforſchung bedarf es eines kategoriſchen Imperativs ſo gut als im Sittlichen; nur bedenke man, daß man dadurch nicht am Ende, ſondern erſt am Anfang iſt.

Das Höchſte wäre: zu begreifen, daß alles Factiſche ſchon Theorie iſt. Die Bläue des Himmels offenbart uns das Grundgeſetz der Chromatik. Man ſuche nur nichts hinter den Phänomenen; ſie ſelbſt ſind die Lehre.

In den Wiſſenſchaften iſt viel Gewiſſes, ſobald man ſich von den Ausnahmen nicht irre machen läßt und die Probleme zu ehren weiß.

Wenn ich mich beim Urphänomen zuletzt beruhige, ſo iſt es doch auch nur Reſignation; aber es bleibt ein großer Unterſchied, ob ich mich an den Gränzen der Menſchheit reſignire oder innerhalb einer hypothetiſchen Beſchränktheit meines bornirten Individuums.

Wenn man die Probleme des Ariſtoteles anſieht, ſo erſtaunt man über die Gabe des Bemerkens und für was alles die Griechen Augen gehabt haben. Nur begehen ſie den Fehler der Uebereilung, da ſie von den Phänomenen unmittelbar zur Erklärung ſchreiten, wodurch denn ganz unzulängliche theoretiſche Ausſprüche zum Vorſchein kommen. Dieſes iſt jedoch der allgemeine Fehler der noch heut zu Tage begangen wird.

Hypotheſen ſind Wiegenlieder womit der Lehrer ſeine Schüler einlullt: der denkende treue Beobachter lernt immer mehr ſeine Beſchränkung kennen: er ſieht, je weiter ſich das Wiſſen ausbreitet, deſto mehr Probleme kommen zum Vorſchein.

Unſer Fehler beſteht darin, daß wir am Gewiſſen zweifeln und das Ungewiſſe fixiren möchten. Meine Maxime bei der Naturforſchung iſt: das Gewiſſe feſtzuhalten und dem Ungewiſſen aufzupaſſen.

Läßliche Hypotheſe nenn' ich eine ſolche, die man gleichſam ſchalkhaft aufſtellt, um ſich von der ernſthaften Natur widerlegen zu laſſen.

Wie wollte einer als Meiſter in ſeinem Fach erſcheinen, wenn er nichts Unnützes lehrte!

Das Närriſche iſt, daß jeder glaubt überliefern zu müſſen was man gewußt zu haben glaubt.

Weil zum didaktiſchen Vortrag Gewißheit verlangt wird, indem der Schüler nichts Unſicheres überliefert haben will, ſo darf der Lehrer kein Problem ſtehen laſſen und ſich etwa in einiger Entfernung da herumbewegen. Gleich muß etwas beſtimmt ſeyn (bepaalt ſagt der Holländer) und nun glaubt man eine Weile den unbekannten Raum zu beſitzen bis ein anderer die Pfähle wieder ausreißt, und ſogleich enger oder weiter abermals wieder bepfählt.

Lebhafte Frage nach der Urſache, Verwechſelung von Urſache und Wirkung, Beruhigung in einer falſchen Theorie ſind von großer nicht zu entwickelnder Schädlichkeit.

Wenn mancher ſich nicht verpflichtet fühlte das Unwahre zu wiederholen, weil er's einmal geſagt hat, ſo wären es ganz andre Leute geworden.

Das Falſche hat den Vortheil, daß man immer darüber ſchwätzen kann; das Wahre muß gleich genutzt werden, ſonſt iſt es nicht da.

Wer nicht einſieht wie das Wahre praktiſch erleichtert, mag gern daran mäkeln und häkeln, damit er nur ſein irriges mühſeliges Treiben einigermaßen beſchönigen könne.

Die Deutſchen, und ſie nicht allein, beſitzen die Gabe die Wiſſenſchaften unzugänglich zu machen.

Der Engländer iſt Meiſter das Entdeckte gleich zu nutzen, bis es wieder zu neuer Entdeckung und friſcher That führt. Man frage nun, warum ſie uns überall voraus ſind?

Der denkende Menſch hat die wunderliche Eigenſchaft, daß er an die Stelle, wo das unaufgelöſ'te Problem liegt, gerne ein Phantaſiebild hinfabelt, das er nicht los werden kann, wenn das Problem auch aufgelöſ't und die Wahrheit am Tage iſt.

Es gehört eine eigene Geiſteswendung dazu, um das geſtaltloſe Wirkliche in ſeiner eigenſten Art zu faſſen und es von Hirngeſpinſten zu unterſcheiden, die ſich denn doch auch mit einer gewiſſen Wirklichkeit lebhaft aufdringen.

Bei Betrachtung der Natur im Großen wie im Kleinen hab' ich unausgeſetzt die Frage geſtellt: Iſt es der Gegenſtand oder biſt du es, der ſich hier ausſpricht? Und in dieſem Sinne betrachtete ich auch Vorgänger und Mitarbeiter.

Ein jeder Menſch ſieht die fertige und geregelte, gebildete, vollkommene Welt doch nur als ein Element an, woraus er ſich eine beſondere ihm angemeſſene Welt zu erſchaffen bemüht iſt. Tüchtige Menſchen ergreifen ſie ohne Bedenken und ſuchen damit, wie es gehen will, zu gebaren: andere zaudern an ihr herum; einige zweifeln ſogar an ihrem Daſeyn.

Wer ſich von dieſer Grundwahrheit recht durchdrungen fühlte, würde mit niemanden ſtreiten, ſondern nur die Vorſtellungsart eines andern wie ſeine eigene als ein Phänomen betrachten. Denn wir erfahren faſt täglich, daß der eine mit Bequemlichkeit denken mag, was dem andern zu denken unmöglich iſt, und zwar nicht etwa in Dingen die auf Wohl und Wehe nur irgend einen Einfluß hätten, ſondern in Dingen die für uns völlig gleichgültig ſind.

Man weiß eigentlich das was man weiß nur für ſich ſelbſt. Spreche ich mit einem andern von dem was ich zu wiſſen glaube, unmittelbar glaubt er's beſſer zu wiſſen, und ich muß mit meinem Wiſſen immer wieder in mich ſelbſt zurückkehren.

Das Wahre fördert; aus dem Irrthum entwickelt ſich nichts, er verwickelt uns nur.

Der Menſch findet ſich mitten unter Wirkungen und kann ſich nicht enthalten nach den Urſachen zu fragen; als ein bequemes Weſen greift er nach der nächſten als der beſten und beruhigt ſich dabei; beſonders iſt dieß die Art des allgemeinen Menſchenverſtandes.

Sieht man ein Uebel, ſo wirkt man unmittelbar darauf, d. h. man curirt unmittelbar auf's Symptom los.

Die Vernunft hat nur über das Lebendige Herrſchaft; die entſtandene Welt, mit der ſich die Geognoſie abgiebt, iſt todt. Daher kann es keine Geologie geben, denn die Vernunft hat hier nichts zu thun.

Wenn ich ein zerſtreutes Gerippe finde, ſo kann ich es zuſammenleſen und aufſtellen; denn hier ſpricht die ewige Vernunft durch ein Analogon zu mir, und wenn es das Rieſenfaulthier wäre.

Was nicht mehr entſteht, können wir uns als entſtehend nicht denken. Das Entſtandene begreifen wir nicht.

Der allgemeine neuere Vulcanismus iſt eigentlich ein kühner Verſuch, die gegenwärtige unbegreifliche Welt an eine vergangene unbekannte zu knüpfen.

Gleiche oder wenigſtens ähnliche Wirkungen werden auf verſchiedene Weiſe durch Naturkräfte hervorgebracht.

Nichts iſt widerwärtiger als die Majorität: denn ſie beſteht aus wenigen kräftigen Vorgängern, aus Schelmen die ſich accommodiren, aus Schwachen, die ſich aſſimiliren, und der Maſſe die nachtrollt, ohne nur im mindeſten zu wiſſen was ſie will.

Die Mathematik iſt, wie die Dialektik, ein Organ des inneren höheren Sinnes; in der Ausübung iſt ſie eine Kunſt wie die Beredſamkeit. Für beide hat nichts Werth als die Form; der Gehalt iſt ihnen gleichgültig. Ob die Mathematik Pfennige oder Guineen berechne, die Rhetorik Wahres oder Falſches vertheidige, iſt beiden vollkommen gleich.

Hier aber kommt es nun auf die Natur des Menſchen an, der ein ſolches Geſchäft betreibt, eine ſolche Kunſt ausübt. Ein durchgreifender Advokat in einer gerechten Sache, ein durchdringender Mathematiker vor dem Sternenhimmel, erſcheinen beide gleich gottähnlich.

Was iſt an der Mathematik exact als die Exactheit? Und dieſe, iſt ſie nicht eine Folge des innern Wahrheitsgefühls?

Die Mathematik vermag kein Vorurtheil wegzuheben, ſie kann den Eigenſinn nicht lindern, den Parteigeiſt nicht beſchwichtigen, nichts von allem Sittlichen vermag ſie.

Der Mathematiker iſt nur in ſofern vollkommen, als er ein vollkommener Menſch iſt, als er das Schöne des Wahren in ſich empfindet; dann erſt wird er gründlich, durchſichtig, umſichtig, rein, klar, anmuthig, ja elegant wirken. Das alles gehört dazu, um La Grange ähnlich zu werden.

Nicht die Sprache an und für ſich iſt richtig, tüchtig, zierlich, ſondern der Geiſt iſt es der ſich darin verkörpert; und ſo kommt es nicht auf einen jeden an, ob er ſeinen Rechnungen, Reden oder Gedichten die wünſchenswerthen Eigenſchaften verleihen will: es iſt die Frage, ob ihm die Natur hiezu die geiſtigen und ſittlichen Eigenſchaften verliehen hat. Die geiſtigen: das Vermögen der An- und Durchſchauung; die ſittlichen: daß er die böſen Dämonen ablehne, die ihn hindern könnten dem Wahren die Ehre zu geben.

Das Einfache durch das Zuſammengeſetzte, das Leichte durch das Schwierige erklären zu wollen, iſt ein Unheil das in dem ganzen Körper der Wiſſenſchaften vertheilt iſt, von den Einſichtigen wohl anerkannt, aber nicht überall eingeſtanden.

Man ſehe die Phyſik genau durch und man wird finden, daß die Phänomene, ſo wie die Verſuche worauf ſie gebaut iſt, verſchiedenen Werth haben.

Auf die primären, die Urverſuche, kommt alles an, und das Capitel das hierauf gebaut iſt ſteht ſicher und feſt; aber es giebt auch ſecundäre, tertiäre u. ſ. w. Geſteht man dieſen das gleiche Recht zu, ſo verwirren ſie nur das was von den erſten aufgeklärt war.

Ein großes Uebel in den Wiſſenſchaften, ja überall, entſteht daher, daß Menſchen, die kein Ideenvermögen haben, zu theoretiſiren ſich vermeſſen, weil ſie nicht begreifen, daß noch ſo vieles Wiſſen hiezu nicht berechtigt. Sie gehen im Anfange wohl mit einem löblichen Menſchenverſtand zu Werke, dieſer aber hat ſeine Gränzen, und wenn er ſie überſchreitet kommt er in Gefahr abſurd zu werden. Des Menſchenverſtandes angewieſenes Gebiet und Erbtheil iſt der Bezirk des Thuns und Handelns. Thätig wird er ſich ſelten verirren; das höhere Denken, Schließen und Urtheilen jedoch iſt nicht ſeine Sache.

Die Erfahrung nutzt erſt der Wiſſenſchaft, ſondern ſchadet ſie, weil die Erfahrung Geſetz und Ausnahme gewahr werden läßt. Der Durchſchnitt von beiden giebt keineswegs das Wahre.

Man ſagt: zwiſchen zwei entgegengeſetzten Meinungen liege die Wahrheit mitten inne. Keineswegs! das Problem liegt dazwiſchen, das Unſchaubare, das ewig thätige Leben in Ruhe gedacht.

Wenn ich das Aufklären und Erweitern der Naturwiſſenſchaften in der neueſten Zeit betrachte, ſo komme ich mir vor wie ein Wanderer der in der Morgendämmerung gegen Oſten ging, die heranwachſende Helle mit Freuden aber ungeduldig anſchaute und die Ankunft des entſcheidenden Lichtes mit Sehnſucht erwartete, aber doch bei dem Hervortreten deſſelben die Augen wegwenden mußte, welche den ſo ſehr gewünſchten und gehofften Glanz nicht ertragen konnten.

Es iſt nicht zu viel geſagt, aber in ſolchem Zuſtande befinde ich mich, wenn ich Herrn Carus Werk vornehme, das die Andeutungen alles Werdens von dem einfachſten bis zu dem mannichfachſten Leben durchführt und das große Geheimniß mit Wort und Bild vor Augen legt: daß nichts entſpringt als was ſchon angekündigt iſt, und daß die Ankündigung erſt durch das Angekündigte klar wird, wie die Weiſſagung durch die Erfüllung.

Rege wird ſodann in mir ein gleiches Gefühl, wenn ich d'Alton's Arbeit betrachte, der das Gewordene und zwar nach deſſen Vollendung und Untergang darſtellt, und zugleich das Innerſte und Aeußerſte, Gerüſt und Ueberzug, künſtleriſch vermittelnd, vor Augen bringt und aus dem Tode ein Leben dichtet: und ſo ſeh' ich auch hier, wie jenes Gleichniß paßt. Ich gedenke, wie ich ſeit einem halben Jahrhundert auf eben dieſem Felde aus der Finſterniß in die Dämmerung, von da in die Hellung unverwandt fortgeſchritten bin, bis ich zuletzt erlebe, daß das reinſte Licht, jeder Erkenntniß und Einſicht förderlich, mit Macht hervortritt, mich blendend belebt und indem es meine folgerechten Wünſche erfüllt, mein ſehnſüchtiges Beſtreben vollkommen rechtfertigt.

V.

Wie Sokrates den ſittlichen Menſchen zu ſich berief, damit dieſer ganz einfach einigermaßen über ſich ſelbſt aufgeklärt würde, ſo traten Plato und Ariſtoteles gleichfalls als befugte Individuen vor die Natur; der eine mit Geiſt und Gemüth ſich ihr anzueignen, der andere mit Forſcherblick und Methode ſie für ſich zu gewinnen. Und ſo iſt denn auch jede Annäherung, die ſich uns im Ganzen und Einzelnen an dieſe Dreie möglich macht, das Ereigniß, was wir am freudigſten empfinden und was unſere Bildung zu befördern ſich jederzeit kräftig erweiſ't.

Um ſich aus der gränzenloſen Vielfachheit, Zerſtückelung und Verwickelung der modernen Naturlehre wieder ins Einfache zu retten, muß man ſich immer die Frage vorlegen: Wie würde ſich Plato gegen die Natur, wie ſie uns jetzt in ihrer größeren Mannichfaltigkeit, bei aller gründlichen Einheit, erſcheinen mag, benommen haben?

Denn wir glauben überzeugt zu ſeyn, daß wir auf demſelben Wege bis zu den letzten Verzweigungen der Erkenntniß organiſch gelangen und von dieſem Grund aus die Gipfel eines jeden Wiſſens uns nach und nach aufbauen und befeſtigen können. Wie uns hiebei die Thätigkeit des Zeitalters fördert und hindert, iſt freilich eine Unterſuchung, die wir jeden Tag anſtellen müſſen, wenn wir nicht das Nützliche abweiſen und das Schädliche aufnehmen wollen.

Man rühmt das achtzehnte Jahrhundert, daß es ſich hauptſächlich mit Analyſe abgegeben; dem neunzehnten bleibt nun die Aufgabe: die falſchen obwaltenden Syntheſen zu entdecken und deren Inhalt auf's neue zu analyſiren.

Die Natur verſtummt auf der Folter; ihre treue Antwort auf redliche Frage iſt: Ja! ja! Nein! nein! Alles übrige iſt vom Uebel.

Die Menſchen verdrießt's, daß das Wahre ſo einfach iſt: ſie ſollten bedenken, daß ſie noch Mühe genug haben es praktiſch zu ihrem Nutzen anzuwenden.

Ich verwünſche die, die aus dem Irrthum eine eigene Welt machen und doch unabläſſig fordern, daß der Menſch nützlich ſeyn müſſe.

Eine Schule iſt als ein einziger Menſch anzuſehen, der hundert Jahre mit ſich ſelbſt ſpricht und ſich in ſeinem eignen Weſen, und wenn es auch noch ſo albern wäre, ganz außerordentlich gefällt.

Eine falſche Lehre läßt ſich nicht widerlegen, denn ſie ruht ja auf der Ueberzeugung, daß das Falſche wahr ſey. Aber das Gegentheil kann, darf und muß man wiederholt ausſprechen.

Man ſtreiche zwei Stäbchen einen roth an, den andern blau, man bringe ſie neben einander ins Waſſer und einer wird gebrochen erſcheinen wie der andere. Jeder kann dieſes einfache Experiment mit den Augen des Leibes erblicken, wer es mit Geiſtesaugen beſchaut, wird von tauſend und aber tauſend irrthümlichen Paragraphen befreit ſeyn.

Ein unzulängliches Wahre wirkt eine Zeit lang fort, ſtatt völliger Aufklärung aber tritt auf einmal ein blendendes Falſche herein; das genügt der Welt und ſo ſind Jahrhunderte bethört.

In den Wiſſenſchaften iſt es höchſt verdienſtlich das unzulängliche Wahre, was die Alten ſchon beſeſſen, aufzuſuchen und weiter zu führen.

Ein Phänomen, ein Verſuch kann nichts beweiſen, es iſt das Glied einer großen Kette, das erſt im Zuſammenhange gilt. Wer eine Perlenſchnur verdecken und nur die ſchönſte einzeln vorzeigen wollte, verlangend wir ſollten ihm glauben, die übrigen ſeyen alle ſo, ſchwerlich würde ſich jemand auf den Handel einlaſſen.

Abbildungen, Wortbeſchreibung, Maaß, Zahl und Zeichen ſtellen noch immer kein Phänomen dar. Darum bloß konnte ſich die Newtoniſche Lehre ſo lange halten, daß der Irrthum in dem Quartbande der lateiniſchen Ueberſetzung für ein paar Jahrhunderte einbalſamirt war.

Man muß ſein Glaubensbekenntniß von Zeit zu Zeit wiederholen: ausſprechen, was man billigt, was man verdammt; der Gegentheil läßt's ja auch nicht daran fehlen.

In der jetzigen Zeit ſoll niemand ſchweigen oder nachgeben: man muß reden und ſich rühren, nicht um zu überwinden, ſondern ſich auf ſeinem Poſten zu erhalten; ob bei der Majorität oder Minorität, iſt ganz gleichgültig.

„Wer ſich mit Wiſſenſchaften abgiebt, leidet erſt durch Retardationen, und dann durch Präoccupationen. Die erſte Zeit wollen die Menſchen dem keinen Werth zugeſtehen, was wir ihnen überliefern; und dann gebärden ſie ſich, als wenn ihnen alles ſchon bekannt wäre, was wir ihnen überliefern könnten.“

Es iſt etwas unbekanntes Geſetzliches im Object, welches dem unbekannten Geſetzlichen im Subject entſpricht.

Zum Schönen wird erfordert ein Geſetz, das in die Erſcheinung tritt.

Beiſpiel von der Roſe.

In den Blüthen tritt das vegetabiliſche Geſetz in ſeine höchſte Erſcheinung, und die Roſe wäre nur wieder der Gipfel dieſer Erſcheinung.

Pericarpien können noch ſchön ſeyn.

Die Frucht kann nie ſchön ſeyn: denn da tritt das vegetabiliſche Geſetz in ſich (ins bloſe Geſetz) zurück.

Das Geſetz, das in die Erſcheinung tritt, in der größten Freiheit nach ſeinen eigenſten Bedingungen, bringt das Objectiv-Schöne hervor, welches freilich würdige Subjecte finden muß, von denen es aufgefaßt wird.

Die Unmöglichkeit, Rechenſchaft zu geben von dem Natur- und Kunſtſchönen: denn

ad 1. müßten wir die Geſetze kennen, nach welchen die allgemeine Natur handeln will und handelt, wenn ſie kann; und

ad 2. die Geſetze kennen, nach denen die allgemeine Natur unter der beſondern Form der menſchlichen Natur productiv handeln will und handelt, wenn ſie kann.

Schönheit der Jugend aus obigem abzuleiten. Alter, ſtufenweiſes Zurücktreten aus der Erſcheinung. In wiefern das Alternde ſchön genannt werden kann.

Ewige Jugend der griechiſchen Götter.

Beharren eines Jeden im Charakter, bis zum Gipfel des menſchlichen Daſeyns, ohne an die Rückkehr zu denken.

Die Natur füllt mit ihrer gränzenloſen Productivität alle Räume. Betrachten wir nur bloß unſre Erde: alles was wir bös, unglücklich nennen kommt daher, daß ſie nicht allem Entſtehenden Raum geben, noch weniger ihm Dauer verleihen kann.

Alles was entſteht, ſucht ſich Raum und will Dauer: deßwegen verdrängt es ein anderes vom Platz und verkürzt ſeine Dauer.

Das Lebendige hat die Gabe ſich nach den vielfältigſten Bedingungen äußerer Einflüſſe zu bequemen, und doch eine gewiſſe errungene entſchiedene Selbſtſtändigkeit nicht aufzugeben.

Man gedenke der leichten Erregbarkeit aller Weſen, wie der mindeſte Wechſel einer Bedingung, jeder Hauch, gleich in den Körpern Polarität manifeſtirt, die eigentlich in ihnen allen ſchlummert.

Spannung iſt der indifferent ſcheinende Zuſtand eines energiſchen Weſens in völliger Bereitſchaft ſich zu manifeſtiren, zu differenziren, zu polariſiren.

In der Phanerogamie iſt noch ſo viel Kryptogamiſches, daß Jahrhunderte es nicht entziffern werden.

Licht und Geiſt, jenes im Phyſiſchen, dieſer im Sittlichen herrſchend, ſind die höchſten denkbaren untheilbaren Energien.

Und gehört die Farbe nicht ganz eigentlich dem Geſicht an?

Ich habe nichts dagegen, wenn man die Farbe ſogar zu fühlen glaubt; ihr eigenes Eigenſchaftliche würde nur dadurch noch mehr bethätigt.

Auch zu ſchmecken iſt ſie. Blau wird alkaliſch, gelbroth ſauer ſchmecken. Alle Manifeſtationen der Weſenheiten ſind verwandt.

Alles iſt einfacher als man denken kann, zugleich verſchränkter als zu begreifen iſt.

Diejenigen, die das einzige grundklare Licht aus farbigen Lichtern zuſammenſetzen, ſind die eigentlichen Obſcuranten.

Wer ſich an eine falſche Vorſtellung gewöhnt, dem wird jeder Irrthum willkommen ſeyn.

Tycho de Brahe, ein großer Mathematiker, vermochte ſich nur halb von dem alten Syſtem loszulöſen, das wenigſtens den Sinnen gemäß war; er wollte es aber aus Rechthaberei durch ein complicirtes Uhrwerk erſetzen, das weder den Sinnen zu ſchauen noch den Gedanken zu erreichen war.

Newton, als Mathematiker, ſteht in ſo hohem Ruf, daß der ungeſchickteſte Irrthum: nämlich das klare, reine, ewig ungetrübte Licht ſey aus dunklen Lichtern zuſammengeſetzt, bis auf den heutigen Tag ſich erhalten hat; und ſind es nicht Mathematiker, die dieſes Abſurde noch immer vertheidigen und gleich dem gemeinſten Hörer in Worten wiederholen, bei denen man nichts denken kann?

Der Mathematiker iſt angewieſen aufs Quantitative, auf alles, was ſich durch Zahl und Maaß beſtimmen läßt, und alſo gewiſſermaßen auf das äußerlich erkennbare Univerſum. Betrachten wir aber dieſes, inſofern uns Fähigkeit gegeben iſt, mit vollem Geiſte und aus allen Kräften, ſo erkennen wir, daß Quantität und Qualität als die zwei Pole des erſcheinenden Daſeyns gelten müſſen; daher denn auch der Mathematiker ſeine Formelſprache ſo hoch ſteigert, um, inſofern es möglich, in der meßbaren und zählbaren Welt die unmeßbare mit zu begreifen.

Nun erſcheint ihm alles greifbar, faßlich und mechaniſch, und er kommt in den Verdacht eines heimlichen Atheismus, indem er ja das Unmeßbarſte, welches wir Gott nennen, zugleich mit zu erfaſſen glaubt und daher deſſen beſonderes oder vorzügliches Daſeyn aufzugeben ſcheint.

Der Sprache liegt zwar die Verſtandes- und Vernunft-Fähigkeit des Menſchen zum Grunde, aber ſie ſetzt bei dem, der ſich ihrer bedient, nicht eben reinen Verſtand, ausgebildete Vernunft, redlichen Willen voraus. Sie iſt ein Werkzeug, zweckmäßig und willkürlich zu gebrauchen; man kann ſie eben ſo gut zu einer ſpitzfindig verwirrenden Dialektik wie zu einer verworren-verdüſternden Myſtik verwenden; man mißbraucht ſie bequem zu hohlen und nichtigen proſaiſchen und poetiſchen Phraſen, ja man verſucht proſodiſch untadelhafte und doch nonſenſicaliſche Verſe zu machen.

Unſer Freund, der Ritter Ciccolini, ſagt: ich wünſchte wohl, daß alle Mathematiker in ihren Schriften des Genie's und der Klarheit eines La Grange ſich bedienten, d. h. möchten doch alle den gründlich klaren Sinn eines La Grange beſitzen und damit Wiſſen und Wiſſenſchaft behandeln.

Die Phänomene ſind nichts werth, als wenn ſie uns eine tiefere reichere Einſicht in die Natur gewähren, oder wenn ſie uns zum Nutzen anzuwenden ſind.

Falſche Vorſtellung, daß man ein Phänomen durch Calcul oder durch Worte abthun oder beſeitigen könne.

Der Newtoniſche Verſuch, auf dem die herkömmliche Farbenlehre beruht, iſt von der vielfachſten Complication, er verknüpft folgende Bedingungen.

Damit das Geſpenſt erſcheine iſt nöthig:

Erſtens — Ein gläſern Prisma;
Zweitens — Dreiſeitig;
Drittens — Klein;
Viertens — Ein Fenſterladen;
Fünftens — Eine Oeffnung darin;
Sechstens — Dieſe ſehr klein;
Siebentens — Sonnenbild, das herein fällt;
Achtens — Aus einer gewiſſen Entfernung;
Neuntens — In einer gewiſſen Richtung auf's Prisma fällt;
Zehntens — Sich auf einer Tafel abbildet;
Eilftens — Die in einer gewiſſen Entfernung hinter das Prisma geſtellt iſt.

Nehme man von dieſen Bedingungen drei, ſechs und eilf weg, man mache die Oeffnung groß, man nehme ein großes Prisma, man ſtelle die Tafel nah heran, und das beliebte Spectrum kann und wird nicht zum Vorſchein kommen.

Man ſpricht geheimnißvoll von einem wichtigen Experimente, womit man die Lehre erſt recht bekräftigen will; ich kenn' es recht gut und kann es auch darſtellen; das ganze Kunſtſtück iſt, daß zu obigen Bedingungen noch ein paar hinzugefügt werden, wodurch das Hokuspokus ſich noch mehr verwickelt.

Der Frauenhoferiſche Verſuch, wo Querlinien im Spectrum erſcheinen, iſt von derſelben Art, ſo wie auch die Verſuche, wodurch eine neue Eigenſchaft des Lichts entdeckt werden ſoll. Sie ſind doppelt und dreifach complicirt; wenn ſie was nützen ſollten, müßten ſie in ihre Elemente zerlegt werden, welches dem Wiſſenden nicht ſchwer fällt, welches aber zu faſſen und zu begreifen kein Laie weder Vorkenntniß noch Geduld, kein Gegner weder Intention noch Redlichkeit genug mitbringt; man nimmt lieber überhaupt an, was man ſieht, und zieht die alte Schlußfolge daraus.

Ich weiß wohl, daß dieſe Worte vergebens daſtehen, aber ſie mögen als offenbares Geheimniß der Zukunft bewahrt bleiben. Vielleicht intereſſirt ſich auch noch einmal ein La Grange für dieſe Angelegenheit.

Der Hiſtoriker kann und braucht nicht alles aufs Gewiſſe zu führen; wiſſen doch die Mathematiker auch nicht zu erklären, warum der Komet von 1770, der in fünf oder eilf Jahren wieder kommen ſollte, ſich zur beſtimmten Zeit noch nicht wieder hat ſehen laſſen.

Hundert graue Pferde machen nicht einen einzigen Schimmel.

Die Mathematiker ſind wunderliche Leute; durch das Große, was ſie leiſteten, haben ſie ſich zur Univerſal-Gilde aufgeworfen und wollen nichts anerkennen, als was in ihren Kreis paßt, was ihr Organ behandeln kann. — Einer der erſten Mathematiker ſagte, bei Gelegenheit, wo man ihm ein phyſiſches Capitel angelegentlich empfehlen wollte: „aber läßt ſich denn gar nichts auf den Calcul reduciren?“

Wir erinnern uns gar wohl der Jahre, wo ſich niemand unterſtehen durfte, von geheimen umherſchleichenden Umtrieben zu reden, gerade zu der Zeit, da ſie das Vaterland unterminirten; wir wiſſen auch recht gut, wer dieſe Cenſur ausübte und welcher Vortheile man ſich dabei bediente.

So übt ſchon ſeit zwanzig Jahren die phyſiko-mathematiſche Gilde gegen meine Farbenlehre ihr Verbotsrecht aus; ſie verſchreien ſolche in Collegien und wo nicht ſonſt; davon wiſſen mir jetzo Männer über dreißig Jahre genugſam zu erzählen, und jene haben nicht Unrecht. Der Beſitz, in dem ſie ſich ſtark fühlen, wird durch meine Farbenlehre bedroht, welche in dieſem Sinne revolutionär genannt werden kann, wogegen jene Ariſtokratie ſich zu wehren alle Urſache hat.

Die große Aufgabe wäre: die mathematiſch-philoſophiſchen Theorien aus den Theilen der Phyſik zu verbannen, in welchen ſie Erkenntniß anſtatt ſie zu fördern nur verhindern, und in welchen die mathematiſche Behandlung durch Einſeitigkeit der Entwicklung der neuern wiſſenſchaftlichen Bildung eine ſo verkehrte Anwendung gefunden hat.

Darzuthun wäre, welches der wahre Weg der Naturforſchung ſey, wie derſelbe auf dem einfachſten Fortgange der Beobachtung beruhe, die Beobachtung zum Verſuch zu ſteigern ſey und wie dieſer endlich zum Reſultate führe.

Wenn die Hoffnungen ſich verwirklichen, daß die Menſchen ſich mit allen ihren Kräften, mit Herz und Geiſt, mit Verſtand und Liebe vereinigen und von einander Kenntniß nehmen, ſo wird ſich ereignen, woran jetzt noch kein Menſch denken kann. Die Mathematiker werden ſich gefallen laſſen in dieſen allgemeinen ſittlichen Weltbund als Bürger eines bedeutenden Staates aufgenommen zu werden, und nach und nach ſich des Dünkels entäußern, als Univerſalmonarchen über alles zu herrſchen; ſie werden ſich nicht mehr beigehen laſſen, alles für nichtig, für inexact, für unzulänglich zu erklären, was ſich nicht dem Calcul unterwerfen läßt.

Wir müſſen erkennen und bekennen, was Mathematik ſey, wozu ſie der Naturforſchung weſentlich dienen könne, wohingegen ſie nicht hingehöre und in welche klägliche Abirrung Wiſſenſchaft und Kunſt durch falſche Anwendung ſeit ihrer Regeneration gerathen ſey.

Die Mathematiker ſind eine Art Franzoſen: redet man zu ihnen, ſo überſetzen ſie es in ihre Sprache, und dann iſt es alſobald ganz etwas anderes.

Wer das Falſche vertheidigen will, hat alle Urſache leiſe aufzutreten und ſich zu einer feinen Lebensart zu bekennen. Wer das Recht auf ſeiner Seite fühlt, muß derb auftreten, ein höfliches Recht will gar nichts heißen.

Deßwegen ſagte man ganz richtig: „Wer die Menſchen betrügen will, muß vor allen Dingen das Abſurde plauſibel machen.“

Man datirt von Bacon von Verulam eine Epoche der Erfahrungs-Naturwiſſenſchaften. Ihr Weg iſt jedoch durch theoretiſche Tendenzen oft durchſchnitten und ungangbar gemacht worden. Genau beſehen kann und ſoll man von jedem Tag eine neue Epoche datiren.

Schon jetzt erklären die Meiſter der Naturwiſſenſchaften die Nothwendigkeit monographiſcher Behandlung und alſo das Intereſſe an Einzelnheiten. Dieß iſt aber nicht denkbar ohne eine Methode, die das Intereſſe an der Geſammtheit offenbart. Hat man das erlangt, ſo braucht man freilich nicht in Millionen Einzelnheiten umherzutaſten.

Begriff iſt *Summe*, Idee *Reſultat* der Erfahrung; jene zu ziehen wird Verſtand, dieſes zu erfaſſen Vernunft erfordert.

Nicht alles Wünſchenswerthe iſt erreichbar, nicht alles Erkennenswerthe erkennbar.

Je weiter man in der Erfahrung fortrückt, deſto näher kommt man dem Unerforſchlichen; jemehr man die Erfahrung zu nutzen weiß, deſto mehr ſieht man, daß das Unerforſchliche keinen praktiſchen Nutzen hat.

Das ſchönſte Glück des denkenden Menſchen iſt das Erforſchliche erforſcht zu haben, und das Unerforſchliche ruhig zu verehren.

Derjenige, der ſich mit Einſicht für beſchränkt erklärt, iſt der Vollkommenheit am nächſten.

Was die Wiſſenſchaften am meiſten retardirt, iſt: daß diejenigen, die ſich damit beſchäftigen, ungleiche Geiſter ſind.

Es iſt ihnen wohl Ernſt, aber ſie wiſſen nicht, was ſie mit dem Ernſt machen ſollen.

Vor zwei Dingen kann man ſich nicht genug in Acht nehmen: beſchränkt man ſich in ſeinem Fache, vor Starrſinn; tritt man heraus, vor Unzulänglichkeit.

Das Unzulängliche widerſtrebt mehr als man denken ſollte dem Auslangenden.

Die Menſchen, da ſie zum Nothwendigen nicht hinreichen, bemühen ſich ums Unnütze.

Im ſechzehnten Jahrhundert gehören die Wiſſenſchaften nicht dieſem oder jenem Menſchen, ſondern der Welt. Dieſe hat ſie, beſitzt ſie und der Menſch ergreift nur den Reichthum.

Das Jahrhundert iſt vorgerückt; jeder Einzelne aber fängt doch von vorne an.

Nachträgliches.

Das Höchſte was wir von Gott und der Natur erhalten haben iſt das Leben, die rotirende Bewegung der Monas um ſich ſelbſt, welche weder Raſt noch Ruhe kennt; der Trieb das Leben zu hegen und zu pflegen iſt einem jeden unverwüſtlich eingeboren, die Eigenthümlichkeit deſſelben jedoch bleibt uns und andern ein Geheimniß.

Die zweite Gunſt der von oben wirkenden Weſen iſt das Erlebte, das Gewahrwerden, das Eingreifen der lebendigbeweglichen Monas in die Umgebungen der Außenwelt, wodurch ſie ſich erſt ſelbſt als innerlich Gränzenloſes, als äußerlich Begränztes gewahr wird. Ueber dieſes Erlebte können wir, obgleich Anlage, Aufmerkſamkeit und Glück dazu gehört, in uns ſelbſt klar werden; andern bleibt aber auch dieß immer ein Geheimniß.

Als Drittes entwickelt ſich nun dasjenige was wir als Handlung und That, als Wort und Schrift gegen die Außenwelt richten; dieſes gehört derſelben mehr an als uns ſelbſt, ſo wie ſie ſich darüber auch eher verſtändigen kann als wir es ſelbſt vermögen; jedoch fühlt ſie, daß ſie, um recht klar darüber zu werden, auch von unſerm Erleben ſo viel als möglich zu erfahren habe. Weßhalb man auch auf Jugend-Anfänge, Stufen der Bildung, Lebens-Einzelnheiten, Anekdoten und dergleichen höchſt begierig iſt.

Dieſer Wirkung nach Außen folgt unmittelbar eine Rückwirkung, es ſey nun daß Liebe uns zu fördern ſuche, oder Haß uns zu hindern wiſſe. Dieſer Conflict bleibt ſich im Leben ziemlich gleich, indem ja der Menſch ſich gleich bleibt und eben ſo alles dasjenige was Zuneigung oder Abneigung an ſeiner Art zu ſeyn empfinden muß.

Was Freunde mit und für uns thun, iſt auch ein Erlebtes: denn es ſtärkt und fördert unſere Perſönlichkeit. Was Feinde gegen uns unternehmen, erleben wir nicht, wir erfahren's nur, lehnen's ab und ſchützen uns dagegen, wie gegen Froſt, Sturm, Regen und Schloßenwetter, oder ſonſt äußere Uebel die zu erwarten ſind.

Man mag nicht *mit* jedem leben, und ſo kann man auch nicht *für* jeden leben: wer das recht einſieht wird ſeine Freunde höchlich zu ſchätzen wiſſen, ſeine Feinde nicht haſſen noch verfolgen, vielmehr erlangt der Menſch nicht leicht einen größeren Vortheil, als wenn er die Vorzüge ſeiner Widerſacher gewahr werden kann, dieß giebt ihm ein entſchiedenes Uebergewicht über ſie.

Gehen wir in die Geſchichte zurück, ſo finden wir überall Perſönlichkeiten mit denen wir uns vertrügen, andere mit denen wir uns gewiß im Widerſtreit befänden.

Das Wichtigſte bleibt jedoch das Gleichzeitige, weil es ſich in uns am reinſten abſpiegelt, wir uns in ihm.

Cato ward in ſeinem Alter gerichtlich angeklagt, da er denn in ſeiner Vertheidigungsrede hervorhob, man könne ſich vor niemand vertheidigen, als vor denen mit denen man gelebt habe. Und er hat vollkommen Recht; wie will eine Jury aus Prämiſſen urtheilen, die ihr ganz abgehen? wie will ſie ſich über Motive berathen die längſt ſchon hinter ihr liegen?

Das Erlebte weiß jeder zu ſchätzen, am meiſten der Denkende und Nachſinnende im Alter; er fühlt, mit Zuverſicht und Behaglichkeit, daß ihm das Niemand rauben kann.

So ruhen meine Natur-Studien auf der reinen Baſis des Erlebten; wer kann mir nehmen daß ich 1749 geboren bin, daß ich (um vieles zu überſpringen) mich aus *Erxleben's Naturlehre* erſter Ausgabe treulich unterrichtete, daß ich den Zuwachs der übrigen Editionen, die ſich durch Lichtenberg's Aufmerkſamkeit gränzenlos anhäuften, nicht etwa im Druck zuerſt geſehen, ſondern jede neue Entdeckung im Fortſchreiten ſogleich vernommen und erfahren; daß ich Schritt vor Schritt folgend, die großen Entdeckungen der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf den heutigen Tag, wie einen Wunderſtern nach dem andern vor mir aufgehen ſehn. Wer kann mir die heimliche Freude nehmen, wenn ich mir bewußt bin, durch fortwährendes, aufmerkſames Beſtreben, mancher großen, weltüberraſchenden Entdeckung ſelbſt ſo nahe gekommen zu ſeyn, daß ihre Erſcheinung gleichſam aus meinem eignen Innern hervorbrach, und ich nun die wenigen Schritte klar vor mir liegen ſah, welche zu wagen ich in düſterer Forſchung verſäumt hatte.

Wer die Entdeckung der Luftballone mit erlebt hat, wird ein Zeugniß geben, welche Weltbewegung daraus entſtand, welcher Antheil die Luftſchiffer begleitete, welche Sehnſucht in ſo viel tauſend Gemüthern hervordrang an ſolchen längſt vorausgeſetzten, vorausgeſagten, immer geglaubten und immer unglaublichen, gefahrvollen Wanderungen Theil zu nehmen; wie friſch und umſtändlich jeder einzelne glückliche Verſuch die Zeitungen füllte, zu Tagesheften und Kupfern Anlaß gab; welchen zarten Antheil man an den unglücklichen Opfern ſolcher Verſuche genommen. Dieß iſt unmöglich ſelbſt in der Erinnerung wieder herzuſtellen, ſo wenig als wie lebhaft man ſich für einen vor dreißig Jahren ausgebrochenen höchſt bedeutenden Krieg intereſſirte.

Die ſchönſte Metempſychoſe iſt *die* wenn wir uns im andern wieder auftreten ſehn.

Profeſſor *Zauper's deutſche Poetik aus Goethe*, ſo wie der *Nachtrag* zu derſelben, Wien 1822, darf dem Dichter wohl einen angenehmen Eindruck machen; es iſt ihm als wenn er an Spiegeln vorbeiginge und ſich im günſtigſten Lichte dargeſtellt erblickte.

Und wäre es denn anders? Was der junge Freund an uns erlebt iſt ja gerade Handlung und That, Wort und Schrift, die von uns in glücklichen Momenten ausgegangen ſind, zu denen wir uns immer gern bekennen.

Gar ſelten thun wir uns ſelbſt genug, deſto tröſtender iſt es andern genug gethan zu haben.

Wir ſehen in unſer Leben doch nur als in ein zerſtückeltes zurück, weil das Verſäumte, Mißlungene uns immer zuerſt entgegentritt und das Geleiſtete, Erreichte in der Einbildungskraft überwiegt.

Davon kommt dem theilnehmenden Jüngling nichts zur Erſcheinung; er ſieht, genießt, benutzt die Jugend eines Verfahren und erbaut ſich ſelbſt daran aus dem Innerſten heraus, als wenn er ſchon einmal geweſen wäre was er iſt.

Auf ähnliche, ja gleiche Weiſe erfreuen mich die mannichfaltigen Anklänge die aus fremden Ländern an mich gelangen. Fremde Nationen lernen erſt ſpäter unſere Jugend-Arbeiten kennen; ihre Jünglinge, ihre Männer, ſtrebend und thätig, ſehen ihr Bild in unſerm Spiegel, ſie erfahren, daß wir das was ſie wollen auch wollten, ziehen uns in ihre Gemeinſchaft und täuſchen mit dem Schein einer rückkehrenden Jugend.

Die Wiſſenſchaft wird dadurch ſehr zurückgehalten daß man ſich abgiebt mit dem, was nicht wiſſenswerth, und mit dem, was nicht wißbar iſt.

Die höhere Empirie verhält ſich zur Natur, wie der Menſchenverſtand zum praktiſchen Leben.

Vor den Urphänomenen, wenn ſie unſeren Sinnen enthüllt erſcheinen, fühlen wir eine Art von Scheu, bis zur Angſt. Die ſinnlichen Menſchen retten ſich ins Erſtaunen: geſchwind aber kommt der thätige Kuppler Verſtand und will auf ſeine Weiſe das Edelſte mit dem Gemeinſten vermitteln.

Die wahre Vermittlerin iſt die Kunſt. Ueber Kunſt ſprechen heißt die Vermittlerin vermitteln wollen, und doch iſt uns daher viel Köſtliches erfolgt.

Es iſt mit den Ableitungsgründen wie mit den Eintheilungsgründen, ſie müſſen durchgehen oder es iſt gar nichts dran.

Auch in Wiſſenſchaften kann man eigentlich nichts wiſſen, es will immer gethan ſeyn.

Alles wahre Aperçu kömmt aus einer Folge und bringt Folge. Es iſt ein Mittelglied einer großen productiv aufſteigenden Kette.

Die Wiſſenſchaft hilft uns vor allem, daß ſie das Staunen, wozu wir von Natur berufen ſind, einigermaßen erleichtere, ſodann aber, daß ſie dem immer geſteigerten Leben neue Fertigkeiten erwecke, zur Abwendung des Schädlichen und Einleitung des Nutzbaren.

Man klagt über wiſſenſchaftliche Akademien daß ſie nicht friſch genug ins Leben eingreifen, das liegt aber nicht an ihnen, ſondern an der Art die Wiſſenſchaft zu behandeln überhaupt.

Ethiſches.

Verhältniß, Neigung, Liebe, Leidenſchaft, Gewohnheit.

Die Liebe, deren Gewalt die Jugend empfindet, ziemt nicht dem Alter; ſo wie alles was Productivität vorausſetzt. Daß dieſe ſich mit den Jahren erhält, iſt ein ſeltener Fall.

Alle Ganz- und Halbpoeten machen uns mit der Liebe dergeſtalt bekannt, daß ſie müßte trivial geworden ſeyn, wenn ſie ſich nicht naturgemäß in voller Kraft und Glanz immer wieder erneute.

Der Menſch, abgeſehen von der Herrſchaft in welcher die Paſſion ihn feſſelt, iſt noch von manchen nothwendigen Verhältniſſen gebunden. Wer dieſe nicht kennt oder in Liebe umwandeln will, der muß unglücklich werden.

Alle Liebe bezieht ſich auf Gegenwart: was mir in der Gegenwart angenehm iſt, ſich abweſend mir immer darſtellt, den Wunſch des erneuerten Gegenwärtigſeyns immerfort erregt, bei Erfüllung dieſes Wunſches von einem lebhaften Entzücken, bei Fortſetzung dieſes Glücks von einer immer gleichen Anmuth begleitet wird, das eigentlich lieben wir, und hieraus folgt, daß wir alles lieben können was zu unſerer Gegenwart gelangen kann; ja, um das Letzte auszuſprechen: Die Liebe des Göttlichen ſtrebt immer darnach ſich das Höchſte zu vergegenwärtigen.

Ganz nahe daran ſteht die Neigung, aus der nicht ſelten Liebe ſich entwickelt. Sie bezieht ſich auf ein reines Verhältniß, das in allem der Liebe gleicht, nur nicht in der nothwendigen Forderung einer fortgeſetzten Gegenwart.

Dieſe Neigung kann nach vielen Seiten gerichtet ſeyn, ſich auf manche Perſonen und Gegenſtände beziehen, und ſie iſt es eigentlich, die den Menſchen, wenn er ſie ſich zu erhalten weiß, in einer ſchönen Folge glücklich macht. Es iſt einer eignen Betrachtung werth, daß die Gewohnheit ſich vollkommen an die Stelle der Liebesleidenſchaft ſetzen kann: ſie fordert nicht ſowohl eine anmuthige als bequeme Gegenwart, alsdann aber iſt ſie unüberwindlich. Es gehört viel dazu, ein gewohntes Verhältniß aufzuheben, es beſteht gegen alles Widerwärtige; Mißvergnügen, Unwillen, Zorn vermögen nichts gegen daſſelbe, ja ſie überdauert die Verachtung, den Haß. Ich weiß nicht, ob es einem Romanſchreiber geglückt iſt, dergleichen vollkommen darzuſtellen, auch müßte er es nur beiläufig, epiſodiſch unternehmen; denn er würde immer bei einer genauen Entwicklung mit manchen Unwahrſcheinlichkeiten zu kämpfen haben.

Geiſtes-Epochen,

nach Hermann's neueſten Mittheilungen.

Die Urzeit der Welt, der Nationen, der einzelnen Menſchen iſt ſich gleich. Wüſte Roheit umfängt erſt alles, der Geiſt jedoch brütet ſchon über Beweglichem und Gebildetem. Indeß die Autochthonen-Menge ſtaunend ängſtlich umherblickt, kümmerlich das unentbehrlichſte Bedürfniß zu befriedigen; ſchaut ein begünſtigter Geiſt in die großen Welterſcheinungen hinein, bemerkt was ſich ereignet und ſpricht das Vorhandene ahnungsvoll aus als wenn es entſtünde. So haben wir in der älteſten Zeit Betrachtung, Philoſophie, Benamung und Poeſie der Natur alles in Einem.

Die Welt wird heiterer, jene düſtern Elemente klären ſich auf, entwirren ſich, der Menſch greift nach ihnen, ſie auf andere Weiſe zu gewältigen. Eine friſche geſunde Sinnlichkeit blickt umher, freundlich ſieht ſie im Vergangenen und Gegenwärtigen nur ihres Gleichen. Dem alten Namen verleiht ſie neue Geſtalt, anthropomorphoſirt, perſonificirt das Lebloſe wie das Abgeſtorbene und vertheilt ihren eigenen Charakter über alle Geſchöpfe. So lebt und webt der Volksglaube, der ſich von allem Abſtruſen, was aus jener Urepoche übrig geblieben ſeyn mag, oft leichtſinnig befreit. Das Reich der Poeſie blüht auf und der iſt Poet der den Volksglauben beſitzt oder ſich ihn anzueignen weiß. Der Charakter dieſer Epoche iſt freie, tüchtige, ernſte, edle Sinnlichkeit, durch Einbildungskraft erhöht.

Da jedoch der Menſch in Abſicht der Veredlung ſein ſelbſt keine Gränzen kennt, auch die klare Region des Daſeyns ihm nicht in allen Umſtänden zuſagt, ſo ſtrebt er ins Geheimniß zurück, ſucht höhere Ableitung deſſen was ihm erſcheint. Und, wie die Poeſie Dryaden und Hamadryaden ſchafft, über denen höhere Götter ihr Weſen treiben, ſo erzeugt die Theologie Dämonen, die ſie ſo lange einander unterordnet, bis ſie zuletzt ſämmtlich von Einem Gott abhängig gedacht werden. Dieſe Epoche dürfen wir die heilige nennen, ſie gehört im höchſten Sinne der Vernunft an, kann ſich aber nicht lange rein erhalten und muß, weil ſie denn doch zu ihrem Behuf den Volksglauben aufſtutzt, ohne Poeſie zu ſeyn, weil ſie das Wunderbarſte ausſpricht und ihm objective Gültigkeit zuſchreibt, endlich dem Verſtand verdächtig werden. Dieſer, in ſeiner größten Energie und Reinheit, verehrt die Uranfänge, erfreut ſich am poetiſchen Volksglauben, und ſchätzt das edle Menſchenbedürfniß ein Oberſtes anzuerkennen. Allein der Verſtändige ſtrebt alles Denkbare ſeiner Klarheit anzueignen und ſelbſt die geheimnißvollſten Erſcheinungen faßlich aufzulöſen. Volks- und Prieſter-Glaube wird daher keineswegs verworfen, aber hinter demſelben ein Begreifliches, Löbliches, Nützliches angenommen, die Bedeutung geſucht, das Beſondere ins Allgemeine verwandelt, und aus allem Nationalen, Provinzialen, ja Individuellen etwas der Menſchheit überhaupt Zuſtändiges herausgehoben. Dieſer Epoche kann man ein edles, reines, kluges Beſtreben nicht abſprechen, ſie genügt aber mehr dem einzelnen, wohlbegabten Menſchen als ganzen Völkern.

Denn wie ſich dieſe Sinnesart verbreitet, folgt ſogleich die letzte Epoche, welche wir die proſaiſche nennen dürfen, da ſie nicht etwa den Gehalt der frühern humaniſiren, dem reinen Menſchenverſtand und Hausgebrauch aneignen möchte, ſondern das Älteſte in die Geſtalt des gemeinen Tags zieht und, auf dieſe Weiſe, Urgefühle, Volks- und Prieſter-Glauben ja den Glauben des Verſtandes, der hinter dem Seltſamen noch einen löblichen Zuſammenhang vermuthet, völlig zerſtört.

Dieſe Epoche kann nicht lange dauern. Das Menſchenbedürfniß, durch Weltſchickſale aufgeregt, überſpringt rückwärts die verſtändige Leitung, vermiſcht Prieſter-, Volks- und Urglauben, klammert ſich bald da bald dort an Ueberlieferungen, verſenkt ſich in Geheimniſſe, ſetzt Mährchen an die Stelle der Poeſie und erhebt ſie zu Glaubensartikeln. Anſtatt verſtändig zu belehren und ruhig einzuwirken ſtreut man willkürlich Samen und Unkraut zugleich nach allen Seiten; kein Mittelpunkt, auf den hingeſchaut werde, iſt mehr gegeben, jeder Einzelne tritt als Lehrer und Führer hervor und giebt ſeine vollkommene Thorheit für ein vollendetes Ganzes.

Und ſo wird denn auch der Werth eines jeden Geheimniſſes zerſtört, der Volksglaube ſelbſt entweiht; Eigenſchaften, die ſich vorher naturgemäß aus einander entwickelten, arbeiten wie ſtreitende Elemente gegen einander und ſo iſt das Tohu wa Bohu wieder da, aber nicht das erſte, befruchtete, gebärende, ſondern ein abſterbendes, in Verweſung übergehendes, aus dem der Geiſt Gottes kaum ſich ſelbſt eine ihm würdige Welt abermals erſchaffen könnte.

Uranfänge

tüchtig beſchaut, ſchicklich benamſt.

Poeſie	Volksglaube	Tüchtig	Einbildungskraft
Theologie	Ideelle Erhebung	Heilig	Vernunft
Philoſophie	Aufklärendes Herabziehen	Klug	Verſtand
Proſa	Auflöſung ins Alltägliche	Gemein	Sinnlichkeit.

Vermiſchung, Widerſtreben, Auflöſung.

Urworte. Orphiſch.

Nachſtehende fünf Stanzen ſind ſchon im zweiten Heft der Morphologie abgedruckt, allein ſie verdienen wohl einem größern Publicum bekannt zu werden; auch haben Freunde gewünſcht, daß zum Verſtändniß derſelben einiges geſchähe, damit dasjenige, was ſich hier faſt nur ahnen läßt, auch einem klaren Sinne gemäß und einer reinen Erkenntniß übergeben ſey.

Was nun von ältern und neuern Orphiſchen Lehren überliefert worden, hat man hier zuſammenzudrängen, poetiſch compendios, lakoniſch vorzutragen geſucht. Dieſe wenigen Strophen enthalten viel Bedeutendes in einer Folge, die, wenn man ſie erſt kennt, dem Geiſte die wichtigſten Betrachtungen erleichtert.

Δαίμων, Dämon

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne ſtand zum Gruße der Planeten,
Biſt alsbald und fort und fort gediehen
Nach dem Geſetz wonach du angetreten.
So mußt du ſeyn, dir kannſt du nicht entfliehen,
So ſagten ſchon Sibyllen, ſo Propheten;
Und keine Zeit und keine Macht zerſtückelt
Geprägte Form die lebend ſich entwickelt.

Der Bezug der Ueberſchrift auf die Strophe ſelbſt bedarf einer Erläuterung. Der Dämon bedeutet hier die nothwendige, bei der Geburt unmittelbar ausgeſprochene, begränzte Individualität der Perſon, das Charakteriſtiſche wodurch ſich der Einzelne von jedem andern, bei noch ſo großer Aehnlichkeit, unterſcheidet. Dieſe Beſtimmung ſchrieb man dem einwirkenden Geſtirn zu und es ließen ſich die unendlich mannichfaltigen Bewegungen und Beziehungen der Himmelskörper, unter ſich ſelbſt und zu der Erde, gar ſchicklich mit den mannichfaltigen Abwechſelungen der Geburten in Bezug ſtellen. Hiervon ſollte nun auch das künftige Schickſal des Menſchen ausgehen, und man möchte, jenes erſte zugebend, gar wohl geſtehen, daß angeborne Kraft und Eigenheit, mehr als alles Uebrige, des Menſchen Schickſal beſtimme.

Deßhalb ſpricht dieſe Strophe die Unveränderlichkeit des Individuums mit wiederholter Betheuerung aus. Das noch ſo entſchiedene Einzelne kann, als ein Endliches gar wohl zerſtört, aber, ſo lange ſein Kern zuſammenhält, nicht zerſplittert, noch zerſtückelt werden, ſogar durch Generationen hindurch.

Dieſes feſte, zähe, dieſes nur aus ſich ſelbſt zu entwickelnde Weſen kommt freilich in mancherlei Beziehungen, wodurch ſein erſter und urſprünglicher Charakter in ſeinen Wirkungen gehemmt, in ſeinen Neigungen gehindert wird, und was hier nun eintritt, nennt unſere Philoſophie.

Τύχη, das Zufällige

Die ſtrenge Gränze doch umgeht gefällig
Ein Wandelndes, das mit und um uns wandelt;
Nicht einſam bleibſt du, bildeſt dich geſellig,
Und handelſt wohl ſo wie ein andrer handelt.

Im Leben iſt's bald hin- bald widerfällig,
Es iſt ein Tand und wird ſo durchgetandelt.
Schon hat ſich ſtill der Jahre Kreis geründet,
Die Lampe harrt der Flamme die entzündet.

Zufällig iſt es jedoch nicht daß einer aus dieſer oder jener Nation, Stamm oder Familie ſein Herkommen ableite: denn die auf der Erde verbreiteten Nationen ſind, ſo wie ihre mannichfaltigen Verzweigungen, als Individuen anzuſehen und die Tyche kann nur bei Vermiſchung und Durchkreuzung eingreifen. Wir ſehen das wichtige Beiſpiel von hartnäckiger Perſönlichkeit ſolcher Stämme an der Judenſchaft; europäiſche Nationen, in andere Welttheile verſetzt, legen ihren Charakter nicht ab, und nach mehreren hundert Jahren wird in Nordamerika der Engländer, der Franzoſe, der Deutſche gar wohl zu erkennen ſeyn; zugleich aber auch werden ſich bei Durchkreuzungen die Wirkungen der Tyche bemerklich machen, wie der Meſtize an einer klärern Hautfarbe zu erkennen iſt. Bei der Erziehung, wenn ſie nicht öffentlich und national iſt, behauptet Tyche ihre wandelbaren Rechte. Säugamme und Wärterin, Vater oder Vormund, Lehrer oder Aufſeher, ſo wie alle die erſten Umgebungen, an Geſpielen, ländlicher oder ſtädtiſcher Localität, alles bedingt die Eigenthümlichkeit, durch frühere Entwickelung, durch Zurückdrängen oder Beſchleunigen; der Dämon freilich hält ſich durch alles durch, und dieſes iſt denn die eigentliche Natur, der alte Adam und wie man es nennen mag, der, ſo oft auch ausgetrieben, immer wieder unbezwinglicher zurückkehrt.

In dieſem Sinne einer nothwendig aufgeſtellten Individualität hat man einem jeden Menſchen ſeinen Dämon zugeſchrieben, der ihm gelegentlich ins Ohr raunt was denn eigentlich zu thun ſey, und ſo wählte Sokrates den Giftbecher, weil ihm ziemte zu ſterben.

Allein Tyche läßt nicht nach und wirkt beſonders auf die Jugend immerfort, die ſich, mit ihren Neigungen, Spielen, Geſelligkeiten und flüchtigem Weſen bald da- bald dorthin wirft und nirgends Halt noch Befriedigung findet. Da entſteht denn mit dem wachſenden Tage eine ernſtere Unruhe, eine gründlichere Sehnſucht; die Ankunft eines neuen Göttlichen wird erwartet.

Ἔρως, Liebe.

Die bleibt nicht aus! — er ſtürzt vom Himmel nieder,
Wohin er ſich aus alter Oede ſchwang,
Er ſchwebt heran auf luftigem Gefieder
Um Stirn und Bruſt den Frühlingstag entlang,
Scheint jetzt zu fliehn, vom Fliehen kehrt er wieder,
Da wird ein Wohl im Weh, ſo ſüß und bang.
Gar manches Herz verſchwebt im Allgemeinen,
Doch widmet ſich das edelſte dem Einen.

Hierunter iſt alles begriffen was man, von der leiſeſten Neigung bis zur leidenſchaftlichſten Raſerei, nur denken möchte; hier verbinden ſich der individuelle Dämon und die verführende Tyche mit einander; der Menſch ſcheint nur ſich zu gehorchen, ſein eigenes Wollen walten zu laſſen, ſeinem Triebe zu fröhnen, und doch ſind es Zufälligkeiten die ſich unterſchieben, Fremdartiges was ihn von ſeinem Wege ablenkt; er glaubt zu haſchen und wird gefangen; er glaubt gewonnen zu haben und iſt ſchon verloren. Auch hier treibt Tyche wieder ihr Spiel, ſie lockt den Verirrten zu neuen Labyrinthen, hier iſt keine Gränze des Irrens: denn der Weg iſt ein Irrthum. Nun kommen wir in Gefahr uns in der Betrachtung zu verlieren, daß das, was auf das Beſonderſte angelegt ſchien, ins Allgemeine verſchwebt und zerfließt. Daher will das raſche Eintreten der zwei letzten Zeilen uns einen entſcheidenden Wink geben, wie man allein dieſem Irrſal entkommen und davor lebenslängliche Sicherheit gewinnen möge.

Denn nun zeigt ſich erſt weſſen der Dämon fähig ſey; er, der ſelbſtſtändige, ſelbſtſüchtige, der mit unbedingtem Wollen in die Welt griff und nur mit Verdruß empfand wenn Tyche, da oder dort, in den Weg trat, er fühlt nun, daß er nicht allein durch Natur beſtimmt und geſtempelt ſey; jetzt wird er in ſeinem Innern gewahr, daß er ſich ſelbſt beſtimmen könne, daß er den durch's Geſchick ihm zugeführten Gegenſtand nicht nur gewaltſam ergreifen, ſondern auch ſich aneignen und, was noch mehr iſt, ein zweites Weſen, eben wie ſich ſelbſt, mit ewiger unzerſtörlicher Neigung umfaſſen könne.

Kaum war dieſer Schritt gethan, ſo iſt durch freien Entſchluß die Freiheit aufgegeben; zwei Seelen ſollen ſich in Einen Leib, zwei Leiber in Eine Seele ſchicken und indem eine ſolche Uebereinkunft ſich einleitet, ſo tritt, zu wechſelſeitiger liebevoller Nöthigung, noch eine Dritte hinzu; Eltern und Kinder müſſen ſich abermals zu einem Ganzen bilden; groß iſt die gemeinſame Zufriedenheit, aber größer das Bedürfniß. Der aus ſo viel Gliedern beſtehende Körper krankt, gemäß dem irdiſchen Geſchick, an irgend einem Theile, und, anſtatt daß er ſich im Ganzen freuen ſollte, leidet er am Einzelnen und deſſen ungeachtet wird ein ſolches Verhältniß ſo wünſchenswerth als nothwendig gefunden. Der Vortheil zieht einen jeden an, und man läßt ſich gefallen die Nachtheile zu übernehmen. Familie reiht ſich an Familie, Stamm an Stamm; eine Völkerſchaft hat ſich zuſammengefunden und wird gewahr daß auch dem Ganzen fromme was der Einzelne beſchloß; ſie macht den Beſchluß unwiderruflich durch's Geſetz; alles was liebevolle Neigung freiwillig gewährte wird nun Pflicht, welche tauſend Pflichten entwickelt, und damit alles ja für Zeit und Ewigkeit abgeſchloſſen ſey, läßt weder Staat noch Kirche, noch Herkommen es an Ceremonien fehlen. Alle Theile ſehen ſich durch die bündigſten Contracte, durch die möglichſten Oeffentlichkeiten vor, daß ja das Ganze in keinem kleinſten Theil durch Wankelmuth und Willkür gefährdet werde.

Ἀνάγκη, Nöthigung.

Da iſt's denn wieder wie die Sterne wollten:
Bedingung und Geſetz und aller Wille
Iſt nur ein Wollen, weil wir eben ſollten,
Und vor dem Willen ſchweigt die Willkür ſtille;
Das Liebſte wird vom Herzen weggeſcholten,
Dem harten Muß bequemt ſich Will und Grille.
So ſind wir ſcheinfrei denn, nach manchen Jahren,
Nur enger dran als wir am Anfang waren.

Keiner Anmerkungen bedarf wohl dieſe Strophe weiter; niemand iſt, dem nicht Erfahrung genugſame Noten zu einem ſolchen Text darreichte, niemand, der ſich nicht peinlich gezwängt fühlte, wenn er nur erinnerungsweiſe ſich ſolche Zuſtände hervorrief, gar mancher der verzweifeln möchte, wenn ihn die Gegenwart alſo gefangen hält. Wie froh eilen wir daher zu den letzten Zeilen, zu denen jedes feine Gemüth ſich gern den Commentar ſittlich und religios zu bilden übernehmen wird.

Ἐλπίς, Hoffnung.

Doch ſolcher Gränze, ſolcher ehrnen Mauer
Höchſt widerwärt'ge Pforte wird entriegelt,
Sie ſtehe nur mit alter Felſendauer!
Ein Weſen regt ſich leicht und ungezügelt:
Aus Wolkendecke, Nebel, Regenſchauer
Erhebt ſie uns, mit ihr, durch ſie beflügelt;
Ihr kennt ſie wohl, ſie ſchwärmt durch alle Zonen;
Ein Flügelſchlag! und hinter uns Aeonen.

Bedenkliches.

Gar oft im Laufe des Lebens, mitten in der größten Sicherheit des Wandels, bemerken wir auf einmal daß wir in einem Irrthum befangen ſind, daß wir uns für Perſonen, für Gegenſtände einnehmen ließen, ein Verhältniß zu ihnen erträumten, das dem erwachten Auge ſogleich verſchwindet; und doch können wir uns nicht losreißen, eine Macht hält uns feſt die uns unbegreiflich ſcheint. Manchmal jedoch kommen wir zum völligen Bewußtſeyn und begreifen, daß ein Irrthum ſo gut als ein Wahres zur Thätigkeit bewegen und antreiben kann. Weil nun die That überall entſcheidend iſt, ſo kann aus einem thätigen Irrthum etwas Treffliches entſtehen, weil die Wirkung jedes Gethanen ins Unendliche reicht. So iſt das Hervorbringen freilich immer das Beſte, aber auch das Zerſtören iſt nicht ohne glückliche Folge.

Der wunderbarſte Irrthum aber iſt derjenige, der ſich auf uns ſelbſt und unſere Kräfte bezieht, daß wir uns einem würdigen Geſchäft, einem ehrſamen Unternehmen widmen dem wir nicht gewachſen ſind, daß wir nach einem Ziel ſtreben das wir nie erreichen können. Die daraus entſpringende Tantaliſch-Siſyphiſche Qual empfindet jeder nur um deſto bitterer je redlicher er es meinte. Und doch ſehr oft wenn wir uns von dem Beabſichtigten für ewig getrennt ſehen, haben wir ſchon auf unſerm Wege irgend ein anderes Wünſchenswerthes gefunden, etwas uns Gemäßes, mit dem uns zu begnügen wir eigentlich geboren ſind.

Naturphiloſophie.

Eine Stelle in d'Alembert's Einleitung in das große franzöſiſche encyclopädiſche Werk, deren Ueberſetzung hier einzurücken der Platz verbietet, war uns von großer Wichtigkeit; ſie beginnt Seite X der Quart-Ausgabe, mit den Worten: A l'egard des sciences mathématiques, und endigt Seite XI: étendu son domaine. Ihr Ende, ſich an den Anfang anſchließend, umfaßt die große Wahrheit: daß auf Inhalt, Gehalt und Tüchtigkeit eines zuerſt aufgeſtellten Grundſatzes und auf der Reinheit des Vorſatzes alles in den Wiſſenſchaften beruhe. Auch wir ſind überzeugt, daß dieſes große Erforderniß nicht bloß in mathematiſchen Fällen, ſondern überall in Wiſſenſchaften, Künſten, wie im Leben ſtattfinden müſſe.

Man kann nicht genug wiederholen: der Dichter ſo wie der bildende Künſtler ſolle zuerſt aufmerken, ob der Gegenſtand, den er zu behandeln unternimmt, von der Art ſey, daß ſich ein mannichfaltiges, vollſtändiges, hinreichendes Werk daraus entwickeln könne. Wird dieſes verſäumt, ſo iſt alles übrige Beſtreben völlig vergebens: Sylbenfuß und Reimwort, Pinſelſtrich und Meißelhieb ſind umſonſt verſchwendet; und wenn ſogar eine meiſterhafte Ausführung den geiſtreichen Beſchauer auch einige Augenblicke beſtechen könnte, ſo wird er doch das Geiſtloſe, woran alles Falſche krankt, gar bald empfinden.

Alſo kommt wie bei der künſtleriſchen, ſo bei der naturwiſſenſchaftlichen, auch bei der mathematiſchen Behandlung alles an auf das Grundwahre, deſſen Entwickelung ſich nicht ſo leicht in der Speculation als in der Praxis zeigt: denn dieſe iſt der Prüfſtein des vom Geiſt Empfangenen, des von dem innern Sinn für wahr Gehaltenen. Wenn der Mann, überzeugt von dem Gehalt ſeiner Vorſätze, ſich nach außen wendet und von der Welt verlangt, nicht etwa nur daß ſie mit ſeinen Vorſtellungen übereinkommen ſolle, ſondern daß ſie ſich nach ihm bequemen, ihnen gehorchen, ſie realiſiren müſſe: dann ergiebt ſich erſt für ihn die wichtige Erfahrung, ob er ſich in ſeinem Unternehmen geirrt, oder ob ſeine Zeit das Wahre nicht erkennen mag.

Durchaus aber bleibt ein Hauptkennzeichen, woran das Wahre vom Blendwerk am ſicherſten zu unterſcheiden iſt: jenes wirkt immer fruchtbar und begünſtigt den der es beſitzt und hegt; dahingegen das Falſche an und für ſich todt und fruchtlos daliegt, ja ſogar wie eine Nekroſe anzuſehen iſt, wo der abſterbende Theil den lebendigen hindert die Heilung zu vollbringen.

West - öſtlicher Divan.

In zwölf Büchern.

Moganni Nameh.

Buch des Sängers.

Zwanzig Jahre ließ ich gehn
Und genoß was mir beſchieden;
Eine Reihe völlig ſchön
Wie die Zeit der Barmekiden.

Hegire.

Nord und Weſt und Süd zerſplittern,
Throne berſten, Reiche zittern,
Flüchte du, im reinen Oſten
Patriarchenluft zu koſten,
Unter Lieben, Trinken, Singen,
Soll dich Chiſers Quell verjüngen.

Dort im Reinen und im Rechten
Will ich menſchlichen Geſchlechten
In des Urſprungs Tiefe dringen,
Wo ſie noch von Gott empfingen
Himmelslehr' in Erdeſprachen,
Und ſich nicht den Kopf zerbrachen.

Wo ſie Väter hoch verehrten,
Jeden fremden Dienſt verwehrten;
Will mich freun der Jugendſchranke:
Glaube weit, eng der Gedanke,
Wie das Wort ſo wichtig dort war,
Weil es ein geſprochen Wort war.

Will mich unter Hirten miſchen,
An Oaſen mich erfriſchen,
Wenn mit Caravanen wandle,
Shawl, Caffee und Moſchus handle;
Jeden Pfad will ich betreten
Von der Wüſte zu den Städten.

Böſen Felsweg auf und nieder
Tröſten Hafis deine Lieder,
Wenn der Führer mit Entzücken
Von des Maulthiers hohem Rücken
Singt, die Sterne zu erwecken
Und die Räuber zu erſchrecken.

Will in Bädern und in Schenken
Heil'ger Hafis dein gedenken,
Wenn den Schleier Liebchen lüftet,
Schüttelnd Ambralocken düftet.
Ja des Dichters Liebeflüſtern
Mache ſelbſt die Huris lüſtern.

Wolltet ihr ihm dieß beneiden,
Oder etwa gar verleiden;
Wiſſet nur, daß Dichterworte
Um des Paradieſes Pforte
Immer leiſe klopfend ſchweben,
Sich erbittend ew'ges Leben.

Segenspfänder.

Talisman in Carneol
Gläubigen bringt er Glück und Wohl:
Steht er gar auf Onyx Grunde,
Küß ihn mit geweihtem Munde!
Alles Uebel treibt er fort,
Schützet dich und ſchützt den Ort:
Wenn das eingegrabne Wort
Allahs Namen rein verkündet,
Dich zu Lieb' und That entzündet:
Und beſonders werden Frauen
Sich am Talisman erbauen.

Amulete ſind dergleichen
Auf Papier geſchriebne Zeichen:
Doch man iſt nicht im Gedränge
Wie auf edles Steines Enge,
Und vergönnt iſt frommen Seelen
Längre Verſe hier zu wählen.
Männer hängen die Papiere
Gläubig um, als Scapuliere.

Die Inſchrift aber hat nichts hinter ſich,
Sie iſt ſie ſelbſt, und muß dir alles ſagen,
Was hinterdrein mit redlichem Behagen
Du gerne ſagſt: Ich ſag' es! Ich!

Doch Abraxas bring' ich ſelten;
Hier ſoll meiſt das Fratzenhafte,
Das ein düſtrer Wahnſinn ſchaffte,
Für das allerhöchſte gelten.
Sag' ich euch abſurde Dinge,
Denkt, daß ich Abraxas bringe.

Ein Siegelring iſt ſchwer zu zeichnen,
Den höchſten Sinn im engſten Raum;
Doch weißt du hier ein Aechtes anzueignen,
Gegraben ſteht das Wort, du denkſt es kaum.

Freiſinn.

Laßt mich nur auf meinem Sattel gelten!
Bleibt in euren Hütten, euren Zelten!
Und ich reite froh in alle Ferne,
Ueber meiner Mütze nur die Sterne.

Er hat euch die Geſtirne geſetzt
Als Leiter zu Land und See;
Damit ihr euch daran ergetzt
Stets blickend in die Höh'.

Talismane.

Gottes iſt der Orient!
Gottes iſt der Occident!
Nord- und ſüdliches Gelände
Ruht im Frieden ſeiner Hände.

Er, der einzige Gerechte,
Will für jedermann das Rechte.
Sey, von ſeinen hundert Namen,
Dieſer hochgelobet! Amen.

Mich verwirren will das Irren;
Doch du weißt mich zu entwirren.
Wenn ich handle, wenn ich dichte,
Gieb du meinem Weg die Richte.

Ob ich Ird'ſches denk' und ſinne,
Das gereicht zu höherem Gewinne.
Mit dem Staube nicht der Geiſt zerſtoben,
Dringet, in ſich ſelbſt gedrängt, nach oben.

Im Athemholen ſind zweierlei Gnaden:
Die Luft einziehen, ſich ihrer entladen;
Jenes bedrängt, dieſes erfriſcht;
So wunderbar iſt das Leben gemiſcht.
Du danke Gott, wenn er dich preßt,
Und dank' ihm, wenn er dich wieder entläßt.

Vier Gnaden.

Daß Araber an ihrem Theil
Die Weite froh durchziehen,
Hat Allah zu gemeinem Heil
Der Gnaden vier verliehen.

Den Turban erſt, der beſſer ſchmückt
Als alle Kaiſerkronen,
Ein Zelt, das man vom Orte rückt
Um überall zu wohnen;

Ein Schwert, das tüchtiger beſchützt
Als Fels und hohe Mauern,
Ein Liedchen, das gefällt und nützt,
Worauf die Mädchen lauern.

Und Blumen ſing' ich ungeſtört
Von ihrem Schawl herunter,
Sie weiß recht wohl was ihr gehört
Und bleibt mir hold und munter.

Und Blum' und Früchte weiß ich euch
Gar zierlich aufzutiſchen,
Wollt ihr Moralien zugleich,
So geb' ich von den friſchen.

Geſtändniß.

Was iſt ſchwer zu verbergen? Das Feuer!
Denn bei Tage verräth's der Rauch,
Bei Nacht die Flamme, das Ungeheuer.
Ferner iſt ſchwer zu verbergen auch
Die Liebe; noch ſo ſtille gehegt,
Sie doch gar leicht aus den Augen ſchlägt.
Am ſchwerſten zu bergen iſt ein Gedicht,
Man ſtellt es untern Scheffel nicht.
Hat es der Dichter friſch geſungen,
So iſt er ganz davon durchdrungen,
Hat er es zierlich nett geſchrieben,
Will er die ganze Welt ſoll's lieben.
Er lieſ't es jedem froh und laut;
Ob es uns quält, ob es erbaut.

Elemente.

Aus wie vielen Elementen
Soll ein ächtes Lied ſich nähren,
Daß es Laien gern empfinden,
Meiſter es mit Freuden hören?

Liebe ſey vor allen Dingen
Unſer Thema, wenn wir ſingen;
Kann ſie gar das Lied durchdringen,
Wird's um deſto beſſer klingen.

Dann muß Klang der Gläſer tönen,
Und Rubin des Weins erglänzen:
Denn für Liebende, für Trinker,
Winkt man mit den ſchönſten Kränzen.

Waffenklang wird auch gefodert,
Daß auch die Trommete ſchmettre;
Daß, wenn Glück zu Flammen lodert,
Sich im Sieg der Held vergöttre.

Dann zuletzt iſt unerläßlich,
Daß der Dichter manches haſſe;
Was unleidlich iſt und häßlich
Nicht wie Schönes leben laſſe.

Weiß der Sänger dieſer Viere
Urgewalt'gen Stoff zu miſchen,
Hafis gleich wird er die Völker
Ewig freuen und erfriſchen.

Erſchaffen und Beleben.

Hans Adam war ein Erdenkloß,
Den Gott zum Menſchen machte,
Doch bracht' er aus der Mutter Schooß
Noch vieles Ungeſchlachte.

Die Elohim zur Naſ' hinein
Den beſten Geiſt ihm blieſen,
Nun ſchien er ſchon was mehr zu ſeyn,
Denn er fing an zu nieſen.

Doch mit Gebein und Glied und Kopf
Blieb er ein halber Klumpen,
Bis endlich Noah für den Tropf
Das wahre fand, den Humpen.

Der Klumpe fühlt ſogleich den Schwung,
Sobald er ſich benetzet,
So wie der Teig durch Säuerung
Sich in Bewegung ſetzet.

So, Hafis, mag dein holder Sang,
Dein heiliges Exempel,
Uns führen, bei der Gläſer Klang,
Zu unſres Schöpfers Tempel.

Phänomen.

Wenn zu der Regenwand
Phöbus ſich gattet,
Gleich ſteht ein Bogenrand
Farbig beſchattet.

Im Nebel gleichen Kreis
Seh' ich gezogen,
Zwar iſt der Bogen weiß,
Doch Himmelsbogen.

So ſollſt du muntrer Greis
Dich nicht betrüben,
Sind gleich die Haare weiß,
Doch wirſt du lieben.

Liebliches.

Was doch Buntes dort verbindet
Mir den Himmel mit der Höhe?
Morgennebelung verblindet
Mir des Blickes ſcharfe Sehe.

Sind es Zelte des Veſires,
Die er lieben Frauen baute?
Sind es Teppiche des Feſtes,
Weil er ſich der Liebſten traute?

Roth und weiß, gemiſcht, geſprenkelt
Wüßt' ich ſchönres nicht zu ſchauen,
Doch wie, Hafis, kommt dein Schiras
Auf des Nordens trübe Gauen?

Ja es ſind die bunten Mohne,
Die ſich nachbarlich erſtrecken,
Und, dem Kriegesgott zum Hohne,
Felder ſtreifweis freundlich decken.

Möge ſtets ſo der Geſcheute
Nutzend Blumenzierde pflegen,
Und ein Sonnenſchein, wie heute,
Klären ſie auf meinen Wegen!

Zwieſpalt.

Wenn links an Baches Rand
Cupido flötet,
Im Felde rechter Hand
Mavors drommetet,
Da wird dorthin das Ohr
Lieblich gezogen,
Doch um des Liedes Flor
Durch Lärm betrogen.
Nun flötet's immer voll
Im Kriegesthunder;
Ich werde raſend, toll;
Iſt das ein Wunder?
Fort wächſ't der Flötenton,
Schall der Poſaunen,
Ich irre, raſe ſchon;
Iſt das zu ſtaunen?

Im Gegenwärtigen Vergangnes.

Roſ' und Lilie morgenthaulich
Blüht im Garten meiner Nähe;
Hinten an, bebuſcht und traulich,
Steigt der Felſen in die Höhe;
Und mit hohem Wald umzogen,
Und mit Ritterſchloß gekrönet,
Lenkt ſich hin des Gipfels Bogen,
Bis er ſich dem Thal verſöhnet.

Und da duftet's wie vor Alters,
Da wir noch von Liebe litten,
Und die Saiten meines Pſalters
Mit dem Morgenſtrahl ſich ſtritten;
Wo das Jagdlied aus den Büſchen
Fülle runden Tons enthauchte,
Anzufeuern, zu erfriſchen
Wie's der Buſen wollt' und brauchte.

Nun die Wälder ewig ſproſſen,
So ermuthigt euch mit dieſen,
Was ihr ſonſt für euch genoſſen
Läßt in andern ſich genießen.
Niemand wird uns dann beſchreien
Daß wir's uns alleine gönnen!
Nun in allen Lebensreihen
Müſſet ihr genießen können.

Und mit dieſem Lied und Wendung
Sind wir wieder bei Hafiſen,
Denn es ziemt des Tags Vollendung
Mit Genießern zu genießen.

Lied und Gebilde.

Mag der Grieche ſeinen Thon
Zu Geſtalten drücken,
An der eignen Hände Sohn
Steigern ſein Entzücken;

Aber uns iſt wonnereich
In den Euphrat greifen,
Und im flüſſ'gen Element
Hin und wieder ſchweifen.

Löſcht' ich ſo der Seele Brand,
Lied es wird erſchallen;
Schöpft des Dichters reine Hand,
Waſſer wird ſich ballen.

Dreiſtigkeit.

Worauf kommt es überall an
Daß der Menſch geſundet?
Jeder höret gern den Schall an
Der zum Ton ſich rundet.

Alles weg, was deinen Lauf ſtört!
Nur kein düſter Streben!
Eh' er ſingt und eh' er aufhört
Muß der Dichter leben.

Und ſo mag des Lebens Erzklang
Durch die Seele dröhnen!
Fühlt der Dichter ſich das Herz bang,
Wird ſich ſelbſt verſöhnen.

Derb und Tüchtig.

Dichten iſt ein Uebermuth,
Niemand ſchelte mich!
Habt getroſt ein warmes Blut
Froh und frei wie ich.

Sollte jeder Stunde Pein
Bitter ſchmecken mir,
Würd' ich auch beſcheiden ſeyn
Und noch mehr als ihr.

Denn Beſcheidenheit iſt fein
Wenn das Mädchen blüht,
Sie will zart geworben ſeyn
Die den Rohen flieht.

Auch iſt gut Beſcheidenheit,
Spricht ein weiſer Mann,
Der von Zeit und Ewigkeit
Mich belehren kann.

Dichten iſt ein Uebermuth!
Treib' es gern allein.
Freund' und Frauen, friſch von Blut,
Kommt nur auch herein!

Mönchlein ohne Kapp' und Kutt'
Schwatz' nicht auf mich ein!
Zwar du macheſt mich caput,
Nicht beſcheiden, nein!

Deiner Phraſen leeres Was
Treibet mich davon,
Abgeſchliffen hab' ich das
An den Sohlen ſchon.

Wenn des Dichters Mühle geht,
Halte ſie nicht ein:
Denn wer einmal uns verſteht
Wird uns auch verzeihn.

Alleben.

Staub iſt eins der Elemente
Das du gar geſchickt bezwingeſt,
Hafis, wenn zu Liebchens Ehren
Du ein zierlich Liedchen ſingeſt.

Denn der Staub auf ihrer Schwelle
Iſt dem Teppich vorzuziehen,
Deſſen goldgewirkte Blumen
Mahmuds Günſtlinge beknieen.

Treibt der Wind von ihrer Pforte
Wolken Staubs behend vorüber,
Mehr als Moſchus ſind die Düfte
Und als Roſenöl dir lieber.

Staub, den hab' ich längſt entbehret
In dem ſtets umhüllten Norden,
Aber in dem heißen Süden
Iſt er mir genugſam worden.

Doch ſchon längſt, daß liebe Pforten
Mir auf ihren Angeln ſchwiegen!
Heile mich Gewitterregen,
Laß mich, daß es grunelt, riechen!

Wenn jetzt alle Donner rollen
Und der ganze Himmel leuchtet,
Wird der wilde Staub des Windes
Nach dem Boden hingefeuchtet.

Und ſogleich entſpringt ein Leben,
Schwillt ein heilig heimlich Wirken,
Und es grunelt und es grünet
In den irdiſchen Bezirken.

Schwarzer Schatten iſt über dem Staub
Der Geliebten Gefährte;
Ich machte mich zum Staube,
Aber der Schatten ging über mich hin.

Sollt' ich nicht ein Gleichniß brauchen
Wie es mir beliebt?
Da uns Gott des Lebens Gleichniß
In der Mücke giebt.

Sollt' ich nicht ein Gleichniß brauchen
Wie es mir beliebt?
Da mir Gott in Liebchens Augen
Sich im Gleichniß giebt.

Selige Sehnſucht.

Sagt es niemand, nur den Weiſen,
Weil die Menge gleich verhöhnet,
Das Lebend'ge will ich preiſen
Das nach Flammentod ſich ſehnet.

In der Liebesnächte Kühlung,
Die dich zeugte, wo du zeugteſt,
Ueberfällt dich fremde Fühlung
Wenn die ſtille Kerze leuchtet.

Nicht mehr bleibeſt du umfangen
In der Finſterniß Beſchattung
Und dich reißet neu Verlangen
Auf zu höherer Begattung.

Keine Ferne macht dich ſchwierig,
Kommſt geflogen und gebannt,
Und zuletzt, des Lichts begierig,
Biſt du Schmetterling verbrannt.

Und ſo lang du das nicht haſt,
Dieſes: Stirb und werde!
Biſt du nur ein trüber Gaſt
Auf der dunklen Erde.

Thut ein Schilf ſich doch hervor,
Welten zu verſüßen!
Möge meinem Schreibe-Rohr
Liebliches entfließen!

Hafis Nameh.

Buch Hafis.

Sey das Wort die Braut genannt,
Bräutigam der Geiſt;
Dieſe Hochzeit hat gekannt
Wer Hafiſen preiſ't.

Beiname.

Dichter
Mohamed Schems-eddin ſage,
Warum hat dein Volk, das hehre,
Hafis dich genannt?

Hafis
Ich ehre,
Ich erwiedre deine Frage.
Weil in glücklichem Gedächtniß
Des Korans geweiht Vermächtniß
Unverändert ſich verwahre,
Und damit ſo fromm gebahre,
Daß gemeines Tages Schlechtniß
Weder mich noch die berühret
Die Prophetenwort und Samen
Schätzen wie es ſich gebühret;
Darum gab man mir den Namen.

Dichter
Hafis drum, ſo will mir ſcheinen,
Möcht' ich dir nicht gerne weichen:
Denn, wenn wir wie andre meinen,
Werden wir den andern gleichen.
Und ſo gleich' ich dir vollkommen,
Der ich unſrer heil'gen Bücher
Herrlich Bild an mich genommen,
Wie auf jenes Tuch der Tücher
Sich des Herren Bildniß drückte,
Mich in ſtiller Bruſt erquickte,
Trotz Verneinung, Hindrung, Raubens,
Mit dem heitern Bild des Glaubens.

Anklage.

Wißt ihr denn auf wen die Teufel lauern,
In der Wüſte zwiſchen Fels und Mauern?
Und wie ſie den Augenblick erpaſſen,
Nach der Hölle ſie entführend faſſen?
Lügner ſind es und der Böſewicht.

Der Poete, warum ſcheut er nicht,
Sich mit ſolchen Leuten einzulaſſen!

Weiß denn der mit wem er geht und wandelt,
Er, der immer nur im Wahnſinn handelt?
Gränzenlos, von eigenſinn'gem Lieben,
Wird er in die Oede fortgetrieben,
Seiner Klagen Reim', in Sand geſchrieben,
Sind vom Winde gleich verjagt;
Er verſteht nicht was er ſagt,
Was er ſagt wird er nicht halten.

Doch ſein Lied man läßt es immer walten,
Da es doch dem Koran widerſpricht.
Lehret nun, ihr des Geſetzes Kenner,
Weisheit-fromme, hochgelahrte Männer,
Treuer Mosleminen feſte Pflicht.

Hafis ins beſondre ſchaffet Aergerniſſe,
Mirza ſprengt den Geiſt ins Ungewiſſe,
Saget was man thun und laſſen müſſe?

Fetwa.

Hafis Dichterzüge ſie bezeichnen
Ausgemachte Wahrheit unauslöſchlich,
Aber hie und da auch Kleinigkeiten
Außerhalb der Gränze des Geſetzes.
Willſt du ſicher gehn, ſo mußt du wiſſen
Schlangengift und Theriak zu ſondern —
Doch der reinen Wolluſt edler Handlung
Sich mit frohem Muth zu überlaſſen,
Und vor ſolcher, der nur ew'ge Pein folgt,
Mit beſonnenem Sinn ſich zu bewahren,
Iſt gewiß das beſt' um nicht zu fehlen.
Dieſes ſchrieb der arme Ebuſuud euch,
Gott verzeih' ihm ſeine Sünden alle.

Der Deutſche dankt.

Heiliger Ebuſuud, haſt's getroffen!
Solche Heilige wünſchet ſich der Dichter;
Denn gerade jene Kleinigkeiten
Außerhalb der Gränze des Geſetzes
Sind das Erbtheil wo er übermüthig,
Selbſt im Kummer luſtig, ſich beweget.
Schlangengift und Theriak muß
Ihm das eine wie das andre ſcheinen.
Tödten wird nicht jenes, dieß nicht heilen:
Denn das wahre Leben iſt des Handelns
Ew'ge Unſchuld, die ſich ſo erweiſet,
Daß ſie niemand ſchadet als ſich ſelber.
Und ſo kann der alte Dichter hoffen,
Daß die Huris ihn im Paradieſe
Als verklärten Jüngling wohl empfangen.
Heiliger Ebuſuud, haſt's getroffen!

Fetwa.

Der Mufti las des Miſri Gedichte
Eins nach dem andern, alle zuſammen,
Und wohlbedächtig warf ſie in die Flammen,
Das ſchöngeſchriebne Buch es ging zunichte.

Verbrannt ſey jeder, ſprach der hohe Richter,
Wer ſpricht und glaubt wie Miſri — er allein
Sey ausgenommen von des Feuers Pein;
Denn Allah gab die Gabe jedem Dichter;
Mißbraucht er ſie im Wandel ſeiner Sünden,
So ſeh' er zu, mit Gott ſich abzufinden.

Unbegränzt.

Daß du nicht enden kannſt, das macht dich groß,
Und daß du nie beginnſt, das iſt dein Loos.
Dein Lied iſt drehend wie das Sterngewölbe,
Anfang und Ende immerfort daſſelbe,
Und was die Mitte bringt iſt offenbar
Das was zu Ende bleibt und Anfangs war.

Du biſt der Freuden ächte Dichterquelle,
Und ungezählt entfließt dir Well' auf Welle.
Zum Küſſen ſtets bereiter Mund,
Ein Bruſtgeſang der lieblich fließet,
Zum Trinken ſtets gereizter Schlund,
Ein gutes Herz das ſich ergießet.

Und mag die ganze Welt verſinken!
Hafis, mit dir, mit dir allein
Will ich wetteifern! Luſt und Pein
Sey uns den Zwillingen gemein!
Wie du zu lieben und zu trinken,
Das ſoll mein Stolz, mein Leben ſeyn.

Nun töne Lied mit eignem Feuer!
Denn du biſt älter, du biſt neuer.

Nachbildung.

In deine Reimart hoff' ich mich zu finden;
Das Wiederholen ſoll mir auch gefallen,
Erſt werd' ich Sinn, ſodann auch Worte finden;
Zum zweitenmal ſoll mir kein Klang erſchallen,
Er müßte denn beſondern Sinn begründen,
Wie du's vermagſt, Begünſtigter vor allen!

Denn wie ein Funke fähig zu entzünden
Die Kaiſerſtadt, wenn Flammen grimmig wallen,
Sich winderzeugend glühn von eignen Winden,
Er, ſchon erloſchen, ſchwand zu Sternenballen;
So ſchlang's von dir ſich fort mit ew'gen Gluthen
Ein deutſches Herz von friſchem zu ermuthen.

Zugemeßne Rhythmen reizen freilich,
Das Talent erfreut ſich wohl darin;
Doch wie ſchnelle widern ſie abſcheulich,
Hohle Masken ohne Blut und Sinn;
Selbſt der Geiſt erſcheint ſich nicht erfreulich,
Wenn er nicht, auf neue Form bedacht,
Jener todten Form ein Ende macht.

An Hafis.

Hafis, dir ſich gleich zu ſtellen,
  Welch ein Wahn!
Rauſcht doch wohl auf Meeres-Wellen
  Raſch ein Schiff hinan,
Fühlet ſeine Segel ſchwellen,
  Wandelt kühn und ſtolz;
Will's der Ocean zerſchellen,
  Schwimmt's ein morſches Holz.
Dir in Liedern, leichten, ſchnellen,
  Wallet kühle Fluth,
Siedet auf zu Feuerwellen;
  Mich verſchlingt die Gluth!
Doch mir will ein Dünkel ſchwellen,
  Der mir Kühnheit giebt;
Hab' doch auch im ſonnenhellen
  Land gelebt, geliebt!

Offenbar Geheimniß.

Sie haben dich, heiliger Hafis,
Die myſtiſche Zunge genannt,
Und haben, die Wortgelehrten,
Den Werth des Worts nicht erkannt.

Myſtiſch heißeſt du ihnen,
Weil ſie närriſches bei dir denken,
Und ihren unlautern Wein
In deinem Namen verſchenken.

Du aber biſt myſtiſch rein
Weil ſie dich nicht verſtehn,
Der du, ohne fromm zu ſeyn, ſelig biſt!
Das wollen ſie dir nicht zugeſtehn.

Wink.

Und doch haben ſie Recht, die ich ſchelte:
Denn, daß ein Wort nicht einfach gelte,
Das müßte ſich wohl von ſelbſt verſtehn.
Das Wort iſt ein Fächer! Zwiſchen den Stäben
Blicken ein Paar ſchöne Augen hervor.
Der Fächer iſt nur ein lieblicher Flor,
Er verdeckt mir zwar das Geſicht;
Aber das Mädchen verbirgt er nicht,
Weil das ſchönſte was ſie beſitzt,
Das Auge, mir ins Auge blitzt.

An Hafis.

Was alle wollen weißt du ſchon
Und haſt es wohl verſtanden:
Denn Sehnſucht hält, von Staub zu Thron,
Uns all' in ſtrengen Banden.

Es thut ſo weh, ſo wohl hernach,
Wer ſträubte ſich dagegen?
Und wenn den Hals der eine brach,
Der andre bleibt verwegen.

Verzeihe, Meiſter, wie du weißt
Daß ich mich oft vermeſſe,
Wenn ſie das Auge nach ſich reißt
Die wandelnde Cypreſſe.

Wie Wurzelfaſern ſchleicht ihr Fuß
Und buhlet mit dem Boden;
Wie leicht Gewölk verſchmilzt ihr Gruß,
Wie Oſt-Gekoſ' ihr Oden.

Das alles drängt uns ahndevoll,
Wo Lock' an Locke kräuſelt,
In brauner Fülle ringelnd ſchwoll,
Sodann im Winde ſäuſelt.

Nun öffnet ſich die Stirne klar,
Dein Herz damit zu glätten,
Vernimmſt ein Lied ſo froh und wahr
Den Geiſt darin zu betten.

Und wenn die Lippen ſich dabei
Aufs niedlichſte bewegen;
Sie machen dich auf einmal frei
In Feſſeln dich zu legen.

Der Athem will nicht mehr zurück,
Die Seel' zur Seele fliehend,
Gerüche winden ſich durch's Glück
Unſichtbar wolkig ziehend.

Doch wenn es allgewaltig brennt,
Dann greifſt du nach der Schale:
Der Schenke läuft, der Schenke kömmt
Zum erſt- und zweitenmale.

Sein Auge blitzt, ſein Herz erbebt,
Er hofft auf deine Lehren,
Dich, wenn der Wein den Geiſt erhebt,
Im höchſten Sinn zu hören.

Ihm öffnet ſich der Welten Raum,
Im Innern Heil und Orden,
Es ſchwillt die Bruſt, es bräunt der Pflaum,
Er iſt ein Jüngling worden.

Und wenn dir kein Geheimniß blieb
Was Herz und Welt enthalte,
Dem Denker winkſt du treu und lieb,
Daß ſich der Sinn entfalte.

Auch daß vom Throne Fürſtenhort
Sich nicht für uns verliere,
Giebſt du dem Schah ein gutes Wort
Und giebſt es dem Veſire.

Das alles kennſt und ſingſt du heut
Und ſingſt es morgen eben:
So trägt uns freundlich dein Geleit
Durch's rauhe milde Leben.

Uſchk Nameh.

Buch der Liebe.

Sage mir,
Was mein Herz begehrt?
Mein Herz iſt bei dir,
Halt' es werth.

Muſterbilder.

Hör' und bewahre
Sechs Liebespaare.
Wortbild entzündet, Liebe ſchürt zu:
Ruſtan und Rodawu.
Unbekannte ſind ſich nah:
Juſſuf und Suleika.
Liebe, nicht Liebesgewinn:
Ferhad und Schirin.
Nur für einander da:
Medſchnun und Leila.
Liebend im Alter ſah
Dſchemil auf Boteinah.
Süße Liebeslaune,
Salomo und die Braune!
Haſt du ſie wohl vermerkt,
Biſt im Lieben geſtärkt.

Noch ein Paar.

Ja, Lieben iſt ein groß Verdienſt!
Wer findet ſchöneren Gewinnſt? —
Du wirſt nicht mächtig, wirſt nicht reich,
Jedoch den größten Helden gleich.

Man wird, ſo gut wie vom Propheten,
Von Wamik und von Aſra reden. —
Nicht reden wird man, wird ſie nennen:
Die Namen müſſen alle kennen.
Was ſie gethan, was ſie geübt,
Das weiß kein Menſch! Daß ſie geliebt,
Das wiſſen wir. Genug geſagt,
Wenn man nach Wamik und Aſra fragt.

Leſebuch.

Wunderlichſtes Buch der Bücher
Iſt das Buch der Liebe;
Aufmerkſam hab' ich's geleſen:
Wenig Blätter Freuden,
Ganze Hefte Leiden,
Einen Abſchnitt macht die Trennung.
Wiederſehn! ein klein Capitel,
Fragmentariſch. Bände Kummers
Mit Erklärungen verlängert,
Endlos, ohne Maaß.
O Niſami! — doch am Ende
Haſt den rechten Weg gefunden;
Unauflösliches wer löſ't es?
Liebende ſich wieder findend.

Ja die Augen waren's, ja der Mund,
Die mir blickten, die mich küßten.
Hüfte ſchmal, der Leib ſo rund
Wie zu Paradieſes Lüſten.
War ſie da? Wo iſt ſie hin?
Ja! ſie war's, ſie hat's gegeben,
Hat gegeben ſich im Fliehn
Und gefeſſelt all mein Leben.

Gewarnt.

Auch in Locken hab' ich mich
Gar zu gern verfangen,
Und ſo, Hafis, wär's wie dir
Deinem Freund ergangen.

Aber Zöpfe flechten ſie
Nun aus langen Haaren,
Unterm Helme fechten ſie,
Wie wir wohl erfahren.

Wer ſich aber wohl beſann
Läßt ſich ſo nicht zwingen:
Schwere Ketten fürchtet man,
Rennt in leichte Schlingen.

Verſunken.

Voll Locken kraus ein Haupt ſo rund! —
Und darf ich dann in ſolchen reichen Haaren
Mit vollen Händen hin und wieder fahren,
Da fühl' ich mich von Herzensgrund geſund.
Und küſſ' ich Stirne, Bogen, Auge, Mund,
Dann bin ich friſch und immer wieder wund.
Der fünfgezackte Kamm wo ſollt' er ſtocken?
Er kehrt ſchon wieder zu den Locken.
Das Ohr verſagt ſich nicht dem Spiel,
Hier iſt nicht Fleiſch, hier iſt nicht Haut,
So zart zum Scherz, ſo liebeviel!
Doch wie man auf dem Köpfchen kraut,
Man wird in ſolchen reichen Haaren
Für ewig auf und nieder fahren.
So haſt du, Hafis, auch gethan,
Wir fangen es von vornen an.

Bedenklich.

Soll ich von Smaragden reden,
Die dein Finger niedlich zeigt?
Manchmal iſt ein Wort vonnöthen,
Oft iſt's beſſer daß man ſchweigt.

Alſo ſag' ich: daß die Farbe
Grün und augerquicklich ſey!
Sage nicht: daß Schmerz und Narbe
Zu befürchten nah dabei.

Immerhin! du magſt es leſen!
Warum übſt du ſolche Macht!
„So gefährlich iſt dein Weſen
Als erquicklich der Smaragd."

Liebchen, ach! im ſtarren Bande
Zwängen ſich die freien Lieder,
Die im reinen Himmelslande
Munter flogen hin und wieder.
Allem iſt die Zeit verderblich,
Sie erhalten ſich allein!
Jede Zeile ſoll unſterblich,
Ewig wie die Liebe ſeyn.

Was wird mir jede Stunde ſo bang? —
Das Leben iſt kurz, der Tag iſt lang.
Und immer ſehnt ſich fort das Herz,
Ich weiß nicht recht ob himmelwärts;
Fort aber will es hin und hin,
Und möchte vor ſich ſelber fliehn.
Und fliegt es an der Liebſten Bruſt,
Da ruht's im Himmel unbewußt;
Der Lebe-Strudel reißt es fort
Und immer hängt's an Einem Ort;
Was es gewollt, was es verlor,
Es bleibt zuletzt ſein eigner Thor.

Schlechter Troſt.

Mitternachts weint' und ſchluchzt' ich,
Weil ich dein entbehrte.
Da kamen Nachtgeſpenſter
Und ich ſchämte mich.

Nachtgeſpenſter, ſagt' ich,
Schluchzend und weinend
Findet ihr mich, dem ihr ſonſt
Schlafendem vorüberzogt.
Große Güter vermiſſ' ich.
Denkt nicht ſchlimmer von mir,
Den ihr ſonſt weiſe nanntet,
Großes Uebel betrifft ihn! —
Und die Nachtgeſpenſter
Mit langen Geſichtern
Zogen vorbei,
Ob ich weiſe oder thörig
Völlig unbekümmert.

Genügſam.

„Wie irrig wähneſt du:
Aus Liebe gehöre das Mädchen dir zu.
Das könnte mich nun gar nicht freuen,
Sie verſteht ſich auf Schmeicheleien.“

Dichter.

Ich bin zufrieden, daß ich's habe!
Mir diene zur Entſchuldigung:
Liebe iſt freiwillige Gabe,
Schmeichelei iſt Huldigung.

Gruß.

O wie ſelig ward mir!
Im Lande wandl' ich,
Wo Hudhud über den Weg läuft.
Des alten Meeres Muſcheln
Im Stein ſucht' ich die verſteinten;
Hudhud lief einher
Die Krone entfaltend;
Stolzirte, neckiſcher Art,
Ueber das Todte ſcherzend
Der Lebend'ge.
Hudhud, ſagt' ich, fürwahr!
Ein ſchöner Vogel biſt du.
Eile doch, Wiedehopf!
Eile, der Geliebten
Zu verkünden, daß ich ihr
Ewig angehöre.
Haſt du doch auch
Zwiſchen Salomo
Und Saba's Königin
Ehemals den Kuppler gemacht!

Hudhud ſprach: mit Einem Blicke
Hat ſie alles mir vertraut,
Und ich bin von eurem Glücke
Immer, wie ich's war, erbaut.
Liebt ihr doch! — In Trennungs-Nächten
Seht, wie ſich's in Sternen ſchreibt:
Daß, geſellt zu ewigen Mächten,
Glanzreich eure Liebe bleibt.

Hudhud auf dem Palmen-Steckchen,
Hier im Eckchen,
Niſtet äuglend, wie charmant!
Und iſt immer vigilant.

Ergebung.

„Du vergehſt und biſt ſo freundlich,
Verzehrſt dich und ſingſt ſo ſchön?“

Dichter.

Die Liebe behandelt mich feindlich!
Da will ich gern geſtehn,
Ich ſinge mit ſchwerem Herzen.
Sieh doch einmal die Kerzen,
Sie leuchten indem ſie vergehn.

Eine Stelle ſuchte der Liebe Schmerz,
Wo es recht wüſt und einſam wäre;
Da fand er denn mein ödes Herz
Und niſtete ſich in das leere.

Unvermeidlich.

Wer kann gebieten den Vögeln
Still zu ſeyn auf der Flur?
Und wer verbieten zu zappeln
Den Schafen unter der Schur?

Stell' ich mich wohl ungeberdig,
Wenn mir die Wolle krau'ſt?
Nein! Die Ungeberden entzwingt mir
Der Scheerer, der mich zerzauſ't.

Wer will mir wehren zu ſingen
Nach Luſt zum Himmel hinan,
Den Wolken zu vertrauen
Wie lieb ſie mir's angethan?

Geheimes.

Ueber meines Liebchens Aeugeln
Stehn verwundert alle Leute
Ich, der Wiſſende, dagegen
Weiß recht gut was das bedeute.

Denn es heißt: ich liebe dieſen,
Und nicht etwa den und jenen.
Laſſet nur ihr guten Leute
Euer Wundern, euer Sehnen!

Ja, mit ungeheuren Mächten
Blicket ſie wohl in die Runde;
Doch ſie ſucht nur zu verkünden
Ihm die nächſte ſüße Stunde.

Geheimſtes.

„Wir ſind emſig nachzuſpüren,
Wir, die Anekdotenjäger,
Wer dein Liebchen ſey und ob du
Nicht auch habeſt viele Schwäger.

Denn, daß du verliebt biſt, ſehn wir,
Mögen dir es gerne gönnen;
Doch, daß Liebchen ſo dich liebe,
Werden wir nicht glauben können.“

Ungehindert, liebe Herren,
Sucht ſie auf! nur hört das Eine:
Ihr erſchrecket, wenn ſie daſteht!
Iſt ſie fort, ihr koſ't dem Scheine.

Wißt ihr wie Schehäb-eddin
Sich auf Arafat entmantelt;
Niemand haltet ihr für thörig
Der in ſeinem Sinne handelt.

Wenn vor deines Kaiſers Throne,
Oder vor der Vielgeliebten,
Je dein Name wird geſprochen,
Sey es dir zu höchſtem Lohne.

Darum war's der höchſte Jammer
Als einſt Medſchnun ſterbend wollte,
Daß vor Leila ſeinen Namen
Man forthin nicht nennen ſollte.

Tefkir Nameh.

Buch der Betrachtungen.

Höre den Rath den die Leier tönt;
Doch er nutzet nur, wenn du fähig biſt.
Das glücklichſte Wort, es wird verhöhnt,
Wenn der Hörer ein Schiefohr iſt.

„Was tönt denn die Leier?“ ſie tönet laut:
Die ſchönſte das iſt nicht die beſte Braut;
Doch wenn wir dich unter uns zählen ſollen,
So mußt du das Schönſte, das Beſte wollen.

Fünf Dinge.

Fünf Dinge bringen fünfe nicht hervor,
Du, dieſer Lehre öffne du dein Ohr:
Der ſtolzen Bruſt wird Freundſchaft nicht entſproſſen;
Unhöflich ſind der Niedrigkeit Genoſſen;
Ein Böſewicht gelangt zu keiner Größe;
Der Neidiſche erbarmt ſich nicht der Blöße;
Der Lügner hofft vergeblich Treu' und Glauben;
Das halte feſt und niemand laß dir's rauben.

Fünf andere.

Was verkürzt mir die Zeit?
Thätigkeit!
Was macht ſie unerträglich lang?
Müßiggang!
Was bringt in Schulden?
Harren und Dulden!
Was macht gewinnen?
Nicht lange beſinnen!
Was bringt zu Ehren?
Sich wehren!

Lieblich iſt des Mädchens Blick, der winket,
Trinkers Blick iſt lieblich, eh' er trinket,
Gruß des Herren, der befehlen konnte,
Sonnenſchein im Herbſt, der dich beſonnte.
Lieblicher als alles dieſes habe
Stets vor Augen, wie ſich kleiner Gabe
Dürft'ge Hand ſo hübſch entgegen dränget,
Zierlich dankbar was du reichſt empfänget.
Welch ein Blick! ein Gruß! ein ſprechend Streben!
Schau' es recht und du wirſt immer geben.

Und was im Pend-Nameh ſteht
Iſt dir aus der Bruſt geſchrieben:
Jeden, dem du ſelber giebſt,
Wirſt du wie dich ſelber lieben.

Reiche froh den Pfennig hin,
Häufe nicht ein Gold-Vermächtniß,
Eile freudig vorzuziehn
Gegenwart vor dem Gedächtniß.

Reiteſt du bei einem Schmied vorbei,
Weißt nicht wann er dein Pferd beſchlägt;
Siehſt du eine Hütte im Felde frei,
Weißt nicht ob ſie dir ein Liebchen hegt;
Einem Jüngling begegneſt du ſchön und kühn,
Er überwindet dich künftig oder du ihn.
Am ſicherſten kannſt du vom Rebſtock ſagen
Er werde für dich was Gutes tragen.
So biſt du denn der Welt empfohlen,
Das Uebrige will ich nicht wiederholen.

Den Gruß des Unbekannten ehre ja!
Er ſey dir werth als alten Freundes Gruß.

Nach wenig Worten ſagt ihr Lebewohl!
Zum Oſten du, er weſtwärts, Pfad an Pfad —
Kreuzt euer Weg nach vielen Jahren drauf
Sich unerwartet, ruft ihr freudig aus:
Er iſt es! ja, da war's! als hätte nicht
So manche Tagefahrt zu Land und See,
So manche Sonnenkehr ſich drein gelegt.
Nun tauſchet Waar' um Waare, theilt Gewinn!
Ein alt Vertrauen wirke neuen Bund —
Der erſte Gruß iſt viele tauſend werth,
Drum grüße freundlich jeden der begrüßt.

Haben ſie von deinen Fehlen
Immer viel erzählt,
Und für wahr ſie zu erzählen
Vielfach ſich gequält.
Hätten ſie von deinem Guten
Freundlich dir erzählt,
Mit verſtändig treuen Winken
Wie man Beßres wählt;
O gewiß! das Allerbeſte
Blieb mir nicht verhehlt,
Das fürwahr nur wenig Gäſte
In der Clauſe zählt,
Nun als Schüler mich, zu kommen,
Endlich auserwählt,
Und mich lehrt der Buße Frommen,
Wenn der Menſch gefehlt.

Märkte reizen dich zum Kauf;
Doch das Wiſſen blähet auf.
Wer im Stillen um ſich ſchaut
Lernet wie die Lieb' erbaut.
Biſt du Tag und Nacht befliſſen
Viel zu hören viel zu wiſſen;
Horch an einer andern Thüre
Wie zu wiſſen ſich gebühre.
Soll das Rechte zu dir ein
Fühl' in Gott was Rechts zu ſeyn:
Wer von reiner Lieb' entbrannt
Wird vom lieben Gott erkannt.

Wie ich ſo ehrlich war,
Hab' ich gefehlt,
Und habe Jahre lang
Mich durchgequält;
Ich galt und galt auch nicht,
Was ſollt' es heißen?
Nun wollt' ich Schelm ſeyn,
Thät mich befleißen;
Das wollt' mir gar nicht ein,
Mußt' mich zerreißen.
Da dacht' ich: ehrlich ſeyn
Iſt doch das beſte;
War es nur kümmerlich,
So ſteht es feſte.

Frage nicht durch welche Pforte
Du in Gottes Stadt gekommen,
Sondern bleib' am ſtillen Orte
Wo du einmal Platz genommen.

Schaue dann umher nach Weiſen,
Und nach Mächtigen, die befehlen;
Jene werden unterweiſen,
Dieſe That und Kräfte ſtählen.

Wenn du nützlich und gelaſſen
So dem Staate treu geblieben,
Wiſſe! Niemand wird dich haſſen
Und dich werden Viele lieben.

Und der Fürſt erkennt die Treue,
Sie erhält die That lebendig;
Dann bewährt ſich auch das Neue
Nächſt dem Alten erſt beſtändig.

Woher ich kam? Es iſt noch eine Frage,
Mein Weg hierher, der iſt mir kaum bewußt,
Heut nun und hier am himmelfrohen Tage
Begegnen ſich, wie Freunde Schmerz und Luſt.
O ſüßes Glück, wenn beide ſich vereinen!
Einſam, wer möchte lachen, möchte weinen?

Es geht eins nach dem andern hin,
Und auch wohl vor dem andern;
Drum laßt uns raſch und brav und kühn
Die Lebenswege wandern.
Es hält dich auf, mit Seitenblick,
Der Blumen viel zu leſen;
Doch hält nichts grimmiger zurück
Als wenn du falſch geweſen.

Behandelt die Frauen mit Nachſicht!
Aus krummer Rippe ward ſie erſchaffen,
Gott konnte ſie nicht ganz grade machen.
Willſt du ſie biegen, ſie bricht;
Läßt du ſie ruhig, ſie wird noch krümmer;
Du guter Adam, was iſt denn ſchlimmer? —
Behandelt die Frauen mit Nachſicht:
Es iſt nicht gut daß euch eine Rippe bricht.

Das Leben iſt ein ſchlechter Spaß,
Dem fehlt's an Dieß, dem fehlt's an Das,
Der will nicht wenig, der zuviel,
Und Kann und Glück kommt auch ins Spiel.
Und hat ſich's Unglück drein gelegt,
Jeder wie er nicht wollte trägt.
Bis endlich Erben mit Behagen
Herrn Kannnicht Willnicht weiter tragen.

Das Leben iſt ein Gänſeſpiel:
Je mehr man vorwärts gehet,
Je früher kommt man an das Ziel,
Wo niemand gerne ſtehet.

Man ſagt die Gänſe wären dumm,
O glaubt mir nicht den Leuten:
Denn eine ſieht einmal ſich 'rum
Mich rückwärts zu bedeuten.

Ganz anders iſt's in dieſer Welt,
Wo alles vorwärts drücket,
Wenn einer ſtolpert oder fällt,
Keine Seele rückwärts blicket.

„Die Jahre nahmen dir, du ſagſt, ſo vieles:
Die eigentliche Luſt des Sinneſpieles,
Erinnerung des allerliebſten Tandes
Von geſtern, weit- und breiten Landes
Durchſchweifen frommt nicht mehr; ſelbſt nicht von Oben
Der Ehren anerkannte Zier, das Loben
Erfreulich ſonſt. Aus eignem Thun Behagen
Quillt nicht mehr auf, dir fehlt ein dreiſtes Wagen!
Nun wüßt' ich nicht was dir Beſondres bliebe?“

Mir bleibt genug! Es bleibt Idee und Liebe!

Vor den Wiſſenden ſich ſtellen
Sicher iſt's in allen Fällen!
Wenn du lange dich gequälet
Weiß er gleich wo dir es fehlet;
Auch auf Beifall darfſt du hoffen,
Denn er weiß wo du's getroffen.

Freigebiger wird betrogen,
Geizhafter ausgeſogen
Verſtändiger irrgeleitet,
Vernünftiger leer geweitet,
Der Harte wird umgangen,
Der Gimpel wird gefangen.
Beherrſche dieſe Lüge,
Betrogener betrüge!

Wer befehlen kann wird loben
Und er wird auch wieder ſchelten,
Und das muß dir, treuer Diener,
Eines wie das andre gelten.

Denn er lobt wohl das Geringe,
Schilt auch, wo er ſollte loben;
Aber bleibſt du guter Dinge,
Wird er dich zuletzt erproben.

Und ſo haltet's auch, ihr Hohen,
Gegen Gott wie der Geringe,
Thut und leidet, wie ſich's findet,
Bleibt nur immer guter Dinge.

An Schah Sedſchan und ſeines Gleichen.

Durch allen Schall und Klang
Der Transoxanen
Erkühnt ſich unſer Sang
Auf deine Bahnen!
Uns iſt für gar nichts bang,
In dir lebendig,
Dein Leben daure lang,
Dein Reich beſtändig!

Höchſte Gunſt.

Ungezähmt ſo wie ich war
Hab' ich einen Herrn gefunden,
Und gezähmt nach manchem Jahr
Eine Herrin auch gefunden.
Da ſie Prüfung nicht geſpart
Haben ſie mich treu gefunden,
Und mit Sorgfalt mich bewahrt
Als den Schatz, den ſie gefunden.
Niemand diente zweien Herrn
Der dabei ſein Glück gefunden;
Herr und Herrin ſehn es gern
Daß ſie beide mich gefunden,
Und mir leuchtet Glück und Stern
Da ich beide Sie gefunden.

Firduſi

ſpricht.

O Welt! wie ſchamlos und boshaft biſt du!
Du nährſt und erzieheſt und tödteſt zugleich.

Nur wer von Allah begünſtiget iſt,
Der nährt ſich, erzieht ſich, lebendig und reich.

Was heißt denn Reichthum? Eine wärmende Sonne,
Genießt ſie der Bettler, wie wir ſie genießen!
Es möge doch keinen der Reichen verdrießen
Des Bettlers im Eigenſinn ſelige Wonne.

Dſchelâl-eddin Rumi

ſpricht.

Verweilſt du in der Welt, ſie flieht als Traum,
Du reiſeſt, ein Geſchick beſtimmt den Raum;
Nicht Hitze, Kälte nicht vermagſt du feſt zu halten,
Und was dir blüht, ſogleich wird es veralten.

Suleika

ſpricht.

Der Spiegel ſagt mir ich bin ſchön!
Ihr ſagt: zu altern ſey auch mein Geſchick.
Vor Gott muß alles ewig ſtehn,
In mir liebt Ihn, für dieſen Augenblick.

Rendſch Nameh.

Buch des Unmuths.

„Wo haſt du das genommen?
Wie konnt' es zu dir kommen?
Wie aus dem Lebensplunder
Erwarbſt du dieſen Zunder,
Der Funken letzte Gluthen
Von friſchem zu ermuthen?“

Euch mög' es nicht bedünkeln
Es ſey gemeines Fünkeln;
Auf ungemeßner Ferne,
Im Ocean der Sterne,
Mich hatt' ich nicht verloren,
Ich war wie neu geboren.

Von weißer Schafe Wogen
Die Hügel überzogen,
Umſorgt von ernſten Hirten,
Die gern und ſchmal bewirthen,
So ruhig liebe Leute,
Daß jeder mich erfreute.

In ſchauerlichen Nächten,
Bedrohet von Gefechten;
Das Stöhnen der Kameele
Durchdrang das Ohr, die Seele,
Und derer, die ſie führen,
Einbildung und Stolziren.

Und immer ging es weiter.
Und immer ward es breiter,
Und unſer ganzes Ziehen
Es ſchien ein ewig Fliehen,
Blau, hinter Wüſt' und Heere,
Der Streif erlogner Meere.

Keinen Reimer wird man finden
Der ſich nicht den beſten hielte,
Keinen Fiedler, der nicht lieber
Eigne Melodien ſpielte.

Und ich konnte ſie nicht tadeln;
Wenn wir andern Ehre geben
Müſſen wir uns ſelbſt entadeln;
Lebt man denn wenn andre leben?

Und ſo fand ich's denn auch juſte
In gewiſſen Antichambern,
Wo man nicht zu ſondern wußte
Mäuſedreck von Koriandern.

Das Geweſ'ne wollte haſſen
Solche rüſtige neue Beſen,
Dieſe dann nicht gelten laſſen
Was ſonſt Beſen war geweſen.

Und wo ſich die Völker trennen,
Gegenſeitig im Verachten,
Keins von beiden wird bekennen,
Daß ſie nach demſelben trachten.

Und das grobe Selbſtempfinden
Haben Leute hart geſcholten,
Die am wenigſten verwinden,
Wenn die andern was gegolten.

Mit der Deutſchen Freundſchaft
Hat's keine Noth,
Aergerlichſter Feindſchaft
Steht Höflichkeit zu Gebot;
Je ſanfter ſie ſich erwieſen,
Hab' ich immer friſch gedroht,
Ließ mich nicht verdrießen
Trübes Morgen- und Abendroth;
Ließ die Waſſer fließen
Fließen zu Freud und Noth.
Aber mit allem dieſen
Blieb ich mir ſelbſt zu Gebot:
Sie alle wollten genießen
Was ihnen die Stunde bot;
Ihnen hab' ich's nicht verwieſen,
Jeder hat ſeine Noth.
Sie laſſen mich alle grüßen
Und haſſen mich bis in Tod.

Befindet ſich einer heiter und gut,
Gleich will ihn der Nachbar peinigen;
So lang der Tüchtige lebt und thut,
Möchten ſie ihn gerne ſteinigen.
Iſt er hinterher aber todt,
Gleich ſammeln ſie große Spenden,
Zu Ehren ſeiner Lebensnoth
Ein Denkmal zu vollenden;
Doch ihren Vortheil ſollte dann
Die Menge wohl ermeſſen,
Geſcheidter wär's, den guten Mann
Auf immerdar vergeſſen.

Uebermacht, ihr könnt es ſpüren,
Iſt nicht aus der Welt zu bannen;
Mir gefällt zu converſiren
Mit Geſcheidten, mit Tyrannen.

Da die dummen Eingeengten
Immerfort am ſtärkſten pochten,
Und die Halben, die Beſchränkten
Gar zu gern uns unterjochten;

Hab' ich mich für frei erkläret
Von den Narren, von den Weiſen,
Dieſe bleiben ungeſtöret,
Jene möchten ſich zerreißen.

Denken, in Gewalt und Liebe,
Müßten wir zuletzt uns gatten,
Machen mir die Sonne trübe
Und erhitzen mir den Schatten.

Hafis auch und Ulrich Hutten
Mußten ganz beſtimmt ſich rüſten
Gegen braun' und blaue Kutten;
Meine gehn wie andre Chriſten.

„Aber nenn' uns doch die Feinde!“
Niemand ſoll ſie unterſcheiden:
Denn ich hab' in der Gemeinde
Schon genug daran zu leiden.

Mich nach- und umzubilden, mißzubilden
Verſuchen ſie ſeit vollen funfzig Jahren;
Ich dächte doch, da konnteſt du erfahren,
Was an dir ſey in Vaterlands-Gefilden.
Du haſt getollt zu deiner Zeit mit wilden
Dämoniſch genialen jungen Schaaren,
Dann ſachte ſchloſſeſt du von Jahr zu Jahren
Dich näher an die Weiſen, göttlich-milden.

Wenn du auf dem Guten ruhſt,
Nimmer werd' ich's tadeln,
Wenn du gar das Gute thuſt,
Sieh, das ſoll dich adeln!
Haſt du aber deinen Zaun
Um dein Gut gezogen,
Leb' ich frei und lebe traun
Keineswegs betrogen.

Denn die Menſchen ſie ſind gut,
Würden beſſer bleiben,
Sollte nicht, wie's einer thut,
Auch der andre treiben.
Auf dem Weg da iſt's ein Wort:
Niemand wird's verdammen!
Wollen wir an Einen Ort,
Nun, wir gehn zuſammen.

Vieles wird ſich da und hie
Uns entgegen ſtellen.
In der Liebe mag man nie
Helfer und Geſellen;
Geld und Ehre hätte man
Gern allein zur Spende;
Und der Wein, der treue Mann,
Der entzweit am Ende.

Hat doch über ſolches Zeug
Hafis auch geſprochen,
Ueber manchen dummen Streich
Sich den Kopf zerbrochen,
Und ich ſeh' nicht was es frommt
Aus der Welt zu laufen,
Magſt du, wenn's zum Schlimmſten kommt,
Aus einmal dich raufen.

Als wenn das auf Namen ruhte,
Was ſich ſchweigend nur entfaltet!
Lieb' ich doch das ſchöne Gute
Wie es ſich aus Gott geſtaltet.

Jemand lieb' ich, das iſt nöthig;
Niemand haſſ' ich; ſoll ich haſſen,
Auch dazu bin ich erbötig,
Haſſe gleich in ganzen Maſſen.

Willſt ſie aber näher kennen,
Sieh' auf's Rechte, ſieh' auf's Schlechte;
Was ſie ganz fürtrefflich nennen
Iſt wahrſcheinlich nicht das Rechte.

Denn das Rechte zu ergreifen
Muß man aus dem Grunde leben,
Und ſalbadriſch auszuſchweifen
Dünket mich ein ſeicht Beſtreben.

Wohl, Herr Knitterer, er kann ſich
Mit Zerſplitterer vereinen,
Und Verwitterer alsdann ſich
Allenfalls der beſte ſcheinen!

Daß nur immer in Erneuung
Jeder täglich Neues höre,
Und zugleich auch die Zerſtreuung
Jeden in ſich ſelbſt zerſtöre.

Dieß der Landsmann wünſcht und liebet,
Mag er Deutſch mag Teutſch ſich ſchreiben,
Und das Lied nur heimlich piepet:
Alſo war es und wird bleiben.

Medſchnun heißt — ich will nicht ſagen
Daß es grad' ein Toller heiße;
Doch ihr müßt mich nicht verklagen
Daß ich mich als Medſchnun preiſe.

Wenn die Bruſt, die redlich volle,
Sich entladet euch zu retten,
Ruft ihr nicht: das iſt der Tolle!
Holet Stricke, ſchaffet Ketten!

Und wenn ihr zuletzt in Feſſeln
Seht die Klügeren verſchmachten,
Sengt es euch wie Feuerneſſeln,
Das vergebens zu betrachten.

Hab' ich euch denn je gerathen
Wie ihr Kriege führen ſolltet?
Schalt ich euch, nach euren Thaten,
Wenn ihr Friede ſchließen wolltet?

Und ſo hab' ich auch den Fiſcher
Ruhig ſehen Netze werfen,
Brauchte dem gewandten Tiſcher
Winkelmaaß nicht einzuſchärfen.

Aber ihr wollt beſſer wiſſen
Was ich weiß, der ich bedachte,
Was Natur, für mich befliſſen,
Schon zu meinem Eigen machte.

Fühlt ihr auch dergleichen Stärke,
Nun ſo fördert eure Sachen!
Seht ihr aber meine Werke,
Lernet erſt: ſo wollt' er's machen.

Wanderers Gemüthsruhe.

Ueber's Niederträchtige
Niemand ſich beklage;
Denn es iſt das Mächtige,
Was man dir auch ſage.

In dem Schlechten waltet es
Sich zu Hochgewinne,
Und mit Rechtem ſchaltet es
Ganz nach ſeinem Sinne.

Wandrer! — Gegen ſolche Noth
Wollteſt du dich ſträuben?
Wirbelwind und trocknen Koth
Laß ſie drehn und ſtäuben.

Wer wird von der Welt verlangen
Was ſie ſelbſt vermißt und träumet,
Rückwärts oder ſeitwärts blickend
Stets den Tag des Tags verſäumet?
Ihr Bemühn, ihr guter Wille,
Hinkt nur nach dem raſchen Leben,
Und was du vor Jahren brauchteſt,
Möchte ſie dir heute geben.

Sich ſelbſt zu loben iſt ein Fehler,
Doch jeder thut's, der etwas Gutes thut;
Und iſt er dann in Worten kein Verhehler,
Das Gute bleibt doch immer gut.

Laßt doch, ihr Narren, doch die Freude
Dem Weiſen, der ſich weiſe hält,
Daß er, ein Narr wie ihr, vergeude
Den abgeſchmackten Dank der Welt.

Glaubſt du denn: von Mund zu Ohr
Sey ein redlicher Gewinnſt?
Ueberlieferung, o du Thor,
Iſt auch wohl ein Hirngeſpinnſt!
Nun geht erſt das Urtheil an;
Dich vermag aus Glaubensketten
Der Verſtand allein zu retten,
Dem du ſchon Verzicht gethan.

Und wer franzet oder brittet,
Italiänert oder teutſchet,
Einer will nur wie der andre
Was die Eigenliebe heiſchet.

Denn es iſt kein Anerkennen,
Weder Vieler, noch des Einen,
Wenn es nicht am Tage fördert
Wo man ſelbſt was möchte ſcheinen.

Morgen habe denn das Rechte
Seine Freunde wohlgeſinnet,
Wenn nur heute noch das Schlechte
Vollen Platz und Gunſt gewinnet.

Wer nicht von dreitauſend Jahren
Sich weiß Rechenſchaft zu geben,
Bleib' im Dunkeln unerfahren,
Mag von Tag zu Tage leben.

Sonſt wenn man den heiligen Koran citirte,
Nannte man die Sure, den Vers dazu,
Und jeder Moslim, wie ſich's gebührte,
Fühlte ſein Gewiſſen in Reſpect und Ruh.
Die neuen Derwiſche wiſſen's nicht beſſer,
Sie ſchwatzen das Alte, das Neue dazu.
Die Verwirrung wird täglich größer,
O heiliger Koran! O ewige Ruh!

Der Prophet

ſpricht.

Aergert's jemand, daß es Gott gefallen
Mahomet zu gönnen Schutz und Glück,
An den ſtärkſten Balken ſeiner Hallen
Da befeſtig' er den derben Strick,
Knüpfe ſich daran! das hält und trägt;
Er wird fühlen, daß ſein Zorn ſich legt.

Timur

ſpricht.

Was? Ihr mißbilligt den kräftigen Sturm
Des Uebermuths, verlogne Pfaffen!
Hätt' Allah mich beſtimmt zum Wurm,
So hätt' er mich als Wurm geſchaffen.

Hikmet Nameh.

Buch der Sprüche.

Talismane werd' ich in dem Buch zerſtreuen,
Das bewirkt ein Gleichgewicht.
Wer mit gläubiger Nadel ſticht,
Ueberall ſoll gutes Wort ihn freuen.

Vom heut'gen Tag, von heut'ger Nacht
Verlange nichts
Als was die geſtrigen gebracht.

Wer geboren in böſ'ſten Tagen
Dem werden ſelbſt die böſen behagen.

Wie etwas ſey leicht
Weiß der es erfunden und der es erreicht.

Das Meer fluthet immer,
Das Land behält es nimmer.

Prüft das Geſchick dich, weiß es wohl warum:
Es wünſchte dich enthaltſam! Folge ſtumm.

Noch iſt es Tag, da rühre ſich der Mann,
Die Nacht tritt ein, wo niemand wirken kann.

Was machſt du an der Welt, ſie iſt ſchon gemacht,
Der Herr der Schöpfung hat alles bedacht.
Dein Loos iſt gefallen, verfolge die Weiſe,
Der Weg iſt begonnen, vollende die Reiſe:
Denn Sorgen und Kummer verändern es nicht,
Sie ſchleudern dich ewig aus gleichem Gewicht.

Wenn der ſchwer Gedrückte klagt:
Hülfe, Hoffnung ſey verſagt,
Bleibet heilſam fort und fort
Immer noch ein freundlich Wort.

„Wie ungeſchickt habt ihr euch benommen,
Da euch das Glück ins Haus gekommen!“
Das Mädchen hat's nicht übel genommen,
Und iſt noch ein paarmal wieder gekommen.

Mein Erbtheil wie herrlich, weit und breit!
Die Zeit iſt mein Beſitz, mein Acker iſt die Zeit.

Gutes thu' rein aus des Guten Liebe!
Das überliefre deinem Blut:
Und wenn's den Kindern nicht verbliebe,
Den Enkeln kommt es doch zu gut.

Enweri ſagt's, ein herrlichſter der Männer,
Des tiefſten Herzens, höchſten Hauptes Kenner:
Dir frommt an jedem Ort, zu jeder Zeit:
Geradheit, Urtheil und Verträglichkeit.

Was klagſt du über Feinde?
Sollten ſolche je werden Freunde,
Denen das Weſen wie du biſt
Im Stillen ein ewiger Vorwurf iſt.

Dümmer iſt nichts zu ertragen,
Als wenn Dumme ſagen den Weiſen:
Daß ſie ſich in großen Tagen
Sollten beſcheidentlich erweiſen.

Wenn Gott ſo ſchlechter Nachbar wäre,
Als ich bin und als du biſt,
Wir hätten beide wenig Ehre;
Der läßt einen jeden wie er iſt.

Geſteht's! die Dichter des Orients
Sind größer als wir des Occidents.
Worin wir ſie aber völlig erreichen,
Das iſt im Haß auf unſres Gleichen.

Ueberall will jeder obenauf ſeyn,
Wie's eben in der Welt ſo geht.
Jeder ſollte freilich grob ſeyn,
Aber nur in dem was er verſteht.

Verſchon' uns Gott mit deinem Grimme!
Zaunkönige gewinnen Stimme.

Will der Neid ſich doch zerreißen,
Laß ihn ſeinen Hunger ſpeiſen.

Sich im Reſpect zu erhalten
Muß man recht borſtig ſeyn.
Alles jagt man mit Falken,
Nur nicht das wilde Schwein.

Was hilft's dem Pfaffen-Orden
Der mir den Weg verrannt?
Was nicht gerade erfaßt worden
Wird auch ſchief nicht erkannt.

Einen Helden mit Luſt preiſen und nennen
Wird jeder, der ſelbſt als Kühner ſtritt.
Des Menſchen Werth kann niemand erkennen
Der nicht ſelbſt Hitze und Kälte litt.

Gutes thu' rein aus des Guten Liebe!
Was du thuſt verbleibt dir nicht;
Und wenn es auch dir verbliebe,
Bleibt es deinen Kindern nicht.

Soll man dich nicht auf's ſchmählichſte berauben,
Verbirg dein Geld, dein Weggehn, deinen Glauben.

Wie kommt's daß man an jedem Orte
So viel Gutes, ſo viel Dummes hört?
Die Jüngſten wiederholen der Aelteſten Worte,
Und glauben, daß es ihnen angehört.

Laß dich nur in keiner Zeit
Zum Widerſpruch verleiten,
Weiſe fallen in Unwiſſenheit
Wenn ſie mit Unwiſſenden ſtreiten.

„Warum iſt Wahrheit fern und weit?
Birgt ſich hinab in tiefſte Gründe?“

Niemand verſtehet zur rechten Zeit!
Wenn man zur rechten Zeit verſtünde,
So wäre Wahrheit nah und breit,
Und wäre lieblich und gelinde.

Was willſt du unterſuchen
Wohin die Milde fließt!
Ins Waſſer wirf deine Kuchen,
Wer weiß, wer ſie genießt.

Als ich einmal eine Spinne erſchlagen,
Dacht' ich, ob ich das wohl geſollt?
Hat Gott ihr doch wie mir gewollt
Einen Antheil an dieſen Tagen!

„Dunkel iſt die Nacht, bei Gott iſt Licht.“
Warum hat er uns nicht auch ſo zugericht?

Welch eine bunte Gemeinde!
An Gottes Tiſch ſitzen Freund' und Feinde.

Ihr nennt mich einen kargen Mann;
Gebt mir was ich verpraſſen kann.

Soll ich dir die Gegend zeigen,
Mußt du erſt das Dach beſteigen.

Wer ſchweigt hat wenig zu ſorgen,
Der Menſch bleibt unter der Zunge verborgen.

Ein Herre mit zwei Geſind
Er wird nicht wohl gepflegt.
Ein Haus worin zwei Weiber ſind
Es wird nicht rein gefegt.

Ihr lieben Leute bleibt dabei
Und ſagt nur: Autos epha!
Was ſagt ihr lange Mann und Weib,
Adam, ſo heißt's, und Eva.

Wofür ich Allah höchlich danke?
Daß er Leiden und Wiſſen getrennt.
Verzweifeln müßte jeder Kranke
Das Uebel kennend, wie der Arzt es kennt.

Närriſch, daß jeder in ſeinem Falle
Seine beſondere Meinung preiſ't!
Wenn Islam Gott ergeben heißt,
In Islam leben und ſterben wir alle.

Wer auf die Welt kommt baut ein neues Haus,
Er geht und läßt es einem zweiten.
Der wird ſich's anders zubereiten,
Und niemand baut es aus.

Wer in mein Haus tritt, der kann ſchelten
Was ich ließ viele Jahre gelten;
Vor der Thür aber müßt' er paſſen,
Wenn ich ihn nicht wollte gelten laſſen.

Herr, laß dir gefallen
Dieſes kleine Haus,
Größre kann man bauen,
Mehr kommt nicht heraus.

Du biſt auf immer geborgen!
Das nimmt dir niemand wieder:
Zwei Freunde ohne Sorgen,
Weinbecher, Büchlein Lieder.

„Was brachte Lokman nicht hervor,
Den man den garſt'gen hieß!“
Die Süßigkeit liegt nicht im Rohr,
Der Zucker der iſt ſüß.

Herrlich iſt der Orient
Ueber's Mittelmeer gedrungen;
Nur wer Hafis liebt und kennt
Weiß was Calderon geſungen.

„Was ſchmückſt du die eine Hand denn nun
Weit mehr als ihr gebührte?“
Was ſollte denn die linke thun,
Wenn ſie die rechte nicht zierte?

Wenn man auch nach Mekka triebe
Chriſtus Eſel, würd' er nicht
Dadurch beſſer abgericht,
Sondern ſtets ein Eſel bliebe.

Getretner Quark
Wird breit, nicht ſtark.

Schlägſt du ihn aber mit Gewalt
In feſte Form, er nimmt Geſtalt.
Dergleichen Steine wirſt du kennen,
Europäer Piſé ſie nennen.

Betrübt euch nicht, ihr guten Seelen!
Denn wer nicht fehlt, weiß wohl wenn andre fehlen;
Allein wer fehlt der iſt erſt recht daran,
Er weiß nun deutlich wie ſie wohl gethan.

Du haſt gar vielen nicht gedankt
Die dir ſo manches Gute gegeben!
Darüber bin ich nicht erkrankt,
Ihre Gaben mir im Herzen leben.

Guten Ruf mußt du dir machen,
Unterſcheiden wohl die Sachen;
Wer was weiter will, verdirbt.

Die Fluth der Leidenſchaft ſie ſtürmt vergebens
Ans unbezwungne feſte Land. —
Sie wirft poetiſche Perlen an den Strand,
Und das iſt ſchon Gewinn des Lebens.

Vertrauter.
Du haſt ſo manche Bitte gewährt
Und wenn ſie dir auch ſchädlich war;
Der gute Mann da hat wenig begehrt,
Dabei hat es doch keine Gefahr.

Veſir.
Der gute Mann hat wenig begehrt,
Und hätt' ich's ihm ſogleich gewährt,
Er auf der Stelle verloren war.

Schlimm iſt es, wie doch wohl geſchieht,
Wenn Wahrheit ſich nach dem Irrthum zieht;
Das iſt auch manchmal ihr Behagen,
Wer wird ſo ſchöne Frau befragen?
Herr Irrthum wollt' er an Wahrheit ſich ſchließen,
Das ſollte Frau Wahrheit baß verdrießen.

Wiſſe daß mir ſehr mißfällt
Wenn ſo viele ſingen und reden!
Wer treibt die Dichtkunſt aus der Welt?
Die Poeten!

Timur Nameh.

Buch des Timur.

Der Winter und Timur.

So umgab ſie nun der Winter
Mit gewalt'gem Grimme. Streuend
Seinen Eishauch zwiſchen alle,
Hetzt er die verſchiednen Winde
Widerwärtig auf ſie ein.
Ueber ſie gab er Gewaltkraft
Seinen froſtgeſpitzten Stürmen,
Stieg in Timurs Rath hernieder,
Schrie ihn drohend an und ſprach ſo:
Leiſe, langſam, Unglückſel'ger!
Wandle du Tyrann des Unrechts;
Sollen länger noch die Herzen
Sengen, brennen deinen Flammen?
Biſt du der verdammten Geiſter
Einer, wohl! ich bin der andre.
Du biſt Greis, ich auch, erſtarren
Machen wir ſo Land als Menſchen.
Mars! du biſt's! ich bin Saturnus,
Uebelthätige Geſtirne,
Im Verein die Schrecklichſten.
Tödteſt du die Seele, kälteſt
Du den Luftkreis; meine Lüfte
Sind noch kälter als du ſeyn kannſt.
Quälen deine wilden Heere
Gläubige mit tauſend Martern;
Wohl, in meinen Tagen ſoll ſich,
Geb' es Gott! was ſchlimm'res finden.
Und bei Gott! dir ſchenk' ich nichts.
Hör' es Gott, was ich dir biete!
Ja bei Gott! von Todeskälte
Nicht, o Greis, vertheid'gen ſoll dich
Breite Kohlengluth vom Herde,
Keine Flamme des Decembers.

An Suleika.

Dir mit Wohlgeruch zu koſen,
Deine Freuden zu erhöhn,
Knospend müſſen tauſend Roſen
Erſt in Gluthen untergehn.

Um ein Fläſchchen zu beſitzen
Das den Ruch auf ewig hält,
Schlank wie deine Fingerſpitzen,
Da bedarf es einer Welt;

Einer Welt von Lebenstrieben,
Die, in ihrer Fülle Drang,
Ahneten ſchon Bulbuls Lieben,
Seeleregenden Geſang.

Sollte jene Qual uns quälen,
Da ſie unſre Luſt vermehrt?
Hat nicht Myriaden Seelen
Timurs Herrſchaft aufgezehrt?

Suleika Nameh.

Buch Suleika.

Ich gedachte in der Nacht,
Daß ich den Mond ſähe im Schlaf.
Als ich aber erwachte,
Ging unvermuthet die Sonne auf.

Einladung.

Mußt nicht vor dem Tage fliehen:
Denn der Tag, den du ereileſt,
Iſt nicht beſſer als der heut'ge;
Aber wenn du froh verweileſt
Wo ich mir die Welt beſeit'ge,
Um die Welt an mich zu ziehen,
Biſt du gleich mit mir geborgen:
Heut iſt heute, morgen morgen,
Und was folgt und was vergangen
Reißt nicht hin und bleibt nicht hangen.
Bleibe du, mein Allerliebſtes:
Denn du bringſt es und du giebſt es.

Daß Suleika von Juſſuf entzückt war,
Iſt keine Kunſt:
Er war jung, Jugend hat Gunſt,
Er war ſchön, ſie ſagen zum Entzücken,
Schön war ſie, konnten einander beglücken.
Aber daß du, die ſo lange mir erharrt war,
Feurige Jugendblicke mir ſchickſt,
Jetzt mich liebſt, mich ſpäter beglückſt,
Das ſollen meine Lieder preiſen,
Sollſt mir ewig Suleika heißen.

Da du nun Suleika heißeſt,
Sollt' ich auch benamſet ſeyn.
Wenn du deinen Geliebten preiſeſt;
Hatem! das ſoll der Name ſeyn.
Nur daß man mich daran erkennet,
Keine Anmaßung ſoll es ſeyn:
Wer ſich St. Georgenritter nennet
Denkt nicht gleich Sanct Georg zu ſeyn.
Nicht Hatem Thai, nicht der Alles Gebende
Kann ich in meiner Armuth ſeyn;
Hatem Zograi nicht, der reichlichſt Lebende
Von allen Dichtern, möcht' ich ſeyn.
Aber beide doch im Auge zu haben
Es wird nicht ganz verwerflich ſeyn:
Zu nehmen, zu geben des Glückes Gaben
Wird immer ein groß Vergnügen ſeyn.
Sich liebend an einander zu laben
Wird Paradieſes Wonne ſeyn.

Hatem.

Nicht Gelegenheit macht Diebe,
Sie iſt ſelbſt der größte Dieb;
Denn ſie ſtahl den Reſt der Liebe,
Die mir noch im Herzen blieb.

Dir hat ſie ihn übergeben
Meines Lebens Vollgewinn,
Daß ich nun, verarmt, mein Leben
Nur von dir gewärtig bin.

Doch ich fühle ſchon Erbarmen
Im Carfunkel deines Blicks
Und erfreu' in deinen Armen
Mich erneuerten Geſchicks.

Suleika.

Hochbeglückt in deiner Liebe
Schelt' ich nicht Gelegenheit,
Ward ſie auch an dir zum Diebe,
Wie mich ſolch ein Raub erfreut!

Und wozu denn auch berauben?
Gieb dich mir aus freier Wahl,
Gar zu gerne möcht' ich glauben —
Ja, ich bin's die dich beſtahl.

Was ſo billig du gegeben
Bringt dir herrlichen Gewinn,
Meine Ruh, mein reiches Leben
Geb' ich freudig, nimm es hin.

Scherze nicht! Nichts von Verarmen!
Macht uns nicht die Liebe reich?
Halt' ich dich in meinen Armen,
Jedem Glück iſt meines gleich.

Der Liebende wird nicht irre gehn,
Wär's um ihn her auch noch ſo trübe,
Sollten Leila und Medſchnun auferſtehn,
Von mir erführen ſie den Weg der Liebe.

Iſt's möglich, daß ich Liebchen dich koſe!
Vernehme der göttlichen Stimme Schall!
Unmöglich ſcheint immer die Roſe,
Unbegreiflich die Nachtigall.

Suleika.

Als ich auf dem Euphrat ſchiffte,
Streifte ſich der goldne Ring
Fingerab, in Waſſerklüfte,
Den ich jüngſt von dir empfing.

Alſo träumt' ich. Morgenröthe
Blitzt' ins Auge durch den Baum,
Sag' Poete, ſag' Prophete!
Was bedeutet dieſer Traum?

Hatem.

Dieß zu deuten bin erbötig!
Hab' ich dir nicht oft erzählt,
Wie der Doge von Venedig
Mit dem Meere ſich vermählt?

So von deinen Fingergliedern,
Fiel der Ring dem Euphrat zu.
Ach zu tauſend Himmelsliedern,
Süßer Traum, begeiſterſt du!

Mich, der von den Indoſtanen
Streifte bis Damascus hin,
Um mit neuen Caravanen
Bis ans rothe Meer zu ziehn,

Mich vermählſt du deinem Fluſſe,
Der Terraſſe, dieſem Hain,
Hier ſoll bis zum letzten Kuſſe
Dir mein Geiſt gewidmet ſeyn.

Kenne wohl der Männer Blicke,
Einer ſagt: ich liebe, leide!
Ich begehre, ja verzweifle!
Und was ſonſt iſt kennt ein Mädchen.
Alles das kann mir nicht helfen,
Alles das kann mich nicht rühren;
Aber Hatem! deine Blicke
Geben erſt dem Tage Glanz.
Denn ſie ſagen: die gefällt mir,
Wie mir ſonſt nichts mag gefallen.
Seh' ich Roſen, ſeh' ich Lilien,
Aller Gärten Zier und Ehre,
So Cypreſſen, Myrten, Veilchen,
Aufgeregt zum Schmuck der Erde;
Und geſchmückt iſt ſie ein Wunder,
Mit Erſtaunen uns umfangend,
Uns erquickend, heilend, ſegnend,
Daß wir uns geſundet fühlen,
Wieder gern erkranken möchten.
Da erblickteſt du Suleika
Und geſundeteſt erkrankend,
Und erkrankteſt geſundend,
Lächelteſt und ſahſt herüber
Wie du nie der Welt gelächelt.
Und Suleika fühlt des Blickes
Ew'ge Rede: die gefällt mir
Wie mir ſonſt nichts mag gefallen.

Gingo biloba.

Dieſes Baums Blatt, der von Oſten
Meinem Garten anvertraut,
Giebt geheimen Sinn zu koſten,
Wie's den Wiſſenden erbaut.

Iſt es Ein lebendig Weſen,
Das ſich in ſich ſelbſt getrennt,
Sind es zwei, die ſich erleſen,
Daß man ſie als Eines kennt?

Solche Frage zu erwiedern
Fand ich wohl den rechten Sinn;
Fühlſt du nicht an meinen Liedern,
Daß ich eins und doppelt bin?

Suleika.

Sag', du haſt wohl viel gedichtet,
Hin und her dein Lied gerichtet,
Schöne Schrift von deiner Hand,
Prachtgebunden, goldgerändet,
Bis auf Punkt und Strich vollendet,
Zierlich lockend manchen Band?
Stets wo du ſie hingewendet
War's gewiß ein Liebespfand?

Hatem.

Ja, von mächtig holden Blicken,
Wie von lächelndem Entzücken
Und von Zähnen blendend klar;
Wimpern-Pfeile, Locken-Schlangen,
Hals und Buſen reizumhangen,
Tauſendfältige Gefahr!
Denke nun wie von ſo langem
Prophezeit Suleika war.

Suleika.

Die Sonne kommt! Ein Prachterſcheinen!
Der Sichelmond umklammert ſie.
Wer konnte ſolch ein Paar vereinen?
Dieß Räthſel wie erklärt ſich's? Wie?

Hatem.

Der Sultan konnt' es, er vermählte
Das allerhöchſte Weltenpaar,
Um zu bezeichnen Auserwählte,
Die tapferſten der treuen Schaar.

Auch ſey's ein Bild von unſrer Wonne!
Schon ſeh' ich wieder mich und dich,
Du nennſt mich, Liebchen, deine Sonne,
Komm, ſüßer Mond, umklammre mich!

Komm, Liebchen, komm! umwinde mir die Mütze!
Aus deiner Hand nur iſt der Dulbend ſchön.
Hat Abbas doch, auf Irans höchſtem Sitze,
Sein Haupt nicht zierlicher umwinden ſehn!

Ein Dulbend war das Band, das Alexandern
In Schleifen ſchön vom Haupte fiel,
Und allen Folgeherrſchern, jenen andern,
Als Königszierde wohl gefiel.

Ein Tulbend iſt's, der unſern Kaiſer ſchmücket,
Sie nennen's Krone. Name geht wohl hin!
Juwel und Perle! ſey das Aug' entzücket!
Der ſchönſte Schmuck iſt ſtets der Muſſelin.

Und dieſen hier, ganz rein und ſilberſtreifig,
Umwinde Liebchen um die Stirn umher.
Was iſt denn Hoheit? Mir iſt ſie geläufig!
Du ſchauſt mich an, ich bin ſo groß als Er.

Nur wenig iſt's was ich verlange,
Weil eben alles mir gefällt,
Und dieſes Wenige, wie lange,
Giebt mir gefällig ſchon die Welt!

Oft ſitz' ich heiter in der Schenke
Und heiter im beſchränkten Haus;
Allein ſobald ich dein gedenke,
Dehnt ſich mein Geiſt erobernd aus.

Dir ſollten Timurs Reiche dienen,
Gehorchen ſein gebietend Heer,
Badakſchan zollte dir Rubinen,
Türkiſſe das hyrkaniſche Meer.

Getrocknet honigſüße Früchte
Von Bokhara dem Sonnenland,
Und tauſend liebliche Gedichte
Auf Seidenblatt von Samarkand.

Da ſollteſt du mit Freude leſen
Was ich von Ormus dir verſchrieb,
Und wie das ganze Handelsweſen
Sich nur bewegte dir zu lieb.

Wie in dem Lande der Bramanen
Viel tauſend Finger ſich bemüht,
Daß alle Pracht der Induſtanen
Für dich auf Woll' und Seide blüht.

Ja, zu Verherrlichung der Lieben,
Gießbäche Soumelpours durchwühlt,
Aus Erde, Grus, Gerill, Geſchieben
Dir Diamanten ausgeſpült.

Wie Taucherſchaar verwegner Männer
Der Perle Schatz dem Golf entriß,
Darauf ein Divan ſcharfer Kenner
Sie dir zu reihen ſich befliß.

Wenn nun Baſſora noch das Letzte,
Gewürz und Weihrauch, beigethan,
Bringt alles was die Welt ergötzte
Die Caravane dir heran.

Doch alle dieſe Kaiſergüter
Verwirrten doch zuletzt den Blick;
Und wahrhaft liebende Gemüther
Eins nur im andern fühlt ſein Glück.

Hätt' ich irgend wohl Bedenken
Balch, Bokhara, Samarkand,
Süßes Liebchen, dir zu ſchenken,
Dieſer Städte Rauſch und Tand?

Aber frag' einmal den Kaiſer,
Ob er dir die Städte giebt?
Er iſt herrlicher und weiſer;
Doch er weiß nicht, wie man liebt.

Herrſcher, zu dergleichen Gaben
Nimmermehr beſtimmſt du dich!
Solch ein Mädchen muß man haben
Und ein Bettler ſeyn wie ich.

An Suleika.

Süßes Kind, die Perlenreihen,
Wie ich irgend nur vermochte,
Wollte traulich dir verleihen
Als der Liebe Lampendochte.

Und nun kommſt du, haſt ein Zeichen
Dran gehängt, das, unter allen
Den Abraxas ſeines Gleichen,
Mir am ſchlechtſten will gefallen.

Dieſe ganz moderne Narrheit
Magſt du mir nach Schiras bringen!
Soll ich wohl, in ſeiner Starrheit,
Hölzchen quer auf Hölzchen ſingen?

Abraham, den Herrn der Sterne
Hat er ſich zum Ahn erleſen;
Moſes iſt, in wüſter Ferne,
Durch den Einen groß geweſen.

David auch, durch viel Gebrechen,
Ja Verbrechen durchgewandelt,
Wußte doch ſich loszuſprechen:
Einem hab' ich recht gehandelt.

Jeſus fühlte rein und dachte
Nur den Einen Gott im Stillen;
Wer ihn ſelbſt zum Gotte machte
Kränkte ſeinen heil'gen Willen.

Und ſo muß das Rechte ſcheinen
Was auch Mahomet gelungen;
Nur durch den Begriff des Einen
Hat er alle Welt bezwungen.

Wenn du aber dennoch Huld'gung
Dieſem leid'gen Ding verlangeſt;
Diene mir es zur Entſchuld'gung,
Daß du nicht alleine prangeſt. —

Doch allein! — Da viele Frauen
Salomonis ihn verkehrten,
Götter betend anzuſchauen,
Wie die Närrinnen verehrten:

Iſis' Horn, Anubis' Rachen
Boten ſie dem Judenſtolze: —
Mir willſt du zum Gotte machen
Solch ein Jammerbild am Holze!

Und ich will nicht beſſer ſcheinen
Als es ſich mit mir ereignet,
Salomo verſchwur den Seinen,
Meinen Gott hab' ich verleugnet.

Laß die Renegatenbürde
Mich in dieſem Kuß verſchmerzen:
Denn ein Vitzliputzli würde
Talisman an deinem Herzen.

Die ſchön geſchriebenen,
Herrlich umgüldeten,
Belächelteſt du
Die anmaßlichen Blätter,
Verziehſt mein Prahlen
Von deiner Lieb' und meinem
Durch dich glücklichen Gelingen,
Verziehſt anmuthigem Selbſtlob.

Selbſtlob! Nur dem Neide ſtinkt's,
Wohlgeruch Freunden
Und eignem Schmack!

Freude des Daſeyns iſt groß,
Größer die Freud am Daſeyn.
Wenn du Suleika
Mich überſchwenglich beglückſt,
Deine Leidenſchaft mir zuwirfſt
Als wär's ein Ball,
Daß ich ihn fange,
Dir zurückwerfe
Mein gewidmetes Ich:
Das iſt ein Augenblick!

Und dann reißt mich von dir
Bald der Franke, bald der Armenier.
Aber Tage währt's,
Jahre dauert's, daß ich neu erſchaffe
Tauſendfältig deiner Verſchwendungen Fülle,
Auftröſ'le die bunte Schnur meines Glücks,
Geklöppelt tauſendfadig
Von dir, o Suleika.

Hier nun dagegen
Dicht'riſche Perlen,
Die mir deiner Leidenſchaft
Gewaltige Brandung
Warf an des Lebens
Verödeten Strand aus.
Mit ſpitzen Fingern
Zierlich geleſen,
Durchreiht mit juwelnem
Goldſchmuck,

Nimm ſie an deinen Hals,
An deinen Buſen!
Die Regentropfen Allahs,
Gereift in beſcheidener Muſchel.

Lieb' um Liebe, Stund' um Stunde,
Wort um Wort und Blick um Blick;
Kuß um Kuß, vom treuſten Munde,
Hauch um Hauch und Glück um Glück.
So am Abend, ſo am Morgen!
Doch du fühlſt an meinen Liedern
Immer noch geheime Sorgen:
Juſſufs Reize möcht' ich borgen
Deine Schönheit zu erwiedern.

Ach, ich kann ſie nicht erwiedern,
Wie ich auch daran mich freue:
Gnüg' es dir an meinen Liedern,
Meinem Herzen, meiner Treue!

Herrlich biſt du wie Moſchus:
Wo du warſt, gewahrt man dich noch.

Suleika.

Volk und Knecht und Ueberwinder
Sie geſtehn zu jeder Zeit:
Höchſtes Glück der Erdenkinder
Sey nur die Perſönlichkeit.

Jedes Leben ſey zu führen,
Wenn man ſich nicht ſelbſt vermißt;
Alles könne man verlieren,
Wenn man bliebe was man iſt.

Hatem.

Kann wohl ſeyn! ſo wird gemeinet;
Doch ich bin auf andrer Spur:
Alles Erdenglück vereinet
Find' ich in Suleika nur.

Wie ſie ſich an mich verſchwendet,
Bin ich mir ein werthes Ich;
Hätte ſie ſich weggewendet,
Augenblicks verlör' ich mich.

Nun mit Hatem wär's zu Ende;
Doch ſchon hab' ich umgeloſ't:
Ich verkörpre mich behende
In den Holden, den ſie koſ't.

Wollte, wo nicht gar ein Rabbi,
Das will mir ſo recht nicht ein,
Doch Firduſi, Motanabbi,
Allenfalls der Kaiſer ſeyn.

Hatem.

Sprich! unter welchem Himmelszeichen
Der Tag liegt,
Wo mein Herz, das doch mein eigen,
Nicht mehr wegfliegt?
Und, wenn es flöge, zum Erreichen
Mir ganz nah liegt?
Auf dem Polſter, dem ſüßen, dem weichen,
Wo mein Herz an ihrem liegt.

Hatem.

Wie des Goldſchmieds Bazarlädchen
Vielgefärbt-geſchliffne Lichter,
So umgeben hübſche Mädchen
Den beinah ergrauten Dichter.

Mädchen.

Singſt du ſchon Suleika wieder!
Dieſe können wir nicht leiden,
Nicht um dich — um deine Lieder
Wollen, müſſen wir ſie neiden.

Denn wenn ſie auch garſtig wäre,
Machſt du ſie zum ſchönſten Weſen,
Und ſo haben wir von Dſchemil
Und Boteinah viel geleſen.

Aber eben weil wir hübſch ſind,
Möchten wir auch gern gemalt ſeyn,
Und, wenn du es billig macheſt,
Sollſt du auch recht hübſch bezahlt ſeyn.

Hatem.

Bräunchen komm, es wird ſchon gehen;
Zöpfe, Kämme groß und kleine,
Zieren Köpfchens nette Reine
Wie die Kuppel ziert Moſcheen.

Du Blondinchen biſt ſo zierlich,
Aller Weiſ' und Weg' ſo nette,
Man gedenkt nicht ungebührlich
Alſogleich der Minarette.

Du da hinten haſt der Augen
Zweierlei, du kannſt die beiden
Einzeln nach Belieben brauchen;
Doch ich ſollte dich vermeiden.

Leichtgedrückt die Augenlieder
Eines, die den Stern bewhelmen,
Deutet auf den Schelm der Schelmen,
Doch das andre ſchaut ſo bieder.

Dieß, wenn jen's verwundend angelt,
Heilend, nährend wird ſich's weiſen.
Niemand kann ich glücklich preiſen,
Der des Doppelblicks ermangelt.

Und ſo könnt' ich alle loben,
Und ſo könnt' ich alle lieben:
Denn ſo wie ich euch erhoben
War die Herrin mit beſchrieben.

Mädchen.

Dichter will ſo gerne Knecht ſeyn,
Weil die Herrſchaft draus entſpringet;
Doch vor allem ſollt' ihm recht ſeyn,
Wenn das Liebchen ſelber ſinget.

Iſt ſie denn des Liedes mächtig
Wie's auf unſern Lippen waltet?
Denn es macht ſie gar verdächtig,
Daß ſie im Verborgnen ſchaltet.

Hatem.

Nun wer weiß was ſie erfüllet!
Kennt ihr ſolcher Tiefe Grund?
Selbſtgefühltes Lied entquillet,
Selbſtgedichtetes dem Mund.

Von euch Dichterinnen allen
Iſt ihr eben keine gleich:
Denn ſie ſingt mir zu gefallen,
Und ihr ſingt und liebt nur euch.

Mädchen.

Merke wohl, du haſt uns eine
Jener Huris vorgeheuchelt!
Mag ſchon ſeyn! wenn es nur keine
Sich auf dieſer Erde ſchmeichelt.

Hatem.

Locken, haltet mich gefangen
In dem Kreiſe des Geſichts!
Euch geliebten braunen Schlangen
Zu erwiedern hab' ich nichts.

Nur dieß Herz, es iſt von Dauer,
Schwillt in jugendlichſtem Flor;
Unter Schnee und Nebelſchauer
Raſ't ein Aetna dir hervor.

Du beſchämſt wie Morgenröthe
Jener Gipfel ernſte Wand,
Und noch einmal fühlet Hatem
Frühlingshauch und Sommerbrand.

Schenke her! Noch eine Flaſche!
Dieſen Becher bring' ich Ihr!
Findet ſie ein Häufchen Aſche,
Sagt ſie: der verbrannte mir.

Suleika.

Nimmer will ich dich verlieren!
Liebe giebt der Liebe Kraft.
Magſt du meine Jugend zieren
Mit gewaltiger Leidenſchaft.
Ach! wie ſchmeichelt's meinem Triebe,
Wenn man meinen Dichter preiſ't.
Denn das Leben iſt die Liebe,
Und des Lebens Leben Geiſt.

Laß deinen ſüßen Rubinenmund
Zudringlichkeiten nicht verfluchen;
Was hat Liebesſchmerz andern Grund
Als ſeine Heilung zu ſuchen?

Biſt du von deiner Geliebten getrennt
Wie Orient vom Occident,
Das Herz durch alle Wüſte rennt;
Es giebt ſich überall ſelbſt das Geleit,
Für Liebende iſt Bagdad nicht weit.

Mag ſie ſich immer ergänzen
Eure brüchige Welt in ſich!
Dieſe klaren Augen ſie glänzen,
Dieſes Herz es ſchlägt für mich!

O, daß der Sinne doch ſo viele ſind!
Verwirrung bringen ſie ins Glück herein.
Wenn ich dich ſehe wünſch' ich taub zu ſeyn,
Wenn ich dich höre, blind.

Auch in der Ferne dir ſo nah
Und unerwartet kommt die Qual.
Da hör' ich wieder dich einmal,
Auf einmal biſt du wieder da!

Wie ſollt' ich heiter bleiben,
Entfernt von Tag und Licht?
Nun aber will ich ſchreiben
Und trinken mag ich nicht.

Wenn ſie mich an ſich lockte
War Rede nicht im Brauch,
Und wie die Zunge ſtockte
So ſtockt die Feder auch.

Nur zu! geliebter Schenke,
Den Becher fülle ſtill!
Ich ſage nur: Gedenke!
Schon weiß man was ich will.

Wenn ich dein gedenke,
Fragt mich gleich der Schenke:
Herr, warum ſo ſtill?
Da von deinen Lehren
Immer weiter hören
Saki gerne will.

Wenn ich mich vergeſſe
Unter der Cypreſſe
Hält er nichts davon;
Und im ſtillen Kreiſe
Bin ich doch ſo weiſe,
Klug wie Salomon.

Die Liebende
ſpricht.

Und warum ſendet
Der Reiterhauptmann
Nicht ſeine Boten
Von Tag zu Tage?
Hat er doch Pferde,
Verſteht die Schrift.

Er ſchreibt ja Talik,
Auch Neski weiß er
Zierlich zu ſchreiben
Auf Seidenblätter.
An ſeiner Stelle
Sey mir die Schrift.

Die Kranke will nicht,
Will nicht geneſen
Vom ſüßen Leiden,
Sie, an der Kunde
Von ihrem Liebſten
Geſundend, krankt.

Die Liebende
abermals.

Schreibt er in Neski,
So ſagt er's treulich;
Schreibt er in Talik,
's iſt gar erfreulich:
Eins wie das andre,
Genug, er liebt! —

Buch Suleika.

Ich möchte dieſes Buch wohl gern zuſammen ſchürzen,
Daß es den andern wäre gleich geſchnürt.
Allein wie willſt du Wort und Blatt verkürzen,
Wenn Liebeswahnſinn dich ins Weite führt?

An vollen Büſchelzweigen,
Geliebte, ſieh' nur hin!
Laß dir die Früchte zeigen
Umſchalet ſtachlich grün.

Sie hängen längſt geballet,
Still, unbekannt mit ſich,
Ein Aſt der ſchaukelnd wallet
Wiegt ſie geduldiglich.

Doch immer reift von innen,
Und ſchwillt der braune Kern,
Er möchte Luft gewinnen
Und ſäh' die Sonne gern.

Die Schale platzt und nieder
Macht er ſich freudig los;
So fallen meine Lieder
Gehäuft in deinen Schooß.

Suleika

An des luſt'gen Brunnens Rand
Der in Waſſerfäden ſpielt,
Wußt' ich nicht, was feſt mich hielt;
Doch da war von deiner Hand
Meine Chiffer leis gezogen,
Nieder blickt' ich, dir gewogen.

Hier, am Ende des Canals
Der gereihten Hauptallee,
Blick' ich wieder in die Höh',
Und da ſeh' ich abermals
Meine Lettern fein gezogen;
Bleibe! bleibe mir gewogen!

Hatem.

Möge Waſſer ſpringend, wallend,
Die Cypreſſen dir geſtehn:
Von Suleika zu Suleika
Iſt mein Kommen und mein Gehn.

Suleika

Kaum daß ich dich wieder habe,
Dich mit Kuß und Liedern labe,
Biſt du ſtill in dich gekehret;
Was beengt und drückt und ſtöret?

Hatem.

Ach Suleika, ſoll ich's ſagen?
Statt zu loben möcht' ich klagen!
Sangeſt ſonſt nur meine Lieder,
Immer neu und immer wieder.

Sollte wohl auch dieſe loben,
Doch ſie ſind nur eingeſchoben;
Nicht von Hafis, nicht Niſami,
Nicht Saadi, nicht von Dſchami.

Kenn' ich doch der Väter Menge,
Sylb' um Sylbe, Klang um Klänge,
Im Gedächtniß unverloren;
Dieſe da ſind neu geboren.

Geſtern wurden ſie gedichtet.
Sag'! haſt du dich neu verpflichtet?
Haucheſt du ſo froh verwegen
Fremden Athem mir entgegen,

Der dich eben ſo belebet,
Eben ſo in Liebe ſchwebet,
Lockend, ladend zum Vereine,
So harmoniſch als der meine?

Suleika.

War Hatem lange doch entfernt,
Das Mädchen hatte was gelernt,
Von ihm war ſie ſo ſchön gelobt,
Da hat die Trennung ſich erprobt.
Wohl, daß ſie dir nicht fremde ſcheinen;
Sie ſind Suleika's, ſind die deinen.

Behramgur, ſagt man, hat den Reim erfunden,
Er ſprach entzückt aus reiner Seele Drang;
Dilaram ſchnell, die Freundin ſeiner Stunden,
Erwiederte mit gleichem Wort und Klang.

Und ſo, Geliebte, warſt du mir beſchieden
Des Reims zu finden holden Luſtgebrauch,
Daß auch Behramgur ich, den Saſſaniden,
Nicht mehr beneiden darf: mir ward es auch.

Haſt mir dieß Buch geweckt, du haſt's gegeben;
Denn was ich froh, aus vollem Herzen ſprach,
Das klang zurück aus deinem holden Leben,
Wie Blick dem Blick, ſo Reim dem Reime nach.

Nun tön' es fort zu dir, auch aus der Ferne
Das Wort erreicht, und ſchwände Ton und Schall.
Iſt's nicht der Mantel noch geſä'ter Sterne?
Iſt's nicht der Liebe hochverklärtes All?

Deinem Blick mich zu bequemen,
Deinem Munde, deiner Bruſt,
Deine Stimme zu vernehmen
War die letzt' und erſte Luſt.

Geſtern, ach, war ſie die letzte,
Dann verloſch mir Leucht' und Feuer,
Jeder Scherz der mich ergötzte
Wird nun ſchuldenſchwer und theuer.

Eh' es Allah nicht gefällt
Uns auf's neue zu vereinen,
Giebt mir Sonne, Mond und Welt
Nur Gelegenheit zum Weinen.

Laßt mich weinen! umſchränkt von Nacht,
In unendlicher Wüſte.
Kameele ruhn, die Treiber deßgleichen,
Rechnend ſtill wacht der Armenier;
Ich aber neben ihm berechne die Meilen,
Die mich von Suleika trennen, wiederhole
Die wegverlängernden ärgerlichen Krümmungen.

Laßt mich weinen! das iſt keine Schande:
Weinende Männer ſind gut.
Weinte doch Achill um ſeine Briſeis!
Xerxes beweinte das unerſchlagene Heer!
Ueber den ſelbſtgemordeten Liebling
Alexander weinte.
Laßt mich weinen! Thränen beleben den Staub,
Schon grunelt's.

Suleika.

Was bedeutet die Bewegung?
Bringt der Oſt mir frohe Kunde?
Seiner Schwingen friſche Regung
Kühlt des Herzens tiefe Wunde.

Koſend ſpielt er mit dem Staube,
Jagt ihn auf in leichten Wölkchen,
Treibt zur ſichern Rebenlaube
Der Inſekten frohes Völkchen.

Lindert ſanft der Sonne Glühen,
Kühlt auch mir die heißen Wangen,
Küßt die Reben noch im Fliehen,
Die auf Feld und Hügel prangen.

Und mir bringt ſein leiſes Flüſtern
Von dem Freunde tauſend Grüße;
Eh' noch dieſe Hügel düſtern
Grüßen mich wohl tauſend Küſſe.

Und ſo kannſt du weiter ziehen!
Diene Freunden und Betrübten.
Dort wo hohe Mauern glühen,
Find' ich bald den Vielgeliebten.

Ach, die wahre Herzenskunde,
Liebeshauch, erfriſchtes Leben
Wird mir nur aus ſeinem Munde,
Kann mir nur ſein Athem geben.

Hochbild.

Die Sonne, Helios der Griechen,
Fährt prächtig auf der Himmelsbahn,
Gewiß, das Weltall zu beſiegen
Blickt er umher, hinab, hinan.

Er ſieht die ſchönſte Göttin weinen,
Die Wolkentochter, Himmelskind,
Ihr ſcheint er nur allein zu ſcheinen;
Für alle heitre Räume blind

Verſenkt er ſich in Schmerz und Schauer
Und häufiger quillt ihr Thränenguß:
Er ſendet Luſt in ihre Trauer
Und jeder Perle Kuß auf Kuß.

Nun fühlt ſie tief des Blicks Gewalten
Und unverwandt ſchaut ſie hinauf;
Die Perlen wollen ſich geſtalten:
Denn jede nahm ſein Bildniß auf.

Und ſo, umkränzt von Farb' und Bogen,
Erheitert leuchtet ihr Geſicht,
Entgegen kommt er ihr gezogen:
Doch er, doch ach! erreicht ſie nicht.

So, nach des Schickſals hartem Looſe
Weichſt du mir, Lieblichſte, davon;
Und wär' ich Helios der Große,
Was nützte mir der Wagenthron?

Nachklang.

Es klingt ſo prächtig, wenn der Dichter
Der Sonne, bald dem Kaiſer ſich vergleicht;
Doch er verbirgt die traurigen Geſichter
Wenn er in düſtern Nächten ſchleicht.

Von Wolken ſtreifenhaft befangen
Verſank zu Nacht des Himmels reinſtes Blau;
Vermagert bleich ſind meine Wangen
Und meine Herzensthränen grau.

Laß mich nicht ſo der Nacht, dem Schmerze,
Du allerliebſtes, du mein Mondgeſicht,
O, du mein Phosphor, meine Kerze,
Du meine Sonne, du mein Licht!

Suleika.

Ach, um deine feuchten Schwingen,
Weſt, wie ſehr ich dich beneide:
Denn du kannſt die Kunde bringen
Was ich in der Trennung leide!

Die Bewegung deiner Flügel
Weckt im Buſen ſtilles Sehnen;
Blumen, Auen, Wald und Hügel
Stehn bei deinem Hauch in Thränen.

Doch dein mildes ſanftes Wehen
Kühlt die wunden Augenlieder;
Ach, für Leid müßt' ich vergehen,
Hofft' ich nicht zu ſehn ihn wieder.

Eile denn zu meinem Lieben,
Spreche ſanft zu ſeinem Herzen;
Doch vermeid' ihn zu betrüben
Und verbirg ihm meine Schmerzen.

Sag' ihm, aber ſag's beſcheiden!
Seine Liebe ſey mein Leben,
Freudiges Gefühl von beiden
Wird mir ſeine Nähe geben.

Wiederfinden.

Iſt es möglich! Stern der Sterne,
Drück' ich wieder dich ans Herz!
Ach, was iſt die Nacht der Ferne
Für ein Abgrund für ein Schmerz!
Ja du biſt es! meiner Freuden
Süßer, lieber Widerpart;
Eingedenk vergangner Leiden
Schaudr' ich vor der Gegenwart.

Als die Welt im tiefſten Grunde
Lag an Gottes ew'ger Bruſt,
Ordnet' er die erſte Stunde
Mit erhabner Schöpfungsluſt,
Und er ſprach das Wort: Es werde!
Da erklang ein ſchmerzlich Ach!
Als das All mit Machtgeberde
In die Wirklichkeiten brach.

Auf that ſich das Licht: ſo trennte
Scheu ſich Finſterniß von ihm,
Und ſogleich die Elemente
Scheidend aus einander fliehn.

Raſch, in wilden wüſten Träumen
Jedes nach der Weite rang,
Starr, in ungemeßnen Räumen,
Ohne Sehnſucht, ohne Klang.

Stumm war alles, ſtill und öde,
Einſam Gott zum erſtenmal!
Da erſchuf er Morgenröthe,
Die erbarmte ſich der Qual;
Sie entwickelte dem Trüben
Ein erklingend Farbenſpiel,
Und nun konnte wieder lieben
Was erſt auseinander fiel.

Und mit eiligem Beſtreben
Sucht ſich was ſich angehört;
Und zu ungemeßnem Leben
Iſt Gefühl und Blick gekehrt.
Sey's Ergreifen, ſey es Raffen,
Wenn es nur ſich faßt und hält!
Allah braucht nicht mehr zu ſchaffen,
Wir erſchaffen ſeine Welt.

So mit morgenrothen Flügeln
Riß es mich an deinen Mund,
Und die Nacht mit tauſend Siegeln
Kräftigt ſternenhell den Bund.
Beide ſind wir auf der Erde
Muſterhaft in Freud' und Qual,
Und ein zweites Wort: Es werde!
Trennt uns nicht zum zweitenmal.

Vollmondnacht.

Herrin, ſag' was heißt das Flüſtern?
Was bewegt dir leis die Lippen?
Liſpelſt immer vor dich hin,
Lieblicher als Weines Nippen!
Denkſt du deinen Mundgeſchwiſtern
Noch ein Pärchen herzuziehn?

Ich will küſſen! Küſſen! ſagt' ich.

Schau! Im zweifelhaften Dunkel
Glühen blühend alle Zweige,
Nieder ſpielet Stern auf Stern;
Und ſmaragden, durch's Geſträuche
Tauſendfältiger Carfunkel:
Doch dein Geiſt iſt allem fern.

Ich will küſſen! Küſſen! ſagt' ich.

Dein Geliebter, fern, erprobet
Gleicherweiſ' im Sauerſüßen,
Fühlt ein unglückſel'ges Glück.
Euch im Vollmond zu begrüßen
Habt ihr heilig angelobet,
Dieſes iſt der Augenblick.

Ich will küſſen! Küſſen! ſag' ich.

Geheimſchrift.

Laßt euch, o Diplomaten!
Recht angelegen ſeyn,
Und eure Potentaten
Berathet rein und fein.
Geheimer Chiffern Sendung
Beſchäftige die Welt,
Bis endlich jede Wendung
Sich ſelbſt ins Gleiche ſtellt.

Mir von der Herrin ſüße
Die Chiffer iſt zur Hand,
Woran ich ſchon genieße,
Weil ſie die Kunſt erfand,
Es iſt die Liebesfülle
Im lieblichſten Revier,
Der holde, treue Wille
Wie zwiſchen mir und ihr.

Von abertauſend Blüthen
Iſt es ein bunter Strauß,
Von engliſchen Gemüthen
Ein vollbewohntes Haus;
Von bunteſten Gefiedern
Der Himmel überſä't,
Ein klingend Meer von Liedern
Geruchvoll überweht.

Iſt unbedingten Strebens
Geheime Doppelſchrift,
Die in das Mark des Lebens
Wie Pfeil um Pfeile trifft.
Was ich euch offenbaret
War längſt ein frommer Brauch,
Und wenn ihr es gewahret,
So ſchweigt und nutzt es auch.

Abglanz.

Ein Spiegel er iſt mir geworden,
Ich ſehe ſo gerne hinein,
Als hinge des Kaiſers Orden
An mir mit Doppelſchein;
Nicht etwa ſelbſtgefällig
Such' ich mich überall;
Ich bin ſo gerne geſellig
Und das iſt hier der Fall.

Wenn ich nun vorm Spiegel ſtehe,
Im ſtillen Wittwerhaus,
Gleich guckt, eh' ich mich verſehe,
Das Liebchen mit heraus.
Schnell kehr' ich mich um, und wieder
Verſchwand ſie die ich ſah;
Dann blick' ich in meine Lieder,
Gleich iſt ſie wieder da.

Die ſchreib' ich immer ſchöner
Und mehr nach meinem Sinn,
Trotz Krittler und Verhöhner,
Zu täglichem Gewinn.
Ihr Bild in reichen Schranken
Verherrlichet ſich nur,
In goldnen Roſenranken
Und Rähmchen von Laſur.

Suleika.

Wie mit innigſtem Behagen,
Lied, empfind' ich deinen Sinn!
Liebevoll du ſcheinſt zu ſagen:
Daß ich ihm zur Seite bin.

Daß er ewig mein gedenket,
Seiner Liebe Seligkeit
Immerdar der Fernen ſchenket,
Die ein Leben ihm geweiht.

Ja, mein Herz es iſt der Spiegel,
Freund, worin du dich erblickt;
Dieſe Bruſt, wo deine Siegel
Kuß auf Kuß hereingedrückt.

Süßes Dichten, lautre Wahrheit
Feſſelt mich in Sympathie!
Rein verkörpert Liebesklarheit
Im Gewand der Poeſie.

Laß den Weltenſpiegel Alexandern;
Denn was zeigt er? — Da und dort
Stille Völker, die er mit den andern
Zwingend rütteln möchte fort und fort.

Du! nicht weiter, nicht zu Fremdem ſtrebe!
Singe mir, die du dir eigen ſangſt.
Denke, daß ich liebe, daß ich lebe,
Denke, daß du mich bezwangſt.

Die Welt durchaus iſt lieblich anzuſchauen,
Vorzüglich aber ſchön die Welt der Dichter;
Auf bunten, hellen oder ſilbergrauen
Gefilden, Tag und Nacht, erglänzen Lichter.
Heute iſt mir alles herrlich; wenn's nur bliebe!
Ich ſehe heut durch's Augenglas der Liebe.

Nicht mehr auf Seidenblatt
Schreib' ich ſymmetriſche Reime,
Nicht mehr faſſ' ich ſie
In goldne Ranken;
Dem Staub, dem beweglichen, eingezeichnet,
Ueberweht ſie der Wind, aber die Kraft beſteht
Bis zum Mittelpunkt der Erde,
Dem Boden angebannt.
Und der Wandrer wird kommen,
Der Liebende. Betritt er
Dieſe Stelle, ihm zuckt's
Durch alle Glieder.
„Hier! Vor mir liebte der Liebende.
War es Medſchnun der zarte?
Ferhad der kräftige? Dſchemil der dauernde?
Oder von jenen tauſend
Glücklich-unglücklichen einer?
Er liebte! Ich liebe wie er,
Ich ahn' ihn!“
Suleika, du aber ruhſt
Auf dem zarten Polſter,
Das ich dir bereitet und geſchmückt.
Auch dir zuckt's aufweckend durch die Glieder:
„Er iſt's, der mich ruft, Hatem.
Auch ich rufe dir, o Hatem! Hatem!“

In tauſend Formen magſt du dich verſtecken,
Doch, Allerliebſte, gleich erkenn' ich dich;
Du magſt mit Zauberſchleiern dich bedecken,
Allgegenwärtige, gleich erkenn' ich dich.

An der Cypreſſe reinſtem, jungem Streben,
Allſchöngewachſne, gleich erkenn' ich dich;
In des Canales reinem Wellenleben,
Allſchmeichelhafte, wohl erkenn' ich dich.

Wenn ſteigend ſich der Waſſerſtrahl entfaltet,
Allſpielende, wie froh erkenn' ich dich;
Wenn Wolke ſich geſtaltend umgeſtaltet,
Allmannichfaltige, dort erkenn' ich dich.

An des geblümten Schleiers Wieſenteppich,
Allbuntbeſternte, ſchön' erkenn' ich dich;
Und greift umher ein tauſendarm'ger Eppich,
O Allumklammernde, da kenn' ich dich.

Wenn am Gebirg der Morgen ſich entzündet,
Gleich, Allerheiternde, begrüß' ich dich,
Dann über mir der Himmel rein ſich ründet,
Allherzerweiternde, dann athm' ich dich.

Was ich mit äußerm Sinn, mit innerm kenne,
Du Allbelehrende, kenn' ich durch dich;
Und wenn ich Allahs Namenhundert nenne,
Mit jedem klingt ein Name nach für dich.

Saki Nameh.

Das Schenkenbuch.

Ja, in der Schenke hab' ich auch geſeſſen,
Mir ward wie andern zugemeſſen,
Sie ſchwatzten, ſchrieen, händelten von heut,
So froh und traurig wie's der Tag gebeut;
Ich aber ſaß, im Innerſten erfreut,

An meine Liebſte dacht' ich — wie ſie liebt?
Das weiß ich nicht: was aber mich bedrängt!
Ich liebe ſie wie es ein Buſen giebt
Der treu ſich Einer gab und knechtiſch hängt.
Wo war das Pergament, der Griffel wo,
Die alles faßten? — doch ſo war's! ja ſo!

Sitz' ich allein,
Wo kann ich beſſer ſeyn?
Meinen Wein
Trink' ich allein,
Niemand ſetzt mir Schranken,
Ich hab' ſo meine eignen Gedanken.

So weit bracht' es Muley, der Dieb,
Daß er trunken ſchöne Lettern ſchrieb.

Ob der Koran von Ewigkeit ſey?
Darnach frag' ich nicht!
Ob der Koran geſchaffen ſey?
Das weiß ich nicht!
Daß er das Buch der Bücher ſey
Glaub' ich aus Mosleminen-Pflicht.
Daß aber der Wein von Ewigkeit ſey
Daran zweifl' ich nicht;
Oder daß er vor den Engeln geſchaffen ſey
Iſt vielleicht auch kein Gedicht.
Der Trinkende, wie es auch immer ſey,
Blickt Gott friſcher ins Angeſicht.

Trunken müſſen wir alle ſeyn!
Jugend iſt Trunkenheit ohne Wein;
Trinkt ſich das Alter wieder zu Jugend,
So iſt es wundervolle Tugend.
Für Sorgen ſorgt das liebe Leben
Und Sorgenbrecher ſind die Reben.

Da wird nicht mehr nachgefragt!
Wein iſt ernſtlich unterſagt.
Soll denn doch getrunken ſeyn,
Trinke nur vom beſten Wein:
Doppelt wäreſt du ein Ketzer
In Verdammniß um den Krätzer.

In welchem Weine
Hat ſich Alexander betrunken?
Ich wette den letzten Lebensfunken:
Er war nicht ſo gut als der meine.

So lang man nüchtern iſt,
Gefällt das Schlechte;
Wie man getrunken hat
Weiß man das Rechte;
Nur iſt das Uebermaß
Auch gleich zu Handen;
Hafis, o lehre mich
Wie du's verſtanden!

Denn meine Meinung iſt
Nicht übertrieben:
Wenn man nicht trinken kann
Soll man nicht lieben;
Doch ſollt ihr Trinker euch
Nicht beſſer dünken,
Wenn man nicht lieben kann
Soll man nicht trinken.

Suleika.
Warum du nur oft ſo unhold biſt?

Hatem.
Du weißt, daß der Leib ein Kerker iſt;
Die Seele hat man hinein betrogen;
Da hat ſie nicht freie Ellebogen.
Will ſie ſich da und dorthin retten,
Schnürt man den Kerker ſelbſt in Ketten,
Da iſt das Liebchen doppelt gefährdet,
Deßhalb ſie ſich oft ſo ſeltſam gebärdet.

Wenn der Körper ein Kerker iſt,
Warum nur der Kerker ſo durſtig iſt?
Seele befindet ſich wohl darinnen
Und bliebe gern vergnügt bei Sinnen;
Nun aber ſoll eine Flaſche Wein,
Friſch eine nach der andern herein.
Seele will's nicht länger ertragen,
Sie an der Thüre in Stücke ſchlagen.

Dem Kellner.

Setze mir nicht, du Grobian,
Mir den Krug ſo derb vor die Naſe!
Wer mir Wein bringt ſehe mich freundlich an,
Sonſt trübt ſich der Eilfer im Glaſe.

Dem Schenken.

Du zierlicher Knabe, du komm herein,
Was ſtehſt du denn da auf der Schwelle?
Du ſollſt mir künftig der Schenke ſeyn,
Jeder Wein iſt ſchmackhaft und helle.

Schenke

ſpricht.

Du, mit deinen braunen Locken,
Geh' mir weg, verſchmitzte Dirne!
Schenk' ich meinem Herrn zu Danke,
Nun ſo küßt er mir die Stirne.

Aber du, ich wollte wetten,
Biſt mir nicht damit zufrieden,
Deine Wangen, deine Brüſte,
Werden meinen Freund ermüden.

Glaubſt du wohl mich zu betrügen,
Daß du jetzt verſchämt entweicheſt?
Auf der Schwelle will ich liegen
Und erwachen wenn du ſchleicheſt.

Sie haben wegen der Trunkenheit
Vielfältig uns verklagt,
Und haben von unſrer Trunkenheit
Lange nicht genug geſagt.
Gewöhnlich der Betrunkenheit
Erliegt man bis es tagt;
Doch hat mich meine Betrunkenheit
In der Nacht umher gejagt.
Es iſt die Liebestrunkenheit,
Die mich erbärmlich plagt,
Von Tag zu Nacht, von Nacht zu Tag
In meinem Herzen zagt.
Dem Herzen, das in Trunkenheit
Der Lieder ſchwillt und ragt,
Daß keine nüchterne Trunkenheit
Sich gleich zu heben wagt.
Lieb', Lied und Weines Trunkenheit,
Ob's nachtet oder tagt,
Die göttlichſte Betrunkenheit
Die mich entzückt und plagt.

Du kleiner Schelm du!
Daß ich mir bewußt ſey,
Darauf kommt es überall an.
Und ſo erfreu' ich mich
Auch deiner Gegenwart,
Du allerliebſter,
Obgleich betrunken.

Was in der Schenke waren heute
Am frühſten Morgen für Tumulte!
Der Wirth und Mädchen! Fackeln, Leute!
Was gab's für Händel, für Inſulte!
Die Flöte klang, die Trommel ſcholl!
Es war ein wüſtes Weſen —
Doch bin ich, Luſt und Liebe voll,
Auch ſelbſt dabei geweſen.

Daß ich von Sitte nichts gelernt
Darüber tadelt mich ein jeder;
Doch bleib' ich weislich weit entfernt
Vom Streit der Schulen und Katheder.

Schenke
Welch ein Zuſtand! Herr, ſo ſpäte
Schleichſt du heut aus deiner Kammer;
Perſer nennen's Bidamag buden,
Deutſche ſagen Katzenjammer.

Dichter
Laß mich jetzt, geliebter Knabe,
Mir will nicht die Welt gefallen,
Nicht der Schein, der Duft der Roſe,
Nicht der Sang der Nachtigallen.

Schenke
Eben das will ich behandeln,
Und ich denk' es ſoll mir klecken.
Hier! genieß die friſchen Mandeln
Und der Wein wird wieder ſchmecken.

Dann will ich auf der Terraſſe
Dich mit friſchen Lüften tränken;
Wie ich dich ins Auge faſſe
Giebſt du einen Kuß dem Schenken.

Schau! die Welt iſt keine Höhle,
Immer reich an Brut und Neſtern,
Roſenduft und Roſenöle;
Bulbul auch, ſie ſingt wie geſtern.

Jene garſtige Vettel,
Die buhleriſche,
Welt heißt man ſie,
Mich hat ſie betrogen
Wie die übrigen alle.
Glaube nahm ſie mir weg,
Dann die Hoffnung,
Nun wollte ſie
An die Liebe,
Da riß ich aus.
Den geretteten Schatz
Für ewig zu ſichern
Theilt' ich ihn weislich
Zwiſchen Suleika und Saki.
Jedes der beiden
Beeifert ſich um die Wette
Höhere Zinſen zu entrichten.
Und ich bin reicher als je:
Den Glauben hab' ich wieder!
An ihre Liebe den Glauben!
Er, im Becher, gewährt mir
Herrliches Gefühl der Gegenwart;
Was will da die Hoffnung!

Schenke.

Heute haſt du gut gegeſſen,
Doch du haſt noch mehr getrunken;
Was du bei dem Mahl vergeſſen
Iſt in dieſen Napf geſunken.

Sieh, das nennen wir ein Schwänchen,
Wie's dem ſatten Gaſt gelüſtet;
Dieſes bring' ich meinem Schwane,
Der ſich auf den Wellen brüſtet.

Doch vom Singſchwan will man wiſſen
Daß er ſich zu Grabe läutet:
Laß mich jedes Lied vermiſſen,
Wenn es auf dein Ende deutet.

Schenke.

Nennen dich den großen Dichter,
Wenn dich auf dem Markte zeigeſt;
Gerne hör' ich wenn du ſingeſt
Und ich horche wenn du ſchweigeſt.

Doch ich liebe dich noch lieber,
Wenn du küſſeſt zum Erinnern;
Denn die Worte gehn vorüber
Und der Kuß der bleibt im Innern.

Reim auf Reim will was bedeuten,
Beſſer iſt es viel zu denken.
Singe du den andern Leuten
Und verſtumme mit dem Schenken.

Dichter.

Schenke komm! Noch einen Becher!

Schenke.

Herr, du haſt genug getrunken;
Nennen dich den wilden Zecher!

Dichter.

Sahſt du je daß ich geſunken?

Schenke.

Mahomet verbietet's.

Dichter.

Liebchen!
Hört es niemand, will dir's ſagen.

Schenke.

Wenn du einmal gerne redeſt,
Brauch' ich gar nicht viel zu fragen.

Dichter.

Horch! wir andern Muſelmanen
Nüchtern ſollen wir gebückt ſeyn,
Er, in ſeinem heil'gen Eifer,
Möchte gern allein verrückt ſeyn.

Saki.

Denk', o Herr! wenn du getrunken
Sprüht um dich des Feuers Glaſt!
Praſſelnd blitzen tauſend Funken,
Und du weißt nicht wo es faßt.

Mönche ſeh' ich in den Ecken,
Wenn du auf die Tafel ſchlägſt,
Die ſich gleißneriſch verſtecken,
Wenn dein Herz du offen trägſt.

Sag' mir nur warum die Jugend,
Noch von keinem Fehler frei,
So ermangelnd jeder Tugend,
Klüger als das Alter ſey.

Alles weißt du, was der Himmel,
Alles was die Erde trägt,
Und verbirgſt nicht das Gewimmel,
Wie ſich's dir im Buſen regt.

Hatem.

Eben drum, geliebter Knabe,
Bleibe jung und bleibe klug:
Dichten zwar iſt Himmelsgabe,
Doch im Erdeleben Trug.

Erſt ſich im Geheimniß wiegen,
Dann verplaudern früh und ſpat!
Dichter iſt umſonſt verſchwiegen,
Dichten ſelbſt iſt ſchon Verrath.

Sommernacht.

Dichter.

Niedergangen iſt die Sonne,
Doch im Weſten glänzt es immer;
Wiſſen möcht' ich wohl, wie lange
Dauert noch der goldne Schimmer?

Schenke.

Willſt du, Herr, ſo will ich bleiben,
Warten außer dieſen Zelten;
Iſt die Nacht des Schimmers Herrin,
Komm' ich gleich es dir zu melden.

Denn ich weiß du liebſt das Droben,
Das Unendliche zu ſchauen,
Wenn ſie ſich einander loben
Jene Feuer in dem Blauen.

Und das hellſte will nur ſagen:
Jetzo glänz' ich meiner Stelle;
Wollte Gott euch mehr betagen,
Glänztet ihr wie ich ſo helle.

Denn vor Gott iſt alles herrlich,
Eben weil er iſt der beſte;
Und ſo ſchläft nun aller Vogel
In dem groß und kleinen Neſte.

Einer ſitzt auch wohl geſtängelt
Auf den Aeſten der Cypreſſe,
Wo der laue Wind ihn gängelt,
Bis zu Thaues luſt'ger Näſſe.

Solches haſt du mich gelehret,
Oder etwas auch dergleichen;
Was ich je dir abgehöret
Wird dem Herzen nicht entweichen.

Eule will ich deinetwegen
Kauzen hier auf der Terraſſe,
Bis ich erſt des Nordgeſtirnes
Zwillings-Wendung wohl erpaſſe.

Und da wird es Mitternacht ſeyn,
Wo du oft zu früh ermunterſt,
Und dann wird es eine Pracht ſeyn,
Wenn das All mit mir bewunderſt.

Dichter.

Zwar in dieſem Duft und Garten
Tönet **Bulbul** ganze Nächte;
Doch du könnteſt lange warten
Bis die Nacht ſo viel vermöchte.

Denn in dieſer Zeit der Flora,
Wie das Griechen-Volk ſie nennet,
Die Strohwittwe, die Aurora,
Iſt in Hesperus entbrennet.

Sieh dich um, ſie kommt! wie ſchnelle!
Ueber Blumenfelds Gelänge! —
Hüben hell und drüben helle,
Ja die Nacht kommt ins Gedränge.

Und auf rothen leichten Sohlen
Ihn, der mit der Sonn' entlaufen,
Eilt ſie irrig einzuholen;
Fühlſt du nicht ein Liebe-Schnaufen?

Geh nur, lieblichſter der Söhne,
Tief ins Innre, ſchließ die Thüren;
Denn ſie möchte deine Schöne
Als den Hesperus entführen.

Der Schenke (ſchläfrig).

So haſt' ich endlich von dir erharrt:
In allen Elementen Gottes Gegenwart.
Wie du mir das ſo lieblich giebſt!
Am lieblichſten aber daß du liebſt.

Hatem.

Der ſchläft recht ſüß und hat ein Recht zu ſchlafen.
Du guter Knabe haſt mir eingeſchenkt,
Vom Freund und Lehrer, ohne Zwang und Strafen,
So jung vernommen wie der Alte denkt.
Nun aber kommt Geſundheit holder Fülle
Dir in die Glieder, daß du dich erneuſt.
Ich trinke noch, bin aber ſtille, ſtille,
Damit du mich erwachend nicht erfreuſt.

Mathal Nameh.

Buch der Parabeln.

Vom Himmel ſank in wilder Meere Schauer
Ein Tropfe bangend, gräßlich ſchlug die Fluth,
Doch lohnte Gott beſcheidnen Glaubensmuth
Und gab dem Tropfen Kraft und Dauer.
Ihn ſchloß die ſtille Muſchel ein.
Und nun, zu ew'gem Ruhm und Lohne,
Die Perle glänzt an unſres Kaiſers Krone
Mit holdem Blick und mildem Schein.

Bulbuls Nachtlied durch die Schauer
Drang zu Allahs lichtem Throne,
Und dem Wohlgeſang zu Lohne
Sperrt er ſie in goldnen Bauer.
Dieſer ſind des Menſchen Glieder.
Zwar ſie fühlet ſich beſchränket;
Doch wenn ſie es recht bedenket,
Singt das Seelchen immer wieder.

Wunderglaube.

Zerbrach einmal eine ſchöne Schal'
Und wollte ſchier verzweifeln;
Unart und Uebereil zumal
Wünſcht' ich zu allen Teufeln.
Erſt raſ't' ich aus, dann weint' ich weich
Beim traurigen Scherbeleſen;
Das jammerte Gott, er ſchuf es gleich
So ganz als wie es geweſen.

Die Perle die der Muſchel entrann,
Die ſchönſte, hochgeboren,
Zum Juwelier, dem guten Mann,
Sprach ſie: ich bin verloren!
Durchbohrſt du mich, mein ſchönes All
Es iſt ſogleich zerrüttet,
Mit Schweſtern muß ich, Fall für Fall,
Zu ſchlechten ſeyn geküttet.

„Ich denke jetzt nur an Gewinn,
Du mußt es mir verzeihen:
Denn wenn ich hier nicht grauſam bin,
Wie ſoll die Schnur ſich reihen?"

Ich ſah mit Staunen und Vergnügen
Eine Pfauenfeder im Koran liegen:
Willkommen an dem heil'gen Platz,
Der Erdgebilde höchſter Schatz!
An dir, wie an des Himmels Sternen,
Iſt Gottes Größe im Kleinen zu lernen,
Daß er, der Welten überblickt,
Sein Auge hier hat aufgedrückt,
Und ſo den leichten Flaum geſchmückt,
Daß Könige kaum unternahmen
Die Pracht des Vogels nachzuahmen.
Beſcheiden freue dich des Ruhms,
So biſt du werth des Heiligthums.

Ein Kaiſer hatte zwei Caſſiere,
Einen zum Nehmen, einen zum Spenden!
Dieſem fiel's nur ſo aus den Händen;
Jener wußte nicht woher zu nehmen.
Der Spendende ſtarb; der Herrſcher wußte nicht gleich,
Wem das Geber-Amt ſey anzuvertrauen,
Und wie man kaum thät um ſich ſchauen,
So war der Nehmer unendlich reich;
Man wußte kaum vor Geld zu leben,
Weil man einen Tag nichts ausgegeben.
Da ward nun erſt dem Kaiſer klar
Was Schuld an allem Unheil war.
Den Zufall wußt' er wohl zu ſchätzen
Nie wieder die Stelle zu beſetzen.

Zum Keſſel ſprach der neue Topf:
Was haſt du einen ſchwarzen Bauch! —
Das iſt bei uns nun Küchgebrauch;
Herbei, herbei du glatter Tropf,
Bald wird dein Stolz ſich mindern.
Behält der Henkel ein klar Geſicht,
Darob erhebe du dich nicht,
Beſieh' nur deinen Hintern.

Alle Menſchen groß und klein
Spinnen ſich ein Gewebe fein,
Wo ſie mit ihrer Scheren Spitzen
Gar zierlich in der Mitte ſitzen.
Wenn nun darein ein Beſen fährt,
Sagen ſie, es ſey unerhört,
Man habe den größten Pallaſt zerſtört.

Vom Himmel ſteigend Jeſus bracht'
Des Evangeliums ewige Schrift,
Den Jüngern las er ſie Tag und Nacht;
Ein göttlich Wort es wirkt und trifft.
Er ſtieg zurück, nahm's wieder mit;
Sie aber hatten's gut gefühlt
Und jeder ſchrieb, ſo Schritt vor Schritt,
Wie er's in ſeinem Sinn behielt,
Verſchieden. Es hat nichts zu bedeuten:
Sie hatten nicht gleiche Fähigkeiten;
Doch damit können ſich die Chriſten
Bis zu dem jüngſten Tage friſten.

Es iſt gut.

Bei Mondeſchein im Paradeis
Fand Jehovah im Schlafe tief
Adam verſunken, legte leis
Zur Seit' ein Evchen, das auch entſchlief.
Da lagen nun, in Erdeſchranken,
Gottes zwei lieblichſte Gedanken. —
Gut!!! rief er ſich zum Meiſterlohn,
Er ging ſogar nicht gern davon.

Kein Wunder, daß es uns berückt,
Wenn Auge friſch in Auge blickt,
Als hätten wir's ſo weit gebracht
Bei dem zu ſeyn der uns gedacht.
Und ruft er uns, wohlan es ſey!
Nur, das beding' ich, alle zwei.
Dich halten dieſer Arme Schranken,
Liebſter von allen Gottes-Gedanken.

Parſi Nameh.

Buch des Parſen.

Vermächtniß alt perſiſchen Glaubens.

Welch Vermächtniß, Brüder, ſollt' euch kommen
Von dem Scheidenden, dem armen Frommen,
Den ihr Jüngeren geduldig nährtet,
Seine letzten Tage pflegend ehrtet?

Wenn wir oft geſehn den König reiten,
Gold an ihm und Gold an allen Seiten,
Edelſtein' auf ihn und ſeine Großen
Ausgeſä't wie dichte Hagelſchloßen,

Habt ihr jemals ihn darum beneidet?
Und nicht herrlicher den Blick geweidet,
Wenn die Sonne ſich auf Morgenflügeln
Darnawends unzähligen Gipfelhügeln

Bogenhaft hervorhob? Wer enthielte
Sich des Blicks dahin? Ich fühlte, fühlte
Tauſendmal, in ſo viel Lebenstagen,
Mich mit ihr, der kommenden, getragen.

Gott auf ſeinem Throne zu erkennen,
Ihn den Herrn des Lebensquells zu nennen,
Jenes hohen Anblicks werth zu handeln
Und in ſeinem Lichte fortzuwandeln.

Aber ſtieg der Feuerkreis vollendet,
Stand ich als in Finſterniß geblendet,
Schlug den Buſen, die erfriſchten Glieder
Warf ich, Stirn voran, zur Erde nieder.

Und nun ſey ein heiliges Vermächtniß
Brüderlichem Wollen und Gedächtniß:
Schwerer Dienſte tägliche Bewahrung,
Sonſt bedarf er keiner Offenbarung.

Regt ein Neugeborner fromme Hände,
Daß man ihn ſogleich zur Sonne wende,
Tauche Leib und Geiſt im Feuerbade!
Fühlen wird er jedes Morgens Gnade.

Dem Lebendigen übergebt die Todten,
Selbſt die Thiere deckt mit Schutt und Boden,
Und, ſo weit ſich eure Kraft erſtrecket,
Was euch unrein dünkt, es ſey bedecket.

Grabet euer Feld ins zierlich Reine,
Daß die Sonne gern den Fleiß beſcheine:
Wenn ihr Bäume pflanzt, ſo ſey's in Reihen,
Denn ſie läßt Geordnetes gedeihen.

Auch dem Waſſer darf es in Canälen
Nie am Laufe, nie an Reine fehlen:
Wie euch Senderud aus Bergrevieren
Rein entſpringt, ſoll er ſich rein verlieren.

Sanften Fall des Waſſers nicht zu ſchwächen,
Sorgt, die Gräben fleißig auszuſtechen;
Rohr und Binſe, Molch und Salamander,
Ungeſchöpfe, tilgt ſie mit einander!

Habt ihr Erd' und Waſſer ſo im Reinen,
Wird die Sonne gern durch Lüfte ſcheinen,
Wo ſie, ihrer würdig aufgenommen,
Leben wirkt, dem Leben Heil und Frommen.

Ihr, von Müh' zu Mühe ſo gepeinigt,
Seyd getroſt, nun iſt das All gereinigt,
Und nun darf der Menſch als Prieſter wagen
Gottes Gleichniß aus dem Stein zu ſchlagen.

Wo die Flamme brennt erkennet freudig:
Hell iſt Nacht und Glieder ſind geſchmeidig.
An des Herdes raſchen Feuerkräften
Reift das Rohe Thier- und Pflanzenſäften.

Schleppt ihr Holz herbei, ſo thut's mit Wonne,
Denn ihr tragt den Samen ird'ſcher Sonne;
Pflückt ihr Pambeh, mögt ihr traulich ſagen:
Dieſe wird a[illegible] Heil'ge tragen.

Werdet ihr [illegible] Brennen
Fromm den [illegible] Lichts erkennen,
Soll euch [illegible] verwehren
Gottes Thron [illegible]gen zu verehren.

Das iſt unſers Daſeyns Kaiſerſiegel,
Uns und Engeln reiner Gottesſpiegel,
Und was nur am Lob des Höchſten ſtammelt
Iſt in Kreiſ' um Kreiſe dort verſammelt.

Will dem Ufer Senderuds entſagen,
Auf zum Darnawend die Flügel ſchlagen,
Wie ſie tagt ihr freudig zu begegnen
Und von dorther ewig euch zu ſegnen.

Wenn der Menſch die Erde ſchätzet,
Weil die Sonne ſie beſcheinet,
An der Rebe ſich ergötzet,
Die dem ſcharfen Meſſer weinet,
Da ſie fühlt daß ihre Säfte,
Wohlgekocht, die Welt erquickend,
Werden regſam vielen Kräften,
Aber mehreren erſtickend:
Weiß er daß der Gluth zu danken,
Die das alles läßt gedeihen;
Wird Betrunkner ſtammelnd wanken,
Mäßiger wird ſich ſingend freuen.

Chuld Nameh.

Buch des Paradieſes.

Vorſchmack.

Der ächte Moslem ſpricht vom Paradieſe
Als wenn er ſelbſt allda geweſen wäre,
Er glaubt dem Koran, wie es der verhieße,
Hierauf begründet ſich die reine Lehre.

Doch der Prophet, Verfaſſer jenes Buches,
Weiß unſre Mängel droben auszuwittern,
Und ſieht, daß trotz dem Donner ſeines Fluches
Die Zweifel oft den Glauben uns verbittern.

Deßhalb entſendet er den ewigen Räumen
Ein Jugend-Muſter, alles zu verjüngen;
Sie ſchwebt heran und feſſelt, ohne Säumen,
Um meinen Hals die allerliebſten Schlingen.

Auf meinem Schooß, an meinem Herzen halt' ich
Das Himmels-Weſen, mag nichts weiter wiſſen:
Und glaube nun ans Paradies gewaltig,
Denn ewig möcht' ich ſie ſo treulich küſſen.

Berechtigte Männer.

Nach der Schlacht von Bedr, unterm Sternenhimmel.

Mahomet ſpricht.

Seine Todten mag der Feind betrauern:
Denn ſie liegen ohne Wiederkehren;
Unſre Brüder ſollt ihr nicht bedauern:
Denn ſie wandeln über jenen Sphären.

Die Planeten haben alle ſieben
Die metallnen Thore weit gethan,
Und ſchon klopfen die verklärten Lieben
Paradieſes Pforten kühnlich an.

Finden, ungehofft und überglücklich,
Herrlichkeiten die mein Flug berührt,
Als das Wunderpferd mich augenblicklich
Durch die Himmel alle durchgeführt.

Weisheitsbaum an Baum cypreſſeragend
Heben Aepfel goldner Zierd' empor,
Lebensbäume, breite Schatten ſchlagend,
Decken Blumenſitz und Kräuterflor.

Und nun bringt ein ſüßer Wind von Oſten
Hergeführt die Himmelsmädchenſchaar;
Mit den Augen fängſt du an zu koſten,
Schon der Anblick ſättigt ganz und gar.

Forſchend ſtehn ſie, was du unternahmeſt?
Große Plane? fährlich blutigen Strauß?
Daß du Held ſeyſt ſehn ſie, weil du kameſt;
Welch ein Held du ſeyſt? ſie forſchen's aus.

Und ſie ſehn es bald an deiner Wunden,
Die ſich ſelbſt ein Ehrendenkmal ſchreibt.
Glück und Hoheit alles iſt verſchwunden,
Nur die Wunde für den Glauben bleibt.

Führen zu Kiosken dich und Lauben,
Säulenreich von buntem Lichtgeſtein,
Und zum edlen Saft verklärter Trauben
Laden ſie mit Nippen freundlich ein.

Jüngling! mehr als Jüngling biſt willkommen!
Alle ſind wie alle, licht und klar;
Haſt du Eine dir ans Herz genommen;
Herrin, Freundin iſt ſie deiner Schaar.

Doch die allertrefflichſte gefällt ſich
Keineswegs in ſolchen Herrlichkeiten,
Heiter, neidlos, redlich unterhält dich
Von den mannichfalt'gen andrer Trefflichkeiten.

Eine führt dich zu der andern Schmauſe,
Den ſich jede äußerſt auserſinnt;
Viele Frauen haſt und Ruh im Hauſe,
Werth daß man darob das Paradies gewinnt.

Und ſo ſchicke dich in dieſen Frieden:
Denn du kannſt ihn weiter nicht vertauſchen;
Solche Mädchen werden nicht ermüden,
Solche Weine werden nicht berauſchen.

Und ſo war das Wenige zu melden
Wie der ſel'ge Muſelman ſich brüſtet:
Paradies der Männer Glaubenshelden
Iſt hiemit vollkommen ausgerüſtet.

Auserwählte Frauen.

Frauen ſollen nichts verlieren,
Reiner Treue ziemt zu hoffen;
Doch wir wiſſen nur von vieren,
Die alldort ſchon eingetroffen.

Erſt Suleika, Erdenſonne,
Gegen Juſſuf ganz Begierde,
Nun, des Paradieſes Wonne,
Glänzt ſie der Entſagung Zierde.

Dann die Allgebenedeite,
Die den Heiden Heil geboren,
Und getäuſcht, in bitterm Leide,
Sah den Sohn am Kreuz verloren.

Mahom's Gattin auch, ſie baute
Wohlfahrt ihm und Herrlichkeiten,
Und empfahl bei Lebenszeiten
Einen Gott und eine Traute.

Kommt Fatima dann, die Holde,
Tochter, Gattin ſonder Fehle,
Engliſch, allerreinſte Seele
In dem Leib von Honiggolde.

Dieſe finden wir alldorten;
Und wer Frauenlob geprieſen
Der verdient an ewigen Orten
Luſtzuwandeln wohl mit dieſen.

Einlaß.

Huri.

Heute ſteh' ich meine Wache
Vor des Paradieſes Thor,
Weiß nicht grade wie ich's mache,
Kommſt mir ſo verdächtig vor!

Ob du unſern Mosleminen
Auch recht eigentlich verwandt?
Ob dein Kämpfen, dein Verdienen
Dich ans Paradies geſandt?

Zählſt du dich zu jenen Helden?
Zeige deine Wunden an,
Die mir rühmliches vermelden,
Und ich führe dich heran.

Dichter.

Nicht ſo vieles Federleſen!
Laß mich immer nur herein:
Denn ich bin ein Menſch geweſen
Und das heißt ein Kämpfer ſeyn.

Schärfe deine kräft'gen Blicke!
Hier durchſchaue dieſe Bruſt,
Sieh der Lebens-Wunden Tücke,
Sieh der Liebes-Wunden Luſt.

Und doch ſang ich gläubigerweiſe:
Daß mir die Geliebte treu,
Daß die Welt, wie ſie auch kreiſe,
Liebevoll und dankb[illegible]

Mit den Trefflic[illegible]
Wirkt' ich, bis i[illegible]
Daß mein Nam[illegible]en
Von den ſchönſten [illegible]t.

Nein! du wählſt nicht den Geringern;
Gieb die Hand, daß Tag für Tag
Ich an deinen zarten Fingern
Ewigkeiten zählen mag.

Anklang.

Huri.

Draußen am Orte,
Wo ich dich zuerſt ſprach,
Wacht' ich oft an der Pforte,
Dem Gebote nach.
Da hört' ich ein wunderlich Geſäuſel,
Ein Ton- und Sylbengekräuſel,
Das wollte herein;
Niemand aber ließ ſich ſehen,
Da verklang es klein zu klein;
Es klang aber faſt wie deine Lieder
Das erinnr' ich mich wieder.

Dichter.

Ewig Geliebte! wie zart
Erinnerſt du dich deines Trauten!

Was auch, in irdiſcher Luft und Art,
Für Töne lauten,
Die wollen alle herauf;
Viele verklingen da unten zu Hauf;
Andere mit Geiſtes Flug und Lauf,
Wie das Flügel-Pferd des Propheten,
Steigen empor und flöten
Draußen an dem Thor.
Kommt deinen Geſpielen ſo etwas vor,
So ſollen ſie's freundlich vermerken,
Das Echo lieblich verſtärken,
Daß es wieder hinunter halle,
Und ſollen Acht haben
Daß, in jedem Falle,
Wenn Er kommt ſeine Gaben
Jedem zu gute kommen;
Das wird beiden Welten frommen.

Sie mögen's ihm freundlich lohnen,
Auf liebliche Weiſe fügſam,
Sie laſſen ihn mit ſich wohnen:
Alle Guten ſind genügſam.

Du aber biſt mir beſchieden,
Dich laſſ' ich nicht aus dem ewigen Frieden;
Auf die Wache ſollſt du nicht ziehn,
Schick eine ledige Schweſter dahin.

[illegible]chter.

Deine [illegible] ich entzückt!
Gehei[illegible] erfragen;
Doch [illegible]iſchen Tagen
Jemal[illegible]?
Mir iſt [illegible]mmen,
Ich wollt' [illegible]en, ich wollt' es beweiſen.
Du haſt einmal Suleika geheißen.

Huri.

Wir ſind aus den Elementen geſchaffen,
Aus Waſſer, Feuer, Erd' und Luft
Unmittelbar; und irdiſcher Duft
Iſt unſerm Weſen ganz zuwider.
Wir ſteigen nie zu euch hernieder;
Doch wenn ihr kommt bei uns zu ruhn,
Da haben wir genug zu thun.

Denn, ſiehſt du, wie die Gläubigen kamen,
Von dem Propheten ſo wohl empfohlen,
Beſitz vom Paradieſe nahmen,
Da waren wir, wie er befohlen,
So liebenswürdig, ſo charmant,
Wie uns die Engel ſelbſt nicht gekannt.

Allein der erſte, zweite, dritte
Die hatten vorher eine Favorite,
Gegen uns waren's garſtige Dinger,
Sie aber hielten uns doch geringer,
Wir waren reizend, geiſtig munter;
Die Moslems wollten wieder hinunter.

Nun war uns himmliſch Hochgebornen
Ein ſolch Betragen ganz zuwider,
Wir aufgewiegelten Verſchwornen
Beſannen uns ſchon hin und wieder;
Als der Prophet durch alle Himmel fuhr,
Da paßten wir auf ſeine Spur;
Rückkehrend hatt' er ſich's nicht verſehn,
Das Flügel-Pferd es mußte ſtehn.

Da hatten wir ihn in der Mitte!
Freundlich ernſt, nach Propheten-Sitte,
Wurden wir kürzlich von ihm beſchieden;
Wir aber waren ſehr unzufrieden.
Denn ſeine Zwecke zu erreichen
Sollten wir eben alles lenken,
So wie ihr dächtet, ſollten wir denken,
Wir ſollten euren Liebchen gleichen.

Unſre Eigenliebe ging verloren,
Die Mädchen krauten hinter den Ohren,
Doch, dachten wir, im ewigen Leben
Muß man ſich eben in alles ergeben.

Nun ſieht ein jeder was er ſah,
Und ihm geſchieht was ihm geſchah.
Wir ſind die Blonden, wir ſind die Braunen,
Wir haben Grillen und haben Launen,
Ja, wohl auch manchmal eine Flauſe;
Ein jeder denkt, er ſey zu Hauſe,
Und wir darüber ſind friſch und froh
Daß ſie meinen es wäre ſo.

Du aber biſt von freiem Humor,
Ich komme dir paradieſiſch vor;
Du giebſt dem Blick, dem Kuß die Ehre,
Und wenn ich auch nicht Suleika wäre.
Doch da ſie gar zu lieblich war,
So glich ſie mir wohl auf ein Haar.

Dichter.

Du blendeſt mich mit Himmelsklarheit,
Es ſey nun Täuſchung oder Wahrheit,
Genug ich bewundre dich vor allen.
Um ihre Pflicht nicht zu verſäumen,
Um einem Deutſchen zu gefallen,
Spricht eine Huri in Knittelreimen.

Huri.

Ja, reim' auch du nur unverdroſſen,
Wie es dir aus der Seele ſteigt!
Wir paradieſiſchen Genoſſen
Sind Wort und Thaten reinen Sinns geneigt.
Die Thiere, weißt du, ſind nicht ausgeſchloſſen,
Die ſich gehorſam, die ſich treu erzeigt!
Ein derbes Wort kann Huri nicht verdrießen;
Wir fühlen was vom Herzen ſpricht,
Und was aus friſcher Quelle bricht,
Das darf im Paradieſe fließen.

Huri.

Wieder einen Finger ſchlägſt du mir ein!
Weißt du denn wieviel Aeonen
Wir vertraut ſchon zuſammen wohnen?

Dichter.

Nein! — Will's auch nicht wiſſen. Nein!
Mannichfaltiger friſcher Genuß,
Ewig bräutlich keuſcher Kuß! —
Wenn jeder Augenblick mich durchſchauert,
Was ſoll ich fragen wie lang' es gedauert!

Huri.

Abweſend biſt denn doch auch einmal,
Ich merk' es wohl, ohne Maaß und Zahl.
Haſt in dem Weltall nicht verzagt,
An Gottes Tiefen dich gewagt;
Nun ſey der Liebſten auch gewärtig!
Haſt du nicht ſchon das Liedchen fertig?
Wie klang es draußen an dem Thor?
Wie klingt's? — Ich will nicht ſtärker in dich dringen,
Sing' mir die Lieder an Suleika vor:
Denn weiter wirſt du's doch im Paradies nicht bringen.

Begünſtigte Thiere.

Vier Thieren auch verheißen war
Ins Paradies zu kommen,
Dort leben ſie das ew'ge Jahr
Mit Heiligen und Frommen.

Den Vortritt hier ein Eſel hat,
Er kommt mit muntern Schritten:
Denn Jeſus zur Propheten-Stadt
Auf ihm iſt eingeritten.

Halb ſchüchtern kommt ein Wolf ſodann,
Dem Mahomet befohlen:
Laß dieſes Schaf dem armen Mann,
Dem Reichen magſt du's holen.

Nun, immer wedelnd, munter, brav,
Mit ſeinem Herrn, dem braven,
Das Hündlein, das den Siebenſchlaf
So treulich mit geſchlafen.

Abuherrira's Katze hier
Knurrt um den Herrn und ſchmeichelt:
Denn immer iſt's ein heilig Thier,
Das der Prophet geſtreichelt.

Höheres und Höchſtes.

Daß wir ſolche Dinge lehren
Möge man uns nicht beſtrafen:
Wie das alles zu erklären,
Dürft ihr euer Tiefſtes fragen.

Und ſo werdet ihr vernehmen:
Daß der Menſch, mit ſich zufrieden,
Gern ſein Ich gerettet ſähe,
So da droben wie hienieden.

Und mein liebes Ich bedürfte
Mancherlei Bequemlichkeiten,
Freuden wie ich hier ſie ſchlürfte
Wünſcht' ich auch für ew'ge Zeiten.

So gefallen ſchöne Gärten,
Blum' und Frucht und hübſche Kinder,
Die uns allen hier gefielen,
Auch verjüngtem Geiſt nicht minder.

Und ſo möcht' ich alle Freunde,
Jung und alt, in Eins verſammeln,
Gar zu gern in deutſcher Sprache
Paradieſes Worte ſtammeln.

Doch man horcht nun Dialekten
Wie ſich Menſch und Engel koſen,
Der Grammatik, der verſteckten,
Declinirend Mohn und Roſen.

Mag man ferner auch in Blicken
Sich rhetoriſch gern ergehen,
Und zu himmliſchem Entzücken
Ohne Klang und Ton erhöhen.

Ton und Klang jedoch entwindet
Sich dem Worte ſelb[illegible]
Und entſchiedener e[illegible]
Der Verklärte ſich [illegible]

Iſt ſomit dem Fün[illegible]
Vorgeſehn im Para[illegible]
Sicher iſt es, ich gew[illegible]
Einen Sinn für alle dieſe.

Und nun dring' ich aller Orten
Leichter durch die ewigen Kreiſe,
Die durchdrungen ſind vom Worte
Gottes rein lebendigerweiſe.

Ungehemmt mit heißem Triebe
Läßt ſich da kein Ende finden,
Bis im Anſchaun ewiger Liebe
Wir verſchweben, wir verſchwinden.

Siebenſchläfer.

Sechs Begünſtigte des Hofes
Fliehen vor des Kaiſers Grimme,
Der als Gott ſich läßt verehren,
Doch als Gott ſich nicht bewähret:
Denn ihn hindert eine Fliege
Guter Biſſen ſich zu freuen.
Seine Diener ſcheuchen wedelnd,
Nicht verjagen ſie die Fliege.

Sie umſchwärmt ihn, ſticht und irret
Und verwirrt die ganze Tafel,
Kehret wieder wie des hämiſchen
Fliegengottes Abgeſandter.

Nun — ſo ſagen ſich die Knaben —
Sollt' ein Fliegl ein Gott verhindern?
Sollt' ein Gott auch trinken, ſpeiſen,
Wie wir andern? Nein, der Eine,
Der die Sonn' erſchuf, den Mond auch,
Und der Sterne Gluth uns wölbte,
Dieſer iſt's, wir fliehn! — Die zarten
Leichtbeſchuht beputzten Knaben
Nimmt ein Schäfer auf, verbirgt ſie,
Und ſich ſelbſt in Felſenhöhle.

Schäferhund er will nicht weichen,
Weggeſcheucht, den Fuß zerſchmettert,
Drängt er ſich an ſeinen Herren,
Und geſellt ſich zum Verborgnen,
Zu den Lieblingen des Schlafes.

Und der Fürſt, dem ſie entflohen,
Liebentrüſtet, ſinnt auf Strafen,
Weiſet ab ſo Schwert als Feuer,
In die Höhle ſie mit Ziegeln
Und mit Kalk ſie läßt vermauern.

Aber jene ſchlafen immer,
Und der Engel, ihr Beſchützer,
[illegible]es Thron berichtend:
[illegible] zur Linken
[illegible]ewendet,
[illegible]gen Glieder
[illegible]ualm verletze.
[illegible]ie Felſen
[illegible]eigend, ſinkend,
[illegible]en friſch erneute:
Und ſo liegen ſie beſeligt. —
Auch, auf heilen Vorderpfoten,
Schläft das Hündlein ſüßen Schlummers.

Jahre fliehen, Jahre kommen,
Wachen endlich auf die Knaben,
Und die Mauer, die vermorſchte,
Altershalben iſt gefallen,
Und Jamblika ſagt, der Schöne
Ausgebildete vor allen,
Als der Schäfer fürchtend zaudert:
Lauf' ich hin! und hol' euch Speiſe,
Leben wag' ich und das Goldſtück! —
Epheſus, gar manches Jahr ſchon,
Ehrt die Lehre des Propheten
Jeſus. (Friede ſey dem Guten!)

Und er lief, da war der Thore
Wart' und Thurm und alles anders.
Doch zum nächſten Bäckerladen
Wandt' er ſich nach Brot in Eile. —

Schelm! ſo rief der Bäcker, haſt du,
Jüngling, einen Schatz gefunden!
Gieb mir, dich verräth das Goldſtück,
Mir die Hälfte zum Verſöhnen!

Und ſie hadern. — Vor den König
Kommt der Handel; auch der König
Will nun theilen wie der Bäcker.

Nun bethätigt ſich das Wunder
Nach und nach aus hundert Zeichen.
An dem ſelbſterbauten Palaſt
Weiß er ſich ſein Recht zu ſichern.
Denn ein Pfeiler durchgegraben
Führt zu ſcharfbenamſten Schätzen.
Gleich verſammeln ſich Geſchlechter
Ihre Sippſchaft zu beweiſen.
Und als Ururvater prangend
Steht Jamblika's Jugendfülle.
Wie von Ahnherrn hört er ſprechen
Hier von ſeinem Sohn und Enkeln.
Der Urenkel Schaar umgiebt ihn,
Als ein Volk von tapfern Männern,
Ihn den jüngſten zu verehren.
Und ein Merkmal über's andre
Dringt ſich auf, Beweis vollendend;
Sich und den Gefährten hat er
Die Perſönlichkeit beſtätigt.

Nun zur Höhle kehrt er wieder,
Volk und König ihn geleiten. —
Nicht zum König, nicht zum Volke
Kehrt der Auserwählte wieder;
Denn die Sieben, die von lang' her,
Achte waren's mit dem Hunde,
Sich von aller Welt geſondert,
Gabriels geheim Vermögen
Hat, gemäß dem Willen Gottes,
Sie dem Paradies geeignet,
Und die Höhle ſchien vermauert.

Gute Nacht!

Nun ſo legt euch, liebe Lieder,
An den Buſen meinem Volke!
Und in einer Moſchus-Wolke
Hüte Gabriel die Glieder
Des Ermüdeten gefällig;
Daß er friſch und wohlerhalten,
Froh, wie immer, gern geſellig,
Möge Felſenklüfte ſpalten,
Um des Paradieſes Weiten,
Mit Heroen aller Zeiten,
Im Genuſſe zu durchſchreiten,
Wo das Schöne, ſtets das Neue,
Immer wächſt nach allen Seiten,
Daß die Unzahl ſich erfreue:
Ja, das Hündlein gar, das treue,
Darf die Herren hinbegleiten.

Noten und Abhandlungen zu besserem Verständniss des west-östlichen Divans.

Wer das Dichten will verſtehen
Muß ins Land der Dichtung gehen.
Wer den Dichter will verſtehen
Muß in Dichters Lande gehen

Einleitung.

Alles hat ſeine Zeit! — Ein Spruch deſſen Bedeutung man bei längerem Leben immer mehr anerkennen lernt; dieſemnach giebt es eine Zeit zu ſchweigen, eine andere zu ſprechen, und zum letzten entſchließt ſich dießmal der Dichter. Denn wenn dem frühern Alter Thun und Wirken gebührt, ſo ziemt dem ſpätern Betrachtung und Mittheilung.

Ich habe die Schriften meiner erſten Jahre ohne Vorwort in die Welt geſandt, ohne auch nur im mindeſten anzudeuten wie es damit gemeint ſey; dieß geſchah im Glauben an die Nation, daß ſie früher oder ſpäter das Vorgelegte benutzen werde. Und ſo gelang mehrern meiner Arbeiten augenblickliche Wirkung, andere, nicht eben ſo faßlich und eindringend, bedurften um anerkannt zu werden mehrerer Jahre. Indeſſen gingen auch dieſe vorüber und ein zweites, drittes nachwachſendes Geſchlecht entſchädigt mich doppelt und dreifach für die Unbilden die ich von meinen frühern Zeitgenoſſen zu erdulden hatte.

Nun wünſcht' ich aber, daß nichts den erſten guten Eindruck des gegenwärtigen Büchleins hindern möge. Ich entſchließe mich daher zu erläutern, zu erklären, nachzuweiſen, und zwar bloß in der Abſicht daß ein unmittelbares Verſtändniß Leſern daraus erwachſe, die mit dem Oſten wenig oder nicht bekannt ſind. Dagegen bedarf derjenige dieſes Nachtrags nicht, der ſich um Geſchichte und Literatur einer ſo höchſt merkwürdigen Weltregion näher umgethan hat. Er wird vielmehr die Quellen und Bäche leicht bezeichnen, deren erquickliches Naß ich auf meine Blumenbeete geleitet.

Am liebſten aber wünſchte der Verfaſſer vorſtehender Gedichte als ein Reiſender angeſehen zu werden, dem es zum Lobe gereicht, wenn er ſich der fremden Landesart mit Neigung bequemt, deren Sprachgebrauch ſich anzueignen trachtet, Geſinnungen zu theilen, Sitten aufzunehmen verſteht. Man entſchuldigt ihn, wenn es ihm auch nur bis auf einen gewiſſen Grad gelingt, wenn er immer noch an einem eignen Accent, an einer unbezwinglichen Unbiegſamkeit ſeiner Landsmannſchaft als Fremdling kenntlich bleibt. In dieſem Sinne möge nun Verzeihung dem Büchlein gewährt ſeyn! Kenner vergeben mit Einſicht, Liebhaber, weniger geſtört durch ſolche Mängel, nehmen das Dargebotne unbefangen auf.

Damit aber alles was der Reiſende zurückbringt den Seinigen ſchneller behage, übernimmt er die Rolle eines Handelsmanns, der ſeine Waaren gefällig auslegt und ſie auf mancherlei Weiſe angenehm zu machen ſucht: ankündigende, beſchreibende, ja lobpreiſende Redensarten wird man ihm nicht verargen.

Zuvörderſt alſo darf unſer Dichter wohl ausſprechen daß er ſich, im Sittlichen und Aeſthetiſchen, Verſtändlichkeit zur erſten Pflicht gemacht, daher er ſich denn auch der ſchlichteſten Sprache in dem leichteſten, faßlichſten Sylbenmaße ſeiner Mundart befleißigt und nur von weitem auf dasjenige hindeutet, wo der Orientale durch Künſtlichkeit und Künſtelei zu gefallen ſtrebt.

Das Verſtändniß jedoch wird durch manche nicht zu vermeidende fremde Worte gehindert, die deßhalb dunkel ſind, weil ſie ſich auf beſtimmte Gegenſtände beziehen, auf Glauben, Meinungen, Herkommen, Fabeln und Sitten. Dieſe zu erklären hielt man für die nächſte Pflicht und hat dabei das Bedürfniß berückſichtigt, das aus Fragen und Einwendungen deutſcher Hörenden und Leſenden hervorging. Ein angefügtes Regiſter bezeichnet die Seite, wo dunkle Stellen vorkommen und auch wo ſie erklärt werden. Dieſes Erklären aber geſchieht in einem gewiſſen Zuſammenhange, damit nicht abgeriſſene Noten, ſondern ein ſelbſtſtändiger Text erſcheine, der, obgleich nur flüchtig behandelt und loſe verknüpft, dem Leſenden jedoch Ueberſicht und Erläuterung gewähre.

Möge das Beſtreben unſeres dießmaligen Berufes angenehm ſeyn! Wir dürfen es hoffen: denn in einer Zeit, wo ſo vieles aus dem Orient unſerer Sprache treulich angeeignet wird, mag es verdienſtlich erſcheinen, wenn auch wir von unſerer Seite die Aufmerkſamkeit dorthin zu lenken ſuchen, woher ſo manches Große, Schöne und Gute ſeit Jahrtauſenden zu uns gelangte, woher täglich mehr zu hoffen iſt.

Hebr[illegible]

Naive Dichtkunſt iſt bei je[illegible] liegt allen folgenden zum Grunde; je fr[illegible] ſie hervortritt, deſto glücklicher ent[illegible] Epochen.

Da wir von orientaliſcher [illegible] nothwendig, der Bibel, als der älteſt[illegible] denken. Ein großer Theil des alten Teſtaments [illegible] Geſinnung, iſt enthuſiaſtiſch geſchrieben und gehört dem Felde der Dichtkunſt an.

Erinnern wir uns nun lebhaft jener Zeit wo Herder und Eichhorn uns hierüber perſönlich aufklärten, ſo gedenken wir eines hohen Genuſſes, dem reinen orientaliſchen Sonnenaufgang zu vergleichen. Was ſolche Männer uns verliehen und hinterlaſſen darf nur angedeutet werden, und man verzeiht uns die Eilfertigkeit, mit welcher wir an dieſen Schätzen vorüber gehen.

Beiſpiels willen jedoch gedenken wir des Buchs Ruth, welches bei ſeinem hohen Zweck, einem Könige von Iſrael anſtändige, intereſſante Voreltern zu verſchaffen, zugleich als das lieblichſte kleine Ganze betrachtet werden kann, das uns epiſch und idylliſch überliefert worden iſt.

Wir verweilen ſodann einen Augenblick bei dem hohen Lied, als dem zarteſten und unnachahmlichſten, was uns von Ausdruck leidenſchaftlicher, anmuthiger Liebe zugekommen. Wir beklagen freilich daß uns die fragmentariſch durcheinander geworfenen, übereinander geſchobenen Gedichte keinen vollen reinen Genuß gewähren, und doch ſind wir entzückt uns in jene Zuſtände hinein zu ahnen, in welchen die Dichtenden gelebt. Durch und durch webet eine milde Luft des lieblichſten Bezirks von Canaan; ländlich trauliche Verhältniſſe, Wein-, Garten- und Gewürzbau, etwas von ſtädtiſcher Beſchränkung, ſodann aber ein königlicher Hof, mit ſeinen Herrlichkeiten im Hintergrunde. Das Hauptthema jedoch bleibt glühende Neigung jugendlicher Herzen, die ſich ſuchen, finden, abſtoßen, anziehen, unter mancherlei höchſt einfachen Zuſtänden.

Mehrmals gedachten wir aus dieſer lieblichen Verwirrung einiges herauszuheben, aneinander zu reihen; aber gerade das Räthſelhaft-Unauflösliche giebt den wenigen Blättern Anmuth und Eigenthümlichkeit. Wie oft ſind nicht wohldenkende, ordnungsliebende Geiſter angelockt worden irgend einen verſtändigen Zuſammenhang zu finden oder hinein zu legen, und einem folgenden bleibt immer dieſelbige Arbeit.

Eben ſo hat das Buch Ruth ſeinen unbezwinglichen Reiz über manchen wackern Mann ſchon ausgeübt, daß er dem Wahn ſich hingab, das, in ſeinem Laconismus unſchätzbar dargeſtellte Ereigniß könne durch eine ausführliche, paraphraſtiſche Behandlung noch einigermaßen gewinnen.

Und ſo dürfte Buch für Buch das Buch aller Bücher darthun, daß es uns deßhalb gegeben ſey, damit wir uns daran, wie an einer zweiten Welt, verſuchen, uns daran verirren, aufklären und ausbilden mögen.

Araber.

Bei einem öſtlichen Volke, den Arabern, finden wir herrliche Schätze an den **Moallakat**. Es ſind Preisgeſänge, die aus dichteriſchen Kämpfen ſiegreich hervorgingen: Gedichte, entſprungen vor Mahomets [illegible] mit goldenen Buchſtaben geſchrieben, aufgehängt [illegible] Gotteshauſes zu Mekka. Sie deuten au[illegible]enreiche, kriegeriſche Nation, durch de[illegible]ſtämme innerlich beunruhigt. Dargeſt[illegible]eit an Stammgenoſſen, Ehrbegierde, [illegible]e Racheluſt gemildert durch Liebestra[illegible]opferung, ſämmtlich gränzenlos. Dieſ[illegible]uns einen hinlänglichen Begriff von der hohe[illegible] Stammes der Koraiſchiten, aus welchem Mahomet ſelbſt entſprang, ihnen aber eine düſtre Religionshülle überwarf und jede Ausſicht auf reinere Fortſchritte zu verhüllen wußte.

Der Werth dieſer trefflichen Gedichte, an Zahl ſieben, wird noch dadurch erhöht, daß die größte Mannichfaltigkeit in ihnen herrſcht. Hievon können wir nicht kürzere und würdigere Rechenſchaft geben, als wenn wir einſchaltend hinlegen, wie der einſichtige Jones ihren Charakter ausſpricht. „Amralkai's Gedicht iſt weich, froh, glänzend, zierlich, mannichfaltig und anmuthig. Tarafa's: kühn, aufgeregt, aufſpringend und doch mit einiger Fröhlichkeit durchwebt. Das Gedicht von Zoheir ſcharf, ernſt, keuſch, voll moraliſcher Gebote und ernſter Sprüche. Lebids Dichtung iſt leicht, verliebt, zierlich, zart: ſie erinnert an Virgils zweite Ekloge: denn er beſchwert ſich über der Geliebten Stolz und Hochmuth und nimmt daher Anlaß ſeine Tugenden herzuzählen, den Ruhm ſeines Stammes in den Himmel zu erheben. Das Lied Antara's zeigt ſich ſtolz, drohend, treffend, prächtig, doch nicht ohne Schönheit der Beſchreibungen und Bilder. Amru iſt heftig, erhaben, ruhmredig; Hareth darauf voll Weisheit, Scharfſinn und Würde. Auch erſcheinen die beiden letzten als poetiſch-politiſche Streitreden, welche vor einer Verſammlung Araber gehalten wurden, um den verderblichen Haß zweier Stämme zu beſchwichtigen.“

Wie wir nun durch dieſes Wenige unſere Leſer gewiß aufregen jene Gedichte zu leſen oder wieder zu leſen; ſo fügen wir ein anderes bei, aus Mahomets Zeit, und völlig im Geiſte jener. Man könnte den Charakter deſſelben als düſter, ja finſter anſprechen, glühend, rachluſtig und von Rache geſättigt.

1.

Unter dem Felſen am Wege
Erſchlagen liegt er,
In deſſen Blut
Kein Thau herabträuft.

2.

Große Laſt legt' er mir auf
Und ſchied:
Fürwahr dieſe Laſt
Will ich tragen.

3.

„Erbe meiner Rache
Iſt der Schweſterſohn,
Der Streitbare,
Der Unverſöhnliche.

4.

Stumm ſchwitzt er Gift aus,
Wie die Otter ſchweigt,
Wie die Schlange Gift haucht
Gegen die kein Zauber gilt.

5.

Gewaltſame Botſchaft kam über uns
Großen mächtigen Unglücks;
Den ſtärkſten hätte ſie
Ueberwältigt.

6.

Mich hat das Schickſal geplündert,
Den freundlichen verletzend,
Deſſen Gaſtfreund
Nie beſchädigt ward.

7.

Sonnenhitze war er
Am kalten Tag,
Und brannte der Sirius
War er Schatten und Kühlung.

8.

Trocken von Hüften,
Nicht kümmerlich,
Feucht von Händen,
Kühn und gewaltſam.

9.

Mit feſtem Sinn
Verfolgt' er ſein Ziel
Bis er ruhte:
Da ruht auch der feſte Sinn.

10.

Wolkenregen war er
Geſchenke vertheilend,
Wenn er anfiel,
Ein grimmiger Löwe.

11\.
Staatlich vor dem Volke,
Schwarzen Haares, langen Kleides,
Auf den Feind rennend
Ein magrer Wolf.

12\.
Zwei Geſchmäcke theilt' er aus,
Honig und Wermuth,
Speiſe ſolcher Geſchmäcke
Koſtete jeder.

13\.
Schreckend ritt er allein,
Niemand begleitet' ihn
Als das Schwert von Jemen
Mit Scharten geſchmückt.

14\.
Mittags begannen wir Jünglinge
Den feindſeligen Zug,
Zogen die Nacht hindurch,
Wie ſchwebende Wolken ohne Ruh.

15\.
Jeder war ein Schwert
Schwert umgürtet,
Aus der Scheide geriſſen
Ein glänzender Blitz.

16\.
Sie ſchlürften die Geiſter des Schlafes,
Aber wie ſie mit den Köpfen nickten
Schlugen wir ſie
Und ſie waren dahin.

17\.
Rache nahmen wir völlige:
Es entrannen von zwei Stämmen
Gar wenige,
Die wenigſten.

18\.
Und hat der Hudſeilite
Ihn zu verderben die Lanze gebrochen,
Weil er mit ſeiner Lanze
Die Hudſeiliten zerbrach.

19\.
Auf rauhen Ruhplatz
Legten ſie ihn,
An ſchroffen Fels wo ſelbſt Kameele
Die Klauen zerbrachen.

20\.
Als der Morgen ihn da begrüßt',
Am düſtern Ort, den Gemordeten,
War er beraubt,
Die Beute entwendet.

21\.
Nun aber ſind gemordet von mir
Die Hudſeiliten mit tiefen Wunden.
Mürbe macht mich nicht das Unglück,
Es ſelbſt wird mürbe.

22\.
Des Speeres Durſt ward gelöſcht
Mit erſtem Trinken,
Verſagt war ihm nicht
Wiederholtes Trinken.

23\.
Nun iſt der Wein wieder erlaubt,
Der erſt verſagt war,
Mit vieler Arbeit
Gewann ich mir die Erlaubniß.

24\.
Auf Schwert und Spieß
Und auf's Pferd erſtreckt' ich
Die Vergünſtigung,
Das iſt nun alles Gemeingut.

25\.
Reiche den Becher denn
O! Sawad Ben Amre:
Denn mein Körper um des Oheims willen
Iſt eine große Wunde.

26\.
Und den Todes-Kelch
Reichten wir den Hudſeiliten,
Deſſen Wirkung iſt Jammer,
Blindheit und Erniedrigung.

27\.
Da lachten die Hyänen
Beim Tode der Hudſeiliten [illegible]
Und du ſaheſt Wölfe [illegible]
Denen glänzte das [illegible]

[illegible]
Die edelſten Ge[illegible]
Sie ſchritten von [illegible]
Und von dem rei[illegible]
Nicht in die Höhe [illegible]

Wenig bedarf es, um ſich über dieſes Gedicht zu verſtändigen. Die Größe des Charakters, der Ernſt, die rechtmäßige Grauſamkeit des Handelns ſind hier eigentlich das Mark der Poeſie. Die zwei erſten Strophen geben die klare Expoſition, in der dritten und vierten ſpricht der Todte und legt ſeinem Verwandten die Laſt auf ihn zu rächen. Die ſechste und ſiebente ſchließt ſich dem Sinne nach an die erſten, ſie ſtehen lyriſch verſetzt; die ſiebente bis dreizehnte erhebt den Erſchlagenen, daß man die Größe ſeines Verluſtes empfinde. Die vierzehnte bis ſiebenzehnte Strophe ſchildert die Expedition gegen die Feinde; die achtzehnte führt wieder rückwärts; die neunzehnte und zwanzigſte könnte gleich nach den beiden erſten ſtehen. Die einundzwanzigſte und zweiundzwanzigſte könnten nach der ſiebzehnten Platz finden; ſodann folgt Siegesluſt und Genuß beim Gaſtmahl, den Schluß aber macht die furchtbare Freude die erlegten Feinde, Hyänen und Geyern zum Raube, vor ſich liegen zu ſehen.

Höchſt merkwürdig erſcheint uns bei dieſem Gedicht, daß die reine Proſa der Handlung durch Transpoſition der einzelnen Ereigniſſe poetiſch wird. Dadurch, und daß das Gedicht faſt alles äußern Schmucks ermangelt, wird der Ernſt deſſelben erhöht, und wer ſich recht hinein lieſ't muß das Geſchehene, von Anfang bis zu Ende, nach und nach vor der Einbildungskraft aufgebaut erblicken.

Uebergang.

Wenn wir uns nun zu einem friedlichen, geſitteten Volke, den Perſern wenden, ſo müſſen wir, da ihre Dichtungen eigentlich dieſe Arbeit veranlaßten, in die früheſte Zeit zurückgehen, damit uns dadurch die neuere verſtändlich werde. Merkwürdig bleibt es immer dem Geſchichtsforſcher, daß, mag auch ein Land noch ſo oft von Feinden erobert, unterjocht, ja vernichtet ſeyn, ſich doch ein gewiſſer Kern der Nation immer in ſeinem Charakter erhält und, ehe man ſich's verſieht, eine alt bekannte Volkserſcheinung wieder auftritt.

In dieſem Sinne möge es angenehm ſeyn von den älteſten Perſern zu vernehmen und einen deſto ſicherern und freiern Schritt, bis auf den heutigen Tag, eilig durchzuführen.

Aeltere Perſer.

Auf das Anſchauen der Natur gründete ſich der alten Parſen Gottes-Verehrung. Sie wendeten ſich, den Schöpfer anbetend, gegen die aufgehende Sonne, als die auffallend herrlichſte Erſcheinung. Dort glaubten ſie den Thron Gottes, von Engeln umfunkelt, zu erblicken. Die Glorie dieſes herzerhebenden Dienſtes konnte ſi[illegible]er Geringſte täglich vergegenwärtigen. A[illegible] Arme, der Krieger aus dem Zelte hervo[illegible] Functionen war vollbracht. Dem neu[illegible] die Feuertaufe in ſolchen Strahlen [illegible]as ganze Leben hindurch, ſah der [illegible] bei allen ſeinen Handlungen be[illegible]erhellten die Nacht, ebenfalls unerre[illegible] angehörig. Dagegen ſtellt ſich das Feuer [illegible]erleuchtend, erwärmend, nach ſeinem Vermögen. In Gegenwart dieſes Stellvertreters Gebete zu verrichten, ſich vor dem unendlich Empfundenen zu beugen wird angenehme fromme Pflicht. Reinlicher iſt nichts als ein heiterer Sonnen-Aufgang und ſo reinlich mußte man auch die Feuer entzünden und bewahren, wenn ſie heilig, ſonnenähnlich ſeyn und bleiben ſollten.

Zoroaſter ſcheint die edle reine Naturreligion zuerſt in einen umſtändlichen Cultus verwandelt zu haben. Das mentale Gebet, das alle Religionen einſchließt und ausſchließt, und nur bei wenigen, gottbegünſtigten Menſchen den ganzen Lebenswandel durchdringt, entwickelt ſich bei den meiſten nur als flammendes, beſeligendes Gefühl des Augenblicks; nach deſſen Verſchwinden ſogleich der ſich ſelbſt zurückgegebene, unbefriedigte, unbeſchäftigte Menſch in die unendlichſte Langeweile zurückfällt.

Dieſe mit Ceremonien, mit Weihen und Entſühnen, mit Kommen und Gehen, Neigen und Beugen umſtändlich auszufüllen, iſt Pflicht und Vortheil der Prieſterſchaft, welche denn ihr Gewerbe, durch Jahrhunderte durch, in unendliche Kleinigkeiten zerſplittert. Wer von der erſten kindlich frohen Verehrung einer aufgehenden Sonne bis zur Verrücktheit der Guebern, wie ſie noch dieſen Tag in Indien ſtattfindet, ſich einen ſchnellen Ueberblick verſchaffen kann, der mag dort eine friſche, vom Schlaf dem erſten Tageslicht ſich entgegenregende Nation erblicken, hier aber ein verdüſtertes Volk, welches gemeine Langeweile durch fromme Langeweile zu tödten trachtet.

Wichtig iſt es jedoch zu bemerken, daß die alten Parſen nicht etwa nur das Feuer verehrt; ihre Religion iſt durchaus auf die Würde der ſämmtlichen Elemente gegründet, in ſofern ſie das Daſeyn und die Macht Gottes verkündigen. Daher die heilige Scheu das Waſſer, die Luft, die Erde zu beſudeln. Eine ſolche Ehrfurcht vor allem was den Menſchen Natürliches umgiebt leitet auf alle bürgerlichen Tugenden: Aufmerkſamkeit, Reinlichkeit, Fleiß wird angeregt und genährt. Hierauf war die Landescultur gegründet: denn wie ſie keinen Fluß verunreinigten, ſo wurden auch die Canäle mit ſorgfältiger Waſſerersparniß angelegt und rein gehalten, aus deren Circulation die Fruchtbarkeit des Landes entquoll, ſo daß das Reich damals über das Zehnfache mehr bebaut war. Alles wozu die Sonne lächelte ward mit höchſtem Fleiß betrieben, vor andern aber die Weinrebe, das eigentlichſte Kind der Sonne, gepflegt.

Die ſeltſame Art ihre Todten zu beſtatten leitet ſich her aus eben dem übertriebenen Vorſatz, die reinen Elemente nicht zu verunreinigen. Auch die Stadtpolizei wirkt aus dieſen Grundſätzen: Reinlichkeit der Straßen war eine Religions-Angelegenheit, und noch jetzt, da die Guebern vertrieben, verſtoßen, verachtet ſind und nur allenfalls in Vorſtädten in verrufenen Quartieren ihre Wohnung finden, vermacht ein Sterbender dieſes Bekenntniſſes irgend eine Summe, damit eine oder die andere Straße der Hauptſtadt ſogleich möge völlig gereinigt werden. Durch eine ſo lebendige praktiſche Gottesverehrung ward jene unglaubliche Bevölkerung möglich, von der die Geſchichte ein Zeugniß giebt.

Eine ſo zarte Religion, gegründet auf die Allgegenwart Gottes in ſeinen Werken der Sinnenwelt, muß einen eignen Einfluß auf die Sitten ausüben. Man betrachte ihre Hauptgebote und Verbote: nicht lügen, keine Schulden machen, nicht undankbar ſeyn! die Fruchtbarkeit dieſer Lehren wird ſich jeder Ethiker und Aſcete leicht entwickeln. Denn eigentlich enthält das erſte Verbot die beiden andern und alle übrigen, die doch eigentlich nur aus Unwahrheit und Untreue entſpringen; und daher mag der Teufel im Orient bloß unter Beziehung des ewigen Lügners angedeutet werden.

Da dieſe Religion jedoch zur Beſchaulichkeit führt, ſo könnte ſie leicht zur Weichlichkeit verleiten, ſo wie denn in den langen und weiten Kleidern auch etwas Weibliches angedeutet ſcheint. Doch war auch in ihren Sitten und Verfaſſungen die Gegenwirkung groß. Sie trugen Waffen, auch im Frieden und geſelligen Leben, und übten ſich im Gebrauch derſelben auf alle mögliche Weiſe. Das geſchickteſte und heftigſte Reiten war bei ihnen herkömmlich, auch ihre Spiele, wie das mit Ballen und Schlägel, auf großen Rennbahnen, erhielt ſie rüſtig, kräftig, behend; und eine unbarmherzige Conſcription machte ſie ſämmtlich zu Helden auf den erſten Wink des Königs.

Schauen wir zurück auf ihren Gottesſinn. Anfangs war der öffentliche Cultus auf wenige Feuer eingeſchränkt und daher deſto ehrwürdiger, dann vermehrte ſich ein hochwürdiges Prieſterthum nach und nach zahlreich, womit ſich die Feuer vermehrten. Daß dieſe innigſt verbundene geiſtliche Macht ſich gegen die weltliche gelegentlich auflehnen würde, liegt in der

Natur dieſes ewig unverträglichen Verhältniſſes. Nicht zu gedenken daß der falſche Smerdis, der ſich des Königreichs bemächtigte, ein Magier geweſen, durch ſeine Genoſſen erhoben und eine Zeitlang gehalten worden, ſo treffen wir die Magier mehrmals den Regenten fürchterlich.

Durch Alexanders Invaſion zerſtreut, unter ſeinen parthiſchen Nachfolgern nicht begünſtigt, von den Saſſaniden wieder hervorgehoben und verſammelt bewieſen ſie ſich immer feſt auf ihren Grundſätzen, und widerſtrebten dem Regenten, der dieſen zuwiderhandelte. Wie ſie denn die Verbindung des Chosru mit der ſchönen Schirin, einer Chriſtin, auf alle Weiſe beiden Theilen widerſetzlich verleideten.

Endlich von den Arabern auf immer verdrängt und nach Indien vertrieben und was von ihnen oder ihren Geiſtesverwandten in Perſien zurückblieb bis auf den heutigen Tag verachtet und beſchimpft, bald geduldet, bald verfolgt nach Willkür der Herrſcher, hält ſich noch dieſe Religion hie und da in der früheſten Reinheit, ſelbſt in kümmerlichen Winkeln, wie der Dichter ſolches durch das Vermächtniß des alten Parſen auszudrücken geſucht hat.

Daß man daher dieſer Religion durch lange Zeiten durch ſehr viel ſchuldig geworden, daß in ihr die Möglichkeit einer höhern Cultur lag, die ſich im weſtlichen Theile der öſtlichen Welt verbreitet, iſt wohl nicht zu bezweifeln. Zwar iſt es höchſt ſchwierig einen Begriff zu geben, wie und woher ſich dieſe Cultur ausbreitete. Viele Städte lagen als Lebenspunkte in vielen Regionen zerſtreut; am bewundernswürdigſten aber iſt mir daß die fatale Nähe des indiſchen Götzendienſtes nicht auf ſie wirken konnte. Auffallend bleibt es, da die Städte Balch und Bamian ſo nah an einander lagen, hier die verrückteſten Götzen in rieſenhafter Größe verfertigt und angebetet zu ſehen, indeſſen ſich dort die Tempel des reinen Feuers erhielten, große Klöſter dieſes Bekenntniſſes entſtanden und eine Unzahl von Mobeden ſich verſammelten. Wie herrlich aber die Einrichtung ſolcher Anſtalten müſſe geweſen ſeyn, bezeugen die außerordentlichen Männer die von dort ausgegangen ſind. Die Familie der Barmekiden ſtammte daher, die ſo lange als einflußreiche Staatsdiener glänzten, bis ſie zuletzt, wie ein ungefähr ähnliches Geſchlecht dieſer Art zu unſern Zeiten, ausgerottet und vertrieben worden.

Regiment.

Wenn der Philoſoph aus Principien ſich ein Natur-, Völker- und Staatsrecht auferbaut, ſo forſcht der Geſchichtsfreund nach, wie es wohl mit ſolchen menſchlichen Verhältniſſen und Verbindungen von jeher geſtanden habe. Da finden wir denn im älteſten Oriente: daß alle Herrſchaft ſich ableiten laſſe von dem Rechte Krieg zu erklären. Dieſes Recht liegt, wie alle übrigen, anfangs in dem Willen, in der Leidenſchaft des Volkes. Ein Stammglied wird verletzt, ſogleich regt ſich die Maſſe unaufgefordert, Rache zu nehmen am Beleidiger. Weil aber die Menge zwar handeln und wirken, nicht aber ſich führen mag, überträgt ſie, durch Wahl, Sitte, Gewohnheit die Anführung zum Kampfe einem Einzigen, es ſey für Einen Kriegszug, für mehrere; dem tüchtigen Manne verleiht ſie den gefährlichen Poſten auf Lebenszeit, auch wohl endlich für ſeine Nachkommen. Und ſo verſchafft ſich der Einzelne, durch die Fähigkeit Krieg zu führen, das Recht den Krieg zu erklären.

Hieraus fließt nun ferner die Befugniß jeden Staatsbürger, der ohnehin als kampfluſtig und ſtreitfertig angeſehen werden darf, in die Schlacht zu rufen, zu fordern, zu zwingen. Dieſe Conſcription mußte von jeher, wenn ſie ſich gerecht und wirkſam erzeigen wollte, unbarmherzig ſeyn. Der erſte Darius rüſtet ſich gegen verdächtige Nachbarn, das unzählige Volk gehorchte dem Wink. Ein Greis liefert drei Söhne, er bittet den Jüngſten vom Feldzuge zu befreien, der König ſendet ihm den Knaben in Stücken zerhauen zurück. Hier iſt alſo das Recht über Leben und Tod ſchon ausgeſprochen. In der Schlacht ſelbſt leidet's keine Frage; denn wird nicht oft willkürlich, ungeſchickt ein ganzer Heerestheil vergebens aufgeopfert, und niemand fordert Rechenſchaft vom Anführer?

Nun zieht ſich aber bei kriegeriſchen Nationen derſelbe Zuſtand durch die kurzen Friedenszeiten. Um den König her iſt's immer Krieg, und niemanden bei Hofe das Leben geſichert. Eben ſo werden die Steuern fort erhoben, die der Krieg nöthig machte. Deßhalb ſetzte denn auch Darius Codomannus, vorſichtig, regelmäßige Abgaben feſt, ſtatt freiwilliger Geſchenke. Nach dieſem Grundſatz, mit dieſer Verfaſſung, ſtieg die perſiſche Monarchie zu höchſter Macht und Glückſeligkeit, die denn doch zuletzt an dem Hochſinn einer benachbarten, kleinen zerſtückelten Nation endlich ſcheiterte.

Geſchichte.

Die Perſer, nachdem außerordentliche Fürſten ihre Streitkräfte in eins verſammelt und die Elaſticität der Maſſe a[illegible] höchſte geſteigert, zeigten ſich [illegible] Völkern, ge[illegible]lich, um ſo mehr den ben[illegible]

Alle waren überwun[illegible] eins u[illegible] ſich, vereinigten ſich ge[illegible] is be[illegible] dringenden Feind und e[illegible] rung, [illegible] erſte und letzte Tugend, [illegible] nd. D[illegible] durch ward Friſt gewon[illegible] die perſiſche Macht innerlich zerfie[illegible] n eine Einheit gründen konnte, die übrig[illegible] ch zu verſammeln und ihnen für den Verluſt ihrer innern Freiheit den Sieg über äußere Dränger vorzubereiten. Sein Sohn überzog die Perſer und gewann das Reich.

Nicht nur furchtbar ſondern äußerſt verhaßt hatten ſich dieſe der griechiſchen Nation gemacht, indem ſie Staat und Gottesdienſt zugleich bekriegten. Sie, einer Religion ergeben, wo die himmliſchen Geſtirne, das Feuer, die Elemente, als gottähnliche Weſen in freier Welt verehrt wurden, fanden höchſt ſcheltenswerth, daß man die Götter in Wohnungen einſperrte, ſie unter Dach anbetete. Nun verbrannte und zerſtörte man die Tempel, und ſchuf dadurch ſich ſelbſt ewig Haß erregende Denkmäler, indem die Weisheit der Griechen beſchloß dieſe Ruinen niemals wieder aus ihrem Schutte zu erheben, ſondern, zu Anreizung künftiger Rache, ahnungsvoll liegen zu laſſen. Dieſe Geſinnungen ihren beleidigten Gottesdienſt zu rächen, brachten die Griechen mit auf perſiſchen Grund und Boden; manche Grauſamkeit erklärt ſich daher, auch will man den Brand von Perſepolis damit entſchuldigen.

Die gottesdienſtlichen Uebungen der Magier, die freilich, von ihrer erſten Einfalt entfernt, auch ſchon Tempel und Kloſtergebäude bedurften, wurden gleichfalls zerſtört, die Magier verjagt und zerſtreut, von welchen jedoch immer eine große Menge verſteckt ſich ſammelten und, auf beſſere Zeiten, Geſinnung und Gottesdienſt aufbewahrten. Ihre Geduld wurde freilich ſehr geprüft: denn als mit Alexanders Tode die kurze Alleinherrſchaft zerfiel und das Reich zerſplitterte, bemächtigten ſich die Parther des Theils, der uns gegenwärtig beſonders beſchäftigt. Sprache, Sitten, Religion der Griechen ward bei ihnen einheimiſch. Und ſo vergingen fünfhundert Jahre über der Aſche der alten Tempel und Altäre, unter welchen das heilige Feuer immerfort glimmend ſich erhielt, ſo daß die Saſſaniden, zu An[illegible] dritten Jahrhunderts unſerer Zeitrechnung, als ſie [illegible] Religion wieder bekennend den früheren Dienſt herſtell[illegible], ſogleich eine Anzahl Magier und Mobeden vorfanden, welche an und über der Gränze Indiens ſich und ihre Geſinnungen im Stillen erhalten hatten. Die altperſiſche Sprache wurde hervorgezogen, die griechiſche verdrängt und zu einer eigenen Nationalität wieder Grund gelegt. Hier finden wir nun in einem Zeitraum von vierhundert Jahren die mythologiſche Vorgeſchichte perſiſcher Ereigniſſe, durch poetiſch-proſaiſche Nachklänge, einigermaßen erhalten. Die glanzreiche Dämmerung derſelben erfreut uns immerfort und eine Mannichfaltigkeit von Charakteren und Ereigniſſen erweckt großen Antheil.

Was wir aber auch von Bild- und Baukunſt dieſer Epoche vernehmen, ſo ging es damit doch bloß auf Pracht und Herrlichkeit, Größe und Weitläufigkeit und unförmliche Geſtalten hinaus; und wie konnt' es auch anders werden? da ſie ihre Kunſt vom Abendlande hernehmen mußten, die ſchon dort ſo tief entwürdigt war. Der Di[illegible] einen Siegelring Sapor des Erſten, eine[illegible] einem weſtlichen Künſtler damaliger [illegible]gefangenen, geſchnitten. Und ſollt[illegible]rwindenden Saſſaniden geſchickte[illegible]ſchneider des überwundenen V[illegible] Münzen damaliger Zeit [illegible]ſehe, [illegible]nnt. Auch hat ſich das Dichteriſch[illegible]ebenen Monumente nach und nach, d[illegible]ner, zur hiſtoriſchen Proſa herabgeſtimmt. [illegible]an deutlich auch in dieſem Beiſpiel begreifen, daß ein Volk auf einer hohen ſittlich-religiöſen Stufe ſtehen, ſich mit Pracht und Prunk umgeben und in Bezug auf Künſte noch immer unter die barbariſchen gezählt werden kann.

Eben ſo müſſen wir auch, wenn wir orientaliſche und beſonders perſiſche Dichtkunſt der Folgezeit redlich ſchätzen und nicht, zu künftigem eignem Verdruß und Beſchämung, ſolche überſchätzen wollen, gar wohl bedenken, wo denn eigentlich die werthe, wahre Dichtkunſt in jenen Tagen zu finden geweſen.

Aus dem Weſtlande ſcheint ſich nicht viel ſelbſt nach dem nächſten Oſten verloren zu haben, Indien hielt man vorzüglich im Auge; und da denn doch den Verehrern des Feuers und der Elemente jene verrückt monſtroſe Religion, dem Lebemenſchen aber eine abſtruſe Philoſophie keineswegs annehmlich ſeyn konnte: ſo nahm man von dorther, was allen Menſchen immer gleich willkommen iſt, Schriften die ſich auf Weltklugheit beziehen; da man denn auf die Fabeln des Bidpai den höchſten Werth legte und dadurch ſchon eine künftige Poeſie in ihrem tiefſten Grund zerſtörte. Zugleich hatte man aus derſelben Quelle das Schachſpiel erhalten, welches, in Bezug mit jener Weltklugheit, allem Dichterſinn den Garaus zu machen völlig geeignet iſt. Setzen wir dieſes voraus, ſo werden wir das Naturell der ſpätern perſiſchen Dichter, ſobald ſie durch günſtige Anläſſe hervorgerufen wurden, höchlich rühmen und bewundern, wie ſie manche Ungunſt bekämpfen, ihr ausweichen, oder vielleicht gar überwinden können.

Die Nähe von Byzanz, die Kriege mit den weſtlichen Kaiſern und daraus entſpringenden wechſelſeitigen Verhältniſſe bringen endlich ein Gemiſch hervor, wobei die chriſtliche Religion zwiſchen die der alten Parſen ſich einſchlingt, nicht ohne Widerſtreben der Mobeden und dortigen Religionsbewahrer. Wie denn doch die mancherlei Verdrießlichkeiten, ja großes Unglück ſelbſt, das den trefflichen Fürſten Chosru Parwis überfiel, bloß daher ſeinen Urſprung nahm, weil Schirin, liebenswürdig und reizend, am chriſtlichen Glauben feſthielt.

Dieſes alles, auch nur obenhin betrachtet, nöthigt uns zu geſtehen, daß die Vorſätze, die Verfahrungsweiſe der Saſſaniden alles Lob verdienen: nur waren ſie nicht mächtig genug, in einer von Feinden rings umgebenen Lage, zur bewegteſten Zeit ſich zu erhalten. Sie wurden, nach tüchtigem Widerſtand, von den Arabern unterjocht, welche Mahomet durch Einheit zur furchtbarſten Macht erhoben hatte.

Mahomet.

Da wir bei unſeren Betrachtungen vom Standpunkte der Poeſie entweder ausgehen oder doch auf denſelben zurückkehren, ſo wird es unſern Zwecken angemeſſen ſeyn von genanntem außerordentlichen Manne vorerſt zu erzählen, wie er heftig behauptet und betheuert: er ſey Prophet und nicht Poet und daher auch ſein Koran als göttliches Geſetz und nicht etwa als menſchliches Buch, zum Unterricht oder zum Vergnügen, anzuſehen. Wollen wir nun den Unterſchied zwiſchen Poeten und Propheten näher andeuten, ſo ſagen wir: beide ſind von einem Gott ergriffen und befeuert, der Poet aber vergeudet die ihm verliehene Gabe im Genuß, um Genuß hervorzubringen, Ehre durch das Hervorgebrachte zu erlangen, allenfalls ein bequemes Leben. Alle übrigen Zwecke verſäumt er, ſucht mannichfaltig zu ſeyn, ſich in Geſinnung und Darſtellung gränzenlos zu zeigen. Der Prophet hingegen ſieht nur auf einen einzigen beſtimmten Zweck; ſolchen zu erlangen, bedient er ſich der einfachſten Mittel. Irgend eine Lehre will er verkünden und, wie um eine Standarte, durch ſie und um ſie die Völker verſammeln. Hiezu bedarf es nur daß die Welt glaube; er muß alſo eintönig werden und bleiben, denn das Mannichfaltige glaubt man nicht, man erkennt es.

Der ganze Inhalt des Korans, um mit wenigem viel zu ſagen, findet ſich zu Anfang der zweiten Sure und lautet folgendermaßen: „Es iſt kein Zweifel in dieſem Buch. Es iſt eine Unterrichtung der Frommen, welche die Geheimniſſe des Glaubens für wahr halten, die beſtimmten Zeiten des Gebets beobachten und von demjenigen was wir ihnen verliehen haben Almoſen austheilen; und welche der Offenbarung glauben, die den Propheten vor dir herabgeſandt worden, und gewiſſe Verſicherung des zukünftigen Lebens haben: dieſe werden von ihrem Herrn geleitet und ſollen glücklich und ſelig ſeyn. Die Ungläubigen betreffend, wird es ihnen gleichviel ſeyn, ob du ſie vermahneſt oder nicht vermahneſt; ſie werden doch nicht glauben. Gott hat ihre Herzen und Ohren verſiegelt. Eine Dunkelheit bedecket ihr Geſicht und ſie werden eine ſchwere Strafe leiden.“

Und ſo wiederholt ſich der Koran Sure für Sure. Glauben und Unglauben theilen ſich in Oberes und Unteres; Himmel und Hölle ſind den Bekennern und Läugnern zugedacht. Nähere Beſtimmung des Gebotenen und Verbotenen, fabelhafte Geſchichten jüdiſcher und chriſtlicher Religion, Amplificationen aller Art, grenzenloſe Tautologien und Wiederholungen bilden den Körper dieſes heiligen Buches, das uns, ſo oft wir auch daran gehen, immer von neuem anwidert, dann aber anzieht, in Erſtaunen ſetzt und am Ende Verehrung abnöthigt.

Worin es daher jedem Geſchichtsforſcher von der größten Wichtigkeit bleiben muß, ſprechen wir aus mit den Worten eines vorzüglichen Mannes: „Die Hauptabſicht des Korans ſcheint dieſe geweſen zu ſeyn, die Bekenner der drei verſchiedenen, in dem volkreichen Arabien damals herrſchenden Religionen, die meiſtentheils vermiſcht unter einander in den Tag hinein lebten und ohne Hirten und Wegweiſer herum irrten, indem der größte Theil Götzendiener und die übrigen entweder Juden oder Chriſten eines höchſt irrigen und ketzeriſchen Glaubens waren, in der Erkenntniß und Verehrung des einigen, ewigen und unſichtbaren Gottes, durch deſſen Allmacht alle Dinge geſchaffen ſind, und die ſo es nicht ſind, geſchaffen werden können, des allerhöchſten Herrſchers, Richters und Herrn aller Herren, unter der Beſtätigung gewiſſer Geſetze und den äußerlichen Zeichen gewiſſer Ceremonien, theils von alter und theils von neuer Einſetzung, und die durch Vorſtellung ſowohl zeitlicher als ewiger Belohnungen und Strafen eingeſchärft wurden, zu vereinigen und ſie alle zu dem Gehorſam des Mahomet, als des Propheten und Geſandten Gottes zu bringen, der nach den wiederholten Erinnerungen, Verheißungen und Drohungen der vorigen Zeiten endlich Gottes wahre Religion auf Erden durch Gewalt der Waffen fortpflanzen und beſtätigen ſollte, um ſowohl für den Hohenprieſter, Biſchof oder Papſt in geiſtlichen als auch höchſten Prinzen in weltlichen Dingen erkannt zu werden.“

Behält man dieſe Anſicht feſt im Auge, ſo kann man es dem Muſelman nicht verargen, wenn er die Zeit vor Mahomet die Zeit der Unwiſſenheit benennt, und völlig überzeugt iſt, daß mit dem Islam Erleuchtung und Weisheit erſt beginne. Der Styl des Korans iſt ſeinem Inhalt und Zweck gemäß: ſtreng, groß, furchtbar, ſtellenweis wahrhaft erhaben; ſo treibt ein Keil den andern und darf ſich über die große Wirkſamkeit des Buches niemand verwundern. Weßhalb es denn auch von den ächten Verehrern für unerſchaffen und mit Gott gleich ewig erklärt wurde. Demungeachtet aber fanden ſich gute Köpfe, die eine beſſere Dicht- und Schreibart der Vorzeit anerkannten und behaupteten: daß, wenn es Gott nicht gefallen hätte durch Mahomet auf einmal ſeinen Willen und eine entſchieden geſetzliche Bildung zu offenbaren, die Araber nach und nach von ſelbſt eine ſolche Stufe, und eine noch höhere würden erſtiegen und reinere Begriffe in einer reinen Sprache entwickelt haben.

Andere, verwegener, behaupteten, Mahomet habe ihre Sprache und Literatur verderben, ſo daß ſie ſich niemals wieder erholen werde. Der verwegenſte jedoch, ein geiſtreicher Dichter, war kühn genug zu verſichern: alles was Mahomet geſagt habe, wollte er auch geſagt haben, und beſſer, ja er ſammelte ſogar eine Anzahl Sectirer um ſich her. Man bezeichnete ihn deßhalb mit dem Spottnamen Motanabbi, unter welchem wir ihn kennen, welches ſo viel heißt als: einer der gern den Propheten ſpielen möchte.

Ob nun gleich die muſelmänniſche Kritik ſelbſt an dem Koran manches Bedenken findet, indem Stellen die man früher aus demſelben angeführt gegenwärtig nicht mehr darin zu finden ſind, andere, ſich widerſprechend, einander aufheben und was dergleichen bei allen ſchriftlichen Ueberlieferungen nicht zu vermeidende Mängel ſind; ſo wird doch dieſes Buch für ewige Zeiten höchſt wirkſam verbleiben, indem es durchaus praktiſch und den Bedürfniſſen einer Nation gemäß verfaßt worden, welche ihren Ruhm auf alte Ueberlieferungen gründet [illegible] herkömmlichen Sitten feſthält.

In ſeiner Abneigung gegen Poeſie erſcheint Mahomet [illegible] höchſt conſequent, indem er alle Mährchen verbietet. [illegible] Spiele einer leichtfertigen Einbildungskraft, die vom [illegible] bis zum Unmöglichen hin- und wiederſchwebt, und das [illegible] wahrſcheinliche als ein Wahrhaftes und Zweifelloſes vor[illegible] waren der orientaliſchen Sinnlichkeit, einer weichen [illegible] und bequemem Müßiggang höchſt angemeſſen. [illegible] bilde über einem wunderlichen Boden ſchwankend, [illegible] zur Zeit der Saſſaniden ins Unendliche vermehrt, wie [illegible] Tauſend und Eine Nacht, an einen loſen Faden gereiht, [illegible] Beiſpiele darlegt. Ihr eigentlicher Charakter iſt, daß ſie [illegible] ſittlichen Zweck haben und daher den Menſchen nicht auf [illegible] ſelbſt zurück, ſondern außer ſich hinaus ins unbedingte Freie führen und tragen. Gerade das Entgegengeſetzte wollte Mahomet bewirken. Man ſehe wie er die Ueberlieferungen des alten Teſtaments und die Ereigniſſe patriarchaliſcher Familien, [illegible] freilich auch auf einem unbedingten Glauben an Gott, einem unwandelbaren Gehorſam und [illegible] auf einem [illegible] beruhen, in Legenden zu v[illegible] lichkeit den Glauben an [illegible] mehr auszuſprechen und [illegible] manches Mährchenhaf[illegible] dienlich, zu erlauben [illegible] man in dieſem Sinne [illegible] Joſephs betrachtet und [illegible]

Caliphen.

Um aber in unſern eigenſten Kreis zurückzukehren, [illegible] holen wir, daß die Saſſaniden bei vierhundert Jahre regiert, vielleicht zuletzt nicht mit früherer Kraft und Glanz; doch [illegible] ſie ſich wohl noch eine Weile erhalten, wäre die Macht der [illegible] ber nicht dergeſtalt gewachſen, daß ihr zu widerſtehen kein älteres Reich im Stande war. Schon unter Omar, bald nach Mahomet, ging jene Dynaſtie zu Grunde, welche die alt[illegible] Religion gehegt und einen ſeltenen Grad der Cul[illegible] breitet hatte.

Die Araber ſtürmten ſogleich auf alle Bücher los, nach ihrer Anſicht, nur überflüſſige oder ſchädliche Schreiberei; ſie zerſtörten alle Denkmale der Literatur, ſo daß kaum die geringſten Bruchſtücke zu uns gelangen konnten. Die ſogleich [illegible] arabiſche Sprache verhinderte jede Wiederherſtellung [illegible] was nationell heißen konnte. Doch auch hier überwog die [illegible] des Ueberwundenen nach und nach die Rohheit des Ueberwinders und die mahometaniſchen Sieger gefielen ſich in der Pracht[illegible] liebe, den angenehmen Sitten und den dichteriſchen Reſten der Beſiegten. Daher bleibt noch immer, als die glänzendſte Epoche berühmt, die Zeit wo die Barmekiden Einfluß hatten zu Bagdad. Dieſe, von Balch abſtammend, nicht ſowohl ſelbſt Mönche als Patrone und Beſchützer großer Klöſter und Bildungsanſtalten, bewahrten unter ſich das heilige Feuer der Dicht- und Redekunſt und behaupteten durch ihre Welt-Klugheit und Charakter-Größe einen hohen Rang auch in der politiſchen Sphäre. Die Zeit der Barmekiden heißt daher ſprüchwörtlich: eine Zeit localen, lebendigen Weſens und Wirkens, von der man, wenn [illegible] vorüber iſt, nur hoffen kann daß ſie erſt nach geraumen [illegible] an fremden Orten unter ähnlichen Umſtänden vielleicht [illegible] aufkeimen werde.

[illegible] auch das Caliphat war von kurzer Dauer: das unge[illegible] hielt ſich kaum vierhundert Jahre: die entfernteren [illegible] ſich nach und nach mehr und mehr unab[illegible] ſie den Caliphen, als eine geiſtliche, Titel und [illegible]de Macht, allenfalls gelten ließen.

Fortleitende Bemerkung.

[illegible] klimatiſche Einwirkung auf Bildung menſchlicher körperlicher Eigenſchaften läugnet niemand, aber [illegible] immer daran, daß Regierungsform eben auch [illegible] ſittlich-klimatiſchen Zuſtand hervorbringe, worin die [illegible] verſchiedene Weiſe ſich ausbilden. Von der [illegible] reden wir nicht, ſondern von bedeutenden, ausgezeich[illegible].

In [illegible] ſich große, glückliche, ruhig-rein [illegible] zur Ariſtokratie, ſo entſtehen [illegible] Befehlen und Gehorchen [illegible] Staat in Anarchie, [illegible]achtende Menſchen [illegible] bis zum Entſetzen, [illegible]tie dagegen ſchafft große [illegible] ſtrenge Thätigkeit, Feſtig[illegible] die man braucht um [illegible] ſich in fähigen Geiſtern und [illegible] ihnen [illegible] des Staats, wo ſie ſich zu [illegible] ausbilden. Solche erſchienen unter Alexander dem [illegible] nach deſſen frühzeitigem Tode ſeine Generale ſogleich [illegible]ige daſtanden. Auf die Caliphen häufte ſich ein unge[illegible] Reich, das ſie durch Statthalter mußten regieren laſſen, [illegible] Macht und Selbſtſtändigkeit gedieh, indem die Kraft der [illegible]n Herrſcher abnahm. Ein ſolcher trefflicher Mann, der [illegible]enes Reich ſich zu gründen und zu verdienen wußte, iſt [illegible]ge von dem wir nun zu reden haben, um den Grund der [illegible]ſchen Dichtkunſt und ihre bedeutenden Lebens[illegible] zu lernen.

Mahmud von Gasna.

Mahmud, deſſen Vater im Gebirge gegen Indien ein ſtarkes Reich gegründet hatte, indeſſen die Caliphen in der Fläche des Euphrats zur Nichtigkeit verſanken, ſetzte die Thätigkeit ſeines Vorgängers fort und machte ſich berühmt wie Alexander und Friedrich. Er läßt den Caliphen als eine [illegible] geiſtlicher Macht gelten, die man wohl, zu eigenem [illegible], einigermaßen anerkennen mag; doch erweitert er erſt ſein [illegible] um ſich her, dringt ſodann auf Indien los, mit großer [illegible]ſendem Glück. Als eifrigſter Mahometaner bewei[illegible] unermüdlich und ſtreng in Ausbreitung ſeines Glaubens und Zerſtörung des Götzendienſtes. Der Glaube an den einigen Gott wirkt immer geiſterhebend, indem er den Menſchen auf die Einheit ſeines eignen Innern zurückweiſt. Näher ſteht der Nationalprophete, der nur Anhänglichkeit und Förmlichkeiten fordert und eine Religion auszubreiten befiehlt, die, wie eine jede, zu unendlichen Auslegungen und Mißdeutungen dem Secten- und Parteigeiſt Raum läßt und demungeachtet immer dieſelbige bleibt.

Eine ſolche einfache Gottesverehrung mußte mit dem indiſchen Götzendienſte im herbſten Widerſpruch ſtehen, Gegenwirkung und Kampf, ja blutige Vernichtungskriege hervorrufen, wobei ſich der Eifer des Zerſtörens und Bekehrens noch durch Gewinn unendlicher Schätze erhöht fühlte. Ungeheure, fratzenhafte Bilder, deren hohler Körper mit Gold und Juwelen ausgefüllt erfunden ward, ſchlug man in Stücke und ſendete ſie, geviertheilt, verſchiedene Schwellen mahometaniſcher Heilorte zu pflaſtern. Noch jetzt ſind die indiſchen Ungeheuer jedem reinen Gefühle verhaßt, wie gräßlich mögen ſie den bildloſen Mahometaner angeſchaut haben!

Nicht ganz am unrechten Orte wird hier die Bemerkung ſtehen, daß der urſprüngliche Werth einer jeden Religion erſt nach Verlauf von Jahrhunderten aus ihren Folgen beurtheilt werden kann. Die jüdiſche Religion wird immer einen gewiſſen ſtarren Eigenſinn, dabei aber auch freien Klugſinn und lebendige Thätigkeit verbreiten; die mahometaniſche läßt ihren Bekenner nicht aus einer dumpfen Beſchränktheit heraus, indem ſie, keine ſchweren Pflichten fordernd, ihm innerhalb derſelben alles Wünſchenswerthe verleiht und zugleich, durch Ausſicht auf die Zukunft, Tapferkeit und Religionspatriotismus einflößt und erhält.

Die indiſche Lehre taugte von Haus aus nichts, ſo wie denn gegenwärtig ihre vielen tauſend Götter, und zwar nicht etwa untergeordnete, ſondern alle gleich unbedingt mächtige Götter, die Zufälligkeiten des Lebens nur noch mehr verwirren, den Unſinn jeder Leidenſchaft fördern und die Verrücktheit des Laſters, als die höchſte Stufe der Heiligkeit und Seligkeit, begünſtigen.

Auch ſelbſt eine reinere Vielgötterei, wie die der Griechen und Römer, mußte doch zuletzt auf falſchem Wege ihre Bekenner und ſich ſelbſt verlieren. Dagegen gebührt der chriſtlichen das höchſte Lob, deren reiner, edler Urſprung ſich immerfort dadurch bethätigt, daß nach den größten Verirrungen, in welche ſie der dunkle Menſch hinein zog, eh man ſich's verſieht ſie ſich in ihrer erſten lieblichen Eigenthümlichkeit, als Miſſion, als Hausgenoſſen- und Brüderſchaft, zu Erquickung des ſittlichen Menſchenbedürfniſſes, immer wieder hervorthut.

Billigen wir nun den Eifer des Götzenſtürmers Mahmud, ſo gönnen wir ihm die zu gleicher Zeit gewonnenen unendlichen Sch[illegible] und verehren beſonders in ihm den Stifter perſiſcher Dichtkunſt und [illegible] Cultur. Er, ſelbſt aus perſiſchem Stamme, ließ ſich nicht [illegible] in die Beſchränktheit der Araber hineinziehen, er fühlte [illegible] daß der ſchönſte Grund und Boden für Religion in [illegible]nalität zu finden ſey; dieſe ruhet auf der Poeſie, die [illegible] Geſchichte in fabelhaften Bildern überliefert, nach [illegible] ins Klare hervortritt und ohne Sprung die Be[illegible] an die Gegenwart herausführt.

hundert unſerer Zeitrechnung. Man werfe einen Blick auf die höhere Bildung die ſich dem Orient, ungeachtet der ausſchließenden Religion, immerfort aufdrang. Hier ſammelten ſich faſt wider Willen der wilden und ſchwachen Beherrſcher, die Reſte griechiſcher und römiſcher Verdienſte und ſo vieler geiſtreichen Chriſten, deren Eigenheiten aus der Kirche ausgeſtoßen worden, weil auch dieſe, wie der Islam, auf Einglaubigkeit los arbeiten mußte.

Doch zwei große Verzweigungen des menſchlichen Wiſſens und Wirkens gelangten zu einer freiern Thätigkeit!

Die Medicin ſollte die Gebrechen des Mikrokosmus heilen, und die Sternkunde dasjenige dolmetſchen, womit uns für die Zukunft der Himmel ſchmeicheln oder bedrohen möchte; jene mußte der Natur, dieſe der Mathematik huldigen, und ſo waren beide wohl empfohlen und verſorgt.

Die Geſchäftsführung ſodann unter deſpotiſchen Regenten blieb, auch bei größter Aufmerkſamkeit und Genauigkeit, immer gefahrvoll, und ein Canzleiverwandter bedurfte ſo viel Muth ſich in den Divan zu bewegen als ein Held zur Schlacht; einer war nicht ſicherer ſeinen Herd wieder zu ſehn als der andere.

Reiſende Handelsleute brachten immer neuen Zuwachs an Schätzen und Kenntniſſen herbei, das Innere des Landes, vom Euphrat bis zum Indus, bot eine eigne Welt von Gegenſtänden dar. Eine Maſſe wider einander ſtreitender Völkerſchaften, vertriebene, vertreibende Herrſcher, ſtellten überraſchenden Wechſel von Sieg zur Knechtſchaft, von Obergewalt zur Dienſtbarkeit nur gar zu oft vor Augen, und ließen geiſtreiche Männer über die traumartige Vergänglichkeit irdiſcher Dinge die traurigſten Betrachtungen anſtellen.

Dieſes alles und noch weit mehr, im weiteſten Umfange unendlicher Zerſplitterung und augenblicklicher Wiederherſtellung, ſollte man vor Augen haben, um billig gegen die folgenden Dichter, beſonders gegen die perſiſchen zu ſeyn; denn jedermann wird eingeſtehen, daß die geſchilderten Zuſtände keineswegs für ein Element gelten können, worin der Dichter ſich nähren, erwachſen und gedeihen dürfte. Deßwegen ſey uns erlaubt ſchon das edle Verdienſt der perſiſchen Dichter des erſten Zeitalters als problematiſch anzuſprechen. Auch dieſe darf man nicht nach dem Höchſten meſſen, man muß ihnen manches zugeben indem man ſie lieſ't, manches verzeihen wenn man ſie geleſen hat.

Dichterkönige.

Viele Dichter verſammelten ſich an Mahmuds Hofe, man ſpricht von vierhunderten, die daſelbſt ihr Weſen getrieben. Und wie nun alles im Orient ſich unterordnen, ſich höheren Geboten fügen muß, ſo beſtellte ihnen auch der Fürſt einen Dichterfürſten, der ſie prüfen, beurtheilen, ſie zu Arbeiten, jedem Talent gemäß, aufmuntern ſollte. Dieſe Stelle hat man [illegible] der vorzüglichſten am Hofe zu betrachten: er [illegible] aller wiſſenſchaftlichen, hiſtoriſch-poetiſchen Geſchäfte [illegible] wurden die Gunſtbezeigungen ſeinen Untergebenen [illegible] und wenn er den Hof begleitete, geſchah es in ſo [illegible] in ſo ſtattlichem Aufzuge, daß man ihn wohl für [illegible] halten konnte.

Ueberlieferungen.

Wenn der Menſch daran denken ſoll von Ereigniſſen, die ihn zunächſt betreffen, künftigen Geſchlechtern Nachricht zu hinterlaſſen, ſo gehört dazu ein gewiſſes Behagen an der Gegenwart, ein Gefühl von dem hohen Werthe derſelben. Zuerſt alſo befeſtigt er im Gedächtniß, was er von Vätern vernommen, und überliefert ſolches in fabelhaften Umhüllungen; denn mündliche Ueberlieferung wird immer mährchenhaft wachſen. Iſt aber die Schrift erfunden, ergreift die Schreibſeligkeit ein Volk [illegible] dem andern, ſo entſtehen alsdann Chroniken, welche den [illegible] ſchen Rhythmus behalten, wenn die Poeſie der Einbil[illegible] und des Gefühls längſt verſchwunden iſt. Die ſpäte[illegible] ſorgt uns mit ausführlichen Denkſchriften, Sel[illegible] unter mancherlei Geſtalten.

Auch im Orient finden wir gar frühe Doc[illegible] deutenden Weltausbildung. Sollten auch unſe[illegible] ſpäter in Schriften verfaßt ſeyn, ſo ſind doch [illegible] als Ueberlieferungen uralt, und können [illegible] beachtet werden. Wie vieles mußte nicht [illegible] Orient, wie wir Perſien und ſeine Umgebungen [illegible] jeden Augenblick entſtehen, und ſich trotz aller Be[illegible] Zerſplitterung erhalten! Denn wenn es zu höherer [illegible] großer Landſtrecken dienlich iſt, daß ſolche nicht [illegible] unterwerfen, ſondern unter mehrere getheilt ſe[illegible] Zuſtand gleichfalls der Erhaltung [illegible] an einen Ort zu Grunde geht, an dem andern [illegible] aus dieſer Ecke vertrieben wird, ſi[illegible]

Auf ſolche Weiſe müſſen, [illegible] Verwüſtung, ſich manche [illegible] ten haben, die man von [illegible] theils erneuert. Es ſin[illegible] tyten Saſſaniden, [illegible] ſcheinlich aus alten Chro[illegible] ſchen Ahasverus [illegible] len läßt. Copien jenes [illegible] benutzt war, erhielten ſich [illegible] unter Manſur I. aus dem [illegible] tung deſſelben vorgenommen, [illegible] aber [illegible] Dynaſtie wird von den [illegible] geſeh, genannten Stammes [illegible] Beherrſch[illegible] Triebe belebt, und [illegible] den [illegible] des Nameh unter ſieben Hofdichter. Es gelingt [illegible] am meiſten zu befriedigen, [illegible] und beauftragt das Ganze [illegible] klug genug, weiß das [illegible] Sitten umthun, ob er nicht [illegible] gen wäre.

[illegible]

[illegible] und [illegible] chen [illegible], wie große Weltereigniſſe nur [illegible] entwickeln, [illegible] gewiſſe Neigungen, Be[illegible] Vorſätze [illegible] Zuſammenhang, einzeln ausgeſäet ſich [illegible] verwachſen, bis endlich früher oder damit ſeine Zuhörer ſich daran ergötzen, eben ſo wenig braucht gerade der lyriſche Dichter dasjenige alles ſelbſt auszuüben, womit er hohe und geringe Leſer und Sänger ergötzt und beſchmeichelt. Auch ſcheint unſer Dichter keinen großen Werth auf ſeine ſo leicht hinfließenden Lieder gelegt zu haben, denn ſeine Schüler ſammelten ſie erſt nach ſeinem Tode.

Nur wenig ſagen wir von dieſen Dichtungen, weil man ſie genießen, ſich damit in Einklang ſetzen ſollte. Aus ihnen ſtrömt eine fortquellende, mäßige Lebendigkeit. Im Engen genügſam froh und klug, von der Fülle der Welt ſeinen Theil dahin nehmend, in die Geheimniſſe der Gottheit von fern hineinblickend, dagegen aber auch einmal Religionsübung und Sinnenluſt ablehnend, eins wie das andere: wie denn überhaupt dieſe Dichtart, was ſie auch zu befördern und zu lehren ſcheint, durchaus eine ſkeptiſche Beweglichkeit behalten muß.

Dſchami.

Stirbt 1492, alt 82 Jahre.

Dſchami faßt die ganze Ernte der bisherigen Bemühungen zuſammen und zieht die Summe der religiöſen, philoſophiſchen, wiſſenſchaftlichen, proſaiſch-poetiſchen Cultur. Er hat einen großen Vortheil dreiundzwanzig Jahre nach Hafi's Tode geboren zu werden und als Jüngling abermals ein ganz freies Feld vor ſich zu finden. Die größte Klarheit und Beſonnenheit iſt ſein Eigenthum. Nun verſucht und leiſtet er alles, erſcheint ſinnlich und überſinnlich zugleich [illegible] der wirklichen und Dichter- [illegible] ſchen beiden. Die Myſtik [illegible] ohne dieſelbe den Kreis [illegible] te, ſo giebt er hiſto- [illegible] durch welche, ſtufen- [illegible] ene Menſch ſich der [illegible] zuletzt mit ihr zu ver- [illegible] widernatürliche und [illegible] Denn [illegible] n ver- [illegible] Nun läßt?

Man hat aus der [illegible] geregelten Folge der ſieben erſten römiſchen Könige [illegible] wollen, daß dieſe Geſchichte klüglich und abſichtlich erfunden ſey, welches wir dahin geſtellt ſeyn laſſen; dagegen aber bemerken, daß die ſieben Dichter, welche von dem Perſer für die erſten gehalten werden, und innerhalb eines Zeitraums von fünfhundert Jahren nach und nach erſchienen, wirklich ein ethiſch-poetiſches Verhältniß gegen einander haben, welches uns erdichtet ſcheinen könnte, wenn nicht ihre hinterlaſſenen Werke von ihrem wirklichen Daſeyn das Zeugniß gäben.

Betrachten wir aber dieſes Siebengeſtirn genauer, wie es uns aus der Ferne vergönnt ſeyn mag; ſo finden wir, daß ſie alle ein fruchtbares, immer ſich erneuerndes Talent beſaßen, wodurch ſie ſich über die Mehrzahl ſehr vorzüglicher Männer, über die Unzahl mittelmäßiger Talente erhoben ſahen; dabei aber auch in eine [illegible] in eine Lage gelangten, wo ſie eine große Ernte glücklich wegnehmen und gleich talentvollen Nachkommen ſogar die Wirkung auf eine Zeit lang verkümmern durften, bis wieder ein Zeitraum verging, in welchem die Natur dem Dichter neue Schätze abermals aufſchließen konnte.

In dieſem Sinne nehmen wir die Dargeſtellten einzeln nochmals durch und bemerken: daß

Firduſi die ganzen vergangenen Staats- und Reichsereigniſſe, fabelhaft oder hiſtoriſch aufbehalten, vorwegnahm, ſo daß einem Nachfolger nur Bezug und Anmerkung, nicht aber neue Behandlung und Darſtellung übrig blieb.

Enweri hielt ſich feſt an der Gegenwart. Glänzend und prächtig, wie die Natur ihm erſchien, freud- und gabenvoll erblickt er auch den Hof ſeines Schahs: beide Welten und ihre Vorzüge mit den lieblichſten Worten zu verknüpfen, war Pflicht und Behagen. Niemand hat es ihm hierin gleich gethan.

Niſami griff mit freundlicher Gewalt alles auf, was von Liebes- und Halbwunderlegende in ſeinem Bezirk vorhanden ſeyn mochte. Schon im Koran war die Andeutung gegeben, wie man uralte lakoniſche Ueberlieferungen zu eignen Zwecken behandeln, ausführen und in gewiſſer Weitläufigkeit könne ergötzlich machen.

Dſchelâl-eddin Rumi findet ſich unbehaglich auf dem problematiſchen Boden der Wirklichkeit, und ſucht die Räthſel der innern und äußern Erſcheinungen auf geiſtige, geiſtreiche Weiſe zu löſen, daher ſind ſeine Werke neue Räthſel, neuer Auflöſungen und Commentare bedürftig. Endlich fühlt er ſich gedrungen in die Alleinigkeits-Lehre zu flüchten, wodurch ſoviel gewonnen als verloren wird, und zuletzt das, ſo tröſtliche als untröſtliche, Zero übrig bleibt. Wie ſollte nun alſo irgend eine Rede-Mittheilung poetiſch oder proſaiſch weiter gelingen? Glücklicherweiſe wird

Saadi, der Treffliche, in die weite Welt getrieben, mit gränzenloſen Einzelnheiten der Empirie überhäuft, denen er allen etwas abzugewinnen weiß. Er fühlt die Nothwendigkeit ſich zu ſammeln, überzeugt ſich von der Pflicht zu belehren, und ſo iſt er uns Weſtländern zuerſt fruchtbar und ſegen[illegible]

Hafis, ein großes heiteres Talent, d[illegible] alles abzuweiſen wonach die Menſchen begeh[illegible] zu ſchieben was ſie nicht entbehren mö[illegible] luſtiger Bruder ihres Gleichen [illegible] ſeinem National- und Zeitkreiſe [illegible] man ihn aber gefaßt hat, bleibt er ein [illegible]. Wie ihn denn auch noch jetzt, unbewußt [illegible] bewußt, Kameel- und Maulthier-Treiber fortſingen, keineswegs um des Sinnes halben, den er ſelbſt muthwillig zerſtückelt, ſondern der Stimmung wegen, die er ewig rein und erfreulich verbreitet. Wer konnte denn nun auf dieſen folgen da alles andere von den Vorgängern weggenommen war? als

Dſchami, allem gewachſen, was vor ihm geſchehen und neben ihm geſchah; wie er nun dieß alles zuſammen in Garben band, nachbildete, erneuerte, erweiterte, mit der größten Klarheit die Tugenden und Fehler ſeiner Vorgänger in ſich vereinigte, ſo blieb der Folgezeit nichts übrig als zu ſeyn wie er, inſofern ſie ſich nicht verſchlimmerte; und ſo iſt es denn auch drei Jahrhunderte durch geblieben. Wobei wir nur noch bemerken daß, wenn früher oder ſpäter das Drama hätte durchbrechen und ein Dichter dieſer Art ſich hervorthun können, der ganze Gang der Literatur eine andere Wendung genommen hätte.

Wagten wir nun mit dieſem Wenigen fünfhundert Jahre perſiſcher Dicht- und Rede-Kunſt zu ſchildern; ſo ſey es, um mit

Quintilian unſerm alten Meiſter zu reden, von Freunden aufgenommen in der Art wie man runde Zahlen erlaubt, nicht um genauer Beſtimmung willen, ſondern um etwas Allgemeines, bequemlichkeitshalber, annähernd auszuſprechen.

Allgemeines.

Die Fruchtbarkeit und Mannichfaltigkeit der perſiſchen Dichter entſpringt aus einer unüberſehbaren Breite der Außenwelt und ihrem unendlichen Reichthum. Ein immer bewegtes öffentliches Leben, in welchem alle Gegenſtände gleichen Werth haben, wogt vor unſerer Einbildungskraft, deßwegen uns ihre Vergleichungen oft ſo ſehr auffallend und mißbeliebig ſind. Ohne Bedenken verknüpfen ſie die edelſten und niedrigſten Bilder, an welches Verfahren wir uns nicht ſo leicht gewöhnen.

Sprechen wir es aber aufrichtig aus: ein eigentlicher Lebemann, der frei und praktiſch athmet, hat kein äſthetiſches Gefühl und keinen Geſchmack, ihm genügt Realität im Handeln, Genießen, Betrachten, eben ſo wie im Dichten; und wenn der Orientale, ſeltſame Wirkung hervorzubringen, das Ungereimte zuſammenreimt, ſo ſoll der Deutſche, dem dergleichen wohl auch begegnet, dazu nicht ſcheel ſehen.

Die Verwirrung, die durch ſolche Productionen in der Einbildungskraft entſteht, iſt derjenigen zu vergleichen, wenn wir durch einen orientaliſchen Bazar, durch eine europäiſche Meſſe gehen. Nicht immer ſind die koſtbarſten und niedrigſten Waaren im Raume weit geſondert, ſie vermiſchen ſich in unſern Augen und oft gewahren wir auch die Fäſſer, Kiſten, Säcke, worin ſie transportirt werden. Wie auf einem Obſt- und Gemüsmarkt ſehen wir nicht allein Kräuter, Wurzeln und Früchte, ſondern auch hier und dort allerlei Arten Abwürflinge, Schalen und Strunke.

Ferner koſtet's dem orientaliſchen Dichter nichts uns von der Erde in den Himmel zu erheben und von da wieder herunter zu ſtürzen, oder um[illegible]. Dem Aas eines faulenden Hundes wei[illegible] Niſam[illegible] [illegible]che Betrachtung abzulocken, die uns in Erſta[illegible]

[illegible] die Welt durchwandert,
[illegible]em Markt vorbei;
Ein todter Hund lag auf dem Wege,
Geſchleppt vor des Hauſes Thor,
Ein Haufe ſtand um's Aas umher,
Wie Geier ſich um Aeſer ſammeln.
Der Eine ſprach: mir wird das Hirn
Von dem Geſtank ganz ausgelöſcht.
Der Andre ſprach: was braucht es viel?
Der Gräber Auswurf bringt nur Unglück.
So ſang ein jeder ſeine Weiſe,
Des todten Hundes Leib zu ſchmähen.
Als nun an Jeſus kam die Reih',
Sprach, ohne Schmäh'n, er guten Sinns,
Er ſprach aus gütiger Natur:
Die Zähne ſind wie Perlen weiß.
Dieß Wort macht den Umſtehenden,
Durchglühten Muſcheln ähnlich, heiß.

Jedermann fühlt ſich betroffen, wenn der, ſo liebevolle als geiſtreiche Prophet, nach ſeiner eigenſten Weiſe, Schonung und Nachſicht fordert. Wie kräftig weiß er die unruhige Menge auf ſich ſelbſt zurück zu führen, ſich des Verwerfens, des Verwünſchens zu ſchämen, unbeachteten Vorzug mit Anerkennung, ja vielleicht mit Neid zu betrachten! Jeder Umſtehende denkt nun an ſein eigen Gebiß. Schöne Zähne ſind überall, beſonders auch im Morgenland, als eine Gabe Gottes hoch angenehm. Ein faulendes Geſchöpf wird, durch das Vollkommene was von ihm übrig bleibt, ein Gegenſtand der Bewunderung und des frömmſten Nachdenkens.

Nicht eben ſo klar und eindringlich wird uns das vortreffliche Gleichniß, womit die Parabel ſchließt; wir tragen daher Sorge daſſelbe anſchaulich zu machen.

In Gegenden, wo es an Kalklagern gebricht, werden Muſchelſchalen zu Bereitung eines höchſt nöthigen Baumaterials angewendet und, zwiſchen dürres Reiſig geſchichtet, von der erregten Flamme durchgeglüht. Der Zuſchauende kann ſich das Gefühl nicht nehmen, daß dieſe Weſen, lebendig im Meere ſich nährend und wachſend, noch kurz vorher der allgemeinen Luſt des Daſeyns nach ihrer Weiſe genoſſen und jetzt, nicht etwa verbrennen, ſondern durchgeglüht, ihre völlige Geſtalt behalten, wenn gleich alles Lebendige aus ihnen weggetrieben iſt. Nehme man nunmehr an, daß die Nacht hereinbricht und dieſe organiſchen Reſte dem Auge des Beſchauers wirklich glühend erſcheinen, ſo läßt ſich kein herrlicheres Bild einer tiefen, heimlichen Seelenqual vor Augen ſtellen. Will ſich jemand hievon ein vollkommenes Anſchauen erwerben, ſo [illegible] [illegible]nen Chemiker ih[illegible] Auſterſchalen in den Zu[illegible] zu verſetzen, wo er mit uns geſt[illegible] [illegible]fühl, welches den M[illegible] Vorwurf ihn, mi[illegible] Selbſtgefühls, une[illegible] ſprechen ſey.

Solcher Gleichniſſe [illegible] [illegible]ſehen [illegible]ſen, die das un[illegible] [illegible]lichen. Wirklichen vorauseil[illegible] [illegible] [illegible]oben ſich den Begriff erwecken, [illegible] [illegible]n ausgebildeten Gefühls hervorzu[illegible]

Höchſt ſchätzenswerth [illegible] Breite, ihre Aufmerkſamkeit aufs Einz[illegible] [illegible]nde Blick der einem bedeutenden Gegenſtand [illegible] [illegible]ter abzugewinnen ſucht. Sie haben perſi[illegible] [illegible], [illegible] ſich den beſten niederländiſcher Künſtler an die[illegible] ſetzen, [illegible]m Sittlichen ſich darüber erheben dürfen. Aus[illegible] dieſer Neigung und Fähigkeit werden ſie gewiſſe Lieblingsgegenſtände nicht los; kein perſiſcher Dichter ermüdet die Lampe blendend, die Kerze leuchtend vorzuſtellen. Eben daher kommt auch die Eintönigkeit, die man ihnen vorwirft; aber genau betrachtet, werden die Naturgegenſtände bei ihnen zum Surrogat der Mythologie, Roſe und Nachtigall nehmen den Platz ein von Apoll und Daphne. Wenn man bedenkt was ihnen abging, daß ſie kein Theater, keine bildende Kunſt hatten, ihr dichteriſches Talent aber nicht geringer war als irgend eins von jeher, ſo wird man, ihrer eigenſten Welt befreundet, ſie immer mehr bewundern müſſen.

Allgemeinſtes.

Der höchſte Charakter orientaliſcher Dichtkunſt iſt, was wir Deutſche Geiſt nennen, das Verwaltende des obern Leitenden; hier ſind alle übrigen Eigenſchaften vereinigt, ohne daß irgend eine, das eigenthümliche Recht behauptend, hervorträte. Der Geiſt gehört vorzüglich dem Alter, oder einer alternden Weltepoche. Ueberſicht des Weltweſens, Ironie, freien Gebrauch der Talente finden wir in allen Dichtern des Orients. Reſultat und Prämiſſe wird uns zugleich geboten, deßhalb ſehen wir auch wie großer Werth auf ein Wort aus dem Stegreiſe gelegt wird. Jene Dichter haben alle Gegenſtände gegenwärtig und beziehen die entfernteſten Dinge leicht auf einander, daher nähern ſie ſich auch dem was wir Witz nennen; doch ſteht der Witz nicht ſo hoch, denn dieſer iſt ſelbſtſüchtig, ſelbſtgefällig, wovon der Geiſt ganz frei bleibt, deßhalb er auch überall genialiſch genannt werden kann und muß.

Aber nicht der Dichter allein erfreut ſich ſolcher Verdienſte: die ganze Nation iſt geiſtreich, wie aus unzähligen Anekdoten hervortritt. Durch ein geiſtreiches Wort wird der Zorn eines Fürſten erregt, durch ein anderes wieder beſänftigt. Neigung und Leidenſchaft leben und weben in gleichem Elemente: ſo erfinden Behramgur und Dilaram den Reim, Dſchemil und Boteinab bleiben bis ins höchſte Alter leidenſchaftlich verbunden. Die ganze Geſchichte der perſiſchen Dichtkunſt wimmelt von ſolchen Fällen.

Wenn man bedenkt, daß Nuſchirwan, einer der letzten Saſſaniden, um die Zeit Mahomets mit ungeheuern Koſten die Fabeln des Bidpai und das Schachſpiel aus Indien kommen ließ, ſo iſt de[illegible] Zeit vollkommen ausgeſprochen. [illegible] was uns überliefert iſt, [illegible] freiern Anſichten ir[illegible]ſcher Di[illegible] hunderte ſpäter, ſelbſt der erſt[illegible] kunſt, keine vollkommen-reime[illegible] ße Breite der Umſicht, [illegible] Di[illegible] gerte Wiſſen, die Hof- und Kriegsv[illegible] große Beſonnenheit.

Neuere, Neueſte.

Nach Weiſe von Dſchami und ſeiner Zeit vermiſchten folgende Dichter Poeſie und Proſa immer mehr, ſo daß für alle Schreibarten nur Ein Styl angewendet wurde. Geſchichte, Poeſie, Philoſophie, Kanzlei- und Briefſtyl, alles wird auf gleiche Weiſe vorgetragen und ſo geht es nun ſchon drei Jahrhunderte fort. Ein Muſter des allerneuſten ſind wir glücklicherweiſe im Stande vorzulegen.

Als der perſiſche Botſchafter, Mirza Abul Haſſan Chan, ſich in Petersburg befand, erſuchte man ihn um einige Zeilen ſeiner Handſchrift. Er war freundlich genug ein Blatt zu ſchreiben, wovon wir die Ueberſetzung hier einſchalten.

„Ich bin durch die ganze Welt gereiſ't, bin lange mit vielen Perſonen umgegangen, jeder Winkel gewährte mir einigen Nutzen, jeder Halm eine Aehre, und doch habe ich keinen Ort geſehen dieſer Stadt vergleichbar, noch ihren ſchönen Huris. Der Segen Gottes ruhe immer auf ihr! —“

„Wie wohl hat jener Kaufmann geſprochen, der unter die Räuber fiel die ihre Pfeile auf ihn richteten! Ein König, der den Handel unterdrückt, verſchließt die Thüre des Heils vor dem Geſichte ſeines Heeres. Welcher Verſtändige möchte bei ſolchem Ruf der Ungerechtigkeit ſein Land beſuchen? Willſt du einen guten Namen erwerben, ſo behandle mit Achtung Kaufleute und Geſandte. Die Großen behandeln Reiſende wohl, um ſich einen guten Ruf zu machen. Das Land das die Fremden nicht beſchützt geht bald unter. Sey ein Freund der Fremden und Reiſenden, denn ſie ſind als Mittel eines guten Rufs zu betrachten; ſey gaſtfrei, ſchätze die Vorüberziehenden, hüte dich ungerecht gegen ſie zu ſeyn. Wer dieſen Rath des Geſandten befolgt, wird gewiß Vortheil davon ziehen.“

„Man erzählt, daß Omar ebn abd el aſis ein mächtiger König war, und Nachts in ſeinem Kämmerlein voll Demuth und Unterwerfung, das Angeſicht zum Throne des Schöpfers wendend, ſprach: O Herr! Großes haſt du anvertraut der Hand des ſchwachen Knechtes: um der Herrlichkeit der Reinen und Heiligen deines Reiches willen, verleihe mir Gerechtigkeit und Billigkeit, bewahre mich vor der Bosheit der Menſchen; ich fürchte, daß das Herz eines Unſchuldigen durch mich könne betrübt worden ſeyn, und Fluch des Unterdrückten meinem Nacken folge. Ein König ſoll immer an die Herrſchaft und das Daſeyn des höchſten Weſens gedenken, an die fortwährende Veränderlichkeit der irdiſchen Dinge, er ſoll bedenken, daß die Krone von einem würdigen Haupt auf ein unwürdiges übergeht und ſich nicht zum Stolze verleiten laſſen. Denn ein König, der hochmüthig wird, Freund und Nachbarn verachtet, kann nicht lange auf ſeinem Throne gedeihen; man ſoll ſich niemals durch den Ruhm einiger Tage aufblähen laſſen. Die Welt gleicht einem Feuer, das am Wege angezündet iſt; wer ſo viel davon nimmt als nöthig, um ſich auf dem Wege zu leuchten, erduldet kein Uebel, aber wer mehr nimmt verbrennt ſich.“

„Als man den Plato fragte, wie er in dieſer Welt gelebt habe, antwortete er: Mit Schmerzen [illegible] eingekommen, mein Leben war ein anhaltendes Erſta[illegible] und ungern geh' ich hinaus, und ich habe nichts gelernt [illegible] nichts weiß. Bleibe fern von dem, der etwas unte[illegible] und unwiſſend iſt, von einem Frommen, der nicht unterrichtet iſt; man könnte ſie beide einem Eſel vergleichen, der die Mühle dreht, ohne zu wiſſen warum. Der Säbel iſt gut anzuſehen, aber ſeine Wirkungen ſind unangenehm. Ein wohldenkender Mann verbindet ſich mit Fremden, aber der Bösartige entfremdet ſich ſeinem Nächſten. Ein König ſagte zu einem der Behloul hieß: Gieb mir einen Rath. Dieſer verſetzte: beneide keinen Geizigen, keinen ungerechten Richter, keinen Reichen, der ſich nicht auf's Haushalten verſteht, keinen Freigebigen, der ſein Geld unnütz verſchwendet, keinen Gelehrten, dem das Urtheil fehlt. Man erwirbt in der Welt entweder einen guten oder einen böſen Namen, da kann man nun zwiſchen beiden wählen, und da nun ein jeder ſterben muß, gut oder bös, glücklich der, welcher den Ruhm eines Tugendhaften vorzog.“

„Dieſe Zeilen ſchrieb, dem Verlangen eines Freundes gemäß, im Jahre 1231 der Hegire den Tag des Dſemaſul Sani, nach chriſtlicher Zeitrechnung am .. Mai 1816, Mirza Abul Haſſan Chan, von Schiraz, während ſeines Aufenthaltes in der Hauptſtadt St. Petersburg, als außerordentlicher Abgeſandter Sr. Majeſtät von Perſien Feth Ali Schah Catſchar. Er hofft, daß man mit Güte einem Unwiſſenden verzeihen wird, der es unternahm einige Worte zu ſchreiben.“

Wie nun aus Vorſtehendem klar iſt, daß, ſeit drei Jahrhunderten, ſich immer eine gewiſſe Proſa-Poeſie erhalten hat, und Geſchäfts- und Briefſtyl öffentlich und in Privat-Verhandlungen immer derſelbige bleibt: ſo erfahren wir, daß in der neuſten Zeit am perſiſchen Hofe ſich noch immer Dichter befinden, welche die Chronik des Tages, und alſo alles was der Kaiſer vornimmt und was ſich ereignet, in Reime verfaßt und zierlich geſchrieben, einem hiezu beſonders beſtellten Archivarius überliefern. Woraus denn erhellt, daß in dem unwandelbaren Orient, ſeit Ahasverus' Zeiten, der ſich ſolche Chroniken bei ſchlafloſen Nächten vorleſen ließ, ſich keine weitere Veränderung zugetragen hat.

Wir bemerken hiebei, daß ein ſolches Vorleſen mit einer gewiſſen Declamation geſchehe, welche mit Emphaſe, einem Steigen und Fallen des Tons vorgetragen wird, und mit der Art wie die franzöſiſchen Trauerſpiele declamirt werden, ſehr viel Aehnlichkeit haben ſoll. Es läßt ſich dieß um ſo eher denken, als die perſiſchen Doppelverſe einen ähnlichen Contraſt bilden, wie die beiden Hälften des Alexandriners.

Und ſo mag denn auch dieſe Beharrlichkeit die Veranlaſſung ſeyn, daß die Perſer ihre Gedichte ſeit achthundert Jahren noch immer lieben, ſchätzen und verehren; wie wir denn ſelbſt Zeuge geweſen, daß ein Orientale ein vorzüglich eingebundenes und erhaltenes Manuſcript des Mesnewi mit eben ſo viel Ehrfurcht als wenn es der Koran wäre, betrachtete und behandelte.

Zweifel.

Die [illegible], und was ihr ähnlich iſt, wird von der [illegible] ganz rein, mit vollem Behagen aufgeno[illegible] wir aufgeklärt ſeyn müſſen, wenn un[illegible] unverſehens geſtört werden ſoll.

Es iſt aber [illegible] Religion, die uns von jener Dichtkunſt entfernt. Die Einheit Gottes, Ergebung in ſeinen Willen, Vermittlung durch einen Propheten, alles ſtimmt mehr oder weniger mit unſerm Glauben, mit unſerer Vorſtellungsweiſe überein. Unſere heiligen Bücher liegen auch dort, ob nur gleich legendenweis, zum Grund.

In die Mährchen jener Gegend, Fabeln, Parabeln, Anekdoten, Witz- und Scherzreden ſind wir längſt eingeweiht. Auch ihre Myſtik ſollte uns anſprechen, ſie verdiente wenigſtens, eines tiefen und gründlichen Ernſtes wegen, mit der unſrigen verglichen zu werden, die in der neuſten Zeit, genau betrachtet, doch eigentlich nur eine charakter- und talentloſe Sehnſucht ausdrückt; wie ſie ſich denn ſchon ſelbſt parodirt, zeuge der Vers:

Mir will ewiger Durſt nur frommen
Nach dem Durſte.

Deſpotie.

Was aber dem Sinne der Weſtländer niemals eingehen kann, iſt die geiſtige und körperliche Unterwürfigkeit unter ſeinen Herrn und Obern, die ſich von uralten Zeiten herſchreibt, indem Könige zuerſt an die Stelle Gottes traten. Im alten Teſtament leſen wir ohne ſonderliches Befremden, wenn Mann und Weib vor Prieſter und Helden ſich auf's Angeſicht niederwirft und anbetet, denn daſſelbe ſind ſie vor den Elohim zu thun gewohnt. Was zuerſt aus natürlichem frommem Gefühl geſchah, verwandelte ſich ſpäter in umſtändliche Hofſitte. Der Ku-tou, das dreimalige Niederwerfen dreimal wiederholt, ſchreibt ſich dort her. Wie viele weſtliche Geſandtſchaften an öſtlichen Höfen ſind an dieſer Ceremonie geſcheitert, und die perſiſche Poeſie kann im Ganzen bei uns nicht gut aufgenommen werden, wenn wir uns hierüber nicht vollkommen deutlich machen.

Welcher Weſtländer kann erträglich finden, daß der Orientale nicht allein ſeinen Kopf neunmal auf die Erde ſtößt, ſondern denſelben ſogar wegwirft irgend wohin zu Ziel und Zweck.

Das Mailleſpiel zu Pferde, wo Ballen und Schlägel die große Rolle zugetheilt iſt, erneuert ſich oft vor dem Auge des Herrſchers und des Volkes, ja mit beiderſeitiger perſönlicher Theilnahme. Wenn aber der Dichter ſeinen Kopf als Ballen auf die Maillebahn des Schahs legt, damit der Fürſt ihn gewahr werde, und mit dem Schlägel der Gunſt zum Glück weiter fort ſpedire; ſo können und mögen wir freilich weder mit der Einbildungskraft noch mit der Empfindung folgen; denn ſo heißt es:

Wie lang' wirſt [illegible] Fuß
Du noch des [illegible]
Und überir[illegible]
Dem Sch[illegible]
Leg' auf [illegible]
Vielleicht [illegible]

Ferner:

Nur dasjeni[illegible]
Iſt des Glückes Spiegelwand,
Das gerieben ward am Staub
Von dem Hufe dieſes Pferdes.

Nicht aber allein vor dem Sultan, ſondern auch vor Geliebten erniedrigt man ſich eben ſo tief und noch häufiger:

Mein Geſicht lag auf dem Weg,
Keinen Schritt hat er vorbeigethan.

Beim Staube deines Wegs,
Mein Hoffnungszelt!
Bei deiner Füße Staub
Dem Waſſer vorzuziehn.

Denjenigen, der meine Scheitel
Wie Staub zertritt mit Füßen,
Will ich zum Kaiſer machen,
Wenn er zu mir zurückkommt.

Man ſieht deutlich hieraus, daß eins ſo wenig als das andere heißen will, erſt bei würdiger Gelegenheit angewendet, zuletzt immer häufiger gebraucht und gemißbraucht. So ſagt Hafis wirklich poſſenhaft:

Mein Kopf im Staub des Weges
Des Wirthes ſeyn wird.

—

Ein tieferes Studium würde vielleicht die Vermuthung beſtätigen, daß frühere Dichter mit ſolchen Ausdrücken viel beſcheidener verfahren und nur ſpätere, auf demſelben Schauplatz in derſelben Sprache ſich ergehend, endlich auch ſolche Mißbräuche, nicht einmal recht im Ernſt, ſondern parodiſtiſch beliebt, bis ſich endlich die Tropen dergeſtalt vom Gegenſtand weg verlieren, daß kein Verhältniß mehr weder gedacht noch empfunden werden kann.

Und ſo ſchließen wir denn mit den lieblichen Zeilen Enweri's, welcher, ſo anmuthig als ſchicklich, einen werthen Dichter ſeiner Zeit verehrt:

Dem Vernünftigen ſind Lockſpeiſe Schedſchaai's Gedichte,
Hundert Vögel wie ich fliegen begierig darauf.
Geh' mein Gedicht und küſſ' vor dem Herrn die Erde und ſag' ihm:
Du, die Tugend der Zeit, Tugendepoche biſt du.

—

[illegible]e.

Um uns [illegible] der Deſpoten zu den Ihrigen, u[illegible] ſey, einigermaßen aufzuklären, [illegible] Verfahren der Dichter vielleicht z[illegible] die andere Stelle hier [illegible]ngeſchalte[illegible] wie Geſchichts- und Weltkenner [illegible]ächtiger Engländer drückt ſich folgenderm[illegible]

„Unumſchränk[illegible]welche in Europa, durch Gewohnheiten und Umſicht einer gebildeten Zeit, zu gemäßigten Regierungen geſänftiget wird, behält bei aſiatiſchen Nationen immer einerlei Charakter und bewegt ſich beinahe in demſelben Verlauf. Denn die geringen Unterſchiede, welche des Menſchen Staatswerth und Würde bezeichnen, ſind bloß von des Deſpoten perſönlicher Gemüthsart abhängig und von deſſen Macht, ja öfters mehr von dieſer als jener. Kann doch kein Land zum Glück gedeihen, das fortwährend dem Krieg ausgeſetzt iſt, wie es von der frühſten Zeit an das Schickſal aller öſtlichen ſchwächern Königreiche geweſen. Daraus folgt daß die größte Glück[illegible], deren die Maſſe unter unumſchränkter Herrſchaft ge[illegible] kann, ſich aus der Gewalt und dem Ruf ihres Monarchen herſchreibe, ſo wie das Wohlbehagen, worin ſich deſſen Unterthanen einigermaßen erfreuen, weſentlich auf den Stolz begründet iſt, zu dem ein ſolcher Fürſt ſie erhebt."

„Wir dürfen daher nicht bloß an niedrige und verkäufliche Geſinnungen denken, wenn die Schmeichelei uns auffällt, welche ſie dem Fürſten erzeigen. Fühllos gegen den Werth der Freiheit, unbekannt mit allen übrigen Regierungsformen, rühmen ſie ihren eigenen Zuſtand, wenn es ihnen weder an Sicherheit ermangelt noch an Behagen, und ſind nicht allein willig ſondern ſtolz ſich vor einem erhöhten Manne zu demüthigen, wenn ſie in der Größe ſeiner Macht Zuflucht finden und Schutz gegen größeres unterdrückendes Uebel."

Gleichfalls läßt ſich ein deutſcher Recenſent geiſt- und kenntnißreich alſo vernehmen:

„Der Verfaſſer, allerdings Bewunderer des hohen Schwungs der Panegyriker dieſes Zeitraums, tadelt zugleich mit Recht die ſich im Ueberſchwung der Lobpreiſungen vergeudende Kraft edler Gemüther, und die Erniedrigung der Charakterwürde, welche dieß gewöhnlich zur Folge hat. Allein es muß gleichwohl bemerkt werden, daß in dem, in vielfachem Schmucke reicher Vollendung aufgeführten, Kunſtgebäude eines ächt poetiſchen Volkes panegyriſche Dichtung eben ſo weſentlich iſt, als die ſatyriſche, mit welcher ſie nur den Gegenſatz bildet, deſſen Auflöſung ſich ſodann entweder in der moraliſchen Dichtung, der ruhigen Richterin menſchlicher Vorzüge und Gebrechen, der Führerin zum Ziele innerer Beruhigung, oder im Epos findet, welches mit unparteiiſcher Kühnheit das Edelſte menſchlicher Trefflichkeit neben die nicht mehr getadelte, ſondern als zum Ganzen wirkende Gewöhnlichkeit des Lebens hinſtellt, und beide Gegenſätze auflöſ't und zu einem reinen Bilde des Daſeyns vereinigt. Wenn es nämlich der menſchlichen Natur gemäß, und ein Zeichen ihrer höheren Abkunft iſt, daß ſie das Edle menſchlicher Handlungen, und jede höhere Vollkommenheit mit Begeiſterung erfaßt, und ſich an deren Erwägung gleichſam das innere Leben erneuert, ſo iſt die Lobpreiſung auch der Macht und Gewalt, wie ſie in Fürſten ſich offenbart, eine herrliche Erſcheinung im Gebiete der Poeſie, und bei uns, mit volleſtem Rechte zwar, nur darum in Verachtung geſunken, weil diejenigen, die ſich derſelben hingaben, meiſtens nicht Dichter, ſondern nur feile Schmeichler geweſen. Wer aber, der Calderon ſeinen König preiſen hört, mag hier, wo der kühnſte Aufſchwung der Phantaſie ihn mit ſortreißt, an Käuflichkeit des Lobes denken? oder wer hat ſein Herz noch gegen Pindars Siegeshymnen verwahren wollen? Die deſpotiſche Natur der Herrſcherwürde Perſiens, wenn ſie gleich in jener Zeit ihr Gegenbild in gemeiner Anbetung der Gewalt bei den meiſten, welche Fürſtenlob ſangen, gefunden, hat dennoch durch die Idee verklärter Macht, die ſie in edlen Gemüthern erzeugte, auch manche, der Bewunderung der Nachwelt werthe Dichtungen hervorgerufen. Und wie die Dichter dieſer Bewunderung noch heute werth ſind, ſind es auch dieſe Fürſten, bei welchen wir ächte Anerkennung der Würde des Menſchen, und Begeiſterung für die Kunſt, welche ihr Andenken feiert, vorfinden. Enweri, Chakani, Sahir Farjabi und Acheſtegi ſind die Dichter dieſes Zeitraums im Fache der Panegyrik, deren Werke der Orient noch heute mit Entzücken lieſ't, und ſo auch ihren edlen Namen vor jeder Verunglimpfung ſicher ſtellt. Ein Beweis, wie nahe das Streben des panegyriſchen Dichters an die höchſte Forderung, die an den Menſchen geſtellt werden kann, gränze, iſt der plötzliche Uebertritt eines dieſer panegyriſchen Dichter, Senaji's, zur religiöſen Dichtung: aus dem Lobpreiſer ſeines Fürſten ward er ein nur für Gott und die ewige Vollkommenheit begeiſterter Sänger, nachdem er die Idee des Erhabenen, die er vorher im Leben aufzuſuchen ſich begnügte, nun jenſeits dieſes Daſeyns zu finden gelernt hatte."

—

Nachtrag.

Dieſe Betrachtungen zweier ernſten, bedächtigen Männer werden das Urtheil über perſiſche Dichter und Enkomiaſten zur Milde bewegen, indem zugleich unſere frühern Aeußerungen hierdurch beſtätigt ſind: in gefährlicher Zeit nämlich komme beim Regiment alles darauf an, daß der Fürſt nicht allein ſeine Unterthanen beſchützen, ſondern ſie auch perſönlich gegen den Feind anführen könne. Zu dieſer, bis auf die neuſten Tage, ſich beſtätigenden Wahrheit laſſen ſich uralte Beiſpiele finden; wie wir denn das Reichsgrundgeſetz anführen, welches Gott dem iſraelitiſchen Volke, mit deſſen allgemeiner Zuſtimmung, in dem Augenblick ertheilt, da es ein- für allemal einen König wünſcht. Wir ſetzen dieſe Conſtitution, die uns freilich heut zu Tag etwas wunderlich ſcheinen möchte, wörtlich hieher.

„Und Samuel verkündigte dem Volk das Recht des Königes den ſie von dem Herrn forderten: das wird des Königes Recht ſeyn, der über euch herrſchen wird: Eure Söhne wird er nehmen zu ſeinen Wagen und Reitern, die vor ſeinem Wagen hertraben, und zu Hauptleuten über Tauſend und über Funfzig, und zu Ackerleuten, die ihm ſeinen Acker bauen, und zu Schnittern in ſeiner Ernte, und daß ſie ſeinen Harniſch und was zu ſeinem Wagen gehört, machen. Eure Töchter aber wird er nehmen, daß ſie Apothekerinnen, Köchinnen und Bäckerinnen ſeyn. Eure beſten Aecker und Weinberge und Oelgärten wird er nehmen und ſeinen Knechten geben. Dazu von eurer Saat und Weinbergen wird er den Zehnten nehmen und ſeinen Kämmerern und Knechten geben. Und eure Knechte und Mägde und eure feinſten Jünglinge, und eure Eſel wird er nehmen und ſeine Geſchäfte damit ausrichten. Von euren Heerden wird er den Zehnten nehmen: und ihr müßet ſeine Knechte ſeyn.“

Als nun Samuel dem Volk das Bedenkliche einer ſolchen Uebereinkunft zu Gemüthe führen und ihnen abrathen will, ruft es einſtimmig: „Mit nichten, ſondern es ſoll ein König über uns ſeyn; daß wir auch ſeyn wie alle andern Heiden, daß uns unſer König richte, und vor uns her ausziehe, wenn wir unſere Kriege führen.“

In dieſem Sinne ſpricht der Perſer:

Mit Rath und Schwert umfaßt und ſchützet Er das Land;
Umfaſſende und Schirmer ſtehn in Gottes Hand.

Ueberhaupt pflegt man bei Beurtheilung der verſchiedenen Regierungsformen nicht genug zu beobachten, daß in allen, wie ſie auch heißen, Freiheit und Knechtſchaft zugleich polariſch exiſtiren. Steht die Gewalt bei Einem, ſo iſt die Menge unterwürfig, iſt die Gewalt bei der Menge, ſo ſteht der Einzelne im Nachtheil: dieſes geht denn durch alle Stufen durch, bis ſich vielleicht irgendwo ein Gleichgewicht, jedoch nur auf kurze Zeit, finden kann. Dem Geſchichtsforſcher iſt es kein Geheimniß; in bewegten Augenblicken des Lebens jedoch kann man darüber nicht ins Klare kommen. Wie man denn niemals mehr von Freiheit reden hört, als wenn eine Partei die andere unterjochen will und es auf weiter nichts angeſehen iſt, als daß Gewalt, Einfluß und Vermögen aus einer Hand in die andere gehen ſollen. Freiheit iſt die leiſe Parole heimlich Verſchworner, das laute Feldgeſchrei der öffentlich Umwälzenden, ja das Loſungswort der Deſpotie ſelbſt, wenn ſie ihre unterjochte Maſſe gegen den Feind anführt, und ihr von auswärtigem Druck Erlöſung auf alle Zeiten verſpricht.

Gegenwirkung.

Doch ſo verfänglich allgemeiner Betrachtung wollen wir uns nicht hingeben, vielmehr in den Orient zurückwandern und ſchauen wie die menſchliche Natur, die immer unbezwinglich bleibt, ſich dem äußerſten Druck entgegenſetzt, und da finden wir denn überall, daß der Frei- und Eigenſinn der Einzelnen ſich gegen die Allgewalt des Einen ins Gleichgewicht ſtellt: ſie ſind Sklaven, aber nicht unterworfen, ſie erlauben ſich Kühnheiten ohne gleichen. Bringen wir ein Beiſpiel aus den ältern Zeiten, begeben wir uns zu einem Abendgelag in das Zelt Alexanders, dort treffen wir ihn mit den Seinigen in lebhaften, heftigen, ja wilden Wechſelreden.

Clitus, Alexanders Milchbruder, Spiel- und Kriegsgefährte, verliert zwei Brüder im Felde, rettet dem König das Leben, zeigt ſich als bedeutender General, treuer Statthalter wichtiger Provinzen. Die angemaßte Gottheit des Monarchen kann er nicht billigen; er hat ihn herankommen ſehen, dienſt- und hülfsbedürftig gekannt, einen innern hypochondriſchen Widerwillen mag er nähren, ſeine Verdienſte vielleicht zu hoch anſchlagen.

Die Tiſchgeſpräche an Alexanders Tafel mögen immer von großer Bedeutung geweſen ſeyn, alle Gäſte waren tüchtige, gebildete Männer, alle zur Zeit des höchſten Rednerglanzes in Griechenland geboren. Gewöhnlich mochte man ſich nüchterner Weiſe bedeutende Probleme aufgeben, wählen, oder zufällig greifen und ſolche ſophiſtiſch-redneriſch mit ziemlichem Be [illegible] ſeyn gegeneinander behaupten. [illegible] aber doch ein die Partei vertheidigte, der [illegible] nk und ſchaft ſich wechſelsweiſe ſt [illegible] ſamen Scenen hinausla [illegible] eg [illegible] wir der Vermuthung, daß [illegible] us einer rohen, abſurden [illegible] nes. aus einem ſolchen Tiſchgeſprä [illegible] Partei behauptete, man müſſe die [illegible] überwunden, auch nunmehr ſchonen [illegible] chonungsloſe Verfahren der Aſiaten in Zerſt [illegible] Tempel wieder vor die Seele der Geſellſchaft führend, durch Steigerung des Wahnſinnes zu trunkener Wuth, die alten königlichen Denkmale in Aſche verwandelte. Daß Frauen mitgewirkt, welche immer die heftigſten, unverſöhnlichſten Feinde der Feinde ſind, macht unſere Vermuthung noch wahrſcheinlicher.

Sollte man jedoch hierüber noch einigermaßen zweifelhaft bleiben, ſo ſind wir deſto gewiſſer, was bei jenem Gelag, deſſen wir zuerſt erwähnten, tödtlichen Zwieſpalt veranlaßt habe; die Geſchichte bewahrt es uns auf. Es war nämlich der immer ſich wiederholende Streit zwiſchen dem Alter und der Jugend. Die Alten, auf deren Seite Clitus argumentirte, konnten ſich auf eine folgerechte Reihe von Thaten berufen, die ſie, dem König, dem Vaterland, dem einmal vorgeſteckten Ziele getreu, unabläſſig mit Kraft und Weisheit ausgeführt. Die Jugend hingegen nahm zwar als bekannt an, daß das alles geſchehen, daß viel gethan worden und daß man wirklich an der Gränze von Indien ſey; aber ſie gab zu bedenken wie viel zu thun noch übrig bliebe, erbot ſich das Gleiche zu leiſten, und eine glänzende Zukunft verſprechend, wußte ſie den Glanz geleiſteter Thaten zu verdunkeln. Daß der König ſich auf dieſe Seite geſchlagen, iſt natürlich, denn bei ihm konnte vom Geſchehenen nicht mehr die

Rede ſeyn. Clitus kehrte dagegen ſeinen heimlichen Unwillen heraus und wiederholte, in des Königs Gegenwart, Mißreden, die dem Fürſten, als hinter ſeinem Rücken geſprochen, ſchon früher zu Ohren gekommen. Alexander hielt ſich bewundernswürdig zuſammen, doch leider zu lange. Clitus verging ſich gränzenlos in widerwärtigen Reden, bis der König aufſprang, den ſeine Nächſten zuerſt feſthielten und Clitus bei Seite brachten. Dieſer aber kehrt raſend mit neuen Schmähungen zurück, und Alexander ſtößt ihn, den Spieß von der Wache ergreifend, nieder.

Was darauf erfolgt gehört nicht hierher, nur bemerken wir, daß die bitterſte Klage des verzweifelnden Königs die Betrachtung enthält, er werde künftig, wie ein Thier im Walde, einſam leben, weil niemand in ſeiner Gegenwart ein freies Wort hervorzubringen wagen könne. Dieſe Rede, ſie gehöre dem König oder dem Geſchichtſchreiber, beſtätigt dasjenige, was wir oben vermuthet.

Noch im vorigen Jahrhunderte durfte man dem Kaiſer von Perſien bei Gaſtmahlen unverſchämt widerſprechen, zuletzt wurde denn freilich der überkühne Tiſchgenoſſe bei den Füßen weg und am Fürſten nah vorbei geſchleppt, ob dieſer ihn vielleicht begnadige? Geſchah es nicht, hinaus mit ihm und zuſammengehauen.

Wie gränzenlos hartnäckig und widerſetzlich Günſtlinge ſich gegen den Kaiſer betrugen, wird von glaubwürdigen Geſchichtſchreibern anekdotenweis überliefert. Der Monarch iſt wie das Schickſal, unerbittlich, aber man trotzt ihm. Heftige Naturen verfallen darüber in eine Art Wahnſinn, wovon die wunderlichſten Beiſpiele vorgele[illegible]n könnten.

Der oberſte [illegible] on der alles herfließt, Wohlthat und Pei[illegible]ge, feſte, folgerechte Naturen, um n[illegible] zu wirken. Der Dichter aber hat a[illegible]öchſten, der ſein Talent ſchätzt, zu[illegible]gange mit Großen, eröffnet ſich [illegible]en er bedarf, um zum Reichthum [illegible]Hierin liegt nicht nur Entſchuldigung, [illegible] zu ſchmeicheln, wie es dem Panegyriſten zu[illegible] Handwerk am beſten ausübt, wenn er ſich mit der Fülle des Stoffes bereichert, um Fürſten und Veſire, Mädchen und Knaben, Propheten und Heilige, ja zuletzt die Gottheit ſelbſt, menſchlicher Weiſe überfüllt auszuſchmücken.

Auch unſern weſtlichen Dichter loben wir, daß er eine Welt von Putz und Pracht zuſammengehäuft, um das Bild ſeiner Geliebten zu verherrlichen.

Eingeſchaltetes.

Die Beſonnenheit des Dichters bezieht ſich eigentlich auf die Form, den Stoff giebt ihm die Welt nur allzufreigebig, der Gehalt entſpringt freiwillig aus der Fülle ſeines Innern: bewußtlos begegnen beide einander und zuletzt weiß man nicht, wem eigentlich der Reichthum angehöre.

Aber die Form, ob ſie ſchon vorzüglich im Genie liegt, will erkannt, will bedacht ſeyn, und hier wird Beſonnenheit gefordert, daß Form, Stoff und Gehalt ſich zu einander ſchicken, ſich in einander fügen, ſich einander durchdringen.

Der Dichter ſteht viel zu hoch als daß er Partei machen ſollte. Heiterkeit und Bewußtſeyn ſind die ſchönen Gaben, für die er dem Schöpfer dankt: Bewußtſeyn, daß er vor dem Furchtbaren nicht erſchrecke, Heiterkeit, daß er alles erfreulich darzuſtellen wiſſe.

Orientaliſcher Poeſie

Ur-Elemente.

In der arabiſchen Sprache wird man wenig Stamm- und Wurzelworte finden, die, wo nicht unmittelbar, doch mittelſt geringer An- und Umbildung ſich nicht auf Kameel, Pferd und Schaf bezögen. Dieſen allererſten Natur- und Lebensausdruck dürfen wir nicht einmal tropiſch nennen. Alles was der Menſch natürlich frei ausſpricht ſind Lebensbezüge: nun iſt der Araber mit Kameel und Pferd ſo innig verwandt, als Leib mit Seele, ihm kann nichts begegnen, was nicht auch dieſe Geſchöpfe zugleich ergriffe und ihr Weſen und Wirken mit dem ſeinigen lebendig verbände. Denkt man zu den obengenannten noch andere Haus- und wilde Thiere hinzu, die dem umherziehenden Beduinen oft genug vor's Auge kommen, ſo wird man auch dieſe in allen Lebensbeziehungen antreffen. Schreitet man nun ſo fort und beachtet alles übrige Sichtbare: Berg und Wüſte, Felſen und Ebene, Bäume, Kräuter, Blumen, Fluß und Meer und das vielgeſtirnte Firmament, ſo findet man, daß dem Orientalen bei allem alles einfällt, ſo daß er, über's Kreuz das Fernſte zu verknüpfen gewohnt, durch die geringſte Buchſtaben- und Sylbenbiegung Widerſprechendes aus einander herzuleiten kein Bedenken trägt. Hier ſieht man daß die Sprache ſchon an und für ſich productiv iſt und zwar, in ſofern ſie dem Gedanken entgegen kommt, redneriſch, in ſofern ſie der Einbildungskraft zuſagt, poetiſch.

Wer nun alſo, von den erſten nothwendigen Ur-Tropen ausgehend, die freieren und kühneren bezeichnete, bis er endlich zu den gewagteſten, willkürlichſten, ja zuletzt ungeſchickten, conventionellen und abgeſchmackten, gelangte, der hätte ſich von den Hauptmomenten der orientaliſchen Dichtkunſt eine freie Ueberſicht verſchafft. Er würde aber dabei ſich leicht überzeugen, daß von dem was wir Geſchmack nennen, von der Sonderung nämlich des Schicklichen vom Unſchicklichen, in jener Literatur gar nicht die Rede ſeyn könne. Ihre Tugenden laſſen ſich nicht von ihren Fehlern trennen, beide beziehen ſich auf einander, entſpringen aus einander und man muß ſie gelten laſſen ohne Mäkeln und Markten. Nichts iſt unerträglicher, als wenn Reiske und Michaelis jene Dichter bald in den Himmel heben, bald wieder wie einfältige Schulknaben behandeln.

Dabei läßt ſich jedoch auffallend bemerken, daß die älteſten Dichter, die zunächſt am Naturquell der Eindrücke lebten und ihre Sprache dichtend bildeten, ſehr große Vorzüge haben müſſen: diejenigen, die in eine ſchon durchgearbeitete Zeit, in verwickelte Verhältniſſe kommen, zeigen zwar immer daſſelbe Beſtreben, verlieren aber allmählig die Spur des Rechten und Lobenswürdigen. Denn wenn ſie nach entfernten und immer entfernteren Tropen haſchen, ſo wird es baarer Unſinn, höchſtens bleibt zuletzt nichts weiter als der allgemeinſte Begriff, unter welchem die Gegenſtände allenfalls möchten zuſammen zu faſſen ſeyn, der Begriff der alles Anſchauen, und ſomit die Poeſie ſelbſt aufhebt.

Uebergang von Tropen zu Gleichniſſen.

Weil nun alles Vorgeſagte auch von den nahe verwandten Gleichniſſen gilt, ſo wäre durch einige Beiſpiele unſere Behauptung zu bethätigen.

Man ſieht den im freien Felde aufwachenden Jäger, der die aufgehende Sonne einem Falken vergleicht:

Thät und Leben mir die Bruſt durchdringen,
Wieder auf den Füßen ſteh' ich feſt:
Denn der goldne Falke, breiter Schwingen,
Ueberſchwebet ſein azurnes Neſt.

Oder noch prächtiger einem Löwen:

Morgendämmrung wandte ſich ins Helle,
Herz und Geiſt auf einmal wurden froh,
Als die Nacht, die ſchüchterne Gazelle,
Vor dem Dräun des Morgenlöwen floh.

Wie muß nicht Marco Polo, der alles dieſes und mehr geſchaut, ſolche Gleichniſſe bewundert haben!

Unaufhörlich finden wir den Dichter wie er mit Locken ſpielt.

Es ſtecken mehr als funfzig Angeln
In jeder Locke deiner Haare;

iſt höchſt lieblich an ein ſchönes lockenreiches Haupt gerichtet, die Einbildungskraft hat nichts dawider ſich die Haarſpitzen hakenartig zu denken. Wenn aber der Dichter ſagt, daß er an Haaren aufgehängt ſey, ſo will es uns nicht recht gefallen. Wenn es nun aber gar vom Sultan heißt:

In deiner Locken Banden liegt
Des Feindes Hals verſtrickt:

ſo giebt es der Einbildungskraft entweder ein widerlich Bild oder gar keins.

Daß nur von Wimpern gemordet werden, möchte wohl angehn, aber an Wimpern geſpießt ſeyn, kann uns nicht behagen: wenn ferner Wimpern gar mit Beſen verglichen, die Sterne vom Himmel herabkehren, ſo wird es uns doch zu bunt. Die Stirn der Schönen als Glättſtein der Herzen; das Herz des Liebenden als Geſchiebe von Thränenbächen fortgerollt und abgerundet: dergleichen mehr witzige als gefühlvolle Wagniſſe nöthigen uns ein freundliches Lächeln ab.

Höchſt geiſtreich aber kann genannt werden, wenn der Dichter die Feinde des Schahs wie Zeltenbehör behandelt wiſſen will.

Seyen ſie ſtets wie Späne geſpalten, wie Lappen zerriſſen!
Wie die Nägel geklopft! und wie die Pfähle geſteckt!

Hier ſieht man den Dichter im Hauptquartier: das immer wiederholte Ab- und Aufſchlagen des Lagers ſchwebt ihm vor der Seele.

Aus dieſen wenigen Beiſpielen, die man ins Unendliche vermehren könnte, erhellet, daß keine Gränze zwiſchen dem was in unſerm Sinne lobenswürdig und tadelhaft heißen möchte, gezogen werden könne, weil ihre Tugenden ganz eigentlich die Blüthen ihrer Fehler ſind. Wollen wir an dieſen Productionen der herrlichſten Geiſter Theil nehmen, ſo müſſen wir uns orientaliſiren, der Orient wird nicht zu uns herüber kommen. Und obgleich Ueberſetzungen höchſt löblich ſind um uns anzulocken, einzuleiten, ſo iſt doch aus allem Vorigen erſichtlich, daß in dieſer Literatur die Sprache als Sprache die erſte Rolle ſpielt. Wer möchte ſich nicht mit dieſen Schätzen an der Quelle bekannt machen!

Bedenken wir nun, daß poetiſche Technik den größten Einfluß auf jede Dichtungsweiſe nothwendig ausübe; ſo finden wir auch hier, daß die zweizeilig gereimten Verſe der Orientalen einen Parallelismus fordern, welcher aber, ſtatt den Geiſt zu ſammeln, ſelben zerſtreut, indem der Reim auf ganz fremdartige Gegenſtände hinweiſ't. Dadurch erhalten ihre Gedichte einen Anſtrich von Quodlibet, oder vorgeſchriebenen Endreimen, in welcher Art etwas Vorzügliches zu leiſten freilich die erſten Talente gefordert werden. Wie nun hierüber die Nation ſtreng geurtheilt hat, ſieht man daran, daß ſie in fünfhundert Jahren nur ſieben Dichter als ihre Oberſten anerkennt.

Warnung.

Auf alles was wir bisher geäußert, können wir uns wohl berufen, als Zeugniß beſten Willens gegen orientaliſche Dichtkunſt. Wir dürfen es daher wohl wagen, Männern, denen eigentlich nähere ja unmittelbare Kenntniß dieſer Regionen gegönnt iſt, mit einer Warnung entgegen zu gehen, welche den Zweck, allen möglichen Schaden von einer ſo guten Sache abzuwenden, nicht verläugnen wird.

Jedermann erleichtert ſich durch Vergleichung das Urtheil, aber man erſchwert ſich's au[illegible] in Gleichniß, zu weit durchgeführt, hinkt, ſ[illegible]es Urtheil immer unpaſſender, je gen[illegible]r wollen uns nicht zu weit verlieren, [illegible]alle nur ſo viel ſagen: wenn der ve[illegible]en Dichter mit Lateinern und Grie[illegible]e Urſachen das Verhältniß zu Englan[illegible]ern nöthigt ihn dazu. Er ſelbſt, in der [illegible]ule gebildet, begriff wohl das ausſchließen[illegible]as nichts wollte gelten laſſen als was von Rom und Athen her auf uns vererbt werden. Er kannte, ſchätzte, liebte ſeinen Orient und wünſchte deſſen Productionen in Alt-England einzuführen, einzuſchwärzen, welches nicht anders als unter dem Stempel des Alterthums zu bewirken war. Dieſes alles iſt gegenwärtig ganz unnöthig, ja ſchädlich. Wir wiſſen die Dichtart der Orientalen zu ſchätzen, wir geſtehen ihnen die größten Vorzüge zu, aber man vergleiche ſie mit ſich ſelbſt, man ehre ſie in ihrem eignen Kreiſe, und vergeſſe doch dabei, daß es Griechen und Römer gegeben.

Niemanden verarge man, welchem Horaz bei Hafis einfällt. Hierüber hat ein Kenner ſich bewundrungswürdig erklärt, ſo daß dieſes Verhältniß nunmehr ausgeſprochen und für immer abgethan iſt. Er ſagt nämlich:

„Die Aehnlichkeit Hafiſens mit Horaz in den Anſichten des Lebens iſt auffallend, und möchte einzig nur durch die Aehnlichkeit der Zeitalter, in welchen beide Dichter gelebt, wo, bei Zerſtörung aller Sicherheit des bürgerlichen Daſeyns, der Menſch ſich auf flüchtigen, gleichſam im Vorübergehen gehaſchten Genuß des Lebens beſchränkt, zu erklären ſeyn.“

Was wir aber inſtändig bitten, iſt daß man Firduſi nicht mit Homer vergleiche, weil er in jedem Sinne, dem Stoff, der

Form, der Behandlung nach, verlieren muß. Wer ſich hiervon überzeugen will, vergleiche die furchtbare Monotonie der ſieben Abenteuer des Iſfendiar mit dem dreiundzwanzigſten Geſang der Ilias, wo, zur Todtenfeier Patroklos, die mannichfaltigſten Preiſe, von den verſchiedenartigſten Helden, auf die verſchiedenſte Art gewonnen werden. Haben wir Deutſche nicht unſern herrlichen Nibelungen durch ſolche Vergleichung den größten Schaden gethan? So höchſt erfreulich ſie ſind, wenn man ſich in ihren Kreis recht einbürgert und alles vertraulich und dankbar aufnimmt, ſo wunderlich erſcheinen ſie, wenn man ſie nach einem Maßſtabe mißt, den man niemals bei ihnen anſchlagen ſollte.

Es gilt ja ſchon daſſelbe von dem Werke eines einzigen Autors, der viel, mannichfaltig und lange geſchrieben. Ueberlaſſe man doch der gemeinen unbehülflichen Menge vergleichend zu loben, zu wählen und zu verwerfen. Aber die Lehrer des Volks müſſen auf einen Standpunkt treten, wo eine allgemeine deutliche Ueberſicht reinem, unbewundenem Urtheil zu ſtatten kommt.

Vergleichung.

Da wir nun ſo eben bei dem Urtheil über Schriftſteller alle Vergleichung abgelehnt, ſo möchte man ſich wundern, wenn wir unmittelbar darauf von einem Falle ſprechen, in welchem wir ſie zuläſſig finden. Wir hoffen jedoch, daß man uns dieſe Ausnahme darum erlauben werde, weil der Gedanke nicht uns, vielmehr einem dritten angehört.

Ein Mann, der des Orients Breite, Höhen und Tiefen durchdrungen, findet daß kein deutſcher Schriftſteller ſich den öſtlichen Poeten u[illegible]ſſern mehr als Jean Paul Richter genäh[illegible]ruch ſchien zu bedeutend, als daß wir i[illegible]kſamkeit hätten widmen ſollen; auch [illegible]ungen darüber um ſo leichter mitt[illegible]uf das oben weitläufig Durchgeführ[illegible]

Allerding[illegible]Perſönlichkeit anzufangen, die Werke des g[illegible]en einem verſtändigen, umſchauenden, einſich[illegible]teten, ausgebildeten und dabei wohlwollenden, frommen Sinne. Ein ſo begabter Geiſt blickt, nach eigentlichſt orientaliſcher Weiſe, munter und kühn in ſeiner Welt umher, erſchafft die ſeltſamſten Bezüge, verknüpft das Unverträgliche, jedoch dergeſtalt, daß ein geheimer ethiſcher Faden ſich mitſchlinge, wodurch das Ganze zu einer gewiſſen Einheit geleitet wird.

Wenn wir nun vor kurzem die Natur-Elemente, woraus die ältern und vorzüglichſten Dichter des Orients ihre Werke bildeten, angedeutet und bezeichnet, ſo werden wir uns deutlich erklären, indem wir ſagen: daß, wenn jene in einer friſchen, einfachen Region gewirkt, dieſer Freund hingegen in einer ausgebildeten, überbildeten, verbildeten, vertrakten Welt leben und wirken, und eben daher ſich anſchicken muß die ſeltſamſten Elemente zu beherrſchen. Um nun den Gegenſatz zwiſchen der Umgebung eines Beduinen und unſeres Autors mit wenigem anſchaulich zu machen, ziehen wir aus eigenen Blättern die bedeutendſten Ausdrücke:

Barrieren-Tractat, Extrablätter, Cardinäle, Nebenreceß, Billard, Bierkrüge, Reitvolante, Seſſionsſtühle, Prinzipalcommiſſarius, Enthuſiasmus, Zepter-Queue, Bruſtſtücke, Eichhornbauer, Agioteur, Schmutzfink, Incognito, Colloquia, kanoniſcher Billardſack, Gypsabdruck, Avancement, Hüttenjunge, Naturaliſations-Acte, Pfingſt-Programm, Maureriſch, Manual-Pantomime, Amputirt, Supranumerar, Bijouteriebude, Sabbaterweg u. ſ. f.

Wenn nun dieſe ſämmtlichen Ausdrücke einem gebildeten deutſchen Leſer bekannt ſind, oder durch das Converſations-Lexikon bekannt werden können, gerade wie dem Orientalen die Außenwelt durch Handels- und Wallfahrts-Caravanen: ſo dürfen wir kühnlich einen ähnlichen Geiſt für berechtigt halten dieſelbe Verfahrungsart auf einer völlig verſchiedenen Unterlage walten zu laſſen.

Geſtehen wir alſo unſerm ſo geſchätzten als fruchtbaren Schriftſteller zu, daß er, in ſpätern Tagen lebend, um in ſeiner Epoche geiſtreich zu ſeyn, auf einen, durch Kunſt, Wiſſenſchaft, Technik, Politik, Kriegs- und Friedensverkehr und Verderb ſo unendlich verclauſulirten, zerſplitterten Zuſtand mannichfaltigſt anſpielen müſſe: ſo glauben wir ihm die zugeſprochene Orientalität genugſam beſtätigt zu haben.

Einen Unterſchied jedoch, den eines poetiſchen und proſaiſchen Verfahrens, heben wir hervor. Dem Poeten, welchem Tact, Parallel-Stellung, Sylbenfall, Reim, die größten Hinderniſſe in den Weg zu legen ſcheinen, gereicht alles zum entſchiedenſten Vortheil, wenn er die Räthſelknoten glücklich löſt, die ihm aufgegeben ſind, oder die er ſich ſelbſt aufgiebt: die kühnſte Metapher verzeihen wir wegen eines unerwarteten Reims und freuen uns der Beſonnenheit des Dichters, die er, in einer ſo nothgedrungenen Stellung, behauptet.

Der Proſaiſt hingegen hat die Ellebogen gänzlich frei und iſt für jede Verwegenheit verantwortlich, die er ſich erlaubt: alles was den Geſchmack verletzen könnte kommt auf ſeine Rechnung. Da nun aber, wie wir umſtändlich nachgewieſen, in einer ſolchen Dicht- und Schreibart das Schickliche vom Unſchicklichen abzuſondern unmöglich iſt; ſo kommt hier alles auf das Individuum an, das ein ſolches Wagſtück unternimmt. Iſt es ein Mann, wie Jean Paul, als Talent von Werth, als Menſch von Würde, ſo befreundet ſich der angezogene Leſer ſogleich: alles iſt erlaubt und willkommen. Man fühlt ſich in der Nähe des wohldenkenden Mannes behaglich, ſein Gefühl theilt ſich uns mit. Unſere Einbildungskraft erregt er, ſchmeichelt unſern Schwächen und feſtiget unſere Stärken.

Man übt ſeinen eigenen Witz, indem man die wunderlich aufgegebenen Räthſel zu löſen ſucht, und freut ſich in und hinter einer buntverſchränkten Welt, wie hinter einer andern Charade, Unterhaltung, Erregung, Rührung, ja Erbauung zu finden.

Dieß iſt ungefähr was wir vorzubringen wußten, um jene Vergleichung zu rechtfertigen: Uebereinſtimmung und Differenz trachteten wir ſo kurz als möglich auszudrücken: ein ſolcher Text könnte zu einer gränzenloſen Auslegung verführen.

Verwahrung.

Wenn jemand Wort und Ausdruck als heilige Zeugniſſe betrachtet und ſie nicht etwa, wie Scheidemünze oder Papiergeld, nur zu ſchnellem, augenblicklichem Verkehr bringen, ſondern im geiſtigen Handel und Wandel als wahres Aequivalent ausgetauſcht wiſſen will; ſo kann man ihm nicht verübeln, daß er aufmerkſam macht, wie herkömmliche Ausdrücke, woran niemand mehr Arges hat, doch einen ſchädlichen Einfluß verüben, Anſichten verdüſtern, den Begriff entſtellen und ganzen Fächern eine falſche Richtung geben.

Von der Art möchte wohl der eingeführte Gebrauch ſeyn, daß man den Titel: ſchöne Redekünſte, als allgemeine Rubrik behandelt, unter welcher man Poeſie und Proſa begreifen und eine neben der andern, ihren verſchiedenen Theilen nach, aufſtellen will.

Poeſie iſt, rein und ächt betrachtet, weder Rede noch Kunſt; keine Rede, weil ſie zu ihrer Vollendung Tact, Geſang, Körperbewegung und Mimik bedarf; ſie iſt keine Kunſt, weil alles auf dem Naturell beruht, welches zwar geregelt, aber nicht künſtleriſch geängſtigt werden darf; auch bleibt ſie immer wahrhafter Ausdruck eines aufgeregten erhöhten Geiſtes, ohne Ziel und Zweck.

Die Redekunſt aber, im eigentlichen Sinne, iſt eine Rede und eine Kunſt; ſie beruht auf einer deutlichen, mäßig leidenſchaftlichen Rede, und iſt Kunſt in jedem Sinne. Sie verfolgt ihre Zwecke und iſt Verſtellung von Anfang bis zum Ende. Durch jene von uns gerügte Rubrik iſt nun die Poeſie entwürdigt, indem ſie der Redekunſt bei- wo nicht untergeordnet wird, Namen und Ehre von ihr ableitet.

Dieſe Benennung und Eintheilung hat freilich Beifall und Platz gewonnen, weil höchſt ſchätzenswerthe Bücher ſie an der Stirne tragen, und ſchwer möchte man ſich derſelben ſobald entwöhnen. Ein ſolches Verfahren kommt aber daher, weil man, bei Claſſification der Künſte, den Künſtler nicht zu Rathe zieht. Dem Literator kommen die poetiſchen Werke zuerſt als Buchſtaben in die Hand, ſie liegen als Bücher vor ihm, die er aufzuſtellen und zu ordnen berufen iſt.

Dichtarten.

Allegorie, Ballade, Cantate, Drama, Elegie, Epigramm, Epiſtel, Epopöe, Erzählung, Fabel, Heroide, Idylle, Lehrgedicht, Ode, Parodie, Roman, Romanze, Satyre.

Wenn man vorgemeldete Dichtarten, die wir alphabetiſch zuſammengeſtellt, und noch mehrere dergleichen, methodiſch zu ordnen verſuchen wollte, ſo würde man auf große, nicht leicht zu beſeitigende Schwierigkeiten ſtoßen. Betrachtet man obige Rubriken genauer, ſo findet man, daß ſie bald nach äußeren Kennzeichen, bald nach dem Inhalt, wenige aber einer weſentlichen Form nach benamſt ſind. Man bemerkt ſchnell, daß einige ſich neben einander ſtellen, andere ſich andern unterordnen laſſen. Zu Vergnügen und Genuß möchte jede wohl für ſich beſtehen und wirken, wenn man aber, zu didaktiſchen oder hiſtoriſchen Zwecken, einer rationelleren Anordnung bedürfte, ſo iſt es wohl der Mühe werth, ſich nach einer ſolchen umzuſehen. Wir bringen daher Folgendes der Prüfung dar.

Naturformen der Dichtung.

Es giebt nur drei ächte Naturformen der Poeſie: die klar erzählende, die enthuſiaſtiſch aufgeregte und die perſönlich handelnde: Epos, Lyrik und Drama. Dieſe drei Dichtweiſen können zuſammen oder abgeſondert wirken. In dem kleinſten Gedicht findet man ſie oft beiſammen, und ſie bringen eben durch dieſe Vereinigung im engſten Raume das herrlichſte Gebild hervor, wie wir an den ſchätzenswertheſten Balladen aller Völker deutlich gewahr werden. Im ältern griechiſchen Trauerſpiel ſehen wir ſie gleichfalls alle drei verbunden und erſt in einer gewiſſen Zeitfolge ſondern ſie ſich. So lange der Chor die Hauptperſon ſpielt, zeigt ſich Lyrik oben an; wie der Chor mehr Zuſchauer wird, treten die andern hervor, und zuletzt wo die Handlung ſich perſönlich und häuslich zuſammenzieht, findet man den Chor unbequem und läſtig. Im franzöſiſchen Trauerſpiel iſt die Expoſition epiſch, die Mitte dramatiſch, und den fünften Act, der leidenſchaftlich und enthuſiaſtiſch ausläuft, kann man lyriſch nennen.

Das Homeriſche Heldengedicht iſt rein epiſch; der Rhapſode waltet immer vor, was ſich ereignet erzählt er; niemand darf den Mund aufthun, dem er nicht vorher das Wort verliehen, deſſen Rede und Antwort er nicht angekündigt. Abgebrochene Wechſelreden, die ſchönſte Zierde des Drama's, ſind nicht zuläſſig.

Höre man aber nun den modernen Improviſator auf öffentlichem Markte, der einen geſchichtlichen Gegenſtand behandelt; er wird, um deutlich zu ſeyn, erſt erzählen, dann, um Intereſſe zu erregen, als handelnde Perſon ſprechen, zuletzt enthuſiaſtiſch auflodern und die Gemüther hinreißen. So wunderlich ſind dieſe Elemente zu verſchlingen, die Dichtarten bis ins Unendliche mannigfaltig; und deßhalb auch ſo ſchwer eine Ordnung zu finden, wornach man ſie neben oder nach einander aufſtellen könnte. Man wird ſich aber einigermaßen dadurch helfen, daß man die drei Hauptelemente in einem Kreis gegen einander überſtellt und ſich Muſterſtücke ſucht, wo jedes Element einzeln obwaltet. Alsdann ſammle m[illegible] ſich nach der einen oder nach der andern Sei[illegible]ich die Vereinigung von allen dreien [illegible] Kreis in ſich geſchloſſen iſt.

Auf dieſem Wege g[illegible]hten, ſowohl der Dichtarten, als des[illegible]nd ihres Geſchmacks in einer Zeitfolg[illegible]erfahrungsart mehr zu eigner Belehrung, [illegible] Maßregel, als zum Unterricht anderer geeigne[illegible] ſo wäre doch vielleicht ein Schema aufzuſtellen, welches zugleich die äußern zufälligen Formen und dieſe innern nothwendigen Uranfänge in faßlicher Ordnung darbrächte. Der Verſuch jedoch wird immer ſo ſchwierig ſeyn als in der Naturkunde das Beſtreben den Bezug auszufinden der äußern Kennzeichen von Mineralien und Pflanzen zu ihren innern Beſtandtheilen, um eine naturgemäße Ordnung dem Geiſte darzuſtellen.

Nachtrag.

Höchſt merkwürdig iſt, daß die perſiſche Poeſie kein Drama hat. Hätte ein dramatiſcher Dichter aufſtehen können, ihre ganze Literatur müßte ein anderes Anſehn gewonnen haben. Die Nation iſt [illegible] Ruhe geneigt, ſie läßt ſich gern etwas vorerzählen, daher die Unzahl Mährchen und die gränzenloſen Gedichte. So iſt auch ſonſt das orientaliſche Leben an ſich ſelbſt nicht geſprächig; der Deſpotismus befördert keine Wechſelreden, und wir finden, daß eine jede Einwendung gegen Willen und Befehl des Herrſchers allenfalls nur in Citaten des Korans und bekannter Dichterſtellen hervortritt, welches aber zugleich einen geiſtreichen

Zuſtand, Breite, Tiefe und Conſequenz der Bildung vorausſetzt. Daß jedoch der Orientale die Geſprächsform ſo wenig als ein anderes Bild entbehren mag, ſieht man an der Hochſchätzung der Fabeln des Bidpai, der Wiederbelebung, Nachahmung und Fortſetzung derſelben. Die Vögelgeſpräche des Ferideddin Attar geben hievon gleichfalls das ſchönſte Beiſpiel.

Buch-Orakel.

Der in jedem Tag düſter befangene, nach einer aufgehellten Zukunft ſich umſchauende Menſch greift begierig nach Zufälligkeiten, um irgend eine weiſſagende Andeutung aufzuhaſchen. Der Unentſchloſſene findet nur ſein Heil im Entſchluß, dem Ausſpruch des Looſes ſich zu unterwerfen. Solcher Art iſt die überall herkömmliche Orakelfrage an irgend ein bedeutendes Buch, zwiſchen deſſen Blätter man eine Nadel verſenkt und die dadurch bezeichnete Stelle beim Aufſchlagen gläubig beobachtet. Wir waren früher mit Perſonen genau verbunden, welche ſich auf dieſe Weiſe bei der Bibel, dem Schatzkäſtlein und ähnlichen Erbauungswerken zutraulich Raths erholten und mehrmals in den größten Nöthen Troſt, ja Beſtärkung für's ganze Leben gewannen.

Im Orient finden wir dieſe Sitte gleichfalls in Uebung: ſie wird Fal genannt, und die Ehre derſelben begegnete Hafiſen gleich nach ſeinem Tode. Denn als die Strenggläubigen ihn nicht feierlich beerdigen wollten, befragte man ſeine Gedichte, und als die bezeichnete Stelle ſeines Grabes erwähnt, das die Wanderer dereinſt verehren [illegible] ſo folgerte man daraus, daß er auch müſſe eh[illegible]ten. Der weſtliche Dichter ſpielt ebenfalls [illegible] und wünſcht, daß ſeinem Büchlein gleich[illegible]

[illegible]chenwechſel.

Um nicht zu viel [illegible] von der ſogenannten Blumenſprache zu denken, oder etwas Zartgefühltes davon zu erwarten, müſſen wir uns durch Kenner belehren laſſen. Man hat nicht etwa einzelnen Blumen Bedeutung gegeben, um ſie im Strauß als Geheimſchrift zu überreichen, und es ſind nicht Blumen allein, die bei einer ſolchen ſtummen Unterhaltung Wort und Buchſtaben bilden, ſondern alles Sichtbare, Transportable wird mit gleichem Rechte angewendet.

Doch wie das geſchehe, um eine Mittheilung, einen Gefühl- und Gedankenwechſel hervorzubringen, dieſes können wir uns nur vorſtellen, wenn wir die Haupteigenſchaften orientaliſcher Poeſie vor Augen haben: den weit umgreifenden Blick über alle Welt-Gegenſtände, die Leichtigkeit zu reimen, ſodann aber eine gewiſſe Luſt und Richtung der Nation Räthſel aufzugeben, wodurch ſich zugleich die Fähigkeit ausbildet Räthſel aufzulöſen, welches denjenigen deutlich ſeyn wird, deren Talent ſich dahin neigt Charaden, Logogryphen und dergleichen zu behandeln.

Hiebei iſt nun zu bemerken: wenn ein Liebendes dem Geliebten irgend einen Gegenſtand zuſendet, ſo muß der Empfangende ſich das Wort ausſprechen, und ſuchen was ſich darauf reimt, ſodann ausſpähen, welcher unter den vielen möglichen Reimen für den gegenwärtigen Zuſtand paſſen möchte? Daß hiebei eine leidenſchaftliche Divination obwalten müſſe, fällt ſogleich in die Augen. Ein Beiſpiel kann die Sache deutlich machen und ſo ſey folgender kleiner Roman in einer ſolchen Correſpondenz durchgeführt.

Die Wächter ſind gebändiget
Durch ſüße Liebesthaten;
Doch wie wir uns verſtändiget,
Das wollen wir verrathen:
Denn, Liebchen, was uns Glück gebracht
Das muß auch andern nutzen,
So wollen wir der Liebesnacht
Die düſtern Lampen putzen.
Und wer ſodann mit uns erreicht
Das Ohr recht abzufeimen,
Und liebt wie wir, dem wird es leicht
Den rechten Sinn zu reimen.
Ich ſchickte dir, du ſchickteſt mir,
Es war ſogleich verſtanden.

Amarante	Ich ſah und brannte.
Raute	Wer ſchaute?
Haar vom Tiger	Ein kühner Krieger.
Haar der Gazelle	An welcher Stelle?
Büſchel von Haaren	Du ſollſt's erfahren.
Kreide	Meide.
Stroh	Ich brenne lichterloh.
Trauben	Will's erlauben.
Korallen	Kannſt mir gefallen.
Mandelkern	Sehr gern.
Rüben	Willſt mich betrüben.
Carotten	Willſt meiner ſpotten.
Zwiebeln	Was willſt du grübeln.
Trauben, die weißen	Was ſoll das heißen?
Trauben, die blauen	Soll ich vertrauen?
Quecken	Du wirſt mich necken.
Nelken	Soll ich verwelken?
Narciſſen	Du mußt es wiſſen.
Veilchen	Wart' ein Weilchen.
Kirſchen	Willſt mich zerknirſchen?
Feder vom Raben	Ich muß dich haben.
Vom Papageien	Mußt mich befreien.
Maronen	Wo wollen wir wohnen?
Blei	Ich bin dabei.
Roſenfarb	Die Freude ſtarb.
Seide	Ich leide.
Bohnen	Will dich ſchonen.
Majoran	Geht mich nichts an.
Blau	Nimm's nicht genau.
Traube	Ich glaube.
Beeren	Will's verwehren.
Feigen	Kannſt du ſchweigen?
Gold	Ich bin dir hold.
Leder	Gebrauch die Feder.
Papier	So bin ich dir.
Maßlieben	Schreib nach Belieben.
Nacht-Violen	Ich laſſ' es holen.
Ein Faden	Biſt eingeladen.
Ein Zweig	Mach keinen Streich.

Strauß	Ich bin zu Haus.
Winden	Wirſt mich finden.
Myrten	Will dich bewirthen.
Jasmin	Nimm mich hin.
Meliſſen	* * * auf einem Kiſſen.
Cypreſſen	Will's vergeſſen.
Bohnenblüthe	Du falſch Gemüthe.
Kalk	Biſt ein Schalk.
Kohlen	Mag dich der * * * holen.

Und hätte mit Boteinah ſo
Nicht Dſchemil ſich verſtanden,
Wie wäre denn ſo friſch und froh
Ihr Name noch vorhanden.

Vorſtehende ſeltſame Mittheilungsart wird ſehr bald unter lebhaften, einander gewogenen Perſonen auszuüben ſeyn. Sobald der Geiſt eine ſolche Richtung nimmt, thut er Wunder. Zum Beleg aus manchen Geſchichten nur Eine.

Zwei liebende Paare machen eine Luſtfahrt von einigen Meilen, bringen einen frohen Tag mit einander zu; auf der Rückkehr unterhalten ſie ſich Charaden aufzugeben. Gar bald wird nicht nur eine jede, wie ſie vom Munde kommt, ſogleich errathen, ſondern zuletzt ſogar das Wort, das der andere denkt und eben zum Worträthſel umbilden will, durch die unmittelbarſte Divination erkannt und ausgeſprochen.

Indem man dergleichen zu unſern Zeiten erzählt und betheuert, darf man nicht fürchten lächerlich zu werden, da ſolche phyſiſche Erſcheinungen noch lange nicht an dasjenige reichen, was der organiſche Magnetismus zu Tage gebracht hat.

Chiffer.

Eine andere Art aber ſich zu verſtändigen iſt geiſtreich und herzlich! Wenn bei der vorigen Ohr und Witz im Spiele war, ſo iſt es hier ein zartliebender äſthetiſcher Sinn, der ſich der höchſten Dichtung gleich ſtellt.

Im Orient lernte man den Koran auswendig und ſo gaben die Suren und Verſe, durch die mindeſte Anſpielung, ein leichtes Verſtändniß unter den Geübten. Das Gleiche haben wir in Deutſchland erlebt, wo vor fünfzig Jahren die Erziehung dahin gerichtet war, die ſämmtlichen Heranwachſenden bibelfeſt zu machen; man lernte nicht allein bedeutende Sprüche auswendig, ſondern erlangte zugleich von den übrigen genugſame Kenntniß. Nun gab es mehrere Menſchen, die eine große Fertigkeit hatten auf alles was vorkam bibliſche Sprüche anzuwenden und die heilige Schrift in der Converſation zu verbrauchen. Nicht zu läugnen iſt, daß hieraus die witzigſten, anmuthigſten Erwiederungen entſtanden, wie denn noch heutiges Tags gewiſſe ewig anwendbare Hauptſtellen hie und da im Geſpräch vorkommen.

Gleicherweiſe bedient man ſich klaſſiſcher Worte, wodurch wir Gefühl und Ereigniß als ewig wiederkehrend bezeichnen und ausſprechen.

Auch wir vor fünfzig Jahren, als Jünglinge, die einheimiſchen Dichter verehrend, belebten durch Gedächtniß ihre Schriften und erzeugten ihnen den ſchönſten Beifall, indem wir unſere Gedanken durch ihre gewählten und gebildeten Worte ausdrückten und dadurch eingeſtanden, daß ſie beſſer als wir unſer Innerſtes zu entfalten gewußt.

Um aber zu unſerm eigentlichen Zweck zu gelangen, erinnern wir an eine, zwar wohlbekannte, aber doch immer geheimnißvolle Weiſe, ſich in Chiffern mitzutheilen: wenn nämlich zwei Perſonen, die ein Buch verabreden und, indem ſie Seiten- und Zeilenzahl zu einem Briefe verbinden, gewiß ſind, daß der Empfänger mit geringem Bemühen den Sinn zuſammen finden werde.

Das Lied, welches wir mit der Rubrik Chiffer bezeichnet, will auf eine ſolche Verabredung hindeuten. Liebende werden einig Hafiſens Gedichte zum Werkzeug ihres Gefühlwechſels zu legen; ſie bezeichnen Seite und Zeile die ihren gegenwärtigen Zuſtand ausdrückt, und ſo entſtehen zuſammengeſchriebene Lieder vom ſchönſten Ausdruck; herrlich zerſtreute Stellen des unſchätzbaren Dichters werden durch Leidenſchaft und Gefühl verbunden, Neigung und Wahl verleihen dem Ganzen ein inneres Leben, und die Entfernten finden ein tröſtliches Ergeben, indem ſie ihre Trauer mit Perlen ſeiner Worte ſchmücken.

Dir zu eröffnen
Mein Herz verlangt mich;
Hört' ich von deinem,
Darnach verlangt mich;
Wie blickt ſo traurig
Die Welt mich an.

In meinem Sinne
Wohnet me[illegible],
Und ſon[illegible]
Und ke[illegible]
Wie [illegible]
Ward[illegible]

Mein [illegible]
Nur zum[illegible]
Von ſeiner [illegible]
Von heut an machen.
Ich denke ſeiner,
Mir blutet's Herz.

Kraft hab' ich keine
Als ihn zu lieben,
So recht im Stillen.
Was ſoll das werden!
Will ihn umarmen
Und kann es nicht.

Künftiger Divan.

Man hat in Deutſchland zu einer gewiſſen Zeit manche Druckſchriften vertheilt, als Manuſcript für Freunde. Wem dieſes befremdlich ſeyn könnte, der bedenke daß doch am Ende jedes Buch nur für Theilnehmer, für Freunde, für Liebhaber des Verfaſſers geſchrieben ſey. Meinen Divan beſonders möcht' ich alſo bezeichnen, deſſen gegenwärtige Ausgabe nur als unvollkommen betrachtet werden kann. In jüngern Jahren würd' ich ihn länger zurückgehalten haben, nun aber find' ich es vortheilhafter ihn ſelbſt zuſammenzuſtellen, als ein ſolches Geſchäft, wie Hafis, den Nachkommen zu hinterlaſſen. Denn eben daß dieſes Büchlein ſo da ſteht, wie ich es jetzt mittheilen konnte, erregt meinen Wunſch ihm die gebührende Vollſtändigkeit nach und nach zu verleihen. Was davon allenfalls zu hoffen ſeyn möchte, will ich Buch für Buch der Reihe nach andeuten.

Buch des Dichters. Hierin, wie es vorliegt, werden lebhafte Eindrücke mancher Gegenſtände und Erſcheinungen auf Sinnlichkeit und Gemüth enthuſiaſtiſch ausgedrückt und die nähern Bezüge des Dichters zum Orient angedeutet. Fährt er auf dieſe Weiſe fort, ſo kann der heitere Garten aufs anmuthigſte verziert werden; aber höchſt erfreulich wird ſich die Anlage erweitern, wenn der Dichter nicht von ſich und aus ſich allein handeln wollte, vielmehr auch ſeinen Dank, Gönnern und Freunden zu Ehren, ausſpräche, um die Lebenden mit freundlichem Wort feſt zu halten, die Abgeſchiedenen ehrenvoll wieder zurück zu rufen.

Hiebei iſt jedoch zu bedenken, daß der orientaliſche Flug und Schwung, jene reich und übermäßig lobende Dichtart, dem Gefühl des Weſtländers vielleicht nicht zuſagen möchte. Wir ergeben uns hoch und frei, ohne zu Hyperbeln unſre Zuflucht zu nehmen: denn wirklich nur eine reine, wohlgefühlte Poeſie vermag allenfalls die eigentlichſten Vorzüge trefflicher Männer auszuſprechen, deren Vollkommenheiten man erſt recht empfindet, wenn ſie dahin gegangen ſind, wenn ihre Eigenheiten uns nicht mehr ſtören und das Eingreifende ihrer Wirkungen uns noch täglich und ſtündlich vor Augen [illegible] Theil dieſer Schuld hatte der Dichter vor kur[illegible]lichen Feſte (ſ. Maskenzug 1818) in Aller[illegible]s Glück nach ſeiner Weiſe gemüthlich ab[illegible]

Das Buch [illegible]e diejenigen, welche ſich der arabiſchen und verwandter Sprache bedienen, ſchon als Poeten geboren und erzogen werden, ſo kann man ſich denken, daß unter einer ſolchen Nation vorzügliche Geiſter ohne Zahl hervorgehen. Wenn nun aber ein ſolches Volk in fünfhundert Jahren nur ſieben Dichtern den erſten Rang zugeſteht, ſo müſſen wir einen ſolchen Ausſpruch zwar mit Ehrfurcht annehmen, allein es wird uns zugleich vergönnt ſeyn nachzuforſchen, worin ein ſolcher Vorzug eigentlich begründet ſeyn könne.

Dieſe Aufgabe inſofern es möglich iſt zu löſen, möchte wohl auch dem künftigen Diwan vorbehalten ſeyn. Denn, um nur von Hafis zu reden, wächſt Bewunderung und Neigung gegen ihn, jemehr man ihn kennen lernt. Das glücklichſte Naturell, große Bildung, freie Facilität und die reine Ueberzeugung, daß man den Menſchen nur alsdann behagt, wenn man ihnen vorſingt was ſie gern, leicht und bequem hören, wobei man ihnen denn auch etwas Schweres, Schwieriges, Unwillkommenes gelegentlich mit unterſchieben darf: alles dieſes ſind Vorzüge und Eigenthümlichkeiten, deren wir uns bei Hafis erfreuen, und die uns zu ferneren Gedichten über ihn noch reichlichen Stoff bieten werden.

Buch der Liebe würde ſehr anſchwellen, wenn ſechs Liebespaare in ihren Freuden und Leiden entſchiedener aufträten und noch andere neben ihnen aus der düſtern Vergangenheit mehr oder weniger klar hervorgingen. Wamik und Aſra z. B. von denen ſich außer den Namen keine weitere Nachricht findet, könnten folgendermaßen eingeführt werden.

Ja! Lieben iſt ein groß Verdienſt!
Wer findet ſchöneren Gewinnſt? —
Du wirſt nicht mächtig, wirſt nicht reich,
Jedoch den größten Helden gleich.
Man wird, ſo gut wie vom Propheten,
Von Wamik und von Aſra reden. —
Nicht reden wird man, wird ſie nennen:
Die Namen müſſen alle kennen.
Was ſie gethan, was ſie geübt
Das weiß kein Menſch! Daß ſie geliebt
Das wiſſen wir. Genug geſagt!
Wenn man nach Wamik und Aſra fragt.

Nicht weniger iſt dieſes Buch geeignet zu ſymboliſcher Abſchweifung, deren man ſich in den Feldern des Orients kaum enthalten kann. Der geiſtreiche Menſch, nicht zufrieden mit dem was man ihm darſtellt, betrachtet alles was ſich den Sinnen darbietet, als eine Vermummung, wohinter ein höheres geiſtiges Leben ſich ſchalkhaft-eigenſinnig verſteckt, um uns anzuziehen und in edlere Regionen aufzulocken. Verfährt hier der Dichter mit Bewußtſeyn und Maaß, ſo kann man es gelten laſſen, ſich daran freuen und zu entſchiedenerem Aufſluge die Fittige verſuchen.

Buch der Betrachtungen erweitert ſich jeden Tag demjenigen der im Orient hauſet; denn alles iſt dort Betrachtung, die zwiſchen dem Sinnlichen und Ueberſinnlichen hin und her wogt, ohne ſich für eins oder das andere zu entſcheiden. Dieſes Nachdenken, wozu man aufgefordert wird, iſt von ganz eigener Art; es widmet ſich nicht allein der Klugheit, obgleich dieſe die ſtärkſten Forderungen macht, ſondern es wird zugleich auf jene Punkte geführt, wo die ſeltſamſten Probleme des Erde-Lebens ſtrack und unerbittlich vor uns ſtehen und uns nöthigen dem Zufall, einer Vorſehung und ihren unerforſchlichen Rathſchlüſſen die Knie zu beugen und unbedingte Ergebung als höchſtes politiſch-ſittlich-religiöſes Geſetz auszuſprechen.

Buch des Unmuths. Wenn die übrigen Bücher anwachſen, ſo erlaubt man auch wohl dieſem das gleiche Recht. Erſt müſſen ſich anmuthige, liebevolle, verſtändige Zuthaten verſammeln, ehe die Ausbrüche des Unmuths erträglich ſeyn können. Allgemein menſchliches Wohlwollen, nachſichtiges hülfreiches Gefühl verbindet den Himmel mit der Erde und bereitet ein den Menſchen gegönntes Paradies. Dagegen iſt der Unmuth ſtets egoiſtiſch, er beſteht auf Forderungen, deren Gewährung ihm außen blieb; er iſt anmaßlich, abſtoßend und erfreut niemand, ſelbſt diejenigen kaum die von gleichem Gefühl ergriffen ſind. Demungeachtet aber kann der Menſch ſolche Exploſionen nicht immer zurückhalten, ja er thut wohl, wenn er ſeinem Verdruß, beſonders über verhinderte, geſtörte Thätigkeit, auf dieſe Weiſe

Luft zu machen trachtet. Schon jetzt hätte dieſes Buch viel ſtärker und reicher ſeyn ſollen; doch haben wir manches, um alle Mißſtimmung zu verhüten, bei Seite gelegt. Wie wir denn hierbei bemerken, daß dergleichen Aeußerungen, welche für den Augenblick bedenklich ſcheinen, in der Folge aber, als unverfänglich, mit Heiterkeit und Wohlwollen aufgenommen werden, unter Rubrik Paralipomena künftigen Jahren aufgeſpart werden.

Dagegen ergreifen wir dieſe Gelegenheit von der Anmaßung zu reden, und zwar vorerſt, wie ſie im Orient zur Erſcheinung kommt. Der Herrſcher ſelbſt iſt der erſte Anmaßliche, der die übrigen alle auszuſchließen ſcheint. Ihm ſtehen alle zu Dienſt, er iſt Gebieter ſeiner ſelbſt, niemand gebietet ihm, und ſein eigener Wille erſchafft die übrige Welt, ſo daß er ſich mit der Sonne, ja mit dem Weltall vergleichen kann. Auffallend iſt es jedoch, daß er eben dadurch genöthigt iſt ſich einen Mitregenten zu erwählen, der ihm in dieſem unbegränzten Felde beiſtehe, ja ihn ganz eigentlich auf dem Weltenthrone erhalte. Es iſt der Dichter, der mit und neben ihm wirkt und ihn über alle Sterbliche erhöht. Sammeln ſich nun an ſeinem Hofe viele dergleichen Talente, ſo gibt er ihnen einen Dichterkönig, und zeigt dadurch, daß er das höchſte Talent für ſeines Gleichen anerkenne. Hiedurch wird der Dichter aber aufgefordert, ja verleitet, eben ſo hoch von ſich zu denken als von dem Fürſten, und ſich im Mitbeſitz der größten Vorzüge und Glückſeligkeiten zu fühlen. Hierin wird er beſtärkt durch die gränzenloſen Geſchenke, die er erhält, durch den Reichthum, den er ſammelt, durch die Einwirkung, die er ausübt. Auch ſetzt er ſich in dieſer Denkart ſo feſt, daß ihn irgend ein Mißlingen ſeiner Hoffnungen bis zum Wahnſinn treibt. Firduſi erwartet für ſein Schah Nameh, nach einer früheren Aeußerung des Kaiſers, ſechzigtauſend Goldſtücke; da er aber dagegen nur ſechzigtauſend Silberſtücke erhält, eben da er ſich im Bade befindet, theilt er die Summe in drei Theile, ſchenkt einen dem Boten, einen dem Bademeiſter und den dritten dem Sorbetſchenken, und vernichtet ſogleich, mit wenigen ehrenrührigen Schmähzeilen, alles Lob was er ſeit ſo vielen Jahren dem Schah geſpendet. Er entflieht, verbirgt ſich, widerruft nicht, ſondern trägt ſeinen Haß auf die Seinigen über, ſo daß ſeine Schweſter ein anſehnliches Geſchenk, vom begütigten Sultan abgeſendet, aber leider erſt nach des Bruders Tod ankommend, gleichfalls verſchmäht und abweiſ't.

Wollten wir nun das alles weiter entwickeln, ſo würden wir ſagen, daß vom Thron, durch alle Stufen hinab, bis zum Derwiſch an der Straßenecke alles voller Anmaßung zu finden ſey, voll weltlichen und geiſtlichen Hochmuths, der auf die geringſte Veranlaſſung ſogleich gewaltſam hervorſpringt.

Mit dieſem ſittlichen Gebrechen, wenn man's dafür halten will, ſieht es im Weſtlande gar wunderlich aus. Beſcheidenheit iſt eigentlich eine geſellige Tugend, ſie deutet auf große Ausbildung; ſie iſt eine Selbſtverläugnung nach außen, welche, auf einem großen innern Werth ruhend, als die höchſte Eigenſchaft des Menſchen angeſehen wird. Und ſo hören wir, daß die Menge immer zuerſt an den vorzüglichſten Menſchen die Beſcheidenheit preiſ't, ohne ſich auf ihre übrigen Qualitäten ſonderlich einzulaſſen. Beſcheidenheit aber iſt immer mit Verſtellung verknüpft und eine Art Schmeichelei, die um deſto wirkſamer iſt als ſie ohne Zudringlichkeit dem andern wohlthut, indem ſie ihn in ſeinem behaglichen Selbſtgefühle nicht irre macht. Alles aber was man gute Geſellſchaft nennt, beſteht in einer immer wachſenden Verneinung ſeiner ſelbſt, ſo daß die Societät zuletzt ganz Null wird; es müßte denn das Talent ſich ausbilden, daß wir, indem wir unſere Eitelkeit befriedigen, der Eitelkeit des andern zu ſchmeicheln wiſſen.

Mit den Anmaßungen unſers weſtlichen Dichters aber möchten wir die Landsleute gern verſöhnen. Eine gewiſſe Aufſchneiderei durfte dem Divan nicht fehlen, wenn der orientaliſche Charakter einigermaßen ausgedrückt werden ſollte.

In die unerfreuliche Anmaßung gegen die höhern Stände konnte der Dichter nicht verfallen. Seine glückliche Lage überhob ihn jedes Kampfes mit Despotismus. In das Lob, das er ſeinen fürſtlichen Gebietern zollen könnte, ſtimmt ja die Welt mit ein. Die hohen Perſonen, mit denen er ſonſt in Verhältniß geſtanden, pries und preiſ't man noch immer. Ja man kann dem Dichter vorwerfen, daß der enkomiaſtiſche Theil ſeines Divans nicht reich genug ſey.

Was aber das Buch des Unmuths betrifft, ſo möchte man wohl einiges daran zu tadeln finden. Jeder Unmuthige drückt zu deutlich aus, daß ſeine perſönliche Erwartung nicht erfüllt, ſein Verdienſt nicht anerkannt ſey. So auch er! Von oben herein iſt er nicht beengt, aber von unten und von der Seite leidet er. Eine zudringliche, oft platte, oft tückiſche Menge, mit ihren Oberführern, lähmt ſeine Thätigkeit; erſt waffnet er ſich mit Stolz und Verdruß, dann aber, zu ſcharf gereizt und gepreßt, fühlt er Stärke genug ſich durchzuſchlagen.

Sodann aber werden wir ihm zugeſtehen, daß er mancherlei Anmaßungen dadurch zu mildern weiß, daß er ſie, gefühlvoll und kunſtreich zuletzt auf die Geliebte bezieht, ſich vor ihr demüthigt, ja vernichtet. Herz und Geiſt des Leſers wird ihm dieſes zu gute ſchreiben.

Buch der Sprüch [illegible] ſchwellen: es iſt mit den Büchern der Be[illegible]uths ganz nahe verwandt. Orientaliſche [illegible]en eigenthümlichen Charakter der ganzen [illegible] ſich ſehr oft auf ſehr ſinnliche, ſichtbare Gegen[illegible] und es finden ſich viele darunter, die man mit Recht lakoniſche Parabeln nennen könnte. Dieſe Art bleibt dem Weſtländer die ſchwerſte, weil unſere Umgebung zu trocken, geregelt und proſaiſch erſcheint. Alle deutſche Sprüchwörter jedoch, wo ſich der Sinn zum Gleichniß umbildet, können hier gleichfalls unſer Muſter ſeyn.

Buch des Timur. Sollte eigentlich erſt gegründet werden, und vielleicht müßten ein paar Jahre hingehen, damit uns die allzunah liegende Deutung ein erhöhtes Anſchaun ungeheurer Weltereigniſſe nicht mehr verkümmerte. Erheitert könnte dieſe Tragödie werden, wenn man des fürchterlichen Weltverwüſters launigen Zug- und Zeltgefährten Nuſſreddin Chodſcha von Zeit zu Zeit auftreten zu laſſen ſich entſchlöſſe. Gute Stunden, freier Sinn werden hiezu die beſte Förderniß verleihn. Ein Muſterſtück der Geſchichtchen die zu uns herüber gekommen, fügen wir bei.

* * *

Timur war ein häßlicher Mann; er hatte ein blindes Auge und einen lahmen Fuß. Indem nun eines Tages Chodſcha um ihn war, kratzte ſich Timur den Kopf, denn die Zeit des Barbierens war gekommen, und befahl, der Barbier ſolle gerufen werden. Nachdem der Kopf geſchoren war, gab der Barbier, wie gewöhnlich, Timur den Spiegel in die Hand. Timur ſah ſich im Spiegel und fand ſein Anſehen gar zu häßlich. Darüber fing er an zu weinen, auch der Chodſcha hub an zu weinen, und ſo weinten ſie ein paar Stunden. Hierauf tröſteten einige Geſellſchafter den Timur und unterhielten ihn mit ſonderbaren Erzählungen, um ihn alles vergeſſen zu machen. Timur hörte auf zu weinen, der Chodſcha aber hörte nicht auf, ſondern fing erſt recht an ſtärker zu weinen. Endlich ſprach Timur zu Chodſcha: Höre! ich habe in den Spiegel geſchaut und habe mich ſehr häßlich geſehen, darüber betrübte ich mich, weil ich nicht allein Kaiſer bin, ſondern auch viel Vermögen und Sklavinnen habe, daneben aber ſo häßlich bin, darum habe ich geweint. Und warum weinſt du noch ohne Aufhören? Der Chodſcha antwortete: Wenn du nur einmal in den Spiegel geſehen und bei Beſchauung deines Geſichts es gar nicht haſt aushalten können dich anzuſehen, ſondern darüber geweint haſt, was ſollen wir denn thun, die wir Nacht und Tag dein Geſicht anzuſehen haben? Wenn wir nicht weinen, wer ſoll denn weinen! deßhalb habe ich geweint. — Timur kam vor Lachen außer ſich.

Buch Suleika. Dieſes, ohnehin das ſtärkſte der ganzen Sammlung, möchte wohl für abgeſchloſſen anzuſehen ſeyn. Der Hauch und Geiſt einer Leidenſchaft, der durch das Ganze weht, kehrt nicht leicht wieder zurück, wenigſtens iſt deſſen Rückkehr, wie die eines guten Weinjahres, in Hoffnung und Demuth zu erwarten.

Ueber das Betragen des weſtlichen Dichters aber, in dieſem Buche, dürfen wir ei[illegible]chtungen anſtellen. Nach dem Beiſpiele mancher [illegible]er hält er ſich entfernt vom Sultan. Als ge[illegible]arf er ſich ſogar dem Fürſten vergleichen [illegible] Bettler ſoll eine Art von König ſeyn. A[illegible]heit. Irdiſche Güter und ihren Werth nic[illegible]nichts oder wenig davon zu verlangen iſt ſein E[illegible]as ſorgloſeſte Behagen erzeugt. Statt einen angſtvollen Beſitz zu ſuchen, verſchenkt er in Gedanken Länder und Schätze, und ſpottet über den der ſie wirklich beſaß und verlor. Eigentlich aber hat ſich unſer Dichter zu einer freiwilligen Armuth bekannt, um deſto ſtolzer aufzutreten, daß es ein Mädchen gebe, die ihm deßwegen doch hold und gewärtig iſt.

Aber noch eines größern Mangels rühmt er ſich: ihm entwich die Jugend; ſein Alter, ſeine grauen Haare ſchmückt er mit der Liebe Suleika's, nicht geckenhaft zudringlich, nein! ihrer Gegenliebe gewiß. Sie, die Geiſtreiche, weiß den Geiſt zu ſchätzen, der die Jugend früh zeitigt und das Alter verjüngt.

Das Schenken-Buch. Weder die unmäßige Neigung zu dem halbverbotenen Weine, noch das Zartgefühl für die Schönheit eines heranwachſenden Knaben durfte im Divan vermißt werden; letzteres wollte jedoch unſern Sitten gemäß in aller Reinheit behandelt ſeyn.

Die Wechſelneigung des frühern und ſpätern Alters deutet eigentlich auf ein ächt pädagogiſches Verhältniß. Eine leidenſchaftliche Neigung des Kindes zum Greiſe iſt keineswegs eine ſeltene, aber ſelten benutzte Erſcheinung. Hier gewahre man den Bezug des Enkels zum Großvater, des ſpätgebornen Erben zum überraſchten zärtlichen Vater. In dieſem Verhältniß entwickelt ſich eigentlich der Klugſinn der Kinder; ſie ſind aufmerkſam auf Würde, Erfahrung, Gewalt des Aeltern; rein geborne Seelen empfinden dabei das Bedürfniß einer ehrfurchtsvollen Neigung; das Alter wird hievon ergriffen und feſtgehalten. Empfindet und benutzt die Jugend ihr Uebergewicht um kindliche Zwecke zu erreichen, kindiſche Bedürfniſſe zu befriedigen, ſo verſöhnt uns die Anmuth mit frühzeitiger Schalkheit. Höchſt rührend aber bleibt das heranſtrebende Gefühl des Knaben, der, von dem hohen Geiſte des Alters erregt, in ſich ſelbſt ein Staunen fühlt, das ihm weiſſagt, auch dergleichen könne ſich in ihm entwickeln. Wir verſuchten ſo ſchöne Verhältniſſe im Schenkenbuche anzudeuten und gegenwärtig weiter auszulegen. Saadi hat jedoch uns einige Beiſpiele erhalten, deren Zartheit, gewiß allgemein anerkannt, das vollkommenſte Verſtändniß eröffnet.

Folgendes nämlich erzählt er in ſeinem Roſengarten: „Als Mahmud der König zu Chuaresm mit dem König von Chattaj Friede machte, bin ich zu Kaſchker (einer Stadt der Usbeken oder Tartern) in die Kirche gekommen, woſelbſt, wie ihr wißt, auch Schule gehalten wird, und habe allda einen Knaben geſehen, wunderſchön von Geſtalt und Angeſicht. Dieſer hatte eine Grammatik in der Hand um die Sprache rein und gründlich zu lernen; er las laut und zwar ein Exempel von einer Regel: Saraba Seiden Amran. Seiden hat Amran geſchlagen oder bekriegt. Amran iſt der Accuſativus. (Dieſe beiden Namen ſtehen aber hier zu allgemeiner Andeutung von Gegnern, wie die Deutſchen ſagen: Hinz oder Kunz.) Als er nun dieſe Worte einigemal wiederholt hatte, um ſie dem Gedächtniß einzuprägen, ſagte ich: es haben ja Chuaresm und Chattaj endlich Friede gemacht, ſollen denn Seiden und Amran ſtets Krieg gegen einander führen? Der Knabe lachte allerliebſt und fragte was ich für ein Landsmann ſey? und als ich antwortete, von Schiras, fragte er: ob ich nicht etwas von Saadi's Schriften auswendig könnte, da ihm die perſiſche Sprache ſehr wohl gefalle?

Ich antwortete: Gleichwie dein Gemüth aus Liebe gegen die reine Sprache ſich der Grammatik ergeben hat, alſo iſt auch mein Herz der Liebe zu dir völlig ergeben, ſo daß deiner Natur Bildniß das Bildniß meines Verſtandes entraubet. Er betrachtete mich mit Aufmerkſamkeit, als wollt' er forſchen, ob das was ich ſagte Worte des Dichters, oder meine eignen Gefühle ſeyen; ich aber fuhr fort: Du haſt das Herz eines Liebhabers in dein Netz gefangen, wie Seiden. Wir gingen gerne mit dir um, aber du biſt gegen uns, wie Seiden gegen Amran, abgeneigt und feindlich. Er aber antwortete mir mit einiger beſcheidenen Verlegenheit in Verſen aus meinen eignen Gedichten und ich hatte den Vortheil ihm auf eben die Weiſe das allerſchönſte ſagen zu können, und ſo lebten wir einige Tage in anmuthigen Unterhaltungen. Als aber der Hof ſich wieder zur Reiſe beſchickt und wir willens waren den Morgen früh aufzubrechen, ſagte einer von unſern Gefährten zu ihm: Das iſt Saadi ſelbſt nach dem du gefragt haſt.

Der Knabe kam eilend gelaufen, ſtellte ſich mit aller Ehrerbietung gar freundlich gegen mir an und wünſchte, daß er mich doch eher gekannt hätte, und ſprach: Warum haſt du dieſe Tage her mir nicht offenbaren und ſagen wollen, ich bin Saadi, damit ich dir gebührende Ehre nach meinem Vermögen anthun und meine Dienſte vor deinen Füßen demüthigen können. Aber ich antwortete: indem ich dich anſah, konnte ich das Wort, ich bin's, nicht aus mir bringen, mein Herz brach auf gegen dir als eine Roſe, die zu blühen beginnt. Er ſprach ferner, ob es denn nicht möglich wäre, daß ich noch etliche Tage daſelbſt verharrte, damit er etwas von mir in Kunſt und Wiſſenſchaft lernen könnte: aber ich antwortete: Es kann nicht ſeyn: denn ich ſehe hier vortreffliche Leute zwiſchen großen Bergen ſitzen, mir aber gefällt, mich vergnügt nur eine Höhle in der Welt zu haben und daſelbſt zu verweilen. Und als er mir darauf etwas betrübt vorkam, ſprach ich, warum er ſich nicht in die Stadt begebe, woſelbſt er ſein Herz vom Bande der Traurigkeit befreien und fröhlicher leben könnte. Er antwortete: Da ſind zwar viel ſchöne und anmuthige Bilder, es iſt aber auch kothig und ſchlüpfrig in der Stadt, daß auch wohl Elephanten gleiten und fallen könnten: und ſo würd' auch ich, bei Anſchauung böſer Exempel, nicht auf feſtem Fuße bleiben. Als wir ſo geſprochen, küßten wir uns darauf Kopf und Angeſicht und nahmen unſern Abſchied. Da wurde denn wahr was der Dichter ſagt: Liebende ſind im Scheiden dem ſchönen Apfel gleich: Wange die ſich an Wange drückt wird vor Luſt und Leben roth; die andere hingegen iſt bleich wie Kummer und Krankheit."

An einem andern Orte erzählt derſelbige Dichter:

„In meinen jungen Jahren pflog ich mit einem Jüngling meines Gleichen aufrichtige beſtändige Freundſchaft. Sein Antlitz war meinen Augen die Himmelsregion, wohin wir uns, im Beten, als zu einem Magnet wenden. Seine Geſellſchaft war von meines ganzen Lebens Wandel und Handel der beſte Gewinn. Ich halte dafür, daß keiner unter den Menſchen, (unter den Engeln möchte es allenfalls ſeyn,) auf der Welt geweſen, der ſich ihm hätte vergleichen können an Geſtalt, Aufrichtigkeit und Ehre. Nachdem ich ſolcher Freundſchaft genoſſen, hab' ich es verredet und es däucht mir unbillig zu ſeyn nach ſeinem Tode meine Liebe einem andern zuzuwenden. Ungefähr gerieth ſein Fuß in die Schlinge ſeines Verhängniſſes, daß er ſchleunigſt ins Grab mußte. Ich habe eine gute Zeit auf ſeinem Grabe als ein Wächter geſeſſen und gelegen und gar viele Trauerlieder über ſeinen Tod und unſer Scheiden ausgeſprochen, welche mir und andern noch immer rührend bleiben."

Buch der Parabeln. Obgleich die weſtlichen Nationen vom Reichthum des Orients ſich vieles zugeeignet, ſo wird ſich doch hier noch manches einzuernten finden, welches näher zu bezeichnen wir folgendes eröffnen.

Die Parabeln ſowohl als andere Dichtarten des Orients, die ſich auf Sittlichkeit beziehen, kann man in drei verſchiedene Rubriken nicht ungeſchickt eintheilen: in ethiſche, moraliſche und aſcetiſche. Die erſten enthalten Ereigniſſe und Andeutungen, die ſich auf den Menſchen überhaupt und ſeine Zuſtände beziehen, ohne daß dabei ausgeſprochen werde was gut oder bös ſey. Dieſes aber wird durch die zweiten vorzüglich herausgeſetzt und dem Hörer eine vernünftige Wahl vorbereitet. Die dritte hingegen fügt noch eine entſchiedene Nöthigung hinzu: die ſittliche Anregung wird Gebot und Geſetz. Dieſen läßt ſich eine vierte anfügen: ſie ſtellen die wunderbaren Führungen und Fügungen dar, die aus unerforſchlichen unbegreiflichen Rathſchlüſſen Gottes hervorgehen; lehren und beſtätigen den eigentlichen Islam, die unbedingte Ergebung in den Willen Gottes, die Ueberzeugung, daß niemand ſeinem einmal beſtimmten Looſe ausweichen könne. Will man noch eine fünfte hinzuthun, welche man die myſtiſche nennen müßte: ſie treibt den Menſchen aus dem vorhergehenden Zuſtand, der noch immer ängſtlich und drückend bleibt, zur Vereinigung mit Gott ſchon in dieſem Leben und zur vorläufigen Entſagung derjenigen Güter, deren allenfallſiger Verluſt uns ſchmerzen könnte. Sondert man die verſchiedenen Zwecke bei allen bildlichen Darſtellungen des Orients, ſo hat man ſchon viel gewonnen, indem man ſich ſonſt in Vermiſchung derſelben immer gehindert fühlt, bald eine Nutzanwendung ſucht, wo keine iſt, dann aber eine tiefer liegende Bedeutung überſieht. Auffallende Beiſpiele ſämmtlicher Arten zu geben, müßte das Buch der Parabeln intereſſant und lehrreich machen. Wohin die von uns dießmal vorgetragenen zu ordnen ſeyn möchten, wird dem einſichtigen Leſer überlaſſen.

Buch des Parſen. Nur vielfache Ableitungen haben den Dichter verhindert die ſo abſtract ſcheinende und doch ſo praktiſch eingreifende Sonn- und Feuer-Verehrung in ihrem ganzen Umfange dichteriſch darzuſtellen, wozu der herrlichſte Stoff ſich anbietet. Möge ihm gegönnt ſeyn, das Verſäumte glücklich nachzuholen.

Buch des Paradieſes. Auch dieſe Region des mahometaniſchen Glaubens hat noch viele wunderſchöne Plätze, Paradieſe im Paradieſe, daß man ſich daſelbſt gern ergehen, gern anſiedeln möchte. Scherz und Ernſt verſchlingen ſich hier ſo lieblich in einander, und ein [illegible]gliche verleiht uns Flügel zum Höhern und Hö[illegible] Und was ſollte den Dichter hindern, Mah[illegible]u beſteigen und ſich durch alle Himmel zu ſ[illegible]te er nicht ehrfurchtsvoll jene heilige Nach[illegible]ran vollſtändig dem Propheten von obenher [illegible] Hier iſt noch gar manches zu gewinnen.

Alt-Teſtamentliches.

Nachdem ich mir nun mit der ſüßen Hoffnung geſchmeichelt ſowohl für den Divan als für die beigefügten Erklärungen in der Folge noch manches wirken zu können, durchlaufe ich die Vorarbeiten, die, ungenutzt und unausgeführt, in zahlloſen Blättern vor mir liegen: und da find' ich denn einen Aufſatz, vor fünfundzwanzig Jahren geſchrieben, auf noch ältere Papiere und Studien ſich beziehend.

Aus meinen biographiſchen Verſuchen werden ſich Freunde wohl erinnern, daß ich dem erſten Buch Moſis viel Zeit und Aufmerkſamkeit gewidmet, und manchen jugendlichen Tag entlang in den Paradieſen des Orients mich ergangen. Aber auch den folgenden hiſtoriſchen Schriften war Neigung und Fleiß zugewendet. Die vier letzten Bücher Moſis nöthigten zu pünktlichen Bemühungen, und nachſtehender Aufſatz enthält die wunderlichen Reſultate derſelben. Mag ihm nun an dieſer Stelle ein Platz gegönnt ſeyn. Denn wie alle unſere Wanderungen im Orient durch die heiligen Schriften veranlaßt worden, ſo kehren wir immer zu denſelben zurück, als den erquicklichſten, obgleich hie und da getrübten, in die Erde ſich verbergenden, ſodann aber rein und friſch wieder hervorſpringenden Quellwaſſern.

Iſrael in der Wüſte.

„Da kam ein neuer König auf in Aegypten, der wußte nichts von Joſeph.“ Wie dem Herrſcher ſo auch dem Volke war das Andenken ſeines Wohlthäters verſchwunden, den Iſraeliten ſelbſt ſcheinen die Namen ihrer Urväter nur wie alt herkömmliche Klänge von weitem zu tönen. Seit vierhundert Jahren hatte ſich die kleine Familie unglaublich vermehrt. Das Verſprechen, ihrem großen Ahnherren von Gott unter ſo vielen Unwahrſcheinlichkeiten gethan, iſt erfüllt: allein was hilft es ihnen! Gerade dieſe große Zahl macht ſie den Haupteinwohnern des Landes verdächtig. Man ſucht ſie zu quälen, zu ängſtigen, zu beläſtigen, zu vertilgen, und ſo ſehr ſich auch ihre hartnäckige Natur dagegen wehrt, ſo ſehen ſie doch ihr gänzliches Verderben wohl voraus, als man ſie, ein bisheriges freies Hirtenvolk, nöthiget in und an ihren Grenzen mit eignen Händen feſte Städte zu bauen, welche offenbar zu Zwing- und Kerkerplätzen für ſie beſtimmt ſind.

Hier fragen wir nun, ehe wir weiter gehen und uns durch ſonderbar, ja unglücklich redigirte Bücher mühſam durcharbeiten: was wird uns denn als Grund, als Urſtoff von den vier letzten Büchern Moſis übrig bleiben, da wir manches dabei zu erinnern, manches daraus zu entfernen für nöthig finden?

Das eigentliche, einzige und tiefſte Thema der Welt und Menſchengeſchichte, dem alle übrigen untergeordnet ſind, bleibt der Conflict des U[illegible] Glaubens. Alle Epochen, in welchen der Glau[illegible] welcher Geſtalt er auch wolle, ſind glänzend, h[illegible]tbar für Mitwelt und Nachwelt. Alle Epo[illegible]lchen der Unglaube, in welcher Form es ſey, [illegible]merlichen Sieg behauptet, und wenn ſie auch einen A[illegible] mit einem Scheinglanze prahlen ſollten, verſchwinden vor der Nachwelt, weil ſich niemand gern mit Erkenntniß des Unfruchtbaren abquälen mag.

Die vier letzten Bücher Moſis haben, wenn uns das erſte den Triumph des Glaubens darſtellte, den Unglauben zum Thema, der, auf die kleinlichſte Weiſe, den Glauben, der ſich aber freilich auch nicht in ſeiner ganzen Fülle zeigt, zwar nicht beſtreitet und bekämpft, jedoch ſich ihm von Schritt zu Schritt in den Weg ſchiebt, und oft durch Wohlthaten, öfter aber noch durch greuliche Strafen nicht geheilt, nicht ausgerottet, ſondern nur augenblicklich beſchwichtigt wird, und deßhalb ſeinen ſchleichenden Gang dergeſtalt immer fortſetzt, daß ein großes, edles, auf die herrlichſten Verheißungen eines zuverläſſigen Nationalgottes unternommenes Geſchäft gleich in ſeinem Anfange zu ſcheitern droht, und auch niemals in ſeiner ganzen Fülle vollendet werden kann.

Wenn uns das Ungemüthliche dieſes Inhalts, der, wenigſtens für den erſten Anblick, verworrene, durch das Ganze laufende Grundfaden unluſtig und verdrießlich macht, ſo werden dieſe Bücher durch eine höchſt traurige, unbegreifliche Redaction ganz ungenießbar. Den Gang der Geſchichte ſehen wir überall gehemmt durch eingeſchaltete zahlloſe Geſetze, von deren größtem Theil man die eigentliche Urſache und Abſicht nicht einſehen kann, wenigſtens nicht warum ſie in dem Augenblick gegeben werden, oder, wenn ſie ſpätern Urſprungs ſind, warum ſie hier angeführt und eingeſchaltet werden. Man ſieht nicht ein, warum bei einem ſo ungeheuern Feldzuge, dem ohnehin ſo viel im Wege ſtand, man ſich recht abſichtlich und kleinlich bemüht, das religioſe Ceremonien-Gepäck zu vervielfältigen, wodurch jedes Vorwärtskommen unendlich erſchwert werden muß. Man begreift nicht, warum Geſetze für die Zukunft, die noch völlig im Ungewiſſen ſchwebt, zu einer Zeit ausgeſprochen werden, wo es jeden Tag, jede Stunde an Rath und That gebricht, und der Heerführer, der auf ſeinen Füßen ſtehen ſollte, ſich wiederholt aufs Angeſicht wirft, um Gnaden und Strafen von oben zu erflehen, die beide nur verzettelt gereicht werden, ſo daß man mit dem verirrten Volke den Hauptzweck völlig aus den Augen verliert.

Um mich nun in dieſem Labyrinthe zu finden, gab ich mir die Mühe, ſorgfältig zu ſondern, was eigentliche Erzählung iſt, es möchte nun für Hiſtorie, für Fabel, oder für beides zuſammen, für Poeſie gelten. Ich ſonderte dieſes von dem was gelehret und geboten wird. Unter dem erſten verſtehe ich das, was allen Ländern, allen ſittlichen Menſchen gemäß ſeyn würde, und unter dem zweiten, was das Volk Iſrael beſonders angeht und verbindet. In wiefern mir das gelungen, wage ich ſelbſt kaum zu beurtheilen, indem ich gegenwärtig nicht in der Lage bin, jene Studien nochmals vorzunehmen, ſondern was ich hieraus aufzuſtellen gedenke, aus frühern und ſpätern Papieren, wie es der Augenblick erlaubt, zuſammentrage. Zwei Dinge ſind es daher, auf die ich die Aufmerkſamkeit meiner Leſer zu richten wünſchte. Erſtlich auf die Entwickelung der ganzen Begebenheit dieſes wunderlichen Zugs aus dem Charakter des Feldherrn, der anfangs nicht in dem günſtigſten Lichte erſcheint, und zweitens auf die Vermuthung, daß der Zug keine vierzig, ſondern kaum zwei Jahre gedauert; wodurch denn eben der Feldherr, deſſen Betragen wir zuerſt tadeln mußten, wieder gerechtfertigt und zu Ehren gebracht, zugleich aber auch die Ehre des Nationalgottes gegen den Unglimpf einer Härte, die noch unerfreulicher iſt als die Halsſtarrigkeit eines Volks, gerettet und beinah in ſeiner früheren Reinheit wieder hergeſtellt wird.

Erinnern wir uns nun zuerſt des iſraelitiſchen Volkes in Aegypten, an deſſen bedrängter Lage die ſpäteſte Nachwelt aufgerufen iſt Theil zu nehmen. Unter dieſem Geſchlecht, aus dem gewaltſamen Stamme Levi, tritt ein gewaltſamer Mann hervor: lebhaftes Gefühl von Recht und Unrecht bezeichnet denſelben. Würdig ſeiner grimmigen Ahnherrn erſcheint er, von denen der Stammvater ausruft: „Die Brüder Simeon und Levi! ihre Schwerter ſind mörderiſche Waffen, meine Seele komme nicht in ihren Rath und meine Ehre ſey nicht in ihrer Verſammlung! denn in ihrem Zorn haben ſie den Mann erwürgt und in ihrem Muthwillen haben ſie den Ochſen verderbt! Verflucht ſey ihr Zorn, daß er ſo heftig iſt! und ihr Grimm, daß er ſo ſtörrig iſt! Ich will ſie zerſtreuen in Jacob und zerſtreuen in Iſrael.“

Völlig nun in ſolchem Sinne kündigt ſich Moſes an. Den Aegypter, der einen Iſraeliten mißhandelt, erſchlägt er heimlich. Sein patriotiſcher Meuchelmord wird entdeckt und er muß entfliehn. Wer, eine ſolche Handlung begehend, ſich als bloßen Naturmenſchen darſtellt, nach deſſen Erziehung hat man nicht Urſache zu fragen. Er ſey von einer Fürſtin als Knabe begünſtigt, er ſey am Hofe erzogen worden: nichts hat auf ihn gewirkt: er iſt ein trefflicher, ſtarker Mann geworden, aber unter allen

Verhältniſſen roh geblieben. Und als einen ſolchen kräftigen, kurz gebundenen, verſchloſſenen, der Mittheilung unfähigen finden wir ihn auch in der Verbannung wieder. Seine kühne Fauſt erwirbt ihm die Neigung eines midianitiſchen Fürſtenprieſters, der ihn ſogleich mit ſeiner Familie verbindet. Nun lernt er die Wüſte kennen, wo er künftig in dem beſchwerlichen Amte eines Heerführers auftreten ſoll.

Und nun laſſet uns vor allen Dingen einen Blick auf die Midianiter werfen, unter welchen ſich Moſes gegenwärtig befindet. Wir haben ſie als ein großes Volk anzuerkennen, das, wie alle nomadiſchen und handelnden Völker, durch mannichfaltige Beſchäftigung ſeiner Stämme, durch eine bewegliche Ausbreitung, noch größer erſcheint als es iſt. Wir finden die Midianiter am Berge Horeb, an der weſtlichen Seite des kleinen Meerbuſens und ſodann bis gegen Moab und den Arnon. Schon zeitig fanden wir ſie als Handelsleute, die ſelbſt durch Canaan caravanenweiſe nach Aegypten ziehen.

Unter einem ſolchen gebildeten Volke lebt nunmehr Moſes, aber auch als ein abgeſonderter, verſchloſſener Hirte. In dem traurigſten Zuſtande, in welchem ein trefflicher Mann ſich nur befinden mag, der, nicht zum Denken und Ueberlegen geboren, bloß nach That ſtrebt, ſehen wir ihn einſam in der Wüſte, ſtets im Geiſte beſchäftigt mit den Schickſalen ſeines Volks, immer zu dem Gott ſeiner Ahnherren gewendet, ängſtlich die Verbannung fühlend, aus einem Lande, das, ohne der Väter Land zu ſeyn, doch gegenwärtig das Vaterland ſeines Volks iſt. Zu ſchwach durch ſeine Fauſt in dieſem großen Anliegen zu wirken, unfähig einen Plan zu entwerfen, und, wenn er ihn entwürfe, ungeſchickt zu jeder Unterhandlung, zu einem, die Perſönlichkeit begünſtigenden, zuſammenhangenden mündlichen Vortrag. Kein Wunder wär' es, wenn in ſolchem Zuſtande eine ſo ſtarke Natur ſich ſelbſt verzehrte.

Einigen Troſt kann ihm in dieſer Lage die Verbindung geben, die ihm, durch hin- und wiederziehende Caravanen, mit den Seinigen erhalten wird. Nach manchem Zweifel und Zögern entſchließt er ſich zurückzukehren und des Volkes Retter zu werden. Aaron, ſein Bruder, kommt ihm entgegen, und nun erfährt er, daß die Gährung im Volke auf's höchſte geſtiegen ſey. Jetzt dürfen es beide Brüder wagen, ſich als Repräſentanten vor den König zu ſtellen. Allein dieſer zeigt ſich nichts weniger als geneigt, eine große Anzahl Menſchen, die ſich ſeit Jahrhunderten in ſeinem Lande, aus einem Hirtenvolk, zum Ackerbau, zu Handwerken und Künſten gebildet, ſich mit ſeinen Unterthanen vermiſcht haben, und deren ungeſchlachte Maſſe wenigſtens bei Errichtung ungeheurer Monumente, bei Erbauung neuer Städte und Feſten, frohnweiſe wohl zu gebrauchen iſt, nunmehr ſo leicht wieder von ſich, und in ihre alte Selbſtſtändigkeit zurückzulaſſen.

Das Geſuch wird alſo abgewieſen, und, bei einbrechenden Landplagen, immer dringender wiederholt, immer hartnäckiger verſagt. Aber das aufgeregte hebräiſche Volk, in Ausſicht auf ein Erbland, das ihm eine uralte Ueberlieferung verhieß, in Hoffnung der Unabhängigkeit und Selbſtbeherrſchung, erkennt keine weitern Pflichten. Unter dem Schein eines allgemeinen Feſtes lockt man Gold- und Silbergeſchirre den Nachbarn ab, und in dem Augenblick da der Aegypter den Iſraeliten mit harmloſen Gaſtmahlen beſchäftigt glaubt, wird eine umgekehrte ſicilianiſche Veſper unternommen; der Fremde ermordet den Einheimiſchen, der Gaſt den Wirth, und, geleitet durch eine grauſame Politik, erſchlägt man nur den Erſtgebornen, um, in einem Lande, wo die Erſtgeburt ſo viele Rechte genießt, den Eigennutz der Nachgebornen zu beſchäftigen, und der augenblicklichen Rache durch eine eilige Flucht entgehen zu können. Der Kunſtgriff gelingt, man ſtößt die Mörder aus, anſtatt ſie zu beſtrafen. Nur ſpät verſammelt der König ſein Heer, aber die den Fußvölkern ſonſt ſo fürchterlichen Reiter und Sichelwagen ſtreiten auf einem ſumpfigen Boden einen ungleichen Kampf mit dem leichten und leichtbewaffneten Nachtrab: wahrſcheinlich mit demſelben entſchloſſenen, kühnen Haufen, der ſich bei dem Wageſtück des allgemeinen Mordes ſchon vorgeübt, und den wir in der Folge an ſeinen grauſamen Thaten wieder zu erkennen und zu bezeichnen, nicht verfehlen dürfen.

Ein ſo zu Angriff und Vertheidigung wohlgerüſteter Heeres- und Volkszug konnte mehr als einen Weg in das Land der Verheißung wählen: der erſte am Meere her, über Gaza, war kein Caravanenweg und mochte, wegen der wohlgerüſteten, kriegeriſchen Einwohner, gefährlich werden; der zweite, obgleich weiter, ſchien mehr Sicherheit und mehr Vortheile anzubieten. Er ging an dem rothen Meere hin bis zum Sinai, von hier an konnte man wieder zweierlei Richtung nehmen. Die erſte, die zunächſt zum Ziel führte, zog ſich am kleinen Meerbuſen hin durch das Land der Midianiter und der Moabiter zum Jordan; die zweite, quer durch die Wüſte, wies auf Kades; in jenem Falle blieb das Land Edom links, hier rechts. Jenen erſten Weg hatte ſich Moſes wahrſcheinlich vorgenommen, den zweiten hingegen einzulenken ſcheint er durch die klugen Midianiter verleitet zu ſeyn, wie wir zunächſt wahrſcheinlich zu machen gedenken, wenn wir vorher von der düſtern Stimmung geſprochen haben, in die uns die Darſtellung der dieſen Zug begl[illegible]ern Umſtände verſetzt.

Der heitere Nachthimmel[illegible] Sternen glühend, auf welchen Abraham von[illegible]gewieſen worden, breitet nicht mehr ſein gold[illegible]ns aus; anſtatt jenen heitern Himmelslichter[illegible]bewegt ſich ein unzählbares Volk, mißmuthig in e[illegible]gen Wüſte. Alle fröhlichen Phänomene ſind verſchwunden, nur Feuerflammen erſcheinen an allen Ecken und Enden. Der Herr, der aus einem brennenden Buſche Moſen berufen hatte, zieht nun vor der Maſſe her, in einem trüben Glutqualm, den man Tags für eine Wolkenſäule, Nachts als ein Feuermeteor anſprechen kann. Aus dem umwölkten Gipfel Sinai's ſchrecken Blitz und Donner, und bei gering ſcheinenden Vergehen brechen Flammen aus dem Boden und verzehren die Enden des Lagers. Speiſe und Trank ermangeln immer auf's neue, und der unmuthige Volkswunſch nach Rückkehr wird nur bänglicher, je weniger ihr Führer ſich gründlich zu helfen weiß.

Schon zeitig, ehe noch der Heereszug an den Sinai gelangt, kommt Jethro ſeinem Schwiegerſohn entgegen, bringt ihm Tochter und Enkel, die zur Zeit der Noth im Vaterzelte verwahrt geweſen, und beweiſ't ſich als einen klugen Mann. Ein Volk wie die Midianiter, das frei ſeiner Beſtimmung nachgeht, und ſeine Kräfte in Uebung zu ſetzen Gelegenheit findet, muß gebildeter ſeyn, als ein ſolches, das unter fremdem Joche in ewigem Widerſtreit mit ſich ſelbſt und den Umſtänden lebt; und wie viel höherer Anſichten mußte ein Führer jenes Volkes fähig ſeyn, als ein trübſinniger, in ſich ſelbſt verſchloſſener, rechtſchaffener Mann, der ſich zwar zum Thun und Herrſchen geboren fühlt, dem aber die Natur zu ſolchem gefährlichen Handwerke die Werkzeuge verſagt hat.

Moſes konnte ſich zu dem Begriff nicht erheben, daß ein Herrſcher nicht überall gegenwärtig ſeyn, nicht alles ſelbſt thun müſſe: im Gegentheil machte er ſich durch perſönliches Wirken ſeine Amtsführung höchſt ſauer und beſchwerlich. Jethro giebt ihm erſt darüber Licht, und hilft ihm das Volk organiſiren und Unter-Obrigkeiten beſtellen; worauf er freilich ſelbſt hätte fallen ſollen.

Allein nicht bloß das Beſte ſeines Schwähers und der Iſraeliten mag Jethro bedacht, ſondern auch ſein eigenes und der Midianiter Wohl erwägt haben. Ihm kommt Moſes, den er ehemals als Flüchtling aufgenommen, den er unter ſeine Diener, unter ſeine Knechte noch vor kurzem gezählt, nun entgegen an der Spitze einer großen Volksmaſſe, die, ihren alten Sitz verlaſſend, neuen Boden aufſucht und überall wo ſie ſich hinlenkt, Furcht und Schrecken verbreitet.

Nun konnte dem einſichtigen Manne nicht verborgen bleiben, daß der nächſte Weg der Kinder Iſrael durch die Beſitzungen der Midianiter gehe, daß dieſer Zug überall den Heerden ſeines Volkes begegnen, deſſen Anſiedelungen berühren, ja auf deſſen ſchon wohleingerichtete Städte treffen würde. Die Grundſätze eines dergeſtalt auswandernden Volks ſind kein Geheimniß, ſie ruhen auf dem Eroberungsrechte. Es zieht nicht ohne Widerſtand, und in jedem Widerſtand ſieht es Unrecht: wer das Seinige vertheidigt iſt ein Feind, den man ohne Schonung vertilgen kann.

Es brauchte keinen außerordentlichen Blick um das Schickſal zu überſehen, dem die Völker ausgeſetzt ſeyn würden über die ſich eine ſolche Heuſchrecken-Wolke herabwälzte. Hieraus geht nun die Vermuthung zunächſt hervor, daß Jethro ſeinem Schwiegerſohn den gerade[illegible] Weg verleidet, und ihn dagegen zu dem Wege qu[illegible] Wüſte beredet: welche Anſicht dadurch mehr beſtä[illegible]obab nicht von der Seite ſeines Schwagers weich[illegible]en angerathenen Weg einſchlagen ſieht, ja ihn ſogar n[illegible]eiter begleitet, um den ganzen Zug von den Wohnorten der Midianiter deſto ſicherer abzulenken.

Vom Ausgange aus Aegypten an gerechnet erſt im vierzehnten Monat geſchah der Aufbruch, von dem wir ſprechen. Das Volk bezeichnete unterwegs einen Ort, wo es wegen Lüſternheit große Plage erlitten, durch den Namen Gelüſtgräber, dann zogen ſie gen Hazeroth, und lagerten ſich ferner in der Wüſte Paran. Dieſer zurückgelegte Weg bleibt unbezweifelt. Sie waren nun ſchon nah an dem Ziel ihrer Reiſe, nur ſtand ihnen das Gebirg entgegen, wodurch das Land Canaan von der Wüſte getrennt wird. Man beſchloß Kundſchafter auszuſchicken und rückte indeſſen weiter vor bis Kades. Hierhin kehrten die Botſchafter zurück, brachten Nachrichten von der Vortrefflichkeit des Landes, aber leider auch von der Furchtbarkeit der Einwohner. Hier entſtand nun abermals ein trauriger Zwieſpalt und der W[illegible]ſtreit von Glauben und Unglauben begann auf's neue.

Unglücklicherweiſe hatte Moſes noch weniger Feldherrn- als Regententalente. Schon während des Streites gegen die Amalekiter begab er ſich auf den Berg um zu beten, mittlerweile Joſua an der Spitze des Heers den lange hin- und wiederſchwankenden Sieg endlich dem Feinde abgewann. Nun zu Kades befand man ſich wieder in einer zweideutigen Lage. Joſua und Caleb, die beherzteſten unter den zwölf Abgeſandten, rathen zum Angriff, rufen auf, getrauen ſich das Land zu gewinnen. Indeſſen wird durch übertriebene Beſchreibung von bewaffneten Rieſen-Geſchlechtern allenthalben Furcht und Schrecken erregt: das verſchüchterte Heer weigert ſich hinauf zu rücken. Moſes weiß ſich wieder nicht zu helfen, erſt fordert er ſie auf, dann ſcheint auch ihm ein Angriff von dieſer Seite gefährlich. Er ſchlägt vor nach Oſten zu ziehen. Hier mochte nun einem biedern Theil des Heeres gar zu unwürdig ſcheinen, ſolch einen ernſtlichen, mühſam verfolgten Plan, auf dieſem erſehnten Punkt, aufzugeben. Sie rotten ſich zuſammen und ziehen wirklich das Gebirg hinauf. Moſes aber bleibt zurück, das Heiligthum ſetzt ſich nicht in Bewegung, daher ziemt es weder Joſua noch Caleb ſich an die Spitze der Kühneren zu ſtellen. Genug! der nicht unterſtützte, eigenmächtige Vortrab wird geſchlagen, Ungeduld vermehrt ſich. Der ſo oft ſchon ausgebrochene Unmuth des Volkes, die mehreren Meutereien, an denen ſogar Aaron und Mirjam Theil genommen, brechen aufs neue deſto lebhafter aus, und geben abermals ein Zeugniß, wie wenig Moſes ſeinem großen Berufe gewachſen war. Es iſt ſchon an ſich keine Frage, wird aber durch das Zeugniß Calebs unwiderruflich beſtätigt, daß an dieſer Stelle möglich, ja unerläßlich geweſen ins Land Canaan einzudringen, Hebron, den Hain Mamre in Beſitz zu nehmen, das heilige Grab Abrahams zu erobern und ſich dadurch einen Ziel-, Stütz- und Mittelpunkt für das ganze Unternehmen zu verſchaffen. Welcher Nachtheil mußte dagegen dem unglücklichen Volk entſpringen, wenn man den bisher befolgten, von Jethro zwar nicht ganz uneigennützig, aber doch nicht ganz verrätheriſch vorgeſchlagenen Plan auf einmal ſo freventlich aufzugeben beſchloß.

Das zweite Jahr, von dem Auszuge aus Aegypten an gerechnet, war noch nicht vorüber und man hätte ſich vor Ende deſſelben, obgleich noch immer ſpät genug, im Beſitz des ſchönſten Theils des erwünſchten Landes geſehen; allein die Bewohner, aufmerkſam, hatten den Riegel vorgeſchoben, und wohin nun ſich wenden? Man war nordwärts weit genug vorgerückt, und nun ſollte man wieder oſtwärts ziehen, um jenen Weg endlich einzuſchlagen, den man gleich anfangs hätte nehmen ſollen. Allein gerade hier in Oſten lag das von Gebirgen umgebene Land Edom vor, man wollte ſich einen Durchzug erbitten, die klügeren Edomiter ſchlugen ihn rund ab. Sich durchzufechten war nicht räthlich, man mußte ſich alſo zu einem Umweg, bei dem man die edomitiſchen Gebirge links ließ, bequemen, und hier ging die Reiſe im Ganzen ohne Schwierigkeit von Statten, denn es bedurfte nur weniger Stationen, Oboth, Jjim, um an den Bach Sared, den erſten, der ſeine Waſſer ins todte Meer gießt, und ferner an den Arnon zu gelangen. Indeſſen war Miriam verſchieden, Aaron verſchwunden, kurz nachdem ſie ſich gegen Moſen aufgelehnt hatten.

Vom Bache Arnon an ging alles noch glücklicher wie bisher. Das Volk ſah ſich zum zweitenmale nah am Ziele ſeiner Wünſche, in einer Gegend die wenig Hinderniſſe entgegenſetzte; hier konnte man in Maſſe vordringen, und die Völker, welche den Durchzug verweigerten, überwinden, verderben und vertreiben. Man ſchritt weiter vor, und ſo wurden Midianiter, Moabiter, Amoriter in ihren ſchönſten Beſitzungen angegriffen, ja die erſten ſogar, was Jethro vorſichtig abzuwenden gedachte, vertilgt, das linke Ufer des Jordans wurde genommen und einigen ungeduldigen Stämmen Anſiedelung erlaubt, unterdeſſen man abermals, auf hergebrachte Weiſe, Geſetze gab, Anordnungen machte und den Jordan zu überſchreiten zögerte. Unter dieſen Verhandlungen verſchwand Moſes ſelbſt, wie Aaron verſchwunden war, und wir müßten uns ſehr irren, wenn nicht Joſua und Caleb die ſeit einigen Jahren ertragene Regentſchaft eines beſchränkten Mannes zu endigen, und ihn ſo vielen Unglücklichen, die er vorausgeſchickt, nachzuſenden für gut gefunden hätten; um der Sache ein Ende zu machen und mit Ernſt ſich in den Beſitz des ganzen rechten Jordanufers und des darin gelegenen Landes zu ſetzen.

Man wird der Darſtellung, wie ſie hier gegeben iſt, wohl gerne zugeſtehen, daß ſie uns den Fortſchritt eines wichtigen Unternehmens ſo raſch als conſequent vor die Seele bringt; aber man wird ihr nicht ſogleich Zutrauen und Beifall ſchenken, weil ſie jenen Heereszug, den der ausdrückliche Buchſtabe der heiligen Schrift auf ſehr viele Jahre hinausdehnt, in kurzer Zeit vollbringen läßt. Wir müſſen daher unſere Gründe angeben, wodurch wir uns zu einer ſo großen Abweichung berechtigt glauben, und dies kann nicht beſſer geſchehen, als wenn wir über die Erdfläche, welche jene Volksmaſſe zu durchziehen hatte, und über die Zeit, welche jede Caravane zu einem ſolchen Zuge bedürfen würde, unſere Betrachtungen anſtellen und zugleich was uns in dieſem beſondern Falle überliefert iſt, gegen einander halten und erwägen.

Wir übergehen den Zug vom rothen Meer bis an den Sinai, wir laſſen ferner alles, was in der Gegend des Berges vorgegangen, auf ſich beruhen, und bemerken nur, daß die große Volksmaſſe am zwanzigſten Tage des zweiten Monats, im zweiten Jahr der Auswanderung aus Aegypten, vom Fuße des Sinai aufgebrochen. Von da bis zur Wüſte Paran hatten ſie keine vierzig Meilen, die eine beladene Caravane in fünf Tagen bequem zurücklegt. Man gebe der ganzen Colonne Zeit um jedesmal heranzukommen, genugſame Raſttage, man ſetze andern Aufenthalt, genug, ſie konnten auf alle Fälle in der Gegend ihrer Beſtimmung in zwölf Tagen ankommen, welches denn auch mit der Bibel und der gewöhnlichen Meinung übereintrifft. Hier werden die Botſchafter ausgeſchickt, die ganze Volksmaſſe rückt nur um weniges weiter vor bis Kades, wohin die Abgeſendeten nach vierzig Tagen zurückkehren, worauf denn ſogleich, nach ſchlecht ausgefallenem Kriegsverſuch, die Unterhandlung mit den Edomitern unternommen wird. Man gebe dieſer Negotiation ſo viel Zeit als man will, ſo wird man ſie nicht wohl über dreißig Tage ausdehnen dürfen. Die Edomiter ſchlagen den Durchzug rein ab, und für Iſrael war es keineswegs räthlich in einer ſo gefährlichen Lage lange zu verweilen: denn wenn die Cananiter mit den Edomitern einverſtanden, jene von Norden, dieſe von Oſten, aus ihren Gebirgen hervorgebrochen wären, ſo hätte Iſrael einen ſchlimmen Stand gehabt.

Auch macht hier die Geſchichtserzählung keine Pauſe, ſondern der Entſchluß wird gleich gefaßt um das Gebirge Edom herum zu ziehen. Nun beträgt der Zug um das Gebirge Edom, erſt nach Süden, dann nach Norden gerichtet, bis an den Fluß Arnon abermals keine vierzig Meilen, welche alſo in fünf Tagen zurückzulegen geweſen wären. Summirt man nun auch jene vierzig Tage, in welchen ſie den Tod Aarons betrauert, hinzu, ſo behalten wir immer noch ſechs Monate des zweiten Jahrs für jede Art von Retardation und Zaudern und zu den Zügen übrig, welche die Kinder Iſrael glücklich bis an den Jordan bringen ſollen. Wo kommen aber denn die übrigen achtunddreißig Jahre hin?

Dieſe haben den Auslegern viel Mühe gemacht, ſo wie die einundvierzig Stationen, unter denen fünfzehn ſind von welchen die Geſchichtserzählung nichts meldet, die aber, in dem Verzeichniſſe eingeſchaltet, den Geographen viel Pein verurſacht haben. Nun ſtehen die eingeſchobenen Stationen mit den überſchüſſigen Jahren in glücklich fabelhaftem Verhältniß; denn ſechzehn Orte, von denen man nichts weiß, und achtunddreißig Jahre, von denen man nichts erfährt, geben die beſte Gelegenheit, ſich mit den Kindern Iſrael in der Wüſte zu verirren.

Wir ſetzen die Stationen der Geſchichtserzählung, welche durch Begebenheiten merkwürdig geworden, den Stationen des Verzeichniſſes entgegen, wo man dann die leeren Orts-Namen ſehr wohl von denen unterſcheiden wird, welchen ein hiſtoriſcher Gehalt inwohnt.

Stationen der Kinder Iſrael in der Wüſte.

Geſchichtserzählung nach dem II. III. IV. V. Buch Moſe	Stationen-Verzeichniß nach dem IV. Buch Moſe 33. Capitel.
	Raemſes.
	Suchoth.
	Etham.
Hahiroth.	Hahiroth. Migdol.
	durch's Meer
Marah, Wüſte Sur.	Marah, Wüſte Etham.
Elim.	Elim. 12 Brunnen.
	Am Meer.
Wüſte Sin.	[illegible]
	[illegible]
	[illegible]
Raphidim.	[illegible]
Wüſte Sinai.	Wüſte Sinai.
Luſtgräber.	Luſtgräber.
Hazeroth.	Hazeroth.
	Rithma.
Kades in Paran.	Rimmon Parez.
	Libna.
	Riſſa.
	Kehelatha.
	Gebirg Sapher.
	Harada.
	Makeheloth.
	Thahath.
	Tharah.
	Mithka.
	Hasmona.
	Moſeroth.
	Bnejaekon.
	Horgidgad.
	Jathbatha.
	Abrona.
	Ezeongaber.
Kades, Wüſte Zin.	Kades, Wüſte Zin.
Berg Hor, Gränze Edom.	Berg Hor, Gränze Edom.

	Zalmona.
	Phunon.
Oboth.	Oboth.
	Jjim.
	Dibon Gad.
	Almon Diblathaim.
Gebirg Abarim.	Gebirg Abarim, Nebo.
Bach Sared.	
Arnon dieſſeits.	
Mathana.	
Nahaliel.	
Bamoth.	
Berg Pisga.	
Jahza.	
Hesbon.	
Sihon.	
Baian.	
Gefild der Moabiter am Jordan.	Gefild der Moabiter am Jordan.

Worauf wir nun aber vor allen Dingen merken müſſen, iſt, daß uns die Geſchichte gleich von Hazeroth nach Kades führt, das Verzeichniß aber hinter Hazeroth das Kades ausläßt und es erſt nach der eingeſchobenen Namenreihe hinter Ezeongaber aufführt, und dadurch die Wüſte Zin mit dem kleinen Arm des arabiſchen Meerbuſens in Berührung bringt. Hieran ſind die Ausleger höchſt irre geworden, indem einige zwei Kades, andere hingegen, und zwar die meiſten, nur eines annehmen, welche letztere Meinung wohl keinen Zweifel zuläßt.

Die Geſchichtserzählung, wie wir ſie ſorgfältig von allen Einſchiebſeln getrennt haben, ſpricht von einem Kades in der Wüſte Paran, und gleich darauf von einem Kades in der Wüſte Zin; von dem erſte[illegible]n die Botſchafter weggeſchickt und von dem zweiten zi[illegible]e Maſſe weg, nachdem die Edomiter den Durchzug [illegible] Land verweigern. Hieraus geht von ſelbſt hervor, daß [illegible] und eben derſelbe Ort iſt; denn der vorgehabte Zug durch Edom war eine Folge des fehlgeſchlagenen Verſuchs von dieſer Seite in das Land Canaan einzudringen, und ſo viel iſt noch aus andern Stellen deutlich, daß die beiden öfters genannten Wüſten an einander ſtoßen, Zin nördlicher, Paran ſüdlicher lag, und Kades in einer Oaſe als Raſtplatz zwiſchen beiden Wüſten gelegen war.

Niemals wäre man auch auf den Gedanken gekommen ſich zwei Kades einzubilden, wenn man nicht in der Verlegenheit geweſen wäre, die Kinder Iſrael lange genug in der Wüſte herumzuführen. Diejenigen jedoch, welche nur ein Kades annehmen und dabei von dem vierzigjährigen Zug und den eingeſchalteten Stationen Rechenſchaft geben wollen, ſind noch übler dran, beſonders wiſſen ſie, wenn ſie den Zug auf der Charte darſtellen wollen, ſich nicht wunderlich genug zu geberden, um das Unmögliche anſchaulich zu machen. Denn freilich iſt das Auge ein beſſerer Richter des Unſchicklichen, als der innere Sinn. Sanſon ſchiebt die vierzehn unächten Stationen zwiſchen den Sinai und Kades. Hier kann er nicht genug Zickzacks auf ſeine Charte zeichnen, und doch beträgt jede Station nur zwei Meilen, eine Strecke die nicht einmal hinreicht, daß ſich ein ſolcher ungeheurer Heerwurm in Bewegung ſetzen könnte.

Wie bevölkert und bebaut muß nicht dieſe Wüſte ſeyn, wo man alle zwei Meilen, wo nicht Städte und Ortſchaften, doch mit Namen bezeichnete Ruheplätze findet! Welcher Vortheil für den Heerführer und ſein Volk! Dieſer Reichthum der innern Wüſte aber wird dem Geographen bald verderblich. Er findet von Kades nur fünf Stationen bis Ezeongaber, und auf dem Rückwege nach Kades, wohin er ſie doch bringen muß, unglücklicherweiſe gar keine; er legt daher einige ſeltſame, und ſelbſt in jener Liſte nicht genannte Städte dem reiſenden Volk in den Weg, ſo wie man ehmals die geographiſche Leerheit mit Elephanten zudeckte. Calmet ſucht ſich aus der Noth durch wunderliche Kreuz- und Querzüge zu helfen, ſetzt einen Theil der überflüſſigen Orte gegen das mittelländiſche Meer zu, macht Hazeroth und Moſeroth zu Einem Orte, und bringt, durch die ſeltſamſten Irrſprünge, ſeine Leute endlich an den Arnon. Wells, der zwei Kades annimmt, verzerrt die Lage des Landes über die Maßen. Bei Nolin tanzt die Caravane eine Polonaiſe, wodurch ſie wieder ans rothe Meer gelangt und den Sinai nordwärts im Rücken hat. Es iſt nicht möglich weniger Einbildungskraft, Anſchauen, Genauigkeit und Urtheil zu zeigen, als dieſe frommen, wohldenkenden Männer.

Die Sache aber aufs genaueſte betrachtet, wird es höchſt wahrſcheinlich, daß das überflüſſige Stationen-Verzeichniß zu Rettung der problematiſchen vierzig Jahre eingeſchoben worden. Denn in dem Texte, welchem wir bei unſerer Erzählung genau folgen, ſteht: daß das Volk, da es von Cananitern geſchlagen, und ihm der Durchgang durchs Land Edom verſagt worden, auf dem Wege zum Schilfmeer, gegen Ezeongaber, der Edomiter Land umzogen. Daraus iſt der Irrthum entſtanden, daß ſie wirklich ans Schilfmeer nach Ezeongaber, das wahrſcheinlich damals noch nicht exiſtirte, gekommen, obgleich der Text von dem Umziehen des Gebirges Seir auf genannter Straße ſpricht, ſo wie man ſagt der Fuhrmann fährt die Leipziger Straße, ohne daß er deßhalb nothwendig nach Leipzig fahren müſſe. Haben wir nun die überflüſſigen Stationen bei Seite gebracht, ſo möchte es uns ja wohl auch mit den überflüſſigen Jahren gelingen. Wir wiſſen, daß die altteſtamentliche Chronologie künſtlich iſt, daß ſich die ganze Zeitrechnung in beſtimmte Kreiſe von neunundvierzig Jahren auflöſen läßt, und daß alſo dieſe myſtiſchen Epochen herauszubringen manche hiſtoriſche Zahlen müſſen verändert worden ſeyn. Und wo ließen ſich ſechs bis achtunddreißig Jahre die etwa in einem Cyklus fehlten, bequemer einſchieben, als in jene Epoche, die ſo ſehr im Dunkeln lag, und die auf einem wüſten unbekannten Flecke ſollte zugebracht worden ſeyn?

Ohne daher an die Chronologie, das ſchwierigſte aller Studien, nur irgend zu rühren, ſo wollen wir den poetiſchen Theil derſelben hier zu Gunſten unſerer Hypotheſe kürzlich in Betracht ziehen.

Mehrere runde, heilig, ſymboliſch, poetiſch zu nennende Zahlen kommen in der Bibel ſo wie in andern alterthümlichen Schriften vor. Die Zahl Sieben ſcheint dem Schaffen, Wirken und Thun, die Zahl Vierzig hingegen dem Beſchauen, Erwarten, vorzüglich aber der Abſonderung gewidmet zu ſeyn. Die Sündfluth, welche Noah und die Seinen von aller übrigen Welt abtrennen ſollte, nimmt vierzig Tage zu; nachdem die Gewäſſer genugſam geſtanden, verlaufen ſie während vierzig Tagen, und ſo lange noch hält Noah den Schalter der Arche verſchloſſen. Gleiche Zeit verweilt Moſes zweimal auf Sinai, abgeſondert von dem Volke; die Kundſchafter bleiben eben ſo lange in Canaan, und so soll denn auch das ganze Volk durch so viel mühselige Jahre abgesondert von allen Völkern, gleichen Zeitraum bestätigt und geheiligt haben. Ja ins neue Testament geht die Bedeutung dieser Zahl in ihrem vollen Werth hinüber; Christus bleibt vierzig Tage in der Wüste um den Versucher abzuwarten.

Wäre uns nun gelungen die Wanderung der Kinder Israel vom Sinai bis an den Jordan in einer kürzern Zeit zu vollbringen, ob wir gleich hiebei schon viel zu viel auf ein schwankendes, unwahrscheinliches Retardiren Rücksicht genommen; hätten wir uns so vieler fruchtlosen Jahre, so vieler unfruchtbaren Stationen entledigt, so würde sogleich der große Heerführer, gegen das was wir an ihm zu erinnern gehabt, in seinem ganzen Werthe wieder hergestellt. Auch würde die Art wie in diesen Büchern Gott erscheint, uns nicht mehr so drückend seyn als bisher, wo er sich durchaus grauenvoll und schrecklich erzeigt; da schon im Buch Josua und der Richter, sogar auch weiter hin, ein reineres patriarchalisches Wesen wieder hervortritt und der Gott Abrahams nach wie vor den Seinen freundlich erscheint, wenn uns der Gott Mosis eine Zeitlang mit Grauen und Abscheu erfüllt hat. Uns hierüber aufzuklären sprechen wir aus: wie der Mann so auch sein Gott. Daher also von dem Charakter Mosis noch einige Schlußworte!

Ihr habt, könnte man uns zurufen, in dem Vorhergehenden mit allzu großer Verwegenheit einem außerordentlichen Manne diejenigen Eigenschaften abgesprochen, die bisher höchlich an ihm bewundert wurden, die Eigenschaften des Regenten und Heerführers. Was aber zeichnet ihn denn aus? Wodurch legitimirt er sich zu einem so wichtigen Beruf? Was giebt ihm die Kühnheit sich, trotz innerer und äußerer Ungunst, zu einem solchen Geschäfte hinzudrängen, wenn ihm jene Haupterfordernisse, jene unerläßlichen Talente fehlen, die ihr ihm mit unerhörter Frechheit absprecht? Hierauf lasse man uns antworten: Nicht die Talente, nicht das Geschick zu diesem oder jenem machen eigentlich den Mann der That, die Persönlichkeit ist's von der in solchen Fällen alles abhängt. Der Charakter ruht auf der Persönlichkeit, nicht auf den Talenten. Talente können sich zum Charakter gesellen, er gesellt sich nicht zu ihnen: denn ihm ist alles entbehrlich außer er selbst. Und so gestehen wir gern, daß uns die Persönlichkeit Mosis, von dem ersten Meuchelmord an, durch alle Grausamkeiten durch, bis zum Verschwinden, ein höchst bedeutendes und würdiges Bild giebt, von einem Manne, der durch seine Natur zum Größten getrieben ist. Aber freilich wird ein solches Bild ganz entstellt, wenn wir einen kräftigen, kurz gebundenen, raschen Thatmann, vierzig Jahre ohne Sinn und Noth, mit einer ungeheuern Volksmasse, auf einem so kleinen Raum, im Angesicht seines großen Zieles, herum taumeln sehen. Bloß durch die Verkürzung des Wegs und der Zeit, die er darauf zugebracht, haben wir alles Böse, was wir von ihm zu sagen gewagt, wieder ausgeglichen und ihn an seine rechte Stelle gehoben.

Und so bleibt uns nichts mehr übrig, als dasjenige zu wiederholen, womit wir unsere Betrachtungen begonnen haben. Kein Schade geschieht den heiligen Schriften, so wenig als jeder andern Ueberlieferung, wenn wir sie mit kritischem Sinne behandeln, wenn wir aufdecken, worin sie sich widerspricht, und wie oft das Ursprüngliche, Bessere, durch nachherige Zusätze, Einschaltungen, Accommodationen verdeckt, ja entstellt werden. Der innerliche, eigentliche Ur- und Grundwerth geht nur desto lebhafter und reiner hervor, und dieser ist es auch, nach welchem jedermann, bewußt oder bewußtlos, hinblickt, hingreift, sich daran erbaut und alles übrige, wo nicht wegwirft, doch fallen oder auf sich beruhen läßt.

Summarische Wiederholung.

Zweites Jahr des Zugs.

Verweilt am Sinai	Monat	1	Tage	20
Reise bis Kades	„	—	„	5
Rasttage	„	—	„	5
Aufenthalt wegen Mirjams Krankheit .	„	—	„	7
Außenbleiben der Kundschafter	„	—	„	40
Unterhandlung mit den Edomitern . . .	„	—	„	30
Reise an den Arnon	„	—	„	5
Rasttage	„	—	„	5
Trauer um Aaron	„	—	„	40
			Tage	157

Zusammen also sechs Monate. Woraus deutlich erhellt, daß der Zug, man rechne auf Zaudern und Stockungen, Widerstand so viel man will, vor Ende des zweiten Jahrs gar wohl an den Jordan gelangen konnte.

Nähere Hülfsmittel.

Wenn uns die heiligen Schriften uranfängliche Zustände und die allmählige Entwickelung einer bedeutenden Nation vergegenwärtigen; Männer aber, wie Michaelis, Eichhorn, Paulus, Heeren, noch mehr Natur und Unmittelbarkeit in jenen Ueberlieferungen aufweisen als wir selbst hätten entdecken können, so ziehen wir, was die neuere und [illegible]it angeht, die größten Vortheile aus Reisebeschreibunge[illegible]en dergleichen Documenten, die uns mehrere nach [illegible]ringende Westländer, nicht ohne Mühseligkeit, Genuß und Gefahr, nach Hause gebracht und zu herrlicher Belehrung mitgetheilt haben. Hievon berühren wir nur einige Männer, durch deren Augen wir jene weit entfernten, höchst fremdartigen Gegenstände zu betrachten seit vielen Jahren beschäftigt gewesen.

Wallfahrten und Kreuzzüge.

Deren zahllose Beschreibungen belehren zwar auch in ihrer Art; doch verwirren sie über den eigentlichsten Zustand des Orients mehr unsere Einbildungskraft, als daß sie ihr zur Hülfe kämen. Die Einseitigkeit der christlich-feindlichen Ansicht beschränkt uns durch ihre Beschränkung, die sich in der neuern Zeit nur einigermaßen erweitert, als wir nunmehr jene Kriegsereignisse durch orientalische Schriftsteller nach und nach kennen lernen. Indessen bleiben wir allen aufgeregten Wall- und Kreuzfahrern zu Dank verpflichtet, da wir ihrem religiösen Enthusiasmus, ihrem kräftigen, unermüdlichen Widerstreit gegen östliches Zudringen doch eigentlich Beschützung und Erhaltung der gebildeten europäischen Zustände schuldig geworden.

Marco Polo.

Dieſer vorzügliche Mann ſteht allerdings oben an. Seine Reiſe fällt in die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts: er gelangt bis in den fernſten Oſten, führt uns in die fremdartigſten Verhältniſſe, worüber wir, da ſie beinahe fabelhaft ausſehen, in Verwunderung, in Erſtaunen gerathen. Gelangen wir aber auch nicht ſogleich über das Einzelne zur Deutlichkeit, ſo iſt doch der gedrängte Vortrag dieſes weitausgreifenden Wanderers höchſt geſchickt das Gefühl des Unendlichen, Ungeheuern in uns aufzuregen. Wir befinden uns an dem Hof des Cublai Chan, der, als Nachfolger von Dſchengis, gränzenloſe Landſtrecken beherrſchte. Denn was ſoll man von einem Reiche und deſſen Ausdehnung halten, wo es unter anderm heißt: „Perſien iſt eine große Provinz, die aus neun Königreichen beſteht;“ und nach einem ſolchen Maßſtab wird alles übrige gemeſſen. So die Reſidenz, im Norden von China, unüberſehbar; das Schloß des Chans, eine Stadt in der Stadt; daſelbſt aufgehäufte Schätze und Waffen; Beamte, Soldaten und Hofleute unzählbar: zu wiederholten Feſtmahlen jeder mit ſeiner Gattin berufen. Eben ſo ein Landaufenthalt, Einrichtung zu allem Vergnügen, beſonders ein Heer von Jägern, und eine Jagdluſt in der größten Ausbreitung. Gezähmte Leoparden, abgerichtete Falken, die thätigſten Gehülfen der Jagenden, zahlloſe Beute gehäuft. Dabei das ganze Jahr Geſchenke ausgeſpendet und empfangen. Gold und Silber, Juwelen, Perlen, alle Arten von Koſtbarkeiten im Beſitz des Fürſten und ſeiner Begünſtigten; indeſſen ſich die übrigen Millionen von Unterthanen wechſelſeitig mit einer Scheinmünze abzufinden haben.

Begeben wir uns aus der Hauptſtadt auf die Reiſe, ſo wiſſen wir vor lauter Vorſtädten nicht, wo die Stadt aufhört. Wir finden ſofort Wohnungen an Wohnungen, Dorf an Dörfern, und den herrlichen Fluß hinab eine Reihe von Luſtorten. Alles nach Tagereiſen gerechnet und nicht wenigen.

Nun zieht, vom Kaiſer beauftragt, der Reiſende nach andern Gegenden; er führt uns durch unüberſehbare Wüſten, dann zu heerdenreichen Gauen, Bergreihen hinan, zu Menſchen von wunderbaren Geſtalten und Sitten, und läßt uns zuletzt, über Eis und Schnee, nach der ewigen Nacht des Poles hinſchauen. Dann auf einmal trägt er uns, wie auf einem Zaubermantel, über die Halbinſel Indiens hinab. Wir ſehen Ceylon unter uns liegen, Madagascar, Java; unſer Blick irrt auf wunderlich benamſte Inſeln, und doch läßt er uns überall von Menſchengeſtalten und Sitten, von Landſchaft, Bäumen, Pflanzen und Thieren, ſo manche Beſonderheit erkennen, die für die Wahrheit ſeiner Anſchauung bürgt, wenn gleich vieles mährchenhaft erſcheinen möchte. Nur der wohlunterrichtete Geograph könnte dieß alles ordnen und bewähren. Wir mußten uns mit dem allgemeinen Eindruck begnügen; denn unſern erſten Studien kamen keine Noten und Bemerkungen zu Hülfe.

Johannes von Montevilla.

Deſſen Reiſe beginnt im Jahre 1320 und iſt uns die Beſchreibung derſelben als Volksbuch, aber leider ſehr umgeſtaltet, zugekommen. Man geſteht dem Verfaſſer zu daß er große Reiſen gemacht, vieles geſehen und gut geſehen, auch richtig beſchrieben. Nun beliebt es ihm aber nicht nur mit fremdem Kalbe zu pflügen, ſondern auch alte und neue Fabeln einzuſchalten, wodurch denn das Wahre ſelbſt ſeine Glaubwürdigkeit verliert. Aus der lateiniſchen Urſprache erſt ins Niederdeutſche, ſodann ins Oberdeutſche gebracht, erleidet das Büchlein neue Verfälſchung der Namen. Auch der Ueberſetzer erlaubt ſich auszulaſſen und einzuſchalten, wie unſer Görres in ſeiner verdienſtlichen Schrift über die deutſchen Volksbücher anzeigt, auf welche Weiſe Genuß und Nutzen an dieſem bedeutenden Werke verkümmert werden.

Pietro della Valle.

Aus einem uralten römiſchen Geſchlechte das ſeinen Stammbaum bis auf die edlen Familien der Republik zurückführen durfte, ward Pietro della Valle geboren, im Jahre 1586, zu einer Zeit da die ſämmtlichen Reiche Europens ſich einer hohen geiſtigen Bildung erfreuten. In Italien lebte Taſſo noch, obgleich in traurigem Zuſtande; doch wirkten ſeine Gedichte auf alle vorzügliche Geiſter. Die Verskunſt hatte ſich ſo weit verbreitet, daß ſchon Improviſatoren hervortraten und kein junger Mann von freiern Geſinnungen des Talents entbehren durfte ſich reimweis auszudrücken. Sprachſtudium, Grammatik, Rede- und Stilkunſt wurden gründlich behandelt, und ſo wuchs in allen dieſen Vorzügen unſer Jüngling ſorgfältig gebildet heran.

Waffenübungen zu Fuß und zu Roß, die edle Fecht- und Reitkunſt dienten ihm zu täglicher Entwickelung körperlicher Kräfte und der damit innig verbundenen Charakterſtärke. Das wüſte Treiben früherer Kreuzzüge hatte ſich nun zur Kriegskunſt und zu ritterlichem Weſen herangebildet, auch die Galanterie in ſich aufgenommen. Wir ſehen den Jüngling wie er mehreren Schönen, beſonders in Gedichten, den Hof macht, zuletzt aber höchſt unglücklich wird als ihn die eine, die er ſich anzueignen, mit der er ſich ernſtlich zu verbinden gedenkt, hintanſetzt und einem Unwürdigen ſich hingiebt. Sein Schmerz iſt gränzenlos und um ſich Luft zu machen, beſchließt er, im Pilgerkleide, nach dem heiligen Lande zu wallen.

Im Jahre 1614 gelangt er nach Conſtantinopel, wo ſein adeliges, einnehmendes Weſen die beſte Aufnahme gewinnt. Nach Art ſeiner frühern Studien wirft er ſich gleich auf die orientaliſchen Sprachen, verſchafft ſich zuerſt eine Ueberſicht der türkiſchen Literatur, Landesart und Sitten, und begiebt ſich ſodann, nicht ohne Bedauern ſeiner neu erworbenen Freunde, nach Aegypten. Seinen dortigen Aufenthalt nutzt er ebenfalls um die alterthümliche Welt und ihre Spuren in der neueren auf das ernſtlichſte zu ſuchen und zu verfolgen: von Cairo zieht er auf den Berg Sinai, das Grab der heiligen Catharina zu verehren, und kehrt, wie von einer Luſtreiſe, zur Hauptſtadt Aegyptens zurück: gelangt, von da zum zweitenmale abreiſend, in ſechzehn Tagen nach Jeruſalem, wodurch das wahre Maaß der Entfernung beider Städte ſich unſerer Einbildungskraft aufdrängt. Dort, das heilige Grab verehrend, erbittet er ſich vom Erlöſer, wie früher ſchon von der heiligen Catharina, Befreiung von ſeiner Leidenſchaft; und wie Schuppen fällt es ihm von den Augen, daß er ein Thor geweſen, die bisher Angebetete für die einzige zu halten, die eine ſolche Huldigung verdiene: ſeine Abneigung gegen das übrige weibliche Geſchlecht iſt verſchwunden, er ſieht ſich nach einer Gemahlin um und ſchreibt ſeinen Freunden, zu denen er bald zurückzukehren hofft, ihm eine würdige auszuſuchen.

Nachdem er nun alle heiligen Orte betreten und bebetet, wozu ihm die Empfehlung ſeiner Freunde von Conſtantinopel, am meiſten aber ein ihm zur Begleitung mitgegebener Capighi, die beſten Dienſte thun, reiſ't er mit dem vollſtändigen Begriff dieſer Zuſtände weiter, erreicht Damaskus, ſodann Aleppo, woſelbſt er ſich in ſyriſche Kleidung hüllt und ſeinen Bart wachſen läßt. Hier nun begegnet ihm ein bedeutendes, ſchickſalbeſtimmendes Abenteuer. Ein Reiſender geſellt ſich zu ihm, der von der Schönheit und Liebenswürdigkeit einer jungen georgiſchen Chriſtin, die ſich mit den Ihrigen zu Bagdad aufhält, nicht genug zu erzählen weiß, und Valle verliebt ſich, nach ächt orientaliſcher Weiſe, in ein Wortbild, dem er begierig entgegen reiſ't. Ihre Gegenwart vermehrt Neigung und Verlangen, er weiß die Mutter zu gewinnen, der Vater wird beredet, doch geben beide ſeiner ungeſtümen Leidenſchaft nur ungerne nach: ihre geliebte, anmuthige Tochter von ſich zu laſſen, ſcheint ein allzu großes Opfer. Endlich wird ſie ſeine Gattin und er gewinnt dadurch für Leben und Reiſe den größten Schatz. Denn ob er gleich mit adeligem Wiſſen und Kenntniß mancher Art ausgeſtattet die Wallfahrt angetreten und in Beobachtung deſſen was ſich unmittelbar auf den Menſchen bezieht ſo aufmerkſam als glücklich, und im Betragen gegen jedermann in allen Fällen muſterhaft geweſen: ſo fehlt es ihm doch an Kenntniß der Natur, deren Wiſſenſchaft ſich damals nur noch in dem engen Kreiſe ernſter und bedächtiger Forſcher bewegte. Daher kann er die Aufträge ſeiner Freunde, die von Pflanzen und Hölzern, von Gewürzen und Arzneien Nachricht verlangen, nur unvollkommen befriedigen; die ſchöne Maani aber, als ein liebenswürdiger Hausarzt, weiß von Wurzeln, Kräutern und Blumen wie ſie wachſen, von Harzen, Balſamen, Oelen, Samen und Hölzern, wie ſie der Handel bringt, genugſam Rechenſchaft zu geben und ihres Gatten Beobachtung, der Landes-Art gemäß, zu bereichern.

Wichtiger aber iſt dieſe Verbindung für Lebens- und Reiſethätigkeit. Maani, zwar vollkommen weiblich, zeigt ſich von reſolutem, allen Ereigniſſen gewachſenem Charakter; ſie fürchtet keine Gefahr, ja ſucht ſie eher auf und beträgt ſich überall edel und ruhig: ſie beſteigt auf Mannsweiſe das Pferd, weiß es zu bezähmen und anzutreiben, und ſo bleibt ſie eine muntere aufregende Gefährtin. Eben ſo wichtig iſt es, daß ſie unterwegs mit den ſämmtlichen Frauen in Berührung kommt, und ihr Gatte daher von den Männern gut aufgenommen, bewirthet und unterhalten wird, indem ſie ſich auf Frauenweiſe mit den Gattinnen zu bethun und zu beſchäftigen weiß.

Nun genießt aber erſt das junge Paar eines, bei den bisherigen Wanderungen im türkiſchen Reiche unbekannten Glücks. Sie betreten Perſien im dreißigſten Jahre der Regierung Abbas des zweiten, der ſich, wie Peter und Friedrich, den Namen des Großen verdiente. Nach einer gefahrvollen, bänglichen Jugend wird er ſogleich beim Antritt ſeiner Regierung aufs deutlichſte gewahr, wie er, um ſein Reich zu beſchützen, die Gränzen erweitern müſſe, und was für Mittel es gebe auch innerliche Herrſchaft zu ſichern; zugleich geht Sinnen und Trachten dahin, das entvölkerte Reich durch Fremdlinge wieder herzuſtellen und den Verkehr der Seinigen durch öffentliche Wege- und Gaſtanſtalten zu beleben und zu erleichtern. Die größten Einkünfte und Bezugsſummen verwendet er zu gränzenloſen Bauten. Iſpahan, zur Hauptſtadt gewürdigt, mit Paläſten und Gärten, Caravanſereien und Häuſern, für königliche Gäſte überſäet; eine Vorſtadt für die Armenier erbaut, die ſich dankbar zu beweiſen ununterbrochen Gelegenheit finden, indem ſie, für eigene und für königliche Rechnung handelnd, Profit und Tribut dem Fürſten zu gleicher Zeit abzutragen klug genug ſind. Eine Vorſtadt für Georgier, eine andere für Nachfahren der Feueranbeter, erweitern abermals die Stadt, die zuletzt ſo gränzenlos als eine unſerer neuen Reichsmittelpunkte ſich erſtreckt. Römiſch katholiſche Geiſtliche, beſonders Carmeliten ſind wohl aufgenommen und beſchützt; weniger die griechiſche Religion die, unter dem Schutz der Türken ſtehend, dem allgemeinen Feinde Europens und Aſiens anzugehören ſcheint.

Ueber ein Jahr hatte ſich della Valle in Iſpahan aufgehalten und ſeine Zeit ununterbrochen thätig benutzt, um von allen Zuſtänden und Verhältniſſen genaue Nachricht einzuziehen. Wie lebendig ſind daher ſeine Darſtellungen! wie genau ſeine Nachrichten! Endlich, nachdem er alles ausgekoſtet, fehlt ihm noch der Gipfel des ganzen Zuſtandes, die perſönliche Bekanntſchaft des von ihm ſo hoch bewunderten Kaiſers, der Begriff wie es bei Hof, im Gefecht, bei der Armee zugehe.

In dem Lande Mazenderan, der ſüdlichen Küſte des caſpiſchen Meers, in einer, freilich ſumpfigen, ungeſunden Gegend, legte ſich der thätige unruhige Fürſt abermals eine große Stadt an, Ferhabad genannt, und bevölkerte ſie mit beorderten Bürgern; ſogleich in der Nähe erbaut er ſich manchen Bergſitz auf den Höhen des amphitheatraliſchen Keſſels, nicht allzuweit von ſeinen Gegnern, den Ruſſen und Türken, in einer durch Bergrücken geſchützten Lage. Dort reſidirt er gewöhnlich und della Valle ſucht ihn auf. Mit Maani kommt er an, wird wohl empfangen, nach einem orientaliſch klugen, vorſichtigen Zaudern, dem Könige vorgeſtellt, gewinnt deſſen Gunſt und wird zur Tafel und Trinkgelagen zugelaſſen, wo er täglich von europäiſcher Verfaſſung, Sitte, Religion dem ſchon wohlunterrichteten, wiſſensbegierigen Fürſten Rechenſchaft zu geben hat.

Im Orient überhaupt, beſonders aber in Perſien, findet ſich eine gewiſſe Naivetät und Unſchuld des Betragens durch alle Stände bis zur Nähe des Throns. Zwar zeigt ſich auf der obern Stufe eine entſchiedene Förmlichkeit, bei Audienzen, Tafeln und ſonſt; bald aber entſteht in des Kaiſers Umgebung eine Art von Carnevals Freiheit, die ſich höchſt ſcherzhaft ausnimmt. Erluſtigt ſich der Kaiſer in Gärten und Kiosken, ſo darf niemand in Stiefeln auf die Teppiche treten worauf der Hof ſich befindet. Ein tartariſcher Fürſt kömmt an, man zieht ihm den Stiefel aus; aber er, nicht geübt auf Einem Beine zu ſtehen, fängt an zu wanken; der Kaiſer ſelbſt tritt nun hinzu und hält ihn, bis die Operation vorüber iſt. Gegen Abend ſteht der Kaiſer in einem Hofcirkel in welchem goldene, weingefüllte Schalen herumkreiſen; mehrere von mäßigem Gewicht, einige aber durch einen verſtärkten Boden ſo ſchwer, daß der ununterrichtete Gaſt den Wein verſchüttet, wo nicht gar den Becher, zu höchſter Beluſtigung des Herrn und der Eingeweihten, fallen läßt. Und ſo trinkt man im Kreiſe herum, bis einer, unfähig länger ſich auf den Füßen zu halten, weggeführt wird, oder zur rechten Zeit hinwegſchleicht. Beim Abſchied wird dem Kaiſer keine Ehrerbietung erzeigt, einer verliert ſich nach dem andern, bis zuletzt der Herrſcher allein bleibt, einer melancholiſchen Muſik noch eine Zeit lang zuhört und ſich endlich auch zur Ruhe begiebt. Noch ſeltſamere Geſchichten werden aus dem Harem erzählt, wo die Frauen ihren Beherrſcher kitzeln, ſich mit ihm balgen, ihn auf den Teppich zu bringen ſuchen, wobei er ſich, unter großem Gelächter, nur mit Schimpfreden zu helfen und zu rächen ſucht.

Indem wir nun dergleichen luſtige Dinge von den innern Unterhaltungen des kaiſerlichen Harems vernehmen, ſo dürfen wir nicht denken, daß der Fürſt und ſein Staats-Divan müſſig oder nachläſſig geblieben. Nicht der thätig-unruhige Geiſt Abbas des Großen allein war es, der ihn antrieb eine zweite Hauptſtadt am caſpiſchen Meer zu erbauen; Ferhabad lag zwar höchſt günſtig zu Jagd- und Hofluſt, aber auch, von einer Bergkette geſchützt, nahe genug an der Gränze, daß der Kaiſer jede Bewegung der Ruſſen und Türken, ſeiner Erbfeinde, zeitig vernehmen und Gegenanſtalten treffen konnte. Von den Ruſſen war gegenwärtig nichts zu fürchten, das innere Reich, durch Uſurpatoren und Trugfürſten zerrüttet, genügte ſich ſelbſt nicht; die Türken hingegen hatte der Kaiſer, ſchon vor zwölf Jahren in der glücklichſten Feldſchlacht, dergeſtalt überwunden, daß er in der Folge von dort her nichts mehr zu befahren hatte, vielmehr noch große Landesſtrecken ihnen abgewann. Eigentlicher Friede jedoch konnte zwiſchen ſolchen Nachbarn ſich nimmer befeſtigen, einzelne Neckereien, öffentliche Demonſtrationen weckten beide Parteien zu fortwährender Aufmerkſamkeit.

Gegenwärtig aber ſieht ſich Abbas zu ernſteren Kriegesrüſtungen genöthigt. Völlig im urälteſten Styl ruft er ſein ganzes Heeresvolk in die Flächen von Aderbijan zuſammen, es drängt ſich in allen ſeinen Abtheilungen, zu Roß und Fuß, mit den mannichfaltigſten Waffen herbei; zugleich ein unendlicher Troß. Denn jeder nimmt, wie bei einer Auswanderung, Weiber, Kinder und Gepäcke mit. Auch della Valle führt ſeine ſchöne Maani und ihre Frauen, zu Pferd und Sänfte, dem Heer und Hofe nach, weßhalb ihn der Kaiſer belobt, weil er ſich hiedurch als einen angeſehnen Mann beweiſ't.

Einer ſolchen ganzen Nation, die ſich maſſenhaft in Bewegung ſetzt, darf es nun auch an gar nichts fehlen was ſie zu Hauſe allenfalls bedürfen könnte; weßhalb denn Kauf- und Handelsleute aller Art mitziehen, überall einen flüchtigen Bazar aufſchlagen, eines guten Abſatzes gewärtig. Man vergleicht daher das Lager des Kaiſers jederzeit einer Stadt, worin denn auch ſo gute Polizei und Ordnung gehandhabt wird, daß niemand, bei grauſamer Strafe, weder fouragiren noch requiriren, viel weniger aber plündern darf, ſondern von Großen und Kleinen alles baar bezahlt werden muß; weßhalb denn nicht allein alle auf dem Wege liegenden Städte ſich mit Vorräthen reichlich verſehen, ſondern auch aus benachbarten und entfernteren Provinzen Lebensmittel und Bedürfniſſe unverſiegbar zufließen.

Was aber laſſen ſich für ſtrategiſche, was für tactiſche Operationen von einer ſolchen organiſirten Unordnung erwarten? beſonders wenn man erfährt, daß alle Volks-, Stamm- und Waffenabtheilungen ſich im Gefecht vermiſchen und, ohne beſtimmten Vorder-, Neben- und Hintermann, wie es der Zufall giebt, durcheinander kämpfen; daher denn ein glücklich errungener Sieg ſo leicht umſchlagen und eine einzige verlorne Schlacht auf viele Jahre hinaus das Schickſal eines Reiches beſtimmen kann.

Dießmal aber kommt es zu keinem ſolchen furchtbaren Fauſt- und Waffengemenge. Zwar dringt man mit undenkbarer Beſchwerniß durch's Gebirge; aber man zaudert, weicht zurück, macht ſogar Anſtalten die eigenen Städte zu zerſtören, damit der Feind in verwüſteten Landſtrecken umkomme. Paniſcher Allarm, leere Siegesbotſchaften ſchwanken durch einander; freventlich abgelehnte, ſtolz verweigerte Friedensbedingungen, verſtellte Kampfluſt, hinterliſtiges Zögern verſpäten erſt und begünſtigen zuletzt den Frieden. Da zieht nun ein jeder, auf des Kaiſers Befehl und Strafgebot ohne weitere Noth und Gefahr als was er von Weg und Gedränge gelitten, ungeſäumt wieder nach Hauſe.

Auch della Valle finden wir zu Casbin in der Nähe des Hofes wieder, unzufrieden, daß der Feldzug gegen die Türken ein ſo baldiges Ende genommen. Denn wir haben ihn nicht bloß als einen neugierigen Reiſenden, als einen vom Zufall hin und wieder getriebenen Abenteurer zu betrachten: er hegt vielmehr ſeine Zwecke, die er unausgeſetzt verfolgt. Perſien war damals eigentlich ein Land für Fremde: Abbas' vieljährige Liberalität zog manchen muntern Geiſt herbei; noch war es nicht die Zeit förmlicher Geſandtſchaften: kühne, gewandte Reiſende machen ſich geltend. Schon hatte Sherley, ein Engländer, früher ſich ſelbſt beauftragt und ſpielte den Vermittler zwiſchen Oſten und Weſten; ſo auch della Valle, unabhängig, wohlhabend, vornehm, gebildet, empfohlen, findet Eingang bei Hofe und ſucht gegen die Türken zu reizen. Ihn treibt eben daſſelbe chriſtliche Mitgefühl, das die erſten Kreuzfahrer aufregte; er hatte die Mißhandlungen frommer Pilger am heiligen Grabe geſehen, zum Theil mit erduldet, und allen weſtlichen Nationen war daran gelegen, daß Conſtantinopel von Oſten her beunruhigt werde: aber Abbas vertraut nicht den Chriſten, die, auf eignen Vortheil bedacht, ihm zur rechten Zeit niemals von ihrer Seite beigeſtanden. Nun hat er ſich mit den Türken verglichen: della Valle läßt aber nicht nach und ſucht eine Verbindung Perſiens mit den Koſaken am ſchwarzen Meer anzuknüpfen. Nun kehrt er nach Iſpahan zurück, mit Abſicht ſich anzuſiedeln und die römiſch-katholiſche Religion zu fördern. Erſt die Verwandten ſeiner Frau, dann noch mehr Chriſten aus Georgien zieht er an ſich, eine georgianiſche Waiſe nimmt er an Kindesſtatt an, hält ſich mit den Carmeliten, und führt nichts weniger im Sinne als vom Kaiſer eine Landſtrecke, zu Gründung eines neuen Roms, zu erhalten.

Nun erſcheint der Kaiſer ſelbſt wieder in Iſpahan, Geſandte von allen Weltgegenden ſtrömen herbei. Der Herrſcher zu Pferd, auf dem größten Platze, in Gegenwart ſeiner Soldaten, der angeſehenſten Dienerſchaft, bedeutender Fremden, deren Vornehmſte auch alle zu Pferd mit Gefolge ſich einfinden, ertheilt er launige Audienzen; Geſchenke werden gebracht, großer Prunk damit getrieben, und doch werden ſie bald hochfahrend verſchmäht, bald darum jüdiſch gemarktet, und ſo ſchwankt die Majeſtät immer zwiſchen dem Höchſten und Tiefſten. Sodann, bald geheimnißvoll verſchloſſen im Harem, bald vor aller Augen handelnd, ſich in alles Oeffentliche einmiſchend, zeigt ſich der Kaiſer in unermüdlicher, eigenwilliger Thätigkeit.

Durchaus auch bemerkt man einen beſondern Freiſinn in Religionsſachen. Nur keinen Mahometaner darf man zum Chriſtenthum bekehren: an Bekehrungen zum Islam, die er früher begünſtigt, hat er ſelbſt keine Freude mehr. Uebrigens mag man glauben und vornehmen was man will. So feiern z. B. die Armenier gerade das Feſt der Kreuzestaufe, die ſie in ihrer prächtigen Vorſtadt, durch welche der Fluß Senderud läuft, feierlichſt begehen. Dieſer Function will der Kaiſer nicht allein mit großem Gefolge beiwohnen, auch hier kann er das Befehlen, das Anordnen nicht laſſen. Erſt beſpricht er ſich mit den Pfaffen, was ſie eigentlich vorhaben? dann ſprengt er auf und ab, reitet hin und her, und gebietet dem Zug Ordnung und Ruhe, mit Genauigkeit wie er ſeine Krieger behandelt hätte. Nach geendigter Feier ſammelt er die Geiſtlichen und andere bedeutenden Männer um ſich her, beſpricht ſich mit ihnen über mancherlei Religionsmeinungen und Gebräuche. Doch dieſe Freiheit der Geſinnung gegen andere Glaubensgenoſſen iſt nicht bloß dem Kaiſer perſönlich, ſie findet bei den Schiiten überhaupt ſtatt. Dieſe, dem Ali anhängend, der, erſt vom Caliphate verdrängt und als er endlich dazu gelangte, bald ermordet wurde, können in manchem Sinne als die unterdrückte mahometaniſche Religionspartei angeſehen werden; ihr Haß wendet ſich daher hauptſächlich gegen die Sunniten, welche die zwiſchen Mahomet und Ali eingeſchobenen Caliphen mitzählen und verehren. Die Türken ſind dieſem Glauben zugethan und eine ſowohl politiſche als religiöſe Spaltung trennt die beiden Völker; indem nur die Schiiten ihre eigenen verſchiedendenkenden Glaubensgenoſſen auf's äußerſte haſſen, ſind ſie gleichgültig gegen andere Bekenner und gewähren ihnen weit eher als ihren eigentlichen Gegnern eine geneigte Aufnahme.

Aber auch, ſchlimm genug! dieſe Liberalität leidet unter den Einflüſſen kaiſerlicher Willkür! Ein Reich zu bevölkern oder zu entvölkern iſt dem deſpotiſchen Willen gleich gemäß. Abbas, verkleidet auf dem Lande herumſchleichend, vernimmt die Mißreden einiger armeniſchen Frauen und fühlt ſich dergeſtalt beleidigt, daß er die grauſamſten Strafen über die ſämmtlichen männlichen Einwohner des Dorfes verhängt. Schrecken und Bekümmerniß verbreiten ſich an den Ufern des Senderuds, und die Vorſtadt Chalfa, erſt durch die Theilnahme des Kaiſers an ihrem Feſte beglückt, verſinkt in die tiefſte Trauer.

Und ſo theilen wir immer die Gefühle großer, durch den Deſpotismus wechſelsweiſe erhöhter und erniedrigter Völker. Nun bewundern wir auf welchen hohen Grad von Sicherheit und Wohlſtand Abbas, als Selbſt- und Alleinherrſcher, das Reich erhoben und zugleich dieſem Zuſtand eine ſolche Dauer verliehen, daß ſeiner Nachfahren Schwäche, Thorheit, folgeloſes Betragen, erſt nach neunzig Jahren, das Reich völlig zu Grunde richten konnten: dann aber müſſen wir freilich die Kehrſeite dieſes impoſanten Bildes hervorwenden.

Da eine jede Alleinherrſchaft allen Einfluß ablehnet und die Perſönlichkeit des Regenten in größter Sicherheit zu bewahren hat, ſo folgt hieraus, daß der Deſpot immerfort Verrath argwöhnen, überall Gefahr ahnen, auch Gewalt von allen Seiten befürchten müſſe, weil er ja ſelbſt nur durch Gewalt ſeinen erhabenen Poſten behauptet. Eiferſüchtig iſt er daher auf jeden, der außer ihm Anſehen und Vertrauen erweckt, glänzende Fertigkeiten zeigt, Schätze ſammelt und an Thätigkeit mit ihm zu wetteifern ſcheint. Nun muß aber in jedem Sinn der Nachfolger am meiſten Verdacht erregen. Schon zeugt es von einem großen Geiſt des königlichen Vaters, wenn er ſeinen Sohn ohne Neid betrachtet, dem die Natur, in kurzem, alle bisherigen Beſitzthümer und Erwerbniſſe, ohne die Zuſtimmung des mächtig Wollenden, unwiderruflich übertragen wird. Anderſeits wird vom Sohn verlangt, daß er, edelmüthig, gebildet und geſchmackvoll, ſeine Hoffnungen mäßige, ſeinen Wunſch verberge und dem väterlichen Schickſal auch nicht dem Scheine nach vorgreife. Und doch! wo iſt die menſchliche Natur ſo rein und groß, ſo gelaſſen abwartend, ſo, unter nothwendigen Bedingungen, mit Freude thätig, daß in einer ſolchen Lage ſich der Vater nicht über den Sohn, der Sohn nicht über den Vater beklage? Und wären ſie beide engelrein, ſo werden ſich Ohrenbläſer zwiſchen ſie ſtellen, die Unvorſichtigkeit wird zum Verbrechen, der Schein zum Beweis. Wie viele Beiſpiele liefert uns die Geſchichte! wovon wir nur des jammervollen Familienlabyrinths gedenken, in welchem wir den König Herodes befangen ſehen. Nicht allein die Seinigen halten ihn immer in ſchwebender Gefahr, auch ein durch Weiſſagung merkwürdiges Kind erregt ſeine Sorgen, und veranlaßt eine allgemein verbreitete Grauſamkeit, unmittelbar vor ſeinem Tode.

Alſo erging es auch Abbas dem Großen; Söhne und Enkel machte man verdächtig und ſie gaben Verdacht; einer ward unſchuldig ermordet, der andere halb ſchuldig geblendet. Dieſer ſprach: Mich haſt du nicht des Lichts beraubt, aber das Reich.

Zu dieſem unglücklichen Gebrechen der Deſpotie fügt ſich unvermeidlich ein anderes, wobei noch zufälliger und unvorgeſehener ſich Gewaltthaten und Verbrechen entwickeln. Ein jeder Menſch wird von ſeinen Gewohnheiten regiert, nur wird er, durch äußere Bedingungen eingeſchränkt, ſich mäßig verhalten und Mäßigung wird ihm zur Gewohnheit. Gerade das Entgegengeſetzte findet ſich bei dem Deſpoten; ein uneingeſchränkter Wille ſteigert ſich ſelbſt und muß, von außen nicht gewarnt, nach dem völlig Gränzenloſen ſtreben. Wir finden hiedurch das Räthſel gelöſ't wie aus einem löblichen jungen Fürſten, deſſen erſte Regierungsjahre geſegnet wurden, ſich nach und nach ein Tyrann entwickelt, der Welt zum Fluch, und zum Untergang der Seinen; die auch deßhalb öfters dieſer Qual eine gewaltſame Heilung zu verſchaffen genöthigt ſind.

Unglücklicherweiſe nun wird jenes, dem Menſchen eingeborne, alle Tugenden befördernde Streben ins Unbedingte ſeiner Wirkung nach ſchrecklicher wenn phyſiſche Reize ſich dazu geſellen. Hieraus entſteht die höchſte Steigerung, welche glücklicherweiſe zuletzt in völlige Betäubung ſich auflöſ't. Wir meinen den übermäßigen Gebrauch des Weins, welcher die geringe Gränze einer beſonnenen Gerechtigkeit und Billigkeit, die ſelbſt der Tyrann als Menſch nicht ganz verneinen kann, augenblicklich durchbricht und ein gränzenloſes Unheil anrichtet. Wende man das Geſagte auf Abbas den Großen an, der durch ſeine funfzigjährige Regierung ſich zum einzigen, unbedingt Wollenden ſeines ausgebreiteten, bevölkerten Reichs erhoben hatte; denke man ſich ihn freimüthiger Natur, geſellig und guter Laune, dann aber durch Verdacht, Verdruß und, was am ſchlimmſten iſt, durch übel verſtandene Gerechtigkeitsliebe irre geführt, durch heftiges Trinken aufgeregt, und, daß wir das Letzte ſagen, durch ein ſchnödes, unheilbares körperliches Uebel gepeinigt und zur Verzweiflung gebracht: ſo wird man geſtehen, daß diejenigen Verzeihung, wo nicht Lob verdienten, welche einer ſo ſchrecklichen Erſcheinung auf Erden ein Ende machten. Selig preiſen wir daher gebildete Völker, deren Monarch ſich ſelbſt durch ein edles ſittliches Bewußtſeyn regiert: glücklich die gemäßigten, bedingten Regierungen, die ein Herrſcher ſelbſt zu lieben und zu fördern Urſache hat, weil ſie ihn mancher Verantwortung überheben, ihm gar manche Reue erſparen.

Aber nicht allein der Fürſt, ſondern ein jeder der durch Vertrauen, Gunſt oder Anmaßung, Theil an der höchſten Macht gewinnt, kommt in Gefahr den Kreis zu überſchreiten, welchen

Geſetz und Sitte, Menſchengefühl, Gewiſſen, Religion und Herkommen, zu Glück und Beruhigung um das Menſchengeſchlecht gezogen haben. Und ſo mögen Miniſter und Günſtlinge, Volksvertreter und Volk auf ihrer Hut ſeyn, daß nicht auch ſie, in den Strudel unbedingten Wollens hingeriſſen, ſich und andere unwiederbringlich ins Verderben hinabziehen.

Kehren wir nun zu unſerm Reiſenden zurück, ſo finden wir ihn in einer unbequemen Lage. Bei aller ſeiner Vorliebe für den Orient muß della Valle doch endlich fühlen, daß er in einem Lande wohnt, wo an keine Folge zu denken iſt, und wo mit dem reinſten Willen und größter Thätigkeit kein neues Rom zu erbauen wäre. Die Verwandten ſeiner Frau laſſen ſich nicht einmal durch Familienbande halten; nachdem ſie eine Zeitlang, zu Iſpahan, in dem vertraulichſten Kreiſe gelebt, finden ſie es doch gerathener, zurück an den Euphrat zu ziehen, und ihre gewohnte Lebensweiſe dort fortzuſetzen. Die übrigen Georgier zeigen wenig Eifer, ja die Carmeliten, denen das große Vorhaben vorzüglich am Herzen liegen mußte, können von Rom her weder Antheil noch Beiſtand erfahren.

Della Valle's Eifer ermüdet und er entſchließt ſich nach Europa zurückzukehren, leider gerade zur ungünſtigſten Zeit. Durch die Wüſte zu ziehen ſcheint ihm unleidlich, er beſchließt über Indien zu gehen; aber jetzt eben entſpinnen ſich Kriegshändel zwiſchen Portugieſen, Spaniern und Engländern wegen Ormus, dem bedeutendſten Handelsplatz, und Abbas findet ſeinem Vortheil gemäß Theil daran zu nehmen. Der Kaiſer beſchließt die unbequemen portugieſiſchen Nachbarn zu bekämpfen, zu entfernen und die hülfreichen Engländer zuletzt, vielleicht durch Liſt und Verzögerung, um ihre Abſichten zu bringen und alle Vortheile ſich zuzueignen.

In ſolchen bedenklichen Zeitläuften überraſcht nun unſern Reiſenden das wunderbare Gefühl eigner Art, das den Menſchen mit ſich ſelbſt in den größten Zwieſpalt ſetzt, das Gefühl der weiten Entfernung vom Vaterlande, im Augenblick wo wir, unbehaglich in der Fremde, nach Hauſe zurückzuwandern, ja ſchon dort angelangt zu ſeyn wünſchten. Faſt unmöglich iſt es in ſolchem Fall ſich der Ungeduld zu erwehren; auch unſer Freund wird davon ergriffen, ſein lebhafter Charakter, ſein edles tüchtiges Selbſtvertrauen täuſchen ihn über die Schwierigkeiten die im Wege ſtehen. Seiner zu Wagniſſen aufgelegten Kühnheit iſt es bisher gelungen alle Hinderniſſe zu beſiegen, alle Plane durchzuſetzen, er ſchmeichelt ſich fernerhin mit gleichem Glück und entſchließt ſich, da eine Rückkehr ihm durch die Wüſte unerträglich ſcheint, zu dem Weg über Indien, in Geſellſchaft ſeiner ſchönen Maani und ihrer Pflegetochter Mariuccia.

Manches unangenehme Ereigniß tritt ein, als Vorbedeutung künftiger Gefahr; doch zieht er über Perſepolis und Schiras, wie immer aufmerkend, Gegenſtände, Sitten und Landesart genau bezeichnend und aufzeichnend. So gelangt er an den perſiſchen Meerbuſen, dort aber findet er, wie vorauszuſehen geweſen, die ſämmtlichen Häfen geſchloſſen, alle Schiffe, nach Kriegsgebrauch, in Beſchlag genommen. Dort am Ufer, in einer höchſt ungeſunden Gegend, trifft er Engländer gelagert, deren Caravane, gleichfalls aufgehalten, einen günſtigen Augenblick erpaſſen möchte. Freundlich aufgenommen, ſchließt er ſich an ſie an, errichtet ſein Gezelt neben den übrigen und eine Palmenhütte zu beſſerer Bequemlichkeit. Hier ſcheint ihm ein beſſerer Stern zu leuchten! Seine Ehe war bisher kinderlos, und zu größter Freude beider Gatten erklärt ſich Maani guter Hoffnung: aber ihn ergreift eine Krankheit, ſchlechte Koſt und böſe Luft zeigen den ſchlimmſten Einfluß auf ihn und leider auch auf Maani, ſie kommt zu früh nieder und das Fieber verläßt ſie nicht. Ihr ſtandhafter Charakter, auch ohne ärztliche Hülfe, erhält ſie noch eine Zeitlang, ſodann aber fühlt ſie ihr Ende herannahen, ergiebt ſich in frommer Gelaſſenheit, verlangt aus der Palmenhütte unter die Zelte gebracht zu ſeyn, woſelbſt ſie, indem Mariuccia die geweihte Kerze hält und della Valle die herkömmlichen Gebete verrichtet, in ſeinen Armen verſcheidet. Sie hatte das dreiundzwanzigſte Jahr erreicht.

Einem ſolchen ungeheuern Verluſt zu ſchmeicheln beſchließt er feſt und unwiderruflich den Leichnam in ſein Erbbegräbniß mit nach Rom zu nehmen. An Harzen, Balſamen und koſtbaren Specereien fehlt es ihm; glücklicherweiſe findet er eine Ladung des beſten Kampfers, welcher kunſtreich durch erfahrne Perſonen angewendet, den Körper erhalten ſoll.

Hiedurch aber übernimmt er die größte Beſchwerde, indem er ſo fortan den Aberglauben der Kameeltreiber, die habſüchtigen Vorurtheile der Beamten, die Aufmerkſamkeit der Zollbedienten auf der ganzen künftigen Reiſe zu beſchwichtigen oder zu beſtechen hat.

Nun begleiten wir ihn nach Lahr, der Hauptſtadt des Lariſtan, wo er beſſere Luft, gute Aufnahme findet, und die Eroberung von Ormus durch die Perſer abwartet. Aber auch ihre Triumphe dienen ihm zu keiner Förderniß. Er ſieht ſich wieder nach Schiras zurückgedrängt, bis er denn doch endlich mit einem engliſchen Schiffe nach Indien geht. Hier finden wir ſein Betragen dem bisherigen gleich; ſein ſtandhafter Muth, ſeine Kenntniſſe, ſeine adeligen Eigenſchaften verdienen ihm überall leichten Eintritt und ehrenvolles Verweilen, endlich aber wird er doch nach dem perſiſchen Meerbuſen zurück und zur Heimfahrt durch die Wüſte genöthigt.

Hier erduldet er alle gefürchteten Unbilden. Von Stammhäuptern decimirt, taxirt von Zollbeamten, beraubt von Arabern und ſelbſt in der Chriſtenheit überall vexirt und verſpätet, bringt er doch endlich Curioſitäten und Koſtbarkeiten genug, das Seltſamſte und Koſtbarſte aber, den Körper ſeiner geliebten Maani, nach Rom. Dort, auf Ara Coeli, begeht er ſein herrliches Leichenfeſt und als er in die Grube hinabſteigt, ihr die letzte Ehre zu erweiſen, finden wir zwei Jungfräulein neben ihm, Silvia, eine während ſeiner Abweſenheit anmuthig herangewachſene Tochter, und Tinatin di Ziba, die wir bisher unter dem Namen Mariuccia gekannt, beide ungefähr fünfzehnjährig. Letztere, die ſeit dem Tode ſeiner Gemahlin eine treue Reiſegefährtin und einziger Troſt geweſen, nunmehr zu heirathen entſchließt er ſich, gegen den Willen ſeiner Verwandten, ja des Papſtes, die ihm vornehmere und reichere Verbindungen zudenken. Nun bethätigt er, noch mehrere Jahre glanzreich, einen heftig-kühnen und muthigen Charakter, nicht ohne Händel, Verdruß und Gefahr, und hinterläßt bei ſeinem Tode, der im ſechsundſechzigſten Jahre erfolgt, eine zahlreiche Nachkommenſchaft.

Entſchuldigung.

Es läßt ſich bemerken, daß ein jeder den Weg, auf welchem er zu irgend einer Kenntniß und Einſicht gelangt, allen übrigen vorziehen und ſeine Nachfolger gern auf denſelben einleiten und einweihen möchte. In dieſem Sinne hab' ich Peter della Valle umſtändlich dargeſtellt, weil er derjenige Reiſende war, durch den mir die Eigenthümlichkeiten des Orients am erſten und klarſten aufgegangen, und meinem Vorurtheil will ſcheinen, daß ich durch dieſe Darſtellung erſt meinem Divan einen eigenthümlichen Grund und Boden gewonnen habe. Möge dieß andern zur Aufmunterung gereichen, in dieſer Zeit, die ſo reich an Blättern und einzelnen Heften iſt, einen Folianten durchzuleſen, durch den ſie entſchieden in eine bedeutende Welt gelangen, die ihnen in den neueſten Reiſebeſchreibungen zwar oberflächlich umgeändert, im Grund aber als dieſelbe erſcheinen wird, welche ſie dem vorzüglichen Manne zu ſeiner Zeit erſchien.

Wer den Dichter will verſtehen
Muß in Dichters Lande gehen;
Er im Orient ſich freue
Daß das Alte ſey das Neue.

Olearius.

Die Bogenzahl unſerer, bis hieher abgedruckten Arbeiten erinnert uns vorſichtiger und weniger abſchweifend von nun an fortzufahren. Deßwegen ſprechen wir von dem genannten trefflichen Manne nur im Vorübergehen. Sehr merkwürdig iſt es, verſchiedene Nationen als Reiſende zu betrachten. Wir finden Engländer, unter welchen wir Sherley und Herbert ungern vorbeigingen: ſodann aber Italiäner: zuletzt Franzoſen. Hier trete nun ein Deutſcher hervor in ſeiner Kraft und Würde. Leider war er auf ſeiner Reiſe nach dem perſiſchen Hof an einen Mann gebunden, der mehr als Abenteurer, denn als Geſandter erſcheint, in beidem Sinne aber ſich eigenwillig, ungeſchickt, ja unſinnig benimmt. Der Gradſinn des trefflichen Olearius läßt ſich dadurch nicht irre machen: er giebt uns höchſt erfreuliche und belehrende Reiſeberichte, die um ſo ſchätzbarer ſind, als er nur wenige Jahre nach della Valle und kurz nach dem Tode Abbas des Großen nach Perſien kam, und bei ſeiner Rückkehr die Deutſchen mit Saadi dem Trefflichen, durch eine tüchtige und erfreuliche Ueberſetzung bekannt machte. Ungern brechen wir ab, weil wir auch dieſem Manne, für das Gute, das wir ihm ſchuldig ſind, gründlichen Dank abzutragen wünſchten. In gleicher Stellung finden wir uns gegen die beiden folgenden, deren Verdienſte wir auch nur oberflächlich berühren dürfen.

Tavernier und Chardin.

Erſterer, Goldſchmied und Juwelenhändler, dringt mit Verſtand und klugem Betragen, koſtbar kunſtreiche Waaren zu ſeiner Empfehlung vorzeigend, an die orientaliſchen Höfe und weiß ſich überall zu ſchicken und zu finden. Er gelangt nach Indien zu den Demantgruben, und, nach einer gefahrvollen Rückreiſe, wird er im Weſten nicht zum freundlichſten aufgenommen. Deſſen hinterlaſſene Schriften ſind höchſt belehrend und doch wird er von ſeinem Landsmann, Nachfolger und Rival Chardin nicht ſowohl im Lebensgange gehindert, als in der öffentlichen Meinung nachher verdunkelt. Dieſer, der ſich gleich zu Anfang ſeiner Reiſe durch die größten Hinderniſſe durcharbeiten muß, verſteht denn auch die Sinnesweiſe orientaliſcher Macht- und Geldhaber, die zwiſchen Großmuth und Eigennutz ſchwankt, trefflich zu benutzen, und ihrer, beim Beſitz der größten Schätze, nie zu ſtillenden Begier nach friſchen Juwelen und fremden Goldarbeiten vielfach zu dienen: deßhalb er denn auch nicht ohne Glück und Vortheil wieder nach Hauſe zurückkehrt.

An dieſen beiden Männern iſt Verſtand, Gleichmuth, Gewandtheit, Beharrlichkeit, einnehmendes Betragen und Standhaftigkeit nicht genug zu bewundern, und könnte jeder Weltmann ſie auf ſeiner Lebensreiſe als Muſter verehren. Sie beſaßen aber zwei Vortheile, die nicht einem jeden zu Statten kommen; ſie waren Proteſtanten und Franzoſen zugleich — Eigenſchaften, die, zuſammen verbunden, höchſt fähige Individuen hervorzubringen im Stande ſind.

Neuere und neueſte Reiſende.

Was wir dem achtzehnten und ſchon dem neunzehnten Jahrhundert verdanken, darf hier gar nicht berührt werden. Die Engländer haben uns in der letzten Zeit über die unbekannteſten Gegenden aufgeklärt. Das Königreich Kabul, das alte Gedroſien und Caramanien ſind uns zugänglich geworden. Wer kann ſeine Blicke zurückhalten, daß ſie nicht über den Indus hinüberſtreifen und dort die große Thätigkeit anerkennen, die täglich weiter um ſich greift; und ſo muß ſich denn, hiedurch gefördert, auch im Occident, die Luſt nach ferner und tieferer Sprachkenntniß immer erweitern. Wenn wir bedenken, welche Schritte Geiſt und Fleiß Hand in Hand gethan haben, um aus dem beſchränkten hebräiſch-rabbiniſchen Kreiſe bis zur Tiefe und Weite des Sanscrit zu gelangen: ſo erfreut man ſich, ſeit ſo vielen Jahren Zeuge dieſes Fortſchreitens zu ſeyn. Selbſt die Kriege die, ſo manches hindernd, zerſtören, haben der gründlichen Einſicht viele Vortheile gebracht. Von den Himalaja-Gebirgen herab ſind uns die Ländereien zu beiden Seiten des Indus, die bisher noch mährchenhaft genug geblieben, klar, mit der übrigen Welt im Zuſammenhang erſchienen. Ueber die Halbinſel hinunter bis Java können wir nach Belieben, nach Kräften und Gelegenheit unſere Ueberſicht ausdehnen und uns im Beſonderſten unterrichten; und ſo öffnet ſich den jüngern Freunden des Orients eine Pforte nach der andern, um die Geheimniſſe jener Urwelt, die Mängel einer ſeltſamen Verfaſſung und unglücklichen Religion, ſo wie die Herrlichkeit der Poeſie kennen zu lernen, in die ſich reine Menſchheit, edle Sitte, Heiterkeit und Liebe flüchtet, um uns über Kaſtenſtreit, phantaſtiſche Religions-Ungeheuer und abſtruſen Myſticismus zu tröſten und zu überzeugen, daß doch zuletzt in ihr das Heil der Menſchheit aufbewahrt bleibe.

Lehrer;

Abgeſchiedene, Mitlebende.

Sich ſelbſt genaue Rechenſchaft zu geben von wem wir, auf unſerm Lebens- und Studiengange, dieſes oder jenes gelernt, wie wir nicht allein durch Freunde und Genoſſen, ſondern auch durch Widerſacher und Feinde gefördert worden, iſt eine ſchwierige, kaum zu löſende Aufgabe. Indeſſen fühl' ich mich angetrieben einige Männer zu nennen, denen ich beſondern Dank abzutragen ſchuldig bin.

Jones. Die Verdienſte dieſes Mannes ſind ſo weltbekannt und an mehr als einem Orte umſtändlich gerühmt, daß mir nichts übrig bleibt als nur im allgemeinen anzuerkennen, daß ich aus ſeinen Bemühungen von jeher möglichſten Vortheil zu ziehen geſucht habe; doch will ich eine Seite bezeichnen, von welcher er mir beſonders merkwürdig geworden.

Er, nach ächter engliſcher Bildungsweiſe, in griechiſcher und lateiniſcher Literatur dergeſtalt gegründet, daß er nicht allein die Producte derſelben zu würdern, ſondern auch ſelbſt in dieſen Sprachen zu arbeiten weiß, mit den europäiſchen Literaturen gleichfalls bekannt, in den orientaliſchen bewandert, erfreut er ſich der doppelt ſchönen Gabe, einmal eine jede Nation in ihren eigenſten Verdienſten zu ſchätzen, ſodann aber das Schöne und Gute, worin ſie ſämmtlich einander nothwendig gleichen, überall aufzufinden.

Bei der Mittheilung ſeiner Einſichten jedoch findet er manche Schwierigkeit, vorzüglich ſtellt ſich ihm die Vorliebe ſeiner Nation für alte claſſiſche Literatur entgegen und wenn man ihn genau beobachtet, ſo wird man leicht gewahr, daß er, als ein kluger Mann, das Unbekannte ans Bekannte, das Schätzenswerthe an das Geſchätzte anzuſchließen ſucht; er verſchleiert ſeine Vorliebe für aſiatiſche Dichtkunſt und giebt mit gewandter Beſcheidenheit meiſtens ſolche Beiſpiele, die er lateiniſchen und griechiſchen hochbelobten Gedichten gar wohl an die Seite ſtellen darf, er benutzt die rhythmiſchen antiken Formen, um die anmuthigen Zartheiten des Orients auch Claſſiciſten eingänglich zu machen. Aber nicht allein von alterthümlicher, ſondern auch von patriotiſcher Seite mochte er viel Verdruß erlebt haben, ihn ſchmerzte Herabſetzung orientaliſcher Dichtkunſt; welches deutlich hervorleuchtet aus dem hart-ironiſchen, nur zweiblättrigen Aufſatz: Arabs, sive de Poësi Anglorum Dialogus, am Schluſſe ſeines Werkes: über aſiatiſche Dichtkunſt. Hier ſtellt er uns mit offenbarer Bitterkeit vor Augen, wie abſurd ſich Milton und Pope im orientaliſchen Gewand ausnähmen; woraus denn folgt, was auch wir ſo oft wiederholen, daß man jeden Dichter in ſeiner Sprache und im eigenthümlichen Bezirk ſeiner Zeit und Sitten aufſuchen, kennen und ſchätzen müſſe.

Eichhorn. Mit vergnüglicher Anerkennung bemerke ich, daß ich bei meinen gegenwärtigen Arbeiten noch daſſelbe Exemplar benutze, welches mir der hochverdiente Mann, von ſeiner Ausgabe des Jones'ſchen Werks, vor zweiundvierzig Jahren verehrte, als wir ihn noch unter die Unſern zählten und aus ſeinem Munde gar manches Heilſam-Belehrende vernahmen. Auch die ganze Zeit über bin ich ſeinem Lehrgange im Stillen gefolgt, und in dieſen letzten Tagen freute ich mich höchlich, abermals von ſeiner Hand das höchſt wichtige Werk, das uns die Propheten und ihre Zuſtände aufklärt, vollendet zu erhalten. Denn was iſt erfreulicher für den ruhig-verſtändigen Mann wie für den aufgeregten Dichter, als zu ſehen, wie jene gottbegabten Männer mit hohem Geiſte ihre bewegte Zeitumgebung betrachteten und auf das Wunderſam-Bedenkliche was vorging, ſtrafend, warnend, tröſtend und herzerhebend hindeuteten!

Mit dieſem Wenigen ſey mein dankbarer Lebensbezug zu dieſem würdigen Manne treulich ausgeſprochen.

Lorsbach. Schuldigkeit iſt es hier auch des wackern Lorsbach zu gedenken. Er kam betagt in unſern Kreis, wo er, in keinem Sinne, für ſich eine behagliche Lage fand: doch gab er mir gern über alles worüber ich ihn befragte treuen Beſcheid, ſobald es innerhalb der Gränze ſeiner Kenntniſſe lag, die er oft mochte zu ſcharf gezogen haben.

Wunderſam ſchien es mir anfangs ihn als keinen ſonderlichen Freund orientaliſcher Poeſie zu finden: und doch geht es einem jeden auf ähnliche Weiſe, der auf irgend ein Geſchäft mit Vorliebe und Enthuſiasmus Zeit und Kräfte verwendet und doch zuletzt eine gehoffte Ausbeute nicht zu finden glaubt. Und dann iſt ja das Alter die Zeit, die des Genuſſes entbehrt, da wo ihn der Menſch am meiſten verdiente. Sein Verſtand und ſeine Redlichkeit waren gleich heiter und ich erinnere mich der Stunden, die ich mit ihm zubrachte, immer mit Vergnügen.

Von Diez.

Einen bedeutenden Einfluß auf mein Studium, den ich dankbar erkenne, hatte der Prälat von Diez. Zur Zeit da ich mich um orientaliſche Literatur näher bekümmerte, war mir das Buch des Kabus zu Handen gekommen, und ſchien mir ſo bedeutend, daß ich ihm viele Zeit widmete und mehrere Freunde zu deſſen Betrachtung aufforderte. Durch einen Reiſenden bot ich jenem ſchätzbaren Manne, dem ich ſo viel Belehrung ſchuldig geworden, einen verbindlichen Gruß. Er ſendete mir dagegen freundlich das kleine Büchlein über die Tulpen. Nun ließ ich, auf ſeidenartiges Papier, einen kleinen Raum mit prächtiger goldner Blumen-Einfaſſung verzieren, worin ich nachfolgendes Gedicht ſchrieb:

Wie man mit Vorſicht auf der Erde wandelt,
Es ſey bergauf, es ſey hinab vom Thron,
Und wie man Menſchen, wie man Pferde handelt
Das alles lehrt der König ſeinen Sohn.
Wir wiſſen's nun, durch Dich der uns beſchenkte;
Jetzt fügeſt Du der Tulpe Flor daran,
Und wenn mich nicht der goldne Rahm beſchränkte,
Wo endete was Du für uns gethan!

Und ſo entſpann ſich eine briefliche Unterhaltung, die der würdige Mann, bis an ſein Ende, mit faſt unleſerlicher Hand, unter Leiden und Schmerzen getreulich fortſetzte.

Da ich nun mit Sitten und Geſchichte des Orients bisher nur im Allgemeinen, mit Sprache ſo gut wie gar nicht bekannt geweſen, war eine ſolche Freundlichkeit mir von der größten Bedeutung. Denn weil es mir, bei einem vorgezeichneten, methodiſchen Verfahren, um augenblickliche Aufklärung zu thun war, welche in Büchern zu finden Kraft und Zeit verzehrenden Aufwand erfordert hätte, ſo wendete ich mich in bedenklichen Fällen an ihn, und erhielt auf meine Frage jederzeit genügende und fördernde Antwort. Dieſe ſeine Briefe verdienten gar wohl wegen ihres Gehalts gedruckt und als ein Denkmal ſeiner Kenntniſſe und ſeines Wohlwollens aufgeſtellt zu werden. Da ich ſeine ſtrenge und eigene Gemüthsart kannte, ſo hütete ich mich ihn von gewiſſer Seite zu berühren; doch war er gefällig genug, ganz gegen ſeine Denkweiſe, als ich den Charakter des Nuſſreddin

Chodſcha, des luſtigen Reiſe- und Zeltgefährten des Welteroberers Timur, zu kennen wünſchte, mir einige jener Anekdoten zu überſetzen. Woraus denn abermal hervorging, daß gar manche verfängliche Mährchen, welche die Weſtländer nach ihrer Weiſe behandelt, ſich vom Orient herſchreiben, jedoch die eigentliche Farbe, den wahren angemeſſenen Ton bei der Umbildung meiſtentheils verloren.

Da von dieſem Buche das Manuſcript ſich nun auf der königlichen Bibliothek zu Berlin befindet, wäre es ſehr zu wünſchen, daß ein Meiſter dieſes Faches uns eine Ueberſetzung gäbe. Vielleicht wäre ſie in lateiniſcher Sprache am füglichſten zu unternehmen, damit der Gelehrte vorerſt vollſtändige Kenntniß davon erhielte. Für das deutſche Publicum ließe ſich alsdann recht wohl eine anſtändige Ueberſetzung im Auszug veranſtalten.

Daß ich an des Freundes übrigen Schriften, den Denkwürdigkeiten des Orients u. ſ. w. Theil genommen und Nutzen daraus gezogen, davon möge gegenwärtiges Heft Beweiſe führen; bedenklicher iſt es zu bekennen, daß auch ſeine, nicht gerade immer zu billigende, Streitſucht mir vielen Nutzen geſchafft. Erinnert man ſich aber ſeiner Univerſitäts-Jahre, wo man gewiß zum Fechtboden eilte, wenn ein paar Meiſter oder Senioren Kraft und Gewandtheit gegen einander verſuchten, ſo wird niemand in Abrede ſeyn, daß man bei ſolcher Gelegenheit Stärken und Schwächen gewahr wurde, die einem Schüler vielleicht für immer verborgen geblieben wären.

Der Verfaſſer des Buches Kabus, **Kjekjawus**, König der Dilemiten, welche das Gebirgsland Ghilan, das gegen Mittag den Pontus euxinus abſchließt, bewohnten, wird uns bei näherer Bekanntſchaft doppelt lieb werden. Als Kronprinz höchſt ſorgfältig zum freiſten, thätigſten Leben erzogen, verließ er das Land, um weit in Oſten ſich auszubilden und zu prüfen.

Kurz nach dem Tode Mahmuds, von welchem wir ſo viel Rühmliches zu melden hatten, kam er nach Gasna, wurde von deſſen Sohne Meſſud freundlichſt aufgenommen und, in Gefolg mancher Kriegs- und Friedensdienſte, mit einer Schweſter vermählt. An einem Hofe, wo vor wenigen Jahren Firduſi das Schah Nameh geſchrieben, wo eine große Verſammlung von Dichtern und talentvollen Menſchen nicht ausgeſtorben war, wo der neue Herrſcher, kühn und kriegeriſch wie ſein Vater, geiſtreiche Geſellſchaft zu ſchätzen wußte, konnte Kjekjawus auf ſeiner Irrfahrt den köſtlichſten Raum zu fernerer Ausbildung finden.

Doch müſſen wir zuerſt von ſeiner Erziehung ſprechen. Sein Vater hatte, die körperliche Ausbildung auf's höchſte zu ſteigern, ihn einem trefflichen Pädagogen übergeben. Dieſer brachte den Sohn zurück, geübt in allen ritterlichen Gewandtheiten: zu ſchießen, zu reiten, reitend zu ſchießen, den Speer zu werfen, den Schlägel zu führen und damit den Ball auf's geſchickteſte zu treffen. Nachdem dieß alles vollkommen gelang und der König zufrieden ſchien, auch deßhalb den Lehrmeiſter höchlich lobte, fügte er noch hinzu: Ich habe doch noch eins zu erinnern. Du haſt meinen Sohn in allem unterrichtet, wozu er fremder Werkzeuge bedarf, ohne Pferd kann er nicht reiten, nicht ſchießen ohne Bogen, was iſt ſein Arm wenn er keinen Wurfſpieß hat, und was wäre das Spiel ohne Schlägel und Ball. Das Einzige haſt du ihn nicht gelehrt, wo er ſein ſelbſt allein bedarf, welches das Nothwendigſte iſt und wo ihm niemand helfen kann. Der Lehrer ſtand beſchämt und vernahm, daß dem Prinzen die Kunſt zu ſchwimmen fehle. Auch dieſe wurde, jedoch mit einigem Widerwillen des Prinzen, erlernt und dieſe rettete ihm das Leben, als er auf einer Reiſe nach Mekka, mit einer großen Menge Pilger, auf dem Euphrat ſcheiternd nur mit wenigen davon kam.

Daß er geiſtig in gleich hohem Grade gebildet geweſen beweiſ't die gute Aufnahme, die er an dem Hofe von Gasna gefunden, daß er zum Geſellſchafter des Fürſten ernannt war, welches damals viel heißen wollte, weil er gewandt ſeyn mußte, verſtändig und angenehm von allem Vorkommenden genügende Rechenſchaft zu geben.

Unſicher war die Thronfolge von Ghilan, unſicher der Beſitz des Reiches ſelbſt, wegen mächtiger, eroberungsſüchtiger Nachbarn. Endlich nach dem Tode ſeines erſt abgeſetzten, dann wieder eingeſetzten königlichen Vaters beſtieg Kjekjawus mit großer Weisheit und entſchiedener Ergebenheit in die mögliche Folge der Ereigniſſe den Thron, und, in hohem Alter, da er vorausſah, daß der Sohn Ghilan Schah noch einen gefährlichern Stand haben werde als er ſelbſt, ſchreibt er dieß merkwürdige Buch, worin er zu ſeinem Sohne ſpricht: „daß er ihn mit Künſten und Wiſſenſchaften aus dem doppelten Grunde bekannt mache, um entweder durch irgend eine Kunſt ſeinen Unterhalt zu gewinnen, wenn er durch's Schickſal in die Nothwendigkeit verſetzt werden möchte, oder im Fall er der Kunſt zum Unterhalt nicht bedürfte, doch wenigſtens vom Grunde jeder Sache wohl unterrichtet zu ſeyn, wenn er bei der Hoheit verbleiben ſollte.“

Wäre in unſern Tagen den hohen Emigrirten, die ſich oft mit muſterhafter Ergebung von ihrer Hände Arbeit nährten, ein ſolches Buch zu Handen gekommen, wie tröſtlich wäre es ihnen geweſen.

Daß ein ſo vortreffliches, ja unſchätzbares Buch nicht mehr bekannt geworden, daran mag hauptſächlich Urſache ſeyn, daß es der Verfaſſer auf ſeine eigenen Koſten herausgab und die Firma Nicolai ſolches nur in Commiſſion genommen hatte, wodurch gleich für ein ſolches Werk im Buchhandel eine urſprüngliche Stockung entſteht. Damit aber das Vaterland wiſſe, welcher Schatz ihm hier zubereitet liegt, ſo ſetzen wir den Inhalt der Capitel hierher und erſuchen die ſchätzbaren Tagesblätter, wie das Morgenblatt und der Geſellſchafter, die ſo erbaulichen als erfreulichen Anekdoten und Geſchichten, nicht weniger die großen unvergleichlichen Maximen, die dieſes Werk enthält, vorläufig allgemein bekannt zu machen.

Inhalt des Buches Kabus capitelweiſe.

1) Erkenntniß Gottes.
2) Lob des Propheten.
3) Gott wird geprieſen.
4) Fülle des Gottesdienſtes iſt nothwendig und nützlich.
5) Pflichten gegen Vater und Mutter.
6) Herkunft durch Tugend zu erhöhen.
7) Nach welchen Regeln man ſprechen muß.
8) Die letzten Regeln Nuſchirwans.
9) Zuſtand des Alters und der Jugend.
10) Wohlanſtändigkeit und Regeln beim Eſſen.
11) Verhalten beim Weintrinken.
12) Wie Gäſte einzuladen und zu bewirthen.
13) Auf welche Weiſe geſcherzt, Stein und Schach geſpielt werden muß.

14) Beſchaffenheit der Liebenden.
15) Nutzen und Schaden der Beiwohnung.
16) Wie man ſich baden und waſchen muß.
17) Zuſtand des Schlafens und Ruhens.
18) Ordnung bei der Jagd.
19) Wie Ballſpiel zu treiben.
20) Wie man dem Feind entgegen gehen muß.
21) Mittel das Vermögen zu vermehren.
22) Wie anvertraut Gut zu bewahren und zurück zu geben.
23) Kauf der Sclaven und Sclavinnen.
24) Wo man Beſitzungen ankaufen muß.
25) Pferdekauf und Kennzeichen der beſten.
26) Wie der Mann ein Weib nehmen muß.
27) Ordnung bei Auferziehung der Kinder.
28) Vortheile ſich Freunde zu machen und ſie zu wählen.
29) Gegen der Feinde Anſchläge und Ränke nicht ſorglos zu ſeyn.
30) Verdienſtlich iſt es zu verzeihen.
31) Wie man Wiſſenſchaft ſuchen muß.
32) Kaufhandel.
33) Regeln der Aerzte und wie man leben muß.
34) Regeln der Sternkundigen.
35) Eigenſchaften der Dichter und Dichtkunſt.
36) Regeln der Muſiker.
37) Die Art Kaiſern zu dienen.
38) Stand der Vertrauten und Geſellſchafter der Kaiſer.
39) Regeln der Kanzlei-Aemter.
40) Ordnung des Veſirats.
41) Regeln der Heerführerſchaft.
42) Regeln der Kaiſer.
43) Regeln des Ackerbaues und der Landwirthſchaft.
44) Vorzüge der Tugend.

Wie man nun aus einem Buche ſolchen Inhalts ſich ohne Frage eine ausgebreitete Kenntniß der orientaliſchen Zuſtände verſprechen kann, ſo wird man nicht zweifeln, daß man darin Analogien genug finden werde ſich in ſeiner europäiſchen Lage zu belehren und zu beurtheilen.

Zum Schluß eine kurze chronologiſche Wiederholung. König Kjekjawus kam ungefähr zur Regierung Heg. 450=1058, regierte noch Heg. 473=1080, vermählt mit einer Tochter des Sultan Mahmud von Gasna. Sein Sohn, Ghilan Schah, für welchen er das Werk ſchrieb, ward ſeiner Länder beraubt. Man weiß wenig von ſeinem Leben, nichts von ſeinem Tode. (Siehe Diez Ueberſetzung. Berlin 1811.)

Diejenige Buchhandlung, die vorgemeldetes Werk in Verlag oder Commiſſion übernommen, wird erſucht ſolches anzuzeigen. Ein billiger Preis wird die wünſchenswerthe Verbreitung erleichtern.

Von Hammer.

Wie viel ich dieſem würdigen Mann ſchuldig geworden, beweiſ't mein Büchlein in allen ſeinen Theilen. Längſt war ich auf Hafis und deſſen Gedichte aufmerkſam, aber was mir auch Literatur, Reiſebeſchreibung, Zeitblatt und ſonſt zu Geſicht brachte, gab mir keinen Begriff, keine Anſchauung von dem Werth, von dem Verdienſte dieſes außerordentlichen Mannes. Endlich aber, als mir im Frühling 1813, die vollſtändige Ueberſetzung aller ſeiner Werke zukam, ergriff ich mit beſonderer Vorliebe ſein inneres Weſen und ſuchte mich durch eigene Production mit ihm in Verhältniß zu ſetzen. Dieſe freundliche Beſchäftigung half mir über bedenkliche Zeiten hinweg, und ließ mich zuletzt die Früchte des errungenen Friedens auf's angenehmſte genießen.

Schon ſeit einigen Jahren war mir der ſchwunghafte Betrieb der Fundgruben im Allgemeinen bekannt geworden, nun aber erſchien die Zeit wo ich Vortheil daraus gewinnen ſollte. Nach mannichfaltigen Seiten hin deutete dieſes Werk, erregte und befriedigte zugleich das Bedürfniß der Zeit; und hier bewahrheitete ſich mir abermals die Erfahrung, daß wir in jedem Fach von den Mitlebenden auf das ſchönſte gefördert werden, ſobald man ſich ihrer Vorzüge dankbar und freundlich bedienen mag. Kenntnißreiche Männer belehren uns über die Vergangenheit, ſie geben den Standpunkt an, auf welchem ſich die augenblickliche Thätigkeit hervorthut, ſie deuten vorwärts auf den nächſten Weg, den wir einzuſchlagen haben. Glücklicherweiſe wird genanntes herrliche Werk noch immer mit gleichem Eifer fortgeſetzt, und wenn man auch in dieſem Felde ſeine Unterſuchungen rückwärts anſtellt; ſo kehrt man doch immer gern mit erneutem Antheil zu demjenigen zurück, was uns hier ſo friſch genießbar und brauchbar von vielen Seiten geboten wird.

Um jedoch eines zu erinnern, muß ich geſtehen, daß mich dieſe wichtige Sammlung noch ſchneller gefördert hätte, wenn die Herausgeber, die freilich nur für vollendete Kenner eintragen und arbeiten, auch auf Laien und Liebhaber ihr Augenmerk gerichtet und, wo nicht allen, doch mehreren Aufſätzen eine kurze Einleitung über die Umſtände vergangener Zeit, Perſönlichkeiten, Localitäten, vorgeſetzt hätten; da denn freilich manches mühſame und zerſtreuende Nachſuchen dem Lernbegierigen wäre erſpart worden.

Doch alles, was damals zu wünſchen blieb, iſt uns jetzt in reichlichem Maaße geworden, durch das unſchätzbare Werk, das uns Geſchichte perſiſcher Dichtkunſt überliefert. Denn ich geſtehe gern, daß ſchon im Jahre 1814, als die Göttinger Anzeigen uns die erſte Nachricht von deſſen Inhalt vorläufig bekannt machten, ich ſogleich meine Studien nach den gegebenen Rubriken ordnete und einrichtete, wodurch mir ein anſehnlicher Vortheil geworden. Als nun aber das mit Ungeduld erwartete Ganze endlich erſchien, fand man ſich auf einmal wie mitten in einer bekannten Welt, deren Verhältniſſe man klar im Einzelnen erkennen und beachten konnte, da wo man ſonſt nur im Allgemeinſten, durch wechſelnde Nebelſchichten hindurchſah.

Möge man mit meiner Benutzung dieſes Werks einigermaßen zufrieden ſeyn und die Abſicht erkennen auch diejenigen anzulocken, welche dieſen gehäuften Schatz auf ihrem Lebenswege vielleicht weit zur Seite gelaſſen hätten.

Gewiß beſitzen wir nun ein Fundament, worauf die perſiſche Literatur herrlich und überſehbar aufgebaut werden kann, nach deſſen Muſter auch andere Literaturen Stellung und Förderniß gewinnen ſollen. Höchſt wünſchenswerth bleibt es jedoch, daß man die chronologiſche Ordnung immerfort beibehalte und nicht etwa einen Verſuch mache einer ſyſtematiſchen Aufſtellung, nach den verſchiedenen Dichtarten. Bei den orientaliſchen Poeten iſt alles zu ſehr gemiſcht, als daß man das Einzelne ſondern könnte; der Charakter der Zeit und des Dichters in ſeiner Zeit iſt allein belehrend und wirkt belebend auf einen jeden; wie es hier geſchehen, bleibe ja die Behandlung ſofortan.

Mögen die Verdienſte der glänzenden Schirin, des lieblich ernſt belehrenden Kleeblatts, das uns eben am Schluß unſerer Arbeit erfreut, allgemein anerkannt werden.

Ueberſetzungen.

Da nun aber auch der Deutſche durch Ueberſetzungen aller Art gegen den Orient immer weiter verrückt, ſo finden wir uns veranlaßt etwas zwar Bekanntes, doch nie genug zu Wiederholendes an dieſer Stelle beizubringen.

Es giebt dreierlei Arten Ueberſetzung. Die erſte macht uns in unſerm eigenen Sinne mit dem Auslande bekannt, eine ſchlicht-proſaiſche iſt hiezu die beſte. Denn indem die Proſa alle Eigenthümlichkeiten einer jeden Dichtkunſt völlig aufhebt und ſelbſt den poetiſchen Enthuſiasmus auf eine allgemeine Waſſer-Ebene niederzieht, ſo leiſtet ſie für den Anfang den größten Dienſt, weil ſie uns mit dem fremden Vortrefflichen, mitten in unſerer nationellen Häuslichkeit, in unſerm gemeinen Leben überraſcht und, ohne daß wir wiſſen wie uns geſchieht, eine höhere Stimmung verleihend, wahrhaft erbaut. Eine ſolche Wirkung wird Luthers Bibelüberſetzung jederzeit hervorbringen.

Hätte man die Nibelungen gleich in tüchtige Proſa geſetzt und ſie zu einem Volksbuche geſtempelt, ſo wäre viel gewonnen worden, und der ſeltſame, ernſte düſtere, grauerliche Ritterſinn hätte uns mit ſeiner vollkommenen Kraft angeſprochen. Ob dieſes jetzt noch räthlich und thunlich ſey werden diejenigen am beſten beurtheilen, die ſich dieſen alterthümlichen Geſchäften entſchiedener gewidmet haben.

Eine zweite Epoche folgt hierauf, wo man ſich in die Zuſtände des Auslandes zwar zu verſetzen, aber eigentlich nur fremden Sinn ſich anzueignen und mit eignem Sinne wieder darzuſtellen bemüht iſt. Solche Zeit möchte ich im reinſten Wortverſtand die parodiſtiſche nennen. Meiſtentheils ſind es geiſtreiche Menſchen, die ſich zu einem ſolchen Geſchäft berufen fühlen. Die Franzoſen bedienen ſich dieſer Art bei Ueberſetzung aller poetiſchen Werke: Beyſpiele zu Hunderten laſſen ſich in Delille's Uebertragungen finden. Der Franzoſe, wie er ſich fremde Worte mundrecht macht, verfährt auch ſo mit den Gefühlen, Gedanken, ja den Gegenſtänden, er fordert durchaus für jede fremde Frucht ein Surrogat das auf ſeinem eignen Grund und Boden gewachſen ſey.

Wielands Ueberſetzungen gehören zu dieſer Art und Weiſe; auch er hatte einen eigenthümlichen Verſtands- und Geſchmacksſinn, mit dem er ſich dem Alterthum, dem Auslande nur inſofern annäherte, als er ſeine Convenienz dabei fand. Dieſer vorzügliche Mann darf als Repräſentant ſeiner Zeit angeſehen werden: er hat außerordentlich gewirkt, indem gerade das, was ihn anmuthete, wie er ſich's zueignete und es wieder mittheilte, auch ſeinen Zeitgenoſſen angenehm und genießbar begegnete.

Weil man aber weder im Vollkommenen noch Unvollkommenen lange verharren kann, ſondern eine Umwandlung nach der andern immerhin erfolgen muß; ſo erlebten wir den dritten Zeitraum, welcher der höchſte und letzte zu nennen iſt, derjenige nämlich, wo man die Ueberſetzung dem Original identiſch machen möchte, ſo daß eins nicht anſtatt des andern ſondern an der Stelle des andern gelten ſolle.

Dieſe Art erlitt anfangs den größten Widerſtand; denn der Ueberſetzer, der ſich feſt an ſein Original anſchließt, giebt mehr oder weniger die Originalität ſeiner Nation auf, und ſo entſteht ein Drittes, wozu der Geſchmack der Menge ſich erſt heran bilden muß.

Der nie genug zu ſchätzende Voß konnte das Publicum zuerſt nicht befriedigen, bis man ſich nach und nach in die neue Art hinein hörte, hinein bequemte. Wer nun aber jetzt überſieht was geſchehen iſt, welche Verſatilität unter die Deutſchen gekommen, welche rhetoriſche, rhythmiſche, metriſche Vortheile dem geiſtreich talentvollen Jüngling zur Hand ſind, wie nun Arioſt und Taſſo, Shakſpeare und Calderon, als eingedeutſchte Fremde, uns doppelt und dreifach vorgeführt werden, der darf hoffen, daß die Literargeſchichte unbewunden ausſprechen werde, wer dieſen Weg unter mancherlei Hinderniſſen zuerſt einſchlug.

Die von Hammer'ſchen Arbeiten deuten nun auch meiſtens auf ähnliche Behandlung orientaliſcher Meiſterwerke, bei welchen vorzüglich die Annäherung an äußere Form zu empfehlen iſt. Wie unendlich vortheilhafter zeigen ſich die Stellen einer Ueberſetzung des Firduſi, welche uns genannter Freund geliefert, gegen diejenigen eines Umarbeiters, wovon einiges in den Fundgruben zu leſen iſt. Dieſe Art einen Dichter umzubilden halten wir für den traurigſten Mißgriff, den ein fleißiger, dem Geſchäft übrigens gewachſener Ueberſetzer thun könnte.

Da aber bei jeder Literatur jene drei Epochen ſich wiederholen, umkehren, ja die Behandlungsarten ſich gleichzeitig ausüben laſſen; ſo wäre jetzt eine proſaiſche Ueberſetzung des Schah Nameh und der Werke des Niſami immer noch am Platz. Man benutzte ſie zur überhineilenden, den Hauptſinn aufſchließenden Lectüre, wir erfreuten uns am Geſchichtlichen, Fabelhaften, Ethiſchen im Allgemeinen, und vertrauten uns immer näher mit den Geſinnungen und Denkweiſen bis wir uns endlich damit völlig verbrüdern könnten.

Man erinnere ſich des entſchiedenſten Beifalls den wir Deutſchen einer ſolchen Ueberſetzung der Sakontala gezollt, und wir können das Glück was ſie gemacht gar wohl jener allgemeinen Proſa zuſchreiben, in welche das Gedicht aufgelöſ't worden. Nun aber wär' es an der Zeit uns davon eine Ueberſetzung der dritten Art zu geben, die den verſchiedenen Dialekten, rhythmiſchen, metriſchen und proſaiſchen Sprachweiſen des Originals entſpräche und uns dieſes Gedicht in ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit auf's neue erfreulich und einheimiſch machte. Da nun in Paris eine Handſchrift dieſes ewigen Werkes befindlich, ſo könnte ein dort hauſender Deutſcher ſich um uns ein unſterblich Verdienſt durch ſolche Arbeit erwerben.

Der engliſche Ueberſetzer des Wolkenboten, Mega Dhuta, iſt gleichfalls aller Ehren werth, denn die erſte Bekanntſchaft mit einem ſolchen Werke macht immer Epoche in unſerm Leben. Aber ſeine Ueberſetzung iſt eigentlich aus der zweiten Epoche, paraphraſtiſch und ſuppletoriſch, ſie ſchmeichelt durch den fünffüßigen Jambus dem nordöſtlichen Ohr und Sinn. Unſerm Koſegarten dagegen verdanke ich wenige Verſe unmittelbar aus der Urſprache, welche freilich einen ganz andern Aufſchluß geben. Ueberdieß hat ſich der Engländer Transpoſitionen der Motive erlaubt, die der geübte äſthetiſche Blick ſogleich entdeckt und mißbilligt.

Warum wir aber die dritte Epoche auch zugleich die letzte genannt, erklären wir noch mit Wenigem. Eine Ueberſetzung, die ſich mit dem Original zu identificiren ſtrebt, nähert ſich zuletzt der Interlinear-Verſion und erleichtert höchlich das Verſtändniß des Originals, hiedurch werden wir an den Grundtext hinangeführt, ja getrieben, und ſo iſt denn zuletzt der ganze Cirkel abgeſchloſſen, in welchem ſich die Annäherung des Fremden und Einheimiſchen, des Bekannten und Unbekannten bewegt.

Endlicher Abſchluß.

In wiefern es uns gelungen iſt den urälteſten abgeſchiedenen Orient an den neuſten, lebendigſten anzuknüpfen, werden Kenner und Freunde mit Wohlwollen beurtheilen. Uns kam jedoch abermals einiges zur Hand, das, der Geſchichte des Tags angehörig, zu frohem und belebtem Schluſſe des Ganzen erfreulich dienen möchte.

Als, vor etwa vier Jahren, der nach Petersburg beſtimmte perſiſche Geſandte die Aufträge ſeines Kaiſers erhielt, verſäumte die erlauchte Gemahlin des Monarchen keineswegs dieſe Gelegenheit, ſie ſendete vielmehr von ihrer Seite bedeutende Geſchenke Ihro der Kaiſerin Mutter aller Reußen Majeſtät, begleitet von einem Briefe deſſen Ueberſetzung wir mitzutheilen das Glück haben.

Schreiben der Gemahlin des Kaiſers von Perſien

an

Ihro Majeſtät die Kaiſerin Mutter aller Reußen.

So lange die Elemente dauern, aus welchen die Welt beſteht, möge die erlauchte Frau des Palaſts der Größe, das Schatzkäſtchen der Perle des Reiches, die Conſtellation der Geſtirne der Herrſchaft, die, welche die glänzende Sonne des großen Reiches getragen, den Cirkel des Mittelpunkts der Oberherrſchaft, den Palmbaum der Frucht der oberſten Gewalt, möge ſie immer glücklich ſeyn und bewahrt vor allen Unfällen.

Nach dargebrachten dieſen meinen aufrichtigſten Wünſchen hab' ich die Ehre anzumelden, daß, nachdem in unſern glücklichen Zeiten, durch Wirkung der großen Barmherzigkeit des allgewaltigen Weſens, die Gärten der zwei hohen Mächte auf's neue friſche Roſenblüthen hervortreiben und alles was ſich zwiſchen die beiden herrlichen Höfe eingeſchlichen, durch aufrichtigſte Einigkeit und Freundſchaft beſeitigt iſt; auch in Anerkennung dieſer großen Wohlthat, nunmehr alle welche mit einem oder dem andern Hofe verbunden ſind, nicht aufhören werden freundſchaftliche Verhältniſſe und Briefwechſel zu unterhalten.

Nun alſo in dieſem Momente, da Se. Excellenz Mirza Abul Haſſan Chan, Geſandter an dem großen ruſſiſchen Hofe, nach deſſen Hauptſtadt abreiſ't, hab' ich nöthig gefunden die Thüre der Freundſchaft durch den Schlüſſel dieſes aufrichtigen Briefes zu eröffnen. Und, weil es ein alter Gebrauch iſt, gemäß den Grundſätzen der Freundſchaft und Herzlichkeit, daß Freunde ſich Geſchenke darbringen: ſo bitte ich die dargebotenen artigſten Schmuckwaaren unſeres Landes gefällig aufzunehmen. Ich hoffe, daß Sie dagegen, durch einige Tropfen freundlicher Briefe, den Garten eines Herzens erquicken werden, das Sie höchlich liebt. Wie ich denn bitte mich mit Aufträgen zu erfreuen, die ich angelegentlichſt zu erfüllen mich erbiete.

Gott erhalte Ihre Tage rein, glücklich und ruhmvoll!

Geſchenke.

Eine Perlenſchnur an Gewicht 498 Karat.
Fünf indiſche Schawls.
Ein Pappenkäſtchen, Iſpahaniſche Arbeit.
Eine kleine Schachtel, Federn darein zu legen.
Behältniß mit Geräthſchaften zu nothwendigem Gebrauch.
Fünf Stück Brokate.

Wie ferner der in Petersburg verweilende Geſandte über die Verhältniſſe beider Nationen ſich klug, beſcheidentlich ausdrückt, konnten wir unſern Landsleuten, im Gefolge der Geſchichte perſiſcher Literatur und Poeſie, ſchon oben darlegen.

Neuerdings aber finden wir dieſen gleichſam gebornen Geſandten, auf ſeiner Durchreiſe für England, in Wien von Gnadengaben ſeines Kaiſers erreicht, denen der Herrſcher ſelbſt, durch dichteriſchen Ausdruck, Bedeutung und Glanz vollkommen verleihen will. Auch dieſe Gedichte fügen wir hinzu, als endlichen Schlußſtein unſeres zwar mit mancherlei Materialien, aber doch, Gott gebe! dauerhaft aufgeführten Domgewölbes.

درفش

فتحعلی شه ترک جمشید کیتی افروز
کشور خدای ایران خورشید عالم ارا
چترش بصحن کیهان افکنده ظلّ اعظم
کردش بمغز کیوان اکنده مشک سارا
ایران کنام شیران خورشید شاه ایران
زانست شیر وخورشید نقش درفش دارا
فرق سفیر دانا یعنی ابو الحسن خان
براطلس فلک شود از این درفش خارا
از مهر سوی لندن اورا سفیر فرمود
زان داد فرّ و نصری برخسرو نصارا

Auf die Fahne.

Feth Ali Schah der Türk iſt Dſchemſchid gleich,
Weltlicht, und Irans Herr der Erden Sonne.
Sein Schirm wirft auf die Weltflur weiten Schatten,
Sein Gurt haucht Muskus in Saturns Gehirn.
Iran iſt Löwenſchlucht, ſein Fürſt die Sonne;
Drum prangen Leu und Sonn' in Dara's Banner.
Das Haupt des Boten Abul Haſſan Chan
Erhebt zum Himmelsdom das ſeidne Banner.
Aus Liebe ward nach London er geſandt
Und brachte Glück und Heil dem Chriſtenherrn.

در پرده
با صورت شاه وافتاب

تبارك الله زاين پرده همايون فرّ
كه افتاب بر پردكش پرده در
بلى طرارش از كلك مانى ثانى
نكار فتحعلى شاه افتاب افسر
مهين سفير شهنشاه اسمان دركاه
ابو الحسن خان ان هوشمند دانشور
زپاى تا سر او غرق كوهر از خسرو
سپرد چون ره خدمت بجاى پا از سر
چو خواست باركند تاركش قرين با مهر
قرانش داد بدين مهر اسمان چاكر
درين خجسته بشارت اشارتست بزرك
بر ان سفير نكو سيرت ستوده سير
كه هست عهدش عهد جهانكشا دارا
كه هست قولش قول سپهر فرّ داور

Auf das Ordensband

mit dem Bilde der Sonne und des Königes.

Es ſegne Gott dieß Band des edlen Glanzes!
Die Sonne zieht den Schleier vor ihm weg.
Sein Schmuck kam von des zweiten Mani Pinſel,
Das Bild Feth Ali Schahs mit Sonnenkrone.
Ein Bote groß des Herrn mit Himmelshof
Iſt Abul Haſſan Chan, gelehrt und weiſe,
Von Haupt zu Fuß geſenkt in Herrſcherperlen;
Den Dienſtweg ſchritt vom Haupt zum Ende er.
Da man ſein Haupt zur Sonne wollt' erheben,
Gab man ihm mit die Himmelsſonn' als Diener.
So frohe Botſchaft iſt von großem Sinn
Für den Geſandten edel und belebt:
Sein Bund iſt Bund des Weltgebieters Dara,
Sein Wort iſt Wort des Herrn mit Himmelsglanz.

Die orientaliſchen Höfe beobachten, unter dem Schein einer kindlichen Naivetät, ein beſonders kluges, liſtiges Betragen und Verfahren; vorſtehende Gedichte ſind Beweis davon.

Die neueſte ruſſiſche Geſandtſchaft nach Perſien fand Mirza Abul Haſſan Chan zwar bei Hofe, aber nicht in ausgezeichneter Gunſt, er hält ſich beſcheiden zur Geſandtſchaft, leiſtet ihr manche Dienſte und erregt ihre Dankbarkeit. Einige Jahre darauf wird derſelbige Mann, mit ſtattlichem Gefolge, nach England geſendet, um ihn aber recht zu verherrlichen, bedient man ſich eines eignen Mittels. Man ſtattet ihn bei ſeiner Abreiſe nicht mit allen Vorzügen aus, die man ihm zudenkt, ſondern läßt ihn mit Creditiven und was ſonſt nöthig iſt ſeinen Weg antreten. Allein kaum iſt er in Wien angelangt, ſo ereilen ihn glänzende Beſtätigungen ſeiner Würde, auffallende Zeugniſſe ſeiner Bedeutung. Eine Fahne mit Inſignien des Reichs wird ihm geſendet, ein Ordensband mit dem Gleichniß der Sonne, ja mit dem Ebenbild des Kaiſers ſelbſt verziert, das alles erhebt ihn zum Stellvertreter der höchſten Macht, in und mit ihm iſt die Majeſtät gegenwärtig. Dabei aber läßt man's nicht bewenden, Gedichte werden hinzugefügt, die, nach orientaliſcher Weiſe, in glänzenden Metaphern und Hyperbeln, Fahne, Sonne und Ebenbild erſt verherrlichen.

Zum beſſern Verſtändniſſe des Einzelnen fügen wir wenige Bemerkungen hinzu. Der Kaiſer nennt ſich einen Türken, als aus dem Stamme Catſchar entſprungen, welcher zur türkiſchen Zunge gehört. Es werden nämlich alle Hauptſtämme Perſiens, welche das Kriegsheer ſtellen, nach Sprache und Abſtammung getheilt in die Stämme der türkiſchen, kurdiſchen, luriſchen und arabiſchen Zunge.

Er vergleicht ſich mit Dſchemſchid, wie die Perſer ihre mächtigen Fürſten mit ihren alten Königen, in Beziehung auf gewiſſe Eigenſchaften, zuſammen ſtellen: Feridun an Würde, ein Dſchemſchid an Glanz, Alexander an Macht, ein Darius an Schutz. Schirm iſt der Kaiſer ſelbſt, Schatten Gottes auf Erden, nur bedarf er freilich am heißen Sommertage eines Schirms; dieſer aber beſchattet ihn nicht allein, ſondern die ganze Welt. Der Moſchusgeruch, der feinſte, dauerndſte, theilbarſte, ſteigt von des Kaiſers Gürtel bis in Saturns Gehirn. Saturn iſt für ſie noch immer der oberſte der Planeten, ſein Kreis ſchließt die untere Welt ab, hier iſt das Haupt, das Gehirn des Ganzen; wo Gehirn iſt, ſind Sinne, der Saturn iſt alſo noch empfänglich für Moſchusgeruch der von dem Gürtel des Kaiſers aufſteigt. Dara iſt der Name Darius und bedeutet Herrſcher, ſie laſſen auf keine Weiſe von der Erinnerung ihrer Voreltern los. Daß Iran Löwenſchlucht genannt wird, finden wir deßhalb bedeutend, weil der Theil von Perſien, wo jetzt der Hof ſich gewöhnlich aufhält, meiſt gebirgig iſt, und ſich gar wohl das Reich als eine Schlucht denken läßt, von Kriegern, Löwen bevölkert. Das ſeidene Banner erhöhet nun ausdrücklich den Geſandten ſo hoch als möglich, und ein freundliches liebevolles Verhältniß zu England wird zuletzt ausgeſprochen.

Bei dem zweiten Gedicht können wir die allgemeine Anmerkung vorausſchicken, daß Wortbezüge der perſiſchen Dichtkunſt ein inneres anmuthiges Leben verleihen, ſie kommen oft vor und erfreuen uns durch ſinnigen Anklang.

Das Band gilt auch für jede Art von Bezirkung, die einen Eingang hat und deßwegen wohl auch eines Pförtners bedarf, wie das Original ſich ausdrückt, und ſagt: „deſſen Vorhang (oder Thor) die Sonne aufhebt (öffnet),“ denn das Thor vieler orientaliſchen Gemächer bildet ein Vorhang; der Halter und Aufheber des Vorhangs iſt daher der Pförtner. Unter Mani iſt Manes gemeint, Sectenhaupt der Manichäer, er ſoll ein geſchickter Maler geweſen ſeyn, und ſeine ſeltſamen Irrlehren hauptſächlich durch Gemälde verbreitet haben. Er ſteht hier wie wir Apelles und Raphael ſagen würden. Bei dem Wort Herrſcherperlen fühlt ſich die Einbildungskraft ſeltſam angeregt. Perlen gelten auch für Tropfen und ſo wird ein Perlenmeer denkbar, in welches die gnädige Majeſtät den Günſtling untertaucht. Zieht ſie ihn wieder hervor, ſo bleiben die Tropfen an ihm hängen, und er iſt köſtlich geſchmückt von Haupt zu Fuß. Nun aber hat der Dienſtweg auch Haupt und Fuß, Anfang und Ende, Beginn und Ziel; weil nun alle dieſen der Diener treu durchſchritten, wird er gelobt und belohnt. Die folgenden Zeilen deuten abermals auf die Abſicht den Geſandten überſchwenglich zu erhöhen, und ihm an dem Hofe, wo er hingeſandt worden, das höchſte Vertrauen zu ſichern, eben als wenn der Kaiſer ſelbſt gegenwärtig wäre. Daraus wir denn ſchließen, daß die Abſendung nach England von der größten Bedeutung ſey.

Man hat von der perſiſchen Dichtkunſt mit Wahrheit geſagt, ſie ſey in ewiger Diaſtole und Syſtole begriffen: vorſtehende Gedichte bewahrheiten dieſe Anſicht. Immer geht es darin ins Grenzenloſe und gleich wieder ins Beſtimmte zurück. Der Herrſcher iſt Weltlicht und zugleich Reiches Herr; der Schirm, der ihn vor der Sonne ſchützt, breitet ſeine Schatten über die Weltflur aus; die Wohlgerüche ſeines Leibgurts ſind dem Saturn noch ruchbar, und ſo weiter fort ſtrebt alles hinaus und herein, aus den fabelhafteſten Zeiten zum augenblicklichen Hoftag. Hieraus lernen wir abermals, daß ihre Tropen, Metaphern, Hyperbeln niemals einzeln, ſondern im Sinn und Zuſammenhange des Ganzen aufzunehmen ſind.

Reviſion.

Betrachtet man den Antheil, der von den älteſten bis auf die neueſten Zeiten ſchriftlicher Ueberlieferung gegönnt worden: ſo findet ſich derſelbe meiſtens dadurch belebt, daß an jenen Pergamenten und Blättern immer noch etwas zu verändern und zu verbeſſern iſt. Wäre es möglich, daß uns eine anerkannt-fehlerloſe Abſchrift eines alten Autors eingehändigt würde, ſo möchte ſolcher vielleicht gar bald zur Seite liegen.

Auch darf nicht geläugnet werden, daß wir perſönlich einem Buche gar manchen Druckfehler verzeihen, indem wir uns durch deſſen Entdeckung geſchmeichelt fühlen. Möge dieſe menſchliche Eigenheit auch unſerer Druckſchrift zu gute kommen, da verſchiedenen Mängeln abzuhelfen, manche Fehler zu verbeſſern, uns oder andern, künftig vorbehalten bleibt: doch wird ein kleiner Beitrag hierzu nicht unfreundlich abgewieſen werden.

Zuvörderſt alſo möge von der Rechtſchreibung orientaliſcher Namen die Rede ſeyn, an welchen eine durchgängige Gleichheit kaum zu erreichen iſt. Denn, bei dem großen Unterſchiede der öſtlichen und weſtlichen Sprache, hält es ſchwer für die Alphabete jener bei uns reine Aequivalente zu finden. Da nun ferner die europäiſchen Sprachen unter ſich, wegen verſchiedener Abſtammung und einzelner Dialecte, dem eigenen Alphabet verſchiedenen Werth und Bedeutung beilegen: ſo wird eine Uebereinſtimmung noch ſchwieriger.

Unter franzöſiſchem Geleit ſind wir hauptſächlich in jene Gegenden eingeführt worden. Herbelots Wörterbuch kam unſern Wünſchen zu Hülfe. Nun mußte der franzöſiſche Gelehrte orientaliſche Worte und Namen der nationellen Ausſprache und Hörweiſe aneignen und gefällig machen, welches denn auch in deutſche Cultur nach und nach herüberging. So ſagen wir noch Hegire lieber als Hedſchra, des angenehmen Klanges und der alten Bekanntſchaft wegen.

Wie viel haben an ihrer Seite die Engländer nicht geleiſtet! und, ob ſie ſchon über die Ausſprache ihres eignen Idioms nicht einig ſind, ſich doch, wie billig, des Rechts bedient, jene Namen nach ihrer Weiſe auszuſprechen und zu ſchreiben, wodurch wir abermals in Schwanken und Zweifel gerathen.

Die Deutſchen, denen es am leichteſten fällt zu ſchreiben wie ſie ſprechen, die ſich fremden Klängen, Quantitäten und Accenten nicht ungern gleichſtellen, gingen ernſtlich zu Werke. Eben aber weil ſie dem Ausländiſchen und Fremden ſich immer mehr anzunähern bemüht geweſen, ſo findet man auch hier zwiſchen ältern und neuern Schriften großen Unterſchied, ſo daß man ſich einer ſichern Autorität zu unterwerfen kaum Ueberzeugung findet.

Dieſer Sorge hat mich jedoch der eben ſo einſichtige als gefällige Freund, J. G. L. Koſegarten, dem ich auch obige Ueberſetzung der kaiſerlichen Gedichte verdanke, gar freundlich enthoben und manche Berichtigungen mitgetheilt. Möge dieſer zuverläſſige Mann meine Vorbereitung zu einem künftigen Divan gleichfalls geneigt begünſtigen.

Regiſter.

A.
Aaron 322. 323.
Abbas 275. 328.
Abraham 276. 300. 322.
Abraxas 256. 276.
Abuherrira 292.
Abul Haſſan Chan 337.
Acheſtegi 309.
Achill 280.
Adam 257. 266. 272.
Aetna 279.
Ahasverus 302. 308.
Alexander der Große 257. 280. 283. 284. 298. 299. 301. 310. 338.
Alexandriner 308.
Allah 277. 280. 282. 283. 287. 304.
Amralkais 295.
Amran 319.
Amru 295.
Anſari 303.
Antara 295.
Anubis 278.
Apelles 338.
Arafat 265.
Arnon 322.
Aſra 263. 317.
Attar 304. 331.
Aurora 287.
B.
Badakſchan 276.
Bagdad 279. 301. 304.
Balch 276. 298. 301. 303.
Bamian 298.
Barmekiden 256. 298. 301.
Baſſora 276.
Baſtan Nameh 302.
Bedr 299.
Behloul 307.
Behramgur 280. 307.
Beſcheidenheit 259. 318.
Bidamag 285.
Bidpai 285. 299. 315.
Blumenſprache 315.
Bokhara 276.
Boteinah 257. 278. 307. 316.
Briſeis 280.
Buch Orakel 315.
Bulbul 273. 283. 287.
C.
Calderon 272. 309.
Caleb 323. 325.
Calirb und Calirbat 300.
Calmet 325.
Catharina, heilige 327.
Catſchar 306. 339.
Chakani 309.
Chalfa 330.
Chardin 332.
Chattaj 319.
Chiffer 316.
Chiſer 256.
Chor 314.
Choſru Parwis 298. 299. 301.
Chriſtus 273. Vgl. Jeſus.
Chriſtliche Lehre 301.
Chuareſm 319.
Clitus 280. 310.
Cupido 258.
D.
Damascus 275.
Dara 338.
Darius I. 298. Vrgl. Dara.
Darius Codomannus 298.
Darnawend 298. 299.
David 276.
Delille 336.
Derwiſch 304.
Dichtarten 314.
Diez (von) 333.
Dilaram 280. 307.
Dſchami 280. 305. 307.
Dſchelâl-eddin-Rumi 267. 305 f.
Dſchemil 262. 277. 283. 307. 316.
Dſchemſchid 337.
Dſchengis Chan 303. 304. 326.
Dulbend 275.
E.
Ebuſſuud 260.
Edom 323. 324.
Eichhorn 294. 326. 333.
Elohim 257.
Enkomiaſt 303.
Enweri 271. 303. 305. 309.
Erpenius 293.
Eſſedi 303.
Euphrat 259. 274.
Eva 271. 298.
Ezeongaber 325.
F.
Fal 315.
Fatima 298.
Ferhabad 328.

Ferhad 262.
Feth Ali Schah 308. 338.
Firduſi 267. 277. 302 f. 305. 312. 318. 336.
Fliegengott 295.
Flora 287.
Franzöſiſches Theater 326.
Friedrich der Große 301.

G.

Gabriel 293.
Gasnewiden 302.
Gendſche 303.
St. Georg 274.
Ghilan Schah 334. 335.
Gingo biloba 275.
Gleichniſſe 306. 312.
Görres 327.
Guebern 297.

H.

Hafis 256. 257 ff. 259. 260. 261 ff. 263 f. 269. 272. 280. 284.
Hammer (von) 335.
Hareth 274.
Hatem 274 ff. 277 ff. 280 ff. 283. 287.
Hatem Thai 274.
Hatem Zograi 274.
Hazereth 323. 325.
Hebron 323.
Hedſchra 339.
Heeren 326.
Hegire 339.
Helios 281.
Herbelot 339.
Herbert 332.
Herder 294.
Herodes 330.
Heſperus 287.
Hobab 323.
Hohelied (das) 294.
Homer 313. 314.
Horaz 312.
Horeb 322.
Hudhud 264.
Huriellite 296.
Huris 256. 261. 276. 277. 278. 289 f. 290 ff. 307.
Hyrkaniſches Meer 275.

J.

Jamblika 293.
Iconium 304.
Jehovah 288.
Jemen 296.
Jeſdedſchird 302.
Jeſus 276. 288. 292. 306. Vgl. Chriſtus.
Jethro 322.
Indien 299. 301 ff. 332.
Jones 295. 312. 333 f.
Joſeph 321.
Joſua 323. 324.
Joſua (Buch) 326.
Iran 275. 304. 338.
Islam 272. 300. 304. 320.
Iſpahan 329.
Iſrael 321.
Iſfendiar 313.
Juſſuf 262. 274. 277. 290.

K.

Kabul 332.
Kabus 333 ff.
Kades 322. 323. 325.
Kaſchker 319.
Kjekjawus 334.
Kiosken 290. 329.
Koraiſchiten 295.
Koran 270. 284. 289. 300 ff. 304. 305.
Koſegarten 336. 339.
Kublai Chan 327.
Ku-tcu 304.

L.

Lebid 295.
Leila 262. 265. 274. 303.
Lokman 272.
Lorsbach 333.
Luther 336.

M.

Maani 328. 331.
Magier 298.
Mahmud von Gasna 301.
Mahomet 259. 270. 289 f. 290. 291 ff. 292. 299 ff.
Mailleſpiel 308.
Mani 338.
Manſur I. 302.
Marco Polo vgl. Polo.
Maria 290. Vgl. Mirjam.
Mariuccia 331.
Mars, Mavors 258. 273.
Medſchnun 262. 265. 269. 293. 303.
Mega-Thuta 336.
Mekka 273. 295. 303.
Mesnewi 308.
Meſſud 334.
Michaelis 311. 326.
Midianiter 322 ff.
Milton 333.
Mirjam 308. Vgl. Maria.
Mirza 260.
Mirza Abul Haſſan Chan 322.
Misri 261.
Moab 261.
Moallakat 295.
Mobeden 298. 299.
Montevilla (Joh. von) 327.
Moſaffer 304.
Moſes 276. 321 f. 324.
Motanabbi 277.
Muley 284.
Myſtik 308.

N.

Neſki 279.
Nibelungen 313. 336.
Niſami 263. 280. 303. 305 f. 306. 336.
Noah 258. 300.
Nolin 325.
Nuſchirwan 307.
Nuſſreddin Chodſcha 334. 335.

O.

Olearius 332.
Omar 300.
Omar ebn ald el aſis 307.
Ormus 276.

P.

Pambeh 289.
Parabeln 320.
Paralipomena (von Goethe) 318.
Paran 323.
Parſen 288. 297. 320.
Paulus 326.
Pend Nameh 265.
Pehlewi 302.
Perſepolis 298. 310.
Philipp von Macedonien 298.
Phöbus 258.
Pindar 309.
Piſi 273.
Plato 307.
Polo (Marco) 312. 327.
Pope 333.

R.

Raphael 338.
Redekünſte, ſchöne 314.
Reiske 311.
Richter (Jean Paul) 313.
Richter (Buch der) 326.
Rodawu 262.
Ruſtan 262.
Ruth (Buch) 295.

S.

Saadi 290. 304 f. 305. 319. 332.
Sacy (Sylveſtre de) 340.
Sahir Farjabi 319.
Saki 279. 285. 286.
Sakontala 236.
Salomo 262. 264. 276 f. 279.
Samaniden 302.
Samarkand 276.
Sanſon 325.
Sapor I. 299.
Saſſaniden 290. 298. 299.
Saturnus 273. 338.
Sawad Ben Amru 296.
Schachſpiel 299. 309.
Schah Nameh 303 f. 318. 334. 336.
Schah Sedſchan 267.
Schedſchaai 309.
Schehâb-eddin 265.
Scheich 304.
Schiiten 330.
Schiras 259. 276. 304 ff. 331.
Schirin 262. 298. 299. 303. 336.
Seiden 319.
Seldſchukiden 303.
Senaji 309.
Sendebad 299. 329.
Sherley 329. 332.
Siebenſchläfer 292.
Silvia 331.
Smerdis 298.
Sofi 304.
Soumelpour 276.
Suleika 262. 267. 273. 274 f. 277 ff. 279 ff. 283. 284. 285.
Sunniten 330.

T.

Talik 279.
Talisman 256. 271.
Taſſo 327.
Tauſend und eine Nacht 300.
Tavernier 332.
Timur 270. 273. 276. 318.
Tropen 311 f. 339.
Tus 30 .

V.

Valerian 299.
Valle (Pietro della) 327.
Venedig 274.
Verſe 308. 312.
Virgil 295.
Vizlipuzli 277.
Voß 336.

W.

Wamik 262. 317.
Wells 325.
Wieland 336.

X.

Xerxes 290.

Z.

Zahlen, heilige 323.
Zobeir 295.
Zoroaſter 297.

Silveſtre de Sacy.

Unſerm Meiſter, geh! verpfände
Dich, o Büchlein, traulich froh;
Hier am Anfang, hier am Ende,
Oeſtlich, weſtlich A und Ω.

سیلویستر دساسی

یا ایها الکتاب سر الی سیدنا الاعز
فسلم علیه بهذه الورقة
التی هی اول الکتاب واخره
یعنی اوله فی المشرق واخره فی المغرب
ما نصیحت بجای خود کردیم
روزکاری درین بسر بردیم
بر نیاید بکوش رغبت کس
بر رسولان پیام باشد وبس

Wir haben nun den guten Rath geſprochen,
Und manchen unſrer Tage dran gewandt;
Mißtönt er etwa in des Menſchen Ohr —
Nun, Botenpflicht iſt ſprechen. Damit gut.

Hermann und Dorothea.

Kalliope.

Schickſal und Antheil.

Hab' ich den Markt und die Straßen doch nie ſo einſam geſehen!
Iſt doch die Stadt wie gekehrt! wie ausgeſtorben! Nicht funfzig,
Deucht mir, blieben zurück, von allen unſern Bewohnern.
Was die Neugier nicht thut! So rennt und läuft nun ein jeder,
Um den traurigen Zug der armen Vertriebnen zu ſehen.
Bis zum Dammweg, welchen ſie ziehn, iſt's immer ein Stündchen,
Und da läuft man hinab, im heißen Staube des Mittags.
Möcht' ich mich doch nicht rühren vom Platz, um zu ſehen das Elend
Guter fliehender Menſchen, die nun, mit geretteter Habe,
Leider das überrheiniſche Land, das ſchöne, verlaſſend,
Zu uns herüberkommen, und durch den glücklichen Winkel
Dieſes fruchtbaren Thals und ſeiner Krümmungen wandern.
Trefflich haſt du gehandelt, o Frau, daß du milde den Sohn fort
Schickteſt, mit altem Linnen und etwas Eſſen und Trinken,
Um es den Armen zu ſpenden; denn Geben iſt Sache des Reichen.
Was der Junge doch fährt! und wie er bändigt die Hengſte!
Sehr gut nimmt das Kütſchchen ſich aus, das neue; bequemlich
Säßen Viere darin, und auf dem Bocke der Kutſcher.
Dießmal fuhr er allein; wie rollt es leicht um die Ecke!
So ſprach, unter dem Thore des Hauſes ſitzend am Markte
Wohlbehaglich, zur Frau der Wirth zum goldenen Löwen.

Und es verſetzte darauf die kluge, verſtändige Hausfrau:
Vater, nicht gerne verſchenk' ich die abgetragene Leinwand;
Denn ſie iſt zu manchem Gebrauch und für Geld nicht zu haben,
Wenn man ihrer bedarf. Doch heute gab ich ſo gerne
Manches beſſere Stück an Ueberzügen und Hemden;
Denn ich hörte von Kindern und Alten, die nackend daher gehn.
Wirſt du mir aber verzeihn? denn auch dein Schrank iſt geplündert.
Und beſonders den Schlafrock mit indianiſchen Blumen,
Von dem feinſten Cattun, mit feinem Flanelle gefüttert,
Gab ich hin; er iſt dünn und alt und ganz aus der Mode.

Aber es lächelte drauf der treffliche Hauswirth und ſagte:
Ungern vermiſſ' ich ihn doch, den alten cattunenen Schlafrock,
Aecht oſtindiſchen Stoffs; ſo etwas kriegt man nicht wieder.
Wohl! ich trug ihn nicht mehr. Man will jetzt freilich, der Mann ſoll
Immer gehn im Surtout und in der Pekeſche ſich zeigen,
Immer geſtiefelt ſeyn; verbannt iſt Pantoffel und Mütze.

Siehe! verſetzte die Frau, dort kommen ſchon einige wieder,
Die den Zug mit geſehn; er muß doch wohl ſchon vorbei ſeyn.
Seht, wie allen die Schuhe ſo ſtaubig ſind! wie die Geſichter
Glühen! und jeglicher führt das Schnupftuch, und wiſcht ſich den Schweiß ab.
Möcht' ich doch auch, in der Hitze, nach ſolchem Schauſpiel ſo weit nicht
Laufen und leiden! Fürwahr, ich habe genug am Erzählten.

Und es ſagte darauf der gute Vater mit Nachdruck:
Solch ein Wetter iſt ſelten zu ſolcher Ernte gekommen,
Und wir bringen die Frucht herein, wie das Heu ſchon herein iſt,
Trocken; der Himmel iſt hell, es iſt kein Wölkchen zu ſehen,
Und von Morgen wehet der Wind mit lieblicher Kühlung.
Das iſt beſtändiges Wetter! und überreif iſt das Korn ſchon;
Morgen fangen wir an zu ſchneiden die reichliche Ernte.

Als er ſo ſprach, vermehrten ſich immer die Schaaren der Männer
Und der Weiber, die über den Markt ſich nach Hauſe begaben;
Und ſo kam auch zurück mit ſeinen Töchtern gefahren
Raſch, an die andere Seite des Markts, der begüterte Nachbar,
An ſein erneuertes Haus, der erſte Kaufmann des Ortes,
Im geöffneten Wagen (er war in Landau verfertigt).
Lebhaft wurden die Gaſſen; denn wohl war bevölkert das Städtchen,
Mancher Fabriken befliß man ſich da, und manches Gewerbes.

Und ſo ſaß das trauliche Paar, ſich, unter dem Thorweg,
Ueber das wandernde Volk mit mancher Bemerkung ergötzend.
Endlich aber begann die würdige Hausfrau und ſagte:
Seht, dort kommt der Prediger her; es kommt auch der Nachbar
Apotheker mit ihm: die ſollen uns alles erzählen,
Was ſie draußen geſehn und was zu ſchauen nicht froh macht.

Freundlich kamen heran die beiden, und grüßten das Ehpaar,
Setzten ſich auf die Bänke, die hölzernen unter dem Thorweg,
Staub von den Füßen ſchüttelnd, und Luft mit dem Tuche ſich fächelnd.
Da begann denn zuerſt, nach wechſelſeitigen Grüßen,
Der Apotheker zu ſprechen und ſagte, beinahe verdrießlich:
So ſind die Menſchen fürwahr! und einer iſt doch wie der andre
Daß er zu gaffen ſich freut: wenn den Nächſten ein Unglück befället!
Läuft doch jeder, die Flamme zu ſehn, die verderblich emporſchlägt,
Jeder den armen Verbrecher, der peinlich zum Tode geführt wird.
Jeder ſpaziert nun hinaus, zu ſchauen der guten Vertriebnen
Elend, und niemand bedenkt, daß ihn das ähnliche Schickſal
Auch, vielleicht zunächſt, betreffen kann, oder doch künftig.
Unverzeihlich find' ich den Leichtſinn; doch liegt er im Menſchen.

Und es ſagte darauf der edle verſtändige Pfarrherr,
Er, die Zierde der Stadt, ein Jüngling näher dem Manne.

Dieſer kannte das Leben, und kannte der Hörer Bedürfniß,
War vom hohen Werthe der heiligen Schriften durchdrungen,
Die uns der Menſchen Geſchick enthüllen, und ihre Geſinnung;
Und ſo kannt' er auch wohl die beſten weltlichen Schriften.
Dieſer ſprach: Ich tadle nicht gerne, was immer dem Menſchen
Für unſchädliche Triebe die gute Mutter Natur gab;
Denn was Verſtand und Vernunft nicht immer vermögen, vermag oft
Solch ein glücklicher Hang, der unwiderſtehlich uns leitet.
Lockte die Neugier nicht den Menſchen mit heftigen Reizen,
Sagt! erführ' er wohl je, wie ſchön ſich die weltlichen Dinge
Gegen einander verhalten? Denn erſt verlangt er das Neue,
Suchet das Nützliche dann mit unermüdetem Fleiße;
Endlich begehrt er das Gute, das ihn erhebet und werth macht.
In der Jugend iſt ihm ein froher Gefährte der Leichtſinn,
Der die Gefahr ihm verbirgt, und heilſam geſchwinde die Spuren
Tilget des ſchmerzlichen Uebels, ſobald es nur irgend vorbeizog.
Freilich iſt er zu preiſen, der Mann, dem in reiferen Jahren
Sich der geſetzte Verſtand aus ſolchem Frohſinn entwickelt,
Der im Glück wie im Unglück ſich eifrig und thätig beſtrebet;
Denn das Gute bringt er hervor und erſetzet den Schaden.

Freundlich begann ſogleich die ungeduldige Hausfrau:
Saget uns, was ihr geſehn; denn das begehrt' ich zu wiſſen.

Schwerlich, verſetzte darauf der Apotheker mit Nachdruck,
Werd' ich ſo bald mich freun nach dem, was ich alles erfahren.
Und wer erzählet es wohl, das mannichfaltigſte Elend!
Schon von ferne ſahn wir den Staub, noch eh' wir die Wieſen
Abwärts kamen; der Zug war ſchon von Hügel zu Hügel
Unabſehlich dahin, man konnte wenig erkennen.
Als wir nun aber den Weg, der quer durch's Thal geht, erreichten,
War Gedräng' und Getümmel noch groß der Wandrer und Wagen.
Leider ſahen wir noch genug der Armen vorbeiziehn,
Konnten einzeln erfahren, wie bitter die ſchmerzliche Flucht ſey,
Und wie froh das Gefühl des eilig geretteten Lebens.
Traurig war es zu ſehn, die mannichfaltige Habe,
Die ein Haus nur verbirgt, das wohlverſehene, und die ein
Guter Wirth umher an die rechten Stellen geſetzt hat,
Immer bereit zum Gebrauche, denn alles iſt nöthig und nützlich,
Nun zu ſehen das alles, auf mancherlei Wagen und Karren
Durch einander geladen, mit Uebereilung geflüchtet.
Ueber dem Schranke lieget das Sieb und die wollene Decke;
In dem Backtrog das Bett, und das Leintuch über dem Spiegel.
Ach! und es nimmt die Gefahr, wie wir beim Brande vor zwanzig
Jahren auch wohl geſehn, dem Menſchen alle Beſinnung,
Daß er das Unbedeutende faßt, und das Theure zurückläßt.
Alſo führten auch hier, mit unbeſonnener Sorgfalt,
Schlechte Dinge ſie fort, die Ochſen und Pferde beſchwerend:
Alte Bretter und Fäſſer, den Gänſeſtall und den Käfig.
Auch ſo keuchten die Weiber und Kinder mit Bündeln ſich ſchleppend,
Unter Körben und Butten voll Sachen keines Gebrauches;
Denn es verläßt der Menſch ſo ungern das letzte der Habe.
Und ſo zog auf dem ſtaubigen Weg der drängende Zug fort,
Ordnungslos und verwirrt. Mit ſchwächeren Thieren, der eine,
Wünſchte langſam zu fahren, ein anderer emſig zu eilen.
Da entſtand ein Geſchrei der gequetſchten Weiber und Kinder,
Und ein Blöken des Viehes, dazwiſchen der Hunde Gebelfer,
Und ein Wehlaut der Alten und Kranken, die hoch auf dem ſchweren
Uebergepackten Wagen auf Betten ſaßen und ſchwankten.
Aber, aus dem Geleiſe gedrängt, nach dem Rande des Hochwegs
Irrte das knarrende Rad; es ſtürzt in den Graben das Fuhrwerk,
Umgeſchlagen, und weithin entſtürzten im Schwunge die Menſchen,
Mit entſetzlichem Schrei'n, in das Feld hin, aber doch glücklich.
Später ſtürzten die Kaſten, und fielen näher dem Wagen.
Wahrlich, wer im Fallen ſie ſah, der erwartete nun ſie
Unter der Laſt der Kiſten und Schränke zerſchmettert zu ſchauen.
Und ſo lag zerbrochen der Wagen, und hülflos die Menſchen;
Denn die übrigen gingen und zogen eilig vorüber,
Nur ſich ſelber bedenkend und hingeriſſen vom Strome.
Und wir eilten hinzu, und fanden die Kranken und Alten,
Die zu Hauſ' und im Bett ſchon kaum ihr dauerndes Leiden
Trügen, hier auf dem Boden, beſchädigt, ächzen und jammern,
Von der Sonne verbrannt und erſtickt vom wogenden Staube.

Und es ſagte darauf, gerührt, der menſchliche Hauswirth:
Möge doch Hermann ſie treffen und ſie erquicken und kleiden.
Ungern würd' ich ſie ſehn; mich ſchmerzt der Anblick des Jammers.
Schon von dem erſten Bericht ſo großer Leiden gerühret,
Schickten wir eilend ein Scherflein von unſerm Ueberfluß, daß nur
Einige würden geſtärkt, und ſchienen uns ſelber beruhigt.
Aber laßt uns nicht mehr die traurigen Bilder erneuern;
Denn es beſchleichet die Furcht gar bald die Herzen der Menſchen,
Und die Sorge, die mehr als ſelbſt mir das Uebel verhaßt iſt.
Tretet herein in den hinteren Raum, das kühlere Sälchen.
Nie ſcheint Sonne dahin, nie dringet wärmere Luft dort
Durch die ſtärkeren Mauern; und Mütterchen bringt uns ein Gläschen
Dreiundachtziger her, damit wir die Grillen vertreiben.
Hier iſt nicht freundlich zu trinken; die Fliegen umſummen die Gläſer.
Und ſie gingen dahin und freuten ſich alle der Kühlung.

Sorgſam brachte die Mutter des klaren herrlichen Weines,
In geſchliffener Flaſche auf blankem zinnernem Runde,
Mit den grünlichen Römern, den ächten Bechern des Rheinweins. —
Und ſo ſitzend umgaben die Drei den glänzend gebohnten,
Runden braunen Tiſch, er ſtand auf mächtigen Füßen.
Heiter klangen ſogleich die Gläſer des Wirthes und Pfarrers;
Doch unbeweglich hielt der Dritte denkend das ſeine,
Und es fordert' ihn auf der Wirth mit freundlichen Worten:

Friſch, Herr Nachbar, getrunken! denn noch bewahrte vor Unglück
Gott uns gnädig, und wird auch künftig uns alſo bewahren.
Denn wer erkennet es nicht, daß ſeit dem ſchrecklichen Brande,
Da er ſo hart uns geſtraft, er uns nun beſtändig erfreut hat,
Und beſtändig beſchützt, ſo wie der Menſch ſich des Auges

Köſtlichen Apfel bewahrt, der vor allen Gliedern ihm lieb iſt.
Wollt' er fernerhin nicht uns ſchützen und Hülfe bereiten?
Denn man ſieht es erſt recht, wie viel er vermag, in Gefahren;
Sollt' er die blühende Stadt, die er erſt durch fleißige Bürger
Neu aus der Aſche gebaut und dann ſie reichlich geſegnet,
Jetzo wieder zerſtören und alle Bemühung vernichten?

Heiter ſagte darauf der treffliche Pfarrer, und milde:
Haltet am Glauben feſt, und feſt an dieſer Geſinnung;
Denn ſie macht im Glücke verſtändig und ſicher, im Unglück
Reicht ſie den ſchönſten Troſt und belebt die herrlichſte Hoffnung.

Da verſetzte der Wirth, mit männlichen klugen Gedanken:
Wie begrüßt' ich ſo oft mit Staunen die Fluthen des Rheinſtroms,
Wenn ich, reiſend nach meinem Geſchäft, ihm wieder mich nahte!
Immer ſchien er mir groß, und erhob mir Sinn und Gemüthe;
Aber ich konnte nicht denken, daß bald ſein liebliches Ufer
Sollte werden ein Wall, um abzuwehren den Franken,
Und ſein verbreitetes Bett ein allverhindernder Graben.
Seht, ſo ſchützt die Natur, ſo ſchützen die wackeren Deutſchen
Und ſo ſchützt uns der Herr; wer wollte thöricht verzagen?
Müde ſchon ſind die Streiter, und alles deutet auf Frieden.
Möge doch auch, wenn das Feſt, das lang' erwünſchte, gefeiert
Wird, in unſerer Kirche, die Glocke dann tönt zu der Orgel,
Und die Trompete ſchmettert, das hohe Te Deum begleitend, —
Möge mein Hermann doch auch an dieſem Tage, Herr Pfarrer,
Mit der Braut, entſchloſſen, vor Euch am Altare ſich ſtellen,
Und das glückliche Feſt, in allen den Landen begangen,
Auch mir künftig erſcheinen der häuslichen Freuden ein Jahrstag!
Aber ungern ſeh' ich den Jüngling, der immer ſo thätig
Mir in dem Hauſe ſich regt, nach außen langſam und ſchüchtern.
Wenig findet er Luſt ſich unter Leuten zu zeigen;
Ja, er vermeidet ſogar der jungen Mädchen Geſellſchaft,
Und den fröhlichen Tanz, den alle Jugend begehret.

Alſo ſprach er und horchte. -Man hörte der ſtampfenden Pferde
Fernes Getöſe ſich nahn, man hörte den rollenden Wagen,
Der mit gewaltiger Eile nun donnert' unter dem Thorweg.

Terpſichore.

Hermann.

Als nun der wohlgebildete Sohn ins Zimmer hereintrat,
Schaute der Prediger ihm mit ſcharfen Blicken entgegen,
Und betrachtete ſeine Geſtalt und ſein ganzes Benehmen,
Mit dem Auge des Forſchers, der leicht die Mienen enträthſelt;
Lächelte dann, und ſprach zu ihm mit traulichen Worten:
Kommt Ihr doch als ein veränderter Menſch! Ich habe noch niemals
Euch ſo munter geſehn und Eure Blicke ſo lebhaft.
Fröhlich kommt Ihr und heiter; man ſieht, Ihr habet die Gaben
Unter die Armen vertheilt und ihren Segen empfangen.

Ruhig erwiederte drauf der Sohn, mit ernſtlichen Worten:
Ob ich löblich gehandelt? ich weiß es nicht; aber mein Herz hat
Mich geheißen zu thun, ſo wie ich genau nun erzähle.
Mutter, Ihr kramtet ſo lange, die alten Stücke zu ſuchen
Und zu wählen; nur ſpät war erſt das Bündel zuſammen,
Auch der Wein und das Bier ward langſam, ſorglich gepacket.
Als ich nun endlich vor's Thor und auf die Straße hinauskam,
Strömte zurück die Menge der Bürger mit Weibern und Kindern,
Mir entgegen; denn fern war ſchon der Zug der Vertriebnen.
Schneller hielt ich mich dran, und fuhr behende dem Dorf zu,
Wo ſie, wie ich gehört, heut' übernachten und raſten.
Als ich nun meines Weges die neue Straße hinanfuhr,
Fiel mir ein Wagen ins Auge, von tüchtigen Bäumen gefüget,
Von zwei Ochſen gezogen, den größten und ſtärkſten des Auslands;
Neben her aber ging, mit ſtarken Schritten, ein Mädchen,
Lenkte mit langem Stabe die beiden gewaltigen Thiere,
Trieb ſie an und hielt ſie zurück, ſie leitete klüglich.
Als mich das Mädchen erblickte, ſo trat ſie den Pferden gelaſſen
Näher und ſagte zu mir: Nicht immer war es mit uns ſo
Jammervoll, als Ihr uns heut' auf dieſen Wegen erblicket.
Noch nicht bin ich gewohnt, vom Fremden die Gabe zu heiſchen,
Die er oft ungern giebt, um los zu werden den Armen;
Aber mich dränget die Noth zu reden. Hier auf dem Strohe
Liegt die erſt entbundene Frau des reichen Beſitzers,
Die ich mit Stieren und Wagen noch kaum, die ſchwangre, gerettet.
Spät nur kommen wir nach, und kaum das Leben erhielt ſie.
Nun liegt, neugeboren, das Kind ihr nackend im Arme,
Und mit Wenigem nur vermögen die Unſern zu helfen.
Wenn wir im nächſten Dorf, wo wir heute zu raſten gedenken,
Auch ſie finden, wiewohl ich fürchte, ſie ſind ſchon vorüber.
Wär' Euch irgend von Leinwand nur was Entbehrliches, wenn Ihr
Hier aus der Nachbarſchaft ſeyd, ſo ſpendet's gütig den Armen.

Alſo ſprach ſie, und matt erhob ſich vom Strohe die bleiche
Wöchnerin, ſchaute nach mir; ich aber ſagte dagegen:
Guten Menſchen, fürwahr, ſpricht oft ein himmliſcher Geiſt zu,
Daß ſie fühlen die Noth, die dem armen Bruder bevorſteht;
Denn ſo gab mir die Mutter, im Vorgefühle von Eurem
Jammer, ein Bündel, ſogleich es der nackten Nothdurft zu reichen.
Und ich löſ'te die Knoten der Schnur, und gab ihr den Schlafrock
Unſers Vaters dahin, und gab ihr Hemden und Leintuch.
Und ſie dankte mit Freuden, und rief: Der Glückliche glaubt nicht
Daß noch Wunder geſchehn; denn nur im Elend erkennt man
Gottes Hand und Finger, der gute Menſchen zum Guten
Leitet. Was er durch Euch an uns thut, thu' er Euch ſelber.
Und ich ſah die Wöchnerin froh die verſchiedene Leinwand,
Aber beſonders den weichen Flanell des Schlafrocks befühlen.
Eilen wir, ſagte zu ihr die Jungfrau, dem Dorf zu, in welchem
Unſre Gemeine ſchon raſtet und dieſe Nacht durch ſich aufhält;
Dort beſorg' ich ſogleich das Kinderzeug, alles und jedes.
Und ſie grüßte mich noch, und ſprach den herzlichſten Dank aus,
Trieb die Ochſen; da ging der Wagen. Ich aber verweilte,
Hielt die Pferde noch an; denn Zwieſpalt war mir im Herzen,
Ob ich mit eilenden Roſſen das Dorf erreichte, die Speiſen
Unter das übrige Volk zu ſpenden, oder ſogleich hier
Alles dem Mädchen gäbe, damit ſie es weislich vertheilte.
Und ich entſchied mich gleich in meinem Herzen, und fuhr ihr
Sachte nach, und erreichte ſie bald, und ſagte behende:

Gutes Mädchen, mir hat die Mutter nicht Leinwand alleine
Auf den Wagen gegeben, damit ich den Nackten bekleide,
Sondern ſie fügte dazu noch Speiſ' und manches Getränke,
Und es iſt mir genug davon im Kaſten des Wagens.
Nun bin ich aber geneigt, auch dieſe Gaben in deine
Hand zu legen, und ſo erfüll' ich am beſten den Auftrag:
Du vertheilſt ſie mit Sinn, ich müßte dem Zufall gehorchen.
Drauf verſetzte das Mädchen: mit aller Treue verwend' ich
Eure Gaben; der Dürftige ſoll ſich derſelben erfreuen.
Alſo ſprach ſie. Ich öffnete ſchnell die Kaſten des Wagens,
Brachte die Schinken hervor, die ſchweren, brachte die Brode,
Flaſchen Weines und Biers, und reicht' ihr alles und jedes.
Gerne hätt' ich noch mehr ihr gegeben; doch leer war der Kaſten.
Alles packte ſie drauf zu der Wöchnerin Füßen, und zog ſo
Weiter; ich eilte zurück mit meinen Pferden der Stadt zu.

Als nun Hermann geendet, da nahm der geſprächige Nachbar
Gleich das Wort, und rief: O glücklich, wer in den Tagen
Dieſer Flucht und Verwirrung in ſeinem Haus nur allein lebt,
Wem nicht Frau und Kinder zur Seite bange ſich ſchmiegen!
Glücklich fühl' ich mich jetzt; ich möcht' um vieles nicht heute
Vater heißen und nicht für Frau und Kinder beſorgt ſeyn.
Oefters dacht' ich mir auch ſchon die Flucht, und habe die beſten
Sachen zuſammengepackt, das alte Geld und die Ketten
Meiner ſeligen Mutter, wovon noch nichts verkauft iſt.
Freilich bliebe noch vieles zurück, das ſo leicht nicht geſchafft wird.
Selbſt die Kräuter und Wurzeln, mit vielem Fleiße geſammelt,
Mißt' ich ungern, wenn auch der Werth der Waare nicht groß iſt.
Bleibt der Proviſor zurück, ſo geh' ich getröſtet von Hauſe.
Hab' ich die Baarſchaft gerettet und meinen Körper, ſo hab' ich
Alles gerettet; der einzelne Mann entfliehet am leichtſten.

Nachbar, verſetzte darauf der junge Hermann, mit Nachdruck,
Keineswegs denk' ich wie Ihr, und tadle die Rede.
Iſt wohl der ein würdiger Mann, der, im Glück und im Unglück,
Sich nur allein bedenkt, und Leiden und Freuden zu theilen
Nicht verſtehet, und nicht dazu von Herzen bewegt wird?
Lieber möcht' ich als je, mich heute zur Heirath entſchließen:
Denn manch gutes Mädchen bedarf des ſchützenden Mannes,
Und der Mann des erheiternden Weibs, wenn ihm Unglück bevorſteht.

Lächelnd ſagte darauf der Vater: So hör' ich dich gerne!
Solch ein vernünftiges Wort haſt du mir ſelten geſprochen.

Aber es fiel ſogleich die gute Mutter behend ein:
Sohn, fürwahr! du haſt Recht; wir Eltern gaben das Beiſpiel.
Denn wir haben uns nicht an fröhlichen Tagen erwählet,
Und uns knüpfte vielmehr die traurigſte Stunde zuſammen.
Montag Morgens — ich weiß es genau: denn Tages vorher war
Jener ſchreckliche Brand, der unſer Städtchen verzehrte —
Zwanzig Jahre ſind's nun; es war ein Sonntag wie heute,
Heiß und trocken die Zeit, und wenig Waſſer im Orte.
Alle Leute waren, ſpazierend in feſtlichen Kleidern,
Auf den Dörfern vertheilt und in den Schenken und Mühlen.
Und am Ende der Stadt begann das Feuer. Der Brand lief
Eilig die Straßen hindurch, erzeugend ſich ſelber den Zugwind.
Und es brannten die Scheunen der reichgeſammelten Ernte,
Und es brannten die Straßen bis zu dem Markt, und das Haus war
Meines Vaters hierneben verzehrt, und dieſes zugleich mit.
Wenig flüchteten wir. Ich ſaß, die traurige Nacht durch,
Vor der Stadt auf dem Anger, die Kaſten und Betten bewahrend;
Doch zuletzt befiel mich der Schlaf, und als nun des Morgens
Mich die Kühlung erweckte, die vor der Sonne herabfällt,
Sah ich den Rauch und die Gluth und die hohlen Mauern und Eſſen.
Da war beklemmt mein Herz; allein die Sonne ging wieder
Herrlicher auf als je, und flößte mir Muth in die Seele.
Da erhob ich mich, eilend. Es trieb mich die Stätte zu ſehen,
Wo die Wohnung geſtanden, und ob ſich die Hühner gerettet,
Die ich beſonders geliebt; denn kindiſch war mein Gemüth noch.
Als ich nun über die Trümmer des Hauſes und Hofes daher ſtieg,
Die noch rauchten, und ſo die Wohnung wüſt und zerſtört ſah,
Kamſt du zur anderen Seite herauf, und durchſuchteſt die Stätte.
Dir war ein Pferd in dem Stalle verſchüttet; die glimmenden Balken
Lagen darüber und Schutt, und nichts zu ſehn war vom Thiere.
Alſo ſtanden wir gegen einander, bedenklich und traurig:
Denn die Wand war gefallen, die unſere Höfe geſchieden.
Und du faßteſt darauf mich bei der Hand an, und ſagteſt:
Lieschen, wie kommſt du hieher? Geh weg! du verbrenneſt die Sohlen;
Denn der Schutt iſt heiß, er ſengt mir die ſtärkeren Stiefeln.
Und du hobeſt mich auf, und trugſt mich herüber, durch deinen
Hof weg. Da ſtand noch das Thor des Hauſes mit ſeinem Gewölbe,
Wie es jetzt ſteht; es war allein von allem geblieben.
Und du ſetzteſt mich nieder und küßteſt mich und ich verwehrt' es.
Aber du ſagteſt darauf mit freundlich bedeutenden Worten:
Siehe, das Haus liegt nieder. Bleib hier, und hilf mir es bauen,
Und ich helfe dagegen auch deinem Vater an ſeinem.
Doch ich verſtand dich nicht, bis du zum Vater die Mutter
Schickteſt und ſchnell das Gelübd' der fröhlichen Ehe vollbracht war.
Noch erinnr' ich mich heute des halbverbrannten Gebälkes
Freudig, und ſehe die Sonne noch immer ſo herrlich heraufgehn;
Denn mir gab der Tag den Gemahl, es haben die erſten
Zeiten der wilden Zerſtörung den Sohn mir der Jugend gegeben.
Darum lob' ich dich, Hermann, daß du mit reinem Vertrauen
Auch ein Mädchen dir denkſt in dieſen traurigen Zeiten,
Und es wageſt zu frei'n im Krieg und über den Trümmern.

Da verſetzte ſogleich der Vater lebhaft und ſagte:
Die Geſinnung iſt löblich, und wahr iſt auch die Geſchichte,
Mütterchen, die du erzählſt; denn ſo iſt alles begegnet.
Aber beſſer iſt beſſer. Nicht einen jeden betrifft es
Anzufangen von vorn ſein ganzes Leben und Weſen;
Nicht ſoll jeder ſich quälen, wie wir und andere thaten.
O, wie glücklich iſt der, dem Vater und Mutter das Haus ſchon
Wohlbeſtellt übergeben, und der mit Gedeihen es ausziert!
Aller Anfang iſt ſchwer, am ſchwerſten der Anfang der Wirthſchaft.
Mancherlei Dinge bedarf der Menſch, und alles wird täglich
Theurer; da ſeh' er ſich vor, des Geldes mehr zu erwerben.
Und ſo hoff' ich von dir, mein Hermann, daß du mir nächſtens

In das Haus die Braut mit ſchöner Mitgift hereinführt;
Denn ein wackerer Mann verdient ein begütertes Weibchen,
Und es behaget ſo wohl, wenn mit dem gewünſchten Mädchen,
Auch in Körben und Kaſten die nützliche Gabe hereinkommt.
Nicht umſonſt bereitet durch manche Jahre die Mutter
Viele Leinwand der Tochter, von feinem und ſtarkem Gewebe;
Nicht umſonſt verehren die Pathen ihr Silbergeräthe,
Und der Vater ſondert im Pulte das ſeltene Goldſtück:
Denn ſie ſoll dereinſt mit ihren Gütern und Gaben
Jenen Jüngling erfreun, der ſie vor allen erwählt hat.
Ja, ich weiß, wie behaglich ein Weibchen im Hauſe ſich findet,
Das ihr eignes Geräth in Küch' und Zimmern erkennet,
Und das Bette ſich ſelbſt und den Tiſch ſich ſelber gedeckt hat.
Nur wohl ausgeſtattet möcht' ich im Hauſe die Braut ſehn:
Denn die Arme wird doch nur zuletzt vom Manne verachtet,
Und er hält ſie als Magd, die als Magd mit dem Bündel hereinkam.
Ungerecht bleiben die Männer, die Zeiten der Liebe vergehen.
Ja, mein Hermann, du würdeſt mein Alter höchlich erfreuen,
Wenn du mir bald ins Haus ein Schwiegertöchterchen brächteſt
Aus der Nachbarſchaft her, aus jenem Hauſe, dem grünen.
Reich iſt der Mann fürwahr: ſein Handel und ſeine Fabriken
Machen ihn täglich reicher; denn wo gewinnt nicht der Kaufmann?
Nur drei Töchter ſind da; ſie theilen allein das Vermögen.
Schon iſt die ältſte beſtimmt, ich weiß es: aber die zweite,
Wie die dritte ſind noch, und vielleicht nicht lange, zu haben.
Wär' ich an deiner Statt, ich hätte bis jetzt nicht gezaudert,
Eins mir der Mädchen geholt, ſo wie ich das Mütterchen forttrug.

Da verſetzte der Sohn beſcheiden dem dringenden Vater:
Wirklich, mein Wille war auch, wie Eurer, eine der Töchter
Unſers Nachbars zu wählen. Wir ſind zuſammen erzogen,
Spielten neben dem Brunnen am Markt in früheren Zeiten,
Und ich habe ſie oft vor der Knaben Wildheit beſchützet.
Doch das iſt lange ſchon her; es bleiben die wachſenden Mädchen
Endlich billig zu Hauſ', und fliehn die wilderen Spiele.
Wohlgezogen ſind ſie gewiß! Ich ging auch zu Zeiten
Noch aus alter Bekanntſchaft, ſo wie Ihr es wünſchtet, hinüber;
Aber ich konnte mich nie in ihrem Umgang erfreuen.
Denn ſie tadelten ſtets an mir, das mußt' ich ertragen:
Gar zu lang war mein Rock, zu grob das Tuch, und die Farbe
Gar zu gemein, und die Haare nicht recht geſtutzt und gekräuſelt.
Endlich hatt' ich im Sinne, mich auch zu putzen, wie jene
Handelsbübchen, die ſtets am Sonntag drüben ſich zeigen,
Und um die, halbſeiden, im Sommer das Läppchen herumhängt;
Aber noch früh genug merkt' ich, ſie hatten mich immer zum Beſten;
Und das war mir empfindlich, mein Stolz war beleidigt: doch mehr noch
Kränkte mich's tief, daß ſo ſie den guten Willen verkannten,
Den ich gegen ſie hegte, beſonders Minchen die jüngſte.
Denn ſo war ich zuletzt an Oſtern hinübergegangen,
Hatte den neuen Rock, der jetzt nur oben im Schrank hängt,
Angezogen und war friſirt wie die übrigen Burſche.
Als ich eintrat, kicherten ſie; doch zog ich's auf mich nicht.
Minchen ſaß am Clavier; es war der Vater zugegen,
Hörte die Töchterchen ſingen, und war entzückt und in Laune.
Manches verſtand ich nicht, was in den Liedern geſagt war;
Aber ich hörte viel von Pamina, viel von Tamino,
Und ich wollte doch auch nicht ſtumm ſeyn! Sobald ſie geendet,
Fragt' ich dem Texte nach, und nach den beiden Perſonen.
Alle ſchwiegen darauf und lächelten: aber der Vater
Sagte: Nicht wahr, mein Freund, Er kennt nur Adam und Eva?
Niemand hielt ſich alsdann, und laut auf lachten die Mädchen,
Laut auf lachten die Knaben, es hielt den Bauch ſich der Alte.
Fallen ließ ich den Hut vor Verlegenheit, und das Gekicher
Dauerte fort und fort, ſo viel ſie auch ſangen und ſpielten.
Und ich eilte beſchämt und verdrießlich wieder nach Hauſe,
Hängte den Rock in den Schrank, und zog die Haare herunter
Mit den Fingern, und ſchwur nicht mehr zu betreten die Schwelle.
Und ich hatte wohl Recht: denn eitel ſind ſie und lieblos,
Und ich höre, noch heiß' ich bei ihnen immer Tamino.

Da verſetzte die Mutter: Du ſollteſt, Hermann, ſo lange
Mit den Kindern nicht zürnen: denn Kinder ſind ſie ja ſämmtlich.
Minchen fürwahr iſt gut, und war dir immer gewogen:
Neulich fragte ſie noch nach dir. Die ſollteſt du wählen!

Da verſetzte bedenklich der Sohn: Ich weiß nicht, es prägte
Jener Verdruß ſich ſo tief bei mir ein, ich möchte fürwahr nicht
Sie am Claviere mehr ſehn und ihre Liedchen vernehmen.

Doch der Vater fuhr auf und ſprach die zornigen Worte:
Wenig Freud' erleb' ich an dir! Ich ſagt' es doch immer,
Als du zu Pferden nur und Luſt nur bezeigteſt zum Acker:
Was ein Knecht ſchon verrichtet des wohlbegüterten Mannes,
Thuſt du: indeſſen muß der Vater des Sohnes entbehren,
Der ihm zur Ehre doch auch vor anderen Bürgern ſich zeigte.
Und ſo täuſchte mich früh mit leerer Hoffnung die Mutter,
Wenn in der Schule das Leſen und Schreiben und Lernen dir niemals
Wie den andern gelang und du immer der unterſte ſaßeſt.
Freilich! das kommt daher, wenn Ehrgefühl nicht im Buſen
Eines Jünglinges lebt, und wenn er nicht höher hinauf will.
Hätte mein Vater geſorgt für mich, ſo wie ich für dich that,
Mich zur Schule geſendet und mir die Lehrer gehalten,
Ja, ich wäre was anders als Wirth zum goldenen Löwen.

Aber der Sohn ſtand auf und nahte ſich ſchweigend der Thüre,
Langſam und ohne Geräuſch: allein der Vater, entrüſtet,
Rief ihm nach: So gehe nur hin! ich kenne den Trotzkopf!
Geh' und führe fortan die Wirthſchaft, daß ich nicht ſchelte:
Aber denke mir nicht, du wolleſt ein bäuriſches Mädchen
Je mir bringen ins Haus, als Schwiegertochter, die Trulle!
Lange hab' ich gelebt und weiß mit Menſchen zu handeln,
Weiß zu bewirthen die Herren und Frauen, daß ſie zufrieden
Von mir weggehn: ich weiß den Fremden gefällig zu ſchmeicheln.
Aber ſo ſoll mir denn auch ein Schwiegertöchterchen endlich
Wiederbegegnen und ſo mir die viele Mühe verſüßen:
Spielen ſoll ſie mir auch das Clavier: es ſollen die ſchönſten,
Beſten Leute der Stadt ſich mit Vergnügen verſammeln,
Wie es Sonntags geſchieht im Hauſe des Nachbars. Da drückte
Leiſe der Sohn auf die Klinke, und ſo verließ er die Stube.

Thalia.

Die Bürger.

Alſo entwich der beſcheidene Sohn der heftigen Rede;
Aber der Vater fuhr in der Art fort, wie er begonnen:
Was im Menſchen nicht iſt, kommt auch nicht aus ihm, und ſchwerlich
Wird mich des herzlichſten Wunſches Erfüllung jemals erfreuen,
Daß der Sohn dem Vater nicht gleich ſey, ſondern ein beßrer.
Denn was wäre das Haus, was wäre die Stadt, wenn nicht immer
Jeder gedächte mit Luſt zu erhalten und zu erneuen,
Und zu verbeſſern auch, wie die Zeit uns lehrt und das Ausland!
Soll doch nicht als ein Pilz der Menſch dem Boden entwachſen,
Und verfaulen geſchwind an dem Platze, der ihn erzeugt hat,
Keine Spur nachlaſſend von ſeiner lebendigen Wirkung!
Sieht man am Hauſe doch gleich ſo deutlich, weß Sinnes der Herr ſey,
Wie man, das Städtchen betretend, die Obrigkeiten beurtheilt.
Denn wo die Thürme verfallen und Mauern, wo in den Gräben
Unrath ſich häufet, und Unrath auf allen Gaſſen herumliegt,
Wo der Stein aus der Fuge ſich rückt und nicht wieder geſetzt wird,
Wo der Balken verfault und das Haus vergeblich die neue
Unterſtützung erwartet: der Ort iſt übel regieret.
Denn wo nicht immer von oben die Ordnung und Reinlichkeit wirket,
Da gewöhnet ſich leicht der Bürger zu ſchmutzigem Saumſal,
Wie der Bettler ſich auch an lumpige Kleider gewöhnet.
Darum hab' ich gewünſcht, es ſolle ſich Hermann auf Reiſen
Bald begeben, und ſehn zum wenigſten Straßburg und Frankfurt,
Und das freundliche Mannheim, das gleich und heiter gebaut iſt.
Denn wer die Städte geſehn, die großen und reinlichen, ruht nicht,
Künftig die Vaterſtadt ſelbſt, ſo klein ſie auch ſey, zu verzieren.
Lobt nicht der Fremde bei uns die ausgebeſſerten Thore,
Und den geweißten Thurm und die wohlerneuerte Kirche?
Rühmt nicht jeder das Pflaſter? die waſſerreichen, verdeckten,
Wohlvertheilten Canäle, die Nutzen und Sicherheit bringen,
Daß dem Feuer ſogleich beim erſten Ausbruch gewehrt ſey?
Iſt das nicht alles geſchehn ſeit jenem ſchrecklichen Brande?
Bauherr war ich ſechsmal im Rath, und habe mir Beifall,
Habe mir herzlichen Dank von guten Bürgern verdienet,
Was ich angab, emſig betrieben, und ſo auch die Anſtalt
Redlicher Männer vollführt, die ſie unvollendet verließen.
So kam endlich die Luſt in jedes Mitglied des Rathes.
Alle beſtreben ſich jetzt, und ſchon iſt der neue Chauſſeebau
Feſt beſchloſſen, der uns mit der großen Straße verbindet.
Aber ich fürchte nur ſehr, ſo wird die Jugend nicht handeln!
Denn die Einen, ſie denken auf Luſt und vergänglichen Putz nur;
Andere hocken zu Hauſ' und brüten hinter dem Ofen.
Und das fürcht' ich, ein ſolcher wird Hermann immer mir bleiben.

Und es verſetzte ſogleich die gute, verſtändige Mutter:
Immer biſt du doch, Vater, ſo ungerecht gegen den Sohn! und
So wird am wenigſten dir dein Wunſch des Guten erfüllet.
Denn wir können die Kinder nach unſerm Sinne nicht formen;
So wie Gott ſie uns gab, ſo muß man ſie haben und lieben,
Sie erziehen auf's Beſte und jeglichen laſſen gewähren.
Denn der eine hat die, die anderen andere Gaben;
Jeder braucht ſie, und jeder iſt doch nur auf eigene Weiſe
Gut und glücklich. Ich laſſe mir meinen Hermann nicht ſchelten;
Denn, ich weiß es, er iſt der Güter, die er dereinſt erbt,
Werth und ein trefflicher Wirth, ein Muſter Bürgern und Bauern,
Und im Rathe gewiß, ich ſeh' es voraus, nicht der Letzte.
Aber täglich mit Schelten und Tadeln hemmſt du dem Armen
Allen Muth in der Bruſt, ſo wie du es heute gethan haſt.
Und ſie verließ die Stube ſogleich, und eilte dem Sohn nach,
Daß ſie ihn irgendwo fänd' und ihn mit gütigen Worten
Wieder erfreute; denn er, der treffliche Sohn, er verdient' es.

Lächelnd ſagte darauf, ſobald ſie hinweg war, der Vater:
Sind doch ein wunderlich Volk die Weiber, ſo wie die Kinder!
Jedes lebet ſo gern nach ſeinem eignen Belieben,
Und man ſollte hernach nur immer loben und ſtreicheln.
Einmal für allemal gilt das wahre Sprüchlein der Alten:
Wer nicht vorwärts geht, der kommt zurücke! So bleibt es.

Und es verſetzte darauf der Apotheker bedächtig:
Gerne geb' ich es zu, Herr Nachbar, und ſehe mich immer
Selbſt nach dem Beſſeren um, wofern es nicht theuer doch neu iſt;
Aber hilft es fürwahr, wenn man nicht die Fülle des Gelds hat,
Thätig und rührig zu ſeyn und innen und außen zu beſſern?
Nur zu ſehr iſt der Bürger beſchränkt; das Gute vermag er
Nicht zu erlangen, wenn er es kennt; zu ſchwach iſt ſein Beutel,
Das Bedürfniß zu groß; ſo wird er immer gehindert.
Manches hätt' ich gethan; allein wer ſcheut nicht die Koſten
Solcher Verändrung, beſonders in dieſen gefährlichen Zeiten!
Lange lachte mir ſchon mein Haus im modiſchen Kleidchen,
Lange glänzten durchaus mit großen Scheiben die Fenſter;
Aber wer thut dem Kaufmann es nach, der bei ſeinem Vermögen
Auch die Wege noch kennt, auf welchen das Beſte zu haben?
Seht nur das Haus an da drüben, das neue! Wie prächtig in grünen
Feldern die Stuckatur der weißen Schnörkel ſich ausnimmt!
Groß ſind die Tafeln der Fenſter; wie glänzen und ſpiegeln die Scheiben,
Daß verdunkelt ſtehn die übrigen Häuſer des Marktes!
Und doch waren die unſern gleich nach dem Brande die ſchönſten,
Die Apotheke zum Engel ſo wie der goldene Löwe.
So war mein Garten auch in der ganzen Gegend berühmt, und
Jeder Reiſende ſtand und ſah durch die rothen Staketen
Nach den Bettlern von Stein, und nach den farbigen Zwergen.
Wem ich den Kaffee dann gar in dem herrlichen Grottenwerk reichte,
Das nun freilich verſtaubt und halb verfallen mir daſteht,
Der erfreute ſich hoch des farbig ſchimmernden Lichtes
Schöngeordneter Muſcheln; und mit geblendetem Auge
Schaute der Kenner ſelbſt den Bleiglanz und die Korallen.
Eben ſo ward in dem Saale die Malerei auch bewundert,
Wo die geputzten Herren und Damen im Garten ſpazieren
Und mit ſpitzigen Fingern die Blumen reichen und halten.

Ja, wer ſähe das jetzt nur noch an! Ich gehe verdrießlich
Kaum mehr hinaus; denn alles ſoll anders ſeyn und geſchmackvoll,
Wie ſie's heißen, und weiß die Latten und hölzernen Bänke,
Alles iſt einfach und glatt; nicht Schnitzwerk oder Vergoldung
Will man mehr, und es koſtet das fremde Holz nun am meiſten.
Nun, ich wär' es zufrieden, mir auch was Neues zu ſchaffen;
Auch zu gehn mit der Zeit und oft zu verändern den Hausrath;
Aber es fürchtet ſich jeder; auch nur zu rücken das Kleinſte?
Denn wer vermöchte wohl jetzt die Arbeitsleute zu zahlen?
Neulich kam mir's in Sinn, den Engel Michael wieder,
Der mir die Officin bezeichnet, vergolden zu laſſen,
Und den gräulichen Drachen, der ihm zu Füßen ſich windet;
Aber ich ließ ihn verbräunt, wie er iſt; mich ſchreckte die Fordrung.

Euterpe.

Mutter und Sohn.

Alſo ſprachen die Männer ſich unterhaltend. Die Mutter
Ging indeſſen, den Sohn erſt vor dem Hauſe zu ſuchen,
Auf der ſteinernen Bank, wo ſein gewöhnlicher Sitz war.
Als ſie daſelbſt ihn nicht fand, ſo ging ſie, im Stalle zu ſchauen,
Ob er die herrlichen Pferde, die Hengſte, ſelber beſorgte,
Die er als Fohlen gekauft und die er niemand vertraute.
Und es ſagte der Knecht: Er iſt in den Garten gegangen.
Da durchſchritt ſie behende die langen doppelten Höfe,
Ließ die Ställe zurück und die wohlgezimmerten Scheunen,
Trat in den Garten, der weit bis an die Mauern des Städtchens
Reichte, ſchritt ihn hindurch, und freute ſich jeglichen Wachsthums,
Stellte die Stützen zurecht, auf denen beladen die Aeſte
Ruhten des Apfelbaums, wie des Birnbaums laſtende Zweige,
Nahm gleich einige Raupen vom kräftig ſtrotzenden Kohl weg;
Denn ein geſchäftiges Weib thut keine Schritte vergebens.
Alſo war ſie ans Ende des langen Gartens gekommen,
Bis zur Laube mit Geisblatt bedeckt; nicht fand ſie den Sohn da,
Eben ſo wenig als ſie bis jetzt ihn im Garten erblickte.
Aber nur angelehnt war das Pförtchen, das aus der Laube,
Aus beſonderer Gunſt, durch die Mauer des Städtchens gebrochen
Hatte der Ahnherr einſt, der würdige Burgemeiſter.
Und ſo ging ſie bequem den trockenen Graben hinüber,
Wo an der Straße ſogleich der wohlumzäunete Weinberg
Aufſtieg ſteileren Pfads, die Fläche zur Sonne gekehret.
Auch den ſchritt ſie hinauf, und freute der Fülle der Trauben
Sich im Steigen, die kaum ſich unter den Blättern verbargen.
Schattig war und bedeckt der hohe mittlere Laubgang,
Den man auf Stufen erſtieg von unbehauenen Platten.
Und es hingen herein Gutedel und Muscateller,
Röthlich blaue daneben von ganz beſonderer Größe,
Alle mit Fleiße gepflanzt, der Gäſte Nachtiſch zu zieren.
Aber den übrigen Berg bedeckten einzelne Stöcke,
Kleinere Trauben tragend, von denen der köſtliche Wein kommt.
Alſo ſchritt ſie hinauf, ſich ſchon des Herbſtes erfreuend
Und des feſtlichen Tags, an dem die Gegend im Jubel
Trauben lieſet und tritt, und den Moſt in die Fäſſer verſammelt,
Feuerwerke des Abends von allen Orten und Enden
Leuchten und knallen, und ſo der Ernten ſchönſte geehrt wird.
Doch unruhiger ging ſie, nachdem ſie dem Sohne gerufen
Zwei- auch dreimal, und nur das Echo vielfach zurückkam,
Das von den Thürmen der Stadt, ein ſehr geſchwätziges, herklang.
Ihn zu ſuchen war ihr ſo fremd; er entfernte ſich niemals
Weit, er ſagt' es ihr denn, um zu verhüten die Sorge
Seiner liebenden Mutter und ihre Furcht vor dem Unfall.
Aber ſie hoffte noch ſtets, ihn doch auf dem Wege zu finden;
Denn die Thüren, die untre, ſo wie die obre, des Weinbergs
Standen gleichfalls offen. Und ſo nun trat ſie ins Feld ein,
Das mit weiter Fläche den Rücken des Hügels bedeckte.
Immer noch wandelte ſie auf eigenem Boden, und freute
Sich der eigenen Saat und des herrlich nickenden Kornes,
Das mit goldener Kraft ſich im ganzen Felde bewegte.
Zwiſchen den Aeckern ſchritt ſie hindurch, auf dem Raine, den Fußpfad,
Hatte den Birnbaum im Auge, den großen, der auf dem Hügel
Stand, die Gränze der Felder, die ihrem Hauſe gehörten.
Wer ihn gepflanzt, man konnt' es nicht wiſſen. Er war in der Gegend
Weit und breit geſehn, und berühmt die Früchte des Baumes.
Unter ihm pflegten die Schnitter des Mahls ſich zu freuen am Mittag
Und die Hirten des Viehs in ſeinem Schatten zu warten;
Bänke fanden ſie da von rohen Steinen und Raſen.
Und ſie irrete nicht; dort ſaß ihr Hermann und ruhte,
Saß mit dem Arme geſtützt und ſchien in die Gegend zu ſchauen
Jenſeits, nach dem Gebirg', er kehrte der Mutter den Rücken.
Sachte ſchlich ſie hinan, und rührt' ihm leiſe die Schulter.
Und er wandte ſich ſchnell; da ſah ſie ihm Thränen im Auge.

Mutter, ſagt' er betroffen, Ihr überraſcht mich! Und eilig
Trocknet' er ab die Thräne, der Jüngling edlen Gefühles.
Wie? du weineſt, mein Sohn? verſetzte die Mutter betroffen.
Daran kenn' ich dich nicht! ich habe das niemals erfahren!
Sag', was beklemmt dir das Herz? was treibt dich, einſam zu ſitzen
Unter dem Birnbaum hier? was bringt dir Thränen ins Auge?

Und es nahm ſich zuſammen der treffliche Jüngling, und ſagte:
Wahrlich, dem iſt kein Herz im ehernen Buſen, der jetzo
Nicht die Noth der Menſchen, der umgetriebnen, empfindet;
Dem iſt kein Sinn in dem Haupte, der nicht um ſein eigenes Wohl ſich
Und um des Vaterlands Wohl in dieſen Tagen bekümmert.
Was ich heute geſehn und gehört, das rührte das Herz mir;
Und nun ging ich heraus, und ſah die herrliche, weite
Landſchaft, die ſich vor uns in fruchtbaren Hügeln umher ſchlingt;
Sah die goldene Frucht den Garben entgegen ſich neigen,
Und ein reichliches Obſt uns volle Kammern verſprechen.
Aber, ach! wie nah iſt der Feind! Die Fluthen des Rheines
Schützen uns zwar; doch ach! was ſind nun Fluthen und Berge
Jenem ſchrecklichen Volke, das wie ein Gewitter daherzieht!
Denn ſie rufen zuſammen aus allen Enden die Jugend,
Wie das Alter, und dringen gewaltig vor, und die Menge
Scheut den Tod nicht; es dringt gleich nach der Menge die Menge.

Ach! und ein Deutſcher wagt in ſeinem Hauſe zu bleiben?
Hofft vielleicht zu entgehen dem alles bedrohenden Unfall?
Liebe Mutter, ich ſag' Euch, am heutigen Tage verdrießt mich,
Daß man mich neulich entſchuldigt, als man die Streitenden auslas
Aus den Bürgern. Fürwahr! ich bin der einzige Sohn nur,
Und die Wirthſchaft iſt groß, und wichtig unſer Gewerbe;
Aber wär' ich nicht beſſer, zu widerſtehen da vorne
An der Gränze, als hier zu erwarten Elend und Knechtſchaft?
Ja, mir hat es der Geiſt geſagt, und im innerſten Buſen
Regt ſich Muth und Begier, dem Vaterlande zu leben
Und zu ſterben, und andern ein würdiges Beiſpiel zu geben.
Wahrlich, wäre die Kraft der deutſchen Jugend beiſammen,
An der Gränze, verbündet, nicht nachzugeben den Fremden;
O, ſie ſollten uns nicht den herrlichen Boden betreten,
Und vor unſern Augen die Früchte des Landes verzehren,
Nicht den Männern gebieten und rauben Weiber und Mädchen!
Sehet, Mutter, mir iſt im tiefſten Herzen beſchloſſen,
Bald zu thun und gleich, was recht mir däucht und verſtändig;
Denn wer lange bedenkt, der wählt nicht immer das Beſte.
Sehet, ich werde nicht wieder nach Hauſe kehren! Von hier aus
Geh' ich gerad' in die Stadt, und übergebe den Kriegern
Dieſen Arm und dieß Herz, dem Vaterlande zu dienen.
Sage der Vater alsdann, ob nicht der Ehre Gefühl mir
Auch den Buſen belebt, und ob ich nicht höher hinauf will!

Da verſetzte bedeutend die gute verſtändige Mutter,
Stille Thränen vergießend, ſie kamen ihr leichtlich ins Auge:
Sohn, was hat ſich in dir verändert und deinem Gemüthe,
Daß du zu deiner Mutter nicht redeſt, wie geſtern und immer,
Offen und frei, und ſagſt was deinen Wünſchen gemäß iſt?
Hörte jetzt ein Dritter dich reden, er würde fürwahr dich
Höchlich loben und deinen Entſchluß als den edelſten preiſen,
Durch dein Wort verführt und deine bedeutenden Reden.
Doch ich tadle dich nur; denn ſieh', ich kenne dich beſſer.
Du verbirgſt dein Herz, und haſt ganz andre Gedanken.
Denn ich weiß es, dich ruft nicht die Trommel, nicht die Trompete,
Nicht begehrſt du zu ſcheinen in der Montur vor dem Mädchen;
Denn es iſt deine Beſtimmung, ſo wacker und brav du auch ſonſt biſt,
Wohl zu verwahren das Haus und ſtille das Feld zu beſorgen.
Darum ſage mir frei: was dringt dich zu dieſer Entſchließung?

Ernſthaft ſagte der Sohn: Ihr irret, Mutter. Ein Tag iſt
Nicht dem andern gleich. Der Jüngling reifet zum Manne;
Beſſer im Stillen reift er zur That oft, als im Geräuſche
Wilden ſchwankenden Lebens, das manchen Jüngling verderbt hat.
Und ſo ſtill ich auch bin und war, ſo hat in der Bruſt mir
Doch ſich gebildet ein Herz, das Unrecht haſſet und Unbill,
Und ich verſtehe recht gut die weltlichen Dinge zu ſondern;
Auch hat die Arbeit den Arm und die Füße mächtig geſtärket.
Alles, fühl' ich, iſt wahr; ich darf es kühnlich behaupten.
Und doch tadelt ihr mich mit Recht, o Mutter, und habt mich
Auf halbwahren Worten ertappt und halber Verſtellung.
Denn, geſteh' ich es nur, nicht ruft die nahe Gefahr mich
Aus dem Hauſe des Vaters, und nicht der hohe Gedanke,
Meinem Vaterland hülfreich zu ſeyn und ſchrecklich den Feinden.
Worte waren es nur, die ich ſprach: ſie ſollten vor Euch nur
Meine Gefühle verſtecken, die mir das Herz zerreißen.
Und ſo laßt mich, o Mutter! Denn da ich vergebliche Wünſche
Hege im Buſen, ſo mag auch mein Leben vergeblich dahin gehn.
Denn ich weiß es recht wohl: der Einzelne ſchadet ſich ſelber,
Der ſich hingibt, wenn ſich nicht alle zum Ganzen beſtreben.

Fahre nur fort, ſo ſagte darauf die verſtändige Mutter,
Alles mir zu erzählen, das Größte wie das Geringſte:
Denn die Männer ſind heftig, und denken nur immer das Letzte,
Und die Hinderniß treibt die Heftigen leicht von dem Wege;
Aber ein Weib iſt geſchickt, auf Mittel zu denken, und wandelt
Auch den Umweg, geſchickt zu ihrem Zweck zu gelangen.
Sage mir alles daher, warum du ſo heftig bewegt biſt,
Wie ich dich niemals geſehn, und das Blut dir wallt in den Adern,
Wider Willen die Thräne dem Auge ſich dringt zu entſtürzen.

Da überließ ſich dem Schmerze der gute Jüngling, und weinte,
Weinte laut an der Bruſt der Mutter und ſprach ſo erweichet:
Wahrlich! des Vaters Wort hat heute mich kränkend getroffen,
Das ich niemals verdient, nicht heut' und keinen der Tage.
Denn die Eltern zu ehren, war früh mein Liebſtes, und niemand
Schien mir klüger zu ſeyn und weiſer, als die mich erzeugten,
Und mit Ernſt mir in dunkeler Zeit der Kindheit geboten.
Vieles hab' ich fürwahr von meinen Geſpielen geduldet,
Wenn ſie mit Tücke mir oft den guten Willen vergalten;
Oftmals hab' ich an ihnen nicht Wurf noch Streiche gerochen:
Aber ſpotteten ſie mir den Vater aus, wenn er Sonntags
Aus der Kirche kam mit würdig bedächtigem Schritte;
Lachten ſie über das Band der Mütze, die Blumen des Schlafrocks,
Den er ſo ſtattlich trug und der erſt heute verſchenkt ward:
Fürchterlich ballte ſich gleich die Fauſt mir; mit grimmigem Wüthen
Fiel ich ſie an und ſchlug und traf, mit blindem Beginnen,
Ohne zu ſehen wohin. Sie heulten mit blutigen Naſen,
Und entriſſen ſich kaum den wüthenden Tritten und Schlägen.
Und ſo wuchs ich heran, um viel vom Vater zu dulden,
Der ſtatt anderer mich gar oft mit Worten herum nahm,
Wenn bei Rath ihm Verdruß in der letzten Sitzung erregt ward;
Und ich büßte den Streit und die Ränke ſeiner Collegen.
Oftmals habt Ihr mich ſelbſt bedauert; denn vieles ertrug ich,
Stets in Gedanken der Eltern von Herzen zu ehrende Wohlthat,
Die nur ſinnen, für uns zu mehren die Hab' und die Güter,
Und ſich ſelber manches entziehn, um zu ſparen den Kindern.
Aber, ach! nicht das Sparen allein, um ſpät zu genießen,
Macht das Glück, es macht nicht das Glück der Haufe, beim Haufen,
Nicht der Acker am Acker, ſo ſchön ſich die Güter auch ſchließen.
Denn der Vater wird alt, und mit ihm altern die Söhne,
Ohne die Freude des Tags, und mit der Sorge für morgen.
Sagt mir, und ſchauet hinab, wie herrlich liegen die ſchönen,
Reichen Gebreite nicht da, und unten Weinberg und Gärten,
Dort die Scheunen und Ställe, die ſchöne Reihe der Güter;
Aber ſeh' ich dann dort das Hinterhaus, wo an dem Giebel
Sich das Fenſter uns zeigt von meinem Stübchen im Dache;
Denk' ich die Zeiten zurück, wie manche Nacht ich den Mond ſchon

Dort erwartet und ſchon ſo manchen Morgen die Sonne,
Wenn der geſunde Schlaf mir nur wenige Stunden genügte:
Ach! da kommt mir ſo einſam vor, wie die Kammer, der Hof und
Garten, das herrliche Feld, das über die Hügel ſich hinſtreckt;
Alles liegt ſo öde vor mir: ich entbehre der Gattin.

Da antwortete drauf die gute Mutter verſtändig:
Sohn, mehr wünſcheſt du nicht die Braut in die Kammer zu führen,
Daß dir werde die Nacht zur ſchönen Hälfte des Lebens,
Und die Arbeit des Tags dir freier und eigener werde,
Als der Vater es wünſcht und die Mutter. Wir haben dir immer
Zugeredet, ja dich getrieben, ein Mädchen zu wählen.
Aber mir iſt es bekannt, und jetzo ſagt es das Herz mir:
Wenn die Stunde nicht kommt, die rechte, wenn nicht das rechte
Mädchen zur Stunde ſich zeigt, ſo bleibt das Wählen im Weiten,
Und es wirket die Furcht, die falſche zu greifen, am meiſten.
Soll ich dir ſagen, mein Sohn, ſo haſt du, ich glaube, gewählet,
Denn dein Herz iſt getroffen und mehr als gewöhnlich empfindlich.
Sag' es gerad nur heraus, denn mir ſchon ſagt es die Seele:
Jenes Mädchen iſt's, das vertriebene, die du gewählt haſt.

Liebe Mutter, Ihr ſagt's! verſetzte lebhaft der Sohn drauf.
Ja, ſie iſt's und führ' ich ſie nicht als Braut mir nach Hauſe
Heute noch, zieht ſie fort, verſchwindet vielleicht mir auf immer
In der Verwirrung des Kriegs und im traurigen Hin- und Herziehn.
Mutter, ewig umſonſt gedeiht mir die reiche Beſitzung
Dann vor Augen; umſonſt ſind künftige Jahre mir fruchtbar.
Ja, das gewohnte Haus und der Garten iſt mir zuwider;
Ach! und die Liebe der Mutter, ſie ſelbſt nicht tröſtet den Armen.
Denn es löſet die Liebe, das fühl' ich, jegliche Bande,
Wenn ſie die ihrigen knüpft; und nicht das Mädchen allein läßt
Vater und Mutter zurück, wenn ſie dem erwähleten Mann folgt;
Auch der Jüngling, er weiß nichts mehr von Mutter und Vater,
Wenn er das Mädchen ſieht, das einziggeliebte, davon ziehn.
Darum laſſet mich gehn, wohin die Verzweiflung mich antreibt.
Denn mein Vater, er hat die entſcheidenden Worte geſprochen,
Und ſein Haus iſt nicht mehr das meine, wenn er das Mädchen
Ausſchließt, das ich allein nach Haus zu führen begehre.

Da verſetzte behend die gute verſtändige Mutter:
Stehen wie Felſen doch zwei Männer gegen einander!
Unbewegt und ſtolz will keiner dem andern ſich nähern,
Keiner zum guten Worte, dem erſten, die Zunge bewegen.
Darum ſag' ich dir, Sohn: noch lebt die Hoffnung in meinem
Herzen, daß er ſie dir, wenn ſie gut und brav iſt, verlobe,
Obgleich arm, ſo entſchieden er auch die Arme verſagt hat.
Denn er redet gar manches in ſeiner heftigen Art aus,
Das er doch nicht vollbringt; ſo giebt er auch zu das Verſagte.
Aber ein gutes Wort verlangt er, und kann es verlangen:
Denn er iſt Vater! Auch wiſſen wir wohl, ſein Zorn iſt nach Tiſche,
Wo er heftiger ſpricht und anderer Gründe bezweifelt,
Nie bedeutend; es reget der Wein dann jegliche Kraft auf
Seines heftigen Wollens, und läßt ihn die Worte der andern
Nicht vernehmen, er hört und fühlt alleine ſich ſelber.
Aber es kommt der Abend heran, und die vielen Geſpräche
Sind nun zwiſchen ihm und ſeinen Freunden gewechſelt.
Milder iſt er fürwahr, ich weiß, wenn das Räuſchchen vorbei iſt,
Und er das Unrecht fühlt, das er anderen lebhaft erzeigte.
Komm! wir wagen es gleich; das Friſchgewagte geräth nur,
Und wir bedürfen der Freunde, die jetzo bei ihm noch verſammelt
Sitzen; beſonders wird uns der würdige Geiſtliche helfen.

Alſo ſprach ſie behende, und zog, vom Steine ſich hebend,
Auch vom Sitze den Sohn, den willig folgenden. Beide
Kamen ſchweigend herunter, den wichtigen Vorſatz bedenkend.

Polyhymnia.

Der Weltbürger.

Aber es ſaßen die Drei noch immer ſprechend zuſammen,
Mit dem geiſtlichen Herrn der Apotheker beim Wirthe,
Und es war das Geſpräch noch immer ebendaſſelbe,
Das viel hin und her nach allen Seiten geführt ward.
Aber der treffliche Pfarrer verſetzte, würdig geſinnt, drauf:
Widerſprechen will ich Euch nicht. Ich weiß es, der Menſch ſoll
Immer ſtreben zum Beſſern: und, wie wir ſehen, er ſtrebt auch
Immer dem Höheren nach, zum wenigſten ſucht er das Neue.
Aber geht nicht zu weit! Denn neben dieſen Gefühlen
Gab die Natur uns auch die Luſt zu verharren im Alten,
Und ſich deſſen zu freun, was jeder lange gewohnt iſt.
Aller Zuſtand iſt gut, der natürlich iſt und vernünftig.
Vieles wünſcht ſich der Menſch, und doch bedarf er nur wenig;
Denn die Tage ſind kurz, und beſchränkt der Sterblichen Schickſal.
Niemals tadl' ich den Mann, der immer, thätig und raſtlos
Umgetrieben, das Meer und alle Straßen der Erde
Kühn und emſig befährt und ſich des Gewinnes erfreuet,
Welcher ſich reichlich um ihn und um die Seinen herum häuft;
Aber jener iſt auch mir werth, der ruhige Bürger,
Der ſein väterlich Erbe mit ſtillen Schritten umgehet,
Und die Erde beſorgt, ſo wie es die Stunden gebieten.
Nicht verändert ſich ihm in jedem Jahre der Boden,
Nicht ſtreckt eilig der Baum, der neugepflanzte, die Arme
Gegen den Himmel aus, mit reichlichen Blüthen gezieret.
Nein, der Mann bedarf der Geduld; er bedarf auch des reinen,
Immer gleichen, ruhigen Sinns und des graden Verſtandes.
Denn nur wenige Samen vertraut er der nährenden Erde,
Wenige Thiere nur verſteht er, mehrend, zu ziehen;
Denn das Nützliche bleibt allein ſein ganzer Gedanke.
Glücklich, wem die Natur ein ſo geſtimmtes Gemüth gab!
Er ernähret uns alle. Und Heil dem Bürger des kleinen
Städtchens, welcher ländlich Gewerb mit Bürgergewerb paart!
Auf ihm liegt nicht der Druck, der ängſtlich den Landmann beſchränket;
Ihn verwirrt nicht die Sorge der vielbegehrenden Städter,
Die dem Reicheren ſtets und dem Höheren, wenig vermögend,
Nachzuſtreben gewohnt ſind, beſonders die Weiber und Mädchen.
Segnet immer darum des Sohnes ruhig Bemühen,
Und die Gattin, die einſt er, die gleichgeſinnte, ſich wählet.

Alſo ſprach er. Es trat die Mutter zugleich mit dem Sohn ein,
Führend ihn bei der Hand und vor den Gatten ihn ſtellend.

Vater, ſprach ſie, wie oft gedachten wir, untereinander
Schwatzend, des fröhlichen Tags, der kommen würde, wenn künftig
Hermann, ſeine Braut ſich erwählend, uns endlich erfreute!
Hin und wieder dachten wir da; bald dieſes, bald jenes
Mädchen beſtimmten wir ihm mit elterlichem Geſchwätze.
Nun iſt er kommen, der Tag; nun hat die Braut ihm der Himmel
Hergeführt und gezeigt, es hat ſein Herz nun entſchieden.
Sagten wir damals nicht immer: er ſolle ſelber ſich wählen?
Wünſchteſt du nicht noch vorhin, er möchte heiter und lebhaft
Für ein Mädchen empfinden? Nun iſt die Stunde gekommen!
Ja, er hat gefühlt und gewählt, und iſt männlich entſchieden.
Jenes Mädchen iſt's, die Fremde, die ihm begegnet.
Gieb ſie ihm; oder er bleibt, ſo ſchwur er, im ledigen Stande.

Und es ſagte der Sohn: Die gebt mir, Vater! Mein Herz hat
Rein und ſicher gewählt; Euch iſt ſie die würdigſte Tochter.

Aber der Vater ſchwieg. Da ſtand der Geiſtliche ſchnell auf,
Nahm das Wort, und ſprach: Der Augenblick nur entſcheidet
Ueber das Leben des Menſchen und über ſein ganzes Geſchicke;
Denn nach langer Berathung iſt doch ein jeder Entſchluß nur
Werk des Moments, es ergreift doch nur der Verſtänd'ge das Rechte.
Immer gefährlicher iſt's, beim Wählen dieſes und jenes
Nebenher zu bedenken und ſo das Gefühl zu verwirren.
Rein iſt Hermann; ich kenn' ihn von Jugend auf; und er ſtreckte
Schon als Knabe die Hände nicht aus nach dieſem und jenem.
Was er begehrte, das war ihm gemäß; ſo hielt er es feſt auch.
Seyd nicht ſcheu und verwundert, daß nun auf einmal erſcheinet,
Was Ihr ſo lange gewünſcht. Es hat die Erſcheinung fürwahr nicht
Jetzt die Geſtalt des Wunſches, ſo wie Ihr ihn etwa geheget.
Denn die Wünſche verhüllen uns ſelbſt das Gewünſchte; die Gaben
Kommen von oben herab, in ihren eignen Geſtalten.
Nun verkennet es nicht, das Mädchen, das Eurem geliebten,
Guten verſtändigen Sohn zuerſt die Seele bewegt hat.
Glücklich iſt der, dem ſogleich die erſte Geliebte die Hand reicht,
Dem der lieblichſte Wunſch nicht heimlich im Herzen verſchmachtet!
Ja, ich ſeh' es ihm an, es iſt ſein Schickſal entſchieden.
Wahre Neigung vollendet ſogleich zum Manne den Jüngling.
Nicht beweglich iſt er; ich fürchte, verſagt ihr ihm dieſes,
Gehen die Jahre dahin, die ſchönſten, in traurigem Leben.

Da verſetzte ſogleich der Apotheker bedächtig,
Dem ſchon lange das Wort von der Lippe zu ſpringen bereit war:
Laßt uns auch dießmal doch nur die Mittelſtraße betreten!
Eile mit Weile! das war ſelbſt Kaiſer Auguſtus' Deviſe.
Gerne ſchick' ich mich an, den lieben Nachbarn zu dienen,
Meinen geringen Verſtand zu ihrem Nutzen zu brauchen:
Und beſonders bedarf die Jugend, daß man ſie leite.
Laßt mich alſo hinaus; ich will es prüfen, das Mädchen,
Will die Gemeinde befragen, in der ſie lebt und bekannt iſt.
Niemand betrügt mich ſo leicht; ich weiß die Worte zu ſchätzen.

Da verſetzte ſogleich der Sohn mit geflügelten Worten:
Thut es, Nachbar, und geht und erkundigt Euch. Aber ich wünſche,
Daß der Herr Pfarrer ſich auch in Eurer Geſellſchaft befinde;
Zwei ſo treffliche Männer ſind unverwerfliche Zeugen.
O, mein Vater! ſie iſt nicht hergelaufen, das Mädchen,
Keine, die durch das Land auf Abenteuer umherſchweift,
Und den Jüngling beſtrickt, den unerfahrnen, mit Ränken.
Nein, das wilde Geſchick des allverderblichen Krieges,
Das die Welt zerſtört und manches feſte Gebäude
Schon aus dem Grunde gehoben, hat auch die Arme vertrieben.
Streifen nicht herrliche Männer von hoher Geburt nun im Elend?
Fürſten fliehen vermummt, und Könige leben verbannet.
Ach, ſo iſt auch ſie, von ihren Schweſtern die beſte,
Aus dem Lande getrieben; ihr eigenes Unglück vergeſſend,
Steht ſie anderen bei, iſt ohne Hülfe noch hülfreich.
Groß ſind Jammer und Noth, die über die Erde ſich breiten;
Sollte nicht auch ein Glück aus dieſem Unglück hervorgehn,
Und ich, im Arme der Braut, der zuverläſſigen Gattin,
Mich nicht erfreuen des Kriegs, ſo wie Ihr des Brandes Euch freutet!

Da verſetzte der Vater, und that bedeutend den Mund auf:
Wie iſt, o Sohn, dir die Zunge gelöſ't, die ſchon dir im Munde
Lange Jahre geſtockt, und nur ſich dürftig bewegte!
Muß ich doch heut' erfahren, was jedem Vater gedroht iſt:
Daß den Willen des Sohns, den heftigen, gerne die Mutter
Allzugelind begünſtigt, und jeder Nachbar Partei nimmt,
Wenn es über den Vater nur hergeht oder den Ehmann.
Aber ich will Euch zuſammen nicht widerſtehen; was hülf' es?
Denn ich ſehe doch ſchon hier Trotz und Thränen im voraus.
Gehet und prüfet, und bringt in Gottes Namen die Tochter
Mir ins Haus; wo nicht, ſo mag er das Mädchen vergeſſen.

Alſo der Vater. Es rief der Sohn mit froher Gebärde:
Noch vor Abend iſt Euch die trefflichſte Tochter beſcheeret,
Wie ſie der Mann ſich wünſcht, dem ein kluger Sinn in der Bruſt lebt.
Glücklich iſt die Gute dann auch, ſo darf ich es hoffen.
Ja, ſie danket mir ewig, daß ich ihr Vater und Mutter
Wiedergegeben in Euch, ſo wie ſie verſtändige Kinder
Wünſchen. Aber ich zaudre nicht mehr; ich ſchirre die Pferde
Gleich und führe die Freunde hinaus, auf die Spur der Geliebten,
Ueberlaſſe die Männer ſich ſelbſt und der eigenen Klugheit,
Richte, ſo ſchwör' ich Euch zu, mich ganz nach ihrer Entſcheidung,
Und ich ſeh' es nicht wieder, als bis es mein iſt, das Mädchen.
Und ſo ging er hinaus, indeſſen manches die andern
Weislich erwogen und ſchnell die wichtige Sache beſprachen.

Hermann eilte zum Stalle ſogleich, wo die muthigen Hengſte
Ruhig ſtanden und raſch den reinen Hafer verzehrten,
Und das trockene Heu, auf der beſten Wieſe gehauen.
Eilig legt' er ihnen darauf das blanke Gebiß an,
Zog die Riemen ſogleich durch die ſchön verſilberten Schnallen,
Und befeſtigte dann die langen, breiteren Zügel,
Führte die Pferde heraus in den Hof, wo der willige Knecht ſchon
Vorgeſchoben die Kutſche, ſie leicht an der Deichſel bewegend.
Abgemeſſen knüpften ſie drauf an die Wage mit ſaubern
Stricken die raſche Kraft der leicht hinziehenden Pferde.
Hermann faßte die Peitſche; dann ſaß er und rollt' in den Thorweg.
Als die Freunde nun gleich die geräumigen Plätze genommen,
Rollte der Wagen eilig, und ließ das Pflaſter zurücke,
Ließ zurück die Mauern der Stadt und die reinlichen Thürme.

So fuhr Hermann dahin, der wohlbekannten Chauſſee zu,
Raſch, und ſäumete nicht und fuhr bergan wie bergunter.
Als er aber nunmehr den Thurm des Dorfes erblickte,
Und nicht fern mehr lagen die gartenumgebenen Häuſer,
Dacht' er bei ſich ſelbſt, nun anzuhalten die Pferde.

Von dem würdigen Dunkel erhabener Linden umſchattet,
Die Jahrhunderte ſchon an dieſer Stelle gewurzelt,
War mit Raſen bedeckt ein weiter grünender Anger
Vor dem Dorfe, den Bauern und nahen Städtern ein Luſtort.
Flachgegraben befand ſich unter den Bäumen ein Brunnen.
Stieg man die Stufen hinab, ſo zeigten ſich ſteinerne Bänke,
Rings um die Quelle geſetzt, die immer lebendig hervorquoll,
Reinlich, mit niedriger Mauer gefaßt, zu ſchöpfen bequemlich.
Hermann aber beſchloß, in dieſem Schatten die Pferde
Mit dem Wagen zu halten. Er that ſo, und ſagte die Worte:
Steiget, Freunde, nun aus und geht, damit Ihr erfahret,
Ob das Mädchen auch werth der Hand ſey, die ich ihr biete.
Zwar ich glaub' es, und mir erzählt Ihr nichts Neues und Seltnes;
Hätt' ich allein zu thun, ſo ging' ich behend zu dem Dorf hin,
Und mit wenigen Worten entſchiede die Gute mein Schickſal.
Und Ihr werdet ſie bald vor allen andern erkennen;
Denn wohl ſchwerlich iſt an Bildung ihr eine vergleichbar.
Aber ich geb' Euch noch die Zeichen der reinlichen Kleider:
Denn der rothe Latz erhebt den gewölbeten Buſen,
Schön geſchnürt, und es liegt das ſchwarze Mieder ihr knapp an;
Sauber hat ſie den Saum des Hemdes zur Krauſe gefaltet,
Die ihr das Kinn umgiebt, das runde, mit reinlicher Anmuth;
Frei und heiter zeigt ſich des Kopfes zierliches Eirund;
Stark ſind vielmal die Zöpfe um ſilberne Nadeln gewickelt,
Vielgefaltet und blau fängt unter dem Latze der Rock an,
Und umſchlägt ihr im Gehn die wohlgebildeten Knöchel.
Doch das will ich Euch ſagen, und noch mir ausdrücklich erbitten:
Redet nicht mit dem Mädchen, und laßt nicht merken die Abſicht,
Sondern befraget die andern, und hört, was ſie alles erzählen.
Habt Ihr Nachricht genug, zu beruhigen Vater und Mutter,
Kehret zu mir dann zurück, und wir bedenken das Weitre.
Alſo dacht' ich mir's aus, den Weg her, den wir gefahren.

Alſo ſprach er. Es gingen darauf die Freunde dem Dorf zu,
Wo in Gärten und Scheunen und Häuſern die Menge von Menſchen
Wimmelte, Karrn an Karrn die breite Straße dahin ſtand.
Männer verſorgten das brüllende Vieh und die Pferd' an den Wagen:
Wäſche trockneten emſig auf allen Hecken die Weiber,
Und es ergötzten die Kinder ſich plätſchernd im Waſſer des Baches.
Alſo durch die Wagen ſich drängend, durch Menſchen und Thiere,
Sahen ſie rechts und links ſich um, die geſendeten Späher,
Ob ſie nicht etwa das Bild des bezeichneten Mädchens erblickten;
Aber keine von allen erſchien die herrliche Jungfrau.
Stärker fanden ſie bald das Gedränge. Da war um die Wagen
Streit der drohenden Männer, worein ſich miſchten die Weiber,
Schreiend. Da nahte ſich ſchnell mit würdigen Schritten ein Alter,
Trat zu den Scheltenden hin; und ſogleich verklang das Getöſe,
Als er Ruhe gebot, und väterlich ernſt ſie bedrohte.
Hat uns, rief er, noch nicht das Unglück alſo gebändigt,
Daß wir endlich verſtehn, uns unter einander zu dulden
Und zu vertragen, wenn auch nicht jeder die Handlungen abmißt?
Unverträglich fürwahr iſt der Glückliche! Werden die Leiden
Endlich euch lehren, nicht mehr, wie ſonſt, mit dem Bruder zu hadern?
Gönnet einander den Platz auf fremdem Boden, und theilet
Was ihr habet, zuſammen, damit ihr Barmherzigkeit findet.

Alſo ſagte der Mann, und alle ſchwiegen: verträglich
Ordneten Vieh und Wagen die wieder beſänftigten Menſchen.
Als der Geiſtliche nun die Rede des Mannes vernommen,
Und den ruhigen Sinn des fremden Richters entdeckte,
Trat er an ihn heran, und ſprach die bedeutenden Worte:
Vater, fürwahr! wenn das Volk in glücklichen Tagen dahin lebt,
Von der Erde ſich nährend, die weit und breit ſich aufthut,
Und die erwünſchten Gaben in Jahren und Monden erneuert,
Da geht alles von ſelbſt, und jeder iſt ſich der Klügſte,
Wie der Beſte; und ſo beſtehen ſie neben einander,
Und der vernünftigſte Mann iſt wie ein andrer gehalten:
Denn was alles geſchieht, geht ſtill, wie von ſelber, den Gang fort.
Aber zerrüttet die Noth die gewöhnlichen Wege des Lebens,
Reißt das Gebäude nieder, und wühlet Garten und Saat um,
Treibt den Mann und das Weib vom Raume der traulichen Wohnung,
Schleppt in die Irre ſie fort, durch ängſtliche Tage und Nächte:
Ach! da ſieht man ſich um, wer wohl der verſtändigſte Mann ſey,
Und er redet nicht mehr die herrlichen Worte vergebens.
Sagt mir, Vater, Ihr ſeyd gewiß der Richter von dieſen
Flüchtigen Männern, der Ihr ſogleich die Gemüther beruhigt?
Ja, Ihr erſcheint mir heut' als einer der älteſten Führer,
Die durch Wüſten und Irren vertriebene Völker geleitet.
Denk' ich doch eben, ich rede mit Joſua oder mit Moſes.

Und es verſetzte darauf mit ernſtem Blicke der Richter:
Wahrlich unſere Zeit vergleicht ſich den ſeltenſten Zeiten,
Die die Geſchichte bemerkt, die heilige wie die gemeine.
Denn wer geſtern und heut' in dieſen Tagen gelebt hat,
Hat ſchon Jahre gelebt: ſo drängen ſich alle Geſchichten.
Denk' ich ein wenig zurück, ſo ſcheint mir ein graues Alter
Auf dem Haupte zu liegen, und doch iſt die Kraft noch lebendig.
O, wir anderen dürfen uns wohl mit jenen vergleichen,
Denen in ernſter Stund' erſchien im feurigen Buſche
Gott der Herr; auch uns erſchien er in Wolken und Feuer.

Als nun der Pfarrer darauf noch weiter zu ſprechen geneigt war
Und das Schickſal des Manns und der Seinen zu hören verlangte,
Sagte behend der Gefährte mit heimlichen Worten ins Ohr ihm:
Sprecht mit dem Richter nur fort, und bringt das Geſpräch auf das Mädchen.
Aber ich gehe herum, ſie aufzuſuchen, und komme
Wieder, ſobald ich ſie finde. Es nickte der Pfarrer dagegen,
Und durch die Hecken und Gärten und Scheunen ſuchte der Späher.

Klio.

Das Zeitalter.

Als nun der geiſtliche Herr den fremden Richter befragte,
Was die Gemeine gelitten, wie lang ſie von Hauſe vertrieben,
Sagte der Mann darauf: Nicht kurz ſind unſere Leiden;
Denn wir haben das Bittre der ſämmtlichen Jahre getrunken,
Schrecklicher, weil auch uns die ſchönſte Hoffnung zerſtört ward.
Denn wer läugnet es wohl, daß hoch ſich das Herz ihm erhoben,
Ihm die freiere Bruſt mit reineren Pulſen geſchlagen,
Als ſich der erſte Glanz der neuen Sonne heranhob,
Als man hörte vom Rechte der Menſchen, das allen gemein ſey,
Von der begeiſternden Freiheit und von der löblichen Gleichheit!
Damals hoffte jeder ſich ſelbſt zu leben; es ſchien ſich
Aufzulöſen das Band, das viele Länder umſtrickte,
Das der Müßiggang und der Eigennutz in der Hand hielt.
Schauten nicht alle Völker in jenen drängenden Tagen
Nach der Hauptſtadt der Welt, die es ſchon ſo lange geweſen,
Und jetzt mehr als je den herrlichen Namen verdiente?
Waren nicht jener Männer, der erſten Verkünder der Botſchaft,
Namen den höchſten gleich, die unter die Sterne geſetzt ſind?
Wuchs nicht jeglichem Menſchen der Muth und der Geiſt und die Sprache?
Und wir waren zuerſt, als Nachbarn, lebhaft entzündet.
Drauf begann der Krieg, und die Züge bewaffneter Franken
Rückten näher; allein ſie ſchienen nur Freundſchaft zu bringen.
Und die brachten ſie auch: denn ihnen erhöht war die Seele
Allen; ſie pflanzten mit Luſt die munteren Bäume der Freiheit,
Jedem das Seine verſprechend, und jedem die eigne Regierung.
Hoch erfreute ſich da die Jugend, ſich freute das Alter,
Und der muntere Tanz begann um die neue Standarte.
So gewannen ſie bald, die überwiegenden Franken,
Erſt der Männer Geiſt, mit feurigem, munterm Beginnen,
Dann die Herzen der Weiber, mit unwiderſtehlicher Anmuth.
Leicht ſelbſt ſchien uns der Druck des vielbedürfenden Krieges;
Denn die Hoffnung umſchwebte vor unſern Augen die Ferne,
Lockte die Blicke hinaus in neueröffnete Bahnen.
O, wie froh iſt die Zeit, wenn mit der Braut ſich der Bräut'gam
Schwinget im Tanze, den Tag der gewünſchten Verbindung erwartend!
Aber herrlicher war die Zeit, in der uns das Höchſte,
Was der Menſch ſich denkt, als nah und erreichbar ſich zeigte.
Da war jedem die Zunge gelöſ't; es ſprachen die Greiſe,
Männer und Jünglinge laut voll hohen Sinns und Gefühles.
Aber der Himmel trübte ſich bald. Um den Vortheil der Herrſchaft
Stritt ein verderbtes Geſchlecht, unwürdig das Gute zu ſchaffen;
Sie ermordeten ſich und unterdrückten die neuen
Nachbarn und Brüder, und ſandten die eigennützige Menge.
Und es praßten bei uns die Obern, und raubten im Großen,
Und es raubten und praßten bis zu dem Kleinſten die Kleinen;
Jeder ſchien nur beſorgt, es bleibe was übrig für morgen.
Allzugroß war die Noth, und täglich wuchs die Bedrückung;
Niemand vernahm das Geſchrei, ſie waren die Herren des Tages.
Da fiel Kummer und Wuth auch ſelbſt ein gelaßnes Gemüth an;
Jeder ſann nur und ſchwur, die Beleidigung alle zu rächen,
Und den bittern Verluſt der doppelt betrogenen Hoffnung.
Und es wendete ſich das Glück auf die Seite der Deutſchen,
Und der Franke floh mit eiligen Märſchen zurücke.
Ach, da fühlten wir erſt das traurige Schickſal des Krieges!
Denn der Sieger iſt groß und gut: zum wenigſten ſcheint er's,
Und er ſchonet den Mann, den beſiegten, als wär' er der ſeine,
Wenn er ihm täglich nützt und mit den Gütern ihm dienet.
Aber der Flüchtige kennt kein Geſetz: denn er wehrt nur den Tod ab,
Und verzehret nur ſchnell und ohne Rückſicht die Güter;
Dann iſt ſein Gemüth auch erhitzt, und es kehrt die Verzweiflung
Aus dem Herzen hervor das frevelhafte Beginnen.
Nichts iſt heilig ihm mehr; er raubt es. Die wilde Begierde
Dringt mit Gewalt auf das Weib, und macht die Luſt zum Entſetzen.
Ueberall ſieht er den Tod, und genießt die letzten Minuten
Grauſam, freut ſich des Bluts, und freut ſich des heulenden Jammers.
Grimmig erhob ſich darauf in unſern Männern die Wuth nun,
Das Verlorne zu rächen und zu vertheid'gen die Reſte.
Alles ergriff die Waffen, gelockt von der Eile des Flüchtlings,
Und vom blaſſen Geſicht und ſcheu unſicheren Blicke.
Raſtlos nun erklang das Getön der ſtürmenden Glocke,
Und die künft'ge Gefahr hielt nicht die grimmige Wuth auf.
Schnell verwandelte ſich des Feldbau's friedliche Rüſtung
Nun in Wehre; da troff von Blute Gabel und Senſe.
Ohne Begnadigung fiel der Feind, und ohne Verſchonung;
Ueberall raſ'te die Wuth und die feige tückiſche Schwäche.
Möcht' ich den Menſchen doch nie in dieſer ſchnöden Verirrung
Wiederſehn! Das wüthende Thier iſt ein beſſerer Anblick.
Sprech' er doch nie von Freiheit, als könn' er ſich ſelber regieren!
Losgebunden erſcheint, ſobald die Schranken hinweg ſind,
Alles Böſe, das tief das Geſetz in die Winkel zurücktrieb.

Trefflicher Mann! verſetzte darauf der Pfarrer mit Nachdruck,
Wenn ihr den Menſchen verkennt, ſo kann ich Euch darum nicht ſchelten:
Habt Ihr doch Böſes genug erlitten vom wüſten Beginnen!
Wolltet Ihr aber zurück die traurigen Tage durchſchauen,
Würdet Ihr ſelber geſtehn, wie oft Ihr auch Gutes erblicktet,
Manches Treffliche, das verborgen bleibt in dem Herzen,
Regt die Gefahr es nicht auf, und drängt die Noth nicht den Menſchen,
Daß er als Engel ſich zeig', erſcheine den andern ein Schutzgott.

Lächelnd verſetzte darauf der alte würdige Richter:
Ihr erinnert mich klug, wie oft nach dem Brande des Hauſes
Man den betrübten Beſitzer an Gold und Silber erinnert,
Das geſchmolzen im Schutt nun überblieben zerſtreut liegt.
Wenig iſt es fürwahr, doch auch das wenige köſtlich;
Und der Verarmte gräbet ihm nach, und freut ſich des Fundes.
Und ſo kehr' ich auch gern die heitern Gedanken zu jenen
Wenigen guten Thaten, die aufbewahrt das Gedächtniß.
Ja, ich will es nicht läugnen, ich ſah ſich Feinde verſöhnen,
Um die Stadt vom Uebel zu retten; ich ſah auch der Freunde,
Sah der Eltern Lieb' und der Kinder Unmögliches wagen;
Sah wie der Jüngling auf einmal zum Mann ward; ſah wie der Greis ſich
Wieder verjüngte, das Kind ſich ſelbſt als Jüngling enthüllte.

Ja, und das ſchwache Geſchlecht, ſo wie es gewöhnlich genannt wird,
Zeigte ſich tapfer und mächtig, und gegenwärtigen Geiſtes.
Und ſo laßt mich vor allen der ſchönen That noch erwähnen,
Die hochherzig ein Mädchen vollbrachte, die treffliche Jungfrau,
Die auf dem großen Gehöft allein mit den Mädchen zurückblieb;
Denn es waren die Männer auch gegen die Fremden gezogen.
Da überfiel den Hof ein Trupp verlaufnen Geſindels,
Plündernd, und drängte ſogleich ſich in die Zimmer der Frauen.
Sie erblickten das Bild der ſchön erwachſenen Jungfrau
Und die lieblichen Mädchen, noch eher Kinder zu heißen.
Da ergriff ſie wilde Begier; ſie ſtürmten gefühllos
Auf die zitternde Schaar und auf's hochherzige Mädchen.
Aber ſie riß dem einen ſogleich von der Seite den Säbel,
Hieb ihn nieder gewaltig; er ſtürzt' ihr blutend zu Füßen.
Dann mit männlichen Streichen befreite ſie tapfer die Mädchen,
Traf noch viere der Räuber; doch die entflohen dem Tode.
Dann verſchloß ſie den Hof, und harrte der Hülfe, bewaffnet.

Als der Geiſtliche nun das Lob des Mädchens vernommen,
Stieg die Hoffnung ſogleich für ſeinen Freund im Gemüth auf,
Und er war im Begriff zu fragen, wohin ſie gerathen?
Ob auf der traurigen Flucht ſie nun mit dem Volk ſich befinde?

Aber da trat herbei der Apotheker behende,
Zupfte den geiſtlichen Herrn, und ſagte die wiſpernden Worte:
Hab' ich doch endlich das Mädchen aus vielen hundert gefunden,
Nach der Beſchreibung! So kommt und ſehet ſie ſelber mit Augen;
Nehmet den Richter mit Euch, damit wir das Weitere hören.
Und ſie kehrten ſich um, und weg ward gerufen der Richter
Von den Seinen, die ihn, bedürftig des Rathes, verlangten.
Doch es folgte ſogleich dem Apotheker der Pfarrherr
An die Lücke des Zauns, und jener deutete liſtig.
Seht Ihr, ſagt' er, das Mädchen? Sie hat die Puppe gewickelt,
Und ich erkenne genau den alten Cattun und den blauen
Kiſſenüberzug wohl, den ihr Hermann im Bündel gebracht hat.
Sie verwendete ſchnell, fürwahr, und gut die Geſchenke.
Dieſe ſind deutliche Zeichen, es treffen die übrigen alle;
Denn der rothe Latz erhebt den gewölbeten Buſen,
Schön geſchnürt, und es liegt das ſchwarze Mieder ihr knapp an;
Sauber iſt der Saum des Hemdes zur Krauſe gefaltet,
Und umgiebt ihr das Kinn, das runde, mit reinlicher Anmuth;
Frei und heiter zeigt ſich des Kopfes zierliches Eirund,
Und die ſtarken Zöpfe um ſilberne Nadeln gewickelt;
Sitzt ſie gleich, ſo ſehen wir doch die treffliche Größe,
Und den blauen Rock, der, viel gefaltet, vom Buſen
Reichlich herunterwallt zum wohlgebildeten Knöchel.
Ohne Zweifel ſie iſt's. Drum kommet, damit wir vernehmen,
Ob ſie gut und tugendhaft ſey, ein häusliches Mädchen.

Da verſetzte der Pfarrer, mit Blicken die Sitzende prüfend:
Daß ſie den Jüngling entzückt, fürwahr es iſt mir kein Wunder;
Denn ſie hält vor dem Blick des erfahrenen Mannes die Probe.
Glücklich, wem doch Mutter Natur die rechte Geſtalt gab!
Denn ſie empfiehlet ihn ſtets, und nirgends iſt er ein Fremdling.
Jeder nahet ſich gern, und jeder möchte verweilen,
Wenn die Gefälligkeit nur ſich zu der Geſtalt noch geſellet.
Ich verſichr' Euch, es iſt dem Jüngling ein Mädchen gefunden,
Das ihm die künftigen Tage des Lebens herrlich erheitert,
Treu mit weiblicher Kraft durch alle Zeiten ihm beiſteht.
So ein vollkommner Körper gewiß bewahrt auch die Seele
Rein, und die rüſtige Jugend verſpricht ein glückliches Alter.

Und es ſagte darauf der Apother bedenklich:
Trüget doch öfter der Schein! Ich mag dem Aeußern nicht trauen;
Denn ich habe das Sprichwort ſo oft erprobet gefunden:
Eh du den Scheffel Salz mit dem neuen Bekannten verzehret,
Darfſt du nicht leichtlich ihm trauen; dich macht die Zeit nur gewiſſer,
Wie du es habeſt mit ihm, und wie die Freundſchaft beſtehe.
Laſſet uns alſo zuerſt bei guten Leuten uns umthun,
Denen das Mädchen bekannt iſt, und die uns von ihr nun erzählen.

Auch ich lobe die Vorſicht, verſetzte der Geiſtliche folgend;
Frei'n wir doch nicht für uns! Für andere frei'n iſt bedenklich.

Und ſie gingen darauf dem wackeren Richter entgegen,
Der in ſeinen Geſchäften die Straße wieder heraufkam.

Und zu ihm ſprach ſogleich der kluge Pfarrer mit Vorſicht:
Sagt! wir haben ein Mädchen geſehn, das im Garten zunächſt hier
Unter dem Apfelbaum ſitzt, und Kindern Kleider verfertigt
Aus getragnem Cattun, der ihr vermuthlich geſchenkt ward.
Uns gefiel die Geſtalt; ſie ſcheinet der Wackeren eine.
Saget uns, was Ihr wißt; wir fragen aus löblicher Abſicht.

Als in den Garten zu blicken der Richter ſogleich nun herzutrat,
Sagt' er: Dieſe kennet Ihr ſchon; denn wenn ich erzählte
Von der herrlichen That, die jene Jungfrau verrichtet,
Als ſie das Schwert ergriff und ſich und die Ihren beſchützte —
Dieſe war's! ihr ſeht es ihr an, ſie iſt rüſtig geboren,
Aber ſo gut wie ſtark; denn ihren alten Verwandten
Pflegte ſie bis zum Tode, da ihn der Jammer dahinriß
Ueber des Städtchens Noth und ſeiner Beſitzung Gefahren.
Auch, mit ſtillem Gemüth, hat ſie die Schmerzen ertragen
Ueber des Bräutigams Tod, der, ein edler Jüngling, im erſten
Feuer des hohen Gedankens nach edler Freiheit zu ſtreben,
Selbſt hinging nach Paris und bald den ſchrecklichen Tod fand;
Denn wie zu Hauſe, ſo dort, beſtritt er Willkür und Ränke.
Alſo ſagte der Richter. Die beiden ſchieden und dankten,
Und der Geiſtliche zog ein Goldſtück (das Silber des Beutels
War vor einigen Stunden von ihm ſchon milde verſpendet,
Als er die Flüchtlinge ſah in traurigen Haufen vorbeiziehn),
Und er reicht' es dem Schulzen und ſagte: Theilet den Pfennig
Unter die Dürftigen aus, und Gott vermehre die Gabe!
Doch es weigerte ſich der Mann, und ſagte: Wir haben
Manchen Thaler gerettet und manche Kleider und Sachen,
Und ich hoffe, wir kehren zurück, noch eh' es verzehrt iſt.

Da verſetzte der Pfarrer, und drückt' ihm das Geld in die Hand ein:
Niemand ſäume zu geben in dieſen Tagen, und niemand
Weigre ſich anzunehmen, was ihm die Milde geboten!
Niemand weiß, wie lang' er es hat, was er ruhig beſitzet;
Niemand, wie lang' er noch in fremden Landen umherzieht
Und des Ackers entbehrt und des Gartens, der ihn ernähret.

Ei doch! ſagte darauf der Apotheker geſchäftig.
Wäre mir jetzt nur Geld in der Taſche, ſo ſolltet Ihr's haben,

Groß wie klein; denn viele gewiß der Euren bedürfen's.
Unbeſchenkt doch laſſ' ich Euch nicht, damit ihr den Willen
Sehet, woferne die That auch hinter dem Willen zurückbleibt.
Alſo ſprach er, und zog den geſtickten ledernen Beutel
An den Riemen hervor, worin der Tobak ihm verwahrt war,
Oeffnete zierlich und theilte: da fanden ſich einige Pfeifen.
Klein iſt die Gabe, ſetzt' er dazu. Da ſagte der Schultheiß:
Guter Tobak iſt doch dem Reiſenden immer willkommen.
Und es lobte darauf der Apotheker den Knaſter.

Aber der Pfarrherr zog ihn hinweg, und ſie ſchieden vom Richter.
Eilen wir! ſprach der verſtändige Mann; es wartet der Jüngling
Peinlich; er höre ſo ſchnell als möglich die fröhliche Botſchaft.

Und ſie eilten und kamen und fanden den Jüngling gelehnet
An den Wagen unter den Linden. Die Pferde zerſtampften
Wild den Raſen; er hielt ſie im Zaum, und ſtand in Gedanken,
Blickte ſtill vor ſich hin und ſah die Freunde nicht eher,
Bis ſie kommend ihn riefen und fröhliche Zeichen ihm gaben.
Schon ſo ferne begann der Apotheker zu ſprechen;
Doch ſie traten näher hinzu. Da faßte der Pfarrherr
Seine Hand, und ſprach und nahm dem Gefährten das Wort weg:
Heil dir, junger Mann! Dein treues Auge, dein treues
Herz hat richtig gewählt! Glück dir und dem Weibe der Jugend!
Deiner iſt ſie werth; drum komm' und wende den Wagen
Daß wir fahrend ſogleich die Ecke des Dorfes erreichen,
Um ſie werben und bald nach Hauſe führen die Gute.

Aber der Jüngling ſtand, und ohne Zeichen der Freude
Hört' er die Worte des Boten, die himmliſch waren und tröſtlich,
Seufzete tief und ſprach: Wir kamen mit eilendem Fuhrwerk
Und wir ziehen vielleicht beſchämt und langſam nach Hauſe;
Denn hier hat mich, ſeitdem ich warte, die Sorge befallen,
Argwohn und Zweifel und alles, was nur ein liebendes Herz kränkt.
Glaubt Ihr, wenn wir nur kommen, ſo werde das Mädchen uns folgen,
Weil wir reich ſind, aber ſie arm und vertrieben einherzieht?
Armuth ſelbſt macht ſtolz, die unverdiente. Genügſam
Scheint das Mädchen und thätig; und ſo gehört ihr die Welt an.
Glaubt Ihr, es ſey ein Weib von ſolcher Schönheit und Sitte
Aufgewachſen, um nie den guten Jüngling zu reizen?
Glaubt Ihr, ſie habe bis jetzt ihr Herz verſchloſſen der Liebe?
Fahret nicht raſch bis hinan; wir möchten zu unſrer Beſchämung
Sachte die Pferde herum nach Hauſe lenken. Ich fürchte,
Irgend ein Jüngling beſitzt dieß Herz, und die wackere Hand hat
Eingeſchlagen und ſchon dem Glücklichen Treue verſprochen.
Ach! da ſteh' ich vor ihr mit meinem Antrag beſchämet.

Ihn zu tröſten, öffnete drauf der Pfarrer den Mund ſchon;
Doch es fiel der Gefährte mit ſeiner geſprächigen Art ein:
Freilich! ſo wären wir nicht vor Zeiten verlegen geweſen,
Da ein jedes Geſchäft nach ſeiner Weiſe vollbracht ward.
Hatten die Eltern die Braut für ihren Sohn ſich erſehen,
Ward zuvörderſt ein Freund vom Hauſe vertraulich gerufen;
Dieſen ſandte man dann als Freiersmann zu den Eltern
Der erkorenen Braut, der dann in ſtattlichem Putze
Sonntags etwa nach Tiſche den würdigen Bürger beſuchte,
Freundliche Worte mit ihm im Allgemeinen zuvörderſt
Wechſelnd, und klug das Geſpräch zu lenken und wenden verſtehend.
Endlich nach langem Umſchweif ward auch der Tochter erwähnet,
Rühmlich, und rühmlich des Manns und des Hauſes, von dem man geſandt war.
Kluge Leute merkten die Abſicht; der kluge Geſandte
Merkte den Willen gar bald, und konnte ſich weiter erklären.
Lehnte den Antrag man ab, ſo war auch ein Korb nicht verdrießlich.
Aber gelang es denn auch, ſo war der Freiersmann immer
In dem Hauſe der Erſte bei jedem häuslichen Feſte;
Denn es erinnerte ſich durch's ganze Leben das Ehpaar,
Daß die geſchickte Hand den erſten Knoten geſchlungen.
Jetzt iſt aber das alles, mit anderen guten Gebräuchen,
Aus der Mode gekommen, und jeder freit für ſich ſelber.
Nehme denn jeglicher auch den Korb mit eigenen Händen,
Der ihm etwa beſcheert iſt, und ſtehe beſchämt vor dem Mädchen!

Sey es, wie ihm auch ſey! verſetzte der Jüngling, der kaum auf
Alle die Worte gehört, und ſchon ſich im Stillen entſchloſſen.
Selber geh' ich und will mein Schickſal ſelber erfahren
Aus dem Munde des Mädchens, zu dem ich das größte Vertrauen
Hege, das irgend ein Menſch nur je zu dem Weibe gehegt hat.
Was ſie ſagt, das iſt gut, es iſt vernünftig, das weiß ich.
Soll ich ſie auch zum letztenmal ſehn, ſo will ich noch einmal
Dieſem offenen Blick des ſchwarzen Auges begegnen;
Drück' ich ſie nie an das Herz, ſo will ich die Bruſt und die Schultern
Einmal noch ſehn, die mein Arm ſo ſehr zu umſchließen begehret;
Will den Mund noch ſehen, von dem ein Kuß und das Ja mich
Glücklich macht auf ewig, das Nein mich auf ewig zerſtöret.
Aber laßt mich allein! Ihr ſollt nicht warten. Begebet
Euch zu Vater und Mutter zurück, damit ſie erfahren,
Daß ſich der Sohn nicht geirrt, und daß es werth iſt, das Mädchen.
Und ſo laßt mich allein! Den Fußweg über den Hügel
An den Birnbaum hin, und unſern Weinberg hinunter,
Geh' ich näher nach Hauſe zurück. O, daß ich die Traute
Freudig und ſchnell heimführte! Vielleicht auch ſchleich' ich alleine
Jene Pfade nach Haus, und betrete froh ſie nicht wieder.

Alſo ſprach er und gab dem geiſtlichen Herren die Zügel,
Der verſtändig ſie faßte, die ſchäumenden Roſſe beherrſchend,
Schnell den Wagen beſtieg und den Sitz des Führers beſetzte.

Aber du zaudertest noch, vorſichtiger Nachbar, und ſagteſt:
Gerne vertrau' ich, mein Freund, Euch Seel' und Geiſt und Gemüth an;
Aber Leib und Gebein iſt nicht zum Beſten verwahret,
Wenn die geiſtliche Hand den weltlichen Zügel ſich anmaßt.

Doch du lächelteſt drauf, verſtändiger Pfarrer, und ſagteſt:
Sitzet nur ein, und getroſt vertraut mir den Leib, wie die Seele;
Denn geſchickt iſt die Hand ſchon lange, den Zügel zu führen,
Und das Auge geübt, die künſtlichſte Wendung zu treffen.
Denn wir waren in Straßburg gewohnt den Wagen zu lenken,
Als ich den jungen Baron dahin begleitete; täglich
Rollte der Wagen, geleitet von mir, das hallende Thor durch,
Staubige Wege hinaus, bis fern zu den Auen und Linden,
Mitten durch Schaaren des Volks, das mit Spazieren den Tag lebt.

Halb getröſtet beſtieg darauf der Nachbar den Wagen,
Saß wie einer, der ſich zum weislichen Sprunge bereitet:
Und die Hengſte rannten nach Hauſe, begierig des Stalles.
Aber die Wolke des Staubs quoll unter den mächtigen Hufen.
Lange noch ſtand der Jüngling, und ſah den Staub ſich erheben,
Sah den Staub ſich zerſtreun; ſo ſtand er ohne Gedanken.

Erato.

Dorothea.

Wie der wandernde Mann, der vor dem Sinken der Sonne
Sie noch einmal ins Auge, die ſchnellverſchwindende, faßte,
Dann im dunkeln Gebüſch und an der Seite des Felſens
Schweben ſiehet ihr Bild; wohin er die Blicke nur wendet,
Eilet es vor und glänzt und ſchwankt in herrlichen Farben:
So bewegte vor Hermann die liebliche Bildung des Mädchens
Sanft ſich vorbei, und ſchien dem Pfad ins Getreide zu folgen.
Aber er fuhr aus dem ſtaunenden Traum auf, wendete langſam
Nach dem Dorfe ſich zu, und ſtaunte wieder; denn wieder
Kam ihm die hohe Geſtalt des herrlichen Mädchens entgegen.
Feſt betrachtet' er ſie; es war kein Scheinbild, ſie war es
Selber. Den größeren Krug und einen kleinern am Henkel
Tragend in jeglicher Hand: ſo ſchritt ſie geſchäftig zum Brunnen.
Und er ging ihr freudig entgegen. Es gab ihm ihr Anblick
Muth und Kraft; er ſprach zu ſeiner Verwunderten alſo:
Find' ich dich, wackeres Mädchen, ſo bald auf's neue beſchäftigt,
Hülfreich andern zu ſeyn und gern zu erquicken die Menſchen?
Sag', warum kommſt du allein zum Quell, der doch ſo entfernt liegt,
Da ſich andere doch mit dem Waſſer des Dorfes begnügen?
Freilich iſt dieß von beſonderer Kraft und lieblich zu koſten.
Jener Kranken bringſt du es wohl, die du treulich gerettet?

Freundlich begrüßte ſogleich das gute Mädchen den Jüngling,
Sprach: So iſt ſchon hier der Weg mir zum Brunnen belohnet,
Da ich finde den Guten, der uns ſo vieles gereicht hat;
Denn der Anblick des Gebers iſt, wie die Gaben, erfreulich.
Kommt und ſehet doch ſelber, wer Eure Milde genoſſen,
Und empfanget den ruhigen Dank von allen Erquickten.
Daß Ihr aber ſogleich vernehmet, warum ich gekommen,
Hier zu ſchöpfen, wo rein und unabläſſig der Quell fließt,
Sag' ich Euch dieß: Es haben die unvorſichtigen Menſchen
Alles Waſſer getrübt im Dorfe, mit Pferden und Ochſen
Gleich durchwatend den Quell, der Waſſer bringt den Bewohnern.
Und ſo haben ſie auch mit Waſchen und Reinigen alle
Tröge des Dorfes beſchmutzt und alle Brunnen beſudelt:
Denn ein jeglicher denkt nur, ſich ſelbſt und das nächſte Bedürfniß
Schnell zu befried'gen und raſch, und nicht des Folgenden denkt er.

Alſo ſprach ſie und war die breiten Stufen hinunter
Mit dem Begleiter gelangt; und auf das Mäuerchen ſetzten
Beide ſich nieder des Quells. Sie beugte ſich über, zu ſchöpfen;
Und er faßte den andern Krug, und beugte ſich über.
Und ſie ſahen geſpiegelt ihr Bild in der Bläue des Himmels
Schwanken, und nickten ſich zu, und grüßten ſich freundlich im Spiegel.

Laß mich trinken, ſagte darauf der heitere Jüngling:
Und ſie reicht' ihm den Krug. Dann ruhten ſie beide, vertraulich
Auf die Gefäße gelehnt; ſie aber ſagte zum Freunde:
Sage, wie find' ich dich hier? und ohne Wagen und Pferde
Ferne vom Ort, wo ich erſt dich geſehn? wie biſt du gekommen?

Denkend ſchaute Hermann zur Erde, dann hob er die Blicke
Ruhig gegen ſie auf, und ſah ihr freundlich ins Auge,
Fühlte ſich ſtill und getroſt. Jedoch ihr von Liebe zu ſprechen,
Wär' ihm unmöglich geweſen; ihr Auge blickte nicht Liebe,
Aber hellen Verſtand, und gebot verſtändig zu reden.
Und er faßte ſich ſchnell, und ſagte traulich zum Mädchen:
Laß mich reden, mein Kind, und deine Fragen erwiedern.
Deinetwegen kam ich hierher! was ſoll ich's verbergen?
Denn ich lebe beglückt mit beiden liebenden Eltern,
Denen ich treulich das Haus und die Güter helfe verwalten,
Als der einzige Sohn, und unſre Geſchäfte ſind vielfach.
Alle Felder beſorg' ich: der Vater waltet im Hauſe
Fleißig: die thätige Mutter belebt im Ganzen die Wirthſchaft.
Aber du haſt gewiß auch erfahren, wie ſehr das Geſinde
Bald durch Leichtſinn und bald durch Untreu plaget die Hausfrau,
Immer ſie nöthigt zu wechſeln und Fehler um Fehler zu tauſchen.
Lange wünſchte die Mutter daher ſich ein Mädchen im Hauſe,
Das mit der Hand nicht allein, das auch mit dem Herzen ihr hülfe
An der Tochter Statt, der leider frühe verlornen.
Nun, als ich heut' am Wagen dich ſah, in froher Gewandtheit,
Sah die Stärke des Arms und die volle Geſundheit der Glieder,
Als ich die Worte vernahm, die verſtändigen, war ich betroffen,
Und ich eilte nach Hauſe, den Eltern und Freunden die Fremde
Rühmend nach ihrem Verdienſt. Nun komm' ich dir aber zu ſagen,
Was ſie wünſchen, wie ich. — Verzeih' mir die ſtotternde Rede.

Scheuet Euch nicht, ſo ſagte ſie drauf, das Weitre zu ſprechen;
Ihr beleidigt mich nicht, ich hab' es dankbar empfunden.
Sagt es nur g'rad heraus; mich kann das Wort nicht erſchrecken:
Dingen möchtet Ihr mich als Magd für Vater und Mutter,
Zu verſehen das Haus, das wohlerhalten Euch daſteht;
Und Ihr glaubet an mir ein tüchtiges Mädchen zu finden,
Zu der Arbeit geſchickt und nicht von rohem Gemüthe.
Euer Antrag war kurz; ſo ſoll die Antwort auch kurz ſeyn.
Ja, ich gehe mit Euch, und folge dem Rufe des Schickſals.
Meine Pflicht iſt erfüllt, ich habe die Wöchnerin wieder
Zu den Ihren gebracht, ſie freuen ſich alle der Rettung:
Schon ſind die meiſten beiſammen, die übrigen werden ſich finden.
Alle denken gewiß in kurzen Tagen zur Heimath
Wiederzukehren; ſo pflegt ſich ſtets der Vertriebne zu ſchmeicheln.
Aber ich täuſche mich nicht mit leichter Hoffnung in dieſen
Traurigen Tagen, die uns noch traurige Tage verſprechen:
Denn gelöſ't ſind die Bande der Welt; wer knüpfet ſie wieder
Als allein nur die Noth, die höchſte, die uns bevorſteht!
Kann ich im Hauſe des würdigen Manns mich, dienend, ernähren
Unter den Augen der trefflichen Frau, ſo thu' ich es gerne;
Denn ein wanderndes Mädchen iſt immer von ſchwankendem Rufe.
Ja, ich gehe mit Euch, ſobald ich die Krüge den Freunden
Wiedergebracht und noch mir den Segen der Guten erbeten.
Kommt, Ihr müſſet ſie ſehen, und mich von ihnen empfangen.

Fröhlich hörte der Jüngling des willigen Mädchens Entſchließung,
Zweifelnd, ob er ihr nun die Wahrheit ſollte geſtehen.
Aber es ſchien ihm das Beſte zu ſeyn, in dem Wahn ſie zu laſſen,
In ſein Haus ſie zu führen, zu werben um Liebe nur dort erſt.
Ach! und den goldenen Ring erblickt' er am Finger des Mädchens;
Und ſo ließ er ſie ſprechen, und horchte fleißig den Worten.

Laßt uns, fuhr ſie nun fort, zurücke kehren! Die Mädchen
Werden immer getadelt, die lange beim Brunnen verweilen;
Und doch iſt es am rinnenden Quell ſo lieblich zu ſchwätzen.

Alſo ſtanden ſie auf und ſchauten beide noch einmal
In den Brunnen zurück, und ſüßes Verlangen ergriff ſie.
Schweigend nahm ſie darauf die beiden Krüge beim Henkel,
Stieg die Stufen hinan, und Hermann folgte der Lieben.
Einen Krug verlangt' er von ihr, die Bürde zu theilen.
Laßt ihn, ſprach ſie; es trägt ſich beſſer die gleiche Laſt ſo.
Und der Herr, der künftig befiehlt, er ſoll mir nicht dienen.
Seht mich ſo ernſt nicht an, als wäre mein Schickſal bedenklich!
Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach ihrer Beſtimmung;
Denn durch Dienen allein gelangt ſie endlich zum Herrſchen,
Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hauſe gehöret.
Dienet die Schweſter dem Bruder doch früh, ſie dienet den Eltern,
Und ihr Leben iſt immer ein ewiges Gehen und Kommen,
Oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für andre.
Wohl ihr, wenn ſie daran ſich gewöhnt, daß kein Weg ihr zu ſauer
Wird, und die Stunden der Nacht ihr ſind wie die Stunden des Tages,
Daß ihr niemals die Arbeit zu klein und die Nadel zu fein dünkt,
Daß ſie ſich ganz vergißt, und leben mag nur in andern!
Denn als Mutter, fürwahr, bedarf ſie der Tugenden alle,
Wenn der Säugling die Krankende weckt und Nahrung begehret
Von der Schwachen und ſo zu Schmerzen Sorgen ſich häufen.
Zwanzig Männer verbunden ertrügen nicht dieſe Beſchwerde,
Und ſie ſollen es nicht; doch ſollen ſie dankbar es einſehn.

Alſo ſprach ſie, und war, mit ihrem ſtillen Begleiter,
Durch den Garten gekommen, bis an die Tenne der Scheune,
Wo die Wöchnerin lag, die ſie froh mit den Töchtern verlaſſen,
Jenen geretteten Mädchen, den ſchönen Bildern der Unſchuld.
Beide traten hinein; und von der anderen Seite
Trat, ein Kind an jeglicher Hand, der Richter zugleich ein.
Dieſe waren bisher der jammernden Mutter verloren;
Aber gefunden hatte ſie nun im Gewimmel der Alte.
Und ſie ſprangen mit Luſt, die liebe Mutter zu grüßen,
Sich des Bruders zu freun, des unbekannten Geſpielen!
Auf Dorotheen ſprangen ſie dann und grüßten ſie freundlich,
Brod verlangend und Obſt, vor allem aber zu trinken.
Und ſie reichte das Waſſer herum. Da tranken die Kinder,
Und die Wöchnerin trank, mit den Töchtern, ſo trank auch der Richter.
Alle waren geletzt, und lobten das herrliche Waſſer!
Säuerlich war's und erquicklich, geſund zu trinken den Menſchen.

Da verſetzte das Mädchen mit ernſten Blicken und ſagte:
Freunde, dieſes iſt wohl das letztemal, daß ich den Krug euch
Führe zum Munde, daß ich die Lippen mit Waſſer euch netze:
Aber wenn euch fortan am heißen Tage der Trunk labt,
Wenn ihr im Schatten der Ruh' und der reinen Quellen genießet,
Dann gedenket auch mein und meines freundlichen Dienſtes,
Den ich euch aus Liebe mehr als aus Verwandtſchaft geleiſtet.
Was ihr mir Gutes erzeigt, erkenn' ich durch's künftige Leben.
Ungern laſſ' ich euch zwar; doch jeder iſt dießmal dem andern
Mehr zur Laſt als zum Troſt, und alle müſſen wir endlich
Uns im fremden Lande zerſtreun, wenn die Rückkehr verſagt iſt.
Seht, hier ſteht der Jüngling, dem wir die Gaben verdanken,
Dieſe Hülle des Kinds und jene willkommene Speiſe.
Dieſer kommt und wirbt, in ſeinem Haus mich zu ſehen,
Daß ich diene daſelbſt den reichen trefflichen Eltern;
Und ich ſchlag' es nicht ab; denn überall dienet das Mädchen,
Und ihr wäre zur Laſt, bedient im Hauſe zu ruhen.
Alſo folg' ich ihm gern; er ſcheint ein verſtändiger Jüngling.
Und ſo werden die Eltern es ſeyn, wie Reichen geziemet.
Darum lebet nun wohl, geliebte Freundin, und freuet
Euch des lebendigen Säuglings, der ſchon ſo geſund Euch anblickt.
Drücket Ihr ihn an die Bruſt in dieſen farbigen Wickeln,
O, ſo gedenket des Jünglings, des guten, der ſie uns reichte,
Und der künftig auch mich, die Eure, nähret und kleidet.
Und Ihr, trefflicher Mann, ſo ſprach ſie gewendet zum Richter,
Habt Dank, daß Ihr Vater mir war't in mancherlei Fällen.

Und ſie kniete darauf zur guten Wöchnerin nieder,
Küßte die weinende Frau, und vernahm des Segens Geliſpel.
Aber du ſagteſt indeß, ehrwürdiger Richter, zu Hermann:
Billig ſeyd Ihr, o Freund, zu den guten Wirthen zu zählen,
Die mit tüchtigen Menſchen den Haushalt zu führen bedacht ſind.
Denn ich habe wohl oft geſehn, daß man Rinder und Pferde,
So wie Schafe, genau bei Tauſch und Handel betrachtet;
Aber den Menſchen, der alles erhält, wenn er tüchtig und gut iſt,
Und der alles zerſtreut und zerſtört durch falſches Beginnen,
Dieſen nimmt man nur ſo auf Glück und Zufall ins Haus ein,
Und bereuet zu ſpät ein übereiltes Entſchließen.
Aber es ſcheint, Ihr verſteht's; denn Ihr habt ein Mädchen erwählet,
Euch zu dienen im Haus und Euren Eltern, das brav iſt.
Haltet ſie wohl! Ihr werdet, ſo lang ſie der Wirthſchaft ſich annimmt,
Nicht die Schweſter vermiſſen, noch Eure Eltern die Tochter.

Viele kamen indeß, der Wöchnerin nahe Verwandte,
Manches bringend und ihr die beſſere Wohnung verkündend.
Alle vernahmen des Mädchens Entſchluß, und ſegneten Hermann
Mit bedeutenden Blicken und mit beſondern Gedanken.
Denn ſo ſagte wohl eine zur andern flüchtig ans Ohr hin:
Wenn aus dem Herrn ein Bräutigam wird, ſo iſt ſie geborgen.
Hermann faßte darauf ſie bei der Hand an und ſagte:
Laß uns gehen; es neigt ſich der Tag, und fern iſt das Städtchen.
Lebhaft geſprächig umarmten darauf Dorotheen die Weiber.
Hermann zog ſie hinweg; noch viele Grüße befahl ſie.
Aber da fielen die Kinder, mit Schrei'n und entſetzlichem Weinen,
Ihr in die Kleider, und wollten die zweite Mutter nicht laſſen.
Aber ein' und die andre der Weiber ſagte gebietend:
Stille, Kinder! ſie geht in die Stadt und bringt euch des guten
Zuckerbrodes genug, das euch der Bruder beſtellte,

Als der Storch ihn jüngſt beim Zuckerbäcker vorbeitrug,
Und ihr ſehet ſie bald mit den ſchön vergoldeten Deuten.
Und ſo ließen die Kinder ſie los, und Hermann entriß ſie
Noch den Umarmungen kaum und den fernewinkenden Tüchern.

Melpomene.

Hermann und Dorothea.

Alſo gingen die zwei entgegen der ſinkenden Sonne,
Die in Wolken ſich tief, gewitterdrohend, verhüllte,
Aus dem Schleier, bald hier bald dort, mit glühenden Blicken
Strahlend über das Feld die ahnungsvolle Beleuchtung.
Möge das drohende Wetter, ſo ſagte Hermann, nicht etwa
Schloßen uns bringen und heftigen Guß: denn ſchön iſt die Ernte.
Und ſie freuten ſich beide des hohen wankenden Kornes,
Das die Durchſchreitenden faſt, die hohen Geſtalten, erreichte.

Und es ſagte darauf das Mädchen zum leitenden Freunde:
Guter, dem ich zunächſt ein freundlich Schickſal verdanke,
Dach und Fach, wenn im Freien ſo manchem Vertriebnen der Sturm dräut!
Saget mir jetzt vor allem, und lehret die Eltern mich kennen,
Denen ich künftig zu dienen von ganzer Seele geneigt bin;
Denn kennt jemand den Herrn, ſo kann er ihm leichter genug thun,
Wenn er die Dinge bedenkt, die jenem die wichtigſten ſcheinen,
Und auf die er den Sinn, den feſtbeſtimmten, geſetzt hat.
Darum ſaget mir doch: wie gewinn' ich Vater und Mutter?

Und es verſetzte dagegen der gute verſtändige Jüngling:
O, wie geb' ich dir Recht, du gutes treffliches Mädchen,
Daß du zuvörderſt dich nach dem Sinne der Eltern befrageſt!
Denn ſo ſtrebt' ich bisher vergebens, dem Vater zu dienen,
Wenn ich der Wirthſchaft mich als wie der meinigen annahm,
Früh den Acker und ſpät und ſo beſorgend den Weinberg.
Meine Mutter befriedigt' ich wohl, ſie wußt' es zu ſchätzen;
Und ſo wirſt du ihr auch das trefflichſte Mädchen erſcheinen,
Wenn du das Haus beſorgſt, als wenn du das deine bedächteſt.
Aber dem Vater nicht ſo; denn dieſer liebet den Schein auch.
Gutes Mädchen, halte mich nicht für kalt und gefühllos,
Wenn ich den Vater dir ſogleich, der Fremden, enthülle.
Ja, ich ſchwör' es, das erſtemal iſt's, daß frei mir ein ſolches
Wort die Zunge verläßt, die nicht zu ſchwätzen gewohnt iſt;
Aber du lockſt mir hervor aus der Bruſt ein jedes Vertrauen.
Einige Zierde verlangt der gute Vater im Leben,
Wünſchet äußere Zeichen der Liebe, ſo wie der Verehrung,
Und er würde vielleicht vom ſchlechteren Diener befriedigt,
Der dieß wüßte zu nutzen, und würde dem beſſeren gram ſeyn.

Freudig ſagte ſie drauf, zugleich die ſchnelleren Schritte
Durch den dunkelnden Pfad verdoppelnd mit leichter Bewegung:
Beide zuſammen hoff' ich fürwahr zufrieden zu ſtellen;
Denn der Mutter Sinn iſt wie mein eigenes Weſen,
Und der äußeren Zierde bin ich von Jugend nicht fremde.
Unſere Nachbarn, die Franken, in ihren früheren Zeiten
Hielten auf Höflichkeit viel: ſie war dem Edlen und Bürger
Wie den Bauern gemein, und jeder empfahl ſie den Seinen.
Und ſo brachten bei uns auf deutſcher Seite gewöhnlich
Auch die Kinder des Morgens mit Händeküſſen und Knixchen
Segenswünſche den Eltern, und hielten ſittlich den Tag aus.
Alles, was ich gelernt und was ich von jung auf gewohnt bin,
Was von Herzen mir geht — ich will es dem Alten erzeigen.
Aber wer ſagt mir nunmehr: wie ſoll ich dir ſelber begegnen,
Dir, dem einzigen Sohne, und künftig meinem Gebieter?

Alſo ſprach ſie, und eben gelangten ſie unter den Birnbaum.
Herrlich glänzte der Mond, der volle, vom Himmel herunter;
Nacht war's, völlig bedeckt das letzte Schimmern der Sonne.
Und ſo lagen vor ihnen die Maſſen gegen einander,
Lichter, hell wie der Tag, und Schatten dunkeler Nächte.
Und es hörte die Frage, die freundliche, gern in dem Schatten
Hermann des herrlichen Baums, am Orte, der ihm ſo lieb war,
Der noch heute die Thränen um ſeine Vertriebne geſehen.
Und indem ſie ſich nieder ein wenig zu ruhen geſetzet,
Sagte der liebende Jüngling, die Hand des Mädchens ergreifend:
Laß dein Herz dir es ſagen, und folg' ihm frei nur in allem.
Aber er wagte kein weiteres Wort, ſo ſehr auch die Stunde
Günſtig war: er fürchtete, nur ein Nein zu ereilen,
Ach, und er fühlte den Ring am Finger, das ſchmerzliche Zeichen.
Alſo ſaßen ſie ſtill und ſchweigend neben einander.

Aber das Mädchen begann und ſagte: Wie find' ich des Mondes
Herrlichen Schein ſo ſüß! er iſt der Klarheit des Tags gleich.
Seh' ich doch dort in der Stadt die Häuſer deutlich und Höfe,
An dem Giebel ein Fenſter: mich däucht, ich zähle die Scheiben.

Was du ſiehſt, verſetzte darauf der gehaltene Jüngling,
Das iſt unſere Wohnung, in die ich nieder dich führe,
Und dieß Fenſter dort iſt meines Zimmers im Dache,
Das vielleicht das Deine nun wird; wir verändern im Hauſe.
Dieſe Felder ſind unſer, ſie reifen zur morgenden Ernte.
Hier im Schatten wollen wir ruhn und des Mahles genießen.
Aber laß uns nunmehr hinab durch Weinberg und Garten
Steigen; denn ſieh, es rückt das ſchwere Gewitter herüber,
Wetterleuchtend und bald verſchlingend den lieblichen Vollmond.

Und ſo ſtanden ſie auf und wandelten nieder, das Feld hin,
Durch das mächtige Korn, der nächtlichen Klarheit ſich freuend;
Und ſie waren zum Weinberg gelangt und traten ins Dunkel.

Und ſo leitet' er ſie die vielen Platten hinunter,
Die, unbehauen gelegt, als Stufen dienten im Laubgang.
Langſam ſchritt ſie hinab, auf ſeinen Schultern die Hände:
Und mit ſchwankenden Lichtern, durch's Laub, überblickte der Mond ſie,
Eh' er, von Wetterwolken umhüllt, im Dunkel das Paar ließ.
Sorglich ſtützte der Starke das Mädchen, das über ihn herhing;
Aber ſie, unkundig des Steigs und der roheren Stufen,
Fehlte tretend, es knackte der Fuß, ſie drohte zu fallen.
Eilig ſtreckte gewandt der ſinnige Jüngling den Arm aus,
Hielt empor die Geliebte: ſie ſank ihm leiſ' auf die Schulter,
Bruſt war geſenkt an Bruſt und Wang' an Wange. So ſtand er,
Starr wie ein Marmorbild, vom ernſten Willen gebändigt,
Drückte nicht feſter ſie an, er ſtemmte ſich gegen die Schwere.
Und ſo fühlt' er die herrliche Laſt, die Wärme des Herzens,
Und den Balſam des Athems, an ſeinen Lippen verhauchet,
Trug mit Mannesgefühl die Heldengröße des Weibes.

Doch ſie verhehlte den Schmerz, und ſagte die ſcherzenden Worte:
Das bedeutet Verdruß, ſo ſagen bedenkliche Leute,
Wenn beim Eintritt ins Haus, nicht fern von der Schwelle, der Fuß knackt.
Hätt' ich mir doch fürwahr ein beſſeres Zeichen gewünſchet!
Laß uns ein wenig verweilen, damit dich die Eltern nicht tadeln
Wegen der hinkenden Magd, und ein ſchlechter Wirth du erſcheineſt.

Urania.

Ausſicht.

Muſen, die ihr ſo gern die herzliche Liebe begünſtigt,
Auf dem Wege bisher den trefflichen Jüngling geleitet,
An die Bruſt ihm das Mädchen noch vor der Verlobung gedrückt habt:
Helfet auch ferner den Bund des lieblichen Paares vollenden,
Theilet die Wolken ſogleich, die über ihr Glück ſich heraufziehn!
Aber ſaget vor allem, was jetzt im Hauſe geſchiehet.

Ungeduldig betrat die Mutter zum drittenmal wieder
Schon das Zimmer der Männer, das ſorglich erſt ſie verlaſſen,
Sprechend vom nahen Gewitter, vom ſchnellen Verdunkeln des Mondes:
Dann vom Außenbleiben des Sohns und der Nächte Gefahren;
Tadelte lebhaft die Freunde, daß, ohne das Mädchen zu ſprechen,
Ohne zu werben für ihn, ſie ſo bald ſich vom Jüngling getrennet.

Mache nicht ſchlimmer das Uebel! verſetzt' unmuthig der Vater:
Denn du ſiehſt, wir harren ja ſelbſt, und warten des Ausgangs.

Aber gelaſſen begann der Nachbar ſitzend zu ſprechen:
Immer verdank' ich es doch in ſolch unruhiger Stunde
Meinem ſeligen Vater, der mir, als Knaben, die Wurzel
Aller Ungeduld ausriß, daß auch kein Fäſchen zurückblieb,
Und ich erwarten lernte ſogleich, wie keiner der Weiſen.

Sagt, verſetzte der Pfarrer: welch Kunſtſtück brauchte der Alte?
Das erzähl' ich Euch gern, denn jeder kann es ſich merken,
Sagte der Nachbar darauf. Als Knabe ſtand ich am Sonntag
Ungeduldig einmal, die Kutſche begierig erwartend,
Die uns ſollte hinaus zum Brunnen führen der Linden.
Doch ſie kam nicht; ich lief, wie ein Wieſel, dahin und dorthin,
Treppen hinauf und hinab, und von dem Fenſter zur Thüre.
Meine Hände prickelten mir; ich kratzte die Tiſche,
Trappelte ſtampfend herum, und nahe war mir das Weinen.
Alles ſah der gelaſſene Mann; doch als ich es endlich
Gar zu thöricht betrieb, ergriff er mich ruhig beim Arme,
Führte zum Fenſter mich hin, und ſprach die bedenklichen Worte:
Siehſt du des Tiſchlers da drüben für heute geſchloſſene Werkſtatt?
Morgen eröffnet er ſie; da rühret ſich Hobel und Säge,
Und ſo geht es von frühe bis Abend die fleißigen Stunden.
Aber bedenke dir dieß: der Morgen wird künftig erſcheinen,
Da der Meiſter ſich regt mit allen ſeinen Geſellen,
Dir den Sarg zu bereiten und ſchnell und geſchickt zu vollenden;
Und ſie tragen das bretterne Haus geſchäftig herüber,
Das den Geduld'gen zuletzt und den Ungeduldigen aufnimmt,
Und gar bald ein drückendes Dach zu tragen beſtimmt iſt.
Alles ſah ich ſogleich im Geiſte wirklich geſchehen,
Sah die Bretter gefügt und die ſchwarze Farbe bereitet,
Saß geduldig nunmehr und harrete ruhig der Kutſche.
Rennen andere nun in zweifelhafter Erwartung
Ungebärdig herum, da muß ich des Sarges gedenken.

Lächelnd ſagte der Pfarrer: Des Todes rührendes Bild ſteht
Nicht als Schrecken dem Weiſen, und nicht als Ende dem Frommen.
Jenen drängt es ins Leben zurück, und lehret ihn handeln;
Dieſem ſtärkt es, zu künftigem Heil, im Trübſal die Hoffnung;
Beiden wird zum Leben der Tod. Der Vater mit Unrecht
Hat dem empfindlichen Knaben den Tod im Tode gewieſen.
Zeige man doch dem Jüngling des edel reifenden Alters
Werth, und dem Alter die Jugend, daß beide des ewigen Kreiſes
Sich erfreuen und ſo ſich Leben im Leben vollende!

Aber die Thür' ging auf. Es zeigte das herrliche Paar ſich,
Und es erſtaunten die Freunde, die liebenden Eltern erſtaunten
Ueber die Bildung der Braut, des Bräutigams Bildung vergleichbar;
Ja, es ſchien die Thüre zu klein, die hohen Geſtalten
Einzulaſſen, die nun zuſammen betraten die Schwelle.

Hermann ſtellte den Eltern ſie vor, mit fliegenden Worten.
Hier iſt, ſagt' er, ein Mädchen, ſo wie ihr im Hauſe ſie wünſchet.
Lieber Vater, empfanget ſie gut; ſie verdient es. Und liebe
Mutter, befragt ſie ſogleich nach dem ganzen Umfang der Wirthſchaft,
Daß ihr ſeht, wie ſehr ſie verdient, Euch näher zu werden.

Eilig führt' er darauf den trefflichen Pfarrer bei Seite,
Sagte: Würdiger Herr, nun helft mir aus dieſer Beſorgniß
Schnell, und löſet den Knoten, vor deſſen Entwicklung ich ſchaudre.
Denn ich habe das Mädchen als meine Braut nicht geworben,
Sondern ſie glaubt, als Magd in das Haus zu gehn, und ich fürchte,
Daß unwillig ſie flieht, ſobald wir gedenken der Heirath.
Aber entſchieden ſey es ſogleich! Nicht länger im Irrthum
Soll ſie bleiben, wie ich nicht länger den Zweifel ertrage.
Eilet und zeiget auch hier die Weisheit, die wir verehren!
Und es wendete ſich der Geiſtliche gleich zur Geſellſchaft.
Aber leider getrübt war durch die Rede des Vaters
Schon die Seele des Mädchens; er hatte die munteren Worte,
Mit behaglicher Art, im guten Sinne geſprochen:
Ja, das gefällt mir, mein Kind! Mit Freuden erfahr' ich, der Sohn hat
Auch wie der Vater Geſchmack, der ſeiner Zeit es gewieſen,
Immer die Schönſte zum Tanze geführt, und endlich die Schönſte
In ſein Haus, als Frau, ſich geholt; das Mütterchen war es.
Denn an der Braut, die der Mann ſich erwählt, läßt gleich ſich erkennen,
Welches Geiſtes er iſt, und ob er ſich eigenen Werth fühlt.
Aber Ihr brauchtet wohl auch nur wenig Zeit zur Entſchließung?
Denn mich dünket fürwahr, ihm iſt ſo ſchwer nicht zu folgen.

Hermann hörte die Worte nur flüchtig; ihm bebten die Glieder
Innen, und ſtille war der ganze Kreis nun auf einmal.

Aber das treffliche Mädchen, von ſolchen ſpöttiſchen Worten,
Wie ſie ihr ſchienen, verletzt und tief in der Seele getroffen,
Stand, mit fliegender Röthe die Wange bis gegen den Nacken
Uebergoſſen; doch hielt ſie ſich an und nahm ſich zuſammen,
Sprach zu dem Alten darauf, nicht völlig die Schmerzen verbergend:
Traun! zu ſolchem Empfang hat mich der Sohn nicht bereitet,
Der mir des Vaters Art geſchildert, des trefflichen Bürgers;
Und ich weiß, ich ſtehe vor Euch, dem gebildeten Manne,
Der ſich klug mit jedem beträgt, und gemäß den Perſonen.
Aber ſo ſcheint es, Ihr fühlt nicht Mitleid genug mit der Armen,
Die nun die Schwelle betritt und die Euch zu dienen bereit iſt;
Denn ſonſt würdet Ihr nicht mit bitterem Spotte mir zeigen,
Wie entfernt mein Geſchick von Eurem Sohn und von Euch ſey.
Freilich tret' ich nur arm, mit kleinem Bündel ins Haus ein,
Das mit allem verſehn die frohen Bewohner gewiß macht;
Aber ich kenne mich wohl, und fühle das ganze Verhältniß.
Iſt es edel, mich gleich mit ſolchem Spotte zu treffen,
Der auf der Schwelle beinah mich ſchon aus dem Hauſe zurücktreibt?

Bang bewegte ſich Hermann, und winkte dem geiſtlichen Freunde,
Daß er ins Mittel ſich ſchlüge, ſogleich zu verſcheuchen den Irrthum.
Eilig trat der Kluge heran, und ſchaute des Mädchens
Stillen Verdruß und gehaltenen Schmerz und Thränen im Auge.
Da befahl ihm ſein Geiſt, nicht gleich die Verwirrung zu löſen,
Sondern vielmehr das bewegte Gemüth zu prüfen des Mädchens.

Und er ſagte darauf zu ihr mit verſuchenden Worten:
Sicher, du überlegteſt nicht wohl, o Mädchen des Auslands,
Wenn du bei Fremden zu dienen dich allzu eilig entſchloſſeſt,
Was es heiße das Haus des gebietenden Herrn zu betreten;
Denn der Handſchlag beſtimmt das ganze Schickſal des Jahres,
Und gar vieles zu dulden verbindet ein einziges Jawort.
Sind doch nicht das ſchwerſte des Dienſts die ermüdenden Wege,
Nicht der bittere Schweiß der ewig drängenden Arbeit;
Denn mit dem Knechte zugleich bemüht ſich der thätige Freie;
Aber zu dulden die Laune des Herrn, wenn er ungerecht tadelt,
Oder dieſes und jenes begehrt, mit ſich ſelber in Zwieſpalt,
Und die Heftigkeit noch der Frauen, die leicht ſich erzürnet,
Mit der Kinder roher und übermüthiger Unart:
Das iſt ſchwer zu ertragen, und doch die Pflicht zu erfüllen
Ungeſäumt und raſch, und ſelbſt nicht mürriſch zu ſtocken.
Doch du ſcheinſt mir dazu nicht geſchickt, da die Scherze des Vaters
Schon dich treffen ſo tief, und doch nichts gewöhnlicher vorkommt,
Als ein Mädchen zu plagen, daß wohl ihr ein Jüngling gefalle.

Alſo ſprach er. Es fühlte die treffende Rede das Mädchen,
Und ſie hielt ſich nicht mehr; es zeigten ſich ihre Gefühle
Mächtig, es hob ſich die Bruſt, aus der ein Seufzer hervordrang.

Und ſie ſagte ſogleich mit heiß vergoſſenen Thränen:
O, nie weiß der verſtändige Mann, der im Schmerz uns zu rathen
Denkt, wie wenig ſein Wort, das kalte, die Bruſt zu befreien
Je von dem Leiden vermag, das ein hohes Schickſal uns auflegt.
Ihr ſeyd glücklich und froh, wie ſollt' ein Scherz euch verwunden!
Doch der Krankende fühlt auch ſchmerzlich die leiſe Berührung.
Nein, es hülfe mir nichts, wenn ſelbſt mir Verſtellung gelänge.
Zeige ſich gleich, was ſpäter nur tiefere Schmerzen vermehrte
Und mich drängte vielleicht in ſtillverzehrendes Elend.
Laßt mich wieder hinweg! Ich darf im Hauſe nicht bleiben;
Ich will fort und gehe, die armen Meinen zu ſuchen,
Die ich im Unglück verließ, für mich nur das Beſſere wählend.
Dieß iſt mein feſter Entſchluß; und ich darf euch darum nun bekennen,
Was im Herzen ſich ſonſt wohl Jahre hätte verbergen.
Ja, des Vaters Spott hat tief mich getroffen: nicht, weil ich
Stolz und empfindlich bin, wie es wohl der Magd nicht geziemet,
Sondern weil mir fürwahr im Herzen die Neigung ſich regte
Gegen den Jüngling, der heute mir als ein Erretter erſchienen.
Denn als er erſt auf der Straße mich ließ, ſo war er mir immer
In Gedanken geblieben; ich dachte des glücklichen Mädchens,
Das er vielleicht ſchon als Braut im Herzen möchte bewahren.
Und als ich wieder am Brunnen ihn fand, da freut' ich mich ſeines
Anblicks ſo ſehr, als wär mir der Himmliſchen einer erſchienen.
Und ich folgt' ihm ſo gern, als nun er zur Magd mich geworben.
Doch mir ſchmeichelte freilich das Herz (ich will es geſtehen)
Auf dem Wege hieher, als könnt' ich vielleicht ihn verdienen,
Wenn ich würde des Hauſes dereinſt unentbehrliche Stütze.
Aber, ach! nun ſeh' ich zuerſt die Gefahren, in die ich
Mich begab, ſo nah dem ſtill Geliebten zu wohnen.
Nun erſt fühl' ich, wie weit ein armes Mädchen entfernt iſt
Von dem reicheren Jüngling, und wenn ſie die tüchtigſte wäre.
Alles das hab' ich geſagt, damit ihr das Herz nicht verkennet,
Das ein Zufall beleidigt, dem ich die Beſinnung verdanke.
Denn das mußt' ich erwarten, die ſtillen Wünſche verbergend,
Daß er ſich brächte zunächſt die Braut zum Hauſe geführet;
Und wie hätt' ich alsdann die heimlichen Schmerzen ertragen!
Glücklich bin ich gewarnt, und glücklich löſ't das Geheimniß
Von dem Buſen ſich los, jetzt, da noch das Uebel iſt heilbar.
Aber das ſey nun geſagt. Und nun ſoll im Hauſe mich länger
Hier nichts halten, wo ich beſchämt und ängſtlich nur ſtehe,
Frei die Neigung bekennend, und jene thörichte Hoffnung.
Nicht die Nacht, die breit ſich bedeckt mit ſinkenden Wolken,
Nicht der rollende Donner (ich hör' ihn) ſoll mich verhindern,
Nicht des Regens Guß, der draußen gewaltſam herabſchlägt,
Noch der ſauſende Sturm. Das hab' ich alles ertragen
Auf der traurigen Flucht, und nah' am verfolgenden Feinde.
Und ich gehe nun wieder hinaus, wie ich lange gewohnt bin,
Von dem Strudel der Zeit ergriffen, von allem zu ſcheiden.
Lebet wohl! ich bleibe nicht länger; es iſt nun geſchehen.

Alſo ſprach ſie, ſich raſch zurück nach der Thüre bewegend,
Unter dem Arm das Bündelchen noch, das ſie brachte, bewahrend.
Aber die Mutter ergriff mit beiden Armen das Mädchen,
Um den Leib ſie faſſend, und rief verwundert und ſtaunend:
Sag, was bedeutet mir dieß? und dieſe vergeblichen Thränen?
Nein, ich laſſe dich nicht; du biſt mir des Sohnes Verlobte.

Aber der Vater ſtand mit Widerwillen dagegen,
Auf die Weinende ſchauend, und ſprach die verdrießlichen Worte:

Alſo das iſt mir zuletzt für die höchſte Nachſicht geworden,
Daß mir das Unangenehmſte geſchieht noch zum Schluſſe des Tages!
Denn mir iſt unleidlicher Nichts, als Thränen der Weiber,
Leidenſchaftlich Geſchrei, das heftig verworren beginnet,
Was mit ein wenig Vernunft ſich ließe gemächlicher ſchlichten.
Mir iſt läſtig, noch länger dieß wunderliche Beginnen
Anzuſchauen. Vollendet es ſelbſt: ich gehe zu Bette.
Und er wandte ſich ſchnell, und eilte zur Kammer zu gehen,
Wo ihm das Ehbett ſtand, und wo er zu ruhen gewohnt war.
Aber ihn hielt der Sohn, und ſagte die flehenden Worte:
Vater, eilet nur nicht und zürnt nicht über das Mädchen:
Ich nur habe die Schuld von aller Verwirrung zu tragen,
Die unerwartet der Freund noch durch Verſtellung vermehrt hat.
Redet, würdiger Herr! denn Euch vertraut' ich die Sache.
Häufet nicht Angſt und Verdruß; vollendet lieber das Ganze!
Denn ich möchte ſo hoch Euch nicht in Zukunft verehren,
Wenn Ihr Schadenfreude nur übt ſtatt herrlicher Weisheit.

Lächelnd verſetzte darauf der würdige Pfarrer und ſagte:
Welche Klugheit hätte denn wohl das ſchöne Bekenntniß
Dieſer Guten entlockt, und uns enthüllt ihr Gemüthe?
Iſt nicht die Sorge ſogleich dir zur Wonn' und Freude geworden?
Rede darum nur ſelbſt! was bedarf es fremder Erklärung?

Nun trat Hermann hervor, und ſprach die freundlichen Worte:
Laß dich die Thränen nicht reun, noch dieſe flüchtigen Schmerzen;
Denn ſie vollenden mein Glück und, wie ich wünſche, das deine.
Nicht das treffliche Mädchen als Magd, die Fremde, zu dingen,
Kam ich zum Brunnen: ich kam, um deine Liebe zu werben.
Aber, ach! mein ſchüchterner Blick, er konnte die Neigung
Deines Herzens nicht ſehn: nur Freundlichkeit ſah er im Auge,
Als aus dem Spiegel du ihn des ruhigen Brunnens begrüßteſt.
Dich ins Haus nur zu führen, es war ſchon die Hälfte des Glückes.
Aber nun vollendeſt du mir's! O, ſey mir geſegnet! —
Und es ſchaute das Mädchen mit tiefer Rührung zum Jüngling,
Und vermied nicht Umarmung und Kuß, den Gipfel der Freude,
Wenn ſie den Liebenden ſind die lang' erſehnte Verſichrung
Künftigen Glücks im Leben, das nun ein unendliches ſcheinet.

Und den Uebrigen hatte der Pfarrherr alles erkläret.
Aber das Mädchen kam, vor dem Vater ſich herzlich mit Anmuth
Neigend, und ſo ihm die Hand, die zurückgezogene, küſſend,
Sprach: Ihr werdet gerecht der Ueberraſchten verzeihen,
Erſt die Thränen des Schmerzes, und nun die Thränen der Freude.
O, vergebt mir jenes Gefühl! vergebt mir auch dieſes,
Und laßt nur mich ins Glück, das neu mir gegönnte, mich finden!
Ja, der erſte Verdruß, an dem ich Verworrene ſchuld war,
Sey der letzte zugleich! Wozu die Magd ſich verpflichtet,
Treu, zu liebendem Dienſt, den ſoll die Tochter euch leiſten.

Und der Vater umarmte ſie gleich, die Thränen verbergend.
Traulich kam die Mutter herbei und küßte ſie herzlich,
Schüttelte Hand in Hand; es ſchwiegen die weinenden Frauen.

Eilig faßte darauf der gute verſtändige Pfarrherr
Erſt des Vaters Hand und zog ihm vom Finger den Trauring,
(Nicht ſo leicht: er war von rundlichem Gliede gehalten)
Nahm den Ring der Mutter darauf und verlobte die Kinder;
Sprach: Noch einmal ſey der goldenen Reifen Beſtimmung,
Feſt ein Band zu knüpfen, das völlig gleiche dem alten.
Dieſer Jüngling iſt tief von der Liebe zum Mädchen durchdrungen,
Und das Mädchen geſteht, daß auch ihr der Jüngling erwünſcht iſt.
Alſo verlob' ich euch hier und ſegn' euch künftigen Zeiten,
Mit dem Willen der Eltern, und mit dem Zeugniß des Freundes.

Und es neigte ſich gleich mit Segenswünſchen der Nachbar.
Aber als der geiſtliche Herr den goldenen Reif nun
Steckt' an die Hand des Mädchens, erblickt er den anderen ſtaunend,
Den ſchon Hermann zuvor am Brunnen ſorglich betrachtet.
Und er ſagte darauf mit freundlich ſcherzenden Worten:
Wie! du verlobeſt dich ſchon zum zweitenmal? Daß nicht der erſte
Bräutigam bei dem Altar ſich zeige mit hinderndem Einſpruch!

Aber ſie ſagte darauf: O, laßt mich dieſer Erinnrung
Einen Augenblick weihen! Denn wohl verdient ſie der Gute,
Der mir ihn ſcheidend gab und nicht zur Heimath zurückkam.
Alles ſah er voraus, als raſch die Liebe der Freiheit,
Als ihn die Luſt im neuen veränderten Weſen zu wirken
Trieb nach Paris zu gehen, dahin, wo er Kerker und Tod fand.
Lebe glücklich, ſagt' er. Ich gehe: denn alles bewegt ſich
Jetzt auf Erden einmal, es ſcheint ſich alles zu trennen.
Grundgeſetze löſen ſich auf der feſteſten Staaten,
Und es löſ't der Beſitz ſich los vom alten Beſitzer,
Freund ſich los von Freund; ſo löſ't ſich Liebe von Liebe.
Ich verlaſſe dich hier; und, wo ich jemals dich wieder
Finde — wer weiß es? Vielleicht ſind dieſe Geſpräche die letzten.
Nur ein Fremdling, ſagt man mit Recht, iſt der Menſch hier auf Erden;
Mehr ein Fremdling als jemals iſt nun ein jeder geworden.
Uns gehört der Boden nicht mehr; es wandern die Schätze:
Gold und Silber ſchmilzt aus den alten heiligen Formen:
Alles regt ſich, als wollte die Welt, die geſtaltete, rückwärts
Löſen in Chaos und Nacht ſich auf, und neu ſich geſtalten.
Du bewahrſt mir dein Herz: und finden dereinſt wir uns wieder
Ueber den Trümmern der Welt, ſo ſind wir erneute Geſchöpfe,
Umgebildet und frei und unabhängig vom Schickſal.
Denn was feſſelte den, der ſolche Tage durchlebt hat!
Aber ſoll es nicht ſeyn, daß je wir, aus dieſen Gefahren
Glücklich entronnen, uns einſt mit Freuden wieder umfangen,
O, ſo erhalte mein ſchwebendes Bild vor deinen Gedanken,
Daß du mit gleichem Muthe zu Glück und Unglück bereit ſeyſt!
Locket neue Wohnung dich an und neue Verbindung,
So genieße mit Dank, was dann dir das Schickſal bereitet.
Liebe die Liebenden rein, und halte dem Guten dich dankbar.
Aber dann auch ſetze nur leicht den beweglichen Fuß auf:
Denn es lauert der doppelte Schmerz des neuen Verluſtes.
Heilig ſey dir der Tag: doch ſchätze das Leben nicht höher
Als ein anderes Gut, und alle Güter ſind trüglich.
Alſo ſprach er: und nie erſchien der Edle mir wieder.
Alles verlor ich indeß, und tauſendmal dacht' ich der Warnung.
Nun auch denk' ich des Worts, da ſchön mir die Liebe das Glück hier
Neu bereitet und mir die herrlichſten Hoffnungen aufſchließt.
O, verzeih, mein trefflicher Freund, daß ich, ſelbſt an dem Arm dich
Haltend, bebe! So ſcheint dem endlich gelandeten Schiffer
Auch der ſicherſte Grund des feſteſten Bodens zu ſchwanken.

Alſo ſprach ſie, und ſteckte die Ringe nebeneinander.
Aber der Bräutigam ſprach, mit edler männlicher Rührung:
Deſto feſter ſey, bei der allgemeinen Erſchüttrung,
Dorothea, der Bund! Wir wollen halten und dauern,
Feſt uns halten und feſt der ſchönen Güter Beſitzthum.
Denn der Menſch, der zur ſchwankenden Zeit auch ſchwankend geſinnt iſt,
Der vermehrt das Uebel, und breitet es weiter und weiter;
Aber wer feſt auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt ſich.
Nicht dem Deutſchen geziemt es, die fürchterliche Bewegung
Fortzuleiten, und auch zu wanken hierhin und dorthin.
Dieß iſt unſer! ſo laß uns ſagen und ſo es behaupten!
Denn es werden noch ſtets die entſchloſſenen Völker geprieſen,
Die für Gott und Geſetz, für Eltern, Weiber und Kinder
Stritten und gegen den Feind zuſammenſtehend erlagen.
Du biſt mein; und nun iſt das Meine meiner als jemals.
Nicht mit Kummer will ich's bewahren und ſorgend genießen,
Sondern mit Muth und Kraft. Und drohen dießmal die Feinde,
Oder künftig, ſo rüſte mich ſelbſt und reiche die Waffen.
Weiß ich durch dich nur verſorgt das Haus und die liebenden Eltern,
O, ſo ſtellt ſich die Bruſt dem Feinde ſicher entgegen.
Und gedächte jeder wie ich, ſo ſtünde die Macht auf
Gegen die Macht, und wir erfreuten uns alle des Friedens.

Achilleïs.

Hoch zu Flammen entbrannte die mächtige Lohe noch einmal,
Strebend gegen den Himmel, und Ilios' Mauern erſchienen
Roth, durch die finſtere Nacht: der aufgeſchichteten Waldung
Ungeheures Gerüſt, zuſammenſtürzend, erregte
Mächtige Gluth zuletzt. Da ſenkten ſich Hektors Gebeine
Nieder, und Aſche lag der edelſte Troer am Boden.

Nun erhob ſich Achilleus vom Sitz vor ſeinem Gezelte,
Wo er die Stunden durchwachte, die nächtlichen, ſchaute der Flammen
Fernes, ſchreckliches Spiel und des wechſelnden Feuers Bewegung,
Ohne die Augen zu wenden von Pergamos' röthlicher Veſte.
Tief im Herzen empfand er den Haß noch gegen den Todten,
Der ihm den Freund erſchlug und der nun beſtattet dahin ſank.

Aber als nun die Wuth nachließ des freſſenden Feuers
Allgemach, und zugleich mit Roſenfingern die Göttin
Schmückete Land und Meer, daß der Flammen Schreckniſſe bleichten,
Wandte ſich, tief bewegt und ſanft, der große Pelide
Gegen Antilochos hin und ſprach die gewichtigen Worte:
So wird kommen der Tag, da bald von Ilios' Trümmern
Rauch und Qualm ſich erhebt, von thrakiſchen Lüften getrieben,
Idas langes Gebirg und Gargaros' Höhe verdunkelt:
Aber ich werd' ihn nicht ſehen! die Völkerweckerin Eos
Fand mich Patroklos' Gebein zuſammenleſend, ſie findet
Hektors Brüder anjetzt in gleichem frommem Geſchäfte.
Und dich mag ſie auch bald, mein trauter Antilochos, finden,
Daß du den leichten Reſt des Freundes jammernd beſtatteſt.
Soll dieß alſo nun ſeyn, wie mir es die Götter entbieten:
Sey es! Gedenken wir nun des Nöthigen, was noch zu thun iſt.
Denn mich ſoll, vereint mit meinem Freunde Patroklos,
Ehren ein herrlicher Hügel, am hohen Geſtade des Meeres
Aufgerichtet, den Völkern und künftigen Zeiten ein Denkmal.
Fleißig haben mir ſchon die rüſtigen Myrmidonen
Rings umgraben den Raum, die Erde warfen ſie einwärts,
Gleichſam ſchützenden Wall aufführend gegen des Feindes
Andrang. Alſo umkränzten den weiten Raum ſie geſchäftig.
Aber wachſen ſoll mir das Werk! Ich eile die Schaaren
Aufzurufen, die mir noch Erde mit Erde zu häufen
Willig ſind, und ſo vielleicht befördr' ich die Hälfte;
Euer ſey die Vollendung, wenn bald mich die Urne gefaßt hat.

Alſo ſprach er und ging, und ſchritt durch die Reihe der Zelte
Winkend jenem und dieſem und rufend andre zuſammen.
Alle ſogleich nun erregt ergriffen das ſtarke Geräthe,
Schaufel und Hacke mit Luſt, daß der Klang des Erzes ertönte,
Auch den gewaltigen Pfahl, den ſteinbewegenden Hebel.
Und ſo zogen ſie fort, gedrängt aus dem Lager ergoſſen,
Aufwärts den ſanften Pfad, und ſchweigend eilte die Menge.
Wie wenn zum Ueberfall gerüſtet nächtlich die Auswahl
Stille ziehet des Heers, mit leiſen Tritten die Reihe
Wandelt und jeder die Schritte mißt, und jeder den Athem
Anhält, in feindliche Stadt, die ſchlechtbewachte, zu dringen:
Alſo zogen auch ſie, und aller thätige Stille
Ehrte das ernſte Geſchäft und ihres Königes Schmerzen.

Als ſie aber den Rücken des wellenbeſpületen Hügels
Bald erreichten und nun des Meeres Weite ſich aufthat,
Blickte freundlich Eos ſie an, aus der heiligen Frühe
Fernem Nebelgewölk, und jedem erquickte das Herz ſie.
Alle ſtürzten ſogleich dem Graben zu, gierig der Arbeit,
Riſſen in Schollen auf den lange betretenen Boden,
Warfen ſchaufelnd ihn fort, ihn trugen andre mit Körben
Aufwärts. In Helm und Schild einfallen ſah man die einen,
Und der Zipfel des Kleids war anderen ſtatt des Gefäßes.

Itzt eröffneten heftig des Himmels Pforte die Horen,
Und das wilde Geſpann des Helios, brauſend erhub ſich's.
Raſch erleuchtet' er gleich die frommen Aethiopen,
Welche die äußerſten wohnen von allen Völkern der Erde.
Schüttlend bald die glühenden Locken, entſtieg er des Ida
Wäldern, um klagenden Troern, um rüſt'gen Achäern zu leuchten.

Aber die Horen indeß, zum Aether ſtrebend, erreichten
Zeus Kronions heiliges Haus, das ſie ewig begrüßen.
Und ſie traten hinein, da begegnete ihnen Hephäſtos
Eilig, hinkend, und ſprach auffordernde Worte zu ihnen:
Trügliche! Glücklichen ſchnelle, den Harrenden langſame, hört mich!

Dieſen Saal erbaut' ich, dem Willen des Vaters gehorſam,
Nach dem göttlichen Maaß des herrlichſten Muſengeſanges;
Sparte nicht Gold und Silber, noch Erz, und bleiches Metall nicht;
Und ſo wie ich's vollendet, vollkommen ſtehet das Werk noch,
Ungekränkt von der Zeit. Denn hier ergreift es der Roſt nicht;
Noch erreicht es der Staub, des irdiſchen Wandrers Gefährte.
Alles hab' ich gethan was irgend ſchaffende Kunſt kann.
Unerſchütterlich ruht die hohe Decke des Hauſes,
Und zum Schritte ladet der glatte Boden den Fuß ein.
Jedem Herrſcher folget ſein Thron, wohin er gebietet,
Wie dem Jäger der Hund, und goldene wandelnde Knaben
Schuf ich, welche Kronion, den kommenden, unterſtützen,
Wie ich mir eherne Mädchen erſchuf. Doch alles iſt leblos!
Euch allein iſt gegeben, den Charitinnen und euch nur,
Ueber das todte Gebild des Lebens Reize zu ſtreuen.
Auf denn! ſparet mir nichts und gießt aus dem heiligen Salbhorn
Liebreiz herrlich umher, damit ich mich freue des Werkes,
Und die Götter entzückt ſo fort mich preiſen wie Anfangs.
Und ſie lächelten ſanft, die beweglichen, nickten dem Alten
Freundlich, und goſſen umher verſchwenderiſch Leben und Licht aus,
Daß kein Menſch es ertrüg' und daß es die Götter entzückte.

Alſo gegen die Schwelle bewegte ſich eilig Hephäſtos,
Auf die Arbeit geſinnt, denn dieſe nur regte das Herz ihm.
Da begegnet' ihm Here, von Pallas Athene begleitet,
Sprechend wechſelndes Wort: und als den Sohn ſie erblickte,
Hielt ſie ihn an ſogleich und ſprach, die göttliche Here:
Sohn, du mangelſt nun bald des ſelbſtgefälligen Ruhmes,
Daß du Waffen bereiteſt, vom Tode zu ſchützen die Menſchen,
Alle Kunſt erſchöpfend, wie dieſe dich bittet und jene
Göttin; denn nah iſt der Tag, da zeitig der große Pelide
Sinken wird in den Staub, der Sterblichen Gränze bezeichnend.
Schutz nicht iſt ihm dein Helm, noch der Harniſch, auch nicht des Schildes
Umfang, wenn ihn beſtreiten die finſteren Keren des Todes.

Aber der künſtliche Gott Hephäſtos ſagte dagegen:
Warum ſpotteſt du mein, o Mutter, daß ich geſchäftig
Mich der Thetis bewies und jene Waffen verfertigt?
Käme doch gleiches nicht vom Ambos irdiſcher Männer;
Ja, mit meinem Geräth verfertigte ſelbſt ſie ein Gott nicht,
Angegoſſen dem Leib, wie Flügel den Helden erhebend,
Undurchdringlich und reich, ein Wunder ſtaunendem Anblick.
Denn was ein Gott den Menſchen verleiht, iſt ſegnende Gabe,
Nicht wie ein Feindes-Geſchenk, das nur zum Verderben bewahrt wird.
Und mir wäre gewiß Patroklos glücklich und ſiegreich
Wiedergekehrt, wofern nicht Phöbos den Helm von dem Haupt ihm
Schlug, und den Harniſch trennte, ſo daß der Entblößte dahin ſank.
Aber ſoll es denn ſeyn, und fordert den Menſchen das Schickſal,
Schützte die Waffe nicht, die göttlichſte, ſchützte die Aegis
Selbſt nicht, die Göttern allein die traurigen Tage davon ſcheucht.
Doch was kümmert es mich! Wer Waffen ſchmiedet, bereitet
Krieg und muß davon der Cither Klang nicht erwarten.

Alſo ſprach er und ging und murrte, die Göttinnen lachten.
Unterdeſſen betraten den Saal die übrigen Götter.
Artemis kam, die frühe, ſchon freudig des ſiegenden Pfeiles,
Der den ſtärkſten Hirſch ihr erlegt an den Quellen des Ida.
Auch mit Iris Hermeias, dazu die erhabene Leto,
Ewig der Here verhaßt, ihr ähnlich, milderen Weſens.
Phöbos folgt ihr, des Sohns erfreut ſich die göttliche Mutter.
Ares ſchreitet mächtig heran, bebende, der Krieger,
Keinem freundlich, und nur bezähmt ihn Kypris die holde.
Spät kam Aphrodite herbei, die äugelnde Göttin,
Die von Liebenden ſich in Morgenſtunden ſo ungern
Trennet. Reizend ermattet, als hätte die Nacht ihr zur Ruhe
Nicht genüget, ſo ſenkte ſie ſich in die Arme des Thrones.

Und es leuchtete ſanft die Hallen her, Weben des Aethers
Drang aus den Weiten hervor, Kronions Nähe verkündend.
Gleich nun trat er heran, aus dem hohen Gemach, zur Verſammlung,
Unterſtützt durch Hephäſtos' Gebild. So gleitet' er herrlich
Bis zum goldenen Thron, dem künſtlichen, ſaß, und die andern
Stehenden neigten ſich ihm, und ſetzten ſich, jeder geſondert.

Munter eilten ſogleich die ſchenkbefliſſnen, gewandten
Jugendgötter hervor, die Charitinnen und Hebe,
Spendeten rings umher des reichen, ambroſiſchen Giſchtes,
Voll, nicht überfließend, Genuß der Uranionen.
Nur zu Kronion trat Ganymed, mit dem Ernſte des erſten
Jünglingsblickes im kindlichen Aug', und es freute der Gott ſich.
Alſo genoſſen ſie ſtill die Fülle der Seligkeit alle.

Aber Thetis erſchien, die göttliche, traurenden Blickes,
Vollgeſtaltet und groß, die lieblichſte Tochter des Nereus,
Und zu Here ſogleich gewendet ſprach ſie das Wort aus:
Göttin, nicht weggekehrt empfange mich! Lerne gerecht ſeyn!
Denn ich ſchwör' es bei jenen, die, unten im Tartaros wohnend,
Sitzen um Kronos umher und über der ſtygiſchen Quelle,
Späte Rächer dereinſt des falſchgeſprochenen Schwures:
Nicht her bin ich gekommen, damit ich hemme des Sohnes
Nur zu gewiſſes Geſchick, und den traurigen Tag ihm entferne;
Nein, mich treibet herauf aus des Meeres Purpurbehauſung
Unbezwinglicher Schmerz, ob in der olympiſchen Höhe
Irgend ich lindern möchte die jammervolle Beängſtung.
Denn mich rufet der Sohn nicht mehr an, er ſtehet am Ufer,
Mein vergeſſend, und nur des Freundes ſehnlich gedenkend,
Der nun vor ihm hinab in des Ais dunkle Behauſung
Stieg, und dem er ſich nach ſelbſt hin zu den Schatten beſtrebet.
Ja, ich mag ihn nicht ſehen, nicht ſprechen. Hülf' es einander
Unvermeidliche Noth, zuſammen jammernd, zu klagen?

Heftig wandte Here ſich um, und fürchterlich blickend
Sprach ſie, voller Verdruß, zur Traurigen kränkende Worte:
Gleißnerin, unerforſchte, dem Meer gleich, das dich erzeugt hat!
Trauen ſoll ich? und gar mit freundlichem Blick dich empfangen?
Dich, die tauſendfach mich gekränkt, wie ſonſt, ſo vor kurzem,
Die mir die edelſten Krieger zum Tod befördert, um ihres
Sohns unerträglichem Sinn, dem unvernünft'gen, zu ſchmeicheln.
Glaubſt du, ich kenne dich nicht und denke nicht jenes Beginnens,
Da dir als Bräutigam ſchon Kronion herrlich hinabſtieg,
Mich, die Gattin und Schweſter, verließ, und die Tochter des Nereus
Himmelskönigin hoffte zu ſeyn, entzündet vom Hochmuth?
Doch wohl kehrt er zurück, der Göttliche, von des Titanen
Weiſer Sage geſchreckt, der aus dem verdammlichen Bette

Ihm den gefährlichſten Sohn verkündet. Prometheus verſtand es!
Denn von dir und dem ſterblichen Mann iſt entſprungen ein Unthier,
An der Chimära Statt und des erdeverwüſtenden Drachens.
Hätt' ein Gott ihn gezeugt, wer ſicherte Göttern den Aether?
Und wie jener die Welt, verwüſtete dieſer den Himmel.
Und doch ſeh ich dich nie herannahn, daß nicht, erheitert,
Dir der Kronide winkt und leicht an der Wange dir ſtreichelt;
Ja, daß er alles bewilligt, der ſchreckliche, mich zu verkürzen.
Unbefriedigte Luſt welkt nie in dem Buſen des Mannes!

Und die Tochter verſetzte des wahrhaft ſprechenden Nereus:
Grauſame! welcherlei Rede verſendeſt du! Pfeile des Haſſes!
Nicht verſchonſt du der Mutter Schmerz, den ſchrecklichſten aller,
Die das nahe Geſchick des Sohnes, bekümmert, umher klagt.
Wohl erfuhreſt du nicht wie dieſer Jammer im Buſen
Wüthet des ſterblichen Weibes, ſo wie der unſterblichen Göttin.
Denn, von Kronion gezeugt, umwohnen dich herrliche Söhne,
Ewig rüſtig und jung, und du erfreuſt dich der hohen.
Doch du jammerteſt ſelbſt, in ängſtliche Klagen ergoſſen,
Jenes Tags, da Kronion, erzürnt, den treuen Hephäſtos,
Deinetwegen, hinab auf Lemnos' Boden geſchleudert
Und der Herrliche lag, an dem Fuße verletzt wie ein Erdſohn.
Damals ſchrieſt du laut zu den Nymphen der ſchattigen Inſel,
Riefeſt den Päon herbei und warteteſt ſelber des Schadens.
Ja, noch jetzt betrübt dich der Fehl des hinkenden Sohnes.
Eilt er geſchäftig umher, wohlwollend, daß er den Göttern
Reiche des köſtlichen Tranks, und trägt er die goldene Schale
Schwankend, ernſtlich beſorgt, damit er nicht etwa vergieße,
Und unendlich Gelächter entſteh' von den ſeligen Göttern:
Immer zeigſt du allein dich ernſt und nimmſt dich des Sohns an.
Und ich ſuchte mir nicht des Jammers geſellige Lindrung
Heute, da mir der Tod des herrlichen, einz'gen bevorſteht?
Denn mir hat es zu feſt der graue Vater verkündet,
Nereus, der wahre Mund, des Künftigen göttlicher Forſcher,
Jenes Tages als ihr, verſammelt, ihr ewigen Götter,
Mir das erzwungene Feſt, des ſterblichen Mannes Umarmung,
In des Pelion Wäldern, herniederſteigend, gefeiert.
Damals kündete gleich der Greis mir den herrlichen Sohn an,
Vorzuziehen dem Vater, denn alſo wollt' es das Schickſal;
Doch er verkündet zugleich der traurigen Tage Verkürzung.
Alſo wälzten ſich mir die eilenden Jahre vorüber,
Unaufhaltſam, den Sohn zur ſchwarzen Pforte des Ais
Drängend. Was half mir die Kunſt und die Liſt? was die läuternde Flamme?
Was das weibliche Kleid? Den Edelſten riſſen zum Kriege
Unbegränzte Begier nach Ruhm und die Bande des Schickſals.
Traurige Tage hat er verlebt, ſie gehen zu Ende
Gleich. Mir iſt ſie bekannt des hohen Geſchickes Bedingung.
Ewig bleibt ihm geſicherter Ruhm, doch die Waffen der Keren
Drohen ihm nah und gewiß, ihn rettete ſelbſt nicht Kronion.
Alſo ſprach ſie und ging und ſetzte ſich Leto zur Seite,
Die ein mütterlich Herz vor den übrigen Uranionen
Hegt im Buſen, und dort genoß ſie die Fülle des Schmerzens.

Ernſt nun wandte Kronion und mild ſein göttliches Antlitz
Gegen die Klagende hin, und väterlich alſo begann er:
Tochter, ſollt' ich von dir der Läſterung heftige Worte
Jemals im Ohre vernehmen, wie ſie ein Titan wohl in Unmuth
Ausſtößt gegen die Götter, die doch den Olympos beherrſchen!
Selber ſprichſt du dem Sohn das Leben ab, thöricht verzweifelnd;
Hoffnung bleibt mit dem Leben vermählt, die ſchmeichelnde Göttin,
Angenehm vor vielen, die als getreue Dämonen
Mit den ſterblichen Menſchen die wechſelnden Tage durchwallen.
Ihr verſchließt ſich nicht der Olymp, ja ſelber des Ais
Grauſe Wohnung eröffnet ſich ihr, und das eherne Schickſal
Lächelt, wenn ſie ſich ihm, die holde, ſchmeichleriſch andrängt.
Gab doch die undurchdringliche Nacht Admetos' Gemahlin
Meinem Sohne zurück, dem unbezwingbaren? Stieg nicht
Proteſilaos herauf die trauernde Gattin umfangend?
Und erweichte ſich nicht Perſephone, als ſie dort unten
Hörte des Orpheus Geſang und unbezwingliche Sehnſucht?
Ward nicht Asklepios' Kraft von meinem Strahle gebändigt,
Der, verwegen genug, die Todten dem Leben zurückgab?
Selbſt für den Todten hofft der Lebende. Willſt du verzweifeln,
Da der Lebendige noch das Licht der Sonne genießet?
Nicht iſt feſt umzäunt die Gränze des Lebens; ein Gott treibt,
Ja, es treibet der Menſch ſie zurück, die Keren des Todes.
Darum laßt mir nicht ſinken den Muth! bewahre vor Frevel
Deine Lippen und ſchleuß dem feindlichen Spotte dein Ohr zu.
Oft begrub ſchon der Kranke den Arzt, der das Leben ihm kürzlich
Abgeſprochen, geneſen und froh der beleuchtenden Sonne.
Dränget nicht oft Poſeidon den Kiel des Schiffes gewaltig
Nach der verderblichen Syrt' und ſpaltet Planken und Ribben?
Gleich entſinket das Ruder der Hand, und des berſtenden Schiffes
Trümmer, von Männern gefaßt, zerſtreuet der Gott in den Wogen.
Alle will er verderben, doch rettet manchen der Dämon.
So auch weiß, mich dünkt, kein Gott noch der Göttinnen erſte,
Wem von Ilios' Feld Rückkehr nach Hauſe beſtimmt ſey.

Alſo ſprach er und ſchwieg; da riß die göttliche Here
Schnell vom Sitze ſich auf und ſtand, wie ein Berg in dem Meer ſteht,
Deſſen erhabene Gipfel des Aethers Wetter umleuchten.
Zürnend ſprach ſie und hoch, die einzige, würdigen Weſens:
Schrecklicher, wankend Geſinnter! was ſollen die täuſchenden Worte?
Sprächeſt du mich zu reizen etwa? und dich zu ergötzen,
Wenn ich zürne, mir ſo vor den Himmliſchen Schmach zu bereiten?
Denn ich glaube wohl kaum, daß ernſtlich das Wort dir bedacht ſey.
Ilios fällt! du ſchwurſt es mir ſelbſt, und die Winke des Schickſals
Deuten alle dahin, ſo mag denn auch fallen Achilleus,
Er, der beſte der Griechen, der würdige Liebling der Götter!
Denn wer im Wege ſteht dem Geſchick, das dem endlichen Ziele
Furchtbar zueilt, ſtürzt in den Staub, ihn zerſtampfen die Roſſe,
Ihn zerquetſchet das Rad des ehernen, heiligen Wagens.
Alſo acht' ich es nicht, wieviel du auch Zweifel erregeſt,
Jene vielleicht zu erquicken, die weich ſich den Schmerzen dahingiebt.
Aber dieß ſag' ich dir doch und nimm dir ſolches zu Herzen:
Willkür bleibet ewig verhaßt den Göttern und Menſchen,
Wenn ſie in Thaten ſich zeigt, auch nur in Worten ſich kund giebt.
Denn ſo hoch wir auch ſtehn, ſo iſt der ewigen Götter
Ewigſte Themis allein, und dieſe muß dauren und walten,

Wenn dein Reich dereinſt, ſo ſpät es auch ſey, der Titanen
Uebermächtiger Kraft, der lange gebändigten, weichet.

Aber unbewegt und heiter verſetzte Kronion:
Weiſe ſprichſt du, nicht handelſt du ſo, denn es bleibet verwerflich,
Auf der Erd' und im Himmel, wenn ſich der Genoſſe des Herrſchers
Zu den Widerſachern geſellt, geſchäh' es in Thaten,
Oder Worten; das Wort iſt nahenden Thaten ein Herold.
Alſo bedeut' ich dir dieſes: beliebt's, Unruhige, dir noch
Heute des Kronos Reich, da unten waltend, zu theilen;
Steig' entſchloſſen hinab, erharre den Tag der Titanen,
Der, mich dünkt, noch weit vom Lichte des Aethers entfernt iſt.
Aber euch anderen ſag' ich es an, noch drängt nicht Verderben
Unaufhaltſam heran, die Mauern Troja's zu ſtürzen.
Auf denn! wer Troja beſchützt, beſchütze zugleich den Achilleus,
Und den übrigen ſteht, mich dünkt, ein trauriges Werk vor,
Wenn ſie den trefflichſten Mann der begünſtigten Danaer tödten.
Alſo ſprechend erhub er vom Thron ſich nach ſeinen Gemächern.

Und von dem Sitze bewegt entfernten ſich Leto und Thetis
In die Tiefe der Hallen, des einſamen Wechſelgeſpräches
Traurige Wonne begehrend, und keiner folgte den beiden.
Nun zu Ares gekehrt rief aus die erhabene Here:
Sohn! was ſinneſt nun du, deß ungebändigte Willkür
Dieſen und jenen begünſtigt, den einen bald und den andern
Mit dem wechſelnden Glück der ſchrecklichen Waffen erfreuet.
Dir liegt nimmer das Ziel im Sinn, wohin es geſteckt ſey,
Augenblickliche Kraft nur und Wuth und unendlicher Jammer.
Alſo denk' ich, du werdeſt nun bald in der Mitte der Troer,
Selbſt den Achilleus bekämpfen, der endlich ſeinem Geſchick naht,
Und nicht unwerth iſt von Götterhänden zu fallen.

Aber Ares verſetzte drauf, mit Adel und Ehrfurcht:
Mutter, dieſes gebiete mir nicht; denn ſolches zu enden
Ziemte nimmer dem Gott. Es mögen die ſterblichen Menſchen
Unter einander ſich tödten, ſo wie ſie des Sieges Begier treibt.
Mein iſt ſie aufzuregen, aus ferner friedlicher Wohnung,
Wo ſie unbedrängt die herrlichen Tage genießen,
Sich um die Gaben der Ceres, der Nährerin, emſig bemühend.
Aber ich mahne ſie auf, von Oſſa begleitet; der fernen
Schlachten Getümmel erklingt vor ihren Ohren, es ſauſet
Schon der Sturm des Gefechts um ſie her, und erregt die Gemüther
Gränzenlos: nichts hält ſie zurück, und in muthigem Drange
Schreiten ſie lechzend heran, der Todesgefahren begierig.
Alſo zieh' ich nun hin, den Sohn der lieblichen Eos,
Memnon, aufzurufen und äthiopiſche Völker,
Auch das Amazonengeſchlecht, dem Männer verhaßt ſind.

Alſo ſprach er und wandte ſich ab; doch Kypris, die holde,
Faßt' ihn und ſah ihm ins Aug' und ſprach mit herrlichem Lächeln:
Wilder, ſtürmſt du ſo fort! die letzten Völker der Erde
Aufzufordern zum Kampf, der um ein Weib hier gekämpft wird.
Thu' es, ich halte dich nicht! Denn um die ſchönſte der Frauen
Iſt es ein wertherer Kampf als je um der Güter Beſitzthum.
Aber errege mir nicht die äthiopiſchen Völker,
Die den Göttern ſo oft die frömmſten Feſte bekränzen,
Reines Lebens, ich gab die ſchönſten Gaben den Guten,
Ewigen Liebesgenuß und unendlicher Kinder Umgebung.
Aber ſey mir geprieſen, wenn du unweibliche Schaaren
Wilder Amazonen zum Todeskampfe heranführſt!
Denn mir ſind ſie verhaßt, die rohen, welche der Männer
Süße Gemeinſchaft fliehn und Pferdebändigerinnen
Jeden reinlichen Reiz, den Schmuck der Weiber, entbehren.

Alſo ſprach ſie und ſah dem Eilenden nach; doch behende
Wandte die Augen ſie ab, des Phöbos Wege zu ſpähen,
Der ſich von dem Olympos zur blühenden Erde herabließ,
Dann das Meer durchſchritt, die Inſeln alle vermeidend,
Nach dem thymbräiſchen Thal hineilete, wo ihm ein Tempel
Ernſt und würdig ſtand, von Trojas Völkern umfloſſen,
Als es Friede noch war, wo alles der Feſte begehret.
Aber nun ſtand er leer und ohne Feier und Wettkampf.
Dort erblickt' ihn die kluge, gewandte Kypris, die Göttin,
Ihm zu begegnen geſinnt, denn mancherlei wälzt ſie im Buſen.

Und zu Here ſprach die ernſte Pallas Athene:
Göttin! du zürneſt mir nicht. Ich ſteige jetzo hernieder,
Jenem zur Seite zu treten, den bald nun das Schickſal ereilet.
Solch ein ſchönes Leben verdient nicht zu enden in Unmuth.
Gern geſteh' ich es dir, vor allen Helden der Vorzeit,
Wie auch der Gegenwart, lag ſtets mir Achilleus am Herzen;
Ja, ich hätte mich ihm verbunden in Lieb' und Umarmung,
Könnten Tritogeneien die Werke der Kypris geziemen;
Aber wie er den Freund mit gewaltiger Neigung umfaßt hat,
Alſo halt' ich auch ihn; und ſo wie er jenen bejammert,
Werd' ich, wenn er nun fällt, den Sterblichen klagen, die Göttin.
Ach! daß ſchon ſo frühe das ſchöne Bildniß der Erde
Fehlen ſoll, die breit und weit am Gemeinen ſich freuet!
Daß der ſchöne Leib, das herrliche Lebensgebäude,
Freſſender Flamme ſoll dahingegeben zerſtieben!
Ach! und daß er ſich nicht, der edle Jüngling, zum Manne
Bilden ſoll! Ein fürſtlicher Mann iſt ſo nöthig auf Erden.
Daß die jüngere Wuth, des wilden Zerſtörens Begierde
Sich als mächtiger Sinn, als ſchaffender, endlich beweiſe,
Der die Ordnung beſtimmt nach welcher ſich Tauſende richten!
Nicht mehr gleicht der Vollendete dann dem ſtürmenden Ares,
Dem die Schlacht nur genügt, die männertödtende! Nein, er
Gleicht dem Kroniden ſelbſt, von dem ausgeht die Wohlfahrt.
Städte zerſtört er nicht mehr, er baut ſie; fernem Geſtade
Führt er den Ueberfluß der Bürger zu; Küſten und Syrten
Wimmeln von neuem Volk, des Raums und der Nahrung begierig.
Dieſer aber baut ſich ſein Grab. Nicht kann oder ſoll ich
Meinen Liebling zurück von der Pforte des Ais geleiten,
Die er ſchon forſchend umgeht und ſucht, dem Freunde zu folgen,
Die ihm, ſo nahe ſie klafft, noch nächtliche Dunkel umhüllen.
Alſo ſprach ſie und blickte ſchrecklich hinaus in den weiten
Aether. Schrecklich blicket ein Gott da wo Sterbliche weinen.

Aber Here verſetzte, der Freundin die Schulter berührend:
Tochter, ich theile mit dir die Schmerzen die dich ergreifen;
Denn wir denken ja gleich in vielem, ſo auch in dieſem,
Daß ich vermeide des Mannes Umarmung, du ſie verabſcheuſt.
Aber deſto geehrter iſt ſtets uns der Würdige. Vielen
Frauen iſt ein Weichling erwünſcht, wie Anchiſes, der blonde,

Oder Endymion gar, der nur als Schläfer geliebt ward.
Aber faſſe dich nun, Kronions würdige Tochter,
Steige hinab zum Peliden und fülle mit göttlichem Leben
Seinen Buſen, damit er vor allen ſterblichen Menſchen
Heute der glücklichſte ſey, des künftigen Ruhmes gedenkend,
Und ihm der Stunde Hand die Fülle des Ewigen reiche.

Pallas eilig ſchmückte den Fuß mit den goldenen Sohlen,
Die durch den weiten Raum des Himmels und über das Meer ſie
Tragen, ſchritt ſo hinaus und durchſtrich die ätheriſchen Räume,
So wie die untere Luft, und auf die ſkamandriſche Höhe
Senkte ſie ſchnell ſich hinab, ans weitgeſehene Grabmal
Aeſyetes'. Nicht blickten ſie erſt nach der Veſte der Stadt hin,
Nicht in das ruhige Feld, das zwiſchen des heiligen Xanthos
Immerfließendem Schmuck und des Simois ſteinigem breitem
Trockenem Bette, hinab nach dem kieſigen Ufer ſich ſtrecket.
Nicht durchlief ihr Blick die Reihen der Schiffe, der Zelte,
Spähete nicht im Gewimmel herum des geſchäftigen Lagers:
Meerwärts wandte die Göttliche ſich, der ſigeiſche Hügel
Füllt' ihr das Auge, ſie ſah den rüſtigen Peleionen
Seinem geſchäftigen Volke der Myrmidonen gebietend.

Gleich der beweglichen Schaar Ameiſen, deren Geſchäfte
Tief im Walde der eilende Tritt des Jägers geſtöret,
Ihren Haufen zerſtreuend, wie lang' er und ſorglich gethürmt war.
Schnell die geſellige Menge, zu tauſend Schaaren zerſtieben,
Wimmelt ſie hin und her, und einzelne Tauſende wimmeln,
Jede das Nächſte faſſend und ſich nach der Mitte beſtrebend,
Hin nach dem alten Gebäude des labyrinthiſchen Kegels.
Alſo die Myrmidonen, ſie häuften Erde mit Erde,
Rings von außen den Wall aufthürmend, alſo erwuchs er
Höher, augenblicks, hinauf in beſchriebenem Kreiſe.

Aber Achilleus ſtand im Grunde des Bechers, umgeben
Rings von dem ſtürzenden Wall, der um ihn ein Denkmal emporſtieg.
Hinter ihn trat Athene, nicht fern, des Antilochos Bildung
Hüllte die Göttin ein, nicht ganz, denn herrlicher ſchien er.
Bald nun zurückgewandt, erblickte den Freund der Pelide
Freudig, ging ihm entgegen und ſprach, die Hand ihm ergreifend:
Trauter, kommſt du mir auch das ernſte Geſchäft zu befördern,
Das der Jünglinge Fleiß mir nah und näher vollbringet?
Sieh! wie rings der Damm ſich erhebt und ſchon nach der Mitte
Sich der rollende Schutt, den Kreis verengend, herandrängt.
Solches mag die Menge vollenden, doch dir ſey empfohlen
In der Mitte das Dach, den Schirm der Urne zu bauen.
Hier! zwei Platten ſondert' ich aus, beim Graben gefundne,
Ungeheure; gewiß der Erderſchüttrer Poſeidon
Riß vom hohen Gebirge ſie los und ſchleuderte hierher
Sie, an des Meeres Rand, mit Kies und Erde ſie deckend.
Dieſe bereiteten ſtelle ſie auf, an einander ſie lehnend
Baue das feſte Gezelt! darunter möge die Urne
Stehen, heimlich verwahrt, fern bis ans Ende der Tage.
Fülle die Lücke ſodann des tiefen Raumes mit Erde,
Immer weiter heran, bis daß der vollendete Kegel,
Auf ſich ſelber geſtützt, den künftigen Menſchen ein Mal ſey.

Alſo ſprach er, und Zeus klaräugige Tochter Athene
Hielt ihm die Hände noch feſt, die ſchrecklichen, denen im Streite
Ungern nahet ein Mann, und wenn er der trefflichſte wäre.
Dieſe drückt ſie geſchloſſen mit göttlicher freundlicher Stärke,
Wiederholend, und ſprach die holden erfreuenden Worte:
Lieber, was du gebeutſt, vollendet künftig der Deinen
Letzter, ſey es nun ich, ſey auch es ein andrer, wer weiß es?
Aber laß uns ſogleich, aus dieſem drängenden Kreiſe
Steigend hinauf, des Walles erhabenen Rücken umſchreiten.
Dorten zeigt ſich das Meer und das Land und die Inſeln der Ferne.
Alſo ſprach ſie und regte ſein Herz und hob, an der Hand ihn
Führend, leicht ihn hinauf, und alſo wandelten beide
Um den erhabenen Rand des immer wachſenden Dammes.

Aber die Göttin begann, die blauen glänzenden Augen
Gegen das Meer gewendet, verſuchende freundliche Worte:
Welche Segel ſind dieß, die zahlreich, hinter einander,
Streben dem Ufer zu, in weite Reihe gedehnet?
Dieſe nahen, mich dünkt, ſo bald nicht der heiligen Erde,
Denn vom Strande der Wind weht morgendlich ihnen entgegen.

Irret der Blick mich nicht, verſetzte der große Pelide,
Trüget mich nicht das Bild der bunten Schiffe, ſo ſind es
Kühne, phönikiſche Männer, begierig mancherlei Reichthums.
Aus den Inſeln führen ſie her willkommene Nahrung,
Zu dem achäiſchen Heer, das lange vermißte die Zufuhr.
Wein und getrocknete Frucht und Heerden blökenden Viehes.
Ja, ſie ſollen gelandet, mich dünkt, die Völker erquicken,
Ehe die drängende Schlacht die neugeſtärkten heranruft.

Wahrlich! verſetzte darauf die bläulich blickende Göttin.
Keinesweges irrte der Mann, der hier an der Küſte
Sich die Warte zu ſchaffen die Seinigen ſämmtlich erregte,
Künftig ins hohe Meer nach kommenden Schiffen zu ſpähen,
Oder ein Feuer zu zünden, der Steuernden nächtliches Zeichen.
Denn der weiteſte Raum eröffnet hier ſich den Augen,
Nimmer leer; ein Schiff begegnet ſtrebenden Schiffen,
Oder folgt. Fürwahr! ein Mann von Okeanos' Strömen
Kommend, und körniges Gold des hinterſten Phaſis im hohlen
Schiffe führend, begierig nach Tauſch, das Meer zu durchſtreifen,
Immer würd' er geſehn, wohin er ſich wendete. Schifft er
Durch die ſalzige Fluth des breiten Hellespontos
Nach des Kroniden Wieg' und nach dem Strömen Aegyptos,
Die tritoniſche Syrte zu ſehen verlangend, vielleicht auch
An dem Ende der Erde die niederſteigenden Roſſe
Helios' zu begrüßen und dann nach Hauſe zu kehren,
Reich mit Waaren beladen, wie manche Küſte geboten,
Dieſer würde geſehn, ſo hinwärts als auch herwärts.
Selbſt auch wohnet, mich däucht, dort hinten zu, wo ſich die Nacht nie
Trennt von der heiligen Erde, der ewigen Nebel verdroſſen,
Mancher entſchloſſene Mann, auf Abenteuer begierig,
Und er wagt ſich ins offene Meer; nach dem fröhlichen Tag zu
Steuernd gelangt er hieher, und zeigt den Hügel von ferne
Seinen Geſellen und fragt, was hier das Zeichen bedeute.

Und mit heiterem Blick erwiederte froh der Pelide:
Weislich ſagſt du mir das, des weiſeſten Vaters Erzeugter!
Nicht allein bedenkend was jetzt dir das Auge berühret,

Sondern das Künftige ſchauend, und heiligen Sehern vergleichbar.
Gerne hör' ich dich an; die holden Reden erzeugen
Neue Wonne der Bruſt, die ſchon ſo lang' ich entbehre.
Wohl wird mancher daher die blaue Woge durchſchneiden,
Schauen das herrliche Mal und zu den Ruderern ſprechen:
Hier liegt keineswegs der Achäer geringſter beſtattet,
Denn zurück den Weg der Mören Strenge verſagt hat;
Denn nicht wenige trugen den thürmenden Hügel zuſammen.

Nein! ſo redet er nicht, verſetzte heftig die Göttin:
Sehet! ruft er entzückt, von fern den Gipfel erblickend,
Dort iſt das herrliche Mal des einzigen großen Peliden,
Den ſo frühe der Erde der Mören Willkür entriſſen.
Denn das ſag' ich dir an, ein wahrheitsliebender Seher,
Dem jetzt augenblicks das Künftige Götter enthüllen:
Weit von Okeanos' Strom, wo die Roſſe Helios herführt,
Ueber den Scheitel ſie lenkend, bis hin wo er Abends hinabſteigt,
Ja, ſo weit nur der Tag und die Nacht reicht, ſiehe, verbreitet
Sich dein herrlicher Ruhm, und alle Völker verehren
Deine treffende Wahl des kurzen rühmlichen Lebens.
Köſtliches haſt du erwählt. Wer jung die Erde verlaſſen,
Wandelt auch ewig jung im Reiche Perſephoneia's,
Ewig erſcheint er jung den Künftigen, ewig erſehnet.
Stirbt mein Vater dereinſt, der graue reiſige Neſtor,
Wer beklagt ihn alsdann? und ſelbſt von dem Auge des Sohnes
Wälzet die Thräne ſich kaum, die gelinde. Völlig vollendet
Liegt der ruhende Greis, der Sterblichen herrliches Muſter.
Aber der Jüngling fallend regt unendliche Sehnſucht
Allen künftigen auf, und jedem ſtirbt er auf's neue,
Der die rühmliche That mit rühmlichen Thaten gekrönt wünſcht.

Gleich verſetzte darauf einſtimmende Reden Achilleus:
Ja, ſo ſchätzet der Menſch das Leben, als heiliges Kleinod,
Daß er jenen am meiſten verehrt, der es trotzig verſchmähet.
Manche Tugenden giebt's der hohen verſtändigen Weisheit,
Manche der Treu' und der Pflicht und der alles umfaſſenden Liebe;
Aber keine wird ſo verehrt von ſämmtlichen Menſchen
Als der feſtere Sinn, der, ſtatt dem Tode zu weichen,
Selbſt der Keren Gewalt zum Streite muthig heranruft.
Auch ehrwürdig ſogar erſcheinet künft'gen Geſchlechtern
Jener, der nahe bedrängt von Schand' und Jammer, entſchloſſen
Selber die Schärfe des Erzes zum zarten Leibe gewendet.
Wider Willen folgt ihm der Ruhm: aus der Hand der Verzweiflung
Nimmt er den herrlichen Kranz des unverwelklichen Sieges.

Alſo ſprach er, doch ihm erwiederte Pallas Athene:
Schickliches haſt du geſprochen, denn ſo begegnet's den Menſchen.
Selbſt den geringſten erhebt der Todesgefahren Verachtung.
Herrlich ſteht in der Schlacht ein Knecht an des Königes Seite.
Selbſt des häuslichen Weibes Ruhm verbreitet die Erde.
Immer noch wird Alkeſtis, die ſtille Gattin, genennet
Unter den Helden, die ſich für ihren Admetos dahingab.
Aber Keinem ſteht ein herrliches größeres Loos vor,
Als dem, welcher im Streit unzähliger Männer der erſte
Ohne Frage gilt, die hier, achäiſcher Abkunft
Oder heimiſche Phrygen, unendliche Kämpfe durchſtreiten.
Mnemoſyne wird eh' mit ihren herrlichen Töchtern
Jener Schlachten vergeſſen, der erſten göttlichen Kämpfe,
Die dem Kroniden das Reich befeſtigten; wo ſich die Erde,
Wo ſich Himmel und Meer bewegten in flammendem Antheil,
Eh' die Erinnrung verlöſchen der argonautiſchen Kühnheit,
Und herculiſcher Kraft nicht mehr die Erde gedenken,
Als daß dieſes Gefild und dieſe Küſte nicht ſollten
Künden hinfort zehnjährigen Kampf und die Gipfel der Thaten.
Und dir war es beſtimmt in dieſem herrlichen Kriege,
Der ganz Hellas erregt und ſeine rüſtigen Streiter
Ueber das Meer getrieben, ſo wie die letzten Barbaren,
Bundesgenoſſen der Troer, hieher zum Kampfe gefordert,
Immer der erſte genannt zu ſeyn, als Führer der Völker.
Wo ſich nun künftig der Kranz der ruhigen Männer verſammelt
Und den Sänger vernimmt, in ſicherem Hafen gelandet,
Ruhend auf gehauenem Stein von der Arbeit des Ruders
Und vom ſchrecklichen Kampf mit unbezwinglichen Wellen;
Auch am heiligen Feſt um den herrlichen Tempel gelagert
Zeus', des Olympiers, oder des fernetreffenden Phöbos,
Wenn der rühmliche Preis den glücklichen Siegern ertheilt ward,
Immer wird dein Name zuerſt von den Lippen des Sängers
Fließen, wenn er voran des Gottes preiſend erwähnte.
Allen erhebſt du das Herz, als gegenwärtig, und allen
Tapfern verſchwindet der Ruhm, ſich auf dich Einen vereinend.

Drauf mit ernſtem Blick verſetzte lebhaft Achilleus:
Dieſes redeſt du bieder und wohl, ein verſtändiger Jüngling.
Denn zwar reizt es den Mann zu ſehn die drängende Menge
Seinetwegen verſammelt, im Leben, gierig des Schauens,
Und ſo freut es ihn auch den holden Sänger zu denken,
Der des Geſanges Kranz mit ſeinem Namen verflechtet;
Aber reizender iſt's ſich nahverwandter Geſinnung
Edeler Männer zu freun, im Leben, ſo auch im Tode.
Denn mir ward auf der Erde nichts köſtlichers jemals gegeben,
Als wenn mir Ajax die Hand, der Telamonier, ſchüttelt,
Abends, nach geendigter Schlacht und gewaltiger Mühe,
Sich des Sieges erfreuend und niedergemordeter Feinde.
Wahrlich, das kurze Leben, es wäre dem Menſchen zu gönnen
Daß er es froh vollbrächte, vom Morgen bis an den Abend
Unter der Halle ſitzend und Speiſe die Fülle genießend,
Auch dazu den ſtärkenden Wein, den Sorgenbezwinger,
Wenn der Sänger indeß Vergangnes und Künftiges brächte.
Aber ihm ward ſo wohl nicht jenes Tages beſchieden,
Da Kronion erzürnt dem klugen Japetiden,
Und Pandorens Gebild Hephäſtos dem König geſchaffen;
Damals ward beſchloſſen der unvermeidliche Jammer
Allen ſterblichen Menſchen, die je die Erde bewohnen,
Denen Helios nur zu trüglichen Hoffnungen leuchtet,
Trügend ſelbſt durch himmliſchen Glanz und erquickende Strahlen.
Denn im Buſen des Menſchen iſt ſtets des unendlichen Haders
Quelle zu fließen geneigt, des ruhigſten Hauſes Verderber.
Neid und Herrſchſucht und Wunſch des unbedingten Beſitzes
Weit vertheileten Guts, der Heerden, ſo wie des Weibes,
Die ihm göttlich ſcheinend gefährlichen Jammer ins Haus bringt.
Und wo raſtet der Menſch von Müh' und gewaltigem Streben,
Der die Meere befährt im hohlen Schiffe, die Erde,
Kräftigen Stieren folgend, mit ſchicklicher Furche durchziehet?

Ueberall ſind Gefahren ihm nah, und Doche, der Mören
Aelteſte, regel den Boden der Erde ſo gut als das Meer auf.
Alſo ſag' ich dir dieß: der Glücklichſte denke zum Streite
Immer gerüſtet zu ſeyn, und jeder gleiche dem Krieger,
Der von Helios' Blick zu ſcheiden immer bereit iſt.

Lächelnd verſetzte darauf die Göttin Pallas Athene:
Laß dieß alles uns nun beſeitigen! Jegliche Rede,
Wie ſie auch weiſe ſey, der erdegeborenen Menſchen
Löſet die Räthſel nicht der undurchdringlichen Zukunft.
Darum gedenk' ich beſſer des Zwecks, warum ich gekommen,
Dich zu fragen, ob du vielleicht mir irgend geböteſt,
Dir ſogleich zu beſorgen das Nöthige, wie auch den Deinen.

Und mit heiterem Ernſt verſetzte der große Pelide:
Wohl erinnerſt du mich, der weiſere, was es bedürfe.
Mich zwar reizet der Hunger nicht mehr, noch der Durſt, noch ein andres
Erdegebornes Verlangen, zur Feier fröhlicher Stunden;
Aber dieſen iſt nicht, den treu arbeitenden Männern,
In der Mühe ſelbſt der Mühe Labung gegeben.
Forderſt du auf der Deinigen Kraft, ſo mußt du ſie ſtärken
Mit den Gaben der Ceres, die alles Nährende ſpendet.
Darum eile hinab, mein Freund, und ſende des Brodes
Und des Weines genug, damit wir fördern die Arbeit.
Und am Abende ſoll der Geruch willkommenen Fleiſches
Euch entgegendampfen, das erſt geſchlachtet dahin fiel.

Alſo ſprach er laut; die Seinen hörten die Worte,
Lächelnd unter einander, erquickt vom Schweiße der Arbeit.
Aber hinab ſtieg Pallas, die göttliche, fliegenden Schrittes
Und erreichte ſogleich der Myrmidonen Gezelte,
Unten am Fuße des Hügels, die rechte Seite des Lagers
Treu bewachend: es fiel dieß Loos dem hohen Achilleus.
Gleich erregte die Göttin die ſtets vorſichtigen Männer,
Welche die goldene Frucht der Erde reichlich bewahrend
Sie dem ſtreitenden Mann zu reichen immer bereit ſind.

Dieſe nun rief ſie an und ſprach die gebietenden Worte:
Auf! was ſäumet ihr nun des Brodes willkommene Nahrung
Und des Weines hinauf den Schwerbemühten zu bringen!
Die nicht heut am Gezelt in frohem Geſchwätze verſammelt
Sitzen, das Feuer ſchürend ſich tägliche Nahrung bereiten.
Auf, ihr Faulen, ſchaffet ſogleich den thätigen Männern
Was der Magen bedarf; denn allzuoft nur verkürzt ihr
Streitendem Volke den ſchuldigen Lohn verheißener Nahrung.
Aber, mich dünkt, euch ſoll des Herrſchenden Zorn noch ereilen,
Der den Krieger nicht her um euretwillen geführt hat.

Alſo ſprach ſie, und jene gehorchten verdroſſenen Herzens,
Eilend, und ſchafften die Fülle heraus, die Mäuler beladend.

Reineke Fuchs.

In zwölf Geſängen.

Erſter Geſang.

Pfingſten, das liebliche Feſt, war gekommen; es grünten und blühten
Feld und Wald; auf Hügeln und Höhn, in Büſchen und Hecken
Uebten ein fröhliches Lied die neuermunterten Vögel;
Jede Wieſe ſproßte von Blumen in duftenden Gründen,
Feſtlich heiter glänzte der Himmel und farbig die Erde.

Nobel, der König, verſammelt den Hof, und ſeine Vaſallen
Eilen gerufen herbei mit großem Gepränge; da kommen
Viele ſtolze Geſellen von allen Seiten und Enden,
Lütke, der Kranich, und Markart, der Häher, und alle die Beſten.
Denn der König gedenkt mit allen ſeinen Baronen
Hof zu halten in Feier und Pracht; er läßt ſie berufen
Alle mit einander, ſo gut die großen als kleinen.
Niemand ſollte fehlen! und dennoch fehlte der eine,
Reineke Fuchs, der Schelm! der vielbegangenen Frevels
Halben des Hofs ſich enthielt. So ſcheuet das böſe Gewiſſen
Licht und Tag, es ſcheute der Fuchs die verſammelten Herren.
Alle hatten zu klagen, er hatte ſie alle beleidigt,
Und nur Grimbart, den Dachs, den Sohn des Bruders, verſchont' er.

Iſegrim aber, der Wolf, begann die Klage; von allen
Seinen Vettern und Gönnern, von allen Freunden begleitet,
Trat er vor den König und ſprach die gerichtlichen Worte:
Gnädigſter König und Herr! vernehmet meine Beſchwerden.
Edel ſeyd ihr und groß und ehrenvoll, jedem erzeigt ihr
Recht und Gnade: ſo laßt euch denn auch des Schadens erbarmen,
Den ich von Reineke Fuchs mit großer Schande gelitten.
Aber vor allen Dingen erbarmt euch, daß er mein Weib ſo
Freventlich öfters verhöhnt, und meine Kinder verletzt hat.
Ach! er hat ſie mit Unrath beſudelt, mit ätzendem Unflath,
Daß mir zu Hauſe noch drei in bitterer Blindheit ſich quälen.
Zwar iſt alle der Frevel ſchon lange zur Sprache gekommen,
Ja ein Tag war geſetzt zu ſchlichten ſolche Beſchwerden;
Er erbot ſich zum Eide, doch bald beſann er ſich anders
Und entwiſchte behend nach ſeiner Veſte. Das wiſſen
Alle Männer zu wohl, die hier und neben mir ſtehen.
Herr! ich könnte die Drangſal, die mir der Bube bereitet,
Nicht mit eilenden Worten in vielen Wochen erzählen.
Würde die Leinwand von Gent, ſo viel auch ihrer gemacht wird,
Alle zu Pergament, ſie faßte die Streiche nicht alle,
Und ich ſchweige davon. Doch meines Weibes Entehrung
Frißt mir das Herz; ich räche ſie auch, es werde was wolle.

Als nun Iſegrim ſo mit traurigem Muthe geſprochen,
Trat ein Hündchen hervor, hieß Wackerlos, redte franzöſiſch

Vor dem König: wie arm es geweſen und nichts ihm geblieben
Als ein Stückchen Wurſt in einem Wintergebüſche!
Reineke hab' auch das ihm genommen! Jetzt ſprang auch der Kater
Hinze zornig hervor, und ſprach: Erhabner Gebieter,
Niemand beſchwere ſich mehr, daß ihm der Böſewicht ſchade,
Denn der König allein! Ich ſag' euch, in dieſer Geſellſchaft
Iſt hier niemand, jung oder alt, er fürchtet den Frevler
Mehr als euch! Doch Wackerlos' Klage will wenig bedeuten,
Schon ſind Jahre vorbei, ſeit dieſe Händel geſchehen;
Mir gehörte die Wurſt! Ich ſollte mich damals beſchweren.
Jagen war ich gegangen: auf meinem Wege durchſucht' ich
Eine Mühle zu Nacht; es ſchlief die Müllerin; ſachte
Nahm ich ein Würſtchen, ich will es geſtehn; doch hatte zu dieſer
Wackerlos irgend ein Recht, ſo dankt er's meiner Bemühung.

Und der Panther begann: Was helfen Klagen und Worte!
Wenig richten ſie aus, genug das Uebel iſt ruchtbar.
Er iſt ein Dieb, ein Mörder! ich darf es kühnlich behaupten;
Ja es wiſſen's die Herren, er übet jeglichen Frevel.
Möchten doch alle die Edlen, ja ſelbſt der erhabene König
Gut und Ehre verlieren, er lachte, gewänn' er nur etwa
Einen Biſſen dabei von einem fetten Capaune.
Laßt euch erzählen, wie er ſo übel an Lampen, dem Haſen
Geſtern that; hier ſteht er, der Mann, der keinen verletzte,
Reineke ſtellte ſich fromm und wollt' ihn allerlei Weiſen
Kürzlich lehren und was zum Caplan noch weiter gehöret,
Und ſie ſetzten ſich gegen einander, begannen das Credo.
Aber Reineke konnte die alten Tücken nicht laſſen;
Innerhalb unſers Königes Fried' und freiem Geleite
Hielt er Lampen gefaßt mit ſeinen Klauen und zerrte
Tückiſch den redlichen Mann. Ich kam die Straße gegangen,
Hörte beider Geſang, der, kaum begonnen, ſchon wieder
Endete. Horchend wundert' ich mich, doch als ich hinzukam,
Kannt' ich Reineken ſtracks, er hatte Lampen beim Kragen;
Ja er hätt' ihm gewiß das Leben genommen, wofern ich
Nicht zum Glücke des Wegs gekommen wäre. Da ſteht er!
Seht die Wunden an ihm, dem frommen Manne, den keiner
Zu beleidigen denkt. Und will es unſer Gebieter,
Wollt ihr Herren es leiden, daß ſo des Königes Friede,
Sein Geleit und Brief von einem Diebe verhöhnt wird,
O ſo wird der König und ſeine Kinder noch ſpäten
Vorwurf hören von Leuten, die Recht und Gerechtigkeit lieben.

Iſegrim ſagte darauf: So wird es bleiben, und leider
Wird uns Reineke nie was Gutes erzeigen. O! läg' er
Lange todt; das wäre das Beſte für friedliche Leute;
Aber wird ihm dießmal verziehen, ſo wird er in kurzem
Etliche kühnlich berücken, die nun es am wenigſten glauben.

Reinekens Neffe, der Dachs, nahm jetzt die Rede und muthig
Sprach er zu Reinekens Beſtem, ſo falſch auch dieſer bekannt war.
Alt und wahr, Herr Iſegrim! ſagt' er, beweiſ't ſich das Sprichwort:
Feindes Mund frommt ſelten. So hat auch wahrlich mein Oheim
Eurer Worte ſich nicht zu getröſten. Doch iſt es ein Leichtes.
Wär' er hier am Hofe ſo gut als ihr, und erfreut' er
Sich des Königes Gnade, ſo möcht' es euch ſicher gereuen,
Daß ihr ſo hämiſch geſprochen und alte Geſchichten erneuert.
Aber was ihr Uebels an Reineken ſelber verübet,
Uebergeht ihr; und doch es wiſſen es manche der Herren,
Wie ihr zuſammen ein Bündniß geſchloſſen und beide verſprochen
Als zwei gleiche Geſellen zu leben. Das muß ich erzählen;
Denn im Winter einmal erduldet' er große Gefahren
Euretwegen. Ein Fuhrmann, er hatte Fiſche geladen,
Fuhr die Straße; ihr ſpürtet ihn aus und hättet um alles
Gern von der Waare gegeſſen, doch fehlt' es euch leider am Gelde.
Da beredetet ihr den Oheim, er legte ſich liſtig
Grade für todt in den Weg. Es war beim Himmel ein kühnes
Abenteuer! Doch merket was ihm für Fiſche geworden.
Und der Fuhrmann kam und ſah im Gleiſe den Oheim,
Haſtig zog er ſein Schwert, ihm eins zu verſetzen; der Kluge
Rührt' und regte ſich nicht, als wär' er geſtorben; der Fuhrmann
Wirft ihn auf ſeinen Karren, und freut ſich des Balges im voraus.
Ja das wagte mein Oheim für Iſegrim, aber der Fuhrmann
Fuhr dahin, und Reineke warf von den Fiſchen herunter.
Iſegrim kam von ferne geſchlichen, verzehrte die Fiſche.
Reineken mochte nicht länger zu fahren belieben; er hub ſich,
Sprang vom Karren und wünſchte nun auch von der Beute zu ſpeiſen.
Aber Iſegrim hatte ſie alle verſchlungen; er hatte
Ueber Noth ſich beladen, er wollte berſten. Die Gräten
Ließ er allein zurück, und bot dem Freunde den Reſt an.
Noch ein andres Stückchen! auch dieß erzähl' ich euch wahrhaft.
Reineken war es bewußt, bei einem Bauer am Nagel
Hing ein gemäſtetes Schwein, erſt heute geſchlachtet; das ſagt' er
Treu dem Wolfe: ſie gingen dahin, Gewinn und Gefahren
Redlich zu theilen. Doch Müh' und Gefahr trug jener alleine.
Denn er kroch zum Fenſter hinein und warf mit Bemühen
Die gemeinſame Beute dem Wolf herunter; zum Unglück
Waren Hunde nicht fern, die ihn im Hauſe verſpürten,
Und ihm wacker das Fell zerzauſ'ten. Verwundet entkam er;
Eilig ſucht' er Iſegrim auf und klagt' ihm ſein Leiden,
Und verlangte ſein Theil. Da ſagte jener: Ich habe
Dir ein köſtlich Stück verwahrt: nun mache dich drüber,
Und benage mir's wohl; wie wird das Fette dir ſchmecken!
Und er brachte das Stück: das Krummholz war es, der Schlächter
Hatte daran das Schwein gehängt; der köſtliche Braten
War vom gierigen Wolfe, dem ungerechten, verſchlungen.
Reineke konnte vor Zorn nicht reden, doch was er ſich dachte
Denket euch ſelbſt. Herr König, gewiß, daß hundert und drüber
Solcher Stückchen der Wolf an meinem Oheim verſchuldet!
Aber ich ſchweige davon. Wird Reineke ſelber gefordert,
Wird er ſich beſſer vertheid'gen. Indeſſen, gnädigſter König,
Edler Gebieter, ich darf es bemerken! Ihr habet, es haben
Dieſe Herren gehört, wie thöricht Iſegrims Rede
Seinem eignen Weibe und ihrer Ehre zu nah tritt,
Die er mit Leib und Leben beſchützen ſollte. Denn freilich
Sieben Jahre ſind's her und drüber, da ſchenkte mein Oheim
Seine Lieb' und Treue zum guten Theile der ſchönen
Frauen Gieremund; ſolches geſchah beim nächtlichen Tanze;
Iſegrim war verreiſ't, ich ſag' es wie mir's bekannt iſt.
Freundlich und höflich iſt ſie ihm oft zu Willen geworden.
Und was iſt es denn mehr? Sie bracht' es niemals zur Klage,
Ja ſie lebt und befindet ſich wohl, was macht er für Weſen?
Wär' er klug, ſo ſchwieg' er davon; es bringt ihm nur Schande.

Weiter! ſagte der Dachs. Nun kommt das Mährchen vom Haſen!
Eitel leeres Gewäſche! Den Schüler ſollte der Meiſter
Etwa nicht züchtigen, wenn er nicht merkt und übel beſtehet?
Sollte man nicht die Knaben beſtrafen, und ginge der Leichtſinn,
Ginge die Unart ſo hin, wie ſollte die Jugend erwachſen?
Nun klagt Wackerlos, wie er ein Würſtchen im Winter verloren
Hinter der Hecke; das ſollt' er nur lieber im Stillen verſchmerzen;
Denn wir hören es ja, ſie war geſtohlen; zerronnen
Wie gewonnen; und wer kann meinem Oheim verargen,
Daß er geſtohlenes Gut dem Diebe genommen? Es ſollen
Edle Männer von hoher Geburt ſich gehäſſig den Dieben
Und gefährlich erzeigen. Ja hätt' er ihn damals gehangen,
War es verzeihlich. Doch ließ er ihn los den König zu ehren;
Denn am Leben zu ſtrafen gehört dem König alleine.
Aber wenigen Danks kann ſich mein Oheim getröſten,
So gerecht er auch ſey und Uebelthaten verwehret.
Denn ſeitdem des Königes Friede verkündiget worden,
Hält ſich niemand wie er. Er hat ſein Leben verändert,
Speiſet nur einmal des Tags, lebt wie ein Klausner, kaſteit ſich,
Trägt ein härenes Kleid auf bloßem Leibe und hat ſchon
Lange von Wildpret und zahmem Fleiſche ſich gänzlich enthalten,
Wie mir noch geſtern einer erzählte, der bei ihm geweſen.
Malepartus, ſein Schloß, hat er verlaſſen, und baut ſich
Eine Klauſe zur Wohnung. Wie er ſo mager geworden,
Bleich von Hunger und Durſt und andern ſtrengeren Bußen,
Die er reuig erträgt, das werdet ihr ſelber erfahren.
Denn was kann es ihm ſchaden, daß hier ihn jeder verklaget?
Kommt er hieher, ſo führt er ſein Recht aus und macht ſie zu Schanden.

Als nun Grimbart geendigt, erſchien zum großen Erſtaunen
Henning, der Hahn, mit ſeinem Geſchlecht. Auf trauriger Bahre,
Ohne Hals und Kopf, ward eine Henne getragen;
Kratzefuß war es, die beſte der eierlegenden Hennen.
Ach, es floß ihr Blut, und Reineke hatt' es vergoſſen!
Jetzo ſollt' es der König erfahren. Als Henning, der wackre,
Vor dem König erſchien, mit höchſt betrübter Geberde,
Kamen mit ihm zwei Hähne, die gleichfalls trauerten. Krevant
Hieß der eine, kein beſſerer Hahn war irgend zu finden
Zwiſchen Holland und Frankreich; der andre durft' ihm zur Seite
Stehen, Kantart genannt, ein ſtracker, kühner Geſelle;
Beide trugen ein brennendes Licht: ſie waren die Brüder
Der ermordeten Frau. Sie riefen über den Mörder
Ach und Weh! Es trugen die Bahr' zwei jüngere Hähne,
Und man konnte von fern die Jammerklage vernehmen.
Henning ſprach: Wir klagen den unerſetzlichen Schaden,
Gnädigſter Herr und König! Erbarmt euch, wie ich verletzt bin,
Meine Kinder und ich. Hier ſeht ihr Reinekens Werke!
Als der Winter vorbei, und Laub und Blumen und Blüthen
Uns zur Fröhlichkeit riefen, erfreut' ich mich meines Geſchlechtes,
Das ſo munter mit mir die ſchönen Tage verlebte!
Zehn junge Söhne, mit vierzehn Töchtern, ſie waren
Voller Luſt zu leben: mein Weib, die treffliche Henne,
Hatte ſie alle zuſammen in Einem Sommer erzogen.
Alle waren ſo ſtark und wohl zufrieden: ſie fanden
Ihre tägliche Nahrung an wohlgeſicherter Stätte.
Reichen Mönchen gehörte der Hof, uns ſchirmte die Mauer,
Und ſechs große Hunde; die wackern Genoſſen des Hauſes,
Liebten meine Kinder und wachten über ihr Leben;
Reineken aber, den Dieb, verdroß es, daß wir in Frieden
Glückliche Tage verlebten und ſeine Ränke vermieden.
Immer ſchlich er bei Nacht um die Mauer und lauſchte beim Thore;
Aber die Hunde bemerkten's; da mocht' er laufen! ſie faßten
Wacker ihn endlich einmal und ruckten das Fell ihm zuſammen;
Doch er rettete ſich und ließ uns ein Weilchen in Ruhe.
Aber nun höret mich an! Es währte nicht lange, ſo kam er
Als ein Klausner, und brachte mir Brief und Siegel. Ich kannt' es,
Euer Siegel ſah ich am Briefe; da fand ich geſchrieben,
Daß ihr feſten Frieden ſo Thieren als Vögeln verkündigt.
Und er zeigte mir an, er ſey ein Klausner geworden,
Habe ſtrenge Gelübde gethan, die Sünden zu büßen,
Deren Schuld er leider bekenne. Da habe nun keiner
Mehr vor ihm ſich zu fürchten; er habe heilig gelobet,
Nimmermehr Fleiſch zu genießen. Er ließ mich die Kutte beſchauen,
Zeigte ſein Scapulier. Daneben wies er ein Zeugniß,
Das ihm der Prior geſtellt und, um mich ſicher zu machen,
Unter der Kutte ein härenes Kleid. Dann ging er und ſagte:
Gott dem Herren ſeyd mir befohlen! ich habe noch vieles
Heute zu thun! ich habe die Sext und die None zu leſen
Und die Veſper dazu. Er las im Gehen und dachte
Vieles Böſe ſich aus, er ſann auf unſer Verderben.
Ich mit erheitertem Herzen erzählte geſchwinde den Kindern
Eures Briefes fröhliche Botſchaft, es freuten ſich alle.
Da nun Reineke Klausner geworden, ſo hatten wir weiter
Keine Sorge, noch Furcht. Ich ging mit ihnen zuſammen
Vor die Mauer hinaus, wir freuten uns alle der Freiheit.
Aber leider bekam es uns übel. Er lag im Gebüſche
Hinterliſtig: da ſprang er hervor und verrannt' uns die Pforte;
Meiner Söhne ſchönſten ergriff er und ſchleppt' ihn von dannen,
Und nun war kein Rath, nachdem er ſie einmal gekoſtet:
Immer verſucht' er es wieder, und weder Jäger noch Hunde
Konnten vor ſeinen Ränken bei Tag und bei Nacht uns bewahren.
So entriß er mir nun faſt alle Kinder; von zwanzig
Bin ich auf fünfe gebracht, die andern raubt' er mir alle.
O, erbarmt euch des bittern Schmerzes! er tödtete geſtern
Meine Tochter, es haben die Hunde den Leichnam gerettet.
Seht, hier liegt ſie! Er hat es gethan, o nehmt es zu Herzen!

Und der König begann: Kommt näher, Grimbart, und ſehet,
Alſo faſtet der Klausner, und ſo beweiſ't er die Buße!
Leb' ich noch aber ein Jahr, ſo ſoll es ihn wahrlich gereuen!
Doch was helfen die Worte! Vernehmet, trauriger Henning:
Eurer Tochter ermangl' es an nichts, was irgend den Todten
Nur zu Rechte geſchieht. Ich laſſ' ihr Vigilie ſingen,
Sie mit großer Ehre zur Erde beſtatten; dann wollen
Wir mit dieſen Herren des Mordes Strafe bedenken.

Da gebot der König, man ſolle Vigilie ſingen.
Domino placebo begann die Gemeine, ſie ſangen
Alle Verſe davon. Ich könnte ferner erzählen,
Wer die Lection geſungen und wer die Reſponſen;
Aber es währte zu lang', ich laſſ' es lieber bewenden.
In ein Grab ward die Leiche gelegt und drüber ein ſchöner
Marmorſtein, polirt wie ein Glas, gehauen im Viereck,
Groß und dick, und oben darauf war deutlich zu leſen:
„Kratzefuß, Tochter Hennings des Hahns, die beſte der Hennen,

Legt viel Eier ins Neſt und wußte klüglich zu ſcharren.
Ach, hier liegt ſie! durch Reinekens Mord den Ihren genommen.
Alle Welt ſoll erfahren, wie bös und falſch er gehandelt,
Und die Todte beklagen.“ So lautete, was man geſchrieben.

Und es ließ der König darauf die Klügſten berufen,
Rath mit ihnen zu halten, wie er den Frevel beſtrafte,
Der ſo klärlich vor ihn und ſeine Herren gebracht war.
Und ſie riethen zuletzt: man habe dem liſtigen Frevler
Einen Boten zu ſenden, daß er um Liebes und Leides
Nicht ſich entzöge, er ſolle ſich ſtellen am Hofe des Königs
An dem Tage des Herrn, wenn ſie zunächſt ſich verſammeln;
Braun, den Bären, ernannte man aber zum Boten. Der König
Sprach zu Braun, dem Bären: Ich ſag' es, euer Gebieter,
Daß ihr mit Fleiß die Botſchaft verrichtet! Doch rath ich' zur Vorſicht;
Denn es iſt Reineke falſch und boshaft, allerlei Liſten
Wird er gebrauchen, er wird euch ſchmeicheln, er wird euch belügen,
Hintergehen wie er nur kann. Mit nichten! verſetzte
Zuverſichtlich der Bär: Bleibt ruhig! Sollt' er ſich irgend
Nur vermeſſen und mir zum Hohne das Mindeſte wagen,
Seht, ich ſchwör' es bei Gott! der möge mich ſtrafen, wofern ich
Ihm nicht grimmig vergölte, daß er zu bleiben nicht wüßte.

Zweiter Geſang.

Alſo wandelte Braun, auf ſeinem Weg zum Gebirge,
Stolzen Muthes dahin, durch eine Wüſte, die groß war,
Lang und ſandig und breit; und als er ſie endlich durchzogen,
Kam er gegen die Berge, wo Reineke pflegte zu jagen;
Selbſt noch Tages zuvor hatt' er ſich dorten erluſtigt;
Aber der Bär ging weiter nach Malepartus; da hatte
Reineke ſchöne Gebäude. Von allen Schlöſſern und Burgen,
Deren ihm viele gehörten, war Malepartus die beſte.
Reineke wohnte daſelbſt, ſobald er Uebels beſorgte.
Braun erreichte das Schloß und fand die gewöhnliche Pforte
Feſt verſchloſſen. Da trat er davor und beſann ſich ein wenig:
Endlich rief er und ſprach: Herr Oheim, ſeyd ihr zu Hauſe?
Braun, der Bär, iſt gekommen, des Königs gerichtlicher Bote.
Denn es hat der König geſchworen, ihr ſollet bei Hofe
Vor Gericht euch ſtellen, ich ſoll euch holen, damit ihr
Recht zu nehmen und Recht zu geben keinem verweigert,
Oder es ſoll euch das Leben koſten; denn bleibt ihr dahinten,
Iſt mit Galgen und Rad euch gedroht. Drum wählet das Beſte,
Kommt und folget mir nach; ſonſt möcht' es euch übel bekommen.

Reineke hörte genau vom Anfang zum Ende die Rede,
Lag und lauerte ſtill, und dachte: Wenn es gelänge,
Daß ich dem plumpen Compan die ſtolzen Worte bezahlte?
Laßt uns die Sache bedenken. Er ging in die Tiefe der Wohnung,
In die Winkel des Schloſſes, denn künſtlich war es gebauet.
Löcher fanden ſich hier und Höhlen mit vielerlei Gängen,
Eng und lang, und mancherlei Thüren zum Oeffnen und Schließen,
Wie es Zeit war und Noth. Erfuhr er, daß man ihn ſuchte
Wegen ſchelmiſcher That, da fand er die beſte Beſchirmung.
Auch aus Einfalt hatten ſich oft in dieſen Mäandern
Arme Thiere gefangen, willkommene Beute dem Räuber.
Reineke hatte die Worte gehört, doch fürchtet' er klüglich,
Andre möchten noch neben dem Boten im Hinterhalt liegen.
Als er ſich aber verſichert, der Bär ſey einzeln gekommen,
Ging er liſtig hinaus, und ſagte: Wertheſter Oheim,
Seyd willkommen! Verzeiht mir! ich habe Veſper geleſen,
Darum ließ ich euch warten. Ich dank' euch, daß ihr gekommen,
Denn es nutzt mir gewiß bei Hofe; ſo darf ich es hoffen.
Seyd zu jeglicher Stunde, mein Oheim, willkommen! Indeſſen
Bleibt der Tadel für den, der euch die Reiſe befohlen,
Denn ſie iſt weit und beſchwerlich. O Himmel! wie ihr erhitzt ſeyd!
Eure Haare ſind naß und euer Odem beklommen.
Hatte der mächtige König ſonſt keinen Boten zu ſenden,
Als den edelſten Mann, den er am meiſten erhöhet?
Aber ſo ſollt' es wohl ſeyn zu meinem Vortheil; ich bitte,
Helft mir am Hofe des Königs, allwo man mich übel verleumdet.
Morgen ſetzt' ich mir vor, trotz meiner mißlichen Lage,
Frei nach Hofe zu gehen, und ſo gedenk' ich noch immer;
Nur für heute bin ich zu ſchwer, die Reiſe zu machen.
Leider hab' ich zu viel von einer Speiſe gegeſſen,
Die mir übel bekommt; ſie ſchmerzt mich gewaltig im Leibe.
Braun verſetzte darauf: Was war es Oheim? Der andre
Sagte dagegen: Was könnt' es euch helfen, und wenn ich's erzählte!
Kümmerlich friſt' ich mein Leben; ich leid' es aber geduldig,
Iſt ein armer Mann doch kein Graf! und findet zuweilen
Sich für uns und die Unſern nichts Beſſeres, müſſen wir freilich
Honigſcheiben verzehren, die ſind wohl immer zu haben.
Doch ich eſſe ſie nur aus Noth; nun bin ich geſchwollen.
Wider Willen ſchluckt' ich das Zeug, wie ſollt' es gedeihen?
Kann ich es immer vermeiden, ſo bleibt mir's ferne vom Gaumen.

Ei! was hab' ich gehört! verſetzte der Braune, Herr Oheim!
Ei! verſchmähet ihr ſo den Honig, den mancher begehret?
Honig, muß ich euch ſagen, geht über alle Gerichte,
Wenigſtens mir, o ſchafft mir davon, es ſoll euch nicht reuen!
Dienen werd' ich euch wieder. Ihr ſpottet, ſagte der andre.
Nein wahrhaftig! verſchwur ſich der Bär, es iſt ernſtlich geſprochen.
Iſt dem alſo, verſetzte der Rothe, da kann ich euch dienen;
Denn der Bauer Rüſteviel wohnt am Fuße des Berges.
Honig hat er! Gewiß mit allem eurem Geſchlechte
Saht ihr niemal ſo viel beiſammen. Da lüſtet' es Braunen
Uebermäßig nach dieſer geliebten Speiſe. O führt mich,
Rief er, eilig dahin, Herr Oheim, ich will es gedenken!
Schafft mir Honig, und wenn ich auch nicht geſättiget werde.
Gehen wir, ſagte der Fuchs, es ſoll an Honig nicht fehlen.
Heute bin ich zwar ſchlecht zu Fuße; doch ſoll mir die Liebe,
Die ich euch lange gewidmet, die ſauern Tritte verſüßen.
Denn ich kenne niemand von allen meinen Verwandten,
Den ich verehrte wie euch! Doch kommt! Ihr werdet dagegen
An des Königes Hof am Herren-Tage mir dienen,
Daß ich der Feinde Gewalt und ihre Klagen beſchäme.
Honigſatt mach' ich euch heute, ſo viel ihr immer nur tragen
Möget. Es meinte der Schalk die Schläge der zornigen Bauern.

Reineke lief ihm zuvor und blindlings folgte der Braune.
Will mir's gelingen, ſo dachte der Fuchs, ich bringe dich heute
Noch zu Markte, wo dir ein bittrer Honig zu Theil wird.
Und ſie kamen zu Rüſteviels Hofe; das freute den Bären,
Aber vergebens, wie Thoren ſich oft mit Hoffnung betrügen.

Abend war es geworden und Reineke wußte, gewöhnlich
Liege Rüſteviel nun in ſeiner Kammer zu Bette,
Der ein Zimmermann war, ein tüchtiger Meiſter. Im Hofe
Lag ein eichener Stamm; er hatte, dieſen zu trennen,
Schon zwei tüchtige Keile hineingetrieben, und oben
Klaffte geſpalten der Baum faſt ellenweit. Reineke merkt' es,
Und er ſagte: Mein Oheim, in dieſem Baume befindet
Sich des Honiges mehr, als ihr vermuthet; nun ſtecket
Eure Schnauze hinein, ſo tief ihr möget. Nur rath' ich,
Nehmt nicht gierig zu viel, es möcht' euch übel bekommen.
Meint ihr, ſagte der Bär, ich ſey ein Vielfraß? mit nichten!
Maaß iſt überall gut, bei allen Dingen. Und alſo
Ließ der Bär ſich bethören und ſteckte den Kopf in die Spalte
Bis an die Ohren hinein und auch die vorderſten Füße.
Reineke machte ſich dran, mit vielem Ziehen und Zerren
Bracht' er die Keile heraus, nun war der Braune gefangen,
Haupt und Füße geklemmt, es half kein Schelten noch Schmeicheln.
Vollauf hatte der Braune zu thun, ſo ſtark er und kühn war,
Und ſo hielt der Neffe mit Liſt den Oheim gefangen.
Heulend plärrte der Bär, und mit den hinterſten Füßen
Scharrt' er grimmig und lärmte ſo ſehr, daß Rüſteviel aufſprang.
Was es wäre, dachte der Meiſter, und brachte ſein Beil mit,
Daß man bewaffnet ihn fände, wenn jemand zu ſchaden gedächte.

Braun befand ſich indeß in großen Aengſten; die Spalte
Klemmt' ihn gewaltig, er zog und zerrte brüllend vor Schmerzen.
Aber mit alle der Pein war nichts gewonnen; er glaubte
Nimmer von dannen zu kommen; ſo meint' auch Reineke freudig.
Als er Rüſteviel ſah von ferne ſchreiten, da rief er:
Braun, wie ſteht es? Mäßiget euch und ſchonet des Honigs!
Sagt, wie ſchmeckt es? Rüſteviel kommt und will euch bewirthen;
Nach der Mahlzeit bringt er ein Schlückchen, es mag euch bekommen!
Da ging Reineke wieder nach Malepartus, der Veſte.
Aber Rüſteviel kam und als er den Bären erblickte,
Lief er, die Bauern zu rufen, die noch in der Schenke beiſammen
Schmauſeten. Kommt! ſo rief er, in meinem Hofe gefangen
Hat ſich ein Bär, ich ſage die Wahrheit. Sie folgten und liefen,
Jeder bewehrte ſich eilig, ſo gut er konnte. Der eine
Nahm die Gabel zur Hand, und ſeinen Rechen der andre,
Und der dritte, der vierte mit Spieß und Hacke bewaffnet
Kamen geſprungen, der fünfte mit einem Pfahle gerüſtet.
Ja der Pfarrer und Küſter, ſie kamen mit ihrem Geräthe.
Auch die Köchin des Pfaffen (ſie hieß Frau Jutte, ſie konnte
Grütze bereiten und kochen wie keine) blieb nicht dahinten,
Kam mit dem Rocken gelaufen, bei dem ſie am Tage geſeſſen,
Dem unglücklichen Bären den Pelz zu waſchen. Der Braune
Hörte den wachſenden Lärm in ſeinen ſchrecklichen Nöthen,
Und er riß mit Gewalt das Haupt aus der Spalte; da blieb ihm
Haut und Haar des Geſichts bis zu den Ohren im Baume.
Nein! kein kläglicher Thier hat jemand geſehen! es rieſelt'
Ueber die Ohren das Blut. Was half ihm das Haupt zu befreien?
Denn es blieben die Pfoten im Baume ſtecken; da riß er
Haſtig ſie ruckend heraus, er raſ'te ſinnlos, die Klauen,
Und von den Füßen das Fell blieb in der klemmenden Spalte.
Leider ſchmeckte dieß nicht nach ſüßem Honig, wozu ihm
Reineke Hoffnung gemacht; die Reiſe war übel gerathen,
Eine ſorgliche Fahrt war Braunen geworden. Es blutet'
Ihm der Bart und die Füße dazu, er konnte nicht ſtehen,
Konnte nicht kriechen, noch gehn. Und Rüſteviel eilte zu ſchlagen;
Alle fielen ihn an, die mit dem Meiſter gekommen;
Ihn zu tödten war ihr Begehr. Es führte der Pater
Einen langen Stab in der Hand und ſchlug ihn von ferne.
Kümmerlich wandt' er ſich hin und her, es drängt' ihn der Haufen,
Einige hier mit Spießen, dort andre mit Beilen, es brachte
Hammer und Zange der Schmied, es kamen andre mit Schaufeln,
Andre mit Spaten, ſie ſchlugen drauf los und riefen und ſchlugen,
Daß er vor ſchmerzlicher Angſt in eignem Unflath ſich wälzte.
Alle ſetzten ihm zu, es blieb auch keiner dahinten.
Der krummbeinige Schloppe mit dem breitnaſigen Ludolf
Waren die ſchlimmſten, und Gerold bewegte den hölzernen Flegel
Zwiſchen den krummen Fingern; ihm ſtand ſein Schwager zur Seite,
Kückelrei war es, der Dicke, die beiden ſchlugen am meiſten.
Abel Quack und Frau Jutte dazu, ſie ließen's nicht fehlen;
Talke Lorden Quacks traf mit der Butte den Armen.
Und nicht dieſe genannten allein; denn Männer und Weiber,
Alle liefen herzu und wollten das Leben des Bären.
Kückelrei machte das meiſte Geſchrei, er dünkte ſich vornehm:
Denn Frau Willigetrud am hinteren Thore (man wußt' es)
War die Mutter, bekannt war nie ſein Vater geworden;
Doch es meinten die Bauern, der Stoppelmäher, der ſchwarze
Sander, ſagten ſie, möcht' es wohl ſeyn, ein ſtolzer Geſelle,
Wenn er allein war. Es kamen auch Steine gewaltig geflogen,
Die den verzweifelten Braunen von allen Seiten bedrängten.
Nun ſprang Rüſteviels Bruder hervor und ſchlug mit dem langen,
Dicken Knüttel den Bären auf's Haupt, daß Hören und Sehen
Ihm verging, doch fuhr er empor vom mächtigen Schlage.
Raſend fuhr er unter die Weiber, die unter einander
Taumelten, fielen und ſchrien, und einige ſtürzten ins Waſſer:
Und das Waſſer war tief. Da rief der Pater und ſagte:
Sehet, da unten ſchwimmt Frau Jutte, die Köchin, im Pelze,
Und der Rocken iſt hier! O helft, ihr Männer! Ich gebe
Bier zwei Tonnen zum Lohn und großen Ablaß und Gnade.
Alle ließen für todt den Bären liegen und eilten
Nach den Weibern ans Waſſer, man zog auf's Trockne die Fünfe.
Da indeſſen die Männer am Ufer beſchäftiget waren,
Kroch der Bär ins Waſſer vor großem Elend und brummte
Vor entſetzlichem Weh. Er wollte ſich lieber erſäufen,
Als die Schläge ſo ſchändlich erdulden. Er hatte zu ſchwimmen
Nie verſucht und hoffte ſogleich das Leben zu enden.
Wider Vermuthen fühlt' er ſich ſchwimmen, und glücklich getragen
Ward er vom Waſſer hinab; es ſahen ihn alle die Bauern,
Riefen: Das wird uns gewiß zur ewigen Schande gereichen!
Und ſie waren verdrießlich, und ſchalten über die Weiber:
Beſſer blieben ſie doch zu Hauſe! da ſeht nun, er ſchwimmet
Seiner Wege. Sie traten herzu, den Block zu beſehen,
Und ſie fanden darin noch Haut und Haare vom Kopfe

Und von den Füßen, und lachten darob und riefen: Du kommſt uns
Sicher wieder, behalten wir doch die Ohren zum Pfande!
So verhöhnten ſie ihn noch über den Schaden, doch war er
Froh, daß er nur dem Uebel entging. Er fluchte den Bauern,
Die ihn geſchlagen, und klagte den Schmerz der Ohren und Füße;
Fluchte Reineken, der ihn verrieth. Mit ſolchen Gebeten
Schwamm er weiter, es trieb ihn der Strom, der reißend und groß war,
Binnen weniger Zeit faſt eine Meile hinunter;
Und da kroch er ans Land am ſelbigen Ufer und keichte.
Kein bedrängteres Thier hat je die Sonne geſehen!
Und er dachte den Morgen nicht zu erleben, er glaubte
Plötzlich zu ſterben und rief: O Reineke, falſcher Verräther!
Loſes Geſchöpf! er dachte dabei der ſchlagenden Bauern,
Und er dachte des Baums und fluchte Reinekens Liſten.

Aber Reineke Fuchs, nachdem er mit gutem Bedachte
Seinen Oheim zu Markte geführt, ihm Honig zu ſchaffen,
Lief er nach Hühnern, er wußte den Ort, und ſchnappte ſich eines,
Lief und ſchleppte die Beute behend am Fluſſe hinunter.
Dann verzehrt er ſie gleich und eilte nach andern Geſchäften
Immer am Fluſſe dahin und trank des Waſſers und dachte:
O wie bin ich ſo froh, daß ich den tölpiſchen Bären
So zu Hofe gebracht! Ich wette, Rüſteviel hat ihm
Wohl das Beil zu koſten gegeben. Es zeigte der Bär ſich
Stets mir feindlich geſinnt, ich hab' es ihm wieder vergolten.
Oheim hab' ich ihn immer genannt, nun iſt er am Baume
Todt geblieben; deß will ich mich freun, ſo lang ich nur lebe.
Klagen und ſchaden wird er nicht mehr! Und wie er ſo wandelt,
Schaut er am Ufer hinab und ſieht den Bären ſich wälzen.
Das verdroß ihn im Herzen, daß Braun lebendig entkommen.
Rüſteviel, rief er, du läſſiger Wicht! du grober Geſelle!
Solche Speiſe verſchmähſt du, die fett und guten Geſchmacks iſt,
Die manch ehrlicher Mann ſich wünſcht und die ſo gemächlich
Dir zu Handen gekommen! Doch hat für deine Bewirthung
Dir der redliche Braun ein Pfand gelaſſen! So dacht' er,
Als er Braunen betrübt, ermattet und blutig erblickte.
Endlich rief er ihn an: Herr Oheim, find' ich euch wieder?
Habt ihr etwas vergeſſen bei Rüſteviel? ſagt mir, ich laſſ' ihm
Wiſſen, wo ihr geblieben. Doch ſoll ich ſagen, ich glaube,
Vielen Honig habt ihr gewiß dem Manne geſtohlen,
Oder habt ihr ihn redlich bezahlt? wie iſt es geſchehen?
Ei! wie ſeyd ihr gemalt? das iſt ein ſchmähliches Weſen!
War der Honig nicht guten Geſchmacks? Zu ſelbigem Preiſe
Steht noch mancher zu Kauf! Doch, Oheim, ſaget mir eilig,
Welchem Orden habt ihr euch wohl ſo kürzlich gewidmet,
Daß ihr ein rothes Barett auf eurem Haupte zu tragen
Anfangt? Seyd ihr ein Abt? Es hat der Bader gewißlich,
Der die Platte euch ſchor, nach euren Ohren geſchnappet,
Ihr verloret den Schopf, wie ich ſehe, das Fell von den Wangen
Und die Handſchuh dabei. Wo habt ihr ſie hängen gelaſſen?
Und ſo mußte der Braune die vielen ſpöttiſchen Worte
Hinter einander vernehmen und konnte vor Schmerzen nicht reden,
Sich nicht rathen noch helfen. Und um nicht weiter zu hören,
Kroch er ins Waſſer zurück und trieb mit dem reißenden Strome
Nieder und landete drauf am flachen Ufer. Da lag er,
Krank und elend, und jammerte laut, und ſprach zu ſich ſelber:
Schlüge nur einer mich todt! Ich kann nicht gehen und ſollte
Nach des Königes Hof die Reiſe vollenden, und bleibe
So geſchändet zurück von Reinekens böſem Verrathe.
Bring' ich mein Leben davon, gewiß dich ſoll es gereuen!
Doch er raffte ſich auf und ſchleppte, mit gräßlichen Schmerzen
Durch vier Tage ſich fort, und endlich kam er zu Hofe.

Als der König den Bären in ſeinem Elend erblickte,
Rief er: Gnädiger Gott! Erkenn' ich Braunen? Wie kommt er
So geſchändet? Und Braun verſetzte: Leider erbärmlich
Iſt das Ungemach, das ihr erblickt; ſo hat mich der Frevler
Reineke ſchändlich verrathen! Da ſprach der König entrüſtet:
Rächen will ich gewiß ohn' alle Gnade den Frevel.
Solch einen Herrn wie Braun, den ſollte Reineke ſchänden?
Ja bei meiner Ehre, bei meiner Krone! das ſchwör' ich,
Alles ſoll Reineke büßen, was Braun zu Rechte begehret.
Halt' ich mein Wort nicht, ſo trag' ich kein Schwert mehr, ich will es geloben!

Und der König gebot, es ſolle der Rath ſich verſammeln,
Ueberlegen und gleich der Frevel Strafe beſtimmen.
Alle riethen darauf, wofern es dem König beliebte,
Solle man Reineke abermals fordern, er ſolle ſich ſtellen,
Gegen Anſpruch und Klage ſein Recht zu wahren. Es könne
Hinze, der Kater, ſogleich die Botſchaft Reineken bringen,
Weil er klug und gewandt ſey. So riethen ſie alle zuſammen.

Und es vereinigte ſich der König mit ſeinen Genoſſen,
Sprach zu Hinzen: Merket mir recht die Meinung der Herren!
Ließ' er ſich aber zum drittenmal fordern, ſo ſoll es ihm ſelbſt und
Seinem ganzen Geſchlechte zum ewigen Schaden gereichen;
Iſt er klug, ſo komm' er in Zeiten. Ihr ſchärft ihm die Lehre;
Andre verachtet er nur, doch eurem Rathe gehorcht er.

Aber Hinze verſetzte: Zum Schaden oder zum Frommen
Mag es gereichen, komm' ich zu ihm, wie ſoll ich's beginnen?
Meinetwegen thut oder laßt es, aber ich dächte,
Jeden andern zu ſchicken iſt beſſer, da ich ſo klein bin.
Braun, der Bär, iſt ſo groß und ſtark, und konnt' ihn nicht zwingen;
Welcher Weiſe ſoll ich es enden? O! habt mich entſchuldigt!

Du beredeſt mich nicht, verſetzte der König; man findet
Manchen kleinen Mann voll Liſt und Weisheit, die manchem
Großen fremd iſt. Seyd ihr auch gleich kein Rieſe gewachſen,
Seyd ihr doch klug und gelehrt. Da gehorchte der Kater, und ſagte:
Euer Wille geſchehe! und kann ich ein Zeichen erblicken
Rechter Hand am Wege, ſo wird die Reiſe gelingen.

Dritter Geſang.

Nun war Hinze der Kater ein Stückchen Weges gegangen,
Einen Martinsvogel erblickt' er von weitem, da rief er:
Edler Vogel! Glück auf! o wende die Flügel und fliege

Her zu meiner Rechten! Es flog der Vogel und ſetzte
Sich zur Linken des Katers, auf einem Baume zu ſingen.
Hinze betrübte ſich ſehr, er glaubte ſein Unglück zu hören,
Doch er machte nun ſelber ſich Muth, wie mehrere pflegen.
Immer wandert' er fort nach Malepartus, da fand er
Vor dem Hauſe Reineken ſitzen; er grüßt' ihn, und ſagte:
Gott, der reiche, der gute, beſcheer' euch glücklichen Abend!
Euer Leben bedrohet der König, wofern ihr euch weigert,
Mit nach Hofe zu kommen; und ferner läßt er euch ſagen:
Stehet den Klägern zu Recht, ſonſt werden's die Eurigen büßen.
Reineke ſprach: Willkommen dahier, geliebteſter Neffe!
Möget ihr Segen von Gott nach meinem Wunſche genießen.
Aber er dachte nicht ſo in ſeinem verrätheriſchen Herzen;
Neue Tücke ſann er ſich aus, er wollte den Boten
Wieder geſchändet nach Hofe ſenden. Er nannte den Kater
Immer ſeinen Neffen, und ſagte: Neffe, was ſetzt man
Euch für Speiſe nur vor? Man ſchläft geſättiget beſſer;
Einmal bin ich der Wirth, wir gingen dann morgen am Tage
Beide nach Hofe: ſo dünkt es mich gut. Von meinen Verwandten
Iſt mir keiner bekannt, auf den ich mich lieber verließe.
Denn der gefräßige Bär war trotzig zu mir gekommen;
Er iſt grimmig und ſtark, daß ich um vieles nicht hätte
Ihm zur Seite die Reiſe gewagt. Nun aber verſteht ſich's,
Gerne geh' ich mit euch. Wir machen uns frühe des Morgens
Auf den Weg: So ſcheinet es mir das Beſte gerathen.

Hinze verſetzte darauf: Es wäre beſſer, wir machten
Gleich uns fort nach Hofe, ſo wie wir gehen und ſtehen.
Auf der Heide ſcheinet der Mond, die Wege ſind trocken.

Reineke ſprach: Ich finde bei Nacht das Reiſen gefährlich.
Mancher grüßet uns freundlich bei Tage, doch käm' er im Finſtern
Uns in den Weg, es möchte wohl kaum zum Beſten gerathen.

Aber Hinze verſetzte: So laßt mich wiſſen, mein Neffe,
Bleib' ich hier, was ſollen wir eſſen? Und Reineke ſagte:
Aermlich behelfen wir uns; doch wenn ihr bleibet, ſo bring' ich
Friſche Honigſcheiben hervor, ich wähle die klärſten.

Niemals eß' ich dergleichen, verſetzte murrend der Kater.
Fehlet euch alles im Hauſe, ſo gebt eine Maus her! Mit dieſer
Bin ich am beſten verſorgt, und ſparet den Honig für andre.

Eßt ihr Mäuſe ſo gern? ſprach Reineke; redet mir ernſtlich;
Damit kann ich euch dienen. Es hat mein Nachbar der Pfaffe
Eine Scheun' im Hofe, darin ſind Mäuſe, man führe
Sie auf keinem Wagen hinweg; ich höre den Pfaffen
Klagen, daß ſie bei Nacht und Tag ihm läſtiger werden.

Unbedächtig ſagte der Kater: Thut mir die Liebe,
Bringet mich hin zu den Mäuſen! denn über Wildpret und alles
Lob' ich mir Mäuſe, die ſchmecken am beſten. Und Reineke ſagte:
Nun wahrhaftig, ihr ſollt mir ein herrliches Gaſtmahl genießen.
Da mir bekannt iſt womit ich euch diene, ſo laßt uns nicht zaudern.

Hinze glaubt' ihm und folgte: ſie kamen zur Scheune des Pfaffen,
Zu der lehmernen Wand. Die hatte Reineke geſtern
Klug durchgraben und hatte durch's Loch dem ſchlafenden Pfaffen
Seiner Hähne den beſten entwendet. Das wollte Martinchen
Rächen, des geiſtlichen Herrn geliebtes Söhnchen; er knüpfte
Klug vor die Oeffnung den Strick mit einer Schlinge; ſo hofft' er
Seinen Hahn zu rächen am wiederkehrenden Diebe.
Reineke wußt' und merkte ſich das, und ſagte: Geliebter
Neffe, kriechet hinein gerade zur Oeffnung; ich halte
Wache davor, indeſſen ihr mauſet; ihr werdet zu Haufen
Sie im Dunkeln erhaſchen. O höret, wie munter ſie pfeifen!
Seyd ihr ſatt, ſo kommt nur zurück, ihr findet mich wieder.
Trennen dürfen wir nicht uns dieſen Abend, denn morgen
Gehen wir früh und kürzen den Weg mit muntern Geſprächen.

Glaubt ihr, ſagte der Kater, es ſey hier ſicher zu kriechen?
Denn es haben mitunter die Pfaffen auch Böſes im Sinne.

Da verſetzte der Fuchs, der Schelm: Wer konnte das wiſſen!
Seyd ihr ſo blöde? Wir gehen zurück; es ſoll euch mein Weibchen
Gut und mit Ehren empfangen, ein ſchmackhaft Eſſen bereiten;
Wenn es auch Mäuſe nicht ſind, ſo laßt es uns fröhlich verzehren.

Aber Hinze, der Kater, ſprang in die Oeffnung, er ſchämte
Sich vor Reinekens ſpottenden Worten, und fiel in die Schlinge.
Alſo empfanden Reinekens Gäſte die böſe Bewirthung.

Da nun Hinze den Strick an ſeinem Halſe verſpürte,
Fuhr er ängſtlich zuſammen und übereilte ſich furchtſam,
Denn er ſprang mit Gewalt: da zog der Strick ſich zuſammen.
Kläglich rief er Reineken zu, der außer dem Loche
Horchte, ſich hämiſch erfreute und ſo zur Oeffnung hineinſprach:
Hinze, wie ſchmecken die Mäuſe? Ihr findet ſie, glaub' ich, gemäſtet.
Wüßte Martinchen doch nur, daß ihr ſein Wildpret verzehret,
Sicher brächt' er euch Senf; er iſt ein höflicher Knabe.
Singet man ſo bei Hofe zum Eſſen? Es klingt mir bedenklich.
Wüßt' ich Iſegrim nur in dieſem Loche, ſo wie ich
Euch zu Falle gebracht; er ſollte mir alles bezahlen
Was er mir Uebels gethan! Und ſo ging Reineke weiter.

Aber er ging nicht allein um Diebereien zu üben;
Ehbruch, Rauben und Mord und Verrath, er hielt es nicht ſündlich.
Und er hatte ſich eben was ausgeſonnen. Die ſchöne
Gieremund wollt' er beſuchen in doppelter Abſicht: für's erſte
Hofft' er von ihr zu erfahren, was eigentlich Iſegrim klage,
Zweitens wollte der Schalk die alten Sünden erneuern.
Iſegrim war nach Hofe gegangen, das wollt' er benutzen;
Denn wer zweifelt daran, es hatte die Neigung der Wölfin
Zu dem ſchändlichen Fuchſe den Zorn des Wolfes entzündet.
Reineke trat in die Wohnung der Frauen und fand ſie nicht heimiſch.
Grüß' euch Gott! Stiefkinderchen! ſagt' er, nicht mehr und nicht minder,
Nickte freundlich den Kleinen und eilte nach ſeinem Gewerbe.

Als Frau Gieremund kam des Morgens, wie es nur tagte,
Sprach ſie: „Iſt niemand kommen nach mir zu fragen?" So eben
Geht Herr Pathe Reineke fort, er wünſcht' euch zu ſprechen.
Alle wie wir hier ſind, hat er Stiefkinder geheißen.

Da rief Gieremund aus: Er ſoll es bezahlen! und eilte
Dieſen Frevel zu rächen zur ſelben Stunde. Sie wußte

Wo er pflegte zu gehn; ſie erreicht' ihn, zornig begann ſie:
Was für Worte ſind das? und was für ſchimpfliche Reden
Habt ihr ohne Gewiſſen vor meinen Kindern geſprochen?
Büßen ſollt ihr dafür! So ſprach ſie zornig und zeigt' ihm
Ein ergrimmtes Geſicht; ſie faßt' ihn am Barte, da fühlt' er
Ihrer Zähne Gewalt und lief und wollt' ihr entweichen;
Sie behend ſtrich hinter ihm drein. Da gab es Geſchichten.

Ein verfallenes Schloß war in der Nähe gelegen:
Haſtig liefen die beiden hinein; es hatte ſich aber
Altershalben die Mauer an einem Thurme geſpalten.
Reineke ſchlupfte hindurch; allein er mußte ſich zwängen,
Denn die Spalte war eng; und eilig ſteckte die Wölfin,
Groß und ſtark wie ſie war, den Kopf in die Spalte; ſie drängte,
Schob und brach und zog, und wollte folgen, und immer
Klemmte ſie tiefer ſich ein und konnte nicht vorwärts noch rückwärts.
Da das Reineke ſah, lief er zur andern Seite
Krummen Weges herein, und kam und macht' ihr zu ſchaffen.
Aber ſie ließ es an Worten nicht fehlen, ſie ſchalt ihn: Du handelſt
Als ein Schelm! ein Dieb! Und Reineke ſagte dagegen:
Iſt es noch niemals geſchehen, ſo mag es jetzo geſchehen.

Wenig Ehre verſchafft es, ſein Weib mit andern zu ſparen,
Wie nun Reineke that. Gleichviel war alles dem Böſen.
Da nun endlich die Wölfin ſich aus der Spalte gerettet,
War ſchon Reineke weg und ſeine Straße gegangen.
Und ſo dachte die Frau ſich ſelber Recht zu verſchaffen,
Ihrer Ehre zu wahren und doppelt war ſie verloren.

Laſſet uns aber zurück nach Hinzen ſehen. Der Arme,
Da er gefangen ſich fühlte, beklagte nach Weiſe der Kater
Sich erbärmlich, das hörte Martinchen und ſprang aus dem Bette.
Gott ſey Dank! Ich habe den Strick zur glücklichen Stunde
Vor die Oeffnung geknüpft; der Dieb iſt gefangen! Ich denke,
Wohl bezahlen ſoll er den Hahn! ſo jauchzte Martinchen,
Zündete hurtig ein Licht an (im Hauſe ſchliefen die Leute),
Weckte Vater und Mutter darauf und alles Geſinde;
Rief: Der Fuchs iſt gefangen! wir wollen ihm dienen. Sie kamen
Alle, groß und klein, ja ſelbſt der Pater erhub ſich,
Warf ein Mäntelchen um; es lief mit doppelten Lichtern
Seine Köchin voran, und eilig hatte Martinchen
Einen Knüttel gefaßt und machte ſich über den Kater,
Traf ihm Haut und Haupt und ſchlug ihm grimmig ein Aug' aus.
Alle ſchlugen auf ihn; es kam mit zackiger Gabel
Haſtig der Pater herbei und glaubte den Räuber zu fällen.
Hinze dachte zu ſterben; da ſprang er wüthend entſchloſſen
Zwiſchen die Schenkel des Pfaffen und biß und kratzte gefährlich,
Schändete grimmig den Mann und rächte grauſam das Auge.
Schreiend ſtürzte der Pater und fiel ohnmächtig zur Erden.
Unbedachtſam ſchimpfte die Köchin, es habe der Teufel
Ihr zum Poſſen das Spiel ſelbſt angerichtet. Und doppelt,
Dreifach ſchwur ſie, wie gern verlöre ſie, wäre das Unglück
Nicht dem Herren begegnet, ihr bißchen Habe zuſammen.
Ja ſie ſchwur, ein Schatz von Golde, wenn ſie ihn hätte,
Sollte ſie wahrlich nicht reuen, ſie wollt' ihn miſſen. So jammert'
Sie die Schande des Herrn und ſeine ſchwere Verwundung.
Endlich brachten ſie ihn mit vielen Klagen zu Bette,
Ließen Hinzen am Strick und hatten ſeiner vergeſſen.

Als nun Hinze, der Kater, in ſeiner Noth ſich allein ſah,
Schmerzlich geſchlagen und übel verwundet, ſo nahe dem Tode,
Faßt' er aus Liebe zum Leben den Strick und nagt' ihn behende.
Sollt' ich mich etwa erlöſen vom großen Uebel? ſo dacht' er.
Und es gelang ihm, der Strick zerriß. Wie fand er ſich glücklich!
Eilte dem Ort zu entfliehn, wo er ſo vieles erduldet;
Haſtig ſprang er zum Loche heraus und eilte die Straße
Nach des Königes Hof, den er des Morgens erreichte.
Aergerlich ſchalt er ſich ſelbſt: So mußte dennoch der Teufel
Dich durch Reinekens Liſt, des böſen Verräthers, bezwingen!
Kommſt du doch mit Schande zurück, am Auge geblendet
Und mit Schlägen ſchmerzlich beladen, wie mußt du dich ſchämen!

Aber des Königes Zorn entbrannte heftig, er dräute
Dem Verräther den Tod ohn' alle Gnade. Da ließ er
Seine Räthe verſammeln; es kamen ſeine Baronen,
Seine Weiſen zu ihm, er fragte, wie man den Frevler
Endlich brächte zu Recht, der ſchon ſo vieles verſchuldet.
Als nun viele Beſchwerden ſich über Reineken häuften,
Redete Grimbart, der Dachs: Es mögen in dieſem Gerichte
Viele Herren auch ſeyn, die Reineken Uebels gedenken,
Doch wird niemand die Rechte des freien Mannes verletzen.
Nun zum drittenmal muß man ihn fordern. Iſt dieſes geſchehen,
Kommt er dann nicht, ſo möge das Recht ihn ſchuldig erkennen.
Da verſetzte der König: Ich fürchte: keiner von allen
Ginge, dem tückiſchen Manne die dritte Ladung zu bringen.
Wer hat ein Auge zu viel? wer mag verwegen genug ſeyn,
Leib und Leben zu wagen, um dieſen böſen Verräther?
Seine Geſundheit auf's Spiel zu ſetzen und dennoch am Ende
Reineken nicht zu ſtellen? Ich denke, niemand verſucht es.

Ueberlaut verſetzte der Dachs: Herr König, begehret
Ihr es von mir, ſo will ich ſogleich die Botſchaft verrichten,
Sey es wie es auch ſey. Wollt ihr mich öffentlich ſenden,
Oder geh' ich, als käm' ich von ſelber? Ihr dürft nur befehlen.
Da beſchied ihn der König: So geht dann! Alle die Klagen
Habt ihr ſämmtlich gehört, und geht nur weislich zu Werke:
Denn es iſt ein gefährlicher Mann. Und Grimbart verſetzte:
Einmal muß ich es wagen und hoff' ihn dennoch zu bringen.

So betrat er den Weg nach Malepartus, der Veſte;
Reineken fand er daſelbſt mit Weib und Kindern und ſagte:
Oheim Reineke, ſeyd mir gegrüßt! Ihr ſeyd ein gelehrter,
Weiſer, kluger Mann; wir müſſen uns alle verwundern,
Wie ihr des Königes Ladung verachtet, ich ſage, verſpottet.
Däucht euch nicht, es wäre nun Zeit? Es mehren ſich immer
Klagen und böſe Gerüchte von allen Seiten. Ich rath' euch,
Kommt nach Hofe mit mir, es hilft kein längeres Zaudern.
Viele, viele Beſchwerden ſind vor den König gekommen,
Heute werdet ihr nun zum drittenmale geladen;
Stellt ihr euch nicht, ſo ſeyd ihr verurtheilt. Dann führet der König
Seine Vaſallen hieher euch einzuſchließen, in dieſer
Veſte Malepartus euch zu belagern; ſo gehet
Ihr mit Weib und Kindern und Gut und Leben zu Grunde.

Ihr entfliehet dem Könige nicht; drum iſt es am beſten,
Kommt nach Hofe mit mir! Es wird an liſtiger Wendung
Euch nicht fehlen, ihr habt ſie bereit und werdet euch retten;
Denn ihr habt ja wohl oft, auch an gerichtlichen Tagen,
Abenteuer beſtanden, weit größer als dieſes, und immer
Kamt ihr glücklich davon und eure Gegner in Schande.

Grimbart hatte geſprochen, und Reineke ſagte dagegen:
Oheim, ihr rathet mir wohl, daß ich zu Hofe mich ſtelle,
Meines Rechtes ſelber zu wahren. Ich hoffe, der König
Wird mir Gnade gewähren; er weiß, wie ſehr ich ihm nütze;
Aber er weiß auch, wie ſehr ich deßhalb den andern verhaßt bin.
Ohne mich kann der Hof nicht beſtehn. Und hätt' ich noch zehnmal
Mehr verbrochen, ſo weiß ich es ſchon, ſobald mir's gelinget
Ihm in die Augen zu ſehen und ihn zu ſprechen, ſo fühlt er
Seinen Zorn im Buſen bezwungen. Denn freilich begleiten
Viele den König, und kommen in ſeinem Rathe zu ſitzen;
Aber es geht ihm niemals zu Herzen; ſie finden zuſammen
Weder Rath noch Sinn. Doch bleibet an jeglichem Hofe,
Wo ich immer auch ſey, der Rathſchluß meinem Verſtande.
Denn verſammeln ſich König und Herren, in kitzlichen Sachen
Klugen Rath zu erſinnen, ſo muß ihn Reineke finden.
Das mißgönnen mir viele. Die hab' ich leider zu fürchten;
Denn ſie haben den Tod mir geſchworen, und grade die Schlimmſten
Sind am Hofe verſammelt, das macht mich eben bekümmert.
Ueber zehen und mächtige ſind's, wie kann ich alleine
Vielen widerſtehn? Drum hab' ich immer gezaudert.
Gleichwohl find' ich es beſſer mit euch nach Hofe zu wandeln,
Meine Sache zu wahren; das ſoll mehr Ehre mir bringen,
Als durch Zaudern mein Weib und meine Kinder in Aengſten
Und Gefahren zu ſtürzen; wir wären alle verloren.
Denn der König iſt mir zu mächtig, und was es auch wäre
Müßt' ich thun, ſobald er's befiehlt. Wir können verſuchen,
Gute Verträge vielleicht mit unſern Feinden zu ſchließen.

Reineke ſagte darnach: Frau Ermelyn, nehmet der Kinder
(Ich empfehl' es euch) wahr, vor allen andern des jüngſten,
Reinharts; es ſtehn ihm die Zähne ſo artig um's Mäulchen; ich hoff', er
Wird der leibhaftige Vater; und hier iſt Roſſel, das Schelmchen,
Der mir eben ſo lieb iſt. O! thut den Kindern zuſammen
Etwas zu gut, indeß ich weg bin! Ich will's euch gedenken,
Kehr' ich glücklich zurück und ihr gehorchet den Worten.

Alſo ſchied er von dannen mit Grimbart ſeinem Begleiter,
Ließ Frau Ermelyn dort mit beiden Söhnen und eilte;
Unberathen ließ er ſein Haus; das ſchmerzte die Füchſin.

Beide waren noch nicht ein Stündchen Weges gegangen,
Als zu Grimbart Reineke ſprach: Mein theuerſter Oheim,
Wertheſter Freund, ich muß euch geſtehn, ich bebe vor Sorgen.
Ich entſchlage mich nicht des ängſtlichen bangen Gedankens,
Daß ich wirklich dem Tod entgegen gehe. Da ſeh' ich
Meine Sünden vor mir, ſo viel ich deren begangen.
Ach! ihr glaubet mir nicht die Unruh, die ich empfinde.
Laßt mich beichten! höret mich an! kein anderer Pater
Iſt in der Nähe zu finden; und hab' ich alles vom Herzen,
Werd' ich nicht ſchlimmer darum vor meinem Könige ſtehen.

Grimbart ſagte: Verredet zuerſt das Rauben und Stehlen,
Allen böſen Verrath und andre gewöhnliche Tücken,
Sonſt kann euch die Beichte nicht helfen. Ich weiß es, verſetzte
Reineke; darum laßt mich beginnen und höret bedächtig.

Confiteor tibi Pater et Mater, daß ich der Otter,
Daß ich dem Kater und manchen gar manche Tücke verſetzte;
Ich bekenn' es und laſſe mir gern die Buße gefallen.
Redet Deutſch, verſetzte der Dachs, damit ich's verſtehe.
Reineke ſagte: Ich habe mich freilich, wie ſollt' ich es läugnen!
Gegen alle Thiere, die jetzo leben, verſündigt.
Meinen Oheim den Bären, den hielt ich im Baume gefangen;
Blutig ward ihm ſein Haupt und viele Prügel ertrug er.
Hinzen führt' ich nach Mäuſen; allein am Stricke gehalten
Mußt' er vieles erdulden, und hat ſein Auge verloren.
Und ſo klaget auch Henning mit Recht, ich raubt' ihm die Kinder
Groß' und kleine, wie ich ſie fand, und ließ ſie mir ſchmecken.
Selbſt verſchont' ich des Königes nicht, und mancherlei Tücken
Uebt' ich kühnlich an ihm und an der Königin ſelber;
Spät verwindet ſie's nur. Und weiter muß ich bekennen:
Iſegrim hab' ich, den Wolf, mit allem Fleiße geſchändet;
Alles zu ſagen fänd' ich nicht Zeit. So hab' ich ihn immer
Scherzend Oheim genannt, und wir ſind keine Verwandte.
Einmal, es werden nun bald ſechs Jahre, kam er nach Elkmar
Zu mir ins Kloſter, ich wohnte daſelbſt, und bat mich um Beiſtand,
Weil er eben ein Mönch zu werden gedächte. Das, meint' er,
Wär' ein Handwerk für ihn, und zog die Glocke. Das Läuten
Freut' ihn ſo ſehr! Ich band ihm darauf die vorderen Füße
Mit dem Seile zuſammen, er war es zufrieden und ſtand ſo,
Zog und erluſtigte ſich und ſchien das Läuten zu lernen.
Doch es ſollt' ihm die Kunſt zu ſchlechter Ehre gedeihen,
Denn er läutete zu wie toll und thöricht. Die Leute
Liefen eilig beſtürzt aus allen Straßen zuſammen,
Denn ſie glaubten, es ſey ein großes Unglück begegnet;
Kamen und fanden ihn da, und eh' er ſich eben erklärte,
Daß er den geiſtlichen Stand ergreifen wolle, ſo war er
Von der dringenden Menge beinah zu Tode geſchlagen.
Dennoch beharrte der Thor auf ſeinem Vorſatz und bat mich,
Daß ich ihm ſollte mit Ehren zu einer Platte verhelfen;
Und ich ließ ihm das Haar auf ſeinem Scheitel verſengen,
Daß die Schwarte davon zuſammenſchrumpfte. So hab' ich
Oft ihm Prügel und Stöße mit vieler Schande bereitet.
Fiſche lehrt' ich ihn fangen, ſie ſind ihm übel bekommen.
Einmal folgt' er mir auch im jülicher Lande, wir ſchlichen
Zu der Wohnung des Pfaffen, des reichſten in dortiger Gegend.
Einen Speicher hatte der Mann mit köſtlichen Schinken,
Lange Seiten des zarteſten Specks verwahrt' er darneben
Und ein friſch geſalzenes Fleiſch befand ſich im Troge.
Durch die ſteinerne Mauer gelang es Iſegrim endlich
Eine Spalte zu kratzen, die ihn gemächlich hindurch ließ,
Und ich trieb ihn dazu, es trieb ihn ſeine Begierde.
Aber da konnt' er ſich nicht im Ueberfluſſe bezwingen,
Uebermäßig füllt' er ſich an; da hemmte gewaltig
Den geſchwollenen Leib und ſeine Rückkehr die Spalte.
Ach wie klagt' er ſie an, die ungetreue, ſie ließ ihn
Hungrig hinein und wollte dem Satten die Rückkehr verwehren.
Und ich machte darauf ein großes Lärmen im Dorfe,
Daß ich die Menſchen erregte, die Spuren des Wolfes zu finden

Denn ich lief in die Wohnung des Pfaffen und traf ihn beim Eſſen,
Und ein fetter Capaun ward eben vor ihn getragen,
Wohl gebraten: ich ſchnappte darnach und trug ihn von dannen.
Haſtig wollte der Pfaffe mir nach und lärmte, da ſtieß er
Ueber den Haufen den Tiſch mit Speiſen und allem Getränke.
Schlaget, werfet, fanget und ſtechet! ſo rief der ergrimmte
Pater, und fiel und kühlte den Zorn (er hatte die Pfütze
Nicht geſehen) und lag. Und alle kamen und ſchrieen:
Schlagt! ich rannte davon und hinter mir alle zuſammen,
Die mir das Schlimmſte gedachten. Am meiſten lärmte der Pfaffe:
Welch ein verwegener Dieb! Er nahm das Huhn mir vom Tiſche!
Und ſo lief ich voraus, bis zu dem Speicher, da ließ ich
Wider Willen das Huhn zur Erde fallen, es ward mir
Endlich leider zu ſchwer; und ſo verlor mich die Menge.
Aber ſie fanden das Huhn, und da der Pater es aufhub,
Ward er des Wolfes im Speicher gewahr, es ſah ihn der Haufen.
Allen rief der Pater nun zu: Hieher nur! und trefft ihn!
Uns iſt ein anderer Dieb, ein Wolf in die Hände gefallen!
Käm' er davon, wir wären beſchimpft: es lachte wahrhaftig
Alles auf unſre Koſten im ganzen jülicher Lande.
Was er nur konnte, dachte der Wolf. Da regnet' es Schläge
Hierher und dorther ihm über den Leib und ſchmerzliche Wunden.
Alle ſchrien ſo laut ſie konnten; die übrigen Bauern
Liefen zuſammen und ſtreckten für todt ihn zur Erde darnieder.
Größeres Weh geſchah ihm noch nie, ſo lang er auch lebte.
Malt' es einer auf Leinwand, es wäre ſeltſam zu ſehen,
Wie er dem Pfaffen den Speck und ſeine Schinken bezahlte.
Auf die Straße warfen ſie ihn und ſchleppten ihn eilig
Ueber Stock und Stein; es war kein Leben zu ſpüren.
Und er hatte ſich unrein gemacht, da warf man mit Abſcheu
Vor das Dorf ihn hinaus; er lag in ſchlammiger Grube,
Denn ſie glaubten ihn todt. In ſolcher ſchmählichen Ohnmacht
Blieb er, ich weiß nicht wie lange, bevor er ſein Elend gewahr ward.
Wie er noch endlich entkommen, das hab' ich niemals erfahren.
Und doch ſchwur er hernach (es kann ein Jahr ſeyn), mir immer
Treu und gewärtig zu bleiben; nur hat es nicht lange gedauert.
Denn warum er mir ſchwur, das konnt' ich leichtlich begreifen:
Gerne hätt' er einmal ſich ſatt an Hühnern gegeſſen.
Und damit ich ihn tüchtig betröge, beſchrieb ich ihm ernſtlich
Einen Balken, auf dem ſich ein Hahn des Abends gewöhnlich
Neben ſieben Hühnern zu ſetzen pflegte. Da führt' ich
Ihn im Stillen bei Nacht, es hatte Zwölfe geſchlagen,
Und der Laden des Fenſters, mit leichter Latte geſtützet,
Stand (ich wußt' es) noch offen. Ich that als wollt' ich hinein gehn;
Aber ich ſchmiegte mich an und ließ dem Oheim den Vortritt.
Gehet frei nur hinein! ſo ſagt' ich. Wollt ihr gewinnen,
Seyd geſchäftig, es gilt! ihr findet gemäſtete Hennen.
Gar bedächtig kroch er hinein und taſtete leiſe
Hier- und dahin, und ſagte zuletzt mit zornigen Worten:
O wie führt ihr mich ſchlecht! ich finde wahrlich von Hühnern
Keine Feder. Ich ſprach: Die vorne pflegten zu ſitzen
Hab' ich ſelber geholt, die andern ſitzen dahinten.
Geht nur unverdroſſen voran und tretet behutſam.
Freilich der Balken war ſchmal, auf dem wir gingen. Ich ließ ihn
Immer voraus, und hielt mich zurück, und druckte mich rückwärts
Wieder zum Fenſter hinaus, und zog am Holze; der Laden
Schlug und klappte, das fuhr dem Wolf in die Glieder und ſchreckt' ihn;
Zitternd plumpt' er hinab vom ſchmalen Balken zur Erde.
Und erſchrocken erwachten die Leute, ſie ſchliefen am Feuer.
Sagt, was fiel zum Fenſter herein? ſo riefen ſie alle,
Rafften bebende ſich auf, und eilig brannte die Lampe.
In der Ecke fanden ſie ihn und ſchlugen und gerbten
Ihm gewaltig das Fell; mich wundert, wie er entkommen.
Weiter bekenn' ich vor euch, daß ich Frau Gieremund heimlich
Oefters beſucht und öffentlich auch. Das hätte nun freilich
Unterbleiben ſollen, o wär' es niemals geſchehen!
Denn ſo lange ſie lebt verwindet ſie ſchwerlich die Schande.
Alles hab' ich euch jetzt gebeichtet, deſſen ich irgend
Mich zu erinnern vermag, was meine Seele beſchweret.
Sprechet mich los! ich bitte darum; ich werde mit Demuth
Jede Buße vollbringen, die ſchwerſte, die ihr mir auflegt.

Grimbart wußte ſich ſchon in ſolchen Fällen zu nehmen,
Brach ein Reiſchen am Wege, dann ſprach er: Oheim, nun ſchlagt euch
Dreimal über den Rücken mit dieſem Reiſchen und legt es,
Wie ich's euch zeige, zur Erde, und ſpringet dreimal darüber;
Dann mit Sanftmuth küſſet das Reis und zeigt euch gehorſam.
Solche Buße leg' ich euch auf, und ſpreche von allen
Sünden und allen Strafen euch los und ledig, vergeb' euch
Alles im Namen des Herrn, ſo viel ihr immer begangen.

Und als Reineke nun die Buße willig vollendet,
Sagte Grimbart: Laſſet an guten Werken, mein Oheim,
Eure Beſſerung ſpüren und leſet Pſalmen, beſuchet
Fleißig die Kirchen und faſtet an rechten gebotenen Tagen;
Wer euch fraget dem weiſet den Weg, und gebet den Armen
Gern, und ſchwöret mir zu, das böſe Leben zu laſſen,
Alles Rauben und Stehlen, Verrath und böſe Verführung,
Und ſo iſt es gewiß, daß ihr zu Gnaden gelanget.

Reineke ſprach: So will ich es thun, ſo ſey es geſchworen!
Und ſo war die Beichte vollendet. Da gingen ſie weiter
Nach des Königes Hof. Der fromme Grimbart und jener
Kamen durch ſchwärzliche fette Gebreite: ſie ſahen ein Kloſter
Rechter Hand des Weges; es dienten geiſtliche Frauen,
Spat und früh, dem Herren daſelbſt, und nährten im Hofe
Viele Hühner und Hähne, mit manchem ſchönen Capaune,
Welche nach Futter zuweilen ſich außer der Mauer zerſtreuten.
Reineke pflegte ſie oft zu beſuchen. Da ſagt' er zu Grimbart:
Unſer kürzeſter Weg geht an der Mauer vorüber;
Aber er meinte die Hühner, wie ſie im Freien ſpazierten.
Seinen Beichtiger führt' er dahin, ſie nahten den Hühnern;
Da verdrehte der Schalk die gierigen Augen im Kopfe.
Ja vor allen gefiel ihm ein Hahn, der jung und gemäſtet
Hinter den andern ſpazierte, den faßt' er treulich ins Auge,
Haſtig ſprang er hinter ihm drein; es ſtoben die Federn.

Aber Grimbart entrüſtet verwies ihm den ſchändlichen Rückfall.
Handelt ihr ſo, unſeliger Oheim, und wollt ihr ſchon wieder
Um ein Huhn in Sünde gerathen, nachdem ihr gebeichtet?
Schöne Reue heiß' ich mir das! Und Reineke ſagte:
Hab' ich es doch in Gedanken gethan! O theuerſter Oheim,
Bittet zu Gott, er möge die Sünde mir gnädig vergeben!

Nimmer thu' ich es wieder und laſſ' es gerne. Sie kamen
Um das Kloſter herum in ihre Straße, ſie mußten
Ueber ein ſchmales Brückchen hinüber, und Reineke blickte
Wieder nach den Hühnern zurück: er zwang ſich vergebens.
Hätte jemand das Haupt ihm abgeſchlagen, es wäre
Nach den Hühnern geflogen; ſo heftig war die Begierde.

Grimbart ſah es und rief: Wo laßt ihr, Neffe, die Augen
Wieder ſpazieren? Fürwahr ihr ſeyd ein häßlicher Vielfraß!

Reineke ſagte darauf: Das macht ihr übel, Herr Oheim!
Uebereilet euch nicht und ſtört nicht meine Gebete;
Laßt ein Paternoſter mich ſprechen. Die Seelen der Hühner
Und der Gänſe bedürfen es wohl, ſo viel ich den Nonnen,
Dieſen heiligen Frauen, durch meine Klugheit entriſſen.

Grimbart ſchwieg, und Reineke Fuchs verwandte das Haupt nicht
Von den Hühnern ſo lang' er ſie ſah. Doch endlich gelangten
Sie zur rechten Straße zurück und nahten dem Hofe.
Und als Reineke nun die Burg des Königs erblickte,
Ward er innig betrübt; denn heftig war er beſchuldigt.

Vierter Geſang.

Als man bei Hofe vernahm, es komme Reineke wirklich,
Drängte ſich jeder heraus ihn zu ſehn, die Großen und Kleinen,
Wenige freundlich geſinnt, faſt alle hatten zu klagen.
Aber Reineken däuchte, das ſey von keiner Bedeutung;
Wenigſtens ſtellt' er ſich ſo, da er mit Grimbart, dem Dachſe,
Jetzo dreiſt und zierlich die hohe Straße daher ging.
Muthig kam er heran und gelaſſen, als wär' er des Königs
Eigner Sohn und frei und ledig von allen Gebrechen.
Ja ſo trat er vor Nobel, den König, und ſtand im Palaſte
Mitten unter den Herren; er wußte ſich ruhig zu ſtellen.

Edler König, gnädiger Herr! begann er zu ſprechen.
Edel ſeyd ihr und groß, von Ehren und Würden der Erſte;
Darum bitt' ich von euch mich heute rechtlich zu hören.
Keinen treueren Diener hat eure fürſtliche Gnade
Je gefunden als mich, das darf ich kühnlich behaupten.
Viele weiß ich vom Hofe, die mich darüber verfolgen.
Eure Freundſchaft würd' ich verlieren, woferne die Lügen
Meiner Feinde, wie ſie es wünſchen, euch glaublich erſchienen;
Aber glücklicherweiſe bedenkt ihr jeglichen Vortrag,
Hört den Beklagten ſo gut als den Kläger; und haben ſie vieles
Mir im Rücken gelogen, ſo bleib' ich ruhig und denke:
Meine Treue kennt ihr genug, ſie bringt mir Verfolgung.

Schweiget! verſetzte der König: es hilft kein Schwätzen und Schmeicheln,
Euer Frevel iſt laut und euch erwartet die Strafe.
Habt ihr den Frieden gehalten, den ich den Thieren geboten?
Den ich geſchworen? Da ſteht der Hahn! Ihr habt ihm die Kinder,
Falſcher, leidiger Dieb! eins nach dem andern entriſſen.
Und wie lieb ihr mich habt, das wollt ihr, glaub' ich, beweiſen,
Wenn ihr mein Anſehn ſchmäht und meine Diener beſchädigt.
Seine Geſundheit verlor der arme Hinze! Wie langſam
Wird der verwundete Braun von ſeinen Schmerzen geneſen!
Aber ich ſchelt' euch nicht weiter. Denn hier ſind Kläger die Menge,
Viele bewieſene Thaten; ihr möchtet ſchwerlich entkommen.

Bin ich, gnädiger Herr, deßwegen ſtrafbar? verſetzte
Reineke. Kann ich davor, wenn Braun mit blutiger Platte
Wieder zurückkehrt? Wagt' er ſich doch und wollte vermeſſen
Rüſteviels Honig verzehren; und kamen die tölpiſchen Bauern
Ihm zu Leibe, ſo iſt er ja ſtark und mächtig an Gliedern;
Schlugen und ſchimpften ſie ihn, eh' er ins Waſſer gekommen,
Hätt' er als rüſtiger Mann die Schande billig gerochen.
Und wenn Hinze, der Kater, den ich mit Ehren empfangen,
Nach Vermögen bewirthet, ſich nicht vom Stehlen enthalten,
In die Wohnung des Pfaffen, ſo ſehr ich ihn treulich verwarnte,
Sich bei Nacht geſchlichen und dort was Uebels erfahren:
Hab' ich Strafe verdient, weil jene thöricht gehandelt?
Eurer fürſtlichen Krone geſchähe das wahrlich zu nahe!
Doch ihr möget mit mir nach eurem Willen verfahren,
Und ſo klar auch die Sache ſich zeigt, beliebig verfügen,
Mag es zum Nutzen, mag es zum Schaden auch immer gereichen.
Soll ich geſotten, gebraten, geblendet oder gehangen
Werden, oder geköpft, ſo mag es eben geſchehen!
Alle ſind wir in eurer Gewalt, ihr habt uns in Händen.
Mächtig ſeyd ihr und ſtark, was widerſtünde der Schwache?
Wollt ihr mich tödten, das würde fürwahr ein geringer Gewinn ſeyn.
Doch es komme was will; ich ſtehe redlich zu Rechte.

Da begann der Widder Bellyn: Die Zeit iſt gekommen,
Laßt uns klagen! Und Iſegrim kam mit ſeinen Verwandten,
Hinze, der Kater, und Braun, der Bär, und Thiere zu Schaaren.
Auch der Eſel Boldewyn kam und Lampe, der Haſe,
Wackerlos kam, das Hündchen, und Ryn, die Dogge, die Ziege
Metke, Hermen, der Bock, dazu das Eichhorn, die Wieſel
Und das Hermelin. Auch waren der Ochs und das Pferd nicht
Außen geblieben; darneben erſah man die Thiere der Wildniß,
Als den Hirſch und das Reh, und Bockert, den Biber, den Marder,
Das Kaninchen, den Eber, und alle drängten einander.
Bartolt, der Storch, und Markart, der Häher, und Lütke, der Kranich,
Flogen herüber; es meldeten ſich auch Tybbke, die Ente,
Alheid, die Gans, und andre mehr mit ihren Beſchwerden.
Henning, der traurige Hahn, mit ſeinen wenigen Kindern
Klagte heftig: es kamen herbei unzählige Vögel
Und der Thiere ſo viel; wer wüßte die Menge zu nennen?
Alle gingen dem Fuchs zu Leibe, ſie hofften die Frevel
Nun zu Sprache zu bringen und ſeine Strafe zu ſehen.
Vor den König drängten ſie ſich mit heftigen Reden,
Häuften Klagen auf Klagen, und alt' und neue Geſchichten
Brachten ſie vor. Man hatte noch nie an Einem Gerichtstag
Vor des Königes Thron ſo viele Beſchwerden gehöret.
Reineke ſtand und wußte darauf gar künſtlich zu dienen:
Dann ergriff er das Wort, ſo floß die zierliche Rede
Seiner Entſchuldigung her, als wär' es lautere Wahrheit;
Alles wußt' er beiſeite zu lehnen und alles zu ſtellen.
Hörte man ihn, man wunderte ſich und glaubt' ihn entſchuldigt,
Ja er hatte noch übriges Recht und vieles zu klagen.

Aber es ſtanden zuletzt wahrhaftige redliche Männer
Gegen Reineken auf, die wider ihn zeugten, und alle
Seine Frevel fanden ſich klar. Nun war es geſchehen!
Denn im Rathe des Königs mit Einer Stimme beſchloß man:
Reineke Fuchs ſey ſchuldig des Todes! So ſoll man ihn fahen,
Soll ihn binden und hängen an ſeinem Halſe, damit er
Seine ſchweren Verbrechen mit ſchmählichem Tode verbüße.

Jetzt gab Reineke ſelbſt das Spiel verloren; es hatten
Seine klugen Worte nur wenig geholfen. Der König
Sprach das Urtheil ſelber. Da ſchwebte dem loſen Verbrecher,
Als ſie ihn fingen und banden, ſein klägliches Ende vor Augen.

Wie nun nach Urtheil und Recht gebunden Reineke da ſtand,
Seine Feinde ſich regten, zum Tod' ihn eilend zu führen,
Standen die Freunde betroffen und waren ſchmerzlich bekümmert,
Martin, der Affe, mit Grimbart und vielen aus Reinekens Sippſchaft.
Ungern hörten ſie an das Urtheil und trauerten alle,
Mehr als man dächte. Denn Reineke war der erſten Baronen
Einer, und ſtand nun entſetzt von allen Ehren und Würden,
Und zum ſchmählichen Tode verdammt. Wie mußte der Anblick
Seine Verwandten empören! Sie nahmen alle zuſammen
Urlaub vom Könige, räumten den Hof, ſo viele ſie waren.

Aber dem Könige ward es verdrießlich, daß ihn ſo viele
Ritter verließen. Es zeigte ſich nun die Menge Verwandten,
Die ſich mit Reinekens Tod ſehr unzufrieden entfernten.

Und der König ſprach zu einem ſeiner Vertrauten:
Freilich iſt Reineke boshaft, allein man ſollte bedenken
Viele ſeiner Verwandten ſind nicht zu entbehren am Hofe.

Aber Iſegrim, Braun und Hinze, der Kater, ſie waren
Um den Gebundnen geſchäftig, ſie wollten die ſchändliche Strafe,
Wie es der König gebot, an ihrem Feinde vollziehen,
Führten ihn haſtig hinaus und ſahen den Galgen von ferne.

Da begann der Kater erboſ't zum Wolfe zu ſprechen:
Nun bedenket, Herr Iſegrim, wohl, wie Reineke damals
Alles that und betrieb, wie ſeinem Haſſe gelungen,
Euren Bruder am Galgen zu ſehn. Wie zog er ſo fröhlich
Mit ihm hinaus! Verſäumet ihm nicht die Schuld zu bezahlen.
Und gedenket, Herr Braun, er hat euch ſchändlich verrathen,
Euch in Rüſteviels Hofe dem groben, zornigen Volke,
Männern und Weibern, treulos geliefert, und Schlägen und Wunden
Und der Schande dazu, die aller Orten bekannt iſt.
Habet Acht und haltet zuſammen! Entkäm' er uns heute,
Könnte ſein Witz ihn befrein und ſeine liſtigen Ränke,
Niemals würd' uns die Stunde der ſüßen Rache beſcheert ſeyn.
Laßt uns eilen und rächen, was er an allen verſchuldet!

Iſegrim ſprach: Was helfen die Worte? Geſchwind verſchafft mir
Einen tüchtigen Strick; wir wollen die Qual ihm verkürzen.

Alſo ſprachen ſie wider den Fuchs und zogen die Straße.
Aber Reineke hörte ſie ſchweigend; doch endlich begann er:
Da ihr ſo grauſam mich haßt und tödtliche Rache begehret,
Wiſſet ihr doch kein Ende zu finden! Wie muß ich mich wundern!
Hinze wüßte wohl Rath zu einem tüchtigen Stricke;
Denn er hat ihn geprüft, als in des Pfaffen Behauſung
Er ſich nach Mäuſen hinabließ und nicht mit Ehren davon kam.
Aber Iſegrim, ihr und Braun, ihr eilt ja gewaltig
Euren Oheim zum Tode zu bringen; ihr meint, es gelänge.

Und der König erhob ſich mit allen Herren des Hofes,
Um das Urtheil vollſtrecken zu ſehn; es ſchloß an den Zug ſich
Auch die Königin an, von ihren Frauen begleitet;
Hinter ihnen ſtrömte die Menge der Armen und Reichen,
Alle wünſchten Reinekens Tod und wollten ihn ſehen.
Iſegrim ſprach indeß mit ſeinen Verwandten und Freunden
Und ermahnete ſie, ja feſt an einander geſchloſſen,
Auf den gebundenen Fuchs ein wachſam Auge zu haben;
Denn ſie fürchteten immer, es möchte der Kluge ſich retten.
Seinem Weibe befahl der Wolf beſonders: Bei deinem
Leben! ſiehe mir zu und hilf den Böſewicht halten!
Käm' er los, wir würden es alle gar ſchmählich empfinden.
Und zu Braunen ſagt' er: Gedenket, wie er euch höhnte;
Alles könnt ihr ihm nun mit reichlichen Zinſen bezahlen.
Hinze klettert und ſoll uns den Strick da oben befeſten;
Haltet ihn und ſtehet mir bei, ich rücke die Leiter;
Wenig Minuten, ſo ſoll's um dieſen Schelmen gethan ſeyn!
Braun verſetzte: Stellt nur die Leiter, ich will ihn ſchon halten.

Seht doch! ſagte Reineke drauf: Wie ſeyd ihr geſchäftig,
Euren Oheim zum Tode zu bringen! Ihr ſolltet ihn eher
Schützen und ſchirmen, und wär' er in Noth, euch ſeiner erbarmen.
Gerne bät' ich um Gnade, allein was könnt' es mir helfen?
Iſegrim haßt mich zu ſehr, ja ſeinem Weibe gebeut er
Mich zu halten und mir den Weg zur Flucht zu vertreten.
Dächte ſie voriger Zeiten, ſie könnte mir wahrlich nicht ſchaden.
Aber ſoll es nun über mich gehn, ſo wollt' ich, es wäre
Bald gethan. So kam auch mein Vater in ſchreckliche Nöthen,
Doch am Ende ging es geſchwind. Es begleiteten freilich
Nicht ſo viele den ſterbenden Mann. Doch wolltet ihr länger
Mich verſchonen, es müßt' euch gewiß zur Schande gereichen.
Hört ihr, ſagte der Bär, wie trotzig der Böſewicht redet.
Immer, immer hinauf! es iſt ſein Ende gekommen.

Aengſtlich dachte Reineke nun: O möcht' ich in dieſen
Großen Nöthen geſchwind was glücklich Neues erſinnen,
Daß der König mir gnädig das Leben ſchenkte und dieſe
Grimmigen Feinde, die drei, in Schaden und Schande geriethen!
Laßt uns alles bedenken, und helfe, was helfen kann! denn hier
Gilt es den Hals, die Noth iſt dringend, wie ſoll ich entkommen?
Alles Uebel häuft ſich auf mich. Es zürnet der König,
Meine Freunde ſind fort und meine Feinde gewaltig.
Selten hab' ich was Gutes gethan, die Stärke des Königs,
Seiner Räthe Verſtand wahrhaftig wenig geachtet;
Vieles hab' ich verſchuldet, und hoffte dennoch, mein Unglück
Wieder zu wenden. Gelänge mir's nur zum Worte zu kommen,
Wahrlich ſie hingen mich nicht; ich laſſe die Hoffnung nicht fahren.

Und er wandte darauf ſich von der Leiter zum Volke,
Rief: Ich ſehe den Tod vor meinen Augen und werd' ihm
Nicht entgehen. Nur bitt' ich euch alle, ſo viele mich hören,
Um ein weniges nur, bevor ich die Erde verlaſſe.

Gerne möcht' ich vor euch in aller Wahrheit die Beichte
Noch zum letztenmal öffentlich ſprechen und redlich bekennen
Alles Uebel das ich gethan, damit nicht ein andrer
Etwa dieſes und jenes, von mir im Stillen begangen,
Unbekannten Verbrechens dereinſt bezichtiget werde;
So verhüt' ich zuletzt noch manches Uebel und hoffen
Kann ich, es werde mir's Gott in allen Gnaden gedenken.

Viele jammerte das. Sie ſprachen untereinander:
Klein iſt die Bitte, gering nur die Friſt! Sie baten den König,
Und der König vergönnt' es. Da wurd' es Reineken wieder
Etwas leichter um's Herz, er hoffte glücklichen Ausgang;
Gleich benutzt' er den Raum, der ihm gegönnt war, und ſagte:

Spiritus Domini helfe mir nun! Ich ſehe nicht einen
Unter der großen Verſammlung, den ich nicht irgend beſchädigt.
Erſt, ich war noch ein kleiner Compan, und hatte die Brüſte
Kaum zu ſaugen verlernt, da folgt' ich meinen Begierden
Unter die jungen Lämmer und Ziegen, die neben der Heerde
Sich im Freien zerſtreuten; ich hörte die blökenden Stimmen
Gar zu gerne, da lüſtete mich nach leckerer Speiſe,
Lernte hurtig ſie kennen. Ein Lämmchen biß ich zu Tode,
Leckte das Blut, es ſchmeckte mir köſtlich, und tödtete weiter
Vier der jüngſten Ziegen, und aß ſie, und übte mich ferner;
Sparte keine Vögel, noch Hühner, noch Enten noch Gänſe,
Wo ich ſie fand, und habe gar manches im Sande vergraben,
Was ich geſchlachtet und was mir nicht alles zu eſſen beliebte.
Dann begegnet' es mir, in einem Winter am Rheine
Lernt' ich Iſegrim kennen, er lauerte hinter den Bäumen.
Gleich verſichert' er mir, ich ſey aus ſeinem Geſchlechte,
Ja er wußte mir gar die Grade der Sippſchaft am Finger
Vorzurechnen. Ich ließ mir's gefallen; wir ſchloſſen ein Bündniß,
Und gelobten einander als treue Geſellen zu wandern;
Leider ſollt' ich dadurch mir manches Uebel bereiten.
Wir durchſtrichen zuſammen das Land. Da ſtahl er das Große,
Stahl ich das Kleine. Was wir gewonnen, das ſollte gemein ſeyn;
Aber es war nicht gemein, wie billig: er theilte nach Willkür;
Niemals empfing ich die Hälfte. Ja Schlimmeres hab' ich erfahren.
Wenn er ein Kalb ſich geraubt, ſich einen Widder erbeutet,
Wenn ich im Ueberfluß ſitzen ihn fand, er eben die Ziege,
Friſch geſchlachtet, verzehrte, ein Bock ihm unter den Klauen
Lag und zappelte, grinſt' er mich an und ſtellte ſich grämlich,
Trieb mich knurrend hinweg; ſo war mein Theil ihm geblieben.
Immer ging es mir ſo, es mochte der Braten ſo groß ſeyn
Als er wollte. Ja wenn es geſchah, daß wir in Geſellſchaft
Einen Ochſen gefangen, wir eine Kuh uns gewonnen,
Gleich erſchienen ſein Weib und ſieben Kinder und warfen
Ueber die Beute ſich her und drängten mich hinter die Mahlzeit.
Keine Rippe konnt' ich erlangen, ſie wäre denn gänzlich
Glatt und trocken genagt; das ſollte mir alles gefallen!
Aber Gott ſey gedankt, ich litt deßwegen nicht Hunger;
Heimlich nährt' ich mich wohl von meinem herrlichen Schatze,
Von dem Silber und Golde, das ich an ſicherer Stätte
Heimlich verwahre; deß hab' ich genug. Es ſchafft mir wahrhaftig
Ihn kein Wagen hinweg, und wenn er ſiebenmal führe.

Und es horchte der König, da von dem Schatze geſagt ward,
Neigte ſich vor und ſprach: Von wannen iſt er euch kommen?
Saget an! ich meine den Schatz. Und Reineke ſagte:

Dieſes Geheimniß verhehl' ich euch nicht, was könnt' es mir helfen?
Denn ich nehme nichts mit von dieſen köſtlichen Dingen.
Aber wie ihr befehlt, will ich euch alles erzählen;
Denn es muß nun einmal heraus; um Liebes und Leides
Möcht' ich wahrhaftig das große Geheimniß nicht länger verhehlen:
Denn der Schatz war geſtohlen. Es hatten ſich viele verſchworen,
Euch, Herr König, zu morden, und wurde zur ſelbigen Stunde
Nicht der Schatz mit Klugheit entwendet, ſo war es geſchehen.
Merket es, gnädiger Herr! denn euer Leben und Wohlfahrt
Hing an dem Schatz. Und daß man ihn ſtahl, das brachte denn leider
Meinen eignen Vater in große Nöthen, es bracht' ihn
Frühe zur traurigen Fahrt, vielleicht zu ewigem Schaden;
Aber, gnädiger Herr, zu eurem Nutzen geſchah es!

Und die Königin hörte beſtürzt die gräßliche Rede,
Das verworrne Geheimniß von ihres Gemahles Ermordung,
Von dem Verrath, vom Schatz und was er alles geſprochen.
Ich vermahn' euch, Reineke, rief ſie; bedenket! Die lange
Heimfahrt ſteht euch bevor, entladet reuig die Seele:
Saget die lautere Wahrheit und redet mir deutlich vom Morde.

Und der König ſetzte hinzu: Ein jeglicher ſchweige!
Reineke komme nun wieder herab und trete mir näher,
Denn es betrifft die Sache mich ſelbſt, damit ich ſie höre.

Reineke, der es vernahm, ſtand wieder getröſtet, die Leiter
Stieg er zum großen Verdruß der Feindlichgeſinnten herunter;
Und er nahte ſich gleich dem König und ſeiner Gemahlin,
Die ihn eifrig befragten, wie dieſe Geſchichte begegnet.

Da bereitet' er ſich zu neuen gewaltigen Lügen.
Könnt' ich des Königes Huld und ſeiner Gemahlin, ſo dacht' er,
Wieder gewinnen, und könnte zugleich die Liſt mir gelingen,
Daß ich die Feinde, die mich dem Tod entgegen geführet,
Selbſt verdürbe, das rettete mich aus allen Gefahren.
Sicher wäre mir das ein unerwarteter Vortheil;
Aber ich ſehe ſchon, Lügen bedarf es, und über die Maßen.

Ungeduldig befragte die Königin Reineken weiter:
Laſſet uns deutlich vernehmen, wie dieſe Sache beſchaffen!
Saget die Wahrheit, bedenkt das Gewiſſen, entladet die Seele!

Reineke ſagte darauf: Ich will euch gerne berichten.
Sterben muß ich nun wohl; es iſt kein Mittel dagegen.
Sollt' ich meine Seele beladen am Ende des Lebens,
Ewige Strafe verwirken: es wäre thöricht gehandelt.
Beſſer iſt es, daß ich bekenne, und muß ich dann leider
Meine lieben Verwandten und meine Freunde verklagen,
Ach, was kann ich dafür! es drohen die Qualen der Hölle.

Und es war dem Könige ſchon bei dieſen Geſprächen
Schwer geworden um's Herz. Er ſagte: Sprichſt du die Wahrheit?

Da verſetzte Reineke drauf mit verſtellter Geberde:
Freilich bin ich ein ſündiger Menſch; doch red' ich die Wahrheit.
Könnt' es mir nutzen wenn ich euch löge? Da würd' ich mich ſelber
Ewig verdammen. Ihr wißt ja nun wohl, ſo iſt es beſchloſſen,

Sterben muß ich, ich ſehe den Tod und werde nicht lügen:
Denn es kann mir nicht Böſes noch Gutes zur Hülfe gedeihen.
Bebend ſagte Reineke das und ſchien zu verzagen.

Und die Königin ſprach: Mich jammert ſeine Beklemmung:
Sehet ihn gnadenreich an, ich bitt' euch, mein Herr! und erwäget:
Manches Unheil wenden wir ab nach ſeinem Bekenntniß.
Laßt uns je eher je lieber den Grund der Geſchichte vernehmen.
Heißet jeglichen ſchweigen und laßt ihn öffentlich ſprechen.

Und der König gebot, da ſchwieg die ganze Verſammlung,
Aber Reineke ſprach: Beliebt es euch, gnädiger König,
So vernehmet, was ich euch ſage. Geſchieht auch mein Vortrag
Ohne Brief und Papier, ſo ſoll er doch treu und genau ſeyn:
Ihr erfahrt die Verſchwörung und niemands denk' ich zu ſchonen.

Fünfter Geſang.

Nun vernehmet die Liſt und wie der Fuchs ſich gewendet,
Seine Frevel wieder zu decken und andern zu ſchaden.
Bodenloſe Lügen erſann er, beſchimpfte den Vater
Jenſeit der Grube, beſchwerte den Dachs mit großer Verleumdung,
Seinen redlichſten Freund, der ihm beſtändig gedienet.
So erlaubt' er ſich alles, damit er ſeiner Erzählung
Glauben ſchaffte, damit er an ſeinen Verklägern ſich rächte.

Mein Herr Vater, ſagt' er darauf, war ſo glücklich geweſen,
König Emm'richs, des Mächtigen, Schatz auf verborgenen Wegen
Einſt zu entdecken: doch bracht' ihm der Fund gar wenigen Nutzen.
Denn er überhub ſich des großen Vermögens und ſchätzte
Seines Gleichen von nun an nicht mehr, und ſeine Geſellen
Achtet' er viel zu gering: er ſuchte ſich höhere Freunde.
Hinze, den Kater, ſendet er ab in die wilden Ardennen,
Braun, den Bären, zu ſuchen, dem ſollt' er Treue verſprechen,
Sollt' ihn laden nach Flandern zu kommen und König zu werden.
Als nun Braun das Schreiben geleſen, erfreut' es ihn herzlich:
Unverdroſſen und kühn begab er ſich eilig nach Flandern,
Denn er hatte ſchon lange ſo was in Gedanken getragen.
Meinen Vater fand er daſelbſt, der ſah ihn mit Freuden,
Sendete gleich nach Iſegrim aus, und nach Grimbart, dem Weiſen:
Und die vier verhandelten dann die Sache zuſammen;
Doch der fünfte dabei war Hinze, der Kater. Ein Dörfchen
Liegt allda, wird Iſte genannt, und grade da war es,
Zwiſchen Iſte und Gent, wo ſie zuſammen gehandelt.
Eine lange düſtre Nacht verbarg die Verſammlung;
Nicht mit Gott! es hatte der Teufel, es hatte mein Vater
Sie in ſeiner Gewalt mit ſeinem leidigen Gelde.
Sie beſchloſſen des Königes Tod, beſchwuren zuſammen
Feſten, ewigen Bund, und alſo ſchwuren die Fünfe
Sämmtlich auf Iſegrims Haupt: ſie wollten Braunen, den Bären,
Sich zum Könige wählen, und auf dem Stuhle zu Aachen
Mit der goldnen Krone das Reich ihm feſtlich verſichern.
Wollte nun auch von des Königes Freunden und ſeinen Verwandten
Jemand dagegen ſich ſetzen, den ſollte mein Vater bereden,
Oder beſtechen, und ginge das nicht, ſogleich ihn verjagen.
Das bekam ich zu wiſſen: denn Grimbart hatte ſich einmal
Morgens luſtig getrunken und war geſprächig geworden:
Seinem Weibe verſchwätzte der Thor die Heimlichkeit alle,
Legte Schweigen ihr auf: da, glaubt' er, wäre geholfen.
Sie begegnete bald drauf meinem Weibe, die mußt' ihr
Der drei Könige Namen zum feierlichen Gelübde
Nennen, Ehr' und Treue verpfänden, um Liebes und Leides,
Niemand ein Wörtchen zu ſagen, und ſo entdeckt ſie ihr alles.
Eben ſo wenig hat auch mein Weib das Verſprechen gehalten:
Denn ſo bald ſie mich fand, erzählte ſie was ſie vernommen,
Gab mir ein Merkmal dazu, woran ich die Wahrheit der Rede
Leicht erkennte; doch war mir dadurch nur ſchlimmer geſchehen.
Ich erinnerte mich der Fröſche, deren Gequake
Bis zu den Ohren des Herrn im Himmel endlich gelangte.
Einen König wollten ſie haben und wollten im Zwange
Leben, nachdem ſie der Freiheit in allen Landen genoſſen.
Da erhörte ſie Gott und ſandte den Storch, der beſtändig
Sie verfolget und haßt und keinen Frieden gewähret.
Ohne Gnade behandelt er ſie: nun klagen die Thoren,
Aber leider zu ſpät; denn nun bezwingt ſie der König.

Reineke redete laut zur ganzen Verſammlung, es hörten
Alle Thiere ſein Wort, und ſo verfolgt' er die Rede:
Seht, für alle fürchtet' ich das. So wär' es geworden.
Herr, ich ſorgte für euch, und hoffte beßre Belohnung.
Braunens Ränke ſind mir bekannt, ſein tückiſches Weſen,
Manche Miſſethat auch von ihm; ich beſorgte das Schlimmſte.
Würd' er Herr, ſo wären wir alle zuſammen verderben.
Unſer König iſt edel geboren und mächtig und gnädig,
Dacht' ich im Stillen bei mir: es wär' ein trauriger Wechſel
Einen Bären und tölpiſchen Taugenichts ſo zu erhöhen.
Etliche Wochen ſann ich darüber und ſucht' es zu hindern.
Auch vor allem begriff ich es wohl, behielte mein Vater
Seinen Schatz in der Hand, ſo brächt' er viele zuſammen,
Sicher gewänn' er das Spiel und wir verlören den König.
Meine Sorge geht nun dahin, den Ort zu entdecken,
Wo der Schatz ſich befände, damit ich ihn heimlich entführte.
Zog mein Vater ins Feld, der alte, liſtige, lief er
Nach dem Walde bei Tag oder Nacht, in Froſt oder Hitze,
Näſſ' oder Trockne, ſo war ich dahinter und ſpürte den Gang aus.
Einmal lag ich verſteckt in der Erde mit Sorgen und Sinnen,
Wie ich entdeckte den Schatz, von dem mir ſo viel Gutes bekannt war.
Da erblickt' ich den Vater aus einer Ritze ſich ſchleichen,
Zwiſchen den Steinen kam er hervor und ſtieg aus der Tiefe.
Still und verborgen hielt ich mich da; er glaubte ſich einſam,
Schaute ſich überall um, und als er niemand bemerkte
Nah oder fern, begann er ſein Spiel, ihr ſollt es vernehmen.
Wieder mit Sande verſtopft' er das Loch und wußte geſchicklich
Mit dem übrigen Boden es gleich zu machen. Das konnte
Wer nicht zuſah unmöglich erkennen. Und eh' er von dannen
Wanderte, wußt' er den Platz, wo ſeine Füße geſtanden,
Ueber und über geſchickt mit ſeinem Schwanze zu ſtreichen,
Und verwühlte die Spur mit ſeinem Munde. Das lernt' ich
Jenes Tages zuerſt von meinem liſtigen Vater,
Der in Ränken und Schwänken und allen Streichen gewandt war.
Und ſo eilt' er hinweg nach ſeinem Gewerbe. Da ſann ich,
Ob ſich der herrliche Schatz wohl in der Nähe befände.

Eilig trat ich herbei und ſchritt zum Werke; die Ritze
Hatt' ich in weniger Zeit mit meinen Pfoten eröffnet,
Kroch begierig hinein. Da fand ich köſtliche Sachen,
Feinen Silbers genug und rothen Goldes! Wahrhaftig
Auch der Aelteſte hier hat nie ſo vieles geſehen.
Und ich machte mich dran mit meinem Weibe; wir trugen,
Schleppten bei Tag und bei Nacht; uns fehlten Karren und Wagen,
Viele Mühe koſtet' es uns und manche Beſchwerniß.
Treulich hielt Frau Ermelyn aus; ſo hatten wir endlich
Die Kleinode hinweg zu einer Stätte getragen,
Die uns gelegner ſchien. Indeſſen hielt ſich mein Vater
Täglich mit jenen zuſammen, die unſern König verriethen.
Was ſie beſchloſſen, das werdet ihr hören und werdet erſchrecken.
Braun und Iſegrim ſandten ſofort in manche Provinzen
Offene Briefe, die Söldner zu locken: ſie ſollten zu Haufen
Eilig kommen, es wolle ſie Braun mit Dienſten verſehen,
Milde wollt' er ſogar voraus die Söldner bezahlen.
Da durchſtrich mein Vater die Länder und zeigte die Briefe,
Seines Schatzes gewiß, der, glaubt' er, läge geborgen.
Aber es war nun geſchehn, er hätte mit allen Geſellen,
Sucht' er auch noch ſo genau, nicht einen Pfennig gefunden.
Keine Bemühung ließ er ſich reun; ſo war er behende
Zwiſchen der Elb' und dem Rheine durch alle Länder gelaufen,
Manchen Söldner hatt' er gefunden und manchen gewonnen.
Kräftigen Nachdruck ſollte das Geld den Worten verleihen.
Endlich kam der Sommer ins Land: zu ſeinen Geſellen
Kehrte mein Vater zurück. Da hatt' er von Sorgen und Nöthen
Und von Angſt zu erzählen, beſonders wie er beinahe
Vor den hohen Burgen in Sachſen ſein Leben verloren,
Wo ihn Jäger mit Pferden und Hunden alltäglich verfolgten,
Daß er knapp und mit Noth mit heilem Pelze davon kam.
Freudig zeigt' er darauf den vier Verräthern die Liſte,
Welche Geſellen er alle mit Gold und Verſprechen gewonnen.
Braunen erfreute die Botſchaft; es laſen die fünfe zuſammen,
Und es hieß: Zwölfhundert von Iſegrims kühnen Verwandten,
Werden kommen mit offenen Mäulern und ſpitzigen Zähnen,
Ferner die Kater und Bären ſind alle für Braunen gewonnen,
Jeder Vielfraß und Dachs aus Sachſen und Thüringen ſtellt ſich.
Doch man ſolle ſich ihnen zu der Bedingung verbinden,
Einen Monat des Soldes voraus zu zahlen; ſie wollten
Alle dagegen mit Macht beim erſten Gebote ſich ſtellen.
Gott ſey ewig gedankt, daß ich die Plane gehindert!
Denn nachdem er nun alles beſorgt, ſo eilte mein Vater
Ueber Feld und wollte den Schatz auch wieder beſchauen.
Da ging erſt die Bekümmerniß an: da grub er und ſuchte.
Doch je länger er ſcharrte, je weniger fand er. Vergebens
War die Mühe, die er ſich gab, und ſeine Verzweiflung,
Denn der Schatz war fort, er konnt' ihn nirgend entdecken.
Und vor Aerger und Scham — wie ſchrecklich quält die Erinnrung
Mich bei Tag und bei Nacht! — erhängte mein Vater ſich ſelber.
Alles das hab' ich gethan, die böſe That zu verhindern.
Uebel geräth es mir nun; jedoch es ſoll mich nicht reuen.
Iſegrim aber und Braun, die gefräßigen, ſitzen am nächſten
Bei dem König zu Rath. Und Reineke! wie dir dagegen,
Armer Mann, jetzt gedankt wird, daß du den leiblichen Vater
Hingegeben, den König zu retten! Wo ſind ſie zu finden,
Die ſich ſelber verderben, nur euch das Leben zu friſten?

König und Königin hatten indeß den Schatz zu gewinnen
Große Begierde gefühlt, ſie traten ſeitwärts und riefen
Reineken, ihn beſonders zu ſprechen und fragten behende:
Saget an, wo habt ihr den Schatz? Wir möchten es wiſſen.

Reineke ließ ſich dagegen vernehmen: Was könnt' es mir helfen,
Zeigt' ich die herrlichen Güter dem Könige, der mich verurtheilt?
Glaubet er meinen Feinden doch mehr, den Dieben und Mördern,
Die euch mit Lügen beſchweren, mein Leben mir abzugewinnen.

Nein, verſetzte die Königin, nein! ſo ſoll es nicht werden!
Leben läßt euch mein Herr und das Vergangne vergißt er:
Er bezwingt ſich und zürnet nicht mehr. Doch möget ihr künftig
Klüger handeln, und treu und gewärtig dem Könige bleiben.

Reineke ſagte: Gnädige Frau, vermöget den König,
Mir zu geloben vor euch, daß er mich wieder begnadigt,
Daß er mir alle Verbrechen und Schulden und alle den Unmuth,
Den ich ihm leider erregt, auf keine Weiſe gedenket,
So beſitzet gewiß in unſern Zeiten kein König,
Solchen Reichthum als er durch meine Treue gewinnet;
Groß iſt der Schatz; ich zeige den Ort, ihr werdet erſtaunen.

Glaubet ihm nicht, verſetzte der König, doch wenn er von Stehlen,
Lügen und Rauben erzählet, das möget ihr allenfalls glauben;
Denn ein größerer Lügner iſt wahrlich niemals geweſen.

Und die Königin ſprach: Fürwahr ſein bisheriges Leben
Hat ihm wenig Vertrauen erworben; doch jetzo bedenket,
Seinen Oheim den Dachs und ſeinen eigenen Vater
Hat er dießmal bezichtigt und ihre Frevel verkündigt.
Wollt' er, ſo konnt' er ſie ſchonen und konnte von anderen Thieren
Solche Geſchichten erzählen; er wird ſo thöricht nicht lügen.

Meinet ihr ſo, verſetzte der König; und denkt ihr, es wäre
Wirklich zum Beſten gerathen, daß nicht ein größeres Uebel
Draus entſtünde, ſo will ich es thun und dieſe Verbrechen
Reinekens über mich nehmen und ſeine verwundete Sache.
Einmal trau' ich, zum letztenmal noch! das mag er bedenken:
Denn ich ſchwör' es ihm zu bei meiner Krone! wofern er
Künftig frevelt und lügt, es ſoll ihn ewig gereuen;
Alles, wär' es ihm nur verwandt im zehenten Grade,
Wer ſie auch wären, ſie ſollen's entgelten, und keiner entgeht mir,
Sollen in Unglück und Schmach und ſchwere Proceſſe gerathen!

Als nun Reineke ſah, wie ſchnell ſich des Königs Gedanken
Wendeten, faßt' er ein Herz und ſagte: Sollt' ich ſo thöricht
Handeln, gnädiger Herr, und euch Geſchichten erzählen,
Deren Wahrheit ſich nicht in wenig Tagen bewieſe?

Und der König glaubte den Worten und alles vergab er,
Erſt des Vaters Verrath, dann Reinekens eigne Verbrechen.
Ueber die Maßen freute ſich der; zur glücklichen Stunde
War er der Feinde Gewalt und ſeinem Verhängniß entronnen.

Edler König, gnädiger Herr! begann er zu ſprechen.
Möge Gott euch alles vergelten und eurer Gemahlin,
Was ihr an mir Unwürdigem thut, ich will es gedenken
Und ich werde mich immer gar höchlich dankbar erzeigen:
Denn es lebet gewiß in allen Landen und Reichen
Niemand unter der Sonne, dem ich die herrlichen Schätze

Lieber gönnte, denn eben euch beiden. Was habt ihr nicht alles
Mir für Gnade bewieſen! Dagegen geb' ich euch willig
König Emmerichs Schatz, ſo wie ihn dieſer beſeſſen.
Wo er liegt, beſchreib' ich euch nun, ich ſage die Wahrheit.
Höret! Im Oſten von Flandern iſt eine Wüſte, darinnen
Liegt ein einzelner Buſch, heißt Hüſterlo, merket den Namen!
Dann iſt ein Brunn der Krekelborn heißt, ihr werdet verſtehen,
Beide nicht weit auseinander. Es kommt in ſelbige Gegend
Weder Weib noch Mann im ganzen Jahre. Da wohnet
Nur die Eul' und der Schuhu, und dort begrub ich die Schätze.
Krekelborn heißt die Stätte, das merket und nützet das Zeichen!
Gehet ſelber dahin mit eurer Gemahlin; es wäre
Niemand ſicher genug, um ihn als Boten zu ſenden
Und der Schade wäre zu groß; ich darf es nicht rathen.
Selber müßt ihr dahin. Bei Krekelborn geht ihr vorüber,
Seht zwei junge Birken hernach, und merket! die eine
Steht nicht weit von dem Brunnen; ſo geht nun, gnädiger König,
Grad auf die Birken los: denn drunter liegen die Schätze.
Kratzt und ſcharret nur zu; erſt findet ihr Moos an den Wurzeln,
Dann entdeckt ihr ſogleich die allerreichſten Geſchmeide,
Golden, künſtlich und ſchön, auch findet ihr Emmerichs Krone;
Wäre des Bären Wille geſchehn, der ſollte ſie tragen.
Manchen Zierrath ſeht ihr daran und Edelgeſteine,
Goldnes Kunſtwerk; man macht es nicht mehr, wer wollt' es bezahlen?
Sehet ihr alle das Gut, o gnädiger König, beiſammen,
Ja ich bin es gewiß, ihr denket meiner in Ehren.
Reineke, redlicher Fuchs! ſo denkt ihr, der du ſo klüglich
Unter das Moos die Schätze gegraben, o mög' es dir immer,
Wo du auch ſeyn magſt, glücklich ergehn! So ſagte der Heuchler.

Und der König verſetzte darauf: Ihr müßt mich begleiten;
Denn wie will ich allein die Stelle treffen? Ich habe
Wohl von Aachen gehört, wie auch von Lübeck und Köllen
Und von Paris; doch Hüſterlo hört' ich im Leben nicht einmal
Nennen, eben ſo wenig als Krekelborn; ſollt' ich nicht fürchten,
Daß du uns wieder belügſt und ſolche Namen erdichteſt?

Reineke hörte nicht gern des Königs bedächtige Rede,
Sprach: So weiſ' ich euch doch nicht fern von hinnen, als hättet
Ihr am Jordan zu ſuchen. Wie ſchien ich euch jetzo verdächtig?
Nächſt, ich bleibe dabei, iſt alles in Flandern zu finden.
Laßt uns einige fragen; es mag es ein andrer verſichern.
Krekelborn! Hüſterlo! ſagt' ich, und alſo heißen die Namen.

Lampen rief er darauf, und Lampe zauderte bebend.
Reineke rief: So komm nur getroſt, der König begehrt euch,
Will, ihr ſollt bei Eid und bei Pflicht, die ihr neulich geleiſtet,
Wahrhaft reden; ſo zeiget denn an, woſern ihr es wiſſet,
Sagt, wo Hüſterlo liegt und Krekelborn? Laſſet uns hören.

Lampe ſprach: Das kann ich wohl ſagen. Es liegt in der Wüſte.
Krekelborn nahe bei Hüſterlo. Hüſterlo nennen die Leute
Jenen Buſch, wo Simonet lange, der Krumme, ſich aufhielt,
Falſche Münze zu ſchlagen mit ſeinen verwegnen Geſellen.
Vieles hab' ich daſelbſt von Froſt und Hunger gelitten,
Wenn ich vor Rynen, dem Hund, in großen Nöthen geflüchtet.

Reineke ſagte darauf: Ihr könnt euch unter die andern
Wieder ſtellen; ihr habet den König genugſam berichtet.

Und der König ſagte zu Reineke: Seyd mir zufrieden,
Daß ich haſtig geweſen und eure Worte bezweifelt:
Aber ſehet nun zu, mich an die Stelle zu bringen.

Reineke ſprach: Wie ſchätzt' ich mich glücklich, geziemt' es mir heute
Mit dem König zu gehn und ihm nach Flandern zu folgen;
Aber es müßt' euch zur Sünde gereichen. So ſehr ich mich ſchäme,
Muß es heraus, wie gern ich es auch noch länger verſchwiege.
Iſegrim ließ vor einiger Zeit zum Mönche ſich weihen,
Zwar nicht etwa dem Herrn zu dienen, er diente dem Magen.
Zehrte das Kloſter faſt auf, man reicht' ihm für Sechſe zu eſſen,
Alles war ihm zu wenig; er klagte mir Hunger und Kummer;
Endlich erbarmet' es mich, als ich ihn mager und krank ſah,
Half ihm treulich davon, er iſt mein naher Verwandter.
Und nun hab' ich darum den Bann des Papſtes verſchuldet,
Möchte nun ohne Verzug, mit eurem Wiſſen und Willen,
Meine Seele berathen und morgen mit Aufgang der Sonne,
Gnad' und Ablaß zu ſuchen, nach Rom mich als Pilger begeben,
Und von dannen über das Meer; ſo werden die Sünden
Alle von mir genommen, und kehr' ich wieder nach Hauſe,
Darf ich mit Ehren neben euch gehn. Doch thät' ich es heute,
Würde jeglicher ſagen: Wie treibt es jetzo der König
Wieder mit Reineken, den er vor kurzem zum Tode verurtheilt,
Und der über das alles im Bann des Papſtes verſtrickt iſt!
Gnädiger Herr, ihr ſeht es wohl ein, wir laſſen es lieber.

Wahr, verſetzte der König darauf. Das konnt' ich nicht wiſſen.
Biſt du im Banne, ſo wär' mir's ein Vorwurf dich mit mir zu führen.
Lampe kann mich, oder ein andrer zum Borne begleiten.
Aber, Reineke, daß du vom Banne dich ſuchſt zu befreien,
Find' ich nützlich und gut. Ich gebe dir gnädigen Urlaub,
Morgen bei Zeiten zu gehn: ich will die Wallfahrt nicht hindern.
Denn mir ſcheint, ihr wollt euch bekehren vom Böſen zum Guten.
Gott geſegne den Vorſatz und laß euch die Reiſe vollbringen!

Sechster Geſang.

So gelangte Reineke wieder zur Gnade des Königs.
Und es trat der König hervor auf erhabene Stätte,
Sprach vom Steine herab und hieß die ſämmtlichen Thiere
Stille ſchweigen; ſie ſollten ins Gras nach Stand und Geburt ſich
Niederlaſſen. Und Reineke ſtand an der Königin Seite;
Aber der König begann mit großem Bedachte zu ſprechen:

Schweiget und höret mich an, zuſammen Vögel und Thiere,
Arm' und Reiche, höret mich an, ihr Großen und Kleinen,
Meine Baronen und meine Genoſſen des Hofes und Hauſes!
Reineke ſteht hier in meiner Gewalt; man dachte vor kurzem
Ihn zu hängen, doch hat er bei Hofe ſo manches Geheimniß
Dargethan, daß ich ihm glaube und wohlbedächtlich die Huld ihm
Wieder ſchenke. So hat auch die Königin, meine Gemahlin,
Sehr gebeten für ihn: ſo daß ich ihm günſtig geworden,
Mich ihm völlig verſöhnet und Leib und Leben und Güter

Frei ihm gegeben; es ſchützt ihn fortan und ſchirmt ihn mein Friede.
Nun ſey allen zuſammen bei Leibesleben geboten:
Reineken ſollt ihr überall ehren mit Weib und mit Kindern,
Wo ſie euch immer bei Tag oder Nacht hinkünftig begegnen.
Ferner hör' ich von Reinekens Dingen nicht weitere Klage;
Hat er Uebels gethan, ſo iſt es vorüber; er wird ſich
Beſſern, und thut es gewiß. Denn morgen wird er bei Zeiten
Stab und Ränzel ergreifen, als frommer Pilger nach Rom gehn,
Und von dannen über das Meer; auch kommt er nicht wieder,
Bis er vollkommenen Ablaß der ſündigen Thaten erlangt hat.

Hinze wandte ſich drauf zu Braun und Iſegrim zornig:
Nun iſt Mühe und Arbeit verloren! ſo rief er. O wär' ich
Weit von hier! Iſt Reineke wieder zu Gnaden gekommen,
Braucht er jegliche Kunſt, uns alle drei zu verderben.
Um ein Auge bin ich gebracht, ich fürchte für's andre!

Guter Rath iſt theuer, verſetzte der Braune, das ſeh' ich.
Iſegrim ſagte dagegen: Das Ding iſt ſeltſam! wir wollen
Grad zum Könige gehn. Er trat verdrießlich mit Braunen
Gleich vor König und Königin auf, ſie redeten vieles
Wider Reineken, redeten heftig; da ſagte der König:
Höret ihr's nicht? Ich hab' ihn auf's neue zu Gnaden empfangen.
Zornig ſagt' es der König und ließ im Augenblick beide
Fahen, binden und ſchließen; denn er gedachte der Worte,
Die er von Reineke hatte vernommen und ihres Verrathes.

So veränderte ſich in dieſer Stunde die Sache
Reinekens völlig. Er machte ſich los, und ſeine Verkläger
Wurden zu Schanden; er wußte ſogar es tückiſch zu lenken,
Daß man dem Bären ein Stück von ſeinem Felle herabzog,
Fuß lang, Fuß breit, daß auf die Reiſe daraus ihm ein Ränzel
Fertig würde; ſo ſchien zum Pilger ihm wenig zu fehlen.
Aber die Königin bat er, auch Schuh' ihm zu ſchaffen, und ſagte:
Ihr erkennt mich, gnädige Frau, nun für einmal für euren
Pilger; helfet mir nun, daß ich die Reiſe vollbringe.
Iſegrim hat vier tüchtige Schuhe, da wär' es wohl billig,
Daß er ein Paar mir davon zu meinem Wege verließe;
Schafft mir ſie, gnädige Frau, durch meinen Herren den König.
Auch entbehrte Frau Gieremund wohl ein Paar von den ihren;
Denn als Hausfrau bleibt ſie doch meiſt in ihrem Gemache.

Dieſe Forderung fand die Königin billig. Sie können
Jedes wahrlich ein Paar entbehren! ſagte ſie gnädig.

Reineke dankte darauf und ſagte mit freudiger Beugung:
Krieg' ich doch nun vier tüchtige Schuhe, da will ich nicht zaudern.
Alles Guten, was ich ſofort als Pilger vollbringe,
Werdet ihr theilhaft gewiß, ihr und mein gnädiger König.
Auf der Wallfahrt ſind wir verpflichtet für alle zu beten,
Die uns irgend geholfen. Es lohne Gott euch die Milde!

An den vorderen Füßen verlor Herr Iſegrim alſo
Seine Schuhe bis an die Knorren; deßgleichen verſchonte
Man Frau Gieremund nicht, ſie mußte die hinterſten laſſen.

So verloren ſie beide die Haut und Klauen der Füße,
Lagen erbärmlich mit Braunen zuſammen und dachten zu ſterben;
Aber der Heuchler hatte die Schuh' und das Ränzel gewonnen.
Trat herzu und ſpottete noch beſonders der Wölfin:
Liebe, Gute! ſagt' er zu ihr: Da ſehet wie zierlich
Eure Schuhe mir ſtehn, ich hoffe, ſie ſollen auch dauern.
Manche Mühe gabt ihr euch ſchon zu meinem Verderben,
Aber ich habe mich wieder bemüht; es iſt mir gelungen.
Habt ihr Freude gehabt, ſo kommt nun endlich die Reihe
Wieder an mich; ſo pflegt es zu gehn, man weiß ſich zu faſſen.
Wenn ich nun reiſe, ſo kann ich mich täglich der lieben Verwandten
Dankbar erinnern: ihr habt mir die Schuhe gefällig gegeben,
Und es ſoll euch nicht reuen: was ich an Ablaß verdiene,
Theil' ich mit euch, ich hol' ihn zu Rom und über dem Meere.

Und Frau Gieremund lag in großen Schmerzen, ſie konnte
Faſt nicht reden, doch griff ſie ſich an und ſagte mit Seufzen:
Unſre Sünden zu ſtrafen, läßt Gott euch alles gelingen.

Aber Iſegrim lag und ſchwieg mit Braunen zuſammen;
Beide waren elend genug, gebunden, verwundet,
Und vom Feinde verſpottet. Es fehlte Hinze, der Kater:
Reineke wünſchte ſo ſehr auch ihm das Waſſer zu wärmen.

Nun beſchäftigte ſich der Heuchler am anderen Morgen
Gleich die Schuhe zu ſchmieren, die ſeine Verwandten verloren,
Eilte dem Könige nach ſich vorzuſtellen, und ſagte:
Euer Knecht iſt bereit den heiligen Weg zu betreten;
Eurem Prieſter werdet ihr nun in Gnaden befehlen,
Daß er mich ſegne, damit ich von hinnen mit Zuverſicht ſcheide,
Daß mein Ausgang und Eingang gebenedeyt ſey, ſo ſprach er.
Und es hatte der König den Widder zu ſeinem Caplane;
Alle geiſtliche Dinge beſorgt' er, es braucht' ihn der König
Auch zum Schreiber, man nannt' ihn Bellyn. Da ließ er ihn rufen,
Sagte: Leſet ſogleich mir etliche heilige Worte
Ueber Reineken hier, ihn auf die Reiſe zu ſegnen,
Die er vorhat; er gehet nach Rom und über das Waſſer.
Hänget das Ränzel ihm um, und gebt ihm den Stab in die Hände.

Und es erwiederte drauf Bellyn: Herr König, ihr habet,
Glaub' ich, vernommen, daß Reineke noch vom Banne nicht los iſt.
Uebels würd' ich deßwegen von meinem Biſchof erdulden,
Der es leichtlich erfährt, und mich zu ſtrafen Gewalt hat.
Aber ich thue Reineken ſelbſt nichts Grades noch Krummes.
Könnte man freilich die Sache vermitteln, und ſollt' es kein Vorwurf
Mir beim Biſchof, Herrn Ohnegrund, werden, zürnte nicht etwa
Mir darüber der Probſt, Herr Loſefund, oder der Dechant
Rapiamus, ich ſegnet' ihn gern nach eurem Befehle.

Und der König verſetzte: Was ſoll das Reimen und Reden?
Viele Worte laßt ihr uns hören und wenig dahinter.
Leſet ihr über Reineke mir nichts Grades noch Krummes,
Frag' ich den Teufel darnach! Was geht mich der Biſchof im Dom an?
Reineke macht die Wallfahrt nach Rom, und wollt ihr das hindern?
Aengſtlich kraute Bellyn ſich hinter den Ohren; er ſcheute
Seines Königes Zorn, und fing ſogleich aus dem Buch an
Ueber den Pilger zu leſen, doch dieſer achtet' es wenig.
Was es mochte, half es denn auch, das kann man ſich denken.

Und nun war der Segen geleſen, da gab man ihm weiter
Ränzel und Stab, der Pilger war fertig: ſo log er die Wallfahrt.

Falſche Thränen ließen dem Schelmen die Wangen herunter,
Und benetzten den Bart, als fühlt' er die ſchmerzlichſte Reue.
Freilich ſchmerzt' es ihn auch, daß er nicht alle zuſammen,
Wie ſie waren, ins Unglück gebracht, und drei nur geſchändet.
Doch er ſtand und bat, ſie möchten alle getreulich
Für ihn beten, ſo gut ſie vermöchten. Er machte nun Anſtalt
Fort zu eilen, er fühlte ſich ſchuldig und hatte zu fürchten.
Reineke, ſagte der König, ihr ſeyd mir ſo eilig! Warum das?
Wer was Gutes beginnt ſoll niemals weilen, verſetzte
Reineke drauf. Ich bitt' euch um Urlaub, es iſt die gerechte
Stunde gekommen, gnädiger Herr, und laſſet mich wandern.

Habet Urlaub! ſagte der König, und alſo gebot er
Sämmtlichen Herren des Hofs, dem falſchen Pilger ein Stückchen
Weges zu folgen und ihn zu begleiten. Es lagen indeſſen
Braun und Iſegrim, beide gefangen, in Jammer und Schmerzen.

Und ſo hatte denn Reineke wieder die Liebe des Königs
Völlig gewonnen und ging mit großen Ehren von Hofe,
Schien mit Ränzel und Stab nach dem heiligen Grabe zu wallen,
Hatt' er dort gleich ſo wenig zu thun, als ein Maibaum in Aachen.
Ganz was anders führt er im Schilde. Nun war ihm gelungen,
Einen flächſenen Bart und eine wächſerne Naſe
Seinem König zu drehen; es mußten ihm alle Verkläger
Folgen, da er nun ging, und ihn mit Ehren begleiten.

Und er konnte die Tücke nicht laſſen, und ſagte noch ſcheidend:
Sorget, gnädiger Herr, daß euch die beiden Verräther
Nicht entgehen und haltet ſie wohl im Kerker gebunden.
Würden ſie frei, ſie ließen nicht ab mit ſchändlichen Werken.
Eurem Leben drohet Gefahr, Herr König, bedenkt es!

Und ſo ging er dahin mit ſtillen, frommen Geberden,
Mit einfältigem Weſen, als wüßt' er's eben nicht anders.
Drauf erhub ſich der König zurück zu ſeinem Palaſte,
Sämmtliche Thiere folgten dahin. Nach ſeinem Befehle
Hatten ſie Reineken erſt ein Stückchen Weges begleitet:
Und es hatte der Schelm ſich ängſtlich und traurig geberdet,
Daß er manchen gutmüthigen Mann zum Mitleid bewegte.
Lampe, der Haſe, beſonders war ſehr bekümmert. Wir ſollen,
Lieber Lampe, ſagte der Schelm, und ſollen wir ſcheiden?
Möcht' es euch und Bellyn, dem Widder, heute belieben,
Meine Straße mit mir noch ferner zu wandeln! Ihr würdet
Mir durch eure Geſellſchaft die größte Wohlthat erzeigen.
Ihr ſeyd angenehme Begleiter und redliche Leute,
Jedermann redet nur Gutes von euch, das brächte mir Ehre:
Geiſtlich ſeyd ihr und heiliger Sitte; ihr lebet gerade,
Wie ich als Klausner gelebt; ihr laßt euch mit Kräutern begnügen,
Pfleget mit Laub und Gras den Hunger zu ſtillen, und fraget
Nie nach Brod oder Fleiſch, noch andrer beſonderer Speiſe.

Alſo konnt' er mit Lob der beiden Schwäche bethören;
Beide gingen mit ihm zu ſeiner Wohnung und ſahen
Malepartus, die Burg, und Reineke ſagte zum Widder:
Bleibet hieraußen, Bellyn, und laßt die Gräſer und Kräuter
Nach Belieben euch ſchmecken; es bringen dieſe Gebirge
Manche Gewächſe hervor, geſund und guten Geſchmackes.
Lampen nehm' ich mit mir; doch bittet ihn, daß er mein Weib mir
Tröſten möge, die ſchon ſich betrübt, und wird ſie vernehmen,
Daß ich nach Rom als Pilger verreiſe, ſo wird ſie verzweifeln.

Süße Worte brauchte der Fuchs, die zwei zu betrügen.
Lampen führt' er hinein, da fand er die traurige Füchſin
Liegen neben den Kindern, von großer Sorge bezwungen:
Denn ſie glaubte nicht mehr, daß Reineke ſollte von Hofe
Wiederkehren. Nun ſah ſie ihn aber mit Ränzel und Stabe;
Wunderbar kam es ihr vor, und ſagte: Reinhart, mein Lieber,
Saget mir doch, wie iſt's euch gegangen? Was habt ihr erfahren?
Und er ſprach: Schon war ich verurtheilt, gefangen, gebunden,
Aber der König bezeigte ſich gnädig, befreite mich wieder.
Und ich zog als Pilger hinweg; es blieben zu Bürgen
Braun und Iſegrim beide zurück. Dann hat mir der König
Lampen zur Sühne gegeben und was wir nur wollen, geſchieht ihm.
Denn es ſagte der König zuletzt mit gutem Beſcheide:
Lampe war es, der dich verrieth. So hat er wahrhaftig
Große Strafe verdient und ſoll mir alles entgelten.
Aber Lampe vernahm erſchrocken die drohenden Worte,
War verwirrt und wollte ſich retten und eilte zu fliehen.
Reineke ſchnell vertrat ihm das Thor, es faßte der Mörder
Bei dem Halſe den Armen, der laut und gräßlich um Hülfe
Schrie: O helfet, Bellyn! Ich bin verloren! Der Pilger
Bringt mich um! Doch ſchrie er nicht lange: denn Reineke hatt' ihm
Bald die Kehle zerbiſſen. Und ſo empfing er den Gaſtfreund.
Kommt nun, ſagt' er, und eſſen wir ſchnell, denn fett iſt der Haſe,
Guten Geſchmackes. Er iſt wahrhaftig zum erſtenmal etwas
Nütze, der alberne Geck; ich hatt' es ihm lange geſchworen.
Aber nun iſt es vorbei: nun mag der Verräther verklagen!

Reineke machte ſich dran mit Weib und Kindern, ſie pflückten
Eilig dem Haſen das Fell und ſpeiſ'ten mit gutem Behagen.
Köſtlich ſchmeckt' es der Füchſin, und einmal über das andre:
Dank ſey König und Königin! rief ſie; wir haben durch ihre
Gnade das herrliche Mahl, Gott mög' es ihnen belohnen!

Eſſet nur, ſagte Reineke, zu; es reichet für dießmal:
Alle werden wir ſatt, und mehreres denk' ich zu holen:
Denn es müſſen doch alle zuletzt die Zeche bezahlen,
Die ſich an Reineken machen und ihm zu ſchaden gedenken.

Und Frau Ermelyn ſprach: Ich möchte fragen, wie ſeyd ihr
Los und ledig geworden? Ich brauchte, ſagt' er dagegen,
Viele Stunden, wollt' ich erzählen, wie fein ich den König
Umgewendet und ihn und ſeine Gemahlin betrogen.
Ja ich läugn' es euch nicht, es iſt die Freundſchaft nur dünne
Zwiſchen dem König und mir und wird nicht lange beſtehen.
Wenn er die Wahrheit erfährt, er wird ſich grimmig entrüſten.
Kriegt er mich wieder in ſeine Gewalt, nicht Gold und nicht Silber
Könnte mich retten, er folgt mir gewiß und ſucht mich zu fangen.
Keine Gnade darf ich erwarten, das weiß ich am beſten;
Ungehangen läßt er mich nicht, wir müſſen uns retten.
Laßt uns nach Schwaben entfliehn! Dort kennt uns niemand; wir halten
Uns nach des Landes Weiſe daſelbſt. Hilf Himmel! es findet
Süße Speiſe ſich da und alles Guten die Fülle:
Hühner, Gänſe, Haſen, Kaninchen und Zucker und Datteln,
Feigen, Roſinen und Vögel von allen Arten und Größen;
Und man bäckt im Lande das Brod mit Butter und Eiern.
Rein und klar iſt das Waſſer, die Luft iſt heiter und lieblich.
Fiſche giebt es genug, die heißen Gallinen, und andre

Heißen Pullus und Gallus und Anas, wer nännte ſie alle?
Das ſind Fiſche nach meinem Geſchmack! Da brauch' ich nicht eben
Tief ins Waſſer zu tauchen: ich habe ſie immer gegeſſen,
Da ich als Klausner mich hielt. Ja, Weibchen, wollen wir endlich
Friede genießen, ſo müſſen wir hin, ihr müßt mich begleiten.
Nun verſteht mich nur wohl! Es ließ mich dießmal der König
Wieder entwiſchen, weil ich ihm log von ſeltenen Dingen.
König Emmerichs herrlichen Schatz verſprach ich zu liefern:
Den beſchrieb ich, er läge bei Krekelborn. Werden ſie kommen,
Dort zu ſuchen, ſo finden ſie leider nicht dieſes, noch jenes,
Werden vergeblich im Boden wühlen, und ſiehet der König
Dergeſtalt ſich betrogen, ſo wird er ſchrecklich ergrimmen.
Denn was ich für Lügen erſann, bevor ich entwiſchte,
Könnt ihr denken: fürwahr es ging zunächſt an den Kragen!
Niemals war ich in größerer Noth, noch ſchlimmer geängſtigt.
Nein! ich wünſche mir ſolche Gefahr nicht wieder zu ſehen.
Kurz es mag mir begegnen was will, ich laſſe mich niemals
Wieder nach Hofe bereden, um in des Königs Gewalt mich
Wieder zu geben: es brauchte wahrhaftig die größte Gewandtheit,
Meinen Daumen mit Noth aus ſeinem Munde zu bringen.

Und Frau Ermelyn ſagte betrübt: Was wollte das werden?
Elend ſind wir und fremd in jedem anderen Lande;
Hier iſt alles nach unſerm Begehren. Ihr bleibet der Meiſter
Eurer Bauern. Und habt ihr ein Abenteuer zu wagen
Denn ſo nöthig? Fürwahr, um Ungewiſſes zu ſuchen,
Das Gewiſſe zu laſſen, iſt weder räthlich noch rühmlich.
Leben wir hier doch ſicher genug! Wie ſtark iſt die Veſte!
Ueberzög' uns der König mit ſeinem Heere, belegt' er
Auch die Straße mit Macht, wir haben immer ſo viele
Seitenthore, ſo viel geheime Wege, wir wollen
Glücklich entkommen. Ihr wißt es ja beſſer, was ſoll ich es ſagen?
Uns mit Macht und Gewalt in ſeine Hände zu kriegen,
Viel gehörte dazu. Es macht mir keine Beſorgniß.
Aber daß ihr über das Meer zu gehen geſchworen,
Das betrübt mich. Ich faſſe mich kaum. Was könnte das werden!

Liebe Frau, bekümmert euch nicht! verſetzte dagegen
Reineke: Höret mich an und merket: beſſer geſchworen
Als verloren! So ſagte mir einſt ein Weiſer im Beichtſtuhl:
Ein gezwungener Eid bedeute wenig. Das kann mich
Keinen Katzenſchwanz hindern! Ich meine den Eid, verſteht nur.
Wie ihr geſagt habt, ſoll es geſchehen. Ich bleibe zu Hauſe.
Wenig hab' ich fürwahr in Rom zu ſuchen, und hätt' ich
Zehen Eide geſchworen, ſo wollt' ich Jeruſalem nimmer
Sehen; ich bleibe bei euch und hab' es freilich bequemer;
Andrer Orten find' ich's nicht beſſer, als wie ich es habe.
Will mir der König Verdruß bereiten, ich muß es erwarten;
Stark und zu mächtig iſt er für mich; doch kann es gelingen,
Daß ich ihn wieder bethöre, die bunte Kappe mit Schellen
Ueber die Ohren ihm ſchiebe. Da ſoll er's, wenn ich's erlebe,
Schlimmer finden als er es ſucht. Das ſey ihm geſchworen!

Ungeduldig begann Bellyn am Thore zu ſchmählen:
Lampe, wollt ihr nicht fort? So kommt doch! laſſet uns gehen!

Reineke hört' es und eilte hinaus, und ſagte: Mein Lieber,
Lampe bittet euch ſehr ihm zu vergeben, er freut ſich
Drinn mit ſeiner Frau Muhme, das werdet ihr, ſagt er, ihm gönnen.
Gehet ſachte voraus! Denn Ermelyn, ſeine Frau Muhme,
Läßt ihn ſobald nicht hinweg; ihr werdet die Freude nicht ſtören.

Da verſetzte Bellyn: Ich hörte ſchreien, was war es?
Lampen hört' ich; er rief mir: Bellyn! zu Hülfe! zu Hülfe!
Habt ihr ihm etwas Uebels gethan? Da ſagte der kluge
Reineke: Höret mich recht! Ich ſprach von meiner gelobten
Wallfahrt; da wollte mein Weib darüber völlig verzweifeln,
Es befiel ſie ein tödtlicher Schrecken, ſie lag uns in Ohnmacht.
Lampe ſah das und fürchtete ſich, und in der Verwirrung
Rief er: Helfet, Bellyn, Bellyn! o, ſäumet nicht lange;
Meine Muhme wird mir gewiß nicht wieder lebendig!

So viel weiß ich, ſagte Bellyn, er hat ängſtlich gerufen.
Nicht ein Härchen iſt ihm verletzt, verſchwur ſich der Falſche;
Lieber möchte mir ſelbſt als Lampen was Böſes begegnen.
Hörtet ihr? ſagte Reineke drauf. Es bat mich der König
Geſtern, käm' ich nach Hauſe, da ſollt' ich in einigen Briefen
Ueber wichtige Sachen ihm meine Gedanken vermelden.
Lieber Neffe, nehmet ſie mit; ich habe ſie fertig.
Schöne Dinge ſag' ich darin und rath' ihm das Klügſte.
Lampe war über die Maaßen vergnügt, ich hörte mit Freuden
Ihn mit ſeiner Frau Muhme ſich alter Geſchichten erinnern.
Wie ſie ſchwätzten! ſie wurden nicht ſatt! Sie aßen und tranken,
Freuten ſich über einander; indeſſen ſchrieb ich die Briefe.

Lieber Reinhart, ſagte Bellyn, ihr müßt nur die Briefe
Wohl verwahren; es fehlt ſie einzuſtecken ein Täſchchen.
Wenn ich die Siegel zerbräche, das würde mir übel bekommen.

Reineke ſagte: Das weiß ich zu machen. Ich denke, das Ränzel
Das ich aus Braunens Felle bekam, wird eben ſich ſchicken;
Es iſt dicht und ſtark, darin verwahr' ich die Briefe.
Und es wird euch dagegen der König beſonders belohnen;
Er empfängt euch mit Ehren, ihr ſeyd ihm dreimal willkommen.

Alles das glaubte der Widder Bellyn. Da eilte der andre
Wieder ins Haus, das Ränzel ergriff er und ſteckte behende
Lampens Haupt, des ermordeten, drein, und dachte daneben,
Wie er dem armen Bellyn die Taſche zu öffnen verwehrte.

Und er ſagte, wie er heraus kam: Hänget das Ränzel
Nur um den Hals und laßt euch, mein Neffe, nicht etwa gelüſten
In die Briefe zu ſehen; es wäre ſchädliche Neugier:
Denn ich habe ſie wohl verwahrt, ſo müßt ihr ſie laſſen.
Selbſt das Ränzel öffnet mir nicht! Ich habe den Knoten
Künſtlich geknüpft, ich pflege das ſo in wichtigen Dingen
Zwiſchen dem König und mir; und findet der König die Riemen
So verſchlungen, wie er gewohnt iſt, ſo werdet ihr Gnade
Und Geſchenke verdienen als zuverläſſiger Bote.
Ja ſobald ihr den König erblickt und wollt noch in beßres
Anſehn euch ſetzen bei ihm, ſo laßt ihn merken, als hättet
Ihr mit gutem Bedacht zu dieſen Briefen gerathen,
Ja dem Schreiber geholfen; es bringt euch Vortheil und Ehre.

Und Bellyn ergötzte ſich ſehr und ſprang von der Stätte,
Wo er ſtand, mit Freuden empor und hierhin und dorthin,
Sagte: Reineke! Neffe und Herr, nun ſeh' ich, ihr liebt mich,
Wollt mich ehren. Es wird vor allen Herren des Hofes
Mir zum Lobe gereichen, daß ich ſo gute Gedanken,

Schöne, zierliche Worte zuſammen bringe. Denn freilich
Weiß ich nicht zu ſchreiben, wie ihr; doch ſollen ſie's meinen
Und ich dank' es nur euch. Zu meinem Beſten geſchah es,
Daß ich euch folgte hierher. Nun ſagt, was meint ihr noch weiter?
Geht nicht Lampe mit mir in dieſer Stunde von hinnen?

Nein! verſteht mich! ſagte der Schalk; noch iſt es unmöglich.
Geht allmählig voraus, er ſoll euch folgen, ſobald ich
Einige Sachen von Wichtigkeit ihm vertraut und befohlen.

Gott ſey bei euch! ſagte Bellyn: ſo will ich denn gehen.
Und er eilete fort: um Mittag gelangt' er nach Hofe.

Als ihn der König erſah und zugleich das Ränzel erblickte,
Sprach er: Saget, Bellyn, von wannen kommt ihr? und wo iſt
Reineke blieben? ihr traget das Ränzel, was ſoll das bedeuten?

Da verſetzte Bellyn: Er bat mich, gnädigſter König,
Euch zwei Briefe zu bringen, wir haben ſie beide zuſammen
Ausgedacht. Ihr findet ſubtil die wichtigſten Sachen
Abgehandelt, und was ſie enthalten, das hab' ich gerathen.
Hier im Ränzel finden ſie ſich: er knüpfte den Knoten.

Und es ließ der König ſogleich dem Biber gebieten,
Der Notarius war und Schreiber des Königs, man nannt' ihn
Bokert: es war ſein Geſchäft, die ſchweren, wichtigen Briefe
Vor dem König zu leſen, denn manche Sprache verſtand er.
Auch nach Hinzen ſchickte der König, er ſollte dabei ſeyn.
Als nun Bokert den Knoten mit Hinze, ſeinem Geſellen,
Aufgelöſet, zog er das Haupt des ermordeten Haſen
Mit Erſtaunen hervor, und rief: Das heiß ich mir Briefe!
Seltſam genug! Wer hat ſie geſchrieben? Wer kann es erklären?
Dieß iſt Lampens Kopf, es wird ihn niemand verkennen.

Und es erſchracken König und Königin. Aber der König
Senkte ſein Haupt und ſprach: O, Reineke! hätt' ich dich wieder!
König und Königin beide betrübten ſich über die Maaßen.
Reineke hat mich betrogen! ſo rief der König. O hätt' ich
Seinen ſchändlichen Lügen nicht Glauben gegeben! ſo rief er,
Schien verworren, mit ihm verwirrten ſich alle die Thiere.

Aber Lupardus begann, des Königs naher Verwandter:
Traun! ich ſehe nicht ein, warum ihr alſo betrübt ſeyd,
Und die Königin auch. Entfernet dieſe Gedanken:
Faſſet Muth! es möcht' euch vor allen zur Schande gereichen.
Seyd ihr nicht Herr? Es müſſen euch alle die hier ſind gehorchen.

Eben deßwegen, verſetzte der König, ſo laßt euch nicht wundern,
Daß ich im Herzen betrübt bin. Ich habe mich leider vergangen.
Denn mich hat der Verräther mit ſchändlicher Tücke bewogen,
Meine Freunde zu ſtrafen. Es liegen beide geſchändet,
Braun und Iſegrim; ſollte mich's nicht von Herzen gereuen?
Ehre bringt es mir nicht, daß ich den beſten Baronen
Meines Hofes ſo übel begegnet, und daß ich dem Lügner
So viel Glauben geſchenkt und ohne Vorſicht gehandelt.
Meiner Frauen folgt' ich zu ſchnell; ſie ließ ſich bethören,
Bat und flehte für ihn; o wär' ich nur feſter geblieben!
Nun iſt die Reue zu ſpät, und aller Rath iſt vergebens.

Und es ſagte Lupardus: Herr König, höret die Bitte,
Trauert nicht länger! was Uebels geſchehn iſt, läßt ſich vergleichen.
Gebet dem Bären, dem Wolfe, der Wölfin zur Sühne den Widder;
Denn es bekannte Bellyn gar offen und kecklich, er habe
Lampens Tod gerathen; das mag er nun wieder bezahlen!
Und wir wollen hernach zuſammen auf Reineken losgehn,
Werden ihn fangen, wenn es geräth; da hängt man ihn eilig;
Kommt er zum Worte, ſo ſchwätzt er ſich los und wird nicht gehangen.
Aber ich weiß es gewiß, es laſſen ſich jene verſöhnen.

Und der König hörte das gern; er ſprach zu Lupardus:
Euer Rath gefällt mir. So geht nun eilig und holet
Mir die beiden Baronen; ſie ſollen ſich wieder mit Ehren
In dem Rathe neben mich ſetzen. Laßt mir die Thiere
Sämmtlich zuſammenberufen, die hier bei Hofe geweſen;
Alle ſollen erfahren, wie Reineke ſchändlich gelogen,
Wie er entgangen und dann mit Bellyn den Lampe getödtet.
Alle ſollen dem Wolf und dem Bären mit Ehrfurcht begegnen,
Und zur Sühne geb' ich den Herren, wie ihr gerathen,
Den Verräther Bellyn und ſeine Verwandten auf ewig.

Und es eilte Lupardus, bis er die beiden Gebundnen,
Braun und Iſegrim, fand. Sie wurden gelöſet; da ſprach er:
Guten Troſt vernehmet von mir! Ich bringe des Königs
Feſten Frieden und freies Geleit. Verſteht mich, ihr Herren:
Hat der König euch Uebels gethan, ſo iſt es ihm ſelber
Leid, er läßt es euch ſagen, und wünſcht euch beide zufrieden;
Und zur Sühne ſollt ihr Bellyn mit ſeinem Geſchlechte,
Ja mit allen Verwandten auf ewige Zeiten empfahen.
Ohne weiteres taſtet ſie an, ihr möget im Walde,
Möget im Felde ſie finden, ſie ſind euch alle gegeben.
Dann erlaubt euch mein gnädiger Herr noch über das alles,
Reineken, der euch verrieth, auf jede Weiſe zu ſchaden;
Ihn, ſein Weib und Kinder und alle ſeine Verwandten
Mögt ihr verfolgen, wo ihr ſie trefft, es hindert euch niemand.
Dieſe köſtliche Freiheit verkünd' ich im Namen des Königs.
Er und alle, die nach ihm herrſchen, ſie werden es halten!
Nur vergeſſet denn auch, was euch Verdrießliches begegnet,
Schwöret ihm treu und gewärtig zu ſeyn, ihr könnt es mit Ehren.
Nimmer verletzt er euch wieder; ich rath' euch, ergreifet den Vorſchlag!

Alſo war die Sühne beſchloſſen; ſie mußte der Widder
Mit dem Halſe bezahlen, und alle ſeine Verwandten
Werden noch immer verfolgt von Iſegrims mächtiger Sippſchaft.
So begann der ewige Haß. Nun fahren die Wölfe
Ohne Scheu und Scham auf Lämmer und Schafe zu wüthen
Fort, ſie glauben das Recht auf ihrer Seite zu haben;
Keines verſchonet ihr Grimm, ſie laſſen ſich nimmer verſöhnen.
Aber um Brauns und Iſegrims willen und ihnen zu Ehren
Ließ der König den Hof zwölf Tage verlängern; er wollte
Oeffentlich zeigen, wie Ernſt es ihm ſey, die Herrn zu verſöhnen.

Siebenter Geſang.

Und nun ſah man den Hof gar herrlich beſtellt und bereitet;
Manche Ritter kamen dahin; den ſämmtlichen Thieren
Folgten unzählige Vögel und alle zuſammen verehrten
Braun und Iſegrim hoch, die ihrer Leiden vergaßen.

Da ergötzte ſie feſtlich die beſte Geſellſchaft, die jemals
Nur beiſammen geweſen: Trompeten und Pauken erklangen,
Und den Hoftanz führte man auf mit guten Manieren.
Ueberflüſſig war alles bereitet, was jeder begehrte.
Boten auf Boten gingen ins Land und luden die Gäſte;
Vögel und Thiere machten ſich auf, ſie kamen zu Paaren,
Reiſeten hin bei Tag und bei Nacht, und eilten zu kommen.
Aber Reineke Fuchs lag auf der Lauer zu Hauſe,
Dachte nicht nach Hofe zu gehn, der verlogene Pilger;
Wenig Dankes erwartet' er ſich. Nach altem Gebrauche
Seine Tücke zu üben gefiel am beſten dem Schelme.
Und man hörte bei Hof die allerſchönſten Geſänge;
Speiſ' und Trank ward über und über den Gäſten gereichet;
Und man ſah turnieren und fechten. Es hatte ſich jeder
Zu den Seinen geſellt, da ward getanzt und geſungen,
Und man hörte Pfeifen dazwiſchen und hörte Schalmeien.
Freundlich ſchaute der König von ſeinem Saale hernieder;
Ihm behagte das große Getümmel, er ſah es mit Freuden.

Und acht Tage waren vorbei (es hatte der König
Sich zu Tafel geſetzt mit ſeinen erſten Baronen;
Neben der Königin ſaß er), und blutig kam das Kaninchen
Vor den König getreten, und ſprach mit traurigem Sinne:

Herr! Herr König! und alle zuſammen! erbarmet euch meiner!
Denn ihr habt ſo argen Verrath und mörderiſche Thaten,
Wie ich von Reineken dießmal erduldet, nur ſelten vernommen.
Geſtern Morgen fand ich ihn ſitzen, es war um die ſechste
Stunde, da ging ich die Straße vor Malepartus vorüber;
Und ich dachte den Weg in Frieden zu ziehen. Er hatte
Wie ein Pilger gekleidet, als läſ' er Morgengebete,
Sich vor ſeine Pforte geſetzt. Da wollt' ich behende
Meines Weges vorbei, zu eurem Hofe zu kommen.
Als er mich ſah, erhub er ſich gleich und trat mir entgegen,
Und ich glaubt' er wollte mich grüßen; da faßt' er mich aber
Mit den Pfoten gar mörderlich an, und zwiſchen den Ohren
Fühlt' ich die Klauen und dachte wahrhaftig das Haupt zu verlieren,
Denn ſie ſind lang und ſcharf; er drückte mich nieder zur Erde.
Glücklicherweiſe macht' ich mich los, und da ich ſo leicht bin
Konnt' ich entſpringen; er knurrte mir nach und ſchwur mich zu finden.
Aber ich ſchwieg und machte mich fort, doch leider behielt er
Mir ein Ohr zurück, ich komme mit blutigem Haupte.
Seht vier Löcher trug ich davon! Ihr werdet begreifen,
Wie er mit Ungeſtüm ſchlug, faſt wär' ich liegen geblieben.
Nun bedenket die Noth, bedenket euer Geleite!
Wer mag reiſen? wer mag an eurem Hofe ſich finden,
Wenn der Räuber die Straße belegt und alle beſchädigt?

Und er endigte kaum, da kam die geſprächige Krähe,
Merkenau, ſagte: Würdiger Herr und gnädiger König!
Traurige Mähre bring' ich vor euch; ich bin nicht im Stande
Viel zu reden vor Jammer und Angſt, ich fürchte, das bricht mir
Noch das Herz, ſo jämmerlich Ding begegnet' mir heute.
Scharfenebbe, mein Weib, und ich wir gingen zuſammen
Heute früh, und Reineke lag für todt auf der Heide,
Beide Augen im Kopfe verkehrt, es hing ihm die Zunge
Weit zum offenen Munde heraus. Da fing ich vor Schrecken
Laut an zu ſchrein. Er regte ſich nicht, ich ſchrie und beklagt' ihn,
Rief: O weh mir! und Ach! und wiederholte die Klage:
Ach! er iſt todt! wie dauert er mich! wie bin ich bekümmert!
Meine Frau betrübte ſich auch; wir jammerten beide.
Und ich betaſtet' ihm Bauch und Haupt, es nahte deßgleichen
Meine Frau ſich und trat ihm ans Kinn, ob irgend der Athem
Einiges Leben verrieth'; allein ſie lauſchte vergebens;
Beide hätten wir drauf geſchworen. Nun höret das Unglück!
Wie ſie nun traurig und ohne Beſorgniß dem Munde des Schelmen
Ihren Schnabel näher gebracht, bemerkt' es der Unhold,
Schnappte grimmig nach ihr und riß das Haupt ihr herunter.
Wie ich erſchrack, das will ich nicht ſagen. O weh mir! o weh mir!
Schrie ich und rief. Da ſchoß er hervor und ſchnappte mit einmal
Auch nach mir: da fuhr ich zuſammen und eilte zu fliehen.
Wär' ich nicht ſo behende geweſen, er hätte mich gleichfalls
Feſt gehalten: mit Noth entkam ich den Klauen des Mörders;
Eilend erreicht' ich den Baum! O hätt' ich mein trauriges Leben
Nicht gerettet! ich ſah mein Weib in des Böſewichts Klauen,
Ach! er hatte die Gute gar bald gegeſſen. Er ſchien mir
So begierig und hungrig, als wollt' er noch einige ſpeiſen;
Nicht ein Beinchen ließ er zurück, kein Knöchelchen übrig.
Solchen Jammer ſah ich mit an! Er eilte von dannen,
Aber ich konnt' es nicht laſſen und flog mit traurigem Herzen
An die Stätte; da fand ich nur Blut und wenige Federn
Meines Weibes. Ich bringe ſie her, Beweiſe der Unthat.
Ach, erbarmt euch, gnädiger Herr! denn ſolltet ihr dießmal
Dieſen Verräther verſchonen, gerechte Rache verzögern,
Eurem Frieden und eurem Geleite nicht Nachdruck verſchaffen,
Vieles würde darüber geſprochen, es würd' euch mißfallen.
Denn man ſagt: der iſt ſchuldig der That, der zu ſtrafen Gewalt hat,
Und nicht ſtrafet; es ſpielet alsdann ein jeder den Herren.
Eurer Würde ging es zu nah', ihr mögt es bedenken.

Alſo hatte der Hof die Klage des guten Kaninchens
Und der Krähe vernommen. Da zürnte Nobel, der König,
Rief: So ſey es geſchworen bei meiner ehlichen Treue,
Dieſen Frevel beſtraf' ich, man ſoll es lange gedenken!
Mein Geleit und Gebot zu verhöhnen! Ich will es nicht dulden.
Gar zu leicht vertraut' ich dem Schelm und ließ ihn entkommen,
Stattet' ihn ſelbſt als Pilger noch aus und ſah ihn von hinnen
Scheiden, als ging' er nach Rom. Was hat uns der Lügner nicht alles
Aufgeheftet! Wie wußt' er ſich nicht der Königin Vorwort
Leicht zu gewinnen! Sie hat mich beredet, nun iſt er entkommen;
Aber ich werde der Letzte nicht ſeyn, den es bitter gereute,
Frauenrath befolget zu haben. Und laſſen wir länger
Ungeſtraft den Böſewicht laufen, wir müſſen uns ſchämen.
Immer war er ein Schalk und wird es bleiben. Bedenket
Nun zuſammen, ihr Herren, wie wir ihn fahen und richten!
Greifen wir ernſtlich dazu, ſo wird die Sache gelingen.

Iſegrimen und Braunen behagte die Rede des Königs.
Werden wir am Ende gerochen! ſo dachten ſie beide.
Aber ſie trauten ſich nicht zu reden, ſie ſahen, der König
War verſtörten Gemüths und zornig über die Maaßen.

Und die Königin ſagte zuletzt: Ihr ſolltet ſo heftig,
Gnädiger Herr, nicht zürnen, ſo leicht nicht ſchwören; es leidet
Euer Anſehn dadurch und Eurer Worte Bedeutung.
Denn wir ſehen die Wahrheit noch keineswegs am Tage;
Iſt doch erſt der Beklagte zu hören. Und wär' er zugegen,
Würde mancher verſtummen, der wider Reineken redet.
Beide Parteien ſind immer zu hören; denn mancher Verwegne
Klagt um ſeine Verbrechen zu decken. Für klug und verſtändig
Hielt ich Reineken, dachte nichts Böſes und hatte nur immer
Euer Beſtes vor Augen, wiewohl es nun anders gekommen.
Denn ſein Rath iſt gut zu befolgen, wenn freilich ſein Leben
Manchen Tadel verdient. Dabei iſt ſeines Geſchlechtes
Große Verbindung wohl zu bedenken. Es werden die Sachen
Nicht durch Uebereilung gebeſſert, und was ihr beſchließet,
Werdet ihr dennoch zuletzt als Herr und Gebieter vollziehen.

Und Lupardus ſagte darauf: Ihr höret ſo manchen;
Höret dieſen denn auch. Er mag ſich ſtellen, und was ihr
Dann beſchließt, vollziehe man gleich. So denken vermuthlich
Dieſe ſämmtlichen Herrn mit eurer edlen Gemahlin.

Iſegrim ſagte darauf: Ein jeder rathe zum Beſten!
Herr Lupardus, höret mich an. Und wäre zur Stunde
Reineke hier und entledigte ſich der doppelten Klage
Dieſer beiden, ſo wär' es mir immer ein Leichtes zu zeigen,
Daß er das Leben verwirkt. Allein ich ſchweige von allem,
Bis wir ihn haben. Und habt ihr vergeſſen, wie ſehr er den König
Mit dem Schatze belogen? Den ſollt' er in Hüſterlo neben
Krekelborn finden, und was der groben Lüge noch mehr war.
Alle hat er betrogen, und mich und Braunen geſchändet;
Aber ich ſetze mein Leben daran. So treibt es der Lügner
Auf der Heide; nun ſtreicht er herum und raubet und mordet.
Däucht es dem Könige gut und ſeinen Herren, ſo mag man
Alſo verfahren. Doch wär' es ihm Ernſt nach Hofe zu kommen,
Hätt' er ſich lange gefunden. Es eilten die Boten des Königs
Durch das Land die Gäſte zu laden, doch blieb er zu Hauſe.

Und es ſagte der König darauf: Was ſollen wir lange
Hier ihn erwarten? Bereitet euch alle (ſo ſey es geboten!)
Mir am ſechsten Tage zu folgen; denn wahrlich das Ende
Dieſer Beſchwerden will ich erleben. Was ſagen die Herren?
Wär' er nicht fähig zuletzt ein Land zu Grunde zu richten?
Macht euch fertig, ſo gut ihr nur könnt, und kommet im Harniſch,
Kommt mit Bogen und Spießen und allen andern Gewehren,
Und betragt euch wacker und brav! Es führe mir jeder,
Denn ich ſchlage wohl Ritter im Felde, den Namen mit Ehren.
Malepartus, die Burg, belegen wir; was er im Haus hat,
Wollen wir ſehen. Da riefen ſie alle: Wir werden gehorchen!

Alſo dachte der König und ſeine Genoſſen die Veſte
Malepartus zu ſtürmen, den Fuchs zu ſtrafen. Doch Grimbart,
Der im Rathe geweſen, entfernte ſich heimlich und eilte
Reineken aufzuſuchen und ihm die Nachricht zu bringen.
Trauernd ging er und klagte vor ſich, und ſagte die Worte:
Ach, was kann es nun werden, mein Oheim! Billig bedauert
Dich dein ganzes Geſchlecht, du Haupt des ganzen Geſchlechtes!
Vor Gerichte vertrateſt du uns, wir waren geborgen:
Niemand konnte beſtehn vor dir und deiner Gewandtheit.

So erreicht' er das Schloß, und Reineken fand er im Freien
Sitzen: er hatte ſich erſt zwei junge Tauben gefangen:
Aus dem Neſte wagten ſie ſich, den Flug zu verſuchen,
Aber die Federn waren zu kurz; ſie fielen zu Boden,
Nicht im Stande ſich wieder zu heben, und Reineke griff ſie;
Denn oft ging er umher zu jagen. Da ſah er von weitem
Grimbart kommen und wartete ſein; er grüßt' ihn und ſagte:
Seyd mir, Neffe, willkommen vor allen meines Geſchlechtes!
Warum lauft ihr ſo ſehr? Ihr keichet! bringt ihr was Neues?

Ihm erwiederte Grimbart: Die Zeitung, die ich vermelde,
Klingt nicht tröſtlich, ihr ſeht, ich komm' in Aengſten gelaufen;
Leben und Gut iſt alles verloren! Ich habe des Königs
Zorn geſehen; er ſchwört euch zu fahen und ſchändlich zu tödten.
Allen hat er befohlen, am ſechsten Tage gewaffnet
Hier zu erſcheinen mit Bogen und Schwert, mit Büchſen und Wagen.
Alles fällt nun über euch her, bedenkt euch in Zeiten!
Iſegrim aber und Braun ſind mit dem Könige wieder
Beſſer vertraut, als ich nur immer mit euch bin, und alles
Was ſie wollen geſchieht. Den gräßlichſten Mörder und Räuber
Schilt euch Iſegrim laut, und ſo bewegt er den König.
Er wird Marſchall; ihr werdet es ſehen in wenigen Wochen.
Das Kaninchen erſchien, dazu die Krähe, ſie brachten
Große Klagen gegen euch vor. Und ſollt' euch der König
Dießmal fahen, ſo lebt ihr nicht lange! Das muß ich befürchten.

Weiter nichts? verſetzte der Fuchs. Das ficht mich nun alles
Keinen Pfifferling an. Und hätte der König mit ſeinem
Ganzen Rathe doppelt und dreifach gelobt und geſchworen:
Komm' ich nur ſelber dahin, ich hebe mich über ſie alle.
Denn ſie rathen und rathen und wiſſen es nimmer zu treffen.
Lieber Neffe, laſſet das fahren, und folgt mir und ſehet,
Was ich euch gebe. Da hab' ich ſo eben die Tauben gefangen,
Jung und fett; es bleibt mir das liebſte von allen Gerichten,
Denn ſie ſind leicht zu verdauen, man ſchluckt ſie nur eben hinunter;
Und die Knöchelchen ſchmecken ſo ſüß! ſie ſchmelzen im Munde,
Sind halb Milch, halb Blut. Die leichte Speiſe bekommt mir,
Und mein Weib iſt von gleichem Geſchmack. So kommt nur, ſie wird uns
Freundlich empfangen; doch merke ſie nicht, warum ihr gekommen!
Jede Kleinigkeit fällt ihr auf's Herz und macht ihr zu ſchaffen.
Morgen geh' ich nach Hofe mit euch; da hoff' ich, ihr werdet,
Lieber Neffe, mir helfen, ſo wie es Verwandten geziemet.

Leben und Gut verpflicht' ich euch gern zu eurem Behufe,
Sagte der Dachs, und Reineke ſprach: Ich will es gedenken;
Leb' ich lange, ſo ſoll es euch frommen! Der andre verſetzte:
Tretet immer getroſt vor die Herren und wahret zum Beſten
Eure Sache, ſie werden euch hören; auch ſtimmte Lupardus
Schon dahin, man ſollt' euch nicht ſtrafen, bevor ihr genugſam
Euch vertheidigt; es meinte das Gleiche die Königin ſelber.
Merket den Umſtand und ſucht ihn zu nutzen! Doch Reineke ſagte:
Seyd nur gelaſſen, es findet ſich alles. Der zornige König,
Wenn er mich hört, verändert den Sinn, es frommt mir am Ende.

Und ſo gingen ſie beide hinein und wurden gefällig
Von der Hausfrau empfangen; ſie brachte was ſie nur hatte.
Und man theilte die Tauben, man fand ſie ſchmackhaft und jedes
Speiſ'te ſein Theil; ſie wurden nicht ſatt, und hätten gewißlich
Ein halb Dutzend verzehrt, wofern ſie zu haben geweſen.

Reineke ſagte zum Dachſe: Bekennt mir, Oheim, ich habe
Kinder trefflicher Art, ſie müſſen jedem gefallen.
Sagt mir, wie euch Roſſel behagt und Reinhart der Kleine?
Sie vermehren einſt unſer Geſchlecht und fangen allmählig
An ſich zu bilden, ſie machen mir Freude von Morgen bis Abend.
Einer fängt ſich ein Huhn, der andre haſcht ſich ein Küchlein;
Auch ins Waſſer ducken ſie brav, die Ente zu holen
Und den Kibitz. Ich ſchickte ſie gern noch öfter zu jagen;
Aber Klugheit muß ich vor allem ſie lehren und Vorſicht,
Wie ſie vor Strick und Jäger und Hunden ſich weiſe bewahren.
Und verſtehen ſie dann das rechte Weſen und ſind ſie
Abgerichtet, wie ſich's gehört, dann ſollen ſie täglich
Speiſe holen und bringen und ſoll im Hauſe nichts fehlen;
Denn ſie ſchlagen mir nach und ſpielen grimmige Spiele.
Wenn ſie's beginnen, ſo ziehn den Kürzern die übrigen Thiere,
An der Kehle fühlt ſie der Gegner und zappelt nicht lange:
Das iſt Reinekens Art und Spiel. Auch greifen ſie haſtig,
Und ihr Sprung iſt gewiß: das dünkt mich eben das Rechte!

Grimbart ſprach: Es gereichet zur Ehre und mag man ſich freuen,
Kinder zu haben, wie man ſie wünſcht, und die zum Gewerbe
Bald ſich gewöhnen, den Eltern zu helfen. Ich freue mich herzlich,
Sie von meinem Geſchlechte zu wiſſen, und hoffe das Beſte.

Mag es für heute bewenden, verſetzte Reineke: gehn wir
Schlafen, denn alle ſind müd', und Grimbart beſonders ermattet.
Und ſie legten ſich nieder im Saale, der über und über
War mit Heu und Blättern bedeckt, und ſchliefen zuſammen.

Aber Reineke wachte vor Angſt; es ſchien ihm die Sache
Guten Raths zu bedürfen, und ſinnend fand ihn der Morgen.
Und er hub vom Lager ſich auf und ſagte zu ſeinem
Weibe: Betrübt euch nicht! es hat mich Grimbart gebeten,
Mit nach Hofe zu gehn; ihr bleibet ruhig zu Hauſe.
Redet jemand von mir, ſo kehret es immer zum Beſten
Und verwahret die Burg; ſo iſt uns allen gerathen.

Und Frau Ermelyn ſprach: Ich find' es ſeltſam! ihr wagt es,
Wieder nach Hofe zu gehn, wo eurer ſo übel gedacht wird.
Seyd ihr genöthigt? Ich ſeh' es nicht ein, bedenkt das Vergangne!

Freilich, ſagte Reineke drauf, es war nicht zu ſcherzen;
Viele wollten mir übel, ich kam in große Bedrängniß;
Aber mancherlei Dinge begegnen unter der Sonne.
Wider alles Vermuthen erfährt man dieſes und jenes,
Und wer was zu haben vermeint, vermißt es auf einmal.
Alſo laßt mich nur gehn! ich habe dort manches zu ſchaffen.
Bleibet ruhig, das bitt' ich euch ſehr, ihr habet nicht nöthig
Euch zu ängſtigen. Wartet es ab! ihr ſehet, mein Liebchen,
Iſt es mir immer nur möglich, in fünf, ſechs Tagen mich wieder.

Und ſo ſchied er von dannen, begleitet von Grimbart dem Dachſe.

Achter Geſang.

Weiter gingen ſie nun zuſammen über die Heide,
Grimbart und Reineke, grade den Weg zum Schloſſe des Königs.
Aber Reineke ſprach: Es falle wie es auch wolle,
Dießmal ahnet es mir, die Reiſe führet zum Beſten.
Lieber Neffe, höret mich nun! Seitdem ich zum Letzten
Euch gebeichtet, verging ich mich wieder in ſündigem Weſen;
Höret Großes und Kleines und was ich damals vergeſſen.

Von dem Leibe des Bären und ſeinem Felle verſchafft' ich
Mir ein tüchtiges Stück; es ließen der Wolf und die Wölfin
Ihre Schuhe mir ab; ſo hab' ich mein Müthchen gekühlet.
Meine Lüge verſchaffte mir das: ich wußte den König
Aufzubringen und hab' ihn dabei entſetzlich betrogen;
Denn ich erzählt' ihm ein Mährchen und Schätze wußt' ich zu dichten.
Ja ich hatte daran nicht genug, ich tödtete Lampen,
Ich bepackte Bellyn mit dem Haupt des Ermordeten; grimmig
Sah der König auf ihn, er mußte die Zeche bezahlen.
Und das Kaninchen, ich drückt' es gewaltig hinter die Ohren,
Daß es beinah das Leben verlor, und war mir verdrießlich,
Daß es entkam. Auch muß ich bekennen, die Krähe beklagt ſich
Nicht mit Unrecht, ich habe Frau Scharfenebbe ſein Weibchen
Aufgegeſſen. Das hab' ich begangen, ſeitdem ich gebeichtet.
Aber damals vergaß ich nur eines, ich will es erzählen,
Eine Schalkheit, die ich beging, ihr müßt ſie erfahren;
Denn ich möchte nicht gern ſo etwas tragen; ich lud es
Damals dem Wolf auf den Rücken. Wir gingen nämlich zuſammen
Zwiſchen Kackyß und Elverdingen, da ſahn wir von weitem
Eine Stute mit ihrem Fohlen, und eins wie das andre
Wie ein Rabe ſo ſchwarz; vier Monat mochte das Fohlen
Alt ſeyn. Und Iſegrim war vom Hunger gepeinigt, da bat er:
Fraget mir doch, verkauft uns die Stute nicht etwa das Fohlen?
Und wie theuer? Da ging ich zu ihr und wagte das Stückchen.
Liebe Frau Mähre, ſagt' ich zu ihr, das Fohlen iſt euer,
Wie ich weiß; verkauft ihr es wohl? Das möcht' ich erfahren.
Sie verſetzte: Bezahlt ihr es gut, ſo kann ich es miſſen;
Und die Summe, für die es mir feil iſt, ihr werdet ſie leſen,
Hinten ſteht ſie geſchrieben an meinem Fuße. Da merkt' ich,
Was ſie wollte, verſetzte darauf: Ich muß euch bekennen,
Leſen und ſchreiben gelingt mir nicht eben ſo, wie ich es wünſchte.
Auch begehr' ich des Kindes nicht ſelbſt: denn Iſegrim möchte
Das Verhältniß eigentlich wiſſen; er hat mich geſendet.
Laßt ihn kommen! verſetzte ſie drauf; er ſoll es erfahren.
Und ich ging, und Iſegrim ſtand und wartete meiner.
Wollt ihr euch ſättigen, ſagt' ich zu ihm, ſo geht nur, die Mähre
Giebt euch das Fohlen, es ſteht der Preis am hinteren Fuße
Unten geſchrieben; ich möchte nur, ſagte ſie, ſelber da nachſehn.
Aber zu meinem Verdruß mußt' ich ſchon manches verſäumen,
Weil ich nicht leſen und ſchreiben gelernt. Verſucht es, mein Oheim,
Und beſchauet die Schrift, ihr werdet vielleicht ſie verſtehen.
Iſegrim ſagte: Was ſollt' ich nicht leſen! das wäre mir ſeltſam!
Deutſch, Latein und Wälſch, ſogar Franzöſiſch verſteh' ich;
Denn in Erfurt hab' ich mich wohl zur Schule gehalten,
Bei den Weiſen, Gelahrten, und mit den Meiſtern des Rechtes
Fragen und Urtheil geſtellt; ich habe meine Licenzen

Förmlich genommen, und was für Scripturen man immer auch findet,
Leſ' ich als wär' es mein Name. Drum wird es mir heute nicht fehlen.
Bleibet, ich geh' und leſe die Schrift, wir wollen doch ſehen!
Und er ging und fragte die Frau: Wie theuer das Fohlen?
Macht es billig! Sie ſagte darauf: Ihr dürft nur die Summe
Leſen: ſie ſtehet geſchrieben an meinem hinteren Fuße.
Laßt mich ſehen! verſetzte der Wolf. Sie ſagte: Das thu' ich!
Und ſie hub den Fuß empor aus dem Graſe; der war erſt
Mit ſechs Nägeln beſchlagen; ſie ſchlug gar richtig und fehlte
Nicht ein Härchen, ſie traf ihm den Kopf, er ſtürzte zur Erden,
Lag betäubt wie todt. Sie aber eilte von dannen,
Was ſie konnte. So lag er verwundet, es dauerte lange.
Eine Stunde verging, da regt' er ſich wieder und heulte
Wie ein Hund. Ich trat ihm zur Seite und ſagte: Herr Oheim,
Wo iſt die Stute? Wie ſchmeckte das Fohlen? Ihr habt euch geſättigt,
Habt mich vergeſſen: ihr thatet nicht wohl; ich brachte die Botſchaft!
Nach der Mahlzeit ſchmeckte das Schläfchen. Wie lautete, ſagt mir,
Unter dem Fuße die Schrift? Ihr ſeyd ein großer Gelehrter!
Ach! verſetzt' er, ſpottet ihr noch? Wie bin ich ſo übel
Dießmal gefahren! Es ſollte fürwahr ein Stein ſich erbarmen.
Die langbeinige Mähre! Der Henker mag's ihr bezahlen!
Denn der Fuß war mit Eiſen beſchlagen, das waren die Schriften!
Neue Nägel! Ich habe davon ſechs Wunden im Kopfe.
Kaum behielt er ſein Leben. Ich habe nun alles gebeichtet,
Lieber Neffe! vergebet mir nun die ſündigen Werke!
Wie es bei Hofe geräth, iſt mißlich; aber ich habe
Mein Gewiſſen befreit und mich von Sünden gereinigt.
Saget nun, wie ich mich beßre, damit ich zu Gnaden gelange.

Grimbart ſprach: Ich find' euch von neuem mit Sünden beladen.
Doch es werden die Todten nicht wieder lebendig; es wäre
Freilich beſſer, wenn ſie noch lebten. So will ich mein Oheim,
In Betrachtung der ſchrecklichen Stunde, der Nähe des Todes,
Der euch droht, die Sünde vergeben als Diener des Herren:
Denn ſie ſtreben euch nach mit Gewalt, ich fürchte das Schlimmſte,
Und man wird euch vor allem das Haupt des Haſen gedenken!
Große Dreiſtigkeit war es, geſteht's, den König zu reizen,
Und es ſchadet euch mehr, als euer Leichtſinn gedacht hat.

Nicht ein Haar! verſetzte der Schelm. Und daß ich euch ſage:
Durch die Welt ſich zu helfen iſt ganz was Eignes; man kann ſich
Nicht ſo heilig bewahren als wie im Kloſter, das wißt ihr.
Handelt einer mit Honig, er leckt zuweilen die Finger.
Lampe reizte mich ſehr; er ſprang herüber, hinüber,
Mir vor den Augen herum, ſein fettes Weſen gefiel mir,
Und ich ſetzte die Liebe bei Seite. So gönnt' ich Bellynen
Wenig Gutes. Sie haben den Schaden; ich habe die Sünde.
Aber ſie ſind zum Theil auch ſo plump, in jeglichen Dingen
Grob und ſtumpf. Ich ſollte noch viel Ceremonien machen?
Wenig Luſt behielt ich dazu. Ich hatte von Hofe
Mich mit Aengſten gerettet, und lehrte ſie dieſes und jenes,
Aber es wollte nicht fort. Zwar jeder ſollte den Nächſten
Lieben, das muß ich geſtehn; indeſſen achtet' ich dieſe
Wenig, und todt iſt todt, ſo ſagt ihr ſelber. Doch laßt uns
Andre Dinge beſprechen; es ſind gefährliche Zeiten.
Denn wie geht es von oben herab? Man ſoll ja nicht reden;
Doch wir andern merken darauf, und denken das Unſre.
Raubt der König ja ſelbſt ſo gut als einer, wir wiſſen's;
Was er ſelber nicht nimmt, das läßt er Bären und Wölfe
Holen, und glaubt, es geſchähe mit Recht. Da findet ſich keiner,
Der ſich getraut ihm die Wahrheit zu ſagen, ſo weit hinein iſt es
Böſe, kein Beichtiger, kein Caplan; ſie ſchweigen! Warum das?
Sie genießen es mit, und wär' nur ein Rock zu gewinnen.
Komme dann einer und klage! der haſchte mit gleichem Gewinne
Nach der Luft, er tödtet die Zeit und beſchäftigte beſſer
Sich mit neuem Erwerb. Denn fort iſt fort, und was einmal
Dir ein Mächtiger nimmt, das haſt du beſeſſen; der Klage
Giebt man wenig Gehör und ſie ermüdet am Ende.
Unſer Herr iſt der Löwe, und alles an ſich zu reißen
Hält er ſeiner Würde gemäß. Er nennt uns gewöhnlich
Seine Leute; fürwahr, das Unſre, ſcheint es, gehört ihm!
Darf ich reden, mein Oheim? Der edle König, er liebt ſich
Ganz beſonders Leute, die bringen, und die nach der Weiſe,
Die er ſingt, zu tanzen verſtehn: man ſieht es zu deutlich.
Daß der Wolf und der Bär zum Rathe wieder gelangen,
Schadet noch manchem; ſie ſtehlen und rauben; es liebt ſie der König;
Jeglicher ſieht es und ſchweigt, er denkt an die Reihe zu kommen.
Mehr als vier befinden ſich ſo zur Seite des Herren,
Ausgezeichnet vor allen, ſie ſind die Größten am Hofe.
Nimmt ein armer Teufel, wie Reineke, irgend ein Hühnchen,
Wollen ſie alle gleich über ihn her, ihn ſuchen und fangen,
Und verdammen ihn laut mit Einer Stimme zum Tode.
Kleine Diebe hängt man ſo weg, es haben die großen
Starken Vorſprung, mögen das Land und die Schlöſſer verwalten.
Sehet, Oheim, bemerk' ich nun das und ſinne darüber,
Nun, ſo ſpiel' ich halt auch mein Spiel und denke darneben
Oefters bei mir: es muß ja wohl recht ſeyn; thun's doch ſo viele!
Freilich regt ſich dann auch das Gewiſſen, und zeigt mir von ferne
Gottes Zorn und Gericht, und läßt mich das Ende bedenken:
Ungerecht Gut, ſo klein es auch ſey, man muß es erſtatten.
Und da fühl' ich denn Reu' im Herzen; doch währt es nicht lange.
Ja was hilft dich's der Beſte zu ſeyn, es bleiben die Beſten
Doch nicht unberedet in dieſen Zeiten vom Volke;
Denn es weiß die Menge genau nach allem zu forſchen,
Niemand vergeſſen ſie leicht, erfinden dieſes und jenes.
Wenig Gutes iſt in der Gemeine, und wirklich verdienen
Wenige drunter auch gute gerechte Herren zu haben:
Denn ſie ſingen und ſagen vom Böſen immer und immer,
Auch das Gute wiſſen ſie zwar von großen und kleinen
Herren, doch ſchweigt man davon und ſelten kommt es zur Sprache.
Doch das Schlimmſte find' ich den Dünkel des irrigen Wahnes,
Der die Menſchen ergreift: es könne jeder im Taumel
Seines heftigen Wollens die Welt beherrſchen und richten.
Hielte doch jeder ſein Weib und ſeine Kinder in Ordnung,
Wüßte ſein trotzig Geſinde zu bändigen, könnte ſich ſtille,
Wenn die Thoren verſchwenden, in mäßigem Leben erfreuen.
Aber wie ſollte die Welt ſich verbeſſern? Es läßt ſich ein jeder
Alles zu und will mit Gewalt die andern bezwingen.

Und ſo ſinken wir tiefer und immer tiefer ins Arge.
Afterreden, Lug und Verrath und Diebſtahl, und falſcher
Eidſchwur, Rauben und Morden, man hört nichts anders erzählen.
Falſche Propheten und Heuchler betrügen ſchändlich die Menſchen.
Jeder lebt nur ſo hin! und will man ſie treulich ermahnen,
Nehmen ſie's leicht und ſagen auch wohl: Ei, wäre die Sünde
Groß und ſchwer, wie hier und dort uns manche Gelehrte
Predigen, würde der Pfaffe die Sünde ſelber vermeiden.
Sie entſchuldigen ſich mit böſem Exempel, und gleichen
Gänzlich dem Affengeſchlecht, das, nachzuahmen geboren,
Weil es nicht denket und wählt, empfindlichen Schaden erduldet.
Freilich ſollten die geiſtlichen Herrn ſich beſſer betragen.
Manches könnten ſie thun, wofern ſie es heimlich vollbrächten:
Aber ſie ſchonen uns nicht, uns andre Laien, und treiben
Alles, was ihnen beliebt, vor unſern Augen, als wären
Wir mit Blindheit geſchlagen; allein wir ſehen zu deutlich,
Ihre Gelübde gefallen den guten Herren ſo wenig,
Als ſie dem ſündigen Freunde der weltlichen Werke behagen.
Denn ſo haben über den Alpen die Pfaffen gewöhnlich
Eigens ein Liebchen; nicht weniger ſind in dieſen Provinzen,
Die ſich ſündlich vergehn. Man will mir ſagen, ſie haben
Kinder wie andre verehlichte Leute; und ſie zu verſorgen
Sind ſie eifrig bemüht und bringen ſie hoch in die Höhe.
Dieſe denken hernach nicht weiter, woher ſie gekommen,
Laſſen niemand den Rang und gehen ſtolz und gerade,
Eben als wären ſie edlen Geſchlechts, und bleiben der Meinung,
Ihre Sache ſey richtig. So pflegte man aber vor dieſem
Pfaffenkinder ſo hoch nicht zu halten; nun heißen ſie alle
Herren und Frauen. Das Geld iſt freilich alles vermögend!
Selten findet man fürſtliche Lande, worin nicht die Pfaffen
Zölle und Zinſen erhüben und Dörfer und Mühlen benutzten.
Dieſe verkehren die Welt, es lernt die Gemeinde das Böſe:
Denn man ſieht, ſo hält es der Pfaffe, da ſündiget jeder,
Und vom Guten leitet hinweg ein Blinder den andern.
Ja wer merkte denn wohl die guten Werke der frommen
Prieſter, und wie ſie die heilige Kirche mit gutem Exempel
Auferbauen? Wer lebt nur darnach? Man ſtärkt ſich im Böſen.
So geſchieht es im Volke, wie ſollte die Welt ſich verbeſſern?
Aber höret mich weiter. Iſt einer unächt geboren,
Sey er ruhig darüber, was kann er weiter zur Sache?
Denn ich meine nur ſo, verſteht mich. Wird ſich ein ſolcher
Nur mit Demuth betragen und nicht durch eitles Benehmen
Andre reizen, ſo fällt es nicht auf, und hätte man Unrecht
Ueber dergleichen Leute zu reden. Es macht die Geburt uns
Weder edel noch gut, noch kann ſie zur Schande gereichen.
Aber Tugend und Laſter, ſie unterſcheiden die Menſchen.
Gute, gelehrte geiſtliche Männer, man hält ſie, wie billig,
Hoch in Ehren, doch geben die Böſen ein böſes Exempel.
Predigt ſo einer das Beſte, ſo ſagen doch endlich die Laien:
Spricht er das Gute und thut er das Böſe, was ſoll man erwählen?
Auch der Kirche thut er nichts Gutes, er prediget jedem:
Leget nur aus und bauet die Kirche; das rath' ich, ihr Lieben,
Wollt ihr Gnade verdienen und Ablaß! ſo ſchließt er die Rede,
Und er legt wohl wenig dazu, ja gar nichts, und fiele
Seinetwegen die Kirche zuſammen. So hält er denn weiter
Für die beſte Weiſe zu leben, ſich köſtlich zu kleiden,
Lecker zu eſſen. Und hat ſich ſo einer um weltliche Sachen
Uebermäßig bekümmert, wie will er beten und ſingen?
Gute Prieſter ſind täglich und ſtündlich im Dienſte des Herren
Fleißig begriffen, und üben das Gute; der heiligen Kirche
Sind ſie nütze! ſie wiſſen die Laien durch gutes Exempel
Auf dem Wege des Heils zur rechten Pforte zu leiten.
Aber ich kenne denn auch die bekappten; ſie plärren und plappern
Immer zum Scheine ſo fort, und ſuchen immer die Reichen;
Wiſſen den Leuten zu ſchmeicheln und gehn am liebſten zu Gaſte.
Bittet man Einen, ſo kommt auch der Zweite; da finden ſich weiter
Noch zu dieſen zwei oder drei. Und wer in dem Kloſter
Gut zu ſchwätzen verſteht, der wird im Orden erhoben,
Wird zum Leſemeiſter, zum Cuſtos oder zum Prior.
Andre ſtehen bei Seite. Die Schüſſeln werden gar ungleich
Aufgetragen. Denn einige müſſen des Nachts in dem Chore
Singen, leſen, die Gräber umgehn; die anderen haben
Guten Vortheil und Ruh und eſſen die köſtlichen Biſſen.
Und die Legaten des Papſts, die Aebte, Pröbſte, Prälaten,
Die Beguinen und Nonnen, da wäre vieles zu ſagen!
Ueberall heißt es: Gebt mir das Eure und laßt mir das Meine.
Wenige finden ſich wahrlich, nicht ſieben, welche der Vorſchrift
Ihres Ordens gemäß ein heiliges Leben beweiſen.
Und ſo iſt der geiſtliche Stand gar ſchwach und gebrechlich.

Oheim, ſagte der Dachs, ich find' es beſonders, ihr beichtet
Fremde Sünden. Was will es euch helfen? Mich dünket, es wären
Eurer eignen genug. Und ſagt mir, Oheim, was habt ihr
Um die Geiſtlichkeit euch zu bekümmern, und dieſes und jenes?
Seine Bürde mag jeglicher tragen, und jeglicher gebe
Red' und Antwort, wie er in ſeinem Stande die Pflichten
Zu erfüllen ſtrebt; dem ſoll ſich niemand entziehen,
Weder Alte noch Junge, hier außen oder im Kloſter.
Doch ihr redet zu viel von allerlei Dingen und könntet
Mich zuletzt zum Irrthum verleiten. Ihr kennet vortrefflich,
Wie die Welt nun beſteht und alle Dinge ſich fügen;
Niemand ſchickte ſich beſſer zum Pfaffen. Ich käme mit andern
Schafen zu beichten bei euch, um eurer Lehre zu horchen,
Eure Weisheit zu lernen; denn freilich muß ich geſtehen:
Stumpf und grob ſind die meiſten von uns, und hätten's von Nöthen.

Alſo hatten ſie ſich dem Hofe des Königs genähert.
Reineke ſagte: So iſt es gewagt! und nahm ſich zuſammen
Und ſie begegneten Martin, dem Affen, der hatte ſich eben
Aufgemacht und wollte nach Rom; er grüßte die beiden.
Lieber Oheim, faſſet ein Herz! ſo ſprach er zum Fuchſe,
Fragt' ihn dieſes und jenes, obſchon ihm die Sache bekannt war.
Ach wie iſt mir das Glück in dieſen Tagen entgegen!

Sagte Reineke drauf: Da haben mich etliche Diebe
Wieder beſchuldigt, wer ſie auch ſind, beſonders die Krähe,
Mit dem Kaninchen; ſein Weib verlor das eine, dem andern
Fehlt ein Ohr. Was kümmert mich das? Und könnt' ich nur ſelber
Mit dem Könige reden, ſie beide ſollten's empfinden.
Aber mich hindert am meiſten, daß ich im Banne des Papſtes
Leider noch bin. Nun hat in der Sache der Domprobſt die Vollmacht,

Der beim Könige gilt. Und in dem Banne befind' ich
Mich um Iſegrims willen, der einſt ein Klausner geworden,
Aber dem Kloſter entlief, von Elkmar, wo er gewohnet:
Und er ſchwur, ſo könnt' er nicht leben, man halt' ihn zu ſtrenge,
Lange könn' er nicht faſten und könne nicht immer ſo leſen.
Damals half ich ihm fort. Es reut mich: denn er verleumdet
Mich beim Könige nun, und ſucht mir immer zu ſchaden.
Soll ich nach Rom? Wie werden indeß zu Hauſe die Meinen
In Verlegenheit ſeyn! Denn Iſegrim kann es nicht laſſen,
Wo er ſie findet beſchädigt er ſie. Auch ſind noch ſo viele,
Die mir Uebels gedenken und ſich an die Meinigen halten.
Wär' ich aus dem Banne gelöſ't, ſo hätt' ich es beſſer,
Könnte gemächlich mein Glück bei Hofe wieder verſuchen.

Martin verſetzte: Da kann ich euch helfen, es trifft ſich! So eben
Geh' ich nach Rom und nütz' euch daſelbſt mit künſtlichen Stücken.
Unterdrücken laſſ' ich euch nicht! Als Schreiber des Biſchofs,
Dünkt mich, verſteh' ich das Werk. Ich ſchaffe, daß man den Domprobſt
Grade nach Rom citirt, da will ich gegen ihn fechten.
Seht nur, Oheim, ich treibe die Sache und weiß ſie zu leiten;
Exequiren laſſ' ich das Urtheil, ihr werdet mir ſicher
Abſolvirt, ich bring' es euch mit; es ſollen die Feinde
Uebel ſich freun und ihr Geld zuſammt der Mühe verlieren.
Denn ich kenne den Gang der Dinge zu Rom und verſtehe,
Was zu thun und zu laſſen. Da iſt Herr Simon, mein Oheim,
Angeſehen und mächtig: er hilft den guten Bezahlern.
Schalkefund, das iſt ein Herr! und Doctor Greifzu und andre,
Wendemantel und Loſefund hab' ich alle zu Freunden.
Meine Gelder ſchickt' ich voraus; denn, ſeht nur, ſo wird man
Dort am beſten bekannt. Sie reden wohl von Citiren,
Aber das Geld begehren ſie nur. Und wäre die Sache
Noch ſo krumm, ich mache ſie grad mit guter Bezahlung.
Bringſt du Geld, ſo findeſt du Gnade: ſobald es dir mangelt,
Schließen die Thüren ſich zu. Ihr bleibet ruhig im Lande;
Eurer Sache nehm' ich mich an, ich löſe den Knoten.
Geht nur nach Hofe, ihr werdet daſelbſt Frau Rückenau finden,
Meine Gattin; es liebt ſie der König, unſer Gebieter
Und die Königin auch, ſie iſt behenden Verſtandes.
Sprecht ſie an, ſie iſt klug, verwendet ſich gerne für Freunde.
Viele Verwandte findet ihr da. Es hilft nicht immer
Recht zu haben. Ihr findet bei ihr zwei Schweſtern, und meiner
Kinder ſind drei, daneben noch manche von eurem Geſchlechte,
Euch zu dienen bereit, wie ihr es immer begehret.
Und verſagte man euch das Recht, ſo ſollt ihr erfahren
Was ich vermag. Und wenn man euch druckt, berichtet mir's eilig!
Und ich laſſe das Land in Bann thun, den König und alle
Weiber und Männer und Kinder. Ein Interdict will ich ſenden,
Singen ſoll man nicht mehr, noch Meſſen leſen, noch taufen,
Noch begraben, was es auch ſey. Deß tröſtet euch, Neffe!
Denn der Papſt iſt alt und krank, und nimmt ſich der Dinge
Weiter nicht an, man achtet ihn wenig. Auch hat nun am Hofe
Cardinal Ohnegenüge die ganze Gewalt, der ein junger
Rüſtiger Mann iſt, ein feuriger Mann von ſchnellem Entſchluſſe.
Dieſer liebt ein Weib das ich kenne: ſie ſoll ihm ein Schreiben
Bringen, und was ſie begehrt das weiß ſie trefflich zu machen.
Und ſein Schreiber Johannes Partey, der kennt auf's Genauſte
Alte und neue Münze: dann Horchenau, ſein Geſelle,
Iſt ein Hofmann; Schleifenundwenden iſt Notarius,
Baccalaureus beider Rechte, und bleibt er nur etwa
Noch ein Jahr, ſo iſt er vollkommen in praktiſchen Schriften.
Dann ſind noch zwei Richter daſelbſt, die heißen Moneta
Und Denarius; ſprechen ſie ab, ſo bleibt es geſprochen.
So verübt man in Rom gar manche Liſten und Tücken,
Die der Papſt nicht erfährt. Man muß ſich Freunde verſchaffen!
Denn durch ſie vergiebt man die Sünden und löſet die Völker
Aus dem Banne. Verlaßt euch darauf, mein wertheſter Oheim!
Denn es weiß der König ſchon lang, ich laſſ' euch nicht fallen;
Eure Sache führ' ich hinaus, und bin es vermögend.
Ferner mag er bedenken, es ſind gar viele den Affen
Und den Füchſen verwandt, die ihn am beſten berathen.
Und das hilft euch gewiß, es gehe wie es auch wolle.

Reineke ſprach: Das tröſtet mich ſehr: ich gedenk es euch wieder,
Komm' ich dießmal nur los. Und einer empfahl ſich dem andern.
Ohne Geleite ging Reineke nun mit Grimbart, dem Dachſe,
Nach dem Hofe des Königs, wo man ihm übel geſinnt war.

Neunter Geſang.

Reineke war nach Hofe gelangt, er dachte die Klagen
Abzuwenden, die ihn bedrohten. Doch als er die vielen
Feinde beiſammen erblickte, wie alle ſtanden und alle
Sich zu rächen begehrten und ihn am Leben zu ſtrafen,
Fiel ihm der Muth: er zweifelte nun, doch ging er mit Kühnheit
Grade durch alle Baronen, und Grimbart ging ihm zur Seite.
Sie gelangten zum Throne des Königs, da liſpelte Grimbart:
Seyd nicht furchtſam, Reineke, dießmal, gedenket: dem Blöden
Wird das Glück nicht zu Theil, der Kühne ſucht die Gefahr auf
Und erfreut ſich mit ihr; ſie hilft ihm wieder entkommen.

Reineke ſprach: Ihr ſagt mir die Wahrheit, ich danke zum Schönſten
Für den herrlichen Troſt, und komm' ich wieder in Freiheit,
Werd' ich's gedenken. Er ſah nun umher, und viele Verwandte
Fanden ſich unter der Schaar, doch wenige Gönner, den meiſten
Pflegt' er übel zu dienen; ja unter den Ottern und Bibern,
Unter Großen und Kleinen trieb er ſein ſchelmiſches Weſen.
Doch entdeckt' er noch Freunde genug im Saale des Königs.

Reineke kniete vorm Throne zur Erden, und ſagte bedächtig:
Gott, dem alles bekannt iſt, und der in Ewigkeit mächtig
Bleibt, bewahr' euch, mein Herr und König, bewahre nicht minder
Meine Frau, die Königin, immer, und beiden zuſammen
Geb' er Weisheit und gute Gedanken, damit ſie beſonnen
Recht und Unrecht erkennen: denn viele Falſchheit iſt jetzo
Unter den Menſchen im Gange. Da ſcheinen viele von außen,
Was ſie nicht ſind. O! hätte doch jeder am Vorhaupt geſchrieben,
Wie er gedenkt, und ſäh' es der König, da würde ſich zeigen,
Daß ich nicht lüge und daß ich euch immer zu dienen bereit bin.
Zwar verklagen die Böſen mich heftig: ſie möchten mir gerne
Schaden und eurer Huld mich berauben, als wär' ich derſelben

Unwerth. Aber ich kenne die ſtrenge Gerechtigkeitsliebe
Meines Königs und Herrn, denn ihn verleitete keiner
Je die Wege des Rechtes zu ſchmälern: ſo wird es auch bleiben.

Alles kam und drängte ſich nun, ein jeglicher mußte
Reinekens Kühnheit bewundern, es wünſcht' ihn jeder zu hören;
Seine Verbrechen waren bekannt, wie wollt' er entrinnen?

Reineke Böſewicht! ſagte der König, für dießmal erretten
Deine loſen Worte dich nicht, ſie helfen nicht länger
Lügen und Trug zu verkleiden, nun biſt du ans Ende gekommen.
Denn du haſt die Treue zu mir, ich glaube, bewieſen
Am Kaninchen und an der Krähe! Das wäre genugſam.
Aber du übeſt Verrath an allen Orten und Enden;
Deine Streiche ſind falſch und behende, doch werden ſie nicht mehr
Lange dauern; denn voll iſt das Maaß, ich ſchelte nicht länger.

Reineke dachte: Wie wird es mir gehn? O hätt' ich nur wieder
Meine Behauſung erreicht! Wo will ich Mittel erſinnen?
Wie es auch geht, ich muß nun hindurch: verſuchen wir alles.

Mächtiger König, edelſter Fürſt! ſo ließ er ſich hören.
Meint ihr, ich habe den Tod verdient, ſo habt ihr die Sache
Nicht von der rechten Seite betrachtet: drum bitt' ich, ihr wollet
Erſt mich hören. Ich habe ja ſonſt euch nützlich gerathen,
In der Noth bin ich bei euch geblieben, wenn etliche wichen,
Die ſich zwiſchen uns beide nun ſtellen zu meinem Verderben,
Und die Gelegenheit nützen, wenn ich entfernt bin. Ihr möget,
Edler König, hab' ich geſprochen, die Sache dann ſchlichten;
Werd' ich ſchuldig befunden, ſo muß ich es freilich ertragen.
Wenig habt ihr meiner gedacht, indeß ich im Lande
Vieler Orten und Enden die ſorglichſte Wache gehalten.
Meint ihr, ich wäre nach Hofe gekommen, wofern ich mich ſchuldig
Wußte groß- oder kleiner Vergehn? Ich würde bedächtig
Eure Gegenwart fliehn und meine Feinde vermeiden.
Nein, mich hätten gewiß aus meiner Veſte nicht ſollen
Alle Schätze der Welt hierher verleiten; da war ich
Frei auf eignem Grund und Boden. Nun bin ich mir aber
Keines Uebels bewußt, und alſo bin ich gekommen.
Eben ſtand ich Wache zu halten; da brachte mein Oheim
Mir die Zeitung, ich ſolle nach Hof. Ich hatte von neuem,
Wie ich dem Bann mich entzöge, gedacht, darüber mit Martin
Vieles geſprochen, und er gelobte mir heilig, er wolle
Mich von dieſer Bürde befrein. Ich werde nach Rom gehn,
Sagt' er, und nehme die Sache von nun an völlig auf meine
Schultern; geht nur nach Hofe, des Bannes werdet ihr ledig.
Sehet, ſo hat mir Martin gerathen, er muß es verſtehen:
Denn der vortreffliche Biſchof, Herr Ohnegrund, braucht ihn beſtändig;
Schon fünf Jahre dient er demſelben in rechtlichen Sachen.
Und ſo kam ich hieher und finde Klagen auf Klagen.
Das Kaninchen, der Aeugler, verleumdet mich; aber es ſteht nun
Reineke hier; ſo tret' er hervor mir unter die Augen!
Denn es iſt freilich was Leichtes, ſich über Entfernte beklagen,
Aber man ſoll den Gegentheil hören, bevor man ihn richtet.
Dieſe falſchen Geſellen, bei meiner Treue! ſie haben
Gutes genoſſen von mir, die Krähe mit dem Kaninchen,
Denn vorgeſtern am Morgen in aller Frühe begegnet
Mir das Kaninchen und grüßte mich ſchön; ich hatte ſo eben
Vor mein Schloß mich geſtellt und las die Gebete des Morgens.
Und er zeigte mir an, er gehe nach Hofe; da ſagt' ich:
Gott begleit' euch! Er klagte darauf: Wie hungrig und müde
Bin ich geworden! Da fragt' ich ihn freundlich: Begehrt ihr zu eſſen?
Dankbar nehm' ich es an, verſetzt' er. Aber ich ſagte:
Geb' ich's doch gerne. So ging ich mit ihm und bracht' ihm behende
Kirſchen und Butter; ich pflege kein Fleiſch am Mittwoch zu eſſen.
Und er ſättigte ſich mit Brod und Butter und Früchten.
Aber es trat mein Söhnchen, das jüngſte, zum Tiſche, zu ſehen,
Ob was übrig geblieben; denn Kinder lieben das Eſſen.
Und der Knabe haſchte darnach. Da ſchlug das Kaninchen
Haſtig ihn über das Maul, es bluteten Lippen und Zähne.
Reinhart, mein andrer, ſah die Begegnung und faßte den Aeugler
Grad an der Kehle, ſpielte ſein Spiel und rächte den Bruder.
Das geſchah, nicht mehr und nicht minder. Ich ſäumte nicht lange,
Lief und ſtrafte die Knaben und brachte mit Mühe die beiden
Auseinander. Kriegt' er was ab, ſo mag er es tragen,
Denn er hatte noch mehr verdient: auch wären die Jungen,
Hätt' ich es übel gemeint, mit ihm wohl fertig geworden.
Und ſo dankt er mir nun! Ich riß ihm, ſagt er, ein Ohr ab:
Ehre hat er genoſſen und hat ein Zeichen behalten.
Ferner kam die Krähe zu mir, und klagte: die Gattin
Hab' er verloren, ſie habe ſich leider zu Tode gegeſſen,
Einen ziemlichen Fiſch mit allen Gräten verſchlungen;
Wo es geſchah, das weiß er am beſten. Nun ſagt er, ich habe
Sie gemordet; er that es wohl ſelbſt, und würde man ernſtlich
Ihn verhören, dürft' ich es thun, er ſpräche wohl anders:
Denn ſie fliegen, es reichet kein Sprung ſo hoch, in die Lüfte.
Will nun ſolcher verbotenen Thaten mich jemand bezichten,
Thu' er's mit redlichen, gültigen Zeugen; denn alſo gehört ſich's
Gegen edle Männer zu rechten; ich müßt' es erwarten.
Aber finden ſich keine, ſo giebt's ein anderes Mittel.
Hier! ich bin zum Kampfe bereit! Man ſetze den Tag an
Und den Ort. Es zeige ſich dann ein würdiger Gegner,
Gleich mit mir von Geburt, ein jeder führe ſein Recht aus.
Wer dann Ehre gewinnt, dem mag ſie bleiben! So hat es
Immer zu Rechte gegolten, und ich verlang' es nicht beſſer.

Alle ſtanden und hörten, und waren über die Worte
Reinekens höchlich verwundert, die er ſo trotzig geſprochen.
Und es erſchracken die beiden, die Krähe mit dem Kaninchen,
Räumten den Hof und trauten nicht weiter ein Wörtchen zu ſprechen.
Gingen und ſagten unter einander: Es wäre nicht rathſam
Gegen ihn weiter zu rechten. Wir möchten alles verſuchen,
Und wir kämen nicht aus. Wer hat's geſehen? Wir waren
Ganz allein mit dem Schelm; wer ſollte zeugen? Am Ende
Bleibt der Schaden uns doch. Für alle ſeine Verbrechen
Warte der Henker ihm auf und lohn' ihm wie er's verdiente!
Kämpfen will er mit uns? das möcht' uns übel bekommen.
Nein fürwahr, wir laſſen es lieber: denn falſch und behende,
Loſe und tückiſch kennen wir ihn. Es wären ihm wahrlich
Unſere fünfe zu wenig, wir müßten es theuer bezahlen.

Iſegrim aber und Braunen war übel zu Muthe; ſie ſahen
Ungern die beiden vom Hofe ſich ſchleichen. Da ſagte der König:
Hat noch jemand zu klagen, der komme! Laßt uns vernehmen!
Geſtern drohten ſo viele, hier ſteht der Beklagte! wo ſind ſie?

Reineke ſagte: So pflegt es zu gehn: man klagt und beſchuldigt
Dieſen und jenen; doch ſtünd' er dabei, man bliebe zu Hauſe.
Dieſe loſen Verräther, die Krähe mit dem Kaninchen,
Hätten mich gern in Schande gebracht und Schaden und Strafe,
Aber ſie bitten mir's ab, und ich vergebe: denn freilich,
Da ich komme, bedenken ſie ſich und weichen zur Seite.
Wie beſchämt' ich ſie nicht! Ihr ſehet, wie es gefährlich
Iſt, die loſen Verleumder entfernter Diener zu hören;
Sie verdrehen das Rechte und ſind den Beſten gehäſſig.
Andre dauern mich nur, an mir iſt wenig gelegen.

Höre mich, ſagte der König darauf, du loſer Verräther!
Sage, was trieb dich dazu, daß du mir Lampen, den treuen,
Der mir die Briefe zu tragen pflegte, ſo ſchmählich getödtet?
Hatt' ich nicht alles vergeben, ſo viel du immer verbrochen?
Ränzel und Stab empfingſt du von mir, ſo warſt du verſehen,
Sollteſt nach Rom und über das Meer; ich gönnte dir alles,
Und ich hoffte Beßrung von dir. Nun ſeh' ich zum Anfang,
Wie du Lampen gemordet; es mußte Bellyn dir zum Boten
Dienen, der brachte das Haupt im Ränzel getragen, und ſagte
Oeffentlich aus, er bringe mir Briefe, die ihr zuſammen
Ausgedacht und geſchrieben, er habe das Beſte gerathen.
Und im Ränzel fand ſich das Haupt, nicht mehr und nicht minder.
Mir zum Hohne thatet ihr das. Bellynen behielt ich
Gleich zum Pfande, ſein Leben verlor er; nun geht es an deines.

Reineke ſagte: Was hör' ich? Iſt Lampe todt? und Bellynen
Find' ich nicht mehr? Was wird nun aus mir? O wär' ich geſtorben!
Ach, mit beiden geht mir ein Schatz, der größte, verloren!
Denn ich ſandt' euch durch ſie Kleinode, welche nicht beſſer
Ueber der Erde ſich finden. Wer ſollte glauben, der Widder
Würde Lampen ermorden und euch der Schätze berauben?
Hüte ſich einer, wo niemand Gefahr und Tücke vermuthet.

Zornig hörte der König nicht aus, was Reineke ſagte,
Wandte ſich weg nach ſeinem Gemach und hatte nicht deutlich
Reinekens Rede vernommen; er dacht' ihn am Leben zu ſtrafen.
Und er fand die Königin eben in ſeinem Gemache
Mit Frau Rückenau ſtehn; es war die Aeffin beſonders
König und Königin lieb, das ſollte Reineken helfen.
Unterrichtet war ſie und klug und wußte zu reden;
Wo ſie erſchien, ſah jeder auf ſie und ehrte ſie höchlich.
Dieſe merkte des Königs Verdruß und ſprach mit Bedachte:
Wenn ihr, gnädiger Herr, auf meine Bitte zuweilen
Hörtet, gereut' es euch nie, und ihr vergabt mir die Kühnheit,
Wenn ihr zürntet, ein Wort gelinder Meinung zu ſagen.
Seyd auch dießmal geneigt mich anzuhören, betrifft es
Doch mein eignes Geſchlecht! Wer kann die Seinen verläugnen?
Reineke, wie er auch ſey, iſt mein Verwandter, und ſoll ich,
Wie ſein Betragen mir ſcheint, aufrichtig bekennen, ich denke,
Da er zu Rechte ſich ſtellt, von ſeiner Sache das Beſte.
Mußte ſein Vater doch auch, den euer Vater begünſtigt,
Viel von loſen Mäulern erdulden, und falſchen Verklägern!
Doch beſchämt' er ſie ſtets. Sobald man die Sache genauer
Unterſuchte, fand es ſich klar: die tückiſchen Neider
Suchten Verdienſte ſogar als ſchwere Verbrechen zu deuten.
So erhielt er ſich immer in größerem Anſehn bei Hof, als
Braun und Iſegrim jetzt: denn dieſen wäre zu wünſchen,
Daß ſie alle Beſchwerden auch zu beſeitigen wüßten,
Die man häufig über ſie hört: allein ſie verſtehen
Wenig vom Rechte, ſo zeigt es ihr Rath, ſo zeigt es ihr Leben.

Doch der König verſetzte darauf: Wie kann es euch wundern,
Daß ich Reineken gram bin, dem Diebe, der mir vor kurzem
Lampen getödtet, Bellynen verführt und frecher als jemals
Alles läugnet und ſich als treuen und redlichen Diener
Anzupreiſen erkühnt, indeſſen alle zuſammen
Laute Klagen erheben und nur zu deutlich beweiſen,
Wie er mein ſicher Geleite verletzt und wie er mit Stehlen,
Rauben und Morden das Land und meine Getreuen beſchädigt.
Nein! ich duld' es nicht länger! Dagegen ſagte die Aeffin:
Freilich iſt's nicht vielen gegeben in jeglichen Fällen
Klug zu handeln und klug zu rathen, und wem es gelinget,
Der erwirbt ſich Vertrauen: allein es ſuchen die Neider
Ihm dagegen heimlich zu ſchaden, und werden ſie zahlreich,
Treten ſie öffentlich auf. So iſt es Reineken mehrmals
Schon ergangen; doch werden ſie nicht die Erinnrung vertilgen,
Wie er in Fällen euch weiſe gerathen, wenn alle verſtummten.
Wißt ihr noch (vor kurzem geſchah's), der Mann und die Schlange
Kamen vor euch und niemand verſtund die Sache zu ſchlichten;
Aber Reineke fand's, ihr lobtet ihn damals vor allen.

Und der König verſetzte nach kurzem Bedenken dagegen:
Ich erinnre der Sache mich wohl, doch hab' ich vergeſſen,
Wie ſie zuſammenhing; ſie war verworren, ſo dünkt mich.
Wißt ihr ſie noch, ſo laßt ſie mich hören, es macht mir Vergnügen.

Und ſie ſagte: Befiehlt es mein Herr, ſo ſoll es geſchehen.
Eben ſind's zwei Jahre, da kam ein Lindwurm und klagte
Stürmiſch, gnädiger Herr, vor euch: es woll' ihm ein Bauer
Nicht im Rechte ſich fügen, ein Mann, den zweimal das Urtheil
Nicht begünſtigt. Er brachte den Bauern vor euern Gerichtshof
Und erzählte die Sache mit vielen heftigen Worten.
Durch ein Loch im Zaune zu kriechen gedachte die Schlange,
Fing ſich aber im Stricke, der vor die Oeffnung gelegt war;
Feſter zog die Schlinge ſich zu, ſie hätte das Leben
Dort gelaſſen, da kam ihr zum Glück ein Wandrer gegangen;
Aengſtlich rief ſie: Erbarme dich meiner und mache mich ledig!
Laß dich erbitten! Da ſagte der Mann: Ich will dich erlöſen,
Denn mich jammert dein Elend: allein erſt ſollſt du mir ſchwören,
Mir nichts Leides zu thun. Die Schlange fand ſich erbötig,
Schwur den theuerſten Eid, ſie wolle auf keinerlei Weiſe
Ihren Befreier verletzen, und ſo erlöſ'te der Mann ſie.
Und ſie gingen ein Weilchen zuſammen, da fühlte die Schlange
Schmerzlichen Hunger, ſie ſchoß auf den Mann und wollt' ihn erwürgen,
Ihn verzehren; mit Angſt und Noth entſprang ihr der Arme.
Das iſt mein Dank? Das hab' ich verdient? ſo rief er, und haſt du
Nicht geſchworen den theuerſten Eid? Da ſagte die Schlange:
Leider nöthiget mich der Hunger, ich kann mir nicht helfen;
Noth erkennt kein Gebot, und ſo beſteht es zu Rechte.
Da verſetzte der Mann: So ſchone nur meiner ſo lange,
Bis wir zu Leuten kommen, die unparteiiſch uns richten.
Und es ſagte der Wurm: Ich will mich ſo lange gedulden.
Alſo gingen ſie weiter, und fanden über dem Waſſer
Pflückebeutel, den Raben, mit ſeinem Sohne; man nennt ihn

Quackeler. Und die Schlange berief ſie zu ſich, und ſagte:
Kommt und höret! Es hörte die Sache der Rabe bedächtig,
Und er richtete gleich, den Mann zu eſſen; er hoffte
Selbſt ein Stück zu gewinnen. Da freute die Schlange ſich höchlich:
Nun ich habe geſiegt! es kann mir's niemand verdenken.
Nein! verſetzte der Mann; ich habe nicht völlig verloren;
Sollt' ein Räuber zum Tode verdammen? und ſollte nur Einer
Richten? Ich fordere ferner Gehör, im Gange des Rechtes;
Laßt uns vor vier, vor zehn die Sache bringen und hören.
Gehn wir! ſagte die Schlange. Sie gingen und es begegnet'
Ihnen der Wolf und der Bär, und alle traten zuſammen.
Alles befürchtete nun der Mann: denn zwiſchen den fünfen
War es gefährlich zu ſtehn und zwiſchen ſolchen Geſellen:
Ihn umringten die Schlange, der Wolf, der Bär und die Raben.
Bange war ihm genug; denn bald verglichen ſich beide
Wolf und Bär, das Urtheil in dieſer Maaße zu fällen:
Tödten dürfe die Schlange den Mann; der leidige Hunger
Kenne keine Geſetze, die Noth entbinde vom Eidſchwur.
Sorgen und Angſt befielen den Wandrer; denn alle zuſammen
Wollten ſein Leben. Da ſchoß die Schlange mit grimmigem Ziſchen,
Spritzte Geifer auf ihn, und ängſtlich ſprang er zur Seite.
Großes Unrecht, rief er, begehſt du! Wer hat dich zum Herren
Ueber mein Leben gemacht? Sie ſprach: Du haſt es vernommen:
Zweimal ſprachen die Richter, und zweimal haſt du verloren.
Ihr verſetzte der Mann: Sie rauben ſelber und ſtehlen;
Ich erkenne ſie nicht, wir wollen zum Könige gehen.
Mag er ſprechen, ich füge mich drein; und wenn ich verliere,
Hab' ich noch Uebels genug, allein ich will es ertragen.
Spottend ſagte der Wolf und der Bär: Du magſt es verſuchen,
Aber die Schlange gewinnt, ſie wird's nicht beſſer begehren.
Denn ſie dachten, es würden die ſämmtlichen Herren des Hofes
Sprechen wie ſie, und gingen getroſt und führten den Wandrer,
Kamen vor euch, die Schlange, der Wolf, der Bär und die Raben;
Ja ſelbdritt erſchien der Wolf, er hatte zwei Kinder,
Eitelbauch hieß der eine, der andre Nimmerſatt. Beide
Machten dem Mann am meiſten zu ſchaffen, ſie waren gekommen
Auch ihr Theil zu verzehren; denn ſie ſind immer begierig,
Heulten damals vor euch, mit unerträglicher Grobheit,
Ihr verbotet den Hof den beiden plumpen Geſellen.
Da berief ſich der Mann auf eure Gnaden, erzählte,
Wie ihn die Schlange zu tödten gedenke, ſie habe der Wohlthat
Völlig vergeſſen, ſie breche den Eid! So fleht' er um Rettung.
Aber die Schlange läugnete nicht: Es zwingt mich des Hungers
Allgewaltige Noth, ſie kennet keine Geſetze.
Gnädiger Herr, da war't ihr bekümmert; es ſchien euch die Sache
Gar bedenklich zu ſeyn, und rechtlich ſchwer zu entſcheiden.
Denn es ſchien euch hart den guten Mann zu verdammen,
Der ſich hülfreich bewieſen; allein ihr dachtet dagegen
Auch des ſchmählichen Hungers. Und ſo berieft ihr die Räthe.
Leider war die Meinung der meiſten dem Manne zum Nachtheil;
Denn ſie wünſchten die Mahlzeit und dachten der Schlange zu helfen.
Doch ihr ſendetet Boten nach Reineken; alle die andern
Sprachen gar manches und konnten die Sache zu Rechte nicht ſcheiden.
Reineke kam, und hörte den Vortrag; ihr legtet das Urtheil
Ihm in die Hände, und wie er es ſpräche, ſo ſollt' es geſchehen.
Reineke ſprach mit gutem Bedacht: Ich finde vor allem
Nöthig den Ort zu beſuchen, und ſeh' ich die Schlange gebunden
Wie der Bauer ſie fand, ſo wird das Urtheil ſich geben.
Und man band die Schlange von neuem an ſelbiger Stätte,
In der Maaße wie ſie der Bauer im Zaune gefunden.
Reineke ſagte darauf: Hier iſt nun jedes von beiden
Wieder im vorigen Stand, und keines hat weder gewonnen,
Noch verloren; jetzt zeigt ſich das Recht, ſo ſcheint mir's, von ſelber.
Denn beliebt es dem Manne, ſo mag er die Schlange noch einmal
Aus der Schlinge befrei'n; wo nicht, ſo läßt er ſie hängen;
Frei, mit Ehren geht er die Straße nach ſeinen Geſchäften.
Da ſie untreu geworden als ſie die Wohlthat empfangen,
Hat der Mann nun billig die Wahl. Das ſcheint mir des Rechtes
Wahrer Sinn; wer's beſſer verſteht, der laſſ' es uns hören.
Damals gefiel euch das Urtheil und euren Räthen zuſammen;
Reineke wurde geprieſen, der Bauer dankt' euch, und jeder
Rühmte Reinekens Klugheit, ihn rühmte die Königin ſelber.
Vieles wurde geſprochen: im Kriege wären noch eher
Iſegrim und Braun zu gebrauchen, man fürchte ſie beide
Weit und breit, ſie fänden ſich gern, wo alles verzehrt wird.
Groß und ſtark und kühn ſey jeder, man könn' es nicht läugnen;
Doch im Rathe fehle gar oft die nöthige Klugheit.
Denn ſie pflegen zu ſehr auf ihre Stärke zu trotzen:
Kommt man ins Feld und naht ſich dem Werke, da hinkt es gewaltig.
Muthiger kann man nichts ſehn als ſie zu Hauſe ſich zeigen:
Draußen liegen ſie gern im Hinterhalt. Setzt es denn einmal
Tüchtige Schläge, ſo nimmt man ſie mit, ſo gut als ein andrer.
Bären und Wölfe verderben das Land; es kümmert ſie wenig,
Weſſen Haus die Flamme verzehrt, ſie pflegen ſich immer
An den Kohlen zu wärmen, und ſie erbarmen ſich keines,
Wenn ihr Kropf ſich nur füllt. Man ſchlürft die Eier hinunter,
Läßt den Armen die Schalen, und glaubt noch redlich zu theilen.
Reineke Fuchs mit ſeinem Geſchlecht verſteht ſich dagegen
Wohl auf Weisheit und Rath, und hat er nun etwas verſehen,
Gnädiger Herr, ſo iſt er kein Stein. Doch wird euch ein andrer
Niemals beſſer berathen. Darum verzeiht ihm, ich bitte!

Da verſetzte der König: Ich will es bedenken. Das Urtheil
Ward geſprochen wie ihr erzählt, es büßte die Schlange.
Doch von Grund aus bleibt er ein Schalk, wie ſollt' er ſich beſſern?
Macht man ein Bündniß mit ihm, ſo bleibt man am Ende betrogen;
Denn er dreht ſich ſo liſtig heraus, wer iſt ihm gewachſen?
Wolf und Bär und Kater, Kaninchen und Krähe, ſie ſind ihm
Nicht behende genug, er bringt ſie in Schaden und Schande.
Dieſem behielt er ein Ohr, dem andern das Auge, das Leben
Raubt' er dem dritten! Fürwahr ich weiß nicht, wie ihr dem Böſen
So zu Gunſten ſprecht und ſeine Sache vertheidigt.

Gnädiger Herr, verſetzte die Aeffin, ich kann es nicht bergen;
Sein Geſchlecht iſt edel und groß, ihr mögt es bedenken.

Da erhub ſich der König heraus zu treten, es ſtunden
Alle zuſammen und warteten ſein; er ſah in dem Kreiſe
Viele von Reinekens nächſten Verwandten, ſie waren gekommen
Ihren Vetter zu ſchützen, ſie wären ſchwerlich zu nennen.
Und er ſah das große Geſchlecht, er ſah auf der andern
Seite Reinekens Feinde: es ſchien der Hof ſich zu theilen.

Da begann der König: So höre mich, Reineke! Kannſt du
Solchen Frevel entſchuld'gen, daß du mit Hülfe Bellynens
Meinen frommen Lampe getödtet, und daß ihr Verwegnen
Mir ſein Haupt ins Ränzel geſteckt, als wären es Briefe?
Mich zu höhnen thatet ihr das; ich habe den einen
Schon beſtraft, es büßte Bellyn: erwarte das Gleiche.

Weh mir! ſagte Reineke drauf. O wär' ich geſtorben!
Höret mich an, und wie es ſich findet, ſo mag es geſchehen:
Bin ich ſchuldig, ſo tödtet mich gleich, ich werde doch nimmer
Aus der Noth und Sorge mich retten, ich bleibe verloren.
Denn der Verräther Bellyn, er unterſchlug mir die größten
Schätze, kein Sterblicher hat dergleichen jemals geſehen.
Ach, ſie koſten Lampen das Leben! Ich hatte ſie beiden
Anvertraut, nun raubte Bellyn die köſtlichen Sachen.
Ließen ſie ſich doch wieder erforſchen! Allein ich befürchte,
Niemand findet ſie mehr, ſie bleiben auf immer verloren.

Aber die Aeffin verſetzte darauf: Wer wollte verzweifeln?
Sind ſie nur über der Erde, ſo iſt noch Hoffnung zu ſchöpfen.
Früh und ſpate wollen wir gehn, und Laien und Pfaffen
Emſig fragen; doch zeiget uns an, wie waren die Schätze?

Reineke ſagte: Sie waren ſo köſtlich, wir finden ſie nimmer;
Wer ſie beſitzt, verwahrt ſie gewiß. Wie wird ſich darüber
Nicht Frau Ermelyn quälen! ſie wird mir's niemals verzeihen;
Denn ſie mißrieth mir den beiden das köſtliche Kleinod zu geben.
Nun erfindet man Lügen auf mich und will mich verklagen;
Doch ich verfechte mein Recht, erwarte das Urtheil, und werd' ich
Losgeſprochen, ſo reiſ' ich umher durch Länder und Reiche,
Suche die Schätze zu ſchaffen, und ſollt' ich mein Leben verlieren.

Zehnter Geſang.

O mein König! ſagte darauf der liſtige Redner:
Laßt mich, edelſter Fürſt, vor meinen Freunden erzählen,
Was euch alles von mir an köſtlichen Dingen beſtimmt war;
Habt ihr ſie gleich nicht erhalten, ſo war mein Wille doch löblich.
Sage nur an, verſetzte der König, und kürze die Worte!

Glück und Ehre ſind hin! Ihr werdet alles erfahren,
Sagte Reineke traurig. Das erſte köſtliche Kleinod
War ein Ring; ich gab ihn Bellynen, er ſollt' ihn dem König
Ueberliefern. Es war auf wunderbarliche Weiſe
Dieſer Ring zuſammengeſetzt und würdig im Schatze
Meines Fürſten zu glänzen, aus feinem Golde gebildet.
Auf der inneren Seite, die nach dem Finger ſich kehret,
Standen Lettern gegraben und eingeſchmelzt; es waren
Drei hebräiſche Worte von ganz beſonderer Deutung.
Niemand erklärte ſo leicht in dieſen Landen die Züge;
Meiſter Abryon nur von Trier, der konnte ſie leſen.
Es iſt ein Jude, gelehrt, und alle Zungen und Sprachen
Kennt er, die von Poitou bis Lüneburg werden geſprochen,
Und auf Kräuter und Steine verſteht ſich der Jude beſonders.
Als ich den Ring ihm gezeigt, da ſagt' er: Köſtliche Dinge
Sind hierinnen verborgen. Die drei gegrabenen Namen
Brachte Seth der Fromme vom Paradieſe hernieder,
Als er das Oel der Barmherzigkeit ſuchte; und wer ihn am Finger
Trägt, der findet ſich frei von allen Gefahren; es werden
Weder Donner, noch Blitz, noch Zauberei ihn verletzen.
Ferner ſagte der Meiſter, er habe geleſen, es könne,
Wer den Ring am Finger bewahrt, in grimmiger Kälte
Nicht erfrieren, er lebe gewiß ein ruhiges Alter.
Außen ſtand ein Edelgeſtein, ein heller Carfunkel;
Dieſer leuchtete Nachts und zeigte deutlich die Sachen.
Viele Kräfte hatte der Stein: er heilte die Kranken;
Wer ihn berührte, fühlte ſich frei von allen Gebrechen,
Aller Bedrängniß, nur ließ ſich der Tod allein nicht bezwingen.
Weiter entdeckte der Meiſter des Steines herrliche Kräfte:
Glücklich reiſ't der Beſitzer durch alle Lande, ihm ſchadet
Weder Waſſer noch Feuer; gefangen oder verrathen
Kann er nicht werden, und jeder Gewalt des Feindes entgeht er;
Und beſieht er nüchtern den Stein, ſo wird er im Kampfe
Hundert überwinden und mehr; die Tugend des Steines
Nimmt dem Gifte die Wirkung und allen ſchädlichen Säften.
Eben ſo vertilgt ſie den Haß, und ſollte gleich mancher
Den Beſitzer nicht lieben, er fühlt ſich in kurzem verändert.
Wer vermöchte die Kräfte des Steines alle zu zählen,
Den ich im Schatze des Vaters gefunden und den ich dem König
Nun zu ſenden gedachte? Denn ſolches köſtlichen Ringes
War ich nicht werth; ich wußt' es recht wohl; er ſollte dem Einen,
Der von allen der Edelſte bleibt, ſo dacht' ich, gehören;
Unſer Wohl beruht nur auf ihm und unſer Vermögen.
Und ich hoffte ſein Leben vor allem Uebel zu ſchützen.
Ferner ſollte Widder Bellyn der Königin gleichfalls
Kamm und Spiegel verehren, damit ſie meiner gedächte.
Dieſe hatt' ich einmal zur Luſt vom Schatze des Vaters
Zu mir genommen, es fand ſich auf Erden kein ſchöneres Kunſtwerk.
O wie oft verſucht' es mein Weib und wollte ſie haben!
Sie verlangte nichts weiter von allen Gütern der Erde,
Und wir ſtritten darum, ſie konnte mich niemals bewegen.
Doch nun ſendet' ich Spiegel und Kamm mit gutem Bedachte
Meiner gnädigen Frauen, der Königin, welche mir immer
Große Wohlthat erwies und mich vor Uebel beſchirmte;
Oefters hat ſie für mich ein günſtiges Wörtchen geſprochen;
Edel iſt ſie, von hoher Geburt, es ziert ſie die Tugend
Und ihr altes Geſchlecht bewährt ſich in Worten und Werken.
Würdig war ſie des Spiegels und Kammes! die hat ſie nun leider
Nicht mit Augen geſehn, ſie bleiben auf immer verloren.
Nun vom Kamme zu reden. Zu dieſem hatte der Künſtler
Pantherknochen genommen, die Reſte des edlen Geſchöpfes;
Zwiſchen Indien wohnt es und zwiſchen dem Paradieſe;
Allerlei Farben zieren ſein Fell, und ſüße Gerüche
Breiten ſich aus, wohin es ſich wendet, darum auch die Thiere
Seine Fährte ſo gern auf allen Wegen verfolgen;
Denn ſie werden geſund von dieſem Geruche, das fühlen
Und bekennen ſie alle. Von ſolchen Knochen und Beinen
War der zierliche Kamm mit vielem Fleiße gebildet,
Klar wie Silber und weiß von unausſprechlicher Reinheit,
Und des Kammes Geruch ging über Nelken und Zimmet.
Stirbt das Thier, ſo fährt der Geruch in alle Gebeine,
Bleibt beſtändig darin und läßt ſie nimmer verweſen;
Alle Seuche treibt er hinweg und alle Vergiftung.
Ferner ſah man die köſtlichſten Bilder am Rücken des Kammes
Hocherhaben, durchflochten mit goldenen zierlichen Ranken

Und mit roth und blauer Laſur. Im mittelſten Felde
War die Geſchichte künſtlich gebildet, wie Paris von Troja
Eines Tages am Brunnen ſaß, drei göttliche Frauen
Vor ſich ſah, man nannte ſie Pallas und Juno und Venus.
Lange ſtritten ſie erſt; denn jegliche wollte den Apfel
Gerne beſitzen, der ihnen bisher zuſammen gehörte;
Endlich verglichen ſie ſich, es ſolle den goldenen Apfel
Paris der ſchönſten beſtimmen, ſie ſollt' allein ihn behalten.
Und der Jüngling beſchaute ſie wohl mit gutem Bedachte.
Juno ſagte zu ihm: Erhalt' ich den Apfel, erkennſt du
Mich für die ſchönſte, ſo wirſt du der erſte vor allen an Reichthum.
Pallas verſetzte: Bedenke dich wohl und gieb mir den Apfel,
Und du wirſt der mächtigſte Mann; es fürchten dich alle,
Wird dein Name genannt, ſo Feind' als Freunde zuſammen.
Venus ſprach: Was ſoll die Gewalt? was ſollen die Schätze?
Iſt dein Vater nicht König Priamus? deine Gebrüder,
Hektor und andre, ſind ſie nicht reich und mächtig im Lande?
Iſt nicht Troja geſchützt von ſeinem Heere, und habt ihr
Nicht umher das Land bezwungen und fernere Völker?
Wirſt du die ſchönſte mich preiſen und mir den Apfel ertheilen,
Sollſt du des herrlichen Schatzes auf dieſer Erde dich freuen.
Dieſer Schatz iſt ein treffliches Weib, die ſchönſte von allen,
Tugendſam, edel und weiſe, wer könnte würdig ſie loben?
Gieb mir den Apfel, du ſollſt des griechiſchen Königs Gemahlin,
Helena mein' ich, die ſchöne, den Schatz der Schätze beſitzen.
Und er gab ihr den Apfel und pries ſie vor allen die ſchönſte.
Aber ſie half ihm dagegen die ſchöne Königin rauben;
Menelaus' Gemahlin, ſie ward in Troja die Seine.
Dieſe Geſchichte ſah man erhaben im mittelſten Felde.
Und es waren Schilder umher mit künſtlichen Schriften;
Jeder durfte nur leſen und ſo verſtand er die Fabel.
Höret nun weiter vom Spiegel, daran die Stelle des Glaſes
Ein Beryll vertrat von großer Klarheit und Schönheit;
Alles zeigte ſich drinn, und wenn es meilenweit vorging,
War es Tag oder Nacht. Und hatte jemand im Antlitz
Einen Fehler, wie er auch war, ein Fleckchen im Auge;
Durft' er ſich nur im Spiegel beſehn, ſo gingen von Stund' an
Alle Mängel hinweg und alle fremde Gebrechen.
Iſt's ein Wunder, daß mich es verdrießt, den Spiegel zu miſſen?
Und es war ein köſtliches Holz zur Faſſung der Tafel,
Sethym heißt es, genommen, von feſtem, glänzendem Wuchſe;
Keine Würmer ſtechen es an und wird auch, wie billig,
Höher gehalten als Gold, nur Ebenholz kommt ihm am nächſten.
Denn aus dieſem verfertigt' einmal ein trefflicher Künſtler
Unter König Krompardes ein Pferd von ſeltnem Vermögen;
Eine Stunde brauchte der Reiter und mehr nicht zu hundert
Meilen. Ich könnte die Sache für jetzt nicht gründlich erzählen;
Denn es fand ſich kein ähnliches Roß, ſo lange die Welt ſteht.
Anderthalb Fuß war rings die ganze Breite des Rahmens
Um die Tafel herum, geziert mit künſtlichem Schnitzwerk,
Und mit goldnen Lettern ſtand unter jeglichem Bilde,
Wie ſich's gehört, die Bedeutung geſchrieben. Ich will die Geſchichten
Kürzlich erzählen. Die erſte war von dem neidiſchen Pferde:
Um die Wette gedacht' es mit einem Hirſche zu laufen;
Aber hinter ihm blieb es zurück, das ſchmerzte gewaltig.
Und es eilte darauf mit einem Hirten zu reden,
Sprach: Du findeſt dein Glück, wenn du mir eilig gehorcheſt.
Setze dich auf, ich bringe dich hin; es hat ſich vor kurzem
Dort ein Hirſch im Walde verborgen, den ſollſt du gewinnen;
Fleiſch und Haut und Geweih, du magſt ſie theuer verkaufen.
Setze dich auf, wir wollen ihm nach! Das will ich wohl wagen!
Sagte der Hirt, und ſetzte ſich auf, ſie eilten von dannen.
Und ſie erblickten den Hirſch in kurzem, folgten behende
Seiner Spur und jagten ihm nach; er hatte den Vorſprung
Und es ward dem Pferde zu ſauer, da ſagt' es zum Manne:
Sitze was ab, ich bin müde geworden, der Ruhe bedarf ich.
Nein! wahrhaftig, verſetzte der Mann. Du ſollſt mir gehorchen,
Meine Sporen ſollſt du empfinden, du haſt mich ja ſelber
Zu dem Ritte gebracht; und ſo bezwang es der Reiter.
Seht, ſo lohnet ſich der mit vielem Böſen, der andern
Schaden zu bringen ſich ſelbſt mit Pein und Uebel beladet.
Ferner zeig' ich euch an, was auf dem Spiegel gebildet
Stand. Wie ein Eſel und Hund bei einem Reichen in Dienſten
Beide geweſen! So war denn der Hund nun freilich der Liebling;
Denn er ſaß beim Tiſche des Herrn und aß mit demſelben
Fiſch und Fleiſch, und ruhte wohl auch im Schooße des Gönners,
Der ihm das beſte Brod zu reichen pflegte, dagegen
Wedelte mit dem Schwanze der Hund und leckte den Herren.
Boldewyn ſah das Glück des Hundes und traurig im Herzen
Ward der Eſel, und ſagte bei ſich: Wo denkt doch der Herr hin,
Daß er dem faulen Geſchöpfe ſo äußerſt freundlich begegnet?
Springt das Thier nicht auf ihm herum und leckt ihm am Barte!
Und ich muß die Arbeit verrichten und ſchleppe die Säcke.
Er probir' es einmal und thu' mit fünf, ja mit zehen
Hunden im Jahre ſo viel als ich des Monats verrichte!
Und doch wird ihm das Beſte gereicht, mich ſpeiſ't man mit Stroh ab,
Läßt auf der harten Erde mich liegen, und wo man mich hintreibt
Oder reitet, ſpottet man meiner. Ich kann und ich will es
Länger nicht dulden, will auch des Herren Gunſt mir erwerben.
Als er ſo ſprach, kam eben ſein Herr die Straße gegangen;
Da erhub der Eſel den Schwanz und bäumte ſich ſpringend
Ueber den Herrn, und ſchrie und ſang und plärrte gewaltig,
Leckt' ihm den Bart und wollte nach Art und Weiſe des Hundes
An die Wange ſich ſchmiegen, und ſtieß ihm einige Beulen.
Aengſtlich entſprang ihm der Herr und rief: O fangt mir den Eſel,
Schlagt ihn todt! Es kamen die Knechte, da regnet' es Prügel,
Nach dem Stalle trieb man ihn fort; da blieb er ein Eſel.
Mancher findet ſich noch von ſeinem Geſchlechte, der andern
Ihre Wohlfahrt mißgönnt und ſich nicht beſſer befindet.
Kommt dann aber einmal ſo einer in reichlichen Zuſtand,
Schickt ſich's grad' als äße das Schwein mit Löffeln die Suppe,
Nicht viel beſſer fürwahr. Der Eſel trage die Säcke,
Habe Stroh zum Lager und finde Diſteln zur Nahrung.
Will man ihn anders behandeln, ſo bleibt es doch immer beim Alten.
Wo ein Eſel zur Herrſchaft gelangt, kann's wenig gedeihen;
Ihren Vortheil ſuchen ſie wohl, was kümmert ſie weiter?
Ferner ſollt ihr erfahren, mein König, und laßt euch die Rede
Nicht verdrießen, es ſtand noch auf dem Rahmen des Spiegels
Schön gebildet und deutlich beſchrieben, wie ehmals mein Vater
Sich mit Hinzen verbündet auf Abenteuer zu ziehen,
Und wie beide heilig geſchworen, in allen Gefahren
Tapfer zuſammen zu halten und jede Beute zu theilen.
Als ſie nun vorwärts zogen, bemerkten ſie Jäger und Hunde

Nicht gar ferne vom Wege: da ſagte Hinze der Kater:
Guter Rath ſcheint theuer zu werden! Mein Alter verſetzte:
Wunderlich ſieht es wohl aus, doch hab' ich mit herrlichem Rathe
Meinen Sack noch gefüllt, und wir gedenken des Eides,
Halten wacker zuſammen; das bleibt vor allen das Erſte.
Hinze ſagte dagegen: Es gehe wie es auch wolle,
Iſt mir doch ein Mittel bekannt, das denk' ich zu brauchen.
Und ſo ſprang er behend auf einen Baum, ſich zu retten
Vor der Hunde Gewalt, und ſo verließ er den Oheim.
Aengſtlich ſtand mein Vater nun da; es kamen die Jäger.
Hinze ſprach: Nun, Oheim? Wie ſteht's? ſo öffnet den Sack doch!
Iſt er voll Rathes, ſo braucht ihn doch jetzt, die Zeit iſt gekommen.
Und die Jäger blieſen das Horn und riefen einander.
Lief mein Vater, ſo liefen die Hunde, ſie folgten mit Bellen,
Und er ſchwitzte vor Angſt und häufige Loſung entfiel ihm;
Leichter fand er ſich da, und ſo entging er den Feinden.
Schändlich, ihr habt es gehört, verrieth ihn der nächſte Verwandte,
Dem er ſich doch am meiſten vertraut. Es ging ihm ans Leben:
Denn die Hunde waren ſo ſchnell, und hätt' er nicht eilig
Einer Höhle ſich wieder erinnert, ſo war es geſchehen;
Aber da ſchlupft' er hinein und ihn verloren die Feinde.
Solcher Burſche giebt es noch viel, wie Hinze ſich damals
Gegen den Vater bewies; wie ſollt' ich ihn lieben und ehren?
Halb zwar hab' ich's vergeben, doch bleibt noch etwas zurücke.
All dieß war auf dem Spiegel geſchnitten mit Bildern und Worten.

Ferner ſah man daſelbſt ein eignes Stückchen vom Wolfe,
Wie er zu danken bereit iſt für Gutes das er empfangen.
Auf dem Anger fand er ein Pferd, woran nur die Knochen
Uebrig waren; doch hungert' ihn ſehr, er nagte ſie gierig
Und es kam ihm ein ſpitziges Bein die Quer' in den Kragen.
Aengſtlich ſtellt' er ſich an, es war ihm übel gerathen.
Boten auf Boten ſendet' er fort die Aerzte zu rufen;
Niemand vermochte zu helfen, wiewohl er große Belohnung
Allen geboten. Da meldete ſich am Ende der Kranich,
Mit dem rothen Barett auf dem Haupt. Ihm flehte der Kranke:
Doctor, helft mir geſchwind von dieſen Nöthen! ich geb' euch,
Bringt ihr den Knochen heraus, ſo viel ihr immer begehret.
Alſo glaubte der Kranich den Worten und ſteckte den Schnabel
Mit dem Haupt in den Rachen des Wolfes und holte den Knochen.
Weh mir! heulte der Wolf, du thuſt mir Schaden! Es ſchmerzet!
Laß es nicht wieder geſchehn! Für heute ſey es vergeben.
Wär' es ein andrer, ich hätte das nicht geduldig gelitten.
Gebt euch zufrieden, verſetzte der Kranich, ihr ſeyd nun geneſen;
Gebt mir den Lohn, ich hab' ihn verdient, ich hab' euch geholfen.
Höret den Gecken! ſagte der Wolf. Ich habe das Uebel,
Er verlangt die Belohnung, und hat die Gnade vergeſſen,
Die ich ihm eben erwies. Hab' ich ihm Schnabel und Schädel,
Den ich im Munde gefühlt, nicht unbeſchädigt entlaſſen?
Hat mir der Schäker nicht Schmerzen gemacht? Ich könnte wahrhaftig,
Iſt von Belohnung die Rede, ſie ſelbſt am erſten verlangen.
Alſo pflegen die Schälke mit ihren Knechten zu handeln.
Dieſe Geſchichten und mehr verzierten, künſtlich geſchnitten,
Rings die Faſſung des Spiegels, und mancher gegrabene Zierrath,
Manche goldene Schrift. Ich hielt des köſtlichen Kleinods
Mich nicht werth, ich bin zu gering, und ſandt' es deßwegen
Meiner Frauen, der Königin, zu. Ich dachte durch ſolches
Ihr und ihrem Gemahl mich ehrerbietig zu zeigen.
Meine Kinder betrübten ſich ſehr, die artigen Knaben,
Als ich den Spiegel dahin gab; ſie ſprangen gewöhnlich und ſpielten
Vor dem Glaſe, beſchauten ſich gern, ſie ſahen die Schwänzchen
Hängen vom Rücken herab und lachten den eigenen Mäulchen.
Leider vermuthet' ich nicht den Tod des ehrlichen Lampe,
Da ich ihm und Bellyn auf Treu' und Glauben die Schätze
Heilig empfahl; ich hielt ſie beide für redliche Leute,
Keine beſſeren Freunde gedacht' ich jemals zu haben.
Wehe ſey über den Mörder gerufen! Ich will es erfahren,
Wer die Schätze verborgen; es bleibt kein Mörder verhohlen.
Wüßte doch ein und andrer vielleicht im Kreis hier zu ſagen,
Wo die Schätze geblieben, und wie man Lampen getödtet!

Seht, mein gnädiger König, es kommen täglich ſo viele
Wichtige Sachen vor euch; ihr könnt nicht alles behalten;
Doch vielleicht gedenket ihr noch des herrlichen Dienſtes,
Den mein Vater dem euren an dieſer Stätte bewieſen.
Krank lag euer Vater, ſein Leben rettete meiner;
Und doch ſagt ihr, ich habe noch nie, es habe mein Vater
Euch nichts Gutes erzeigt. Beliebt mich weiter zu hören:
Sey es mit eurer Erlaubniß geſagt! Es fand ſich am Hofe
Eures Vaters der meine bei großen Würden und Ehren
Als erfahrener Arzt. Er wußte das Waſſer des Kranken
Klug zu beſehn; er half der Natur; was immer den Augen,
Was den edelſten Gliedern gebrach, gelang ihm zu heilen;
Kannte wohl die emetiſchen Kräfte, verſtand auch darneben
Auf die Zähne ſich gut und holte die ſchmerzenden ſpielend.
Gerne glaub' ich, ihr habt es vergeſſen; es wäre kein Wunder!
Denn drei Jahre hattet ihr nur. Es legte ſich damals
Euer Vater im Winter mit großen Schmerzen zu Bette,
Ja man mußt' ihn heben und tragen. Da ließ er die Aerzte
Zwiſchen hier und Rom zuſammen berufen, und alle
Gaben ihn auf; er ſchickte zuletzt, man holte den Alten:
Dieſer hörte die Noth und ſah die gefährliche Krankheit.
Meinen Vater jammert' es ſehr, er ſagte: Mein König,
Gnädiger Herr, ich ſetzte, wie gern! mein eigenes Leben,
Könnt' ich euch retten, daran! Doch laßt im Glaſe mich euer
Waſſer beſehn. Der König befolgte die Worte des Vaters,
Aber klagte dabei, es werde je länger je ſchlimmer.
Auf dem Spiegel war es gebildet, wie glücklich zur Stunde
Euer Vater geneſen. Denn meiner ſagte bedächtig:
Wenn ihr Geſundheit verlangt, entſchließt euch ohne Verſäumniß
Eines Wolfes Leber zu ſpeiſen, doch ſollte derſelbe
Sieben Jahre zum wenigſten haben; die müßt ihr verzehren.
Sparen dürft ihr mir nicht, denn euer Leben betrifft es:
Euer Waſſer zeuget nur Blut, entſchließt euch geſchwinde!
In dem Kreiſe befand ſich der Wolf und hört' es nicht gerne.
Euer Vater ſagte darauf: Ihr habt es vernommen!
Höret, Herr Wolf, ihr werdet mir nicht zu meiner Geneſung
Eure Leber verweigern. Der Wolf verſetzte dagegen:
Nicht fünf Jahre bin ich geboren! was kann ſie euch nutzen?
Eitles Geſchwätz! verſetzte mein Vater. Es ſoll uns nicht hindern;
An der Leber ſeh' ich das gleich. Es mußte zur Stelle
Nach der Küche der Wolf, und brauchbar fand ſich die Leber.
Euer Vater verzehrte ſie ſtracks; zur ſelbigen Stunde

War er von aller Krankheit befreit und allen Gebrechen.
Meinem Vater dankt' er genug, es mußt' ihn ein jeder
Doctor heißen am Hofe, man durft' es niemals vergeſſen.
Alſo ging mein Vater beſtändig dem König zur Rechten.
Euer Vater verehrt' ihm hernach, ich weiß es am beſten,
Eine goldne Spange mit einem rothen Barette,
Sie vor allen Herren zu tragen; ſo haben ihn alle
Hoch in Ehren gehalten. Es hat ſich aber mit ſeinem
Sohne leider geändert, und an die Tugend des Vaters
Wird nicht weiter gedacht. Die allergierigſten Schälke
Werden erhoben, und Nutz und Gewinn bedenkt man alleine,
Recht und Weisheit ſtehen zurück. Es werden die Diener
Große Herren, das muß der Arme gewöhnlich entgelten.
Hat ein ſolcher Macht und Gewalt, ſo ſchlägt er nur blindlings
Unter die Leute, gedenket nicht mehr, woher er gekommen;
Seinen Vortheil gedenkt er aus allem Spiele zu nehmen.
Um die Großen finden ſich viele von dieſem Gelichter.
Keine Bitte hören ſie je, wozu nicht die Gabe
Gleich ſich reichlich geſellt, und wenn ſie die Leute beſcheiden,
Heißt es: Bringt nur! und bringt zum erſten, zweiten und dritten!
Solche gierige Wölfe behalten köſtliche Biſſen
Gerne für ſich, und wär' es zu thun, mit kleinem Verluſte
Ihres Herren Leben zu retten, ſie trügen Bedenken.
Wollte der Wolf doch die Leber nicht laſſen, dem König zu dienen!
Und was Leber! Ich ſag' es heraus! Es möchten auch zwanzig
Wölfe das Leben verlieren, behielte der König und ſeine
Theure Gemahlin das ihre, ſo wär' es weniger Schade.
Denn ein ſchlechter Same, was kann er Gutes erzeugen?
Was in eurer Jugend geſchah, ihr habt es vergeſſen;
Aber ich weiß es genau, als wär' es geſtern geſchehen.
Auf dem Spiegel ſtand die Geſchichte, ſo wollt' es mein Vater;
Edelſteine zierten das Werk und goldene Ranken.
Könnt' ich den Spiegel erfragen, ich wagte Vermögen und Leben.

Reineke, ſagte der König, die Rede hab' ich verſtanden,
Habe die Worte gehört und was du alles erzählteſt.
War dein Vater ſo groß hier am Hofe und hat er ſo viele
Nützliche Thaten gethan, das mag wohl lange ſchon her ſeyn.
Ich erinnre mich's nicht, auch hat mir's niemand berichtet.
Eure Händel dagegen die kommen mir öfters zu Ohren;
Immer ſeyd ihr im Spiele, ſo hör' ich wenigſtens ſagen.
Thun ſie euch Unrecht damit und ſind es alte Geſchichten,
Möcht' ich einmal was Gutes vernehmen; es findet ſich ſelten.

Herr, verſetzte Reineke drauf, ich darf mich hierüber
Wohl erklären vor euch; denn mich betrifft ja die Sache.
Gutes hab' ich euch ſelber gethan! Es ſey euch nicht etwa
Vorgeworfen; behüte mich Gott! ich erkenne mich ſchuldig
Euch zu leiſten ſo viel ich vermag. Ihr habt die Geſchichte
Ganz gewiß nicht vergeſſen. Ich war mit Iſegrim glücklich
Einſt ein Schwein zu erjagen, es ſchrie, wir biſſen es nieder.
Und ihr kamt und klagtet ſo ſehr, und ſagtet, es käme
Eure Frau noch hinter euch drein, und theilte nur jemand
Wenige Speiſe mit euch, ſo wär' euch beiden geholfen.
Gebet von eurem Gewinne was ab! ſo ſagtet ihr damals.
Iſegrim ſagte wohl: Ja! doch murmelt' er unter dem Barte,
Daß man kaum es verſtand. Ich aber ſagte dagegen:
Herr! es iſt euch gegönnt und wären's der Schweine die Menge.
Sagt', wer ſoll es vertheilen? Der Wolf! verſetztet ihr wieder.
Iſegrim freute ſich ſehr; er theilte, wie er gewohnt war,
Ohne Scham und Scheu, und gab euch eben ein Viertheil,
Eurer Frauen das andre, und er fiel über die Hälfte,
Schlang begierig hinein, und reichte mir außer den Ohren
Nur die Naſe noch hin und eine Hälfte der Lunge;
Alles andre behielt er für ſich, ihr habt es geſehen.
Wenig Edelmuth zeigt' er uns da. Ihr wißt es, mein König!
Euer Theil verzehrtet ihr bald, doch merkt' ich, ihr hattet
Nicht den Hunger geſtillt, nur Iſegrim wollt' es nicht ſehen,
Aß und kaute ſo fort und bot euch nicht das Geringſte.
Aber da traft ihr ihn auch mit euren Tatzen gewaltig
Hinter die Ohren, verſchobt ihm das Fell; mit blutiger Glatze
Lief er davon, mit Beulen am Kopf und heulte vor Schmerzen.
Und ihr rieft ihm noch zu: Komm wieder, lerne dich ſchämen.
Theilſt du wieder, ſo triff mir's beſſer, ſonſt will ich dir's zeigen.
Jetzt mach' eilig dich fort und bring' uns ferner zu eſſen!
Herr! gebietet ihr das? verſetzt' ich. So will ich ihm folgen,
Und ich weiß, ich hole ſchon was. Ihr wart es zufrieden.
Ungeſchickt hielt ſich Iſegrim damals; er blutete, ſeufzte,
Klagte mir vor; doch trieb ich ihn an, wir jagten zuſammen,
Fingen ein Kalb! Ihr liebt euch die Speiſe. Und als wir es brachten,
Fand ſich's fett; ihr lachtet dazu, und ſagtet zu meinem
Lobe manch freundliches Wort; ich wäre, meintet ihr, trefflich
Auszuſenden zur Stunde der Noth, und ſagtet darneben:
Theile das Kalb! Da ſprach ich: Die Hälfte gehöret ſchon euer!
Und die Hälfte gehört der Königin; was ſich im Leibe
Findet, als Herz und Leber und Lunge, gehört wie billig,
Euren Kindern; ich nehme die Füße, die lieb' ich zu nagen,
Und das Haupt behalte der Wolf, die köſtliche Speiſe.
Als ihr die Rede vernommen, verſetztet ihr: Sage! wer hat dich
So nach Hofart theilen gelehrt? ich möcht' es erfahren.
Da verſetzt' ich: Mein Lehrer iſt nah; denn dieſer, mit rothem
Kopfe, mit blutiger Glatze, hat mir das Verſtändniß geöffnet.
Ich bemerkte genau, wie er heut frühe das Ferkel
Theilte, da lernt' ich den Sinn von ſolcher Theilung begreifen;
Kalb oder Schwein, ich find' es nun leicht, und werde nicht fehlen.
Schaden und Schande befiel den Wolf und ſeine Begierde.
Seines Gleichen giebt es genug! Sie ſchlingen der Güter
Reichliche Früchte zuſammt den Unterſaſſen hinunter.
Alles Wohl zerſtören ſie leicht, und keine Verſchonung
Iſt zu erwarten, und wehe dem Lande, das ſelbige nähret!

Seht! Herr König, ſo hab' ich euch oft in Ehren gehalten.
Alles was ich beſitze und was ich nur immer gewinne,
Alles widm' ich euch gern und eurer Königin; ſey es
Wenig oder auch viel, ihr nehmt das meiſte von allem.
Wenn ihr des Kalbes und Schweines gedenkt, ſo merkt ihr die Wahrheit,
Wo die rechte Treue ſich findet. Und dürfte wohl etwa
Iſegrim ſich mit Reineken meſſen? Doch leider im Anſehn
Steht der Wolf als oberſter Vogt und alle bedrängt er.
Euren Vortheil beſorgt er nicht ſehr: zum Halben und Ganzen
Weiß er den ſeinen zu fördern. So führt er freilich mit Braunen
Nun das Wort, und Reinekens Rede wird wenig geachtet.

Herr! es iſt wahr, man hat mich verklagt, ich werde nicht weichen;
Denn ich muß nun hindurch, und alſo ſey es geſprochen:

Iſt hier einer der glaubt zu beweiſen, ſo komm' er mit Zeugen,
Halte ſich feſt an die Sache und ſetze gerichtlich zum Pfande
Sein Vermögen, ſein Ohr, ſein Leben, wenn er verlöre,
Und ich ſetze das gleiche dagegen. So hat es zu Rechte
Stets gegolten, ſo halte man's noch, und alle die Sache,
Wie man ſie für und wider geſprochen, ſie werde getreulich
Solcherweiſe geführt und gerichtet; ich darf es verlangen!

Wie es auch ſey, verſetzte der König, am Wege des Rechtes
Will und kann ich nicht ſchmälern, ich hab' es auch niemals gelitten.
Groß iſt zwar der Verdacht, du habeſt an Lampens Ermordung
Theil genommen, des redlichen Boten! Ich liebt' ihn beſonders
Und verlor ihn nicht gern, betrübte mich über die Maaßen
Als man ſein blutiges Haupt aus deinem Ränzel heraus zog:
Auf der Stelle büßt' es Bellyn, der böſe Begleiter;
Und du magſt die Sache nun weiter gerichtlich verfechten.
Was mich ſelber betrifft, vergeb' ich Reineken alles;
Denn er hielt ſich zu mir in manchen bedenklichen Fällen.
Hätte weiter jemand zu klagen, wir wollen ihn hören:
Stell' er unbeſcholtene Zeugen, und bringe die Klage
Gegen Reineken ordentlich vor, hier ſteht er zu Rechte!

Reineke ſagte: Gnädiger Herr! ich danke zum beſten.
Jeden hört ihr und jeder genießt die Wohlthat des Rechtes.
Laßt mich heilig betheuern, mit welchem traurigen Herzen
Ich Bellyn und Lampen entließ; mir ahnete, glaub' ich,
Was den beiden ſollte geſchehen, ich liebte ſie zärtlich.

So ſtaffirte Reineke klug Erzählung und Worte.
Jedermann glaubt' ihm: er hatte die Schätze ſo zierlich beſchrieben,
Sich ſo ernſtlich betragen, er ſchien die Wahrheit zu reden;
Ja man ſucht' ihn zu tröſten. Und ſo betrog er den König,
Dem die Schätze gefielen: er hätte ſie gerne beſeſſen.
Sagte zu Reineken: Gebt euch zufrieden, ihr reiſet und ſuchet
Weit und breit das Verlorne zu finden, das Mögliche thut ihr;
Wenn ihr meiner Hülfe bedürft, ſie ſteht euch zu Dienſten.

Dankbar, ſagte Reineke drauf, erkenn' ich die Gnade;
Dieſe Worten richten mich auf und laſſen mich hoffen.
Raub und Mord zu beſtrafen iſt eure höchſte Behörde.
Dunkel bleibt mir die Sache, doch wird ſich's finden; ich ſehe
Mit dem größten Fleiße darnach, und werde des Tages
Emſig reiſen und Nachts, und alle Leute befragen.
Hab' ich erfahren, wo ſie ſich finden, und kann ſie nicht ſelber
Wieder gewinnen, wär' ich zu ſchwach, ſo bitt' ich um Hülfe,
Die gewährt ihr alsdann und ſicher wird es gerathen.
Bring' ich glücklich die Schätze vor euch, ſo find' ich am Ende
Meine Mühe belohnt und meine Treue bewähret.

Gerne hört' es der König und fiel in allem und jedem
Reineken bei, der hatte die Lüge ſo künſtlich geflochten.
Alle die andern glaubten es auch; er durfte nun wieder
Reiſen und gehen, wohin ihm gefiel und ohne zu fragen.

Aber Iſegrim konnte ſich länger nicht halten, und knirſchend
Sprach er: Gnädiger Herr! So glaubt ihr wieder dem Diebe,
Der euch zwei- und dreifach belog. Wen ſollt' es nicht wundern!
Seht ihr nicht, daß der Schalk euch betrügt und uns alle beſchädigt?
Wahrheit redet er nie und eitel Lügen erſinnt er.
Aber ich laſſ' ihn ſo leicht nicht davon! Ihr ſollt' es erfahren,
Daß er ein Schelm und iſt falſch. Ich weiß drei große Verbrechen,
Die er begangen: er ſoll nicht entgehn und ſollten wir kämpfen.
Zwar man fordert Zeugen von uns, was wollte das helfen?
Stünden ſie hier und ſprächen und zeugten den ganzen Gerichtstag,
Könnte das fruchten? er thäte nur immer nach ſeinem Belieben.
Oft ſind keine Zeugen zu ſtellen, da ſollte der Frevler
Nach wie vor die Tücke verüben? Wer traut ſich zu reden?
Jedem hängt er was an und jeder fürchtet den Schaden.
Ihr und die euren empfinden es auch und alle zuſammen.
Heute will ich ihn halten, er ſoll nicht wanken noch weichen,
Und er ſoll zu Rechte mir ſtehn; nun mag er ſich wahren!

Eilfter Geſang.

Iſegrim klagte, der Wolf, und ſprach: Ihr werdet verſtehen!
Reineke, gnädiger König, ſo wie er immer ein Schalk war,
Bleibt er es auch, und ſteht und redet ſchändliche Dinge,
Mein Geſchlecht zu beſchimpfen und mich. So hat er mir immer,
Meinem Weibe noch mehr, empfindliche Schande bereitet.
So bewog er ſie einſt in einem Teiche zu waten,
Durch den Moraſt, und hatte verſprochen, ſie ſolle des Tages
Viele Fiſche gewinnen; ſie habe den Schwanz nur ins Waſſer
Einzutauchen und hängen zu laſſen: es würden die Fiſche
Feſt ſich beißen, ſie könne ſelbviert nicht alle verzehren.
Watend kam ſie darauf und ſchwimmend gegen das Ende,
Gegen den Zapfen; da hatte das Waſſer ſich tiefer geſammelt,
Und er hieß ſie den Schwanz ins Waſſer hängen. Die Kälte
Gegen Abend war groß und grimmig begann es zu frieren,
Daß ſie faſt nicht länger ſich hielt; ſo war auch in kurzem
Ihr der Schwanz ins Eis gefroren, ſie konnt' ihn nicht regen,
Glaubte, die Fiſche wären ſo ſchwer, es wäre gelungen.
Reineke merkt' es, der ſchändliche Dieb, und was er getrieben,
Darf ich nicht ſagen: er kam und übermannte ſie leider.
Von der Stelle ſoll er mir nicht! Es koſtet der Frevel
Einen von beiden, wie ihr uns ſeht, noch heute das Leben.
Denn er ſchwätzt ſich nicht durch; ich hab' ihn ſelber betroffen
Ueber der That, mich führte der Zufall am Hügel den Weg her.
Laut um Hülfe hört' ich ſie ſchreien, die arme Betrogne,
Feſt im Eiſe ſtand ſie gefangen und konnt' ihm nicht wehren,
Und ich kam und mußte mit eignen Augen das alles
Sehen! Ein Wunder fürwahr, daß mir das Herz nicht gebrochen.
Reineke! rief ich: Was thuſt du? Er hörte mich kommen und eilte
Seine Straße. Da ging ich hinzu mit traurigem Herzen,
Mußte waten und frieren im kalten Waſſer und konnte
Nur mit Mühe das Eis zerbrechen, mein Weib zu erlöſen.
Ach, es ging nicht glücklich von Statten! ſie zerrte gewaltig,
Und es blieb ihr ein Viertel des Schwanzes im Eiſe gefangen.
Jammernd klagte ſie laut und viel; das hörten die Bauern,
Kamen hervor und ſpürten uns aus, und riefen einander.
Hitzig liefen ſie über den Damm mit Piken und Aexten,
Mit dem Rocken kamen die Weiber und lärmten gewaltig;
Fangt ſie! Schlagt nur und werft! ſo riefen ſie gegen einander.
Angſt wie damals empfand ich noch nie, das Gleiche bekennet
Gieremund auch; wir retteten kaum mit Mühe das Leben,
Liefen, es rauchte das Fell. Da kam ein Bube gelaufen,
Ein vertrackter Geſelle mit einer Pike bewaffnet;

Leicht zu Fuße, ſtach er nach uns und drängt' uns gewaltig.
Wäre die Nacht nicht gekommen, wir hätten das Leben gelaſſen.
Und die Weiber rieſen noch immer, die Hexen, wir hätten
Ihre Schafe gefreſſen; ſie hätten uns gerne getroffen,
Schimpften und ſchmähten hinter uns drein. Wir wandten uns aber
Von dem Lande wieder zum Waſſer und ſchlupften behende
Zwiſchen die Binſen, da trauten die Bauern nicht weiter zu folgen,
Denn es war dunkel geworden, ſie machten ſich wieder nach Hauſe.
Knapp entkamen wir ſo. Ihr ſehet, gnädiger König,
Ueberwältigung, Mord und Verrath, von ſolchen Verbrechen
Iſt die Rede, die werdet ihr ſtreng, mein König, beſtrafen.

Als der König die Klage vernommen, verſetzt' er: Es werde
Rechtlich hierüber erkannt, doch laßt uns Reineken hören.

Reineke ſprach: Verhielt' es ſich alſo, ſo würde die Sache
Wenig Ehre mir bringen, und Gott bewahre mich gnädig,
Daß man es fände wie er erzählt! Doch will ich nicht läugnen,
Daß ich ſie Fiſche fangen gelehrt und auch ihr die beſte
Straße zu Waſſer zu kommen, und ſie zu dem Teiche gewieſen.
Aber ſie lief ſo gierig darnach, ſobald ſie nur Fiſche
Nennen gehört, und Weg und Maaß und Lehre vergaß ſie.
Blieb ſie feſt im Eiſe befroren, ſo hatte ſie freilich
Viel zu lange geſeſſen; denn hätte ſie zeitig gezogen,
Hätte ſie Fiſche genug zum köſtlichen Mahle gefangen.
Allzugroße Begierde wird immer ſchädlich. Gewöhnt ſich
Ungenügſam das Herz, ſo muß es vieles vermiſſen.
Wer den Geiſt der Gierigkeit hat, er lebt nur in Sorgen,
Niemand ſättigt ihn. Frau Gieremund hat es erfahren,
Da ſie im Eiſe befror. Sie dankt nun meiner Bemühung
Schlecht. Das hab' ich davon, daß ich ihr redlich geholfen!
Denn ich ſchob und wollte mit allen Kräften ſie heben,
Doch ſie war mir zu ſchwer, und über dieſer Bemühung
Traf mich Iſegrim an, der längs dem Ufer daher ging,
Stand da droben und rief und fluchte grimmig herunter.
Ja fürwahr ich erſchrack, den ſchönen Segen zu hören.
Eins- und zwei- und dreimal warf er die gräßlichſten Flüche
Ueber mich her, und ſchrie von wildem Zorne getrieben.
Und ich dachte: Du machſt dich davon und warteſt nicht länger;
Beſſer laufen als faulen. Ich hatt' es eben getroffen;
Denn er hätte mich damals zerriſſen. Und wenn es begegnet
Daß zwei Hunde ſich beißen um einen Knochen, da muß wohl
Einer verlieren. So ſchien mir auch da das Beſte gerathen,
Seinem Zorn zu entweichen und ſeinem verworrnen Gemüthe.
Grimmig war er und bleibt es, wie kann er's läugnen? Befraget
Seine Frau; was hab' ich mit ihm dem Lügner zu ſchaffen?
Denn ſo bald er ſein Weib im Eiſe befroren bemerkte,
Flucht' und ſchalt er gewaltig und kam und half ihr entkommen.
Machten die Bauern ſich hinter ſie her, ſo war es zum beſten;
Denn ſo kam ihr Blut in Bewegung, ſie froren nicht länger.
Was iſt weiter zu ſagen? Es iſt ein ſchlechtes Benehmen,
Wer ſein eignes Weib mit ſolchen Lügen beſchimpfet.
Fragt ſie ſelber, da ſteht ſie, und hätt' er die Wahrheit geſprochen,
Würde ſie ſelber zu klagen nicht fehlen. Indeſſen erbitt' ich
Eine Woche mir Friſt mit meinen Freunden zu ſprechen,
Was für Antwort dem Wolf und ſeiner Klage gebühret.

Gieremund ſagte darauf: In eurem Treiben und Weſen
Iſt nur Schalkheit, wir wiſſen es wohl, und Lügen und Trügen,
Büberei, Täuſchung und Trotz. Wer euren verfänglichen Reden
Glaubt, wird ſicher am Ende beſchädigt; immer gebraucht ihr
Loſe verworrene Worte. So hab' ichs am Borne gefunden.
Denn zwei Eimer hingen daran, ihr hattet in einen,
Weiß ich warum? euch geſetzt und war't hernieder gefahren;
Nun vermochtet ihr nicht euch ſelber wieder zu heben
Und ihr klagtet gewaltig. Des Morgens kam ich zum Brunnen,
Fragte: Wer bracht' euch herein? Ihr ſagtet: Kommt ihr doch eben,
Liebe Gevatterin, recht! ich gönn' euch jeglichen Vortheil;
Steigt in den Eimer da droben, ſo fahrt ihr hernieder und eſſet
Hier an Fiſchen euch ſatt. Ich war zum Unglück gekommen:
Denn ich glaubt' es, ihr ſchwurt noch dazu: ihr hättet ſo viele
Fiſche verzehrt, es ſchmerz' euch der Leib. Ich ließ mich bethören,
Dumm wie ich war, und ſtieg in den Eimer; da ging er hernieder,
Und der andre wieder herauf, ihr kamt mir entgegen.
Wunderlich ſchien mir's zu ſeyn; ich fragte voller Erſtaunen:
Sagt, wie gehet das zu? Ihr aber ſagtet dawider:
Auf und ab, ſo geht's in der Welt, ſo geht es uns beiden.
Iſt es doch alſo der Lauf. Erniedrigt werden die einen
Und die andern erhöht, nach eines jeglichen Tugend.
Aus dem Eimer ſprangt ihr und lieft und eiltet von dannen.
Aber ich ſaß im Brunnen bekümmert und mußte den Tag lang
Harren, und Schläge genug am ſelbigen Abend erdulden,
Eh ich entkam. Es traten zum Brunnen einige Bauern,
Sie bemerkten mich da. Von grimmigem Hunger gepeinigt
Saß ich in Trauer und Angſt, erbärmlich war mir zu Muthe.
Unter einander ſprachen die Bauern: Da ſieh nur, im Eimer
Sitzt da unten der Feind, der unſre Schafe vermindert.
Hol' ihn herauf! verſetzte der eine. Ich halte mich fertig
Und empfang' ihn am Rand, er ſoll uns die Lämmer bezahlen!
Wie er mich aber empfing das war ein Jammer! Es fielen
Schläg' auf Schläge mir über den Pelz; ich hatte mein Leben
Keinen traurigern Tag, und kaum entrann ich dem Tode.

Reineke ſagte darauf: Bedenkt genauer die Folgen,
Und ihr findet gewiß, wie heilſam die Schläge geweſen.
Ich für meine Perſon mag lieber dergleichen entbehren,
Und wie die Sache ſtand, ſo mußte wohl eines von beiden
Sich mit den Schlägen beladen, wir konnten zugleich nicht entgehen.
Wenn ihr's euch merkt, ſo nutzt es euch wohl und künftig vertraut ihr
Keinem ſo leicht in ähnlichen Fällen. Die Welt iſt voll Schalkheit.

Ja, verſetzte der Wolf, was braucht es weiter Beweiſe!
Niemand verletzte mich mehr, als dieſer böſe Verräther.
Eines erzählt' ich noch nicht, wie er in Sachſen mich einmal
Unter das Affengeſchlecht zu Schand' und Schaden geführet.
Er beredete mich in eine Höhle zu kriechen,
Und er wußte voraus, es würde mir Uebels begegnen.
Wär' ich nicht eilig entflohn, ich wär' um Augen und Ohren
Dort gekommen. Er ſagte vorher mit gleißenden Worten:
Seine Frau Muhme find' ich daſelbſt; er meinte die Aeffin.
Doch es verdroß ihn, daß ich entkam. Er ſchickte mich tückiſch
In das abſcheuliche Neſt, ich dacht', es wäre die Hölle.

Reineke ſagte darauf vor allen Herren des Hofes:
Iſegrim redet verwirrt, er ſcheint nicht völlig bei Sinnen.

Von der Aeffin will er erzählen: ſo ſag' er es deutlich.
Drittehalb Jahr ſind's her als nach dem Lande zu Sachſen
Er mit großem Praſſen gezogen, wohin ich ihm folgte.
Das iſt wahr, das übrige lügt er. Es waren nicht Affen,
Meerkatzen waren's, von welchen er redet; und nimmermehr werd' ich
Dieſe für meine Muhmen erkennen. Martin, der Affe,
Und Frau Rückenau ſind mir verwandt; ſie ehr' ich als Muhme,
Ihn als Vetter, und rühme mich deß. Notarius iſt er
Und verſteht ſich auf's Recht. Doch was von jenen Geſchöpfen
Iſegrim ſagt, geſchieht mir zum Hohn; ich habe mit ihnen
Nichts zu thun und nie ſind's meine Verwandten geweſen;
Denn ſie gleichen dem hölliſchen Teufel. Und daß ich die Alte
Damals Muhme geheißen, das that ich mit gutem Bedachte.
Nichts verlor ich dabei, das will ich gerne geſtehen;
Gut gaſtirte ſie mich, ſonſt hätte ſie mögen erſticken.
    Seht, ihr Herren! wir hatten den Weg zur Seite gelaſſen,
Gingen hinter dem Berg, und eine düſtere Höhle
Tief und lang bemerkten wir da. Es fühlte ſich aber
Iſegrim krank wie gewöhnlich, vor Hunger. Wann hätt' ihn auch jemals
Einer ſo ſatt geſehen, daß er zufrieden geweſen?
Und ich ſagte zu ihm: In dieſer Höhle befindet
Speiſe fürwahr ſich genug; ich zweifle nicht, ihre Bewohner
Theilen gerne mit uns, was ſie haben, wir kommen gelegen.
Iſegrim aber verſetzte darauf: Ich werde, mein Oheim,
Unter dem Baume hier warten; ihr ſeyd in allem geſchickter
Neue Bekannte zu machen; und wenn euch Eſſen gereicht wird,
Thut mir's zu wiſſen! So dachte der Schalk auf meine Gefahr erſt
Abzuwarten was ſich ergäbe; ich aber begab mich
In die Höhle hinein. Nicht ohne Schauer durchwandert'
Ich den langen und krummen Gang, er wollte nicht enden.
Aber was ich dann fand — den Schrecken wollt' ich um vieles
Rothes Geld nicht zweimal in meinem Leben erfahren!
Welch ein Neſt voll häßlicher Thiere, großer und kleiner!
Und die Mutter dabei, ich dacht', es wäre der Teufel.
Weit und groß ihr Maul mit langen häßlichen Zähnen,
Lange Nägel an Händen und Füßen und hinten ein langer
Schwanz an den Rücken geſetzt; ſo was Abſcheuliches hab' ich
Nicht im Leben geſehn! Die ſchwarzen leidigen Kinder
Waren ſeltſam gebildet wie lauter junge Geſpenſter.
Gräulich ſah ſie mich an. Ich dachte: Wär ich von dannen!
Größer war ſie als Iſegrim ſelbſt, und einige Kinder
Faſt von gleicher Statur. Im faulen Heue gebettet
Fand ich die garſtige Brut und über und über beſchlabbert
Bis an die Ohren mit Koth; es ſtank in ihrem Reviere
Aerger als hölliſches Pech. Die reine Wahrheit zu ſagen,
Wenig gefiel es mir da; denn ihrer waren ſo viele,
Und ich ſtand nur allein; ſie zogen gräuliche Fratzen.
Da beſann ich mich denn und einen Ausweg verſucht' ich,
Grüßte ſie ſchön — ich meint' es nicht ſo — und wußte ſo freundlich
Und bekannt mich zu ſtellen. Frau Muhme! ſagt ich zur Alten,
Vettern hieß ich die Kinder, und ließ es an Worten nicht fehlen
Spar' euch der gnädige Gott auf lange glückliche Zeiten!
Sind das eure Kinder? Fürwahr! ich ſollte nicht fragen;
Wie behagen ſie mir! Hilf Himmel! wie ſie ſo luſtig,
Wie ſie ſo ſchön ſind! Man nähme ſie alle für Söhne des Königs.
Seyd mir vielmal gelobt, daß ihr mit würdigen Sproſſen
Mehret unſer Geſchlecht: ich freue mich über die Maaßen.
Glücklich find' ich mich nun von ſolchen Oehmen zu wiſſen;
Denn zu Zeiten der Noth bedarf man ſeiner Verwandten.
Als ich ihr ſo viel Ehre geboten, wiewohl ich es anders
Meinte, bezeigte ſie mir von ihrer Seite deßgleichen,
Hieß mich Oheim, und that ſo bekannt, ſo wenig die Närrin
Auch zu meinem Geſchlechte gehört. Doch konnte für dießmal
Gar nicht ſchaden ſie Muhme zu heißen. Ich ſchwitzte dazwiſchen
Ueber und über vor Angſt; allein ſie redete freundlich:
Reineke, werther Verwandter, ich heiß' euch ſchönſtens willkommen!
Seyd ihr auch wohl? Ich bin euch mein ganzes Leben verbunden,
Daß ihr zu mir gekommen. Ihr lehret kluge Gedanken
Meine Kinder fortan, daß ſie zu Ehren gelangen.
Alſo hört' ich ſie reden; das hatt' ich mit wenigen Worten,
Daß ich ſie Muhme genannt und daß ich die Wahrheit geſchonet,
Reichlich verdient. Doch wär' ich ſo gern im Freien geweſen.
Aber ſie ließ mich nicht fort und ſprach: Ihr dürfet, mein Oheim,
Unbewirthet nicht weg! Verweilet, laßt euch bedienen!
Und ſie brachte mir Speiſe genug; ich wüßte ſie wahrlich
Jetzt nicht alle zu nennen; verwundert war ich zum höchſten,
Wie ſie zu allem gekommen. Von Fiſchen, Rehen und anderm
Guten Wildpret, ich ſpeiſ'te davon, es ſchmeckte mir herrlich.
Als ich zur Gnüge gegeſſen, belud ſie mich über das alles,
Bracht' ein Stück vom Hirſche getragen; ich ſollt' es nach Hauſe
Zu den Meinigen bringen, und ich empfahl mich zum beſten.
Reineke, ſagte ſie noch, beſucht mich öfters. Ich hätte
Was ſie wollte verſprochen; ich machte, daß ich herauskam.
Lieblich war es nicht da für Augen und Naſe, ich hätte
Mir den Tod beinahe geholt, ich ſuchte zu fliehen,
Lief behende den Gang bis zu der Oeffnung am Baume.
Iſegrim lag und ſtöhnte daſelbſt; ich ſagte: Wie geht's euch,
Oheim? Er ſprach: Nicht wohl! ich muß vor Hunger verderben.
Ich erbarmte mich ſeiner und gab ihm den köſtlichen Braten,
Den ich mit mir gebracht. Er aß mit großer Begierde,
Vielen Dank erzeigt' er mir da; nun hat er's vergeſſen!
Als er nun fertig geworden, begann er: Laßt mich erfahren,
Wer die Höhle bewohnt. Wie habt ihr's drinne gefunden?
Gut oder ſchlecht? Ich ſagt' ihm darauf die lauterſte Wahrheit,
Unterrichtet' ihn wohl. Das Neſt ſey böſe, dagegen
Finde ſich drinn viel köſtliche Speiſe. Sobald er begehre
Seinen Theil zu erhalten, ſo mög' er kecklich hineingehn,
Nur vor allem ſich hüten die grade Wahrheit zu ſagen.
Soll es euch nach Wünſchen ergehn, ſo ſpart mir die Wahrheit!
Wiederholt' ich ihm noch. Denn führt ſie jemand beſtändig
Unklug im Mund, der leidet Verfolgung, wohin er ſich wendet;
Ueberall ſteht er zurück, die andern werden geladen.
Alſo hieß ich ihn gehn; ich lehrt' ihn, was er auch fände,
Sollt' er reden, was jeglicher gerne zu hören begehret,
Und man werd' ihn freundlich empfangen. Das waren die Worte,
Gnädiger König und Herr, nach meinem beſten Gewiſſen.
Aber das Gegentheil that er hernach, und kriegt' er darüber
Etwas ab, ſo hab' er es auch: er ſollte mir folgen.
Grau ſind ſeine Zotteln fürwahr, doch ſucht man die Weisheit

Nur vergebens dahinter. Es achten ſolche Geſellen
Weder Klugheit noch feine Gedanken; es bleibet dem groben
Tölpiſchen Volke der Werth von aller Weisheit verborgen.
Treulich ſchärft' ich ihm ein, die Wahrheit dießmal zu ſparen,
Weiß ich doch ſelbſt, was ſich ziemt! verſetzt' er trotzig dagegen,
Und ſo trabt' er die Höhle hinein; da hat er's getroffen.
Hinten ſaß das abſcheuliche Weib, er glaubte den Teufel
Vor ſich zu ſehn! die Kinder dazu! Da rief er betroffen:
Hülfe! Was für abſcheuliche Thiere! Sind dieſe Geſchöpfe
Eure Kinder? Sie ſcheinen fürwahr ein Höllengeſindel.
Geht, ertränkt ſie, das wäre das Beſte, damit ſich die Brut nicht
Ueber die Erde verbreite! Wenn es die Meinigen wären,
Ich erdroſſelte ſie. Man finge wahrlich mit ihnen
Junge Teufel, man brauchte ſie nur in einem Moraſte
Auf das Schilf zu binden, die garſtigen, ſchmutzigen Rangen!
Ja Meerafſen ſollten ſie heißen, da paßte der Name!
Eilig verſetzte die Mutter und ſprach mit zornigen Worten:
Welcher Teufel ſchickt uns den Boten? Wer hat euch gerufen
Hier uns grob zu begegnen? Und meine Kinder! Was habt ihr,
Schön oder häßlich, mit ihnen zu thun? So eben verläßt uns
Reineke Fuchs, der erfahrne Mann, der muß es verſtehen;
Meine Kinder, betheuert' er hoch, er finde ſie ſämmtlich
Schön und ſittig, von guter Manier; er möchte mit Freuden
Sie für ſeine Verwandten erkennen. Das hat er uns alles
Hier an dieſem Platz vor einer Stunde verſichert.
Wenn ſie euch nicht, wie ihm, gefallen, ſo hat euch wahrhaftig
Niemand zu kommen gebeten. Das mögt ihr, Iſegrim, wiſſen.
Und er forderte gleich von ihr zu eſſen, und ſagte:
Holt herbei, ſonſt helf' ich euch ſuchen! Was wollen die Reden
Weiter helfen? Er machte ſich dran und wollte gewaltſam
Ihren Vorrath betaſten; das war ihm übel gerathen!
Denn ſie warf ſich über ihn her, zerbiß und zerkratzt' ihm
Mit den Nägeln das Fell und klaut' und zerrt' ihn gewaltig;
Ihre Kinder thaten das Gleiche, ſie biſſen und krammten
Gräulich auf ihn; da heult' er und ſchrie mit blutigen Wangen,
Wehrte ſich nicht und lief mit haſtigen Schritten zur Oeffnung.
Uebel zerbiſſen ſah ich ihn kommen, zerkratzt, und die Fetzen
Hingen herum, ein Ohr war geſpalten und blutig die Naſe;
Manche Wunde kneipten ſie ihm und hatten das Fell ihm
Garſtig zuſammen geruckt. Ich fragt' ihn wie er heraustrat:
Habt ihr die Wahrheit geſagt? Er aber ſagte dagegen:
Wie ich's gefunden, ſo hab' ich geſprochen. Die leidige Hexe
Hat mich übel geſchändet; ich wollte, ſie wäre hier außen;
Theuer bezahlte ſie mir's! Was dünkt euch, Reineke? habt ihr
Jemals ſolche Kinder geſehn? ſo garſtig, ſo böſe?
Da ich's ihr ſagte, da war es geſchehn, da fand ich nicht weiter
Gnade vor ihr und habe mich übel im Loche befunden.
Seyd ihr verrückt? verſetzt' ich ihm drauf. Ich hab' es euch anders
Weislich geheißen. Ich grüß' euch zum Schönſten (ſo ſolltet ihr ſagen),
Liebe Muhme, wie geht es mit euch? Wie geht es den lieben
Artigen Kindern? Ich freue mich ſehr die großen und kleinen
Neffen wieder zu ſehn. Doch Iſegrim ſagte dagegen:
Muhme das Weib zu begrüßen? und Neffen die häßlichen Kinder?
Nehm' ſie der Teufel zu ſich! Mir graut vor ſolcher Verwandtſchaft.
Pfui! ein ganz abſcheuliches Pack! ich ſeh' ſie nicht wieder.
Darum ward er ſo übel bezahlt. Nun richtet, Herr König!
Sagt er mit Recht ich hab' ihn verrathen? Er mag es geſtehen,
Hat die Sache ſich nicht, wie ich erzähle, begeben?

Iſegrim ſprach entſchloſſen dagegen: Wir machen wahrhaftig
Dieſen Streit mit Worten nicht aus. Was ſollen wir keifen?
Recht bleibt Recht, und wer es auch hat, es zeigt ſich am Ende.
Trotzig, Reineke, tretet ihr auf, ſo mögt ihr es haben!
Kämpfen wollen wir gegen einander, da wird es ſich finden.
Vieles wißt ihr zu ſagen, wie vor der Affen Behauſung
Ich ſo großen Hunger gelitten, und wie ihr mich damals
Treulich genährt. Ich wüßte nicht wie! Es war nur ein Knochen,
Den ihr brachtet; das Fleiſch vermuthlich ſpeiſ'tet ihr ſelber.
Wo ihr ſtehet ſpottet ihr mein und redet verwegen
Meiner Ehre zu nah. Ihr habt mit ſchändlichen Lügen
Mich verdächtig gemacht, als hätt ich böſe Verſchwörung
Gegen den König im Sinne gehabt und hätte ſein Leben
Ihm zu rauben gewünſcht; ihr aber prahltet dagegen
Ihm von Schätzen was vor; er möchte ſchwerlich ſie finden!
Schmählich behandeltet ihr mein Weib und ſollt es mir büßen.
Dieſer Sachen klag' ich euch an! ich denke zu kämpfen
Ueber Altes und Neues, und wiederhol' es: Ein Mörder,
Ein Verräther ſeyd ihr, ein Dieb; und Leben um Leben
Wollen wir kämpfen, es endige nun das Keifen und Schelten.
Einen Handſchuh biet' ich euch an, ſo wie ihn zu Rechte
Jeder Fordernde reicht; ihr mögt ihn zum Pfande behalten,
Und wir finden uns bald. Der König hat es vernommen,
Alle die Herren haben's gehört! Ich hoffe ſie werden
Zeugen ſeyn des rechtlichen Kampfs. Ihr ſollt nicht entweichen
Bis die Sache ſich endlich entſcheidet; dann wollen wir ſehen.

Reineke dachte bei ſich: Das geht um Vermögen und Leben!
Groß iſt er, ich aber bin klein, und könnt' es mir dießmal
Etwa mißlingen, ſo hätten mir alle die liſtigen Streiche
Wenig geholfen. Doch warten wir's ab. Denn wenn ich's bedenke
Bin ich im Vortheil; verlor er ja ſchon die vorderſten Klauen!
Iſt der Thor nicht kühler geworden, ſo ſoll er am Ende
Seinen Willen nicht haben, es koſte was es auch wolle.

Reineke ſagte zum Wolfe darauf: Ihr mögt mir wohl ſelber
Ein Verräther, Iſegrim, ſeyn, und alle Beſchwerden,
Die ihr auf mich zu bringen gedenket, ſind alle gelogen.
Wollt ihr kämpfen? ich wag' es mit euch und werde nicht wanken.
Lange wünſcht' ich mir das! hier iſt mein Handſchuh dagegen.

So empfing der König die Pfänder, es reichten ſie beide
Kühnlich. Er ſagte darauf: Ihr ſollt mir Bürgen beſtellen,
Daß ihr morgen zum Kampfe nicht fehlt; denn beide Parteien
Find' ich verworren, wer mag die Reden alle verſtehen?
Iſegrims Bürgen wurden ſogleich der Bär und der Kater,
Braun und Hinze; für Reineken aber verbürgten ſich gleichfalls
Vetter Moneke, Sohn von Martin, dem Affen, mit Grimbart.

Reineke, ſagte Frau Rückenau drauf, nun bleibet gelaſſen,
Klug von Sinnen! Es lehrte mein Mann, der jetzt nach Rom iſt,
Euer Oheim, mich einſt ein Gebet; es hatte daſſelbe
Abt von Schluckauf geſetzt und gab es meinem Gemahle,
Dem er ſich günſtig erwies, auf einem Zettel geſchrieben.

Dieſes Gebet, ſo ſagte der Abt, iſt heilſam den Männern
Die ins Gefecht ſich begeben; man muß es nüchtern des Morgens
Ueberleſen, ſo bleibt man des Tags von Noth und Gefahren
Völlig befreit, vorm Tode geſchützt, vor Schmerzen und Wunden.
Tröſtet euch, Neffe, damit, ich will es morgen bei Zeiten
Ueber euch leſen, ſo geht ihr getroſt und ohne Beſorgniß.

Liebe Muhme, verſetzte der Fuchs, ich danke von Herzen;
Ich gedenk' es euch wieder. Doch muß mir immer am meiſten
Meiner Sache Gerechtigkeit helfen, und meine Gewandtheit.

Reinekens Freunde blieben beiſammen die Nacht durch und ſcheuchten
Seine Grillen durch muntre Geſpräche. Frau Rückenau aber
War vor allen beſorgt und geſchäftig, ſie ließ ihn behende
Zwiſchen Kopf und Schwanz, und Bruſt und Bauche beſcheeren
Und mit Fett und Oele beſtreichen; es zeigte ſich aber
Reineke fett und rund und wohl zu Fuße. Darneben
Sprach ſie: Höret mich an, bedenket was ihr zu thun habt!
Höret den Rath verſtändiger Freunde, das hilft euch am beſten.
Trinket nur brav und haltet das Waſſer, und kommt ihr des Morgens
In den Kreis, ſo macht es geſcheidt, benetzet den rauhen
Wedel über und über und ſucht den Gegner zu treffen;
Könnt ihr die Augen ihm ſalben, ſo iſt's am beſten gerathen;
Sein Geſicht verdunkelt ſich gleich; es kommt euch zu Statten
Und ihn hindert es ſehr. Auch müßt ihr anfangs euch furchtſam
Stellen, und gegen den Wind mit flüchtigen Füßen entweichen.
Wenn er euch folget, erregt nur den Staub, auf daß ihr die Augen
Ihm mit Unrath und Sande verſchließt. Dann ſpringet zur Seite,
Paßt auf jede Bewegung, und wenn er die Augen ſich auswiſcht,
Nehmt des Vortheils gewahr und ſalbt ihm auf's neue die Augen
Mit dem ätzenden Waſſer, damit er völlig verblinde,
Nicht mehr wiſſe wo aus noch ein, und der Sieg euch verbleibe.
Lieber Neffe, ſchlaft nur ein wenig, wir wollen euch wecken,
Wenn es Zeit iſt. Doch will ich ſogleich die heiligen Worte
Ueber euch leſen von welchen ich ſprach, auf daß ich euch ſtärke.
Und ſie legt' ihm die Hand auf's Haupt und ſagte die Worte:
Nekräſt negibaul geid ſum namteflih dmitna mein tedachs!
Nun Glück auf! nun ſeyd ihr verwahrt! Das Nämliche ſagte
Oheim Grimbart; dann führten ſie ihn und legten ihn ſchlafen.
Ruhig ſchlief er. Die Sonne ging auf; da kamen die Otter
Und der Dachs, den Vetter zu wecken. Sie grüßten ihn freundlich,
Und ſie ſagten: Bereitet euch wohl! Da brachte die Otter
Eine junge Ente hervor und reicht' ſie ihm ſagend:
Eßt, ich habe ſie euch mit manchem Sprunge gewonnen
An dem Damme bei Hünerbrot; laßt's euch belieben, mein Vetter.

Gutes Handgeld iſt das, verſetzte Reineke munter:
So was verſchmäh' ich nicht leicht. Das möge Gott euch vergelten,
Daß ihr meiner gedenkt! Er ließ das Eſſen ſich ſchmecken
Und das Trinken dazu, und ging mit ſeinen Verwandten
In den Kreis, auf den ebenen Sand, da ſollte man kämpfen.

Zwölfter Geſang.

Als der König Reineken ſah, wie dieſer am Kreiſe
Glatt geſchoren ſich zeigte, mit Oel und ſchlüpfrigem Fette
Ueber und über geſalbt, da lacht' er über die Maaßen.
Fuchs! wer lehrte dich das? ſo rief er. Mag man doch billig
Reineke Fuchs dich heißen; du biſt beſtändig der loſe!
Aller Orten kennſt du ein Loch und weißt dir zu helfen.

Reineke neigte ſich tief vor dem Könige, neigte beſonders
Vor der Königin ſich und kam mit muthigen Sprüngen
In den Kreis. Da hatte der Wolf mit ſeinen Verwandten
Schon ſich gefunden; ſie wünſchten dem Fuchs ein ſchmähliches Ende;
Manches zornige Wort und manche Drohung vernahm er.
Aber Lynx und Lupardus, die Wächter des Kreiſes, ſie brachten
Nun die Heil'gen hervor, und beide Kämpfer beſchwuren,
Wolf und Fuchs, mit Bedacht die zu behauptende Sache.

Iſegrim ſchwur mit heftigen Worten und drohenden Blicken:
Reineke ſey ein Verräther, ein Dieb, ein Mörder und aller
Miſſethat ſchuldig, er ſey auf Gewalt und Ehbruch betreten,
Falſch in jeglicher Sache; das gelte Leben um Leben!

Reineke ſchwur zur Stelle dagegen: er ſeye ſich keiner
Dieſer Verbrechen bewußt und Iſegrim lüge wie immer,
Schwöre falſch wie gewöhnlich, doch ſoll' es ihm nimmer gelingen,
Seine Lüge zur Wahrheit zu machen, am wenigſten dießmal.

Und es ſagten die Wärter des Kreiſes: Ein jeglicher thue
Was er ſchuldig zu thun iſt! das Recht wird bald ſich ergeben.
Groß und Klein verließen den Kreis, die beiden alleine
Drinn zu verſchließen. Geſchwind begann die Aeffin zu flüſtern:
Merket was ich euch ſage, vergeßt nicht dem Rathe zu folgen!

Reineke ſagte heiter darauf: Die gute Vermahnung
Macht mich muthiger gehn. Getroſt! ich werde der Kühnheit
Und der Liſt auch jetzt nicht vergeſſen, durch die ich aus manchen
Größern Gefahren entronnen, worein ich öfters gerathen,
Wenn ich mir dieſes und jenes geholt was bis jetzt nicht bezahlt iſt,
Und mein Leben kühnlich gewagt. Wie ſollt' ich nicht jetzo
Gegen den Böſewicht ſtehen? Ich hoff ihn gewißlich zu ſchänden,
Ihn und ſein ganzes Geſchlecht, und Ehre den Meinen zu bringen.
Was er auch lügt, ich tränk es ihm ein. Nun ließ man die beiden
In dem Kreiſe zuſammen und alle ſchauten begierig.

Iſegrim zeigte ſich wild und grimmig, reckte die Tatzen,
Kam daher mit offenem Maul, und gewaltigen Sprüngen.
Reineke, leichter als er, entſprang dem ſtürmenden Gegner,
Und benetzte behende den rauhen Wedel mit ſeinem
Aetzenden Waſſer und ſchleift' ihn im Staube, mit Sand ihn zu füllen.
Iſegrim dachte, nun hab' er ihn ſchon; da ſchlug ihm der Loſe
Ueber die Augen den Schwanz, und Hören und Sehen verging ihm.
Nicht das erſtemal übt' er die Liſt, ſchon viele Geſchöpfe
Hatten die ſchädliche Kraft des ätzenden Waſſers erfahren.
Iſegrims Kinder blendet' er ſo, wie Anfangs geſagt iſt!
Und nun dacht' er den Vater zu zeichnen. Nachdem er dem Gegner
So die Augen geſalbt, entſprang er ſeitwärts und ſtellte
Gegen den Wind ſich, rührte den Sand und jagte des Staubes

Viel in die Augen des Wolfs, der ſich mit Reiben und Wiſchen
Haſtig und übel benahm und ſeine Schmerzen vermehrte.
Reineke wußte dagegen geſchickt den Wedel zu führen,
Seinen Gegner auf's neue zu treffen und gänzlich zu blenden.
Uebel bekam es dem Wolfe; denn ſeinen Vortheil benutzte
Nun der Fuchs. Sobald er die ſchmerzlich thränenden Augen
Seines Feindes erblickte, begann er mit heftigen Sprüngen,
Mit gewaltigen Schlägen auf ihn zu ſtürmen, zu kratzen
Und zu beißen, und immer die Augen ihm wieder zu ſalben.
Halb von Sinnen tappte der Wolf, da ſpottete ſeiner
Reineke dreiſter und ſprach: Herr Wolf, ihr habt wohl vor Zeiten
Manch unſchuldiges Lamm verſchlungen, in euerem Leben
Manch unſträfliches Thier verzehrt: ich hoffe ſie ſollen
Künftig Ruhe genießen: auf alle Fälle bequemt ihr
Euch ſie in Frieden zu laſſen und nehmet Segen zum Lohne.
Eure Seele gewinnt bei dieſer Buße, beſonders
Wenn ihr das Ende geduldig erwartet. Ihr werdet für dießmal
Nicht aus meinen Händen entrinnen, ihr müßtet mit Bitten
Mich verſöhnen; da ſchont' ich euch wohl und ließ' euch das Leben.

Haſtig ſagte Reineke das und hatte den Gegner
Feſt an der Kehle gepackt und hofft' ihn alſo zu zwingen.
Iſegrim aber, ſtärker als er, bewegte ſich grimmig,
Mit zwei Zügen riß er ſich los. Doch Reineke griff ihm
Ins Geſicht, verwundet' ihn hart und riß ihm ein Auge
Aus dem Kopfe; es rann ihm das Blut die Naſe herunter.

Reineke rief: So wollt' ich es haben! ſo iſt es gelungen!
Blutend verzagte der Wolf, und ſein verlorenes Auge
Macht' ihn raſend, er ſprang, vergeſſend Wunden und Schmerzen,
Gegen Reineken los und drückt' ihn nieder zu Boden.
Uebel befand ſich der Fuchs, und wenig half ihm die Klugheit.
Einen der vorderen Füße, die er als Hände gebrauchte,
Faßt' ihm Iſegrim ſchnell und hielt ihn zwiſchen den Zähnen.
Reineke lag bekümmert am Boden, er ſorgte zur Stunde
Seine Hand zu verlieren und dachte tauſend Gedanken.
Iſegrim brummte dagegen mit hohler Stimme die Worte:
Deine Stunde, Dieb, iſt gekommen! Ergieb dich zur Stelle,
Oder ich ſchlage dich todt für deine betrüglichen Thaten!
Ich bezahle dich nun, es hat dir wenig geholfen
Staub zu kratzen, Waſſer zu laſſen, das Fell zu beſcheeren,
Dich zu ſchmieren. Wehe dir nun! du haſt mir ſo vieles
Uebel gethan, gelogen auf mich, mir das Auge geblendet:
Aber du ſollſt nicht entgehn; ergieb dich oder ich beiße!

Reineke dachte: Nun geht es mir ſchlimm, was ſoll ich beginnen?
Geb' ich mich nicht, ſo bringt er mich um, und wenn ich mich gebe,
Bin ich auf ewig beſchimpft. Ja, ich verdiene die Strafe,
Denn ich hab' ihn zu übel behandelt, zu gröblich beleidigt.

Süße Worte verſucht' er darauf, den Gegner zu mildern.
Lieber Oheim! ſagt' er zu ihm, ich werde mit Freuden
Euer Lehnsmann ſogleich, mit allem was ich beſitze.
Gerne geh' ich als Pilger für euch zum heiligen Grabe,
In das heilige Land, in alle Kirchen, und bringe
Ablaß genug von dannen zurück. Es gereichet derſelbe
Eurer Seele zu Nutz, und ſoll für Vater und Mutter
Uebrig bleiben, damit ſich auch die im ewigen Leben
Dieſer Wohlthat erfreun; wer iſt nicht ihrer bedürftig?
Ich verehr' euch als wär't ihr der Pabſt, und ſchwöre den theuern
Heiligen Eid, von jetzt auf alle künftige Zeiten
Ganz der eure zu ſeyn mit allen meinen Verwandten.
Alle ſollen euch dienen zu jeder Stunde. So ſchwör' ich!
Was ich dem Könige ſelbſt nicht verſpräche, das ſey euch geboten.
Nehmt ihr es an, ſo wird euch dereinſt die Herrſchaft des Landes.
Alles was ich zu fangen verſtehe, das will ich euch bringen:
Gänſe, Hühner, Enten und Fiſche, bevor ich das mindſte
Solcher Speiſe verzehre, ich laſſ' euch immer die Auswahl,
Eurem Weib und Kindern. Ich will mit Fleiße darneben
Euer Leben berathen, es ſoll euch kein Uebel berühren.
Loſe heiß' ich und ihr ſeyd ſtark; ſo können wir beide
Große Dinge verrichten. Zuſammen müſſen wir halten,
Einer mit Macht, der andre mit Rath, wer wollt' uns bezwingen?
Kämpfen wir gegen einander, ſo iſt es übel gehandelt.
Ja ich hätt' es niemals gethan, wofern ich nur ſchicklich
Hätte den Kampf zu vermeiden gewußt: ihr fordertet aber,
Und ich mußte denn wohl mich ehrenhalber bequemen.
Aber ich habe mich höflich gehalten und während des Streites
Meine ganze Macht nicht bewieſen; es muß dir, ſo dacht' ich,
Deinen Oheim zu ſchonen, zur größten Ehre gereichen.
Hätt' ich euch aber gehaßt, es wär' euch anders gegangen.
Wenig Schaden habt ihr gelitten, und wenn aus Verſehen
Euer Auge verletzt iſt, ſo bin ich herzlich bekümmert.
Doch das Beſte bleibt mir dabei, ich kenne das Mittel
Euch zu heilen, und theil' ich's euch mit, ihr werdet mir's danken.
Bliebe das Auge gleich weg und ſeyd ihr ſonſt nur geneſen,
Iſt es euch immer bequem; ihr habet, legt ihr euch ſchlafen,
Nur Ein Fenſter zu ſchließen, wir andern bemühen uns doppelt.
Euch zu verſöhnen ſollen ſogleich ſich meine Verwandten
Vor euch neigen, mein Weib und meine Kinder, ſie ſollen
Vor des Königes Augen im Angeſicht dieſer Verſammlung
Euch erſuchen und bitten, daß ihr mir gnädig vergebet
Und mein Leben mir ſchenkt. Dann will ich offen bekennen,
Daß ich unwahr geſprochen und euch mit Lügen geſchändet,
Euch betrogen wo ich gekonnt. Ich verſpreche zu ſchwören,
Daß mir von euch nichts Böſes bekannt iſt, und daß ich von nun an
Nimmer euch zu beleidigen denke. Wie könntet ihr jemals
Größere Sühne verlangen, als die wozu ich bereit bin?
Schlagt ihr mich todt, was habt ihr davon? Es bleiben euch immer
Meine Verwandten zu fürchten und meine Freunde; dagegen,
Wenn ihr mich ſchont, verlaßt ihr mit Ruhm und Ehren den Kampfplatz,
Scheinet jeglichem edel und weiſe; denn höher vermag ſich
Niemand zu heben, als wenn er vergiebt. Es kommt euch ſo bald nicht
Dieſe Gelegenheit wieder, benutzt ſie! Uebrigens kann mir
Jetzt ganz einerlei ſeyn zu ſterben oder zu leben.

Falſcher Fuchs! verſetzte der Wolf, wie wärſt du ſo gerne
Wieder los! Doch wäre die Welt von Golde geſchaffen
Und du böteſt ſie mir in deinen Nöthen, ich würde
Dich nicht laſſen. Du haſt mir ſo oft vergeblich geſchworen,
Falſcher Geſelle! Gewiß, nicht Eierſchalen erhielt' ich,
Ließ' ich dich los. Ich achte nicht viel auf deine Verwandten;
Ich erwarte was ſie vermögen, und denke ſo ziemlich
Ihre Feindſchaft zu tragen. Du Schadenfroher! wie würdeſt
Du nicht ſpotten, gäb' ich dich frei auf deine Betheurung.

Wer dich nicht kannte, wäre betrogen. Du haſt mich, ſo ſagſt du,
Heute geſchont: du leidiger Dieb! und hängt mir das Auge
Nicht zum Kopfe heraus? Du Böſewicht! haſt du die Haut mir
Nicht an zwanzig Orten verletzt? und konnt' ich nur einmal
Wieder zu Athem gelangen, da du den Vortheil gewonnen?
Thöricht wär' es gehandelt, wenn ich für Schaden und Schande
Dir nun Gnad' und Mitleid erzeigte. Du brachteſt, Verräther,
Mich und mein Weib in Schaden und Schmach; das koſtet dein Leben.

Alſo ſagte der Wolf. Indeſſen hatte der Loſe
Zwiſchen die Schenkel des Gegners die andre Tatze geſchoben;
Bei den empfindlichen Theilen ergriff er denſelben und ruckte,
Zerrt' ihn grauſam, ich ſage nicht mehr. Erbärmlich zu ſchreien
Und zu heulen begann der Wolf mit offenem Munde.
Reineke zog die Tatze behend aus den klemmenden Zähnen,
Hielt mit beiden den Wolf nun immer feſter und feſter,
Kneipt' und zog, da heulte der Wolf und ſchrie ſo gewaltig,
Daß er Blut zu ſpeien begann; es brach ihm vor Schmerzen
Ueber und über der Schweiß durch ſeine Zotten, er löſ'te
Sich vor Angſt. Das freute den Fuchs, nun hofft' er zu ſiegen,
Hielt ihn immer mit Händen und Zähnen, und große Bedrängniß,
Große Pein kam über den Wolf; er gab ſich verloren.
Blut rann über ſein Haupt, aus ſeinen Augen, er ſtürzte
Nieder betäubt. Es hätte der Fuchs des Goldes die Fülle
Nicht für dieſen Anblick genommen; ſo hielt er ihn immer
Feſt und ſchleppte den Wolf und zog, daß alle das Elend
Sahen, und kneipt' und druckt' und biß und klaute den Armen,
Der mit dumpfem Geheul im Staub und eigenem Unrath
Sich mit Zuckungen wälzte, mit ungeberdigem Weſen.

Seine Freunde jammerten laut, ſie baten den König,
Aufzunehmen den Kampf, wenn es ihm alſo beliebte.
Und der König verſetzte: Sobald euch allen bedünket,
Allen lieb iſt, daß es geſchehe, ſo bin ich's zufrieden.

Und der König gebot, die beiden Wärter des Kreiſes,
Lynx und Lupardus ſollten zu beiden Kämpfern hineingehn.
Und ſie traten darauf in die Schranken und ſprachen dem Sieger
Reineke zu, es ſey nun genug: es wünſche der König
Aufzunehmen den Kampf, den Zwiſt geendigt zu ſehen.
Er verlangt, ſo fuhren ſie fort, ihr mögt ihm den Gegner
Ueberlaſſen, das Leben dem Ueberwundenen ſchenken;
Denn wenn einer getödtet in dieſem Zweikampf erläge,
Wär' es Schade auf jeglicher Seite. Ihr habt ja den Vortheil!
Alle ſahen es, Klein' und Große. Auch fallen die beſten
Männer euch bei, ihr habt ſie für euch auf immer gewonnen.

Reineke ſprach: Ich werde dafür mich dankbar beweiſen!
Gern folg' ich dem Willen des Königs und was ſich gebühret
Thu' ich gern: ich habe geſiegt und Schöneres verlang' ich
Nichts zu erleben! Es gönne mir nur der König das Eine,
Daß ich meine Freunde befrage. Da riefen die Freunde
Reinekens alle: Es dünket uns gut, den Willen des Königs
Gleich zu erfüllen. Sie kamen zu Schaaren zum Sieger gelaufen,
Alle Verwandte, der Dachs und der Affe und Otter und Biber.
Seine Freunde waren nun auch der Marder, die Wieſel,
Hermelin und Eichhorn und viele die ihn befeindet,
Seinen Namen zuvor nicht nennen mochten, ſie liefen
Alle zu ihm. Da fanden ſich auch, die ſonſt ihn verklagten,
Als Verwandten anjetzt und brachten Weiber und Kinder,
Große, Mittlere, Kleine, dazu die Kleinſten; es that ihm
Jeglicher ſchön, ſie ſchmeichelten ihm und konnten nicht enden.

In der Welt geht's immer ſo zu. Dem Glücklichen ſagt man:
Bleibet lange geſund! er findet Freunde die Menge.
Aber wem es übel geräth, der mag ſich gedulden!
Eben ſo fand es ſich hier. Ein jeglicher wollte der Nächſte
Neben dem Sieger ſich blähn. Die einen flöteten, andre
Sangen, blieſen Poſaunen und ſchlugen Pauken dazwiſchen.
Reinekens Freunde ſprachen zu ihm: Erfreut euch, ihr habet
Euch und euer Geſchlecht in dieſer Stunde gehoben!
Sehr betrübten wir uns euch unterliegen zu ſehen,
Doch es wandte ſich bald, es war ein treffliches Stückchen.

Reineke ſprach: Es iſt mir geglückt! und dankte den Freunden.
Alſo gingen ſie hin mit großem Getümmel, vor allen
Reineke mit den Wärtern des Kreiſes. Alſo gelangten
Sie zum Throne des Königs, da kniete Reineke nieder.
Aufſtehn hieß ihn der König und ſagte vor allen den Herren:
Euren Tag bewahrtet ihr wohl; ihr habet mit Ehren
Eure Sache vollführt, deßwegen ſprech' ich euch ledig;
Alle Strafe hebet ſich auf, ich werde darüber
Nächſtens ſprechen im Rath mit meinen Edlen, ſobald nur
Iſegrim wieder geheilt iſt; für heute ſchließ' ich die Sache.

Eurem Rathe, gnädiger Herr, verſetzte beſcheiden
Reineke drauf, iſt heilſam zu folgen; ihr wißt es am beſten.
Als ich hierher kam, klagten ſo viele, ſie logen dem Wolfe,
Meinem mächtigen Feinde, zu lieb, der wollte mich ſtürzen,
Hatte mich faſt in ſeiner Gewalt, da riefen die andern:
Kreuzige! klagten mit ihm, nur mich auf's Letzte zu bringen,
Ihm gefällig zu ſeyn; denn alle konnten bemerken:
Beſſer ſtand er bei euch als ich, und keiner gedachte
Weder ans Ende noch wie ſich vielleicht die Wahrheit verhalte.
Jenen Hunden vergleich' ich ſie wohl, die pflegten in Menge
Vor der Küche zu ſtehn, und hofften es werde wohl ihrer
Auch der günſtige Koch mit einigen Knochen gedenken.
Einen ihrer Geſellen erblickten die wartenden Hunde,
Der ein Stück geſottenes Fleiſch dem Koche genommen
Und nicht eilig genug zu ſeinem Unglück davon ſprang.
Denn es begoß ihn der Koch mit heißem Waſſer von hinten
Und verbrüht' ihm den Schwanz; doch ließ er die Beute nicht fallen,
Mengte ſich unter die andern, ſie aber ſprachen zuſammen:
Seht wie dieſen der Koch vor allen andern begünſtigt!
Seht welch köſtliches Stück er ihm gab! Und jener verſetzte:
Wenig begreift ihr davon, ihr lobt und preiſ't mich von vorne,
Wo es euch freilich gefällt das köſtliche Fleiſch zu erblicken;
Aber beſeht mich von hinten und preiſ't mich glücklich, wofern ihr
Eure Meinung nicht ändert. Da ſie ihn aber beſahen
War er ſchrecklich verbrannt, es fielen die Haare herunter
Und die Haut verſchrumpft' ihm am Leib. Ein Grauen befiel ſie,
Niemand wollte zur Küche; ſie liefen und ließen ihn ſtehen.
Herr, die Gierigen mein' ich hiermit. So lange ſie mächtig
Sind, verlangt ſie ein jeder zu ſeinem Freunde zu haben.
Stündlich ſieht man ſie an, ſie tragen das Fleiſch in dem Munde.
Wer ſich nicht nach ihnen bequemt, der muß es entgelten,
Loben muß man ſie immer, ſo übel ſie handeln, und alſo
Stärkt man ſie nur in ſträflicher That. So thut es ein jeder,
Der nicht das Ende bedenkt. Doch werden ſolche Geſellen

Oeſters geſtraft und ihre Gewalt nimmt ein trauriges Ende.
Niemand leidet ſie mehr; ſo fallen zur Rechten und Linken
Ihnen die Haare vom Leibe. Das ſind die vorigen Freunde,
Groß und klein, ſie fallen nun ab und laſſen ſie nackend.
So wie ſämmtliche Hunde ſogleich den Geſellen verließen,
Als ſie den Schaden bemerkt und ſeine geſchändete Hälfte.
Gnädiger Herr, ihr werdet verſtehn, von Reineken ſoll man
Nie ſo reden, es ſollen die Freunde ſich meiner nicht ſchämen.
Euer Gnaden dank' ich auf's Beſte! und könnt' ich nur immer
Euren Willen erfahren, ich würd' ihn gerne vollbringen.

Viele Worte helfen uns nichts, verſetzte der König,
Alles hab' ich gehört, und was ihr meinet verſtanden.
Euch, als edlen Baron, euch will ich im Rathe wie vormals
Wiederſehen, ich mach' euch zur Pflicht zu jeglicher Stunde
Meinen geheimen Rath zu beſuchen. So bring' ich euch wieder
Völlig zu Ehren und Macht, und ihr verdient es, ich hoffe.
Helfet alles zum beſten wenden. Ich kann euch am Hofe
Nicht entbehren, und wenn ihr die Weisheit mit Tugend verbindet,
So wird niemand über euch gehn, und ſchärfer und klüger
Rath und Wege bezeichnen. Ich werde künftig die Klagen
Ueber euch weiter nicht hören. Und ihr ſollt immer an meiner
Stelle reden und handeln als Kanzler des Reiches. Es ſey euch
Alſo mein Siegel befohlen und was ihr thuet und ſchreibet
Bleibe gethan und geſchrieben. — So hat nun Reineke billig
Sich zu großen Gunſten geſchwungen, und alles befolgt man
Was er räth und beſchließt, zu Frommen oder zu Schaden.

Reineke dankte dem König und ſprach: mein edler Gebieter,
Zu viel Ehre thut ihr mir an, ich will es gedenken
Wie ich hoffe Verſtand zu behalten. Ihr ſollt es erfahren.

Wie es dem Wolf indeſſen erging, vernehmen wir kürzlich.
Ueberwunden lag er im Kreiſe und übel behandelt;
Weib und Freunde gingen zu ihm, und Hinze, der Kater,
Braun, der Bär, und Kind und Geſind' und ſeine Verwandten,
Klagend legten ſie ihn auf eine Bahre (man hatte
Wohl mit Heu ſie gepolſtert ihn warm zu halten) und trugen
Aus dem Kreis ihn heraus. Man unterſuchte die Wunden,
Zählete ſechs und zwanzig; es kamen viele Chirurgen
Die ſogleich ihn verbanden und heilende Tropfen ihm reichten;
Alle Glieder waren ihm lahm. Sie rieben ihm gleichfalls
Kraut ins Ohr, er nieſ'te gewaltig von vornen und hinten.
Und ſie ſprachen zuſammen, wir wollen ihn ſalben und baden;
Tröſteten ſolchergeſtalt des Wolfes traurige Sippſchaft.
Legten ihn ſorglich zu Bette, da ſchlief er, aber nicht lange,
Wachte verworren und kümmerte ſich; die Schande, die Schmerzen
Setzten ihm zu, er jammerte laut und ſchien zu verzweifeln.
Sorglich wartete Gieremund ſein, mit traurigem Muthe,
Dachte den großen Verluſt. Mit mannichfaltigen Schmerzen
Stand ſie, bedauerte ſich und ihre Kinder und Freunde,
Sah den leidenden Mann: er konnt' es niemals verwinden,
Raſ'te vor Schmerz, der Schmerz war groß und traurig die Folgen.

Reineken aber behagte das wohl, er ſchwätzte vergnüglich
Seinen Freunden was vor und hörte ſich preiſen und loben.
Hohen Muthes ſchied er von dannen. Der gnädige König
Sandte Geleite mit ihm, und ſagte freundlich zum Abſchied:
Kommt bald wieder! Da kniete der Fuchs am Throne zur Erden,
Sprach: Ich dank' euch von Herzen und meiner gnädigen Frauen,
Eurem Rathe, den Herren zuſammt. Es ſpare, mein König,
Gott zu vielen Ehren euch auf, und was ihr begehret
Thu' ich gern; ich lieb' euch gewiß und bin es euch ſchuldig.
Jetzo, wenn ihr's vergönnt, gedenk' ich nach Hauſe zu reiſen,
Meine Frau und Kinder zu ſehn; ſie warten und trauern.

Reiſet nur hin, verſetzte der König, und fürchtet nichts weiter.
Alſo machte ſich Reineke fort vor allen begünſtigt.
Manche ſeines Gelichters verſtehen dieſelbigen Künſte;
Rothe Bärte tragen nicht alle, doch ſind ſie geborgen.

Reineke zog mit ſeinem Geſchlecht, mit vierzig Verwandten,
Stolz von Hofe, ſie waren geehrt und freuten ſich deſſen.
Als ein Herr trat Reineke vor, es folgten die andern.
Frohen Muthes erzeigt' er ſich da, es war ihm der Wedel
Breit geworden, er hatte die Gunſt des Königs gefunden,
War nun wieder im Rath und dachte wie er es nutzte.
Wen ich liebe dem frommt's und meine Freunde genießen's,
Alſo dacht' er; die Weisheit iſt mehr als Gold zu verehren.

So begab ſich Reineke fort, begleitet von allen
Seinen Freunden, den Weg nach Malepartus, der Veſte.
Allen zeigt' er ſich dankbar die ſich ihm günſtig erwieſen,
Die in bedenklicher Zeit an ſeiner Seite geſtanden.
Seine Dienſte bot er dagegen; ſie ſchieden und gingen
Zu den Seinigen jeder, und er in ſeiner Behauſung
Fand ſein Weib Frau Ermelyn wohl; ſie grüßt' ihn mit Freuden,
Fragte nach ſeinem Verdruß und wie er wieder entkommen,
Reineke ſagte: Gelang es mir doch! Ich habe mich wieder
In die Gunſt des Königs gehoben, ich werde wie vormals
Wieder im Rathe mich finden, und unſerm ganzen Geſchlechte
Wird es zur Ehre gedeihn. Er hat mich zum Kanzler des Reiches
Laut vor allen ernannt und mir das Siegel befohlen:
Alles was Reineke thut und ſchreibt, es bleibet für immer
Wohlgethan und geſchrieben; das mag ſich jeglicher merken!

Unterwieſen hab' ich den Wolf in wenig Minuten,
Und er klagt mir nicht mehr. Geblendet iſt er, verwundet,
Und beſchimpft ſein ganzes Geſchlecht; ich hab' ihn gezeichnet!
Wenig nützt er künftig der Welt. Wir kämpften zuſammen,
Und ich hab' ihn untergebracht. Er wird mir auch ſchwerlich
Wieder geſund. Was liegt mir daran? Ich bleibe ſein Vormann,
Aller ſeiner Geſellen die mit ihm halten und ſtehen.

Reinekens Frau vergnügte ſich ſehr; ſo wuchs auch den beiden
Kleinen Knaben der Muth bei ihres Vaters Erhöhung.
Unter einander ſprachen ſie froh: Vergnügliche Tage
Leben wir nun, von allen verehrt, und denken indeſſen
Unſre Burg zu befeſt'gen und heiter und ſorglos zu leben.

Hochgeehrt iſt Reineke nun! Zur Weisheit bekehre
Bald ſich jeder, und meide das Böſe, verehre die Tugend!
Dieſes iſt der Sinn des Geſangs, in welchem der Dichter
Fabel und Wahrheit gemiſcht, damit ihr das Böſe vom Guten
Sondern möget und ſchätzen die Weisheit, damit auch die Käufer
Dieſes Buchs vom Laufe der Welt ſich täglich belehren.
Denn ſo iſt es beſchaffen, ſo wird es bleiben, und alſo
Endigt ſich unſer Gedicht von Reinekens Weſen und Thaten.
Uns verhelfe der Herr zur ewigen Herrlichkeit! Amen.

Alles an Perſonen und zu feſtlichen Gelegenheiten Gedichtete.

Loge.

Symbolum.

Des Maurers Wandeln
Es gleicht dem Leben,
Und ſein Beſtreben
Es gleicht dem Handeln
Der Menſchen auf Erden.

Die Zukunft decket
Schmerzen und Glücke.
Schrittweis dem Blicke,
Doch ungeſchrecket,
Dringen wir vorwärts,

Und ſchwer und ſchwerer
Hängt eine Hülle
Mit Ehrfurcht. Stille
Ruhn oben die Sterne
Und unten die Gräber.

Betracht' ſie genauer
Und ſiehe, ſo melden
Im Buſen der Helden
Sich wandelnde Schauer
Und ernſte Gefühle.

Doch rufen von drüben
Die Stimmen der Geiſter,
Die Stimmen der Meiſter:
Verſäumt nicht zu üben
Die Kräfte des Guten.

Hier winden ſich Kronen
In ewiger Stille,
Die ſollen mit Fülle
Die Thätigen lohnen!
Wir heißen euch hoffen.

Verſchwiegenheit.

Wenn die Liebſte zum Erwiedern
Blick auf Liebesblicke beut,
Singt ein Dichter gern in Liedern
Wie ein ſolches Glück erfreut!
Aber Schweigen bringet Fülle
Reicheren Vertrauns zurück:
Leiſe, leiſe! Stille, ſtille,
Das iſt erſt das wahre Glück.

Wenn den Krieger wild Getöſe,
Tromm'l und Pauken, aufgeregt,
Er den Feind, in aller Blöße,
Schmetternd über Länder ſchlägt;
Nimmt er, wegen Siegsverheerung,
Gern den Ruhm, den lauten, an,
Wenn verheimlichte Verehrung
Seiner Wohlthat wohlgethan.

Heil uns! Wir verbundne Brüder
Wiſſen doch was keiner weiß:
Ja ſogar bekannte Lieder
Hüllen ſich in unſern Kreis.
Niemand ſoll und wird es ſchauen
Was einander wir vertraut:
Denn auf Schweigen und Vertrauen
Iſt der Tempel aufgebaut.

Gegentoaſt der Schweſtern.

Zum 24 October 1820
dem Stiftungs- und Amalienfeſte.

Unſern Dank, und wenn auch trutzig,
Grüßend alle lieben Gäſte
Mache keinen Froben ſtutzig:
Denn wir feiern eure Feſte.

Sollten aber wir, die Frauen,
Dankbar ſolche Brüder preiſen,
Die ins Innere zu ſchauen,
Immer uns zur Seite weiſen!

Doch Amalien, der hehren,
Die auch euch verklärt erſcheinet,
Sprechend, ſingend ihr zu Ehren
Sind wir doch mit euch vereinet.

Und indem wir eure Lieder
Denken keineswegs zu ſtören,
Fragen alle ſich die Brüder:
Was ſie ohne Schweſtern wären?

Trauerloge.

Der Prinzeſſin Karoline gewidmet 1816.

An dem öden Strand des Lebens
Wo ſich Dün' auf Düne häuft,
Wo der Sturm im Finſtern träuft,
Setze dir ein Ziel des Strebens.

Unter ſchon verloſchnen Siegeln
Tauſend Väter hingeſtreckt,
Ach! von neuen friſchen Hügeln
Freund an Freunden überdeckt.

Haſt du ſo dich abgefunden,
Werde Nacht und Aether klar,
Und der ew'gen Sterne Schaar
Deute dir belebte Stunden,
Wo du hier mit Ungetrübten,
Treulich wirkend, gern verweilſt,
Und auch treulich den geliebten
Ewigen entgegen eilſt.

Dank des Sängers.

Von Sängern hat man viel erzählt
Die in ein Schloß gekommen,
Wo nichts ermangelt, nichts gefehlt,
Sie haben Platz genommen.
Doch war wo, irgendwo ein Platz,
Vergleichbar dieſem Brüder-Schatz,
Wo auch ich Platz genommen?

Ihr fraget nicht woher ich ſey,
Wir alle ſind von oben;
Doch ſingend wird der Freie frei
Und darf die Brüder loben.
Die Bruſt entlöſe der Geſang!
Was außen eng, was außen bang
Uns macht es nicht beklommen.

So hab' ich euch denn ſchon den Dank,
Den ich gedacht, erwieſen,
Und euch mit Tönen rein und ſchlank
Als Würdige geprieſen.
Was bleibet übrig als der Schall
Den wir ſo gerne hören,
Wenn überall, allüberall
Im Stillen wir uns vermehren.

Zur Logenfeier
des
dritten Septembers 1825.

Einleitung.

Einmal nur in unſerm Leben,
Was auch ſonſt begegnen mag,
Iſt das höchſte Glück gegeben,
Einmal feiert ſolchen Tag!

Einen Tag, der froh erglänzend
Bunten Schmucks der Nacht entſteigt,
Sich geſellig nun bekränzend
Segensvoll zum Berge neigt.

Darum öffnet eure Pforten,
Laßt Vertrauteſte herein;
Heute ſoll an allen Orten
Liebe nah der Liebe ſeyn!

Zwiſchengeſang.

Laßt fahren hin das Allzuflüchtige!
Ihr ſucht bei ihm vergebens Rath;
In dem Vergangnen lebt das Tüchtige,
Verewigt ſich in ſchöner That.

Und ſo gewinnt ſich das Lebendige
Durch Folg' aus Folge neue Kraft,
Denn die Geſinnung, die beſtändige,
Sie macht allein den Menſchen dauerhaft.

So löſ't ſich jene große Frage
Nach unſerm zweiten Vaterland;
Denn das Beſtändige der ird'ſchen Tage
Verbirgt uns ewigen Beſtand.

Schlußgeſang.

Nun auf und laßt verlauten
Ihr brüderlich Vertrauten!
Wie ihr geheim verehret
Nach außen ſey's gekehret;
Nicht mehr in Sälen
Verhalle der Sang.

Und jubelnd übermaaßen
Durchziehet neue Straßen!
Wo wir ins Leere ſchauten
Erſcheinen edle Bauten
Und Kranz an Kränzen
Die Reihen entlang.

So äußeres Gebäude
Verkündet innre Freude;
Der Schule Raum erheitert
Zu lichtem Saal erweitert;
Die Kinder ſcheuen
Nicht Moder noch Zwang.

Nun in die luft'gen Räume!
Wer pflanzte dieſe Bäume,
Ihr kinderfrohen Gatten?
Er pflegte dieſe Schatten,
Und Wälder umgrünen
Die Hügel entlang.

Die Plage zu vergeſſen,
Das Gute zu ermeſſen,
So aufgeregt als treulich,
So treuſam wie erfreulich
Stimmet zuſammen
In herzlichem Sang!

Wie viel Er ausgeſpendet,
Auch weit und breit vollendet,
Die Unzahl ſich verbündet,
Unſäglich Glück gegründet,
Das wiederbelet
Das Leben entlang.

Dem würdigen Bruderfeſte.

Johanni 1830

Funfzig Jahre ſind vorüber,
Wie gemiſchte Tage flohn:
Funfzig Jahre ſind hinüber
In das ernſt Vergangne ſchon.

Doch lebendig, ſtets auf's neue,
Thut ſich edles Wirken kund,
Freundesliebe, Männertreue,
Und ein ewig ſichrer Bund.

Ausgeſä't in weiter Ferne,
Nah, getrennt, ein ernſtes Reich,
Schimmern ſie, beſcheidner Sterne
Leis wohlthätigem Lichte gleich.

So! die Menſchheit fort zu ehren,
Laſſet, freudig überein,
Als wenn wir beiſammen wären,
Kräftig uns zuſammen ſeyn!

Feſt-Gedichte.

Dem Paſſavant- und Schübleriſchen Brautpaare.

Die Geſchwiſter des Bräutigams

zum 25. Juli 1774.

Er fliegt hinweg Dich zu umfangen
Und unſre Seele jauchzt ihm laut!
Mit innig heißerem Verlangen
Flog nie der Bräutigam zur Braut.
O Schweſter, willſt Du länger weilen?
Auf, bring' uns doppelt Ihn zurück!
Wir wollen alles mit Dir theilen,
Und unſer Herz und unſer Glück.

Die beſten Eltern zu verlaſſen,
Die Freunde, denen Du verſchwind'ſt,
Iſt traurig: doch, um Dich zu faſſen,
Bedenke, was Du wiederfind'ſt,
Dein Glück, o Freundin, wird nicht minder,
Und unſers wird durch Dich vermehrt:
Sieh, Dich erwarten muntre Kinder,
Die werthen Eltern Gott beſcheert.

Komm zu dem täglich neuen Feſte,
Wo warme Liebe ſich ergießt,
Ringsum die brüderlichen Gäſte,
Da eins des andern Glück genießt.
Im lang' gehofften Sommerregen
Reicht Gott dem früchtevollen Land
Erquickung, tauſendfält'gen Segen! —
Reich' Du dem Bruder Deine Hand.

Und mit der Hand ein künftig Glücke
Für Ihn und Dich und uns zugleich;
Dann werden jede Augenblicke
An neuen Lebensfreuden reich.
Ja es ſind wonnevolle Schmerzen,
Was aus der Eltern Auge weint!
Sie ſehen Dich mit warmem Herzen
Mit Deiner Schweſter neu vereint.

Wie Freud' und Tanz Ihn Dir ergeben
Und Jugendwonne Euch verknüpft:
So ſeht einſt Euer ganzes Leben
Am ſchönen Abend hingeſchlüpft.
Und war das Band, das Euch verbunden,
Gefühlvoll warm und heilig rein,
So laßt die letzte Eurer Stunden
Wie Eure erſte heiter ſeyn.

Feier der Geburtsſtunde
des
Erbprinzen Carl Friedrich,

den 15. Februar 1783, gegen Morgen.

Vor vierzehn Tagen harrten wir
In dieſer nächtigen Stunde,
Noch zweifelhaft auf unſer Glück,
Mit zugeſchloßnem Munde.

Nach vierzehn Tagen kommen wir,
Die Stimme zu erheben,
Zu rufen: Endlich iſt Er da!
Er lebt und Er wird leben!

Nach vierzehn Jahren wollen wir
Dieß Ständchen wieder bringen,
Zu Seiner erſten Jünglingszeit
Ein Segenslied zu ſingen.

Nach vierzehnhundert Jahren wird
Zwar mancher von uns fehlen,
Doch ſoll man dann Carl Friedrichs Glück
Und Güte noch erzählen.

Requiem,

dem froheſten Manne des Jahrhunderts,

dem Fürſten von Ligne.

Geſt. den 13 Dec. 1814.

(Fragment.)

Chor.

Alle ruhen, die gelitten,
Alle ruhen, die geſtritten;
Aber auch die ſich ergötzten,
Heiterkeit im Leben ſchätzten,
Ruhn in Frieden;
So biſt du von uns geſchieden.

Genius. Tenor.

Wem hoher Ahnen Geiſt im alten Sange
Das Kinderhaupt durchſchwebt,
Wem früh von Waffenklange
Die Erde bebt,
Er wird ſich nie Gefahren beugen,
Und Heiterkeit, ſie bleibt ſein eigen.
Holder Knabe, froh geſinnet,
Alles ſey dein Eigenthum!
Zwar die brave Fauſt gewinnet,
Doch der Geiſt bewährt den Ruhm.

Erdgeiſt. Baß.

So ſoll dem Jüngling denn, vor allen,
Der Schlachten Ruf,
Der Prüfung Ruf erſchallen;
Wie die Alten, ſo die Neuen,
Eiferſucht wird ſie entzweien.
Nur voran mit Glücksgewalt,
Der Beſitzer wird nicht alt.
Das Entſetzen wie das Grauen,
Das Zerſtören als ein Bauen,
Nur voran mit Geiſtesgewalt,
Wirbelt Pauke, Trommete ſchallt.

Zwei Sylphen.

Verklinge, wilder unwillkommner Ton.

Sylphe des Hofs.

Und ſollten wir ihn nicht umgarnen?
Er läßt ſich vor Gefahr nicht warnen.

Sylphe der Geſellſchaft.

Doch ſind wir liebenswürdig Paar,
So liebenswürdig als Gefahr.

Erſter Sylphe.

Locke du!

Zweiter Sylphe.

Locke du!

Erſter Sylphe.

Zu, nur zu!

Zweiter Sylphe.

Zu, nur zu!

Beide.

Sieh, ſchon horcht der Kriegsgenoſſe,

Erſter Sylphe.

Auf das Schmeicheln,

Zweiter Sylphe.

Auf die Poſſe.

Erſter Sylphe.

Locke du!

Zweiter Sylphe.

Nur zu, nur zu!

Genius.

Nicht nur leichtſinnig zu, nur zu!
In ſeinem Weſen iſt ein ander Weſen,
Ihn hab' ich mir zum Beiſpiel auserleſen.
Unglück das ſinket, Glück es ſteigt,
In beiden ſey er froh und leicht.

Und was wollt ihr, frohe Seelen?

Sylphen.

Für die Freude nur den Raum.

Genius.

Kann euch das? es kann nicht fehlen,

Sylphen.

Luſt'ges Leben, luſt'ger Traum.

Genius.

Der Sonne herrlich Licht, des Aethers freier Raum,
Dort wohnt das Ewige, das Wahre;
Wie ernſt das Leben auch gebahre,
Das Menſchenglück, es iſt ein Traum.
Raſch knatternd ſchlägt ein Wetter auf dich ein;
Was hilft euch eurer Thaten Lohn,
Ein Ungefähr, es ſchmettert drein —
Verwaiſ't der Vater, todt der Sohn!

Vater. Baß

Nein, es iſt kein Troſt dem Tage,
Der dem Vater nahm den Sohn.

Mutter. Alt.

Hemme, ſtille deine Klage!
Er iſt auch der Mutter Sohn.

Schweſter. Sopran.

Den Geſchwiſtern iſt verloren,
Der mit ihnen war geboren.

Geſchwiſter und **Verwandte.**

Und doch ſind wir neugeboren,
Sind dem Vater wie der Sohn.

Vater.

Nein, es bleibt kein Troſt dem Tage,
Der dem Vater nahm den Sohn;
Einet meiner bittern Klage
Liebevollen Trauerton.

Chor.

Ja, wir einen Jammerklage
Mit dem Vater für den Sohn.

Chorführer.

So ward es Nacht, ein unermeßlich Trauern
Umgiebt uns mit der Gräber Schauern,
Der Morgen kommt von jenen Höhn,
Wer kann dem Troſt, der Freude widerſtehn!

Fremde Länder.

Sollten wir dich nicht umgaukeln,
Denen du gehuldigt haſt?
Laß dich holde Bilder ſchaukeln,
Von der Hütte zum Palaſt.

Italien.

Auch mich haſt du beſucht,
Du mußt's bedenken!
Was ich vergeude,
Niemand kann es ſchenken.

Das Wehn der Himmelslüfte,
Dem Paradieſe gleich,
Des Blumenfelds Gedüfte
Das iſt mein weites Reich.

Das Leben aus dem Grabe
Jahrhunderte beſchließt:
Das iſt der Schatz, die Habe,
Die man mit mir genießt.

Chor.

Sollten wir dich nicht umgaukeln,
Denen du gehuldigt haſt?
Laß dich holde Bilder ſchaukeln,
Blumenwälder und Palaſt.

Den Freunden

am 28. Auguſt 1826.

Des Menſchen Tage ſind verflochten,
Die ſchönſten Güter angefochten,
Es trübt ſich auch der freiſte Blick;
Du wandelſt einſam und verdroſſen,
Der Tag verſchwindet ungenoſſen
In abgeſondertem Geſchick.

Wenn Freundes-Antlitz dir begegnet,
So biſt du gleich befreit, geſegnet,
Gemeinſam freuſt du dich der That,
Ein zweiter kommt ſich anzuſchließen,
Mitwirken will er, mitgenießen,
Verdreifacht ſo ſich Kraft und Rath.

Von äußerm Drang unangefochten
Bleibt Freunde ſo in Eins verflochten,
Dem Tage gönnet heitern Blick!
Das Beſte ſchaffet unverdroſſen;
Wohlwollen unſrer Zeitgenoſſen
Das bleibt zuletzt erprobtes Glück.

Dem aus Amerika glücklich-bereichert Wiederkehrenden,
Ihrem durchlauchtigſten Bruder
Herrn
Carl Bernhard,
Herzog von Sachſen-Weimar-Eiſenach Hoheit,
die verbundenen Brüder der Loge Amalia
zu Weimar.
Am 15. September 1826.

Das Segel ſteigt! das Segel ſchwillt!
Der Jüngling hat's geträumt;
Nun iſt des Mannes Wunſch erfüllt,
Noch iſt ihm nichts verſäumt.

So geht es in die Weite fort
Durch Wellenſchaum und Strauß;
Kaum ſieht er ſich am fremden Ort,
Und gleich iſt er zu Haus.

Da ſummt es wie ein Bienenſchwarm,
Man baut, man trägt herein;
Des Morgens war es leer und arm,
Um Abends reich zu ſeyn.
Geregelt wird der Flüſſe Lauf
Durch kaum bewohntes Land,
Der Felſen ſteigt zur Wohnung auf,
Als Garten blüht's im Sand.

Der Reiſefürſt begrüßt ſodann,
Entſchloſſen und gelind,
Als Bruder jeden Ehrenmann,
Als Vater jedes Kind;
Empfindet wie ſo ſchön es ſey
Im friſchen Gottesreich;
Er fühlt ſich mit dem Wackern frei,
Und ſich dem Beſten gleich.

Scharfſichtig Land und Städte ſo
Weiß er ſich zu beſchaun;
Geſellig auch, im Tanze froh,
Willkommen ſchönen Fraun;
Den Kriegern iſt er zugewöhnt,
Mit Schlacht und Sieg vertraut;
Und ernſt und ehrenvoll ertönt
Kanonendonner laut.

Er fühlt des edlen Landes Glück,
Ihm eignet er ſich an,
Und hat bis heute manchen Blick
Hinüberwärts gethan.
Dem aber ſey nun wie's auch ſey,
Er wohnt in unſerm Schooß! —
Die Erde wird durch Liebe frei,
Durch Thaten wird ſie groß.

Die erſten Erzeugniſſe der Stotternheimer Saline,
begleitet von
dichteriſchem Dialog
zwiſchen
dem Gnomen, der Geognoſie und der Technik,
überreicht zum 30. Januar 1828
mit getroſtem Glück auf!
C. Glenck, Salinendirector,
unterthänigſt.

Gnome.

In brauner Kapp' und Kutte tret' ich an,
Wo Prunk im Licht erhellt den weiten Plan,
Unwillig, doch genöthigt, bin ich hier:
Denn das was triumphirt gehörte mir;

Ich barg es tief in ſchwerer Nächte Schooß,
Nun liegt es klar am hellen Tage bloß,
Und da es mir zu hindern nicht gelingt,
So bin ich einer der es feſtlich bringt.

Den Menſchen will ich wohl, allein betrübt
Daß ſie mißbrauchen was man Gutes giebt,
Verſteck' ich Gold an ſchmaler Klüfte Wand,
Als Staub zerſtreu' ich's breit in Fluß und Sand;
Und wenn ſie's dann mit Müh' und Fleiß erhaſcht,
Wird es ſogleich vergeudet und vernaſcht,
Mit vollen Händen wird es ausgeſtreut
Und niemand häuft den Schatz für künft'ge Zeit.

Doch heute bringt ein kühn gewandter Mann,
Der gegen mich ſo manche Liſt erſann,
Als Gabe dar, was, ſelbſt an dieſem Tag,
Schneeweiß gekörnt, dem Fürſten gnügen mag.
So thut ſie denn dem Bürger auch genug,
Dem Reiſenden, dem Landmann hinterm Pflug;
Und wenn ſie euch das Schönſte hoffen läßt,
So feiert froh das allgemeine Feſt.

Orognoſie.

Haſt du auch edle Schätze tief verſteckt,
Dem Menſchengeiſt ſind ſie bereits entdeckt.
Iſt doch Natur in ihrem weiten Reich
Sich ſtets gemäß und folgerecht und gleich;
Und wer des Knäuels zartes Ende hält
Der ſchlingt ſich wohl durch's Labyrinth der Welt.
So ſchreit' ich fort durch Feld und Bergeshöhn,
Ich zaudre nicht — auf einmal bleib' ich ſtehn;
Tief unten fühl' ich das erſehnte Gute,
Erfahrung bleibt die beſte Wünſchelruthe.
Bedeckt der Kalkſtein hier die Regien,
So ahn' ich unten Thon und Gyps und Thon,
Sodann auch Sandſtein; laßt ihn mächtig ruhn!
Wir gehen durch, wir wiſſen was wir thun.
Nur immer tiefer! unten ſtrömt es hell,
Als unſer Schönheits-, unſer Jugend-Quell;
Es ſtrömt Gewürz, das lieblicher erquickt
Als was uns Banda's Inſelgruppe ſchickt.
Schmackhaft durchdringt es unſer täglich Brod,
Es thut dem Menſchen, thut dem Thiere noth,
Geſundes Volk erkranket im Entbehren;
Welch ein Verdienſt es reichlich zu gewähren!

Bezeichnet nun den weitgeführten Schacht,
Und wagt euch kühn zum Abgrund tiefſter Nacht:
Vertraut mir, daß ich Schatz zu Schätzen häufe.
Nun friſch ans Werk und muthig in die Teufe!

Technik.

Nur nicht ſo raſch und unbedacht gethan! —
Mit Hack' und Spaten kommt ihr kühnlich an;
Wie könnt ihr euch ſo wunderlich behaben,
Als wolltet ihr des Nachbarn Weinberg graben?
Doch wenn dein Blick in ſolche Tiefen drang,
So nutze ſchnell was unſrer Kunſt gelang.
Nicht meinem Witz ward ſolche Gunſt beſcheert,
Zwei Götterſchweſtern haben mich belehrt:
Phyſik voran, die jedes Element
Verbinden lehrt wie ſie es erſt getrennt;
Das Unwägbare hat für ſie Gewicht,
Und aus dem Waſſer lockt ſie Flammenlicht,
Läßt Unbegreifliches dann ſichtbar ſeyn,
Durch Zauberei im Sondern, im Verein.

Doch erſt zur That erregt den tiefſten Sinn
Geometrie, die Allbeherrſcherin;
Sie ſchaut das All durch Ein Geſetz belebt,
Sie mißt den Raum und was im Raume ſchwebt;
Sie regelt ſtreng die Kreiſe der Natur,
Hiernach die Pulſe deiner Taſchenuhr;
Sie öffnet geiſtig gränzenloſen Kreis
Der Menſchenhände kümmerlichſtem Fleiß.

Uns gab ſie erſt den Hebel in die Hand
Dann ward es Rad und Schraube dem Verſtand;
Ein leiſer Hauch genügt der ſteten Regung,
Aus Füll' und Leere bildet ſie Bewegung,
Bis mannichfaltigſt endlich unbezirkt
Nun Kraft zu Kräften überſchwenglich wirkt.

Von Höh' und Breite ſprach ich ſchon zu viel,
Einfachſtes Werkzeug gnüge dir zum Ziel.
Den Eiſenſtab ergreife, der gekrönt
Mit Fall nach Fall den harten Stein verhöhnt,
Und ſo mit Fleiß, Genauigkeit und Glück
Erbohre dir ein reichliches Geſchick. —

Geleiſtet iſt's! Du bringſt im dritten Jahr
Dem Herrn des Lands willkommne Gabe dar.

Gnome.

Auch ich entſage nun dem alten Trutz,
Was ich verheimlicht ſey dem Volk zu Nutz.

Orognoſie.

Und wenn ich einſam im Gebirg verweilt,
Hat doch mein Geiſt den tiefſten Wunſch ereilt.

Technik.

Bethätigt weiter glückliche Bereitung
An dieſes Tages günſt'ger Vorbedeutung.

Zelters ſiebzigſter Geburtstag

gefeiert von
Bauenden, Dichtenden, Singenden
am 11. December 1828.

Bauende. Chor.

Schmückt die prieſterlichen Hallen,
Edler Harmonie errichtet,
Heut dem Manne zu gefallen,
Der ſein Leben euch verpflichtet.

Solo.

Waget laut und klar zu nennen
Sein Bemühen, ſeine Tugend:
Denn ein herzlich Anerkennen
Iſt des Alters zweite Jugend.

Singende. Chor.

Füllt die wohlgeſchmückten Hallen
Laut mit feſtlichen Geſängen,
Und in Chören laßt erſchallen
Wie ſich die Gefühle drängen.

Solo.

Laßt uns kräftiglich erſtärken
Des Verdienten neues Leben,
Mag ein Jüngling wohl vermerken
Sich bei Zeiten zu erheben.

Dichtende. Recitativ.

Froh tret' ich ein, und wohl weiß ich zu ſchätzen
Was ihr, ſo nah mit meinem Thun verwandt,
Zu dieſes Tages feſtlichem Ergötzen
Von Herrlichkeit umher gebannt.
Kühn darf ich mich nach jeder Seite wenden,
So herrlich ſey, ſo feſtlich ſey der Ort;
Doch bricht hervor und glänzt nach allen Enden
Der Freundſchaft wie der Liebe heilig Wort.

Dichtende. Aria.

Die Blumen gepflegt und gehütet,
Ihm bracht' ich ſie oft zum Strauß,
Wie friſch man der Liebſten ſie bietet,
Sie nahmen ſich zierlich aus.
Dann erſt begann es zu düften,
Da hob ein friſcher Flor
Zu leichten Aethers Lüften
In Tönen ſich hervor.

Bauende. Solo.

Hat er uns früh gepfleget,
Wir gründeten ſein Haus.

Singende. Solo.

Wie er uns täglich heget,
Wir füllen's freudig aus.

Zu Drei.

Nun erſt beginnt's zu düften,
Nun hebt ein friſcher Flor
Zu leichten Aethers Lüften
In Tönen ſich empor.

Dichtende. Solo.

Blitz und Schlag
Am klaren Tag
Unterbricht
Freud' und Licht.

Bauende.

Finſterniß und Nebelſchauern
Hingegeben unbewußt,
Und von tiefgefühltem Trauern
Nähret ſich die hohe Bruſt.

Singende.

Melodie'n ſo hehr', ſo ſchöne,
Dringen aus der ſinn'gen Bruſt,
Ach! es ſind nur Trauertöne,
Bittre Klagen ob Verluſt.

Dichtende. Solo.

Wie wenig, wir Geſchäftigen,
Vermöchten wir alsdann,
Er weiß ſich ſelbſt zu kräftigen,
Er iſt, er ſteht ein Mann!

Bauende.

Er ſteht,

Singende.

Er ſteht,

Bauende.

Er iſt,

Singende.

Er iſt,

Alle.

Iſt unſer Mann!

Dichtende. Arie mit Chor.

Was braucht es weiter!
Wir ſingen heiter,
So wie am Anfang,
So auch am Ende,
Daß jeder Jahrgang
Sich rein vollende.
Sein Thun und Laſſen
In Eins zu faſſen
Gönn' ihm das Glück!

Bauende, Dichtende, Singende.

Zu drei oder vier.

Dankbar ewig klar und helle
Fließe ſegnend unſer Sang,
Doch an ſolcher Freuden Schwelle
Weilten wir ſchon allzulang.

Alle.

Dank- und lieb- und wonnereiche,
Auserwählte treue Schaar,
Schlinget eure Lorbeerzweige
Dreifach um das würd'ge Haar!

Tiſchlied zu Zelters ſiebzigſtem Geburtstage.

Laſſet heut am edlen Ort
Ernſt und Luſt ſich miſchen,
Geiſt an Herzen, Ton am Wort
Feierlichſt erfriſchen;
Froh genießet eurer Lage,
Denn man ſetzt nicht alle Tage
Sich zu ſolchen Tiſchen.

Ein bedeutend ernſt Geſchick
Waltet über's Leben,
Denn es nimmt der Augenblick
Was die Jahre geben.

Iſt ſo manches Gut zerronnen,
Hat uns mehr und mehr gewonnen
Männlich kühn Beſtreben.

Doch an Lethe's Labetrank
Darf es heut nicht fehlen!
Treu Gefühl und frommer Dank
Walte durch die Seelen.
Laſſet ew'ge Harmonieen
Bald ſich ſuchen, bald ſich fliehen,
Und zuletzt vermählen.

Unſer Mann er that ja ſo;
Leb' er drum! er lebe!
Werde ſeiner Säle froh
Daß er nehm' und gebe;
Wie bisher, im Allerbeſten,
Sich zu Tag- und Jahres-Feſten
Uns zu Lieb er ſtrebe!

Der Cölner Mummenſchanz

Faſtnacht 1825.

Da das Alter, wie wir wiſſen,
Nicht für Thorheit helfen kann;
Wär' es ein gefundner Biſſen
Einem heitern, alten Mann,

Daß am Rhein, dem vielbeſchwommnen,
Mummenſchaar ſich zum Gefecht
Rüſtet gegen angekommnen
Feind, zu ſichern altes Recht.

Auch dem Weiſen fügt behäglich
Sich die Thorheit wohl zur Hand;
Und ſo iſt es gar verträglich
Wenn er ſich mit Euch verband.

Selbſt Erasmus ging den Spuren
Der Moria ſcherzend nach,
Ulrich Hutten mit Obſcuren
Derbe Lanzenkiele brach.

Löblich wird ein tolles Streben
Wenn es kurz iſt und mit Sinn;
Heiterkeit zum Erdeleben
Sey dem flücht'gen Rauſch Gewinn.

Häufet nur an dieſem Tage
Kluger Thorheit Vollgewicht,
Daß mit uns die Nachwelt ſage:
Jahre ſind der Lieb' und Pflicht.

Zu Thaers Jubelfeſt,

den 14. Mai 1824.[1]

Wer müht ſich wohl im Garten dort
Und muſtert jedes Beet?
Er pflanzt und gießt und ſpricht kein Wort,
So ſchön auch alles ſteht.

Das er gepfropft und oculirt
Mit ſichrer kluger Hand,
Das Bäumchen zart, iſt anſpalirt
Nach Ordnung und Verſtand.

Doch ſagt mir was es heißen ſoll?
Warum iſt er ſo ſtill?
Man ſieht, ihm iſt der Kopf ſo voll,
Daß er was andres will.
Genug ihm wird nicht wohl dahier,
Ich fürcht' er will davon,
Er ſchreitet nach der Gartenthür
Und draußen iſt er ſchon.

Im Felde giebt's genug zu thun,
Wo der Befreite ſchweift:
Er ſchaut, ſtudirt und kann nicht ruhn
Bis es im Kopfe reift.
Auf einmal hat's der Biedre los
Wie er das Beſte kann:
Nicht ruhen ſoll der Erdenkloß,
Am wenigſten der Mann!

Der Boden rührt ſich ungeſäumt
Im Wechſel jedes Jahr,
Ein Feſt ſo nach dem andern keimt
Und reift und fruchtet baar;
So fruchtet's auch von Geiſt zu Geiſt,
Und nutzt von Ort zu Ort.
Gewiß ihr fragt nicht wie er heißt,
Sein Name lebe fort!

Erwiederung
der Feier meines ſiebzigſten Geburtstages.[2]

Sah gemalt, in Gold und Rahmen,
Grauen Barts, den Ritter reiten,
Und zu Pferd an ſeinen Seiten
An die vierundzwanzig kamen;
Sie zum Thron des Kaiſers ritten,
Wohlempfangen, wohlgelitten,
Derb und kräftig, hold und ſchicklich.
Und man pries den Vater glücklich.

Sieht der Dichter, nah und ferne
Söhn' und Töchter, lichte Sterne,
Sieht ſie alle wohlgerathen,
Tüchtig, von geprüften Thaten,
Freigeſinnt, ſich ſelbſt beſchränkend,
Immerfort das Nächſte denkend;
Thätig treu in jedem Kreiſe,
Still beharrlich jeder Weiſe;
Nicht vom Weg dem graden weichend,
Und zuletzt das Ziel erreichend.
Bring' er Töchter nun und Söhne,
Sittenreich, in holder Schöne,
Vor den Vater alles Guten,
In die reinen Himmelsgluthen,
Mitgenoſſen ew'ger Freuden! —
Das erwarten wir beſcheiden.

Der Frau von Zigeſar geb. von Stein

zum Geburtstage

Zwar die vierundzwanzig Ritter
Ehren wir in allen Fällen;
Doch auch Fräulein ſind nicht bitter,
Wenn ſie ſich dazwiſchen ſtellen.

Heute laſſet mich beachten
Solche lieblichſten Vereine,
Wenn ſie bunte Reihe machten
Die Zigeſar und die Steine.

Kämen ſämmtlich angezogen
Dieſer Stämme frohe Lichter;
Würden Könige gewogen
Und begrüßten ſie die Dichter.

Und beſonders aber Eine,
Welche wir zu ſegnen kamen;
Freunde nennen Sie die Kleine,
Sie verdient gar viele Namen.

Herrn Geheimerath von Frankenbergs Jubiläum

am 2. Januar 1815.

Hat der Tag ſich kaum erneuet
Wo uns Winterfreude blühet,
Jedermann ſich wünſchend freuet,
Wenn er Freund' und Gönner ſiehet.

Sagt, wie ſchon am zweiten Tage
Sich ein zweites Feſt entzündet?
Hat vielleicht willkommne Sage
Vaterland und Reich gegründet?

Haben ſich die Allgewalten
Endlich ſchöpferiſch entſchieden,
Aufzuzeichnen, zu entfalten
Allgemeinen ew'gen Frieden?

Nein! — Dem Würdigen, dem Biedern
Winden wir vollkommne Kränze,
Und zu aller Art von Liedern
Schlingen ſich des Feſtes Tänze.

Selbſt das Erz erweicht ſich gerne,
Wunderſam ihn zu verehren;
Aber ihr, auch aus der Ferne,
Laßt zu ſeinem Preiſe hören!

Er, nach langer Jahre Sorgen,
Wo der Boden oft gebidmet,
Sieht nun Fürſt und Volk geborgen,
Dem er Geiſt und Kraft gewidmet.

Die Gemahlin, längſt verbunden
Ihm als treulichſtes Geleite,
Sieht er auch, der tauſend Stunden
Froh gedenk, an ſeiner Seite.

Leb' er ſo, mit Jünglingskräften
Immer herrlich und vermögſam,
In den wichtigſten Geſchäften
Heiter klug und weiſe regſam,

Und in ſeiner Trauten Kreiſe
Sorgenfrei und unterhaltend,
Eine Welt, nach ſeiner Weiſe,
Nah und fern umher geſtaltend.

Erwiederung der feſtlichen Gaben

angelangt von Frankfurt nach Weimar, den 28. Auguſt 1830

Mel. Laſſet heut im edlen Kreis ꝛc.

Pflegten wir kryſtallen Glas
Raſch mit Schaum zu füllen,
Und mit Maaß und ohne Maaß
Durſt und Luſt zu ſtillen:
Reicht man jetzt dem heitern Zecher
Silbern-, reich verzierten Becher,
Scheint es gar bedenklich.

Ward auch alt und junger Wein
Reichlich hergeſpendet,
Wie die Fülle ſich vom Main
Norden zugewendet:
Euren Frohſinn im Behagen
Sollen wir in guten Tagen
Dankbar mitgenießen.

Werde Silber, werde Gold,
Wie ſich's ziemt, verehret:
Bleibe guter Geiſt euch hold
Der im Stillen lehret:
Sich ans Reine zu gewöhnen,
Und im Aechten, Guten, Schönen,
Recht uns einzubürgern.

Den verehrten

Achtzehn Frankfurter Feſtfreunden

am 28. Auguſt 1831.

Heitern Weinbergs Luſtgewimmel
Fraun und Männer, thätig, bunt,
Laut ein fröhliches Getümmel,
Macht den Schatz der Rebe kund.

Dann, der Kelter trübes Fließen
Abgewartet, hellen Moſt,
Jahresgabe zu genießen,
Hoffnungsreiche Lebenskoſt.

Doch im Keller wird's bedenklich,
Dem Gefäß entquillt ein Schaum,
Und erſtickend ziehn verfänglich,
Dünſte durch den düſtern Raum.

Edle Kraft in ſich bewahret
Wächſ't im Stillſten unvermerkt,
Bis, geſteigert und bejahret,
Sie des Freundes Feſt verſtärkt.

Großes, redliches Bemühen
Emſig ſtill ſich fördern mag;
Jahre kommen, Jahre fliehen,
Freudig tritt es auf zum Tag.

Künſte ſo und Wiſſenſchaften
Wurden ruhig-ernſt genährt,
Bis die ewig Muſterhaften
Endlich aller Welt gehört.

Toaſt zum 28. Auguſt 1820

beim akademiſchen Gaſtmahl auf der Reiſe.

Wo Jahr um Jahr die Jugend ſich erneut,
Ein friſches Alter würd'ge Lehre beut,
Wo Fürſten reichlich hohe Mittel ſpenden,
Was alles kann und wird ſich da vollenden,
Wenn jeder thätig, froh, an ſeinem Theil. —
Heil jedem Einzelnen! dem Ganzen Heil!

Toaſt zum Landtage.

Das Wohl des Einzelnen bedenken,
Im Ganzen auch das Wohl zu lenken,
Welch wünſchenswertheſter Verein!
Den guten Wirth beruft man zum Berather,
Ein jeder ſey zu Hauſe Vater,
So wird der Fürſt auch Landesvater ſeyn.

An Perſonen.

Zuſchriften und Erinnerungsblätter.

Dem Herzog Carl Auguſt

bei deſſen Beſuch auf dem v. Steiniſchen Rittergute Kochberg überreicht von Goethe, in der Verkleidung eines Landmanns

(Etwa 1778.)

Durchlauchtigſter!
Es nahet ſich
Ein Bäuerlein demüthiglich,
Da Ihr mit Euerm Roß und Heer
Zum Schloſſe thut ſtolziren ſehr.
Gebt auch mir einen gnädigen Blick,
Das iſt ſchon Unterthanen Glück;
Denn Haus und Hof und Freud' und Leid
Hab' ich ſchon ſeit geraumer Zeit.
Haben Euch ſofern auch lieb und gern,
Wie man eben lieb hat ſeinen Herrn,
Den man wie unſern Herr Gott nennt,
Und ihn auch meiſtens nicht beſſer kennt.
Geb' Euch Gott allen guten Segen,
Nur laßt Euch ſeyn uns angelegen;
Denn wir bäueriſch treues Blut
Sind doch immer Euer beſtes Gut,
Und könnt Euch mehr an uns erfreun
Als an Pferden und Stuterei'n.
Dieß reich' ich Euch im fremden Land,
Bliebe Euch übrigens gern unbekannt.
Zieht ein und nehmet Speiſ' und Kraft
Im Zauberſchloß in der Nachbarſchaft,
Wo eine gute Fee regiert,
Die einen goldnen Scepter führt
Und um ſich eine kleine Welt
Mit heiterm Blick beiſammen hält.

Seb. Simpel.

An den Herzog Carl Auguſt.

Abſchied

im Namen der Engelhäuſer Bäuerinnen.

1786.

Iſt es denn wahr, was man geſagt? —
Dem lieben Himmel ſey's geklagt! —
Verläſſeſt Du die Königsſtadt?
Die Dir ſo viel zu danken hat.
Denn bis zu uns nach Engelhaus
Erſchallet lang Dein Ruhm heraus,
Daß Deine Freundlichkeit und Gnad'
Allen dreifach geſegnet das Bad:
Denn nicht der Pole freut ſich Dein,
Es freut ſich nicht der Jud' allein;
Es freut ſich Dein auch jeder Chriſt
Daß Du ſo mild geweſen biſt.
Und wer das nicht erkennen wollt'
Für einen Heiden gelten ſollt'.
Doch die nach Dir am meiſten ſchaun,
Sind gewiß alle ſchöne Fraun,
Die Du, o edler Brunnengaſt!
Löblich und fein gewartet haſt:
Die beißen alle mit Verdruß
Auf's Muß als eine harte Nuß.
Es ſcheinet ihnen alles alt,
Das Thal zu weit, der Sprudel kalt;
Ein Strom aus ihren Augen quillt,
Der ärger als die Tepel ſchwillt;
Und flöß' der Strom den Berg hinauf,
Er hielte Dich im Reiſen auf.
In deren Namen flehen wir,
Von Engelhaus die Nymphen, hier
Und wünſchen Dir zur frühen Zeit
Von allen Heiligen das Geleit.

So viel Kanonenſchüſſe geſchwind
Vorm Elephanten gefallen ſind,
So manchen Fall G.....v erzählt
Und keuſcher Frauen Ohren quält,
So manche Collatſchen man früh und ſpat
Bei dem Churfürſten gebacken hat,
So vielen Segen nimm mit fort
Von dem heilſamen ſchönen Ort:
Und wie vom heißen Sprudel-Trieb
Dir niemals was im Leibe blieb,
So laß in Deines Herzens Schrein
Die Freunde deſto feſter ſeyn!

Zueignung
an
Prinzeſſin Caroline von Sachſen-Weimar-Eiſenach

(ſpäter vermählte Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin).
October 1807.

Dieſes Stammbuch, wie man's auch nimmt,
War eigentlich für 'nen Studenten beſtimmt,
Der es, auf akademiſchen Pfaden,
Sich wählen ſollt' aus Hertel's Laden;
Wie ich's denn auch, — nicht guter Ding' —
Aus der hübſchen Frau Hertel Hand empfing.

Denn guter Dinge konnt' ich nicht ſeyn.
Wir waren ſchon in den October hinein,
Und preußiſche Schaaren allzumal
Zertrappelten uns Berg und Thal,
Und damals war noch nichts verloren.

Ich kraute mir aber hinter den Ohren
Und ſetzte mich, wie vor alter Zeit,
Wieder an des Thales Wirklichkeit,
Und wollte kühnlich mich erdreiſten,
An der Saale das auch zu leiſten
Was an der Tepel ich trieb im Spiel;
Das war nun freilich gar nicht viel.

Kaum hatt' ich aber ein paar Pappeln gezeichnet
Und ein paar Berge mir angeeignet,
Da brach die Sündfluth auf einmal herein:
Es hätte nicht können ſchlimmer ſeyn.

Wie aber nach dem jüngſten Gericht
Was vorgeſchah auch wieder geſchicht,
Und über Wolken und unter Flammen
Freunde und Feinde kommen zuſammen;
Und überall im höchſten Chor
Jeder Heilige, nach wie vor,
Hebt und trägt ſein Marterinſtrument,
Woran man ihn allein erkennt:
So werd' ich auch wohl in Abrahams Schooß
Bleiſtift und Pinſel nicht werden los;
Bei vieler Luſt und wenig Gaben
Werd' ich doch nur gekritzelt haben.

Doch ſey dem Allen wie es ſey,
Kein Blatt im Buch iſt überlei,
Auf beiden Seiten manche beſchrieben
Und ſo nichts weiter übrig blieben
Als daß Du glaubſt, das viele Papier,
Was auch drauf ſtehe, gehöre Dir.
Und dazu haſt Du Fug und Macht,
Immer war Dein dabei gedacht.
So ſteht Dein Bild auch klar und glatt
In unſerm Herzen auf jedem Blatt.
Und Liebe bleibt zu unſerm Gewinn
Ein beßrer Zeichner als ich bin.

Ihro Kaiſerlichen Hoheit
der Frau
Erbgroßherzogin von Sachſen-Weimar-Eiſenach.

Zu würdiger Umgebung Deines Bildes,
Wie es mir immerfort im Geiſte waltet,
Wählt' ich in Tagen wo der Frühling ſchaltet,
Des Gartens Blumen, Blumen des Gefildes.

Dann ſchien der Rand des Achilleiſchen Schildes,
So reich er war, nicht reich genug geſtaltet;
Ja, würd' ein Purpurteppich umgefaltet,
Darauf geſä't der Sterne blendend Mildes.

Nun aber wird ein zierlich Heft geſchmücket,
Ein treuer Diener widmet's Deiner Hoheit,
Und Du vergönneſt mir die erſte Weihe.

Wie ſprech' ich aus, wie ſehr mich das beglücket!
Jetzt fühl' ich erſt in neubelebter Frohheit:
Die ſchönſten Kränze winden Lieb' und Treue.

Derſelben zum Geburtstage
am 16. Februar 1812.

Wer Marmor hier und Erz und Elfenbein erblickt
Und was noch ſonſt von Stoff die edle Kunſt beſchickt,
Der denkt: wie möchten wir mit emſigem Fleiß
Und treuem Sinn das alles umgeſtalten!
In tauſend Bildern Ihren hohen Preis
Und unſre Liebe zu entfalten.

Die Blumen, in den Wintertagen,
Verſammeln froh ſich hier zu Hauf,
Mit heitern Blicken uns zu ſagen:
An Ihrem Feſt blüht alles auf.

Dem 30. Januar 1814,
dem Geburtstage der Großherzogin Louiſe.
(Bei Anweſenheit der Kaiſerin Eliſabeth, Gemahlin Alexanders I.)

Von Oſten will das beſte Licht
Nun glänzend uns vereinen,
Und ſchönre Stunden fänd' es nicht
Als dieſem Tag zu ſcheinen.

Vorüber führt ein herrliches Geſchick
Erhabne Helden, hochverehrte Frauen;
Nun feſſelt uns des heut'gen Tages Glück
Als Bleibende Dich unter uns zu ſchauen.

Soll auch das Wort ſich hören laſſen?
Der Tag iſt ſchön, der Raum iſt klein;
So mag die Inſchrift kurz ſich faſſen:
Ein Herz wie alle ſie ſind Dein.

Zum 2. Februar 1824,

dem Geburtstage des Erbgroßherzogs
Carl Friedrich.[5]

Man iſt gewohnt, daß an den höchſten Tagen
Zum Herrſcherthron ſich alle Völkerſchaften
Nach eigner Weiſe zuverſichtlich wagen,
Mag ſeltſam auch der Schmuck an ihnen haften.
Wie denn das Aeußre ſey von Pelz und Kragen,
Man ſieht hindurch die innern Eigenſchaften;
Hier bringt nun ein Corſar, zum Schein verwegen,
Einſiedleriſcher Zelle ſtillen Segen.

Ihro Kaiſerlichen Hoheit

Großfürſtin Alexandra.[6]

Der Frühling grünte zeitig, blühte froh
Narciſſ' und Tulpe, dann die Roſe ſo;
Auch Früchte reiften mit gedrängtem Segen
Der nah und nähern Sonnengluth entgegen;
Sie zierten wechſelnd längſt erſehnte Zeit
Und ſchmeichelten der tiefſten Einſamkeit.
Da ſtellte ſich dem hocherſtaunten dar
Ein hehrer Fürſt und Jugend Paar um Paar,
So gut als lieb, ehrwürdig und erfreulich;
Der innre Sinn bewahret ſie getreulich,
In Frühlings-, Sommer-, Herbſt- und Wintertagen
Die holden Bilder auf und ab zu tragen.
So kann er dann, bei ſolcher Sterne Schein,
Auch wenn er wollte niemals einſam ſeyn.

Dem Großherzog Carl Auguſt

am Weihnachts-Abend 1822.
mit einer Sammlung Gedichte auf die Gründung der neuen Bürgerſchule.[7]

Bäume leuchtend, Bäume blendend,
Ueberall das Süße ſpendend,
In dem Glanze ſich bewegend,
Alt und junges Herz erregend —
Solch ein Feſt iſt uns beſcheeret,
Mancher Gaben Schmuck verehret;
Staunend ſchaun wir auf und nieder,
Hin und her und immer wieder.
Aber, Fürſt, wenn Dir's begegnet
Und ein Abend ſo Dich ſegnet
Daß als Lichter, daß als Flammen
Vor Dir glänzten allzuſammen
Alles was Du ausgerichtet,
Alle die Du Dir verpflichtet:
Mit erhöhten Geiſtesblicken
Fühlteſt herrliches Entzücken.

Demſelben

zum neuen Jahre 1828.

Fehlt der Gabe gleich das Neue,
Sey das Alte nicht veraltet,
Wie Verehrung, Lieb' und Treue
Immer friſch im Buſen waltet.

Sey auch noch ſo viel bezeichnet
Was man fürchtet, was begehrt,
Nur weil es dem Dank ſich eignet
Iſt das Leben ſchätzenswerth.

Ihro Hoheit
der

Prinzeſſin Marie von Sachſen-Weimar-Eiſenach.

Mit Raphaels Gärtnerin.

Zum 3. Februar 1820.

Sanftes Bild dem ſanften Bilde
Unſrer Fürſtin widmet ſich;
Solche Ruhe, ſolche Milde
Immerfort umſchwebe Dich!

Denn ein äußerlich Zerſtreuen
Das ſich in ſich ſelbſt zerſchellt,
Fordert inneres Erneuen
Das den Sinn zuſammen hält.

Aus dem bunten Weltbeginnen
Wende Deinen holden Blick,
So vertrauenvoll nach innen,
Wie auf's heilige Bild zurück.

Ihro Hoheit
der

Prinzeſſin Auguſte von Sachſen-Weimar-Eiſenach.

Mit Elzheimers Morgen.

Aurora, zum 30. September 1820.[8]

Alle Pappeln hoch in Lüften,
Jeder Strauch in ſeinen Düften,
Alle ſehn ſich nach Dir um;
Berge ſchauen dort herüber,
Leuchten ſchön und jauchzten lieber;
Doch der ſchöne Tag iſt ſtumm.

Luſt-Schalmeien will man hören,
Flöten, Hörner und von Chören
Alles was nur Freude regt.
Selbſt an ſeiner ſtrengen Kette
Springt das Freundchen um die Wette
Immer hin und her bewegt.

Und ſo täuſchen wir die Ferne,
Segnen alle holden Sterne,
Die mit Gaben Dich geſchmückt.
Neue Freude, neue Lieder
Grüßen Dich! erſcheine wieder,
Denn der neue Frühling blickt.

Einer hohen Reiſenden.

(Churprinzeſſin Auguſte von Heſſen.)

Carlsbad, im Juli 1808.

Wohin Du trittſt, wird uns verklärte Stunde,
Dir leuchtet Klarheit friſch vom Angeſicht,
Vom Auge Gutheit, Lieblichkeit vom Munde,
Aus Wolken dringt ein reines Himmelslicht.
Der Ungeheuer Schwarm im Hintergrunde
Er drängt, er droht, jedoch erſchreckt Dich nicht,
Wie Du mit Freiheit unbefangen ſchreiteſt,
Das Herz erhebſt und jeden Geiſt erweiteſt.

So wandelſt Du, Dein Ebenbild zu ſchauen,
Das majeſtätiſch uns von oben blickt,
Der Mütter Urbild, Königin der Frauen,
Ein Wunderpinſel hat ſie ausgedrückt.
Ihr beugt ein Mann, mit liebevollem Grauen,
Ein Weib die Knie', in Demuth ſtill entzückt:
Du aber kommſt, ihr Deine Hand zu reichen
Als wäreſt Du zu Haus bei Deines Gleichen.

Doch ſchreite weiter, was auch hier ſich finde,
Zum Lande hin, dem doch kein andres gleicht,
Wo uns Natur befreit, wie Kunſt auch binde,
Der Geiſt ſich ſtählt, wenn ſich das Herz erweicht,
Vor ſtillem Schaun ſo Zeit- als Volksgewinde
Zum Abgrund wallt, zur Himmelshöhe ſteigt:
Dorthin gehörſt Du, die Du ſchaffend ſtrebeſt,
Die Trümmer herſtellſt, Todtes neu belebeſt.

Führ' uns indeß durch blumenreiche Matten,
Am breiten Fluß durch's wohlbekannte Thal,
Wo Reben ſich um Sonnenhügel gatten,
Der Fels Dich ſchützt vor mächt'gem Sonnenſtrahl;
Genieße froh der engen Laube Schatten,
Der reinen Milch unſchuldig würd'ges Mahl,
Und hier und dort vergönn' an Deinen Blicken,
An Deinem Wort uns ewig zu entzücken!

An Zachariä.

Schon wälzen ſchnelle Räder raſſelnd ſich und tragen
Dich von dem unbeklagten Ort,
Und angekettet feſt an Deinen Wagen
Die Freuden mit Dir fort.

Du biſt uns kaum entwichen, und ſchwermüthig ziehen
Aus dumpfen Höhlen (denn dahin
Flohn ſie bei Deiner Ankunft, wie vorm Glühen
Der Sonne Nebel fliehn)

Verdruß und Langeweile. Wie die Stymphaliden
Umſchwärmen ſie den Tiſch und ſprühn
Von ihren Fittigen Gift unſerem Frieden
Auf alle Speiſen hin.

Wo iſt, ſie zu verſcheuchen, unſer güt'ger Retter,
Der Venus vielgeliebter Sohn,
Apollens Liebling, Liebling aller Götter!
Lebt er? iſt er entflohn?

O gäb' er mir die Stärke, ſeine mächt'ge Leier
Zu ſchlagen, die Apoll ihm gab;
Ich rührte ſie, dann flöhn die Ungeheuer
Erſchreckt zur Höll' hinab.

O leih mir, Sohn der Maja, deiner Ferſen Schwingen,
Die du ſonſt Sterblichen geliehn,
Die reißen mich aus dieſem Elend, bringen
Mich zu der Ocker hin;

Dann folg' ich unerwartet ihm am Fluſſe,
Allein, ſo wenig ſtaunet er,
Als ging ihm, angeheftet ſeinem Fuße,
Sein Schatten hinterher.

Von ihm dann unzertrennlich wärmt den jungen Buſen
Der Glanz, der glorreich ihn umgiebt;
Er liebet mich; dann lieben mich die Muſen,
Weil mich ihr Liebling liebt.

An Mademoiſelle Oeſer zu Leipzig.

Frankfurt am 6. Nov. 1768.

Mamſell,
So launiſch wie ein Kind das zahnt,
Bald ſchüchtern wie ein Kaufmann den man mahnt,
Bald ſtill wie ein Hypochondriſt,
Und ſittig wie ein Mennoniſt,
Und folgſam wie ein gutes Lamm,
Bald luſtig wie ein Bräutigam,
Leb' ich, und bin halb krank und halb geſund,
Am ganzen Leibe wohl, nur in dem Halſe wund;
Sehr mißvergnügt, daß meine Lunge
Nicht ſo viel Athem reicht, als meine Zunge
Zu manchen Zeiten braucht, wenn ſie mit Stolz erzählt,
Was ich bei Euch gehabt, und was mir jetzt hier fehlt.

Da ſucht man nun mit Macht mir neues Leben
Und neuen Muth und neue Kraft zu geben;
Drum reichet mir mein Doctor Medicinä
Extracte aus der Cortex Chinä,
Die junger Herrn erſchlaffte Nerven
An Augen, Fuß und Hand
Auf's neue ſtärken, den Verſtand
Und das Gedächtniß ſchärfen.

Beſonders iſt er drauf bedacht,
Durch Ordnung wieder einzubringen
Was Unordnung ſo ſchlimm gemacht,
Und heißt mich meinen Willen zwingen:
„Bei Tag und ſonderlich bei Nacht
Nur an nichts Reizendes gedacht!“
Welch ein Befehl für einen Zeichnergeiſt,
Den jeder Reiz bis zum Entzücken reißt!
Des Bouchers Mädchen nimmt er mir
Aus meiner Stube, hängt dafür
Mir eine abgelebte Frau,
Mit rieſigem Geſicht, mit halbzerbrochnem Zahne,
Vom fleißig kalten Gerhard Dow
An meine Wand, langweilige Tiſane
Setzt er mir ſtatt des Weins dazu.
O ſage Du,
Kann man was Traurigers erfahren?
Am Körper alt und jung an Jahren,
Halb ſiech und halb geſund zu ſeyn?
Das giebt ſo melanchol'ſche Laune,
Und ihre Pein
Würd' ich nicht los, und hätt' ich ſechs Alraune.
Was nützte mir der ganzen Erde Geld?
Kein kranker Menſch genießt die Welt.

Und dennoch wollt' ich gar nicht klagen,
Denn ich bin ſchon im Leiden ſehr geübt;
Hätt' ich nur das, was uns die Plagen,
Die Laſt der Krankheit zu ertragen,
Mehr Kraft als ſelbſt die Tugend giebt,
Verkürzung grauer Regenſtunden,
Balſam'ſches Pflaſter aller Wunden:
Geſellſchaftsgeiſter, die man liebt.

Zwar hab' ich hier an meiner Seite
Beſtändig rechte gute Leute,
Die mit mir leiden, wenn ich leide,
Sie ſorgen mir für manche Freude,
Es fehlt mir nur an mir, um recht beglückt zu ſeyn;
Und dennoch kenn' ich niemand, der die Pein
Des Schmerzens ſo behende ſtillt, die Ruh
Mit einem Blick der Seele ſchenkt, wie Du.

Ich kam zu Dir, ein Todter aus dem Grabe,
Den bald ein zweiter Tod zum zweitenmal begräbt;
Und wem er nur einmal recht nah um's Haupt geſchwebt
Der bebt
Bei der Erinnerung gewiß ſo lang er lebt.
Ich weiß, wie ich gezittert habe;
Doch machteſt Du mit Deiner ſüßen Gabe
Ein Blumenbeet mir aus dem Grabe,
Erzählteſt mir, wie ſchön, wie kummerfrei,
Wie gut, wie ſüß Dein ſelig Leben ſey,
Mit einem Ton von ſolcher Schmeichelei,
Daß ich, was mir das Elend jemals raubte,
Weil Du's beſaß'ſt, ſelbſt zu beſitzen glaubte.
Zufrieden reiſt' ich fort, und was noch mehr iſt, froh,
Und ganz war meine Reiſe ſo.

Ich kam hieher, und fand das Frauenzimmer
Ein bischen — ja man ſagt's nicht gern — wie immer;
G'nug! bis hieher hat keine mich gerührt.
Zwar ſag' ich nicht, wie einſt Herr Schieb'ler
Von Hamburgs Schönen prädicirt,
Doch bin ich auch ein ſtarker Grübler,
Seitdem Ihr Mädchen mich verführt,
Die ich wohl ſchwerlich je vergeſſe;
Und da begreif'ſt Du wohl, daß jede leicht verliert,
Die ich nach Eurem Maßſtab meſſe.
Du lieber Gott! an Munterkeit iſt hie
An Einſicht und an Witz Dir keine einz'ge gleich,
Und Deiner Stimme Harmonie
Wie käme die heraus ins Reich!

So ein Geſpräch wie unſers war im Garten,
Und in der Loge noch, mit dieſem ſeltnen Zug,
So aufgeweckt und doch ſo klug,
Ja darauf kann ich warten!

Bin ich bei Mädchen launiſch froh,
So ſehn ſie ſittenrichtriſch ſträflich,
Da heißt's: Der Herr iſt wohl aus Bergamo?
Sie ſagen's nicht einmal ſo höflich.
Zeigt man Verſtand, ſo iſt auch das nicht recht;
Denn will ſich einer nicht bequemen,
Des Grandiſons ergebner Knecht
Zu ſeyn, und alles blindlings anzunehmen,
Was der Dictator ſpricht,
Den lacht man aus, den hört man nicht.

Wie ſeyd Ihr nicht ſo gut, ſo Euch zu beſſern willig,
Auf eigne Fehler ſtreng und gegen fremde billig!
Und zum Gefallen unbemüht
Iſt niemand, den Ihr nicht gewönnet.
Ah, man iſt Euer Freund, ſo wenig man Euch kennet,
Man liebt Euch, eh man ſich's verſieht.
Mit einem Mädchen hier zu Lande
Iſt's aber ein langweilig Spiel;
Zur Freundſchaft fehlt's ihr am Verſtande,
Zur Liebe fehlt's ihr am Gefühl.

Drauf ging ich ganz gewiß, hätt' ich nicht ſo viel Laune,
Bräch' ich mir nicht gar manche Luſt vom Zaune,
Lacht' ich nicht da, wo keine Seele lacht,
Und dächt' ich nicht, daß Ihr ſchon oft an mich gedacht.
Ja, denken müßt Ihr oft an mich, das ſage
Ich Euch, beſonders an dem Tage,
Wenn Ihr auf Euerm Landgut ſeyd,
Dem Ort, der mir ſo manche Plage
Gemacht, dem Ort, der mich ſo ſehr erfreut.

Doch Du verſtehſt mich nicht, ich will es Dir erklären,
Ich weiß doch, Du verzeihſt es mir:
Die Lieder, die ich Dir gegeben, die gehören
Als wahres Eigenthum dem ſchönen Ort und Dir.

Wenn mich mein böſes Mädchen plagte,
Wenn der Verdruß mich aus den Mauern jagte,
War ich verwegen g'nug und wagte
Dich aufzuſuchen, eh' es tagte,

Auf Deinen Feldern, die Du liebſt,
Die Du mir oft ſo ſchön beſchriebſt.

Da ging ich nun in Deinem Paradieſe,
In jedem Holz, auf jeder Wieſe,
Am Fluß, am Bach, das hoffende Geſicht
Vom Morgenſtrahl geſchminkt, und ſucht' und — fand Dich nicht.

Dann ſchlug ich, angereizt von launiſchem Verdruſſe,
Den armen Froſch am ſonnbeſtrahlten Fluſſe,
Dann jagt' ich rings umher und fing
Bald einen Reim, bald einen Schmetterling.

Und mancher Reim und mancher Schmetterling
Entging
Der ausgeſtreckten Hand, die mitten
In ihrem Haſchen ſtille ſtand,
Wenn aus dem Wald von Stimmen oder Tritten
Den Schall mein lauſchend Ohr empfand.

Am Tage ſang ich dieſe Lieder,
Am Abend ging ich wieder heim,
Nahm meine Feder, ſchrieb ſie nieder
Den guten und den ſchlechten Reim.

Oft kehrt' ich noch mit immer ſchlechterm Glücke
Auf die fatale Flur zurücke,
Bis mir zuletzt das günſtige Geſchicke
Noch einen Tag, den ich nicht hoffte, gab.
Doch ich genoß ſie kaum, die ſüßen letzten Stunden,
Sie waren gar zu nah am Grab.
Ich ſage nicht was ich empfunden,
Denn mein proſaiſches Geſicht
Stimmt dieſesmal ſehr zur Empfindung nicht.

Du haſt die Lieder nun und, zur Belohnung
Für alles was ich für Dich litt,
Beſuchſt Du Deine ſel'ge Wohnung,
So nimm ſie mit,
Und ſing ſie manchmal an den Orten
Mit Luſt, wo ich aus Schmerz ſie ſang:
Dann denk' an mich und ſage: Dorten
Am Fluſſe wartete er lang,
Der Arme, der ſo oft mit ungewognem Glücke
Die ſchönen Felder fühllos ſah!
Käm' er in dieſem Augenblicke —
Eh' nun, jetzt wär' ich da.

Jetzt, dächt' ich nun, wär's hohe Zeit zum Schließen;
Denn wenn man ſo zwei Bogen Reime ſchreibt,
Da wollen ſie zuletzt nicht fließen.
Doch warte nur, wenn mich die Laune treibt,
Und Deine Gunſt mir ſonſt verſichert bleibt,
So ſchreib' ich Dir noch manchen Brief wie dieſen.

Willſt Du mir die Geſchwiſter grüßen,
So ſchließe Richtern auch mit ein.
Leb wohl! Und wird das Glück Dein Freund beſtändig ſeyn
Wie ich, ſo wirſt Du ſtets des ſchönſten Glücks genießen.

Auf einen Baum

in dem Wäldchen bei Seſenheim.

Dem Himmel wächſt entgegen
Der Baum, der Erde Stolz.
Ihr Wetter, Stürm' und Regen,
Verſchont das heil'ge Holz!
Und ſoll ein Name verderben,
So nehmt die Obern in Acht!
Es mag der Dichter ſterben,
Der dieſen Reim gemacht.

Friederike.

Jetzt fühlt der Engel, was ich fühle,
Ihr Herz gewann ich mir beim Spiele,
Und ſie iſt nun von Herzen mein.
Du gabſt mir, Schickſal, dieſe Freude,
Nun laß mich morgen ſeyn wie heute,
Und lehr' mich ihrer würdig ſeyn.

Nach Seſenheim.

Ich komme bald, ihr goldnen Kinder!
Vergebens ſperret uns der Winter
In unſre warmen Stuben ein.

Wir wollen uns zum Feuer ſetzen,
Und tauſendfältig uns ergötzen,
Uns lieben wie die Engelein.

Wir wollen kleine Kränzchen winden,
Wir wollen kleine Sträußchen binden,
Wir wollen kleine Kinder ſeyn.

Ueber Tiſch.

Nun ſitzt der Ritter an dem Ort,
Den ihr ihm nanntet, lieben Kinder.
Sein Pferd ging ziemlich langſam fort,
Und ſeine Seele nicht geſchwinder.

Da ſitz' ich nun vergnügt bei Tiſch,
Und endige mein Abenteuer
Mit einem Paar geſottner Eier
Und einem Stück gebacknen Fiſch.

Die Nacht war wahrlich ziemlich düſter,
Mein Falber ſtolperte wie blind;
Und doch fand ich den Weg ſo gut, als ihn der Küſter
Des Sonntags früh zur Kirche find't.

Stammbuch Johann Peter Reyniers

von Frankfurt am Main. 1680.

„Wer etwas hierein will machen laſſen,
Den bitte, Unzucht drauß zu laſſen.“

Ein theures Büchlein ſiehſt du hier,
Voll Pergament und weiß Papier,
Das wohl ſchon an die hundert Jahr
Zum Stammbuch eingeweihet war.

Prädeſtination iſt ein Wunderding —
Wie es dem lieben Büchlein ging,
So ging es auch, wie's Jeder ſchaut,
Dem König von Garbe ſeiner Braut.
Davon ich die Hiſtoriam
Hier nicht erzähl' aus Sitt' und Scham,
Wie ſolches auf dem vor'gen Blatt
Herr Reynier ſich ausgebeten hat.
Möcht' er wohl vorgeſehen haben,
Was drüber kämen für ſeine Knaben.
G'nug er das Buch für gutes Geld
Für ſeine Freunde weiß beſtellt.
Drei, vier Blätter die ſind beſchrieben,
Die andern ſind auch weiß geblieben,
Hat ſie das Geſchick mir zugedacht.
Nach Erbſchaftsmoder und langer Nacht,
Zog es endlich der Jungfrauen Flor
Aus Schutt und Staub und Graus hervor,
Und gab es mir, und ſchenkt' es mir
Als wohlbekannt wegen viel Geſchmier,
Daß ich Papier und Pergament
Erfüllt' mit Werken meiner Händ';
Dazu bei Schnee und Winternacht
Der Anfang alsbald gemacht,
Da wir wohl hinterm Ofen ſaßen,
Borsdorfer Aepfel weidlich fraßen.
Zugegen war die Jungfrau lieb,
Von Poſt und Kirch' zwei große Dieb,
Dadurch Weihung nicht gering
Ihre rechte Würdigkeit empfing,
Da es nach Chriſt Ein tauſend Jahr
Siebenhundert und vier und ſiebzig war,
Zwei Tage nach Martini Tag,
Abends mit dem achten Glockenſchlag.
Frankfurt am Main des Witzes Flor,
Nicht weit vom Eſchenheimer Thor,
Findeſt das Haus nach dem ABC,
Hundert ſieben und funfzig Lit. D.
Und hiermit mach' ich den Beſchluß:
Hab' freilich alles nicht beſchrieben,
Genug, was wir zuſammen trieben
War nicht Actus continuus.

*

Den Abend drauf, nach Schrittſchuhfahrt,
Mit Jungfräulein von edler Art,
Staats-Kirſchentort, gemeinem Bier,
Den Abend zugebracht allhier,
Und Aeugelein und Lichter-Glanz,
Ram, Sitha, Hannemann und ſein Schwanz.

Goethe an Gotter

bei Ueberſendung ſeines Götz von Berlichingen

Schicke dir hier den alten Götzen,
Magſt ihn nun zu Deinen Heiligen ſetzen,
Oder magſt ihn in die Zahl
Der Ungeblätterten ſtellen zumal.
Hab's geſchrieben in guter Zeit,
Tag's, Abends und Nachtsherrlichkeit;
Und find' nicht halb die Freude mehr,
Da nun gedruckt iſt ein ganzes Heer.
Find', daß es wie mit den Kindern iſt,
Bei denen doch immer die ſchönſte Friſt
Bleibt, wenn man in der ſchönen Nacht
— — — — — — — —.

Mögt Euch nun auch ergötzen dran,
So habt Ihr doppelt wohlgethan.
Läſſ'ſt, wie ich höre, auch allda
Agiren, tragiren Komödia,
Vor Stadt und Land, vor Hof und Herrn;
Die ſäh'n das Trauerſtück wohl gern.
So ſuch' Dir denn in Deinem Haus
Einen recht tüchtigen Bengel aus,
Dem gieb die Roll' von meinem Götz
In Panzer, Blechhaub' und Geſchwätz.
Dann nimm den Weisling vor Dich hin,
Mit breitem Kragen, ſtolzem Kinn,
Mit Spada wohl nach Spanier Art,
Mit Weinaslöchern, Stützleinbart,
Und ſey ein Falſcher an den Frauen,
Läßt ſich zuletzt vergiftet ſchauen.
Und bring, da haſt Du meinen Dank,
Mich vor die Weiblein ohn' Geſtank.
Mußt all die garſtigen Wörter lindern,
Aus Sch—kerl Schurk, aus — mach' Hintern;
Und gleich' das Alles ſo fortan,
Wie Du ſchon ehmals wohl gethan.

Gotter an Goethe.

Ich ſchon bis an den neunten Tag
Am Röthlein krank darnieder lag,
Wobei von Weiblein jung und zart,
Wie Weislingen gewartet ward, —
Als mir dein Götz zu Händen kam;
Den alsobald ein Mägdlein nahm,
Und mir's, weil ſelbſt nicht leſen ſollt',
Mit ſüßer Stimm' vorleſen wollt'.

Als aber kaum das Werk begann,
Sie wider einen Sch—kerl rann;
Und wurde flugs wie Scharlach roth,
Drob ich mich lachen thät halb todt.
Sie ließ ſich drum nicht ſchrecken ab,
Marien ein gutes Zeugniß gab,
Auch Götzens Hausfrau liebgewann,
Die ihrem rauhen Panzermann
Stets unbedingt Gehorſam weiſ't,
Was man an Luthers Käth' nicht preiſ't.
Die Adelheit nicht konnt' ausſtehn;
Doch Georgen gern hätt' leben ſehn;
Auch Weislingen ein beſſer End'
Aus Chriſtenliebe hätt' gegönnt.
Den Götzen nicht genug verſtand,
Ihn etwas Donquixotiſch fand;

Dafür ſoll ſie verurtheilt ſeyn,
Des Herrn Jacobi's Liedelein
Und Köhlers frommes Judenkind
Stracks herzubeten für ihre Sünd'.

Ob aber nun gleich geſonnen wär',
Den Götz zu ſpielen zu Deiner Ehr',
Auch einen Bub', der rüſtig iſt,
Von Schweizerblut, für Götzen wüßt',
So thut mir's doch im Kopf 'rumgehn,
Wie ich die Thäler und die Höhn,
Die Wälder, Wieſen und Moräſt,
Die Warten und die Schlöſſer feſt,
Und Bambergs Biſchofs Zimmer fein,
Und des Thurmwärters Gärtlein klein —
Soll nehmen her und ſo ſtaffiren,
Das Hocuspocus all' changiren.
Auch möchte wohl wem grau'n, daß nicht
Der Reiter ſeine Noth verricht',
Und Götz, dem Feind zur Schur und Graus,
Streck' ſeinen — zum Fenſter 'naus.

Das Weibsvolk hier ganz ſtörriſch iſt,
Weil's Tag und Nacht franzöſiſch lieſt;
Das Mannsvolk, in Paris geweſt,
Nur das Theatrum hält für's beſt'
Wo Alles züchtiglich geſchicht
Und Alles in Sentenzen ſpricht.
Drum laß Dir nur die Luſt vergehn,
Bei ihnen in der Gnad' zu ſtehn.
Nimm dann mit meinem Dank verlieb.
Was Dich den Götz zu ſchreiben trieb,
Das zwickt' auch mich ſo lange, bis
Ich mich vom Böſen blenden ließ.

Da haſt Du die Epiſtel mein;
Sollt's was für Deine Mädel ſeyn,
So freute doppelt mich der Spaß.
Ich liebe Dich ohn' Unterlaß.
Du nächſtens im Mercurius
Wirſt finden was von meiner Muſ',
Und freut mich recht von Herzens Grund,
Wenn Dir der Dreck gefallen kunt.
Schick mir dafür den Doctor Fauſt,
Sobald dein Kopf ihn ausgebrauſt.

An Schloſſer,

als dieſer in lateiniſchen Verſen dem Dichter für ein Gemälde gedankt hatte.

1776.

Du, dem die Muſen von den Actenſtöcken
Die Roſenhände willig ſtrecken,
Der zweener Herren Diener iſt,
Die ärger Feinde ſind als Mammonas und Chriſt,
Den Weg zum Richter ſelbſt mit Blumen Dir beſtreuſt,
Dem Winter Lieblichkeit und Dichterfreude leihſt,
Kein Wunder, daß auch Deine Gunſt
Zu meinem Vortheil dießmal ſchwärmet,
Das flache Denkmal unſrer Kunſt
Mit freundlicher Empfindung wärmet.
Laß es an Deiner Seite ſtehn!
Schenk' ihm, auch unverdient, die Ehre,
Und mögeſt Du an dem Verſuche ſehn,
Was ich gern Dir und Deinen Muſen wäre!

Räthſel.

Viel Männer ſind hoch zu verehren,
Wohlthätige durch Werk und Lehren,
Doch wer uns zu erſtatten wagt
Was die Natur uns ganz verſagt,
Den darf ich wohl den größten nennen.
Ich denke doch, ihr müßt ihn kennen?

Den Drillingsfreunden von Cöln,

mit einem Bildniſſe.

Der Abgebildete
Vergleicht ſich billig
Heil'gem Dreikönige,
Dieweil er willig
Dem Stern, der oſtenher
Wahrhaft erſchienen,
Auf allen Wegen war
Bereit zu dienen.

Der Bildner gleichenfalls
Vergleicht ſich eben
Dem Reiter, der den Hals
Darangegeben,
Wie Himelink auch gethan,
Ein Held geworden
Durch ſeine Manneskraft,
Ritter vom Orden.

Darum zuſammen ſie
Euch nun verehren,
Die zum Vergangenen
Muthig ſich kehren,
Stein, Heil'ge, Sammt und Geld
Männiglich ſtrebend
Und altem Tage hold
Fröhlich belebend.

An Uranius.

Carlsbad, 1807.

Himmel ach! ſo ruft man aus,
Wenn's uns ſchlecht geworden.
Himmel will verdienen ſich
Pfaff' und Ritterorden.

Ihren Himmel finden viel
In dem Weltgetümmel:
Jugend unter Tanz und Spiel
Meint, ſie ſey im Himmel.

Doch von dem Claviere tönt
Ganz ein andrer Himmel;
Alle Morgen grüß' ich ihn,
Nickt er mir vom Schimmel.

An Tiſchbein.

Erſt ein Deutſcher, dann ein Schweizer,
Dann ein Berg- und Thal-Durchkreuzer,
Römer, dann Napolitaner,
Philoſoph und doch kein Aner,
Dichter, fruchtbar aller Orten,
Bald mit Zeichen, bald mit Worten,
Immer bleibeſt Du derſelbe
Von der Tiber bis zur Elbe!
Glück und Heil! ſo wie Du ſtrebeſt;
Leben! ſo wie Du belebeſt,
So genieße! laß genießen!
Bis die Nymphen Dich begrüßen,
Die ſich in der Ilme baden,
Und auf's freundlichſte Dich laden.

An Denſelben.

Alles was Du denkſt und ſinneſt,
Was Du der Natur und Kunſt
Mit Empfindung abgewinneſt,
Druckſt Du aus durch Muſengunſt.
Farbe her! Dein Meiſterwille
Schafft ein ſichtliches Gedicht;
Doch, beſcheiden in der Fülle,
Du verſchmähſt die Worte nicht.

An Denſelben.

Für das Gute, für das Schöne,
Das Du uns ſo reichlich ſendeſt,
Möge jegliche Camöne
Freude ſpenden, wie Du ſpendeſt!
Möge Dir, im nord'ſchen Trüben,
Aller Guten, aller Lieben
Reine Neigung ſo bereiten,
Ueberall Dich zu begleiten
Mit des Umgangs trauter Wonne;
Wie im heitern Land der Sonne!

An Denſelben.

Statt den Menſchen in den Thieren
Zu verlieren,
Findeſt Du ihn klar darin,
Und belebſt, als wahrer Dichter,
Schaf' und ſäuiſches Geſichter
Mit Geſinnung wie mit Sinn.

Auch der Eſel kommt zu Ehren
Und habt uns weiſe Lehren.
Das was Büffen nur begonnen,
Kommt durch Tiſchbein an die Sonnen.

Stammbuchs-Weihe.

Muntre Gärten lieb' ich mir,
Viele Blumen drinne,
Und Du haſt ſo einen hier,
Merk' ich wohl, im Sinne.

Mögen Wünſche für Dein Glück
Tauſendfach erſcheinen;
Grüße ſie mit heiterm Blick
Und voran die meinen.

Der Liebenden Vergeßlichen,

zum Geburtstage.

Dem ſchönen Tag ſey es geſchrieben!
Oft glänze Dir ſein heitres Licht.
Uns höreſt Du nicht auf zu lieben,
Doch bitten wir: Vergiß uns nicht!

Mit Wahrheit und Dichtung.

Ein alter Freund erſcheint maskirt,
Und das, was er im Schilde führt,
Geſteht er wohl nicht allen;
Doch Du entdeckſt ſogleich den Reim
Und ſprichſt ihn aus ganz insgeheim:
Er wünſcht Dir zu . . . .

An den Prinzen von Ligne.

In früher Zeit, noch froh und frei,
Spielt' ich und ſang zu meinen Spielen;
Dann fing's im Herzen an zu wühlen,
Ich fragte nicht ob ich ein Dichter ſey:
Doch daß ich liebte konnt' ich fühlen.

So bleibt es noch. Ich weiß nicht viel
Von eignen dichteriſchen Thaten.
Man ſagt: mir ſey als Ernſt und Spiel
Nicht übel dieß und jen's gerathen.
Gern hör' ich Gutes von der Kunſt,
Der ich mein Leben treu geblieben;
Doch mich in meinen Freunden lieben,
Dich, edler Mann, dieß iſt die ſchönſte Gunſt.

An Schiller.

Mit einer kleinen mineralogiſchen Sammlung.

Dem Herren in der Wüſte bracht'
Der Satan einen Stein,
Und ſagte: Herr, durch deine Macht
Laß es ein Brödchen ſeyn!

Von vielen Steinen ſendet Dir
Der Freund ein Muſterſtück;
Ideen giebſt Du bald dafür
Ihm tauſendfach zurück.

An Madame Wolff.

Zum 10 December 1812.

Erlaubt ſey Dir, in mancherlei Geſtalten,
Das junge Volk und die ehrwürd'gen Alten
Zum Beſten, wie es Dir beliebt, zu halten:
Und Phädra, wüthend, leidenſchaftlich groß;
Eliſabeth, ſo lieb- als ſchonungslos;
Meſſina's Fürſtin, feſt, wenn das Geſchick bricht,
Jungfrau geſtählt, nur gegen Liebesblick nicht;
Clärchen zuletzt, die Jeden ſo verführt,
Daß er den Kopf wie Belgiens Held verliert.
Der Wechſel bilde Dein beglücktes Reich,
Bleibſt Du nur uns, den Freunden, immer gleich.

An Silvien.

Wenn die Zweige Wurzeln ſchlagen,
Wachſen, grünen, Früchte tragen;
Möchteſt Du dem Angedenken
Deines Freunds ein Lächeln ſchenken.

Derſelben.

Und wenn ſie zuletzt erfrieren,
Weil man ſie nicht wohl verſchanzet,
Wills ſich's alſobald gebühren,
Daß man hoffend neue pflanzet.

Derſelben,

zum einundzwanzigſten Juni.

Carlsbad 1808.

Nicht am Susquehanna, der durch Wüſten fließt,
Wo zum ird'ſchen Manna geiſt'ges man genießt;
Nicht vom Gnadenthale, nicht nach Herrenhut,
Wo beim Liebesmahle Thee man trinkt für Blut:
Nein! am Tepelſtrande, von der großen Bruck,
Wo die Mohrenbande ſchaut Sanct Nepomuck,
Zu dem weißen Hirſchen, der beſtändig rennt,
Ohne daß ein Pirſchen ſeine Straße hemmt,
Eile dieſes Blättchen, munter und geſchwind,
Wo im kurzen Bettchen ruht das längſte Kind.

Nennet mir bei Zeiten gleich den ſchönſten Tag,
So daß niemand ſtreiten, niemand zweifeln mag.
„Meinſt Du den, wo's Krippchen frömmlich bunt geſchmückt?
„Den, wo ſich am Püppchen Püppchen hoch entzückt?
„Den vielleicht vor Faſten? wo's am tollſten geht,
„Wo man ohne Raſten ſich mit Liebchen dreht.
„Iſt es Oſtern? Pfingſten? Corpus Domini?
„Freundchen! du beſingſt'en; friſch zur Melodie!“

Keiner iſt der meine, der ſich rücken läßt;
Einer iſt's, der Eine, dieſer ſteht ſo feſt.
Läßt er nach ſich blicken, wünſcht man ihn heran;
Hat man ihn im Rücken, gleich fängt's Trauern an.
Bruder nicht noch Schweſter hat er für und für,
Und man glaubt Sylveſter ſteh' ſchon vor der Thür.
Drum mit Wohlbedachte grüßt ihn ehrenvoll,
Weil er, was er brachte, wohl uns laſſen ſoll.
Wird er gleich entweichen, wie nun Tage ſind;
Läßt er ſeines Gleichen uns das längſte Kind.

Froh am ſchönen Feſte ſoll's in Carlsbad ſeyn!
Ein paar hundert Gäſte ſtellten ſchon ſich ein.
Gleich ſoll jeder haben was ihm convenirt;
Früh mit Waſſergaben jeder wird tractirt,
Freuet ſich nicht minder als beim größten Schmaus,
Denn er geht geſünder, als er kam, nach Haus.
Liebliches Gedudel tönte geſtern Nacht;
Luſt'ger iſt der Sprudel heut ſchon aufgewacht.
Friſchlich angefeuchtet ſteht der Fels umlaubt;
Kreuzes Banner leuchtet um das kahle Haupt.
Herzlich grüßt der Biedre dieſes Tages Stern,
Hoch wird alles Niedre, Hohes neigt ſich gern.
Der verſchloßne Stolze grüßet heiter, mild;
Thät'ger wird Graf Bolze, Herr vom goldnen Schild.

Doch ſie kömmt geſchritten! Schaut nur wie ſie ſteigt,
Wo ſich auf Graniten manche Blume zeigt.
In den bunten Höhen eil' ihr nachzugehn
Wo die Orchideen und Dianthen ſtehn,
Und Ornithogalen weiß und ſchlank wie ſie.
Ihr zu Liebe ſtrahlen Lenz und Sommer hie.
Doch die Wetterkenner, zweifelnd ſtehn ſie dort,
Wohlbedächt'ge Männer! Und Du ſchreiteſt fort,
Pflückeſt junge Roſen, lächelſt leichtem Stich;
Wie im Lande Goſen ſonnt es rings um Dich.
Reich an Sträuß- und Kränzen, trotz dem Wolkengraus
Bringſt die Excellenzen ungenetzt nach Haus.
Folge ſo Dir immer, wie ſich's wölken mag,
Heitrer Sonnenſchimmer, Dir zum eignen Tag!
Trotz dem Wetterbübchen geh's Dir jungem Blut,
Tochter, Freundin, Liebchen, wie Du's werth biſt, gut!

In das Stammbuch
der Gräfin Tina Brühl.

Carlsbad, den 24. Juli 1785.

Warum ſiehſt du Tina verdammt, den Sprudel zu trinken?
Wohl hat ſie es verdient an allen, die ſie beſchädigt,
Und zu heilen vergeſſen, die an der Quelle des Lethe
Becher auf Becher nun ſchlürfen, die gichtiſchen Schmerzen der Liebe
Aus den Gliedern zu ſpülen, und, will es ja nicht gelingen,
Bis zum Rheumatismus der Freundſchaft ſich zu curiren.

An Gräfin Conſtanze von Fritſch.

Weimar, den 30. November 1813.

Die Freundin war hinausgegangen
Um in der Welt ſich umzuthun,
Doch wird ſie bald nach Haus gelangen
Und auf gewohnte Weiſe ruhn.
Und neigt ſich dann das artige Köpfchen,
Umwunden reich von Zopf und Zöpfchen,
Nach einem küſſenweichen Sitzchen;
So bietet freundlich Ihr das Mützchen.

An Dieſelbe.

Bei Ueberſendung eines Penſée-Bouquets.

Weimar, den 27. Februar 1814.

Die deutſche Sprache wird nun rein,
Penſée darf künftig nicht mehr gelten;
Doch wenn man ſagt: Gedenke mein!
So hoff' ich ſoll uns niemand ſchelten.

An Dieſelbe.

Bei ihrer Reiſe nach Petersburg.

Weimar, den 12. November 1815.

Blumenkelche, Blumenglocken
Folgen Deinem Reiſelauf;
Unter Schneegeſtöber-Flocken
Suchſt Du mir was Liebes auf.

Derſelben.

Den 6. December 1816.

Dein Oſtgeſchenk weiß ich zu ſchätzen,
Von Weſten ſey Dir dieß gebracht.
An Dank hab' ich ſchon viel gedacht,
Doch will ſich's nicht ins Gleiche ſetzen.

Myſtiſche Erwiederung.

Aus düſtern Kloſterhallen ſchallen
Verhaltne Seufzer und verhallen
An unſres Herzens Bebewand;
Dann ſoll auch unter Purpurkronen,
Safran-Gehängen prächtig wohnen,
Dem Du ein Auge zugewandt.

Alldort empfangen uns begeiſtet
Geſchmacksgerüche; wer erdreiſtet
Des Doppelpaares hohen Preis?
Doch Kutt' und Purpur ſind ergötzlich,
Gerüche, Schmäcke überſchätzlich
Dem der ſich Deine Gnade weiß.

Mit einem buntgeſtickten Kiſſen.

Nicht ſoll's von Ihrer Seite kommen
Sobald es einmal Platz genommen; —
Mich denkend ſieh es freundlich an,
Mich liebend lehne Dich daran.

Zu einer Handſchrift
Friedrichs des Großen.

Das Blatt wo Seine Hand geruht
Die einſt der Welt geboten,
Iſt herzuſtellen fromm und gut.
Heil Ihm dem großen Todten!

An Herrn Obriſtlieutenant von Bock.

Den 22 October 1813.

Von allen Dingen, die geſchehn,
Wenn ich es redlich ſagen ſollte,
So war's, Koſaken hier zu ſehn,
Nicht eben was ich wünſchen wollte.

Doch als die heilig große Fluth
Den Damm zerriß, der uns verengte,
Und Well' auf Welle mich bedrängte,
War Dein Koſak mir lieb und gut.

An Herrn Regierungsrath Peucer.

Bei Ueberſendung eines rheinl. Ducaten.

Nein! frechere Wette verliert man nicht,
Als an der Elb' ich dazumalen.

Dresden, den 15 August 1813.

Jetzt, da man überm Rheine ficht,
Will ich mit Rheingeld ſie bezahlen.

Weimar, den 18. Februar 1814.

An Herrn Obriſt von Geismar.

Weimar, am 21. October 1813. Nachmittags 3 Uhr.

Dem wir unſre Rettung danken
Aus den Händen wilder Franken,
Nimm zur Jahresfeier-Stunde
Heißen Wunſch vom treuſten Munde.

An Herrn Hofrath Förſter in Berlin.

Jena, den 27. September 1820.

Als an der Elb' ich die Waffen ihm ſegnete,
Dem Bekreuzten am Neckar begegnete,
Da fehlte ihm noch das Dritte,
Der Gegenſatz zur ſiebenten Bitte.
Sie heißt: von allem Böſen
Mögeſt, Herr, uns gnädigſt erlöſen;
Hier heißt es: Gieb das Beſte
Und mach' das Leben zum Feſte!
Da er nun auch das erfahren,
Möge Gott ihn lange bewahren.

Madame Catalani.

Carlsbad, am 14. Auguſt 1818.

Im Zimmer wie im hohen Saal
Hört keiner je ſich ſatt:
Denn man erfährt zum erſtenmal,
Warum man Ohren hat.

Dem Grafen Loeben.

Carlsbad, den 18. Auguſt 1818.

Da Du gewiß, wie Du mir zugeſagt,
Nach meinem Scheiden feiern willſt mein Leben;
So laß mich Dir, da es noch beiden tagt,
Ein freundlich Wort zu Deinem Tage geben.

An Denſelben,

nach deſſen Tode den 3. April 1825.

Nun iſt's geſchehn! Dir hat ein herber Streich
Das ſchöne Lebensglück entriſſen;
Drum iſt es beſſer, auf der Stelle gleich
Die Freunde preiſen, die Geliebte küſſen.

An Herrn Abbate Bondi.[9]

Den 5. Auguſt 1812.

Aus jenen Ländern ächten Sonnenſcheines
Beglückten oft mich Gaben der Gefilde:
Agrumen reizend, Feigen ſüß und milde,
Der Mandeln Milch, die Feuerkraft des Weines.

So manches Muſenwerk erregte meines
Nordländ'ſchen Geiſtes innigſte Gebilde,
Wie an Achilleus' lebensreichem Schilde
Erfreut' ich mich des zünftigſten Vereines;

Und daß ich mich daran begnügen könnte,
War mir ſogar ein Kunſtbeſitz bereitet,
Erquickend mich durch Anmuth wie durch Stärke.

Doch nichts erſchien im größeren Momente,
Voll innern Werths, von ſo viel Glück begleitet,
Als durch Louiſen, Bondi, Deine Werke.

Gräfin O'Donell[10]

als Eleonore.

(Zum Schluß einer dramatiſchen Vorſtellung.)

Teplitz, 1812.

Wenn's jemand ziemt, zu ſprechen mit Vertrauen,
So ziemt es mir: ich ſtelle heut den Chor
Gebildeter und liebevoller Frauen,
Der ſich ſo gern um Sie verſammelt, vor.
Mir iſt vergönnt, an Ihr hinaufzuſchauen,
Mich zu erquicken an dem friſchen Flor,
Der jede Stunde neuen Werth bethätigt
Und Frauenwürde ewiglich beſtätigt.

An Gräfin O'Donell.[11]

Carlsbad, den 8. Auguſt 1818.

Ich dachte Dein, und Farben bunt erſchienen,
Im Sonnenglanz mir vorm Geſicht,
Von Blättern ſah ich mancherlei ergrünen,
Da waren Roſen, auch Vergiß-mein-nicht!
Pfeile dazwiſchen, golden anzuſchauen,
Durchſcheinend alles, rings ein goldner Kranz;
Und angeſtimmt das hohe Lob der Frauen —
Nun Becher, zu der Freundin! Bleibe klar und ganz.

An Gräfin O'Donell.[12]

Carlsbad, den 1. Mai 1820.

Hier, wo noch Ihr Platz genannt wird,
Hier, wo noch Ihr Becher ſteht;
Doch nur wenigen bekannt wird
Was von Ihrem Grabe weht;

Sag' ich: Freundin! halte heilig
Was dir von der Holden blieb,
Die ſo groß — ach übereilig! —
Von den Allertreuſten ſchied.

Uns, den Liebenden, den Treuen,
Sey nun weiter nichts begehrt;
Nur iſt, wenn wir Sie erneuen,
Unſer Leben etwas werth.

Herrn Staats-Miniſter von Voigt

zu deſſen Jubiläum

am 27. September 1816.[13]

Von Bergesluft, dem Aether gleich zu achten,
Umweht, auf Gipfelfels hochwaldiger Schlünde,
Im engſten Stollen, wie in tiefſten Schachten
Ein Licht zu ſuchen, das den Geiſt entzünde,
War ein gemeinſam köſtliches Betrachten,
Ob nicht Natur zuletzt ſich doch ergründe?
Und manches Jahr des ſtillſten Erdelebens
Ward ſo zum Zeugen edelſten Beſtrebens.

Im Garten auch wo Dichterblumen ſproſſen,
Den äußern Sinn, den innern Sinn erquicken,
Gefahrlos nicht vor luſtigen Geſchoſſen
Wie ſie Eroten hin und wieder ſchicken,
Da haben wir der Stunden viel genoſſen
An friſch belebter Vorwelt heitern Blicken,
Geſellend uns den ewig theuren Geiſtern,
Den ſtets beredten, unerreichten Meiſtern.

Dahin bewegten wir, von dornigen Pfaden
Verworrnen Lebens, gern die müden Schritte,
Dort fanden ſich, zu gleicher Luſt geladen,
Der Männer Tiefſinn, Frauengeiſt und Sitte,
Und Wiſſenſchaft und Kunſt und alle Gnaden
Des Muſengottes, reich, in unſrer Mitte;
Bis endlich, längſt umwölkt, der Himmel wettert,
Das Paradies und ſeinen Hain zerſchmettert.

Nun aber Friede tröſtend wiederkehret,
Kehrt unſer Sinn ſich treulich nach dem Alten,
Zu bauen auf was Kampf und Zug zerſtöret,
Zu ſichern wie's ein guter Geiſt erhalten. —
Verwirrend iſt's wenn man die Menge höret:
Denn jeder will nach eignem Willen ſchalten;
Beharren wir zuſammt in gleichem Sinne,
Das rechn' ich uns zum köſtlichſten Gewinne.

Dem Fürſten Hardenberg.

Zum ſiebzigſten Geburtstag.[14]

Wer die Körner wollte zählen
Die dem Stundenglas entrinnen,
Würde Zeit und Ziel verfehlen
Solchem Strome nachzuſinnen.

Auch vergehn uns die Gedanken
Wenn wir in Dein Leben ſchauen,
Freien Geiſt in Erdeſchranken,
Feſtes Handeln und Vertrauen.

So entrinnen jeder Stunde
Fügſam glückliche Geſchäfte.
Segen Dir von Mund zu Munde!
Neuen Muth und friſche Kräfte!

An Lord Byron.[15]

1823.

Ein freundlich Wort kommt eines nach dem andern
Von Süden her und bringt uns frohe Stunden;
Es ruft uns auf, zum Edelſten zu wandern,
Nicht iſt der Geiſt, doch iſt der Fuß gebunden.

Wie ſoll ich dem, den ich ſo lang begleitet,
Nun etwas Traulichs in die Ferne ſagen?
Ihm der ſich ſelbſt im Innerſten beſtreitet,
Stark angewohnt das tiefſte Weh zu tragen.

Wohl ſey Ihm doch wenn er ſich ſelbſt empfindet!
Er wage ſelbſt ſich hoch beglückt zu nennen,
Wenn Muſenkraft die Schmerzen überwindet:
Und wie ich Ihn erkannt mög' er Sich kennen.

Ottilien von Goethe.[16]

Ehe wir nun weiter ſchreiten
Halte ſtill und ſieh Dich um:
Denn geſchwätzig ſind die Zeiten,
Und ſie ſind auch wieder ſtumm.

Was Du mir als Kind geweſen,
Was Du mir als Mädchen warſt,
Magſt in Deinem Innern leſen,
Wie Du Dir es offenbarſt.

Deiner Treue ſey's zum Lohne,
Wenn Du dieſe Lieder ſingſt,
Daß dem Vater in dem Sohne
Tüchtig-ſchöne Knaben bringſt.

An Geheimerath von Willemer.[17]

Reicher Blumen goldne Ranken
Sind des Liedes würd'ge Schranken,
Goldneres hab' ich genoſſen
Als ich Euch ins Herz geſchloſſen.

Goldner glänzten ſtille Fluthen
Von der Abendſonne Gluthen,
Goldner blinkte Wein, zum Schalle
Glockenähnlicher Kryſtalle.

Weiſen Freundes goldne Worte
Liſpelten am Schattenorte,
Edler Kinder treu Bekenntniß
Elterliches Einverſtändniß,

Goldnes Netz das Euch umwunden,
Wer will deſſen Werth erkunden?
Wie dem heil'gen Stein der Alten
Muß ſich Goldes Gold entfalten.

Und ſo bringt vom fernen Orte
Dieſes Blatt Euch goldne Worte,
Wenn die Lettern ſchwarz gebildet
Liebevoll der Blick vergüldet.

An Grafen Paar.[18]

Carlsbad, den 12 Auguſt 1818.

Der Berge denke gern, auch des Geſteins,
Sie waren Zeugen freundlichſten Vereins,
Zutrauen ſchnell gegeben, ſchnell gefunden
Beſchleunigte das Glück gezählter Stunden.
Behagen ſchaut nicht vorwärts, nicht zurück,
Und ſo verewigt ſich der Augenblick!

An Grafen Paar.[19]

Carlsbad, am 16 Auguſt 1818. Nachts.

Dem Scheidenden iſt jede Gabe werth,
Ein dürres Blatt, ein Moos, ein Steinchen aus der Quelle,
Daß er des Freunds gedenke jener Stelle,
Wohin er ewig hin und hin begehrt:
Ein Zeuge bleibt's wie ſinnig ſie gewandelt.
So wird ein Nichts zum höchſten Schatz verwandelt.

Wenn aber ſolche Gabe tiefen Werth
Geſtaltet, mit ſich führt, für ſich allein
Dem Sinn des Künſtlers wünſchenswerth begegnete;
Wie muß das nun ein Schatz der Schätze ſeyn,
Wenn ihn der Freund im Scheiden treulich ſegnete!

Der Gräfin Titinne O'Donell,

die eine meiner Schreibfedern verlangte.[20]

Als der Knabe nach der Schule
Das Pennal in Händen, ging
Und mit ſtumpfer Federſpule,
Lettern an zu kritzeln fing,
Hofft' er endlich ſchön zu ſchreiben
Als den herrlichſten Gewinn;
Doch daß das Geſchriebne bleiben
Sollte, ſich durch Länder treiben,
Gar ein Werth der Federſpule
Kam ihm, in der engen Schule,
Auf dem niedern Schemelſtuhle
Wahrlich niemals in den Sinn.

Derſelben.[21]

Die abgeſtutzten, angetauchten,
Die ungeſchickten, vielgebrauchten
Haſt du, die Freundliche, gewollt.
Nun aber nimm ein friſch Gefieder
Das niederſchreiben ſüße Lieder
Allſchönſter Tage Dir gezollt.

An Gräfin Jaraczewska.[22]

Mit einem neu eingebundenen Exemplar von Fouqué's Undine.

Carlsbad, den 5 September 1818.

Da ſieht man wie die Menſchen ſind:
Nur Leidenſchaft und kein Gewiſſen!
Wie haben ſie dem ſchönen Kind
Das Röckchen halb vom Leib geriſſen!
Doch mir begegnete das Glück in ſpäter Zeit,
Ein frommer Jüngling wird mich neiden:
Dir, Freundin, dank' ich die Gelegenheit
Den holden Schatz von Kopf bis Fuß zu kleiden.

An Fürſt Biron von Curland.[23]

Carlsbad, den 8 September 1818.

Als Luthers Feſt, mit gläubiger Schaar,
Im vorigen Herbſt gefeiert war,
Dacht' ich es brauche hundert Jahr
Um es mit Würde zu erneuen:
Doch beim verliehnen Ehrenbild,
Wie ernſt es iſt und kräftig mild,
Beim Hercules und ſeinem Schild
Kann ich der Feier mich an jedem Tage freuen.

Grafen Carl Harrach.[24]

Carlsbad, den 25 September 1819.

Die ſich herzlich oft begrüßten,
Die das Leben ſich verſüßten,
Führt ein guter Geiſt zur Stelle
Wieder an dieſelbe Quelle!
Treues Wirken, reines Lieben
Iſt das Beſte ſtets geblieben.

Der vollkommenen Stickerin.[25]

Marienbad, am 28 Auguſt 1821.

Ich kam von einem Prälaten,
Dem die herrlichſten Stolen
Ueber die Schulter hingen,
Worauf unverholen
Wunderthaten
Der Heiligen auf und nieder gingen.

Mir aber war ein andres beſcheert:
Lieblichſte Blumen-Gehänge,
Farbenglanz und Uebergänge
Wie Natur den Künſtler belehrt.
Ein allerliebſtes Frühlings-Gelände,
Mit Nadeln zierlich ſchattirt und gebrochen;
Daß, wäre ſelbſt das Herz durchſtochen,
Man es gewiß gar wohl empfände;
Und werd' es nur zu Feiertagen
Süßer Namen und lieber Geburten tragen.

Mit des Dichters Porträt.[36]

Den 2. April 1819.

Eine Schachtel Mirabellen
Kam von Süden, zog von Norden',
Als die Frucht geſpeiſ't geworden
Eilt ſich wieder einzuſtellen
Das Gebäus woher es kommen.
Bringet keine ſüßen Früchte,
Bringt vielmehr ein ernſt Geſichte,
Das im Weiten und im Fernen
Nimmer will Entbehrung lernen.

An Freund Melliſh.[37]

Durch Vermittlung einer Theuren
Geht ein Täſchchen bis zur Elbe,
Kommt, vom Freunde zu betheuren:
Immer bleibet er derſelbe.

Immer wie in Dornburgs Gauen,
Wo, im allerbeſten Weine,
Waren hell im Sonnenſcheine
Berg' und Thäler anzuſchauen.

Du nun an der reichen Elbe,
An dem ſpiegelbreiten Fluſſe,
Weit entfernt vom trauten Kuſſe
Bleib' auch immerfort derſelbe.

An Fräulein Caſimira Wolowska.[38]

Dein Teſtament vertheilt die holden Gaben,
Womit Natur Dich mütterlich vollendet,
Vermächtniß nach Vermächtniß ausgeſpendet,
Zufrieden jeder ſeinen Theil zu haben,
Doch wenn Du Glückliche zu machen trachteſt,
So wär' es der dem Du Dich ganz vermachteſt.

Geſendet von Marienbad

einer Geſellſchaft verſammelter Freunde

zum 28. Auguſt 1823[39]

In Hygiea's Form beliebt's Armiden
Im Waldgebirg ſich Schlöſſer aufzubauen,
Verſpricht dem Kranken Heil, dem Lebensmüden
Erwacht auf einmal hoffendes Vertrauen:
Dem halb Geneſenen ſchnell zu heiterm Frieden
Entfaltet ſich ein Kreis erleſ'ner Frauen,
Dann weiß ſie uns nach aller Art zu kirren,
Durch Spiel und Tanz und Neigung zu verwirren.

So wird von Tag zu Tag ein Traum gedichtet,
Dem Wachen gleich, ein labyrinthiſch Weſen,
Doch zu der Ferne bleibt mein Blick gerichtet,
Wo meinem Herzen ſich ein Kreis erleſen,
Wo er ſich mir und ich mich ihm verpflichtet,
Dort fühl' ich mich vollkommener geneſen.
So trägt es mich zum ehrenvollen Feſte,
Schon bin ich da! — Geſegnet alle Gäſte!

Marienbad 1823.[40]

Du hatteſt längſt mir's angethan,
Doch jetzt gewahr' ich neues Leben;
Ein ſüßer Mund blickt uns gar freundlich an,
Wenn er uns einen Kuß gegeben.

Tadelt man daß wir uns lieben,
Dürfen wir uns nicht betrüben,
Tadel iſt von keiner Kraft.
Andern Dingen mag das gelten,
Kein Mißbilligen, kein Schelten
Macht die Liebe tadelhaft.

Du Schüler Howards, wunderlich
Siehſt Morgens um und über dich
Ob Nebel fallen, ob ſie ſteigen,
Und was ſich für Gewölke zeigen.

Auf Berges Ferne ballt ſich auf
Ein Alpenheer, bereit zu Hauf,
Und oben drüber flüchtig ſchweifen
Gefiedert weiße luft'ge Streifen;
Doch unten ſenkt ſich grau und grauer
Aus Wolkenſchicht ein Regenſchauer.

Und wenn bei ſtillem Dämmerlicht
Ein allerliebſtes Treugeſicht
Auf holder Schwelle dir begegnet,
Weißt du ob's heitert? ob es regnet?

Wenn ſich lebendig Silber neigt,
So giebt es Schnee und Regen,
Und wie es wieder aufwärts ſteigt
Iſt blaues Zelt zugegen.
Auch ſinke viel, es ſteige kaum
Der Freude Wink, des Schmerzens,
Man fühlt ihn gleich im engen Raum
Des lieb-lebend'gen Herzens.

Du gingſt vorüber? Wie! ich ſah dich nicht;
Du kamſt zurück, dich hab' ich nicht geſehen —
Verlorner, unglückſel'ger Augenblick!
Bin ich denn blind? Wie ſoll mir das geſchehen?

Doch tröſt' ich mich und du verzeihſt mir gern,
Entſchuldigung wirſt du mit Freude finden;
Ich ſehe dich, biſt du auch noch ſo fern!
Und in der Nähe kannſt du mir verſchwinden.

Am heißen Quell verbringſt du deine Tage,
Das regt mich auf zu innerm Zwiſt:
Denn wie ich dich ſo ganz im Herzen trage,
Begreif' ich nicht wie du wo anders biſt.

An Madame Marie Szymanowska. [81]

Die Leidenſchaft bringt Leiden! — Wer beſchwichtigt
Beklommnes Herz das allzuviel verloren?
Wo ſind die Stunden überſchnell verflüchtigt?
Vergebens war das Schönſte dir erkoren!
Trüb iſt der Geiſt, verworren das Beginnen:
Die hehre Welt wie ſchwindet ſie den Sinnen!

Da ſchwebt hervor Muſik mit Engelsſchwingen,
Verflicht zu Millionen Tön' um Töne,
Des Menſchen Weſen durch und durch zu dringen,
Zu überfüllen ihn mit ew'ger Schöne:
Das Auge netzt ſich, fühlt im höhern Sehnen
Den Götter-Werth der Töne wie der Thränen.

Und ſo das Herz erleichtert merkt behende
Daß es noch lebt und ſchlägt und möchte ſchlagen,
Zum reinſten Dank der überreichen Spende
Sich ſelbſt erwiedernd willig darzutragen.
Da fühlte ſich — o daß es ewig bliebe! —
Das Doppel-Glück der Töne wie der Liebe.

In das Stammbuch

der Frau Hofmarſchall von Spiegel.

Januar 1821. [82]

Der Dichtung Faden läßt ſich heut nicht faſſen;
Ich bitte mir die Blätter weiß zu laſſen!

Am 25. Februar 1824.

Seit jenen Zeilen bis zum heutigen Tage
Sind faſt zweihundert Wochen fortgeſchritten,
Und immer iſt es noch die alte Klage
Als laſſe ſich die Muſe nicht erbitten:
Doch wenn ich ſie im Stillen ernſtlich frage,
Verſetzt ſie mich, mit Adlerflug, inmitten
Von jener Feier einzigen Augenblicken,
Wie es erſcholl im freudigſten Entzücken:

„Nun geht es auf, das Licht der Morgenländer,
Die Tochter von Byzanz. Ihr ſeht ſie hier!
Als Kaiſerskind trägt ſie die Goldgewänder,
Und doch iſt ſie des Schmuckes höchſte Zier.
Die goldnen Schuhe, jene theuren Pfänder,
Die Liebesboten zwiſchen Ihm und Ihr,
Sie bringt der Zwerg, die frohſte Morgengabe:
Ein Liebespfand iſt mehr als Gut und Habe."

„Da ſprach das Lied, ſo heiter als bedächtig,
Von König Rothers unbezwungner Kraft,
Dem, wie er ſchon in Waffen groß und mächtig,
Auch Liebe nun das höchſte Glück verſchafft.
Als Pilger klug, als Gaſt freigebig, prächtig,
Hat er als Held zuletzt ſie weggerafft,
Zum ſchönſten Glück, zum höchſten Mutterlooſe:
Von ihnen ſtammt Pipin und Carl der Große."

Wie denn das Gute, Schöne nimmer ſchwindet
Und, immer wirkend, immer ſich erhält,
Sich ungeſäumt zum höchſten Wahren findet,
Als lebend zu Lebendigem geſellt;
Und glücklich iſt wer ihnen ſich verbindet,
Beſtändig bleibt ihm die bewegte Welt:
So war's auch mir im Augenblick, dem ſüßen,
Nach langer Zeit die Freundin zu begrüßen.

Der zierlichſten Undine. [83]

Gieb acht! es wird dir allerlei begegnen,
Biſt du im Trocknen wird es regnen,
Zum Schwimmen wird die Welle ſich verſagen,
Wen aber haſt du deßhalb anzuklagen? —
Merkſt du nicht eiferſücht'gen Zorn?
Ein Lächeln wird er wohl verdienen:
Und du verzeihſt dem Onkel Kühleborn,
Man ſagt ihm nach er liebe ſelbſt Undinen.

Reichthum und Blüthe. [84]

Blumen und Geld zugleich
Machen reich.
Goldnen Rahmen ſiehſt Du erfüllt
Mit Deinem Bild.
Sieh nur wie köſtlich es iſt
Was Du haſt und biſt.

An ****.

Mit einem in eines geſchlungenen Lorbeer- und Myrtenkranz. [85]

Myrt' und Lorbeer hatten ſich verbunden;
Mögen ſie vielleicht getrennt erſcheinen,
Wollen ſie, gedenkend ſel'ger Stunden,
Hoffnungsvoll ſich abermals vereinen.

An Geſunde und Geneſende.

Das holde Thal hat ſchon die Sonne wieder
Mit Frühlingsblüth' und Blumen angefüllt,
Die Nachtigall ſingt immer neue Lieder
Dem Hochgefühl das ihr entgegen quillt;
Erfreue dich der gottverliehnen Gaben!
Froh, wie er dich erſchuf, will er dich haben.

Julien Gräfin Egloffſtein.[36]

Freundlich werden neue Stunden
Zu vergangnen ſich geſellen,
Blüthen, Blumen, wohl empfunden,
Bleiben ewig Immortellen.

Derſelben.

Reiſe-Segen.[37]

Sey die Zierde des Geſchlechts! —
Blicke weder links noch rechts;
Schaue von den Gegenſtänden
In Dein Innerſtes zurück;
Sicher traue Deinen Händen,
Eignes fördre, Freundes Glück.

An Julien.

Zur Dresdner Reiſe.[38]

Ein guter Geiſt iſt ſchon genug,
Du gehſt zu hundert Geiſtern,
Vorüber wandelt Dir ein Zug
Von großen, größern Meiſtern.
Sie grüßen alle Dich fortan
Als ſeinen Jung-Geſellen,
Und winken freundlich Dich heran
Dich in den Kreis zu ſtellen.
Du ſtehſt und ſchweigſt am heil'gen Ort
Und möchteſt gerne fragen,
Am Ende iſt's ein einzig Wort
Was ſie Dir alle ſagen.

Entoptiſche Farben.

An Julien.

Laß Dir von den Spiegeleien
Unſrer Phyſiker erzählen,
Die am Phänomen ſich freuen,
Mehr ſich mit Gedanken quälen.

Spiegel hüben, Spiegel drüben,
Doppelſtellung auserleſen;
Und dazwiſchen ruht im Trüben
Als Kryſtall das Erdeweſen.

Dieſes zeigt, wenn jene blicken,
Allerſchönſte Farbenſpiele,
Dämmerlicht, das beide ſchicken,
Offenbart ſich dem Gefühle.

Schwarz wie Kreuze wirſt du ſehen,
Pfauenaugen kann man finden;
Tag und Abendlicht vergehen
Bis zuſammen beide ſchwinden.
Und der Name wird ein Zeichen,
Tief iſt der Kryſtall durchdrungen:
Aug' in Auge ſieht dergleichen
Wunderſame Spiegelungen.

Laß den Macrocosmus gelten,
Seine ſpenſtiſchen Geſtalten!
Da die lieben kleinen Welten
Wirklich Herrlichſtes enthalten.

An Julien.[39]

Von ſo zarten Miniaturen,
Wie der ſchönen Hand ſie glücken,
Schreiteſt Du auf breitre Spuren
Wichtiger umher zu blicken.

Heil den ernſteren Geſchäften!
Seligen Erfolg zu ſchauen,
Einigeſt zu Mannes Kräften
Liebenswürdiges der Frauen.

Julien.[40]

Abgeſchloſſen ſey das Buch,
Es enthält fürwahr genug;
Was davon Dich kann erfreuen
Wird ſich immerfort erneuen,
Und was mag dem Scheiden frommen,
Als ein baldig Wiederkommen?

Herrn Kanzler von Müller.[41]

Weimar, den 13 April 1822.

Will ſich's wohl ziemen Dir zum zweitenmale
Dieſelbe Gabe feſtlich darzubringen?
Den Dichter-Trank in Deiner eignen Schale
Und nur dazu das alte Lied zu ſingen?
So ſey es denn! — Es bleiben alte Lieder
Den Chriſt-Gemeinden wie gewohnt erbaulich;
Und hört er Freundes Wunſch und Segen wieder,
Er findet ſie wie immer lieb und traulich.

Herrn Grafen Caſpar Sternberg.

Wenn mit jugendlichen Schaaren
Wir beblümte Wege gehn,
Iſt die Welt doch gar zu ſchön!
Aber wenn bei hohen Jahren
Sich ein Edler uns geſellt,
O wie herrlich iſt die Welt!

An Denſelben,

bei ſeiner Abreiſe aus Weimar.

Mit der Taſchenausgabe meiner Werke.

Oedem Wege, langen Stunden
Unterhaltung ſey gefunden
Durch des Freundes Lieb' und Pflicht:
Kleine Bändchen, kurz Gedicht.

An Alexander von Humboldt.

Weimar, den 12. Juni 1816.

An Trauertagen
Gelangte zu mir Dein herrlich Heft!
Es ſchien zu ſagen:
Ermanne dich zu fröhlichem Geſchäft!
Die Welt in allen Zonen grünt und blüht
Nach ewigen, beweglichen Geſetzen;
Das wußteſt du ja ſonſt zu ſchätzen,
Erheitre ſo, durch mich, dein ſchwer bedrängt Gemüth!

An Sulpiz Boiſſerée.

Epiphanias 1816.

Haſt den Anker feſt im Rheine liegend
Für das wohl beladne Schiff,
Bleibe doch in Neckarbuchten ſchmiegend,
Hier iſt kein Korallenriff.

Aber da wo jeder Tag erzeuget
Hinderniß auf Hinderniſſe thürmend auf,
Oder ſchlimmer noch ſie wiegend beuget,
Richteteſt Du wohl dahin den Lauf?

An Klinger.

Mit einem Bilde des elterlichen Hauſes zu Frankfurt.

An dieſem Brunnen haſt auch Du geſpielt,
Im engen Raum die Weite vorgefühlt;
Den Wanderſtab aus frommer Mutter Hand
Nahmſt Du getroſt ins fernſte Lebens-Land,
Und magſt nun gern verleſchnes Bild erneun,
Am hohen Ziel des erſten Schritts Dich freun.

Eine Schwelle hieß ins Leben
Uns verſchiedne Wege gehn;
War es doch zu edlem Streben, —
Drum auf frohes Wiederſehn!

Mit der Jubiläums-Medaille.

1826.

Ehre, die uns hoch erhebt,
Führt vielleicht aus Maaß und Schranken;
Liebe, die im Innern lebt,
Sammelt ſchwärmende Gedanken.

An Gräfin Caroline von Egloffſtein.

Was dem Auge dar ſich ſtellet,
Sicher glauben wir's zu ſchaun,
Was dem Ohr ſich zugeſellet,
Giebt uns nicht ein gleich Vertraun;
Darum Deine lieben Worte
Haben oft mir wohlgethan,
Doch ein Blick am rechten Orte
Uebrig läßt er keinen Wahn.

Der geprüften Freundin

Caroline Gräfin von Egloffſtein

am 1. Januar 1828.

(Folgende Gedichtchen beziehen ſich auf ein Stammbuch der Gräfin, deſſen Decke geſchmackvoll verziert war, die Vorderſeite mit einem Bildchen des römiſchen Hauſes im Park zu Weimar, die Rückſeite mit der Einſiedelei daſelbſt.)

Lina! Dir zum neuen Jahr
Bring' ich ſchnell den Commentar
Deiner ſchön geſchmückten Decke.
Früheres bewährt ſich treu,
Neuen Tagen ſey es neu,
Und ſo weiter eine Strecke!

Vorderſeite.

Römiſch mag man's immer nennen;
Doch wir den Bewohner kennen,
Dem der ächte deutſche Sinn,
Ja der Weltſinn iſt Gewinn.

Rückſeite.

Der's gebaut vor funfzig Jahren
Sieht es noch am Wege ſtehn,
Liebespaar vorübergehn,
Wie wir andern damals waren
Als die Büſche lieblich kühlten,
Lichter in dem Schatten ſpielten;
Wo ſich Liebende verſtanden,
Immer ſuchten, oft ſich fanden
Zu geſellig friſchem Leben,
Wie wir's euch nun übergeben.

Meinem Freunde von Knebel[*]

zum 30. November 1817.

Luſtrum iſt ein fremdes Wort!
Aber wenn wir ſagen:
Luſtra haben wir am Ort
Acht bis neun ertragen,
Und genoſſen und gelebt,
Und geliebt bisweilen:
Wird, wer nach dem Gleichen ſtrebt,
Heute mit uns theilen.

Wenn wir ſagen: das iſt viel!
Denn das Leben ſtreuet
Blum' und Dorne! — Ziel iſt Ziel!
Das uns heute freuet.

An Bernhard von Knebel.[43]

Weimar, den 30. Nov. 1820.

Den November, den dreißigſten,
Feire ſtets als heiligen Tag
Mit Opfern, wie's nur dem fleißigſten,
Dem beſten Sohne gelingen mag:
Denn der Vater iſt heut geboren,
Der Dich liebt wie's billig iſt.
Kindlein, ſey ihm zugeſchworen!
Freude nur bringt was willig iſt.

Als kleinen Knaben hab' ich Dich geſehn,
Mit höchſtem Selbſtvertraun der Welt entgegengehn;
Und wie ſie Dir im Künftigen begegnet,
So ſey getroſt, von Freundes Blick geſegnet.

Jena, den 28. März 1817.

An Gräfin Marie von Einſiedel,

geboren Jena den 18. October 1819.

Zum Tauftage den 30. Oktober 1819

treuliches Eingebinde[44]

Töchterchen! nach trüben Stunden
Zu der Eltern Luſt erſchienen,
Haſt ſo jung das Glück gefunden
Den Geliebteſten zu dienen.
Mögeſt Du den frohſten Stunden
Ihres Lebens blühend grünen.

Wiegenlied

dem jungen Mineralogen

Walter von Goethe.

Den 21. April 1818.[45]

Singen ſie Blumen der kindlichen Ruh,
Käfer und Vögel und Thierchen dazu;
Aber Du wacheſt, wir treten herein,
Bringen was ruhiges, bringen den Stein.

Steinchen, die bunten, ein luſtiges Spiel!
Was man auch würfe und wie es auch fiel'.
Kindiſchen Händchen entſchnickt ſich ſo fein
Knöchlein und Bohnen und Edelgeſtein.

Knabe, Du ſieheſt nun Steine behaun,
Ordnend ſich fügen, zu Häuſern ſich baun.
Wohl! Du verwunderſt Dich, ſtimmeſt mit ein:
Das iſt wahrhaftig ein nützlicher Stein!

Spielſt Du mit Schuſſern, das Kügelchen rollt,
Dreht ſich zur Grube ſo wie du gewollt,
Läufeſt begierig auch hinter ihm drein,
Das iſt fürwahr wohl ein luſtiger Stein!

Steinchen um Steinchen verzettelt die Welt,
Wiſſende haben's zuſammen geſtellt;
Trittſt Du begierig zu Sälen herein,
Siehſt Du zuerſt nicht den Stein vor dem Stein.

Doch unterſcheideſt und merkeſt genau:
Dieſer iſt roth und ein andrer iſt blau,
Einer, der klärſte, von Farben ſo rein,
Farbig erblitzet der edelſte Stein.

Aber die Säulchen wer ſchliff ſie ſo glatt,
Spitzte ſie, ſchärfte ſie glänzend und matt?
Schau in die Klüfte des Berges hinein,
Ruhig entwickelt ſich Stein aus Geſtein.

Ewig natürlich bewegende Kraft
Göttlich geſetzlich entbindet und ſchafft;
Trennendes Leben, im Leben Verein,
Oben die Geiſter und unten der Stein.

Nun! wie es Vater und Ahn Dir erprobt
Gott und Natur und das All iſt gelobt!
Komme! der Stiftende führet Dich ein,
Unſerem Ringe willkommener Stein!

Zum Geburtstag,

mit meinen kleinen Gedichten.

Jena, den 22. Mai 1817.[46]

Wenn Kranz auf Kranz den Tag umwindet
Sey dieſer auch Ihr zugewandt,
Und wenn Sie hier Bekannte findet,
So hat Sie ſich vielleicht erkannt.

In ein Stammbuch.

Wen ein guter Geiſt beſeſſen
Hält ſich das Gedächtniß rein;
Alles Uebel ſey vergeſſen
Eingedenk der Luſt zu ſeyn!
Bleib' ein fröhliches Vermächtniß
Jed' Ergötzen, jede Ruh;
So belebe Dein Gedächtniß
Und dann denke mich dazu!

In das Stammbuch

meinem lieben Enkel

Walter von Goethe

unter folgende Worte Jean Pauls:

„Der Menſch hat dritthalb Minuten, eine zu lächeln, eine zu ſeufzen und eine halbe zu lieben: denn mitten in dieſer Minute ſtirbt er."

Ihrer ſechzig hat die Stunde,
Ueber tauſend hat der Tag;
Söhnchen, werde Dir die Kunde
Was man alles leiſten mag.

Find' in dieſer Büchlein Reihe
Manches Alte, manches Neue!
Sie, zu ihnen wiederkehrend,
Stets erfreuend, oft belebend.

Viel gute Lehren ſtehn in dieſem Buche:
Summir' ich ſie, ſo heißt's doch nur zuletzt:
Wohlwollend ſieh umher und freundlich ſuche,
So findeſt du was Geiſt und Herz ergötzt.

Schul-Pforta.

Ehre, Deutſcher, treu und innig
Des Erinnerns werthen Schatz,
Denn der Knabe ſpielte ſinnig
Klopſtock einſt auf dieſem Platz.

An dem ſtillbegränzten Orte
Bilde Dich ſo wie's gebührt;
Jüngling! öffne Dir die Pforte,
Die ins weite Leben führt.

An Demoiſelle Sontag.

Ging zum Pindus, Dich zu ſchildern;
Doch geſchah's zu meiner Qual:
Unter neun Geſchwiſter-Bildern
Wogte zweifelnd Wahl um Wahl.
Phöbus mahnt' mich ab vom Streben:
Sie gehört zu unſerm Reich;
Mag ſie ſich hieher begeben
Findet wohl ſich der Vergleich.

Daß man in Güter dieſer Erde
Zu theilen ſich beſcheiden werde —
Singt manches alt und neue Lied.
Und wären's zarte Liebes-Gaben,
Mit wem wir ſie zu theilen haben
Das macht den großen Unterſchied.

Die Gegenwart weiß nichts von ſich;
Der Abſchied fühlt ſich mit Entſetzen,
Entfernen zieht dich hinter dich,
Abweſenheit allein verſteht zu ſchätzen.

An Felix Mendelsſohn-Bartholdy.

Wenn über die ernſte Partitur
Quer Steckenpferdlein reiten;
Nur zu! auf weiter Töne-Flur
Wirſt manche Luſt bereiten,
Wie Du's gethan mit Lieb' und Glück,
Wir wünſchen Dich alleſammt zurück.

Wenn das Talent verſtändig waltet,
Wirkſame Tugend nie veraltet,
Wer Menſchen gründlich kennt' erfreun,
Der darf ſich vor der Zeit nicht ſcheun;
Und möchtet ihr ihm Beifall geben,
So gebt ihn uns, die wir ihn friſch beleben.

G.....'s Feder an .....

Was ich mich auch ſonſt erkühnt,
Jeder würde froh mich lieben:
Hätt' ich treu und frei geſchrieben
All das Lob, das Du verdient.

An Madame Milder,

mit einem Exemplar der Iphigenie.

Dieß unſchuldvolle fromme Spiel,
Das edlen Beifall ſich errungen,
Erreichte doch ein höheres Ziel
Von Gluck betont, von Dir geſungen.

An Herrn Genaſt,

bei Abgabe ſeiner Regie, unter zwei Handzeichnungen geſchrieben.

1816.

Zur Erinnrung trüber Tage,
Voll Bemühen voller Plage.

Zum Erinnern ſchöner Stunden
Wo das Rechte war gefunden.

An Frau Oberkammerherrin von Egloffſtein.

Den 27. December 1816.

Viel Geduldetes, Genoßnes,
Halbverſchwiegnes, Lautergoßnes
Ward in ferner Welt verthan;
Aber jene guten Zeiten,
Tiefurts Thal, ätheriſche Weiten,
Geben Dich beſonders an.

An Dieſelbe.

Muſterſtuhl für Schmerz und Sorgen
Willſt mir, theure Freundin, bergen?
Nimm ihn wieder! Troſt und Segen
Soll er Dir zu Häupten legen.

In ein Stammbuch.

Lieblich iſt's im Frühlings-Garten
Mancher holden Blume warten;
Aber lieblicher im Segen
Seiner Freunde Namen pflegen:
Denn der Anblick ſolcher Züge
Thut ſo Seel' als Geiſt Genüge
Ja, zu Lieb und Treu bekennt
Sich der Freund wie er ſich nennt.

An Madame Genaſt,

zum Geburtstage.

Weimar den 31. Januar 1822

Treu wünſch ich Dir zu Deinem Feſt
Das Beſte, was ſich wünſchen läßt;
Doch wünſcht' ich mir zum Lebens-Kranze
Dich anzuſchaun in Deinem Glanze;
Dich ſelbſt in Handeln, Worten, Blicken,
Mir und den Freunden zum Entzücken.

An Frau von Stein, geb. von Schardt.

Den 25. December 1815.

Daß Du zugleich mit dem heil'gen Chriſt
An Einem Tage geboren biſt,
Und Auguſt auch, der werthe, ſchlanke,
Dafür ich Gott im Herzen danke,
Dieß giebt, in tiefer Winters-Zeit,
Erwünſchteſte Gelegenheit
Mit einigem Zucker Dich zu grüßen,
Abweſenheit mir zu verſüßen,
Der ich, wie ſonſt, in Sonnenferne,
Im Stillen liebe, leide, lerne.

Mit einem zierlichſt aufgetrockneten Blumenkranze.

Sie.

Zarter Blumen leicht Gewinde
Flecht' ich Dir zum Angebinde,
Unvergängliches zu bieten
War mir leider nicht beſchieden.

In den leichten Blumenranken
Lauſchen liebende Gedanken,
Die in leiſen Tönen klingen
Und Dir fromme Wünſche bringen.

Und ſo bringt vom fernen Orte
Dieſes Blatt Dir Blumenworte,
Mögen ſie vor Deinen Blicken
Sich mit friſchen Farben ſchmücken!

Erwiederung.

Er.

Bunte Blumen in dem Garten
Leuchten von der Morgenſonne,
Aber leuchten keine Wonne,
Liebchen darf ich nicht erwarten.

Sendeſt nun in zarten Kreiſen
Die von Dir gepflückten Sterne,
Zärtlich willſt Du mir beweiſen:
Du empfindeſt in der Ferne.

Was ich in der Fern' empfinde,
So als wär' kein Raum dazwiſchen;
Und ſo blühen auch geſchwinde
Die getrockneten mit friſchen.

Blumen ſah ich, Edelſteine,
Ihr beim Lebewohl zu Handen:
Segnet ſie die Gute, Reine
Hier am Orte, wo wir ſtanden.

Den 17. Mai 1828.

Das Kleinod, das Vergißmeinnicht
Als gegenwärtiges künftiges Glück,
Sie kehren gern zu dir zurück.
Zwei Schätze ſind's von großem Werth,
Die alt und junger Sinn begehrt;
Wenn Kleinod unſern Blick beſticht,
Zum Herzen reicht: Vergißmeinnicht!

Schön und köſtlich iſt die Gabe,
Wohl enträthſelt das Verlangen;
Daß die Weihe ſie empfangen,
Bleibet aber ungewiß.

Wäre das nicht nachzubringen?
Was Er ſittſam nicht entraubte,
Wenn Sie ſich's nun ſelbſt erlaubte!!
Hudhud, geh und melde dieß.

Wenn ich mir in ſtiller Seele
Singe leiſe Lieder vor:
Wie ich fühle, daß ſie fehle,
Die ich einzig auserkohr;
Möcht' ich hoffen, daß ſie ſänge,
Was ich ihr ſo gern vertraut;
Ach! aus dieſer Bruſt und Enge
Drängen frohe Lieder laut.

Eile zu Ihr,
Klein und gedrängt!
Ach was an dir
Für Erinnerung hängt!

An Sie.

1829.

Iſt das Chaos doch, beim Himmel!
Wie ein Maskenball zu achten.
Welch ein wunderlich Getümmel!
Allerlei verſchiedne Trachten!

Aber ich will es benutzen
Wie die andern Maskenbälle,
Nicht mich eitel aufzuſtutzen;
Unbekannt auf alle Fälle

Will ich Dir in Reimen ſagen,
Was ich gern in Proſa ſagte,
Wenn es Dir nach mir zu fragen
Nur im mindeſten behagte.

Du allein kannſt mich entdecken,
Du allein wirſt mich verſtehen,
Willſt Du tröſten, willſt Du necken,
Und ſo mag es weiter gehen.

An Sie.

1829.

Biſt Du's nicht, ſo ſey vergeben
Daß Du es im Scherz genommen;
Biſt Du's aber, ſey ein Leben
Aus der Heiterkeit willkommen!

Und es wird ſich leicht erſchürfen
Ob wir beide Gleiches meinen;
Fragen wir was wir bedürfen,
Und wir werden uns vereinen.

Wenn Du kommſt, es muß mich freuen,
Wenn Du gehſt, es muß mich ſchmerzen;
Und ſo wird es ſich erneuen
Immerfort in beiden Herzen.

Fragſt Du, werd' ich gern ausführlich
Deinem Forſchen Antwort geben:
Wenn ich frage, wirſt Du zierlich
Mit der Antwort mich beleben.

An Sie.

1829.

Schmerzen, welche Dich berührten,
Rühren mich in gleicher Strenge;
Wenn die Feſte Dich entführten,
Folg' ich Dir zur heitern Menge.

Drängt ſich dann in Wechſeltagen
Wildes Rauſchen, ruhig Fließen,
Eins iſt leichter zu ertragen,
Eins iſt beſſer zu genießen.
Prüfung braucht es! Doch bei Zeiten
Ueberzeugung ſtill und ſüße,
Ehe ſich ein Glück bereiten,
Sich Vertraun gewinnen ließe.

Solch ein Feuer nie verlodert
In dem angefochtnen Leben:
Iſt es zwar ſehr viel gefodert,
Iſt doch auch ſehr viel gegeben.

1829.

Stark von Fauſt, gewandt im Rath,
Liebt er die Hellenen;
Edles Wort und ſchöne That
Füllt ſein Aug mit Thränen.

Liebt den Säbel, liebt das Schwert,
Freut ſich der Gewehre;
Säh' er, wie ſein Herz begehrt,
Sich vor muth'gem Heere!

Laßt ihn der Historia,
Bändigt euer Sehnen;
Ewig bleibt ihm Gloria,
Bleiben uns die Thränen.

Stammbuchs-Weihe.

Meinem lieben Wölfchen.

(Wolfgang v. Goethe)

Den 28. März 1826.

Eile, Freunden dieß zu reichen,
Bitte ſie um eilig Zeichen,
Eilig Zeichen, daß ſie lieben!
Lieben, das iſt ſchnell geſchrieben,
Feder aber darf nicht weilen,
Liebe will vorüber eilen.

In ein Notenheft.

Hörſt du reine Lieder ſingen,
Ohr iſt eins mit deiner Bruſt;
Siehſt du Farben um dich klingen;
Wirſt du deines Augs bewußt.
In das Innere zu dringen
Giebt das Aeußre Glück und Luſt.

Deßgleichen.

Zuerſt im ſtillſten Raum entſprungen,
Das Lied erklingt von Ort zu Ort;
Wie es in Geiſt und Seel' erklungen
So hallt's nach allen Seiten fort.

An …

Du! ſchweige künftig nicht ſo lange,
Tritt freundlich oft zu mir herein;
Und laß bei jedem frommen Sange
Dir Glänzendes zur Seite ſeyn.

In ein Stammbuch.

Zum Bildchen:

Ruine Pleß bei Göttingen.

Auf dieſen Trümmern hab' ich auch geſeſſen,
Vergnügt getrunken und gegeſſen,
Und in die Welt hinausgeſchaut:
War aber wenig nur erbaut.
Kein liebes Kind gedachte meiner,
Und ich fürwahr gehörte keiner:
So war die ganze Welt umgraut.
Ihr wißt ja ſelbſt was ſie erheitert,
Die Horizonte ſtufenklar erweitert.

In ein Stammbuch.

Zum Bildchen von

Ulrichs Garten zu Jena.

Daß zu Ulrichs Gartenräumen
Soll ein Verslein mir erträumen,
Iſt ein wunderbarer Streich;
Denn es war von ſüßen Träumen
In den ländlich engen Räumen
Mir ein Frühling hold und reich.
Sollt' es Euch zu Luſt und Frommen
Auch einmal zu gute kommen,
Freut Euch in dem engſten Raum.
Was beglückt es iſt kein Traum.

In eine Sammlung
künſtlich ausgeſchnittener Landſchaften.

Zarte, ſchattende Gebilde
Fliegt zu eurer Künſtlerin,
Daß ſie, freundlich, froh und milde,
Immer ſich nach ihrem Sinn
Eine Welt von Schatten bilde;
Denn das irdiſche Gefilde
Schattet oft nach eignem Sinn.

An Gräfin Rapp, geb. von Rothberg.

Den 7 Juli 1827.

Zu dem Guten, zu dem Schönen
Werden wir uns gern gewöhnen;
An dem Schönen und dem Guten
Werden wir uns friſch ermuthen:
So bedarf es Deinen Wegen
Weiter keinen Reiſeſegen.

An Dieſelbe.

Im Mai 1828.

Nach dem Tode ihres einzigen Sohnes.

Weimar! das von vielen Freuden
Wie ein Frühlingsbäumchen grünt,
Warum gabſt du Ihr die Leiden?
Ihr, die reinſtes Glück verdient.

In ein Stammbuch.

Dieß Album lag ſo manches Jahr in Banden,
Nun richtet ſich's zu friſcher Wandrung auf:
Von früher Welt ſind Freunde noch vorhanden,
Erneue ſich ein heitrer Tageslauf!

Mit einem Blatt Bryophyllum calycinum.

Was erſt ſtill gekeimt in Sachſen
Soll am Maine freudig wachſen;
Flach auf guten Grund gelegt,
Merke wie es Wurzel ſchlägt!
Dann der Pflänzlein friſche Menge
Steigt in luſtigem Gedränge.
Mäßig warm und mäßig feucht
Iſt was ihnen heilſam däucht:
Wenn Du's gut mit ihnen meinſt,
Blühen ſie Dir wohl dereinſt.

Mit einem Blatt derſelbigen Pflanze.

Wie aus Einem Blatt unzählig
Friſche Lebenszweige ſprießen:
Mögſt in Einer Liebe ſelig
Tauſendfaches Glück genießen!

Flora, welche Jena's Gauen
Reich mit Blum' und Früchten ſchmückt,
Iſt verwundert anzuſchauen
Was ein fremder Himmel ſchickt.

Sorget nur, in dichten Häuſern,
Daß auch hier der Wachsthum frei,
Daß den allerzartſten Reiſern
Hier ein ewiger Sommer ſey.

Frühlingsblüthen ſind vergangen,
Nun dem Sommer Früchte ſprießen;
Roſ' und Lilie ſoll erlangen
Den erhabnen Freund zu grüßen.

Heiteres Mißverſtändniß. [47]

Wer hat's gewollt? wer hat's gethan?
So Liebliches erzielt?
Das iſt doch wohl der rechte Roman
Der ſelbſt Romane ſpielt.

Berichtigt.

Verirrtes Büchlein! kannſt unſichre Tritte
Da oder dorthin keineswegs vermeiden;
Irrſternen zu bewegſt du deine Schritte,
Und vor dem Kommen biſt bereit zu ſcheiden.

Für dießmal aber wollen wir dich feſſeln,
Du ſollſt mir dieſe Botſchaft nicht verfehlen;
Sey es durch Roſen, Dornen, Veilchen, Neſſeln,
Nur immer grade zu, geh zu Adelen!

Der Demoiſelle Schmehling,

nach Aufführung der Haſſiſchen Sta. Elena al Calvario.

Leipzig 1771.

Klarſter Stimme, froh an Sinn —
Reinſte Jugendgabe —
Zogſt Du mit der Kaiſerin
Nach dem heil'gen Grabe.
Dort, wo alles wohlgelang,
Unter die Beglückten
Riß Dein herrſchender Geſang
Mich den Hochentzückten.

An Madame Mara,

zum frohen Jahresfeſte.

Weimar 1831.

Sangreich war Dein Ehrenweg,
Jede Bruſt erweiternd;
Sang auch ich auf Pfad und Steg,
Müh' und Schritt erheiternd.
Nah dem Ziele, denk' ich heut
Jener Zeit, der ſüßen;
Fühle mit, wie mich's erfreut
Segnend Dich zu grüßen!

Herrn Krüger,

nach der trefflichen Darſtellung des Oreſt in ein Prachtexemplar meiner Iphigenie.

Weimar, den 31. März 1827.

Was der Dichter dieſem Bande
Glaubend, hoffend anvertraut,
Werd' im Kreiſe deutſcher Lande
Durch des Künſtlers Wirken laut.
So im Handeln, ſo im Sprechen
Liebevoll verkünd' es weit:
Alle menſchliche Gebrechen
Sühnet reine Menſchlichkeit.

An ....

Weimar, den 23. Juli 1824.

Welch hoher Dank iſt Dem zu ſagen,
Der friſch uns an das Buch gebracht,
Das allem Forſchen, allem Klagen,
Ein grandioſes Ende macht.

An zwei Gebrüder,

eifrige junge Naturfreunde.

Marienbad, den 21. Juli 1822.

Am feuchten Fels, den dichtes Moos verſteckt,
Erblühen Blumen, flattert manch' Inſect;
Scheint es auch dürr den kahlen Berg hinan,
So nährt es doch, das Schaf bewollt ſich dran.
Die Wieſe grünt, gehörnte Heerde braunt,
Da wandeln Menſchen gut und bös gelaunt,
Genießen reichlich, ſpärlich, früh und ſpat,
Den Wunderwachs der folgereichen Saat.
Und wenn der Kranke faſt am Ziel erliegt,
So ſteigt die Quelle raſch, die Hoffnung ſiegt.
Ihr! vom Geſtein hinauf zur Atmoſphäre
Gedenket mein! — Dem Höchſten Preis und Ehre!

Toaſt zum akademiſchen Mittagsmahl

am 22. April 1822.

Abweſend iſt kein Freund zu achten
Der immer für uns denkt und ſtrebt,
Und, wie es auch die Zeiten brachten,
Für uns in gleichem Sinne lebt.
Bei Sonnenſchein und Regenſchauer
Ruft ein verklärter, heitrer Blick
Dem zweifelhaften Zuſtand Glück,
Und jedem Glück die längſte Dauer.

Steine ſind zwar kalt und ſchwer,
Doch das Herz iſt frei und leicht.
Kommt ein Stein von Oſten her,
Doppelt iſt der Wunſch erreicht:
Denn es iſt ganz einerlei
Wo und wie das Herz empfindet,
Das empfänglich, heiter, frei,
Sich auch wohl am Stein entzündet.

Herrn Bergrath Lenz,

am Tage der Jubelfeier ſeiner funfzigjährigen Dienſtzeit

den 25. October 1822.

(Das Gedicht begleitete einen Tafelaufſatz in Form einer Baſalt-Inſel mit einem Vulcan, deſſen Krater mit hundert Dukaten in Gold und der goldenen Verdienſt-Medaille gefüllt war.)

Erlauchter Gegner aller Vulcanität!
Entſetze Dich nicht, wenn dieſer Solennität
Sich wilde Feuerberg' und Laven
Gewaltſam eingedrungen haben.

Ein Fürſt der, immer von gutem Muth,
Auch andern gern anmuthig thut,
Beſtellt es, Dich von falſchen Lehren,
Wofern es möglich, zu bekehren.
Neptunus aber bleibt beiſeit'.
Ergötz' er ſich im Meere weit;
Dort mag er unumſchränkt gebieten.
Du laß nur glühen, ſprühen, wüthen;
Es deutet auf gelinde Lehren,
Zum Plutus und Pluto Dich zu bekehren;
Und überdieß den ſchönſten Sold:
Gold — aber dießmal mehr als Gold.

Herrn Rath Schellhorn

zum dritten December 1821.

Daß im großen Jubeljahre
Wir Dein Jubiläum ſchmücken,
Das erlebe, das gewahre,
Treuer Diener, mit Entzücken!
Dir gelang's in ſtiller Sphäre
Deinen Fürſten zu begleiten,
Werde theilhaft ſeiner Ehre
Bis in allerſpätſte Zeiten!

Maskenzüge.

Den 30 Januar 1818.

Die Geſtalten gehn vorüber,
Masken ſcheinen ſie zu ſeyn;
Doch ſie ſind uns beiden lieber,
Uns vom edelſten Verein.

Sie ſind wahr, denn wohl vernommen
Haben wir ſie ſelbſt gefühlt,
Und, wie es vielleicht gekommen,
Sie zum Theile mitgeſpielt.

Denke nun zum vieltenmale
Was, nach ſternenheller Nacht,
Holder Tag im hohen Saale
Wunderfältig dargebracht.

Der Abweſende dem Maskenfeſt

zum 16. Februar 1818.

So wandelt hin lebendige Geſtalten
Bewegten Lebens reichliche Gebilde,
Dem ſchönſten Tage laſſet Liebe walten,
Im Reihen ſchmückt elyſiſche Gefilde.
Ergötzen ſollt ihr, geiſtreich unterhalten,
Belehren auch und warnen freundlichſt milde.
Der Dichter Alle ſegnet Euch zum Frieden,
Abweſend ſey es oder abgeſchieden.

Bilder-Scenen.

Zur Feier des zweiten Februar 1817.

Mit Säulen ſchmückt ein Architekt auf's beſte,
Mit Statuen, Gemälden ſeine Hallen,
Dann finden ſich am frohen Tag die Gäſte,
Von Melodie bewegt einher zu wallen.
Nun wirket umgekehrt, am ſchönſten Feſte
Durch Widerſpruch die Kunſt Ihm zu gefallen.
Statt laute Freude friſch bewegt zu ſchildern,
Erſtarrt das Lebende zu holden Bildern.

Bilder-Scenen.

Den 15. März 1816

bei Freiherrn von Helldorf.

Ihr kommt Gebildetes allhier zu ſchauen,
Gebildet ſcheinbar, doch ein lebend Bild;
So weiß die Kunſt vielfältig anzubauen
Der Fabel, der Geſchichte reich Gefild.
Ihr ſehet tücht'ge Männer, wackre Frauen,
Zu Thaten mächtig, wie zur Hülfe mild,
Und ſo entgegnen wir Euch, ſtarr erſcheinend,
Lebendig, uns zu Eurer Luſt vereinend.

Wohin er auch die Blicke kehrt und wendet,
Je mehr erſtaunt er über Kunſt und Pracht,
Mit Vorſatz ſcheint der Reichthum hier verſchwendet,
Es ſcheint als habe ſich nur alles ſelbſt gemacht.
Soll er ſich wundern, daß das Werk vollendet?
Soll er ſich wundern, daß es ſo erdacht?
Ihn dünkt, als fang' er erſt, mit himmliſchem Entzücken,
Zu leben an in dieſen Augenblicken.

Den 6. Juni 1816.

Du verſuchſt, o Sonne, vergebens
Durch die düſtern Wolken zu ſcheinen!
Der ganze Gewinn meines Lebens
Iſt ihren Verluſt zu beweinen.

Lebe wohl auf Wiederſehn!
Wenig Jahre meine Freude,
Sey mir Hoffnungs-Troſt im Leide,
Du, nun als ein Engel ſchön
Lebe wohl auf Wiederſehn!

Die Wittwe dem Sohne.

Ein raſcher Sinn, der keinen Zweifel hegt,
Stets denkt und thut und niemals überlegt,
Ein treues Herz, das wie empfängt ſo giebt,
Genießt und mittheilt, lebt, indem es liebt;
Froh glänzend Auge, Wange friſch und roth,
Nie ſchön geprieſen, hübſch bis in den Tod.

Da blickt' ich ihn noch manchmal freundlich an
Und habe leidend viel für ihn gethan.
Indeß mein armes Herz im Stillen brach,
Da ſagt' ich mir: Bald folgſt du ihnen nach!
Ich trug des Hauſes nur zu ſchwere Laſt,
Um ſeinetwillen nur ein Erdengaſt.

Auf Koſegartens Grab.

Deſſen Kinder.

Laßt nach viel geprüftem Leben
Hier den edlen Pilgrim ruhn!
Ehrt ſein Wollen und ſein Streben,
Wie ſein Dichten und ſein Thun.

Dem Schauſpieler Malkolmi

das Publikum.

Reichen Beifall hatteſt Du erworben,
Allgemeine Neigung rein erzielt;
Viel Perſonen ſind in Dir geſtorben,
Und Du haſt ſie alle gut geſpielt.

An die neunzehn Freunde in England

am 28. Auguſt 1831.

Worte, die der Dichter ſpricht
Treu in heimiſchen Bezirken,
Wirken gleich, doch weiß er nicht,
Ob ſie in der Ferne wirken.

Britten! habt ſie aufgefaßt:
„Thät'ger Sinn, das Thun gezügelt;
Stetig Streben, ohne Haſt.“
Und ſo wollt Ihr's denn beſiegelt.

An Fräulein Ulrike von Pogwiſch.

Mit einem Bildchen.

Alter Held ſchützt alte Bücher,
Doch das Wetter zieht vorüber.
Unſre holden jungen Krieger
Schützen hübſche Mädchen lieber.

An Madame Carlyle nach Edinburg.

Auf eine zierliche Viſitenkarte.

Augenblicklich aufzuwarten
Schicken Freunde ſolche Karten;
Dießmal aber heißt's nicht gern:
Euer Freund iſt weit und fern.

An Dieſelbe.

Mit einer Drahtkette.

Wirſt Du in den Spiegel blicken
Und vor Deinen heitern Blicken
Dich die ernſte Zierde ſchmücken:
Denke daß nichts beſſer ſchmückt,
Als wenn man den Freund beglückt.

Derſelben.

Mit einer weiblichen Arbeit.

Edle deutſche Häuslichkeit
Ueber's Meer geſendet,
Wo ſich ſtill in Thätigkeit
Häuslich Glück vollendet.

Derſelben.

Weimar, den 27. December 1827.

Zur Bruſtnadel.

Wenn der Freund auf blankem Grunde
Heute Dich als Mohr begrüßt,
Neid' ich ihm die ſel'ge Stunde
Wo er Deinen Blick genießt.

Zum Armband.

Dieß feſſle Deine rechte Hand
Die Du dem Freund vertrauet;
Auch denke daß er fern im Land
Nach Euch mit Liebe ſchauet.

An die Damen Duval zu Cartigny

im Canton Genf.

Weihnachten 1828.

Glücklich Land, allwo Cedraten
Zur Vollkommenheit gerathen!
Und zu reizendem Genießen
Kluge Frauen ſie durchſüßen!
Solches löbliche Befleißen
Muß der Dichter höchlich preiſen,
Wenn er koſtet die Vollendung
Solcher höchſt willkommnen Sendung.

An Frau Hofräthin Riemer

mit Stickmuſtern

zu ihrem Geburtstag,

verſpätet.

Wenn ſie gleich Dein Feſt verſäumt,
Liebes haben ſie geträumt;
Heute, zwiſchen Schnee und Eis,
Wecken ſie den heitern Fleiß.

Der Heiden-Kaiſer Valerian
Hat es mir niemals angethan;
In ſeinen ſehr confuſen Zeiten
Möcht' ich ihn keineswegs begleiten:
Denn ob ihn ſchon, durch göttlich Walten, —
Die Münze ſagt's — Apoll erhalten,
So ſehen wir doch allzuklar
Wie jammervoll ſein Phöbus war.

Da er nun aber, zu meinem Frommen,
Soll von ſo lieben Händen kommen,
So mach' ich ihm ein freundlich Geſicht;
Gute Chriſten die thäten's nicht.
Mutter und Tochter mögen's entſchuld'gen,
Beiden werd' ich für ewig huld'gen.

Einſiedelei Jena, den 10. Juli 1820.

An Profeſſor Röſel.

Im Auguſt 1827.

Röſels Pinſel, Röſels Kiel
Sollen wir mit Lorbeer kränzen:
Denn er that von je ſo viel
Zeit und Raum uns zu ergänzen.
Das Entfernte ward gewonnen,
Längſt Entſchwundnes ſtellt er vor,
Von des Vaterhofes Bronnen
Zu des Brockens wüſtem Thor:
Röſels Pinſeln, Röſels Kielen
Soll fortan die Sonne ſcheinen:
Kunſtreich wußt' er zu vereinen
Gut- und Schönes mit dem Vielen.

An Denſelben.

Den 25. Januar 1829.

Schwarz und ohne Licht und Schatten
Kommen Röſeln aufzuwarten
Grazien und Amorinen;
Doch er wird ſie ſchon bedienen.
Weiß der Künſtler ja zum Garten
Die verfluchteſten Ruinen
Umzubilden, Wald und Matten
Uns mit Linien vorzuhexen:
Wird er auch Adelens Klecksen,
Zartumrißnen, Licht und Schatten,
Solchen holden Finſterniſſen
Freundlich zu verleihen wiſſen.

Austauſch.

Ein ſchlafend Nymphchen
gegen
Drei heilige Könige.

Alte, bärtige, ſogar ſchwarze Geſichter
Haſt Du mir überliefert; aber mit ſolchem Gelichter
Kann ich nicht wieder dienen; jedoch in lieblicher Breite,
Ein hübſches Kind von der andern Seite.
Sollte der Anblick Dich erſchrecken,
Du kannſt ſie leicht mit 'nem Schleier decken.

Inſchrift

auf eine von vorzüglichen Miniatur-Bildern umgebene Tafel, Lebensereigniſſe und Zuſtände eines werthen Freundes, Baron von Reutern, vorſtellend, von demſelben mit größtem Talent und bewundernswürdiger Sorgfalt ausgeführt.

April 1831.

Gebildetes fürwahr genug!
Bedürft' es noch der Worte?
Wir ſehn des lieben Lebens Zug,
Durch Stunden ſchleicht's und Orte.

Die hohe Gabe preiſen wir,
Die grauſam Unheil ſteuert,
Auf Weg und Stegen Blumenzier
Dem holden Freund erneuert.

Doch jedes Auge, wie es blickt,
Wird in Bewundrung ſteigen;
Der Geiſt erhoben und beglückt
In ſtiller Freude ſchweigen.

Bei Abſendung des Vorſtehenden.

Wort und Bilder, Bild und Worte
Locken euch von Ort zu Orte,
Und die liebe Phantaſei
Fühlt ſich hundertfältig frei.

Herrn Ferdinand Hiller.

(Schüler von Hummel.)

Bei ſeiner Reiſe nach Wien.

Ein Talent das jedem frommt
Haſt Du in Beſitz genommen;
Wer mit holden Tönen kommt
Ueberall iſt der willkommen.

Welch ein glänzendes Geleite!
Zieheſt an des Meiſters Seite;
Du erfreuſt Dich ſeiner Ehre,
Er erfreut ſich ſeiner Lehre.

An Frau Clementine von Mandelsloh.

Wenn Phöbus' Roſſe ſich zu ſchnell
In Dunſt und Nebel ſtürzen,
Geſelligkeit wird blendend hell
Die längſte Nacht verkürzen.

Und wenn ſich wieder auf zum Licht
Die Horen eilig drängen,
So wird ein liebend Frohgeſicht
Den längſten Tag verlängen.

Weimar, am kürzeſten Tage 1830.

In das Stammbuch
der
Fräulein Melanie von Spiegel.

Würd' ein künſtleriſch Bemühen
Roſenbüſche, wie ſie blühen,
Roſenkrone, wie ſie leuchtet,
Hell vom Morgenthau befeuchtet,
Dieſen Blättern anvertrauen,
Würdeſt Du Dein Bildniß ſchauen.
Wie's der Sommergarten hegt,
Bleibt's in unſrer Bruſt geprägt.

Weimar, am längſten Tage 1831.

Vermächtniß.

Vor die Augen meiner Lieben,
Zu den Fingern die's geſchrieben —
Einſt, mit heißeſtem Verlangen
So erwartet wie empfangen —
Zu der Bruſt der ſie entquollen
Dieſe Blätter wandern ſollen;
Immer liebevoll bereit
Zeugen allerſchönſter Zeit.

Weimar, den 3. März 1831.

Rhein und Main. *)

Zu des Rheins geſtreckten Hügeln,
Hochgeſegneten Gebreiten,
Auen die den Fluß beſpiegeln,
Weingeſchmückten Landesweiten,
Möget mit Gedankenflügeln
Ihr den treuen Freund begleiten.

Was ich dort gelebt, genoſſen,
Was mir all dorther entſproſſen,
Welche Freude, welche Kenntniß,
Wär' ein allzulang Geſtändniß.
Mög' es jeden ſo erfreuen,
Die Erfahrenen, die Neuen!

Erſt Empfindung, dann Gedanken,
Erſt ins Weite, dann zu Schranken,
Aus dem Wilden, hold und mild
Zeigt ſich dir das wahre Bild.

Wenn ihr's habt und wenn ihr's wißt;
Wißt ihr denn wer es vermißt.
Bleibet eurem Sinne treu,
Neu iſt alt und alt iſt neu.

Hier ſah ich hin, hier ſah ich zu
Nach liebevoller Weiſe,
Die fernen Lieben, Du, auch Du,
Sie lebten froh im Kreiſe.

Siehſt du das wie ich es ſah,
Wohnſt du ſo wie ich gewohnt;
Lieb' und Freundſchaft ſind dir nah,
Und ein jeder Tag belohnt.

Nicht iſt alles Gold was gleißt,
Glück nicht alles was ſo heißt,
Nicht alles Freude was ſo ſcheint.
Damit hab' ich gar manches gemeint.

An die Stelle des Genuſſes
Trete Bildchen holden Scheins,
Zur Erinnerung des Fluſſes,
Der Terraſſe, dieſes Hains.

Den 15. Auguſt 1815.
Wohlerleuchtet, glühend-milde
Zog der Fluß im Abendſchein,
Ueber Brück' und Stadtgebilde
Finſterniſſe ſanken ein.

Den 16. Auguſt.
Doch am Morgen ward es klar,
Neu begann's umher zu grünen
Nach der Nacht, wo jenes Paar
Sternengleich uns angeſchienen.

Du biſt auch am Rhein geweſen,
Auch am Hof zu Biberich:
Magſt nun an dem Maine leſen
Wie es luſtig war um Dich.

Alſo luſtig ſah es aus,
Wo der Main vorüber floß,
Als im ſchmucken Hain und Haus
Feſtlich Eilfer überfloß.

Ferner Freunde ward gedacht:
Denn das heißt genießen,
Wenn zu Feſt- und Fluſſes-Pracht
Tauſend Quellen fließen.

Waſſerfülle, Landesgröße,
Heitern Himmel, frohe Bahn!
Dieſe Wellen, dieſe Flöße
Landen auch im Winkel an.

Fluß und Ufer, Land und Höhen
Rühmen ſeit geraumer Zeit
So Dein Kommen, ſo Dein Gehen,
Zeichen Deiner Thätigkeit.

Pfeifen hör' ich fern im Buſche!
Das iſt wohl der Vogelſteller? —
Neben mir es pfeift noch greller;
Schelme ſind's, es ſind Cartouche!
Dieſe geben ſich ein Zeichen. —
Keineswegs! Ein Vielgewandter,
Und uns allen Wohlbekannter
Kommt zum Luſtmahl ohne Gleichen.

Pilgernde Könige.[*]

Wenn was irgend iſt geſchehen
Hört man's noch in ſpäten Tagen;
Immer klingend wird es wehen,
Wenn die Glock' iſt angeſchlagen.
Und ſo laßt von dieſem Schalle
Euch erheitern, viele, viele!
Denn am Ende ſind wir alle
Pilgernd Könige zum Ziele.

Werth des Wortes.

Worte ſind der Seele Bild —
Nicht ein Bild! ſie ſind ein Schatten!
Sagen herbe, deuten mild
Was wir haben, was wir hatten.
Was wir hatten, wo iſt's hin?
Und was iſt's denn was wir haben? —
Nun, wir ſprechen! Raſch im Fliehn
Haſchen wir des Lebens Gaben.

Invectiven.

Der neue Alcinous.

Erſter Theil.

Laßt mir den Phäaker ſchlafen!
Jenen alten, jenen fernen;
Freunde! kommt in meinen Garten,
Den gefühlten, den modernen.

Freilich nicht vom beſten Boden;
Doch in allerſchönſter Richtung
Nächſt an Jena gegen Weimar,
Recht im Mittelpunkt der Dichtung.

Will dort unter Freundes-Zweigen
Und geſchenkten Bäumen leben;
Doch zu ganz gewiſſer Rührung
Steht der Kirchhof gleich daneben.

Doch weil hinten mancher Todter
An der dumpfen Mauer tanzet,
Hat daher der gute Loder
Lebensbäume hingepflanzet.

Der nicht gerne Geld vergeudet
Der Director Graf von Soden,
Schickt für jedes Stück mir vierzehn
Stämmchen aus dem beſten Boden.

Ob ſie alle, wie in Franken
Und bei Sickler, friſch bekleiben,
Wird ſich finden; wenn ſie dorren,
Werd' ich neue Stücke ſchreiben.

Hier an dieſem Wege ſtehen
Die Verleger mit einander,
Dieſe Mispeln pflanzte Kummer,
Dieſen Korkbaum ſchickte Sander.

Sollte dieſer Korkbaum freilich
Wie der Geber ſich verdicken,
Mögen Enkel und Urenkel
Mit dem Weg zur Seite rücken.

Pflaumen hat er mir verſprochen,
Der ſcharmante kleine Merkel,
Und nun ſind es Schlehen worden;
Meine Kinder ſind ſie Ferkel?

Hahnebutten wählte B......
Aus Pomonens bunten Kindern;
Leidlich ſchmecken ſie durchfroſtet,
Doch ſie kratzen mich im H......

Kammerkätzchen, Kammermäuschen
Stifteten die ſchönſten Nelken.
Wieland gab ein Lorbeerreischen,
Doch es will bei mir verwelken.

Haſelſtauden will die Gräfin
Mir ein ganzes Wäldchen ſchenken,
Und ſo oft ich Nüſſe knacke,
Will ich an die Freundin denken.

Auch aus Tiefurts Zauberhainen
Seh' ich manches Reis mit Freuden;
Doch um einen Lilienſtengel
Will man mich beſonders neiden.

Und ſo pflanzten ſie mit Eifer,
Nah und ferne, gute Seelen,
Und der Magiſtrat zu Naumburg
Ließ es nicht an Kirſchen fehlen.

Zweiter Theil.

Wenn ich nun im holden Haine
Unter meinen Freunden wandle,
Mögen's meine Feinde haben,
Die als Kegel ich behandle.

Kommt nur her, geliebte Freunde!
Laßt uns ſchleudern, laßt uns ſchieben;
Seht nur, es iſt jedem Kegel
Auch ſein Name angeſchrieben.

Da den Procerem der Mitte
Tauft' ich mir zu Vater Kanten,
Hüben Fichte, drüben Schelling,
Als die nächſten Geiſtsverwandten.

Brown ſteht hinten in dem Grunde,
Röſchlaub aber trutzt mir vorne,
Und beſonders dieſen letzten
Hab' ich immer auf dem Korne.

Dann die Schlegels und die Tiecke
Sollen durcheinander ſtürzen,
Und durch ihre Purzelbäume
Mir die lange Zeit verkürzen.

Schieb' ich Holz, da wird gejubelt;
Dreie! Fünfe! Sechſe! Neune!
Immer ſtürz' ich meine Feinde
Ueber ihre ſteifen Beine.

Aber weil durch ihren Frevel
Sie verdienen ew'ge Hölle,
Setzt ſie der behende Junge
Immer wieder auf die Stelle.

Und ſo ſtürzen meine Feinde
Durch des Arms Geſchick und Stärke;
Darum nannt' ich auch die Kugeln
Nach dem Namen meiner Werke.

Eine heiße Sucht zu glänzen;
Und dann ſteigt es immer höher,
Das Jahrhundert nannt' ich eine,
Eine den Hyperboreer.

Wie Alcinous behaglich
Könnt' ich mich auf Roſen betten;
Doch das Weimar'ſche Theater
Schickt mir mit dem Weſtwind Kletten.

Und das Unkraut wächſ't behende,
Und aus jedem Diſtelkopfe
Seh' ich eine Maske blicken,
Gräßlich mit behaartem Schopfe.

Merkel ſchickt mir einen Boten;
Doch ich ſchweige, laſſ' ihn warten;
Weiter geh' ich, und er folgt mir
Gar beſcheiden durch den Garten.

Und wie jener röm'ſche König
Sich den höchſten Mohn erleſen,
Alſo fahr' ich mit der Gerte
In das ſchnöde Diſtelweſen.

Alle die verdammten Köpfe,
Die ſo frech herüber gucken,
Sollen gleich vor meinen Hieben
Fallen oder niederducken.

Und der Bote merkt verwundert
Mein geheimnißvolles Wandeln,
Geht und meldet's meinem Freunde;
Dieſer fängt nun an zu handeln.

Und ſo glänzen wir, mit Ehren,
Unter allen krit'ſchen Mächten,
Die Verſtänd'gen, die Beſcheidnen
Und beſonders die Gerechten.

Journal der Moden.

Der Redacteur ſpricht.

Wir ſollten denn doch auch einmal
Was Conſequentes ſprechen,
Und nicht, wie immer, Haub' und Shawl
Und Hut vom Zaune brechen;

Erwähnen, was des Menſchen Geiſt
So aus ſich ſelbſt entwickelt,
Und nicht, wie Fall und Zufall weiſ't,
Confus zuſammenſtückelt;

Ein Wiſſen, das ins Ganze ſtrebt,
Und Kunſt auf Fundamenten,
Nicht, wie man Tag' um Tage lebt,
Von fremden Elementen.

Allein wie richten wir es ein?
Wir ſinnen uns zu Tode.

Mitarbeiter ſpricht.

Beim Zeus! was kann bequemer ſeyn?
So macht es doch nur Mode.

S. und K.

Ihr möchtet gern den brüderlichen Schlegeln
Mit Beil und Axt den Reiſe-Kahn zerſtücken;
Allein ſie laſſen euch ſchon weit im Rücken,
Und ziehen fort mit Rudern und mit Segeln.

Zwar wär' es billig, dieſen frechen Vögeln
Auch tüchtig was am bunten Zeug zu flicken:
Doch euch, ihr Muſenloſen, wird's nicht glücken,
Drum, Flegel, bleibt zu Haus mit euern Flegeln.

Dramatiſch tanzt ein Eſel vor Apollen,
Und reichet traulich ſeinen Freund die Patſchen,
Dem Häßlichzerrer beſſerer Naturen.

Der liefert Hexen, jener liefert Huren,
Und beide hören ſich aus einer vollen
Parterrkloak bejubeln und beklatſchen.

Schämt euch, ihr Beſſern, auch mit einzupatſchen!
Die Müh' uns zu vernichten, iſt verloren:
Wir kommen neugebärend, neugeboren.

Triumvirat.

Den Gott der Pfuſchereien zu begrüßen
Kam Leichtfuß, Genius der Zeit, gegangen:
Laß uns, mein Theurer, aneinander hangen
Wie Klett' und Kleid; Pedanten mag's verdrießen.

Wir ruhen bald von unſrer einz'gen, ſüßen,
Planloſen Arbeit mit genährten Wangen;
Wenn Dilettanten-Skizzen einzig prangen,
Sey ernſte Kunſt ins Fabelreich gewieſen.

An Schmierern fehlt's nicht, nicht am Lob der Schmierer;
Der rühmt ſich ſelbſt, Den preiſet ein Verleger,
Der Gleiche Den, der Pöbel einen Dritten:

Doch fehlt im Ganzen noch ein Rädelsführer,
Ein unermüdlich unverſchämter Präger
Papierner Münze. Da trat in die Mitten

Herr Ueberall, in Tag- und Monatstempeln
Den Lumpenbrei der Pfuſcher und der Schmierer
Mit Bör zum Meiſterwerk zu ſtempeln.

* ... und * ...

Die gründlichſten Schuften, die Gott erſchuf,
Und zwar zu eigenſtem Beruf,
Auf Deutſchlands angebauten Gauen
Die Menge zu kirren und zu krauen,
Indem ſie ſagen Tag für Tag,
Was jeder gerne hören mag:
Der Nachbar ſey brav in vielen Stücken,
Doch könne man ihm auch am Zeuge flicken.
Vor ihnen beiden, wie vor Gott,
Sey alle Menſchen-Tugend Spott,
Ja, wenn man's recht nimmt, gar ein Laſter.
Das machte die Herren nicht verhaßter;
Denn Hinz und Kunz, an ihren Stellen,
Glaubten doch auch was vorzuſtellen.

Gottheiten zwei, ich weiß nicht wie ſie heißen —
Denn ich bin nicht des Heidenthums befliſſen —
Von böſer Art Gottheiten! wie wir wiſſen,
Die gern, was Gott und Menſch verband, zerreißen.

Die beiden alſo ſagten: Laß verſuchen,
Wie wir dem Deutſchen Volk ein Unheil bringen:
Sie mögen reden, ſchwätzen, tanzen, ſingen,
Sie müſſen ſich und all ihr Thun verfluchen.

Sie lachten gräßlich, fingen an zu formen
Schlecht ſchlechten Teig, und kneteten befliſſen.
Figuren waren's: aber wie .....
Das ſind nun * ..., * ..., die Enormen!

Welch ein verehrendes Gedränge
Schließt den verfluchten * ... ein?
Natürlich! Jeder aus der Menge
Wünſcht ſehnlich, ſo ein Mann zu ſeyn.

Er ſah fürwahr die Welt genau;
Doch ſchaut er ſie aus ſeinen Augen:
Deßwegen konnte Mann und Frau
Auch nicht das Allermindſte taugen.

Daß er aus Bosheit ſchaden mag,
Das iſt ihm wohl erlaubt;
Doch fluch' ich, daß er Tag für Tag
Auch noch zu nützen glaubt.

Kotzebue.

Februar 1818.

Natur gab dir ſo ſchöne Gaben,
Als tauſend andre Menſchen nicht haben:
Sie verſagte dir aber den ſchönſten Gewinnſt,
Zu ſchätzen mit Freude fremdes Verdienſt.

Könnteſt du dich deiner Nachbarn freuen,
Du ſtellteſt dich ehrenvoll mit in den Reihen;
Nun aber hat dich das Rechte verdroſſen,
Und haſt dich ſelber ausgeſchloſſen.

Und wenn nach hundert Jahren ein Meiner
Deiner Werke gedenkt und Deiner,
So darf er es nicht anders ſagen;
Du kannſt ihn beim jüngſten Gericht verklagen.

Demſelben.

Eiſenach, den 18. October 1817.

Du haſt es lange genug getrieben,
Niederträchtig vom Hohen geſchrieben,
Hätteſt gern die tiefſte Niedertracht
Dem Allerhöchſten gleichgebracht.
Das hat denn deine Zeitgenoſſen,
Die Tüchtigen mein' ich, baß verdroſſen:
Haſt immer doch Ehr' und Glück genoſſen.

St. Peter hat es dir aber gedacht,
Daß du ihn hätteſt gern klein gemacht,
Hat dir einen böſen Geiſt geſchickt,
Der dir den heimiſchen Sinn verrückt,
Daß du dein eignes Volk geſcholten.
Die Jugend hat es dir vergolten:
Aller End' her kamen ſie zuſammen,
Dich haufenweiſe zu verdammen;
St. Peter freut ſich deiner Flammen.

Biſt du Gemündiſches Silber, ſo fürchte den ſchwarzen Probirſtein;
Kotzebue, ſage, warum haſt du nach Rom dich verfügt?

Ultimatum.

Wollt', ich lebte noch hundert Jahr
Geſund und froh, wie ich meiſtens war;
Merkel, Spazier und Kotzebue
Hätten auch ſo lange keine Ruh,
Müßten's collegialiſch treiben,
Täglich ein Pasquill auf mich ſchreiben.
Das würde nun für's nächſte Leben
Sechsunddreißigtauſend fünfhundert geben,
Und bei der ſchönen runden Zahl
Rechn' ich die Schalttäg' nicht einmal.
Gern würd' ich dieſes holde Weſen
Zu Abend auf dem .... leſen,
Grobe Worte, gelind Papier
Nach Würdigkeit bedienen hier;
Dann legt' ich ruhig, nach wie vor,
In Gottes Namen mich auf's Ohr.

Es hatte ein junger Mann
Pfeile geſchliffen,
Dann wie er konnte und kann
Flügel gelüftet:
Doch im dädaliſchen Flug
Kam er zu Sinnen,
Er hatte Zeit genug,
Land zu gewinnen.
Da ſieht er, gelaſſen und nah,
Verworrene Thaten,
Und kann dem lieben Papa
Vernünftiges rathen.

Und warum geht es nicht
In ſolchen Sachen?
Es meinet Jedermann,
Er könn' es machen;
Und wenn er's machen ſoll,
Kann er's nicht machen.

P. ......r

Den 1. April 1818.

Junge Huren, alte Nonnen
Hatten ſonſt ſchon viel gewonnen,
Wenn, vom Pfaffen wohlberathen,
Sie im Kloſter Wunder thaten.
Jetzt geht's über Land und Leute
Durch Eurevens edle Weite!
Hofgemäße Löwen ſchranzen,
Affen, Hund' und Bären tanzen —
Neue leid'ge Zauberflöten —
Hurenpack, zuletzt Propheten!

Voß contra Stolberg.

1820.

Voß contra Stolberg! ein Proceß
Von ganz beſonderm Weſen,
Ganz eigner Art: mir iſt indeß,
Das hätt' ich ſchon geleſen.
Mir wird unfrei, mir wird unfroh,
Wie zwiſchen Gluth und Welle,
Als läſ' ich ein Capitolo
In Dante's grauſer Hölle.

*

Gleichniſſe dürft ihr mir nicht verwehren,
Ich wüßte mich ſonſt nicht zu erklären.

Antikritik.

Armer Tobis, tappſt am Stabe
Siebenfarbiger Dröſeleien,
Kannſt dich jener Himmelsgabe
Reinen Lichtes nicht erfreuen!

Nicht erluſtigen dich im Schatten,
Wo mit urgeborner Liebe
Licht und Finſterniß ſich gatten,
Zu verherrlichen die Trübe.

Werd' ihm doch die kräft'ge Salbe,
Dieſem Armen, bald geſendet!
Dem die theoretiſche Schwalbe
Augenkraft und Luſt geblendet.

Dem Weißmacher.

Newtoniſch Weiß den Kindern vorzuzeigen,
Die pädagogiſchem Ernſt ſogleich ſich neigen,
Trat einſt ein Lehrer auf, mit Schwungrads Poſſen,
Auf ſelbem war ein Farbenkreis geſchloſſen.
Das drehte nun. „Betracht' es mir genau!
Was ſiehſt du, Knabe?“ Nun, was ſeh' ich? Grau!
„Du ſiehſt nicht recht! Glaubſt du, daß ich das leide:
Weiß, dummer Junge, Weiß! ſo ſagt's Mollweide.“

Dem Buchſtabenſparer.

1812.

So ſoll die orthographiſche Nacht
Doch endlich auch ihren Tag erfahren;
Der Freund, der ſo viel Worte macht,
Er will es an den Buchſtaben ſparen.

Herr Schöne.

1823.

Dem Dummen wird die Ilias zur Fibel:
Wie uns vor ſolchem Leſer grauſ't!
Er lieſ't ſo ohngefähr die Bibel,
Als wie Herr Schöne meinen Fauſt.
Der du ſo nach Erfindung bangſt,
Du ſollteſt dich ſo ſehr nicht plagen:
Wenn du eine weiſe Antwort verlangſt,
Mußt du vernünftig fragen.

Auf Müllner.

1818.

Ein ſtrenger Mann, von Stirne kraus,
Herr Doctor Müllner heißt er,
Wirft alles gleich zum Fenſter hinaus,
Sogar den Wilhelm Meiſter:
Er ganz allein verſteht es recht,
Daran iſt gar kein Zweifel:
Denn geht es ſeinen Helden ſchlecht,
Ergiebt er ſie dem Teufel.

Auf Denſelben.

Wir litten ſchon durch Kotzebue
Gemeines Raiſonniren,
Nun kommt Herr Müllner auch dazu,
Das Ober-Wort zu führen:
Im Dichten raſch, im Lebe faul,
Iſt er mit nichts zufrieden:
Der Eſle mault nur, um das Maul
Den Andern zu verbieten.

„Goethe und Puſtkuchen.“

(Haude und Spener Berlin. Nachrichten. Nro 149. 1822.)

Puſten, grobes deutſches Wort!
Niemand — wohl erzogen —
Wird am reinanſtändigen Ort
Solchem Wort gewogen.

Puſterich, ein Götzenbild,
Gräßlich anzuſchauen,
Puſtet über klar Gefild
Wuſt, Geſtank und Grauen.

Will der Puſterich nun gar
Pfaffenkuchen puſten,
Teufelsjungen-Küchenſchaar
Wird den Teig behuſten.

Fauntleroy und Conſorten.

December 1824.

Will in Albions Bezirken
Man den Schriftverfälſcher hängen;
Herrſchers Gnade zu erwirken,
Sieht man Tauſende ſich drängen.

Hängt man dieſen — denken viele —
Sollten wir im Sichern wandeln?
Die im Ernſt, ſo wie im Spiele
Immerfort betrüglich handeln.

Einerlei iſt's ganz und gar,
Ob man raube, fälſche, ſtehle;
Und dem ſchändlichſten Falſar
Juckt in ..... die Kehle.

An Frau K. in C.

Erwiederung.

Wenn ſchönes Mädchen ſorgen will
Für meine Seligkeit,
So iſt ihr zartes Herzchen ſtill
Der Liebe ſchon geweiht;
Doch Pfarrers Wittib mahnt mich an
Aus ihrem Ofenwinkel!
Fürwahr ich ſehe nichts daran,
Als Eitelkeit und Dünkel. —
Beim Heiland möcht' ich euch nicht gern
Für die Empfehlung danken,
Geſunde kennen unſern Herrn
Weit beſſer als ihr Kranken.

An ...

Erwiederungen.

Wie mir dein Buch gefällt? —
Will dich nicht kränken:
Um alles in der Welt
Möchte nicht ſo denken.

Wie mir dein Buch gefällt?
Ich laſſe mir's ſchenken;
Hie und da in der Welt
Mag man wohl ſo denken.

Es iſt nicht zu ſchelten,
Man laſſ' es gelten;
Ich aber bin kein Haar
Weiter als ich war.

Gedichte zu Bildern.

Adler

mit einer Lyra nach oben ſtrebend.

Sollen immer unſre Lieder
Nach dem höchſten Aether dringen?
Bringe lieber ſie hernieder,
Daß wir Lied' und Liebchen ſingen.

Bei Tag der Wolken formumformend Weben!
Bei Nacht des Sternenheeres glühend Leben!
Mit reinen Saiten wag' empor zu dringen,
Du wirſt der Sphären ewige Lieder ſingen.

Guter Adler! nicht ſo munter
Mit der Leier fort nach oben;
Bringe lieber ſie herunter,
Daß wir uns an ihr erproben;
Manches iſt an uns zu loben.

Schwebender Genius über der Erdkugel,

mit der einen Hand nach unten, mit der andern nach oben deutend.

Zwiſchen Oben, zwiſchen Unten
Schweb ich hin zu muntrer Schau,
Ich ergötze mich am Bunten,
Ich erquicke mich im Blau.

Momento mori! giebt's genug,
Mag ſie nicht hererzählen:
Warum ſollt' ich im Lebensflug
Dich mit der Gränze quälen?
Drum, als ein alter Knaſterbart,
Empfehl' ich dir docendo:
Mein theurer Freund, nach deiner Art,
Nur vivere memento!

Wenn am Tag Zenith und Ferne
Blau ins Ungemeßne fließt,
Nachts die Ueberwucht der Sterne
Himmliſche Gewölbe ſchließt;
So am Grünen, ſo am Bunten
Kräftigt ſich ein reiner Sinn,
Und das Oben wie das Unten
Bringt dem edlen Geiſt Gewinn.

Geſchildeter Arm

gegen ein vorüberziehendes Wetter Bücher beſchützend

Manches Herrliche der Welt
Iſt in Krieg und Streit zerronnen;
Wer beſchützet und erhält
Hat das ſchönſte Loos gewonnen.

Soll dich das Alter nicht verneinen,
So mußt du es gut mit andern meinen;
Mußt viele fördern, manchem nützen,
Das wird dich vor Vernichtung beſchützen.

Regenbogen

über den Hügeln einer anmuthigen Landſchaft

Grau und trüb und immer trüber
Kommt ein Wetter angezogen: —
Blitz und Donner ſind vorüber,
Euch erquickt ein Regenbogen.

Wilde Stürme, Kriegeswogen
Raſ'ten über Hain und Dach;
Ewig doch und allgemach
Stellt ſich her der bunte Bogen.

Frohe Zeichen zu gewahren
Wird der Erdkreis nimmer müde,
Schon ſeit vielen tauſend Jahren
Spricht der Himmelsbogen: Friede!

Aus des Regens düſtrer Trübe
Glänzt das Bild das immer neue;
Aus den Thränen zarter Liebe
Spiegelt ſich der Engel Treue.

Genius die Büſte der Natur enthüllend.

Bleibe das Geheimniß theuer!
Laß den Augen nicht gelüſten!
Sphinx-Natur, ein Ungeheuer,
Schreckt ſie dich mit hundert Brüſten.

Suche nicht verborgne Weihe!
Unterm Schleier laß das Starre!
Willſt du leben, guter Narre,
Sieh nur hinter dich ins Freie.

Anſchaun, wenn es dir gelingt,
Daß es erſt ins Innre dringt,
Dann nach Außen wiederkehrt,
Biſt am herrlichſten belehrt.

Urne auf einem bunten Teppich.

Kannſt du die Bedeutung leſen,
Ihren Sinn verlierſt du nie:
Beide ſind nur todte Weſen
Und die Kunſt belebte ſie.

Offen ſteht ſie! doch geheime Gaben
Zugerollt in ihrem Schooße
Liegen ahnungsvoll die Looſe,
Wer's ergreift der wird es haben.

Leuchtender Stern

über Winkelwage, Blei und Zirkel

Zum Beginnen, zum Vollenden
Zirkel, Blei und Winkelwage;
Alles ſtockt und ſtarrt in Händen,
Leuchtet nicht der Stern dem Tage.

Sterne werden immer ſcheinen,
Allgemein auch, zum Gemeinen:
Aber gegen Maaß und Kunſt
Richten ſie die ſchönſte Gunſt.

Pinſel und Feder

vom Lorbeer umwunden und von einem Sonnenblick beleuchtet.

Auf den Pinſel, auf den Kiel
Muß die Sonne freundlich blicken,
Dann erreichen ſie das Ziel
Erdenſöhne zu beglücken;
Künſtlern auch der Lorbeer grünt,
Wenn ſie freudig ihn verdient.

Willſt du Großes dich erkühnen,
Zeigt ſich hier ein doppelt Glück;
Feder wird dem Geiſte dienen
Und der Pinſel dient dem Blick.

Wenn der Pinſel ihm die Welt erſchuf,
Wenn die Feder ihm das Wort gereicht,
Bleibt des Mimen edelſter Beruf
Daß er ſich des Lorbeers würdig zeigt.

Will der Feder zartes Walten,
Will des Pinſels muthig Schalten
Sich dem reinſten Sinn bequemen,
Kannſt getroſt den Lorbeer nehmen.

Zu einem Oelgemälde.

An den Wurzeln heiliger Eiche
Schwillt ein Lebensquell hervor,
Und ſo, ohne Nachbar-Gleiche,
Wuchs die Edle ſtill empor.
Aeſte ſtreckt ſie, Blätterbüſche
Sonnig, über glatte Fluth,
Und in ewig grüner Friſche
Spiegelt ſich des Dankes Gluth.

Zu Gemälden einer Capelle.

So wie Moſes, kaum geboren
Gewiſſem Tode beſtimmt,
Wunderbar ward gerettet:
So mancher, ſchon halb verloren,
Da der Feind eindrang, ergrimmt,
Ward wieder froh und glücklich gebettet.

Johannes erſt in der Wüſte predigt:
„Seht Gottes Lamm das von Sünden erledigt."
Nun deutet er in die himmliſchen Auen:
„Dort ſollt ihr den Herrn, den erlöſenden, ſchauen."

Kore.

Nicht gedeutet!

Ob Mutter? Tochter? Schweſter? Enkelin?
Von Helios gezeugt? Von wer geboren?
Wohin gewandert? Wo verſteckt? Verloren?
Gefunden? — Räthſel iſt's dem Künſtler-Sinn.
Und ruhte ſie verhüllt in düſtre Schleier,
Vom Rauch umwirbelt Acherontiſcher Feuer,
Die Gott-Natur enthüllt ſich zum Gewinn:
Nach höchſter Schönheit muß die Jungfrau ſtreben,
Sicilien verleiht ihr Götterleben.

Zu einem Bilde von Frankfurt am Main

als Geſchenk für Herrn Bibliothek-Secretär Kräuter.

Großen Fluß hab' ich verlaſſen
Einem kleinen mich zu weihn;
Sollte *der* doch eine Quelle
Manches Guten, Schönen ſeyn.

Mit einem Bildchen:

Schloß Belvedere in der Abendſonne.

Erleuchtet außen hehr vom Sonnengold,
Bewohnt im Innern traulich, froh und hold.
Erzeige ſich dein ganzes Leben ſo:
Nach außen herrlich, innen hold und froh.

Zum Bildniß der Prinzeß Marie.

Lieblich und zierlich,
Ruhig und hold,
Sind ihr die Treuen
Sicher wie Gold.

Goethe's Gartenhaus.

Uebermüthig ſieht's nicht aus,
Hohes Dach und niedres Haus;
Allen die daſelbſt verkehrt
Ward ein guter Muth beſcheert.
Schlanker Bäume grüner Flor,
Selbſtgepflanzter wuchs empor;
Geiſtig ging zugleich allhort
Schaffen, Hegen, Wachſen fort.

Dieſer alte Weidenbaum
Steht und wächſt als wie im Traum,
Sah des Fürſtendaches Gluthen,
Sieht der Ilme leiſes Fluthen.

Goethe's Wohnhaus.

Warum ſtehen ſie davor?
Iſt nicht Thüre da und Thor?
Kämen ſie getroſt herein,
Würden wohl empfangen ſeyn.

Zu dem Bilde einer Hafenſtadt

am ſchwarzen Meer.

Schroffe Felſen, weite Meere,
Geben weder Luſt noch Lehre,
Denn ſie ſind uns gar zu fern;
Aber jener Freund im Innern,
Seine Neigung, ſein Erinnern
Leuchtet her ein holder Stern.

Maskenzüge.

Die Weimariſchen Redouten waren beſonders von 1776 an ſehr lebhaft und erhielten oft durch Masken-Erfindungen einen beſondern Reiz. Der Geburtstag der allverehrten und geliebten regierenden Herzogin fiel auf den 30. Januar, und alſo in die Mitte der Wintervergnügungen. Mehrere Geſellſchaften ſchloſſen ſich daher theils an einander, theils bildeten ſie einzelne ſinnreiche Gruppen, davon manches Angenehme zu erzählen ſeyn würde, wenn man ſich jenes weggeſchwundenen Jugendtraums wieder lebhaft erinnern könnte.

Leider ſind die meiſten Programme, ſo wie die zu den Aufzügen beſtimmten und dieſelben gewiſſermaßen erklärenden Gedichte, verloren gegangen, und nur wenige werden hier mitgetheilt. Symbolik und Allegorie, Fabel, Gedicht, Hiſtorie und Scherz reichten gar mannichfaltigen Stoff und die verſchiedenſten Formen dar. Vielleicht läßt ſich künftig außer dem vorliegenden noch einiges auffinden und zuſammenſtellen.

Aufzug des Winters.

Der Schlaf.

Ein treuer Freund der allen frommt,
Gerufen oder nicht, er kommt.
Gern mag er Elend, Sorge, Pein
Mit ſeinem ſanften Schleier decken;
Und ſelbſt das Glücke wiegt er ein,
Zu neuen Freuden es zu wecken.

Die Nacht.

Der Menſchen Freund und Feind,
Dem Traurigen betrübt,
Dem Frohen froh,
Gefürchtet und geliebt.

Die Träume.

Wir können eine ganze Welt,
So klein wir ſind, betrügen,
Und jeden, wie es uns gefällt,
Erſchrecken und vergnügen.

Der Winter.

Euch ſo zuſammen hier zu finden
Iſt mir die größte Luſt.
Ich nur, ich weiß euch zu verbinden,
Deß bin ich mir bewußt.
Vor meinen Stürmen fliehet ihr
Und ſuchet eures Gleichen:
Und darin muß der Sommer mir
Mit ſeiner Schönheit weichen.

Das Spiel.

Bei vielen gar gut angeſchrieben
Find' ich hier manch bekannt Geſicht;
Doch einen, dem ich immer treu geblieben,
Den find' ich nicht.

Der Wein.

Zur Geſellſchaft kann nicht beſſer
Je ein Gaſt gefunden ſeyn:
Gerne geben meine Fäſſer,
Nehmen gerne wieder ein.

Die Liebe.

In mancherlei Geſtalten
Mach' ich euch bang.
So jung ich bin, mich kennen doch die Alten
Schon lang.

Die Tragödie.

Mit nachgeahmten hohen Schmerzen
Durchbohr' ich ſpielend jede Bruſt,
Und euren tiefbewegten Herzen
Sind Thränen Freude, Schmerzen Luſt.

Die Komödie.

Magſt ſie immer weinen machen,
Das iſt, dünkt mich, gar nicht ſchwer;
Doch ich mache ſie zu lachen,
Das iſt beſſer und iſt mehr.

Das Carneval.

Mich ergötzen viele Lichter,
Mehr noch fröhliche Geſichter;

Mich ergötzen Tanz und Scherz,
Mehr noch ein vergnügtes Herz;
Pracht und buntes Leben ſehr,
Aber eure Gunſt noch mehr.

Zu den vier Temperamenten.

Die vier Kleinen die ich führe
Sind gar wunderliche Thiere,
Sind auch nach der Menſchen Art
Widerwärtiglich gepaart,
Und mit Weinen oder Lachen
Müſſen ſie Geſellſchaft machen.

Chor der Maſken.

Spanier und Spanierin.

Vor dem bunten Schwarme flieht
Die Melancholei.
Auch aus fremden Ländern zieht
Uns die Luſt herbei.

Scapin und Scapine.

Mit einer Mütze voller Liſt
Bleibt Scapin euch zu Dienſten,
Und auch Scapinens Köpfchen iſt
Nicht leer von feinen Künſten.

Pierot und Pierotte.

Wir beiden mögen treu und gut
Uns gern geſellig zeigen,
Mit langen Aermeln, frohem Muth
Und wünſchen euch deßgleichen.

Ein Paar in Tabarro's.

Wir zwei Tabarro's wollen gar
Uns auch hierzu geſellen,
Um noch zuletzt mit Einem Paar
Die Menge vorzuſtellen.

Das Studium.

Mein Fleiß iſt immer etwas nütz,
Auch hier iſt er's geblieben:
Ich hab' euch allen unſern Witz
Verſtändlich aufgeſchrieben.

Aufzug der vier Weltalter.

Das goldne Alter

(begleitet von der Freude und der Unſchuld)

Sanft wie ein Morgentraum ſchreit' ich hervor,
Mich kennt der Menſch nicht eh' er mich verlor.
Der Jugend Schöne und der Blüthen Zeit,
Des Herzens Erſtlinge ſind mir geweiht.

Das ſilberne Alter

(begleitet von der Fruchtbarkeit, den Gaben des Geiſtes und der geſelligen Fröhlichkeit)

Was tief verborgen ruht, ruf' ich hervor;
Ich gebe zwiefach was der Menſch verlor.
Durch Kunſt gepflegt wird nur in meinem Schooß
Das Schöne prächtig und das Gute groß.

Das eherne Alter

(begleitet von der Sorge, dem Stolz und dem Geize)

An Herrlichkeit bin ich den Göttern gleich,
Das Große nur zu ehren ſtrebt mein Reich:
Das Treffliche drängt ſich zu meinem Thron,
Und Ehr' und Reichthum ſpenden Glück und Lohn.

Das eiſerne Alter

(begleitet von der Gewaltthätigkeit).

Gewalt und Macht ſind mir allein verliehn:
Ich ſchreite über hoch und niedrig hin!
Unſchuld und Fröhlichkeit wird mir zum Raub,
Reichthum und Gaben tret' ich in den Staub.

Die Zeit.

Ich führ' euch an. Mir leiſe nachzugehn
Kann auch das Mächtigſte nicht widerſtehn.
Der Strom der Wuth verſiegt in ſeinem Lauf
Und Freud' und Unſchuld führ' ich wieder auf.

Ein Zug Lappländer.

Zum 30 Januar 1781.

Wir kommen in vereinten Chören,
Vom fernen Pol in kalter Nacht,
Und hätten gerne Dir zu Ehren
Den ſchönſten Nordſchein mitgebracht.

Wir preiſen jene Lufterſcheinung,
Sie weiht die Nacht zu Freuden ein,
Und muß nach unſrer aller Meinung,
Der Abglanz einer Gottheit ſeyn.

Von Bergen ſtrömt ſie uns entgegen,
Wo bange Finſterniß erſt lag,
Auf einmal wird vor unſern Wegen
Die grauenvolle Nacht zum Tag.

O ſtünd' es jetzt am hohen Himmel,
Wir bäten Dich, verlaß den Scherz,
Sieh weg vom glänzenden Getümmel,
Sieh auf, ſo brennet unſer Herz!

So führen Wünſche, licht wie Flammen,
Für Dich den ſchönſten Himmelslauf,
Bald falten ſie ſich ſtill zuſammen
Und lodern jauchzend wieder auf.

Doch jenem hochverehrten Lichte
Raubt Deine Gegenwart die Pracht,
Es glänzt von Deinem Angeſichte
Die Huld, die uns Dir eigen macht.

Die weiblichen Tugenden.

Zum 30. Januar 1781.

Wir, die Deinen,
Wir vereinen,
In der Mitte
Vom Gedränge,
Vor der Menge
Leiſe Schritte;

Wir umgeben
Stets Dein Leben,
Und Dein Wille
Heißt uns ſtille
Wirkend ſchweigen.
Ach verzeihe!
Daß zur Weihe
Dieſer Feier
Wir uns freier
Heute zeigen,
Im Gedränge
Vor der Menge
Dir begegnen
Und Dich ſegnen.

Amor.

Zum 30. Januar 1782.

Amor, der den ſchönſten Segen
Dir ſo vieler Herzen reicht,
Iſt nicht jener, der verwegen
Eitel iſt und immer leicht;

Es iſt Amor, den die Treue
Neugeboren zu ſich nahm,
Als die ſchöne Welt, die neue,
Aus der Götter Händen kam.

Gierig horcht' ich ihren Lehren,
Wie ein Knabe folgſam iſt,
Und ſie lehrte mich verehren
Was verehrungswürdig iſt.

Mit den Guten mich zu finden
War mein ernſter Jugendtrieb,
Mich den Edlen zu verbinden
Machte mir die Erde lieb.

Aber ach! nur allzu ſelten
Freut mein erſter Gruß ein Herz;
Meine falſchen Brüder gelten
Mehr mit leichtem Wechſelſcherz.

Einſam wohn' ich dann, verdroſſen,
Allen Freuden abgeneigt,
Wie in einen Fels verſchloſſen,
Den die Fabel dir gezeigt.

Doch auf einmal bilden wieder
Herzen ſich, dem meinen gleich;
Ewig jung komm' ich hernieder
Und befeſtige mein Reich.

Jugendfreuden zu erhalten
Zeig' ich leis das wahre Glück,
Und ich führe ſelbſt die Alten
In die holde Zeit zurück.

Was den Guten Gut's begegnet
Leiten Göttliche durch mich.
Dieſer Amor grüßt und ſegnet
Heute ſeine Freundin, Dich!

Planetentanz.

Zum 30. Januar 1784.

An Deinem Tage reget ſich
Das ganze Firmament,
Und was am Himmel ſchönes brennt
Das kommt und grüßet Dich.

Aufzug.

(Vier Winde machen Raum. Die zwölf Himmelszeichen treten hervor, ſie bringen Liebe, Leben und Wachsthum mit ſich. Dieſe ſchönen Kinder eilen die Fürſtin zu begrüßen; indeß bildet ſich der Thierkreis. Die Planeten treten hinein. Mercur ruft ſie zur Feier des Tages; allein noch bezeigen ſie ihren Unmuth, denn die Sonne verweilt zu kommen. Doch auch ſie naht ſich bald mit ihrem Gefolge, ſendet ihre wirkſamſten Strahlen der Fürſtin zum Geſchenke und der feierliche Tanz beginnt.)

Die Liebe,

Leben und Wachsthum mit ſich führend.

Oft ſchon kam ich friſch und heiter,
Freute Deines Tags mich hier,
Doch ich eilte flüchtig weiter,
Denn zu einſam war es mir.

Heut komm' ich aus fernen Reichen
Wieder her zu Dir geſchwind —
Kinder lieben ihres Gleichen
Und ich bin noch immer Kind.

Darum hab' ich mir aus Vielen
Dieſe mit herbei gebracht,
Finde gar auch den Geſpielen,
Der uns friſch entgegenlacht.

Gerne bleiben wir und wahren
Mit der größten Sorgfalt ihn,
Deinen Sohn, der Dir nach Jahren
Doch zur rechten Stund' erſchien.

Immer ſoll das reinſte Leben
Mit ihm wachen, bei ihm ruhn,
Und der Wachsthum mit ihm ſtreben,
Edel einſt Dir gleich zu thun.

Mercur.

Munter bin ich wie die Flammen,
Daß mich alle Götter loben;
Immer ruf' ich ſie zuſammen,
Und gewöhnlich folgt man mir.
Aber heute ſtand ich eben
Müßig an des Himmels Stufen,
Denn ſie kommen ungerufen
Und verſammeln ſich vor Dir.

Venus.

Nicht leer dacht' ich herab zu ſteigen:
Ich mach' ihr jedes Herz zu eigen,
Das wird an Ihrem Tage die ſchönſte Gabe ſeyn;
Es iſt der Himmelsgaben beſte.
So ſprach ich, trat voll Zuverſicht herein;
Allein ich ſeh', ſie ſind ſchon alle Dein,
Und ſo bin ich nur unnütz bei dem Feſte.

Tellus.

Mich ſchmückt ein tauſendfaches Leben,
Das nur von mir das Leben nimmt;
Nur ich kann allen alles geben:
Genießet was ich euch beſtimmt!
Auch will ich keinem Sterne weichen,
Auf ſo viel Güter ſtolz bin ich,
Am ſtolzeſten auf Deines Gleichen
Und dich!

Luna.

Was im dichten Haine
Oft bei meinem Scheine
Deine Hoffnung war,
Komm' auf lichten Wegen
Lebend Dir entgegen,
Stell' erfüllt ſich dar.

Meiner Ankunft Schauern
Sollſt Du nie mit Trauern
Still entgegen gehn;
Im Genuß der Freuden
Will zu allen Zeiten
Ich Dich wandeln ſehn.

Mars.

Von dem Meere
Wo die Heere
Muthig ſtehn,
Von dem Orte
Wo der Pforte
Drohende Gefahren wehn,
Aus der Ferne
Wendet her ſich meine Kraft,
Und ich weile gerne
Wo Dein Blick
Häuslich Glück
Täglich ſchafft.

Jupiter.

Ich bin der oberſte der Götter:
Wer will ſich über mich erhöhn?
Ich ſchleudre fürchterliche Wetter:
Wer iſt's, wer kann mir widerſtehn?
Wie würd' es meine Bruſt entzünden,
Beſtritte mir ein Gott das Reich!
Allein in dem, was ſie für Dich empfinden,
Weiß ich gern alle ſie mir gleich.

Saturn.

Grau und langſam, doch nicht älter
Als ein andres Himmelslicht,
Still und ernſthaft, doch nicht kälter
Tret' ich vor Dein Angeſicht.

Glücklich wie im Götterſaale
Find' ich Dich auf Deinem Thron,
Dich beglückt in dem Gemahle
In der Tochter und dem Sohn.

Sieh' wir ſegnen Dich, wir bringen
Dir ein bleibendes Geſchick,
Und auf himmliſch reinen Schwingen
Ruhet über Dir das Glück.

Deine Tage ſo umkränzend,
Immer licht und neu belebt,
Wie der Ring, der ewig glänzend,
Mein erhabnes Haupt umſchwebt.

Cybele.

Im fernen Raum, wohin kein menſchlich Auge drang,
Wo ich der Sterne reine Bahn erblickte
Und mich ihr lieblicher Geſang
Zu höhern Himmeln aufentzückte,

Dort ſchwebt' ich einſam ungenannt,
Seit vielen tauſend tauſend Jahren,
Ich war der Erde unbekannt
Und hatte nichts von ihr erfahren;

Nun rufen mich verwandte Sphären:
O Schweſter bleib allein nicht fern!
Zum erſtenmal ein neuer Stern
Komm' auch herab Sie zu verehren! —

Bei Deinem Feſte ſcheint mein ſtilles Licht;
Zwar ſtieg' ich halb mit Widerwillen nieder;
Allein vor Dir und Deinem Angeſicht
Find' ich den ganzen Himmel wieder.

Sol.

Von mir kommt Leben und Gewalt,
Gedeihen, Wohlthun, Macht:
Und würd' ich finſter, ruhig, kalt,
Stürzt' Alles in die Nacht.

Man ehrt mich, weil ich herrlich bin,
Man liebt mich, weil ich mild.
Des Bildes iſt ein edler Sinn,
Du liebſt ein edles Bild.

Die Wolken führ' ich gleich und ſchnell,
Mit unverdroßnem Arm:
Mein Licht iſt allen Erden hell,
Und meine Strahlen warm.

Erfülle Fürſtin Deine Pflicht,
Geſegnet tauſendmal!
Und Dein Verſtand ſey wie mein Licht,
Dein Wille wie mein Strahl.

Maskenzug.

Zum 30. Januar 1798.

Der lang' erſehnte Friede nahet wieder,
Und alles ſcheint umkränzet und umlaubt;
Hier legt die Wuth die ſcharfen Waffen nieder,
Dem Sieger iſt ſogar der Helm geraubt;
Das nahe Glück erreget frohe Lieder,
Und Scherz und laute Freuden ſind erlaubt;
Und wir, als ein Gebild aus höhern Sphären,
Erſcheinen heute Deinen Tag zu ehren.

Die Palmen legen wir zu Deinen Füßen,
Und Blumen ſtreuen wir vor Deinem Schritt.
Die Eintracht darf ſich wieder feſt umſchließen,
An ihrer Seite kommt die Hoffnung mit.
In Sicherheit und Ruhe zu genießen
Und zu vergeſſen alles was es litt,
Dieß iſt der Wunſch, der jedes Herz belebet,
Das wieder friſch ins neue Leben ſtrebet.

Und Ceres wird verſöhnet und verehret,
Die wieder froh die goldnen Aehren regt:
Wenn dann die Fülle prächtig wiederkehret,
Die aller Freuden reiche Kränze trägt,
Wird auch der Kunſt der ſchönſte Wunſch gewähret,
Daß ihr ein fühlend Herz entgegenſchlägt,
Und in der Ferne ſehen wir, auf's neue,
Der edlen Schweſtern eine lange Reihe!

Doch jeder blickt bebende nach den Seinen,
Und theilt mit Freunden freudiges Gefühl;
Man eilet ſich harmoniſch zu vereinen,
Und wir ſind hier an der Erſcheinung Ziel;
Du zählſt mit Heiterkeit uns zu den Deinen,
Verzeiheſt mild das bunte Maskenſpiel.
O ſey beglückt! ſo wie Du uns entzückeſt,
Im Kreiſe den Du ſchaffeſt und beglückeſt.

Maskenzug.

Zum 30. Januar 1802.

Wenn von der Ruhmverkünderin begleitet
Heroiſcher Geſang den Geiſt entzündet,
Auf Thatenfeldern hin und wieder ſchreitet,
Mit Lorbeer ſich das eigne Haupt umwindet,
Ein Denkmal über Wolken ſich bereitet,
Auf Schwindendes die ſchönſte Dauer gründet,
Von Göttern und von Menſchen unbezwungen;
So ſcheint's, er hab' ein höchſtes Ziel errungen.

Doch hat uns erſt der Muſe Blick getroffen,
Die dem Gefährlichſten ſich zugeſellt,
Dann ſtehet uns ein andrer Himmel offen,
Dann leuchtet uns die neue ſchön're Welt.
Hier lernet man verlangen, lernet hoffen,
Wo uns das Glück am zarten Faden hält,
Und wo man mehr und immer mehr genießet,
Je enger ſich der Kreis im Kreiſe ſchließet.

Bald fühlſt Du Dich von jener eingeladen,
Der Holden, die mit Unſchuld ſich verband,
Und Fels und Baum, auf allen Deinen Pfaden,
Erſcheint belebt durch ihre Götter-Hand;
Dich grüßen kindlich des Gebirgs Najaden,
Des Meeres Nymphen grüßen Dich am Strand.
Wer einſam durch ein ſtilles Tempe ſchreitet,
Der fühlt ſich recht umgeben und begleitet.

Doch ſollen wir nicht allzuweichlich fühlen,
Da trifft uns denn gar oft ein leichter Schlag.
Wir fahren auf! Wer wagt's mit uns zu ſpielen?
Bald heimlich neckend, bald am offnen Tag!
Iſt's Momus, der in ſtädtiſchen Gewühlen,
Ein Satyr, der im Feld ſich üben mag?
Was uns geſchmerzt ſind allgemeine Poſſen,
Wir lachen bald, wo es uns erſt verdroſſen.

Sie kommen an, vom wilden Schwarm umgeben,
Den Phantaſie in ihrem Reiche hegt.
Die Woge ſchwillt, die im verworrnen Streben
Sich ungewiß nach allen Seiten trägt.
Doch Allen wird ein einzig Ziel gegeben,
Und jeder fühlt und neigt ſich, froh bewegt,
Der Sonne, die das bunte Feſt vergüldet,
Die Alles ſchaut und kennt, belebt und duldet.

Zum 30. Januar 1806.

Herzlich und freudevoll
Bringe der Treue Zoll,
Singendes Chor!
Raſch wie der Hände-Klang
Töne des Liedes Drang,
Steige der Feſtgeſang
Zu Dir empor!

Mitten in unſre Reihn
Stürmet der Krieg herein,
Umſtellt uns hier;
Doch der nur Wildes denkt,
Schreckend ſich vorwärts drängt;
Selten die Fahne ſenkt,
Er neigt ſich Dir.

Hören beim Friedensfeſt
Auch ſich Trommete läßt,
Schon iſt es nah.
Herr Gott dich loben wir!
Herr Gott wir danken dir!
Segneſt uns für und für!
So klingt es da.

Wunden ſchon heilen ſich,
Wolken ſchon theilen ſich,
Dein Tag erſcheint.
Ehrfurcht uns all' durchdringt,
Abſchied der Krieger bringt,
Heil Dir der Bürger ſingt,
Alle vereint.

Die romantiſche Poeſie.

Stanzen

zu Erklärung eines Maskenzugs,

aufgeführt den 30 Januar 1810.

Der Geburtstag der regierenden Herzogin von Weimar, der jedesmal als ein ausgezeichnetes Jahresfeſt begangen wird, rief in dieſem Jahre, bei den glücklichſten Familien-Ereigniſſen in der Gegenwart hoher verehrter Gäſte, zu beſonders lebhaften Feierlichkeiten auf. Für die demſelben gewidmete Maskenluſt ſchien es ein angemeſſener Schmuck, die verſchiedenen Dichtungen, denen unſre Vorfahren und auch die Ahnherrn jenes hohen Fürſten-Hauſes eine vorzügliche Neigung ſchenkten, in bedeutenden mannichfaltigen Geſtalten darzuſtellen. Ein Herold zeigte ſich daher, anführend einen Minneſänger und Heldendichter, welche vor die hohen Herrſchaften zu beiden Seiten geſtellt, durch nachfolgende Strophen die vorüberziehenden, theils allegoriſchen, theils individuellen Geſtalten der modernen Poeſie ankündigten und erklärten.

Minneſänger.

Von Wartburgs Höhn, wo vor ſo manchen Sonnen
Uns eure Väter freundlich angehört,
Wohin, noch froh gedenk der alten Wonnen,
Der ewig rege Bardengeiſt ſich kehrt,
Weil jede Krone, die er dort gewonnen,
Des Gebers Ruhm durch alle Zeiten mehrt:
Das Gute, das geſchehend uns ergötzet,
Wird rühmlich, wenn die Zeit es trägt und ſchätzet —

Heldendichter.

Da ſangen wir an jedem Feiertage
Der Eurem Stamm die friſche Knospe gab;
Den ſpatentrißnen Ahnherrn trug die Klage
Melodiſch groß zum ſieggeſchmückten Grab;
Dann kündeten wir jede Wunderſage,
Das Heldenſchwert ſo wie den Zauberſtab;
Und jauchzend folgten wir dem jungen Paare,
Dem frohen ſchönbekränzten zum Altare.

Herold.

Nun tritt ein Herold auf zur guten Stunde,
Der treu vor Euch den goldnen Scepter bückt.
Er bringt von jener Zeit gewiſſe Kunde,
Daß Fürſten ſelbſt mit Liedern ſich geſchmückt,
Und führet vor Euch her froh in die Runde
Der Bilder Schaar, wie ſie uns dort entzückt,
Und zweierlei vermag er anzumelden:
Der Liebe Scherz, darauf den Ernſt des Helden.

Frühling.

Der Lenz tritt auf. Vom ſüßen Liebesmunde
Ertönt durchaus ein holder Zauberſchall.
Nun wird der Welt erſt recht die frohe Stunde!
So ſingt und ſagt das Lied der Nachtigall.
Ein Seufzer ſteigt aus regem Herzensgrunde
Und Wonn' und Sehnſucht walten überall.
Und wer nicht liebt, wird ſich des ſchönen Maien,
So gut er kann, doch leider halb nur freuen.

Sommer.

Der Sommer folgt. Es wachſen Tag und Hitze,
Und von den Auen dränget uns die Gluth;
Doch dort am Waſſerfall, am Felſenſitze,
Erquickt ein Trunk, erfriſcht ein Wort das Blut.
Der Donner rollt, ſchon kreuzen ſich die Blitze,
Die Höhle wölbt ſich auf zur ſichern Hut;
Dem Toſen nach kracht ſchnell ein knatternd Schmettern;
Doch Liebe lächelt unter Sturm und Wettern.

Minnepaar.

Im goldnen Glanz, im bunten Farbenſcheine
Der neuen Welt genießen ſie den Tag.
Er ſagt's ihr klar, wie er es freundlich meine;
Sie ſagt's ihm ſo, daß er es deuten mag.
Er wagt es nun und nennet ſie die ſeine,
Er wiederholt's mit jedem Herzensſchlag;
Und ſo beglückt, bald offen, bald verſtohlen,
Des ſüßen Wortes ew'ges Wiederholen.

Tanzende.

Ein leichter Sinn erhebt ſie von der Erden!
Das muntre Paar, es mag nicht ſtille ſtehn.
An Worte Statt ſind liebliche Geberden,
Die zwar im Tact, jedoch von Herzen gehn,
Und Schling' auf Schlinge Kettenzüge werden.
Wie luſtig iſt's, ſich um ſich ſelbſt zu drehn!
Mit leichtem Anſtand wechſeln ſie die Glieder;
Doch kehrt zum Auge bald das Auge wieder.

Jagdluſtige.

Mit ernſtem Gang, zu ernſteren Geſchäften,
Zieht nach dem Wald ein friſches Jägerpaar,
Getroſt in ſich, ſchlank gleich den edlen Schäften,
Die ſich zur Luſt ein hoher Wald gebar.
Sie lächeln ſtolz, vertrauend ihren Kräften;
So trotzen ſie der Mühe, der Gefahr,
Und denken nicht der Macht, die uns gebietet,
Wovor Diana ſelbſt nicht ſchützt, noch hütet.

Herbſt.

Den Fleiß belohnend aber tritt Pomone
Mit reicher Gaben Fülle zu uns an.
Mit Freuden ſehen wir den Kranz, die Krone,
Und viel genießt, wer heuer viel gethan.
Der Vater ſchafft, er freut ſich mit dem Sohne,
Auf's neue Jahr geht ſchon der neue Plan;
Im Kreis der Gäſte waltet frohes Leben:
Der Edle hat, und will auch Andern geben.

Spielende.

Beſitz iſt mir, der jedem wohl behaget:
Doch wer ihn hat, wär' ihn gern wieder los.
Und wenn er wagend nun das Glück befraget,
Fällt ihm vielleicht ſogar ein doppelt Loos.
Selbſt wenn Verluſt ihn hin und wieder plaget,
Iſt doch das Glück der Ungewißheit groß.
Mit Leidenſchaft genießen ſie des Lebens,
Und Amor ſelbſt belauſcht ſie nur vergebens.

Winter.

Wir dürfen kaum hier noch den Winter nennen:
Denn iſt wohl Winter, wo die Sonne ſcheint,
Die Augen glühn, die Herzen alle brennen,
Und jeder ſpricht und handelt wie er's meint?
Von allen Jahreszeiten die wir kennen
Iſt ſie's, die Eine, die uns ſo vereint:
Sie gab uns Dich, belebt nun dieſe Feſte,
Und ſo erſcheint ſie uns die allerbeſte.

Norden.

Doch wendet nun von dieſem Blumengrünen
Zu nord'ſchen Himmelsfeuern das Geſicht —
Woher auch uns mit Jugendglanz erſchienen
Die Majeſtät in ſterndurchwebtem Licht —
Zum alten Volk unüberwundner Hünen,
Das wandernd ſich durch alle Länder ficht.
Mit welcher Kraft die Rieſenfäuſte ſchlagen,
Seht ihr am Schwert, vom Zwergenpaar getragen.

Brunehild.

Dem Pol entſprießt die herrlichſte der Frauen,
Ein Rieſenkind, ein kräftig Wunderbild.
Stark und gewandt, mit hohem Selbſtvertrauen,
Dem Feinde grimm, dem Freunde ſüß und mild,
So leuchtet, nie verſteckt vor unſerm Schauen,
Am Horizont der Dichtkunſt, Brunehild,
Wie ihres Nordens ſtäte Sommerſonne,
Vom Eismeer bis zum Po, bis zur Garonne.

Siegfried.

Ihr ſchreitet kühn der gleiche Mann zur Seite,
Der ihr beſtimmt war, den ſie doch verlor.
Für ſeinen Freund erkämpft' er ſolche Beute,
Durchſprengte kühn das Zauberflammenthor.
Wie ſchön das Hochzeitlager ſich auch breite,
Die Freundſchaft zieht er ſtreng der Minne vor:
Dieß Schwert, ein Werk zwergemſiger Schmiedehöhlen,
Schied Ihn und Sie! — O ſeltſames Vermählen!

Prinzeſſin.

Nun geht es auf, das Licht der Morgenländer,
Die Tochter von Byzanz. Ihr ſeht ſie hier!
Als Kaiſerskind trägt ſie die Goldgewänder,
Und doch iſt ſie des Schmuckes höchſte Zier.
Die goldnen Schuhe, jene theuren Pfänder,
Die Liebesboten zwiſchen Ihm und Ihr,
Sie bringt der Zwerg, die frohſte Morgengabe:
Ein Liebespfand iſt mehr als Gut und Habe.

Rother.

Ich ſpreche nun ſo heiter als bedächtig
Von König Rothers unbezwungner Kraft;
Und ob er gleich in Waffen groß und mächtig,
Hat Liebe doch ihm ſolches Glück verſchafft.
Als Pilger klug, als Gaſt freigebig, prächtig,
Hat er als Held zuletzt ſie weggerafft,
Zum ſchönſten Glück, zum höchſten Mutterlooſe:
Von ihnen ſtammt Pipin und Carl der Große.

Aſprian.

Den mächtigſten von allen Kampfgenoſſen
Erblickt ihr nun, den Rieſen Aſprian.
Ein Hagelwetter aus der Wolk' ergoſſen
Trifft nicht ſo blind und breit als dieſer Mann.
Die Freunde haben ſelbſt ihn angeſchloſſen:
Drum wenn er gleich nicht Feinde finden kann,
So ſchlägt er doch, ſchlägt Alles um ſich nieder,
Und ſchonet nicht die eignen Waffenbrüder.

Recht und Ehre.

Die Welt, ſie wäre nicht vor ihm zu retten,
Wenn nicht auch hier die Weisheit vorgebaut,
Ihn hält das Recht, ein hehres Weib in Ketten,
Der man getroſt ſo großes Amt vertraut;
Die andre lockt und zieht mit goldnen Ketten,
Indem ſie ſchmeichelnd nach dem wilden ſchaut.
Er geht bedächtig an dem frohen Tage,
Er ſieht ſich um und ſchaut, wohin er ſchlage.

Liebe.

Dann folgen zwei. — Laßt dieſe mich erklären! —
Sie ſind einander beide nah verwandt,
Mit Sonn' und Mondes Glanz von höhern Sphären
Zu Wohl und Weh uns freundlich zugeſandt;
Doch will ſich dieſe nicht an jene kehren,
Sie ſtreift allein, verdirbt, erquickt das Land;
Und ſelten ſieht man beide Schweſter-Flammen
Wie heut, gepaart, in Einigkeit beiſammen.

Treue.

Und die Beſcheidne zeigt ſich frei und freier
Und irrt ſich nicht am rauſchenden Getön:
Sie ſteht vor euch, ſie öffnet ihren Schleier
Und will getroſt ſo vor der Menge gehn;
Ermuthigt glänzet nun das ſtille Feuer,
Dem Glühwurm gleich, ſo anſpruchlos als ſchön.
Sie widmet euch den reinſten aller Triebe:
Gern folgt ſie dem Verdienſt, ſo wie der Liebe.

Ortnit.

Ein groß Verdienſt weiß dieſer zu erwerben,
Entbrannt für Menſchenwohl von heil'ger Gluth.
Er ſchaut umher auf klägliches Verderben,
Mann wider Mann, Volk wider Volk in Wuth.
Mit Drachenſchweiß wird Berg und Wald ſich färben,
Die Ebne färben ſich mit Räuberblut,
So daß, weil Gute dankbar nun ihm dienen,
Unholde nicht zu ſchaden ſich erkühnen.

Weltlich Regiment.

So kommt zuletzt das Herrlichſte zu Stande,
Wonach die Welt im Ganzen immer ſtrebt;
Der Friede herrſcht im unbegränzten Lande,
Wo Niemand mehr vor ſeinem Nachbar bebt:
Nun liebt der Menſch der Ehrfurcht hehre Bande,
Er fühlt ſich frei, wenn er gebändigt lebt:

Nur will er ſelbſt, er will den Herrn erwählen,
Dem aber ſoll's an Glück und Prunk nicht fehlen.

Geiſtlich Regiment.

Mit allem ſoll ſich auch die Schweſter ſchmücken,
Doch Demuth ſoll ihr höchſtes Kleinod ſeyn.
Sie geht mit freundlich halbgeſenkten Blicken,
Und mit ſich ſelbſt ſo ruhig überein;
Doch würde ſie der erſte Platz beglücken:
Dem Hochſinn iſt die zweite Stelle Pein.
Sie ſcheint der Schweſter Hoheit nachzuſinnen
Und möchte gern den Schritt ihr abgewinnen.

Canzler und Clericus.

Auch klein're Weſen kommen mit zum Spiele:
Gar manches wird durch ſie geheim erregt.
Der eine der gewandt mit ſpitzem Kiele
Das Reich begränzet, ja die Feinde ſchlägt,
Der andre, der entfernt vom Weltgewühle
Das Wort, zum Buch erſtarrt, am Herzen trägt,
Sie, beide ruhig, wiſſen zu begeiſtern,
Sie gehen nach, und oft vor ihren Meiſtern.

Elberich. Räthſel.

Im Stillen aber herrſchet über dieſe,
Und weit und breit, ein wunderſames Haupt,
Scheinbar ein Kind und nach der Kraft ein Rieſe,
Das jeder läugnet, jeder hofft und glaubt:
Der Welt gehört's, ſo wie dem Paradieſe;
Auch iſt ihm alles, iſt ihm nichts erlaubt.
Verein' es nur in kindlichem Gemüthe,
Die Weisheit mit der Klugheit und der Güte.

Minneſänger.

Und voller Zutraun ſchließt ſich an — die Menge;
Wir aber laſſen ſie in Frieden ziehn.
Ihr ſaht vor Euch ein liebevoll Gedränge,
Geſtalten vor'ger Zeit, vorüber fliehn.
Den bunten Staat, das blitzende Gepränge,
Wir bitten, ſeht nicht flüchtig drüber hin:
Inwendig waltet ehrfurchtsvolle Scheue,
Der Liebe Flammen, wie das Licht der Treue.

Heldendichter.

Ja ſelbſt das Große ſchwindet gleich den Schatten,
Und öde wird der thatenvollſte Raum;
Drum ſoll die That ſich mit dem Worte gatten:
Ein ſolcher Zweig, gepflanzt, er wird zum Baum;
Luſtwälder ziehn ſich über grüne Matten,
So blüht er fort, der ſchöne Lebenstraum.
Was eure hohen Väter, Ihr nach ihnen
An uns gethan, es ſoll für ewig grünen!

Maskenzug ruſſiſcher Nationen.

Zum 16. Februar 1810.

Feſtlied.

Raſch herein und nicht gezaudert!
Nicht getrotzt und nicht geſchaudert!
Nicht gekoſ't und nicht geplaudert!
Hier iſt Ernſt bei Scherz.
Tüchtig, feſt, mit ſtarkem Schritte,
Bringen wir zur Feſtes-Mitte
Fremde Kleider, fremde Sitte,
Wohlgekanntes Herz.

So entlegen wir auch ſtammen,
Kreiſend ziehen wir zuſammen,
Wie das Chor von Sternenflammen
Sich um Eine dreht.
In dem Glanze Deines Wohles
Freuen wir uns unſres Wohles,
Wie der Feuerglanz des Poles
Sternenlicht erhöht.

Hin und wieder und zur Seiten
Sehn wir fremd Gebilde ſchreiten,
Dir die Freude zu bereiten
Wie ſie jeder ſchafft.
Wandelt fröhlich zwiſchen dieſen,
Die des Feſtes mitgenießen,
Zwiſchen Zwergen, zwiſchen Rieſen
Und des Nordens Kraft.

Lächle, daß es Dir gefalle,
So gefallen wir uns alle.
Nun ertönt mit Einem Schalle
Lauter Wünſche Chor!
Hier bedarf es keiner Sichtung,
Alle zieht vereinte Richtung.
Trage Wahrheit, trage Dichtung
Dieſen Tag empor!

Gaſtlied.

Zu erſcheinen
Mit den Seinen
In dem lichten Kreiſe,
Alle Biedre,
Hoh' und Niedre,
Das iſt rechte Weiſe!
Kommt gegangen
Ehrenvoll empfangen!
Dieſen Tagen
Ziemet froh Behagen.

Wie wir ſollen
In dem vollen
Lampenhellen Saale!
Viele zeigen,
Viele neigen
Sich mit einemmale.
Wenn es wären
Alle die dich ehren,
Treu und munter:
Wär' es noch viel bunter.

Brautlied.

Er.

„Kommt hervor aus euren Kemenaten,
Brüder, rathet mir! ich möchte gerne frein."
Fragſt du viel, ſo biſt du ſchlecht berathen;
Schau' nur ſelbſt herum und da und dort hinein.
Findeſt du ſie ſtill zu Haus
Und thätig und verſtändig:
Richte nur den Hochzeitſchmaus;
Der Tanz iſt gleich lebendig.

Sie.

„Kommt herein, ihr lieben Nachbarinnen,
Schweſtern, rathet mir! man wirbt um meine Hand."
Fragſt du viel, du wirſt nicht viel gewinnen;
Um dich ſelbſt verſchlingt ſich ja das Band.
Ob er dir gefallen kann?
Die Augen mußt du fragen.
Ob's ein braver guter Mann?
Das muß das Herz dir ſagen.

Beide.

„Einig ſind die Zwei, die ſich gefunden!
Lebt nun wohl! Ins Leben geht es fort."
Fließen doch für euch nun andre Stunden;
Euch gehört von nun an jeder Ort.
Hand in Hand, wie dieſes Paar,
Wollen wir das Feſt genießen;
Fröhlich jauchze die ganze Schaar
Und ſtampfe mit den Füßen!

Maskenzug

bei allerhöchſter Anweſenheit Ihro Majeſtät der Kaiſerin Mutter

Maria Feodorowna

in Weimar.

Den 18. December 1818.

Als Ihre Kaiſerliche Hoheit die Frau Erbgroßherzogin von Sachſen-Weimar-Eiſenach hiernächſt beſchriebenen Feſtzug gnädigſt anordneten, befahlen Höchſt Dieſelben: daß dabei einheimiſche Erzeugniſſe der Einbildungskraft und des Nachdenkens vorgeführt und auf die vieljährig und mannichfaltig gelungenen Arbeiten beiſpielweiſe hingedeutet werden ſolle. Hiernach wäre denn der Inhalt des nunmehr ſummariſch verzeichneten Charakter-Zuges aufzunehmen und zu beurtheilen.

Prolog.

Genius in Pilgertracht eröffnet den Zug, Weg' und Stege zu ſegnen. Zwei Knaben mit Reiſetafeln (Itinerarien), die bisher vollbrachte Reiſe ſymboliſch anzudeuten, und ſich derſelben zu freuen. Drei Monate treten auf. October, des allerhöchſten Geburtsfeſtes ſich rühmend, in Geſtalt eines wein- und fruchtbekränzten Genius. November in Jäger-Geſtalt; fröhlicher Geleitsmann des bisherigen Zuges durch ſo manche Länder, Zeuge erfreulichſter Namensfeier. December, hausmütterlich herantretend, mit Kindern, die an den Weihnachts-Geſchenken, noch mehr aber an Allerhöchſter Gegenwart und Gunſt ſich ergötzen, und ein herannahendes der Welt ſegenreiches Geburtsfeſt ankündigen.

Die Nacht, ihrer Herrſchaft über die ganze gegenwärtige Jahreszeit, ſo wie über die Feſt-Stunden ſich anmaßend, führt den Schlaf herein, von Träumen umgeben, deren Auslegung ſie verſucht. Alle deuten auf die höchſten Glückſeligkeiten der Erde, welche den meiſten Menſchen nur als Wunſch und Traum erſcheinen, Begünſtigten aber als Wirklichkeit verliehen ſind.

Drei verſchwiſterte treten auf. Epos die Heldendichtung, ſonſt nur Unheil unter den Großen beſingend, erfreut ſich glückbringender Einigkeit der höchſten Herrſcher.

Tragödie, gleichſam wie aus einem Traume erwacht, wird gewahr, daß das Ungeheure auch einmal heilbringend ſey.

Komödie, fühlt ſich heiter in den Uebrigen, geht, ſich mit der Menge zu verbinden und des Tages zu genießen. Jene beiden andern aber, ohne ihren Charakter abzulegen, erbieten ſich, dem heutigen Feſte zu dienen und was allenfalls einer Aufklärung bedürfte, nachzuweiſen.

Feſtzug.

Die Ilme tritt auf, in der Ueberzeugung, daß ſie das Räthſelhafte dieſer Geſtalten-Reihe am beſten zu deuten wiſſe. Wielands Charakter, deſſen Denk- und Dichtweiſe wird von ihr umriſſen, das glückliche Verhältniß zu ſeiner Fürſtin berührt, des Tiefurter Aufenthaltes mit Anmuth gedacht.

Muſarion tritt auf, begleitet von Phanias und zwei philoſophiſchen Gegnern. Die Lehre von Mäßigung, Genügſamkeit, heiterem Genuß und ſtiller Duldung wird, nach des Dichters eigenſter Weiſe, kürzlich ausgelegt.

Oberon und Titania, mit Feen und Elfen erſcheinend, geſtehen wie ſie ihre Wiedervereinigung dieſem ſchönen Tage verdanken und bekennen ſich als Lehnsleute der Allerhöchſten Gäſte.

Hüon und Amanda, durch der kleinen Geiſter Verſöhnung auch mit ihrem Schickſal ausgeſöhnt, bezeugen ſich dankbar für die ſegenreiche Wirkſamkeit. Scherasmin und Fatime ſtimmen ein.

Der Uebergang zu Herders Leiſtungen führt uns auf deſſen ſchöne Eigenſchaft: die Stimmen aller Völker zu vernehmen und aus ihren heimiſchen Tönen auf die Eigenheiten ihrer Neigungen, Tugenden und Fehler zu ſchließen. Deßhalb ſind Legende und Barde vorgeführt.

Terpſichore, noch gewöhnt an patriotiſche Klagen, aber begleitet, ermuntert, im höheren Sinne hergeſtellt durch Adraſtea, die Allrichtende und Ausgleichende.

Nun aber treten auf Aeon und Aeonis. Er, als alter Griesgram, keineswegs erbaut von ſo vielen Neuerungen des Tages; ſie aber, lebendig, heiter, jung, der jungen Gegenwart gemäß, verſteht ihn zu beſchwichtigen, wozu das herzerhebende Feſt ihr die beſten Beweggründe darreicht.

Erinnernd an die herrliche Epoche ſpaniſcher Rittertage, zeugend vom Uebergewicht chriſtlicher Heldenkraft über mahometaniſchen Hochſinn, erſcheinen Cid, Ximene, Uraka. Was ſie andeuten, bringt jene den Deutſchen ſo tüchtig als erfreulich überlieferte Romanzenreihe wieder zur Gegenwart.

Zu den Bemühungen eines lebenden Dichters folgt hierauf der Uebergang. Die Ilme tritt abermals hervor, und indem ſie ihm die Beſtändigkeit ſeiner Neigung zu ihr zum Verdienſt macht, rechtfertigt ſie die ihrige. Ein Ueberblick theatraliſcher Behandlung wichtiger Weltbegebenheiten wird gefordert, da alle folgenden Glieder des Zuges dramatiſche Werke ſind.

Mahomet erſcheint mit Palmiren und Seiden. Als Muſterbild dramatiſcher Beſchränkung in Anſehung der Handlung, der Zeit und des Ortes, wie ſolche früher die Alten, ſpäterhin beſonders die Franzoſen beliebt, kann dieſe Darſtellung wohl gelten.

Die Ausſicht auf eine freiere Dichtart wird gegeben. Götz von Berlichingen tritt auf, von den Seinigen begleitet, mit Gegnern ausgeſöhnt. Wir ſehen Gattin, Sohn und Schweſter, voran den treuen Georg. Weislingen, Adelheid und Franz dürfen nicht fehlen. Landvolk zeigt ſich, den einfachen Lebensgenuß zur verworrenſten Zeit, Zigeuner dagegen, den geſetzlichen Zuſtand aufgelöſ't anzudeuten. Doch wagt eine jüngere, durch ſinnvolle Sprüche, die harten Vorwürfe von ſich und den Ihrigen abzulehnen und auch ſich und ihre Sippſchaft höchſter Gunſt würdig darzuſtellen.

Das Perſonal von Fauſt giebt Anlaß zu einem umgekehrten Menächmenſpiel. Hier ſind nicht Zwei, die man für Einen halten muß, ſondern Ein Mann, der im Zweiten nicht wieder zu erkennen iſt. Fauſt als Doctor, begleitet von Wagner; Fauſt als Ritter, Gretchen geleitend. Die Zauberin, die das Wunder geleiſtet, mit glühendem Becher tritt zwiſchen beiden Parteien auf. Mephiſtopheles verläßt Marthen, um ſeine Geſellſchaft ſelbſt zu exponiren. Er deutet auf eine zweite Erſcheinung. Zum Zeugniß, daß dieß alles in heiterer gewohnter Welt vorgehe, iſt noch friſche Jugend damaliger Zeiten vorgeführt.

Die Tragödie meldet ſich nun, als an ihrer eigenſten Stelle, da ſie Muſterbilder von Schillers Werken vorzuführen hat.

Braut von Meſſina tritt auf. Mutter und Tochter. Das verwaiſ'te Paar von Aurora eingeführt. Der Charakter dieſer Schickſals-Tragödie wird vorgetragen, derſelben Werth und Würde hervorgehoben. Indem aber das Bild einer ſolchen mit furchtbarer Conſequenz und doch zwecklos handelnden Macht, von entſchiedener Meiſterhand, ſich uns grauenvoll entgegenſtellt, ſind wir zum düſterſten Punkt des Ganzen gelangt, nur aus höheren Regionen zu erhellen.

Wilhelm Tell, begleitet von allen Geſtalten, die ihm durch Legende und Dichtung verlängſt zugegeben werden. Uns freut vor allem ſein glücklich erworbenes Kind. Walther Fürſt, Werner Staufacher, Arnold Melchthal, ewig bund- und eidgenoſſene Namen! Auch die tüchtigen und gutgeſinnten Hausfrauen zieren die Geſellſchaft; ſo wie die bisher abgeſonderten Geſchlechter, Rudenz und Bruneck, ſich gerne fügen. Mehrere Landsleute werden willkommen geheißen. Ja ſogar die Geſtalt Geßlers wagt es, verſöhnt, unter ſeinen Widerſachern aufzutreten.

Aber indem der Zug ernſt und muthig herantritt, findet er ſich faſt überraſcht, einen freieren Boden zu betreten, als den, woher ſie gekommen. Sie preiſen die Gegend glücklich, wo der Fürſt ſich mit den Seinigen verbündet, damit das anerkannte Geſetz auch zugleich zur entſchiedenen Ausführung gelange, und Recht gegen Recht ſich nicht bloß durch Hinderungen darthue.

Von dieſer ſich unter einander beſtärkenden Geſellſchaft werden wir zur Betrachtung eines einzelnen Mannes geführt, der die Kräfte vieler Tauſende in ſich vereinigt fühlte. Wallenſtein tritt auf in ſeiner Kraft, die zarte nachgiebige Gattin an ſeiner Seite. Dämoniſch begleitet ihn Gräfin Terzky an der andern. Max, Thekla und ihre vertraute Neubrunn ahnen die bevorſtehenden Schickſale nicht. Höchſte Selbſtſtändigkeit, gewaltige Einwirkung auf Andere, ruhig durchgeführte Plane bezeichnen den außerordentlichen Mann. Aber ach! zu große Selbſtſucht, wankende Treue, vergiften ſein hohes Gemüth. Zweifel am Gegenwärtigen, Furcht vor dem Zukünftigen beunruhigen, verwirren ihn ſogar. Der Sterndeuter will belehren, will thöricht auf die Richtung hinweiſen, die der Mann ſeinem eignen Charakter verdanken ſollte.

Wallenſteins Lager verleiht uns eine Muſterkarte des ſeltſamen Heeres, welches der anziehende Name des weit berühmten Helden zuſammengerufen. Eingeführt werden ſie auf ihre eigene Weiſe, und wir treffen hier auf den heiterſten Punkt unſerer Darſtellungen.

Tieferes Nachdenken erregt die folgende Abtheilung, wo, nach einem vielverſprechenden Fragmente Schillers, der Wendepunkt ruſſiſcher Geſchichte angedeutet werden ſollte. Wir ſehen dieſes hohe würdige Reich in beklagenswerther Verwirrung unter einem tüchtigen und untüchtigen Uſurpator: Boris und Demetrius. Schwer iſt ſolch' ein Zuſtand zu ſchildern, der den Geiſt des Beobachters niederdrückt; herzerhebend hingegen die Ausſicht auf das Glück, das nachher aus einer reinen ununterbrochenen Erbfolge entſpringt. Marina, Axinia, Odewalsky zieren die Gruppe.

Möge, nach ſo viel Ernſt, ein leichtſinniges Mährchen zum Schluſſe gefallen. Altoum, fabelhafter Kaiſer von China; Turandot, ſeine räthſelliebende Tochter, ſtellen ſich vor. Kalaf, ein kühner Bewerber, Adelma, eine leidenſchaftliche Nebenbuhlerin, Zelima und ein wunderliches Maskengefolge erbitten ſich, wie dem Ganzen, Geneigtheit und Nachſicht.

Epilog.

Die Ilme kann ſich nicht verſagen noch einmal zu erſcheinen und ihren höchſten Stolz auf den heutigen Tag zu bekennen. Auf ihrer Spur tritt feſtlich froh, jedoch über das lange Verweilen der Nacht, über zudringliche Darſtellung allzuvieler poetiſcher Erzeugniſſe gleichſam ungeduldig, herein der Tag, begleitet von Pallas Athene, welche den Bund mit ihrer ſo lange begünſtigten getreuen Stadt feierlichſt erneuert, und von Klio, die ſich verpflichtet, deren Ruhm auf's neue, gegenwärtiges Feſt verkündend, in aller Welt auszubreiten. Vorgeführt werden ſodann: Künſte und Wiſſenſchaften. Alle, bisher von dem höchſten Hauſe für mannigfaltige Dienſte gepflegt und gewartet, widmen und empfehlen ſich einer frohen glücklichen Nachkommenſchaft.

Feſtzug

dichteriſche Landes-Erzeugniſſe, darauf aber Künſte und Wiſſenſchaften vorführend.

Prolog.

Genius (als Pilgrim) **Zwei Knaben** (mit Reiſetafeln).

Eure Pfade zu bereiten
Schreit' ich allen andern vor,
Treuer Genius der Zeiten
Leicht gehüllt in Pilgerflor.
Auf den Zwillings-Tafel-Flächen
Seht ihr manchen heitern Raum,
Grünend, blühend wie von Bächen,
Aufgeregten Frühlingstraum.
Flüſſe blinken, Städte prunken,
Wie das Licht den Aether ſchwellt,
Kreiſ' auf Kreiſe, Funk' auf Funken
Und die Welt iſt erſt die Welt.

Sehen wir am Himmelsbogen
Bilder glänzend ausgeſä't,
Räume haſt Du nun durchzogen
Wo Du Tochterglück erhöht.
Sehn wir Enkel Dich umſchweben,
Reichlich wie Granate glüht,
Segnen wir das Blüthenleben:
Denn Du biſt es die erblüht.

Nacht (allein tritt auf).

So tret' ich vor mit nie gefühlter Wonne,
Mein düſtrer Schleier hebt ſich vom Geſicht.
Die Majeſtät iſt milder als die Sonne,
Denn ihre Gegenwart vertreibt mich nicht.
Doch wenn ich denke: daß ich alles fülle,
Daß nur in mir die hellſte Sonne ſtrahlt,
Auf dunklem Grunde blinkend, lieblich, ſtille,
Sich Stern an Stern in ew'gen Bildern malt;
Dann möcht' ich viel verkünden, viel erzählen,
Jedoch mein Mund, der unberedte, ſchweigt.
Wo iſt ein Gold zu Faſſung der Juwelen?
Wo iſt ein Schmuck der dieſem ſich vergleicht?

Drei Monate (treten auf).

Nacht (fährt fort).

Drei Monden ſind es die mir Gunſt erweiſen,
Stets länger, breiter dehnt mein Reich ſich aus;
Ich kann ſie dießmal hoch und herrlich preiſen:
Denn ſie verherrlichen das höchſte Haus.

October (als Weingott).

Wenn dieſer ſich mit Kranz auf Kranz bekränzt,
So wird man ihm den Stolz vergeben;
Wenn Uebermuth von Stirn und Auge glänzt,
Er deutet hin auf's reichbegabte Leben.
Wie er ſich auch mit Ranken freudig ziert,
Wie honigſüß die Kelter fließen mag,
Das iſt es nicht: denn ihm allein gebührt
Des Feſtes Feſt, ein auserwählter Tag:
Ein Tag ſo hehr, im Zeitenkreis geſtellet,
Der fünfundzwanzigſte bleibt ſeine Zahl,
Der Sie dem Licht, ein neues Licht, geſellet,
Sich überhol' er überzähligmal.

November (als Schütze).

Dieſer, der nach Jägerweiſe
Wälder, Berg und Thal durchſtreift,
Tritt herbei zu Deinem Preiſe,
Da er nicht im Weiten ſchweift;
Nein! das ſchöne Glück ergreift
Zu begleiten Deine Reiſe.

Hinter Ceres' Flügelwagen
Wie ſich ſtill die Furche ſchließt,
Und nach mildvergangnen Tagen
Sich das Erntefeſt ergießt:
Wird er ſo auf grünen Höhen,
Auf der goldnen Saaten Flur
Immerfort geſegnet ſehen
Deines Zuges reiche Spur.

December als Mutter mit zwei **Kindern**.

Der Weihnachtsbaum war mütterlich geſchmückt,
Die Kinder harrten mit Verlangen,
Und das Erſehnte wird herangerückt,
Das holde Feſt wird glanzvoll früh begangen.
Was Kinder fühlen wiſſen wir nicht leicht! —
(zum Kinde)
Magſt du, mein Schatz! dich unterwinden
Und wie es dir im ſtillen Herzen däucht,
Mit lauter Stimme ſelbſt verkünden?

Weihnachts-Kinder.

Der Winter iſt den Kindern hold,
Die jüngſten ſind's gewohnt.
Ein Engel kommt, die Flüglein Gold,
Der guten Kindern lohnt.
Sie ſind geſchickt, ſie ſind bereit
Zu mancher Jahre Lauf;
Nun ſind wir fromm auf Lebenszeit;
Der Himmel that ſich auf.
Sie kommen, bringen, groß wie mild,
Ein einzig Weihnachtsfeſt!
Auf Erden bleibet Ihr ſein Bild,
Auch uns im Herzen feſt.

Ich weiß, wir dürfen Dir uns nahn,
Uns gönnſt Du jede Zeit,
Wie ſelig iſt es zu empfahn,
Und Dank iſt Seligkeit.

Bedürfniß macht die Kinder gleich.
Sie blickt und hilft geſchwind.
Denn hoch und niedrig, arm und reich
Das alles iſt Ihr Kind.

Schlaf und Nacht. (Letzte ſpricht:)

Er ſchwankt heran, er kann mich nicht entbehren,
Der holde Knabe! Sanft auf mich gelehnt
Steht er geblendet! —
(zum Schlafe)
Kann dir nicht gewähren
Wonach du dich ſchon ſtundenlang geſehnt,
Hier iſt nicht Ruh, hier ſind nicht weiche Pfühle;
Jedoch, wie ſonſt, vertraue mir.
Ich ſchirme dich im glänzenden Gewühle,
Was andre ſehn, im Traume zeig' ich's dir.
(Sie fährt fort die *Träume* auszulegen.)

Vier Träume
(menſchliche Wünſche und Glückſeligkeiten vorſtellend.)

Erhaben ſtehn auf höchſter Stelle,
Die Welt regieren, ihr zum Heil,
Am Steuer herrſchend über Sturm und Welle
Sey *wenigen*, den würdigſten zu Theil.

Doch pflichtgemäß, befehlgemäß zu handeln,
Befördern das gemeine Glück,
Im lichten Abglanz ehrenvoll zu handeln,
Sey *mehrerer*, ſey des Verdienſts Geſchick.

Wem der Beſitz von Geld und Gut gelungen,
Erhalte was ihm angehört!
Das haben *viele* ſich errungen,
Genießen ſie es ungeſtört!

Doch wieder jung in ſeinen Kindern werden,
Auf ewige Tage ſich zu freun,
Das iſt das höchſte Glück auf Erden
Und iſt *der ganzen Welt* gemein.

Mich zieht es weg, ich darf nicht länger ſäumen,
Und ſage mit Beſonnenheit:
Das alles kann ein jeder träumen;
Euch ganz allein iſt's Wirklichkeit.

Er träume fort und ſchaue geiſt'gen Blicks
Was Euch die Götter Günſt'ges zubereiten.
Wir, wachend glücklich, Zeugen Eures Glücks
Und hochgetroſt für ewige Zeiten.

Drei Dichtarten.

Epos, Tragödie, Komödie.

Epos.

Mit Zuverſicht darf ich mich hier erheben,
Dem Allergrößten war ich ſtets vertraut.
Wenn andre ſtaunen, wenn verwirrt ſie beben,
Da fühl' ich mich von Grund aus auferbaut.
Achillen hegt' ich, hegt' Ulyſſen kräftig,
Im Tiefſten froh, an heitrer Lebensbruſt
Und alles Andre was umher geſchäftig
Im Heldenleben rang zu Schmerz und Luſt;
So zuverſichtlich trat ich hier herein,
Nun ſchein' ich mir nur mein Geſpenſt zu ſeyn.
Sonſt wiederholt' ich: wie die Herrn der Schaaren,
Achill und Agamemnon, ſich entzweit;
Den Jammer um Patroklos', Hektors Bahren
Erhielt ich laut durch alle Folgezeit;
Mittheilt' ich tauſend, aber tauſend Jahren
Der Griechen, der Trojaner Herzeleid.
Das will nun alles abgethan erſcheinen,
Die Großen ſehn ſich, einen ſich, vereinen.

Tragödie.

Das Ungeheure war mir anempfohlen,
Und ich behandelt' es im höchſten Sinn,
Wohin ich trat, erglühten mir die Sohlen
Von Leidenſchaften, gräßlicher Gewinn!
Heut aber muß ich eigens mich erholen,
Indem ich Zeit und Ort entfremdet bin.
Das Ungeheure ward nun! — Doch zum Beſten
Verklärte ſich's, verklärte ſich's zu Feſten.

Komödie.

Ich aber, Schweſtern, kann mich nicht verläugnen,
Mit frohem Sinne blick' ich alles an.
Hier kann ſich nichts als Freudiges ereignen,
Ich brauche nichts zu thun, es iſt gethan.
So will ich mich in dieſes Band verweben,
Und was mir ähnelt führ' ich froh heran.
Hier ſeh' und fühl' ich ein erregtes Leben,
Ich theile was ich ſonſt gegeben.
(Entfernt ſich.)

Epos.

Die Wirkung dieſes Feſtes fühl' ich gleich;
Ein neuer Sinn muß uns vereinen.
Den Rücken kehr' ich meinem Schlachtenreich,
Und du, enthalte dich von Klag' und Weinen.
Wir ſind verändert! — Stolzes Thatgepränge
Zu keinem Ziel und Zweck iſt uns ein Schaum;
Verwirrtes Wogen unverſtänd'ger Menge,
Von allen Träumen iſt's der ſchwerſte Traum.
Nothwendigkeit und Schickſal! herbe Strenge! —
Hervor, o Schweſter, frei im freiſten Raum!
Nicht ſtörriſch darf ſich Leidenſchaft erkühnen;
Die ſchönſte Leidenſchaft iſt, hier zu dienen.

Tragödie.

Den preiſe ſelig der erfährt,
Was Millionen ſich erflehen!
Was jedes Kind, was jeder Greis begehrt:

Von Eurem Blick ermuntert hier zu ſtehen,
Dieß hohe Glück iſt uns gewährt.
Wie Geiſt und Liebe dieſen Saal durchweben,
Dem Fühlenden Gefühl begegnet,
Wie jeder ſich im Ganzen ſegnet,
Gelinge lieblich zu enthüllen
Uns, Eurem Dienſt entzündeten Sibyllen!

Epos.

Den Jubel hör' ich ſchon des muntern Zuges,
Wie froh beſchleunigt jeder ſeinen Gang:
Denn was ihm heut gewährt iſt, raſchen Fluges,
Bleibt würdiger Schatz das ganze Leben lang.
Nur Augenblicks an dieſer Stelle halten,
Von Euch bemerkt Euch nah zu ſtehn
Iſt höchſte Gunſt, die ſämmtliche Geſtalten
Durch meinen Mund vorläufig anerflehn.
Damit jedoch in ſolchem Luſtgetümmel,
Der Sinn erſcheine der verſchleiert liegt,
Geſtaltenreich, ein überdrängt Gewimmel,
Dem innern Sinn ſo wie dem äußern gnügt;
So melden wir: daß alles was vorhanden,
Durch Muſengunſt den Unſrigen entſtanden.

Tragödie.

„Man hält mit jedem Stoffe ſich geſchmückt,
Wenn er ein Landerzeugniß! — Mag der beſte
Dem Ausland bleiben! — Eigner Fleiß beglückt,
Und eignet ſich dem Anſchaun höchſter Gäſte.“
So ſagte Jene die uns angeregt,
Selbſtthätig weiß uns alle zu beſeelen;
Geſchieht nunmehr was ſie uns auferlegt;
So können wir in keinem Sinne fehlen.

Was von Erzeugniſſen dem Dichtergeiſt
Im ſtillen Thal der Ilme längſt gelungen,
Iſt mehrentheils was dieſer Zug beweiſ't.
Er kommt, Geſtalt Geſtalten aufgedrungen.
Und wenn die Guten — ſag' ich's nur gerührt —
Die uns der Welt Bedeutniſſe gegeben,
Vorüber ſind, ſo ſey zu Luſt und Leben
Was ſie vermocht vor dieſen Tag geführt.

Feſtzug.

„Wenn vor deines Kaiſers Throne
Oder vor der Vielgeliebten,
Je dein Name wird geſprochen;
Sey es dir zum höchſten Lohne.

Solchen Augenblick verehre:
Wenn das Glück dir ſolchen gönnte!“
Alſo klingt vom Oriente
Her des Dichters weiſe Lehre.

Glücklich preiſen wir die Guten
Die wir jetzt zu nennen wagen,
Die, in kurzvergangnen Tagen,
Weggeführt des Lebens Fluthen.

Die Ilme (tritt auf).

Wenn die Ilme, ſtill im Thale,
Manchen goldnen Traum gegängelt;
So erlaubt, daß doch im Saale
Sie den Feierzug durchſchlängelt.

Denn ich muß am beſten wiſſen
Wie die Räthſel ſich entſiegelt:
Die ſich ſolcher Kunſt befliſſen
Haben ſich in mir beſpiegelt.

Droben hoch an meiner Quelle
Iſt ſo manches Lied entſtanden,
Das ich mit bedächt'ger Schnelle
Hingeflößt nach allen Landen.

Lebensweisheit, in den Schranken
Der uns angewieſ'nen Sphäre,
War des Mannes heitre Lehre
Dem wir manches Bild verdanken.

Wieland hieß er! Selbſt durchdrungen
Von dem Wort das er gegeben,
War ſein wohlgeführtes Leben
Still, ein Kreis von Mäßigungen.

Geiſtreich ſchaut' er und beweglich
Immerfort aufs reine Ziel,
Und bei ihm vernahm man täglich:
Nicht zu wenig, nicht zu viel.

Stets erwägend, gern entſchuld'gend,
Oft getadelt, nie gehaßt;
Ihr mit Lieb' und Treue huld'gend
Seiner Fürſtin werther Gaſt.

Muſarion (ſpricht Phanias).

Ein junger Mann von ſchönen Gaben,
Von edlem Sinn und raſcher Lebensluſt,
Um Antheil an der Welt zu haben
Eröffnet ihr die hoffnungsvolle Bruſt.
Geſellen, Freunde, weibliche Geſtalten
Von großer Schönheit, kreiſen um den Tag.
Bei Feſt und Sang, wo Freud' und Liebe walten,
Gewährt das Glück was es im Glanz vermag.
Doch ſolch ein Rauſch reich überdrängter Stunden,
Er dauert nicht. — Und alles iſt verſchwunden.

Er ſteht allein! Jetzt ſoll Philoſophie
Bald ernſt, bald ſchwärmeriſch, ihn heilen,
Die eine fordert ſtreng, die andre würdigt nie
Am Boden thätig zu verweilen

Den ſie bebauen ſollte. Zweifelhaft
Wird nun der Sinn, gelähmt iſt jede Kraft;
Verdüſtert Haupt, erfroſtet alle Glieder,
So wirft er ſich am Scheidewege nieder.

Ein Mädchen kommt, die er geliebt,
Aus falſchem Argwohn ſie verlaſſen.
Sie iſt's die mir die beſten Lehren giebt:
„Warum das Leben, das Lebend'ge haſſen?
Beſchaue nur in mildem Licht
Das Menſchenweſen, wiege zwiſchen Kälte
Und Ueberſpannung dich im Gleichgewicht;
Und wo der Dünkel hart ein Urtheil fällte,
So laß ihn fühlen, was ihm ſelbſt gebricht;
Du, ſelbſt kein Engel, wohnſt nicht unter Engeln,
Nachſicht erwirbt ſich Nachſicht, liebt geliebt.
Die Menſchen ſind, trotz allen ihren Mängeln,
Das liebenswürdigſte was es giebt;
Fürwahr, es wechſelt Pein und Luſt.
Genieße wenn du kannſt, und leide wenn du mußt,
Vergiß den Schmerz, erfriſche das Vergnügen.
Zu einer Freundin, einem Freund gelenkt,
Mittheilend lerne wie der andre denkt;
Gelingt es dir den Starrſinn zu beſiegen,
Das Gute wird im Ganzen überwiegen."

Wer von dem höchſten Feſt nach Hauſe kehrt,
Und findet was Muſarion gelehrt:
Genügſamkeit und tägliches Behagen
Und guten Muth das Uebel zu verjagen,
Mit einem Freund, an einer Liebſten froh —
Der Größt' und Kleinſte wünſcht es immer ſo.
Geſteht, es war kein eitles Prangen,
Mit dieſem Bild den Schauzug anzufangen.

Oberon.

Das kleine Volk das hier vereint
In luſtigem Gewand erſcheint,
Sind Geiſter voller Sinn und Kraft;
Doch wie der Menſch voll Leidenſchaft.

Der König und die Königin,
Titania, Oberon genannt,
Entzweiten ſich aus Eigenſinn
Und wirkten, ſchadenfroh entbrannt.
Anjetzt jedoch im höchſten Flor
Und Glanze treten ſie hervor.
Längſt an Verdruß und Zorn gewöhnt,
Sie haben heute ſich verſöhnt,
Wohl wiſſend wie vor Eurem Blick
Mißwollen bebt und Haß zurück.

Denn daß die Weſen ſich entzwei'n
Das möchte ganz natürlich ſeyn;
Jedoch Natur, beherrſcht von Euch,
Gern unterwirft ſich Eurem Reich,
Und jedes Gute das Ihr thut,
Kommt vielen andern auch zu gut.
So iſt es! Dieſer junge Held
Gar wohl gepaart vor Euch geſtellt,
Der Hüon heißt, Amanda ſie,
Litt große Noth und herbe Müh,
Weil Zwiſt in dieſer Geiſter Schaar
Auch Zwiſt in ſeinem Schickſal war.

Das alles habt Ihr abgeſtellt,
Den Himmel dieſem Kreis erhellt.
Und Hüon hat's verdient! Die ſchwerſte That
Ward ihm geboten; dieſe ſchafften Rath.
Mehr darf ich mich zu ſagen nicht erkühnen.
Doch es beweiſ't ſich daß es Wahrheit ſey:
Gott, ſeinem Kaiſer, Einem Liebchen treu,
Dem müſſen alle Geiſter dienen.

Die Ilme.

Ein edler Mann, begierig zu ergründen
Wie überall des Menſchen Sinn erſprießt,
Horcht in die Welt, ſo Ton als Wort zu finden,
Das tauſendquellig durch die Länder fließt.
Die älteſten, die neuſten Regionen
Durchwandelt er und lauſcht in allen Zonen.

Und ſo von Volk zu Volke hört er ſingen
Was jeden in der Mutterluft gerührt,
Er hört erzählen was von guten Dingen
Urvaters Wort dem Vater zugeführt.
Das alles war Ergötzlichkeit und Lehre,
Gefühl und That, als wenn es eines wäre.

Was Leiden bringen mag und was Genüge,
Bebend verwirrt und ungehofft vereint,
Das haben tauſend Sprach- und Redezüge,
Vom Paradies bis heute, gleich gemeint.
So ſingt der Barde, ſpricht Legend' und Sage,
Wir fühlen mit, als wären's unſre Tage.

Wenn ſchwarz der Fels, umhangen Atmoſphäre
Zu Traumgebilden düſtrer Klage zwingt,
Dort heiterm Sonnenglanz im offnen Meere
Das hohe Lied entzückter Seele klingt;
Sie meinen's gut und fromm im Grund, ſie wollten
Nur Menſchliches was alle wollen ſollten.

Wo ſich's verſteckte wußt' er's aufzufinden,
Ernſthaft verhüllt, verkleidet leicht als Spiel;
Im höchſten Sinn der Zukunft zu begründen,
Humanität ſey unſer ewig Ziel.
O, warum ſchaut er nicht, in dieſen Tagen,
Durch Menſchlichkeit geheilt die ſchwerſten Plagen!

Terpſichore. Adraſtea.

Denn, ach, bisher das goldne Saitenſpiel
Terpſichore's ertönte nur zu Klagen,
Ein Lied erklang aus ſchmerzlich tiefer Bruſt:
Die Welt umher ſie lag zerriſſen,
Entflohn die allgemeine Luſt!
Das Leben ſelbſt, man konnt' es miſſen.

Doch Adraſtea zeigte ſich,
Des Glückes Aera war gegeben,
Vergangenheit und Zukunft freuten ſich,
Das Gegenwärt'ge ward zum Leben.

Aeon und Aeonis. (Letzte ſpricht.)

Das Gegenwärt'ge kommt in doppelter Geſtalt,
Ihr ſeht es jung, ihr ſeht es alt;
Zuſammen gehen ſie noch eine kleine Strecke,
Ungleicher Schritt befördert nie,
Die Zeit verſchiebt nicht nur die Zwecke,
Auch andre Mittel fordert ſie.
So weiſe, klug er auch gehandelt,
Ein halb Jahrhundert aufgeklärt,
Auf einmal anders wird gewandelt
Und andre Weisheit wird gelehrt.
Was galt, es ſoll nicht weiter gelten,
Nichts mehr von allem iſt erprobt,
Das was er ſchalt, darf er nicht ſchelten,
Nicht loben was er ſonſt gelobt;
Sogar in ſeinen eignen Hallen
Verkündet man ihm fremde Pflicht,
Man ſucht nicht mehr ihm zu gefallen,
Wo er befiehlt gehorcht man nicht.

Er würde ſich das Leben ſelbſt verkürzen,
Verzweifelnd ſich zum Orcus ſtürzen;
Doch ſeine Tochter hält ihn feſt,
Verſteht ihn lieblich zu erfreuen,
Beweiſ't, mit tauſend Schmeicheleien,
Daß er ſich ſelbſt weit hübſcher hinterläßt.
Was ihm entging, ſie hat's gewonnen,
Und ihr Gefolg iſt ohne Zahl;
Was ihn verließ, es kam ihr nachgeronnen,
Was ihm nicht mehr gelingt, gelingt ihr tauſendmal.
Zum Glücke laßt Ihr uns herein:
Denn ſolch ein Feſt konnt' er ſich nicht erwarten;
Er ſieht es blüht ein neuer Garten,
Der blüht für mich; was mein iſt, bleibt auch ſein.
Er fühlt ſich beſſer als in beſten Zeiten,
Iſt neu belebt und wird mich froh begleiten.

Cid.

Wer iſt hier ſo jung an Jahren,
Weltgeſchicht' und Dichtung fremde,
Der verehrend nicht erkennte
Solcher Namen Hochgewicht?

Hier iſt Cid und hier Ximene,
Muſter jedes Heldenpaares,
Donna Uraka, die Infantin,
Zarter Liebe Muſterbild.

Wie der Jüngling, faſt ein Knabe
Ehre ſeines Hauſes rettet;
Aber ſie den Vatermörder
Auf den Tod verfolgend liebt.

Wie er Könige der Heiden
Ueberwindet zu Vaſallen:
Seinem Könige getreuſter,
Bald erhoben, bald verbannt.

Und Ximene Hausesmutter
Rein beſchränkt auf ihre Töchter,
Wenn Uraka ſtill im Herzen
Hegt ein frühgeliebtes Bild.

Wer iſt hier ſo jung an Jahren,
Weltgeſchicht' und Dichtung fremde,
Der verehrend nicht gedächte
Solcher Namen Hochgewicht?

Aber ach! die Jahre weichen,
Und es weicht auch das Gedächtniß.
Kaum von allerhöchſten Thaten
Schwebt ein Schattenbild uns vor.

Und ſo eile nun ein jeder,
Wie ihm freie Zeit geworden,
Friſch das Heldenlied zu hören
Wie es unſer Herder gab.

Den wir nur mit Eile nennen,
Den Verleiher vieles Guten,
Daß nicht tiefgefühlte Trauer
Dieſen Tag verdüſtere.

Die Ilme.

Da bin ich wieder, laſſe mir nicht nehmen
Den anzukünd'gen der nun folgen ſoll.
Er muß ſich jetzt zur Einſamkeit bequemen;
Doch iſt ſein Herz Euch treu und liebevoll.
Er dankt mir viel, ich weiß daß er nicht wanket,
Ich will ihm wohl, weil er mir's treu verdanket.

Die Bäume ſämmtlich, die mich doch umſchatten,
Die Felſen rauh und ſeltſam angegraut,
Der Hügel Grün, das Grünere der Matten,
Sie haben ihm ein Paradies gebaut;
Doch heute ließ er gern den Kreis der Erden,
Nur um das Glück vor Euch genannt zu werden.

Doch ſeyd ihm gnädig, wohlgeſtimmt erduldet,
Wenn Seltſames vielleicht vor Euch erſcheint.
Als Dichter hat er manches zwar verſchuldet,
Im höhern Sinne war es gut gemeint.
Ich ſehe mich allein, die andern fehlen,
Da nehm' ich mir ein Herz, und will's erzählen.

Weltverwirrung zu betrachten,
Herzensirrung zu beachten,
Dazu war der Freund berufen,
Schaute von den vielen Stufen
Unſres Pyramidenlebens
Viel umher, und nicht vergebens:
Denn von außen und von innen
Iſt gar manches zu gewinnen.

Daß nun dieß auch deutſche Leute
Bei Gelegenheit erfreute,
Ließ er auf der Bühne ſchauen
Heldenmänner, Heldenfrauen.
Wenige zuerſt, dann viele
Kamen zum belebten Spiele,
Immer nach verſchiednen Formen,
Strengen und befreiten Normen:
Da denn unter dieſem Haufen
Allerlei mag unterlaufen,
Womit ich mich nicht befaſſe,
Sondern bittend Euch verlaſſe:
Daß Ihr's freundlich mögt beſchauen,
Hohe Herrn und hohe Frauen.

Mahomet.

Der Weltgeſchichte wichtiges Ereigniß!
Erſt Nationen angeregt,
Dann unterjocht und mit Propheten-Zeugniß
Ein neu Geſetz den Völkern auferlegt.
Die größten Thaten die geſchehen,
Wo Leidenſchaft und Klugheit ſtreitend wirkt,
Im kleinſten Raume dargeſtellt zu ſehen —
In dieſem Sinn iſt ſolch ein Bild bezirkt.

Das einzig macht die Kunſt unſterblich,
Und bleibt der Bühne Glanz und Ruhm,
Daß ſie was groß und würdig, was verderblich,
Von je betrachtet als ihr Eigenthum.
Doch mußte ſie bei Füll' und Reichthum denken
Sich Zeit und Ort und Handlung zu beſchränken.

Der Gallier that es wie's der Grieche that;
Der Britte doch, mit wenigem Bemühen
Gewohnt die Segel aufzuziehen;
Erfand ſich einen andern Rath:
Einbildungskraft verlangt er, die ſo gerne
Geſchäftig ſchwärmt, den Tag im Tag vergißt,
Von nächſter Nähe bis zur weitſten Ferne
Die ſchnellſten Wege hin und wieder mißt,
Der'es beliebt, zu immer regem Leben,
Mit Handlungen die Handlung zu durchweben.

Dort wird Verſtand gefordert um zu richten
Ob alles wohl und weislich ſey geſtellt,
Hier fordert man Euch auf zu eignem Dichten,
Von Euch verlangt man eine Welt zur Welt,
Wo Dichter, Spieler, Schauer ſich verbinden,
Sich wechſelſeits erwärmen und entzünden.

Götz von Berlichingen.

So auch der Deutſche gern. Auf dieſem Pfade
Naht frei entwickelt ſich ein reich Gebild.
Auch dieſes bittet: Schenkt ihm Gunſt und Gnade!
Die bunten Züge muſtert freundlich mild,
Alsdann vernehmt, ganz zur gerechten Stunde,
Was er verbirgt im tiefſten Hintergrunde.

Die Schreckenstage die ein Reich erfährt,
Wo jeglicher befiehlt und keiner hört,
Wo das Geſetz verſtummt, der Fürſt entflieht,
Und niemand Rath und niemand Rettung ſieht,
Die ſchildr' ich nicht: denn ewig ungepaart
Bleibt ſolchem Feſt Erinnrung ſolcher Art.

Doch dieſes Bild führt uns heran die Zeit
Wo Deutſchland, in- und mit ſich ſelbſt entzweit,
Verworren wogte, Scepter, Krummſtab, Schwert
Feindſelig eins dem andern zugekehrt;
Der Bürger ſtill ſich hinter Mauern hielt,
Des Landmanns Kräfte kriegriſch aufgewühlt;
Wo auf der ſchönen Erde nur Gewalt,
Verſchmitzte Habſucht, kühne Wagniß galt.

Ein deutſches Ritterherz empfand mit Pein
In dieſem Wuſt den Trieb gerecht zu ſeyn.
Bei manchen Zügen die er unternahm,
Er half und ſchadete, ſo wie es kam,
Bald gab er ſelbſt, bald brach er das Geleit,
That Recht und Unrecht in Verworrenheit,
So daß zuletzt die Woge die ihn trug,
Auf ſeinem Haupt verſchlingend überſchlug;
Er, würdig-kräft'ger Mann, als Macht gering,
Im Zeitenſturm unwillig unterging.

Ihm ſteht entgegen, ſelbſtgewiß, in Pracht,
Des Pfaffenhofes liſtgeſinnte Macht,
Gewandter Männer weltlicher Gewinn
Und leidenſchaftlich wirkend Frauenſinn.
Das wankt und wogt, ein ſtreitend Gleichgewicht,
Die Ränke ſiegen, die Gewalt zerbricht.
Zur Seite ſteht des Landmanns Heiterkeit,
Der jeden Tag des Leiblichen ſich freut.
Und fernerhin Zigeuner zeigen an,
Es ſey um Ordnung in dem Reich gethan:
Denn wie die Schwalbe Sommer deutend ſchwebt,
So melden ſie daß man im Düſtern lebt,
Sind räuberiſch, entführen oft zum Scherz,
Wahrſagerinnen, Menſchen Geiſt und Herz.

Zigeuner-Tochter (tritt vor).
Schweſtern, wir wollen es nicht ertragen,
Wir wollen auch ein Wörtchen ſagen.
(Zur Geſellſchaft.)
Eure Gnade ſey zu uns gekehrt!
Ihr verdammet uns nicht ungehört.

Werde wahrzuſagen wiſſen,
Nicht weil wir die Zukunft kennen;
Aber unſre Augen brennen
Lichterloh in Finſterniſſen
Und erhellen uns die Nächte.

So kann unſerem Geſchlechte
Nur das Höchſte heilig däuchten,
Gold und Perlen und Juwelen
Können ſolcher edlen Seelen
Himmelsglanz nicht überleuchten.
Der allein iſt's der uns blendet.

Aber wenn wir abgewendet
Sehn betroffen, lockt uns wieder
Mutterlieb', ſo ſüß vom Throne,
Zu der Tochter, zu dem Sohne;
Doch ſie ſteigt vom Throne nieder
Und beſeligt niedre Hütte.

Kennet Wunſch, Bedürfniß, Bitte
Längſt bevor ſie ausgeſprochen,
Allem, allem thut ſie Gnüge.
Dafür leuchtet aus der Wiege
Ihr ein Knöſplein aufgebrochen,
Eine Gegengabe Gottes!

Fauſt.

Mephiſtopheles (tritt vor).

Wie wag' ich's nur bei ſolcher Fackeln Schimmer!
Man ſagt mir nach ich ſey ein böſer Geiſt,
Doch glaubt es nicht! Fürwahr ich bin nicht ſchlimmer
Als mancher der ſich hoch vortrefflich preiſ't.
Verſtellung ſagt man ſey ein großes Laſter,
Doch von Verſtellung leben wir;
Drum bin ich hier, ich hoffe nicht verhaßter
Als andre jene, vor und hinter mir.

Der kommt mit langem, der mit kurzem Barte
Und drunten liegt ein glattes Kinn,
Ein Sultan und ein Bauer gleich von Arte
Verſtellen ſich zu herrlichſtem Gewinn
Euch zu gefallen. So, den Kreis zu füllen,
Komm' ich als böſer Geiſt mit beſtem Willen.
Denn böſer Wille, Widerſpenſtigkeit, Verwirrung
Der beſten Sache fährdet nicht die Welt,
Wenn ſcharfes Aug' des Herrſchers die Verirrung
Stets unter ſich in kräft'ger Leitung hält;
Und wir beſonders können ſicher hauſen,
Wir ſpüren nichts, denn alles iſt daraußen.

Nun hab' ich mancherlei zu ſagen,
Es klingt beinah wie ein Gedicht;
Betheur' ich's auch, am Ende glaubt Ihr's nicht,
So muß ich's denn wie vieles andre wagen.
Hier ſteht ein Mann, Ihr ſeht's ihm an,
In Wiſſenſchaften hat er g'nug gethan,
Wie dieſes Vieleck, das er trägt,
Beweiſ't, er habe ſich auf vielerlei gelegt.
Doch da er Kenntniß g'nug erworben,
Iſt er der Welt faſt abgeſtorben,
Auch iſt, um reſolut zu handeln,
Mit heiterm Angeſicht zu wandeln,
Sein Aeußres nicht von rechter Art,
Zu lang der Rock, zu kraus der Bart;
Und ſein Geſelle wohlbedächtig
Steckt in den Büchern übernächtig.
Das hat der gute Mann gefühlt
Und ſich in die Magie gewühlt.
Mit Zirkeln und Fünfwinkelzeichen
Wollt' er Unendliches erreichen,
Er quälte ſich in Kreis und Ring,
Da fühlt' er daß es auch nicht ging.

Gequält wär' er ſein Lebenlang;
Da fand er mich auf ſeinem Gang.
Ich macht' ihm deutlich, daß das Leben
Zum Leben eigentlich gegeben,
Nicht ſollt' in Grillen, Phantaſien
Und Spintiſirerei entfliehen.
So lang man lebt, ſey man lebendig!
Das fand mein Doctor ganz verſtändig,
Ließ alſobald ſich wohlgefallen
Mit mir den neuen Weg zu wallen.
Der führt uns nun zu andern Künſten,
Die gute Dame war zu Dienſten.
An einem Becher Feuergluth
That er ſich eilig was zu gut.
In einem Wink, eh man's verſah
Stand er nun freilich anders da;
Vom alten Herrn iſt keine Spur,
Das iſt derſelbe, glaubt es nur.

Und wenn Euch dieß ein Wunder däucht
Das Uebrige ward alles leicht.
Ihr ſeht den Ritter, den Baron
Mit einem ſchönen Kinde ſchon.
Und ſo gefällt es meinem Sinn,
Der Zaubrin und der Nachbarin.
Ich hoffe ſelbſt auf Eure Gunſt!
Im Alter Jugendkraft entzünden,
Das ſchönſte Kind dem treuſten Freund verbinden,
Das iſt gewiß nicht ſchwarze Kunſt.

Braut von Meſſina.

Aurora (ſpricht).

Bedrängtes Herz! umſtürmt von Hinderniſſen,
Wo käme Rath und Hülfe mir heran!
Gedankenlos, im Innerſten zerriſſen,
Von allen Seiten greift die Welt mich an.
Nur Augenblicks möcht' ich den Jammer dämpfen,
Der ſtechend ſchwer mir auf dem Buſen liegt.
Ich ſoll mit mir, ich ſoll mit andern kämpfen;
Beſieg' ich dieſen Feind, der andre ſiegt.

So aus der Tiefe dieſer Schlucht der Peinen
Blick' ich hinauf zum ſchmalen Himmelsklar!
Schon wird es beſſer! ach, ich durfte weinen,
Ein Sonnenabglanz heilt und hebt mich gar.
Und ſchon begegn' ich reiner Friedenstaube,
Die holde Zweige der Entſühnung bringt.
Ich irre noch, allein der Flug gelingt,
Ich ſehe nicht wohin, ich hoff' und glaube.

Doch wenn von dort, woher wir Heil erflehen,
Ein Blitz, ein Donnerſchlag erſchreckt,
Sich Fels und Wald und Umblick von den Höhen
Mit ſchwer geſenkter Nebel-Schichte deckt,

Uns Nacht am Tag umgiebt, der Himmel flammet,
Seltſam geregelt, Strahl am Strahle ſtrahlt,
In Schreckenszügen Feuerworte malt:
Das Schickſal ſey's das ohne Schuld verdammet.

So ſprech' ich's aus im Namen dieſer beiden;
Sie ſchauen ſtarr, ſie finden ſich verwaiſ't;
Von unerhofften unverdienten Leiden,
Wie ſcheues Wild vom Jägergarn umkreiſ't.
Vergebens willſt du dir's vernünftig deuten;
Was ſoll man ſagen wo es bitter heißt:
Ganz gleich ergeht's dem Guten wie dem Böſen!
Ein ſchwierig Räthſel, räthſelhaft zu löſen.

Uns zum Erſtaunen wollte Schiller drängen,
Der Sinnende der alles durchgeprobt.
Gleich unſern Geiſt gebietet's anzuſtrengen
Das Werk, das herrlich ſeinen Meiſter lobt. —
Wenn Felſenriſſe Bahn und Fahrt verengen,
Um den Geängſteten die Welle tobt,
Alsdann vernimmt ein ſo bedrängtes Flehen
Religion allein von ew'gen Höhen.

Tell.

Wie herrlich raſch tritt dieſer Zug hervor!
Sie bringen von Elyſiums Geſtaden
Das Nachgefühl erhabner Thaten,
Es lebt in ew'gem Jugend-Flor.
Doch immer ernſt! — Was ſie gewonnen,
Im Dunkeln war es ausgeſonnen,
Mit Grauſamkeit ward es gethan.
Verwirrung folgt! An innern Kämpfen
Hat ſtille Weisheit Jahre lang zu kämpfen,
Stets mühevoll iſt ihre Bahn.

Nun kommen ſie zu heitern Stunden:
Am Schluß der Zeiten wird gefunden
Der Freiheit aufgeklärter Blick.
Was ſie entriſſen wird gegeben
Und jeder wirkt im freien Leben
Zu ſeinem und der andern Glück.

Die mit dem Fürſten ſich berathen,
Sie fühlen ſich zu großen Thaten,
Zu jedem Opfer ſich bereit.
Je einiger ſie ſich verbündet,
Je ſichrer iſt das Glück gegründet
Für jetzt und alle Folgezeit.

Wallenſtein.

Ein Mann tritt vor, im Glanz der höchſten Thaten,
Auf ihn gerichtet jeder Blick,
Dem Schwieriges, Unmögliches gerathen,
Er dankt ſich ſelbſt das eigene Geſchick.
Gewalt'ge Kraft die Menſchen aufzurufen,
Sie zu befeuern kühnſter That,
Im Plane ſicher, mit ſich ſelbſt zu Rath,
Des Kaiſers Günſtling, nächſt an Thron und Stufen.
Die zarte Gattin gern an ſeiner Seite,
Der Terzky Hochſinn, Thekla's Jugendlicht,
Max treugeſinnt, ſo wie er thut und ſpricht;
Welch ehrenvoll, welch liebevoll Geleite!
Doch wir empfinden heimlich Angſt und Grauen
Solch äußres Glück im hellſten Licht zu ſchauen.

Woher denn aber dieſes innre Zagen
Das ahnungsvoll in enger Bruſt erbebt?
Wir wittern Wankelmuth und Mißbehagen
Des Manns der hoch und immer höher ſtrebt.
Und was kann gräßlicher dem Edlen heißen
Als ein Entſchluß der Pflicht ſich zu entreißen.

Da ſoll nun Stern zum Sterne deutend winken,
Ob dieſes oder jenes wohlgethan,
Dem Irrthum leuchten, zur verworrnen Bahn,
Geſtirne falſch die noch ſo herrlich blinken.
Der Zug bewegt ſich, ſchwebt vorbei.
Es war ein Bild. Das Herz iſt wieder frei.

Wallenſteins Lager.

Mephiſtopheles (ſpricht)

Gefährlich iſt's mit Geiſtern ſich geſellen!
Und wenn man ſie nicht ſtracks vertreibt,
Sie ziehen fort, ein und der andre bleibt
In irgend einem Winkel hängen,
Und hat er noch ſo ſtill gethan,
Er kommt hervor in wunderlichen Fällen —
Mich zieht die Kameradſchaft an
In Reih und Glied mit ihnen mich zu ſtellen.

Ich kenn' euch wohl, ihr ſeyd die Wallenſteiner,
Ein löblich Volk, ſo brav wie unſer einer,
Ihr kennt auch mich, wir ſprechen frei:
Mit einem Wort, daß ich das Lob vollende:
Da wo nichts iſt da habt ihr reine Hände.
Doch das war damals und ich war dabei.
Seyd ihr beiſammen! Ja! Wachtmeiſter?
Hier!
Die Cüraſſiere?
Hier!
Die Holk'ſchen Jäger?
Hier!
Croaten?
Hier!
Uhlanen?
Hier!
Die Marketenderinnen? —
Ich ſehe ſie und ſpare meine Frage,
Sie fehlen nicht an Sonn- und Werkeltage.
Wo viel verloren wird iſt manches zu gewinnen.

Ein Kind (ſpringt hervor).
Ich bin ein Marketender-Kind
Und zwar von guten Sitten,
Darum wo hübſche Leute ſind
Beſtändig wohlgelitten.

Soldaten lieb' ich, das iſt wahr!
Wer ſollte ſie nicht lieben,
Da ſie in jeglicher Gefahr
Sich immer treu geblieben?

Ich ziehe wieder mit ins Feld:
Kein Weg im Feld iſt bitter.
Es lebe St. Georg der Held,
Die Helden, ſeine Ritter!

Mephiſtopheles (zu den Soldaten).
Und ihr verlauft euch nur nicht weit,
Und merkt es wohl, es iſt nun andre Zeit.
Die Herrſcher wiſſen was ſie wollen,
Und iſt ein großer Zweck erreicht,
So ſollt ihr nicht von Land zu Lande tollen.
Parole bleibt: Subordination!
Und Feldgeſchrei iſt: Mannszucht! Nun davon!

Demetrius.

Tragödie (ſpricht).
Verſtummſt du, Schweſter, trittſt zurück verlegen,
Als wärſt du hier ein fremder Neulings-Gaſt?

Epos.
Gar vieles hat mir heut ſchon obgelegen,
Dem mannichfalt'gen Wort erlieg' ich faſt.
Nun kommt mir noch ein Schwierigſtes entgegen.
Wie faſſ' ich an, wie heb' ich dieſe Laſt?
Wer gäbe mir in dieſer Zeiten Meere
Zu ſchwimmen Kraft! O, wenn's der Anfang wäre!

Ich ſeh' ein Reich vor meinem Blick gebreitet,
An Flüſſen reich, an grünen Ebnen klar,
Das immerfort ſich vor den Augen weitet,
Zum gränzenloſen Raum verliert ſich's gar.
In Städten, auf dem Lande wie bereitet
Ihr eigen Glück die wohlgenährte Schaar!
Das Feld ergrünt, der Handel regt lebendig,
Sobald ein Herrſcher mächtig und verſtändig.

Doch ach! das Reich bis zu dem Fuß der Thronen
Von eignem, bald von fremdem Blute roth,
Denn wilde Horden, kluge Nationen,
Heran ſich drängend führen Qual und Noth.
Tartaren, Türken, Polen ohne Schonen,
Auch Dänen, Schweden bringen, ſuchen Tod.
So macht der Herrſchaft, ſo des Raubs Gelüſte
Den Mittelpunkt des Reichs zu Graus und Wüſte.

Da greift denn jeder, der ſich tüchtig nähme,
Nach Schwert und Scepter, wer den Feind vertreibt,
Wer gräßlich ſtraft, daß Unwill ſich bequeme,
Und dann zuletzt von allen übrig bleibt!
Der Leichtſinn auch erringt ſich Diademe,
Bis aufgebracht ein Gegner ihn entleibt.
So Boris, ſo Demetrius, Marina,
In wildem Wuſt bald Rex und bald Regina.

So weder Liebe, Zutraun noch Gewiſſen
Einheimiſchen und Fremden in der Bruſt,
Bis nun erſcheint was alle längſt vermiſſen,
Ein Heldenſproß, dem Land zu Glück und Luſt.
Er wird ſich ins Geſchick zu fügen wiſſen,
Es fügt ſich ihm daß alle, ſich bewußt
Des eignen Heils, dem Herrſcherwort ſich fügen,
Sich bildend adeln, zu der Welt Vergnügen.

Nun klärt ſich's auf, er kehrt in ſeine Schranken
Der Völker Schwall im ungemeßnen Land,
Nun wirken große, größere Gedanken,
Erweitert Gränze, thätig innrer Stand;
Für Wiſſenſchaft und Kunſt und Handwerk danken
Die Völker, ſonſt von allem abgewandt,
Wetteifernd überträgt Bezirk Bezirken
Kraft, Stärke, Reichthum, Schönheit, edles Wirken!

Turandot.

Altoum (ſpricht).
Vom fernen Oſten, ja vom fernſten her
Zeigt ſich Altoum, ein Monarch der Bühne,
Die Fabel hat ihn auf den Thron geſetzt,
Mit manchem Prunk und Herrlichkeit begabt,
Doch herrlicher als Kron und Scepter glänzt
An ſeiner Seite Tochter Turandot.
Zwar ſagt man von der Jungfrau ſchönem Ohr,
Die Herzen ſämmtlich ſeyen räthſelhaft;
Doch dieſer hat ein höchſt ſubtiler Geiſt
So viele Räthſel in den Kopf geſetzt,
Daß mancher Freier ſcheiternd unterging.

Auch hat ſie mich, das will ich gern geſtehen,
Zur langen Reiſe eigentlich genöthigt;
Und weil ich ihr doch nichts verſagen kann,
So führt' ich ſie in ihrem Stolz herein.
Manch Räthſel hatte ſie ſich ausgedacht,
Den Geiſt zu prüfen dieſes großen Hofs;
Doch ſie verſtummt und raunt mir nur ins Ohr:
Am Ende ſey ſie ihrer ganzen Kunſt.
Denn wie Ihr ſchon die Träume wahrgemacht,
So löſtet Ihr auch jedes Räthſel auf.
Und welches Wort ſie immer ſucht und wählt
In Redeknoten liſtig zu verſtricken:
Zum Beiſpiel Majeſtät und häuslich Wohl,
Thron und Verdienſt und rein verbreitet Glück,
Das alles findet ſie vor Augen klar.

Sie giebt ſich überwunden. Freundlich reicht
Sie dem Bewerber Kalaf Herz und Hand,
Befreundet mit Adelma, mir gehorſam.
Und ſo iſt auch mein letzter Wunſch erfüllt,
Wie tauſend Wünſche heut befriedigt wogen,
Wir ziehen gern, wenn auch beſiegt, hinweg.

Da ich denn aber, wie ich eben ſehe,
Der letzte bin, laßt für die Vorderleute
Ein freundlich Wort mich ſprechen: Wenn ich nämlich
Dieß kleine Volk als Masken präſentire;
So ſpricht ſich's aus, das war ein Maskenzug.
Doch wie den Kleinen unter Larven-Mummung
Ein kindlich Herz der lieben Mutter ſchlägt;
So danken alle wir dem Tag des Glücks,
Der uns vergönnte dieß Gefühl zu theilen.

Die Tochter mahnt mich nicht zu viel zu reden
Und ſie hat recht! Das Alter hört ſich gern
Und wenn es auch nicht viel zu ſagen hat.
Wie ſoll ich hier, als nur gezwungen ſchweigen,
Wo gränzenloſer Stoff die Rede nährt!
Wo — Nun ich gehe ja! — Sie mag es büßen,
Wenn ich weit eher, als ich wollte, ſchwieg.

Epilog.

Die Ilme.

Wenn der Ilme Bach beſcheiden
Schlängelnd ſtill im Thale fließt,
Ueberdeckt von Zweig und Weiden
Halbverſteckt ſich weiter gießt,
Hört er öftermal die Flöte
Seiner Dichter treu und gut,
Wenn der Glanz der Morgenröthe
Auf der ſanften Woge ruht.

Vieles iſt an mir entſprungen,
Manches ward Euch dargebracht,
Und ſo iſt es mir gelungen
Daß man mich zum Fluſſe macht.
Will ein Reiſender mich ſehen,
Wie die Donau, wie den Rhein,
Ich verſtecke mich, laſſ' ihn gehen,
Denn ich bin doch gar zu klein.

Heute doch von tauſend Flammen
Glänzt die Fläche bis zum Grund,
Heute nehm' ich mich zuſammen,
Oeffne den verſchämten Mund,
Sonne mich im Jubel-Saale,
Spiegle Bilder Blick für Blick,
Und als Fluß zum erſtenmale
Geb' ich mich dem Thal zurück.

Der Tag in Begleitung von **Pallas** und **Klio** führt **Wiſſenſchaften** und **Künſte** vor.

Aurora, Epos und Tragödie empfangen ſie.

Tag.

Heil, o Schweſtern, dem Bemühen
Wie ihr eure Pflicht gethan!
Was die Dichtkunſt euch verliehen
Führtet ihr mit Luſt heran.

Nun mag ſich Kunſt und Wiſſenſchaft erholen,
Darſtellen wie ſie ſich zum Bild entwarf.
Die Dichtkunſt habt ihr wohl empfohlen,
Die es doch weniger bedarf.

Denn ſie bricht, gleich einer Quelle,
Felſen durch wo's ihr gefällt,
Und verſendet ihre Welle
Berghinab in alle Welt.

Doch dieſe hier, kein wandelbar Ereigniß,
Der Pflege wollen ſie empfohlen ſeyn;
Drum führ' ich ſie, ein gültig Zeugniß
Daß es vorlängſt geſchehn, mit mir herein.

So ſprech' ich nun den hochverklärten Namen
Amalia mit Ehrfurcht aus.
Du winkteſt uns. Geräuſchlos kamen
Wir eine nach der andern, das zerſtörte Haus,
Den Flammenraub erbauten wir im Stillen,
Mit neuer Landſchaft rings umzirkt.
So ward es denn nach unſers Fürſten Willen,
Des hohen Sohns, der unabläſſig wirkt.

Hier thronet Er, der uns erheitert,
Daß jede ſchnell das Beſte ſchafft,
Der unſern Wirkungskreis erweitert
Zu Thätigkeiten jeder Kraft.

Hier thronet Sie, die uns verbunden
In ſtillen Tugenden erbaut,
Sie die in ſchreckensvollen Stunden
Auf uns als Retterin geſchaut.

Nun aber feiern Sie im Glanze,
Wo lebensfroh das Feſt ergrünt. —
Ihr tretet vor aus eurem Kranze,
Ich rühm' euch wie ihr es verdient.

Kommt der geſchäft'ge Dienerinnen,
Unſterblich, unermüdet, reich,
Was ſchön und nützlich auszuſinnen,
Den Göttern des Olympus gleich.

(Sie deuten auf eine nach der andern.)

Himmelskunde.

Die zeichnet rein den Gang der Sphäre,
Ihr Griffel regelt Nacht und Tag;
Der launenhaften Atmosphäre,
Dem Grillenwechſel forſcht ſie nach.

Erdkunde.

Und dieſe hier vom Erdenrunde
Erweitert wandernd Ueberſicht:
Ertheilt von raſch erfahrner Kunde
Dem Fürſtenpaare treu Bericht.

Botanik.

Und Fürſt und Fürſtin ſchmücken dieſe
Daß ſie ſich ſelber wohlgefällt:
Die Gegend wird zum Paradieſe,
Hier blüht die ganze weite Welt.

Feldbau.

Auch jene die in ihrem Kreiſe
Sich immer kräftig ſtill bewegt,
Nach alter, nach erneuter Weiſe
Der Erde Fruchtbarkeit erregt:
Den Menſchen lehrt ſie ſelbſt genügen,
Gefeſſelt gern am Boden bleibt,
Indem ſie, mit gewiſſen Zügen,
Die lange reine Furche ſchreibt.

Dagegen ſchaut ſie mit Entzücken
Wie grün der neue Halm ſich bläht
Und auf der Berge feſtem Rücken
Ein Stufenwuchs den Wald erhöht.
Sie iſt's, an der wir uns erbauen,
Die uns im Lebenskreis belebt,
Auf die wir alle kindlich ſchauen;
Gefördert ſey ſie, wie verehrt.

Die Künſte.

Was die Künſte ſich erkühnen,
Baukunſt, Bildkunſt, Malerei,
Steht an Säulen, Mauern, Bühnen
Einem günſt'gen Blicke frei.
Doch, erregt durch Euer Kommen,
Haben ſie es unternommen,
Manchen Abend, manche Nacht,
Muſterbilder dargebracht,
Die Ihr günſtig aufgenommen.

Tonkunſt.

Und dieſe, die ſich gern in Töne ſonſt verbreitet,
Sie zog mit uns im Stillen fort;
Im Tacte hat ſie uns geleitet
Und gab uns manch melodiſch Wort.

So ſtehn wir zuverſichtlich alle
Und ſchämen uns des Eigenlobes nicht;
Ruhmredigkeit wär' es im andern Falle,
Jedoch in dieſem iſt es Pflicht.

Noch manche Tugend ſchmückt ſich ungeduldig
Und rüſtet ſich zur That geſchwind:
Denn Rechenſchaft, wem wären wir ſie ſchuldig,
Wenn wir es nicht der Allerhöchſten ſind?

Die Tochter hat Sie uns geſendet,
Der dienen wir und dem Gemahl,
Wohin ſich Blick und Finger wendet
Dahin bewegt ſich unſre Zahl.
Und ſchon den lieben Enkeln darf's nicht fehlen;
Was gut und ſchön, im frohen Chor
Begegnet es den jungen Seelen
Und freudig blühen ſie empor. —

Nun aber an die Wiege! Dieſen Sprößling
Verehrend, der ſich ſchnell entwickelnd zeigt,
Und bald herauf, als wohlgewachſ'ner Schößling,
Der Welt zur Freude hoch und höher ſteigt.
Sein erſter Blick begegnet unſerm Kreiſe,
Er merkt ſich einer wie der andern Blick,
Gewöhnet ſich an einer jeden Weiſe,
Gewöhnt ſich an ſein eigen Glück.

Er ſey ein Harfner, dem die Muſen
Den Pſalter wohlgeſtimmt gereicht,
Und ſo gelingt's dem freien Buſen:
Denn alle Saiten ſchweben leicht,
Bereit zur Hand, bereit zum Klange
Ein Lied erfolgt man weiß nicht wie. —
Sein Leben ſey im Luſtgeſange
Sich und den andern Melodie.

Der pilgernde Genius.

Kinder mit leeren aber geſchmückten Reiſetafeln.

Tag.

Ach warum ſchon unterbrochen!
Warum trübſt du unſern Blick?
Schauen wir auf wenig Wochen
Wie auf jahrelanges Glück,
Wagen wir nicht auszuſprechen
Wie uns dieſe Zeit ergötzt,
Wo der Geiſt ohn' Unterbrechen
Jegliche Secunde ſchätzt.
Soll uns das vorüber ſchwinden,
Als wenn alles eitel ſey?
Klagend wir uns wieder finden:
Alles, alles iſt vorbei!

Genius.

Nicht vorbei! Es muß erſt frommen:
Großes in dem Lebensring
Wird nur zur Entwicklung kommen,
Wenn es uns vorüber ging.
Mögen friſche Tafelpaare
Glücklich zeichnen Ihre Bahn!
Wandle Sie, zum neuen Jahre,
Neu den Ihrigen heran.
Wir, mit heitern Augenbraunen,
Segnen Sie von Ort zu Ort;
Das Verſtummen, das Erſtaunen
Bildet ſich als Liebe fort.

Perſonal.

Prolog.

Genius	Frl. v. Grün.
Knaben	Rebbein, Luberus.
October	v. Poſeck.
November	v. Fritſch.
December	Frl. v. Hagke.
Weihnachts-Kinder	v. Münchhauſen, Huſchke, Gildemeiſter.
Nacht	Grfn. Julie v. Egloffſtein.
Schlaf	Frl. v. Schiller.
Träume	v. Stromberg, v. Heimrod, Stichling, Vulpius.
Tragödie	Frl. Schopenhauer.
Komödie	Frl. v. Baumbach.
Epos	Frl. v. Werthern.

Feſtzug.

Ilme	Frl. v. Staff.
Muſarion	Fr. Zwierlein.
Phanias	Pinther.
Oberon	C. v. Spiegel.
Titania	P. v. Spiegel.
Elfen	v. Fritſch, v. Fritſch, Dufour.
Feen	M. v. Spiegel, Carl Stichling u. a.
Hüon	v. Schenk.
Amanda	Frl. v. Milkau.
Fatime	Frl. v. Germar.

Parde	v. Könnritz.
Aeon	v. Seebach.
Aeonis	Frl. v. Seebach.
Terpſichore	Frl. v. Herder.
Adraſtea	Frl. v. Froriep.
Cid	v. Thompſon.
Ximene	Fr. v. Werthern.
Uraka	Frl. Kühlmann.

Mahomet	v. Stromberg.
Palmira	Frl. v. Riebecker.
Seide	v. Werthern.
Georg	v. Haacke.
Götz v. Berlichingen	v. Schiller.
Götzens Kind	v. Egloffſtein.
Götzens Frau	Fr. v. Heimrod.
Franz	Brunquell.
Maria	Frl. v. Hufeland.
Weslingen	v. Gerſtenberg.
Adelheid	Fr. Gille.
Brautführer	Vulpius.
Brautführerinnen	Frl. v. Herder, Müller, Hirt, Noverus.
Bräutigam	Skell.
Braut	Frl. v. Hering.
Zigeuner-Hauptmann	Müller.
Hauptmann	Grfn. Beuſt.
Zigeunerinnen	Fr. Vulpius, Mieck.
Zigeuner-Mädchen	Frl. v. Stockhauſen, v. Schiller, v. Witzleben, L. Müller, Th. Kirſten, v. Stein.
Fauſt, als Doctor	v. Buchwald.
Fauſt, als Ritter	v. Gemmenos.
Wagner	v. Mandelsloh.
Mephiſtopheles	v. Goethe.
Zauberin	Fr. v. Germar.
Gretchen	Grfn. v. Beuſt.
Marthe	Fr. Schopenhauer.
Student	Schumann.
Bürgermädchen	Fr. Schütz, Frl. Kirſten.

Fürſtin Mutter	Fr. v. Münchhauſen.
Beatrice	Frl. Ackermann.
Aurora	Grfn. Julie v. Egloffſtein.
Geßler	v. Bülow.
U. v. Rudenz	Zwierlein.
B. v. Bruneck	Frl. v. Sinclair.
Tell	v. Froriep.
Walther Fürſt	v. Struve.
Werner Stauffacher	Riemer.
Melchthal	v. Wegner.
Tells Frau	Fr. v. Seebach.
Tells Kind	Prinz Meſtſchersky.
Stauffachers Frau	Fr. Coudray.
Schweizerinnen	Frl. Czeitſch, Seidel, Kämpfer.
Wallenſtein	v. Lincker.
Herzogin	Fr. v. Stein-Kochberg.
Thekla	Grfn. Carol. v. Egloffſtein.
Gräfin Terzky	Fr. Wenig.
Max	Nicolovius.
Graf Terzky	v. Seebach.
Wachtmeiſter	v. Wangenheim.
Trompeter	Grf. v. Keller.
Holkiſche Jäger	v. Häſeler, v. Bibra.
Cüraſſier	Grf. v. Weſterholt.
Croaten	v. Groß, v. Struve.
Marketenderinnen	Frl. v. Münchhauſen, v. Prawick.
Marketender-Kind	Frl. v. Münchhauſen.
Rekrut	Leporides.
Uhlanen	v. Waldungen, Coudray.
Dragoner	Sieber.
Czar Boris	v. Helldorf.
Axinia	Fr. Riemer.
Demetrius	v. Gagern.
Romanow	Prinz Paul von Mecklenburg.
Marina	Frl. v. Lincker.
Odowalsky	Hagenbruch.
Turandot	Fr. v. Spiegel.
Kaiſer Altoum	v. Arnim.
Adelma	Fr. v. Goethe.
Kalaf	v. Baumbach.
Zelima	Fr. Lungershauſen.
Pantalon	v. Helldorf.
Brighella	v. Fritſch.
Truffaldin	v. Helldorf.

Epilog.

Der Tag	Fr. v. Fritſch.
Pallas	Frl. v. Braun.
Knaben	v. Heimrod, v. Buchwald.
Eule	Fr. v. Lincker.
Himmelsfunke	Grfn. v. Fritſch.
Erdkunde	Frl. v. Harſtall.
Ackerbau	Frl. v. Buttlar.
Botanik	Frl. Wieland.
Plaſtik	Frl. Kämpfer.
Baukunſt	Frl. Salomon.
Malerei	Fr. v. Dieckfarlich.

Im Namen der Bürgerſchaft von Carlsbad.

Der Kaiſerin Ankunft.

Den 6 Juni 1810.

Zu des einzigen Tages Feſte
Schmückt euch alle, windet Kränze!
Daß für Heimiſche, für Gäſte,
Herrlicher das Thal erglänze,
Dem ein neuer Frühling webt.
Väter, Mütter, Töchter, Söhne,
Auf! ein frohes Lied ertöne,
Alles um euch her verſchöne
Den Empfang der Majeſtät!

Hier im waldbewachſ'nen Thale,
Das ſo mancher Fremde ſegnet,
Weil mit heilſam heißer Schale
Die Geneſung ihm begegnet
Und ihm friſches Leben ſchafft,
Muß in tiefen Felſenſchlünden
Feuer ſich mit Waſſer binden,
Klüften ſiedend ſich entwinden;
Neue Kräfte wirkt die Kraft.

Dem Geneſ'nen, dem Geſunden,
Bieten ſich ſo manche Schätze.
Daß der Freund den Freund gefunden
Zeugen die erwählten Plätze,
Wie Erinnrung köſtlich ſey.
Und ſo wurden Wald und Wieſe
Zum bewohnten Paradieſe,
Daß ein jeglicher genieße,
Sich empfinde, froh und frei.

Aber heute neu mit Machten
Sprudle Quell aus deinen Höhlen!
Faltet aus die friſchen Prachten,
Ihr des grünen Thals Juwelen,
Holde Blumen, euren Flor!
Und ihr Sproſſen dieſer Gauen,
Kinder, eilt Sie anzuſchauen,
Blickt mit Wonne, mit Vertrauen,
Zu der Herrlichen empor!

Sie, die Tauſenden gehöret,
Sie erwählt euch, ſie iſt euer!
Ihr umgebt ſie unverwehret;
Gnädig gönnt ſie dieſer Feier
Mutterblicke hoch und mild.
Dränget euch ihr jungen Schaaren!
Dem der früh ſolch Glück erfahren,
Wächſ't an Glanz, von Jahr zu Jahren,
Der Erinn'rung Himmelsbild.

Was in ſegensreicher Enge
Dieſe Kaiſerſtadt umwallet,
Was in fröhlichem Gedränge
Seit Jahrhunderten erſchallet,
Werde dieſem Tag zu Theil!
Alles Wohl, das hier gequollen,
Alle Luſt, die hier erſchollen,
Ruft herab, mit feuervollen
Segenswünſchen, ihr zum Heil!

Der Kaiſerin Becher.

Den 10 Juni 1810.

Dich klein geblümt Gefäß mit Schmuck und Leben
Des Blumenflores maleriſch zu umwinden,
Iſt zwar zu ſpät: doch unſer Glück zu künden
Soll nun von Worten dich ein Kranz umgeben.

Und möcht' er auch ſo zierlich dich umſchweben,
Wie ihn die Grazien, die Muſen binden:
Rein auszuſprechen, was wir rein empfinden,
Iſt für den Dichter ſelbſt vergeblich Streben.

Den Lippen, denen Huld und Gunſt entquellen,
Von denen Freundlichkeit und Frohſinn wirken,
Haſt du, beglückt Gefäß! dich nähern dürfen;

Gekoſtet haben ſie die heißen Wellen. —
O möchten ſie aus unſern Luſtbezirken
Des Lebens Balſam friſch erquicklich ſchlürfen!

Der Kaiſerin Platz.

Den 19 Juni 1810.

Wenn vor dem Glanz, der um die Herrin ſchwebet,
Das Volk ſich theilt, in drängendem Gewühle,
Dann gleich um ſie ſich neu zu ſammeln ſtrebet,
Stumm erſt und ſtaunend, dann im Hochgefühle
Mit Leberuf den Wiederhall belebet;
So ſpreche nun die Nymphe dieſer Kühle
Zu jedem ſtill empfindenden Gemüthe
Von ihrer Anmuth, Heiterkeit und Güte.

Ehrwürd'ger Fels! der ſich vom Himmelsblauen
Herab dem Thale reich bemooſ't vermählte,
Am ſchattengrünen Berg ihr bunten Auen!
Die längſt zum Bilde ſich der Künſtler wählte,
Ihr ließt euch ſtets geſchmückt und fröhlich ſchauen;
Doch immer war's als ob euch Eines fehlte:
Nun Sie auf euch mit Huld und Neigung blicket,
Nun wißt ihr erſt warum ihr euch geſchmücket.

Die Sonne wird, o Nymphe! bald ſich ſenken,
An die du mit uns allen dich verwöhnet;
Nicht ohne Schmerz läßt ſie entfernt ſich denken.
O möchte ſie, nach der ſich Alles ſehnet,
Hieher den Weg, froh wiederkehrend, lenken!
O möchteſt du, wenn du dich neu verſchönet,
In deinem zweigumwölbten, luft'gen Saale,
Sie wiederſehn, ſie ſehn mit dem Gemahle!

Der Kaiſerin Abſchied.

Den 22 Juni 1810.

Laſſet uns die Nacht erhellen
Abermals mit bunten Feuern!
Die von Felſen, die von Wellen
Wiederglänzend Ihr betheuern
Unſrer treuen Wünſche Gluth.
Abermals zur Morgenſtunde
Sammle ſich die bunte Menge,
Stimme fröhliche Geſänge:
Von dem Herzen zu dem Munde
Ströme neuer Lebensmuth!

Hörner ſchallen, Fahnen fliegen,
Trommeln künden frohe Feier;
Aber ach! auf allen Zügen
Liegt es wie der Wolkenſchleier,
Der um Gipfel ſich gethan.
Und ſo ſpricht's aus trüben Blicken:
Sie, die unſer ſich bemeiſtert,
Uns erhoben, uns begeiſtert,
Ach! Sie zieht in Augenblicken
Langſam ſcheidend berghinan.

Die zu uns hernieder ſteigend
Mit uns wandelt unſre Pfade,
Unſerm Gruße freundlich neigend,
Die allſeitig heitre Gnade,
Sie zu miſſen, welch ein Schmerz! —
Tröſtet euch! auch ſie empfindet,
Und die Muſe ſoll's euch ſagen:
Denn die Muſe darf es wagen,
Die das Innre wohl ergründet,
Auch zu blicken ihr ins Herz.

„An der Kluft, vom Fels umſchloſſen,
Dem der größte Schatz entquillet;
Bei dem Volk, das unverdroſſen,
Junggewohnte Pflicht erfüllet,
Allen dient um kleinen Lohn;
In dem menſchenreichen Thale,
Dem von allen Ort- und Enden
Hülfsbedürft'ge zu ſich wenden,
Herrſch' ich nun im grünen Saale,
Herrſche von dem Blumenthron.“

„Und ſo ſeh' ich Abgeſandte
Vieler Völker, die mich ehren:
Freunde find' ich, Nahverwandte,
Die ganz eigens mir gehören,
Und ſo nenn' ich Alles mein.
Ja durch Neigung mir verbunden
Fühlt ſich jeder aufgeheitert;
Auch mir iſt das Herz erweitert,
Und die Freiheit dieſer Stunden
Wird mir unvergeßlich ſeyn.“

„Keine Blumen ſoll man ſtreuen,
Da ich mit Bedauern ſcheide.
Geh, o Muſe! ſag den Treuen,
Daß ich ſelbſt mit ihnen leide:
Schnell war mir die Stunde da.
Laßt verſtummen alle Lieder;
Doch auf euren Lippen ſchwebet
Jener Wunſch, der mich belebet.
Wenn ihr liſpelt: Kehre wieder!
Habt ihr gleich mein offnes Ja.“

Auf denn, Muſe! zu verkünden
Was die Frau dir aufgetragen. —
Laſſet alle Nebel ſchwinden!
Laßt die ſchönſte Sonne tagen!
Weil ein jeder hoffen mag.
Die ihr traurig ſie begleitet,
Eilt entzückt ihr dann entgegen;
Und ihr bringt auf neuen Wegen,
Kaiſerlich umher geleitet,
Sie herab am ſchönſten Tag.

Ihro der Kaiſerin von Oeſterreich Majeſtät.

Juli 1812.

Wie lange harren wir gewiſſer Kunde!
Wie iſt das Zweifeln bang, die Hoffnung ſüß!
Noch ſchwebt ſie vor, die unwillkommne Stunde,
Da uns die Frau, die Herrliche, verließ;
Und uns das letzte Wort vom Gnadenmunde
Die Wiederkehr, die baldige, verhieß,
Wir ſollten ja in dieſem ſtillen Thale
Sie wiederſehn, ſie ſehn mit dem Gemahle.

Doch ſolch ein Wort läßt immer noch in Sorgen,
Und leider waren wir zu ſehr verwöhnt:
Erinnerten an jedem heitern Morgen
Wie ſie uns einſt den ſchönſten Tag verſchönt
Und unſer Leben, häuslich ſonſt verborgen,
Mit Herrlichkeit der Majeſtät gekrönt.
Es war geſchehn! Sie war uns nun entriſſen,
Und wo ſie ging wird man ſie ſtets vermiſſen.

Der ſtarre Fels, er ſcheint ſich noch zu neigen
Vor ihrer Hoheit, ihrer Majeſtät;
Die Stämme wiegen ſich, in allen Zweigen
Von ihrer Anmuth lind und leis umwebt;
Die Blumen, die ihr Haupt im Grünen beugen,
Erheben's forſchend, wo vielleicht ſie geht?
Und mit den Büſchen, die ihr Blüthen ſtreuen,
Wetteifern all' die Herzen ihrer Treuen.

Und wenn ſie ſich im weiten Reich beweget,
Nach jeder Richtung wird ſogleich gefragt;
Wenn dann der Weg ſie in die Ferne träget
Vereitelt Hoffen bitterlich beklagt,
Und immer neu die Hoffnung aufgereget,
Sie wird erfüllen was ſie zugeſagt:
Erſt ſoll es ihr und dem Gemahle glücken,
Die Tochter und den Eidam zu erblicken.

Es iſt geſchehn! Im ſeligſten Momente
Begegnet ſich der liebevolle Blick,
Und was die Donau ernſt und ſchmerzlich trennte,
Giebt wonnevoll die Elbe nun zurück.
Wer iſt es, der's in Worte faſſen könnte:
Begünſtigt iſt der Höchſten größtes Glück,
Im Drang der ahnungsvollſten Weltgewühle
Die elterlichen, kindlichen Gefühle.

Auf hoher Burg ſodann ein feſtlich Prangen
Erhebt den Geiſt und überraſcht den Sinn:
Denn Böhmens Hauptſtadt ſoll das Glück erlangen,
Des höchſten Anblicks einzigen Gewinn:
Der Vater will die Tochter dort empfangen,
Der Kaiſer Oeſtreichs Frankreichs Kaiſerin.
So wird er ſie am Tag der Freude führen,
Die herrlich Fremdgewordne, zu den Ihren.

So nah gerückt ſollt' es vorüberrollen,
Ein Glück, das dann wohl immer ſich verliert!
Nein! Ihr verſagt es nicht den Hoffnungsvollen,
Sie rufen aus was ſie im Tiefſten rührt:
Wie unſre Brunnen immer treu gequollen,
So unſer Herz dem, der das Scepter führt,
Und unſer Thun, wie wir die Gäſte pflegen,
Verdienet ſeinen Blick und ſeinen Segen.

Nun endlich meldet würdevoll Geläute
Der Majeſtäten feierliches Nahn,
Und an des Berges ausgeglichner Seite
Rückt ſchon der Zug den Kaiſerweg heran;
Die Menge ſchwillt in wogenhafter Breite,
Zu ſeiner Herrſcher Blick drängt ſie hinan.
Verſtumme Lied! und laßt in vollen Chören
Den Freuderuf entzückten Buſens hören!

*

Ihro des Kaiſers von Oeſterreich Majeſtät.

Juli 1812.

Er kommt! Er naht! — Wie fühlt bei dieſem Schalle
Die Seele gleich ſich ahnungsvoll bedingt!
Doch ſchon befreien ſich die Herzen alle
Durch Loberuf, davon der Fels erklingt.
Nun Muſe! ſtreue gleich auf die im Schwalle
Bewegte Volksfluth, die den Herrn umringt,
Den Samen aus zu würdiger Beachtung
Des Augenblicks und ewiger Betrachtung.

Denn wendet er in ſeinen weiten Reichen
Den Blick umher nach mannichfalt'gem Gut,
So überſieht er Fülle ſonder Gleichen,
Die über Allem ausgebreitet ruht;
Wo Ebne ſich verflächet, Berge ſteigen,
Der Aehre Gold, der edlen Rebe Blut,
Und ſchaarenweis zum Nutzen eingebändigt
Der Thiere Heerden, die der Menſch gebändigt.

Und wo die großen Flüſſe ſich ergießen
Durch überbreites, reichbebautes Land,
Mit ſchnellen Fluthen manche Städte grüßen,
Dort hält er gern das Auge hingewandt.
Nun laſſ' er auch des Vaterblicks genießen
Die tiefe Stadt, die kühn ſich unterwand,
In enge Schlucht ſich nothgedrungen ſetzte,
Vielleicht die kleinſte, keineswegs die letzte.

Weil dieſes Thal, von Bergen rings umfriedet,
Ein ungeheures Wunder ſich erzeugt,
Wo heimlich, ſeit Urjahren unermüdet,
Heilſam Gewäſſer durch die Klüfte ſchleicht,
In tiefen Höhlen ohne Feuer ſiedet,
Und ohne Fall hoch in die Lüfte ſteigt,
Und, wenn des Wirkens Leidenſchaft geſtillet,
Die Felſen bildet, denen es entquillet.

In tiefer Wildniß dieſer Thäler ſchreckte
Des Jägers Horn die ſcheuen Wilde kaum.
Er war es, der den Wunderquell entdeckte,
Und Böhmens Carl belebt den ſtummen Raum.
Ein jeder, der zu bauen ſich erkeckte
Auf heißem Boden, an der Schlünde Saum
Und ferne her nun die Erkrankten ladet,
Sieht ſich mit Wald und Feld und Trift begnadet.

So hat fortan, mit immer regem Streben,
Natur und Kunſt viel Tauſenden genützt.
Was Gott dem Bürger in die Hand gegeben,
Wenn es der Fürſt begünſtigt und beſchützt,
Dann bleibt fürwahr ein unverwüſtlich Leben,
Indem der Sohn dem Vater nachbeſitzt.
Geſchlechter widerſtehn der größten Plage
Und blühn und wachſen bis zum ſpätſten Tage.

Vollſtändig iſt jedoch kein Glück zu nennen,
Wenn bei ſo manchem Gut das höchſte fehlt;
Wir durften das nur in der Ferne kennen,
Und Jahre haben wir umſonſt gezählt.
Erſt heute mögen wir getroſt bekennen
Wie ſolch ein Mangel uns bisher gequält;
Heut fühlen wir entbehrter Regung Wonne:
Der Blick des Herrn, er iſt die zweite Sonne.

Erhabne Gegenwart! die heute gründet
Was lange ſchon der Wunſch im Stillen war.
Beamte, Bürger, wechſelſeits entzündet,
Beeifern ſich im neuen Jubeljahr,
Und jeder macht die Kraft, die er ſich findet,
Nach allen Seiten thätig offenbar,
Und nun erſcheint, damit der Herr ſich freue,
Das Alte feſt, und lebenvoll das Neue.

Selbſt jener wilde Quell, den tief im Schlunde
Kein Menſchenwitz und keine Kraft beſchwor,
Ergrimmt nicht mehr am eingezwängten Schlunde,
Ihm läßt die Weisheit nun ein offnes Thor;

Damit der fernſte Pilger hier geſunde,
Wirft ſprudelnd frei er volle Kraft hervor,
Zerreißt nicht mehr die ſelbſtgewölbten Decken,
Nur heilen will er künftig, nicht erſchrecken.

Und wo die Brunnen lau und milder wallen,
Befiehlt der Herr, ſoll es auch heiter ſeyn.
Schon richten ſich empor geraume Hallen,
Behau'ner Stamm fügt ſich geviertem Stein.
Des Herren Preis wird ſtets daſelbſt erſchallen:
Er gab uns dieſen Raum, er lud uns ein!
Uns wird die Noth nicht mehr zuſammen drängen,
Behaglich ſoll das Wandeln ſich verlängen.

Von ſeines Auges mildem Blick entbrennet
Ein heilig Feuer, das uns nie entweicht;
Und wie man erſt des Sommers Kräfte kennet
Wenn ſich im Herbſt der Trauben Fülle zeigt,
So zeige ſich, wenn er von uns getrennet,
Der Segen wirkſam, den er uns gereicht,
Und werde ſo, beim glücklichſten Ereigniß,
Die kleine Stadt des großen Reiches Gleichniß.

Ihro der Kaiſerin von Frankreich Majeſtät.

Juli 1812.

Sieht man den ſchönſten Stern die Nacht erhellen,
So wird das Auge wie das Herz erquickt;
Doch wenn, in ſeltnen langerſehnten Fällen,
Ein herrliches Geſtirn zum andern rückt,
Die nah verwandten Strahlen ſich geſellen,
Dann weilt ein jeder ſchauend, hochentzückt;
So unſer Blick, wie er hinauf ſich wendet,
Wird vom Verein der Majeſtät geblendet.

Wir denken noch wie ſie hinweggezogen
Der Eltern Luſt, die holde Friedensbraut;
Schon beugten ſich des Rheines edle Wogen,
Die beiden Ufer lächelten vertraut;
So freut die Erde ſich am Himmelsbogen,
Von farbigen Juwelen aufgebaut,
Der, wenn er ſchon vor unſern Augen ſchwindet,
Den Frieden ſichert, den er angekündet.

Im neuen Reich empfängt ſie das Behagen
Von Millionen, die aus düſtrer Nacht
Aufſchauen wieder zu geſunden Tagen,
Zum feſten Leben abermals erwacht.
Ein jeder fühlt ſein Herz geſichert ſchlagen
Und ſtaunet nun, denn Alles iſt vollbracht:
Die holde Braut in lebensreichem Scheine —
Was Tauſende verwirrten löſ't der Eine.

Worüber trüb Jahrhunderte geſonnen
Er überſieht's in hellſtem Geiſteslicht,
Das Kleinliche iſt alles weggeronnen,
Nur Meer und Erde haben hier Gewicht;
Iſt jenem erſt das Ufer abgewonnen,
Daß ſich daran die ſtolze Woge bricht,
So tritt durch weiſen Schluß, durch Machtgefechte
Das feſte Land in alle ſeine Rechte.

Und wenn dem Helden alles zwar gelungen,
Den das Geſchick zum Günſtling auserwählt
Und ihm vor allen Alles aufgedrungen,
Was die Geſchichte jemals aufgezählt;
Ja reichlicher als Dichter je geſungen! —
Ihm hat bis jetzt das Höchſte noch gefehlt;
Nun ſteht das Reich geſichert wie geründet,
Nun fühlt er froh im Sohne ſich gegründet.

Und daß auch dieſem eigne Hoheit gnüge,
Iſt Roma ſelbſt zur Wächterin beſtellt.
Die Göttin, hehr an ihres Königs Wiege,
Denkt abermal das Schickſal einer Welt.
Was ſind hier die Trophäen aller Siege,
Wo ſich der Vater in dem Sohn gefällt?
Zuſammen werden ſie des Glücks genießen,
Mit milder Hand den Janustempel ſchließen.

Sie, die zum Vorzug einſt als Braut gelanget,
Vermittlerin nach Götterart zu ſeyn,
Als Mutter, die, den Sohn im Arme, pranget,
Befördre neuen, dauernden Verein;
Sie kläre, wenn die Welt im Düſtern banget,
Den Himmel auf zu ew'gem Sonnenſchein!
Uns ſey durch ſie dieß letzte Glück beſchieden —
Der Alles wollen kann, will auch den Frieden.

Palaeophron und Neoterpe.

1800

Der Herzogin Amalia von Sachſen-Weimar widmete dieſes kleine Stück der Verfaſſer mit dankbarer Verehrung. Er hatte dabei die Abſicht, an alte bildende Kunſt zu erinnern und ein plaſtiſches, doch bewegliches und belebtes Werk den Zuſchauern vor Augen zu ſtellen.

Durch gegenwärtigen Abdruck kann man dem Publicum freilich nur einen Theil des Ganzen vorlegen, indem die Wirkung der vollſtändigen Darſtellung auf die Geſinnungen und die Empfänglichkeit gebildeter Zuſchauer, auf die Empfindung und die perſönlichen Vorzüge der ſpielenden Perſonen, auf gefühlte Recitation, auf Kleidung, Masken und mehr Umſtände berechnet war.

Eine Vorhalle, an der Seite ein Altar, um denſelben ein Aſyl, durch eine niedrige Mauer bezeichnet; außerhalb, an dem Fortſatze der Mauer, ein ſteinerner Seſſel.

Neoterpe
(mit zwei Kindern in Charaktermasken).

Zum frohen Feſte find' ich feine Leute hier
Verſammelt, und ich dränge mich beherzt herein;
Ob ſie mir und den Meinen guten Schutz vielleicht
Gewähren möchten, deſſen ich ſo ſehr bedarf.
Zwar wenn ich komme Gaſtgerechtigkeit zu flehn,
Könnte man auch fordern daß ich ſagte wer ich ſey;
Doch dieſes iſt viel ſchwerer als man denken mag.
Zu leben weiß ich, mich zu kennen weiß ich nicht;
Doch was ſo manche Leute von mir ſagen weiß ich wohl;
Die einen haben mich die neue Zeit genannt,
Auch manchmal heiß ich ihnen Genius der Zeit;
Genug! ich bin das Neue eben überall.
Willkommen ſtets und unwillkommen wandl' ich fort,
Und wär' ich nicht, ſo wäre nichts auch überall.
Und ob ich gleich ſo nöthig als erfreulich bin;
So wandelt doch ein Alter immer hinter mir,
Der mich vernichten würde, wenn es ihm einmal,
Mit ſeinem langſam langbedächt'gen Schritt,
Mich zu erreichen glückte. Doch ſo hetzt er mich
Von einem Ort zum andern, daß ich nicht ſo froh
Mit meinen artigen Geſpielen mich, der Luſt
Des heitern Lebens hingegeben, freuen darf.
Nun hab' ich mich hierher gerettet, wo mit Recht
Man ſich des ſchönſten Tags zu freun verſammelt iſt,
Und denke Schutz zu finden vor dem wilden Mann
Und Recht, obgleich er ſtärker iſt als ich.
Drum werf' ich bittend mich an den Altar
Der Götter dieſes Hauſes flehend hin.
Kniet nieder gleichfalls, allerliebſte Kinder ihr,
Die ihr, zu mir geſellt, ein gleich Geſchick,
Wie ich es hoffe, hier getroſt erwarten dürft.

Palaeophron
(auf zwei Alte in Charaktermasken gelehnt, im Hereintreten zu ſeinen Begleitern).

Ihr habet klug die Flüchtige mir ausgeſpürt,
Und nicht vergebens wenden wir den Fuß hierher;
Denn ſeht! ſie hat ſich flehend an den Ort gewandt,
Berühret den Altar der uns verehrlich iſt.
Doch wenn er gleich ſie ſchützt und ihre leid'ge Brut;
So wollen wir ſie doch belagern, daß ſie ſich
Von ihrem Schutzort nicht entfernen darf, wofern
Sie nicht in unſre Hände ſich begeben will.
Drum führet mich zum Seſſel, daß ich mich
Ihr gegenüber ſetzen und bedenken kann,
Wiefern ich mit Gewalt, wo nicht mit gutem Wort,
Zu ihrer Schuldigkeit zu bringen ſie vermag.
(Er ſetzt ſich und ſpricht zu den Zuſchauern.)
Und ihr, die ihr vielleicht in euern Schutz ſie nehmt,
Dieweil ſie lieblich ausſieht und bethulich iſt,
Und jedem gern nach ſeiner eignen Art erſcheint,
Erfahrt, welch Recht ſie zu verfolgen mir gebührt.
Ich will nicht ſagen, daß ſie meine Tochter ſey:
Doch hab' ich ſtets als Oheim Vaterrecht auf ſie,
Und kann behaupten daß aus meinem Blute ſie
Entſproſſen, mir vor allen andern angehört.
Im Allgemeinen nennt man mich die alte Zeit,
Und wer beſonders wohl mir will, der nennt mich auch
Die goldne Zeit, und will in ſeiner Jugend mich
Als Freund beſeſſen haben, da ich, jung wie er
Und rüſtig, unvergleichlich ſoll geweſen ſeyn.
Auch hör' ich überall, wohin ich horchend nur
Die Ohren wende, mein entzückend großes Lob.
Und dennoch kehret jedermann den Rücken mir
Und richtet emſig ſein Geſicht der neuen zu,
Der jungen da, die ſchmeichelnd jeglichen verdirbt,
Mit thörichtem Gefolge durch das Volk ſich drängt.
Drum hab' ich ſie, mit dieſen wackeren Geſellen hier,
Verfolgt und in die Enge ſie zuletzt gebracht.
Ihr ſeht es, wie ich hoffe, doch zufrieden an,
Daß ich ein Ende mache ſolchem Frevelgang.

Neoterpe.

Holde Gottheit dieſes Hauſes,
Der die Bürger, der die Fremden
Auf dem reinlichen Altare
Manche Dankesgabe bringen,
Haſt du jemals den Vertriebnen
Aufgenommen, dem Verirrten
Aufgeholfen, und der Jugend
Süßes Jubelfeſt begünſtigt;
Ward an dieſer heil'gen Schwelle
Mancher Hungrige geſpeiſet,
Mancher Durſtige getränket,
Und erquickt durch Mild' und Güte,
Mehr als durch die beſten Gaben:
O! ſo hör' auch unſer Flehen!
Sieh der zarten Kleinen Jammer!
Steh' uns gegen unſre Feinde,
Gegen dieſen Wüthrich bei!

Palaeophron.

Wenn ihr freventlich je lange
Guter Ordnung euch entzogen,
Zwecklos hin und hergeſchwärmet,
Und zuletzt euch Sorg' und Mangel
An die kalten Steine treiben,
Denkt ihr, werden gleich die Götter
Euretwillen ſich hernieder
Aus der hohen Ruhe regen!
Nein, mein gutes ſüßes Püppchen!
Sammle nach dem eignen Herzen
Die zerſtreuten Blicke nieder,
Und wenn du dich unvermögend
Fühleſt, deiner Noth zu rathen;
Wende ſeitwärts, wende hieher,
Nach dem alten, immer ſtrengen,
Aber immer guten Oheim,
Deine Seufzer, deine Bitten,
Und erwarte Troſt und Glück.

Neoterpe.

Wenn dieſer Mann, den ich zum erſtenmal ſo nah
Ins Auge faſſe, nicht die allerhäßlichſten
Begleiter hätte, die ſo grämlich um ihn ſtehn;
So könnt' er mir gefallen, da er freundlich ſpricht
Und edel ausſieht, daß man eines Göttlichen
Erfreulich ſchöne Gegenwart empfinden muß.
Ich dächt' ich wendete mich um und ſpräch' ihn an.

Palaeophron.

Wenn dieſes Mädchen, das ich nur von ferne ſonſt
Und auf der Flucht geſehen, nicht die läppiſche
Geſellſchaft mit ſich ſchleppte, die verhaßt mir iſt;
So müßt' ich wünſchen, immer in der Seite mir
Die liebliche Geſtalt zu ſehn, die Heben gleich
Der Jugend Becher aus den holden Augen gießt.
Sie kehrt ſich um, und ſpricht ſie nicht, ſo iſt's an mir.

Neoterpe.

Wenn wir uns zu den Göttern wenden, iſt es wohl
Kein Wunder, da uns auf der Erde ſolche Noth
Bereitet iſt, und ich des edlen Mannes Kraft,
Die mich beſchützen ſollte, mir als ärgſten Feind
Und Widerſacher finde. Solches hofft' ich nicht!
Denn da ich noch ein Kind war, hört' ich ſtets:
Der Jugend Führer ſey das Alter; beiden ſey,
Nur wenn ſie als Verbundne wandeln, Glück beſcheert.

Palaeophron.

Dergleichen Reden hören freilich gut ſich an:
Doch hat es allerlei Bedenkliches damit,
Das ich jetzt nicht berühren will. Doch ſage mir!
Wer ſind die Creaturen beide, die an dich
So feſt geſchloſſen durch die Straßen ziehn?
Du ehreſt dich mit ſolcherlei Geſellſchaft nicht.

Neoterpe.

Die guten Kinder! Beide haben das Verdienſt,
Daß ſie, ſo ſchnell als ich durch alles durchzugehn
Gewohnt, die Menge theilen, die ich finden mag.
Nicht eine Spur von Faulheit zeigt das junge Paar,
Und immer ſind ſie früher an dem Platz als ich.
Doch wenn du mich nach Eigenſchaft und Namen fragſt:
Gelbſchnabel heißt man dieſen. Heiter tritt er auf
Und hat nichts Arges weiter in der argen Welt.
Doch dieſen heißt man Naſeweis, der flink und raſch
Nach allen Gegenden das ſtumpfe Näschen kehrt.
Wie kannſt du ſolchen guten zarten Kindern nur
Gehäſſig ſeyn, die ſeltne Lebenszierden ſind?
Doch daß ich dein Vertraun erwiedere, ſage mir!
Wer ſind die Männer, die, nicht eben liebenswerth,
An deiner Seite ſtehn, mit düſtrem wilden Blick?

Palaeophron.

Das Ernſte kommt euch eben wild und düſter vor,
Weil ihr, gewöhnt an flache leere Heiterkeit,
Des Augenblicks Bedeutung nicht empfinden könnt.
Dagegen fühlet dieſer Mann nur allzugut,
Daß in der Welt nur wenig zur Befriedigung
Des weiſen Mannes eigentlich gereichen kann.
Griesgram wird er daher genannt. Er muß fürwahr,
Wie ich es ſelbſt geſtehe, der bepflanzten Welt
Und des geſtirnten Himmels Hochzeitſchmuck
Mit ganz beſondern wunderlichen Farben ſehn,
Die Sonne roth, die Frühlingsblätter braun und falb.
So ſagt er wenigſtens, und ſcheint gewiß zu ſeyn,
Daß das Gewölb des Himmels nächſtens brechen wird.
Doch dieſer, den man Haberecht mit Recht genannt,
Iſt ſeiner tiefbegründeten Unfehlbarkeit
So ganz gewiß, daß er mir nie das letzte Wort,
Ob ich gleich Herr und Meiſter bin, gelaſſen hat.
So dienet er zur Uebung mir der Redekunſt,
Der Lunge, ja der Galle, das geſteh' ich gern.

Neoterpe.

Nein, ich werd' es nie vermögen
Dieſe wundervollen Fratzen,
An der Seite des Verwandten,
Mit Vertrauen anzuſehn!

Palaeophron.

Könnt' ich irgend einem Freunde
Meine würdigen Begleiter
Auf ein Stündchen überlaſſen:
Thät' ich es von Herzen gern!

Neoterpe.

Wüßt' ich meine kleinen Schätze
Irgend jemand zu vertrauen,
Der mir ſie ſpazieren führte;
Mir geſchäh' ein großer Dienſt!

Palaeophron.

Mein lieber Griesgram! was ich dir bisher verſchwieg,
Entdeck' ich nun, ſo ſehr es dich verdrießen muß.
Durch Stadt und Vorſtadt zieht ein frecher Mann und lehrt
Und ruft: Ihr Bürger, merket auf mein wahres Wort!
Die Thätigkeit iſt was den Menſchen glücklich macht;
Die, erſt das Gute ſchaffend, bald ein Uebel ſelbſt
Durch göttlich wirkende Gewalt in Gutes kehrt.
Drum auf bei Zeiten morgens! ja, und fändet ihr
Was geſtern ihr gebaut ſchon wieder eingeſtürzt,
Ameiſen gleich nur friſch die Trümmern aufgeräumt!
Und neuen Plan erſonnen, Mittel neu erdacht!
So werdet ihr, und wenn aus ihren Fugen ſelbſt
Die Welt geſchoben in ſich ſelbſt zertrümmerte,

Sie wieder bauen, einer Ewigkeit zur Luſt.
So ſpricht er thöricht und erreget mir das Volk;
Und niemand ſitzt mir an der Straße mehr und klagt,
Und niemand ſtickt in einem Winkel jammervoll.
Ich brauche nicht hinzuzuſetzen, eile hin!
Und ſteure dieſem Unheil, wenn es möglich iſt.

(Griesgram ab.)

Dich aber, edler Haberecht, beleidigt man
Noch ärger faſt; denn in den Hallen an dem Markt
Läßt ſich ein Fremder hören, welcher ſchwört,
Es habe grade Haberecht darum kein Recht,
Weil er es immer haben und behalten will.
Es habe niemand Recht, als wer den Widerſpruch
Mit Geiſt zu löſen, Andre zu verſtehen weiß,
Wenn er auch gleich von Andern nicht verſtanden wird.
Dergleichen ketzeriſche Reden führet er.

(Haberecht eilig ab.)

Du eileſt fort zu kämpfen? Ich erkenne dich! –

Neoterpe.

Du haſt die beiden wilden Männer fortgeſchickt:
Um meinetwillen merk' ich wohl, iſt es geſchehn.
Das zeiget gute Neigung an, und ich fürwahr
Bin auch geneigt, die kleinen Weſen hier, die dir
Verdrießlich ſind, hinweg zu ſchicken, wenn ich nur
Auch ſicher wäre, daß Gefahr und Noth ſie nicht
Ergreifen kann, wenn ſie allein im Volke gehn.

Palaeophron.

Kommt nur! ich geb' euch beiden ſicheres Geleit.

(Die Kinder treten aus dem Aſyl vor den Alten.)

Geht nur, ihr Kinder! doch erfüllet mein Geſetz,
Das ich euch wohlbedächtig gebe, ganz genau.
Gelbſchnabel ſoll dem Griesgram, wie der Naſeweis
Dem Haberecht beſtändig aus dem Wege gehn,
So wird es Friede bleiben in der edlen Stadt.

(Die Kinder gehen ab.)

Neoterpe

(die aus dem Aſyl tritt und ſich neben den Alten auf die Mauer ſetzt).

Ich ſteige ſicher nun heraus
Und komme dir vertraulich nah,
O! ſieh mich an und ſage mir:
Iſt möglich die Veränderung?
Du ſcheineſt mir ein jüngerer,
Ein rüſtig friſcher Mann zu ſeyn.
Der Kranz von Roſen meines Haupts
Er kleidete fürwahr dich auch.

Palaeophron.

Ich ſelber fühle rüſtiger
In meinem tiefen Buſen mich;
Und wie du mir ſo nahe biſt,
So ſtellſt du ein geſittetes
Und lieblich ernſtes Weſen dar.
Der Bürgerkranz auf meinem Haupt,
Von dichtem Eichenlaub gedrängt,
Auf deiner Stirne säh' ich ihn,
Auf deinen Locken, wonnevoll.

Neoterpe.

Verſuchen wir's und wechſeln gleich
Die Kränze, die mit Eigenſinn
Ausſchließend wir uns angemaßt.
Den meinen nehm' ich gleich herab.

(Sie nimmt die Roſenkrone herunter.)

Palaeophron (der den Eichenkranz herabnimmt).

Und ich den meinen ebenfalls,
Und mit des Kranzes Wechſelſcherz
Sey zwiſchen uns ein ew'ger Bund
Geſchloſſen, der die Stadt beglücke.

(Er ſetzt ihr den Eichenkranz auf.)

Neoterpe.

Des Eichenkranzes Würde ſoll
Mir immer ſagen, daß ich nicht
Der edlen Mühe ſchonen darf,
Ihn zu verdienen jeden Tag.

(Sie ſetzt ihm die Roſenkrone auf's Haupt.)

Palaeophron.

Der Roſenkrone Munterkeit
Soll mich erinnern, daß auch mir
Im Lebensgarten, wie vordem,
Noch manche holde Zierde blüht.

Neoterpe (indem ſie aufſteht und vortritt).

Das Alter ehr' ich, denn es hat für mich gelebt.

Palaeophron (indem er aufſteht und vortritt).

Die Jugend ſchätz' ich, die für mich nun leben ſoll.

Neoterpe.

Haſt du Geduld, wenn alles langſam reifen wird?

Palaeophron.

Von grüner Frucht am Baume hoff' ich Süßigkeit.

Neoterpe

Aus harter Schale ſey der ſüße Kern für mich.

Palaeophron.

Von meiner Habe mitzutheilen ſey mir Pflicht.

Neoterpe.

Gern will ich ſammeln, daß ich einſt auch geben kann.

Palaeophron.

Gut iſt der Vorſatz, aber die Erfüllung ſchwer.

Neoterpe.

Ein edles Beiſpiel macht die ſchweren Thaten leicht.

Palaeophron.

Ich ſehe deutlich, wen du mir bezeichnen willſt.

Neoterpe.

Was wir zu thun verſprechen, hat Sie längſt gethan.

Palaeophron.

Und unſern Bund hat ſie begründet in der Stadt.

Neoterpe.

Ich nehme dieſen Kranz herab und reich' ihn Ihr.

Palaeophron.

Und ich den meinen.

(Sie nehmen die Kränze herunter und halten ſie vor ſich hin.)

Neoterpe.

Lange lebe! Würdige!

Palaeophron.

Und fröhlich lebe! wie die Roſe Dir es winkt.

Neoterpe.

Sie lebe! rufe jeder wahre Bürger mit.

Vorſpiel

zu Eröffnung des Weimariſchen Theaters am 19. September 1807

nach glücklicher Wiederverſammlung der Herzoglichen Familie.

Wald. Fels. Meer. Nacht.

(Ferner Donner.)

Kriegesgöttin.

Durch dieſer nachtbedeckten Felder ſtill Gebreit,
Mit unbemerkten Schritten, ſtürm' ich raſch heran,
Ob irgend jemand widerſtünde meiner Kraft.
Noch aber find' ich niemand. Ja, behende ſoll
Dieß Schwert mir Raum verſchaffen, wenn ſich mir
Die aufgeſchreckte Menge kühn entgegenſtellt:
Denn dieſem Stahle widerſteht kein Sterblicher.
Ein grauſer Kampf umhüllt ſich bald mit Nebelnacht,
Und meine Fackel leuchtet weit und breit zur Flucht.

(Näherer Blitz und Donner.)

Schon reihenweis liegt ausgeſtreckt Getödtetes,
Wie hinter emſig Mähenden das Blumengras.
Ich aber, unaufhaltſam, kräftig ſchreite vor,
Dem Glücksgeſtirn entgegen, das mich leitete.
Wohlauf denn, Schlachtruf!

(Blitz und Donner.)

Töne gräßlich durch die Nacht!
Du Blitzgeſchoß, verbreite Schreck, verbreite Tod!
Heran ihr Donner, ihr mich längſt verkündenden!

(Blitz und Donner immer näher.)

Entwickle dich, du hagelſchwerer Wolkenzug!
Stürz', alles überrauſchend, fluthendes Geſtein,
Und ſchwemme was entgegenſteht von Grund hinweg!

(Unter Blitz und Donner ab.)

Eine Flüchtende.

(Blitz und Donner entfernen ſich.)

Wo flieh' ich hin, wo berg' ich mein bedrohtes Haupt?
Denn überall umgeben mich die Drängenden.
Gewalt'ger Kriegskampf, Waffenklang und Mordgeſchrei
Ertönen heute, wo noch geſtern Friede ſang.
Und aufgeſchreckt wir Armen, ſchaarweis fliehen wir
Und gleich zerſprengt, von Ungemach zu Ungemach.
Umſonſt! Kein Ausgang aus dem Irrſal zeigt ſich mir.
Der finſtre Bergwald, Nacht und Schreckniß heget er;
Die Felſenwänd' an aufgeregter wilder Fluth,
Sie halten hier und überall den Schritt mir an;
Und aus der Tiefe tönet mir der Schreckensruf:
Zurück! Zurück! Wohin entfliehſt du Einzelne?
Zurück! Des Gatten denke, den das ſcharfe Schwert,
Der Kinder, die des Hauſes Flamme tobend faßt.
Vergebens! ach! an dieſer Seite trennet mich
Der breite Strom des mörderiſchen Ungeſtüms,
Mit blut'gen Wogen, von bekannter Spur hinweg.

(Ganz ferner Donner.)

O, Seligkeit verhüllendes, und nie genug
Geſchätztes Dach der Friedenshütte, die mich barg!
O, nie genug verehrter Engraum, kleiner Herd!
Du runde Tafel! die den holden Kinderkreis
Anmuthig anſchloß elterlicher Sorgenluſt,
Dort lodert's auf! Die Ernte ſtrömt in Feuerqual
Zum Himmel an, und des Beſitzes treu Gebäus
Schwankt unterflammt und beugt ſich, widerſteht und ſinkt.
Durchglühter Schutt ſtürzt, Flammenrauchſtaub krauſ't empor,
Und unten krachend, ſchwerbelaſtet, dumpfgedrückt,
Verkohlt ſo vieler Menſchenjahre werther Fleiß,
Und Grabesruhe waltet über Trümmern.

(Ferner Donner.)

Ach!
Selbſt in das Grab bringt wilder Elemente Wuth
Und reißt die Todten zwiſchen die Lebendigen:
Sie ſollen ſchauen, welch ein Elend uns betraf,
Und irren, unſre Väter, heimatlos wie wir.

(Näherer Donner.)

Schon kehrt zurück das Wetter, das zerſtörende.
Vergebne Hoffnung, ausgewüthet hab' es nun;
Es kehrt zurück und raſet allgewaltiger,
Und Land und Meer bewegen ſich in wildem Bund.
Iſt dieß der Erde feſter Boden? Weh mir! Weh!
Und dieß die Pfade, ſicher ſonſt betretene?
Im Schiffe ſteh' ich, wogend ſchwankt es hin und her;
Mein Knie verſagt mir; nach dem Boden zieht es mich;
Zu knieen und zu flehen dränget mich das Herz.

(Sie kniet.)

Iſt über dieſer Wolkendecke düſtrer Nacht
Kein Stern, der in der Finſterniß uns leuchtete?
Kein Auge, das herunterſäh' auf unſre Noth?
O du, dem ich von Jugend auf hinangefleht,
Du, deſſen heil'gen Tempel ich mit Kinderſchritt
Und Kinderſinn erſt, dann mit warmer, jugendlich
Bewegter Bruſt hinanſtieg, im vertrauenden
Andächt'gen Chor der Aelteren und Aelteſten;
Mit heitrem, Feſttags-ſonnenhaftem Freudeblick,
Ein Danklied, ein Triumphlied deiner Vaterkraft
Und Vatergüte tauſendſtimmig dargebracht,
Warum verbirgſt du hinter düſtern Teppichen
Dein Antlitz, deiner Sterne ſtrahlende Heiterkeit?
Iſt es dein ew'ger Wille? Sind es der Natur
Unbänd'ge taube Kräfte, Dir im Widerſtreit?
Dein Werk zerſtörend, uns zerknirſchend ....

(Naher Donner.)

Weh mir! Weh!
Vergebens alles! immer wilder drängt's heran.
Die Elemente faſſen ſich, die tobenden;
Die Welle ſprüht des Felſenwaldes Aeſte durch,
Und in dem blitzdurchflammten Aether ſchmelzen hin
Die Gipfel, Gluthſtrom ſtürzet um Verzweifelnde.

(Es ſchlägt ein. Zugleich erſcheint ein Wunder- und Troſtzeichen, der verehrten regierenden Herzogin Namenszug im Sternbilde.)

Königlicher Saal.

Die Majeſtät im Krönungsornat.

Sicher tret' ich auf und glanzumgeben:
Jedes Auge freut ſich meines Kommens,
Jedes Herz erhebt ſich gleich zur Hoffnung,
Jeder Geiſt, ſchon ſchwelget er in Wünſchen.
Denn die Weisheit, wandelt ſie beſcheiden
Unter Menſchen, lehrend, rathend, ſcheltend,
Wenig achtet ſie der Haufe, leider öfters
Wird ſie wohl verachtet und verſtoßen;
Aber wenn ſie ſich zur Macht geſellet,
Neiget gleich ſich die erſtaunte Menge,
Freudig, ehrfurchtsvoll und hoffend, nieder;
Und wie vor Gewalt ſich Furcht geflüchtet,
So entgegnet nun der Macht Vertrauen.

Hat Natur nach ihrem dunkeln Walten,
Hier ſich Bergreihn hingezogen, droben
Felſen aufgezackt, und gleich daneben
Ueber Thalgeſtein und Höhn und Höhlen
Heilig ruhend alten Wald gepfleget,
Daß den unwirthbaren Labyrinthen
Sich der Wandrer grauſend gern entzöge:
Sieh! da dringt heran des edlen Menſchen
Meiſterhand; ſie darf es unternehmen,
Darf zerſtören tauſendjähr'ge Schöpfung.
Schallet nun das Beil im tiefſten Walde,
Klingt das Eiſen an dem ſchroffen Felſen,
Und in Stämmen, Splittern, Maſſen, Trümmern
Liegt zu unbegreiflich neuem Schaffen
Ein Zerſtörtes gräßlich durcheinander.
Aber bald dem Winkelmaaß, der Schnur nach,
Reihen ſich die Steine, wachſen höher,
Neue Form entſpringt an ihnen, herrlich
Bildet mit der Ordnung ſich die Zierde,
Und der alte Stamm gekantet fügt ſich,
Ruhend bald und bald emporgerichtet,
Einer in den andern. Hohen Giebels
Neuer Kunſtwald hebt ſich in die Lüfte.
Sieh! des Meiſters Kränze wehen droben,
Jubel ſchallt ihm, und den Weltbaumeiſter
Hört man wohl dem irdiſchen vergleichen.

So vermag's ein jeder. Nicht der König
Hat das Vorrecht; Allen iſt's verliehen.
Wer das Rechte *kann*, der ſoll es wollen;
Wer das Rechte *will*, der ſollt' es können,
Und ein jeder kann's, der ſich beſcheidet
Schöpfer ſeines Glücks zu ſeyn im Kleinen.

Der du an dem Weberſtuhle ſitzeſt,
Unterrichtet, mit behenden Gliedern
Fäden durch die Fäden ſchlingeſt, alle
Durch den Tactſchlag aneinander drängeſt,
Du biſt Schöpfer, daß die Gottheit lächeln
Deiner Arbeit muß und deinem Fleiße.
Du beginneſt weislich und vollendeſt
Emſig, und aus deiner Hand empfänget
Jeglicher zufrieden das Gewandſtück;
Einen Feſttag ſchaffſt du jedem Haushalt.

So im Kleinen ewig wie im Großen
Wirkt Natur, wirkt Menſchengeiſt, und beide
Sind ein Abglanz jenes Urlichts droben,
Das unſichtbar alle Welt erleuchtet.
Und ſo grüße jedes Land den Fürſten,
Jede Stadt den Aelteſten, der Haushalt
Grüße ſeinen Herrn und Vater jauchzend,
Wenn ſie wiederkehren als die Meiſter,
Zu erbauen oder herzuſtellen.

Fromm erflehet Segen Euch von oben;
Aber Hülfe ſchafft Euch thätig wirkend
Selber, und vertilget alle Spuren
Meines Fußes, der gewaltig auftrat.
Und der Weiſe, der Verſtänd'ge, nehme
Theil an meiner Macht und meinem Glück hin!

Friede. Majeſtät.

Majeſtät.

Sey mir geſegnet, Holdeſte des Erdenſtamms!

Friede.

Empfange gnädig deine treue Dienerin!

Majeſtät.

Du wirſt als Herrin immer neben mir beſtehn.

Friede.

So nimm die treue Schweſter an die ſtarke Bruſt!

Majeſtät.

Gerechtigkeit und Friede küſſen ſich, o Glück!

Friede.

O längſt erflehter Augenblick, o Wonnetag!

Majeſtät.

Ich ſehe, Schweſter, dich erheiterter als je.

Friede.

Denn mehr als je umgaukelt mich die Heiterkeit.

Dieſe Stadt, die ich ſo lange
Mütterlich begünſtigte,
Weil ſie meine holden Gaben
Würdig ſchätzend, thätig wirkend,
Dankbarlich erwiederte;

Weil ſich holder Friedenskünſte
Alte, Junge, Hohe, Niedre
Männiglich befleißigten.

Aber nie iſt mir ein Regen,
Solch ein Treiben, ſolch Beſtreben,
Wie es heut ſich rührt, begegnet.
Jeder ſtrebet mit dem Andern,
Jeder eifert vor dem Andern,
Einer iſt des Andern Muſter
Aufgeweckter Thätigkeit.

Kein Befehl iſt's der ſie aufregt,
Jeder froh gehorcht ſich ſelber;
Und ſo reihn ſie an einander
Ihren Fleiß und ihre Luſt.

Majeſtät.

Dieſes Thun, das einzig ſchätzenswerthe,
Das hervorbringt aus dem eignen Buſen,
Das ſich ſelbſt bewegt und ſeines Kreiſes
Holden Spielraum wiederkehrend ausfüllt,
Lob' ich höchſtens: denn es zu belohnen
Bin ich ſelbſt nicht mächtig g'nug; es lohnt ſich
Jeder ſelbſt, der ſich im ſtillen Hausraum
Wohl befleißigt übernommnen Tagwerks,
Freudig das Begonnene vollendet.
Gern und ehrenhaft mag er zu Andern
Oeffentlich ſich fügen, nützlich werden,
Nun dem Allgemeinen weislich rathend
Wie er ſich berieth und ſeine Liebſten.
Alſo wer dem Hauſe trefflich vorſteht,
Bildet ſich und macht ſich werth, mit Andern
Dem gemeinen Weſen vorzuſtehen.
Er iſt Patriot, und ſeine Tugend
Dringt hervor und bildet ihresgleichen,
Schließt ſich an die Reihen Gleichgeſinnter.
Jeder fühlt es, jeder hat's erfahren:
Was dem Einen frommt, das frommet Allen.

Friede.

Was du ſageſt, ich verehr' es!
Denn du haſt mit wenig Worten
Ausgeſprochen, was die Städte
Bauet, was die Staaten gründet:
Bürgerſinn, wozu Natur uns
Eingepflanzt ſo Luſt als Kräfte.
Aber heute ſiehſt du dieſen
Treuen Sinn ſich anders zeigen,
Nicht ſo ernſt wie du's verſtanden,
Aber ſich zum ſchönſten Feſte
Emſiglich bethätigend.

Sieh! ein Waldgebüſch bewegt ſich
Nach der Stadt hin: aller Gärten
Froher, blumenhafter Aufputz
Reißt ſich los, um ſich ins grüne
Prachtgehäng' hinein zu flechten,
Das der Häuſer, das der Hütten
Anſicht ſchön verhüllt und zieret,
Das von Giebel ſich zu Giebel
Ziehend reicht und kranzbeladen,
Schwankend, friſchbelaſtet ſchwebt.

Bunter wird die tiefe Grüne,
Muntrer immer: Band an Bändern
Schlingt ſich um, geknüpft zu Schleifen
Krümmt ſich's, und die loſen Enden
Flattern windbewegt. Zum Laubgang
Siehſt du Straßen umgewandelt,
Und zum Feierſaal den Marktplatz.
Außenſeiten ſind nun Wände,
Fenſter vollverzierte Niſchen;
Unter ihnen ſchmückt die Brüſtung
Sich mit bunten Teppichen.
Hier mit holden Blumenzügen
Spricht's dich an und dort mit goldnen,
So, als ob dir offne Herzen
Ueberall begegneten.

Aber dieſer ſtummen Rede
Soll ein lautes Wort vorangehn,
Ein beſcheidnes, von dem Munde
Lieblicher Unſchuldiger.

Siehe! da bewegt ſich kindlich
Schön, bekränzet und bekränzend,
In der Jugend Schmuck, den Lilien
An Gewand gleich, eine Reihe
Holder Lebenserſtlinge.

Wer ſie ſiehet, dem bewegt ſich
Wonnevoll das Herz. Der Vater
Sucht mit Blicken ſeine Tochter,
Und des Jünglings Auge gleitet
Ueber alle wählend hin.

Störe nicht den holden Zug, du
Roß und Reiter! Jeder freue
Sich des Buntgewühls. Der Jäger
Grüße die bekannten Zweige,
Und der Jüngling volle Flaſchen
Schwenkend, wähne, ſeine Lauben
Habe hier geſchmückt der Weingott.
Und vom zarteſten Geliſpel
Bis zum wildeſten Tumulte
Drücke jeder ſein Gefühl aus.

Majeſtät.

Des Ungeſtümes wilden Ausdruck lieb' ich nicht:
Die Freude kehrt ſich unverſehns in herben Schmerz,
Wenn ohne Ziel die Luſt dahin ſchwärmt, ohne Maaß;
Doch mag ich's loben, wenn dich Göttliche man heut
Mit übermäßiger Freude wild empfängt und ehrt,
Vorauserblickend alles was man wünſcht und hofft.

Friede.

Wenn ſich Herz und Blick entgegen
Drängt an dieſem frohen Tag,
Freilich bin ich's, die von Allen
Sehnſuchtsvoll Erwartete.

Aber, unſichtbar auf Erden
Schwebend, konnt' ich meiner hohen
Glückverbreitenden Geſinnung
Wählen kein vollkommner Gleichniß,
Nicht ein ausdrucksvoller Abbild,
Als in dieſe Freude-Fülle
Allbelebend ſich hereinſenkt.

Tauſend Blumen aus den Kränzen,
Abertauſend aus Gehängen
Blickend, mögen Ihrer Blüthe
Lieblichkeit nicht überſcheinen;
Und wie um die friſche Roſe
Jede Blume ſich beſcheidet
Sich im bunten Strauß zu fügen:

Alſe dieſe Welt von Zweigen,
Blumen, Bändern, Alten, Jungen,
Dieſer Kreis von frohen Blicken,
Alles iſt auf Sie gerichtet,
Sie, die lieblich Würdige!

Wie Sie an der Hand des Gatten,
Jung wie Er und Hoffnung gebend,
Für Sich ſelber Freude hoffend,
Segnend uns entgegen tritt.

Majeſtät.

Ich wünſche Dir und dieſem Lande wünſch' ich Glück,
Daß deinen göttlich aufgeforderten Beruf
Du mit ſo großer Gabe gleich bethätigeſt:
Rückkehr, die frohe, reicher Ernte gleichet ſie,
Wo ſcheidend herzlich ſtille Thränen wir geſä't.
So grüße ſegnend alle die Rückkehrenden,
Nach vielen Tagen froh Zuſammentreffenden,
Und ſchütze ſie und hüte ſie mit meiner Kraft.
Doch aber bleibet immer fort auch eingedenk
Der Abgeſchied'nen, deren rühmliche Lebenszeit
(Im Hintergrunde zeigt ſich in Chiffern das Andenken der verewigten Herzogin Mutter, umgeben von Glorie und dem Kranz ihrer Zurückgelaſſenen.)
Unwölkt zuletzt, zur Glorie ſich läuterte,
Unſterblich glänzend, keinem Zufall ausgeſtellt:
Um welche ſich verſammelt Ihr geliebt Geſchlecht
Und Alle, deren Schickſal Sie umwaltete.
Sie wirkte noch wie vormals immer mütterlich.
In Leid und Freuden bleibet Ihrer eingedenk,
Genuß, Entbehrung, Hoffnung, Schmerz und Scheidetag
Menſchlich zu übernehmen, aber männlich auch!

Was wir bringen.

Vorſpiel bei Eröffnung des neuen Schauſpielhauſes zu Lauchſtädt.

1802.

Perſonen:

Vater Märten	Hr. Malkolmi.
Mutter Marthe	Md. Beck.
Nymphe	Dem. Maas.
Phone	Dem. Jagemann.
Pathos	Dem. Malkolmi.
Reiſender	Hr. Becker.
Zwei Knaben.	

Bauernſtube.

An der rechten Seite niedriger Herd, mit gelindem Feuer und einigen Töpfen, an der linken Seite hölzerner Tiſch und Stuhl. In der Höhe, gleich unter der Decke, ein Teppich aufgehängt.

Erſter Auftritt.

Vater Märten. Mutter Marthe.

(Beide in reinlichen Bauernkleidern.)

Vater (geht in Gedanken, einigermaßen bewegt, auf und ab).

Mutter (hausmütterlich geſchäftig, hin und wieder. Sie breitet eine Serviette auf den Tiſch, nimmt vom Herde einen Napf, trägt ihn auf, legt einen Löffel dazu und ſpricht indeſſen). Setze dich doch, lieber Alter, ſetze dich ruhig hin, genieße dein Frühſtück mit Gelaſſenheit! Nun! was ſoll denn das ſchon wieder? Sage nur, was haſt du? Alle dieſe Tage her biſt du nachdenklich, gehſt auf und ab, ſprichſt wenig, biſt zerſtreut. Haſt du was auf dem Herzen? Heraus damit! wie kannſt du mir's verſchweigen?

Vater. Es giebt in der Welt ſo mancherlei zu bedenken.

Mutter. Ja freilich, zu bedenken und zu bethun. Frühſtücke jetzt in Ruhe! Dann hinaus, auf's Feld, ſieh zu, wie ſich die Früchte erholt haben, und bringe mir gute Nachricht. Für mich giebt's zu Hauſe genug zu ſchaffen, im Stalle, in der Scheune, auf dem Boden, im Keller, in der Küche. Und das Geſinde mag ſeyn wie es will, wenn die Frau nicht hinten und vorne iſt, ſo kommt doch nichts zu Stande. Laß dir die Suppe ſchmecken, ſetze dich! (Sie nöthigt ihn zu ſitzen.) Daß ſie nicht kalt wird! Hier iſt der Löffel! hier! (Sie nöthigt ihn zu eſſen.)

Vater. Nun nun, nur nicht zu haſtig. Ich will das Maul ſchon finden.

Mutter (im Hinausgehen bei Seite). Ich begreife nicht, was er haben mag. Er ſcheint mir ſchon ſeit einigen Tagen ganz verändert. Seine Pfeife ſchmeckt ihm nicht mehr, und er lebt mir nicht mehr zu Willen. Was kann das heißen? Das muß heraus, und zwar je eher je lieber.

Zweiter Auftritt.

Vater Märten allein.

(Er ſieht auf und ſieht ſich behutſam um, ob die Frau weg iſt.)
Sie iſt fort, nun bin ich auf eine Weile ſicher. Geſchwind an's Werk! Noch einmal durchgemeſſen, ob wohl auch alles, wie wir's zugelegt haben, auf die Stelle paßt. (Er holt einen etwa ſechsfüßigen Maaßſtab und mißt erſt aus der Tiefe des Theaters hervor.) Sechs, und hernach wieder Vier, ſodann Acht und wieder Sechs! Ganz richtig. (Er iſt indeſſen ins Proſcenium gekommen.) Wie wird ſie ſich wundern, wenn ſie erfährt, daß ich das alte Haus wegreiße, daß ich ein neues baue, daß alles ſchon parat iſt.

Dritter Auftritt.

Vater Märten. Mutter Marthe.

Mutter (tritt geſchäftig herein, wie Jemand, der etwas verloren oder vergeſſen hat, ſie ſtutzt, indem ſie die Handlung ihres Mannes gewahr wird, und kommt langſam hervor).

Vater (mißt indeß von der linken Seite des Proſceniums gegen die rechte). Vier, und dann Sechs, und wieder Sechs! (Indem er den Maaßſtab umſchlagen will, trifft er ſeine Frau, die eben dazwiſchen tritt.)

Mutter (den Schlag parirend und den Maaßſtab auffaſſend.) Halt! nicht ſo eifrig!

Vater (einigermaßen verlegen). Ei ſieh! biſt du auch da!

Mutter. Um noch in meinen alten Tage Schläge zu kriegen.

Vater (verdrießlich humoriſtiſch). Warum gehſt du nicht aus dem Wege, wann gemeſſen wird.

Mutter. Was wird gemeſſen?

Vater (der ſich gefaßt hat). Siehſt du nicht? Dieſer Fußboden, dieſes Zimmer, dieſes Haus.

Mutter. Und wozu ſolche Umſtände?

Vater (nach einer Pauſe). Da es nun einmal nicht länger zu verheimlichen iſt, da du mich belauſcht haſt; ſo mag's denn auch heraus. Kurz und gut! ich baue.

Mutter. Doch wohl Schlöſſer in die Luft, wie ſchon öfters.

Vater. Nein, nein, im Ernſte. Dieſes unſer Haus baue ich ganz neu, von Grund auf, und ehe ein Paar Tage vergehn, reiße ich das alte auf der Stelle nieder.

Mutter. Das iſt eine Grille, die dir ſchon oft gekommen und oft vergangen iſt.

Vater. Dießmal ſoll ſie ausgeführt werden.

Mutter. In deinen alten Tagen.

Vater. Eben, wenn man alt iſt, muß man zeigen daß man noch Luſt zu leben hat. Mache dich gefaßt, räume auf! räume aus! Richte dich ein. Nächſtens wirſt du da droben die Schindeln krachen hören.

Mutter. Ach! du lieber Gott! was ſoll das heißen? Du biſt ja ganz verändert, Männchen. Sonſt nahmſt du doch vernünftige Vorſtellungen an; jetzt willſt du deiner guten Frau das Haus überm Kopfe zuſammen reißen.

Vater. Ueberm Kopfe nicht, du darfſt nur hinaus gehen.

Mutter. Meine ſchönen Geſchirre werden mir zerſchlagen und verbeult.

Vater. Die trägſt du zur Nachbarin.

Mutter. Und meine Kleider!

Vater. Die giebſt du der Frau Pfarrin aufzuheben.

Mutter. Meine Tiſche, Stühle und Betten.

Vater. Die ſtellen wir in die Scheune, bis alles wieder fertig iſt.

Mutter. Und mein Herd, an dem ich ſchon dreißig Jahre koche.

Vater. Der wird weggeriſſen; dafür baue ich dir eine eigne Küche, in der du wieder dreißig Jahre kochen kannſt.

Mutter. Das werde ich nie gewohnt werden.

Vater. Zur Bequemlichkeit gewöhnt man ſich doch auch. Aber daß mir durch das alte, morſche Dach Schnee und Regen auf der Naſe tanzen ſoll, daran kann ich mich nicht gewöhnen.

Mutter. Laß es ausflicken.

Vater. Es muß ganz herunter. Hängt doch da droben noch der Teppich, den wir neulich aufbinden mußten, als uns der Schnee im Bett zu beſuchen kam.

Mutter. Das geht vorüber.

Vater. Der Staub auch und die Unluſt, die du vom Bauen haben wirſt.

Mutter. Soll es denn wirklich wahr werden? Läßt du dir denn gar nicht zureden?

Vater. Laß dir nur auch einmal zureden, dann iſt alles gut. Unſer Haus liegt an der Straße, wo ſo viele Leute vorbei fahren, wo ſo mancher einkehrt, und nun ſoll ich, bis an mein Ende, die Demüthigung erdulden, daß die Reiſenden auswendig ſpotten und die Gäſte inwendig klagen.

Mutter. Haben ſie doch das Eſſen gelobt.

Vater. Aber die Wohnung geſcholten.

Mutter. Den Kaffee geprieſen.

Vater. Und auf die niedrigen Thüren geflucht.

Mutter. Die Betten gut gefunden.

Vater. Und einen bequemen Sitz entbehrt. Nur Geduld! Was wir Gutes hatten, werden wir behalten, und was uns fehlte muß ſich finden. Geſtehe ich dir's alſo nur: mit dem Gevatter Maurer, mit dem Vetter Zimmermann iſt ſchon Abrede genommen.

Mutter. Eine Verſchwörung unter den Männern! Ihr ſaubern Zeiſige!

Vater. Die Steine, die da draußen angefahren ſind, und zugehauen werden —

Mutter. Ich will nicht hoffen!

Vater. Die Zulage, an der ſie eben arbeiten —

Mutter. Iſt's möglich! Welche Treuloſigkeit!

Vater. Gehören zu unſerm Hauſe, ſind unſer Haus, wie es nächſtens daſtehen wird.

Mutter. Und ihr macht mir weis das Amt laſſe neue Scheunen bauen.

Vater. Das mußt du verzeihen.

Mutter. Und ihr habt mich zum Beſten!

Vater. Freilich zu deinem Beſten geſchieht's.

Mutter. Nein, das iſt zu arg! Hinter meinem Rücken! Ohne mein Wiſſen und Willen!

Vater. Beruhige dich!

Mutter. Das ſchöne, alte Gebälke, noch von meinem Urgroßvater her.

Vater. Schön war's zu ſeiner Zeit, jetzt iſt es überall wurmſtichig.

Mutter. Das ſoll ich alles vor meinen Augen niederreißen ſehen.

Vater. Thue die Augen zu, bis es herunter iſt. Sieh nicht hin, bis das neue droben ſteht! Dann ſollſt du ſchon deine Freude haben. Eine ſchlechte Wohnung macht brave Leute verächtlich. Gut geſeſſen iſt halb gegeſſen, und wenn du künftig deinen Gäſten in beſſern Zimmern, auf bequemern Sitzen deine guten Speiſen aufſetzeſt, ſo werden ſie ihnen gewiß beſſer ſchmecken als bisher.

Mutter. Ich glaube es kaum! Sie werden im beſſern Haus auch beſſere Tafel erwarten.

Vater. Nun, das iſt auch kein Unglück. Da raffinirt man, man lernt was, man geht mit der Zeit.

Mutter. Die Zeit läuft gar zu geſchwind für meine alten Beine.

Vater. Wir ſpannen vor.

Mutter. Nein, ich kenne dich ganz und gar nicht. Ein böſer Geiſt hat dich verblendet. Mit rechten Dingen geht's nicht zu. (Sich ſetzend.) Mir iſt's in alle Glieder geſchlagen, ich kann nicht von der Stelle.

Vater (der indeſſen durch's Fenſter geſehen). Da ſieh nur einmal die ſchwer bepackte Kutſche, mit ſechs Pferden! Wahrſcheinlich was Vornehmes. Ich ſchäme mich zu Tode wenn ſie bei uns einkehren.

Mutter (aufſpringend). Laß ſie nur kommen. Iſt das Haus ſchlecht, ſo iſt es doch reinlich, und über die Bedienung ſollen ſie ſich nicht beklagen. Ich habe noch allerlei Vorrath! Geſchwinde, geſchwinde ſoll ein Eſſen parat ſtehen.

Vater. Sieh nur! Ein Paar artige kleine Knaben ſitzen auf dem Bocke, der eine ſpringt herunter, die Kutſche fährt langſam, er kommt auf's Haus zu. Das iſt ein Springinsfeld! Da iſt er ſchon.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Erſter Knabe.

Erſter Knabe. Kann man hier unterkommen?

Mutter. O ja, mein Sohn.

Erſter Knabe. Meine Herrſchaften möchten ſich hier ein Stündchen aufhalten.

Mutter. Sie ſollen uns nur die Ehre erzeigen, herein zu treten. Es wird ſich ſchon was zu ihrer Bewirthung finden.

Erſter Knabe. O! Dafür ſeyd unbeſorgt, ſie führen alles mit ſich was ſie brauchen. (Ab.)

Vater. Nicht die beſte Nachricht für den Wirth.

Mutter. Gleich bring' ich alles in Ordnung. (Sie räumt auf.) Geh ihnen indeſſen entgegen.

Vater. Da iſt ſchon eine.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Nymphe, dann ein zweiter Knabe,
welcher eine Schatulle nachträgt.

Nymphe. Seyd mir gegrüßt, gute Leute!

Mutter. Gegrüßt, ſchönes Frauenzimmer!

Vater. Von Herzen willkommen!

Nymphe (ſieht ſich überall um).

Vater (leiſe zur Mutter). Gieb nur acht! Wie die den Mund aufthut, wird's wieder über das arme Haus hergehen. Wahrſcheinlich iſt's das Kammermädchen, die ſich nach der Gelegenheit umſehen ſoll.

Mutter. Laß das nur gut ſeyn, es geſchieht heute nicht zum erſtenmal.

Vater (vor ſich). Aber gewiß zum letztenmal. Morgen ſoll mir das Dach herunter.

Nymphe (die lebhaft zwiſchen beide tritt). O, wie wohl es mir bei euch wird, ihr lieben, guten Leute! dieſe geringſcheinende Hütte wird mir ein Himmel.

Mutter. Hörſt du, Alter?

Vater (vor ſich). Nun das iſt curios. Das erſtemal daß ich dieſe Redensarten höre!

Nymphe. Hier finde ich mich ganz zunächſt an der Natur. Hier wird mein Auge durch keinen falſchen Schimmer geblendet, hier genießt mein Herz die volle Freiheit, ſich dem einfachen, beglückenden Gefühl zu überlaſſen. Ach, könnten meine Schweſtern, meine Freundinnen empfinden wie ich, wir würden zuſammen unſere Tage bei euch zubringen.

Mutter. Haſt du es gehört, Alter?

Vater (vor ſich). Ich begreife kein Wort davon. Sie ſpricht von Schweſtern, von Freundinnen, alſo nicht von Herrſchaft. Wer mag ſie ſeyn, das ſchöne Kind, das in ſo einem verwünſchten Neſte ſein Leben zubringen möchte?

Nymphe (die indeſſen hinter den Herd getreten iſt). An dieſem Herde wollt' ich ſtehen, hier wollte ich unſchuldige Speiſen kochen, euch mit herzlicher Liebe dienen, euer Alter erleichtern, und mich ſo glücklich fühlen! (Sie nimmt einige Gefäſſe aus der Schatulle, und fängt an ein Frühſtück zu bereiten.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Erſter Knabe.

Erſter Knabe. Wie finden Sie's denn? Iſt es erträglich?

Nymphe. So ſchön, allerliebſt, einzig! Sie ſollen herein, geſchwind herein!

(Erſter Knabe und Vater ab.)

Nymphe. Ich weiß mir gar nichts Beſſeres als unter dieſem ehrwürdigen Dache, an dieſem niedrigen Herde, in völliger Einſtimmung mit meinen eignen Gefühlen, einen heitern Tag nach dem andern zu durchleben.

Mutter. Ach, Sie allerliebſtes Kind, wären Sie nur um ein Weniges früher gekommen. Mein Mann will das Haus einreißen, vielleicht hätten Sie es noch gerettet.

Nymphe. Einreißen? Dieſes Denkmal früherer, goldener Zeiten, dieſe Wohnung des Friedens! O, der Grauſame! (Sie fährt in ihrer Beſchäftigung fort.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Vater Märten. Phone.
Erſter Knabe.

Vater. Belieben Sie herein zu treten und ſich ſelbſt zu überzeugen, daß es noch allenfalls leidlich bei uns iſt. Freilich, wenn Sie in einiger Zeit wieder kommen, ſollen Sie es ſchon beſſer finden.

Phone. Laſſen Sie das nur gut ſeyn, lieber Herr Wirth. Auf etwas mehr oder weniger kommt's uns nicht an. Wir haben einen ſo guten Humor, daß wir uns alle Zuſtände leidlich, ja vergnüglich zu machen wiſſen.

Vater. Da ſind Sie und das Fräulein dort ja wohl Zwillingsgeſchwiſter? Sie erzeigte uns auch die Ehre, dieſe Herberge ganz allerliebſt zu finden.

Phone. Das könnte ich nun eben nicht ſagen. Mir iſt der Ort ganz gleichgültig. Das einzige, was ich nicht ertragen kann, iſt die Langeweile.

Vater. Die iſt freilich mitunter hier zu Hauſe.

Phone. Mir iſt aber dafür gar nicht bange: denn ich weiß ſie mir und Andern zu vertreiben.

Vater. Nun möchte ich doch ſehen, wie Sie das hier anfangen wollen.

Phone. Das ſollt ihr gleich erfahren.

(Sie ſingt ein beliebtes Lied.)

Vater (der bisher mit Verwunderung zugehört). Schön, allerliebſt! Ja ſo laß ich mir's gefallen.

Mutter (die gleichfalls von Zeit zu Zeit auf den Geſang gemerkt). Wie meinſt du, Alter! Ich dächte das ließe ſich hören.

Nymphe. Liebe Schweſter, habe Dank für den holden Geſang, durch den du mein kleines Geſchäft erheitert haſt.

(Indem Nymphe und die Mutter den Tiſch zum Frühſtück zurechte machen. Sie ſtellen eine Art kleiner Terrine und ſilberne Becher auf.) Genießt jetzt aber auch der einfachen Koſt, am ländlichen Herde zubereitet. (Zum Knaben.) Gehe hinaus, bringe mir einige Feldblumen, daß ich dieſe Tafel ſchmücke.

Phone. Das machſt du ſehr ſchön, liebe Schweſter.

Nymphe. Aber wo bleibt unſere Dritte?

Erſter Knabe. Sie ſitzt noch im Wagen, ſie will nicht herein, ich habe ſie zum ſchönſten gebeten. Sie ſchwur, eine ſolche Höhle nicht zu betreten.

Phone. Wir müſſen ſelbſt gehen ſie zu holen. Komm!

Achter Auftritt.

Vater und Mutter.

Vater. Hörſt du? eine Höhle! das ſoll man mir nicht zum zweitenmale ſagen, morgen muß das Dach herunter! ich will die Höhle ſchon luſtig machen.

Mutter. So höre doch, was die artige Kleine da ſagt: es ſey ein Paradies, verſichert ſie, unſer Haus.

Vater. Wer weiß was ſie unter Paradies verſteht! Was aber eine Höhle heißen ſoll weiß ich recht gut.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Pathos. Nymphe. Phone. Die beiden Knaben, welche ſich bald entfernen.

Phone. So komm doch herein, gute Schweſter. Wo wir ſind kannſt du wohl auch ſeyn.

Nymphe. Genieße was wir dir bereitet haben, und verſchmähe nicht dieſen einfachen unſchuldigen Aufenthalt.

Pathos. Verſchone mich mit deiner Koſt. Was ich genießen kann, habe ich genoſſen. Laßt euch wohl werden auf eure Weiſe, und bleibt unbeſorgt um mich. Nun aber vor allen Dingen verſchließt Thor und Thüre, daß niemand weiter ſich in unſern Kreis eindränge.

Vater (geht auf kurze Zeit ab).

Phone und **Nymphe** (ſetzen ſich an den Tiſch, und ſchlürfen aus ſilbernen Bechern das Aufgetragene).

Pathos. Wo ich hintrete, verwandelt ſich alles! Und wenn mein Geiſt das Wirkliche umſchaffen könnte: ſo müßte dieſer Raum zum Tempel werden.

Mutter (zum Vater). Es muß doch ſo ſchlimm in unſerm Hauſe nicht ausſehen! die Eine findet ein Paradies darin, die Andere will es gar zum Tempel machen.

Vater. Hätte ich das vorausſehen können, ſo wären freilich die Baukoſten zu erſparen geweſen. Indeſſen ſcheint es, dieſe guten Kinder verwandeln nur für ſich und nicht für andere Leute.

Pathos (zwiſchen beide hineintretend). Ihr ſcheint mir ein Paar ehrwürdige Leute.

Mutter. Ob wir ehrwürdig ſind, daß wiſſen wir nicht; aber daß wir ehrlich ſind, können wir betheuern.

Pathos. Ihr lebt lange zuſammen?

Mutter. Seit unſerer Jugend.

Pathos. In dieſem baufälligen Hauſe.

Vater. Ganz recht! Das Haus war baufällig, da wir noch rüſtig waren.

Pathos (beide mit einigem Erſtaunen anblickend). Sollte ich wohl irren?

Mutter. Was ſeht ihr uns ſo an, mein Fräulein?

Pathos. Sollten die fabelhaften Zeiten wiederkehren?

Vater. Wie meint ihr das?

Pathos. Sollte wohl hinter euch was Anders verborgen ſeyn?

Mutter. Ich begreife euch nicht. Ihr macht mir bange.

Pathos. Habt ihr nichts von Philemon und Baucis gehört?

Vater. Kein Sterbenswort.

Mutter. Wer war denn das?

Pathos. Ihr ſeyd es ſelbſt, ohne es zu wiſſen. Ich ſehe Philemon und Baucis vor mir.

Vater (vor ſich). Nein, das wird zu arg! Erſt verwandeln ſie mir mein Haus in ein Paradies, eine Höhle, einen Tempel, und nun ſoll's gar an uns ſelbſt kommen! Wenn wir ſie doch nur ſchon wieder los wären!

Pathos. Ich ſehe ſie vor mir die würdigen Gatten, verbunden in ihrer erſten Jugend, in treuer Geſellſchaft ihr Leben hinbringen. Ein Chor von muntern Geſchöpfen um ſie her! Nach und nach löſen ſie ſich los, die Töchter werden ausgeſtattet, die Söhne verſorgt, und ein frohes thätiges Alter beglückt die beiden.

Vater. Bis jetzt redt ſie wahr.

Mutter. Das trifft vollkommen.

Pathos. Gaſtfreundlich und geſchäftig haben ſie immer Fremde bei ſich aufgenommen. Je beſchränkter ihre Wohnung war, deſto lebhafter zeigte ſich ihre Bemühung. Durch Neigung und Aufmerkſamkeit erſetzten ſie was zu erſetzen war.

Mutter. Hörſt du, das klingt anders, als du erwarteteſt.

Vater. Auf eine ſolche Lobrede hatte ich mich freilich nicht vorgeſehen.

Pathos. In dem Gefühl ihrer Beſcheidenheit hielten ſie ihren Zuſtand nicht gering, das alte Haus nicht zu enge, nicht zu ſchlecht.

Vater (bei Seite). Das paßt nun nicht, denn das alte Haus habe ich ſchon lange ſehr ſchlecht gefunden.

Pathos. Und eben dieſe Beſcheidenheit verhinderte ſie, zu erkennen, daß ſie Götter aufgenommen hatten.

Vater (bei Seite). Nun fängt mir's an unheimlich zu werden. Denn entweder das ſind die Götter ſelbſt, oder es iſt nicht richtig im Oberſtübchen.

Pathos (zu den übrigen, die indeſſen aufgeſtanden ſind). O! meine Schweſtern, dieſe guten würdigen Leute verdienen, daß ihnen ein neues Haus erbauet, daß ſie verjüngt, daß ſie zu Prieſtern eingeweiht werden des Tempels der ſchönſten Gaſtfreundſchaft.

Phone. Wir ſind es zufrieden, meine Schweſter. Du vermagſt viel über die Gemüther; aber was wirſt du über dieſe Balken und Steine vermögen?

Vater. Was das betrifft, deßhalb ſeyn Sie unbeſorgt. Eben bin ich im Begriff zu bauen. Steine, Holz und alles Nöthige iſt angeſchafft. Nur mit meiner Frau bin ich noch nicht ganz einig.

Mutter. Nun, nun! die Frauenzimmer haben auch von

Verjüngen geſprochen. Wenn ſich das ſo thun ließe! Zum neuen Gaſthof eine neue Wirthin, ein neuer Wirth! das ließe ſich hören.

Vater. Laß das gut ſeyn! Daran, fürcht' ich, möcht' es hapern.

Pathos. Sprecht nicht mehr vom Gaſthof: es iſt von ganz andern Dingen die Rede.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Reiſender.

Reiſender (draußen). He! Wirthshaus! Wirthshaus! Warum iſt das Thor zu? Warum iſt die Thür verſchloſſen? Laßt mich ein! Ich muß hinein.

Pathos. Wer iſt der Unverſchämte, der unſern heiligen Cirkel zu ſtören droht?

Vater (gegen das Fenſter). Es iſt ein Fußreiſender.

Phone (gegen das Fenſter). Ein hübſcher junger Menſch.

Nymphe (gegen das Fenſter). Ach, gewiß einer von den Liebenswürdigen, die ſich's ſo ſauer werden laſſen, überall die holden Naturſcenen aufzuſuchen. Der Himmel hat ſich auf einmal überzogen, ich fürchte ein Gewitter. Laßt mir den Guten nicht weiter gehen, laßt ihn herein.

Pathos. Habt ihr ein ander Zimmer, gute Leute, daß ich allein ſeyn kann?

Vater. Was ihr ſeht, iſt das ganze Haus.

Pathos. So muß er draußen bleiben, ich kann ihm nicht helfen.

(Das Fenſter geht auf. Reiſender ſpringt herein, im Coſtüm der beſſern deutſchen Fußreiſenden.)

Reiſender. Was ſehe ich? Einen leeren, verlaßnen Raum glaubte ich zu betreten, und finde die vortrefflichſte Geſellſchaft. Seyen ſie mir gegrüßt, meine Damen, gegrüßt, Herr und Frau Wirthin! Manchen Wald habe ich durchwandelt, manch Gebirg durchſtiegen, manche Ausſicht bewundert, manche Ruine durchkrochen, in mancher Mühle durchnachtet: aber ſolch ein glückliches Abenteuer iſt mir nirgends aufgeſtoßen.

Phone (leiſe zu den Andern). Er gefällt mir gar nicht übel.

Nymphe. Er hat was ſehr Intereſſantes.

Pathos. Gute Sitten und Lebensart läßt er hoffen.

Reiſender. Wo ſoll ich anfangen? wo ſoll ich aufhören? Soll ich geiſtreicher Anmuth, ſoll ich edler Natürlichkeit, ſoll ich der Majeſtät, dem Biederſinn, der Treuherzigkeit opfern?

Phone. Das ſcheint ein Phyſiognomiſt zu ſeyn, er macht uns Complimente die wir gern annehmen. Wenn er mir nur nicht, um ſichrer zu gehen, nach der neuen Methode den Kopf befühlen will.

Vater. Womit kann man dienen?

Mutter. Was ſteht zu Befehl?

Nymphe. Vielleicht verſchmähen Sie unſer Frühſtück nicht? Kann ich aufwarten? (Sie reicht ihm einen Becher.)

Reiſender. Aus ſo ſchönen Händen einen Labetrunk, wer könnte den verſchmähen! aber beſchämen Sie mich nicht! An mir iſt zu fragen: womit ich aufwarten? womit ich dienen kann?

Phone. Was haben Sie uns denn anzubieten?

Reiſender. Ohne Prahlerei, die kunſtreichſte Unterhaltung.

Phone. Uns! Eine kunſtreiche Unterhaltung! Schweſter, wir wollen doch ſehen wie er das anfängt.

Nymphe. Nun iſt meine ganze Freude hin! Ich hielt ihn für einen zarten, feinfühlenden Sohn der Natur und wollte mich eben mit ihm über Berg und Hügel, über Ausſichten, Thäler und verfallene Schlöſſer unterhalten, und am Ende iſt der gute Menſch ein Taſchenſpieler!

Pathos. Und wenn er es wäre: ſo hätte es nichts zu ſagen. Ich kann dergleichen wohl mit anſehen, wenn ich nur weiter nichts damit zu ſchaffen haben ſoll.

Phone (zum Reiſenden). Nun! und ſo wären Sie alſo denn doch, was man einen Taſchenſpieler heißt?

Reiſender. Keinesweges, meine Damen! Für eine jede Kunſt, für ein jedes Handwerk hat die Welt einen Spitznamen, ja für das Edelſte und Beſte einen Ekelnamen gefunden. Doch wenn ich mich ſelbſt ankündigen ſoll, ſo bin ich ein Phyſikus, der wunderliche Dinge hervorzubringen und darzuſtellen weiß. Ein Phyſikus iſt verwandt mit dem höchſten Ernſt, da mag er ein Philoſoph heißen, und mit dem gemeinſten Spaß, da kann er für einen Taſchenſpieler gelten.

Nymphe. Mit allen ſolchem Zeuge mag ich eben gar nichts zu thun haben.

Phone. Und warum nicht? Ich werde immer heiter, wenn man mich auf eine unſchuldige Weiſe zum Beſten hat.

Pathos. So laßt ihn denn doch nur gewähren und ſeht ſeinen Scherzen mit Vergnügen zu. Immer iſt es beſſer, daß er eure Augen, eure Sinne betrügt, als wenn er euer Herz oder euren Geſchmack verführen wollte.

Reiſender. Sie ſcheinen, meine Damen, dieſe geringen Verdienſte, die ich Ihnen anzubieten habe, wenn ich aufrichtig ſeyn ſoll, auch etwas gar zu gering zu ſchätzen. Es möchten wohl Späße ſeyn, was ich im Sinn habe: aber ſo ganz nur ſpaßhaft ſind ſie nicht: denn ich ſpaße zum Beiſpiel nicht allein. Wollen Sie nicht Theil daran nehmen, und zwar perſönlichen Theil, ſo läßt ſich gar nichts ausrichten. Fangen wir zum Beiſpiel gleich davon an: daß Sie ſich hier nicht zum Beſten befinden.

Nymphe. Und warum nicht?

Phone. So ganz übel könnt' ich doch auch nicht ſagen.

Pathos. Wir wollen geſtehen daß es wohl beſſer ſeyn könnte.

Reiſender. Viel zu umſtändlich wäre es, hier am Orte eine Veränderung abzuwarten.

Vater. Nun freilich! und ich müßte noch dazu Sie erſuchen, das Haus zu räumen, ehe ich das neue aufſtellen könnte.

Reiſender. Deßhalb hielte ich es für das Sicherſte, wir veränderten ſelbſt den Ort, welches mit keinen gar zu großen Schwierigkeiten verbunden ſeyn möchte.

Phone. Freilich, wenn wir uns in den Wagen ſetzen und, in ſchlechtem oder gutem Wetter, noch ſo viele Meilen weiter fahren wollten.

Nymphe. Ja wohl! und mir gefällt es hier; für dießmal laß uns eben bleiben.

Pathos. So hört doch wenigſtens, was er zu ſagen hat. Die Art, wie er es vorbringt, läßt mich hoffen daß er dabei was Eignes denken mag.

Reiſender. Gewiß und ungezweifelt, meine Damen! denn wie würde ich mich nur irgend mit Recht einen Phyſikus nennen können, wenn ich nicht die wunderlichen Mittel, durch die man das Unmögliche möglich macht, ſo bequem wie ein anderes Hocuspocus, in Händen hätte. Beliebt nun, zum Beiſpiel, Ihnen ſämmtlich, wie wir hier beiſammen ſind, den Ort zu verändern, in die Luft zu ſteigen, an einem andern Orte, an einem ehrwürdigern Platze ſich niederzulaſſen?

Pathos. Das ſollte mir ganz angenehm ſeyn.

Phone. Ich gehe gleich auch mit.

Nymphe. Ich entſchließe mich, obgleich ungern. Hier von dieſem Bezirk der Unſchuld reiße ich mich nur mit Schmerzen los.

Reiſender. Nun Alter, wie ſieht's mit Euch aus? Seyd Ihr auch dabei?

Vater. Es iſt ein wunderlicher Vorſchlag! Faſt habe ich Luſt! doch ſagt mir nur erſt wie es werden ſoll?

Reiſender. Und ſie, gute Frau?

Mutter. Nein, ich will nichts damit zu ſchaffen haben. Das iſt baare Hexerei! und bin ich doch ſchon oft, bloß darum, weil ich eine tüchtige gute Hausmutter bin, in den Verdacht gekommen, als flöge der Drache bei mir ein und aus. Fort, junger Herr, bleibt mir vom Leibe!

Reiſender. Niemand iſt gezwungen. Die meiſten Stimmen, hoffe ich, ſind für die Fahrt, wenn wir ein künſtliches Fuhrwerk herbeiſchaffen. Wer mitgehen will, hebe die Hand auf.

(Alle heben die Hand auf außer der Mutter.)

Vorher aber muß ich Sie auch durchaus beruhigen. Von Luftballonen haben Sie neuerer Zeit viel gehört. Herren und Frauen ſind damit aufgeſtiegen. Ferner aus ältern Zeiten iſt die wahrhafte Geſchichte von Fauſts Mantel jedem bekannt. Aus dieſen beiden Verſuchen werden wir einen dritten bilden, der vortrefflich gelingen muß. Hier oben ſehe ich einen Teppich hängen: was iſt das für ein Teppich?

Vater. Sonſt hielten wir ihn ſehr in Ehren. Es iſt ein alter, geerbter Teppich; doch jetzt haben wir ihn dahinauf gebunden, weil der letzte Schnee uns eben auf die unverſchämteſte Weiſe im Bette beſuchen wollte.

Reiſender. Könnten wir den Teppich nicht geſchwind herunter nehmen?

Vater. Geſchwind nicht wohl! Ich müßte die große Leiter holen. Wir haben ein paar Stunden gebraucht, um ihn hinauf zu knüpfen.

Reiſender. Das thäte ſo viel nicht. Wenn Sie mitwirken wollen, meine Schönen, ſo getraue ich mir ihn in kurzer Zeit herab zu bringen. Nehmen Sie hier dieſe Blättchen, und ſingen Sie die wenigen Noten. Sie haben ſonſt von Liedern gehört, mit denen man den Mond herunter zieht; hier gilt es nur einen Teppich: aber es gilt für alles Hohe, das wir zu uns herunter ziehen, um uns deſto lebhafter von ihm hinaufheben zu laſſen.

(Die Damen ſingen. Reiſender entfernt ſich indeſſen, und benutzt die Zeit, die zu ſeiner Umkleidung nöthig iſt. Der Teppich ſteigt langſam nieder, und breitet ſich auf dem Boden aus.)

Warum doch erſchallen
Himmelwärts die Lieder? —
Zögen gerne nieder
Sterne, die droben
Blinken und wallen,
Zögen ſich Luna's
Lieblich Umarmen,
Zögen die warmen
Wonnigen Tage
Seliger Götter
Gern uns herab!

Reiſender (der in einem weiten Talar zurückkommt). Sie verzeihen, wenn ich in einer fremden Tracht erſcheine! doch man bewirkt das Wunderbare nicht auf alltägliche Weiſe. Sie ſehen, der Teppich hat ſich herabgelaſſen, und iſt eben ſo bereit, um mit uns allen wieder aufzuſteigen. Das Leichte hebt er leicht und mit Grazie: aber auch ſelbſt das Schwerſte ſchleppt er wenigſtens in die Höhe. Wer hat Muth, ihn zu betreten?

Pathos (auf den Teppich tretend). Ich werde ihn in die Höhe heben, er nicht mich.

Phone. Ich merke ſchon wohin das geht, ich bin dabei. (Sie tritt auf den Teppich.)

Nymphe. Ich fühle eine gewiſſe Furcht. Ganz wohl iſt mir's nicht zu Muthe; indeß, ihr Schweſtern zieht mich und ich bleibe nicht zurück. (Tritt gleichfalls auf den Teppich.)

Reiſender. Nun Alter! wie ſieht's denn mit Euch aus? Getraut Ihr Euch nicht auch heran?

Vater. Ich möchte wohl! ja, ich kann mich kaum enthalten. So etwas Neues und Sonderbares hätte ich gerne längſt verſucht.

Mutter. Biſt du denn ganz von allem guten Rath verlaſſen? Wo willſt du hin? Gelingt es, ſo biſt du auf ewig verloren; mißlingt es, ſo brichſt du wenigſtens ein Bein.

Vater. Abhalten laß ich mich nicht. Wo findet ſich ſo eine Gelegenheit zum zweitenmale? Soll ich nicht ſo viel Muth haben wie dieſe ſchönen Kinder?

Phone. So recht, Vater! Kommt, haltet Euch an mir, wenn's Euch ſchwindelt.

Vater. Charmant! Das will ich mir nicht zum zweitenmale ſagen laſſen. (Tritt auf den Teppich.)

Reiſender (der ſie ordnet und revidirt). Bald iſt's gut! Noch aber fehlt das Gleichgewicht, denn, ſehen Sie, ich werde mich als Ballaſt quer in die Mitte legen. Die gute Frau muß nothwendig noch heran. Ich bitte gar ſehr, komm ſie doch zu uns!

Mutter. Nein! da behüte mich Gott vor! Ich will mein Gewiſſen nicht beflecken; ich bleibe hier ſtehen und halten, und ich will mich gewiß nicht verführen laſſen. Lieber Mann, gehe mir von dem verwünſchten Teppiche herunter; ich bitte dich inſtändig, auf's inſtändigſte!

Vater. Ich habe einmal Poſto gefaßt, und ich denke mir daß daraus was werden ſoll. Sage dem Gevatter Maurer, ſage dem Vetter Zimmermann: ſie ſollen nur alles beſorgen und thun wie wir es abgeredet haben. Ich fahre indeſſen hin; ich komme, will's Gott, wieder. Ein neues Haus, ein neuer Menſch. So dächte ich, du kämſt auch mit, da wäre doch alles gemeinſchaftlich.

(Die vordere Seite des Teppichs fängt an, ſich in die Höhe zu heben und die darauf Stehenden zu bedecken.)

Mutter. O weh! o weh! ich habe es für Spaß gehalten, ich habe es für unmöglich gehalten, und nun macht der Hexenmeiſter Ernſt. Der Teppich geht in die Höhe. Sie fliegen auf und davon. Ich fürchte auch die Frauen ſind durchaus Hexen und Zaubervolk.

Reiſender (der hinter dem Teppich hervorkommt). Liebe Frau, ich bitte ſie mitzukommen. Es iſt keine Gefahr dabei, es geht ſo ſanft, wie ein Schiffchen auf dem Teich, und ſie iſt in der beſten Geſellſchaft.

Mutter. Nein, nein, ich will von euch Allen nichts wiſſen. Das mag mir eine ſaubere Geſellſchaft ſeyn, die ſich, mir nichts dir nichts, entſchließt, zum Teufel zu fahren. Ja, ja, Herr! mache er nur große Augen, ſchneide er nur Geſichter, mich erſchreckt er nicht. Denkt er denn, daß ich den Schwarzen nicht auch im bunten Kittel erkennen werde? Ein Schwarzkünſtler iſt er, oder der Gottſeybeiuns ſelbſt.

Reiſender. Will ſie, oder will ſie nicht?

Mutter. Laß er doch erſt einmal ſeine Hände ſehen! Warum hat er denn ſo lange Aermel, wenn er nicht die Klauen verbergen will? Warum iſt denn der Talar ſo lang? als daß man den Pferdefuß nicht ſehen ſoll. Nun ſo ſchlag' er ihn doch zurück, wenn er ein gut Gewiſſen hat.

Reiſender. Sie hat mich ja vorher ganz ſchmuck geſehen.

Mutter. Was? was? Handſchuhe hatte er an, und Elephantenſtrümpfe! darunter läßt ſich gar viel verbergen.

Reiſender. Nun ſo bleibe ſie und erwarte ſie wie es ihr geht. Wie wir hinausgeflogen ſind ſtürzt das Haus zuſammen. Mache ſie wenigſtens daß ſie hinauskommt.

Mutter. Nein! nein! Hier bin ich geboren, hier will ich leben und ſterben. Laß doch ſehen, ob die böſen Geiſter das Haus einwerfen können, das die guten ſo lange erhalten haben.

Reiſender. Nun Adieu denn! Wenn ſie durchaus ſo halsſtarrig iſt, ſo folge ſie wenigſtens meinem letzten Rath: halte ſie die Augen feſt zu bis alles vorbei iſt, und ſo Gott befohlen! (Geht hinter den Teppich.)

Mutter. Gott befohlen! Nun, das klingt doch nicht ſo ganz teufliſch. In dieß Eckchen will ich mich ſtecken, die Augen will ich zuthun, mein Gebetlein verrichten, und abwarten was über mich ergehen ſoll.

Vater (hinter dem Teppich). Lebe wohl, Frau! Nun geht es fort.

Mutter (an der rechten Seite knieend, und mit beiden Händen die Augen zuhaltend, ganz außer ſich). Ja, nun geht's fort, und ich höre ſchon ſauſen, rauſchen, quiken, ſchreien, ächzen. Der böſe Geiſt hat ſie in ſeinen Klauen. O weh! o weh! mein armer Mann! Ich unglückſeliges Weib! Ich höre knittern und krachen, das Gebälke bricht, der Schornſtein fällt, die Mauern berſten. Ach! ach! Wär' ich doch hinaus! Nun iſt's vorbei und das iſt mein Letztes.

Eilfter Auftritt.

(Der Schauplatz verwandelt ſich in einen prächtigen Saal. Zu gleicher Zeit hebt ſich der Teppich empor und bleibt in einer gewiſſen Höhe, als Baldachin, ſchweben. Darunter ſtehen **Pathos** in tragiſcher, **Phone** in opernhaft-phantaſtiſcher Kleidung. **Nymphe**, weiß, mit Roſenguirlanden. **Vater Märten** in franzöſiſchem, nicht zu altfränkiſchem Staatskleide, mit Allongeperücke, Stock, den Hut unterm Arm. **Der zweite Knabe**, mit zwei großen Masken, einer tragiſchen und komiſchen, in Händen; **der erſte Knabe** halb ſchwarz und halb roſenfarb gekleidet, mit zwei Fackeln; **Reiſender** als **Mercur**.

Mutter. Nun iſt's vorbei! Alles iſt ſo ſtill geworden. Nun darf ich wohl wieder aufblinzen. (Sie ſieht erſt durch die Finger, dann ſtarrt ſie die Gruppe, ſo wie das Haus an.) Wo bin ich hingekommen? Bin ich auch entführt? Hat ſich um mich alles verändert? O wie ſeh' ich aus? In dieſen meinen Alltagskleidern, in der Kirche! unter ſo vornehmen Leuten. Wo verkrieche ich mich hin?

(Sie tritt in die Couliſſe, die ihr zunächſt ſteht.)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen außer **Marthe**.

Pathos. Dank den Göttern, wir ſind in unſere Heimath gebracht. Der Wunderbau iſt vollendet; wie gut läßt ſich's hier weilen und wohnen. Kommt, Schweſtern! Durchforſcht mit mir die Hallen unſers neuen Tempels.

(Sie geht mit gemeſſenen Schritten nach dem Hintergrunde.)

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen außer **Pathos**.

Phone (zu Nymphe). Mir gefällt es hier außerordentlich.

Nymphe. Ich wollte, wir wären wo wir hergekommen ſind. Dort war mir's doch behaglicher.

Phone. Sieh nur! welche artige Kinder zu unſern Seiten ſtehen. Der meine iſt beſonders liebenswürdig. Du wendeſt dich weg, artiger Knabe! Du fliehſt mich! O! ſo bleibe doch. Komm in meine Arme!

Erſter Knabe (macht eine Bewegung nach der linken Seite).

Phone (folgt ihm).

Erſter Knabe (wendet ſich gegen die Rechte und zeigt ſeine ſchwarze Hälfte).

Phone. Was ſeh' ich? Welch ein wandelbarer Chamäleon biſt du? Erſt ziehſt du mich mit allen Reizen an, nun erſcheinſt du mir fürchterlich. An dieſer Verwandlung erkenne ich dich wohl.

Erſter Knabe (der ſich wieder nach der linken Seite wendet und ſeine helle Hälfte zeigt).

Phone. Nun ſehe ich dich wieder heiter und ſchön. So abwechſelnd gefällſt du mir eben. Ich muß dich haſchen, dich feſt halten und vermag ich es nicht, ſo will ich dich ewig verfolgen.

(Beide ab, an der linken Seite des Grundes.)

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen außer **Phone** und dem **erſten Knaben**.

Nymphe (zu dem Knaben). Laß mich in dieſen glänzenden Prachtſälen, in denen ich nur ein unendlich Leeres empfinde, dich liebes Kind an mein Herz drücken, und in deiner Kindernatur mich wieder herſtellen.

Zweiter Knabe (hebt die komiſche Maske empor und hält ſie vors Geſicht).

Nymphe. O pfui! welch ein Abſcheu! welch ein Schreckbild! welch Entſetzen! Entferne dich! (Sie macht einige Schritte gegen die linke Seite, der Knabe tritt ihr nach.) Laß mich! bleib zurück! Welch ein böſer Genius verfolgt mich. Ahnete mein Herz doch hier nichts Gutes. Wie entkomme ich? wo fliehe ich hin? (Sie entflieht, vom Knaben verfolgt, nach der rechten Seite des Grundes.)

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen außer Nymphe und zweiter Knabe.

Vater (welcher die ganze Zeit mit Verwunderung da geſtanden, an der linken Seite ein wenig hervortretend). Wunderbar genug geht's hier zu. Ich erhole mich noch nicht von meinem Erſtaunen. Möchte ich doch wohl wiſſen wie das zugegangen iſt? wo wir ſind? welcher König dieſen Palaſt bewohnt? Beſonders artig aber find' ich es von den Geiſtern, daß ſie auch gleich für unſere Garderobe geſorgt haben. Potz Fiſchchen! ich dächte ſo könnten wir uns bei Hofe wohl ſehen laſſen. (Er geht mit Behaglichkeit nach dem Grunde.)

Sechzehnter Auftritt.

Mercur allein (gegen die Zuſchauer vortretend).

Wenn ihr, verehrte Viele, die ſich dieſen Tag,
Zu unſres Feſtes Weihe, mächtig zugedrängt,
Des erſten Spiels leichtfertige Verworrenheit
Mit günſt'gen Augen angeſehn, mit günſt'gem Ohr
Die räthſelhaften Reden willig aufgefaßt;
So ſind auch wir der Pflichten dankbar eingedenk,
Und ohne Säumen tret' ich abgeſendet her,
Den Schleier eilig wegzuheben, der vielleicht
Noch über unſern raſchbewegten Scherzen ſchwebt.

Wenn das Gefühl ſich herzlich oft in Dämmrung freut,
So gnüget heitre Sonnenklarheit nur dem Geiſt.
Und eurem Geiſte zuzuſprechen haben wir
Beſondrer Formen bunte Mannichfaltigkeit,
Verwegen und vertraulich, euch vorbeigeführt.

Zuvörderſt alſo wird euch nicht entgangen ſeyn,
Daß jener Bauernſtube niedrige Gelegenheit
Das alte Schauſpielhaus bedeutet, das euch ſonſt,
Mit ungefälliger Umgebung, oft bedrängt
So gut als uns, und das wir ſämmtlich ſtets verwünſcht.
Geſprengt iſt jene Raupenhülle, neu belebt
Erſcheinen wir in dieſes weiten Tempels Raum.
Bedeutend iſt's zu gleicher Zeit und wirklich auch;
Denn ihr habt Alle beſſern Platz, ſo gut als wir.
Drum Lob den Architekten, deren Sinn und Kraft,
Auch den Gewerken, deren Hand es ausgeführt;
Und wenn wir aus dem alten in den neuen Raum
Zu Fuße nicht gegangen, ſondern unverhofft
Ein höh'res Wirken ſcheinbar uns hinweg geführt;
So zeigen dieſe Scherze, daß wir, mehr und mehr,
Zu höhern Regionen unſrer edlen Kunſt
Uns aufzuſchwingen, Alle vorbereitet ſind.

Weil aber uns im Sinne ſchwebt der alte Spruch:
Daß von den Göttern alles zu beginnen iſt;
So denket jener Oberhäupter, deren Gunſt
Des neuen Zuſtands heitre Freundlichkeit gewährt,
Der beiden Fürſten, die von Einem alten Stamm
Entſproſſen, und gerüſtet mit des Wirkens Kraft,
In Ihrer hohen Thaten unbedingten Kreis
Auch uns, mit Vaterarmen, gütig aufgefaßt.
So danket Jenem, dieſes Landes höchſtem Herrn,
Der in dem holden Thale, das den grünen Schmuck
Belebter Zierde ſeiner Vaterhand verdankt,
Auch uns den Platz bezeichnen wollen, uns, zugleich
Mit all den Seinen, friedliche Geſetzlichkeit
Und reifer Fülle ſichern Dauerſtand gewährt.
Sodann, dem Nahverwandten danket, der uns her
Geſendet, einen Muſtertheil des lauten Chors,
Der ihn umgiebt, verbreitend Kunſt und Wiſſenſchaft.

So haben beide väterliche Fürſten denn
Der neuen Anſtalt ſolche hohe Gunſt erzeigt,
Auf daß, an unſern Stellen, beide, wir und ihr,
Gedenken mögen, im Vergnügen unſrer Pflicht:
Uns wechſelsweis zu bilden. Denn der Künſte Chor
Tritt nie behaglich auf, wofern er nicht bequem
Gebahnte Wege findet. Durch ein wild Geſträuch,
Durch rohen Dorngeflechtes Unzugänglichkeit
Kann er die leichten Tänze nicht gefällig ziehn.
Was ſie zu leiſten immer auch ſich vorgeſetzt,
Gelingt nur dann und wächſ't nur dann erſt weiter fort,
Wenn ſchon gebildet ihnen, heiter, Herz und Sinn
Mit lebenskräft'ger Fülle reich entgegen ſtrebt.

So denken Jene, die uns dieſen Platz vertraut;
Und alſo denkt der große König ebenfalls,
Der nachbarlich an dieſe reichen Fluren gränzt.
Auch Er erwartet, auf geſunden derben Stamm
Gepfropfter, guter edler Früchte ſich zu freun,
Und hoffet reiner Sitten innerlich Geſetz
Im Buſen ſeines Volks lebendig aufgeſtellt,
Und, auf dem Weg durch die Gefilde ſchöner Kunſt,
Nach lebensthät'gen Zwecken unverwandten Blick.

So füllt, ihr Erdengötter, weihend nun das Haus
Mit würdig ernſter Gegenwart, mit edlem Sinn,
Daß, ſchauend oder wirkend, Alle wir zugleich
Der höhern Bildung unverrückt entgegen gehn.

Und bietet aller Bildung nicht die Schauſpielkunſt,
Mit hundert Armen, ein phantaſtiſcher Rieſengott,
Unendlich mannichfalt'ge, reiche Mittel dar?
Davon an unſern kleinen Kreis heran zu ziehn,
So viel als möglich, iſt ein unverrückt Geſetz
In unſerm Haushalt, und wir haben heute gleich
Das Was wir bringen, euch in Bildern dargeſtellt.
Von denen geb' ich ſchuld'ge Rechenſchaft zum Schluß,
Damit ihr deutlich ſchauet unſern ganzen Sinn.

Siebzehnter Auftritt.

Mercur. Mutter. Marthe.

Mutter (eilig von der rechten Seite her eintretend). Iſt denn Niemand, gar Niemand hier? Ich laufe mich, in den weitläufigen Kreuzgängen, faſt außer Athem. Es wird mir bange in dieſer Einſamkeit.

Mercur.

So ſchneidet mir die gute Frau den Vortrag ab.

Mutter (ihn erblickend). Gott ſey Dank, wieder eine lebendige Seele! Wer ihr auch ſeyd, habt Barmherzigkeit mit mir, ſagt mir wo ich bin, wo mein Mann iſt, und weil ihr gewiß mit dieſen Hexenmeiſtern zuſammenhängt, ſo ſchafft mir doch meine Sonntagskleider. Zu Hauſe im Kaſten liegen ſie ganz ordentlich auf einander. Für einen von euren Geiſtern iſt es ein kleines Packet, und mir iſt alles daran gelegen, mich, als eine wohl anſtändige Perſon, zu recommandiren.

Mercur (gegen das Publicum gewendet).

Doch, daß ich ihre Gegenwart ſogleich benutze;
So ſprech' ich's aus: Hier dieſe gute Frau,
So wenig es ihr Anſehn geben mag,
Iſt ſelbſt ein allegoriſch Weſen.

Mutter. Wie? was? ich ein Weſen? ich allegoriſch? Das ſagt mir ein Andrer nach. Ich bin nicht allegoriſch, bin nicht à la modiſch. Doch wenn ich ſaubere Kleider haben will, um mich anſtändig in vornehmer Geſellſchaft ſehen zu laſſen; ſo iſt es eine Schuldigkeit. Man geht nicht mit Alltagskleidern in die Kirche.

Mercur (immer gegen das Publicum gekehrt).

Man könnte ſie auch wohl ſymboliſch nennen.

Mutter. Das iſt zu arg, mein Herr, ich bin nicht ſimpel. Ein gutes einfaches Weib bin ich, das will ich bleiben und dafür gelten. (Sie weint.)

Mercur (wie oben).

Sie weine nur, bis ich mich deutlicher erklärt.
Sie zeigt, ſymboliſch, jenes aufgeweckte Spiel,
Das euch, grotesk, die Menſchen darzuſtellen wagt.
Beſchränkten Eigenwillen, heftige Begier
Und Abſcheu, Zornes Raſerei und faulen Schlaf,
Leichtfertige Verwegenheit, gemeinen Stolz.
In ſolchem Spiele tritt ſie auf als Meiſterin
Und außerdem, in manchem Sinn, erfreut ſie euch.
Doch heute hat ſie ſich das Eine Bauerweib
So feſt in Kopf geſetzt.

(Auf ſie los gehend.)

Madam!

Mutter. Ei was Madam! Frau Marthe bin ich.

Mercur.

Wer dieſe Säle nur betritt der iſt Madam;
Drum fügen Sie ſich nur.

Mutter (ihm ſcharf ins Geſicht ſehend). Irr' ich mich nicht, ſo ſeyd ihr gar der Schelm, der mir den Mann entführt. Wo iſt mein Mann?

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Vater Märten im Staatskleide.

Mercur.

Dieß zu erfahren fragen Sie die Excellenz,
Die dort ſich, gravitätiſch langſam, her bewegt.
Der Herr muß alles wiſſen, denn er iſt ſchon längſt
Der Königin Fac Totum, die uns All' vereint.

Mutter (geht, mit zunehmenden Reverenzen, auf den Hereintretenden los).

Mercur.

Ich rede wahr, denn mannichfaltig ſind des Manns
Bemühungen, ihr wißt es wohl, in manchem Fach;
Doch heute ſtellt er euch das biedre Schauſpiel dar,
Das euch des bürgerlichen Lebens innern Gang,
Mit wahrer Form und Farbe, vor die Augen bringt.
Ihr wißt, wem dieß die deutſche Bühne gern verdankt.
Nicht ungerüſtet kommen wir zu dieſem Fach.

(Wie die beiden Andern vortreten, zieht er ſich ein wenig zurück.)

Vater (der gravitätiſch, ohne auf die Frau zu merken, gegen das Proſcenium hervor gekommen). Was will ſie, gute Frau?

Mutter. Ach! gnädiger Herr! wo iſt mein Mann? Sie haben mir meinen Mann entführt. Ich bitte um aller Welt willen, ſchaffen Sie mir ihn wieder an.

Vater. Haben ihn die Werber weggenommen? So eine junge hübſche Frau mag wohl einen hübſchen, rüſtigen Mann haben. Ich bedaure ihren Verluſt! Es geht jetzt etwas heftig mit der Rekrutirung.

Mutter. Ach mein Gott! was ſprechen Euer Excellenz! was ſprechen Sie von rüſtig! von Rekruten! Einen armen, alten, ſchwachen Ehekrüppel muß ich ſchon mehrere Jahre nur ſo hegen und pflegen.

Vater (halb vor ſich). Ei du vermaledeites Weib!

Mutter. Was meinen Euer Excellenz?

Vater (mit verhaltenem Zorn). Ich meine: daß eine Frau beſſer von ihrem Mann ſprechen ſollte.

Mutter. Verzeihen Euer Excellenz, ich habe viel zu viel Reſpect, um Ihnen eine Unwahrheit zu ſagen. Die Haushaltung liegt ganz allein auf mir, mit dem Feldbau geht es nur ſo ſo. Nun hat er ſich aus lauter Müßiggang, beim Pfeifchen Tabak, einen neuen Hausbau ausgedacht. Ueberhaupt weiß ich gar nicht, was ich denken ſoll. Ehemals tappte er, nun man ſollte es nicht ſagen, aber wahr iſt's, auf allen Vieren, nur ſo durch die Welt hin, und ſah weder rechts noch links, und gehorchte mir blindlings; nun aber hat er ſich auf einmal auf die Hinterbeine geſetzt.

Vater. Ordentlich wie ein Menſch? Da thut er wohl dran.

Mutter. Keineswegs, denn gleich hauen die Männer über die Schnur, wenn man ihnen ein bischen Luft läßt. Er hat ſich mit Hexenmeiſtern eingelaſſen, die haben ihn auf und davon geführt und mich ſelbſt behext, daß ich nicht weiß wo ich zu Hauſe bin. Der thörichte Graukopf iſt an allem Schuld.

Vater. Sie ſollte vom Alter nicht verächtlich reden! weiß ſie das! Ich bin auch alt und bin kein Krüppel, kein Tagedieb.

Mutter. Ach, ich bitte tauſendmal um Vergebung! mit Euer Excellenz iſt es ganz was anders. Euer Excellenz ſtehen ſo derb auf den Füßen, anſtatt daß mein Alter immer mit geknickten Knieen herumſchlurft. Wie ſchön gerad halten Sie ſich nicht, indeß mein Alter krumm und gebückt einher geht. In Euer Excellenz glattem Geſicht iſt keine Runzel zu bemerken! und nun gar der Anſtand, die majeſtätiſche Perrücke. Wie glücklich iſt Ihre Frau Gemahlin, einen ſolchen Herrn zu beſitzen.

Vater. Wer weiß wie ſie hinter ſeinem Rücken ſpricht.

Mutter. Was könnte ſie anders als Gutes.

Vater. Das denkt jeder gute Ehemann und läßt ſich bei der Naſe herum führen; aber das wird uns gar zu ſchlecht gelohnt. Marthe! Marthe! das hätte ich nicht von dir gedacht.

Mutter. Was höre ich! was ſeh' ich! die Excellenz und mein Mann iſt es Einer? ſind es Zwei?

Mercur

(der zwiſchen ſie hinein tritt, ein Gewand auf dem Arm).

Er iſt es freilich! Wundern müſſen Sie ſich nicht
In dieſem Wunderlande. Faſſen Sie ſich, gute Frau,

Vor allen Dingen aber ziehen Sie nur das Gewand
Gefällig an: auch dieſes wird ein Wunder thun:
Es friſchet Ihnen das Gedächtniß lebhaft an,
Vergangner Tagen werden Sie gedenken gleich.

Mutter. Nun laſſen Sie ſehen! (Sie nimmt das Gewand über.)

Mercur.

Und haben Sie von Seelenwandrung nicht gehört?

Mutter. Ach, ich weiß nicht ob meine Seele oder mein Körper auf der Wanderſchaft iſt.

Mercur.

Wir eben Alle ſind dergleichen wandernde,
Beweglich muntre Seelen, die gelegentlich
Aus einem Körper in den andern übergehn.
Zum Beiſpiel! haben Sie Frau Wunſchel nicht gekannt?

Mutter. Ja, Frau von Wunſchel wollen Sie ſagen. Ich erinnere mich derſelben noch gar wohl. Eine liebe, liebe Frau. (Hier wird eine ſchickliche Stelle aus der Rolle der Madame Wunſchel eingeſchaltet.)

Mercur.

Die Frau von Brumbach iſt wohl Ihnen auch nicht fremd?

Mutter. Ach ja, es iſt eine Dame in ihren beſten Jahren. Sie hatte ſo ein Gänschen von Nichte. (Hier wird eine ſchickliche Stelle aus der Rolle der Frau von Brumbach eingeſchaltet.)

Mercur.

Das alles waren Sie und ſind es immer noch,
Sobald Sie wollen, meine liebe, gnäd'ge Frau!

Mutter. Nun ſpricht der Herr ganz vernünftig. Das laß ich mir gefallen.

Mercur.

Nun edler Herr! die Hand an dieſe Dame hier!
Verſöhnung! Was man Märten Uebels zugefügt,
Das darf die Excellenz nicht ahnden.

(Mann und Frau geben einander die Hände.)

So iſt's recht,
Und nun, als Baucis und Philemon unſers Tempelbau's,
Genießet lange lange noch des guten Glücks,
Die Herrn und Frauen zu ergötzen. Tretet bald
Als Oberförſter, Oberförſterin, im Glanz
Der Kunſtnatur, willkommen und bewundert auf.
Nun aber, dächt' ich, Zeit iſt's, wir empfehlen uns.

Mutter. Ei freilich; das verſteht ſich von ſelbſt. Wir werden nicht weggehen wie die Katze vom Taubenſchlag. Und ſomit wollen wir uns beſtens empfohlen haben. Es ſoll uns jederzeit angenehm ſeyn, wenn Sie einkehren, und mit uns vorlieb nehmen wollen.

Vater. Ich confirmire mich mit meiner geſprächigen Hälfte, und wünſche allerſeits wohl zu leben.

(Er giebt ihr den Arm und ſie gehen zuſammen ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Nymphe. Zweiter Knabe der ſie verfolgt. **Mercur.**

Nymphe (flieht vor dem Knaben, der ſie mit der Maske ſchreckt; ſie eilt auf Mercur los und wirft ſich ihm um den Hals.) Rette mich geliebter, ſchöner, göttlicher Jüngling von dem ungeheuern Geſpenſt, das mich verfolgt. Du erſchienſt mir vor kurzem in menſchlicher Bildung, und gleich neigte ſich mein Herz dir zu. Ich erquickte dich mit irdiſchem Trank; nun laß mir auch deine himmliſche Gewalt zu gute kommen.

Mercur.

Du ſüße kleine Leidenſchaft erhole dich.

Nymphe. Ihr habt mich weggeriſſen aus der ſtillen ländlichen Wohnung, wo ich die unſchuldigſten Freuden genoß; ihr habt mich in dieſe Säle geführt, wo für mich nichts Reizendes zu finden iſt, wo mich Larven verfolgen, vor denen ich keine Rettung finde, als an deinem Buſen.

Mercur

(indem Nymphe an ihn gelehnt bleibt, zu den Zuſchauern)

Indem ſich, meine Herrn, das ſchöne Kind
An meinen Buſen drängt, verwirr' ich mich;
Vergeſſe faſt daß ich als Gott mich dargeſtellt,
Und daß ich überdieß, als Prologus,
Als Commentator dieſes erſten Spiels
Vor euch in Pflichten ſtehe; doch verzeiht!
Ich ſelber finde meine Lage ſehr bedenklich.
Und wenn das ſchöne liebevolle Kind
Nicht eilig ſich erholt, daß ich mich ſchnell
Von ihr entfernen kann, ſo fürcht' ich ſehr,
Die Flügelchen an Hut und Schuh und Stab
Verpfänd' ich gegen einen einz'gen Kuß.
Indeſſen will ich mich um euretwillen
So gut als möglich faſſen, euch ſo viel
Nur ſagen: daß mein gutes, holdes Kind
Das Liebliche, Natürliche bedeutet,
Das ſich ſo redlich ausſpricht wie es iſt,
Das ohne Rückhalt ſein gedrängt Gefühl
Auf Bäume, Blüthen, Wälder, Bäche, Felſen,
Auf alte Mauern, wie auf Menſchen überträgt.

(Zu Nymphe.)

Biſt du beruhigt, liebe kleine Seele?

Zweiter Knabe (zu Mercur).

Ihr ſprecht von allen gegen dieſe Herren;
Nur mich vergeßt ihr; ſagt auch, wer ich bin.

Mercur.

Wohl billig kommt die Reihe nun an dich;
Doch producire dich nur ſelbſt! du ſiehſt es ja,
Ich habe hier genug zu thun. Friſch und beherzt
Hervor und ſprich: der Jüngſte bin ich dieſes Chors,
Das maskenhafte Spiel, das ein gewandter Freund
Aus Roms verfallnem Schutte, ja, was mehr,
Aus altem Schulſtaub neubelebt herangeführt,
Laß deine Maske ſehen! dieſe da!

(Das Kind hebt die komiſche Maske auf.)

Dieß derbe wunderliche Kunſtgebild
Zeigt, mit gewalt'ger Form, das Fratzenhafte;

(Das Kind hebt die tragiſche Maske auf.)

Doch dieſes läßt vom Höheren und Schönen
Den allgemeinen, ernſten Abglanz ahnen.
Perſönlichkeit der wohlbekannten Künſtler
Iſt aufgehoben; ſchnell erſcheinet eine Schaar
Von fremden Männern, wie dem Dichter nur beliebt,
Zu mannichfaltigem Ergötzen, eurem Blick.
Daran gewöhnt euch, bitten wir nur erſt im Scherz,
Denn bald wird ſelbſt das hohe Heldenſpiel,
Der alten Kunſt und Würde völlig eingedenk,

Von uns Kothurn und Maske willig leihen.
Sie kennen dich! nun Liebchen ſey es dir genug,
Ein Andres bleibt uns übrig, dieſes holde Kind,
Das dich ſo ſchüchtern floh, dir zu verſöhnen.
Drum heb' ich meinen Stab, den Seelenführer,
Berühre dich und ſie. Nun werdet ihr,
Natürliches und Künſtliches, nicht mehr
Einander widerſtreben, ſondern ſtets vereint
Der Bühne Freuden mannichfaltig ſteigern.

Nymphe.
Wie iſt mir! welchen Schleier nahmſt du mir
Von meinen Augen weg, indeß mein Herz
So warm als ſonſt, ja freier, glüht und ſchlägt.
(Mercur tritt zurück.)
Herbei du Kleiner! keinen Gegner ſeh' ich,
Nur einen Freund erblick' ich neben mir.
Erheitre mir die ſonſt beladne Bruſt.
In meinen Ernſt verflechte deinen Scherz
Und laß mich lächeln, wo die bittre Thräne floß.
Im Sinne ſchwebt mir eines Dichters alter Spruch,
Den man mich lehrte, ohne daß ich ihn begriff,
Und den ich nun verſtehe, weil er mich beglückt.

Natur und Kunſt ſie ſcheinen ſich zu fliehen,
Und haben ſich, eh man es denkt, gefunden;
Der Widerwille iſt auch mir verſchwunden,
Und beide ſcheinen gleich mich anzuziehen.

Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!
Und wenn wir erſt, in abgemeſſnen Stunden,
Mit Geiſt und Fleiß uns an die Kunſt gebunden,
Mag frei Natur im Herzen wieder glühen.

So iſt's mit aller Bildung auch beſchaffen:
Vergebens werden ungebundne Geiſter
Nach der Vollendung reiner Höhe ſtreben.

Wer Großes will muß ſich zuſammen raffen:
In der Beſchränkung zeigt ſich erſt der Meiſter,
Und das Geſetz nur kann uns Freiheit geben.
(Nymphe mit dem Knaben ab.)

Zwanzigſter Auftritt.

Mercur. Erſter Knabe.

Erſter Knabe (eilig hereinlaufend).
Beſchütze mich! Dort hinten folgt mir jene!
Sie will mich haſchen und ich leid' es nicht.

Mercur.
Gelegen wirfſt du, allerliebſtes Wunderkind,
Mir in die Hände deine Wechſelfarbigkeit.
Den Augenblick benutz' ich euch zu ſagen:
Daß wir, die Phantaſie euch darzuſtellen,
Ein ſchäckig Knäblein mit Bedacht gewählt.
Dieß Zwerglein, wenn es ungebunden ſchwärmt,
Macht Glück und Unglück, wie dem Augenblick beliebt.
Bald wird's euch düſter das Vergangne malen,
Mit trübem Firniß gegenwärt'ge Freuden,
Und mit der Sorge grauem Spinnenflor
Der Hoffnung reizendes Gebild umnebeln.
Bald wieder, wenn ihr in die tiefſte Noth
Verſunken ſchon verzweifelt, euch bebend
Der ſchönſten Morgenröthe Purpurſaum
Um das gebeugte Haupt, erquickend, winden.
Doch iſt er auch zu bänd'gen. Ja, er bändigt
Sogar ſich ſelbſt, ſobald ich ihm den Stab
Vertrauend überliefre, der die Seelen führt.
Sogleich iſt er geregelt, und ein roher Stoff
Zu neuer Schöpfung bildet ſich zuſammen.
Wie von Apollo's Leier aufgefordert,
Bewegt, zu Mauern, das Geſtein ſich her,
Und wie zu Orpheus' Zaubertönen eilt
Ein Wald heran und bildet ſich zum Tempel.
Uns alle führt er an, wir folgen ihm,
Und unſre Reihen ſchlingt er mannichfach.
Beſonders aber ſtrebt ihm jene Schöne dort,
Auf des Geſanges raſchem Fittig, nach.
Wär' er zu halten, dieſe hielt' ihn feſt;
Doch wollt' er bleiben, ſie entließ' ihn gleich.

Einundzwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen. Phone.

Phone.
Ich ſeh' du haſt ihn! alſo liefre mir ihn aus.

Mercur.
Zuerſt erlaube, daß ich dich erkläre!

Phone.
Ein Mädchen zu erklären, wäre Kunſt.

Mercur (zu den Zuſchauern).
Der Oper Zauberfreuden ſtellt ſie vor.

Phone.
Was ſtell' ich vor?

Mercur.
Die Oper, den Geſang!

Phone.
Vorſtellen läßt ſich der Geſang nicht; aber leiſten.

Mercur.
Nur friſch, zur allgemeinen Freude, immer zu!

Phone.
(Sie ſingt eine große Arie, nach deren Schluß ſie ſich gegen den Grund wendet.)

Mercur.
Zum Schluſſe, merk' ich, neigt ſich unſer buntes Spiel.
(Zum erſten Knaben, der ſich, indeſſen daß Phone ſingt, im Hintergrunde aufgehalten hat, und wie ſie nach dem Hintergrunde geht ſogleich wieder zu Mercur hervor eilt.)
Hier haſt du meinen Stab, nun geh, mein Kind,
Und führe mir die Seelen alle her.
(Das Kind geht ab.)

Zweiundzwanzigſter Auftritt.

Mercur. Pathos.

Mercur.

Sie kommt in ſtillem Ernſte, die uns heut
Das Tragiſche bedeutet, hört ſie an.
Was ſie zu ſagen hat, verkünde ſie allein.
(Er entfernt ſich.)

Pathos.

Sie ſind gethan die ungeheuren Thaten,
Kein heißer Wunſch ruft ſie zurück,
Kein Wählen gilt, es frommt kein Rathen,
Zerſtoben iſt auf ewig alles Glück.
Von Königen ergießt auf ihre Staaten
Sich weit und breit ein tödtliches Geſchick.
Welch eine Heerde muß ich vor mir ſehen?
Das Schreckliche geſchieht und wird geſchehen!

Der Nächſte ſtößt den Nächſten tückiſch nieder,
Und tückiſch wird zuletzt auch er beſiegt;
Denn, wie ein Schmied im Feuer Glied an Glieder
Zur ehrnen, ungeheuren Kette fügt;
So ſchlingt in Greuel ſich ein Greuel wieder,
Durch Laſter wird die Laſterthat gerügt:
In Todesnebel, Höllenqualm und Grauſen
Scheint die Verzweiflung nur allein zu hauſen.

Doch ſenkt ſich ſpät ein heiliges Verſöhnen
In der Beklemmung allzudichte Nacht,
Am hellen Blick in höh're Regionen
Fühlt nun ſich jedes edle Herz erwacht,
Doch drängt's euch hin, dort hoffet ihr zu wohnen,
Auf einmal wird ein Himmel euch gebracht:
Dem Reinen läßt das Schickſal ſich verſöhnen,
Und alles lös't ſich auf im Guten und im Schönen.

Letzter Auftritt.

Alle.

Sie reihen ſich in folgender Ordnung:

Marthe. Nymphe. Zweiter Knabe. Pathos.
Erſter Knabe. Phone. Märten.

Mercur
(der vorwärts an die linke Seite tritt).

Und wenn ſie nun zuſammen ſich geſellen,
Nach der Verwandtſchaft endlich angereiht:
So merkt ſie wohl, damit in künft'gen Fällen
Ihr ſie erkennet, wenn von Zeit zu Zeit
Sie einzeln ſich euch vor die Augen ſtellen,
Wenn jedes einzeln ſeine Gabe beut.
Zu unſrer Pflicht könnt ihr uns liebreich zwingen,
Wenn ihr genehmigt was wir bringen.

Prolog

bei Wiederholung des Vorſpiels in Weimar.

Ein Schiffer, wenn er nach beglückter langer Fahrt,
An manchem fremden Ufer mit Genuß verweilt,
Und mancher ſchönen Früchte, landend, ſich erfreut,
Empfindet erſt der höchſten Wünſche Ziel erreicht,
Wenn ihm der heim'ſche Hafen Arm und Buſen beut.
So geht es uns, wenn wir, nach manchem heitern Tag
Den wir, an fremder Stätte, thätig froh verlebt,
Zuletzt uns wieder an bekannter Stelle ſehn,
Wo wir als in dem Vaterland verweilen, denn
Wo wir uns bilden, da iſt unſer Vaterland.
Doch wie wir denken, wie wir fühlen iſt euch ſchon
Genug bekannt, und wie, mit Neigung und Vertraun
Und Ehrfurcht, wir vor euch uns mühen wißt ihr wohl.
Darum ſcheint es ein Ueberfluß, wenn man mich jetzt
Hervorgeſendet euch zu grüßen, unſern Kreis
Auf's neu euch zu empfehlen. Auch erſchein' ich nicht
Um deſſentwillen eigentlich, wiewohl man oft
Das ganz Bekannte mit Vergnügen hören mag:
Denn heute hab' ich was zu bitten, habe was
Gewiſſermaßen zu entſchuld'gen. Ja, fürwahr!
Das was wir wollen, was wir bringen, dürfen wir
Euch nicht verkünden, da vor euren Augen ſich
Was wir begonnen, nach und nach entwickelt hat;
Als wir jedoch die nachbarliche Flur beſucht,
Und dort, vor einer neuen Bühne, großen Drang
Der Fremden zu erwarten hatten, die vielleicht
Der kühnen Neuerungen Wageſtücke nicht
Mit günſt'gen Augen ſähen, unſerm Wunſch gemäß:
Da traten wir zuſammen, und in ſeiner Art
Ein jeder ſuchte das zu leiſten, was ihm wohl
Am leidlichſten gelänge; was denn auch zuletzt
Auf Mannichfaltigkeit des Spieles, deren wir
Uns rühmen dürfen, leicht und heiter deutete.
Das iſt denn auch gelungen, und wir hatten uns,
Auf manche Weiſe, der geſchenkten Gunſt zu freun.

Vielleicht nun wär' es klug gethan, wenn wir's dabei
Bewenden ließen, das was glücklich dort gewirkt,
Weil es beſonders zu dem Fall geeignet war,
Nicht wiederbrächten, hier, wo es doch eigentlich,
An mancher Stelle, nicht gehörig paſſen mag.

Weil aber das Beſondre, wenn es nur zugleich
Bedeutend iſt, auch als ein Allgemeines wirkt;
So wagen wir, auf eure Freundlichkeit, getroſt,
Euch eben darzubringen was wir dort gebracht.
Ihr habt uns oft begleitet in die fernſte Welt,
Nach Samarkand und Peking und ins Feenreich;
So laßt euch heut gefallen in das nächſte Bad
Mit uns zu wandern, nehmt bequemen Platz daſelbſt,
In einem neuen Hauſe, das in kurzer Zeit,
Faſt wie durch Zauberkünſte, ſich herausgebaut;

Gedenkt, mit Lächeln, einer alten Hütte dann,
In der ihr ſonſt, mit Unluſt, oft die Luſt geſucht;
Denn etwas Aehnliches iſt euch doch auch hier geſchehn.

Und wenn ihr das was Andern zubereitet war,
Mit gutem Willen zu genießen euch entſchließt:
So werdet ihr wohl manches finden, das ihr euch
Und eurem Zuſtand anzueignen nicht verſchmäht.
Das alles liegt in eurem Herzen! bitt' ich euch!
Und mit Gefühl und Phantaſie empfanget mich,
Wenn ihr, als fremde Herrn und Frauen, mir zuletzt,
Als Sachſen und als Preußen, anzureden ſeyd.

Was wir bringen.

Fortſetzung.

Vorſpiel zu Eröffnung des Theaters in Halle im Juli 1814,

von Goethe und Riemer.

Wald, Tempel.
Vorn zwei alte Baumſtämme.

Erſter Auftritt.

Mercur.

Das was vor Jahren wir in Lauchſtädt brachten,
Das iſt von euch noch Manchen wohlbekannt,
Und damals galt's ein eng veraltet Haus
Mit einem neuen freiern zu vertauſchen.
Da ward es jedem wohl, wenn aus der Klemme
Er in die breite beſſre Wohnung trat,
Und mit Bequemlichkeit und heiterm Sinn
Die Bilder ſchaute wie ſie gaukelten.
Heut aber ſehen wir kein neues Haus;
Es iſt daſſelbe das durch eure Gunſt
Uns öfter ſchon zu eurer Luſt empfing;
Doch find' ich es verändert, weiß nicht wie?

Es kommt mir vor, als ob die ſämmtlichen
Die Ellenbogen freier zu bewegen
Im Falle wären, ohne grad' einander
Unfreundlich anzuſtoßen. Alle ſcheinen mir
Bequemlicher zu ſitzen, ob die Bänke gleich
Nicht friſch gepolſtert ſind. Was iſt denn das?
Ich frage, wie ihr ſeht, und weiß genau
Schon was ich frage, drum antwortet nicht:
Denn wir verſtehn uns ſchon, und wollen uns
Wie ſonſt vergnüglich unterhalten: iſt ja doch
Gerechte Zeit für dießmal uns gegeben.

Nun, auf beſagtes Damals noch einmal
Zurück zu kommen, ſind euch wohl die beiden
Geſtalten noch zumeiſt erinnerlich,
Die ihrer Zeit als komiſch treues Pärchen
Euch in ſo mancher Formenwandelung
Durch ihrer Laune guten Fluß ergötzten.
Sie ſind der Welt bekannt und ihre Namen
Nennt ſchon der alten Dichter frommer Mund;
Doch darf, ja muß ich ſie wohl auch euch nennen,
Wie ich ſie damals euch ſchon vorgeſtellt.
Philemon heißt der Mann, und Baucis ſie.
So weit iſt alles gut! Doch nun vernehmt,
Was mit den guten Alten ſich begeben.
Es hat der Götter Schluß und gnäd'ger Wille
Das treu verdiente Paar im Fach der Alten,
So zur Belohnung ihrer würd'gen Thaten
Als auch der Welt zum Muſter und Exempel,
In zwei Standbildern rühmlichſt aufgeſtellt,
Und, weil beſonders ſie als Oberförſter
Und Oberförſterin wohlgefällig ſich gezeigt,
Ganz in der Draperie von ſchönen Bäumen,
Zur Zier des Tempels dem ſie würdig dienten. —
Da ſtehn ſie nun in grünen Uniformen
Auf's munterſte mit Epheu decorirt,
Und ruhn gemächlich ſo in ihren Fächern
Noch als die treuen immergrünen Alten.

Heut aber iſt es Zeit, die rechte Zeit
Ins Leben ſie, zum Leben zu erwecken,
Damit ſie Antheil auch zum zweitenmale
An allem nehmen was der Tag uns bringt,
Und bei des Friedens allgemeiner Feier
Die Alten jugendlich ſich wieder freuen.
Sie geben ſich vor ſo viel werthen Gäſten
Wohl ganz wie ſonſt auf's heiterſte zum Beſten.
Wir wollen ſehn ob ihr Humor erhalten —
Ich gehe jetzt und wecke erſt den Alten.

Doch wie? — was iſt mir? wie befangen
Auf Einmal ſind mir Hand und Herz!
Es ſteckt in meinem Buſen das Verlangen —
Und mich verläßt gewohnter Scherz.
(Ernſte Muſik, mehr feierlich als traurig, kann nachſtehende Verſe melodramatiſch begleiten.)
Denn Geiſterſtimmen, wie aus tiefen Klüften,
Vernehm' ich nah' und näher in den Lüften,
Verhängnißvolle Wundertöne,
Die mir der Parzen nahe Zukunft deuten. —
Ihr müßt auf eine andre Scene,
Auf Ernſt und Feier euch bereiten:
Nicht günſtig iſt die Zeit den Scherzen;
Der Himmel ſelbſt ſcheint ſich zu ſchwärzen. —

Doch fürchtet nicht! Die Seelen ſanft berühren
Iſt mir die viel willkommenere Pflicht
Als ſie den Schatten zuzuführen:
Drum ſchaut getroſt: es bleibe Licht!

Zweiter Auftritt.

Mercur.

Der Parzen jüngſte ſeht ihr kommen
Die Aller Lebensfaden ſpinnt;
Ernſt iſt ſie zwar in ſich genommen,
Doch allen Menſchen hold geſinnt;
Und wie ich mag aus ihren Blicken leſen,
Iſt heitrer dießmal ihr gefällig Weſen:
Gewiß, ein großes Werk iſt ihr gelungen,
Worin der Welt ein Heil und euch entſprungen.
(Klotho läßt ſich auf dem Felſen ſehen.)

Dritter Auftritt.

Klotho (langſam heruntergekommen).

Ein würdig Daſeyn ward von mir geſponnen,
Das vollgedrängt die goldne Spindel trägt;
Von guter Miſchung hab' ich, wohlbeſonnen,
Gehalt und Kraft des Fadens angelegt,
Zum Heil der Menſchen ward das Werk begonnen,
(Zu Mercur)
Zu ihrem Heil in deine Hand gelegt;
Du wirſt es dann der Schweſter übergeben,
Sie weif't es aus zum wirkungsreichen Leben.

Mercur.

Ein treffliches Geſpinnſt, muß ich bekennen:
Der Faden tüchtig und durchaus ſich gleich,
Voll ächten Werths, an Wundergaben reich,
Wie ihren Lieblingen die Götter gönnen:
Des Sängers Mund, des Sehers hohe Kraft,
Des Arztes Kunſt und tiefe Wiſſenſchaft. —

Klotho (gegen die Zuſchauer gewendet).

Und dieſes Leben ſollt ihr billig kennen,
Das Land wohl kennen, dem es angehört,
„Das immerdar in ſeiner Fluren Mitte
Den deutſchen Biederſinn, die eigne Sitte,
Der edlen Freiheit längſten Sproß genährt,"
Das meerentrungne Land voll Gärten, Wieſen,
Den reichen Wohnſitz jener tapfern Frieſen.
(Klotho ab. Lacheſis kommt, ein Kind trägt die Weife.)

Mercur
(reicht ihr nur den Faden hin, und behält die Spindel).

So übergeb' ich denn mit günſt'ger Zunge
Dieß theure Pfand den theuren Pflegehänden;
Du legſt es an! daß in der Zeiten Schwunge
So edle Kräfte ſich zum Zweck vollenden.

Lacheſis
(fängt an zu weifen, etwas ſchnell, ſo daß der Faden einigemal herumgeht).

Mercur.

Gemach! gemach! Nicht mit ſo raſchem Sprunge
Geziemt ſolch Lebens hohen Werth vergeuden;
Bedenke, daß in jedem Rades-Schwunge
Dem Sterblichen ſich Jahre vorbedeuten!

Lacheſis.

Raſch ſchlägt der Puls des jugendlichen Lebens,
Raſch ſchießt der Pflanze Trieb zum ſchlanken Kiel;
Die Jugend freut ſich nur des Vorwärts-Strebens,
Verſucht ſich weit umher, verſucht ſich viel.
Der Kräfte Spielen iſt drum nicht vergebens,
So kennt ſie bald ſich Umfang, Maaß und Ziel:
Der Moſt, der gährend ſich vom Schaum geläutert,
Er wird zum Trank, der Geiſt und Sinn erheitert.

So vorgeübt an Geiſt und Willenskräften,
Zum Wiſſen wie zur Thätigkeit gereift,
Führt ihn Beruf zu ſtätigen Geſchäften,
Die er mit Luſt, zu ſicherm Zweck, ergreift,
Weil That und Wiſſen ſich zuſammenheften;
Sich Eins am Andern nährend ſtützt und ſteift:
Und ſo von inn- und außen gleich berufen
Erſteigt er hier des Lehramts hohe Stufen.

Nun öffnet ihm Natur den reichen Tempel,
Er darf vertraut, ihr Prieſter, darin walten;
Nun offenbart er ſie durch Lehre, durch Exempel,
Ihr Wollen ſelbſt muß ſich in That geſtalten;
Entziffernd leicht den viel verſchlungnen Stempel
Muß ſich für ihn ein einfach Wort entfalten,
Da Erdentiefen und des Himmels Sphären
Nur ein Geſetz der Menſchenbruſt bewähren.

Den alten Ruhm, den vorverdiente Geiſter
Für dieſe Stadt durch Werk und Wort begründet,
Er ſetzt ihn fort als weit geprieſ'ner Meiſter,
Der Tauſende von Lernenden entzündet;
Ein ſolch Verdienſt als Lehrer und als Leiſter
Es bleibt dem Thron nicht länger unverkündet;
Der ruft das heilſam immer neue Wirken
Zu höherm Glanz nach weiteren Bezirken.
(Atropos erſcheint in der Thür des Tempels, nähert ſich langſam bei folgenden Verſen.)

Und ſeinem Herzen wird der reine Segen,
Von jenen Banden, jener Spannung frei,
Die fremde Macht und Satzung um ihn legen
Mit ſchwerem Dämonsdruck der Tyrannei,
Sich wieder ſelbſt, nach deutſcher Art zu regen,
Nur ſeinem Gott, Geſetz und König treu:
„Im Schutz den ihm des Adlers Flügel ſpenden,
Wo er begonnen, will er treulich enden."

Atropos
(bei vorſtehenden Worten ganz herangetreten, verſucht den Faden abzuſchneiden).

Mercur und Lacheſis
(die erſten Worte zugleich, dann Lacheſis).

Halt ein! Halt, unerbittlich Strenge,
Wenn je Erbarmen deine Bruſt belebt:
Dieß Leben iſt kein Leben aus der Menge,
Das kein Verdienſt und kein Talent erhebt.

Mercur.

Wie es in ewig wechſelndem Gedränge
Ein Tag gebiert, ein anderer begräbt;
Gewohnt wie die Natur zu ſchaffen, heilen,
Sollt' er auch nie das Loos der Menge theilen.

Lacheſis.

Und eben jetzt, da kaum der Fried' entblühte,
Der ihm des Wirkens wohlverdiente Frucht

Nach Tagesgluth am milden Abend biete,
Da ich des Lenzes ſchnell verrauſchte Flucht
Ihm durch des Herbſtes Dauer reich vergilte
Durch die Früchte ſeiner eignen Zucht —

Atropos (einfallend).
Unwiderruflich ſteht des Schickſals Schluß,
Unſer vollführ' ich nur ein ſtrenges Muß.

Mercur.
Rührt dich zum Zaudern, zum Verſchieben
Nicht dieſer Zeiten drängender Moment?

Lacheſis.
Nicht Schmerzen ſeiner Theuren, ſeiner Lieben,
Und wer ihn Vater, Freund und Retter nennt?

Atropos.
Unthätig bin ich ſchon zu lang geblieben,
Zuviel ſchon hab' ich leider ihm vergönnt;
Verwegner greift er nur in meine Rechte
Und trutzt ſogar des Schickſals ew'gen Mächten.

Mercur.
Wär' triftig dieſer Grund, ihn hätt' ich auch;
Denn iſt nicht meines Amts verjährter Brauch
Daß ich die Schatten, die du ſchaffſt, geleite?
Der Raub an dir, iſt's auch an meiner Seite;
Doch konnte dieß mich nie zum Neide rühren,
Nie widerſtand ich ſeinem Kunſtbemühn;
Und ſelbſt die Gabe die nur mir verliehn,
Die Seelen ſanft und ſchmeichelnd zu berühren,
Ich ſeh' ihn gern ſie klüglich ſo verwalten,
Um Seel' und Leib im Einklang zu erhalten.

Atropos.
Genug! die krauſe Zeit kennt kein Verſchonen
Und Strenge herrſcht in Hütten wie auf Thronen.
Und dann wo mir gerechte Ernten reifen,
In offner Feldſchlacht, in bedrängten Veſten,
Wenn Heereszüge durch die Länder ſtreifen
Und von den wohlempfangnen rauhen Gäſten
Die Seuchen ſtill durch Stadt und Dörfer ſchleichen,
Ihr wirthlich Dach mit gift'gem Hauch verpeſten,
Da tritt Er ein, zu helfen und zu wehren
Die Opfer die mit Recht mir angehören.

Lacheſis.
Schon ſind der Opfer dir zu viel gefallen;
Das Theuerſte ſie haben's hingegeben.
Laß es genug ſeyn! und vor allen
Den Lebenswürdigſten, o laß Ihn leben!
(Plötzlich Nacht.)

Atropos
(den Faden im Moment abſchneidend; im Tempel erſcheint des Verewigten Namenszug in einem Sternenkranze).
Er lebt! lebt ewig in der Welt Gedächtniß,
Das von Geſchlecht ſich zu Geſchlechtern reiht;
Sein Name wirkt ein heiliges Vermächtniß
In ſeinen Jüngern fort und fort erneut:
Und ſo in edler Nachfolg' und Gedächtniß
Gelangt die Tugend zur Unſterblichkeit.
Zu gleichem Preiſe ſieht ſich aufgefordert
Wem gleicher Trieb im edlen Buſen lodert!
(Ein Waldvorhang fällt vor den Tempel nieder. Es wird Tag.)

Vierter Auftritt.

Mercur.
Hat dieſer Auftritt euch im Innerſten
Gerührt, bewegt, noch mehr, erſchüttert;
So wendet von dem lichten Troſteszeichen
Zurück ins Leben euren feuchten Blick,
Zu jenes Mannes freundlicher Umgebung,
Die er, ihm ſelbſt geſchaffen, euch verläßt,
Um ſie, durch ſeine Nähe ſtill verborgnes
Fortwirken, durch des Lebens Anblick ſelbſt,
Zum Leben immer kräft'ger euch zu ſtärken.
Denn grünet nicht mit jedes Lenzes Prangen
Sein Schaffen fort, und immer höher, reicher?
Die Bäume, die er pflanzte, bieten ſtets
Mit immer wachſenden und breitern Aeſten
Dem Freund, dem Fremdling gern ihr wirthlich Dach. —
Ich höre ſchon von fern die Schmeicheltöne,
Die euch in ihre grüne Wölbung laden:
Es iſt die wohlbekannte der Najaden;
Erwartet euch nun eine heitre Scene.
Sie kommt! ſie kommt! Doch ich muß fort mich ſchleichen;
Denn merkt ſie mich, ſo möchte ſie entweichen.

Fünfter Auftritt.

Reils Garten.

(Die Melodie: In meinem Schlößchen iſt's gar fein, von Blas-Inſtrumenten hinter dem Theater.)

Nymphe der Saale.
Ich ſteh' wohl auf gar morgensfruh
Wenn ihr noch liegt in guter Ruh,
Und ſchau' im erſten Sonnenſchein
Gleich in den ſchönen Garten hinein.

Da glänzt das Haus in muntrer Tracht
Die einem friſch ins Auge lacht,
Und ſpricht gar freundlich jedermann
Doch bei ihm zu verweilen, an.

Ein braver Mann das, der's gebaut,
Dem's auch vor keiner Mühe graut:
Den ſteilen Fels hat er bepflanzt,
Daß ihr im Grünen ſchmauſ't und tanzt.

Das alles hat der Mann gethan
Und mehr noch als ich ſagen kann;
Nun ruht er dort, ſo früh als ſpat, —
Schad' um den Mann, ja ewig Schad'!

Wo die Cypreſſe ſchwank ſich regt
Ins Kühle hat er ſich gelegt;
Ein' Inſchrift hat er ihr geſtellt,
Sie lautet ſo — wenn's euch gefällt: —

„Verlaſſen muß ich dieſe Hallen,
Das treue Weib, die Kinderſchaar;
Mir folgt von dieſen Bäumen allen,
Nur einzig die Cypreſſ' im Haar.“

Da beſuch' ich ihn öfter dann zu Haus
Und bring' ihm manchen friſchen Strauß
Und ſchwätz' ihm auch von nah und fern
Wie's draußen zugeht — er hört es gern.
Vor allem erzähl' ich mit fertiger Zungen
Wie meine Deutſchen den Sieg errungen,
Und daß ſich alles ſo ſchickt und macht,
Wie er's gewünſcht, und wie er's gedacht.
Da gewinnt er auf Einmal einen rechten Glanz —
Wißt ihr wie er mir vorkommt? — Ganz
Wie **Merlin**, der Alte, in leuchtender Gruft,
Und es umwallt ihn ein himmliſcher Duft. —

In ſeinen Grötchen iſt's gar fein,
Es ſtimmt und flammt wie Sternenſchein;
Soll ich's euch recht beſchreiben, faſt
Wie der Sternkönigin Palaſt.

Wie er denn da von euch auch ſpricht!
Und von dem Bade das er eingericht't,
Und wie er's ferner denkt zu halten
Und was in dem Salze für Kräfte walten —
Könnt' ich nur alles ſo recht behalten —
Mit dem Salz hab' ich mich nicht viel abgegeben.
Das ſüße Waſſer das iſt mein Leben!
Meine Schweſtern, die Quellen, die könnten es ſagen,
Aber ſie mögen ſich nicht mit mir behagen.

Weil ich ſo gewohnt zu wandern
Heute hier und morgen dort,
Meinen ſie ich wär' von Flandern,
Schicken gleich mich wieder fort.

Da bin ich denn auch bald hier, bald dort,
Bald auf dieſer, bald auf jener Seite,
Bald neck' ich hier, bald da die Leute,
Und mit Hibí, Habú, Hobó
Verführ' ich ein beſtändiges Halloh.

Nur Eins das fällt mir grade bei;
Er hat mir's vielmals aufgetragen,
Ich möcht's gelegentlich euch ſagen
Und ſeinen beſten Gruß dabei:

Beim Baden ſey die erſte Pflicht,
Daß man ſich nicht den Kopf zerbricht,
Und daß man höchſtens nur ſtudire,
Wie man das luſtigſte Leben führe.

Da bin ich gleich auch von der Partie,
Und das vergeßt ihr mir denn auch nie! nie! nie!

Wie iſt mir's denn? Seh' ich recht oder wie?
Hibí, Habú, hababú, hibibí.
Da giebt's was zu ſehen, was zu lachen;
Etwas das euch Spaß wird machen:
Seht, da kommt was gefahren
Auf einem Wagen oder Karren;
Die kann nach dem ganzen Schein
Nur vom Schweſtern-Chore ſeyn.

Bei meiner Treu! bei meiner Sechſe!
Die iſt juſt ſo von meinem Gewächſe,
Eine Nixe wie ich, — wohl gar eine Hexe! —
Hexen-Nixe? Nixen-Hexe?
Nichts von Nixe!
Sie zeigt ſich auf großem Schaugerüſte,
Das thut keine Nixe, daß ich wüßte.

In Gras und Rohr zu lauſchen,
Ins Waſſer hinzurauſchen
Bis über Kopf und Bruſt,
Dann auf und nieder gaukeln
Sich mit den Wellen ſchaukeln —
Das iſt die Nixenluſt.

Ja, eine Hexe iſt es fürwahr!
Sie hat gar einen weiten Talar
Und hinter ihr eine große Dienerſchaar.
Nein! vor ſo viel ſchönen Herrn und Frauen
Laß ich mich nicht im Negligée beſchauen;
Ich will mich ſachtchen in mein Bettchen ſtehlen
Und bis auf Wiederſehn — mich euch empfehlen!
Adé! — Adé! — Adé!

Sechster Auftritt.

Ein beliebiger ländlicher Vorhang fällt vor Reil's Garten nieder. Die Schauſpielkunſt auf Theſpis's Wagen, mit zwei Kindern, das eine als Kunſt, das andere als Natur coſtümirt, d. h. jenes prächtig und anſehnlich, dieſes ganz einfach. Sklaven gehen dem Wagen vorher, Mohren folgen, vielleicht einige von den weiß gekleideten Prieſtern, Frauenzimmer, und was man ſonſt für ſchicklich und artig findet. Wenn der Wagen auf der Mitte der Bühne vorüberziehend ſteht, ſo ſpricht die

Schauſpielkunſt.

Hier haltet an! Ich ſehe nah' und näher
Die Thurmgebäude vielgeliebter Stadt.
(Sie ſteigt aus; die Kinder bleiben, hübſch gruppirt, im Wagen.)
Ich grüße ſie bevor ich ſie betrete,
Und huldige der herrſchenden Gewalt,
Dem alten Recht an ſeinem deutſchen Platz.
Wir danken Denen, die auch uns zuſammt
Mit Kennerblick, mit Freundeshuld begegnet,
Und unſrer Kunſt ſo gleichen Werth als Würde
Mit andern Muſenſchweſtern zugeſtehn.
Ich ſprech' es aus, ich ſprech' es ungeheuchelt:
Zufrieden fühl' ich — fühle mich geſchmeichelt.

Wie war es ſonſt für mich entehrend,
Wenn jedermann die Duldung pries
Und mich als thöricht und bethörend
Hinaus ach! vor die Schwelle wies.
Und freilich zogen die Camönen
So ſtattlich damals nicht einher;
Doch war zu Zeiten der Hellenen
Des Theſpis Karren auch nicht mehr.

Nun aber andre Zeiten, andre Sitten!
Wir ſehen uns nicht nur gelitten,
Sogar wir ſehn uns hochgeehrt:
Das iſt es was den Eifer mehrt.
Wir haben unſer Mögliches gethan,
Und kommen feſtlicher einhergeſchritten,

Uns der Verſammlung würdiger zu nahn.
Zuvörderſt hat Saraſtro höchſt großmüthig
Den Löwenzug, den er nur ſelbſt regiert,
Und obendrein, wie er gewohnt, großgütig
Den goldnen Wagen beſtens offerirt
Und von der Dienerſchaft, der großen, reichen,
Sein ganzes Mohren-Volk und ihres Gleichen.

Doch möchte ſich der Prunk zuviel vermeſſen,
Wofern er nicht Gehalt im Schilde führt;
Drum hab' ich zwei Begleiter nicht vergeſſen,
Sie ſind antik als Genien coſtümirt:
Denn, was man ſo Genie kurzweg genannt,
Nicht immer iſt's, wenn man es braucht, zur Hand,
Auch wohl, wie das ſo geht, nicht grad im Gange;
Die beiden aber froh und klug gewandt,
In ihrer Mitte wird mir gar nicht bange.
(Indeſſen ſind die Kinder aus dem Wagen geſtiegen und ſtehen ihr zur Seite, die Kunſt rechts und die Natur links; ſie legt der erſten die Hand auf die Schulter)
Denn ſteckt einmal der ernſten Kunſt Getriebe
(ſie legt der andern die Hand auf die Schulter)
Dann wirkt Natur mit ihrem eignen Triebe.
Nun hoffen wir, da ſich vor allen Dingen
Der Himmel frei und wolkenlos erheitert,
Sich Geiſt und Bruſt und Sinn und Herz erweitert,
Nur um ſo beſſer werd' es uns gelingen,
Euch durch den Reichthum unſrer Kunſtgeſtalten
Noch manchen Abend froh zu unterhalten.
(Nacht.)

Siebenter Auftritt.

Mercur
(der indeſſen einigemal hereingeſehen, ob ſie noch nicht fort ſind).

Nicht zum Entſetzen, nur zur Luſt
Soll dießmal ſich der Tag verdunkeln;
Nun möge jedes Auge funkeln,
Und froh ſich fühlen jede Bruſt!
Entfeſſelt die gebundnen Triebe,
Bekannte Töne hör' ich fern;
Ihr wißt ich bin der Gott der Diebe,
Doch heut' entſag' ich euch zu Liebe
Dem ſchlauen Weſen herzlich gern.
Ich will mich nicht vom Schauplatz ſtehlen,
Ihr lobt mich wohl. — Ich führe lauten Klanges
Die Oper her, mit Fülle des Geſanges
Hofft ſich auch die euch zu empfehlen.

Achter Auftritt.

(Der hintere Vorhang erhebt ſich. Das bekannte illuminirte Schiff des Baſſa Selim ſteht ſchon. Der Chor, anſtatt ſich gegen das Schiff zu wenden, tritt vor ins Proſcenium.)

Singt dem großen Tage Lieder!
Töne feuriger, Geſang!
Saale, bring' der Elbe wieder
Frei entbundnen Jubelklang!
Laßt ſie ſich regen, friſche Geſänge,
Segnen die kühle, die friedliche Fluth;
Nie ſo in Ewigkeit tönte der Menge
Kräftiger Sang und ſo herzliche Gluth.

(Indeſſen iſt der Baſſa und Conſtanze ausgeſtiegen, aſſiſtirt von Blonden und Pedrillo. Belmonte und Osmin ſind auch zugegen. Das Chor hat ſich getheilt; obige Perſonen treten vor.)

Belmonte.
So half der Himmel uns, den Kühnen,
Aus einer ſchnöden Sklaverei:
Nun aber ſind wir froh und frei;
Nun wollen wir es auch verdienen.

Chor.
Wem ſolches Glück ſich aufgethan,
Der fängt ein neues Leben an.

Conſtanze.
Genuß der Liebe, Glück der Treue,
Die freie Gabe ſind ſie nun;
Das iſt das Walten, iſt das Thun
Daß nun ſich auch ein jeder freue!

Chor.
Wem ſolches Glück ſich aufgethan,
Der fängt ein neues Leben an.

Baſſa.
Der Baſſa ſelbſt gewinnet Stimme,
Eröffnet hoch die tiefe Bruſt:
Er ruft euch an zu Glück und Luſt
Und nie ergrimmt er mehr im Grimme.

Chor.
Wem ſolches Glück ſich aufgethan,
Der fängt ein neues Leben an.

Pedrillo.
Der Jugend aber iſt vor allen
Willkommen dieſer frohe Tag;
Deßwegen ich auch lieber mag
Den hübſchen Mädchen heut gefallen.

Chor.
Wem ſolches Glück ſich aufgethan,
Der fängt ein neues Leben an.

Blonde.
So darf auch Blonde wohl ſich freuen,
Das Mädchen frei in friſcher Welt;
Und wenn ſie Manchem wohlgefällt,
So wird Pedrillo das verzeihen.

Osmin.
Nicht weiß Osmin, wie ihm geſchiehet,
Er fühlt ſich fröhlich, fühlt ſich gut,
Gekühlet iſt das wilde Blut,
Da ihm wie euch das Leben blühet.
Er ſieht ſich ganz verwandelt an;
Erſt gejauchzt, dann geſungen,
Dann getanzt und dann geſprungen,
Dann geſchmauſ't, dann getrunken,
Immer mehr, zuletzt geſunken!

Schluß-Chor.
Lebe, frommer König, lebe!
Selbſtgefühl bei allem Ruhm
Sey dein ewig Eigenthum,
Himmelslohn und Erdenruhm!

Einzelne Scenen zu feſtlichen Gelegenheiten.

Bei Rückkehr
Ihro Königl. Hoheit des Großherzogs von Wien.
Finale zu Johann von Paris.

Iſabella.

Warum vor mir die Kniee beugen?
Und wenn ich ſelbſt Navarra's Fürſtin wäre:
Nur Ihm, nur Ihm gebühret Preis und Ehre!
Erhebt euch ſie ihm zu bezeugen.

Johann (aufſtehend).

Wie gern entäußr' ich mich des Fürſtenſtandes
Worin ich mir zum Scherze wohlgefiel.
Die ernſte Rührung folgt dem Spiel,
Begrüßt den Vater dieſes Landes.

Iſabella und Johann.

Iſabella.

Ja wir flehten, wenn Gefahren
Du Dich kräftig ausgeſetzt:
Wirk' er unter ſeinen Schaaren
Hochverehrt und unverletzt!

Johann.

Wenn das Meer Dich trug und trennte,
Dringend auch die Andacht war:
Denn der Kampf der Elemente
Bringt dem Edelſten Gefahr.

Iſabella und Johann.

Mitten in dem Weltgewirre
Blieben wir in Deinem Rath:
Klugheit ſelbſt wird ſchwankend irre,
Zeigt die Liebe nicht den Pfad.
Wirſt Du uns den Wahn erlauben,
Wenn die Menge Dich umſteht?
Laß uns Vater dieſen Glauben,
Ja, wir haben das erfleht.

Chor.

Und ſo mögen Millionen
Uns beneiden:
Wir umwohnen
Den Gelobten,
Den Erprobten!
Theil' er fröhlich dieſe Feſte
Seiner Kinder, ſeiner Gäſte.

Seneſchall.

Zum Gaſtmahl des Herrn Johann da
Wir ungern uns geſchickt,
Nun aber iſt der rechte Mann da,
Der ſchützt und nährt und beglückt.
Der Seneſchall vor allen
Stellt ſich dem Fürſten dar:
Und hinter den Masken allen
Verehrung treuer Schaar.

Chor.

Und aus den Herzen allen
Verehrung treuer Schaar.

Pedrigo.

Und da wo die Herzen weit ſind,
Da iſt das Haus nicht zu eng.

Lorezza.

Und da wo die Wege breit ſind,
Geht jeder die Quer und die Läng.

Beide.

Und ſo nach dieſem Feſte
Der Weg der iſt munter und weit,
Und wir, für alle Gäſte,
Sind thätig und bereit.

Chor.

Frei kommen alle Gäſte,
Wir thätig und bereit.

Olivier.

Ihm zu Ehren, ihm zu dienen
Laßt den Pagen auch herein.

Lorezza und Pedrigo.

Seht mir nur den tollen, kühnen,
Er will wieder der erſte ſeyn.

Olivier.

Laßt mich nur, den muntern, kühnen,
Sollt' ich auch der letzte ſeyn.
Als ich mich im Singen übte,
Fand ich hier und fand ich dort
Gott und König und Geliebte
Ueberall das Loſungswort.

Chor.

Gott und König und Geliebte
Sey auch unſer Loſungwort.

Prinzeſſin.

Doch wer hat für Gott geſtritten
Für der Seele höchſtes Heil,
Als mit allen die gelitten
Unſer Herr an ſeinem Theil?

Chor.

Herrlich kommt er angeſchritten
Unſrer Seele ſelig Heil.

Johann.

Und wo ward denn je den Thronen
Solch ein großer Kampf geweiht,
Wo die Schaar der Millionen
Kaiſern förderte den Streit?

Chor.

Nah und ferne wie ſie wohnen
Alle ſtürzten zu dem Streit.

Seneſchall.

Nun bemerk' ich unterthänig,
Denn zu ſehr betrifft es mich:
Ehmals ſtritt man für den König;
Nun ſie ſtritten ſelbſt für ſich.

Chor.

Streite jeder für den König,
Und ſo ſtreitet er für ſich.

Olivier.
Und vergebt mir, liebe Frauen,
Gerne ſeht ihr nicht zurück;
Sie die herrlichſte zu ſchauen —
Freiheit! — Sie macht unſer Glück.

Chor.
Sie die göttliche zu ſchauen —
Freiheit! — Sie macht unſer Glück.

Pedrigo und **Lorezza.**
Und ſo iſt denn unſerm Leben
Und dem Unterſten im Land
Gott und König wiedergeben
Als der Freiheit ſchönſtes Pfand.

Chor.
Gott, der uns gnädig erhört,
Preis in Ewigkeit!
Dem Fürſten der Sich und uns erhöht,
Heil zur längſten Lebenszeit.
Beide verehrt in allen Landen!
Freiheit iſt auf ewig erſtanden.

Schluß von Palaeophron und Neoterpe.

Aufgeführt
zum Geburtstag der Prinzeſſin Marie.

Palaeophron.
Begrüßet Sie, die holde Zierde,
Für die ſich dieſes Feſt verklärt!

Neoterpe.
Und überlaßt euch der Begierde
Sie zu verehren wie's gehört:
Sie kommt die neue Zeit zu ſchmücken.

Palaeophron.
Zur Luſt der alten kommt ſie an.

Beide.
Und beide rufen mit Entzücken
Das ſchönſte Glück auf Ihre Bahn!

Neoterpe.
Umſchlinget euch mit frohen Kränzen,

Palaeophron.
Doch eure Freude ſchränket ein.

Neoterpe.
Zu würd'gem Feſt, lebend'gen Tänzen

Palaeophron.
Sind dieſe Räume viel zu klein.
(Wiederholt von Zeile 5 bis 6.)

Zu Wallenſteins Lager.

Als die Weimariſchen Freiwilligen ausmarſchirten.

Erſter Holkiſcher Jäger. Zweiter Holkiſcher Jäger. Fremder Sänger.

Erſter Jäger.
Da kommt noch einer überquer,
Der iſt gewiß aus Italien her.

Zweiter Jäger.
Was willſt du denn mit deiner Zither!
Du ſiehſt aus wie ein Hochzeitbitter.

Erſter Jäger.
Der Narre der iſt ſo bänderreich,
Sein luſt'ges Land erkennt man gleich.

Sänger.
Euer Tumult, was will denn das?
Seyd höflich! denn ich ſing' euch was.

Zweiter Jäger.
Da werden wir was Neues hören:
Doch hütet euch ihn nicht zu ſtören!

Erſter Jäger.
Nichts Neues! Alten Leierton!
Er iſt verliebt, ich ſeh' es ſchon.

Sänger (recitativiſch).
Wo ſo viel Völker ſich verſammeln,
Da mag ein jeder ſingen und ſtammeln.
(Intonirend.)
Da dah! da dah!

Erſter Jäger.
Ein närriſcher Wicht!
Der Kerl er ſingt ſchon wenn er ſpricht.

Sänger.
Ich muß ins Feld, ich will dich meiden,
Wenn auch mein Herz mir widerſpricht,
Von deiner Nähe werd ich ſcheiden,
Von meiner Liebe kann ich nicht.

Ins Feld hinaus! Das heißt nicht meiden;
Denn meine Seele ſcheidet nicht.
Ja mich erwarten hohe Freuden
Und ich erfülle meine Pflicht.

Ich will ins Feld! Warum nicht ſcheiden?
Dir ſey die Thräne, mir die Pflicht.
Nun Lebewohl! Es iſt kein Leiden:
Ich bleibe dein! Vergiß mein nicht.

Erſter Jäger.
Vergiß mein nicht, das iſt ein ſchlechtes Freſſen!
Wer will denn leben, kann er nicht vergeſſen?
Vergeſſen! ja ſich ſelbſt vergeſſen
Das iſt die Kunſt, ſo ſoll es ſeyn!
Mit Feinden hab' ich mich gemeſſen,
Mit Mädchen und mit Flaſchen Wein.

Zweiter Jäger.
Es iſt nicht recht den Gaſt zu ſtören;
Wir möchten das noch einmal hören.
Den Feind zu ſchlagen das iſt Scherz,
Und wer noch lebt wird immer naſchen,
Da giebt es Mädchen, giebt es Flaſchen;
Doch haben wir auch eine Art von Herz,
Der Kleine ſoll uns ſingend rühren.

Erſter Jäger.
Ich ſchlafe ſchon, laßt euch verführen.

Sänger
(wiederholt ſein Lied.)

Zweiter Jäger.
Ganz recht! Der Abſchied iſt ein Spiel!

Nun wird es ernſt und immer beſſer:
Es ſey dein Lied ein ſcharfes Meſſer,
Dem Feind die Spitze, mir den Stiel.

Schluß-Chor.

Und ſo hat denn der Dichter das Wahre geſagt,
Wie wir es denn alle nun wiſſen.
Ihr Jünglinge ſeyd, ſo wie es nun tagt,
Zum Marſch und zum Streite befliſſen.
Gedenket an uns in der blutigen Schlacht,
Und habt ihr das Werk mit, das große, vollbracht,
So bringt uns was ihr uns genommen.

Sänger (Solo, quasi parlando):

Eure Gegenwart
So lieb und werth!

Chor.

So ſeyd ihr uns herzlich willkommen.

Theaterreden.

Prolog.

Geſprochen den 7. Mai 1791.

Der Anfang iſt an allen Sachen ſchwer;
Bei vielen Werken fällt er nicht ins Auge.
Der Landmann deckt den Samen mit der Egge,
Und nur ein guter Sommer reift die Frucht;
Der Meiſter eines Baues gräbt den Grund
Nur deſto tiefer, als er hoch und höher
Die Mauern führen will: der Maler gründet
Sein ausgeſpanntes Tuch mit vieler Sorgfalt,
Eh' er ſein Bild gedankenvoll entwirft,
Und langſam nur entſteht was jeder wollte.

Nun dächten wir, die wir verſammelt ſind,
Euch manches Werk der Schauſpielkunſt zu zeigen,
Nur an uns ſelbſt; ſo träten wir vielleicht
Getroſt hervor und jeder könnte hoffen
Sein weniges Talent euch zu empfehlen.
Allein bedenken wir, daß Harmonie
Des ganzen Spiels allein verdienen kann
Von euch gelobt zu werden, daß ein jeder
Mit jedem ſtimmen, alle mit einander
Ein ſchönes Ganzes vor euch ſtellen ſollen:
So reget ſich die Furcht in unſrer Bruſt.

Von allen Enden Deutſchlands kommen wir
Erſt jetzt zuſammen; ſind einander fremd,
Und fangen erſt nach jenem ſchönen Ziel
Vereint zu wandeln an, und jeder wünſcht
Mit ſeinem Nebenmann, es zu erreichen;
Denn hier gilt nicht daß Einer athemlos
Dem Andern heftig vorzueilen ſtrebt,
Um einen Kranz für ſich hinweg zu haſchen.
Wir treten vor euch auf, und jeder bringt
Beſcheiden ſeine Blume, daß nur bald
Ein ſchöner Kranz der Kunſt vollendet werde,
Den wir zu eurer Freude knüpfen möchten.

Und ſo empfehlen wir, mit beſtem Willen,
Uns eurer Billigkeit und eurer Strenge.

Prolog.

Geſprochen den 1. October 1791.

Wenn man von einem Orte ſich entfernt,
An dem man eine lange Zeit gelebt,
An den Gefühl, Erinnerung,
Verwandte, Freunde feſt uns binden,
Dann reißt das Herz ſich ungern los, es fließen
Die Thränen unaufhaltſam. Doch gedoppelt
Ergreift uns dann die Freude, wenn wir je
In die geliebten Mauern wiederkehren.

Wir aber, die wir hier noch fremde ſind,
Und hier nur wenig Augenblicke weilten,
Wir kehren freudig und entzückt zurück,
Als wenn wir unſre Vaterſtadt begrüßten.
Ihr zählt uns zu den euern, und wir fühlen
Welch einen Vorzug uns dieß Loos gewährt.

Seyd überzeugt, der Wunſch euch zu gefallen
Belebt die Bruſt von jedem, der vor euch
Auf dieſe Bühne tritt. Und ſollt' es uns
Nicht ſtets gelingen, ſo bedenkt doch ja
Daß unſre Kunſt mit großen Schwierigkeiten
Zu kämpfen hat; vielleicht in Deutſchland mehr,
Als anderswo.
Von dieſen Schwierigkeiten
Euch hier zu unterhalten iſt nicht Zeit:
Ihr kennt ſie ſelbſt, und beſſer iſt's vielleicht,
Ihr kennt ſie nicht. Mit deſto froherm Sinn
Kommt ihr in dieſes Haus, und hört uns zu,
Und ſeht uns handeln. Alles geht natürlich,
Als hätt' es keine Mühe, keinen Fleiß
Gekoſtet. Aber dann, wenn eben das
Gelingt; wenn alles geht als müßt' es nur
So gehn: dann hatte Mancher ſich vorher
Den Kopf zerbrochen, und mit vieler Mühe
War endlich kaum die Leichtigkeit erreicht.

Der ſchönſte Lohn von allem was wir thun,
Iſt euer Beifall: denn er zeigt uns an
Daß unſer Wunſch erfüllt iſt euch Vergnügen
Zu machen; und nur eifriger beſtrebt
Sich jeder das zum Zweitenmal zu leiſten
Was Einmal ihm gelang. O, ſeyd nicht karg
Mit eurem Beifall! denn es iſt ja nur
Ein Capital das ihr auf Zinſen legt.

Epilog.

Geſprochen den 11. Juni 1792.

In dieſen letzten Stunden, die ihr uns,
Verehrte, gönnet, tret' ich vor euch auf;
Und ganz gewiß denkt ihr ich ſtehe hier
Abſchied zu nehmen. — Nein! verzeiht! mir iſt's
Unmöglich! — — Schnell verjag' ich den Gedanken,
Daß wir von euch uns trennen ſollen.
Mit leichtem Geiſte flieg' ich über Tage
Und Wochen weg, die uns in fremder Gegend,
Entfernt von euch, beſchäftigen. Wir denken
Uns gar zu gern: ſchon ſind wir wieder da! —
Schon grüß' ich euch auf's neue! Seht, der Herbſt
Hat eure holden Bäume ſchon entlaubt!
Es locket euch nicht mehr des Thales Reiz,
Der Hügel Munterkeit lockt euch nicht mehr.
Es brauſ't der Winterſturm; es fliegt der Schnee! —
Schon eilt ihr wieder gern vertraulich her;
Ihr freut euch deſſen was wir Neues bringen,
Und das Bekannte beſſer und vollkommner
Von uns zu hören freut euch auch. Wir finden
Euch immer freundlicher für uns geſinnt:
Wir ſind nicht Fremde mehr, wir ſind die euren:
Ihr nehmet Theil an uns, wie wir an euch.
Ein günſtiges Geſchick giebt uns den Fürſten,
Zu unſerm Wohl, zu unſrer Luſt zurück,
Und neue Friedensfreuden kränzen ſchön
Die Tage ſeiner Gattin, ſeiner Mutter;
Und wie ihr ſie verehrt, und ihres Glücks euch freut,
So mög' euch Allen eignes Glück erſcheinen!
Und dieſes laßt uns mitgenießen. — Kommt!
Was Deutſchland Neues giebt, ihr ſollt es ſehen,
Das Gute wiederholt, das Fremde ſoll
Nicht ausgeſchloſſen ſeyn. Wir geben euch
Von jeder Art; denn keine ſey verſchmäht!
Nur eine meiden wir, wenn's möglich iſt:
Die Art die Langeweile macht! — — So kommt! —
So kommt denn! — Ach! — — Wo bin ich hin gerathen?
Um viele Stunden hab' ich dieſe Worte
Zu früh geſprochen! mich mit ſüßen Bildern
Getäuſcht! den Abſchied mir erleichtern wollen. —
Geſchwind herunter mit dem Vorhang, daß
Nicht eine Thräne mir entwiſche! Nur
Geſchwind herunter, daß von uns
Ein heitres Bild in eurer Seele bleibe!

Epilog.

Geſprochen von Demoiſelle Neumann, in der Mitte von vielen Kindern,

den letzten December 1791.

Sie haben uns herausgeſchickt, die Jüngſten,
Zum neuen Jahr ein freundlich Wort
An euch zu bringen. Kinder, ſagen ſie,
Gefallen immer, rühren immer; geht,
Gefallt und rührt! Das möchten denn die Alten,
Die nun dahinten ſtehen, auch ſo gern,
Und wollen hören ob es uns gelingt.

Wir haben euch bisher von Zeit zu Zeit
Gefallen, und ihr habt es uns gezeigt:
Das hat uns ſehr gefreut und aufgemuntert.
Doch haben leider wir von Zeit zu Zeit
Euch auch mißfallen: das hat uns betrübt
Und angefeuert. Denn man ſtrebet faſt
Viel ſtärker zu gefallen wenn man einmal
Mißfallen hat, als wenn man ſtets gefällt,
Und endlich denkt, man müſſe nur gefallen.
Drum bitten wir vor allen andern Dingen,
Was ihr bisher ſo gütig uns gegönnt,
Aufmerkſamkeit; dann euern Beifall öfter,
Als wir ihn eben ganz verdienen mögen:
Denn wenn ihr ſchweigt, das iſt das Allerſchlimmſte
Was uns begegnen kann.

Und weil denn endlich hier nur von Vergnügen
Die Rede wäre, wünſchen wir euch Allen
Zu Hauſe jedes Glück, das unſer Herz
Aus ſeinen Banden löſ't und es eröffnet:
Die ſchöne Freude, die uns Häuslichkeit
Und Liebe, Freundſchaft und Vertraulichkeit
Gewähren mögen, hat uns auch das Glück
Hoch oder tief geſtellt, viel oder wenig
Begünſtigt; denn die allerhöchſte Freude
Gewähren jene Güter die uns Allen
Gemein ſind, die wir nicht veräußern, nicht
Vertauſchen können, die uns niemand raubt,
An die uns eine gütige Natur
Ein gleiches Recht gegeben, und dieß Recht
Mit ſtiller Macht und Allgewalt bewahrt.

So ſeyd denn Alle zu Hauſe glücklich!
Väter, Mütter, Töchter, Söhne, Freunde,
Verwandte, Gäſte, Diener. Liebt euch,
Vertragt euch! Einer ſorge für den Andern!
Dieß ſchöne Glück, es raubt es kein Tyrann;
Der beſte Fürſt vermag es nicht zu geben.

Und ſo geſinnt beſuchet dieſes Haus,
Und ſehet, wie vom Ufer, manchem Sturm
Der Welt und wilder Leidenſchaften zu.
Genießt das Gute was wir geben können,
Und bringet Muth und Heiterkeit mit euch;
Und richtet dann mit freiem reinem Blick
Uns und die Dichter. Beſſert ſie und uns;
Und wir erinnern uns in ſpäten Jahren
Mit Dank und Freude dieſer ſchönen Zeit.

Prolog

zu dem Schauſpiel: Der Krieg, von Goldoni.

Geſprochen von Madame Becker, geb. Neumann.

Den 15. October 1793.

Den Gruß, den wir zu Anfang ſchuldig blieben,
Mit frohem Herzen ſprech' ich heut' ihn aus;

Und die Gelegenheit giebt mir das Stück,
Es heißt: der Krieg, das wir euch heute geben.
Zwar werdet ihr von tiefer Politik,
Warum die Menſchen Kriege führen, was
Der letzte Zweck von allen Schlachten ſey,
Fürwahr in unſerm Luſtſpiel wenig hören.
Dagegen bleibt ihr auch verſchont von allen
Unangenehmen Bildern, wie das Schwert
Die Menſchen, wie das Feuer Städte wegzehrt,
Und wie, im wilderregten Staubgetümmel,
Die halbgereifte Saat zertreten ſinkt.
Ihr hört vielmehr, wie in dem Felde ſelbſt,
Wo die Gefahr von allen Seiten droht,
Der Leichtſinn herrſcht und mit bequemer Hand
Den kühnen Mann dem Ruhm entgegen führt;
Ihr werdet ſehen daß die Liebe ſich
So gut ins Zelt als in die Häuſer ſchleicht,
Und, wie am Flötenton, ſich an der rauhen
Eintönigen Muſik des Kriegsgetümmels freut;
Und daß der Eigennutz, der viel verderbt,
Auch dort nur ſich und ſeinen Vortheil denkt.
So wünſchen wir, daß dieſes ſchwache Bild
Euch einiges Vergnügen gebe, euch das Glück
Der Ruhe fühlbar mache, die wir fern
Von allem Elend hier genießen.

Doch wir leiden
Ein einziges durch jenen böſen Krieg:
Und dieſes Einzige drückt ſchwer genug! —

Ach, warum muß der Eine fehlen! der,
So werth uns Allen, und für unſer Glück
So unentbehrlich iſt! Wir ſind in Sicherheit,
Er in Gefahr; wir leben im Genuß,
Und Er entbehrt. — O, mög' ein guter Geiſt
Ihn ſchützen! — jenes edle Streben
Ihm würdig lohnen; ſeinen Kampf
Für's Vaterland mit glücklichem Erfolge krönen! —

Die Stunde naht heran, Er kommt zurück,
Verehrt, bewundert und geliebt von Allen! —
Er tritt auch hier herein. Es ſchlagen ihm
Die treuen Herzen froh entgegen;
„Willkommen!“ riefe jeder gern;
„Er lebe!“ ſchwebt auf jeder Lippe.
Doch die Lippe verſtummt. —
Das volle Herz macht ſich durch Zeichen Luſt;
Es rührt ſich jede Hand! Unbändig ſchallt
Die Freude von den Wänden wieder.
Durch's Getümmel tönt der allgemeine Wunſch:
„Er lebe! lebe für uns, wie wir für Ihn!“

Prolog

zum Luſtſpiel: Alte und neue Zeit, von Iffland.

Geſprochen von Madame Becker, geb. Neumann, im Charakter des Jakob.

Den 6. October 1794.

So hätt' ich mich denn wieder angezogen,
Mich abermals verkleidet, und nun ſoll,
Im vielgeliebten Weimar, wieder
Zum erſtenmal ein neues Stück gegeben werden,
Das Alt' und neue Zeit zum Titel hat.

Ja, alt' und neue Zeit, das ſind fürwahr
Beſondre Worte. — Seh' ich mich im Spiegel
Als Knabe wieder angezogen; auf dem Zettel
Als Jakob angekündigt, wird mir's wunderlich
Zu Muthe. — Jakob ſoll ich heißen?
Ein Knabe ſeyn? — Das glaubt kein Menſch.
Wie Viele werden nicht mich ſehn und kennen,
Beſonders die, die mich, als kleine Chriſtel,
Mit ihrer Freundſchaft, ihrer Gunſt beglückt.

Was ſoll das nun? Man zieht ſich aus und an;
Der Vorhang hebt ſich, da iſt Alles Licht
Und Luſt, und wenn er endlich wieder fällt,
Da gehn die Lampen aus und riechen übel. —
Erſt iſt man klein, wird größer, man gefällt,
Man liebt — und endlich iſt die Frau,
Die Mutter da, die ſelbſt nicht weiß
Was ſie zu ihren Kindern ſagen ſoll. —
Und wenn nichts weiter wäre, möchte man
So wenig hier agiren, als da draußen leben.
(Sie blättert in den Büchern, ſchlägt ſie endlich zu, und legt ſie hin.)
Jakob — was fällt dir ein?
Man ſieht doch recht daß du ein Schüler biſt,
Ein guter zwar, doch der zu viel allein
In ſeinen Büchern ſteckt. — Hinweg die Grillen —
Hervor mit dir!
(Hervortretend.)
Begrüße dieſe Stadt,
Die alles Gute pflegt, die alles nützt;
Wo ſicher und vergnügt ſich das Gewerbe
An Wiſſenſchaft und Künſte ſchließt; wo der Geſchmack
Die dumpfe Dummheit längſt vertrieb;
Wo alles Gute wirkt; wo das Theater
In dieſen Kreis des Guten mit gehört.

Ja, gönnt uns dieſen Troſt, daß wir nicht ganz umſonſt
Hier oben uns bemühn. Wenn Herz und Geiſt
Sich euch erweitern, wenn ihr zu Geſchäften
Euch wieder muntrer fühlt,
Wenn der Geſchmack ſich allgemeiner zeigt,
Wenn euer Urtheil immer ſichrer wird;
So denkt: Auch jener kleine Jakob hat
Dazu was beigetragen; und ſeyd ihm,
Seyd Allen, die hier oben mit ihm wirken,
Zur neuen Zeit, ſo wie zur alten, günſtig.

Epilog

nach der Vorſtellung der Stolzen Vaſthi, von Gotter,

im October 1800.

An die Herzogin Amalie gerichtet.

Die Du der Muſen reinſte Koſt geſogen,
Verzeihe dieſen bunten Augenſchmerz!
Daß maskenhaft wir heut uns angezogen
Iſt auf den Brettern ein erlaubter Scherz;

Und billig biſt Du dieſer Schaar gewogen,
Denn unter jeder Maske ſchlägt ein Herz:
O! könnteſt Du enthüllt das Innre ſehen,
Es würden Ideale vor Dir ſtehen.

Verehrung naht ſich mit durchdrungnen Mienen
Und Dankbarkeit mit frei erhobner Bruſt:
Die Treue folgt, mit Eifer Dir zu dienen
Iſt unabläſſig ihre ſchönſte Luſt.
Beſcheidenheit, in zitterndem Erkühnen,
Iſt ſich der ſtummen Sprache wohl bewußt,
Und Wünſche knien an den goldnen Stufen,
Dir tauſendfältiges Glück herabzurufen.

So ſcheint ein Tempel hier ſich zu erheben,
Wo erſt der Thorheit laute Schelle klang.
Der Bretter Knarren und der Spieler Beben
Erſcheinet nun in einem höhern Rang.
Dir ſegnet dieſe Schaar ein ſchönes Leben!
Und lächelſt Du der Muſe leichtem Sang;
So höreſt Du, von hier in wenig Tagen,
Mit etwas Neuem Dir das Alte ſagen.

Prolog.

Bei Eröffnung der Darſtellungen des Weimariſchen Hoftheaters in Leipzig

den 24 Mai 1807.

Geſprochen von Madame Wolff.

Wenn ſich auf hoher Meeresfluth ein Schiff
Von grader Bahn abſeits getrieben ſieht,
Vom Sturme wüthend hin und her geſchleudert
Der vorgeſchriebnen Richtung Pfad verfehlt;
Da trauert Volk und Steuermann, da ſchwanket
Von Hoffnung zu Verzweiflung jedes Herz:
Erſcheint jedoch in kaum entlegner Zone
Bequemer neuer Küſte Landungsplatz,
Erfreut ein wirthlicher Empfang die Gäſte;
Bebend verliſcht der Uebel tief Gefühl.

So geht es uns, die wir vom Sturm ergriffen
Und abgelenkt von vielgewohnter Bahn,
Zwar nicht als Fremde, doch als Neue kommen.
Wir ſind nicht fremd; denn Manchen unter euch
Begrüßen wir als Gönner unſrer Muſe.
O möge nun, was Einige gegönnet,
In dieſen Tagen uns von allen werden!

Und wie man überhaupt das Wollen ſchätzt,
Wenn das Vollbringen auch nicht Alles leiſtet;
So haben wir ein Recht an eure Gunſt:
Denn Keiner iſt von uns, der ſich vollendet,
Der ſein Talent für abgeſchloſſen hielte;
Ja, Keiner iſt, der nicht mit jedem Tage
Die Kunſt mehr zu gewinnen, ſich zu bilden,
Was unſre Zeit und was ihr Geiſt verlangt
Sich klarer zu vergegenwärtigen ſtrebte.
Drum ſchenkt uns freien Beifall wo's gelingt,
Und fördert unſer Streben durch Belehrung.

Belehrung! ja, ſie kann uns hier nicht fehlen,
Hier, wo ſich früh, vor mancher deutſchen Stadt,
Geiſt und Geſchmack entfaltete, die Bühne
Zu ordnen und zu regeln ſich begann.
Wer nennt nicht ſtill bei ſich die edlen Namen,
Die ſchön und gut auf's Vaterland gewirkt,
Durch Schrift und Rede, durch Talent und Beiſpiel?
Auch Jene ſind noch unvergeſſen, die
Von dieſer Bühne ſchon ſeit langer Zeit
Natur und Kunſt verbindend herrlich wirkten.
Gleicht jener Vorzeit nicht die Gegenwart?
Von der ich ſchweige, daß die Wahrheit nicht
Im Schein der Schmeichelei verhüllt ſich berge;
Doch darf ich ſagen: Tiefer, zarter Sinn,
Das Alte, Mittlere, das Neuſte faſſend,
Dringt er nicht hier in mancher Blüthe vor?
Und theilet nicht der Bühne ſchön Bemühn
Der Künſtler mit dem Freund der Kunſt ſo gern?

Wer ſich daher als Dichter, Künſtler, Kenner
An unſerm Spiele freut, bezeug' es laut,
Und unſer Geiſt ſoll ſich im Tiefſten freuen;
Denn, wer als Menſch uns Beifall geben mag,
Er thu' es frei und froh, und unſer Herz
Wird neue Luſt in Dankbarkeit gewinnen.
Ihr gebt uns Muth, wir wollen Freude geben;
Und ſo gewinnt, in dieſes Raums Bezirk,
Gemüth und Geiſt und Sinn, befreit, erhöht,
Was uns von Außen fehlt, erwünſchten Frieden.

Prolog.

Halle, den 6 Auguſt 1811.

Daß ich mit bunten Kränzen reichlich ausgeſchmückt,
Mit Blumen-Stab und -Krone, wie zum ſchönſten Feſt,
Vor euch erſcheine, drob verwundre niemand ſich!
Denn für den Guten bleibt es wohl das höchſte Feſt,
Wenn alte Schulden zu entrichten ihm gelingt,
Und wenn ihm dankbar ſich zu zeigen endlich glückt.
Wie ſind wir fröhlich, gegenwärtig hier am Ort
Vor euch zu treten, euch, die ihr ſo manchesmal
An ferner Stätte günſtig uns zu ſuchen kamt,
Und nicht des Wegs Unbilden, nicht der Sonne Gluth,
Nicht drohender Gewitter Schreckniß achtetet.
Da haben wir, was immer wir vermocht, gethan,
Um euer Zutraun zu erwiedern, eures Geiſts
Gereiften Beifall, eurer Herzen Zartgefühl
Uns zu gewinnen, wie dem Dichter und der Kunſt.

So kommen wir denn heute nicht als Bittende,
Mit banglicher Erwartung, in ein fremdes Land;
Als Dankende begegnen wir Bekannten ſchon
Und Gönnern, Freunden, längſt erprobter Neigung froh.
Auch, was wir bringen, iſt euch Allen wohlbekannt:
Das Mannichfalt'ge vorzutragen iſt uns Pflicht,

Damit ein jeder finden möge was behagt;
Was einfach, rein natürlich und gefällig wirkt,
Was allgemein zu jedem frohen Herzen ſpricht;
Doch auch das Poſſenhafte werde nicht verſchmäht:
Der Haufe fordert, was der ernſte Mann verzeiht.
Und dieſen zu vergnügen ſind wir auch bedacht:
Denn manches, was zu ſtiller Ueberlegung euch,
Zu tieferm Antheil rührend anlockt, bringen wir,
Entſproſſen vaterländ'ſchem Boden, fremdem auch:
Anmuthig Großes: dann das große Schreckliche.
So ſchaffet Mannichfaltigkeit die höchſte Luſt,
Beſchäftigt leicht den Geiſt und Sinn Gebildeter,
Und bildet jeden, den zum Urtheil ſie erregt.

Jedoch was ſprech' ich ſchon Bekanntes wieder aus!
Verzeiht! So iſt es: Wenn wir mit Wohlwollenden
Von Angeſicht zu Angeſicht uns finden, geht
Das Herz uns auf, die Rede fließt vom Munde leicht,
Und immer iſt's als bliebe mehr zu ſagen noch.
So möcht' ich auch der guten längſt verehrten Stadt
Und ihren wohlgeſinnten Bürgern Glück und Heil
Von Herzen wünſchen, froh Gelingen jeder That
Und jedes Unternehmens, daß zu neuer Luſt
Des neuen Herrſchers wohl gedeihe dieſes Volk!
Zwar vom Verdienſt ſo manches weiſen, thätigen
Und frommen Mannes, welcher ſtandhaft hier gewirkt;
Von Tauſenden, die hier gebildet, Vaterland
Und Ausland ſo durch Lehre wie durch That beglückt;
Und vom Gewerbſinn vieler rüſtig Schaffenden
Will ich nicht reden; aber was zum nächſten uns
Und eigentlich berühret, ja hieher beruft,
Das darf ich preiſen; denn ihr ſeyd ja gleichen Sinns.

Entwallet nicht der Erde dort ein Wunderquell,
Und füllt geraume Becken mit erprobtem Naß,
Das bald verdampfend werthe Gaben hinterläßt!
Die größte Gabe ſag' ich wohl mit kühnem Wort,
Die allergrößte, welche Mutter Tellus beut!
Sie giebt uns Gold und Silber aus dem reichen Schooß,
Das aller Menſchen Aug' und Herzen an ſich zieht;
Sie reicht das Eiſen allgemeinem Kunſtgebrauch,
Das ſo zerſtört als bauet, ſo verderbt als ſchützt;
Sie reicht uns tauſend, abertauſend andres Gut:
Doch über alles preiſ' ich den gekörnten Schnee,
Die erſt' und letzte Würze jedes Wohlgeſchmacks,
Das reine Salz, dem jede Tafel huldiget!

Denn wohl vergebens hätte Ceres ausgeſtreut
Zahlloſe Samen, endlos Frucht auf Frucht gehäuft;
Vergebens nährte tief im finſtern Waldgebüſch
Der Heerden Zucht Diana, wie im Blachgefild;
Vergebens hegten Amphitritens Nymphen weit
Im Ocean, in Flüſſen, Bächen, bis zum Fels
Hinauf, Gewimmel leicht bewegter Wunderbrut;
Vergebens ſenkte Phöbus lebensreichen Blick
Auf die Geſchwader, die in Lüften hin und her
Und doch zuletzt dem Menſchen in die Netze ziehn,
Dem klugen, allverzehrenden: denn wenig iſt
Was er dem Gaumen anzueignen nicht gelernt;
Doch wäre ganz vergeblich aller Götter Gunſt,
Umſonſt des Menſchen vielgewandtes Thun, umſonſt
Des Feuers Kraft das alle Speiſe zeitiget —
Wenn jener Gabe Wohlthat uns Natur verſagt,
Die erſt mit Anmuth würzet, was die Nothdurft heiſcht.
Und wie den Göttern wenig Weihrauch gnügen mag
Zum frommen Opfer, alſo bleibt beim Tafelfeſt
Zuletzt des Salzes Krume, die man prüfend ſtreut.
Ein trefflich Sinnbild deſſen was begeiſtend wirkt,
Geſelligkeit belebet, Freund und Freund bewährt.

Doch ſo viel Gutes reichlich auch Natur verliehn,
Des Menſchen Geiſt verbeſſert's immer und erhöht's;
Was alles nur genoſſen ward und was genutzt,
Zu größerm Nutzen ſteigert er's, zu höherm Zweck.

Iſt nicht Geſundheit allen uns das höchſte Gut?
Und werden wir von tauſend Uebeln nicht bedrängt?
So daß nach allen Seiten wir um Rettung flehn.
Drum Heil den Männern! deren tiefer, edler Sinn
Zum Wohl des Kranken jenen Quell bereitete,
Und klug erwägend neue Kräfte künſtlich ſchafft;
Dabei auch Sorge väterlich und wirthlich hegt,
Nothwend'gem gleich das Angenehme zugeſellt:
Wie ihr an dieſem Saale mit Erheitrung ſeht,
Der ſchön verziert und Allen uns gemächlich iſt.
O werde das was ernſtlich ſie gethan und thun,
Von jedermann mit offnem, warmem Dank erkannt!

Nun wend' ich mich an Alle, die als Gäſte hier
Mit Hoffnung ſich der neuen Segensquelle nahn,
Und ſpreche nichts von allen frommen Wünſchen aus,
Die ſich in unſerm Herzen, wie ihr ſicher ſeyd,
Für euch bewegen, jeglichem zu Glück und Heil;
Dieß aber zeig' ich euch vertraulich an, daß wir
Ganz eigentlich dem treuen Arzt zur Seite ſtehn:
Denn Geiſt und Körper, innig ſind ſie ja verwandt;
Iſt jener froh, gleich fühlt ſich dieſer frei und wohl,
Und manches Uebel flüchtet vor der Heiterkeit.
Hier alſo, meine Freunde, hier an dieſen Platz
Hat uns der Arzt zu ſeinem Beiſtand herbeſtellt,
Daß wer am Morgen badend ſeine Cur begann,
Sie Abends end'ge ſchauend hier nach Herzensluſt.
Dieß alſo bleibt die Vorſchrift! Dieſe merkt euch wohl,
Und ſetzt nicht aus: das iſt Beding bei jeder Cur,
Daß man ununterbrochen ernſtlich ſie gebraucht:
Und wißt! wir kennen alle wohl; wer außen bleibt
Der wird verklagt, der hat es mit dem Arzt zu thun!
Nicht viele Worte mach' ich mehr! Ihr ſeht wohl ein:
Um euer Heil auf's redlichſte ſind wir beſorgt.

So laßt mich enden, und zum Schluſſe, wie ſich's ziemt
Den Männern uns empfehlen, die am Ruder ſtehn
Und deren Leitung, deren Schutz wir uns vertraun!

Epilog

zum Trauerſpiele Eſſex, im Charakter der Königin.

Den 18. October 1813.

Und Eſſex nicht? — Unſelige kein Wort!
Ihr tretet auf, den Edlen trägt man fort!
Die Schwäche wird, die Liſt zu ſpät verbannt;
Ich traut' euch noch, ob ich euch ſchon gekannt,
Wie Einer, der, zu eigenem Gericht,
Die Schlange nährt, und wähnt ſie ſteche nicht.
Kein Laut, kein Hauch beleidige mich hier!
Eſſex verſtummt und ſo verſtummt auch ihr!
Nun zeige ſich mein ungebeugter Sinn;
Verſchwindet all'! Es bleibt die Königin.
(Alles entfernt ſich, ſie tritt vor.)
Sie bleibe! ja! an dieſem Tag voll Graun,
Mit ſchnellem Blick ihr Leben zu beſchaun;
Denn ihr geziemt's, ſo hoch hinauf geſtellt,
Des Glücks Gebieterin, die Luſt der Welt,
Sich immer ſelber gleich, da klar zu ſehn,
Wo andre, dumpf gedrückt, im Traume gehn.

Wer Muth ſich fühlt in königlicher Bruſt,
Er zaudert keineswegs, betritt mit Luſt
Des Stufenthrones untergrabne Bahn,
Kennt die Gefahr und ſteigt getroſt hinan;
Des goldnen Reifes ungeheure Laſt,
Er wägt ſie nicht; entſchloſſen, wie gefaßt,
Drückt er ſie fröhlich auf das kühne Haupt
Und trägt ſie leicht, als wie von Grün umlaubt.
So thateſt du. — Was noch ſo weit entfernt,
Haſt du dir anzueignen ſtill gelernt;
Und was auch Wildes dir den Weg verrannt,
Du haſt's geſehn, betrachtet und erkannt. —
Des Vaters Wuth, der Mutter Mißgeſchick,
Der Schweſter Haß, das alles blieb zurück,
Blieb hinter dir, indeſſen du gebeugt
Mit hohem Sinn dich in dir ſelbſt erzeugt,
Und im Gefängniß hart behandelt, Friſt
Zu bilden dich gewannſt das was du biſt.
Ein froher Tag erſchien, er rief dich an,
Man rief dich aus, und ſo war es gethan:
„Die Königin, ſie lebe!" Nun du ſtandſt,
Und ſteheſt noch, trotz dem was du empfandſt,
Und trotz der Feinde, die mit Krieg und Tod
Von außen und von innen dich bedroht.
Des Papſtes heil'ger Grimm, des Spaniers Neid,
So vieler Freier Unbeſcheidenheit,
Der Großen tückiſch aufgeregter Sinn,
Verräther viel, ſelbſt eine Königin, —
Und dieſer denn zuletzt! Das trag' ich hier!
Die ſchnöde Welt was weiß ſie denn von mir?
Schauſpielerin! ſo nennen ſie mich all,
Und Schau zu ſpielen iſt ja unſer Fall.
Die Völker gaffen, reden, wähnen viel,
Was wollen ſie denn anders als ein Spiel?
Verſtellt man ſich denn einzig auf dem Thron?
Dort ſpielt ein Kind und das verſtellt ſich ſchon.
Doch mit dir ſelbſt, in Glück und in Gefahr,
Eliſabeth, dir ſelbſt getreu und wahr,
Mit Recht verſchloſſen — Welches zweite Herz
Vermag zu theilen königlichen Schmerz?
Die falſche Welt, ſie buhlt um unſern Schatz,
Um unſre Gunſt, ſogar um unſern Platz;
Und machſt du je dir den Geliebten gleich,
Nicht Liebe gnügt, er will das Königreich.
So war auch dieſer. — Und nun ſprich es aus:
Dein Leben trugen ſie mit ihm hinaus. —
Der Menſch erfährt, er ſey auch wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.
Dieß gibt man zu, doch wer geſteht ſich frei,
Daß dieſe Liebe nun die letzte ſey!
Daß ſich kein Auge mehr mit froher Gluth
Zu unſerm wendet, kein erregtes Blut,
Das überraſchtem Herzen leicht entquoll,
Verräthriſch mehr die Wange färben ſoll!
Daß kein Begegnen möglich, das entzückt,
Kein Wiederſehn zu hoffen, das beglückt,
Daß von der Sonne klarſter Himmelspracht
Nichts mehr erleuchtet wird! — Hier iſt es Nacht, —
Und Nacht wird's bleiben in der hohlen Bruſt.
Du blickſt umher, und ſchaueſt ohne Luſt,
So lang die Parze deinen Faden zwirnt,
Den Sternenhimmel, den du ſelbſt geſtirnt,
Und ſuchſt vergebens um dein fürſtlich Haupt
Den ſchönſten Stern, den du dir ſelbſt geraubt;
Das Andre ſcheint ein unbedeutend Heer,
Geſteh' dir's nur! denn Eſſex lebt nicht mehr.

War er dir nicht der Mittelpunkt der Welt?
Der liebſte Schmuck an allem was gefällt?
War nicht um ihn Saal, Garten und Gefild
Als wie der Rahmen um ein koſtbar Bild?
Das holde Bild, es war ein eitler Traum;
Das Schnitzwerk bleibt und zeigt den leeren Raum.

Wie ſchritt er nicht ſo frei, ſo muſterhaft!
Des Jünglings Reize mit des Mannes Kraft;
Wie lauſcht' ich gern dem wohlbedachten Rath!
Erſt reine Klugheit, dann die raſche That;
Gemäßigt Feuer erſt, dann Flammengluth,
Und königlich war ſelbſt ſein Uebermuth.

Doch ach! zu lange haſt du dir's verhehlt:
Was iſt das alles, wenn die Treue fehlt,
Und wenn der Günſtling, gegen uns ergrimmt,
Das rauben will, was wir ihm frei beſtimmt,
Wenn unſre Macht, zu eigenem Verdruß,
Wo ſie belohnen wollte, ſtrafen muß!

Er iſt geſtraft — ich bin es auch! wohlan
Hier iſt der Abſchluß! Alles iſt gethan
Und nichts kann mehr geſchehn! Das Land, das Meer,
Das Reich, die Kirche, das Gericht, das Heer,
Sie ſind verſchwunden, alles iſt nicht mehr!

Und über dieſes Nichts du Herrſcherin!
Hier zeige ſich zuletzt dein feſter Sinn;

Regiere noch, weil es die Noth gebeut,
Regiere noch, da es dich nicht mehr freut.
Im Purpurmantel und mit Glanz gekrönt,
Dich ſo zu ſehen iſt die Welt gewöhnt;
So unerſchüttert zeige dich am Licht,
Wenn dir's im Buſen morſch zuſammenbricht.

Allein wenn dich die nächtlich ſtille Zeit,
Von jedem Auge, jedem Ohr befreit,
In deiner Zimmer einſamſtem Gemach,
Entledige ſich dein gerechtes Ach!
Du ſeufzeſt! — Fürchte nicht der Wände Spott,
Und wenn du weinen kannſt, ſo danke Gott!

Und immer mit dir ſelbſt, und noch einmal
Erneuet ſich die ungemeßne Qual.
Du wiederholſt die ungemeßne Pein:
Er iſt nicht mehr; auch du hörſt auf zu ſeyn —
So ſtirb Eliſabeth mit dir allein!

Epilog zu Schillers Glocke.

Am 10 Auguſt 1805.

Wiederholt und erneut bei der Vorſtellung am 10. Mai 1815

Freude dieſer Stadt bedeute,
Friede ſey ihr erſt Geläute!

Und ſo geſchah's! Dem friedenreichen Klange
Bewegte ſich das Land und ſegenbar
Ein friſches Glück erſchien; im Hochgeſange
Begrüßten wir das junge Fürſtenpaar;
Im Vollgewühl, in lebensregem Drange
Vermiſchte ſich die thät'ge Völkerſchaar,
Und feſtlich ward an die geſchmückten Stufen
Die Huldigung der Künſte vorgerufen.

Da hör' ich ſchreckhaft mitternächt'ges Läuten,
Das dumpf und ſchwer die Trauertöne ſchwellt.
Iſt's möglich? Soll es unſern Freund bedeuten,
An den ſich jeder Wunſch geklammert hält?
Den Lebenswürd'gen ſoll der Tod erbeuten?
Ach! wie verwirrt ſolch ein Verluſt die Welt!
Ach! was zerſtört ein ſolcher Riß den Seinen?
Nun weint die Welt, und ſollten wir nicht weinen?

Denn er war unſer! Wie bequem geſellig
Den hohen Mann der gute Tag gezeigt,
Wie bald ſein Ernſt, anſchließend, wohlgefällig,
Zur Wechſelrede heiter ſich geneigt,
Bald raſchgewandt, geiſtreich und ſicherſtellig,
Der Lebensplane tiefen Sinn erzeugt,
Und fruchtbar ſich in Rath und That ergoſſen:
Das haben wir erfahren und genoſſen.

Denn er war unſer! Mag das ſtolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Er mochte ſich bei uns, im ſichern Port,
Nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen.
Indeſſen ſchritt ſein Geiſt gewaltig fort
Ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
Und hinter ihm, in weſenloſem Scheine,
Lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine.

Nun ſchmückt er ſich die ſchöne Gartenzinne,
Von wannen er der Sterne Wort vernahm,
Das dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen Sinne
Geheimnißvoll und klar entgegen kam.
Dort, ſich und uns zu köſtlichem Gewinne,
Verwechſelt er die Zeiten wunderſam,
Begegnet ſo, im Würdigſten beſchäftigt,
Der Dämmerung, der Nacht, die uns entkräftigt.

Ihm ſchwellen der Geſchichte Fluth- auf Fluthen,
Verſpülend, was getadelt, was gelobt,
Der Erdbeherrſcher wilde Heeresgluthen,
Die in der Welt ſich grimmig ausgetobt,
Im niedrig Schrecklichſten, im höchſten Guten
Nach ihrem Weſen deutlich durchgeprobt. —
Nun ſank der Mond, und zu erneuter Wonne
Vom klaren Berg herüber ſtieg die Sonne.

Nun glühte ſeine Wange roth und röther
Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Muth, der, früher oder ſpäter,
Den Widerſtand der ſtumpfen Welt beſiegt,
Von jenem Glauben, der ſich ſtets erhöhter
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig ſchmiegt,
Damit das Gute wirke, wachſe, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme.

Doch hat er, ſo geübt, ſo vollgehaltig
Dieß bretterne Gerüſte nicht verſchmäht;
Hier ſchildert' er das Schickſal, das gewaltig
Von Tag zu Nacht die Erdenachſe dreht,
Und manches tiefe Werk hat, reichgeſtaltig,
Den Werth der Kunſt, des Künſtlers Werth erhöht.
Er wendete die Blüthe höchſten Strebens,
Das Leben ſelbſt, an dieſes Bild des Lebens.

Ihr kanntet ihn, wie er mit Rieſenſchritte
Den Kreis des Wollens, des Vollbringens maß,
Durch Zeit und Land, der Völker Sinn und Sitte,
Das dunkle Buch mit heiterm Blicke las;
Doch wie er athemlos in unſrer Mitte,
In Leiden bangte, kümmerlich genas,
Das haben wir in traurig ſchönen Jahren,
Denn er war unſer, leidend miterfahren.

Ihn, wenn er vom zerrüttenden Gewühle
Des bittern Schmerzes wieder aufgeblickt,
Ihn haben wir dem läſtigen Gefühle
Der Gegenwart, der ſtockenden, entrückt,
Mit guter Kunſt und ausgeſuchtem Spiele
Den neubelebten edlen Sinn erquickt,
Und noch am Abend vor den letzten Sonnen
Ein holdes Lächeln glücklich abgewonnen.

Er hatte früh das ſtrenge Wort geleſen,
Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut.
So ſchied er nun, wie er ſo oft geneſen;
Nun ſchreckt uns das, wofür uns längſt gegraut.

Doch ſchon erblicket ſein verklärtes Weſen
Sich hier verklärt, wenn es hernieder ſchaut:
Was Mitwelt ſonſt an ihm beklagt, getadelt,
Es hat's der Tod, es hat's die Zeit geadelt.

Auch manche Geiſter, die mit ihm gerungen,
Sein groß Verdienſt unwillig anerkannt,
Sie fühlen ſich von ſeiner Kraft durchdrungen,
In ſeinem Kreiſe willig feſtgebannt:
Zum Höchſten hat er ſich empor geſchwungen,
Mit allem, was wir ſchätzen, eng verwandt.
So feiert Ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, ſoll ganz die Nachwelt geben.

So bleibt er uns, der vor ſo manchen Jahren —
Schon zehne ſind's! — von uns ſich weggekehrt!
Wir haben alle ſegenreich erfahren,
Die Welt verdank' ihm, was er ſie gelehrt:
Schon längſt verbreitet ſich's in ganze Schaaren,
Das Eigenſte, was ihm allein gehört.
Er glänzt uns vor, wie ein Komet entſchwindend,
Unendlich Licht mit ſeinem Licht verbindend.

Prolog

zu Eröffnung des Berliner Theaters
im Mai 1821.

Prächtiger Saal im antiken Styl. Ausſicht auf's weite Meer.

I.

Die Muſe des Drama's,
herrlich gekleidet, tritt auf im Hintergrunde.

So war es recht! So wollt' es meine Macht! —
(Sie ſcheint einen Augenblick zu ſtutzen, Theater und Saal betrachtend.)
Und doch erſchreck' ich vor der eignen Pracht;
Was ich gewollt, gefordert und befahl,
Es ſteht, und übertrifft mein Wollen hundertmal.
Ich dachte mir's, doch mit beſcheidnem Hoffen,
Verwandte Kunſt, ſie hat mich übertroffen. —
Mit Unbehagen fühl' ich mich allein,
Der ganze Hofſtaat muß verſammelt ſeyn.

Wo bleibt ihr denn? die wenn ich nicht beſchränkte,
Zudringlich eins das andere gern verdrängte:
Der frühſte Heldenſinn, des Mittelalters Kraft,
Die heitre Tagswelt, ſittſam poſſenhaft?
Ihr Wechſelbilder, ihr des Dichters Träume,
Herein mit Euch und füllt mir dieſe Räume!

Nun faſſe dich! dem Ort gemäß, der Zeit:
Beſchleunigen iſt Ungerechtigkeit.
In buntem Schmuck durchzieht ſchon manches Chor
Sich vorbereitend Säulengang und Thor,
Zu Gleichem Gleiches reihenhaft geſellt,
Weil jedes, rein geſondert, mehr gefällt.

Nichts übereilt! Ich lob' euch, die ich ſchalt.
Mit Sparſamkeit gebrauchet Kunſtgewalt,
Und tretet nächtlich in der Jahre Lauf,
Den Sternenhimmel überbietend auf;
So daß ein Herz, auch an Natur gewöhnt,
Nach eurem Kreis, dem leuchtenden, ſich ſehnt.

Sie rüſten ſich den hehren Raum zu ſchmücken,
Ihr ſollt ſie alle wohlgereiht erblicken:
Doch gebt mir zu, daß ich was ich entwarf,
Was alle wollen, gleich verkünden darf.

Vom tragiſch Reinen ſtellen wir euch dar
Des düſtern Wollens traurige Gefahr:
Der kräftige Mann, voll Trieb und willevoll,
Er kennt ſich nicht, er weiß nicht was er ſoll,
Er ſcheint ſich unbezwinglich wie ſein Muth,
Und wüthet hin, erreget fremde Wuth,
Und wird zuletzt verderblich überrennt
Von einem Schickſal, das er auch nicht kennt.
Unmaaß in der Beſchränkung hat zuletzt
Die Herrlichſten dem Uebel ausgeſetzt,
Und ohne Zeus und Fatum, ſpricht mein Mund,
Ging Agamemnon, ging Achill zu Grund.
Ein ſolches Drama, wer es je gethan,
Es ſtand dem Griechenvolk am beſten an:
Sie haben, großen Sinns und geiſtiger Macht,
Mit wenigen Figuren das vollbracht.

Nach Jahren ſtürmt's auf wogem Wellenmeere;
Wir führen euch zum Schauplatz ganze Heere.
Die Mittelzeit gebieret Mann für Mann,
Der Tücht'ge hilft ſich wie er helfen kann,
Und wenn zuletzt ihm Fehl zu Fehle ſchlägt,
Ergiebt er ſich dem Kreuze das er trägt.
Was Dulden ſey erſcheint ihm nur gering,
Weil er im Handeln an zu dulden fing:
Entſagung heiligt Kriegs- und Pilgerſchritt,
Sie treibt's zu leiden weil der Höchſte litt.

Nun aber zwiſchen beiden liegt, ſo zart,
Ein Mittelglied von eigner holder Art.
Schickſal und Glaube finden keinen Theil,
In reiner Bruſt allein ruht alles Heil:
Denn immerfort, bei allem was geſchah,
Blieb uns ein Gott im Innerſten ſo nah:
Wo Erd' und Himmel ſich im Gruße ſegnen,
Dem Staunenden als Herrlichſtes begegnen.

Wenn obere Regionen ſo ſich halten,
Wo Fürſt und Fürſtin überſchwenglich walten,
So mag darauf Gewöhnliches geſchehn! —
Ein Bürger kommt, auch der iſt gern geſehn,
Mit Frau und Kindern häuslich eingezwängt,
Von Grillenqual, von Gläubigern gedrängt,
Sonſt wackrer Mann, wohlthätig und gerecht,
Nach Freiheit lechzend, der Gewohnheit Knecht;
Die Tochter liebt, ſie liebt nicht den ſie ſoll,
Ein muntrer Sohn, gar mancher Schwänke voll,
Und was, an Oheim, Tanten, dienſtbar'n Alten,
Sich Charaktere ſeltſamlich entfalten:
Das alles macht uns heiter, macht uns froh,
Denn ohngefähr geht es zu Hauſe ſo.

Und was die Bühne künſtlich vorgeſtellt
Erträgt man leichter in der Werkelwelt;
Die Thoren läßt man durcheinander rennen,
Weil wir ſie ſchon genau im Bilde kennen.

Jetzt liegt uns nah, was wir auch nicht verſchmähn,
Das Poſſenhafte, gleichfalls gern geſehn;
Doch niemand wünſcht ſich's in das eigne Haus
Die Sittlichkeit wies es zur Thür hinaus:
Von Markt und Straßen ſelbſt hinweg gebannt
Hat ſich's getroſt der Bühne zugewandt,
Weil dort die Kunſt, zu ihrem höchſten Preis,
Gemeine Rohheit klug zu mildern weiß,
Daß der Gebildete zuletzt erſchrickt,
Wenn ihn Abſurdes feſſelt und entzückt.

Dieß darf ich heute nur mit Worten ſchildern,
Doch ſeht ihr alles in belebten Bildern
Vor eurem Blick zunächſt vorübergehn.
Wir zaubern euch zu heiligem Tempelfeſte,
Zur Krönungsfeier ſchmücken wir Paläſte;
Was alt' und neue Zeit gebäulich wies,
Nach düſtrer Burgen ſtolzem Ritterſaale,
Erblickt ihr Thürme, kirchliche Portale,
Kreuzgang, Capelle, Keller und Verlies.

Und innerhalb der Räume ſeht ihr walten
Der Zeit, dem Ort gewidmete Geſtalten,
Tagtäglich führt man euch zu andrer Welt.
Und wie bequem iſt's doch mit uns zu reiſen!
Die beſten Pfade wird man jedem weiſen,
Der ſich der Muſe treulich zugeſellt.
(Sie tritt begeiſtert zurück als wenn ſie etwas in den Lüften hörte.)
Was ruft! — Ein Dämon! — Helfet mir bedenken!
Ich ſoll den Schritt nach andrer Seite lenken.
Ja! was ich ſagte, ſagt' ich offenbar
Dem Menſchenſinn gemäß, wahrhaft und klar;
Nach Wunderbarem aber treibt mich's, will es faſſen.
Nun folgt mir gern, ſonſt müßt' ich euch verlaſſen.
(Sie eilt hinweg.)

II.

Das Theater verwandelt ſich in eine Wald- und Felspartie.

Blaſende Inſtrumente hinter der Couliſſe unterhalten die Aufmerkſamkeit und leiten das Folgende ein.

Die Muſe
tritt auf, den Thyrſus in der Hand, ein Pantherfell um die Schultern, das Haupt mit Epheu bekränzt.

Tauſend, abertauſend Stimmen
Hör' ich durch die Lüfte ſchwimmen,
Wie ſie wogen, wie ſie ſchwellen!
Mich umgeben ihre Wellen,
Die ſich ſondern, die ſich einen,
Sie die ewig ſchönen, reinen.
Wie ſie mir ins Ohr gedrungen,
Wie ſie ſich ins Herz geſchlungen,
Stürmen ſie nach allen Seiten,
Von der Nähe zu den Weiten,
Berghinan und thalhernieder
Und das Echo ſchickt ſie wieder.
(Das Theater verfinſtert ſich.)

Und von den niedern zu den höchſten Stufen
Sind Kräfte der Natur hervorgerufen.
Die Atmoſphäre trübt ſich, iſt erregt,
Der Donner rollt, ein Blitz der praſſelnd ſchlägt,
Zerſplittert Wald und Fels, die mooſigen Alten,
Die Rinde gar des Bodens wird geſpalten.
(Ein rother Schein überzieht das Theater.)
Erdſchlünde thun ſich auf, ein Feuerqualm
Zuckt flammend über's Feld, verſengt den Halm,
Verſengt der Bäume lieblich Blüthenreich;
Nun herrſcht die Nacht, das Leben ſtockt ſogleich,
Und aus den Grüften hebt ſich leis heran
Das Gnomen-Volk und wittert alles an,
Und wittert alles aus, und ſpürt den Platz,
Und forſcht und gräbt, da glitzert mancher Schatz.
Das alt-verborgne Gold bringt keinem Heil,
Der Finſterniß Genoſſe will ſein Theil,
Im Innern ſiedet's, ſchäumt und ſchleudert wilder
Durch's Feuermeer furchtbare Schreckensbilder;
Wie Salamander lebt es in der Gluth,
Und ſtreitet häßlich mit vulcaniſcher Wuth.

Schon hüben und drüben ſind Berge verſunken,
Schon gähnet der Abgrund, ſchon ſprühen die Funken.
Was iſt mir? was leuchtet ein wunderlich Licht?
So leuchtet der Furie Feuergeſicht.
Und, unter dem Kopfſchmuck phosphoriſcher Schlangen,
Weiß glühen die Augen und rothbraun die Wangen.
Der Schrecken ergreift mich, wo rett' ich mich hin!
Noch kracht es entſetzlicher, Felſen erglühn,
Sie berſten, ſie ſtürzen, ſie öffnen mir ſchon
Der grauſeſten Tiefe Plutoniſchen Thron!
(Das Theater verwandelt ſich in einen hellen erfreulichen Ziergarten.)

Kehrſt du wieder Himmels-Helle!
Iris, mit gewohnter Schnelle,
Trennt die grauſen Wolken ſchon,
Augenfunkelnd vor Entzücken
Den Geliebten zu erblicken
Auf dem goldnen Wagen-Thron.

Phöbus glänzt ihr hold entgegen;
Himmliſcher Vermählung Segen
Fühlt der Erde weiter Kranz.
Um des Bogens bunten Frieden
Schlingen lieblichſte Sylphiden,
Schillernd zierlich, Kettentanz.

Und, da unten, Silberwellen
Grünlich-purpurn, wogen, ſchwellen
Auch empor in Liebesgluth,
Schalkiſch locken gleich Undinen,
Blauen Augs, verſchämter Mienen,
Sich den Himmel in die Fluth.

Blüht's am Ufer, wogt's in Saaten,
Alles iſt dem Gott gerathen,
Alles iſt am Ende gut!
(Tanz von Sylphen und Undinen.)

III.

Die Muſe

kommt in anmuthiger Kleidung, und nachdem ſie einigen Antheil am Tanze genommen, wendet ſie ſich zu den Zuſchauern.

Viel iſt, gar viel mit Worten auszurichten,
Wir zeigen dieß im Reden wie im Dichten;
Doch liebliche Bewegung, wie geſehn,
Darf man zu ſchildern ſich nicht unterſtehn,
Nur der Geſammtblick läßt den Werth empfinden,
Der holde Tanz, er muß ſich ſelbſt verkünden.

An ihm gewahrt man gleich der Muſe Gunſt,
Das höchſte Ziel, den ſchönſten Lohn der Kunſt.
O möge den Geſchwiſtern ſämmtlich glücken
Solch allgemeiner Beifall, ſolch Entzücken!

Denn das iſt der Kunſt Beſtreben
Jeden aus ſich ſelbſt zu heben,
Ihn dem Boden zu entführen;
Link und recht muß er verlieren
Ohne zauderndes Entſagen;
Aufwärts fühlt er ſich getragen!
Und in dieſen höhern Sphären
Kann das Ohr viel feiner hören,
Kann das Auge weiter tragen,
Können Herzen freier ſchlagen.

Und ſo geht's den Lieben allen
Die im Elemente wallen,
Welches bildend wir beleben;
Wer empfing der möchte geben.
In der Himmelsluſt der Muſen
Oeffnet Buſen ſich dem Buſen,
Freund begegnet neuem Freunde,
Schließen ſich zur All-Gemeinde,
Dort verſöhnt ſich Feind dem Feinde.

So herrlich fruchtet was die Muſe gönnt!
Die ihr's genießt, es dankbar anerkennt,
Preiſ't Ihn mit mir, den Gott der es gegeben.
Was heute fröhlich macht, was heute rührt,
Nicht etwa flüchtig wird's vorbei geführt;
Was heute wirkt, es wirkt auf's ganze Leben.

Die Kunſt verſöhnt der Sitten Widerſtreit,
In ihren Kreiſen waltet Einigkeit.
Was auch ſich ſucht und flieht, ſich liebt und haßt,
Eins wird dem andern ſchicklich angefaßt:
Wie Masken, grell gemiſcht, bei Fackelglanz,
Vereinigt ſchlingen Reih- und Wechſeltanz.
Vor ſolchen Bildern wird euch wohl zu Muthe!
Empfangt das Schöne, fühlt zugleich das Gute,
Eins mit dem andern wird euch einverleibt:
Das Schöne flieht vielleicht, das Gute bleibt.
So nach und nach erblühet, leiſe, leiſe,
Gefühl und Urtheil wirkend wechſelweiſe;
In eurem Innern ſchlichtet ſich der Streit,
Und der Geſchmack erzeugt Gerechtigkeit.

Und ſo in euch verehr' ich meine Richter!
In gleichem Sinne huldigt euch der Dichter,
Der, wär' er noch ſo ſtolz auf ſein Talent,
Doch eures Beifalls höchſten Werth erkennt.
Erweiſ't euch nun, wir anerkennen's willig,
Aufmerkſam offnen Sinns, gerecht und billig.
So ſchmücket ſittlich nun geweihten Saal
Und fühlt euch groß im herrlichſten Local.

Denn euretwegen hat der Architekt,
Mit hohem Geiſt, ſo edlen Raum bezweckt,
Das Ebenmaaß bedächtig abgezollt,
Daß ihr euch ſelbſt geregelt fühlen ſollt;
Wie's dem Senat geziemt, den eine Welt,
Auf ſeinen Spruch zu harren, würdig hält.

Denn auch der Bildner ſchmückt das edle Haus,
Vom Sockel bis zum Giebel, reichlich aus.
Hier muß euch Ernſt im Heiligthume ſeyn,
Denn Götterformen winkten euch herein;
Wo rings umher der Maler ſich bemüht
Und euren Blick von Bild zu Bilde zieht,
Da, was euch einzeln ſonſt gefeſſelt hielt,
In Einem Kreiſe hundertfältig ſpielt.

Das iſt nun offenbar, doch was verhüllt
Geheimnißvoll die innern Räume füllt,
Erſt harrend ruhig, magiſch dann bebende,
Im Augenblick wie ich die Finger wende,
Wird mannichfaltig, ſo nun Jahre walten,
Sich nach und nach vor eurem Blick entfalten.

Und weſſen Wollen dieß uns zugedacht,
Auf weſſen Wink die Meiſter das vollbracht,
Wer wüßt' es nicht zu deuten, nicht zu nennen;
Doch Ihm genügt, daß wir es anerkennen.

In dieſer Schöpfung, dieſem Kunſtverein,
Wie muß es mir denn erſt zu Muthe ſeyn!
So großes Leiſten fordert Großes an,
Viel iſt zu thun, da wo ſo viel gethan.
Was wäre nicht zu denken, nicht zu ſagen!
Doch will ich's jetzt mir aus dem Sinne ſchlagen.
(Sie wendet ſich, lebhaft-anmuthig, weiter vortretend, an die Zuſchauer.)

Erſcheinen die Freunde ſo oft und ſo viel,
Sie heißen willkommen!
Wir andern, wir wechſeln, wir ſteigern das Spiel,
Und jedermann hat ſich das Seine genommen.
Eröffnen die Räume, die heiteren, hellen,
Sich als ein Gemeingut, wie heilende Quellen,
Dem Nächſten, dem Fernſten, dem Höchſten zur Luſt,
Beleben der Menge bewegliche Bruſt;

So Alte, ſo Junge ſind alle geladen
In unſerem Aether ſich munter zu baden.
Ein Traurender komme, da fühlt er ſich froh,
Erheitert ein Sorgender; jeglicher ſo,
Wie's immer dem Einen, dem Andern entſpricht,
Zum Streben, zum Handeln, zum Wirken, zur Pflicht.

So ſind wir am Ziel nun; Er hat es gewollt,
Daß freudig geſchehe, was Alle geſollt.
Des Vaterlands Mitte verſammelt' uns hier,
Nun iſt es ein Tempel und Prieſter ſind wir;
Wo Alles, zum Höchſten, zum Beſten gemeint,
Um unſeren Herrſcher entzückt ſich vereint.

Noten

zu einigen Feſtgedichten und Gedichten an Perſonen.

[1] Thaers Jubelfeſt, bei welchem ich, obſchon abweſend, meinen aufrichtigen Antheil dem würdigen Manne zu beweiſen nicht verfehlen wollte. Es ward von Zelter componirt und von ihm an Ort und Stelle ſelbſt ausgeführt.

[2] Mit dieſem Gedichte ſuchte ich den vielfachen Ausdruck von Liebe und freundſchaftlicher Neigung zur Feier meines ſiebzigſten Geburtstags nach allen Seiten hin dankbar zu erwiedern.

[3] Hierauf ließ der immer thätige und ergötzliche junge Freund Sulpiz Boiſſerée die zum Andenken auf einen mit Söhnen reich geſegneten Ritter Waldſtein geſchlagene Medaille in Kupfer ſtechen. Ich bediente mich dieſer neuen Anregung, um jenen Trinkegruß zu wiederholen und zu vermannichfaltigen. Dieß geſchah denn auch im gegenwärtigen Gedicht. Es ward mit dem vorigen allgemeinen, nebſt beigefügter Medaillen-Abbildung, als wahrer heitrer Ausdruck von Theilnahme, einem liebenswürdigen Gliede der gleichfalls zahlreich ausgebreiteten Familien überreicht.

[4] Ihre kaiſerlichen Hoheit der Frau Erbgroßherzogin war ein koſtbares Stammbuch von treuer geſchätzter Hand verehrt worden, und mir ward die Gnade zugedacht daſſelbe durch vorſtehendes Sonett einzuweihen.

[5] Das löbliche Herkommen die höchſten Herrſchaften bei feſtlichen Maskenzügen durch ein dichteriſches Wort zu begrüßen, ließ man auch dießmal obwalten. Ein Korſar, an den Helden Byrons erinnernd, übergab es im Namen des als Anachoret lebenden Dichters.

[6] Durch meine beinah abſolute Einſamkeit, auf welche ſchon der Schluß des vorigen Gedichtes anſpielt, hatte ich mir den Namen des Eremiten verdient, der ſich aber in Zelle und Garten höchſt geehrt und erfreut fühlte, als mein Herr und Gebieter mir zwei liebenswürdige junge Fürſtenpaare zuführte und der freundlichſte Beſuch durch das Gedicht erwiedert werden durfte.

[7] Als der Fürſt bei der Chriſtbeſcheerung ſeiner theuren Enkel gegenwärtig war, überreichten ſie ihm ihrerſeits mit obigen zwei Strophen eine Sammlung Gedichte auf die Gründung der neuen Bürgerſchule, im Namen ſämmtlicher Jugend.

[8] An Prinzeſſin Auguſte. Der Kupferſtich von Elzheimers Aurora, mit einigen Strophen zum Geburtstag, von Jena her, geſchrieben in dem Garten der Prinzeſſinnen.

[9] Ein Pracht-Exemplar der Werke des Abbate Bondi ward mir durch die allerhöchſte Gnade Ihre Majeſtät der Kaiſerin; zur Erwiederung ſchrieb ich das mitgetheilte Sonett.

[10] Zum Schluß einer dramatiſchen Vorſtellung in Töplitz, an Ihre Majeſtät die Kaiſerin von Oeſterreich, geſprochen von Gräfin O'Donell.

[11] Mit einem heiter und glänzend gemalten Glaſe, der unſchätzbaren Freundin, von Carlsbad nach Franzenbrunnen.

[12] An dieſelbe, als ich ſie ganz unverhofft in Franzenbrunnen antraf, wo ſich unſere Unterhaltung ganz auf den höchſt beklagenswerthen Verluſt unſerer Herrin einſchränkte. Sie vertraute mir, daß noch manches theure Pfand von der Höchſtſeligen in ihren Händen ſey, wozu ſie ein koſtbares Käſtchen habe verfertigen laſſen, für welches ſie eine Inſchrift von mir verlange, ſie wolle damit die inwendige Seite des Deckels bekleiden. Hiezu ſendete ich jene Strophen von Carlsbad, und wer über Bedeutung des darin erwähnten **Platzes** und **Bechers** das Nähere zu erfahren wünſcht, findet ſolches in der Reihe der Carlsbader Gedichte.

[13] Herrn Staatsminiſter von Voigt zu ſeiner Jubelfeier: ein Denkmal vieljährigen und mannichfaltigen Zuſammenwirkens. Die erſte Strophe bezieht ſich auf den Ilmenauer Bergbau, dem wir mit Fleiß und Studium mehrere Jahre vorſtanden. Die zweite und dritte deutet auf die in Geſellſchaft höchſt gebildeter Frauen und Männer gefundene Erheiterung von oftmals läſtigen und gefährlichen Geſchäften, der Schluß auf die Schrecken der feindlichen Ueberſchwemmung, auf den Drang der wechſelvollen Kriegsjahre, auf das Glück endlicher Befreiung und zugleich auf die Nothwendigkeit des Zuſammenhaltens geprüfter Freunde in einer Zeit, wo eine Verwirrung aller Begriffe die hohe Cultur des Vaterlandes zu vernichten drohte.

[14] Dem Fürſten Hardenberg Durchlaucht zum ſiebzigſten Geburtstag unter deſſen Bildniß, auf Anregung der Gebrüder Henſchel, der ich mich um ſo lieber fügte als der Fürſt im Jahre 1813 ſich, bei ſeiner Anweſenheit in Weimar, der früheſten akademiſchen Jahre in Leipzig erinnerte, wo wir zuſammen bei Oeſern Zeichenſtunde genommen hatten.

[15] An Lord Byron. Dieſer merkwürdige Mann hatte manches Freundliche ſchriftlich und mündlich durch Reiſende begrüßend nach Weimar gelangen laſſen, welches ich durch jene Strophen zu erwiedern für Pflicht hielt. Sie trafen ihn noch glücklicherweiſe in Livorno, eben als er für Griechenland ſich einzuſchiffen im Begriff war, und veranlaßten ihn noch zu einer ſchriftlichen Erwiederung vom 24. Juli 1823, die mir unſchätzbar bleibt; wie denn das Nähere dieſer Verhältniſſe in den Beilagen zu Capitain Medwins Unterhaltungen, dem ich auf Anfrage das Allgemeinſte mittheilte, zu finden iſt. Das Umſtändlichere, zugleich mit Abſchriften der Originale, wird früher oder ſpäter bekannt werden.

[16] Der unter meinen Augen aufgewachſenen lieben Gattin meines Sohnes, als Zuſchrift der Wanderjahre.

[17] Als ich eine Zeitlang im Orient hauſ'te, liebte ich meine Gedichte mit goldblumigen Verzierungen einzufaſſen; dieß geſchah denn auch an dieſem Gedichte, dem geprüften alten Freunde Geheime-Rath von Willemer gewidmet.

[18] Graf Paar, Adjutant des Feldmarſchalls Fürſten von Schwarzenberg, war mir in Carlsbad einer der liebſten und eifrigſten Geſellſchafter. Aus Wohlwollen zu mir befreundete er ſich mit der ihm bisher ganz fremden Geognoſie; ich überreichte ihm ein Heft über böhmiſche Gebirgsarten mit dieſen wenigen Reimzeilen.

[19] Derſelbe ließ abreiſend eine höchſt merkwürdige Statue von Bronze mir zurück, wofür ich meinen Dank auf einem Erwiederungsblatt ausdrückte. Noch jetzt ſchmückt dieſes Gebilde vorzüglich meine kleine Sammlung.

[20] Gräfin Titinne O'Donell, geborne Gräfin Clary, hatte in jugendlicher Heiterkeit und freundlicher Laune eine meiner Schreibfedern verlangt, die ich ihr mit ſolchen Zeilen zuſchickte.

[21] An dieſelbe, mit einer neuen, kaum angeſchriebenen Feder zugeſendet.

[22] Eine mit der deutſchen Literatur auf's innigſte bekannte polniſche Dame vereinigte ſich mit mir im Lobe von Fouqué's Undine, und bemerkte zugleich, daß eine franzöſiſche Ueberſetzung das Original keineswegs erreiche, und verſprach ſie mir zu eigener Ueberzeugung mitzutheilen. Als ich das Buch erhielt, fand ich es in einem Zuſtande, der dem Verfaſſer gewiß geſchmeichelt hätte. Die vordere Decke fehlte ganz, die erſten Bogen konnten als gerollt und geknittert kaum geleſen werden; ich ſchaffte es zum Buchbinder, der es denn völlig wieder herſtellte und ſo erhielt es die Dame zurück mit jenen eingeſchriebenen Zeilen.

[23] Fürſt Biron von Curland, deſſen freundlicher Neigung ich ſchon früher angenehme Kunſtgaben verdankte, ſchickte mir von Teplitz nach Carlsbad eine höchſt merkwürdige Zeichnung. Sie iſt ſehr wohl erhalten, in mäßigem Querfolio, von Peter Viſcher, dem trefflichen Erzgießer, mit der Feder ſehr ſauber gezeichnet, ausgetuſcht und angefärbt, eine Allegorie zu Ehren Luthers vorſtellend, welcher hier als Herkules ſiegreich aufgeführt wird.

[24] Graf Carl Harrach, mit dem ich vor vielen Jahren zu Carlsbad, in Geſellſchaft der Seinigen, glückliche Tage verlebte, hatte ſich der Heilkunde gewidmet und darin durch eifriges Studium und getreuliche Ausübung bedeutend hervorgethan. Er begegnete mir wieder an derſelbigen Stelle, das alte Vertrauen trat ſogleich wieder ein und es eröffnete ſich von dem bisherigen Leben und Treiben die erfreulich wirkſamſte Unterhaltung.

[25] Zwar kein Kleidungsſtück, aber ein zum Ankleiden höchſt nöthiges Erforderniß, welches wohl zu errathen ſeyn möchte, war in ſeltenem Grade verziert worden. Es begrüßte mich im böhmiſchen Gebirg an meinem Geburtstag aus weiter Ferne, und ſein blumenreicher Anblick ergötzte mich mitten zwiſchen Fichten und Tannen.

[26] Aus der Strophe ſelbſt erklärbar: das Bildniß des Freundes, in einer ausgeleerten Schachtel getrockneter Früchte überſandt.

[27] Die Tochter eines Freundes, mit dem man freiheitere Jahre zugebracht, der nun aber längſt entfernt lebte; dieſe findet zufällig unter den ausgeſtellten Waaren des Frauenvereins ein Taſchenbuch von dem Dichter dorthin geſchenkt, eignet ſich's an und verlangt dazu einige Worte von deſſen Hand.

[28] Fräulein Wolowska, Schweſter der Madam Szymanowska, von einigen vielleicht eingebildeten Leiden geplagt, ſchön und anmuthig, mitunter traurig geſtimmt und vom Tode ſprechend. Ein geiſtreicher Freund ſchrieb in ihr Stammbuch ein Teſtament, worin ſie ihre höchſt liebenswürdigen Eigenſchaften und Vorzüge einzeln und an verſchiedene Perſonen vermacht. Der Scherz konnte für ſehr anmuthig gelten, indem der Bezug der Legate auf die Legatarien theils Mängel theils geſteigerte Vorzüge derſelben andeutete, und ich ſchrieb dieſes Gedicht unmittelbar in jener Vorausſetzung.

[29] Eine Geſellſchaft verſammelter Weimariſcher Freunde hatte ſich verabredet meinen Geburtstag zu feiern und ich veranſtaltete, als die Nachricht zu mir kam, daß die beiden Strophen gerade am Schluß des Feſtes zu dankbarer Erwiederung konnten vorgetragen werden.

[30] Sind als Ausblicke von Galanterie, Neigung, Anhänglichkeit und Leidenſchaft im Conflict mit Weltleben und täglicher Beſchäftigung zu betrachten, wie denn der Liebende auch als Wetterbeobachter auftritt.

[31] Dieſes Gedicht, die Leiden einer bangenden Liebe ausdrückend, ſteht ſchon im zweiten Band an ſeinem gemüthlichen Platze; hier durfte es nicht fehlen, weil es urſprünglich durch die hohe Kunſt der Madam Szymanowska, der trefflichſten Pianoſpielerin, zu bedenklicher Zeit und Stunde aufgeregt und ihr urſprünglich übergeben wurde.

[32] Frau Hofmarſchall von Spiegel hatte mir ein neues Album im Jahre 1821 übergeben, es war mir im Augenblick nicht möglich etwas Gehöriges zu finden, ich behielt mir ein paar weiße Seiten vor. Ende Februar 1824 erbat ich mir das Album wieder und ſchrieb jenes Gedicht hinein. Die zwei mittleren Stanzen wird man in dem Maskenzuge „die romantiſche Poeſie“ wiederfinden, wo gedachte Dame als Prinzeſſin von Byzanz mit König Rother im Glanze der Schönheit und Majeſtät auftrat. Schade daß ſolche Erſcheinungen nicht feſtgehalten, ja nicht einmal, wie gute Theaterſtücke, wiederholt werden können.

[33] Der zierlichſten aus den Wellen gebornen Undine auf einem Maskenball durch einen neckiſchen Unterhändler zugebracht.

[34] Ein vorzügliches Blumengemälde in dem reichſten Goldrahmen an paſſender Stelle geziemend dargebracht.

[35] Dieſes Gedicht begleitete einen geſchlungenen Lorbeer- und Myrtenkranz zum Symbol eines wie Hatem und Suleika in Liebe und Dichtung wetteifernden Paares.

[36] An Julie Gräfin Egloffſtein, die ein ſeltenes Talent zur bildenden Kunſt mit manchem andern und überdieß mit perſönlichen Eigenſchaften verbindet, welche allein hinreichend wären ſie als höchſt vorzüglich in der Welt auftreten zu laſſen. Dieſes Gedicht ward veranlaßt durch unverwelkliche Blumen von ausgezeichneter Schönheit.

[37] Derſelben auf die Reiſe mitgegeben, die ſie in einigem Zwieſpalt zwiſchen ſich und eifrig berathenden Freunden antrat, welche beſonders wegen Anwendung ihres ſchönen Talentes nicht einig werden konnten.

[38] Ebendieſelbe hatte ſich zu einem Aufenthalt in Dresden entſchloſſen, wo ſie die eigentlichſte Förderniß ihrer Bemühungen finden konnte.

[39] Dieſelbe hatte ſich nun aus dem kleinen Format in größeres erhoben, worin es ihr ebenfalls nach Wunſch glückte.

[40] Zum Abſchluß eines vollgeſchriebenen und vollgezeichneten Albums.

[41] Herrn Canzler von Müller hatte ich ein vollſtändiges Exemplar meiner Werke zum Geburtstage überreicht, ungebunden und ungeſchmückt. Derſelbe gab mir ein Jahr darauf den erſten Band gebunden zurück und Gelegenheit mich an demſelben Tage nachträglich einzuzeichnen.

[42] An meinen alten Weimariſchen Urfreund, Major von Knebel, von Zelter componirt, um vierſtimmig zum gefeierten Tage vorgetragen zu werden.

[43] An deſſen herangewachſenen Sohn, einige Jahre ſpäter.

[44] Pathengruß einem während der ſchweren Krankheit des Vaters ſehnlichſt erwarteten Ankömmling.

[45] Einem Neugebornen, den die mineralogiſche Geſellſchaft zu Jena nicht früh genug an ſich heranziehen konnte.

[46] Mit meinen kleinen Gedichten, wo Sie ſich auf manchem Blatt wie im Spiegel wieder finden konnte.

[47] Zwei Exemplare der Wanderjahre hatten zwiſchen zwei Freundinnen gekreuzt und dadurch heitere Mißverſtändniſſe veranlaßt, welche hier freundlich ausgeſprochen werden.

[48] An zwei hoffnungsvolle Knaben, welche, entzündet durch eifrige Geologen, ſich leidenſchaftlich ihnen zugeſellten und im Aufſuchen von merkwürdigen Gebirgs- und Gangarten ſich beſonders thätig erwieſen.

[49] Rhein und Main. Bei meinem Aufenthalt in jenen Gegenden wurden eine Menge kleinere Gedichte, theils in manches Album, meiſt unter landſchaftliche Zeichnungen, ja manchmal als Beſuchs- und Abſchiedskarten vertheilt; von denen ſich verſtehende vielleicht hie und da räthſelhafte erhalten haben. Freunde werden ſich deren gern erinnern und ſo mögen ſie denn auch hier eingeſchloſſen ſtehen. Zu bemerken iſt, daß Herzog und Herzogin von Cumberland, Hoheiten, in der Nacht zum 16. Auguſt die Einſiedler am Fluſſe unverhofft beſuchten.

[50] Im Wanderſinne zu einem alten Manuſcript der Heiligendreikönigs-Legende.

Goethe's

ſämmtliche Werke.

Zweiter Band.

Goethe's

ſämmtliche Werke.

Vollſtändige Ausgabe

in ſechs Bänden.

Zweiter Band.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1854.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Inhalt.

Seite
Die Laune des Verliebten 1
Die Mitſchuldigen 10
Neueröffnetes moraliſch-politiſches Puppenſpiel 28
Das Jahrmarktsfeſt zu Plundersweilern 28
Das Neueſte von Plundersweilern 36
Pater Brey 39
Satyros oder der vergötterte Waldteufel 43
Bahrdt 49
Götter, Helden und Wieland 50
Prometheus 54
Künſtlers Erdewallen 60
Künſtlers Apotheoſe 61
Der Triumph der Empfindſamkeit 64
Die Vögel 80
Claudine von Villa Bella 88
Erwin und Elmire 108
Jery und Bätely 120
Lila 128
Die Fiſcherin 139
Scherz, Liſt und Rache 145
Die ungleichen Hausgenoſſen 161
Zauberflöte, zweiter Theil 168
Cantaten 177
Götz von Berlichingen mit der eiſernen Hand 181
Egmont 216
Clavigo 243
Stella 259
Die Geſchwiſter 273
Der Groß-Cophta 279
Der Bürgergeneral 306
Die Aufgeregten 318
Des Epimenides Erwachen 333
Pandora 345
Fauſt 357

Seite
Iphigenie auf Tauris 490
Torquato Taſſo 513
Die natürliche Tochter 549
Elpenor 582
Geſchichte Gottfriedens von Berlichingen 593
Iphigenie auf Tauris (in Proſa) 631
Erwin und Elmire (in der früheſten Geſtalt) 645
Claudine von Villa Bella, desgl. 654
Zwei ältere Scenen aus dem Jahrmarktsfeſt zu Plundersweilern 669
Hanswurſts Hochzeit 670
Paralipomena zu Fauſt 671
Zwei Teufelchen und Amor 676
Fragmente einer Tragödie 677
Die natürliche Tochter (Schema der Fortſetzung) 680
Pandora, desgl. 682
Nauſikaa 682
Götz von Berlichingen (für die Bühne) 685
Die Wette. Ein Luſtſpiel 721
Mahomet 725
Tancred 748

Theater und dramatiſche Poeſie:

- Deutſches Theater 769
- Weimariſches Hoftheater 769
- Ein Vorſatz Schillers 772
- Shakſpeare und kein Ende 776
- Erſte Ausgabe des Hamlet 780
- Proſerpina 781
- Zu Schillers und Ifflands Andenken 784
- Nachſpiel zu den Hageſtolzen 784
- Ueber die Entſtehung des Feſtſpiels zu Ifflands Andenken 786
- Berliner Dramaturgen 790
- Tiecks dramaturgiſche Blätter 791
- Calderons Tochter der Luft 792
- Regeln für Schauſpieler 793

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Laune des Verliebten.

Ein Schäferſpiel in Verſen und Einem Acte.

Perſonen:

Egle.
Amine.
Eridon.
Lamon.

Erſter Auftritt.

Amine und **Egle** ſitzen an der einen Seite des Theaters und winden Kränze. **Lamon** kommt dazu und bringt ein Körbchen mit Blumen.

Lamon
(indem er das Körbchen niederſetzt)

Hier ſind noch Blumen.

Egle.

Gut!

Lamon.

Seht doch wie ſchön ſie ſind!
Die Nelke brach ich dir.

Egle.

Die Roſe! —

Lamon.

Nein, mein Kind!
Aminen reich' ich heut das Seltene vom Jahr:
Die Roſe ſeh' ich gern in einem ſchwarzen Haar.

Egle.

Und das ſoll ich wohl gar verbindlich, artig nennen?

Lamon.

Wie lange liebſt du mich ſchon, ohne mich zu kennen?
Ich weiß es ganz gewiß, du liebſt nur mich allein,
Und dieſes muntre Herz iſt auch auf ewig dein,
Du weißt es. Doch verlangſt du mich noch mehr zu binden?
Iſt es wohl ſcheltenswerth, auch andre ſchön zu finden?
Ich wehre dir ja nicht zu ſagen: der iſt ſchön,
Der artig, ſcherzhaft der, ich will es eingeſtehn,
Nicht böſe ſeyn.

Egle.

Sey's nicht, ich will es auch nicht werden.
Wir fehlen beide gleich. Mit freundlichen Geberden
Hör' ich gar manchen an, und mancher Schäferin
Sagſt du was Süßes vor, wenn ich nicht bei dir bin.
Dem Herzen läßt ſich wohl, dem Scherze nicht gebieten;
Vor Unbeſtändigkeit muß uns der Leichtſinn hüten.
Mich kleidet Eiferſucht noch weniger als dich.
(Zu Aminen.)
Du lächelſt über uns! Was denkſt du, Liebe? ſprich!

Amine.

Nicht viel.

Egle.

Genug, mein Glück und deine Qual zu fühlen.

Amine.

Wie ſo?

Egle.

Wie ſo! Anſtatt, daß wir zuſammen ſpielen,
Daß Amors Schläfrigkeit bei unſerm Lachen flieht,
Beginnet deine Qual, wenn dich dein Liebſter ſieht.
Nie war der Eigenſinn bei einem Menſchen größer.
Du denkſt, er liebe dich. O nein, ich kenn' ihn beſſer:
Er ſieht, daß du gehorchſt, drum liebt dich der Tyrann,
Damit er jemand hat, dem er befehlen kann.

Amine.

Ach, er gehorcht mir oft.

Egle.

Um wieder zu befehlen.
Mußt du nicht jeden Blick von ſeinen Augen ſtehlen?
Die Macht von der Natur in unſern Blick gelegt,
Daß er den Mann entzückt, daß er ihn niederſchlägt,
Haſt du an ihn geſchenkt, und mußt dich glücklich halten,
Wenn er nur freundlich ſieht. Die Stirne voller Falten,
Die Augenbraunen tief, die Augen düſter, wild,
Die Lippen aufgedrückt, ein liebenswürdig Bild,
Wie er ſich täglich zeigt, bis Bitten, Küſſe, Klagen
Den rauhen Winterzug von ſeiner Stirne jagen.

Amine.

Du kennſt ihn nicht genug, du haſt ihn nicht geliebt.
Es iſt nicht Eigenſinn, der ſeine Stirne trübt:
Ein launiſcher Verdruß iſt ſeines Herzens Plage,
Und trübet mir und ihm die beſten Sommertage;
Und doch vergnüg' ich mich, da, wenn man mich nur ſieht,
Wenn er mein Schmeicheln hört, bald ſeine Laune flieht.

Egle.

Fürwahr ein großes Glück, das man entbehren könnte.
Doch nenne mir die Luſt, die er dir je vergönnte?
Wie pochte deine Bruſt, wenn man vom Tanze ſprach;
Dein Liebſter flieht den Tanz, und zieht dich Arme nach.
Kein Wunder, daß er dich bei keinem Feſte leidet,
Da er der Wieſe Gras um deine Tritte neidet,
Den Vogel, den du liebſt, als Nebenbuhler haßt;
Wie könnt' er ruhig ſeyn, wenn dich ein Andrer faßt,
Und gar, indem er ſich mit dir im Reihen kreiſelt,
Dich zärtlich an ſich drückt, und Liebesworte ſäuſelt.

Amine.
Sey auch nicht ungerecht, da er mich dieſes Feſt,
Weil ich ihn darum bat, mit euch begehen läßt.

Egle.
Das wirſt du fühlen.

Amine.
Wie?

Egle.
Warum bleibt er zurücke?

Amine.
Er liebt den Tanz nicht ſehr.

Egle.
Nein, es iſt eine Tücke.
Kommſt du vergnügt zurück, fängt er halb ſpöttiſch an:
Ihr wart wohl ſehr vergnügt? — Sehr — das war wohlgethan.
Ihr ſpieltet — Pfänder — So! Damöt war auch zugegen?
Und tanztet? — Um den Baum — Ich hätt' euch ſehen mögen.
Er tanzte wohl recht ſchön? Was gabſt du ihm zum Lohn?

Amine (lächelnd).
Ja.

Egle.
Lachſt du?

Amine.
Freundin ja, das iſt ſein ganzer Ton. —
Noch Blumen!

Lamon.
Hier! das ſind die beſten.

Amine.
Doch mit Freuden
Seh' ich ihn meinen Blick der ganzen Welt beneiden;
Ich ſeh' an dieſem Neid, wie mich mein Liebſter ſchätzt,
Und meinem kleinen Stolz wird alle Qual erſetzt.

Egle.
Kind, ich bedaure dich, du biſt nicht mehr zu retten,
Da du dein Elend liebſt; du klirrſt mit deinen Ketten
Und überredeſt dich, es ſey Muſik.

Amine.
Ein Band
Zur Schleife fehlt mir noch.

Egle (zu Lamon).
Du haſt mir eins entwandt,
Das ich vom Maienkranz beim Frühlingsfeſt bekommen.

Lamon.
Ich will es holen.

Egle.
Doch du mußt bald wiederkommen.

Zweiter Auftritt.

Egle. Amine.

Amine.
Er achtet das nicht viel, was ihm ſein Mädchen ſchenkt.

Egle.
Mir ſelbſt gefällt es nicht, wie mein Geliebter denkt;
Zu wenig rühren ihn der Liebe Tändeleien,
Die ein empfindlich Herz, ſo klein ſie ſind, erfreuen.
Doch, Freundin, glaube mir, es iſt geringre Pein,
Nicht gar zu ſehr geliebt, als es zu ſehr zu ſeyn.
Die Treue lob' ich gern; doch muß ſie unſerm Leben,
Bei voller Sicherheit, die volle Ruhe geben.

Amine.
Ach, Freundin! ſchätzenswerth iſt ſolch ein zärtlich Herz.
Zwar oft betrübt er mich, doch rührt ihn auch mein Schmerz.
Wirft er mir etwas vor, fängt er mich an zu plagen,
So darf ich nur ein Wort, ein gutes Wort nur ſagen,
Gleich iſt er umgekehrt, die wilde Zankſucht flieht,
Er weint ſogar mit mir, wenn er mich weinen ſieht,
Fällt zärtlich vor mir hin und fleht ihm zu vergeben.

Egle.
Und du vergiebſt ihm?

Amine.
Stets.

Egle.
Heißt das nicht elend leben?
Dem Liebſten, der uns ſtets beleidigt, ſtets verzeihn,
Um Liebe ſich bemühn und nie belohnt zu ſeyn!

Amine.
Was man nicht ändern kann —

Egle.
Nicht ändern? Ihn bekehren
Iſt keine Schwierigkeit.

Amine.
Wie das?

Egle.
Ich will dich's lehren.
Es ſtammet deine Noth, die Unzufriedenheit
Des Eridons —

Amine.
Von was?

Egle.
Von deiner Zärtlichkeit.

Amine.
Die, dächt' ich, ſollte nichts als Gegenlieb' entzünden.

Egle.
Du irrſt; ſey hart und ſtreng, du wirſt ihn zärtlich finden.
Verſuch' es nur einmal, bereit' ihm kleine Pein:
Erringen will der Menſch, er will nicht ſicher ſeyn.
Kommt Eridon, mit dir ein Stündchen zu verbringen,
So weiß er nur zu gut, es muß ihm ſtets gelingen.
Der Nebenbuhler Zahl iſt ihm nicht fürchterlich;
Er weiß, du liebeſt ihn weit ſtärker als er dich.
Sein Glück iſt ihm zu groß, und er iſt zu belachen;
Da er kein Elend hat, will er ſich Elend machen.
Er ſieht, daß du nichts mehr als ihn auf Erden liebſt,
Und zweifelt nur, weil du ihm nichts zu zweifeln giebſt.
Begegn' ihm, daß er glaubt, du könnteſt ihn entbehren;
Zwar wird er raſen, doch das wird nicht lange währen,
Dann wird ein Blick ihn mehr, als jetzt ein Kuß erfreun;
Mach', daß er fürchten muß, und er wird glücklich ſeyn.

Amine.
Ja, das iſt alles gut; allein es auszuführen
Vermag ich nicht.

Egle.

Wer wird auch gleich den Muth verlieren.
Geh', du biſt allzuſchwach. Sieh dort!

Amine.

Mein Eridon?

Egle.

Das dacht' ich. Armes Kind! er kommt, du zitterſt ſchon
Vor Freude, das iſt nichts; willſt du ihn je bekehren,
Mußt du ihn ruhig ſehn ſich nahn, ihn ruhig hören.
Das Wallen aus der Bruſt! die Röthe vom Geſicht!
Und dann —

Amine.

O laß mich los! So liebt Amine nicht.

Dritter Auftritt.

Eridon kommt langſam mit übereinander gelegten Armen. **Amine** ſteht auf und läuft ihm entgegen. **Egle** bleibt in ihrer Beſchäftigung ſitzen.

Amine (ihn bei der Hand faſſend).

Geliebter Eridon!

Eridon (küßt ihr die Hand).

Mein Mädchen!

Egle (für ſich).

Ach wie ſüße!

Amine.

Die ſchönen Blumen! Sprich, mein Freund, wer gab dir dieſe?

Eridon.

Wer? meine Liebſte.

Amine.

Wie? — Ah, ſind das die von mir?
So friſch von geſtern noch?

Eridon.

Erhalt' ich was von dir,
So iſt mir's werth. Doch die von mir?

Amine.

Zu jenen Kränzen
Für's Feſt gebrauch' ich ſie.

Eridon.

Dazu! Wie wirſt du glänzen!
Lieb' in des Jünglings Herz und bei dem Mädchen Neid
Erregen!

Egle.

Freue dich, daß du die Zärtlichkeit
So eines Mädchens haſt, um die ſo viele ſtreiten.

Eridon.

Ich kann nicht glücklich ſeyn, wenn viele mich beneiden.

Egle.

Und könnteſt doch; denn wer iſt ſicherer als du?

Eridon (zu Aminen).

Erzähl' mir doch vom Feſt; kommt wohl Damöt dazu?

Egle (einfallend).

Er ſagte mir es ſchon, er werde heut nicht fehlen.

Eridon (zu Aminen).

Mein Kind, wen wirſt du dir zu deinem Tänzer wählen?
(Amine ſchweigt, er wendet ſich zu Eglen.)
O ſorge, gieb ihr den, der ihr am liebſten ſey!

Amine.

Das iſt unmöglich, Freund, denn du biſt nicht dabei!

Egle.

Nein, hör' nur, Eridon, ich kann's nicht mehr ertragen,
Welch eine Luſt iſt das, Aminen ſo zu plagen?
Verlaß ſie, wenn du glaubſt, daß ſie die Treue bricht:
Glaubſt du, daß ſie dich liebt, nun gut, ſo plag' ſie nicht.

Eridon.

Ich plage ſie ja nicht.

Egle.

Wie? Heißt das ſie erfreuen?
Aus Eiferſucht Verdruß auf ihr Vergnügen ſtreuen,
Stets zweifeln, da ſie dir doch niemals Urſach giebt,
Daß ſie —

Eridon.

Bürgſt du mir denn, daß ſie mich wirklich liebt?

Amine.

Ich dich nicht lieben! Ich!

Eridon.

Wenn lehrſt du mich es glauben?
Wer ließ ſich einen Strauß vom kecken Damon rauben?
Wer nahm das ſchöne Band vom jungen Thyrſis an?

Amine.

Mein Eridon! —

Eridon.

Nicht wahr, das haſt du nicht gethan?
Belohnteſt du ſie denn? O ja, du weißt zu küſſen.

Amine.

Mein Beſter, weißt du nicht?

Egle.

O ſchweig', er will nichts wiſſen!
Was du ihm ſagen kannſt, haſt du ihm längſt geſagt,
Er hat es angehört, und doch aufs neu geklagt.
Was hilft's dich? Magſt du's ihm auch heut noch einmal ſagen;
Er wird beruhigt gehn, und morgen wieder klagen.

Eridon.

Und das vielleicht mit Recht.

Amine.

Mit Recht? Ich untreu ſeyn?
Amine dir? Mein Freund, kannſt du es glauben?

Eridon.

Nein!
Ich kann, ich will es nicht.

Amine.

Gab ich in meinem Leben
Dir je Gelegenheit?

Eridon.

Die haſt du oft gegeben.

Amine.

Wann war ich untreu?

Eridon.

Nie! das iſt es was mich quält:
Aus Vorſatz haſt du nie, aus Leichtſinn ſtets gefehlt.
Das was mir wichtig ſcheint hältſt du für Kleinigkeiten;
Das was mich ärgert hat bei dir nichts zu bedeuten.

Egle.

Gut! nimmt's Amine leicht, ſo ſag', was ſchadet's dir?

Eridon.

Das hat ſie oft gefragt: ja freilich ſchadet's mir!

Egle.

Was denn? Amine wird nie andern viel erlauben.

Eridon.

Zu wenig zum Verdacht, zu viel, ſie treu zu glauben.

Egle.

Mehr als ein weiblich Herz je liebte, liebt ſie dich.

Eridon.

Und liebt den Tanz, die Luſt, den Scherz ſo ſehr, als mich.

Egle.

Wer das nicht leiden kann, mag unſre Mütter lieben.

Amine.

Schweig', Egle! Eridon, hör' auf mich zu betrüben!
Frag' unſre Freunde nur, wie ich an dich gedacht,
Selbſt wenn wir fern von dir getändelt und gelacht;
Wie oft ich mit Verdruß, der mein Vergnügen nagte,
Weil du nicht bei mir warſt, was mag er machen? fragte.
O wenn du es nicht glaubſt, komm heute mit mir hin
Und dann ſag' noch einmal, daß ich dir untreu bin.
Ich tanze nur mit dir, ich will dich nie verlaſſen,
Dich nur ſoll dieſer Arm, dich dieſe Hand nur faſſen.
Wenn mein Betragen dir den kleinſten Argwohn giebt —

Eridon.

Daß man ſich zwingen kann, beweiſ't nicht, daß man liebt.

Egle.

Sieh ihre Thränen an, ſie fließen dir zur Ehre!
Nie dacht' ich, daß dein Herz im Grund ſo böſe wäre.
Die Unzufriedenheit, die keine Gränzen kennt,
Und immer mehr verlangt, je mehr man ihr vergönnt,
Der Stolz, in ihrer Bruſt der Jugend kleine Freuden,
Die ganz unſchuldig ſind, nicht neben dir zu leiden,
Beherrſchen wechſelsweis dein haſſenswürdig Herz;
Nicht ihre Liebe rührt, dich rühret nicht ihr Schmerz.
Sie iſt mir werth, du ſollſt hinfort ſie nicht betrüben:
Schwer wird es ſeyn, dich fliehn, doch ſchwerer iſt's, dich lieben.

Amine (für ſich).

Ach! warum muß mein Herz ſo voll von Liebe ſeyn!

Eridon

(ſteht einen Augenblick ſtill, dann naht er ſich furchtſam Aminen, und faßt ſie bei der Hand).

Amine! liebſtes Kind, kannſt du mir noch verzeihn?

Amine.

Ach, hab' ich dir es nicht ſchon allzuoft bewieſen?

Eridon.

Großmüth'ges, beſtes Herz, laß mich zu deinen Füßen —

Amine.

Steh auf, mein Eridon!

Egle.

Jetzt nicht ſo vielen Dank!
Was man zu heftig fühlt, fühlt man nicht allzulang'.

Eridon.

Und dieſe Heftigkeit, mit der ich ſie verehre —

Egle.

Wär' weit ein größer Glück, wenn ſie ſo groß nicht wäre.
Ihr lebtet ruhiger, und dein und ihre Pein —

Eridon.

Vergieb mir dießmal noch, ich werde klüger ſeyn.

Amine.

Geh', lieber Eridon, mir einen Strauß zu pflücken!
Iſt er von deiner Hand, wie ſchön wird er mich ſchmücken!

Eridon.

Du haſt die Roſe ja!

Amine.

Ihr Lamon gab ſie mir.
Sie ſteht mir ſchön.

Eridon (empfindlich).

Ja wohl —

Amine.

Doch, Freund, ich geb' ſie dir,
Daß du nicht böſe wirſt.

Eridon (nimmt ſie an und küßt ihr die Hand).

Gleich will ich Blumen bringen.

(Ab.)

Vierter Auftritt.

Amine. Egle. Hernach **Lamon.**

Egle.

Gutherzig armes Kind, ſo wird dir's nicht gelingen!
Sein ſtolzer Hunger wächſ't, je mehr daß du ihm giebſt.
Gieb Acht, er raubt zuletzt dir alles, was du liebſt.

Amine.

Verlier' ich ihn nur nicht, das Eine macht mir bange.

Egle.

Wie ſchön! man ſieht es wohl, du liebſt noch nicht gar lange.
Im Anfang geht es ſo; hat man ſein Herz verſchenkt,
So denkt man nichts, wenn man nicht an den Liebſten denkt.
Ein ſeufzender Roman zu dieſer Zeit geleſen,
Wie zärtlich der geliebt, wie jener treu geweſen,
Wie fühlbar jener Held, wie groß in der Gefahr,
Wie mächtig zu dem Streit er durch die Liebe war,
Verdreht uns gar den Kopf, wir glauben uns zu finden,
Wir wollen elend ſeyn, wir wollen überwinden.
Ein junges Herz nimmt leicht den Eindruck vom Roman;
Allein ein Herz das liebt, nimmt ihn noch leichter an.
Wir lieben lange ſo, bis wir zuletzt erfahren,
Daß wir, ſtatt treu zu ſeyn, von Herzen närriſch waren.

Amine.

Doch das iſt nicht mein Fall.

Egle.

Ja, in der Hitze ſpricht
Ein Kranker oft zum Arzt: ich hab' das Fieber nicht.
Glaubt man ihm das? Niemals. Trotz allem Widerſtreben
Giebt man ihm Arzenei. So muß man dir ſie geben.

Amine.

Von Kindern ſpricht man ſo, von mir klingt's lächerlich;
Bin ich ein Kind?

Egle.

Du liebſt!

Amine.

Du auch!

Egle.

Ja, lieb', wie ich!
Beſänftige den Sturm, der dich bisher getrieben!
Man kann ſehr ruhig ſeyn, und doch ſehr zärtlich lieben.

Lamon.
Da iſt das Band!
Amine.
Sehr ſchön!
Egle.
Wie lange zauderſt du!
Lamon.
Ich ging am Hügel hin, da rief mir Chloris zu.
Da hab' ich ihr den Hut mit Blumen ſchmücken müſſen.
Egle.
Was gab ſie dir dafür?
Lamon.
Was? Nichts! Sie ließ ſich küſſen.
Man thu' auch was man will, man trägt doch nie zum Lohn
Von einem Mädchen mehr als einen Kuß davon.
Amine
(zeigt Eglen den Kranz mit der Schleife).
Iſt es ſo recht?
Egle.
Ja, gieb!
(Sie hängt Aminen den Kranz um, ſo daß die Schleife auf die rechte Schulter kommt. Mittlerweile redet ſie mit Lamon.)
Hör'! nur recht luſtig heute!
Lamon.
Nur heute recht gelärmt! Man fühlt nur halbe Freude,
Wenn man ſie ſittſam fühlt, und lang' ſich's überlegt,
Ob unſer Liebſter das, der Wohlſtand jen's erträgt.
Egle.
Du haſt wohl recht.
Lamon.
Ja wohl!
Egle.
Amine! ſetz' dich nieder!
(Amine ſetzt ſich, Egle ſteckt ihr Blumen in die Haare, indem ſie fortredet.)
Komm, gieb mir doch den Kuß von deiner Chloris wieder.
Lamon (küßt ſie).
Von Herzen gerne. Hier!
Amine.
Seyd ihr nicht wunderlich!
Egle.
Wär' Eridon es ſo, es wär ein Glück für dich.
Amine.
Gewiß, er dürfte mir kein fremdes Mädchen küſſen.
Lamon.
Wo iſt die Roſe?
Egle.
Sie hat ſie ihm geben müſſen,
Ihn zu beſänftigen.
Amine.
Ich muß gefällig ſeyn.
Lamon.
Gar recht! Verzeih' du ihm, ſo wird er dir verzeihn.
Ja, ja! Ich merk' es wohl, ihr plagt euch um die Wette.
Egle
(als ein Zeichen, daß ſie mit dem Kopfputze fertig iſt)
So!
Lamon.
Schön!
Amine.
Ach daß ich doch jetzt ſchon die Blumen hätte,
Die Eridon mir bringt.
Egle.
Erwart' ihn immer hier.
Ich geh' und ruhe mich. Komm, Lamon, geh' mit mir!
Wir laſſen dich allein und kommen bald zurücke.

Fünfter Auftritt.

Amine. Hernach Eridon.

Amine.
O welche Zärtlichkeit, beneidenswürd'ges Glücke!
Wie wünſcht' ich — ſollt' es wohl in meinen Kräften ſtehn —
Den Eridon vergnügt, und mich beglückt zu ſehn!
Hätt' ich nicht ſo viel Macht ihm über mich gegeben,
Er würde glücklicher, und ich zufried'ner leben.
Verſuch' ihm dieſe Macht durch Kaltſinn zu entziehn!
Doch wie wird ſeine Wuth bei meiner Kälte glühn!
Ich kenne ſeinen Zorn, wie zittr' ich ihn zu fühlen!
Wie ſchlecht wirſt du, mein Herz, die ſchwere Rolle ſpielen!
Doch wenn du es ſo weit wie deine Freundin bringſt,
Da er dich ſonſt bezwang, du künftig ihn bezwingſt —
Heut iſt Gelegenheit; ſie nicht vorbei zu laſſen,
Will ich gleich jetzt — Er kommt! Mein Herz, du mußt dich faſſen.
Eridon (giebt ihr Blumen)
Sie ſind nicht gar zu ſchön, mein Kind! verzeih' es mir,
Aus Eile nahm ich ſie.
Amine.
Genug, ſie ſind von dir.
Eridon.
So blühend ſind ſie nicht, wie jene Roſen waren,
Die Damon dir geraubt.
Amine (ſteckt ſie an den Buſen).
Ich will ſie ſchon bewahren;
Hier wo du wohnſt, ſoll auch der Blumen Wohnplatz ſeyn.
Eridon.
Iſt ihre Sicherheit da —
Amine.
Glaubſt du etwa? —
Eridon.
Nein!
Ich glaube nichts, mein Kind; nur Furcht iſt's, was ich fühle.
Das allerbeſte Herz vergißt bei munterm Spiele,
Wenn es des Tanzes Luſt, des Feſtes Lärm zerſtreut,
Was ihm die Klugheit räth und ihm die Pflicht gebeut.
Du magſt wohl oft an mich auch beim Vergnügen denken;
Doch fehlt es dir an Ernſt die Freiheit einzuſchränken,
Zu der das junge Volk ſich bald berechtigt glaubt,
Wenn ihm ein Mädchen nur im Scherze was erlaubt.
Es hält ihr eitler Stolz ein tändelndes Vergnügen
Sehr leicht für Zärtlichkeit.
Amine.
G'nug, daß ſie ſich betrügen!
Wohl ſchleicht ein ſeufzend Volk Liebhaber um mich her;
Doch du nur haſt mein Herz, und ſag', was willſt du mehr?

Du kannſt den Armen wohl mich anzuſehn erlauben,
Sie glauben Wunder —

Eridon.

Nein, ſie ſollen gar nichts glauben!
Das iſt's, was mich verdrießt. Zwar weiß ich, du biſt mein;
Doch einer denkt vielleicht beglückt, wie ich, zu ſeyn,
Schaut in das Auge dir, und glaubt dich ſchon zu küſſen
Und triumphirt wohl gar, daß er dich mir entriſſen.

Amine.

So ſtöre den Triumph! Geliebter, geh' mit mir,
Laß ſie den Vorzug ſehn, den du —

Eridon.

Ich danke dir.
Es würde grauſam ſeyn, das Opfer anzunehmen:
Mein Kind, du würdeſt dich des ſchlechten Tänzers ſchämen;
Ich weiß, wem euer Stolz beim Tanz den Vorzug giebt:
Dem, der mit Anmuth tanzt, und nicht dem, den ihr liebt.

Amine.

Das iſt die Wahrheit.

Eridon (mit zurückgehaltenem Spott).

Ja! Ach, daß ich nicht die Gabe
Des leichten Damaren's, des vielgeprieſ'nen, habe!
Wie reizend tanzt er nicht!

Amine.

Schön! daß ihm niemand gleicht.

Eridon.

Und jedes Mädchen —

Amine.

Schätzt —

Eridon.

Liebt ihn darum!

Amine.

Vielleicht.

Eridon.

Vielleicht? Verflucht! Gewiß!

Amine.

Was machſt du für Geberden?

Eridon.

Du fragſt? Plagſt du mich nicht, ich möchte raſend werden.

Amine.

Ich? Sag', biſt du nicht Schuld an mein- und deiner Pein?
Grauſamer Eridon! wie kannſt du nur ſo ſeyn.

Eridon.

Ich muß: ich liebe dich. Die Liebe lehrt mich klagen;
Liebt' ich dich nicht ſo ſehr, ich würde dich nicht plagen.
Ich fühl' mein zärtlich Herz von Wonne hoch entzückt,
Wenn mir dein Auge lacht, wenn deine Hand mich drückt.
Ich dank' den Göttern, die mir dieſes Glücke gaben;
Doch ich verlang's allein, kein Andrer ſoll es haben.

Amine.

Nun gut, was klagſt du denn? Kein Andrer hat es nie.

Eridon.

Und du erträgſt ſie doch; nein haſſen ſollſt du ſie!

Amine.

Sie haſſen? und warum?

Eridon.

Darum! weil ſie dich lieben.

Amine.

Der ſchöne Grund!

Eridon.

Ich ſeh's, du willſt ſie nicht betrüben,
Du mußt ſie ſchonen; ſonſt wird deine Luſt geſchwächt,
Wenn du nicht —

Amine.

Eridon, du biſt ſehr ungerecht.
Heißt uns die Liebe denn die Menſchlichkeit verlaſſen?
Ein Herz, das Einen liebt, kann keinen Menſchen haſſen.
Dieß zärtliche Gefühl läßt kein ſo ſchrecklichs zu,
Zum wenigſten bei mir.

Eridon.

Wie ſchön vertheidigſt du
Des zärtlichen Geſchlechts hochmüthiges Vergnügen,
Wenn zwanzig Thoren knien, die zwanzig zu betrügen!
Heut iſt ein großer Tag, der deinen Hochmuth nährt,
Heut wirſt du manchen ſehn, der dich als Göttin ehrt;
Noch manches junge Herz wird ſich für dich entzünden,
Kaum wirſt du Blicke g'nug für alle Diener finden.
Gedenk' an mich, wenn dich der Thoren Schwarm vergnügt,
Ich bin der größte! Geh'!

Amine (für ſich).

Flieh, ſchwaches Herz! Er ſiegt.
Ihr Götter! Lebt er denn mir jede Luſt zu ſtören?
Währt denn mein Elend fort um niemals aufzuhören?
(Zu Eridon.)
Der Liebe leichtes Band machſt du zum ſchweren Joch,
Du quälſt mich als Tyrann, und ich? ich lieb' dich noch!
Mit aller Zärtlichkeit antwort' ich auf dein Wüthen,
In allem geb' ich nach; doch biſt du nicht zufrieden.
Was opfert' ich nicht auf! Ach! dir genügt es nie.
Du willſt die heut'ge Luſt! Nun gut, hier haſt du ſie!
(Sie nimmt die Kränze aus den Haaren und von der Schulter, wirft ſie weg, und fährt in einem gezwungenen ruhigen Tone fort.)
Nicht wahr, mein Eridon? So ſiehſt du mich viel lieber,
Als zu dem Feſt geputzt. Iſt nicht dein Zorn vorüber?
Du ſiehſt, ſiehſt mich nicht an! Biſt du erzürnt auf mich?

Eridon (fällt vor ihr nieder).

Amine! Scham und Reu'! Verzeih, ich liebe dich!
Geh' zu dem Feſt!

Amine.

Mein Freund, ich werde bei dir bleiben;
Ein zärtlicher Geſang ſoll uns die Zeit vertreiben.

Eridon.

Geliebtes Kind, geh'!

Amine.

Geh'! hol' deine Flöte her.

Eridon.

Du willſt's!

Sechster Auftritt.

Amine.

Er ſcheint betrübt und heimlich jauchzet er.
An ihn wirſt du umſonſt die Zärtlichkeit verlieren.
Dieß Opfer rührt es ihn? Es ſchien ihn kaum zu rühren;
Er hielt's für Schuldigkeit. Was willſt du, armes Herz?

Du murrſt, drückſt dieſe Bruſt. Verdient' ich dieſen Schmerz?
Ja, wohl verdienſt du ihn! Du ſiehſt, dich zu betrüben
Hört er nicht auf, und doch hörſt du nicht auf zu lieben.
Ich trag's nicht lange mehr. Still! Ha! ich höre dort
Schon die Muſik. Es hüpft mein Herz, mein Fuß will fort.
Ich will! Was drückt mir ſo die bange Bruſt zuſammen!
Wie ängſtlich wird es mir! Es zehren heft'ge Flammen
Am Herzen. Fort, zum Feſt! Ach, er hält mich zurück!
Armſel'ges Mädchen! Sieh, das iſt der Liebe Glück!
(Sie wirft ſich auf einen Raſen und weint; da die Andern auftreten, wiſcht ſie ſich die Augen und ſteht auf.)
Weh mir, da kommen ſie, wie werden ſie mich höhnen!

Siebenter Auftritt.

Amine. Egle. Lamon.

Egle.
Geſchwind! Der Zug geht fort! Amine! Wie? In Thränen?
Lamon (hebt die Kränze auf).
Die Kränze?
Egle.
Was iſt das? wer riß ſie dir vom Haupt?
Amine.
Ich!
Egle.
Willſt du denn nicht mit?
Amine.
Gern, wär' es mir erlaubt.
Egle.
Wer hat dir denn was zu erlauben? Geh', und rede
Nicht ſo geheimnißvoll! Sey gegen uns nicht blöde!
Hat Eridon?
Amine.
Ja! Er!
Egle.
Das hätt' ich wohl gedacht.
Du Närrin, daß dich nicht der Schaden klüger macht!
Verſprachſt du ihm vielleicht, du wollteſt bei ihm bleiben,
Um dieſen ſchönen Tag mit Seufzern zu vertreiben?
Ich zweifle nicht, mein Kind, daß du ihm ſo gefällſt.
(Nach einigem Stillſchweigen, indem ſie Lamon einen Wink giebt.)
Doch du ſiehſt beſſer aus, wenn du den Kranz behältſt.
Komm, ſetz ihn auf! und den, ſieh! den häng' hier herüber!
Nun biſt du ſchön.
(Amine ſteht mit niedergeſchlagenen Augen und läßt Egle machen. Egle giebt Lamon ein Zeichen.)
Doch ach, es läuft die Zeit vorüber,
Ich muß zum Zug!
Lamon.
Ja wohl! Dein Diener, gutes Kind.
Amine (beklemmt).
Lebt wohl!
Egle (im Weggehen).
Amine! nun, gehſt du nicht mit? Geſchwind!
Amine
(ſieht ſie traurig an und ſchweigt).
Lamon
(faßt Egle bei der Hand, ſie fortzuführen.)
Ach, laß ſie doch nur gehn! Vor Bosheit möcht' ich ſterben:
Da muß ſie einem nun den ſchönen Tanz verderben!
Den Tanz mit Rechts und Links, ſie kann ihn ganz allein,
Wie ſich's gehört: ich hofft' auf ſie, nun fällt's ihr ein,
Zu Hauſ' zu bleiben! Komm, ich mag ihr nichts mehr ſagen.
Egle.
Den Tanz verſäumſt du! Ja, du biſt wohl zu beklagen.
Er tanzt ſich ſchön. Leb' wohl!
(Egle will Amine küſſen. Amine fällt ihr um den Hals und weint.)
Amine.
Ich kann's nicht mehr ertragen.
Egle.
Du weinſt?
Amine.
So weint mein Herz, und ängſtlich drückt es mich.
Ich möchte! Eridon, ich glaub', ich haſſe dich.
Egle.
Er hätt's verdient. Doch nein! Wer wird den Liebſten haſſen?
Du mußt ihn lieben, doch dich nicht beherrſchen laſſen.
Das ſagt' ich lange ſchon! Komm mit!
Lamon.
Zum Tanz, zum Feſt!
Amine.
Und Eridon?
Egle.
Geh' nur! ich bleib'. Gieb Acht, er läßt
Sich fangen, und geht mit. Sag', würde dich's nicht freuen?
Amine.
Unendlich!
Lamon.
Nun ſo komm! Hörſt du dort die Schalmeien?
Die ſchöne Melodie?
(Er faßt Aminen bei der Hand, ſingt und tanzt.)
Egle (ſingt).
Und wenn euch der Liebſte mit Eiferſucht plagt,
Sich über ein Nicken, ein Lächeln beklagt,
Mit Falſchheit euch necket, von Wankelmuth ſpricht:
Dann ſinget und tanzet, da hört ihr ihn nicht.
(Lamon zieht im Tanz Aminen mit ſich fort.)
Amine (im Abgehen).
O bring' ihn ja mit dir!

Achter Auftritt.

Egle, hernach **Eridon** mit einer Flöte und Liedern.

Egle.
Schon gut! Wir wollen ſehn! Schon lange wünſcht' ich mir
Gelegenheit und Glück, den Schäfer zu bekehren.
Heut wird mein Wunſch erfüllt; wart' nur, ich will dich lehren!
Dir zeigen, wer du biſt; und wenn du dann ſie plagſt! —
Er kommt! Hör', Eridon!
Eridon.
Wo iſt ſie?
Egle.
Wie! du fragſt?
Mit meinem Lamon dort, wo die Schalmeien blaſen.

Eridon
(wirft die Flöte auf die Erde und zerreißt die Lieder)
Verfluchte Untreu!

Egle.
Raſeſt du?

Eridon.
Sollt' ich nicht raſen!
Da reißt die Heuchlerin mit lächelndem Geſicht
Die Kränze von dem Haupt, und ſagt: Ich tanze nicht!
Verlangt' ich das? Und — O!
(Er ſtampft mit dem Fuße und wirft die zerriſſenen Lieder weg.)

Egle (in einem geſetzten Tone).
Erlaub' mir doch zu fragen:
Was haſt du für ein Recht, den Tanz ihr zu verſagen?
Willſt du denn, daß ein Herz, von deiner Liebe voll,
Kein Glück, als nur das Glück um dich empfinden ſoll?
Meinſt du, es ſey der Trieb nach jeder Luſt geſtillet,
Sobald die Zärtlichkeit das Herz des Mädchens füllet?
Genug iſt's, daß ſie dir die beſten Stunden ſchenkt,
Mit dir am liebſten weilt, abweſend an dich denkt.
Drum iſt es Thorheit, Freund, ſie ewig zu betrüben;
Sie kann den Tanz, das Spiel, und doch dich immer lieben.

Eridon
(ſchlägt die Arme unter und ſieht in die Höhe)
Ah!

Egle.
Sag' mir, glaubſt du denn, daß dieſes Liebe ſey?
Wenn du ſie bei dir hältſt? Nein, das iſt Sklaverei.
Du kommſt: nun ſoll ſie dich, nur dich beim Feſte ſehen;
Du gehſt: nun ſoll ſie gleich mit dir von dannen gehen;
Sie zaudert: alſobald verdüſtert ſich dein Blick;
Nun folgt ſie dir, doch bleibt ihr Herz gar oft zurück.

Eridon.
Wohl immer!

Egle.
Hört man doch, wenn die Verbittrung redet.
Wo keine Freiheit iſt, wird jede Luſt getödtet.
Wir ſind nun ſo. Ein Kind iſt zum Geſang geneigt;
Man ſagt ihm, ſing' mir doch! Es wird beſtürzt und ſchweigt.
Wenn du ihr Freiheit läßt, ſo wird ſie dich nicht laſſen;
Doch, machſt du's ihr zu arg, gieb Acht, ſie wird dich haſſen.

Eridon.
Mich haſſen!

Egle.
Nach Verdienſt. Ergreife dieſe Zeit
Und ſchaffe dir das Glück der ächten Zärtlichkeit!
Denn nur ein zärtlich Herz, von eigner Gluth getrieben,
Das kann beſtändig ſeyn, das nur kann wirklich lieben.
Bekenne, weißt du denn, ob dir der Vogel treu,
Den du im Käfig hältſt?

Eridon.
Nein!

Egle.
Aber wenn er frei
Durch Feld und Garten fliegt, und doch zurücke kehret?

Eridon.
Ja! Gut! Da weiß ich's.

Egle.
Wird nicht deine Luſt vermehret,
Wenn du das Thierchen ſiehſt, das dich ſo zärtlich liebt,
Die Freiheit kennt, und dir dennoch den Vorzug giebt?
Und kommt dein Mädchen einſt von einem Feſt zurücke,
Noch von dem Tanz bewegt, und ſucht dich; ihre Blicke
Verrathen, daß die Luſt nie ganz vollkommen ſey,
Wenn du, ihr Liebling, du, ihr Einz'ger nicht dabei,
Wenn ſie dir ſchwört, ein Kuß von dir ſey mehr, als Freuden
Von tauſend Feſten; biſt du da nicht zu beneiden?

Eridon (gerührt).
O Egle!

Egle.
Fürchte, daß der Götter Zorn entbrennt,
Da der Beglückteſte ſein Glück ſo wenig kennt.
Auf! Sey zufrieden, Freund! Sie rächen ſonſt die Thränen
Des Mädchens, das dich liebt.

Eridon.
Könnt' ich mich nur gewöhnen
Zu ſehn, daß mancher ihr beim Tanz die Hände drückt,
Der Eine nach ihr ſieht, ſie nach dem Andern blickt.
Denk' ich nur dran, mein Herz möcht' da vor Bosheit reißen!

Egle.
Ei! laß das immer ſeyn! das will noch gar nichts heißen.
Sogar ein Kuß iſt nichts!

Eridon.
Was ſagſt du? Nichts ein Kuß?

Egle.
Ich glaube, daß man viel im Herzen fühlen muß,
Wenn er was ſagen ſoll — Doch! willſt du ihr verzeihen?
Denn, wenn du böſe thuſt, ſo kann ſie nichts erfreuen.

Eridon.
Ach, Freundin!

Egle (ſchmeichelnd).
Thu' es nicht, mein Freund! du biſt auch gut.
Leb' wohl!
(Sie faßt ihn bei der Hand.)
Du biſt erhitzt!

Eridon.
Es ſchlägt mein wallend Blut —

Egle.
Noch von dem Zorn? Genug! Du haſt es ihr vergeben.
Ich eile jetzt zu ihr. Sie fragt nach dir mit Beben;
Ich ſag' ihr: er iſt gut, und ſie beruhigt ſich,
Ihr Herz wallt zärtlicher, und heißer liebt ſie dich.
(Sie ſieht ihn mit Empfindung an.)
Gieb Acht, ſie ſucht dich auf, ſobald das Feſt vorüber,
Und durch das Suchen ſelbſt wirſt du ihr immer lieber.
(Egle ſtellt ſich immer zärtlicher, lehnt ſich auf ſeine Schulter. Er nimmt ihre Hand und küßt ſie.)
Und endlich ſieht ſie dich! O, welcher Augenblick!
Drück' ſie an deine Bruſt, und fühl' dein ganzes Glück!
Ein Mädchen wird beim Tanz verſchönert, rothe Wangen,
Ein Mund, der lächelnd haucht, geſunkne Locken hangen
Um die bewegte Bruſt, ein ſanfter Reiz umzieht
Den Körper tauſendfach, wie er im Tanze flieht,
Die vollen Adern glühn, und bei des Körpers Schweben
Scheint jede Nerve ſich lebendiger zu heben.
(Sie affectirt eine zärtliche Entzückung und ſinkt an ſeine Bruſt, er ſchlingt ſeinen Arm um ſie.)

Die Wolluſt dieß zu ſehn, was überwiegt wohl die?
Du gehſt nicht mit zum Feſt, und fühlſt die Rührung nie.

Eridon.

Zu ſehr an deiner Bruſt, o Freundin, fühl' ich ſie!
(Er fällt Eglen um den Hals und küßt ſie, ſie läßt es geſchehen. Dann tritt ſie einige Schritte zurück, und fragt mit einem leichtfertigen Ton.)
Liebſt du Aminen?

Eridon.

Sie, wie mich!

Egle.

Und kannſt mich küſſen?
O warte nur, du ſollſt mir dieſe Falſchheit büßen!
Du ungetreuer Menſch!

Eridon.

Wie? glaubſt du denn, daß ich —

Egle.

Ich glaube was ich kann. Mein Freund, du küßteſt mich
Recht zärtlich, das iſt wahr. Ich bin damit zufrieden.
Schmeckt dir mein Kuß? Ich denk's; die heißen Lippen glühten
Nach mehr. Du armes Kind! Amine, wärſt du hier!

Eridon.

Wär' ſie's!

Egle.

Nur noch getrutzt! Wie ſchlimm erging' es dir!

Eridon.

Ja, keifen würde ſie. Du mußt mich nicht verrathen.
Ich habe dich geküßt, jedoch was kann's ihr ſchaden,
Und wenn Amine mich auch noch ſo reizend küßt,
Darf ich nicht fühlen, daß dein Kuß auch reizend iſt?

Egle.

Da frag' ſie ſelbſt.

Letzter Auftritt.

Amine. Egle. Eridon.

Eridon.

Weh mir!

Amine.

Ich muß, ich muß ihn ſehen!
Geliebter Eridon! Es hieß mich Egle gehen,
Ich brach mein Wort, mich reut's; mein Freund, ich gehe nicht!

Eridon (für ſich)

Ich Falſcher?

Amine.

Zürnſt du noch? du wendeſt dein Geſicht?

Eridon (für ſich)

Was werd ich ſagen!

Amine.

Ach! verdient ſie dieſe Rache,
So eine kleine Schuld? Du haſt gerechte Sache,
Doch laß —

Egle.

O laß ihn gehn! Er hat mich erſt geküßt;
Das ſchmeckt ihm noch.

Amine.

Geküßt!

Egle.

Recht zärtlich!

Amine.

Ah! das iſt
Zu viel für dieſes Herz! So ſchnell kannſt du mich haſſen?
Ich Unglückſelige! Mein Freund hat mich verlaſſen!
Wer andre Mädchen küßt, fängt ſein's zu fliehen an.
Ach! ſeit ich dich geliebt, hab' ich ſo was gethan?
Kein Jüngling durfte mehr nach meinen Lippen ſtreben;
Kaum hab' ich einen Kuß beim Pfänderſpiel gegeben.
Mir nagt die Eiferſucht ſo gut das Herz, wie dir;
Und doch verzeih' ich dir's, nur wende dich zu mir!
Doch, armes Herz, umſonſt biſt du ſo ſehr vertheidigt!
Er fühlt nicht Liebe mehr, ſeitdem du ihn beleidigt.
Die mächt'ge Rednerin ſpricht nun umſonſt für dich.

Eridon.

O welche Zärtlichkeit! wie ſehr beſchämt ſie mich!

Amine.

O Freundin, konnteſt du mir meinen Freund verführen!

Egle.

Getroſt mein gutes Kind! du ſollſt ihn nicht verlieren.
Ich kenn' den Eridon, und weiß, wie treu er iſt.

Amine.

Und hat —

Egle.

Ja, das iſt wahr, und hat mich doch geküßt.
Ich weiß, wie es geſchah, du kannſt ihm wohl vergeben.
Sieh! wie er es bereut!

Eridon (fällt vor Aminen nieder).

Amine! Liebſtes Leben!
O zürne du mit ihr! ſie machte ſich ſo ſchön;
Ich war dem Mund ſo nah, und konnt' nicht widerſtehn.
Doch kenneſt du mein Herz, mir kannſt du das erlauben,
So eine kleine Luſt wird dir mein Herz nicht rauben.

Egle.

Amine küß ihn! weil er ſo vernünftig ſpricht.
(Zu Eridon.)
Luſt raubt ihr nicht dein Herz, dir raubt ſie ihres nicht.
So, Freund! du mußteſt dir dein eigen Urtheil ſprechen;
Du ſiehſt, liebt ſie den Tanz, ſo iſt es kein Verbrechen.
(Ihn nachahmend.)
Und wenn ein Jüngling ihr beim Tanz die Hände drückt,
Der Eine nach ihr ſieht, ſie nach dem Andern blickt,
Auch das hat, wie du weißt, nicht gar ſo viel zu ſagen.
Ich hoffe, du wirſt nie Aminen wieder plagen,
Und denke, du gehſt mit.

Amine.

Komm mit zum Feſt!

Eridon.

Ich muß;
Ein Kuß belehrte mich.

Egle (zu Aminen).

Verzeih uns dieſen Kuß.
Und kehrt die Eiferſucht in ſeinen Buſen wieder,
So ſprich von dieſem Kuß, dieß Mittel ſchlag ihn nieder. —
Ihr Eiferſüchtigen, die ihr ein Mädchen plagt,
Denkt *euren* Streichen nach, dann habt das Herz und klagt.

Die Mitſchuldigen.

Ein Luſtſpiel in Verſen und drei Aufzügen.

Perſonen:

Der Wirth.
Sophie, ſeine Tochter.
Söller, ihr Mann.
Alceſt.
Ein Kellner.

Der Schauplatz iſt im Wirthshauſe.

Erſter Aufzug.

Die Wirths-Stube.

Erſter Auftritt.

Söller, im Domino an einem Tiſchchen, eine Bouteille Wein vor ſich. **Sophie**, gegenüber, eine weiße Feder auf einen Hut nähend. Der **Wirth** kommt herein. Im Grunde ſteht ein Tiſch mit Feder, Tinte und Papier, daneben ſteht ein Großvaterſtuhl.

Wirth.
Schon wieder auf den Ball! Im Ernſt, Herr Schwiegerſohn,
Ich hab' Sein Raſen ſatt, und dächt', Er blieb' davon.
Mein Mädchen hab' ich Ihm wahrhaftig nicht gegeben,
Um ſo in Tag hinein von meinem Geld zu leben.
Ich bin ein alter Mann, ich ſehnte mich nach Ruh,
Ein Helfer fehlte mir, nahm ich Ihn nicht dazu?
Ein ſchöner Helfer wohl, mein bischen durchzubringen!

Söller
(ſummt ein Liedchen in den Bart).

Wirth.
Ja, ſing' Er, ſing' Er nur, ich will Ihm auch eins ſingen!
Er iſt ein Taugenichts, der voller Thorheit ſteckt,
Spielt, ſäuft und Tabak raucht, und tolle Streiche heckt,
Die ganze Nacht verſchwärmt, den halben Tag im Bette;
Es iſt kein Fürſt im Reich, der beſſer Leben hätte.
Da ſitzt das Abenteur mit weiten Aermeln da,
Der König Haſenfuß!

Söller (trinkt).
Ihr Wohlergehn, Papa!

Wirth.
Ein ſaubres Wohlergehn! Das Fieber möcht' ich kriegen.

Sophie.
Mein Vater, ſeyn Sie gut.

Söller (trinkt).
Mein Fiekchen, dein Vergnügen!

Sophie.
Vergnügen! Könnt' ich euch nur einmal einig ſehn!

Wirth.
Wenn er nicht anders wird, ſo kann das nie geſchehn.
Ich bin wahrhaftig längſt des ew'gen Zankens müde,
Doch wie er's täglich treibt, da halt' der Henker Friede!
Er iſt ein ſchlechter Mann, ſo kalt, ſo undankbar;
Er ſieht nicht was er iſt, er denkt nicht was er war,
Nicht an die Dürftigkeit, aus der ich ihn geriſſen,
An ſeine Schulden nicht, die ich doch zahlen müſſen.
Man ſieht, es beſſert auch nicht Elend, Reu' noch Zeit;
Einmal ein Lumpenhund, er bleibt's in Ewigkeit.

Sophie.
Er ändert ſich gewiß.

Wirth.
Muß er's ſo lang' verſchieben?

Sophie.
Das iſt nun Jugendart.

Söller (trinkt).
Ja, Fiekchen, was wir lieben!

Wirth.
Zu einem Ohr hinein, zum andern flugs heraus!
Er hört' mich nicht einmal. Was bin ich denn im Haus?
Ich hab' nun zwanzig Jahr mit Ehren mich gehalten.
Meint Er, was ich erwarb, damit woll' Er nun ſchalten,
Und woll' es nach und nach vertheilen? Nein, mein Freund,
Das laſſ' Er ſich vergehn! So bös iſt's nicht gemeint!
Mein Ruf hat lang' gewährt, und ſoll noch länger währen;
Es kennt die ganze Welt den Wirth zum ſchwarzen Bären.
Es iſt kein dummer Bär, er conſervirt ſein Fell;
Jetzt wird mein Haus gemalt, und dann heiß' ich's Hotel.
Da regnet's Cavaliers, da kommt das Geld mit Haufen;
Doch da gilt's fleißig ſeyn, und nicht ſich dumm zu ſaufen!
Nach Mitternacht zu Bett', und Morgens auf bei Zeit,
So heißt's da!

Söller.
Bis dahin iſt es noch ziemlich weit.
Ging's nur ſo ſeinen Gang, und wär's nicht täglich ſchlimmer!
Wer kommt denn viel zu uns? Da droben ſtehn die Zimmer.

Wirth.
Wer reiſ't denn jetzt auch viel? Das iſt nun ſo einmal,
Und hat nicht Herr Alceſt zwei Stuben und den Saal?

Söller.
Ja, ja, das iſt ſchon was, das iſt ein guter Kunde;
Allein Minuten ſind erſt ſechzig eine Stunde,
Und dann weiß Herr Alceſt, warum er hier iſt.

Wirth.
Wie?

Söller.
Ach, apropos, Papa! Man ſagt' mir heute früh,
In Deutſchland gäb's ein Corps von braven jungen Leuten,
Die für Amerika Succurs und Geld bereiten;
Man ſagt, es wären viel' und hätten Muth genug,
Und wie das Frühjahr käm', ſo geh' der ganze Zug.

Wirth.
Ja, ja, beim Glaſe Wein hört' ich wohl manchen prahlen,
Er ließe Haut und Haar für meine Provinzialen:
Da lebt' die Freiheit hoch, war jeder brav und kühn,
Und wenn der Morgen kam, ging eben keiner hin.

Söller.
Ach, es giebt Kerls genug, bei denen's immer ſprudelt;
Und wenn ſo einen denn die Liebe weidlich hudelt,
Da müßt's romanenhaft, ſogar erhaben ſtehn,
So, mit dem Kopf voran, in alle Welt zu gehn.

Wirth.
Wenn einen nur die Luſt von unſern Kunden triebe,
Der auch hübſch artig wär' und dann uns manchmal ſchriebe,
Das wär' doch noch ein Spaß!

Söller.
Es iſt verteufelt weit.

Wirth.
Ei nun, was liegt daran? Der Brief läuft eine Zeit.
Ich will doch gleich hinauf in kleinen Vorſaal gehen,
Wie weit's iſt, ungefähr, auf meiner Karte ſehen. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Sophie. Söller.

Söller.
Im Hauſ' iſt nichts ſo ſchlimm, die Zeitung macht es gut.

Sophie.
Ja, gieb ihm immer nach!

Söller.
Ich hab' kein ſchnelles Blut;
Das iſt ſein Glück! Denn ſonſt mich ſo zu kujoniren!

Sophie.
Ich bitt' dich!

Söller.
Nein! man muß da die Geduld verlieren!
Ich weiß das alles wohl, daß ich vor einem Jahr
Ein lockrer Paſſagier und voller Schulden war —

Sophie.
Mein Guter, ſey nicht bös'!

Söller.
Er ſchildert mich ſo gräulich,
Und doch fand mich Sophie nicht ganz und gar abſcheulich.

Sophie.
Dein ew'ger Vorwurf läßt mich keine Stunde froh.

Söller.
Ich werfe dir nichts vor, ich meine ja nur ſo.
Ach, eine ſchöne Frau ergötzet uns unendlich,
Es ſey nun wie ihm will! Siehſt du, man iſt erkenntlich.
Sophie, wie ſchön biſt du, und ich bin nicht von Stein,
Ich kenne gar zu wohl das Glück, dein Mann zu ſeyn;
Ich liebe dich —

Sophie.
Und doch kannſt du mich immer plagen?

Söller.
O geh', was liegt denn dran? Das darf ich ja wohl ſagen:
Daß dich Alceſt geliebt, daß er für dich gebrannt,
Daß du ihn auch geliebt, daß du ihn lang' gekannt.

Sophie.
Ach!

Söller.
Nein, ich wüßte nicht, was ich da Böſes ſähe!
Ein Bäumchen, das man pflanzt, das ſchießt zu ſeiner Höhe,
Und wenn es Früchte bringt, ei! da genießet ſie,
Wer da iſt: über's Jahr giebt's wieder. Ja, Sophie,
Ich kenne dich zu gut, um was daraus zu machen;
Ich find's nur lächerlich.

Sophie.
Ich finde nichts zu lachen.
Daß mich Alceſt geliebt, daß er für mich gebrannt,
Daß ich ihn auch geliebt, daß ich ihn lang' gekannt,
Was iſt's nun weiter?

Söller.
Nichts! das will ich auch nicht ſagen,
Daß es was weiter iſt. Denn in den erſten Tagen,
Wenn dir das Mädchen keimt, da liebt ſie eins zum Spaß,
Es krabbelt ihr ums Herz, und ſie verſteht nicht was.
Man küßt beim Pfänderſpiel, und wird allmählig größer,
Der Kuß wird ernſtlicher und ſchmeckt nun immer beſſer,
Und da begreift ſie nicht, warum die Mutter ſchmählt,
Voll Tugend, wenn ſie liebt, iſt's Unſchuld, wenn ſie fehlt.
Und kommt Erfahrenheit zu ihren andern Gaben,
So ſey ihr Mann vergnügt, ein kluges Weib zu haben!

Sophie.
Du kennſt mich nicht genug.

Söller.
O laß das immer ſeyn:
Dem Mädchen iſt ein Kuß, was uns ein Gläschen Wein,
Eins, und dann wieder eins, und noch eins, bis wir ſinken.
Wenn man nicht taumeln will, ſo muß man gar nicht trinken!
Genug, du biſt nun mein! — Iſt es nicht vierthalb Jahr,
Daß Herr Alceſt dein Freund und hier im Hauſe war?
Wie lange war er weg?

Sophie.
Drei Jahre, denk' ich.

Söller.
Drüber.
Nun iſt er wieder da, ſchon vierzehn Tage —

Sophie.
Lieber,
Zu was dient der Discurs?

Söller.
Ei nun, daß man was ſpricht:
Denn zwiſchen Mann und Weib red't ſich ſo gar viel nicht.
Warum iſt er wohl hier?

Sophie.
Ei nun, ſich zu vergnügen.

Söller.
Ich glaube wohl, du magſt ihm ſehr am Herzen liegen.
Wenn er dich liebte, he, gäbſt du ihm wohl Gehör?

Sophie.
Die Liebe kann wohl viel, allein die Pflicht noch mehr.
Du glaubſt? —

Söller.
Ich glaube nichts, und kann das wohl begreifen;
Ein Mann iſt immer mehr, als Herrchen, die nur pfeifen.
Der allerſüß'ſte Ton, den auch der Schäfer hat,
Es iſt doch nur ein Ton, und Ton, den wird man ſatt.

Sophie.
Ja Ton! Nun gut, ihr Ton! Doch iſt der deine beſſer?
Die Unzufriedenheit in dir wird täglich größer,

Nicht einen Augenblick biſt du mit Necken ſtill.
Man ſey erſt liebenswerth, wenn man geliebt ſeyn will.
Warſt du denn wohl der Mann ein Mädchen zu beglücken?
Erwarbſt du dir ein Recht, mir ewig vorzurücken,
Was doch im Grund' nichts iſt? Es wankt das ganze Haus,
Du thuſt nicht einen Streich, und giebſt am meiſten aus.
Du lebſt in Tag hinein; fehlt dir's ſo machſt du Schulden,
Und wenn die Frau was braucht, ſo hat ſie keinen Gulden,
Und du fragſt nicht darnach, wo ſie ihn kriegen kann.
Willſt du ein braves Weib, ſo ſey ein rechter Mann!
Verſchaff' ihr was ſie braucht, hilf ihr die Zeit vertreiben,
Und um das Uebrige kannſt du dann ruhig bleiben.

Söller.

Ei, ſprich den Vater an!

Sophie..

Dem käm' ich eben recht.
Wir brauchen ſo genug, und alles geht ſo ſchlecht.
Erſt geſtern mußt' ich ihn nothwendig etwas bitten.
Ha, rief er, du kein Geld, und Söller fährt im Schlitten!
Er gab mir nichts und lärmt' mir noch die Ohren voll.
Nun ſage mir einmal, woher ich's nehmen ſoll?
Denn du biſt nicht der Mann für eine Frau zu ſorgen.

Söller.

O warte, liebes Kind, vielleicht empfang' ich morgen
Von einem guten Freund —

Sophie.

Wenn er ein Narr iſt, ja!
Zum Holen ſind zwar oft die guten Freunde da;
Doch einen, der was bringt, den hab' ich noch zu ſehen!
Nein, Söller, ſiehſt du wohl, ſo kann's nicht weiter gehen!

Söller.

Du haſt ja was man braucht.

Sophie.

Schon gut, das iſt wohl was:
Doch wer nie dürftig war, der will noch mehr als das.
Das Glück verwöhnet uns gar leicht durch ſeine Gaben,
Man hat ſoviel man braucht, und glaubt noch nichts zu haben.
Die Luſt, die jede Frau, die jedes Mädchen hat,
Ich bin nicht hungrig drauf, doch bin ich auch nicht ſatt.
Der Putz, der Ball! — Genug, ich bin ein Frauenzimmer.

Söller.

Ei nun, ſo geh' doch mit: ſag' ich dir's denn nicht immer?

Sophie.

Daß wie die Faſtnachtsluſt auch unſre Wirthſchaft ſey,
Die kurze Zeit geſchwärmt, dann auf einmal vorbei!
Viel lieber ſitz' ich hier allein zu ganzen Jahren!
Wenn du nicht ſparen willſt, ſo muß die Frau wohl ſparen.
Mein Vater iſt genug ſchon über dich erboſ't:
Ich ſtille ſeinen Zorn und bin ſein ganzer Troſt.
Nein, Herr! ich helf Ihm nicht mein eigen Geld verſchwenden:
Spar' Er es erſt an ſich, um es an mich zu wenden!

Söller.

Mein Kind, für dießmal nur laß mich noch luſtig ſeyn,
Und wenn die Meſſe kommt, ſo richten wir uns ein.

Ein Kellner tritt auf.

Herr Söller!

Söller.

He, was giebt's?

Kellner.

Der Herr von Tirinette!

Sophie.

Der Spieler?

Söller.

Schick' ihn fort! Daß ihn der Teufel hätte!

Kellner.

Er ſagt, er muß Sie ſehn.

Sophie.

Was will er denn bei dir?

Söller.

Ah, er verreiſ't — (zum Kellner) ich komm'! —
(zu Sophie) und er empfiehlt ſich mir.
(Ab.)

Dritter Auftritt.

Sophie allein.

Der mahnt ihn ganz gewiß! Er macht im Spiele Schulden,
Er bringt noch alles durch, und ich, ich muß es dulden.
Das iſt nun alle Luſt und mein geträumtes Glück!
Solch' eines Menſchen Frau! So weit kamſt du zurück!
Wo iſt ſie hin die Zeit, da noch zu ganzen Schaaren
Die ſüßen jungen Herrn zu deinen Füßen waren?
Da jeder ſein Geſchick in deinen Blicken ſah?
Ich ſtand im Ueberfluß wie eine Göttin da,
Aufmerkſam rings umher die Diener meiner Grillen!
Es war genug mein Herz mit Eitelkeit zu füllen.
Und ach! ein Mädchen iſt wahrhaftig übel dran!
Iſt man ein bischen hübſch, gleich ſteht man jedem an;
Da ſummt uns unſer Kopf den ganzen Tag von Lobe!
Und welches Mädchen hält wohl dieſe Feuerprobe?
Ihr könnt ſo ehrlich thun, man glaubt euch gern auf's Wort,
Ihr Männer! — auf einmal führt euch der Henker fort.
Wenn's was zu naſchen giebt, ſind alle flugs beim Schmauſe;
Doch macht ein Mädchen Ernſt, ſo iſt kein Menſch zu Hauſe.
So geht's mit unſern Herrn in dieſer ſchlimmen Zeit;
Es gehen zwanzig drauf, bis daß ein halber freit.
Zwar fand ich mich zuletzt nicht eben ganz verlaſſen;
Mit vierundzwanzigen iſt nicht viel [illegible] verpaſſen.
Der Söller kam mir vor — Ei, und ich nahm ihn an;
Es iſt ein ſchlechter Menſch, allein es iſt ein Mann.
Da ſitz' ich nun und bin nicht beſſer als begraben.
Anbeter könnt' ich wohl noch in der Menge haben;
Allein, was ſollen ſie? Man quälet, ſind ſie dumm,
Zur Langenweile nur mit ihnen ſich herum;
Und einen klugen Freund iſt es gefährlich lieben:
Er wird die Klugheit bald zu eurem Schaden üben.
Auch ohne Liebe war mir jeder Dienſt verhaßt, —
Und jetzt — mein armes Herz, warſt du darauf gefaßt?
Alceſt iſt wieder hier. Ach, welche neue Plage!
Ja, vormals, war er da, wie waren's andre Tage!
Wie liebt' ich ihn! — Und noch — Ich weiß nicht was ich will!
Ich weich' ihm ängſtlich aus, er iſt nachdenkend, ſtill,
Ich fürchte mich vor ihm; die Furcht iſt wohl gegründet.
Ach, wüßt' er, was mein Herz noch jetzt für ihn empfindet!
Er kommt. Ich zittre ſchon. Die Bruſt iſt mir ſo voll;
Ich weiß nicht was ich will, viel wen'ger was ich ſoll.

Vierter Auftritt.

Sophie. Alceſt.

Alceſt
(angekleidet, ohne Hut und Degen).
Verzeihen Sie, Madam, wenn ich beſchwerlich falle.

Sophie.
Sie ſcherzen, Herr Alceſt! Dieß Zimmer iſt für Alle.

Alceſt.
Ich fühle, jetzt bin ich für Sie, wie jedermann.

Sophie.
Ich ſeh' nicht, wie Alceſt darüber klagen kann.

Alceſt.
Du ſiehſt nicht, Grauſame? Ich ſollte das erleben?

Sophie.
Erlauben Sie, mein Herr! Ich muß mich wegbegeben.

Alceſt.
Wohin? Sophie? Wohin? — Du wendeſt dein Geſicht?
Verſagſt mir deine Hand? Sophie, kennſt du mich nicht?
Sieh her! Es iſt Alceſt, der um Gehör dich bittet.

Sophie.
Weh mir! Wie iſt mein Herz, mein armes Herz zerrüttet!

Alceſt.
Biſt du Sophie, ſo bleib!

Sophie.
Ich bitte, ſchonen Sie!
Ich muß, ich muß hinweg!

Alceſt.
Unzärtliche Sophie!
Verlaſſen Sie mich nur! — In dieſem Augenblicke,
Dacht' ich, ſie iſt allein: du nahſt dich deinem Glücke.
Jetzt, hofft' ich, redet ſie ein freundlich Wort mit dir.
O gehn Sie, gehn Sie nur! — In dieſem Zimmer hier
Entdeckte mir Sophie zuerſt die ſchönſten Flammen!
Die Liebe ſchlang uns hier das erſtemal zuſammen.
An eben dieſem Platz — erinnerſt du dich noch?
Schwurſt du mir ew'ge Treu!

Sophie.
O ſchonen Sie mich doch!

Alceſt.
Ein ſchöner Abend war's — ich werd' es nie vergeſſen!
Dein Auge redete, und ich, ich ward vermeſſen.
Mit Zittern botſt du mir die ſüße Lippe dar.
Noch fühlt mein Herz zu ſehr, wie ganz ich glücklich war.
Da war dein Glück, mich ſehn, dein Glück, an mich zu denken!
Und jetzo willſt du mir nicht eine Stunde ſchenken?
Du ſiehſt, ich ſuche dich, du ſiehſt, ich bin betrübt —
Geh' nur, du falſches Herz, du haſt mich nie geliebt!

Sophie.
Ich bin geplagt genug, willſt du mich auch noch plagen?
Sophie dich nie geliebt! Alceſt, das darfſt du ſagen?
Du warſt mein einz'ger Wunſch, du warſt mein höchſtes Gut;
Für dich ſchlug dieſes Herz, dir wallte dieſes Blut,
Und dieſes gute Herz, das du einſt ganz beſeſſen,
Kann nicht unzärtlich ſeyn, es kann dich nicht vergeſſen.
Ach, die Erinnerung hat mich ſo oft betrübt;
Alceſt! — ich liebe dich — noch wie ich dich geliebt.

Alceſt.
Du Engel! Beſtes Herz! (Will ſie umarmen.)

Sophie.
Ich höre jemand gehen.

Alceſt.
Auch nicht ein einzig Wort! Das iſt nicht auszuſtehen!
So geht's den ganzen Tag! Wie iſt man nicht geplagt!
Schon vierzehn Tage hier, und dir kein Wort geſagt!
Ich weiß, du liebſt mich noch; allein das muß mich ſchmerzen,
Niemals ſind wir allein, und reden nie von Herzen;
Nicht einen Augenblick iſt hier im Zimmer Ruh,
Bald iſt der Vater da, bald kommt der Mann dazu.
Lang' bleib' ich dir nicht hier, das iſt mir unerträglich.
Allein, Sophie, wer will, iſt dem nicht alles möglich?
Sonſt war dir nichts zu ſchwer, du halfeſt uns geſchwind;
Es war die Eiferſucht mit hundert Augen blind.
Und wenn du wollteſt —

Sophie.
Was?

Alceſt.
Wenn du nur denken wollteſt,
Daß du Alceſten nicht verzweifeln laſſen ſollteſt!
Geliebte, ſuche doch uns nur Gelegenheit
Zur Unterredung auf, die dieſer Ort verbeut.
O höre, heute Nacht; dein Mann geht aus dem Hauſe,
Man meint, ich gehe ſelbſt zu einem Faſtnachtsſchmauſe;
Allein, das Hinterthor iſt meiner Treppe nah —
Es merkt's kein Menſch im Hauſ' und ich bin wieder da.
Die Schlüſſel hab' ich hier, und willſt du mir erlauben —

Sophie.
Alceſt, ich wundre mich —

Alceſt.
Und ich, ich ſoll dir glauben,
Daß du kein hartes Herz, kein falſches Mädchen biſt?
Du ſchlägſt das Mittel aus, das uns noch übrig iſt?
Kennſt du Alceſten nicht, Sophie? und darfſt du zaudern?
In ſtiller Nacht mit ihm ein Stündchen zu verplaudern?
Genug, nicht wahr, Sophie, heut Nacht beſuch' ich dich?
Doch kommt dir's ſichrer vor, ſo komm, beſuche mich!

Sophie.
Das iſt zu viel!

Alceſt.
Zu viel! Zu viel! O, ſchön geſprochen!
Verflucht! zu viel! zu viel! Verderb' ich meine Wochen
Hier ſo umſonſt? — Verdammt! was hält mich dieſer Ort,
Wenn mich Sophie nicht hält? Ich gehe morgen fort.

Sophie.
Geliebter! Beſter!

Alceſt.
Nein, du kennſt, du ſiehſt mein Leiden,
Und du bleibſt ungerührt! Ich will dich ewig meiden!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Der Wirth.

Wirth.
Da iſt ein Brief; er muß von jemand Hohem ſeyn:
Das Siegel iſt ſehr groß, und das Papier iſt fein.

Alceſt
(reißt den Brief auf).

Wirth (für ſich).
Den Inhalt möcht' ich wohl von dieſem Briefe wiſſen!

Alceſt
(der den Brief flüchtig durchgeleſen hat).
Ich werde morgen früh von hier verreiſen müſſen.
Die Rechnung!

Wirth.
Ei! ſo ſchnell in dieſer ſchlimmen Zeit
Verreiſen? — Dieſer Brief iſt wohl von Wichtigkeit?
Darf man ſich unterſtehn und Ihro Gnaden fragen?

Alceſt.
Nein!

Wirth (zu Sophien).
Frag' ihn doch einmal, gewiß, dir wird er's ſagen.
(Er geht an den Tiſch im Grunde, wo er aus der Schublade ſeine Bücher zieht, ſich niederſetzt und die Rechnung ſchreibt.)

Sophie.
Alceſt, iſt es gewiß?

Alceſt.
Das ſchmeichelnde Geſicht!

Sophie.
Alceſt, ich bitte dich, verlaß Sophien nicht!

Alceſt.
Nun gut, entſchließe dich, mich heute Nacht zu ſehen.

Sophie (für ſich).
Was ſoll, was kann ich thun? Er darf, er darf nicht gehen;
Er iſt mein einz'ger Troſt. —
(Laut.)
Du ſiehſt, daß ich nicht kann —
Denk', ich bin eine Frau.

Alceſt.
Der Teufel hol' den Mann,
So biſt du Wittwe! Nein, benutze dieſe Stunden;
Zum erſt- und letztenmal ſind ſie vielleicht gefunden!
Ein Wort! Um Mitternacht, Geliebte, bin ich da!

Sophie.
An meinem Zimmer iſt mein Vater allzunah.

Alceſt.
Ei nun! ſo komm zu mir! Was ſoll da viel Beſinnen?
In dieſen Zweifeln flieht der Augenblick von hinnen.
Hier, nimm die Schlüſſel nur.

Sophie.
Der meine öffnet ſchon.

Alceſt.
So komm denn, liebes Kind! was hält dich ab davon?
Nun, willſt du?

Sophie.
Ob ich will?

Alceſt.
Nun?

Sophie.
Ich will zu dir kommen.

Alceſt (zum Wirth).
Herr Wirth, ich reiſe nicht!

Wirth (hervortretend).
So!
(Zu Sophien.)
Haſt du was vernommen?

Sophie.
Er will nichts ſagen.

Wirth.
Nichts?

Sechster Auftritt.

Vorige. Söller.

Alceſt.
Mein Hut!

Sophie.
Da liegt er! hier!

Alceſt.
Adieu, ich muß nun fort.

Söller.
Ich wünſche viel Pläſir!

Alceſt.
Adieu, ſcharmante Frau!

Sophie.
Adieu, Alceſt!

Söller.
Ihr Diener!

Alceſt.
Ich muß noch erſt hinauf.

Söller (für ſich).
Der Kerl wird täglich kühner.

Wirth
(ein Licht nehmend).
Erlauben Sie, mein Herr!

Alceſt
(es ihm aus der Hand complimentirend).
Herr Wirth, nicht einen Schritt!
(Ab.)

Sophie.
Nun, Söller, gehſt du denn! Wie wär's, du nähmſt mich mit?

Söller.
Aha, es kommt dir jetzt —

Sophie.
Nein, geh! ich ſprach's im Scherze.

Söller.
Nein, nein, ich weiß das ſchon, es wird dir warm ums Herze.
Wenn man ſo Jemand ſieht, der ſich zum Balle ſchickt,
Und man ſoll ſchlafen gehn, da iſt hier was, das drückt.
Es iſt ein andermal.

Sophie.
O ja, ich kann wohl warten.
Nur Söller, ſey geſcheidt und hüt' dich vor den Karten.
(Zum Wirth, der die Zeit über in tiefen Gedanken geſtanden.)
Nun, gute Nacht, Papa, ich will zu Bette gehn.

Wirth.
Gut' Nacht, Sophie!

Söller.
Schlaf wohl!
(Ihr nachſehend.)
Nein, ſie iſt wahrlich ſchön!
(Er läuft ihr nach und küßt ſie noch einmal an der Thür.)
Schlaf wohl, mein Schäfchen!
(Zum Wirth.)
Nun, geht Er nicht auch zu Bette?

Wirth.

Das iſt ein Teufelsbrief; wenn ich den Brief nur hätte!
(Zu Söller.)
Nun, Faſtnacht! gute Nacht!

Söller.

Dank's! angenehme Ruh!

Wirth.

Herr Söller, wenn Er geht, mach' Er das Thor recht zu! (Ab.)

Söller.

Ja, ſorgen Sie für nichts!

Siebenter Auftritt.

Söller allein.

Was iſt nun anzufangen?
O das verfluchte Spiel! o wär' der Kerl gehangen!
Beim Abzug war's nicht juſt; doch muß ich ſtille ſeyn.
Er haut und ſchießt ſich gleich! Ich weiß nicht aus noch ein.
Wie wär's? — Alceſt hat Geld — und dieſe Dietrich' ſchließen.
Er hat auch große Luſt, bei mir was zu genießen!
Er ſchleicht um meine Frau, das iſt mir lang' verhaßt:
Ei nun! da lad' ich mich einmal bei ihm zu Gaſt.
Allein, käm' es heraus, da gäb's dir ſchlimme Sachen —
Ich bin nun in der Noth, was kann ich anders machen?
Der Spieler will ſein Geld, ſonſt prügelt er mich aus.
Courage! Söller! Fort! Es ſchläft das ganze Haus.
Und wird es ja entdeckt, bin ich doch wohl gebettet;
Denn eine ſchöne Frau hat manchen Dieb gerettet. (Ab.)

Zweiter Aufzug.

Das Zimmer Alceſtens.

Das Theater iſt von vorn nach dem Fond zu getheilt in Stube und Alkoven. An der einen Seite der Stube ſteht ein Tiſch, darauf Papiere und eine Schatulle. Im Grunde eine große Thür, und an der Seite eine kleine dem Alkoven gegenüber.

Erſter Auftritt.

Söller im Domino, die Maske vorm Geſicht, in Strümpfen, eine Blendlaterne in der Hand, kommt zur kleinen Thüre herein, leuchtet furchtſam im Zimmer herum; dann tritt er gefaßter hervor, nimmt die Maske ab, wiſcht den Schweiß und ſpricht:

Es braucht's nicht eben juſt, daß einer tapfer iſt:
Man kommt auch durch die Welt mit Schleichen und mit Liſt.
Der Eine geht euch hin, bewaffnet mit Piſtolen,
Sich einen Sack voll Geld, vielleicht den Tod zu holen,
Und ſpricht: „Den Beutel her, her ohne viel zu ſperr'n!"
Mit ſo gelaßnem Blut, als ſpräch' er: „Proſ't, ihr Herrn!"
Ein Andrer zieht herum, mit zauberiſchen Händen
Und Belten, wie der Blitz, die Uhren zu entwenden;
Und wenn ihr's haben wollt, er ſagt euch ins Geſicht:
„Ich ſtehle! Gebt wohl Acht!" er ſtiehlt, ihr ſeht es nicht.
Mich machte die Natur nun freilich viel geringer;
Mein Herz iſt allzuleicht, zu plump ſind meine Finger;
Und doch kein Schelm zu ſeyn iſt heut zu Tage ſchwer!
Das Geld nimmt täglich ab, und täglich braucht man mehr.
Du biſt nun einmal drin; nun hilf dir aus der Falle!
Ach, alles meint im Hauſ', ich ſey die Nacht beim Balle.
Mein Herr Alceſt — der ſchwärmt — mein Weibchen ſchläft allein —
Die Conſtellation, wie kann ſie ſchöner ſeyn?
(Sich dem Tiſch nahend.)
O komm, du Heiligthum! Du Gott in der Schatulle!
Ein König ohne dich iſt eine große Nulle.
Habt Dank, ihr Dietriche! ihr ſeyd der Troſt der Welt!
Durch euch erlang' ich ihn, den großen Dietrich: Geld.
(Indem er die Schatulle zu eröffnen ſucht.)
Ich hatt' als Acceſſiſt einmal beim Amt gelauert,
Doch hat auch da mein Fleiß nicht eben lang' gedauert.
Das Schreiben wollte nicht, mir war's zu einerlei;
Erſt in der Ferne Brod, und täglich Plackerei,
Das ſtand mir gar nicht an — Ein Dieb war eingefangen,
Die Schlüſſel fanden ſich, und er, er ward gehangen.
Nun weiß man, die Juſtiz bedenkt zuvörderſt ſich;
Ich war nur Subaltern, das Eiſen kam an mich.
Ich hob es auf. Ein Ding ſcheint euch nicht viel zu nützen,
Es kommt ein Augenblick, man freut ſich's zu beſitzen!
Und jetzt —
(Das Schloß ſpringt auf.)
O ſchön gemünzt, ha! das iſt wahre Luſt!
(Er ſteckt ein.)
Die Taſche ſchwillt von Geld, von Freuden meine Bruſt —
Wenn es nicht Angſt iſt. Horch! Verflucht! ihr feigen Glieder!
Was zittert ihr? — Genug!
(Er ſieht noch einmal in die Schatulle und nimmt noch.)
Noch eins! Nun gut!
(Er macht ſie zu und fährt zuſammen.)
Schon wieder!

Es geht was auf dem Gang'! Es geht doch ſonſt nicht um —
Der Teufel hat vielleicht ſein Spiel — das Spiel wär' dumm!
Iſt's eine Katze? Nein! Das wär' ein ſchwerer Kater.
Geſchwind! Es dreht am Schloß —
(Springt in den Alkoven.)

Zweiter Auftritt.

Der Wirth mit einem Wachsſtocke, zur Seitenthür herein. **Söller.**

Söller.

Behüt'! mein Schwiegervater?

Wirth.

Es iſt ein närriſch Ding um ein empfindlich Blut;
Es pocht, wenn man auch nur halbweg was Böſes thut.
Neugierig bin ich ſonſt mein Tage nicht geweſen,
Dächt' ich nicht in dem Brief was Wichtiges zu leſen;
Und mit der Zeitung iſt's ein ew'ger Aufenthalt:
Das Neuſte, was man hört, iſt immer monatsalt.
Und dann iſt das auch ſchon ein unerträglich Weſen,
Wenn jeder ſpricht: O ja! ich hab' es auch geleſen.
Wär' ich nur Cavalier, Miniſter müßt' ich ſeyn,
Und jeglicher Courier ging bei mir aus und ein.
Ich find' ihn nicht den Brief! hat er ihn mitgenommen?
Es iſt doch ganz verflucht! man ſoll zu gar nichts kommen!

Söller (für ſich).

Du guter alter Narr! ich ſeh' wohl, es hat dich
Der Diebs- und Zeitungsgott nicht halb ſo lieb wie mich.

Wirth.

Ich find' ihn nicht! — O weh! — Hör' ich auch recht? — Daneben
Im Saale —

Söller.

Riecht er mich vielleicht?

Wirth.

Es kniſtert eben,
Als wär's ein Weiberſchuh.

Söller.

Schuh! Nein! das bin ich nicht.

Wirth

(bläſt den Wachsſtock aus, und da er in Verlegenheit das Schloß der kleinen Thür nicht aufmachen kann, läßt er ihn fallen).

Jetzt hindert mich das Schloß noch gar!

(Stößt die Thür auf und fort.)

Dritter Auftritt.

Sophie zur Hinterthür mit einem Licht herein. **Söller.**

Söller (im Alkoven für ſich).

Ein Weibsgeſicht!
Höll'! Teufel! meine Frau! Was ſoll mir das?

Sophie.

Ich bebe
Bei dem verwegnen Schritt.

Söller.

Sie iſt's, ſo wahr ich lebe!
Giebt das ein Rendezvous! — Allein, geſetzten Falls,
Ich zeigte mich! — Ja dann — es krabbelt mir am Hals!

Sophie.

Ja folgt der Liebe nur! mit freundlichen Geberden
Lockt ſie euch anfangs nach —

Söller.

Ich möchte raſend werden!
Und darf nicht —

Sophie.

— Doch wenn ihr Einmal den Weg verliert,
Dann führt kein Irrlicht euch ſo ſchlimm, als ſie euch führt.

Söller.

Ja wohl, dir wär' ein Sumpf geſünder, als das Zimmer!

Sophie.

Bisher ging's freilich ſchlimm, doch täglich wird es ſchlimmer.
Mein Mann macht's bald zu toll. Bisher gab's wohl Verdruß;
Jetzt treibt er es ſo arg, daß ich ihn haſſen muß.

Söller.

Du Hexe!

Sophie.

Meine Hand hat er — Alceſt inzwiſchen
Beſitzt, wie ſonſt, mein Herz.

Söller.

Zu zaubern, Gift zu miſchen,
Iſt nicht ſo ſchlimm!

Sophie.

Dieß Herz, das ganz für ihn geflammt,
Das erſt durch ihn gelernt, was Liebe ſey —

Söller.

Verdammt —

Sophie.

Gleichgültig war's und kalt, eh' es Alceſt erweichte.

Söller.

Ihr Männer, ſtändet ihr nur all' einmal ſo Beichte.

Sophie.

Wie liebte mich Alceſt!

Söller.

Ach, das iſt nun vorbei!

Sophie.

Wie herzlich liebt' ich ihn!

Söller.

Pah! das war Kinderei!

Sophie.

O Schickſal, trennteſt uns, und ach! für meine Sünden
Mußt' ich mich — welch ein Muß! — mit einem Vieh verbinden.

Söller.

Ich, Vieh? — Ja wohl ein Vieh, von dem gehörnten Vieh!

Sophie.

Was ſeh' ich?

Söller.

Was, Madam?

Sophie.

Des Vaters Wachsſtock? Wie
Kam er hieher? — Doch nicht? — Da werd' ich fliehen müſſen;
Vielleicht belauſcht er uns! —

Söller.

O ſeh' ihr zu, Gewiſſen!

Sophie.

Doch das begreif' ich nicht, wie er ihn hier verlor.

Söller.

Sie ſcheut den Vater nicht, mal' ihr den Teufel vor!

Sophie.

Ach nein, das ganze Haus liegt in dem tiefſten Schlafe.

Söller.

Die Luſt iſt mächtiger als alle Furcht der Strafe.

Sophie.

Mein Vater iſt zu Bett' — Wer weiß, wie das geſchah?
Es mag drum ſeyn!

Söller.

O weh!

Sophie.

Alceſt iſt noch nicht da?

Söller.

O dürft' ich ſie!

Sophie.

Mein Herz ſchwimmt noch in bangem Zweifel:
Ich lieb' und fürcht' ihn doch.

Söller.

Ich fürcht' ihn wie den Teufel
Und mehr noch. Käm' er nur, der Fürſt der Unterwelt,
Ich bät' ihn: hol' mir ſie! da haſt du all mein Geld!

Sophie.

Du biſt zu redlich, Herz! Was iſt denn dein Verbrechen?

Verſprachſt du treu zu ſeyn? und konnteſt du verſprechen,
Dem Menſchen treu zu ſeyn, an dem kein gutes Haar,
Der unverſtändig, grob, falſch —
Söller.
Das bin ich?
Sophie.
Fürwahr,
Wenn je ein Scheuſal nicht den Abſcheu g'nug entſchuldigt,
So lob' ich mir das Land, wo man dem Teufel huldigt.
Er iſt ein Teufel!
Söller.
Was? ein Teufel? Scheuſal! — Ich?
Ich halt's nicht länger aus!
(Er macht Geberde hervorzuſpringen.)

Vierter Auftritt.

Alceſt angekleidet, mit Hut und Degen, den Mantel drüber, den er gleich ablegt. **Vorige.**

Alceſt.
Du warteſt ſchon auf mich?
Sophie.
Sophie kam dir zuvor.
Alceſt.
Du zitterſt?
Sophie.
Die Gefahren!
Alceſt.
Nein! Weibchen! Nicht!
Söller.
Du! dir! das ſind Präliminaren!
Sophie.
Du fühlteſt, was dieß Herz um deinetwillen litt,
Du kennſt dieß ganze Herz, verzeih' ihm dieſen Schritt!
Alceſt.
Sophie!
Sophie.
Verzeihſt du ihm, ſo fühl' ich keine Reue.
Söller.
Ja, frage mich einmal, ob ich dir ihn verzeihe?
Sophie.
Was führte mich hieher? Gewiß, ich weiß es kaum.
Söller.
Ich weiß es nur zu wohl!
Sophie.
Es iſt mir wie ein Traum.
Söller.
Ich wollt', ich träumte!
Sophie.
Sieh, ein ganzes Herz voll Plagen
Bring' ich zu dir.
Alceſt.
Der Schmerz vermindert ſich im Klagen.
Sophie.
Ein ſympathetiſch Herz, wie deines, fand ich nie.
Söller.
Wenn ihr zuſammen gähnt, das nennt ihr Sympathie!
Vortrefflich!

Sophie.
Muß' ich nur dich ſo vollkommen finden,
Um mit dem Widerſpiel von dir mich zu verbinden?
Ich hab' ein Herz, das nicht todt für die Tugend iſt.
Alceſt.
Ich kenn's!
Söller.
Ja, ja, ich auch!
Sophie.
So liebenswerth du biſt,
Du hätteſt nie von mir ein einzig Wort vernommen,
Wär' dieſes arme Herz nicht hoffnungslos beklommen.
Ich ſehe Tag vor Tag die Wirthſchaft untergehn,
Das Leben meines Manns! Wie können wir beſtehn?
Ich weiß, er liebt mich nicht, er fühlt nicht meine Thränen;
Und wenn mein Vater ſtürmt, muß ich auch den verſöhnen!
Mit jedem Morgen geht ein neues Leiden an.
Söller (gerührt auf ſeine Art).
Nein doch, die arme Frau iſt wahrlich übel dran!
Sophie.
Mein Mann hat keinen Sinn für halb ein menſchlich Leben:
Was hab' ich nicht gered't, was hab' ich nachgegeben!
Er ſäuft den vollen Tag, macht Schulden hier und dort,
Spielt, ſtänkert, pocht und kriecht, das geht an Einem fort!
Sein ganzer Witz erzeugt nur Albernheit und Schwänke;
Was er für Klugheit hält, ſind ungeſchliffne Ränke,
Er lügt, verleumdet, trügt —
Söller.
Ich ſeh', ſie ſammelt ſchon
Die Perſonalien zu meinem Leichſermon.
Sophie.
O glaub', ich hätte mich ſchon lange todt betrübet,
Wüßt' ich nicht —
Söller.
Nur heraus!
Sophie.
Daß mich Alceſt noch liebet.
Alceſt.
Er liebt, er klagt, wie du.
Sophie.
Das lindert meine Pein,
Von Einem wenigſtens, von dir beklagt zu ſeyn.
Alceſt, bei dieſer Hand, der theuren Hand, beſchwöre
Ich dich, behalte mir dein Herz beſtändig!
Söller.
Höre,
Wie ſchön ſie thut!
Sophie.
Dieß Herz, das nur für dich gebrannt,
Kennt keinen andern Troſt, als nur von deiner Hand.
Alceſt.
Ich kenne für dein Herz kein Mittel.
(Er faßt Sophien in den Arm und küßt ſie.)
Söller.
Weh mir Armen!
Will denn kein Zufall nicht ſich über mich erbarmen!
Das Herz, das macht mir bang'!

Sophie.

Mein Freund!

Söller.

Nein, nun wird's matt:
Ich bin der Freundſchaft nun in allen Gliedern ſatt,
Und wollte, weil ſie ſich doch nichts zu ſagen wiſſen,
Sie ging' nun ihren Weg, und ließe mir das Küſſen!

Alceſt.

Geliebteſte!

Sophie.

Mein Freund, noch dieſen letzten Kuß,
Und dann leb' wohl!

Alceſt.

Du gehſt?

Sophie.

Ich gehe — denn ich muß.

Alceſt.

Du liebſt mich, und du gehſt?

Sophie.

Ich geh' — weil ich dich liebe.
Ich würde einen Freund verlieren, wenn ich bliebe.
Es ſtrömt der Klagen Lauf am liebſten in der Nacht,
An einem ſichern Ort, wo nichts uns zittern macht.
Man wird vertraulicher, je ruhiger man klaget;
Allein für mein Geſchlecht iſt es zu viel gewaget.
Zu viel Gefahren ſind in der Vertraulichkeit.
Ein ſchmerzerweichtes Herz in dieſer ſchönen Zeit
Verſagt dem Freunde nicht den Mund zu Freundſchaftsküſſen.
Ein Freund iſt auch ein Menſch —

Söller.

Sie ſcheint es gut zu wiſſen.

Sophie.

Leb wohl, und glaube mir, daß ich die deine ſey.

Söller.

Das Ungewitter zieht mir nah' am Kopf vorbei.

(Sophie ab. Alceſt begleitet ſie durch die Mittelthür, die offen bleibt. Man ſieht ſie beide in der Ferne zuſammen ſtehen.)

Söller.

Für dießmal nimm fürlieb! Hier iſt nicht viel zu ſinnen,
Der Augenblick macht Luft, nur friſch mit dir von hinnen!

(Aus dem Alkoven und ſchnell durch die Seitenthür ab.)

Fünfter Auftritt.

Alceſt (zurückkommend).

Was willſt du nun, mein Herz! — Es iſt doch wunderbar!
Dir bleibt das liebe Weib noch immer, was ſie war.
Hier iſt die Dankbarkeit für jene goldnen Stunden
Des erſten Liebesglücks nicht ganz hinweggeſchwunden.
Was hab' ich nicht gedacht! Was hab' ich nicht gefühlt!
Und jenes Bild iſt hier noch nicht herausgeſpült,
Wie mir die Liebe ſie vollkommen herrlich zeigte,
Das Bild, dem ſich mein Herz in tiefer Ehrfurcht neigte.
Wie anders iſt mir's nicht? wie heller ſeit der Zeit?
Und doch bleibt ihr ein Reſt von jener Heiligkeit.
Bekenn' es ehrlich nur was dich hieher getrieben;
Nun wendet ſich das Blatt, fängſt wieder an zu lieben,
Und die Freigeiſterei, und was du fern gedacht,
Der Hohn, den du ihr ſprachſt, der Plan, den du gemacht —
Wie anders ſieht das aus! wird dir nicht heimlich bange?
Gewiß eh' du ſie fängſt, ſo hat ſie dich ſchon lange!
Nun das iſt Menſchenloos! Man rennt wohl öfters an,
Und wer viel drüber ſinnt, iſt noch weit übler dran.
Nur jetzt das Nöthigſte! Ich muß die Art erdenken,
Um ihr gleich morgen früh was baares Geld zu ſchenken.
Im Grund iſt's doch verflucht — Ihr Schickſal drückt mich ſehr,
Ihr Mann, der Lumpenhund, macht ihr das Leben ſchwer.
Ich hab' juſt noch ſo viel. Laß ſehn! Ja, es wird reichen.
Wär' ich auch völlig fremd, ſie müßte mich erweichen:
Allein es liegt mir nur zu tief in Herz und Sinn:
Daß ich gar vieles Schuld an ihrem Elend bin. —
Das Schickſal wollt' es ſo! Ich konnt's einmal nicht hindern;
Was ich nicht ändern kann, das will ich immer lindern.

(Er macht die Schatulle auf.)

Was Teufel? Was iſt das? Faſt die Schatulle leer!
Von allem Silbergeld iſt nicht das Viertel mehr.
Das Geld hab' ich bei mir. Ich hab' die Schlüſſel immer!
Erſt ſeit dem Nachmittag! Wer war denn wohl im Zimmer?
Sophie? — Pfui! — Ja, Sophie! — Unwürd'ge Grille fort!
Mein Diener? O! der liegt an einem ſichern Ort;
Er ſchläft. — Der gute Kerl, er iſt gewiß nicht ſchuldig!
Allein wer ſonſt? — Bei Gott! Es macht mich ungeduldig.

Dritter Aufzug.

Die Wirths-Stube.

Erſter Auftritt.

Der Wirth

im Schlafrock, im Seſſel neben dem Tiſch, worauf ein halb abgebranntes Licht, Kaffeezeug, Pfeifen und Zeitungen. Nach den erſten Verſen ſteht er auf und zieht ſich in dieſem Auftritte und dem Anfange des folgenden an.

Ach, der verfluchte Brief bringt mich um Schlaf und Ruh!
Es ging wahrhaftig nicht mit rechten Dingen zu!
Unmöglich ſcheint es mir; das Räthſel aufzulöſen:
Wenn man was Böſes thut, erſchrickt man vor dem Böſen.
Es war nicht mein Beruf, drum kam die Furcht mich an;
Und doch für einen Wirth iſt es nicht wohlgethan
Zu zittern, wenn's im Haus rumort und geht und kniſtert;
Denn mit Geſpenſtern ſind die Diebe nah verſchwiſtert.
Es war kein Menſch zu Haus, nicht Söller, nicht Alceſt;
Der Kellner konnt's nicht ſeyn, die Mägde ſchliefen feſt.
Doch halt! — In aller Früh', ſo zwiſchen drei und viere,
Hört' ich ein leis Geräuſch, es ging Sophiens Thüre.
Sie war vielleicht wohl ſelbſt der Geiſt, vor dem ich floh.
Es war ein Weibertritt, Sophie geht eben ſo.
Allein was that ſie da? — Man weiß, wie's Weiber machen;
Sie viſitiren gern und ſehn der Fremden Sachen
Und Wäſch' und Kleider gern. Hätt' ich nur dran gedacht,
Ich hätte ſie erſchreckt und dann ſie ausgelacht.
Sie hätte mit geſucht, der Brief wär' nun gefunden;
Jetzt iſt die ſchöne Zeit ſo ungebraucht verſchwunden!
Verflucht! Zur rechten Zeit fällt einem nie was ein,
Und was man Gutes denkt, kommt meiſt erſt hinterdrein.

Zweiter Auftritt.

Der Wirth. Sophie.

Sophie.
Mein Vater! denken Sie! —

Wirth.
Nicht einmal guten Morgen?

Sophie.
Verzeihen Sie, Papa! Mein Kopf iſt voller Sorgen.

Wirth.
Warum?

Sophie.
Alceſtens Geld, das er nicht lang' erhielt,
Iſt miteinander fort.

Wirth.
Warum hat er geſpielt?
Sie bleiben nicht davon.

Sophie.
Nicht doch! es iſt geſtohlen.

Wirth.
Wie?

Sophie.
Ei, vom Zimmer weg!

Wirth.
Den ſoll der Teufel holen,
Den Dieb! Wer iſt's? Geſchwind!

Sophie.
Wer's wüßte!

Wirth.
Hier, im Haus?

Sophie.
Ja, von Alceſtens Tiſch, aus der Schatull' heraus.

Wirth.
Und wann?

Sophie.
Heut' Nacht!

Wirth (für ſich).
Das iſt für meine Neugierſünden!
Die Schuld kommt noch auf mich, man wird den Wachsſtock finden.

Sophie (für ſich).
Er iſt beſtürzt und murrt. Hätt' er ſo was gethan?
Im Zimmer war er doch, der Wachsſtock klagt ihn an.

Wirth (für ſich
Hat es Sophie wohl ſelbſt? Verflucht! das wär' noch ſchlimmer!
Sie wollte geſtern Geld, und war heut' Nacht im Zimmer.
(Laut.)
Das iſt ein dummer Streich! Gieb Acht! der thut uns weh:
Wohlfeil und ſicher ſeyn iſt unſre Renommee.

Sophie.
Ja! Er verſchmerzt es wohl, uns wird es ſicher ſchaden,
Es wird am Ende doch dem Gaſtwirth aufgeladen.

Wirth.
Das weiß ich nur zu ſehr. Es bleibt ein dummer Streich.
Wenn's auch ein Hausdieb iſt, ja, wer entdeckt ihn gleich?
Das macht uns viel Verdruß!

Sophie.
Es ſchlägt mich völlig nieder.

Wirth (für ſich).
Aha, es wird ihr bang.
(Laut, etwas verdrießlicher.)
Ich wollt', er hätt' es wieder!
Ich wär' recht froh.

Sophie (für ſich).
Es ſcheint, die Reue kommt ihm ein.
(Laut.)
Und wenn er's wieder hat, ſo mag der Thäter ſeyn
Wer will, man ſagt's ihm nicht, und ihn bekümmert's weiter
Auch nicht.

Wirth (für ſich).
Wenn ſie's nicht hat, bin ich ein Bärenhäuter!
(Laut.)
Du biſt ein gutes Kind und mein Vertraun zu dir —
Wart' nur!
(Er geht, nach der Thür zu ſehen.)

Sophie (für ſich)
Bei Gott! er kommt und offenbart ſich mir!

Wirth.
Ich kenne dich, Sophie, du pflegteſt nie zu lügen —

Sophie.
Eh' hab ich aller Welt, als Ihnen, was verſchwiegen.
Drum hoff' ich dießmal auch wohl zu verdienen —

Wirth.
Schön!
Du biſt mein Kind, und was geſchehn iſt, iſt geſchehn.

Sophie.
Es kann das beſte Herz in dunkeln Stunden fehlen.

Wirth.
Wir wollen uns nicht mehr mit dem Vergangnen quälen.
Daß du im Zimmer warſt, das weiß kein Menſch als ich.

Sophie (erſchrecken).
Sie wiſſen? —

Wirth.
Ich war drin, du kamſt, ich hörte dich:
Ich wußt' nicht, wer es war, und lief, als käm' der Teufel.

Sophie (für ſich)
Ja, ja, er hat das Geld! Nun iſt es außer Zweifel.

Wirth.
Erſt jetzo fiel mir ein, ich hört' dich heute früh.

Sophie.
Und was vortrefflich iſt, es denkt kein Menſch an Sie.
Ich fand den Wachsſtock —

Wirth.
Du?

Sophie.
Ich!

Wirth.
Schön, bei meinem Leben!
Nun ſag', wie machen wir's, daß wir's ihm wiedergeben?

Sophie.
Sie ſagen: „Herr Alceſt! verſchonen Sie mein Haus;
Das Geld iſt wieder da, ich hab' den Dieb heraus.
Sie wiſſen ſelbſt, wie leicht Gelegenheit verführet;
Doch kaum war es entwandt, ſo war er ſchon gerühret,
Bekannt' und gab es mir. Da haben Sie's! Verzeihn
Sie ihm!“ — Gewiß, Alceſt wird gern zufrieden ſeyn.

Wirth.
So was zu fädeln, haſt du eine ſeltne Gabe.

Sophie.
Ja, bringen Sie's ihm ſo!

Wirth.
Gleich! wenn ich's nur erſt habe.

Sophie.
Sie haben's nicht?

Wirth.
Ei nein! Wo hätt' ich es denn her?

Sophie.
Woher?

Wirth.
Nun ja! Woher? Gabſt du mir's denn?

Sophie.
Und wer
Hat's denn?

Wirth.
Wer's hat?

Sophie.
Ja wohl! wenn Sie's nicht haben?

Wirth.
Poſſen!

Sophie.
Wo thaten Sie's denn hin?

Wirth.
Ich glaub', du biſt geſchoſſen!
Haſt du's denn nicht?

Sophie.
Ich?

Wirth.
Ja!

Sophie.
Wie käm' ich denn dazu?

Wirth.
Eh! (Macht ihr pantomimiſch das Stehlen vor.)

Sophie.
Ich verſteh' Sie nicht!

Wirth.
Wie unverſchämt biſt du!
Jetzt, da du's geben ſollſt, gedenkſt du auszuweichen.
Du haſt's ja erſt bekannt. Pfui dir mit ſolchen Streichen!

Sophie.
Nein, das iſt mir zu hoch! Jetzt klagen Sie mich an,
Und ſagten nur vorhin, Sie hätten's ſelbſt gethan!

Wirth.
Du Kröte! Ich's gethan? Iſt das die ſchuld'ge Liebe,
Die Ehrfurcht gegen mich? Du machſt mich gar zum Diebe,
Da du die Diebin biſt!

Sophie.
Mein Vater!

Wirth.
Warſt du nicht
Heut früh im Zimmer?

Sophie.
Ja!

Wirth.
Und ſagſt mir ins Geſicht,
Du hätteſt nicht das Geld?

Sophie.
Beweiſ't das gleich?

Wirth.
Ja!

Sophie.
Waren
Sie denn nicht auch heut früh —

Wirth.
Ich faſſ' dich bei den Haaren,
Wenn du nicht ſchweigſt und gehſt!
(Sie geht weinend ab.)
Du treibſt den Spaß zu weit,
Nichtswürd'ge! — Sie iſt fort! Es war ihr hohe Zeit!
Vielleicht bild't ſie ſich ein, mit Läugnen durchzukommen!
Das Geld iſt einmal fort, und g'nug, ſie hat's genommen!

Dritter Auftritt.

Alceſt in Gedanken, im Morgenfrack. **Der Wirth.**

Wirth (verlegen und bittend).
Ich bin recht ſehr beſtürzt, daß ich erfahren muß!
Ich ſehe, gnäd'ger Herr! Sie ſind noch voll Verdruß.
Doch bitt' ich, vor der Hand es gütigſt zu verſchweigen:
Ich will das Meine thun. Ich hoff', es wird ſich zeigen.
Erfährt man's in der Stadt, ſo freun die Neider ſich,
Und ihre Bosheit ſchiebt wohl alle Schuld auf mich.
Es kann kein Fremder ſeyn! Ein Hausdieb hat's genommen!
Seyn Sie nur nicht erzürnt, es wird ſchon wiederkommen.
Wie hoch beläuft ſich's denn?

Alceſt.
Einhundert Thaler!

Wirth.
Ei!

Alceſt.
Doch hundert Thaler —

Wirth.
Pſt! ſind keine Kinderei!

Alceſt.
Und dennoch wollt' ich ſie vergeſſen und entbehren,
Wüßt' ich, durch wen und wie ſie weggekommen wären.

Wirth.
Ei, wär' das Geld nur da, ich fragte gern nicht mehr,
Ob's Michel oder Hans, und wann und wie es wär'?

Alceſt (für ſich).
Mein alter Diener! Nein! Der kann mich nicht berauben,
Und in dem Zimmer war — Nein, nein, ich mag's nicht glauben!

Wirth.
Sie brechen ſich den Kopf! Es iſt vergebne Müh,
Genug, ich ſchaff' das Geld.

Alceſt.
Mein Geld?

Wirth.
Ich bitte Sie,
Daß Niemand nichts erfährt! Wir kennen uns ſo lange,
Und g'nug, ich ſchaff' Ihr Geld. Da ſeyn Sie gar nicht bange!

Alceſt.
Sie wiſſen alſo? —

Wirth.
Hm! Ich bring's heraus, das Geld.
Alceſt.
Ei, ſagen Sie mir doch —
Wirth.
Nicht um die ganze Welt!
Alceſt.
Wer nahm's, ich bitte Sie!
Wirth.
Ich ſag', ich darf's nicht ſagen.
Alceſt.
Doch Jemand aus dem Haus?
Wirth.
Sie werden's nicht erfragen.
Alceſt.
Vielleicht die junge Magd?
Wirth.
Die gute Hanne! Nein!
Alceſt.
Der Kellner hat's doch nicht?
Wirth.
Der Kellner kann's nicht ſeyn.
Alceſt.
Die Köchin iſt gewandt —
Wirth.
Im Sieden und im Braten.
Alceſt.
Der Küchenjunge Hans?
Wirth.
Es iſt nun nicht zu rathen!
Alceſt.
Der Gärtner könnte wohl —
Wirth.
Nein, noch ſind Sie nicht da!
Alceſt.
Der Sohn des Gärtners?
Wirth.
Nein!
Alceſt.
Vielleicht —
Wirth (halb für ſich).
Der Haushund? — Ja.
Alceſt (für ſich).
Wart' nur, du dummer Kerl, ich weiß dich ſchon zu kriegen!
(Laut.)
So hab' es denn wer will! Daran kann wenig liegen,
Wenn's wiederkommt! (Thut als ging' er weg.)
Wirth.
Ja wohl!
Alceſt (als wenn ihm etwas einfiele).
Herr Wirth! Mein Tintenfaß
Iſt leer, und dieſer Brief verlangt expreß —
Wirth.
Ei was!
Erſt geſtern kam er an, und heute ſchon zu ſchreiben,
Es muß was Wichtigs ſeyn.
Alceſt.
Er darf nicht liegen bleiben.
Wirth.
Es iſt ein großes Glück, wenn man correſpondirt.
Alceſt.
Nicht eben allemal! Die Zeit, die man verliert,
Iſt mehr werth, als der Spaß.
Wirth.
O das geht, wie im Spiele;
Da kommt ein einz'ger Brief, und tröſtet uns für viele.
Verzeihn Sie, gnäd'ger Herr! Der geſtrige enthält
Viel Wichtig's? Dürft' ich wohl? —
Alceſt.
Nicht um die ganze Welt.
Wirth.
Nichts aus Amerika?
Alceſt.
Ich ſag', ich darf's nicht ſagen.
Wirth.
Iſt Friedrich wieder krank?
Alceſt.
Sie werden's nicht erfragen.
Wirth.
Aus Heſſen, bleibt's dabei? gehn wieder Leute —
Alceſt.
Nein!
Wirth.
Der Kaiſer hat was vor?
Alceſt.
Ja, das kann möglich ſeyn.
Wirth.
In Norden iſt's nicht juſt!
Alceſt.
Ich wollte nicht drauf ſchwören.
Wirth.
Es gährt ſo heimlich nach.
Alceſt.
Wir werden manches hören.
Wirth.
Kein Unglück irgendwo?
Alceſt.
Nur zu! Bald ſind Sie da!
Wirth.
Gab's wohl beim letzten Froſt —
Alceſt.
Erfrorne Haſen? — Ja?
Wirth.
Sie ſcheinen gar nicht viel auf Ihren Knecht zu bauen.
Alceſt.
Mein Herr, Mißtrauiſchen pflegt man nicht zu vertrauen.
Wirth.
Und was verlangen Sie für ein Vertraun von mir?
Alceſt.
Wer iſt der Dieb? Mein Brief ſteht gleich zu Dienſten hier:
Sehr billig iſt der Tauſch, zu dem ich mich erbiete.
Nun, wollen Sie den Brief?
Wirth (confundirt und begierig).
Ach! allzuviele Güte!
(Für ſich.)
Wär's nur nicht eben das, was er von mir begehrt.

Alceſt.
Sie ſehen doch, ein Dienſt iſt wohl des andern werth,
Und ich verrathe nichts, ich ſchwör's bei meiner Ehre.

Wirth (für ſich).
Wenn nur der Brief nicht gar zu appetitlich wäre!
Allein wie? wenn Sophie — Ei nun, da mag ſie ſehn!
Die Reizung iſt zu groß, kein Menſch kann widerſtehn!
Er wäſſert mir das Maul wie ein gebeizter Haſe.

Alceſt (für ſich).
So ſtach kein Schinken je dem Windhund in die Naſe.

Wirth
(beſchämt, nachgebend und noch zaudernd).
Sie wollen's, gnäd'ger Herr, und Ihre Gütigkeit —

Alceſt (für ſich).
Jetzt beißt er an.

Wirth.
Zwingt mich auch zur Vertraulichkeit.
(Zweifelnd und halb bittend.)
Verſprechen Sie, ſoll ich auch gleich den Brief bekommen?

Alceſt (reicht den Brief hin).
Den Augenblick!

Wirth
(der ſich langſam dem Alceſt, mit unverwandten Augen auf den Brief, nähert).
Der Dieb —

Alceſt.
Der Dieb!

Wirth.
Der's weggenommen,
Iſt —

Alceſt.
Nur heraus!

Wirth.
Iſt mei —

Alceſt.
Nun!

Wirth
(mit einem herzhaften Ton, und fährt zugleich zu, und reißt Alceſten den Brief aus der Hand).
Meine Tochter!

Alceſt (erſtaunt).
Wie?

Wirth
(fährt hervor, reißt vor geſchwindem Aufmachen das Couvert in Stücken und fängt an zu leſen).
„Hochwohlgeborner Herr!“

Alceſt (kriegt ihn bei der Schulter).
Sie wär's? Nein, ſagen Sie
Die Wahrheit!

Wirth (ungeduldig).
Ja ſie iſt's! O, er iſt unerträglich!
(Er lieſt.)
„Inſonders“

Alceſt (wie oben).
Nein, Herr Wirth, Sophie! das iſt unmöglich!

Wirth
(reißt ſich los, und fährt ohne ihm zu antworten fort).
„Hochzuverehrender“

Alceſt (wie oben).
Sie hätte das gethan!
Ich muß verſtummen.

Wirth.
„Herr“ —

Alceſt (wie oben).
So hören Sie mich an!
Wie ging die Sache zu?

Wirth.
Hernach will ich's erzählen.

Alceſt.
Iſt's denn gewiß!

Wirth.
Gewiß!

Alceſt (im Abgehen zu ſich).
Nun, denk' ich, ſoll's nicht fehlen.

Vierter Auftritt.

Der Wirth
lieſt und ſpricht dazwiſchen.
„Und Gönner“ — Iſt er fort — „Die viele Gütigkeit,
„Die mir ſo manchen Fehl verziehen hat, verzeiht
„Mir, hoff' ich, dießmal auch.“ — Was giebt's denn zu verzeihen?
„Ich weiß es, gnäd'ger Herr, daß Sie ſich mit mir freuen.“
Schon gut! — „Der Himmel hat mir heut ein Glück geſchenkt,
„Wobei mein dankbar Herz an Sie zum erſten denkt.
„Er hat vom ſechsten Sohn mein liebes Weib entbunden.“
Ich bin des Todes! „Früh hat er ſich eingefunden,
„Der Knab'“ — Der Balg, der! — O erſäuft! erdroſſelt ihn! —
„Und Ihre Nachſicht macht mich armen Mann ſo kühn“ —
Ach ich erſticke faſt! In meinen alten Tagen
Soll mir ſo was geſchehn? Es iſt nicht zu ertragen!
Wart' nur, das geht dir nicht ſo ungenoſſen aus,
Alceſt! Ich will dich ſchon! Du ſollſt mir aus dem Haus!
Mich, einen guten Freund, ſo ſchändlich anzuführen!
Dürft' ich ihn wieder nur, wie er's verdient, tractiren!
Doch meine Tochter! O! das Henkersding geht ſchief!
Und ich verrathe ſie um den Gevatterbrief!
(Er faßt ſich in die Perrücke.)
Verfluchter Ochſenkopf! Biſt du ſo alt geworden!
Der Brief! Das Geld! Der Streich! Ich möchte mich ermorden!
Was fang' ich an? Wohin? Wie räch' ich dieſen Streich?
(Er erwiſcht einen Stock und läuft auf dem Theater herum.)
Tret' einer mir zu nah', ich ſchlag ihn lederweich!
Hätt' ich ſie nur jetzt hier, die mich ſonſt ſchikaniren,
Ich würd' ſie alle, Herr! Wie wollt' ich ſie curiren!
Ich ſterbe, wenn ich nicht — Ich gäb', ich weiß nicht was,
Zerbräch' der Junge mir jetzt gleich ein Stengelglas.
Ich zehr' mich ſelber auf — Und Rache muß ich haben!
(Er ſtößt auf einen Seſſel und prügelt ihn aus.)
Ha! biſt du ſtaubig! Komm! An dir will ich mich laben!

Fünfter Auftritt.

Der Wirth ſchlägt immer fort. **Söller** kommt herein und erſchrickt; er iſt im Domino, die Maske auf den Arm gebunden, und hat ein halbes Räuſchchen.

Söller.
Was giebt's? Was? Iſt er toll? Nun ſey auf deiner Hut,
Das wär' ein ſchön Emploi, des Seſſels Subſtitut!

Was für ein böſer Geiſt mag doch den Alten treiben?
Das Beſte wär', ich ging'! Da iſt nicht ſicher bleiben.

Wirth (ohne Söllern zu ſehen).

Ich kann nicht mehr! o weh! es ſchmerzt mich Rück' und Arm!

(Er wirft ſich in den Seſſel.)

Ich ſchwitz' am ganzen Leib.

Söller (für ſich).

Ja, ja, Motion macht warm.

(Er zeigt ſich dem Wirth.)

Herr Vater!

Wirth.

Ah, Mosje! Er lebt die Nacht im Sauſe
Ich quäle mich zu Tod', und Er läuft aus dem Hauſe?
Da trägt der Faſtnachtsnarr zu Tanz und Spiel ſein Geld,
Und lacht, wenn hier im Haus der Teufel Faſtnacht hält!

Söller.

So aufgebracht!

Wirth.

O wart', ich will mich nicht mehr quälen.

Söller.

Was gab's?

Wirth.

Alceſt, Sophie! Soll ich's Ihm noch erzählen!

Söller.

Nein, nein!

Wirth.

Wär't Ihr gehenkt, ſo hätt' ich endlich Ruh,
Und der verdammte Kerl mit ſeinem Brief dazu! (Ab.)

Sechster Auftritt.

Söller
(mit Carricatur von Angſt).

Was gab's? Weh' dir! vielleicht in wenig Augenblicken —
Gieb deinen Schädel Preis! Parire nur den Rücken!
Vielleicht iſt's 'raus! o weh! o wie mir Armen grauſ't,
Es wird mir ſiedend heiß. So war's dem Doctor Fauſt
Nicht halb zu Muth! Nicht halb war's ſo Richard dem Dritten!
Höll' da! der Galgen da! der Hahnrei in der Mitten!

(Er läuft wie unſinnig herum, endlich beſinnt er ſich.)

Ach, des geſtohlnen Guts wird keiner jemals froh!
Geh, Memme, Böſewicht! Warum erſchrickſt du ſo?
Vielleicht iſt's nicht ſo ſchlimm. Ich will es ſchon erfahren.

(Er erblickt Alceſten und läuft fort.)

O weh! er iſt's! er iſt's! Er faßt mich bei den Haaren.

Siebenter Auftritt.

Alceſt
(angekleidet, mit Hut und Degen).

Solch einen ſchweren Streit empfand dieß Herz noch nie.
Das ſeltene Geſchöpf, in dem die Phantaſie
Des zärtlichen Alceſt das Bild der Tugend ehrte,
Die ihm den höchſten Grad der ſchönſten Liebe lehrte,
Ihm Gottheit, Mädchen, Freund, in allem alles war;
Jetzt ſo herabgeſetzt! Es überläuft mich! Zwar
Iſt ſie ſo ziemlich weg, die Hoheit der Ideen;
Ich laſſ' ſie als ein Weib bei andern Weibern ſtehen;
Allein ſo tief! ſo tief! das treibt zur Raſerei.
Mein widerſpenſtig Herz ſteht ihr noch immer bei.
Wie klein! Kannſt du denn das nicht über dich vermögen?
Ergreif das ſchöne Glück! es kommt dir ja entgegen.
Ein unvergleichlich Weib, das du begierig liebſt,
Braucht Geld. Geſchwind, Alceſt! Der Pfennig, den du giebſt,
Trägt ſeinen Thaler. Nun hat ſie ſich's ſelbſt genommen —
Schon gut! Sie mag mir noch einmal mit Tugend kommen!
Geh', faß dir nur ein Herz, ſag' ihr mit kaltem Blut:
Bedürfen Sie vielleicht geringer Baarſchaft? Gut!
Verſchweigen Sie mir's nicht! Nur ohne Furcht bedienen
Sie ſich des Meinigen. Was mein iſt, iſt auch Ihnen. —
Sie kommt! Auf einmal weg iſt die erlogne Ruh!
Du glaubſt, ſie nahm das Geld, und trauſt ihr's doch nicht zu.

Achter Auftritt.

Alceſt. Sophie.

Sophie.

Was machen Sie, Alceſt! Sie ſcheinen mich zu fliehen —
Hat denn die Einſamkeit ſo viel, Sie anzuziehen?

Alceſt.

Für dießmal weiß ich nicht, was mich beſonders zog,
Und ohne viel Raiſon giebt's manchen Monolog.

Sophie.

Zwar der Verluſt iſt groß, und kann Sie billig ſchmerzen.

Alceſt.

Ach! es bedeutet nichts und liegt mir nicht am Herzen!
Wir haben's ja; was iſt denn nun das bischen Geld!
Wer weiß, ob es nicht gar in gute Hände fällt.

Sophie.

Ja, Ihre Gütigkeit läßt uns nicht drunter leiden.

Alceſt.

Mit etwas Offenheit war alles zu vermeiden.

Sophie.

Wie ſoll ich das verſtehn?

Alceſt (lächelnd).

Das?

Sophie.

Ja, wie paßt das hier?

Alceſt.

Sie kennen mich, Sophie, ſeyn Sie vertraut mit mir!
Das Geld iſt einmal fort! Wo's liegt, da mag es liegen!
Hätt' ich es eh' gewußt, ich hätte ſtill geſchwiegen;
Da ſich die Sache ſo verhält —

Sophie (erſtaunt).

So wiſſen Sie?

Alceſt
(mit Zärtlichkeit, er ergreift ihre Hand und küßt ſie).

Ihr Vater! — Ja ich weiß, geliebteſte Sophie!

Sophie
(verwundert und beſchämt).

Und Sie verzeihn?

Alceſt.

Den Scherz, wer macht den zum Verbrechen?

Sophie.

Mich dünkt —

Alceſt.

Erlaube mir, daß wir von Herzen ſprechen.
Du weißt es, daß Alceſt noch immer für dich brennt.
Das Glück entriß dich mir, und hat uns nicht getrennt:
Dein Herz iſt immer mein, mein's immer dein geblieben.
Mein Geld iſt dein, ſo gut, als wär' es dir verſchrieben;
Du haſt ein gleiches Recht auf all mein Gut, wie ich.
Nimm, was du gerne magſt, Sophie, nur liebe mich!
(Er umarmt ſie, ſie ſchweigt.)
Befiehl! Du findeſt mich zu allem gleich erbötig.

Sophie
(ſtolz, indem ſie ſich von ihm losreißt).

Reſpect vor Ihrem Geld! allein ich hab's nicht nöthig.
Was iſt das für ein Ton? Ich weiß nicht, faſſ' ich's recht?
Ha! Sie verkennen mich. —

Alceſt (ironiſch).

O, Ihr ergebner Knecht
Kennt Sie nur gar zu wohl, und weiß auch, was er fodert,
Und ſieht nicht ein, warum Ihr Zorn ſo heftig lodert,
Wer ſich ſo weit vergeht —

Sophie (erſtaunt).

Vergeht? wie das?

Alceſt.

Madam!

Sophie (aufgebracht).

Was ſoll das heißen, Herr?

Alceſt.

Verzeihn Sie meiner Scham:
Ich liebe Sie zu ſehr, um ſo was laut zu ſagen.

Sophie (mit Zorn).

Alceſt!

Alceſt.

Belieben Sie nur den Papa zu fragen.
Der weiß, ſo ſcheint es —

Sophie
(mit einem Ausdrucke von Heftigkeit).

Was? ich will es wiſſen, was?
Mein Herr, ich ſcherze nicht!

Alceſt.

Er ſagte, daß Sie das —

Sophie (wie eben).

Nun! das!

Alceſt.

Ei nun! daß Sie — daß Sie das Geld genommen?

Sophie
(mit Wuth und Thränen, indem ſie ſich wegwendet).

Er darf? O Gott? Iſt es ſo weit mit ihm gekommen?

Alceſt (bittend).

Sophie!

Sophie (weggewendet).

Sie ſind nicht werth —

Alceſt (wie eben).

Sophie!

Sophie.

Mir vom Geſicht!

Alceſt.

Verzeihn Sie!

Sophie.

Weg von mir! Nein! ich verzeih' es nicht!
Mein Vater ſcheut ſich nicht, die Ehre mir zu rauben.
Und von Sophien? Wie? Alceſt, Sie konnten's glauben?
Ich hätt' es nicht geſagt um alles Gut der Welt —
Allein es muß heraus! Mein Vater hat das Geld.
(Eilig ab.)

Neunter Auftritt.

Alceſt, hernach **Söller.**

Alceſt.

Nun wären wir geſcheidt! Das iſt ein tolles Weſen!
Der Teufel mag das Ding nun auseinander leſen!
Zwei Menſchen, beide gut und treu ihr Lebenlang,
Verklagen ſich — mir wird um meine Sinne bang.
Das iſt das erſtemal, daß ich ſo was erfahre,
Und kenne ſie nun doch die ſchönen langen Jahre.
Hier iſt ein Fall, wo man beim Denken nichts gewinnt:
Man wird nur tiefer dumm, je tiefer daß man ſinnt.
Sophie! der alte Mann! die ſollten mich berauben?
Wär' Söller angeklagt, das ließ ſich eher glauben!
Fiel' auf den Kanzen nur ein Fünkchen von Verdacht!
Doch er war auf dem Ball die liebe lange Nacht.

Söller
(in gewöhnlicher Kleidung mit einer Weinlaune).

Da ſitzt der Teufelskerl und ruhet aus vom Schmauſen.
Könnt' ich ihm nur an Hals, wie wollt ich ihn zerzauſen!

Alceſt (für ſich).

Da kommt er, wie beſtellt! (Laut.) Wie ſteht's, Herr Söller?

Söller.

Dumm!
Es geht mir die Muſik noch ſo im Kopf herum.
(Er reibt die Stirn.)
Es thut mir gräulich weh.

Alceſt.

Sie waren auf dem Balle;
Viel Damen da?

Söller.

Wie ſonſt! Die Maus läuft nach der Falle,
Weil Speck drin iſt.

Alceſt.

Ging's brav?

Söller.

Gar ſehr!

Alceſt.

Was tanzten Sie?

Söller.

Ich hab' nur zugeſehen
(für ſich) dem Tanz von heute früh.

Alceſt.

Herr Söller nicht getanzt? Woher iſt das gekommen?

Söller.

Ich hatte mir es doch recht ernſtlich vorgenommen.

Alceſt.

Und ging es nicht?

Söller.

Ei, nein, im Kopfe drückt es mich
Gewaltig, und da war's mir gar nicht tanzerlich.

Alceſt.
Ei!
Söller.
Und das Schlimmſte war, ich konnte gar nicht wehren:
Je mehr ich hört' und ſah, verging mir Sehn und Hören.
Alceſt.
So arg? Das iſt mir leid! Das Uebel kommt geſchwind!
Söller.
O nein, ich ſpür' es ſchon, ſeitdem Sie bei uns ſind,
Und länger.
Alceſt.
Sonderbar!
Söller.
Und iſt nicht zu vertreiben.
Alceſt.
Ei, laſſ' Er ſich den Kopf mit warmen Tüchern reiben!
Vielleicht verzieht es ſich.
Söller (für ſich).
Ich glaub', er ſpottet noch!
(Laut.)
Ja, das geht nicht ſo leicht.
Alceſt.
Am Ende giebt ſich's doch.
Und es geſchieht Ihm recht. Es wird noch beſſer kommen!
Er hat die arme Frau nicht einmal mitgenommen,
Wenn Er zum Balle ging. Herr, das iſt gar nicht fein:
Er läßt die junge Frau zur Winterzeit allein.
Söller.
Ach! Sie bleibt gern zu Hauſ' und läßt mich immer ſchwärmen:
Denn ſie verſteht die Kunſt, ſich ohne mich zu wärmen.
Alceſt.
Das wäre doch curios!
Söller.
O ja, wer's Naſchen liebt,
Der merkt ſich ohne Wink, wo's was zum Beſten giebt.
Alceſt (ſpöttiſch).
Wie ſo verblümt?
Söller.
Es iſt ganz deutlich, was ich meine.
Exempli gratia: des Vaters alte Weine
Trink' ich recht gern; allein er rückt nicht gern heraus,
Er ſchont das Seinige; da trink' ich außerm Haus!
Alceſt (mit Ahndung).
Mein Herr, bedenken Sie! —
Söller (mit Hohn).
Herr Freund von Frauenzimmern,
Sie iſt nun meine Frau; was kann Sie das bekümmern?
Und wenn ſie auch ihr Mann für ſonſt was anders hält.
Alceſt (mit zurückgehaltenem Zorne).
Was Mann! Mann oder nicht! Ich trotz' der ganzen Welt:
Und unterſtehn Sie ſich noch einmal was zu ſagen —
Söller (erſchrickt. Für ſich).
O ſchön! Ich ſoll ihn noch wohl gar am Ende fragen,
Wie tugendhaft ſie iſt?
(Laut.)
Mein Herd bleibt doch mein Herd!
Trotz jedem fremden Koch!
Alceſt.
Er iſt die Frau nicht werth!
So ſchön, ſo tugendhaft! ſo vielen Reiz der Seele!
So viel Ihm zugebracht! Nichts, was dem Engel fehle!
Söller.
Sie hat, ich hab's bemerkt, beſondern Reiz im Blut,
Und auch der Kopfſchmuck war ein zugebrachtes Gut.
Ich war prädeſtinirt zu einem ſolchen Weibe,
Und ohne Frage ſchon gekrönt im Mutterleibe.
Alceſt (herausbrechend).
Herr Söller!
Söller (keck).
Soll er was?
Alceſt (zurückhaltend).
Ich ſag' Ihm, ſey Er ſtill!
Söller.
Ich will doch ſehn, wer mir das Maul verbieten will?
Alceſt.
Hätt' ich Ihn anderswo, ich wieſ' Ihm, wer es wäre!
Söller (halb laut).
Er ſchlüge ſich wohl gar um meiner Frauen Ehre.
Alceſt.
Gewiß!
Söller (wie erſt).
Es weiß kein Menſch ſo gut, wie weit ſie geht.
Alceſt.
Verflucht!
Söller.
O Herr Alceſt! wir wiſſen ja, wie's ſteht.
Nur ſtill! ein bischen ſtill! Wir wollen uns vergleichen,
Und da verſteht ſich ſchon, die Herren Ihres Gleichen,
Die ſchneiden meiſt für ſich das ganze Kornfeld um,
Und laſſen dann dem Mann das Spicilegium.
Alceſt.
Mein Herr, ich wundre mich, daß Sie ſich unterfangen —
Söller.
O, mir ſind auch gar oft die Augen übergangen,
Und täglich iſt mir's noch, als röch' ich Zwiebeln.
Alceſt (zornig und entſchloſſen).
Wie?
Mein Herr, nun geht's zu weit! Heraus! Was wollen Sie?
Man wird Ihm, ſeh' ich wohl, die Zunge löſen müſſen.
Söller (herzhaft).
Ei, Herre, was man ſieht, das, dächt' ich, kann man wiſſen.
Alceſt.
Wie, ſieht? Wie nehmen Sie das Sehen?
Söller.
Wie man's nimmt.
Vom Hören und vom Sehn.
Alceſt.
Ha!
Söller.
Nur nicht ſo ergrimmt!
Alceſt (mit dem entſchloſſenſten Zorne).
Was haben Sie gehört? Was haben Sie geſehen?
Söller (erſchrocken, will ſich wegbegeben).
Erlauben Sie, mein Herr!
Alceſt (ihn zurückhaltend).
Wohin?

Söller.

Beiſeit zu gehen.

Alceſt.

Sie kommen hier nicht los!

Söller (für ſich).

Ob ihn der Teufel plagt!

Alceſt.

Was hörten Sie?

Söller.

Ich? Nichts! man hat mir's nur geſagt!

Alceſt (dringend zornig).

Wer war der Mann?

Söller.

Der Mann! das war ein Mann —

Alceſt (heftiger und auf ihn losgehend).

Geſchwinde!

Söller (in Angſt).

Der's ſelbſt mit Augen ſah.

(Herzhafter.)

Ich rufe das Geſinde!

Alceſt (kriegt ihn beim Kragen).

Wer war's?

Söller (will ſich losreißen).

Was? Hölle!

Alceſt (hält ihn feſter).

Wer? Sie übertreiben mich!

(Er zieht den Degen.)

Wer iſt der Böſewicht? der Schelm? der Lügner?

Söller (fällt vor Angſt auf die Knie).

Ich!

Alceſt (drohend).

Was haben Sie geſehn?

Söller (furchtſam).

Ei nun, das ſieht man immer:
Der Herr, das iſt ein Herr, Sophie ein Frauenzimmer.

Alceſt (wie oben).

Und weiter?

Söller.

Nun, da geht's denn ſo den Lauf der Welt,
Wie's geht, wenn ſie dem Herrn und ihr der Herr gefällt.

Alceſt.

Das heißt —

Söller.

Ich dächte doch, Sie wüßten's ohne Fragen.

Alceſt.

Nun?

Söller.

Man hat nicht das Herz, ſo etwas zu verſagen.

Alceſt.

So etwas? Deutlicher!

Söller.

O laſſen Sie mir Ruh!

Alceſt (immer wie oben).

Es heißt — beim Teufel! —

Söller.

Nun, es heißt ein Rendezvous.

Alceſt (erſchrocken).

Er lügt!

Söller (für ſich).

Er iſt erſchreckt.

Alceſt (für ſich).

Wie hat er das erfahren?

(Er ſteckt den Degen ein.)

Söller (für ſich).

Courage!

Alceſt (für ſich).

Wer verrieth, daß wir beiſammen waren?

(Erholt.)

Was meinen Sie damit?

Söller (trotzig).

O wir verſtehn uns ſchon.
Das Luſtſpiel heute Nacht! Ich ſtand nicht weit davon.

Alceſt (erſtaunt).

Und wo?

Söller.

Im Cabinet!

Alceſt.

So war Er auf dem Balle?

Söller.

Wer war denn auf dem Schmaus? Nur ſtill und ohne Galle
Zwei Wörtchen: Was man noch ſo heimlich treiben mag,
Ihr Herren, merkt's Euch wohl, es kommt zuletzt an Tag.

Alceſt.

Es kommt noch wohl heraus, daß Er mein Dieb iſt. Raben
Und Dohlen wollt' ich eh' in meinem Hauſe haben
Als Ihn. Pfui! ſchlechter Menſch!

Söller.

Ja, ja, ich bin wohl ſchlecht;
Allein, Ihr großen Herrn, Ihr habt wohl immer Recht!
Ihr wollt mit unſerm Gut nur nach Belieben ſchalten;
Ihr haltet kein Geſetz, und andre ſollen's halten?
Das iſt ſehr einerlei, Geluſt nach Fleiſch, nach Geld.
Seyd erſt nicht hängenswerth, wenn ihr uns hängen wollt.

Alceſt.

Er unterſteht ſich noch —

Söller.

Ich darf mich unterſtehen:
Gewiß, es iſt kein Spaß, gehörnt herum zu gehen.
In summa, nehmen Sie's nur nicht ſo gar genau:
Ich ſtahl dem Herrn ſein Geld, und Er mir meine Frau.

Alceſt (drohend).

Was ſtahl ich?

Söller.

Nichts, mein Herr! Es war ſchon längſt Ihr eigen,
Noch eh' ich's mein geglaubt.

Alceſt.

Soll —

Söller.

Da muß ich wohl ſchweigen.

Alceſt.

An Galgen mit dem Dieb!

Söller.

Erinnern Sie ſich nicht,
Daß auch ein ſcharf Geſetz von andern Leuten ſpricht?

Alceſt.

Herr Söller!

Söller (macht ein Zeichen des Köpfens).
Ja, man hilft euch Schächern auch vom Brode.

Alceſt.
Iſt Er ein Praktikus, und hält das Zeug für Mode?
Gehangen wird Er noch, zum wenigſten geſtäupt.

Söller (zeigt auf die Stirn).
Gebrandmarkt bin ich ſchon.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Der Wirth. Sophie.

Sophie (im Grund).
Mein harter Vater bleibt
Auf dem verhaßten Ton.

Wirth (im Grund).
Das Mädchen will nicht weichen.

Sophie.
Da iſt Alceſt.

Wirth (erblickt Alceſten).
Aha!

Sophie.
Es muß, es muß ſich zeigen.

Wirth (zu Alceſten).
Mein Herr, ſie iſt der Dieb!

Sophie (auf der andern Seite).
Er iſt der Dieb, mein Herr!

Alceſt
(ſieht ſie beide lachend an, dann ſagt er in einem Tone wie ſie, auf Söllern deutend).
Er iſt der Dieb!

Söller (für ſich).
Nun Haut, nun halte feſt!

Sophie.
Er?

Wirth.
Er?

Alceſt.
Sie haben's beide nicht; er hat's!

Wirth.
Schlagt einen Nagel
Ihm durch den Kopf, auf's Rad!

Sophie.
Du?

Söller (für ſich).
Wolkenbruch und Hagel!

Wirth.
Ich möchte dich —

Alceſt.
Mein Herr! ich bitte nur Geduld!
Sophie war im Verdacht, doch nicht mit ihrer Schuld.
Sie kam, beſuchte mich. Der Schritt war wohl verwegen;
Doch ihre Tugend darf's —
(zu Söller)
Sie waren ja zugegen!

Sophie (erſtaunt).
Wir wußten nichts davon, vertraulich ſchwieg die Nacht,
Die Tugend —

Söller.
Ja, ſie hat mir ziemlich warm gemacht.

Alceſt (zum Wirth).
Doch Sie?

Wirth.
Aus Neugier war ich auch hinaufgekommen,
Von dem verwünſchten Brief war ich ſo eingenommen;
Doch Ihnen, Herr Alceſt, hätt' ich's nicht zugetraut!
Den Herrn Gevatter hab' ich noch nicht recht verdaut.

Alceſt.
Verzeihn Sie dieſen Scherz! Und Sie, Sophie, vergeben
Mir auch gewiß!

Sophie.
Alceſt!

Alceſt.
Ich zweifl' in meinem Leben
An Ihrer Tugend nie. Verzeihn Sie jenen Schritt!
So gut wie tugendhaft —

Söller.
Faſt glaub' ich's ſelber mit.

Alceſt (zu Sophien).
Und Sie vergeben doch auch unſerm Söller?

Sophie (ſie giebt ihm die Hand).
Gerne!

Alceſt (zum Wirth).
Allons denn!

Wirth (giebt Söllern die Hand).
Stiehl nicht mehr!

Söller.
Die Länge bringt die Ferne!

Alceſt.
Allein, was macht mein Geld?

Söller.
O Herr, es war aus Noth!
Der Spieler peinigte mich Armen faſt zu Tod,
Ich wußte keinen Rath, ich ſtahl und zahlte Schulden;
Hier iſt das Uebrige, ich weiß nicht wieviel Gulden.

Alceſt.
Was fort iſt, ſchenk' ich Ihm.

Söller.
Für dießmal wär's vorbei!

Alceſt.
Allein, ich hoff', Er wird ſein höflich, ſtill und treu;
Und unterſteht Er ſich noch einmal anzufangen! —

Söller.
So! — Dießmal blieben wir wohl alle ungehangen.

Neueröffnetes moraliſch-politiſches Puppenſpiel.

Et prodesse volunt et delectare Poëtae.

Prolog.

Auf, Adler, dich zur Sonne ſchwing',
Dem Publico dieß Blättchen bring':
So Luſt und Klang giebt friſches Blut,
Vielleicht iſt ihm nicht wohl zu Muth.
Ach ſchau' ſie, guck' ſie, komm herbei
Der Papſt und Kaiſer und Cleriſey!
Haben lange Mäntel und lange Schwänz,
Paradiren mit Eichel- und Lorbeerkränz,
Trottiren und ſtäuben zu hellen Schaaren,
Machen ein Gezwazer als wie die Staaren,
Dringt einer ſich dem andern vor,
Deutet einer dem andern ein Eſelsohr.
Da ſteht das liebe Publicum
Und ſieht erſtaunend auf und um,
Was all der tollen Reiterei
Für Anfang, Will' und Ende ſey.
Oho, ſa ſa, zum Teufel zu!
O weh! laſſ' ab, laſſ' mich in Ruh!
Herum, herauf, hinan, hinein —
Das muß ein Schwarm Autoren ſeyn!
Ach Herr, man krümmt und krammt ſich ſo,
Zappelt wie eine Laus, hüpft wie ein Floh,
Und fliegt einmal und kriecht einmal,
Und endlich läßt man euch in Saal
Sey's Kammerherr nun, ſey's Lakey:
Genug, daß einer drinne ſey.
Nun weiter auf, nun weiter an!
Wie's tummelt auf der Ehrenbahn!
Ach ſieh! wie ſchöne pflanzt ſich ein
Das Völklein dort im Schattenhain;
Iſt wohl zurecht und wohl zu Muth,
Zäunt jeder ſich ſein kleines Gut,
Beſchneid't die Nägel in Ruh' und Fried'
Und ſingt ſein Klimpimpimper-Lied;
Da kommt ein Flegel ihm auf den Leib,
Frißt ſeine Aepfel, beſchläft ſein Weib:
Sich drauf die Bürgerſchaft rottirt,
Gebrüllt, gewehrt und Krieg geführt;
Und Höll' und Erd' bewegt ſich ſchon.
Da kommt mir ein Titanenſohn,
Und packt den ganzen Hügel auf
Mit Städt- und Wäldern, Einem Hauf,
Mit Schlachtfelds Lärm und liebem Sang,
(Es wankt die Erd', dem Volk iſt's bang)
Und trägt ſie eben in Einem Lauf
Zum Schemel den Olymp hinauf.
Deß wird Herr Jupiter ergrimmt,
Sein'n erſten beſten Strahl er nimmt,
Und ſchmeißt den Kerl die Kreuz und Quer
Hurlurli burli ins Thal daher,
Und freut ſich ſeines Siegs ſo lang,
Bis Juno ihm macht wieder bang.
So iſt die Eitelkeit der Welt!
Iſt keines Reich ſo feſt geſtellt,
Iſt keine Erdenmacht ſo groß,
Fühlt alles doch ſein Endeloos.
Drum treib's ein jeder wie er kann;
Ein kleiner Mann iſt auch ein Mann!
Der Hoh' ſtolzirt, der Kleine lacht,
So hat's ein jeder wohl gemacht.

Das Jahrmarkts-Feſt zu Plunderſweilern.

Ein Schönbartſpiel.

Marktſchreier.

Werd's rühmen und preiſen weit und breit,
Daß Plunderſweilern dieſer Zeit,
Ein ſo hochgelahrter Doctor ziert,
Der ſeine Collegen nicht ſchikanirt.
Hab' Dank für den Erlaubnißſchein!
Hoffe, ihr werdet zugegen ſeyn,
Wenn wir heut' Abend auf allen Vieren
Das liebe Publicum amüſiren.
Ich hoff' es ſoll euch wohl behagen:
Geht's nicht vom Herzen, ſo geht's vom Magen.

Doctor.

Herr Bruder, Gott geb' euch ſeinen Segen
Unzählbar, in Schnupftuchs Hagelregen.
Den Profit kann ich euch wohl gönnen;
Weiß was im Grund wir alle können.
Läßt ſich die Krankheit nicht curiren,
Muß man ſie eben mit Hoffnung ſchmieren.
Die Kranken ſind wie Schwamm und Zunder;
Ein neuer Arzt thut immer Wunder.
Was gebt ihr für eine Comödia?

Marktſchreier.

Herr, es iſt eine Tragödia,
Voll ſüßer Worten und Sittenſprüchen;
Hüten uns auch vor Zoten und Flüchen,
Seitdem in jeder großen Stadt
Man überfeine Sitten hat.

Doctor.

Da wird man ſich wohl ennüyiren!

Marktſchreier.
Könnt' ich nur meinen Hanswurſt curiren.
Der macht' euch ſicher große Freud',
Weil ihr davon ein Kenner ſeyd.
Doch iſt's gar ſchwer es recht zu machen;
Die Leute ſchämen ſich, zu lachen:
Mit Tugendſprüchen und großen Worten
Gefällt man wohl an allen Orten:
Denn da denkt jeder für ſich allein:
So ein Mann magſt du auch wohl ſeyn!
Doch wenn wir droben ſprächen und thäten,
Wie ſie gewöhnlich thun und reden,
Da rief ein jeder im Augenblick:
Ei pfui, ein indecentes Stück!
Allein wir ſuchen zu gefallen:
Drum lügen wir und ſchmeicheln Allen.

Doctor.
Sauer iſt's ſo ſein Brod erwerben!

Marktſchreier.
Man ſagt, es könne den Charakter verderben,
Wenn man Verſtellung als Handwerk treibt,
In fremde Seelen ſpricht und ſchreibt,
Und wenn man das ſehr oft gethan,
Nehme man auch fremde Gemüthsart an.
Doch ach! wir ſcheinen oft zu ſcherzen,
Und haben viel Kummer unterm Herzen;
Verſchenken tauſend Stück Piſtolen,
Und haben nicht die Schuh' zu beſohlen.
Unſre Helden ſind gewöhnlich ſchüchtern,
Auch ſpielen wir unſere Trunkenen nüchtern.
So macht man Schelm und Böſewicht,
Und hat davon keine Ader nicht.

Doctor.
Der Rollen muß man ſich nicht ſchämen.

Marktſchreier.
Warum will man's uns übel nehmen?
Tritt im gemeinen Lebenslauf
Ein jeder doch behutſam auf,
Weiß ſich in Zeit und Ort zu ſchicken,
Bald ſich zu heben und bald zu drücken,
Und ſo ſich manches zu erwerben,
Indeß wir andre faſt Hungers ſterben.

Doctor.
So habt ihr alſo gute Leute?

Marktſchreier.
Ihre Talente, die ſeht ihr heute:
Auch ſind ſie wegen guter Sitten
An hohen Höfen wohl gelitten.

Doctor.
Es ſetzt doch wohl mitunter Zank?

Marktſchreier.
Das geht noch ziemlich, Gott ſey Dank!
Sie können ſich nicht immer leiden:
Stark ſind ſie im Geſichterſchneiden:
Ich laſſ' ſie gelaſſen ſich entzweien:
Jeden Tag giebt's neue Parteien.
Man muß nicht die Geduld verlieren,
Doch ſind ſie bös zu transportiren.
Will jetzt zu meinem Geſchäfte gehn.

Doctor.
Nun, alter Freund, auf Wiederſehn!

Bedienter.
Ein Compliment vom gnäd'gen Fräulein:
Sie hofft, Sie werden ſo gütig ſeyn,
Und mit zu der Frau Amtmann gehen,
Um all das Gaukelſpiel zu ſehen.

(Der zweite Vorhang geht auf, man ſieht den ganzen Jahrmarkt. Im Grunde ſteht das Bretergerüſte des Marktſchreiers, links eine Laube vor der Thür des Amtmanns, darin ein Tiſch und Stühle. Während der Symphonie geht alles, doch in ſolcher Ordnung durcheinander, daß ſich die Perſonen gegen der Vorderſeite begegnen, und dann ſich in den Grund verlieren, um den andern Platz zu machen.)

Tyroler.
Kauft allerhand, kauft allerhand,
Kauft lang' und kurze Waar'!
Sechs Kreuzer 's Stück, iſt gar kein Geld,
Wie's einem in die Hände fällt.
Kauft allerhand, kauft allerhand,
Kauft lang' und kurze Waar'!

(Der Bauer ſtreift mit den Beſen an den Tyroler und wirft ihm ſeine Sachen herunter. Streit zwiſchen beiden, während deſſen Marmotte von den zerſtreuten Sachen einſteckt.)

Bauer.
Beſen kauft, Beſen kauft!
Groß und klein,
Schroff und rein,
Braun und weiß,
All aus friſchem Birkenreis;
Kehrt die Gaſſe, Stub' und Steiß,
Beſenreis, Beſenreis!

(Der Gang des Jahrmarkts geht fort.)

Nürnberger.
Liebe Kindlein,
Kauft ein,
Hier ein Hündlein,
Hier ein Schwein;
Trummel und Schlägel,
Ein Reitpferd, ein Wägel,
Kugeln und Kegel,
Kiſtchen und Pfeifer,
Kutſchen und Läufer,
Huſar und Schweizer;
Nur ein paar Kreuzer,
Iſt alles dein!
Kindlein, kauft ein.

Fräulein.
Die Leute ſchreien wie beſeſſen.

Doctor.
Es gilt um's Abendeſſen.

Tyrolerin.
Kann ich mit meiner Waare dienen?

Fräulein.
Was führt Sie denn?

Tyrolerin.

Gemalt neumodiſch Band,
Die leicht'ſten Palatinen
Sind bei der Hand;
Sehn Sie die allerliebſten Häubchen an,
Die Fächer! was man ſehen kann!
Niedlich, ſcharmant!

(Der Doctor thut artig mit der Tyrolerin während des Beſchauens der Waaren; wird zuletzt dringender.)

Tyrolerin.

Nicht immer immer gleich
Iſt ein galantes Mädchen,
Ihr Herrn, für euch;
Nimmt ſich der gute Freund zu viel heraus,
Gleich iſt die Schneck' in ihrem Haus,
Und er macht ſo! —

(Sie wiſcht dem Doctor das Maul.)

Wagenſchmiermann.

Her! Her!
Butterweiche Wagenſchmer,
Daß die Achſen nicht knirren,
Und die Räder nicht girren,
Yah! Yah!
Ich und mein Eſel ſind auch da.

Gouvernante kommt mit dem **Pfarrer** durch's Gedränge; er hält ſich bei dem **Pfefferkuchenmädchen** auf, die Gouvernante iſt unzufrieden.

Gouvernante.

Dort ſteht der Doctor und mein Fräulen,
Herr Pfarrer, laſſen Sie uns eilen.

Pfefferkuchenmädchen.

Ha, ha, ha!
Nehmt von den Pfefferkuchen da;
Sind gewürzt, ſüß und gut;
Friſches Blut,
Guten Muth;
Pfeffernüß! ha, ha, ha!

Gouvernante.

Geſchwind, Herr Pfarrer, dann! —
Sticht Sie das Mädchen an?

Pfarrer.

Wie Sie befehlen.

Zigeunerhauptmann und ſein **Burſch.**

Zigeunerhauptmann.

Lumpen und Quark
Der ganze Mark!

Zigeunerburſch.

Die Piſtolen
Möcht' ich mir holen!

Zigeunerhauptmann.

Sind nicht den Teufel werth!
Weitmäuliche Laffen
Feilſchen und gaffen,
Gaffen und kaufen,
Beſtienhaufen!
Kinder und Fratzen,
Affen und Katzen!
Möcht' all das Zeug nicht,
Wenn ich's geſchenkt kriegt'!
Dürft' ich nur über ſie!

Zigeunerburſch.

Wetter! wir wollten ſie!

Zigeunerhauptmann.

Wollten ſie zauſen!

Zigeunerburſch.

Wollten ſie lauſen!

Zigeunerhauptmann.

Mit zwanzig Mann
Mein wär' der Kram!

Zigeunerburſch.

Wär' wohl der Mühe werth.

Fräulein.

Frau Amtmann, Sie werden verzeihen —

Amtmännin (kommt aus der Hausthür).

Wir freuen
Uns von Herzen. Willkomm'ner Beſuch!

Doctor.

Iſt heut doch des Lärmens genug.

Bänkelſänger kommt mit ſeiner **Frau** und ſteckt ſein Bild auf; die Leute verſammeln ſich.

Bänkelſänger.

Ihr lieben Chriſten allgemein,
Wann wollt ihr euch verbeſſern?
Ihr könnt nicht anders ruhig ſeyn,
Und euer Glück vergrößern:
Das Laſter weh dem Menſchen thut;
Die Tugend iſt das höchſte Gut,
Und liegt euch vor den Füßen.

(Die folgenden Verſe ad libitum.)

Amtmann.

Der Menſch meint's doch gut.

Marmotte.

Ich komme ſchon durch manche Land
Avecque la marmotte,
Und immer ich was zu eſſen fand,
Avecque la marmotte,
Avecque si, avecque la,
Avecque la marmotte.

Ich hab' geſehn gar manchen Herrn,
Avecque la marmotte,
Der hätt die Jungfern gar zu gern,
Avecque la marmotte,
Avecque si, avecque la,
Avecque la marmotte.

Hab' auch geſehn die Jungfer ſchön,
Avecque la marmotte,
Die thäte nach mir Kleinen ſehn,
Avecque la marmotte,
Avecque si, avecque la,
Avecque la marmotte.

Nun laſst mich nicht ſo gehn, ihr Herrn,
Avecque la marmotte,
Die Burſchen eſſen und trinken gern,
Avecque la marmotte,
Avecque si, avecque la,
Avecque la marmotte.
(Die Geſellſchaft wirft dem Knaben kleines Geld hin. Marmotte rafft alles auf.)

Citherſpielbub.
Ai! Ai! meinen Kreuzer!
Er hat mir meinen Kreuzer genommen!

Marmotte.
Iſt nicht wahr, iſt mein.
(Balgen ſich. Marmotte ſiegt. Citherſpielbub weint.)

Symphonie.

Lichtputzer (in Hanswurſttracht, auf dem Theater).
Wollen's gnädigſt erlauben,
Daß wir nicht anfangen?

Zigeunerhauptmann.
Wie die Schöpſe laufen,
Vom Narren Gift zu kaufen!

Schweinmetzger.
Führt mir die Schweine nach Haus.

Ochſenhändler.
Die Ochſen langſam zum Ort hinaus,
Wir kommen nach.
Herr Bruder, der Wirth uns borgt,
Wir trinken eins. Die Heerde iſt verſorgt.

Hanswurſt.
Ihr mehnt, i bin Hanswurſt, nit wahr?
Hab' ſei Krage, ſei Hoſe, ſei Knopf;
Hätt' i au ſei Kopf,
Wär' i Hanswurſt ganz und gar.
Is doch in der Art.
Seht nur de Bart!
Allons, wer kauf mir
Pflaſter, Papier!
Hab' ſo viel Durſt,
Als wie Hanswurſt.
Schnupftuch 'rauf!

Marktſchreier.
Wirſt nit viel angeln, iſt noch zu früh.
Meine Damen und Herrn
Sähen wohl gern
's treffliche Trauerſtück;
Und dieſen Augenblick
Wird ſich der Vorhang heben;
Belieben nur Acht zu geben.
Iſt die Hiſtoria
Von Eſther in Drama;
Iſt nach der neuſten Art,
Zähnklappen und Grauſen gepaart;
Daß nur ſehr Schad' iſt,
Daß heller Tag iſt;
Sollte ſtichdunkel ſeyn,
Denn 's ſind viel Lichter drein.
(Der Vorhang hebt ſich. Man ſieht an der Seite einen Thron und einen Galgen in der Ferne.)

Symphonie.

Kaiſer Ahasverus. Haman.

Haman (allein).
Die du mit ew'ger Gluth mich Tag und Nacht begleiteſt,
Mir die Gedanken füllſt und meine Schritte leiteſt,
O Rache, wende nicht im letzten Augenblick
Die Hand von deinem Knecht! Es wägt ſich mein Geſchick.
Was ſoll der hohe Glanz, der meinen Kopf umſchwebet?
Was ſoll der günſt'ge Hauch, der längſt mein Glück belebet,
Da mir ein ganzes Reich gebückt zu Füßen liegt,
Wenn ſich ein Einziger nicht in dem Staube ſchmiegt?
Was hilft's auf ſo viel Herrn und Fürſten wegzugehen,
Wenn es ein Jude wagt, mir ins Geſicht zu ſehen?
Thut er auf Abram groß, auf unbeflecktes Blut!
So lehr' ihn unſre Macht des Tempels grauſe Gluth,
Und wie Jeruſalem in Schutt und Staub zerfallen,
So lieg' das ganze Volk, und Mardochai vor allen!
O kochte nur, wie hier, erſt Ahasverus' Blut,
Da er ein König iſt, ach, iſt er viel zu gut.

Ahasverus
(tritt auf und ſpricht).
Sieh Haman, — biſt du da?

Haman.
Ich warte hier ſchon lange.

Ahasverus.
Du ſchläfſt auch nie recht aus, es iſt mir um dich bange.
(Setzt ſich.)

Haman.
Erhabenſter Monarch, da deine Majeſtät
Wie immer, ſeh' ich wohl, auf Roſ' und Flaumen geht,
Welch einen Dank ſoll man den hohen Göttern ſagen,
Für dein ſo ſelten Glück, die Krone leicht zu tragen!
Dein Volk, wie Sand am Meer, macht dir ſo wenig Müh'!
Das iſt nur Götterkraft; von ihnen haſt du ſie.
So läßt ſich ein Gebirg' in feſter Ruh' nicht ſtören,
Wenn Wälder ohne Zahl auf ſeinem Haupt ſich mehren.

Ahasverus.
O ja, was das betrifft: die Götter machen's recht:
So lebt und ſo regiert von jeher mein Geſchlecht.
Mit Müh' hat keiner ſich das weite Reich erworben,
Und keiner jemals iſt aus Sorglichkeit geſtorben.

Haman.
Wie bin ich, Gnädigſter, voll Unmuth und Verdruß,
Daß ich heut deine Ruh' gezwungen ſtören muß!

Ahasverus.
Was ihr zu ſagen habt, bitt' ich euch — kurz zu ſagen.

Haman.
Wo nehm' ich Worte her, das Schreckniß vorzutragen?

Ahasverus.
Wie ſo?

Haman.
Du kennſt das Volk, das man die Juden nennt,
Das außer ſeinem Gott nie einen Herrn erkennt.
Du gabſt ihm Raum und Ruh', ſich weit und breit zu mehren,
Und ſich nach ſeiner Art in deinem Land zu nähren;
Du wurdeſt ſelbſt ihr Gott, als ihrer ſie verſtieß,
Und Stadt- und Tempels-Pracht in Flammen ſchwinden ließ:

Und doch verkennen ſie in dir den güt'gen Retter,
Verachten dein Geſetz, und ſpotten deiner Götter;
Daß ſelbſt dein Unterthan ihr Glück mit Neide ſieht,
Und zweifelt, ob er auch vor rechten Göttern kniet.
Laß ſie durch ein Geſetz von ihrer Pflicht belehren,
Und wenn ſie ſtörrig ſind, durch Flamm' und Schwert bekehren.

Ahasverus.

Mein Freund, ich lobe dich: du ſprichſt nach deiner Pflicht;
Doch wie's ihr andern ſeht, ſo ſieht's der König nicht.
Mir iſt es einerlei, wem ſie die Pſalmen ſingen,
Wenn ſie mir ruhig ſind, und mir die Steuern bringen.

Haman.

Ich ſeh', Großmächtigſter, dir nur gehört das Reich,
Du biſt an Gnad' und Huld den hohen Göttern gleich!
Doch iſt das nicht allein: ſie haben einen Glauben,
Der ſie berechtiget die Fremden zu berauben,
Und der Verwegenheit ſtehn deine Völker bloß.
O König! ſäume nicht, denn die Gefahr iſt groß.

Ahasverus.

Wie wäre denn das jetzt ſo gar auf einmal kommen?
Von Mord und Straßenraub hab' ich lang' nichts vernommen.

Haman.

Auch iſt's das eben nicht wovon die Rede war:
Der Jude liebt das Geld, und fürchtet die Gefahr.
Er weiß mit leichter Müh', und ohne viel zu wagen,
Durch Handel und durch Zins, Geld aus dem Land zu tragen.

Ahasverus.

Ich weiß das nur zu gut. Mein Freund, ich bin nicht blind;
Doch das thun andre mehr, die unbeſchnitten ſind.

Haman.

Das alles ließe ſich vielleicht auch noch verſchmerzen:
Doch finden ſie durch Geld den Schlüſſel aller Herzen,
Und kein Geheimniß iſt vor ihnen wohl verwahrt.
Mit jedem handeln ſie nach einer eignen Art.
Sie wiſſen jedermann durch Borg und Tauſch zu faſſen;
Der kommt nie los, der ſich nur Einmal eingelaſſen.
Mit unſern Weibern auch iſt es ein übel Spiel;
Sie haben nie kein Geld und brauchen immer viel.

Ahasverus.

Ha, ha! Das geht zu weit! Ha, ha! Du machſt mich lachen;
Ein Jude wird dich doch nicht eiferſüchtig machen?

Haman.

Das nicht, Durchlauchtigſter! Doch iſt's ein alter Brauch,
Wer's mit den Weibern hält, der hat die Männer auch;
Und von dem niedern Volk, das in der Irre wandelt,
Wird Recht und Eigenthum, Amt, Rang und Glück verhandelt.

Ahasverus.

Du irrſt dich, guter Mann! Wie könnte das geſchehn?
Das alles muß nach mir und meinem Willen gehn.

Haman.

Ich weiß vollkommen wohl, dir iſt zwar niemand gleich,
Doch giebt's viel große Herrn und Fürſten in dem Reich,
Die dein ſo ſanftes Joch nur wider Willen dulden.
Sie haben Stolz genug, doch ſtecken ſie in Schulden;
Es iſt ein jeglicher in deinem ganzen Land
Auf ein' und andre Art mit Iſrael verwandt,
Und dieſes ſchlaue Volk ſieht Einen Weg nur offen:
So lang' die Ordnung ſteht, ſo lang' hat's nichts zu hoffen.
Es nährt drum insgeheim den faſt gelöſchten Brand,
Und eh wir's uns verſehn, ſo flammt das ganze Land.

Ahasverus.

Das iſt das erſtemal nicht daß uns dieß begegnet;
Doch unſre Waffen ſind am Ende ſtets geſegnet:
Wir ſchicken unſer Heer und feiern jeden Sieg,
Und ſitzen ruhig hier, als wär' da drauß' kein Krieg.

Haman.

Ein Aufruhr, angeflammt in wenig Augenblicken,
Iſt eben auch ſo bald durch Klugheit zu erſticken:
Allein durch Rath und Geld nährt ſich Rebellion,
Vereint beſtürmen ſie, es wankt zuletzt der Thron.

Ahasverus.

Der kann ganz ſicher ſtehn, ſo lang' als ich drauf ſitze!
Man weiß wie da herab ich gar erſchrecklich blitze:
Die Stufen ſind von Gold, die Säulen Marmorſtein,
In hundert Jahren fällt ſolch Wunderwerk nicht ein.

Haman.

Ach warum drängſt du mich, dir alles zu erzählen?

Ahasverus.

So ſag' es g'rad heraus, ſtatt mich ringsum zu quälen;
So ein Geſpräch iſt mir ein ſchlechter Zeitvertreib.

Haman.

Ach Herr, ſie wagen ſich vielleicht an deinen Leib.

Ahasverus (zuſammenfahrend).

Wie? was?

Haman.

Es iſt geſagt. So fließet denn, ihr Klagen!
Wer iſt wohl Manns genug, um hier nicht zu verzagen?
Tief in der Hölle ward die ſchwarze That erdacht,
Und noch verbirgt ein Theil der Schuldigen die Nacht.
Vergebens daß dich Thron und Kron' und Zepter ſchützen;
Du ſollſt nicht Babylon, nicht mehr dein Reich beſitzen!
In fürchterlicher Nacht trennt die Verrätherei
Mit Vatermörderhand dein Lebensband entzwei;
Dein Blut, wofür das Blut von Tauſenden gefloſſen,
Wird über Bett und Pfühl erbärmlich hingegoſſen.
Weh heulet im Palaſt, Weh heult durch Reich und Stadt,
Und Weh, wer deinem Dienſt ſich aufgeopfert hat!
Dein hoher Leichnam wird wie ſchlechtes Aas geachtet,
Und deine Treuen ſind in Reihen hingeſchlachtet!
Zuletzt, vom Morden ſatt, tilgt die Verrätherhand
Ihr eigen ſchändlich Werk durch allgemeinen Brand.

Ahasverus.

O weh! was will mir das? Mir wird ganz grün und blau!
Ich glaub', ich ſterbe gleich. — Geh, ſag' es meiner Frau!
Die Zähne ſchlagen mir, die Kniee mir zuſammen,
Mir lauft ein kalter Schweiß! ſchon ſeh' ich Blut und Flammen.

Haman.

Ermanne dich!

Ahasverus.

Ach! Ach!

Haman.

Es iſt wohl hohe Zeit:
Doch treues Volk iſt ſtets zu deinem Dienſt bereit.
Du wirſt den Redlichſten an ſeinem Eifer kennen.

Ahasverus.

Je nun, was zaudert ihr? So laßt ſie gleich verbrennen!

Haman.

Man muß behutſam gehn; ſo ſchnell hat's keine Noth.

Ahasverus.

Derweile ſtechen ſie mich zwanzigmale todt.

Haman.

Das wollen wir nun ſchon mit unſern Waffen hindern.

Ahasverus.

Und ich war ſo vergnügt als unter meinen Kindern!
Mir wünſchen ſie den Tod? Das ſchmerzt mich gar zu ſehr!

Haman.

Und, Herr, wer einmal ſtirbt, der ißt und trinkt nicht mehr.

Ahasverus.

Man kann den Hochverrath nicht ſchrecklich g'nug beſtrafen.

Haman.

Du ſollteſt ſchon ſo früh bei deinen Vätern ſchlafen?

Ahasverus.

Ei pfui! mir iſt das Grab mehr als der Tod verhaßt!
Ach! ach! mein würd'ger Freund! — Nun ſtill! ich bin gefaßt.
Nun ſoll's der ganzen Welt vor meinem Zorne grauen!
Geh', laß mir auf einmal zehntauſend Galgen bauen.

Haman (knieend).

Unüberwindlichſter! hier lieg' ich, bitte Gnad'!
Es wär' um's viele Volk — und um die Waldung Schad'.

Ahasverus.

Steh' auf! Dich hat kein Menſch an Großmuth überſchritten;
Dich lehrt dein edel Herz für Feinde ſelbſt zu bitten.
Steh' auf! Wie meinſt du das?

Haman.

Gar mancher Böſewicht
Iſt unter dieſem Volk; doch alle ſind es nicht;
Und vor unſchuld'gem Blut mög' ſich dein Schwert behüten!
Beſtrafen muß ein Fürſt, nicht wie ein Tiger wüthen!
Das Ungeheu'r, das ſich mit tauſend Klauen regt,
Liegt kraftlos, wenn man ihm die Häupter niederſchlägt.

Ahasverus.

O wohl! So hängt mir ſie, nur ohne viel Geſchwätze!
Der Kaiſer will es ſo, ſo ſagen's die Geſetze.
Wer ſind ſie, ſag' mir an?

Haman.

Ach das iſt nicht beſtimmt:
Doch geht man niemals fehl, wenn man die Reichſten nimmt.

Ahasverus.

Vermaledeite Brut, du ſollſt nicht länger leben!
Und dir ſey all ihr Gut und Hab' und Haus gegeben!

Haman.

Ein trauriges Geſchenk!

Ahasverus.

Wer kommt dir erſt in Sinn?

Haman.

Der erſt' iſt Mardochai, Hofjud' der Königin.

Ahasverus.

O weh! da wird ſie mir kein Stündchen Ruhe laſſen!

Haman.

Iſt er nur einmal todt, ſo wird ſie ſchon ſich faſſen.

Ahasverus.

So hängt ihn denn geſchwind, und laßt ſie nicht zu mir!

Haman.

Wen du nicht rufen läßt, der kommt ſo nicht zu dir.

Ahasverus.

Wo iſt ein Galgen nur? Hängt ihn, eh's jemand ſpüret!

Haman.

Schon hab' ich einen hier vorſorglich aufgeführet.

Ahasverus.

Und fragt mich jetzt nicht mehr! Ich hab' genug gethan;
Beſchloſſen hab' ich es, nun geht's mich nicht mehr an. (Ab.)

Hanswurſt.

Der erſte Actus iſt nun vollbracht,
Und der nun folgt — das iſt der zweite.

Marktſchreier.

Liebe Freunde, gute Leute,
Daß Menſchenlieb' und Freundlichkeit,
Sorge für eure Geſundheit
Und Leibeswohl zu dieſer Zeit
Mich dieſen weiten Weg geführt,
Das ſeyd ihr alle perſuadirt,
Und von meiner Wiſſenſchaft und Kunſt
Werdet ihr, liebe Freunde, mit Gunſt
Euch ſelbſt am beſten überführen,
Und iſt ſo wenig zu verlieren.
Zwar könnt' ich euch Brief und Siegel weiſen
Von der Kaiſerin aller Reußen
Und von Friedrich, dem König in Preußen,
Und allen Europens Potentaten —
Doch wer ſpricht gern von ſeinen Thaten?
Sind auch viele meiner Vorfahren,
Die leider! nichts als Prahler waren.
Ihr könntet's denken auch von mir,
Drum rühm' ich nichts, und zeig' euch hier
Ein Päckel Arzenei, köſtlich und gut;
Die Waare ſich ſelber loben thut.
Wozu es alles ſchon gut geweſen,
Iſt auf'm gedruckten Zettel zu leſen;
Und enthält das Päckel ganz
Ein Magenpulver und Purganz,
Ein Zahnpülverlein, honigſüße,
Und einen Ring gegen alle Flüſſe.
Wird nur dafür ein Batzen begehrt,
Iſt in der Noth wohl hundert werth.

Hanswurſt.

Schnupftuch 'rauf!

(Die Zuſchauer kaufen beim Marktſchreier.)

Milchmädchen.

Kauft meine Milch!
Kauft meine Eier!
Sie ſind gut,
Und ſind nicht theuer,
Friſch wie's einer nur begehrt!

Zigeunerhauptmann.

Das Milchmädchen da iſt ein hübſches Ding;
Ich kauft' ihr wohl ſo einen zinnernen Ring.

Zigeunerburſch.

O ja, mir wär' ſie eben recht.

Zigeunerhauptmann.

Zuerſt der Herr und dann der Knecht.

Beide.

Wie verkauft ſie ihre Eier?

Milchmädchen.

Drei, ihr Herrn, für einen Dreier.

Beide.

Straf' mich Gott, das ſind ſie werth.

(Sie macht ſich von ihnen los.)

Milchmädchen.

Kauft meine Milch!
Kauft meine Eier!

Beide. (Sie halten ſie.)

Nicht ſo wild!
O nicht ſo theuer!

Milchmädchen.

Was ſollen mir
Die tollen Freier?
Kauft meine Milch,
Kauft meine Eier!
Dann ſeyd ihr mir lieb und werth.

Doctor.

Wie gefällt Ihnen das Drama?

Amtmann.

Nicht! Sind doch immer Scandala.
Hab' auch gleich ihnen ſagen laſſen,
Sie ſollten das Ding geziemlicher faſſen.

Doctor.

Was ſagte denn der Entrepreneur?

Amtmann.

Es käme dergleichen Zeug nicht mehr,
Und zuletzt Haman gehenkt erſcheine
Zu Warnung und Schrecken der ganzen Gemeine.

Hanswurſt.

Schnupftuch 'raus!

Marktſchreier.

Die Herren gehn noch nicht von hinnen,
Wir wollen den zweiten Act beginnen.
Indeſſen können ſie ſich beſinnen,
Ob ſie von meiner Waare was brauchen.

Hanswurſt.

Gebt Acht! kommen euch Thränen in die Augen.

Muſik.

Eſther und **Mardochai** treten auf.

Mardochai

(weinend und ſchluchzend).

O gräuliches Geſchick! o ſchreckenvoller Schluß!
O Unthat, die dir heut mein Mund verkünden muß!
Erbärmlich, Königin, muß ich vor dir erſcheinen.

Eſther.

So ſag' mir, was du willſt, und hör' nur auf zu weinen!

Mardochai.

Hü hü! es hält's mein Herz, hü hü! es hält's nicht aus.

Eſther.

Geh', weine dich erſt ſatt, ſonſt bringſt du nichts heraus.

Mardochai.

Hü hü! es wird mir noch, hü hü! das Herz zerſprengen.

Eſther.

Was giebt's denn?

Mardochai.

U hu hu, ich ſoll heut Abend hängen!

Eſther.

Ei, was du ſagſt, mein Freund! Ei, woher weißt du dieß?

Mardochai.

Das iſt ſehr einerlei, genug es iſt gewiß.
Darf denn der Glückliche dem ſchönſten Tage trauen?
Darf einer denn auf Fels ſein Haus geruhig bauen?
Mich machte deine Gunſt ſo ſicher, Königin.
Wie zittr' ich, da ich nun von den Verworfnen bin!

Eſther.

Sag', wen gelüſtet's denn, mein Freund, nach deinem Leben?

Mardochai.

Der ſtolze Haman hat's dem König angegeben.
Wenn du dich nicht erbarmſt, nicht eilſt mir beizuſtehn,
Nicht ſchnell zum König gehſt, ſo iſt's um mich geſchehn.

Eſther.

Die Bitte, armer Mann, kann ich dir nicht gewähren.
Man kommt zum König nicht, er müßt' es erſt begehren,
Tritt einer unverlangt dem König vor's Geſicht,
Du weißt, der Tod ſteht drauf! Gewiß, dein Ernſt iſt's nicht.

Mardochai.

O Unvergleichliche, du haſt gar nichts zu wagen;
Wer deine Schönheit ſieht, der kann dir nichts verſagen.
Und in Geſetzen ſind die Strafen nur gehäuft,
Weil man ſonſt gar zu grob den König überläuft.

Eſther.

Und ſollt' ich auch, mein Freund, das Leben nicht verlieren,
Mich warnt der Vaſthi Sturz, ich mag es nicht probiren.

Mardochai.

So iſt dir denn der Tod des Freundes einerlei?

Eſther.

Allein was hälf' es dir? Wir ſtürben alle zwei!

Mardochai.

Erhalt' mein graues Haupt, Geld, Kinder, Weib und Ehre!

Eſther.

Von Herzen gern, wenn's nur nicht ſo gefährlich wäre.

Mardochai.

Ich ſeh', dein hartes Herz ruf' ich vergebens an.
Gedenk', Undankbare, was ich für dich gethan!
Erzogen hab' ich dich von deinen erſten Tagen,
Ich habe dich gelehrt bei Hof' dich zu betragen.
Du hätteſt lange ſchon des Königs Gunſt verſcherzt,
Er hätte lange ſchon ſich ſatt an dir geherzt,
Du biſt oft gar zu g'rad, und wäreſt längſt verkleinert,
Hätt' ich nicht deine Lieb' und deine Pflicht verfeinert.
Dir kam allein durch mich der König unter's Joch,
Und durch mich ganz allein beſitzeſt du ihn noch.

Eſther.

Von ſelbſten hab' ich wohl nicht Gunſt noch Glück erworben;
Dir dank' ich's ganz allein, auch wenn du längſt geſtorben.

Mardochai.

O ſtürb' ich für mein Volk und unſer heilig Land!
Allein ich ſterb' umſonſt durch die verruchte Hand.
Dort hängt mein graues Haupt, dem ungeſtümen Regen,
Dem glüh'nden Sonnenſchein und bittern Schnee entgegen;

Dort naſcht geſchäftig mir, zum Winter-Zeitvertreib,
Ein garſtig Rabenvolk das ſchöne Fett vom Leib!
Dort ſchlagen ausgedörrt zuletzt die edlen Glieder
Von jedem leichten Wind mit Klappern hin und wieder!
Ein Gräuel allem Volk, ein ew'ger Schandfleck mir,
Ein Fluch auf Iſrael, und, Königin — was dir?

Eſther.

Gewiß groß Herzeleid! Doch kann ich es erlangen,
So ſollſt du mir nicht lang' am leid'gen Galgen hangen;
Und mit ſorgfält'gem Schmerz vortrefflich balſamirt,
Begrab' ich dein Gebein, recht wie es ſich gebührt.

Mardochai.

Vergebens wirſt du dann den treuen Freund beweinen!
Er wird dir in der Noth nicht mehr wie ſonſt erſcheinen,
Mit keinem Beutel Geld, den du ſo eifrig nahmſt,
Wenn du mit Schuldverdruß von Spiel und Handel kamſt;
Mit keinem neuen Kleid, noch Perlen und Juwelen:
Mein Geiſt erſcheint dir leer, und um dich recht zu quälen,
Bringt er nur die Geſtalt von Schätzen aus der Gruft,
Und wenn du's faſſen willſt, verſchwindet's in die Luft.

Eſther.

Ei, weißt du was, mein Freund? Bedenke mich am Ende
Mit einem Capital in deinem Teſtamente.

Mardochai.

Wie gerne thät' ich das, von deiner Huld gerührt!
Doch leider! iſt mein Gut auch ſämmtlich confiſcirt.
Und dann muß ich den Tod der Brüder auch beſorgen!
Kein Einz'ger bleibt zurück, dir künftig mehr zu borgen.
Der ſchöne Handel fällt, es kommt kein Contreband
Durch unſre Induſtrie dir künftig mehr zur Hand.
Die kleinſte Zoſe wird nichts mehr an dir beneiden;
Dich werden, Mägden gleich, inländ'ſche Zeuge kleiden;
Und endlich wirſt du ſo, mit hoffnungsloſer Pein,
Die Sklavin deines Manns und ſeiner Leute ſeyn!

Ehſter.

Das iſt nicht ſchön von dir! Was brauchſt du's mir zu ſagen?
Kommt einmal dieſe Zeit, dann iſt es Zeit zu klagen.

(Weinend.)

Nein! Wird mir's ſo ergehn?

Mardochai.

Ich ſchwör' dir, anders nicht!

Eſther.

Was thu' ich?

Mardochai.

Rett' uns noch!

Eſther.

Ach, geh' mir vom Geſicht!
Ich wollte —

Mardochai.

Königin, ich bitte dich, erhöre!
Was willſt du?

Eſther.

Ach ich wollt' — daß alles anders wäre!

(Ab.)

Mardochai (allein).

Bei Gott! hier ſoll mich nicht manch ſchönes Wort verdrießen,
Ich laſſ' ihr keine Ruh', ſie muß ſich doch entſchließen.

(Ab.)

Marktſchreier.

Seiltänzer und Springer ſollten nun kommen;
Doch haben die Tage ſo abgenommen.
Allein morgen früh bei guter Zeit
Sind wir mit unſerer Kunſt bereit.
Und wem zuletzt noch ein Päckel gefällt,
Der hat es um die Hälfte Geld.

Schattenſpielmann (hinter der Scene).

Orgelum Orgeley!
Dudeldumdey!

Doctor.

Laßt ihn herbeikommen.

Amtmann.

Bringt den Schirm heraus.

Doctor.

Thut die Lichter aus;
Sind ja in einem honetten Haus.
Nicht wahr, Herr Amtmann, man iſt was man bleibt?

Amtmann.

Man iſt wie man's treibt.

Schattenſpielmann.

Orgelum, Orgeley!
Dudeldumdey!
Lichter weg! mein Lämpchen nur,
Nimmt ſich ſonſt nicht aus.
Ins Dunkle da, Mesdames.

Doctor.

Von Herz'n gern.

Schattenſpielmann.

Orgelum, orgeley! :,:
Ach wie ſie is alles dunkel!
Finſternis is,
War ſie all wüſt und leer,
Hab' ſie all nicks auf dieſer Erd' geſehn.
Orgelum :,:
Sprach ſie Gott, 's werd' Licht!
Wie's hell da 'reinbricht!
Wie ſie all' durk einander gehn!
Die Element alle vier,
In ſechs Tag' alles gemacht is,
Sonn', Mond, Stern, Baum und Thier,
Orgelum, orgeley!
Dudeldumdey!
Steh' ſie Adam in die Paradies,
Steh' ſie Eva, hat ſie die Schlang verführt.
'Nausgejagt,
Mit Dorn und Diſteln,
Geburtsſchmerzen geplagt.
O weh!
Orgelum :,:
Hat ſie die Welt vermehrt
Mit viel' gottloſe Leut,
Waren ſo fromm vorher!
Habe geſunge, gebett!
Glaube mehr an keine Gott,
Is e Schand und e Spott!

Seh' ſie die Ritter und Damen,
Wie ſie zuſammenkamen,
Sich begeb', ſich begatte
In alle grüne Schatte,
Uf alle grüne Heide:
Kann das unſer Herr Gott leide?
Orgelum, orgeley,
Dudeldumdey!
Fährt da die Sündfluth 'rein,
Wie ſie gottserbärmlich ſchrein;
All' all' erſaufen ſchwer,
Is gar keine Rettung mehr!
Orgelum :,:
Guck' ſie, in vollem Schuß
Fliegt daher Mercurius,
Macht ein End' all dieſer Noth:
Dank ſey dir, lieber Herre Gott!
Orgelum, orgeley,
Dudeldumdey!

Doctor.

Ja, da wären wir geborgen!

Fräulein.

Empfehlen uns.

Amtmann.

Sie kommen doch wieder morgen?

Gouvernante.

Man hat an Einmal ſatt.

Doctor.

Jeder Tag ſeine eigne Plage hat.

Schattenſpielmann.

Orgelum, orgeley,
Dudeldumdey!

Das Neueſte von Plundersweilern.

1780.

Nachſtehendes Gedicht verlangt eine kurze Einleitung, weil es ſonſt zum größten Theil unverſtändlich bleiben müßte.

Herzogin Amalia hatte die gnädige Gewohnheit eingeführt, daß Sie allen Perſonen Ihres nächſten Kreiſes zu Weihnachten einen heiligen Chriſt beſcheeren ließ. In einem geräumigen Zimmer waren Tiſche, Geſtelle, Pyramiden und Baulichkeiten errichtet, wo jeder Einzelne ſolche Gaben fand, die ihn theils für ſeine Verdienſte um die Geſellſchaft belohnen und erfreuen, theils auch wegen einiger Unarten, Angewohnheiten und Mißgriffe beſtrafen und vermahnen ſollten.

Zu Weihnachten 1780 verbanden ſich mehrere dieſes Vereins, der Fürſtin gleichfalls eine Gabe darzubringen, welche nichts Geringeres ſeyn ſollte, als die deutſche Literatur der nächſtvergangenen Jahre in einem Scherzbilde. Ueber dieſen Gegenſtand war ſo viel geſprochen worden, ſo viel geſtritten und gemeint, daß ſich manches Neckiſche wohl zuſammenfaſſen ließ, und das Zerſtreute in einem Bilde aufzuſtellen möglich war. Nach Erfindung und Entwurf des Verfaſſers ward durch Rath Kraus eine Aquarellzeichnung verfertigt, zu gleicher Zeit aber ein Gedicht geſchrieben, welches die bunten und ſeltſamen Geſtalten einigermaßen erklären ſollte. Dieſes Bild war auf einem vergoldeten Geſtell eingerahmt und verdeckt, und als nun jedermann ſich über die empfangenen Gaben genugſam erfreut hatte, trat der Marktſchreier von Plundersweilern, in der von Ettersburg her bekannten Geſtalt, begleitet von der luſtigen Perſon, herein, begrüßte die Geſellſchaft, und nach Enthüllung und Beleuchtung des Bildes recitirte er das Gedicht, deſſen einzelne Gegenſtände der Begleiter, wie ſie eben vorkamen, mit der Pritſche bezeichnete. Dieſer Scherz gelang zur Ergötzung der höchſten Gönnerin, nicht ohne kleinen Verdruß einiger Gegenwärtigen, die ſich getroffen fühlen mochten.

Das Bild exiſtirt noch, wohlerhalten, und dürfte von einem geſchickten Kupferſtecher geiſtreich radirt zum völligen Verſtändniß des Gedichts, und dem deutſchen Publicum, das über jene Zeiten ſich längſt aufgeklärt ſieht, zur unverfänglichen Unterhaltung dienen.

Weimar, den 30. April 1816.

Im deutſchen Reich gar wohl bekannt
Iſt der Ort, Plundersweilern genannt,
Und ſeines Jahrmarkts Lärm und Luſt
Viel groß- und kleinem Volk bewußt;
Auch ſieht man, daß zu einer Stadt
Der Flecken ſich erweitert hat.

Und zwar mag es nicht etwa ſeyn
Wie zwiſchen — — — — — —,
Als wo man emſig und zu Hauf
Macht Vogelbauer auf den Kauf,
Und ſendet gegen fremdes Geld
Die Vöglein in die weite Welt.

Viel mehr ſind hier, wie in Paris,
Der Leute mehr als der Logis;
Und wie ein Haus gebaut ſeyn mag,
Gleich iſt's beſetzt den andern Tag.

Beſonders eine der längſten Gaſſen,
Hat man für Leſer erbauen laſſen,
Wo in den Häuſern, eng und weit,
Geleſen wird zu jeder Zeit;
Auswahl und Urtheil ſind verbannt.
Mit neuen Büchern in der Hand,
Find't man, ſo wie man geht und ſteht,
Von Thürſchwell' auf bis zum Privet,
Einem jeden emſig ſich erbauen
Und kaum zum Gruße ſeitwärts ſchauen.

Wie man denn ſchon ſeit langen Zeiten
Läßt Kaffee öffentlich bereiten,
Daß für drei Pfennig' jedermann
Sich ſeinen Magen verderben kann:
So theilt man nun den Leſeſchmaus
Liebhabern für ſechs Pfennig' aus.

Von dieſer Straße, lang und ſchön,
Könnt ihr hier nur das Eckhaus ſehn.

Hier ſchauen Damen und Herrn herum
Begierig in das Publicum,
Wie einer an den andern rennt;
Und Abends ſind ſie gar content.

Vor ihrem Fenſter, mit leichten Schritten,
Spaziert ein Mädchen von ſchlechten Sitten,
Und bietet um geringen Preis
Gar vieler Menſchen ſauren Schweiß.
Ein jeder wird ſie laut verachten;
Es mag kein Menſch ſie übernachten,
Und alle kommen doch zu Haufen
Ihr ihre Waaren abzukaufen.

Wie ſchlimm ſieht's drum in jenem Haus,
In der uralten Handlung aus!
Gar einzeln naht ſich dann und wann
Ein etwa grundgelehrter Mann,
Nach einem Folio zu fragen;
Dagegen bücken viel Autormagen
Sich mit demüthigen Geberden
Vor dem Papierpatron zur Erden.
Auch iſt das Haus, wie jeder ſagt,
Von böſer Nachbarſchaft geplagt:
Wie man Exempel jeden Tag
In der Almende ſehen mag.

Halt auf! o weh! welch ein Geſchrei!
Was zerrt man dieſe Leut' herbei?
Was hat das arme Volk begangen?
Was wird mit ihnen angefangen?

Die aufgehängten Becken hier
Verkünden euch den Herrn Barbier,
Dem, wo er irgend Stoppeln ſieht,
Das Meſſer unter'n Händen glüht;
Und er raſirt, die Wuth zu ſtillen,
Zwar gratis, aber wider Willen,
Und bei dem ungebetnen Schnitt
Geht auch wohl Haut und Naſe mit.

Welch ein Palaſt am End' der Stadt,
Iſt's, wo er ſeine Bude hat!
Auf gutes Fundament gebaut,
Der alle Gegend überſchaut.
Wer iſt der vornehm reiche Mann,
Der alſo bau'n und wohnen kann?

Mit großer Luſt und großem Glück
Hält ihr Serail hier Frau Kritik.
Ein jeder, er ſey groß und klein,
Wird ihr gar ſehr willkommen ſeyn.
Sein Zimmer iſt ihm gleich bereit,
Sein Eſſen auch zu rechter Zeit;
Er wird genähret und verwahrt
Nach ſeiner Art und ſeinem Bart.
Doch läßt, aus Furcht vor Neidesflammen,
Sie ihre Freunde nie zuſammen.
Sie hat zwar weder Leut' noch Land,
Auch weder Capital noch Pfand,
Sie bringt auch ſelber nichts hervor,
Und lebt und ſteht doch groß im Flor:
Denn was ſie reich macht und erhält,
Das iſt eine Art von Stempelgeld;
Drum ſehn wir alle neue Waaren
Zum großen Thor hineingefahren.

Am Fenſter läßt ſich einer blicken,
Der reißt gar alles grob zu Stücken;
Ein andrer mißt das Werk mit Ellen;
Ein dritter läßt's auf der Wage ſchnellen;
Ein vierter, oben auf dem Haus,
Klopft gar die alten Kleider aus.
Gar viele Fenſter ſind auch zu:
Das deutet nicht auf innre Ruh.
Die meiſten arbeiten in der Gruft
Und kommen ſelten an friſche Luft.

Doch ſcheint's, ihr möget nicht verweilen
Und gerne dieſen Zug ereilen;
Bleibt nur ein wenig hinterdrein:
Ich fürcht', es möcht' gefährlich ſeyn.

Unter dem Leichnam auf ſeinem Rücken
Seht ihr einen jungen Herrn ſich drücken,
Ein Schießgewehr in ſeiner Hand:
So trug er ſeinen Freund durch's Land,
Erzählt' den traurigen Lebenslauf
Und fordert' jeden zum Mitleid auf.
Kaum hält er ſich auf ſeinen Füßen,
Die Thränen ihm von den Wangen fließen,
Beſchreibt gar rührend des Armen Noth,
Verzweiflung und erbärmlichen Tod;
Wie er ihn endlich aufgerafft:
Das alles ein wenig ſtudentenhaft.
Da fing's entſetzlich an zu rumoren
Unter Klugen, Weiſen und unter Thoren;
Drum wünſcht er weit davon zu ſeyn.

Denn ſeht, es kommen hinterdrein
Ein Chor ſchwermüthiger Junggeſellen,
Die ſich gar ungeberdig ſtellen.
Mehr ſag' ich nicht: man kennt genug
Den ganzen uniformen Zug.
Jeder führt eine Jungfrau fein,
Die ſcheinen gleiches Sinns zu ſeyn:
Denn ſie tragen auf bunten Stangen
Paniere zierlich aufgehangen,
Die Zeichen ihrer Luſt und Schmerz:
Einen vollen Mund, ein brennend Herz.
Wie denn nun faſt eine jede Stadt
Ihren eignen Mondſchein nöthig hat.
Die Herzen lärmen und pochen ſo ſehr,
Man hört ſein eigen Wort nicht mehr;
Doch ſcheinen die Liebchen bei dieſen Spielen
Noch ſeitwärts in die Welt zu ſchielen.

Laßt ſie vorbei und ſeht die Knaben,
Die in der Ecke ihre Kurzweil haben.

Die Laube, die ſie faßt, iſt klein,
Doch dünkt ſie ihnen ein dichter Hain.
Sie haben aus Maien ſie aufgeſteckt
Und vor der Sonne ſich bedeckt;
Mit Siegsgeſang und Harfenſchlag
Verklimpern ſie den lieben Tag;
Sie kränzen freudig ſich wechſelsweiſe,
Einer lebt in des andern Preiſe;
Daneben man Keul' und Waffen ſchaut,
Sie ſitzen auf der Löwenhaut;
Doch guckt, als wie ein Eſelsohr,
Ein Murmelkaſten drunter vor,
Daraus denn bald ein jedermann
Ihre hohe Abkunft errathen kann.

Ihr ſchaut euch um, ihr ſeht empor,
Leiht andern Stimmen euer Ohr!
Ja ſeht nur recht! Dort eine Welt
In vielen Fächern dargeſtellt.
Man nennt's ein epiſches Gedicht;
So was hat ſeines Gleichen nicht.

Der Mann, den ihr am Bilde ſeht,
Scheint halb ein Barde und halb Prophet.
Seine Vorfahren müſſen's büßen;
Sie liegen wie Dagon zu ſeinen Füßen;
Auf ihren Häuptern ſteht der Mann,
Daß er ſeinen Helden erreichen kann.

Kaum iſt das Lied nur halb geſungen,
Iſt alle Welt ſchon liebdurchdrungen.
Man ſieht die Paare zum Erbarmen
In jeder Stellung ſich umarmen.
Ein Zögling kniet ihm an dem Rücken,
Der denkt die Welt erſt zu beglücken;
Zeigt des Propheten Strümpf' und Schuh',
Betheuert, er hab' auch Hoſen dazu,
Und, was ſich niemand denken kann,
Einen Steiß habe der große Mann.

Vor dieſem himmliſchen Bericht
Fällt die ganze Schule auf's Angeſicht,
Und rufen: Preis dir in der Höh',
O trefflicher Euſtazie!

Der Adler umgeſtürzte Zier!
Der deutſche Bär ein feines Thier!
Wie viele Wunder die geſchehn,
Könnt ihr hier nicht auf einmal ſehn!
Er hat auch eine Heftelfabrik,
Die zeigt ſich nicht auf dieſem Stück.

Ihr kennt den himmliſchen Mercur,
Ein Gott iſt er zwar von Natur;
Doch ſind ihm Stelzen zum irdiſchen Leben
Als wie ein Pfahl ins Fleiſch gegeben;
Darauf macht er durch des Volkes Mitte
Des Jahrs zwölf weite Götterſchritte.
Auf ſeinen Scepter und ſeine Ruthe
Thut er ſich öfters was zu Gute.

Vergebens ziehen und zerren die Knaben
Und möchten ihn gerne herunter haben;
Vergebens ſägſt du, thöricht Kind!
Die Stelzen, wie er, unſterblich ſind.
Es ſchaut zu ihm ein großer Hauf
Von mancherlei Bewunderern auf;
Doch dieſen Pack, ſo ſchwer und groß,
Wird er wohl ſchwerlich jemals los.

Wie iſt mir? wie erſcheint ein Engel
In Wolken mit dem Lilienſtengel!
Er bringt einen Lorbeerkranz hernieder,
Er ſieht ſich um und ſucht ſich Brüder.
Wer ſagt mir ein vernünftig Wort?
Was treiben die eilenden Knaben dort?
Seht ihr nicht, wie geſchickt ſie's machen!
Seht doch, wie ſteigen ihre Drachen!
Geht er nicht ſchnell und hoch genung?
Man nennt es einen Odenſchwung.

Die andern führ' ich euch nicht vor;
Sie haben mit dem Blaſerohr
Nach Schmetterlingen unverdroſſen
Mit Lettenkugeln lang' geſchoſſen,
Und dann war ſtets das arme Ding
Ein lahmgeſchoßner Schmetterling.

Die kleinen Jungens in der Pfützen
Laßt ſie mit ihren Schuſſern ſitzen!
Und laßt uns ſehn, dort ſtäubt's im Sand,
Dort zieht ein wüthig Heer zu Land.

Zuvörderſt ſprengt ein Rittersmann
Auf einem zweideutigen Pferdlein an;
Ein hoher Federbuſch ihn ziert,
Die Lanze er gar ſtolz regiert,
Von Kopf zu Fuß in Stahl vermummt,
Daß jeder Bauer und Knecht verſtummt.
Als Ritter nimmt er Preis und Gruß;
Doch eigentlich geht er zu Fuß.

Hinter ihm wird kein Gut's geſchafft.
Es reißet einer mit voller Kraft
Die Bäume ſammt den Wurzeln aus;
Die Vögel fliegen zu den Neſtern heraus.
Sein Haupt trägt eine Felſenmütze,
Sein Schütteln ſchüttert Ritterſitze.
Entſetzt euch nicht ob dieſer Stärke
Und der modernen Simſons-Werke:
Denn aller Rieſen-Vorrath hier
Iſt nur von Pappe und von Papier.

Ein andrer trägt einen Kometenhut;
Ein dritter beißt in die Steine vor Wuth;
Sie ſtolpern über Särg' und Leichen,
Dem Pathos iſt nichts zu vergleichen.
Sie möchten gerne mit hellen Schaaren
Aus ihren eignen Häuten fahren;
Doch ſitzen ſie darin zu feſt,
Drum es jeder endlich bewenden läßt.

Im Vordergrund ſind zwei feine Knaben,
Die gar ein artig Kurzweil haben.
Mit Deutſchheit ſich zu zieren itzt
Hat jeder ſein armes Wamms zerſchlitzt;
Sie ziehen die Hemdchen durch die Spalten,
Das giebt gar wunderreiche Falten;
Die Puffen ſtehn gut zu Geſicht;
Sie ſchonen ſogar der Höschen nicht;
Sie werden bald ihr Ziel erreichen
Und deutſchen Betteljungen gleichen.

Wenn ich nun jemand rathen mag,
So hat er genug für dieſen Tag,
Und geht den Lärm und das Geſchrei,
Was hinten ſich erhebt, vorbei.

Die Bude, die man dorten ſchaut,
Iſt ſchon vor Alters aufgebaut,
Worein gar mancher, wie ſich's gebührt,
Nach ſeiner Art ſich proſtituirt.
Die feſten Säulen zeigen an,
Der Ort ſich nicht bewegen kann;
Ein Mann, der droben im Reifrock ſteht,
Deutet auf hohe Gravität:
Doch Wurſtel läßt ſich nicht vertreiben,
Läßt ſeine Neckerei nicht bleiben,
Indeß ein neuer Unfall droht,
Und bringt den Alten faſt den Tod.

Eine Rotte, kürzlich angekommen,
Hat das Portal ſchon eingenommen
Und nagelt, ihr iſt nicht zu wehren,
Ans Frontiſpiz zwei Hemiſphären,
Eröffnet nun die weite Welt
Erobernd zum Theaterfeld;
Darauf denn jeder bald verſteht,
Wie es von London nach China geht.
Und ſo hat man für wenig Geld
Gleich eine Fahrt um die ganze Welt.
Es poltert alles drüber und drunter,
Die Knaben jauchzen laut mitunter,
Und auf den Dielen, wohlverſchanzt,
Die Schellenkapp' wird aufgepflanzt.
Kein Menſch iſt ſicher ſeines Lebens;
Es wehrt der Held ſich nur vergebens;
Es gehen beinah in dieſer Stunde
Souffleur und Confident zu Grunde,
Die man als heilige Perſonen
Von je gewohnt war zu verſchonen.
Und dieſer Lärm dient auf einmal
Auch unſerm Schauſpiel zum Final.

Ein Faſtnachtsſpiel,

auch wohl zu tragieren nach Oſtern,

vom

Pater Brey, dem falſchen Propheten.

Zur Lehr, Nutz und Kurzweil gemeiner Chriſtenheit, inſonders Frauen und Jungfrauen zum goldnen Spiegel.

Würzkrämer in ſeinem Laden.

Junge! hol' mir die Schachtel dort droben.
Der Teufels-Pfaff hat mir alles verſchoben.
Mir war mein Laden wohl eingericht,
Fehlt' auch darin an Ordnung nicht:
Mir war eines jeden Platz bekannt,
Die nöthigſt' Waar' ſtund bei der Hand,
Tobak und Caffee, ohn' den zu Tag
Kein Hökenweib mehr leben mag.
Da kam ein Teufels-Pfäfflein ins Land,
Der hat uns Kopf und Sinn verwandt,
Sagt', wir wären unordentleich,
An Sinn und Rumor den Studenten gleich,
Könnt' unſre Haushaltung nicht beſtehen,
Müßten alle ärſchlings zum Teufel gehen,
Wenn wir nicht thäten ſeiner Führung
Uns übergeben und geiſtlicher Regierung.
Wir waren Burgersleut' guter Art,
Glaubten dem Kerl auf ſeinen Bart,
Darin er freilich hat nicht viel Haar:
Wir waren bethört eben ganz und gar.
Da kam er denn in den Laden herein,
Sagt': Verflucht! das ſind mir Schwein'!
Wie alles durcheinander ſteht!
Müßt's einrichten nach dem Alphabet.
Da kriegt' er meinen Kaſten Caffee,
Und ſetzt' mir ihn oben hinauf ins C,
Und ſtellt' mir die Tobaksbüchſen weg,
Dort hinten ins T, zum Teufelsdreck;
Kehrt' eben alles drüber und drunter,
Ging weg und ſprach: So beſteh's jetzunder!
Da macht' er ſich an meine Frauen,
Die auch ein bischen umzuſchauen;
Ich bat mir aber die Ehr' auf ein andermal aus;
Und ſo ſchafft' ich mir'n aus dem Haus.
Er hat mir's aber auch gedacht,
Und mir einen verfluchten Streich gemacht:
Sonſt hielten wir's mit der Nachbarin,
Ein altes Weib von treuem Sinn:
Mit der hat er uns auch entzweit.
Man ſieht ſie faſt nicht die ganze Zeit;
Doch da kommt ſie ſo eben her.

Nachbarin kommt.

Würzkrämer.
Frau Nachbarin, was iſt Ihr Begehr?
Sibylla, die Nachbarin.
Hätte gern für zwei Pfennig Schwefel und Zunder.
Würzkrämer.
Ei ſieh, 's is ja ein großes Wunder,
Daß man nur einmal hat die Ehr'!
Sibylla.
Ei der Herr Nachbar braucht einen nicht ſehr.
Würzkrämer.
Red' Sie das nicht. Es war ein' Zeit,
Da wir waren gute Nachbarsleut',
Und borgten einander Schüſſeln und Beſen:
Wär' auch alles gut geweſen;
Aber vom Pfaffen kommt der Neid,
Mißtraun, Verdruß und Zwiſtigkeit.
Sibylla.
Red' Er mir nichts übern Herr Pater:
Er iſt im Haus als wie der Vater,
Hat über meine Tochter viel Gewalt,
Zeigt ihr, wie ſie ſoll werden klug und alt,
Und iſt ein Menſch von viel Verſtand,
Hat auch geſehn ſchon manches Land.
Würzkrämer.
Aber bedenkt Sie nicht dabei,
Wie ſehr gefährlich der Pfaff Ihr ſey?
Was thut er an Ihrer Tochter lecken,
An fremden, verbotnen Speiſen ſchlecken?
Was würd' Herr Balandrino ſagen,
Wenn er zurückkäm' in dieſen Tagen?
Der in Italia zu dieſer Friſt
Untern Dragonern Hauptmann iſt,
Und iſt Ihrer Tochter Bräutigam,
Nicht blökt und trottelt wie ein Lamm.
Sibylla.
Herr Nachbar, Er hat ein böſes Maul,
Er gönnt dem Herrn Pater kein'n blinden Gaul,
Mein' Tochter die iſt in Büchern beleſen,
Das iſt dem Herrn Pater juſt ſein Weſen:
Auch red't ſie beſtändig allermeiſt
Von ihrem Herzen, wie ſie's heißt.
Würzkrämer.
Frau Nachbarin, das iſt alles gut;
Eure Tochter iſt ein junges Blut,
Und kennt den Teufel der Männer Ränken,
Warum ſie ſich an die Maidels henken.
Die ganze Stadt iſt voll davon.
Sibylla.
Lieber Herr Nachbar, weiß alles ſchon:
Meint Er denn aber, Herr, beim Blut,
Daß mein Maidel was Böſes thut?
Würzkrämer.
Was Böſes? Davon iſt nicht die Red',
Es iſt nur aber die Frag', wie's ſteht.
Sieht Sie, ich muß Ihr deutlich ſagen:
Ich ſtund ungefähr dieſer Tagen
Hinten am Hollunderzaun;
Da kam mein Pfäfflein und Maidelein traun,
Gingen auf und ab ſpazieren,
Thäten einander umſchlungen führen,
Thäten mit Aeugleins ſich begäffeln,
Einander in die Ohren räffeln,
Als wollten ſie eben alſogleich
Miteinander ins Bett oder ins Himmelreich.
Sibylla.
Dafür habt Ihr eben keine Sinnen;
Ganz geiſtiglich iſt ſein Beginnen,
Er iſt von Fleiſchbegierden rein,
Wie die lieben Herzengelein.
Ich wollt', Ihr thätet ihn nur recht kennen,
Würdet ihn gern einen Heiligen nennen.
(Frau Sibylla, die Nachbarin, ab.)

Balandrino, der Dragoner-Hauptmann, tritt auf und ſpricht:

Da bin ich nun durch viele Gefahr
Zurückgekehrt im dritten Jahr,
Hab' in Italien die Pfaffen gelauſ't,
Und manche Republik gezauſ't.
Bin nur jetzt von Sorgen getrieben,
Wie es drinne ſteht mit meiner Lieben,
Und ob, wie in der Stadt man ſagt,
Sie ſich mit dem Teufels-Pfaffen behagt.
Will doch gleich den Nachbar fragen;
War ein redlich Kerl in alten Tagen.
Würzkrämer.
Herr Hauptmann, ſeyd Ihr's? Gott ſey Dank!
Haben Euch halt erwart ſo lang.
Hauptmann.
Ich bin freilich lang' geblieben.
Wie habt Ihr's denn die Zeit getrieben?
Würzkrämer.
So bürgerlich. Eben leidlich dumm.
Hauptmann.
Wie ſteht's in der Nachbarſchaft herum?
Iſt's wahr —
Würzkrämer.
Seyd Ihr etwa ſchon vergift?
Da hat einer ein' böſ' Eh' geſtift.
Hauptmann.
Sagt, iſt's wahr mit dem Pfaffen?
Würzkrämer.
Herr, ich hab' nichts mit dem Miſt zu ſchaffen,
Aber ſo viel kann ich Euch ſagen:
Ihr müßt nit mit Schwert und Feuer drein ſchlagen;
Müßt erſt mit eignen Augen ſehn,
Wie's drinnen thut im Hauſ' hergehn.
Kommt nur in meine Stube 'nein,
So eben fällt ein Schwank mir ein.
Laßt Euch's unangefochten ſeyn,
Eure Braut iſt ein gutes Ding
Und der Pfaff nur ein Däumerling.
(Sie gehen ab.)

Wird vorgeſtellt der Frau Sibylla Garten. Treten auf: das **Pfäfflein** und **Leonora**, ſich an den Händen führend.

Pfaff.

Wie iſt doch heut' der Tag ſo ſchön!
Gar lieblich iſt's ſpazieren gehn.

Leonora.

Wie ſchön wird nicht erſt ſeyn der Tag,
Da mein Balandrino kommen mag!

Pfaff.

Wollt' Euch wohl gönnen die Herzensfreude!
Doch wir ſind indeß beiſammen heute,
Und ergötzen unſere Bruſt
Mit Freundſchaft und Geſprächesluſt.

Leonora.

Wie wird Euch Balandrino ſchätzen,
An Eurem Umgang ſich ergötzen,
Erkennen Euer edel Geblüt,
Frei und liebevolles Gemüth!
Und wie Ihr wollet allen gut,
Niemals zu viel noch zu wenig thut!

Pfaff.

O Jungfrau, ich mit Seel' und Sinn
Auf immerdar dein eigen bin,
Und, den du Bräutigam thuſt nennen,
Mög' er ſo deinen Werth erkennen!
O himmliſch glücklich iſt der Mann,
Der dich die Seine nennen kann!
(Sie gehen vorüber.)

Tritt auf **Balandrino** der Hauptmann, verkleidet in einen alten Edelmann, mit weißem Bart und Ziegenperrucke, und der **Würzkrämer**.

Würzkrämer.

Hab' Euch nun geſagt des Pfaffen Geſchicht',
Wie er alles nach ſeinem Gehirn einricht,
Wie er will Berg und Thal vergleichen,
Alles Rauhe mit Gips und Kalk verſtreichen,
Und endlich malen auf das Weiß
Sein Geſicht oder ſeinen Steiß.

Hauptmann.

Wir wollen den Kerl gewaltig curiren
Und über die Ohren in Dreck 'nein führen!
Geht jetzt ein bischen nur beiſeit.

Würzkrämer.

Wenn Ihr mich braucht, ich bin nicht weit. (Geht ab.)

Hauptmann.

Ho! Holla! ho!

Sibylla.

Welch ein Geſchrei?

Hauptmann.

Treff' ich nicht hier den Pater Brey?

Sibylla.

Er wird wohl in dem Garten ſeyn;
Ich ſchick' ihn Ihnen gleich herein. (Ab.)

Der Pfaff tritt auf und ſpricht:

Womit kann ich dem Herren dienen?

Hauptmann.

Ich bin ſo frei, mich zu erkühnen,
Den Herren Pater hier aufzutreiben;
Sie müſſen's Ihrem Ruf zuſchreiben.
Ich habe ſo viel Gut's vernommen
Von vielen, die da und dorther kommen,
Wie Sie überall haben genug
Der Menſchen Gunſt und guten Geruch!
Wollt' Sie doch eiligſt kennen lernen,
Aus Furcht, Sie möchten ſich bald entfernen.

Pfaff.

Mein lieber Herr, wer ſind Sie dann?

Hauptmann.

Ich bin ein reicher Edelmann,
Habe gar viel Gut und Geld,
Die ſchönſten Dörfer auf der Welt;
Aber mir fehlt's am rechten Mann,
Der alles das guberniren kann.
Es geht, geht alles durcheinander,
Wie Mäuſedreck und Coriander;
Die Nachbarn leben in Zank und Streit,
Unter Brüdern iſt keine Einigkeit,
Die Mägde ſchlafen bei den Buben,
Die Kinder hofiren in die Stuben;
Ich fürcht', es kommt der jüngſte Tag.

Pfaff.

Ach da wird alles gut darnach!

Hauptmann.

Ich hätt's eben noch gern gut vorher;
Drum verlanget mich zu wiſſen ſehr,
Wie Sie denken, ich ſollt's anfangen?

Pfaff.

Können nicht zu Ihrem Zweck gelangen,
Sie müſſen denn einen Plan disponiren
Und den mit Feſtigkeit vollführen.
Da muß alles calculirt ſeyn;
Da darf kein einzeln Geſchöpf hinein,
Mäuſ' und Ratten, Flöh' und Wanzen,
Müſſen alle beitragen zum Ganzen.

Hauptmann.

Das thun ſie jetzt auch ohne Kunſt.

Pfaff.

Doch iſt das nicht das Recht', mit Gunſt;
Es geht ein jedes ſeinen Gang;
Doch ſo ein Reich das dauert nicht lang:
Muß alles ineinander greifen,
Nichts hinüber herüber ſchweifen;
Das gibt alsdann ein Reich, das hält
Im ſchönſten Flor bis ans End' der Welt!

Hauptmann.

Mein Herr, ich hab' hier in der Näh'
Ein Völklein, da ich gerne ſäh',
Wenn Eure Kunſt und Wiſſenſchaft
Wollt' da beweiſen ihre Kraft.
Sie führen ein Sodomitiſch Leben,
Ich will ſie Eurer Aufſicht übergeben;
Sie reden alle durch die Naſen;
Haben Wänſte ſehr aufgeblaſen,
Und ſchnauzen jeden Chriſten an,
Und laufen davon vor jedermann.

Pfaff.

Da iſt der Fehler, da ſitzt es eben!
Sobald die Kerls wie Wilde leben,
Und nicht bethulich und freundlich ſind;
Doch das verbeſſert ſich geſchwind.
Hab' ich doch mit Geiſtesworten,
Auf meinen Reiſen aller Orten,
Aus rohen ungewaſchnen Leuten,
Die lebten wie Juden, Türken und Heiden,
Zuſammengebracht eine Gemein',
Die lieben wie Maienlämmelein
Sich und die Geiſtesbrüderlein.

Hauptmann.

Wollet ihr nicht gleich hinaus reiten?
Der Herr Nachbar ſoll Euch begleiten.

Pfaff.

Der iſt ſonſt nicht mein guter Freund.

Hauptmann.

Herr Pater! mehr als ihr es meint.
(Sie gehen ab.)

Hauptmann kommt zurück und ſpricht:

Nun muß ich noch ein bischen ſehn,
Wie's thut mit Leonoren ſtehn.
Ich thu' ſie wohl unſchuldig ſchätzen,
Der Pfaff kann nichts als prahlen und ſchwätzen.
Da kommt ſie eben recht herein.
Jungfrau! Sie ſcheint betrübt zu ſeyn.

Leonora.

Mir iſt's im Herzen weh und bange,
Mein Bräutigam der bleibt ſo lange.

Hauptmann.

Liebt Ihr ihn denn allein ſo ſehr?

Leonora.

Ohn' ihn möcht' ich nicht leben mehr.

Hauptmann.

Der Pater Euch ja hofiren thut?

Leonora.

Ach ja, das iſt wohl alles gut;
Aber gegen meinen Bräutigam
Iſt der Herr Pater nur ein Schwamm.

Hauptmann.

Ich fürcht', es wird ein Hurry geben,
Wenn der Hauptmann hört Euer Leben.

Leonora.

Ach nein! denn ich ihm ſchwören kann,
Denke nicht dran, der Pfaff ſey Mann;
Und ich dem Hauptmann eigen bin
Von ganzem Herzen und ganzem Sinn.

Hauptmann
(wirft Perrücke und Bart weg und entdeckt ſich).

So komme denn an meine Bruſt,
O Liebe, meines Herzens Luſt!

Leonora.

Iſt's möglich? Ach ich glaub' es kaum;
Die himmliſch' Freude iſt ein Traum!

Hauptmann.

O Leonor', biſt treu genug;
Wärſt du geweſen auch ſo klug!

Leonora.

Ich bin ganz ohne Schuld und Sünd'.

Hauptmann.

Das weiß ich wohl, mein liebes Kind;
Die Kerls ſind vom Teufel beſeſſen,
Schnopern herum an allen Eſſen,
Lecken den Weiblein die Ellenbogen,
Stellen ſich gar zu wohlgezogen,
Niſten ſich ein mit Schmeicheln und Lügen
Wie Filzläuſ', ſind nicht heraus zu kriegen.
Aber ich hab' ihn proſtituirt:
Der Nachbar hat ihn hinaus geführt,
Wo die Schwein' auf die Weide gehn,
Da mag er bekehren und lehren ſchön!

Nachbar Würzkrämer (kommt lachend außer Athem.)

Gott grüß' Euch, edles junges Paar!
Der Pfaff iſt raſend ganz und gar,
Läuft wie wüthig hinter mir drein.
Ich führt' ihn draußen zu den Schwein';
Sperrt' Maul und Augen auf, der Matz,
Als ich ihm ſagt', er wär' am Platz:
Er ſäh', ſie red'ten durch die Naſen,
Hätten Bäuche ſehr aufgeblaſen,
Wären unfreundlich, grob und liederlich,
Schnauzten und biſſen ſich unbrüderlich,
Lebten ohne Religion und Gott
Und Ordnung, wie jene Hottentott';
Möcht' ſie nun machen all' honett,
Und die frömmſt' nehmen mit zu Bett.

Hauptmann.

Thät er drauf wacker raſen?

Würzkrämer.

Viel Flüch' und Schimpf aus'm Rachen blaſen.
Da kommt er ja gelaufen ſchon.

Pfaff (außer Athem).

Wo hat der Teufel den Cujon?
(Erſchrickt, da er den Hauptmann ſieht.)

Hauptmann.

Herr Pfaff, erkennt Er nun die Schlingen?
Sollt' Ihm wohl noch ein Gratias ſingen:
Doch mag Er frei ſeiner Wege gahn;
Nur hör' Er noch zwei Wörtchen an.
Er meint, die Welt könnt' nicht beſtehen,
Wenn er nicht thät drauf herumhergehen;
Bild't ſich ein wunderliche Streich'
Von ſeinem himmliſch geiſt'gen Reich;
Meint, Er wolle die Welt verbeſſern,
Ihre Glückſeligkeit vergrößern,
Und lebt ein jedes doch fortan
So übel und ſo gut es kann.
Er denkt, Er trägt die Welt auf'm Rücken;
Fängt Er uns nur einmal die Mücken!
Aber da iſt nichts recht und gut,
Als was Herr Pater ſelber thut.
Thät' gern eine Stadt abbrennen,
Weil er ſie nicht hat bauen können;
Findt's verflucht, daß ohn' ihn zu fragen
Die Sonne ſich auf und ab kann wagen.

Doch Herr, damit Er uns beweiſ't,
Daß ohne Ihn die Erde reiſt,
Zuſammenſtürzen Berg und Thal,
Probir' Er's nur und ſterb' Er einmal;
Und wenn davon auf der ganzen Welt
Ein Schweinſtall nur zuſammenfällt,
So erklär' ich Ihn für einen Propheten,
Will Ihn mit all' meinem Haus anbeten.
(Der Pfaff zieht ab.)

Hauptmann.

Und du, geliebtes Lerchen mein,
Warſt gleich ein'm Wickelkindelein,
Das ſchreit nach Brei und Suppe lang,
Deß wird der Mutter angſt und bang;
Ihr Brei iſt noch nicht gar und recht:
Drum nimmt ſie ſchnell ein Lümpchen ſchlecht,
Und kaut ein Zuckerbrod hinein,
Und ſteckt's dem Kind ins Mündelein.
Da ſaugt's und zutſcht denn um ſein Leben,
Will ihm aber keine Sättigung geben;
Es zieht erſt allen Zucker aus,
Und ſpeit den Lumpen wieder aus.
So laßt uns denn den Schnacken belachen,
Und gleich von Herzen Hochzeit machen.
Ihr Jungfrauen, laßt Euch nimmer küſſen
Von Pfaffen, die ſonſt nichts wollen noch wiſſen;
Denn wer möcht' einen zu Tiſche laden
Auf den bloßen Geruch von einem Braten?
Es gehört zu jeglichem Sacrament
Geiſtlicher Anfang, leiblich Mittel, fleiſchlich End.

Satyros oder der vergötterte Waldteufel.

Drama.

1773.

Erſter Act.

Einſiedler.

Ihr denkt, ihr Herrn, ich bin allein,
Weil ich nicht mag in Städten ſeyn.
Ihr irrt euch, liebe Herren mein.
Ich hab' mich nicht hierher begeben,
Weil ſie in Städten ſo ruchlos leben
Und alle wandeln nach ihrem Trieb,
Der Schmeichler, Heuchler und der Dieb:
Das hätt' mich immerfort ergötzt,
Wollten ſie nur nicht ſeyn hochgeſchätzt;
Beſtehlen und be — — mich, wie die Raben,
Und noch dazu Reverenzen haben!
Ihrer langweiligen Narrheit ſatt
Bin herausgezogen in Gottes Stadt;
Wo's freilich auch geht drüber und drunter
Und geht demohngeacht nicht unter.
Ich ſah im Frühling ohne Zahl
Blüthen und Knoſpen durch Berg und Thal,
Wie alles drängt und alles treibt,
Kein Blättlein ohne Keimlein bleibt.
Da denkt nun gleich der ſteif' Philiſter:
Das iſt für mich und meine Geſchwiſter.
Unſer Herrgott iſt ſo gnädig heuer;
Hätt' ich's doch ſchon in Fach und Scheuer!
Unſer Herrgott ſpricht: Aber mir nit ſo;
Es ſollen's Ander' auch werden froh.
Da lockt uns denn der Sonnenſchein
Störch' und Schwalb' aus der Fremd' herein,
Den Schmetterling aus ſeinem Haus,
Die Fliegen aus den Ritzen 'raus,
Und brütet das Raupen-Völklein aus.
Das quillt all von Erzeugungs-Kraft,
Wie ſich's hat aus dem Schlaf gerafft;
Vögel und Fröſch' und Thier' und Mücken
Begehn ſich zu allen Augenblicken,
Hinten und vorn, auf Bauch und Rücken,
Daß man auf jeder Blüth' und Blatt
Ein Eh- und Wochenbettlein hat.
Und ſing' ich dann im Herzen mein,
Lob' Gott mit allen Würmelein.
Das Volk will dann zu eſſen haben,
Verzehren beſcheerte Gottes-Gaben.
So frißt's Würmlein friſch Keimlein-Blatt,
Das Würmlein macht das Lerchlein ſatt,
Und weil ich auch bin zu eſſen hier,
Mir das Lerchlein zu Gemüthe führ'.
Ich bin dann auch ein häuslich Mann,
Hab' Haus und Stall und Garten dran.
Mein Gärtlein, Früchtlein ich beſchütz'
Vor Kält' und Raupen und dürrer Hitz'.
Kommt aber herein der Kieſelſchlag
Und fouragirt mir an einem Tag,
So ärgert mich der Streich fürwahr;
Doch leb' ich noch am End' vom Jahr,
Wo mancher Wärwolf iſt ſchon todt
Aus Aengſten vor der Hungersnoth.
(Man hört von ferne heulen.)
U! U! Au! Au! Weh! Weh! Ai! Ai!

Einſiedler.

Welch ein erbärmlich Wehgeſchrei!
Muß eine verwundte Beſtie ſeyn.

Satyros.

O weh, mein Rücken! o weh, mein Bein!

Einſiedler.

Gut Freund, was iſt euch Leids geſchehn?

Satyros.

Dumme Frag'! Ihr könnt's ja ſehn.
Ich bin geſtürzt — entzwei mein Bein!

Einſiedler.
Deckt auf! Hier in die Hütte 'rein
(Einſiedler deckt ihn auf, trägt ihn in die Hütte und legt ihn auf's Bett.)

Einſiedler.
Halt ſtill, daß ich die Wund' beſeh'!

Satyros.
Ihr ſeyd ein Flegel, ihr thut mir weh.

Einſiedler.
Ihr ſeyd ein Fratz! ſo halt denn ſtill!
Wie, Teufel, ich euch da ſchindeln will?
(Verbindet ihn.)
So bleibt nur wenigſtens in Ruh.

Satyros.
Schafft mir Wein und Obſt dazu.

Einſiedler.
Milch und Brod, ſonſt nichts auf der Welt.

Satyros.
Eure Wirthſchaft iſt ſchlecht beſtellt.

Einſiedler.
Des vornehmen Gaſts mich nicht verſah.
Da koſtet von dem Topfe da.

Satyros.
Pfui! was iſt das ein ä Geſchmack
Und magrer als ein Bettelſack.
Da droben im G'birg die wilden Ziegen,
Wenn ich eine bei'n Hörnern thu' kriegen,
Faſſ' mit dem Maul ihre vollen Zitzen,
Thu' mir mit Macht die Gurgel beſpritzen,
Das iſt, bei Gott! ein ander Weſen.

Einſiedler.
Drum eilt euch wieder zu geneſen.

Satyros.
Was blaſ't ihr da ſo in die Hand?

Einſiedler.
Seyd ihr nicht mit der Kunſt bekannt?
Ich hauch' die Fingerſpitzen warm.

Satyros.
Ihr ſeyd doch auch verteufelt arm.

Einſiedler.
Nein, Herr! ich bin gewaltig reich;
Meinem eignen Mangel helf' ich gleich.
Wollt ihr von Supp' und Kraut nicht was?

Satyros.
Das warm Geſchlapp was ſoll mir das?

Einſiedler.
So legt euch denn einmal zur Ruh,
Bringt ein paar Stund' mit Schlafen zu.
Will ſehen, ob ich nicht etwan
Für euren Gaum was finden kann.

Ende des erſten Acts.

Zweiter Act.

Satyros, erwachend.
Das iſt eine Hunde-Lagerſtatt!
Ein's Miſſethäters Folterbett!
Aufliegen hab' ich than mein'n Rücken,
Und die Unzahl verfluchte Mücken!
Bin kommen in ein garſtig Loch.
In meiner Höhl' da lebt man doch;
Hat Wein im wohlgeſchnitzten Krug,
Und fette Milch und Käſ' genug. —
Kann doch wohl wieder den Fuß betreten? —
Da iſt dem Kerl ſein Platz zu beten.
Es thut mir in den Augen weh,
Wenn ich dem Narren ſeinen Herrgott ſeh.
Wollt' lieber eine Zwiebel anbeten
Bis mir die Thrän' in die Augen träten,
Als öffnen meines Herzens Schrein
Einem Schnitzbildlein, Querhölzelein.
Mir geht in der Welt nichts über mich.
Denn Gott iſt Gott, und ich bin ich.
Ich denk', ich ſchleiche ſo hinaus;
Der Teufel hol' den Herrn vom Haus!
Könnt' ich nicht etwa brauchen was?
Das Leinwand zu wär' ſo ein Spaß.
Die Maidels laufen ſo vor mir;
Ich denk', ich bind's ſo etwa für.
Seinen Herrgott will ich 'runter reißen
Und draußen in den Gießbach ſchmeißen.

Ende des zweiten Acts.

Dritter Act.

Satyros.
Ich bin doch müd'; 's iſt höllich ſchwül!
Der Brunn, der iſt ſo ſchattenkühl.
Hier hat mir einen Königsthron
Der Raſen ja bereitet ſchon;
Und die Lüftelein laden mich all,
Wie loſe Buhlen ohne Zahl.
Natur iſt rings ſo liebebang;
Ich will dich letzen mit Flöt' und Sang.

Zwei Mägdlein mit Waſſerkrügen.

Arſinoe.
Hör', wie 's daher ſo lieblich ſchallt!
Es kömmt vom Brunn oder aus'm Wald.

Pſyche.
Es iſt kein Knab' von unſrer Flur;
So ſingen Himmelsgötter nur.
Komm laß uns lauſchen!

Arſinoe.
Mir iſt bang.

Pſyche.
Mein Herz, ach! lechzt nach dem Geſang.

Satyros (ſingt).
Dein Leben, Herz, für wen erglüht's?
Dein Adlerauge, was erſieht's?
Dir huldigt ringsum die Natur,
's iſt alles dein;
Und biſt allein,
Biſt elend nur!

Arſinoe.
Der ſingt wahrhaftig gar zu ſchön!
Pſyche.
Mir will das Herz in meiner Bruſt vergehn.
Satyros (ſingt).
Haſt Melodie vom Himmel geführt
Und Fels und Wald und Fluß gerührt;
Und wonnlicher ward dein Lied der Flur
Als Sonnenſchein;
Und biſt allein,
Biſt elend nur!
Pſyche.
Welch göttlich hohes Angeſicht!
Arſinoe.
Siehſt denn ſeine langen Ohren nicht?
Pſyche.
Wie glühend ſtark umher er ſchaut!
Arſinoe.
Möcht' drum nicht ſeyn des Wunders Braut.
Satyros.
O Mädchen hold! der Erde Zier!
Ich bitt' euch, fliehet nicht vor mir.
Pſyche.
Wie kommſt du an den Brunnen hier?
Satyros.
Woher ich komm', kann ich nicht ſagen,
Wohin ich geh', müßt ihr nicht fragen.
Gebenedeyt ſind mir die Stunden,
Da ich dich, liebes Paar! gefunden.
Pſyche.
O lieber Fremdling! ſag' uns recht,
Welch iſt dein Nam' und dein Geſchlecht?
Satyros.
Meine Mutter hab' ich nie gekannt,
Hat niemand mir mein'n Vater genannt.
Im fernen Land hoch Berg und Wald
Iſt mein beliebter Aufenthalt.
Hab' weit und breit meinen Weg genommen.
Pſyche.
Sollt' er wohl gar vom Himmel kommen?
Arſinoe.
Von was, o Fremdling, lebſt du dann?
Satyros.
Vom Leben, wie ein andrer Mann.
Mein iſt die ganze weite Welt,
Ich wohne wo mir's wohlgefällt.
Ich herrſch' über's Wild und Vögelheer,
Frücht' auf der Erden und Fiſch' im Meer.
Auch iſt auf'm ganzen Erdenſtrich
Kein Menſch ſo weiſ' und klug als ich.
Ich kenn' die Kräuter ohne Zahl,
Der Sterne Namen allzumal,
Und mein Geſang der dringt ins Blut
Wie Weines-Geiſt und Sonnen-Gluth.
Pſyche.
Ach Gott! ich weiß wie's einem thut.
Arſinoe.
Hör', das wär' meines Vaters Mann.
Pſyche.
Ja freilich!
Satyros.
Wer iſt dein Vater dann?
Arſinoe.
Er iſt der Prieſter und Aelteſt' im Land,
Hat viele Bücher und viel Verſtand,
Verſteht ſich auch auf Kräuter und Sternen;
Ihr müßt ihn wahrhaftig kennen lernen.
Pſyche.
So lauf und bring' ihn geſchwind herbei!
(Arſinoe ab.)
Satyros.
So ſind wir denn allein und frei.
O Engelskind! dein himmliſch Bild
Hat meine Seel' mit Wonn' erfüllt.
Pſyche.
O Gott! ſeitdem ich dich geſehn,
Kann kaum auf meinen Füßen ſtehn.
Satyros.
Von dir glänzt Tugend, Wahrheits Licht
Wie aus eines Engels Angeſicht.
Pſyche.
Ich bin ein armes Mägdelein,
Dem du, Herr! wolleſt gnädig ſeyn.
(Er umfaßt ſie.)
Satyros.
Hab' alles Glück der Welt im Arm
So Liebe-Himmelswonnewarm!
Pſyche.
Dieß Herz mir ſchon viel Weh bereit;
Nun aber ſtirbt's in Seligkeit.
Satyros.
Du haſt nie gewußt, wo mit hin?
Pſyche.
Nie, — als ſeitdem ich bei dir bin.
Satyros.
Es war ſo ahnungsvoll und ſchwer,
Dann wieder ängſtlich arm und leer;
Es trieb dich oft in Wald hinaus,
Dort Bangigkeit zu athmen aus;
Und wolluſtvolle Thränen floſſen
Und heil'ge Schmerzen ſich ergoſſen
Und um dich Himmel und Erd' verging?
Pſyche.
O Herr! du weißeſt alle Ding'.
Und aller Seeligkeit Wahntraumbild
Fühl' ich erbebend vollerfüllt.
(Er küßt ſie mächtig.)
Pſyche.
Laßt ab! — mich ſchaudert's — Wonn' und Weh —
O Gott im Himmel! ich vergeh' —

Hermes und **Arſinoe** kommen.

Hermes.
Willkommen, Fremdling, in unſerm Land!
Satyros.
Ihr tragt ein verflucht weites Gewand.

Hermes.
Das iſt nun ſo die Landesart.

Satyros.
Und einen lächerlich krauſen Bart.

Arſinoe (leiſe zu Pſyche).
Dem Fratzen da iſt gar nichts recht.

Pſyche.
O Kind! er iſt von einem Göttergeſchlecht.

Hermes.
Ihr ſcheint mir auch ſo wunderbar.

Satyros.
Siehſt an mein ungekämmtes Haar,
Meine nackten Schultern, Bruſt und Lenden,
Meine langen Nägel an den Händen;
Da ekelt dir's vielleicht dafür?

Hermes.
Mir nicht!

Pſyche.
Mir auch nicht.

Arſinoe (für ſich).
Aber mir!

Satyros.
Ich wollt' ſonſt ſchnell von hinnen eilen,
Und in dem Wald mit den Wölfen heulen,
Wenn ihr euer unſelig Geſchick
Wolltet wähnen für Gut und Glück,
Eure Kleider, die euch beſchimpfen,
Mir als Vorzug entgegenrümpfen.

Hermes.
Herr! es iſt eine Nothwendigkeit.

Pſyche.
O, wie beſchwert mich ſchon mein Kleid!

Satyros.
Was Noth! Gewohnheitspoſſe nur
Fernt euch von Wahrheit und Natur,
Drinn doch alleine Seligkeit
Beſteht, und Lebens-Liebens Freud';
Seyd all zur Sklaverei verdammt,
Nichts Ganzes habt ihr allzuſammt!
(Es drängt ſich allerlei Volks zuſammen.)

Einer aus dem Volk.
Wer mag der mächtig' Redner ſeyn?

Ein anderer.
Einem dringt das Wort durch Mark und Bein.

Satyros.
Habt eures Urſprungs vergeſſen,
Euch zu Sklaven verſeſſen,
Euch in Häuſer gemauert,
Euch in Sitten vertrauert,
Kennt die goldnen Zeiten
Nur als Mährchen, von weiten.

Das Volk.
Weh uns! Weh!

Satyros.
Da eure Väter neugeboren
Vom Boden aufſprangen,
In Wonnetaumel verloren
Willkommelied ſangen,
An mitgeborner Gattin Bruſt
Der rings aufkeimenden Natur,
Ohne Neid gehn Himmel blickten
Sich zu Göttern entzückten.
Und ihr — wo iſt ſie hin die Luſt
An ſich ſelbſt? Siechlinge, verbannet nur!

Das Volk.
Weh! Weh!

Satyros.
Selig, wer fühlen kann
Was ſey: Gott ſeyn! Mann!
Seinem Buſen vertraut,
Entäußert bis auf die Haut
Sich alles fremden Schmucks,
Und nun ledig des Drucks
Gehäufter Kleinigkeiten, frei
Wie Wolken, fühlt was Leben ſey!
Stehn auf ſeinen Füßen,
Der Erde genießen,
Nicht kränklich erwählen,
Mit Bereiten ſich quälen;
Der Baum wird zum Zelte,
Zum Teppich das Gras,
Und rohe Kaſtanien
Ein herrlicher Fraß!

Das Volk.
Rohe Kaſtanien! O hätten wir's ſchon!

Satyros.
Was hält euch zurücke
Vom himmliſchen Glücke?
Was hält euch davon?

Das Volk.
Rohe Kaſtanien! Jupiters Sohn!

Satyros.
Folgt mir, ihr Werthen!
Herren der Erden!
Alle geſellt.

Das Volk.
Rohe Kaſtanien! Unſer die Welt!
(Ende des dritten Acts.)

Vierter Act.

Im Wald

Satyros, Hermes, Pſyche, Arſinoe, das Volk ſitzen in einem Kreiſe alle gekauert wie die Eichhörnchen, haben Kaſtanien in den Händen und nagen daran.

Hermes (für ſich.)
Sackerment! ich habe ſchon
Von der neuen Religion
Eine verfluchte Indigeſtion!

Satyros.
Und bereitet zu dem tiefen Gang
Aller Erkenntniß, horchet meinem Geſang!
Vernehmt, wie im Unding
Alles durcheinander ging;

Im verſchloßnen Haß die Elemente toſend,
Und Kraft an Kräften widrig von ſich ſtoßend,
Ohne Feinds-Band, ohne Freunds-Band,
Ohne Zerſtören, ohne Vermehren.

Das Volk.

Lehr' uns, wir hören!

Satyros.

Wie im Unding das Urding erquell,
Lichtsmacht durch die Nacht ſchell,
Durchdrang die Tiefen der Weſen all,
Daß aufkeimte Begehrungs-Schwall
Und die Elemente ſich erſchloſſen
Mit Hunger ineinander ergoſſen,
Alldurchdringend, alldurchdrungen.

Hermes.

Des Mannes Geiſt iſt von Göttern entſprungen.

Satyros.

Wie ſich Haß und Lieb' gebar
Und das All nun ein Ganzes war,
Und das Ganze klang
In lebend wirkendem Ebengeſang,
Sich thäte Kraft in Kraft verzehren,
Sich thäte Kraft in Kraft vermehren,
Und auf und ab ſich rollend ging
Das all und ein' und ewig' Ding,
Immer verändert, immer beſtändig.

Das Volk.

Er iſt ein Gott!

Hermes.

Wie wird die Seele lebendig
Vom Feuer ſeiner Rede!

Das Volk.

Gott! Gott!

Pſyche.

Heiliger Prophete!
Gottheit! an deinen Worten, an deinen Blicken
Ich ſterbe vor Entzücken!

Das Volk.

Sinkt nieder!
Betet an!

Einer.

Sey uns gnädig!

Ein anderer.

Wunderthätig
Und herrlich!

Das Volk.

Nimm dieß Opfer an!

Einer.

Die Finſterniß iſt vergangen.

Das Volk.

Nimm dieß Opfer an!

Einer.

Der Tag bricht herein.

Das Volk.

Wir ſind dein!
Gott, dein! ganz dein!

Der Einſiedler kommt durch den Wald gerade auf den Satyros zu.

Einſiedler.

Ah, ſaubrer Gaſt! find ich dich hier,
Du ungezogen ſchändlich Thier!

Satyros.

Mit wem ſprichſt du?

Einſiedler.

Mit dir!
Wer hat beſtohlen mich undankbar?
Meines Gottes Bild geraubet gar?
Du hinkender Teufel!

Das Volk.

Höllenſpott!
Er läſtert unſern herrlichen Gott!

Einſiedler.

Du wirſt von keiner Schande roth.

Das Volk.

Der Läſtrer hat verdient den Tod.
Steinigt ihn!

Satyros.

Haltet ein!
Ich will nicht dabei zugegen ſeyn.

Das Volk.

Sein unrein Blut, du himmliſch Licht!
Fließ' fern von deinem Angeſicht.

Satyros.

Ich gehe.

Das Volk.

Doch verlaß uns nicht!

(Satyros ab.)

Einſiedler.

Seyd ihr toll?

Hermes.

Unſeliger, kein Wort!
Bringt ihn an einen ſichern Ort!
Geht, verſchließt ihn in meine Wohnung.

(Sie führen den Einſiedler ab.)

Das Volk.

Sterben ſoll er!

Hermes.

Er verdient keine Schonung.
Und zu verſühnen den himmliſchen Geiſt,
Der uns ſich ſo gnädig und liebreich erweiſt,
Wollen wir ihm unſern Tempel weihn
Und mit dem blutigen Opfer erfreun.

Das Volk.

Wohl! Wohl!

Hermes.

Zur Gottheit Füßen
Den Frevel zu büßen.

Das Volk.

Das Verbrechen
Zu rächen,
Zu tilgen den Spott.

Alle.

Zernichtet die Läſtrer,
Verherrlichet Gott!

Ende des vierten Acts.

Fünfter Act.

Wohnung des Hermes.

Eudora, Hermes' Frau. **Der Einſiedler.**

Eudora.

Nimm, guter Mann! dieß Brod und Milch von mir,
Es iſt das letzte.

Einſiedler.

Weib! ich danke dir.
Und weine nicht; laß mich in Ruhe ſcheiden;
Dieß Herz iſt wohl gewöhnt zu leiden,
Allein zu leiden männiglich.
Dein Mitleid überwältigt mich.

Eudora.

Ich bin betrübt, wie Blutdurſt meinen Mann,
Das ganze Volk der Schwindel faſſen kann!

Einſiedler.

Sie glauben. Laß ſie! Du wirſt nichts gewinnen.
Das Schickſal ſpielt
Mit unſerm armen Kopf und Sinnen.

Eudora.

Dich um des Thiers willen tödten!

Einſiedler.

Thiers! Wer ſein Herz bedürftig fühlt,
Find't überall einen Propheten.
Ich bin der erſte Märtyrer nicht,
Aber gewiß der harmloſen einer;
Um keiner Meinungen, keiner
Willkürlichen Grillen,
Um eines armen Lappens willen,
Eines Lappens, bei Gott! den ich brauchte.
Mein Andachtsbild, den Schutzgott meiner Ruh,
Raubt mir das Ungeheu'r dazu.

Eudora.

O Freund! ich kenn' ſein Götterblut wie du.
Mein Mann ward Knecht in ſeiner eignen Wohnung,
Und Ihro borſt'ge Majeſtät ſah zur Belohnung
Mich Hausfrau für einen arkadiſchen Schwan,
Mein Eh'bett für einen Raſen an,
Sich drauf zu tummeln.

Einſiedler.

Ich erkenn' ihn dran.

Eudora.

Ich ſchickt' ihn mit Verachtung weg. Er hing
Sich feſter an Pſyche, das arme Ding,
Um mir zu trotzen! Und ſeit der Zeit
Sterb' ich oder ſeh' dich befreit.

Einſiedler.

Sie bereiten das Opfer heut.

Eudora.

Die Gefahr lehrt uns bereit ſeyn.
Ich gebe nichts verloren!
Mit einem Blick lenk' ich ein
Bei dem kühnen eingebild'ten Thoren.

Einſiedler.

Und dann?

Eudora.

Wann ſie dich zum Opfer führen,
Lock' ich ihn an, ſich zu verlieren
In die innern heiligen Hallen,
Aus Großmuth-Sanftmuth-Schein.
Da dring' auf das Volk ein
Uns zu überfallen.

Einſiedler.

Ich fürchte . . .

Eudora.

Fürchte nicht!
Einer, der um ſein Leben ſpricht,
Hat Gewalt. Ich wage und du ſollſt reden.
(Ab.)

Einſiedler.

Geht's nicht, ſo mögen ſie mich tödten.

Der Tempel.

Satyros ſitzt ernſt wild auf dem Altar. **Das Volk** vor ihm auf den Knieen. **Pſyche** an ihrer Spitze.

Das Volk. Chorus.

Geiſt des Himmels, Sohn der Götter,
Zürne nicht!
Frevlern deiner Stirne Wetter,
Uns ein gnädig Angeſicht!
Hat der Läſtrer das verbrochen,
Sieh herab, du wirſt gerochen!
Schrecklich nahet ſein Gericht.

Hermes.

Ihm folgt ein Trupp, den Einſiedler gebunden führend.

Das Volk.

Höll' und Tod dem Uebertreter!
Geiſt des Himmels, Sohn der Götter,
Zürne deinen Kindern nicht!

Satyros (herabſteigend).

Ich hab' ihm ſeine Miſſethat verziehn!
Der Gerechtigkeit überlaſſ' ich ihn.
Mögt den Thoren ſchlachten, befrein;
Ich will nicht dawider ſeyn.

Das Volk.

O Edelmuth!
Es fließe ſein Blut!

Satyros.

Ich geh' ins Heiligthum hinein;
Und keiner ſoll ſich unterſtehn,
Bei Lebensſtraf', mir nachzugehn!

Einſiedler (für ſich).

Weh mir! Ihr Götter, wollet bei mir ſtehn!
(Satyros ab.)

Einſiedler.

Mein Leben iſt in euren Händen,
Ich bin nicht unbereitet, es zu enden.
Ich habe ſchon ſeit manchen langen Tagen
Nicht genoſſen, nur das Leben ſo ausgetragen.
Es mag! Mich hält der thränenvolle Blick
Des Freundes, eines lieben Weibes Noth
Und unverſorgter Kinder Elend nicht zurück.
Mein Haus verſinkt nach meinem Tod,

Das dem Bedürfniß meines Lebens
Allein gebaut war. Doch das ſchmerzt mich nur,
Daß ich die tiefe Kenntniß der Natur
Mit Müh' geforſcht und leider! nun vergebens;
Daß hohe Menſchen-Wiſſenſchaft,
Manche geheimnißvolle Kraft,
Mit dieſem Geiſt der Erd' entſchwinden ſoll.

Einer des Volks.
Ich kenn' ihn; er iſt der Künſte voll.

Ein Andrer.
Was Künſte! unſer Gott weiß das all.

Ein Dritter.
Ob er ſie ſagt, das iſt ein andrer Fall.

Einſiedler.
Ihr ſeyd über hundert. Wenn's zwei- dreihundert wären,
Ich wollte jedem ſein eigen Kunſtſtück lehren,
Einem jeden eins,
Denn was Alle wiſſen, iſt keins.

Das Volk.
Er will uns beſchwätzen. Fort! Fort!

Einſiedler.
Noch ein Wort!
So erlaube, daß ich dir
Ein Geheimniß eröffne, das für und für
Dich glücklich machen ſoll.

Hermes.
Und wie ſoll's heißen?

Einſiedler (leiſe).
Nichts weniger als den Stein der Weiſen.
Komm von der Menge
Nur einen Schritt in dieſe Gänge.
(Sie wollen gehen.)

Das Volk.
Verwegner, keinen Schritt!

Pſyche.
Ins Heiligthum! Und, Hermes, du gehſt mit?
Vergiſſeſt des Gottes Gebot?

Volk.
Auf! Auf! des Frevlers Blut und Tod.
(Sie reißen den Einſiedler zum Altare. Einer dringt dem Hermes das Meſſer auf.)

Eudora (inwendig).
Hülfe! Hülfe!

Das Volk.
Welche Stimme?

Hermes.
Das iſt mein Weib!

Einſiedler.
Gebietet eurem Grimme
Einen Augenblick!

Eudora (inwendig).
Hülfe, Hermes! Hülfe!

Hermes.
Mein Weib! Götter, mein Weib!
(Er ſtößt die Thüren des Heiligthums auf. Man ſieht Eudora ſich gegen des Satyros Umarmungen vertheidigend.)

Hermes.
Es iſt nicht möglich!
(Satyros läßt Eudoren los.)

Eudora.
Da ſeht ihr euren Gott!

Volk.
Ein Thier! ein Thier!

Satyros.
Von euch Schurken keinen Spott!
Ich thät euch Eſeln eine Ehr' an,
Wie mein Vater Jupiter vor mir gethan;
Wollt' eure dummen Köpf' belehren
Und euren Weibern die Mücken wehren,
Die ihr nicht gedenkt ihnen zu vertreiben;
So mögt ihr denn im Dreck bekleiben.
Ich zieh' meine Hand von euch ab,
Laſſe zu edlern Sterblichen mich herab.

Hermes.
Geh'! wir begehren deiner nit.
(Satyros ab.)

Einſiedler.
Es geht doch wohl eine Jungfrau mit.

Prolog zu den neueſten Offenbarungen Gottes,

verdeutſcht durch

Dr. Carl Friedrich Bahrdt.

Gießen 1774.

Die Frau Profeſſorin tritt auf im Putz, den Mantel umwerfend. **Bahrdt** ſitzt am Pult ganz angezogen und ſchreibt.

Frau Bahrdt.
So komm denn, Kind, die Geſellſchaft im Garten
Wird gewiß auf uns mit dem Kaffee warten.

Bahrdt.
Da kam mir ein Einfall von ungefähr.
(Sein geſchrieben Blatt anſehend.)
So redt' ich, wenn ich Chriſtus wär'.

Frau Bahrdt.
Was kommt ein Getrappel die Trepp' herauf?

Bahrdt.
's iſt ärger als ein Studentenhauf.
Das iſt ein Beſuch auf allen Vieren.

Frau Bahrdt.
Gott behüt'! 's iſt der Tritt von Thieren.

Die vier Evangeliſten mit ihrem Gefolge treten herein. Die Frau Doctorin thut einen Schrei. **Matthäus** mit dem Engel. **Marcus** begleitet vom Löwen; **Lucas** vom Ochſen. **Johannes**, über ihm der Adler.

Matthäus.

Wir hören, du biſt ein Biedermann,
Und nimmſt dich unſers Herren an:
Uns wird die Chriſtenheit zu enge,
Wir ſind jetzt überall im Gedränge.

Bahrdt.

Willkomm'n, ihr Herrn! Doch thut mir's leid,
Ihr kommt zur ungelegnen Zeit,
Muß eben in Geſellſchaft 'nein.

Johannes.

Das werden die Kinder Gottes ſeyn:
Wir wollen uns mit dir ergötzen.

Bahrdt.

Die Leute würden ſich entſetzen:
Sie ſind nicht gewohnt ſolche Bärte breit,
Und Röcke ſo lang und Falten ſo weit;
Und eure Beſtien, muß ich ſagen,
Würde jeder Andre zur Thür 'naus jagen.

Matthäus.

Das galt doch alles auf der Welt,
Seitdem uns unſer Herr beſtellt.

Bahrdt.

Das kann nun weiter nichts bedeuten:
G'nug, ſo nehm' ich euch nicht zu Leuten.

Marcus.

Und wie und was verlangſt denn du?

Bahrdt.

Daß ich's euch kürzlich ſagen thu':
Es iſt mit eurer Schriften Art,
Mit euren Falten und eurem Bart,
Wie mit den alten Thalern ſchwer,
Das Silber fein geprobet ſehr,
Und gelten dennoch jetzt nicht mehr:
Ein kluger Fürſt, der münzt ſie ein,
Und thut ein tüchtigs Kupfer drein;
Da mag's denn wieder fort curſiren!
So müßt ihr auch, wollt ihr rûliren,
Und in Geſellſchaft euch produciren,
So müßt ihr werden wie unſer einer,
Geputzt, geſtutzt, glatt — 's gilt ſonſt keiner.
Im ſeidnen Mantel und Kräglein flink,
Das iſt doch gar ein ander Ding!

Lucas der Maler.

Möcht' mich in dem Coſtüme ſehn!

Bahrdt.

Da braucht ihr gar nicht weit zu gehn,
Hab' juſt noch einen ganzen Ornat.

Der Engel Matthäi.

Das wär' mir ein Evangeliſten-Staat!
Kommt —

Matthäus.

Johannes iſt ſchon weggeſchlichen
Und Bruder Marcus mit entwichen.

(Des Lucas Ochs kommt Bahrdten zu nah, er tritt nach ihm.)

Bahrdt.

Schafft ab zuerſt das garſtig' Thier;
Nehm' ich doch kaum ein Hündlein mit mir.

Lucas.

Mögen gar nichts weiter verkehren mit dir.

(Die Evangeliſten mit ihrem Gefolg ab.)

Frau Bahrdt.

Die Kerls nehmen keine Lebensart an.

Bahrdt.

Komm, 's ſollen ihre Schriften dran!

Götter, Helden und Wieland.

1774.

Mercurius am Ufer des Cocytus mit zwei Schatten.

Mercurius. Charon! he Charon! Mach' daß du 'rüber kommſt. Geſchwinde! Meine Leutchen da beklagen ſich zum Erbarmen, wie ihnen das Gras die Füße netzt und ſie den Schnuppen kriegen.

Charon. Saubere Nation! Woher? Das iſt einmal wieder von der rechten Race. Die könnten immer leben.

Mercurius. Droben reden ſie umgekehrt. Doch mit alledem war das Paar nicht unangeſehen auf der Oberwelt. Dem Herrn Literator hier fehlt nichts als ſeine Perrücke und ſeine Bücher, und der Megäre da nur Schminke und Ducaten. Wie ſteht's drüben?

Charon. Nimm dich in Acht. Sie haben dir's geſchworen, wenn du hinüberkommſt.

Mercurius. Wie ſo?

Charon. Admet und Alceſte ſind übel auf dich zu ſprechen, am ärgſten Euripides. Und Hercules hat dich im Anfall ſeiner Hitze einen dummen Buben geheißen, der nie geſcheidt werden würde.

Mercurius. Ich verſtehe kein Wort davon.

Charon. Ich auch nicht. Du haſt in Deutſchland jetzt ein Geträtſch mit einem gewiſſen Wieland.

Mercurius. Ich kenne ſo keinen.

Charon. Was ſchiert's mich? Genug ſie ſind fuchswild.

Mercurius. Laß mich in Kahn, ich will mit hinüber, muß doch ſehen was es giebt.

(Sie fahren über.)

Euripides. Es iſt nicht fein, daß du's uns ſo ſpielſt, alten guten Freunden und deinen Brüdern und Kindern. Dich mit Kerls zu geſellen, die keine Ader Griechiſch Blut im Leibe haben, und an uns zu necken und zu neidſchen, als wenn uns noch was übrig wäre außer dem bischen Ruhm und dem Reſpect den die Kinder droben für unſern Bart haben.

Mercurius. Beim Jupiter, ich verſteh' euch nicht.

Literator. Sollte etwa die Rede vom Deutſchen Mercur ſeyn?

Euripides. Kommt ihr daher? Ihr bezeugt's alſo?

Literator. O ja, das iſt jetzo die Wonne und Hoffnung von ganz Deutſchland, was der Götterbote für goldene Papierchen der Ariſtarchen und Koeden herum trägt.

Euripides. Da hört ihr's. Und mir iſt übel mitgeſpielt in denen goldenen Blättchens.

Literator. Das nicht ſowohl, Herr W. zeigt nur, daß er nach Ihnen habe wagen dürfen eine Alceſte zu ſchreiben; und daß, wenn er Ihre Fehler vermieden, und größere Schönheiten aufempfunden, man die Schuld Ihrem Jahrhunderte und deſſen Geſinnungen zuſchreiben müſſe.

Euripides. Fehler! Schuld! Jahrhundert! O du hohes herrliches Gewölbe des unendlichen Himmels! was iſt aus uns geworden? Mercur, und du trägſt dich damit?

Mercurius. Ich ſtehe verſteinert?

Alceſte (kommt). Du biſt in übler Geſellſchaft, Mercur! und ich werde ſie nicht verbeſſern. Pfui!

Admet (kommt). Mercur, das hätte ich dir nicht zugetraut.

Mercurius. Red't deutlich, oder ich gehe fort. Was hab' ich mit Raſenden zu thun?

Alceſte. Du ſcheinſt betroffen? So höre dann. Wir gingen neulich, mein Gemahl und ich, in den Hain jenſeits des Cocytus, wo wie du weißt die Geſtalten der Träume ſich lebhaft darſtellen und hören laſſen. Wir hatten uns eine Weile an den phantaſtiſchen Geſtalten ergötzt, als ich auf einmal meinen Namen mit einem unleidlichen Tone ausrufen hörte. Wir wandten uns. Da erſchienen zwei abgeſchmackte gezierte hagere blaſſe Püppchens, die ſich einander Alceſte! Admet! nannten, für einander ſterben wollten, ein Geklingel mit ihren Stimmen machten als die Vögel, und zuletzt mit einem traurigen Gekrächz verſchwanden.

Admet. Es war lächerlich anzuſehen. Wir verſtunden das nicht, bis erſt kurz ein junger Studioſus herunterkam, der uns die große Neuigkeit brachte, ein gewiſſer Wieland habe uns ungebeten wie Euripides die Ehre angethan, dem Volke unſere Masken zu proſtituiren. Und der ſagte das Stück auswendig von Anfang bis zu Ende her, es hat's aber niemand ausgehalten als Euripides, der neugierig und Autor genug dazu war.

Euripides. Ja und was das Schlimmſte iſt, ſo ſoll er in eben den Wiſchen die du herumträgſt, ſeine Alceſte vor der meinigen herausgeſtrichen, mich herunter und lächerlich gemacht haben.

Mercurius. Wer iſt der Wieland?

Literator. Hofrath und Prinzen-Hofmeiſter zu Weimar.

Mercurius. Und wenn er Ganymedes' Hofmeiſter wäre, ſollt' er mir her. Es iſt juſt Schlafenszeit und mein Stab führt eine Seele leicht aus ihrem Körper.

Literator. Mir wird's angenehm ſeyn, ſolch einen großen Mann bei dieſer Gelegenheit kennen zu lernen.

(Wielands Schatten in der Nachtmütze tritt auf.)

Wieland. Laſſen Sie uns, mein lieber Jacobi . . .

Alceſte. Er ſpricht im Traum.

Euripides. Man ſieht aber doch mit was für Leuten er umgeht.

Mercurius. Ermuntert euch. Es iſt hier von keinen Jacobi's die Rede. Wie iſt's mit dem Mercur? eurem Mercur? dem Deutſchen Mercur?

Wieland (kläglich.) Sie haben mir ihn nachgedruckt.

Mercurius. Was thut uns das? So hört denn nur ſeht.

Wieland. Wo bin ich? Wohin führt mich der Traum?

Alceſte. Ich bin Alceſte.

Admet. Und ich Admet.

Euripides. Solltet ihr mich wohl kennen?

Mercurius. Woher? — Das iſt Euripides und ich bin Mercur. Was ſteht ihr ſo verwundert?

Wieland. Iſt das Traum, was ich wie wachend fühle? Und doch hat mir meine Einbildungskraft niemals ſolche Bilder hervorgebracht. Ihr Alceſte? Mit dieſer Taille! Verzeiht! Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll.

Mercurius. Die eigentliche Frage iſt, warum ihr meinen Namen proſtituirt und dieſen ehrlichen Leuten zuſammen ſo übel begegnet.

Wieland. Ich bin mir nichts bewußt. Was euch betrifft, ihr könntet, dünkt mich, wiſſen, daß wir eurem Namen keine Achtung ſchuldig ſind. Unſere Religion verbietet uns, irgend eine Wahrheit, Größe, Güte, Schönheit anzuerkennen und anzubeten, außer ihr. Daher ſind eure Namen wie eure Bildſäulen zerſtümmelt und Preis gegeben. Und ich verſichere euch, nicht einmal der griechiſche Hermes, wie ihn uns die Mythologen geben, iſt mir je dabei in Sinn gekommen. Man denkt gar nichts dabei. Es iſt als wenn einer ſagte: Recueil, Portefeuille.

Mercurius. Es iſt doch immer mein Name.

Wieland. Haben Sie jemals Ihre Geſtalt mit Flügeln an Haupt und Füßen, den Schlangenſtab in der Hand, ſitzend auf Waarenballen und Tonnen, im Vorbeigehen auf einer Tabaksbüchſe figuriren ſehen?

Mercurius. Das läßt ſich hören. Ich ſprech' euch los. Und ihr andern werdet mich künftig ungeplagt laſſen. So weiß ich, war auf dem letzten Maskenballe ein gnädiger Herr, der über ſeine Hoſen und Weſte noch einen fleiſchfarbenen Jobs gezogen hatte, und vermittelſt Flügeln an Haupt und Sohlen ſeine Molchsgeſtalt für einen Mercurius an Mann bringen wollte.

Wieland. Das iſt die Meinung. So wenig mein Vignettenſchneider auf eure Statue Rückſicht nahm, die Florenz aufbewahrt: ſo wenig auch ich —

Mercurius. So gehabt euch wohl. Und ſo ſeyd ihr überzeugt, daß der Sohn Jupiters noch nicht ſo bankerutt gemacht hat, um ſich mit allerlei Leuten zu aſſociiren.

(Mercurius ab)

Wieland. So empfehl' ich mich denn.

Euripides. Nicht uns ſo! Wir haben noch ein Glas zuſammen zu leeren.

Wieland. Ihr ſeyd Euripides und meine Hochachtung für euch hab' ich öffentlich geſtanden.

Euripides. Viel Ehre. Es fragt ſich in wiefern euch eure Arbeit berechtigt von der meinigen Uebels zu reden, fünf Briefe zu ſchreiben, um euer Drama, das ſo mittelmäßig iſt, daß ich als compromittirter Nebenbuhler faſt darüber eingeſchlafen bin, euren Herren und Damen nicht allein vorzuſtreichen, das man euch verzeihen könnte; ſondern den guten Euripides als einen verunglückten Mitſtreiter hinzuſtellen, dem ihr auf alle Weiſe den Rang abgelaufen habt.

Admet. Ich will's euch geſtehen, Euripides iſt auch ein Poet, und ich habe mein Tage die Poeten für nichts mehr gehalten als ſie ſind. Aber ein braver Menſch iſt er, und unſer Landsmann. Es hätte euch doch ſollen bedenklich ſcheinen, ob der Mann, der geboren wurde, da Griechenland den Xerxes bemeiſterte, der ein Freund des Socrates war, deſſen Stücke eine Wirkung auf ſein Jahrhundert hatten wie eure wohl ſchwerlich, ob der Mann nicht eher die Schatten von Alceſte und Admet habe herbei beſchwören können als ihr? Das verdiente einige ahnungsvolle Ehrfurcht, der zwar euer ganzes aberweiſes Jahrhundert von Literatoren nicht fähig iſt.

Euripides. Wenn eure Stücke einmal ſo viel Menſchen das Leben gerettet haben als meine, dann ſollt ihr auch reden.

Wieland. Mein Publicum, Euripides, iſt nicht das eurige.

Euripides. Das iſt die Sache nicht. Von meinen Fehlern und Unvollkommenheiten iſt die Rede, die ihr vermieden habt.

Alceſte. Daß ich's euch ſage als ein Weib, die eh' ein Wort reden darf, daß es nicht auffällt, eure Alceſte mag gut ſeyn und eure Weibchen und Männchen amüſirt, auch wohl gekitzelt haben, was ihr Rührung nennt. Ich bin darüber weggegangen, wie man von einer verſtimmten Zither wegweicht. Des Euripides ſeine hab' ich doch ganz ausgehört, mich manchmal drüber gefreut und auch drüber gelächelt.

Wieland. Meine Fürſtin.

Alceſte. Ihr ſolltet wiſſen, daß Fürſten hier nichts gelten. Ich wünſchte ihr könntet fühlen, wie viel glücklicher Euripides in Ausführung unſerer Geſchichte geweſen als ihr. Ich bin für meinen Mann geſtorben, wie und wo, das iſt nicht die Frage. Die Frage iſt von eurer Alceſte, von Euripides' Alceſte.

Wieland. Könnt ihr mir abſprechen, daß ich das Ganze weit delicater behandelt habe?

Alceſte. Was heißt das? Genug, Euripides hat gewußt, warum er eine Alceſte auf's Theater bringt, ſo wenig ihr die Größe des Opfers das ich meinem Mann that, darzuſtellen wußtet.

Wieland. Wie meint ihr das?

Euripides. Laßt mich reden, Alceſte! Sieh her, das ſind meine Fehler. Ein junger, blühender König, erſterbend mitten im Genuß aller Glückſeligkeit. Sein Haus, ſein Volk in Verzweiflung den Guten, Trefflichen zu verlieren, und über den Jammer Apoll bewegt, den Parzen einen Wechſeltod abdringend. Und nun — alles verſtummt und Vater und Mutter und Freunde und Volk — alles — und er lechzend am Rande des Todes, umherſchauend nach einem willigen Auge und überall Schweigen — bis ſie auftritt, die Einzige, ihre Schönheit und Kraft aufzuopfern dem Gatten, hinunter zu ſteigen zu den hoffnungsloſen Todten.

Wieland. Das hab' ich alles auch.

Euripides. Nicht gar. Eure Leute ſind erſtlich allzuſammen aus der großen Familie, der ihr Würde der Menſchheit, ein Ding das Gott weiß woher abſtrahirt iſt, zum Erbe gegeben habt, ihr Dichter auf unſern Trümmern! Sie ſehen einander ähnlich wie die Eier, und ihr habt ſie zum unbedeutenden Brei zuſammengerührt. Da iſt eine Frau die für ihren Mann ſterben will, ein Mann der für ſeine Frau ſterben will, ein Held der für ſie beide ſterben will, daß nichts übrig bleibt als das langweilige Stück Parthenia, die man gern wie den Widder aus dem Buſch bei den Hörnern kriegte, um dem Elend ein Ende zu machen.

Wieland. Ihr ſeht das anders an als ich.

Alceſte. Das vermuth' ich. Nur ſagt mir: Was war Alceſtens That, wenn ihr Mann ſie mehr liebte als ſein Leben? Der Menſch der ſein ganzes Glück in ſeiner Gattin genöße, wie euer Admet, würde durch ihre That in den doppelt bittern Tod geſtürzt werden. Philemon und Baucis erbaten ſich zuſammen den Tod, und euer Klopſtock, der doch immer unter euch noch ein Menſch iſt, läßt ſeine Liebenden wetteifern — „Daphnis, ich ſterbe zuletzt". Alſo mußte Admet gerne leben, ſehr gern leben, oder ich war — was? — eine Komödiantin — ein Kind — genug, macht aus mir was euch gefällt.

Admet. Und den Admet, der euch ſo ekelhaft iſt, weil er nicht ſterben mag. Seyd ihr jemals geſtorben? Oder ſeyd ihr jemals ganz glücklich geweſen? Ihr redet wie großmüthige Hungerleider.

Wieland. Nur Feige fürchten den Tod.

Admet. Den Heldentod, ja. Aber den Hausvatertod fürchtet jeder, ſelbſt der Held. So iſt's in der Natur. Glaubt ihr denn, ich würde mein Leben geſchont haben, meine Frau den Feinden zu entreißen, meine Beſitzthümer zu vertheidigen? Und doch —

Wieland. Ihr redet wie Leute einer andern Welt, eine Sprache, deren Worte ich vernehme, deren Sinn ich nicht faſſe.

Admet. Wir reden Griechiſch — Iſt euch das ſo unbegreiflich? Admet —

Euripides. Ihr bedenkt nicht, daß er zu einer Secte gehört, die allen Waſſerſüchtigen, Auszehrenden, an Hals und Bein tödtlich Verwundeten einreden will, todt würden ihre Herzen voller, ihre Geiſter mächtiger, ihre Knochen markiger ſeyn. Das glaubt er.

Admet. Er thut nur ſo. Nein, ihr ſeyd noch Menſch genug, euch zu Euripides' Admeten zu verſetzen.

Alceſte. Merkt auf und fragt eure Frau darüber.

Admet. Ein junger, ganz glücklicher, wohlbehaglicher Fürſt, der von ſeinem Vater Reich und Erbe und Heerde und Güter empfangen hatte, und darinne ſaß mit Genüglichkeit, und genoß, und ganz war, und nichts bedurfte als Leute die mit ihm genoſſen, und ſie, wie natürlich, fand, und des Hergebens nicht ſatt wurde, und alle liebte, daß ſie ihn lieben ſollten, und ſich Götter und Menſchen ſo zu Freunden gemacht hatte, und Apoll den Himmel an ſeinem Tiſch vergaß — der ſollte nicht ewig zu leben wünſchen? — — — Und der Menſch hatte auch eine Frau.

Alceſte. Ihr habt eine und begreift das nicht. Ich wollte das dem ſchwarzäugigten jungen Ding dort begreiflich machen. Schöne Kleine, willſt du ein Wort hören?

Das Mädchen. Was verlangt ihr?

Alceſte. Du hatteſt einen Liebhaber.

Mädchen. Ach ja.

Alceſte. Und liebteſt ihn von Herzen, ſo daß du in mancher guten Stunde Beruf fühlteſt für ihn zu ſterben?

Mädchen. Ach! und ich bin um ihn geſtorben. Ein feindſeliges Schickſal trennte uns, das ich nicht lang überlebte.

Alceſte. Da habt ihr eure Alceſte, Wieland. Nun ſage mir, liebe Kleine, du hatteſt Eltern die ſich herzlich liebten.

Mädchen. Gegen unſre Liebe war's ein Schatten. Aber ſie ehrten einander von Herzen.

Alceſte. Glaubſt du wohl, wenn deine Mutter in Todesgefahr geweſen wäre, und dein Vater hätte für ſie mit ſeinem Leben bezahlt, daß ſie's mit Dank angenommen hätte?

Mädchen. Ganz gewiß.

Alceſte. Und wechſelsweiſe, Wieland, eben ſo. Da habt ihr Euripides' Alceſte.

Admet. Die eurige wäre dann für Kinder, die andere für ehrliche Leute, die ſchon ein bis zwei Weiber begraben haben. Daß ihr nun mit eurem Auditorio ſympathiſirt, iſt nöthig und billig.

Wieland. Laßt mich, ihr ſeyd widerſinnige, rohe Leute, mit denen ich nichts gemein habe.

Euripides. Erſt höre mich noch ein paar Worte.

Wieland. Mach's kurz.

Euripides. Keine fünf Briefe, aber Stoff dazu. Das worauf ihr euch ſoviel zu Gute thut, ein Theaterſtück ſo zu lenken und zu ründen daß es ſich ſehen laſſen darf, iſt ein Talent, ja, aber ein ſehr geringes.

Wieland. Ihr kennt die Mühe nicht, die's koſtet.

Euripides. Du haſt ja genug davon vorgeprahlt. Das alles, wenn man's beim Lichte beſieht, iſt nichts als eine Fähigkeit, nach Sitten und Theaterconventionen und nach und nach aufgeflickten Statuten Natur und Wahrheit zu verſchneiden und einzugleichen.

Wieland. Ihr werdet mich das nicht überreden.

Euripides. So genieße deines Ruhmes unter den Deinigen und laß uns in Ruh.

Admet. Begieb dich zur Gelaſſenheit, Euripides! Die Stellen an denen er deiner ſpottet ſind ſo viel Flecken mit denen er ſein eigen Gewand beſchmutzt. Wär' er klug und er könnte ſie und die Noten zum Shakeſpeare mit Blut abkaufen, er würde es thun. So ſtellt er ſich dar und bekennt, da hab' ich nichts gefühlt.

Euripides. Nichts gefühlt bei meinem Prolog, der ein Meiſterſtück iſt? Ich darf wohl von meiner Arbeit ſo reden, thuſt du's ja. Du fühlſt nichts, da du in den Gaſthof Admetens trittſt?

Alceſte. Er hat keinen Sinn für Gaſtfreiheit, hörſt du ja.

Euripides. Und auf der Schwelle begegnet dir Apollo, die freundliche Gottheit des Hauſes, die, ganz voll Liebe zum Admet, ihn erſt dem Tod entreißt, und nun o Jammer! ſein beſtes Weib für ihn dahingegeben ſieht. Er kann nichts weiter retten und entfernt ſich wehmüthig, daß nicht die Gemeinſchaft mit Todten ſeine Reinigkeit beflecke. Da tritt herein, ſchwarz gehüllt, das Schwert ihrer heimtückiſchen Macht in der Fauſt, die Königin der Todten, die Geleiterin zum Orcus, das unerbittliche Schickſal, und ſchilt auf die gnädig verweilende Gottheit, droht ſchon der Alceſte, und Apoll verläßt das Haus und uns. Und wir mit dem verlaſſenen Chor ſeufzen: Ach daß Aeskulap noch lebte, der Sohn Apollo's, der die Kräuter kannte und jeden Balſam, ſie würde gerettet werden; denn er erweckte die Todten, aber er iſt erſchlagen von Jupiters Blitz, der nicht duldete daß jener erweckte vom ewigen Schlaf die in Staub geſtreckt hatte nieder ſein unerbittlicher Rathſchluß.

Alceſte. Biſt du nicht ganz entrückt geweſen in die Phantaſie der Menſchen, die aus ihrer Väter Munde vernommen hatten von einem ſo wunderthätigen Manne, dem Macht gegeben war über den allmächtigen Tod. Iſt dir nicht da Wunſch, Hoffnung, Glauben aufgegangen, käme einer aus dieſem Geſchlechte! käme der Halbgott ſeinen Brüdern zu Hülfe!

Euripides. Und da er nun kommt, nun Hercules auftritt und ruft: Sie iſt todt! todt! Haſt ſie weggeführt, ſchwarze gräßliche Geleiterin zum Orcus, haſt mit deinem verzehrenden Schwert abgeweidet ihre Haare? Ich bin Jupiters Sohn und traue mir Kraft zu über dich. An dem Grabe will ich dir auflauſchen, wo du das Blut trinkſt der abgeſchlachteten Todesopfer, faſſen will ich dich, Todesgöttin, umknüpfen mit meinen Armen, die kein Sterblicher und kein Unſterblicher löſet, und du ſollſt mir herausgeben das Weib, Admetens liebes Weib, oder ich bin nicht Jupiter's Sohn.

Hercules (tritt auf) Was red't ihr von Jupiter's Sohn? Ich bin Jupiters Sohn.

Admet. Haben wir dich in deinem Rauſchſchläfchen geſtört?

Hercules. Was ſoll der Lärm?

Alceſte. Ei da iſt der Wieland.

Hercules. Ei wo?

Admet. Da ſteht er.

Hercules. Der? Nun der iſt klein genug. Hab' ich mir ihn doch ſo vorgeſtellt. Seyd ihr der Mann der den Hercules immer im Munde führt?

Wieland (zurückweichend). Ich habe nichts mit euch zu ſchaffen, Koloß.

Hercules. Nun wie dann? Bleibt nur!

Wieland. Ich vermuthete einen ſtattlichen Mann mittlerer Größe.

Hercules. Mittlerer Größe? Ich?

Wieland. Wenn ihr Hercules ſeyd, ſo ſeyd ihr's nicht gemeint.

Hercules. Es iſt mein Name, und auf den bin ich ſtolz. Ich weiß wohl, wenn ein Fratze keinen Schildhalter unter den Bären, Greifen und Schweinen finden kann, ſo nimmt er einen Hercules dazu. Denn meine Gottheit iſt dir niemals im Traume erſchienen.

Wieland. Ich geſtehe, das iſt der erſte Traum, den ich je habe.

Hercules. So geh' in dich, und bitte den Göttern ab deine Noten übern Homer, wo wir dir zu groß ſind. Das glaub' ich, zu groß.

Wieland. Wahrhaftig ihr ſeyd ungeheuer. Ich hab' euch mir niemals ſo imaginirt.

Hercules. Was kann ich davor, daß er ſo eine engbrüſtige Imagination hat? Wer iſt denn ſein Hercules auf den er ſich ſo viel zu Gute thut? Und was will er? Für die Tugend? Was heißt die Deviſe? Haſt du die Tugend geſehen? Wieland! Ich bin doch auch in der Welt herumkommen, und iſt mir nichts ſo begegnet.

Wieland. Die Tugend, für die mein Hercules alles thut, alles wagt, ihr kennt ſie nicht?

Hercules. Tugend! Ich hab' das Wort erſt hierunten von ein paar albernen Kerls gehört, die keine Rechenſchaft davon zu geben wußten.

Wieland. Ich bin's eben ſo wenig im Stande. Doch laßt uns darüber keine Worte verderben. Ich wollte, ihr hättet meine Gedichte geleſen, und ihr würdet finden, daß ich ſelbſt die Tugend wenig achte. Sie iſt ein zweideutiges Ding.

Hercules. Ein Unding iſt ſie wie alle Phantaſie, die mit dem Gang der Welt nicht beſtehen kann. Eure Tugend kommt mir vor wie ein Centaur; ſo lang der vor eurer Imagination herumtrabt, wie herrlich, wie kräftig! und wenn der Bildhauer euch ihn hinſtellt, welch übermenſchliche Form! — Anatomirt ihn und findet vier Lungen, zwei Herzen, zwei Mägen. Er ſtirbt in dem Augenblicke der Geburt, wie ein andres Mißgeſchöpf, oder iſt nie außer eurem Kopf erzeugt worden.

Wieland. Tugend muß doch was ſeyn, ſie muß wo ſeyn.

Hercules. Bei meines Vaters ewigem Bart! Wer hat daran gezweifelt? Und mich dünkt, bei uns wohnte ſie in Halbgöttern und Helden. Meinſt du, wir lebten wie das Vieh, weil eure Bürger ſich vor den Fauſtrechtszeiten kreuzigen? Wir hatten die bravſten Kerls unter uns.

Wieland. Was nennt ihr brave Kerls?

Hercules. Einen der mittheilt was er hat. Und der reichſte iſt der bravſte. Hatte einer Ueberfluß an Kräften, ſo prügelte er den andern aus. Und verſteht ſich, ein ächter Mann giebt ſich nie mit geringern ab, nur mit ſeines Gleichen, auch größern wohl. Hatte einer denn Ueberfluß an Säften, machte er den Weibern ſo viel Kinder als ſie begehrten, wie ich denn ſelbſt in einer Nacht funfzig Buben ausgearbeitet habe. Fehlt' es einem denn an beiden und der Himmel hatte ihm, oder auch wohl dazu, Erb' und Hab vor Tauſenden gegeben, eröffnete er ſeine Thüren und hieß tauſend willkommen, mit ihm zu genießen. Und da ſteht Admet, der wohl der bravſte in dieſem Stücke genannt werden kann.

Wieland. Das meiſte davon wird zu unſern Zeiten für Laſter gerechnet.

Hercules. Laſter? Das iſt wieder ein ſchönes Wort. Dadurch wird eben alles ſo halb bei euch, daß ihr euch Tugend und Laſter als zwei Extreme vorſtellt, zwiſchen denen ihr ſchwankt, anſtatt euren Mittelzuſtand als den poſitiven anzuſehen und den beſten, wie's eure Bauern und Knechte und Mägde noch thun.

Wieland. Wenn ihr dieſe Geſinnungen in meinem Jahrhunderte merken ließet, man würde euch ſteinigen. Haben ſie mich wegen meiner kleinen Angriffe an Tugend und Religion ſo entſetzlich verketzert.

Hercules. Was iſt da viel anzugreifen? Die Pferde, Menſchenfreſſer und Drachen, mit denen hab' ich's aufgenommen, mit Wolken niemals, ſie wollten eine Geſtalt haben wie ſie mochten. Die überläßt ein geſcheidter Mann dem Winde, der ſie zuſammengeführt hat, wieder zu verwehen.

Wieland. Ihr ſeyd ein Unmenſch, ein Gottesläſterer.

Hercules. Will dir das nicht in Kopf? Aber des Prodicus Hercules, das iſt dein Mann. Euer Hercules Grandiſon, eines Schulmeiſters Hercules, ein unbärtiger Sylvio am Scheidewege. Wären mir die Weiber begegnet, ſiehſt du, eine unter den, und alle beide hätten mit fortgemußt. Darinnen iſt dein Amadis kein Narr, ich laſſ' dir Gerechtigkeit widerfahren.

Wieland. Kenntet ihr meine Geſinnungen, ihr würdet noch anders denken.

Hercules. Ich weiß genug. Hätteſt du nicht ſo lange unter der Knechtſchaft deiner Sittenlehre geſeufzet, es hätte noch was aus dir werden können. Denn jetzt hängen dir immer noch die ſchalen Ideale an. Kannſt nicht verdauen, daß ein Halbgott ſich betrinkt und ein Flegel iſt, ſeiner Gottheit unbeſchadet? und Wunder meinſt, wie du einen Kerl proſtituirt hätteſt, wenn du ihn unterm Tiſch oder zum Mädel auf die Streu bringſt? Weil eure Hochwürden das nicht Wort haben wollen.

Wieland. Ich empfehle mich.

Hercules. Du möchteſt aufwachen. Noch ein Wort! Was ſoll ich von eines Menſchen Verſtand denken, der in ſeinem vierzigſten Jahr ein groß Werks und Weſens daraus machen kann, und fünf ſechs Bücher voll ſchreiben, davon, daß ein Mädel mit kaltem Blut kann bei drei vier Kerls liegen und ſie eben in der Reihe herum lieb haben. Und daß die Kerls ſich darüber beleidigt finden und doch wieder anbeißen. Ich ſehe gar nicht —

Pluto (inwendig). Ho! Ho! Was für ein verfluchter Lärm da draußen? Hercules, dich hört man überall vor. Kann man nicht einmal ruhig liegen bei ſeinem Weibe, wenn ſie nichts dagegen hat. —

Hercules. So gehabt euch wohl, Herr Hofrath.

Wieland (erwachend). Sie reden, was ſie wollen: mögen ſie doch reden, was kümmert's mich?

Prometheus.

Dramatiſches Fragment.

1773.

Erſter Act.

Prometheus. Mercur.

Prometheus.

Ich will nicht, ſag' es ihnen!
Und kurz und gut, ich will nicht!
Ihr Wille gegen meinen!
Eins gegen eins,
Mich dünkt, es hebt ſich!

Mercur.

Deinem Vater Zeus das bringen?
Deiner Mutter?

Prometheus.

Was Vater! Mutter!
Weißt du woher du kommſt?
Ich ſtand, als ich zum erſtenmal bemerkte
Die Füße ſtehn,
Und reichte, da ich
Dieſe Hände reichen fühlte,
Und fand die achtend meiner Tritte
Die du nennſt Vater, Mutter.

Mercur.

Und reichend dir
Der Kindheit nöth'ge Hülfe.

Prometheus.

Und dafür hatten ſie Gehorſam meiner Kindheit,
Den armen Sprößling zu bilden
Dahin, dorthin, nach dem Wind ihrer Grillen.

Mercur.

Und ſchützten dich.

Prometheus.

Wovor? Vor Gefahren
Die ſie fürchteten.
Haben ſie das Herz bewahrt
Vor Schlangen, die es heimlich neidſchten?
Dieſen Buſen geſtählt
Zu trotzen den Titanen?
Hat nicht mich zum Manne geſchmiedet
Die allmächtige Zeit,
Mein Herr und euer?

Mercur.

Elender! Deinen Göttern das,
Den Unendlichen?

Prometheus.

Göttern? Ich bin kein Gott,
Und bilde mir ſo viel ein als einer.
Unendlich? — Allmächtig? —
Was könnt ihr?
Könnt ihr den weiten Raum
Des Himmels und der Erde
Mir ballen in meine Fauſt?
Vermögt ihr zu ſcheiden
Mich von mir ſelbſt?
Vermögt ihr mich auszudehnen,
Zu erweitern zu einer Welt?

Mercur.

Das Schickſal!

Prometheus.

Anerkennſt du ſeine Macht?
Ich auch! —
Geh', ich diene nicht Vaſallen!

(Mercur ab)

Prometheus

(zu ſeinen Statuen ſich kehrend, die durch den ganzen Hain zerſtreut ſtehen).

Unerſetzlicher Augenblick!
Aus eurer Geſellſchaft
Geriſſen von dem Thoren,
Meine Kinder! —
Was es auch iſt das euren Buſen regt,
(Sich einem Mädchen nahend)
Der Buſen ſollte mir entgegen wallen!
Das Auge ſpricht ſchon jetzt!
Sprich, rede liebe Lippe mir!
O, könnt' ich euch das fühlen geben
Was ihr ſeyd!

Epimetheus kommt.

Epimetheus.

Mercur beklagte ſich bitter.

Prometheus.

Hätteſt du kein Ohr für ſeine Klagen,
Er wär' auch ungeklagt zurückgekehrt.

Epimetheus.

Mein Bruder! Alles was Recht iſt!
Der Götter Vorſchlag
War dießmal billig.
Sie wollen dir Olympus' Spitze räumen,
Dort ſollſt du wohnen,
Sollſt der Erde herrſchen!

Prometheus.

Ihr Burggraf ſeyn
Und ihren Himmel ſchützen? —
Mein Vorſchlag iſt viel billiger:
Sie wollen mit mir theilen und ich meine,
Daß ich mit ihnen nichts zu theilen habe.
Das was ich habe, können ſie nicht rauben,
Und was ſie haben, mögen ſie beſchützen.
Hier Mein und Dein,
Und ſo ſind wir geſchieden.

Epimetheus.

Wie vieles iſt denn dein?

Prometheus.

Der Kreis den meine Wirkſamkeit erfüllt!
Nichts drunter und nichts drüber! —
Was haben dieſe Sterne droben
Für ein Recht an mich,
Daß ſie mich begaffen?

Epimetheus.

Du ſtehſt allein!
Dein Eigenſinn verkennt die Wonne,
Wenn die Götter, du,
Die Deinigen und Welt und Himmel all'
Sich ein innig Ganzes fühlten.

Prometheus.

Ich kenne das!
Ich bitte, lieber Bruder!
Treib's wie du magſt und laſſ' mich!

(Epimetheus ab.)

Prometheus.

Hier meine Welt, mein All!
Hier fühl' ich mich;
Hier alle meine Wünſche
In körperlichen Geſtalten.
Meinen Geiſt ſo tauſendfach
Getheilt und ganz in meinen theuren Kindern.

Minerva kommt.

Prometheus.

Du wagſt es, meine Göttin?
Wageſt zu deines Vaters Feind zu treten?

Minerva.

Ich ehre meinen Vater,
Und liebe dich, Prometheus!

Prometheus.

Und du biſt meinem Geiſt
Was er ſich ſelbſt iſt;
Sind von Anbeginn
Mir deine Worte Himmelslicht geweſen!
Immer als wenn meine Seele zu ſich ſelbſt ſpräche,
Sie ſich eröffnete
Und mitgeborne Harmonien

In ihr erklängen aus ſich ſelbſt,
Und eine Gottheit ſprach
Wenn ich zu reden wähnte,
Und wähnt' ich eine Gottheit ſpreche,
Sprach ich ſelbſt.
Und ſo mit dir und mir
So ein, ſo innig
Ewig meine Liebe dir!

Minerva.

Und ich dir ewig gegenwärtig!

Prometheus.

Wie der ſüße Dämmerſchein
Der weggeſchiednen Sonne
Dort herauf ſchwimmt
Vom finſtern Kaukaſus
Und meine Seel' umgiebt mit Wonneruh',
Abweſend auch mir immer gegenwärtig,
So haben meine Kräfte ſich entwickelt
Mit jedem Athemzug aus deiner Himmelsluft.
Und welch' ein Recht
Ergeizen ſich die ſtolzen
Bewohner des Olympus
Auf meine Kräfte?
Sie ſind *mein*, und mein iſt ihr Gebrauch.
Nicht einen Fußtritt
Für den oberſten der Götter mehr!

Minerva.

So wähnt die Macht.

Prometheus.

Ich wähne, Göttin, auch
Und bin auch mächtig. —
Sonſt! — Haſt du mich nicht oft geſehn
In ſelbſt erwählter Knechtſchaft
Die Bürde tragen, die ſie
In feierlichem Ernſt auf meine Schultern legten?
Hab' ich die Arbeit nicht vollendet,
Jedes Tagwerk, auf ihr Geheiß,
Weil ich glaubte,
Sie ſähen das Vergangene, das Zukünftige
Im Gegenwärtigen,
Und ihre Leitung, ihr Gebot
Sey uranfängliche
Uneigennützige Weisheit?

Minerva.

Du dienteſt um der Freiheit werth zu ſeyn.

Prometheus.

Und möcht' um alles nicht
Mit dem Donnervogel tauſchen
Und meines Herren Blitze ſtolz
In Sklavenklauen packen.
Was ſind ſie? Was ich?

Minerva.

Dein Haß iſt ungerecht!
Den Göttern fiel zum Looſe Dauer
Und Macht und Weisheit und Liebe.

Prometheus.

Haben ſie das all
Doch nicht allein!
Ich daure ſo wie ſie.
Wir alle ſind ewig! —
Meines Anfangs erinnr' ich mich nicht,
Zu enden hab' ich keinen Beruf,
Und ſeh' das Ende nicht.
So bin ich ewig, denn ich bin! —
Und Weisheit —
(Minerva an den Bildniſſen herumführend.)
Sieh dieſe Stirne an!
Hat mein Finger nicht
Sie ausgeprägt?
Und dieſes Buſens Macht
Drängt ſich entgegen
Der allanfallenden Gefahr umher.
(Bleibt bei einer weiblichen Bildſäule ſtehen.)
Und du, Pandora,
Heiliges Gefäß der Gaben alle
Die ergötzlich ſind
Unter dem weiten Himmel,
Auf der unendlichen Erde,
Alles was mich je erquickt von Wonnegefühl,
Was in des Schattens Kühle
Mir Labſal ergoſſen,
Der Sonne Liebe jemals Frühlingswonne,
Des Meeres laue Welle
Jemals Zärtlichkeit an meinen Buſen angeſchmiegt,
Und was ich je für reinen Himmelsglanz
Und Seelenruhgenuß geſchmeckt —
Das all all — meine Pandora!

Minerva.

Jupiter hat dir entboten
Ihnen allen das Leben zu ertheilen,
Wenn du ſeinem Antrag
Gehör gäbſt.

Prometheus.

Das war das Einzige was mich bedenken machte.
Allein — ich ſollte Knecht ſeyn
Und — wie Alle —
Anerkennen droben die Macht des Donnerers?
Nein!
Sie mögen hier gebunden ſeyn
Von ihrer Lebloſigkeit,
Sie ſind doch frei,
Und ich fühl' ihre Freiheit!

Minerva.

Und ſie ſollen leben!
Dem Schickſal iſt es, nicht den Göttern,
Zu ſchenken das Leben und zu nehmen;
Komm', ich leite dich zum Quell des Lebens all,
Den Jupiter uns nicht verſchließt:
Sie ſollen leben und durch dich!

Prometheus.

Durch dich, o meine Göttin,
Leben, frei ſich fühlen,
Leben! — Ihre Freude wird dein Dank ſeyn!

Zweiter Act.

Auf Olympus.

Jupiter. Mercur.

Mercur.

Gräuel — Vater Jupiter — Hochverrath!
Minerva, deine Tochter,
Steht dem Rebellen bei,
Hat ihm den Lebensquell eröffnet
Und ſeinen lettenen Hof,
Seine Welt von Thon
Um ihn belebt.
Gleich uns bewegen ſie ſich all'
Und weben, jauchzen um ihn her
Wie wir um dich.
O deine Donner, Zeus!

Jupiter.

Sie ſind! und werden ſeyn!
Und ſollen ſeyn!
Ueber alles was iſt
Unter dem weiten Himmel,
Auf der unendlichen Erde
Iſt mein die Herrſchaft.
Das Wurmgeſchlecht vermehrt
Die Anzahl meiner Knechte.
Wohl ihnen wenn ſie meiner Vaterleitung folgen;
Weh ihnen wenn ſie meinem Fürſtenarm
Sich widerſetzen.

Mercur.

Allvater! Du Allgütiger,
Der du die Miſſethat vergiebſt Verbrechern,
Sey Liebe dir und Preis
Von aller Erd' und Himmel!
O, ſende mich, daß ich verkünde
Dem armen erdgebornen Volk
Dich, Vater, deine Güte, deine Macht!

Jupiter.

Noch nicht! In neugeborner Jugendwonne
Wähnt ihre Seele ſich göttergleich.
Sie werden dich nicht hören, bis ſie dein
Bedürfen. Ueberlaſſ' ſie ihrem Leben!

Mercur.

So weiſ' als gütig!

Thal am Fuße des Olympus.

Prometheus.

Sieh nieder, Zeus,
Auf meine Welt: ſie lebt!
Ich habe ſie geformt nach meinem Bilde,
Ein Geſchlecht das mir gleich ſey,
Zu leiden, weinen, zu genießen und zu freuen ſich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

(Man ſieht das Menſchengeſchlecht durchs ganze Thal verbreitet. Sie ſind auf Bäume geklettert Früchte zu brechen, ſie baden ſich im Waſſer, ſie laufen um die Wette auf der Wieſe; Mädchen pflücken Blumen und flechten Kränze.)

Ein Mann mit abgehauenen jungen Bäumen tritt zu Prometheus.

Mann.

Sieh hier die Bäume
Wie du ſie verlangteſt.

Prometheus.

Wie brachteſt du
Sie von dem Boden.

Mann.

Mit dieſem ſcharfen Steine hab' ich ſie
Glatt an der Wurzel weggeriſſen.

Prometheus.

Erſt ab die Aeſte! —
Dann ramme dieſen
Schräg in den Boden hier
Und dieſen hier, ſo gegenüber;
Und oben verbinde ſie! —
Dann wieder zwei hier hinten hin
Und oben einen quer darüber.
Nun die Aeſte herab von oben
Bis zur Erde
Verbunden und verſchlungen dir,
Und Raſen rings umher,
Und Aeſte drüber, mehr,
Bis daß kein Sonnenlicht,
Kein Regen, Wind durchdringe.
Hier, lieber Sohn, ein Schutz und eine Hütte!

Mann.

Dank, theurer Vater, tauſend Dank!
Sag', dürfen alle meine Brüder wohnen
In meiner Hütte?

Prometheus.

Nein!
Du haſt ſie dir gebaut und ſie iſt dein.
Du kannſt ſie theilen
Mit wem du willſt.
Wer wohnen will der bau' ſich ſelber eine.

(Prometheus ab.)

Zwei Männer.

Erſter.

Du ſollt kein Stück
Von meinen Ziegen nehmen,
Sie ſind mir mein!

Zweiter.

Woher?

Erſter.

Ich habe geſtern Tag und Nacht
Auf dem Gebirg herumgeklettert,
Mit ſaurem Schweiß
Lebendig ſie gefangen,
Dieſe Nacht bewacht,
Sie eingeſchloſſen hier
Mit Stein und Aeſten.

Zweiter.

Nun gieb mir eins!
Ich habe geſtern auch eine erlegt,

Am Feuer ſie gezeitigt
Und geſſen mit meinen Brüdern.
Brauchſt heut nur eine:
Wir fangen morgen wieder.

Erſter.

Bleib mir von meinen Ziegen!

Zweiter.

Doch!

(Erſter will ihn abwehren, Zweiter giebt ihm einen Stoß, daß er umſtürzt, nimmt eine Ziege und fort.)

Erſter.

Gewalt! Weh! Weh!

Prometheus (kommt).

Was giebt's?

Mann.

Er raubt mir meine Ziege! —
Blut rieſelt ſich von meinem Haupt —
Er ſchmetterte
Mich wider dieſen Stein.

Prometheus.

Reiß da vom Baume dieſen Schwamm
Und leg' ihn auf die Wunde!

Mann.

So — theurer Vater!
Schon iſt es geſtillt.

Prometheus.

Geh, waſch' dein Angeſicht.

Mann.

Und meine Ziege!

Prometheus.

Laß ihn!
Iſt ſeine Hand wider jedermann,
Wird jedermanns Hand ſeyn wider ihn.

(Mann ab.)

Prometheus.

Ihr ſeyd nicht ausgeartet, meine Kinder,
Seyd arbeitſam und faul,
Und grauſam, mild,
Freigebig, geizig,
Gleichet all' euren Schickſalsbrüdern,
Gleichet den Thieren und den Göttern.

Pandora kommt.

Prometheus.

Was haſt du, meine Tochter,
Wie ſo bewegt?

Pandora.

Mein Vater!
Ach, was ich ſah, mein Vater,
Was ich fühlte!

Prometheus.

Nun?

Pandora.

O, meine arme Mira! —

Prometheus.

Was iſt ihr?

Pandora.

Namenloſe Gefühle!
Ich ſah ſie zu dem Waldgebüſche gehn,
Wo wir ſo oft uns Blumenkränze pflücken;
Ich folgt' ihr nach,
Und, ach, wie ich vom Hügel komme, ſah
Ich ſie, im Thal
Auf einen Raſen hingeſunken.
Zum Glück war Arbar ungefähr im Wald.
Er hielt ſie feſt in ſeinen Armen,
Wollte ſie nicht ſinken laſſen,
Und, ach, ſank mit ihr hin.
Ihr ſchönes Haupt erſank,
Er küßte ſie tauſendmal,
Und hing an ihrem Munde,
Um ſeinen Geiſt ihr einzuhauchen.
Mir ward bang,
Ich ſprang hinzu und ſchrie,
Mein Schrei eröffnet' ihr die Sinnen.
Arbar ließ ſie; ſie ſprang auf
Und, ach, mit halb gebrochnen Augen
Fiel ſie mir um den Hals.
Ihr Buſen ſchlug,
Als wollt' er reißen,
Ihre Wangen glühten,
Es lechzt' ihr Mund,
Und tauſend Thränen ſtürzten.
Ich fühlte wieder ihre Kniee wanken
Und hielt ſie, theurer Vater,
Und ihre Küſſe, ihre Gluth
Hat ſolch ein neues unbekanntes
Gefühl durch meine Adern hin gegoſſen,
Daß ich verwirrt, bewegt und weinend
Endlich ſie ließ und Wald und Feld. —
Zu dir, mein Vater! ſag',
Was iſt das alles was ſie erſchüttert
Und mich?

Prometheus.

Der Tod!

Pandora.

Was iſt das?

Prometheus.

Meine Tochter,
Du haſt der Freuden viel genoſſen.

Pandora.

Tauſendfach! Dir dank' ich's all.

Prometheus.

Pandora, dein Buſen ſchlug
Der kommenden Sonne,
Dem wandelnden Mond entgegen,
Und in den Küſſen deiner Geſpielen
Genoſſeſt du die reinſte Seligkeit.

Pandora.

Unausſprechlich!

Prometheus.

Was hub im Tanze deinen Körper
Leicht auf vom Boden?

Pandora.

Freude!
Wie jedes Glied gerührt vom Sang und Spiel
Bewegte, regte ſich,
Ich ganz in Melodie verſchwamm.

Prometheus.

Und alles löſ't ſich endlich auf in Schlaf,
So Freud' als Schmerz.
Du haſt gefühlt der Sonne Gluth,
Des Durſtes Lechzen,
Deiner Kniee Müdigkeit,
Haſt über dein verlornes Schaf geweint,
Und wie geächzt, gezittert,
Als du im Wald den Dorn dir in die Ferſe trafſt,
Eh' ich dich heilte.

Pandora.

Mancherlei, mein Vater, iſt des Lebens Wonn'
Und Weh!

Prometheus.

Und fühlſt an deinem Herzen
Daß noch der Freuden viele ſind,
Der Schmerzen viele,
Die du nicht kennſt.

Pandora.

Wohl, wohl! — Dieß Herze ſehnt ſich oft,
Ach, nirgend hin und überall doch hin!

Prometheus.

Da iſt ein Augenblick der alles erfüllt,
Alles was wir geſehnt, geträumt, gehofft,
Gefürchtet, Pandora, —
Das iſt der Tod!

Pandora.

Der Tod?

Prometheus.

Wenn aus dem innerſt tiefſten Grunde
Du ganz erſchüttert alles fühlſt
Was Freud und Schmerzen jemals dir ergoſſen,
Im Sturm dein Herz erſchwillt,
In Thränen ſich erleichtern will
Und ſeine Gluth vermehrt,
Und alles klingt an dir und bebt und zittert,
Und all' die Sinne dir vergehn
Und du dir zu vergehen ſcheinſt
Und ſinkſt,
Und alles um dich her verſinkt in Nacht,
Und du, in immer eigenſtem Gefühl,
Umfaſſeſt eine Welt:
Dann ſtirbt der Menſch.

Pandora (ihn umhalſend)

O, Vater, laß uns ſterben!

Prometheus.

Noch nicht.

Pandora.

Und nach dem Tod?

Prometheus.

Wenn alles — Begier und Freud' und Schmerz —
In ſtürmendem Genuß ſich aufgelöſ't,
Dann ſich erquickt, in Wonne ſchläſt, —
Dann lebſt du auf, auf's jüngſte wieder auf,
Von neuem zu fürchten, zu hoffen, zu begehren!

Dritter Act.

Prometheus in ſeiner Werkſtatt.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunſt,
Und übe, dem Knaben gleich
Der Diſteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn;
Mußt mir meine Erde
Doch laſſen ſtehn,
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um deſſen Gluth
Du mich beneideſt.

Ich kenne nichts Aermeres
Unter der Sonn', als euch Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opferſteuern
Und Gebetshauch
Eure Majeſtät,
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz, wie mein's,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sclaverei?
Haſt du nicht alles ſelbſt vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühteſt jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Haſt du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Haſt du die Thränen geſtillet
Je des Geängſteten?
Hat nicht mich zum Manne geſchmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schickſal,
Meine Herren und deine?

Wähnteſt du etwa,
Ich ſollte das Leben haſſen,
In Wüſten fliehen,
Weil nicht alle
Blüthenträume reiften?

Hier ſitz' ich, forme Menſchen
Nach meinem Bilde,
Ein Geſchlecht, das mir gleich ſey,
Zu leiden, zu weinen!
Zu genießen und zu freuen ſich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

Minerva tritt auf, nochmals eine Vermittelung einleitend

Künſtlers Erdewallen.

Drama.

Erſter Act.

Vor Sonnen-Aufgang.

Der Künſtler an ſeiner Staffelei. Er hat eben das Porträt einer fleiſchigen, häßlichen, coquet ſchielenden Frau aufgeſtellt. Beim erſten Pinſelſtrich ſetzt er ab.

Ich will nicht! ich kann nicht!
Das ſchändliche, verzerrte Geſicht!
(Er thut das Bild bei Seite.)
Soll ich ſo verderben den himmliſchen Morgen!
Da ſie noch ruhen alle meine lieben Sorgen,
Gutes Weib! koſtbare Kleinen!
(Er tritt ans Fenſter.)
Aurora, wie neukräftig liegt die Erd' um dich!
Und dieſes Herz fühlt wieder jugendlich,
Und mein Auge, wie ſelig, dir entgegen zu weinen!
(Er ſetzt ein lebensgroßes Bild der Venus Urania auf die Staffelei.)
Meine Göttin, deiner Gegenwart Blick
Ueberdrängt mich wie erſtes Jugendglück.
Die ich in Seel' und Sinn, himmliſche Geſtalt,
Dich umfaſſe mit Bräutigams Gewalt.
Wo mein Pinſel dich berührt, biſt du mein:
Du biſt ich, biſt mehr als ich, ich bin dein.
Uranfängliche Schönheit! Königin der Welt!
Und ich ſoll dich laſſen für feiles Geld?
Dem Thoren laſſen, der am bunten Tand
Sich weidet, an einer ſchädigen Wand?
(Er blickt nach der Kammer.)
Meine Kinder! — Göttin, du wirſt ſie letzen!
Du gehſt in eines Reichen Haus,
Ihn in Contribution zu ſetzen,
Und ich trag' ihnen Brod heraus.
Und er beſitzt dich nicht, er hat dich nur.
Du wohnſt bei mir, Urquell der Natur,
Leben und Freude der Creatur!
In dir verſunken,
Fühl' ich mich ſelig, an allen Sinnen trunken.
(Man hört in der Kammer ein Kind ſchreien.)
Ae! ä!

Künſtler.

Lieber Gott!

Künſtlers Frau (erwacht).

's iſt ſchon Tag!
Biſt ſchon auf? Lieber, geh' doch, ſchlag'
Mir Feuer, leg' Holz an, ſtell' Waſſer bei,
Daß ich dem Kindel koch' den Brei.

Künſtler
(einen Augenblick vor ſeinem Bilde verweilend).

Meine Göttin!

Sein älteſter Knabe
(ſpringt aus dem Bette, und läuft barfuß hervor).

Lieber Pappe, ich helfe dich!

Künſtler.

Wie lang'?

Knabe.

Was?

Künſtler.

Bring' klein Holz in die Küch'.

Zweiter Act.

Künſtler.

Wer klopft ſo gewaltig? Fritzel ſchau'.

Knabe.

Es iſt der Herr mit der dicken Frau.

Künſtler
(ſtellt das leidige Porträt wieder auf).

Da muß ich thun als hätt' ich gemalt.

Frau.

Mach's nur, es wird ja wohl bezahlt.

Künſtler.

Das thut's ihm.

Der Herr und **Madam** treten herein.

Herr.

Da kommen wir ja zurecht.

Madam.

Hab' heut geſchlafen gar zu ſchlecht.

Frau.

O die Madam ſind immer ſchön.

Herr.

Darf man die Stück' in der Eck' beſehn?

Künſtler.

Sie machen ſich ſtaubig.
(Zu Madam.)
Belieben ſich niederzulaſſen!

Herr.
Sie müſſen ſie recht im Geiſte faſſen.
Es iſt wohl gut, doch ſo noch nicht,
Daß es einen von dem Tuch anſpricht.

Künſtler (heimlich).
Es iſt auch darnach ein Angeſicht.

Der Herr
(nimmt ein Gemälde aus der Ecke).
Iſt das Ihr eigen Bildniß hier?

Künſtler.
Vor zehen Jahren glich es mir.

Herr.
Es gleicht noch ziemlich.

Madam
(einen flüchtigen Blick darauf werfend)
O gar ſehr!

Herr.
Sie haben jetzt gar viel Runzeln mehr.

Frau
(mit dem Korbe am Arm, heimlich).
Gieb mir Geld, ich muß auf den Markt!

Künſtler.
Ich hab' nichts.

Frau.
Dafür kauft man ein'n Quark.

Künſtler.
Da!

Herr.
Aber Ihre Manier iſt jetzt größer.

Künſtler.
Das eine wird ſchlimmer, das andre beſſer.

Herr (zur Staffelei tretend).
So! ſo! da an dem Naſenbug!
Und die Augen ſind nicht feurig g'nug.

Künſtler (für ſich).
O mir! Das mag der Teufel ertragen.

Die Muſe
(ungeſehen von den andern, tritt zu ihm).
Mein Sohn, fängſt jetzt an zu verzagen?
Trägt ja ein jeder Menſch ſein Joch!
Iſt ſie garſtig, bezahlt ſie doch!
Und laß den Kerl tadeln und ſchwätzen:
Haſt Zeit genung dich zu ergötzen
An dir ſelbſt und an jedem Bild,
Das liebevoll aus deinem Pinſel quillt.
Wenn man muß ein Zeitlang hacken und graben,
Wird man die Ruh' erſt willkommen haben.
Der Himmel kann einen auch verwöhnen,
Daß man ſich thut nach der Erde ſehnen.
Dir ſchmeckt das Eſſen, Lieb' und Schlaf,
Und biſt nicht reich, ſo biſt du brav.

Künſtlers Apotheoſe.

Drama.

Es wird eine prächtige Gemäldegalerie vorgeſtellt. Die Bilder aller Schulen hängen in breiten goldenen Rahmen. Es gehen mehrere Perſonen auf und ab. An einer Seite ſitzt ein Schüler, und iſt beſchäftiget, ein Bild zu copiren.

Schüler
(indem er aufſteht, Palette und Pinſel auf den Stuhl legt, und dahinter tritt).
Da ſitz' ich hier ſchon Tage lang,
Mir wird's ſo ſchwül, mir wird's ſo bang,
Ich male zu und ſtreiche zu,
Und ſehe kaum mehr was ich thu'.
Gezeichnet iſt es durchs Quadrat;
Die Farben, nach des Meiſters Rath,
So gut mein Aug' ſie ſehen mag,
Ahm' ich nach meinem Muſter nach;
Und wenn ich dann nicht weiter kann,
Steh' ich wie ein geneſtelter Mann,
Und ſehe hin und ſehe her,
Als ob's gethan mit Sehen wär';
Ich ſtehe hinter meinem Stuhl
Und ſchwitze wie ein Schwefelpfuhl —
Und dennoch wird zu meiner Qual
Nie die Copie Original.
Was dort ein freies Leben hat,
Das iſt hier trocken, ſteif und matt:
Was reizend ſteht und ſitzt und geht,
Iſt hier gewunden und gedreht;
Was dort durchſichtig glänzt und glüht,
Hier wie ein alter Topf ausſieht! —
Und überall es mir gebricht,
Als nur am guten Willen nicht,
Und bin nur eben mehr gequält,
Daß ich recht ſehe was mir fehlt.

Ein Meiſter (tritt hinzu).
Mein Sohn, das haſt du wohl gemacht,
Mit Fleiß das Bild zu Stand gebracht!
Du ſiehſt, wie wahr ich ſtets geſagt:
Je mehr als ſich ein Künſtler plagt,
Je mehr er ſich zum Fleiße zwingt,
Um deſto mehr es ihm gelingt.
Drum übe dich nur Tag für Tag,
Und du wirſt ſehn, was das vermag!
Dadurch wird jeder Zweck erreicht,
Dadurch wird manches Schwere leicht,
Und nach und nach kommt der Verſtand
Unmittelbar dir in die Hand.

Schüler.
Ihr ſeyd zu gut und ſagt mir nicht,
Was alles dieſem Bild gebricht.

Meiſter.

Ich ſehe nur mit Freuden an,
Was du, mein Sohn, bisher gethan.
Ich weiß, daß du dich ſelber treibſt,
Nicht gern auf einer Stufe bleibſt.
Will hier und da noch was gebrechen,
Wollen wir's ein andermal beſprechen.
(Entfernt ſich.)

Schüler (das Bild anſehend).

Ich habe weder Ruh' noch Raſt,
Bis ich die Kunſt erſt recht gefaßt.

Ein Liebhaber (tritt zu ihm).

Mein Herr, mir iſt verwunderlich,
Daß Sie hier Ihre Zeit verſchwenden,
Und auf dem rechten Wege ſich
Schnurſtracks an die Natur nicht wenden.
Denn die Natur iſt aller Meiſter Meiſter!
Sie zeigt uns erſt den Geiſt der Geiſter,
Läßt uns den Geiſt der Körper ſehn!
Lehrt jedes Geheimniß uns verſtehn.
Ich bitte, laſſen Sie ſich rathen!
Was hilft es, immer fremden Thaten
Mit größter Sorgfalt nachzugehn?
Sie ſind nicht auf der rechten Spur;
Natur, mein Herr, Natur! Natur!

Schüler.

Man hat es mir ſchon oft geſagt,
Ich habe kühn mich dran gewagt;
Es war mir ſtets ein großes Feſt:
Auch iſt mir dieß und jen's geglückt;
Doch öfters ward ich mit Proteſt,
Mit Scham und Schande weggeſchickt.
Kaum wagt' ich es ein andermal;
Es iſt nur Zeit, die man verliert:
Die Blätter ſind zu koloſſal,
Und ihre Schrift gar ſeltſam abbrevirt.

Liebhaber (ſich wegwendend).

Nun ſeh' ich ſchon das Wo und Wie;
Der gute Menſch hat kein Genie!

Schüler (ſich niederſetzend).

Mich dünkt, noch hab' ich nichts gethan;
Ich muß ein andermal noch dran.

Ein zweiter Meiſter
(tritt zu ihm, ſieht ſeine Arbeit an und wendet ſich um, ohne etwas zu ſagen).

Schüler.

Ich bitt' euch, geht ſo ſtumm nicht fort,
Und ſagt mir wenigſtens ein Wort.
Ich weiß, ihr ſeyd ein kluger Mann,
Ihr könntet meinen Wunſch am allererſten ſtillen.
Verdien' ich's nicht durch alles was ich kann,
Verdien' ich's wenigſtens durch meinen guten Willen.

Meiſter.

Ich ſehe was du thuſt, was du gethan,
Bewundernd halb und halb voll Mitleid an.
Du ſcheinſt zum Künſtler mir geboren,
Haſt weislich keine Zeit verloren:
Du fühlſt die tiefe Leidenſchaft,
Mit frohem Aug' die herrlichen Geſtalten
Der ſchönen Welt begierig feſt zu halten;
Du übſt die angeborne Kraft,
Mit ſchneller Hand bequem dich auszudrücken;
Es glückt dir ſchon und wird noch beſſer glücken;
Allein —

Schüler.

Verhehlt mir nichts!

Meiſter.

Allein du übſt die Hand,
Du übſt den Blick, nun üb' auch den Verſtand.
Dem glücklichſten Genie wird's kaum einmal gelingen,
Sich durch Natur und durch Inſtinct allein
Zum Ungemeinen aufzuſchwingen:
Die Kunſt bleibt Kunſt! Wer ſie nicht durchgedacht,
Der darf ſich keinen Künſtler nennen;
Hier hilft das Tappen nichts; eh' man was Gutes macht,
Muß man es erſt recht ſicher kennen.

Schüler.

Ich weiß es wohl, man kann mit Aug' und Hand
An die Natur, an gute Meiſter gehen;
Allein, o Meiſter, der Verſtand,
Der übt ſich nur mit Leuten die verſtehen.
Es iſt nicht ſchön, für ſich allein
Und nicht für Andre mit zu ſorgen:
Ihr könntet vielen nützlich ſeyn,
Und warum bleibt ihr ſo verborgen?

Meiſter.

Man hat's bequemer heut' zu Tag,
Als unter meine Zucht ſich zu bequemen:
Das Lied, das ich ſo gerne ſingen mag,
Das mag nicht jeder gern vernehmen.

Schüler.

O ſagt mir nur, ob ich zu tadeln bin,
Daß ich mir dieſen Mann zum Muſter auserkoren?
(Er deutet auf das Bild, das er copirt hat.)
Daß ich mich ganz in ihn verloren?
Iſt es Verluſt, iſt es Gewinn,
Daß ich allein an ihm mich nur ergötze,
Ihn weit vor allen Andern ſchätze,
Als gegenwärtig ihn, und als lebendig liebe,
Mich ſtets nach ihm und ſeinen Werken übe?

Meiſter.

Ich tadl' es nicht, weil er vortrefflich iſt;
Ich tadl' es nicht, weil du ein Jüngling biſt;
Ein Jüngling muß die Flügel regen,
In Lieb' und Haß gewaltſam ſich bewegen.
Der Mann iſt vielfach groß, den du dir auserwählt,
Du kannſt dich lang' an ſeinen Werken üben;
Nur lerne bald erkennen, was ihm fehlt:
Man muß die Kunſt, und nicht das Muſter lieben.

Schüler.

Ich ſähe nimmer mich an ſeinen Bildern ſatt,
Wenn ich mich Tag für Tag damit beſchäft'gen ſollte.

Meiſter.

Erkenne, Freund, was er geleiſtet hat,
Und dann erkenne, was er leiſten wollte:
Dann wird er dir erſt nützlich ſeyn,

Du wirſt nicht alles neben ihm vergeſſen.
Die Tugend wohnt in keinem Mann allein;
Die Kunſt hat nie ein Menſch allein beſeſſen.

Schüler.

So redet nur auch mehr davon!

Meiſter.

Ein andermal, mein lieber Sohn.

Galerie-Inſpector (tritt zu ihnen).

Der heut'ge Tag iſt uns geſegnet,
O, welch ein ſchönes Glück begegnet!
Es wird ein neues Bild gebracht,
So köſtlich, als ich keins gedacht.

Meiſter.

Von wem?

Schüler.

Sagt an, es ahnet mir.

(Auf das Bild zeigend, das er copirt.)

Von dieſem?

Inſpector.

Ja, von dieſem hier.

Schüler.

Wird endlich doch mein Wunſch erfüllt!
Die heiße Sehnſucht wird geſtillt!
Wo iſt es? Laßt mich eilig ſehn.

Inſpector.

Ihr werdet's bald hier oben ſehn.
So köſtlich, als es iſt gemalt,
So theuer hat's der Fürſt bezahlt.

Gemäldehändler (tritt auf).

Nun kann die Galerie doch ſagen,
Daß ſie ein einzig Bild beſitzt.
Man wird einmal in unſern Tagen
Erkennen, wie ein Fürſt die Künſte liebt und ſchützt.
Es wird ſogleich heraufgetragen;
Es wird erſtaunen wer's erblickt.
Mir iſt in meinem ganzen Leben
Noch nie ein ſolcher Fund geglückt.
Mich ſchmerzt es faſt es wegzugeben:
Das viele Gold, das ich begehrt,
Erreicht noch lange nicht den Werth.

(Man bringt das Bild der Venus Urania herein und ſetzt es auf eine Staffelei.)

Hier, wie es aus der Erbſchaft kam,
Noch ohne Firniß, ohne Rahm.
Hier braucht es keine Kunſt noch Liſt;
Seht, wie es wohl erhalten iſt!

(Alle verſammeln ſich davor.)

Erſter Meiſter.

Welch eine Praktik zeigt ſich hier!

Zweiter Meiſter.

Das Bild, wie iſt es überdacht!

Schüler.

Die Eingeweide brennen mir!

Liebhaber.

Wie göttlich iſt das Bild gemacht!

Händler.

In ſeiner trefflichſten Manier.

Inſpector.

Der goldne Rahm wird ſchon gebracht.
Geſchwind herbei! geſchwind herein!
Der Prinz wird bald im Saale ſeyn.

(Das Bild wird in den Rahmen befeſtiget und wieder aufgeſtellt.)

Der Prinz

(tritt auf und beſieht das Gemälde).

Das Bild hat einen großen Werth;
Empfanget hier, was ihr begehrt.

Der Caſſier

(hebt den Beutel mit den Zechinen auf den Tiſch und ſeufzet).

Händler (zum Caſſier).

Ich prüfe ſie erſt durch's Gewicht.

Caſſier (aufzählend).

Es ſteht bei euch; doch zweifelt nicht.

Der Fürſt ſteht vor dem Bilde, die Andern in einiger Entfernung

Der Plafond eröffnet ſich, **die Muſe, den Künſtler** an der Hand führend, auf einer Wolke.

Künſtler.

Wohin, o Freundin, führſt du mich?

Muſe.

Sieh nieder und erkenne dich!
Dieß iſt der Schauplatz deiner Ehre.

Künſtler.

Ich fühle nur den Druck der Atmoſphäre.

Muſe.

Sieh nur herab, es iſt ein Werk von dir,
Das jedes andre neben ſich verdunkelt,
Und zwiſchen vielen Sternen hier
Als wie ein Stern der erſten Größe funkelt.
Sieh, was dein Werk für einen Eindruck macht,
Das du in deinen reinſten Stunden
Aus deinem innern Selbſt empfunden,
Mit Maaß und Weisheit durchgedacht,
Mit ſtillem, treuem Fleiß vollbracht!
Sieh! wie noch ſelbſt die Meiſter lernen!
Ein kluger Fürſt, er ſteht entzückt,
Er fühlt ſich im Beſitz von dieſem Schatz beglückt;
Er geht und kommt, und kann ſich nicht entfernen.
Sieh dieſen Jüngling, wie er glüht,
Da er auf deine Tafel ſieht!
In ſeinem Auge glänzt das herzliche Verlangen,
Von deinem Geiſt den Einfluß zu empfangen.
So wirkt mit Macht der edle Mann
Jahrhunderte auf ſeines Gleichen:
Denn was ein guter Menſch erreichen kann,
Iſt nicht im engen Raum des Lebens zu erreichen.
Drum lebt er auch nach ſeinem Tode fort,
Und iſt ſo wirkſam als er lebte;
Die gute That, das ſchöne Wort,
Es ſtrebt unſterblich, wie er ſterblich ſtrebte.
So lebſt auch du durch ungemeßne Zeit.
Genieße der Unſterblichkeit!

Künſtler.

Erkenn' ich doch, was mir im kurzen Leben
Zeus für ein ſchönes Glück gegeben,

Und was er mir in dieſer Stunde ſchenkt;
Doch er vergebe mir, wenn dieſer Blick mich kränkt.
Wie ein verliebter junger Mann
Unmöglich doch den Göttern danken kann,
Wenn ſeine Liebſte fern und eingeſchloſſen weint;
Wer wagt es, ihn beglückt zu nennen?
Und wird er wohl ſich tröſten können,
Weil eine Sonne ihn und ſie beſcheint?
So hab' ich ſtets entbehren müſſen,
Was meinen Werken nun ſo reichlich widerfährt;
Was hilft's, o Freundin, mir, zu wiſſen,
Daß man mich nun bezahlet und verehrt?
O hätt' ich manchmal nur das Gold beſeſſen,
Das dieſen Rahm jetzt übermäßig ſchmückt,
Mit Weib und Kind mich herzlich ſatt zu eſſen,
War ich zufrieden und beglückt.
Ein Freund, der ſich mit mir ergötzte,
Ein Fürſt, der die Talente ſchätzte,
Sie haben leider mir gefehlt;
Im Kloſter fand ich dumpfe Gönner:
So hab' ich, emſig, ohne Kenner
Und ohne Schüler mich gequält.

(Hinab auf den Schüler deutend.)

Und willſt du dieſen jungen Mann,
Wie er's verdient dereinſt erheben,
So bitt' ich, ihm bei ſeinem Leben,
So lang' er ſelbſt noch kau'n und küſſen kann,
Das Nöthige zur rechten Zeit zu geben!
Er fühle froh, daß ihn die Muſe liebt,
Wenn leicht und ſtill die frohen Tage fließen.
Die Ehre, die mich nun im Himmel ſelbſt betrübt,
Laſſ' ihn dereinſt, wie mich, doch freudiger genießen.

Der Triumph der Empfindſamkeit.

Eine dramatiſche Grille.

Perſonen:

Andraſon, ein humoriſtiſcher König.
Mandandane, ſeine Gemahlin.
Dieſelbe noch einmal.
Feria, ſeine Schweſter, eine junge Wittwe.
Mana,
Sora,
Lato,
Mela,
Hoffräulein der Feria.
Oronaro, Prinz.
Merkulo, ſein Cavalier
Der Oberſte ſeiner Leibwache
Leibwache.
Mohren.
Bediente.
Askalaphus, Mandandanens Kammerdiener.

Erſter Act.

Saal, in gutem Geſchmacke decorirt.

Mana und **Sora** begegnen einander.

Mana. Wo willſt du hin, Sora?

Sora. In den Garten, Mana.

Mana. Haſt du ſo viel Zeit? Wir erwarten den König jeden Augenblick; verliere dich nicht vom Schloſſe.

Sora. Ich kann es unmöglich aushalten; ich bin den ganzen Tag noch nicht an die freie Luft gekommen.

Mana. Wo iſt die Prinzeſſin?

Sora. In ihrem Zimmer. Sie probirt mit der kleinen Mela einen Tanz, und läuft jeden Augenblick ans Fenſter, zu ſehen, ob der Bruder kommt.

Mana. Es iſt eine rechte Noth, ſeitdem die großen Herrren auf das Incognito gefallen ſind. Man weiß gar nicht mehr woran man iſt. Sonſt wurden ſie Monate lang voraus angekündigt, und wenn ſie ſich näherten, war alles in Bewegung; Couriere ſprengten herbei, man konnte ſich ſchicken und richten. Jetzo, eh' man ſich's verſieht, ſind ſie einem auf dem Nacken. Wahrhaftig, das letztemal hat er mich in der Nachtmütze überraſcht.

Sora. Darum warſt du heut ſo früh fertig?

Mana. Ich finde keine Luſt daran. — Wenn mir ein Fremder auf der Treppe begegnet, wird mir's immer bang; ich denke gleich, es iſt wieder einmal ein König oder ein Kaiſer, der ſeinen gnädigen Spaß mit uns zu treiben kommt.

Sora. Dießmal iſt er nun gar zu Fuße. Andre laſſen ſich doch ins Gebirge zum Orakel in Sänften tragen, er nicht ſo; allein, mit einem tüchtigen Stabe in der Hand, trat er ſeine Reiſe an.

Mana. Schade, daß er nicht zu Theſeus' Zeiten gelebt hat!

Feria tritt auf, mit ihr **Mela.**

Feria. Seht ihr noch niemand? Wenn ihm nur kein Unglück begegnet iſt!

Sora. Seyd ruhig, meine Fürſtin. Die Gefahren und der üble Humor ſcheinen ſich beide vor ihm zu fürchten.

Feria. Er will mich nur einen Augenblick ſprechen und dann gleich wieder fort.

Lato tritt auf.

Der König kommt.

Feria. Wohl! ſehr wohl!

Lato. Ich ſah hinüber in das Thal, und erblickte ihn eben, als er über den Bach ſchritt.

Feria. Laßt uns ihm entgegen gehen.

Sora. Da iſt er.

Andraſon kommt.

Feria. Sey uns willkommen! herzlich willkommen!

Alle. Willkommen!

Andraſon. Ich umarme dich, meine Schweſter! Ich grüße euch, meine Kinder! Eure Freude macht mich glücklich, eure Liebe tröſtet mich.

Feria. Mein Bruder, bedarfſt du noch Troſtes? Hat das Orakel dir keinen gegeben? Möchteſt du doch immer vergnügt ſeyn! Möchte dir doch immer wohl ſeyn! Wir waren, ſeit du uns ehegeſtern verließeſt, voller Hoffnung für dich und dein Anliegen.

Mana. Majeſtät! —

Andraſon. Schönheit!

Sora. Herr!

Andraſon. Gebieterin!

Lato. Wie ſoll man euch denn nennen?

Andraſon. Ihr wißt, daß ihr keine Umſtände mit mir machen ſollt.

Mana (für ſich). Nur damit er auch keine mit uns zu machen braucht.

Lato. Wir möchten von dem Orakel hören.

Sora. Hat das Orakel nichts Gutes geſagt?

Mela. Habt ihr das Orakel nicht unſertwegen gefragt?

Andraſon. Liebe Kinder, das Orakel iſt eben ein Orakel.

Lato. Sonderbar!

Andraſon. Daß ein zartes Herz, voller Gefühle, Hoffnungen und Ahnungen, das einer ungewiſſen Zukunft ſehnſuchtsvoll entgegen lebt, nach Würfeln haſcht, den Becher ſchüttelt, Wurf über Wurf verſucht, und in dem Glückstäfelchen ſorgfältig forſcht, was ihm die Würfe bedeuten, und dann fröhlich oder traurig einen halben Tag verlebt, das mag hingehen, mag recht gut ſeyn.

Lato (für ſich). Woher er alles weiß? Damit habe ich mich erſt heute beſchäftigt.

Andraſon. Daß ein ſchönes Kind Punkte über Punkte tüpfelt, nachſchlägt und ſucht, was ihr für ein Gatte werden möchte? ob der Liebhaber treu iſt? und ſo weiter, das find' ich wohlgethan.

Mela (für ſich). Er iſt ein Hexenmeiſter! Wenn wir allein ſind, wiſſen wir uns nichts beſſers.

Andraſon. Aber wer ein poſitives Uebel, Zahnweh oder Unfrieden im Hauſe hat, der frage keinen Arzt und kein Orakel! Ihr Wiſſen und ihre Kunſt fällt zu kurz: dieß und jenes Mittelchen, und vorzüglich Geduld, iſt was ſie euch empfehlen.

Feria. Kannſt du, darfſt du uns ſagen? Hat's dir eine Antwort gegeben? Darfſt du ſie entdecken?

Andraſon. Ich will ſie in vier Sprachen überſetzen und an allen Landſtraßen aufhängen laſſen, es weiß doch kein Menſch was es ſoll.

Feria. Wie?

Andraſon. Da ich ankomme und eingeführt werde —

Sora. Wie ſieht's im Tempel aus?

Mana. Iſt der recht prächtig?

Feria. Ruhe, ihr Mädchen?

Andraſon. Wie mich die Prieſter zur heiligen Höhle bringen —

Mela. Die iſt wohl ſchwarz und dunkel?

Andraſon. Wie deine Augen. — Ich trete vor die Tiefe, und ſage klar und vernehmlich: Geheimnißvolle Weisheit! hier tritt ein Mann auf, der ſich bisher für den glücklichſten hielt; denn es geht ihm nichts ab; alles, was die Götter einem Menſchen Gutes zueignen können, ſchenkten ſie mir, ſelbſt das köſtlichſte aller Beſitzthümer verſagten ſie mir nicht: ein treffliches Weib. Aber — ach! daß Aber und Aber ſich immer zu dem Danke geſellen, den wir den Göttern zu bringen haben! — dieſe Frau, dieſes Muſter der Liebe und Treue, nimmt ſeit kurzem unglücklicherweiſe an einem Menſchen Theil, der ſich ihr aufdringt und der mir verhaßt iſt. Dir, hohe Weisheit, der alles bekannt iſt, ſag' ich nichts weiter, und bitte: Enthülle mir mein Schickſal! gieb mir Rath, und was mehr iſt, Hülfe! — Ich dächte, das hieße ſich deutlich erklären?

Lato. Wir verſtehn es wohl.

Feria. Und die Antwort?

Andraſon. Wer ſagen könnte: Ich verſtehe ſie!

Sora. Ich bin höchſt neugierig! — Haben wir doch manches Räthſel errathen!

Mela. Geſchwinde!

Andraſon. Ich steh' und horche, und es fängt von unten auf an — erſt leiſe — dann vernehmlich — dann vernehmlicher:

Wenn wird ein greiflich Geſpenſt von ſchönen Händen entgeiſtert,

Alle. Oh!

Andraſon. Gebt mir ein Licht! Das greifliche Geſpenſt ſoll entgeiſtert werden.

Lato. Von ſchönen Händen.

Andraſon. Die fänden ſich allenfalls. Ein greiflich Geſpenſt, das iſt etwas aus der neuen Poeſie, die mir immer unbegreiflich geweſen iſt.

Feria. Es iſt arg.

Andraſon. Wartet nur und merkt; es kommt noch beſſer:

Wenn wird ein greiflich Geſpenſt von ſchönen Händen entgeiſtert,
Und der leinene Sack ſeine Geweide verleibt,

Alle. O! oh! Ei! O! ah! ha! ha!

Andraſon. Seht! ein leinen Geſpenſt, und ein greiflicher Sack, und Geweide von ſchönen Händen! Nein, was zu viel iſt bleibt zuviel! Weil ſo ein Orakel nicht alles ſagen darf!

Mana. Wiederholt es uns!

Andraſon. Nicht wahr, ihr hört gar zu gerne was erhaben klingt, wenn ihr's gleich nicht verſteht?

Wenn wird ein greiflich Geſpenſt von ſchönen Händen entgeiſtert,
Und der leinene Sack ſeine Geweide verleibt.

Seyd ihr nun klüger, meine Lieben? Nun aber merkt auf:

Wird die geflickte Braut mit dem Verliebten vereinet:
Dann kommt Ruhe und Glück, Fragender, über dein Haus.

Sora. Nein, das iſt nicht möglich!

Andraſon. O ja; die Götter haben ſich dießmal ſehr ihrer poetiſchen Freiheit bedient.

Lato. Habt ihr es nicht aufgeſchrieben?

Andraſon. Freilich! Hier iſt die Rolle, wie ich ſie aus den Händen der Prieſter erhielt.

Lata. Laßt es uns leſen, vielleicht wird es uns klärer.

(Andraſon bringt eine Rolle aus dem Gürtel und wickelt ſie auf. Die Frauenzimmer drängen ſich wechſelsweiſe zu, leſen, lachen und machen ihre Anmerkungen. Es kommt auf den guten Humor der Schauſpielerinnen an, dieſes munter und angenehm vorzuſtellen; deßwegen ihnen überlaſſen bleibt hier zu extemporiren. Die Hauptabſicht dieſer Wiederholung iſt, daß das Publicum mit dem Orakelſpruch recht bekannt werde.)

Feria. Das iſt höchſt ſonderbar und unbegreiflich! Wie iſt es dir weiter ergangen? Haſt du nicht irgend eine Aufklärung gefunden?

Andraſon. Nicht Aufklärung, aber Hoffnung. Verwundert über die unverſchämte Dunkelheit der Antwort, aber nicht außer Faſſung gebracht, trat ich aus der Höhle. Ich ſah den älteſten Prieſter auf einem goldenen Seſſel ſitzen. Ich nahte mich ihm, und indem ich einige Edelſteine in ſeinen Schooß legte, rief ich aus: O welche Fülle der Weisheit kommt uns von den Göttern! Wie erleuchtet werden wir, die wir auf dunkeln Wegen irren, durch ihre Offenbarungen! Aber nicht rathen allein, helfen müſſen die Unſterblichen. Der Jüngling, über den ich mich beklage, der mir das Leben verbittert, wird eh'ſtens hier erſcheinen, voll Zutrauens und Gehorſams. Möge die alles durchdringende Stimme der Götter ihn ergreifen, ſein Herz faſſen, und ihm gebieten, nie wieder einen Fuß über meine Schwelle zu ſetzen! Mein Dank würde ohne Gränzen bleiben. — Der Alte nickte mit dem Kopfe, ſein weißer Bart bewegte ſich murmelnd; ich ging mit wechſelnder Hoffnung und Sorgen zurück, und bin nun hier.

Feria. Möge alles zum Beſten ausſchlagen! — Du verzeihſt, Bruder; ich muß vor Tafel mit meinen Räthen, die ſchon lange warten, noch einige Geſchäfte abthun; ich laſſe dir die Kinder, unterhalte dich mit meinem muntern Geſchlechte.

Andraſon. Ich danke dir, Schweſter. Wenn ich dich miſſen ſoll, weiß ich nichts beſſers als dieſe freundlichen Augen.

Feria. Bald ſeh' ich dich wieder. (Ab)

Sora. Sagt uns nun, Herr, was ihr denkt.

Andraſon. Von der geflickten Braut?

Sora. Ich meine, was ihr thun wollt.

Andraſon. Thun, als ob das Orakel nichts geſagt hätte, mit meinem Uebel beladen wieder nach Hauſe gehen, und nach meiner Frau ſehen, die ich in wunderbaren Zuſtänden anzutreffen fürchte.

Sora. Was macht ſie denn indeſſen?

Andraſon. Sie geht im Mondſcheine ſpazieren, ſchlummert an Waſſerfällen, und hält weitläufige Unterredungen mit den Nachtigallen. Denn ſeitdem der Prinz weg iſt, einen Zug durch ſeine Provinzen und hiernächſt zum Orakel zu thun, iſt's nichts anders, als ob ihre Seele in einen langen Faden gezogen wäre, der bis zu ihm hinüber reichte. Eins noch, an dem ſie großes Vergnügen findet, iſt daß ſie Monodramen aufführt.

Mana. Was ſind das für Dinge?

Andraſon. Wenn ihr Griechiſch könntet, würdet ihr gleich wiſſen, daß das ein Schauſpiel heißt, wo nur Eine Perſon ſpielt.

Lata. Mit wem ſpielt ſie denn?

Andraſon. Mit ſich ſelbſt, das verſteht ſich.

Lata. Pfui, das muß ein langweilig Spiel ſeyn!

Andraſon. Für den Zuſchauer wohl. Denn eigentlich iſt die Perſon nicht allein, ſpielt aber doch allein; denn es können noch mehr Perſonen dabei ſeyn, Liebhaber, Kammerjungfern, Najaden, Oreaden, Hamadryaden, Ehemänner, Hofmeiſter; aber eigentlich ſpielt ſie für ſich, es bleibt ein Monodrama. Es iſt eben eine von den neuſten Erfindungen; es läßt ſich nichts darüber ſagen. Solche Dinge finden großen Beifall.

Sora. Und das ſpielt ſie ganz allein für ſich?

Andraſon. O ja! Oder, wenn etwa Dolch oder Gift zu bringen iſt — denn es geht meiſtens etwas bunt her — wenn eine ſchreckliche Stimme aus dem Felſen oder durch's Schlüſſelloch zu rufen hat, ſolche wichtige Rollen nimmt der Prinz über ſich, wenn er da iſt, oder in ſeiner Abweſenheit ihr Kammerdiener, ein ſehr alberner Burſche; aber das iſt eins.

Mela. Wir wollen auch einmal ſo ſpielen.

Andraſon. Laßt's doch gut ſeyn, und dankt Gott, daß es noch nicht bis zu euch gekommen iſt! Wenn ihr ſpielen wollt, ſo ſpielt zu zweien wenigſtens; das iſt ſeit dem Paradieſe her das üblichſte und das geſcheidteſte geweſen. Nur noch eins, meine Beſten, — daß wir die Zeit nicht mit fremden Dingen verplappern — meine Hoffnung wieder glücklich zu werden ruht nicht allein bei den Göttern, ſondern auch auf euch, ihr Mädchen.

Sora. Auf uns?

Andraſon. Ja auf euch! und ich hoffe, ihr werdet das Eure thun.

Mana. Wie ſoll das werden?

Andraſon. Der Prinz, wenn er nach dem Orakel geht, wird hier vorbei kommen, euch ſeine Ehrerbietung zu bezeigen, wie Fremde gewöhnlich thun, die dieſen Weg nehmen. Meine Schweſter wird artig ſeyn und ihm Quartier anbieten; ihm anbieten, daß ſie ſeine Leute, ſein Gepäcke beherbergen will, indeß er ſich ins Gebirge nach dem Orakel tragen läßt, wo jeder, er ſey wer er wolle, allein, ohne Gefolge anlangen muß. Wenn er nun kommt, meine Beſten, ſo ſucht ſein Herz zu rühren. — Ihr ſeyd liebenswürdig. Ich will die als eine Göttin verehren, die ihn an ſich zieht und mich von ihm befreit.

Sora. Gut! Euch iſt er unerträglich, und uns wollt ihr ihn zuſchieben! Wenn er uns nun auch unerträglich iſt?

Andraſon. Seyd ruhig, Kinder! Das findet ſich. Ihr andern liebt meiſtentheils an den Männern, was Männer an ſich unter einander nicht leiden können. Und gewiß er iſt ſo übel nicht, und wäre, denk' ich, noch zu curiren.

Mela. Wie ſollen wir es denn anfangen?

Andraſon. Bravo, liebes Kind, du zeigſt doch guten Willen! Ich muß erſt eure Anlagen ein wenig kennen lernen. Laßt ſehn! Stellt euch vor, ich ſey der Prinz; ich will ankommen, ſchmachtend und traurig thun — wie wollt ihr mich empfangen?

(Sie beginnen einen lebhaften Tanz)

Andraſon. Nicht doch, Kinder, nicht doch! Meint ihr, daß alles Wild nach Einer Witterung geht? Mit einem ſolchen Bauerntanz wollt ihr meinen ſublimirten Helden gewinnen? Nein! ſeht auf mich! das muß in einem andern Geiſte tractirt werden.

(Sanfte Muſik.)

(Er macht ihnen die hergebrachten Bewegungen vor, womit die Schauſpieler gewöhnlich die Empfindungen auszudrücken denken.)

Andraſon. Habt ihr wohl Acht gegeben, Kinder? Erſtlich, immer den Leib vorwärts gebogen, und mit den Knieen geknickt, als wenn ihr kein Mark in den Knochen hättet! Hernach immer eine Hand an der Stirne und eine am Herzen, als wenn's euch in Stücken ſpringen wollte; mitunter tief Athem geholt, und ſo weiter. Die Schnupftücher nicht vergeſſen!

(Die Muſik geht fort, und die Fräulein befolgen ſeine Vorſchrift. Er ſtellt den Prinzen vor; bald corrigirt er ſie, bald nimmt er die Perſon des Prinzen wieder an; endlich hört man eine Trompete in der Ferne.)

Andraſon. Aha!

Lato. Es wird aufgetragen.

Andraſon. Es heißt zu Pferde, und zu Tiſche! Beides eine ſchöne Einladung. Kommt! Dieſe Empfindſamkeit zuletzt hat mich hungriger gemacht, als meine Reiſen bisher.

Zweiter Act.

Saal,

in chineſiſchem Geſchmacke, der Grund gelb mit bunten Figuren.

Mana und Sora.

Mana. Nun das heiß' ich ein Gepäcke! Der ganze Hof iſt voll Kiſten, Kaſten, Mantelſäcke und ungeheurer Verſchläge.

Sora (läuft ans Fenſter). Wir werden ihm den ganzen Flügel des Palaſtes geben müſſen, nur ſeine Sachen unterzubringen.

Mana. Es iſt abſcheulich, wenn Mannsperſonen reiſen als wenn ſie Wöchnerinnen wären. Ueber uns halten ſie ſich auf, daß, wenn wir doch auf vier Wochen ins Bad gehen, der Schachteln, Käſtchen, Pappen und Wachstücher kein Ende werden will; und ſich erlauben ſie's!

Sora. Wie mehr Sachen, liebes Kind, die ſie uns übel nehmen.

Ein Bedienter (kommt).

Der Cavalier des Prinzen läßt ſich melden.

Mana. Führt ihn herein. (Bedienter ab.) Sieh zu, es hat ſich doch nichts an meinem Kopfputze verſchoben?

Sora. Halt! — Die Locke hier! — Er kommt.

Merkulo (tritt herein).

Vollkommene Damen! Es ſind nicht viel Augenblicke meines Lebens, worin ich mich ſo glücklich fühlte, als in dem gegenwärtigen. Sonſt werden wir armen Diener meiſtentheils bei verdrießlichen Angelegenheiten vorgeſchoben, bei angenehmen Ereigniſſen ſtehen wir zurück; aber dießmal erhebt mich mein Prinz über ſich ſelbſt, indem er mich voraus in die Wohnung des Vergnügens und der Reize ſendet.

Mana. Sie ſind ſehr gütig.

Sora. Und recht willkommen. Wir haben ſo viel Gutes von dem Prinzen gehört, daß wir vor Neugierde brennen ihn zu ſehen.

Merkulo. Mein Fürſt iſt glücklich, daß er ſchon in der Entfernung Ihre Aufmerkſamkeit hat auf ſich ziehen können; und wenn er, wie ich nicht anders hoffe, durch ſeine Gegenwart Ihre Gunſt erhalten ſollte, ſo kann er ſich als den glücklichſten der Menſchen preiſen. Dürfte ich nicht indeß Ihrer Prinzeſſin aufwarten, an die er mir eine Unzahl Verbindlichkeiten aufgetragen hat?

Mana. Sie werden ihr bald vorgeſtellt werden können. Sie hat uns befohlen Ihnen dieſe und die anſtoßenden Zimmer anzuweiſen. Bedienen Sie ſich davon ſo viel und wie Sie's nöthig finden.

Merkulo. Wollen Sie mir erlauben, daß ich unſere Geräthſchaften, deren freilich nicht wenige ſind, herein und in Ordnung bringen laſſe?

Mana. Nach Ihrer Bequemlichkeit.

(Merkulo mit einer Verbeugung ab.)

Sora. Wir wollen bleiben. Ich bin gar zu neugierig was ſie alles mitbringen.

Es läßt ſich ein lebhafter Marſch hören, und es kommt ein Zug. Merkulo voraus, der Oberſte, die Wache, ſodann Trabanten, welche Kaſten von verſchiedener Größe tragen, vier Mohren, die eine Laube bringen, und Gefolge. Sie umgeben das Theater. Die Kaſten werden auf beiden Seiten, die Laube in den Grund, und ein großer Kaſten auf die Laube geſetzt. Die ſtummen Perſonen gehen alle ab, der Marſch hört auf. Es bleiben

Sora. Mana. Merkulo.

Sora. Wer ſind denn die hübſchen bewaffneten jungen Leute, und wer iſt der Herr, der uns ſalutirte?

Merkulo. Das iſt der Oberſte über des Prinzen Kriegsvolk, und die Andern ſind junge Edelleute, militäriſche Edelknaben meines gnädigſten Herrn, und loſe Vögel.

Mana. Wir erſtaunen, mein Herr! Sie führen Decorationen mit ſich! Wollen Sie etwa eine Komödie ſpielen? Vermuthlich iſt die Theater-Garderobe in dieſen Kaſten?

Merkulo. Verzeihen Sie, meine Damen! — Eigentlich ſollte ich den Finger auf den Mund legen, und Sie mit guter Art bitten, dieſen Saal, der von nun an ein Platz der Geheimniſſe wird, zu verlaſſen: allein wie vermag ich das gegen Ihre Güte und gegen Ihre Reize! Nur vor unheiligen, fremden Augen bewahren wir unſere heiligen Empfindungen, nicht vor ſo angenehmen Seelen, deren Theilnehmung wir wünſchen.

Sora. Sagen Sie uns um's Himmels willen, was ſoll die Laube!

Merkulo. An dieſem Zug, meine ſchönen Kinder, können Sie einen großen Theil des Charakters meines liebenswürdigen Prinzen erkennen. Er, der empfindſamſte Mann von allen Männern, der für die Schönheiten der Natur ein gefühlvolles Herz trägt, der Rang und Hoheit nicht ſo ſehr ſchätzt, als den zärtlichen Umgang mit der Natur —

Sora. Ach das iſt ein Mann für uns! Wir gehen auch gar zu gern im Mondſchein ſpazieren, und hören die Nachtigallen lieber als alles.

Merkulo. Da iſt Eins zu bedauern, meine vortrefflichen Damen! Mein Prinz iſt von ſo zärtlichen, äußerſt empfindſamen Nerven, daß er ſich gar ſehr vor der Luft, und vor ſchnellen Abwechſelungen der Tageszeiten hüten muß. Freilich unter freiem Himmel kann man's nicht immer ſo temperirt haben, wie man wünſcht. Die Feuchtigkeit des Morgen- und Abendthaues halten die Leibärzte für höchſt ſchädlich, den Duft des Mooſes und der Quellen bei heißen Sommertagen für nicht minder gefährlich! Die Ausdünſtungen der Thäler, wie leicht geben die einen Schnupfen! Und in den ſchönſten, wärmſten Mondnächten ſind die Mücken juſt am unerträglichſten. Hat man ſich auf dem Raſen ſeinen Gedanken überlaſſen, gleich ſind die Kleider voll Ameiſen, und die zärtlichſte Empfindung in einer Laube wird oft durch eine herabfahrende Spinne geſtört. Der Prinz hat durch ſeine Akademien Preiſe ausgeſetzt, um zu erfahren, ob dieſen Beſchwerden, zum Beſten der zärtlichen Welt, nicht abgeholfen werden könne? Es ſind auch verſchiedene Abhandlungen gekrönt worden; die Sache aber iſt bis jetzo noch um kein Haar weiter.

Sora. O, wenn je ein Mittel gegen die Mücken und Spinnen erfunden werden ſollte, machen Sie es doch ja gemeinnützig! Denn wenn man oft in himmliſchen Entzückungen aufgefahren iſt, erinnert einen das leidige Geziefer, mit ſeinen Stacheln und krabbligen Füßen, gleich wieder an die Sterblichkeit.

Merkulo. Inzwiſchen, meine ſchönen Damen, hat der Prinz, der ſeinen Genuß weder verſchoben noch unterbrochen haben will, den Entſchluß gefaßt, durch tüchtige Künſtler ſich eine Welt in der Stube zu verſchaffen. Sein Schloß iſt daher auf die angenehmſte Weiſe ausgeziert, ſeine Zimmer gleichen Lauben, ſeine Säle Wäldern, ſeine Cabinette Grotten, ſo ſchön und ſchöner als in der Natur; und dabei alle Bequemlichkeiten, die Stahlfedern und Reſſorts nur geben können.

Sora. Das muß ſcharmant ſeyn!

Merkulo. Und weil der Prinz ſo ſehr dran gewöhnt iſt, wie er denn in jedem Luſtſchloß ſeine Natur hat, ſo haben wir auch eine Reiſenatur, die wir auf unſern Zügen überall mit herumführen. Unſer Hof-Etat iſt mit einem ſehr geſchickten Manne vermehrt worden, dem wir den Titel als Naturmeiſter, Directeur de la nature, gegeben haben. Er hat eine große Anzahl von Künſtlern unter ſich. Ein würdiger Schüler von ihm iſt dieſer Mann hier, der unſere Natur auf der Reiſe beſorgt, und den ich die Ehre habe Ihnen in dieſer Qualität zu präſentiren. Was uns allein noch abgeht, das ſind die kühlen Lüftchen. Die Verſuche davon ſind immer noch unvollkommen; wir hoffen aber aus Frankreich auch dieſem Mangel nächſtens abgeholfen zu ſehen.

Sora. Um Vergebung, was iſt in dem Kaſten da? Darf man's wiſſen?

Merkulo. Geheimniſſe, meine ſchönen Fräulein, Geheimniſſe! Aber Sie haben das Geheimniß gefunden, die Geheimniſſe meines Herzens aufzulöſen, ſo daß Ihnen eben weiter nichts verborgen bleibt. Hier führen wir die vorzüglichſten Glückſeligkeiten empfindſamer Seelen bei uns. In dieſem Kaſten ſind ſprudelnde Quellen.

Mana. O!

Merkulo. Hier in dieſem iſt der Geſang, der lieblichſte Geſang der Vögel verborgen.

Mana. Warum nicht gar?

Merkulo. Und hier in dieſem größern iſt Mondſchein eingepackt.

Sora. Es iſt nicht möglich! Laſſen Sie's uns doch ſehn.

Merkulo. Es ſteht nicht in meiner Gewalt. Der Prinz allein weiß dieſe Herrlichkeiten in Bewegung und Leben zu ſetzen. Er ganz allein darf ſie fühlen; ich könnte Ihnen nur den groben Stoff ſichtbar machen.

Mana. O wir müſſen den Prinzen bitten, daß er uns die Maſchinen einmal ſpielen läßt.

Merkulo. Um's Himmels willen, laſſen Sie ſich nichts merken! Und beſonders unter dem Titel von Spielen würde der Prinz ſeine Liebhabereien nicht erkennen. Jeder Menſch, meine ſchönen Fräulein, treibt ſeine Liebhabereien ſehr ernſthaft, meiſtens ernſthafter als ſeine Geſchäfte. Indeſſen halte ich für Schuldigkeit, Ihr Vergnügen, ſo viel an mir iſt, zu befördern, und wollte Ihnen gern unſre Raritäten, wenn gleich nur leblos, vorzeigen, wäre nur die Decoration des Saales einigermaßen mit dieſer eingeſchloſſenen Natur übereinſtimmend.

Mana. So vollkommen muß man die Illuſion nicht verlangen.

Sora. Dem iſt leicht abzuhelfen. Wir haben ja die gewirkten Tapeten, die nichts als Wälder und Gegenden vorſtellen.

Merkulo. Das wird allerliebſt ſeyn.

Sora. He! (Ein Bedienter kommt.) Sagt dem Hoftapezier, er ſoll die gewirkte Waldtapete gleich herunter laſſen!

Merkulo. An mirs ſoll's auch nicht fehlen.

(Muſik.)

(Er giebt ein Zeichen, und in dem Augenblicke als ſich die Scene in Wald verwandelt, verwandeln ſich die Kaſten in Raſenbänke, Felſen, Gebüſche und ſo weiter. Der Kaſten über der Laube in Wolken. Der Decorateur wird ſorgen, daß das Ganze übereinſtimmend und reizend ſey, und mit der verſchwindenden Decoration einen recht fühlbaren Contraſt mache.)

Merkulo. Bravo! Bravo!

Sora. O wie ſchön!

(Sie beſehen alles auf das emſigſte, ſo lange die Muſik fortdauert.)

Mana. Die Decoration iſt allerliebſt.

Merkulo. Um Vergebung, nicht Decoration, ſondern künſtliche Natur nennen wir das; denn das Wort Natur, merken Sie wohl, muß überall dabei ſeyn.

Sora. Scharmant! Allerliebſt!

Merkulo. Da muß ich Sie noch ein Kunſtwort lehren, mit dem weit zu reichen iſt. Scharmant! Allerliebſt! das könnten Sie allenfalls auch von einer Florſchürze, von einem Häubchen ſagen. Nein, wenn Sie etwas erblicken, es ſey was es wolle, ſehen Sie es ſteif an, und rufen: Ach! was das für einen Effect auf mich macht! — Es weiß zwar kein Menſch was Sie eigentlich ſagen wollen; denn Sonne, Mond, Fels und Waſſer, Geſtalten und Geſichter, Himmel und Erde, und ein Stück Glanzleinewand, jedes macht ſeinen eigenen Effect; was für einen, das iſt ein bischen ſchwerer auszudrücken. Halten Sie ſich aber nur ans Allgemeine: Ach! was das für einen beſondern Effect auf mich macht! — Jeder der dabeiſteht, ſieht auch hin und ſtimmt in den beſondern Effect mit ein; und dann iſt's ausgemacht — daß die Sache einen beſondern Effect macht.

Mana. Mit allem dem ſcheint mir Ihr Prinz Liebhaber vom Theater.

Merkulo. Sehr! ſehr! Das Theater und unſere Natur ſind freilich nahe miteinander verwandt. Dabei iſt er ein trefflicher Schauſpieler. Wenn Sie ihn bereden könnten etwas vor Ihnen aufzuführen!

Sora. Haben Sie denn eine Truppe bei ſich?

Merkulo. Das nicht! Wir ſind aber alle eine Art von Komödianten. Und dann agirt der Prinz, wenn's dazu kommt, meiſtentheils allein.

Sora. Ach! davon haben wir ſchon gehört.

Merkulo. Ei! — Sehen Sie, meine Damen, das iſt eine Erfindung, oder vielmehr eine Wiederauffindung, die unſern erleuchteten Zeiten aufbehalten war. Denn in den alten Zeiten, ſchon auf dem Römiſchen Theater, waren die Monodramen vorzüglich eingeführt. So leſen wir zum Exempel vom Nero —

Mana. Das war der böſe Kaiſer?

Merkulo. Es iſt wahr, er taugte von Haus aus nichts, war aber drum doch ein excellenter Schauſpieler. Er ſpielte bloß Monodramen. Denn erſtlich ſagt Suetonius — Nun das werden Sie alles in der trefflich gelehrten Schrift eines unſerer Akademiſten über dieſe Schauſpielart leſen! Sie wird auf Befehl unſers Prinzen geſchrieben und auf ſeine Koſten gedruckt. Wir führen aber auch die neuſten Werke auf, wie man ſie von der Meſſe kriegt: Monodramen zu zwei Perſonen, Duodramen zu dreien, und ſo weiter.

Sora. Wird denn auch drin geſungen?

Merkulo. Ei geſungen und geſprochen! Eigentlich weder geſungen noch geſprochen. Es iſt weder Melodie noch Geſang drin, deßwegen es auch manchmal Melodram genannt wird.

Sora. Wie iſt das?

Merkulo. Gelegentlich, meine Fräulein! Gelegentlich!

Sora. Nun, wir hoffen, der Prinz ſoll gut Freund mit uns werden. Wir hoffen Sie ſollen recht lange bei uns bleiben. Sie bleiben doch recht lange bei uns?

Merkulo. Gar zu gütig! — Ach! wer glauben könnte, daß eine Einladung aus einem ſo ſchönen Herzen käme! Es iſt aber leider eins der gewöhnlichen Hofcomplimente, womit man einen Fremden bewillkommt, nur um ſich zu verſichern, daß er bald wieder weggehen werde.

Mana. Warten Sie nur, wir haben dem Prinzen ſchon allerlei Scherze von unſerer Art zugedacht, die ihn gewiß unterhalten ſollen.

Merkulo. Meine Fräulein, ich wünſche Ihnen Glück und uns allen! Möchten Sie ſein Herz, ſein zärtlich Herz gewinnen, und ihn durch Ihren Liebreiz aus der ſanften Traurigkeit ziehen, in der er verſchmachtet!

Sora. Ach! Wir haben auch zärtliche Herzen, das iſt juſt recht unſere Sache.

Mana. Bringen Sie uns nicht auch neue Liedchen mit?

Sora. Ja, wir haben's in der Art, wenn wir eine hübſche Melodie finden, ſingen wir ſie meiſt todt, daß ſie kein Menſch mehr hören mag.

Mana. Kein Liedchen an den Mond?

Merkulo. O deren haben wir verſchiedene. Ich kann gleich mit einem aufwarten.

Sora. Thun Sie's ja!

Merkulo (ſingt).

Du gebrechelte Laterne,
Ueberleuchteſt alle Sterne,
Und an deiner kühlen Schnuppe
Trägſt du der Sonne mildeſten Glanz.

Sora. O pfui! das iſt gar nichts Empfindſames!

Merkulo. Schönes Kind, um's Himmels willen, es iſt aus dem Griechiſchen!

Mana. Es gefällt mir ganz und gar nicht.

Merkulo. Daran iſt wohl die Melodie ſchuld, ich hab' es immer gedacht. Das Lied an ſich ſelbſt iſt gewiß vortrefflich, hören Sie nur!

(Er ſingt's auf die Melodie: Monseigneur, voyez nos larmes, und die Fräulein fangen an mitzuſingen.)

Bediente. Der Prinz kommt! man eilt ihm entgegen!

(**Merkulo** und die Fräulein gehen ſingend ab.)

Dritter Act.

Wald,

die Laube im Grunde wie zu Ende des vorigen Acts.

Die vier **Fräulein** führen den **Prinzen** unter einer ſanften Muſik herein. **Merkulo** folgt ihnen. Die Frauenzimmer bemühen ſich in einem gefälligen Tanze um den nachdenklichen und in ſich ſelbſt verſunkenen Ankömmling; er antwortet ihren Freundlichkeiten nur gezwungen. Da die Muſik einen Augenblick pauſirt, ſpricht:

Merkulo (für ſich). Das ſind recht Homeriſche Sitten, wo die ſchönen Töchter des Hauſes ſich um die Fremden bemühen. Ich hätte wohl Luſt, mich ins Bad zu ſetzen und mich abreiben zu laſſen.

Die Muſik geht fort; endlich da die Fräulein ihre Bemühungen ganz vergeblich ſehen, eilen ſie verdrießlich davon, und es bleiben:

Prinz und **Merkulo.**

Prinz. Geſegnet ſeyſt du, liebe Einſamkeit! Wie erbärmlich habe ich mich ſeit dem Eintritt in dieſes Haus zwingen müſſen.

Merkulo. Das muß ich Eurer Durchlaucht bekennen, daß mir's manchmal unbegreiflich geweſen iſt, wie Sie ſich an einer wohlbeſetzten Tafel und zwiſchen liebenswürdigen Frauen ennuyiren können?

Prinz. Es iſt nicht Langeweile, es iſt die Gefälligkeit dieſer angenehmen Geſchöpfe, die mich ängſtet. Ach! warum muß ich dem weiblichen Geſchlechte zur Qual geſchaffen ſeyn? Denn nur Eine kann mein Herz beſitzen, und die übrigen — Ach! — —

Merkulo. Die hab' ich ſchon oft bedauert! und ich hab' ihnen auch gelegentlich mein Mitleiden auf eine ſo überzeugende Art zu verſtehen gegeben, daß ich wirklich ſagen kann, ich habe das Glück gehabt, einigen das Leben zu friſten, die auf dem Sprunge ſtanden, durch Ihre Grauſamkeit in die Elyſiſchen Felder vertrieben zu werden.

Prinz. Rede davon nicht! vermehre nicht meinen Kummer.

Merkulo. Ich ſage nichts! denn wenn man Ihren hohen Stand und Ihre trefflichen Qualitäten zuſammennimmt, ſo iſt's evident, daß Einer Ihrer Blicke ganz unglaubliche Bewegungen in einem ſchönen Herzen hervorbringen muß.

Prinz. Meinen Stand erwähnſt du, Unglücklicher? Was iſt mein Stand gegen dieſes Herz?

Merkulo. Halten Sie mir's zu Gnaden! Wir wollen der Sache ihr Recht anthun. Eine wahre Liebe iſt z. E. was Vortreffliches; aber eine wahre Liebe mit einem wohlgeſpickten Beutel, darüber geht gar nichts. So auch was den Stand betrifft —

Prinz. Rede mir nicht immer! nicht ſolche Dinge!

Merkulo. Nein, ich müßte undankbar ſeyn, wenn ich es nicht geſtände, nicht bekennte! In Ihrer Nähe, mein Gebieter, bin ich ohnehin ſicher. Ihre Fürſtliche Gegenwart zieht, wie ein Gewitterableiter, alle Elektricität zärtlicher Herzen an ſich, daß wir Andern vorm Einſchlagen ganz geſichert ſind.

Prinz. Iſt es bald eilfe?

Merkulo. Es wird gleich ſeyn, und ich gehe, um Sie Ihren Empfindungen in der feierlichen Stunde der Mitternacht allein zu überlaſſen. Es iſt eine vortreffliche neuere Erfindung, daß jeder Stunde, jeder Tageszeit ihre eignen Gefühle gewidmet ſind. Darin waren die Alten rechte Tröpfe. In ihren Schauſpielen konnte das Feierlichſte, Schrecklichſte bei hellem Tage und unter freiem Himmel vergehn; unter eilfe und zwölfe thun wir's aber gar nicht, und ohne Särge, Kirchhöfe und ſchwarze Tücher läßt ſich nichts Rechts ausrichten.

Prinz. Sind meine Piſtolen geladen?

Merkulo. Auf Ihren Befehl, wie immer. Aber ich bitte Sie um Gottes willen, erſchießen Sie ſich nicht einmal!

Prinz. Sey ruhig! (Es ſchlägt eilfe.) Es ſchlägt!

Merkulo. Sie haben hier eine Glocke, die gar keinen feierlichen Ton hat. Es klingt als wenn man auf Blech hämmerte: mich könnte nun ſo etwas gleich vollkommen aus meiner zärtlichſten Faſſung bringen.

(Die Muſik giebt einige Laute und entfernte Melodien zum folgenden an.)

Prinz. Schweige, Unheiliger! und entflieh'!

Merkulo. Ab! (Ab.)

Prinz. Vergebens ſucht ihr mich durch eure Schönheit, durch euer einſchmeichelndes Weſen abzuziehen, von den Gedanken wegzuwenden, die ich immer mit den Armen meiner Seele umſchlungen halte. Fahrt wohl, ihr ſterblichen Mädchen! Das Unſterbliche umſchwebt meine Stirne, und die Geiſter ſteigen herab, meine Wohnung zu beleben und mein Herz zu beſeligen.

(Die feierliche Muſik geht fort, die Waſſerfälle fangen an zu rauſchen, die Vögel zu ſingen, der Mond zu ſcheinen.)

Prinz.

Dich ehr' ich, heiliges Licht,
Reiner hoher Gefühle Freund!
Du, der du mir
Der Liebe ſtockende Schmerzen
Im Buſen auf zu ſanften Thränen löſeſt!
Ach welche Seligkeiten ſäuſelſt du mir
Ins tiefe Heiligthum der Nacht,
Und deckeſt mir
Auf der geheimnißvollen Liebe Ruheſtätte!
Ach verzeih'! Ach mein Herz
Fühlt nicht immer gleich!
Verzeih' dem trüben Blick auf deine Schönheit!
Verzeih' dem flüchtigen!
(Nach der Laube gekehrt.)
Hier, hier wohnt meine Gottheit,
Die ganz mein Herz nach ihrem Herzen zieht!
Dieß Pochen und dieß Zittern!
Ha! es ſchlägt dem Augenblick entgegen!
Wo die Zauberei
Die Seligkeit des Wahren überflügelt!
O den Genuß, ihr Götter, gabt ihr mir!
O den Genuß bewahret mir, ihr Götter!

(Die Laube thut ſich auf, man ſieht ein Frauenzimmer darin ſitzen: ſie muß vollkommen an Geſtalt und Kleidung der Schauſpielerin gleichen, die nachher als Mandandane auftritt.)

Prinz.

Himmel, ſie iſt's! Himmel, ſie iſt's!
Seligkeit thauet herab. — —
Deine Hand an dieſes Herz,
Geliebte, ſüße Freundin!
Du ganz für mich geſchaffne,
Ganz durch Sympathie gefundene,
Gewählte!
In dieſer ſchönen Stimmung unſrer Herzen
Wird mir ein Glück, das nur die Götter kennen.

Ach in hohen Himmelsfreuden
Fühl' ich ſchaudernd mich verſchweben!
Ha! vor Wonne ſtockt mein Leben,
Stockt der Athem in der Bruſt!

Ach! umwebt mich, Seligkeiten!
Lindert dieſes heiße Streben,
Und in wonnevolles Leben
Löſet auf die ſchöne Luſt!

Während der letzten Cadenz, da die Inſtrumente die Stimme zu lange nachahmen, ſetzt ſich der Prinz auf eine Raſenbank, und ſchläft endlich ein. Man giebt ihm verſchiedenemal den Ton an, damit er einfallen und ſchließen möge; allein er rührt ſich nicht, und es entſteht eine Verlegenheit im Orcheſter; endlich ſieht ſich die erſte Violine genöthigt die Cadenz zu ſchließen, die Inſtrumente fallen ein, die Laube geht zu, der mittlere Vorhang fällt nieder, und es zeigt ſich:

Ein Vorſaal.

Feria und die vier Fräulein.

Feria. Mich dünkt, der Prinz pflegt ſeiner Ruhe ziemlich lange. Es ſoll nicht geſagt ſeyn, daß ein Mann in unſerm Schloſſe ungeſtraft die Morgenröthe herbeigeſchlafen habe! Sind die Klappern bei der Hand und die Raſſeln? Wir wollen ihm ein Scharivari machen, und die fatale Schläfrigkeit, unſre verhaßte Nebenbuhlerin, von ſeinen Augen peitſchen.

(Lebhafter Tanz zu fünfen mit Caſtagnetten und Metallbecken; mitunter tanzt Feria ſolo. Der Oberſte kommt, die Prinzeſſin zu bitten, daß ſie des Prinzen Ruhe nicht ſtören möge, indem die Wache die Fräulein aufhalten will. Dieſe machen immer ärgern Lärm. Der hintere Vorhang geht auf; das Theater iſt wieder wie zu Anfang des Acts; Merkulo tritt zu gleicher Zeit herein, der Prinz fährt bewegt von ſeiner Raſenbank in die Höhe, ergrimmt und ſingt:)

Ja ihr ſeyd's, Erinnyen, Mänaden!
Ohne Gefühl für Liebe,
Ohne Gefühl für Schmerz!
Ich hofft' im Arm der Grazien zu baden,
Und ihr zerreißt mein Herz!
Mein Herz! mein Herz!
Zerreißt mein leidend Herz!

Während der Arie begiebt ſich Feria, die Fräulein und die Wache, eins nach dem andern, auf die Seite; es bleiben allein:

Prinz und Merkulo.

Merkulo. Mein Prinz, faſſen Sie ſich!

Prinz. Mein Freund, welche tödtliche Wunde!

Merkulo. Gnädiger Herr, nur Scharivari!

Prinz. Ich will weg! dieſen Augenblick mich in die Einſamkeit des Gebirges verlieren!

Merkulo. Was wird die Prinzeſſin, was werden die Damen denken?

Prinz. Denken ſie doch auch nicht, wen ſie vor ſich haben. Ohne das mindeſte Gefühl für das Hohe, Ueberirdiſche meiner Stimmung, raſſeln ſie mit knirſchenden Tönen der Vorhölle drein. Ach! ihr goldnen Morgenträume, wo ſeyd ihr hin? auf ewig! auf ewig!

Merkulo. Es war nicht böſe gemeint. Schon vor Sonnenaufgang waren die Mädchen geſchäftig, ein Déjeûné im Garten zurecht zu machen; wir haben auch wirklich den Morgenſtern mit Bratwürſten in der Hand und einem vortrefflichen Glas Cyperwein bewillkommt. Man fürchtete, es möchte alles kalt werden, verderben, und wir wollten Ihr angenehmes Geſicht im Glanz der erſten Morgenſonne genießen.

Prinz. Ja mit Schellen und Klapperblechen genießt man den Morgen! — Fort! — Leb' wohl!

Merkulo. Gnädiger Herr!

Prinz. Du weißt, meine Entſchließungen ſind raſch und feſt.

Merkulo (für ſich). Leider!

Prinz. Ich gehe nach dem Orakel! Laſſ' auf ſchärfſte dieſes Heiligthum bewachen, daß unter keinem Vorwand eine lebendige Seele einen Fuß herein ſetze!

Merkulo. Bleiben Sie beruhigt!

Prinz. Leb' wohl. (Ab.)

Vierter Act.

Andraſons Schloß.

eine rauhe und felſige Gegend, Höhle im Grunde.

Mandandanes Kammerdiener als **Askalaphus** tritt auf mit einem Reverenz, und ſpricht den Prologus.

Herren und Frauen allzugleich,
Merkt wohl, das hier iſt Pluto's Reich,
Und ich, wie ich mich vor euch ſtelle,
Das ich zuerſt bedeuten muß,
Ich nenne mich Askalaphus,
Und bin Hofgärtner in der Hölle.

Die Charge iſt hier unten neu:
Denn eh'mals war Elyſium dadrüben,
Die rauhen Wohnungen dahüben,
Man ließ es eben ſo dabei. —

Nun aber kam ein Lord herunter,
Der fand die Hölle gar nicht munter,
Und eine Lady fand Elyſium zu ſchön.
Man ſprach ſo lang', bis daß der ſeltne Guſto ſiegte,
Und Pluto ſelbſt den hohen Einfall kriegte,
Sein altes Reich als einen Park zu ſehn.

Da ſchleppen nun Titanen ohne Zahl,
Den alten Siſyphus mit eingeſchloſſen,
Raſtlos geſchunden und verdroſſen,
Gar manches ſchöne Berg und Thal
Zuſammen.
Aus den fluthenden Flammen
Des Acherons herauf
Müſſen die ewigen Felſen jetzt!
Und, gält's tauſend Hände,
Sie werden an irgend einem Ende
Als Point de vue zurecht geſetzt.

Um Eins nur iſt es Jammerſchade,
Um's ſchöne Erdreich im Elyſium!
Aber es iſt keine Gnade,
Wir gehn damit ganz ſündlich um.
Sonſt dankt man Gott, wenn man die Steine
Vom Acker hat:
Aber hier! ſechs Meilen herum ſind keine
Zu finden mehr, und wir haben es noch nicht ſatt;
Damit verſchütten wir den Boden,
Wo das weichſte Gras,
Die liebſten Blümchen blühen, und warum das?
Alles um des Mannichfaltigen willen.
Ein friſcher Wald, eine feine Wieſe,
Das iſt uns alles alt und klein;
Es müſſen in unſerm Paradieſe
Dorn und Diſteln ſeyn.

Dafür aber auch graben wir in den Hainen
Elyſiums die ſchönſten Bäume aus,
Und ſetzen ſie, wo wir es eben meinen,
An manche leere Stelle
Herüber in die Hölle,
Um des Cerberus Hundehaus,
Und formiren das zu einer Capelle.

Denn, Notabene! in einem Park
Muß alles Ideal ſeyn,
Und, Salva Venia, jeden Quark
Wickeln wir in eine ſchöne Schal' ein.
So verſtecken wir zum Exempel
Einen Schweinſtall hinter einen Tempel;
Und wieder ein Stall, verſteht mich ſchon,
Wird geradeswegs ein Pantheon.
Die Sach' iſt, wenn ein Fremder drin ſpaziert,
Daß alles wohl ſich präſentirt;
Wenn's dem denn hyperboliſch dünkt,
Poſaunt er's hyperboliſch weiter aus.
Freilich der Herr vom Haus
Weiß meiſtens, wo es ſtinkt.

Wie ich alſo ſagte, unſre Elyſiſchen Bäume
Schwinden wie Elyſiſche Träume,
Wenn man ſie verpflanzen will.
Ich bin zu allen Sachen ſtill:
Denn in einem Park iſt alles Prunk;
Verdorret ein Baum und wird ein Strunk,
Ha! ſagen ſie, da ſeht die Spur,
Wie die Kunſt auch hinterdrein der Natur
Im Dürren iſt. — Ja leider ſtark!

Was ich ſagen wollte, zum vollkommnen Park
Wird uns wenig mehr abgehn.
Wir haben Tiefen und Höhn,
Eine Muſterkarte von allem Geſträuche,
Krumme Gänge, Waſſerfälle, Teiche,
Pagoden, Höhlen, Wieſchen, Felſen und Klüfte,
Eine Menge Reſeda und andres Gedüfte,
Weimuthsfichten, Babyloniſche Weiden, Ruinen,
Einſiedler in Löchern, Schäfer im Grünen,
Moſcheen und Thürme mit Cabinetten,
Von Moos ſehr unbequeme Betten,
Obelisken, Labyrinthe, Triumphbogen, Arkaden,
Fiſcherhütten, Pavillons zum Baden,

Chineſiſch-gothiſche Grotten, Kiosken, Tings,
Mauriſche Tempel und Monumente,
Gräber, ob wir gleich niemand begraben,
Man muß es alles zum Ganzen haben.

Ein Einziges iſt noch zurücke,
Und drauf iſt jeder Lord ſo ſtolz:
Das iſt eine ungeheure Brücke
Von Holz
Und Einem Bogen von Hängewerk,
Das iſt unſer ganzes Augenmerk.
Denn erſtlich kann kein Park beſtehn
Ohne ſie, wie wir auf jedem Kupfer ſehn.
Auch in unſern toleranten Tagen
Wird immer mehr drauf angetragen
Auf Communication, wie bekannt,
Dem man ſich auch gleichſtellen muß;
Elyſium und Erebus
Werden vice versa tolerant.

Wir freuten uns der Brücke ſchon;
Doch leider Acheron und Pyriphlegethon
Speien ewige Flammen,
Da fehlt's uns an geſcheidten Leuten:
Und bringen wir die Brücke nicht zuſammen,
So will der ganze Park nichts bedeuten:
Das Koſtüme leidet weder Erz noch Stein,
Von Holz muß ſo eine Brücke ſeyn.

Aber warum ich komme! ohne Zeit zu verlieren:
Pluto's ſchönes Weib
Geht gewöhnlich hierher ſpazieren,
Denn drin iſt nicht viel Zeitvertreib.
Da ſucht ſie bei den armen Todten
So ſchöne Gegenden, wie auf Siciliens Boden;
Wir haben's aber nur in Gedichten.
Dann fragt ſie täglich nach herrlichen Früchten;
Wir haben aber keine zu reichen:
Pfirſchen, Trauben, darnach liefen wir weit;
Holzbirn, Schlehen, rothe Beerchen und dergleichen
Iſt alles, was bei uns gedeiht.

(Zwei häßliche Geiſter bringen einen Granatenbaum in einem Kübel.)

Drum hab' ich zu einem Treibhaus gerathen,
Und brüte, zum Exempel, dieſe Granaten
In einem froſtbedeckten Haus
Mit unterirdiſchem Feuer aus;
Den will ich in die Erde kleben,

(Er macht alles zurecht wie er's ſagt.)

Mit Felſen, Raſen, Moos umgeben,
Daß meine Königin vermeine,
Es wüchſe alles aus dem Steine,
Und wenn ſie den Betrug verſpürt,
Den Künſtler lobe wie ſich's gebührt.

(Ab.)

(Vorbereitende Muſik, ahnend ſeltne Gefühle.)

Mandandane (als Proſerpina).

Halte! halt' einmal, Unſelige! Vergebens
Irrſt du in dieſen rauhen Wüſten hin und her!
Endlos liegen vor dir die Trauergefilde,
Und was du ſuchſt, liegt immer hinter dir.

Nicht vorwärts,
Aufwärts auch ſoll dieſer Blick nicht ſteigen!
Die ſchwarze Höhle des Tartarus
Verwölbt die lieben Gegenden des Himmels,
In die ich ſonſt
Nach meines Ahnherrn froher Wohnung
Mit Liebesblick hinaufſah!
Ach! Tochter du des Jupiter,
Wie tief biſt du verloren! —

Geſpielinnen!
Als jene blumenreichen Thäler
Für uns geſammt noch blühten,
Als an dem himmelklaren Strom des Alpheus
Wir plätſchernd noch im Abendſtrahle ſcherzten,
Einander Kränze wanden,
Und heimlich an den Jüngling dachten,
Deſſen Haupte unſer Herz ſie widmete;
Da war uns keine Nacht zu tief zum Schwätzen,
Keine Zeit zu lang,
Um freundliche Geſchichten zu wiederholen,
Und die Sonne
Riß leichter nicht aus ihrem Silberbette
Sich auf, als wir voll Luſt zu leben
Früh im Thau die Roſenfüße badeten. —

O Mädchen! Mädchen!
Die ihr, einſam nun,
Zerſtreut an jenen Quellen ſchleicht,
Die Blumen aufleſ't,
Die ich, ach Entführte!
Aus meinem Schooße fallen ließ,
Ihr ſteht und ſeht mir nach, wohin ich verſchwand!

Weggeriſſen haben ſie mich,
Die raſchen Pferde des Orcus;
Mit feſten Armen
Hielt mich der unerbittliche Gott!
Amor! ach Amor floh lachend auf zum Olymp —
Haſt du nicht, Muthwilliger,
Genug an Himmel und Erde?
Mußt du die Flammen der Hölle
Durch deine Flammen vermehren? —

Herunter geriſſen
In dieſe endloſen Tiefen!
Königin hier!
Königin!
Vor der nur Schatten ſich neigen!

Hoffnungslos iſt ihr Schmerz!
Hoffnungslos der Abgeſchiedenen Glück,
Und ich wend' es nicht.

Den ernſten Gerichten
Hat das Schickſal ſie übergeben;
Und unter ihnen wandl' ich umher,
Göttin! Königin!
Selbſt Sklavin des Schickſals!

Ach! das fliehende Waſſer
Möcht' ich dem Tantalus ſchöpfen,
Mit lieblichen Früchten ihn ſättigen!
Armer Alter!
Für gereiztes Verlangen geſtraft! —
In Irions Rad möcht' ich greifen,
Einhalten ſeinen Schmerz!
Aber was vermögen wir Götter
Ueber die ewigen Qualen!
Troſtlos für mich und für ſie,
Wohn' ich unter ihnen und ſchaue
Der armen Danaiden Geſchäftigkeit!
Leer und immer leer!
Nicht Einen Tropfen Waſſers zum Munde,
Nicht Einen Tropfen Waſſers in ihre Wannen!
Leer und immer leer!
Ach ſo iſt's mit dir auch, mein Herz!
Woher willſt du ſchöpfen? — und wohin? —

Euer ruhiges Wandeln, Selige,
Streicht nur vor mir vorüber;
Mein Weg iſt nicht mit euch!
In euren leichten Tänzen,
In euren tiefen Hainen,
In eurer liſpelnden Wohnung,
Rauſcht's nicht von Leben wie droben,
Schwankt nicht von Schmerz zu Luſt
Der Seligkeit Fülle. —

Iſt's auf ſeinen düſtern Augenbraunen,
Im verſchloſſenen Blicke?
Magſt du ihn Gemahl nennen?
Und darfſt du ihn anders nennen?
Liebe! Liebe!
Warum öffneteſt du ſein Herz
Auf einen Augenblick?
Und warum nach mir,
Da du wußteſt,
Es werde ſich wieder auf ewig verſchließen?
Warum ergriff er nicht eine meiner Nymphen,
Und ſetzte ſie neben ſich
Auf ſeinen kläglichen Thron?
Warum mich, die Tochter der Ceres?

O Mutter! Mutter!
Wie dich deine Gottheit verläßt
Im Verluſt deiner Tochter,
Die du glücklich glaubteſt,
Hinſpielend, hintändelnd ihre Jugend!

Ach du kamſt gewiß
Und fragteſt nach mir,
Was ich bedürfte?
Etwa ein neues Kleid,
Oder goldene Schuhe?
Und du fandeſt die Mädchen
An ihre Weiden gefeſſelt,
Wo ſie mich verloren,
Nicht wieder fanden,
Ihre Locken zerrauften,
Erbärmlich klagten,
Meine lieben Mädchen! —

Wohin iſt ſie? Wohin? rufſt du.
Welchen Weg nahm der Verruchte?
Soll er ungeſtraft Jupiters Stamm entweihen?
Wohin geht der Pfad ſeiner Roſſe?
Fackeln her!
Durch die Nacht will ich ihn verfolgen!
Will keine Stunde ruhen, bis ich ſie finde,
Will keinen Gang ſcheuen,
Hierhin und dorthin. —

Dir blinken deine Drachen mit klugen Augen zu,
Aller Pfade gewohnt folgen ſie deinem Lenken:
In der unbewohnten Wüſte treibt dich's irre —

Ach! nur hierher, hierher nicht!
Nicht in die Tiefe der Nacht,
Unbetreten den Ewiglebenden,
Wo bedeckt von beſchwerendem Graus
Deine Tochter ermattet!

Wende aufwärts,
Aufwärts den geflügelten Schlangenpfad,
Aufwärts nach Jupiters Wohnung!
Der weiß es,
Der weiß es allein, der Erhabene,
Wo deine Tochter iſt! —

Vater der Götter und Menſchen!
Ruhſt du noch oben auf deinem goldnen Stuhle,
Zu dem du mich Kleine
So oft mit Freundlichkeit aufhobſt,
In deinen Händen mich ſcherzend
Gegen den endloſen Himmel ſchwenkteſt,
Daß ich kindiſch droben zu verſchweben bebte?
Biſt du's noch, Vater? —

Nicht zu deinem Haupte,
In dem ewigen Blau
Des feuerdurchwebten Himmels. —
Hier! hier! — —

Leite ſie her!
Daß ich auf mit ihr
Aus dieſem Kerker fahre!
Daß mir Phöbus wieder
Seine lieben Strahlen bringe,
Luna wieder
Aus den Silberlocken lächle!

O du hörſt mich,
Freundlich lieber Vater,
Wirſt mich wieder,
Wieder aufwärts heben;

Daß, befreit von langer, ſchwerer Plage,
Ich an deinem Himmel wieder mich ergötze!

Letze dich, verzagtes Herz!
Ach! Hoffnung!
Hoffnung gießt
In Sturmnacht Morgenröthe!

Dieſer Boden
Iſt nicht Fels, nicht Moos mehr;
Dieſe Berge
Nicht voll ſchwarzen Grauſes!
Ach hier find' ich wieder eine Blume!
Dieſes welke Blatt,
Es lebt noch,
Harrt noch,
Daß ich ſeiner mich erfreue!

Seltſam! ſeltſam!
Find' ich dieſe Frucht hier?
Die mir in den Gärten droben
Ach! ſo lieb war. —

(Sie bricht den Granatapfel ab.)

Laſſ' dich genießen,
Freundliche Frucht!
Laſſ' mich vergeſſen
Alle den Harm!
Wieder mich wähnen
Droben in Jugend,
In der vertaumelten
Lieblichen Zeit,
In den umduftenden
Himmliſchen Blüthen,
In den Gerüchen
Seliger Wonne,
Die der Entzückten,
Der Schmachtenden ward!

(Sie ißt einige Körner.)

Labend! labend!

Wie greift's auf einmal
Durch dieſe Freuden,
Durch dieſe offne Wonne
Mit entſetzlichen Schmerzen,
Mit eiſernen Händen
Der Hölle durch! — —
Was hab' ich verbrochen,
Daß ich genoß?
Ach! warum ſchafft
Die erſte Freude hier mir Qual?
Was iſt's? was iſt's? —
Ihr Felſen ſcheint hier ſchrecklicher herabzuwinken,
Mich feſter zu umfaſſen!
Ihr Wellen, tiefer mich zu drücken!
Im fernen Schooße des Abgrunds
Dumpfe Gewitter toſend ſich zu erzeugen!
Und ihr weiten Reiche der Parzen
Mir zuzurufen:
Du biſt unſer!

Die Parzen (unſichtbar).

Du biſt unſer!
Iſt der Rathſchluß deines Ahnherrn.
Nüchtern ſollteſt wiederkehren;
Und der Biß des Apfels macht dich unſer!
Königin, wir ehren dich!

Proſerpina.

Haſt du's geſprochen, Vater?
Warum? warum?
Was that ich, daß du mich verſtößeſt?
Warum rufſt du mich nicht
Zu deinem lichten Thron auf!
Warum den Apfel?
O verflucht die Früchte!
Warum ſind Früchte ſchön,
Wenn ſie verdammen?

Parzen.

Biſt nun unſer!
Warum traurſt du?
Sieh, wir ehren dich,
Unſre Königin!

Proſerpina.

O wäre der Tartarus nicht eure Wohnung,
Daß ich euch hin verwünſchen könnte!
O wäre der Cocyt nicht euer ewig Bad,
Daß ich für euch
Noch Flammen übrig hätte!
Ich Königin,
Und kann euch nicht vernichten!

In ewigem Haß ſey ich mit euch verbunden! —
So ſchöpfet, Danaiden!
Spinnt, Parzen! wüthet, Furien!
In ewig gleich elendem Schickſal!
Ich beherrſche euch,
Und bin darum elender als ihr alle.

Parzen.

Du biſt unſer!
Wir neigen uns dir!
Biſt unſer! unſer!
Hohe Königin!

Proſerpina.

Fern! weg von mir
Sey eure Treu' und eure Herrlichkeit!
Wie haſſ' ich euch!
Und dich, wie zehnfach haſſ' ich dich —
Weh mir! ich fühle ſchon
Die verhaßten Umarmungen!

Parzen.

Unſer! Unſre Königin!

Proſerpina.

Warum reckſt du ſie nach mir?
Recke ſie nach dem Avernus!
Rufe die Qualen aus ſtygiſchen Nächten empor!
Sie ſteigen deinem Wink entgegen,
Nicht meine Liebe.
Wie haſſ' ich dich,

Abſcheu und Gemahl,
O Pluto! Pluto!
Gieb mir das Schickſal deiner Verdammten!
Nenn' es nicht Liebe! —
Wirf mich mit dieſen Armen
In die zerſtörende Qual!

Parzen.

Unſer! unſer! hohe Königin!

Andraſon erſcheint bei den Worten: Abſcheu und Gemahl ꝛc. Mandandane richtet die Apoſtrophe an ihn, und flieht vor ihm mit Entſetzen. Er erſtaunt, ſieht ſich um, und folgt ihr voller Verwunderung.)

Fünfter Act.

Vorſaal.

Sora. Mana. Lato. Mela.

Sora. Liebe Schweſtern, es koſte was es wolle, wir müſſen in des Prinzen Zimmer.

Mana. Aber die Wache?

Sora. Die hindert uns nicht; es ſind Männer. Wir wollen ihnen ſchön thun und Wein geben; damit führen wir ſie wie wir wollen.

Lato. Laß ſehn!

Sora. Ich habe vom ſüßen Wein genommen und ihn mit Schlaftrunk gemiſcht. Denn, ihr Kinder, es liegt viel dran.

Mela. Wie ſo?

Sora. Wer nicht neugierig iſt, erfährt nichts. Mir brannt' es auf dem Herzen zu wiſſen, wie's im Zimmer wohl ſeyn möchte, wenn die ſchönen Sachen alle ſpielten. Gegen Mitternacht ſchlich ich mich hinan, und guckte durch einen Ritz in der Thür, den ich von Alters her wohl kenne.

Mana. Was ſahſt du?

Sora. Was ihr nicht denkt! Nun glaub' ich wohl, daß der Prinz gegen uns ſo unempfindlich blieb, ſo verachtend von uns wegging!

Lato. Ach! er iſt ein ſchöner Geiſt von der neuen Sorte, die ſind alle grob.

Sora. Das nicht allein. Er führt ſeine Geliebte mit ſich herum.

Mana. Nicht möglich!

Lato. Ei wie?

Sora. Wenn ich euch nichts aufſpürte! In dem verfluchten Kaſten, in der geheimnißvollen Laube ſitzt ſie. Mich wundert nur, wie ſie ſich mag ſo herumſchleppen laſſen, ſo ſtille ſitzen!

Mana. Drum wurde das Ding von Mauleſeln getragen!

Mela. Wie ſieht ſie aus?

Sora. Ich habe nur einen Zipfel vom Kleide ſehen können, und daß der Prinz ihre Hand nahm und küßte. Gar nichts weiter. Hernach entſtand ein Geräuſche; da ruſcht' ich fort.

Lato. O laßt uns ſehen!

Mana. Wenn ſich's nur ſchickte!

Sora. Es iſt ja Nacht, kein Menſch wird es erfahren. Ich habe ſchon den Hauptſchlüſſel. Nun ſpielt mit der Wache hübſch die Mädchen.

(Muſik.)

(Die Frauenzimmer ſpielen unter ſich kleine Spiele. Die von der Wache kommen einzeln herein und ſehen zu; ſie rufen einander herbei, endlich miſchen ſie ſich in die Spiele. Die Fräulein thun erſt fremd, dann freundlich, endlich bringen ſie Wein und Früchte; die Jünglinge laſſen ſich's wohl ſchmecken, Tanz und Scherz geht fort, bis die Wache anfängt, ſchläfrig zu werden; ſie taumeln hin und her, zuletzt in die Couliſſen, und die Mädchen behalten das Feld.)

Sora. Nun friſch ohne Zeitverluſt ins Zimmer! Laßt uns die Verwegene aus ihrer Dunkelheit reißen, ihre Schande zu unſerm Triumph offenbaren! (Alle ab.)

(Der hintere Vorhang geht auf, das Theater verändert ſich in die Waldſcene. Nacht ohne Mondſchein. Um die Laube iſt alles düſter und ſtille. Die vier Fräulein kommen mit Fackeln: Pantomime und Tanz, worin ſie Neugierde und Verdruß ausdrücken. Sie öffnen die Laube, leuchten ſtarrend hinein und fahren zurück.)

Sora. Was iſt das? Mandandane!

Lato. Ein Geſpenſt oder Andraſons Gemahlin!

Mela. Eine Maske. Was ſteckt darunter?

(Sie nähern ſich wieder allmählig.)

Mana. Wir wollen ſie anrufen.

Lato. Heda, junge Dame!

Sora. Sie rührt ſich nicht.

Mela. Ich dächte, wir blieben aus dem Spiele, ich fürchte es ſteckt Zauberei dahinter.

Sora. Ich muß es doch näher beſehen.

Mana. Nimm dich in Acht! wenn's auffährt —

Lato. Sie wird dich nicht beißen.

Mela. Ich gehe meiner Wege.

Sora (die es anrührt und zurückfährt). Ha!

Mana. Was giebt's?

Mela. Es iſt wahrlich lebendig! Sollt' es denn Mandandane ſelbſt ſeyn? Es iſt nicht möglich!

Lato (indem ſie ſich immer weiter entfernt). Wir müſſen's doch heraus haben.

Mela. So redet es doch an!

Sora (die ſich furchtſam nähert). Wer du auch ſeyſt, ſeltſame, unbekannte Geſtalt, rede! rühre dich! und gieb uns Rechenſchaft von deinem abenteuerlichen Hierſeyn!

Mana. Es will ſich nicht rühren.

Lato. Geh' eins hin und nehm' ihr die Maske ab.

Sora. Ich will einen Anlauf nehmen! Kommt alle mit!

(Sie halten ſich aneinander, und es zerrt eine die andre nach ſich, bis zur Laube.)

Mana. Wir wollen am Seſſel ziehen, ob's leicht oder ſchwer iſt?

(Sie ziehen am Seſſel und bringen ihn mit leichter Mühe bis ganz hervor aufs Theater; ſie gehen drum herum, machen allerlei Verſuche, die Maske fällt herunter, und ſie thun einen allgemeinen Schrei.)

Mana. Eine Puppe!

Sora. Eine ausgeſtopfte Nebenbuhlerin!

Lato. O ein ſchönes Gehirn!

Sora. Wenn ſie eben ſo ein Herz hat —

Mana. Die ſoll uns nicht umſonſt vexirt haben! Auskleiden ſoll man ſie und in den Garten ſtellen, die Vögel damit zu ſcheuchen.

Lato. So was iſt mir in meinem Leben nicht vorgekommen.

Mela. Es iſt doch ein ſchönes Kleid.

Mana. Man ſollte ſchwören, es gehöre Mandandanen.

Mela. Ich begreiſe nicht, was der Prinz mit der Puppe will.

(Sie verſuchen an der Puppe verſchiedenes, endlich bringen ſie aus der Bruſt einen Sack hervor, und erheben ein lautes Geſchrei.)

Sora. Was iſt in dem Sack? Laßt ſehn, was iſt in dem Sack?

Mana. Häckerling iſt drin, wie ſich's anfühlen läßt.

Sora. Es iſt doch zu ſchwer —

Lato. Es iſt auch etwas Feſtes drin.

Mela. Bindet ihn auf; laßt ſehn!

Andraſon (kommt). Ihr Kinder, wo ſeyd ihr? Ich ſuch' euch überall, ihr Kinder.

Mana. Du kommſt eben zur gelegenen Zeit! Da ſieh!

Andraſon. Was Teufel iſt das? meiner Frauen Kleider? meiner Frauen Geſtalt?

Mana (ihm den Sack zeigend). Mit Häckerling ausgeſtopft.

Sora. Sieh dich um; das iſt die Natur, worin der Prinz lebt, und das iſt ſeine Geliebte.

Andraſon (auffahrend). Ihr großen Götter!

Sora. Mach' nur den Sack auf!

Andraſon (aus tiefen Gedanken). Halt!

Mana. Was iſt dir, Andraſon?

Andraſon. Mir iſt, als wenn mir in dieſer Finſterniß ein Licht vom Himmel käme.

Sora. Du biſt verzückt.

Andraſon. Seht ihr nichts, ihr Mädchen? Begreift ihr nichts?

Mana. Ja, ja! das Geſpenſt, das uns geängſtet hat, iſt begreiflich genug, und der Sack, den ich in meinen Armen habe, dazu.

Andraſon. Verehre die Götter!

Sora. Du machſt mich mit deinem Ernſt zu lachen.

Andraſon. Seht ihr nicht die Hälfte des mir Glück weiſſagenden Orakels erfüllt? --

Mana. Daß wir nicht darauf gefallen ſind!

Andraſon.

Wenn wird ein greiflich Geſpenſt von ſchönen Händen entgeiſtert.

Sora. Nichts kann klarer ſeyn!

Andraſon.

Und der leinene Sack ſeine Geweide verleiht.

Nun aufgemacht, ihr Kinder! Laßt uns vor allem ſehen, was der enthält!

(Sie binden ihn auf, und wie ſie ihn umſchütteln, fällt eine ganze Partie Bücher, mit Häckerling vermiſcht, heraus.)

Andraſon. Gebt Acht, das werden Zauberbücher ſeyn. (Er hebt eins auf.) Empfindſamkeiten!

Mana. O gebt's her!

(Die andern haben indeſſen die übrigen Bücher aufgehoben.)

Andraſon. Was haſt du? Siegwart, eine Kloſtergeſchichte in drei Bänden.

Mana. O das muß ſcharmant ſeyn! Gieb her, das muß ich leſen. — Der gute Jüngling!

Lato. Den müſſen wir kennen lernen!

Sora. Da iſt ja auch ein Kupfer dabei.

Mela. Das iſt gut, da weiß man doch wie er ausgeſehen hat.

Lato. Er hat wohl recht traurig, recht intereſſant ausgeſehen.

(Es bleibt den Schauſpielern überlaſſen, ſich hier auf gute Art über ähnliche Schriften luſtig zu machen.)

Andraſon. Eine ſchöne Geſellſchaft unter Einem Herzen.

Mela. Wie kommen die Bücher nur da herein?

Andraſon. Laßt ſehen! Iſt das alles? (Er wendet den Sack völlig um, es fallen noch einige Bücher und viel Häckerling heraus.) Da kommt erſt die Grundſuppe!

Sora. O laßt ſehen!

Andraſon. Die neue Heloiſe! — weiter! — Die Leiden des jungen Werthers! — Armer Werther!

Sora. O gebt's! das muß ja wohl traurig ſeyn.

Andraſon. Ihr Kinder, da ſey Gott vor, daß ihr in das Zeug nur einen Blick thun ſolltet! Gebt her! (Er packt die Bücher wieder in den Sack zuſammen, thut den Häckerling dazu und bindet's um.)

Mana. Es iſt nicht artig von euch, daß ihr uns den Spaß verderben wollt! wir hätten da manche ſchöne Nacht leſen können, wo wir ohnedem nicht ſchlafen.

Andraſon. Es iſt zu eurem Beſten! ihr Kinder! Ihr glaubt's nicht, aber es iſt wahrlich zu eurem Beſten! Nur ins Feuer damit!

Mana. Laßt ſie nur erſt die Prinzeſſin ſehen!

Andraſon. Ohne Barmherzigkeit! (Nach einer Pauſe.) Aber was erſcheinen mir für neue Lichter auf dem dunkeln Pfade der Hoffnung! Ich ſeh'! ich ſeh'! die Götter nehmen ſich meiner an.

Sora. Was habt ihr für Erſcheinungen?

Andraſon. Hört mich! Dieſe Bücher ſollen nicht ins Feuer!

Mana. Das iſt mir ſehr lieb.

Andraſon. Und ihr ſollt ſie auch nicht haben!

Sora. Warum?

Andraſon. Hört! was das Orakel ferner geſagt hat:

Wird die geflickte Braut mit dem Verliebten vereinet:
Dann kommt Ruhe und Glück, Fragender, über dein Haus.

Daß von dieſer lieblichen Braut die Rede ſey, das iſt wohl keine Frage mehr. Wie wir ſie aber mit dem lieben Prinzen vereinen ſollen, das ſeh' ich noch nicht ein. Ich will auch nicht darüber nachdenken: das iſt der Götter Sache! Aber geflickt muß ſie zuerſt werden, das iſt klar, und das iſt unſere Sache!

(Er thut den Sack wieder an den vorigen Ort, die Mädchen helfen dazu, und man bittet, daß alles mit der größten Decenz geſchehe. Darauf wird die Maske wieder vorgebunden und die Puppe in gehörige Poſitur geſetzt.)

Sora. Ich verſtehe noch von allem dem kein Wort; und das, was mir an dem Orakel nicht gefällt, iſt, daß es von ſo gemeinen Sachen und in ſo niedrigen Ausdrücken ſpricht.

Andraſon. Liebes Kind, die gemeinen Sachen haben auch ihr hohes Intereſſe, und ich verzeihe dir, daß du den tiefen Sinn des Orakels nicht einſiehſt.

Mana. Nun, ſo ſeyd nicht ſo geheimnißvoll, erklärt einem was.

Andraſon. Iſt es nicht deutlich, meine ſchönen Kinder, daß in dieſen Papieren eine Art von Talisman ſteckt; daß in ihnen dieſe magiſche Gewalt liegt, die den Prinzen an eine abgeſchmackte ausgeſtopfte Puppe feſſelt, wozu er die Geſtalt von eines ehrlichen Mannes Frau geborgt hat? Seht ihr nicht, daß, wenn wir dieſe Papiere verbrännten, der Zauber aufhören, und er ſeine Geliebte als ein hohles Bild der Phantaſie gleich erkennen würde? Die Götter haben mir dieſen Wink gegeben, und ich danke ihnen, daß ich ſie nicht mißverſtanden habe. O du liebliche, holde, geflickte Braut, möge die Kraft aller lügenhaften Träume auf dich herabſteigen! möge dein papiernes Herz, deine leinenen Gedärme ſo viel Kraft haben, den hoch und fein empfindenden Prinzen an ſich zu ziehen, wie ſonſt magiſche Zeichen, geweihte Kerzen, Alraune und Todtenköpfe Geiſter und Schätze an ſich zu ziehen pflegen! — Die Laube war wohl der Aufenthalt dieſer himmliſchen Nymphe? Kommt! wir wollen ſie verwahren, alles in Ordnung bringen, niemand was davon entdecken, und der Mitwirkung der Götter für's Folgende gewiß ſeyn.

Mana. Andraſon, nun kommt mir's erſt wunderbar vor, daß ihr da ſeyd!

Andraſon. Ein Seltſames verdrängt die Empfindung des andern.

Sora. Wie kommt ihr ſo ſchnell wieder, und in tiefer Nacht bei uns an?

Andraſon. Laßt's euch ſagen und klagen, meine lieben Kinder. Als ich von euch wegging, eilte ich gerade nach Hauſe. Ich machte den Weg in ziemlich kurzer Zeit; das Verlangen, mein Haus, meine liebe Frau wieder zu ſehen, wurde immer größer bei mir. Ich fühlte mich ſchon in ihren Armen, und letzte mich für die lange Abweſenheit recht herzlich. Wie ich in meinen Schloßhof hineintrete, ihr Kinder, höre ich oben ein Gebrauſe, ein Getöne, Rufen, hohles Anſchlagen und eine Wirthſchaft durcheinander, daß ich nicht anders dachte, als der wilde Jäger ſey bei mir eingezogen. Ich gehe hinauf; es wird immer ärger; die Stimmen werden unvernehmlicher und hohler, je näher ich komme; nur meine Frau höre ich ſchreien und rufen, als wenn ſie unſinnig geworden wäre. Ganz verwundert tret' ich in den Saal. Ich finde ihn finſter wie eine Höhle, ganz zur Hölle decorirt, und mein Weib fährt mir in ungeheurer Leidenſchaft und mit entſetzlichem Fluchen auf den Hals, tractirt mich als Pluto, als Scheuſal, und flieht endlich vor mir, daß ich eben wie verſteint daſtehe und kein Wort hervorzubringen weiß.

Mana. Aber um Gottes willen, was war ihr denn?

Andraſon. Wie ich's beim Licht beſah, war's ein Monodrama!

Mela. Das muß doch ganz kurios ſeyn.

Andraſon. Nun muß ich euch noch eine Neuigkeit ſagen: ſie iſt mit hier.

Mana. Mit hier?

Sora. O laßt uns gleich zu ihr gehen! Wir haben ſie doch alle recht lieb.

Mana. Wie kommt's denn aber, daß ihr ſie mit hierher bringt, da ihr wißt, der Prinz wird wieder durchkommen?

Andraſon. Ihr kennt ja, lieben Kinder, meine alte Gutmüthigkeit. Wie ſie ſich aus ihrer poetiſch theatraliſchen Wuth ein bischen erholt hatte, war ſie wieder gefällig und gut gegen mich. Ich erzählte ihr allerlei, um ſie zu zerſtreuen, erzählte ihr allerhand von euch und meiner Schweſter; ſie ſagte, ſie hätte längſt gewünſcht euch wieder einmal zu ſehen; ich ſagte ihr, daß eine Reiſe ihr ſehr gut ſeyn würde, und weil die ſchnellſten Entſchlüſſe die beſten ſeyen, ſollte ſie ſich gleich in den Wagen ſetzen. Sie nahm's an, und erſt hinterdrein fiel mir ein, daß ich einen dummen Streich gemacht hatte, ſie, ehe es nöthig war, mit dem Prinzen wieder zuſammenzubringen. Doch war's gleich mein Troſt, wie gewöhnlich, daß ich dachte, es entſteht vielleicht etwas Gutes daraus. Und wie ihr ſeht, gelegener hätten wir nicht kommen können.

Mandandane, Feria kommen.

Mana. Sey uns willkommen, Mandandane!

Mandandane. Willkommen, meine Freundinnen!

Feria. Das war eine rechte unvermuthete Freude! — Was macht ihr in des Prinzen Zimmer?

Mandandane. Iſt das ſein Zimmer?

Feria. Was giebt's denn da? was iſt das?

Mandandane. Wie? meine Geſtalt? Meine Kleider?

Andraſon. Wie wird das ausgehn?

Mana. Wir haben dieſe ausgeſtopfte Puppe in der Laube gefunden, die der Prinz mit ſich herumſchleppt.

Sora. Dieß iſt die Göttin, die ſeine vollkommene Anbetung hat.

Mandandane. Es iſt Verleumdung! Der Mann, deſſen Liebe ganz in geiſtigen Empfindungen ſchwebt, ſollte ſich mit ſo einem ſchaalen Puppenwerk abgeben? Ich weiß, daß er mich liebt; aber es iſt meine Geſellſchaft, die Unterhaltung, die er für ſeinen Geiſt bei mir findet. — Ihn mit ſo einem kindiſchen Spiel im Verdacht haben, heißt ihn und mich beleidigen!

Sora. Man könnte ſagen, daß er euer Andenken ſo werth hält, und euer Bild überall mit ſich herumträgt, um ſich mit ihm wie mit euch ſelbſt zu unterhalten.

Andraſon (leiſe zu ihr) Halte dein verwünſchtes Maul!

Feria. Ich weiß nicht, was ich dazu ſagen ſoll.

Mandandane. Nein! Sollte ſein Andenken ſo eine erlogene, abgeſchmackte Nahrung brauchen, ſo müßte ſeine Liebe ſelbſt von dieſer kindiſchen Art ſeyn; er würde nicht mich, ſondern eine Wolke lieben, die er nur nach meiner Geſtalt zu modeln Belieben trüge.

Andraſon. Wenn du wüßteſt, womit ſie ausgeſtopft iſt.

Mandandane. Es iſt nicht wahr!

Mana. Wir betheuern's. Wo ſollten wir denn die Puppe hernehmen? Sieh hier noch den Platz, wo ſie geſteckt hat.

Andraſon. Wenn du es nicht glauben willſt, ſo iſt das beſte Mittel: wenn wir merken, daß der Prinz wiederkommt, nimm die Maske vor, ſetze dich ſelbſt in die Laube, thue, als ſeyſt du mit Häckerling ausgeſtopft, und ſieh alsdann zu, ob wir wahr reden.

(Die Mädchen ſetzen indeß die Puppe wieder in die Laube.)

Mandandane. Das iſt ein ſeltſamer Vorſchlag.

Feria. Laßt uns gehen, eh' der Tag und jemand von ſeinen Leuten uns überraſcht.

(Alle ab bis auf Andraſon, der Sora zurückhält.)

Andraſon. Sora!

Sora. Herr!

Andraſon. Ich bin in der größten Verlegenheit.

Sora. Wie?

Andraſon. Der fünfte Act geht zu Ende und wir ſind erſt recht verwickelt!

Sora. So laßt den ſechsten ſpielen!

Andraſon. Das iſt außer aller Art.

Sora. Ihr ſeyd ein Deutſcher, und auf dem deutſchen Theater geht alles an.

Andraſon. Das Publicum dauert mich nur; es weiß noch kein Menſch, woran er iſt.

Sora. Das geſchieht ihnen oft.

Andraſon. Sie könnten denken wir wollten ſie zum Beſten haben.

Sora. Würden ſie ſich ſehr irren?

Andraſon. Freilich! denn eigentlich ſpielen wir uns ſelber.

Sora. Ich habe ſo etwas gemerkt.

Andraſon. Muth gefaßt! — O ihr Götter! Seht wie ihr eurem Orakel Erfüllung, dem Zuſchauer Geduld und dieſem Stück eine Entwicklung gebt! denn ohne ein Wunder weiß ich nicht, wie wir auf gute Art auseinander kommen ſollen.

Sechster Act.

Wald und Laube.

Prinz und **Merkulo.**

Prinz (auf dem Raſen liegend).

Merkulo (für ſich). Der Beſuch beim Orakel iſt meinem Prinzen nicht wohl bekommen. War er vorher betrübt, ſo iſt er jetzt außer ſich. Könnt' ich ſeinen Schmerz nur zu Worten bringen! (Zum Prinzen) Theuerſter Herr! Hat die kurze Abweſenheit Ihr Herz ſo gegen mich zugeſchloſſen, daß Sie mich nicht würdigen, der Vertraute Ihres Schmerzes zu ſeyn, da ich ſo oft der Vertraute Ihres Entzückens geweſen bin?

Prinz. Ich verſtehe nicht was Sie ſagen — und doch iſt mir's, als wenn die Götter etwas Großes über mich verhängten. Mein Gemüth iſt von unbekannten Empfindungen durchdrungen.

Merkulo. Wie lautet der Ausſpruch des Orakels?

Prinz. Seine Worte ſind zweideutig und was mich am meiſten verdrießt, ihnen fehlt der Stempel der Ehrfurcht, den meine Fragen und mein Zuſtand ſelbſt den Göttern einflößen ſollten. Ich bat ſie mit gerührtem Herzen, mir zu entwickeln: wann denn dieſe ſtürmiſche Bewegung meines Herzens endlich aufhören, wann dieſes tantaliſche Streben nach ewig fliehendem Genuß endlich erſättigt werden würde? wann ich, für meine Mühſeligkeiten und Leiden endlich belohnt, die Entzückungen mit der Ruhe, und dieſe holde Traurigkeit mit einem beſtätigten Herzen würde verbinden können? Und was gaben ſie mir für eine Antwort! Ich mag ſie meinem Gedächtniß nicht wieder zurück rufen! Nimm und lies:

(Er giebt ihm eine Rolle.)

Merkulo (lieſt).

Wird nicht ein kindiſches Spiel vom ernſten Spiele vertrieben,
Wird dir nicht lieb und werth, was du beſitzend nicht haſt,
Giebſt entſchloſſen dafür, was du nicht habend beſitzeſt;
Schwebt in ewigem Traum, Armer, dein Leben dahin.

Ein witziges Orakel! ein antithetiſches Orakel!

(Er lieſ't weiter.)

Was du thöricht geraubt, gieb du dem Eigener wieder;
Eigen werde dir dann, was du ſo ängſtlich erborgſt.
Oder fürchte den Zorn der überſchwebenden Götter!
Hier und über dem Fluß fürchte des Tantalus Loos!

Prinz. Warum mußt' ich Thörichter fragen, da ich nunmehr wider meinen Willen folgen, oder der Götter Zorn auf mich laden muß!

(Merkulo kann nach Belieben den Orakelſpruch wiederholen, Anmerkungen machen ꝛc., bis er glaubt, das Publicum habe die Worte genugſam gehört.)

Merkulo. Bei dieſer Gelegenheit, dächt' ich, könnten Sie ſich immer mit der Unwiſſenheit entſchuldigen; denn ich ſehe wenigſtens nicht, wie das Orakel prätendiren kann, daß man's verſtehen ſoll.

Prinz. Ich verſteh' es nur zu wohl! Nicht die Worte; aber den Sinn. (Gegen die Laube gekehrt.) Dich ſoll ich weggeben! Dich ſoll ich aufopfern! Als wenn ich die Ruhe der Seele und Glück erwerben könnte, wenn ich mich ganz zu Grunde richte!

Merkulo. Freilich laſſen ſich allenfalls die Worte des Orakels dahin deuten.

Prinz. Es iſt allzugrauſam!

Wegzugeben was ich habe,
Götter ach! iſt allzuviel.

Merkulo (für ſich).

Nennen doch die hohe Gabe
Götter ſelbſt ein Kinderſpiel!

Prinz.

Ich verliere dieſe Freuden!
Mir verſchwindet dieſes Licht!

Merkulo (für ſich).

O wahrhaftig! zu beneiden
Sind die Seligkeiten nicht.

Prinz.

Götter neiden dieß Entzücken,
Und ſie nennen es ein Spiel.

Merkulo (für ſich).

Uns weit beſſer zu erquicken
Giebt's noch andrer Sachen viel.

Prinz. Es iſt ein entſetzlicher Entſchluß, der in meiner Seele ſich hin und her bewegt, und was für Empfindungen auf- und abſteigen, die mir dieſen Entſchluß bald zu erleichtern, bald zu erſchweren ſcheinen! — Laß mich allein, und ſey bereit, auf meinen Wink alle meine Leute, alle Bewohner dieſes Hauſes zuſammen zu rufen: denn was ich thun will, iſt eine große und männliche That, und leidet den Anblick vieler Zeugen.

Merkulo. Beſter Herr, Sie machen mir bange.

Prinz. Erfülle deine Pflicht!

Merkulo (im Weggehen umkehrend). Noch eins! Andraſon iſt wieder hier; wollen Sie den auch zum Zeugen haben?

Prinz. Himmel! Andraſon!

Merkulo. Er ſelbſt. Ich hab' ihn, wie ich aufſtand, mit ſeiner Schweſter am Fenſter geſehen.

Prinz. Laß mich allein! — Meine Sinne verwirren ſich; ich muß Luft haben, um die tauſend Gedanken, die in mir durcheinander gehen, zurecht zu legen.

(Merkulo ab.)

Prinz (allein nach einer Pauſe).

Faſſe dich! Entſchließe dich: denn du mußt! — Weggeben ſollſt du das, was dein ganzes Glück macht; aufgeben, was die Götter wohl Spiel nennen dürfen, weil ihnen die ganze Menſchheit ein Spiel zu ſeyn ſcheint. Dich weggeben! (Er macht die Laube auf. Mandandane mit einer Maske vor dem Geſicht ſitzt darin.) Es iſt ganz unmöglich! Es iſt als griff ich nach meinem eignen Herzen, um es herauszureißen! und doch! — (Er fährt zuſammen und von der Laube weg.) Was iſt das in mir? wie unbegreiflich! Wollen mir die Götter meinen Entſchluß erleichtern? Soll ich mir's leugnen oder geſtehen? Zum erſtenmal fühl' ich den Zug, der mich nach dieſer himmliſchen Geſtalt zieht, ſich verringern! Dieſe Gegenwart umfängt mich nicht mehr mit dem unendlichen Zauber, der mich ſonſt vor ihr mit himmliſchen Nebeln bedeckte! Iſt's möglich? In meinem Herzen entwickelt, beſtimmt ſich das Gefühl: Du kannſt, du willſt ſie weggeben! — Es iſt mir unbegreiflich! (Er geht auf ſie los.) Geliebteſte! (Er wendet kurz wieder um.) Nein, ich belüge mich! Mein Herz iſt nicht hier! In fremden Gegenden ſchwärmt's herum, und ſucht nach voriger Seligkeit. — Mir iſt's, als wenn du es nicht mehr wäreſt, als wenn eine Fremde mir untergeſchoben wäre. O ihr Götter! die ihr ſo grauſam ſeyd, welche ſeltſame Gnade erzeigt ihr mir wieder, daß ihr mir das ſo erleichtert, was ich auf euren Befehl thue! — Ja lebe wohl! Von ungefähr iſt Andraſon nicht hier. Ich hatte ihm die beſte Hälfte ſeines Eigenthums geraubt; hier nehme er ſie wieder! Und ihr, himmliſche Geiſter, gebt eurem folgſamen Sohn aus den Weiten der Welt ein neues unbekanntes Glück! (Er ruft:) Merkulo!

(Merkulo kommt.)

Prinz. Bringe ſie zuſammen, die Meinigen, das Haus: könnt' ich die Welt zuſammenrufen, ſie ſollte Zeuge der wundervollen That ſeyn!

(Merkulo ab.)

(Der Prinz verſchließt die Laube. Unter einer feierlichen Muſik kommen: der Oberſte, die Wache, das ganze Gefolge, nach ihnen die Fräulein, alles ſtellt ſich zu beiden Seiten, wie ſie ſtehen müſſen, um das Schluß-Ballet anzufangen. Zuletzt kommen Feria und Andraſon mit Merkulo. Die Muſik hört auf.)

Prinz. Tritt näher, Andraſon, und höre mich einen Augenblick geruhig an. Bisher ſind wir nicht die beſten Freunde geweſen: nunmehr haben die Götter mir die Augen geöffnet. Das Unrecht, ſeh' ich, war auf meiner Seite; ich raubte dir die beſte Hälfte des Weibes das du liebſt. Auf Befehl der Unſterblichen geb' ich dir ſie zurück. Nimm als ein Heiligthum wieder, was ich als ein Heiligthum bewahrt habe; und verzeih' das Vergangne meiner Noth, meinem Irrthum, meiner Jugend, und meiner Liebe.

Andraſon (laut). Was ſoll das heißen? (Für ſich.) Was wird das geben?

Prinz (eröffnet die Laube, man ſieht Mandandanen ſitzen). Hier erkenne das Geheimniß und empfange ſie zurück!

Andraſon. Meine Frau! Du entführſt mir meine Frau? ſchleppſt ſie mit dir herum? beſchimpfeſt mich öffentlich, da du ſie mir vor den Augen aller Welt zurückgiebſt?

Prinz. Dieß ſey dir ein Beweis der Heiligkeit meiner Geſinnungen, daß ich jetzt das Licht nicht ſcheue!

Andraſon. Himmel und Hölle! Ich will es rächen. (Er greift nach dem Schwert, Feria hält ihn, er ſpricht leiſe zu ihr:) Laß ſeyn! Ich muß ja ſo thun.

Prinz. Entrüſte dich nicht! Mein Schwert hat auch eine Schärfe. Sey ſtille, gieb der Vernunft Gehör! Du kannſt nicht ſagen: Es iſt mein Weib; und es iſt doch dein Weib.

Andraſon. Ich haſſe die Räthſel! (Nach einem Augenblick, ſtille für ſich.) Ich erſtaune! Wieder entbindet ſich in meiner Seele ein neuer Verſtand, eine Erklärung der letzten Worte des Orakels! Wär' es möglich? O helft mir, gütige Götter! (Laut.) Verzeih'! ich fühle, daß ich dir Unrecht thue. Hierin iſt Zauberei oder eine andere geheime Kraft, die der Menſchen Sinne zwieſpaltig mit ſich ſelbſten macht. Was ſoll ich mit zwei Weibern thun? Ich verehre den Wink des Himmels und deinen Schwur. Dieſe nehm' ich wieder an; aber gern geb' ich dir jene dagegen, die ich gegenwärtig beſitze.

Prinz. Wie?

Andraſon. Bringt ſie her!

(Die Sklaven ab.)

Prinz. Sollte ich nach ſo viel Leiden noch glücklich werden können?

Andraſon. Vielleicht thun hier die Himmliſchen ein Wunder, um uns beide zur Ruhe zu bringen. Laß uns dieſe beiden als Schweſtern betrachten, jeder darf eine beſitzen, und jeder die ſeinige ganz.

Prinz. Ich vergeh' in Hoffnung!

Andraſon. Komm du auf mein Theil, immer gleich Geliebte!

(Die Mohren heben den Seſſel aus der Laube und ſetzen ihn an die linke Seite des Grundes.)

Mandandane (im Begriff die Maske abzuwerfen, an Andraſons Hals). O Andraſon!

Andraſon (der ſie nicht aufſtehen noch die Maske abnehmen läßt.) Still, Püppchen! Stille, Liebchen! Es naht der entſcheidende Augenblick!

(Die Sklaven bringen die Puppe, der Prinz auf ſie los und fällt vor ihr nieder.)

Prinz.

Himmel, ſie iſt's! Himmel, ſie iſt's!
Seligkeit thauet herab!

(Die Puppe wird an die andere Seite des Theaters Mandandanen gegenüber geſetzt. Hier muß die Aehnlichkeit beider dem Zuſchauer noch Illuſion machen, wie es überhaupt durch's ganze Stück darauf angelegt iſt.)

Andraſon. Komm und gieb mir deine Hand! Alles Groll höre unter uns auf, und feierlich entſag' ich hier dieſer zweiten Mandandane, und vereine ſie mit dir auf ewig! (Er legt ihre Hände zuſammen.) Sey glücklich (für ſich) mit deiner geflickten Braut!

Prinz. Ich weiß nicht wo mich die Trunkenheit der Wonne hinführt. Dieſe iſt's, ich fühl' ihre Nähe, die mich ſo lang' an ſich zog, die ſo lang' das Glück meines Lebens machte! Ich fühl's, ich bin wieder in dem Zauberſtrudel fortgeriſſen, der unaufhörlich den ihr ausfließt. (Zu Mandandanen.) Verzeih' und leb' wohl! (Auf die Puppe deutend) Hier, hier iſt meine Gottheit, die ganz mein Herz nach ihrem Herzen zieht!

Mandandane

(die die Maske abwirft, zu Andraſon).

Laß uns den Bund erneuen,
Gieb wieder deine Hand!
Verzeih', daß ich den Treuen,
So thöricht dich verkannt.

Prinz (zur Puppe).

Was Menſchen zu erfreuen,
Die Götter je geſandt,
Das Leben zu erneuen,
Fühl' ich an deiner Hand!

Merkulo.

Wie mir's iſt, ſag' ich nicht!
Als zögen uns die Wände ein Fratzengeſicht!
Himmel und Erde ſcheint uns Eſel zu bohren.
Wir ſind unwiederbringlich verloren.

Mandandane (zu Andraſon).

Laß uns den Bund erneuen,
Gieb wieder deine Hand!
Verzeih', daß ich den Treuen,
So thöricht dich verkannt.

Prinz (zur Puppe).

Was Menſchen zu erfreuen,
Die Götter je geſandt,
Das Leben zu erneuen,
Fühl' ich an deiner Hand!

Andraſon. Wenn je ein ſeltſam Orakel buchſtäblich erfüllt worden, ſo iſt's dieſes, und alle meine Wünſche ſind befriedigt, da ich dich ſo wieder in meinen Armen halte. Auf, Schweſter, Kinder, Freunde! Laßt's nun an Luſtbarkeiten nicht fehlen. Wir wollen unſers Glücks genießen, über die wunderbare Geſchichte unſere ſtillen Betrachtungen anſtellen, (mehr hervortretend gegen die Zuſchauer) und von hundert Lehren, die wir daraus ziehen könnten, uns beſonders dieſe merken: daß ein Thor erſt dann recht angeführt iſt, wenn er ſich einbildet, er folge gutem Rath oder gehorche den Göttern.

Ein großes Ballet zum Schluſſe

Die Vögel.

Nach dem Ariſtophanes.

Perſonen:

Treufreund, als Scapin.
Hoffegut, als Pierrot.
Schuhu.
Papagey.
Chor der Vögel.

Waldiges felſiges Thal auf einem hohen Berggipfel, im Grunde eine Ruine.

Hoffegut (von der einen Seite oben auf dem Felſen). O gefährlicher Stieg! o unglückſeliger Weg!

Treufreund (auf der andern Seite in der Höhe, ungeſehen). Still! ich hör' ihn wieder. — Houp!

Hoffegut (antwortend). Houp!

Treufreund. Auf welche Klippe haſt du dich verirrt?

Hoffegut. Weh mir! o weh!

Treufreund. Geduldig, mein Freund!

Hoffegut. Ich ſtecke in Dornen.

Treufreund. Nur gelaſſen!

Hoffegut. Auf dem feuchten betrügriſchen Moos ſchwindl' ich am Abhang des Felſens!

Treufreund. Immer ruhig! — Mach' dich herunter! Da ſeh' ich ein Wieschen!

Hoffegut. Ich fall', ich falle!

Treufreund. Nur ſachte, ich komme gleich!

Hoffegut. Au, au, ich liege ſchon unten!

Treufreund. Wart', ich will dich aufheben!

Hoffegut (auf der Erde liegend). O daß den böſen Verführer, den landſtreicheriſchen Geſellen, den wagehalſigen Kletterer die Götter verderblich verdürben!

Treufreund. Was ſchreiſt du?

Hoffegut. Ich verwünſche dich!

Treufreund. (den man oben auf dem Felſen auf allen Vieren erblickt). Hier iſt der Muscus cyperoides polytrichocarpomanidoides.

Hoffegut. Er bringt mich um.

Treufreund. Hier iſt der Lichen canescens pigerrimus, welch eine traurige Figur!

Hoffegut. Mir ſind alle Gebeine zerſchellt.

Treufreund. Siehſt du, was die Wiſſenſchaft für ein Nothanker iſt! In den höchſten Lüften, auf den rauhſten Felſen findet der unterrichtete Menſch Unterhaltung.

Hoffegut. Ich wollte, du müßteſt im tiefſten Meeresgrund ein Conchyliencabinet zuſammenleſen, und ich wäre, wo ich herkomme.

Treufreund. Iſt dir's nicht wohl? Es iſt ſo eine reine Luft da oben.

Hoffegut. Ich ſpür's am Athem!

Treufreund. Haſt du dich umgeſehen? Welche treffliche Ausſicht!

Hoffegut. Die kann mir nichts helfen.

Treufreund. Du biſt wie ein Stein —

Hoffegut. Wenn die Kälte ausſchlägt: ich ſchwitze über und über.

Treufreund (herunter kommend). Das iſt heilſam; und ich verſichere dich, wir ſind am rechten Ort —

Hoffegut. Ich wollte, wir wären wieder unten —

Treufreund. Und ſind den nächſten Weg gegangen.

Hoffegut. Ja, grad' auf, aber ein paar Stunden länger. Ich kann kein Glied rühren, von der Müh' und vom Fall. Weh! o weh!

Treufreund (hebt ihn auf). Nu, nu, du hängſt ja noch zuſammen.

Hoffegut. O müſſ' es allen denen ſo ergehen, die zu Hauſe unzufrieden ſind!

Treufreund. Faſſ' dich, faſſ' dich!

Hoffegut. Wir hatten wenigſtens zu eſſen und zu trinken —

Treufreund. Wenn uns jemand borgte, oder es was zu ſchmarutzen gab.

Hoffegut. Warm im Winter —

Treufreund. So lange wir im Bette lagen.

Hoffegut. Keine Strapazen; und es waren gewiß Leute ſchlimmer daran als wir, die wir wie unſinnig in die Welt hinein rennen und was Tolles auf die tollſte Art aufſuchen.

Treufreund (gegen die Zuſchauer). Unſere Geſchichte iſt mit wenigen Worten dieſe: Wir konnten's in der Stadt nicht mehr aushalten. Denn, ob wir gleich nicht viel verlangten, ſo kriegten wir doch immer weniger als wir hofften; was wir thaten, wurde gut bezahlt, und wir hatten immer weniger als wir brauchten; wir ſchränkten uns auf alle mögliche Weiſe ein, und konnten niemals auskommen. Wir lebten gern auf unſere Weiſe, und konnten ſelten eine Geſellſchaft finden, die für uns paßte. Kurz, wir ſehnten uns nach einem neuen Lande, wo's eben anders zuginge.

Hoffegut. Und haben uns auf dem Wege vortrefflich verbeſſert.

Treufreund. Der Ausgang giebt den Thaten ihre Titel. — Große Verdienſte bleiben in den neuern Zeiten ſelten verborgen; es giebt Journale, wo man jede edle Handlung gleich verewigt. Wir haben gehört, daß auf dem Gipfel dieſes überhoben Berges ein Schuhu wohnt, der mit nichts zufrieden iſt, und dem wir deßwegen große Kenntniſſe zuſchreiben. Sie nennen ihn im ganzen Lande den Criticus. Er ſitzt den Tag über zu Hauſe, und denkt alles durch, was die Leute geſtern gethan haben, und iſt immer noch einmal ſo geſcheidt als einer der vom Rathhaus kommt. Wir vermuthen, daß er alle Städte, obwohl nur bei Nacht, wie der hinkende Teufel, wird geſehen haben, und daß er uns wird einen Ort anzeigen können, wo wir mit Vergnügen unſer Leben zubringen mögen. Sieh doch, ſieh, das ſchöne Gemäuer dahinten! Iſt's doch, als wenn die Feen es hingehext hätten.

Hoffegut. Entzückſt du dich wieder über die alten Steine.

Treufreund. Gewiß dahinten wohnt er. Heda, he! Schuhu! he! he! Herr Schuhu! Iſt niemand zu Hauſe?

Papagey (tritt auf und ſpricht ſchnarrend). Herren, meine Herren! Wie haben wir die Ehre? Wo kommen Sie her? Welch eine angenehme Ueberraſchung!

Treufreund. Wir kommen den Herrn Schuhu hier oben aufzuſuchen.

Hoffegut. Und haben faſt die Hälſe gebrochen, um die Ehre zu haben ihm aufzuwarten.

Papagey. Was thut man nicht um die Bekanntſchaft eines großen Mannes zu gewinnen! Sie werden meinem Herrn willkommen ſeyn. Wenn er gleich kein freundlich Geſicht macht, ſo ſieht er's doch gern, wenn man ihn beſucht.

Treufreund. Sind Sie ſein Diener?

Papagey. Ja, ſo lang' als mir's denkt.

Hoffegut. Wie iſt denn Ihr Name?

Papagey. Man heißt mich den Leſer.

Treufreund. Den Leſer!

Papagey. Und von Geſchlecht bin ich ein Papagey.

Hoffegut. Das hätt' ich Ihnen eher angeſehen.

Treufreund. Seyd ihr denn mit eurem Herrn zufrieden?

Papagey. Ach ja, ja. Wir ſchicken uns recht für einander. Er denkt den ganzen Tag, und ich denke gar nichts: er urtheilt über alles, und das iſt mir ſehr recht, da brauch' ich's nicht zu thun. Wenn mir ſo was recht in der Seele wohl thut, wenn ich's auswendig gelernt habe, ich mich den ganzen Tag mit trage, da geh' ich eben des Abends hin und frage ihn, ob's auch was taugt?

Treufreund. Ihr müßt aber hier jämmerliche Langeweile haben.

Papagey. Glaubt das nicht; wir ſind von allem unterrichtet.

Hoffegut. Was thut und treibt ihr aber den ganzen Tag?

Papagey. Je nun, wir warten eben bis der Abend kommt.

Treufreund. Ihr habt aber wahrſcheinlich noch beſondere Liebhabereien?

Papagey. Ich bin ein erklärter Freund von Nachtigallen, Lerchen und andern dergleichen Singvögeln. Ganze Stunden lang bei Tag und Nacht kann ich ſtehen und ihnen zuhören, und ſo entzückt ſeyn, ſo ſelig ſeyn, daß ich manchmal meine, die Federn müßten mir vom Leibe fließen. Zum Unglück iſt mein Herr auch ſehr auf dieſe Thierchen geſtellt, nur von einer andern Seite; wo er eins habhaft werden kann, ſchnaps! hat er's beim Kopfe und rupft's. Kaum ein Paar hat er auf mein inſtändiges Bitten hier oben leben laſſen und juſt nicht die beſten.

Treufreund. Ihr ſolltet ihm remonſtriren.

Papagey. Das hilft nichts, wenn er hungrig iſt.

Hoffegut. Ihr ſolltet ihm ander Futter unterſchieben.

Papagey. Das geſchieht auch, ſo lang's möglich iſt, und das iſt eben mein Leidweſen. Wenn's nur immer Mäuſe gäbe! Denn Mäuſe find't er ſo delicieux wie Lerchen, und die ſchönſte Lerche ſchnabelirt er wie eine Maus.

Hoffegut. Warum dient ihr ihm denn aber?

Papagey. Er iſt nun einmal Herr.

Hoffegut. Ich ließ' ihn hier oben in ſeiner Wüſte, und ſuchte mir dort unten ſo ein ſchönes, allerliebſtes, dichtes, feuchtliches Hölzchen, das voller Nachtigallen wäre, und wo die Lerchen über dem Felde dran zu Hunderten in der Luft herum ſängen; da wollte ich mir's recht wohl werden laſſen.

Papagey. Ach wenn's nur ſchon ſo wäre!

Treufreund. Nun ſo macht, daß ihr von ihm los kommt!

Papagey. Wie ſoll ich's anfangen?

Hoffegut. Giebt er euch denn ſo gute Nahrung, daß ihr's wo anders nicht beſſer haben könnt?

Papagey. Behüte Gott! Ich muß mir mein bischen ſelbſt ſuchen. Ja, wenn ich Gebeine und Gerippe freſſen könnte; das iſt alles, was er von ſeinen Mahlzeiten übrig läßt.

Treufreund. Das heiße ich ein Attachement! Macht doch, daß wir einen Herrn kennen lernen, der ſo einen treuen Diener verdient.

Papagey. Nur ſtille, ſtille, daß ihr ihn nicht aufweckt!

denn wenn man ihn aus den Träumen ſtört, da iſt er ſo unartig wie ein Kind; ſonſt iſt er ein recht geſetzter Mann. Doch ich höre daß er eben von ſeinem Mittagsſchläſchen erwacht, ſich ſchüttelt! da iſt er am freundlichſten; ich will euch melden. — Mein theurer Herr, ich bitte euch, hier ſind ein paar liebenswürdige Fremde! Der Himmel iſt bedeckt, es wird euren Augen nichts ſchaden.

Schuhu tritt auf.

Ueber was verlangen die Herren mein Urtheil?

Treufreund. Nicht ſowohl Urtheil als guten Rath.

Papagey. Das iſt eben recht ſeine Sache. Ich habe noch nicht geſehen daß einer etwas gemacht hat, den er nicht hinterdrein mit der Naſe aufs Beſſre geſtoßen hätte.

Schuhu. Einen guten Rath, meine Herren?

Hoffegut. Oder auch eine Nachricht, wie Sie's nehmen wollen.

Papagey. Damit wird er Ihnen auch dienen können; denn er iſt von allem unterrichtet.

Schuhu. Ja, ich habe Correſpondenz mit allen Malcontenten in der ganzen Welt; da erhalte ich die geheimſten Nachrichten, Papiere und Dokumente; und wenn man mit den Leuten ſpricht, die unzufrieden ſind, da erfährt man recht die Wahrheit.

Treufreund. Ganz natürlich!

Hoffegut. Ohne Zweifel.

Papagey. O gewiß!

Schuhu. Ich habe meine rechte Freude allen Vögeln bange zu machen. Es wird keinem wohl, wenn er mich nur von weitem wittert. Sie führen ein Gekreiſche und Gekrächze und Gekraſe, und können, wie ein ſchimpfendes altes Weib, gar von dem Orte nicht wegkommen, wo man ſie ärgert. Es iſt aber auch einer oder der andere ſich bewußt daß ich ihm ſeine Jungen anatomirt habe, um ihm zu zeigen wie er ihnen hätte ſollen ſchärfere Flügel, rüſtigere Schnäbel und wohlgebautere Beine anſchaffen.

Treufreund. Wir haben uns alſo an die rechte Schmiede gewendet; denn wir ſuchen eine Stadt, einen Staat, wo wir uns beſſer befänden als da, wo wir herkommen.

Schuhu. Wenn Sie Nachricht haben wollten, von einem wo's ſchlimmer hergeht, damit könnt' ich eher dienen. Seyen Sie verſichert, kein Volk in der Welt weiß ſich aufzuführen, und kein König zu regieren.

Hoffegut. Und ſie leben doch alle.

Schuhu. Das iſt eben das Schlimmſte. Aber was vertreibt Sie aus Ihrem Vaterlande?

Treufreund. Die ganz unerträgliche Einrichtung. Bedenken Sie, wenn wir zu Hauſe ſaßen und ein Pfeifchen Tabak rauchten, oder ins Wirthshaus gingen und uns ein Gläschen alten Wein ſchmecken ließen, wollte uns kein Menſch für unſere Mühe bezahlen. Was wir am liebſten thaten, war am ſtrengſten verboten, und wenn wir es ja einmal doch probirten, wurden wir für unſere gute Meinung noch dazu geſtraft.

Schuhu. Sie ſcheinen ſeltſame Begriffe zu haben.

Hoffegut. O nein, unſere meiſten Freunde ſind ſo geſinnt.

Schuhu. Allein was für eine Stadt ſuchen Sie eigentlich?

Treufreund. O eine ganz unvergleichliche! ſo eine weiche, wohlgepolſterte — ſo eine, wo's einem immer wohl wäre.

Schuhu. Es giebt verſchiedene Arten von Wohlſeyn.

Treufreund. Eine Stadt, wo es einem nicht fehlen könnte, alle Tage an eine wohlbeſetzte Tafel geladen zu werden.

Schuhu. Hm!

Hoffegut. So eine Stadt, wo vornehme Leute die Vortheile ihres Standes mit uns geringern zu theilen bereit wären.

Schuhu. He!

Treufreund. Eben eine Stadt, wo die Regenten fühlten, wie es einem armen Teufel zu Muthe iſt.

Schuhu. Gut!

Hoffegut. Ja, eine Stadt, wo reiche Leute Zinſen gäben, damit man ihnen nur das Geld abnähme und verwahrte.

Schuhu. So!

Treufreund. Eine Stadt, wo Enthuſiasmus lebte, wo ein Mann, der eine edle That gethan, der ein gutes Buch geſchrieben hätte, gleich auf Zeitlebens in allem frei gehalten würde.

Schuhu. Sind Sie ein Schriftſteller?

Treufreund. Ei wohl!

Schuhu. Sie auch?

Hoffegut. Freilich! wie alle meine Landsleute.

Schuhu. Da gehören Sie vor meinen Stuhl.

Hoffegut. Wenn Sie was dazu beitragen können, ſo ſorgen Sie, daß wir beſſer bezahlt werden.

Schuhu. Das bekümmert mich nicht.

Treufreund. Daß wir nicht nachgedruckt werden.

Schuhu. Das geht mich nichts an.

Hoffegut. Eine Stadt, wo Vater und Mutter nicht gleich ſo gräßliche Geſichter ſchnitten, wenn man ſich ihren liebenswürdigen Töchtern nähert.

Schuhu. Wie?

Treufreund. So eine Stadt, wo Ehmänner einen Begriff von dem bedrängten Zuſtande eines unverheiratheten wohlgeſinnten Jünglings hätten.

Schuhu. Was?

Hoffegut. Eine Stadt, wo ein glücklicher Autor weder Schuſter noch Schneider, weder Fleiſcher noch Wirth zu bezahlen brauchte, da wo mir ſelbſt ein niedliches Schätzchen ihre Annehmlichkeiten gratis aufdränge, weil ich einmal gewußt habe ihr Herz zu rühren.

Schuhu. Zu wem, denkt ihr, daß ihr gekommen ſeyd?

Treufreund. Wie ſo?

Schuhu. Wo finde ich Worte die eure Ungezogenheit auszudrücken?

Hoffegut. Sonſt habt ihr deren doch einen guten Vorrath.

Schuhu. Schändlich! und was ſchlimmer iſt, abſcheulich! und was ſchlimmer iſt, gottlos! und was ſchlimmer iſt, abgeſchmackt!

Treufreund. Er hat die Leiter erſtiegen.

Schuhu. Für euch iſt kein Weg als ins Zucht- oder ins Tollhaus. (Ab.)

Papagey. Aber um Gottes willen! was macht ihr, ihr Herren? Ihr ſcheint ja ſo vernünftige Leute, und mein Herr iſt ſo ein vernünftiger Herr!

Treufreund. Das macht, daß juſt vernünftige Leute ſich unter einander am wenigſten vertragen können.

Papagey. So einen ernſthaften Mann, den Vogel der Vögel!

Treufreund. O ja! er gleicht dem Wiedehopf, denn er macht ſein Neſt aus Quark.

Hoffegut. Oder dem Kukuk, denn er legt ſeine Eier in fremde Neſter.

Papagey. Meine Herren, ich leide ganz erbärmlich!

Treufreund. Wir auch — an Hunger und Durſt.

Papagey. Ach, meine Leiden ſind viel grauſamer! es ſind Seelenleiden. Iſt's denn nicht möglich, daß trefliche, mit ſo vielen Gaben ausgerüſtete und ausgezeichnete Männer auf Einen Zweck wirken, und vereint das Gute, das Vollkommene erſchaffen können?

Hoffegut. Es wird ſich ſchon finden. Ich dächte, ihr rettetet indeß die Hausehre und gäbt uns was zum Beſten.

Papagey. Die Herren ſcheinen ſonderliche Kenner zu ſeyn. Erlauben Sie nicht, daß ich Ihnen meine Nachtigallen und meine Lerchen producire?

Hoffegut. Schaum und Wind!

Papagey. Nun ſollt ihr ſie hören, meine lieblichen, allerliebſten, unſere Stunden mit ewiger Freude umkränzenden Sängerinnen.

Treufreund. Leſer, lieber Leſer!

Papagey. O du kleine, leichtbewegliche, aufſpringende, ſchwirrende, ſchmetternde, hellklingende Lerche, du Gaſt der friſchgepflügten Erde, laß deine Stimme hören, und ſchaffe neue Bewunderung und Freude!

Treufreund. Der wäre vortrefflich, eine Ode auf eine mittelmäßige Actrice zu machen.

(Die Lerche hinter der Scene ſingt, während der Zeit der Papagey ſein unendliches Entzücken und die Zuhörer ihre Verwunderung äußern.)

Papagey. Dank dir, heißen Dank!

Treufreund. Hunger, heißen Hunger!

Hoffegut. Durſt, heißen Durſt! Iſt nicht irgend eine Quelle hier in der Nachbarſchaft?

Treufreund. Giebt's keine Heidelbeeren, Himbeeren, Mehlbeeren, Brombeeren hier oben, daß ich dem Scheidewaſſer meines Magens nur etwas zur Nahrung einfüllen könnte?

Papagey. Ihr ſollt meine Nachtigall hören, die ſanftzaubernde Huldin, die Beſeelerin der Nächte! — Wecke, rufe hervor jedes ſchlummernde Gefühlchen! belebe mit Wolluſt jeden Flaum, und mache mich von der Kralle bis zum Schnabel ganz zur Empfindung!

Hoffegut. Wenn ſie ſich nur kurz faßt!

Treufreund. Das iſt gar ihre Art nicht. Wenn ſo eine Nachtigall einmal ins Schlagen kommt, da muß man ihr den Hals umdrehen, wenn ſie aufhören ſoll.

(Nachtigall hinter der Scene, eine lange zärtliche Arie nach Belieben.)

Papagey. Brav! brav! Das iſt ein Ausdruck! eine Mannichfaltigkeit!

Treufreund. Mir iſt's als wär' ich in der deutſchen Komödie, es will gar kein Ende nehmen.

Hoffegut. Sie hat eine hübſche Stimme; ich möchte ſie doch in der Nähe ſehen.

Papagey. Nun noch zu guter Letzt ein Rondeau von der allerliebſten Lerche: ſie hat ſo was Humoriſtiſches in ihrem Geſange.

(Rondeau von der Lerche, während deſſen Treufreund den Tact tritt und zuletzt Bewegungen macht wie einer der tanzen will.)

Papagey. Um Gotteswillen, wer wird den Tact treten? Merkt doch auf den Ausdruck!

Treufreund. Der Tact iſt das Einzige, was ich von der Muſik höre; da fährt's einem ſo recht in die Beine.

(Das Rondeau geht fort. Treufreund fängt an für ſich zu tanzen.)

Treufreund. Ich glaube, ich werde toll vor Hunger.

(Hoffegut wird auch angeſteckt. Der Schuhu kommt und ruft.)

Schuhu. Soll denn des Gelärms noch kein Ende werden?

(Treufreund kriegt den Schuhu und Hoffegut den Papagey zu faſſen, und nöthigen ſie zu tanzen. Wie das Rondeau zu Ende iſt, klatſchen Treufreund und Hoffegut in die Hände und rufen: Bravo! bravo! — Hinter der Scene entſteht ein Getümmel.)

Hoffegut. Was hör' ich! welch ein Geſchrei! welch ein Geräuſch!

Treufreund. Die Aeſte werden lebendig.

Hoffegut. Ich höre pipſen und krakſen, und ſehe eine Verſammlung unzähliger Vögel.

(Die Vögel kommen nach und nach herein.)

Treufreund. Welch ein buntes, abgeſchmacktes Gefieder! Lauter Tagvögel! Sie ſpüren ihren nächtlichen Feind, den mächtigen Criticus.

Hoffegut. Welch ein abenteuerlicher Kamm! Wie das Thier ſich verwundert!

Treufreund. Dieſer hat ſich noch ärger ausgeputzt und ſieht noch alberner aus.

Hoffegut. Sieh den dritten, wie er wichtig thut! Sie berathſchlagen ſich untereinander.

Treufreund. Bis ſie einig werden, haben wir gute Zeit.

Hoffegut. O weh mir! Der Haufe vermehrt ſich. Sieh dieſe kleine Brut, dieſen gefährlichen Anflug! Wie's trippelt, wie's ſtutzt, wie's hüpft, ſcheut, und wiederkommt! Weh uns! weh! — O welche Wolke von ſcheußlichen Creaturen! Welch ein ſchändlicher Tod droht uns von abſcheulichen Feinden!

Treufreund. Warum nicht gar! Ich habe Appetit ſie zu freſſen.

Hoffegut. Ein Wagehals nimmt kein gutes Ende; davon haben wir die Exempel in der Hiſtorie. Du wirſt umkommen, und ich werde umkommen, und ich werde nicht das mindeſte Vergnügen davon gehabt haben.

Treufreund. Haſt du die Geſchichte des Regulus geleſen?

Hoffegut. Leider!

Treufreund. Des Cicero?

Hoffegut. Nun ja!

Treufreund. Kein großer Mann muß eines natürlichen Todes ſterben.

Hoffegut. Hätteſt du mir das eher geſagt!

Treufreund. Es iſt noch immer Zeit.

Hoffegut. Haſt du mir darum ſolche Lehren gegeben? mir immer vorgeſagt, daß ein Menſch leben müſſe, als wenn er hundert Jahr alt werden wollte; daß er ſich ordentlich, mäßig, keuſch und in allen Dingen ſparſam erzeigen müſſe? Haſt du mir nicht eine brave, niedliche Frau verſprochen, wenn ich mich aufführte, wie ſich unſere jungen Leute nicht aufführen? — Und nun ſoll ich ſo ſchändlich untergehen! Hätt' ich das eher gewußt, ich hätte mir wollen mein bischen junges Leben zu Nutze machen.

Treufreund. Laß dich deine Tugend nicht gereuen!

Hoffegut. Sie ſchmieden einen Anſchlag, ſie wetzen ihre Schnäbel, ſie ſchließen ſich in Reihen, ſie fallen uns an!

Treufreund. Halte den Rücken frei, drücke den Schlapphut ins Geſicht, und wehre dich mit dem Aermel! Jedem Thier und jedem Narren haben die Götter ſeine Vertheidigungswaffen gegeben.

Erſter Vogel. Verſäumt keinen Augenblick! Sie ſind's! unſere gefährlichſten Feinde! Es ſind Menſchen!

Zweiter Vogel. Vogelſteller? Verſchonet keinen! Fallet ſie an mit vereinten Kräften, mit ſchneller Gewalt!

Chor der Vögel.

Pickt und kratzt und krammt und hacket,
Bohrt und krallet den verwegnen,
Den verfluchten Vogelſtellern
Ungeſäumt die Augen aus!

Schlagt und klatſcht dann mit den Flügeln
Ihre Wangen, ihre Lippen,
Die uns zum Verderben pfeifen,
Ihre mordgeſinnten Schläfe,
Daß ſie taumelnd niederſtürzen!

Und dann zerrt und reißt euch gierig,
Keiner ſie dem andern gönnend,
Um die vielgeliebten Augen!
Schlänkert die geliebten Biſſen,
Sie gemächlich zu verſchlucken!
Jagt euch um die Leckerbiſſen!
Selig, wer den Fraß verſchlingt!

Hoffegut. Wer wird ſich der Menge entgegenſetzen!

Treufreund. Freilich nicht allein mit zehn Fingern. Die größten Generale loben die Verſchanzungen. Hier, mein Freund, iſt das Rüſt- und Zeughaus unſers alten großglasäugigen Criticus. Dieſe Geräthſchaften und Waffen ſind uns gerade willkommen. Hier iſt ein Ballen, noch einer, und noch einer.

(Die Ballen und Bücher werden nach und nach von beiden Freunden herausgeſchafft und eine Art von Feſtung aufgebauet. An den Ballen kann außen geſchrieben ſtehen, aus welchem Fache die Bücher ſind.)

Lauter neue Bücher, die er nach dem Geruche recenſirt hat! Hier ſind die großen Lexica, die großen Krambuden der Literatur, wo jeder einzeln ſein Bedürfniß pfennigweiſe nach dem Alphabet abholen kann! — Nun wären wir von unten auf geſichert: denn jene verfluchten kleinen Kröten ſcheinen uns von gefährlichen Seiten angreifen zu wollen. Halt' hier! halt' feſt!

Hoffegut. Was ſoll ich weiter holen? Es geht verflucht langſam mit unſerer Verſchanzung im Angeſichte der Feinde.

Treufreund. Sey nur ſtill; das iſt Homeriſch.

(Die nachbenannten Geräthſchaften müſſen koloſſaliſch und in die Augen fallend ſeyn, beſonders die Feder und das Dintenfaß.)

Nimm zuerſt dieſen knotigen Prügel, womit der Criticus alles junge Gezieſer auf der Stelle breit zu ſchlagen pflegt! Nimm dieſe Peitſchen, mit denen er, ſich gegen den Muthwillen waffnend, die Ungezogenheit noch ungezogener macht! Nimm dieſe Blasröhre, womit er ehrwürdigen Leuten, die er nicht erreichen kann, Lettenkugeln in die Perrücken ſchießt — und ſo wehre dich gegen jeden in ſeiner Art! Hier, nimm das Dintenfaß und die große Feder, und beſchmiere damit dem erſten, der mit buntem Gefieder herankommt, die Flügel; denn wer die Gefahr nicht ſcheut, fürchtet doch verunziert zu werden. Halte dich wohl! Fürchte nichts! und wenn du Schläge kriegſt, ſo denke, daß ſie dem Tapfern wie dem Feigen von den Göttern zugemeſſen ſind.

Hoffegut. Ich bin ein lebendiges Herz.

Chor.

Pickt und kratzt und krammt und hacket,
Bohrt und krallet den verwegnen,
Den verfluchten Vogelſtellern
Ungeſäumt die Augen aus!

Papagey. Bedenkt, meine Freunde! hört das Wort der Vernunft!

Erſter Vogel. Biſt du auch hier? Zerreißt den Verräther zuerſt!

Zweiter Vogel. Er hat ſie eingeführt, er muß mit ihnen ſterben.

Dritter Vogel. Du verfluchter Sprecher!

(Sie hacken auf den Papagey und treiben ihn fort.)

Treufreund. Sie ſcheinen getheilt. Man muß ſie nicht zu Athem kommen laſſen.

Hoffegut. Nur immer zu!

Treufreund. Dieſe Nation iſt in ihrer Kindheit. Ich habe von den Seefahrern gehört, daß man dergleichen Völker durch Honnetetät am erſten betrügen kann. Ich werde dieſe Stöcke wegwerfen, wirf die Peitſche aus der Hand! Siehſt du, wie ſie Acht geben und ſich verwundern?

Hoffegut. Ich ſehe, wie ſie ihre Schnäbel auf uns richten, und uns grimmig zu zerhacken drohen.

Treufreund. Ich entäußere mich dieſer Feder, ich ſetze das Dintenfaß bei Seite, ich demolire die Feſtung.

Hoffegut. Biſt du raſend?

Treufreund. Ich glaube an Menſchheit.

Hoffegut. Unter den Vögeln?

Treufreund. Am erſten.

Hoffegut. Was wird das werden!

Treufreund. Weißt du nicht, daß die Gegenwart eines großen Mannes ihm alle ſeine Feinde verſöhnt?

Hoffegut. Wenn ſie Narren ſind.

Treufreund. Das iſt eben, was wir verſuchen wollen.

Hoffegut. Nun aber mach' deine Sache!

Treufreund (tritt vor). Nur einen Augenblick euren raſchen, auf unſer Verderben gerichteten Entſchluß mit Ueberlegung zurückzuhalten, wird euch zum ewigen Ruhm gereichen, geflügelte Völker, die ihr vor andern eures Geſchlechts ſo ausgezeichnet ſeyd, daß ihr nicht bloß mit Gekrakſe und Geſchrei in den Lüften hin und her fahret, ſondern durch die himmliſche Gabe der Rede und vernehmlicher Worte euch zu verſammeln und gemeinſchaftlich zu handeln vermögt! Großes Geſchenk der alten Parze! Etwas zum Schaden Bekannter oder Unbekannter vernehmen, kann uns der größte Vorwurf werden; dagegen es immer lobenswürdig iſt, auch wenn wir etwas für gut erkennen, die Erinnerungen derer anzuhören, die, bekannter mit uns verborgenen Umſtänden, unſerm raſch gefaßten Entſchluß eine beſſere Richtung zu geben wiſſen.

Erſter Vogel. Er ſpricht gut.

Zweiter Vogel. Ganz allerliebſt!

Dritter Vogel. Ich wollte, ihr hörtet die Sache, nicht die Worte.

Hoffegut. Es iſt, als wenn ein Franzos unter die Deutſchen kommt.

Treufreund. Oder ein Virtuos unter Liebhaber.

Dritter Vogel. Laßt ſie nicht reden! Folgt eurem Entſchluß! Wer Gründe anhört, kommt in Gefahr nachzugeben.

Hoffegut (zu Treufreund). Es wird dir nichts helfen.

Treufreund. Gieb nur acht, wie ich pfeife. (Zu den Vögeln.) Ihr ſeyd in Gefahr euch ſelbſt einen großen Schaden zu thun, indem ihr eure nächſten Verwandten und beſten Freunde aus Mißverſtändniß zu tödten bereit ſeyd.

Erſter Vogel. Mit keinem Menſchen ſind wir verwandt noch Freund. Ihr ſollt umkommen, wir haben's wohl überlegt.

Treufreund. Und irrt euch doch. Denn freilich, das ganz Unwahrſcheinliche vorauszuſehen und zu bedenken, kann man von keinem Rathe erwarten. Wir ſcheinen euch feindſelig hier zu ſeyn, und ſind die beſten, edelſten, uneigennützigſten von euren Freunden, ſind keine Menſchen, ſind Vögel.

Zweiter Vogel. Ihr! — Vögel? Welch eine unverſchämte Lüge! Wo habt ihr eure Federn?

Treufreund. Wir ſind in der Mauſe; wir haben ſie alle verloren.

Vierter Vogel. Zu welchem Geſchlecht wagt ihr euch zu rechnen?

Treufreund. Die Seefahrer haben uns vom Südpole mitgebracht. Dieſes iſt der Otahitiſche Miſtfinke, nach dem Linné Monedula ryparocandula; und ich bin von den Freundsinſeln, der große Hoſenkackerling, Epops maximus polycacaromerdicus; es giebt auch einen kleinen, der iſt aber nicht ſo rar.

Erſter Vogel (zu den andern). Was haltet ihr davon?

Dritter Vogel. Es ſieht völlig aus wie eine Lüge.

Vierter Vogel. Es kann aber doch auch wahr ſeyn.

Treufreund. Von Menſchen unſerer Freiheit beraubt, in der wir ſo angenehm auf den Zweigen ſaßen, uns wiegten, Kirſchkerne aufknackten, Ananas beſchnupperten, Piſangs naſchten, Hanfſamen knusperten —

Erſter Vogel. Ach, das muß gut geſchmeckt haben!

Treufreund. In böſe Käfige geſteckt, auf dem langweiligen Schiffe! Umgang eines verdrießlichen Capitäns und grober Matroſen! ſchlechte Koſt, ein trübſeliges und heimlichen Haß nährendes Leben!

Zweiter Vogel. Sie ſind zu beklagen.

Treufreund. Angekommen in Europa; wie Scheuſale angeſtaunt, von Standesperſonen nach Belieben, von Bürgern um vier Groſchen, von Kindern um ſechs Pfennige, und von Gelehrten und Künſtlern gratis.

Dritter Vogel. Sie haben mich auch einmal ſo dran gehabt.

Treufreund. Sie glaubten uns zahm gemacht zu haben, weil wir, durch den Hunger gebändigt, nicht mehr wie anfangs hackten und krallten, ſondern Mandelkerne und Nüſſe aus den Händen ſchöner Damen annahmen und uns hinter den Ohren krauen ließen.

Vierter Vogel. Das muß doch auch wohl thun.

Treufreund. Aber vergebens! Wir, im Herzen wie Hannibal, oder ein Rachſüchtiger auf dem engliſchen Theater, ungebeugt durch die Noth, ohne Dank gegen tyranniſche Wohlthäter, ſchmiedeten einen doppelten, heimlichen, großen Anſchlag — unſerer Freiheit und ihres Verderbens. — Iſt es der Beſcheidenheit erlaubt, Aufmerkſamkeit auf ihre Thaten zu lenken: o! ſo laßt mich euch bemerklich machen, daß ſonſt jeder geflügelte Gefangene ſchon ſich ſelig fühlt, wenn das Thürchen ſeines Kerkers ſich eröffnet, der Faden, der ihn hält, zerreißt, und er ſich mit einem ſchnellen Schwung aus dem Geſichte ſeiner Feinde entfernen kann. Aber wir, ganz anders geſinnt, verachteten oft eine leichte Gelegenheit zur Freiheit; andere Plane wechſelten wir im Buſen, und ſaßen lauſchend und getroſt indeß auf dem Stängelchen.

Hoffegut. Die Federn fangen mir an zu wachſen, ich werde zum Vogel, wenn du ſo fortfährſt.

Treufreund. Wer lügen will, ſagt man, muß ſich erſt ſelbſt überreden. (Zu den Vögeln.) Was uns täglich in die Augen fiel, war ihre Einbildung und ihre Albernheit, ihre Untüchtigkeit etwas vorzunehmen, ihr Müßiggang, ihre plumpe Gewaltthätigkeit und ihr ungeſchickter Betrug. Ach! — ſeufzeten wir ſo oft in der Stille — ſoll dieß Volk, ſo unwürdig von der Erde genährt zu werden, die ihnen durch den Diebſtahl des Prometheus verrätheriſch zugewandte Herrſchaft ſo mißbrauchen, und ſie den urälteſten Herren, dem erſten Volke, vorenthalten!

Erſter Vogel. Wer iſt das erſte Volk?

Treufreund. Ihr ſeyd's! Die Vögel ſind das erſte, urälteſte Geſchlecht, vom Schickſale beſtimmt, Herren zu ſeyn des Himmels —

Vögel. Des Himmels?

Treufreund. Und der Erde!

Vögel. Und der Erde?

Treufreund. Nicht anders!

Vögel. Aber wie?

Treufreund. Denn nicht allein die Menſchen, ſondern auch die Götter vorenthalten euch euer rechtmäßiges Erbtheil. Sie ſitzen auf euren väterlichen Thronen; und ihr indeß, wie armſelige Vertriebene, einzelne Ausſchößlinge einer alten Wurzel, werdet auf eurem eignen Boden, wie in einem fremden Garten, als Unkraut behandelt.

Zweiter Vogel. Er rührt mich!

Treufreund. Die Thränen kommen mir in die Augen, wenn ich euch anſehe. Ein Prinz, deſſen Eltern von Reich und Krone vertrieben worden, der ſeiner Sicherheit wegen in armſeligen Hütten bei Fiſchern ſein Leben zubringen muß — wird durch den Zufall einem Freunde vom Hauſe, einem würdigen General entdeckt; dieſer eilt ihn aufzuſuchen, und wirft ſich ihm zu Füßen — Nein, ich würde nicht mit mehr Rührung die Kniee des entſtellten Erhabenen umfaſſen, nicht mit mehr wahrer Inbrunſt ihm mein Leben, meine Treue, mein Vermögen anbieten, als ich mich euch nähere, und zum erſtenmal ſeit langer Zeit einen hoffnungsvollen Schmerz genieße.

Hoffegut. Sie ſchweigen. Wahrhaftig ſie ſchluchzen, ſie trocknen ſich die Augen. Sie ſind doch noch zu rühren! So ein Publicum möcht' ich küſſen.

Erſter Vogel. Du bringſt uns ein unerwartetes Licht vor die Augen.

Hoffegut. Sie gebärden ſich wie Faſanen, die man bei der Laterne ſchießt. Wie willſt du auskommen? Du haſt dich in einen ſchlimmen Handel gemiſcht.

Treufreund. Merk' auf und lern' was! (Zu den Vögeln.) Es wird euch bekannt ſeyn, ihr werdet geleſen haben —

Vögel. Wir haben nichts geleſen.

Treufreund (der den Perioden in eben dem Tone wieder aufnimmt). Ihr werdet nicht geleſen haben, es wird euch nicht bekannt ſeyn, daß nach dem uralten Schickſal die Vögel das Aelteſte ſind.

Vögel. Wie beweiſ't ihr das?

Hoffegut. Ich bin ſelbſt neugierig.

Treufreund. Ganz leicht. Es ſagt der Dichter Periplectomenes, da er vom Anfang der Anfänge ſpricht:

Und im Schooße der Urwelt, voll ruhender innrer Geburten,
Lag das Ei des Anfangs, erwartend Leben und Regung.

Nun wo will das Ei hergekommen ſeyn, wenn es kein Vogel gelegt hat.

Dritter Vogel. Es muß ein groß Ei geweſen ſeyn!

Hoffegut. Allenfalls vom Vogel Rock oder einem Lindwurm.

Treufreund. Das iſt lange noch nicht alles; hört weiter; er fährt fort:

Und auf die ſtockende Nacht ſenkt warm die urſprüngliche Liebe
Sich mit den Fittigen her und brütet über den Weſen.

Ihr ſeht alſo deutlich, wo will die Liebe Fittige hergenommen haben, wenn nicht von den Vögeln? und wie von den Vögeln, wenn keine geweſen ſind? und wenn ihrer geweſen ſind, ſind ſie nicht älter als die Liebe? Ja, ſogar ſind verſchiedene der Meinung, daß die Liebe ſelbſt ein Vogel geweſen ſey. — Nun, was ſagt ihr dazu? — Die uralten Götter und Göttinnen, die Nacht, der Erebus, die Erde, werden bei den Dichtern alle mit Flügeln eingeführt; und werden ſie's nicht, ſo iſt's ein Verſehen: denn wenn ſie, wie ich eben bewieſen habe, von den Vögeln herkommen, ſo müſſen ſie Flügel haben.

Hoffegut. Deutlich und zuſammenhängend.

Vögel. O anſchauliche Lehre, o ehrenvolles Denkmal!

Treufreund. Die Zeit hat Flügel! das iſt Saturnus! Das zweite Geſchlecht der herrſchenden Götter war von eurem Stamme geſetzt: ſeine Frau aber hatte wohl keine gehabt; da entſtanden die letzten Baſtarde, Jupiter und ſeine Geſchwiſter und Kinder — ihnen waren die Flügel verſagt, das Schickſal und die Vögel ihnen gram! Sie legten ſich aufs Schmeicheln und nahmen Vögel zu ihren Günſtlingen, um ihnen das Recht auf die Herrſchaft vergeſſen zu machen: Jupiter den Adler, Juno den Pfau, den Raben Apollo, und Venus die Taube. Seinem geliebten Sohn und Kuppelboten Mercur negotiirte Jupiter ſelbſt zwei Paar Flügel. Dem Siege wußten ſie Fittige zu verſchaffen, den Horen, dem Schlaf.

Hoffegut. Es iſt wahr, ich hab' ſie alle ſo gemalt geſehen.

Treufreund. Und, was ſag' ich? Amor'n, den loſeſten aller Vögel, zierten ein Paar regenbogenfarbene Schwingen. Er, der Herr iſt der Götter und der Menſchen, iſt unſtreitig ein Vogel! Er ſetzt die erſte uralte Gewalt eures Geſchlechts fort. Und ſo hat die Liebe bloß von den Vögeln ihre Macht. Und was noch merkwürdiger iſt, will ich euch auch ſagen.

Dritter Vogel. Rede weiter! Laß uns nicht in Ungewißheit.

Hoffegut. Das heiß' ich einen Kinderſinn! Hätt' ich nur ein Netz! die wären mein.

Treufreund. Hätte Prometheus als ein weiſer vorſichtiger Vater, ſtatt des ſo ſehr beneideten Flämmchens, ſeinen Menſchen Flügel gegeben: weit einen größern Schaden hätt' er ſeinen Göttern gethan; aber auch euch, meine Freunde! Drum dankt dem Schickſal und euren Ahnherren, die ihm ſeine klugen Sinne verdunkelten; denn in ſo mannichfaltiger Kunſt, als die Menſchen ſich geübt haben, iſt doch immer noch das Fliegen ein vergeblicher Wunſch, eine eitle Bemühung geweſen. Sie ſcheinen ihre eigenen Vorzüge darüber zu vergeſſen, ſtehen mit aufgereckten Mäulern da und beneiden euch, wenn ihr von den hohen Felſen über die undurchdringlichen Wälder dahin fahrt. Kein Waſſer hält einen Verliebten auf; mit den Fiſchen eifern ſie in die Wette: aber euer Reich iſt unzugänglich, und zu euern Künſten ein Sterblicher zu plump. Im Traume finden ſie die höchſte Seligkeit, wenn ſie zu fliegen wähnen, und man hört die Zärtlichen an allen Ecken ſeufzen: „Wenn ich ein Vögle wär' und auch zwei Flügel hätt' —" aber vergebens!

Vierter Vogel. Unſere Feinde beneiden uns.

Hoffegut. Neider ſind Feinde.

Treufreund. Aber im tiefſten Herzen iſt eurer Vorzüge Uebermacht ihnen eingeprägt; und von Geſchlecht zu Geſchlechten beugen ſie ſich, ohn' es zu wiſſen, vor dem uralten Recht eurer Herrſchaft, wenigſtens im Bilde.

Zweiter Vogel. Sag' uns keine Räthſel! Wir lieben die Deutlichkeit; wir lieben nicht nachzudenken noch zu rathen.

Treufreund. Ja, übereinſtimmend geben alle Völker euch göttliche und königliche Ehre. Sie bilden ſich ein, ſehr viel Imagination zu haben, und wenn ſie den vortrefflichſten unter ihnen mit etwas Rechtem vergleichen wollen, ſo können ſie nicht weiter als bis zum Adler. Ihr ſeyd ſo weit herumgekommen in der Welt, ihr ſolltet wiſſen —

Vögel. Wir wiſſen nichts.

Treufreund. Habt ihr niemals von jener mächtigen Stadt gehört? — Sie unterjochte die bewohnte Welt, und es waren ſo vortreffliche Leute darin, daß nachher kein Held und kein großer Mann entſtanden iſt, der nicht gewünſcht hätte einem ihrer Burgemeiſter oder Stadtwachtmeiſter ähnlich zu ſehen — Rom, ſag' ich, das freie Rom, das keinen König über ſich leiden konnte, ſetzte den Adler auf die Stange, und den Senat mit dem Volk in einem demüthigen Monogramm zu ſeinen Füßen! So ließen ſie ihn dem Heer vortragen, und folgten mit Ehrfurcht und Muth, als ſeine Söhne, als ſeine Knechte. So ehrenvoll behandelt man euch, indeß ihr, gleich jungen Prinzen, gar nicht zu begreifen ſcheint, was für Vorzüge die Götter euch angeboren haben. Erlaubt, daß ich euch mit der Naſe drauf ſtoße.

Vögel. Wie es dir beliebt.

Treufreund. Es iſt ſchon lange, daß von der Macht Roms und ſeiner Herrlichkeit kaum einige Backſteine mehr übrig ſind. Aber andere Völkerſchaften haben ſich zu der Ehrfurcht bekannt, die euch niemals entgehen kann. Im Norden iſt jetzt das Bild des Adlers in der größten Verehrung: überall ſeht ihr's aufgeſtellt, und wie vor einem Heiligen neigen ſich alle Völker, wenn er auch von dem ſchlechteſten Sudler gemalt oder geſchnitzt iſt. Schwarz, die Krone auf dem Haupt, ſperrt er ſeinen Schnabel aus einander, ſtreckt eine rothe Zunge heraus, und zeigt ein Paar immer bereitwillige Krallen. So bewahrt er die Landſtraßen, iſt das Entſetzen aller Schleichhändler, Tabakskrämer und Deſerteure. Es wird niemanden recht wohl, der ihn anſieht — Und was ſoll ich von dem zweiköpfigen ſagen?

Erſter Vogel. Wir wollten, ihr thätet dem Adler weniger Ehre an; wir können ihn ſelbſt nicht wohl leiden.

Treufreund. Dieſe Ehre iſt euch allen gemein. Denn wenn Fürſten und Könige ſich und die Ihrigen vor andern geringen Menſchen recht auszeichnen wollen, wählen ſie irgend einen Vogel, und tragen ihn mit Gold und Silber geſtickt auf der Bruſt. Ja, ſie ſchlagen euch an vergoldete und diamantene Kreuze (die größte Ehre, die jemand widerfahren kann!) und tragen euch in Knopflöchern ſchwebend am Buſen.

Zweiter Vogel. Was hilft uns dieſe zeitliche Ehre, dieſe leere Achtung, wodurch ſie ſich mehr untereinander ſelbſt als unſere Vorzüge preiſen? Götter und Menſchen beſitzen unſer Reich, und wir irren als Fremdlinge zwiſchen Himmel und Erde.

Treufreund. Mit nichten, meine Kinder! Die Gewalt habt ihr ihnen gelaſſen; euer Vaterland, euer Reich ſind ſie untüchtig einzunehmen. Noch iſt es frei wie vom Anfang her.

Vögel. Zeig' es uns!

Hoffegut. Ich gehe mit.

Vögel. Führ' uns hin!

Dritter Vogel. Giebt's Wicken, giebt's Mandelkerne drin?

Vierter Vogel. Es wird doch an Würmchen nicht fehlen?

Alle.

Führ' uns hin!
Daß wir da trippeln,
Daß wir uns freuen,
Naſchen und flattern —
Rühmliche Wonne!
Mandeln zu knuſpern,
Erbſen zu ſchlucken,
Würmchen zu leſen —
Preisliches Glück!
Führ' uns hin!

Treufreund. Ihr ſeyd drin.

Vögel. Du ſtellſt uns auf den Kopf.

Treufreund. Tretet näher! — Hierher! Nun ſeht euch um! Hier in die Höhe! Was ſeht ihr da oben?

Erſter Vogel. Die Wolken und den uralten ausgeſpannten Himmel.

Dritter Vogel. Er ſteht wohl ſchon eine Weile?

Hoffegut. Ich denk's! Es iſt mir auch noch gar nicht bange für ihn.

Treufreund. Da droben wohnen, wie jedermann bekannt iſt, ſeit vielen Jahrtauſenden die Götter. Nun ſeht hinunter, was ſeht ihr da?

Zweiter Vogel. Zwiſchen Himmel und Erde?

Treufreund. Ja, dazwiſchen.

Vögel. Nun, nun, da ſehen wir — nichts.

Treufreund. Nichts? O ihr ſeyd ja faſt ſo blind wie die Menſchen! Seht ihr nicht den ungeheuren Raum, ausgebreiteter als das Oben und Unten, das unermeßliche Land, das an alles gränzt, dieſen luftig wäßrigen See, der alles umgiebt, dieſen ätheriſchen Wohnplatz, dieſes mittelweltiſche Reich?

Vögel. Was meinſt du damit?

Treufreund. Die Luft mein' ich. Wer bewohnt ſie als ihr? wer beſchifft ſie, wer begiebt ſich darin von einem Orte zum andern? wem gehört ſie zu als euch?

Vögel. Daran haben wir gar nicht gedacht.

Treufreund. Und fliegt drin herum!

Erſter Vogel. Aber wie ſollen wir's anfangen?

Treufreund. Hier iſt mit vereinten Kräften das große Werk zu beginnen; eine Stadt zu gründen; mit einer feſten Mauer den ganzen Aether zu umgeben; eine regulirte Miliz einzurichten; die Gränzen wohl zu beſetzen; eine Acciſe anzulegen, und ſo den Göttern und Menſchen die Nahrung zu erſchweren!

Hoffegut. Da giebt's Aemter zu vergeben! Ich werde alle meine Freunde und Verwandte anbringen.

Zweiter Vogel. Aber Jupiter wird donnern.

Treufreund. Wir laſſen ihm keine Blitze aus dem Aetna ohne ſchweren Impoſt verabfolgen, und legen ſelbſt uns einen Donnerthurm an. Die Adler ſind ja ohnehin gewohnt, damit umzugehn. Wir laſſen keine Opfergerüche hinauf, ohne daß ſie Tranſito bezahlen.

Dritter Vogel. Werden ſie ſo zuſehen?

Treufreund. Ihr wißt nicht, wie's droben ausſieht. Sicher in ihren alten lang' unangetaſteten Rechten, ſitzen ſie ſchläfrig auf ihren Stühlen, ſind aller Mühe, ſind alles Widerſtands entwohnt, ſind leicht zu überraſchen und zu überwinden.

Vierter Vogel. Aber die Menſchen, das Pulver und Blei, und die Netze?

Treufreund. Die ſind übel dran. Sie haben unter ſich ſo viel zu kriegen, zu ſcharmuziren und zu ſchikaniren! Keiner denkt weiter als heute; und wenn einer ihrer Nachbarn gut haushält oder ſich rüſtet, haben ſie nicht leicht ein Arges dran. Widerſetzen ſie ſich, ſo ſind wir ihnen überlegen; ergeben ſie ſich, ſo ſollen ſie's wohl haben; beſſer als jetzt! Wir wollen's machen, wie alle Eroberer, die Leute todtſchlagen, um es mit ihrer Nachkommenſchaft gut zu meinen.

Vierter Vogel. Werden ſie's geſchehen laſſen?

Treufreund. Wir haben ſie in Händen. Wir handeln den Göttern den Regen ab, legen große Ciſternen an, und vereinzeln ihn an die Irdiſchen, wenn's Dürrung giebt, ſo viel jeder für ſeinen Acker und Garten braucht. Sie ſollen alle zufriedner ſeyn als jetzt. Ich geb' euch nur eine Skizze von meinem großen Plan; denn das Detail iſt unüberſehbar. Kurz, ihr werdet Herren! Die Götter tractiren wir als alte Verwandte, die aber zurückgekommen ſind; die Menſchen als überwundene Provinzen, die Thiere, beſonders die Inſecten, die in unſerm Reich doch leben müſſen, als kaiſerliche Kammerknechte, ungefähr wie die Juden im Römiſchen Reich.

Vögel. Nur gleich, nur gleich! Wir können's nicht erwarten.

Treufreund. Gleich, gleich! Das geht ſo geſchwind nicht. Ueberlegt's wohl! Wählt ein Dutzend, oder wie viel ihr wollt, aus eurem Mittel, die das große Werk mit geſammten Kräften unternehmen.

Vögel. Mit nichten! Du haſt's erfunden, führ' es aus! Sey du unſer Rathgeber, unſer Leiter, unſer Heerführer!

Treufreund. Ihr beſchämt mich!

Hoffegut. Du bedenkſt nicht —

Treufreund. Sey ruhig, unſer Glück iſt gemacht.

Vögel (auf Hoffegut zeigend). Und dieſer? Was ſoll der? Darf er hier bleiben? Zu was iſt er nütze?

Treufreund. Er iſt uns unentbehrlich.

Vögel. Was kannſt du? Worin übertriffſt du das Volk?

Hoffegut. Ich kann pfeifen!

Vögel. Schön! o ſchön! o ein köſtlicher, ein nothwendiger

Bürger! Wir ſind ein glückliches Volk von dieſem Tage an!
(Zu Treufreund.) Du ſollſt uns regieren, er ſoll uns pfeifen!
Was geht uns noch ab?

Treufreund (beſchämt). Soll es ſo ſeyn?

Vögel. Du nimmſt's an?

(Treufreund neigt ſich.)

Vögel.

Halte Wort!
Wir geben dir die Herrſchaft,
Verleihen dir das Reich!
Mach' uns den ſtolzen Göttern,
Den ſtolzern Menſchen gleich!

Epilog.

Der erſte, der den Inhalt dieſes Stücks
Nach ſeiner Weiſe auf's Theater brachte,
War Ariſtophanes, der ungezogne
Liebling der Grazien.
Wenn unſer Dichter, dem nichts angelegner iſt,
Als euch ein Stündchen Luſt
Und einen Augenblick Beherzigung
Nach ſeiner Weiſe zu verſchaffen,
In ein- und anderem geſündigt hat;
So bittet er durch meinen Mund
Euch allſeits um Verzeihung.
Denn, wie ihr billig ſeyd, ſo werdet ihr erwägen,
Daß von Athen nach Ettersburg
Mit einem Salto mortale
Nur zu gelangen war.
Auch iſt er ſich bewußt,
Mit ſo viel Gutmüthigkeit und Ehrbarkeit
Des alten declarirten Böſewichts
Verrufene Späße
Hier eingeführt zu haben,
Daß er ſich eures Beifalls ſchmeicheln darf.
Dann bitten wir euch, zu bedenken,
Und etwas Denken iſt dem Menſchen immer nütze,
Daß mit dem Scherz es wie mit Wunden iſt,
Die niemals nach ſo ganz gemeßnem Maaß,
Und reinlich abgezogenem Gewicht geſchlagen werden.
Wir haben, nur gar kurz gefaßt,
Des ganzen Werkes Eingang
Zur Probe hier demüthig vorgeſtellt;
Sind aber auch erbötig,
Wenn es gefallen hat,
Den weiteren weitläufigen Erfolg
Von dieſer wunderbaren, doch wahrhaftigen Geſchichte
Nach unſern beſten Kräften vorzutragen.

Claudine von Villa bella.

Ein Singſpiel.

Perſonen:

Alonzo, Herr von Villa Bella.
Claudine, ſeine Tochter.
Lucinde, ſeine Nichte.
Pedro von Caſtellvecchio, unter dem Namen Pedro von Rovero.
Carlos von Caſtellvecchio, unter dem Namen Rugantino.
Basco, ein Abenteurer.
Landvolk.
Vagabunden.
Bediente Alonzo's.
Bediente Pedro's.
Garden des Fürſten von Rocca Bruna.

Der Schauplatz in Sicilien.

Erſter Aufzug.

Ein Gartenſaal mit offnen Arkaden, durch welche man in einen geſchmückten Garten hinausſieht. Zu beiden Seiten des Saales ſind Kleider, Stoffe, Gefäße, Geſchmeide mit Geſchmack aufgehängt und geſtellt.

Lucinde, mit zwei Mädchen, beſchäftigt ſich noch hie und da etwas in Ordnung zu bringen; zu ihr **Alonzo**, der Alles durchſieht und mit der Anordnung zufrieden ſcheint.

Alonzo.

Das haſt du wohl bereitet;
Verdienſt den beſten Lohn!
Bekränzet und begleitet
Naht ſich Claudine ſchon.
Heut bin ich zu beneiden,
Wie's kaum ſich denken läßt!
Ein Feſt der Vaterfreuden
Iſt wohl das ſchönſte Feſt.

Lucinde.

Ihr habt mir wohl vertrauet,
Ich habe nicht geprahlt;
Herr Onkel, ſchaut nur, ſchauet,
Hier iſt, was ihr befahlt.
Ihr habt nicht mehr getrieben,
Als ich mich ſelber trieb;
Ihr könnt die Tochter lieben,
Mir iſt die Nichte lieb.

(Zu Zwei.)

Alonzo.

Heut bin ich zu beneiden,
Wie's kaum ſich denken läßt!

Lucinde.
Heut ſeyd ihr zu beneiden,
Wie ſich's empfinden läßt!

Alonzo und **Lucinde.**
Ein Feſt der Vaterfreuden
Iſt wohl das größte Feſt.

Pedro (kommt).
Gewiß, ich will nicht fehlen,
Ich hab' es wohl bedacht!
Von Gold und von Juwelen
Habt ihr genug gebracht.
Die Blumen in dem Garten,
Sie waren mir zu ſtolz;
Die zärteſten zu wählen
Ging ich durch Wieſ' und Holz.
(Zu Drei.)

Alonzo.
Heut' bin ich zu beneiden.

Lucinde (zu Pedro).
Heut' iſt er zu beneiden.

Pedro (zu Alonzo).
Heut' ſeyd ihr zu beneiden.

Alonzo, Lucinde, Pedro.
Wie ſich's nicht ſagen läßt!
Ein Feſt der Vaterfreuden
Iſt wohl das größte Feſt.

(Der herannahende Zug wird durch eine ländliche Muſik angekündigt. Landleute von verſchiedenem Alter, die Kinder voran, treten paarweiſe durch den mittlern Bogen in den Saal, und ſtellen ſich an beide Seiten hinter die Geſchenke. Zuletzt kommt Claudine, begleitet von einigen Frauenzimmern, feſtlich, nicht reich gekleidet, herein. Kurz eh' ſie eintritt, fällt der Geſang ein.)

Alonzo, Lucinde, Pedro
(mit den Landleuten).
Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!
Gabſt uns Claudinen,
Biſt uns ſo glücklich,
Uns wieder erſchienen,
Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!

Ein Kind.
Sieh, es erſcheinen
Alle die Kleinen:
Mädchen und Bübchen
Kommen, o Liebchen,
Binden mit Bändern
Und Kränzen dich an.

Alle (außer Claudinen).
Nimm ſie, die herzlichen
Gaben, ſie an.

Alonzo.
Nur von dem Deinen
Bring' ich die Gabe:
Denn was ich habe,
Das all iſt dein.
Nimm dieſe Kleider,
Nimm die Gefäße,
Nimm die Juwelen,
Und bleibe mein.

Alle (außer Claudinen).
Sieh, wie des Tages wir
All' uns erfreun!

Lucinde.
Roſen und Nelken
Zieren den Schleier,
Den ich zur Feier
Heute dir reiche.
Blühen erſt werden ſie,
Wenn er dich ſchmückt.
Wenn du des Tages dich
Wandelnd vergnügteſt,
Wenn du in Träumen
Die Nächte dich wiegteſt,
Hab' ich mit eigner
Hand ihn geſtickt.

Alle (außer Claudinen).
Nimm ihn, und trag' ihn,
Und bleibe beglückt.

Pedro.
Blumen der Wieſe,
Dürfen auch dieſe
Hoffen und wähnen?
Ach, es ſind Thränen —
Noch ſind die Thränen
Des Thaues daran.

Alle (außer Claudinen).
Nimm ſie, die herzlichen
Gaben, ſie an.

Claudine.
Thränen und Schweigen
Mögen euch zeigen,
Wie ich ſo fröhlich
Fühle, ſo ſelig,
Alles, was alles
Ihr für mich gethan.

Alle (außer Claudinen).
Nimm ſie, die Gaben,
Die herzlichen, an.

Claudine (ihren Vater umarmend).
Könnt' ich mein Leben,
Vater, dir geben!
(Zu Lucinden und den übrigen.)
Könnt' ich ohn' Schranken
Allen euch danken!
(Sie wendet ſich ſchüchtern zu Pedro.)
Könnt' ich —
(Sie hält an, die Muſik macht eine Pauſe, der Geſang fällt ein.)

Alle.
Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!

Der Zug geht unter dem Geſange ab; es bleiben:

Claudine, Lucinde, Alonzo, Pedro.

Claudine.
Vergebet meinem Schweigen: denn ich kann
Nicht reden, wie ich fühle. Dieſe Gaben
Erfreuen mich, wie ihr es wünſcht: doch mehr
Entzückt mich eure Liebe. Laßt mir Raum
Mich erſt zu faſſen; denn vielleicht vermag
Die Lippe nach und nach zu ſprechen, was
Das Herz auf einmal fühlt und kaum erträgt.
Alonzo.
Geliebte Tochter, ja dich kenn' ich wohl.
Verzeih' des lauten Feſtes Vater-Thorheit!
Ich weiß, du liebſt im Stillen wahr zu ſeyn,
Und einer Liebe Zeugniß zu empfangen,
Die, weder vorbereitet noch geſchmückt,
Sich deſto treuer zeigt. Leb' wohl! Du ſollſt
Nach deiner Luſt in Einſamkeit genießen,
Was eine laut gewordne Liebe dir
Mit fröhlichem Getümmel brachte. Komm',
O theurer Pedro, werther Sohn des erſten,
Des beſten Freundes meiner Jugend! Wenn
Er nun auch von uns weggeſchieden iſt,
So ließ er mir in dir ſein Ebenbild.
Doch leider, daß du mich an dieſem Tage
Mit deinem Scheiden noch betrüben willſt.
Iſt's denn nicht möglich, daß du bleiben kannſt?
Nur dieſe Woche noch, ſie endet bald.
Pedro.
Vermehre nicht durch deinen Wunſch die Trauer,
Die ich in meinem Buſen ſchon empfinde.
Mein Urlaub geht zu Ende. Fehlt' ich jetzt,
So fehlt' ich ſehr, und könnte leicht des Königs
Und meiner Obern Gunſt verſcherzen. Ja,
Du weißt es wohl, ich habe mich verſtohlen
Und unter fremdem Namen hergeſchlichen,
Dich zu beſuchen. Denn ſo eben kam
Der Fürſt von Rocca Bruna, der ſo viel
Bei Hofe gilt, auf ſeine Güter; nie
Würd' es der ſtolze Mann verzeihen können,
Daß ich ihn nicht beſuchte, nicht verehrte.
So treibt mich fort die enge Zeit der Pflicht,
Und jene Sorge hier entdeckt zu werden.
Alonzo.
Ich faſſe mich, und danke, daß du freundlich
Uns dieſen Tag noch zugegeben! Komm'!
Ich habe manches Wort dir noch zu ſagen,
Eh' du uns ſcheidend, zwar ich hoffe nur
Auf kurze Zeit, betrübſt: komm' mit! Lebt wohl!
(Alonzo und Pedro ab.)

Claudine. Lucinde.

Lucinde.
Er geht, Claudine, geht: du hältſt ihn nicht?
Claudine.
Wer gäbe mir das Recht ihn aufzuhalten?
Lucinde.
Die Liebe, die gar viele Rechte giebt.
Claudine.
Verſchon', o Gute, mich mit dieſem Scherze!
Lucinde.
Du willſt, o Freundin, mir es nicht geſtehn.
Vielleicht haſt du noch ſelbſt dir's nicht geſtanden.
Die Gegenwart des jungen Mannes bringt
Dich außer Faſſung. Wie dein erſter Blick
Ihn zog, und hielt, und dir vielleicht auf ewig
Ein ſchönes Herz erwarb: denn er iſt brav!
Als er auf ſeine Güter ging, und hier
Nur einen Tag ſich hielt, war er ſogleich
Von dir erfüllt; ich konnt' es leicht bemerken.
Nun macht er einen Umweg, kommt geſchwind'
Und unter fremdem Namen wieder her,
Läßt ſeinen Urlaub faſt verſtreichen, geht
Mit Widerwillen fort, und kehret bald,
Geliebtes Kind, zurück, um ohne dich
Nicht wieder fort zu reiſen. Komm', geſteh'!
Du gingſt viel lieber gleich mit ihm davon.
Claudine.
Wenn du mich liebſt, ſo laß mir Raum und Zeit,
Daß mein Gemüth ſich ſelbſt erſt wieder kenne.
Lucinde.
Um dir es zu erleichtern, was du mir
Zu ſagen haſt, vertrau' ich kurz und gut
Dir ein Geheimniß.
Claudine.
Wie? Lucinde, du,
Geheimniß?
Lucinde.
Ja, und zwar ein eignes, neues.
Claudine, ſieh mich an! Ich, liebes Kind,
Bin auch verliebt.
Claudine.
Was ſagſt du da? Es macht
Mich doppelt lachen, daß du endlich auch
Dich überwunden fühlſt, und daß du mir
Es grade ſo geſtehſt, als hätteſt du
Ein neues Kleid dir angeſchafft, und kämſt
Vergnügt zu einer Freundin, ſie zu fragen
Wie dich es kleidet. Sage mir geſchwind':
Wer? Wen? Wie? Wo? Gewiß, es iſt wohl eigen,
Ganz neu! Lucinde, du? ein frohes Mädchen,
Vom Morgen bis zur Nacht geſchäftig, munter,
Das Mütterchen des Hauſes, biſt du auch
Wie eine Müßiggängerin gefangen?
Lucinde.
Und was noch ſchlimmer iſt —
Claudine.
Noch ſchlimmer? Was?
Lucinde.
Ja! ja! ich bin gefangen, und von wem?
Von einem Unbekannten, einem Fremden,
Und irr' ich mich nicht ſehr —
Claudine.
Du ſeufzeſt lächelnd?
Lucinde.
Von einem Abenteurer!

Claudine.
Seh' ich nun,
Daß du nur ſpotteſt.

Lucinde.
Höre mich! Genug,
Es nenne niemand frei und weiſe ſich
Vor ſeinem Ende! Jedem kann begegnen,
Was Erd' und Meer von ihm zu trennen ſcheint.
Du ſiehſt den Fall, und du verwunderſt dich?
Das klügſte Mädchen macht den dümmſten Streich.

Hin und wieder fliegen Pfeile;
Amors leichte Pfeile fliegen
Von dem ſchlanken goldnen Bogen;
Mädchen, ſeyd ihr nicht getroffen?
Es iſt Glück! Es iſt nur Glück.

Warum fliegt er ſo in Eile?
Jene dort will er beſiegen;
Schon iſt er vorbei geflogen;
Sorglos bleibt der Buſen offen;
Gebet Acht! Er kommt zurück!

Claudine.
Doch ich begreife nicht wie du ſo leicht
Das alles nimmſt.

Lucinde.
Das überlaß nur mir!

Claudine.
Doch ſage ſchnell, wie ging es immer zu?

Lucinde.
Was weißt du dran! Genug, es iſt geſchehn.
Wenn ich auch ſagte, daß an einem Abend
Ich durch das Wäldchen ging, nichts weiter denkend,
Daß ſich ein Mann mir in den Weg geſtellt,
Und mich gegrüßt und angeſehen, wie
Ich ihn, und daß er bald mich angeredet,
Und mir geſagt: er folge hier und da
Auf meinen Schritten mir ſchon lange nach,
Und liebe mich, und wünſche, daß ich ihn
Auch lieben möge. Nicht? das klingt denn doch
Sehr wunderbar?

Claudine.
Gewiß!

Lucinde.
Und doch, ſo iſt's.
Er ſtand vor mir; ich ſah ihn an, wie ich
Die Männer anzuſehn gewohnt bin, dachte
Denn doch, es ſey das klügſte nach dem Schloſſe
Zurückzugehn, und unterm Ueberlegen
Sah ich ihn an, und es gefiel mir ſo
Ihn anzuſehn. Ich fragt' ihn, wer er ſey?
Er ſchwieg ein Weilchen; dann verſetzt' er lächelnd:
„Nichts bin ich, wenn du mich verachteſt; viel,
Wenn du mich lieben könnteſt. Mache nun
Aus deinem Knechte, was du willſt!" Ich ſah
Ihn wieder an, und weiß doch nicht, was ich
An ihm zu ſehen hatte. G'nug, ich ſah
Hinweg, und wieder hin, als wenn ich mehr
An ihm zu ſehen fände.

Claudine.
Nun, was ward
Aus Sehn und Wiederſehn?

Lucinde.
Ja, daß ich nun
Ihn ſtets vor Augen habe, wo ich gehe.

Claudine.
Erzähle mir zuerſt, wie kamſt du los?

Lucinde.
Er faßte meine Hände, die ich ſchnell
Zurückzog. Ernſt und trocken ſagt' ich ihm:
„Ein Mädchen hat dem Fremden nichts zu ſagen;
Verlaßt mich! Wagt es nicht mir nachzufolgen!"
Ich ging, er ſtand. Ich ſeh' ihn immer ſtehen,
Und blicke da- und dorthin, ob er nicht
Mir irgendwo begegnen will.

Claudine.
Wie ſah
Er aus?

Lucinde.
Genug, genug! und laß, Geliebte,
Mich meine Schuldigkeit nicht heut verſäumen.
Dein Vater will, daß alle ſeine Leute
Mit einem Tanz und Mahl ſich heute freun.
Er hat mir aufgetragen wohl zu ſorgen,
Daß alles werde, wie er gerne mag.
Es wäre ſchlimm, wenn ich an deinem Feſte
Zuerſt die Pflicht verſäumte, die ich lang'
Mit froher Treue leiſten konnte. Nun,
Leb' wohl! Ein andermal! — Nun ſieh dich um!
Wie biſt du denn? Du haſt die ſchönen Sachen
Kaum eines Blicks gewürdigt. Hier iſt Stoff,
Ein Dutzend Mädchen lang' zu unterhalten.
(Ab.)

Claudine (allein).
(Sie beſieht unter dem Ritornell die Geſchenke, und tritt zuletzt mit Pedro's Strauß, den ſie die ganze Zeit in der Hand gehalten, hervor.)

Alle Freuden, alle Gaben,
Die mir heut gehuldigt haben,
Sind nicht dieſe Blumen werth.
Ehr' und Lieb' von allen Seiten,
Kleider, Schmuck und Koſtbarkeiten,
Alles, was mein Herz begehrt.
Aber alle dieſe Gaben
Sind nicht dieſe Blumen werth.

Und darfſt du dieſen Undank dir verzeihen?
Was ein geliebter Vater heut gereicht,
Was Freunde geben, was ein kleines Volk
Unſchuldig bringt, das alles iſt wie nichts,
Verſchwindet vor der Gabe dieſes neuen
Noch unbekannten Fremden. Ja es iſt,
Es iſt geſchehn! Es ruht mein ganzes Herz
Nun auf dem Bilde dieſes Jünglings! nun
Bewegt ſich's nur in Hoffnung oder Furcht,
Ihn zu beſitzen oder zu verlieren.

Pedro (kommt).
Verzeih', daß ich dich ſuche: denn es iſt
Nicht Schuld noch Wille. Jene ſtrenge Macht,

Die alle Welt beherrſcht, und die ich nur
Von Dichtern mir beſchreiben ließ, ergreift
Mich nun, und führt mich, wie der Sturm
Die Wolken, ohne Raſt zu deinen Füßen.

Claudine.

Ihr kommt nicht ungelegen; mit Entzücken
Betracht' ich hier die Gaben, die mir heut'
So ſchöne Zeugen ſind der reinſten Liebe.

Pedro.

Glückſel'ge Blumen, welcher ſchöne Platz
Iſt euch gegönnt! Ihr bleibt, und ich muß gehn.

Claudine.

Sie welken, da ihr bleibt.

Pedro.

Was ſagſt du mir!

Claudine.

Ich wollte, daß ich viel zu ſagen hätte,
Allein es iſt umſonſt. Mein Vater hält
Euch länger nicht; er glaubt vielleicht, ihr ſolltet
Recht eilen. Nun er iſt ein Mann; er hat
Gelernt ſich eine Freude zu verſagen;
Doch wir, wir anderen Mädchen, möchten gern
Uns eurer Gegenwart noch lange freuen.
Es iſt ein ander, froher Leben, ſeit
Ihr zu uns kamt. Iſt's denn gewiß,
Gewiß ſo nöthig, daß ihr geht?

Pedro.

Es iſt.
Und würd' ich eilen, wenn ich bleiben könnte?
Mein Vater ſtarb; ich habe ſeine Güter
Auf dieſer ſchönen Inſel nun bereiſ't.
Er ſah ſie lang' nicht mehr, ſeitdem der König
Ihn mit beſondrer Gnade feſtgehalten.
Ich darf nicht meinen Urlaub überſchreiten:
Schon kenn' ich alles, was das Haus beſitzt;
Ich wäre reich, wenn nach des Vaters Willen
Ich alles für das Meine halten könnte.
Allein ich bin der ält'ſte nicht, und nicht
Der einzige des Hauſes. Denn es ſchwärmt
Ein ält'rer Bruder, den ich kaum geſehen,
Im Reich' herum, und führt, ſo viel man weiß,
Ein thöricht Leben.

Claudine.

Gleicht er euch ſo wenig?

Pedro.

Mein Vater war ein ſtrenger, rauher Mann.
Ich habe niemals recht erfahren können,
Warum er ihn verſtieß; auch ſcheint mein Bruder
Ein harter Kopf zu ſeyn. Er hat ſich nie
In dieſen Jahren wieder blicken laſſen.
Genug, mein Vater ſtarb und hinterließ
Mir alles, was er jenem nur entziehn
Nach den Geſetzen konnte; und der Hof
Beſtätigte den Willen. Doch ich mag
Das nicht beſitzen, was ein fremder Mann
Aus Unvorſichtigkeit, aus Leichtſinn einſt
Verlor; geſchweige denn mein eigner Bruder.
Ich ſucht' ihn auf. Denn hier und da erſcholl
Der Ruf, er habe ſich mit frechen Menſchen
In einen Bund gegeben, ſchwärme nun
Mit losgebundnem Muthe, ſeiner Neigung
Mit unverwandtem Auge folgend, froh-
Und leichtgeſinnt am Rande des Verderbens.

Claudine.

So habt ihr nichts von ihm erfahren?

Pedro.

Nichts.
Ich folgte jeder Spur, die ſich mir zeigte!
Allein umſonſt. Und nun verzweifl' ich faſt
Ihn je zu finden, glaube ganz gewiß,
Er iſt ſchon lang' mit einem fremden Schiffe
In alle Welt, und lebt vielleicht nicht mehr.

Claudine.

So wird denn auch ein Meer uns trennen; bald
Wird euch der Glanz des Hofes dieſe ſtille
Verlaßne Wohnung aus den Augen blenden.
Ich möchte gern nichts ſagen, möchte nicht
An euch zu zweifeln ſcheinen.

Pedro.

Nein, o nein!
Mein Herz bleibt hier; und wenn ich eilen muß,
So eil' ich gern, um ſchnell zurückzukehren.
Ich ſage dir kein Lebewohl; kein Ach
Sollſt du vernehmen: denn du ſiehſt mich bald,
Und würdiger vor dir. Und was ich bin,
Was ich erlange, das iſt dein. Geliebte,
Ich dränge mich zur Gnade nicht für mich!
Nimm deinem Freunde nicht den ſichern Muth
Sich deiner werth zu machen. Der verdient
Die Liebe nur, der um der Ehre willen
Im ſüßen Augenblick von der Liebe
Entſchloſſen hoffend ſich entfernen kann.

Es erhebt ſich eine Stimme,
Hoch und höher ſchallen Chöre;
Ja es iſt der Ruf der Ehre!
Und die Ehre rufet laut:

„Säume nicht, du friſche Jugend!
Auf die Höhe, wo die Tugend
Mit der Ehre
Sich den Tempel aufgebaut.“

Aber aus dem ſtillen Walde,
Aus den Büſchen
Mit den Düften,
Mit den friſchen,
Kühlen Lüften,
Führet Amor,
Bringet Hymen
Mir die Liebſte, mir die Braut.

Jenes Rufen! Dieſes Liſpeln! —
Soll ich folgen? Soll ich's hören?
Soll ich bleiben? Soll ich gehn?

Ach, wenn Götter uns bethören,
Können Menſchen widerſtehn?

Claudine.

Er flieht! Doch iſt es nicht das letzte Wort;
Ich weiß er wird vor Abend nicht verreiſen.
O werther Mann! Es bleiben mir die Freunde,
Das theure Paar, zu meinem Troſt zurück,
Die holde Liebe mit der ſeltnen Treue.
Sie ſollen mich erhalten, wenn du gehſt,
Und mich von dir beſtändig unterhalten.

Liebe ſchwärmt auf allen Wegen;
Treue wohnt für ſich allein.
Liebe kommt euch raſch entgegen;
Aufgeſucht will Treue ſeyn.

(Sie geht lingend ab.)

Einſame Wohnung im Gebirge.

Rugantino mit einer Cither, auf und ab gehend, den Degen an der Seite, den Hut auf dem Kopfe. **Vagabunden** am Tiſche mit Würfeln ſpielend.

Rugantino.

Mit Mädeln ſich vertragen,
Mit Männern 'rumgeſchlagen
Und mehr Credit als Geld;
So kommt man durch die Welt.

Vagabunden.

Mit vielem läßt ſich ſchmauſen;
Mit wenig läßt ſich hauſen;
Daß wenig vieles ſey,
Schafft nur die Luſt herbei!

Rugantino.

Will ſie ſich nicht bequemen,
So müßt ihr's eben nehmen.
Will einer nicht vom Ort,
So jagt ihn grade fort.

Vagabunden.

Laßt alle nur mißgönnen,
Was ſie nicht nehmen können,
Und ſeyd von Herzen froh;
Das iſt das A und O.

Rugantino
(erſt allein, dann mit den übrigen.)

So fahret fort zu dichten,
Euch nach der Welt zu richten.
Bedenkt in Wohl und Weh
Dieß goldne A B C.

Rugantino.

Laßt nun, ihr lieben Freunde, den Geſang
Auf einen Augenblick verklingen. Leid
Iſt mir's, daß Basco ſich nicht ſehen läßt;
Er darf nicht fehlen: denn die That iſt kühn.
Ihr wißt, daß in dem Schloß von Villa Bella
Ein Mädchen wohnt, Verwandte des Alonzo.
Ich liebe ſie; der Anblick dieſer Schönen
Hat mich, wie keiner je, gefeſſelt. Streng
Beherrſcht mich Amor, und ich muß ſie bald
An meinen Buſen drücken; ſonſt zerſtört
Ein innres Feuer meine Bruſt. Ihr habt
Mir alles aufgeſpürt; ich kenne nun
Das ganze Schloß durch eure Hülfe gut.
Ich dank' euch das, und werde thätig danken.
Zerſtreuet euch nicht weit, und auf den Abend
Seyd hier beiſammen: wir beſprechen dann
Die Sache weiter. Bis dahin lebt wohl!

(Die Vagabunden ab.)

Basco tritt auf.

Rugantino.

Willkommen, Basco; dich erwart' ich lang'.

Basco.

Sey mir gegrüßt; dich ſuch' ich eben auf.

Rugantino.

So treffen wir ja recht erwünſcht zuſammen.
Heut fühl' ich erſt, wie ſehr ich dein bedarf.

Basco.

Und deine Hülfe wird mir doppelt nöthig.
Sag' an, was willſt du? Sprich, was haſt du vor.

Rugantino.

Ich will heut Nacht zum Schloß von Villa Bella
Mich heimlich ſchleichen, will verſuchen ob
Lucinde mich am Fenſter hören wird;
Und hört ſie mich, erhört ſie mich wohl auch,
Und läßt mich ein. Unmöglich iſt's ihr nicht;
Ich weiß, ſie kann die eine Seitenthüre
Des Schloſſes öffnen.

Basco.

Gut, was brauchſt du da
Für Hülfe? Wer ſich was erſchleichen will,
Erſchleiche ſich's auf ſeinen eignen Zeh'n.

Rugantino.

Nicht ſo, mein Freund! Läßt ſie mich in das Haus,
Beglückt ſie meine Liebe, —

Basco.

Nun, ſo ſchleicht
Der Fuchs vom Taubenſchlage, wie es tagt,
Und hat den Weg gelernt und geht ihn wieder.

Rugantino.

Du räthſt es nicht, denn du begreifſt es nicht —

Basco.

Wenn es vernünftig iſt, begreif' ich's wohl.

Rugantino.

So laß mich reden! Du begreifſt es nicht,
Wie ſehr mich dieſes Mädchen angezogen.
Ich will nicht ihre Gunſt allein genießen;
Ich will ſie ganz und gar beſitzen.

Basco.

Wie?

Rugantino.

Entführen will ich ſie.

Basco.

Ha! Biſt du toll?

Rugantino.

Toll! aber klug! Läßt ſie mich einmal ein,
Dann droh' ich ihr mit Lärm und mit Verrath,
Mit allem, was ein Mädchen fürchten muß,
Und geb' ihr gleich die allerbeſten Worte,

Wie mich mein Herz es heißt. Sie fühlt gewiß,
Wie ich ſie liebe; kann aus meinen Armen
Sich ſelbſt nicht reißen. Nein, ſie widerſteht
Der Macht der Liebe nicht, wenn ich ihr zeige,
Wie ich ſie liebe, wie ich mehr und mehr
Sie ewig ſchätzen werde. Ja, ſie folgt
Aus dem Palaſt mir in die Hütte, läßt
Ein thöricht Leben, das ich ſelbſt verlaſſen;
Genießt mit mir in dieſen ſchönen Bergen,
Im Aufenthalt der Freiheit, erſt ihr Leben.
Dazu bedarf ich euer, wenn ſie ſich
Entſchließen ſollte, wie ich ganz und gar
Es hoffen muß; daß ihr am Fuß des Berges
Euch finden laſſet; daß ihr eine Trage
Bereitet, ſie den Pfad herauf zu bringen;
Daß ihr bewaffnet mir den Rücken ſichert,
Wenn ja ein Unglück uns verfolgen ſollte.

Basco.

Verſteinert bleib' ich ſtehn, und ſehe kaum,
Und glaube nicht zu hören. Rugantino!
Du biſt beſeſſen. Farfalletten ſind
Dir in den Leib gefahren! Was? Du willſt
Ein Mädchen rauben? Statt die Laſt dem andern
Zu überlaſſen, klüglich zu genießen,
Zu gehen und zu kommen, willſt du dir
Und deinen Freunden dieſen ſchweren Bündel
Auf Hals und Schultern laden? Nein, es iſt
Kein Menſch ſo klug, daß er nicht eben toll
Bei der gemeinſten Sache werden könnte.
Sieh doch die Schafe nur, ſie weiden dir
Den Klee ab wo er ſteht, und ſammeln nicht
In Scheunen auf. An jedem Berge ſtehn
Der Blumen viel für unſre Heerden; viel
Sind Mädchen übers ganze Land geſä't,
Von einem Ufer bis zum andern. Nein,
Es iſt nicht möglich. Schleiche dich zu ihr,
Und ſchleiche wieder weg, und danke Gott,
Daß ſie dich laſſen kann und laſſen muß.

Rugantino.

Nicht weiter, Basco; denn es iſt beſchloſſen.

Basco.

Ich ſeh' es, theurer Freund, noch nicht gethan.

Rugantino.

Du ſollſt ein Zeuge ſeyn, wie es geräth.

Basco.

Nur heute wird's unmöglich dein zu ſeyn.

Rugantino.

Was kann euch hindern, wenn ich euch gebiete?

Basco.

Bedenke, Freund, wir ſind einander gleich.

Rugantino.

Verwegner! Rede ſchnell, was haſt du vor?

Basco.

Es iſt gewiß, der Fürſt von Rocca Bruna,
Der uns bisher geduldet, hat zuletzt
Von ſeinen Nachbarn ſich bereden laſſen.
Er fürchtet, daß es laut bei Hofe werde;
Er iſt vor wenig Tagen ſelbſt gekommen,
Und ſeine Gegenwart treibt uns gewiß
Aus dieſer Gegend weg, ich weiß es ſchon.
Es kommt gewiß uns morgen der Befehl,
Sogleich aus dieſen Bergen abzuſcheiden.
Wenn er ſich nur nicht gar gelüſten läßt,
Sich unſrer werthen Häupter zu verſichern.

Rugantino.

Nun gut, ſo führen wir noch heute Nacht
Den Anſchlag aus, der mir das Mädchen eignet.

Basco.

O nein! Ich muß noch Geld zur Reiſe ſchaffen.

Rugantino.

Was ſoll das geben? Sage, was es giebt?

Basco.

Gehſt du nicht mit, ſo brauchſt du's nicht zu wiſſen.

Rugantino.

Dir ziemt es gegen mich geheim zu ſeyn?

Basco.

Uns ziemt der Raub noch beſſer als die Liebe.
Du haſt mit keinem Knaben hier zu thun.

Rugantino.

So lang' ich euch ernährte, ließet ihr
Nur gar zu gern euch meine Kinder nennen.

Basco.

Wie glücklich, daß wir nun erwachſen ſind,
Da deine Renten ſehr ins Stecken kommen!

Rugantino.

Was unſer Fleiß und unſre Liſt und Klugheit
Den Männern und den Weibern abgelockt,
Das konnten wir mit frohem Muth verzehren.
Es ſoll auch künftig keinem fehlen; zwar
Iſt's dieſe Tage ſchmal geworden —

Basco.

Ja!
Warum denn dieſe Tage? Weil du dich
Mit einem Abenteur beſchäftigſt, das
Nichts fruchtet und die ſchöne Zeit verzehrt.

Rugantino.

So willſt du denn zum Abſchied noch den Fürſten,
Die ganze Nachbarſchaft verletzen?

Basco.

Du
Haſt nichts Beſonders vor! Ein edles Mädchen
Aus einem großen Haus zu rauben, iſt
Wohl eine Kleinigkeit, die niemand rügt.
Wer iſt der Thor?

Rugantino.

Wer glaubſt denn du zu ſeyn,
Daß du mich ſchelten willſt, du Kürbiß?

Basco.

Ha!
Du Kerze! Wetterfahne du! Es ſollen
Dir Männer nicht zu deinen Poſſen dienen.
Ich gehe mit den Meinen, heut zu thun
Was allen nützt, und willſt du deine Schöne
Zu holen gehn, ſo wird es uns erfreuen
In unſrer Küche ſie zu finden. Laß
Von ihrer zarten Hand ein feines Mahl,

Ich bitte dich, bereiten, wenn ihr früher
Zu Hauſe ſeyd als wir; und ſey gewiß
Wir wollen ihr aufs beſte dankbar ſeyn,
Wenn ſie nur nicht die guten Freunde trennt.

Rugantino.

Was hält mich ab daß ich mit dieſer Fauſt,
Mit dieſem Degen, Frecher, dich nicht ſtrafe!

Basco.

Die andre Fauſt von gleicher Stärke hier,
Ein andrer Degen hier von gleicher Länge.

Vagabunden treten auf.

Horchet doch, was ſoll das geben,
Daß man hier ſo heftig ſpricht?

Rugantino.

Deinem Willen nachzugeben!
Frecher, mir vom Angeſicht!

Basco.

Nur als Knecht bei dir zu leben!
Junger Mann, du kennſt mich nicht.

Vagabunden.

Was ſoll das geben?
Was ſoll das ſeyn?
Zwei ſolche Männer,
Die ſich entzwein!

Rugantino.

Es iſt geſprochen!
Es iſt gethan!

Basco.

So ſey's gebrochen!
So ſey's gethan!

Vagabunden.

Aber was ſoll aus uns werden?
Den zerſtreuten, irren Heerden
Im Gebirge gleichen wir.

Rugantino und **Basco.**

Kommt mit mir! Kommt mit mir!
Euer Führer ſtehet hier.

Vagabunden.

Euer Zwiſt, er ſoll nicht währen;
Keinen wollen wir entbehren.

Rugantino und **Basco.**

Euer Führer ſtehet hier.

Vagabunden.

Wer gibt Rath? Wer hilft uns hier?

Rugantino.

Die Ehre, das Vergnügen,
Sie ſind auf meiner Seite;
Ihr Freunde, folget mir!

Basco.

Der Vortheil nach den Siegen,
Die Luſt bei guter Beute,
Sie finden ſich bei mir.

Rugantino.

Wem hab' ich ſchlimm gerathen?
Wen hab' ich ſchlecht geführt?

Basco.

Bedenket meine Thaten,
Und was ich ausgeführt.

Beide.

Tretet hier auf dieſe Seite.

Rugantino.

Ehr' und Luſt!

Basco.

Luſt und Beute!

Beide.

Kommt herüber! Folget mir.

(Die Vagabunden theilen ſich. Ein Drittheil ſtellt ſich auf Rugantino's, zwei Drittheile auf Basco's Seite.)

Vagabunden.

Ich begebe mich zu dir.

Vagabunden (auf Basco's Seite).

Kommt herüber!

Vagabunden (auf Rugantino's Seite)

Nein, wir bleiben;

Kommt herüber!

Vagabunden (auf Basco's Seite).

Nein, wir bleiben.

Vagabunden.

Kommt herüber; wir ſind hier.

Rugantino.

Du haſt, du haſt gewonnen,
Wenn du die Stimmen zähleſt;
Allein, mein Freund, du fehleſt:
Die Beſten ſind bei mir.

Basco.

Du haſt, du haſt gewonnen,
Wenn du die Mäuler zähleſt,
Allein, mein Freund, du fehleſt:
Die Arme ſind bei mir.

Alle.

Laßt uns ſehen, laßt uns warten,
Was wir ſchaffen, was wir thun.

Basco (und die Seinen).

Geht nur, gehet in den Garten,
Sehet, wo die Nymphen ruhn.

Rugantino (und die Seinen).

Geht und miſchet eure Karten;
Wer gewinnt, der hat zu thun.

Alle.

Laßt uns ſehen, laßt uns warten,
Was wir ſchaffen, was wir thun.

Zweiter Aufzug.

Nacht und Mondſchein.

Terraſſe des Gartens von Villa Bella, im Mittelgrunde des Theaters. Eine doppelte Treppe führt zu einem eiſernen Gitter, das die Gartenthür ſchließt. An der Seite Bäume und Gebüſch.

Rugantino mit ſeinem Theil **Vagabunden.**

Rugantino.

Hier, meine Freunde, dieſes iſt der Platz!
Hier bleibet, und ich ſuche durch den Garten

Gelegenheit, dem Fenſter mich zu nahn,
Wo meine Schöne ruht. Sie ſchläft allein
In einem Seitenflügel dieſes Schloſſes.
So viel iſt mir bekannt. Ich locke ſie
Mit meiner Saiten Ton ans Fenſter. Dann
Geb' Amor Glück und Heil, der ſtets geſchäftig
Und wirkſam iſt, wo ſich ein Paar begegnet.
Nur bleibet ſtill und wartet, bis ich euch
Hier wieder ſuche. Eilet mir nicht nach,
Wenn ihr auch Lärm und Händel hören ſolltet;
Es wäre denn ich ſchöſſe: dann geſchwind!
Und ſehet, wie ihr durch Gewalt und Liſt
Mir helfen könnt. Lebt wohl! — Allein wer kommt?
Wer kommt ſo ſpät mit Leuten? — Still — es iſt —
Ja es iſt Don Rovero, der ein Gaſt
Des Hauſes war. Er geht, mir recht gelegen,
Schon dieſe Nacht hinweg Wenn er nur nicht
Den andern in die Hände fällt, die ſich
Am Wege lagern, wildes Abenteuer
Unedel zu begehn. — Verſteckt euch nur!

Pedro (zu ſeinen Leuten).

Ihr geht voran: in einem Augenblick
Folg' ich euch nach. Ihr wartet an der Eiche,
Da wo die Pferde ſtehn; ich komme gleich.

Lebet wohl, geliebte Bäume,
Wachſet in der Himmels-Luft!
Tauſend liebevolle Träume
Schlingen ſich durch euren Duft.

Doch was ſteh' ich und verweile?
Wie ſo ſchwer, ſo bang' iſt's mir?
Ja, ich gehe! Ja, ich eile!
Aber ach! mein Herz bleibt hier.

(Ab.)

Rugantino (hervortretend).

Er iſt hinweg! ich gehe! — Still doch! Still!
Im Garten ſeh' ich Frauen auf und nieder
Im Mondſchein wandern. Still! verbergt euch nur!
Wir müſſen ſehen, was das geben kann.
Vielleicht iſt mir das Liebchen nah' und näher,
Als ich es hoffen darf. Nur fort! Bei Seite!

Claudine (auf der Terraſſe).

In dem ſtillen Mondenſcheine
Wandl' ich ſchmachtend und alleine.
Dieſes Herz iſt liebevoll,
Wie es gern geſtehen ſoll.

Rugantino (unten und vorn, für ſich).

In dem ſtillen Mondenſcheine
Singt ein Liebchen! Wohl das meine?
Ach ſo ſüß, ſo liebevoll,
Wie die Cither locken ſoll.

(Mit der Cither ſich begleitend, und ſich nähernd.)

Cupido, loſer, eigenſinniger Knabe,
Du bat'ſt mich um Quartier auf einige Stunden!
Wie viele Tag' und Nächte biſt du geblieben,
Und biſt nun herriſch und Meiſter im Hauſe geworden.

(Claudine hat eine Zeit lang auf die Cither gehört und iſt vorübergegangen Es tritt **Lucinde** von der andern Seite auf die Terraſſe.)

Lucinde.

Hier im ſtillen Mondenſcheine
Ging ich freudig ſonſt alleine;
Doch halb traurig und halb wild
Folgt mir jetzt ein liebes Bild.

Rugantino (unten und vorn, für ſich).

In dem ſtillen Mondenſcheine
Geht das Liebchen nicht alleine,
Und ich bin ſo unruhvoll,
Was ich thun und laſſen ſoll.

(Sich mit der Cither begleitend, und ſich nähernd.)

Von meinem breiten Lager bin ich vertrieben;
Nun ſitz' ich an der Erde, Nächte gequälet;
Dein Muthwill' ſchüret Flamm' auf Flamme des Herdes,
Verbrennet den Vorrath des Winters und ſenget mich Armen.

(Indeß iſt Claudine auch wieder herbeigekommen, und hat mit Lucinden dem Geſange Rugantino's zugehört.)

Claudine und Lucinde.

Das Klimpern hör' ich
Doch gar zu gerne.
Käm' ſie nur näher,
Sie ſteht ſo ferne;
Nun kommt ſie näher,
Nun iſt ſie da.

Rugantino (zugleich mit ihnen).

Es ſcheint, ſie hören
Das Klimpern gerne.
Ich trete näher,
Ich ſtand zu ferne;
Nun bin ich näher,
Nun bin ich da.

Rugantino (ſich begleitend).

Du haſt mir mein Geräth verſtellt und verſchoben.
Ich ſuch', und bin wie blind und irre geworden;
Du lärmſt ſo ungeſchickt; ich fürchte, das Seelchen
Entflieht, um dir zu entfliehn, und räumet die Hütte.

(Rugantino iſt unter der letzten Strophe immer näher getreten und nach und nach die Treppe hinaufgeſtiegen. Die Frauenzimmer haben ſich von innen an die Gitterthür geſtellt: Rugantino ſteigt die Treppen immer ſachte hinauf, daß er endlich ganz nah bei ihnen an der Seite der Thür ſteht.)

Pedro (mit gezogenem Degen).

Sie ſind entflohn!
Entflohen, die Verwegnen!
Mich dünkt, mich dünkt,
Sie ſind hieher entflohn.

Rugantino

(indem er Pedro hört, und die Frauenzimmer zugleich zurücktreten, eilig die Treppe herunter).

O doch verflucht!
Verflucht! was muß begegnen!
Pedro! Er iſt's!
Den glaubt' ich ferne ſchon.

Claudine und Lucinde

(die ſich wieder auf der Terraſſe ſehen laſſen).

Trete zurück!
Zurück! was muß begegnen!

Männer und Lärm!
Mich dünkt, ſie ſtreiten ſchon.

(Die Vagabunden ſind indeß zu Rugantino getreten; er ſteht mit ihnen an der einen Seite.)

Rugantino.

Hinter der Eiche,
Kommt, laßt uns lauſchen!

Pedro.

Hier im Geſträuche
Hör' ich ein Rauſchen! —
Wer da? Wer iſt's?
Seyd ihr nicht Memmen,
Tretet hervor.

Rugantino (zu den Seinigen).

Bleibet zurück!
Der ſoll bei Seite,
Droht er, der Thor!

Alle.

Horch! Horch! Still! Still!

Claudine und **Lucinde.**

Sie ſind auf einmal ſtille!

Pedro.

Es wird auf einmal ſtille!

Rugantino und **Vagabunden.**

Es iſt auf einmal ſtille!

Alle.

Was das nur werden will?

Pedro.

Wer da?

Rugantino.

Eine Degenſpitze!

Pedro.

Sie ſucht ihres Gleichen!
Hier!

(Sie fechten.)

Claudine und **Lucinde.**

Ich höre Degen
Und Waffen klingen;
O eil', o eile!

Pedro.

Es ſoll dein Degen
Mich nicht zum Weichen,
Zum Wanken bringen.

Rugantino.

Dich ſoll mein Degen,
Willſt du nicht weichen,
Zur Ruhe bringen.

Vagabunden.

Ich höre Degen
Und Waffen klingen,
Ganz in der Nähe.

Claudine und **Lucinde.**

O ruf den Vater,
Und hol' die Leute;
Es giebt ein Unglück:
Was kann geſchehn!

Vagabunden.

Hier ſind die Deinen,
Bewährte Leute,
In jedem Falle
Dir beizuſtehn.

Pedro.

Ich ſteh' alleine;
Doch ſteh' ich feſte.
Ihr wißt zu rauben,
Und nicht zu ſtehn.

Rugantino.

Laßt mich alleine,
Ich ſteh' ihm feſte;
Du ſollſt nicht Räuber,
Sollſt Männer ſehn.

(Während dieſes Geſangs fechten Rugantino und Pedro, mit wiederholten Abſätzen. Zuletzt entfernen ſich die Frauenzimmer; die Vagabunden ſtehen an der Seite. Pedro, der in den rechten Arm verwundet wird, nimmt den Degen in die Linke, und ſtellt ſich gegen Rugantino.)

Rugantino.

Laßt ab, ihr ſeyd verwundet!

Pedro.

Noch genug
Iſt Stärk' in dieſem Arm, dir zu begegnen.

Rugantino.

Laßt ab und fürchtet nicht!

Pedro.

Du redeſt menſchlich.
Wer biſt du? Willſt du meinen Beutel? Hier!
Du kannſt ihn nehmen; dieſes Leben ſollſt
Du theuer zahlen.

Rugantino.

Nimm bereite Hülfe,
Du Fremdling, an, und wenn du mir nicht trauſt,
So laſſ' die Noth dir rathen, die dich zwingt.

Pedro.

Weh mir! Ich ſchwanke! Blut auf Blut entſtrömt
Zu heftig meiner Wunde. Haltet mich,
Wer ihr auch ſeyd! Ich fühle mich gezwungen,
Von meinen Feinden Hülfe zu begehren.

Rugantino.

Hier! Unterſtützt ihn, und verbindet ihn,
Bringt ihn zu unſrer Wohnung ſchnell hinauf.

Pedro.

Bringt mich hinein nach Villa Bella.

(Er wird ohnmächtig.)

Rugantino.

Nicht!
Er ſoll nicht hier herein. Tragt ihn hinauf,
Und ſorgt für ihn auf's beſte. Dieſe Nacht
Iſt nun verdorben durch die Schuld und Thorheit
Der zu verwegnen Raubgeſellen. Geht,
Ich folge bald.

(Vagabunden mit Pedro ab.)

Ich muß mich um das Schloß
Noch einmal leiſe ſchleichen: denn ich kann
Der Hoffnung nicht entſagen, noch vor Morgen
Mein Abenteuer, wenn nicht zu vollführen,
Doch anzuknüpfen. Warte, Baſco, wart'!
Ich denk' es dir, du ungezähmter Thor!

(**Alonzo** und **Bediente** inwendig an der Gartenthür.)

Alonzo.

Schließt auf! und macht mir ſchnell die ganze Runde
Des Schloſſes; wen ihr findet, nehmt gefangen.

Rugantino.

Ein ſchöner Fall! Nun gilt es muthig ſeyn.

Alonzo.

Die Frauen haben ein Geräuſch der Waffen,
Ein Aechzen tönen hören. Sehet nach;
Ich bleibe hier, bis ihr zurücke kehrt.

(Bediente ab, ohne Rugantino zu bemerken.)

Rugantino.

Am beſten iſt's der drohenden Gefahr
Ins Angeſicht zu ſehen. Laßt mich erſt
Durch meine Cither mich verkünd'gen. Still,
So ſieht es dann recht unverdächtig aus.
Cupido, loſer, eigenſinniger Knabe —

Alonzo.

Was hör' ich! Eine Cither! Laßt uns ſehen.

(Herabtretend.)

Wer ſeyd ihr, daß ihr noch ſo ſpät zu Nacht
In dieſer Gegend ſchleicht, wo alles ruht?

Rugantino.

Ich ſchleiche nicht, ich wandle nur für mich,
Wie's mir gefällt, auf breiter, freier Straße.

Alonzo.

Um unſre Mauern lieben wir nicht ſehr
Das Nachtgeſchwärm'; es iſt uns zu verdächtig.

Rugantino.

Mir wär' es lieber, eure Mauern ſtänden
Wo anders, die mir hier im Wege ſtehen.

Alonzo (für ſich).

Es iſt ein grober Gaſt, doch ſpricht er gut.

Rugantino (für ſich).

Er möchte gern an mich, und traut ſich nicht.

Alonzo.

Habt ihr nicht ein Geſchrei vernommen? Nicht
Hier Streitende gefunden?

Rugantino.

Nichts dergleichen.

Alonzo (für ſich).

Der kommt von ungefähr, ſo ſcheint es mir.

Rugantino (für ſich).

Ich will doch höflich ſeyn, vielleicht geräth's.

Alonzo.

Ihr thut nicht wohl, daß ihr um dieſe Stunde
Allein auf freien Straßen wandelt; ſie
Sind jetzt nicht ſicher.

Rugantino.

O, ſie ſind's für mich.
Geſang und Saitenſpiel, die größten Freunde
Des Menſchenlebens, ſchützen meinen Weg
Durch die Gefilde, die der Mond beleuchtet.
Es wagt kein Thier, es wagt kein wilder Menſch
Den Sänger zu beleid'gen, der ſich ganz
Den Göttern der Begeiſt'rung übergab.
Nur aus Gewohnheit trag' ich dieſen Degen;
Denn ſelbſt im Frieden ziert er ſeinen Mann.

Alonzo.

Ihr haltet euch in dieſer Gegend auf?

Rugantino.

Ich bin ein Gaſt des Prinzen Rocca Bruna.

Alonzo.

Wie? meines guten Freundes? Seyd willkommen!
Ich frage nicht, ob ihr ein Fremder ſeyd;
Mir ſcheint es ſo.

Rugantino.

Ein Fremder hier im Lande.
Doch hab' ich auch das Glück, daß mich der König
Zu ſeinen letzten Dienern zählen will.

Alonzo (bei Seite).

Ein Herr vom Hof! So kam es gleich mir vor.

Rugantino.

Ich darf euch wohl um eine Güte bitten?
Ich bin ſo durſtig; denn ſchon lange treibt
Die Luſt zu wandeln mich durch dieſe Felder.
Ich bitt' euch, mir durch einen eurer Diener
Nur ein Glas Waſſer freundlich zu gewähren.

Alonzo.

Mit nichten ſo. Was? Glaubt ihr, daß ich euch
Vor meiner Thüre laſſe? Kommt herein!
Nur einen Augenblick Geduld! Hier kommen
Die Leute, die ich ausgeſchickt. Man hatte
Nah' an dem Garten Lärm gehört, das Klirren
Der Waffen, ein Geſchrei von Fechtenden.

(Die Bedienten kommen.)

Was giebt's? Ihr hörtet niemand? fandet keinen?

(Die Bedienten machen verneinende Zeichen.)

Es iſt doch ſonderbar, was meine Frauen
Für Geiſter ſah'n? Wer weiß es, was die Furcht
Den guten Kindern vorgebildet? Kommt!
Ihr ſollt euch laben, ſollet anders nicht
Als wohl begleitet mir von hinnen ſcheiden.
Und wenn ihr bleiben wollt, ſo findet ihr
Ein gutes Bett und einen guten Willen.

Rugantino.

Ihr macht mich ganz beſchämt, und zeiget mir
Mit wenig Worten euren edlen Sinn.

(Für ſich.)

Welch Glück der Welt vermag ſo viel zu thun,
Als dieſes Unglück mir verſchafft!

(Laut.)

Ich komme.

(Beide durch die Gartenthür ab.)

Wohl erleuchtetes Zimmer in dem Schloſſe von Villa Bella.

Claudine. Lucinde.

Claudine.

Wo bleibt mein Vater? Käm' er doch zurück!
Ich bin voll Sorge. Freundin, wie ſo ſtill?

Lucinde.

Ich denke nach und weiß nicht, wie mir iſt;
Ich weiß nicht, ob mir träumte. Ganz genau
Glaubt' ich zuletzt die Stimme des Geliebten
Im Lärm und Streit zu hören.

Claudine.

Wie? des deinen?

Ich hörte Pedro's Stimme ganz genau.
Ich kann vor Angſt nicht bleiben; laſſ' uns hin,
Laſſ' uns zum Garten.

Lucinde.

Still! Es kommt dein Vater.

Alonzo. Rugantino. Bediente.

Alonzo.

Hier bring' ich einen ſpäten Gaſt, ihr Kinder!
Empfangt ihn wohl, er ſcheint ein edler Mann.

Rugantino (zu Alonzo).

Ich bin beſchämt von eurer Güte;

(Zu den Damen.)

bin

Betäubt von eurer Gegenwart. Mich faßt
Das Glück ganz unerwartet an, und hebt
Mich heftig in die Höhe, daß mir ſchwindelt.

Claudine.

Seyd uns willkommen! War't ihr bei dem Streite?

Alonzo.

Er weiß von keinem Streit. Ich fand ihn ſingend,
Als ich zur Thüre kam, und alles ſtill.

Lucinde (für ſich).

Er iſt's! O Gott! Er iſt's! Verberge dich,
Gerührtes Herz. Mir zittern alle Glieder.

(Claudine ſpricht mit Alonzo, im Hintergrunde auf und abgehend.)

Rugantino (heimlich zu Lucinden).

So find' ich mich an deiner Seite wieder;
Beſchließe mir nun Leben oder Tod.

Lucinde.

Ich bitt' euch, ſtill! Verſchonet meine Ruhe,
Verſchonet meinen Namen! Still! nur ſtill!

Alonzo (zu den Bedienten).

Ein Glas gekühltes Waſſer bringt herauf,
Bringt eine Flaſche Wein von Syrakus.

(Zu Rugantino.)

Auf alle Fälle, wackrer Fremdling, nehmt
Euch künftig mehr in Acht, und geht ſo ſpät
Nicht mehr allein. Wir ſind in dieſer Gegend
Sehr übel dran; es iſt uns ganz nicht möglich,
Das Raubgeſind, das liederliche Volk
Von unſern Straßen zu vertreiben. Denken
Auch zwei, drei Nachbarn überein, und halten
In ihren Gränzen Ordnung, ja ſo ſchützt
Gleich im Gebirg' ein andrer Herr die Schelmen;
Und dieſe ſchweifen, wenn ſie auch des Tags
Nicht ſicher ſind, bei Nacht herum und treiben
Solch einen Unfug, daß ein Ehrenmann
In doppelter Gefahr ſich findet.

Rugantino.

Gewiß gehorch' ich eurem guten Rath.

Alonzo.

Ich hoff', es ſoll mit nächſtem beſſer werden.
Der Prinz von Rocca Bruna hat beſchloſſen,
Was nur verdächtiges Geſindel ſich
In ſeinen Bergen lagert, zu vertreiben.
Ihr werdet es von ihm erfahren haben;
Denn er iſt ſelbſt gekommen, den Befehl,
Des Königs und der Nachbarn alte Wünſche
Mit ſtrenger Eil' und Vorſicht zu vollbringen.

Rugantino.

Ich weiß er denkt mit Ernſt an dieſe Sache.

(Für ſich.)

Das hatte Vasco richtig ausgeſpürt.

Claudine.

So habt ihr keinen Streit und nichts vernommen?

Rugantino.

Nicht einen Laut, als jenen Silberton
Der zarten Grillen, die das Feld beleben,
Und einem Dichter lieb wie Brüder ſind.

Lucinde.

Ihr dichtet auch ein Lied?

Rugantino.

Wer dichtet nicht,

Denn dieſe ſchöne reine Sonne ſcheint,
Der dieſen Hauch des Lebens in ſich zieht?

(Leiſe zu Lucinden.)

Dem es beſcheert war nur ein einzigmal
In dieſes Aug' zu ſehen? Draußen ſtand ich,
Vor deiner Thüre, draußen vor der Mauer,
Und weinte jammernd in mein Saitenſpiel.
Der Thau der Nacht benetzte meine Kleider,
Der hohe Mond ſchien tröſtend zu verweilen:
Da ſah mich Amor und erbarmte ſich.
Hier bin ich nun, und wenn du dich nicht mein
In dieſer Nacht erbarmen willſt —

Lucinde.

Ihr ſeyd

Verwegen dringend. Ihr verkennt mich ſehr;
Nun ſchweigt!

Rugantino.

Ich ſoll verzweifeln. Mir iſt's Ein's

Zu leben oder gleich zu ſterben, wenn
Du mir ein Zeichen deiner Gunſt verſagſt.

Claudine

(die indeſſen mit ihrem Vater geſprochen, und wieder herbeitritt).

So gebt uns doch ein Lied, ich bitte ſehr,
Ein ſtilles Lied zur guten Nacht.

Rugantino.

Wie gern!

Das rauſchende Vergnügen lieb' ich nicht,
Die rauſchende Muſik iſt mir zuwider.

(Bald gegen Claudinen, bald gegen Lucinden gekehrt, und ſich mit der Cither begleitend.)

Liebliches Kind!
Kannſt du mir ſagen,
Sagen, warum
Zärtliche Seelen
Einſam und ſtumm
Immer ſich quälen,
Selbſt ſich betrügen,
Und ihr Vergnügen
Immer nur ahnen
Da, wo ſie nicht ſind?

Kannſt du mir's ſagen,
Liebliches Kind?

Alonzo.

(hat während der Arie mit einigen Bedienten im Hintergrunde ernſtlich geſprochen. Man konnte aus ihren Geberden ſehen, daß von Rugantino die Rede war, indem ſie auf ihn deuteten, und ihrem Herrn etwas zu betheuern ſchienen. Gegen das Ende der Arie tritt Alonzo hervor, und hört zu; da ſie geendigt iſt, ſpricht er:

Die Frage ſcheint verfänglich; doch es möchte
Sich ein und andres drauf erwiedern laſſen.

(Er geht wieder zu den Bedienten und ſpricht mit ihnen an der einen Seite des Theaters; indeß Rugantino und die beiden Frauenzimmer ſich an der andern Seite unterhalten.)

Alonzo (zu den Bedienten).

So ſeyd ihr ganz gewiß, daß er es ſey,
Der Rädelsführer jener Vagabunden?
Ja, ja, er kam mir gleich verdächtig vor.
Du kennſt ihn ganz genau? Geſtehſt mir nun
Selbſt unter ihm gedient zu haben? Gut!
Dir ſoll's nicht ſchaden daß du es geſtehſt.
Seht ihn noch einmal an, daß ihr mich nicht
Zu einem falſchen Tritt verleitet. Still!
Ich will die Kinder ſingen machen, daß
Wir ſchicklich noch zuſammen bleiben können.

(Er tritt zu den andern.)

Wie geht es? Habt ihr's ausgemacht? Ich dächte,
Ihr gäbt ihm das zurück als kluge Mädchen!

Die Bedienten beobachten den Rugantino heimlich und genau, und verſichern von Zeit zu Zeit ihrem Herrn, daß ſie der Sache gewiß ſind; indeß ſingen

Claudine und **Lucinde.**

Ein zärtlich Herz hat viel,
Nur allzuviel zu ſagen.
Allein auf deine Fragen
Läßt ſich ein Wörtchen ſagen:
Es fehlt, es fehlt der Mann,
Dem man vertrauen kann.

Rugantino.

Um einen Mann zu ſchätzen, muß man ihn
Zu prüfen wiſſen.

Lucinde.

Ein Verſuch geht eher
Für einen Mann, als für ein Mädchen an.

Alonzo (zu den Bedienten.)

Ihr bleibt dabei? Nun gut, ich will es wagen:
Denn hab' ich ihn, ſo ſind die andern bald
Von ſelbſt zerſtreut. Du feiner Vogel, kommſt
Du mir zuletzt ins Haus? Ich halt' ihn hier,
Geb' ihm ein Zimmer ein, das ſchon ſo gut
Als ein Gefängniß iſt und doch nicht ſcheint.

(Laut.)

Mein Herr, ihr bleibt heut' Nacht bei uns. Ich laſſe
Euch nicht hinweg, ihr ſollt mir ſicher ruhen,
Und morgen giebt der Tag euch das Geleite.

Rugantino.

Ich danke tauſendmal. Schlaft, werthe Freunde,
Aufs ruhigſte nach einem frohen Tag!

(Zu Lucinden.)

Entſchließe dich! Mir brennt das Herz im Buſen:
Und ſagſt du mir nicht eine Hoffnung zu,
So bin ich meiner ſelbſt nicht mächtig, bin
Im Falle, toll und wild das Aeußerſte zu wagen.

Lucinde (für ſich).

Er macht mir bang'! Ich fühle mich verlegen;
Ich will ihm leider nur allzuwohl.

Rugantino (für ſich).

Ich muß noch ſuchen, alle ſie zuſammen
Im Saal zu halten; meine Schöne giebt
Zuletzt wohl nach. O Glück! O ſüße Freude!

(Laut.)

Ich denke nach, ihr Schönen, was ihr ſangt.
Ihr habt gewiß die Männer ſehr beleidigt;
Ihr glaubt, es gebe keinen treuen Mann;
Allein wie viel Geſchichten könnt' ich euch
Von ewig unbegränzter Liebe ſagen!
Die Erde freut ſich einer treuen Seele,
Der Himmel giebt ihr Segen und Gedeihn;
Indeß die ſchwarzen Geiſter in der Gruft
Der falſchen Bruſt, der lügenhaften Lippe,
Wohl ausgedachte Qualen zubereiten.
Vernehmt mein Lied! Es ſchwebt die tiefe Nacht
Mit allen ihren Schauern um uns her.
Ich löſche dieſe Lichter aus; und Eines
Ganz ferne hin, daß in der Dunkelheit
Sich mein Gemüth mit allen Schrecken fülle,
Daß mein Geſang den Abſcheu meiner Seele
Zugleich mit jenen ſchwarzen Thaten melde.

(Das Theater iſt verfinſtert, bis auf Ein Licht im Hintergrunde. Die Damen ſetzen ſich. Claudine zunächſt an die Scene, Lucinde nach der Mitte des Theaters. Alonzo geht auf und ab, und ſteht meiſt an der andern Seite des Theaters. Rugantino ſteht bald zwiſchen den Frauenzimmern, bald an Lucindens Seite. Er flüſtert ihr zwiſchen den Strophen geſchickt einige Worte zu; ſie ſcheint verlegen. Claudine, wie durch die ganze Scene, nachdenklich und abweſend. Alonzo nachdenklich und aufmerkſam. Kein Bedienter iſt auf dem Theater.)

Rugantino.

Es war ein Buhle frech genung,
War erſt aus Frankreich kommen,
Der hatt' ein armes Mädel jung
Gar oft in Arm genommen,
Und liebgekoſ't und liebgeherzt,
Als Bräutigam herumgeſcherzt,
Und endlich ſie verlaſſen.

Da's braune Mädel das erfuhr,
Vergingen ihr die Sinnen;
Sie lacht' und weint' und bet't' und ſchwur,
So fuhr die Seel' von hinnen.
Die Stund' da ſie verſchieden war,
Wird bang' dem Buben, grauſ't ſein Haar,
Es treibt ihn fort zu Pferde.

Er gab die Sporen kreuz und quer
Und ritt auf alle Seiten,
Hinüber, herüber, hin und her,
Kann keine Ruh' erreiten;
Reit't ſieben Tag' und ſieben Nacht,
Es blitzt und donnert, ſtürmt und kracht
Die Fluthen reißen über.

Und reit't im Blitz und Wetterſchein
Gemäuerwerk entgegen,
Bind't's Pferd hauß' an und kriecht hinein,
Und duckt ſich vor dem Regen.
Und wie er tappt, und wie er fühlt,
Sich unter ihm die Erd' erwühlt;
Er ſtürzt wohl hundert Klafter.

Und als er ſich ermannt vom Schlag,
Sieht er drei Lichtlein ſchleichen.
Er rafft ſich auf und krabbelt nach;
Die Lichtlein ferne weichen,
Irr' führen ihn, die Quer' und Läng',
Trepp' auf Trepp' ab, durch enge Gäng',
Verfallne wüſte Keller.

Auf einmal ſteht er hoch im Saal,
Sieht ſitzen hundert Gäſte,
Hohläugig grinſen allzumal,
Und winken ihm zum Feſte.
Er ſieht ſein Schätzel unt ,
Mit weißen Tüchern angethan;
Die wend't ſich —

(Der Geſang wird durch die Ankunft von Alonzo's Bedienten unterbrochen.)

Zwei Bediente Alonzo's.
Herr, o Herr, es ſind zwei Männer
Von Don Pedro's braven Leuten,
Vor der Thüre ſind ſie hier,
Und verlangen ſehr nach dir.

Alonzo.
Himmel, was ſoll das bedeuten!
Führet ſie geſchwind zu mir.

Zwei Bediente Pedro's.
Die Lichter werden wieder angezündet und der Saal erhellt.
Ganz verwirrt und ganz verlegen,
Voller Angſt und voller Sorgen,
Kommen wir durch Nacht und Nebel,
Hülf' und Rettung rufen wir.

Alonzo und **Claudine.**
Redet, redet!

Rugantino und **Lucinde.**
Saget, ſaget!
(Zu vier.)
Saget an, was ſoll das hier?

Pedro's Bediente.
Von verwegnem Raubgeſindel
Dieſen Abend überfallen,
Haben wir uns wohl vertheidigt;
Doch vergebens widerſtanden
Wir der überlegnen Macht
Wir vermiſſen unſern Herren;
Er verlor ſich in die Nacht.

Claudine.
Welch ein Unheil! Welche Schmerzen!
Ach, ich kann mich nicht verbergen.
Eilet, Vater, eilet, Leute,
Unſerm Freunde beizuſtehn.

Alonzo.
Wo ergriffen euch die Räuber?

Bediente.
Noch im Wald von Villa Bella.

Claudine.
Wo verlor't ihr euren Herren?

Bediente.
Er verfolgte die Verwegnen.

Lucinde.
Habt ihr ihm denn nicht gerufen?

Bediente.
O gewiß, und laut und öfter.

Rugantino.
Habt ihr das Gepäck gerettet?

Bediente.
Alles wird verloren ſeyn.

Alonzo (für ſich).
So ſehr mich das beſtürzt,
So ſehr es mich verdrießt,
So nutz' ich doch,
Gebrauch' ich die Gelegenheit.
Es iſt die ſchönſte, höchſte Zeit,
Daß ich erſt dieſen Vogel fange.

Claudine.
O bedenkt euch nicht ſo lange!

Alonzo.
Liebes Kind, ich geh', ich gehe!

Lucinde.
Eilt! Er iſt wohl in der Nähe.

Rugantino.
Laßt mich euren Zweiten ſeyn.

Alonzo (zu den Bedienten).
Alle zuſammen! Sattelt die Pferde!
Holet Piſtolen! Holet Gewehre!
Eilig verſammelt euch hier in dem Saal!
(Die Bedienten gehen meiſtens ab.)

Rugantino.
Ich bin bewaffnet, hier iſt mein Degen!
Hier ſind Piſtolen, hier wohnt die Ehre!
Meine Geſchäftigkeit zeig' ich einmal.

Alonzo
(indem er die Terzerolen dem Rugantino abnimmt).
Ach, wozu nützen dieſe Piſtölchen!
Nur euch zu hindern ſchlaudert der Degen.
(Zu dem Bedienten.)
Bringt ein Paar andre, bringet ein Schwert.

Rugantino.
Dankbar und freudig, daß ihr mich waffnet;
Jegliche Wehre, die ihr getragen,
Doppelt und dreifach iſt ſie mir werth.

Alonzo
(Lucinden die Terzerolen gebend).
Hebt die Piſtolen auf bis an den Morgen.
Nehmet den Degen, gehet, verwahrt ihn!

Rugantino
(indem er Lucinden den Degen giebt).
Liebliche Schönen, wenn ihr entwaffnet,

Laſſ' ich's geſchehen; aber erbarmt euch
Eures entwaffneten zärtlichen Knechts!

(Lucinde geht mit den Waffen ab; Alonzo und Rugantino treten zurück und ſprechen leiſe miteinander, wie auch mit den Bedienten, die ſich nach und nach im Grunde verſammeln.)

Claudine (für ſich).
Voller Angſt und auf und nieder
Steigt der Buſen; kaum noch halten
Mich die Glieder. Ach, ich ſinke!
Meine kranke Seele flieht.

Lucinde
(die wieder hereinkommt und zu Claudinen tritt).
Nein gewiß; du ſiehſt ihn wieder:
Ach, ich theile deine Schmerzen.
(Bei Seite, heimlich nach Rugantino ſich umſehend.)
Ach, daß ich ihn gleich verliere!
Wenn ihm nur kein Leid's geſchieht!

Rugantino (zwiſchen beiden hineintretend).
Trauet nur! Er kommt euch wieder,
Ja, wir ſchaffen den Geliebten.
(Heimlich zu Lucinden.)
Ach, ich bin im Paradieſe,
Wenn dein Auge freundlich ſieht.
(Zu drei, jedes für ſich.)

Claudine.
Ach, ſchon decken mich die Wogen!
Nein! Wer hilft — wer tröſtet mich?

Rugantino.
Nein, ich hab' mich nicht betrogen;
Ja, ſie liebt — ſie lebt für mich.

Lucinde.
Ach, wie bin ich ihm gewogen!
Ach, wie ſchön! — Wie liebt er mich!

(Indeſſen haben ſich alle Bediente bewaffnet im Hintergrunde verſammelt.)

Alonzo (zu den Bedienten).
Seyd ihr zuſammen? Seyd ihr bereit?

Bediente.
Alle zuſammen, alle bereit.

Alonzo.
Horcht den Befehlen, folget ſogleich! —
(Auf Rugantino deutend.)
Dieſen, hier dieſen nehmet gefangen!

Claudine und **Lucinde.**
Himmel, was hör' ich?

Alonzo.
Nehmt ihn gefangen!

Rugantino.
Ha, welche Schändlichkeit
Wird hier begangen!
Haltet!

Alonzo (zum Chor).
Gehorchet mir!

Rugantino.
Haltet!

Bediente (zu Alonzo).
Gehorchen dir.
(Zu Rugantino.)
Gib dich!

Rugantino (zu Alonzo).
Verräther, nahmſt mir die Waffen!
Sage, was hab' ich mit dir zu ſchaffen?
Sage, was ſoll das?

Alonzo (zu den Bedienten).
Greifet ihn an!

Rugantino.
Haltet!
(Nach einer Pauſe.)
Ich gebe mich! Es iſt gethan.
(Für ſich, indeß die andern ſuspendirt ſtehen.)
Noch ein Mittel, ich will es faſſen!
Sie ſollen beben und mich entlaſſen.
Gefangen? Nimmer! Ich duld' es nie!

(Pauſe. Rugantino zieht einen Dolch hervor, faßt Claudinen bei der Hand, und ſetzt ihr den Dolch auf die Bruſt.)

Entlaß mich! oder ich tödte ſie!

Alle (außer Rugantino).
Götter!

Rugantino (zu Alonzo).
Du ſiehſt dein Blut
Aus dieſem Buſen rinnen.
(Zu drei.)

Alonzo und **Lucinde.**
Schreckliche Wuth!
Fürchterliches Beginnen!

Claudine.
Schone mein Blut!
Wirſt du, was wirſt du gewinnen?

Rugantino.
Zurück! Zurück!

Alle (außer Rugantino).
Götter!

Alonzo. Claudine. Lucinde.
Ach, wer rettet, wer erbarmet
Sich der Noth? Wer ſteht uns bei?

Rugantino.
Du ſiehſt dein Blut
Aus dieſem Buſen rinnen!
(Zu drei.)

Alonzo und **Lucinde.**
Schreckliche Wuth!
Fürchterliches Beginnen!

Claudine.
Schone mein Blut!
Wirſt du, was wirſt du gewinnen?

Rugantino.
Zurück! Zurück!

Alle (außer Rugantino).
Götter!
Ach, wer rettet, wer erbarmet
Sich der Noth? Wer ſteht uns bei?

Claudine.
Laſſ' ihn, Vater, laſſ' ihn fliehen,
Wär' er auch ſchuldig, und mache mich frei!

Rugantino.
Sprich ein Wort! Mir iſt's gelungen.
Laß mich los, und ſie iſt frei.

Lucinde.
Du ſo grauſam? Du nicht edel!
Sey ein Menſch und gieb ſie frei.

Alonzo.
Ach, wozu bin ich gezwungen!
Nein! — Doch ja, ich laſſ' ihn frei.

Alle (außer Rugantino).
Ach, wer rettet, wer erbarmet
Sich der Noth? Wer ſteht uns bei?

Rugantino (zu Alonzo).
Ja, du retteſt, du erbarmeſt
Dich dein ſelbſt, und machſt ſie frei.

Alonzo.
Verwegner!
Ja, gehe!
Entferne dich eilend,
Ja, fliehe nur fort!
Du haſt mich gebunden,
Du haſt überwunden,
Da haſt du mein Wort!

Rugantino (noch Claudine haltend)
Ja, ich traute deinem Worte,
Das du mir gewiß erfüllſt;
Und verſprich, daß zu der Pforte
Du mich ſelbſt begleiten willſt.

Alonzo.
Traue, traue meinem Worte,
Wenn du auch dein Wort erfüllſt;
Und ich führe dich zur Pforte,
Wenn du ſie mir laſſen willſt.

Rugantino.
Dieß Verſprechen, dieſe Worte
Sind ihr Leben, ſind dein Glück.
(Zu Lucinden.)
Bring' ſogleich mir meine Waffen,
Bring', o Schöne, ſie zurück.

Lucinde.
Ach, ich weiß mich kaum zu finden,
Welch ein Unheil! Welches Glück!

Claudine (zu Alonzo).
Ach, ich kehr' zu deinen Armen
Aus der Hand des Tods zurück.

Alonzo.
Meine Liebe, deine Kühnheit
Iſt dein Vortheil, iſt dein Glück.

Alle.
Dieſe Liebe, dieſe Kühnheit
Iſt ſein Vortheil, iſt ſein Glück.

Rugantino.
Dieſe Liebe, dieſe Kühnheit
Iſt mein Vortheil, iſt mein Glück.

Alle.
Ein grauſames Wetter
Hat all' uns umzogen,
Es rollen die Donner,
Es brauſen die Wogen;
Wir ſchweben in Sorge,
In Noth und Gefahr.
Es treiben die Stürme
Bald hin uns, bald wieder;
Es ſchwanken die Füße,
Es beben die Glieder,
Es pochen die Herzen,
Es ſträubt ſich das Haar.

(Indeſſen hat Lucinde die Waffen dem Rugantino zurückgegeben. Alonzo begleitet ihn hinaus.)

Dritter Aufzug.

Wohnung der Vagabunden im Gebirge.

Pedro allein.

Langſam weichen mir die Sterne,
Langſam naht die Morgenſtunde:
Blicke mit dem Roſenmunde
Mich, Aurora, freundlich an.

Wie ſehnlich harr' ich auf das Licht des Tages!
Wie ſehnlich auf den Boten, der mir Nachricht
Von Villa Bella ſchleunig bringen ſoll.
Ich bin bewacht von ſonderbaren Leuten;
Sie ſcheinen wild und roh und gutes Muths.
Den einen hab' ich leicht beſtechen können,
Daß er ein Briefchen der Geliebten bringe.
Nach ſeiner Rechnung könnt' er wieder hier
Schon eine Viertelſtunde ſeyn. Er kommt.

(Vagabund tritt herein und giebt Pedro ein Billet.)

Pedro.
Du haſt den Auftrag redlich ausgerichtet:
Ich ſeh's an dieſem Blatt. O liebe Hand,
Die zitternd dieſen Namen ſchrieb! ich küſſe
Dich tauſendmal. Was wird ſie ſagen? Was?
(Er lieſt.)
„Mit Angſt und Zittern ſchreib' ich dir, Geliebter!
„Wie ſehr erſchreckt mich deine Wunde! Niemand
„Iſt in dem Hauſe: denn mein Vater folgt
„Mit allen Leuten deinen Feinden nach.
„Wir Mädchen ſind allein. Ach, alles wagt
„Die Liebe! Gern möcht' ich mich zu dir wagen,
„Um dich zu pflegen, zu befrein, Geliebter.
„Zerriſſen iſt mein Herz; es heilet nur
„In deiner Gegenwart. Was ſoll ich thun?
„Es eilt der Bote; keinen Augenblick
„Will er verweilen. Lebe wohl! Ich kann
„Von dieſem Blatt, ich kann von dir nicht ſcheiden."
O ſüßes Herz! Wie dringt ein Morgenſtrahl
In dieſen öden Winkel der Gebirge!
Sie weiß nun, wo ich bin; ihr Vater kommt
Nun bald zurück; man ſendet Leute her;
Ich bleibe ruhig hier und wart' es ab.
(Zum Vagabunden.)
Du ſtehſt, mein Freund, du warteſt, ach verzeih!
Nimm deinen Lohn! Vor Freude hab' ich dich
Und deinen Dienſt vergeſſen. Hier! Entdecke
Mir, wer ihr ſeyd, und wer der junge Mann

Am Wege war, der mich verwundete.
Ich lohne gut und kann noch beſſer lohnen!
Ich höre Leute kommen. Laſſ' uns gehen
Und insgeheim ein Wort zuſammen ſprechen.
(Beide ab.)

Basco mit ſeinen **Vagabunden**, welche Mantelſäcke und allerlei Gepäcke tragen.

Basco.
Herein mit den Sachen,
Herein, nur herein!
Das alles iſt euer,
Das alles iſt mein.
So haben die andern
Gar treulich geſorgt;
Wir haben es wieder
Von ihnen geborgt.
Wie ſorglich gefaltet!
Wie zierlich gepackt!
Auf unſere Reiſe
Zuſammengepackt.

(Die Vagabunden wollen die Bündel eröffnen. Basco hält ſie ab.)

Nein, Freunde, laſſen wir es noch zuſammen,
Und geben uns nicht ab, hier auszukramen.
Wir machen ſichrer gleich uns auf den Weg.
Ich kenne zwei, drei Orte, wo wir gut
Und ſicher wohnen; dort vertheilen wir
Die Beute, wie es Loos und Glück beſtimmt.
Laßt uns noch wenig Augenblicke warten,
Ob Rugantino ſich nicht zeigen will.
Und kommt er nicht, ſo könnt ihr immer gehen;
Ich warte hier auf ihn, er komme nun
Mit einem Weibchen oder nur allein.
Wir müſſen ihn nicht laſſen; ſind wir ſchon
Nicht immer gleicher Meinung, iſt er doch
Ein braver Mann, den wir nicht miſſen können.

Pedro tritt herein.

Was ſeh' ich! Meine Sachen! Welch Geſchick!
Basco (für ſich).
Was will uns Der! Beim Himmel! Don Rovere.
Wie kommt er hier herauf? Das giebt 'nen Handel:
Nur gut, daß wir die Herrn zu Hauſe ſind.
Pedro.
Wer ihr auch ſeyd, ſo muß ich leider ſchließen,
Daß ihr die Männer ſeyd, die mich beraubt.
Ich ſehe dieß Gepäck: es iſt das meine,
Hier dieſe Bündel, dieſe Decken hier.
Basco.
Es kann wohl ſeyn, daß es das eure war;
Doch jetzt, vergönnt' es nur, gehört es uns.
Pedro.
Ich will mit euch nicht rechten, kann mit euch
Verwundet und allein nicht ſtreiten. Beſſer
Für mich und euch, wir finden uns in Güte.
Basco.
Sagt eure Meinung an, ob ſie gefällt.
Pedro.
Hier ſind viel Sachen, die euch wenig nutzen,
Und die ich auf der Reiſe nöthig brauche.
Laßt uns das Ganze ſchätzen, und ich zahle
Euch, wie und wo ihr wollt, die Summe. — Hier
Reich' ich die Hand, ich gebe Treu' und Wort,
Daß ich, was ich verſpreche, pünktlich halte.
Basco.
Das läßt ſich hören; nur iſt hier der Platz
Zu der Verhandlung nicht; ihr müßt mit uns
Noch eine Meile gehn.
Pedro.
Warum denn das?
Basco.
Es iſt nicht anders, und bequemt euch nur.
Pedro.
Zuvörderſt ſagt mir an: Es hing am Pferde
Von Leder eine Taſche, die allein
Mir etwas werth iſt. Briefe, Documente
Führt' ich in ihr, die ihr nur geradezu
Ins Feuer werfen müßtet. Schafft mir ſie;
Ich gebe dreißig Unzen, ſie zu haben.
Basco (zu den Seinen).
Wo iſt die Taſche? Gab ich ſie nicht dir
Noch auf dem Wege zu den andern Sachen?
Wo iſt ſie?
Pedro.
Daß ſie nicht verloren wäre!
Basco.
Geht, eilt und ſucht, ſie nutzt dem jungen Mann,
Und bringt uns dreißig Unzen in den Beutel.

Rugantino
(tritt auf mit der Brieftaſche, welche er eröffnet hat, und die Papiere anſieht).

Kaum trau' ich meinen Augen. Dieſe Briefe,
An meinen Bruder leſ' ich ſie gerichtet.
Es kann nicht fehlen: denn wer nennt ſich Pedro
Von Caſtellvecchio noch als er? Wie kann
Er in der Nähe ſeyn? Ich bin beſtürzt.
Pedro (zu Basco).
Da kommt er eben recht mit meiner Taſche.
Iſt dieſer von den Euren?
Basco (für ſich).
Ja, der Beſte,
Möcht' ich wohl ſagen, wenn ich ſelbſt nicht wäre.
(Laut.)
Du fandeſt glücklich dieſe Taſche wieder;
Hier dieſem jungen Mann gehört ſie zu.
Rugantino (zu Pedro).
Gehört ſie dir?
Pedro.
Du haſt in deinem Blick,
In deinem Weſen, was mein Herz zu dir
Eröffnen muß; ja ich geſteh' es dir:
Ich bin vom Hauſe Caſtellvecchio.
Rugantino.
Du?

Pedro.

Der zweite Sohn. Doch ſtill, ich ſage dir,
Warum ich mich mit einem fremden Namen
Auf dieſer Reiſe nennen laſſe, gern.

Rugantino.

Ich will es gern vernehmen. Nimm die Taſche,
Und laß mich hier allein.

Pedro.

O ſage mir,
Wie komm' ich aus den Händen dieſer Männer?

Rugantino.

Du ſollſt es bald erfahren. Laß mich nur.
(Pedro ab.)

Rugantino (zu Basco).

Das ſind die Sachen dieſes Fremden?

Basco.

Ja.
Sie waren unſer, und ſie ſind nun wieder
Auf leidliche Bedingung ſein geworden.

Rugantino.

Schon gut, laſſ' mich allein; ich rufe dir.

Basco.

Hier iſt nicht lang' zu zaudern; fort! nur fort!
Ich fürchte ſehr, der Fürſt von Rocca Bruna
Schickt ſeine Garden aus, noch eh' es tagt.

Rugantino.

Noch eh' es tagt, ſind wir gewiß davon.
(Allein.)
Mein Bruder. Welch Geſchick führt ihn hierher?
In dieſen Augenblicken, da die Liebe
Mich jede Thorheit, die ich je beging,
Bereuen läßt. Er ſcheint ein edler Mann;
Er wird mich gern erkennen, wird es leicht.
(Nach einigem Schweigen.)
Ihr Zweifel! Weg! Laßt meiner Freude Raum,
Daß ich ſie ganz, daß ich ſie recht genieße!
(Gegen die Scene gekehrt.)
Ich rufe dich, o Fremder, auf ein Wort.

Pedro tritt auf

Sag' an, was du verlangſt; ich höre gern.

Rugantino.

Mir war vor wenig Zeit ein junger Mann
Gar wohl bekannt; er lebte hier mit uns.
Gewöhnlich nannten wir ihn Rugantino,
Und zwar mit Recht; er war ein wilder Menſch;
Allein gewiß aus einem edeln Hauſe.
Und mir vertraut' er, denn wir lebten ſehr
In Einigkeit, er ſey von Caſtellvecchio,
Er ſey der Aelteſte des Hauſes, Carlos
Mit Namen. Sollteſt du ſein Bruder ſeyn?

Pedro.

O Himmel! welche Nachricht giebſt du mir!
O ſchaff' ihn her, und ſchaffe die Verſichrung,
Daß er es ſey: du ſollſt den ſchönſten Lohn
Von ſeinem Bruder haben: denn ich bin's.
Wie lange ſuch' ich ihn! Der Vater ſtarb,
Und ich beſitze nun die Güter, die
Ich gern und willig mit ihm theile, wenn
Ich ihn an dieſen Buſen drücken, dann
Zurück zu unſern Freunden bringen mag.
Du ſtehſt in dich gekehrt? O welch ein Licht
Scheint mir durch dieſe Nacht! O ſieh' mich an!
Wo iſt er? Sage mir, wo iſt er?

Carlos.

Hier!
Ich bin's!

Pedro.

Iſt's möglich!

Carlos.

Die Beweiſe geb'
Ich dir und die Gewißheit leicht genug.
Hier iſt der Ring, den meine Mutter trug,
Die nur zu früh für ihren Carlos ſtarb;
Hier iſt ihr Bild.

Pedro.

Ihr Götter, iſt's gewiß?

Carlos.

Ja, zweifle nur ſo lang', bis ich den letzten
Von deinen Zweifeln glücklich heben kann.
Ich habe dir Geſchichten zu erzählen,
Die niemand weiß als du und ich; mir bleibt
Noch manches Zeugniß.

Pedro.

Laß mich hören.

Carlos.

Komm!

(Sie gehen nach dem Grunde, und ſprechen leiſe unter lebhaften Geberden.)

Basco.

Was haben die zuſammen? Wie vertraut!
Ich fürchte faſt das nimmt ein böſes Ende.
Die Leidenſchaft des Thoren zu Lucinden
War ſchon der lieben Freiheit ſehr gefährlich.
Und wie man ſonſt ein theatraliſch Werk
Mit Trauung oder Tod zu enden pflegt;
So fürcht' ich, unſer ſchwärmend luſtig Leben
Wird ſich mit einer ſchalen Ordnung ſchließen.
Ihr Herrn, was giebt's? Vergeßt ihr, daß der Tag
Zu grauen ſchon beginnt, und daß der Fürſt
Die Räuber, den Beraubten mit einander,
Die Schwärmer, die Verliebten holen wird?

Carlos.

O theile meine Freude, fürchte nichts!
Dieß iſt mein Bruder.

Basco.

Hätteſt ihn ſchon lang',
Wenn du ihn ſuchen wollen, finden können.
Das iſt ein rechtes Glück!

Carlos.

Du ſollſt es theilen.

Basco.

Und wie?

Carlos.

Ich werfe mich, von ihm geleitet,
Zu meines Königs Füßen; die Vergebung

Verſagt er nicht, wenn ſie mein Bruder bittet.
Lucinde wird die Meine. Du, mein Freund,
Sollſt dann mit mir, wenn es der König fordert,
In ſeinem Dienſte zeigen, was wir ſind.

Basco.

Das Zeigen kenn' ich ſchon und auch den Dienſt.
Nein, nein, lebt wohl! Ich ſcheide nun von euch.
Sagt an, wie ihr die Sachen löſen wollt.
Nur kurz; denn hier iſt jedes Wort zu viel.

Pedro.

Eröffne dieſen Mantelſack: du wirſt
Hier an der Seite funfzig Unzen finden.
Scheint dieſes dir genug, daß du den Reſt
Uns frei und ungepfändet laſſen magſt?

Basco
(der indeß den Mantelſack eröffnet und das Geld herausgenommen hat).

Ich dächte, Herr, ihr legtet etwas zu.

Carlos.

Ich dächte, Herr, und ihr begnügtet euch.

Basco.

Gedenkt an euer Schätzchen! Dieſer Mann
Hat es mit mir zu thun.

Pedro
(einen Beutel aus der Taſche ziehend).

In dieſem Beutel
Sind ferner zwanzig Unzen. Iſt's genug?

Carlos.

Es muß und ſoll! Es iſt, bei Gott, zu viel.

Basco.

Nun, nun, es ſey! Lebt wohl, ihr Herrn! Lebt wohl!
Leb' wohl, Freund Rugantino! Dich zu laſſen,
Verdröß' mich ſehr: du biſt ein wackrer Mann,
Wenn dich die Liebe nicht zu ihrem Sklaven
Schnell umgemeiſtert hätte. Fahre wohl!
Ich geh' mit freien Leuten Freiheit finden.

Carlos.

Leb' wohl, du alter Trotzkopf! Denke mein!

Basco geht mit ſeinen Vagabunden ab: zu den übrigen, die bleiben, ſpricht

Carlos.

Ihr folgt uns beiden; wir verſprechen euch
Vergebung, Sicherheit; an Unterhalt
Soll's auch nicht fehlen. Traget dieſe Sachen,
Und eilet nur auf Villa Bella zu.

Pedro.

Ihr Freunde, laßt uns eilen: denn mir ſelbſt
Iſt viel daran gelegen, daß uns nicht
Der Fürſt von Rocca Bruna fangen laſſe.
Geſchwind' nach Villa Bella! Kommt nur, kommt!

Wald und Dämmerung.

Claudine.

Ich habe Lucinden,
Die Freundin, verloren.
Ach, hat es mir Armen
Das Schickſal geſchworen?
Lucinde, wo biſt du?
Lucinde! Lucinde!
Wie ſtill ſind die Gründe,
Wie öde, wie bang'!

Ach hat es mir Armen,
Das Schickſal geſchworen?
Ich ruf' um Erbarmen,
Ihr Götter, um Gnade!
Wer zeigt mir die Pfade?
Wer zeigt mir den Gang?
(Sie geht nach dem Grunde.)

Basco mit den Seinigen.

Ihr kennt das Schloß, wo wir in Sicherheit
Auf eine Weile bleiben können; ſo
Verſprach's der Pachter, und er hält's gewiß.
Tragt dieſe Sachen hin; ich gehe nur
Nach einer guten Freundin, die vom Wege
Nicht ferne wohnt, zu ſehn. Am friſchen Morgen
Hat Amor mir die Leber angezündet,
Als er mit ſeiner Mutter aus dem Meere,
Die über jenen Bergen leuchtet, ſtieg.
Ich folge bald; es wird ein froher Tag.

(Die Vagabunden gehen; er erblickt Claudinen.)

Was ſeh' ich dort? Wird mir ein Morgentraum
Vor's Aug' geführt? Ein Mädchen iſt's gewiß:
Ein ſchönes zartes Bildchen. Laßt uns ſehen,
Ob es wohl greifbar und genießbar iſt?
Mein Kind!

Claudine.

Mein Herr! Seyd ihr ein edler Mann,
So zeiget mir den Weg nach einer Wohnung;
Sie kann nicht weit hier im Gebirge liegen.
Es ward ein junger Mann verwundet; er
Ward hier herauf gebracht. Wißt ihr davon?

Basco.

Ich hab' an eignen Sachen g'nug zu thun,
Und kümmre mich um nichts, was andre treiben.

Claudine.

Dort ſeh' ich eine Wohnung; iſt's die eure?

Basco.

Die meine nicht; ſie ſteht nicht weit von hier
Um dieſe Felſen. Kommt! Noch ſchläft mein Weib;
Sie wird euch gut empfangen, und ich frage
Bald den Verwund'ten aus, nach dem ihr bangt.

Da er im Begriff iſt ſie wegzuführen, kommen
Carlos und **Pedro.**

Carlos.

Nur dieſen Pfad! Er geht ganz grad' hinab.

Pedro.

Was ſieht mein Auge! Götter, iſt's Claudine!

Claudine.

Ich bin es, theurer Freund.

Pedro.

Wie kommſt du her?
O Himmel! Du, hierher!

Claudine.
Die Sorg' trieb
Mich aus dem Schloſſe, dich zu ſuchen. Niemand
War in dem Hauſe mehr! Der alte Pförtner
Allein verwahrt' es: alle folgten ſchnell
Dem Vater, der nach deinen Räubern jagt.

Pedro.
Ich faſſe mich und meine Freude nicht.

Carlos.
Mein werthes Fräulein!

Claudine.
Muß ich euch erblicken!

Pedro.
Daß ich dich habe!

Claudine.
Daß ich zeigen kann,
Wie ich dich liebe.

Pedro.
Himmel, welch ein Glück!

Claudine.
O geht und ſucht! Lucinde kam mit mir;
Ich habe ſie verloren.

Carlos.
Wie, Lucinde?

Claudine.
Sie irrt in Männertracht, nicht weit von hier,
Auf dieſen Pfaden. Muthig legte ſie
Ein Wämmſchen an; es ziert ein Federhut,
Es ſchützt ein Degen ſie. O geht und ſucht!

Carlos.
Ich fliege fort! Ihr Götter, welch ein Glück!

Pedro.
Wir warten hier, daß wir euch nicht verfehlen.
(Carlos ab.)

Basco (für ſich).
Ich gehe nach, und fällt ſie mir zuerſt
In meine ſtarken Hände, ſoll ſie nicht
So leicht entſchlüpfen. Eine muß ich haben,
Es gehe wie es wolle. Nur geſchwind! (Ab.)

Claudine.
Ich fürchte für Lucinden! Jener Mann,
Der nach ihr ging, hat unſer Haus mit Schrecken
Und Sorgen dieſe Nacht gefüllt. Wer iſt's?

Pedro.
Was dir unglaublich ſcheinen wird, mich ließ
In ihm das Glück den Bruder Carlos finden.

Claudine.
Es drängt ein Abenteuer ſich auf's andre.

Pedro.
Der wilden Nacht folgt ein erwünſchter Tag.

Claudine.
Und deine Wunde? Götter! Freud' und Dank!
Iſt nicht gefährlich?

Pedro.
Nein, Geliebte! Nein!
Und deine Gegenwart nimmt alle Schmerzen
Mir aus den Gliedern; jede Sorge flieht.
Du biſt auf ewig mein.

Claudine.
Es kommt der Tag!

Pedro.
An dieſem Baum erkenn' ich's; ja wir ſind
Auf deines Vaters Grund und Boden; hier
Iſt von den Garden nichts zu fürchten, die
Der Fürſt von Rocca Bruna ſtreifen läßt.

Claudine.
O Himmel, welch Gefühl ergreift mich nun,
Da ſich die Nacht von Berg und Thälern hebt!
Bin ich es ſelbſt? Bin ich hierher gekommen?
Es weicht die Finſterniß; die Binde fällt,
Die mir um's Haupt der kleine Gott geſchlungen;
Ich ſehe mich, und ich erſchrecke nun
Mich hier zu ſehn. Was hab' ich unternommen?

Mich umfängt ein banger Schauer,
Mich umgeben Qual und Trauer;
Welchen Schritt hab' ich gethan!

Pedro.
Laß, Geliebte, laß die Trauer!
Dieſes Bangen, dieſe Schauer
Deuten Lieb' und Glück dir an.

Claudine.
Kann ich vor dem Vater ſtehen?

Pedro.
Laſſ' uns nur zuſammen gehen.

Beide.
Ja, es bricht der Tag heran.

Claudine.
Ach, wo verberg' ich mich
Tief in den Bergen?

Pedro.
Hier in dem Buſen dich
Magſt du verbergen.

Claudine.
Ja dir, o Grauſamer,
Dank' ich die Qual.

Pedro.
Ich bin ein Glücklicher
Endlich einmal.
Faſſe, faſſe dich, Geliebte,
Ja, bedenke, daß die Liebe
Alle deine Qualen heilt.

Claudine.
Es ermannt ſich die Betrübte,
Höret auf das Wort der Liebe;
Ja, ſchon fühl' ich mich geheilt.

Beide.
Nun geſchwind', in dieſen Gründen
Unſre Freundin aufzufinden,
Die uns nur zu lang' verweilt.
Sey gegrüßet, neue Sonne,
Sey ein Zeuge dieſer Wonne!
Sey ein Zeuge, wie die Liebe
Alle bangen Qualen heilt. (Ab.)

Felſen und Gebüſch.

Lucinde in Mannskleidern. Voraus **Basco.**
(Beide mit bloßen Degen.)

Lucinde.
Lege, Verräther, nieder die Waffen!
Hier zu den Füßen lege ſie mir.

Basco (weichend).
Junker, wo anders mach' dir zu ſchaffen.
(Für ſich.)
Liebliches Vögelchen; hab' ich dich hier?

Lucinde.
Wandrern zu drohen wagſt du verwegen;
Doch wie ein Bübchen
Fliehſt du den Streit.

Basco (der ſich ſtellt).
Zwiſchen den Fingern brennt mich der Degen;
Wir ſind, o Liebchen,
Noch nicht ſo weit.
(Sie fechten. Lucinde wird entwaffnet und ſteht in ſich gekehrt und beſtürzt da.)

Basco.
Sieh, wir wiſſen Rath zu ſchaffen,
Haben Muth und haben Glück.

Lucinde.
Ohne Freund und ohne Waffen,
Armes Mädchen, welch Geſchick!

Basco.
Sieh, wir wiſſen
Rath zu ſchaffen.
Laß dich küſſen.
Seht den Affen! —
Welch Entſetzen,
Welch ein Blick!

Lucinde.
Möcht' ich wiſſen
Rath zu ſchaffen.
Ach, zu miſſen
Meine Waffen,
Welch Entſetzen,
Welch Geſchick!

Carlos tritt eilig auf.

Hab' ich, o Engel, dich wieder gefunden!
Ich bin ein glücklicher Sterblicher heut.

Lucinde.
Seltenes Schickſal! Gefährliche Stunden!
Hat mich vom Wilden der Wilde befreit?

Pedro und **Claudine** treten auf.

Claudine.
Haſt du ſie glücklich hier wieder gefunden?
Alles gelinget den Glücklichen heut.

Pedro.
Kaum iſt der Bruder mir wieder gefunden,
Iſt ihm auch eine Geliebte nicht weit.
Pantomime, wodurch ſie ſich untereinander erklären; indeſſen ſingt:

Basco.
Hat ſich das Völkchen zuſammen gefunden?
Friede mißlingt, es mißlingt mir der Streit.

Claudine. Pedro. Lucinde. Carlos.
Weilet, o weilet, ihr ſeligen Stunden!
Eilet, o eilet, verbindet uns heut!

Basco (mit ihnen bei Seite).
Weilet nicht länger, verdrießliche Stunden!
Eil' ich und eil' ich und trage mich weit!

Die Garden des Fürſten von Rocca Bruna.

Der Anführer.
Eilet, euch umher zu ſtellen!
Hier, hier find' ich die Geſellen;
Haben wir die Schelmen nun!

Die Garden (indem ſie anſchlagen).
Wage keiner der Geſellen
Hier zur Wehre ſich zu ſtellen;
Schon gefangen ſeyd ihr nun.

Die übrigen Perſonen.
Hier auf fremdem Grund und Boden
Habt ihr Herren nichts zu thun.

Der Anführer.
Denkt ihr wieder nur zu flüchten?
Nein, ihr Frevler, nein, mit nichten!
Denn der Fürſt von Rocca Bruna,
Und der Herr von Villa Bella,
Beide ſind nun einig worden,
Beide Herren wollen ſo.

Die übrigen Perſonen.
Weh, o Weh! Was iſt geworden!
Weh, o Weh! Wer hilft uns flüchten!
Nimmer werd' ich wieder froh.
(Da ſie den Alonzo kommen ſehen, treten ſie mit beſtürzter Geberde nach dem Grunde des Theaters. Die Garden ſtellen ſich an die Seiten, der Anführer tritt hervor.)

Alonzo (mit Gefolge, alle bewaffnet).

Habt ihr, Freunde, ſie gefangen?
Brav, das war ein gutes Stück!

Der Anführer.
Sie zuſammen hier gefangen;
Wohl, es war ein gutes Glück!

Carlos und **Lucinde,** (die den Hut in die Augen drückt, und **Basco** treten vor Alonzo).
Werther Herr, laßt euch erweichen!
Laſſet, laſſet uns davon.

Alonzo.
O von allen euren Streichen
Kennen wir die Pröbchen ſchon.
(Jene drei Perſonen treten zurück, Pedro kommt hervor.)

Pedro.
Lieber Vater, darf ſich zeigen
Euer Freund und euer Sohn?

Alonzo (nach einer Pauſe).
Ach, die Freude macht mich ſchweigen.
(Ihn umarmend.)
Lieber Freund und lieber Sohn!

Carlos, Lucinde, Basco
(die eilig nacheinander hervorkommen, indeß Claudine auf einem Felſen im Grunde in Ohnmacht liegt).
Ach Hülf' und Hülfe!

Sie liegt in Ohnmacht;
Was iſt geſchehn!

(Sie kehren eilig wieder um.)

Pedro.

Ach helfet, helfet!
Sie liegt in Ohnmacht;
Was iſt geſchehn!

(Er eilt nach dem Grunde.)

Alonzo.

Wem iſt zu helfen?
Wer liegt in Ohnmacht? —
Was muß ich ſehn?

(Indeſſen hat ſich Claudine erholt, ſie wird langſam hervorgeführt.)

Claudine.

Ja du ſiehſt, du ſiehſt Claudinen:
Willſt du noch dein Kind erkennen,
Das ſich hier verloren giebt?

Alonzo.

Kind, erheitre deine Mienen!
Laß dich meine Liebe nennen!
Sage, ſaget, was es giebt.

Lucinde (die ſich entdeckt).

Ja, ich muß mich ſchuldig nennen;
Ich beſtärkte ſelbſt Claudinen,
Den zu ſuchen, den ſie liebt.

Pedro.

Ja, ich darf mich glücklich nennen!
Kann ich, kann ich es verdienen?
Du verzeihſt uns, wie ſie liebt.

Carlos.

Laß, o Herr, mich auch erkühnen
Carlos mich vor dir zu nennen,
Der Lucinden heftig liebt.

Basco (für ſich).

Könnt' ich irgend mir verdienen,
Von dem Volke mich zu trennen,
Das mir lange Weile giebt.

(Die ganze Entwicklung, welche die Poeſie nur kurz andeuten darf und die Muſik weiter ausführt, wird durch das Spiel der Acteure erſt lebendig. Alonzo's Erſtaunen, und wie er nach und nach, von den Umſtänden unterrichtet, ſich faßt, erſt von Verwunderung zu Verwunderung, endlich zur Ruhe übergeht, die Zärtlichkeit Pedro's und Claudinens, die lebhaftere Leidenſchaft Carlos' und Lucindens, welche ſich nicht mehr zurückhält, die Geberden Pedro's, der ſeinen Bruder dem Alonzo vorſtellt, der Verdruß Basco's, nicht von der Stelle zu dürfen: alles werden die Schauſpieler lebhaft, angemeſſen und übereinſtimmend ausdrücken und durch eine ſtudirte Pantomime den muſikaliſchen Vortrag beleben.)

Alonzo (zu den Garden).

Dieſe Gefangenen
Geben ſich willig.
Es iſt ein Irrthum
Heute geſchehn.
Dieß iſt mein Boden:
Alle ſie führ' ich
Eilig nach Hauſe.
Grüßet den Fürſten,
Ich wart' ihm auf.

(Die Garden entfernen ſich.)

Alle.

Welch' ein Glück und welche Wonne!
Nach den Stürmen bringt die Sonne
Uns den ſchönſten Tag heran,
Und es tragen Freud' und Wonne
Unſre Seelen himmelan.

Erwin und Elmire.

Ein Singſpiel.

Perſonen:

Erwin.
Elmire.
Roſa.
Valerio.

Erſter Aufzug.

Ein Garten mit einer Ausſicht auf Land- und Luſthäuſer.

Erſter Auftritt.

Roſa und **Valerio** (kommen miteinander ſingend aus der Ferne).

Roſa.

Wie ſchön und wie herrlich, nun ſicher einmal
Im Herzen des Liebſten regieren!

Valerio.

Wie ſchön und wie fröhlich durch Feld und durch Thal
Sein Liebchen am Arme zu führen!

Roſa.

Man ſiehet mit Freude die Wolken nun ziehn,
Die Bäche mit Ruhe nun fließen!

Valerio.

Die Bäume nun grünen, die Blumen nun blühn,
Kann alles gedoppelt genießen!

Beide.

Die Tage der Jugend, ſie glänzen und blühn;
O laſſ' uns der Jugend genießen!

Roſa.

Ich drücke meine Freude dir, Geliebter,
Mit keinen holden, ſüßen Worten aus.

Ja, du biſt mein! Ja, ich erkenne nun
Dein treues, einzig treues Herz! Verzeih',
Wenn ich mit Eiferſucht dich jemals quälte.
Daß du mir werth biſt, zeigt dir meine Sorge.

Valerio.

Ja, ich bin dein, und nichts ſoll mich von dir,
So lang' mein Athem wechſelt, je entfernen.
Vergieb, wenn ich aus angeborner Neigung,
Mit einem jeden gut und froh zu ſeyn,
Mich dir verdächtig machte. Sieh mir nach!
Denn du allein beſitzeſt dieſes Herz.

Roſa.

So ſey es! deine Hand! Vergiß, und ich
Will auch vergeſſen.

Valerio.

O bekämpfe ja
Das Uebel, das in deinen Buſen ſich
Auch wider deinen eignen Willen ſchleicht.
Jung ſind wir, glücklich, und die nahe Hoffnung,
Auf immer uns verbunden bald zu freuen,
Macht dieſe Gegend einem Paradieſe
Mit allen ſeinen Seligkeiten gleich.
Gewiß, gewiß! Ich fühl' es ganz; und ſchweben
Wohlthät'ge Geiſter um uns her, die uns
Dieß Glück bereitet, ſo erfreuen ſie
Sich ihres Werkes. Laß uns ungekränkt
Vor ihren Augen der gegönnten Luſt
Mit ſtets entzückter Dankbarkeit genießen.

Ein Schauſpiel für Götter,
Zwei Liebende zu ſehn!
Das ſchönſte Frühlingswetter
Iſt nicht ſo warm, ſo ſchön.

Wie ſie ſtehn! nach einander ſehn!
In vollen Blicken
Ihre ganze Seele ſtrebt!
In ſchwebendem Entzücken
Zieht ſich Hand und Hand,
Und ein ſchauervolles Drücken
Knüpft ein dauernd Seelenband.

(Valerio, der die Pantomime zu dieſer Arie gegen ſeine Geliebte ausgedrückt hat, faßt ſie zuletzt in den Arm, und ſie umſchließt ihn mit dem übrigen.)

Wie um uns ein Frühlingswetter
Aus der vollen Seele quillt!
Das iſt euer Bild, ihr Götter!
Götter, das iſt euer Bild!
(Zu zwei.)
Das iſt euer Bild, ihr Götter!
Sehet, Götter, euer Bild!

(Sie gehen nach dem Grunde des Theaters, als wenn ſie abtreten wollten, und machen eine Pauſe. Dann ſcheinen ſie ſich zu beſinnen, und kommen gleichſam ſpazieren gehend wieder hervor.)

Roſa.

Doch laſſ' uns auch an unſre Freundin denken.
Ich ſehe ſie am Fenſter nicht, auch nicht
Auf der Terraſſe. Bleibt die Arme wohl
An dieſem ſchönen Tage ſtill bei ſich
Verſchloſſen? oder wandelt ſie im Walde
Gedankenvoll, betrübt, allein?

Valerio.

Sie iſt
Wohl zu beklagen. Seit der gute Jüngling,
Der ſie ſo ſehr geliebt, und dem ſie ſelbſt
Sich heimlich widmete,
Durch Kälte, ſcheinende Verachtung viel
Gequält, zuletzt es nicht mehr trug und fort
In alle Welt, Gott weiß wohin, entfloh;
Seitdem verfolgt und foltert der Gedanke
Ihr Innerſtes, welch eine Seele ſie
Gequält, und welche Liebe ſie verſcherzt.

Roſa.

Sie kommt. O laß uns mit ihr gehen, ſie
Mit fröhlichen Geſprächen unterhalten.
Es ziemt uns wohl, da wir ſo glücklich ſind,
Den Schmerzen andrer lindernd beizuſtehn.

Zweiter Auftritt.

Elmire. Die Vorigen.

Roſa und **Valerio**
(ihr entgegengehend, zu zwei).

Liebes Kind, du ſiehſt uns wieder!
Komm, begleite dieſe Lieder!
Dieſen Tag, ſo ſchön, ſo ſchön,
Laß im Garten uns begehn.

Elmire.

Lieben Freunde, kommt ihr wieder?
Ach, mich hält der Kummer nieder.
Sey der Tag auch noch ſo ſchön,
Kann ihn nicht mit euch begehn.

Roſa und **Valerio.**

Und das Verlangen,
Und das Erwarten:
„Blühten die Blumen!
Grünte mein Garten!“
Kaum erſt erfüllt,
Iſt ſchon geſtillt?

Elmire.

Und das Verlangen,
Und das Erwarten:
„Säh' ich den Liebſten
Wieder im Garten!“
Iſt nicht erfüllt,
Wird nicht geſtillt.

Roſa und **Valerio.**

Soll umſonſt die Sonne ſcheinen?

Elmire.

Laßt, o Lieben, laßt mich weinen!

Roſa und **Valerio.**

Sieh, die Blumen blühen all!
Hör', es ſchlägt die Nachtigall!

Elmire.

Leider, ſie verblühen all!
Traurig ſchlägt die Nachtigall!

(Zu drei)

Elmire.

Töne, töne, Nachtigall!
Meiner Klagen Wiederhall.

Roſa und Valerio.

Töne, töne, Nachtigall!
Neuer Freuden Wiederhall.

Roſa.

O ſüße Freundin! Will denn keine Luſt
Mit dieſem Frühlingstage dich beſuchen?

Valerio.

Iſt dieſer Schmerz ſo eingewohnt zu Haus,
Daß er auf keine Stunde ſich entfernet?

Elmire.

Ach leider, ach! beſtürmen dieſes Herz
Der Liebe Schmerzen, das Gefühl der Reue.
Verlaßt mich, meine Freunde; denn was hilft's?
Die liebe Gegenwart, die tröſtliche,
Bringt keine Freude, keinen Troſt zu mir.
Bin ich allein, ſo darf ich wiederholen,
Ins Tauſendfache wiederholen, was
Euch nur verdrießlich oft zu hören wäre.

Valerio.

Im Buſen eines Freundes wiederhallend
Verliert ſich nach und nach des Schmerzens Ton.

Elmire.

Ich lauſche gern dem ſchmerzlichen Geſang,
Der wie ein Geiſterlied das Ohr umſchwebt.

Roſa.

Die Freuden andrer locken nach und nach
Uns aus uns ſelbſt zu neuen Freuden hin.

Elmire.

Wenn andre ſich ihr Glück verdienen, hab'
Ich meine Schmerzen mir gar wohl verdient.
Nein, nein! Verlaßt mich, daß im ſtillen Hain
Mir die Geſtalt begegne, die Geſtalt
Des Jünglings, den ich mir ſo gern entgegen
Mit ſeiner ſtillen Miene kommen ſah.
Er blickt mich traurig an, er naht ſich nicht,
Er bleibt von fern an einem Seitenwege
Wie unentſchloſſen ſtehn. So kam er ſonſt,
Und drang ſich nicht wie jeder andre mir
Mit ungeſtümem Weſen auf. Ich ſah
Gar oft nach ihm, wenn ich nach einem andern
Zu ſehen ſchien; er merkt' es nicht, er ſollt'
Es auch nicht merken. Scheltet mich, und ſcheltet
Mich nicht. Ein tief Gefühl der Jugendfreuden
Der Jugendfreiheit, die wir nur zu bald
Verſcherzen, um die lange, lange Wandrung
Auf gutes Glück, mit einem Unbekannten
Verbunden, anzutreten; dieß Gefühl
Hielt mich zurück zu ſagen, wie ich liebte.
Und doch auch ſo! Ich hätte können zärter
Mit dieſer guten Seele handeln. Nur
Zu nah liegt eine freche Kälte neben
Der heißeſten Empfindung unſrer Bruſt.

Roſa.

Wenn du es willſt, ſo gehn wir nach den Buchen,
Wo heute die Geſellſchaft ſich verſammelt.

Elmire.

Ich halt' euch nicht, gewiß nicht ab. Ihr geht,
Ich bleibe hier, ich mag mich nicht zerſtreuen.

Valerio.

So werden wir gewiß dich nicht allein
Mit deinem Kummer im Geſpräche laſſen.

Elmire.

Wenn ihr mich liebt und mit mir bleiben wollt;
So ſchmeichelt meiner Trauer, ſtört ſie nicht.

Roſa.

Beliebt es dir zu ſingen?

Valerio.

Wenn du magſt —?

Elmire.

Recht gern! Ich bitte laßt uns jenes Lied
Zuſammen ſingen, das Erwin ſo oft
Des Abends ſang, wenn unter meinem Fenſter
Er ſeine Cither rührte, hoch und höher
Die Nacht ſich über ſeinen Klagen wölbte.

Roſa.

Verzeih!

Valerio.

Es giebt ſo viele, viele Lieder!

Elmire.

Das Eine wünſch' ich, ihr verſagt mir's nicht.

Roſa.

Ein Veilchen auf der Wieſe ſtand
Gebückt in ſich und unbekannt,
Es war ein herzig's Veilchen.

Valerio.

Da kam eine junge Schäferin
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn
Daher, daher,
Die Wieſe her und ſang.

Elmire.

Ach, denkt das Veilchen, wär' ich nur
Die ſchönſte Blume der Natur,
Ach nur ein kleines Weilchen,
Bis mich das Liebchen abgepflückt
Und an dem Buſen matt gedrückt!
Ach nur, ach nur
Ein Viertelſtündchen lang!

Roſa.

Ach! aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.

Valerio.

Und ſank und ſtarb und freut' ſich noch:
„Und ſterb' ich denn, ſo ſterb' ich doch
Durch ſie, durch ſie,
Zu ihren Füßen doch!“

(Zu drei)

„Und ſterb' ich denn, ſo ſterb' ich doch
Durch ſie, durch ſie,
Zu ihren Füßen doch!“

Elmire.

Und dieſes Mädchen, das auf ſeinem Wege
Unwiſſend eine Blume niedertritt,
Sie hat nicht Schuld; ich aber, ich bin ſchuldig.
Oft hab' ich ihn, ich muß es doch geſtehn,
Oft hab' ich ihn gereizt, ſein Lied gelobt,
Ihn wiederholen laſſen, was er mir
Ins Herz zu ſingen wünſchte; dann auch wohl
Ein andermal gethan, als wenn ich ihn
Nicht hörte. Mehr noch, mehr hab' ich verbrochen.

Valerio.

Du klagſt dich ſtreng', geliebte Freundin, an.

Elmire.

Weit ſtrenger klagt mich an des Treuen Flucht.

Roſa.

Die Liebe bringt ihn dir vielleicht zurück.

Elmire.

Sie hat vielleicht ihn anderwärts entſchädigt.
Ich bin nicht bös geboren: doch erſt jetzt
Erſtaun' ich, wie ich lieblos ihn gemartert.
Man ſchonet einen Freund, ja man iſt höflich
Und ſorgſam, keinen Fremden zu beleid'gen:
Doch den Geliebten, der ſich einzig mir
Auf ewig gab, den ſchont' ich nicht, und konnte
Mit ſchadenfroher Kälte den betrüben.

Valerio.

Ich kenne dich in deiner Schilderung nicht.

Elmire.

Und eben da lernt' ich mich ſelbſt erſt kennen.
Was war es anders, als er einſt zwei Pfirſchen
Von einem ſelbſtgepfropften Bäumchen friſch
Gebrochen brachte, da wir eben ſpielten!
Die ſtille Freude ſeiner Augen, um
Dieß erſte Paar der lang' erwarteten,
Gepflegten Frucht, gleich einer Gottheit mir
Zu überreichen, ſah ich nicht; ich ſah
Sie damals nicht, — doch hab' ich ſie geſehn;
Wie könnt' ich ſonſt des Ausdrucks mich erinnern?
Ich dankt' ihm leicht und nahm ſie an, und gleich
Bot ich ſie der Geſellſchaft freundlich hin;
Er trat zurück, erblaßte; ſeinem Herzen
War es ein Todesſtoß. Nicht ſind's die Pfirſchen,
Die Früchte ſind es nicht. Ach, daß mein Herz
So ſtolz und kalt und übermüthig war!

Valerio.

Wenn es auch edel iſt, ſich ſeiner Fehler
Erinnern, ſie erkennen, und ſich ſelbſt
Verbeſſern, o ſo kann es keine Tugend,
Nicht lobenswürdig ſeyn, mit der Erinnrung
Die Kraft des Herzens tief zu untergraben.

Elmire.

Befreie mich von allen dieſen Bildern,
Vom Bilde jeder Blume, die er mir
Aus ſeinem Garten brachte, von dem Blick,
Mit dem er noch mich anſah, als er ſchon
Beſchloſſen hatte, ſich von mir zu reißen.

Erwin! o ſchau', du wirſt gerochen;
Kein Gott erhöret meine Noth.
Mein Stolz hat ihm das Herz gebrochen:
O Liebe! gieb mir den Tod.

So jung, ſo ſittſam zum Entzücken!
Die Wangen, welches friſche Blut!
Und ach! in ſeinen naſſen Blicken,
Ihr Götter, welche Liebesgluth!

Erwin! o ſchau', du wirſt gerochen;
Kein Gott erhöret meine Noth.
Mein Stolz hat ihm das Herz gebrochen;
O Liebe! gieb mir den Tod.

(Roſa und Valerio bemühen ſich während dieſes Geſanges ſie zu tröſten, beſonders Valerio. Gegen das Ende der Arie wird Roſa ſtill, tritt an die Seite, ſieht ſich manchmal nach den beiden unruhig und verdrießlich um.)

Roſa (für ſich).

Ich komme hier mir überflüſſig vor:
Der Freund ſcheint auf die Freundin mehr zu wirken,
Als eine Freundin. Gut, ich kann ja wohl
Allein durch dieſe Gänge wandeln, finde
Auch einen Freund, die Zeit mir zu verkürzen.

(Sie geht ab, ſich noch einigemal umſehend. Elmire und Valerio welche miteinander fortſprechen, bemerken nicht, daß ſie ſich entfernt.)

Valerio.

Ich laſſe dich nicht mehr, und leide nicht,
Daß dieſe Schmerzen ewig wiederkehren.
Es fehlt der Menſch, und darum hat er Freunde.
Es haben gute, weiſe Menſchen ſich
Dazu gebildet, daß ſie den Gefallnen
Mit leichter Hand erheben, Irrende
Dem rechten Wege leitend näher bringen.
Ich habe ſelbſt auch viele Schmerzenszeiten
Erleben müſſen; wer erlebt ſie nicht?
Die angeborne Heftigkeit und Haſt,
Die ich nun eher bändigend beherrſche,
Ergriff mich oft, und trieb mich ab vom Ziel.
Da führte mich zu einem alten, edlen
Und klugen Manne mein Geſchick; er hörte
Mich liebreich an, und die verworrnen Knoten
Des wild verknüpften Sinnes löſ't' er leicht
Und bald, mit wohlerfahrner treuer Hand.
Ja, lebt er noch, denn lange hab' ich ihn
Nicht mehr geſehn, ſo ſollſt du zu ihm hin;
Ich führe dich, und Roſa geht mit uns.

Elmire.

Wo iſt ſie hin?

Valerio.

Ich ſehe ſie dort unten
Im Schatten gehn.

Elmire.

Wo wohnt der theure Mann?

Valerio.

Nicht allzu weit von hier in dem Gebirge.
Du weißt, wir gingen neulich durch den Wald,
Und an dem Berge weg, bis zu dem Orte,
Wo eine Felſenwand am Fluſſe ſtill

Uns ſtehen ließ. Der kleine Steg, der ſonſt
Hinüberführt', war von dem Strom vor kurzem
Hinweg geriſſen; doch wir finden ihn
Jetzt wieder hergeſtellt. Dieß iſt der Weg;
Wir folgen einem Pfade durch's Gebüſch,
Und auf der Wieſe kennen wir gar leicht
Den Fußſteig linker Hand, und dieſer führt
Uns ſtets am Fluſſe hin, um Wald und Fels,
Durch Buſch und Thal; man kann nicht weiter irren.
Zuletzt wirſt du die Hütte meines Freundes
Auf einem Felſen ſehn; es wird dir wohl
Auf dieſem Wege werden, wohler noch,
Wenn du dieß Heiligthum erreichſt.

Elmire.

O bring' mich hin! Der Tag iſt lang; ich ſehne
Mich nach dem ſtillen Gange, nach den Worten
Des guten Greiſes, dem ich meine Schuld
Und meine Noth gar gern bekennen werde.

Valerio.

Und trügt mich nicht, was ich an ihm bemerkt,
So weiß er mehr, als andre Menſchen wiſſen.
Sein ungetrübtes, freies Auge ſchaut,
Die Ferne klar, die uns im Nebel liegt.
Die Melodie des Schickſals die um uns
In tauſend Kreiſen klingend ſich bewegt,
Vernimmt ſein Ohr, und wir erhaſchen kaum
Nur abgebrochne Töne hier und da.
Betrüg' ich mich nicht ſehr, ſo wird der Mann
Dir mit dem Troſt zugleich auch Hülfe reichen.

Elmire.

O laß uns fort! Wie oft ſind wir um nichts
Bergauf, bergab geſtiegen, ſind gegangen
Nur um zu gehen! Laß uns dieſes Ziel,
So bald als möglich iſt, erreichen. Roſa! Wo
Iſt unſre Freundin?

Valerio.

Gleich! ich hole ſie.
Auch wünſch' ich ſehr, daß ſie ihn einmal ſehe,
Aus ſeinem Mund ein heilſam Wort vernehme.
Sie bleibt mir ewig werth; doch fürcht' ich ſtets,
Sie macht mich elend: denn die Eiferſucht
Nagt ihre Bruſt wie eine Krankheit, die
Wir nicht vermögen auszutreiben, nicht
Ihr zu entfliehen. Oft, wenn ſie die Freuden,
Die reinſten, mir vergällt, verzweifl' ich faſt,
Und der Entſchluß, ſie zu verlaſſen, ſteigt,
Wie ein Geſpenſt, in meinem Buſen auf.

Elmire.

Geſchwind, geſchwind, daß uns der weiſe Mann
Zuſammen rathe, Troſt und Hülfe gebe,
Wenn ihm die Kraft vom Himmel zugetheilt iſt.
(Indem ſie dringend Valerio's Hände nimmt.)
Ich muß, ich muß ihn ſehen,
Den göttergleichen Mann.

Valerio
(der ihre Hände feſthält und ihre Freundlichkeit erwiedert).

Ich will mit Freude ſehen,
Wie ſchön er tröſten kann.

Roſa
(die ungeſehen herbeikommt und ſie beobachtet, für ſich).

Was muß, was muß ich ſehen,
Du böſer falſcher Mann!

Elmire (wie oben).

Der Troſt aus ſeinem Munde
Wird Nahrung meinem Schmerz.

Valerio (wie oben).

Er heilet deine Wunde,
Beſeliget dein Herz.

Roſa (wie oben).

O welche tiefe Wunde:
Es bricht, es bricht mein Herz!

Elmire (wird ſie gewahr).

Komm mit, Geliebte! Laß uns eilend gehen
Und unſre Sonnenhüte nehmen. Du
Biſt doch zufrieden, daß wir neue Wege,
Geleitet von Valerio, betreten?

Roſa.

Ich dächte faſt, ihr gingt allein, vermiedet
Der Freundin unbequeme Gegenwart.

Elmire.

Wie, Roſa? Mich?

Valerio.

Mein Kind, bedenke doch,
Mit wem du redeſt, was du mir ſo heilig
Vor wenig Augenblicken noch verſprachſt.

Roſa.

Bedenk' es ſelbſt, Verräther! Nein, ich habe
Mit dieſen meinen Augen nichts geſehn.

Valerio.

Das iſt zu viel, zu viel! Du ſiehſt mich hier
Mit warmem Herzen einer edlen Freundin
In trüber Stunde beizuſtehn bemüht.
Iſt dieß Verrath?

Roſa.

Und ſie ſcheint ſehr getröſtet.

Elmire.

Kann deine Leidenſchaft mich auch verkennen?

Valerio.

Beleid'ge, Roſa, nicht das ſchöne Herz!
Geh' in dich ſelbſt, und höre, was dein Freund,
Was dein Geliebter ſagt, und was dir ſchon
Dein eigen Herz ſtatt meiner ſagen ſollte.

Roſa
(weinend und ſchluchzend, indem Valerio ſich um ſie bemüht).

Nein, nein, ich glaube nicht,
Nein, nicht den Worten.
Worte, ja Worte habt ihr genug.
Liebe und liebte dorten nur, dorten!
Alles erlogen, alles iſt Trug.
(Sie wendet ſich von ihm ab; und da ſie ſich auf die andre Seite kehrt, kommt ihr Elmire entgegen, ſie zu beſänftigen.)
Freundin, du falſche!
Sollteſt dich ſchämen!
Laß mich! Ich will nicht,
Will nichts vernehmen.
Doppelte Falſchheit,
Doppelter Trug!

Valerio.

So iſt es denn nicht möglich, daß du dich
Bemeiſtern kannſt? Doch ach, was red' ich viel!
Wenn dieſer falſche Ton in einem Herzen
Nun einmal klingt, und immer wieder klingt;
Wo iſt der Künſtler, der es ſtimmen könnte?
In dieſem Augenblick verwundeſt du
Mich viel zu tief, als daß es heilen ſollte.
Wie? Dieſe redliche Bemühung eines Freundes,
Der Freundin beizuſtehen, die Erfüllung
Der ſchönſten Pflicht, du wagſt ſie mißzudeuten?
Was iſt mein Leben, wenn ich andern nicht
Mehr nutzen ſoll? Und welches Wirken iſt
Wohl beſſer angewandt, als einen Geiſt,
Der leidenſchaftlich ſich bewegend, gern
Sein eignes Haus zerſtörte, zu beſänft'gen?
Nein! Nein! ich folge jenem Trieb, der mir
Schon lang den Weg zur Flucht gezeigt, ſchon lange
Mich deiner Tyrannei auf ewig zu
Entziehen hieß. Leb' wohl! Es iſt geſchehn!
Zerſchlagen iſt die Urne, die ſo lang'
Der Liebe Freuden und der Liebe Schmerzen
In ihrem Buſen willig faßte; raſch
Entſtürzet das Gefühl ſich der Verwahrung,
Und fließt, am Boden rieſelnd und verbreitet,
Zu deinen Füßen nun verſiegend hin.

Höret alle mich, ihr Götter,
Die ihr auf Verliebte ſchauet:
Dieſes Glück, ſo ſchön gebauet,
Reiß' ich voll Verzweiflung ein.

Ach, ich hab' in deinen Armen,
Mehr gelitten als genoſſen!
Nun es ſey! Es iſt beſchloſſen!
Ende Glück, und ende Pein!
(Ab.)

Elmire.

Hörſt du, er hat geſchworen;
Ich fürcht', er macht es wahr.

Roſa.

Sie ſind nicht alle Thoren,
Wie dein Geliebter war.

Elmire.

Gewiß, er muß dich haſſen;
Kannſt du ſo grauſam ſeyn?

Roſa.

Und er kann mich verlaſſen,
So war er niemals mein.

(Es kommt ein Knabe, der ein verſiegeltes Blättchen an Roſa bringt.)

Elmire.

Welch ein Blättchen bringt der Knabe?
Knabe, ſage mir, wer gab dir's?
Doch er ſchweigt und eilet fort.

Roſa (Elmiren das Blatt gebend).

Ach, an mich iſt's überſchrieben!
Liebe Freundin, lies, o lies es,
Und verſchweige mir kein Wort.

Elmire (lieſt).

„Ich flieh', ich fliehe,
„Dich zu vermeiden,
„Und mit den Schmerzen
„Und mit den Freuden
„Nicht mehr zu kämpfen.
„Siehſt du mich nicht wieder;
„Schon bin ich fort!“

Roſa (auf das Blatt ſehend).

O weh'! o wehe!
Was muß ich hören!
Was muß ich leiden!
Aus meinem Herzen
Entfliehn die Freuden;
Es flieht das Leben
Mit ihnen fort.

Elmire.

Komm, ermanne dich, Geliebte!
Noch iſt alles nicht verloren,
Nein, du wirſt ihn wiederſehn.

Roſa.

Laſſ', o laſſ' die tief Betrübte;
Nein, er hat, er hat geſchworen,
Ach, es iſt um mich geſchehn.

Elmire.

Ich weiß ein Plätzchen
Und eine Wohnung;
Ich wett', er eilet,
Ich wett', er fliehet,
An dieſen Ort.

Roſa.

O was verſprech' ich
Dir für Belohnung!
O eil', o eile!
Er flieht, er fliehet
Wohl weiter fort.

Elmire.

Bin bereit mit dir zu eilen;
Dort, den eignen Schmerz zu heilen
Find' ich einen heil'gen Mann.

Roſa.

O Geliebte, laß uns eilen,
Dieſe Schmerzen bald zu heilen,
Die ich nicht ertragen kann.

Elmire.

Zwei Mädchen ſuchen
Mit Angſt und Sorgen,
Die Vielgeliebten
Zurück zu finden;
Es fühlet jede,
Was ſie verlor.

Roſa.

O laß die Buchen
Am ſtillen Morgen,
O laſſ' die Eichen
Den Weg uns zeigen!
Es finde jede,
Den ſie erkor.

Beide.
Und zwiſchen Felſen,
Und zwiſchen Sträuchen,
O trag', o Liebe,
Die Fackel vor!

Zweiter Aufzug.

Waldig buſchige Einöde, zwiſchen Felſen eine Hütte mit einem Garten dabei.

Erſter Auftritt.

Erwin.

Ihr verblühet, ſüße Roſen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühtet, ach, dem Hoffnungsloſen,
Dem der Gram die Seele bricht!

Jener Tage denk' ich trauernd,
Als ich, Engel, an dir hing,
Auf das erſte Knöspchen lauernd
Früh zu meinem Garten ging;

Alle Blüthen, alle Früchte
Noch zu deinen Füßen trug
Und vor deinem Angeſichte
Hoffnung in dem Herzen ſchlug.

Ihr verblühet, ſüße Roſen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühtet, ach, dem Hoffnungsloſen,
Dem der Gram die Seele bricht!

So iſt es denn vergebens, jenes Bild
Aus meiner Stirne wegzutilgen. Hell
Bleibt die Geſtalt und glänzend vor mir ſtehn.
Je tiefer ſich die Sonne hinter Wolken
Und Nebel bergen mag, je trüber ſich
Der Schmerz um meine Seele legt: nur heller
Und heller glänzt im Innerſten dieß Bild,
Dieß Angeſicht hervor, ich ſeh', ich ſeh's! —
Sie wandelt vor mir hin, und blickt nicht her.
O welch ein Wuchs! o welch ein ſtiller Gang!
Sie tritt ſo gut und ſo beſcheiden auf,
Als ſorgte ſie zu zeigen: „Seht, ich bin's."
Und doch geht ſie ſo leiſ' und leicht dahin,
Als wüßte ſie von ihrer eignen Schönheit
So wenig als der Stern der uns erquickt.
Aber bald wächſ't das Gefühl in meinem Buſen;
Dieſe ſtille Betrachtung, heftiger, heftiger
Wendet ſie Schmerzen tief in der Bruſt.
Unwiderſtehlich faßt mich das Verlangen
Zu ihr! zu ihr! und dieſe Gegenwart
Des ſchönen Bilds vor meiner Seele flieht
Nur mehr und mehr, je mehr ich nach ihm greife.
(Gegen Hütte und Garten gekehrt.)
O theurer Mann, den ich in dieſer Oede
So ſtill und glücklich fand, der manche Stunde
Mir Frieden in das Herz geſprochen, der
Zu früh nach jenen ſeligen Gefilden
Hinüber wandelte! Von deinem Grabe,
Das ich mit Blumen kränzte, ſprich zu mir;
Und kannſt du mich nicht retten, zieh mich nach!

Welch ein Liſpeln, welch ein Schauer
Weht vom Grabe des Geliebten!
Ja, es wehet dem Betrübten
Sanften Frieden in das Herz.
(Gegen die andere Seite gekehrt.)
Schweige, zarte, liebe Stimme!
Mit den ſanften Zaubertönen
Lockſt du mich, vermehrſt das Sehnen,
Marterſt mit vergebnem Schmerz.
(Wie oben.)
Welch ein Liſpeln, welch ein Schauer
Weht vom Grabe des Geliebten!
Ja, es wehet dem Betrübten
Sanften Frieden in das Herz.

Wer kommt am Fluſſe her, und ſteigt behende
Den Fels herauf? Erkenn' ich dieſen Mann,
So iſt's Valerio. Welch ein Geſchick
Führt ihn auf dieſe Spur? Ich eile ſchnell
Mich zu verbergen. — Was beſchließ' ich? Was
Iſt hier zu thun? — Geſchwind in deine Hütte;
Dort kannſt du horchen, überlegen dort.

Zweiter Auftritt.

Valerio (eine blonde Haarlocke in der Hand tragend).

Nein, es iſt nicht genug, die Welt zu fliehn!
Die ſchönen Locken hab' ich gleich entſchloſſen
Vom Haupte mir geſchnitten, und es iſt
An keine Wiederkehr zu denken. Hier
Weih' ich der Einſamkeit den ganzen Reſt
Von meinem Leben. Felſen und Gebüſch,
Du hoher Wald, du Waſſerfall im Thal,
Vernehmet mein Gelübde, nehmt es an!

Hier! Es iſt mein feſter Wille,
Euch, ihr Nymphen dieſer Stille,
Weih' ich dieſes ſchöne Haar!
Alle Locken, alle Haare!
Zierden meiner jungen Jahre,
Bring' ich euch zum Opfer dar.
(Er legt die Locke auf den Felſen.)

Dritter Auftritt.

Valerio. Erwin.

Valerio (ohne Erwin zu ſehen).
Mein Herz iſt nun von aller Welt entfernt,
Ich darf mich wohl dem heil'gen Manne zeigen.

Erwin (in der Thür der Hütte).
Vergebens will ich fliehn; ſie zieht mich an,
Die Stimme, die mich ſonſt ſo oft getröſtet.

Valerio.
Er kommt! O Heiliger, vergieb, du ſiehſt —
(Er erſtaunt und tritt zurück.)
Erwin.
Vergieb, mein Freund, du ſiehſt nur ſeinen Schüler.
Valerio.
Iſt's möglich? welche Stimme! welches Bild!
Erwin.
Hat ihn der Gram nicht ganz und gar entſtellt?
Valerio.
Er iſt's! er iſt's! mein Freund! Erwin, mein Freund.
Erwin.
Der Schatten deines Freundes ruft dich an.
Valerio.
O komm' an meine Bruſt, und laß mich endlich
Des ſüßen Traumes noch mich wachend freuen.
Erwin.
Du bringſt mir eine Freude, die ich nie
Mehr hoffen konnte, ja noch hoffen wollte.
Mein treuer, beſter Freund, ich ſchließe dich
Mit Luſt an meinen Buſen, fühle jetzt,
Daß ich noch lebe. Irrend ſchlich Erwin,
Verbannten Schatten gleich, um dieſe Felſen:
Allein er lebt! er lebt! — O theurer Mann,
Ich lebe nur, um wieder neu zu bangen.
Valerio.
O ſage mir! O ſage viel, und ſprich:
Wo iſt der Mann, der Edle, der dieß Haus
So lang' bewohnte?
Erwin.
Dieſe kleine Hütte,
Sein Körper und ſein Kleid ſind hier geblieben;
Er iſt gegangen! — Dorthin! wo ich ihm
Zu folgen noch nicht werth war. Siehſt du, hier,
Bedeckt mit Roſen, blüht des Frommen Grab.
Valerio.
Ich wein' ihm keine Thräne: denn die Freude,
Dich hier zu finden, hat mir das Gefühl
Von Schmerz und Tod aus meiner Bruſt gehoben.
Erwin.
Ich ſelbſt erkenne mich für ſchuldig: oft
Weint' ich an ſeinem Grabe Thränen, die
Dem edlen Mann nicht galten. Freund, o Freund!
Valerio.
Was hab' ich dir zu ſagen!
Erwin.
Rede nicht! —
Warum biſt du gekommen? ſag' mir an!
Valerio.
Die Eiferſucht der Liebſten trieb mich fort.
Es konnte dieſe Qual mein treues Herz
Nicht länger tragen.
Erwin.
So verſcheuchte dich
Ein allzu großes Glück von ihrer Seite.
Ach wehe! weh! — Wie bringt die Gegenwart
Des alten Freundes, dieſe liebe Stimme,
Der Blick, der tröſtend mir entgegen kam,
Wenn ſich mein Herz verzweifelnd halten wollte,
Wie bringſt du, theurer Mann, mir eine Welt
Von Bildern, von Gefühlen in die Wüſte! —
Wo biſt du hin auf einmal, ſüßer Friede,
Der dieſes Haus und dieſes Grab umſchwebte?
Auf einmal faßt mich die Erinnrung an,
Gewaltig an; ich widerſtehe nicht
Dem Schmerz, der mich ergreift und mich zerreißt.
Valerio.
Geliebter Freund, vernimm in wenig Worten
Mehr Troſt und Glück, als du dir hoffen darfſt.
Erwin.
Die Hoffnung hat mich lang' genug getäuſcht;
Wenn du mich liebſt, ſo ſchweig', und laß mich los.

Rede nicht! Ich darf nicht fragen.
Schweig', o ſchweig'! Ich will nichts wiſſen.
Ach, was werd' ich hören müſſen!
Ja, ſie lebt, und nicht für mich!

Doch was haſt du mir zu ſagen?
Sprich! ich will, ich will es hören.
Soll ich ewig mich verzehren?
Schlage zu und tödte mich!

Valerio
(der zuletzt, anſtatt Erwinen zuzuhören und auf ſeine Leidenſchaft zu merken, mit Staunen nach der Seite hingeſehen, wo er hereingekommen).
Ich ſchweige, wenn du mich nicht hören willſt.
Erwin.
Wo blickſt du hin? Was ſiehſt du in dem Thale?
Valerio.
Zwei Mädchen ſeh' ich, die den ſteilen Pfad
Mit Mühe klimmen. Ich betrachte ſchon
Sie mit Erſtaunen eine Weile. Sanft
Regt ſich der Wunſch im Buſen: „Möchte doch
Auf dieſen Pfaden die Geliebte wandeln!“
Mein unbefeſtigt Herz wird mehr und mehr
Durch deine Gegenwart, o Freund, erſchüttert.
Ich finde dich ſtatt jenes edeln Weiſen;
Ich weiß die Freude, die noch deiner wartet;
Ich fühle, daß ich noch der Welt gehöre;
Entfliehen konnt' ich, ihr mich nicht entreißen.
Erwin (nach der Seite ſehend).
Sie kommen grad' herauf; ſie ſind gekleidet
Wie Mädchen aus der Stadt; und wie verloren
Sie ſich in das Gebirg'? Es folgt von weitem
Ein Diener nach; ſie ſcheinen nicht verirrt.
Herein! Herein! mein Freund, ich laſſe mich
Vor keinem Menſchen ſehn, der aus der Stadt
Zu kommen ſcheint.
Valerio.
Sie irren doch vielleicht;
Es wäre hart, ſie nicht zurecht zu weiſen. —
O Himmel, trügt mein Auge? — Vetter Amor!
Wie machſt du es mit deinen Dienern gut!
Sie ſind es!
Erwin.
Wer?

Valerio.
Sie ſind es! Freue dich!
Das Ende deines Leidens iſt gekommen.
Erwin.
Du täuſcheſt mich.
Valerio.
Die allerliebſten Mädchen,
Roſette, mit — Elmiren!
Erwin.
Welch ein Traum!
Valerio.
Sieh hin! Erkennſt du ſie?
Erwin.
Ich ſeh' und ſehe
Mit offnen Augen nichts; ſo blendet mich
Ein neues Glück, das mir den Sinn verwirrt.
Valerio.
Elmire ſteht an einem Felſen ſtill.
Sie lehnt ſich an und ſieht hinab in's Thal;
Ihr tiefer Blick durchwandelt Wieſ' und Wald;
Sie denkt; gewiß, Erwin, gedenkt ſie dein.
Erwin! Erwin!
Erwin (aus tiefen Gedanken).
O wecke mich nicht auf!
Valerio.
Roſette ſchreitet heftiger voraus.
Geſchwind', Erwin, verberge dich; ich bleibe,
Erſchrecke ſie mit dieſem kurzen Haar,
Mit Ernſt und Schweigen. Mag der kleine Gott
Uns alle dann mit ſchöner Freude kränzen!

Vierter Auftritt.

Valerio (an der andern Seite auf einem Felſen ſitzend). **Roſa.**

Roſa.
Hier iſt der Platz! — O Himmel, welch ein Glück!
Valerio! Er iſt's! So hat mein Herz,
Elmire hat mich nicht betrogen. Ja!
Ich find' ihn wieder. — Freund, mein theurer Freund!
Was machſt du hier? Was hab' ich zu erwarten?
Du hörſt meine Stimme, wendeſt nicht
Dein Angeſicht nach deiner Liebſten um?
Doch ja, du ſiehſt mich an, du blickſt nach mir,
O komm' herab, o komm' in meinen Arm!
Du ſchweigſt und bleibſt? O Himmel, ſeh' ich recht!
Dein ſchönes Haar haſt du vom Haupt geſchnitten;
O was vermuth' ich! was errath' ich nun!

Kannſt du nicht beſänftigt werden?
Bleibſt du ſtill und einſam hier?
Ach, was ſagen die Geberden,
Ach, was ſagt dein Schweigen mir?
Haſt du dich mit ihm verbunden,
Iſt dir nicht ein Wort erlaubt,
Ach, ſo iſt mein Glück verſchwunden,
Iſt auf ewig mir geraubt.

Valerio.
Du jammerſt mich, und doch vermag ich nicht,
Betrübtes Kind, dir nun zu helfen. Nur
Zum Troſte ſag' ich dir: Noch iſt nicht alles,
Was du zu fürchten ſcheinſt, gethan; noch bleibt
Die Hoffnung mir und dir. Allein ich muß
In dieſem Augenblick den Druck der Hand
Und jeden liebevollen Gruß verſagen.
Entferne dich dorthin, und ſetze dich
Auf jenen Felſen; bleibe ſtill und nähre
Den feſten Vorſatz, dich und den Geliebten
Nicht mehr zu quälen, dort, bis wir dich rufen.
Roſa.
Ich folge deinen Winken, drücke nicht
Die Freude lebhaft aus, daß du mir wieder
Gegeben biſt. Dein freundlich ernſtes Wort,
Dein Blick gebietet mir, ich geh' und hoffe!

Fünfter Auftritt.

Valerio. Erwin.

Valerio.
Erwin! Erwin!
Erwin.
Mein Freund, was haſt du mir
Für Schmerzen zubereitet! Sage mir,
Was ſoll ich denken? Denn von ungefähr
Sind dieſe Frauen nicht hieher gekommen.
Grauſamer Freund, du haſt die ſtille Wohnung
Doch endlich ausgeſpäht, und kommſt mit Liſt,
Mit glatten Worten, mit Verſtellung, mich
Erſt einzuwiegen, führeſt dann ein Bild
Vor meinen Augen auf, das jeden Schmerz
Auf's neue regt, das weder Troſt noch Hülfe
Mir bringen kann und mir Verzweiflung bringt.
Valerio.
Nur ſtille, lieber Mann; ich ſage dir
Bis auf das Kleinſte, wie es zugegangen.
Nur jetzt ein Wort! — Sie liebt dich —
Erwin.
Nein, ach nein!
Laß mich nicht hoffen, daß ich nicht verzweifle.
Valerio.
Du ſollſt ſie ſehen.
Erwin.
Nein, ich fliehe ſie.
Valerio.
Du ſollſt ſie ſprechen!
Erwin.
Ich verſtumme ſchon.
Valerio.
Ihr vielgeliebtes Bild wird vor dir ſtehn.
Erwin.
Sie nähert ſich. Ihr Götter, ich verſinke!
Valerio.
Vernimm ein Wort. Sie hofft, den weiſen Alten
Hier oben zu beſuchen. Haſt du nicht
Ein Kleid von ihm?

Erwin.
Ein neues Kleid iſt da;
Man ſchenkt' es ihm zuletzt, allein er wollte
In ſeinem alten Rock begraben ſeyn.

Valerio.
Verkleide dich!

Erwin.
Wozu die Mummerei?
Was er verließ, bleibt mir verehrungswerth.

Valerio.
Es iſt kein Scherz: du ſollſt nur Augenblicke
Verborgen vor ihr ſtehn, ſie ſehn, ſie hören,
Ihr innres Herz erkennen, wie ſie liebt,
Und wen?

Erwin.
Was ſoll ich thun?

Valerio.
Geſchwind, geſchwind!

Erwin.
Doch mein Geſicht, mein glattes Kinn wird bald
Den Trug entdecken; ſoll ich dann beſchämt,
Verloren vor dir ſtehn?

Valerio.
Zum guten Glück
Hat meine Leidenſchaft des holden Schmuckes
Der Jugend mich beraubt. Das blonde Haar,
(Er nimmt das Haar vom Felſen.)
Ans Kinn gepaßt, macht dich zum weiſen Mann.

Erwin.
Noch immer wechſelſt du mit Ernſt und Scherz.

Valerio.
Vergnügter hab' ich nie den Sinn geändert.
Sie kommt, geſchwind.

Erwin.
Ich folge; ſey es nun
Zum Leben oder Tod: es iſt gewagt.
(Sie gehen in die Hütte.)

Sechſter Auftritt.

Elmire allein.

Mit vollen Athemzügen
Saug' ich, Natur, aus dir
Ein ſchmerzliches Vergnügen.
Wie lebt,
Wie bebt,
Wie ſtrebt
Das Herz in mir!

Freundlich begleiten
Mich Lüftlein gelinde.
Flohene Freuden
Ach, ſäuſeln im Winde,
Faſſen die bebende,
Die ſtrebende Bruſt.
Himmliſche Zeiten!
Ach, wie ſo geſchwinde
Dämmert und blicket
Und ſchwindet die Luſt!

Du lachſt mir, angenehmes Thal,
Und du, o reine Himmelsſonne,
Erfüllſt ſeit langer Zeit zum erſtenmal
Mein Herz mit ſüßer Frühlingswonne.
Weh mir! Ach, ſonſt war meine Seele rein,
Genoß ſo friedlich deinen Segen:
Verbirg' dich, Sonne, meiner Pein!
Verwildre dich, Natur, und ſtürme mir entgegen!

Die Winde ſauſen,
Die Ströme brauſen,
Die Blätter raſſeln
Dürr ab ins Thal.
Auf ſteiler Höhe,
Am nackten Felſen,
Lieg' ich und flehe;
Auf öden Wegen,
Durch Sturm und Regen,
Fühl' ich und flieh' ich
Und ſuche die Qual.

Wie glücklich, daß in meinem Herzen
Sich wieder neue Hoffnung regt!
O wende, Liebe, dieſe Schmerzen,
Die meine Seele kaum erträgt!

Siebenter Auftritt.

Elmire. Valerio.

Valerio.
Welch eine Klage tönet um das Haus!

Elmire.
Welch eine Stimme tönet mir entgegen!

Valerio.
Es iſt ein Freund, der hier ſich wiederfindet.

Elmire.
So hat mich die Vermuthung nicht betrogen.

Valerio.
Ach, meine Freundin, heute gab ich dir
Den beſten Troſt, belebte deine Hoffnung
In einem Augenblicke, da ich nicht
Bedachte, daß ich ſelbſt des Troſtes bald
Auf immer mangeln würde.

Elmire.
Wie, mein Freund?

Valerio.
Die Haare ſind vom Scheitel abgeſchnitten,
Ich von der Welt.

Elmire.
O ferne ſey uns das!

Valerio.
Ich darf nur wenig reden, nur das Wenige,
Was nöthig iſt. Du wirſt den Edlen ſehen,
Der hier nun glücklicher, als ehmals wohnt.
Er ſaß in ſeiner Hütte ſtill, und ſah

Die Ankunft zwei bedrängter Herzen ſchon
In ſeinem ſtillen Sinn voraus. Er kommt.
Sogleich will ich ihn rufen.

Elmire.

Tauſend Dank!
O ruf' ihn her, wenn ich mich zu der Hütte
Nicht wagen darf. Mein Herz iſt offen; nun
Will ich ihm meine Noth und meine Schuld
Mit hoffnungsvoller Reue gern geſtehn.

Achter Auftritt.

Elmire. Erwin (in langem Kleide mit weißem Barte tritt aus der Hütte)

Elmire (kniet).

Sieh mich, Heil'ger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin.

(Er hebt ſie auf und verbirgt die Bewegungen ſeines Herzens.)

Angſt und Kummer, Reu' und Schmerz
Quälen dieſes arme Herz.
Sieh mich vor dir unverſtellt,
Herr, die Schuldigſte der Welt.

Ach, es war ein junges Blut,
War ſo lieb, er war ſo gut!
Ach, ſo redlich liebt' er mich!
Ach, ſo heimlich quält er ſich!
Sieh mich, Heil'ger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin.

Ich vernahm ſein ſtummes Flehn,
Und ich konnt' ihn zehren ſehn,
Hielte mein Gefühl zurück,
Gönnt' ihm keinen holden Blick.
Sieh mich vor dir unverſtellt,
Herr, die Schuldigſte der Welt.

Ach, ſo drängt' und quält' ich ihn;
Und nun iſt der Arme hin,
Schwebt in Kummer, Mangel, Noth,
Iſt verloren, er iſt todt.
Sieh mich, Heil'ger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin.

(Erwin zieht eine Schreibtafel heraus und ſchreibt mit zitternder Hand einige Worte, ſchlägt die Tafel zu, und giebt ſie Elmiren. Eilig will ſie die Blätter aufmachen; er hält ſie ab und macht ihr ein Zeichen, ſich zu entfernen. Dieſe Pantomime wird von Muſik begleitet, wie alles das Folgende.)

Elmire.

Ja, würd'ger Mann, ich ehre deinen Wink,
Ich überlaſſe dich der Einſamkeit,
Ich ſtöre nicht dein heiliges Gefühl
Durch meine Gegenwart. Wann darf ich, wann
Die Blätter öffnen? wann die heil'gen Züge
Mit Andacht ſchauen, küſſen, in mich trinken?

(Er deutet in die Ferne.)

An jener Linde? Wohl? So bleibe dir
Der Friede ſtets, wie du ihn mir bereiteſt.
Leb' wohl! Mein Herz bleibt hier mit ew'gem Danke.

(Ab.)

Erwin

(ſchaut ihr mit ausgeſtreckten Armen nach, dann reißt er den Mantel und die Maske ab).

Sie liebt mich!
Sie liebt mich!
Welch ſchreckliches Beben!
Fühl' ich mich ſelber?
Bin ich am Leben?
Sie liebt mich!
Sie liebt mich!

Ach! rings ſo anders!
Biſt du's noch, Sonne?
Biſt du's noch, Hütte?
Trage die Wonne,
Seliges Herz!
Sie liebt mich!
Sie liebt mich!

Neunter Auftritt.

Erwin. Valerio. Nachher **Elmire.** Nachher **Roſa.**

Valerio.

Sie liebt dich! Sie liebt dich!
Siehſt du, die Seele
Haſt du betrübet,
Die dich nur immer,
Immer geliebet!

Erwin.

Ich bin ſo freudig,
Fühle mein Leben!
Ach, ſie vergiebt mir!
Sie hat vergeben!

Valerio.

Nein, ihre Thränen
Thuſt ihr nicht gut.

Erwin.

Sie zu verſöhnen
Fließe mein Blut!
Sie liebt mich!

Valerio.

Sie liebt dich!
Wo iſt ſie hin?

Erwin.

Ich ſchickte ſie hinab
Nach jener Linde, daß mir nicht das Herz
Vor Füll' und Freude brechen ſollte. Nun
Hat ſie auf einem Täfelchen, das ich
Ihr in die Hände gab, das Wort geleſen:
„Er iſt nicht weit!"

Valerio.

Sie kommt! Geſchwind! ſie kommt.
Nur einen Augenblick in dieß Geſträuch!

(Sie verſtecken ſich.)

Elmire.

Er iſt nicht weit!
Wo find' ich ihn wieder?
Er iſt nicht weit!

Mir beben die Glieder.
O Hoffnung! O Glück!
Wo geh' ich, wo ſuch' ich,
Wo find' ich ihn wieder?
Ihr Götter, erhört mich,
O gebt ihn zurück!
Erwin! Erwin!

Erwin (hervortretend).

Elmire!

Elmire.

Weh mir!

Erwin (zu ihren Füßen).

Ich bin's.

Elmire (an ſeinem Halſe).

Du biſt's!

Valerio (hereintretend).

O ſchauet hernieder!
Ihr Götter, dieß Glück!
Da haſt du ihn wieder!
Da nimm ſie zurück! (Ab.)

Erwin.

Ich habe dich wieder!
Hier bin ich zurück.
Ich ſinke darnieder,
Mich tödtet das Glück.

Elmire.

Ich habe dich wieder!
Mir trübt ſich der Blick.
O ſchauet hernieder,
Und gönnt mir das Glück!

Roſa

(welche ſchon, während Elmirens voriger Strophe, mit Valerio hereingetreten und ihre Freude, Verwunderung und Verſöhnung mit dem Geliebten pantomimiſch ausgedrückt).

Da hab' ich ihn wieder!
Du haſt ihn zurück!
O ſchauet hernieder!
Ihr Götter, dieß Glück!

Valerio.

Eilet, gute Kinder, eilet,
Euch auf ewig zu verbinden.
Dieſer Erde Glück zu finden
Suchet ihr umſonſt allein.

Alle.

Laßt uns eilen, eilen, eilen,
Uns auf ewig zu verbinden!
Dieſer Erde Glück zu finden
Müſſet ihr zu Paaren ſeyn.

Erwin.

Es verhindert mich die Liebe,
Mich zu kennen, mich zu faſſen.
Ohne Thräne kann ich laſſen
Dieſe Hütte, dieſes Grab.

Elmire. Roſa. Valerio.

Oft, durch unſer ganzes Leben,
Bringen wir der ſtillen Hütte
Neuen Dank und neue Bitte,
Daß uns bleibe, was ſie gab.

Alle.

Laßt uns eilen, eilen, eilen!
Dank auf Dank ſey unſer Leben;
Viel hat uns das Glück gegeben;
Es erhalte, was es gab!

Jery und Bätely.

Ein Singſpiel.

Bergige Gegend, im Grund eine Hütte am Felſen, von dem ein Waſſer herabſtürzt; an der Seite geht eine Wieſe abhängig hinunter, deren Ende von Bäumen verdeckt iſt. Vorn an der Seite ein ſteinerner Tiſch mit Bänken.

Bätely

(mit zwei Eimern Milch, die ſie an einem Joche trägt, kommt von der Wieſe).

Singe, Vogel, ſinge!
Blühe, Bäumchen, blühe!
Wir ſind guter Dinge,
Sparen keine Mühe
Spat und früh'.

Die Leinwand iſt begoſſen, die Kühe ſind gemolken, ich habe gefrühſtückt; die Sonne iſt über den Berg herauf, und noch liegt der Vater im Bette. Ich muß ihn wecken, daß ich jemand habe, mit dem ich ſchwatze. Ich mag nicht müßig, ich mag nicht allein ſeyn. (Sie nimmt Rocken und Spindel.) Wenn er mich hört, pflegt er aufzuſtehn.

Vater tritt auf.

Vater. Guten Morgen, Bätely.

Bätely. Vater, guten Morgen!

Vater. Ich hätte gern noch länger geſchlafen, und du weckſt mich mit einem luſtigen Liedchen, daß ich nicht zanken darf. Du biſt artig und unartig zugleich.

Bätely. Nicht wahr, Vater, wie immer?

Vater. Du hätteſt mir die Ruhe gönnen ſollen! Weißt du doch nicht, wenn ich heut Nacht zu Bette gegangen bin.

Bätely. Ihr hattet gute Geſellſchaft.

Vater. Das war auch nicht artig, daß du ſo früh hineinſchlupfteſt, als wenn dir der ſchöne Mondſchein die Augen zudrückte. Der arme Jery war doch um deinetwillen da; er ſaß bis nach Mitternacht bei mir auf der Bank, er hat mich recht gedauert.

Bätely. Ihr ſeyd gleich ſo mitleidig, wenn er klagt und druckſt und immer eben daſſelbe wiederholt, hernach eine

Viertelſtunde ſtill iſt, thut als wenn er aufbrechen wollte, und doch am Ende bleibt und wieder von vornen anfängt. Mir iſt's ganz anders dabei, mir macht's Langeweile.

Vater. Ich wollte doch ſelbſt, daß du dich zu etwas entſchlöſſeſt.

Bätely. Wollt ihr mich ſo gerne los ſeyn?

Vater. Nicht das; ich zöge mit, wir hätten's beide beſſer und bequemer.

Bätely. Wer weiß? Ein Mann iſt nicht immer bequem.

Vater. Beſſer iſt beſſer. Wir verpachteten das Gütchen hier oben, und richteten uns unten ein.

Bätely. Sind wir's doch einmal ſo gewohnt! Unſer Haus hält Wind, Schnee und Regen ab, unſre Alpe giebt uns, was wir brauchen, wir haben zu eſſen und zu trinken das ganze Jahr, verkaufen auch noch ſo viel, daß wir uns ein hübſches Kleid auf den Leib ſchaffen können, ſind hier oben allein und geben niemand ein gut Wort! Und was wär' euch unten im Flecken ein größer Haus, die Stube beſſer getäfelt, mehr Vieh und mehr Leute dabei? Es giebt nur mehr zu thun und zu ſorgen, und man kann doch nicht mehr eſſen, trinken und ſchlafen, als vorher. Euch wollt' ich's freilich bequemer wünſchen.

Vater. Und mir wollt' ich wünſchen daß ich nicht mehr um dich zu ſorgen hätte. Freilich werde ich alt, und ſpüre denn doch, daß ich abnehme. Der rechte Arm wird mir immer ſteifer, und ich fühle das Wetter mehr in der Schulter, da wo mir die Kugel den Knochen traf. Und dann, mein Kind, wenn ich einmal abgehe, kannſt du allein gar nicht beſtehen; du mußt heirathen, und weißt nicht, welchen Mann du kriegſt. Jetzt iſt's ein guter Menſch der dir ſeine Hand anbietet. Das werf' ich immer im Kopf herum, und ſorge und denke für dich.

Jeden Morgen
Neue Sorgen,
Sorgen für dein junges Blut.

Bätely.

Alle Sorgen
Nur auf morgen!
Sorgen ſind für morgen gut.

Was hat denn Jery geſagt?

Vater. Was hilft's? Du giebſt doch nichts drauf.

Bätely. Ich möchte hören ob was Neues drunter war.

Vater. Neues nichts, er hat auch nichts Neues zu ſagen, bis du ihm das Alte vom Herzen nimmſt.

Bätely. Es iſt mir leid um ihn. Er könnte recht vergnügt ſeyn: er iſt allein, hat vom Vater ſchöne Güter, iſt jung und friſch: nun will er mit Gewalt eine Frau dazu haben, und juſt mich. Er fände zehn für Eine im Ort. Was kommt er zu uns herauf? Warum will er juſt mich?

Vater. Weil er dich lieb hat.

Bätely. Ich weiß nicht, was er will, er kann nichts, als mich plagen.

Vater. Mir wär' er gar nicht zuwider.

Bätely. Mir iſt er's auch nicht. Er iſt hübſch, wacker, brav. Neulich auf dem Jahrmarkte warf er den Fremden, der ſich mit Schwingen groß machte, rechtſchaffen an den Boden. Er gefällt mir ſonſt ganz wohl. Wenn ſie nur nicht gleich heirathen wollten, und wenn man einmal freundlich mit ihnen iſt, einem hernach den ganzen Tag auflägen.

Vater. Es erſt ſeit einem Monat, daß er ſo oft kommt.

Bätely. Es wird nicht lange währen, ſo iſt er wieder da; denn ganz früh ſah ich ihn auf die Matte ſchleichen, die er oben im Walde hat. Sein' Tage hat er nicht ſo oft nach den Sennen geſehn, als neuerdings; ich wollt', er ließ mich in Ruh'. — Die Leinwand iſt ſchon faſt wieder trocken. Wie hoch die Sonne ſchon ſteht! Und euer Frühſtück?

Vater. Ich will es ſchon finden. Sorge nur zur rechten Zeit für's Mittageſſen.

Bätely. Daran iſt mir mehr gelegen, wie euch.

(Vater ab.)

Bätely. Wahrhaftig da kommt er! Hab' ich's doch geſagt. Die Liebhaber ſind ſo pünktlich, wie die Sonne. Ich muß nur ein luſtig Lied anfangen, daß er nicht gleich in ſeine alte Leyer einlenken kann.

(Sie macht ſich was zu ſchaffen und ſingt.)

Es rauſchet das Waſſer
Und bleibet nicht ſtehn;
Gar luſtig die Sterne
Am Himmel hin gehn;
Gar luſtig die Wolken
Am Himmel hin ziehn;
So rauſchet die Liebe
Und fähret dahin.

Jery (der ſich ihr indeſſen genähert).

Es rauſchen die Waſſer,
Die Wolken vergehn;
Doch bleiben die Sterne,
Sie wandeln und ſtehn;
So auch mit der Liebe
Der Treuen geſchicht;
Sie wegt ſich, ſie regt ſich,
Und ändert ſich nicht.

Bätely. Was bringt ihr Neues, Jery?

Jery. Das Alte, Bätely!

Bätely. Hier oben haben wir Altes genug! Wenn ihr uns nichts Neues bringen wollt! Wo kommt ihr ſo früh her?

Jery. Ich habe oben auf der Alpe nachgeſehen, wie viele Käſe vorräthig ſind; unten am See hält ein Kaufmann, der ihrer ſucht. Ich denke, wir werden einig.

Bätely. Da kriegt ihr wieder viel Geld in die Hände.

Jery. Mehr als ich brauche.

Bätely. Ich gönn' es euch.

Jery. Ich gönnt' euch die Hälfte, gönnt' euch das Ganze. Wie ſchön wär's, wenn ich einen Handel gemacht hätte, und käme nach Hauſe und würfe dir die Doublen in den Schooß. Zähl' es nach, ſagt' ich dann, heb' es auf! Wenn ich nun nach Hauſe komme, muß ich mein Geld in den Schrank ſtellen, und weiß nicht für wen.

Bätely. Wie lang iſt's noch auf Oſtern?

Jery. Nicht lange mehr, wenn ihr mir Hoffnung macht.

Bätely. Behüte Gott! ich meinte nur.

Jery. Du wirſt an vielem Uebel Schuld ſeyn. Schon ſo oft haſt du mir den Kopf ſo toll gemacht, daß ich dir zum Trutz eine andre nehmen wollte. Und wenn ich ſie nun hätte, und wäre ſie gleich müde, und ſähe immer und immer, das iſt nicht Bätely! ich wär' auf immer elend.

Bätely. Du mußt eine ſchöne nehmen, die reich iſt und gut; ſo eine wird man nimmer ſatt.

Jery. Ich habe dich verlangt und keine reichere noch beſſere.

Ich verſchone dich mit Klagen;
Doch das Eine muß ich ſagen,
Immer ſagen: Dir allein
Iſt und wird mein Leben ſeyn.

Willſt du mich nicht wieder lieben?
Willſt du ewig mich betrüben?
Mir im Herzen biſt du mein;
Ewig, ewig bleib' ich dein.

Bätely. Du kannſt recht hübſche Lieder, Jery, und ſingſt ſie recht gut. Nicht wahr, du lehrſt mich ein halb Dutzend? Ich bin meine alten ſatt. Leb' wohl! Ich habe noch viel zu thun dieſen Morgen; der Vater ruft. (Ab.)

Jery.

Gehe!
Verſchmähe
Die Treue!
Die Reue
Kommt nach!

Ich gehe von hinnen,
Du wirſt mich vertreiben,
Um Luſt zu gewinnen;
Hier kann ich nicht bleiben.

Verſchmähe
Die Treue!
Die Reue
Kommt nach!

Thomas tritt auf.

Thomas. Jery!

Jery. Wer?

Thomas. Guten Tag!

Jery. Wer ſeyd ihr?

Thomas. Kennſt du mich nicht mehr?

Jery. Thomas, biſt du's?

Thomas. Hab' ich mich ſo geändert?

Jery. Ja wohl, du haſt dich geſtreckt; du ſiehſt vornehmer aus.

Thomas. Das macht das Soldatenleben; ein Soldat ſieht immer vornehmer aus als ein Bauer; das macht, er iſt mehr geplagt.

Jery. Du biſt auf Urlaub?

Thomas. Nein, ich habe meinen Abſchied. Wie die Capitulation um war, Adieu, Herr Hauptmann, macht' ich, und ging nach Hauſe.

Jery. Was iſt das aber für ein Rock? Warum trägſt du den Treſſenhut und den Säbel? Du ſiehſt ja noch ganz ſoldatenmäßig aus.

Thomas. Das heißen ſie in Frankreich eine Uniforme de goût, wenn Einer auf ſeine eigne Hand was Buntes trägt.

Jery. Gefiel dir's nicht?

Thomas. Gar wohl, gar gut, nur nicht lange. Ich nähme nicht funfzig Doublen, daß ich nicht Soldat geweſen wäre. Man iſt ein ganz anderer Kerl; man wird friſcher, luſtiger, gewandter, kann ſich in alles ſchicken, und weiß, wie es in der Welt ausſieht.

Jery. Wie kommſt du hierher? Wo ſchwärmſt du herum?

Thomas. Zu Hauſe bei meiner Mutter wollte mir's nicht gleich gefallen; da hab' ich ein vierzig rechte Appenzeller Ochſen zuſamengekauft und auf Credit genommen, alle ſchwarz und ſchwarzbraun wie die Nacht: die treib' ich nach Mailand, das iſt ein guter Handel; man verdient etwas und iſt luſtig auf dem Wege. Da hab' ich meine Geige bei mir, mit der mach' ich Kranke geſund und das Regenwetter fröhlich. Nun wie iſt denn dir, alter Tell? Du ſiehſt nicht friſch drein. Was haſt du?

Jery. Ich wäre auch gern lang' einmal fort, hätte auch gern einmal ſo einen Handel verſucht. Geld habe ich ohnedieß immer liegen, und zu Hauſe gefällt mir's gar nicht mehr.

Thomas. Hm! Hm! Du ſiehſt nicht aus wie ein Kaufmann; der muß klare Augen im Kopfe haben! Du ſiehſt trübe und verdroſſen.

Jery. Ach Thomas!

Thomas. Seufze nicht, das iſt mir zuwider.

Jery. Ich bin verliebt!

Thomas. Weiter nichts? O das bin ich immer, wo ich in ein Quartier komme und die Mädchen ſind nur nicht gar abſcheulich.

Ein Mädchen und ein Gläschen Wein
Curiren alle Noth;
Und wer nicht trinkt und wer nicht küßt,
Der iſt ſo gut wie todt.

Jery. Ich ſehe, du biſt geworden wie die andern: es iſt nicht genug, daß ihr luſtig ſeyd, ihr müßt auch gleich liederlich werden.

Thomas. Das verſtehſt du nicht, Gevatter! Dein Zuſtand iſt ſo gefährlich nicht. Ihr armen Tröpfe, wenn es euch das erſtemal anwandelt, meint ihr gleich Sonne, Mond und Sterne müßten untergehn.

Es war ein fauler Schäfer,
Ein rechter Siebenſchläfer,
Ihn kümmerte kein Schaf.
Ein Mädchen konnt' ihn faſſen,
Da war der Tropf verlaſſen,
Fort Appetit und Schlaf!

Es trieb ihn in die Ferne,
Des Nachts zählt' er die Sterne,
Er klagt' und härmt' ſich brav.
Nun, da ſie ihn genommen,
Iſt alles wiederkommen,
Durſt, Appetit und Schlaf.

Nun ſage, willſt du heirathen?

Jery. Ich freie um ein allerliebſtes Mädchen.

Thomas. Wann iſt die Hochzeit?

Jery. So weit ſind wir noch nicht.

Thomas. Wie ſo?

Jery. Sie will mich nicht.

Thomas. Sie iſt nicht geſcheidt.

Jery. Ich bin mein eigner Herr, hab' ein hübſches Gut, ein ſchönes Haus, ich will ihren Vater zu mir nehmen, ſie ſollen's gut bei mir haben.

Thomas. Und ſie will dich nicht? Hat ſie einen andern im Kopfe?

Jery. Sie mag keinen.

Thomas. Keinen? Sie iſt toll. Sie ſoll Gott danken und mit beiden Händen zugreifen! Was iſt denn das für ein Trotzkopf?

Jery. Schon ein Jahr geh' ich um ſie. In dieſem Hauſe wohnt ſie bei ihrem Vater. Sie nähren ſich von dem kleinen Gute hierbei. Alle jungen Burſche hat ſie ſchon weggeſcheucht, die ganze Nachbarſchaft iſt unzufrieden mit ihr. Dem einen hat ſie einen ſchnippiſchen Korb gegeben, dem andern hat ſie einen Sohn toll gemacht. Die meiſten haben ſich kurz reſolvirt und haben andre Weiber genommen. Ich allein kann's nicht über das Herz bringen, ſo hübſche Mädchen man mir auch ſchon angetragen hat.

Thomas. Man muß ſie nicht lange fragen. Was will ſo ein Mädchen allein in den Bergen? Wenn nun ihr Vater ſtirbt, was will ſie anfangen? Da muß ſie ſich dem erſten beſten an den Hals werfen.

Jery. Es iſt nicht anders.

Thomas. Du verſtehſt es nicht. Man muß ihr nur recht zureden und das ein bischen derb. Iſt ſie zu Hauſe?

Jery. Ja!

Thomas. Ich will Freiersmann ſeyn. Was krieg' ich, wenn ich ſie dir kupple?

Jery. Es iſt nichts zu thun.

Thomas. Was krieg' ich?

Jery. Was du willſt.

Thomas. Zehn Doublen! Ich muß etwas Recht's fordern.

Jery. Von Herzen gern.

Thomas. Nun laß mich gewähren!

Jery. Wie willſt du's anſtellen?

Thomas. Geſcheidt!

Jery. Nun?

Thomas. Ich will ſie fragen, was ſie machen will, wenn ein Wolf kommt?

Jery. Das iſt Spaß.

Thomas. Und wenn ihr Vater ſtirbt?

Jery. Ah!

Thomas. Und ſie krank wird?

Jery. Nun ſprich recht gut.

Thomas. Und wenn ſie alt wird?

Jery. Du haſt reden gelernt.

Thomas. Ich will ihr Hiſtorien erzählen.

Jery. Recht ſchön.

Thomas. Ich will ihr erzählen, daß man Gott zu danken hat, wenn man einen treuen Burſchen findet.

Jery. Vortrefflich.

Thomas. Ich will dich herausſtreichen! Geh' nur, geh'!

Jery.

Neue Hoffnung, neues Leben,
Was mein Thomas mir verſpricht!

Thomas.

Freund, dir eine Frau zu geben,
Iſt die größte Wohlthat nicht.

(Jery ab.)

Thomas (allein). Wozu man in der Welt nicht kommt! Das hätte ich nicht gedacht, daß ich bei meinem Ochſenhandel nebenher noch einen Kuppelpelz verdienen ſollte. Ich will doch ſehen, was das für ein Drache iſt, und ob ſie kein vernünftig Wort mit ſich reden läßt. Am beſten, ich thu', als wenn ich den Jery nicht kennte und nichts von ihm wüßte, und fall' ihr dann mit meinem Antrag in die Flanke.

Bätely kommt aus der Hütte.

Thomas (für ſich). Iſt ſie das? O die iſt hübſch!

(Laut.)

Guten Tag, mein ſchönes Kind.

Bätely. Großen Dank! Wär' Ihm was lieb?

Thomas. Ein Glas Milch oder Wein, Jungfer, wäre mir eine rechte Erquickung. Ich treibe ſchon drei Stunden den Berg herauf und habe nichts gefunden.

Bätely. Von Herzen gerne, und ein Stück Brod und Käſ' dazu! Rothen Wein, recht guten italiäniſchen.

Thomas. Scharmant! Iſt das euer Haus?

Bätely. Ja, da wohn' ich mit meinem Vater.

Thomas. Ei! ei! So ganz allein?

Bätely. Wir ſind ja unſer zwei. Wart' Er, ich will Ihm zu trinken holen; oder komm' er lieber mit herein; was will Er da haußen ſtehen? Er kann dem Vater was erzählen.

Thomas. Nicht doch, mein Kind, das hat keine Eile. (Er nimmt ſie bei der Hand und hält ſie.)

Bätely (macht ſich los). Ei, was ſoll das?

Thomas. Laß Sie doch ein Wort mit ſich reden. (Er faßt ſie an.)

Bätely (wie eben). Meint Er? Kennt Er mich ſchon?

Thomas.

Nicht ſo eilig, liebes Kind!
Ei, ſo ſchön und ſpröde!

Bätely.

Weil die meiſten thöricht ſind,
Meint Er, iſt es jede?

Thomas.

Nein, ich laſſe dich nicht los,
Mädchen, ſey geſcheidter!

Bätely.

Euer Durſt iſt wohl nicht groß;
Geht nur immer weiter!

(Bätely ab.)

Thomas (allein). Das hab' ich ſchlecht angefangen! Erſt hätt' ich ſie ſollen vertraut machen, mich einniſten, eſſen und trinken; dann meine Worte anbringen. Du biſt immer zu hui! Denk' ich denn auch, daß ſie ſo wild ſeyn wird! Sie iſt ja ſo ſcheu wie ein Eichhorn. Ich muß es noch einmal verſuchen. (Nach der Hütte.) Noch ein Wort, Jungfer!

Bätely (am Fenſter). Geht nur eurer Wege! Hier iſt nichts für euch. (Sie ſchlägt das Fenſter zu.)

Thomas. Du grobes Ding! Wenn ſie's ihren Liebhabern ſo macht, ſo nimmt mich's Wunder, daß noch einer bleibt. Da kommt der arme Jery ſchlecht zurechte! Die ſollte ihren Mann finden, der auch wieder aus dem Walde riefe, wie ſie hinein ſchreit. Das trotzige Ding dünkt ſich hier oben ſo ſicher! Wenn einer auch einmal ungezogen würde, müßte ſie's haben, und ich hätte faſt Luſt, ihr den ledigen Stand zu verleiden. Wenn nun Jery auf mich paßt und hofft und wartet, wird er mich auslachen, ſo wenig es ihm lächerlich iſt. Zum Henker, ſie ſoll mich anhören, was ich ihr zu ſagen habe. Ich will wenigſtens meine Commiſſion ausrichten. So gerade abzuziehen iſt gar zu ſchimpflich. (An der Hütte ſtark anpochend.) Nun ohne Spaß, Jungfer, mache Sie auf: ſey Sie ſo gut und geb' Sie mir ein Glas Wein! Ich will's gern bezahlen.

Bätely (wie oben am Fenſter). Hier iſt kein Wirthshaus, und pack' Er ſich! Wir ſind das hier zu Lande gar nicht gewohnt. Darnach ſich einer aufführt, darnach wird einem. Geb' Er ſich nur keine Mühe. (Sie ſchmeißt das Fenſter zu.)

Thomas. Du eigenſinniges, albernes Ding! Ich will dir weiſen, daß du da oben ſo ſicher nicht biſt. Das Affengeſicht! Wir wollen ſehen, wer ihr beiſteht! Und wenn ſie einmal gewitzigt iſt, wird ſie nicht mehr Luſt haben, ſo allein ſich auszuſetzen. Schon gut! Da ich meine Lection nicht mündlich anbringen kann, will ich's ihr durch recht verſtändliche Zeichen zu erkennen geben. Da kommt meine Heerde juſt den Berg herauf, die ſoll auf ihrer Wieſe Mittagsruhe halten. Ha! Ha! — Sie ſollen ihr die Matten ſchön zu rechte machen, ihr den Boden wohl zuſammendämmeln. (Er ruft nach der Scene.) He da! He!

(Ein **Knecht** tritt auf.)

Treibt nun in der Hitze den Berg nicht weiter hinauf! Hier iſt eine Wieſe zum Ausruhen. Treibt nur das Vieh alle da hinein! — Nun, was ſtehſt du und verwunderſt dich? Thu', was ich dir befehle. Begreifſt du's? Auf dieſe Wieſe hier! Nur ohne Umſtände. Und laßt euch nichts anfechten, es geſchehe was wolle. Laßt ſie graſen und ausruhen! Ich kenne die Leute hier, ich will ſchon mit ihnen ſprechen! (Der Knecht geht ab.) Wenn es aber vor den Landvogt kommt? Ei was, um das bischen Strafe! Ich denke die Cur ſoll anſchlagen; und hilft's nichts, ſo ſind wir alle auf einmal gerächt, Jery und ich und alle Verliebten und Betrübten. (Er tritt auf das Felſenſtück nahe beim Waſſer und ſpricht mit Leuten außer dem Theater.) Treibt nur die Ochſen hier auf die Wieſe! Reißt nur die Planken zuſammen! So! nur alle! Junge, hierher! herein! Nun gut, macht euch luſtig! Jagt mir dort die Kühe weg! — Was die für Sprünge machen, daß man ſie von ihrem Grund und Boden vertreibt! — Nun Trotz dem Affen! (Er ſetzt ſich auf das Felſenſtück, nimmt eine Violine hervor, ſtreicht und ſingt.)

Ein Quodlibet, wer hört es gern,
Der komme flugs herbei;
Der Autor, der iſt Holofern,
Es iſt noch nagelneu.

Vater (eilig aus der Hütte).

Was giebt's? was unterſteht ihr euch!
Wer giebt das Recht euch? Wer?

Thomas.

In Polen und im Röm'ſchen Reich
Geht's auch nicht beſſer her.

Bätely.

Meinſt du, daß du hier Junker biſt,
Daß Niemand wehren kann?

Thomas.

Ein Mädchen, das verſtändig iſt,
Das nimmt ſich einen Mann.

Vater.

Sieh, welch ein unerhörter Trotz!
Wart' nur, du kriegſt dein Theil!

Thomas (wie oben).

Man ſagt, auf einen harten Klotz
Gehört ein grober Keil.

Bätely.

Verwegner, auf und packe dich!
Was hab' ich dir gethan!

Thomas (wie oben).

Pardonnez-moi! Ihr ſehet mich
Für einen andern an.

(Ab.)

Bätely.

Sollen wir's dulden?

Vater.

Ohne Verſchulden!

Bätely.

Rufet zur Hülfe
Die Nachbarn herbei!

(Vater ab.)

Bätely.

Mir ſpringt im Schmerze
Der Wuth mein Herze,
Fühle mich, ach!
Raſend im Grimm'
Und im Grimme ſo ſchwach!

Thomas (kommt wieder).

Gieb mir, o Schönſte,
Nur freundliche Blicke,
Gleich ſoll mein Vieh
Von dem Berge zurücke!

Bätely.

Wagſt mir vor's Angeſicht
Wieder zu ſtehn?

Thomas.

Liebchen, o zürne nicht,
Biſt ja ſo ſchön!

Bätely.

Toller!

Thomas.

O ſüßes,
O himmliſches Blut!

Bätely.

Ach ich erſticke!
Ich ſterbe vor Wuth!

(Er will ſie küſſen, ſie ſtößt ihn hinweg und fährt in die Thür. Er will das Fenſter aufſchieben; da ſie es zuhält, zerbricht er einige Scheiben, und im Taumel zerſchlägt er die übrigen.)

Thomas (bedenklich hervortretend). St! St! Das war zu toll! Nun wird Ernſt aus dem Spiele. Du hätteſt deine Probe geſcheidter anfangen können. Ein Freiersmann ſollte nicht mit der Thür ins Haus fallen. Sieht man doch, daß ich immer nur für mich gekuppelt habe, und da iſt's nicht übel, gerade und ohne Umſchweife zu tractiren. — Was iſt zu thun? Das giebt Lärm. Ich muß ſehen, daß ich mich mit Ehren zurückziehe, daß es nicht ausſieht, als ob ich mich fürchtete. Nur recht frech gethan, muſicirt und ſo ſachte retirirt! (Er geht, auf der Violine ſpielend, nach der Wieſe.)

Vater. O Himmel! Welcher Zorn! Welcher Verdruß! Der Böſewicht! Nun fühl' ich erſt, daß mir das Mark nicht mehr in den Knochen ſitzt wie vor Alters, daß mein Arm lahm iſt, daß meine Füße nicht mehr fortwollen! Wart' nur! Von den Nachbarn rührt ſich keiner, ſie ſind mir alle wegen des Mädchens aufſäſſig. Ich rufe, ich ſpreche, ich erzähle, keiner will mir zu Gefallen etwas wagen. Ja ſie ſpotten beinahe mich aus. (Nach der Wieſe gekehrt.) Seht wie frech! Wie verwegen! Wie er umhergeht und muſicirt! Die Planken zerriſſen! (Nach dem Hauſe.) Die Fenſter zerſchlagen! Es fehlt nichts, als daß er noch plündert. — Kommt denn kein Nachbar? Hätt' ich doch nicht geglaubt, daß ſie mir's ſo denken ſollten. Ja! ja! ſo iſt's! Sie ſehen zu, ſie machen höhniſche Geſichter. Eure Tochter iſt keck genug, ſagte der eine, laßt ſie ſich mit dem Burſchen herumſchlagen. — Hat ſie nun keinen, ruft der andre, den ſie an der Naſe herumführt, der ſich ihr zu Liebe die Rippen zerſtoßen ließe? — Mag ſie's für meinen Sohn haben, der um ihrentwillen aus dem Lande gelaufen iſt, ſagt ein dritter. — Vergebens! — Es iſt erſchrecklich, es iſt abſcheulich! O wenn Jery in der Nähe wäre! der einzige, der uns retten könnte.

Bätely (kommt aus der Hütte, der Vater geht ihr entgegen, ſie lehnt ſich auf ihn). Mein Vater! Ohne Schutz! Ohne Hülfe! Dieſe Beleidigung! Ich bin ganz außer mir. — Ich traue meinen Sinnen nicht, und mein Herz kann's nicht tragen.

Jery tritt auf.

Vater. Jery, ſey willkommen, ſey geſegnet!

Jery. Was geſchieht hier? Warum ſeyd ihr ſo verſtört?

Vater. Ein Fremder verwüſtet uns die Matten, zerſchlägt die Scheiben, kehrt alles drunter und drüber. Iſt er toll? iſt er betrunken? was weiß, was weiß ich? Niemand kann ihm wehren, niemand. — Beſtraf' ihn, vertreib' ihn!

Jery. Bleibet gelaſſen, meine Beſten, ich will ihn packen, ich ſchaff' euch Ruhe, ihr ſollt gerächt werden!

Bätely. O Jery, treuer, lieber! Wie erfreuſt du mich! Sey unſer Retter! Tapfrer, einziger Mann!

Jery. Geht beiſeite, verſchließt euch ins Haus. Laßt euch nicht bange ſeyn! Laßt mich gewähren! Ich ſchaff' euch Rache und vertreib ihn gewiß.

(Vater und Bätely gehen ab.)

Jery

(indem er einen Stock ergreift).

Dem Verwegnen
Zu begegnen,
Schwillt die Bruſt.
Welch Verbrechen,
Sie beleid'gen,
Sie vertheid'gen,
Welche Luſt!

(Er tritt gegen die Wieſe.)

Weg von dem Orte!
Ich ſchone keinen.

(Indem er abgehen will, tritt ihm Thomas entgegen.)

Thomas.

Spare die Worte,
Es ſind die Meinen.

Jery.

Thomas!

Thomas.

O Jery!
Soll ich von hinnen!

Jery.

Biſt du von Sinnen!
Haſt du's gethan?

Thomas.

Jery, ja Jery!
Nur höre mich an.

Jery.

Wehr' dich, Verräther!
Ich ſchlage dich nieder.

Thomas.

Glaub' mir, ich habe
Noch Knochen und Glieder.

Jery.

Wehr' dich!

Thomas.

Das kann ich!

Jery.

Fort mit dir, fort!

Thomas.

Jery, ſey klug,
Und hör' nur ein Wort!

Jery.

Rühr' dich, ich ſchlag' dir
Den Schädel entzwei!
Liebe, o Liebe,
Du ſteheſt mir bei.

(Jery treibt Thomaſſen vor ſich her; ſie gehen, ſich ſchlagend, ab. Bätely kommt ängſtlich aus der Hütte, die beiden Kämpfenden kommen wieder auf's Theater, ſie haben ſich angefaßt und ringen, Thomas hat Vortheil über Jery.)

Bätely.

Jery! Jery!
Höre! Höre!
Wollt ihr gar nicht hören?
Hülfe, Hülfe!
Vater, Hülfe!
Laßt euch, laßt euch wehren!

(Sie ringen und ſchwingen ſich herum, endlich wirft Thomas den Jery zu Boden.)

Thomas (ſpricht abgebrochen, wie er nach und nach zu Athem kommt). Da liegſt du! Du haſt mir's ſauer gemacht! Doppelt ſauer! Du biſt ein ſtarker Kerl und mein guter Freund! Da liegſt du nun! Du wollteſt nicht hören. Uebereile dich nicht mehr! Das iſt eine gute Lection. Armer Jery! wenn dich auch der Fall von deiner Liebe heilen könnte! (Zu Bätely, die ſich indeſſen mit Jery beſchäftigt. Jery iſt aufgeſtanden.) Um deinetwillen leidet er, und mich ſchmerzt, daß ich ihm weh gethan habe. Sorge für ihn, verbinde ihn, heile ihn! Er hat ſeinen Mann gefunden; viel

Glück, wenn er bei dieſer Gelegenheit auch eine Frau findet! Ich mache mich auf die Wege, und habe nicht länger zu paſſen.
(Ab.)

Jery (der indeſſen von Bätely begleitet an den Tiſch im Vordergrunde gekommen und ſich geſetzt hat). Laß mich, laß mich!

Bätely. Ich ſollte dich laſſen? Du haſt dich meiner ſo treulich angenommen!

Jery. Ach, ich kann mich noch nicht erholen; ich ſtreite für dich und werde beſiegt! Laß mich, laß mich!

Bätely. Nein, Jery, du haſt mich gerächt, auch überwunden haſt du geſiegt. Sieh, er treibt ſein Vieh hinweg, er macht dem Unfug ein Ende.

Jery. Und iſt dafür nicht beſtraft! Er geht trotzig umher, prahlend davon, und erſetzt nicht den Schaden. Ich vergehe in meiner Schande!

Bätely. Du biſt doch der ſtärkſte im ganzen Canton. Auch die Nachbarn erkennen, wie brav du biſt. Dießmal war es ein Zufall, du haſt wo angeſtoßen! Sey ruhig, ſey getroſt! Sieh mich an! Geſtehe mir, haſt du dich beſchädigt?

Jery. Meine rechte Hand iſt verrenkt. Es wird nichts thun, es iſt gleich wieder in Ordnung.

Bätely. Laß mich ziehen! Thut es weh! Noch einmal! Ja, ſo wird es gethan ſeyn. Es wird beſſer ſeyn.

Jery. Deine Sorgfalt hab' ich nicht verdient.

Bätely. Das leideſt du um mich! Wohl hab' ich nicht verdient, daß du dich meiner ſo thätig annimmſt!

Jery. Rede nicht!

Bätely. So beſcheiden! Gewiß hab' ich's nicht um dich verdient. Sieh nur, deine Hand iſt aufgeſchlagen, und du ſchweigſt!

Jery. Laß nur, es will nichts bedeuten.

Bätely. Nimm das Tuch, du wirſt ſonſt voll Blut.

Jery. Es heilt für ſich, es heilt geſchwinde.

Bätely. Nein! Nein! Gleich will ich dir einen Umſchlag zurechte machen. Warmer Wein iſt gut und heilſam. Warte, warte nur, gleich bin ich wieder da. (Ab.)

Jery (allein).

Endlich, endlich darf ich hoffen,
Ja, mir ſteht der Himmel offen!
Auf einmal
Streift ins tiefe Nebelthal
Ein erwünſchter Sonnenſtrahl.
Theilt euch, Wolken, immer weiter!
Himmel, werde völlig heiter,
Ende, Liebe, meine Qual!

Thomas (der an der Seite hereinſieht). Höre, Jery!

Jery. Welch eine Stimme! Unverſchämter! Darfſt du dich ſehen laſſen?

Thomas. Stille! Stille! Nicht zornig, nicht aufgebracht! Höre nur zwei Worte, die ich dir zu ſagen habe.

Jery. Du ſollſt meine Rache ſpüren, wenn ich nur einmal wieder heil bin.

Thomas. Laß uns die Zeit nicht mit Geſchwätz verderben! Höre mich, es hat Eil.

Jery. Weg von meinem Angeſicht! Du biſt mir abſcheulich.

Thomas. Wenn du dieſe Gelegenheit verlierſt, ſo iſt ſie auf immer verloren. Erkenne dein Glück, ein Glück, das ich dir verſchaffe. Ihre Sprödigkeit verſchwindet, ſie fühlt ſich dankbar, ſie fühlt, was ſie dir ſchuldig iſt.

Jery. Du willſt mich lehren? Toller, ungezogner Menſch!

Thomas. Schelte, wenn du mich nur anhören willſt. Gut, ich habe ihr dieſen tollen Streich geſpielt! Es war halb Vorſatz, halb Zufall. Genug, ſie findet daß ein wackrer Mann ein guter Beiſtand iſt. Gewiß, ſie bekehrt ſich. — Du wollteſt nicht hören, ich mußte mich zur Wehre ſetzen; du biſt ſelbſt ſchuld daß ich dich niedergeworfen, dich beſchädigt habe.

Jery. Geh' nur, du beredeſt mich nicht.

Thomas. Sieh nur, wie alles glückt, wie alles ſich ſchicken muß. Sie iſt bekehrt, ſie ſchätzt dich, ſie wird dich lieben. Nun ſey nicht ſäumig, träume nicht, ſchmiede das Eiſen, ſo lang' es heiß bleibt.

Jery. Laß ab, und plage mich nicht länger!

Thomas. Ich muß dir's doch noch einmal ſagen: ſey nur zufrieden! Du biſt mir's ſchuldig; du haſt mir zeitlebens dein Glück zu danken. Konnte ich deinen Auftrag beſſer ausrichten? Und wenn die Art und Weiſe ein bischen wunderlich war, ſo iſt doch am Ende der Zweck erreicht. Du kannſt dich freuen! Mache es richtig mit ihr. Ich komme zurück, ihr werdet mir vergeben, und wenn es euch wohlgeht, noch gar meinen Einfall, meine Tollheit loben.

Jery. Ich weiß nicht, was ich denken ſoll.

Thomas. Glaubſt du denn, daß ich ſie für nichts und wieder nichts beleidigen wollte?

Jery. Bruder, es war ein toller Gedanke; als ein Soldatenſtreich mag es hingehn!

Thomas. Die Hauptſache iſt daß ſie deine Frau wird; und dann iſt's einerlei wie der Freiersmann ſich angeſtellt hat. Der Vater kommt! Auf einen Augenblick leb' wohl. (Ab.)

Vater tritt auf.

Jery, welch ein ſonderbar Geſchick iſt das! Soll ich's ein Unglück, ſoll ich's ein Glück nennen? Bätely iſt umgewendet, erkennt deine Liebe, ehrt dich, liebt dich, weint um dich. Sie iſt gerührt, wie ich ſie nie geſehen habe.

Jery. Konnt' ich eine ſolche Belohnung erwarten?

Vater. Sie iſt betroffen. In ſich gekehrt ſteht ſie am Herde, ſie denkt ans Vergangene und wie ſie ſich gegen dich betragen hat, ſie denkt was ſie dir ſchuldig geworden. Sey nur zufrieden! Ich wette, ſie beſchließt noch heute, was dich und mich erfreuen wird, was wir beide wünſchen.

Jery. Soll ich ſie beſitzen?

Vater. Sie kommt, ich mach' ihr Platz. (Ab.)

Bätely (mit einem Topfe und Leinwand).

Ich bin lang', ſehr lang' geblieben.
Komm, wir müſſen's nicht verſchieben
Komm, und zeig' mir deine Hand.

Jery (indem ſie ihn verbindet).

Liebe Seele, mein Gemüthe
Bleibt beſchämt von deiner Güte.
Ach, wie wohl thut der Verband!

Bätely (die geendigt hat).

Schmerzen dich noch deine Wunden?

Jery.

Liebſte, ſie ſind lang' verbunden;

Seit dein Finger ſie berührt,
Hab' ich keinen Schmerz geſpürt.

Bätely.

Rede, aber rede treulich,
Sieh mir offen ins Geſicht!
Findeſt du mich nicht abſcheulich?
Jery, aber ſchmeichle nicht!

Der du ganz dein Herz geſchenkt,
Die du nun ſo ſchön vertheidigt,
Oft wie hat ſie dich beleidigt,
Weggeſtoßen und gekränkt!

Hat dein Lieben ſich geendet,
Hat dein Herz ſich weggewendet,
Ueberlaß mich meiner Pein!
Sag' es nur, ich will es dulden,
Stille leiden meine Schulden;
Du ſollſt immer glücklich ſeyn.

Jery.

Es rauſchen die Waſſer,
Die Wolken vergehn;
Doch bleiben die Sterne,
Sie wandeln und ſtehn.
So auch mit der Liebe
Der Treuen geſchicht,
Sie wegt ſich, ſie regt ſich,
Und ändert ſich nicht.

(Sie ſehen einander an, Bätely ſcheint bewegt und unſchlüſſig.)

Jery.

Engel, du ſcheinſt mir gewogen,
Doch ich bitte, halt' die Regung
Noch zurück, noch iſt es Zeit!
Leicht, gar leicht wird man betrogen
Von der Rührung, der Bewegung,
Von der Güt' und Dankbarkeit.

Bätely.

Nein, ich werde nicht betrogen!
Mich beſchämet die Erwägung
Deiner Lieb' und Tapferkeit.
Beſter, ich bin dir gewogen;
Traue, traue dieſer Regung
Meiner Lieb' und Dankbarkeit!

Jery.

Verweile!
Uebereile
Dich nicht!
Mir lohnet ſchon g'nüglich
Ein freundlich Geſicht.

Bätely (nach einer Pauſe).

Kannſt du deine Hand noch regen?
Sag' mir, Jery, ſchmerzt ſie dir?

Jery (ſeine rechte Hand aufhebend).

Nein, ich kann ſie gut bewegen.

Bätely (die übrige hinreichend).

Jery, nun ſo gieb ſie mir!

Jery (ein wenig zurücktretend).

Soll ich noch zweifeln?
Soll ich mich freuen?
Wirſt du mir bleiben?
Wird dich's gereuen?

Bätely.

Traue mir! Traue mir!
Ja, ich bin dein!

Jery (einſchlagend).

Ich bin auf ewig
Nun dein, und ſey mein!

(Sie umarmen ſich.)

Beide.

Liebe! Liebe!
Haſt du uns verbunden,
Laß, o laß die letzten Stunden
Selig, wie die erſten ſeyn.

Vater tritt auf.

Himmel! was ſeh' ich?
Soll ich es glauben?

Jery.

Soll ich ſie haben?

Bätely.

Willſt du's glauben,
Vater?

Jery.

O Vater!

Vater.

Kinder —

(Zu drei.)

O Glück!

Vater.

Kinder, ihr gebt mir
Die Jugend zurück.

Bätely und **Jery** (knieend).

Gebt uns den Segen!

Vater.

Nehmet den Segen.

(Zu drei.)

Segen und Glück.

Thomas kommt.

Darf ich mich zeigen?
Darf ich es wagen?

Bätely.

Welche Verwegenheit!

Jery.

Welches Betragen!

Vater.

Welche Vermeſſenheit!

Thomas.

Höret mich an.
In der Betrunkenheit
Hab' ich's gethan.
Rufet die Aelt'ſten,
Den Schaden zu ſchätzen;
Ich gebe die Strafe,
Will alles erſetzen.

(Heimlich zu Jery.)

Und für mein Kuppeln

Krieg ich zwölf Doubeln;
Mehr ſind der Schaden,
Die Strafe nicht werth.
(Laut zu Bätely.)
Gebe dich!
(Zum Vater.)
Höre mich!
(Zu Jery.)
Bitte für mich!

Jery.

Laßt uns, ihr Lieben,
Der Thorheit verzeihen,
Am ſchönen Tage
Jeden ſich freuen;
Auf und vergebt ihm!

Bätely und **Vater** (zu Jery).

Ich gebe dir nach.
(Zu Thomas.)
Dir iſt verziehen.
(Zu vier.)
O fröhlicher Tag!

(Hörnergetön aus der Ferne. Von allen Seiten, erſt ungeſehen, einzeln, dann ſichtbar auf den Felſen zuſammen.)

Chor der Sennen.

Hört das Schreien,
Hört das Toben!
War es unten?
Iſt es oben?
Kommt zu Hülfe,
Wo's auch ſey.

Jery. Bätely. Vater.

(Zu drei.)

Siehſt du, wie ſchlimm ſich's macht,
Was du ſo unbedacht
Thöricht gethan.

Thomas.

Hurtig ſie ausgelacht!
Jetzt, da wir fertig ſind,
Fangen ſie an.

Chor (eintretend).

Als Mord und Todtſchlag
Klang es von hier.

Jery. Bätely. Vater. Thomas.

Und Lieb' und Heirath
Findet ſich hier.

Chor

(hin und wieder rennend).

Eilet zu Hülfe,
Wo es auch ſey!

Jene (zu vier).

Nachbarn und Freunde ſtill! —
Nun iſt's vorbei.

(Die Maſſe beruhigt und ordnet ſich und tritt zu beiden Seiten nah ans Proſcenium.)

Thomas (tritt in die Mitte).

Ein Quodlibet, wer hört es gern,
Der horch' und halte Stand!
Die Klugen alle ſind ſo fern,
Der Thor iſt bei der Hand.

Das ſag' ich, gute Nachbarsleut',
Nicht alles ſprech' ich aus.

(Thomas nimmt einen Knaben bei der Hand und zieht ihn auf dem Theater weiter vor, thut vertraulich mit ihm und ſingt.)

Er falle, wenn er jemals freit,
Nicht mit der Thür ins Haus.

(Thomas fährt in Proſa fort zu dem Knaben zu ſprechen: Nun wie hieß es? So was mußt du gleich auswendig können.)

Der Knabe.

Nicht fallet, wenn ihr jemals freit
Grob mit der Thür ins Haus.

Thomas.

Schön, und das merke dir,
Freiſt du einmal!
Das iſt der Kern des Stücks,
Iſt die Moral.

Thomas und der **Knabe.**

(Zu zwei.)

Und fallet, wenn ihr ſelber freit,
Nicht mit der Thür ins Haus.

(Haben Thomas und der Knabe Anmuth und Gunſt genug, ſo können ſie es wagen, dieſe Zeilen unmittelbar an die Zuſchauer zu richten.)

Chor (wiederholt's).

(Indeſſen hat man pantomimiſch ſich im Allgemeinen verſtändigt.)

Thomas.

Sie ſind ſelbander;
Verzeiht einander!
Mir iſt verziehen,
Ich fahre nun hin.

Alle.

Friede den Höhen,
Friede den Matten!
Verleiht, ihr Bäume,
Kühlende Schatten
Ueber die junge Frau
Ueber den Gatten.
Nun zum Altar!

Näher dem Himmel,
Kindergewimmel,
Freue die Nachbarn,
Freue das Paar!
Nun im Getümmel
Auf zum Altar!

Lila.

Perſonen:

Recitirende.
Baron Sternthal.
Graf Altenſtein.
Sophie, } Lila's Schweſtern.
Lucie, }

Recitirende und Singende.
Lila, Baron Sternthals Gemahlin.
Marianne, deſſen Schweſter.
Graf Friedrich, Graf Altenſteins Sohn
Verazio, ein Arzt.

Singende.
Chor der Feen.
Chor der Erinnerinnen.
Chor der Gefangenen

Tanzende.
Der Oger.
Der Dämon.
Feen.
Erinnerinnen
Gefangene.

Der Schauplatz iſt auf Baron Sternthals Landgute

Erſter Aufzug.

Saal.

Eine Geſellſchaft junger Leute beiderlei Geſchlechts, in Hauskleidern, ergötzen ſich in einem Tanze: es ſcheint, ſie wiederholen ein bekanntes Ballet

Graf Friedrich tritt zu ihnen.

Friedrich. Pfui doch, ihr Kinder! Still! Iſt's erlaubt, daß ihr ſo einen Lärmen macht? Die ganze Familie iſt traurig, und ihr tanzt und ſpringt!

Lucie. Als wenn's eine Sünde wäre! Das Unglück unſrer Schweſter geht uns nah' genug zu Herzen; ſollte uns darum die alte Luſt nicht wieder einmal in die Füße kommen, da wir ſo gewohnt ſind immer zu tanzen? In unſerm Hauſe war ja nichts als Geſang, Feſt und Freude, und wenn man jung iſt —

Sophie. O, wir ſind auch betrübt, wir ziehen's uns nur nicht ſo zu Gemüthe. Und wenn es uns auch nicht ums Herz wäre, wir ſollten doch tanzen und ſpringen, daß wir die andern nur ein bischen luſtig machten.

Friedrich. Ihr habt eure Schweſter lange nicht geſehen?

Lucie. Wir dürfen ja nicht. Man verbietet uns in den Theil des Parks zu kommen, wo ſie ſich aufhält.

Sophie. Sie iſt mir ein einzigmal begegnet, und ich habe mich der Thränen nicht enthalten können. Sie ſchien mit ſich ſelbſt in Zweifel zu ſeyn, ob ich auch ihre Schweſter ſey. Und da ſie mich lange betrachtet hatte, bald ernſthaft und bald wieder freundlich geworden war, verließ ſie mich mit einer Art von Widerwillen, der mich ganz aus der Faſſung brachte.

Friedrich. Das iſt eben das Gefährlichſte ihrer Krankheit. Das Gleiche iſt mir mit ihr begegnet. Seitdem ihr die Phantaſien den Kopf verrückt haben, traut ſie niemand, hält ihre Freunde und Liebſten, ſogar ihren Mann, für Schattenbilder und von den Geiſtern untergeſchobene Geſtalten. Und wie will man ſie von dem Wahren überzeugen, da ihr das Wahre als Geſpenſt verdächtig iſt?

Sophie. Alle Curen haben auch nicht anſchlagen wollen.

Lucie. Und es kommt alle Tage ein neuer Zahnbrecher, der unſere Hoffnungen und Wünſche mißbraucht.

Friedrich. Was das betrifft, da ſeyd ohne Sorgen, wir werden keinem mehr Gehör geben.

Sophie. Das iſt ſchon gut! Heute iſt doch wieder ein neuer gekommen, und wenn ihr gleich die andern von der vorigen Woche mit ihren Pferdearzneien fortgeſchickt habt, ſo wird euch doch der vielleicht mit ſeiner Subtilität dran kriegen. Denn witzig ſieht mir der alte Fuchs aus.

Friedrich. Ah! gefällt er euch? Nicht wahr, ob ihr gleich ſo ruſchlich ſeyd, daß ihr auf nichts in der Welt Acht gebt, ſo ſpürt ihr doch, daß das eine andere Art von Krebſen iſt, als die Quackſalber bisher?

Lucie. Es iſt ein Arzt, und darum hab' ich ſchon eine Averſion vor ihm. Gut iſt er im Grunde und pfiffig dazu. Da wir ihn um Arznei plagten, und er wohl ſah, daß uns nichts fehlte, gab er doch jeder eine Doſe wohlriechender und wohlſchmeckender Schäkereien.

Sophie. Und mir dazu einen guten Rath. Mich hat er beſonders in Affection genommen.

Friedrich. Was für einen?

Sophie. Und einen guten Wunſch dazu.

Lucie. Was war's?

Sophie. Ich werde beides für mich behalten.

(Sie geht zu der übrigen Geſellſchaft, die ſich in den Grund des Saals zurückgezogen hat und ſich nach und nach verliert.)

Lucie (die ihr nachgeht). Sage doch!

Marianne tritt auf.

Friedrich (der ihr entgegen geht). Liebſte Marianne, Sie nehmen keinen Antheil an dem Leichtſinne dieſer unbekümmerten Geſchöpfe.

Marianne. Glauben Sie, Graf, daß mein Gemüth einen Augenblick heiter und ohne Sorgen ſeyn könnte? Ich habe dieſe ganze Zeit her mein Clavier nicht angerührt, keinen Ton geſungen. Wie ſchwer wird es mir, den heftigen Charakter meines Bruders zu beſänftigen, der das Schickſal ſeiner Gattin kaum erträgt!

Friedrich. Ach! daß an dieſe geliebte Perſon die Schickſale ſo vieler Menſchen geknüpft ſind! Auch unſers, theuerſte Marianne, hängt an dem ihren. Sie wollen Ihren Bruder nicht verlaſſen; Ihr Bruder kann und will Sie nicht entbehren, ſo lang' ſeine Gemahlin in dem betrübten Zuſtande bleibt; und ich indeſſen muß eine treue, heftige Leidenſchaft in mich verſchließen! Ich bin recht unglücklich.

Marianne. Der neue Arzt giebt uns die beſte Hoffnung. Könnt' er auch unſer Uebel heilen! Beſter Graf, wie freudig wollt' ich ſeyn!

Friedrich. Gewiß, Marianne?

Marianne. Gewiß! Gewiß!

Doctor Verazio tritt auf.

Friedrich. Theuerſter Mann, was für Ausſichten, was für Hoffnungen bringen Sie uns?

Verazio. Es ſieht nicht gut aus. Der Baron will von keiner Cur ein Wort hören.

Friedrich. Sie müſſen ſich nicht abweiſen laſſen.

Veratio. Wir wollen alles verſuchen.

Friedrich. Ach, Sie heilen gar viele Schmerzen auf einmal.

Verazio. Ich habe ſo etwas gemerkt. Nun wir wollen ſehen! Hier kommt der Baron.

Baron Sternthal tritt auf

Verazio. Wenn Ihnen meine Gegenwart wie meine Kunſt zuwider iſt, ſo verzeihen Sie, daß Sie mich noch hier finden. In wenig Zeit muß Graf Altenſtein hier eintreffen, der mich wieder zurück bringen wird, wenn er leider ſieht, daß ſeine Empfehlung nicht Eingang gefunden hat.

Baron. Verzeihen Sie, und der Graf wird mir auch verzeihen. Es iſt nicht Undankbarkeit gegen ſeine Fürſorge, nicht Mißtrauen in Ihre Kunſt, es iſt Mißtrauen in mein Schickſal. Nach ſo viel fehlgeſchlagenen Verſuchen, die Geſundheit ihrer Seele wieder herzuſtellen, muß ich glauben, daß ich auf die Probe geſtellt werden ſoll, wie lieb ich ſie habe? Ob ich wohl aushalte ihr Elend zu theilen, da ich mir ſo viel Glück mit ihr verſprach? Ich will auch nicht widerſpänſtig ſeyn, und in Geduld vom Himmel erwarten, was mir Menſchen nicht geben ſollen.

Verazio. Ich ehre dieſe Geſinnungen, gnädiger Herr. Nur find' ich hart, daß Sie mir ſogar die nähern Umſtände ihrer Krankheit verbergen, mir nicht erlauben wollen, ſie zu ſehen, und mir dadurch den Weg abſchneiden, theils meine Erfahrungen zu erweitern, theils etwas Beſtimmtes über die Hülfe zu ſagen, die man ihr leiſten könnte.

Sophie (zu den andern). Und er möchte auch wieder mit unſerer armen Schweſter Haut ſeine Erfahrung erweitern. Es iſt einer wie der andere.

Lucie. O ja, wenn ſie nur was zu ſeciren, klyſtiren, elektriſiren haben, ſind ſie bei der Hand, um nur zu ſehen, was eins für ein Geſicht dazu ſchneid't, um zu verſichern daß ſie es wie im Spiegel vorausgeſehen hätten.

Baron (der bisher mit Friedrich und Verazio geſprochen). Sie plagen mich!

Verazio. Jeder, der in ſich fühlt, daß er etwas Gutes wirken kann, muß ein Plaggeiſt ſeyn. Er muß nicht warten, bis man ihn ruft: er muß nicht achten, wenn man ihn fortſchickt; er muß ſeyn, was Homer an den Helden preiſ't, er muß ſeyn wie eine Fliege, die, verſcheucht, den Menſchen immer wieder von einer andern Seite anfällt.

Sophie. Ehrlich iſt er wenigſtens; er beſchreibt den Marktſchreier deutlich genug.

Verazio. Laſſen Sie's nur gut ſeyn, Fräulein; Sie fallen mir doch noch in die Hände.

Sophie. Er hat Ohren wie ein Zauberer.

Verazio. Denn, wie ich an Ihren Augen ſehe —

Sophie. Kommt, wir haben hier nichts zu thun — Adieu!

Alle. Adieu! Adieu!

Sophie. Er iſt wohl gar ein Phyſiognomiſt? (Ab.)

Friedrich. Höre doch wenigſtens, Vetter.

Baron. Ja, ſo iſt mir's ſchon mehr gegangen. Man läßt ſich nach und nach einnehmen, und unſere Hoffnungen und Wünſche ſind von ſo kindiſcher Natur, daß ihnen Mögliches und Unmögliches, beides von einer Art zu ſeyn ſcheint.

Verazio. In was für Hände Sie auch gefallen ſind!

Baron. Das ſagt der folgende immer vom vorhergehenden Und es iſt erſtaunlich, wenn unſere Einbildungskraft einmal auf etwas heftig geſpannt iſt, was man ſtufenweiſe zu thun fähig wird. Mir ſchaudert's, wenn ich an die Curen denke, die man mit ihr gebraucht hat, und ich zittre, zu was für weitern Grauſamkeiten gegen ſie man mich verleiten wollte, und faſt verleitet hätte. Nein, ihre Liebe zu mir hat ihr den Verſtand geraubt; die meinige ſoll ihr wenigſtens ein leidlich Leben erhalten.

Verazio. Ich nehme herzlichen Antheil an Ihrem Kummer. Ich ſtelle mir das Schreckliche der Lage vor, da Sie, kaum der Gefahr des Todes entronnen, Ihre Gattin in ſolchem Elend vor ſich ſehen mußten.

Friedrich. Da kommt mein Vater.

Graf Altenſtein. Die Vorigen.

Graf Altenſtein. Vetter, guten Morgen! guten Morgen, Doctor. Was haben Sie Gut's ausgerichtet? Hab' ich dir da nicht einen tüchtigen Mann herüber geſchickt?

Baron. Es iſt recht brav, daß Sie kommen. Ich danke Ihnen für die Bekanntſchaft, die Sie mir verſchafft haben. Wir ſind in der kurzen Zeit recht gute Freunde worden, nur einig ſind wir noch nicht.

Graf Altenſtein. Warum? Haſt du kein Vertrauen zu meinem Doctor?

Baron. Das beſte! wie zu Ihrem guten Willen, nur —

Graf Altenſtein. Wenn du ihn hätteſt reden hören, ehegeſtern Abend, wie er mir alles erzählte, alles erklärte — es war mir ſo begreiflich, ſo deutlich, ich meinte, ich wollte nun ſelbſt curiren, ſo ſchön hing alles zuſammen. Wenn ich's nur behalten hätte!

Friedrich. Es geht Ihnen, Papa, wie mir und andern in der Predigt —

Graf Altenſtein. Wo iſt deine Frau?

Baron. An der hintern Seite des Parks hält ſie ſich noch immer auf, ſchläft des Tags in der Hütte, die wir ihr zurecht gemacht haben, vermeidet alle Menſchen, und wandelt des Nachts in ihren Phantaſien herum. Manchmal verſteck' ich mich, ſie zu belauſchen, und ich verſichere Ihnen, es gehört viel dazu, um nicht raſend zu werden. Wenn ich ſie herumziehen ſehe mit loſem Haar, — im Mondſchein einen Kreis abgehen! — Mit halb unſicherm Tritt ſchleicht ſie auf und ab, neigt ſich bald vor den Sternen, kniet bald auf den Raſen, umfaßt einen Baum, verliert ſich in den Sträuchen wie ein Geiſt! — Ha!

Graf Altenſtein. Ruhig, Vetter! ruhig! Statt wild zu ſeyn, ſollteſt du die Vorſchläge des Doctors anhören.

Verazio. Laſſen Sie's, gnädiger Herr. Ich bin faſt, ſeit ich hier bin, der Meinung des Herrn Barons geworden, daß man ganz von Curen abgehen, oder wenigſtens ſehr behutſam damit ſeyn müſſe. Wie lang' iſt's her, daß die gnädige Frau in dem Zuſtande iſt?

Graf Altenſtein. Laßt ſehen! Auf den Dienſtag zehn Wochen. Es war juſt Pferdemarkt in der Stadt geweſen, und Abends, wie ich nach Hauſe ritt, ſprach ich hier ein. Da war der verfluchte Brief angekommen, der die Nachricht von deinem Tode brachte. Sie lag ohnmächtig nieder, und das ganze Haus war wie toll. — Höre, ich muß einen Augenblick in den Stall. Wie geht's deinem Schimmel?

Baron. Ich werde ihn weggeben müſſen, lieber Onkel.

Graf Altenſtein. Schade fürs Pferd! wahrlich Schade!

(Ab.)

Verazio. Woher kam denn das falſche Gerücht? Wer beging die entſetzliche Unvorſichtigkeit, ſo etwas zu ſchreiben?

Baron. Da giebt's ſolche politiſche alte Weiber, die weitläufige Correſpondenzen haben, und immer etwas neues brauchen, woher es auch komme, daß das Porto doch nicht ganz vergeblich ausgegeben wird. In der Welt iſt im Grunde des Guten ſo viel als des Böſen; weil aber niemand leicht was Gutes erdenkt, dagegen jedermann ſich einen großen Spaß macht, was Böſes zu erfinden und zu glauben, ſo giebt's der favorablen Neuigkeiten ſo viel. Und ſo einer —

Friedrich. Nun, ſey'n Sie nicht böſe! Es war ein guter Freund —

Baron. Den der Teufel hole! Was ging's ihn an, ob ich todt oder lebendig war? Bleſſirt war ich, das wußte jedermann und meine Frau und ihr alle. Wenn er ein guter Freund war, warum mußte er der erſte ſeyn, der meine Wunde tödtlich glaubte?

Friedrich. In der Entfernung —

Verazio (zu Friedrich). Sie waren gegenwärtig?

Friedrich. Ich hatte ihr ſchon einige Monate Geſellſchaft geleiſtet. Sie war bei Abweſenheit ihres Mannes immer in Sorgen. Ihre Zärtlichkeit ſtellte ſich die Gefahr doppelt vor. Wir thaten, was wir konnten; die Mädchen unſerer beiden und der benachbarten Häuſer waren immer um ſie; man ließ ſie wenig allein, und vermochte doch nichts über ihren Trübſinn.

Baron. Ich hab' es nie an ihr leiden können. Sie war immer mit ihren Gedanken zu wenig an der Erde.

Friedrich. Wir tanzten um ſie herum, ſangen, ſprangen —

Baron. Und verliebtet euch unter einander, wie ich jetzt ſpüre, da ich nach Hauſe komme.

Verazio. Nun das gehört auch zur Sache.

Friedrich. Wir ſind's geſtändig. Alles ſchien ihre Traurigkeit zu vermehren. Zuletzt kam die Nachricht, Ihr wäret bleſſirt. Da war nun gar kein Auskommen mehr mit ihr: den ganzen Tag ging's auf und ab; bald wollte ſie reiſen, bald bleiben. Mit jeder Poſt mußte man einen Brief wegſchaffen; mit jeder Poſt wurde einer erwartet, wenn man ihr gleich die Unmöglichkeit vorſtellte. Sie fing an uns zu mißtrauen, glaubte, wir hätten ſchlimmere Nachrichten, wollten's ihr verhehlen, und das ging an Einem fort.

Verazio. Haben Sie damals nichts an ihr verſpürt?

Friedrich. Wenn ich ſagen ſoll, ſo glaube ich, daß ihr Wahnſinn ſchon damals ſeinen Anfang genommen hat; aber wer unterſcheidet ihn von der tiefen Melancholie, in der ſie begraben war? Denn nach dem Schrecken, den der unglückliche Brief machte, da ſie einige Tage wie in einem hitzigen Fieber lag, ſchien ſie wenig verändert; nur war faſt gar nichts aus ihr zu bringen; ihre Blicke wurden ſcheu und unſicher: ſie ſchien jedermann, den ſie ſah, zu fürchten oder nicht zu bemerken. Sie verlangte Trauerkleider, und wenn wir ſie mit der Ungewißheit tröſten wollten, nahm ſie ſich's gar nicht an, bemächtigte ſich alles, was ſie an uns von ſchwarzem Taffet und Bändern kriegen konnte, und behing ſich damit.

Baron. Macht mir den Kopf nicht warm mit eurer Erzählung! Genug, ſo iſt's, Herr Doctor! Sie wollte mich nicht wieder erkennen, ſie floh mich wie ein Geſpenſt, alle Hülfe war vergebens. Und ich werde mir ewig Vorwürfe machen, daß ich ſie, auch nur auf kurze Zeit, der unmenſchlichen Behandlung eines Marktſchreiers überließ, der ſich bei mir anzuſtreichen gewußt hatte.

(Er tritt zurück.)

Friedrich. Es iſt wahr, ſie gerieth darüber in Wuth, flüchtete in den Wald und verſteckte ſich daſelbſt. Man machte vergebens gütliche Verſuche ſie herauszubringen, und der Baron beſteht darauf, er leide keine Gewalt mehr gegen ſie. Man hat ihr heimlich eine Hütte zurecht gemacht, worin ſie ſich bei Tage verbirgt, und wohin ihr ein Kammermädchen, das einzige Geſchöpf dem ſie traut, wenige einfache Speiſen heimlich ſchaffen darf. So leben wir in trauriger Hoffnung einen Tag nach dem andern hin. Unſere Familie, die in einem ewig freudigen Leben von Tanz, Geſang, Feſten und Ergötzungen ſchwebte, ſtreicht an einander weg, wie Geſpenſter, und es wäre kein Wunder, wenn man ſelbſt den Verſtand verlöre.

Verazio. Aus allem, was Sie mir ſagen, kann ich noch Hoffnung ſchöpfen.

Graf Altenſtein kommt und tritt mit dem Baron zu ihnen.

Graf Altenſtein. Hören Sie, Doctor! Man erzählt mir unten wunderbare Sachen! was ſagen Sie dazu? Lila hat ihrem Kammermädchen, der einzigen zu der ihr Vertrauen auch bei ihrem Wahnſinn geblieben iſt, unter dem Siegel der größten Verſchwiegenheit verſichert, daß ſie wohl wiſſe woran ſie ſey: es ſey ihr offenbart worden, ihr Sternthal ſey nicht todt, ſondern werde nur von feindſeligen Geiſtern gefangen gehalten, die auch ihr nach der Freiheit ſtrebten; deßwegen ſie unerkannt und heimlich herumwandern müſſe, bis ſie Gelegenheit und Mittel fände, ihn zu befreien.

Baron. Deſto ſchlimmer! Sie hat Netten noch eine weitläufige Geſchichte von Zauberern, Feen, Ogern und Dämonen erzählt, und was ſie alles auszuſtehen habe, bis ſie mich wieder erlangen könne.

Verazio. Iſt die Nette weit?

Graf Altenſtein. Sie iſt hier im Hauſe.

Verazio. Dieß beſtärigt in mir einen Gedanken, den ich ſchon lang' in mir herumwerfe. Wollen Sie einen Vorſchlag anhören? —

Baron. Anhören wohl.

Verazio. Es iſt hier nicht von Curen noch von Quackſalbereien die Rede. Wenn wir Phantaſie durch Phantaſie curiren könnten, ſo hätten wir ein Meiſterſtück gemacht.

Baron. Wodurch wir ſie aus dem Wahnſinn in Raſerei werfen könnten.

Graf Altenſtein. So laß ihn doch ausreden.

Verazio. Sind nicht Muſik, Tanz und Vergnügen das Element, worin Ihre Familie bisher gelebt hat. Glauben Sie denn, daß die todte Stille, in der Sie verſunken ſind, Ihnen und der Kranken Vortheil bringe? Zerſtreuung iſt wie eine goldne Wolke, die den Menſchen, wär' es auch nur auf kurze Zeit, ſeinem Elend entrückt: und Sie Alle, wenn Sie die gewohnten Freuden wieder genießen, werden ſeyn wie Menſchen, die in einer vaterländiſchen Luft ſich von Mühſeligkeit und Krankheit auf einmal wieder erholen.

Baron. Und wir ſollten eine Weile Thorheiten treiben, indeſſen die elend iſt, um derentwillen wir uns ſonſt zu vergnügen ſchienen?

Verazio. Eben von dieſem Vorwurf will ich Sie befreien. Laſſen Sie uns der gnädigen Frau die Geſchichte ihrer Phantaſien ſpielen! Sie ſollen die Feen, Ogern und Dämonen vorſtellen. Ich will mich ihr als ein weiſer Mann zu nähern ſuchen und ihre Umſtände ausforſchen. Aus dem, was Sie mir erzählen, zeigt ſich, daß ſich ihr Zuſtand von ſelbſt verbeſſert habe: ſie hält Sie nicht mehr für todt; die Hoffnung lebt in ihr, Sie wieder zu ſehen; ſie glaubt ſelbſt, daß ſie ihren Gemahl durch Geduld und Standhaftigkeit wieder erwerben könne. Wenn auch nur Muſik und Tanz um ſie herum ſie aus der dunkeln Traurigkeit riſſen, in der ſie verſenkt iſt, wenn das unvermuthete Erſcheinen abenteuerlicher Geſtalten ſie auch nur in ihren Hoffnungen und Phantaſien beſtärkte, das es gewiß thun wird: ſo hätten wir ſchon genug gewonnen. Allein ich gehe einem weit höhern Endzweck entgegen. Ich will nichts verſprechen, nichts hoffen laſſen —

Graf Altenſtein. Der Einfall iſt vortrefflich, iſt ſo natürlich, daß ich nicht weiß, warum wir nicht ſelbſt darauf gefallen ſind. Sie glauben alſo, Doctor, daß wir, wenn wir der Phantaſie unſerer Nichte ſchmeicheln, etwas über ſie vermögen werden?

Verazio. Zuletzt wird Phantaſie und Wirklichkeit zuſammentreffen. Wenn ſie ihren Gemahl in ihren Armen hält, den ſie ſich ſelbſt wieder errungen, wird ſie wohl glauben müſſen, daß er wieder da iſt.

Graf Altenſtein. Von Ogern erzählt ſie, die ihr nach der Freiheit ſtreben? Ich will den Oger machen; etwas Wildes iſt ſo immer meine Sache; und Feen, ſchöne Feen haben wir ja genug im Hauſe. Kommen Sie, das müſſen wir geſcheidt anfangen!

Verazio. Schaffen Sie nur die nöthigen Sachen herbei; für das Uebrige laſſen Sie mich ſorgen.

Baron. Ich weiß nicht — laßt uns erſt überlegen.

Graf Altenſtein. Ueberleg' du's und wir wollen indeß Anſtalten machen. Kommen Sie, Doctor, laſſen Sie uns zu Netten gehen. Friedrich, reite hinüber und ſchaffe die Masken zuſammen. In unſern beiden Häuſern müſſen ſich ſo viele alte und neue finden, daß man das ganze Cabinet der Feen damit fourniren könnte. Alles, was Hände, Füße und Kehlen hat, berufe herbei. Suche Muſik aus, und laß probiren, wie es in der Eile gehen will.

Friedrich. Da wird ein ſchönes Impromptu zuſammengehext werden.

Graf Altenſtein. Item, es geht!

Verazio. Kommen Sie, wir wollen der Sache weiter nachdenken; Sie ſollen nicht übereilt werden.

Friedrich. Und an willigen Füßen und Kehlen ſoll's gewiß nicht ermangeln.

Zweiter Aufzug

Romantiſche Gegend eines Parks.

Lila.

Süßer Tod! ſüßer Tod! komm' und leg' mich ins kühle Grab! — Sie verläßt mich nicht, die Melodie des Todes, auch in den Augenblicken, da ich hoffnungsvoll und ruhig bin. Was iſt das, das mir ſo oft in der Seele dämmert, als wenn ich nicht mehr wäre? Ich ſchwanke im Schatten, habe keinen Theil mehr an der Welt. (Auf Kopf und Herz deutend.) Es iſt hier ſo! und hier! daß ich nicht kann, wie ich will und mag. — Sagt dir denn nicht eine Stimme in deinem Herzen: „Er iſt nicht auf ewig dir entriſſen, daure nur aus! Er ſoll wieder dein ſeyn!“ — Dann kommt wieder ein Schlaf über mich, eine Ohnmacht —

Ich ſchwinde, verſchwinde,
Empfinde und finde
Mich kaum.
Iſt das Leben?
Iſt's Traum?
Ich ſollte nicht behalten,
Was mir das Schickſal gab.
Ich dämmre! ich ſchwanke!
Komm, ſüßer Gedanke,
Tod! bereite mein Grab!

Sie geht nach dem Grunde, indeß tritt hervor:

Der Magus, der ſie bisher beobachtet, Kräuter ſuchend.

Euch, die ihr auf wandernden Geſtirnen über uns ſchwebt, und ihre gütigen Einflüſſe auf uns herab ſendet, euch danke ich, daß ihr mir vergönnt habt, in guter Stunde dieſe niedrigen Kinder der Erde in meinen Schooß zu verſammeln! Sie ſollen, zu herrlichen Endzwecken bereitet, aus meinen Händen wohlthätiger und wirkender wieder ausgehen durch die Gaben eurer Weisheit und euer fortdauerndes Walten.

Lila (ſich nähernd). Wie kömmt der Alte hierher? Was für Kräuter mag er ſuchen? Iſt's wohl ein harmloſer Menſch, oder ein Kundſchafter, der dich umſchleicht, um zu forſchen, wo man dir feindſelig am leichteſten beikommen mag? Daß man doch in dieſer Welt ſo oft hierüber in Zweifel ſchweben muß! — Entflieh' ich ihm?

Magus (für ſich, aber lauter). Auch ſie, die in dieſen einſamen Gefilden wandelt, erquickt durch eure liebreiche Gegenwart! Erhebt ihr Herz, daß aus der Dunkelheit ſich ihre Geiſter aufrichten, daß ſie nicht trübſinnig den großen Endzweck verſäume, dem ſie heimlich ſehnend entgegen hofft.

Lila. Wehe mir! Er kennt mich. Er weiß von mir.

Magus. Bebe nicht, gedrückte Sterbliche! Des Freundlichen iſt viel auf Erden. Der Unglückliche wird argwöhniſch; er kennt weder die gute Seite des Menſchen, noch die günſtigen Winke des Schickſals.

Lila (zu ihm tretend). Wer du auch ſeyſt, verbirg unter dieſer edeln Geſtalt, verſtecke hinter dieſen Geſinnungen keinen Verräther! Die Mächtigen ſollten nicht lügen, und die Gewaltigen ſich nicht verſtellen; aber die Götter geben auch den Ungerechten Gewalt, und gut Glück den Heimtückiſchen.

Magus. Immer zu mißtrauen iſt ein Irrthum, wie immer zu trauen.

Lila. Dein Wort, deine Stimme zieht mich an.

Magus. Willſt du dich einem Wohlmeinenden vertrauen, ſo ſage, wie fühlſt du dich?

Lila. Wohl, aber traurig: und vor dem Gedanken, daß ich fröhlich werden könnte, fürchte ich mich, wie vor dem größten Uebel.

Magus. Du ſollſt nicht fröhlich ſeyn, nur Fröhliche machen.

Lila. Kann das ein Unglücklicher?

Magus. Das iſt ſein ſchönſter Troſt. Vermeide niemanden, der dir begegnet. Du findeſt leicht einen dem du hilfſt, einen der dir helfen kann.

Lila. Mein Gemüth neigt ſich der Stille, der Oede zu.

Magus. Iſt es wohl gethan jeder Neigung zu folgen?

Lila. Was ſoll ich thun?

Magus. Gütige Geiſter umgeben dich, und möchten dir beiſtehen. Sie werden dir ſogleich erſcheinen, wenn ſie dein Herz ruft.

Lila. So nah ſind ſie?

Magus. So nah die Belehrung, ſo nah die Hülfe. Sie wiſſen viel, denn ſie ſind ohne Beſchäftigung; ſie lehren gut, denn ſie ſind ohne Leidenſchaft.

Lila. Führe mich zu ihnen.

Magus. Sie kommen. Du wirſt glauben bekannte Geſtalten zu ſehen, und du irrſt nicht.

Lila. O dieſe gefährlichſte Liſt kenne ich, wenn uns falſche Geiſter mit Geſtalten der Liebe locken.

Magus. Verbanne für ewig dieſes Mißtrauen und dieſe Sorgen. Nein, meine Freundin! die Geiſter haben keine Geſtalten; jeder ſieht ſie mit den Augen ſeiner Seele in bekannte Formen gekleidet.

Lila. Wie wunderbar!

Magus. Hüte dich ſie zu berühren, denn ſie zerfließen in Luft. Die Augen trügen. Aber folge ihrem Rath. Was du dann faſſeſt, was du in deinen Armen hältſt, das iſt wahr, das iſt wirklich. Wandle deinen Pfad fort. Du wirſt die Deinigen wiederfinden, wirſt den Deinigen wiedergegeben werden.

Lila. Ich wandre! Und ſollt' ich zum ſtillen Fluſſe des Todes gelangen, ruhig tret' ich in den Kahn —

Magus. Nimm dieſes Fläſchchen, und wenn du Erquickung bedarfſt, ſalbe deine Schläfe damit. Es iſt eine Seele in dieſen Tropfen, die mit der unſrigen nahe verwandt iſt, freundlich ſich zu ihr geſellt, und ſchweſterlich ihr in den Augenblicken aufhilft, wo ſie ſchaffen und wirken ſoll und eben ermangeln will. (Lila zaudert.) Wenn du mir mißtraueſt, ſo wirf's ins nächſte Waſſer.

Lila. Ich traue und danke.

Magus. Verachte keine Erquickung, die Sterblichen ſo nöthig iſt. Es herrſchen die holden Feen über das Zarteſte, was der Menſch zu ſeinem Genuß nur ſich auswählen möchte. Sie werden dir Speiſe vorſetzen. Verſchmähe ſie nicht!

Lila. Mir ekelt vor jeder Koſt.

Magus. Dieſe wird dich reizen. Sie iſt ſo edel als ſchmackhaft, und ſo ſchmackhaft als geſund.

Lila. Einer Büßenden ziemt es nicht, ſich an herrlicher Tafel zu weiden.

Magus. Glaubſt du dir zu fruchten und den Göttern zu dienen, wenn du dich deſſen enthältſt, was der Natur gemäß iſt? Freundin! dich hat die Erfahrung gelehrt, daß du dich ſelbſt nicht retten kannſt. Wer Hülfe begehrt, muß nicht auf ſeinem Sinne bleiben.

Lila. Deine Stimme gibt mir Muth. Kehr' ich aber in mein Herz zurück, ſo erſchrecke ich über den ängſtlichen Ton, der darin wiederhallt.

Magus. Ermanne dich, und es wird alles gelingen.

Lila. Was vermag ich?

Magus. Wenig! Doch erniedrige nicht deinen Willen unter dein Vermögen!

Feiger Gedanken
Bängliches Schwanken,
Weibiſches Zagen,
Aengſtliches Klagen
Wendet kein Elend,
Macht dich nicht frei.

Allen Gewalten
Zum Trotz ſich erhalten,
Nimmer ſich beugen,
Kräftig ſich zeigen,
Rufet die Arme
Der Götter herbei. (Ab.)

Lila (allein). Er geht! Ungern ſeh' ich ihn ſcheiden. Wie ſeine Gegenwart mir ſchon Muth, ſchon Hoffnung einflößt! Warum eilt er? Warum bleibt er nicht, daß ich an ſeiner Hand meinen Wünſchen entgegengehe? Nein, ich will mich einſam nicht mehr abhärmen, ich will mich der Geſellſchaft erfreuen, die mich umgibt. — Zaudert nicht länger, liebliche Geiſter! Zeigt euch mir! Erſcheinet, freundliche Geſtalten!

Chor der Feen, erſt in der Ferne, dann näher. Zuletzt treten ſie auf, an ihrer Spitze **Almaide**.

Chor.

Mit leiſem Geflüſter,
Ihr luft'gen Geſchwiſter,
Zum grünenden Saal!
Erfüllet die Pflichten!
Der Mond erhellt die Fichten,
Und unſern Geſichten
Erſcheinen die lichten,
Die Sternlein im Thal.

(Während dieſes Geſangs hat ein Theil des Chors einen Tanz begonnen, zwiſchen welchem Lila zuletzt hinein tritt und Almaiden anredet.)

Lila. Verzeiht einer Irrenden, wenn ſie eure heiligen Reihen ſtört! Ich bin zu euch gewieſen, und da ihr mir erſcheint, iſt es mir ein Zeichen, daß ihr mich aufnehmen wollt. Ich ergebe mich ganz eurem Rath, eurer Leitung. Wäret ihr Sterbliche, ich könnte euch meine Freundinnen heißen, euch Liebe geben und Liebe von euch hoffen. Täuſcht mein Herz nicht, das Hülfe von euch erwartet!

Almaide.

Sey nicht beklommen!
Sey uns willkommen!
Traurige Sterbliche,
Weide dich hier!

Wir in der Hülle
Nächtlicher Stille
Weihen
Den Reihen,
Lieben die Sterblichen;
Keine verderblichen
Götter ſind wir.

(Im Grunde eröffnet ſich eine ſchöne erleuchtete Laube, worin ein Tiſch mit Speiſen ſich zeigt, daneben zwei Seſſel ſtehen.)

Sey uns willkommen!
Sey nicht beklommen!
Traurige Sterbliche,
Weide dich hier!

(Lila wird von den Feen in die Laube genöthigt, ſie ſetzt ſich an den Tiſch, Almaide gegen ſie über. Die tanzenden Feen bedienen beide, indeß das ſingende Chor an den Seiten des Theaters vertheilt iſt.)

Chor.

Wir in der Hülle
Nächtlicher Stille
Weihen
Den Reihen,
Lieben die Sterblichen;
Keine verderblichen
Götter ſind wir.

(Lila ſteht auf und kommt mit Almaiden hervor.)

Almaide. Du biſt mit wenigem geſättigt, meine Freundin. Faſt könnteſt du mit uns wandeln, die wir leichten Thau von der Lippe erquickter Blumen ſaugen, und ſo uns zu nähren gewohnt ſind.

Lila. Nicht die Freiheit eines leichten Lebens ſättigt mich: der Kummer eines ängſtlichen Zuſtandes raubt mir die Luſt zu jeder Speiſe.

Almaide. Da du uns geſehen haſt, kannſt du nicht länger elend bleiben. Der Anblick eines wahrhaft Glücklichen macht glücklich.

Lila. Mein Geiſt ſteigt auf und ſinkt wieder zurück.

Almaide. Auf zur Thätigkeit, und er wird von Stufe zu Stufe ſteigen, kaum raſten, zurück nie treten. Auf, meine Freundin!

Lila. Was räthſt du mir?

Almaide. Vernimm! Es lebt dein Gemahl.

Lila. Ihr Götter, hab' ich recht vermuthet?

Almaide. Allein er iſt in der Gewalt eines neidiſchen Dämons, der ihn mit ſüßen Träumen bändigt und gefangen hält.

Lila. So ahnt' ich's.

Almaide. Er kann nie wieder erwachen, wenn du ihn nicht weckſt.

Lila. So iſt er nicht todt? Gewiß nicht todt? Er ruht nur auf einem weichen Lager, in keiner Gruft, ein herrlicher Thronhimmel wölbt ſich über dem Schlafenden? Leiſe will ich an ſeine Seite treten, erſt ihn ruhen ſehen und mich ſeiner Gegenwart erfreuen. Träumt er denn wohl von mir? — Dann fang' ich leiſe, leiſe nur an: Mein Lieber, erwache! Erwache, mein Beſter! Sey wieder mein! Richte dich auf! Höre meine Stimme, die Stimme deiner Geliebten! — Wird er denn auch hören, wenn ich rufe?

Almaide. Er wird.

Lila. O führe mich zur Stätte, wo er ſein Haupt niedergelegt hat! — Und wenn er nicht ſogleich erwachen will, faſſ' ich ihn an und ſchüttl' ihn leiſe und warte beſcheiden, und ſchüttl' ihn ſtärker und rufe wieder: Erwache! — Nicht wahr, es iſt ein tiefer Schlaf, in dem er begraben liegt?

Almaide. Ein tiefer Zauberſchlaf, den deine Gegenwart leicht zerſtreuen kann.

Lila. Laß uns nicht verweilen!

Almaide. Die Stätte ſeiner Ruhe vermögen wir nicht ſogleich zu erreichen; es liegt noch manche Gefahr, manches Hinderniß dazwiſchen.

Lila. O Himmel!

Almaide. Dein Zaudern ſelbſt war Schuld, daß ſich dieſe Gefahren, dieſe Hinderniſſe nur vermehrten. Nach und nach hat jener Dämon alle deine Verwandte, alle deine Freunde in ſeine Gewalt gelockt, und wenn du ſäumſt, wird er auch dich überliſten; denn auf dich iſt gezählt.

Lila. Wie kann ich ihm entgehen? Wie ſie befreien? Komm! Hilf mir! Komm!

Almaide. Ich kann dich nicht begleiten, dir nicht helfen. Der Menſch hilft ſich ſelbſt am beſten. Er muß wandeln, ſein Glück zu ſuchen; er muß zugreifen es zu faſſen; günſtige Götter können leiten, ſegnen. Vergebens fordert der Läſſige ein unbedingtes Glück. Ja, wird es ihm gewährt, ſo iſt's zur Strafe.

Lila. So fahret wohl! Ich gehe allein auf dunkelm Pfade.

Almaide. Verweile dieſe Nacht! Mit dem fröhlichen Morgen ſollſt du einen glücklichen Weg antreten.

Lila. Nein, jetzt! jetzt! Auf dem Pfade des Todes gleitet mein Fuß willig hinab.

Almaide. Höre mich!

Lila. Vom Grabe her ſäuſelt die Stimme des Windes lieblicher, als deine ſüße Lippe mich locken kann.

Almaide (für ſich) O weh! Sie fällt zurück! Ich habe zu viel geſagt! (Laut.) Hier in dieſer Laube ſteht für dich ein Ruhebette. Bediene dich ſein, indeſſen wir unſre ſtillen Weihungen vollenden. Wir wollen dich vor der Kühle der Nacht, vor dem Thau des Morgens bewahren, ſchweſterlich für dich ſorgen und deine Pfade ſegnen.

Lila. Es iſt vergebens, ich kann nicht ergreifen, was ihr bietet. Eure Liebe, eure Güte fließt mir wie klares Waſſer durch die faſſenden Hände.

Almaide (für ſich). Unglückliche, was iſt für dich zu hoffen? (Laut). Du mußt bei uns verweilen!

Lila.

Ich fühle die Güte,
Und kann euch nicht danken.
Verzeihet dem kranken,
Verworrenen Sinn!

Mir iſt's im Gemüthe
Bald düſter, bald heiter;
Ich ſehne mich weiter,
Und weiß nicht wohin.

(Ab.)

Almaide. Sie verliert ſich in die Büſche. Sie entfernt ſich nicht weit. Auf, Schweſtern, ſingt ihr ein Lied, daß der Ton des Troſtes um ihren Buſen ſchalle.

Almaide (mit dem Chor).
Wir helfen gerne,
Sind nimmer ferne,
Sind immer nah'.
Rufen die Armen
Unſer Erbarmen,
Gleich ſind wir da!

Dritter Aufzug.

Rauher Wald, im Grunde eine Höhle

Almaide. Magus.

Magus. Göttliche Fee! Was du mir erzählſt, verwundert mich nicht. Beruhige dich! Dieſe Rückfälle müſſen uns nicht erſchrecken. Jede Natur, die ſich aus einem geſunkenen Zuſtande erheben will, muß oft wieder nachlaſſen, um ſich von der neuen, ungewohnten Anſtrengung zu erholen. Ich fürchte mich vor niemand mehr, als vor einem Thoren, der einen Anlauf nimmt klug zu werden. Wir müſſen nicht verzagen, wir haben mehr ſolche Scenen zu erwarten. Genug, daß ſie einige Speiſe zu ſich genommen, daß ſie den Gedanken gefaßt hat, an ihr liege es die Ihrigen zu retten. Wir haben uns nur zu hüten, daß wir ſie nicht zu geſchwinde geheilt glauben, daß wir den Gemahl ihr nicht eher zeigen, bis ſie fähig iſt ſeine Gegenwart zu ertragen. Laß uns eilen! ihr Platz machen! Sie kommt hierher, wo neue Erſcheinungen auf ſie warten.

(Beide ab.)

Lila (mit dem Fläſchchen in der Hand). Ich habe dir Unrecht gethan, edler Alter! Ohne deinen Balſam würde mir es ſchwer geworden ſeyn, dieſen düſtern, rauhen Weg zu wandeln. Die freundlichen Gottheiten ſind geſchieden. Mich hält die Nacht in ihren Tiefen. Die Sterne ſind geſchwunden. Ein rauher, ahnungsvoller Wind ſchwebt um mich her.

Chor der Gefangenen (von innen).
Wer rettet!

Lila. Es bangt und wehklagt aus den Höhlen!

Chor (von innen).
Weh! Weh!

Lila. Entgegen, ſchwaches Herz! Du biſt ſo elend und fürchteſt noch?

Chor (von innen).
Erbarmen!
Was hilft uns Armen
Des Lebens holder Tag!

Lila. Es ruft Dir! Dir! um Hülfe! Die armen Verlaßnen! Ach! — Ja, es ſind die Deinen. Ihr Götter! Hier ſind ſie verſchloſſen! Hier gefangen! Ich halte mich nicht, es koſte, was es wolle. Ich muß ſie ſehen, ſie tröſten, und, wenn es möglich iſt, ſie retten.

Gefangene treten auf in Ketten, beklagen ihr Schickſal in einem traurigen Tanze; da ſie zuletzt Lila erblicken, ſtaunen ſie und rathen ihr pantomimiſch ſich zu entfernen.

Lila. Ihr werdet mich nicht bewegen euch zu verlaſſen. Vielleicht bin ich beſtimmt euch zu befreien und glücklich zu machen. Der Himmel führt oft Unglückliche zuſammen, daß beider Elend gehoben werde.

Friedrich tritt auf.

Wer iſt die Verwegne, die ſich dem Aufenthalt der Angſt und der Trauer nähern darf? Himmel, meine Nichte! Lila, biſt du's?

Lila. Friedrich! Darf ich mir trauen?

Friedrich. Ja, ich bin's!

Lila. Du biſt es! (Sie faßt ihn an). Seyd Zeugen, meine Hände, daß ich ihn wieder habe! — Und in dieſem Zuſtande?

Friedrich. Soll ich dir's ſagen? Soll ich deine Trauer vermehren? Ich bin, wir ſind in dieſem Zuſtande, durch deine Schuld.

Lila. Durch meine?

Friedrich. Erinnerſt du dich? Es iſt kurze Zeit, als ich dir nicht weit von dieſer Stelle begegnete.

Lila. Deinen Schatten glaubte ich zu ſehen, nicht dich.

Friedrich. Eben das war mein Unglück! Ich reichte dir die Hand, ich reichte dir ſie flehend. Du eilteſt nur ſchneller vorüber. Ach, es war eben der Augenblick, da mich der Dämon durch ſeinen grauſamen Oger verfolgen ließ. Hätteſt du mir deine Hand gereicht, er hätte keine Gewalt über mich gehabt, wir wären frei, und hätten zur Freiheit deines Gemahls zuſammen wirken können.

Lila. Weh mir!

Friedrich. Siehſt du hier dieſe? Du kennſt ſie alle. Den frohen Carl, den ſchelmiſchen Heinrich, den treuen Franz, den dienſtfertigen Ludwig, dieſe guten Nachbarn hier, du erkennſt ſie alle. Küßt ihr die Hand! Freut euch ihrer Gegenwart!

(Einige der Gefangenen treten zu ihr, geben pantomimiſch ihre Freude zu erkennen und küſſen ihr die Hände.)

Lila. Ihr ſeyd's! Ihr ſeyd mir alle willkommen! — In Ketten find' ich euch wieder! Gute Freunde! Hab' ich euch doch wieder! Sind wir doch wenigſtens zuſammen! Wie lang iſt's, daß wir uns nicht geſehen haben? Wie kann ich euch retten? (Sie ſieht ſie voll Verwunderung an, ſchweigt und ſieht ſie immer ſtarrer und ſtarrer an. Endlich wendet ſie ſich ängſtlich hinweg.) Wehe mir! Ich kann nicht bleiben, ich muß euch verlaſſen.

Friedrich. Wie? Warum? Statt mit uns zu rathſchlagen, wie wir dem gemeinſamen Uebel entgehen können, willſt du fliehen?

Lila. Ach es iſt nicht Feigheit, aber ein unbeſchreiblich Gefühl. Eure Gegenwart ängſtigt mich, eure Liebe! Nicht die Furcht vor dem Ungeheuer. Stünde er da, ihr ſolltet ſehen, daß Lila nicht zittert. Eure Liebe, die ich mir nicht zueignen kann, treibt mich von hinnen! Eure Stimme, euer Mitleiden mehr als eure Noth. — Was kann ich ſagen? — Laßt mich — Laßt mich!

Friedrich.
Bleib' und erwirb den Frieden,
Bleibe! du wirſt uns befreien;
Freundliche Götter verleihen
Den ſchönſten Augenblick.

Lila.
Ach, mir iſt nicht beſchieden
Der Erde mich zu freuen,
Feindliche Götter ſtreuen
Mir Elend auf mein Glück!

Friedrich.
Laſſ' dich die Liebe laben!

Lila.
Ach, ſie iſt mir entflohn!

Friedrich.
Mit allen Himmelsgaben
Sollſt du ihn wieder haben,
Iſt er ſo nahe ſchon.

Lila.
Ach, alle Himmelsgaben
Sollt' ich im Traum nur haben?
Wandre zum Grabe ſchon!

(Lila geht ab. Friedrich und die übrigen ſehen ihr verlegen nach.)

Magus. Folgt ihr nicht! Haltet ſie nicht auf! Ich habe euch und ſie wohl beobachtet. Ich zweifle nicht an einem günſtigen Ausgange. Ich werde ihr folgen, ihr Muth einſprechen, ſie hierher zurück bringen. Es iſt die Zeit, da der Oger von der Jagd zurückkehrt. Da ſie der Liebe wenig Gehör giebt, laßt uns ſehen, ob Gewalt und Unrecht ſie nicht aus dem Traume wecken.

(Magus ab.)

Der Oger kommt von der Jagd zurück und freut ſich ſeiner Beute. Er läßt ſich von den Gefangenen bedienen, ſie formiren einen Tanz; der Oger tritt in die Höhle.

Lila (welche eine Zeit lang von der Seite zugeſehen, tritt hervor). Nun erſt erkenn' ich mich wieder, da mein Herz an dieſen fürchterlichen Platz ſehnſuchtsvoll herfliegt. Ja, ich will's, ich kann's, ich bin's ihnen ſchuldig. Meine Freunde!

Friedrich. Was bringſt du uns, Geliebte?

Lila. Mich ſelbſt. Es iſt nur Ein Mittel euch zu retten — daß ich euer Schickſal theile.

Friedrich. Wie?

Lila. Mir iſt offenbart worden: ich muß dem Oger trotzen, ihn auffordern, ihn reizen; und da ich keine Waffen habe ihn zu bekämpfen, ihn zu überwinden, ſollen mir die Ketten willkommen ſeyn, die mich an eure Geſellſchaft ſchließen.

Friedrich. Du wagſt viel.

Lila. Seyd ruhig, denn ich bin der Eimer, den das Schickſal in den Brunnen wirft um euch heraus zu ziehen.

Der Oger tritt auf, erblickt Lila.

Lila. Ungeheuer, tritt näher! Meine Stimme iſt die Stimme der Götter! Gieb dieſe los, oder erwarte die Rache der Immergütigen!

(Unter dem Ritornell zu folgender Arie zeigt der Oger ſeine Verachtung ihrer Schwachheit; er gebietet den Seinigen Ketten herbei zu bringen, welche ihr angelegt werden.)

Lila.
Ich biete dir Trutz!
Gieb her deine Ketten!
Die Götter erretten,
Gewähren mir Schutz.

Ich ſoll vor dir erzittern?
Mir regt ſich alles Blut,
Und in den Ungewittern
Erzeigt ſich erſt der Muth.

(Der Oger geht ab.)

Friedrich. Jetzt, da du dich ſo männlich bezeigſt, kann ich dir erſt ein Geheimniß entdecken, das vorher meine Lippe nicht überſchreiten durfte. Ja, du konnteſt allein durch dieſe That uns alle retten. Halte dich feſt an unſre Geſellſchaft.

Lila. Iſt's gewiß?

Friedrich. Ganz gewiß. Der Dämon hat ſeine Feinde mächtiger gemacht, er hat dich zum Siege gefeſſelt: er wird einen Brand ins Haus tragen, der ſein ganzes Reich verzehren ſoll.

Lila. Sage weiter. Ich ſehe nur Männer hier! Wo ſind meine Schweſtern, unſre Nichten, wo die Freundinnen?

Friedrich. Auf das ſeltſamſte gefangen. Sie ſind genöthigt ihr Tagewerk am Rocken zu vollenden, wie wir den Garten zu beſorgen und im Palaſte zu dienen. Du wirſt ſie ſehen.

Lila. Ich brenne vor Begierde.

Friedrich. Doch laß uns ohne Beiſtand der Geiſter nicht eilen; ſie kommen, wir bedürfen ihres Raths.

Almaide. Chor der Feen treten auf.

Almaide. Theure Schweſter, find' ich dich wieder!

Lila. In Freud' und Schmerzen. Gefangen hier mit dieſen Geliebten. Ihre Gegenwart tröſtet mich über alles und belebt meine Hoffnung.

Almaide. Laß dich nicht wieder durch unzeitige Trauer, durch Bangigkeit und Sorgen zurückziehn. Gehe vorwärts, und du erlangſt deine Wünſche.

Lila. Laßt mich bald ans Ziel meiner Hoffnungen gelangen.

Almaide. Schreite zu! Niemand kann es dir entrücken. Nur vernimm unſern Rath.

Lila. Wie gern vernehm' ich, wie gern befolg' ich ihn!

Almaide. Sobald du in dem Garten angelangt biſt, ſo eile an den nächſten Brunnen, dein Geſicht und deine Hände zu waſchen; ſogleich werden dieſe Ketten von deinen Armen fallen. Eile ſodann in die Laube, die mit Roſenbüſchen umſchattet iſt. Dort wirſt du ein neues Gewand finden; bekleide dich damit, wirf deine Trauer ab, und ſchmücke dich, wie es einer Siegerin ziemt. Lege den geſtickten Schleier um's Haupt; dieſer ſchützt dich vor aller Gewalt des Dämons. So viel können wir thun; das übrige iſt dein Werk.

Lila. Belehrt mich weiter, was werd' ich finden.

Almaide. Dieſe Freunde werden dir alles erklären. Dein Geiſt wird dich leiten, in jedem Augenblick das Rechte zu wirken. Nur froh! Nur bald! Wir ſagen, dein Gemahl, dein Geliebter iſt nah'.

Lila.
Sterne! Sterne!
Er iſt nicht ferne!
Lieben Geiſter, kann es geſchehn,
Laßt mich die Stätte des Liebſten ſehn!
Götter, die ihr nicht bethöret,
Höret,
Hier im Walde
Balde
Gebt mir den Geliebten frei!
Ja, ich fühl' beglückte Triebe!
Liebe
Löſ't die Zauberei.

Friedrich und **Almaide** mit dem **Chor der Feen** und **Gefangenen.**

Gerne! gerne!
Er iſt nicht ferne!
Nur geduldig, es ſoll geſchehn!
Du ſollſt die Stätte des Liebſten ſehn.
Wir, die wir das Schickſal hören,
Schwören,
Hier im Walde
Balde
Machſt du den Geliebten frei!
Sey nicht bange, ſey nicht trübe!
Liebe
Löſ't die Zauberei.

Vierter Aufzug.

Wald.

Almaide. Friedrich.

Friedrich. Nur einen Augenblick, meine Beſte! Welche Qual, dir ſo nahe zu ſeyn, und dir kein Wort ſagen zu können! Dir nicht ſagen zu dürfen, wie ſehr ich dich liebe! Hab' ich doch nichts anders, als dieſen einzigen Troſt! Wenn mir auch der geraubt werden ſollte —

Almaide. Entfernen Sie ſich, mein Freund! Es ſind viele Beobachter auf allen Seiten.

Friedrich. Was können ſie ſehen, was ſie nicht ſchon wiſſen: daß unſre Gemüther auf ewig verbunden ſind.

Almaide. Laſſen Sie uns jeden Argwohn vermeiden, der unſer unwürdig wäre.

Friedrich. Ich verlaſſe dich! Deine Hand, meine Theure!

(Er küßt ihre Hand.)

Magus. Find' ich euch ſo zuſammen, meine Freunde? Verſpracht ihr mir nicht heilig, ihr wolltet auf euren Poſten bleiben? Graf! Graf! man wollte ſich klug betragen. Sie wiſſen, daß der Baron nicht immer guter Laune iſt, daß man ihn oft auf ſeine Schweſter eiferſüchtig halten ſollte.

Friedrich. Machen Sie mir keine Vorwürfe! Sie wiſſen nicht, was ein Herz wie das meinige leidet.

Alle dieſe langen Stunden
Konnt' ich ihr kein Wörtchen ſagen;
Eben hab' ich ſie gefunden;
Darf nicht meine Leiden klagen,
Wenn ich lang' beſcheiden war?

(Zum Magus.)

Ja, ich gebe, theurer Meiſter,
Du beherrſcheſt unſre Geiſter.

(Zu Almaiden.)

Ja, ich bleibe, wie ich war.

(Zum Magus.)

Laſſ' ein tröſtlich Wort mich hören!
Ewig werd' ich dich verehren,
Aber, aber keine Lehren!
Lehren nützen mir kein Haar!

(Für ſich.)

Klug hat er es unternommen!
Lila ſoll Verſtand bekommen,
Ach! und ich verlier' ihn gar!

(Friedrich geht an der einen Seite ab, an der andern der Magus mit Almaiden.)

Der hintere Vorhang öffnet ſich. Man erblickt einen ſchön geſchmückten Garten, in deſſen Grunde ein Gebäude mit ſieben Hallen ſteht. Jede Halle iſt mit einer Thüre verſchloſſen, an deren Mitte ein Rocken und eine Spindel befeſtigt iſt; an der Seite des Rockens ſind in jeder Thüre zwei Oeffnungen, ſo groß, daß ein Paar Arme durchreichen können. Alles iſt romantiſch verziert.

Die Chöre der Gefangenen ſind mit Gartenarbeit beſchäftigt, das tanzende Chor formirt ein Ballet.

Graf Friedrich und der **Magus** treten herein. Der Magus ſcheint mit dem Grafen eine Abrede zu nehmen, und geht ſodann auf der andern Seite ab. Friedrich giebt den Chören ein Zeichen. Sie ſtellen ſich an beide Seiten.

Friedrich.

Auf aus der Ruh'! Auf aus der Ruh'!
Höret die Freunde, ſie rufen euch zu!
Horchet dem Sange,
Schlaft nicht ſo lange!

Chor.

Auf aus der Ruh'! Auf aus der Ruh'!
Höret die Freunde, ſie rufen euch zu!

Chor der Frauen (von innen).

Laßt uns die Ruh'! Laßt uns die Ruh'!
Lieblichen Freunde, nur ſingt uns dazu!
Euer Getöne
Wieget ſo ſchöne!
Laßt uns die Ruh'!
Lieblichen Freunde, nur ſingt uns dazu!

Chor der Männer.

Auf aus der Ruh'!
Höret die Freunde, ſie rufen euch zu!
Horchet dem Sange,
Zaudert nicht lange!
Auf aus der Ruh'!
Höret die Freunde, ſie rufen euch zu!

(Es laſſen ſich Hände ſehen, die aus den Oeffnungen heraus greifen, Rocken und Spindel faſſen und zu ſpinnen anfangen.)

Chor der Männer.

Spinnet dann, ſpinnet dann
Immer geſchwinder!
Endet das Tagwerk,
Ihr lieblichen Kinder!

Chor der Frauen (von innen).

Freudig im Spinnen,
Eilig zerrinnen
Uns die bezauberten
Ledigen Stunden.

Ach, ſind ſo leichte
Nicht wieder gefunden!

Chor der Männer.

Spinnet dann, ſpinnet dann
Immer geſchwinder!
Endet das Tagwerk,
Ihr lieblichen Kinder!

Es eröffnen ſich die ſieben Thüren. **Marianne** tritt ohne Maſke aus der mittelſten. **Sophie** und **Lucie** aus den nächſten beiden. **Das ſingende** und **tanzende Chor der Frauen** kommt nach und nach in einer gewiſſen Ordnung hervor. Das ſingende Chor Frauen tritt an die Seite zu dem Chor der Männer. Marianne zu Friedrichen; die beiden tanzenden Chöre vereinigen ſich in einem Ballete: indeſſen ſingen:

Die Chöre der Männer und Frauen.

So tanzet und ſpringet
In Reihen und Kranz
Dir liebliche Jugend,
Ihr ziemet der Tanz.

Am Rocken zu ſitzen
Und fleißig zu ſeyn,
Das Tagwerk zu enden,
Es ſchläfert euch ein.

Drum tanzet und ſpringet,
Erfriſcht euch das Blut,
Der traurigen Liebe
Gebt Hoffnung und Muth!

(Verſtehendes Tutti wird mit Abſätzen geſungen, zwiſchen welchem der Balletmeiſter in Geſtalt des Dämons ein Solo und mit den erſten Tänzerinnen zu zwei, auch zu drei tanzt. Ueberhaupt wird die ganze Anſtalt des vierten Acts völlig ſeinem Geſchmack überlaſſen.)

Lila (welche ſich während des vorhergehenden Tanzes manchmal blicken laſſen, tritt unter der letzten Strophe in die Mitte der Tanzenden und Singenden. Sie hat ein weißes Kleid an, mit Blumen und fröhlichen Farben geziert). So find' ich euch denn alle hier zuſammen! Wie lange hab' ich euch entbehren müſſen! Darf ich hoffen, daß die Gewalt des Dämons bald überwunden wird?

Sophie. Sie iſt's durch deine Gegenwart. Sey uns willkommen, Schweſter!

Lila. Willkommen, meine Sophie! meine Lucie, willkommen! Marianne, biſt du es wirklich?

Marianne. Umarme mich, theure Freundin!

(Alle begrüßen ſie, umarmen ſie, küſſen ihr die Hände.)

Lila. Wie wunderlich ſeyd ihr angezogen!

Lucie. Bald hoffen wir von dieſen Kleidern, von dieſem läſtigen Schmucke befreit zu ſeyn.

Lila. Welche eine ſeltſame Erſcheinung tritt hier auf?

Magus. Erkennſt du mich nicht, meine Freundin?

Lila. Sagt mir, woran ich bin. Es kommt mir alles, ich komme mir ſelbſt ſo wunderbar vor. Iſt das nicht unſer Garten? Iſt das nicht unſer Gartenhaus? Was ſoll die Mummerei am hellen Tage? Irr' ich mich nicht, ſo ſcheinſt du älter als du biſt. Dieſer Bart ſchließt nicht recht ans Kinn.

Magus. In wenig Augenblicken ſiehſt du mich wieder. Du biſt am Ziele; ergötze dich mit den Deinigen, bald ſollſt du deinen letzten Wunſch befriedigt ſehen. Du ſollſt deinen Gemahl in deine Arme ſchließen. (Ab.)

Lila.

Am Ziele!
Ich fühle
Die Nähe
Des Lieben,
Und flehe,
Getrieben
Von Hoffnung und Schmerz;
Ihr Gütigen,
Ihr könnt mich nicht laſſen!
Laßt mich ihn faſſen,
Selig befriedigen
Das bangende Herz!

Der Baron, Graf Altenſtein, Verazio
in Hauskleidern treten auf.

Der Baron. Haltet mich nicht länger! Wenn euer Mittel gewirkt hat, werther Doctor, ſo iſt es Zeit, daß wir uns ihrer verſichern! Lila! meine Geliebte, meine Gattin!

Lila. O Himmel! mein Gemahl! Wo kommſt du her? So erwartet und ſo unerwartet! Mein Oheim! Meine Freunde! Mein Gemahl!

Während der Freude des Wiedererkennens ſingt:

Das Chor.

Nimm ihn zurück!
Die guten Geiſter geben
Dir ſein Leben,
Dir dein Glück;
Neuem Leben,
Uns gegeben,
Komm in unſern
Arm zurück!

Friedrich.

Empfinde dich in ſeinen Küſſen,
Und glaub' an deiner Liebe Glück!
Was Lieb' und Phantaſie entriſſen,
Giebt Lieb' und Phantaſie zurück.

Chor.

Nimm ihn zurück,
Die guten Geiſter geben
Dir ſein Leben,
Dir dein Glück!

Marianne.

Er überſtand die Todesleiden,
Du haſt vergebens dich gequält;
Zu unſerm Leben, unſern Freuden
Haſt du uns nur allein gefehlt.

Chor.

Neuem Leben,
Uns gegeben,
Komm' in unſern
Arm zurück!

Lila.

Ich habe dich, Geliebter, wieder,
Umarme dich, o beſter Mann!
Es beben alle mir die Glieder
Vom Glück, das ich nicht faſſen kann.

Chor.

Weg mit den zitternden,
Alles verbitternden
Zweifeln von hier!
Nur die verbündete,
Ewig begründete
Wonne ſey dir!

Kommt, ihr entronnenen,
Wiedergewonnenen
Freuden heran!
Lebet, ihr Seligen,
So die unzähligen
Tage fortan!

Die Fiſcherin.

Ein Singſpiel.

Schauplatz im Park zu Tiefurt.

Perſonen:

Dortchen.
Ihr Vater.
Niklas, ihr Bräutigam.
Nachbarn.

Unter hohen Erlen am Fluſſe ſtehen zerſtreute Fiſcherhütten. Es iſt Nacht und ſtille. An einem kleinen Feuer ſind Töpfe geſetzt, Netze und Fiſchergeräthe rings umher aufgeſtellt.

Dortchen (beſchäftigt, ſingt).

Wer reitet ſo ſpät durch Nacht und Wind?
Es iſt der Vater mit ſeinem Kind:
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn ſicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgſt du ſo bang dein Geſicht? —
Siehſt, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif? —
Mein Sohn, es iſt ein Nebelſtreif.

„Du liebes Kind, komm, geh' mit mir!
„Gar ſchöne Spiele ſpiel' ich mit dir;
„Manch' bunte Blumen ſind an dem Strand,
„Meine Mutter hat manch gülden Gewand.“ —

Mein Vater, mein Vater, und höreſt du nicht,
Was Erlenkönig mir leiſe verſpricht? —
Sey ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern ſäuſelt der Wind. —

„Willſt feiner Knabe du mit mir gehn?
„Meine Töchter ſollen dich warten ſchön;
„Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
„Und wiegen und tanzen und ſingen dich ein.“ —

Mein Vater, mein Vater, und ſiehſt du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düſtern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich ſeh' es genau:
Es ſcheinen die alten Weiden ſo grau. —

„Ich liebe dich, mich reizt deine ſchöne Geſtalt;
„Und biſt du nicht willig, ſo brauch' ich Gewalt!“
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauſet's, er reitet geſchwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Müh' und Noth;
In ſeinen Armen das Kind war todt.

Nun hätt' ich vor Ungeduld alle meine Lieder zweimal durchgeſungen und es thäte Noth, ich finge ſie zum drittenmal an. Sie kommen noch nicht! kommen nicht! und bleiben wieder wie gewöhnlich unerträglich außen, ſo heilig ſie verſprochen haben, heute recht bei Zeiten wieder da zu ſeyn. Die Erdäpfel ſind zu Mulm verkocht, die Suppe iſt angebrannt, mich hungert, und ich ſchiebe von jedem Augenblick zum andern auf, meinen Theil allein zu eſſen, weil ich immer denke, ſie kommen, ſie müſſen kommen. Bei den Mannsleuten iſt alle Mühe verloren, ſie ſind doch nicht zu beſſern. Ich habe gedroht, gemurrt, Geſichter geſchnitten, das Eſſen verdorben, und wenn das alles nicht helfen wollte, recht ſchön gebeten; und ſie machen's einen Tag wie den andern nach ihrer Weiſe. Ueber Niklas ärgere ich mich am meiſten; denn der will Wunder thun, als wenn er mich lieb hätte, als wenn er mir alles an den Augen abſehen wollte, und dann treibt er's doch, als wenn ich ſchon ſeine Frau wäre. Verlohnte ſich's nur der Mühe, ſo möchte noch alles gut ſeyn. Kämen ſie immer von ihrem Fange recht beladen zurück, daß das Schiff ſinken möchte, und man was zu Markte tragen könnte, da möcht's noch gut ſeyn, man könnte nachher auch wieder etwas auf ſich wenden, und brauchte nicht immer ſo ſchlecht zu eſſen, zu trinken und einher zu gehn. Gerade das Gegentheil! je weniger gefangen, je ſpäter kommen ſie nach Haus. Neulich Abend habe ich ihnen vom Hügel zugeſehen, wie ſie's machen, und wäre faſt vor Ungeduld vergangen. Anſtatt hübſch friſch zu rudern, laſſen ſie den Kahn treiben, und rauchen ihr Pfeifchen in Ruh'. Da kommt einer den Fußpfad am Ufer her, da reitet einer ſeine Pferde in die Schwemme, da giebt's Guten-Tags und Guten-Abends, daß kein Ende iſt. Bald fahren ſie da an, bald dorten, und das größte Unglück iſt daß die Schenke am Waſſer liegt. Sie ſind gewiß wieder ausgeſtiegen und laſſen ſich's wohl ſeyn, und wann ſie nach Hauſe kommen, ſind ſie wieder durſtig. Es iſt mir recht zuwider, recht ernſtlich zuwider!

Für Männer uns zu plagen
Sind leider wir beſtimmt.
Wir laſſen ſie gewähren,
Wir folgen ihrem Willen:
Und wären ſie nur dankbar,
So wär' noch alles gut.

Und rührt ſich im Herzen
Der Unmuth zuweilen:
Stille! heißt es,
Stille! liebes Herz!

Aber ich will auch nicht länger
Allen ihren Grillen folgen,
Alles mir gefallen laſſen;
Will nach meinem Kopfe thun!

Wenn ich nur was anſtellen könnte, was ſie recht verdröſſe! Wenn ich böſe thue, ſind ſie freundlich, und wenn ich ihnen die Schüſſel hinſetze, ſo eſſen ſie ganz gelaſſen. Wenn ich mich in eine Ecke ſetze, ſo ſprechen ſie unter ſich. Man ſagt immer, die Weiber ſchwatzten viel, und wenn die Männer anfangen, ſo hat's gar kein Ende. Ich will mich ins Bette legen, und das Feuer ausgehen laſſen, da mögen ſie ſehen, wer ihnen aufwartet. Ja, was hilft mich das? Da laſſen ſie mich wohl auch liegen! Ich wollte lieber, ſie zankten und lärmten, es iſt nichts abſcheulicher, als gleichgültige Mannsleute! Ich bin ſo wild, ſo toll! daß ich gar nicht weiß, was ich anfangen ſoll. Ich möchte mir ſelbſt was zu Leide thun! Sie werden mich am Ende noch raſend machen! Und wenn's gar zu bunt wird, ſo ſpring' ich ins Waſſer! Da mögen ſie zuſehen, wo ſie ein Dortchen wiederkriegen, das ihnen ihre Sachen ſo ordentlich hält, und alles von ihnen erträgt, nicht von Hauſe kommt, und für alles ſorgt. Wenn ich todt bin, da werden ſie ſehen was ſie an mir gehabt haben, werden ſich ihre Undankbarkeit vorwerfen, es wird aber zu ſpät ſeyn, und es wird mir und ihnen nichts helfen. (Sie fängt an zu weinen.) Da werden ſie ſich die Haare ausraufen, und werden ſchreien und jammern, daß ſie nicht eher nach Hauſe gekommen ſind. Aber ich bin doch ein rechter Narr, daß ich mich ſo um ſie betrübe! Und wann ſie nach Hauſe kommen, thun ſie, als wenn's gar nichts wäre. Ich könnte ſie ſchon ſtrafen, daß ſie mich ſo oft in Sorgen laſſen für nichts und wieder nichts, und wenn ich denke, es iſt einem ein Unglück geſchehen, ſo laſſen ſie ſich's beim Branntewein wohl ſchmecken. — — Ja, das will ich thun! Es ſoll ausſehen, als wenn ich ins Waſſer gefallen wäre. Den einen Eimer will ich verſtecken, und den andern aufs Brett hinauf ſtellen, und mein Hütchen ins Gebüſch hängen: ſie ſollen glauben, ich ſey ins Waſſer gefallen, und am Ende will ich ſie recht auslachen. (Man hört von weitem ſingen.) Ich höre ſie ſchon von weitem. (Sie macht alles zurechte, ſtellt den Eimer, hängt das Hütchen ins Gebüſche.) So ſieht's recht natürlich aus. Nun mögt ihr's haben! (Sie verſteckt ſich.)

Der Vater und **Niklas** (in der Ferne im Kahne)

Wenn der Fiſcher 's Netz auswirft,
Die Fiſchlein aufzufangen,
Spannt er ſtill und hoffnungsvoll,
Viel Beute zu erlangen.
Raſch wirft er die Garn' hinaus,
Kehrt betrübt und leer nach Haus.

Fähret dann den andern Tag
Mit ſeinem Schifflein wieder,
Und von ſchönem, reichem Fang
Sinkt das Schiff faſt nieder.
So wir fuhren heut hinaus,
Kehren vergnügt und reich nach Haus.

Dortchen (läßt ſich wieder ſehen). Faſt wird mir's bange! Ich möcht' es wieder weg thun! Soll ich? Soll ich nicht? Sie ſind gar zu nahe, ich muß es laſſen.

Niklas (herausſpringend). Haltet an! Ich will den Kahn feſt binden.

Vater. Das hieß ein Fang!

Niklas. Der beſte im ganzen Jahr.

Vater. Und ſo unvermuthet! Ich dachte an nichts weniger. Nur geſchwind! daß ſie nur alle, wie ſie ſind, in die Fiſchkaſten kommen, bis morgen frühe.

Niklas. Sie gehen nicht alle hinein.

Vater. Wir laſſen einen Theil in den Gefäßen ſtehen. Sie müſſen nur in der Nacht noch einmal friſch Waſſer haben.

Niklas. Dafür laßt mich ſorgen.

Vater. Gieb her, ich will das hinübertragen.

Niklas. Geht nur hinauf und ruht aus, und ſagt's Dortchen, und ſeht, wie es mit dem Eſſen ſteht. Sie wird uns gewiß freundliche Geſichter machen, da wir ſo glücklich nach Hauſe kommen.

Vater. Du wirſt nicht fertig.

Niklas. Gleich! Gleich! Gebt nur Acht, wie geſchwind' ich bin.

Vater (heraufkommend). Es iſt doch ein großer Unterſchied, ob man viel gefangen hat oder nichts. Geht's? Kommſt du zurecht?

Niklas. Recht gut!

Vater. Dortchen! — Wo ſteckſt du? Dortchen! (Er ſucht ſie überall um.) Nun, wohin die ſich verlaufen hat! (In den Topf ſehend.) Das kocht alles, als wenn kein Waſſer in der Nähe wäre, es verbrennt ſchier. Niklas, mache, daß du fertig wirſt. Dortchen iſt nicht da, und unſere Mahlzeit geht im Rauch auf.

Niklas. Sie wird bei Suſen ſeyn; ruft ihr doch.

Vater. Sie wird ſchon kommen! Wir wollen es ſchon allein verzehren, und ſie hat ihren Theil doch immer vorne weg. Sie kann nicht warten. Für eine Braut hat ſie einen erſchrecklichen Appetit. Nun luſtig! Vorauf einen Schluck Branntewein, den haben wir wohl verdient.

Auf dem Fluß und auf der Erde
Iſt der Fiſcher wohlgemuth,
Auf dem Fluß und auf der Erde
Geht's dem armen Fiſcher,
Geht's dem Fiſcher ſchlecht und gut.

Und zu hungern und zu dürſten,
Fähret er des Morgens aus,
Und mit vieler Müh' und Sorgen
Findet er ſein Stückchen Brod.
Macht uns auch das Waſſer naß,
Macht die Luft uns wieder trocken,
Und wir leben nach wie vor.

Niklas (der im Heraufkommen die letzten Verſe mit ſingt). Das iſt recht hübſch und gut, wenn man es nicht beſſer haben kann.

Vater. Beſſer! Da verſuch' einmal die Erdäpfel.

Niklas. Ich kann euch verſichern, in der Stadt haben ſie's bequemer. (Er ſieht herum.) Steckt ſie denn nirgends? Dortchen! Lieb Dortchen! Nicht zu Hauſe? Sollte ſie ſich verſteckt haben? Sie wartet ſonſt ſo voll Ungeduld, ſie iſt nicht leicht von ihrem Herde wegzubringen.

Vater. Setze dich her!

Niklas. Die Gerichte laſſen ſich auch ſtehend verzehren.

Vater. Du warſt heute ſo nachdenklich.

Niklas. Ich geſteh's euch, daß es mir im Kopf herum geht, was ſo ein Bauernjunge ein vornehmer Herr wird, wenn er in die Stadt kommt.

Vater. Ja, das ſteckt an.

Niklas. Wenn ich Dortchen habe, meintet ihr nicht, daß ich mich drinnen nach einem Dienſte umſehen ſoll?

Vater. Was iſt denn darinnen zu fiſchen?

Niklas. Genug! nur mit andern Netzen.

Vater. Was kannſt du denn, um dich fortzubringen?

Niklas. Ich kann alles lernen.

Vater. Ein hübſcher Anfang!

Niklas. Ich habe nichts zu verlieren.

Vater. Eine ſchöne Ausſtattung! und eine beredte Empfehlung dazu; denn du haſt eine ſchöne Frau.

Niklas. Nein, Vater! darauf verſteh' ich keinen Spaß.

Vater. Ach, du kannſt alles lernen!

Niklas. Da ſchmeiß' ich gewiß zu.

Vater. Da ſchmeißt ſich's nicht ſo.

Niklas. Wo nur Dortchen iſt?

Vater. Laß' ſie ſeyn und rede.

Niklas. Was denn?

Vater. Schwatze nur!

Niklas. Wovon?

Vater. Was du willſt.

Niklas. Es fällt mir nichts ein.

Vater. So lüge was!

Niklas. Die ſchönen Livreen haben mir lange in die Augen geſtochen. Sie haben's recht bequem, gut Eſſen und Trinken und eine Ausſicht auf ihre alten Tage.

Vater. Das ſticht dir gewaltig im Kopfe. Und was ſoll ich denn indeſſen anfangen?

Niklas. Ihr kommt immer fort.

Vater. Aber wie?

Niklas. Und könnt hernach zu uns ziehen.

Vater. Sey kein Thor! Ich laſſ' euch nicht weg und damit iſt's aus.

Niklas. Ich hör' ſie kommen.

Vater. Iß nur und ſey ruhig!

Niklas. Nein, es war nichts.

Vater. Sie wird nicht ausbleiben. Und nächſtens noch weniger.

Niklas. Laßt mich nach ihr gehen.

Vater. Ich mag nicht allein ſeyn.

Niklas. Ich will ihr rufen.

Vater. So ruhe doch! Sing eins, daß die Zeit vergeht, und darnach werden wir ungewiegt einſchlafen. Ich rauche mein Pfeifchen dazu, und genug für heute.

Niklas. Wenn ſie nur da wäre, ſänge ich den zweiten.

Vater. So ſinge du jetzt beide zuſammen. Sey kein Kind!

Niklas. Was wollt ihr denn?

Vater. Mir iſt's eins.

Niklas. Die Geſchichte vom Waſſermann?

Vater. Wie der Waſſermann das Mädchen aus der Kirche holt?

Niklas. Eben das.

Vater. Sollte denn daran was Wahres ſeyn?

Niklas. Behüte Gott! Es iſt ein Mährchen.

Vater. Du meinſt, es wäre ganz und gar erlogen?

Niklas. Freilich!

Vater. Ich habe doch manchmal auch wunderſame Geſchichten gehört, und oft geſchieht einem auch ſo was, wo es nicht juſt iſt. Biſt du niemals geneckt worden?

Niklas. Ach ja, aber bei Tage.

Vater. Ich rede nicht gern davon.

Niklas. Es ſind Einbildungen. (Er fängt an zu ſingen.)

Vater. Es plazte dahinten etwas.

Niklas. Nicht doch, es iſt das Waſſer.

Vater. So ſing' nur. Ich bin nun ſchon ſo alt geworden, und manchmal überläuft mich's doch.

Niklas. Nun hört denn auch! es iſt eher lächerlich als grauslich.

„O Mutter, guten Rath mir leiht,
Wie ſoll ich bekommen die ſchöne Maid?“
Sie baut ihm ein Pferd von Waſſer klar,
Und Zaum und Sattel von Sande gar.
Sie kleidet ihn an zum Ritter fein;
So ritt er Marienkirchhof hinein.
Er band ſein Pferd an die Kirchenthür,
Er ging um die Kirch' dreimal und vier.
Der Waſſermann in die Kirch' ging ein,
Sie kamen um ihn, groß und klein.
Der Prieſter eben ſtand vorm Altar:
„Was kommt für ein blanker Ritter dar?“
Das ſchöne Mädchen lacht in ſich:
„O wär' der blanke Ritter für mich!“
Er trat über einen Stuhl und zwei:
„O Mädchen, gieb mir Wort und Treu'!“
Er trat über Stühle drei und vier:
„O ſchönes Mädchen, zieh mit mir!“
Das ſchöne Mädchen die Hand ihm reicht:
„Hier haſt du meine Treu'; ich folg' dir leicht.“
Sie gingen hinaus mit Hochzeitſchaar,
Sie tanzten freudig und ohne Gefahr;
Sie tanzten nieder bis an den Strand,
Sie waren allein jetzt Hand in Hand.
„Halt', ſchönes Mädchen, das Roß mir hier!
„Das niedlichſte Schiffchen bring' ich dir.“
Und als ſie kamen auf den weißen Sand,
Da kehrten ſich alle Schiffe zu Land;
Und als ſie kamen auf den Sund,
Das ſchöne Mädchen ſank zu Grund.
Noch lange hörten am Lande ſie,
Wie das ſchöne Mädchen im Waſſer ſchrie.
Ich rath' euch Jungfern, was ich kann:
Geht nicht in Tanz mit dem Waſſermann.

Vater. Ein luſtiger Tanz! eine ſchöne Invitation!

Niklas. Habt ihr nichts ſchreien gehört?

Vater. Einbildungen! Wenn ich mich nicht fürchte, hör' ich nichts; dir fällt noch was aus dem Lied ein.

Niklas. Es ſchrie wahrhaftig. Mir fiel's unterm Singen ſo auf's Herz, und ich wollte ſchwören, ich hörte was.

Vater. Fängſt du nun an? du Großhans!

Niklas. Ich ruh' euch nicht eher, bis ich weiß, wo ſie iſt.

Vater. Sie iſt kein klein Kind, ſie wird nicht ins Waſſer fallen.

Niklas. Der Waſſermann iſt mir zuwider.

Vater. Siehſt du nicht gar die Nixe!

Niklas. Nein, es ahnet mir was.

Vater. Es träumt dir.

Niklas. Es giebt ein Unglück! ein Unglück!

Vater. Geh' nur! Lauf' nur! du machſt mir bange. Ich will auch ſuchen.

Niklas. Dortchen! Dortchen!

Vater. Nur nicht ſo ängſtlich. Dortchen!

Niklas. Mein Dortchen!

Vater. Faſſe dich nur, ſey nicht ſo albern!

Niklas. Ach, mein Dortchen! mein Dortchen!

Vater. Lauf' nur zu Suſen, ich will zum Gevatter hinauf.

Niklas. Sie wäre gewiß hier.

Vater. Es iſt nicht möglich.

Niklas. Vater, ich fahre aus der Haut.

Vater. So geh' nur vom Flecke. Sehe nur nach; am Ende liegt ſie gar im Bette!

Niklas. Nein doch, nein!

Vater. Sie hat erſt Waſſer holen wollen, da ſteht der Stutz.

Niklas. Wo iſt der andre? ich ſeh' ihn nicht.

Vater. Wer weiß!

Niklas. Vater, ach Vater!

Vater. Was iſt's?

Niklas. Ich bin des Todes!

Vater. Was giebt's?

Niklas. Sie iſt ertrunken! Hier hängt ihr Hütchen. Im Waſſerſchöpfen fiel ſie hinein! Vater!

Vater. Laſſ' ſehen! Laſſ' ſehen! Unglück über alle Unglücke!

Helft! helft ſie retten!
Sie iſt ertrunken!
Iſt unvorſichtig
In Fluß geſunken!
Um Gottes willen,
Was ſtehſt du da?

Niklas.

Es lähmt der Schrecken
Mir alle Glieder.
Ich ſteh' verworren,
Ich ſinke nieder;
Ich kann nicht wiſſen,
Wie mir geſchah.

Vater.

Die Nachbarn ſchlafen,
Ich will ſie wecken.
Auf! hört uns, höret!
Vernehmt das Schrecken.

Chor (erſt einzeln, dann zuſammen)

Was giebt's! Wer ruft uns,
Uns durch die Nacht?

Vater.

Helft! helft ſie retten!
Sie iſt ertrunken!
Iſt unvorſichtig
In Fluß geſunken!
Um Gottes willen,
Was ſteht ihr da!

Alle (bald wechſelnd, bald zuſammen)

Eilt nur geſchwinde!
Lauft nach den Reuſen!
Wohl blieb ſie hangen:
Und zündet Schleißen,
Und brennet Fackeln
Und Feuer an! [1]

Geſchwind' zu Schiffe!
Herbei die Stangen!
Sie aufzuſuchen!
Sie aufzufangen!
Den Strom hinunter!
Habt Acht! Habt Acht!

Dortchen (aus dem Gebüſche hervortretend)

Es iſt mir der Streich,
Er iſt mir gelungen!
Doch ſind ſie in Schrecken
Und Angſt um mich!

Ich habe die Lieben
Vergebens geängſtet;
Mich jammern die Armen!

Ich eile zu ſagen,
Ich eile zu rufen:
Hier bin ich!
Noch leb' ich!
Noch leb' ich für euch! (Ab.)

Vater (der von dem Waſſer herauf kommt).

Ihre Stimm' hab' ich vernommen,
Himmel! wäre ſie entkommen!
Hör' ich hie? und hör' ich da?
Sie ſchien fern und ſchien mir nah.

Dortchen (zurückkehrend).

Ja, ihr habet recht vernommen,
Ach, ich bin zu ſpät gekommen!
Lieber Vater, ich bin da!
O verzeiht mir, was geſchah!

---

[1] Auf dieſen Moment war eigentlich die Wirkung des ganzen Stücks berechnet. Die Zuſchauer ſaßen, ohne es zu vermuthen, dergeſtalt, daß ſie den ganzen ſchlängelnden Fluß hinunterwärts vor ſich hatten. In dem gegenwärtigen Augenblick ſah man erſt Fackeln ſich in der Nähe bewegen. Auf mehreres Rufen erſchienen ſie auch in der Ferne, dann loderten auf den ausſpringenden Erdzungen flackernde Feuer auf, welche mit ihrem Schein und Widerſchein den nächſten Gegenſtänden die größte Deutlichkeit gaben, indeſſen die entferntere Gegend rings umher in tiefer Nacht lag. Selten hat man eine ſchönere Wirkung geſehen. Sie dauerte, unter mancherlei Abwechſelungen, bis an das Ende des Stücks, da denn das ganze Tableau noch einmal auflebte.

Vater.

Wie? und du biſt nicht ertrunken?
Find' ich dich nicht einmal feucht?

Dortchen.

Ich bin nicht in Fluß geſunken,
Vater, wie es euch gedäucht.

Vater.

Heyſa luſtig!
Sie iſt wieder hier!
Hört auf zu ſuchen!
Hört auf euch zu ängſten!
Kommt her,
Freut euch mit mir!
Doch wo, ſag' an, haſt du geſteckt?

Dortchen.

Verzeiht, wenn ich euch ſo erſchreckt!
O laßt euch ſagen:
Ich wollt' euch plagen,
Ich wollt' euch necken
Und euch erſchrecken;
Ich macht' euch bange,
Weil ihr ſo lange
Von Hauſe bleibt.

Ja, mein Vater, ihr müßt mir verzeihen, es war wirklich nicht ſo bös gemeint. Ihr wißt, wie ich euch immer ſo inſtändig bitte, mich nicht warten zu laſſen, zur rechten Zeit beim Eſſen zu ſeyn. Glaubt ihr, daß mich's niemals verdrießt, daß ich niemals Langeweile habe, wenn ich ſo bis in die tiefe Nacht alleine ſitzen muß, und ihr außen bleibt und meinen Bräutigam zurückhaltet, daß er nicht ſo bald wieder bei mir ſeyn kann, als er es gern wünſchte. Ihr müßt mir dieſe Poſſe nicht übel nehmen und wieder gut ſeyn.

Vater.

Du Böſewicht!
Du ungerathen Kind!
Uns ſo zu necken!
So zu erſchrecken!
Niklas verzweifelt
Dich zu erretten;
Nachbarn und Freunde
Sind aus den Betten,
Jammern und klagen,
Schrei'n und verzagen,
Sag', welch ein Muthwill',
Tolle, dich treibt?

Dortchen.

Hört mich nur!
Schreit nicht ſo!
Haltet mit Schelten!

Vater.

Möcht' ich doch,
Sollt' ich doch
Dir es vergelten!

Dortchen.

Glaubt nur, es reut mich,
Was ich gethan.

Vater.

Kaum und mit Mühe
Halt' ich mich an.

Niklas (kommt mit den andern). Ach Himmel, ſie lebt! ſie iſt da! Dortchen, wo biſt du geblieben?

Dortchen. Lieber Niklas!

Vater. Es iſt dein Glück, daß ſie kommen!

Niklas. Sag' mir nur! — Ich muß dich küſſen!

Vater. Weg mit ihr! Sie verdient die Freude nicht.

Niklas. Ich kann mich noch nicht erholen.

Dortchen. Rede dem Vater zu!

Niklas. Vater, beruhigt euch; ſie iſt ja nicht verloren.

Vater Ei was! davon iſt die Rede nicht! Sie verdiente, daß ich ihr den Muthwillen austriebe.

Niklas. Was ſoll das heißen?

Vater. Verſtehſt du denn nichts?

Niklas. Ich habe noch nichts gehört.

Dortchen. Vergieb mir im voraus!

Niklas. Ich begreife kein Wort.

Vater. Sie hat uns zum beſten gehabt.

Dortchen. Ihr habt mich oft genug geängſtigt; da wißt ihr, wie's thut.

Niklas. Wie kam denn dein Hütchen hier ins Gebüſche?

Dortchen. Ich hing's hinein.

Niklas. Du Vogel! es war kein feiner Spaß; denn du weißt, wie wir dich lieben.

Dortchen. Mit Ueberlegung geſchah's nicht. Der Unmuth überraſchte mich. Wie oft ſoll ich noch ſagen, verzeiht!

Niklas. Unter Einer Bedingung.

Dortchen. Und die?

Niklas. Daß du Ernſt machſt. Und daß wir von den Fiſchen, die wir heute gefangen haben, die ſchönſten morgen zur Hochzeit auftiſchen.

Dortchen. Laß mich!

Vater. Ganz gut! Wenn's mir nachgeht, ſollſt du keine Gräte davon zu ſehen kriegen, und ſollſt dein Ja noch lange für dich behalten.

Dortchen. Das wäre keine große Strafe.

Vater. Denk' doch! Ich nehm' dich beim Wort; du darfſt mir den Kopf nicht toller machen.

Niklas. Stille, Vater, und laßt uns gewähren. Ich habe eure Einwilligung, und wegen der Schäkerei wollen wir —

Vater. Und über eurem Geſchwätze wollen wir nicht vergeſſen, daß die Nachbarn mit Recht einen großen Dank und einen guten Schlaftrunk fordern können, da wir ſie doch umſonſt geweckt haben. Sieh, wie ſie beiſammen ſtehen und ſich verwundern, daß uns nichts einfällt.

Niklas. Ihr habt recht. Dortchen gieb uns die Flaſche. Sie haben ſich's um deinetwillen recht angelegen ſeyn laſſen. Es war ihnen rechter Ernſt dich zu finden und dich zu retten. Ich hab' es erſt geſehen, wie lieb du allen biſt.

(Dortchen bringt Flaſche und Glas, ſchenkt ein und reicht's dem Alten).

Vater. Gute Freunde, tauſend Dank! Und zu guter Nacht eure Geſundheit! Proſit allerſeits! Und nun rings herum auf das Wohl des Brautpaars.

Alle (trinken). Proſit hoch!

Vater. Das Mädchen, wovon du geſtern das Lied ſangſt, kriegte einen Mann durch Witz; du kriegſt ihn durch Schalkheit. Ihr probiret doch alle Wege, bis einer gelingt.

Dortchen. Pfui doch! das wäre auch der Mühe werth.

Vater.

Es war ein Ritter, er reiſt' durch's Land,
Er ſucht' ein Weib nach ſeiner Hand,
Er kam wohl an einer Wittwe Thür,
Drei ſchöne Töchter ſaßen vor ihr.
Der Ritter er ſah und ſah ſie lang';
Zu wählen war ihm das Herz ſo bang.

Niklas.

Wer antwort't mir der Fragen drei,
Zu wiſſen, welche die meine ſey?

Dortchen.

Leg' vor, leg' vor uns der Fragen drei,
Zu wiſſen, welche die deine ſey.

Niklas.

Sag', was iſt länger als der Weg daher?
Und was iſt tiefer als das tiefe Meer?
Oder was iſt lauter als das laute Horn?
Und was iſt ſchärfer als der ſcharfe Dorn?
Oder was iſt grüner als grünes Gras?
Und was iſt ärger als ein Weibsbild was?

Vater.

Die erſte, die zweite, ſie ſannen nach;
Die dritte, die jüngſte, die ſchönſte ſprach:

Dortchen.

O, Lieb' iſt länger als der Weg daher,
Und Höll' iſt tiefer als das tiefe Meer,
Und der Donner iſt lauter als das laute Horn,
Und der Hunger iſt ſchärfer als der ſcharfe Dorn,
Und Gift iſt grüner als grünes Gras,
Und der Teufel iſt ärger als ein Weibsbild was.

Vater.

Kaum hat ſie die Fragen beantwort't ſo,
Der Ritter er eilt und wählet ſie froh.
Die erſte, die zweite, ſie ſannen nach,
Indeß ihnen jetzt ein Freier gebrach.

Alle.

Drum, liebe Mädchen, ſeyd auf der Hut!
Frägt euch ein Freier, antwortet gut.

Vater (zu den Nachbarn). Ihr wollt nun wohl auch wieder zu Bette? Kommt nur noch einen Augenblick herunter, zu ſehen was wir für einen Fang gethan haben. Ich muß ihnen noch friſch Waſſer geben; mein einer Fiſchkaſten iſt zu Trümmern, und in den andern gehen ſie nicht alle. (Ab mit den Nachbarn.)

Niklas. Was biſt du ſo ſtill?

Dortchen. Laß mich in Ruh'!

Niklas. Biſt du nicht vergnügt, die meine zu ſeyn?

Dortchen. Es hat ſich!

Niklas. Bin ich dir zuwider?

Dortchen. Wer ſagt das?

Niklas. Du ſcheinſt mich ja ſonſt nicht zu verachten?

Dortchen. Wer thut das?

Niklas. Du magſt mich nicht?

Dortchen. Hab' ich dir einen Korb gegeben?

Niklas. Ich verſteh' dich nicht.

Dortchen. Du biſt mir beſchwerlich.

Niklas. Soll ich gehen?

Dortchen. Wenn dir's gefällt.

Niklas. Das heißt mit einem Bräutigam wunderlich umgehen.

Dortchen. Morgen! ſchon morgen!

Niklas. Nun warum nicht, wenn du mich lieb haſt?

Dortchen. Ach!

Niklas. Was fehlt dir, ich kann dich nicht ſo traurig ſehen, ich bin's gar nicht gewohnt; rede, erkläre dich!

Dortchen. Was ſoll dir das? Geh' nur hinunter! helfe dem Alten, daß er fertig wird, daß er nicht ewig kramt!

Niklas. Liebſt du mich?

Dortchen. Ja doch! geh' nur!

Niklas. Und biſt ſo niedergeſchlagen!

Dortchen. Plage mich nicht! Ich bin deine Braut, morgen deine Frau; da haſt du einen Kuß drauf, und laß mich allein.

(Sie küßt ihn, und er geht ab.)

Dortchen. So muß und ſoll es denn ſeyn, was ich ſo lange wünſchte und fürchtete.

Ich hab's geſagt ſchon meiner Mutter,
Schon aufgeſagt vor Sommers Mitte:
Such', liebe Mutter, dir nur ein Mädchen,
Ein Spinnermädchen, ein Webermädchen.
Ich hab' geſponnen genug weißes Flächschen,
Hab' genug gewirket das feine Linnchen,
Hab' genug geſcheuert die weißen Tiſchchen,
Hab' genug gefeget die grünen Höfchen,
Hab' genug gehorchet der lieben Mutter,
Muß nun auch horchen der lieben Schwieger,
Hab' genug geharket das Gras der Auen,
Hab' genug getragen den weißen Harken.
O du mein Kränzchen von grüner Raute,
Wirſt nicht lang grünen auf meinem Haupte!
Ihr meine Flechtchen von grüner Seide,
Sollt nicht mehr funkeln im Sonnenſcheine!
O du mein Härlein, mein gelbes Härlein,
Wirſt nicht mehr flattern im weh'nden Winde!
Beſuchen werd' ich die liebe Mutter
Nicht mehr im Kranze, ſondern im Häubchen!
O du mein Häubchen, mein feines Häubchen!
Du wirſt noch ſchallen im weh'nden Winde!
Und du mein Nähzeug, mein buntes Nähzeug,
Du wirſt noch ſchimmern im Mondenſcheine!
Ihr meine Flechtchen von grüner Seide,
Ihr werdet hangen, mir Thränen machen!
Ihr meine Ringchen, ihr goldnen Ringchen,
Ihr werdet liegen, im Kaſten roſten!

Vater (indem er heraufkommt). Nicht wahr, das ſind fette Burſche?

Niklas. Nun gute Nacht!

Vater. Gute Nacht allerſeits! Sagt doch auch der Braut gute Nacht!

Alle. Gute Nacht an Jungfer Dortchen! Morgen um dieſe Zeit —

Dortchen. Verſchont mich mit dem Spaß! Ich habe das Gerede recht ſatt, und wenn ihr es morgen nicht beſſer treibt, ſo mag die Eule Braut ſeyn!

Schlußgeſang.

Wer ſoll Braut ſeyn?
Eule ſoll Braut ſeyn!
Die Eule ſprach zu ihnen
Hinwieder, den beiden:
Ich bin ein ſehr gräßlich Ding,
Kann nicht die Braut ſeyn,
Ich kann nicht die Braut ſeyn!

Wer ſoll Bräutigam ſeyn?
Zaunkönig ſoll Bräutigam ſeyn!
Zaunkönig ſprach zu ihnen
Hinwieder, den beiden:
Ich bin ein ſehr kleiner Kerl,
Kann nicht Bräutigam ſeyn,
Ich kann nicht der Bräutigam ſeyn!

Wer ſoll Brautführer ſeyn?
Krähe ſoll Brautführer ſeyn!
Die Krähe ſprach zu ihnen
Hinwieder, den beiden:
Ich bin ein ſehr ſchwarzer Kerl,
Kann nicht Brautführer ſeyn,
Ich kann nicht der Brautführer ſeyn!

Wer ſoll Koch ſeyn?
Wolf ſoll Koch ſeyn!
Der Wolf der ſprach zu ihnen
Hinwieder, den beiden:
Ich bin ein ſehr tück'ſcher Kerl,
Kann nicht Koch ſeyn,
Ich kann nicht der Koch ſeyn!

Wer ſoll Mundſchenk ſeyn?
Haſe ſoll Mundſchenk ſeyn!
Der Haſe ſprach zu ihnen
Hinwieder, den beiden:
Ich bin ein ſehr ſchneller Kerl,
Kann nicht Mundſchenk ſeyn,
Ich kann nicht der Mundſchenk ſeyn!

Wer ſoll Spielmann ſeyn?
Storch ſoll Spielmann ſeyn!
Der Storch der ſprach zu ihnen
Hinwieder, den beiden:
Ich hab' einen großen Schnabel,
Kann nicht Spielmann ſeyn,
Ich kann nicht wohl Spielmann ſeyn!

Wer ſoll der Tiſch ſeyn?
Fuchs ſoll der Tiſch ſeyn!
Der Fuchs der ſprach zu ihnen
Hinwieder, den beiden:
Sucht euch einen andern Tiſch,
Ich will mit zu Tiſch ſeyn,
Ich will mit zu Tiſch ſeyn!

Was ſoll die Ausſteuer ſeyn?
Der Beifall ſoll die Ausſteuer ſeyn!
Kommt, wendet euch zu ihnen,
Die unſerm Spiele lächeln!
Was wir auch nur halb verdient,
Geb' uns eure Güte ganz,
Geb' uns eure Güte ganz!

Scherz, Liſt und Rache.

Ein Singſpiel.

Perſonen:

Scapin — Scapine. — Doctor.

Erſter Act.

Straße.

Scapine

(mit einem Körbchen Waaren; ſie kommt aus dem Grunde nach und nach hervor, betrachtet beſonders eins der vorderſten Häuſer zu ihrer linken Hand).

Will niemand kaufen
Von meinen Waaren?
Soll ich nur laufen?
Sollt ihr nur ſparen?
O ſchaut heraus!

Ich ſah's nur flüchtig,
Schon in der Weite;
Doch iſt es richtig,
Es iſt die Seite,
Es iſt das Haus!

Wie kommt es, daß ich ihn nicht ſehe,
Daß er nicht hören will?
Ich darf nicht rufen. —
Scapin, mein Mann, ſteckt hier in dieſem Hauſe.
Der Herr davon iſt eigentlich
Ein alter Knaſterbart,
Ein Arzt, der manchem ſchon den Weg gewieſen,
Den er nicht gerne ging.

Doch niemand hat er leicht
Geſchadet mehr, als uns
Wir hatten eine Muhme, die uns zwar
Nicht übermäßig günſtig war;
Allein ſie hätt' uns doch ihr bischen Geld,
Und was ſie ſonſt beſaß,
Aus löblicher Gewohnheit hinterlaſſen,
Hätt' dieſer Schleicher nicht gewußt

In ihrer Krankheit aufzupaſſen,
Uns anzuſchwärzen,
Von unſerm Lebenswandel
Viel Böſes zu erzählen,
Daß ſie zuletzt, halb ſterbend, halb verwirrt,
Ihm alles ließ und uns enterbte —
Wart' nur, du Knauſer!
Warte, Tückiſcher!
Unwiſſender! du Thor!
Wir haben dir es anders zugedacht.
Ganz nah'! ganz nah', noch dieſe Nacht
Biſt du um deinen Fang gebracht.
Ich und mein Mann, wir haben andre ſchon,
Als deines Gleichen unternommen.
Verriegle nur dein Haus,
Bewahre deinen Schatz,
Du ſollſt uns nicht entkommen.

Will niemand kaufen
Von meinen Waaren?
Soll ich nur laufen?
Wollt ihr nur ſparen?
O ſchaut heraus!

Scapin (am Fenſter).
Biſt du's?
Scapine.
Wer anders? Hörſt du endlich?
Scapin.
Still! Still! Ich komme gleich!
Der Alte ſchläft! Still! daß wir ihn nicht wecken.
(Er tritt zurück.)
Scapine.
Schlafe nur dein Mittagsſchläfchen,
Schlafe nur! es wacht die Liſt.
Schon ſo ſicher, daß dein Schäfchen
Im Trocknen iſt?
Warte, du bereuſt es morgen,
Was du frech an uns gethan,
Warte! Warte! Deine Sorgen
Gehn erſt an.
Scapin
(in krüppelhafter Geſtalt).
Wer iſt hier? Wer ruft?
Scapine (zurücktretend).
Welche Geſtalt! Wer iſt das?
Scapin (näher tretend).
Jemand Bekanntes.
Scapine.
O verwünſcht!
Scapin! biſt du's?
Scapin (ſich aufrichtend).
Das bin ich, liebes Weibchen!
Du gutes Kind, du allerbeſter Schatz!
Scapine.
O lieber Mann, ſeh' ich dich endlich wieder!
Scapin.
Kaum halt' ich mich, daß ich dich nicht beim Kopf
Mit beiden Händen faſſe, und auf einmal
Für meinen langen Mangel mich entſchäd'ge.
Scapine.
Laſſ' ſeyn! Geduld! Wenn's jemand ſähe,
Das könnt uns gleich das ganze Spiel verderben.
Scapin.
Du biſt ſo hübſch, ſo hübſch, du weißt es nicht!
Und vierzehn lange Tage
Hab' ich dich nicht geſehn!
Scapine.
Sieh doch, ſogar auf dich wirkt die Entfernung!
Laßt uns nicht weiter tändeln!
Laß uns ſchnell
Bereden, was es giebt.
Du haſt dich alſo glücklich
Beim Alten eingeſchmeichelt? Haſt
Dich ihm empfohlen? Biſt in ſeinem Dienſte?
Scapin.
Zwei Wochen faſt.
Scapine.
Wie haſt du's angefangen?
Durch welchen Weg biſt du
Ins Heiligthum des Geizes eingedrungen?
Scapin.
Es war ein Kunſtſtück meiner werth.
Ich wußte, daß er ſeinen Diener
Schnell weggejagt, und nun allein
Zu Hauſe war. In der Geſtalt,
Wie du mich ſiehſt,
(Er nimmt nach und nach die Krüppelgeſtalt wieder an.)
ſaß ich vor ſeiner Thür';
Und er ging aus und ein, und ſah mich nicht,
Brummte und ſchien mich nicht zu ſehn;
Mein Anblick war ihm keineswegs erbaulich.
Zuletzt ächzt' ich ſo lange, daß er ſich
Verdrießlich zu mir kehrte, rief:
Was willſt du hier? Was giebt's? —
Und ich war fix und bückte mich erbärmlich.

Arm und elend ſoll ich ſeyn.
Ach! Herr Doctor erbarmt euch mein!
(In der Perſon des Doctors.)
Geht zu andern, guter Mann!
Armuth iſt eine böſe Krankheit,
Die ich nicht curiren kann.
(Als Bettler.)
Ach, weit bittrer noch als Mangel
Iſt mein Elend, meine Krankheit,
Iſt mein Schmerz und meine Noth;
Könnt ihr nichts für mich erfinden,
Iſt mein Leben nur ein Tod.
(Als Doctor.)
Reiche den Puls! Laß mich ermeſſen,
Welch ein Uebel in dir ſteckt.
(Als Bettler.)
Ach, mein Herr! ich kann nicht eſſen.
(Als Doctor.)
Wie? nicht eſſen?
(Als Bettler.)
Ja, nicht eſſen!
Lange, lang' hab' ich vergeſſen,
Wie ein guter Biſſen ſchmeckt.

(Als Doctor.)
Das iſt ſehr, ſehr ſonderbar!
Aber ich begreif' es klar.
(Als Bettler.)
Eine Küche nur zu ſehen,
Gleich iſt es um mich geſchehen;
Nur von fern ein Gaſtmahl wittern
Macht mir alle Glieder zittern;
Würſte, Braten und Paſteten
Sind im Stande mich zu tödten;
Wein auf hundert Schritt zu riechen,
Bringt mich in die größte Noth;
Reines Waſſer muß mir g'nügen,
Und ein Stück verſchimmelt Brod.

Ich ſah ihn an; kaum hatt' er es vernommen,
Als er ſich auf einmal beſann.
In ſeinem Herzen war das Mitleid angekommen,
Ich war ſein guter, lieber armer Mann.
Ach! rief ich aus: ich mag noch alle Pflichten
Von jedem Herrendienſt mit Munterkeit und Treu',
Was man mir aufträgt, gern verrichten;
Nur macht mich eines Herrn wollüſtig Leben ſcheu.
Er ſann und freute ſich — und kurz und gut,
Mein Uebel war ihm mehr als ein Empfehlungsſchreiben.
Er ſprach: Mein Tiſch empört dir nicht das Blut,
Du kannſt getroſt in meinem Hauſe bleiben.
Wir wurden einig, und ich ſchlich mich ein.

Scapine.

Wie ging es dir?

Scapin.

Ei nun!
Ich faſtete ganz herrlich
Dem Anſchein nach;
Doch wie er den Rücken wendete,
That ich im nächſten Gaſthof
Nach aller Luſt mir reichlich was zu Gute.

Scapine.

Und er?

Scapin.

Von ſeinem Geize, ſeinem kargen Leben,
Von ſeinem Unſinn, ſeinem Ungeſchick,
Erzähl' ich nichts; darüber ſollſt du noch
An manchem ſchönen Abend lachen.
Genug, ich weiß nun, wie es ſteht,
Ich kenne die Gelegenheit
Und jeden Winkel ſeines Hauſes.
Und ob er gleich
Mit ſeiner Caſſe ſehr geheim iſt,
So wett' ich doch,
Von jenen hundert köſtlichen Ducaten,
Die uns gehörten,
Die er uns vor der Naſe weggeſchnappt,
Iſt noch kein einziger aus ſeinen Händen.
Oft ſchließt er ſich ein und zählt,
Und ich habe durch eine Ritze
Das ſchöne Geld zuſammen blinken ſehn.
Wenn wir nur klug ſind,
Iſt es wieder unſer.

Scapine.

So glaubſt du, jener Streich
Den wir uns vorgenommen,
Sey durchzuſetzen?

Scapin.

Ganz gewiß.
Verlaſſe dich auf mich!
Nur merke wohl!

Scapine.

Ich merke.

Scapin.

In ſeinem Zimmer ſtehen zwei Geſtelle
Mit Gläſern, eins zur Linken, und zur Rechten
Mit Büchſen eins und Schachteln:
Dieß iſt das Arſenal, woraus der Tod
Privilegirte Pfeile ſendet.
Auf dem Geſtelle zur Rechten,
Ganz oben, rechts, ſteht eine runde Büchſe,
Roth angemalt,
Wie auf den andern Reihen
Mehr Büchſen ſtehn.
Doch dieſe kannſt du nicht verfehlen;
Sie ſteht zuletzt, allein,
Und iſt die einzige von ihrer Art
In dieſer Reihe.
In dieſer Büchſe iſt das Rattengift
Verwahrt,
Arſenik ſteht auch außen angeſchrieben.
Das merke dir!

Scapine.

Wie? auf dem Geſtelle rechts?

Scapin.

Wohl!

Scapine.

Und auf der obern Reihe
Die letzte Büchſe?

Scapin.

Recht!

Scapine.

Arſenik ſteht daran,
Und ſie iſt roth und rund?

Scapin.

Vollkommen! Du kennſt ſie
Wie deinen Mann, von innen und von außen.
Wir muſtern eben ſeine Flaſchen und ſeine Büchſen,
Notiren, was von Arzeneien abgeht;
Da bring' ich bei Gelegenheit die Sachen durcheinander,
Daß ein Verſehn noch mehr wahrſcheinlich werde.

Scapine.

Brav! Und übrigens ſoll alles gehn,
Wie wir es abgeredet?

Scapin.

Gewiß.

Scapine.

Du fürchteſt nichts von deines Herren Klugheit?

Scapin.

Mit nichten! wenn du die Kunſt,
Ohnmächtig dich zu ſtellen, noch verſtehſt,

Mit ſtockendem Pulſe
Für todt zu liegen,
Wenn *mir* der Kopf am alten Flecke ſteht:
Nur friſch! es geräth!
Er iſt ein ganz erbärmlicher Menſch,
Ein Schelm und überdieß ein Narr,
So recht ein Kerl,
Von dem die Leute gerne glauben,
Es ſtecke etwas hinter ihm verborgen.
Nur friſch, mein Liebchen!
Deine Hand, und guten Muth,
So iſt der Braten unſer!

Scapine.

Es ſchleicht durch Wald und Wieſen
Der Jäger, ein Wild zu ſchießen,
Frühmorgens, eh' es tagt.

Scapin.

Die Mühe ſoll uns nicht verdrießen;
Auch wir ſind angewieſen,
Ein Jedes hat ſeine Jagd!

Scapine.

Auch wir ſind angewieſen!
Die Mädchen auf die Tropfen,
Die Weiber auf die Thoren,
Die Männer auf die Narren.
O! welche hohe Jagd!

Scapin.

Es muß uns nicht verdrießen!
Denn oft iſt Malz und Hopfen
Bei allen gar verloren;
Man muß vergebens harren,
Wenn man nichts Kühnes wagt.

Beide.

Es muß uns nicht verdrießen!

Scapine.

Denn oft iſt Malz und Hopfen,

Scapin.

An ſo viel armen Tropfen,

Scapine.

So viel verkehrten Thoren,

Scapin.

Und alle Müh' verloren.

Scapine.

Der ganze Schwall von Narren,

Scapin.

Läßt euch vergebens harren,

Beide.

Wenn ihr nicht Kühnes wagt.

Scapin.

Es iſt nun deine Sache,
Ich weiß, wie klug du biſt.
Süß iſt die Rache,
Und angenehm die Liſt.

Scapine.

Es iſt gemeine Sache;
Ich weiß, wie klug du biſt.
Süß wird die Rache,
Und angenehm die Liſt.

Scapin.

So eile
Und komme bald zurück!

Scapine.

Ich weile
Nicht einen Augenblick.

Beide.

Ich lade dich auf heute
Zu neuen Ergötzungen ein.
Die Rache, die Liſt, die Beute,
Wie ſoll ſie, wie wird ſie uns freun!

Zweiter Act.

Zimmer. Geſtelle mit Arzneibüchſen und Gläſern im Grunde, Tiſch zur rechten, Großvaterſtuhl zur linken Seite der Spielenden.

Der Doctor (mit Geldzählen beſchäftigt).

Süßer Anblick! Seelenfreude!
Augenweid' und Herzensweide!
Erſte Luſt und letzte Luſt!
Zeigt mir alle Erdegaben,
Alles, alles iſt zu haben,
Und ich bin es mir bewußt!

Die meiſten Menſchen kommen mir
Wie große Kinder vor,
Die auf den Markt mit wenig Pfennigen
Begierig eilen.
So lang' die Taſche noch
Das bischen Geld verwahrt,
Ach! da iſt alles ihre,
Zuckerwerk und Näſchereien.
Die bunten Bilder und das Steckenpferdchen,
Die Trommel und die Geige!
Herz, was begehrſt du? —
Und das Herz iſt unerſättlich?
Es ſperrt die Augen ganz gewaltig auf.
Doch iſt für eine dieſer Siebenſachen
Die Baarſchaft erſt vertändelt,
Dann Adieu, ihr ſchönen Wünſche,
Ihr Hoffnungen, Begierden!
Lebt wohl!
In einen armen Pfefferkuchen
Seyd ihr gekrochen;
Kind, geh' nach Hauſe!

Nein! nein! ſo ſoll mir's niemals werden.
So lang' ich *dich* beſitze,
Seyd ihr mein,
Ihr Schätze dieſer Erde!
Was von Beſitzthum
Irgend einen Reichen
Erfreuen kann,
Das hab' ich alles,
Und kann fröhlich rufen:
Herz, was begehrſt du?

Soll mich ein Wagen
Mit zwei ſchönen Pferden tragen?
Gleich iſt's gethan.
Willſt du ſchöne reiche Kleider?
Schnell, Meiſter Schneider,
Meſſ' er mir die Kleider an! —

Haus und Garten?
Hier iſt Geld!
Spiel und Karten?
Hier iſt Geld!
Köſtlich Speiſen?
Weite Reiſen?

Mein iſt, mein die ganze Welt!
Herzchen! Liebes Herzens-Herzchen?
Was begehrſt du, Herzens-Herzchen?
Fordre nur die ganze Welt!

Welcher Anblick! welche Freude!
Augenweid' und Seelenweide!
Erſte Luſt und letzte Luſt!
Zeigt mir alle Erdegaben,
Alles, alles iſt zu haben,
Und ich bin es mir bewußt!

(Es klopft.)

Wer klopft ſo leiſe?
Gewiß mein Diener.
Er glaubt, ich ſchlafe,
Indeß ich mich
An meinen Schätzen wohl beluſtige.

(Laut.)

Wer klopft? — Biſt du's?

Scapin.

Wacht ihr, mein Herr und Meiſter?

Doctor (als gähnte er).

Ach! Oh! Au! Ah!
So eben wach' ich auf,
Gleich öffn' ich dir die Thüre.
Warte! Warte!

Scapin (hereintretend).

Wohl bekomm' euch das Schläfchen!

Doctor.

Ich denk', es ſoll.
Haſt du indeſſen
Den Umſchlag fleißig gebraucht?
Haſt du die Tropfen eingenommen?

Scapin.

Das verſäum' ich nie.
Wie ſollt' ich auch den eignen Leib ſo haſſen,
Nicht alles thun, was ihr verordnet?
Unendlich beſſer fühl' ich mich.
Seht nur, mein Knie verliert die alte Krümme,
Schon fang' ich im Gelenke
Bewegung an zu ſpüren,
Und bald bin ich durch eure Sorgfalt
Friſch wie zuvor.
Nur ach, der Appetit
Will noch nicht kommen!

Doctor.

Danke dem Himmel dafür!
Wozu der Appetit?
Und wenn du keinen haſt,
Brauchſt du ihn nicht zu ſtillen. —
Laß uns nun wieder an die Arbeit gehn.
Wo ſind wir ſtehn geblieben?
Welche Reihe haſt du zuletzt gehabt?

Scapin (am Geſtelle deutend).

Hier dieſe!

Doctor.

Wohl, wir müſſen eilen,
Damit ich wiſſe, was von jeder Arzenei,
Von jeder Species mir abgeht,
Daß ich bei Zeiten mich in Vorrath ſetze.
Ich habe ſchon zu lang' gezaudert,
Es fehlt mir hie und da.

Scapin

(ſteigt auf einen Tritt mit Stufen, der vor dem Repoſitorium ſteht).

Rhabarbar! iſt zur Hälfte leer.

Doctor (am Schreibtiſch).

Wohl!

Scapin.

Der Lebensbalſam!
Faſt ganz und gar verbraucht.

Doctor.

Ich glaub' es wohl,
Er will der ganzen Welt faſt ausgehn.

Scapin.

Präparirte Perlen! — Wie?
Die ganze Büchſe voll!
Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll.
Ihr wißt ja ſonſt recht wohl zu ſparen,
Verſchwendet ihr ſo die köſtlichſte der Waaren?

Doctor.

Gar recht! Du haſt dich nicht geirrt!
Ja wohl bin ich ein guter Wirth,
Es jammerte mich ſtets die Perlen klein zu malen:
Für dießmal ſind es Auſterſchalen.

Scapin.

Königlich Elixir!
Wie roth, wie ſchön glänzt dieſe volle Flaſche!
Mein guter Herr, erlaubt mir, daß ich naſche:
Vielleicht errett' ich mich von aller meiner Pein.

Doctor.

Laß ſie nur ſtehen! Laß ſie ſeyn!
Man nimmt es nicht zum Zeitvertreibe.
Die Kraft des Elixirs iſt aller Welt bekannt,
Von ſeiner Wirkung königlich genannt:
Es ſchlägt gewaltig durch und läßt euch nichts im Leibe.

(Es klopft.)

Doch fahre hübſch in einer Reihe fort!
Was ſoll das ſeyn? Du biſt bald hier, bald dort!

(Es klopft.)

Doctor.

Mich dünkt, es pocht.

Scapin.

Ich hab' es auch vernommen.

Doctor.
Der Abend iſt ſchon nicht mehr weit.
Geh' hin und ſieh; es iſt ſonſt nicht die Zeit,
Wo Patienten kommen.

(Scapin ab. Der Doctor beſchäftigt ſich während des Ritornells mit dieſem und jenem.)

Scapin (kommt zurück).
Herr! ein Mädchen! Herr! ein Weibchen,
Wie ich keines lang' geſehn.
Wie ein Schäfchen, wie ein Täubchen!
Jung, beſcheiden, ſanft und ſchön.
Doctor.
Führ' herein das junge Weibchen;
Mich verlanget ſie zu ſehn.
Scapin.
Nur herein, mein Turteltäubchen,
Sie muß nicht von weitem ſtehn.
Doctor.
Nur herein! O wie ſchön!
(Zu zwei.)
Nur herein! O wie ſchön!
So beſcheiden und ſo ſchön!
Nur herein!
Sie muß nicht von weitem ſtehn.
Scapine.
Ein armes Mädchen,
Vergebt, vergebt!
Ich komm' und flehe
Um Rath und Hülfe
Von Schmerz und Noth.
Ich bin ein Mädchen!
Nennt mich nicht Weibchen;
Ihr macht mich roth.
Doctor.
Mein liebes Kind, Sie muß ſich faſſen;
Tret' Sie getroſt herbei!
Sie darf vor aller Welt ſich frei,
Vor Kaiſer und vor Königen ſich ſehen laſſen.
Was fehlt Ihr? Rede Sie! Sie darf ſich mir vertraun.
Wie ſoll man mehr auf äußres Anſehn baun!
Wer Sie nur ſähe, ſollte ſchwören,
Sie ſey recht wacker und geſund;
Ich glaub' es ſelbſt, es muß Ihr ſchöner Mund
Mich eines andern erſt belehren.
Scapine.
Wollt ihr den Puls nicht fühlen, weiſer Mann?
Vielleicht erfahrt ihr mehr, als ich euch ſagen kann.
(Sie reicht ihm den Arm.)
Doctor.
Ei! ei! was iſt das?
Wie geſchwind!
Wie ungleich,
Bald früher, bald ſpäter.
Das kindiſche, unſchuldige Geſicht! —
Im Herzchen iſt kein Gleichgewicht.
Ja, ja, gewiß, der Puls iſt ein Verräther.
Zaudre nicht, die Zeit vergeht!
Geſteh', wie es in deinem Herzen ſteht.

Scapine.
Ach! wie ſollt' ich das geſtehen,
Was ich nicht zu nennen weiß?
Mir nicht ſo ins Aug' geſehen!
Nein, mein Herr, es wird mir heiß.

Fühlen Sie mein Herz; es ſchläget,
Es beweget
Meine Bruſt ſchon allzu ſehr!

Ach! was ſoll ich denn geſtehen? —
Mir nicht ſo ins Aug' geſehen!
Nein, mein Herr, ich kann nicht mehr.

(Sie hat ſich während der Arie manchmal nach Scapin umgeſehen, als wenn ſie ſich vor ihm fürchtete.)

Doctor.
Ich verſtehe dich;
Du trauſt mir wohl,
Doch willſt du dich vor dieſem Burſchen da
Nicht expliciren.
Ich lobe die Beſcheidenheit.
(Zu Scapin.)
Haſt du nichts zu thun als dazuſtehn?
Geh' hin, beſchäft'ge dich!
Scapin.
Mein Herr, der Anblick heilet mich:
Ich fühle nach und nach ein himmliſches Behagen;
Ich glaube gar, mir knurrt der Magen!
Wie durch ein Wunder flieht die Pein,
Die Luſt zum Eſſen ſtellt ſich ein.
O dürft' ich, um es zu beweiſen,
Gleich hier in dieſen Apfel beißen!
(Er greift ihr an die Wange.)
Doctor.
Willſt du! — Unverſchämter! —
Hinaus mit dir! Was fällt dir ein?
Der Biſſen iſt für dich zu fein.
(Er treibt ihn fort.)
Nun, ſchöner Schatz, ſind wir allein.
Geſtehe mir nun was dich quälet,
Was du zu viel haſt, was dir fehlet.
Scapine.
O ſonderbar und wieder ſonderbar
Iſt mein Geſchick!
Ich gleiche mir nicht einen Augenblick.
Es iſt ſo ſeltſam und ſo wahr!

Gern in ſtillen Melancholien
Wandl' ich an dem Waſſerfall,
Und in ſüßen Melodien
Locket mich die Nachtigall.

Doch hör' ich auf Schalmeien
Den Schäfer nur blaſen,
Gleich möcht' ich mit zum Reihen
Und tanzen und raſen,
Und toller und toller
Wird's immer mit mir.

Seh' ich eine Naſe,
Möcht' ich ſie zupfen;

Seh' ich Perrücken,
Möcht' ich ſie rupfen;
Seh' ich einen Rücken,
Möcht' ich ihn patſchen;
Seh' ich eine Wange,
Möcht' ich ſie klatſchen.

(Sie übt ihren Muthwillen, indem ſie jedes was ſie ſingt, gleich an ihm ausläßt.)

Hör' ich Schalmeien,
Lauf' ich zum Reihen;
Toller und toller
Wird's immer mit mir.

(Sie zwingt ihn zu tanzen, ſchleudert ihn in eine Ecke, und wie ſie ſich erholt hat, fällt ſie wieder ein.)

Nur in ſtillen Melancholien
Wandl' ich an dem Waſſerfall,
Und in ſüßen Melodien
Locket mich die Nachtigall.

Doctor.

Nun! nun! bei dieſem ſanften Paroxysmus
Wollen wir's bewenden laſſen!
Daß ja der tolle Dämon nicht ſein Spiel
Zum zweitenmal mit meiner Naſe treibe!

(Wie ſie eine muntere Geberde annimmt, fährt er zuſammen.)

Noch niemals hat ein Kranker
So deutlich ſeinen Zuſtand mir beſchrieben
Ein Glück, daß es nicht öfter kommt!
Doch kommen auch ſo ſchöne Patienten
Nicht öfters. Liebſtes Kind,
Hat Sie Vertraun zu mir?

Scapine
(freundlich und zuthätig).

Vertraun? Ich dächte doch!
Hab' ich mich nicht genugſam explicirt?

Doctor.

O ja! vernehmlich! — Ich meine nur Vertraun —
(Er thut ihr ſchön, ſie erwiedert's.)
Was man Vertrauen heißt,
Wodurch die Arzenei erſt kräftig wird —
Gut! — Merke Sie, mein Schatz:
Die große Heftigkeit verſpricht kein langes Leben;
Ich merk' es wohl, die Säfte ſind zu ſcharf.
(Bei Seite.)
Ich muß ihr Arzeneien geben,
Damit ſie einen Arzt bedarf.

(Während des Ritornells des folgenden Duetts bringt der Doctor einen kleinen Tiſch hervor, und indem er einen Becher darauf ſetzt, fällt er ein.)

Doctor.

Aus dem Becher, ſchön verguldet,
Sollſt du, liebes Weibchen trinken:
Aber laß den Muth nicht ſinken;
Es iſt bitter, doch geſund.

Scapine.

Ewig bleib' ich euch verſchuldet;
Gern gehorch' ich euren Winken;
Was ihr gebet, will ich trinken,
Ich verſprech's mit Hand und Mund.

Doctor.
(der jedesmal hin und wieder läuft, und von den Repoſitorien Büchſen und Gläſer holt und dann davon in den Becher einſchüttet, ſie aber zuſammen auf dem Tiſche neben dem Becher ſtehen läßt.)

Drei Meſſerſpitzen
Von dieſem Pulver!
Drei Portiönchen
Von dieſem Salze!
Nun ein Paar Löffel
Von dieſen Tropfen!
Nun ein halb Gläschen
Von dieſem Safte!
O welch ein Tränkchen!
O welch ein Trank!
Ja, mein Kindchen, das erfriſchet;
Du haſt ganz gewiß mir Dank!

Scapine.

Ach, mein Herr! Ach miſchet! miſchet
Nicht ſo viel in Einen Trank!

Doctor.

Nun misceatur, detur, signetur.
Wühlendes, ſpülendes,
Kühlendes Tränkchen!
Köſtlicher hab' ich
Nie was bereitet!
Nimm es vom beſten
Der Wünſche begleitet!
Zaudre nicht, Kindchen,
Trinke nur friſch!
Und du wirſt heiter,
Geſund wie ein Fiſch.

Sie nimmt indeſſen den Becher, zaudert, ſetzt ihn wieder hin. Einige Augenblicke Pauſe. Stummes Spiel. Wie ſie den Becher gegen den Mund bringt:

Scapin
(außen in einiger Entfernung).

Hülfe!

Doctor.

Was ſoll das ſeyn?

Scapin.

Hülfe!

Scapine.

Wen hör' ich ſchrein?

Scapin.

Rettet!

Doctor.

Soll das mein Diener ſeyn?

Scapin.

Rettet!

Scapine.

Ich hör' ihn ſchrein.

Scapin (herein tretend).

Feuer! Feuer!
Feuer im Dache!
Im obern Gemache
Iſt alles voll Dampf.

Doctor.

Feuer im Dache?

Im obern Gemache?
Mich lähmet der Krampf.

Scapine.

Eilet zum Dache,
Zum obern Gemache!
Wo zeigt ſich der Dampf?

(Scapin ab.)

Doctor.

Ich bin des Todes!
Auf immer geſchlagen!

Scapine.

Was ſoll ich ergreifen?
Was ſoll ich euch tragen?

Doctor

(ihr eine Schatulle reichend).

Hier nimm!
Nein! laß!

Scapine.

Gebt her!
Warum das?

Doctor.

Ich bin des Todes,
Auf immer geſchlagen!
Mich lähmet der Krampf.

Scapine.

Laßt mich nur nehmen,
Laßt mich nur tragen!
Riecht ihr den Dampf?

Scapin

(mit ein paar Eimern).

Hier bring' ich Waſſer.
Auf! Waſſer getragen!
Es mehrt ſich der Dampf.

Doctor.

Welche Verwirrung!
Entſetzen und Graus!

Scapin.

Eilet und löſchet
Und rettet das Haus!

Scapine.

Faſſet und traget
Und ſchleppet hinaus!

(Sie dringt dem Doctor die Eimer auf, ſie rennen wie unſinnig durcheinander, endlich ſchieben ſie den Doctor zur Thüre hinaus, Scapin hinter ihm drein. Scapine kehrt in der Thüre um und bricht, da ſie ſich allein ſieht, in ein lautes Lachen aus.)

Ha! ha! ha! ha!
Nur unverzagt!
Geſchwind gewagt!
Das iſt vortrefflich gut gegangen!

(Sie gießt den Trank zum Fenſter hinaus und ſtellt den Becher wieder an ſeinen Platz.)

Ha! ha! ha! ha!
Da fließt er hin!
Wir haben ihn!
Er iſt mit Haut und Haar gefangen.
Geſchwind, daß ich das Beſte nicht vergeſſe!
Wo ſteht die Büchſe?

(Sie ſieht ſich an den Repoſitorien um.)

Hier! das muß ſie ſeyn.

(Sie ſteigt auf dem Tritt in die Höhe.)

Arſenik! Ja, getroffen, ſchnell getauſcht. —
Dieſe hier iſt ziemlich ähnlich,
Weißes Pulver in dieſer, wie in jener.

(Sie verwechſelt die Büchſen, ſetzt die eine auf das Tiſchchen, die andere hinauf.)

Gut!
Welch Entſetzen wird den Alten faſſen!
Welch Unheil ihn ergreifen,
Wenn er mich
Durch ſeine Schuld vergiftet glaubt!
Und nun geſchwind, zu ſehen, wo ſie bleiben,
Daß ich ihm nicht verdächtig werde.

Nur unverzagt!
Es iſt vortrefflich gut gegangen!
Wir haben ihn!
Er iſt mit Haut und Haar gefangen.

Dritter Act.

Das Theater bleibt unverändert.

Doctor. Scapin.

Doctor.

Welche Tollheit? welcher Unſinn
Hat den Kopf
Dir eingenommen?
Unverſtänd'ger Tropf!

Scapin.

Lobet meine häuslichen Sorgen,
Meinen wackern Kopf.
Unrecht bin ich angekommen,
Aber bin kein Tropf.

Doctor.

Rede nicht, Unglücklicher!
Ich kann die halben Gläſer,
Büchſen und Schachteln,
Mein halb Diſpenſatorium
Hinunter ſchlucken,
Eh' ich den Schaden
Wieder aus meinen Gliedern
Rein heraus zu ſpülen
Im Stande bin.

Scapin.

Ihr habt ja ohnedieß
Gar manche Arzeneien
Aufs neue zu bereiten.
Macht die Portionen nur doppelt,
Geht bei euch ſelbſt zu Gaſte!

Scapine kommt.

Doctor.

Denke nur, mein Kind,
Der Lärm war ganz um nichts.
Es roch und ſtank im Hauſe;
Allein was war's?

Im obern Zimmer,
Unterm Dache,
Nichts von Rauch und Dampf.
Ich komm' hinunter in die Küche,
Da liegt ein alter Hader in der Aſche
Und dampft und ſtinkt:
Das war die Feuersbrunſt! —
Ich will dich künftig lehren
So lange Kohlen halten,
Nicht gleich die Brände löſchen!
Geh'! geh' mir aus den Augen!
Dein Glück iſt dieſes ſchöne Kind,
Das jedes widrige Gefühl
In meinem Buſen lindert,
Und meine Galle
Zu Honig wandelt. Geh'!

(Scapin ab.)

Doctor

(ſieht in den Becher. Da er ihn leer findet, vergnügt zu Scapinen).

Nun, mein Kind, es wird bekommen!
Sag' mir, ging es friſch hinein?

Scapine

(die indeſſen allerlei Geberden des Uebelſeyns gemacht hat).

Götter! hätt' ich's nicht genommen!
Welche Gluth! O welche Pein! —
Mir iſt's, ich krieg' ein Fieber.

Doctor.

Nicht doch, es geht vorüber.

Scapine.

Ich zittre, ich friere!
Ich wanke, verliere
Bald Hören und Sehn!

Doctor.

Sag' Sie mir, um's Himmels willen,
Schönes Kind, was fängt Sie an?

Scapine.

Ach! wer kann die Schmerzen ſtillen!
Ach! was hat man mir gethan!

Doctor.

Weh! ich zittre! Weh! ich bebe!
Welcher Zufall, welch Geſchick!

Scapine.

Ich verſchmachte! ach! ich lebe
Nur noch einen Augenblick!

Doctor.

Es ſoll die Facultät entſcheiden.
Ich bin nicht Schuld an deinem Schmerz.

Scapine.

Schon wühlt in meinen Eingeweiden
Entſetzlicher der Schmerz!

Doctor.

Ach, wie zerreißen deine Leiden
Mein eigen Herz!

Scapine.

Schon ſteigen bittre Todesleiden
Herauf ans Herz.

Doctor.

Mein Kind!
Mein ſchönes, allerliebſtes Püppchen!
O ſetze dich!

(Er führt ſie zum Seſſel.)

Nur einen Augenblick Geduld;
Es geht gewiß vorüber.
Was ich dir gab, iſt unſchuld'ge Arzenei;
Sie ſollte eigentlich
Faſt ganz und gar nichts wirken;
Es war auch nichts halb Schädliches dabei.
Deine Klagen zerrütten mir das Gehirn,
Der Angſtſchweiß ſteht mir auf der Stirn.
Was iſt geſchehn? Was iſt dir? Rede frei!

Scapine (auffahrend).

Welch ein ſchreckliches Licht
Fährt auf einmal vor der Seele mir vorüber!
O Himmel! Weh mir! Weh!
Ja, es iſt Gift!
Ich bin verloren! Und du biſt der Mörder!

Doctor.

Du fabelſt, kleiner Schatz.

Scapine.

Widerſprich mir nicht,
Geſteh' mir, ich fühl' es, ich muß ſterben.

Doctor.

Ich bin des Todes!

Scapine

(nach einer Pauſe, in welcher der Doctor unbeweglich geſtanden, auf ihn losfahrend).

Es wüthet in meinen Eingeweiden
Unbändiger der Schmerz.
Es faſſen bittre Todesleiden
Mein bald zerriſſen Herz.

(Sie geht in ein Geberdenſpiel über, als wenn ſie außer ſich wäre, als wenn ſie an einen fremden Ort geriethe.)

Doctor.

Welche Geberden!
Himmel! was ſoll das werden!

Scapine.

Mit Widerwillen
Betret' ich ſchaudernd dieſen Pfad,
Allein ich muß.
So ſey es denn! Ich gehe,
Doch geh' ich nicht allein.
Halt' an! halt' hier!
Keinen Schritt!
Den Weg, den du mich ſendeſt,
Sollſt du mit!
Du ſollſt nicht mehr auf unſre Koſten lachen.
Bereites Glück! Hier kommt ſchon Charons Nachen.
Herbei! herbei! Lande mit deinem Kahn!
Nur immer ſchneller! Näher heran!

(Zum Doctor.)

Doch ſtille! daß ich dich nicht nenne,
Daß dich der Alte nicht erkenne.
Du haſt ihm ſo viel Fährlohn zugewendet;
So manches Seelchen ihm geſendet:
Erkennt er dich, ſo nimmt er dich nicht ein:
Du kannſt ihm hüben mehr, als drüben nütze ſeyn.

(Sie ſtößt ihn vor ſich hin, gleichſam in den Kahn. Sie ſteigt nach ihm ein, hält ſich manchmal an ihn feſte, und geberdet ſich in der folgenden Arie, wie eins, das in einem ſchwankenden Schiffe ſteht.)

Hinüber, hinüber!
Es beben, es kräuſeln
Sich fliehende Wellen;
Wir ſchwanken und ſchwimmen,
Wir ſchweben und ſchaukeln
Ans Ufer hinan.

Und trüber und trüber
Vernehm' ich ein Säuſeln,
Ein Aechzen, ein Bellen. —
Sind's Lüfte? Sind's Stimmen?
Ja! Ja! es umgaukeln
Schon Geiſter den Kahn.

(Sie macht die Geberden, als wenn ſie ausſtiege, den Fährmann bezahlte u. ſ. w.)

Doctor.

Ja! ja! wir ſind nun angelandet.
Laß uns nur ſehn, wo wir ein Obdach finden,
Ob jemand hier zu Hauſe ſey.

(Er will nach der Thüre, ſie hält ihn ab.)

Scapine.

Zurück! zurück! das iſt nun meine Sache!
Du wirſt noch immer früh genug
In dieſen hölliſchen Palaſt
Gefordert werden.
Ich ruhe hier an dieſen Schwellen
Erſt aus von meiner weiten, böſen Reiſe.

(Sie ſchiebt den Schemel, worauf ſie ſich ſetzt, quer vor, daß der Alte nicht zur Thüre kommen kann.)

Und du, bleib' hier, und hüte dich,
Mit keinem Fuß den Vorhof zu verlaſſen!

Doctor

(indem er vergebens verſucht zu entkommen)

Wie komm' ich zur Thüre,
Wär' ich eine Spinne,
Wär' ich eine Fliege,
Kröch' ich, flög' ich fort:

Aber ich verliere,
Was ich auch erſinne;
Wenn ich ſie nicht betrüge,
Komm' ich nicht vom Ort.

Sie glaubt in Pluto's Reich zu ſeyn,
Vor ſeiner Thür' zu ſitzen und zu ruhn.
Wie komm' ich da hinein?
Was kann ich thun?
Ich muß mich auch nach ihrem Sinne richten,
Ich will mir was Poetiſches erdichten.
Da fällt mir ein, was gut gelingen muß:
Ich ſtelle mich als Cerberus.
Den Hunden, die ins Haus gehören,
Wird ſie den Eingang nicht verwehren.

(Er kommt auf allen Vieren, knurrt und bellt ſie an.)

Wau! Wau!
Mach' Platz,
Mein Schatz,
Es giebt Verdruß!
Wau! wau! au! au!
Ich muß hinaus,
Ich muß ins Haus,
Ich bin der Cerberus.

(Da er ihr zu nahe kommt, giebt ſie ihm einen Tritt, daß er umfällt. Er bellt liegend fort und endigt die Arie.)

Scapine (aufſtehend).

(Der Doctor fährt auf und in die rechte Ecke.)

Der Hund erinnert mich,
Daß ich nicht länger warten ſoll.
Ja! ja! du Böſewicht,
Dein Maaß iſt voll!
Hervor mit dir! Sie haben Platz genommen,
Die hohen Richter und ihr Fürſt.
Es ſind ſo viele Zeugen angekommen,
Daß du dich nicht erretten wirſt.

(Gegen den Lehnſeſſel gekehrt.)

Mit Ehrfurcht tret' ich vor die Stufen
Des hohen Throns.
Habt ihr ſie all' herbei gerufen,
Die Opfer dieſes Erdenſohns?
Verdient er ſchon von euch Belohnung,
Daß er die öde, kalte Wohnung
Mit Coloniſten reich beſetzt;
Vergeſſet, daß ihr ihn als Unterhändler ſchätzt;
Wollt ihr parteiiſch auch dem Arzt vergeben;
So leiht mir doch gerecht ein unbefangen Ohr!
Mit Gift entriß er mir das Leben;
Ich ſtell' ihn euch als Mörder vor.

In eurem finſtern Hauſe
Laßt Recht mir widerfahren,
Gebt ihm den verdienten Lohn!
Ich ſchlepp' ihn bei den Haaren,
Ich zerr' ihn bei der Krauſe
Vor euren furchtbar'n Thron.

Hier kniet der Verbrecher!
Es zeigen die Rächer,
Mit Fackeln in Händen,
Mit Schlangen und Bränden,
Die Geiſter ſich ſchon!

(Die Pantomime der vorhergehenden Arie giebt ſich von ſelbſten. Am Ende wirft ſie ſich in den Seſſel; er bleibt ihr zu Füßen liegen. Sie fällt wieder in Geberden des Schmerzens; ſie ſcheint zu ſich zu kommen; er läuft hin und wieder, bringt ihr zu riechen, geberdet ſich ängſtlich. Sie ſtößt von Zeit zu Zeit ſchmerzhafte Seufzer aus. Dieſes ſtumme Spiel wird von Muſik begleitet, bis endlich der Doctor in folgenden Geſang fällt und Scapin zugleich von außen ſich hören läßt.)

Doctor.

Kneipen und Grimmen
Geht bald vorüber,
Dient zur Geſundheit.
Sieh, ich beſchwöre
Den Mond und die Sterne,
Zeugen der Unſchuld!

Scapin.

Gräßliche Stimmen
Hör' ich erſchallen,

Rufen um Hülfe.
Nein, nein, ich höre
Nicht länger von ferne
Den Lärm mit Geduld.
(Er tritt herein.)
Doctor.
Ach, mein Freund,
Sieh nur hier!
Dieſe ſtirbt,
Glaubt von mir
Und von meinen Arzeneien
Umgebracht zu ſeyn.
Scapine.
Mein Auge ſinkt in Nacht —
Ich ſterbe!
Dieſer hat mich umgebracht!
Doctor (zu Scapin).
Du glaubſt es nicht,
Du kenneſt mich zu gut.
Scapin.
Iſt's möglich — Herr! — Warum?
Du armes junges Blut!
Scapine.
Daß er nicht entfliehe!
Der Strafe ſich nicht entziehe!
Der Tod giebt mir nur dieſe kleine Friſt
Zu bitten: ſey gerecht!
Wenn du nicht ſein Helfers-Helfer biſt.
Doctor.
O Noth! in die wir gerathen!
Wer hilft uns ſie überſtehn?
Scapin.
Welche ſchwere Miſſethaten
Seh' ich geſchehn!
Scapine.
Ach wohin — bin ich — gerathen? —
Ach! das Licht — nicht mehr — zu ſehn!
(Während dieſes Terzetts ahmt ſie eine Sterbende nach und liegt am Ende deſſelben für todt da.)
Scapin.
Sie iſt todt! Ganz gewiß!
Es ſtockt der Puls, ihr Auge bricht.
Welch eine ſchreckliche Geſchichte!
Ich flüchte.
Doctor.
Halt'! bleibe!
Beim heiligen Hippokrates,
Galenus und bei Sokrates,
Der am Verſuch mit Schierling ſelber ſtarb,
Bei allen Pfennigen, die ich mir je erwarb,
Unſchuldiger iſt nichts aus meiner Hand gekommen,
Als jenes Tränkchen, das ſie eingenommen.
Nähm's einer auch zum Frühſtück täglich ein,
Weder ſchlimmer, weder beſſer,
Sollt's ihm in ſeinen Häuten ſeyn.
Hier ſteht noch alles, wie ich's eingefüllt.
(Scapin tritt hinzu.)
Was giebt's? Was iſt dein Blick ſo wild?
Dein Auge ſtarrt! du zitterſt! Rede, ſprich!
Welch ein Geſpenſt erſchrecket dich?
Scapin.
Verflucht! an dieſer Büchſe ſteht
Arſenik angeſchrieben.
Doctor.
A — Ar — Arſenik! Weh mir! Nein!
Es kann nicht ſeyn!
Scapin.
Ja wohl! Seht her!
Doctor.
O weh!
Ich Unglückſeliger! Wie kam ſie da herab?
Scapin.
Das weiß ich nicht; genug, ſie ſteht nun hier,
Und ſchwerlich läßt ſich ein Verſehen denken.
Doctor.
Das Unglück macht mich ſtumm,
Nacht wird's vor mir, mir geht der Kopf herum.
Scapin (ihm die Büchſe vorhaltend).
Seht an! Seht her!
Es ſey nun, wie es ſey.
Welch Unheil habt ihr angeſtiftet!
Das arme Mädchen iſt vergiftet.

Seht die Bläſſe dieſer Wangen,
Seht nur an die ſteifen Glieder!
Herr! Was habt ihr da begangen?
Ach, er ſank auf ewig nieder,
Dieſer ſchöne holde Blick!

Hier iſt es beſſer weit entfernt zu ſeyn.
Lebt wohl! Habt Dank! Gedenket mein!
Doctor.
Bedenke du, was ich an dir gethan!
Hier iſt Gelegenheit, dein dankbar Herz zu zeigen;
Nimm deines guten Herrn dich auch in Nöthen an.
Du weißt, ich kann, ich hoff', auch du kannſt ſchweigen.
Sieh dieſes ſchöne Paar Ducaten
Iſt dein, wenn du ſie zuſammenraffſt,
Sie mir aus dem Hauſe ſchaffſt.
Mein alter Freund, hilf mir davon!
Scapin.
Beim Himmel! wohl ein ſchöner Lohn!
Iſt es ein Kleines, was ich wage,
Wenn ich heut Nacht ſie aus dem Hauſe trage?
Ich ſchleppe ſie erſt eine gute Strecke,
Werf' ſie in den Canal, lehn' ſie an eine Ecke;
Ertappt man mich, Adieu, du armer Tropf!
Was eure Kunſt gethan, das büßt mein Kopf.
Doctor
(geht nach der Schatulle, nimmt heraus)
Nimm, o nimm die fünf Zechinen!
Scapin.
Nein, gewiß, ich thu' es nicht!
Doctor.
Willſt du mir um zehne dienen?
Scapin.
Zehne haben kein Gewicht.

Doctor.
Hier ſind zwanzig.
Scapin.
Kein Gedanke!
Immer weiter!
Doctor.
Ich erkranke,
Es vergeht mir das Geſicht!
Nimm die dreißig —
Scapin.
Laßt doch ſehen!
(Scapin nimmt das Geld, läßt's in einen Beutel laufen, den er bereit hält, reicht aber Geld und Beutel hin, ohne daß es der Alte annimmt.)
Dreißig! Es wird nicht geſchehen,
Es iſt wider meine Pflicht!
Doctor.
Hier noch fünf und nun nichts drüber!
(Scapin läßt ſie in den Beutel zählen, dann wie oben.)
Scapin.
Glaubt, mir iſt das Leben lieber,
Ich laufe! ich eile,
Ich ſag's dem Richter an.
Doctor.
Ach bleibe, verweile!
Was hab' ich dir gethan?
Scapin.
Wollt ihr, daß ich auf den Galgen
Warten ſoll?
Euer Markten iſt mir eitel;
Nehmt zurück den ganzen Beutel,
Oder macht die funfzig voll.
Doctor.
Schönſter Theil von meinen Freuden,
Sollſt du ſo erbärmlich ſcheiden?
Es greift mir das Leben an.
Scapin.
Herr! Nun, habt ihr bald gethan?
Doctor.
Hier die funfzig! O ſchreckliche Summe!
Fürchterliche Probe!
Wenn er ſein Wort nur hält!
Scapin (bei Seite).
Schelte und brumme,
Wüthe und tobe!
Ich habe das Geld.
Doctor.
Ich zahle voraus,
Ich bin ein Thor.
Scapin.
Man nimmt voraus,
Man ſieht ſich vor. —
Nun, ſeyd nur ruhig!
Von Schmach und Strafen
Befrei' ich euch.
Doctor.
Ich bin nicht ruhig,
Ich kann nicht ſchlafen.
Nur fort! nur gleich!
Scapin.
In das Gewölbe
Schieb' ich ſie ſachte,
Bis uns die Nacht
Ihren Mantel verleiht.
Doctor.
Hier ſind die Schlüſſel,
Und im Gewölbe
Iſt auch durch Zufall
Ein Sack ſchon bereit.
Scapin.
Sachte, ſachte
Bring' ich ſie fort.
Doctor.
Stille, ſtille
Bringe ſie fort!
(Sie ſchieben ſie mit dem Seſſel hinaus.)

Vierter Act.

Gewölbe mit einer Thüre im Grunde.

Scapine kommt zur Thüre heraus und ſieht ſich um.

Bin ich allein? Wie finſter hier und ſtille!
O glücklich der, den keine Furcht berückt!
Sein Wille bleibt ſich gleich, wie hoher Götter Wille,
Selbſt die Gefahr macht ihn beglückt.

Nacht, o holde! halbes Leben!
Jedes Tages ſchöne Freundin!
Laſſ' den Schleier mich umgeben,
Der von deinen Schultern fällt.

In dem vollen Arm der Schönen
Ruhet jetzt belohnte Liebe;
Und nach einſam langem Sehnen
Bringen auch verſchmähtem Triebe
Träume jetzt ein Bild der Luſt.
Nacht, o holde! —

Es ſchleicht mit leiſen Schritten
Die Liſt in deinen Schatten;
Sie ſuchet ihren Gatten,
Den Trug! — Im ſtillſten Winkel
Entdeckt ſie ihn, und freudig
Drückt ſie ihn an die Bruſt!

Nacht, o holde! halbes Leben!
Jedes Tages ſchöne Freundin!
Laß den Schleier mich umgeben,
Der von deinen Schultern fällt!

Scapin (ſieht zur Seitenthüre herein).
Es kommt mit leiſen Schritten
Dein Freund durch Nacht und Schatten;
Erkennſt du deinen Gatten?
Und in dem ſtillen Winkel
Entdeckt er dich, und freudig
Drückt er dich an die Bruſt!

Scapine.

Wer ſchleicht mit leiſen Schritten?
Wer kommt durch Nacht und Schatten?
Begegn' ich meinem Gatten
In dieſem todten Winkel?
Willkommen! Welche Freude!
O komm' an meine Bruſt!

Beide.

Nacht, o holde! halbes Leben!
Jedes Tages ſchöne Freundin!
Laſſ den Schleier uns umgeben,
Der von deinen Schultern fällt.

Scapine.

Iſt's glücklich? iſt's gelungen?

Scapin.

Hier iſt das Geld errungen!

Scapine.

O ſchön! o wohl erworben!

Scapin.

Er iſt mir faſt geſtorben.

(Zu zwei.)

Das iſt die eine Hälfte;
Wie wand und krümmt' er ſich!

Scapine.

Du haſt die eine Hälfte;
Die andre bleibt für mich.

Scapin.

Nun iſt es Zeit, ich geh' mich zu verſtecken.
Er glaubt, ich habe dich im Sacke fortgebracht.
Nun ruf' und lärme laut, ihn aus dem Schlaf zu wecken,
Wenn er nicht etwa gar noch voller Sorgen wacht.

Scapine.

Wie wird der arme Tropf erſchrecken!
Hörſt du? Von ferne durch die Nacht
Ein Wetter zieht herbei. Der Donner mehrt das Grauſen.
Er ſoll hervor, und ſchlief er noch ſo feſt!
Geh' nur! Ich will im alten Neſt
Wie ſieben böſe Geiſter hauſen.

Scapine (allein)

Sie im tiefen Schlaf zu ſtören,
Wandle näher, Himmelsſtimme!
Mit poſaunenlautem Grimme
Rufe zu, daß ſie es hören,
Die mich grauſam hergebracht!

Rollet, Donner! Blitze, ſenget!
Was iſt über mich verhänget?
Wer verſchloß mich in die Nacht?

Scapin (ſchaut zur Thüre herein).

Er kommt, mein Schatz, er kommt!
Ich hör' ihn oben ſchleichen,
Dein Toben hat ihn aus dem Bett geſprengt.
Nichts wird der Furcht, nichts dem Entſetzen gleichen.
Ein ſchwer Gericht iſt über ihn verhängt!

(Scapin ab Scapine horcht und zieht ſich an die hintere Thüre zurück.)

Doctor (mit einer Laterne).

Still iſt es, ſtille!
Stille, ſo ſtille!
Regt ſich doch kein Mäuschen,
Rührt ſich doch kein Lüftchen,
Nichts, nichts!
Regt ſich doch und rühret ſich doch nichts!

War es der Donner?
War es der Hagel?
War es der Sturm,
Der ſo tobte, ſo ſchlug?
Still iſt es, ſtille!

Scapine
(inwendig ganz leiſe, kaum vernehmlich)

Ach!

Doctor.

Hä?

Scapine
(mit verſtärkter Stimme, doch immer leiſe).

Ach!

Doctor.

Was war das?

Scapine (lauter).

Weh!

Doctor (an der Vorderſeite niederfallend).

O weh!

Scapine
(immer inwendig leiſe und geiſtermäßig).

Ach! zu früh
Trugen ſie
Mich ins Grab,
Ins kühle Grab.

Doctor (immer an der Erde).

Ach, ſie kommt wieder;
Denn in dem Sacke
Trug ſie mein Diener
Schon lange davon.

Scapine (wie oben).

Die ihr es höret,
Die ihr's vernehmet,
Bejammert das Schickſal,
Das jugendliche Blut!

Doctor
(der ſich aufzuheben ſucht und wieder hinfällt).

O! wär' ich von hinnen!
Wo find' ich die Thüre?
Mich tragen die Füße,
Die Schenkel nicht mehr.

Scapine.

Früh ſollt' ich ſterben,
Frühe vergehen.
Bejammert das Schickſal,
Das jugendliche Blut!

Doctor.

Ach, ich muß ſterben,
Ich muß vergehen.
O gäbe der Himmel,
Es wäre ſchon Tag!

Scapine (im weißen Schleier an die Thüre tretend).

Welch ein Schlaf? Welch Erwachen!
Ein ſchauerlicher Ort, ein traurig Licht!

(Sie kommt weiter hervor.)

Wie trüb' iſt mir's,
Mir ſchwankt der Fuß,
Wie matt!
(Sie erblickt den Alten auf der Erde.)
Ihr Götter, welch ein Nachtgeſicht!

Doctor.

Wer rettet mich aus der Gefahr!
Ach! das Geſpenſt wird mich gewahr —
Laß ab! Quäle mich nicht,
Unruhiger, unglückſel'ger Geiſt!
Ich bin an deinem Tode nicht ſchuldig,
Oh! — Weh mir, Weh!

Scapine (wankend)

Weh mir!
Wo bin ich?
Wer hat mich hergebracht?
Rede! wie iſt mir?
Bin ich noch im Leben?
Bin ich mir ſelbſt ein Traumgeſicht?

Doctor (indem er aufſteht)

Ich wollte dir gar gerne Nachricht geben,
Allein ich weiß es ſelber nicht.

Scapine.

Ach, nun erkenn' ich dich! Weh mir,
Soll meine Noth und meine Qual nicht enden?
Ich lebe noch und bin in deinen Händen!

Ich fühl's an dieſen Schmerzen,
Noch leb' ich, aber welch ein Leben!
Weit beſſer wär's, dem Herzen
Den letzten Stoß zu geben.
Vollende, was du gethan!

Doch wie? In deinem Blick zeigt ſich Erbarmen.
Ach hilf mir! rette mich!
Du biſt ein Arzt.
O göttlicher, kunſtreicher Mann,
Lind're dieſe Qualen!
Ich weiß, du kannſt, was keiner kann;
Ich will dir's hundertfach bezahlen.

O kannſt du noch Erbarmen,
Kannſt du noch Mitleid fühlen,
So rette mich! hilf mir Armen!
Lind're die Qual! Erbarmen!
Dein Erbarmen!
Zu deinen Füßen fleh' ich's an!

Doctor.

Gerne, alles ſteht zu Dienſten, was ich habe.
Steh nur auf!
Theriak! Mithridat!
Komm' herauf! komm' mit!
(Im Begriff ſie wegzuführen, hält er inne.)
Nein, warte, warte!
Ich will dir alles bringen.
(Bei Seite.)
Hätt' ich ſie nur zum Hauſe hinaus.
Der Böſewicht!
Hat mir ſie auf dem Halſe gelaſſen.
(Laut.)
Wart' nur, ich bringe dir gleich
Die allerſtärkſten Gegengifte.
Dann nimm ſie ein,
Und friſch mit dir davon,
Und laufe, was du kannſt,
Sobald nur möglich iſt,
Dein Bette zu erreichen.
(Er will fort.)

Scapine.

Halte, halt'!
Du redeſt nicht wahr,
Du ſprichſt nicht ehrlich,
Ich merke dir's an.
Sieh mir in die Augen!
Neuer Verrath
Steht an der Stirne dir geſchrieben!
Nein, nein, ich ſeh' ſchon was es ſoll!
Du willſt mit einer friſchen Doſe
Mein armes Herz auf ewig
Zum Stocken,
Meine Zunge zum Schweigen bringen,
Mein Eingeweid' zerreißen! —
Weh! o welch ein Schmerz!

Nein, nichts ſoll mich halten!
Theuer verkauf' ich den Reſt des Lebens.
Mein Geſchrei tönt nicht vergebens
Zu den Nachbarn durch die Nacht.

Doctor.

Still, ſtille! laß dich halten!
Du biſt nicht in Gefahr des Lebens.
Lärme nicht, verwirre nicht vergebens
Meine Nachbarn durch die Nacht.

Scapine.

Nein, ich rufe.

Doctor.

Stille! Stille!

Scapine.

Keinen Augenblick
Verſäum' ich.
Ich fühle ſchon den Tod.

Doctor.

O Mißgeſchick!
Wach' ich oder träum' ich?
Es verwirret mich die Noth.

Scapine.

Ich weiß es wohl,
Ich habe Gift,
Und habe von dir
Keine Hülfe zu erwarten.
Entſchließe dich!
Bezahle mir
Gleich funfzig baare Ducaten,
Daß ich gehe,
Mich curiren laſſe;
Und iſt nicht Hülfe mehr,
Daß mir noch etwas bleibe,
Ein elend, halb verpfuſchtes Leben hinzubringen.

Doctor.

Weißt du auch, was du ſprichſt?
Funfzig Ducaten!

Scapine.

Weißt du auch, was das heißt,
Vergiftet ſeyn?
Nein, nichts ſoll mich halten!
Theuer verkauf' ich den Reſt des Lebens.

Doctor.

Stille, laß dich halten!
Verwirre mich nicht vergebens!

Scapine.

Es mehren ſich die Qualen.
Meinſt du, es ſey ein Spiel?

Doctor.

Noch einmal zu bezahlen!
Himmel, das iſt zu viel!
(Auf den Knieen.)
Barmherzigkeit!

Scapine.

Vergebens!

Doctor.

Die Freude meines Lebens
Geht nun auf ewig hin.
Barmherzigkeit!

Scapine.

Bezahle!

Doctor.

Sie ſind mit einemmale
Fort! hin! fort! hin!
(Sie nöthigt den Alten nach dem Gelde zu gehen.)

Scapin (der hervortritt).
(Zu zwei.)

Es ſtellet ſich die Freude
Vor Mitternacht noch ein;
Die Rache, die Liſt, die Beute,
Wie muß ſie die Klugen erfreun!
(Da ſie den Alten hören, verbirgt ſich Scapin.)

Doctor
(mit einem Beutel).

Laß mich noch an dieſem Blicke,
Mich an dieſem Klang ergötzen!
Nein, du glaubeſt,
Nein, du fühlſt nicht,
Welches Glücke
Du mir raubeſt;
Nein, es iſt nicht zu erſetzen!
Ach! du nimmſt mein Leben hin.
(Den Beutel an ſich drückend.)
Sollen wir uns trennen?
Werd' ich es können?
Ach, du Reſt von meinen Freuden,
Sollſt du ſo erbärmlich ſcheiden?
Ach! es geht mein Leben hin!

Scapine
(die unter voriger Arie ſich ſehr ungeduldig bezeigt).

Glaubſt du, daß mir armem Weibe
Nicht dein Becher Gift im Leibe
Schmerzen, Jammer,
Ein elend Ende bringt?
(Sie reißt ihm den Beutel weg.)
Iſt's auch wahr?
Leuchte her!

Doctor
(nimmt die Laterne auf und leuchtet).

Welcher Schmerz!

Scapine.

Ganz und gar
Iſt's vollbracht.
Gute Nacht!
Geſchwind, daß ich mich rette!
(Sie eilt nach der Thüre, der Alte ſieht ihr verſtummt nach. Sie kehrt um, naht ſich ihm und macht ihm einen Reverenz.)
Geh, Alter, geh zu Bette!
Geh zu Bette,
Und träume die Geſchichte!
So wird der Trug zu nichte,
Wenn Liſt mit Liſt zur Wette,
Kühnheit mit Klugheit ringt.

Scapin (hervortretend).

Geh', Alter, geh' zu Bette!
(Zu zwei.)
Geh' zu Bette!

Scapin.

Und träume die Geſchichte!
(Zu zwei.)
So wird der Trug zu nichte,
Wenn Liſt mit Liſt zur Wette,
Kühnheit mit Klugheit ringt.

Doctor.

Was iſt das?
Was ſeh' ich?
Was hör' ich da?

Beide.

Höre nur und ſieh:
Das Geld war unſer,
Und iſt es wieder,
Und wird es bleiben.
Gehabt euch wohl!

Doctor.

Was muß ich hören?
Was muß ich vernehmen?
Welche Lichter
Erſcheinen mir da?
Nachbarn, herbei!
Ich werde beſtohlen.

Scapine (zu Scapin).

Eile! O eile,
Die Wache zu holen,
Daß dieſer Mörder
Der Strafe nicht entgeh'!

Doctor.

Diebe!

Scapine
(wirft ſich Scapin in die Arme, der die Geſtalt des Krüppels annimmt)

Gift.

Doctor.
Diebe!

Scapin.
Rattengift!

Scapine (mit Zuckungen)
Ich ſterbe!
Ai!

Doctor.
Still!

Scapine.
Ai! Ai!

Doctor.
Still! Still!

Scapine.
Ich ſterbe!
Ach weh! Ach weh!
Es kneipet, es drücket,
Ich ſterbe, mich erſticket
Ein kochendes Blut!
Ich ſterbe!

Doctor.
Himmel, verderbe
Die ſchändliche Brut!

Scapine (an der einen). **Scapin** (an der andern Seite).
Hört ihr die Münze?
Hört ihr ſie klingen?
(Sie ſchütteln ihm mit dem Beutel vor den Ohren.)

Scapine.
Kling ling!

Scapin.
Kling ling!

Beide.
Kling! ling! ling!

Doctor.
Mir will das Herz
In dem Buſen zerſpringen!

Beide.
Kling ling! Kling ling! ling!

Doctor.
Diebe!

Beide.
Mörder! Gift!

Scapine (in der Stellung wie oben).
Ich ſterbe!

Doctor.
Stille! Stille!

Scapine.
Wer muß nun ſchweigen?

Scapin.
Wer darf ſich beklagen?

Doctor.
Ihr dürft euch zeigen?
Ihr dürft es wagen?
Diebe!

Beide.
Mörder!

Doctor.
Stille! Still!

Beide.
Hört ihr die Münze?
Hört ihr ſie klingen?
Kling ling!

Scapine (in der obigen Stellung).
Ich ſterbe!
Mir ſiedet das Blut!

Doctor.
Himmel, verderbe
Die ſchändliche Brut!

Scapine.
O weh!

Doctor.
Ich weiß nicht, lügen ſie?
Ich weiß nicht, betrügen ſie?
Ich weiß nicht, ſind ſie toll?

Beide.
Ha! ha! ha! ha!
Seht nur, ſeht!
Wie er toll iſt!
Wie er rennt!
Ach, er kennt
Sich ſelbſt nicht mehr!
Ach, es iſt um ihn gethan!

Doctor.
Welche Verwegenheit!

Beide.
Keine Verlegenheit
Ficht' uns an.

Scapin.
Ai!

Doctor.
Stille!

Beide.
Hört ihr ſie klingen?

Doctor.
Diebe!

Beide.
Mörder!

Doctor.
Stille!

Beide.
Wie er toll iſt!
Wie er rennt!
Seyd doch beſcheiden!
Geht, legt euch ſchlafen!
Träumt von dem Streich!

Doctor.
Soll ich das leiden?
Kerker und Strafen
Warten auf euch.

Die ungleichen Hausgenossen.

Ein Singſpiel.

Fragmentariſch

Scenario.

Erſter Act.

Roſette.
Roſette. Flavio.
Poet.
Roſette. Flavio.
Pumper.
Roſette. Flavio.
Poet. Pumper.
Roſette. Flavio. Poet. Pumper.

Zweiter Act.

Baroneſſe. Arie, Adagio.
Baroneſſe. Poet. Duett. Romanze.
Baroneſſe. Baron. Pumper. Bedienten. Terzett, eigentlich Haupt-Arie des Barons.
Baroneſſe. Baron. Gräfin. Leichtes Terzett.
Baroneſſe. Gräfin.
Die Vorigen. Poet.
Die Vorigen. Baron. Pumper. Finale.

Dritter Act.

Gräfin. Baron. Arie. Allegretto. (Er will den Flavio gern haben.)
Gräfin. Roſette.
Roſette. Flavio. Zärtlich Duett. Vorher Arie, Andantino.
Die Vorigen. Gräfin. Intereſſantes Terzett.
Gräfin.

Vierter Act.

Poet. Muſik. Hauptpartie des Poeten.
Pumper. Janitſcharen-Muſik.
Beide.
Baroneſſe. Poet.
Die Vorigen. Baron. Pumper. NB Baron Hauptpartie.
Die Vorigen. Gräfin. Roſette. Flavio. Finale. Vaudeville.

Fünfter Act.

Roſette. Adagio.
Roſette. Bei Seite Poet.
Roſette.
Roſette. Bei Seite Pumper.
Roſette. Poet. Pumper. Terzett.
Alle. Finale.

Erſter Act.

Park.

Roſette.

Ich hab' ihn geſehen!
Wie iſt mir geſchehen?
O himmliſcher Blick!
Er kommt mir entgegen?
Ich weiche verlegen,
Ich ſchwanke zurück.
Ich irre, ich träume!
Ihr Felſen, ihr Bäume,
Verbergt meine Freude,
Verberget mein Glück!

Er kommt! er kommt! Ich ſah ihn von dem Pferde ſteigen, wie friſch, wie flink! Er bringt gewiß die gute Nachricht, daß die Gräfin, ſeine Gebieterin, noch heute unſer Haus mit ihrer Gegenwart beglücken wird. Welche Freude ihrer Schweſter der Baroneſſe, meiner gnädigen Frau: welch Vergnügen ihrem Schwager dem Baron! und welche Wonne mir! Und mir! warum? Geſtehe, zartes Herzchen, der Bote freut dich mehr, mehr als die Botſchaft, die er bringt. Er kommt mir nach! er iſt nicht weit! Ich muß, um mich zu faſſen, noch einen Augenblick in dieſe Büſche gehen. Ja, Flavio, du haſt in meinem Herzen zu viel gewonnen! Ich darf es mir, dir darf ich's nicht geſtehen.
(Sie geht ab.)

Flavio.

Hier muß ich ſie finden!
Ich ſah ſie verſchwinden,
Ihr folgte mein Blick.
Sie kam mir entgegen;
Dann trat ſie verlegen
Und ſchamroth zurück.
Iſt's Hoffnung? ſind's Träume?
Ihr Felſen, ihr Bäume,
Entdeckt mir die Liebſte,
Entdeckt mir mein Glück!

Wo biſt du? fliehe nicht vor mir, wo biſt du, ſchönes, ſüßes Kind! So hab' ich nie geritten, nie ſo toll gejagt, als ſeit ich dieſes Schloß von fern erblickte. Ja, es iſt wahr, mehr als ich ſelber glaubte, ich liebe ſie! Und die Entfernung, das Geräuſch der Welt, die Luſt des Lebens hat jenen ſanften, ſtarken erſten Eindruck nicht geſchwächt. In deiner Nähe bin ich der leichte Menſch nicht mehr: ja, ja ich liebe dich! O komm', o komm'! und laß ein zärtliches Geſtändniß dir nicht zuwider ſeyn! Ich höre rauſchen, gehen — ja, ſie iſt's.

Roſette tritt auf.

Flavio. Willkommen, ſchönes Kind!

Roſette. Mein Herr, willkommen! Es freut mich Sie zu ſehen.

Flavio. Und mich entzückt es.

Roſette. Wird Ihre gnädige Gräfin bald hier ſeyn?

Flavio. Binnen wenig Stunden. Zwar ich ließ ſie weit zurück und eilte, wie ſie befahl, voraus, die Nachricht ihrer Ankunft hierher zu bringen: doch brauchte ſie die Eile mir nicht zu befehlen.

Roſette. Wo kommen Sie jetzt her?

Flavio. Gerade von Paris.

Roſette. Nach dieſem deutſchen Ritterſitze? Gewiß um des Contraſtes willen!

Flavio. O nein! die Gräfin liebt ihre Schweſter ſo ſehr und ſehnt ſich ſo nach ihr, daß ſelbſt die Hauptſtadt ohne ſie ihr einſam ſcheint.

Roſette. Doch Ihnen, die Sie keine Schweſter haben?

Flavio. Ach mir! — Sie wiſſen nicht, Sie glauben nicht —

Roſette. Nur eins geſtehen Sie: Hat nicht die Baroneſſe in Briefen oft geklagt?

Flavio. Worüber?

Roſette. Verſtellen Sie ſich nicht! Ich weiß, die Gräfin hat Vertrauen auf Sie.

Flavio. Nun ja, ich weiß es wohl, die Baroneſſe iſt nicht ganz mit dem Gemahl zufrieden, noch der Gemahl mit ihr. Es iſt recht luſtig oder traurig, wie man's nimmt, zu leſen, wie ſie beide ſich verklagen; und doch, ſie ſcheinen ſich einander herzlich gut.

Roſette. Das ſind ſie auch und ſind recht herzlich gute Leute.

Flavio. Allein warum verträgt ſich ihre Güte nicht? Das iſt mir einmal unbegreiflich.

Roſette. Und doch ſehr einfach.

Flavio. Nun?

Roſette. Wie ſoll ich ſagen, was leicht zu ſagen iſt? Sie ſind nicht gleichgeſtimmt, ſie finden nichts, was ſie vereinigt, und da ſie keine Kinder haben, ſo hat — geſteh' ich's geradezu und ſage frei den rechten Namen — ſo hat ein jedes ſeinen eigenen Narren.

Flavio. Schon gut; ſie werden ſchon verſchiedener Art, als Schellenkapp' und Jacke ſich nicht ähnlich ſeyn.

Roſette. Erinnern Sie ſich nicht vom vorigenmale, da Ihre Gräfin wenig Tage nur bei uns blieb —

Flavio. Nicht einer einzigen Geſtalt, als Ihrer erinnere ich mich von jener Zeit. Ich war noch viel zu flüchtig, viel zu jung, und kümmerte in keinem Hauſe mich um etwas anderes, als um meine Freude; und wo ich Wein und ſchöne Augen fand, war übrigens die innere Verfaſſung und Herr und Frau und Knecht vor meinen Blicken ſicher.

Roſette. Der Baroneſſe Günſtling iſt ein Poete, . . . genannt, der ſonſt nicht übel iſt. Ich läugne nicht, daß er zuweilen recht gute Verſe macht und artig ſingt; allein an ihm iſt unerträglich, daß alles auf ihn wirkt, wie er es nennt, daß er zu jeder Zeit empfindet. Er fühlt rechts und links die Schönheit der Natur; kein Baum darf unbewundert grünen oder blühen, kein Stern am Horizont herauf, die Sonne ſich nicht zeigen; und der Mond beſchäftigt ihn nun gar vom erſten Viertel bis zum letzten.

Flavio. Und dann das Schönſte der Natur, die reizende Geſtalt Roſettens.

Roſette. Sie beſchämen mich. Ja, wohl empfindet er, wenn er mich ſieht, wie er verſichert, gar unnennbare Empfindungen; doch leider macht es mich nicht ſtolz: ein jedes Frauenbild wirkt auf ſein zartes Herz, wie jeder Stern. Still, ſtill! er kommt. Ich ſtecke mich hier hinter dieſe Büſche, daß er uns nicht zuſammen trifft.

Flavio. Ich gehe mit.

Roſette. Nein, nein! erlauben Sie. In jenem Buſche gegenüber iſt auch ein guter Anſtand für den Jäger. Bemerken Sie ihn wohl, er kommt, er ſingt.

(Sie verſtecken ſich auf zwei verſchiedenen Seiten.)

Poet.

Hier klag' ich verborgen
Dem thauenden Morgen
Mein einſam Geſchick.
Verkannt von der Menge,
Ich ziehe ins Enge
Mich ſtille zurück.
O zärtliche Seele,
O ſchweige, verhehle
Die ewigen Leiden,
Verhehle dein Glück!

Was ſeh' ich hier, o weh! Ein armes Thier, ſo grauſam hintergangen. Wie? iſt dieß Elyſium, der ſchönſten Seele reiner Himmelsſitz, vor euren mörderiſchen Schlingen nicht ſicher! O zarte Gebieterin, ſo achtet man dein.

Roſette. Nun ſehen Sie den Herrn Immenſus, da haben Sie ein Beiſpiel: die Droſſel, die hier an der Schlinge hängt, macht ihm Entſetzen. Es iſt wahr, dieß iſt der Plaz an dem die Baroneſſe ſich gar oft gefällt, den ſie ſich angepflanzt, den ſie geheiligt. Sie liebt die Jagd nicht, liebt nicht daß vor ihren Augen man tödte, Droſſeln würge. Und doch ward hier geſchoſſen, Schlingen ſtellt man aus, man ſucht mit Hunden durch. Das alles thut der Baron, gar nicht um ſie zu kränken, er denkt ſich nichts dabei; allein nun geht der zarte Sänger hin und ſchreit von Gräuel, von Barbarei der Baroneſſe vor und malet einen Vogel, der erſtickt, ſo ganz erbärmlich aus; dann giebt es . . . und Thränen.

Flavio. Das kann nichts Gutes werden.

Roſette. Wenn nun gerade der Baron den Widerpart von dieſem Dichter in ſeinem Dienſte hegt.

Flavio. Nun ja, da mag es gute Scenen geben. Wer iſt denn der?

Roſette. Ein ſonderbarer Kerl, ein alter treuer Diener. Schon bei dem ſeligen Herrn ſtand er in Gunſt, mit dem Baron hat er in drei Campagnen tapfer ſich gehalten, das Maul iſt ihm der Quere gehauen, daß er nicht ganz vernehmlich ſpricht. Er iſt ein ganzer Jäger, zuverläſſig wie Gold, und plump wie jener zart iſt; kurzgebunden, langdenkend. Er kann nie ſich über ſeinen Freund erzürnen, ſeinen Feinden nie verzeihen; gefällig und wieder ſtockig ohne Gleichen. Er unterſcheidet ſich vorzüglich in einem einzigen Punkte von einem Menſchen, der bei Sinnen iſt.

Flavio. Ich bin begierig dieſen Punkt zu wiſſen.

Roſette. Er ſagt es gerade wie er's denkt. So ſpricht er nun auch gerade von ſich ſelbſt, von ſeiner Treue, ſeiner Tapferkeit, von ſeinen Thaten, ſeiner Klugheit, und was ſein größtes Glück iſt: er glaubt von einem großen Hauſe herzuſtammen, das ich denn auch nicht ganz unmöglich halte. Das alles giebt Gelegenheit, ihn hundertmal zum Beſten zu haben, ihn zu myſtificiren, ihn zu mißhandeln; denn ſo innerlich iſt ſeine Natur in Redlichkeit beſchränkt, daß er nach tauſend tollen, groben Streichen noch immer traut und immer alles glaubt. Wer huſtet? Ja, er kommt, er iſt es ſelbſt. Geſchwind' an unſere Plätze; ſonſt überraſcht er uns.

Flavio (geht ihr nach). Entfernen Sie mich nicht von Ihrer Seite!

Roſette. Nein, nein, mein Herr! dort, dorten iſt Ihr Platz.

(Sie verſtecken ſich, wie oben.)

Pumper mit einer Flinte, Haſen und Feldhühnern.

Es lohnet mir heute
Mit doppelter Beute
Ein gutes Geſchick;
Der redliche Diener
Bringt Haſen und Hühner
Zur Küche zurück;
Hier find' ich gefangen
Auch Vögel noch hangen! —
Es lebe der Jäger, .
Es lebe ſein Glück!

Roſette. Nun, wie gefällt der Freund?

Flavio. Das heiß' ich mehr Original ſeyn, als erlaubt iſt.

Roſette. Den kennen Sie nun auch .... derb, eigen, ſteif und krumm; ein biſchen toll, nichts weniger als dumm. Wie oft verſündigt ſich der gnädige Herr an ihm: man läßt ihn lang als Cavalier behandeln, giebt aus des ſeligen alten Herrn Garderobe ihm reiche Kleider, friſiret ihm die tollſten Perrücken auf den Kopf, und treibt es ſo, daß er ſich ſelbſt gefällt. Sie haben ihm ſogar, als käm' es von dem durchlauchtigen Vetter, den er zu haben wähnt, mit vielen Ceremonien ein Ordensband und einen Stern geſchickt; ſo muß er ſich denn der Geſellſchaft präſentiren, ſich mit zu Tiſche ſetzen. Und wie's ihm wohl in ſeinem Sinne wird, dann geht es Glas auf Glas, man füttert ihn mit leckern Speiſen faſt zu Tode. Der arme Kerl erträgt's nicht und fällt um! Man zieht ihn aus, legt einen ſchlechten Kittel ihm an, bemalt ihm das Geſicht mit Ruß, ſchießt ihm Piſtolen vor den Ohren los, zündet Schwamm ihm in der Taſche an. Mich wundert daß er noch nicht völlig raſend oder todt iſt.

Flavio. Ich kann mir denken, wie die Baroneſſe leidet.

Roſette. Unglücklicher kann niemand werden, als ſie's bei dieſen Scherzen iſt. Oft halbe Tage lang hat ſie geweint, ſie dauert mich und ich weiß nicht zu helfen.

Flavio. Ich höre ſie von ferne wiederkommen.

Roſette. Sie ſind im Streit, geſchwind uns zu verbergen! Ich komme dann von dieſer Seite, Sie von jener, begrüßen ſie und uns, als hätten wir ſie erſt, als hätten wir uns nicht geſehen.

(Sie verſtecken ſich, wie oben.)

(Pumper läuft dem Poeten nach und hält ihm die Droſſeln vor's Geſicht.)

Pumper.
Theilen Sie doch mein Vergnügen,
O der zarte Herr von Butter!
Alle Vögel kann er fliegen,
Keinen Vogel hangen ſehn.

Poet.
Welch ein grauſames Vergnügen!
Mit dem ſchönen eignen Futter
Dieſe Thierchen zu betrügen,
Gräßlicher kann nichts geſchehn.

Pumper.
Euch erwartet mehr Vergnügen;
Wenn ſie mit der braunen Butter
Zierlich in der Schüſſel liegen,
Werdet ihr ſie lieber ſehn.

Roſette.
Pfui, ihr Herren, welch Vergnügen!
Immerfort die alten Tücken,
Stets ſich in den Haaren liegen,
Wie zwei Hähne dazuſtehn.

Poet.
Und ich ſoll hier mit Entzücken
Seine todten Vögel ſehn?

Pumper.
Er kann nur mit feuchten Blicken,
Einen todten Vogel ſehn.

Roſette.
Unſer Koch wird mit Entzücken
Seine fetten Vögel ſehn.

Flavio (von ferne kommend).
Wenn nicht Ohr und Auge trügen,
Soll mich dieſer Wald beglücken.
(Herbeitretend.)
Welch ein köſtliches Vergnügen,
Allerſeits Sie hier zu ſehn!

Roſette.
Unerwartetes Vergnügen,
Daß Sie wieder uns beglücken!
Werden wir uns nicht betrügen,
Iſt es unſerthalb geſchehn.

Poet.
Dieſe Freude, dieß Vergnügen
Kann ich meinem Herrn erwiedern.
(Bei Seite, doch ſo, daß es allenfalls Pumper hören kann.)
Leider! leider muß ich lügen!
Mich verdrießt's, ihn hier zu ſehn.

Pumper.
Nein, ein Deutſcher ſoll nicht lügen!
Nein, mir reißt's in allen Gliedern,
Nicht das mindeſte Vergnügen
Macht es mir, Sie hier zu ſehn.

Flavio.
Läßt ſich treu und grob nicht ſcheiden?
Soll ein Fremder das nicht rügen?
Ihn muß wundern, ſoll er leiden,
So empfangen ſich zu ſehn.

Roſette (bei Seite).
Wie verberg' ich mein Vergnügen!
Dieſe Regung, dieſe Freude,
Ach, ich fürcht', an meinen Zügen,
An den Augen wird er's ſehn.

Flavio (bei Seite).
Ihre Freude, ihr Vergnügen
Zeigt ſich ſittſam und beſcheiden;
Wenn nicht ihre Blicke lügen,
Freut ſie's herzlich, mich zu ſehn.

Roſette (bei Seite).
Wie gebiet' ich meinen Zügen?
Ach, ich fürcht', er wird es ſehn.

Flavio (bei Seite).
Wenn nicht ihre Blicke lügen,
Freut ſie's herzlich, mich zu ſehn.

Port (bei Seite).
Sicher wird er ſie betrügen.
Mich verdrießt's, ihn hier zu ſehn.

Pumper (allein laut).
Nein, ein Deutſcher ſoll nicht lügen!
Mich verdrießt's, ihn hier zu ſehn.

Roſette (laut).
Gern bekenn' ich das Vergnügen,
Sie, mein Herr, bei uns zu ſehn!

Flavio (laut).
Welch ein himmliſches Vergnügen,
Meine Schöne hier zu ſehn!

Port.
Wem verdankt man das Vergnügen,
Sie aus Frankreich hier zu ſehn?

Pumper (laut und vor ſich herumgehend).
Nein, ein Deutſcher ſoll nicht lügen!
Mich verdrießt's, ihn hier zu ſehn.

Flavio.
Soll ein Fremder das nicht rügen,
So empfangen ſich zu ſehn.

Roſette.
Wer wird eine Tollheit rügen!
Laſſen Sie den Narren gehn.

Flavio (gegen einander und zuſammen).
Welch ein himmliſches Vergnügen,
Meine Schöne hier zu ſehn!

Roſette.
Ja, viel Freude und Vergnügen,
Wieder Sie bei uns zu ſehn.

Port.
Ihm mißgönn' ich das Vergnügen,
So empfangen ſich zu ſehn.

Pumper (bei Seite).
Ja, ein herzlich Mißvergnügen
Macht es mir, ihn hier zu ſehn.

Flavio.
Der Freude kann nichts gleichen,
In Freundſchaft und Vertrauen
Die Gegend anzuſchauen,
Die Gärten anzuſehn!

Roſette.
Ich muß zur gnäd'gen Frauen;
Doch wird die Sonne weichen,
Der Abend ſtille grauen,
Iſt erſt der Garten ſchön.

Port.
Sie wird ihn mir vergleichen,
Dieß iſt noch mein Vertrauen;
Wie wird der Flüchtling weichen,
Sie wird's mit Augen ſehn.

Pumper.
Der Bosheit kann nichts gleichen;
Das ſoll ich ruhig ſchauen,
Dem Schmetterling zu weichen,
Dem Paare nachzugehn.

Baroneſſe.

Ach, wer bringt die ſchönen Tage,
Jene Tage der erſten Liebe,
Ach, wer bringt nur eine Stunde
Jener holden Zeit zurück!

Leiſe tönet meine Klage,
Ich verberge Wunſch und Triebe,
Einſam nähr' ich Schmerz und Wunde,
Traure mein verlornes Glück.

Wer vernimmt nun meine Klage?
Wer belohnt die treuen Triebe?
Heimlich nähr' ich meine Wunde,
Traure das verlorne Glück.

Vierter Act.

Port mit Muſicis, **Pumper**, hernach mit dem Regiments-Tambour, horchend.

Port.
Auf dem grünen Raſenplatze,
Unter dieſen hohen Linden
Werdet ihr ein Echo finden,
Das nicht ſeines Gleichen hat.
Uebet da die Serenade,
Die der Gräfin
Heut am Abend
Sanft die Augen ſchließen ſoll.
Welch ſchöner Gedanke
Der zarten Baroneſſe,
Die göttliche Lina!
Sie iſt wie ein Engel,
Gefälligkeitsvoll.
(Geht mit den Muſicis bei Seite.)

Pumper (hervortretend).
Auf dem großen Platz mit Sande
In der Läng' und in der Breite
Habt ihr Raum für eure Leute,
Und da ſchlagt und lärmt euch ſatt!
Uebet mir das tolle Stückchen,
Das die Gräfin
Morgen frühe
Aus dem Schlafe wecken ſoll.
(Er geht mit dem Regiments-Tambour ab.)

(Serenade von blaſenden Inſtrumenten mit Echo, die dem folgenden Auftritt zur Begleitung dient.)

Port.
Es ſäuſelt der Abend,
Es ſinket die Sonne,

Erquickend und labend
In Thau und in Wonne;
In Nebel und Flor
Schwankt Luna hervor.

O herrliche Sonne!
Du gleicheſt der Gräfin,
Die blendend gefällt.
Und Luna, du milder Stern,
Du gleichſt der holden Baroneſſe.

O Luna, ich vergeſſe
Der Sonne gar gerne.
O Luna, ich vergeſſe
In deinen ſanften Strahlen,
In deinem ſüßen Lichte,
Vor deinem Angeſichte
Der Sonne der Welt.

Nur ſachte, nur leiſe,
Ihr Flöten, ihr Hörner,
Damit man das Rauſchen
Der Wellen des Baches,
Damit man das Lispeln
Des Lüftchens im Laube
Vernehme!

Ihr hellen Clarinetten,
Nur leiſe, nur ſachte!
Ihr Hoboen, Fagotte,
Beſcheiden, beſcheiden!
Sachte! Leiſe!
So! So!
Damit man das Rauſchen
Der Wellen des Baches,
Damit man das Lispeln
Des Lüftchens im Laube,
Die leiſeſten Schritte
Der wandelnden Göttin
Vernehme!

Ja, ich vernehme
Die Schritte der Göttin!
O näher und näher,
Du himmliſche Schöne;
Hier ruht Endymion!
Welch hölliſcher Lärmen
Zerreißt mir die Ohren:
O weh mir! ich ſterbe,
Ich ſeh' mich verloren.
Die göttliche Stimmung,
Zum Teufel iſt ſie!
Abſcheuliche Töne!
So knirſchen, ſo grinzen
Tyranniſche Söhne
Tyranniſche Prinzen,
Im ewigen Kerker,
Zu Höllen-Muſiken,
Zum teufliſchen Ton.

Pumper.

Nur lauter, nur ſtärker,
Damit man es höre.
Nur laut, es erwachet
Kein Schläfer davon.
Nur ein bißchen ſtark und ſtärker,
Sonſt erwacht kein Menſch davon.

Tönet, ihr Poſaunen,
Ihr Trompeten, hallt!
Donnert, ihr Kartaunen,
Daß der Himmel ſchallt,
Widmet eurer Stimme
. . . verbundne Macht
Eines Helden Grimme
Und dem Lärm der Schlacht!
Seinen Ruhm zu melden,
Fama, töne du,
Schmeichlerin der Helden,
Dreifach laut dazu!

Poet.

In ſtilleren Chören
Dich zu verehren
Verlangen die Muſen,
Reinere Töne
Ertheilten ſie mir.

Ich ehre, ich preiſe
Auf ſtillere Weiſe
Den Edlen, den Guten,
Die Tugend der Tugend,
Beſcheidenheit hier.

Fünfter Act.

Nacht

Roſette allein

Ach, ihr ſchönen, ſüßen Blumen!
Habt ihr drum ſo ſpät geblühet,
Um an meinem bangen Herzen
Zu verblühen, meiner Schmerzen
Stille Zeugen ach! zu ſeyn.
Ja, für mich hat er ſie gepflückt,
Dieſen Morgen, wie friſch! gebracht,
Und an dieſe Bruſt
Raſch mit einem Kuß gedrückt,
Und nun welken ſie zu Nacht.
Im Gemiſch von Schmerz und Luſt
Beglückt,
Ach, wohin ſoll ich mich wenden?
Begleitet mich,
Lieb mir, friſch aus ſeinen Händen!
Und weit lieber nun zerknickt.

Roſette.

Aha, der hat mich in Verdacht,
Als hätt' ich Flavio hierher beſtellt.
Wart' nur, zum Glück iſt's finſtre Nacht,
Und es iſt heilſam, daß ich mich zerſtreue.
Das ſoll mein krankes Herz vergnügen,
Mit doppelter Stimme den Eiferſüchtigen zu betrügen.
Doch ſtill! wer will mich noch belauſchen?
Ich höre wieder was von dieſer Seite rauſchen.

Poet.

Roſette! Roſette!
Sie hört nicht, ſie iſt weiter,
Sie hat ſich verſteckt.
Ich ſah wohl zum Garten
Verſtohlen ſie ſchleichen.
Ich wette, ich wette,
Sie hat ihn beſtellt.
Roſette! Roſette!
Sanftes Herz!
Welche Regungen bewegen
Deinen Gleichmuth, deine Ruhe?
Wie ein Sturm in fernen Wogen,
Kündet ſich in meinem Buſen
Ein gewaltig Wetter an.
Schon rollen des Zornes
Lautbrauſende Wellen
Und Blitze der Eiferſucht
Erhellen
Die tobende Fluth.
Roſette! Roſette!
Ich faſſe mich nicht,
Ich ſterbe vor Wuth!

Wie? in dieſen tiefen Schatten,
Wo nur Götter ſich begegnen ſollten,
Lockt ſie ihn! Sie! die unbeſcholten
Den beſten Gatten,
Die das treuſte Herz verdient.

Sie lockt ihn, den Franzoſen!
O Schande, o Schmach!
O Schmach dem Vaterlande!
O allen Deutſchen Schande!
Für dieſen Franzoſen
Seyd ihr, ihr ſchönen Roſen,
So lieblich aufgeblüht?
Rache!
Ja Rache glühet ſelbſt in Götterbuſen auf.
Weh ihm, wenn ich ihn finde!
Dieſe Hand . . . . .

Schon rollen des Zornes
Lautbrauſende Wellen
Und Blitze der Eiferſucht
Erhellen
Die tobende Fluth.

Pumper.

Einen von ihren Burſchen
Hat ſie hierher beſtellt.
Ich ſah ſie leiſe ſchleichen,
Ich weiß ſchon, wer ihr gefällt;
Doch will mir's nicht gefallen,
Ich gebe mein Ja nicht dazu.
Du ärgerſt mich vor allen,
O du Franzoſe, du!
Ein guter deutſcher Stock
Soll dir die Rippen waſchen,
Ich lehre dich
In unſerm Garten naſchen.

Roſette.

O glücklich der Zweite,
Er kommt mir zurecht:
Betrüg' ich ſie beide,
Das alberne Geſchlecht.
(Laut.)
O mein Geliebter! Beſter, biſt du nah?
(Als Flavio.)
Mein ſüßes Kind! hier bin ich, ich bin da.

Poet.

Hör' ich doch in jenen Lauben
Ihre Stimmen ganz gewiß.

Pumper.

Allerliebſte Turteltauben,
Girrt ihr in der Finſterniß!

Roſette.

O du mein Theurer,
Du meine Seele!
Des Lebens Freuden,
Des Lebens Schmerzen
Kenn' ich durch dich,
Fühl' ich um dich.

Pumper, Poet (bei Seite).

Wart', ich will es dir geſegnen!
Ihm kann ſie ſo ſchön begegnen,
Aber mir kein gutes Wort?

Roſette (als Flavio).

O meine Theure!
Wenn ich mich quäle,
Wenn ſich die Freude
Mir drängt zum Herzen,
Iſt es um dich,
Iſt es durch dich.

Pumper.

Wart', ich will es dir geſegnen!
Wart', es ſollen Schläge regnen,
Iſt nur erſt das Mädchen fort.

Gräfin.

Pumper, nun, wem wirſt du's bringen?

Pumper.

Wem? Der ſchönſten Gräfin, Ihnen.

Gräfin.

Was iſt ſachter als Mondeswandeln?

Was iſt leiſer als Katzentritte?
Was iſt heimlicher als . . . .
Was iſt —

Baron.

Stille!

Gräſin.

Was iſt —

Roſette.

Still!

Beide.

Du biſt ganz aus dem Gleiſe,
Ganz aus der Melodie.

Baron.

Jeder Narr hat ſeine Weiſe,
Seine eigne Melodie.

Gräſin.

Gut, ich nehm's als wohl geſungen
Und ich nehm's als wohl gelungen.

Leiſe iſt des Mondes Wandeln,
Doch des klugen Weibes Handeln
Und ihr Witz und ihre Liſt
— — — — — — —

Nimm du dich in Acht, du Narr, ich fürchte dich zu erben:
Du warſt nur ſonſt als Narr bekannt;
Nun wirſt du klug und gar galant:
Geht es ſo fort, ſo mußt du nächſtens ſterben.

Er muß für den Affront,
Den er uns angethan,
Erſt Schläge haben;
Dann kommt er,
Fordre Satisfaction
Auf Degen und Piſtolen,
Ja auf Kanonen!
Ich bin bereit.

---

an dieſem Weſen,
An dieſen Mienen leſen:
Du biſt zu grob geweſen;
Das wird nicht gut gethan.
Ein gar zu lockres Weſen
Steht keinem Prinzen an.

Roſette darf ſich ſetzen,
Ihre Durchlaucht erlauben das.

Nicht höflich genug geweſen,
Das wird nicht gut gethan.

Gnädiger Herr, wir ſind verlegen.

Hoffe, doch nicht meinetwegen?
Werden ſelbſt den Scherz verzeihn.

Das iſt der Herr von Pumper,
Ba Ba Baron von Pumper:
Der zur Geſellſchaft iſt.

Du biſt zu grob geweſen,
Du ſollteſt an dem Weſen
An ſeinen Mienen leſen;
Schau' nur, wie dumm du biſt.

Ich hab' ihn nicht geheißen
Inkognito zu reiſen,
Und ein zu lockres Weſen
Steht keinem Prinzen an.

Durchlauchtigſter —

Flavio.

Keine Titel!
Dieſes iſt das beſte Mittel,
Wie man mir gefallen kann.

Poet.

Hoher Gönner —

Flavio.

Nichts dergleichen!
Denn ich habe, nicht zu ſchweigen,
Für die Muſen nichts gethan.

Da drückt' ich alle Hände,
Bot jeder Strauß und Kranz!
Dann ſchwang ich mich behende,
Mit jeder mich im Tanz.
Mit allen Schelmen-Augen
Ich Schelmereien trieb,
Und leichte Luſt zu ſaugen
War jede Lippe lieb.

Seit dreißig Jahren
Lockt dieſe Freude
Die erſten Thränen
Aus meinen Augen!
Laßt dieſe Freude
Mich nicht erſticken
— — — — — —

Was ein weiblich Herz erfreue
In der klein- und großen Welt?
Ganz gewiß iſt es das Neue,
Deſſen Blüthe ſtets gefällt;
Doch viel werther iſt die Treue,
Die auch in der Früchte Zeit
Noch mit Blüthen uns erfreut.

Paris war in Wald und Höhlen
Mit den Nymphen wohl bekannt,
Bis ihm Zeus, um ihn zu quälen,
Drei der Himmliſchen geſandt;
Und es fühlte wohl im Wählen,
In der alt- und neuen Zeit,
Niemand mehr Verlegenheit.

Geb' den Weibern zart entgegen,
Du gewinnſt ſie auf mein Wort;
Und wer raſch iſt und verwegen
Kommt vielleicht noch beſſer fort;

Doch wem wenig dran gelegen
Scheinet, ob er reizt und rührt,
Der beleidigt, der verführt.

Vielfach iſt der Menſchen Streben,
Ihre Unruh, ihr Verdruß:
Auch iſt manches Gut gegeben,
Mancher liebliche Genuß:
Doch das größte Glück im Leben
Und der reichlichſte Gewinn
Iſt ein guter, leichter Sinn.

Amor ſtach ſich mit dem Pfeile
Und war voll Verdruß und Harm,
Rief zur Freundſchaft: Heile! heile!
Faßte ſchluchzend ihren Arm;
Doch nach einer kleinen Weile
Lief er ohne Dank und Wort,
Mit dem Leichtſinn wieder fort.

Wer der Menſchen thöricht Treiben
Täglich ſieht und täglich ſchilt,
Und, wenn andre Narren bleiben,
Selbſt für einen Narren gilt,
Der trägt ſchwerer als zur Mühle
Irgend ein beladen Thier.
Und, wie ich im Buſen fühle,
Wahrlich! ſo ergeht es mir.

Schießeſt du nur weit vom Ziele,
Ganz erbärmlich geht es dir.

Dieſer Narr iſt an dem Ziele,
Du verdienſt die Kolbe dir.

Er trägt ſchwerer als zur Mühle
Irgend ein beladen Thier.

Wer trägt ſchwerer als zur Mühle
Das geduldige, gute Thier!

Der Zauberflöte zweiter Theil.

Fragment.

Tag. Wald. Felſengrotte zu einem ernſthaften Portal zugebauen.
Aus dem Walde kommen:

Monoſtatos. Mohren.

Monoſtatos.

Erhebet und preiſet,
Gefährten, unſer Glück!
Wir kommen im Triumphe
Zur Göttin zurück.

Chor.

Es iſt uns gelungen,
Es half uns das Glück!
Wir kommen im Triumphe
Zur Göttin zurück.

Monoſtatos.

Wir wirkten verſtohlen,
Wir ſchlichen hinan;
Doch was ſie uns befohlen,
Halb iſt es gethan.

Chor.

Wir wirkten verſtohlen,
Wir ſchlichen hinan;
Doch was ſie uns befohlen,
Bald iſt es gethan.

Monoſtatos.

O Göttin! die du in den Grüften
Verſchloſſen mit dir ſelber wohneſt,
Bald in den höchſten Himmelslüften,
Zum Trutz der ſtolzen Lichter, throneſt,
O höre deinen Freund! hör' deinen künftigen Gatten!
Was hindert dich, allgegenwärtige Macht,
Was hält dich ab, o Königin der Nacht!
In dieſem Augenblick uns hier zu überſchatten!

(Donnerſchlag. Monoſtatos und die Mohren ſtürzen zu Boden. Finſterniß. Aus dem Portal entwickeln ſich Wolken und verſchlingen es zuletzt.)

Die Königin (in den Wolken).

Wer ruft mich an?
Wer wagt's mit mir zu ſprechen?
Wer dieſe Stille kühn zu unterbrechen?
Ich höre nichts — ſo bin ich denn allein!
Die Welt verſtummt um mich; ſo ſoll es ſeyn!

(Die Wolken dehnen ſich über das Theater aus und ziehen über Monoſtatos und die Mohren hin, die man jedoch noch ſehen kann.)

Woget, ihr Wolken, hin,
Decket die Erde,
Daß es noch düſterer,
Finſterer werde!
Schrecken und Schauer,
Klagen und Trauer
Leiſe verhalle bang',
Ende den Nachtgeſang
Schweigen und Tod!

Monoſtatos und das **Chor** (in voriger Stellung, ganz leiſe).

Vor deinem Throne hier
Liegen und dienen —

Königin.

Seyd, ihr Getreuen,
Wieder erſchienen?

Monoſtatos.

Ja, dein Getreuer,
Geliebter, er iſt's.

Königin.

Bin ich gerochen?

Chor.
Göttin, du biſt's!
Königin.
Schlängelt ihr Blitze,
Mit wüthendem Eilen,
Raſtlos, die laſtenden
Nächte zu theilen!
Strömet, Kometen,
Am Himmel hernieder!
Wandelnde Flammen,
Begegnet euch wieder,
Leuchtet der hohen
Befriedigten Wuth!
Monoſtatos und das **Chor.**
Siehe! Kometen
Sie ſteigen hernieder,
Wandelnde Flammen
Begegnen ſich wieder,
Und von den Polen
Erhebt ſich die Gluth.

(Indem ein Nordlicht ſich aus der Mitte verbreitet, ſteht die Königin wie in einer Glorie. In den Wolken kreuzen ſich Kometen, Elmsfeuer und Lichtballen. Das Ganze muß durch Form und Farbe und geheime Symmetrie einen zwar grauſenhaften, doch angenehmen Effect machen.)

Monoſtatos.
In ſolcher feierlichen Pracht
Wirſt du nun bald der ganzen Welt erſcheinen;
Ins Reich der Sonne wirket deine Macht.
Pamina und Tamino weinen;
Ihr höchſtes Glück ruht in des Grabes Nacht.
Königin.
Ihr neugeborner Sohn, iſt er in meinen Händen?
Monoſtatos.
Noch nicht; doch werden wir's vollenden,
Ich leſ' es in der Sterne wilder Schlacht.
Königin.
Noch nicht in meiner Hand? was habt ihr denn gethan?
Monoſtatos.
O Göttin, ſieh uns gnädig an!
In Jammer haben wir das Königshaus verlaſſen.
Nun kannſt du ſie mit Freude haſſen.
Vernimm! — Der ſchönſte Tag beſtieg ſchon ſeinen Thron,
Die ſüße Hoffnung nahte ſchon,
Verſprach, der Gattentreue Lohn,
Den lang' erflehten, erſten Sohn.
Die Mädchen wanden ſchon die blumenreichſten Kränze,
Sie freuten ſich auf Opferzug und Tänze,
Und neue Kleider freuten ſie noch mehr.
Indeß die Fraun mit klugem Eifer wachten
Und mütterlich die Königin bedachten —
Unſichtbar ſchlichen wir durch den Palaſt umher —
Da rief's: Ein Sohn! ein Sohn! Wir öffnen ungeſäumt
Den goldnen Sarg, den du uns übergeben,
Die Finſterniß entſtrömt, umhüllet alles Leben,
Ein jeder tappt und ſchwankt und träumt.
Die Mutter hat des Anblicks nicht genoſſen,
Der Vater ſah noch nicht das holde Kind,
Mit Feuerhand ergreif' ich es geſchwind,
In jenen goldnen Sarg wird es ſogleich verſchloſſen —
Und immer finſtrer wird die Nacht,
In der wir ganz allein mit Tigeraugen ſehen;
Doch ach! da muß, ich weiß nicht, welche Macht,
Mit ſtrenger Kraft uns widerſtehen.
Der goldne Sarg wird ſchwer —
Chor.
Wird ſchwerer uns in Händen.
Monoſtatos.
Wird ſchwerer, immer mehr und mehr!
Wir können nicht das Werk vollenden.
Chor.
Er zieht uns an den Boden hin.
Monoſtatos.
Dort bleibt er feſt und läßt ſich nicht bewegen.
Gewiß! es wirkt Saraſtro's Zauberſegen.
Chor.
Wir fürchten ſelbſt den Bann und fliehn.
Königin.
Ihr Feigen, das ſind eure Thaten?
Mein Zorn —
Chor.
Halt' ein den Zorn, o Königin!
Monoſtatos.
Mit unverwandtem, klugem Sinn
Drück' ich dein Siegel ſchnell, das niemand löſen kann,
Auf's goldne Grab und ſperre ſo den Knaben
Auf ewig ein.
So mögen ſie den ſtarren Liebling haben!
Da mag er ihre Sorge ſeyn!
Dort ſteht die todte Laſt; der Tag erſcheinet bange,
Wir ziehen fort mit drohendem Geſange.
Chor.
Sähe die Mutter je,
Säh' ſie den Sohn:
Riſſe die Parze gleich
Schnell ihn davon.

Sähe der Vater je,
Säh' er den Sohn:
Riſſe die Parze gleich
Schnell ihn davon.
Monoſtatos.
Zwar weiß ich, als wir uns entfernt,
Iſt federleicht der Sarkophag geworden.
Sie bringen ihn dem brüderlichen Orden,
Der, ſtill in ſich gekehrt, die Weisheit lehrt und lernt.
Nun muß mit Liſt und Kraft dein Knecht auf's neue wirken!
Selbſt in den heiligen Bezirken
Hat noch dein Haß, dein Fluch hat ſeine Kraft.
Wenn ſich die Gatten ſehn, ſoll Wahnſinn ſie berücken;
Wird ſie der Anblick ihres Kinds entzücken,
So ſey es gleich auf ewig weggerafft.
Königin, Monoſtatos und **Chor.**
Sehen die Eltern je,
Sehn ſie ſich an,
Faſſe die Seele gleich
Schauder und Wahn!

Sehen die Eltern je,
Sehn ſie den Sohn,
Reiße die Parze gleich
Schnell ihn davon!

Das Theater geht in ein Chaos über, daraus entwickelt ſich:

Ein königlicher Saal.

(Frauen tragen auf einem goldnen Geſtelle, von welchem ein prächtiger Teppich herabhängt, einen goldnen Sarkophag. Andre tragen einen reichen Baldachin darüber. Chor.)

Chor der Frauen.

In ſtiller Sorge wallen wir
Und trauern bei der Luſt;
Ein Kind iſt da, ein Sohn iſt hier,
Und Kummer drückt die Bruſt.

Eine Dame.

So wandelt fort und ſtehet niemals ſtille,
Das iſt der weiſen Männer Wille,
Vertraut auf ſie, gehorchet blind!
So lang' ihr wandelt, lebt das Kind.

Chor.

Ach, armes eingeſchloßnes Kind,
Wie wird es dir ergehen!
Dich darf die gute Mutter nicht,
Der Vater dich nicht ſehen.

Eine Dame.

Und ſchmerzlich ſind die Gatten ſelbſt geſchieden,
Nicht Herz an Herz iſt ihnen Troſt gegönnt.
Dort wandelt er, dort weinet ſie getrennt;
Saraſtro nur verſchafft dem Hauſe Frieden.

Chor.

O ſchlafe ſanft, o ſchlafe ſüß,
Du längſt erwünſchter Sohn!
Aus dieſem frühen Grabe ſteigſt
Du auf des Vaters Thron.

Eine Dame.

Der König kommt, laßt uns von dannen wallen.
Im öden Raum läßt er die Klage ſchallen,
Schon ahnet er die Oede ſeines Throns:
Er ſehe nicht den Sarg des theuren Sohns.
(Sie ziehen vorüber.)

Tamino.

Wenn dem Vater aus der Wiege
Zart und friſch der Knabe lächelt,
Und die vielgeliebten Züge
Holde Morgenluft umfächelt,
Ja! dem Schickſal dieſe Gabe
Dankt er mehr als alle Habe:
Ach, es lebt, es wird geliebt,
Bis es Liebe wieder giebt.

Die Frauen (in der Ferne).

Ach, es lebt, es wird geliebt,
Bis es Liebe wieder giebt.

Tamino.

Dämmernd nahte ſchon der Tag
In Aurorens Purpur-Schöne.
Ach! ein grauſer Donnerſchlag
Hüllt in Nacht die Freudenſcene.
Und was mir das Schickſal gab,
Deckt ſo früh ein goldnes Grab.

Die Frauen (in der Ferne).

Ach, was uns das Schickſal gab,
Deckt ſo früh ein goldnes Grab.

Tamino.

Ich höre ſie, die meinen Liebling tragen.
O kommt heran! Laßt uns zuſammen klagen!
O ſagt! wie trägt Pamina das Geſchick?

Eine Dame.

Es fehlen ihr der Götter ſchönſte Gaben,
Sie ſeufzt nach dir, ſie jammert um den Knaben.

Tamino.

O ſagt mir, lebt noch mein verſchloßnes Glück?
Bewegt ſich's noch an ſeinem Zauberplatze?
O gebt mir Hoffnung zu dem Schatze!
O gebt mir bald ihn ſelbſt zurück!

Damen.

Wenn mit betrübten Sinnen
Wir wallen und wir lauſchen,
So hören wir da drinnen
Gar wunderlich es rauſchen.
Wir fühlen was ſich regen,
Wir ſehn den Sarg ſich bewegen,
Wir horchen und wir ſchweigen
Auf dieſe guten Zeichen.
Und Nachts, wenn jeder Ton verhallt,
So hören wir ein Kind, das lallt.

Tamino.

Ihr Götter! ſchützet es auf wunderbare Weiſe!
Erquickt's mit eurem Trank! nähret es mit eurer Speiſe!
Und ihr beweiſ't mir eure Treue,
Bewegt euch immer fort und fort!
Bald rettet uns mit heil'ger Weihe
Saraſtro's löſend Götterwort.
Lauſchet auf die kleinſte Regung,
Meldet jegliche Bewegung
Dem beſorgten Vater ja.

Tamino und Chor.

Und befreiet und gerettet,
An der Mutter Bruſt gebettet,
Lieg' er bald ein Engel da.

Wald und Fels, im Hintergrund eine Hütte, an der einen Seite derſelben ein goldener Waſſerfall, an der andern ein Vogelherd.

Papageno, Papagena ſitzen auf beiden Seiten des Theaters von einander abgewendet.

Sie (ſteht auf und geht zu ihm).

Was haſt du denn, mein liebes Männchen?

Er (ſitzend).

Ich bin verdrießlich, laß mich gehn!

Sie.

Bin ich denn nicht dein liebes Hennchen?
Magſt du mich denn nicht länger ſehn?

Er.

Ich bin verdrießlich! bin verdrießlich!

Sie.

Er iſt verdrießlich! iſt verdrießlich!

Beide.

Die ganze Welt iſt nicht mehr ſchön.

(Sie ſetzt ſich auf ihre Seite.)

Er (ſteht auf und geht zu ihr).

Was haſt du denn, mein liebes Weibchen?

Sie.

Ich bin verdrießlich, laß mich gehn!

Er.

Biſt du denn nicht mein ſüßes Täubchen?
Will unſre Liebe ſchon vergehn?

Sie.

Ich bin verdrießlich, bin verdrießlich!

Er (ſich entfernend).

Ich bin verdrießlich! bin verdrießlich!

Beide.

Was iſt uns beiden nur geſchehn?

Er. Mein Kind! Mein Kind! laſſ' uns nur ein bischen zur Vernunft kommen. Sind wir nicht recht undankbar gegen unſre Wohlthäter, daß wir uns ſo unartig geberden?

Sie. Ja wohl! ich ſag' es auch, und doch iſt es nicht anders.

Er. Warum ſind wir denn nicht vergnügt?

Sie. Weil wir nicht luſtig ſind.

Er. Hat uns nicht der Prinz zum Hochzeitgeſchenk die koſtbare Flöte gegeben, mit der wir alle Thiere herbeilocken, hernach die ſchmackhaften ausſuchen und uns die beſte Mahlzeit bereiten!

Sie. Haſt du mir nicht gleich am zweiten Hochzeittag das herrliche Glockenſpiel geſchenkt? Ich darf nur darauf ſchlagen, ſogleich ſtürzen ſich alle Vögel ins Netz. Die Tauben fliegen uns gebraten ins Maul.

Er. Die Haſen laufen geſpickt auf unſern Tiſch! und Saraſtro hat uns die ergiebige Weinquelle an unſre Hütte herangezaubert — und doch ſind wir nicht vergnügt.

Sie (ſeufzend). Ja! es iſt kein Wunder.

Er (ſeufzend). Freilich! kein Wunder.

Sie. Es fehlt uns —

Er. Leider es fehlen uns —

Sie (weinend). Wir ſind doch recht unglücklich!

Er (weinend). Ja wohl, recht unglücklich!

Sie (immer mit zunehmendem Weinen und Schluchzen). Die ſchönen,

Er (gleichfalls). Artigen,

Sie. Kleinen,

Er. Scharmanten,

Sie. Pa —

Er. Pa —

Sie. Papa —

Er. Papa —

Sie. Ach! der Schmerz wird mich noch umbringen.

Er. Ich mag gar nicht mehr leben!

Sie. Mich däuchte, ſie wären ſchon da.

Er. Sie hüpften ſchon herum.

Sie. Wie war das ſo artig!

Er. Erſt einen kleinen Papageno.

Sie. Dann wieder eine kleine Papagena.

Er. Papageno.

Sie. Papagena.

Er. Wo ſind ſie nun geblieben?

Sie. Sie ſind eben nicht gekommen.

Er. Das iſt ein rechtes Unglück! Hätte ich mich nur bei Zeiten gehangen!

Sie. Wär' ich nur eine alte Frau geblieben!

Beide. Ach wir Armen!

Chor (hinter der Scene).

Ihr guten Geſchöpfe,
Was trauert ihr ſo?
Ihr luſtigen Vögel,
Seyd munter und froh!

Er.

Aha!

Sie.

Aha!

Beide.

Es klingen die Felſen,
Sie ſingen einmal.
So klangen,
So ſangen
Der Wald ſonſt und der Saal.

Chor.

Beſorgt das Gewerbe,
Genießet in Ruh'!
Euch ſchenken die Götter —

(Pauſe.)

Er.

Die Pa?

Chor (als Echo).

Die Pa, Pa, Pa.

Sie.

Die Pa? Pa? Pa?

Chor (als Echo).

Pa, Pa, Pa, Pa.

Er.

Die Papagene's?

(Pauſe.)

Sie.

Die Papagena's?

(Pauſe.)

Chor.

Euch geben die Götter
Die Kinder dazu.

Er.

Komm', laß uns geſchäftig ſeyn,
Da vergehn die Grillen.
Erſtlich noch ein Gläschen Wein —

(Sie gehen nach der Quelle und trinken.)

Beide.

Nun laſſ' uns geſchäftig ſeyn,
Schon vergehn die Grillen.

(Er nimmt die Flöte und ſieht ſich um, als wenn er nach dem Wilde ſähe. Sie ſetzt ſich in die kleine Laube an den Vogelherd und nimmt das Glockenſpiel vor ſich.)

(Er bläſt.)

Sie (ſingt).

Laſſ', o großer Geiſt des Lichts!
Unſre Jagd gelingen.

(Sie ſpielt.)

Beide (ſingen).
Laſſ' der Vögel bunte Schaar
Nach dem Herde dringen.
(Er bläſt.)
Sie (ſingt).
Sieh! die Löwen machen ſchon
Friſch ſich auf die Reiſe.
(Sie ſpielt.)
Er (ſingt).
Gar zu mächtig ſind ſie mir.
Sie ſind zähe Speiſe.
(Er bläſt.)
Sie (ſingt).
Hör', die Vöglein flattern ſchon,
Flattern auf den Aeſten.
(Sie ſpielt.)
Er (ſingt).
Spiele fort! Das kleine Volk
Schmeckt am allerbeſten.
Auf dem Felde hüpfen ſchon
Schöne fette Hühnchen.
(Er bläſt.)
Sie (ſpielt und ſingt).
Blaſe fort! da kommen ſchon
Haſen und Kaninchen.

(Es erſcheinen auf dem Felſen Haſen und Kaninchen. Indeſſen ſind auch die Löwen, Bären und Affen angekommen und treten dem Papagene in den Weg.)

(Sie ſpielt.)
Er (ſingt).
Wär' ich nur die Bären los!
Die verwünſchten Affen!
Jene ſind ſo breit und dumm,
Das ſind ſchmale Laffen.
(Auf den Bäumen laſſen ſich Papageyen ſehen.)
Sie (ſpielt und ſingt).
Auch die Papageyen-Schaar
Kommt von weiten Reiſen.
Glänzend farbig ſind ſie zwar;
Aber ſchlecht zu ſpeiſen.
Er
(hat indeſſen den Haſen nachgeſtellt und einen erwiſcht und bringt ihn an den Löffeln hervor).
Sieh, den Haſen haſcht' ich mir
Aus der großen Menge.
Sie
(hat indeſſen das Garn zugeſchlagen, in welchem man Vögel flattern ſieht.)
Sieh, die fetten Vögel hier
Garſtig im Gedränge.
(Sie nimmt einen Vogel heraus und bringt ihn an den Flügeln hervor.)
Beide.
Wohl, mein Kind, wir leben ſo
Einer von dem andern.
Laſſ' uns heiter, laß uns froh
Nach der Hütte wandern.
Chor (unſichtbar).
Ihr luſtigen Vögel,
Seyd munter und froh!
Verdoppelt die Schritte;
Schon ſeyd ihr erhört,
Euch iſt in der Hütte
Das Beſte beſcheert.
(Bei der Wiederholung fallen Er und Sie mit ein.)
Verdopple die Schritte;
Schon ſind wir erhört,
Uns iſt in der Hütte
Das Beſte beſcheert.

Tempel.

Verſammlung der Prieſter.

Chor.
Schauen kann der Mann und wählen!
Doch was hilft ihm oft die Wahl?
Kluge ſchwanken, Weiſe fehlen,
Doppelt iſt dann ihre Qual.
Recht zu handeln,
Grad' zu wandeln,
Sey des edlen Mannes Wahl!
Soll er leiden,
Nicht entſcheiden,
Spreche Zufall auch einmal.

Saraſtro tritt vor dem Schluſſe des Geſanges unter ſie. Sobald der Geſang verklungen hat, kommt der **Sprecher** herein und tritt zu Saraſtro.

Der Sprecher. Vor der nördlichen Pforte unſerer heiligen Wohnung ſtehet unſer Bruder, der die Pilgrimſchaft unſeres Jahres zurückgelegt hat und wünſcht wieder eingelaſſen zu werden. Er überſendet hier das gewiſſe Zeichen, an dem du erkennen kannſt, daß er noch werth iſt, in unſere Mitte wieder aufgenommen zu werden.
(Er überreicht Saraſtro einen runden Kryſtall an einem Bande.)

Saraſtro. Dieſer geheimnißvolle Stein iſt noch hell und klar. Er würde trüb erſcheinen, wenn unſer Bruder gefehlt hätte. Führe den Wiederkehrenden heran!
(Der Sprecher geht ab.)

Saraſtro. In dieſen ſtillen Mauern lernt der Menſch ſich ſelbſt und ſein Innerſtes erforſchen. Er bereitet ſich vor, die Stimme der Götter zu vernehmen; aber die erhabene Sprache der Natur, die Töne der bedürftigen Menſchheit lernt nur der Wandrer kennen, der auf den weiten Gefilden der Erde umherſchweift. In dieſem Sinne verbindet uns das Geſetz, jährlich einen von uns als Pilger hinaus in die rauhe Welt zu ſchicken. Das Loos entſcheidet und der Fromme gehorcht. Auch ich, nachdem ich mein Diadem dem würdigen Tamino übergeben habe, nachdem er mit junger Kraft und frühzeitiger Weisheit an meiner Stelle regiert, bin heute zum erſtenmal auch in dem Falle, ſo wie jeder von euch, in das heilige Gefäß zu greifen und mich dem Ausſpruche des Schickſals zu unterwerfen.

Der Sprecher mit dem **Pilger** tritt ein.

Pilger. Heil dir, Vater! Heil euch, Brüder!

Alle. Heil dir!

Saraſtro. Der Kryſtall zeigt mir an, daß du reines Herzens zurücke kehrſt, daß keine Schuld auf dir ruht. Nun aber theile deinen Brüdern mit, was du gelernt, was du erfahren haſt, und vermehre die Weisheit, indem du ſie beſtätigſt.

Vor allen aber warte noch ab, wem du deine Kleider, wem du dieſes Zeichen übergeben ſollſt, wen der Wille der Götter für dießmal aus der glücklichen Geſellſchaft entfernen wird.

(Er giebt dem Pilger die Kugel zurück. Zwei Prieſter bringen einen tragbaren Altar, auf welchem ein flaches goldnes Gefäß ſteht. Der Altar muß ſo hoch ſeyn, daß man nicht in das Gefäß hineinſehen kann, ſondern in die Höhe reichen muß, um hineinzugreifen.)

Chorgeſang.

Saraſtro (der ſeine Rolle auseinander wickelt). Mich traf das Loos, und ich zaudere keinen Augenblick mich ſeinem Gebote zu unterwerfen. Ja, die Ahnung iſt erfüllt. Mich entfernen die Götter aus eurer Mitte, um euch und mich zu prüfen. Im wichtigen Augenblicke werde ich abgerufen, da die Kräfte feindſeliger Mächte wirkſamer werden. Durch meine Trennung von euch wird die Schale des Guten leichter. Haltet feſt zuſammen, dauert aus, lenkt nicht vom rechten Wege, und wir werden uns fröhlich wiederſehen.

Die Krone gab ich meinem lieben,
Ich gab ſie ſchon dem werthen Mann.
Die Herrſchaft iſt mir noch geblieben,
Daß ich euch allen dienen kann.
Doch wird auch das mir nun entriſſen;
Ich werd' euch heute laſſen müſſen,
Und von dem heilig lieben Ort —
Ich gehe ſchon.
Leb' wohl, mein Sohn!
Lebt wohl, ihr Söhne!
Bewahret der Weisheit hohe Schöne!
Ich gehe ſchon
Vom heilig lieben Ort
Als Pilger aus der Halle fort.

(Während dieſer Arie giebt Saraſtro ſein Oberkleid und die hohenprieſterlichen Abzeichen hinweg, die nebſt dem goldnen Gefäße weggetragen werden. Er empfängt dagegen die Pilgerkleider, das Band mit der Kryſtallkugel wird ihm umgehangen und er nimmt den Stab in die Hand. Hierzu wird der Componiſt zwiſchen den verſchiedenen Theilen der Arie, jedoch nur ſo viel als nöthig, Raum zu laſſen wiſſen.)

Chor.

Wer herrſchet nun
Am heiligen lieben Ort?
Er geht von uns als Pilger fort.

(Die Prieſter bleiben zu beiden Seiten ſtehen, der Altar in der Mitte.)

Saraſtro.

Mir ward bei euch, ihr Brüder,
Das Leben nur ein Tag.
Drum ſinget Freudenlieder,
Werft euch in Demuth nieder
Und gleich erhebt euch wieder,
Was auch der Gott gebieten mag!

Von euch zu ſcheiden,
Von euch zu laſſen,
Welch tiefes Leiden!
Ich muß mich faſſen!
O harter Schlag!

(Ab.)

Chor.

Ihr heiligen Hallen,
Vernehmet die Klagen:
Nicht mehr erſchallen
An heitern Tagen
Saraſtro's Worte,
Am ernſten Orte
In edlen Pflichten
Zu unterrichten.
Es ſoll die Wahrheit
Nicht mehr auf Erden
In ſchöner Klarheit
Verbreitet werden.
Dein hoher Gang
Wird nun vollbracht;
Doch uns umgiebt
Die tiefe Nacht.

Ein feierlicher Zug.

(Pamina mit ihrem Gefolge. Das Käſtchen wird gebracht. Sie will es, einer Vorbedeutung zufolge, der Sonne widmen, und das Käſtchen wird auf den Altar geſetzt. Gebet. Erdbeben. Der Altar verſinkt und das Käſtchen mit. Verzweiflung der Pamina. Dieſe Scene iſt dergeſtalt angelegt, daß die Schauſpielerin durch Beihülfe der Muſik eine bedeutende Folge von Leidenſchaften ausdrücken kann.)

Wald und Fels.

Papageno's Wohnung.

(Sie haben große ſchöne Eier in der Hütte gefunden. Sie vermuthen, daß beſondere Vögel drinnen ſtecken mögen. Der Dichter muß ſorgen, daß die bei dieſer Gelegenheit vorfallenden Späſſe innerhalb der Gränzen der Schicklichkeit bleiben. Saraſtro kommt zu ihnen. Nach einigen myſtiſchen Aeußerungen über die Naturkräfte ſteigt ein niedriger Felſen aus der Erde, in deſſen Innern ſich ein Feuer bewegt. Auf Saraſtro's Anweiſung wird auf demſelbigen ein artiges Neſt zurecht gemacht, die Eier hineingelegt und mit Blumen bedeckt. Saraſtro entfernt ſich. Die Eier fangen an zu ſchwellen, eins nach dem andern bricht auf und drei Kinder kommen heraus, zwei Jungen und ein Mädchen. Ihr erſtes Betragen unter einander, ſowie gegen die Alten, giebt zu dichteriſchen und muſikaliſchen Scherzen Gelegenheit. Saraſtro kommt zu ihnen. Einige Worte über Erziehung. Dann erzählt er ihnen den traurigen Zuſtand, in dem ſich Pamina und Tamino befinden. Nach dem Verſinken des Käſtchens ſucht Pamina ihren Gatten auf. Indem ſie ſich erblicken, fallen ſie in einen periodiſchen Schlaf, wie ihnen angedroht war, aus dem ſie nur kurze Zeit erwachen, um ſich der Verzweiflung zu überlaſſen. Saraſtro heißt die muntere Familie nach Hofe gehen, um die Betrübniß durch ihre Scherze aufzuheitern. Beſonders ſoll Papageno die Flöte mitnehmen, um deren heilende Kraft zu verſuchen. Saraſtro bleibt allein zurück und erſteigt unter einer bedeutenden Arie den heiter liegenden Berg.)

Vorſaal im Palaſt.

(Zwei Damen und zwei Herren gehen auf und ab.)

Tutti.

Stille, daß niemand ſich rühre, ſich rege,
Daß der Geſang nur ſich ſchläfernd bewege!
Wachend und ſorgend bekümmert euch hier;
Kranket der König, ſo kranken auch wir.

Dritte Dame (ſchnell kommend)

Wollet ihr das Neuſte hören,
Kann ich euch das Neuſte ſagen:
Lange werden wir nicht klagen;
Denn die Mutter iſt verſöhnt.

Dritter Herr (ſchnell kommend und einfallend).

Und man ſaget, Papageno
Hat den größten Schatz gefunden.

Große Gold- und Silberklumpen,
Wie die Straußeneier groß.

Erſtes Tutti.

Stille, wie mögt ihr das Neue nur bringen,
Da wir die Schmerzen der Könige ſingen?
(Pauſe.)
Aber ſo redet denn, macht es nur kund.

Dritte Dame.

Wollet ihr das Neuſte hören? —

Dritter Herr.

Und man ſaget, Papageno —

Dritte Dame.

Laſſet euch das Neuſte ſagen —

Dritter Herr.

Hat den größten Schatz gefunden —

Vierte Dame (ſchnell kommend und einfallend).

Wär Saraſtro doch verſchwunden;
Doch man weiß, wo er geweſen,
Kräuter hat er nur geleſen,
Und er kommt und macht geſund.

Vierter Herr (ſchnell kommend und einfallend).

Ich verkünde frohe Stunden,
Alle Schmerzen ſind vorüber;
Denn es iſt der Prinz gefunden,
Und man trägt ihn eben her.

Tutti

(der letzten viere, in welchem ſie ihre Nachrichten verſchränkt wiederholen).

Tutti (der erſten viere).

Stille, wie mögt ihr die Mährchen uns bringen?
Helfet die Schmerzen der Herrſcher beſingen!
Wär' es doch wahr und ſie wären geſund!

(Die letzten viere fallen ein, indem ſie ihre Nachrichten immer verſchränkt wiederholen.)

Papageno und **Papagena**, die mit der Wache ſtreitend hereindringen.

Papageno. Es ſoll mich niemand abhalten!

Papagena. Mich auch nicht!

Papageno. Ich habe dem König eher Dienſte geleiſtet, als eure Bärte zu wachſen anfingen, mit denen ihr jetzo grimmig thut.

Papagena. Und ich habe der Königin manchen Gefallen gethan, als der böſe Mohr ſie noch in ſeinen Klauen hatte. Freilich würde ſie mich nicht mehr kennen; denn damals war ich alt und häßlich, jetzo bin ich jung und hübſch.

Papageno. Alſo will ich nicht wieder hinaus, da ich einmal herein bin.

Papagena. Und ich will bleiben, weil ich hier bin.

Herr. Sieh da das gefiederte Paar! recht wie gerufen! (Zur Wache.) Laßt ſie nur! ſie werden dem König und der Königin willkommen ſeyn.

Papageno. Tauſend Dank, ihr Herren! Wir hören, es ſieht hier ſehr übel aus.

Herr. Und wir hören, es ſieht bei euch ſehr gut aus.

Papageno. Bis es beſſer wird, mag es hingehen.

Dame. Iſt's denn wahr, daß ihr die herrlichen Eier gefunden habt?

Papageno. Gewiß.

Herr. Goldene Straußeneier?

Papageno. Nichts anders.

Dame. Kennt ihr denn auch den Vogel, der ſie legt?

Papageno. Bis jetzt noch nicht.

Dame. Es müſſen herrliche Eier ſeyn.

Papageno. Ganz unſchätzbar.

Herr. Wie viel habt ihr denn bis jetzt gefunden?

Papageno. Ungefähr zwei bis dritthalb Schock.

Dame. Und alle maſſiv?

Papageno. Bis auf einige, die lauter waren.

Herr. Allerliebſter Papageno, ihr ließt mir wohl eine Mandel zukommen?

Papageno. Von Herzen gern.

Dame. Ich wollte mir nur ein Paar in mein Naturalien-Cabinet ausbitten.

Papageno. Sie ſtehen zu Dienſten.

Dame. Dann habe ich noch ein Dutzend Freunde, alles Naturforſcher, die ſich beſonders auf die edeln Metalle vortrefflich verſtehen.

Papageno. Alle ſollen befriedigt werden.

Herr. Ihr ſeyd ein vortrefflicher Menſch.

Papageno. Das wird mir leicht. Die Eier ſind das Wenigſte. Ich bin ein Handelsmann und zwar im Großen, wie ich ſonſt im Kleinen war.

Dame. Wo ſind denn eure Waaren?

Papageno. Draußen vor dem äußerſten Schloßhofe. Ich mußte ſie ſtehen laſſen.

Dame. Gewiß wegen des Zolls.

Papageno. Sie wußten gar nicht, was ſie fordern ſollten.

Herr. Sind ſie wohl ſehr koſtbar.

Papageno. Unſchätzbar.

Dame. Man kann es nach den Eiern berechnen.

Papageno. Freilich! ſie ſchreiben ſich von den Eiern her.

Herr (zur Dame). Wir müſſen ihn zum Freunde haben, wir müſſen ihnen durchhelfen.

(Mit Papageno und Papagena ab, ſodann mit beiden zurück. Sie tragen goldene Käfige mit beflügelten Kindern.)

Papageno und **Papagena.**

Von allen ſchönen Waaren,
Zum Markte hergefahren,
Wird keine mehr behagen,
Als die wir euch getragen
Aus fremden Ländern bringen.
O höret, was wir ſingen!
Und ſeht die ſchönen Vögel!
Sie ſtehen zum Verkauf.

Papagena (einen herauslaſſend).

Zuerſt beſeht den großen,
Den luſtigen, den loſen!
Er hüpfet leicht und munter
Von Baum und Buſch herunter;
Gleich iſt er wieder droben.
Wir wollen ihn nicht loben.
O ſeht den muntern Vogel!
Er ſteht hier zum Verkauf.

Papageno (den andern vorweiſend).

Betrachtet nun den kleinen,
Er will bedächtig ſcheinen,
Und doch iſt er der loſe,
So gut als wie der große.
Er zeiget meiſt im Stillen
Den allerbeſten Willen.
Der loſe, kleine Vogel,
Er ſteht hier zum Verkauf.

Papagena (das dritte zeigend).

O ſeht das kleine Täubchen,
Das liebe Turtelweibchen!
Die Mädchen ſind ſo zierlich,
Verſtändig und manierlich;
Sie mag ſich gerne putzen,
Und eure Liebe nutzen.
Der kleine, zarte Vogel,
Er ſteht hier zum Verkauf.

Beide.

Wir wollen ſie nicht loben,
Sie ſtehn zu allen Proben.
Sie lieben ſich das Neue;
Doch über ihre Treue
Verlangt nicht Brief und Siegel;
Sie haben alle Flügel.
Wie artig ſind die Vögel,
Wie reizend iſt der Kauf!

(Es hängt von dem Componiſten ab, die letzten Zeilen eines jeden Verſes theils durch die Kinder, theils durch die Alten und zuletzt vielleicht durch das ganze Chor der gegenwärtigen Perſonen wiederholen zu laſſen.)

Dame. Sie ſind wohl artig genug: aber das iſt alles?

Papagena. Alles, und ich dächte, genug.

Herr. Habt ihr nicht einige von den Eiern im Korbe? Sie wären mir lieber, als die Vögel.

Papageno. Ich glaub's. Sollte man übrigens in dieſer wahrheitsliebenden Geſellſchaft die Wahrheit ſagen dürfen, ſo würde man bekennen, daß man ein wenig aufgeſchnitten hat.

Herr. Nur ohne Umſtände.

Papageno. So würde ich ſagen, daß dieſes unſer ganzer Reichthum ſey.

Dame. Da wärt ihr weit.

Herr. Und die Eier?

Papageno. Davon ſind nur die Schalen noch übrig. Denn eben dieſe ſind herausgekrochen.

Herr. Und die übrigen dritthalb Schock ungefähr?

Papageno. Das war nur eine Redensart.

Dame. Da bleibt euch wenig übrig.

Papageno. Ein hübſches Weibchen, luſtige Kinder und guter Humor. Wer hat mehr?

Herr. Du biſt alſo doch immer weiter nichts, als ein Luſtigmacher.

Papageno. Und deßhalb unentbehrlich.

Herr. Vielleicht könnte dieſer Spaß den König und die Königin erheitern?

Dame. Keineswegs. Es würde vielleicht ihnen nur traurige Erinnerungen geben.

Papageno. Und doch hat mich Saraſtro deßwegen hergeſchickt.

Herr. Saraſtro? Wo habt ihr Saraſtro geſehn?

Papageno. In unſern Gebirgen.

Herr. Er ſuchte Kräuter?

Papageno. Nicht, daß ich wüßte.

Herr. Ihr ſaht doch, daß er ſich manchmal bückte.

Papageno. Ja, beſonders wenn er ſtolperte.

Herr. So ein heiliger Mann ſtolpert nicht; er bückte ſich vorſätzlich.

Papageno. Ich bin es zufrieden.

Herr. Er ſuchte Kräuter und vielleicht Steine, und kommt hieher, König und Königin zu heilen.

Papageno. Wenigſtens heute nicht; denn er befahl mir ausdrücklich, nach dem Palaſte zu gehen, die berühmte Zauberflöte mitzunehmen und beim Erwachen von Ihre Majeſtäten gleich die ſanfteſte Melodie anzuſtimmen, und dadurch ihren Schmerz wenigſtens eine Zeitlang auszulöſchen.

Dame. Man muß alles verſuchen.

Herr. Es iſt eben die Stunde des Erwachens. Verſucht euer Möglichſtes! An Dank und Belohnung ſoll es nicht fehlen.

Pamina und Tamino
(unter einem Thronhimmel auf zwei Seſſeln ſchlafend).

(Man wird um den pathetiſchen Eindruck nicht zu ſtören, wohl die Papagena mit den Kindern abtreten laſſen, auch Papageno, der die Flöte bläſt, kann ſich hinter die Couliſſe, wenigſtens halb verbergen und nur von Zeit zu Zeit ſich ſehen laſſen.)

Tamina (auf den Ton der Flöte erwachend).

An der Seite des Geliebten
Süß entſchlafen, ſanft erwachen,
Gleich zu ſehn den holden Blick —

(Papageno hört auf zu blaſen und horcht.)

Tamino (erwachend).

Ach das könnte den Betrübten
Gleich zum frohen Gatten machen;
Aber, ach, was ſtört mein Glück!

Chor.

Papageno, blaſe, blaſe!
Denn es kehrt der Schmerz zurück.

Pamina (aufſtehend und herunterkommend).

Aufgemuntert von dem Gatten
Sich zur Thätigkeit erheben,
Nach der Ruhe ſanftem Schatten
Wieder in das raſche Leben
Und zur Pflicht, o welche Luſt!

Tamino (aufſtehend und herunterkommend)

Immerfort bei guten Thaten
Sich der Gattin Blick erfreuen,
Von der milden wohlberathen,
Sich der heitern Tugend weihen,
O wie hebt es meine Bruſt!

(Sie umarmen ſich. Pauſe, beſonders der Flöte.)

Chor.

Papageno, laß die Flöte
Nicht von deinem Munde kommen!
Halte nur noch dießmal aus!

Papageno.

Laßt mich nur zu Athem kommen!
Denn er bleibt mir wahrlich aus.

Tamino und Pamina

(ſich von einander entfernend).

Ach, was hat man uns genommen!
O wie leer iſt dieſes Haus!

Chor.

Blaſe, Papageno, blaſe!
Halte nur noch dießmal aus!

(Papageno bläſt.)

Tamino und Pamina

(ſich einander freundlich nähernd).

Nein, man hat uns nichts genommen,
Groß und reich iſt unſer Haus!

Papageno.

Ach, mir bleibt der Athem aus!

Chor.

Halte nur noch dießmal aus!

Pamina und Tamino.

O wie leer iſt dieſes Haus!

(Es iſt wohl überflüſſig zu bemerken, daß es ganz von dem Componiſten abhängt, den Uebergang von Zufriedenheit und Freude zu Schmerz und Verzweiflung, nach Anlaß vorſtehender Verſe, zu verſchränken und zu wiederholen.)

(Es kommen Prieſter. Es wird von dem Componiſten abhängen, ob derſelbe nur zwei oder das ganze Chor einführen will. Ich nehme das Letztere an. Sie geben Nachricht, wo ſich das Kind befinde.)

Prieſter.

In den tiefen Erdgewölben
Hier das Waſſer, hier das Feuer,
Unerbittlich dann die Wächter,
Dann die wilden Ungeheuer,
Zwiſchen Leben, zwiſchen Tod,
Halb entſeelet,
Von Durſt gequälet,
Liegt der Knabe.
Hört ſein Flehen!
Weh! ach, er verſchmachtet ſchon.
Rettet! rettet euren Sohn!

Alle.

Welche Stille, welches Grauſen
Liegt auf einmal um uns her!
Welch ein dumpfes, fernes Sauſen!
Welch ein tiefbewegtes Brauſen,
Wie der Sturm im fernen Meer!
Immer lauter aus der Ferne
Hör' ich alle Wetter drohen.
Welche Nacht bedeckt den goldnen
Heitern Himmel,
Und die Sterne
Schwinden ſchon vor meinem Blick.

(Unterirdiſches Gewölbe. In der Mitte der Altar mit dem Käſtchen wie er verſank. An zwei Pfeilern ſtehen gewaffnete Männer gelehnt und ſcheinen zu ſchlafen. Von ihnen gehen Ketten herab, woran die Löwen gefeſſelt ſind, die am Altare liegen. Alles iſt dunkel, das Käſtchen iſt transparent und beleuchtet die Scene.)

Chor (unſichtbar)

Wir richten und beſtrafen,
Der Wächter ſoll nicht ſchlafen,
Der Himmel glüht ſo roth.
Der Löwe ſoll nicht raſten,
Und öffnet ſich der Kaſten,
So ſey der Knabe todt.

(Die Löwen richten ſich auf und gehen an der Kette hin und her.)

Erſter Wächter

(ohne ſich zu bewegen).

Bruder, wachſt du?

Zweiter

(ohne ſich zu bewegen)

Ich höre.

Erſter.

Sind wir allein?

Zweiter.

Wer weiß?

Erſter.

Wird es Tag?

Zweiter.

Vielleicht ja.

Erſter.

Kommt die Nacht?

Zweiter.

Sie iſt da.

Erſter.

Die Zeit vergeht.

Zweiter.

Aber wie?

Erſter.

Schlägt die Stunde wohl?

Zweiter.

Uns nie.

Zu zweien.

Vergebens bemühet
Ihr euch da droben ſo viel.
Es rennt der Menſch, es fliehet
Vor ihm das bewegliche Ziel.
Er zieht und zerrt vergebens
Am Vorhang, der ſchwer auf des Lebens
Geheimniß, auf Tagen und Nächten ruht.
Vergebens ſtrebt er in die Luft,
Vergebens dringt er in die tiefe Gruft.
Die Luft bleibt ihm finſter,
Die Gruft wird ihm helle;
Doch wechſelt das Helle
Mit Dunkel ſo ſchnelle.
Er ſteige herunter,
Er dringe hinan;
Er irret und irret
Von Wahne zu Wahn.

(Der hintere Vorhang öffnet ſich. Decoration des Waſſers und Feuers, wie in der Zauberflöte. Links das Feuer, eine kleine freie Erhöhung, wenn man da durchgegangen iſt, alsdann das Waſſer, oben drüber ein gangbarer Felſen, aber ohne Tempel. Die ganze Decoration muß ſo eingerichtet ſeyn, daß es ausſieht, als wenn man von dem Felſen nur durch das Feuer und das Waſſer in die Gruft kommen könnte.)

Tamino und Pamina

kommen mit Fackeln vom Felſen herunter. Im Herabſteigen ſingen ſie.

Tamino.

Meine Gattin, meine Theure,
O wie iſt der Sohn zu retten!

Zwiſchen Waſſer, zwiſchen Feuer,
Zwiſchen Graus und Ungeheuer
Ruhet unſer höchſter Schatz.

(Sie gehen durch's Feuer.)

Pamina.

Einer Gattin, einer Mutter,
Die den Sohn zu retten eilet,
Macht das Waſſer, macht das Feuer,
In der Gruft der Ungeheuer,
Macht der ſtrenge Wächter Platz.

(Indeſſen hat ſich eine Wolke herabgezogen, ſo daß ſie in der Mitte zwiſchen Waſſer und Feuer ſchwebt. Die Wolke thut ſich auf.)

Die Königin der Nacht.

Was iſt geſchehen!
Durch das Waſſer, durch das Feuer
Drangen ſie glücklich und verwegen.
Auf ihre Wächter! ihre Ungeheuer!
Stellet mächtig euch entgegen
Und bewahret mir den Schatz!

Die Wächter

(richten ihre Speere gegen das Käſtchen, doch ſo, daß ſie davon entfernt bleiben. Die Löwen ſchließen ſich aufmerkſam an ſie an. Die Stellungen ſollten auf beiden Seiten ſymmetriſch ſeyn).

Wir bewahren, wir bewachen
Mit Speer und Löwenrachen,
O Göttin, deinen Schatz.

Tamino und Pamina

(hervorkommend)

O mein Gatte, mein Geliebter,
Meine Gattin, meine Theure,
Sieh, das Waſſer, ſieh, das Feuer
Macht der Mutterliebe Platz.
Ihr Wächter, habt Erbarmen.

Königin.

Ihr Wächter, kein Erbarmen!
Behauptet euren Platz!

Tamino und Pamina.

O weh! o weh uns Armen!
Wer rettet unſern Schatz?

Königin.

Sie dringen durch die Wachen,
Der grimmé Löwenrachen
Verſchlinge gleich den Schatz!

(Die Wolke zieht weg. Stille.)

Das Kind (im Käſtchen).

Die Stimme des Vaters,
Des Mütterchens Ton,
Es hört ſie der Knabe
Und wachet auch ſchon.

Pamina und Tamino.

O Seligkeit, den erſten Ton,
Das Lallen ſeines Sohns zu hören!
O laßt nicht Zauber uns bethören,
Ihr Götter! Welche Seligkeit
Beglückt uns ſchon!
O laßt uns ihn noch einmal hören
Den ſüßen Ton!

Chor (unſichtbar).

Nur ruhig! es ſchläfet
Der Knabe nicht mehr;
Er fürchtet die Löwen
Und Speere nicht ſehr.
Ihn halten die Grüfte
Nicht lange mehr auf;
Er dringt in die Lüfte
Mit geiſtigem Lauf.

(Der Deckel des Kaſtens ſpringt auf. Es ſteigt ein Genius hervor, der durch die Lichter, welche den Kaſten transparent machten, ganz erleuchtet iſt, wenn die Lichter ſo disponirt ſind, daß die obere Hälfte der übrigen Figuren gleichfalls mit erleuchtet iſt. In dem Augenblick treten die Wächter mit den Löwen dem Kaſten näher und entfernen Tamino und Pamina.)

Genius.

Hier bin ich, ihr Lieben!
Und bin ich nicht ſchön?
Wer wird ſich betrüben
Sein Söhnchen zu ſehn?
In Nächten geboren,
Im herrlichen Haus,
Und wieder verloren
In Nächten und Graus.
Es drohen die Speere,
Die grimmigen Rachen;
Und drohten mir Heere
Und drohten mir Drachen,
Sie haben doch alle
Dem Knaben nichts an.

(In dem Augenblick, als die Wächter nach dem Genius mit den Spießen ſtoßen, fliegt er davon.)

Cantaten.

Möge dieß der Sänger loben!
Ihm zu Ehren war's geworden.

Idylle.

Zum 30. Januar 1813.

(Es wird angenommen, ein ländliches Chor habe ſich verſammelt und ſtehe im Begriff, ſeinen Feſtzug anzutreten.)

Chor.

Dem feſtlichen Tage
Begegnet mit Kränzen,
Verſchlungenen Tänzen,
Geſelligen Freuden
Und Reihengeſang!

Damon.

Wie ſehn' ich mich aus dem Gedränge fort!
Wie frommte mir ein wohlverborgner Ort!
In dem Gewühl, in dieſer Menge
Wird mir die Flur, wird mir die Luſt zu enge.

Chor.

Nun ordnet die Züge,
Daß jeder ſich füge
Und einer mit allen,
Zu wandeln, zu wallen
Die Fluren entlang!

(Es wird angenommen, das Chor entferne ſich; der Geſang wird immer leiſer, bis er zuletzt ganz, wie aus der Ferne, verhallt.)

Damon.

Vergebens ruft, vergebens zieht ihr mich;
Es ſpricht mein Herz; allein es ſpricht mit ſich.

Und ſoll ich beſchauen
Geſegnetes Land,
Den Himmel, den blauen,
Die grünenden Gauen,
So will ich allein
Im Stillen mich freun.

Da will ich verehren
Die Würde der Frauen,
Im Geiſte ſie ſchauen,
Im Geiſte verehren;
Und Echo allein
Vertraute ſoll ſeyn.

Chor
(auf's leiſeſte, wie aus der Ferne),
miſcht abſatzweiſe in Damons Geſang die Worte:

Und Echo — allein —
Vertraute ſoll ſeyn.

Menalkas.

Wie find' ich dich, mein Trauter, hier!
Du eileſt nicht zu jenen Feſtgeſellen?
Nun zaudre nicht und komm' mit mir,
In Reih' und Glied auch uns zu ſtellen.

Damon.

Willkommen, Freund! doch laß die Feſtlichkeit
Mich hier begehn im Schatten alter Buchen.
Die Liebe ſucht die Einſamkeit;
Auch die Verehrung darf ſie ſuchen.

Menalkas.

Du ſucheſt einen falſchen Ruhm,
Und willſt mir heute nicht gefallen.
Die Liebe ſey dein Eigenthum;
Doch die Verehrung theileſt du mit allen!

Wenn ſich Tauſende vereinen
Und des holden Tags Erſcheinen
Mit Geſängen,
Freudeklängen,
Herrlich feiern,
Dann erquickt ſich Herz und Ohr.

Und wenn Tauſende betheuern,
Die Gefühle ſich erſchließen
Und die Wünſche ſich ergießen,
Reißt es kraftvoll dich empor.

(Es wird angenommen, das Chor kehre nach und nach aus der Ferne zurück.)

Damon.

Lieblich hör' ich ſchon von weiten,
Und es reizet mich die Menge;
Ja, ſie wallen, ja ſie ſchreiten
Von dem Hügel in das Thal.

Menalkas.

Laſſ' uns eilen, fröhlich ſchreiten
Zu dem Rhythmus der Geſänge
Ja, ſie kommen, ſie bereiten
Sich des Waldes grünen Saal.

Chor (allmählig wachſend).

Ja, wir kommen, wir begleiten
Mit dem Wohlklang der Geſänge
Fröhlich im Verlauf der Zeiten
Dieſen einzig ſchönen Tag.

Alle.

Worauf wir zielen,
Was alle fühlen
Verſchweigt, verſchweiget! —
Nur Freude zeiget!
Denn die vermag's;
Ihr wird es glücken,
Und ihr Entzücken
Enthält die Würde,
Enthält den Segen
Des Wonne-Tags!

Rinaldo.

Chor.

Zu dem Strande! zu der Barke!
Iſt euch ſchon der Wind nicht günſtig,
Zu den Rudern greifet brünſtig!
Hier bewähre ſich der Starke:
So das Meer durchlaufen wir.

Rinaldo.

O laßt mich einen Augenblick noch hier!
Der Himmel will es nicht, ich ſoll nicht ſcheiden.
Der wüſte Fels, die waldumwachſ'ne Bucht
Befangen mich, ſie hindern meine Flucht.
Ihr war't ſo ſchön, nun ſeyd ihr umgeboren;
Der Erde Reiz, des Himmels Reiz iſt fort.
Was hält mich noch am Schreckensort?
Mein einzig Glück, hier hab' ich es verloren.

Stelle her der goldnen Tage
Paradieſe noch einmal,
Liebes Herz! ja ſchlage, ſchlage!
Treuer Geiſt, erſchaff' ſie wieder!
Freier Athem, deine Lieder
Miſchen ſich mit Luſt und Qual.

Bunte reich geſchmückte Beete,
Sie umzingelt ein Palaſt;
Alles webt in Duft und Röthe,
Wie du nie geträumet haſt.

Rings umgeben Galerien
Dieſes Gartens weite Räume;
Roſen an der Erde blühen,
In den Lüften blühn die Bäume.

Waſſerſtrahlen! Waſſerflocken!
Lieblich rauſcht ein Silberſchwall;
Mit der Turteltaube Locken
Lockt zugleich die Nachtigall.

Chor.

Sachte kommt! und kommt verbunden
Zu dem edelſten Beruf!
Alle Reize ſind verſchwunden,
Die ſich Zauberei erſchuf.
Ach, nun heilet ſeine Wunden,
Ach, nun tröſtet ſeine Stunden
Gutes Wort und Freundes-Ruf.

Rinaldo.

Mit der Turteltaube Locken
Lockt zugleich die Nachtigall;
Waſſerſtrahlen, Waſſerflocken
Wirbeln ſich nach ihrem Schall.

Aber alles verkündet:
Nur Sie iſt gemeinet;
Aber alles verſchwindet,
Sobald ſie erſcheinet
In lieblicher Jugend,
In glänzender Pracht.

Da ſchlingen zu Kränzen
Sich Lilien und Roſen;
Da eilen und koſen
In luſtigen Tänzen
Die laulichen Lüfte,
Sie führen Gedüfte,
Sich fliehend und ſuchend,
Vom Schlummer erwacht.

Chor.

Nein! nicht länger iſt zu ſäumen!
Wecket ihn aus ſeinen Träumen,
Zeigt den diamantnen Schild!

Rinaldo.

Weh! was ſeh' ich, welch ein Bild!

Chor.

Ja, es ſoll den Trug entſiegeln.

Rinaldo.

Soll ich alſo mich beſpiegeln,
Mich ſo tief erniedrigt ſehn?

Chor.

Faſſe dich, ſo iſt's geſchehn.

Rinaldo.

Ja, ſo ſey's! Ich will mich faſſen,
Will den lieben Ort verlaſſen,
Und zum zweitenmal Armiden. —
Nun ſo ſey's! ſo ſey's geſchieden!

Chor.

Wohl, es ſey! es ſey geſchieden.

Theil des Chors.

Zurück nur! zurücke
Durch günſtige Meere!
Dem geiſtigen Blicke
Erſcheinen die Fahnen,
Erſcheinen die Heere,
Das ſtäubende Feld.

Chor.

Zur Tugend der Ahnen
Ermannt ſich der Held.

Rinaldo.

Zum zweitenmale
Seh' ich erſcheinen
Und jammern, weinen
In dieſem Thale
Die Frau der Frauen.
Das ſoll ich ſchauen
Zum zweitenmale?
Das ſoll ich hören,
Und ſoll nicht wehren
Und ſoll nicht retten?

Chor.

Unwürdige Ketten!

Rinaldo.

Und umgewandelt
Seh' ich die Holde;
Sie blickt und handelt
Gleichwie Dämonen,
Und kein Verſchonen
Iſt mehr zu hoffen.
Vom Blitz getroffen
Schon die Paläſte!
Die Götter-Feſte,
Die Luſtgeſchäfte
Der Geiſterkräfte,
Mit allem Lieben
Ach, ſie zerſtieben!

Chor.

Ja, ſie zerſtieben.

Theil des Chors.

Schon ſind ſie erhöret,
Gebete der Frommen.
Noch ſäumſt du zu kommen?
Schon fördert die Reiſe
Der günſtigſte Wind.

Chor.

Geſchwinde, geſchwind'!

Rinaldo.

Im Tiefſten zerſtöret,
Ich hab' euch vernommen:
Ihr drängt mich zu kommen.
Unglückliche Reiſe!
Unſeliger Wind!

Chor.

Geſchwinde, geſchwind'!

Chor.

Segel ſchwellen!
Grüne Wellen,
Weiße Schäume,

Seht die grünen
Weiten Räume,
Von Delphinen
Raſch durchſchwommen.

Einer nach dem andern.

Wie ſie kommen!
Wie ſie ſchweben!
Wie ſie eilen!
Wie ſie ſtreben!
Und verweilen
So beweglich,
So verträglich!

Zu zweien.

Das erfriſchet,
Und verwiſchet
Das Vergangne.
Dir begegnet
Das geſegnet
Angefangne.

Rinaldo.

Das erfriſchet,
Und verwiſchet
Das Vergangne.
Mir begegnet
Das geſegnet
Angefangne.
(Wiederholt zu dreien.)

Alle.

Wunderbar ſind wir gekommen,
Wunderbar zurückgeſchwommen:
Unſer großes Ziel iſt da!
Schalle zu dem heiligen Strande
Loſung dem gelobten Lande:
Godefred und Solyma!

Die erſte Walpurgisnacht.

Ein Druide.

Es lacht der Mai!
Der Wald iſt frei
Von Eis und Reifgehänge,
Der Schnee iſt fort,
Am grünen Ort
Erſchallen Luſtgeſänge.
Ein reiner Schnee
Liegt auf der Höh';
Doch eilen wir nach oben,
Begehn den alten heil'gen Brauch,
Allvater dort zu loben.
Die Flamme lodre durch den Rauch!
So wird das Herz erhoben.

Die Druiden.

Die Flamme lodre durch den Rauch!
Begeht den alten heil'gen Brauch,
Allvater dort zu loben!
Hinauf! hinauf nach oben!

Einer aus dem Volke.

Könnt ihr ſo verwegen handeln?
Wollt ihr denn zum Tode wandeln?
Kennet ihr nicht die Geſetze
Unſrer harten Ueberwinder?
Rings geſtellt ſind ihre Netze
Auf die Heiden, auf die Sünder.
Ach, ſie ſchlachten auf dem Walle
Unſre Weiber, unſre Kinder.
Und wir alle
Nahen uns gewiſſem Falle.

Chor der Weiber.

Auf des Lagers hohem Walle
Schlachten ſie ſchon unſre Kinder.
Ach, die ſtrengen Ueberwinder!
Und wir alle
Nahen uns gewiſſem Falle.

Ein Druide.

Wer Opfer heut
Zu bringen ſcheut,
Verdient erſt ſeine Bande.
Der Wald iſt frei!
Das Holz herbei,
Und ſchichtet es zum Brande!
Doch bleiben wir
Im Buſchrevier
Am Tage noch im Stillen,
Und Männer ſtellen wir zur Hut,
Um eurer Sorge willen.
Dann aber laßt mit friſchem Muth
Uns unſre Pflicht erfüllen.

Chor der Wächter.

Vertheilt euch, wackre Männer, hier
Durch dieſes ganze Waldrevier,
Und wachet hier im Stillen,
Wenn ſie die Pflicht erfüllen!

Ein Wächter.

Dieſe dumpfen Pfaffenchriſten,
Laßt uns keck ſie überliſten,
Mit dem Teufel, den ſie fabeln,
Wollen wir ſie ſelbſt erſchrecken.
Kommt! mit Zacken und mit Gabeln
Und mit Gluth und Klapperſtöcken
Lärmen wir bei nächt'ger Weile
Durch die engen Felſenſtrecken!
Kauz und Eule,
Heul' in unſer Rundgeheule!

Chor der Wächter.

Kommt mit Zacken und mit Gabeln,
Wie der Teufel, den ſie fabeln,
Und mit wilden Klapperſtöcken
Durch die leeren Felſenſtrecken!
Kauz und Eule,
Heul' in unſer Rundgeheule!

Ein Druide.

So weit gebracht,
Daß wir bei Nacht
Allvater heimlich ſingen!

Doch iſt es Tag,
Sobald man mag
Ein reines Herz dir bringen.
Du kannſt zwar heut,
Und manche Zeit,
Dem Feinde viel erlauben.
Die Flamme reinigt ſich vom Rauch:
So reinig' unſern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch,
Dein Licht, wer will es rauben.

Ein chriſtlicher Wächter.

Hilf, ach hilf mir, Kriegsgeſelle,
Ach, es kommt die ganze Hölle!
Sieh, wie die verhexten Leiber
Durch und durch von Flamme glühen!
Menſchen-Wölf' und Drachen-Weiber,
Die im Flug vorüberziehen!
Welch entſetzliches Getöſe,
Laßt uns, laßt uns alle fliehen!
Oben flammt und ſauſ't der Böſe;
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllen-Broden.

Chor der chriſtlichen Wächter.

Schreckliche verhexte Leiber,
Menſchen-Wölf' und Drachen-Weiber!
Welch entſetzliches Getöſe!
Sieh, da flammt, da zieht der Böſe!
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllen-Broden.

Chor der Druiden.

Die Flamme reinigt ſich vom Rauch:
So reinig' unſern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch,
Dein Licht, wer kann es rauben!

Götz von Berlichingen mit der eiſernen Hand.

Ein Schauſpiel.

Perſonen:

Kaiſer Maximilian.
Götz von Berlichingen.
Eliſabeth, ſeine Frau.
Maria, ſeine Schweſter.
Carl, ſein Söhnchen.
Georg, ſein Bube.
Biſchof von Bamberg.
Weislingen,
Adelheid von Walldorf, } an des Biſchofs Hofe.
Liebetraut,
Abt von Fulda.
Olearius, beider Rechte Doctor.
Bruder Martin.
Hans von Selbitz.
Franz von Sickingen.
Lerſe.
Franz, Weislingens Bube.
Kammerfräulein der Adelheid.
Metzler, Sievers, Link, Kohl, Wild, Anführer der rebelliſchen Bauern.
Hoffrauen, Hofleute, am Bamberg'ſchen Hofe.
Kaiſerliche Räthe.
Rathsherrn von Heilbronn.
Richter des heimlichen Gerichts.
Zwei Nürnberger Kaufleute.
Max Stumpf, Pfalzgräflicher Diener.
Ein Unbekannter.
Brautvater, } Bauern.
Bräutigam,
Berliching'ſche, Weisling'ſche, Bamberg'ſche Reiter.
Hauptleute, Officiere, Knechte von der Reichsarmee.
Schenkwirth.
Gerichtsdiener.
Heilbronner Bürger.
Stadtwache.
Gefängnißwärter.
Bauern.
Zigeunerhauptmann.
Zigeuner.
Zigeunerinnen.

Erſter Act.

Schwarzenberg in Franken.

Herberge.

Metzler, Sievers am Tiſche. **Zwei Reitersknechte** beim Feuer. **Wirth.**

Sievers. Hänſel, noch ein Glas Branntwein, und meß chriſtlich.

Wirth. Du biſt der Nimmerſatt.

Metzler (leiſe zu Sievers). Erzähl das noch einmal vom Berlichingen! Die Bamberger dort ärgern ſich, ſie möchten ſchwarz werden.

Sievers. Bamberger? Was thun die hier?

Metzler. Der Weislingen iſt oben auf'm Schloß beim Herrn Grafen ſchon zwei Tage; dem haben ſie das G'leit geben. Ich weiß nicht, wo er herkommt; ſie warten auf ihn; er geht zurück nach Bamberg.

Sievers. Wer iſt der Weislingen?

Metzler. Des Biſchofs rechte Hand, ein gewaltiger Herr, der dem Götz auch auf'n Dienſt lauert.

Sievers. Er mag ſich in Acht nehmen.

Metzler (leiſe). Nur immer zu! (Laut.) Seit wann hat denn der Götz wieder Händel mit dem Biſchof von Bamberg? Es hieß ja, alles wäre vertragen und geſchlichtet.

Sievers. Ja, vertrag du mit den Pfaffen! Wie der Biſchof ſah, er richt't nichts aus und zieht immer den Kürzern, kroch er zum Kreuz und war geſchäftig, daß der Vergleich zu Stand käm. Und der getreuherzige Berlichingen gab unerhört nach, wie er immer thut, wenn er im Vortheil iſt.

Metzler. Gott erhalt' ihn! Ein rechtſchaffner Herr!

Sievers. Nun denk, iſt das nicht ſchändlich? Da werfen ſie ihm einen Buben nieder, da er ſich nichts weniger verſieht. Wird ſie aber ſchon wieder dafür laufen!

Metzler. Es iſt doch dumm, daß ihm der letzte Streich mißglückt iſt! Er wird ſich garſtig erboſt haben.

Sievers. Ich glaub nicht, daß ihn lang was ſo verdroſſen hat. Denk auch, alles war aufs genauſte verkundſchaft, wann der Biſchof aus dem Bad käm, mit wie viel Reitern, welchen Weg; und wenn's nicht wär durch falſche Leut verrathen worden, wollt er ihm das Bad geſegnet und ihn ausgerieben haben.

Erſter Reiter. Was raiſonnirt ihr von unſerm Biſchof? Ich glaub ihr ſucht Händel.

Sievers. Kümmert euch um eure Sachen! Ihr habt an unſerm Tiſch nichts zu ſuchen.

Zweiter Reiter. Wer heißt euch von unſerm Biſchof deſpectirlich reden?

Sievers. Hab ich euch Red und Antwort zu geben? Seht doch den Fratzen!

(Erſter Reiter ſchlägt ihn hinter die Ohren.)

Metzler. Schlag den Hund todt!

(Sie fallen über einander her.)

Zweiter Reiter. Komm her, wenn du's Herz haſt.

Wirth (reißt ſie von einander). Wollen ihr Ruh' haben! Tauſend Schwerenoth! Schert euch 'naus, wenn ihr was auszumachen habt. In meiner Stub ſoll's ehrlich und ordentlich zugehen. (Schiebt die Reiter zur Thür hinaus.) Und ihr Eſel, was fangen ihr an?

Metzler. Nur nit viel geſchimpft, Hänſel, ſonſt kommen wir dir über die Glatze. Komm, Kamerad, wollen die draußen bläuen.

Zwei Berliching'ſche Reiter kommen

Erſter Reiter. Was giebt's da?

Sievers. Ei guten Tag, Peter! Veit, guten Tag! Woher?

Zweiter Reiter. Daß du dich nit unterſtehſt zu verrathen wem wir dienen.

Sievers (leiſe) Da iſt euer Herr Götz wohl auch nit weit?

Erſter Reiter. Halt dein Maul! Habt ihr Händel?

Sievers. Ihr ſeyd den Kerls begegnet draußen, ſind Bamberger.

Erſter Reiter. Was thun die hier?

Metzler. Der Weislingen iſt droben auf'm Schloß, beim gnädigen Herrn, den haben ſie geleit't.

Erſter Reiter. Der Weislingen?

Zweiter Reiter (leiſe). Peter! das iſt ein gefunden Freſſen! (Laut.) Wie lang iſt er da?

Metzler. Schon zwei Tage. Aber er will heut noch fort, hört' ich einen von den Kerls ſagen.

Erſter Reiter (leiſe). Sagt ich dir nicht, er wär daher. Hätten wir dort drüben eine Weile paſſen können. Komm, Veit.

Sievers. Helft uns doch erſt die Bamberger ausprügeln.

Zweiter Reiter. Ihr ſeyd ja auch zu zwei. Wir müſſen fort. Adies! (Ab.)

Sievers. Lumpenhunde die Reiter! wann man ſie nit bezahlt, thun ſie dir keinen Streich.

Metzler. Ich wollt ſchwören, ſie haben einen Anſchlag. Wem dienen ſie?

Sievers. Ich ſollt's nit ſagen. Sie dienen dem Götz.

Metzler. So! Nun wollen wir über die draußen. Komm! ſo lang ich einen Bengel hab, fürcht ich ihre Bratſpieße nicht.

Sievers. Dürften wir nur ſo einmal an die Fürſten, die uns die Haut über die Ohren ziehen.

Herberge im Wald.

Götz (vor der Thüre unter der Linde). Wo meine Knechte bleiben! Auf und ab muß ich gehen, ſonſt übermannt mich der Schlaf. Fünf Tag' und Nächte ſchon auf der Lauer. Es wird einem ſauer gemacht das bischen Leben und Freiheit. Dafür, wenn ich dich habe, Weislingen, will ich mir's wohl ſeyn laſſen. (Schenkt ein.) Wieder leer! Georg! So lang's daran nicht mangelt und an friſchem Muth, lach ich der Fürſten Herrſchſucht und Ränke. — Georg! — Schickt ihr nur euren gefälligen Weislingen herum zu Vettern und Gevattern, laßt mich anſchwärzen! Nur immer zu! Ich bin wach. Du warſt mir entwiſcht, Biſchof! So mag denn dein lieber Weislingen die Zeche bezahlen. — Georg! Hört der Junge nicht? Georg! Georg!

Der Bube (im Panzer eines Erwachſenen). Geſtrenger Herr!

Götz. Wo ſtickſt du! Haſt du geſchlafen? Was zum Henker treibſt du für Mummerei? Komm her! du ſiehſt gut aus. Schäm dich nicht, Junge. Du biſt brav! Ja, wenn du ihn ausfüllteſt! Es iſt Hanſens Küraß?

Georg. Er wollt ein wenig ſchlafen und ſchnallt ihn aus.

Götz. Er iſt bequemer als ſein Herr.

Georg. Zürnt nicht! Ich nahm ihn leiſe weg und legt ihn an, und holte meines Vaters altes Schwert von der Wand, lief auf die Wieſe und zog's aus.

Götz. Und hiebſt um dich herum! Da wird's den Hecken und Dornen gut gegangen ſeyn. Schläft Hans?

Georg. Auf euer Rufen ſprang er auf und ſchrie mir, daß ihr rieft. Ich wollt den Harniſch ausſchnallen, da hört ich euch zwei-, dreimal.

Götz. Geh! bring ihm ſeinen Panzer wieder und ſag ihm, er ſoll bereit ſeyn, ſoll nach den Pferden ſehen.

Georg. Die hab ich recht ausgefüttert und wieder aufgezäumt. Ihr könnt aufſitzen, wann ihr wollt.

Götz. Bring mir einen Krug Wein, gieb Hanſen auch ein Glas, ſag ihm, er ſoll munter ſeyn, es gilt. Ich hoffe jeden Augenblick meine Kundſchafter ſollen zurückkommen.

Georg. Ach geſtrenger Herr!

Götz. Was haſt du?

Georg. Darf ich nicht mit?

Götz. Ein andermal, Georg, wann wir Kaufleute fangen und Fuhren wegnehmen.

Georg. Ein andermal, das habt ihr ſchon oft geſagt. O dießmal! dießmal! Ich will nur hinten drein laufen, nur auf der Seite lauern. Ich will euch die verſchoſſenen Bolzen wiederholen.

Götz. Das nächſtemal, Georg. Du ſollſt erſt ein Wamms haben, eine Blechhaube und einen Spieß.

Georg. Nehmt mich mit! Wär ich letzt dabei geweſen, ihr hättet die Armbruſt nicht verloren.

Götz. Weißt du das?

Georg. Ihr warft ſie dem Feind an Kopf, und einer von den Fußknechten hob ſie auf; weg war ſie! Gelt ich weiß?

Götz. Erzählen dir das meine Knechte?

Georg. Wohl! Dafür pfeif ich ihnen auch, wann wir die Pferde ſtriegeln, allerlei Weiſen, und lerne ſie allerlei luſtige Lieder.

Götz. Du biſt ein braver Junge.

Georg. Nehmt mich mit, daß ich's zeigen kann!

Götz. Das nächſtemal, auf mein Wort. Unbewaffnet, wie du biſt, ſollſt du nicht in Streit. Die künftigen Zeiten brauchen auch Männer. Ich ſage dir, Knabe, es wird eine theure Zeit werden: Fürſten werden ihre Schätze bieten um einen Mann, den ſie jetzt haſſen. Geh, Georg, gieb Hanſen ſeinen Küraß wieder, und bring mir Wein. (Georg ab.) Wo meine Knechte bleiben! Es iſt unbegreiflich. Ein Mönch! Wo kommt der noch her?

Bruder Martin kommt.

Götz. Ehrwürdiger Vater, guten Abend! Woher ſo ſpät? Mann der heiligen Ruhe, ihr beſchämt viel Ritter.

Martin. Dank euch, edler Herr! Und bin vor der Hand nur demüthiger Bruder, wenn's ja Titel ſeyn ſoll. Auguſtin mit meinem Kloſternamen, doch hör' ich am liebſten Martin, meinen Taufnamen.

Götz. Ihr ſeyd müde, Bruder Martin, und ohne Zweifel durſtig! (Der Bube kommt.) Da kommt der Wein eben recht.

Martin. Für mich einen Trunk Waſſer. Ich darf keinen Wein trinken.

Götz. Iſt das euer Gelübde?

Martin. Nein, gnädiger Herr, es iſt nicht wider mein Gelübde Wein zu trinken; weil aber der Wein wider mein Gelübde iſt, ſo trinke ich keinen Wein.

Götz. Wie verſteht ihr das?

Martin. Wohl euch, daß ihr's nicht verſteht. Eſſen und trinken, mein ich, iſt des Menſchen Leben.

Götz. Wohl!

Martin. Wenn ihr gegeſſen und getrunken habt, ſeyd ihr wie neu geboren; ſeyd ſtärker, muthiger, geſchickter zu eurem Geſchäft. Der Wein erfreut des Menſchen Herz, und die Freudigkeit iſt die Mutter aller Tugenden. Wenn ihr Wein getrunken habt, ſeyd ihr alles doppelt, was ihr ſeyn ſollt, noch einmal ſo leicht denkend, noch einmal ſo unternehmend, noch einmal ſo ſchnell ausführend.

Götz. Wie ich ihn trinke, iſt es wahr.

Martin. Davon red' ich auch. Aber wir —

(Georg mit Waſſer.)

Götz (zu Georg heimlich). Geh auf den Weg nach Dachsbach, und leg dich mit dem Ohr auf die Erde, ob du nicht Pferde kommen hörſt, und ſey gleich wieder hier.

Martin. Aber wir, wenn wir gegeſſen und getrunken haben, ſind wir grad das Gegentheil von dem, was wir ſeyn ſollen. Unſere ſchläfrige Verdauung ſtimmt den Kopf nach dem Magen, und in der Schwäche einer überfüllten Ruhe erzeugen ſich Begierden, die ihrer Mutter leicht über den Kopf wachſen.

Götz. Ein Glas, Bruder Martin, wird euch nicht im Schlaf ſtören. Ihr ſeyd heute viel gegangen. (Bringt's ihm.) Alle Streiter!

Martin. In Gottes Namen! (Sie ſtoßen an.) Ich kann die müßigen Leute nicht ausſtehen: und doch kann ich nicht ſagen, daß alle Mönche müßig ſind; ſie thun, was ſie können. Da komm ich von St. Veit, wo ich die letzte Nacht ſchlief. Der Prior führte mich in den Garten; das iſt nun ihr Bienenkorb. Vortrefflicher Salat! Kohl nach Herzensluſt! und beſonders Blumenkohl und Artiſchocken, wie keine in Europa!

Götz. Das iſt alſo eure Sache nicht. (Er ſteht auf, ſieht nach dem Jungen und kommt wieder.)

Martin. Wollte, Gott hätte mich zum Gärtner oder Laboranten gemacht! ich könnte glücklich ſeyn. Mein Abt liebt mich, mein Kloſter iſt Erfurt in Sachſen; er weiß, ich kann nicht ruhn; da ſchickt er mich herum, wo was zu betreiben iſt. Ich geh zum Biſchof von Conſtanz.

Götz. Noch Eins! Gute Verrichtung!

Martin. Gleichfalls!

Götz. Was ſeht ihr mich ſo an, Bruder?

Martin. Daß ich in euren Harniſch verliebt bin.

Götz. Hättet ihr Luſt zu einem? Es iſt ſchwer und beſchwerlich ihn zu tragen.

Martin. Was iſt nicht beſchwerlich auf dieſer Welt! Und mir kommt nichts beſchwerlicher vor, als nicht Menſch ſeyn dürfen. Armuth, Keuſchheit und Gehorſam — drei Gelübde, deren jedes, einzeln betrachtet, der Natur das Unausſtehlichſte ſcheint, ſo unerträglich ſind ſie alle. Und ſein ganzes Leben unter dieſer Laſt oder der weit drückendern Bürde des Gewiſſens muthlos zu keuchen! O Herr! was ſind die Mühſeligkeiten eures Lebens gegen die Jämmerlichkeiten eines Standes, der die beſten Triebe, durch die wir werden, wachſen und gedeihen, aus mißverſtandener Begierde Gott näher zu rücken, verdammt?

Götz. Wär euer Gelübde nicht ſo heilig, ich wollte euch bereden, einen Harniſch anzulegen, wollt euch ein Pferd geben, und wir zögen mit einander.

Martin. Wollte Gott, meine Schultern fühlten Kraft, den Harniſch zu ertragen, und mein Arm Stärke, einen Feind vom Pferd zu ſtechen! — Arme, ſchwache Hand, von jeher gewohnt Kreuze und Friedensfahnen zu führen und Rauchfäſſer zu ſchwingen, wie wollteſt du Lanze und Schwert regieren! Meine Stimme, nur zu Ave und Halleluja geſtimmt, würde dem Feind ein Herold meiner Schwäche ſeyn, wenn ihn die eurige überwältigte. Kein Gelübde ſollte mich abhalten wieder in den Orden zu treten, den mein Schöpfer ſelbſt geſtiftet hat!

Götz. Glückliche Wiederkehr!

Martin. Das trinke ich nur für euch. Wiederkehr in meinen Käfig iſt allemal unglücklich. Wenn ihr wiederkehrt, Herr, in eure Mauern, mit dem Bewußtſeyn eurer Tapferkeit und Stärke, der keine Müdigkeit etwas anhaben kann, euch zum erſtenmal nach langer Zeit, ſicher vor feindlichem Ueberfall, entwaffnet auf euer Bette ſtreckt, und euch nach dem Schlaf dehnt, der euch beſſer ſchmeckt, als mir der Trunk nach langem Durſt; da könnt ihr von Glück ſagen!

Götz. Dafür kommt's auch ſelten.

Martin (feuriger). Und iſt, wenn's kommt, ein Vorſchmack des Himmels. — Wenn ihr zurückkehrt, mit der Beute eurer Feinde beladen, und euch erinnert: den ſtach ich vom Pferd, eh' er ſchießen konnte, und den rannt ich ſammt dem Pferde nieder — und dann reitet ihr zu eurem Schloß hinauf, und —

Götz. Was meint ihr?

Martin. Und eure Weiber! (Er ſchenkt ein.) Auf Geſundheit eurer Frau! (Er wiſcht ſich die Augen.) Ihr habt doch eine?

Götz. Ein edles, vortreffliches Weib!

Martin. Wohl dem, der ein tugendſam Weib hat! deß lebt er noch eins ſo lange. Ich kenne keine Weiber, und doch war die Frau die Krone der Schöpfung!

Götz (für ſich). Er dauert mich! Das Gefühl ſeines Standes frißt ihm das Herz.

Georg (aufſpringend). Herr! ich höre Pferde im Galopp! Zwei! Es ſind ſie gewiß.

Götz. Führ mein Pferd heraus! Hans ſoll aufſitzen. Lebt wohl, theurer Bruder! Gott geleit euch! Seyd muthig und geduldig! Gott wird euch Raum geben.

Martin. Ich bitt um euren Namen.

Götz. Verzeiht mir. Lebt wohl! (Er reicht ihm die linke Hand.)

Martin. Warum reicht ihr mir die Linke? Bin ich die ritterliche Rechte nicht werth?

Götz. Und wenn ihr der Kaiſer wär't, ihr müßtet mit dieſer vorlieb nehmen. Meine Rechte, obgleich im Kriege nicht unbrauchbar, iſt gegen den Druck der Liebe unempfindlich; ſie iſt eins mit ihrem Handſchuh; ihr ſeht, er iſt Eiſen.

Martin. So ſeyd ihr Götz von Berlichingen. Ich danke dir, Gott, daß du mich ihn haſt ſehen laſſen, dieſen Mann, den die Fürſten haſſen, und zu dem die Bedrängten ſich wenden! (Er nimmt ihm die rechte Hand.) Laßt mir dieſe Hand, laßt mich ſie küſſen!

Götz. Ihr ſollt nicht.

Martin. Laßt mich! Du, mehr werth als Reliquienhand, durch die das heiligſte Blut gefloſſen iſt, todtes Werkzeug, belebt durch des edelſten Geiſtes Vertrauen auf Gott!

Götz ſetzt den Helm auf und nimmt die Lanze.

Martin. Es war ein Mönch bei uns vor Jahr und Tag, der euch beſuchte, wie ſie euch abgeſchoſſen ward vor Landshut. Wie er uns erzählte, was ihr littet, und wie ſehr es euch ſchmerzte zu eurem Beruf verſtümmelt zu ſeyn, und wie euch einfiel, von einem gehört zu haben, der auch nur Eine Hand hatte, und als tapferer Reitersmann doch noch lange diente — ich werde das nie vergeſſen!

Die zwei Knechte kommen.

Götz zu ihnen. Sie reden heimlich.

Martin (fährt inzwiſchen fort). Ich werde das nie vergeſſen, wie er im edelſten, einfältigſten Vertrauen auf Gott ſprach: Und wenn ich zwölf Händ hätte und deine Gnad wollt mir nicht, was würden ſie mir fruchten! So kann ich mit Einer —

Götz. In den Haslacher Wald alſo. (Kehrt ſich zu Martin.) Lebt wohl, werther Bruder Martin! (Küßt ihn.)

Martin. Vergeßt mein nicht, wie ich euer nicht vergeſſe.

(Götz ab.)

Martin. Wie mir's ſo eng ums Herz war, da ich ihn ſah. Er redete nichts, und mein Geiſt konnte doch den ſeinigen unterſcheiden. Es iſt eine Wolluſt, einen großen Mann zu ſehn.

Georg. Ehrwürdiger Herr, ihr ſchlaft doch bei uns?

Martin. Kann ich ein Bett haben?

Georg. Nein, Herr! Ich kenne Betten nur vom Hörenſagen: in unſrer Herberg iſt nichts als Stroh.

Martin. Auch gut. Wie heißt du?

Georg. Georg, ehrwürdiger Herr!

Martin. Georg! da haſt du einen tapfern Patron.

Georg. Sie ſagen, er ſey ein Reiter geweſen; das will ich auch ſeyn.

Martin. Warte! (Zieht ein Gebetbuch hervor und giebt dem Buben einen Heiligen.) Da haſt du ihn. Folge ſeinem Beiſpiel, ſey brav und fürchte Gott!

(Martin geht.)

Georg. Ach ein ſchöner Schimmel! wenn ich einmal ſo einen hätte! — und die goldene Rüſtung! — Das iſt ein garſtiger Drach! — Jetzt ſchieß ich nach Sperlingen — Heiliger Georg! mach mich groß und ſtark, gieb mir ſo eine Lanze, Rüſtung und Pferd, dann laß mir die Drachen kommen.

Jarthauſen

Götzens Burg.

Eliſabeth. Maria. Carl, ſein Söhnchen.

Carl. Ich bitte dich, liebe Tante, erzähl mir das noch einmal vom frommen Kind; 's is gar zu ſchön.

Maria. Erzähl du mir's, kleiner Schelm, da will ich hören, ob du Acht giebſt.

Carl. Wart e bis, ich will mich bedenken. — Es war einmal — ja — es war einmal ein Kind, und ſein' Mutter war krank, da ging das Kind hin —

Maria. Nicht doch. Da ſagte die Mutter: Liebes Kind —

Carl. Ich bin krank —

Maria. Und kann nicht ausgehen —

Carl. Und gab ihm Geld und ſagte: Geh hin, und hol dir ein Frühſtück. Da kam ein armer Mann —

Maria. Das Kind ging, da begegnet' ihm ein alter Mann, der war — nun, Carl!

Carl. Der war — alt —

Maria. Freilich! der kaum mehr gehen konnte, und ſagte: Liebes Kind —

Carl. Schenk mir was! ich hab kein Brod geſſen geſtern und heut. Da gab ihm's Kind das Geld —

Maria. Das für ein Frühſtück ſeyn ſollte.

Carl. Da ſagte der alte Mann —

Maria. Da nahm der alte Mann das Kind —

Carl. Bei der Hand, und ſagte — und ward ein ſchöner, glänzender Heiliger, und ſagte: — liebes Kind —

Maria. Für deine Wohlthätigkeit belohnt dich die Mutter Gottes durch mich: welchen Kranken du anrührſt —

Carl. Mit der Hand — es war die rechte, glaub ich —

Maria. Ja.

Carl. Der wird gleich geſund.

Maria. Da lief das Kind nach Haus und konnt' für Freuden nichts reden.

Carl. Und fiel ſeiner Mutter um den Hals und weinte für Freuden —

Maria. Da rief die Mutter: Wie iſt mir! und war — nun, Carl!

Carl. Und war — und war —

Maria. Du giebſt ſchon nicht Acht! — und war geſund. Und das Kind curirte König und Kaiſer, und wurde ſo reich, daß es ein großes Kloſter bauete.

Eliſabeth. Ich kann nicht begreifen, wo mein Herr bleibt. Schon fünf Tag' und Nächte, daß er weg iſt, und er hoffte ſo bald ſeinen Streich auszuführen.

Maria. Mich ängſtigt's lang. Wenn ich ſo einen Mann haben ſollte, der ſich immer Gefahren ausſetzte, ich ſtürbe im erſten Jahr.

Eliſabeth. Dafür dank ich Gott, daß er mich härter zuſammengeſetzt hat.

Carl. Aber muß dann der Vater ausreiten, wenn's ſo gefährlich iſt?

Maria. Es iſt ſein guter Wille ſo.

Eliſabeth. Wohl muß er, lieber Carl.

Carl. Warum?

Eliſabeth. Weißt du noch, wie er das letztemal ausritt, da er dir Weck mitbrachte?

Carl. Bringt er mir wieder mit?

Eliſabeth. Ich glaub wohl. Siehſt du, da war ein Schneider von Stuttgart, der war ein trefflicher Bogenſchütz, und hatte zu Cöln auf'm Schießen das Beſte gewonnen.

Carl. War's viel?

Eliſabeth. Hundert Thaler. Und darnach wollten ſie's ihm nicht geben.

Maria. Gelt, das iſt garſtig, Carl?

Carl. Garſtige Leut!

Eliſabeth. Da kam der Schneider zu deinem Vater, und bat ihn, er möchte ihm zu ſeinem Geld verhelfen. Und da ritt er aus und nahm den Cölnern ein paar Kaufleute weg, und plagte ſie ſo lang bis ſie das Geld herausgaben. Wärſt du nicht auch ausgeritten?

Carl. Nein! da muß man durch einen dicken, dicken Wald, ſind Zigeuner und Hexen drin.

Eliſabeth. Iſt ein rechter Burſch, fürcht't ſich vor Hexen.

Maria. Du thuſt beſſer, Carl, leb du einmal auf deinem Schloß, als ein frommer chriſtlicher Ritter. Auf ſeinen eigenen Gütern findet man zum Wohlthun Gelegenheit genug. Die rechtſchaffenſten Ritter begehen mehr Ungerechtigkeit als Gerechtigkeit auf ihren Zügen.

Eliſabeth. Schweſter, du weißt nicht was du red'ſt. Gebe nur Gott, daß unſer Junge mit der Zeit braver wird, und dem Weislingen nicht nachſchlägt, der ſo treulos an meinem Mann handelt.

Maria. Wir wollen nicht richten, Eliſabeth. Mein Bruder iſt ſehr erbittert, du auch. Ich bin bei der ganzen Sache mehr Zuſchauer, und kann billiger ſeyn.

Eliſabeth. Er iſt nicht zu entſchuldigen.

Maria. Was ich von ihm gehört, hat mich eingenommen. Erzählte nicht ſelbſt dein Mann ſo viel Liebes und Gutes von ihm! Wie glücklich war ihre Jugend, als ſie zuſammen Edelknaben des Markgrafen waren!

Eliſabeth. Das mag ſeyn! Nur ſag, was kann der Menſch je Gutes gehabt haben, der ſeinem beſten, treuſten Freunde nachſtellt, ſeine Dienſte den Feinden meines Mannes verkauft, und unſern trefflichen Kaiſer, der uns ſo gnädig iſt, mit falſchen, widrigen Vorſtellungen einzunehmen ſucht!

Carl. Der Vater! der Vater! Der Thürner bläſt's Liedel: Heyſa, mach's Thor auf!

Eliſabeth. Da kommt er mit Beute.

Ein Reiter kommt.

Reiter. Wir haben gejagt! wir haben gefangen! Gott grüß' euch, edle Frauen.

Eliſabeth. Habt ihr den Weislingen?

Reiter. Ihn und drei Reiter.

Eliſabeth. Wie ging's zu, daß ihr ſo lang ausbleibt?

Reiter. Wir lauerten auf ihn zwiſchen Nürnberg und Bamberg: er wollte nicht kommen, und wir wußten doch, er war auf dem Wege. Endlich kundſchaften wir ihn aus, er war ſeitwärts gezogen, und ſaß geruhig beim Grafen auf Schwarzenberg.

Eliſabeth. Den möchten ſie auch gern meinem Mann feind haben.

Reiter. Ich ſagt's gleich dem Herrn. Auf! und wir ritten in Haslacher Wald. Und da war's curios: wie wir ſo in die Nacht reiten, hüt't juſt ein Schäfer da, und fallen fünf Wölf in die Heerd und packten weidlich an. Da lachte unſer Herr, und ſagte: Glück zu, liebe Geſellen! Glück überall und uns auch! Und es freuet' uns all das gute Zeichen. Indem ſo kommt der Weislingen hergeritten mit vier Knechten.

Maria. Das Herz zittert mir im Leibe.

Reiter. Ich und mein Kamerad, wie's der Herr befohlen hatte, niſtelten uns an ihn, als wären wir zuſammengewachſen, daß er ſich nicht regen noch rühren konnte, und der Herr und der Hans fielen über die Knechte her und nahmen ſie in Pflicht. Einer iſt entwiſcht.

Eliſabeth. Ich bin neugierig ihn zu ſehen. Kommen ſie bald?

Reiter. Sie reiten das Thal herauf; in einer Viertelſtund ſind ſie hier.

Maria. Er wird niedergeſchlagen ſeyn.

Reiter. Finſter genug ſieht er aus.

Maria. Sein Anblick wird mir im Herzen weh thun.

Eliſabeth. Ah! — Ich will gleich das Eſſen zurecht machen. Hungrig werdet ihr doch alle ſeyn.

Reiter. Rechtſchaffen.

Eliſabeth. Nimm den Kellerſchlüſſel und hol vom beſten Wein! Sie haben ihn verdient. (Ab.)

Carl. Ich will mit, Tante.

Maria. Komm, Burſch. (Ab.)

Reiter. Der wird nicht ſein Vater, ſonſt ging er mit in Stall!

Götz. Weislingen. Reitersknechte.

Götz (Helm und Schwert auf den Tiſch legend). Schnallt mir den Harniſch auf, und gebt mir mein Wamms! Die Bequemlichkeit wird mir wohl thun. Bruder Martin, du ſagteſt recht! — Ihr habt uns in Athem erhalten, Weislingen.

Weislingen antwortet nichts, auf und abgehend.

Götz. Seyd gutes Muths. Kommt, entwaffnet euch! Wo ſind eure Kleider? Ich hoffe, es ſoll nichts verloren gangen ſeyn. (Zum Knecht.) Fragt ſeine Knechte, und öffnet das Gepäcke, und ſeht zu, daß nichts abhanden komme. Ich könnt euch auch von den meinigen borgen.

Weislingen. Laßt mich ſo, es iſt all eins.

Götz. Könnt euch ein hübſches, ſaubres Kleid geben, iſt zwar nur leinen. Mir iſt's zu eng worden. Ich hatt's auf der Hochzeit meines gnädigen Herrn des Pfalzgrafen an, eben damals, als euer Biſchof ſo giftig über mich wurde. Ich hatt ihm, vierzehn Tag vorher, zwei Schiff auf dem Main niedergeworfen. Und ich geh mit Franzen von Sickingen im Wirthshaus zum Hirſch in Haidelberg die Trepp hinauf. Eh man noch ganz droben iſt, iſt ein Abſatz und ein eiſern Geländerlein, da ſtund der Biſchof und gab Franzen die Hand, wie er vorbeiging, und gab ſie mir auch, wie ich hintendrein kam. Ich lacht in meinem

Herzen, und ging zum Landgrafen von Hanau, der mir gar ein lieber Herr war, und ſagte: Der Biſchof hat mir die Hand geben, ich wett, er hat mich nicht gekannt. Das hört der Biſchof, denn ich red't laut mit Fleiß, und kam zu uns trotzig — und ſagte: Wohl, weil ich euch nicht kannt hab, gab ich euch die Hand. Da ſagt ich: Herre, ich merkt's wohl, daß ihr mich nicht kanntet, und hiermit habt ihr eure Hand wieder. Da ward das Männlein ſo roth am Hals wie ein Krebs vor Zorn, und lief in die Stube zu Pfalzgraf Ludwig und dem Fürſten von Naſſau, und klagt's ihnen. Wir haben nachher uns oft was drüber zu Gute gethan.

Weislingen. Ich wollt, ihr ließt mich allein.

Götz. Warum das? Ich bitt euch, ſeyd aufgeräumt. Ihr ſeyd in meiner Gewalt, und ich werd ſie nicht mißbrauchen.

Weislingen. Dafür war mir's noch nicht bange. Das iſt eure Ritterpflicht.

Götz. Und ihr wißt, daß die mir heilig iſt.

Weislingen. Ich bin gefangen; das übrige iſt eins.

Götz. Ihr ſolltet nicht ſo reden. Wenn ihr's mit Fürſten zu thun hättet, und ſie euch in tiefen Thurn an Ketten aufhingen, und der Wächter euch den Schlaf wegpfeifen müßte!

(Die Knechte mit den Kleidern.)

Weislingen zieht ſich aus und an.

Carl kommt.

Carl. Guten Morgen, Vater.

Götz (küßt ihn). Guten Morgen, Junge. Wie habt ihr die Zeit gelebt?

Carl. Recht geſchickt, Vater! Die Tante ſagt, ich ſey recht geſchickt.

Götz. So!

Carl. Haſt du mir was mitgebracht?

Götz. Dießmal nicht.

Carl. Ich hab viel gelernt.

Götz. Ei!

Carl. Soll ich dir vom frommen Kind erzählen?

Götz. Nach Tiſche.

Carl. Ich weiß noch was.

Götz. Was wird das ſeyn?

Carl. Jaxthauſen iſt ein Dorf und Schloß an der Jaxt, gehört ſeit zweihundert Jahren den Herren von Berlichingen erb- und eigenthümlich zu.

Götz. Kennſt du den Herrn von Berlichingen?

Carl ſieht ihn ſtarr an.

Götz (für ſich). Er kennt wohl vor lauter Gelehrſamkeit ſeinen Vater nicht. — Wem gehört Jaxthauſen?

Carl. Jaxthauſen iſt ein Dorf und Schloß an der Jaxt.

Götz. Das frag ich nicht. — Ich kannte alle Pfade, Weg' und Furten, eh ich wußte wie Fluß, Dorf und Burg hieß. — Die Mutter iſt in der Küche?

Carl. Ja, Vater! Sie kocht weiße Rüben und ein Lammsbraten.

Götz. Weißt du's auch, Hans Küchenmeiſter?

Carl. Und für mich zum Nachtiſch hat die Tante einen Apfel gebraten.

Götz. Kannſt du ſie nicht roh eſſen?

Carl. Schmeckt ſo beſſer.

Götz. Du mußt immer was Apartes haben. — Weiſlingen! ich bin gleich wieder bei euch. Ich muß meine Frau doch ſehen. Komm mit, Carl.

Carl. Wer iſt der Mann?

Götz. Grüß ihn. Bitt ihn er ſoll luſtig ſeyn.

Carl. Da, Mann! haſt du eine Hand! Sey luſtig, das Eſſen iſt bald fertig.

Weislingen (hebt ihn in die Höhe und küßt ihn). Glückliches Kind! das kein Uebel kennt, als wenn die Suppe lang ausbleibt. Gott laß euch viel Freud am Knaben erleben, Berlichingen!

Götz. Wo viel Licht iſt, iſt ſtarker Schatten — doch wär mir's willkommen. Wollen ſehn was es giebt.

(Sie gehen.)

Weislingen. O daß ich aufwachte! und das alles wäre ein Traum! In Berlichingens Gewalt! von dem ich mich kaum losgearbeitet hatte, deſſen Andenken ich mied wie Feuer, den ich hoffte zu überwältigen! Und er — der alte treuherzige Götz! Heiliger Gott, was will, will aus dem allen werden? Rückgeführt, Adelbert, in den Saal, wo wir als Buben unſere Jagd trieben — da du ihn liebteſt, an ihm hingſt wie an deiner Seele. Wer kann ihm nahen und ihn haſſen? Ach! ich bin ſo ganz nichts hier! Glückſelige Zeiten, ihr ſeyd vorbei, da noch der alte Berlichingen hier am Kamin ſaß, da wir um ihn durcheinander ſpielten, und uns liebten wie die Engel. Wie wird ſich der Biſchof ängſtigen, und meine Freunde! Ich weiß, das ganze Land nimmt Theil an meinem Unfall. Was iſt's! Können ſie mir geben wornach ich ſtrebe?

Götz (mit einer Flaſche Wein und Becher). Bis das Eſſen fertig wird, wollen wir eins trinken. Kommt, ſetzt euch, thut als wenn ihr zu Hauſe wär't! Denkt, ihr ſeyd einmal wieder beim Götz. Haben doch lange nicht beiſammen geſeſſen, lang keine Flaſche mit einander ausgeſtochen. (Bringt's ihm.) Ein fröhlich Herz!

Weislingen. Die Zeiten ſind vorbei.

Götz. Behüte Gott! Zwar vergnügtere Tage werden wir wohl nicht wieder finden, als an des Markgrafen Hof, da wir noch beiſammen ſchliefen und miteinander umherzogen. Ich erinnere mich mit Freuden meiner Jugend. Wißt ihr noch, wie ich mit dem Polacken Händel kriegte, dem ich ſein gepicht und gekräuſelt Haar von ungefähr mit dem Aermel verwiſchte?

Weislingen. Es war bei Tiſche, und er ſtach nach euch mit dem Meſſer.

Götz. Den ſchlug ich wacker aus dazumal, und darüber wurdet ihr mit ſeinem Kameraden zu Unfried. Wir hielten immer redlich zuſammen als gute, brave Jungen, dafür erkannte uns auch Jedermann. (Schenkt ein und bringt's.) Caſtor und Pollux! Mir that's immer im Herzen wohl, wenn uns der Markgraf ſo nannte.

Weislingen. Der Biſchof von Würzburg hatt es aufgebracht.

Götz. Das war ein gelehrter Herr, und dabei ſo leutſelig. Ich erinnere mich ſeiner ſo lange ich lebe, wie er uns liebkoſ'te, unſere Eintracht lobte, und den Menſchen glücklich pries der ein Zwillingsbruder ſeines Freunds wäre.

Weislingen. Nichts mehr davon!

Götz. Warum nicht? Nach der Arbeit wüßt ich nichts Angenehmers, als mich des Vergangenen zu erinnern. Freilich, wenn ich wieder ſo bedenke, wie wir Liebs und Leids zuſammen trugen, einander alles waren, und wie ich damals wähnte, ſo ſollt's unſer ganzes Leben ſeyn! War das nicht all mein Troſt, wie mir dieſe Hand weggeſchoſſen ward vor Landshut, und du mein pflegteſt, und mehr als Bruder für mich ſorgteſt? Ich hoffte, Adelbert wird künftig meine rechte Hand ſeyn. Und nun —

Weislingen. Oh!

Götz. Wenn du mir damals gefolgt hätteſt, da ich dir anlag mit nach Brabant zu ziehen, es wäre alles gut geblieben. Da hielt dich das unglückliche Hofleben, und das Schlenzen und Scherwenzen mit den Weibern. Ich ſagt es dir immer, wenn du dich mit den eiteln, garſtigen Vetteln abgabſt, und ihnen erzählteſt von mißvergnügten Ehen, verführten Mädchen, der rauhen Haut einer dritten, oder was ſie ſonſt gerne hören, du wirſt ein Spitzbub, ſagt ich, Adelbert.

Weislingen. Wozu ſoll das alles?

Götz. Wollte Gott, ich könnt's vergeſſen, oder es wär anders! Biſt du nicht eben ſo frei, ſo edel geboren als einer in Deutſchland, unabhängig, nur dem Kaiſer unterthan, und du ſchmiegſt dich unter Vaſallen? Was haſt du von dem Biſchof? Weil er dein Nachbar iſt? dich necken könnte? Haſt du nicht Arme und Freunde, ihn wieder zu necken? Verkennſt den Werth eines freien Rittersmanns, der nur abhängt von Gott, ſeinem Kaiſer und ſich ſelbſt! Verkriechſt dich zum erſten Hofſchranzen eines eigenſinnigen, neidiſchen Pfaffen!

Weislingen. Laßt mich reden.

Götz. Was haſt du zu ſagen?

Weislingen. Du ſiehſt die Fürſten an wie der Wolf den Hirten. Und doch, darfſt du ſie ſchelten, daß ſie ihrer Leut und Länder Beſtes wahren? Sind ſie denn einen Augenblick vor den ungerechten Rittern ſicher, die ihre Unterthanen auf allen Straßen anfallen, ihre Dörfer und Schlöſſer verheeren? Wenn nun auf der andern Seite unſers theuren Kaiſers Länder der Gewalt des Erbfeindes ausgeſetzt ſind, er von den Ständen Hülfe begehrt, und ſie ſich kaum ihres Lebens erwehren; iſt's nicht ein guter Geiſt, der ihnen einräth auf Mittel zu denken Deutſchland zu beruhigen, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, um einen jeden Großen und Kleinen die Vortheile des Friedens genießen zu machen. Und uns verdenkſt du's, Berlichingen, daß wir uns in ihren Schutz begeben, deren Hülfe uns nah iſt, ſtatt daß die entfernte Majeſtät ſich ſelbſt nicht beſchützen kann.

Götz. Ja! Ja! Ich verſteh! Weislingen, wären die Fürſten, wie ihr ſie ſchildert, wir hätten Alle was wir begehren. Ruh und Frieden! Ich glaub's wohl! Den wünſcht jeder Raubvogel, die Beute nach Bequemlichkeit zu verzehren. Wohlſeyn eines jeden! Daß ſie ſich nur darum graue Haare wachſen ließen! Und mit unſerm Kaiſer ſpielen ſie auf eine unanſtändige Art. Er meint's gut und möcht gern beſſern. Da kommt denn alle Tage ein neuer Pfannenflicker, und meint ſo und ſo. Und weil der Herr geſchwind etwas begreift, und nur reden darf um tauſend Hände in Bewegung zu ſetzen, ſo denkt er, es wäre auch alles ſo geſchwind und leicht ausgeführt. Nun ergehen Verordnungen über Verordnungen, und wird eine über die andere vergeſſen; und was den Fürſten in ihren Kram dient, da ſind ſie hinter her, und gloriiren von Ruh und Sicherheit des Reichs, bis ſie die Kleinen unterm Fuß haben. Ich will darauf ſchwören, es dankt mancher in ſeinem Herzen Gott, daß der Türk dem Kaiſer die Wage hält.

Weislingen. Ihr ſeht's von eurer Seite.

Götz. Das thut jeder. Es iſt die Frage, auf welcher Licht und Recht iſt, und eure Gänge ſcheuen wenigſtens den Tag.

Weislingen. Ihr dürft reden, ich bin der Gefangene.

Götz. Wenn euer Gewiſſen rein iſt, ſo ſeyd ihr frei. Aber wie war's mit dem Landfrieden? Ich weiß noch, als ein Bub von ſechzehn Jahren war ich mit dem Markgrafen auf dem Reichstag. Was die Fürſten da für weite Mäuler machten, und die Geiſtlichen am ärgſten. Euer Biſchof lärmte dem Kaiſer die Ohren voll, als wenn ihm Wunder wie! die Gerechtigkeit ans Herz gewachſen wäre: und jetzt wirft er mir ſelbſt einen Buben nieder, zur Zeit da unſere Händel vertragen ſind, ich an nichts Böſes denke. Iſt nicht alles zwiſchen uns geſchlichtet? Was hat er mit dem Buben?

Weislingen. Es geſchah ohne ſein Wiſſen.

Götz. Warum giebt er ihn nicht wieder los?

Weislingen. Er hat ſich nicht aufgeführt wie er ſollte.

Götz. Nicht wie er ſollte? Bei meinem Eid, er hat gethan wie er ſollte, ſo gewiß er mit eurer und des Biſchofs Kundſchaft gefangen iſt. Meint ihr, ich komm erſt heut auf die Welt, daß ich nicht ſehen ſoll wo alles hinaus will?

Weislingen. Ihr ſeyd argwöhniſch und thut uns Unrecht.

Götz. Weislingen, ſoll ich von der Leber weg reden? Ich bin euch ein Dorn in den Augen, ſo klein ich bin, und der Sickingen und Selbitz nicht weniger, weil wir feſt entſchloſſen ſind zu ſterben eh, als jemanden die Luft zu verdanken, außer Gott, und unſere Treu und Dienſt zu leiſten, als dem Kaiſer. Da ziehen ſie nun um mich herum, verſchwärzen mich bei Ihro Majeſtät und ihren Freunden und meinen Nachbarn, und ſpioniren nach Vortheil über mich. Aus dem Weg wollen ſie mich haben, wie's wäre. Darum nahmt ihr meinen Buben gefangen, weil ihr wußtet, ich hatt ihn auf Kundſchaft ausgeſchickt; und darum that er nicht was er ſollte, weil er mich nicht an euch verrieth. Und du, Weislingen, biſt ihr Werkzeug!

Weislingen. Berlichingen!

Götz. Kein Wort mehr davon! Ich bin ein Feind von Explicationen; man betrügt ſich oder den andern, und meiſt beide.

Carl. Zu Tiſch, Vater.

Götz. Fröhliche Botſchaft! — Kommt, ich hoffe, meine Weibsleute ſollen euch munter machen. Ihr wart ſonſt ein Liebhaber, die Fräulein wußten von euch zu erzählen. Kommt!

(Ab.)

Im Biſchöflichen Palaſte zu Bamberg

Der Speiſeſaal.

Biſchof von Bamberg. Abt von Fulda. Olearius. Liebetraut. Hofleute.

(An Tafel. Der Nachtiſch und die großen Pokale werden aufgetragen.)

Biſchof. Studiren jetzt viel Deutſche von Adel zu Bologna?

Olearius. Vom Adel- und Bürgerſtande. Und ohne Ruhm zu melden, tragen ſie das größte Lob davon. Man pflegt im Sprichwort auf der Akademie zu ſagen: So fleißig wie ein Deutſcher von Adel. Denn indem die Bürgerlichen einen rühmlichen Fleiß anwenden, durch Talente den Mangel der Geburt zu erſetzen, ſo beſtreben ſich jene, mit rühmlicher Wetteiferung, ihre angeborne Würde durch die glänzendſten Verdienſte zu erhöhen.

Abt. Ei!

Liebetraut. Sag einer was man nicht erlebet. So fleißig wie ein Deutſcher von Adel! Das hab ich mein Tage nicht gehört.

Olearius. Ja, ſie ſind die Bewunderung der ganzen Akademie. Es werden eheſtens einige von den älteſten und geſchickteſten als Doctores zurückkommen. Der Kaiſer wird glücklich ſeyn die erſten Stellen damit beſetzen zu können.

Biſchof. Das kann nicht fehlen.

Abt. Kennen Sie nicht zum Exempel einen Junker? — Er iſt aus Heſſen —

Olearius. Es ſind viel Heſſen da.

Abt. Er heißt — er iſt — Weiß es keiner von euch? — Seine Mutter war eine von — Oh! Sein Vater hatte nur Ein Aug — und war Marſchall.

Liebetraut. Von Wildenholz?

Abt. Recht — von Wildenholz.

Olearius. Den kenn ich wohl, ein junger Herr von vielen Fähigkeiten. Beſonders rühmt man ihn wegen ſeiner Stärke im Diſputiren.

Abt. Das hat er von ſeiner Mutter.

Liebetraut. Nur wollte ſie ihr Mann niemals drum rühmen.

Biſchof. Wie ſagtet ihr, daß der Kaiſer hieß der euer Corpus Juris geſchrieben hat?

Olearius. Juſtinianus.

Biſchof. Ein trefflicher Herr! er ſoll leben!

Olearius. Sein Andenken! (Sie trinken.)

Abt. Es mag ein ſchön Buch ſeyn.

Olearius. Man möcht's wohl ein Buch aller Bücher nennen; eine Sammlung aller Geſetze; bei jedem Fall der Urtheilsſpruch bereit; und was ja noch abgängig oder dunkel wäre, erſetzen die Gloſſen, womit die gelehrteſten Männer das vortrefflichſte Werk geſchmückt haben.

Abt. Eine Sammlung aller Geſetze! Potz! Da müſſen wohl auch die zehn Gebote drin ſeyn.

Olearius. Implicite wohl, nicht explicite.

Abt. Das mein' ich auch, an und für ſich, ohne weitere Explication.

Biſchof. Und was das Schönſte iſt, ſo könnte, wie ihr ſagt, ein Reich in ſicherſter Ruhe und Frieden leben, wo es völlig eingeführt und recht gehandhabt würde.

Olearius. Ohne Frage.

Biſchof. Alle Doctores Juris!

Olearius. Ich werd's zu rühmen wiſſen. (Sie trinken.) Wollte Gott, man ſpräche ſo in meinem Vaterlande!

Abt. Wo ſeyd ihr her, hochgelahrter Herr?

Olearius. Von Frankfurt am Main, Ihro Eminenz zu dienen.

Biſchof. Steht ihr Herren da nicht wohl angeſchrieben? Wie kommt das?

Olearius. Sonderbar genug. Ich war da, meines Vaters Erbſchaft abzuholen; der Pöbel hätte mich faſt geſteinigt, wie er hörte, ich ſey ein Juriſt.

Abt. Behüte Gott!

Olearius. Aber das kommt daher: der Schöppenſtuhl, der in großem Anſehen weit umher ſteht, iſt mit lauter Leuten beſetzt die der Römiſchen Rechte unkundig ſind. Man glaubt es ſey genug, durch Alter und Erfahrung ſich eine genaue Kenntniß des innern und äußern Zuſtandes der Stadt zu erwerben. So werden, nach altem Herkommen und wenigen Statuten, die Bürger und die Nachbarſchaft gerichtet.

Abt. Das iſt wohl gut.

Olearius. Aber lange nicht genug. Der Menſchen Leben iſt kurz, und in Einer Generation kommen nicht alle Caſus vor. Eine Sammlung ſolcher Fälle von vielen Jahrhunderten iſt unſer Geſetzbuch. Und dann iſt der Wille und die Meinung der Menſchen ſchwankend; dem däucht heute das recht, was der andere morgen mißbilliget; und ſo iſt Verwirrung und Ungerechtigkeit unvermeidlich. Das alles beſtimmen die Geſetze; und die Geſetze ſind unveränderlich.

Abt. Das iſt freilich beſſer.

Olearius. Das erkennt der Pöbel nicht, der, ſo gierig er auf Neuigkeiten iſt, das Neue höchſt verabſcheuet, das ihn aus ſeinem Gleiſe leiten will, und wenn er ſich noch ſo ſehr dadurch verbeſſert. Sie halten den Juriſten ſo arg, als einen Verwirrer des Staats, einen Beutelſchneider, und ſind wie raſend, wenn einer dort ſich niederzulaſſen gedenkt.

Liebetraut. Ihr ſeyd von Frankfurt! Ich bin wohl da bekannt. Bei Kaiſer Maximilians Krönung haben wir euren Bräutigams was vorgeſchmauſt. Euer Name iſt Olearius! Ich kenne ſo niemanden.

Olearius. Mein Vater hieß Oelmann. Nur den Mißſtand auf dem Titel meiner lateiniſchen Schriften zu vermeiden, nennt ich mich, nach dem Beiſpiel und auf Anrathen würdiger Rechtslehrer, Olearius.

Liebetraut. Ihr thatet wohl, daß ihr euch überſetztet. Ein Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterlande, es hätt euch in eurer Mutterſprache auch ſo gehen können.

Olearius. Es war nicht darum.

Liebetraut. Alle Dinge haben ein paar Urſachen.

Abt. Ein Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterlande!

Liebetraut. Wißt ihr auch warum, hochwürdiger Herr?

Abt. Weil er da geboren und erzogen iſt.

Liebetraut. Wohl! Das mag die Eine Urſache ſeyn. Die andere iſt: weil, bei einer näheren Bekanntſchaft mit den Herren, der Nimbus von Ehrwürdigkeit und Heiligkeit wegſchwindet, den uns eine nebliche Ferne um ſie herum lügt; und dann ſind ſie ganz kleine Stümpfchen Unſchlitt.

Olearius. Es ſcheint, ihr ſeyd dazu beſtellt Wahrheiten zu ſagen.

Liebetraut. Weil ich's Herz dazu hab, ſo fehlt mir's nicht am Maul.

Olearius. Aber doch an Geſchicklichkeit ſie wohl anzubringen.

Liebetraut. Schröpfköpfe ſind wohl angebracht wo ſie ziehen.

Olearius. Bader erkennt man an der Schürze, und nimmt in ihrem Amte ihnen nichts übel. Zur Vorſorge thätet ihr wohl, wenn ihr eine Schellenkappe trügt.

Liebetraut. Wo habt ihr promovirt? Es iſt nur zur Nachfrage, wenn mir einmal der Einfall käme, daß ich gleich vor die rechte Schmiede ginge.

Olearius. Ihr ſeyd verwegen.

Liebetraut. Und ihr ſehr breit.

(Biſchof und Abt lachen.)

Biſchof. Von was anders! — Nicht ſo hitzig, ihr Herren. Bei Tiſch geht alles drein. — Einen andern Diſcurs, Liebetraut!

Liebetraut. Gegen Frankfurt liegt ein Ding über, heißt Sachſenhauſen —

Olearius (zum Biſchof). Was ſpricht man vom Türkenzug, Ihre Fürſtliche Gnaden?

Biſchof. Der Kaiſer hat nichts Angelegners, als vorerſt das Reich zu beruhigen, die Fehden abzuſchaffen, und das Anſehen der Gerichte zu befeſtigen. Dann, ſagt man, wird er perſönlich gegen die Feinde des Reichs und der Chriſtenheit ziehen. Jetzt machen ihm ſeine Privathändel noch zu thun, und das Reich iſt, trotz ein vierzig Landfrieden, noch immer eine Mördergrube. Franken, Schwaben, der Oberrhein und die angränzenden Länder werden von übermüthigen und kühnen Rittern verheeret. Sickingen, Selbitz mit Einem Fuß, Berlichingen mit der eiſernen Hand ſpotten in dieſen Gegenden des Kaiſerlichen Anſehens —

Abt. Ja, wenn Ihre Majeſtät nicht bald dazu thun, ſo ſtecken einen die Kerl am End in Sack.

Liebetraut. Das müßt ein Kerl ſeyn, der das Weinfaß von Fuld in den Sack ſchieben wollte.

Biſchof. Beſonders iſt der Letztere ſeit vielen Jahren mein unverſöhnlicher Feind, und moleſtirt mich unſäglich; aber es ſoll nicht lang mehr währen, hoff ich. Der Kaiſer hält jetzt ſeinen Hof zu Augsburg. Wir haben unſere Maßregeln genommen, es kann uns nicht fehlen. — Herr Doctor, kennt ihr Adelberten von Weislingen?

Olearius. Nein, Ihro Eminenz.

Biſchof. Wenn ihr die Ankunft dieſes Mannes erwartet, werdet ihr euch freuen, den edelſten, verſtändigſten und angenehmſten Ritter in Einer Perſon zu ſehen.

Olearius. Es muß ein vortrefflicher Mann ſeyn, der ſolche Lobeserhebungen aus ſolch einem Munde verdient.

Liebetraut. Er iſt auf keiner Akademie geweſen.

Biſchof. Das wiſſen wir. (Die Bedienten laufen ans Fenſter.) Was giebt's?

Ein Bedienter. Eben reit't Färber, Weislingens Knecht, zum Schloßthor herein.

Biſchof. Sehet, was er bringt! er wird ihn melden.

(Liebetraut geht. Sie ſtehen auf und trinken noch eins.)

(Liebetraut kommt zurück.)

Biſchof. Was für Nachrichten?

Liebetraut. Ich wollt es müßt' ſie euch ein anderer ſagen. Weislingen iſt gefangen.

Biſchof. O!

Liebetraut. Berlichingen hat ihn und drei Knechte bei Haslach weggenommen. Einer iſt entronnen, euch's anzuſagen.

Abt. Eine Hiobs-Poſt.

Olearius. Es thut mir von Herzen leid.

Biſchof. Ich will den Knecht ſehen; bringt ihn herauf! — Ich will ihn ſelbſt ſprechen. Bringt ihn in mein Cabinet. (Ab.)

Abt (ſetzt ſich). Noch einen Schluck.

(Die Knechte ſchenken ein.)

Olearius. Belieben Ihre Hochwürden nicht eine kleine Promenade in den Garten zu machen? Post coenam stabis seu passus mille meabis.

Liebetraut. Wahrhaftig, das Sitzen iſt Ihnen nicht geſund. Sie kriegen noch einen Schlagfluß.

(Abt hebt ſich auf.)

Liebetraut (für ſich). Wann ich ihn nur drauſſen hab, will ich ihm fürs Exercitium ſorgen. (Gehen ab.)

Jarthauſen.

Maria. Weislingen.

Maria. Ihr liebt mich, ſagt ihr. Ich glaub es gerne, und hoffe mit euch glücklich zu ſeyn, und euch glücklich zu machen.

Weislingen. Ich fühle nichts, als nur daß ich ganz dein bin. (Er umarmt ſie.)

Maria. Ich bitte euch, laßt mich. Einen Kuß hab ich euch zum Gottespfennig erlaubt, ihr ſcheint aber ſchon von dem Beſitz nehmen zu wollen, was nur unter Bedingungen euer iſt.

Weislingen. Ihr ſeyd zu ſtreng, Maria! Unſchuldige Liebe erfreut die Gottheit, ſtatt ſie zu beleidigen.

Maria. Es ſey! Aber ich bin nicht dadurch erbaut. Man lehrte mich, Liebkoſungen ſey'n wie Ketten, ſtark durch ihre Verwandtſchaft, und Mädchen, wenn ſie liebten, ſey'n ſchwächer als Simſon nach Verluſt ſeiner Locken.

Weislingen. Wer lehrte euch das?

Maria. Die Aebtiſſin meines Kloſters. Bis in mein ſechzehntes Jahr war ich bei ihr, und nur mit euch empfind ich das Glück, das ich in ihrem Umgang genoß. Sie hatte geliebt, und durfte reden. Sie hatte ein Herz voll Empfindung! Sie war eine vortreffliche Frau.

Weislingen. Da glich ſie dir! (Er nimmt ihre Hand.) Wie wird mir's werden, wenn ich euch verlaſſen ſoll!

Maria (zieht ihre Hand zurück). Ein bischen eng, hoff ich; denn ich weiß wie's mir ſeyn wird. Aber ihr ſollt fort.

Weislingen. Ja, meine Theuerſte, und ich will. Denn ich fühle, welche Seligkeiten ich mir durch dieß Opfer erwerbe. Geſegnet ſey dein Bruder, und der Tag an dem er auszog mich zu fangen!

Maria. Sein Herz war voll Hoffnung für ihn und dich. Lebt wohl! ſagt er beim Abſchied, ich will ſehen, daß ich ihn wieder finde.

Weislingen. Er hat's. Wie wünſcht ich die Verwaltung meiner Güter und ihre Sicherheit nicht durch das leidige Hofleben ſo verſäumt zu haben! Du könnteſt gleich die Meinige ſeyn.

Maria. Auch der Aufſchub hat ſeine Freuden.

Weislingen. Sage das nicht, Maria, ich muß ſonſt fürchten, du empfindeſt weniger ſtark als ich. Doch ich büße verdient, und welche Hoffnungen werden mich auf jedem Schritt begleiten! Ganz der Deine zu ſeyn, nur in dir und dem Kreiſe von Guten zu leben, von der Welt entfernt, getrennt, alle Wonne zu genießen, die ſo zwei Herzen einander gewähren! Was iſt die Gnade des Fürſten, was der Beifall der Welt gegen dieſe einfache, einzige Glückſeligkeit? Ich habe viel gehofft und gewünſcht; das widerfährt mir über alles Hoffen und Wünſchen.

Götz kommt

Götz. Euer Knab iſt wieder da. Er konnte vor Müdigkeit und Hunger kaum etwas vorbringen. Meine Frau giebt ihm zu eſſen. So viel hab ich verſtanden: der Biſchof will den Knaben nicht herausgeben, es ſollen Kaiſerliche Commiſſarien ernannt, und ein Tag ausgeſetzt werden, wo die Sache dann verglichen werden mag. Dem ſey wie ihm wolle, Adelbert ihr ſeyd frei; ich verlange weiter nichts als eure Hand, daß ihr inskünftige meinen Feinden weder öffentlich noch heimlich Vorſchub thun wollt.

Weislingen. Hier faß ich eure Hand. Laßt, von dieſem Augenblick an, Freundſchaft und Vertrauen, gleich einem ewigen Geſetz der Natur, unveränderlich unter uns ſeyn! Erlaubt mir zugleich dieſe Hand zu faſſen, (er nimmt Mariens Hand) und den Beſitz des edelſten Fräuleins.

Götz. Darf ich Ja für euch ſagen?

Maria. Wenn ihr es mit mir ſagt.

Götz. Es iſt ein Glück, daß unſere Vortheile dießmal miteinander gehn. Du brauchſt nicht roth zu werden. Deine Blicke ſind Beweis genug. Ja denn, Weislingen! Gebt euch die Hände und ſo ſprech ich Amen! — Mein Freund und Bruder! — Ich danke dir, Schweſter! Du kannſt mehr als Hanf ſpinnen. Du haſt einen Faden gedreht, dieſen Paradiesvogel zu feſſeln. Du ſiehſt nicht ganz frei, Adelbert! Was fehlt dir? Ich — bin ganz glücklich; was ich nur träumend hoffte, ſeh ich, und bin wie träumend. Ach! nun iſt mein Traum aus. Mir war's heute Nacht, ich gäb' dir meine rechte eiſerne Hand, und du hielteſt mich ſo feſt, daß ſie aus den Armſchienen ging wie abgebrochen. Ich erſchrak und wachte drüber auf. Ich hätte nur fort träumen ſollen, da würd ich geſehen haben, wie du mir eine neue lebendige Hand anſetzteſt. Du ſollſt mir jetzo fort, dein Schloß und deine Güter in vollkommenen Stand zu ſetzen. Der verdammte Hof hat dich beides verſäumen machen. Ich muß meiner Frau rufen. Eliſabeth!

Maria. Mein Bruder iſt in voller Freude.

Weislingen. Und doch darf ich ihm den Rang ſtreitig machen.

Götz. Du wirſt anmuthig wohnen.

Maria. Franken iſt ein geſegnetes Land

Weislingen. Und ich darf wohl ſagen, mein Schloß liegt in der geſegnetſten und anmuthigſten Gegend.

Götz. Das dürft ihr, und ich will's behaupten. Hier fließt der Main, und allmählig hebt der Berg an, der, mit Aeckern und Weinbergen bekleidet, von eurem Schloß gekrönt wird, dann biegt ſich der Fluß ſchnell um die Ecke hinter dem Felſen eures Schloſſes hin. Die Fenſter des großen Saals gehen ſteil herab aufs Waſſer, eine Ausſicht viel Stunden weit.

Eliſabeth kommt.

Eliſabeth. Was ſchafft ihr?

Götz. Du ſollſt deine Hand auch dazu geben, und ſagen: Gott ſegne euch! Sie ſind ein Paar.

Eliſabeth. So geſchwind!

Götz. Aber nicht unvermuthet.

Eliſabeth. Möget ihr euch ſo immer nach ihr ſehnen, als bisher da ihr um ſie warbt! Und dann! Möchtet ihr ſo glücklich ſeyn, als ihr ſie lieb behaltet!

Weislingen. Amen! Ich begehre kein Glück als unter dieſem Titel.

Götz. Der Bräutigam, meine liebe Frau, thut eine kleine Reiſe; denn die große Veränderung zieht viel geringe nach ſich. Er entfernt ſich zuerſt vom Biſchöflichen Hof, um dieſe Freundſchaft nach und nach erkalten zu laſſen. Dann reißt er ſeine Güter eigennützigen Pachtern aus den Händen. Und — kommt, Schweſter, komm Eliſabeth! Wir wollen ihn allein laſſen. Sein Knab hat ohne Zweifel geheime Aufträge an ihn.

Weislingen. Nichts als was ihr wiſſen dürft.

Götz. Braucht's nicht. — Franken und Schwaben! Ihr ſeyd nun verſchwiſterter als jemals. Wie wollen wir den Fürſten den Daumen auf dem Aug halten!

(Die drei gehn.)

Weislingen. Gott im Himmel! konnteſt du mir Unwürdigen ſolch eine Seligkeit bereiten? Es iſt zu viel für mein Herz. Wie ich von den elenden Menſchen abhing, die ich zu beherrſchen glaubte, von den Blicken des Fürſten, von dem ehrerbietigen Beifall umher! Götz, theurer Götz! du haſt mich mir ſelbſt wiedergegeben, und, Maria, du vollendeſt meine Sinnesänderung. Ich fühle mich ſo frei wie in heiterer Luft. Bamberg will ich nicht mehr ſehen, will all die ſchändlichen Verbindungen durchſchneiden, die mich unter mir ſelbſt hielten. Mein Herz erweitert ſich, hier iſt kein beſchwerliches Streben nach verſagter Größe. So gewiß iſt der allein glücklich und groß, der weder zu herrſchen noch zu gehorchen braucht, um etwas zu ſeyn!

Franz tritt auf.

Franz. Gott grüß' euch, geſtrenger Herr! Ich bring euch ſo viel Grüße, daß ich nicht weiß wo anzufangen. Bamberg und zehn Meilen in die Runde entbietet euch ein tauſendfaches: Gott grüß' euch!

Weislingen. Willkommen, Franz? Was bringſt du mehr?

Franz. Ihr ſteht in einem Andenken bei Hof und überall, daß es nicht zu ſagen iſt.

Weislingen. Das wird nicht lange dauern.

Franz. So lang ihr lebt! und nach eurem Tode wird's heller blinken, als die meſſingenen Buchſtaben auf einem Grabſtein. Wie man ſich euren Unfall zu Herzen nahm!

Weislingen. Was ſagte der Biſchof?

Franz. Er war ſo begierig zu wiſſen, daß er mit geſchäftiger Geſchwindigkeit der Fragen meine Antwort verhinderte. Er wußte es zwar ſchon; denn Färber, der von Haslach entrann, brachte ihm die Botſchaft. Aber er wollte alles wiſſen. Er fragte ſo ängſtlich, ob ihr nicht verſehrt wäret? Ich ſagte: Er iſt ganz, von der äußerſten Haarſpitze bis zum Nagel des kleinen Zehs.

Weislingen. Was ſagte er zu den Vorſchlägen?

Franz. Er wollte gleich alles herausgeben, den Knaben und noch Geld darauf, nur euch zu befreien. Da er aber hörte, ihr ſolltet ohne das loskommen, und nur euer Wort das Aequivalent gegen den Buben ſeyn, da wollte er abſolut den Berlichingen vertagt haben. Er ſagte mir hundert Sachen an euch — ich hab ſie wieder vergeſſen. Es war eine lange Predigt über die Worte: Ich kann Weislingen nicht entbehren.

Weislingen. Er wird's lernen müſſen!

Franz. Wie meint ihr? Er ſagt: Mach ihn eilen, es wartet alles auf ihn.

Weislingen. Es kann warten. Ich gehe nicht nach Hof.

Franz. Nicht nach Hof? Herr! Wie kommt euch das? Wenn ihr wüßtet was ich weiß! Wenn ihr nur träumen könntet was ich geſehen habe!

Weislingen. Wie wird dir's?

Franz. Nur von der bloßen Erinnerung komm ich außer mir. Bamberg iſt nicht mehr Bamberg, ein Engel in Weibesgeſtalt macht es zum Vorhofe des Himmels.

Weislingen. Nichts weiter?

Franz. Ich will ein Pfaff werden, wenn ihr ſie ſeht und nicht außer euch kommt.

Weislingen. Wer iſt's denn?

Franz. Adelheid von Walldorf.

Weislingen. Die! Ich habe viel von ihrer Schönheit gehört.

Franz. Gehört? Das iſt eben, als wenn ihr ſagtet, ich hab die Muſik geſehen. Es iſt der Zunge ſo wenig möglich eine Linie ihrer Vollkommenheiten auszudrücken, da das Aug ſogar in ihrer Gegenwart ſich nicht ſelbſt genug iſt.

Weislingen. Du biſt nicht geſcheidt.

Franz. Das kann wohl ſeyn. Das letztemal da ich ſie ſah hatte ich nicht mehr Sinne als ein Trunkener. Oder vielmehr, kann ich ſagen, ich fühlte in dem Augenblick, wie's den Heiligen bei himmliſchen Erſcheinungen ſeyn mag. Alle Sinne ſtärker, höher, vollkommener, und doch den Gebrauch von keinem.

Weislingen. Das iſt ſeltſam.

Franz. Wie ich von dem Biſchof Abſchied nahm, ſaß ſie bei ihm. Sie ſpielten Schach. Er war ſehr gnädig, reichte mir ſeine Hand zu küſſen, und ſagte mir vieles, davon ich nichts vernahm. Denn ich ſah ſeine Nachbarin, ſie hatte ihr Auge auf's Brett geheftet, als wenn ſie einem großen Streich nachſänne. Ein feiner lauernder Zug um Mund und Wange! Ich hätt der elfenbeinerne König ſeyn mögen. Adel und Freundlichkeit herrſchten auf ihrer Stirn. Und das blendende Licht des Angeſichts, und des Buſens, wie es von den finſtern Haaren erhoben ward!

Weislingen. Du biſt darüber gar zum Dichter geworden.

Franz. So fühl ich denn in dem Augenblick, was den Dichter macht, ein volles, ganz von Einer Empfindung volles Herz! Wie der Biſchof endigte und ich mich neigte, ſah ſie mich an, und ſagte: Auch von mir einen Gruß unbekannter Weiſe! Sag ihm, er mag ja bald kommen. Es warten neue Freunde auf ihn; er ſoll ſie nicht verachten, wenn er ſchon an alten ſo reich iſt. — Ich wollte was antworten, aber der Paß vom Herzen nach der Zunge war verſperrt, ich neigte mich. Ich hätte mein Vermögen gegeben, die Spitze ihres kleinen Fingers küſſen zu dürfen! Wie ich ſo ſtund, warf der Biſchof einen Bauern herunter, ich fuhr darnach und berührte im Aufheben den Saum ihres Kleides; das fuhr mir durch alle Glieder, und ich weiß nicht wie ich zur Thür hinausgekommen bin.

Weislingen. Iſt ihr Mann bei Hofe?

Franz. Sie iſt ſchon vier Monat Wittwe. Um ſich zu zerſtreuen, hält ſie ſich in Bamberg auf. Ihr werdet ſie ſehen. Wenn ſie einen anſieht, iſt's als wenn man in der Frühlingsſonne ſtünde.

Weislingen. Es würde eine ſchwächere Wirkung auf mich haben.

Franz. Ich höre, ihr ſeyd ſo gut als verheirathet.

Weislingen. Wollte ich wär's. Meine ſanfte Marie wird das Glück meines Lebens machen. Ihre ſüße Seele bildet ſich in ihren blauen Augen. Und weiß wie ein Engel des Himmels, gebildet aus Unſchuld und Liebe, leitet ſie mein Herz zur Ruhe und Glückſeligkeit. Pack zuſammen! und dann auf mein Schloß! Ich will Bamberg nicht ſehen, und wenn Sanct Veit in Perſon meiner begehrte. (Geht ab.)

Franz. Da ſey Gott vor! Wollen das Beſte hoffen! Maria iſt liebreich und ſchön, und einem Gefangenen und Kranken kann ich's nicht übel nehmen, der ſich in ſie verliebt. In ihren Augen iſt Troſt, geſellſchaftliche Melancholie. — Aber um dich, Adelheid, iſt Leben, Feuer, Muth! — Ich würde — ich bin ein Narr — dazu machte mich ein Blick von ihr. Mein Herr muß hin! Ich muß hin! Und da will ich mich wieder geſcheidt oder völlig raſend gaffen.

Zweiter Act.

Bamberg.

Ein Saal.

Biſchof, Adelheid ſpielen Schach. **Liebetraut** mit einer Zither. **Frauen. Hofleute** um ihn herum am Kamin.

Liebetraut (ſpielt und ſingt).

Mit Pfeilen und Bogen
Cupido geflogen,
Die Fackel in Brand,
Wollt muthiglich kriegen
Und männiglich ſiegen
Mit ſtürmender Hand.
Auf! Auf!
An! An!
Die Waffen erklirrten,
Die Flügelein ſchwirrten,
Die Augen entbrannt.

Da fand er die Buſen
Ach! leider ſo bloß;
Sie nahmen ſo willig
Ihn all auf den Schooß.
Er ſchüttet die Pfeile
Zum Feuer hinein,
Sie herzten und drückten
Und wiegten ihn ein.
Hei ei o! Popeio!

Adelheid. Ihr ſeyd nicht bei eurem Spiele. Schach dem König!

Biſchof. Es iſt noch Auskunft.

Adelheid. Lange werdet ihr's nicht mehr treiben. Schach dem König!

Liebetraut. Dieß Spiel ſpielt ich nicht, wenn ich ein großer Herr wär, und verböt's am Hof und im ganzen Land.

Adelheid. Es iſt wahr, dieß Spiel iſt ein Probirſtein des Gehirns.

Liebetraut. Nicht darum! Ich wollte lieber das Geheul der Todtenglocke und ominöſer Vögel, lieber das Gebell des knurriſchen Hofhunds Gewiſſen, lieber wollt ich ſie durch den tiefſten Schlaf hören, als von Laufern, Springern und andern Beſtien das ewige: Schach dem König!

Biſchof. Wem wird auch das einfallen!

Liebetraut. Einem zum Exempel, der ſchwach wäre und ein ſtark Gewiſſen hätte, wie denn das meiſtentheils beiſammen iſt. Sie nennen's ein königlich Spiel, und ſagen, es ſey für einen König erfunden worden, der den Erfinder mit einem Meer von Ueberfluß belohnt habe. Wenn das wahr iſt, ſo iſt mir's als wenn ich ihn ſähe. Er war minorenn an Verſtand oder an Jahren, unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter oder ſeiner Frau, hatte Milchhaare im Bart und Flachshaare um die Schläfe, er war ſo gefällig wie ein Weidenſchößling, und ſpielte gern Dame und mit den Damen, nicht aus Leidenſchaft, behüte Gott! nur zum Zeitvertreib. Sein Hofmeiſter, zu thätig um ein Gelehrter, zu unlenkſam ein Weltmann zu ſeyn, erfand das Spiel in usum Delphini, das ſo homogen mit Seiner Majeſtät war — und ſo ferner.

Adelheid. Matt! Ihr ſolltet die Lücken unſerer Geſchichtsbücher ausfüllen, Liebetraut.

(Sie ſtehen auf.)

Liebetraut. Die Lücken unſerer Geſchlechtsregiſter, das wäre profitabler. Seitdem die Verdienſte unſerer Vorfahren mit ihren Portraits zu einerlei Gebrauch dienen, die leeren Seiten nämlich unſerer Zimmer und unſers Charakters zu tapezieren: da wäre was zu verdienen.

Biſchof. Er will nicht kommen, ſagtet ihr.

Adelheid. Ich bitt euch, ſchlagt's euch aus dem Sinn.

Biſchof. Was das ſeyn mag?

Liebetraut. Was? Die Urſachen laſſen ſich herunterbeten wie ein Roſenkranz. Er iſt in eine Art von Zerknirſchung gefallen, von der ich ihn leicht curiren wollt.

Biſchof. Thut das, reitet zu ihm!

Liebetraut. Meinen Auftrag!

Biſchof. Er ſoll unumſchränkt ſeyn. Spare nichts, wenn du ihn zurückbringſt.

Liebetraut. Darf ich euch auch hineinmiſchen, gnädige Frau?

Adelheid. Mit Beſcheidenheit.

Liebetraut. Das iſt eine weitläufige Commiſſion.

Adelheid. Kennt ihr mich ſo wenig, oder ſeyd ihr ſo jung, um nicht zu wiſſen, in welchem Ton ihr mit Weislingen von mir zu reden habt?

Liebetraut. Im Ton einer Wachtelpfeife, denk ich.

Adelheid. Ihr werdet nie geſcheidt werden!

Liebetraut. Wird man das, gnädige Frau?

Biſchof. Geht, geht. Nehmt das beſte Pferd aus meinem Stall, wählt euch Knechte, und ſchafft mir ihn her!

Liebetraut. Wenn ich ihn nicht herbanne, ſo ſagt: Ein altes Weib, das Warzen und Sommerflecken vertreibt, verſtehe mehr von der Sympathie, als ich.

Biſchof. Was wird das helfen! Berlichingen hat ihn ganz eingenommen. Wenn er herkommt, wird er wieder fort wollen.

Liebetraut. Wollen, das iſt keine Frage, aber ob er kann. Der Händedruck eines Fürſten, und das Lächeln einer ſchönen Frau! Da reißt ſich kein Weisling los. Ich eile und empfehle mich zu Gnaden.

Biſchof. Reiſ't wohl!

Adelheid. Adieu! (Er geht.)

Biſchof. Wenn er einmal hier iſt, verlaß ich mich auf euch.

Adelheid. Wollt ihr mich zur Leimſtange brauchen?

Biſchof. Nicht doch.

Adelheid. Zum Lockvogel denn?

Biſchof. Nein, den ſpielt Liebetraut. Ich bitt euch, verſagt mir nicht, was mir ſonſt niemand gewähren kann.

Adelheid. Wollen ſehn!

Jaxthauſen.

Hans von Selbitz. Götz.

Selbitz. Jedermann wird euch loben, daß ihr denen von Nürnberg Fehd angekündigt habt.

Götz. Es hätte mir das Herz abgefreſſen, wenn ich's ihnen hätte lang ſchuldig bleiben ſollen. Es iſt am Tag, ſie haben den Bambergern meinen Buben verrathen. Sie ſollen an mich denken!

Selbitz. Sie haben einen alten Groll gegen euch.

Götz. Und ich wider ſie; mir iſt gar recht, daß ſie angefangen haben.

Selbitz. Die Reichsſtädte und Pfaffen halten doch von jeher zuſammen.

Götz. Sie haben's Urſach.

Selbitz. Wir wollen ihnen die Hölle heiß machen.

Götz. Ich zählte auf euch. Wollte Gott, der Burgemeiſter von Nürnberg, mit der güldenen Kett um den Hals, käm uns in Wurf, er ſollt ſich mit all ſeinem Witz verwundern.

Selbitz. Ich höre, Weislingen iſt wieder auf eurer Seite. Tritt er zu uns?

Götz. Noch nicht; es hat ſeine Urſachen, warum er uns noch nicht öffentlich Vorſchub thun darf; doch iſt's eine Weile genug, daß er nicht wider uns iſt. Der Pfaff iſt ohne ihn was das Meßgewand ohne den Pfaffen.

Selbitz. Wann ziehen wir aus?

Götz. Morgen oder übermorgen. Es kommen nun bald Kaufleute von Bamberg und Nürnberg aus der Frankfurter Meſſe. Wir werden einen guten Fang thun.

Selbitz. Will's Gott! (Ab.)

Bamberg

Zimmer der Adelheid.

Adelheid. Kammerfräulein.

Adelheid. Er iſt da! ſagſt du. Ich glaub es kaum.

Fräulein. Wenn ich ihn nicht ſelbſt geſehen hätte, würd ich ſagen, ich zweifle.

Adelheid. Den Liebetraut mag der Biſchof in Gold einfaſſen: er hat ein Meiſterſtück gemacht.

Fräulein. Ich ſah ihn, wie er zum Schloß hereinreiten wollte, er ſaß auf einem Schimmel. Das Pferd ſcheute, wie's an die Brücke kam, und wollte nicht von der Stelle. Das Volk war aus allen Straßen gelaufen, ihn zu ſehn. Sie freuten ſich über des Pferds Unart. Von allen Seiten ward er gegrüßt, und er dankte allen. Mit einer angenehmen Gleichgültigkeit ſaß er droben, und mit Schmeicheln und Drohen bracht er es endlich zum Thor hinein, der Liebetraut mit, und wenig Knechte.

Adelheid. Wie gefällt er dir?

Fräulein. Wie mir nicht leicht ein Mann gefallen hat. Er glich dem Kaiſer hier, (deutet auf Maximilians Portrait) als wenn er ſein Sohn wäre. Die Naſe nur etwas kleiner, eben ſo freundliche, lichtbraune Augen, eben ſo ein blondes, ſchönes Haar, und gewachſen wie eine Puppe. Ein halb trauriger Zug auf ſeinem Geſicht — ich weiß nicht — gefiel mir ſo wohl!

Adelheid. Ich bin neugierig ihn zu ſehen.

Fräulein. Das wär ein Herr für euch.

Adelheid. Närrin!

Fräulein. Kinder und Narren —

Liebetraut kommt.

Liebetraut. Nun, gnädige Frau, was verdien ich?

Adelheid. Hörner von deinem Weibe! Denn nach dem zu rechnen, habt ihr ſchon manches Nachbars ehrliches Hausweib aus ihrer Pflicht hinausgeſchwatzt.

Liebetraut. Nicht doch, gnädige Frau! Auf ihre Pflicht, wollt ihr ſagen; denn wenn's ja geſchah, ſchwatzt ich ſie auf ihres Mannes Bette.

Adelheid. Wie habt ihr's gemacht ihn herzubringen?

Liebetraut. Ihr wißt zu gut wie man Schnepfen fängt; ſoll ich euch meine Kunſtſtückchen noch dazu lehren? — Erſt that ich als wüßt ich nichts, verſtünd nichts von ſeiner Aufführung, und ſetzt' ihn dadurch in den Nachtheil die ganze Hiſtorie zu erzählen. Die ſah ich nun gleich von einer ganz andern Seite an, als er, konnte nicht finden — nicht einſehen — und ſo weiter. Dann redete ich von Bamberg allerlei durcheinander, Großes und Kleines, erweckte gewiſſe alte Erinnerungen, und wie ich ſeine Einbildungskraft beſchäftigt hatte, knüpfte ich wirklich eine Menge Fädchen wieder an, die ich zerriſſen fand. Er wußte nicht wie ihm geſchah, fühlte einen neuen Zug nach Bamberg, er wollte — ohne zu wollen. Wie er nun in ſein Herz ging, und das zu entwickeln ſuchte, und viel zu ſehr mit ſich beſchäftigt war um auf ſich Acht zu geben, warf ich ihm ein Seil um den Hals, aus drei mächtigen Stricken, Weiber-, Fürſtengunſt und Schmeichelei gedreht, und ſo hab ich ihn hergeſchleppt.

Adelheid. Was ſagtet ihr von mir?

Liebetraut. Die lautere Wahrheit. Ihr hättet wegen eurer Güter Verdrießlichkeiten — hättet gehofft, da er beim Kaiſer ſo viel gelte, werde er das leicht enden können.

Adelheid. Wohl!

Liebetraut. Der Biſchof wird ihn euch bringen.

Adelheid. Ich erwarte ſie. (Liebetraut ab.) Mit einem Herzen, wie ich ſelten Beſuch erwarte.

Im Speſſart.

Berlichingen. Selbitz. Georg als Reitersknecht.

Götz. Du haſt ihn nicht angetroffen, Georg!

Georg. Er war Tags vorher mit Liebetraut nach Bamberg geritten, und zwei Knechte mit.

Götz. Ich ſeh nicht ein, was das geben ſoll.

Selbitz. Ich wohl. Eure Verſöhnung war ein wenig zu ſchnell, als daß ſie dauerhaft hätte ſeyn ſollen. Der Liebetraut iſt ein pfiffiger Kerl; von dem hat er ſich beſchwätzen laſſen.

Götz. Glaubſt du, daß er bundbrüchig werden wird?

Selbitz. Der erſte Schritt iſt gethan.

Götz. Ich glaub's nicht. Wer weiß, wie nöthig es war, an Hof zu gehen; man iſt ihm noch ſchuldig; wir wollen das Beſte hoffen.

Selbitz. Wollte Gott, er verdient' es, und thäte das Beſte.

Götz. Mir fällt eine Liſt ein. Wir wollen Georgen des Bamberger Reiters erbeuteten Kittel anziehen, und ihm das Geleitzeichen geben; er mag nach Bamberg reiten und ſehen, wie's ſteht.

Georg. Da hab ich lange drauf gehofft.

Götz. Es iſt dein erſter Ritt. Sey vorſichtig, Knabe! Mir wäre leid, wenn dir ein Unfall begegnen ſollt.

Georg. Laßt nur! Mich irrt's nicht, wenn noch ſo viel um mich herum krabbeln, mir iſt's, als wenn's Ratten und Mäuſe wären. (Ab.)

Bamberg.

Biſchof. Weislingen.

Biſchof. Du willſt dich nicht länger halten laſſen!

Weislingen. Ihr werdet nicht verlangen, daß ich meinen Eid brechen ſoll.

Biſchof. Ich hätte verlangen können, du ſollteſt ihn nicht ſchwören. Was für ein Geiſt regierte dich? Konnt ich dich ohne das nicht befreien? Gelt ich ſo wenig am Kaiſerlichen Hofe?

Weislingen. Es iſt geſchehen; verzeiht mir, wenn ihr könnt.

Biſchof. Ich begreif nicht, was nur im geringſten dich nöthigte, den Schritt zu thun! Mir zu entſagen? Waren denn nicht hundert andere Bedingungen los zu kommen? Haben wir nicht ſeinen Buben? Hätt ich nicht Gelds genug gegeben, und ihn wieder beruhigt? Unſere Anſchläge auf ihn und ſeine Geſellen wären fortgegangen — Ach, ich denke nicht, daß ich mit ſeinem Freunde rede, der nun wider mich arbeitet, und die Minen leicht entkräften kann, die er ſelbſt gegraben hat.

Weislingen. Gnädiger Herr!

Biſchof. Und doch — wenn ich wieder dein Angeſicht ſehe, deine Stimme höre — es iſt nicht möglich, nicht möglich.

Weislingen. Lebt wohl, gnädiger Herr!

Biſchof. Ich gebe dir meinen Segen. Sonſt, wenn du gingſt, ſagt' ich: Auf Wiederſehn! Jetzt! — Wollte Gott, wir ſähen einander nie wieder!

Weislingen. Es kann ſich vieles ändern.

Biſchof. Vielleicht ſeh ich dich noch einmal als Feind vor meinen Mauern, die Felder verheeren, die ihren blühenden Zuſtand dir jetzo danken.

Weislingen. Nein, gnädiger Herr.

Biſchof. Du kannſt nicht Nein ſagen. Die weltlichen Stände, meine Nachbarn, haben alle einen Zahn auf mich. So lang ich dich hatte — Geht, Weislingen! Ich habe euch nichts mehr zu ſagen. Ihr habt vieles zu nichte gemacht. Geht!

Weislingen. Und ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll. (Biſchof ab.)

Franz tritt auf.

Franz. Adelheid erwartet euch. Sie iſt nicht wohl. Und doch will ſie euch ohne Abſchied nicht laſſen.

Weislingen. Komm!

Franz. Gehen wir denn gewiß?

Weislingen. Noch dieſen Abend.

Franz. Mir iſt, als wenn ich aus der Welt ſollte.

Weislingen. Mir auch, und noch darzu, als wüßt ich nicht wohin.

Adelheidens Zimmer.

Adelheid. Fräulein.

Fräulein. Ihr ſeht blaß, gnädige Frau.

Adelheid. — Ich lieb ihn nicht und wollte doch, daß er bliebe. Siehſt du, ich könnte mit ihm leben, ob ich ihn gleich nicht zum Manne haben möchte.

Fräulein. Glaubt ihr, er geht?

Adelheid. Er iſt zum Biſchof um Lebewohl zu ſagen.

Fräulein. Er hat darnach noch einen ſchweren Stand.

Adelheid. Wie meinſt du?

Fräulein. Was fragt ihr, gnädige Frau? Ihr habt ſein Herz geangelt, und wenn er ſich losreißen will, verblutet er. (Fräulein ab.)

Weislingen kommt.

Weislingen. Ihr ſeyd nicht wohl, gnädige Frau?

Adelheid. Das kann euch einerlei ſeyn. Ihr verlaßt uns, verlaßt uns auf immer. Was fragt ihr, ob wir leben oder ſterben.

Weislingen. Ihr verkennt mich.

Adelheid. Ich nehme euch wie ihr euch gebt.

Weislingen. Das Anſehn trügt.

Adelheid. So ſeyd ihr ein Chamäleon?

Weislingen. Wenn ihr mein Herz ſehen könntet!

Adelheid. Schöne Sachen würden mir vor die Augen kommen.

Weislingen. Gewiß! Ihr würdet euer Bild drin finden.

Adelheid. In irgend einem Winkel bei den Porträten ausgeſtorbener Familien. Ich bitt euch, Weislingen, bedenkt, ihr redet mit mir. Falſche Worte gelten zum höchſten, wenn ſie Masken unſerer Thaten ſind. Ein Vermummter, der kenntlich iſt, ſpielt eine armſelige Rolle. Ihr leugnet eure Handlungen nicht und redet das Gegentheil; was ſoll man von euch halten?

Weislingen. Was ihr wollt. Ich bin ſo geplagt mit dem was ich bin, daß mir wenig bang iſt, für was man mich nehmen mag.

Adelheid. Ihr kommt um Abſchied zu nehmen.

Weislingen. Erlaubt mir eure Hand zu küſſen, und ich will ſagen, lebt wohl! Ihr erinnert mich! Ich bedachte nicht — ich bin beſchwerlich, gnädige Frau.

Adelheid. Ihr legt's falſch aus: ich wollte euch fort helfen: denn ihr wollt fort.

Weislingen. O ſagt, ich muß. Zöge mich nicht die Ritterpflicht, der heilige Handſchlag —

Adelheid. Geht! Geht! Erzählt das Mädchen, die den Theuerdank leſen, und ſich ſo einen Mann wünſchen. Ritterpflicht! Kinderſpiel!

Weislingen. Ihr denkt nicht ſo.

Adelheid. Bei meinem Eid, ihr verſtellt euch! Was habt ihr verſprochen? Und wem? Einem Mann, der ſeine Pflicht gegen den Kaiſer und das Reich verkennt, in eben dem Augenblick Pflicht zu leiſten, da er durch eure Gefangennehmung in die Strafe der Acht verfällt. Pflicht zu leiſten, die nicht gültiger ſeyn kann, als ungerechter, gezwungener Eid! Entbinden nicht unſere Geſetze von ſolchen Schwüren? Macht das Kindern weiß, die den Rübezahl glauben. Es ſtecken andere Sachen dahinter. Ein Feind des Reichs zu werden, ein Feind der bürgerlichen Ruh und Glückſeligkeit! Ein Feind des Kaiſers! Geſelle eines Räubers! du, Weislingen, mit deiner ſanften Seele!

Weislingen. Wenn ihr ihn kenntet —

Adelheid. Ich wollt ihm Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Er hat eine hohe, unbändige Seele. Eben darum wehe dir, Weislingen! Geh und bilde dir ein, Geſelle von ihm zu ſeyn. Geh und laß dich beherrſchen. Du biſt freundlich, gefällig —

Weislingen. Er iſt's auch.

Adelheid. Aber du biſt nachgebend und er nicht! Unverſehens wird er dich wegreißen, du wirſt ein Sklave eines Edelmannes werden, da du Herr von Fürſten ſeyn könnteſt. — Doch es iſt Unbarmherzigkeit, dir deinen zukünftigen Stand zu verleiden.

Weislingen. Hätteſt du gefühlt, wie liebreich er mir begegnete.

Adelheid. Liebreich! Das rechneſt du ihm an? Es war ſeine Schuldigkeit; und was hätteſt du verloren, wenn er widerwärtig geweſen wäre? Mir hätte das willkommner ſeyn ſollen. Ein übermüthiger Menſch wie der —

Weislingen. Ihr redet von eurem Feind.

Adelheid. Ich redete für eure Freiheit — Und weiß überhaupt nicht, was ich für einen Antheil dran nehme. Lebt wohl!

Weislingen. Erlaubt noch einen Augenblick. (Er nimmt ihre Hand und ſchweigt.)

Adelheid. Habt ihr mir noch was zu ſagen?

Weislingen. — — Ich muß fort.

Adelheid. So geht!

Weislingen. Gnädige Frau! — Ich kann nicht.

Adelheid. Ihr müßt.

Weislingen. Soll das euer lezter Blick ſeyn?

Adelheid. Geht, ich bin krank, ſehr zur ungelegnen Zeit.

Weislingen. Seht mich nicht ſo an.

Adelheid. Willſt du unſer Feind ſeyn, und wir ſollen dir lächeln? Geh!

Weislingen. Adelheid.

Adelheid. Ich haſſe euch!

Franz kommt.

Franz. Gnädiger Herr! Der Biſchof läßt euch rufen.

Adelheid. Geht! Geht!

Franz. Er bittet euch eilend zu kommen.

Adelheid. Geht! Geht!

Weislingen. Ich nehme nicht Abſchied, ich ſehe euch wieder! (Ab.)

Adelheid. Mich wieder! Wir wollen davor ſeyn. Margarete, wenn er kommt, weiſ' ihn ab. Ich bin krank, habe Kopfweh, ich ſchlafe — Weiſ' ihn ab. Wenn er noch zu gewinnen iſt, ſo iſt's auf dieſem Weg. (Ab.)

Vorzimmer.

Weislingen. Franz.

Weislingen. Sie will mich nicht ſehn?

Franz. Es wird Nacht; ſoll ich die Pferde ſatteln?

Weislingen. Sie will mich nicht ſehn?

Franz. Wann befehlen Ihro Gnaden die Pferde?

Weislingen. Es iſt zu ſpät! Wir bleiben hier.

Franz. Gott ſey Dank! (Ab.)

Weislingen. Du bleibſt! Sey auf deiner Hut; die Verſuchung iſt groß. Mein Pferd ſcheute, wie ich zum Schloßthor herein wollte, mein guter Geiſt ſtellte ſich ihm entgegen, er kannte die Gefahren, die mein hier warteten. — Doch iſt's nicht recht, die vielen Geſchäfte, die ich dem Biſchof unvollendet liegen ließ, nicht wenigſtens ſo zu ordnen, daß ein Nachfolger da anfangen kann, wo ich's gelaſſen habe. Das kann ich doch alles thun, unbeſchadet Berlichingen und unſerer Verbindung. Denn halten ſollen ſie mich hier nicht. — Wäre doch beſſer geweſen, wenn ich nicht gekommen wäre. Aber ich will fort — morgen oder übermorgen. (Geht ab.)

Im Speſſart.

Götz. Selbitz. Georg.

Selbitz. Ihr ſeht, es iſt gegangen, wie ich geſagt habe.

Götz. Nein! Nein! Nein!

Georg. Glaubt, ich berichte euch mit der Wahrheit. Ich that, wie ihr befahlt, nahm den Kittel des Bambergiſchen und ſein Zeichen, und damit ich doch mein Eſſen und Trinken verdiente, geleitete ich Reineckiſche Bauern hinauf nach Bamberg.

Selbitz. In der Verkappung? Das hätte dir übel gerathen können.

Georg. So denk ich auch hintendrein. Ein Reitersmann, der das voraus denkt, wird keine weiten Sprünge machen. Ich kam nach Bamberg, und gleich im Wirthshaus hörte ich erzählen, Weislingen und der Biſchof ſeyen ausgeſöhnt, und man red'te viel von einer Heirath mit der Wittwe des von Walldorf.

Götz. Geſpräche.

Georg. Ich ſah ihn, wie er ſie zur Tafel führte. Sie iſt ſchön, bei meinem Eid, ſie iſt ſchön. Wir bückten uns alle, ſie dankte uns allen, er nickte mit dem Kopf, ſah ſehr vergnügt, ſie gingen vorbei, und das Volk murmelte: ein ſchönes Paar!

Götz. Das kann ſeyn.

Georg. Hört weiter. Da er des andern Tags in die Meſſe ging, paßt ich meine Zeit ab. Er war allein mit einem Knaben. Ich ſtund unten an der Treppe und ſagte leiſe zu ihm: Ein paar Worte von eurem Berlichingen. Er ward beſtürzt; ich ſahe das Geſtändniß ſeines Laſters in ſeinem Geſicht, er hatte kaum das Herz mich anzuſehen, mich, einen ſchlechten Reitersjungen.

Selbitz. Das macht, ſein Gewiſſen war ſchlechter als dein Stand.

Georg. Du biſt Bambergiſch? ſagt er. Ich bring einen Gruß vom Ritter Berlichingen, ſagt ich, und ſoll fragen — Komm morgen früh, ſagt er, an mein Zimmer, wir wollen weiter reden.

Götz. Kamſt du?

Georg. Wohl kam ich, und mußt im Vorſaal ſtehen, lang, lang. Und die ſeidnen Buben beguckten mich von vorn und hinten. Ich dachte, guckt ihr — Endlich führte man mich hinein, er ſchien böſe, mir war's einerlei. Ich trat zu ihm und legte meine Commiſſion ab. Er that feindlich böſe, wie einer der kein Herz hat und 's nit will merken laſſen. Er verwunderte ſich daß ihr ihn durch einen Reitersjungen zur Rede ſetzen ließt. Das verdroß mich. Ich ſagte, es gäbe nur zweierlei Leut, brave und Schurken, und ich diente Götzen von Berlichingen. Nun fing er an, ſchwätzte allerlei verkehrtes Zeug, das darauf hinaus ging, ihr hättet ihn übereilt, er ſey euch keine Pflicht ſchuldig, und wolle nichts mit euch zu thun haben.

Götz. Haſt du das aus ſeinem Munde?

Georg. Das und noch mehr. — Er drohte mir —

Götz. Es iſt genug! Der wäre nun auch verloren! Treu' und Glaube, du haſt mich wieder betrogen. Arme Marie! Wie werd ich dir's beibringen!

Selbitz. Ich wollte lieber mein ander Bein dazu verlieren, als ſo ein Hundsfott ſeyn. (Ab.)

Bamberg

Adelheid. Weislingen.

Adelheid. Die Zeit fängt mir an unerträglich lang zu werden; reden mag ich nicht, und ich ſchäme mich mit euch zu ſpielen. Langeweile, du biſt ärger, als ein kaltes Fieber.

Weislingen. Seyd ihr mich ſchon müde?

Adelheid. Euch nicht ſowohl als euren Umgang. Ich wollte, ihr wär't wo ihr hinwolltet, und wir hätten euch nicht gehalten.

Weislingen. Das iſt Weibergunſt! Erſt brütet ſie, mit Mutterwärme, unſere liebſten Hoffnungen an; dann, gleich einer unbeſtändigen Henne, verläßt ſie das Neſt, und übergiebt ihre ſchon keimende Nachkommenſchaft dem Tode und der Verweſung.

Adelheid. Scheltet die Weiber! Der unbeſonnene Spieler zerbeißt und zerſtampft die Karten, die ihn unſchuldiger Weiſe verlieren machten. Aber laßt mich euch was von Mannsleuten erzählen. Was ſeyd denn ihr, um von Wankelmuth zu ſprechen? Ihr, die ihr ſelten ſeyd was ihr ſeyn wollt, niemals was ihr ſeyn ſolltet. Könige im Feſttagsornat, vom Pöbel beneidet. Was gäb eine Schneidersfrau drum, eine Schnur Perlen um ihren Hals zu haben, von dem Saum eures Kleids, den eure Abſätze verächtlich zurückſtoßen!

Weislingen. Ihr ſeyd bitter.

Adelheid. Es iſt die Antiſtrophe von eurem Geſang. Eh ich euch kannte, Weislingen, ging mir's wie der Schneidersfrau. Der Ruf, hundertzüngig, ohne Metapher geſprochen, hatte euch ſo zahnarztmäßig herausgeſtrichen, daß ich mich überreden ließ zu wünſchen: Möchteſt du doch dieſe Quinteſſenz des männlichen Geſchlechts, den Phönix Weislingen zu Geſicht kriegen! Ich ward meines Wunſches gewährt.

Weislingen. Und der Phönix präſentirte ſich als ein ordinärer Haushahn.

Adelheid. Nein, Weislingen, ich nahm Antheil an euch.

Weislingen. Es ſchien ſo —

Adelheid. Und war; denn wirklich ihr übertraft euren Ruf. Die Menge ſchätzt nur den Widerſchein des Verdienſtes. Wie mir's denn nun geht, daß ich über die Leute nicht denken mag, denen ich wohl will; ſo lebten wir eine Zeit lang neben einander, es fehlte mir was, und ich wußte nicht was ich an euch vermißte. Endlich gingen mir die Augen auf. Ich ſah ſtatt des activen Mannes, der die Geſchäfte eines Fürſtenthums belebte, der ſich und ſeinen Ruhm dabei nicht vergaß, der auf hundert großen Unternehmungen, wie auf übereinander gewälzten Bergen, zu den Wolken hinauf geſtiegen war; den ſah ich auf einmal jammernd wie einen kranken Poeten, melancholiſch wie ein geſundes Mädchen, und müßiger als einen alten Junggeſellen. Anfangs ſchrieb ich's eurem Unfall zu, der euch noch neu auf dem Herzen lag, und entſchuldigte euch ſo gut ich konnte. Jetzt, da es von Tag zu Tage ſchlimmer mit euch zu werden ſcheint, müßt ihr mir verzeihen, wenn ich euch meine Gunſt entreiße. Ihr beſitzt ſie ohne Recht, ich ſchenkte ſie einem andern auf Lebenslang, der ſie euch nicht übertragen konnte.

Weislingen. So laßt mich los!

Adelheid. Nicht, bis alle Hoffnung verloren iſt. Die Einſamkeit iſt in dieſen Umſtänden gefährlich. — Armer Menſch! Ihr ſeyd ſo mißmuthig, wie einer dem ſein erſtes Mädchen untreu wird, und eben darum geb ich euch nicht auf. Gebt mir die Hand, verzeiht mir, was ich aus Liebe geſagt habe.

Weislingen. Könnteſt du mich lieben, könnteſt du meiner heißen Leidenſchaft einen Tropfen Linderung gewähren! Adelheid! deine Vorwürfe ſind höchſt ungerecht. Könnteſt du den hundertſten Theil ahnen von dem was die Zeit her in mir arbeitet, du würdeſt mich nicht mit Gefälligkeit, Gleichgültigkeit und Verachtung ſo unbarmherzig hin und her zerriſſen haben. — Du lächelſt! — Nach dem übereilten Schritt wieder mit mir ſelbſt einig zu werden, koſtete mehr als Einen Tag. Wider den Menſchen zu arbeiten, deſſen Andenken ſo lebhaft neu in Liebe bei mir iſt.

Adelheid. Wunderlicher Mann, der du den lieben kannſt den du beneideſt! Das iſt als wenn ich meinem Feinde Proviant zuführte.

Weislingen. Ich fühl's wohl, es gilt hier kein Säumen. Er iſt berichtet, daß ich wieder Weislingen bin, und er wird ſich ſeines Vortheils über uns erſehen. Auch, Adelheid, ſind wir nicht ſo träg als du meinſt. Unſere Reiter ſind verſtärkt und wachſam, unſere Unterhandlungen gehen fort, und der Reichstag zu Augsburg ſoll hoffentlich unſere Projecte zur Reife bringen.

Adelheid. Ihr geht hin?

Weislingen. Wenn ich Eine Hoffnung mitnehmen könnte! (Küßt ihre Hand.)

Adelheid. O ihr Ungläubigen! Immer Zeichen und Wunder! Geh, Weislingen, und vollende das Werk! Der Vortheil des Biſchofs, der deinige, der meinige, ſie ſind ſo verwebt, daß, wäre es auch nur der Politik wegen —

Weislingen. Du kannſt ſcherzen.

Adelheid. Ich ſcherze nicht. Meine Güter hat der ſtolze Herzog inne, die deinigen wird Götz nicht lange ungeneckt laſſen; und wenn wir nicht zuſammenhalten, wie unſere Feinde, und den Kaiſer auf unſere Seite lenken, ſind wir verloren.

Weislingen. Mir iſt's nicht bange. Der größte Theil der Fürſten iſt unſerer Geſinnung. Der Kaiſer verlangt Hülfe gegen die Türken, und dafür iſt's billig, daß er uns wieder beiſteht. Welche Wolluſt wird mir's ſeyn, deine Güter von übermüthigen Feinden zu befreien, die unruhigen Köpfe in Schwaben auf's Kiſſen zu bringen, die Ruhe des Biſthums, unſer aller herzuſtellen. Und dann —?

Adelheid. Ein Tag bringt den andern, und beim Schickſal ſteht das Zukünftige.

Weislingen. Aber wir müſſen wollen.

Adelheid. Wir wollen ja.

Weislingen. Gewiß?

Adelheid. Nun ja. Geht nur!

Weislingen. Zauberin!

Herberge

Bauernhochzeit. Muſik und Tanz draußen.

Der **Brautvater**. **Götz**. **Selbitz** am Tiſche. **Bräutigam** tritt zu ihnen.

Götz. Das Geſcheidteſte war, daß ihr euren Zwiſt ſo glücklich und fröhlich durch eine Heirath endigt.

Brautvater. Beſſer, als ich mir's hätte träumen laſſen. In Ruh und Frieden mit meinem Nachbar, und eine Tochter wohl verſorgt dazu!

Bräutigam. Und ich im Beſitz des ſtrittigen Stücks, und drüber den hübſchten Backfiſch im ganzen Dorf. Wollte Gott, ihr hättet euch eher drein geben.

Selbitz. Wie lange habt ihr proceſſirt?

Brautvater. An die acht Jahre. Ich wollte lieber noch einmal ſo lang das Frieren haben, als von vorn anfangen. Das iſt ein Gezerre, ihr glaubt's nicht, bis man den Perrücken ein Urtheil vom Herzen reißt; und was hat man darnach? Der Teufel hol' den Aſſeſſor Sapupi! 's is ein verfluchter ſchwarzer Italiäner.

Bräutigam. Ja, das iſt ein toller Kerl. Zweimal war ich dort.

Brautvater. Und ich dreimal. Und ſeht, ihr Herren, kriegen wir ein Urtheil endlich, wo ich ſo viel Recht hab als er, und er ſo viel als ich, und wir eben ſtunden wie die Maulaffen, bis mir unſer Herr Gott eingab, ihm meine Tochter zu geben und das Zeug dazu.

Götz (trinkt). Gut Vernehmen künftig.

Brautvater. Gebs Gott! Geh aber, wie's will, proceſſiren thu ich mein Tag nit mehr. Was das ein Geldſpiel koſt't! Jeden Reverenz, den euch ein Procurator macht, müßt ihr bezahlen.

Selbitz. Sind ja jährlich Kaiſerliche Viſitationen da.

Brautvater. Hab nichts davon geſpürt. Iſt mir mancher ſchöne Thaler nebenausgangen. Das unerhörte Blechen!

Götz. Wie meint ihr?

Brautvater. Ach, da macht alles hohle Pfötchen. Der Aſſeſſor allein, Gott verzeih's ihm, hat mir achtzehn Goldgülden abgenommen.

Bräutigam. Wer?

Brautvater. Wer anders, als der Sapupi?

Götz. Das iſt ſchändlich.

Brautvater. Wohl! ich mußt ihm zwanzig erlegen. Und da ich ſie ihm hingezahlt hatte, in ſeinem Gartenhaus, das prächtig iſt, im großen Saal, wollt mir vor Wehmuth faſt das Herz brechen. Denn ſeht, eines Haus und Hof ſteht gut, aber wo ſoll baar Geld herkommen? Ich ſtund da, Gott weiß wie mir's war. Ich hatte keinen rothen Heller Reiſegeld im Sack. Endlich nahm ich mir's Herz und ſtellt's ihm vor. Nun er ſah, daß mir's Waſſer an die Seele ging, da warf er mir zwei davon zurück, und ſchickt mich fort.

Bräutigam. Es iſt nicht möglich! Der Sapupi?

Brautvater. Wie ſtellſt du dich! Freilich! Kein andrer!

Bräutigam. Den ſoll der Teufel holen, er hat mir auch funfzehn Goldgülden abgenommen.

Brautvater. Verflucht!

Selbitz. Götz! Wir ſind Räuber!

Brautvater. Drum fiel das Urtheil ſo ſcheel aus. Du Hund!

Götz. Das müßt ihr nicht ungerügt laſſen.

Brautvater. Was ſollen wir thun?

Götz. Macht euch auf nach Speyer, es iſt eben Viſitationszeit, zeigt's an, ſie müſſen's unterſuchen und euch zu dem Eurigen helfen.

Bräutigam. Denkt ihr, wir treiben's durch?

Götz. Wenn ich ihm über die Ohren dürfte, wollt ich's euch verſprechen.

Selbitz. Die Summe iſt wohl einen Verſuch werth.

Götz. Bin ich wohl eher um des vierten Theils willen ausgeritten.

Brautvater. Wie meinſt du?

Bräutigam. Wir wollen, geh's, wie's geh.

Georg kommt.

Georg. Die Nürnberger ſind im Anzug.

Götz. Wo?

Georg. Wenn wir ganz ſachte reiten, packen wir ſie zwiſchen Beerheim und Mühlbach im Wald.

Selbitz. Trefflich!

Götz. Kommt, Kinder. Gott grüß euch! Helf' uns allen zum Unſrigen!

Bauer. Großen Dank! Ihr wollet nicht zum Nacht-Ims bleiben?

Götz. Können nicht. Adies!

Dritter Act.

Augsburg

Ein Garten.

Zwei Nürnberger Kaufleute.

Erſter Kaufmann. Hier wollen wir ſtehen, denn da muß der Kaiſer vorbei. Er kommt eben den langen Gang herauf.

Zweiter Kaufmann. Wer iſt bei ihm?

Erſter Kaufmann. Adelbert von Weislingen.

Zweiter Kaufmann. Bambergs Freund! Das iſt gut.

Erſter Kaufmann. Wir wollen einen Fußfall thun, und ich will reden.

Zweiter Kaufmann. Wohl! da kommen ſie.

Kaiſer. Weislingen.

Erſter Kaufmann. Er ſieht verdrießlich aus.

Kaiſer. Ich bin unmuthig, Weislingen, und wenn ich auf mein vergangenes Leben zurückſehe, möcht ich verzagt werden; ſo viel halbe, ſo viel verunglückte Unternehmungen! Und das alles, weil kein Fürſt im Reich ſo klein iſt, dem nicht mehr an ſeinen Grillen gelegen wäre als an meinen Gedanken.

(Die Kaufleute werfen ſich ihm zu Füßen.)

Kaufmann. Allerdurchlauchtigſter! Großmächtigſter!

Kaiſer. Wer ſeyd ihr? Was giebt's?

Kaufmann. Arme Kaufleute von Nürnberg, Eurer Majeſtät Knechte, und flehen um Hülfe. Götz von Berlichingen und Hans von Selbitz haben unſer dreißig, die von der Frankfurter Meſſe kamen, im Bambergiſchen Geleite niedergeworfen und beraubt; wir bitten Eure Kaiſerliche Majeſtät um Hülfe, um Beiſtand, ſonſt ſind wir alle verdorbene Leute, genöthigt unſer Brod zu betteln.

Kaiſer. Heiliger Gott! Heiliger Gott! Was iſt das? Der eine hat nur eine Hand, der andere nur ein Bein; wenn ſie denn erſt zwei Hände hätten und zwei Beine, was wolltet ihr dann thun?

Kaufmann. Wir bitten Eure Majeſtät unterthänigſt, auf unſere bedrängten Umſtände ein mitleidiges Auge zu werfen.

Kaiſer. Wie geht's zu! Wenn ein Kaufmann einen Pfefferſack verliert, ſoll man das ganze Reich aufmahnen; und wenn Händel vorhanden ſind, daran Kaiſerlicher Majeſtät und dem Reich viel gelegen iſt, daß es Königreich, Fürſtenthum, Herzogthum und anders betrifft, ſo kann euch kein Menſch zuſammenbringen.

Weislingen. Ihr kommt zur ungelegnen Zeit. Geht und verweilt einige Tage hier.

Kaufleute. Wir empfehlen uns zu Gnaden. (Ab.)

Kaiſer. Wieder neue Händel. Sie wachſen nach wie die Köpfe der Hydra.

Weislingen. Und ſind nicht auszurotten, als mit Feuer und Schwert, und einer muthigen Unternehmung.

Kaiſer. Glaubt ihr?

Weislingen. Ich halte nichts für thunlicher, wenn Eure Majeſtät und die Fürſten ſich über andern unbedeutenden Zwiſt vereinigen könnten. Es iſt mit nichten ganz Deutſchland, das über Beunruhigung klagt. Franken und Schwaben allein glimmt noch von den Reſten des innerlichen, verderblichen Bürgerkriegs. Und auch da ſind viele der Edeln und Freien, die ſich nach Ruhe ſehnen. Hätten wir einmal dieſen Sickingen, Selbitz — Berlichingen auf die Seite geſchafft, das übrige würde bald von ſich ſelbſt zerfallen. Denn *ſie* ſind's, deren Geiſt die aufrühriſche Menge belebt.

Kaiſer. Ich möchte die Leute gerne ſchonen, ſie ſind tapfer und edel. Wenn ich Krieg führte, müßten ſie mit mir zu Felde.

Weislingen. Es wäre zu wünſchen, daß ſie von jeher gelernt hätten ihrer Pflicht zu gehorchen. Und dann wär es höchſt gefährlich, ihre aufrühriſchen Unternehmungen durch Ehrenſtellen zu belohnen. Denn eben dieſe Kaiſerliche Mild und Gnade iſt's, die ſie bisher ſo ungeheuer mißbrauchten, und ihr Anhang, der ſein Vertrauen und Hoffnung darauf ſetzt, wird nicht ehe zu bändigen ſeyn, bis wir ſie ganz vor den Augen der Welt zu nichte gemacht, und ihnen alle Hoffnung, jemals wieder empor zu kommen, völlig abgeſchnitten haben.

Kaiſer. Ihr rathet alſo zur Strenge?

Weislingen. Ich ſehe kein ander Mittel, den Schwindelgeiſt, der ganze Landſchaften ergreift, zu bannen. Hören wir nicht ſchon hier und da die bitterſten Klagen der Edlen, daß ihre Unterthanen, ihre Leibeignen ſich gegen ſie auflehnen und mit ihnen rechten, ihnen die hergebrachte Oberherrſchaft zu ſchmälern drohen, ſo daß die gefährlichſten Folgen zu fürchten ſind?

Kaiſer. Jetzt wär eine ſchöne Gelegenheit wider den Berlichingen und Selbitz; nur wollt ich nicht, daß ihnen was zu Leid geſchehe. Gefangen möcht ich ſie haben, und dann müßten ſie Urfehde ſchwören, auf ihren Schlöſſern ruhig zu bleiben und nicht aus ihrem Bann zu gehen. Bei der nächſten Seſſion will ich's vortragen.

Weislingen. Ein freudiger, beiſtimmender Zuruf wird Eurer Majeſtät das Ende der Rede erſparen. (Ab.)

Jaxthauſen.

Sickingen. Berlichingen.

Sickingen. Ja, ich komme, eure edle Schweſter um ihr Herz und ihre Hand zu bitten.

Götz. So wollt ich, ihr wär't eher kommen. Ich muß euch ſagen, Weislingen hat während ſeiner Gefangenſchaft ihre Liebe gewonnen, um ſie angehalten, und ich ſagt ſie ihm zu. Ich hab ihn losgelaſſen, den Vogel, und er verachtet die gütige Hand, die ihm in der Noth Futter reichte. Er ſchwirrt herum, weiß Gott auf welcher Hecke ſeine Nahrung zu ſuchen.

Sickingen. Iſt das ſo?

Götz. Wie ich ſage.

Sickingen. Er hat ein doppeltes Band zerriſſen. Wohl euch, daß ihr mit dem Verräther nicht näher verwandt worden!

Götz. Sie ſitzt das arme Mädchen, verjammert und verbetet ihr Leben.

Sickingen. Wir wollen ſie ſingen machen.

Götz. Wie! Entſchließet ihr euch eine Verlaßne zu heirathen?

Sickingen. Es macht euch beiden Ehre, von ihm betrogen worden zu ſeyn. Soll darum das arme Mädchen in ein Kloſter gehen, weil der erſte Mann, den ſie kannte, ein Nichtswürdiger war? Nein doch! ich bleibe darauf, ſie ſoll Königin von meinen Schlöſſern werden.

Götz. Ich ſage euch, ſie war nicht gleichgültig gegen ihn.

Sickingen. Trauſt du mir nicht zu, daß ich den Schatten eines Elenden ſollte verjagen können? Laß uns zu ihr. (Ab.)

Lager der Reichsexecution.

Hauptmann. Officiere.

Hauptmann. Wir müſſen behutſam gehen und unſere Leute ſo viel möglich ſchonen. Auch iſt unſere gemeſſene Ordre, ihn in die Enge zu treiben und lebendig gefangen zu nehmen. Es wird ſchwer halten; denn wer mag ſich an ihn machen?

Erſter Officier. Freilich! Und er wird ſich wehren wie ein wildes Schwein. Ueberhaupt hat er uns ſein Lebelang nichts zu Leid gethan, und jeder wird's von ſich ſchieben, Kaiſer und Reich zu Gefallen Arm und Bein daran zu ſetzen.

Zweiter Officier. Es wäre eine Schande, wenn wir ihn nicht kriegten. Wenn ich ihn nur einmal beim Lappen habe, er ſoll nicht los kommen.

Erſter Officier. Faßt ihn nur nicht mit Zähnen, er möchte euch die Kinnbacken ausziehen. Guter junger Herr, dergleichen Leut packen ſich nicht wie ein flüchtiger Dieb.

Zweiter Officier. Wollen ſehen!

Hauptmann. Unſern Brief muß er nun haben. Wir wollen nicht ſäumen, und einen Trupp ausſchicken, der ihn beobachten ſoll.

Zweiter Officier. Laß mich ihn führen.

Hauptmann. Ihr ſeyd der Gegend unkundig.

Zweiter Officier. Ich hab einen Knecht, der hier geboren und erzogen iſt.

Hauptmann. Ich bin's zufrieden. (Ab.)

Jaxthauſen.

Sickingen.

Es geht alles nach Wunſch: ſie war etwas beſtürzt über meinen Antrag, und ſah mich vom Kopf bis auf die Füße an; ich wette, ſie verglich mich mit ihrem Weißfiſch. Gott ſey Dank, daß ich mich ſtellen darf! Sie antwortete wenig, und durch einander: deſto beſſer! Es mag eine Zeit kochen. Bei Mädchen, die durch Liebesunglück gebeizt ſind, wird ein Heirathsvorſchlag bald gar.

Götz kommt.

Sickingen. Was bringt ihr, Schwager?

Götz. In die Acht erklärt!

Sickingen. Was?

Götz. Da leſ't den erbaulichen Brief! Der Kaiſer hat Execution gegen mich verordnet, die mein Fleiſch den Vögeln unter dem Himmel und den Thieren auf dem Felde zu freſſen vorſchneiden ſoll.

Sickingen. Erſt ſollen ſie dran. Juſt zur gelegenen Zeit bin ich hier.

Götz. Nein, Sickingen, ihr ſollt fort. Eure großen Anſchläge könnten darüber zu Grunde gehen, wenn ihr zu ſo ungelegener Zeit des Reichs Feind werden wolltet. Auch mir werdet ihr weit mehr nutzen, wenn ihr neutral zu ſeyn ſcheint. Der Kaiſer liebt euch, und das Schlimmſte, was mir begegnen kann, iſt gefangen zu werden; dann braucht euer Vorwort, und reißt mich aus einem Elend, in das unzeitige Hülfe uns beide ſtürzen könnte. Denn was wär's? Jetzo geht der Zug gegen mich; erfahren ſie, du biſt bei mir, ſo ſchicken ſie mehr, und wir ſind um nichts gebeſſert. Der Kaiſer ſitzt an der Quelle, und ich wär ſchon jetzt unwiederbringlich verloren, wenn man Tapferkeit ſo geſchwind einblaſen könnte, als man einen Haufen zuſammenblaſen kann.

Sickingen. Doch kann ich heimlich ein zwanzig Reiter zu euch ſtoßen laſſen.

Götz. Gut! Ich hab ſchon Georgen nach dem Selbitz geſchickt, und meine Knechte in der Nachbarſchaft herum. Lieber Schwager, wenn meine Leute beiſammen ſind, es wird ein Häufchen ſeyn, dergleichen wenig Fürſten beiſammen geſehen haben.

Sickingen. Ihr werdet gegen die Menge wenig ſeyn.

Götz. Ein Wolf iſt einer ganzen Heerde Schafe zu viel.

Sickingen. Wenn ſie aber einen guten Hirten haben?

Götz. Sorg du! Es ſind lauter Miethlinge. Und dann kann der beſte Ritter nichts machen, wenn er nicht Herr von ſeinen Handlungen iſt. So kamen ſie mir auch einmal, wie ich dem Pfalzgrafen zugeſagt hatte, gegen Conrad Schotten zu dienen; da legt er mir einen Zettel aus der Kanzlei vor, wie ich reiten und mich halten ſollt; da warf ich den Räthen das Papier wieder dar, und ſagt: Ich wüßt nicht darnach zu handeln; ich weiß nicht, was mir begegnen mag, das ſteht nicht im Zettel; ich muß die Augen ſelbſt aufthun, und ſehen, was ich zu ſchaffen hab.

Sickingen. Glück zu, Bruder! Ich will gleich fort und dir ſchicken, was ich in der Eil zuſammentreiben kann.

Götz. Komm noch zu den Frauen; ich ließ ſie beiſammen. Ich wollte, daß du ihr Wort hätteſt, ehe du gingſt. Dann ſchick mir die Reiter, und komm heimlich wieder, Marien abzuholen; denn mein Schloß, fürcht ich, wird bald kein Aufenthalt für Weiber mehr ſeyn.

Sickingen. Wollen das Beſte hoffen. (Ab.)

Bamberg.

Adelheidens Zimmer

Adelheid. Franz.

Adelheid. So ſind die beiden Executionen ſchon aufgebrochen?

Franz. Ja, und mein Herr hat die Freude gegen eure Feinde zu ziehen. Ich wollte gleich mit, ſo gern ich zu euch gehe. Auch will ich jetzt wieder fort, um bald mit fröhlicher Botſchaft wiederzukehren. Mein Herr hat mir's erlaubt.

Adelheid. Wie ſteht's mit ihm?

Franz. Er iſt munter. Mir befahl er, eure Hand zu küſſen.

Adelheid. Da! — Deine Lippen ſind warm.

Franz (für ſich auf die Bruſt deutend). Hier iſt's noch wärmer! (Laut.) Gnädige Frau, eure Diener ſind die glücklichſten Menſchen unter der Sonne.

Adelheid. Wer führt gegen Berlichingen?

Franz. Der von Sirau. Lebt wohl, beſte gnädige Frau! Ich will wieder fort. Vergeßt mich nicht!

Adelheid. Du mußt was eſſen, trinken und raſten.

Franz. Wozu das? Ich hab euch ja geſehen. Ich bin nicht müd noch hungrig.

Adelheid. Ich kenne deine Treu.

Franz. Ach, gnädige Frau!

Adelheid. Du hältſt's nicht aus, beruhige dich, und nimm was zu dir.

Franz. Eure Sorgfalt für einen armen Jungen! (Ab.)

Adelheid. Die Thränen ſtehen ihm in den Augen. Ich lieb ihn von Herzen. So wahr und warm hat noch niemand an mir gehangen. (Ab.)

Jaxthauſen

Götz. Georg.

Georg. Er will ſelbſt mit euch ſprechen. Ich kenn' ihn nicht: es iſt ein ſtattlicher Mann, mit ſchwarzen, feurigen Augen.

Götz. Bring ihn herein.

Lerſe kommt.

Götz. Gott grüß euch! Was bringt ihr?

Lerſe. Mich ſelbſt, das iſt nicht viel, doch alles, was es iſt, biet ich euch an.

Götz. Ihr ſeyd mir willkommen, doppelt willkommen, ein braver Mann, und zu dieſer Zeit, da ich nicht hoffte neue Freunde zu gewinnen, eher den Verluſt der alten ſtündlich fürchtete. Gebt mir euren Namen.

Lerſe. Franz Lerſe.

Götz. Ich danke euch, Franz, daß ihr mich mit einem braven Mann bekannt macht.

Lerſe. Ich machte euch ſchon einmal mit mir bekannt, aber damals danktet ihr mir nicht dafür.

Götz. Ich erinnere mich eurer nicht.

Lerſe. Es wäre mir leid. Wißt ihr noch, wie ihr um des Pfalzgrafen willen Conrad Schotten feind war't, und nach Haßfurt auf die Faſtnacht reiten wolltet?

Götz. Wohl weiß ich es.

Lerſe. Wißt ihr, wie ihr unterwegs bei einem Dorf fünfundzwanzig Reitern entgegenkamt?

Götz. Richtig. Ich hielt ſie anfangs nur für zwölfe, und theilt meinen Haufen, waren unſer ſechzehn, und hielt am Dorf hinter der Scheuer, in willens ſie ſollten bei mir vorbeiziehen. Dann wollt ich ihnen nachrucken, wie ich's mit dem andern Haufen abgered't hatte.

Lerſe. Aber wir ſahn euch und zogen auf eine Höhe am Dorf. Ihr zogt herbei und hieltet unten. Wie wir ſahn ihr wolltet nicht heraufkommen, ritten wir herab.

Götz. Da ſah ich erſt, daß ich mit der Hand in die Kohlen geſchlagen hatte. Fünfundzwanzig gegen acht! Da galt's kein Feiern. Erhard Truchſes durchſtach mir einen Knecht; dafür rannt ich ihn vom Pferde. Hätten ſie ſich alle gehalten, wie er und ein Knecht, es wäre mein und meines kleinen Häufchens übel gewahrt geweſen.

Lerſe. Der Knecht, wovon ihr ſagtet —

Götz. Es war der bravſte, den ich geſehen habe. Er ſetzte mir heiß zu. Wenn ich dachte, ich hätt' ihn von mir gebracht, wollte mit andern zu ſchaffen haben, war er wieder an mir, und ſchlug feindlich zu. Er hieb mir auch durch den Panzerärmel hindurch, daß es ein wenig gefleiſcht hatte.

Lerſe. Habt ihr's ihm verziehen?

Götz. Er gefiel mir mehr als zu wohl.

Lerſe. Nun ſo hoff ich, daß ihr mit mir zufrieden ſeyn werdet; ich hab mein Probſtück an euch ſelbſt abgelegt.

Götz. Biſt du's? O willkommen, willkommen! Kannſt du ſagen, Maximilian, du haſt unter deinen Dienern Einen ſo geworben!

Lerſe. Mich wundert, daß ihr nicht eh auf mich gefallen ſeyd.

Götz. Wie ſollte mir einkommen, daß der mir ſeine Dienſte anbieten würde, der auf das feindſeligſte mich zu überwältigen trachtete?

Lerſe. Eben das, Herr! Von Jugend auf dien ich als Reitersknecht, und hab's mit manchem Ritter aufgenommen. Da wir auf euch ſtießen, freut ich mich. Ich kannte euren Namen, und da lernt ich euch kennen. Ihr wißt, ich hielt nicht Stand; ihr ſaht, es war nicht Furcht, denn ich kam wieder. Kurz ich lernt euch kennen, und von Stund an beſchloß ich, euch zu dienen.

Götz. Wie lange wollt ihr bei mir aushalten?

Lerſe. Auf ein Jahr. Ohne Entgelt.

Götz. Nein, ihr ſollt gehalten werden wie ein Anderer, und drüber, wie der, der mir bei Remlin zu ſchaffen machte.

Georg kommt.

Georg. Hans von Selbitz läßt euch grüßen. Morgen iſt er hier mit funfzig Mann.

Götz. Wohl!

Georg. Es zieht am Kocher ein Trupp Reichsvölker herunter; ohne Zweifel euch zu beobachten.

Götz. Wie viel?

Georg. Ihrer funfzig.

Götz. Nicht mehr! Komm, Lerſe, wir wollen ſie zuſammenſchmeißen; wenn Selbitz kommt, daß er ſchon ein Stück Arbeit gethan findet.

Lerſe. Das ſoll eine reichliche Verleſe werden.

Götz. Zu Pferde! (Ab.)

Wald an einem Moraſt.

Zwei Reichsknechte begegnen einander.

Erſter Knecht. Was machſt du hier?

Zweiter Knecht. Ich hab Urlaub gebeten, meine Nothdurft zu verrichten. Seit dem blinden Lärmen geſtern Abends iſt mir's in die Gedärme geſchlagen, daß ich alle Augenblicke vom Pferd muß.

Erſter Knecht. Hält der Trupp hier in der Nähe?

Zweiter Knecht. Wohl eine Stunde den Wald hinauf.

Erſter Knecht. Wie verläufſt du dich denn hieher?

Zweiter Knecht. Ich bitt dich, verrath mich nicht. Ich will auf's nächſte Dorf, und ſehen, ob ich nit mit warmen Ueberſchlägen meinem Uebel abhelfen kann. Wo kommſt du her?

Erſter Knecht. Vom nächſten Dorf. Ich hab unſerm Officier Wein und Brod geholt.

Zweiter Knecht. So! er thut ſich was zu gut vor unſerm Angeſicht, und wir ſollen faſten! Schön Exempel!

Erſter Knecht. Komm mit zurück, Schurke.

Zweiter Knecht. Wär ich ein Narr! Es ſind noch viele unter'm Haufen, die gern faſteten, wenn ſie ſo weit davon wären als ich.

Erſter Knecht. Hörſt du! Pferde!

Zweiter Knecht. O weh!

Erſter Knecht. Ich klettere auf den Baum.

Zweiter Knecht. Ich ſteck mich ins Rohr.

Götz. Lerſe. Georg. Knechte zu Pferde.

Götz. Hier am Teich weg und linker Hand in den Wald, ſo kommen wir ihnen in Rücken.

(Sie ziehen vorbei.)

Erſter Knecht (ſteigt vom Baum). Da iſt nicht gut ſeyn. Michel! Er antwortet nicht? Michel, ſind ſie fort! (Er geht nach dem Sumpf.) Michel! O weh! er iſt verſunken. Michel! Er hört mich nicht, er iſt erſtickt. Biſt doch krepirt, du Memme. — Wir ſind geſchlagen. Feinde, überall Feinde!

Götz. Georg zu Pferde.

Götz. Halt, Kerl, oder du biſt des Todes!

Knecht. Schont meines Lebens!

Götz. Dein Schwert! Georg, führ ihn zu den andern Gefangenen, die Lerſe dort unten am Wald hat. Ich muß ihren flüchtigen Führer erreichen. (Ab.)

Knecht. Was iſt aus unſerm Ritter geworden, der uns führte?

Georg. Unterſt zu oberſt ſtürzt ihn mein Herr vom Pferd, daß der Federbuſch im Koth ſtak. Seine Reiter huben ihn auf's Pferd, und fort wie beſeſſen! (Ab.)

Lager.

Hauptmann. Erſter Ritter.

Erſter Ritter. Sie fliehen von weitem dem Lager zu.

Hauptmann. Er wird ihnen an den Ferſen ſeyn. Laßt ein funfzig ausrücken bis an die Mühle; wenn er ſich zu weit verliert, erwiſcht ihr ihn vielleicht. (Ritter ab.)

Zweiter Ritter geführt.

Hauptmann. Wie geht's, junger Herr? Habt ihr ein paar Zinken abgerennt?

Ritter. Daß dich die Peſt! Das ſtärkſte Geweih wäre geſplittert wie Glas. Du Teufel! Er rannt auf mich los, es war mir als wenn mich der Donner in die Erd hineinſchlüg.

Hauptmann. Dankt Gott, daß ihr noch davon gekommen ſeyd.

Ritter. Es iſt nichts zu danken, ein paar Rippen ſind entzwei. Wo iſt der Feldſcher? (Ab.)

Jarthauſen.

Götz. Selbitz.

Götz. Was ſagſt du zu der Achtserklärung, Selbitz?

Selbitz. Es iſt ein Streich von Weislingen.

Götz. Meinſt du?

Selbitz. Ich meine nicht, ich weiß.

Götz. Woher?

Selbitz. Er war auf dem Reichstag, ſag ich dir, er war um den Kaiſer.

Götz. Wohl! ſo machen wir ihm wieder einen Anſchlag zu nichte.

Selbitz. Hoff's.

Götz. Wir wollen fort! und ſoll die Haſenjagd angehn.

Lager.

Hauptmann. Ritter.

Hauptmann. Dabei kommt nichts heraus, ihr Herren. Er ſchlägt uns einen Haufen nach dem andern, und was nicht umkommt und gefangen wird, das läuft in Gottes Namen lieber nach der Türkei als ins Lager zurück. So werden wir alle Tage ſchwächer. Wir müſſen einmal für allemal ihm zu Leib gehen, und das mit Ernſt; ich will ſelbſt dabei ſeyn, und er ſoll ſehn mit wem er zu thun hat.

Ritter. Wir ſind's all zufrieden; nur iſt er der Landsart ſo kundig, weiß alle Gänge und Schliche im Gebirg, daß er ſo wenig zu fangen iſt wie eine Maus auf dem Kornboden.

Hauptmann. Wollen ihn ſchon kriegen. Erſt auf Jarthauſen zu. Mag er wollen oder nicht, er muß herbei ſein Schloß zu vertheidigen.

Ritter. Soll unſer ganzer Hauf marſchiren?

Hauptmann. Freilich! Wißt ihr, daß wir ſchon um hundert geſchmolzen ſind?

Ritter. Drum geſchwind, eh der ganze Eisklumpen aufthaut; es macht warm in der Nähe, und wir ſtehn da wie Butter an der Sonne. (Ab.)

Gebirg und Wald.

Götz. Selbitz. Trupp.

Götz. Sie kommen mit hellem Hauf. Es war hohe Zeit, daß Sickingens Reiter zu uns ſtießen.

Selbitz. Wir wollen uns theilen. Ich will linker Hand um die Höhe ziehen.

Götz. Gut! Und du, Franz, führe mir die funfzig rechts durch den Wald hinauf; ſie kommen über die Haide, ich will gegen ihnen halten. Georg, du bleibſt um mich. Und wenn ihr ſeht, daß ſie mich angreifen, ſo fallt ungeſäumt in die Seiten. Wir wollen ſie patſchen. Sie denken nicht, daß wir ihnen die Spitze bieten können. (Ab.)

Haide, auf der einen Seite eine Höhe, auf der andern Wald.

Hauptmann. Executionszug.

Hauptmann. Er hält auf der Haide! Das iſt impertinent. Er ſoll's büßen. Was! den Strom nicht zu fürchten, der auf ihn losbrauſ't?

Ritter. Ich wollt nicht, daß ihr an der Spitze rittet; er hat das Anſehen, als ob er den erſten, der ihn anſtoßen möchte, umgekehrt in die Erde pflanzen wollte. Reitet hintendrein.

Hauptmann. Nicht gern.

Ritter. Ich bitt euch. Ihr ſeyd noch der Knoten von dieſem Bündel Haſelruthen: löſ't ihn auf, ſo knickt er ſie euch einzeln wie Riedgras.

Hauptmann. Trompeter, blas! Und ihr blaſ't ihn weg. (Ab.)

Selbitz hinter der Höhe hervor im Galopp.

Mir nach! Sie ſollen zu ihren Händen rufen: Multiplicirt euch! (Ab.)

Lerſe aus dem Walde.

Götzen zu Hülf! Er iſt faſt umringt. Braver Selbitz, du haſt ſchon Luft gemacht. Wir wollen die Haide mit ihren Diſtelköpfen beſäen. (Vorbei. Getümmel.)

Eine Höhe mit einem Wartthurm.

Selbitz verwundet. **Knechte.**

Selbitz. Legt mich hieher und kehrt zu Götzen.

Erſter Knecht. Laßt uns bleiben, Herr; ihr braucht unſer.

Selbitz. Steig' einer auf die Warte und ſeh', wie's geht.

Erſter Knecht. Wie will ich hinauf kommen?

Zweiter Knecht. Steig auf meine Schultern, da kannſt du die Lücke reichen und dir bis zur Oeffnung hinauf helfen.

Erſter Knecht (ſteigt hinauf). Ach, Herr!

Selbitz. Was ſieheſt du?

Erſter Knecht. Eure Reiter fliehen der Höhe zu.

Selbitz. Hölliſche Schurken! Ich wollt ſie ſtünden, und ich hätte eine Kugel vor'n Kopf. Reit' einer hin! und fluch' und wetter' ſie zurück. (Knecht ab.) Sieheſt du Götzen?

Knecht. Die drei ſchwarzen Federn ſeh ich mitten im Getümmel.

Selbitz. Schwimm, braver Schwimmer. Ich liege hier.

Knecht. Ein weißer Federbuſch, wer iſt das?

Selbitz. Der Hauptmann.

Knecht. Götz drängt ſich an ihn — Bauz! Er ſtürzt.

Selbitz. Der Hauptmann?

Knecht. Ja, Herr.

Selbitz. Wohl! Wohl!

Knecht. Weh! Weh! Götzen ſeh ich nicht mehr.

Selbitz. So ſtirb Selbitz!

Knecht. Ein fürchterlich Gedräng, wo er ſtund. Georg's blauer Buſch verſchwind't auch.

Selbitz. Komm herunter. Siehſt du Lerſen nicht?

Knecht. Nichts. Es geht alles drunter und drüber.

Selbitz. Nichts mehr. Komm! Wie halten ſich Sickingens Reiter?

Knecht. Gut. — Da flieht einer nach dem Wald. Noch einer! Ein ganzer Trupp. Götz iſt hin!

Selbitz. Komm herab.

Knecht. Ich kann nicht. — Wohl! Wohl! Ich ſehe Götzen! Ich ſehe Georgen!

Selbitz. Zu Pferd?

Knecht. Hoch zu Pferd! Sieg! Sieg! Sie fliehn.

Selbitz. Die Reichstruppen?

Knecht. Die Fahne mitten drin, Götz hintendrein. Sie zerſtreuen ſich. Götz erreicht den Fähndrich — Er hat die Fahn — er hält. Eine Hand voll Menſchen um ihn herum. Mein Kamerad erreicht ihn. — Sie ziehn herauf.

Götz. Georg. Lerſe. Ein Trupp.

Selbitz. Glück zu, Götz! Sieg! Sieg!

Götz (ſteigt vom Pferd). Theuer! Theuer! Du biſt verwund't, Selbitz?

Selbitz. Du lebſt und ſiegſt! Ich habe wenig gethan. Und meine Hunde von Reitern! Wie biſt du davon gekommen?

Götz. Dießmal galt's! Und hier Georgen dank ich das Leben, und hier Lerſen dank ich's. Ich warf den Hauptmann vom Gaul. Sie ſtachen mein Pferd nieder und drangen auf mich ein. Georg hieb ſich zu mir und ſprang ab, ich wie der Blitz auf ſeinen Gaul, wie der Donner ſaß er auch wieder. Wie kamſt du zu Pferd?

Georg. Einem, der nach euch hieb, ſtieß ich meinen Dolch in die Gedärme, wie ſich ſein Harniſch in die Höhe zog. Er ſtürzt, und ich half euch von einem Feind und mir zu einem Pferde.

Götz. Nun ſtaken wir, bis ſich Franz zu uns hereinſchlug, und da mähten wir von innen heraus.

Lerſe. Die Hunde, die ich führte, ſollten von außen hinein mähen, bis ſich unſere Senſen begegnet hätten; aber ſie flohen wie Reichsknechte.

Götz. Es flohe Freund und Feind. Nur du, kleiner Hauf, hielteſt mir den Rücken frei; ich hatte mit den Kerls vor mir genug zu thun. Der Fall ihres Hauptmanns half mir ſie ſchütteln, und ſie flohen. Ich habe ihre Fahne und wenig Gefangne.

Selbitz. Der Hauptmann iſt euch entwiſcht?

Götz. Sie hatten ihn inzwiſchen gerettet. Kommt, Kinder! kommt, Selbitz! — Macht eine Bahre von Aeſten; — du kannſt nicht auf's Pferd. Kommt in mein Schloß. Sie ſind zerſtreut. Aber unſer ſind wenig, und ich weiß nicht, ob ſie Truppen nachzuſchicken haben. Ich will euch bewirthen, meine Freunde. Ein Glas Wein ſchmeckt auf ſo einen Strauß.

Lager

Hauptmann.

Ich möcht euch alle mit eigner Hand umbringen! Was fortlaufen! Er hatte keine Hand voll Leute mehr! Fortzulaufen, vor Einem Mann! Es wird's niemand glauben, als wer über uns zu lachen Luſt hat. — Reit herum, ihr, und ihr, und ihr. Wo ihr von unſern zerſtreuten Knechten find't, bringt ſie zurück oder ſtecht ſie nieder. Wir müſſen dieſe Scharten auswetzen, und wenn die Klingen drüber zu Grunde gehen ſollten.

Jarthauſen

Götz. Lerſe. Georg.

Götz. Wir dürfen keinen Augenblick ſäumen! Arme Jungen, ich darf euch keine Raſt gönnen. Jagt geſchwind herum und ſucht noch Reiter aufzutreiben. Beſtellt ſie alle nach Weilern; da ſind ſie am ſicherſten. Wenn wir zögern, ſo ziehen ſie mir vor's Schloß. (Die zwei ab.) Ich muß einen auf Kundſchaft ausjagen. Es fängt an heiß zu werden, und wenn es nur noch brave Kerls wären! aber ſo iſt's die Menge. (Ab.)

Sickingen. Maria.

Maria. Ich bitte euch, lieber Sickingen, geht nicht von meinem Bruder! Seine Reiter, Selbitzens, eure, ſind zerſtreut; er iſt allein, Selbitz iſt verwundet auf ſein Schloß gebracht, und ich fürchte alles.

Sickingen. Seyd ruhig; ich gehe nicht weg.

Götz kommt.

Götz. Kommt in die Kirch, der Pater wartet. Ihr ſollt mir in einer Viertelſtund ein Paar ſeyn.

Sickingen. Laßt mich hier.

Götz. In die Kirch ſollt ihr jetzt.

Sickingen. Gern — und darnach?

Götz. Darnach ſollt ihr eurer Wege gehen.

Sickingen. Götz!

Götz. Wollt ihr nicht in die Kirch?

Sickingen. Kommt, kommt.

Lager.

Hauptmann. Ritter.

Hauptmann. Wie viel ſind's in allem?

Ritter. Hundert und funfzig.

Hauptmann. Von vierhunderten! Das iſt arg. Jetzt gleich auf und grad gegen Jarthauſen zu, eh er ſich wieder erholt und ſich uns wieder in Weg ſtellt.

Jarthauſen

Götz. Eliſabeth. Maria. Sickingen.

Götz. Gott ſegne euch, geb euch glückliche Tage, und behalte die, die er euch abzieht, für eure Kinder!

Eliſabeth. Und die laß er ſeyn wie ihr ſeyd: rechtſchaffen! Und dann laßt ſie werden was ſie wollen.

Sickingen. Ich dank euch. Und dank euch, Maria. Ich führte euch an den Altar, und ihr ſollt mich zur Glückſeligkeit führen.

Maria. Wir wollen zuſammen eine Pilgrimſchaft nach dieſem fremden gelobten Lande antreten.

Götz. Glück auf die Reiſe!

Maria. So iſt's nicht gemeint, wir verlaſſen euch nicht.

Götz. Ihr ſollt, Schweſter.

Maria. Du biſt ſehr unbarmherzig, Bruder!

Götz. Und ihr zärtlicher als vorſehend.

Georg kommt.

Georg (heimlich). Ich kann Niemand auftreiben. Ein Einziger war geneigt; darnach veränderte er ſich und wollte nicht.

Götz (leiſe). Gut, Georg. Das Glück fängt mir an wetterwendiſch zu werden. Ich ahnt's aber. (Laut.) Sickingen, ich bitt euch, geht noch dieſen Abend; beredet Marie. Sie iſt eure Frau. Laßt ſie's fühlen. Wenn Weiber quer in unſere Unternehmungen treten, iſt unſer Feind im freien Feld ſichrer als ſonſt in der Burg.

Knecht kommt.

Knecht (leiſe). Herr, das Reichsfähnlein iſt auf dem Marſch, grad hieher, ſehr ſchnell.

Götz. Ich hab ſie mit Ruthenſtreichen geweckt! Wie viel ſind ihrer?

Knecht. Ungefähr zweihundert. Sie können nicht zwei Stunden mehr von hier ſeyn.

Götz. Noch über'm Fluß?

Knecht. Ja, Herr.

Götz. Wenn ich nur funfzig Mann hätte, ſie ſollten mir nicht herüber. Haſt du Lerſen nicht geſehen?

Knecht. Nein, Herr.

Götz. Biet Allen, ſie ſollen ſich bereit halten. — Es muß geſchieden ſeyn, meine Lieben. Weine, meine gute Marie; es werden Augenblicke kommen wo du dich freuen wirſt. Es iſt beſſer, du weinſt an deinem Hochzeittag, als daß übergroße Freude der Vorbote künftigen Elends wäre. Lebt wohl, Marie! Lebt wohl, Bruder!

Maria. Ich kann nicht von euch, Schweſter. Lieber Bruder, laß uns. Achteſt du meinen Mann ſo wenig, daß du in dieſer Extremität ſeine Hülfe verſchmähſt?

Götz. Ja, es iſt weit mit mir gekommen. Vielleicht bin ich meinem Sturz nahe. Ihr beginnt zu leben, und ihr ſollt euch von meinem Schickſal trennen. Ich hab eure Pferde zu ſatteln befohlen. Ihr müßt gleich fort.

Maria. Bruder! Bruder!

Eliſabeth (zu Sickingen). Geht ihm nach! Geht!

Sickingen. Liebe Marie, laßt uns gehen.

Maria. Du auch? Mein Herz wird brechen.

Götz. So bleib denn! In wenigen Stunden wird meine Burg umringt ſeyn.

Maria. Weh! Weh!

Götz. Wir werden uns vertheidigen, ſo gut wir können.

Maria. Mutter Gottes, hab Erbarmen mit uns!

Götz. Und am Ende werden wir ſterben, oder uns ergeben. — Du wirſt deinen edlen Mann mit mir in Ein Schickſal geweint haben.

Maria. Du marterſt mich.

Götz. Bleib! Bleib! Wir werden zuſammen gefangen werden. Sickingen, du wirſt mit mir in die Grube fallen! Ich hoffte, du ſollteſt mir heraushelfen.

Maria. Wir wollen fort. Schweſter, Schweſter!

Götz. Bringt ſie in Sicherheit, und dann erinnert euch meiner.

Sickingen. Ich will ihr Bette nicht beſteigen, bis ich euch außer Gefahr weiß.

Götz. Schweſter — liebe Schweſter! (Küßt ſie.)

Sickingen. Fort, fort!

Götz. Noch einen Augenblick! — Ich ſeh euch wieder. Tröſtet euch! wir ſehen uns wieder.

(Sickingen, Maria ab.)

Götz. Ich trieb ſie, und da ſie geht, möcht ich ſie halten. Eliſabeth, du bleibſt bei mir!

Eliſabeth. Bis in den Tod. (Ab.)

Götz. Wen Gott lieb hat, dem geb er ſo eine Frau!

Georg kommt.

Georg. Sie ſind in der Nähe, ich habe ſie vom Thurn geſehen. Die Sonne ging auf, und ich ſah ihre Piken blinken. Wie ich ſie ſah, wollt mir's nicht bänger werden, als einer Katze vor einer Armee Mäuſe. Zwar wir ſpielen die Ratten.

Götz. Seht nach den Thorriegeln. Verrammelt's inwendig mit Balken und Steinen. (Georg ab.) Wir wollen ihre Geduld für'n Narren halten, und ihre Tapferkeit ſollen ſie mir an ihren eignen Nägeln verkäuen. (Trompeter von außen.) Aha! ein rothröckiger Schurke, der uns die Frage vorlegen wird, ob wir Hundsfötter ſeyn wollen. (Er geht ans Fenſter.) Was ſoll's? (Man hört in der Ferne reden.)

Götz (in ſeinen Bart). Einen Strick um deinen Hals!

(Trompeter redet fort.)

Götz. Beleidiger der Majeſtät! — Die Aufforderung hat ein Pfaff gemacht.

(Trompeter endet.)

Götz (antwortet). Mich ergeben! Auf Gnad und Ungnad! Mit wem redet ihr? Bin ich ein Räuber? Sag deinem Hauptmann: Vor Ihre Kaiſerliche Majeſtät hab ich, wie immer, ſchuldigen Reſpect. Er aber, ſag's ihm, er kann mich — — — (Schmeißt das Fenſter zu.)

Belagerung.

Küche.

Eliſabeth. Götz zu ihr.

Götz. Du haſt Arbeit, arme Frau.

Eliſabeth. Ich wollt ich hätte ſie lang. Wir werden ſchwerlich lang aushalten können.

Götz. Wir hatten nicht Zeit uns zu verſehen.

Eliſabeth. Und die vielen Leute, die ihr zeither geſpeiſ't habt. Mit dem Wein ſind wir auch ſchon auf der Neige.

Götz. Wenn wir nur auf einen gewiſſen Punkt halten, daß ſie Capitulation vorſchlagen. Wir thun ihnen brav Abbruch. Sie ſchießen den ganzen Tag und verwunden unſere Mauern und knicken unſere Scheiben. Lerſe iſt ein braver Kerl; er ſchleicht mit ſeiner Büchſe herum; wo ſich einer zu nahe wagt, blaff! liegt er.

Knecht. Kohlen, gnädige Frau.

Götz. Was giebt's?

Knecht. Die Kugeln ſind alle; wir wollen neue gießen.

Götz. Wie ſteht's Pulver?

Knecht. So ziemlich. Wir ſparen unſre Schüſſe wohl aus.

Saal.

Lerſe mit einer Kugelform. **Knecht** mit Kohlen.

Lerſe. Stellt ſie daher, und ſeht, wo ihr im Hauſe Blei kriegt. Inzwiſchen will ich hier zugreifen. (Hebt ein Fenſter aus und ſchlägt die Scheiben ein.) Alle Vortheile gelten. — So geht's in der Welt, weiß kein Menſch, was aus den Dingen werden kann. Der Glaſer, der die Scheiben faßte, dachte gewiß nicht, daß das Blei einem ſeiner Urenkel garſtiges Kopfweh machen könnte! und da mich mein Vater zeugte, dachte er nicht, welcher Vogel unter dem Himmel, welcher Wurm auf der Erde mich freſſen möchte.

Georg kommt mit einer Dachrinne.

Georg. Da haſt du Blei. Wenn du nur mit der Hälfte triffſt, ſo entgeht keiner, der Ihre Majeſtät anſagen kann: Herr, wir haben ſchlecht beſtanden.

Lerſe (haut davon). Ein brav Stück.

Georg. Der Regen mag ſich einen andern Weg ſuchen! ich bin nicht bang davor; ein braver Reiter und ein rechter Regen kommen überall durch.

Lerſe. (Er gießt.) Halt den Löffel. (Geht ans Fenſter.) Da zieht ſo ein Reichsknappe mit der Büchſe herum: ſie denken, wir haben uns verſchoſſen. Er ſoll die Kugel verſuchen, warm, wie ſie aus der Pfanne kommt. (Lädt.)

Georg (lehnt den Löffel an). Laß mich ſehen!

Lerſe (ſchießt). Da liegt der Spatz.

Georg. Der ſchoß vorhin nach mir, (ſie gießen) wie ich zum Dachfenſter hinausſtieg und die Rinne holen wollte. Er traf eine Taube, die nicht weit von mir ſaß, ſie ſtürzt in die Rinne; ich dankt ihm für den Braten und ſtieg mit der doppelten Beute wieder herein.

Lerſe. Nun wollen wir wohl laden, und im ganzen Schloß herum gehen, unſer Mittageſſen verdienen.

Götz kommt.

Götz. Bleib, Lerſe! Ich habe mit dir zu reden! Dich, Georg, will ich nicht von der Jagd abhalten.

(Georg ab.)

Götz. Sie entbieten mir einen Vertrag.

Lerſe. Ich will zu ihnen hinaus, und hören was es ſoll.

Götz. Es wird ſeyn: ich ſoll mich auf Bedingungen in ritterlich Gefängniß ſtellen.

Lerſe. Das iſt nichts. Wie wär's, wenn ſie uns freien Abzug eingeſtünden, da ihr doch von Sickingen keinen Entſatz erwartet? Wir vergrüben Geld und Silber, wo ſie's mit keiner Wünſchelruthe finden ſollten, überließen ihnen das Schloß, und kämen mit Manier davon.

Götz. Sie laſſen uns nicht.

Lerſe. Es kommt auf eine Prob an. Wir wollen um ſicher Geleit rufen, und ich will hinaus. (Ab.)

Saal.

Götz. Eliſabeth. Georg. Knechte.

Bei Tiſche.

Götz. So bringt uns die Gefahr zuſammen. Laßt's euch ſchmecken, meine Freunde! Vergeßt das Trinken nicht! Die Flaſche iſt leer. Noch eine, liebe Frau. (Eliſabeth zuckt die Achſel.) Iſt keine mehr da?

Eliſabeth (leiſe). Noch Eine; ich hab ſie für dich bei Seite geſetzt.

Götz. Nicht doch, Liebe! Gieb ſie heraus. Sie brauchen Stärkung, nicht ich: es iſt ja meine Sache.

Eliſabeth. Holt ſie draußen im Schrank!

Götz. Es iſt die letzte. Und mir iſt's, als ob wir nicht zu ſparen Urſach hätten. Ich bin lange nicht ſo vergnügt geweſen. (Schenkt ein.) Es lebe der Kaiſer!

Alle. Er lebe!

Götz. Das ſoll unſer vorletztes Wort ſeyn, wenn wir ſterben! Ich lieb ihn: denn wir haben einerlei Schickſal. Und ich bin noch glücklicher als er. Er muß den Reichsſtänden die Mäuſe fangen, inzwiſchen die Ratten ſeine Beſitzthümer annagen. Ich weiß, er wünſcht ſich manchmal lieber todt, als länger die Seele eines ſo krüppligen Körpers zu ſeyn. (Schenkt ein.) Es geht juſt noch einmal herum. Und wenn unſer Blut anfängt auf die Neige zu gehen, wie der Wein in dieſer Flaſche erſt ſchwach, dann tropfenweiſe rinnt, (tröpfelt das letzte in ſein Glas) was ſoll unſer letztes Wort ſeyn?

Georg. Es lebe die Freiheit!

Götz. Es lebe die Freiheit!

Alle. Es lebe die Freiheit!

Götz. Und wenn die uns überlebt, können wir ruhig ſterben. Denn wir ſehen im Geiſt unſre Enkel glücklich und die Kaiſer unſerer Enkel glücklich. Wenn die Diener der Fürſten ſo edel und frei dienen, wie ihr mir, wenn die Fürſten dem Kaiſer dienen, wie ich ihm dienen möchte —

Georg. Da müßt's viel anders werden.

Götz. So viel nicht, als es ſcheinen möchte. Hab ich nicht unter den Fürſten treffliche Menſchen gekannt, und ſollte das Geſchlecht ausgeſtorben ſeyn? Gute Menſchen, die in ſich und ihren Unterthanen glücklich waren; die einen edlen, freien Nachbar neben ſich leiden konnten, und ihn weder fürchteten noch beneideten; denen das Herz aufging, wenn ſie viel ihres Gleichen bei ſich zu Tiſch ſahen, und nicht erſt die Ritter zu Hofſchranzen umzuſchaffen brauchten, um mit ihnen zu leben.

Georg. Habt ihr ſolche Herren gekannt?

Götz. Wohl! Ich erinnere mich zeitlebens, wie der Landgraf von Hanau eine Jagd gab, und die Fürſten und Herren, die zugegen waren, unter freiem Himmel ſpeiſ'ten, und das Landvolk all herbei lief ſie zu ſehen. Das war keine Maskerade, die er ſich ſelbſt zu Ehren angeſtellt hatte. Aber die vollen runden Köpfe der Burſche und Mädel, die rothen Backen alle, und die wohlhäbigen Männer und ſtattlichen Greiſe, und alles fröhliche Geſichter, und wie ſie Theil nahmen an der Herrlichkeit ihres Herrn, der auf Gottes Boden unter ihnen ſich ergötzte!

Georg. Das war ein Herr, vollkommen wie ihr.

Götz. Sollten wir nicht hoffen, daß mehr ſolcher Fürſten auf einmal herrſchen können? daß Verehrung des Kaiſers, Fried und Freundſchaft der Nachbarn und Lieb der Unterthanen der koſtbarſte Familienſchatz ſeyn wird, der auf Enkel und Urenkel erbt? Jeder würde das Seinige erhalten und in ſich ſelbſt vermehren, ſtatt daß ſie jetzo nicht zuzunehmen glauben, wenn ſie nicht andere verderben.

Georg. Würden wir hernach auch reiten?

Götz. Wollte Gott, es gäbe keine unruhigen Köpfe in ganz Deutſchland! wir würden noch immer zu thun genug finden. Wir wollten die Gebirge von Wölfen ſäubern, wollten unſerm ruhig ackernden Nachbar einen Braten aus dem Wald holen, und dafür die Suppe mit ihm eſſen. Wär uns das nicht genug, wir wollten uns mit unſern Brüdern, wie Cherubim mit flammenden Schwertern, vor die Gränzen des Reichs gegen die Wölfe, die Türken, gegen die Füchſe, die Franzoſen, lagern, und zugleich unſers theuern Kaiſers ſehr ausgeſetzte Länder und die Ruhe des Reichs beſchützen. Das wäre ein Leben, Georg! wenn man ſeine Haut für die allgemeine Glückſeligkeit dran ſetzte. (Georg ſpringt auf.) Wo willſt du hin?

Georg. Ach ich vergaß, daß wir eingeſperrt ſind! — Und der Kaiſer hat uns eingeſperrt! — Und unſre Haut davon zu bringen, ſetzen wir unſre Haut dran.

Götz. Sey gutes Muths.

Lerſe kommt.

Lerſe. Freiheit! Freiheit! Das ſind ſchlechte Menſchen, unſchlüſſige bedächtige Eſel. Ihr ſollt abziehen, mit Gewehr, Pferden und Rüſtung. Proviant ſollt ihr dahinten laſſen.

Götz. Sie werden ſich kein Zahnweh dran kauen.

Lerſe (heimlich). Habt ihr das Silber verſteckt?

Götz. Nein! Frau, geh mit Franzen; er hat dir was zu ſagen. (Alle ab.)

Schloßhof.

Georg im Stall, ſingt.

Es fing ein Knab ein Vögelein.
Hm! Hm!
Da lacht' er in den Käfig 'nein.
Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm!

Der freut ſich traun ſo läppiſch,
Hm! Hm!
Und griff hinein ſo täppiſch.
Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm!

Da flog das Vöglein auf ein Haus,
Hm! Hm!
Und lacht den dummen Buben aus.
Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm!

Götz. Wie ſteht's?

Georg (führt ſein Pferd heraus). Sie ſind geſattelt.

Götz. Du biſt fix.

Georg. Wie der Vogel aus dem Käfig.

Alle die Belagerten.

Götz. Ihr habt eure Büchſen? Nicht doch! Geht hinauf und nehmt die beſten aus dem Rüſtſchrank; es geht in einem hin. Wir wollen voraus reiten.

Georg.
Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm!
(Ab.)

Saal

Zwei Knechte am Rüſtſchrank.

Erſter Knecht. Ich nehm die.

Zweiter Knecht. Ich die. Da iſt noch eine ſchönere.

Erſter Knecht. Nicht doch! Mach, daß du fort kommſt.

Zweiter Knecht. Horch!

Erſter Knecht (ſpringt ans Fenſter). Hilf, heiliger Gott! ſie ermorden unſern Herrn. Er liegt vom Pferd! Georg ſtürzt!

Zweiter Knecht. Wo retten wir uns! An der Mauer den Nußbaum hinunter ins Feld. (Ab.)

Erſter Knecht. Franz hält ſich noch; ich will zu ihm. Wenn ſie ſterben, mag ich nicht leben. (Ab.)

Vierter Act.

Wirthshaus zu Heilbronn.

Götz.

Ich komme mir vor wie der böſe Geiſt, den der Kapuziner in einen Sack beſchwor. Ich arbeite mich ab und fruchte mir nichts. Die Meineidigen!

Eliſabeth kommt.

Götz. Was für Nachrichten, Eliſabeth, von meinen lieben Getreuen?

Eliſabeth. Nichts Gewiſſes. Einige ſind erſtochen, einige liegen im Thurn. Es konnte oder wollte niemand mir ſie näher bezeichnen.

Götz. Iſt das Belohnung der Treue? des kindlichen Gehorſams? — Auf daß dir's wohl gehe, und du lange lebeſt auf Erden!

Eliſabeth. Lieber Mann, ſchilt unſern himmliſchen Vater nicht. Sie haben ihren Lohn, er ward mit ihnen geboren, ein freies, edles Herz. Laß ſie gefangen ſeyn, ſie ſind frei! Gieb auf die deputirten Räthe Acht; die großen goldnen Ketten ſtehen ihnen zu Geſicht —

Götz. Wie dem Schwein das Halsband. Ich möchte Georgen und Franzen geſchloſſen ſehn!

Eliſabeth. Es wäre ein Anblick um Engel weinen zu machen.

Götz. Ich wollt nicht weinen. Ich wollte die Zähne zuſammenbeißen, und an meinem Grimm kauen. In Ketten meine Augäpfel! Ihr lieben Jungen, hättet ihr mich nicht geliebt! — Ich würde mich nicht ſatt an ihnen ſehen können. — Im Namen des Kaiſers ihr Wort nicht zu halten!

Eliſabeth. Entſchlagt euch dieſer Gedanken. Bedenkt, daß ihr vor den Räthen erſcheinen ſollt. Ihr ſeyd nicht geſtellt ihnen wohl zu begegnen, und ich fürchte alles.

Götz. Was wollen ſie mir anhaben?

Eliſabeth. Der Gerichtsbote!

Götz. Eſel der Gerechtigkeit! Schleppt ihre Säcke zur Mühle und ihren Kehricht auf's Feld. Was giebt's?

Gerichtsdiener kommt.

Gerichtsdiener. Die Herren Commiſſarii ſind auf dem Rathhauſe verſammelt, und ſchicken nach euch.

Götz. Ich komme.

Gerichtsdiener. Ich werde euch begleiten.

Götz. Viel Ehre.

Eliſabeth. Mäßigt euch!

Götz. Sey außer Sorgen. (Ab.)

Rathhaus.

Kaiſerliche Räthe. Hauptmann. Rathsherren von Heilbronn.

Rathsherr. Wir haben auf euren Befehl die ſtärkſten und tapferſten Bürger verſammelt; ſie warten hier in der Nähe auf euren Wink, um ſich Berlichingens zu bemeiſtern.

Erſter Rath. Wir werden Ihro Kaiſerlichen Majeſtät eure Bereitwilligkeit, Ihrem höchſten Befehl zu gehorchen, mit vielem Vergnügen zu rühmen wiſſen. — Es ſind Handwerker?

Rathsherr. Schmiede, Weinſchröter, Zimmerleute, Männer mit geübten Fäuſten und hier wohl beſchlagen (auf die Bruſt deutend).

Rath. Wohl.

Gerichtsdiener kommt.

Gerichtsdiener. Götz von Berlichingen wartet vor der Thür.

Rath. Laßt ihn herein!

Götz kommt.

Götz. Gott grüß euch, ihr Herren! Was wollt ihr mit mir?

Rath. Zuerſt daß ihr bedenkt, wo ihr ſeyd, und vor wem.

Götz. Bei meinem Eid, ich verkenn euch nicht, meine Herren.

Rath. Ihr thut eure Schuldigkeit.

Götz. Von ganzem Herzen.

Rath. Setzt euch.

Götz. Da unten hin? Ich kann ſtehn. Das Stübchen riecht ſo nach armen Sündern, wie überhaupt die ganze Stube.

Rath. So ſteht!

Götz. Zur Sache, wenn's gefällig iſt.

Rath. Wir werden in der Ordnung verfahren.

Götz. Bin's wohl zufrieden, wollt es wär von jeher geſchehen.

Rath. Ihr wißt, wie ihr auf Gnad und Ungnad in unſre Hände kamt.

Götz. Was gebt ihr mir, wenn ich's vergeſſe?

Rath. Wenn ich euch Beſcheidenheit geben könnte, würd ich eure Sache gut machen.

Götz. Gut machen! Wenn ihr das könntet! Dazu gehört freilich mehr als zum Verderben.

Schreiber. Soll ich das alles protokolliren?

Rath. Was zur Handlung gehört.

Götz. Meinetwegen dürft ihr's drucken laſſen.

Rath. Ihr wart in der Gewalt des Kaiſers, deſſen väterliche Gnade an den Platz der majeſtätiſchen Gerechtigkeit trat, euch anſtatt eines Kerkers Heilbronn, eine ſeiner geliebten Städte, zum Aufenthalt anwies. Ihr verſpracht mit einem Eid euch wie es einem Ritter geziemt zu ſtellen, und das Weitere demüthig zu erwarten.

Götz. Wohl, und ich bin hier und warte.

Rath. Und wir ſind hier, euch Ihro Kaiſerlichen Majeſtät Gnade und Huld zu verkündigen. Sie verzeiht euch eure Uebertretungen, ſpricht euch von der Acht und aller wohlverdienten Strafe los, welches ihr mit unterthänigem Dank erkennen, und dagegen die Urfehde abſchwören werdet, welche euch hiermit vorgeleſen werden ſoll.

Götz. Ich bin Ihro Majeſtät treuer Knecht, wie immer. Noch ein Wort, eh ihr weiter geht: Meine Leute, wo ſind die? Was ſoll mit ihnen werden?

Rath. Das geht euch nichts an.

Götz. So wende der Kaiſer ſein Angeſicht von euch, wenn ihr in Noth ſteckt! Sie waren meine Geſellen, und ſind's. Wo habt ihr ſie hingebracht?

Rath. Wir ſind euch davon keine Rechnung ſchuldig.

Götz. Ah! Ich dachte nicht, daß ihr nicht einmal zu dem verbunden ſeyd was ihr verſprecht, geſchweige —

Rath. Unſre Commiſſion iſt euch die Urfehde vorzulegen. Unterwerft euch dem Kaiſer, und ihr werdet einen Weg finden um eurer Geſellen Leben und Freiheit zu flehen.

Götz. Euren Zettel.

Rath. Schreiber, leſet.

Schreiber. Ich Götz von Berlichingen bekenne öffentlich durch dieſen Brief: Daß, da ich mich neulich gegen Kaiſer und Reich rebelliſcher Weiſe aufgelehnt —

Götz. Das iſt nicht wahr. Ich bin kein Rebell, habe gegen Ihro Kaiſerliche Majeſtät nichts verbrochen, und das Reich geht mich nichts an.

Rath. Mäßigt euch und hört weiter.

Götz. Ich will nichts weiter hören. Tret' einer auf und zeuge! Hab ich wider den Kaiſer, wider das Haus Oeſterreich nur einen Schritt gethan? Hab ich nicht von jeher durch alle Handlungen bewieſen, daß ich beſſer als einer fühle, was Deutſchland ſeinem Regenten ſchuldig iſt? und beſonders was die Kleinen, die Ritter und Freien ihrem Kaiſer ſchuldig ſind? Ich müßte ein Schurke ſeyn, wenn ich mich könnte bereden laſſen das zu unterſchreiben.

Rath. Und doch haben wir gemeſſene Ordre, euch in der Güte zu überreden, oder im Entſtehungsfall euch in den Thurn zu werfen.

Götz. In Thurn? mich?

Rath. Und daſelbſt könnt ihr euer Schickſal von der Gerechtigkeit erwarten, wenn ihr es nicht aus den Händen der Gnade empfangen wollt.

Götz. In Thurn! Ihr mißbraucht die Kaiſerliche Gewalt. In Thurn! Das iſt ſein Befehl nicht. Was! mir erſt, die Verräther! eine Falle zu ſtellen, und ihren Eid, ihr ritterlich Wort zum Speck drin aufzuhängen! Mir dann ritterlich Gefängniß zuſagen, und die Zuſage wieder brechen!

Rath. Einem Räuber ſind wir keine Treue ſchuldig.

Götz. Trügſt du nicht das Ebenbild des Kaiſers, das ich in dem geſudeltſten Conterfey verehre, du ſollteſt mir den Räuber freſſen oder dran erwürgen! Ich bin in einer ehrlichen Fehd begriffen. Du könnteſt Gott danken und dich vor der Welt groß machen, wenn du in deinem Leben eine ſo edle That gethan hätteſt, wie die iſt, um welcher willen ich gefangen ſitze.

(Rath winkt dem Rathsherrn, der zieht die Schelle.)

Götz. Nicht um des leidigen Gewinnſts willen, nicht um Land und Leute unbewehrten Kleinen wegzukapern, bin ich ausgezogen. Meinen Jungen zu befreien, und mich meiner Haut zu wehren! Seht ihr was Unrechts dran? Kaiſer und Reich hätten unſre Noth nicht in ihrem Kopfkiſſen gefühlt. Ich habe, Gott ſey Dank! noch Eine Hand, und habe wohl gethan ſie zu brauchen.

(**Bürger** treten herein, Stangen in der Hand, Wehren an der Seite.)

Götz. Was ſoll das?

Rath. Ihr wollt nicht hören. Fangt ihn!

Götz. Iſt das die Meinung? Wer kein Ungriſcher Ochs iſt, komm mir nicht zu nah! Er ſoll von dieſer meiner rechten eiſernen Hand eine ſolche Ohrfeige kriegen, die ihm Kopfweh, Zahnweh und alles Weh der Erden aus dem Grund curiren ſoll. (Sie machen ſich an ihn, er ſchlägt den einen zu Boden, und reißt einem andern die Wehre von der Seite; ſie weichen.) Kommt! Kommt! Es wäre mir angenehm, den Tapferſten unter euch kennen zu lernen.

Rath. Gebt euch.

Götz. Mit dem Schwert in der Hand! Wißt ihr, daß es jetzt nur an mir läge, mich durch alle dieſe Haſenjäger durchzuſchlagen und das weite Feld zu gewinnen? Aber ich will euch lehren, wie man Wort hält. Verſprecht mir ritterlich Gefängniß, und ich gebe mein Schwert weg und bin, wie vorher, euer Gefangener.

Rath. Mit dem Schwert in der Hand wollt ihr mit dem Kaiſer rechten?

Götz. Behüte Gott! Nur mit euch und eurer edlen Compagnie. — Ihr könnt nach Hauſe gehn, gute Leute. Für die Verſäumniß kriegt ihr nichts, und zu holen iſt hier nichts als Beulen.

Rath. Greift ihn. Giebt euch eure Liebe zu eurem Kaiſer nicht mehr Muth?

Götz. Nicht mehr, als ihnen der Kaiſer Pflaſter giebt, die Wunden zu heilen, die ſich ihr Muth holen könnte.

Gerichtsdiener kommt.

Gerichtsdiener. Eben ruft der Thürner: Es zieht ein Trupp von mehr als zweihunderten nach der Stadt zu. Unverſehens ſind ſie hinter der Weinhöhe hervorgedrungen, und drohen unſern Mauern.

Rathsherr. Weh uns! was iſt das?

Wache kommt.

Franz von Sickingen hält vor dem Schlag und läßt euch ſagen: Er habe gehört, wie unwürdig man an ſeinem Schwager bundbrüchig geworden ſey, wie die Herren von Heilbronn allen Vorſchub thäten. Er verlange Rechenſchaft, ſonſt wolle er binnen einer Stunde die Stadt an vier Ecken anzünden, und ſie der Plünderung Preis geben.

Götz. Braver Schwager!

Rath. Tretet ab, Götz! — Was iſt zu thun?

Rathsherr. Habt Mitleiden mit uns und unſerer Bürgerſchaft! Sickingen iſt unbändig in ſeinem Zorn, er iſt Mann es zu halten.

Rath. Sollen wir uns und dem Kaiſer die Gerechtſame vergeben?

Hauptmann. Wenn wir nur Leute hätten, ſie zu behaupten. So aber könnten wir umkommen, und die Sache wäre nur deſto ſchlimmer. Wir gewinnen im Nachgeben.

Rathsherr. Wir wollen Götzen anſprechen, für uns ein gut Wort einzulegen. Mir iſt's, als wenn ich die Stadt ſchon in Flammen ſähe.

Rath. Laßt Götzen herein.

Götz. Was ſoll's?

Rath. Du würdeſt wohl thun, deinen Schwager von ſeinem rebelliſchen Vorhaben abzumahnen. Anſtatt dich vom Verderben zu retten, ſtürzt er dich tiefer hinein, indem er ſich zu deinem Falle geſellt.

Götz (ſieht Eliſabeth an der Thür, heimlich zu ihr). Geh hin! Sag ihm: er ſoll unverzüglich hereinbrechen, ſoll hieher kommen, nur der Stadt kein Leids thun. Wenn ſich die Schurken hier widerſetzen, ſoll er Gewalt brauchen. Es liegt mir nichts dran umzukommen, wenn ſie nur alle mit erſtochen werden.

Ein großer Saal auf dem Rathhaus.

Sickingen. Götz.

Das ganze Rathhaus iſt mit Sickingens Reitern beſetzt.

Götz. Das war Hülfe vom Himmel! Wie kommſt du ſo erwünſcht und unvermuthet, Schwager?

Sickingen. Ohne Zauberei. Ich hatte zwei, drei Boten ausgeſchickt, zu hören wie dir's ginge? Auf die Nachricht von ihrem Meineid macht ich mich auf den Weg. Nun haben wir ſie.

Götz. Ich verlange nichts als ritterliche Haft.

Sickingen. Du biſt zu ehrlich. Dich nicht einmal des Vortheils zu bedienen, den der Rechtſchaffene über den Meineidigen hat! Sie ſitzen im Unrecht, wir wollen ihnen keine Kiſſen unterlegen. Sie haben die Befehle des Kaiſers ſchändlich mißbraucht. Und wie ich Ihre Majeſtät kenne, darfſt du ſicher auf mehr dringen. Es iſt zu wenig.

Götz. Ich bin von jeher mit wenigem zufrieden geweſen.

Sickingen. Und biſt von jeher zu kurz gekommen. Meine Meinung iſt, ſie ſollen deine Knechte aus dem Gefängniß und dich zuſammt ihnen auf deinen Eid nach deiner Burg ziehen laſſen. Du magſt verſprechen, nicht aus deiner Terminey zu gehen, und wirſt immer beſſer ſeyn als hier.

Götz. Sie werden ſagen: meine Güter ſeyen dem Kaiſer heimgefallen.

Sickingen. So ſagen wir: Du wollteſt zur Miethe drin wohnen, bis ſie dir der Kaiſer wieder zu Lehn gäbe. Laß ſie ſich wenden, wie Aele in der Reuſe, ſie ſollen uns nicht entſchlüpfen. Sie werden von Kaiſerlicher Majeſtät reden, von ihrem Auftrag. Das kann uns einerlei ſeyn. Ich kenne den Kaiſer auch, und gelte was bei ihm. Er hat immer gewünſcht dich unter ſeinem Heer zu haben. Du wirſt nicht lang auf deinem Schloſſe ſitzen, ſo wirſt du aufgerufen werden.

Götz. Wollte Gott bald, eh ich's Fechten verlerne.

Sickingen. Der Muth verlernt ſich nicht, wie er ſich nicht lernt. Sorge für nichts! Wenn deine Sachen in der Ordnung ſind, geh ich nach Hof; denn meine Unternehmung fängt an reif zu werden. Günſtige Aſpecten deuten mir: brich auf! Es iſt mir nichts übrig, als die Geſinnung des Kaiſers zu ſondiren Trier und Pfalz vermuthen eher des Himmels Einfall, als daß ich ihnen über'n Kopf kommen werde. Und ich will kommen wie ein Hagelwetter! Und wenn wir unſer Schickſal machen können, ſo ſollſt du bald der Schwager eines Churfürſten ſeyn. Ich hoffte auf deine Fauſt bei dieſer Unternehmung.

Götz (beſieht ſeine Hand). O! das deutete der Traum, den ich hatte, als ich Tags darauf Marien an Weislingen verſprach. Er ſagte mir Treu zu, und hielt meine rechte Hand ſo feſt, daß ſie aus den Armſchienen ging, wie abgebrochen. Ach! Ich bin in dieſem Augenblick wehrloſer, als ich war da ſie mir abgeſchoſſen wurde. Weislingen! Weislingen!

Sickingen. Vergiß einen Verräther. Wir wollen ſeine Anſchläge vernichten, ſein Anſehen untergraben, und Gewiſſen und Schande ſollen ihn zu Tode freſſen. Ich ſeh, ich ſeh im Geiſt meine Feinde, deine Feinde niedergeſtürzt. Götz, nur noch ein halb Jahr!

Götz. Deine Seele fliegt hoch. Ich weiß nicht, ſeit einiger Zeit wollen ſich in der meinigen keine fröhliche Ausſichten eröffnen. — Ich war ſchon mehr im Unglück, ſchon einmal gefangen, und ſo wie mir's jetzt iſt, war mir's niemals.

Sickingen. Glück macht Muth. Kommt zu den Perrücken! Sie haben lang genug den Vortrag gehabt, laß uns einmal die Müh übernehmen. (Ab.)

Adelheidens Schloß.

Adelheid. Weislingen.

Adelheid. Das iſt verhaßt!

Weislingen. Ich habe die Zähne zuſammengebiſſen. Ein ſo ſchöner Anſchlag, ſo glücklich vollführt, und am Ende ihn auf ſein Schloß zu laſſen! Der verdammte Sickingen!

Adelheid. Sie hätten's nicht thun ſollen.

Weislingen. Sie ſaßen feſt. Was konnten ſie machen? Sickingen drohte mit Feuer und Schwert, der hochmüthige, jähzornige Mann! Ich haß ihn. Sein Anſehen nimmt zu, wie ein Strom der nur einmal ein paar Bäche gefreſſen hat, die übrigen folgen von ſelbſt.

Adelheid. Hatten ſie keinen Kaiſer?

Weislingen. Liebe Frau! Er iſt nur der Schatten davon, er wird alt und mißmuthig. Wie er hörte, was geſchehen war, und ich nebſt den übrigen Regimentsräthen eiferte, ſagt er: Laßt ihnen Ruh! Ich kann dem alten Götz wohl das Plätzchen gönnen, und wenn er da ſtill iſt, was habt ihr über ihn zu klagen? Wir redeten vom Wohl des Staats. O! ſagt er, hätt ich von jeher Räthe gehabt, die meinen unruhigen Geiſt mehr auf das Glück einzelner Menſchen gewieſen hätten.

Adelheid. Er verliert den Geiſt eines Regenten.

Weislingen. Wir zogen auf Sickingen los. — Er iſt mein treuer Diener, ſagt er; hat er's nicht auf meinen Befehl gethan, ſo that er doch beſſer meinen Willen, als meine Bevollmächtigten, und ich kann's gut heißen, vor oder nach.

Adelheid. Man möchte ſich zerreißen.

Weislingen. Ich habe deßwegen noch nicht alle Hoffnung aufgegeben. Er iſt auf ſein ritterlich Wort auf ſein Schloß gelaſſen, ſich da ſtill zu halten. Das iſt ihm unmöglich: wir wollen bald eine Urſach wider ihn haben.

Adelheid. Und deſto eher, da wir hoffen können, der Kaiſer werde bald aus der Welt gehen, und Carl, ſein trefflicher Nachfolger, majeſtätiſchere Geſinnungen verſpricht.

Weislingen. Carl? Er iſt noch weder gewählt noch gekrönt.

Adelheid. Wer wünſcht und hofft es nicht?

Weislingen. Du haſt einen großen Begriff von ſeinen Eigenſchaften; faſt ſollte man denken, du ſäheſt ſie mit andern Augen.

Adelheid. Du beleidigſt mich, Weislingen. Kennſt du mich für das?

Weislingen. Ich ſagte nichts dich zu beleidigen: aber ſchweigen kann ich nicht dazu. Carls ungewöhnliche Aufmerkſamkeit für dich beunruhigt mich.

Adelheid. Und mein Betragen?

Weislingen. Du biſt ein Weib. Ihr haßt Keinen der euch hofirt.

Adelheid. Aber ihr?

Weislingen. Er frißt mir am Herzen, der fürchterliche Gedanke! Adelheid!

Adelheid. Kann ich deine Thorheit curiren?

Weislingen. Wenn du wollteſt! Du könnteſt dich vom Hof entfernen.

Adelheid. Sage Mittel und Art. Biſt du nicht bei Hofe? Soll ich dich laſſen und meine Freunde, um auf meinem Schloß mich mit den Uhus zu unterhalten? Nein, Weislingen, daraus wird nichts. Beruhige dich! du weißt, wie ich dich liebe.

Weislingen. Der heilige Anker in dieſem Sturm, ſo lang der Strick nicht reißt. (Ab.)

Adelheid. Fängſt du's ſo an! Das fehlte noch. Die Unternehmungen meines Buſens ſind zu groß, als daß du ihnen im Wege ſtehen ſollteſt. Carl! Großer, trefflicher Mann, und Kaiſer dereinſt! und ſollte er der einzige ſeyn unter den Männern, dem der Beſitz meiner Gunſt nicht ſchmeichelte? Weislingen, denke nicht mich zu hindern; ſonſt mußt du in den Boden, mein Weg geht über dich hin.

Franz kommt mit einem Brief

Franz. Hier, gnädige Frau.

Adelheid. Gab dir Carl ihn ſelbſt?

Franz. Ja.

Adelheid. Was haſt du? Du ſiehſt ſo kummervoll.

Franz. Es iſt euer Wille, daß ich mich todt ſchmachten ſoll: in den Jahren der Hoffnung macht ihr mich verzweifeln.

Adelheid (für ſich) Er dauert mich — und wie wenig koſtet's mich ihn glücklich zu machen! (Laut) Sey gutes Muths, Junge. Ich fühle deine Lieb und Treu, und werde nie unerkenntlich ſeyn.

Franz (beklemmt). Wenn ihr das fähig wärt, ich müßte vergehen. Mein Gott, ich habe keinen Blutstropfen in mir, der nicht euer wäre, keinen Sinn, als euch zu lieben und zu thun was euch gefällt.

Adelheid. Lieber Junge!

Franz. Ihr ſchmeichelt mir. (In Thränen ausbrechend) Wenn dieſe Ergebenheit nichts mehr verdient als andere ſich vorgezogen zu ſehen, als eure Gedanken alle nach dem Carl gerichtet zu ſehen —

Adelheid. Du weißt nicht was du willſt, noch weniger was du redſt.

Franz (vor Verdruß und Zorn mit dem Fuß ſtampfend) Ich will auch nicht mehr. Will nicht mehr den Unterhändler abgeben.

Adelheid. Franz! Du vergißt dich.

Franz. Mich aufzuopfern! Meinen lieben Herrn!

Adelheid. Geh mir aus dem Geſicht!

Franz. Gnädige Frau!

Adelheid. Geh, entdecke deinem lieben Herrn mein Geheimniß. Ich war die Närrin, dich für was zu halten das du nicht biſt.

Franz. Liebe, gnädige Frau, ihr wißt, daß ich euch liebe.

Adelheid. Und du warſt mein Freund, meinem Herzen ſo nahe. Geh, verrath mich.

Franz. Eher wollt ich mir das Herz aus dem Leibe reißen! Verzeiht mir, gnädige Frau. Mein Herz iſt zu voll, meine Sinne halten's nicht aus.

Adelheid. Lieber warmer Junge! (faßt ihn bei den Händen, zieht ihn zu ſich, und ihre Küſſe begegnen einander; er fällt ihr weinend um den Hals)

Adelheid. Laß mich!

Franz (erſtickend in Thränen an ihrem Hals). Gott! Gott!

Adelheid. Laß mich; die Mauern ſind Verräther. Laß mich. (Macht ſich los.) Wanke nicht von deiner Lieb und Treu, und der ſchönſte Lohn ſoll dir werden. (Ab.)

Franz. Der ſchönſte Lohn! Nur bis dahin laß mich leben! Ich wollte meinen Vater ermorden, der mir dieſen Platz ſtreitig machte.

Jaxthauſen.

Götz an einem Tiſch. **Eliſabeth** bei ihm mit der Arbeit; es ſteht ein Licht auf dem Tiſch und Schreibzeug

Götz. Der Müßiggang will mir gar nicht ſchmecken, und meine Beſchränkung wird mir von Tag zu Tag enger; ich wollt ich könnt ſchlafen, oder mir nur einbilden, die Ruhe ſey was Angenehmes.

Eliſabeth. So ſchreib doch deine Geſchichte aus, die du angefangen haſt. Gieb deinen Freunden ein Zeugniß in die Hand, deine Feinde zu beſchämen; verſchaff einer edlen Nachkommenſchaft die Freude, dich nicht zu verkennen.

Götz. Ach! Schreiben iſt geſchäftiger Müßiggang; es kommt mir ſauer an. Indem ich ſchreibe was ich gethan, ärger ich mich über den Verluſt der Zeit, in der ich etwas thun könnte.

Eliſabeth (nimmt die Schrift). Sey nicht wunderlich! Du biſt eben an deiner erſten Gefangenſchaft in Heilbronn.

Götz. Das war mir von jeher ein fataler Ort.

Eliſabeth (lieſt). „Da waren ſelbſt einige von den Bündiſchen, die zu mir ſagten: Ich habe thöricht gethan, mich meinen ärgſten Feinden zu ſtellen, da ich doch vermuthen konnte, ſie würden nicht glimpflich mit mir umgehen; da antwortet ich:“ Nun was antworteteſt du? Schreibe weiter.

Götz. Ich ſagte: Setz ich ſo oft meine Haut an anderer Gut und Geld, ſollt ich ſie nicht an mein Wort ſetzen?

Eliſabeth. Dieſen Ruf haſt du.

Götz. Den ſollen ſie mir nicht nehmen! Sie haben mir alles genommen, Gut, Freiheit —

Eliſabeth. Es fällt in die Zeiten, wie ich die von Miltenberg und Singlingen in der Wirthsſtube fand, die mich nicht kannten. Da hatt ich eine Freude, als wenn ich einen Sohn geboren hätte. Sie rühmten dich unter einander, und ſagten: Er iſt das Muſter eines Ritters, tapfer und edel in ſeiner Freiheit, und gelaſſen und treu im Unglück.

Götz. Sie ſollen mir Einen ſtellen, dem ich mein Wort gebrochen! Und Gott weiß, daß ich mehr geſchwitzt hab meinem Nächſten zu dienen als mir, daß ich um den Namen eines tapfern und treuen Ritters gearbeitet habe, nicht um hohe Reichthümer und Rang zu gewinnen. Und Gott ſey Dank! warum ich warb, iſt mir worden.

Lerſe, **Georg** mit Wildbret.

Götz. Glück zu, brave Jäger!

Georg. Das ſind wir aus braven Reitern geworden. Aus Stiefeln machen ſich leicht Pantoffeln.

Lerſe. Die Jagd iſt doch immer was, und eine Art von Krieg.

Georg. Wenn man nur hier zu Lande nicht immer mit Reichsknechten zu thun hätte. Wißt ihr, gnädiger Herr, wie ihr uns prophezeihtet, wenn ſich die Welt umkehrte, würden wir Jäger werden. Da ſind wir's ohne das.

Götz. Es kommt auf Eins hinaus, wir ſind aus unſerm Kreiſe gerückt.

Georg. Es ſind bedenkliche Zeiten. Schon ſeit acht Tagen läßt ſich ein fürchterlicher Komet ſehen, und ganz Deutſchland iſt in Angſt, es bedeute den Tod des Kaiſers, der ſehr krank iſt.

Götz. Sehr krank! Unſre Bahn geht zu Ende.

Lerſe. Und hier in der Nähe giebt's noch ſchrecklichere Veränderungen. Die Bauern haben einen entſetzlichen Aufſtand erregt.

Götz. Wo?

Lerſe. Im Herzen von Schwaben. Sie ſengen, brennen und morden. Ich fürchte, ſie verheeren das ganze Land.

Georg. Einen fürchterlichen Krieg giebt's. Es ſind ſchon an die hundert Ortſchaften aufgeſtanden, und täglich mehr. Der Sturmwind neulich hat ganze Wälder ausgeriſſen und kurz darauf hat man in der Gegend, wo der Aufſtand begonnen, zwei feurige Schwerter kreuzweis in der Luft geſehen.

Götz. Da leiden von meinen guten Herren und Freunden gewiß unſchuldig mit!

Georg. Schade, daß wir nicht reiten dürfen!

Fünfter Act.

Bauernkrieg.

Tumult in einem Dorf und Plünderung.

Weiber und **Alte** mit **Kindern** und Geräcke.

Flucht.

Alter. Fort! Fort! daß wir den Mordhunden entgehen.

Weib. Heiliger Gott, wie blutroth der Himmel iſt! die untergehende Sonne blutroth!

Mutter. Das bedeut't Feuer.

Weib. Mein Mann! Mein Mann!

Alter. Fort! Fort! In Wald! (Ziehen vorbei.)

Link.

Was ſich widerſetzt, niedergeſtochen! Das Dorf iſt unſer. Daß von Früchten nichts umkommt, nichts zurückbleibt! Plündert rein aus und ſchnell! Wir zünden gleich an.

Metzler (vom Hügel herunter gelaufen). Wie geht's euch, Link?

Link. Drunter und drüber, ſiehſt du, du kommſt zum Kehraus. Woher?

Metzler. Von Weinsberg. Da war ein Feſt!

Link. Wie?

Metzler. Wir haben ſie zuſammengeſtochen, daß eine Luſt war.

Link. Wen alles?

Metzler. Dieterich von Weiler tanzte vor. Der Fratz! Wir waren mit hellem, wüthigem Hauf herum, und er oben auf'm Kirchthurm wollt gütlich mit uns handeln. Paff! Schoß ihn einer vor'n Kopf. Wir hinauf wie Wetter, und zum Fenſter herunter mit dem Kerl.

Link. Ah!

Metzler (zu den Bauern). Ihr Hund', ſoll ich euch Bein machen! Wie ſie zaudern und trenteln, die Eſel.

Link. Brennt an! ſie mögen drin braten! Fort! Fahrt zu, ihr Schlingel!

Metzler. Darnach führten wir heraus den Helfenſtein, den Eltershofen, an die dreizehn von Adel, zuſammen auf achtzig. Herausgeführt auf die Ebne gegen Heilbronn. Das war ein Jubiliren und ein Tumultuiren von den Unſrigen, wie die lange Reih' arme reiche Sünder daherzog, einander anſtarrten, und Erd und Himmel! Umringt waren ſie ehe ſie ſich's verſahen, und alle mit Spießen niedergeſtochen.

Link. Daß ich nicht dabei war!

Metzler. Hab mein Tag ſo kein Gaudium gehabt.

Link. Fahrt zu! Heraus!

Bauer. Alles iſt leer.

Link. So brennt an allen Ecken.

Metzler. Wird ein hübſch Feuerchen geben. Siehſt du, wie die Kerls übereinander purzelten und quickten wie die Fröſche! Es lief mir ſo warm über's Herz wie ein Glas Branntwein. Da war ein Rixinger! Wenn der Kerl ſonſt auf die Jagd ritt, mit dem Federbuſch und weiten Naslöchern, und uns vor ſich her trieb mit den Hunden und wie die Hunde! Ich hatt ihn die Zeit nicht geſehen, ſein Fratzengeſicht fiel mir recht auf. Haſch! den Spieß ihm zwiſchen die Rippen, da lag er, ſtreckt alle Vier über ſeine Geſellen. Wie die Haſen beim Treibjagen, zuckten die Kerls über einander.

Link. Raucht ſchon brav.

Metzler. Dort hinten brennt's. Laßt uns mit der Beute gelaſſen zu dem großen Haufen ziehen.

Link. Wo hält er?

Metzler. Von Heilbronn hieher zu. Sie ſind um einen Hauptmann verlegen, vor dem alles Volk Reſpect hätt; denn wir ſind doch nur ihres Gleichen, das fühlen ſie und werden ſchwierig.

Link. Wen meinen ſie?

Metzler. Max Stumpf oder Götz von Berlichingen.

Link. Das wär gut, gäb auch der Sache einen Schein, wenn's der Götz thät: er hat immer für einen rechtſchaffnen Ritter gegolten. Auf! Auf! wir ziehen nach Heilbronn zu! Ruft's herum.

Metzler. Das Feuer leucht't uns noch eine gute Strecke. Haſt du den großen Kometen geſehen?

Link. Ja. Das iſt ein grauſam erſchrecklich Zeichen! Wenn wir die Nacht durchziehen, können wir ihn recht ſehen. Er geht gegen Eins auf.

Metzler. Und bleibt nur fünf Viertelſtunden. Wie ein gebogner Arm mit einem Schwert ſieht er aus, ſo blutgelbroth.

Link. Haſt du die drei Stern geſehen an des Schwerts Spitze und Seite?

Metzler. Und der breite wolkenfarbige Streif, mit tauſend und tauſend Striemen wie Spieß', und dazwiſchen wie kleine Schwerter.

Link. Mir hat's gegrauſ't. Wie das alles ſo bleichroth, und darunter viel feurige helle Flamme, und dazwiſchen die grauſamen Geſichter mit rauchen Häuptern und Bärten!

Metzler. Haſt du die auch geſehen? Und das zwitzert alles ſo durch einander, als läg's in einem blutigen Meere, und arbeitet durcheinander, daß einem die Sinne vergehn!

Link. Auf! Auf! (Ab.)

Feld.

Man ſieht in der Ferne zwei Dörfer brennen und ein Kloſter.

Kohl. Wild. Max Stumpf. Haufen.

Max Stumpf. Ihr könnt nicht verlangen, daß ich euer Hauptmann ſeyn ſoll. Für mich und euch wär's nichts nütze. Ich bin Pfalzgräfiſcher Diener; wie ſollt ich gegen meinen Herrn führen? Ihr würdet immer wähnen, ich thät nicht von Herzen.

Kohl. Wußten wohl, du würdeſt Entſchuldigung finden.

Götz, Lerſe, Georg kommen.

Götz. Was wollt ihr mit mir?

Kohl. Ihr ſollt unſer Hauptmann ſeyn.

Götz. Soll ich mein ritterlich Wort dem Kaiſer brechen, und aus meinem Bann gehen?

Wild. Das iſt keine Entſchuldigung.

Götz. Und wenn ich ganz frei wäre, und ihr wollt handeln wie bei Weinsberg an den Edlen und Herren, und ſo forthauſen, wie rings herum das Land brennt und blutet, und ich ſollt euch behülflich ſeyn zu eurem ſchändlichen, raſenden Weſen — eher ſollt ihr mich todt ſchlagen wie einen wüthigen Hund, als daß ich euer Haupt würde!

Kohl. Wäre das nicht geſchehen, es geſchähe vielleicht nimmermehr.

Stumpf. Das war eben das Unglück, daß ſie keinen Führer hatten, den ſie geehrt, und der ihrer Wuth Einhalt thun können. Nimm die Hauptmannſchaft an, ich bitte dich, Götz. Die Fürſten werden dir Dank wiſſen, ganz Deutſchland. Es wird zum Beſten und Frommen aller ſeyn. Menſchen und Länder werden geſchont werden.

Götz. Warum übernimmſt du's nicht?

Stumpf. Ich hab mich von ihnen losgeſagt.

Kohl. Wir haben nicht Sattelhenkens Zeit, und langer unnöthiger Discurſe. Kurz und gut, Götz ſey unſer Hauptmann, oder ſieh zu deinem Schloß und deiner Haut. Und hiermit zwei Stunden Bedenkzeit. Bewacht ihn!

Götz. Was braucht's das! Ich bin ſo gut entſchloſſen — jetzt als darnach. Warum ſeyd ihr ausgezogen? Eure Rechte und Freiheiten wiederzuerlangen? Was wüthet ihr und verderbt das Land? Wollt ihr abſtehen von allen Uebelthaten, und handeln als wackre Leute, die wiſſen was ſie wollen, ſo will ich euch behülflich ſeyn zu euren Forderungen, und auf acht Tag euer Hauptmann ſeyn.

Wild. Was geſchehen iſt, iſt in der erſten Hitz geſchehen, und braucht's deiner nicht uns künftig zu hindern.

Kohl. Auf ein Vierteljahr wenigſtens mußt du uns zuſagen.

Stumpf. Macht vier Wochen; damit könnt ihr beide zufrieden ſeyn.

Götz. Meinetwegen.

Kohl. Eure Hand!

Götz. Und gelobt mir den Vertrag, den ihr mit mir gemacht, ſchriftlich an alle Haufen zu ſenden, ihm bei Strafe ſtreng nachzukommen.

Wild. Nun ja! Soll geſchehen.

Götz. So verbind ich mich euch auf vier Wochen.

Stumpf. Glück zu! Was du thuſt, ſchon unſern gnädigen Herrn den Pfalzgrafen.

Kohl (leiſe). Bewacht ihn! Daß niemand mit ihm rede außer eurer Gegenwart.

Götz. Lerſe! Kehr zu meiner Frau. Steh ihr bei! Sie ſoll bald Nachricht von mir haben.

(Götz, Stumpf, Georg, Lerſe, einige Bauern ab.)

Metzler, Link kommen.

Metzler. Was hören wir von einem Vertrag? Was ſoll der Vertrag?

Link. Es iſt ſchändlich ſo einen Vertrag einzugehn.

Kohl. Wir wiſſen ſo gut was wir wollen als ihr, und haben zu thun und zu laſſen.

Wild. Das Raſen und Brennen und Morden mußte doch einmal aufhören, heut oder morgen! So haben wir noch einen braven Hauptmann dazu gewonnen.

Metzler. Was aufhören! Du Verräther! Warum ſind wir da? Uns an unſern Feinden zu rächen, uns empor zu helfen! — Das hat euch ein Fürſtenknecht gerathen.

Kohl. Komm, Wild; er iſt wie ein Vieh. (Ab.)

Metzler. Geht nur! Wird euch kein Haufen zuſtehen. Die Schurken! Link, wir wollen die andern aufhetzen, Miltenberg dort drüben anzünden, und wenn's Händel ſetzt wegen des Vertrags, ſchlagen wir den Verträgern zuſammen die Köpf ab.

Link. Wir haben doch den großen Haufen auf unſrer Seite.

Berg und Thal.

Eine Mühle in der Tiefe.

Ein Trupp Reiter. Weislingen kommt aus der Mühle mit **Franzen** und einem **Boten.**

Weislingen. Mein Pferd! — Ihr habt's den andern Herren auch angeſagt?

Bote. Wenigſtens ſieben Fähnlein werden mit euch eintreffen, im Wald hinter Miltenberg. Die Bauern ziehen unten herum. Ueberall ſind Boten ausgeſchickt, der ganze Bund wird in kurzem beiſammen ſeyn. Fehlen kann's nicht; man ſagt, es ſey Zwiſt unter ihnen.

Weislingen. Deſto beſſer! — Franz!

Franz. Gnädiger Herr!

Weislingen. Richt es pünktlich aus! Ich bind es dir auf deine Seele. Gib ihr den Brief! Sie ſoll vom Hof auf mein Schloß! Sogleich! Du ſollſt ſie abreiſen ſehn, und mir's dann melden.

Franz. Soll geſchehen, wie ihr befehlt.

Weislingen. Sag ihr, ſie *ſoll* wollen! (Zum Boten.) Führt uns nun den nächſten und beſten Weg.

Bote. Wir müſſen umziehen. Die Waſſer ſind von den entſetzlichen Regen alle ausgetreten.

Jaxthauſen

Eliſabeth. Lerſe.

Lerſe. Tröſtet euch, gnädige Frau!

Eliſabeth. Ach Lerſe, die Thränen ſtunden ihm in den Augen, wie er Abſchied von mir nahm. Es iſt grauſam, grauſam!

Lerſe. Er wird zurückkehren.

Eliſabeth. Es iſt nicht das. Wenn er auszog rühmlichen Sieg zu erwerben, da war mir's nicht weh um's Herz. Ich freute mich auf ſeine Rückkunft, vor der mir jetzt bang iſt.

Lerſe. Ein ſo edler Mann —

Eliſabeth. Nennt ihn nicht ſo, das macht neu Elend. Die Böſewichter! Sie drohten ihn zu ermorden und ſein Schloß anzuzünden. — Wenn er wiederkommen wird — ich ſeh ihn finſter, finſter. Seine Feinde werden lügenhafte Klagartikel ſchmieden, und er wird nicht ſagen können: Nein!

Lerſe. Er wird und kann.

Eliſabeth. Er hat ſeinen Bann gebrochen. Sag Nein!

Lerſe. Nein! Er ward gezwungen; wo iſt der Grund ihn zu verdammen?

Eliſabeth. Die Bosheit ſucht keine Gründe, nur Urſachen. Er hat ſich zu Rebellen, Miſſethätern, Mördern geſellt, iſt an ihrer Spitze gezogen. Sag Nein!

Lerſe. Laßt ab euch zu quälen, und mich. Haben ſie ihm nicht feierlich zugeſagt keine Thathandlungen mehr zu unternehmen wie die bei Weinsberg? Hört ich ſie nicht ſelbſt halbreuig ſagen: Wenn's nicht geſchehen wär, geſchäh's vielleicht nie. Müßten nicht Fürſten und Herren ihm Dank wiſſen, wenn er freiwillig Führer eines unbändigen Volks geworden wäre, um ihrer Raſerei Einhalt zu thun und ſo viel Menſchen und Beſitzthümer zu ſchonen?

Eliſabeth. Du biſt ein liebevoller Advocat. — Wenn ſie ihn gefangen nähmen, als Rebell behandelten, und ſein graues Haupt — Lerſe, ich möchte von Sinnen kommen.

Lerſe (für ſich). Sende ihrem Körper Schlaf, lieber Vater der Menſchen, wenn du ihrer Seele keinen Troſt geben willſt!

Eliſabeth. Georg hat verſprochen Nachricht zu bringen. Er wird auch nicht dürfen wie er will. Sie ſind ärger als gefangen. Ich weiß, man bewacht ſie wie Feinde. Der gute Georg! Er wollte nicht von ſeinem Herrn weichen.

Lerſe. Das Herz blutete mir, wie er mich von ſich ſchickte. Wenn ihr nicht meiner Hülfe bedürftet, alle Gefahren des ſchmählichſten Todes ſollten mich nicht von ihm getrennt haben.

Eliſabeth. Ich weiß nicht, wo Sickingen iſt. Wenn ich nur Marien einen Boten ſchicken könnte!

Lerſe. Schreibt nur, ich will dafür ſorgen. (Ab.)

Bei einem Dorf.

Götz. Georg.

Götz. Geſchwind zu Pferde, Georg! ich ſehe Miltenberg brennen. Halten ſie ſo den Vertrag! Reit hin, ſag ihnen die Meinung. Die Mordbrenner! Ich ſage mich von ihnen los. Sie ſollen einen Zigeuner zum Hauptmann machen, nicht mich. Geſchwind, Georg. (Georg ab.) Wollt ich wäre tauſend Meilen davon, und läg im tiefſten Thurn der in der Türkei ſteht. Könnt ich mit Ehren von ihnen kommen! Ich fahr ihnen alle Tag durch den Sinn, ſag ihnen die bitterſten Wahrheiten, daß ſie mein müd werden und mich erlaſſen ſollen.

Ein Unbekannter.

Unbekannter. Gott grüß' euch ſehr, edler Herr.

Götz. Gott dank' euch. Was bringt ihr? Euren Namen?

Unbekannter. Der thut nichts zur Sache. Ich komme euch zu ſagen, daß euer Kopf in Gefahr iſt. Die Anführer ſind müde ſich von euch ſo harte Worte geben zu laſſen, haben beſchloſſen euch aus dem Weg zu räumen. Mäßigt euch oder ſeht zu entwiſchen, und Gott geleit euch! (Ab.)

Götz. Auf dieſe Art dein Leben zu laſſen, Götz, und ſo zu enden! Es ſey drum! So iſt mein Tod der Welt das ſicherſte Zeichen, daß ich nichts Gemeines mit den Hunden gehabt habe.

Einige Bauern.

Erſter Bauer. Herr, Herr! Sie ſind geſchlagen, ſie ſind gefangen.

Götz. Wer?

Zweiter Bauer. Die Miltenberg verbrannt haben. Es zog ſich ein Bündiſcher Trupp hinter dem Berg hervor, und überfiel ſie auf einmal.

Götz. Sie erwartet ihr Lohn. — O Georg! Georg! — Sie haben ihn mit den Böſewichtern gefangen — Mein Georg! Mein Georg! —

Anführer kommen.

Link. Auf, Herr Hauptmann, auf! Es iſt nicht Säumens Zeit. Der Feind iſt in der Nähe und mächtig.

Götz. Wer verbrannte Miltenberg?

Metzler. Wenn ihr Umſtände machen wollt, ſo wird man euch weiſen, wie man keine macht.

Kohl. Sorgt für unſre Haut und eure. Auf! Auf!

Götz (zu Metzler). Drohſt du mir? Du Nichtswürdiger! Glaubſt du, daß du mir fürchterlicher biſt, weil des Grafen von Helfenſtein Blut an deinen Kleidern klebt?

Metzler. Berlichingen!

Götz. Du darfſt meinen Namen nennen, und meine Kinder werden ſich deſſen nicht ſchämen.

Metzler. Mit dir feigem Kerl! Fürſtendiener!

(Götz haut ihn über den Kopf, daß er ſtürzt; die andern treten dazwiſchen.)

Kohl. Ihr ſeyd raſend. Der Feind bricht auf allen Seiten 'rein, und ihr hadert!

Link. Auf! Auf! (Tumult und Schlacht.)

Weislingen. Reiter.

Weislingen. Nach! Nach! Sie fliehen. Laßt euch Regen und Nacht nicht abhalten. Götz iſt unter ihnen, hör ich. Wendet Fleiß an, daß ihr ihn erwiſcht. Er iſt ſchwer verwundet, ſagen die Unſrigen. (Die Reiter ab.) Und wenn ich dich habe! — Es iſt noch Gnade, wenn wir heimlich im Gefängniß dein Todesurtheil vollſtrecken. — So verliſcht er vor dem Andenken der Menſchen, und du kannſt freier athmen, thörichtes Herz. (Ab.)

Nacht, im wilden Wald.

Zigeunerlager.

Zigeunermutter am Feuer.

Flick das Strohdach über der Grube, Tochter; giebt hint Nacht noch Regen genug.

Knab kommt.

Knab. Ein Hamſter, Mutter. Da, zwei Feldmäus.

Mutter. Will ſie dir abziehen und braten, und ſollſt eine Kapp haben von den Fellchen. — Du blutſt?

Knab. Hamſter hat mich biſſen.

Mutter. Hol mir dürr Holz, daß das Feuer loh brennt, wenn dein Vater kommt, wird naß ſeyn durch und durch.

Andre Zigeunerin ein Kind auf dem Rücken.

Erſte Zigeunerin. Haſt du brav geheiſchen?

Zweite Zigeunerin. Wenig genug. Das Land iſt voll Tumult herum, daß man ſein's Lebens nicht ſicher iſt. Brennen zwei Dörfer lichterloh.

Erſte Zigeunerin. Iſt das dort drunten Brand, der Schein? Seh ihm ſchon lang zu. Man iſt der Feuerzeichen am Himmel zeither ſo gewohnt worden.

Zigeunerhauptmann, drei Geſellen kommen.

Hauptmann. Hört ihr den wilden Jäger?

Erſte Zigeunerin. Er zieht grad über uns hin.

Hauptmann. Wie die Hunde bellen! Wau! Wau!

Zweiter Zigeuner. Die Peitſchen knallen.

Dritter Zigeuner. Die Jäger jauchzen holla ho!

Mutter. Bringt ja des Teufels ſein Gepäck!

Hauptmann. Haben im Trüben gefiſcht. Die Bauern rauben ſelbſt, iſt's uns wohl vergönnt.

Zweite Zigeunerin. Was haſt du Wolf?

Wolf. Einen Haſen, da, und einen Hahn; ein'n Bratſpieß; ein Bündel Leinwand; drei Kochlöffel und ein'n Pferdzaum.

Sticks. Ein wullen Deck hab ich, ein Paar Stiefeln, und Zunder und Schwefel.

Mutter. Iſt alles pudelnaß, wollen's trocknen; gebt her.

Hauptmann. Horch, ein Pferd! Geht! Seht, was iſt.

Götz zu Pferd.

Götz. Gott ſey Dank! Dort ſeh' ich Feuer, ſind Zigeuner. Meine Wunden verbluten, die Feinde hinterher. Heiliger Gott, du endigſt gräßlich mit mir.

Hauptmann. Iſt's Friede, daß du kommſt?

Götz. Ich flehe Hülfe von Euch. Meine Wunden ermatten mich. Helft mir vom Pferd!

Hauptmann. Helf ihm! Ein edler Mann, an Geſtalt und Wort.

Wolf (leiſe). Es iſt Götz von Berlichingen.

Hauptmann. Seyd willkommen! Alles iſt euer was wir haben.

Götz. Dank euch.

Hauptmann. Kommt in mein Zelt.

Hauptmanns Zelt.

Hauptmann. Götz.

Hauptmann. Ruft der Mutter, ſie ſoll Blutwurzel bringen und Pflaſter.

(Götz legt den Harniſch ab.)

Hauptmann. Hier iſt mein Feiertagswamms.

Götz. Gott lohn's!

(Mutter kommt und verbindet ihn.)

Hauptmann. Iſt mir herzlich lieb, euch zu haben.

Götz. Kennt ihr mich?

Hauptmann. Wer ſollte euch nicht kennen! Götz, unſer Leben und Blut laſſen wir für euch.

Schricks kommt.

Schricks. Kommen durch den Wald Reiter. Sind Bündiſche.

Hauptmann. Eure Verfolger! Sie ſollen nit bis zu euch kommen! Auf, Schricks! Biete den andern! Wir kennen die Schliche beſſer als ſie, wir ſchießen ſie nieder, eh ſie uns gewahr werden.

Götz (allein). O Kaiſer! Kaiſer! Räuber beſchützen deine Kinder. (Man hört ſcharf ſchießen.) Die wilden Kerls, ſtarr und treu!

Zigeunerin.

Zigeunerin. Rettet euch! Die Feinde überwältigen.

Götz. Wo iſt mein Pferd?

Zigeunerin. Hier bei.

Götz (gürtet ſich, und ſitzt auf ohne Harniſch). Zum letztenmal ſollen ſie meinen Arm fühlen. Ich bin ſo ſchwach noch nicht. (Ab.)

Zigeunerin. Er ſprengt zu den Unſrigen. (Flucht.)

Wolf. Fort! Fort! Alles verloren. Unſer Hauptmann erſchoſſen. Götz gefangen. (Geheul der Weiber und Flucht.)

Adelheidens Schlafzimmer.

Adelheid mit einem Brief.

Er, oder ich! Der Uebermüthige! Mir drohen! — Wir wollen dir zuvorkommen. Was ſchleicht durch den Saal? (Es klopft.) Wer iſt draußen?

Franz (leiſe). Macht mir auf, gnädige Frau.

Adelheid. Franz! Er verdient wohl, daß ich ihm aufmache. (Läßt ihn ein.)

Franz (fällt ihr um den Hals). Liebe gnädige Frau!

Adelheid. Unverſchämter! Wenn dich jemand gehört hätte.

Franz. O es ſchläft alles, alles!

Adelheid. Was willſt du?

Franz. Mich läßt's nicht ruhen. Die Drohungen meines Herrn, euer Schickſal, mein Herz.

Adelheid. Er war ſehr zornig, als du Abſchied nahmſt?

Franz. Als ich ihn nie geſehen. Auf ihre Güter ſoll ſie, ſagt' er, ſie *ſoll* wollen.

Adelheid. Und wir folgen?

Franz. Ich weiß nichts, gnädige Frau.

Adelheid. Betrogener, thörichter Junge, du ſiehſt nicht, wo das hinaus will. Hier weiß er mich in Sicherheit; denn lange ſteht's ihm ſchon nach meiner Freiheit. Er will mich auf ſeine Güter. Dort hat er Gewalt mich zu behandeln, wie ſein Haß ihm eingiebt.

Franz. Er ſoll nicht!

Adelheid. Wirſt du ihn hindern?

Franz. Er ſoll nicht!

Adelheid. Ich ſeh mein ganzes Elend voraus. Von ſeinem Schloß wird er mich mit Gewalt reißen, wird mich in ein Kloſter ſperren.

Franz. Hölle und Tod!

Adelheid. Wirſt du mich retten?

Franz. Eh alles! alles!

Adelheid (die weinend ihn umhalſt). Franz, ach uns zu retten!

Franz. Er ſoll nieder, ich will ihm den Fuß auf den Nacken ſetzen.

Adelheid. Keine Wuth! Du ſollſt einen Brief an ihn haben, voll Demuth, daß ich gehorche. Und dieſes Fläſchchen gieß ihm unter das Getränk.

Franz. Gebt. Ihr ſollt frei ſeyn!

Adelheid. Frei! Wenn du nicht mehr zitternd auf deinen Zehen zu mir ſchleichen wirſt — nicht mehr ich ängſtlich zu dir ſage: Brich auf, Franz, der Morgen kommt.

* * *

Heilbronn, vor'm Thurn.

Eliſabeth. Lerſe.

Lerſe. Gott nehm' das Elend von euch, gnädige Frau. Marie iſt hier.

Eliſabeth. Gott ſey Dank! Lerſe, wir ſind in entſetzliches Elend verſunken. Da iſt's nun wie mir alles ahnete! Gefangen, als Meuter, Miſſethäter in den tiefſten Thurn geworfen —

Lerſe. Ich weiß alles.

Eliſabeth. Nichts, nichts weißt du; der Jammer iſt zu groß! Sein Alter, ſeine Wunden, ein ſchleichend Fieber, und mehr als alles das, die Finſterniß ſeiner Seele, daß es ſo mit ihm enden ſoll.

Lerſe. Auch, und daß der Weislingen Commiſſar iſt.

Eliſabeth. Weislingen?

Lerſe. Man hat mit unerhörten Executionen verfahren. Metzler iſt lebendig verbrannt, zu Hunderten gerädert, geſpießt, geköpft, geviertelt. Das Land umher gleicht einer Metzge, wo Menſchenfleiſch wohlfeil iſt.

Eliſabeth. Weislingen Commiſſar! O Gott! Ein Strahl von Hoffnung. Marie ſoll mir zu ihm, er kann ihr nichts abſchlagen. Er hatte immer ein weiches Herz, und wenn er ſie ſehen wird, die er ſo liebte, die ſo elend durch ihn iſt — Wo iſt ſie?

Lerſe. Noch im Wirthshaus.

Eliſabeth. Führe mich zu ihr. Sie muß gleich fort. Ich fürchte alles.

* * *

Weislingens Schloß.

Weislingen.

Ich bin ſo krank, ſo ſchwach. Alle meine Gebeine ſind hohl. Ein elendes Fieber hat das Mark ausgefreſſen. Keine Ruh und Raſt, weder Tag noch Nacht. Im halben Schlummer giftige Träume. Die vorige Nacht begegnete ich Götzen im Wald. Er zog ſein Schwert und forderte mich heraus. Ich faßte nach meinem, die Hand verſagte mir. Da ſtieß er's in die Scheide, ſah mich verächtlich an und ging hinter mich. — Er iſt gefangen und ich zittre vor ihm. Elender Menſch! Dein Wort hat ihn zum Tode verurtheilt, und du bebſt vor ſeiner Traumgeſtalt, wie ein Miſſethäter! — Und ſoll er ſterben? — Götz! Götz! — Wir Menſchen führen uns nicht ſelbſt; böſen Geiſtern iſt Macht über uns gelaſſen, daß ſie ihren hölliſchen Muthwillen an unſerm Verderben üben. (Setzt ſich.) — Matt! Matt! Wie ſind meine Nägel ſo blau! — Ein kalter, kalter, verzehrender Schweiß lähmt mir jedes Glied. Es dreht mir alles vor'm Geſicht. Könnt ich ſchlafen! Ach —

Maria tritt auf.

Weislingen. Jeſus Marie! — Laß mir Ruh! Laß mir Ruh! — Die Geſtalt fehlte noch! Sie ſtirbt, Marie ſtirbt, und zeigt ſich mir an. — Verlaß mich, ſeliger Geiſt! ich bin elend genug.

Maria. Weislingen, ich bin kein Geiſt. Ich bin Marie.

Weislingen. Das iſt ihre Stimme.

Maria. Ich komme meines Bruders Leben von dir zu erflehen. Er iſt unſchuldig, ſo ſtrafbar er ſcheint.

Weislingen. Still, Marie! Du Engel des Himmels bringſt die Qualen der Hölle mit dir. Rede nicht fort!

Maria. Und mein Bruder ſoll ſterben? Weislingen, es iſt entſetzlich, daß ich dir zu ſagen brauche: er iſt unſchuldig! daß ich jammern muß, dich von dem abſcheulichſten Morde zurückzuhalten. Deine Seele iſt bis in ihre innerſten Tiefen von feindſeligen Mächten beſeſſen. Das iſt Adelbert!

Weislingen. Du ſiehſt, der verzehrende Athem des Todes hat mich angehaucht, meine Kraft ſinkt nach dem Grabe. Ich ſtürbe als ein Elender, und du kommſt mich in Verzweiflung zu ſtürzen. Wenn ich reden könnte, dein höchſter Haß würde in Mitleid und Jammer zerſchmelzen. O Marie! Marie!

Maria. Weislingen, mein Bruder verkranket im Gefängniß. Seine ſchweren Wunden, ſein Alter! Und wenn du fähig wärſt, ſein graues Haupt — Weislingen, wir würden verzweifeln.

Weislingen. Genug. (Zieht die Schelle.)

Franz in äußerſter Bewegung.

Franz. Gnädiger Herr.

Weislingen. Die Papiere dort, Franz!

(Franz bringt ſie.)

Weislingen (reißt ein Packet auf und zeigt Marien ein Papier). Hier iſt deines Bruders Todesurtheil unterſchrieben.

Maria. Gott im Himmel!

Weislingen. Und ſo zerreiß ich's! Er lebt. Aber kann ich wieder ſchaffen, was ich zerſtört habe? Weine nicht ſo, Franz! Guter Junge, dir geht mein Elend tief zu Herzen.

(Franz wirft ſich vor ihm nieder und faßt ſeine Knie.)

Maria (für ſich). Er iſt ſehr krank. Sein Anblick zerreißt mir das Herz. Wie liebt ich ihn! und nun ich ihm nahe, fühl ich wie lebhaft.

Weislingen. Franz, ſteh auf und laß das Weinen! Ich kann wieder aufkommen. Hoffnung iſt bei den Lebenden.

Franz. Ihr werdet nicht. Ihr müßt ſterben.

Weislingen. Ich muß?

Franz (außer ſich). Gift! Gift! Von eurem Weibe! — Ich! Ich! (Rennt davon.)

Weislingen. Marie, geh ihm nach. Er verzweifelt. (Maria ab.) Gift von meinem Weibe! Weh! Weh! Ich fühl's. Marter und Tod!

Maria (inwendig). Hülfe! Hülfe!

Weislingen (will aufſtehn). Gott, vermag ich das nicht!

Maria (kommt). Er iſt hin. Zum Saalfenſter hinaus ſtürzt er wüthend in den Main hinunter.

Weislingen. Ihm iſt wohl. — Dein Bruder iſt außer Gefahr. Die übrigen Commiſſarien, Seckendorf beſonders, ſind ſeine Freunde. Ritterlich Gefängniß werden ſie ihm auf ſein Wort gleich gewähren. Leb wohl, Maria, und geh!

Maria. Ich will bei dir bleiben, armer Verlaßner.

Weislingen. Wohl verlaſſen und arm! Du biſt ein furchtbarer Rächer, Gott! — Mein Weib —

Maria. Entſchlage dich dieſer Gedanken. Kehre dein Herz zu dem Barmherzigen.

Weislingen. Geh, liebe Seele, überlaß mich meinem Elend. — Entſetzlich! Auch deine Gegenwart, Marie, der letzte Troſt iſt Qual.

Maria (für ſich). Stärke mich, o Gott! Meine Seele erliegt mit der ſeinigen.

Weislingen. Weh! Weh! Gift von meinem Weibe! — Mein Franz verführt durch die Abſcheuliche! Wie ſie wartet, horcht auf den Boten, der ihr die Nachricht bringe: er iſt todt. Und du Marie! Marie, warum biſt du gekommen, daß du jede ſchlafende Erinnerung meiner Sünden weckteſt! Verlaß mich! Verlaß mich, daß ich ſterbe.

Maria. Laß mich bleiben! Du biſt allein. Denk, ich ſey deine Wärterin. Vergiß alles! Vergeſſe dir Gott ſo alles, wie ich dir alles vergeſſe.

Weislingen. Du Seele voll Liebe, bete für mich, bete für mich! Mein Herz iſt verſchloſſen.

Maria. Er wird ſich deiner erbarmen. — Du biſt matt.

Weislingen. Ich ſterbe, ſterbe und kann nicht erſterben. Und in dem fürchterlichen Streit des Lebens und Todes ſind die Qualen der Hölle.

Maria. Erbarmer, erbarme dich ſeiner! Nur Einen Blick deiner Liebe an ſein Herz, daß es ſich zum Troſt öffne, und ſein Geiſt Hoffnung, Lebenshoffnung in den Tod hinüber bringe!

In einem finſtern, engen Gewölbe.

Die Richter des heimlichen Gerichts.

(Alle vermummt.)

Aelteſter. Richter des heimlichen Gerichts, ſchwurt auf Strang und Schwert unſträflich zu ſeyn, zu richten im Verborgenen, zu ſtrafen im Verborgenen Gott gleich! Sind eure Herzen rein und eure Hände, hebt die Arme empor, ruft über die Miſſethäter: Wehe! Wehe!

Alle. Wehe! Wehe!

Aelteſter. Rufer, beginne das Gericht!

Rufer. Ich Rufer rufe die Klag gegen den Miſſethäter. Deß Herz rein iſt, deſſen Hände rein ſind zu ſchwören auf Strang und Schwert, der klage bei Strang und Schwert! klage! klage!

Kläger (tritt vor). Mein Herz iſt rein von Miſſethat, meine Hände von unſchuldigem Blut. Verzeih mir Gott böſe Gedanken und hemme den Weg zum Willen! Ich hebe meine Hand auf und klage! klage! klage!

Aelteſter. Wen klagſt du an?

Kläger. Klage an auf Strang und Schwert Adelheiden von Weislingen. Sie hat Ehebruchs ſich ſchuldig gemacht, ihren Mann vergiftet durch ihren Knaben. Der Knab hat ſich ſelbſt gerichtet, der Mann iſt todt.

Aelteſter. Schwörſt du zu dem Gott der Wahrheit, daß du Wahrheit klagſt?

Kläger. Ich ſchwöre.

Aelteſter. Würd es falſch befunden, beutſt du deinen Hals der Strafe des Mords und des Ehebruchs?

Kläger. Ich biete.

Aelteſter. Eure Stimmen. (Sie reden heimlich zu ihm.)

Kläger. Richter des heimlichen Gerichts, was iſt euer Urtheil über Adelheiden von Weislingen, bezüchtigt des Ehebruchs und Mords?

Aelteſter. Sterben ſoll ſie! ſterben des bittern doppelten Todes, mit Strang und Dolch büßen doppelt doppelte Miſſethat. Streckt eure Hände empor, und rufet Weh über ſie! Weh! Weh! In die Hände des Rächers!

Alle. Weh! Weh! Weh!

Aelteſter. Rächer! Rächer, tritt auf.

(Rächer tritt vor.)

Aelteſter. Faß hier Strang und Schwert, ſie zu tilgen von dem Angeſicht des Himmels, binnen acht Tage Zeit. Wo du ſie findeſt, nieder mit ihr in Staub! — Richter, die ihr richtet im Verborgen und ſtrafet im Verborgenen Gott gleich, bewahrt euer Herz vor Miſſethat und eure Hände vor unſchuldigem Blut!

Hof einer Herberge.

Maria. Lerſe.

Maria. Die Pferde haben genug geraſtet. Wir wollen fort, Lerſe.

Lerſe. Ruht doch bis an Morgen. Die Nacht iſt gar zu unfreundlich.

Maria. Lerſe, ich habe keine Ruhe, bis ich meinen Bruder geſehen habe. Laß uns fort! Das Wetter hellt ſich aus; wir haben einen ſchönen Tag zu gewarten.

Lerſe. Wie ihr befehlt.

Heilbronn, im Thurn.

Götz. Eliſabeth.

Eliſabeth. Ich bitte dich, lieber Mann, rede mit mir. Dein Stillſchweigen ängſtet mich. Du verglühſt in dir ſelbſt. Komm, laß uns nach deinen Wunden ſehen; ſie beſſern ſich um vieles. In der muthloſen Finſterniß erkenn ich dich nicht mehr.

Götz. Suchteſt du den Götz? Der iſt lang hin. Sie haben mich nach und nach verſtümmelt, meine Hand, meine Freiheit, Güter und guten Namen. Mein Kopf, was iſt an dem? — Was hört ihr von Georgen? Iſt Lerſe nach Georgen?

Eliſabeth. Ja, Lieber! Richtet euch auf, es kann ſich vieles wenden.

Götz. Wen Gott niederſchlägt, der richtet ſich ſelbſt nicht auf. Ich weiß am beſten, was auf meinen Schultern liegt. Unglück bin ich gewohnt zu dulden. Und jetzt iſt's nicht Weislingen allein, nicht die Bauern allein, nicht der Tod des Kaiſers und meine Wunden — es iſt alles zuſammen. Meine Stunde iſt kommen. Ich hoffte, ſie ſollte ſeyn wie mein Leben. Sein Wille geſchehe.

Eliſabeth. Willt du nicht was eſſen?

Götz. Nichts, meine Frau. Sieh, wie die Sonne drauſſen ſcheint.

Eliſabeth. Ein ſchöner Frühlingstag.

Götz. Meine Liebe, wenn du den Wächter bereden könnteſt, mich in ſein klein Gärtchen zu laſſen auf eine halbe Stunde, daß ich der lieben Sonne genöſſe, des heitern Himmels und der reinen Luft.

Eliſabeth. Gleich! und er wird's wohl thun.

Gärtchen am Thurn.

Maria. Lerſe.

Maria. Geh hinein und ſieh wie's ſteht. (Lerſe ab.)

Eliſabeth. Wächter.

Eliſabeth. Gott vergelt euch die Lieb und Treu an meinem Herrn! (Wächter ab.) Maria, was bringſt du?

Maria. Meines Bruders Sicherheit. Ach, aber mein Herz iſt zerriſſen. Weislingen iſt todt, vergiftet von ſeinem Weibe. Mein Mann iſt in Gefahr. Die Fürſten werden ihm zu mächtig; man ſagt, er ſey eingeſchloſſen und belagert.

Eliſabeth. Glaubt dem Gerüchte nicht! Und laßt Götzen nichts merken!

Maria. Wie ſteht's um ihn?

Eliſabeth. Ich fürchtete, er würde deine Rückkunft nicht erleben. Die Hand des Herrn liegt ſchwer auf ihm. Und Georg iſt todt.

Maria. Georg! der goldne Junge!

Eliſabeth. Als die Nichtswürdigen Miltenberg verbrannten, ſandte ihn ſein Herr, ihnen Einhalt zu thun. Da fiel ein Trupp Bündiſcher auf ſie los. — Georg! hätten ſie ſich alle gehalten wie er! ſie hätten alle das gute Gewiſſen haben müſſen. Viel wurden erſtochen, und Georg mit; er ſtarb einen Reitertod.

Maria. Weiß es Götz?

Eliſabeth. Wir verbergen's vor ihm. Er fragt mich zehnmal des Tags, und ſchickt mich zehnmal des Tags, zu forſchen was Georg macht. Ich fürchte ſeinem Herzen dieſen letzten Stoß zu geben.

Maria. O Gott, was ſind die Hoffnungen dieſer Erden?

Götz. Lerſe. Wächter.

Götz. Allmächtiger Gott! wie wohl iſt's einem unter deinem Himmel! Wie frei! — Die Bäume treiben Knoſpen, und alle Welt hofft. Lebt wohl, meine Lieben! Meine Wurzeln ſind abgehauen, meine Kraft ſinkt nach dem Grabe.

Eliſabeth. Darf ich Lerſen nach deinem Sohn ins Kloſter ſchicken, daß du ihn noch einmal ſiehſt und ſegneſt?

Götz. Laß ihn! er iſt heiliger als ich, er braucht meinen Segen nicht. — An unſerm Hochzeittag, Eliſabeth, ahnte mir's nicht, daß ich ſo ſterben würde. — Mein alter Vater ſegnete uns, und eine Nachkommenſchaft von edlen tapfern Söhnen quoll aus ſeinem Gebet. — Du haſt ihn nicht erhört, und ich bin der Letzte. — Lerſe, dein Angeſicht freut mich in der Stunde des Todes mehr als im muthigſten Gefecht. Damals führte mein Geiſt den eurigen; jetzt hältſt du mich aufrecht. Ach, daß ich Georgen noch einmal ſähe, mich an ſeinem Blick wärmte! Ihr ſeht zur Erden und weint — Er iſt todt — Georg iſt todt. — Stirb, Götz! — Du haſt dich ſelbſt überlebt, die Edlen überlebt. — Wie ſtarb er? — Ach, fingen ſie ihn unter den Mordbrennern, und er iſt hingerichtet?

Eliſabeth. Nein, er wurde bei Miltenberg erſtochen. Er wehrte ſich wie ein Löw um ſeine Freiheit.

Götz. Gott ſey Dank! — Er war der beſte Junge unter der Sonne und tapfer. — Löſe meine Seele nun. — Arme Frau! Ich laſſe dich in einer verderbten Welt. Lerſe, verlaß ſie nicht! — Schließt eure Herzen ſorgfältiger als eure Thore. Es kommen die Zeiten des Betrugs, es iſt ihm Freiheit gegeben. Die Nichtswürdigen werden regieren mit Liſt, und der Edle wird in ihre Netze fallen. Maria, gebe dir Gott deinen Mann wieder. Möge er nicht ſo tief fallen, als er hoch geſtiegen iſt! Selbitz ſtarb, und der gute Kaiſer, und mein Georg. — Gebt mir einen Trunk Waſſer. — Himmliſche Luft — Freiheit! Freiheit! (Er ſtirbt.)

Eliſabeth. Nur droben, droben bei dir. Die Welt iſt ein Gefängniß.

Maria. Edler Mann! Edler Mann! Wehe dem Jahrhundert, das dich von ſich ſtieß!

Lerſe. Wehe der Nachkommenſchaft, die dich verkennt!

Egmont.

Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen:

Margarete von Parma, Tochter Carls des Fünften, Regentin der Niederlande.
Graf Egmont, Prinz von Gaure.
Wilhelm von Oranien.
Herzog von Alba.
Ferdinand, ſein natürlicher Sohn.
Machiavell, im Dienſte der Regentin.
Richard, Egmonts Geheimſchreiber.
Silva,
Gomez, unter Alba dienend.
Clärchen, Egmonts Geliebte.
Ihre Mutter.
Brackenburg, ein Bürgersſohn.
Soeſt, Krämer,
Jetter, Schneider,
Zimmermann,
Seifenſieder, Bürger von Brüſſel.
Buyck, Soldat unter Egmont.
Ruyſum, Invalide und taub.
Vanſen, ein Schreiber.

Volk, Gefolge, Wache u. ſ. w.

Der Schauplatz iſt in Brüſſel.

Erſter Aufzug.

Armbruſtſchießen.

Soldaten und **Bürger** mit Armbrüſten.

Jetter, Bürger von Brüſſel, Schneider, tritt vor und ſpannt die Armbruſt. **Soeſt**, Bürger von Brüſſel, Krämer.

Soeſt. Nun ſchießt nur hin, daß es alle wird! Ihr nehmt mir's doch nicht! Drei Ringe ſchwarz, die habt ihr euer Tage nicht geſchoſſen. Und ſo wär' ich für dieß Jahr Meiſter.

Jetter. Meiſter und König dazu. Wer mißgönnt's euch? Ihr ſollt dafür auch die Zeche doppelt bezahlen; ihr ſollt eure Geſchicklichkeit bezahlen, wie's recht iſt.

Buyck (ein Holländer, Soldat unter Egmont). Jetter, den Schuß handl' ich euch ab, theile den Gewinnſt, tractire die Herren: ich bin ſo ſchon lange hier und für viele Höflichkeit Schuldner. Fehl' ich, ſo iſt's, als wenn ihr geſchoſſen hättet.

Soeſt. Ich ſollte drein reden: denn eigentlich verlier' ich dabei. Doch, Buyck, nur immerhin.

Buyck (ſchießt). Nun, Pritſchmeiſter, Reverenz! — Eins! Zwei! Drei! Vier!

Soeſt. Vier Ringe! Es ſey!

Alle. Vivat, Herr König, hoch! und abermal hoch!

Buyck. Danke, ihr Herren. Wäre Meiſter zu viel! Danke für die Ehre.

Jetter. Die habt ihr euch ſelbſt zu danken.

Ruyſum (ein Frieſländer, Invalide und taub). Daß ich euch ſage!

Soeſt. Wie iſt's, Alter?

Ruyſum. Daß ich euch ſage! — Er ſchießt wie ſein Herr, er ſchießt wie Egmont.

Buyck. Gegen ihm bin ich nur ein armer Schlucker. Mit der Büchſe trifft er erſt, wie keiner in der Welt. Nicht etwa wenn er Glück oder gute Laune hat; nein! wie er anlegt, immer rein ſchwarz geſchoſſen. Gelernt habe ich von ihm. Das wäre auch ein Kerl, der bei ihm diente und nichts von ihm lernte. — Nicht zu vergeſſen, meine Herren! Ein König nährt ſeine Leute; und ſo, auf des Königs Rechnung, Wein her!

Jetter. Es iſt unter uns ausgemacht, daß jeder —

Buyck. Ich bin fremd und König, und achte eure Geſetze und Herkommen nicht.

Jetter. Du biſt ja ärger als der Spanier; der hat ſie uns doch bisher laſſen müſſen.

Ruyſum. Was?

Soeſt (laut). Er will uns gaſtiren; er will nicht haben, daß wir zuſammenlegen, und der König nur das Doppelte zahlt.

Ruyſum. Laßt ihn! doch ohne Präjudiz! Das iſt auch ſeines Herrn Art, ſplendid zu ſeyn, und es laufen zu laſſen, wo es gedeiht.

(Sie bringen Wein.)

Alle. Ihro Majeſtät Wohl! Hoch!

Jetter (zu Buyck). Verſteht ſich Eure Majeſtät.

Buyck. Danke von Herzen, wenn's doch ſo ſeyn ſoll.

Soeſt. Wohl! Denn unſerer Spaniſchen Majeſtät Geſundheit trinkt nicht leicht ein Niederländer von Herzen.

Ruyſum. Wer?

Soeſt (laut). Philipps des Zweiten, Königs in Spanien.

Ruyſum. Unſer allergnädigſter König und Herr! Gott geb' ihm langes Leben!

Soeſt. Hattet ihr ſeinen Herrn Vater, Carl den Fünften, nicht lieber?

Ruyſum. Gott tröſt' ihn! Das war ein Herr! Er hatte die Hand über den ganzen Erdboden, und war euch alles in allem; und wenn er euch begegnete, ſo grüßt' er euch, wie ein Nachbar den andern; und wenn ihr erſchrocken wart, wußt er mit ſo guter Manier — Ja, verſteht mich — Er ging aus, ritt aus, wie's ihm einkam, gar mit wenig Leuten. Haben wir doch alle geweint, wie er ſeinem Sohn das Regiment hier abtrat — ſagt' ich, verſteht mich — der iſt ſchon anders, der iſt majeſtätiſcher.

Jetter. Er ließ ſich nicht ſehen, da er hier war, als in Prunk und königlichem Staate. Er ſpricht wenig, ſagen die Leute.

Soeſt. Es iſt kein Herr für uns Niederländer. Unſre Fürſten müſſen froh und frei ſeyn wie wir, leben und leben laſſen. Wir wollen nicht verachtet noch gedruckt ſeyn, ſo gutherzige Narren wir auch ſind.

Jetter. Der König, denk' ich, wäre wohl ein gnädiger Herr, wenn er nur beſſere Rathgeber hätte.

Soeſt. Nein, nein! Er hat kein Gemüth gegen uns Niederländer, ſein Herz iſt dem Volke nicht geneigt, er liebt uns nicht; wie können wir ihn wieder lieben? Warum iſt alle Welt dem Grafen Egmont ſo hold? Warum trügen wir ihn alle auf den Händen? Weil man ihm anſieht, daß er uns wohl will; weil ihm die Fröhlichkeit, das freie Leben, die gute Meinung aus den Augen ſieht; weil er nichts beſitzt, das er dem Dürftigen nicht mittheilte, auch dem, der's nicht bedarf. Laßt den Grafen Egmont leben! Buyck, an euch iſt's, die erſte Geſundheit zu bringen! Bringt eures Herrn Geſundheit aus.

Buyck. Von ganzer Seele denn: Graf Egmont hoch!

Ruyſum. Ueberwinder bei St. Quintin.

Buyck. Dem Helden von Gravelingen!

Alle. Hoch!

Ruyſum. St. Quintin war meine letzte Schlacht. Ich konnte kaum mehr fort, kaum die ſchwere Büchſe mehr ſchleppen. Hab' ich doch den Franzoſen noch eins auf den Pelz gebrennt, und da kriegt' ich zum Abſchied noch einen Streifſchuß ans rechte Bein.

Buyck. Gravelingen! Freunde! da ging's friſch! Den Sieg haben wir allein. Brannten und ſengten die wälſchen Hunde nicht durch ganz Flandern? Aber ich mein', wir trafen ſie! Ihre alten, handfeſten Kerle hielten lange wider, und wir drängten und ſchoſſen und hieben, daß ſie die Mäuler verzerrten und ihre Linien zuckten. Da ward Egmont das Pferd unter dem Leibe niedergeſchoſſen, und wir ſtritten lange hinüber, herüber, Mann für Mann, Pferd gegen Pferd, Haufe mit Haufe, auf dem breiten flachen Sand an der See hin. Auf einmal kam's, wie vom Himmel herunter, von der Mündung des Fluſſes, bau, bau! immer mit Kanonen in die Franzoſen drein. Es waren Engländer, die unter dem Admiral Malin von ungefähr von Dünkirchen her vorbeifuhren. Zwar viel halfen ſie uns nicht; ſie konnten nur mit den kleinſten Schiffen bei, und das nicht nah genug; ſchoſſen auch wohl unter uns — Es that doch gut! Es brach die Wälſchen und hob unſern Muth. Da ging's! Rick! rack! herüber, hinüber! Alles todt geſchlagen, alles ins Waſſer geſprengt. Und die Kerle erſoffen, wie ſie das Waſſer ſchmeckten; und was wir Holländer waren, gerad' hintendrein. Uns, die wir beidlebig ſind, ward erſt wohl im Waſſer wie den Fröſchen; und immer die Feinde im Fluß zuſammengehauen, weggeſchoſſen wie die Enten. Was nun noch durchbrach, ſchlugen euch auf der Flucht die Bauerweiber mit Hacken und Miſtgabeln todt. Mußte doch die wälſche Majeſtät gleich das Pfötchen reichen und Friede machen. Und den Frieden ſeyd ihr uns ſchuldig, dem großen Egmont ſchuldig.

Alle. Hoch! dem großen Egmont hoch! und abermal hoch! und abermal hoch!

Jetter. Hätte man uns den ſtatt der Margrete von Parma zum Regenten geſetzt!

Soeſt. Nicht ſo! wahr bleibt wahr! Ich laſſe mir Margareten nicht ſchelten. Nun iſt's an mir. Es lebe unſre gnädige Frau!

Alle. Sie lebe!

Soeſt. Wahrlich, treffliche Weiber ſind in dem Hauſe. Die Regentin lebe!

Jetter. Klug iſt ſie, und mäßig in allem, was ſie thut; hielte ſie's nur nicht ſo ſteif und feſt mit den Pfaffen. Sie iſt doch auch mit ſchuld, daß wir die vierzehn neuen Biſchofsmützen im Lande haben. Wozu die nur ſollen? Nicht wahr, daß man Fremde in die guten Stellen einſchieben kann, wo ſonſt Aebte aus den Kapiteln gewählt wurden? Und wir ſollen glauben, es ſey um der Religion willen. Ja es hat ſich. An drei Biſchöfen hatten wir genug: da ging's ehrlich und ordentlich zu. Nun muß doch auch jeder thun als ob er nöthig wäre, und da ſetzt's allen Augenblick Verdruß und Händel. Und je mehr ihr das Ding rüttelt und ſchüttelt, deſto trüber wird's. (Sie trinken.)

Soeſt. Das war nun des Königs Wille; ſie kann nichts davon, noch dazu thun.

Jetter. Da ſollen wir nun die neuen Pſalmen nicht ſingen; ſie ſind wahrlich gar ſchön in Reimen geſetzt, und haben recht erbauliche Weiſen. Die ſollen wir nicht ſingen; aber Schelmenlieder, ſo viel wir wollen. Und warum? Es ſeyen Ketzereyen drin, ſagen ſie, und Sachen, Gott weiß. Ich hab' ihrer doch auch geſungen; es iſt jetzt was Neues, ich hab' nichts drin geſehen.

Buyck. Ich wollte ſie fragen! In unſrer Provinz ſingen wir, was wir wollen. Das macht, daß Graf Egmont unſer Statthalter iſt: der fragt nach ſo etwas nicht. — In Gent, Ypern, durch ganz Flandern ſingt ſie, wer Belieben hat. (Laut.) Es iſt ja wohl nichts unſchuldiger, als ein geiſtlich Lied? Nicht wahr, Vater?

Ruyſum. Ei wohl! Es iſt ja ein Gottesdienſt, eine Erbauung.

Jetter. Sie ſagen aber, es ſey nicht auf die rechte Art, nicht auf ihre Art; und gefährlich iſt's doch immer, da läßt man's lieber ſeyn. Die Inquiſitionsdiener ſchleichen herum und paſſen auf; mancher ehrliche Mann iſt ſchon unglücklich geworden. Der Gewiſſenszwang fehlte noch! Da ich nicht thun darf, was ich möchte, können ſie mich doch denken und ſingen laſſen, was ich will.

Soeſt. Die Inquiſition kommt nicht auf. Wir ſind nicht gemacht, wie die Spanier, unſer Gewiſſen tyranniſiren zu laſſen. Und der Adel muß auch bei Zeiten ſuchen, ihr die Flügel zu beſchneiden.

Jetter. Es iſt ſehr fatal. Wenn's den lieben Leuten einfällt, in mein Haus zu ſtürmen, und ich ſitz' an meiner Arbeit, und ſumme juſt einen franzöſiſchen Pſalm', und denke nichts dabei, weder Gutes noch Böſes, ich ſumme ihn aber, weil er mir in der Kehle iſt, gleich bin ich ein Ketzer und werde eingeſteckt. Oder ich gehe über Land, und bleibe bei einem Haufen Volks ſtehen, das einem neuen Prediger zuhört, einem von denen die aus Deutſchland gekommen ſind, auf der Stelle heiß' ich ein Rebell, und komme in Gefahr meinen Kopf zu verlieren. Habt ihr je einen predigen hören?

Soeſt. Wackre Leute. Neulich hört' ich einen auf dem Felde vor tauſend und tauſend Menſchen ſprechen. Das war ein ander Geköch, als wenn unſre auf der Kanzel herumtrommeln und die Leute mit lateiniſchen Brocken erwürgen. Der ſprach von der Leber weg; ſagte, wie ſie uns bisher hätten bei der Naſe herumgeführt, uns in der Dummheit erhalten, und wie wir mehr Erleuchtung haben könnten. — Und das bewies er euch alles aus der Bibel.

Jetter. Da mag doch auch was dran ſeyn. Ich ſagt's immer ſelbſt, und grübelte ſo über die Sache nach. Mir iſt's lang' im Kopf herumgegangen.

Buyck. Es läuft ihnen auch alles Volk nach.

Soeſt. Das glaub' ich, wo man was Gutes hören kann und was Neues.

Jetter. Und was iſt's denn nun? Man kann ja einen jeden predigen laſſen nach ſeiner Weiſe.

Buyck. Friſch, ihr Herren! Ueber dem Schwätzen vergeßt ihr den Wein und Oranien.

Jetter. Den nicht zu vergeſſen. Das iſt ein rechter Wall: wenn man nur an ihn denkt, meint man gleich, man könne ſich hinter ihn verſtecken, und der Teufel brächte einen nicht hervor. Hoch! Wilhelm von Oranien, hoch!

Alle. Hoch! hoch!

Soeſt. Nun, Alter, bring' auch deine Geſundheit.

Ruyſum. Alte Soldaten! Alle Soldaten! Es lebe der Krieg!

Buyck. Bravo, Alter! Alle Soldaten! Es lebe der Krieg!

Jetter. Krieg! Krieg! Wißt ihr auch, was ihr ruft? Daß es euch leicht vom Munde geht, iſt wohl natürlich; wie lumpig aber unſer einem dabei zu Muthe iſt, kann ich nicht ſagen. Das ganze Jahr das Getrommel zu hören; und nichts zu hören, als wie da ein Haufen gezogen kommt und dort ein anderer, wie ſie über einen Hügel kamen und bei einer Mühle hielten, wie viel da geblieben ſind, wie viel dort, und wie ſie ſich drängen, und einer gewinnt, der andere verliert, ohne daß man ſein Tage begreift wer was gewinnt oder verliert. Wie eine Stadt eingenommen wird, die Bürger ermordet werden, und wie's den armen Weibern, den unſchuldigen Kindern ergeht. Das iſt eine Noth und Angſt, man denkt jeden Augenblick: „Da kommen ſie! Es geht uns auch ſo."

Soeſt. Drum muß auch ein Bürger immer in Waffen geübt ſeyn.

Jetter. Ja, es übt ſich wer Frau und Kinder hat. Und doch hör' ich noch lieber von Soldaten, als ich ſie ſehe.

Buyck. Das ſollt' ich übel nehmen.

Jetter. Auf euch iſt's nicht geſagt, Landsmann. Wie wir die ſpaniſchen Beſatzungen los waren, holten wir wieder Athem.

Soeſt. Gelt! die lagen dir am ſchwerſten auf?

Jetter. Vexir' Er ſich.

Soeſt. Die hatten ſcharfe Einquartierung bei dir.

Jetter. Halt' dein Maul.

Soeſt. Sie hatten ihn vertrieben aus der Küche, dem Keller, der Stube — dem Bette.

(Sie lachen.)

Jetter. Du biſt ein Tropf.

Buyck. Friede, ihr Herren! Muß der Soldat Friede rufen? — Nun da ihr von uns nichts hören wollt, nun bringt auch eure Geſundheit aus, eine bürgerliche Geſundheit.

Jetter. Dazu ſind wir bereit! Sicherheit und Ruhe!

Soeſt. Ordnung und Freiheit!

Buyck. Brav! das ſind auch wir zufrieden.

(Sie ſtoßen an und wiederholen fröhlich die Worte, doch ſo, daß jeder ein anderes ausruft, und es eine Art Canon wird. Der Alte horcht und fällt endlich auch mit ein.)

Alle. Sicherheit und Ruhe! Ordnung und Freiheit!

Palaſt der Regentin.

Margarete von Parma in Jagdkleidern. **Hofleute. Pagen. Bediente.**

Regentin. Ihr ſtellt das Jagen ab; ich werde heut nicht reiten. Sagt Machiavellen, er ſoll zu mir kommen.

(Alle gehen ab.)

Der Gedanke an dieſe ſchrecklichen Begebenheiten läßt mir keine Ruhe! Nichts kann mich ergötzen, nichts mich zerſtreuen; immer ſind dieſe Bilder, dieſe Sorgen vor mir. Nun wird der König ſagen, dieß ſey'n die Folgen meiner Güte, meiner Nachſicht; und doch ſagt mir mein Gewiſſen jeden Augenblick, das Räthlichſte, das Beſte gethan zu haben. Sollte ich früher mit dem Sturme des Grimmes dieſe Flammen anfachen und umhertreiben? Ich hoffte ſie zu umſtellen, ſie in ſich ſelbſt zu verſchütten. Ja, was ich mir ſelbſt ſage, was ich wohl weiß, entſchuldigt mich vor mir ſelbſt; aber wie wird es mein Bruder aufnehmen? Denn iſt es zu läugnen? Der Uebermuth der fremden Lehrer hat ſich täglich erhöht; ſie haben unſer Heiligthum geläſtert, die ſtumpfen Sinne des Pöbels zerrüttet und den Schwindelgeiſt unter ſie gebannt. Unreine Geiſter haben ſich unter die Aufrührer gemiſcht, und ſchreckliche Thaten ſind geſchehen, die zu denken ſchauderhaft iſt, und die ich nun einzeln nach Hofe zu berichten habe, ſchnell und einzeln, damit mir der allgemeine Ruf nicht zuvorkomme, damit der König nicht denke, man wolle noch mehr verheimlichen. Ich ſehe kein Mittel, weder ſtrenges, noch gelindes, dem Uebel zu ſteuern. O was ſind wir Großen auf der Woge der Menſchheit? Wir glauben ſie zu beherrſchen, und ſie treibt uns auf und nieder, hin und her.

Machiavell tritt auf.

Regentin. Sind die Briefe an den König aufgeſetzt?

Machiavell. In einer Stunde werdet ihr ſie unterſchreiben können.

Regentin. Habt ihr den Bericht ausführlich genug gemacht?

Machiavell. Ausführlich und umſtändlich, wie es der König liebt. Ich erzähle, wie zuerſt zu St. Omer die bilderſtürmeriſche Wuth ſich zeigt. Wie eine raſende Menge mit Stäben, Beilen, Hämmern, Leitern, Stricken verſehen, von wenig Bewaffneten begleitet, erſt Kapellen, Kirchen und Klöſter anfallen, die Andächtigen verjagen, die verſchloſſenen Pforten aufbrechen, alles umkehren, die Altäre niederreißen, die Statuen der Heiligen zerſchlagen, alle Gemälde verderben, alles, was ſie nur Geweihtes, Geheiligtes antreffen, zerſchmettern, zerreißen, zertreten. Wie ſich der Haufe unterwegs vermehrt, die Einwohner von Ypern ihnen die Thore eröffnen. Wie ſie den Dom mit unglaublicher Schnelle verwüſten, die Bibliothek des Biſchofs verbrennen. Wie eine große Menge Volks, von gleichem Unſinn ergriffen, ſich über Menin, Comines, Verwich, Lille verbreitet, nirgend Widerſtand findet, und wie faſt durch ganz Flandern in Einem Augenblicke die ungeheure Verſchwörung ſich erklärt und ausgeführt iſt.

Regentin. Ach, wie ergreift mich auf's neue der Schmerz bei deiner Wiederholung! Und die Furcht geſellt ſich dazu, das Uebel werde nur größer und größer werden. Sagt mir eure Gedanken, Machiavell!

Machiavell. Verzeihen Eure Hoheit, meine Gedanken ſehen Grillen ſo ähnlich; und wenn Ihr auch immer mit meinen Dienſten zufrieden war't, habt Ihr doch ſelten meinem Rath folgen mögen. Ihr ſagtet oft im Scherze: „Du ſiehſt zu weit, Machiavell! Du ſollteſt Geſchichtſchreiber ſeyn: wer handelt, muß für's Nächſte ſorgen." Und doch, habe ich dieſe Geſchichte nicht voraus erzählt? Hab' ich nicht alles voraus geſehen?

Regentin. Ich ſehe auch viel voraus, ohne es ändern zu können.

Machiavell. Ein Wort für tauſend: Ihr unterdrückt die neue Lehre nicht. Laßt ſie gelten, ſondert ſie von den Rechtgläubigen, gebt ihnen Kirchen, faßt ſie in die bürgerliche Ordnung, ſchränkt ſie ein; und ſo habt Ihr die Aufrührer auf einmal zur Ruhe gebracht. Jede andern Mittel ſind vergeblich, und Ihr verheert das Land.

Regentin. Haſt du vergeſſen, mit welchem Abſcheu mein Bruder ſelbſt die Frage verwarf, ob man die neue Lehre dulden könne? Weißt du nicht, wie er mir in jedem Briefe die Erhaltung des wahren Glauben's aufs eifrigſte empfiehlt? daß er Ruhe und Einigkeit auf Koſten der Religion nicht hergeſtellt wiſſen will? Hält er nicht ſelbſt in den Provinzen Spione, die wir nicht kennen, um zu erfahren wer ſich zu der neuen Meinung hinüber neigt? Hat er nicht zu unſrer Verwunderung uns dieſen und jenen genannt, der ſich in unſrer Nähe heimlich der Ketzerei ſchuldig machte? Befiehlt er nicht Strenge und Schärfe? Und ich ſoll gelind ſeyn? ich ſoll Vorſchläge thun, daß er nachſehe, daß er dulde? Würde ich nicht alles Vertrauen, allen Glauben bei ihm verlieren?

Machiavell. Ich weiß wohl; der König befiehlt, er läßt euch ſeine Abſichten wiſſen. Ihr ſollt Ruhe und Friede wieder herſtellen, durch ein Mittel, das die Gemüther noch mehr erbittert, das den Krieg unvermeidlich an allen Enden anblaſen wird. Bedenkt was Ihr thut. Die größten Kaufleute ſind angeſteckt, der Adel, das Volk, die Soldaten. Was hilft es auf ſeinen Gedanken beharren, wenn ſich um uns alles ändert? Möchte doch ein guter Geiſt Philippen eingeben, daß es einem Könige anſtändiger iſt Bürger zweierlei Glaubens zu regieren, als ſie durch einander aufzureiben.

Regentin. Solch ein Wort nie wieder! Ich weiß wohl, daß Politik ſelten Treu' und Glauben halten kann, da ſie Offenheit, Gutherzigkeit, Nachgiebigkeit aus unſern Herzen ausſchließt. In weltlichen Geſchäften iſt das leider nur zu wahr; ſollen wir aber auch mit Gott ſpielen wie unter einander? Sollen wir gleichgültig gegen unſre bewährte Lehre ſeyn, für die ſo viele ihr Leben aufgeopfert haben? Die ſollten wir hingeben an hergelaufene, ungewiſſe, ſich ſelbſt widerſprechende Neuerungen?

Machiavell. Denkt nur deßwegen nicht übler von mir.

Regentin. Ich kenne dich und deine Treue, und weiß, daß einer ein ehrlicher und verſtändiger Mann ſeyn kann, wenn er gleich den nächſten, beſten Weg zum Heil ſeiner Seele verfehlt hat. Es ſind noch andre, Machiavell, Männer, die ich ſchätzen und tadeln muß.

Machiavell. Wen bezeichnet Ihr mir?

Regentin. Ich kann es geſtehen, daß mir Egmont heute einen recht innerlichen, tiefen Verdruß erregte.

Machiavell. Durch welches Betragen?

Regentin. Durch ſein gewöhnliches, durch Gleichgültigkeit und Leichtſinn. Ich erhielt die ſchreckliche Botſchaft, eben als ich von vielen und ihm begleitet aus der Kirche ging. Ich hielt meinen Schmerz nicht an, ich beklagte mich laut und rief, indem ich mich zu ihm wendete: Seht, was in eurer Provinz entſteht! Das duldet ihr, Graf, von dem der König ſich alles verſprach?

Machiavell. Und was antwortete er?

Regentin. Als wenn es nichts, als wenn es eine Nebenſache wäre, verſetzte er: Wären nur erſt die Niederländer über ihre Verfaſſung beruhigt! Das übrige würde ſich leicht geben.

Machiavell. Vielleicht hat er wahrer, als klug und fromm geſprochen. Wie ſoll Zutrauen entſtehen und bleiben, wenn der Niederländer ſieht, daß es mehr um ſeine Beſitzthümer, als um ſein Wohl, um ſeiner Seele Heil zu thun iſt? Haben die neuen Biſchöfe mehr Seelen gerettet, als fette Pfründen geſchmauſ't, und ſind es nicht meiſt Fremde? Noch werden alle Statthalterſchaften mit Niederländern beſetzt; laſſen ſich es die Spanier nicht zu deutlich merken, daß ſie die größte, unwiderſtehlichſte Begierde nach dieſen Stellen empfinden? Will ein Volk nicht lieber nach ſeiner Art von den Seinigen regiert werden, als von Fremden, die erſt im Lande ſich wieder Beſitzthümer auf Unkoſten aller zu erwerben ſuchen, die einen fremden Maaßſtab mitbringen, und unfreundlich und ohne Theilnehmung herrſchen?

Regentin. Du ſtellſt dich auf die Seite der Gegner.

Machiavell. Mit dem Herzen gewiß nicht; und wollte, ich könnte mit dem Verſtande ganz auf der unſrigen ſeyn.

Regentin. Wenn du ſo willſt, ſo thät' es noth, ich träte ihnen meine Regentſchaft ab; denn Egmont und Oranien machten ſich große Hoffnung dieſen Platz einzunehmen. Damals waren ſie Gegner; jetzt ſind ſie gegen mich verbunden, ſind Freunde, unzertrennliche Freunde geworden.

Machiavell. Ein gefährliches Paar.

Regentin. Soll ich aufrichtig reden: ich fürchte Oranien, und ich fürchte für Egmont. Oranien ſinnt nichts Gutes, ſeine Gedanken reichen in die Ferne, er iſt heimlich, ſcheint alles anzunehmen, widerſpricht nie, und in tiefſter Ehrfurcht, mit größter Vorſicht thut er was ihm beliebt.

Machiavell. Recht im Gegentheil geht Egmont einen freien Schritt, als wenn die Welt ihm gehörte.

Regentin. Er trägt das Haupt ſo hoch, als wenn die Hand der Majeſtät nicht über ihm ſchwebte.

Machiavell. Die Augen des Volks ſind alle nach ihm gerichtet, und die Herzen hängen an ihm.

Regentin. Nie hat er einen Schein vermieden: als wenn niemand Rechenſchaft von ihm zu fordern hätte. Noch trägt er den Namen Egmont. Graf Egmont freut ihn ſich nennen zu hören, als wollte er nicht vergeſſen, daß ſeine Vorfahren Beſitzer von Geldern waren. Warum nennt er ſich nicht Prinz von Gaure, wie es ihm zukommt? Warum thut er das? Will er erloſchne Rechte wieder geltend machen?

Machiavell. Ich halte ihn für einen treuen Diener des Königs.

Regentin. Wenn er wollte, wie verdient könnte er ſich um die Regierung machen, anſtatt daß er uns ſchon, ohne ſich zu nutzen, unſäglichen Verdruß gemacht hat. Seine Geſellſchaften, Gaſtmahle und Gelage haben den Adel mehr verbunden und verknüpft, als die gefährlichſten heimlichen Zuſammenkünfte. Mit ſeinen Geſundheiten haben die Gäſte einen dauernden Rauſch, einen nie ſich verziehenden Schwindel geſchöpft. Wie oft ſetzt er durch ſeine Scherzreden die Gemüther des Volks in Bewegung, und wie ſtutzte der Pöbel über die neuen Livreen, über die thörichten Abzeichen der Bedienten!

Machiavell. Ich bin überzeugt, es war ohne Abſicht.

Regentin. Schlimm genug. Wie ich ſage, er ſchadet uns, und nützt ſich nicht. Er nimmt das Ernſtliche ſcherzhaft und wir, um nicht müßig und nachläſſig zu ſcheinen, müſſen das Scherzhafte ernſtlich nehmen. So hetzt eins das andre; und was man abzuwenden ſucht, das macht ſich erſt recht. Er iſt gefährlicher, als ein entſchiednes Haupt einer Verſchwörung; und ich müßte mich ſehr irren, wenn man ihm bei Hofe nicht alles gedenkt. Ich kann nicht läugnen, es vergeht wenig Zeit, daß er mich nicht empfindlich, ſehr empfindlich macht.

Machiavell. Er ſcheint mir in allem nach ſeinem Gewiſſen zu handeln.

Regentin. Sein Gewiſſen hat einen gefälligen Spiegel. Sein Betragen iſt oft beleidigend. Er ſieht oft aus, als wenn er in der völligen Ueberzeugung lebe, er ſey Herr und wolle es uns nur aus Gefälligkeit nicht fühlen laſſen, wolle uns ſo gerade nicht zum Lande hinausjagen; es werde ſich ſchon geben.

Machiavell. Ich bitte Euch, legt ſeine Offenheit, ſein glückliches Blut, das alles Wichtige leicht behandelt, nicht zu gefährlich aus. Ihr ſchadet nur ihm und Euch.

Regentin. Ich lege nichts aus. Ich ſpreche nur von den unvermeidlichen Folgen, und ich kenne ihn. Sein niederländiſcher Adel und ſein golden Vließ vor der Bruſt ſtärken ſein Vertrauen, ſeine Kühnheit. Beides kann ihn vor einem ſchnellen, willkürlichen Unmuth des Königs ſchützen. Unterſuch' es genau; an dem ganzen Unglück, das Flandern trifft, iſt er doch nur allein Schuld. Er hat zuerſt den fremden Lehrern nachgeſehen, hat's ſo genau nicht genommen, und vielleicht ſich heimlich gefreut, daß wir etwas zu ſchaffen hatten. Laß mich nur! Was ich auf dem Herzen habe, ſoll bei dieſer Gelegenheit davon. Und ich will die Pfeile nicht umſonſt verſchließen; ich weiß, wo er empfindlich iſt. Er iſt auch empfindlich.

Machiavell. Habt Ihr den Rath zuſammen berufen laſſen? Kommt Oranien auch?

Regentin. Ich habe nach Antwerpen um ihn geſchickt. Ich will ihnen die Laſt der Verantwortung nahe genug zuwälzen; ſie ſollen ſich mit mir dem Uebel ernſtlich entgegenſetzen oder ſich auch als Rebellen erklären. Eile, daß die Briefe fertig werden und bringe mir ſie zur Unterſchrift. Dann ſende ſchnell den bewährten Vaska nach Madrid; er iſt unermüdet und treu; daß mein Bruder zuerſt durch ihn die Nachricht erfahre, daß der Ruf ihn nicht übereile. Ich will ihn ſelbſt noch ſprechen, eh' er abgeht.

Machiavell. Eure Befehle ſollen ſchnell und genau befolgt werden.

Bürgerhaus.

Clare. Clarens Mutter. Brackenburg.

Clare. Wollt ihr mir nicht das Garn halten, Brackenburg?

Brackenburg. Ich bitt' euch, verſchont mich, Clärchen.

Clare. Was habt ihr wieder? Warum verſagt ihr mir dieſen kleinen Liebesdienſt?

Brackenburg. Ihr bannt mich mit dem Zwirn ſo feſt vor euch hin, ich kann euern Augen nicht ausweichen.

Clare. Grillen! kommt und haltet!

Mutter (im Seſſel ſtrickend). Singt doch eins! Brackenburg ſecundirt ſo hübſch. Sonſt war't ihr luſtig, und ich hatte immer was zu lachen.

Brackenburg. Sonſt.

Clare. Wir wollen ſingen.

Brackenburg. Was ihr wollt.

Clare. Nur hübſch munter und friſch weg! Es iſt ein Soldatenliedchen, mein Leibſtück.

(Sie wickelt Garn und ſingt mit Brackenburg.)

Die Trommel gerühret!
Das Pfeifchen geſpielt!
Mein Liebſter gewaffnet
Dem Haufen befiehlt,
Die Lanze hoch führet,
Die Leute regieret.
Wie klopft mir das Herze!
Wie wallt mir das Blut!
O hätt' ich ein Wämmslein,
Und Hoſen und Hut!

Ich folgt' ihm zum Thor 'naus
Mit muthigem Schritt,
Ging' durch die Provinzen,
Ging' überall mit.
Die Feinde ſchon weichen,
Wir ſchießen dadrein.
Welch Glück ſonder Gleichen,
Ein Mannsbild zu ſeyn!

(Brackenburg hat unter dem Singen Clärchen oft angeſehen; zuletzt bleibt ihm die Stimme ſtecken, die Thränen kommen ihm in die Augen, er läßt den Strang fallen und geht ans Fenſter. Clärchen ſingt das Lied allein aus; die Mutter winkt ihr halb unwillig, ſie ſteht auf, geht einige Schritte nach ihm hin, kehrt halb unſchlüſſig wieder um, und ſetzt ſich.)

Mutter. Was giebt's auf der Gaſſe, Brackenburg? Ich höre marſchiren.

Brackenburg. Es iſt die Leibwache der Regentin.

Clare. Um dieſe Stunde? was ſoll das bedeuten? (Sie ſteht auf und geht an das Fenſter zu Brackenburg.) Das iſt nicht die tägliche Wache, das ſind weit mehr! Faſt alle ihre Haufen. O Brackenburg, geht! hört einmal, was es giebt? Es muß etwas Beſonderes ſeyn. Geht, guter Brackenburg, thut mir den Gefallen.

Brackenburg. Ich gehe! Ich bin gleich wieder da. (Er reicht ihr abgehend die Hand; ſie giebt ihm die ihrige.)

Mutter. Du ſchickſt ihn ſchon wieder weg.

Clare. Ich bin neugierig; und auch, verdenkt mir's nicht, ſeine Gegenwart thut mir weh. Ich weiß immer nicht, wie ich mich gegen ihn betragen ſoll. Ich habe Unrecht gegen ihn, und mich nagt's am Herzen, daß er es ſo lebendig fühlt. — Kann ich's doch nicht ändern!

Mutter. Es iſt ein ſo treuer Burſche.

Clare. Ich kann's auch nicht laſſen, ich muß ihm freundlich begegnen. Meine Hand drückt ſich oft unverſehens zu, wenn die ſeine mich ſo leiſe, ſo liebevoll anfaßt. Ich mache mir Vorwürfe, daß ich ihn betrüge, daß ich in ſeinem Herzen eine vergebliche Hoffnung nähre. Ich bin übel dran. Weiß Gott, ich betrüg' ihn nicht. Ich will nicht, daß er hoffen ſoll, und ich kann ihn doch nicht verzweifeln laſſen.

Mutter. Das iſt nicht gut.

Clare. Ich hatte ihn gern, und will ihm auch noch wohl in der Seele. Ich hätte ihn heirathen können, und glaube, ich war nie in ihn verliebt.

Mutter. Glücklich wärſt du immer mit ihm geweſen.

Clare. Wäre verſorgt, und hätte ein ruhiges Leben.

Mutter. Und das iſt alles durch deine Schuld verſcherzt.

Clare. Ich bin in einer wunderlichen Lage. Wenn ich ſo nachdenke, wie es gegangen iſt, weiß ich's wohl und weiß es nicht. Und dann darf ich Egmont nur wieder anſehen, wird mir alles ſehr begreiflich, ja wäre mir weit mehr begreiflich. Ach, was iſt's ein Mann! Alle Provinzen beten ihn an, und ich in ſeinem Arm ſollte nicht das glücklichſte Geſchöpf von der Welt ſeyn?

Mutter. Wie wird's in der Zukunft werden?

Clare. Ach, ich frage nur, ob er mich liebt; und ob er mich liebt, iſt das eine Frage?

Mutter. Man hat nichts als Herzensangſt mit ſeinen Kindern. Wie das ausgehen wird! Immer Sorge und Kummer! Es geht nicht gut aus! Du haſt dich unglücklich gemacht! mich unglücklich gemacht!

Clare (gelaſſen). Ihr ließet es doch im Anfange.

Mutter. Leider war ich zu gut, bin immer zu gut.

Clare. Wenn Egmont vorbeiritt und ich ans Fenſter lief, ſchaltet ihr mich da? Tratet ihr nicht ſelbſt ans Fenſter? Wenn er herauf ſah, lächelte, nickte, mich grüßte, war es euch zuwider? Fandet ihr euch nicht ſelbſt in eurer Tochter geehrt?

Mutter. Mache mir noch Vorwürfe.

Clare (gerührt). Wenn er nun öfter die Straße kam, und wir wohl fühlten, daß er um meinetwillen den Weg machte, bemerktet ihr's nicht ſelbſt mit heimlicher Freude? Rieft ihr mich ab, wenn ich hinter den Scheiben ſtand und ihn erwartete?

Mutter. Dachte ich, daß es ſo weit kommen ſollte?

Clare (mit ſtockender Stimme und zurückgehaltenen Thränen.) Und wie er uns Abends, in den Mantel eingehüllt, bei der Lampe überraſchte, wer war geſchäftig, ihn zu empfangen, da ich auf meinem Stuhl wie angekettet und ſtaunend ſitzen blieb?

Mutter. Und konnte ich fürchten, daß dieſe unglückliche Liebe das kluge Clärchen ſo bald hinreißen würde? Ich muß es nun tragen, daß meine Tochter —

Clare (mit ausbrechenden Thränen). Mutter! Ihr wollt's nun! Ihr habt eure Freude, mich zu ängſtigen.

Mutter (weinend). Weine noch gar! mache mich noch elender durch deine Betrübniß! Iſt mir's nicht Kummer genug, daß meine einzige Tochter ein verworfenes Geſchöpf iſt?

Clare (aufſtehend und kalt). Verworfen! Egmonts Geliebte, verworfen? — Welche Fürſtin neidete nicht das arme Clärchen um den Platz an ſeinem Herzen! O Mutter — meine Mutter, ſo redetet ihr ſonſt nicht. Liebe Mutter, ſeyd gut! Das Volk, was das denkt, die Nachbarinnen, was die murmeln — dieſe Stube, dieſes kleine Haus iſt ein Himmel, ſeit Egmonts Liebe drin wohnt.

Mutter. Man muß ihm hold ſeyn! das iſt wahr. Er iſt immer ſo freundlich, frei und offen.

Clare. Es iſt keine falſche Ader an ihm. Seht, Mutter, und er iſt doch der große Egmont. Und wenn er zu mir kommt, wie er ſo lieb iſt, ſo gut! wie er mir ſeinen Stand, ſeine Tapferkeit gerne verbärge! wie er um mich beſorgt iſt! ſo nur Menſch, nur Freund, nur Liebſter.

Mutter. Kommt er wohl heute?

Clare. Habt ihr mich nicht oft ans Fenſter gehen ſehen? Habt ihr nicht bemerkt, wie ich horche, wenn's an der Thür rauſcht? — Ob ich ſchon weiß, daß er vor Nacht nicht kommt, vermuth' ich ihn doch jeden Augenblick, von Morgens an, wenn ich aufſtehe. Wär' ich nur ein Bube und könnte immer mit gehen, zu Hofe und überall hin! Könnt' ihm die Fahne nachtragen in der Schlacht! —

Mutter. Du warſt immer ſo ein Springinsfeld; als ein kleines Kind ſchon, bald toll, bald nachdenklich. Ziehſt du dich nicht ein wenig beſſer an?

Clare. Vielleicht, Mutter! wenn ich Langeweile habe. — Geſtern, denkt, gingen von ſeinen Leuten vorbei und ſangen Loblieдchen auf ihn. Wenigſtens war ſein Name in den Liedern! das übrige konnt' ich nicht verſtehn. Das Herz ſchlug mir bis an den Hals! — Ich hätte ſie gern zurückgerufen, wenn ich mich nicht geſchämt hätte.

Mutter. Nimm dich in Acht! Dein heftiges Weſen verdirbt noch alles; du verräthſt dich offenbar vor den Leuten. Wie neulich bei dem Vetter, wie du den Holzſchnitt und die Beſchreibung fandſt und mit einem Schrei riefſt: Graf Egmont! — Ich ward feuerroth.

Clare. Hätt' ich nicht ſchreien ſollen? Es war die Schlacht bei Gravelingen, und ich finde oben im Bilde den Buchſtaben C. und ſuche unten in der Beſchreibung C. Steht da: „Graf Egmont, dem das Pferd unter dem Leibe todt geſchoſſen wird.“ Mich überlief's — und hernach mußt' ich lachen über den holzgeſchnitzten Egmont, der ſo groß war als der Thurm von Gravelingen gleich dabei, und die engliſchen Schiffe an der Seite. — Wenn ich mich manchmal erinnere, wie ich mir ſonſt eine Schlacht vorgeſtellt, und was ich mir als Mädchen für ein Bild vom Grafen Egmont machte, wenn ſie von ihm erzählten, und von allen Grafen und Fürſten — und wie mir's jetzt iſt!

Brackenburg kommt.

Clare. Wie ſteht's?

Brackenburg. Man weiß nichts Gewiſſes. In Flandern ſoll neuerdings ein Tumult entſtanden ſeyn; die Regentin ſoll beſorgen, er möchte ſich hierher verbreiten. Das Schloß iſt ſtark beſetzt, die Bürger ſind zahlreich an den Thoren, das Volk ſummt in den Gaſſen. — Ich will nur ſchnell zu meinem alten Vater.

(Als wollt' er gehen.)

Clare. Sieht man euch morgen? Ich will mich ein wenig anziehen. Der Vetter kommt, und ich ſehe gar zu liederlich aus. Helft mir einen Augenblick, Mutter. — Nehmt das Buch mit, Brackenburg, und bringt mir wieder ſo eine Hiſtorie.

Mutter. Lebt wohl.

Brackenburg (ſeine Hand reichend). Eure Hand!

Clare (ihre Hand verſagend). Wenn ihr wieder kommt.

(Mutter und Tochter ab.)

Brackenburg (allein). Ich hatte mir vorgenommen, gerade wieder fort zu gehen, und da ſie es dafür aufnimmt und mich gehen läßt, möcht' ich raſend werden. — Unglücklicher! und dich rührt deines Vaterlandes Geſchick nicht? der wachſende Tumult nicht? — und gleich iſt dir Landsmann oder Spanier, und wer regiert und wer Recht hat? — War ich doch ein andrer Junge als Schulknabe! — Wenn da ein Exercitium aufgegeben war: „Brutus Rede für die Freiheit, zur Uebung der Redekunſt:“ da war doch immer Fritz der Erſte, und der Recto ſagte: Wenn's nur ordentlicher wäre, nur nicht alles ſo übereinander geſtolpert. — Damals kocht' es und trieb! — Jetzt ſchlepp' ich mich an den Augen des Mädchens ſo hin. Kann ich ſie doch nicht laſſen! Kann ſie mich doch nicht lieben! — Ach — Nein — Sie — Sie kann mich nicht ganz verworfen haben — — Nicht ganz — und halb und nichts! — Ich duld' es nicht länger! — — Sollte es wahr ſeyn, was mir ein Freund neulich ins Ohr ſagte? daß ſie Nachts einen Mann heimlich zu ſich einläßt, da ſie mich züchtig immer vor Abend aus dem Hauſe treibt. Nein, es iſt nicht wahr, es iſt eine Lüge, eine ſchändliche, verleumderiſche Lüge! Clärchen iſt ſo unſchuldig, als ich unglücklich bin. — Sie hat mich verworfen, hat mich von ihrem Herzen geſtoßen — — Und ich ſoll ſo fort leben? Ich duld', ich duld' es nicht. — — Schon wird mein Vaterland von innerm Zwiſte heftiger bewegt, und ich ſterbe unter dem Getümmel nur ab! Ich duld' es nicht! — Wenn die Trompete klingt, ein Schuß fällt, mir fährt's durch Mark und Bein! Ach, es reizt mich nicht, es fordert mich nicht, auch mit einzugreifen, mit zu retten, zu wagen. — Elender, ſchimpflicher Zuſtand! Es iſt beſſer, ich end' auf einmal. Neulich ſtürzt' ich mich ins Waſſer, ich ſank — aber die geängſtete Natur war ſtärker; ich fühlte, daß ich ſchwimmen konnte, und rettete mich wider Willen. — — Könnt' ich der Zeit vergeſſen, da ſie mich liebte, mich zu lieben ſchien! Warum hat mir's Mark und Bein durchdrungen, das Glück? Warum haben mir dieſe Hoffnungen allen Genuß des Lebens aufgezehrt, indem ſie mir ein Paradies von weitem zeigten? — Und jener erſte Kuß! Jener einzige! — Hier, (die Hand auf den Tiſch legend) hier waren wir allein — ſie war immer gut und freundlich gegen mich geweſen — da ſchien ſie ſich zu erweichen — ſie ſah mich an — alle Sinne gingen mir um, und ich fühlte ihre Lippen auf den meinigen. — Und — und nun? — Stirb, Armer! Was zauderſt du? (Er zieht ein Fläſchchen aus der Taſche.) Ich will dich nicht umſonſt aus meines Bruders Doctorkäſtchen geſtohlen haben, heilſames Gift! Du ſollſt mir dieſes Bangen, dieſe Schwindel, dieſe Todesſchweiße auf einmal verſchlingen und löſen.

Zweiter Aufzug.

Platz in Brüſſel.

Jetter und ein **Zimmermeiſter** treten zuſammen.

Zimmermeiſter. Sagt' ich's nicht voraus? Noch vor acht Tagen auf der Zunft ſagt' ich, es würde ſchwere Händel geben.

Jetter. Iſt's denn wahr, daß ſie die Kirchen in Flandern geplündert haben?

Zimmermeiſter. Ganz und gar zu Grunde gerichtet haben ſie Kirchen und Kapellen. Nichts, als die vier nackten Wände haben ſie ſtehen laſſen. Lauter Lumpengeſindel! Und das macht unſre gute Sache ſchlimm. Wir hätten eher, in der Ordnung und ſtandhaft unſre Gerechtſame der Regentin vortragen und drauf halten ſollen. Reden wir jetzt, verſammeln wir uns jetzt, ſo heißt es, wir geſellen uns zu den Aufwieglern.

Jetter. Ja, ſo denkt jeder zuerſt: Was ſollſt du mit deiner Naſe voran? Hängt doch der Hals gar nah damit zuſammen.

Zimmermeiſter. Mir iſt's bange, wenn's einmal unter dem Pack zu lärmen anfängt, unter dem Volk, das nichts zu verlieren hat. Die brauchen das zum Vorwande, worauf wir uns auch berufen müſſen, und bringen das Land in Unglück.

Soeſt tritt dazu.

Soeſt. Guten Tag, ihr Herren! Was giebt's neues? Iſt's wahr, daß die Bilderſtürmer gerade hierher ihren Lauf nehmen?

Zimmermeiſter. Hier ſollen ſie nichts anrühren.

Soeſt. Es trat ein Soldat bei mir ein, Toback zu kaufen; den fragt' ich aus. Die Regentin, ſo eine wackre, kluge Frau ſie bleibt, dießmal iſt ſie außer Faſſung. Es muß ſehr arg ſeyn, daß ſie ſich ſo geradezu hinter ihre Wache verſteckt. Die Burg iſt ſcharf beſetzt. Man meint ſogar, ſie wolle aus der Stadt flüchten.

Zimmermeiſter. Hinaus ſoll ſie nicht! Ihre Gegenwart beſchützt uns, und wir wollen ihr mehr Sicherheit verſchaffen als ihre Stutzbärte. Und wenn ſie uns unſre Rechte und Freiheiten aufrecht erhält, ſo wollen wir ſie auf den Händen tragen.

Seifenſieder tritt dazu.

Seifenſieder. Garſtige Händel! Ueble Händel! Es wird unruhig und geht ſchief aus! — Hütet euch, daß ihr ſtille bleibt, daß man euch nicht auch für Aufwiegler hält.

Soeſt. Da kommen die ſieben Weiſen aus Griechenland.

Seifenſieder. Ich weiß, da ſind viele, die es heimlich mit den Calviniſten halten, die auf die Biſchöfe läſtern, die den König nicht ſcheuen. Aber ein treuer Unterthan, ein aufrichtiger Katholike! —

(Es geſellt ſich nach und nach allerlei Volk zu ihnen und horcht.)

Vanſen tritt dazu.

Vanſen. Gott grüß' euch, Herren! Was neues?

Zimmermeiſter. Gebt euch mit dem nicht ab; das iſt ein ſchlechter Kerl.

Jetter. Iſt es nicht der Schreiber beim Doctor Wiets?

Zimmermeiſter. Er hat ſchon viele Herren gehabt. Erſt war er Schreiber, und wie ihn ein Patron nach dem andern fortjagte, Schelmſtreiche halber, pfuſcht er jetzt Notaren und Advocaten ins Handwerk, und iſt ein Branntweinzapf.

(Es kommt mehr Volk zuſammen und ſteht truppweiſe.)

Vanſen. Ihr ſeyd auch verſammelt, ſteckt die Köpfe zuſammen. Es iſt immer redenswerth.

Soeſt. Ich denk' auch.

Vanſen. Wenn jetzt einer oder der andre Herz hätte, und einer oder der andre den Kopf dazu, wir könnten die ſpaniſchen Ketten auf einmal ſprengen.

Soeſt. Herre! So müßt ihr nicht reden. Wir haben dem König geſchworen.

Vanſen. Und der König uns. Merkt das.

Jetter. Das läßt ſich hören! Sagt eure Meinung.

Einige andere. Horch der verſteht's! Der hat Pfiffe.

Vanſen. Ich hatte einen alten Patron, der beſaß Pergamente und Briefe von uralten Stiftungen, Contracten und Gerechtigkeiten; er hielt auf die rarſten Bücher. In einem ſtand unſre ganze Verfaſſung: wie uns Niederländer zuerſt einzelne Fürſten regierten, alles nach hergebrachten Rechten, Privilegien und Gewohnheiten; wie unſre Vorfahren alle Ehrfurcht für ihren Fürſten gehabt, wenn er ſie regiert wie er ſollte; und wie ſie ſich gleich verſahen, wenn er über die Schnur hauen wollte. Die Staaten waren gleich hinterdrein; denn jede Provinz, ſo klein ſie war, hatte ihre Staaten, ihre Landſtände.

Zimmermeiſter. Haltet euer Maul! das weiß man lange! Ein jeder rechtſchaffne Bürger iſt, ſo viel er braucht, von der Verfaſſung unterrichtet.

Jetter. Laßt ihn reden; man erfährt immer etwas mehr.

Soeſt. Er hat ganz recht.

Mehrere. Erzählt! erzählt! So was hört man nicht alle Tage.

Vanſen. So ſeyd ihr Bürgersleute! Ihr lebt nur ſo in den Tag hin; und wie ihr euer Gewerb von euren Eltern überkommen habt, ſo laßt ihr auch das Regiment über euch ſchalten und walten, wie es kann und mag. Ihr fragt nicht nach dem Herkommen, nach der Hiſtorie, nach dem Recht eines Regenten; und über das Verſäumniß haben euch die Spanier das Netz über die Ohren gezogen.

Soeſt. Wer denkt daran? wenn einer nur das tägliche Brod hat.

Jetter. Verflucht! Warum tritt auch keiner in Zeiten auf, und ſagt einem ſo etwas?

Vanſen. Ich ſag' es euch jetzt. Der König in Spanien, der die Provinzen durch gut Glück zuſammen beſitzt, darf doch nicht drin ſchalten und walten anders als die kleinen Fürſten, die ſie ehemals einzeln beſaßen. Begreift ihr das?

Jetter. Erklärt's uns.

Vanſen. Es iſt ſo klar als die Sonne. Müßt ihr nicht nach euren Landrechten gerichtet werden? Woher käme das?

Ein Bürger. Wahrlich!

Vanſen. Hat der Brüſſeler nicht ein ander Recht als der Antwerper? der Antwerper als der Genter? Woher käme denn das?

Andere Bürger. Bei Gott!

Vanſen. Aber wenn ihr's ſo fortlaufen laßt, wird man's euch bald anders weiſen. Pfui! Was Carl der Kühne, Friedrich der Krieger, Carl der Fünfte nicht konnten, das thut nun Philipp durch ein Weib.

Soeſt. Ja, ja! Die alten Fürſten haben's auch ſchon probirt.

Vanſen. Freilich! — Unſre Vorfahren paßten auf. Wie ſie einem Herrn gram wurden, fingen ſie ihm etwa ſeinen Sohn und Erben weg, hielten ihn bei ſich, und gaben ihn nur auf die beſten Bedingungen heraus. Unſre Väter waren Leute! Die wußten was ihnen nütz war! Die wußten etwas zu faſſen und feſtzuſetzen! Rechte Männer! Dafür ſind aber auch unſere Privilegien ſo deutlich, unſre Freiheiten ſo verſichert.

Seifenſieder. Was ſprecht ihr von Freiheiten?

Das Volk. Von unſern Freiheiten, von unſern Privilegien! Erzählt noch was von unſern Privilegien.

Vanſen. Wir Brabanter beſonders, obgleich alle Provinzen ihre Vortheile haben, wir ſind am herrlichſten verſehen. Ich habe alles geleſen.

Soeſt. Sagt an.

Jetter. Laßt hören.

Ein Bürger. Ich bitt' euch.

Vanſen. Erſtlich ſteht geſchrieben: Der Herzog von Brabant ſoll uns ein guter und getreuer Herr ſeyn.

Soeſt. Gut! Steht das ſo?

Jetter. Getreu? Iſt das wahr?

Vanſen. Wie ich euch ſage. Er iſt uns verpflichtet, wie wir ihm. Zweitens: Er ſoll keine Macht oder eignen Willen an uns beweiſen, merken laſſen, oder gedenken zu geſtatten, auf keinerlei Weiſe.

Jetter. Schön! Schön! nicht beweiſen.

Soeſt. Nicht merken laſſen.

Ein anderer. Und nicht gedenken zu geſtatten! Das iſt der Hauptpunkt. Niemanden geſtatten, auf keinerlei Weiſe.

Vanſen. Mit ausdrücklichen Worten.

Jetter. Schafft uns das Buch.

Ein Bürger. Ja, wir müſſen's haben.

Andere. Das Buch! das Buch!

Ein anderer. Wir wollen zu der Regentin gehen mit dem Buche.

Ein anderer. Ihr ſollt das Wort führen, Herr Doctor.

Seifenſieder. O die Tröpfe!

Andere. Noch etwas aus dem Buche!

Seifenſieder. Ich ſchlage ihm die Zähne in den Hals, wenn er noch ein Wort ſagt.

Das Volk. Wir wollen ſehen, wer ihm etwas thut. Sagt uns was von den Privilegien! Haben wir noch mehr Privilegien?

Vanſen. Mancherlei, und ſehr gute, ſehr heilſame. Da ſteht auch: Der Landsherr ſoll den geiſtlichen Stand nicht verbeſſern oder mehren, ohne Verwilligung des Adels und der Stände! Merkt das! Auch den Staat des Landes nicht verändern.

Soeſt. Iſt das ſo?

Vanſen. Ich will's euch geſchrieben zeigen, von zwei, drei hundert Jahren her.

Bürger. Und wir leiden die neuen Biſchöfe? Der Adel muß uns ſchützen, wir fangen Händel an!

Andere. Und wir laſſen uns von der Inquiſition ins Bockshorn jagen?

Vanſen. Das iſt eure Schuld.

Das Volk. Wir haben noch Egmont! noch Oranien! Die ſorgen für unſer Beſtes.

Vanſen. Eure Brüder in Flandern haben das gute Werk angefangen.

Seifenſieder. Du Hund!

(Er ſchlägt ihn.)

Andere (widerſetzen ſich und rufen). Biſt du auch ein Spanier?

Ein anderer. Was? den Ehrenmann?

Ein anderer. Den Gelahrten?

(Sie fallen den Seifenſieder an.)

Zimmermeiſter. Um's Himmels willen, ruht! (Andere miſchen ſich in den Streit.) Bürger, was ſoll das?

(Buben pfeifen, werfen mit Steinen, hetzen Hunde an. Bürger ſtehen und gaffen. Volk läuft zu, andere gehen gelaſſen auf und ab, andere treiben allerlei Schalkspoſſen, ſchreien und jubiliren.)

Andere. Freiheit und Privilegien! Privilegien und Freiheit!

Egmont tritt auf mit Begleitung

Egmont. Ruhig! Ruhig! Leute! Was giebt's? Bringt ſie auseinander!

Zimmermeiſter. Gnädiger Herr! ihr kommt wie ein

Engel des Himmels. Stille! ſeht ihr nichts? Graf Egmont! Dem Grafen Egmont Reverenz!

Egmont. Auch hier? Was fangt ihr an? Bürger gegen Bürger! Hält ſogar die Nähe unſrer königlichen Regentin dieſen Unſinn nicht zurück? Geht auseinander, geht an euer Gewerbe. Es iſt ein übles Zeichen, wenn ihr an Werktagen feiert. Was war's?

(Der Tumult ſtillt ſich nach und nach, und alle ſtehen um ihn herum.)

Zimmermeiſter. Sie ſchlagen ſich um ihre Privilegien.

Egmont. Die ſie noch muthwillig zertrümmern werden! — Und wer ſeyd ihr? Ihr ſcheint mir rechtliche Leute!

Zimmermeiſter. Das iſt unſer Beſtreben.

Egmont. Eures Zeichens?

Zimmermeiſter. Zimmermann und Zunftmeiſter.

Egmont. Und ihr?

Soeſt. Krämer.

Egmont. Ihr?

Jetter. Schneider.

Egmont. Ich erinnre mich, ihr habt mit an den Livreen für meine Leute gearbeitet. Euer Name iſt Jetter.

Jetter. Gnade, daß ihr euch deſſen erinnert.

Egmont. Ich vergeſſe niemanden leicht, den ich einmal geſehen und geſprochen habe. — Was an euch iſt, Ruhe zu erhalten, Leute, das thut: ihr ſeyd übel genug angeſchrieben. Reizt den König nicht mehr; er hat zuletzt doch die Gewalt in Händen. Ein ordentlicher Bürger, der ſich ehrlich und fleißig nährt, hat überall ſo viel Freiheit, als er braucht.

Zimmermeiſter. Ach wohl! das iſt eben unſre Noth! Die Tagdiebe, die Söffer, die Faullenzer, mit Euer Gnaden Verlaub, die ſtänkern aus Langerweile, und ſchaaren aus Hunger nach Privilegien, und lügen den Neugierigen und Leichtgläubigen was vor, und um eine Kanne Bier bezahlt zu kriegen, fangen ſie Händel an, die viel tauſend Menſchen unglücklich machen. Das iſt ihnen eben recht. Wir halten unſre Häuſer und Kaſten zu gut verwahrt; da möchten ſie gern uns mit Feuerbränden davon treiben.

Egmont. Allen Beiſtand ſollt ihr finden; es ſind Maßregeln genommen dem Uebel kräftig zu begegnen. Steht feſt gegen die fremde Lehre, und glaubt nicht, durch Aufruhr befeſtige man Privilegien. Bleibt zu Hauſe; leidet nicht, daß ſie ſich auf den Straßen rotten. Vernünftige Leute können viel thun.

(Indeſſen hat ſich der größte Hauſe verlaufen.)

Zimmermeiſter. Danken Euer Excellenz, danken für die gute Meinung! Alles was an uns liegt. (Egmont ab.) Ein gnädiger Herr! der echte Niederländer! Gar ſo nichts Spaniſches.

Jetter. Hätten wir ihn nur zum Regenten! Man folgt ihm gerne.

Soeſt. Das läßt der König wohl ſeyn. Den Platz beſetzt er immer mit den Seinigen.

Jetter. Haſt du das Kleid geſehen? Das war nach der neueſten Art, nach ſpaniſchem Schnitt.

Zimmermeiſter. Ein ſchöner Herr!

Jetter. Sein Hals wär' ein rechtes Freſſen für einen Scharfrichter.

Soeſt. Biſt du toll? was kommt dir ein!

Jetter. Dumm genug, daß einem ſo etwas einfällt. — Es iſt mir nun ſo. Wenn ich einen ſchönen langen Hals ſehe, muß ich gleich wider Willen denken: der iſt gut köpfen. — Die verfluchten Executionen! man kriegt ſie nicht aus dem Sinne. Wenn die Burſche ſchwimmen, und ich ſeh' einen nackten Buckel, gleich fallen ſie mir zu Dutzenden ein, die ich habe mit Ruthen ſtreichen ſehen. Begegnet mir ein rechter Wanſt, mein' ich, den ſeh' ich ſchon am Pfahl braten. Des Nachts im Traume zwickt mich's an allen Gliedern; man wird eben keine Stunde froh. Jede Luſtbarkeit, jeden Spaß hab' ich bald vergeſſen; die fürchterlichen Geſtalten ſind mir wie vor die Stirne gebrannt.

Egmonts Wohnung

Secretär

(an einem Tiſche mit Papieren, er ſteht unruhig auf).

Er kommt immer nicht! und ich warte ſchon zwei Stunden, die Feder in der Hand, die Papiere vor mir; und eben heute möcht' ich gern ſo zeitig fort. Es brennt mir unter den Sohlen. Ich kann vor Ungeduld kaum bleiben. „Sey auf die Stunde da," befahl er mir noch, ehe er wegging; nun kommt er nicht. Es iſt ſo viel zu thun, ich werde vor Mitternacht nicht fertig. Freilich ſieht er einem auch einmal durch die Finger. Doch hielt ich's beſſer, wenn er ſtrenge wäre, und ließe einen auch wieder zur beſtimmten Zeit. Man könnte ſich einrichten. Von der Regentin iſt er nun ſchon zwei Stunden weg; wer weiß, wen er unterwegs angefaßt hat.

Egmont tritt auf.

Egmont. Wie ſieht's aus?

Secretär. Ich bin bereit, und drei Boten warten.

Egmont. Ich bin dir wohl zu lang' geblieben; du machſt ein verdrießlich Geſicht.

Secretär. Eurem Befehl zu gehorchen, wart' ich ſchon lange. Hier ſind die Papiere!

Egmont. Donna Elvira wird böſe auf mich werden, wenn ſie hört, daß ich dich abgehalten habe.

Secretär. Ihr ſcherzt.

Egmont. Nein, nein. Schäme dich nicht. Du zeigſt einen guten Geſchmack. Sie iſt hübſch; und es iſt mir ganz recht, daß du auf dem Schloſſe eine Freundin haſt. Was ſagen die Briefe?

Secretär. Mancherlei, und wenig Erfreuliches.

Egmont. Da iſt gut, daß wir die Freude zu Hauſe haben und ſie nicht auswärts her zu erwarten brauchen. Iſt viel gekommen?

Secretär. Genug, und drei Boten warten.

Egmont. Sag' an! das Nöthigſte!

Secretär. Es iſt alles nöthig.

Egmont. Eins nach dem andern, nur geſchwind!

Secretär. Hauptmann Breda ſchickt die Relation, was weiter in Gent und der umliegenden Gegend vorgefallen. Der Tumult hat ſich meiſtens gelegt.

Egmont. Er ſchreibt wohl noch von einzelnen Ungezogenheiten und Tollkühnheiten?

Secretär. Ja! Es kommt noch manches vor.

Egmont. Verſchone mich damit.

Secretär. Noch ſechs ſind eingezogen worden, die bei Verwich das Marienbild umgeriſſen haben. Er fragt an, ob er ſie auch wie die andern ſoll hängen laſſen?

Egmont. Ich bin des Hängens müde. Man ſoll ſie durchpeitſchen, und ſie mögen gehn.

Sekretär. Es ſind zwei Weiber dabei; ſoll er die auch durchpeitſchen?

Egmont. Die mag er verwarnen und laufen laſſen.

Secretär. Brink von Breda's Compagnie will heirathen. Der Hauptmann hofft, ihr werdet's ihm abſchlagen. Es ſind ſo viele Weiber bei dem Haufen, ſchreibt er, daß, wenn wir ausziehen, es keinem Soldatenmarſch, ſondern einem Zigeuner-Geſchleppe ähnlich ſehen wird.

Egmont. Dem mag's noch hingehen! Es iſt ein ſchöner junger Kerl; er hat mich noch gar dringend, eh' ich wegging. Aber nun ſoll's keinem mehr geſtattet ſeyn, ſo leid mirs thut, den armen Teufeln, die ohnedieß geplagt genug ſind, ihren beſten Spaß zu verſagen.

Secretär. Zwei von euren Leuten, Seter und Hart, haben einem Mädel, einer Wirthstochter, übel mitgeſpielt. Sie kriegten ſie allein, und die Dirne konnte ſich ihrer nicht erwehren.

Egmont. Wenn es ein ehrlich Mädchen iſt, und ſie haben Gewalt gebraucht, ſo ſoll er ſie drei Tage hinter einander mit Ruthen ſtreichen laſſen, und wenn ſie etwas beſitzen, ſoll er ſo viel davon einziehen, daß dem Mädchen eine Ausſtattung gereicht werden kann.

Secretär. Einer von den fremden Lehrern iſt heimlich durch Comines gegangen und entdeckt worden. Er ſchwört, er ſey im Begriff nach Frankreich zu gehen. Nach dem Befehl ſoll er enthauptet werden.

Egmont. Sie ſollen ihn in der Stille an die Gränze bringen, und ihm verſichern, daß er das zweitemal nicht ſo wegkommt.

Secretär. Ein Brief von eurem Einnehmer. Er ſchreibt, es komme wenig Geld ein, er könne auf die Woche die verlangte Summe ſchwerlich ſchicken; der Tumult habe in alles die größte Confuſion gebracht.

Egmont. Das Geld muß herbei! er mag ſehen wie er es zuſammenbringt.

Secretär. Er ſagt, er werde ſein Möglichſtes thun, und wolle endlich den Raymond, der euch ſo lange ſchuldig iſt, verklagen und in Verhaft nehmen laſſen.

Egmont. Der hat ja verſprochen zu bezahlen.

Secretär. Das letztemal ſetzte er ſich ſelbſt vierzehn Tage.

Egmont. So gebe man ihm noch vierzehn Tage; und dann mag er gegen ihn verfahren.

Secretär. Ihr thut wohl. Es iſt nicht Unvermögen; es iſt böſer Wille. Er macht gewiß Ernſt, wenn er ſieht, ihr ſpaßt nicht. — Ferner ſagt der Einnehmer: er wolle den alten Soldaten, den Wittwen und einigen andern, denen ihr Gnadengehalte gebt, die Gebühr einen halben Monat zurückhalten; man könne indeſſen Rath ſchaffen; ſie möchten ſich einrichten.

Egmont. Was iſt da einzurichten? Die Leute brauchen das Geld nöthiger als ich. Das ſoll er bleiben laſſen.

Secretär. Woher befehlt ihr denn daß er das Geld nehmen ſoll?

Egmont. Darauf mag er denken; es iſt ihm im vorigen Briefe ſchon geſagt.

Secretär. Deßwegen thut er die Vorſchläge.

Egmont. Die taugen nicht, er ſoll auf was anders ſinnen. Er ſoll Vorſchläge thun die annehmlich ſind, und vor allem ſoll er das Geld ſchaffen.

Secretär. Ich habe den Brief des Grafen Oliva wieder hieher gelegt. Verzeiht, daß ich euch daran erinnere. Der alte Herr verdient vor allen andern eine ausführliche Antwort. Ihr wolltet ihm ſelbſt ſchreiben. Gewiß, er liebt euch wie ein Vater.

Egmont. Ich komme nicht dazu. Und unter vielem Verhaßten iſt mir das Schreiben das Verhaßteſte. Du machſt meine Hand ja ſo gut nach, ſchreib' in meinem Namen. Ich erwarte Oranien. Ich komme nicht dazu; und wünſchte ſelbſt, daß ihm auf ſeine Bedenklichkeiten was recht Beruhigendes geſchrieben würde.

Secretär. Sagt mir ungefähr eure Meinung; ich will die Antwort ſchon aufſetzen und ſie euch vorlegen. Geſchrieben ſoll ſie werden, daß ſie vor Gericht für eure Hand gelten kann.

Egmont. Gieb mir den Brief. (Nachdem er hineingeſehen.) Guter, ehrlicher Alter! Warſt du in deiner Jugend auch wohl ſo bedächtig? Erſtiegſt du nie einen Wall? Bliebſt du in der Schlacht, wo es die Klugheit anräth, hinten? — Der treue Sorgliche! Er will mein Leben und mein Glück, und fühlt nicht, daß der ſchon todt iſt, der um ſeiner Sicherheit willen lebt. — Schreib' ihm, er möge unbeſorgt ſeyn; ich handle wie ich ſoll, ich werde mich ſchon wahren; ſein Anſehen bei Hofe ſoll er zu meinen Gunſten brauchen, und meines vollkommenen Dankes gewiß ſeyn.

Secretär. Nichts weiter? O er erwartet mehr.

Egmont. Was ſoll ich mehr ſagen? Willſt du mehr Worte machen, ſo ſteht's bei dir. Es dreht ſich immer um den Einen Punkt: ich ſoll leben wie ich nicht leben mag. Daß ich fröhlich bin, die Sachen leicht nehme, raſch lebe, das iſt mein Glück; und ich vertauſch' es nicht gegen die Sicherheit eines Todtengewölbes. Ich habe nun zu der ſpaniſchen Lebensart nicht einen Blutstropfen in meinen Adern; nicht Luſt, meine Schritte nach der neuen bedächtigen Hof-Cadenz zu muſtern. Leb' ich nur, um auf's Leben zu denken? Soll ich den gegenwärtigen Augenblick nicht genießen, damit ich des folgenden gewiß ſey? Und dieſen wieder mit Sorgen und Grillen verzehren?

Secretär. Ich bitt' euch, Herr; ſeyd nicht ſo barſch und rauh gegen den guten Mann. Ihr ſeyd ja ſonſt gegen alle freundlich. Sagt mir ein gefällig Wort, das den edlen Freund beruhige. Seht, wie ſorgfältig er iſt, wie leiſ' er euch berührt.

Egmont. Und doch berührt er immer dieſe Saite. Er weiß von Alters her, wie verhaßt mir dieſe Ermahnungen ſind; ſie machen nur irre, ſie helfen nichts. Und wenn ich ein Nachtwandler wäre, und auf dem gefährlichen Gipfel eines Hauſes ſpazierte, iſt es freundſchaftlich mich beim Namen zu rufen und mich zu warnen, zu wecken und zu tödten? Laßt jeden ſeines Pfades gehen; er mag ſich wahren.

Secretär. Es ziemt euch nicht zu ſorgen, aber wer euch kennt und liebt —

Egmont (in den Brief ſehend). Da bringt er wieder die alten Mährchen auf, was wir an einem Abend in leichtem Uebermuth der Geſelligkeit und des Weins getrieben und geſprochen, und was man daraus für Folgen und Beweiſe durch's ganze Königreich gezogen und geſchleppt habe. — Nun gut! wir haben Schellenkappen, Narrenkutten auf unſrer Diener Aermel ſticken laſſen, und haben dieſe tolle Zierde nachher in ein Bündel Pfeile verwandelt: ein noch gefährlicher Symbol für alle, die deuten wollen wo nichts zu deuten iſt. Wir haben die und jene Thorheit in einem luſtigen Augenblick empfangen und geboren; ſind ſchuld, daß eine ganze edle Schaar mit Bettelſäcken und mit einem ſelbſtgewählten Unnamen dem Könige ſeine Pflicht mit ſpottender Demuth ins Gedächtniß rief; ſind ſchuld — was iſt's nun weiter? Iſt ein Faſtnachtsſpiel gleich Hochverrath? Sind uns die kurzen, bunten Lumpen zu mißgönnen, die ein jugendlicher Muth, eine angefriſchte Phantaſie um unſers Lebens arme Blöße hängen mag? Wenn ihr das Leben gar zu ernſthaft nehmt, was iſt denn dran? Wenn uns der Morgen nicht zu neuen Freuden weckt, am Abend uns keine Luſt zu hoffen übrig bleibt: iſt's wohl des An- und Ausziehens werth? Scheint mir die Sonne heut, um das zu überlegen was geſtern war? und um zu rathen, zu verbinden, was nicht zu errathen, nicht zu verbinden iſt, das Schickſal eines kommenden Tages? Schenke mir dieſe Betrachtungen; wir wollen ſie Schülern und Höflingen überlaſſen. Die mögen ſinnen und ausſinnen, wandeln und ſchleichen, gelangen wohin ſie können, erſchleichen was ſie können. — Kannſt du von allem dieſem etwas brauchen, daß deine Epiſtel kein Buch wird, ſo iſt mir's recht. Dem guten Alten ſcheint alles viel zu wichtig. So drückt ein Freund, der lang' unſre Hand gehalten, ſie ſtärker noch einmal, wenn er ſie laſſen will.

Secretär. Verzeiht mir! Es wird dem Fußgänger ſchwindlig, der einen Mann mit raſſelnder Eile daher fahren ſieht.

Egmont. Kind! Kind! nicht weiter! Wie von unſichtbaren Geiſtern gepeitſcht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unſers Schickſals leichtem Wagen durch, und uns bleibt nichts als, muthig gefaßt, die Zügel feſtzuhalten, und bald rechts bald links vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder wegzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert er ſich doch kaum, woher er kam.

Secretär. Herr! Herr!

Egmont. Ich ſtehe hoch, und kann und muß noch höher ſteigen; ich fühle in mir Hoffnung, Muth und Kraft. Noch hab' ich meines Wachsthums Gipfel nicht erreicht; und ſteh' ich droben einſt, ſo will ich feſt, nicht ängſtlich ſtehen. Soll ich fallen, ſo mag ein Donnerſchlag, ein Sturmwind, ja ein ſelbſt verfehlter Schritt mich abwärts in die Tiefe ſtürzen; da lieg' ich mit viel Tauſenden. Ich habe nie verſchmäht, mit meinen guten Kriegsgeſellen um kleinen Gewinnſt das blutige Loos zu werfen; und ſollt' ich knickern, wenn's um den ganzen freien Werth des Lebens geht?

Secretär. O Herr! Ihr wißt nicht, was für Worte ihr ſprecht! Gott erhalt' euch!

Egmont. Nimm deine Papiere zuſammen. Oranien kommt. Fertige aus was am nöthigſten iſt, daß die Boten fortkommen, eh' die Thore geſchloſſen werden. Das andere hat Zeit. Den Brief an den Grafen laß bis morgen; verſäume nicht Elviren zu beſuchen, und grüße ſie von mir. — Horche, wie ſich die Regentin befindet; ſie ſoll nicht wohl ſeyn, ob ſie's gleich verbirgt. (Secretär ab.)

Oranien kommt.

Egmont. Willkommen, Oranien! Ihr ſcheint mir nicht ganz frei.

Oranien. Was ſagt ihr zu unſrer Unterhaltung mit der Regentin?

Egmont. Ich fand in ihrer Art, uns aufzunehmen, nichts Außerordentliches. Ich habe ſie ſchon öfter ſo geſehen. Sie ſchien mir nicht ganz wohl.

Oranien. Merktet ihr nicht, daß ſie zurückhaltender war? Erſt wollte ſie unſer Betragen bei dem neuen Aufruhr des Pöbels gelaſſen billigen; nachher merkte ſie an, was ſich doch auch für ein falſches Licht darauf werfen laſſe; wich dann mit dem Geſpräche zu ihrem alten, gewöhnlichen Discurs: daß man ihre liebevolle, gute Art, ihre Freundſchaft zu uns Niederländern nie genug erkannt, zu leicht behandelt habe, daß nichts einen erwünſchten Ausgang nehmen wolle, daß ſie am Ende wohl müde werden, der König ſich zu andern Maßregeln entſchließen müſſe. Habt ihr das gehört?

Egmont. Nicht alles; ich dachte unterdeſſen an was anders. Sie iſt ein Weib, guter Oranien, und die möchten immer gern, daß ſich alles unter ihr ſanftes Joch gelaſſen ſchmiegte, daß jeder Hercules die Löwenhaut ablegte, und ihren Kunkelhof vermehrte; daß, weil ſie friedlich geſinnt ſind, die Gährung, die ein Volk ergreift, der Sturm, den mächtige Nebenbuhler gegeneinander erregen, ſich durch Ein freundlich Wort beilegen ließe, und die widrigſten Elemente ſich zu ihren Füßen in ſanfter Eintracht vereinigten. Das iſt ihr Fall; und da ſie es dahin nicht bringen kann, ſo hat ſie keinen Weg, als launiſch zu werden, ſich über Undankbarkeit, Unweisheit zu beklagen, mit ſchrecklichen Ausſichten in die Zukunft zu drohen, und zu drohen, daß ſie — fortgehen will.

Oranien. Glaubt ihr dasmal nicht, daß ſie ihre Drohung erfüllt?

Egmont. Nimmermehr! Wie oft habe ich ſie ſchon reiſefertig geſehen! Wo will ſie denn hin? Hier Statthalterin, Königin; glaubſt du, daß ſie es unterhalten wird am Hofe ihres Bruders unbedeutende Tage abzuhaspeln? oder nach Italien zu gehen und ſich in alten Familienverhältniſſen herumzuſchleppen?

Oranien. Man hält ſie dieſer Entſchließung nicht fähig, weil ihr ſie habt zaudern, weil ihr ſie habt zurücktreten ſehen; dennoch liegt's wohl in ihr; neue Umſtände treiben ſie zu dem lang' verzögerten Entſchluß. Wenn ſie ginge? und der König ſchickte einen andern?

Egmont. Nun der würde kommen, und würde eben auch zu thun finden. Mit großen Planen, Projecten und Gedanken würde er kommen, wie er alles zurecht rücken, unterwerfen und zuſammenhalten wolle; und würde heut mit dieſer Kleinigkeit, morgen mit einer andern zu thun haben, übermorgen jene Hinderniß finden, einen Monat mit Entwürfen, einen andern mit Verdruß über fehlgeſchlagene Unternehmen, ein halb Jahr in Sorgen über eine einzige Provinz zubringen. Auch ihm wird die Zeit vergehen, der Kopf ſchwindeln, und die Dinge wie zuvor ihren Gang halten, daß er, ſtatt weite Meere nach einer vorgezognen Linie zu durchſegeln, Gott danken mag, wenn er ſein Schiff in dieſem Sturme vom Felſen hält.

Oranien. Wenn man nun aber dem König zu einem Verſuch riethe?

Egmont. Der wäre?

Oranien. Zu ſehen, was der Rumpf ohne Haupt anfinge.

Egmont. Wie?

Oranien. Egmont, ich trage viele Jahre her alle unſre Verhältniſſe am Herzen, ich ſtehe immer wie über einem Schachſpiele und halte keinen Zug des Gegners für unbedeutend; und wie müßige Menſchen mit der größten Sorgfalt ſich um die Geheimniſſe der Natur bekümmern, ſo halt' ich es für Pflicht, für

Beruf eines Fürſten, die Geſinnungen, die Rathſchläge aller Partien zu kennen. Ich habe Urſach einen Ausbruch zu befürchten. Der König hat lange nach gewiſſen Grundſätzen gehandelt; er ſieht, daß er damit nicht auskommt; was iſt wahrſcheinlicher, als daß er es auf einem andern Wege verſucht?

Egmont. Ich glaub's nicht. Wenn man alt wird und hat ſo viel verſucht, und es will in der Welt nie zur Ordnung kommen, muß man es endlich wohl genug haben.

Oranien. Eins hat er noch nicht verſucht.

Egmont. Nun?

Oranien. Das Volk zu ſchonen und die Fürſten zu verderben.

Egmont. Wie viele haben das ſchon lange gefürchtet! Es iſt keine Sorge.

Oranien. Sonſt war's Sorge; nach und nach iſt mir's Vermuthung, zuletzt Gewißheit geworden.

Egmont. Und hat der König treuere Diener als uns?

Oranien. Wir dienen ihm auf unſre Art; und unter einander können wir geſtehen, daß wir des Königs Rechte und die unſrigen wohl abzuwägen wiſſen.

Egmont. Wer thut's nicht? Wir ſind ihm unterthan und gewärtig, in dem was ihm zukommt.

Oranien. Wenn er ſich nun aber *mehr* zuſchriebe, und Treuloſigkeit nennte was wir heißen auf unſre Rechte halten?

Egmont. Wir werden uns vertheidigen können. Er rufe die Ritter des Vließes zuſammen, wir wollen uns richten laſſen.

Oranien. Und was wäre ein Urtheil vor der Unterſuchung? eine Strafe vor dem Urtheil?

Egmont. Eine Ungerechtigkeit, der ſich Philipp nie ſchuldig machen wird; und eine Thorheit, die ich ihm und ſeinen Räthen nicht zutraue.

Oranien. Und wenn ſie nun ungerecht und thöricht wären?

Egmont. Nein, Oranien, es iſt nicht möglich. Wer ſollte wagen Hand an uns zu legen? — Uns gefangen zu nehmen wär' ein verlornes und fruchtloſes Unternehmen. Nein, ſie wagen nicht, das Panier der Tyrannei ſo hoch aufzuſtecken. Der Windhauch, der dieſe Nachricht über's Land brächte, würde ein ungeheures Feuer zuſammentreiben. Und wohinaus wollten ſie? Richten und verdammen kann nicht der König allein; und wollten ſie meuchelmörderiſch an unſer Leben? — Sie können nicht wollen. Ein ſchrecklicher Bund würde in einem Augenblick das Volk vereinigen. Haß und ewige Trennung vom ſpaniſchen Namen würde ſich gewaltſam erklären.

Oranien. Die Flamme wüthete dann über unſerm Grabe, und das Blut unſrer Feinde flöſſe zum leeren Sühnopfer. Laß uns denken, Egmont.

Egmont. Wie ſollten ſie aber?

Oranien. Alba iſt unterwegs.

Egmont. Ich glaub's nicht.

Oranien. Ich weiß es.

Egmont. Die Regentin wollte nichts wiſſen.

Oranien. Um deſto mehr bin ich überzeugt. Die Regentin wird ihm Platz machen. Seinen Mordſinn kenn' ich, und ein Heer bringt er mit.

Egmont. Auf's neue die Provinzen zu beläſtigen? Das Volk wird höchſt ſchwierig werden.

Oranien. Man wird ſich der Häupter verſichern.

Egmont. Nein! Nein!

Oranien. Laß uns gehen, jeder in ſeine Provinz. Dort wollen wir uns verſtärken; mit offner Gewalt fängt er nicht an.

Egmont. Müſſen wir ihn nicht begrüßen, wenn er kommt?

Oranien. Wir zögern.

Egmont. Und wenn er uns im Namen des Königs bei ſeiner Ankunft fordert?

Oranien. Suchen wir Ausflüchte.

Egmont. Und wenn er dringt?

Oranien. Entſchuldigen wir uns.

Egmont. Und wenn er drauf beſteht?

Oranien. Kommen wir um ſo weniger.

Egmont. Und der Krieg iſt erklärt, und wir ſind die Rebellen. Oranien, laß dich nicht durch Klugheit verführen; ich weiß, daß Furcht dich nicht weichen macht. Bedenke den Schritt.

Oranien. Ich hab' ihn bedacht.

Egmont. Bedenke, wenn du dich irrſt, woran du ſchuld biſt; an dem verderblichſten Kriege, der je ein Land verwüſtet hat. Dein Weigern iſt das Signal, das die Provinzen mit einemmal zu den Waffen ruft, das jede Grauſamkeit rechtfertigt, wozu Spanien von jeher nur gern den Vorwand gehaſcht hat. Was wir lange mühſelig geſtillt haben, wirſt du mit Einem Winke zur ſchrecklichſten Verwirrung aufhetzen. Denk' an die Städte, die Edeln, das Volk, an die Handlung, den Feldbau, die Gewerbe! und denke die Verwüſtung, den Mord! — Ruhig ſieht der Soldat wohl im Felde ſeinen Kameraden neben ſich hinfallen; aber den Fluß herunter werden dir die Leichen der Bürger, der Kinder, der Jungfrauen entgegenſchwimmen, daß du mit Entſetzen daſtehſt, und nicht mehr weißt weſſen Sache du vertheidigſt, da die zu Grunde gehen, für deren Freiheit du die Waffen ergreifſt. Und wie wird dir's ſeyn, wenn du dir ſtill ſagen mußt: Für meine Sicherheit ergriff ich ſie.

Oranien. Wir ſind nicht einzelne Menſchen, Egmont. Ziemt es ſich uns für Tauſende hinzugeben, ſo ziemt es ſich auch uns für Tauſende zu ſchonen.

Egmont. Wer ſich ſchont, muß ſich ſelbſt verdächtig werden.

Oranien. Wer ſich kennt, kann ſicher vor- und rückwärts gehen.

Egmont. Das Uebel, das du fürchteſt, wird gewiß durch deine That.

Oranien. Es iſt klug und kühn dem unvermeidlichen Uebel entgegenzugehen.

Egmont. Bei ſo großer Gefahr kommt die leichteſte Hoffnung in Anſchlag.

Oranien. Wir haben nicht für den leiſeſten Fußtritt Platz mehr; der Abgrund liegt hart vor uns.

Egmont. Iſt des Königs Gunſt ein ſo ſchmaler Grund?

Oranien. So ſchmal nicht, aber ſchlüpfrig.

Egmont. Bei Gott! man thut ihm Unrecht. Ich mag nicht leiden, daß man unwürdig von ihm denkt! Er iſt Carls Sohn und keiner Niedrigkeit fähig.

Oranien. Die Könige thun nichts Niedriges.

Egmont. Man ſollte ihn kennen lernen.

Oranien. Eben dieſe Kenntniß räth uns eine gefährliche Probe nicht abzuwarten.

Egmont. Keine Probe iſt gefährlich, zu der man Muth hat.

Oranien. Du wirſt aufgebracht, Egmont.

Egmont. Ich muß mit meinen Augen ſehen.

Oranien. O ſäh'ſt du dießmal nur mit den meinigen! Freund, weil du ſie offen haſt, glaubſt du, du ſiehſt. Ich gehe! Warte du Alba's Ankunft ab, und Gott ſey bei dir! Vielleicht rettet dich mein Weigern. Vielleicht daß der Drache nichts zu fangen glaubt, wenn er uns nicht beide auf einmal verſchlingt. Vielleicht zögert er, um ſeinen Anſchlag ſicherer auszuführen; und vielleicht ſieheſt du indeß die Sache in ihrer wahren Geſtalt. Aber dann ſchnell! ſchnell! Rette! rette dich! — Leb' wohl! — Laß deiner Aufmerkſamkeit nichts entgehen: wie viel Mannſchaft er mitbringt, wie er die Stadt beſetzt, was für Macht die Regentin behält, wie deine Freunde gefaßt ſind. Gieb mir Nachricht — — — Egmont —

Egmont. Was willſt du?

Oranien (ihn bei der Hand faſſend). Laß dich überreden! Geh mit!

Egmont. Wie? Thränen, Oranien?

Oranien. Einen Verlornen zu beweinen iſt auch männlich.

Egmont. Du wähnſt mich verloren?

Oranien. Du biſt's. Bedenke! Dir bleibt nur eine kurze Friſt. Leb' wohl! (Ab.)

Egmont (allein). Daß andrer Menſchen Gedanken ſolchen Einfluß auf uns haben! Mir wär' es nie eingekommen; und dieſer Mann trägt ſeine Sorglichkeit in mich herüber. — Weg! — Das iſt ein fremder Tropfen in meinem Blute. Gute Natur, wirf ihn wieder heraus! Und von meiner Stirne die ſinnenden Runzeln wegzubaden, giebt es ja wohl noch ein freundlich Mittel.

Dritter Aufzug.

Palaſt der Regentin.

Margarete von Parma.

Ich hätte mir's vermuthen ſollen. Ha! Wenn man in Mühe und Arbeit vor ſich hinlebt, denkt man immer man thue das Möglichſte; und der von weitem zuſieht und befiehlt, glaubt er verlange nur das Mögliche. — O die Könige! — Ich hätte nicht geglaubt, daß es mich ſo verdrießen könnte. Es iſt ſo ſchön zu herrſchen! — Und abzudanken? — Ich weiß nicht wie mein Vater es konnte; aber ich will es auch.

Machiavell erſcheint im Grunde.

Regentin. Tretet näher, Machiavell. Ich denke hier über den Brief meines Bruders.

Machiavell. Ich darf wiſſen was er enthält?

Regentin. So viel zärtliche Aufmerkſamkeit für mich, als Sorgfalt für ſeine Staaten. Er rühmt die Standhaftigkeit, den Fleiß und die Treue, womit ich bisher für die Rechte ſeiner Majeſtät in dieſen Landen gewacht habe. Er bedauert mich, daß mir das unbändige Volk ſo viel zu ſchaffen mache. Er iſt von der Tiefe meiner Einſichten ſo vollkommen überzeugt, mit der Klugheit meines Betragens ſo außerordentlich zufrieden, daß ich faſt ſagen muß, der Brief iſt für einen König zu ſchön geſchrieben, für einen Bruder gewiß.

Machiavell. Es iſt nicht das erſtemal, daß er euch ſeine gerechte Zufriedenheit bezeigt.

Regentin. Aber das erſtemal, daß er rednериſche Figur iſt.

Machiavell. Ich verſteh' euch nicht.

Regentin. Ihr werdet. — Denn er meint, nach dieſem Eingange, ohne Mannſchaft, ohne eine kleine Armee werde ich immer hier eine üble Figur ſpielen! Wir hätten, ſagte er, unrecht gethan, auf die Klagen der Einwohner unſre Soldaten aus den Provinzen zu ziehen. Eine Beſatzung, meint er, die dem Bürger auf dem Nacken laſtet, verbiete ihm durch ihre Schwere, große Sprünge zu machen.

Machiavell. Es würde die Gemüther äußerſt aufbringen.

Regentin. Der König meint aber, hörſt du? — Er meint, daß ein tüchtiger General, ſo einer, der gar keine Raiſon annimmt, gar bald mit Volk und Adel, Bürgern und Bauern fertig werden könne; — und ſchickt deßwegen mit einem ſtarken Heere — den Herzog von Alba.

Machiavell. Alba?

Regentin. Du wunderſt dich?

Machiavell. Ihr ſagt: Er ſchickt. Er fragt wohl, ob er ſchicken ſoll?

Regentin. Der König fragt nicht; er ſchickt.

Machiavell. So werdet ihr einen erfahrenen Krieger in euren Dienſten haben.

Regentin. In meinen Dienſten? Rede gerad heraus, Machiavell.

Machiavell. Ich möcht' euch nicht vorgreifen.

Regentin. Und ich möchte mich verſtellen! Es iſt mir empfindlich, ſehr empfindlich. Ich wollte lieber, mein Bruder ſagte wie er's denkt, als daß er förmliche Epiſteln unterſchreibt, die ein Staatsſecretär aufſetzt.

Machiavell. Sollte man nicht einſehen —

Regentin. Und ich kenne ſie inwendig und auswendig. Sie möchten's gern geſäubert und gekehrt haben: und weil ſie ſelbſt nicht zugreifen, ſo findet ein jeder Vertrauen, der mit dem Beſen in der Hand kommt. O mir iſt's, als wenn ich den König und ſein Conſeil auf dieſer Tapete gewirkt ſähe.

Machiavell. So lebhaft?

Regentin. Es fehlt kein Zug. Es ſind gute Menſchen drunter. Der ehrliche Rodrich, der ſo erfahren und mäßig iſt, nicht zu hoch will, und doch nichts fallen läßt, der gerade Alonzo, der fleißige Freneda, der feſte Las Vargas, und noch einige die mitgehen, wenn die gute Partei mächtig wird. Da ſitzt aber der hohläugige Toledaner mit der ehrnen Stirne und dem tiefen Feuerblick, murmelt zwiſchen den Zähnen von Weibergüte, unzeitigem Nachgeben, und daß Frauen wohl von zugerittenen Pferden ſich tragen laſſen, ſelbſt aber ſchlechte Stallmeiſter ſind, und ſolche Späße, die ich ehmals von den politiſchen Herren habe mit durchhören müſſen.

Machiavell. Ihr habt zu dem Gemälde einen guten Farbentopf gewählt.

Regentin. Geſteht nur, Machiavell, in meiner ganzen Schattirung, aus der ich allenfalls malen könnte, iſt kein Ton ſo gelbbraun, gallenſchwarz, wie Alba's Geſichtsfarbe, und als die Farbe, aus der *er* malt. Jeder iſt bei ihm gleich ein Gottesläſterer, ein Majeſtätsſchänder; denn aus dieſem Kapitel kann man ſie alle ſogleich rädern, pfählen, viertheilen und verbrennen. — Das Gute, was ich hier gethan habe, ſieht gewiß in der

Ferne wie nichts aus, eben weil's gut iſt. — Da hängt er ſich an jeden Muthwillen, der vorbei iſt, erinnert an jede Unruhe, die geſtillt iſt, und es wird dem Könige vor den Augen ſo voll Meuterei, Aufruhr und Tollkühnheit, daß er ſich vorſtellt ſie fräßen ſich hier einander auf, wenn eine flüchtig vorübergehende Ungezogenheit eines rohen Volks bei uns lange vergeſſen iſt. Da faßt er einen recht herzlichen Haß auf die armen Leute; ſie kommen ihm abſcheulich, ja wie Thiere und Ungeheuer vor; er ſieht ſich nach Feuer und Schwert um, und wähnt, ſo bändige man Menſchen.

Machiavell. Ihr ſcheint mir zu heftig, ihr nehmt die Sache zu hoch. Bleibt ihr nicht Regentin?

Regentin. Das kenn' ich. Er wird eine Inſtruction bringen. — Ich bin in Staatsgeſchäften alt genug geworden, um zu wiſſen, wie man einen verdrängt, ohne ihm ſeine Beſtallung zu nehmen. — Erſt wird er eine Inſtruction bringen, die wird unbeſtimmt und ſchief ſeyn, er wird um ſich greifen, denn er hat die Gewalt; und wenn ich mich beklage, wird er eine geheime Inſtruction vorſchützen; wenn ich ſie ſehen will, wird er mich herumziehen; wenn ich drauf beſtehe, wird er mir ein Papier zeigen, das ganz was anders enthält, und wenn ich mich da nicht beruhige, gar nicht mehr thun als wenn ich redete. — Indeß wird er, was ich fürchte, gethan, und was ich wünſche, weit abwärts gelenkt haben.

Machiavell. Ich wollt' ich könnt' euch widerſprechen.

Regentin. Was ich mit unſäglicher Geduld beruhigte, wird er durch Härte und Grauſamkeiten wieder aufhetzen; ich werde vor meinen Augen mein Werk verloren ſehen, und überdieß noch ſeine Schuld zu tragen haben.

Machiavell. Erwarten's Eure Hoheit.

Regentin. So viel Gewalt hab' ich über mich, um ſtille zu ſeyn. Laß ihn kommen; ich werde ihm mit der beſten Art Platz machen, eh' er mich verdrängt.

Machiavell. So raſch dieſen wichtigen Schritt?

Regentin. Schwerer als du denkſt. Wer zu herrſchen gewohnt iſt, wer's hergebracht hat, daß jeden Tag das Schickſal von Tauſenden in ſeiner Hand liegt, ſteigt vom Throne wie ins Grab. Aber beſſer ſo, als einem Geſpenſte gleich unter den Lebenden bleiben, und mit hohlem Anſehen einen Platz behaupten wollen, den ihm ein anderer abgeerbt hat, und nun beſitzt und genießt.

Clärchens Wohnung.

Clärchen. Mutter.

Mutter. So eine Liebe, wie Brackenburgs, hab' ich nie geſehen; ich glaubte ſie ſey nur in Heldengeſchichten.

Clärchen (geht in der Stube auf und ab, ein Lied zwiſchen den Lippen ſummend).

Glücklich allein
Iſt die Seele, die liebt.

Mutter. Er vermuthet deinen Umgang mit Egmont; und ich glaube, wenn du ihm ein wenig freundlich thäteſt, wenn du wollteſt, er heirathete dich noch.

Clärchen (ſingt).

Freudvoll
Und leidvoll,
Gedankenvoll ſeyn;
Langen
Und bangen
In ſchwebender Pein;
Himmelhoch jauchzend,
Zum Tode betrübt;
Glücklich allein
Iſt die Seele, die liebt.

Mutter. Laß das Heiopopeio.

Clärchen. Scheltet mir's nicht; es iſt ein kräftig Lied. Hab' ich doch ſchon manchmal ein großes Kind damit ſchlafen gewiegt.

Mutter. Du haſt doch nichts im Kopf als deine Liebe. Vergäßeſt du nur nicht alles über das Eine. Den Brackenburg ſollteſt du in Ehren halten, ſag' ich dir. Er kann dich noch einmal glücklich machen.

Clärchen. Er?

Mutter. O ja! es kommt eine Zeit! — Ihr Kinder ſeht nichts voraus, und überhorcht unſre Erfahrungen. Die Jugend und die ſchöne Liebe, alles hat ſein Ende; und es kommt eine Zeit, wo man Gott dankt wenn man irgendwo unterkriechen kann.

Clärchen (ſchaudert, ſchweigt und fährt auf). Mutter, laßt die Zeit kommen wie den Tod. Dran vorzudenken iſt ſchreckhaft! Und wenn er kommt! Wenn wir müſſen — dann — wollen wir uns geberden wie wir können — Egmont, ich dich entbehren! — (In Thränen.) Nein, es iſt nicht möglich, nicht möglich.

Egmont in einem Reitermantel, den Hut ins Geſicht gedrückt, tritt auf.

Egmont. Clärchen!

Clärchen (thut einen Schrei, fährt zurück). Egmont! (Sie eilt auf ihn zu.) Egmont! (Sie umarmt ihn und ruht an ihm.) O du guter, lieber, ſüßer! Kommſt du? biſt du da!

Egmont. Guten Abend, Mutter!

Mutter. Gott grüß' euch, edler Herr! Meine Kleine iſt faſt vergangen, daß ihr ſo lang' ausbleibt; ſie hat wieder den ganzen Tag von euch geredet und geſungen.

Egmont. Ihr gebt mir doch ein Nachteſſen?

Mutter. Zu viel Gnade. Wenn wir nur etwas hätten.

Clärchen. Freilich! Seyd nur ruhig, Mutter; ich habe ſchon alles darauf eingerichtet, ich habe etwas zubereitet. Verrathet mich nicht, Mutter.

Mutter. Schmal genug.

Clärchen. Wartet nur! Und dann denk' ich: wenn er bei mir iſt, hab' ich gar keinen Hunger; da ſollte er auch keinen großen Appetit haben, wenn ich bei ihm bin.

Egmont. Meinſt du? (Clärchen ſtampft mit dem Fuße und kehrt ſich unwillig um.) Wie iſt dir?

Clärchen. Wie ſeyd ihr heute ſo kalt! Ihr habt mir noch keinen Kuß angeboten. Warum habt ihr die Arme in den Mantel gewickelt, wie ein Wochenkind? Ziemt keinem Soldaten noch Liebhaber die Arme eingewickelt zu haben.

Egmont. Zu Zeiten, Liebchen, zu Zeiten. Wenn der Soldat auf der Lauer ſteht und dem Feinde etwas abliſten möchte, da nimmt er ſich zuſammen, faßt ſich ſelbſt in ſeine Arme und kaut ſeinen Anſchlag reif. Und ein Liebhaber —

Mutter. Wollt ihr euch nicht ſetzen? es euch nicht bequem machen? Ich muß in die Küche, Clärchen denkt an nichts, wenn ihr da ſeyd. Ihr müßt fürlieb nehmen.

Egmont. Euer guter Wille iſt die beſte Würze.

(Mutter ab.)

Clärchen. Und was wäre denn meine Liebe?

Egmont. So viel du willſt.

Clärchen. Vergleicht ſie, wenn ihr das Herz habt.

Egmont. Zuvörderſt alſo — (Er wirft den Mantel ab und ſteht in einem prächtigen Kleide da.)

Clärchen. O je!

Egmont. Nun hab' ich die Arme frei. (Er herzt ſie.)

Clärchen. Laßt! Ihr verderbt euch. (Sie tritt zurück.) Wie prächtig! Da darf ich euch nicht anrühren.

Egmont. Biſt du zufrieden? Ich verſprach dir einmal ſpaniſch zu kommen.

Clärchen. Ich bat euch zeither nicht mehr drum; ich dachte, ihr wolltet nicht. — Ach und das goldne Vließ!

Egmont. Da ſiehſt du's nun.

Clärchen. Das hat dir der Kaiſer umgehängt?

Egmont. Ja, Kind! und Kette und Zeichen geben dem, der ſie trägt, die edelſten Freiheiten. Ich erkenne auf Erden keinen Richter über meine Handlungen, als den Großmeiſter des Ordens mit dem verſammelten Kapitel der Ritter.

Clärchen. O du dürfteſt die ganze Welt über dich richten laſſen! — Der Sammet iſt gar zu herrlich, und die Paſſement-Arbeit! und das Geſtickte! — Man weiß nicht, wo man anfangen ſoll.

Egmont. Sieh dich nur ſatt.

Clärchen. Und das goldne Vließ! Ihr erzähltet mir die Geſchichte und ſagtet, es ſey ein Zeichen alles Großen und Koſtbaren, was man mit Müh' und Fleiß verdient und erwirbt. Es iſt ſehr koſtbar — Ich kann's deiner Liebe vergleichen. — Ich trage ſie ebenſo am Herzen — und hernach —

Egmont. Was willſt du ſagen?

Clärchen. Hernach vergleicht ſich's auch wieder nicht.

Egmont. Wie ſo?

Clärchen. Ich habe ſie nicht mit Müh' und Fleiß erworben, nicht verdient.

Egmont. In der Liebe iſt es anders. Du verdienſt ſie, weil du dich nicht darum bewirbſt — und die Leute erhalten ſie auch meiſt allein, die nicht darnach jagen.

Clärchen. Haſt du das von dir abgenommen? Haſt du dieſe ſtolze Anmerkung über dich ſelbſt gemacht? du, den alles Volk liebt?

Egmont. Hätt' ich nur etwas für ſie gethan! könnt' ich etwas für ſie thun! Es iſt ihr guter Wille mich zu lieben.

Clärchen. Du warſt gewiß heute bei der Regentin?

Egmont. Ich war bei ihr.

Clärchen. Biſt du gut mit ihr?

Egmont. Es ſieht einmal ſo aus. Wir ſind einander freundlich und dienſtlich.

Clärchen. Und im Herzen?

Egmont. Will ich ihr wohl. Jedes hat ſeine eignen Abſichten. Das thut nichts zur Sache. Sie iſt eine treffliche Frau, kennt ihre Leute, und ſähe tief genug, wenn ſie auch nicht argwöhniſch wäre. Ich mache ihr viel zu ſchaffen, weil ſie hinter meinem Betragen immer Geheimniſſe ſucht, und ich keine habe.

Clärchen. So gar keine?

Egmont. Ei nun! einen kleinen Hinterhalt. Jeder Wein ſetzt Weinſtein in den Fäſſern an mit der Zeit. Oranien iſt doch noch eine beſſere Unterhaltung für ſie und eine immer neue Aufgabe. Er hat ſich in den Credit geſetzt, daß er immer etwas Geheimes vorhabe; und nun ſieht ſie immer nach ſeiner Stirne, was er wohl denken, auf ſeine Schritte, wohin er ſie wohl richten möchte.

Clärchen. Verſtellt ſie ſich?

Egmont. Regentin, und du fragſt?

Clärchen. Verzeiht, ich wollte fragen: Iſt ſie falſch?

Egmont. Nicht mehr und nicht weniger als jeder, der ſeine Abſichten erreichen will.

Clärchen. Ich könnte mich in die Welt nicht finden. Sie hat aber auch einen männlichen Geiſt, ſie iſt ein ander Weib, als wir Nätherinnen und Köchinnen. Sie iſt groß, herzhaft, entſchloſſen.

Egmont. Ja, wenn's nicht gar zu bunt geht. Dießmal iſt ſie doch ein wenig aus der Faſſung.

Clärchen. Wie ſo?

Egmont. Sie hat auch ein Bärtchen auf der Oberlippe, und manchmal einen Anfall von Podagra. Eine rechte Amazone!

Clärchen. Eine majeſtätiſche Frau! Ich ſcheute mich vor ſie zu treten.

Egmont. Du biſt doch ſonſt nicht zaghaft. — Es wäre auch nicht Furcht, nur jungfräuliche Scham. (Clärchen ſchlägt die Augen nieder, nimmt ſeine Hand und lehnt ſich an ihn.) Ich verſtehe dich, liebes Mädchen! du darfſt die Augen aufſchlagen. (Er küßt ihre Augen.)

Clärchen. Laß mich ſchweigen! Laß mich dich halten. Laß mich dir in die Augen ſehen, alles drin finden, Troſt und Hoffnung und Freude und Kummer. (Sie umarmt ihn und ſieht ihn an.) Sag' mir! Sage! ich begreife nicht! biſt du Egmont? der Graf Egmont? der große Egmont, der ſo viel Aufſehen macht, von dem in den Zeitungen ſteht, an dem die Provinzen hängen?

Egmont. Nein, Clärchen, das bin ich nicht.

Clärchen. Wie?

Egmont. Siehſt du, Clärchen! — Laß mich ſitzen! — (Er ſetzt ſich, ſie kniet vor ihn auf einen Schemel, legt ihre Arme auf ſeinen Schooß und ſieht ihn an.) Jener Egmont iſt ein verdrießlicher, ſteifer, kalter Egmont, der an ſich halten, bald dieſes bald jenes Geſicht machen muß; geplagt, verkannt, verwickelt iſt, wenn ihn die Leute für froh und fröhlich halten; geliebt von einem Volke, das nicht weiß was es will; geehrt und in die Höhe getragen von einer Menge, mit der nichts anzufangen iſt; umgeben von Freunden, denen er ſich nicht überlaſſen darf; beobachtet von Menſchen, die ihm auf alle Weiſe beikommen möchten; arbeitend und ſich bemühend, oft ohne Zweck, meiſt ohne Lohn. — O laß mich ſchweigen, wie es dem ergeht, wie es dem zu Muthe iſt. Aber dieſer, Clärchen, der iſt ruhig, offen, glücklich, geliebt und gekannt von dem beſten Herzen, das auch er ganz kennt und mit voller Liebe und Zutrauen an das ſeine drückt. (Er umarmt ſie.) Das iſt *dein* Egmont!

Clärchen. So laß mich ſterben! Die Welt hat keine Freuden auf dieſe!

Vierter Aufzug.

Straße.

Jetter. Zimmermeiſter.

Jetter. He! Pſt! He, Nachbar, ein Wort!

Zimmermeiſter. Geh deines Pfads, und ſey ruhig!

Jetter. Nur ein Wort. Nichts neues?

Zimmermeiſter. Nichts, als daß uns von neuem zu reden verboten iſt.

Jetter. Wie?

Zimmermeiſter. Tretet hier ans Haus an. Hütet euch! Der Herzog von Alba hat gleich bei ſeiner Ankunft einen Befehl ausgehen laſſen, dadurch zwei oder drei, die auf der Straße zuſammen ſprechen, des Hochverraths ohne Unterſuchung ſchuldig erklärt ſind.

Jetter. O weh!

Zimmermeiſter. Bei ewiger Gefangenſchaft iſt verboten von Staatsſachen zu reden.

Jetter. O unſre Freiheit!

Zimmermeiſter. Und bei Todesſtrafe ſoll niemand die Handlungen der Regierung mißbilligen.

Jetter. O unſre Köpfe!

Zimmermeiſter. Und mit großem Verſprechen werden Väter, Mütter, Kinder, Verwandte, Freunde, Dienſtboten eingeladen, was in dem Innerſten des Hauſes vorgeht, bei dem beſonders niedergeſetzten Gerichte zu offenbaren.

Jetter. Gehen wir nach Hauſe.

Zimmermeiſter. Und den Folgſamen iſt verſprochen, daß ſie weder an Leibe, noch Ehre, noch Vermögen einige Kränkung erdulden ſollen.

Jetter. Wie gnädig! War mir's doch gleich weh, wie der Herzog in die Stadt kam. Seit der Zeit iſt mir's, als wäre der Himmel mit einem ſchwarzen Flor überzogen, und hinge ſo tief herunter, daß man ſich bücken müſſe, um nicht dran zu ſtoßen.

Zimmermeiſter. Und wie haben dir ſeine Soldaten gefallen? Gelt! das iſt eine andere Art von Krebſen, als wir ſie ſonſt gewohnt waren.

Jetter. Pfui! Es ſchnürt einem das Herz ein, wenn man ſo einen Haufen die Gaſſen hinab marſchiren ſieht. Kerzengerad, mit unverwandtem Blick, Ein Tritt ſo viel ihrer ſind. Und wenn ſie auf der Schildwache ſtehen und du gehſt an einem vorbei, iſt's, als wenn er dich durch und durch ſehen wollte, und ſieht ſo ſteif und mürriſch aus, daß du auf allen Ecken einen Zuchtmeiſter zu ſehen glaubſt. Sie thun mir gar nicht wohl. Unſre Miliz war doch noch ein luſtig Volk; ſie nahmen ſich was heraus, ſtanden mit ausgegrätſchten Beinen da, hatten den Hut überm Ohr, lebten und ließen leben; dieſe Kerle aber ſind wie Maſchinen, in denen ein Teufel ſitzt.

Zimmermeiſter. Wenn ſo einer ruft: „Halt!" und anſchlägt, meinſt du, man hielte?

Jetter. Ich wäre gleich des Todes.

Zimmermeiſter. Gehn wir nach Hauſe.

Jetter. Es wird nicht gut. Adieu.

Soeſt tritt dazu.

Soeſt. Freunde! Genoſſen!

Zimmermeiſter. Still! Laßt uns gehen.

Soeſt. Wißt ihr?

Jetter. Nur zu viel!

Soeſt. Die Regentin iſt weg.

Jetter. Nun gnad' uns Gott!

Zimmermeiſter. Die hielt uns noch.

Soeſt. Auf einmal und in der Stille. Sie konnte ſich mit dem Herzog nicht vertragen; ſie ließ dem Adel melden, ſie komme wieder. Niemand glaubt's.

Zimmermeiſter. Gott verzeih's dem Adel, daß er uns dieſe neue Geißel über den Hals gelaſſen hat. Sie hätten es abwenden können. Unſre Privilegien ſind hin.

Jetter. Um Gotteswillen nichts von Privilegien! Ich wittre den Geruch von einem Executionsmorgen; die Sonne will nicht hervor, die Nebel ſtinken.

Soeſt. Oranien iſt auch weg.

Zimmermeiſter. So ſind wir denn ganz verlaſſen!

Soeſt. Graf Egmont iſt noch da.

Jetter. Gott ſey Dank! Stärken ihn alle Heiligen, daß er ſein Beſtes thut; der iſt allein was vermögend.

Vanſen tritt auf.

Vanſen. Find' ich endlich ein Paar, die noch nicht untergekrochen ſind?

Jetter. Thut uns den Gefallen und geht fürbaß.

Vanſen. Ihr ſeyd nicht höflich.

Zimmermeiſter. Es iſt gar keine Zeit zu Complimenten. Juckt euch der Buckel wieder? Seyd ihr ſchon durchgeheilt?

Vanſen. Fragt einen Soldaten nach ſeinen Wunden! Wenn ich auf Schläge was gegeben hätte, wäre ſein Tage nichts aus mir geworden.

Jetter. Es kann ernſtlicher werden.

Vanſen. Ihr ſpürt von dem Gewitter, das aufſteigt, eine erbärmliche Mattigkeit in den Gliedern, ſcheint's.

Zimmermeiſter. Deine Glieder werden ſich bald wo anders eine Motion machen, wenn du nicht ruhſt.

Vanſen. Armſelige Mäuſe, die gleich verzweifeln, wenn der Hausherr eine neue Katze anſchafft! Nur ein bischen anders; aber wir treiben unſer Weſen vor wie nach, ſeyd nur ruhig.

Zimmermeiſter. Du biſt ein verwegner Taugenichts.

Vanſen. Gevatter Tropf! Laß du den Herzog nur gewähren. Der alte Kater ſieht aus, als wenn er Teufel ſtatt Mäuſe gefreſſen hätte und könnte ſie nun nicht verdauen. Laßt ihn nur erſt; er muß auch eſſen, trinken, ſchlafen, wie andre Menſchen. Es iſt mir nicht bange, wenn wir unſre Zeit recht nehmen. Im Anfange geht's raſch; nachher wird er auch finden, daß in der Speiſekammer unter den Speckſeiten beſſer leben iſt und des Nachts zu ruhen, als auf dem Fruchtboden einzelne Mäuschen zu erliſten. Geht nur, ich kenne die Statthalter.

Zimmermeiſter. Was ſo einem Menſchen alles durchgeht! Wenn ich in meinem Leben ſo etwas geſagt hätte, hielt' ich mich keine Minute für ſicher.

Vanſen. Seyd nur ruhig! Gott im Himmel erfährt nichts von euch Würmern, geſchweige der Regent.

Jetter. Läſtermaul!

Vanſen. Ich weiß andre, denen es beſſer wäre, ſie hätten ſtatt ihres Heldenmuths eine Schneiderader im Leibe.

Zimmermeiſter. Was wollt ihr damit ſagen?

Vanſen. Hm! den Grafen mein' ich.

Jetter. Egmont! Was ſoll der fürchten?

Vanſen. Ich bin ein armer Teufel, und könnte ein ganzes Jahr leben von dem was er in Einem Abende verliert. Und doch könnt' er mir ſein Einkommen eines ganzen Jahrs geben, wenn er meinen Kopf auf eine Viertelſtunde hätte.

Jetter. Du denkſt dich was Rechts. Egmonts Haare ſind geſcheidter als dein Hirn.

Vanſen. Red't ihr! Aber nicht feiner. Die Herren betrügen ſich am erſten. Er ſollte nicht trauen.

Jetter. Was er ſchwätzt! So ein Herr!

Vanſen. Eben weil er kein Schneider iſt.

Jetter. Ungewaſchen Maul!

Vanſen. Dem wollt' ich eure Courage nur eine Stunde in die Glieder wünſchen, daß ſie ihm da Unruh machte und ihn ſo lange neckte und juckte, bis er aus der Stadt müßte.

Jetter. Ihr redet recht unverſtändig; er iſt ſo ſicher wie der Stern am Himmel.

Vanſen. Haſt du nie einen ſich ſchneuzen geſehen? Weg war er!

Zimmermeiſter. Wer will ihm denn was thun?

Vanſen. Wer will? Willſt du's etwa hindern? Willſt du einen Aufruhr erregen, wenn ſie ihn gefangen nehmen?

Jetter. Ah!

Vanſen. Wollt ihr eure Rippen für ihn wagen?

Soeſt. Eh!

Vanſen (ſie nachäffend). Ih! Oh! Uh! Verwundert euch durch's ganze Alphabet. So iſt's und bleibt's! Gott bewahre ihn!

Jetter. Ich erſchrecke über eure Unverſchämtheit. So ein edler, rechtſchaffener Mann ſollte was zu befürchten haben?

Vanſen. Der Schelm ſitzt überall im Vortheil. Auf dem Armenſünder-Stühlchen hat er den Richter zum Narren; auf dem Richterſtuhl macht er den Inquiſiten mit Luſt zum Verbrecher. Ich habe ſo ein Protocoll abzuſchreiben gehabt, wo der Commiſſarius ſchwer Lob und Geld vom Hofe erhielt, weil er einen ehrlichen Teufel, an den man wollte, zum Schelmen verhört hatte.

Zimmermeiſter. Das iſt wieder friſch gelogen. Was wollen ſie denn heraus verhören, wenn einer unſchuldig iſt?

Vanſen. O Spatzenkopf! Wo nichts heraus zu verhören iſt, da verhört man hinein. Ehrlichkeit macht unbeſonnen, auch wohl trotzig. Da fragt man erſt ſachte weg, und der Gefangne iſt ſtolz auf ſeine Unſchuld, wie ſie's heißen, und ſagt alles gerad' zu, was ein Verſtändiger verbärge. Dann macht der Inquiſitor aus den Antworten wieder Fragen, und paßt ja auf, wo irgend ein Widerſprüchelchen erſcheinen will; da knüpft er ſeinen Strick an, und läßt ſich der dumme Teufel betreten, daß er hier etwas zu viel, dort etwas zu wenig geſagt, oder wohl gar aus Gott weiß was für einer Grille einen Umſtand verſchwiegen hat, auch wohl irgend an einem Ende ſich hat ſchrecken laſſen, dann ſind wir auf dem rechten Weg! Und ich verſichere euch, mit mehr Sorgfalt ſuchen die Bettelweiber nicht die Lumpen aus dem Kehricht, als ſo ein Schelmenfabrikant aus kleinen, ſchiefen, verſchobenen, verrückten, verdrückten, geſchloſſenen, bekannten, geläugneten Anzeigen und Umſtänden ſich endlich einen ſtrohlumpenen Vogelſcheu zuſammenkünſtelt, um wenigſtens ſeinen Inquiſiten in effigie hängen zu können. Und Gott mag der arme Teufel danken, wenn er ſich noch kann hängen ſehen.

Jetter. Der hat eine geläufige Zunge.

Zimmermeiſter. Mit Fliegen mag das angehen. Die Weſpen lachen eures Geſpinnſtes.

Vanſen. Nachdem die Spinnen ſind. Seht, der lange Herzog hat euch ſo ein rein Anſehen von einer Kreuzſpinne, nicht einer dickbäuchigen, die ſind weniger ſchlimm, aber ſo einer langfüßigen, ſchmalleibigen, die vom Fraße nicht feiſt wird und recht dünne Fäden zieht, aber deſto zähere.

Jetter. Egmont iſt Ritter des goldnen Vließes; wer darf Hand an ihn legen? Nur von ſeines Gleichen kann er gerichtet werden, nur vom geſammten Orden. Dein loſes Maul, dein böſes Gewiſſen verführen dich zu ſolchem Geſchwätz.

Vanſen. Will ich ihm darum übel? Mir kann's recht ſeyn. Es iſt ein trefflicher Herr. Ein paar meiner guten Freunde, die anderwärts ſchon wären gehangen worden, hat er mit einem Buckel voll Schläge verabſchiedet. Nun geht! Geht! Ich rath' es euch ſelbſt. Dort ſeh' ich wieder eine Runde antreten; die ſehen nicht aus, als wenn ſie ſo bald Brüderſchaft mit uns trinken würden. Wir wollens abwarten, und nur ſachte zuſehen. Ich hab' ein Paar Nichten und einen Gevatter Schenkwirth; wenn ſie von denen gekoſtet haben, und werden dann nicht zahm, ſo ſind ſie ausgepichte Wölfe.

Der Eulenburgiſche Palaſt.

Wohnung des Herzogs von Alba.

Silva und **Gomez** begegnen einander.

Silva. Haſt du die Befehle des Herzogs ausgerichtet?

Gomez. Pünktlich. Alle tägliche Runden ſind beordert, zur beſtimmten Zeit an verſchiedenen Plätzen einzutreffen, die ich ihnen bezeichnet habe; ſie gehen indeß, wie gewöhnlich, durch die Stadt, um Ordnung zu erhalten. Keiner weiß von dem andern; jeder glaubt, der Befehl gehe ihn allein an, und in einem Augenblick kann alsdann der Cordon gezogen, und alle Zugänge zum Palaſt können beſetzt ſeyn. Weißt du die Urſache dieſes Befehls?

Silva. Ich bin gewohnt blindlings zu gehorchen. Und wem gehorcht ſich leichter als dem Herzoge; da bald der Ausgang beweiſ't, daß er recht befohlen hat.

Gomez. Gut! Gut! Auch ſcheint es mir kein Wunder, daß du ſo verſchloſſen und einſylbig wirſt wie er, da du immer um ihn ſeyn mußt. Mir kommt es fremd vor, da ich den leichteren italiäniſchen Dienſt gewohnt bin. An Treue und Gehorſam bin ich der alte; aber ich habe mir das Schwätzen und Raiſonniren angewöhnt. Ihr ſchweigt alle und laßt es euch nie wohl ſeyn. Der Herzog gleicht mir einem ehrnen Thurm ohne Pforte, wozu die Beſatzung Flügel hätte. Neulich hört' ich ihn bei Tafel von einem frohen, freundlichen Menſchen ſagen, er ſey wie eine ſchlechte Schenke mit einem ausgeſteckten Branntwein-Zeichen, um Müßiggänger, Bettler und Diebe hereinzulocken.

Silva. Und hat er uns nicht ſchweigend hierher geführt?

Gomez. Dagegen iſt nichts zu ſagen. Gewiß! Wer Zeuge ſeiner Klugheit war, wie er die Armee aus Italien hierher brachte, der hat etwas geſehen. Wie er ſich durch Freund und

Feind, durch die Franzoſen, Königlichen und Ketzer, durch die Schweizer und Verbundnen gleichſam durchſchmiegte, die ſtrengſte Mannszucht hielt, und einen Zug, den man ſo gefährlich achtete, leicht und ohne Anſtoß zu leiten wußte! — Wir haben was geſehen, was lernen können.

Silva. Auch hier! Iſt nicht alles ſtill und ruhig, als wenn kein Aufſtand geweſen wäre?

Gomez. Nun, es war auch ſchon meiſt ſtill, als wir herkamen.

Silva. In den Provinzen iſt es viel ruhiger geworden; und wenn ſich noch einer bewegt, ſo iſt es um zu entfliehen. Aber auch dieſem wird er die Wege bald verſperren, denk' ich.

Gomez. Nun wird er erſt die Gunſt des Königs gewinnen.

Silva. Und uns bleibt nichts angelegener, als uns die ſeinige zu erhalten. Wenn der König hierher kommt, bleibt gewiß der Herzog und jeder, den er empfiehlt, nicht unbelohnt.

Gomez. Glaubſt du, daß der König kommt?

Silva. Es werden ſo viele Anſtalten gemacht, daß es höchſt wahrſcheinlich iſt.

Gomez. Mich überreden ſie nicht.

Silva. So rede wenigſtens nicht davon. Denn wenn des Königs Abſicht ja nicht ſeyn ſollte zu kommen, ſo iſt ſie's doch wenigſtens gewiß, daß man es glauben ſoll.

Ferdinand, Alba's natürlicher Sohn, tritt auf.

Ferdinand. Iſt mein Vater noch nicht heraus?

Silva. Wir warten auf ihn.

Ferdinand. Die Fürſten werden bald hier ſeyn.

Gomez. Kommen ſie heute?

Ferdinand. Oranien und Egmont.

Gomez (leiſe zu Silva). Ich begreife etwas.

Silva. So behalt' es für dich.

Herzog von Alba tritt auf.

(Wie er herein- und hervortritt, treten die andern zurück.)

Alba. Gomez!

Gomez (tritt vor). Herr!

Alba. Du haſt die Wachen vertheilt und beordert?

Gomez. Auf's genaueſte. Die täglichen Runden —

Alba. Genug. Du warteſt in der Galerie. Silva wird dir den Augenblick ſagen, wenn du ſie zuſammenziehen, die Zugänge nach dem Palaſt beſetzen ſollſt. Das übrige weißt du.

Gomez. Ja, Herr! (Ab.)

Alba. Silva!

Silva. Hier bin ich.

Alba. Alles, was ich von jeher an dir geſchätzt habe, Muth, Entſchloſſenheit, unaufhaltſames Ausführen, das zeige heut.

Silva. Ich danke euch, daß ihr mir Gelegenheit gebt, zu zeigen, daß ich der alte bin.

Alba. Sobald die Fürſten bei mir eingetreten ſind, dann eile gleich Egmonts Geheimſchreiber gefangen zu nehmen. Du haſt alle Anſtalten gemacht, die übrigen, welche bezeichnet ſind, zu fahen?

Silva. Vertrau' auf uns. Ihr Schickſal wird ſie, wie eine wohlberechnete Sonnenfinſterniß, pünktlich und ſchrecklich treffen.

Alba. Haſt du ſie genau beobachten laſſen?

Silva. Alle; den Egmont vor andern. Er iſt der einzige, der, ſeit du hier biſt, ſein Betragen nicht geändert hat. Den ganzen Tag von einem Pferd auf's andre, ladet Gäſte, iſt immer luſtig und unterhaltend bei Tafel, würfelt, ſchießt und ſchleicht Nachts zum Liebchen. Die andern haben dagegen eine merkliche Pauſe in ihrer Lebensart gemacht; ſie bleiben bei ſich; vor ihrer Thüre ſieht's aus, als wenn ein Kranker im Hauſe wäre.

Alba. Drum raſch! eh' ſie uns wider Willen geneſen.

Silva. Ich ſtelle ſie. Auf deinen Befehl überhäufen wir ſie mit dienſtfertigen Ehren. Ihnen graut's; politiſch geben ſie uns einen ängſtlichen Dank, fühlen das Räthlichſte ſey zu entfliehen; keiner wagt einen Schritt, ſie zaudern, können ſich nicht vereinigen, und einzeln etwas kühnes zu thun hält ſie der Gemeingeiſt ab. Sie möchten gern ſich jedem Verdacht entziehen, und machen ſich immer verdächtiger. Schon ſeh' ich mit Freuden deinen ganzen Anſchlag ausgeführt.

Alba. Ich freue mich nur über das Geſchehene, und auch über das nicht leicht, denn es bleibt ſtets noch übrig, was uns zu denken und zu ſorgen giebt. Das Glück iſt eigenſinnig, oft das Gemeine, das Nichtswürdige zu adeln und wohlüberlegte Thaten mit einem gemeinen Ausgang zu entehren. Verweile, bis die Fürſten kommen; dann gieb Gomez die Ordre die Straßen zu beſetzen, und eile ſelbſt Egmonts Schreiber und die übrigen gefangen zu nehmen, die dir bezeichnet ſind. Iſt es gethan, ſo komm hierher und meld' es meinem Sohne, daß er mir in den Rath die Nachricht bringe.

Silva. Ich hoffe dieſen Abend vor dir ſtehen zu dürfen. (Alba geht nach ſeinem Sohne, der bisher in der Galerie geſtanden. Leiſe.) Ich traue mir es nicht zu ſagen: aber meine Hoffnung ſchwankt. Ich fürchte, es wird nicht werden, wie er denkt. Ich ſehe Geiſter vor mir, die ſtill und ſinnend auf ſchwarzen Schalen das Geſchick der Fürſten und vieler Tauſende wägen. Langſam wankt das Zünglein auf und ab; tief ſcheinen die Richter zu ſinnen; zuletzt ſinkt dieſe Schale, ſteigt jene, angehaucht vom Eigenſinn des Schickſals, und entſchieden iſt's. (Ab.)

Alba (mit Ferdinand hervortretend). Wie fand'ſt du die Stadt?

Ferdinand. Es hat ſich alles gegeben. Ich ritt, als wie zum Zeitvertreib, Straß' auf Straß' ab. Eure wohlvertheilten Wachen halten die Furcht ſo angeſpannt, daß ſie ſich nicht zu liſpeln unterſteht. Die Stadt ſieht einem Felde ähnlich, wenn das Gewitter von weitem leuchtet; man erblickt keinen Vogel, kein Thier, als das eilend nach einem Schutzorte ſchlüpft.

Alba. Iſt dir nichts weiter begegnet?

Ferdinand. Egmont kam mit einigen auf den Markt geritten; wir grüßten uns; er hatte ein rohes Pferd, das ich ihm loben mußte. „Laßt uns eilen Pferde zuzureiten, wir werden ſie bald brauchen!“ rief er mir entgegen. Er werde mich noch heute wiederſehen, ſagte er, und komme, auf euer Verlangen, mit euch zu rathſchlagen.

Alba. Er wird dich wiederſehen.

Ferdinand. Unter allen Rittern, die ich hier kenne, gefällt er mir am beſten. Es ſcheint, wir werden Freunde ſeyn.

Alba. Du biſt noch immer zu ſchnell und wenig behutſam; immer erkenn' ich in dir den Leichtſinn deiner Mutter, der mir ſie unbedingt in die Arme lieferte. Zu mancher gefährlichen Verbindung lud dich der Anſchein voreilig ein.

Ferdinand. Euer Wille findet mich bildſam.

Alba. Ich vergebe deinem jungen Blute dieß leichtſinnige Wohlwollen, dieſe unachtſame Fröhlichkeit. Nur vergiß nicht, zu welchem Werke ich geſandt bin, und welchen Theil ich dir daran geben möchte.

Ferdinand. Erinnert mich, und ſchont mich nicht, wo ihr es nöthig haltet.

Alba (nach einer Pauſe). Mein Sohn!

Ferdinand. Mein Vater!

Alba. Die Fürſten kommen bald, Oranien und Egmont kommen. Es iſt nicht Mißtrauen, daß ich dir erſt jetzt entdecke, was geſchehen ſoll. Sie werden nicht wieder von hinnen gehen.

Ferdinand. Was ſinnſt du?

Alba. Es iſt beſchloſſen ſie feſtzuhalten. — Du erſtaunſt! Was du zu thun haſt, höre; die Urſachen ſollſt du wiſſen, wenn es geſchehen iſt. Jetzt bleibt keine Zeit ſie auszulegen. Mit dir allein wünſcht' ich das Größte, das Geheimſte zu beſprechen; ein ſtarkes Band hält uns zuſammengefeſſelt; du biſt mir werth und lieb; auf dich möcht' ich alles häufen. Nicht die Gewohnheit zu gehorchen allein möcht' ich dir einprägen; auch den Sinn auszudrücken, zu befehlen, auszuführen wünſcht' ich in dir fortzupflanzen; dir ein großes Erbtheil, dem Könige den brauchbarſten Diener zu hinterlaſſen; dich mit dem beſten, was ich habe, auszuſtatten, daß du dich nicht ſchämen dürfeſt unter deine Brüder zu treten.

Ferdinand. Was werd' ich dir nicht für dieſe Liebe ſchuldig, die du mir allein zuwendeſt, indem ein ganzes Reich vor dir zittert!

Alba. Nun höre, was zu thun iſt. Sobald die Fürſten eingetreten ſind, wird jeder Zugang zum Palaſte beſetzt. Dazu hat Gomez die Ordre. Silva wird eilen, Egmonts Schreiber mit den Verdächtigſten gefangen zu nehmen. Du hältſt die Wache am Thore und in den Höfen in Ordnung. Vor allen Dingen beſetze dieſe Zimmer hierneben mit den ſicherſten Leuten; dann warte auf der Galerie, bis Silva wiederkommt, und bringe mir irgend ein unbedeutend Blatt herein, zum Zeichen, daß ſein Auftrag ausgerichtet iſt. Dann bleib' im Vorſaale, bis Oranien weggeht; folg' ihm; ich halte Egmont hier, als ob ich ihm noch was zu ſagen hätte. Am Ende der Galerie fordre Oraniens Degen, rufe die Wache an, verwahre ſchnell den gefährlichſten Mann; und ich faſſe Egmont hier.

Ferdinand. Ich gehorche, mein Vater. Zum erſtenmal mit ſchwerem Herzen und mit Sorge.

Alba. Ich verzeihe dir's; es iſt der erſte große Tag, den du erlebſt.

Silva tritt herein.

Silva. Ein Bote von Antwerpen. Hier iſt Oraniens Brief! Er kommt nicht.

Alba. Sagt' es der Bote?

Silva. Nein, mir ſagt's das Herz.

Alba. Aus dir ſpricht mein böſer Genius. (Nachdem er den Brief geleſen, winkt er beiden, und ſie ziehen ſich in die Galerie zurück. Er bleibt allein auf dem Vordertheile.) Er kommt nicht! Bis auf den letzten Augenblick verſchiebt er, ſich zu erklären. Er wagt es, *nicht* zu kommen! So war denn dießmal wider Vermuthen der Kluge klug genug, nicht klug zu ſeyn! — Es rückt die Uhr! Noch einen kleinen Weg des Zeigers, und ein großes Werk iſt gethan oder verſäumt, unwiederbringlich verſäumt; denn es iſt weder nachzuholen noch zu verheimlichen. Längſt hatt' ich alles reiflich abgewogen, und mir auch dieſen Fall gedacht, mir feſtgeſetzt was auch in dieſem Falle zu thun ſey; und jetzt, da es zu thun iſt, wehr' ich mir kaum, daß nicht das *Für* und *Wider* mir auf's neue durch die Seele ſchwankt. — Iſt's räthlich, die andern zu fangen, wenn *er* mir entgeht? Schieb' ich es auf und laſſ' Egmont mit den Seinigen, mit ſo vielen entſchlüpfen, die nun, vielleicht nur heute noch, in meinen Händen ſind? So zwingt dich das Geſchick denn auch, du Unbezwinglicher? Wie lang' gedacht! Wie wohl bereitet! Wie groß, wie ſchön der Plan! Wie nah die Hoffnung ihrem Ziele! Und nun im Augenblick des Entſcheidens biſt du zwiſchen zwei Uebel geſtellt; wie in einen Loostopf, greifſt du in die dunkle Zukunft; was du faſſeſt, iſt noch zugerollt, dir unbewußt, ſey's Treffer oder Fehler! (Er wird aufmerkſam, wie einer der etwas hört, und tritt ans Fenſter.) Er iſt es! — Egmont! Trug dich dein Pferd ſo leicht herein, und ſcheute vor dem Blutgeruche nicht, und vor dem Geiſte mit dem blanken Schwert, der an der Pforte dich empfängt? — Steig' ab! — So biſt du mit dem einen Fuß im Grab! und ſo mit beiden! — Ja ſtreichl' es nur, und klopfe für ſeinen muthigen Dienſt zum letztenmale den Nacken ihm! — Und mir bleibt keine Wahl. In der Verblendung, wie hier Egmont naht, kann er dir nicht zum zweitenmal ſich liefern! — Hört! (Ferdinand und Silva treten eilig herbei.) Ihr thut, was ich befahl; ich ändre meinen Willen nicht. Ich halte, wie es gehen will, Egmont auf, bis du mir von Silva die Nachricht gebracht haſt. Dann bleib' in der Nähe. Auch dir raubt das Geſchick das große Verdienſt, des Königs größten Feind mit eigener Hand gefangen zu haben. (Zu Silva.) Eile! (Zu Ferdinand.) Geh ihm entgegen. (Alba bleibt einige Augenblicke allein und geht ſchweigend auf und ab.)

Egmont tritt auf.

Egmont. Ich komme, die Befehle des Königs zu vernehmen, zu hören, welchen Dienſt er von unſerer Treue verlangt, die ihm ewig ergeben bleibt.

Alba. Er wünſcht vor allen Dingen euren Rath zu hören.

Egmont. Ueber welchen Gegenſtand? Kommt Oranien auch? Ich vermuthete ihn hier.

Alba. Mir thut es leid, daß er uns eben in dieſer wichtigen Stunde fehlt. Euren Rath, eure Meinung wünſcht der König, wie dieſe Staaten wieder zu befriedigen. Ja, er hofft, ihr werdet kräftig mitwirken, dieſe Unruhen zu ſtillen und die Ordnung der Provinzen völlig und dauerhaft zu gründen.

Egmont. Ihr könnt beſſer wiſſen als ich, daß ſchon alles genug beruhigt iſt, ja noch mehr beruhigt war, eh die Erſcheinung der neuen Soldaten wieder mit Furcht und Sorge die Gemüther bewegte.

Alba. Ihr ſcheint andeuten zu wollen, das Räthlichſte ſey geweſen, wenn der König mich gar nicht in den Fall geſetzt hätte euch zu fragen.

Egmont. Verzeiht! Ob der König das Heer hätte ſchicken ſollen, ob nicht vielmehr die Macht ſeiner majeſtätiſchen Gegenwart allein ſtärker gewirkt hätte, iſt meine Sache nicht zu beurtheilen. Das Heer iſt da, *er* nicht. Wir aber müßten ſehr undankbar, ſehr vergeſſen ſeyn, wenn wir uns nicht erinnerten, was wir der Regentin ſchuldig ſind. Bekennen wir, ſie brachte durch ihr ſo kluges, als tapferes Betragen die Aufrührer mit Gewalt und Anſehen, mit Ueberredung und Liſt zur Ruhe, und führte zum Erſtaunen der Welt ein rebelliſches Volk in wenigen Monaten zu ſeiner Pflicht zurück.

Alba. Ich läugne es nicht. Der Tumult iſt geſtillt, und jeder ſcheint in die Gränzen des Gehorſams zurückgebannt. Aber hängt es nicht von eines jeden Willkür ab, ſie zu verlaſſen? Wer will das Volk hindern loszubrechen? Wo iſt die Macht, ſie abzuhalten? Wer bürgt uns, daß ſie ſich ferner treu und unterthänig zeigen werden? Ihr guter Wille iſt alles Pfand, das wir haben.

Egmont. Und iſt der gute Wille eines Volks nicht das ſicherſte, das edelſte Pfand? Bei Gott! Wann darf ſich ein König ſicherer halten, als wenn ſie Alle für Einen, Einer für Alle ſtehen? ſicherer gegen innere und äußere Feinde?

Alba. Wir werden uns doch nicht überreden ſollen, daß es jetzt hier ſo ſteht?

Egmont. Der König ſchreibe einen General-Pardon aus, er beruhige die Gemüther; und bald wird man ſehen, wie Treue und Liebe mit dem Zutrauen wieder zurückkehrt.

Alba. Und jeder, der die Majeſtät des Königs, der das Heiligthum der Religion geſchändet, ginge frei und ledig hin und wieder, lebte den andern zum bereiten Beiſpiel, daß ungeheure Verbrechen ſtraflos ſind!

Egmont. Und iſt ein Verbrechen des Unſinns, der Trunkenheit nicht eher zu entſchuldigen, als grauſam zu beſtrafen? Beſonders wo ſo ſichre Hoffnung, wo Gewißheit iſt, daß die Uebel nicht wiederkehren werden? Waren Könige darum nicht ſicherer? werden ſie nicht von Welt und Nachwelt geprieſen, die eine Beleidigung ihrer Würde vergeben, bedauern, verachten konnten? werden ſie nicht eben deßwegen Gott gleich gehalten, der viel zu groß iſt, als daß an ihn jede Läſterung reichen ſollte?

Alba. Und eben darum ſoll der König für die Würde Gottes und der Religion, wir ſollen für das Anſehen des Königs ſtreiten. Was der Obere abzulehnen verſchmäht, iſt unſre Pflicht zu rächen. Ungeſtraft ſoll, wenn ich rathe, kein Schuldiger ſich freuen.

Egmont. Glaubſt du, daß du ſie alle erreichen wirſt? Hört man nicht täglich, daß die Furcht ſie hie- und dahin, ſie aus dem Lande treibt? Die Reichſten werden ihre Güter, ſich, ihre Kinder und Freunde flüchten; der Arme wird ſeine nützlichen Hände dem Nachbar zubringen.

Alba. Sie werden, wenn man ſie nicht verhindern kann. Darum verlangt der König Rath und That von jedem Fürſten, Ernſt von jedem Statthalter; nicht nur Erzählung, wie es iſt, was werden könnte, wenn man alles gehen ließe wie's geht. Einem großen Uebel zuſehen, ſich mit Hoffnung ſchmeicheln, der Zeit vertrauen, etwa einmal drein ſchlagen, wie im Faſtnachtsſpiel, daß es klatſcht und man doch etwas zu thun ſcheint, wenn man nichts thun möchte, heißt das nicht ſich verdächtig machen, als ſehe man dem Aufruhr mit Vergnügen zu, den man nicht erregen, wohl aber hegen möchte!

Egmont (im Begriff aufzufahren, nimmt ſich zuſammen, und ſpricht nach einer kleinen Pauſe geſetzt). Nicht jede Abſicht iſt offenbar, und manches Mannes Abſicht iſt zu mißdeuten. Muß man doch auch von allen Seiten hören, es ſey des Königs Abſicht weniger, die Provinzen nach einförmigen und klaren Geſetzen zu regieren, die Majeſtät der Religion zu ſichern, und einen allgemeinen Frieden ſeinem Volke zu geben, als vielmehr ſie unbedingt zu unterjochen, ſie ihrer alten Rechte zu berauben, ſich Meiſter von ihren Beſitzthümern zu machen, die ſchönen Rechte des Adels einzuſchränken, um derentwillen der Edle allein ihm dienen, ihm Leib und Leben widmen mag. Die Religion, ſagt man, ſey nur ein prächtiger Teppich, hinter dem man jeden gefährlichen Anſchlag nur deſto leichter ausdenkt. Das Volk liegt auf den Knien, betet die heiligen gewirkten Zeichen an, und hinten lauſcht der Vogelſteller, der ſie berücken will.

Alba. Das muß ich von *dir* hören?

Egmont. Nicht meine Geſinnungen! Nur, was bald hier, bald da, von Großen und von Kleinen, Klugen und Thoren geſprochen, laut verbreitet wird. Die Niederländer fürchten ein doppeltes Joch, und wer bürgt ihnen für ihre Freiheit?

Alba. Freiheit? Ein ſchönes Wort, wer's recht verſtände. Was wollen ſie für Freiheit? Was iſt des Freieſten Freiheit? — Recht zu thun! — und daran wird ſie der König nicht hindern. Nein! nein! ſie glauben ſich nicht frei, wenn ſie ſich nicht ſelbſt und andern ſchaden können. Wäre es nicht beſſer abzudanken, als ein ſolches Volk zu regieren? Wenn auswärtige Feinde drängen, an die kein Bürger denkt, der mit dem Nächſten nur beſchäftigt iſt, und der König verlangt Beiſtand, dann werden ſie uneins unter ſich, und verſchwören ſich gleichſam mit ihren Feinden. Weit beſſer iſt's, ſie einzuengen, daß man ſie wie Kinder halten, wie Kinder zu ihrem Beſten leiten kann. Glaube nur, ein Volk wird nicht alt, nicht klug; ein Volk bleibt immer kindiſch.

Egmont. Wie ſelten kommt ein König zu Verſtand! Und ſollen ſich viele nicht lieber vielen vertrauen als Einem? und nicht einmal dem Einen, ſondern den wenigen des Einen, dem Volke das an den Blicken ſeines Herrn altert. Das hat wohl allein das Recht klug zu werden.

Alba. Vielleicht eben darum, weil es ſich nicht ſelbſt überlaſſen iſt.

Egmont. Und darum niemand gern ſich ſelbſt überlaſſen möchte. Man thue, was man will; ich habe auf deine Frage geantwortet, und wiederhole: Es geht nicht! Es kann nicht gehen! Ich kenne meine Landsleute. Es ſind Männer, werth Gottes Boden zu betreten; ein jeder rund für ſich, ein kleiner König, feſt, rührig, fähig, treu, an alten Sitten hangend. Schwer iſt's, ihr Zutrauen zu verdienen; leicht, zu erhalten. Starr und feſt! Zu drücken ſind ſie; nicht zu unterdrücken.

Alba (der ſich indeß einigemal umgeſehen hat). Sollteſt du das alles in des Königs Gegenwart wiederholen?

Egmont. Deſto ſchlimmer, wenn mich ſeine Gegenwart abſchreckte! Deſto beſſer für ihn, für ſein Volk, wenn er mir Muth machte, wenn er mir Zutrauen einflößte, noch weit mehr zu ſagen.

Alba. Was nützlich iſt, kann ich hören, wie er.

Egmont. Ich würde ihm ſagen: Leicht kann der Hirt eine ganze Heerde Schafe vor ſich hintreiben, der Stier zieht ſeinen Pflug ohne Widerſtand; aber dem edlen Pferde, das du reiten willſt, mußt du ſeine Gedanken ablernen, du mußt nichts Unkluges, nichts unklug von ihm verlangen. Darum wünſcht der Bürger ſeine alte Verfaſſung zu behalten, von ſeinen Landsleuten regiert zu ſeyn, weil er weiß, wie er geführt wird, weil er von ihnen Uneigennutz, Theilnehmung an ſeinem Schickſal hoffen kann.

Alba. Und ſollte der Regent nicht Macht haben, dieſes alte Herkommen zu verändern? und ſollte nicht eben dieß ſein ſchönſtes Vorrecht ſeyn? Was iſt bleibend auf dieſer Welt? Und ſollte eine Staatseinrichtung bleiben können? Muß nicht in einer Zeitfolge jedes Verhältniß ſich verändern, und eben darum eine alte Verfaſſung die Urſache von tauſend Uebeln werden, weil ſie den gegenwärtigen Zuſtand des Volkes nicht umfaßt? Ich fürchte, dieſe alten Rechte ſind darum ſo angenehm, weil ſie Schlupfwinkel bilden, in welchen der Kluge, der Mächtige zum Schaden des Volks, zum Schaden des Ganzen ſich verbergen oder durchſchleichen kann.

Egmont. Und dieſe willkürlichen Veränderungen, dieſe unbeſchränkten Eingriffe der höchſten Gewalt, ſind ſie nicht Verboten, daß Einer thun will, was Tauſende nicht thun ſollen? Er will ſich allein frei machen, um jeden ſeiner Wünſche befriedigen, jeden ſeiner Gedanken ausführen zu können. Und wenn wir uns ihm, einem guten weiſen Könige, ganz vertrauten, ſagt er uns für ſeine Nachkommen gut? daß keiner ohne Rückſicht, ohne Schonung regieren werde? Wer rettet uns alsdann von völliger Willkür, wenn er uns ſeine Diener, ſeine Nächſten ſendet, die, ohne Kenntniß des Landes und ſeiner Bedürfniſſe, nach Belieben ſchalten und walten, keinen Widerſtand finden, und ſich von jeder Verantwortung frei wiſſen.

Alba (der ſich indeß wieder umgeſehen hat). Es iſt nichts natürlicher, als daß ein König durch ſich zu herrſchen gedenkt, und denen ſeine Befehle am liebſten aufträgt, die ihn am beſten verſtehen, verſtehen wollen, die ſeinen Willen unbedingt ausrichten.

Egmont. Und eben ſo natürlich iſt's, daß der Bürger von dem regiert ſein will, der mit ihm geboren und erzogen iſt, der gleichen Begriff mit ihm von Recht und Unrecht gefaßt hat, den er als ſeinen Bruder anſehen kann.

Alba. Und doch hat der Adel mit dieſen ſeinen Brüdern ſehr ungleich getheilt.

Egmont. Das iſt vor Jahrhunderten geſchehen, und wird jetzt ohne Neid geduldet. Würden aber neue Menſchen ohne Noth geſendet, die ſich zum zweitenmale auf Unkoſten der Nation bereichern wollten, ſähe man ſich einer ſtrengen, kühnen, unbedingten Habſucht ausgeſetzt, das würde eine Gährung machen, die ſich nicht leicht in ſich ſelbſt auflöſ'te.

Alba. Du ſagſt mir, was ich nicht hören ſollte: auch ich bin fremd.

Egmont. Daß ich dir's ſage, zeigt dir, daß ich dich nicht meine.

Alba. Und auch ſo wünſcht' ich es nicht von dir zu hören. Der König ſandte mich mit Hoffnung, daß ich hier den Beiſtand des Adels finden würde. Der König *will* ſeinen Willen. Der König hat nach tiefer Ueberlegung geſehen, was dem Volke frommt; es kann nicht bleiben und gehen wie bisher. Des Königs Abſicht iſt, ſie ſelbſt zu ihrem eignen Beſten einzuſchränken, ihr eigenes Heil, wenn's ſeyn muß, ihnen aufzudringen, die ſchädlichen Bürger aufzuopfern, damit die übrigen Ruhe finden, des Glücks einer weiſen Regierung genießen können. Dieß iſt ſein Entſchluß; dieſen dem Adel kund zu machen, habe ich Befehl; und Rath verlang' ich in ſeinem Namen, *wie* es zu thun ſey, nicht *was*; denn *das* hat *er* beſchloſſen.

Egmont. Leider rechtfertigen deine Worte die Furcht des Volks, die allgemeine Furcht! So hat er denn beſchloſſen, was kein Fürſt beſchließen ſollte. Die Kraft ſeines Volks, ihr Gemüth, den Begriff, den ſie von ſich ſelbſt haben, will er ſchwächen, niederdrücken, zerſtören, um ſie bequem regieren zu können. Er will den innern Kern ihrer Eigenheit verderben; gewiß in der Abſicht, ſie glücklicher zu machen. Er will ſie vernichten, damit ſie etwas werden, ein ander Etwas. O wenn ſeine Abſicht gut iſt, ſo wird ſie mißgeleitet! Nicht dem Könige widerſetzt man ſich: man ſtellt ſich nur *dem* Könige entgegen, der einen falſchen Weg zu wandeln die erſten unglücklichen Schritte macht.

Alba. Wie du geſinnt biſt, ſcheint es ein vergeblicher Verſuch, uns vereinigen zu wollen. Du denkſt gering vom Könige und verächtlich von ſeinen Räthen, wenn zu zweifelſt, das alles ſey nicht ſchon gedacht, geprüft, gewogen worden. Ich habe keinen Auftrag jedes *Für* und *Wider* noch einmal durchzugehen. Gehorſam fordre ich von dem Volke — und von euch, ihr Erſten, Edelſten, Rath und That, als Bürgen dieſer unbedingten Pflicht.

Egmont. Fordre unſre Häupter, ſo iſt es auf einmal gethan. Ob ſich der Nacken dieſem Joche biegen, ob er ſich vor dem Beile ducken ſoll, kann einer edlen Seele gleich ſeyn. Umſonſt hab' ich ſo viel geſprochen: die Luft hab' ich erſchüttert, weiter nichts gewonnen.

Ferdinand kommt.

Ferdinand. Verzeiht, daß ich euer Geſpräch unterbreche. Hier iſt ein Brief, deſſen Ueberbringer die Antwort dringend macht.

Alba. Erlaubt mir, daß ich ſehe was er enthält. (Tritt an die Seite.)

Ferdinand (zu Egmont). Es iſt ein ſchönes Pferd, das eure Leute gebracht haben, euch abzuholen.

Egmont. Es iſt nicht das ſchlimmſte. Ich hab' es ſchon eine Weile; ich denk' es wegzugeben. Wenn es euch gefällt, ſo werden wir vielleicht des Handels einig.

Ferdinand. Gut, wir wollen ſehen.

(Alba winkt ſeinem Sohne, der ſich in den Grund zurückzieht.)

Egmont. Lebt wohl! Entlaßt mich; denn ich wüßte, bei Gott! nicht mehr zu ſagen.

Alba. Glücklich hat dich der Zufall verhindert, deinen Sinn noch weiter zu verrathen. Unvorſichtig entwickelſt du die Falten deines Herzens, und klagſt dich ſelbſt weit ſtrenger an, als ein Widerſacher gehäſſig thun könnte.

Egmont. Dieſer Vorwurf rührt mich nicht; ich kenne mich ſelbſt genug, und weiß wie ich dem Könige angehöre; weit mehr als viele, die in ſeinem Dienſt ſich ſelber dienen. Ungern ſcheid' ich aus dieſem Streite, ohne ihn beigelegt zu ſehen, und wünſche nur, daß uns der Dienſt des Herrn, das Wohl des Landes bald vereinigen möge. Es wirkt vielleicht ein wiederholtes Geſpräch, die Gegenwart der übrigen Fürſten, die heute fehlen, in einem glücklichern Augenblick, was heut unmöglich ſcheint. Mit dieſer Hoffnung entfern' ich mich.

Alba (der zugleich ſeinem Sohn Ferdinand ein Zeichen giebt). Halt, Egmont! — Deinen Degen! — (Die Mittelthür öffnet ſich: man ſieht die Galerie mit Wache beſetzt, die unbeweglich bleibt).

Egmont (der ſtaunend eine Weile geſchwiegen). Dieß war die Abſicht? Dazu haſt du mich berufen? (Nach dem Degen greifend, als wenn er ſich vertheidigen wollte.) Bin ich denn wehrlos?

Alba. Der König befiehlt's, du biſt mein Gefangner. (Zugleich treten von beiden Seiten Gewaffnete herein.)

Egmont (nach einer Stille). Der König? — Oranien! Oranien! (Nach einer Pauſe, ſeinen Degen hingebend.) So nimm ihn! Er hat weit öfter des Königs Sache vertheidigt, als dieſe Bruſt beſchützt. (Er geht durch die Mittelthür ab; die Gewaffneten, die im Zimmer ſind, folgen ihm; ingleichen Alba's Sohn. Alba bleibt ſtehen. Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Straße.

Dämmerung.

Clärchen. Brackenburg. Bürger.

Brackenburg. Liebchen, um Gottes willen, was nimmſt du vor?

Clärchen. Komm mit, Brackenburg! Du mußt die Menſchen nicht kennen; wir befreien ihn gewiß. Denn was gleicht ihrer Liebe zu ihm? Jeder fühlt, ich ſchwör' es, in ſich die brennende Begier, ihn zu retten, die Gefahr von einem koſtbaren Leben abzuwenden, und dem Freieſten die Freiheit wiederzugeben. Komm! Es fehlt nur an der Stimme, die ſie zuſammen ruft. In ihrer Seele lebt noch ganz friſch, was ſie ihm ſchuldig ſind! Und daß ſein mächtiger Arm allein von ihnen das Verderben abhält, wiſſen ſie. Um ſeinet- und ihretwillen müſſen ſie alles wagen. Und was wagen wir? Zum höchſten unſer Leben, das zu erhalten nicht der Mühe werth iſt, wenn er umkommt.

Brackenburg. Unglückliche! Du ſiehſt nicht die Gewalt, die uns mit ehrnen Banden gefeſſelt hat.

Clärchen. Sie ſcheint mir nicht unüberwindlich. Laß uns nicht lang' vergebliche Worte wechſeln. Hier kommen von den alten, redlichen, wackern Männern! Hört, Freunde! Nachbarn, hört! — Sagt, wie iſt es mit Egmont?

Zimmermeiſter. Was will das Kind? Laß ſie ſchweigen!

Clärchen. Tretet näher, daß wir ſachte reden, bis wir einig ſind und ſtärker. Wir dürfen nicht einen Augenblick verſäumen! Die freche Tyrannei, die es wagt, ihn zu feſſeln, zuckt ſchon den Dolch, ihn zu ermorden. O Freunde! mit jedem Schritt der Dämmerung werd' ich ängſtlicher. Ich fürchte dieſe Nacht. Kommt! wir wollen uns theilen; mit ſchnellem Lauf von Quartier zu Quartier rufen wir die Bürger heraus. Ein jeder greife zu ſeinen alten Waffen. Auf dem Markte treffen wir uns wieder, und unſer Strom reißt einen jeden mit ſich fort. Die Feinde ſehen ſich umringt und überſchwemmt, und ſind erdrückt. Was kann uns eine Hand voll Knechte widerſtehen? Und er in unſerer Mitte kehrt zurück, ſieht ſich befreit, und kann uns einmal danken, uns, die wir ihm ſo tief verſchuldet worden. Er ſieht vielleicht — gewiß er ſieht das Morgenroth am freien Himmel wieder.

Zimmermeiſter. Wie iſt dir, Mädchen?

Clärchen. Könnt ihr mich mißverſtehen? Vom Grafen ſprech' ich! Ich ſpreche von Egmont.

Jetter. Nennt den Namen nicht! Er iſt tödtlich.

Clärchen. Den Namen nicht! Wie? Nicht dieſen Namen? Wer nennt ihn nicht bei jeder Gelegenheit? Wo ſteht er nicht geſchrieben? In dieſen Sternen hab' ich oft mit allen ſeinen Lettern ihn geleſen. Nicht nennen? Was ſoll das? Freunde! Gute, theure Nachbarn, ihr träumt; beſinnt euch. Seht mich nicht ſo ſtarr und ängſtlich an! Blickt nicht ſchüchtern hie und da bei Seite. Ich ruf' euch ja nur zu, was jeder wünſcht. Iſt meine Stimme nicht eures Herzens eigne Stimme? Wer würfe ſich in dieſer bangen Nacht, eh' er ſein unruhvolles Bette beſteigt, nicht auf die Knie, ihn mit ernſtlichem Gebet vom Himmel zu erringen? Fragt euch einander! frage jeder ſich ſelbſt! und wer ſpricht mir nicht nach: „Egmonts Freiheit oder den Tod!"

Jetter. Gott bewahr' uns! Da giebt's ein Unglück.

Clärchen. Bleibt! Bleibt, und drückt euch nicht vor ſeinem Namen weg, dem ihr euch ſonſt ſo froh entgegendrängtet! — Wenn der Ruf ihn ankündigte, wenn es hieß: „Egmont kommt! Er kommt von Gent!" da hielten die Bewohner der Straßen ſich glücklich, durch die er reiten mußte. Und wenn ihr ſeine Pferde ſchallen hörtet, warf jeder ſeine Arbeit hin, und über die bekümmerten Geſichter, die ihr durch's Fenſter ſtecktet, fuhr wie ein Sonnenſtrahl von ſeinem Angeſichte ein Blick der Freude und Hoffnung. Da hobt ihr eure Kinder auf der Thürſchwelle in die Höhe und deutetet ihnen: „Sieh, das iſt Egmont, der größte da! Er iſt's! Er iſt's, von dem ihr beſſere Zeiten, als eure armen Väter lebten, einſt zu erwarten habt." Laßt eure Kinder nicht dereinſt euch fragen: „Wo iſt er hin? Wo ſind die Zeiten hin, die ihr verſpracht?" — Und ſo wechſeln wir Worte! ſind müßig, verrathen ihn.

Soeſt. Schämt euch, Brackenburg. Laßt ſie nicht gewähren! Steuert dem Unheil!

Brackenburg. Liebes Clärchen! wir wollen gehen! Was wird die Mutter ſagen? Vielleicht —

Clärchen. Meinſt du, ich ſey ein Kind, oder wahnſinnig? Was kann vielleicht? — Von dieſer ſchrecklichen Gewißheit bringſt du mich mit keiner Hoffnung weg. — Ihr ſollt mich hören, und ihr werdet: denn ich ſeh's, ihr ſeyd beſtürzt und könnt euch ſelbſt in eurem Buſen nicht wiederfinden. Laßt durch die gegenwärtige Gefahr nur Einen Blick in das Vergangne dringen, das kurz Vergangne. Wendet eure Gedanken nach der Zukunft. Könnt ihr denn leben? werdet ihr, wenn er zu Grunde geht? Mit ſeinem Athem flieht der letzte Hauch der Freiheit. Was war er euch? Für wen übergab er ſich der dringendſten Gefahr? Seine Wunden floſſen und heilten nur für euch. Die große Seele, die euch alle trug, beſchränkt ein Kerker, und Schauer tückiſchen Mordes ſchweben um ſie her. Er denkt vielleicht an euch, er hofft auf euch, er, der nur zu geben, nur zu erfüllen gewohnt war.

Zimmermeiſter. Gevatter, kommt.

Clärchen. Und ich habe nicht Arme, nicht Mark, wie ihr; doch hab' ich, was euch allen eben fehlt, Muth und Verachtung der Gefahr. Könnt' euch mein Athem doch entzünden! könnt' ich an meinem Buſen drückend euch erwärmen und beleben! Kommt! In eurer Mitte will ich gehen! Wie eine Fahne wehrlos ein edles Heer von Kriegern wehend anführt, ſo ſoll mein Geiſt um eure Häupter flammen, und Liebe und Muth das ſchwankende, zerſtreute Volk zu einem fürchterlichen Heer vereinigen.

Jetter. Schaff' ſie bei Seite; ſie dauert mich.

(Bürger ab.)

Brackenburg. Clärchen! ſiehſt du nicht, wo wir ſind?

Clärchen. Wo? Unter dem Himmel, der ſo oft ſich herrlicher zu wölben ſchien, wenn der Edle unter ihm herging

Aus dieſen Fenſtern haben ſie herausgeſehen, vier, fünf Köpfe übereinander; an dieſen Thüren haben ſie geſcharrt und genickt, wenn er auf die Memmen herabſah. O ich hatte ſie ſo lieb, wie ſie ihn ehrten! Wäre er Tyrann geweſen, möchten ſie immer vor ſeinem Fall ſeitwärts gehn. Aber ſie liebten ihn! — O ihr Hände, die ihr an die Mützen griff't, zum Schwert könnt ihr nicht greifen! — Brackenburg, und wir? — Schelten wir ſie? Dieſe Arme, die ihn ſo oft feſt hielten, was thun ſie für ihn? — Liſt hat in der Welt ſo viel erreicht. — Du kennſt Wege und Stege, kennſt das alte Schloß. Es iſt nichts unmöglich, gieb mir einen Anſchlag.

Brackenburg. Wenn wir nach Hauſe gingen!

Clärchen. Gut.

Brackenburg. Dort an der Ecke ſeh' ich Alba's Wache; laß doch die Stimme dir zu Herzen dringen. Hältſt du mich für feig? Glaubſt du nicht, daß ich um deinetwillen ſterben könnte? Hier ſind wir beide toll, ich ſo gut wie du. Siehſt du nicht das Unmögliche? Wenn du dich faßteſt! Du biſt außer dir.

Clärchen. Außer mir! Abſcheulich! Brackenburg, ihr ſeyd außer euch. Da ihr laut den Helden verehrtet, ihn Freund und Schutz und Hoffnung nanntet, ihm Vivat rieft, wenn er kam; da ſtand ich in meinem Winkel, ſchob das Fenſter halb auf, verbarg mich lauſchend, und das Herz ſchlug mir höher als euch allen. Jetzt ſchlägt mir's wieder höher als euch allen! Ihr verbergt euch, da es Noth iſt, verläugnet ihn, und fühlt nicht, daß ihr untergeht, wenn er verdirbt.

Brackenburg. Komm nach Hauſe!

Clärchen. Nach Hauſe?

Brackenburg. Beſinne dich nur! Sieh dich um! Dieß ſind die Straßen, die du nur ſonntäglich betrat'ſt, durch die du ſittſam nach der Kirche gingſt, wo du übertrieben ehrbar zürnteſt, wenn ich mit einem freundlichen, grüßenden Wort mich zu dir geſellte. Du ſtehſt und redeſt, handelſt vor den Augen der offenen Welt; beſinne dich, Liebe! Wozu hilft es uns?

Clärchen. Nach Hauſe! Ja, ich beſinne mich. Komm, Brackenburg, nach Hauſe! Weißt du, wo meine Heimath iſt? (Ab.)

Gefängniß,

durch eine Lampe erhellt, ein Ruhebett im Grunde

Egmont allein.

Alter Freund! immer getreuer Schlaf, fliehſt du mich auch, wie die übrigen Freunde? Wie willig ſenkteſt du dich auf mein freies Haupt herunter, und kühlteſt, wie ein ſchöner Myrtenkranz der Liebe, meine Schläfe! Mitten unter Waffen, auf der Woge des Lebens, ruht' ich leicht athmend, wie ein aufquellender Knabe, in deinen Armen. Wenn Stürme durch Zweige und Blätter ſauſ'ten, Aſt und Wipfel ſich knirrend bewegten, blieb innerſt doch der Kern des Herzens ungeregt. Was ſchüttelt dich nun? was erſchüttert den feſten, treuen Sinn? Ich fühl's, es iſt der Klang der Mordaxt, die an meiner Wurzel naſcht. Noch ſteh' ich aufrecht, und ein innrer Schauer durchfährt mich. Ja, ſie überwindet, die verrätheriſche Gewalt; ſie untergräbt den feſten, hohen Stamm, und eh die Rinde dorrt, ſtürzt krachend und zerſchmetternd deine Krone.

Warum denn jetzt, der du ſo oft gewaltige Sorgen gleich Seifenblaſen dir vom Haupte weggewieſen, warum vermagſt du nicht die Ahnung zu verſcheuchen, die tauſendfach in dir ſich auf- und niedertreibt? Seit wann begegnet der Tod dir fürchterlich? mit deſſen wechſelnden Bildern, wie mit den übrigen Geſtalten der gewohnten Erde, du gelaſſen lebteſt. — Auch iſt er's nicht, der raſche Feind, dem die geſunde Bruſt wetteifernd ſich entgegenſehnt; der Kerker iſt's, des Grabes Vorbild, dem Helden wie dem Feigen widerlich. Unleidlich ward mir's ſchon auf meinem gepolſterten Stuhle, wenn in ſtattlicher Verſammlung die Fürſten, was leicht zu entſcheiden war, mit wiederkehrenden Geſprächen überlegten, und zwiſchen düſtern Wänden eines Saals die Balken der Decke mich erdrückten. Da eilt' ich fort, ſobald es möglich war, und raſch auf's Pferd mit tiefem Athemzuge. Und friſch hinaus, da wo wir hingehören! ins Feld, wo aus der Erde dampfend jede nächſte Wohlthat der Natur, und durch die Himmel wehend alle Segen der Geſtirne uns umwittern; wo wir, dem erdgebornen Rieſen gleich, von der Berührung unſerer Mutter kräftiger uns in die Höhe reißen; wo wir die Menſchheit ganz, und menſchliche Begier in allen Adern fühlen; wo das Verlangen vorzudringen, zu beſiegen, zu erhaſchen, ſeine Fauſt zu brauchen, zu beſitzen, zu erobern, durch die Seele des jungen Jägers glüht; wo der Soldat ſein angebornes Recht auf alle Welt mit raſchem Schritt ſich anmaßt, und in fürchterlicher Freiheit wie ein Hagelwetter durch Wieſe, Feld und Wald verderbend ſtreicht, und keine Gränzen kennt, die Menſchenhand gezogen.

Du biſt nur Bild, Erinnerungstraum des Glücks, das ich ſo lang' beſeſſen; wo hat dich das Geſchick verrätheriſch hingeführt? Verſagt es dir den nie geſcheuten Tod vor'm Angeſicht der Sonne raſch zu gönnen, um dir des Grabes Vorgeſchmack im eklen Moder zu bereiten? Wie haucht er mich aus dieſen Steinen widrig an! Schon ſtarrt das Leben, vor dem Ruhebette wie vor dem Grabe ſcheut der Fuß. —

O Sorge! Sorge! die du vor der Zeit den Mord beginnſt, laß ab! — Seit wann iſt Egmont denn allein, ſo ganz allein in dieſer Welt? Dich macht der Zweifel fühllos, nicht das Glück. Iſt die Gerechtigkeit des Königs, der du lebenslang vertrauteſt, iſt der Regentin Freundſchaft, die faſt (du darfſt es dir geſtehn), faſt Liebe war, ſind ſie auf einmal, wie ein glänzend Feuerbild der Nacht, verſchwunden? und laſſen dich allein auf dunkelm Pfad zurück? Wird an der Spitze deiner Freunde Oranien nicht wagend ſinnen? Wird nicht ein Volk ſich ſammeln und mit anſchwellender Gewalt den alten Freund erretten?

O haltet, Mauern, die ihr mich einſchließt, ſo vieler Geiſter wohlgemeintes Drängen nicht von mir ab; und welcher Muth aus meinen Augen ſonſt ſich über ſie ergoß, der kehre nun aus ihren Herzen in meines wieder. O ja, ſie rühren ſich zu Tauſenden! ſie kommen! ſtehen mir zur Seite! Ihr frommer Wunſch eilt dringend zu dem Himmel, er bittet um ein Wunder. Und ſteigt zu meiner Rettung nicht ein Engel nieder, ſo ſeh' ich ſie nach Lanz' und Schwertern greifen. Die Thore ſpalten ſich, die Gitter ſpringen, die Mauer ſtürzt von ihren Händen ein, und der Freiheit des einbrechenden Tages ſteigt Egmont fröhlich entgegen. Wie manch bekannt Geſicht empfängt mich jauchzend! Ach Clärchen, wärſt du Mann, ſo ſäh' ich dich gewiß auch hier zuerſt und dankte dir, was einem Könige zu danken hart iſt, Freiheit.

Clärchens Haus.

Clärchen
kommt mit einer Lampe und einem Glas Waſſer aus der Kammer; ſie ſetzt das Glas auf den Tiſch und tritt ans Fenſter.

Brackenburg? Seyd ihr's? Was hört' ich denn? noch niemand? Es war niemand! Ich will die Lampe ins Fenſter ſetzen, daß er ſieht, ich warte noch, ich warte noch auf ihn. Er hat mir Nachricht verſprochen. Nachricht? Entſetzliche Gewißheit! — Egmont verurtheilt! — Welch Gericht darf ihn fodern? und ſie verdammen ihn! Der König verdammt ihn? oder der Herzog? Und die Regentin entzieht ſich! Oranien zaudert, und alle ſeine Freunde! — — Iſt dieß die Welt, von deren Wankelmuth, Unzuverläſſigkeit ich viel gehört und nichts empfunden habe? Iſt dieß die Welt? — Wer wäre böſ' genug, den Theuern anzufeinden? Wäre Bosheit mächtig genug, den allgemein Erkannten ſchnell zu ſtürzen? Doch iſt es ſo — es iſt! — O Egmont, ſicher hielt ich dich vor Gott und Menſchen, wie in meinen Armen! Was war ich dir? Du haſt mich dein genannt, mein ganzes Leben widmete ich deinem Leben. — Was bin ich nun? Vergebens ſtreck' ich nach der Schlinge, die dich faßt, die Hand aus. Du hülflos und ich frei! — Hier iſt der Schlüſſel zu meiner Thür. An meiner Willkür hängt mein Gehen und mein Kommen, und dir bin ich zu nichts! — — O bindet mich, damit ich nicht verzweifle; und werft mich in den tiefſten Kerker, daß ich das Haupt an feuchte Mauern ſchlage, nach Freiheit winſle, träume wie ich ihm helfen wollte, wenn Feſſeln mich nicht lähmten, wie ich ihm helfen würde. — Nun bin ich frei, und in der Freiheit liegt die Angſt der Ohnmacht. — Mir ſelbſt bewußt, nicht fähig ein Glied nach ſeiner Hülfe zu rühren. Ach leider, auch der kleine Theil von deinem Weſen, dein Clärchen, iſt wie du gefangen, und regt getrennt im Todeskrampfe nur die letzten Kräfte. — Ich höre ſchleichen, huſten — Brackenburg — er iſt's! — Elender guter Mann, dein Schickſal bleibt ſich immer gleich; dein Liebchen öffnet dir die nächtliche Thür, und ach, zu welch unſeliger Zuſammenkunft!

Brackenburg tritt auf.

Clärchen. Du kommſt ſo bleich und ſchüchtern, Brackenburg! was iſt's?

Brackenburg. Durch Umwege und Gefahren ſuch' ich dich auf. Die großen Straßen ſind beſetzt; durch Gäßchen und durch Winkel hab' ich mich zu dir geſtohlen.

Clärchen. Erzähl', wie iſt's?

Brackenburg (indem er ſich ſetzt). Ach Clare, laß mich weinen. Ich liebt' ihn nicht. Er war der reiche Mann und lockte des Armen einziges Schaf zur beſſern Weide herüber. Ich hab' ihn nie verflucht; Gott hat mich treu geſchaffen und weich. In Schmerzen floß mein Leben vor mir nieder, und zu verſchmachten hofft' ich jeden Tag.

Clärchen. Vergiß das, Brackenburg! Vergiß dich ſelbſt. Sprich mir von ihm! Iſt's wahr? Iſt er verurtheilt?

Brackenburg. Er iſt's! ich weiß es ganz genau.

Clärchen. Und lebt noch?

Brackenburg. Ja, er lebt noch.

Clärchen. Wie willſt du das verſichern? — Die Tyrannei ermordet in der Nacht den Herrlichen! vor allen Augen verborgen fließt ſein Blut. Aengſtlich im Schlafe liegt das betäubte Volk, und träumt von Rettung, träumt ihres ohnmächtigen Wunſches Erfüllung; indeß unwillig über uns ſein Geiſt die Welt verläßt. Er iſt dahin! — Täuſche mich nicht! dich nicht!

Brackenburg. Nein gewiß, er lebt! — Und leider es bereitet der Spanier dem Volke, das er zertreten will, ein fürchterliches Schauſpiel, gewaltſam jedes Herz, das nach Freiheit ſich regt, auf ewig zu zerknirſchen.

Clärchen. Fahre fort und ſprich gelaſſen auch mein Todesurtheil aus! Ich wandle den ſeligen Gefilden ſchon näher und näher, mir weht der Troſt aus jenen Gegenden des Friedens ſchon herüber. Sag' an.

Brackenburg. Ich konnt' es an den Wachen merken, aus Reden, die bald da bald dort fielen, daß auf dem Markte geheimnißvoll ein Schreckniß zubereitet werde. Ich ſchlich durch Seitenwege, durch bekannte Gänge nach meines Vettern Hauſe, und ſah aus einem Hinterfenſter nach dem Markte. — Es wehten Fackeln in einem weiten Kreiſe ſpaniſcher Soldaten hin und wieder. Ich ſchärfte mein ungewohntes Auge, und aus der Nacht ſtieg mir ein ſchwarzes Gerüſt entgegen, geräumig, hoch; mir grauſ'te vor dem Anblick. Geſchäftig waren viele rings umher bemüht, was noch von Holzwerk weiß und ſichtbar war, mit ſchwarzem Tuch einhüllend zu verkleiden. Die Treppen deckten ſie zuletzt auch ſchwarz, ich ſah es wohl. Sie ſchienen die Weihe eines gräßlichen Opfers vorbereitend zu begehen. Ein weißes Crucifix, das durch die Nacht wie Silber blinkte, ward an der einen Seite hoch aufgeſteckt. Ich ſah, und ſah die ſchreckliche Gewißheit immer gewiſſer. Noch wankten Fackeln hie und da herum; allmählig wichen ſie und erloſchen. Auf einmal war die ſcheußliche Geburt der Nacht in ihrer Mutter Schooß zurückgekehrt.

Clärchen. Still, Brackenburg! Nun ſtill! Laß dieſe Hülle auf meiner Seele ruhn. Verſchwunden ſind die Geſpenſter, und du, holde Nacht, leih' deinen Mantel der Erde, die in ſich gährt; ſie trägt nicht länger die abſcheuliche Laſt, reißt ihre tiefen Spalten grauſend auf, und knirſcht das Mordgerüſt hinunter. Und irgend einen Engel ſendet der Gott, den ſie zum Zeugen ihrer Wuth geſchändet; vor des Boten heiliger Berührung löſen ſich Riegel und Bande, und er umgießt den Freund mit mildem Schimmer; er führt ihn durch die Nacht zur Freiheit ſanft und ſtill. Und auch mein Weg geht heimlich in dieſer Dunkelheit ihm zu begegnen.

Brackenburg (ſie aufhaltend). Mein Kind, wohin? was wagſt du?

Clärchen. Leiſe, Lieber, daß niemand erwache! daß wir uns ſelbſt nicht wecken! Kennſt du dieß Fläſchchen, Brackenburg? Ich nahm dir's ſcherzend, als du mit übereiltem Tod oft ungeduldig drohteſt. — Und nun mein Freund —

Brackenburg. In aller Heiligen Namen! —

Clärchen. Du hinderſt nichts. Tod iſt mein Theil! und gönne mir den ſanften, ſchnellen Tod, den du dir ſelbſt bereiteteſt. Gieb mir deine Hand! — Im Augenblick, da ich die dunkle Pforte eröffne, aus der kein Rückweg iſt, könnt' ich mit dieſem Händedruck dir ſagen, wie ſehr ich dich geliebt, wie ſehr ich dich bejammert. Mein Bruder ſtarb mir jung; dich wählt' ich ſeine Stelle zu erſetzen. Es widerſprach dein Herz und quälte ſich und mich, verlangteſt heiß und immer heißer, was dir nicht beſchieden war. Vergieb mir und leb' wohl! Laß mich dich Bruder nennen! Es iſt ein Name, der viel Namen in ſich faßt. Nimm die letzte ſchönſte Blume der Scheidenden mit treuem

Herzen ab — nimm dieſen Kuß! — Der Tod vereinigt alles, Brackenburg; uns denn auch.

Brackenburg. So laß mich mit dir ſterben! Theile! Theile! Es iſt genug, zwei Leben auszulöſchen.

Clärchen. Bleib! du ſollſt leben, du kannſt leben. — Steh meiner Mutter bei, die ohne dich in Armuth ſich verzehren würde. Sey ihr, was ich ihr nicht mehr ſeyn kann; lebt zuſammen, und beweint mich. Beweint das Vaterland, und den der es allein erhalten konnte. Das heutige Geſchlecht wird dieſen Jammer nicht los; die Wuth der Rache ſelbſt vermag ihn nicht zu tilgen. Lebt, ihr Armen, die Zeit noch hin, die keine Zeit mehr iſt. Heut ſteht die Welt auf einmal ſtill; es ſtockt ihr Kreislauf, und mein Puls ſchlägt kaum noch wenige Minuten. Leb' wohl!

Brackenburg. O lebe du mit uns, wie wir für dich allein! Du tödteſt uns in dir, o leb' und leide. Wir wollen unzertrennlich dir zu beiden Seiten ſtehen, und immer achtſam ſoll die Liebe den ſchönſten Troſt in ihren lebendigen Armen dir bereiten. Sey unſer! unſer! Ich darf nicht ſagen, mein.

Clärchen. Leiſe, Brackenburg! Du fühlſt nicht, was du rührſt. Wo Hoffnung dir erſcheint, iſt mir Verzweiflung.

Brackenburg. Theile mit den Lebendigen die Hoffnung! Verweil' am Rande des Abgrunds, ſchau' hinab und ſieh auf uns zurück.

Clärchen. Ich hab' überwunden; ruf' mich nicht wieder zum Streit.

Brackenburg. Du biſt betäubt; gehüllt in Nacht, ſuchſt du die Tiefe. Noch iſt nicht jedes Licht erloſchen, noch mancher Tag! —

Clärchen. Weh! über dich Weh! Weh! Grauſam zerreißeſt du den Vorhang vor meinem Auge. Ja, er wird grauen, der Tag! vergebens alle Nebel um ſich ziehn und wider Willen grauen! Furchtſam ſchaut der Bürger aus ſeinem Fenſter, die Nacht läßt einen ſchwarzen Flecken zurück; er ſchaut, und fürchterlich wächſ't im Lichte das Mordgerüſt. Neuleidend wendet das entweihte Gottesbild ſein flehend Auge zum Vater auf. Die Sonne wagt ſich nicht hervor; ſie will die Stunde nicht bezeichnen, in der er ſterben ſoll. Träge gehen die Zeiger ihren Weg, und eine Stunde nach der andern ſchlägt. Halt! Halt! Nun iſt es Zeit! mich ſcheucht des Morgens Ahnung in das Grab. (Sie tritt ans Fenſter, als ſähe ſie ſich um, und trinkt heimlich.)

Brackenburg. Clāre! Clāre!

Clärchen (geht nach dem Tiſch und trinkt das Waſſer). Hier iſt der Reſt! Ich locke dich nicht nach. Thu', was du darfſt, leb' wohl. Löſche dieſe Lampe ſtill und ohne Zaudern; ich geh' zur Ruhe. Schleiche dich ſachte weg, ziehe die Thür nach dir zu. Still! Wecke meine Mutter nicht! Geh', rette dich! Rette dich! wenn du nicht mein Mörder ſcheinen willſt. (Ab.)

Brackenburg. Sie läßt mich zum letztenmale, wie immer. O könnte eine Menſchenſeele fühlen, wie ſie ein liebend Herz zerreißen kann. Sie läßt mich ſtehn, mir ſelber überlaſſen; und Tod und Leben iſt mir gleich verhaßt. — Allein zu ſterben! — Weint, ihr Liebenden! Kein härter Schickſal iſt als meins! Sie theilt mit mir den Todestropfen, und ſchickt mich weg! von ihrer Seite weg! Sie zieht mich nach, und ſtößt ins Leben mich zurück. O Egmont, welch preiswürdig Loos fällt dir! Sie geht voran; der Kranz des Siegs aus ihrer Hand iſt dein, ſie bringt den ganzen Himmel dir entgegen! — Und ſoll ich folgen? wieder ſeitwärts ſtehn? den unauslöſchlichen Neid in jene Wohnungen hinübertragen? — Auf Erden iſt kein Bleiben mehr für mich, und Höll' und Himmel bieten gleiche Qual. Wie wäre der Vernichtung Schreckenshand dem Unglückſeligen willkommen!

Brackenburg geht ab, das Theater bleibt einige Zeit unverändert. Eine Muſik, Clärchens Tod bezeichnend, beginnt; die Lampe, welche Brackenburg auszulöſchen vergeſſen, flammt noch einigemal auf, dann erliſcht ſie. Bald verwandelt ſich der Schauplatz in das

Gefängniß.

Egmont liegt ſchlafend auf dem Ruhebette. Es entſteht ein Geraſſel mit Schlüſſeln, und die Thür thut ſich auf. Diener mit Fackeln treten herein; ihnen folgt **Ferdinand**, Alba's Sohn, und **Silva**, begleitet von Gewaffneten. Egmont fährt aus dem Schlaf auf.

Egmont. Wer ſeyd ihr, die ihr mir unfreundlich den Schlaf von den Augen ſchüttelt? Was künden eure trotzigen, unſichern Blicke mir an? Warum dieſen fürchterlichen Aufzug? Welchen Schreckenstraum kommt ihr der halberwachten Seele vorzulügen?

Silva. Uns ſchickt der Herzog, dir dein Urtheil anzukündigen.

Egmont. Bringſt du den Henker auch mit, es zu vollziehen?

Silva. Vernimm es, ſo wirſt du wiſſen was deiner wartet.

Egmont. So ziemt es euch und eurem ſchändlichen Beginnen! In Nacht gebrütet und in Nacht vollführt. So mag dieſe freche That der Ungerechtigkeit ſich verbergen! — Tritt kühn hervor, der du das Schwert verhüllt unter dem Mantel trägſt; hier iſt mein Haupt, das freieſte, das je die Tyrannei vom Rumpf geriſſen.

Silva. Du irrſt! Was gerechte Richter beſchließen, werden ſie vorm Angeſicht des Tages nicht verbergen.

Egmont. So überſteigt die Frechheit jeden Begriff und Gedanken.

Silva (nimmt einem Dabeiſtehenden das Urtheil ab, entfaltet es und lieſt.) „Im Namen des Königs und kraft beſonderer von Seiner Majeſtät uns übertragenen Gewalt, alle ſeine Unterthanen, weß Standes ſie ſeyen, zugleich die Ritter des goldnen Vließes zu richten, erkennen wir —“

Egmont. Kann die der König übertragen?

Silva. „Erkennen wir, nach vorgängiger genauer, geſetzlicher Unterſuchung, dich Heinrich Grafen Egmont, Prinzen von Gaure, des Hochverraths ſchuldig, und ſprechen das Urtheil: daß du mit der Frühe des einbrechenden Morgens aus dem Kerker auf den Markt geführt, und dort vorm Angeſicht des Volks zur Warnung aller Verräther mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht werden ſolleſt. Gegeben Brüſſel am“ (Datum und Jahrzahl werden undeutlich geleſen, ſo daß ſie der Zuhörer nicht verſteht.)

„Ferdinand, Herzog von Alba, Vorſitzer
des Gerichts der Zwölfe.“

Du weißt nun dein Schickſal; es bleibt dir wenige Zeit, dich drein zu ergeben, dein Haus zu beſtellen und von den Deinigen Abſchied zu nehmen.

(Silva mit dem Gefolge geht ab. Es bleibt Ferdinand und zwei Fackeln; das Theater iſt mäßig erleuchtet.)

Egmont (hat eine Weile, in ſich verſenkt, ſtille geſtanden, und Silva, ohne ſich umzuſehen, abgehen laſſen. Er glaubt ſich allein und da er die Augen aufhebt, erblickt er Alba's Sohn). Du ſtehſt und bleibſt? Willſt du mein Erſtaunen, mein Entſetzen noch durch deine Gegenwart vermehren? Willſt du noch etwa die willkommene Botſchaft deinem Vater bringen, daß ich unmännlich verzweifle? Geh'! Sag' ihm! Sag' ihm, daß er weder mich noch die Welt belügt. Ihm, dem Ruhmſüchtigen, wird man es erſt hinter den Schultern leiſe liſpeln, dann laut und lauter ſagen, wenn er einſt von dieſem Gipfel herabſteigt, werden tauſend Stimmen es ihm entgegenrufen: Nicht das Wohl des Staats, nicht die Würde des Königs, nicht die Ruhe der Provinzen haben ihn hierher gebracht. Um ſein ſelbſt willen hat er Krieg gerathen, daß der Krieger im Kriege gelte. Er hat dieſe ungeheure Verwirrung erregt, damit man ſeiner bedürfe. Und ich falle ein Opfer ſeines niedrigen Haſſes, ſeines kleinlichen Neides. Ja, ich weiß es, und ich darf es ſagen, der Sterbende, der tödtlich Verwundete kann es ſagen: mich hat der Eingebildete beneidet; mich wegzutilgen hat er lange geſonnen und gedacht. Schon damals, als wir, noch jünger, mit Würfeln ſpielten, und die Haufen Goldes, einer nach dem andern, von ſeiner Seite zu mir herübereilten, da ſtand er grimmig, log Gelaſſenheit, und innerlich verzehrte ihn die Aergerniß, mehr über mein Glück als über ſeinen Verluſt. Noch erinnere ich mich des funkelnden Blicks, der verrätheriſchen Bläſſe, als wir an einem öffentlichen Feſte vor vielen tauſend Menſchen um die Wette ſchoſſen. Er forderte mich auf, und beide Nationen ſtanden: die Spanier, die Niederländer wetteten und wünſchten. Ich überwand ihn: ſeine Kugel irrte, die meine traf; ein lauter Freudenſchrei der Meinigen durchbrach die Luft. Nun trifft mich ſein Geſchoß. Sag' ihm, daß ich's weiß, daß ich ihn kenne, daß die Welt jede Siegeszeichen verachtet, die ein kleiner Geiſt erſchleichend ſich aufrichtet. Und du, wenn einem Sohne möglich iſt von der Sitte des Vaters zu weichen, übe beizeiten die Scham, indem du dich für den ſchämſt, den du gerne von ganzem Herzen verehren möchteſt!

Ferdinand. Ich höre dich an, ohne dich zu unterbrechen! Deine Vorwürfe laſten wie Keulſchläge auf einen Helm; ich fühle die Erſchütterung, aber ich bin bewaffnet. Du triffſt mich, du verwundeſt mich nicht; fühlbar iſt mir allein der Schmerz, der mir den Buſen zerreißt. Wehe mir! Wehe! Zu einem ſolchen Anblick bin ich aufgewachſen, zu einem ſolchen Schauſpiele bin ich geſendet!

Egmont. Du brichſt in Klagen aus? Was rührt, was bekümmert dich? Iſt es eine ſpäte Reue, daß du der ſchändlichen Verſchwörung deinen Dienſt geliehen? Du biſt ſo jung und haſt ein glückliches Anſehen. Du warſt ſo zutraulich, ſo freundlich gegen mich. So lang' ich dich ſah, war ich mit deinem Vater verſöhnt. Und eben ſo verſtellt, verſtellter als er, lockſt du mich in das Netz. Du biſt der Abſcheuliche! Wer *ihm* traut, mag er es auf ſeine Gefahr thun; aber wer fürchtete Gefahr dir zu vertrauen? Geh'! Geh'! Raube mir nicht die wenigen Augenblicke! Geh', daß ich mich ſammle, die Welt, und dich zuerſt vergeſſe! —

Ferdinand. Was ſoll ich dir ſagen? Ich ſtehe und ſehe dich an, und ſehe dich nicht, und fühle mich nicht. Soll ich mich entſchuldigen? Soll ich dir verſichern, daß ich erſt ſpät, erſt ganz zuletzt des Vaters Abſichten erfuhr, daß ich als ein gezwungenes, ein lebloſes Werkzeug ſeines Willens handelte? Was fruchtet's, welche Meinung du von mir haben magſt? Du biſt verloren; und ich Unglücklicher ſtehe nur da, um dir's zu verſichern, und dich zu bejammern.

Egmont. Welche ſonderbare Stimme, welch ein unerwarteter Troſt begegnet mir auf dem Wege zum Grabe? Du, Sohn meines erſten, meines faſt einzigen Feindes, du bedauerſt mich, du biſt nicht unter meinen Mördern? Sage, rede! Für wen ſoll ich dich halten?

Ferdinand. Grauſamer Vater! Ja, ich erkenne dich in dieſem Befehle. Du kannteſt mein Herz, meine Geſinnung, die du ſo oft als Erbtheil einer zärtlichen Mutter ſchalteſt. Mich dir gleich zu bilden, ſandteſt du mich hierher. Dieſen Mann am Rande des gähnenden Grabes, in der Gewalt eines willkürlichen Todes zu ſehen zwingſt du mich, daß ich den tiefſten Schmerz empfinde, daß ich taub gegen alles Schickſal, daß ich unempfindlich werde, es geſchehe mir was wolle.

Egmont. Ich erſtaune! Faſſe dich! Stehe, rede wie ein Mann.

Ferdinand. O daß ich ein Weib wäre! daß man mir ſagen könnte: was rührt dich? was ficht dich an? Sage mir ein größeres, ein ungeheureres Uebel, mache mich zum Zeugen einer ſchrecklichern That; ich will dir danken, ich will ſagen: Es war nichts.

Egmont. Du verlierſt dich. Wo biſt du?

Ferdinand. Laß dieſe Leidenſchaft raſen, laß mich losgebunden klagen! Ich will nicht ſtandhaft ſcheinen, wenn alles in mir zuſammenbricht. Dich ſoll ich hier ſehen? — Dich? — Es iſt entſetzlich! Du verſtehſt mich nicht! Und ſollſt mich doch verſtehen! Egmont! Egmont! (Ihm um den Hals fallend.)

Egmont. Löſe mir das Geheimniß.

Ferdinand. Kein Geheimniß.

Egmont. Wie bewegt dich ſo tief das Schickſal eines fremden Mannes?

Ferdinand. Nicht fremd! Du biſt mir nicht fremd. Dein Name war's, der mir in meiner erſten Jugend gleich einem Stern des Himmels entgegenleuchtete. Wie oft hab' ich nach dir gehorcht, gefragt! Des Kindes Hoffnung iſt der Jüngling, des Jünglings der Mann. So biſt du vor mir hergeſchritten; immer vor, und ohne Neid ſah ich dich vor, und ſchritt dir nach, und fort und fort. Nun hofft' ich endlich dich zu ſehen, und ſah dich, und mein Herz flog dir entgegen. Dich hatt' ich mir beſtimmt, und wählte dich auf's neue, da ich dich ſah. Nun hofft' ich erſt mit dir zu ſeyn, mit dir zu leben, dich zu faſſen, dich — Das iſt nun alles weggeſchnitten, und ich ſehe dich *hier*!

Egmont. Mein Freund, wenn es dir wohl thun kann, ſo nimm die Verſicherung, daß im erſten Augenblick mein Gemüth dir entgegenkam. Und höre mich! Laß uns ein ruhiges Wort untereinander wechſeln. Sage mir: Iſt es der ſtrenge, ernſte Wille deines Vaters, mich zu tödten?

Ferdinand. Er iſt's.

Egmont. Dieſes Urtheil wäre nicht ein leeres Schreckbild, mich zu ängſtigen, durch Furcht und Drohung zu ſtrafen, mich zu erniedrigen, und dann mit königlicher Gnade mich wieder aufzuheben?

Ferdinand. Nein, ach leider nein! Anfangs ſchmeichelte ich mir ſelbſt mit dieſer ausweichenden Hoffnung; und ſchon da empfand ich Angſt und Schmerz, dich in dieſem Zuſtande zu ſehen. Nun iſt es wirklich, iſt gewiß. Nein, ich regiere mich nicht. Wer giebt mir eine Hülfe, wer einen Rath, dem Unvermeidlichen zu entgehen?

Egmont. So höre mich. Wenn deine Seele ſo gewaltſam dringt, mich zu retten, wenn du die Uebermacht verabſcheuſt, die mich gefeſſelt hält, ſo rette mich! Die Augenblicke ſind koſtbar. Du biſt des Allgewaltigen Sohn, und ſelbſt gewaltig. — Laß uns entfliehen! Ich kenne die Wege: die Mittel können dir nicht unbekannt ſeyn. Nur dieſe Mauern, nur wenige Meilen entfernen mich von meinen Freunden. Löſe dieſe Bande, bringe mich zu ihnen und ſey unſer. Gewiß, der König dankt dir dereinſt meine Rettung. Jetzt iſt er überraſcht, und vielleicht iſt ihm alles unbekannt. Dein Vater wagt: und die Majeſtät muß das Geſchehene billigen, wenn ſie ſich auch davor entſetzet. Du denkſt? O denke mir den Weg der Freiheit aus! Sprich, und nähre die Hoffnung der lebendigen Seele.

Ferdinand. Schweig'! o ſchweige! Du vermehrſt mit jedem Worte meine Verzweiflung. Hier iſt kein Ausweg, kein Rath, keine Flucht. — Das quält mich, das greift und faßt mir wie mit Klauen die Bruſt. Ich habe ſelbſt das Netz zuſammengezogen; ich kenne die ſtrengen, feſten Knoten; ich weiß wie jeder Kühnheit, jeder Liſt die Wege verrennt ſind; ich fühle mich mit dir und mit allen andern gefeſſelt. Würde ich klagen, hätte ich nicht alles verſucht? Zu ſeinen Füßen habe ich gelegen, geredet und gebeten. Er ſchickte mich hierher, um alles, was von Lebensluſt und Freude mit mir lebt, in dieſem Augenblicke zu zerſtören.

Egmont. Und keine Rettung?

Ferdinand. Keine!

Egmont (mit dem Fuße ſtampfend). Keine Rettung! — — Süßes Leben! ſchöne, freundliche Gewohnheit des Daſeyns und Wirkens! von dir ſoll ich ſcheiden! ſo gelaſſen ſcheiden! Nicht im Tumulte der Schlacht, unter dem Geräuſch der Waffen, in der Zerſtreuung des Getümmels giebſt du mir ein flüchtiges Lebewohl; du nimmſt keinen eiligen Abſchied, verkürzeſt nicht den Augenblick der Trennung. Ich ſoll deine Hand faſſen, dir noch einmal in die Augen ſehen, deine Schöne, deinen Werth recht lebhaft fühlen und dann mich entſchloſſen losreißen und ſagen: Fahre hin!

Ferdinand. Und ich ſoll daneben ſtehen, zuſehen, dich nicht halten, nicht hindern können! O welche Stimme reichte zur Klage! Welches Herz flöſſe nicht aus ſeinen Banden vor dieſem Jammer?

Egmont. Faſſe dich!

Ferdinand. Du kannſt dich faſſen, du kannſt entſagen, den ſchweren Schritt an der Hand der Nothwendigkeit heldenmäßig gehn. Was kann ich? Was ſoll ich? Du überwindeſt dich ſelbſt und uns; du überſtehſt: ich überlebe dich und mich ſelbſt. Bei der Freude des Mahls hab' ich mein Licht, im Getümmel der Schlacht meine Fahne verloren. Schal, verworren, trüb ſcheint mir die Zukunft.

Egmont. Junger Freund, den ich durch ein ſonderbares Schickſal zugleich gewinne und verliere, der für mich die Todesſchmerzen empfindet, für mich leidet, ſieh mich in dieſen Augenblicken an; du verlierſt mich nicht. War dir mein Leben ein Spiegel, in welchem du dich gerne betrachteteſt, ſo ſey es auch mein Tod. Die Menſchen ſind nicht nur zuſammen, wenn ſie beiſammen ſind; auch der Entfernte, der Abgeſchiedne lebt uns. Ich lebe dir, und habe mir genug gelebt. Eines jeden Tages hab' ich mich gefreut; an jedem Tage mit raſcher Wirkung meine Pflicht gethan, wie mein Gewiſſen mir ſie zeigte. Nun endigt ſich das Leben, wie es ſich früher, früher, ſchon auf dem Sande von Gravelingen hätte endigen können. Ich höre auf zu leben; aber ich habe gelebt. So leb' auch du, mein Freund, gern und mit Luſt, und ſcheue den Tod nicht.

Ferdinand. Du hätteſt dich für uns erhalten können, erhalten ſollen. Du haſt dich ſelber getödtet. Oft hört' ich, wenn kluge Männer über dich ſprachen, feindſelige, wohlwollende, ſie ſtritten lang' über deinen Werth: doch endlich vereinigten ſie ſich, keiner wagt' es zu läugnen, jeder geſtand: ja, er wandelt einen gefährlichen Weg. Wie oft wünſcht' ich dich warnen zu können! Hatteſt du denn keine Freunde?

Egmont. Ich war gewarnt.

Ferdinand. Und wie ich punktweiſe alle dieſe Beſchuldigungen wieder in der Anklage fand, und deine Antworten! Gut genug, dich zu entſchuldigen; nicht triftig genug, dich von der Schuld zu befreien —

Egmont. Dieß ſey bei Seite gelegt. Es glaubt der Menſch ſein Leben zu leiten, ſich ſelbſt zu führen, und ſein Innerſtes wird unwiderſtehlich nach ſeinem Schickſale gezogen. Laß uns darüber nicht ſinnen; dieſer Gedanken entſchlag' ich mich leicht — ſchwerer der Sorge für dieſes Land! doch auch dafür wird geſorgt ſeyn. Kann mein Blut für viele fließen, meinem Volke Friede bringen, ſo fließt es willig. Leider wird's nicht ſo werden. Doch es ziemt dem Menſchen, nicht mehr zu grübeln, wo er nicht mehr wirken ſoll. Kannſt du die verderbende Gewalt deines Vaters aufhalten, lenken, ſo thu's. Wer wird das können? — Leb' wohl!

Ferdinand. Ich kann nicht gehen.

Egmont. Laß meine Leute dir auf's beſte empfohlen ſeyn! Ich habe gute Menſchen zu Dienern; daß ſie nicht zerſtreut, nicht unglücklich werden! Wie ſteht es um Richard, meinen Schreiber?

Ferdinand. Er iſt dir vorangegangen. Sie haben ihn als Mitſchuldigen des Hochverraths enthauptet.

Egmont. Arme Seele! — Noch eins, und dann leb' wohl, ich kann nicht mehr. Was auch den Geiſt gewaltſam beſchäftigt, fordert die Natur zuletzt doch unwiderſtehlich ihre Rechte, und wie ein Kind, umwunden von der Schlange, des erquickenden Schlafs genießt, ſo legt der Müde ſich noch einmal vor der Pforte des Todes nieder und ruht tief aus, als ob er einen weiten Weg zu wandern hätte. — Noch eins! Ich kenne ein Mädchen; du wirſt ſie nicht verachten, weil ſie mein war. Nun ich ſie dir empfehle, ſterb' ich ruhig. Du biſt ein edler Mann, ein Weib das den findet iſt geborgen. Lebt mein alter Adolph! iſt er frei?

Ferdinand. Der muntre Greis, der euch zu Pferde immer begleitete?

Egmont. Derſelbe.

Ferdinand. Er lebt, er iſt frei.

Egmont. Er weiß ihre Wohnung; laß dich von ihm führen, und lohn' ihm bis an ſein Ende, daß er dir den Weg zu dieſem Kleinode zeigt. — Leb' wohl!

Ferdinand. Ich gehe nicht.

Egmont (ihn nach der Thüre drängend). Leb' wohl!

Ferdinand. O laß mich noch!

Egmont. Freund, keinen Abſchied.

(Er begleitet Ferdinanden bis an die Thür und reißt ſich dort von ihm los. Ferdinand, betäubt, entfernt ſich eilend.)

Egmont (allein). Feindſeliger Mann! Du glaubteſt nicht, mir dieſe Wohlthat durch deinen Sohn zu erzeigen. Durch ihn bin ich der Sorgen los und der Schmerzen, der Furcht und jedes ängſtlichen Gefühls. Sanft und dringend fordert die Natur ihren letzten Zoll. Es iſt vorbei, es iſt beſchloſſen! Und was die letzte Nacht mich ungewiß auf meinem Lager wachend hielt, das ſchläfert nun mit unbezwinglicher Gewißheit meine Sinne ein.

(Er ſetzt ſich auf's Ruhebett. Muſik.)

Süßer Schlaf! Du kommſt wie ein reines Glück, ungebeten, unerfleht, am willigſten. Du löſeſt die Knoten der ſtrengen Gedanken, vermiſcheſt alle Bilder der Freude und des Schmerzes, ungehindert fließt der Kreis innerer Harmonien, und, eingehüllt in gefälligen Wahnſinn, verſinken wir und hören auf zu ſeyn.

(Er entſchläft, die Muſik begleitet ſeinen Schlummer. Hinter ſeinem Lager ſcheint ſich die Mauer zu eröffnen, eine glänzende Erſcheinung zeigt ſich. Die Freiheit in himmliſchem Gewande, von einer Klarheit umfloſſen, ruht auf einer Wolke. Sie hat die Züge von Clärchen, und neigt ſich gegen den ſchlafenden Helden. Sie drückt eine bedauernde Empfindung aus, ſie ſcheint ihn zu beklagen. Bald faßt ſie ſich, und mit aufmunternder Geberde, zeigt ſie ihm das Bündel Pfeile, dann den Stab mit dem Hute. Sie heißt ihn froh ſeyn, und indem ſie ihm andeutet, daß ſein Tod den Provinzen die Freiheit verſchaffen werde, erkennt ſie ihn als Sieger und reicht ihm einen Lorbeerkranz. Wie ſie ſich mit dem Kranze dem Haupte nahet, macht Egmont eine Bewegung, wie einer der ſich im Schlafe regt, dergeſtalt, daß er mit dem Geſicht aufwärts gegen ſie liegt. Sie hält den Kranz über ſeinem Haupte ſchwebend: man hört ganz von weitem eine kriegeriſche Muſik von Trommeln und Pfeifen: bei dem leiſeſten Laut derſelben verſchwindet die Erſcheinung. Der Schall wird ſtärker. Egmont erwacht: das Gefängniß wird vom Morgen mäßig erhellt. Seine erſte Bewegung iſt, nach dem Haupte zu greifen, er ſteht auf ſieht ſich um, indem er die Hand auf dem Haupte behält.)

Verſchwunden iſt der Kranz! Du ſchönes Bild, das Licht des Tages hat dich verſcheuchet! Ja, ſie waren's, ſie waren vereint, die beiden ſüßeſten Freuden meines Herzens. Die göttliche Freiheit, von meiner Geliebten borgte ſie die Geſtalt; das reizende Mädchen kleidete ſich in der Freundin himmliſches Gewand. In einem ernſten Augenblick erſcheinen ſie vereinigt, ernſter als lieblich. Mit blutbefleckten Sohlen trat ſie vor mir auf, die wehenden Falten des Saumes mit Blut befleckt. Es war mein Blut und vieler Edlen Blut. Nein, es war nicht umſonſt vergoſſen. Schreitet durch! Braves Volk! Die Siegesgöttin führt dich an! Und wie das Meer durch eure Dämme bricht, ſo brecht, ſo reißt den Wall der Tyrannei zuſammen, und ſchwemmt erſäufend ſie von ihrem Grunde, den ſie ſich anmaßt, weg!

(Trommeln näher.)

Horch! Horch! Wie oft rief mich dieſer Schall zum freien Schritt nach dem Felde des Streits und des Siegs! Wie munter traten die Gefährten auf der gefährlichen, rühmlichen Bahn! Auch ich ſchreite einem ehrenvollen Tode aus dieſem Kerker entgegen; ich ſterbe für die Freiheit, für die ich lebte und focht, und der ich mich jetzt leidend opfre.

(Der Hintergrund wird mit einer Reihe ſpaniſcher Soldaten beſetzt, die Hellebarden tragen.)

Ja, führt ſie nur zuſammen! Schließt eure Reihen, ihr ſchreckt mich nicht. Ich bin gewohnt vor Speeren gegen Speere zu ſtehen, und, rings umgeben von dem drohenden Tod, das muthige Leben nur doppelt raſch zu fühlen.

(Trommeln.)

Dich ſchließt der Feind von allen Seiten ein! Es blinken Schwerter. Freunde, höhern Muth! Im Rücken habt ihr Eltern, Weiber, Kinder!

(Auf die Wache zeigend.)

Und dieſe treibt ein hohles Wort des Herrſchers, nicht ihr Gemüth. Schützt eure Güter! Und euer Liebſtes zu erretten, fallt freudig, wie ich euch ein Beiſpiel gebe.

(Trommeln. Wie er auf die Wache los und auf die Hinterthür zu geht, fällt der Vorhang: die Muſik fällt ein und ſchließt mit einer Siegesſymphonie das Stück.)

Clavigo.

Ein Trauerſpiel.

Perſonen:

Clavigo, Archivarius des Königs.
Carlos, deſſen Freund.
Beaumarchais.
Marie Beaumarchais.
Sophie Guilbert, geborne Beaumarchais.
Guilbert, ihr Mann.
Buenco.
Saint George.

Der Schauplatz iſt zu Madrid.

Erſter Act.

Clavigo's Wohnung.

Clavigo. Carlos.

Clavigo (vom Schreibtiſch aufſtehend). Das Blatt wird eine gute Wirkung thun, es muß alle Weiber bezaubern. Sag' mir, Carlos, glaubſt du nicht, daß meine Wochenſchrift jetzt eine der erſten in Europa iſt?

Carlos. Wir Spanier wenigſtens haben keinen neuern Autor, der ſo viel Stärke des Gedankens, ſo viel blühende Einbildungskraft mit einem ſo glänzenden und leichten Styl verbände.

Clavigo. Laß mich! Ich muß unter dem Volke noch der Schöpfer des guten Geſchmacks werden. Die Menſchen ſind willig allerlei Eindrücke anzunehmen; ich habe einen Ruhm, ein Zutrauen unter meinen Mitbürgern; und, unter uns geſagt, meine Kenntniſſe breiten ſich täglich aus; meine Empfindungen erweitern ſich, und mein Styl bildet ſich immer wahrer und ſtärker.

Carlos. Gut, Clavigo. Doch wenn du mir's nicht übel nehmen willſt, ſo gefiel mir damals deine Schrift weit beſſer, als du ſie noch zu Mariens Füßen ſchriebſt, als noch das liebliche, muntere Geſchöpf auf dich Einfluß hatte. Ich weiß nicht, das Ganze hatte ein jugendlicheres, blühenderes Anſehen.

Clavigo. Es waren gute Zeiten, Carlos, die nun vorbei ſind. Ich geſtehe dir gern, ich ſchrieb damals mit offenerm Herzen, und wahr iſt's, ſie hatte viel Antheil an dem Beifall, den das Publicum mir gleich anfangs gewährte. Aber in der Länge, Carlos, man wird der Weiber gar bald ſatt; und warſt du nicht der erſte meinem Entſchluß Beifall zu geben, als ich mir vornahm ſie zu verlaſſen?

Carlos. Du wär'ſt verſauert. Sie ſind gar zu einförmig. Nur, dünkt mich, wär's wieder Zeit, daß du dich nach einem neuen Plan umſäheſt; es iſt doch auch nichts, wenn man ſo ganz auf'm Sand iſt.

Clavigo. Mein Plan iſt der Hof, und da gilt kein Feiern. Hab' ich's für einen Fremden, der ohne Stand, ohne Namen, ohne Vermögen hieher kam, nicht weit genug gebracht? Hier an einem Hofe! unter dem Gedräng von Menſchen, wo es ſchwer hält, ſich bemerken zu machen? Mir iſt's ſo wohl, wenn ich den Weg anſehe, den ich zurückgelegt habe. Geliebt von den Erſten des Königreichs! geehrt durch meine Wiſſenſchaften, meinen Rang! Archivarius des Königs! Carlos, das ſpornt mich alles; ich wäre nichts, wenn ich bliebe, was ich bin! Hinauf! Hinauf! Und da koſtet's Mühe und Liſt! Man braucht ſeinen ganzen Kopf; und die Weiber, die Weiber! — man vertändelt gar zu viel Zeit mit ihnen.

Carlos. Narre, das iſt deine Schuld. Ich kann nie ohne Weiber leben, und mich hindern ſie an gar nichts. Auch ſag' ich ihnen nicht ſo viel' ſchöne Sachen, tröſte mich nicht Monate lang an Sentiments und dergleichen; wie ich denn mit honnetten Mädchen am ungernſten zu thun habe. Ausgered't hat man bald mit ihnen; hernach ſchleppt man ſich eine Zeit lang herum, und kaum ſind ſie ein bischen warm bei einem, hat ſie der Teufel gleich mit Heirathsgedanken und Heirathsvorſchlägen, die ich fürchte, wie die Peſt. Du biſt nachdenkend, Clavigo?

Clavigo. Ich kann die Erinnerung nicht los werden, daß ich Marien verlaſſen — hintergangen habe, nenn's, wie du willſt.

Carlos. Wunderlich! Mich dünkt doch, man lebt nur einmal in der Welt, hat nur einmal dieſe Kräfte, dieſe Ausſichten, und wer ſie nicht zum Beſten braucht, wer ſich nicht ſo weit treibt als möglich, iſt ein Thor. Und heirathen! heirathen juſt zur Zeit, da das Leben erſt recht in Schwung kommen ſoll! ſich häuslich niederlaſſen, ſich einſchränken, da man noch die Hälfte ſeiner Wanderung nicht zurückgelegt, die Hälfte ſeiner Eroberungen noch nicht gemacht hat! Daß du ſie liebteſt, das war natürlich; daß du ihr die Ehe verſprachſt, war eine Narrheit, und wenn du Wort gehalten hätteſt, wär's gar Raſerei geweſen.

Clavigo. Sieh, ich begreife den Menſchen nicht. Ich liebte ſie wahrlich, ſie zog mich an, ſie hielt mich, und wie ich zu ihren Füßen ſaß, ſchwur ich ihr, ſchwur ich mir, daß es ewig ſo ſeyn ſollte, daß ich der Ihrige ſeyn wollte, ſobald ich ein Amt hätte, einen Stand. — Und nun, Carlos!

Carlos. Es wird noch Zeit genug ſeyn, wenn du ein gemachter Mann biſt, wenn du das erwünſchte Ziel erreicht haſt, daß du alsdann, um all dein Glück zu krönen und zu befeſtigen, dich mit einem angeſehenen und reichen Hauſe durch eine kluge Heirath zu verbinden ſuchſt.

Clavigo. Sie iſt verſchwunden! glatt aus meinem Herzen verſchwunden, und wenn mir ihr Unglück nicht manchmal durch den Kopf führe — Daß man ſo veränderlich iſt!

Carlos. Wenn man beſtändig wäre, wollt' ich mich verwundern. Sieh doch, verändert ſich nicht alles in der Welt? Warum ſollten unſere Leidenſchaften bleiben? Sey du ruhig, ſie iſt nicht das erſte verlaßne Mädchen, und nicht das erſte, das ſich getröſtet hat. Wenn ich dir rathen ſoll, da iſt die junge Wittwe gegenüber —

Clavigo. Du weißt, ich halte nicht viel auf ſolche Vorſchläge. Ein Roman, der nicht ganz von ſelbſt kommt, iſt nicht im Stande, mich einzunehmen.

Carlos. Ueber die delicaten Leute!

Clavigo. Laß das gut ſeyn, und vergiß nicht, daß unſer Hauptwerk gegenwärtig ſeyn muß, uns dem neuen Miniſter nothwendig zu machen. Daß Whal das Gouvernement von Indien niederlegt, iſt immer beſchwerlich für uns. Zwar iſt mir's weiter nicht bange; ſein Einfluß bleibt. — Grimaldi und er ſind Freunde, und wir können ſchwatzen und uns bücken —

Carlos. Und denken und thun, was wir wollen.

Clavigo. Das iſt die Hauptſache in der Welt. (Schellt dem Bedienten.) Tragt das Blatt in die Druckerei.

Carlos. Sieht man euch den Abend?

Clavigo. Nicht wohl. Nachfragen könnt ihr ja.

Carlos. Ich möchte heut' Abend gar zu gern was unternehmen, das mir das Herz erfreute; ich muß dieſen ganzen Nachmittag wieder ſchreiben. Das endigt nicht.

Clavigo. Laßt es gut ſeyn. Wenn wir nicht für ſo viele Leute arbeiteten, wären wir ſo viel Leuten nicht über den Kopf gewachſen. (Ab.)

Guilberts Wohnung.

Sophie Guilbert. Marie Beaumarchais.
Don Buenco.

Buenco. Sie haben eine üble Nacht gehabt?

Sophie. Ich ſagt's ihr geſtern Abend. Sie war ſo ausgelaſſen luſtig, und hat geſchwatzt bis Eilfe; da war ſie erhitzt, konnte nicht ſchlafen, und nun hat ſie wieder keinen Athem, und weint den ganzen Morgen.

Marie. Daß unſer Bruder nicht kommt! Es ſind zwei Tage über die Zeit.

Sophie. Nur Geduld, er bleibt nicht aus.

Marie (aufſtehend). Wie begierig bin ich dieſen Bruder zu ſehen, meinen Richter und meinen Retter. Ich erinnere mich ſeiner kaum.

Sophie. O ja, ich kann mir ihn noch wohl vorſtellen; er war ein feuriger, offner, braver Knabe von dreizehn Jahren, als uns unſer Vater hierher ſchickte.

Marie. Eine edle große Seele. Sie haben den Brief geleſen, den er ſchrieb, als er mein Unglück erfuhr. Jeder Buchſtabe davon ſteht in meinem Herzen. „Wenn du ſchuldig biſt," ſchreibt er, „ſo erwarte keine Vergebung; über dein Elend ſoll noch die Verachtung eines Bruders auf dir ſchwer werden, und der Fluch eines Vaters. Biſt du unſchuldig! o dann alle Rache, alle, alle glühende Rache auf den Verräther!“ — Ich zittere! Er wird kommen. Ich zittere, nicht für mich, ich ſtehe vor Gott in meiner Unſchuld. — Ihr müßt, meine Freunde — Ich weiß nicht, was ich will! O Clavigo!

Sophie. Du hörſt nicht! Du wirſt dich umbringen.

Marie. Ich will ſtille ſeyn! Ja, ich will nicht weinen. Mich dünkt auch, ich hätte keine Thränen mehr! Und warum Thränen? Es iſt mir nur leid, daß ich euch das Leben ſauer mache. Denn im Grunde, worüber beklag' ich mich? Ich habe viel Freude gehabt, ſo lang' unſer alter Freund noch lebte. Clavigo's Liebe hat mir viel Freude gemacht, vielleicht mehr, als ihm die meinige. Und nun — was iſt's nun weiter? Was iſt an mir gelegen? an einem Mädchen gelegen, ob ihm das Herz bricht? ob es ſich verzehrt und ſein armes junges Leben ausquält?

Buenco. Um Gottes willen, Mademoiſelle!

Marie. Ob's ihm wohl einerlei iſt — daß er mich nicht mehr liebt? Ach! warum bin ich nicht mehr liebenswürdig? — Aber bedauern, bedauern ſollt' er mich! daß die Arme, der er ſich ſo nothwendig gemacht hatte, nun ohne ihn ihr Leben hinſchleichen, hinjammern ſoll. — Bedauern! Ich mag nicht von dem Menſchen bedauert ſeyn.

Sophie. Wenn ich dich ihn könnte verachten lehren, den Nichtswürdigen! den Haſſenswürdigen!

Marie. Nein, Schweſter! ein Nichtswürdiger iſt er nicht; und muß ich denn den verachten, den ich haſſe? — Haſſen! Ja manchmal kann ich ihn haſſen, manchmal, wenn der ſpaniſche Geiſt über mich kommt. Neulich, o neulich, als wir ihm begegneten, ſein Anblick wirkte volle, warme Liebe auf mich! Und wie ich wieder nach Hauſe kam, und mir ſein Betragen auffiel, und der ruhige, kalte Blick, den er über mich herwarf an der Seite der glänzenden Donna, da ward ich Spanierin in meinem Herzen, und griff nach meinem Dolch, und nahm Gift zu mir, und verkleidete mich. Ihr erſtaunt, Buenco? Alles in Gedanken, verſteht ſich.

Sophie. Närriſches Mädchen.

Marie. Meine Einbildungskraft führte mich ihm nach, ich ſah ihn, wie er zu den Füßen ſeiner neuen Geliebten alle die Freundlichkeit, alle die Demuth verſchwendete, mit der er mich vergiftet hat — ich zielte nach dem Herzen des Verräthers! Ach Buenco! — Auf einmal war das gutherzige franzöſiſche Mädchen wieder da, das keine Liebestränke kennt, und keine Dolche zur Rache. Wir ſind übel dran! Vaudevilles, unſere Liebhaber zu unterhalten, Fächer, ſie zu beſtrafen, und wenn ſie untreu ſind? — Sag', Schweſter, wie machen ſie's in Frankreich, wenn die Liebhaber untreu ſind?

Sophie. Man verwünſcht ſie.

Marie. Und?

Sophie. Und läßt ſie laufen.

Marie. Laufen! Nun und warum ſoll ich Clavigo nicht laufen laſſen? Wenn das in Frankreich Mode iſt, warum ſoll's nicht in Spanien ſeyn? Warum ſoll eine Franzöſin in Spanien nicht Franzöſin ſeyn? Wir wollen ihn laufen laſſen und uns einen andern nehmen; mich dünkt, ſie machen's bei uns auch ſo.

Buenco. Er hat eine feierliche Zuſage gebrochen, und keinen leichtſinnigen Roman, kein geſellſchaftliches Attachement. Mademoiſelle, Sie ſind bis ins innerſte Herz beleidigt, gekränkt. O mir iſt mein Stand, daß ich ein unbedeutender, ruhiger Bürger von Madrid bin, nie ſo beſchwerlich, nie ſo ängſtlich geweſen, als jetzt, da ich mich ſo ſchwach, ſo unvermögend fühle, Ihnen gegen den falſchen Höfling Gerechtigkeit zu ſchaffen!

Marie. Wie er noch Clavigo war, noch nicht Archivarius des Königs, wie er, der Fremdling, der Ankömmling, der Neueingeführte in unſerm Hauſe war, wie liebenswürdig war er, wie gut! Wie ſchien all ſein Ehrgeiz, all ſein Aufſtreben ein Kind ſeiner Liebe zu ſeyn! Für mich rang er nach Namen, Stand, Gütern: er hat's, und ich! — —

Guilbert kommt.

Guilbert (heimlich zu ſeiner Frau). Der Bruder kommt.

Marie. Der Bruder! — (Sie zittert, man führt ſie in einen Seſſel.) Wo? wo? Bringt mir ihn! Bringt mich hin!

Beaumarchais kommt.

Beaumarchais. Meine Schweſter! (Von der älteſten weg, nach der jüngſten zuſtürzend.) Meine Schweſter! Meine Freunde! O Schweſter!

Marie. Biſt du da? Gott ſey Dank, du biſt da!

Beaumarchais. Laß mich zu mir ſelbſt kommen.

Marie. Mein Herz, mein armes Herz!

Sophie. Beruhigt euch! Lieber Bruder, ich hoffte, dich gelaſſener zu ſehen.

Beaumarchais. Gelaſſener! Seyd ihr denn gelaſſen? Seh' ich nicht an der zerſtörten Geſtalt dieſer Lieben, an deinen verweinten Augen, deiner Bläſſe des Kummers, an dem todten Stillſchweigen eurer Freunde, daß ihr ſo elend ſeyd, wie ich mir euch den ganzen langen Weg vorgeſtellt habe? Und elender! — denn ich ſeh' euch, ich hab' euch in meinen Armen; die Gegenwart verdoppelt meine Gefühle, o meine Schweſter!

Sophie. Und unſer Vater?

Beaumarchais. Er ſegnet euch und mich, wenn ich euch rette.

Buenco. Mein Herr, erlauben Sie einem Unbekannten, der den edlen, braven Mann in Ihnen beim erſten Anblick erkennt, ſeinen innigſten Antheil an Tag zu legen, den er bei dieſer ganzen Sache empfindet. Mein Herr! Sie machen dieſe ungeheure Reiſe, Ihre Schweſter zu retten, zu rächen. Willkommen! Sey'n Sie willkommen, wie ein Engel, ob Sie uns alle gleich beſchämen!

Beaumarchais. Ich hoffte, mein Herr, in Spanien ſolche Herzen zu finden, wie das Ihre iſt; das hat mich angeſpornt, den Schritt zu thun. Nirgend, nirgend in der Welt mangelt es an theilnehmenden, beiſtimmenden Seelen, wenn nur einer auftritt, deſſen Umſtände ihm völlige Freiheit laſſen, all ſeiner Entſchloſſenheit zu folgen. Und o, meine Freunde, ich habe das hoffnungsvolle Gefühl! überall giebt's treffliche Menſchen unter den Mächtigen und Großen, und das Ohr der Majeſtät iſt ſelten taub; nur iſt unſere Stimme meiſt zu ſchwach, bis dahinauf zu reichen.

Sophie. Kommt, Schweſter! Kommt! Legt euch einen Augenblick nieder. Sie iſt ganz außer ſich. (Sie führen ſie weg.)

Marie. Mein Bruder!

Beaumarchais. Will's Gott, du biſt unſchuldig, und dann alle, alle Rache über den Verräther. (Marie, Sophie ab.)

Mein Bruder! Meine Freunde! ich ſeh's an euren Blicken, daß ihr's ſeyd. Laßt mich zu mir ſelbſt kommen. Und dann! Eine reine unparteiiſche Erzählung der ganzen Geſchichte — die ſoll meine Handlungen beſtimmen. Das Gefühl einer guten Sache ſoll meinen Entſchluß befeſtigen: und glaubt mir, wenn wir Recht haben, werden wir Gerechtigkeit finden.

Zweiter Act.

Das Haus des Clavigo.

Clavigo.

Wer die Franzoſen ſeyn mögen, die ſich bei mir haben melden laſſen? — Franzoſen! Sonſt war mir dieſe Nation willkommen! — Und warum nicht jetzt? Es iſt wunderbar, ein Menſch, der ſich über ſo vieles hinausſetzt, wird doch an einer Ecke mit Zwirnsfäden angebunden. — Weg! — Und wär' ich Marien mehr ſchuldig, als mir ſelbſt? und iſt's eine Pflicht, mich unglücklich zu machen, weil mich ein Mädchen liebt?

Ein Bedienter.

Bedienter. Die Fremden, mein Herr.

Clavigo. Führe ſie herein. Du ſagteſt doch ihrem Bedienten, daß ich ſie zum Frühſtück erwarte?

Bedienter. Wie Sie befahlen.

Clavigo. Ich bin gleich wieder hier. (Ab.)

Beaumarchais. Saint George.

(Der Bediente ſetzt ihnen Stühle und geht.)

Beaumarchais. Es iſt mir ſo leicht! ſo wohl! mein Freund, daß ich endlich hier bin, daß ich ihn habe; er ſoll mir nicht entwiſchen. Seyn Sie ruhig; wenigſtens zeigen Sie ihm die gelaſſenſte Außenſeite. Meine Schweſter! meine Schweſter! Wer glaubte, daß du ſo unſchuldig, als unglücklich biſt? Es ſoll an den Tag kommen, du ſollſt auf das grimmigſte gerächt werden. Und du, guter Gott, erhalte mir die Ruhe der Seele, die du mir in dieſem Augenblicke gewähreſt, daß ich mit aller Mäßigung in dem entſetzlichen Schmerz, und ſo klug handle als möglich.

Saint George. Ja dieſe Klugheit, alles, mein Freund, was Sie jemals von Ueberlegung bewieſen haben, nehm' ich in Anſpruch. Sagen Sie mir's zu, mein Beſter, noch einmal, daß Sie bedenken wo Sie ſind. In einem fremden Königreiche, wo alle Ihre Beſchützer, wo all Ihr Geld nicht im Stande iſt Sie gegen die geheimen Maſchinen nichtswürdiger Feinde zu ſichern.

Beaumarchais. Seyn Sie ruhig. Spielen Sie Ihre Rolle gut; er ſoll nicht wiſſen, mit welchem von uns beiden er's zu thun hat. Ich will ihn martern. O ich bin gutes Humors genug, um den Kerl an einem langſamen Feuer zu braten.

Clavigo kommt wieder.

Clavigo. Meine Herren, es iſt mir eine Freude, Männer von einer Nation bei mir zu ſehen, die ich immer geſchätzt habe.

Beaumarchais. Mein Herr, ich wünſche, daß auch wir der Ehre würdig ſeyn mögen, die Sie unſern Landsleuten anzuthun belieben.

Saint George. Das Vergnügen, Sie kennen zu lernen, hat bei uns die Bedenklichkeit überwunden, daß wir beſchwerlich ſeyn könnten.

Clavigo. Perſonen, die der erſte Anblick empfiehlt, ſollten die Beſcheidenheit nicht ſo weit treiben.

Beaumarchais. Freilich kann Ihnen nicht fremd ſeyn von Unbekannten beſucht zu werden, da Sie durch die Vortrefflichkeit Ihrer Schriften ſich eben ſo ſehr in auswärtigen Reichen bekannt gemacht haben, als die anſehnlichen Aemter, die Ihro Majeſtät Ihnen anvertrauen, Sie in Ihrem Vaterlande diſtinguiren.

Clavigo. Der König hat viel Gnade für meine geringen Dienſte, und das Publicum viel Nachſicht für die unbedeutenden Verſuche meiner Feder; ich wünſchte, daß ich einigermaßen etwas zu der Verbeſſerung des Geſchmacks in meinem Lande, zur Ausbreitung der Wiſſenſchaften beitragen könnte. Denn ſie ſind's allein, die uns mit andern Nationen verbinden, ſie ſind's, die aus den entfernteſten Geiſtern Freunde machen, und die angenehmſte Vereinigung unter denen ſelbſt erhalten, die leider durch Staatsverhältniſſe öfters getrennt werden.

Beaumarchais. Es iſt entzückend, einen Mann ſo reden zu hören, der gleichen Einfluß auf den Staat und auf die Wiſſenſchaften hat. Auch muß ich geſtehen, Sie haben mir das Wort aus dem Munde genommen, und mich gerades Wegs auf das Anliegen gebracht, um deſſen willen Sie mich hier ſehen. Eine Geſellſchaft gelehrter, würdiger Männer hat mir den Auftrag gegeben, an jedem Orte, wo ich durchreiſ'te und Gelegenheit fände, einen Briefwechſel zwiſchen ihnen und den beſten Köpfen des Königreichs zu ſtiften. Wie nun kein Spanier beſſer ſchreibt als der Verfaſſer der Blätter, die unter dem Namen „der Denker“ ſo bekannt ſind, ein Mann, mit dem ich die Ehre habe zu reden, — (Clavigo macht eine verbindliche Beugung), und der eine beſondere Zierde der Gelehrten iſt, indem er gewußt hat mit ſeinen Talenten einen ſolchen Grad von Weltklugheit zu verbinden; dem es nicht fehlen kann die glänzenden Stufen zu beſteigen, deren ihn ſein Charakter und ſeine Kenntniſſe würdig machen. Ich glaube meinen Freunden keinen angenehmern Dienſt leiſten zu können, als wenn ich ſie mit einem ſolchen Manne verbinde.

Clavigo. Kein Vorſchlag in der Welt konnte mir erwünſchter ſeyn, meine Herren; ich ſehe dadurch die angenehmſten Hoffnungen erfüllt, mit denen ſich mein Herz oft ohne Ausſicht einer glücklichen Gewährung beſchäftigte. Nicht daß ich glaubte, durch meinen Briefwechſel den Wünſchen Ihrer gelehrten Freunde genugthun zu können: ſo weit geht meine Eitelkeit nicht. Aber da ich das Glück habe, daß die beſten Köpfe in Spanien mit mir zuſammenhängen, da mir nichts unbekannt bleiben mag, was in unſerm weiten Reiche von einzelnen, oft verborgenen Männern für die Wiſſenſchaften, für die Künſte gethan wird, ſo ſah ich mich bisher als einen Colporteur an, der das geringe Verdienſt hat, die Erfindungen anderer gemeinnützig zu machen; nun aber werd' ich durch Ihre Dazwiſchenkunft zum Handelsmann, der das Glück hat, durch Umſetzung der einheimiſchen Producte den Ruhm ſeines Vaterlandes auszubreiten, und darüber es noch mit fremden Schätzen zu bereichern. Und ſo erlauben Sie, mein Herr, daß ich einen Mann, der mit ſolcher Freimüthigkeit eine ſo angenehme Botſchaft bringt, nicht wie einen Fremden behandle; erlauben Sie, daß ich frage, was für ein Geſchäft, was für ein Anliegen Sie dieſen weiten Weg geführt hat? Nicht, als wollt' ich durch dieſe Indiscretion eine eitle Neugierde befriedigen; nein, glauben Sie vielmehr, daß es in der reinſten Abſicht geſchieht, alle Kräfte, allen Einfluß, den ich etwa haben mag, für Sie zu verwenden; denn ich ſage Ihnen zum voraus, Sie ſind an einen Ort gekommen, wo ſich einem Fremden zu Ausführung ſeiner Geſchäfte, beſonders bei Hofe, unzählige Schwierigkeiten entgegenſetzen.

Beaumarchais. Ich nehme ein ſo gefälliges Anerbieten mit allem Dank an. Ich habe keine Geheimniſſe für Sie, mein Herr, und dieſer Freund wird bei meiner Erzählung nicht zu viel ſeyn; er iſt ſattſam von dem unterrichtet, was ich Ihnen zu ſagen habe. (Clavigo betrachtet Saint George mit Aufmerkſamkeit.) Ein franzöſiſcher Kaufmann, der bei einer ſtarken Anzahl von Kindern wenig Vermögen beſaß, hatte viel Correſpondenten in Spanien. Einer der reichſten kam vor funfzehn Jahren nach Paris, und that ihm den Vorſchlag: „Gebt mir zwei von euren Töchtern: ich nehme ſie mit nach Madrid, und verſorge ſie. Ich bin ledig, bejahrt, ohne Verwandte; ſie werden das Glück meiner alten Tage machen, und nach meinem Tode hinterlaſſ' ich ihnen eine der anſehnlichſten Handlungen in Spanien." Man vertraute ihm die älteſte und eine der jüngern Schweſtern. Der Vater übernahm, das Haus mit allen franzöſiſchen Waaren zu verſehen, die man verlangen würde, und ſo hatte alles ein gutes Anſehen, bis der Correſpondent mit Tode abging, ohne die Franzöſinnen im geringſten zu bedenken, die ſich denn in dem beſchwerlichen Falle ſahen, allein einer neuen Handlung vorzuſtehen. Die älteſte hatte indeſſen geheirathet, und ungeachtet des geringen Zuſtandes ihrer Glücksgüter erhielten ſie ſich durch gute Aufführung und durch die Annehmlichkeit ihres Geiſtes eine Menge Freunde, die ſich wechſelsweiſe beeiferten, ihren Credit und ihre Geſchäfte zu erweitern. (Clavigo wird immer aufmerkſamer.) Ungefähr um eben die Zeit hatte ſich ein junger Menſch, von den Canariſchen Inſeln bürtig, in dem Hauſe vorſtellen laſſen. (Clavigo verliert alle Munterkeit aus ſeinem Geſicht, und ſein Ernſt geht nach und nach in eine Verlegenheit über, die immer ſichtbarer wird.) Ungeachtet ſeines geringen Standes und Vermögens nimmt man ihn gefällig auf. Die Frauenzimmer, die eine große Begierde zur franzöſiſchen Sprache an ihm bemerkten, erleichtern ihm alle Mittel, ſich in weniger Zeit große Kenntniſſe zu erwerben. Voll von Begierde, ſich einen Namen zu machen, fällt er auf den Gedanken, der Stadt Madrit das ſeiner Nation noch unbekannte Vergnügen einer Wochenſchrift im Geſchmack des Engliſchen Zuſchauers zu geben. Seine Freundinnen laſſen es nicht ermangeln, ihm auf alle Art beizuſtehen; man zweifelt nicht, daß ein ſolches Unternehmen großen Beifall finden würde; genug, ermuntert durch die Hoffnung, nun bald ein Menſch von einiger Bedeutung werden zu können, wagt er es der jüngſten einen Heirathsvorſchlag zu thun. Man giebt ihm Hoffnung. „Sucht euer Glück zu machen," ſagt die älteſte, „und wenn euch ein Amt, die Gunſt des Hofes, oder irgend ſonſt ein Mittel, ein Recht wird gegeben haben, an meine Schweſter zu denken, wenn ſie euch dann andern Freiern vorzieht, kann ich euch meine Einwilligung nicht verſagen." (Clavigo bewegt ſich in höchſter Verwirrung auf ſeinem Seſſel.) Die jüngſte ſchlägt verſchiedene anſehnliche Partien aus; ihre Neigung gegen den Menſchen nimmt zu, und hilft ihr die Sorge einer ungewiſſen Erwartung tragen; ſie intereſſirt ſich für ſein Glück, wie für ihr eigenes, und ermuntert ihn, das erſte Blatt ſeiner Wochenſchrift zu geben, das unter einem vielverſprechenden Titel erſcheint. (Clavigo iſt in der entſetzlichſten Verlegenheit. Ganz kalt.) Das Werk macht ein erſtaunendes Glück; der König ſelbſt, durch dieſe liebenswürdige Production ergötzt, gab dem Autor öffentliche Zeichen ſeiner Gnade. Man verſprach ihm das erſte anſehnliche Amt, das ſich aufthun würde. Von dem Augenblick an entfernt er alle Nebenbuhler von ſeiner Geliebten, indem er ganz öffentlich ſich um ſie bemühte. Die Heirath verzog ſich nur in Erwartung der zugeſagten Verſorgung. — Endlich nach ſechs Jahren Harrens, ununterbrochener Freundſchaft, Beiſtands und Liebe von Seiten des Mädchens, nach ſechs Jahren Ergebenheit, Dankbarkeit, Bemühungen, heiliger Verſicherungen von Seiten des Mannes erſcheint das Amt — und er verſchwindet — (Es entfährt Clavigo ein tiefer Seufzer, den er zu verbergen ſucht, und ganz außer ſich iſt.) Die Sache hatte zu großes Aufſehen gemacht, als daß man die Entwicklung ſollte gleichgültig angeſehen haben. Ein Haus für zwei Familien war gemiethet. Die ganze Stadt ſprach davon. Alle Freunde waren auf's höchſte aufgebracht und ſuchten Rache. Man wendete ſich an mächtige Gönner; allein der Nichtswürdige, der nun ſchon in die Cabalen des Hofs initiirt war, weiß alle Bemühungen fruchtlos zu machen, und geht in ſeiner Inſolenz ſo weit, daß er es wagt den Unglücklichen zu drohen, wagt denen Freunden, die ſich zu ihm begeben, ins Geſicht zu ſagen, die Franzöſinnen ſollten ſich in Acht nehmen, er biete ſie auf ihm zu ſchaden, und wenn ſie ſich unterſtänden etwas gegen ihn zu unternehmen, ſo wär's ihm ein Leichtes ſie in einem fremden Lande zu verderben, wo ſie ohne Schutz und Hülfe ſeyen. Das arme Mädchen fiel auf dieſe Nachricht in Convulſionen, die ihr den Tod drohten. In der Tiefe ihres Jammers ſchreibt die älteſte nach Frankreich die offenbare Beſchimpfung, die ihnen angethan worden. Die Nachricht bewegt ihren Bruder auf's ſchrecklichſte, er verlangt ſeinen Abſchied, um in ſo einer verwirrten Sache ſelbſt Rath und Hülfe zu ſchaffen, er iſt im Fluge von Paris zu Madrid, und der Bruder — bin ich! der Alles verlaſſen hat, Vaterland, Pflichten, Familie, Stand, Vergnügen, um in Spanien eine unſchuldige, unglückliche Schweſter zu rächen. Ich komme, bewaffnet mit der beſten Sache und aller Entſchloſſenheit, einen Verräther zu entlarven, mit blutigen Zügen ſeine Seele auf ſein Geſicht zu zeichnen, und der Verräther — biſt du!

Clavigo. Hören Sie mich, mein Herr! — Ich bin — Ich habe — Ich zweifle nicht —

Beaumarchais. Unterbrechen Sie mich nicht. Sie haben mir nichts zu ſagen und viel von mir zu hören. Nun, um einen Anfang zu machen, ſey'n Sie ſo gütig, vor dieſem Herrn, der expreß mit mir aus Frankreich gekommen iſt, zu erklären, ob meine Schweſter durch irgend eine Treuloſigkeit, Leichtſinn, Schwachheit, Unart oder ſonſt einen Fehler dieſe öffentliche Beſchimpfung um Sie verdient habe.

Clavigo. Nein, mein Herr. Ihre Schweſter, Donna Maria, iſt ein Frauenzimmer voll Geiſt, Liebenswürdigkeit und Tugend.

Beaumarchais. Hat ſie Ihnen jemals ſeit Ihrem Umgange eine Gelegenheit gegeben ſich über ſie zu beklagen, oder ſie geringer zu achten?

Clavigo. Nie! Niemals!

Beaumarchais (aufſtehend). Und warum, Ungeheuer!

hatteſt du die Grauſamkeit das Mädchen zu Tode zu quälen? Nur, weil dich ihr Herz zehn andern vorzog, die alle rechtſchaffener und reicher waren als du.

Clavigo. O mein Herr! wenn Sie wüßten, wie ich verhetzt worden bin, wie ich durch mancherlei Rathgeber und Umſtände —

Beaumarchais. Genug! (Zu Saint George.) Sie haben die Rechtfertigung meiner Schweſter gehört; gehn Sie und breiten Sie es aus. Was ich dem Herrn weiter zu ſagen habe, braucht keine Zeugen. (Clavigo ſteht auf. Saint George geht.) Bleiben Sie! Bleiben Sie! (Beide ſetzen ſich wieder.) Da wir nun ſo weit ſind, will ich Ihnen einen Vorſchlag thun, den Sie hoffentlich billigen werden. Es iſt Ihre Convenienz und meine, daß Sie Marien nicht heirathen, und Sie fühlen wohl, daß ich nicht gekommen bin den Komödienbruder zu machen, der den Roman entwickeln und ſeiner Schweſter einen Mann ſchaffen will. Sie haben ein ehrliches Mädchen mit kaltem Blute beſchimpft, weil Sie glaubten, in einem fremden Lande ſey ſie ohne Beiſtand und Rächer. So handelt ein Niederträchtiger, ein Nichtswürdiger. Und alſo, zuvörderſt erklären Sie eigenhändig, freiwillig, bei offenen Thüren, in Gegenwart Ihrer Bedienten, daß Sie ein abſcheulicher Menſch ſind, der meine Schweſter betrogen, verrathen, ſie ohne die mindeſte Urſache erniedrigt hat; und mit dieſer Erklärung geh' ich nach Aranjuez, wo ſich unſer Geſandter aufhält; ich zeige ſie, ich laſſe ſie drucken, und übermorgen iſt der Hof und die Stadt davon überſchwemmt. Ich habe mächtige Freunde hier, habe Zeit und Geld, und das alles wend' ich an, um Sie auf alle Weiſe auf's grauſamſte zu verfolgen, bis der Zorn meiner Schweſter ſich legt, befriedigt iſt, und ſie mir ſelbſt Einhalt thut.

Clavigo. Ich thue dieſe Erklärung nicht.

Beaumarchais. Das glaub' ich; denn vielleicht thät' ich ſie an Ihrer Stelle eben ſo wenig. Aber hier iſt das andere: Schreiben Sie nicht, ſo bleib' ich von dieſem Augenblick bei Ihnen, ich verlaſſe Sie nicht, ich folge Ihnen überall hin, bis Sie, einer ſolchen Geſellſchaft überdrüſſig, hinter Buenretiro meiner los zu werden geſucht haben. Bin ich glücklicher, als Sie, ohne den Geſandten zu ſehen, ohne mit einem Menſchen hier geſprochen zu haben, faſſ' ich meine ſterbende Schweſter in meine Arme, hebe ſie in den Wagen und kehre mit ihr nach Frankreich zurück. Begünſtigt Sie das Schickſal, ſo hab' ich das Meine gethan, und ſo lachen Sie denn auf unſere Koſten. Unterdeſſen das Frühſtück!

(Beaumarchais zieht die Schelle. Ein Bedienter bringt die Chokolade. Beaumarchais nimmt ſeine Taſſe, und geht in der anſtoßenden Gallerie ſpazieren, die Gemälde betrachtend.)

Clavigo. Luft! Luft! — Das hat dich überraſcht, angepackt wie einen Knaben! — Wo biſt du, Clavigo? Wie willſt du das enden? — Ein ſchrecklicher Zuſtand, in den dich deine Thorheit, deine Verrätherei geſtürzt hat! (Er greift nach dem Degen auf dem Tiſche) Ha! Kurz und gut! — (Läßt ihn liegen.) — Und da wäre kein Weg, kein Mittel, als Tod — oder Mord? abſcheulicher Mord! — Das unglückliche Mädchen ihres letzten Troſtes, ihres einzigen Beiſtandes zu berauben, ihres Bruders! — Des edlen, braven Menſchen Blut zu ſehen! — Und ſo den doppelten, unerträglichen Fluch einer vernichteten Familie auf dich zu laden! — O das war die Ausſicht nicht, als das liebenswürdige Geſchöpf dich die erſten Stunden ihrer Bekanntſchaft mit ſo viel Reizen anzog! Und da du ſie verließeſt, ſahſt du nicht die gräßlichen Folgen deiner Schandthat! — Welche Seligkeit wartete dein in ihren Armen! in der Freundſchaft ſolch eines Bruders! — Marie, Marie! O daß du vergeben könnteſt! daß ich zu deinen Füßen das alles abweinen dürfte! — Und warum nicht? — Mein Herz geht mir über; meine Seele geht mir auf in Hoffnung! — Mein Herr!

Beaumarchais. Was beſchließen Sie?

Clavigo. Hören Sie mich! Mein Betragen gegen Ihre Schweſter iſt nicht zu entſchuldigen. Die Eitelkeit hat mich verführt. Ich fürchtete, meine Plane, meine Ausſichten auf ein ruhmvolles Leben durch dieſe Heirath zu Grunde zu richten. Hätte ich wiſſen können, daß ſie ſo einen Bruder habe, ſie würde in meinen Augen keine unbedeutende Fremde geweſen ſeyn; ich würde die anſehnlichſten Vortheile von dieſer Verbindung gehofft haben. Sie erfüllen mich, mein Herr, mit der größeſten Hochachtung für Sie; und indem ſie mir auf dieſe Weiſe mein Unrecht lebhaft empfinden laſſen, flößen Sie mir eine Begierde ein, eine Kraft, alles wieder gut zu machen. Ich werfe mich zu Ihren Füßen! Helfen Sie! Helfen Sie, wenn's möglich iſt, meine Schuld austilgen und das Unglück endigen. Geben Sie mir Ihre Schweſter wieder, mein Herr, geben Sie mich Ihr! Wie glücklich wär' ich, von Ihrer Hand eine Gattin und die Vergebung aller meiner Fehler zu erhalten.

Beaumarchais. Es iſt zu ſpät! Meine Schweſter liebt Sie nicht mehr, und ich verabſcheue Sie. Schreiben Sie die verlangte Erklärung; das iſt alles was ich von Ihnen fordere, und überlaſſen Sie mir die Sorgfalt einer ausgeſuchten Rache.

Clavigo. Ihre Hartnäckigkeit iſt weder gerecht noch klug. Ich gebe Ihnen zu, daß es hier nicht auf mich ankommt, ob ich eine ſo ſehr verſchlimmerte Sache wieder gut machen will. — Ob ich ſie gut machen kann? das hängt von dem Herzen Ihrer vortrefflichen Schweſter ab, ob ſie einen Elenden wieder anſehen mag, der es nicht verdient, das Tageslicht zu ſehen. Allein Ihre Pflicht iſt's, mein Herr, das zu prüfen und darnach ſich zu betragen, wenn Ihr Schritt nicht einer jugendlichen unbeſonnenen Hitze ähnlich ſehen ſoll. Wenn Donna Maria unbeweglich iſt — o ich kenne das Herz! o ihre Güte, ihre himmliſche Seele ſchwebt mir ganz lebhaft vor! Wenn ſie unerbittlich iſt, dann iſt es Zeit, mein Herr.

Beaumarchais. Ich beſtehe auf der Erklärung.

Clavigo (nach dem Tiſch zugehend) Und wenn ich nach dem Degen greife?

Beaumarchais (gehend) Gut, mein Herr! Schön, mein Herr!

Clavigo (ihn zurückhaltend) Noch ein Wort! Sie haben die gute Sache; laſſen Sie mich die Klugheit für Sie haben. Bedenken Sie, was Sie thun. Auf beide Fälle ſind wir alle unwiederbringlich verloren. Müßt' ich nicht vor Schmerz, vor Beängſtigung untergehen, wenn Ihr Blut meinen Degen färben ſollte, wenn ich Marien noch über all ihr Unglück auch ihren Bruder raubte, und dann — der Mörder des Clavigo würde die Pyrenäen nicht zurückmeſſen.

Beaumarchais. Die Erklärung, mein Herr, die Erklärung!

Clavigo. So ſey's denn. Ich will alles thun, um Sie von der aufrichtigen Geſinnung zu überzeugen, die mir Ihre Gegenwart einflößt. Ich will die Erklärung ſchreiben, ich will ſie ſchreiben aus Ihrem Munde. Nur verſprechen Sie mir, nicht eher Gebrauch davon zu machen, bis ich im Stande geweſen bin, Donna Maria von meinem geänderten, reuevollen Herzen zu überzeugen! bis ich mit Ihrer Aelteſten ein Wort geſprochen, bis dieſe ihr gütiges Vorwort bei meiner Geliebten eingelegt hat. So lange, mein Herr.

Beaumarchais. Ich gehe nach Aranjuez.

Clavigo. Gut denn, bis Sie wiederkommen, ſo lange bleibt die Erklärung in Ihrem Portefeuille; hab' ich meine Vergebung nicht, ſo laſſen Sie Ihrer Rache vollen Lauf. Dieſer Vorſchlag iſt gerecht, anſtändig, klug, und wenn Sie nicht wollen, ſo ſey's denn unter uns beiden um Leben und Tod geſpielt. Und der das Opfer ſeiner Uebereilung wird, ſind immer Sie und Ihre arme Schweſter.

Beaumarchais. Es ſteht Ihnen an, die zu bedauern, die Sie unglücklich gemacht haben.

Clavigo (ſich ſetzend). Sind Sie das zufrieden?

Beaumarchais. Gut denn; ich gebe nach! Aber keinen Augenblick länger. Ich komme von Aranjuez, ich frage, ich höre! Und hat man Ihnen nicht vergeben, wie ich denn hoffe, wie ich's wünſche! gleich auf, und mit dem Zettel in die Druckerei.

Clavigo (nimmt Papier). Wie verlangen Sie's?

Beaumarchais. Mein Herr! in Gegenwart Ihrer Bedienten.

Clavigo. Wozu das?

Beaumarchais. Befehlen Sie nur, daß ſie in der anſtoßenden Galerie gegenwärtig ſind. Man ſoll nicht ſagen, daß ich Sie gezwungen habe.

Clavigo. Welche Bedenklichkeiten!

Beaumarchais. Ich bin in Spanien, und habe mit Ihnen zu thun.

Clavigo. Nun denn! (Klingelt. Ein Bedienter.) Ruft meine Leute zuſammen, und begebt euch auf die Galerie herbei. (Der Bediente geht; die übrigen kommen und beſetzen die Galerie.)

Clavigo. Sie überlaſſen mir die Erklärung zu ſchreiben.

Beaumarchais. Nein, mein Herr! Schreiben Sie, ich bitte, ſchreiben Sie, wie ich's Ihnen ſage. (Clavigo ſchreibt.) Ich Unterzeichneter, Joſeph Clavigo, Archivarius des Königs, —

Clavigo. Des Königs.

Beaumarchais. Bekenne, daß, nachdem ich in dem Hauſe der Madam Guilbert freundſchaftlich aufgenommen worden, —

Clavigo. Worden.

Beaumarchais. Ich Mademoiſelle von Beaumarchais, ihre Schweſter, durch hundertfältig wiederholte Heirathsverſprechungen betrogen habe. — Haben Sie's? —

Clavigo. Mein Herr!

Beaumarchais. Haben Sie ein ander Wort dafür?

Clavigo. Ich dächte —

Beaumarchais. Betrogen habe. Was Sie gethan haben, können Sie ja noch eher ſchreiben. — Ich habe ſie verlaſſen, ohne daß irgend ein Fehler oder Schwachheit von ihrer Seite einen Vorwand oder Entſchuldigung dieſes Meineids veranlaſſet hätte.

Clavigo. Nun!

Beaumarchais. Im Gegentheil iſt die Aufführung des Frauenzimmers immer rein, untadelig und aller Ehrfurcht würdig geweſen.

Clavigo. Würdig geweſen.

Beaumarchais. Ich bekenne, daß ich durch mein Betragen, den Leichtſinn meiner Reden, durch die Auslegung, der ſie unterworfen waren, öffentlich dieſes tugendhafte Frauenzimmer erniedrigt habe; weßwegen ich ſie um Vergebung bitte, ob ich mich gleich nicht werth achte ſie zu erhalten. (Clavigo hält inne.) Schreiben Sie! Schreiben Sie! — Welches Zeugniß ich mit freiem Willen und ungezwungen von mir gegeben habe, mit dem beſondern Verſprechen, daß, wenn dieſe Satisfaction der Beleidigten nicht hinreichend ſeyn ſollte, ich bereit bin ſie auf alle andere erforderliche Weiſe zu geben. Madrid.

Clavigo (ſteht auf, winkt den Bedienten ſich wegzubegeben, und reicht ihm das Papier). Ich habe mit einem beleidigten, aber mit einem edlen Menſchen zu thun. Sie halten Ihr Wort, und ſchieben Ihre Rache auf. In dieſer einzigen Rückſicht, in dieſer Hoffnung hab' ich das ſchimpfliche Papier von mir geſtellt, wozu mich ſonſt nichts gebracht hätte. Aber ehe ich es wage vor Donna Maria zu treten, hab' ich beſchloſſen jemanden den Auftrag zu geben, mir bei ihr das Wort zu reden, für mich zu ſprechen — und der Mann ſind Sie.

Beaumarchais. Bilden Sie ſich das nicht ein.

Clavigo. Wenigſtens ſagen Sie ihr die bittere, herzliche Reue, die Sie an mir geſehen haben. Das iſt alles, alles, warum ich Sie bitte; ſchlagen Sie mir's nicht ab: ich müßte einen andern, weniger kräftigen Verſprecher wählen, und Sie ſind ihr ja eine treue Erzählung ſchuldig. Erzählen Sie ihr, wie Sie mich gefunden haben!

Beaumarchais. Gut! das kann ich, das will ich. Und ſo Adieu!

Clavigo. Leben Sie wohl! (Er will ſeine Hand nehmen, Beaumarchais hält ſie zurück.)

Clavigo (allein). So unerwartet aus einem Zuſtand in den andern. Man taumelt, man träumt! — Dieſe Erklärung, ich hätte ſie nicht geben ſollen. Es kam ſo ſchnell, ſo unerwartet als ein Donnerwetter!

Carlos kommt.

Carlos. Was haſt du für Beſuch gehabt? Das ganze Haus iſt in Bewegung; was giebt's?

Clavigo. Mariens Bruder.

Carlos. Ich vermuthet's. Der Hund von einem alten Bedienten, der ſonſt bei Guilberts war und der mir nun trätſcht, weiß es ſchon ſeit geſtern, daß man ihn erwartet habe, und trifft mich erſt dieſen Augenblick. Er war da?

Clavigo. Ein vortrefflicher Junge.

Carlos. Den wollen wir bald los ſeyn. Ich habe den Weg über ſchon geſponnen! — Was hat's denn gegeben? Eine Ausforderung? eine Ehrenerklärung? War er fein hitzig, der Burſch?

Clavigo. Er verlangte eine Erklärung, daß ſeine Schweſter mir keine Gelegenheit zur Veränderung gegeben.

Carlos. Und du haſt ſie ausgeſtellt?

Clavigo. Ich hielt es für's Beſte.

Carlos. Gut, ſehr gut! Iſt ſonſt nichts vorgefallen?

Clavigo. Er drang auf einen Zweikampf, oder die Erklärung.

Carlos. Das letzte war das Geſcheidteſte. Wer wird ſein Leben gegen einen ſo romantiſchen Fratzen wagen? Und forderte er das Papier ungeſtüm?

Clavigo. Er dictirte mir's, und ich mußte die Bedienten in die Galerie rufen.

Carlos. Ich verſteh'! Ah! nun hab' ich dich, Herrchen! das bricht ihm den Hals. Heiß' mich einen Schreiber, wenn ich den Buben nicht in zwei Tagen im Gefängniß habe, und mit dem nächſten Transport nach Indien.

Clavigo. Nein, Carlos. Die Sache ſteht anders als du denkſt.

Carlos. Wie?

Clavigo. Ich hoffe durch ſeine Vermittlung, durch mein eifriges Beſtreben Verzeihung von der Unglücklichen zu erhalten.

Carlos. Clavigo!

Clavigo. Ich hoffe all das Vergangene zu tilgen, das Zerrüttete wieder herzuſtellen, und ſo in meinen Augen und in den Augen der Welt wieder zum ehrlichen Mann zu werden.

Carlos. Zum Teufel, biſt du kindiſch geworden? Man ſpürt dir doch immer an, daß du ein Gelehrter biſt. — Dich ſo bethören zu laſſen! Siehſt du nicht, daß das ein einfältig angelegter Plan iſt, um dich ins Garn zu ſprengen?

Clavigo. Nein, Carlos, er will die Heirath nicht; ſie ſind dagegen, ſie will nichts von mir hören.

Carlos. Das iſt die rechte Höhe. Nein, guter Freund, nimm mir's nicht übel, ich hab' wohl in Komödien geſehen, daß man einen Landjunker ſo geprellt hat.

Clavigo. Du beleidigſt mich. Ich bitte, ſpare deinen Humor auf meine Hochzeit. Ich bin entſchloſſen Marien zu heirathen, freiwillig, aus innerm Trieb. Meine ganze Hoffnung, meine ganze Glückſeligkeit ruht auf dem Gedanken ihre Vergebung zu erhalten. Und dann fahr' hin, Stolz! An der Bruſt dieſer Lieben liegt noch der Himmel wie vormals; aller Ruhm, den ich erwerbe, alle Größe, zu der ich mich erhebe, wird mich mit doppeltem Gefühl ausfüllen; denn das Mädchen theilt's mit mir, die mich zum doppelten Menſchen macht. Leb' wohl! ich muß hin! ich muß die Guilbert wenigſtens ſprechen.

Carlos. Warte nur bis nach Tiſch.

Clavigo. Keinen Augenblick. (Ab.)

Carlos (ihm nachſehend und eine Weile ſchweigend) Da macht wieder jemand einmal einen dummen Streich. (Ab.)

Dritter Act.

Guilberts Wohnung

Sophie Guilbert. Marie Beaumarchais.

Marie. Du haſt ihn geſehen? Mir zittern alle Glieder! Du haſt ihn geſehen? Ich war nah an einer Ohnmacht, als ich hörte er käme, und du haſt ihn geſehen? Nein, ich kann, ich werde, nein, ich kann ihn nie wieder ſehen.

Sophie. Ich war außer mir, als er hereintrat; denn ach! liebt' ich ihn nicht, wie du, mit der vollſten, reinſten, ſchweſterlichſten Liebe? Hat mich nicht ſeine Entfernung gekränkt, gemartert? — und nun, den Rückkehrenden, den Reuigen zu meinen Füßen! — Schweſter! es iſt was Bezauberndes in ſeinem Anblick, in dem Ton ſeiner Stimme. Er —

Marie. Nimmer, nimmermehr!

Sophie. Er iſt noch der alte, noch eben das gute, ſanfte, fühlbare Herz, noch eben die Heftigkeit der Leidenſchaft. Es iſt noch eben die Begier, geliebt zu werden, und das ängſtliche marternde Gefühl, wenn ihm Neigung verſagt wird. Alles! alles! Und von dir ſpricht er, Marie! wie in jenen glücklichen Tagen der feurigſten Leidenſchaft; es iſt, als wenn dein guter Geiſt dieſen Zwiſchenraum von Untreu' und Entfernung ſelbſt veranlaßt habe, um das Einförmige, Schleppende einer langen Bekanntſchaft zu unterbrechen und dem Gefühl eine neue Lebhaftigkeit zu geben.

Marie. Du red'ſt ihm das Wort?

Sophie. Nein, Schweſter! auch verſprach ich's ihm nicht. Nur, meine Beſte, ſeh' ich die Sachen, wie ſie ſind. Du und der Bruder, ihr ſeht ſie in einem allzuromantiſchen Lichte. Du haſt das mit gar manchem guten Kinde gemein, daß dein Liebhaber treulos ward und dich verließ! Und daß er wiederkommt, reuig ſeinen Fehler verbeſſern, alle alte Hoffnungen erneuern will — das iſt ein Glück, das eine andere nicht leicht von ſich ſtoßen würde.

Marie. Mein Herz würde reißen!

Sophie. Ich glaube dir. Der erſte Augenblick muß auf dich eine empfindliche Wirkung machen — und dann, meine Beſte, ich bitte dich, halt' dieſe Bangigkeit, dieſe Verlegenheit, die dir alle Sinne zu übermeiſtern ſcheint, nicht für eine Wirkung des Haſſes, für keinen Widerwillen. Dein Herz ſpricht mehr für ihn als du es glaubſt, und eben darum trauſt du dich nicht ihn wiederzuſehen, weil du ſeine Rückkehr ſo ſehnlich wünſcheſt.

Marie. Sey barmherzig!

Sophie. Du ſollſt glücklich werden. Fühlt' ich, daß du ihn verachteteſt, daß er dir gleichgültig wäre, ſo wollt' ich kein Wort weiter reden, ſo ſollt' er mein Angeſicht nicht mehr ſehen. Doch ſo, meine Liebe! — Du wirſt mir danken, daß ich dir geholfen habe dieſe ängſtliche Unbeſtimmtheit zu überwinden, die ein Zeichen der innigſten Liebe iſt.

Guilbert. Buenco.

Sophie. Kommen Sie, Buenco! Guilbert, kommen Sie! Helft mir dieſer Kleinen Muth einſprechen, Entſchloſſenheit, jetzt da es gilt.

Buenco. Ich wollte daß ich ſagen dürfte: Nehmt ihn nicht wieder an.

Sophie. Buenco!

Buenco. Mein Herz wirft ſich mir im Leib' herum bei dem Gedanken: er ſoll dieſen Engel noch beſitzen, den er ſo ſchändlich beleidigt, den er an das Grab geſchleppt hat. Und beſitzen? — warum? wodurch macht er das alles wieder gut, was er verbrochen hat? — Daß er wiederkehrt, daß ihm auf einmal beliebt wiederzukehren, und zu ſagen: „Jetzt mag ich ſie, jetzt will ich ſie.“ Juſt als wäre dieſe treffliche Seele eine verdächtige Waare, die man am Ende dem Käufer doch noch nachwirft, wenn er euch ſchon durch die niedrigſten Gebote und jüdiſches Ab- und Zulaufen bis auf's Mark gequält hat. Nein, meine Stimme kriegt er nicht, und wenn Mariens Herz ſelbſt für ihn ſpräche. — Wiederzukommen, und warum denn jetzt? — jetzt? — Mußt' er warten bis ein tapferer Bruder käme, deſſen Rache er fürchten muß, um wie ein Schulknabe zu kommen und Abbitte zu thun? — Ha! er iſt ſo feig', als er nichtswürdig iſt!

Guilbert. Ihr redet wie ein Spanier und als wenn ihr die Spanier nicht kenntet. Wir ſchweben dieſen Augenblick in einer größern Gefahr, als ihr alle nicht ſeht.

Marie. Beſter Guilbert!

Guilbert. Ich ehre die unternehmende Seele unſers Bruders, ich habe im ſtillen ſeinem Heldenmuth zugeſehen, und wünſche, daß alles gut ausſchlagen möge, wünſche, daß Marie ſich entſchließen könnte Clavigo ihre Hand zu geben; denn — (lächelnd) ihr Herz hat er doch. —

Marie. Ihr ſeyd grauſam.

Sophie. Hör' ihn, ich bitte dich, hör' ihn!

Guilbert. Dein Bruder hat ihm eine Erklärung abgedrungen, die dich vor den Augen aller Welt rechtfertigen ſoll, und die wird uns verderben.

Buenco. Wie?

Marie. O Gott!

Guilbert. Er ſtellte ſie aus in der Hoffnung dich zu bewegen. Bewegt er dich nicht, ſo muß er alles anwenden um das Papier zu vernichten; er kann's, er wird's. Dein Bruder will es gleich nach ſeiner Rückkehr von Aranjuez drucken und ausſtreuen. Ich fürchte, wenn du beharreſt, er wird nicht zurückkehren.

Sophie. Lieber Guilbert.

Marie. Ich vergebe!

Guilbert. Clavigo kann das Papier nicht auskommen laſſen. Verwirfſt du ſeinen Antrag, und er iſt ein Mann von Ehre, ſo geht er deinem Bruder entgegen und einer von beiden bleibt; dein Bruder ſterbe oder ſiege, er iſt verloren. Ein Fremder in Spanien! Mörder dieſes geliebten Höflings! — Schweſter, es iſt ganz gut, daß man edel denkt und fühlt; nur, ſich und die Seinigen zu Grunde zu richten —

Marie. Rathe mir, Sophie, hilf mir!

Guilbert. Und Buenco, widerlegen Sie mich.

Buenco. Er wagt's nicht, er fürchtet für ſein Leben; ſonſt hätt' er gar nicht geſchrieben, ſonſt böt' er Marien ſeine Hand nicht an.

Guilbert. Deſto ſchlimmer; ſo findet er hundert die ihm ihren Arm leihen, hundert die unſerm Bruder tückiſch auf dem Wege das Leben rauben. Ha! Buenco, biſt du ſo jung? Ein Hofmann ſollte keinen Meuchelmörder im Sold haben?

Buenco. Der König iſt groß und gut.

Guilbert. Auf denn! Durch alle die Mauern die ihn umſchließen, die Wachen, das Ceremoniel, und alle das womit die Hofſchranzen ihn von ſeinem Volke geſchieden haben, dringen Sie durch und retten Sie uns! — Wer kommt?

Clavigo kommt

Clavigo. Ich muß! Ich muß!

(Marie thut einen Schrei und fällt Sophien in die Arme.)

Sophie. Grauſamer! in welchen Zuſtand verſetzen Sie uns! (Guilbert und Buenco treten zu ihr.)

Clavigo. Ja, ſie iſt's! ſie iſt's! Und ich bin Clavigo. — Hören Sie mich, Beſte, wenn Sie mich nicht anſehen wollen. Zu der Zeit, da mich Gnilbert mit Freundlichkeit in ſein Haus aufnahm, da ich ein armer, unbedeutender Junge war, da ich in meinem Herzen eine unüberwindliche Leidenſchaft für Sie fühlte, war's da Verdienſt an mir? Oder war's nicht vielmehr innere Uebereinſtimmung der Charaktere, geheime Zuneigung des Herzens, daß auch Sie für mich nicht unempfindlich blieben, daß ich nach einer Zeit mir ſchmeicheln konnte, dieß Herz ganz zu beſitzen? Und nun — bin ich nicht eben derſelbe? Warum ſollt' ich nicht hoffen dürfen? Warum nicht bitten? Wollten Sie einen Freund, einen Geliebten, den Sie nach einer gefährlichen, unglücklichen Seereiſe lange für verloren geachtet, nicht wieder an Ihren Buſen nehmen, wenn er unvermuthet wiederkäme, und ſein gerettetes Leben zu Ihren Füßen legte? und habe ich weniger auf einem ſtürmiſchen Meere die Zeit geſchwebet? Sind unſere Leidenſchaften, mit denen wir in ewigem Streit leben, nicht ſchrecklicher, unbezwinglicher, als jene Wellen, die den Unglücklichen fern von ſeinem Vaterlande verſchlagen! Marie! Marie! Wie können Sie mich haſſen, da ich nie aufgehört habe Sie zu lieben? Mitten in allem Taumel, durch allen verführeriſchen Geſang der Eitelkeit und des Stolzes hab' ich mich immer jener ſeligen, unbefangenen Tage erinnert, die ich in glücklicher Einſchränkung zu Ihren Füßen zubrachte, da wir eine Reihe von blühenden Ausſichten vor uns liegen ſahen. — Und nun, warum wollten Sie nicht mit mir alles erfüllen, was wir hofften? Wollen Sie das Glück des Lebens nun nicht ausgenießen, weil ein düſterer Zwiſchenraum ſich unſern Hoffnungen eingeſchoben hatte? Nein, meine Liebe, glauben Sie, die beſten Freuden der Welt ſind nicht ganz rein; die höchſte Wonne wird auch durch unſere Leidenſchaften, durch das Schickſal unterbrochen. Wollen wir uns beklagen, daß es uns gegangen iſt wie allen anderen, und wollen wir uns ſtrafbar machen, indem wir dieſe Gelegenheit von uns ſtoßen das Vergangene herzuſtellen, eine zerrüttete Familie wieder aufzurichten, die heldenmüthige That eines edlen Bruders zu belohnen, und unſer eigen Glück auf ewig zu befeſtigen? — Meine Freunde, um die ich's nicht verdient habe, meine Freunde, die es ſeyn müſſen, weil ſie Freunde der Tugend ſind, zu der ich rückkehre, verbinden Sie Ihr Flehen mit dem meinigen. Marie! (Er wirft ſich nieder.) Marie! Kennſt du meine Stimme nicht mehr? Vernimmſt du nicht mehr den Ton meines Herzens? Marie! Marie!

Marie. O Clavigo!

Clavigo (ſpringt auf und faßt ihre Hand mit entzückten Küſſen). Sie vergiebt mir! Sie liebt mich! (Umarmt den Guilbert, den Buenco.) Sie liebt mich noch! O Marie, mein Herz ſagte mir's! Ich hätte mich zu deinen Füßen werfen, ſtumm meinen Schmerz, meine Reue ausweinen wollen; du hätteſt mich ohne Worte verſtanden, wie ich ohne Worte meine Vergebung erhalte. Nein, dieſe innige Verwandtſchaft unſerer Seelen iſt nicht aufgehoben; nein, ſie vernehmen einander noch, wie ehemals, wo kein Wink nöthig war um die innerſten Bewegungen ſich mitzutheilen. Marie — Marie — Marie! —

Beaumarchais tritt auf.

Beaumarchais. Ha!

Clavigo (ihm entgegenfliegend). Mein Bruder!

Beaumarchais. Du vergiebſt ihm?

Marie. Laßt, laßt mich! meine Sinne vergehen.

(Man führt ſie weg.)

Beaumarchais. Sie hat ihm vergeben?

Buenco. Es ſieht ſo aus.

Beaumarchais. Du verdienſt dein Glück nicht.

Clavigo. Glaube, daß ich's fühle.

Sophie (kommt zurück). Sie vergiebt ihm. Ein Strom von Thränen brach aus ihren Augen. Er ſoll ſich entfernen, rief ſie ſchluchzend, daß ich mich erhole! Ich vergeb' ihm. — Ach Schweſter! rief ſie, und fiel mir um den Hals, woher weiß er, daß ich ihn ſo liebe?

Clavigo (ihr die Hand küſſend). Ich bin der glücklichſte Menſch unter der Sonne. Mein Bruder!

Beaumarchais (umarmt ihn). Von Herzen denn. Ob ich euch ſchon ſagen muß: noch kann ich euch nicht lieben. Und ſomit ſeyd ihr der Unſrige und vergeſſen ſey alles! Das Papier, das ihr mir gabt, hier iſt's. (Er nimmt's aus der Brieftaſche, zerreißt es, und giebt's ihm hin.)

Clavigo. Ich bin der Eurige, ewig der Eurige.

Sophie. Ich bitte, entfernt euch, daß ſie eure Stimme nicht hört, daß ſie ſich beruhigt.

Clavigo (ſie rings umarmend). Lebt wohl!. Lebt wohl! — Tauſend Küſſe dem Engel. (Ab.)

Beaumarchais. Es mag denn gut ſeyn, ob ich gleich wünſchte es wäre anders. (Lächelnd.) Es iſt doch ein gutherziges Geſchöpf ſo ein Mädchen. — Und, meine Freunde, auch muß ich's ſagen, es war ganz der Gedanke, der Wunſch unſers Geſandten, daß ihm Marie vergeben, und daß eine glückliche Heirath dieſe verdrießliche Geſchichte endigen möge.

Guilbert. Mir iſt auch wieder ganz wohl.

Buenco. Er iſt euer Schwager, und ſo Adieu! Ihr ſeht mich in eurem Hauſe nicht wieder.

Beaumarchais. Mein Herr!

Guilbert. Buenco!

Buenco. Ich haſſ' ihn nun einmal bis ans jüngſte Gericht. Und gebt Acht, mit was für einem Menſchen ihr zu thun habt. (Ab.)

Guilbert. Er iſt ein melancholiſcher Unglücksvogel. Und mit der Zeit läßt er ſich doch wieder bereden, wenn er ſieht, es geht alles gut.

Beaumarchais. Doch war's übereilt, daß ich ihm das Papier zurückgab.

Guilbert. Laßt! Laßt! Keine Grillen! (Ab.)

Vierter Act.

Clavigo's Wohnung.

Carlos allein.

Es iſt löblich, daß man dem Menſchen, der durch Verſchwendung oder andere Thorheiten zeigt, daß ſein Verſtand ſich verſchoben hat, von Amtswegen Vormünder ſetzt. Thut das die Obrigkeit, die ſich doch ſonſt nicht viel um uns bekümmert, wie ſollten wir's nicht an einem Freunde thun? Clavigo, du biſt in übeln Umſtänden! Noch hoff' ich! Und wenn du nur noch halbweg lenkſam biſt, wie ſonſt; ſo iſt's eben noch Zeit dich vor einer Thorheit zu bewahren, die bei deinem lebhaften, empfindlichen Charakter das Elend deines Lebens machen und dich vor der Zeit ins Grab bringen muß. Er kommt.

Clavigo nachdenkend.

Clavigo. Guten Tag, Carlos.

Carlos. Ein ſchwermüthiges, gepreßtes: Guten Tag! Kommſt du in dem Humor von deiner Braut?

Clavigo. Es iſt ein Engel! Es ſind vortreffliche Menſchen!

Carlos. Ihr werdet doch mit der Hochzeit nicht ſo ſehr eilen, daß man ſich noch ein Kleid dazu kann ſticken laſſen?

Clavigo. Scherz oder Ernſt, bei unſerer Hochzeit werden keine geſtickten Kleider paradiren.

Carlos. Ich glaub's wohl.

Clavigo. Das Vergnügen an uns ſelbſt, die freundſchaftliche Harmonie ſollen der Prunk dieſer Feierlichkeit ſeyn.

Carlos. Ihr werdet eine ſtille, kleine Hochzeit machen?

Clavigo. Wie Menſchen, die fühlen daß ihr Glück ganz in ihnen ſelbſt beruht.

Carlos. In den Umſtänden iſt es recht gut.

Clavigo. Umſtänden! Was meinſt du mit den Umſtänden?

Carlos. Wie die Sache nun ſteht und liegt und ſich verhält.

Clavigo. Höre, Carlos, ich kann den Ton des Rückhalts an Freunden nicht ausſtehen. Ich weiß, du biſt nicht für dieſe Heirath: demungeachtet, wenn du etwas dagegen zu ſagen haſt, ſagen willſt, ſo ſag's gerade zu. Wie ſteht denn die Sache? wie verhält ſie ſich?

Carlos. Es kommen einem im Leben mehr unerwartete, wunderbare Dinge vor, und es wäre ſchlimm, wenn alles im Gleiſe ginge. Man hätte nichts ſich zu verwundern, nichts die Köpfe zuſammen zu ſtoßen, nichts in Geſellſchaft zu verſchneiden.

Clavigo. Aufſehn wird's machen.

Carlos. Des Clavigo Hochzeit! das verſteht ſich. Wie manches Mädchen in Madrid harrt auf dich, hofft auf dich, und wenn du ihnen nun dieſen Streich ſpielſt?

Clavigo. Das iſt nun nicht anders.

Carlos. Sonderbar iſt's. Ich habe wenig Männer gekannt, die ſo großen und allgemeinen Eindruck auf die Weiber machten als du. Unter allen Ständen giebt's gute Kinder, die ſich mit Planen und Ausſichten beſchäftigen dich habhaft zu werden. Die eine bringt ihre Schönheit in Anſchlag, die ihren Reichthum, ihren Stand, ihren Witz, ihre Verwandte. Was macht man mir nicht um deinetwillen für Complimente! Denn wahrlich weder meine Stumpfnaſe, noch mein Krauskopf, noch meine bekannte Verachtung der Weiber kann mir ſo was zuziehen.

Clavigo. Du ſpotteſt.

Carlos. Wenn ich nicht ſchon Vorſchläge, Anträge in Händen gehabt hätte, geſchrieben von eignen zärtlichen, kritzlichen Pfötchen, ſo unorthographiſch als ein originaler Liebesbrief eines Mädchens nur ſeyn kann. Wie manche hübſche Duenna iſt mir bei der Gelegenheit unter die Finger gekommen!

Clavigo. Und du ſagteſt mir von allem dem nichts?

Carlos. Weil ich dich mit leeren Grillen nicht beſchäftigen wollte, und niemals rathen konnte, daß du mit einer einzigen Ernſt gemacht hätteſt. O Clavigo, ich habe dein Schickſal im Herzen getragen wie mein eignes! Ich habe keinen Freund als dich; die Menſchen ſind mir alle unerträglich, und du fängſt auch an mir unerträglich zu werden,

Clavigo. Ich bitte dich, ſey ruhig.

Carlos. Brenn' einem das Haus ab, daran er zehn Jahre gebauet hat, und ſchick' ihm einen Beichtvater, der ihm die chriſtliche Geduld empfiehlt. — Man ſoll ſich für niemand intereſſiren, als für ſich ſelbſt; die Menſchen ſind nicht werth — —

Clavigo. Kommen deine feindſeligen Grillen wieder?

Carlos. Wenn ich auf's neue ganz drein verſinke, wer iſt Schuld daran als du? Ich ſagte zu mir: Was ſoll ihm jetzt die vortheilhafteſte Heirath? ihm, der es für einen gewöhnlichen Menſchen weit genug gebracht hätte; aber mit ſeinem Geiſt, mit ſeinen Gaben iſt es unverantwortlich — iſt es unmöglich, daß er bleibt was er iſt. — Ich machte meine Projecte. Es giebt ſo wenig Menſchen, die ſo unternehmend und biegſam, ſo geiſtvoll und fleißig zugleich ſind. Er iſt in alle Fächer gerecht; als Archivarius kann er ſich ſchnell die wichtigſten Kenntniſſe erwerben, er wird ſich nothwendig machen, und laßt eine Veränderung vorgehn, ſo iſt er Miniſter.

Clavigo. Ich geſtehe dir, das waren oft auch meine Träume.

Carlos. Träume! So gewiß ich den Thurm erreiche und erklettere, wenn ich darauf losgehe, mit dem feſten Vorſatze nicht abzulaſſen bis ich ihn erſtiegen habe, ſo gewiß hätteſt du auch alle Schwierigkeiten überwunden. Und hernach wär' mir für das übrige nicht bang geweſen. Du haſt kein Vermögen von Hauſe, deſto beſſer; das hätte dich auf die Erwerbung eifriger, auf die Erhaltung aufmerkſamer gemacht. Und wer am Zoll ſitzt ohne reich zu werden, iſt ein Pinſel. Und dann ſeh' ich nicht, warum das Land dem Miniſter nicht ſo gut Abgaben ſchuldig iſt, als dem Könige. Dieſer giebt ſeinen Namen her und jener die Kräfte. Wenn ich denn mit allem dem fertig war, dann ſah ich mich erſt nach einer Partie für dich um. Ich ſah manch ſtolzes Haus, das die Augen über deine Abkunft zugeblinkt hätte, manches der reichſten, das dir gern den Aufwand deines Standes verſchafft haben würde, nur um an der Herrlichkeit des zweiten Königs Theil nehmen zu dürfen. — Und nun —

Clavigo. Du biſt ungerecht, du ſetzeſt meinen gegenwärtigen Zuſtand zu tief herab. Und glaubſt du denn, daß ich mich nicht weiter treiben, nicht auch noch mächtigere Schritte thun kann?

Carlos. Lieber Freund, brich du einer Pflanze das Herz aus, ſie mag hernach treiben und treiben, unzählige Nebenſchößlinge; es giebt vielleicht einen ſtarken Buſch, aber der ſtolze königliche Wuchs des erſten Schuſſes iſt dahin. Und denke nur nicht, daß man dieſe Heirath bei Hofe gleichgültig anſehen wird. Haſt du vergeſſen, was für Männer dir den Umgang, die Verbindung mit Marien mißriethen? Haſt du vergeſſen, wer dir den klugen Gedanken eingab ſie zu verlaſſen? Soll ich ſie dir an den Fingern herzählen?

Clavigo. Der Gedanke hat mich auch ſchon gepeinigt, daß ſo wenige dieſen Schritt billigen werden.

Carlos. Keiner! Und deine hohen Freunde ſollten nicht aufgebracht ſeyn, daß du, ohne ſie zu fragen, ohne ihren Rath dich ſo geradezu hingegeben haſt, wie ein unbeſonnener Knabe auf dem Markte ſein Geld gegen wurmſtichige Nüſſe wegwirft?

Clavigo. Das iſt unartig, Carlos, und übertrieben.

Carlos. Nicht um einen Zug. Denn daß einer aus Leidenſchaft einen ſeltſamen Streich macht, das laſſ' ich gelten. Ein Kammermädchen zu heirathen, weil ſie ſchön iſt wie ein Engel! Gut, der Menſch wird getadelt, und doch beneiden ihn die Leute.

Clavigo. Die Leute, immer die Leute.

Carlos. Du weißt, ich frage nicht ängſtlich nach anderer Beifall, doch das iſt ewig wahr: wer nichts für andere thut, thut nichts für ſich; und wenn die Menſchen dich nicht bewundern oder beneiden, biſt du auch nicht glücklich.

Clavigo. Die Welt urtheilet nach dem Scheine. O! wer Mariens Herz beſitzt, iſt zu beneiden!

Carlos. Was die Sache iſt, ſcheint ſie auch. Aber freilich dacht' ich, daß das verborgene Qualitäten ſeyn müſſen, die dein Glück beneidenswerth machen; denn was man ſo mit ſeinen Augen ſieht, mit ſeinem Menſchenverſtande begreifen kann, —

Clavigo. Du willſt mich zu Grunde richten.

Carlos. Wie iſt das zugegangen? wird man in der Stadt fragen. Wie iſt das zugegangen? fragt man bei Hofe. Um Gottes willen, wie iſt das zugegangen? Sie iſt arm, ohne Stand; hätte Clavigo nicht einmal ein Abenteuer mit ihr gehabt, man wüßte gar nicht, daß ſie in der Welt iſt. Sie ſoll artig ſeyn, angenehm, witzig! — Wer wird darum eine Frau nehmen? Das vergeht ſo in den erſten Zeiten des Eheſtandes. Ach! ſagt einer, ſie ſoll ſchön ſeyn, reizend, ausnehmend ſchön. — Da iſt's zu begreifen, ſagt ein anderer. —

Clavigo (wird verwirrt, ihm entfährt ein tiefer Seufzer). Ach!

Carlos. Schön? O! ſagt die eine, es geht an! Ich hab' ſie in ſechs Jahren nicht geſehn. Da kann ſich ſchon was verändern, ſagt eine andere. Man muß doch Acht geben: er wird ſie bald produciren, ſagt die dritte. Man fragt, guckt, man geht zu Gefallen, man wartet, man iſt ungeduldig, erinnert ſich immer des ſtolzen Clavigo, der ſich nie öffentlich ſehen ließ, ohne eine herrliche, hochäugige Spanierin im Triumph aufzuführen, deren volle Bruſt, ihre glühenden Wangen, ihre heißen Augen die Welt rings umher zu fragen ſchienen: Bin ich nicht meines Begleiters werth? und die in ihrem Uebermuth den ſeidenen Schlepprock ſo weit hinten aus im Winde ſegeln ließ, als möglich, um ihre Erſcheinung anſehnlicher und würdiger zu machen. — Und nun erſcheint der Herr — und allen Leuten verſagt das Wort im Munde, — kommt angezogen mit ſeiner trippelnden, kleinen, hohläugigen Franzöſin, der die Auszehrung aus allen Gliedern ſpricht, wenn ſie gleich ihre Todtenfarbe mit Weiß und Roth überpinſelt hat. O Bruder, ich werde raſend, ich laufe davon, wenn mich nun die Leute zu packen kriegen, und fragen und quäſtioniren und nicht begreifen können, —

Clavigo (ihn bei der Hand faſſend). Mein Freund, mein Bruder, ich bin in einer ſchrecklichen Lage. Ich ſage dir, ich geſtehe dir, ich erſchrack, als ich Marien wiederſah! Wie entſtellt ſie iſt, — wie bleich, abgezehrt! O das iſt meine Schuld, meiner Verrätherei! —

Carlos. Poſſen! Grillen! Sie hatte die Schwindſucht, da dein Roman noch ſehr im Gange war. Ich ſagte dir's tauſendmal, und — Aber ihr Liebhaber habt keine Augen, keine Naſen. Clavigo, es iſt ſchändlich! So alles, alles zu vergeſſen, eine kranke Frau, die die Peſt unter deine Nachkommenſchaft bringen wird, daß alle deine Kinder und Enkel ſo in gewiſſen Jahren höflich ausgehen wie Bettlerslämpchen. — Ein Mann, der Stammvater einer Familie ſeyn könnte, die vielleicht künftig — Ich werde noch närriſch, der Kopf vergeht mir.

Clavigo. Carlos, was ſoll ich dir ſagen! Als ich ſie wiederſah, im erſten Taumel flog ihr mein Herz entgegen — und ach! — da der vorüber war, — Mitleiden — innige, tiefe Erbarmung flößte ſie mir ein; aber Liebe — ſieh! es war, als wenn mir in der Fülle der Freuden die kalte Hand des Todes über'n Nacken führe. Ich ſtrebte munter zu ſeyn, wieder vor den Menſchen, die mich umgaben, den Glücklichen zu ſpielen: es war alles vorbei, alles ſo ſteif, ſo ängſtlich. Wären ſie weniger außer ſich geweſen, ſie müßten's gemerkt haben.

Carlos. Hölle! Tod und Teufel und du willſt ſie beirathen? — (Clavigo ſteht, ganz in ſich ſelbſt verſunken, ohne zu antworten.) Du biſt hin! verloren auf ewig! Leb' wohl, Bruder, und laß mich alles vergeſſen, laß mich mein einſames Leben noch ſo ausknirſchen, über das Schickſal deiner Verblendung. Ha! das alles! ſich in den Augen der Welt verächtlich zu machen, und nicht einmal dadurch eine Leidenſchaft, eine Begierde zu befriedigen! dir muthwillig eine Krankheit zuziehen, die, indem ſie deine innern Kräfte untergräbt, dich zugleich dem Anblick der Menſchen abſcheulich macht.

Clavigo. Carlos! Carlos!

Carlos. Wär'ſt du nie geſtiegen, um nie zu fallen! Mit welchen Augen werden ſie das anſehen! Da iſt der Bruder, werden ſie ſagen! das muß ein braver Kerl ſeyn, der hat ihn ins Bockshorn gejagt: er hat ſich nicht getraut ihm die Spitze zu bieten. Ha! werden unſre ſchwadronirenden Hofjunker ſagen: man ſieht immer, daß er kein Cavalier iſt. Pah! ruft einer, und rückt den Hut in die Augen, der Franzos hätte mir kommen ſollen, und patſcht ſich auf den Bauch, ein Kerl, der vielleicht nicht werth wäre dein Reitknecht zu ſeyn.

Clavigo (fällt in den Ausbruch der heftigſten Beängſtigung mit einem Strom von Thränen, dem Carlos um den Hals). Rette mich! Freund! mein Beſter, rette mich! Rette mich von dem gedoppelten Meineid, von der unüberſehlichen Schande, von mir ſelbſt! — Ich vergehe!

Carlos. Armer! Elender! Ich hoffte, dieſe jugendlichen Raſereien, die ſtürmenden Thränen, dieſe verſinkende Wehmuth ſollte vorüber ſeyn; ich hoffte dich als Mann nicht mehr erſchüttert, nicht mehr in dem beklemmenden Jammer zu ſehen, den du ehmals ſo oft in meinen Buſen ausgeweint haſt. Ermanne dich, Clavigo, ermanne dich!

Clavigo. Laß mich weinen! (Wirft ſich in einen Seſſel.)

Carlos. Weh dir, daß du eine Bahn betreten haſt, die du nicht endigen wirſt! Mit deinem Herzen, deinen Geſinnungen, die einen ruhigen Bürger glücklich machen würden, mußteſt du den unſeligen Hang nach Größe verbinden! Und was iſt Größe, Clavigo? Sich in Rang und Anſehen über andere zu erheben? Glaub' es nicht! Wenn dein Herz nicht größer iſt, als anderer Herzen, wenn du nicht im Stande biſt dich gelaſſen über Verhältniſſe hinauszuſetzen, die einen gemeinen Menſchen ängſtigen würden, ſo biſt du mit allen deinen Bändern und Sternen, biſt mit der Krone ſelbſt nur ein gemeiner Menſch. Faſſe dich, beruhige dich! (Clavigo richtet ſich auf, ſieht Carlos an und reicht ihm eine Hand, die Carlos mit Heftigkeit anfaßt.) Auf! auf, mein Freund! und entſchließe dich. Sieh, ich will alles bei Seite ſetzen, ich will ſagen: Hier liegen zwei Vorſchläge auf gleichen Schalen. Entweder du heiratheſt Marien und findeſt dein Glück in einem ſtillen bürgerlichen Leben, in den ruhigen häuslichen Freuden; oder du führſt auf der ehrenvollen Bahn deinen Lauf weiter nach dem nahen Ziele. — Ich will alles bei Seite ſetzen, und will ſagen: die Zunge ſteht inne; es kommt auf deinen Entſchluß an, welche von beiden Schalen den Ausſchlag haben ſoll! Gut! Aber entſchließe dich! — Es iſt nichts erbärmlicher in der Welt als ein unentſchloſſener Menſch, der zwiſchen zweien Empfindungen ſchwebt, gern beide vereinigen möchte, und nicht begreift, daß nichts ſie vereinigen kann, als eben der Zweifel, die Unruhe, die ihn peinigen. Auf, und gieb Marien deine Hand, handle als ein ehrlicher Kerl, der das Glück ſeines Lebens ſeinen Worten aufopfert, der es für ſeine Pflicht achtet, was er verdorben hat wieder gut zu machen, der auch den Kreis ſeiner Leidenſchaften und Wirkſamkeit nie weiter ausgebreitet hat, als daß er im Stande iſt alles wieder gut zu machen was er verdorben hat: und ſo genieße das Glück einer ruhigen Beſchränkung, den Beifall eines bedächtigen Gewiſſens und alle Seligkeit, die denen Menſchen gewährt iſt, die im Stande ſind ſich ihr eigen Glück zu ſchaffen und Freude den Ihrigen! — Entſchließe dich: ſo will ich ſagen, du biſt ein guter Kerl. —

Clavigo. Einen Funken, Carlos, deiner Stärke, deines Muths.

Carlos. Er ſchläft in dir und ich will blaſen bis er in Flammen ſchlägt. Sieh auf der andern Seite das Glück und die Größe, die dich erwarten. Ich will dir dieſe Ausſichten nicht mit dichteriſchen, bunten Farben vermalen; ſtelle ſie dir ſelbſt in der Lebhaftigkeit dar, wie ſie in voller Klarheit vor deiner Seele ſtanden, ehe der franzöſiſche Strudelkopf dir die Sinne verwirrte. Aber auch da, Clavigo, ſey ein ganzer Kerl, und mache deinen Weg ſtracks, ohne rechts und links zu ſehen. Möge deine Seele ſich erweitern, und die Gewißheit des großen Gefühls über dich kommen, daß außerordentliche Menſchen eben auch darin außerordentliche Menſchen ſind, weil ihre Pflichten von den Pflichten des gemeinen Menſchen abgehen, daß der, deſſen Werk es iſt ein großes Ganze zu überſehen, zu regieren, zu erhalten, ſich keinen Vorwurf zu machen braucht, geringe Verhältniſſe vernachläſſiget, Kleinigkeiten dem Wohl des Ganzen aufgeopfert zu haben. Thut das der Schöpfer in ſeiner Natur, der König in ſeinem Staate, warum ſollten wir's nicht thun, um ihnen ähnlich zu werden?

Clavigo. Carlos, ich bin ein kleiner Menſch.

Carlos. Wir ſind nicht klein, wenn Umſtände uns zu ſchaffen machen, nur wenn ſie uns überwältigen. Noch einen Athemzug, und du biſt wieder bei dir ſelber. Wirf die Reſte einer erbärmlichen Leidenſchaft von dir, die dich in jetzigen Tagen eben ſo wenig kleiden, als das graue Jäckchen und die beſcheidene Miene, mit denen du nach Madrid kamſt. Was das arme Mädchen für dich gethan hat, haſt du ihr lange gelohnt; und daß du ihr die erſte freundliche Aufnahme ſchuldig biſt — Oh! eine andere hätte um das Vergnügen deines Umgangs eben ſo viel und mehr gethan, ohne ſolche Prätenſionen zu machen! — Und wird dir einfallen, deinem Schulmeiſter die Hälfte deines Vermögens zu geben, weil er dich vor dreißig Jahren das A b c gelehrt hat? Nun Clavigo?

Clavigo. Das iſt all gut; im Ganzen magſt du Recht haben, es mag alſo ſeyn; nur wie helfen wir uns aus der Verwirrung, in der wir ſtecken? Da gieb Rath, da ſchaff Hülfe, und dann rede.

Carlos. Gut! Du willſt alſo?

Clavigo. Mach' mich können, ſo will ich. Ich habe kein Nachdenken; hab's für mich.

Carlos. Alſo denn. Zuerſt gehſt du, den Herrn an einen dritten Ort zu beſcheiden, und alsdann forderſt du mit der Klinge die Erklärung zurück, die du gezwungen und unbeſonnen ausgeſtellt haſt.

Clavigo. Ich habe ſie ſchon; er zerriß und gab mir ſie.

Carlos. Trefflich! Trefflich! Schon den Schritt gethan

— und du haſt mich ſo lange reden laſſen? — Alſo kürzer! Du ſchreibſt ihm ganz gelaſſen du fändeſt nicht für gut ſeine Schweſter zu heirathen; die Urſache könnte er erfahren, wenn er ſich heut Nacht, von einem Freunde begleitet und mit beliebigen Waffen verſehen, da oder dort einfinden wolle. Und ſomit ſignirt. — Komm, Clavigo, ſchreib das. Ich bin dein Secundant und — es müßte mit dem Teufel zugehen — (Clavigo geht nach dem Tiſche.) Höre! Ein Wort! Wenn ich's ſo recht bedenke, iſt das ein einfältiger Vorſchlag. Wer ſind wir, um uns gegen einen aufgebrachten Abenteurer zu wagen? Und die Aufführung des Menſchen, ſein Stand verdient nicht, daß wir ihn für unſers Gleichen achten. Alſo hör' mich! Wenn ich ihn nun peinlich anklage, daß er heimlich nach Madrid gekommen, ſich bei dir unter einem falſchen Namen mit einem Helfershelfer anmelden laſſen, dich erſt mit freundlichen Worten vertraulich gemacht, dann dich unvermuthet überfallen, eine Erklärung dir abgenöthigt und ſie auszuſtreuen weggegangen iſt — das bricht ihm den Hals; er ſoll erfahren, was das heißt, einen Spanier mitten in der bürgerlichen Ruhe zu befehden.

Clavigo. Du haſt Recht.

Carlos. Wenn wir nun aber unterdeſſen, bis der Proceß eingeleitet iſt, bis dahin uns der Herr noch allerlei Streiche machen könnte, das Gewiſſe ſpielten, und ihn kurz und gut beim Kopfe nähmen?

Clavigo. Ich verſtehe, und kenne dich, daß du Mann biſt es auszuführen.

Carlos. Nun auch! Wenn ich, der ich ſchon fünfundzwanzig Jahre mitlaufe, und dabei war da dem erſten unter den Menſchen die Angſttropfen auf dem Geſichte ſtanden, wenn ich ſo ein Poſſenſpiel nicht entwickeln wollte. Und ſomit läſſeſt du mir freie Hand; du brauchſt nichts zu thun, nichts zu ſchreiben. Wer den Bruder einſtecken läßt, giebt pantomimiſch zu verſtehen, daß er die Schweſter nicht mag.

Clavigo. Nein, Carlos! Es gehe wie es wolle, das kann, das werd' ich nicht leiden. Beaumarchais iſt ein würdiger Menſch, und er ſoll in keinem ſchimpflichen Gefängniſſe verſchmachten um ſeiner gerechten Sache willen. Einen andern Vorſchlag, Carlos, einen andern!

Carlos. Pah! Pah! Kindereien! Wir wollen ihn nicht freſſen, er ſoll wohl aufgehoben und verſorgt werden, und lang' kann's auch nicht währen. Denn ſiehe, wenn er ſpürt daß es Ernſt iſt, kriecht ſein theatraliſcher Eifer gewiß zum Kreuz, er kehrt verdutzt nach Frankreich zurück, und dankt auf das höflichſte, wenn man ja ſeiner Schweſter ein jährliches Gehalt ausſetzen will, warum's ihm vielleicht einzig und allein zu thun war.

Clavigo. So ſey's denn! Nur verfahrt gut mit ihm.

Carlos. Sey unbeſorgt. — Noch eine Vorſicht! Man kann nicht wiſſen, wie's verſchwatzt wird, wie er Wind kriegt, und er überläuft dich, und alles geht zu Grunde. Drum begieb dich aus deinem Hauſe, daß auch kein Bedienter weiß, wohin. Laß nur das nöthigſte zuſammenpacken. Ich ſchicke dir einen Burſchen, der dir's forttragen und dich hinbringen ſoll, wo dich die heilige Hermandad ſelbſt nicht findet. Ich hab' ſo ein paar Mauslöcher immer offen. Adieu!

Clavigo. Leb' wohl!

Carlos. Friſch! Friſch! Wenn's vorbei iſt, Bruder, wollen wir uns laben.

Guilberts Wohnung.

Sophie Guilbert. Marie Beaumarchais mit Arbeit.

Marie. So ungeſtüm iſt Buenco fort?

Sophie. Das war natürlich. Er liebt dich, und wie konnte er den Anblick des Menſchen ertragen, den er doppelt haſſen muß?

Marie. Er iſt der beſte, tugendhafteſte Bürger, den ich je gekannt habe. (Ihr die Arbeit zeigend.) Mich dünkt, ich mach' es ſo? Ich ziehe das hier ein und das Ende ſteck' ich hinauf. Es wird gut ſtehen.

Sophie. Recht gut. Und ich will Paille-Band zu dem Häubchen nehmen! es kleid't mich keins beſſer. Du lächelſt?

Marie. Ich lache über mich ſelbſt. Wir Mädchen ſind doch eine wunderliche Nation; kaum heben wir den Kopf nur ein wenig wieder, ſo iſt gleich Putz und Band was uns beſchäftigt.

Sophie. Das kannſt du dir nicht nachſagen; ſeit dem Augenblick, daß Clavigo dich verließ, war nichts im Stande dir eine Freude zu machen. (Marie fährt zuſammen und ſieht nach der Thür.) Was haſt du?

Marie (beklemmt). Ich glaubte, es käme jemand! Mein armes Herz! O es wird mich noch umbringen. Fühl' wie es ſchlägt, von dem leeren Schrecken.

Sophie. Sey ruhig. Du ſiehſt blaß; ich bitte dich, meine Liebe!

Marie (auf die Bruſt deutend). Es drückt mich hier ſo. — Es ſticht mich ſo. — Es wird mich umbringen.

Sophie. Schone dich.

Marie. Ich bin ein närriſches, unglückliches Mädchen. Schmerz und Freude haben mit all ihrer Gewalt mein armes Leben untergraben. Ich ſage dir, es iſt nur halbe Freude, daß ich ihn wieder habe. Ich werde das Glück wenig genießen, das mich in ſeinen Armen erwartet; vielleicht gar nicht.

Sophie. Schweſter, meine liebe Einzige! Du nagſt mit ſolchen Grillen an dir ſelber.

Marie. Warum ſoll ich mich betrügen?

Sophie. Du biſt jung und glücklich, und kannſt alles hoffen.

Marie. Hoffnung! O der ſüße, einzige Balſam des Lebens bezaubert oft meine Seele. Muthige jugendliche Träume ſchweben vor mir, und begleiten die geliebte Geſtalt des Unvergleichlichen, der nun wieder der Meine wird. O Sophie, wie reizend iſt er! Seit ich ihn nicht ſah, hat er — ich weiß nicht, wie ich's ausdrücken ſoll — es haben ſich alle großen Eigenſchaften, die ehemals in ſeiner Beſcheidenheit verborgen lagen, entwickelt. Er iſt ein Mann worden, und muß mit dieſem reinen Gefühle ſeiner ſelbſt, mit dem er auftritt, das ſo ganz ohne Stolz, ohne Eitelkeit iſt, er muß alle Herzen wegreißen. — Und er ſoll der Meinige werden? — Nein, Schweſter, ich war ſeiner nicht werth! — Und jetzt bin ich's viel weniger!

Sophie. Nimm ihn nur und ſey glücklich. — Ich höre deinen Bruder!

Beaumarchais kommt.

Beaumarchais. Wo iſt Guilbert?

Sophie. Er iſt ſchon eine Weile weg; lang' kann er nicht mehr ausbleiben.

Marie. Was haſt du, Bruder! — (Aufſpringend und ihm um den Hals fallend.) Lieber Bruder, was haſt du?

Beaumarchais. Nichts! Laß mich, meine Marie!

Marie. Wenn ich deine Marie bin, ſo ſag' mir, was du auf dem Herzen haſt?

Sophie. Laß ihn. Die Männer machen oft Geſichter, ohne juſt was auf dem Herzen zu haben.

Marie. Nein, nein! Ach, ich ſehe dein Angeſicht nur wenige Zeit; aber ſchon drückt es mir alle deine Empfindungen aus, ich leſe jedes Gefühl dieſer unverſtellten, unverdorbenen Seele auf deiner Stirne. Du haſt etwas, das dich ſtutzig macht. Rede, was iſt's?

Beaumarchais. Es iſt nichts, meine Lieben. Ich hoffe, im Grunde iſt's nichts. Clavigo —

Marie. Wie?

Beaumarchais. Ich war bei Clavigo. Er iſt nicht zu Hauſe.

Sophie. Und das verwirrt dich?

Beaumarchais. Sein Pförtner ſagt, er ſey verreiſ't, er wiſſe nicht wohin? es wiſſe niemand, wie lange? Wenn er ſich verläugnen ließe! Wenn er wirklich verreiſ't wäre! Wozu das? Warum das?

Marie. Wir wollen's abwarten.

Beaumarchais. Deine Zunge lügt. Ha! Die Bläſſe deiner Wangen, das Zittern deiner Glieder, alles ſpricht und zeugt, daß du das nicht abwarten kannſt. Liebe Schweſter! (Faßt ſie in ſeine Arme.) An dieſem klopfenden, ängſtlich bebenden Herzen ſchwör' ich dir. Höre mich, Gott, der du gerecht biſt! Höret mich, alle ſeine Heiligen! Du ſollſt gerächet werden, wenn er — die Sinne vergehen mir über dem Gedanken — wenn er rückfiele, wenn er doppelten gräßlichen Meineids ſich ſchuldig machte, unſers Elends ſpottete. — Nein, es iſt, es iſt nicht möglich, nicht möglich — Du ſollſt gerächet werden.

Sophie. Alles zu früh, zu voreilig. Schone ihrer, ich bitte dich, mein Bruder. (Marie ſetzt ſich.) Was haſt du? Du wirſt ohnmächtig.

Marie. Nein, nein! Du biſt gleich ſo beſorgt.

Sophie (reicht ihr Waſſer). Nimm das Glas.

Marie. Laß doch! wozu ſoll's? — Nun meinetwegen, gieb her.

Beaumarchais. Wo iſt Guilbert? Wo iſt Buenco? Schicke nach ihnen, ich bitte dich. (Sophie ab.) Wie iſt dir, Marie?

Marie. Gut, ganz gut! Denkſt du denn, Bruder, —

Beaumarchais. Was, meine Liebe?

Marie. Ach!

Beaumarchais. Der Athem wird dir ſchwer?

Marie. Das unbändige Schlagen meines Herzens verſetzt mir die Luft.

Beaumarchais. Habt ihr denn kein Mittel? Brauchſt du nichts Niederſchlagendes?

Marie. Ich weiß ein Mittel, und darum bitt' ich Gott ſchon lange.

Beaumarchais. Du ſollſt's haben, und ich hoffe, von meiner Hand.

Marie. Schon gut.

Sophie kommt.

Sophie. So eben giebt ein Courier dieſen Brief ab; er kommt von Aranjuez.

Beaumarchais. Das iſt das Siegel und die Hand unſers Geſandten.

Sophie. Ich hieß ihn abſteigen und einige Erfriſchungen zu ſich nehmen; er wollte nicht, weil er noch mehr Depeſchen habe.

Marie. Willſt du doch, Liebe, das Mädchen nach dem Arzte ſchicken?

Sophie. Fehlt dir was? Heiliger Gott! was fehlt dir?

Marie. Du wirſt mich ängſtigen, daß ich zuletzt kaum traue ein Glas Waſſer zu begehren. — Sophie! — Bruder! — Was enthält der Brief? Sieh, wie er zittert! wie ihn aller Muth verläßt!

Sophie. Bruder, mein Bruder! (Beaumarchais wirft ſich ſprachlos in einen Seſſel und läßt den Brief fallen.) Mein Bruder! (Hebt den Brief auf und lieſ't.)

Marie. Laßt mich ihn ſehen! ich muß — (Will aufſtehen.) Weh! Ich fühl's. Es iſt das letzte. Schweſter, aus Barmherzigkeit den letzten, ſchnellen Todesſtoß! Er verräth uns! —

Beaumarchais (aufſpringend). Er verräth uns! (An die Stirn ſchlagend und auf die Bruſt.) Hier! hier! es iſt alles ſo dumpf, ſo todt vor meiner Seele, als hätt' ein Donnerſchlag meine Sinne gelähmt. Marie! Marie! du biſt verrathen! — und ich ſtehe hier! Wohin? — Was? — Ich ſehe nichts, nichts! keinen Weg, keine Rettung! (Wirft ſich in den Seſſel.)

Guilbert kommt.

Sophie. Guilbert! Rath! Hülfe! Wir ſind verloren.

Guilbert. Weib!

Sophie. Lies! Lies! Der Geſandte meldet unſerm Bruder, Clavigo habe ihn peinlich angeklagt, als ſey er unter einem falſchen Namen in ſein Haus geſchlichen, habe ihm im Bette die Piſtole vorgehalten, habe ihn gezwungen eine ſchimpfliche Erklärung zu unterſchreiben; und wenn er ſich nicht ſchnell aus dem Königreiche entfernt, ſo ſchleppen ſie ihn ins Gefängniß, daraus ihn zu befreien der Geſandte vielleicht ſelbſt nicht im Stande iſt.

Beaumarchais (aufſpringend). Ja, ſie ſollen's! ſie ſollen's! ſollen mich ins Gefängniß ſchleppen. Aber von ſeinem Leichname weg von der Stätte weg, wo ich mich in ſeinem Blute werde geletzt haben. — Ach! der grimmige, entſetzliche Durſt nach ſeinem Blute füllt mich ganz. Dank ſey dir, Gott im Himmel, daß du dem Menſchen mitten im glühendſten, unerträglichſten Leiden ein Labſal ſendeſt, eine Erquickung. Wie ich die dürſtende Rache in meinem Buſen fühle! wie aus der Vernichtung meiner ſelbſt, aus der ſtumpfen Unentſchloſſenheit mich das herrliche Gefühl, die Begier nach ſeinem Blute herausreißt, mich über mich ſelbſt reißt! Rache! Wie mir's wohl iſt! wie alles an mir nach ihm hinſtrebt, ihn zu faſſen, ihn zu vernichten!

Sophie. Du biſt fürchterlich, Bruder.

Beaumarchais. Deſto beſſer. — Ach! keinen Degen, kein Gewehr! Mit dieſen Händen will ich ihn erwürgen, daß mein die Wonne ſey! ganz mein eigen das Gefühl: Ich hab' ihn vernichtet.

Marie. Mein Herz! Mein Herz!

Beaumarchais. Ich habe dich nicht retten können, ſo ſollſt du gerächet werden. Ich ſchnaube nach ſeiner Spur, meine

Zähne gelüſtet's nach ſeinem Fleiſch, meinen Gaumen nach ſeinem Blut. Bin ich ein raſendes Thier geworden! Mir glüht in jeder Ader, mir zuckt in jeder Nerve die Begier nach ihm! — Ich würde den ewig haſſen, der mir ihn jetzt mit Gift vergäbe, der mir ihn meuchelmörderiſch aus dem Wege räumte. O hilf mir, Guilbert, ihn aufſuchen! Wo iſt Buenco? Helft mir ihn finden.

Guilbert. Rette dich! Rette dich! Du biſt außer dir.

Marie. Fliehe, mein Bruder!

Sophie. Führ' ihn weg; er bringt ſeine Schweſter um.

Buenco kommt.

Buenco. Auf, Herr! Fort! Ich ſah's voraus. Ich gab auf alles Acht. Und nun! man ſtellt euch nach, ihr ſeyd verloren, wenn ihr nicht im Augenblick die Stadt verlaßt.

Beaumarchais. Nimmermehr! Wo iſt Clavigo?

Buenco. Ich weiß nicht.

Beaumarchais. Du weißt's. Ich bitte dich fußfällig, ſag mir's.

Sophie. Um Gottes willen, Buenco!

Marie. Ach! Luft! Luft! (Fällt zurück.) Clavigo! —

Sophie. Hülfe, ſie ſtirbt!

Marie. Verlaß uns nicht, Gott im Himmel! — Fort, mein Bruder, fort!

Beaumarchais (fällt vor Marien nieder, die ungeachtet aller Hülfe nicht wieder zu ſich ſelbſt kommt). Dich verlaſſen! Dich verlaſſen!

Sophie. So bleib', und verderb' uns alle, wie du Marien getödtet haſt. Du biſt hin, o meine Schweſter! durch die Unbeſonnenheit deines Bruders.

Beaumarchais. Halt, Schweſter!

Sophie (ſpottend). Retter! — Rächer! Hilf dir ſelber!

Beaumarchais. Verdien' ich das?

Sophie. Gieb mir ſie wieder! Und dann geh' in den Kerker, geh' auf's Martergerüſt, geh, vergieße dein Blut, und gieb mir ſie wieder.

Beaumarchais. Sophie!

Sophie. Ha! und iſt ſie hin, iſt ſie todt, — ſo erhalte dich uns! (Ihm um den Hals fallend.) Mein Bruder, erhalte dich uns! unſerm Vater! Eile, eile! Das war ihr Schickſal! Sie hat's geendet. Und ein Gott iſt im Himmel, dem laß die Rache.

Buenco. Fort! fort! Kommen Sie mit mir, ich verberge Sie, bis wir Mittel finden, Sie aus dem Königreiche zu ſchaffen.

Beaumarchais (fällt auf Marien und küßt ſie). Schweſter! (Sie reißen ihn los, er faßt Sophien, ſie macht ſich los, man bringt Marien weg, und Buenco mit Beaumarchais ab.)

Guilbert. Ein Arzt.

Sophie (aus dem Zimmer zurückkommend, darein man Marien gebracht hat). Zu ſpät! Sie iſt hin! Sie iſt todt!

Guilbert. Kommen Sie, mein Herr! Sehen Sie ſelbſt! Es iſt nicht möglich! (Ab.)

Fünfter Act.

Straße vor dem Hauſe Guilberts.

Nacht.

Das Haus iſt offen. Vor der Thür ſtehen drei in ſchwarze Mäntel gehüllte Männer mit Fackeln. **Clavigo**, in einen Mantel gewickelt, den Degen unter'm Arm, kommt. Ein **Bedienter** geht voraus mit einer Fackel.

Clavigo. Ich ſagte dir's, du ſollteſt dieſe Straße meiden.

Bedienter. Wir hätten einen gar großen Umweg nehmen müſſen, und Sie eilen ſo. Es iſt nicht weit von hier, wo Don Carlos ſich aufhält.

Clavigo. Fackeln dort?

Bedienter. Eine Leiche. Kommen Sie, mein Herr.

Clavigo. Mariens Wohnung! Eine Leiche! Mir fährt ein Todesſchauer durch alle Glieder. Geh', frag', wen ſie begraben?

Bedienter (geht zu den Männern). Wen begrabt ihr?

Die Männer. Marien Beaumarchais.

(Clavigo ſetzt ſich auf einen Stein und verhüllt ſich.)

Bedienter (kommt zurück). Sie begraben Marien Beaumarchais.

Clavigo (aufſpringend). Mußteſt du's wiederholen, Verräther? Das Donnerwort wiederholen, das mir alles Mark aus meinen Gebeinen ſchlägt?

Bedienter. Stille, mein Herr, kommen Sie. Bedenken Sie die Gefahr, in der Sie ſchweben.

Clavigo. Geh' in die Hölle! Ich bleibe.

Bedienter. O Carlos! O daß ich dich fände, Carlos! Er iſt außer ſich! (Ab.)

Clavigo allein. In der Ferne die Leichenmänner.

Clavigo. Todt! Marie todt! Die Fackeln dort! ihre traurigen Begleiter! Es iſt ein Zauberſpiel, ein Nachtgeſicht, das mich erſchreckt, das mir einen Spiegel vorhält, darin ich das Ende meiner Verräthereien ahnungsweiſe erkennen ſoll. — Noch iſt es Zeit! Noch! — Ich bebe, mein Herz zerfließt in Schauer! Nein! Nein! du ſollſt nicht ſterben. Ich komme! Ich komme! — Verſchwindet, Geiſter der Nacht, die ihr euch mit ängſtlichen Schreckniſſen mir in den Weg ſtellt! — (Geht auf ſie los.) Verſchwindet! — Sie ſtehen! Ha! ſie ſehen ſich nach mir um! Weh! Weh mir! es ſind Menſchen, wie ich. — Es iſt wahr! — Wahr? — Kannſt du's faſſen? — Sie iſt todt! — Es ergreift mich mit allem Schauer der Nacht das Gefühl: ſie iſt todt! Da liegt ſie, die Blume zu deinen Füßen — und du! — Erbarm dich meiner, Gott im Himmel! ich habe ſie nicht getödtet! — Verbergt euch, Sterne, ſchaut nicht hernieder, ihr, die ihr ſo oft den Miſſethäter ſaht in dem Gefühl des innigſten Glückes dieſe Schwelle verlaſſen, durch eben dieſe Straße mit Saitenſpiel und Geſang in goldnen Phantaſien hinſchweben, und ſein am heimlichen Gitter lauſchendes Mädchen mit wonnevollen Erwartungen entzünden! — Und du füllſt nun das Haus mit Wehklagen und Jammer! und dieſen Schauplatz deines Glückes mit Grabgeſang! — Marie! Marie! nimm mich mit dir! nimm mich mit dir! (Eine traurige Muſik tönt einige Laute von innen.) Sie beginnen den Weg zum Grabe! — Haltet! haltet! Schließt den Sarg nicht! Laßt mich ſie noch einmal ſehen! (Er geht auf's Haus los.) Ha! wem, wem wag' ich's unter's

Geſicht zu treten? wem in ſeinen entſetzlichen Schmerzen zu begegnen? — Ihren Freunden? Ihrem Bruder! dem wüthender Jammer den Buſen füllt! (Die Muſik geht wieder an.) Sie ruft mir! ſie ruft mir! Ich komme! — Welche Angſt umgiebt mich! Welches Beben hält mich zurück!

(Die Muſik fängt zum drittenmale an und fährt fort. Die Fackeln bewegen ſich vor der Thür; es treten noch drei andere zu ihnen, die ſich in Ordnung reihen, um den Leichenzug einzufaſſen, der aus dem Hauſe kommt. Sechs tragen die Bahre, darauf der bedeckte Sarg ſteht.)

Guilbert, Buenco in tiefer Trauer.

Clavigo (hervortretend). Haltet!

Guilbert. Welche Stimme!

Clavigo. Haltet! (Die Träger ſtehen.)

Buenco. Wer unterſteht ſich, den ehrwürdigen Zug zu ſtören?

Clavigo. Setzt nieder!

Guilbert. Ha!

Buenco. Elender! Iſt deiner Schandthaten kein Ende? Iſt dein Opfer im Sarge nicht ſicher vor dir?

Clavigo. Laßt! macht mich nicht raſend! Die Unglücklichen ſind gefährlich! Ich muß ſie ſehen! (Er wirft das Tuch ab. Marie liegt weißgekleidet und mit gefalteten Händen im Sarge. Clavigo tritt zurück und verbirgt ſein Geſicht.)

Buenco. Willſt du ſie erwecken, um ſie wieder zu tödten?

Clavigo. Armer Spötter! — Marie! (Er fällt vor dem Sarge nieder.)

Beaumarchais. Buenco hat mich verlaſſen. Sie iſt nicht todt, ſagen ſie, ich muß ſehen, trotz dem Teufel! Ich muß ſie ſehen. Fackeln, Leiche! (Er rennt auf ſie los, erblickt den Sarg und fällt ſprachlos drüber hin; man hebt ihn auf, er iſt wie ohnmächtig. (Guilbert hält ihn.)

Clavigo (der an der andern Seite des Sargs aufſteht). Marie! Marie!

Beaumarchais (auffahrend). Das iſt ſeine Stimme! Wer ruft Marie? Wie mit dem Klang der Stimme ſich eine glühende Wuth in meine Adern goß!

Clavigo. Ich bin's. (Beaumarchais wild hinſehend und nach dem Degen greifend. Guilbert hält ihn.) Ich fürchte deine glühenden Augen nicht, nicht die Spitze deines Degens! Sieh hierher, dieſes geſchloſſene Auge, dieſe gefalteten Hände!

Beaumarchais. Zeigſt du mir das? (Er reißt ſich los, dringt auf Clavigo ein, der zieht; ſie fechten, Beaumarchais ſtößt ihm den Degen in die Bruſt.)

Clavigo (ſinkend). Ich danke dir, Bruder! Du vermählſt uns. (Er ſinkt auf den Sarg.)

Beaumarchais (ihn wegreißend). Weg von dieſer Heiligen, Verdammter!

Clavigo. Weh! (Die Träger halten ihn.)

Beaumarchais. Blut! Blick' auf, Marie, blick' auf deinen Brautſchmuck, und dann ſchließ' deine Augen auf ewig. Sieh, wie ich deine Ruheſtätte geweiht habe mit dem Blute deines Mörders! Schön! Herrlich!

Sophie kommt.

Sophie. Bruder! Gott! was giebt's?

Beaumarchais. Tritt näher, Liebe, und ſchau'. Ich hoffte ihr Brautbette mit Roſen zu beſtreuen; ſieh' die Roſen, mit denen ich ſie ziere auf ihrem Wege zum Himmel.

Sophie. Wir ſind verloren!

Clavigo. Rette dich, Unbeſonnener! rette dich, eh' der Tag anbricht. Gott, der dich zum Rächer ſandte, begleite dich! — Sophie — vergieb mir! — Bruder — Freunde, vergebt mir!

Beaumarchais. Wie ſein fließendes Blut alle die glühende Rache meines Herzens auslöſcht! wie mit ſeinem wegfliehenden Leben meine Wuth verſchwindet! (Auf ihn losgehend.) Stirb! ich vergebe dir.

Clavigo. Deine Hand! und deine, Sophie! Und eure! (Buenco zaudert.)

Sophie. Gieb ſie ihm, Buenco.

Clavigo. Ich danke dir! du biſt die alte. Ich danke euch! Und wenn du noch hier dieſe Stätte umſchwebſt, Geiſt meiner Geliebten, ſchau' herab, ſieh dieſe himmliſche Güte, ſprich deinen Segen dazu und vergieb mir auch! — Ich komme! ich komme! — Rette dich, mein Bruder! Sagt mir, vergab ſie mir? Wie ſtarb ſie?

Sophie. Ihr letztes Wort war dein unglücklicher Name! Sie ſchied weg ohne Abſchied von uns.

Clavigo. Ich will ihr nach, und ihr den eurigen bringen.

Carlos. Ein Bedienter.

Carlos. Clavigo! Mörder!

Clavigo. Höre mich, Carlos! Du ſiehſt hier die Opfer deiner Klugheit! — Und nun, um des Blutes willen, in dem mein Leben unaufhaltſam dahin fließt, rette meinen Bruder —

Carlos. Mein Freund! Ihr ſteht da? Lauft nach Wundärzten! (Bedienter ab.)

Clavigo. Es iſt vergebens. Rette! rette den unglücklichen Bruder! — Deine Hand darauf! Sie haben mir vergeben, und ſo vergeb' ich dir. Du begleiteſt ihn bis an die Gränze, und — ah!

Carlos (mit dem Fuße ſtampfend). Clavigo! Clavigo!

Clavigo (ſich dem Sarge nähernd, auf den ſie ihn niederlaſſen). Marie! deine Hand! (Er entfaltet ihre Hände, und faßt die rechte.)

Sophie (zu Beaumarchais). Fort, Unglücklicher! fort!

Clavigo. Ich hab' ihre Hand! Ihre kalte Todtenhand! Du biſt die Meinige — Und noch dieſen Bräutigamskuß! Ah!

Sophie. Er ſtirbt. Rette dich, Bruder!

(Beaumarchais fällt Sophien um den Hals. Sophie umarmt ihn, indem ſie zugleich eine Bewegung macht, ihn zu entfernen.)

Stella.

Ein Trauerſpiel.

Perſonen:

Stella
Cäcilie, anfangs Sommer
Fernando
Lucie.
Verwalter.
Poſtmeiſterin
Annchen
Carl
Bediente.

Erſter Act.

Im Poſthauſe.

Man hört einen Poſtillon blaſen.

Poſtmeiſterin.

Carl! Carl!

Der Junge kommt.

Der Junge. Was is?

Poſtmeiſterin. Wo hat dich der Henker wieder? Geh' hinaus, der Poſtwagen kommt. Führ' die Paſſagiers herein, trag' ihnen das Gepäck: rühr' dich! Machſt du wieder ein Geſicht? (Der Junge ab. Ihm nachrufend.) Wart'! ich will dir dein muffig Weſen vertreiben. Ein Wirthsburſche muß immer munter, immer alert ſeyn. Hernach wenn ſo ein Schurke Herr wird, ſo verdirbt er. Wenn ich wieder heirathen möchte, ſo wär's nur darum; einer Frau allein fällt's gar zu ſchwer das Pack in Ordnung zu halten.

Madame Sommer. Lucie in Reiſekleidern. Carl.

Lucie (einen Mantelſack tragend, zu Carl). Laß er's nur, es iſt nicht ſchwer; aber nehm' er meiner Mutter die Schachtel ab.

Poſtmeiſterin. Ihre Dienerin, meine Frauenzimmer! Sie kommen beizeiten. Der Wagen kommt ſonſt nimmer ſo früh.

Lucie. Wir haben einen gar jungen, luſtigen, hübſchen Schwager gehabt, mit dem ich durch die Welt fahren möchte; und unſer ſind nur zwei und wenig beladen.

Poſtmeiſterin. Wenn Sie zu ſpeiſen belieben, ſo ſind Sie wohl ſo gütig zu warten; das Eſſen iſt noch nicht gar fertig.

Madame Sommer. Darf ich Sie nur um ein wenig Suppe bitten.

Lucie. Ich hab' keine Eil. Wollten Sie indeß meine Mutter verſorgen?

Poſtmeiſterin. Sogleich.

Lucie. Nur recht gute Brühe!

Poſtmeiſterin. So gut ſie da iſt. (Ab.)

Madame Sommer. Daß du dein Befehlen nicht laſſen kannſt! Du hätteſt, dünkt mich, die Reiſe über ſchon klug werden können! Wir haben immer mehr bezahlt als verzehrt; und in unſern Umſtänden! —

Lucie. Es hat uns noch nie gemangelt.

Madame Sommer. Aber wir waren dran.

Poſtillon tritt herein.

Lucie. Nun, braver Schwager, wie ſteht's? Nicht wahr, dein Trinkgeld?

Poſtillon. Hab' ich nicht gefahren wie Extrapoſt?

Lucie. Das heißt, du haſt auch was extra verdient: nicht wahr? Du ſollteſt mein Leibkutſcher werden, wenn ich nur Pferde hätte.

Poſtillon. Auch ohne Pferde ſteh' ich zu Dienſten.

Lucie. Da!

Poſtillon. Danke, Mamſell! Sie gehen nicht weiter?

Lucie. Wir bleiben für dießmal hier.

Poſtillon. Adies! (Ab.)

Madame Sommer. Ich ſeh' an ſeinem Geſicht, daß du ihm zu viel gegeben haſt.

Lucie. Sollte er mit Murren von uns gehen? Er war die ganze Zeit ſo freundlich. Sie ſagen immer, Mama, ich ſey eigenſinnig, wenigſtens eigennützig bin ich nicht.

Madame Sommer. Ich bitte dich, Lucie, verkenne nicht, was ich dir ſage. Deine Offenheit ehr' ich, wie deinen guten Muth und deine Freigebigkeit; aber es ſind nur Tugenden wo ſie hingehören.

Lucie. Mama, das Oertchen gefällt mir wirklich. Und das Haus dadrüben iſt wohl der Dame, der ich künftig Geſellſchaft leiſten ſoll?

Madame Sommer. Mich freut's wenn der Ort deiner Beſtimmung dir angenehm iſt.

Lucie. Stille mag's ſeyn, das merk' ich ſchon. Iſt's doch wie Sonntag auf dem großen Platze! Aber die gnädige Frau hat einen ſchönen Garten, und ſoll eine gute Frau ſeyn; wir wollen ſehen, wie wir zurecht kommen. Was ſehen Sie ſich um, Mama?

Madame Sommer. Laß mich, Lucie! Glückliches Mädchen, das durch nichts erinnert wird! Ach damals war's anders! Mir iſt nichts ſchmerzlicher, als in ein Poſthaus zu treten.

Lucie. Wo fänden Sie auch nicht Stoff ſich zu quälen?

Madame Sommer. Und wo nicht Urſache dazu? Meine Liebe, wie ganz anders war's damals, da dein Vater noch mit mir reiſ'te, da wir die ſchönſte Zeit unſers Lebens in freier Welt genoſſen; die erſten Jahre unſrer Ehe! Damals hatte alles den Reiz der Neuheit für mich. Und in ſeinem Arm vor ſo tauſend Gegenſtänden vorüberzueilen, da jede Kleinigkeit mir intereſſant ward, durch ſeinen Geiſt, durch ſeine Liebe! —

Lucie. Ich mag auch wohl gern reiſen.

Madame Sommer. Und wenn wir dann nach einem heißen Tag, nach ausgeſtandenen Fatalitäten, ſchlimmem Weg im Winter, wenn wir eintrafen, in manche noch ſchlechtere Herberge wie dieſe iſt, und den Genuß der einfachſten Bequemlichkeit zuſammen fühlten, auf der hölzernen Bank zuſammen ſaßen, unſern Eierkuchen und abgeſottene Kartoffeln zuſammen aßen — damals war's anders!

Lucie. Es iſt nun einmal Zeit ihn zu vergeſſen.

Madame Sommer. Weißt du was das heißt: Vergeſſen! Gutes Mädchen, du haſt, Gott ſey Dank! noch nichts verloren, das nicht zu erſetzen geweſen wäre. Seit dem Augenblick, da ich gewiß ward er habe mich verlaſſen, iſt alle Freude meines Lebens dahin. Mich ergriff eine Verzweiflung. Ich mangelte mir ſelbſt, ein Gott mangelte mir. Ich weiß mich des Zuſtands kaum zu erinnern.

Lucie. Auch ich weiß nichts mehr, als daß ich auf Ihrem Bette ſaß und weinte, weil Sie weinten. Es war in der grünen Stube, auf dem kleinen Bette. Die Stube hat mir am weh'ſten gethan, da wir das Haus verkaufen mußten.

Madame Sommer. Du warſt ſieben Jahr alt, und konnteſt nicht fühlen was du verlorſt.

Annchen mit der Suppe. **Poſtmeiſterin. Carl.**

Annchen. Hier iſt die Suppe für Madame.

Madame Sommer. Ich danke, meine Liebe! Iſt das Ihr Töchterchen?

Poſtmeiſterin. Meine Stieftochter, Madame; aber da ſie ſo brav iſt, erſetzt ſie mir den Mangel an eigenen Kindern.

Madame Sommer. Sie ſind in Trauer?

Poſtmeiſterin. Für meinen Mann, den ich vor drei Monaten verlor. Wir haben nicht gar drei Jahre zuſammen gelebt.

Madame Sommer. Sie ſcheinen doch ziemlich getröſtet.

Poſtmeiſterin. O Madame, unſer eins hat ſo wenig Zeit zu weinen, als leider zu beten. Das geht Sonntage und Werkeltage. Wenn der Pfarrer nicht einmal auf den Text kommt, oder man ein Sterbelied ſingen hört — Carl, ein Paar Servietten! deck' hier am Ende auf.

Lucie. Wem iſt das Haus dadrüben?

Poſtmeiſterin. Unſrer Frau Baroneſſe. Eine allerliebſte Frau!

Madame Sommer. Mich freut's, daß ich von einer Nachbarin beſtätigen höre, was man uns in einer weiten Ferne betheuert hat. Meine Tochter wird künftig bei ihr bleiben und ihr Geſellſchaft leiſten.

Poſtmeiſterin. Dazu wünſche ich Ihnen Glück, Mamſell.

Lucie. Ich wünſche, daß ſie mir gefallen möge.

Poſtmeiſterin. Sie müßten einen ſonderbaren Geſchmack haben, wenn Ihnen der Umgang mit der gnädigen Frau nicht gefiele.

Lucie. Deſto beſſer! Denn wenn ich mich einmal nach jemanden richten ſoll, ſo muß Herz und Wille dabei ſeyn; ſonſt geht's nicht.

Poſtmeiſterin. Nun! nun! wir reden bald wieder davon, und Sie ſollen ſagen, ob ich wahr geſprochen habe. Wer um unſre gnädige Frau lebt, iſt glücklich; wird meine Tochter ein wenig größer, ſo ſoll ſie ihr wenigſtens einige Jahre dienen; es kommt dem Mädchen auf ſein ganzes Leben zu Gute.

Annchen. Wenn Sie ſie nur ſehen! Sie iſt ſo lieb! Sie glauben nicht, wie ſie auf Sie wartet. Sie hat mich auch recht lieb. Wollen Sie denn nicht zu ihr gehen? Ich will Sie begleiten.

Lucie. Ich muß mich erſt zurecht machen, und will auch noch eſſen.

Annchen. So darf ich doch hinüber, Mamachen? Ich will der gnädigen Frau ſagen, daß die Mamſell gekommen iſt.

Poſtmeiſterin. Geh' nur!

Madame Sommer. Und ſag' ihr, Kleine, wir wollten gleich nach Tiſch aufwarten. (Annchen ab.)

Poſtmeiſterin. Mein Mädchen hängt außerordentlich an ihr. Auch iſt ſie die beſte Seele von der Welt, und ihre ganze Freude iſt mit Kindern. Sie läßt ſich von Bauersmädchen aufwarten, bis ſie ein Geſchick haben; hernach ſucht ſie eine gute Condition für ſie; und ſo vertreibt ſie ſich die Zeit, ſeit ihr Gemahl weg iſt. Es iſt unbegreiflich, wie ſie ſo unglücklich ſeyn kann, und dabei ſo freundlich, ſo gut.

Madame Sommer. Iſt ſie nicht Wittwe?

Poſtmeiſterin. Das weiß Gott! Ihr Herr iſt vor drei Jahren weg, und hört man und ſieht nichts von ihm. Und ſie hat ihn geliebt über alles. Mein Mann konnte nie fertig werden, wenn er anfing von ihnen zu erzählen. Und noch! Ich ſag's ſelbſt, es giebt ſo kein Herz auf der Welt mehr. Alle Jahre, den Tag da ſie ihn zum letztenmal ſah, läßt ſie keine Seele zu ſich, ſchließt ſich ein, und auch ſonſt, wenn ſie von ihm red't, geht's einem durch die Seele.

Madame Sommer. Die Unglückliche!

Poſtmeiſterin. Es läßt ſich von der Sache viel reden.

Madame Sommer. Wie meinen Sie?

Poſtmeiſterin. Man ſagt's nicht gern.

Madame Sommer. Ich bitte Sie!

Poſtmeiſterin. Wenn Sie mich nicht verrathen wollen, kann ich's Ihnen wohl vertrauen. Es ſind nun über die acht Jahre, daß ſie hierher kamen. Sie kauften das Rittergut; niemand kannte ſie; man hieß ſie den gnädigen Herrn und die gnädige Frau, und hielt ihn für einen Officier, der in fremden Kriegsdienſten reich geworden war, und ſich nun zur Ruhe ſetzen wollte. Sie war damals blutjung, nicht älter als ſechzehn Jahr', und ſchön wie ein Engel.

Lucie. Da wär' ſie jetzt nicht über vierundzwanzig?

Poſtmeiſterin. Sie hat für ihr Alter Betrübniß genug erfahren. Sie hatte ein Kind; es ſtarb ihr bald; im Garten iſt ſein Grab, nur von Raſen, und ſeit der Herr weg iſt, hat ſie eine Einſiedelei dabei angelegt, und ihr Grab dazu beſtellen laſſen. Mein Mann ſeliger war bei Jahren und nicht leicht zu rühren; aber er erzählte nichts lieber, als von der Glückſeligkeit der beiden Leute, ſo lang' ſie hier zuſammen lebten. Man war ein ganz anderer Menſch, ſagte er, nur zuzuſehen, wie ſie ſich liebten.

Madame Sommer. Mein Herz bewegt ſich nach ihr.

Poſtmeiſterin. Aber wie's geht. Man ſagte, der Herr hätte curioſe Principia gehabt; wenigſtens kam er nicht in die Kirche; und die Leute, die keine Religion haben, haben keinen Gott und halten ſich an keine Ordnung. Auf einmal hieß es: der gnädige Herr iſt fort. Er war verreiſ't, und kam eben nicht wieder.

Madame Sommer (für ſich). Ein Bild meines ganzen Schickſals!

Poſtmeiſterin. Da waren alle Mäuler davon voll. Eben zu der Zeit, da ich als eine junge Frau hierher zog, auf Michael ſind's eben drei Jahre. Und da wußt' jedes was anders, ſogar ziſchelte man einander in die Ohren, ſie ſeyen niemals getraut geweſen; aber verrathen Sie mich nicht. Er ſoll wohl ein vornehmer Herr ſeyn, ſoll ſie entführt haben, und was man alles ſagt. Ja, wenn ein junges Mädchen ſo einen Schritt thut, ſie hat ihr Leben lang dran abzubüßen.

Annchen (kommt). Die gnädige Frau läßt Sie ſehr bitten, gleich hinüber zu kommen; ſie will Sie nur einen Augenblick ſprechen, nur ſehen.

Lucie. Es ſchickt ſich nicht in dieſen Kleidern.

Poſtmeiſterin. Gehen Sie nur! ich geb' Ihnen mein Wort, daß ſie darauf nicht achtet.

Lucie. Will Sie mich begleiten, Kleine?

Annchen. Von Herzen gern!

Madame Sommer. Lucie, ein Wort! (Die Poſtmeiſterin entfernt ſich.) Daß du nichts verräthſt! nicht unſern Stand, nicht unſer Schickſal. Begegne ihr ehrerbietig.

Lucie (leiſe). Laſſen Sie mich nur! Mein Vater war ein Kaufmann, iſt nach Amerika, iſt todt; und dadurch ſind unſre Umſtände — Laſſen Sie mich nur; ich hab' das Mährchen ja oft genug erzählt. (Laut.) Wollten Sie nicht ein bischen ruhen? Sie haben's Noth. Die Frau Wirthin weiſ't Ihnen wohl ein Zimmerchen mit einem Bett an.

Poſtmeiſterin. Ich hab' eben ein hübſches, ſtilles Zimmerchen im Garten. (Zu Lucien.) Ich wünſche, daß Ihnen die gnädige Frau gefallen möge. (Lucie mit Annchen ab.)

Madame Sommer. Meine Tochter iſt noch ein bischen oben aus.

Poſtmeiſterin. Das thut die Jugend. Werden ſich ſchon legen, die ſtolzen Wellen.

Madame Sommer. Deſto ſchlimmer.

Poſtmeiſterin. Kommen Sie, Madame, wenn's gefällig iſt. (Beide ab.)

(Man hört einen Poſtillon.)

Fernando in Officierstracht. **Ein Bedienter.**

Bedienter. Soll ich gleich wieder einſpannen und Ihre Sachen aufpacken laſſen?

Fernando. Du ſollſt's herein bringen, ſag' ich dir, herein. Wir gehen nicht weiter, hörſt du.

Bedienter. Nicht weiter? Sie ſagten ja —

Fernando. Ich ſage, laß dir ein Zimmer anweiſen, und bring' meine Sachen dorthin. (Bedienter ab.)

Fernando (ans Fenſter tretend). So ſeh' ich dich wieder? Himmliſcher Anblick! So ſeh' ich dich wieder? Den Schauplatz all meiner Glückſeligkeit! Wie ſtill das ganze Haus iſt! Kein Fenſter offen! Die Galerie wie öde, auf der wir ſo oft zuſammen ſaßen! Merk' dir's, Fernando, das klöſterliche Anſehen ihrer Wohnung, wie ſchmeichelt es deinen Hoffnungen! Und ſollte, in ihrer Einſamkeit, Fernando ihr Gedanke, ihre Beſchäftigung ſeyn? Und hat er's um ſie verdient? O! mir iſt, als wenn ich nach einem langen, freudeloſen Todesſchlaf ins Leben wieder erwachte; ſo neu, ſo bedeutend iſt mir alles. Die Bäume, der Brunnen, noch alles, alles! So lief das Waſſer aus eben den Röhren, wenn ich, ach, wie tauſendmal! mit ihr gedankenvoll aus unſerm Fenſter ſchaute, und jedes, in ſich gekehrt, ſtill dem Rinnen des Waſſers zuſah! Sein Geräuſch iſt mir Melodie, rückerinnernde Melodie. Und ſie? Sie wird ſeyn wie ſie war. Ja, Stella, du haſt dich nicht verändert; das ſagt mir mein Herz. Wie's dir entgegenſchlägt! Aber ich will nicht, ich darf nicht! Ich muß mich erſt erholen, muß mich erſt überzeugen daß ich wirklich hier bin, daß mich kein Traum täuſcht, der mich ſo oft ſchlafend und wachend aus den fernſten Gegenden hierher geführt hat. Stella! Stella! Ich komme! Fühlſt du nicht meine Näherung? in deinem Arm alles zu vergeſſen! — Und wenn du um mich ſchwebſt, theurer Schatten meines unglücklichen Weibes, vergieb mir, verlaß mich! Du biſt dahin; ſo laß mich dich vergeſſen, in den Armen des Engels alles vergeſſen, meine Schickſale, allen Verluſt, meine Schmerzen, und meine Reue. — Ich bin ihr ſo nah und ſo ferne! — Und in einem Augenblick — — Ich kann nicht, ich kann nicht! Ich muß mich erholen, oder ich erſticke zu ihren Füßen.

Poſtmeiſterin kommt.

Poſtmeiſterin. Verlangen der gnädige Herr zu ſpeiſen?

Fernando. Sind Sie verſehen?

Poſtmeiſterin. O ja! Wir warten auf ein Frauenzimmer, das hinüber zur gnädigen Frau iſt.

Fernando. Wie geht's Ihrer gnädigen Frau?

Poſtmeiſterin. Kennen Sie ſie?

Fernando. Vor Jahren war ich wohl manchmal da. Was macht ihr Gemahl?

Poſtmeiſterin. Weiß Gott. Er iſt in die weite Welt.

Fernando. Fort?

Poſtmeiſterin. Freilich! Verläßt die liebe Seele! Gott verzeih's ihm!

Fernando. Sie wird ſich ſchon zu tröſten wiſſen.

Poſtmeiſterin. Meinen Sie doch? Da müſſen Sie ſie wenig kennen. Sie lebt wie eine Nonne, ſo eingezogen, die Zeit ich ſie kenne. Faſt kein Fremdes, kein Beſuch aus der Nachbarſchaft kommt zu ihr. Sie lebt mit ihren Leuten, hat die Kinder des Orts alle an ſich, und iſt, ungeachtet ihres inneren Schmerzens, immer freundlich, immer angenehm.

Fernando. Ich will ſie doch beſuchen.

Poſtmeiſterin. Das thun Sie. Manchmal läßt ſie uns invitiren, die Frau Amtmännin, die Frau Pfarrerin und mich, und diskurirt mit uns von allerlei. Freilich hüten wir uns ſie an den gnädigen Herrn zu erinnern. Ein einzigmal geſchah's. Gott weiß wie's uns wurde, da ſie anfing von ihm zu reden, ihn zu preiſen, zu weinen. Gnädiger Herr, wir haben alle geweint wie die Kinder, und uns faſt nicht erholen können.

Fernando (für ſich). Das haſt du um ſie verdient. — (Laut.) Iſt meinem Bedienten ein Zimmer angewieſen?

Poſtmeiſterin. Eine Treppe hoch. Carl, zeig' dem gnädigen Herrn das Zimmer. (Fernando mit dem Jungen ab.)

Lucie, Annchen kommen.

Poſtmeiſterin. Nun, wie iſt's?

Lucie. Ein liebes Weibchen, mit der ich mich vertragen werde. Sie haben nicht zu viel von ihr geſagt. Sie wollt' mich nicht laſſen. Ich mußte ihr heilig verſprechen, gleich nach Tiſch mit meiner Mutter und dem Gepäck zu kommen.

Poſtmeiſterin. Das dacht' ich wohl! Iſt's jetzt gefällig, zu eſſen? Noch ein ſchöner, langer Officier iſt angefahren, wenn Sie den nicht fürchten.

Lucie. Nicht im geringſten. Mit Soldaten hab' ich lieber zu thun als mit andern. Sie verſtellen ſich wenigſtens nicht, daß man die Guten und Böſen gleich das erſtemal kennt. Schläft meine Mutter?

Poſtmeiſterin. Ich weiß nicht.

Lucie. Ich muß doch nach ihr ſehen. (Ab.)

Poſtmeiſterin. Carl! da iſt wieder das Salzfaß vergeſſen. Heißt das geſchwenkt? Sieh nur die Gläſer! Ich ſollt' dir ſie am Kopf entzwei ſchmeißen, wenn du ſo viel werth wärſt, als ſie koſten!

Fernando kommt.

Poſtmeiſterin. Das Frauenzimmer iſt wieder da. Sie wird gleich zu Tiſch kommen.

Fernando. Wer iſt ſie?

Poſtmeiſterin. Ich kenn' ſie nicht. Sie ſcheint von gutem Stande, aber ohne Vermögen; ſie wird künftig der gnädigen Frau zur Geſellſchaft ſeyn.

Fernando. Sie iſt jung?

Poſtmeiſterin. Sehr jung, und ſchnippiſch. Ihre Mutter iſt auch droben.

Lucie kommt.

Lucie. Ihre Dienerin.

Fernando. Ich bin glücklich, eine ſo ſchöne Tiſchgeſellſchaft zu finden.

(Lucie neigt ſich.)

Poſtmeiſterin. Hierher, Mamſell! Und Sie belieben hierher!

Fernando. Wir haben nicht die Ehre von Ihnen, Frau Poſtmeiſterin?

Poſtmeiſterin. Wenn ich einmal ruhe, ruht alles. (Ab.)

Fernando. Alſo ein Tete a Tete!

Lucie. Den Tiſch dazwiſchen, wie ich's wohl leiden kann.

Fernando. Sie haben ſich entſchloſſen der Frau Baroneſſe künftig Geſellſchaft zu leiſten?

Lucie. Ich muß wohl!

Fernando. Mich dünkt, Ihnen ſollt' es nicht fehlen einen Geſellſchafter zu finden, der noch unterhaltender wäre als die Frau Baroneſſe.

Lucie. Mir iſt nicht drum zu thun.

Fernando. Auf Ihr ehrlich Geſicht?

Lucie. Mein Herr, Sie ſind wie alle Männer, merk' ich!

Fernando. Das heißt?

Lucie. Auf den Punkt ſehr arrogant. Ihr Herren dünkt euch unentbehrlich; und ich weiß nicht, ich bin doch groß geworden ohne Männer.

Fernando. Sie haben keinen Vater mehr?

Lucie. Ich erinnere mich kaum, daß ich einen hatte. Ich war jung, da er uns verließ, eine Reiſe nach Amerika zu thun, und ſein Schiff iſt untergegangen, hören wir.

Fernando. Und Sie ſcheinen ſo gleichgültig dabei?

Lucie. Wie könnt' ich anders? Er hat mir wenig zu Liebe gethan; und ob ich's ihm gleich verzeihe, daß er uns verlaſſen hat — denn was geht dem Menſchen über ſeine Freiheit? — ſo möcht' ich doch nicht meine Mutter ſeyn, die vor Kummer ſtirbt.

Fernando. Und Sie ſind ohne Hülfe, ohne Schutz?

Lucie. Was braucht's das? Unſer Vermögen iſt alle Tage kleiner geworden, dafür auch ich alle Tage größer; und mir iſt's nicht bange meine Mutter zu ernähren.

Fernando. Mich erſtaunt Ihr Muth!

Lucie. O, mein Herr, der giebt ſich. Wenn man ſo oft unterzugehen fürchtet, und ſich immer wieder gerettet ſieht, das giebt ein Zutrauen!

Fernando. Davon Sie Ihrer lieben Mutter nichts mittheilen können?

Lucie. Leider iſt ſie die verliert, nicht ich. Ich dank's meinem Vater, daß er mich auf die Welt geſetzt hat; denn ich lebe gern und vergnügt: aber ſie — die alle Hoffnung des Lebens auf ihn geſetzt, ihm den Flor ihrer Jugend aufgeopfert hatte, und nun verlaſſen, auf einmal verlaſſen — — das muß was entſetzliches ſeyn, ſich verlaſſen zu fühlen! — Ich habe noch nichts verloren; ich kann nichts davon reden. — Sie ſcheinen nachdenkend!

Fernando. Ja, meine Liebe, wer lebt, verliert; (aufſtehend) aber er gewinnt auch. Und ſo erhalt' Ihnen Gott Ihren Muth! (Er nimmt ihre Hand.) Sie haben mich erſtaunen gemacht. O, mein Kind, wie glücklich! — — Ich bin auch in der Welt gar viel, gar oft von meinen Hoffnungen — Freuden — Es iſt doch immer — Und —

Lucie. Was meinen Sie?

Fernando. Alles Gute! die beſten, wärmſten Wünſche für Ihr Glück! (Ab.)

Lucie. Das iſt ein wunderbarer Menſch! Er ſcheint aber gut zu ſeyn.

Zweiter Act.

Stella. Ein Bedienter.

Stella. Geh' hinüber, geſchwind hinüber! Sag' ihr, ich erwarte ſie.

Bedienter. Sie verſprach gleich zu kommen.

Stella. Du ſiehſt ja, ſie kommt nicht. Ich hab' das Mädchen recht lieb. Geh'! — Und ihre Mutter ſoll ja mitkommen! (Bedienter ab.)

Stella. Ich kann ſie kaum erwarten. Was das für ein Wünſchen, ein Hoffen iſt, bis ſo ein neues Kleid ankommt! Stella! du biſt ein Kind. Und warum ſoll ich nicht lieben? — Ich brauche viel, viel, um dieß Herz auszufüllen! — Viel? Arme Stella! Viel? — Sonſt, da er dich noch liebte, noch in deinem Schooße lag, füllte ſein Blick deine ganze Seele; und — O Gott im Himmel! dein Rathſchluß iſt unerforſchlich. Wenn ich von ſeinen Küſſen meine Augen zu dir hinauf wendete, mein Herz an dem ſeinen glühte, und ich mit bebenden Lippen ſeine große Seele in mich trank, und ich dann mit Wonnethränen zu dir hinaufſah, und aus vollem Herzen zu dir ſprach: Laß uns glücklich, Vater! du haſt uns ſo glücklich gemacht! Es war dein Wille nicht — (Sie fällt einen Augenblick in Nachdenken, fährt dann ſchnell auf, und drückt ihre Hände ans Herz.) Nein, Fernando, nein, das war kein Vorwurf!

Madame Sommer, Lucie kommen.

Stella. Ich habe ſie! Liebes Mädchen, du biſt nun die meine. — Madame, ich danke Ihnen für das Zutrauen, mit dem Sie mir den Schatz in die Hände liefern. Das kleine Trotzköpfchen, die gute freie Seele. O ich hab' dir's ſchon abgelernt, Lucie.

Madame Sommer. Sie fühlen, was ich Ihnen bringe und laſſe.

Stella (nach einer Pauſe, in der ſie Madame Sommer angeſehen hat). Verzeihen Sie! Man hat mir Ihre Geſchichte berichtet: ich weiß, daß ich Perſonen von guter Familie vor mir habe, aber Ihre Gegenwart überraſcht mich. Ich fühle im erſten Anblick Vertrauen und Ehrfurcht gegen Sie.

Madame Sommer. Gnädige Frau —

Stella. Nichts davon. Was mein Herz geſteht, bekennt mein Mund gern. Ich höre, Sie ſind nicht wohl; wie iſt's Ihnen? Setzen Sie ſich.

Madame Sommer. Doch, gnädige Frau! Dieſe Reiſe in den Frühlingstagen, die abwechſelnden Gegenſtände, und dieſe reine, ſegensvolle Luft, die ſich ſchon ſo oft für mich mit neuer Erquickung gefüllt hat, das wirkte alles auf mich ſo gut, ſo freundlich, daß ſelbſt die Erinnerung abgeſchiedener Freuden mir ein angenehmes Gefühl wurde, ich einen Widerſchein der goldnen Zeiten der Jugend und Liebe in meiner Seele aufdämmern ſah.

Stella. Ja die Tage! die erſten Tage der Liebe! — Nein, du biſt nicht zum Himmel zurückgekehrt, goldene Zeit! du umgiebſt noch jedes Herz in den Momenten, da ſich die Blüthe der Liebe erſchließt.

Madame Sommer (ihre Hände faſſend). Wie groß! Wie lieb!

Stella. Ihr Angeſicht glänzt wie das Angeſicht eines Engels, Ihre Wangen färben ſich!

Madame Sommer. Ach und mein Herz! Wie geht es auf! wie ſchwillt's vor Ihnen!

Stella. Sie haben geliebt! O Gott ſey Dank! Ein Geſchöpf das mich verſteht! das Mitleiden mit mir haben kann! das nicht kalt zu meinen Schmerzen drein blickt! — Wir können ja doch einmal nicht dafür, daß wir ſo ſind! — Was hab' ich nicht alles gethan! Was nicht alles verſucht! — Ja, was half's? — Es wollte das — juſt das — und keine Welt, und ſonſt nichts in der Welt. — Ach! der Geliebte iſt überall, und alles iſt für den Geliebten.

Madame Sommer. Sie tragen den Himmel im Herzen.

Stella. Eh' ich mich's verſah, wieder ſein Bild! — So richtete er ſich auf, in der und jener Geſellſchaft, und ſah ſich nach mir um. — So kam er dort über's Feld hergeſprengt, und warf ſich an der Gartenthür in meinen Arm. — Dahinaus ſah ich ihn fahren, dahinaus — ach, und er war wiedergekommen. — — Kehrt' ich mit meinen Gedanken in das Geräuſch der Welt — er iſt da! Wenn ich ſo in der Loge ſaß, und gewiß war, wo er auch ſteckte, ich mochte ihn ſehen oder nicht, daß er jede meiner Bewegungen bemerkte und liebte, mein Aufſtehen, mein Niederſitzen! Ich fühlte, daß das Schütteln meines Federbuſches ihn mehr anzog, als all die blinkenden Augen ringsum, und daß alle Muſik nur Melodie zu dem ewigen Liede ſeines Herzens war: „Stella! Stella! Wie lieb du mir biſt!“

Lucie. Kann man denn einander ſo lieb haben?

Stella. Du fragſt, Kleine? Da kann ich dir nicht antworten. — Aber mit was unterhalt' ich euch! — — Kleinigkeiten! — wichtige Kleinigkeiten — Wahrlich man iſt noch ein großes Kind, und es iſt einem ſo wohl dabei. — Eben wie die Kinder ſich hinter ihr Schürzchen verſtecken, und rufen Pip! daß man ſie ſuchen ſoll! — — Wie ganz füllt das unſer Herz, wenn wir, beleidigt, den Gegenſtand unſerer Liebe zu verlaſſen bei uns ſehr eifrig feſtſetzen! mit welchen Verzerrungen von Seelenſtärke treten wir wieder in ſeine Gegenwart! wie übt ſich das in unſerm Buſen auf und ab! und wie klappt es zuletzt wieder, auf Einen Blick, Einen Händedruck zuſammen!

Madame Sommer. Wie glücklich! Sie leben doch noch ganz in dem Gefühl der innigſten, reinſten Menſchheit.

Stella. Ein Jahrtauſend von Thränen und Schmerzen vermöchte die Seligkeit nicht aufzuwiegen der erſten Blicke, des Zitterns, Stammelns, des Nahens, Weichens — des Vergeſſens ſein ſelbſt, — den erſten flüchtigen, feurigen Kuß, und die erſte ruhig athmende Umarmung. — Madame! Sie verſinken, meine Theure! Wo ſind Sie?

Madame Sommer. Männer! Männer!

Stella. Sie machen uns glücklich und elend! Mit Ahnungen von Seligkeit erfüllen ſie unſer Herz! Welche neue, unbekannte Gefühle und Hoffnungen ſchwellen unſre Seele, wenn ihre ſtürmende Leidenſchaft ſich jeder unſrer Nerven mittheilt! Wie oft hat alles an mir gezittert und geklungen, wenn er in unbändigen Thränen die Leiden einer Welt an meinem Buſen hinſtrömte! Ich bat ihn um Gottes willen ſich zu ſchonen! — mich! — Vergebens! — Bis ins innerſte Mark fachte er mir die Flammen, die ihn durchwühlten. Und ſo ward das Mädchen vom Kopf bis zu den Sohlen ganz Herz, ganz Gefühl. Und wo iſt denn nun der Himmelsſtrich für dieß Geſchöpf, um drin zu athmen, um Nahrung drunter zu finden?

Madame Sommer. Wir glauben den Männern! In den Augenblicken der Leidenſchaft betrügen ſie ſich ſelbſt, warum ſollten wir nicht betrogen werden?

Stella. Madame! Da fährt mir ein Gedanke durch den Kopf. — Wir wollen einander das ſeyn, was ſie uns hätten werden ſollen! Wir wollen beiſammen bleiben! — Ihre Hand! — Von dieſem Augenblick an laß ich Sie nicht!

Lucie. Das wird nicht angehn!

Stella. Warum, Lucie?

Madame Sommer. Meine Tochter fühlt —

Stella. Doch keine Wohlthat in dieſem Vorſchlag! Fühlen Sie, welche Wohlthat Sie mir thun, wenn Sie bleiben! O ich darf nicht allein ſeyn! Liebe, ich hab' alles gethan, ich hab' mir Federvieh und Reh' und Hunde angeſchafft; ich lehre kleine Mädchen ſtricken und knüpfen, nur um nicht allein zu ſeyn, nur um was außer mir zu ſehen, das lebt und zunimmt. Und dann doch, wenn mir's glückt, wenn eine gute Gottheit mir an einem heitern Frühlingsmorgen den Schmerz von der Seele weggehoben zu haben ſcheint, wenn ich ruhig erwache, und die liebe Sonne auf meinen blühenden Bäumen leuchtet, und ich mich thätig, munter fühle zu den Geſchäften des Tages: dann iſt mir's wohl, dann treib' ich eine Zeit lang herum, verrichte und ordne, und führe meine Leute an, und in der Freiheit meines Herzens dank' ich laut auf zum Himmel für die glücklichen Stunden.

Madame Sommer. Ach ja, gnädige Frau, ich fühl's! Geſchäftigkeit und Wohlthätigkeit ſind eine Gabe des Himmels, ein Erſatz für unglücklich liebende Herzen.

Stella. Erſatz? Entſchädigung wohl, nicht Erſatz. — Etwas anſtatt des Verlornen, nicht das Verlorne ſelbſt mehr. — Verlorne Liebe! wo iſt da Erſatz für? — O wenn ich manchmal von Gedanken in Gedanken ſinke, freundliche Träume der Vergangenheit vor meine Seele bringe, hoffnungsvolle Zukunft ahne, und ſo in des Mondes Dämmerung meinen Garten auf und ab walle, dann mich's auf einmal ergreift! ergreift, daß ich allein bin, vergebens nach allen vier Winden meine Arme ausſtrecke, den Zauber der Liebe vergebens mit einem Drang, einer Fülle ausſpreche, daß ich meine, ich müßte den Mond herunterziehen — und ich allein bin, keine Stimme mir aus dem Gebüſch antwortet, und die Sterne kalt und freundlich über meine Qual herabblinken! Und dann, auf einmal das Grab meines Kindes zu meinen Füßen! —

Madame Sommer. Sie hatten ein Kind?

Stella. Ja, meine Beſte! O Gott, du hatteſt mir dieſe Seligkeit auch nur zu koſten gegeben, um mir einen bittern Kelch auf mein ganzes Leben zu bereiten. — Wenn ſo ein Bauerkind auf dem Spaziergange barfuß mir entgegenläuft, und mit den großen, unſchuldigen Augen mir eine Kußhand reicht, es durchdringt mir Mark und Gebeine! So groß, denk' ich, wär' meine Mina! Ich heb' es ängſtlich liebend in die Höhe, küſſ' es hundertmal; mein Herz iſt zerriſſen, die Thränen ſtürzen aus meinen Augen, und ich fliehe!

Lucie. Sie haben doch auch viel Beſchwerlichkeit weniger.

Stella (lächelt und klopft ihr die Achſeln). Wie ich nur noch empfinden kann! — Wie die ſchrecklichen Augenblicke mich nicht getödtet haben! — Es lag vor mir! abgepflückt die Knoſpe! und ich ſtand — verſteinert im innerſten Buſen — ohne Schmerz — ohne Bewußtſeyn — — ich ſtand! — Da nahm die Wärterin das Kind auf, drückte es an ihr Herz, und rief auf einmal: Es lebt! — Ich fiel auf ſie, ihr um den Hals, mit tauſend Thränen auf das Kind — ihr zu Füßen. — — Ach, und ſie hatte ſich betrogen! Todt lag es da, und ich neben ihm in wüthender, gräßlicher Verzweiflung.

(Sie wirft ſich in einen Seſſel.)

Madame Sommer. Wenden Sie Ihre Gedanken von den traurigen Scenen.

Stella. Nein! Wohl, ſehr wohl iſt mir's, daß mein Herz ſich wieder öffnen, daß ich das alles losſchwätzen kann, was mich ſo drängt! — Ja, wenn ich auch einmal anfange von ihm zu erzählen, der mir alles war! — der — Ihr ſollt ſein Porträt ſehen! — ſein Porträt! — O mich dünkt immer, die Geſtalt des Menſchen iſt der Text zu allem, was ſich über ihn empfinden und ſagen läßt.

Lucie. Ich bin neugierig.

Stella (eröffnet ihr Cabinet und führt ſie hinein). Hier, meine Lieben, hier!

Madame Sommer. Gott!

Stella. So! — So! Und doch nicht den tauſendſten Theil, wie er war. Dieſe Stirn, dieſe ſchwarzen Augen, dieſe braunen Locken, dieſer Ernſt — Aber ach, er hat nicht ausdrücken können die Liebe, die Freundlichkeit, wenn ſeine Seele ſich ergoß! O mein Herz, das fühlſt du allein!

Lucie. Madame, ich erſtaune!

Stella. Es iſt ein Mann!

Lucie. Ich muß Ihnen ſagen, heut aß ich drüben mit einem Officier im Poſthauſe, der dieſem Herrn glich. — O er iſt es ſelbſt! ich will mein Leben wetten.

Stella. Heute? Du betrügſt dich! Du betrügſt mich.

Lucie. Heute? Nur war jener älter, brauner, verbrannt von der Sonne. Er iſt's! Er iſt's!

Stella (zieht die Schelle). Lucie, mein Herz zerſpringt! Ich will hinüber!

Lucie. Es wird ſich nicht ſchicken.

Stella. Schicken? O mein Herz! —

Bedienter kommt.

Stella. Wilhelm, hinüber ins Poſthaus! hinüber! Ein Officier iſt drüben, der ſoll — der iſt — Lucie, ſag's ihm — Er ſoll herüber kommen.

Lucie. Kannte er den gnädigen Herrn?

Bedienter. Wie mich ſelbſt.

Lucie. So geh' er ins Poſthaus; es iſt ein Officier drüben, der ihm außerordentlich gleicht. Seh' er, ob ich mich betrüge. Ich ſchwöre, er iſt's.

Stella. Sag' ihm, er ſoll kommen, kommen! geſchwind! geſchwind! Wär' das überſtanden! — Hätt' ich ihn in dieſen, in — Du betrügſt dich! Es iſt unmöglich — Laßt mich, ihr Lieben, laßt mich allein! —

(Sie ſchließt das Cabinet hinter ſich.)

Lucie. Was fehlt Ihnen, meine Mutter? Wie blaß!

Madame Sommer. Das iſt der letzte Tag meines Lebens! Das trägt mein Herz nicht! Alles, alles auf einmal.

Lucie. Großer Gott!

Madame Sommer. Der Gemahl — Das Bild — Der Erwartete — Geliebte! Das iſt mein Gemahl! Es iſt dein Vater!

Lucie. Mutter! beſte Mutter!

Madame Sommer. Und der iſt hier! — wird in ihre Arme ſinken, in wenig Minuten! — Und wir? — Lucie, wir müſſen fort!

Lucie. Wohin Sie wollen.

Madame Sommer. Gleich!

Lucie. Kommen Sie in den Garten. Ich will ins Poſthaus. Wenn nur der Wagen noch nicht fort iſt, ſo können wir ohne Abſchied in der Stille — inzwiſchen ſie berauſcht von Glück —

Madame Sommer. In aller Wonne des Wiederſehens ihn umfaſſend — ihn! Und ich in dem Augenblick, da ich ihn wieder finde, auf ewig! auf ewig! —

Fernando, Bedienter kommen.

Bedienter. Hierher! Kennen Sie Ihr Cabinet nicht mehr? Sie iſt außer ſich! Ach! daß Sie wieder da ſind!

(Fernando vorbei, über ſie hinſehend.)

Madame Sommer. Er iſt's! Er iſt's! — Ich bin verloren!

Dritter Act.

Stella in aller Freude hineintretend mit **Fernando.**

Stella (zu den Wänden). Er iſt wieder da! Seht ihr ihn? Er iſt wieder da! (Vor das Gemälde einer Venus tretend.) Siehſt du ihn, Göttin? Er iſt wieder da! Wie oft bin ich Thörin auf und ab gelaufen, hier, und habe geweint, geklagt vor dir. Er iſt wieder da! Ich traue meinen Sinnen nicht. Göttin! ich habe dich ſo oft geſehen, und er war nicht da. — Nun biſt du da, und er iſt da! — Lieber! Lieber! Du warſt lange weg! — Aber du biſt da! (Ihm um den Hals fallend.) Du biſt da! Ich will nichts fühlen, nichts hören, nichts wiſſen, als daß du da biſt!

Fernando. Stella! meine Stella! (An ihrem Halſe.) Gott im Himmel, du giebſt mir meine Thränen wieder!

Stella. O du Einziger!

Fernando. Stella! Laß mich wieder deinen lieben Athem trinken, deinen Athem, gegen den mir alle Himmelsluft leer, unerquicklich war! — —

Stella. Lieber! — —

Fernando. Hauche in dieſen ausgetrockneten, verſtürmten, zerſtörten Buſen wieder neue Liebe, neue Lebenswonne, aus der Fülle deines Herzens! — (Er hängt an ihrem Munde.)

Stella. Beſter!

Fernando. Erquickung! Erquickung! — Hier, wo du athmeſt, ſchwebt alles in genüglichem, jungem Leben. Lieb' und bleibende Treue würden hier den ausgedorrten Vagabunden feſſeln.

Stella. Schwärmer!

Fernando. Du fühlſt nicht, was Himmelsthau dem Dürſtenden iſt, der aus der öden, ſandigen Welt an deinen Buſen zurückkehrt.

Stella. Und die Wonne des Armen? Fernando! ſein verirrtes, verlornes, einziges Schäfchen wieder an ſein Herz zu drücken?

Fernando (zu ihren Füßen). Meine Stella!

Stella. Auf, Beſter! Steh' auf! Ich kann dich nicht knieen ſehen.

Fernando. Laß das! Lieg ich doch immer vor dir auf den Knieen, beugt ſich doch immer mein Herz vor dir, unendliche Lieb' und Güte!

Stella. Ich habe dich wieder! — Ich kenne mich nicht, ich verſtehe mich nicht! Im Grunde, was thut's?

Fernando. Mir iſt wie in den erſten Augenblicken unſrer Freuden. Ich hab' dich in meinen Armen, ich ſauge die Gewißheit deiner Liebe auf deinen Lippen, und taumle, und frage mich ſtaunend, ob ich wache oder träume.

Stella. Nun, Fernando, wie ich ſpüre, geſcheidter biſt du nicht geworden.

Fernando. Da ſey Gott vor! — Aber dieſe Augenblicke von Wonne in deinen Armen machen mich wieder gut, wieder fromm. Ich kann beten, Stella; denn ich bin glücklich.

Stella. Gott verzeih' dir's, daß du ſo ein Böſewicht, und ſo gut biſt. — Gott verzeih' dir's, der dich ſo gemacht hat — ſo flatterhaft und ſo treu. — Wenn ich den Ton deiner Stimme höre, ſo mein' ich doch gleich wieder, das wäre Fernando, der nichts in der Welt liebte als mich!

Fernando. Und ich, wenn ich in dein blaues, ſüßes Aug' dringe, und drin mich mit Forſchen verliere, ſo mein' ich, die ganze Zeit meines Wegſeyns hätte kein ander Bild drin gewohnet als das meine.

Stella. Du irrſt nicht.

Fernando. Nicht? —

Stella. Ich würde dir's bekennen! — Geſtand ich dir nicht in den erſten Tagen meiner vollen Liebe zu dir alle kleinen Leidenſchaften, die je mein Herz gerührt hatten? und war ich dir darum nicht lieber? —

Fernando. Du Engel!

Stella. Was ſiehſt du mich ſo an? Nicht wahr, das Elend hat die Blüthe von meinen Wangen geſtreift? —

Fernando. Roſe! meine ſüße Blume! Stella! — Was ſchüttelſt du den Kopf?

Stella. — Daß man euch ſo lieb haben kann! — Daß man euch den Kummer nicht anrechnet, den ihr uns verurſachet!

Fernando (ihre Locken ſtreichelnd). Ob du wohl graue Haare davon gekriegt haſt? — Es iſt dein Glück, daß ſie ſo blond ohne das ſind — Zwar ausgefallen ſcheinen dir keine zu ſeyn. (Er zieht ihr den Kamm aus den Haaren, und ſie fallen tief herunter.)

Stella. Muthwille.

Fernando (ſeine Arme drein wickelnd). Rinaldo wieder in den alten Ketten!

Bedienter kommt.

Bedienter. Gnädige Frau! —

Stella. Was haſt du? Du machſt ein verdrießlich, ein kaltes Geſicht; du weißt, die Geſichter ſind mein Tod, wenn ich vergnügt bin.

Bedienter. Und doch, gnädige Frau! — Die zwei Fremden wollen fort.

Stella. Fort? Ach!

Bedienter. Wie ich ſage. Ich ſeh' die Tochter in's Poſthaus gehen, wieder kommen, zur Mutter reden. Da erkundigt' ich mich drüben: es hieß, ſie hätten Extrapoſt beſtellt, weil der Poſtwagen hinunter ſchon fort iſt. Ich redete mit ihnen; ſie bat mich, die Mutter, in Thränen, ich ſollte ihnen ihre Kleider heimlich hinüber ſchaffen, und der gnädigen Frau tauſend Segen wünſchen; ſie könnten nicht bleiben.

Fernando. Es iſt die Frau, die heute mit ihrer Tochter angekommen iſt? —

Stella. Ich wollte die Tochter in meine Dienſte nehmen, und die Mutter dazu behalten. — O daß ſie mir jetzt dieſe Verwirrung machen, Fernando! —

Fernando. Was mag ihnen ſeyn?

Stella. Gott weiß! Ich kann, ich mag nichts wiſſen. Verlieren möcht' ich ſie nicht gern. — Hab' ich doch dich, Fernando! — Ich würde zu Grunde gehen in dieſen Augenblicken! Rede mit ihnen, Fernando. — — Eben jetzt! jetzt! — Mache, daß die Mutter herüberkommt, Heinrich! (Der Bediente geht ab.) Sprich mit ihr; ſie ſoll Freiheit haben. — Fernando, ich will ins Boſket! Komm nach! Komm nach! — Ihr Nachtigallen, ihr empfanget ihn noch!

Fernando. Liebſte Liebe!

Stella (an ihm hangend). Und du kommſt doch bald?

Fernando. Gleich! Gleich! (Stella ab.)

Fernando (allein). Engel des Himmels! Wie vor ihrer Gegenwart alles heiter wird, alles frei! — Fernando, kennſt du dich noch ſelbſt? Alles, was dieſen Buſen bedrängt, es iſt weg; jede Sorge, jedes ängſtliche Zurückerinnern, was war — und was ſeyn wird! — Kommt ihr ſchon wieder? — Und doch, wenn ich dich anſehe, deine Hand halte, Stella! flieht alles, verliſcht jedes andre Bild in meiner Seele!

Der Verwalter kommt.

Verwalter (ihm die Hände küſſend). Sie ſind wieder da?

Fernando (die Hand wegziehend). Ich bin's.

Verwalter. Laſſen Sie mich! Laſſen Sie mich! O gnädiger Herr! —

Fernando. Biſt du glücklich?

Verwalter. Meine Frau lebt, ich habe zwei Kinder — und Sie kommen wieder!

Fernando. Wie habt ihr gewirthſchaftet?

Verwalter. Daß ich gleich bereit bin, Rechenſchaft abzulegen. — Sie ſollen erſtaunen, wie wir das Gut verbeſſert haben. — Darf ich denn fragen, wie es Ihnen ergangen iſt?

Fernando. Stille! — Soll ich dir alles ſagen? Du verdienſt's, alter Mitſchuldiger meiner Thorheiten.

Verwalter. Gott ſey nur Dank, daß Sie nicht Zigeunerhauptmann waren; ich hätte auf Ein Wort von Ihnen geſengt und gebrennt.

Fernando. Du ſollſt's hören!

Verwalter. Ihre Gemahlin? Ihre Tochter?

Fernando. Ich habe ſie nicht gefunden. Ich traute mich ſelbſt nicht in die Stadt; allein aus ſichern Nachrichten weiß ich, daß ſie ſich einem Kaufmann, einem falſchen Freunde, vertraut hat, der ihr die Capitalien, die ich ihr zurückließ, unter dem Verſprechen größerer Procente ablockte und ſie darum betrog. Unter dem Vorwande ſich auf's Land zu begeben, hat ſie ſich aus der Gegend entfernt und verloren, und bringt wahrſcheinlicher Weiſe durch eigene und ihrer Tochter Handarbeit ein kümmerliches Leben durch. Du weißt, ſie hatte Muth und Charakter genug, ſo etwas zu unternehmen.

Verwalter. Und Sie ſind nun wieder hier! Verzeihn wir's Ihnen, daß Sie ſo lange ausgeblieben.

Fernando. Ich bin weit herum gekommen.

Verwalter. Wäre mir's nicht zu Hauſe mit meiner Frau und zwei Kindern ſo wohl, beneidete ich Sie um den Weg, den Sie wieder durch die Welt verſucht haben. Werden Sie uns nun bleiben?

Fernando. Will's Gott!

Verwalter. Es iſt doch am Ende nichts anders und nichts beſſers.

Fernando. Ja, wer die alten Zeiten vergeſſen könnte!

Verwalter. Die uns bei mancher Freude manche Noth brachten. Ich erinnere mich noch an alles genau, wie wir Cäcilien ſo liebenswürdig fanden, uns ihr aufdrangen, unſere jugendliche Freiheit nicht geſchwind genug los werden konnten.

Fernando. Es war doch eine ſchöne, glückliche Zeit!

Verwalter. Wie ſie uns ein munteres, lebhaftes Töchterchen brachte, aber zugleich von ihrer Munterkeit, von ihrem Reiz manches verlor.

Fernando. Verſchone mich mit dieſer Lebensgeſchichte.

Verwalter. Wie wir hie und da, und da und dort uns umſahn, wie wir endlich dieſen Engel trafen, wie nicht mehr von Kommen und Gehen die Rede war, ſondern wir uns entſchließen mußten, entweder die eine oder die andre glücklich zu machen; wie wir es endlich ſo bequem fanden, daß ſich eben eine Gelegenheit zeigte die Güter zu verkaufen, wie wir mit manchem Verluſt uns davon machten, den Engel raubten, und das ſchöne, mit ſich ſelbſt und der Welt unbekannte Kind hierher verbannten.

Fernando. Wie es ſcheint, biſt du noch immer ſo lehrreich und geſchwätzig wie vor Alters.

Verwalter. Hatte ich nicht Gelegenheit was zu lernen? War ich nicht der Vertraute Ihres Gewiſſens? Als Sie auch von hier, ich weiß nicht, ob ſo ganz aus reinem Verlangen Ihre Gemahlin und Ihre Tochter wiederzufinden, oder auch mit aus einer heimlichen Unruhe, ſich wieder weg ſehnten, und wie ich Ihnen von mehr als Einer Seite behülflich ſeyn mußte —

Fernando. So weit für dießmal.

Verwalter. Bleiben Sie nur; dann iſt alles gut. (Ab.)

Bedienter (kommt). Madame Sommer!

Fernando. Bring' ſie herein. (Bedienter ab.)

Fernando (allein). Dieß Weib macht mich ſchwermüthig. Daß nichts ganz, nichts rein in der Welt iſt! Dieſe Frau! Ihrer Tochter Muth hat mich zerſtört; was wird ihr Schmerz thun!

Madame Sommer tritt auf.

Fernando (für ſich). O Gott! und auch ihre Geſtalt muß mich an mein Vergehen erinnern! Herz! Unſer Herz! o wenn's in dir liegt ſo zu fühlen und ſo zu handeln, warum haſt du nicht auch Kraft, dir das Geſchehene zu verzeihen? — Ein Schatten der Geſtalt meiner Frau! — O wo ſeh' ich den nicht! (Laut). Madame!

Madame Sommer. Was befehlen Sie, mein Herr?

Fernando. Ich wünſchte, daß Sie meiner Stella Geſellſchaft leiſten wollten und mir. Setzen Sie ſich!

Madame Sommer. Die Gegenwart des Elenden iſt dem Glücklichen zur Laſt, und ach! der Glückliche dem Elenden noch mehr.

Fernando. Ich begreife Sie nicht. Können Sie Stella verkannt haben? ſie, die ganz Liebe, ganz Gottheit iſt?

Madame Sommer. Mein Herr! ich wünſchte heimlich zu reiſen! Laſſen Sie mich! — Ich muß fort. Glauben Sie, daß ich Gründe habe! Aber ich bitte, laſſen Sie mich!

Fernando (für ſich). Welche Stimme! Welche Geſtalt! (Laut.) Madame! (Er wendet ſich ab.) — Gott, es iſt meine Frau. (Laut). Verzeihen Sie! (Eilends ab.)

Madame Sommer (allein). Er erkennt mich! Ich danke dir, Gott, daß du in dieſen Augenblicken meinem Herzen ſo viel Stärke gegeben haſt! — Bin ich's? die Zerſchlagene, die Zerriſſene! die in der bedeutenden Stunde ſo ruhig, ſo muthig iſt? Guter, ewiger Verſorger, du nimmſt unſerm Herzen doch nichts, was du ihm nicht aufbewahrteſt, bis zur Stunde wo es deſſen am meiſten bedarf.

Fernando kommt zurück.

Fernando (für ſich). Sollte ſie mich kennen? — (Laut.) Ich bitte Sie, Madame, ich beſchwöre Sie, eröffnen Sie mir Ihr Herz!

Madame Sommer. Ich müßte Ihnen mein Schickſal erzählen. Und wie ſollten Sie zu Klagen und Trauer geſtimmt ſeyn, an einem Tage, da Ihnen alle Freuden des Lebens wiedergegeben ſind, da Sie alle Freuden des Lebens der würdigſten weiblichen Seele wiedergegeben haben! Nein, mein Herr, entlaſſen Sie mich!

Fernando. Ich bitte Sie!

Madame Sommer. Wie gern erſpart' ich's Ihnen und mir! Die Erinnerung der erſten, glücklichen Tage meines Lebens macht mir tödtliche Schmerzen.

Fernando. Sie ſind nicht immer unglücklich geweſen?

Madame Sommer. Sonſt würd' ich's jetzt in dem Grade nicht ſeyn. (Nach einer Pauſe mit erleichterter Bruſt.) Die Tage meiner Jugend waren leicht und froh. Ich weiß nicht, was die Männer an mich feſſelte; eine große Anzahl wünſchte mir gefällig zu ſeyn. Für wenige fühlte ich Freundſchaft, Neigung; doch keiner war, mit dem ich geglaubt hätte mein Leben zubringen zu können. Und ſo vergingen die glücklichen Tage der roſenfarbenen Zerſtreuungen, wo ſo ein Tag dem andern freundlich die Hand bietet. Und doch fehlte mir etwas. — Wenn ich tiefer ins Leben ſah, und Freud' und Leid ahnete die des Menſchen warten, da wünſcht' ich mir einen Gatten, deſſen Hand mich durch die Welt begleitete, der für die Liebe, die ihm mein jugendliches Herz weihen konnte, im Alter mein Freund, mein Beſchützer, mir ſtatt meiner Eltern geworden wäre, die ich um ſeinetwillen verließ.

Fernando. Und nun?

Madame Sommer. Aber ich ſah den Mann! Ich ſah ihn, auf den ich in den erſten Tagen unſrer Bekanntſchaft all' meine Hoffnungen niederlegte! Die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes ſchien mit ſolch einer Treue des Herzens verbunden zu ſeyn, daß ſich ihm das meinige gar bald öffnete, daß ich ihm meine Freundſchaft, und ach, wie ſchnell darauf meine Liebe gab. Gott im Himmel, wenn ſein Haupt an meinem Buſen ruhte, wie ſchien er dir für die Stätte zu danken, die du ihm in meinen Armen bereitet hatteſt! Wie floh er aus dem Wirbel der Geſchäfte und Zerſtreuungen wieder zu mir, und wie unterſtützt' ich mich in trüben Stunden an ſeiner Bruſt.

Fernando. Was konnte dieſe liebe Verbindung ſtören?

Madame Sommer. Nichts iſt bleibend! — Ach, er liebte mich ſo gewiß, als ich ihn. Es war eine Zeit da er nichts kannte, nichts wußte, als mich glücklich zu ſehen, mich glücklich zu machen. Es war, ach! die leichteſte Zeit des Lebens, die erſten Jahre einer Verbindung, wo manchmal mehr ein bischen Unmuth, ein bischen Langeweile uns peinigen, als daß es wirklich Uebel wären. Ach, er begleitete mich den leidlichen Weg, um mich in einer öden, fürchterlichen Wüſte allein zu laſſen.

Fernando (immer verwirrter). Und wie? Seine Geſinnungen, ſein Herz?

Madame Sommer. Können wir wiſſen, was in dem Buſen der Männer ſchlägt? — Ich merkte nicht, daß ihm nach und nach das alles ward — wie ſoll ich's nennen? — nicht gleichgültiger! das darf ich mir nicht ſagen. Er liebte mich immer, immer! Aber er brauchte mehr als meine Liebe. Ich hatte mit ſeinen Wünſchen zu theilen, vielleicht mit einer Nebenbuhlerin; ich verbarg ihm meine Vorwürfe nicht, und zuletzt —

Fernando. Er konnte? —

Madame Sommer. Er verließ mich. Das Gefühl meines Elends hat keinen Namen! All' meine Hoffnungen in dem Augenblick zu Grunde! in dem Augenblick, da ich die Früchte der aufgeopferten Blüthe einzuernten gedachte — verlaſſen! — verlaſſen! — Alle Stützen des menſchlichen Herzens, Liebe, Zutrauen, Ehre, Stand, täglich wachſendes Vermögen, Ausſicht über eine zahlreiche, wohlverſorgte Nachkommenſchaft, alles ſtürzte vor mir zuſammen, und ich — das überbliebene unglückliche Pfand unſrer Liebe — Ein todter Kummer folgte auf die wüthenden Schmerzen, und das ausgeweinte, durchverzweifelte Herz ſank in Ermattung hin. Die Unglücksfälle, die das Vermögen einer armen Verlaſſenen ergriffen, achtete ich nicht, fühlte ich nicht, bis ich zuletzt —

Fernando. Der Schuldige!

Madame Sommer (mit zurückgehaltener Wehmuth). Er iſt's nicht. — Ich bedaure den Mann, der ſich an ein Mädchen hängt.

Fernando. Madame!

Madame Sommer (gelinde ſpottend, ihre Rührung zu verbergen.) Nein, gewiß! Ich ſeh' ihn als einen Gefangenen an. Sie ſagen ja auch immer, es ſey ſo. Er wird aus ſeiner Welt in die unſre herübergezogen, mit der er im Grunde nichts gemein hat. Er betrügt ſich eine Zeit lang, und weh uns, wenn ihm die Augen aufgehen! — Ich nun gar, konnte ihm zuletzt nichts ſeyn, als eine redliche Hausfrau, die zwar mit dem feſteſten Beſtreben an ihm hing, ihm gefällig, für ihn ſorgſam zu ſeyn, die dem Wohl ihres Hauſes, ihres Kindes, all' ihre Tage widmete, und freilich ſich mit ſo viel Kleinigkeiten abgeben mußte, daß ihr Herz und Kopf oft wüſte ward, daß ſie keine unterhaltende Geſellſchafterin war, daß er mit der Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes meinen Umgang nothwendig ſchal finden mußte. Er iſt nicht ſchuldig!

Fernando (zu ihren Füßen). Ich bin's!

Madame Sommer (mit einem Strom von Thränen an ſeinem Hals.) Mein!

Fernando. Cäcilie! — mein Weib!

Cäcilie (von ihm ſich abwendend). Nicht mein! — Du verläſſeſt mich, mein Herz! — (Wieder an ſeinem Hals.) Fernando! — wer du auch ſeyſt — laß dieſe Thränen einer Elenden an deinem Buſen fließen! — Halte mich dieſen Augenblick aufrecht, und dann verlaß mich auf ewig! — Es iſt nicht dein Weib! — Stoße mich nicht von dir! —

Fernando. Gott! — Cäcilie, deine Thränen an meinen Wangen — das Zittern deines Herzens an dem meinigen! — Schone mich! ſchone mich! —

Cäcilie. Ich will nichts, Fernando! Nur dieſen Augenblick! — Gönne meinem Herzen dieſe Ergießung; es wird frei werden, ſtark! Du ſollſt mich los werden —

Fernando. Eh' ſoll mein Leben zerreißen, eh' ich dich laſſe!

Cäcilie. Ich werde dich wieder ſehen, aber nicht auf dieſer Erde! Du gehöreſt einer andern, der ich dich nicht rauben kann — — Oeffne, öffne mir den Himmel! Einen Blick in jene ſelige Ferne, in jenes ewige Bleiben — allein, allein iſt's Troſt in dieſem fürchterlichen Augenblicke.

Fernando (ſie bei der Hand faſſend, anſehend, ſie umarmend). Nichts, nichts in der Welt ſoll mich von dir trennen. Ich habe dich wiedergefunden.

Cäcilie. Gefunden, was du nicht ſuchteſt!

Fernando. Laß! laß! — Ja, ich habe dich geſucht; dich, meine Verlaſſene, meine Theure! Ich fand ſogar in den Armen des Engels hier keine Ruhe, keine Freuden; alles erinnerte mich an dich, an deine Tochter, an meine Lucie. Gütiger Himmel! wie viel Freude! Sollte das liebenswürdige Geſchöpf meine Tochter ſeyn? — — Ich habe dich aufgeſucht überall. Drei Jahre zieh' ich herum. An dem Ort unſers Aufenthalts fand ich ach! unſre Wohnung verändert, in fremden Händen, und die traurige Geſchichte des Verluſts deines Vermögens. Deine Entweichung zerriß mir das Herz; ich konnte keine Spur von dir finden, und meiner ſelbſt und des Lebens überdrüſſig, ſteckt' ich mich in dieſe Kleider, in fremde Dienſte, half die ſterbende Freiheit der edeln Corſen unterdrücken; und nun ſiehſt du mich hier, nach einer langen und wunderbaren Verirrung wieder an deinem Buſen, mein theuerſtes, mein beſtes Weib!

Lucie tritt auf.

Fernando. O meine Tochter!

Lucie. Lieber, beſter Vater! wenn Sie mein Vater wieder ſind!

Fernando. Immer und ewig.

Cäcilie. Und Stella? —

Fernando. Hier gilt's ſchnell ſeyn. Die Unglückliche! Warum, Lucie, dieſen Morgen, warum konnten wir uns nicht erkennen? — Mein Herz ſchlug mir; du weißt, wie gerührt ich dich verließ! Warum? Warum? Wir hätten uns das alles erſpart! Stella! wir hätten ihr dieſe Schmerzen erſpart! — Doch wir wollen fort. Ich will ihr ſagen, ihr beſtändet darauf euch zu entfernen, wolltet ſie mit eurem Abſchied nicht beſchweren, wolltet fort. Und du, Lucie, geſchwind hinüber, laß eine Chaiſe zu dreien anſpannen. Meine Sachen ſoll der Bediente zu den eurigen packen. — Bleib' noch hüben, theuerſte Frau! Und du, meine Tochter, wenn alles beſtellt iſt, komm herüber; und verweilt im Gartenſaal, wartet auf mich. Ich will mich von ihr losmachen, ſagen, ich wollt' euch hinüber begleiten, ſorgen, daß ihr wohl fort kämt, und das Poſtgeld für euch bezahlen. — Arme Seele, ich betrüge dich mit deiner Güte! — Wir wollen fort! —

Cäcilie. Fort? — Nur ein vernünftig Wort!

Fernando. Fort! Laß ſeyn! — Ja, meine Lieben, wir wollen fort! (Cäcilie und Lucie ab.)

Fernando (allein). Fort? — — Wohin? Wohin? — Ein Dolchſtich würde allen dieſen Schmerzen den Weg öffnen, und mich in die dumpfe Fühlloſigkeit ſtürzen, um die ich jetzt alles dahin gäbe! — Biſt du da, Elender? Erinnere dich der vollglücklichen Tage, da du in ſtarker Genügſamkeit gegen den Armen ſtandſt, der des Lebens Bürde abwerfen wollte; wie du dich fühlteſt in jenen glücklichen Tagen, und nun! — Ja, die Glücklichen! die Glücklichen! — Eine Stunde früher dieſe Entdeckung, und ich wäre geborgen! ich hätte ſie nie wiedergeſehen, ſie mich nicht; ich hätte mich überreden können: ſie hat dich dieſe vier Jahre her vergeſſen, verſchmerzt ihr Leiden. Aber nun? Wie ſoll ich vor ihr erſcheinen, was ihr ſagen? — O meine Schuld, meine Schuld wird ſchwer in dieſen Augenblicken über mir! — Verlaſſen die beiden lieben Geſchöpfe! Und ich, in dem Augenblick, da ich ſie wiederfinde, verlaſſen von mir ſelbſt! elend! O meine Bruſt!

Vierter Act.

Einſiedelei in Stella's Garten.

Stella allein.

Du blühſt ſchön, ſchöner als ſonſt, liebe, liebe Stätte der gehofften ewigen Ruhe! — Aber du lockſt mich nicht mehr — mir ſchaudert vor dir, — kühle lockre Erde, mir ſchaudert vor dir! — — Ach wie oft, in Stunden der Einbildung, hüllt' ich ſchon Haupt und Bruſt dahingegeben in den Mantel des Todes, und ſtand gelaſſen an deiner Tiefe, und ſchritt hinunter, und verbarg mein jammervolles Herz unter deine lebendige Decke. Da ſollteſt du, Verweſung, wie ein liebes Kind, dieſe überfüllte, drängende Bruſt ausſaugen, und mein ganzes Daſeyn in einen freundlichen Traum auflöſen. — Und nun! — Sonne des Himmels, du ſcheinſt herein! — es iſt ſo licht, ſo offen um mich her, und ich freue mich deß! — Er iſt wieder da! — und in einem Wink ſteht rings um mich die Schöpfung liebevoll — und ich bin ganz Leben — — und neues, wärmeres, glühenderes Leben will ich von ſeinen Lippen trinken! — Zu ihm — bei ihm — mit ihm in bleibender Kraft wohnen! — Fernando! — Er kommt! Horch! — Nein, noch nicht! — — Hier ſoll er mich finden, hier an meinem Roſenaltar, unter meinen Roſenzweigen! Dieſe Knöspchen will ich ihm brechen. — Hier! Hier! — Und dann führ' ich ihn in dieſe Laube. Wohl, wohl war's, daß ich ſie doch, ſo eng ſie iſt, für zwei eingerichtet habe. — Hier lag ſonſt mein Buch, ſtand mein Schreibzeug. — Weg Buch und Schreibzeug! — Käm' er nur! Gleich verlaſſen! — Hab' ich ihn denn wieder? — Iſt er da? —

Fernando kommt.

Stella. Wo bleibſt du, mein Beſter, Wo biſt du? Ich bin lang', lang' allein! (Aengſtlich.) Was haſt du?

Fernando. Die Weiber haben mich verſtimmt! — Die Alte iſt eine brave Frau; ſie will aber nicht bleiben, will keine Urſache ſagen, ſie will fort. Laß ſie, Stella.

Stella. Wenn ſie nicht zu bewegen iſt, ich will ſie nicht wider Willen. — Und, Fernando, ich brauchte Geſellſchaft — und jetzt — (an ſeinem Hals) jetzt! Fernando! Ich habe dich ja!

Fernando. Beruhige dich!

Stella. Laß mich weinen! Ich wollte, der Tag wäre vorbei! Noch zittern mir alle Gebeine! — Freude! — alles unerwartet auf einmal! Dich, Fernando! Und kaum! kaum! Ich werde vergehen in dieſem allen!

Fernando (für ſich). Ich Elender! Sie verlaſſen? (Laut.) Laß mich, Stella!

Stella. Es iſt deine Stimme, deine liebende Stimme! — Stella! Stella! — Du weißt, wie gern ich dich dieſen Namen ausſprechen hörte: — Stella! Es ſpricht ihn niemand aus wie du. Ganz die Seele der Liebe in dem Klang! Wie lebhaft iſt mir noch die Erinnerung des Tags, da ich dich ihn zuerſt ausſprechen hörte, da all mein Glück in dir begann!

Fernando. Glück?

Stella. Ich glaube du fängſt an zu rechnen, rechneſt die trüben Stunden, die ich mir über dich gemacht habe. Laß, Fernando! Laß! — O! ſeit dem Augenblick, da ich dich zum erſtenmal ſah, wie ward alles ſo ganz anders in meiner Seele! Weißt du den Nachmittag im Garten, bei meinem Onkel? Wie du zu uns hereintratſt? Wir ſaßen unter den großen Kaſtanienbäumen hinter dem Luſthaus! —

Fernando (für ſich). Sie wird mir das Herz zerreißen! — — (Laut.) Ich weiß noch, meine Stella!

Stella. Wie du zu uns tratſt? Ich weiß nicht, ob du bemerkteſt, daß du im erſten Augenblick meine Aufmerkſamkeit gefeſſelt hatteſt? Ich wenigſtens merkte bald, daß deine Augen mich ſuchten. Ach, Fernando! da brachte mein Onkel die Muſik, du nahmſt deine Violine, und wie du ſpielteſt, lagen meine Augen ſorglos auf dir; ich ſpähte jeden Zug in deinem Geſicht, und — in einer unvermutheten Pauſe ſchlugſt du die Augen auf — auf mich! ſie begegneten den meinigen! Wie ich erröthete, wie ich wegſah! Du haſt es bemerkt, Fernando; denn von der Zeit an fühlt' ich wohl, daß du öfter über dem Blatt wegſahſt, oft zur ungelegenen Zeit aus dem Takt kamſt, daß mein Onkel ſich zertrat. Jeder Fehlſtrich, Fernando, ging mir durch die

Seele. — Es war die ſüßeſte Confuſion, die ich in meinem Leben gefühlt habe. Um alles Gold hätt' ich dich nicht wieder gerad anſehen können. Ich machte mir Luft, und ging —

Fernando. Bis auf den kleinſten Umſtand! — (Für ſich.) Unglückliches Gedächtniß!

Stella. Ich erſtaune oft ſelbſt, wie ich dich liebe, wie ich jeden Augenblick bei dir mich ganz vergeſſe: doch alles vor mir noch zu haben, ſo lebhaft als wär's heute! Ja, wie oft hab' ich mir's auch erzählt, wie oft, Fernando! — Wie ihr mich ſuchtet, wie du an der Hand meiner Freundin, die du vor mir kennen lernteſt, durch's Boſket ſtreifteſt, und ſie rief: Stella! — und du riefſt: Stella! Stella! — Ich hatte dich kaum reden gehört und erkannte deine Stimme: und wie ihr auf mich traft, und du meine Hand nahmſt! Wer war confuſer, ich oder du? Eins half dem andern. — Und von dem Augenblick an — Meine gute Sara ſagte mir's wohl, gleich ſelbigen Abend. — Es iſt alles eingetroffen. — Und welche Seligkeit in deinen Armen! Wenn meine Sara meine Freuden ſehen könnte! Es war ein gutes Geſchöpf; ſie weinte viel um mich, da ich ſo krank, ſo liebeskrank war. Ich hätte ſie gern mitgenommen, da ich um deinetwillen alles verließ.

Fernando. Alles verließ!

Stella. Fällt dir das ſo auf? Iſt's denn nicht wahr? Alles verließ! Oder kannſt du in Stella's Munde ſo was zum Vorwurf mißdeuten? Um deinetwillen hab' ich lange nicht genug gethan.

Fernando. Freilich! Deinen Onkel, der dich als Vater liebte, der dich auf den Händen trug, deſſen Wille dein Wille war, das war nicht viel? Das Vermögen, die Güter, die alle dein waren, dein worden wären, das war nichts? Den Ort, wo du von Jugend auf gelebt, dich gefreut hatteſt, — deine Geſpielen —

Stella. Und das alles, Fernando, ohne dich? Was war mir's vor deiner Liebe? Aber da, als die in meiner Seele aufging, da hatt' ich erſt Fuß in der Welt gefaßt. — Zwar muß ich dir geſtehen, daß ich manchmal in einſamen Stunden dachte: Warum konnt' ich das nicht alles mit ihm genießen? Warum mußten wir fliehen? Warum nicht im Beſitz von dem allem bleiben? Hätte ihm mein Onkel meine Hand verweigert? — Nein! — Und warum fliehen? — O ich habe für dich wieder Entſchuldigungen genug gefunden! für dich! da hat's mir nie gemangelt! Und wenn's Grille wäre, ſagte ich — wie ihr denn eine Menge Grillen habt — wenn's Grille wäre, das Mädchen ſo heimlich als Beute für ſich zu haben! — Und wenn's Stolz wäre, das Mädchen ſo allein, ohne Zugabe zu haben! Du kannſt denken, daß mein Stolz nicht wenig dabei intereſſirt war, ſich das Beſte glauben zu machen; und ſo kamſt du nun glücklich durch.

Fernando. Ich vergehe!

Annchen kommt.

Annchen. Verzeihen Sie, gnädige Frau! Wo bleiben Sie, Herr Hauptmann! Alles iſt aufgepackt, und nun fehlt's an Ihnen! Die Mamſell hat ſchon ein Laufens, ein Befehlens heut' verführt, daß es unleidlich war; und nun blieben Sie aus!

Stella. Geh', Fernando, bring' ſie hinüber; zahl' das Poſtgeld für ſie, aber ſey gleich wieder da.

Annchen. Fahren Sie denn nicht mit? Die Mamſell hat eine Chaiſe zu dreien beſtellt? Ihr Bedienter hat ja aufgepackt!

Stella. Fernando, das iſt ein Irrthum.

Fernando. Was weiß das Kind?

Annchen. Was ich weiß? Freilich ſieht's curios aus, daß der Herr Hauptmann mit dem Frauenzimmer fort will, von der gnädigen Frau; ſeit ſie bei Tiſch Bekanntſchaft mit Ihnen gemacht hat. Das war wohl ein zärtlicher Abſchied, als Sie ihr zur geſegneten Mahlzeit die Hand drückten?

Stella (verlegen). Fernando!

Fernando. Es iſt ein Kind!

Annchen. Glauben Sie's nicht, gnädige Frau! es iſt alles aufgepackt; der Herr geht mit.

Fernando. Wohin? Wohin?

Stella. Verlaß uns, Annchen! (Annchen ab.) Reiß mich aus der entſetzlichen Verlegenheit! Ich fürchte nichts, und doch ängſtet mich das Kindergeſchwätz. Du biſt bewegt! Fernando! Ich bin deine Stella!

Fernando (ſich umwendend, und ſie bei der Hand faſſend). Du biſt meine Stella!

Stella. Du erſchreckſt mich, Fernando! Du ſiehſt wild.

Fernando. Stella! ich bin ein Böſewicht, und feig; und vermag vor dir nichts. Fliehen! — Hab' das Herz nicht, dir den Dolch in die Bruſt zu ſtoßen, und will dich heimlich vergiften, ermorden! Stella!

Stella. Um Gottes willen!

Fernando (mit Wuth und Zittern). Und nur nicht ſehen ihr Elend, nicht hören ihre Verzweiflung! Fliehen! —

Stella. Ich halt's nicht aus!

(Sie will ſinken, und hält ſich an ihn.)

Fernando. Stella, die ich in meinen Armen faſſe! Stella, die du mir alles biſt! Stella! — (Kalt.) Ich verlaſſe dich!

Stella (verwirrt lächelnd). Mich!

Fernando (mit Zähnknirſchen). Dich! mit dem Weibe, das du geſehen haſt! mit dem Mädchen! —

Stella. Es wird ſo Nacht!

Fernando. Und dieſes Weib iſt meine Frau! — (Stella ſieht ihn ſtarr an und läßt die Arme ſinken.) Und das Mädchen iſt meine Tochter! Stella! (Er bemerkt erſt, daß ſie in Ohnmacht gefallen iſt.) Stella! (Er bringt ſie auf einen Sitz.) Stella! — Hülfe! Hülfe!

Cäcilie, Lucie kommen.

Fernando. Seht! ſeht den Engel! Er iſt dahin! Seht! — Hülfe! (Sie bemühen ſich um ſie.)

Lucie. Sie erholt ſich.

Fernando (ſtumm ſie anſehend). Durch dich! Durch dich! (Ab.)

Stella. Wer? Wer? — (Aufſtehend.) Wo iſt er? (Sie ſinkt zurück, ſieht die an, die ſich um ſie bemühen.) Dank euch! Dank! — — Wer ſeyd ihr?

Cäcilie. Beruhigen Sie ſich! Wir ſind's.

Stella. Ihr! Seyd ihr nicht fort? Seyd ihr? — Gott! wer ſagte mir's? — Wer biſt du? — Biſt du — (Cäcilien bei den Händen faſſend.) Nein! ich halt's nicht aus!

Cäcilie. Beſte! Liebſte! Ich ſchließ' dich Engel an mein Herz.

Stella. Sag' mir — es liegt tief in meiner Seele — Sag' mir — biſt du —

Cäcilie. Ich bin — ich bin ſein Weib! —

Stella (aufſpringend, ſich die Augen zuhaltend). Und ich? — (Sie geht verwirrt auf und ab.)

Cäcilie. Kommen Sie in Ihr Zimmer!

Stella. Woran erinnerſt du mich? Was iſt mein? — Schrecklich! Schrecklich! — Sind das meine Bäume, die ich pflanzte, die ich erzog? Warum in dem Augenblick mir alles ſo fremd wird? — Verſtoßen — Verloren! — Verloren auf ewig! Fernando! Fernando!

Cäcilie. Geh, Lucie, ſuch' deinen Vater.

Stella. Um Gottes Barmherzigkeit! Halt! — Weg! Laß ihn nicht kommen! Entfern' dich! — Vater — Gatte! —

Cäcilie. Süße Liebe!

Stella. Du liebſt mich? Du drückſt mich an deine Bruſt? — Nein! Nein — Laß mich! — Verſtoß mich! — (An ihrem Halſe.) Noch einen Augenblick! Es wird bald aus mit mir ſeyn! Mein Herz! Mein Herz!

Lucie. Sie müſſen ruhen!

Stella. Ich ertrag' euren Anblick nicht! Euer Leben hab' ich vergiftet! euch geraubt euer Alles! — Ihr im Elend! und ich — welche Seligkeit in ſeinen Armen! (Sie wirft ſich auf die Kniee.) Könnt ihr mir vergeben?

Cäcilie. Laß! Laß! (Sie bemühen ſich ſie aufzuheben.)

Stella. Hier will ich liegen, flehen, jammern, zu Gott und euch: Vergebung! Vergebung! (Sie ſpringt auf.) — Vergebung? — Troſt gebt mir! Troſt! Ich bin nicht ſchuldig! — Du gabſt mir ihn, heiliger Gott im Himmel! ich hielt ihn feſt, wie die liebſte Gabe aus deiner Hand — Laß mich! — Mein Herz zerreißt! —

Cäcilie. Unſchuldige! Liebe!

Stella (an ihrem Halſe). Ich leſe in deinen Augen, auf deiner Lippe Worte des Himmels. Halt' mich! Trag' mich! Ich gehe zu Grunde! Sie vergiebt mir! Sie fühlt mein Elend!

Cäcilie. Schweſter! meine Schweſter! erhole dich! nur einen Augenblick erhole dich! Glaube, daß der in unſer Herz dieſe Gefühle legte, die uns oft ſo elend machen, auch Troſt und Hülfe dafür bereiten kann.

Stella. An deinem Hals laß mich ſterben.

Cäcilie. Kommen Sie!

Stella (nach einer Pauſe, wild wegfahrend). Laßt mich alle! Sieh, es drängt ſich eine Welt voll Verwirrung und Qual in meine Seele, und füllt ſie ganz mit unſäglichen Schmerzen. — Es iſt unmöglich — unmöglich! So auf einmal! — Iſt nicht zu faſſen, nicht zu tragen! — (Sie ſteht eine Weile niederſehend ſtill, in ſich gekehrt, ſieht dann auf, erblickt die beiden, fährt mit einem Schrei zuſammen, und entflieht.)

Cäcilie. Geh ihr nach, Lucie! Beobachte ſie! (Lucie ab.) Sieh herab auf deine Kinder und ihre Verwirrung, ihr Elend! — Leidend lernt' ich viel. Stärke mich! — Und kann der Knoten gelöſ't werden, heiliger Gott im Himmel! zerreiß ihn nicht.

Fünfter Act.

Stella's Kabinet.

Im Mondenſchein.

Stella.

(Sie hat Fernando's Porträt und iſt im Begriff es von dem Blendrahmen loszumachen.)

Fülle der Nacht, umgieb mich! faſſe mich! leite mich! ich weiß nicht wohin ich trete! — — Ich muß! ich will hinaus in die weite Welt! Wohin? Ach, wohin? — Verbannt aus deiner Schöpfung! Wo du, heiliger Mond, auf den Wipfeln meiner Bäume dämmerſt, wo du mit furchtbar lieben Schatten das Grab meiner holden Mina umgiebſt, ſoll ich nicht mehr wandeln? Von dem Ort, wo alle Schätze meines Lebens, alle ſelige Erinnerungen aufbewahrt ſind? — Und du, worüber ich ſo oft mit Andacht und Thränen gewohnt habe, Stätte meines Grabes! die ich mir weihte, wo umher alle Wehmuth, alle Wonne meines Lebens dämmert, wo ich noch abgeſchieden umzuſchweben und die Vergangenheit allſchmachtend zu genießen hoffte, von dir auch verbannt ſeyn? — Verbannt ſeyn! — Du biſt ſtumpf! Gott ſey Dank! dein Gehirn iſt verwüſtet; du kannſt ihn nicht faſſen den Gedanken: Verbannt ſeyn! du würdeſt wahnſinnig werden! — — Nun! — O mir iſt ſchwindlich! — Leb' wohl! — Lebt wohl! — Nimmer wieder ſehen? — Es iſt ein dumpfer Todtenblick in dem Gefühl! Nicht wieder ſehen? — Fort! Stella! (Sie ergreift das Porträt.) Und dich ſollt' ich zurücklaſſen? (Sie nimmt ein Meſſer und fängt an die Nägel loszubrechen.) O daß ich ohne Gedanken wäre! daß ich in dumpfem Schlaf, daß ich in hinreißenden Thränen mein Leben hingäbe! Das iſt, und wird ſeyn — du biſt elend! — (Das Gemälde nach dem Monde wendend.) Ha! Fernando! da du zu mir tratſt, und mein Herz dir entgegen ſprang, fühlteſt du nicht das Vertrauen auf deine Treue, deine Güte? — Fühlteſt du nicht, welch Heiligthum ſich dir eröffnete, als ſich mein Herz gegen dich aufſchloß? — Und du bebteſt nicht vor mir zurück? Verſankſt nicht? Entflohſt nicht? — Du konnteſt meine Unſchuld, mein Glück, mein Leben ſo zum Zeitvertreib pflücken, und zerpflücken, und am Wege gedankenlos hinſtreuen? — Edler! — Ha, Edler! — Meine Jugend! — meine goldnen Tage! — Und du trägſt die tiefe Tücke im Herzen! — Dein Weib! — deine Tochter! — Und mir war's frei in der Seele, rein wie ein Frühlingsmorgen! — Alles, alles Eine Hoffnung — — Wo biſt du, Stella? — (Das Porträt anſchauend.) So groß! ſo ſchmeichelnd! — Der Blick war's, der mich ins Verderben riß! — — Ich haſſe dich! Weg! wende dich weg! So dämmernd! ſo lieb! — Nein! Nein! — Verderber! — Mich? — Mich? — Du? — Mich? — (Sie zuckt mit dem Meſſer nach dem Gemälde.) Fernando! — (Sie wendet ſich ab, das Meſſer fällt, ſie ſtürzt mit einem Ausbruch von Thränen vor den Stuhl nieder.) Liebſter! Liebſter! — Vergebens! Vergebens! —

Bedienter kommt.

Bedienter. Gnädige Frau! wie Sie befahlen, die Pferde ſind an der hintern Gartenthür. Ihre Wäſche iſt aufgepackt. Vergeſſen Sie nicht Geld!

Stella. Das Gemälde. (Bedienter nimmt das Meſſer auf, und ſchneidet das Gemälde von der Rahme und rollt's.) — Hier iſt Geld.

Bedienter. Aber warum?

Stella (einen Moment ſtill ſtehend, auf und umher blickend). Komm! (Ab.)

Saal.

Fernando allein.

Laß mich! Laß mich! Sieh! da faßt's mich wieder mit all der ſchrecklichen Verworrenheit! — So kalt, ſo graß liegt alles vor mir — als wär' die Welt nichts — ich hätte drin nichts verſchuldet! — — Und ſie! — Ha! bin ich nicht elender als ihr? Was habt ihr an mich zu fordern? — Was iſt nun des Sinnens Ende? — Hier! und hier! Von einem Ende zum andern! durchgedacht! und wieder durchgedacht! und immer quälender! immer ſchrecklicher! — — (Sich die Stirn haltend.) Wo's zuletzt widerſtößt! Nirgends vor, nicht hinter ſich! Nirgends Rath und Hülfe! — Und dieſe zwei? dieſe drei beſten weiblichen Geſchöpfe der Erde — elend durch mich! — elend ohne mich! — Ach! noch elender mit mir! — Wenn ich klagen könnte, könnt' verzweifeln, könnt' um Vergebung bitten — könnt' in ſtumpfer Hoffnung nur eine Stunde hinbringen — zu ihren Füßen liegen, und in theilnehmendem Elend Seligkeit genießen! — Wo ſind ſie? — Stella! du liegſt auf deinem Angeſichte, blickſt ſterbend nach dem Himmel, und ächzeſt: „Was hab' ich Blume verſchuldet, daß mich dein Grimm ſo niederknickt? Was hatte ich Arme verſchuldet, daß du dieſen Böſewicht zu mir führteſt?" — Cäcilie! Mein Weib! o mein Weib! — Elend! Elend! tiefes Elend! — Welche Seligkeiten vereinigen ſich, um mich elend zu machen! Gatte! Vater! Geliebter! — Die beſten, edelſten weiblichen Geſchöpfe! — Dein! Dein? — Kannſt du das faſſen, die dreifache, unſägliche Wonne? — Und nur die iſt's, die dich ſo ergreift, die dich zerreißt! — Jede fordert mich ganz! — Und ich? — Hier iſt's zu! — tief! unergründlich! — — Sie wird elend ſeyn! — Stella! biſt elend! — Was hab' ich dir geraubt? Das Bewußtſeyn deiner ſelbſt, dein junges Leben! — Stella! — Und ich bin ſo kalt? (Er nimmt eine Piſtole vom Tiſch.) Doch auf alle Fälle! — (Er ladet.)

Cäcilie kommt.

Cäcilie. Mein Beſter! wie iſt uns? — (Sie ſieht die Piſtolen.) Das ſieht ja reiſefertig aus! (Fernando legt ſie nieder.) Mein Freund! Du ſcheinſt mir gelaſſener. Kann man ein Wort mit dir reden?

Fernando. Was willſt du, Cäcilie? Was willſt du, mein Weib?

Cäcilie. Nenne mich nicht ſo bis ich ausgeredet habe. Wir ſind nun wohl ſehr verworren; ſollte das nicht zu löſen ſeyn? Ich hab' viel gelitten, und darum nichts von gewaltſamen Entſchlüſſen. Vernimmſt du mich, Fernando?

Fernando. Ich höre!

Cäcilie. Nimm's zu Herzen! Ich bin nur ein Weib, ein kummervolles, klagendes Weib; aber Entſchluß iſt in meiner Seele. — Fernando! — ich bin entſchloſſen — ich verlaſſe dich!

Fernando (ſpottend). Kurz und gut?

Cäcilie. Meinſt du, man müſſe hinter der Thür Abſchied nehmen, um zu verlaſſen was man liebt?

Fernando. Cäcilie!

Cäcilie. Ich werfe dir nichts vor, und glaube nicht, daß ich dir ſo viel aufopfere. Bisher beklagte ich deinen Verluſt; ich härmte mich ab über das was ich nicht ändern konnte. Ich finde dich wieder; deine Gegenwart flößt mir neues Leben, neue Kraft ein. Fernando, ich fühle, daß meine Liebe zu dir nicht eigennützig iſt, nicht die Leidenſchaft einer Liebhaberin, die alles dahingäbe den erflehten Gegenſtand zu beſitzen. Fernando! mein Herz iſt warm und voll für dich; es iſt das Gefühl einer Gattin, die, aus Liebe, ſelbſt ihre Liebe hinzugeben vermag.

Fernando. Nimmer! Nimmer!

Cäcilie. Du fährſt auf?

Fernando. Du marterſt mich!

Cäcilie. Du ſollſt glücklich ſeyn! Ich habe meine Tochter — und einen Freund an dir. Wir wollen ſcheiden, ohne getrennt zu ſeyn. Ich will entfernt von dir leben, und ein Zeuge deines Glücks bleiben. Deine Vertraute will ich ſeyn; du ſollſt Freude und Kummer in meinen Buſen ausgießen. Deine Briefe ſollen mein einziges Leben ſeyn, und die meinen ſollen dir als ein lieber Beſuch erſcheinen. — — Und ſo bleibſt du mein, biſt nicht mit Stella verbannt in einen Winkel der Erde, wir lieben uns, nehmen Theil an einander! Und ſo, Fernando, gieb mir deine Hand drauf.

Fernando. Als Scherz wär's zu grauſam; als Ernſt iſt's unbegreiflich! — Wie's nun will, Beſte! — Der kalte Sinn löſ't den Knoten nicht. Was du ſagſt, klingt ſchön, ſchmeckt ſüß. Wer nicht fühlte, daß darunter weit mehr verborgen liegt, daß du dich ſelbſt betrügſt, indem du die marterndſten Gefühle mit einem blendenden, eingebildeten Troſte ſchweigen machſt. Nein, Cäcilie! Mein Weib, nein! — Du biſt mein — ich bleibe dein. — Was ſollen hier Worte? Was ſoll ich dir Warums dir vertragen? Die Warums ſind ſo viel Lügen. Ich bleibe dein, oder —

Cäcilie. Nun denn! — Und Stella? (Fernando fährt auf und geht wild auf und ab.) Wer betrügt ſich? Wer betäubt ſeine Qualen durch einen kalten, ungefühlten, ungedachten, vergänglichen Troſt? Ja, ihr Männer kennt euch.

Fernando. Ueberhebe dich nicht deiner Gelaſſenheit! — Stella! Sie iſt elend! Sie wird ihr Leben fern von mir und dir ausjammern. Laß ſie! Laß mich!

Cäcilie. Wohl, glaube ich, würde ihrem Herzen die Einſamkeit thun; wohl ihrer Zärtlichkeit, uns wieder vereinigt zu wiſſen. Jetzt macht ſie ſich bittere Vorwürfe. Sie würde mich immer für unglücklicher halten, wenn ich dich verließe, als ich wäre; denn ſie berechnete mich nach ſich. Sie würde nicht ruhig leben, nicht lieben können, der Engel! wenn ſie fühlte, daß ihr Glück Raub wäre. Es iſt ihr beſſer —

Fernando. Laß ſie fliehen! Laß ſie in ein Kloſter! —

Cäcilie. Wenn ich nun aber wieder ſo denke: warum ſoll ſie denn eingemauert ſeyn? Was hat ſie verſchuldet, um eben die blühendſten Jahre, die Jahre der Fülle, der reifenden Hoffnung hinzutrauern, verzweifelnd am Abgrund hinzujammern? geſchieden zu ſeyn von ihrer lieben Welt? — von dem, den ſie ſo glühend liebt? — von dem, der ſie — Nicht wahr, du liebſt ſie, Fernando?

Fernando. Ha! was ſoll das? Biſt du ein böſer Geiſt, in Geſtalt meines Weibes? Was kehrſt du mein Herz um und um? Was zerreißeſt du das zerriſſene? Bin ich nicht zerſtört, zerrüttet genug? Verlaß mich! Ueberlaß mich meinem Schickſal! — und Gott erbarme ſich euer! (Er wirft ſich in einen Seſſel.)

Cäcilie (tritt zu ihm und nimmt ihn bei der Hand). Es war einmal ein Graf — (Fernando will aufſpringen, ſie hält ihn.) Ein deutſcher Graf. Den trieb ein Gefühl frommer Pflicht von ſeiner Gemahlin, von ſeinen Gütern, nach dem gelobten Lande —

Fernando. Ha!

Cäcilie. Er war ein Biedermann; er liebte ſein Weib, nahm Abſchied von ihr, empfahl ihr ſein Hausweſen, umarmte ſie und zog. Er zog durch viele Länder, kriegte, und ward gefangen. Seiner Sklaverei erbarmte ſich ſeines Herrn Tochter; ſie löſ'te ſeine Feſſeln, ſie flohen. Sie geleitete ihn auf's neue durch alle Gefahren des Kriegs. — Der liebe Waffenträger! —

Mit Sieg bekrönt, ging's nun zur Rückreiſe — zu ſeinem edeln Weibe! — Und ſein Mädchen? — Er fühlte Menſchheit! — er glaubte an Menſchheit, und nahm ſie mit. — Sieh da, die wackre Hausfrau, die ihrem Gemahl entgegeneilt, ſieht all ihre Treue, all ihr Vertrauen, ihre Hoffnungen belohnt, ihn wieder in ihren Armen. Und dann daneben ſeine Ritter, mit ſtolzer Ehre von ihren Roſſen ſich auf den vaterländiſchen Boden ſchwingend: ſeine Knechte abladend die Beute, ſie zu ihren Füßen legend: und ſie ſchon in ihrem Sinn das all in ihren Schränken aufbewahrend, ſchon ihr Schloß mit auszierend, ihre Freunde mit beſchenkend. — Edles, theures Weib, der größte Schatz iſt noch zurück! — Wer iſt's, die dort verſchleiert mit dem Gefolge naht? Sanft ſteigt ſie vom Pferde. — — „Hier!“ — rief der Graf, ſie bei der Hand faſſend, ſie ſeiner Frau entgegenführend, — „Hier! ſieh das alles — und ſie! nimm's aus ihren Händen — nimm mich aus ihren wieder! Sie hat die Ketten von meinem Halſe geſchloſſen, ſie hat den Winden befohlen, ſie hat mich erworben — hat mir gedient, mein gewartet! — Was bin ich ihr ſchuldig? — Da haſt du ſie! — Belohn' ſie.“ (Fernando liegt ſchluchzend mit den Armen über'n Tiſch gebreitet.) An ihrem Halſe rief das treue Weib, in tauſend Thränen rief ſie: „Nimm alles, was ich dir geben kann! Nimm die Hälfte deß, der ganz dein gehört! — Nimm ihn ganz! Laß mir ihn ganz! Jede ſoll ihn haben, ohne der andern was zu rauben!“ — „Und,“ rief ſie an ſeinem Halſe, zu ſeinen Füßen, „wir ſind dein!“ — — Sie faßten ſeine Hände, hingen an ihm — und Gott im Himmel freute ſich der Liebe, und ſein heiliger Statthalter ſprach ſeinen Segen dazu. Und ihr Glück und ihre Liebe faßte ſelig Eine Wohnung, Ein Bett, und Ein Grab.

Fernando. Gott im Himmel! Welch ein Strahl von Hoffnung dringt herein!

Cäcilie. Sie iſt da! Sie iſt unſer! (Nach der Cabinets-Thüre) Stella!

Fernando. Laß ſie, laß mich! (Im Begriff wegzugehen.)

Cäcilie. Bleib! Höre mich!

Fernando. Der Worte ſind ſchon genug. Was werden kann, wird werden. Laß mich! In dieſem Augenblick bin ich nicht vorbereitet, vor euch beiden zu ſtehen. (Ab.)

Cäcilie. Der Unglückliche! Immer ſo einſylbig, immer dem freundlichen, vermittelnden Wort widerſtrebend, und ſie, eben ſo! Es muß mir doch gelingen. (Nach der Thür.) Stella! Höre mich, Stella!

Lucie kommt.

Lucie. Ruf ihr nicht! Sie ruht, von einem ſchweren Leiden ruht ſie einen Augenblick. Sie leidet ſehr; ich fürchte, meine Mutter, mit Willen, ich fürchte, ſie ſtirbt.

Cäcilie. Was ſagſt du?

Lucie. Es war nicht Arznei, fürcht' ich, was ſie nahm.

Cäcilie. Und ich hätte vergebens gehofft? O, daß du dich täuſchteſt! — Fürchterlich! — Fürchterlich!

Stella (an der Thür). Wer ruft mich? Warum weckt ihr mich? Welche Zeit iſt's? Warum ſo frühe?

Lucie. Es iſt nicht frühe, es iſt Abend.

Stella. Ganz recht, ganz wohl, Abend für mich.

Cäcilie. Und ſo täuſcheſt du uns!

Stella. Wer täuſchte dich? Du.

Cäcilie. Ich brachte dich zurück, ich hoffte.

Stella. Für mich iſt kein Bleibens.

Cäcilie. Ach, hätte ich dich ziehen laſſen, reiſen, eilen, ans Ende der Welt!

Stella. Ich bin am Ende.

Cäcilie (zu Lucien, die indeſſen ängſtlich hin und wieder gelaufen iſt). Was zauderſt du? Eile, rufe um Hülfe!

Stella (die Lucien anfaßt). Nein, verweile! (Sie lehnt ſich auf beide, und ſie kommen weiter hervor.) An eurem Arm dachte ich durch's Leben zu gehen; ſo führt mich zum Grabe. (Sie führen ſie langſam hervor und laſſen ſie auf der rechten Seite auf einen Seſſel nieder.)

Cäcilie. Fort, Lucie! fort! Hülfe! Hülfe! (Lucie ab.)

Stella. Mir iſt geholfen!

Cäcilie. Wie anders glaubt' ich! Wie anders hofft' ich!

Stella. Du Gute, Duldende, Hoffende!

Cäcilie. Welch entſetzliches Schickſal!

Stella. Tiefe Wunden ſchlägt das Schickſal, aber oft heilbare. Wunden, die das Herz dem Herzen ſchlägt, das Herz ſich ſelber, die ſind unheilbar und ſo — laß mich ſterben.

Fernando kommt.

Fernando. Uebereilte ſich Lucie, oder iſt die Botſchaft wahr? Laß ſie nicht wahr ſeyn, oder ich fluche deiner Großmuth, Cäcilie, deiner Langmuth.

Cäcilie. Mir wirft mein Herz nichts vor. Guter Wille iſt höher als aller Erfolg. Eile nach Rettung! ſie lebt noch, ſie gehört uns noch.

Stella (die aufblickt und Fernando's Hand faßt). Willkommen! Laß mir deine Hand, (zu Cäcilien) und du die deine. Alles um Liebe, war die Loſung meines Lebens. Alles um Liebe, und ſo nun auch den Tod. In den ſeligſten Augenblicken ſchwiegen wir und verſtanden uns, (ſucht die Hände beider Gatten zuſammenzubringen) und nun laßt mich ſchweigen und ruhen. (Sie fällt auf ihren rechten Arm, der über den Tiſch gelehnt iſt.)

Fernando. Ja, wir wollen ſchweigen, Stella, und ruhen. (Er geht langſam nach dem Tiſche linker Hand.)

Cäcilie (in ungeduldiger Bewegung). Lucie kommt nicht, niemand kommt. Iſt denn das Haus, iſt denn die Nachbarſchaft eine Wüſte? Faſſe dich, Fernando! ſie lebt noch. Hunderte ſind vom Todeslager aufgeſtanden, aus dem Grabe ſind ſie wieder aufgeſtiegen. Fernando! ſie lebt noch. Und wenn uns alles verläßt, und hier kein Arzt iſt, keine Arzenei, ſo iſt doch einer im Himmel, der uns hört. (Auf den Knieen, in der Nähe von Stella.) Höre mich! Erhöre mich, Gott! Erhalte ſie uns, laß ſie nicht ſterben! (Fernando hat mit der linken Hand ein Piſtol ergriffen, und geht langſam ab. Cäcilie wie vorher, Stella's linke Hand faſſend.) Ja, ſie lebt noch; ihre Hand, ihre liebe Hand iſt noch warm. Ich laſſe dich nicht, ich faſſe dich mit der ganzen Gewalt des Glaubens und der Liebe. Nein, es iſt kein Wahn! Eifriges Gebet iſt ſtärker denn irdiſche Hülfe. (Aufſtehend und ſich umkehrend.) Er iſt hinweg, der Stumme, Hoffnungsloſe. Wohin? O, daß er nicht den Schritt wagt, wohin ſein ganzes ſturmvolles Leben ſich hindrängte. Zu ihm! (Indem ſie fort will, wendet ſie ſich nach Stella.) Und dieſe laſſ' ich hülflos hier? Großer Gott! Und ſo ſtehe ich, im fürchterlichſten Augenblick, zwiſchen zweien, die ich nicht trennen und nicht vereinigen kann.

(Es fällt in der Ferne ein Schuß.)

Cäcilie. Gott! (Will dem Schall nach.)

Stella (ſich mühſam aufrichtend). Was war das? Cäcilie, du ſtehſt ſo ferne; komm näher, verlaß mich nicht! Es iſt mir ſo bange. O meine Angſt! Ich ſehe Blut fließen. Iſt's denn mein Blut? Es iſt nicht mein Blut. Ich bin nicht verwundet, aber todtkrank. — Es iſt doch mein Blut.

Lucie (kommt). Hülfe, Mutter, Hülfe! Ich renne nach Hülfe, nach dem Arzte, ſprenge Boten fort; aber ach! ſoll ich dir ſagen, ganz anderer Hülfe bedarf's. Mein Vater fällt durch ſeine eigene Hand, er liegt im Blute. (Cäcilie will fort. Lucie hält ſie.) Nicht dahin, meine Mutter; der Anblick iſt hülflos, und erregt Verzweiflung.

Stella (die halb aufgerichtet aufmerkſam zugehört hat, faßt Cäciliens Hand). So wäre es geworden? (Sich aufrichtend und an Cäcilien und Lucien lehnend.) Kommt, ich fühle mich wieder ſtark, kommt zu ihm. Dort laßt mich ſterben.

Cäcilie. Du wankſt, deine Kniee tragen dich nicht. Wir tragen dich nicht. Auch mir iſt das Mark aus den Gebeinen.

Stella (ſinkt an den Seſſel nieder). Am Ziele denn! So gehe du hin, zu dem, dem du angehörſt. Nimm ſeinen letzten Seufzer, ſein letztes Röcheln auf. Er iſt dein Gatte. Du zauderſt? Ich bitte, ich beſchwöre dich. Dein Bleiben macht mich unruhig. (Mit Bewegung, doch ſchwach.) Bedenke, er iſt allein, und gehe! (Cäcilie mit Heftigkeit ab.)

Lucie. Ich verlaſſe dich nicht, ich bleibe bei dir.

Stella. Nein, Lucie! Wenn du mir wohl willſt, ſo eile. Fort! fort! laß mich ruhen! Die Flügel der Liebe ſind gelähmt, ſie tragen mich nicht zu ihm hin. Du biſt friſch und geſund. Die Pflicht ſey thätig, wo die Liebe verſtummt. Fort zu dem, dem du angehörſt! Er iſt dein Vater. Weißt du, was das heißt? Fort! wenn du mich liebſt, wenn du mich beruhigen willſt.

(Lucie entfernt ſich langſam und ab.)

Stella (ſinkend). Und ich ſterbe allein.

Die Geſchwiſter.

Ein Schauſpiel in einem Act.

Perſonen:

Wilhelm, ein Kaufmann.
Marianne, ſeine Schweſter.
Fabrice.
Briefträger.

Wilhelm (an einem Pult mit Handelsbüchern und Papieren). Dieſe Woche wieder zwei neue Kunden! Wenn man ſich rührt, giebt's doch immer etwas; ſollt' es auch nur wenig ſeyn, am Ende ſummirt ſich's doch, und wer klein Spiel ſpielt, hat immer Freude, auch am kleinen Gewinn, und der kleine Verluſt iſt zu verſchmerzen. Was giebt's?

Briefträger kommt.

Briefträger. Einen beſchwerten Brief, zwanzig Ducaten, franco halb.

Wilhelm. Gut! ſehr gut! Notir' Er mir's zum übrigen.

(Briefträger ab.)

Wilhelm (den Brief anſehend). Ich wollte mir heute den ganzen Tag nicht ſagen, daß ich ſie erwartete. Nun kann ich Fabricen gerade bezahlen, und mißbrauche ſeine Gutheit nicht weiter. Geſtern ſagte er mir: Morgen komm ich zu dir! Es war mir nicht recht. Ich wußte, daß er mich nicht mahnen würde, und ſo mahnt mich ſeine Gegenwart juſt doppelt. (Indem er die Schatulle aufmacht und zählt.) In vorigen Zeiten, wo ich ein biſchen bunter wirthſchaftete, konnt' ich die ſtillen Gläubiger am wenigſten leiden. Gegen einen, der mich überläuft, belagert, gegen den gilt Unverſchämtheit und alles, was dran hängt; der andere, der ſchweigt, geht gerade ans Herz, und fordert am dringendſten, da er mir ſein Anliegen überläßt. (Er legt Geld zuſammen auf den Tiſch.) Lieber Gott, wie dank' ich dir, daß ich aus der Wirthſchaft heraus und wieder geborgen bin! (Er hebt ein Buch auf.) Deinen Segen im Kleinen! mir, der ich deine Gaben im Großen verſchleuderte. — Und ſo — Kann ich's ausdrücken? — — Doch du thuſt nichts für mich, wie ich nichts für mich thue. Wenn das holde liebe Geſchöpf nicht wäre, ſäß' ich hier, und verglich' Brüche? — O Marianne! wenn du wüßteſt, daß der, den du für deinen Bruder hältſt, daß der mit ganz anderm Herzen, ganz andern Hoffnungen für dich arbeitet! — Vielleicht! — Ach! — Es iſt doch bitter! — — Sie liebt mich — ja, als Bruder. — Nein, pfui! das iſt wieder Unglaube, und der hat nie was Gutes geſtiftet. — Marianne! ich werde glücklich ſeyn, du wirſt's ſeyn, Marianne!

Marianne (kommt). Was willſt du, Bruder? Du riefſt mich.

Wilhelm. Ich nicht, Marianne.

Marianne. Sticht dich der Muthwille, daß du mich aus der Küche hereinvexirſt?

Wilhelm. Du ſiehſt Geiſter.

Marianne. Sonſt wohl. Nur deine Stimme kenn' ich zu gut, Wilhelm!

Wilhelm. Nun, was machſt du draußen?

Marianne. Ich habe nur ein Paar Tauben gerupft, weil doch wohl Fabrice heut Abend miteſſen wird.

Wilhelm. Vielleicht.

Marianne. Sie ſind bald fertig, du darfſt es nachher nur ſagen. Er muß mich auch ſein neues Liedchen lehren.

Wilhelm. Du lernſt wohl gern was von ihm?

Marianne. Liedchen kann er recht hübſch. Und wenn du hernach bei Tiſche ſitzeſt und den Kopf hängſt, da fang' ich gleich an. Denn ich weiß doch, daß du lachſt, wenn ich ein Liedchen anfange, das dir lieb iſt.

Wilhelm. Haſt du mir's abgemerkt?

Marianne. Ja, wer euch Mannsleuten auch nichts abmerkte! — Wenn du ſonſt nichts haſt, ſo geb' ich wieder: denn ich habe noch allerlei zu thun. Adieu! — Nun gieb mir noch einen Kuß.

Wilhelm. Wenn die Tauben gut gebraten ſind, ſollſt du einen zum Nachtiſch haben.

Marianne. Es iſt doch verwünſcht, was die Brüder grob ſind! Wenn Fabrice oder ſonſt ein guter Junge einen Kuß nehmen dürfte, die ſprängen Wände hoch, und der Herr da verſchmäht einen, den ich geben will. — Jetzt verbrenn' ich die Tauben. (Ab.)

Wilhelm. Engel! Lieber Engel! Daß ich mich halte, daß ich ihr nicht um den Hals falle, ihr alles entdecke! — Siehſt du denn auf uns herunter, heilige Frau, die du mir dieſen Schatz aufzuheben gabſt? — Ja, ſie wiſſen von uns droben! ſie wiſſen von uns! — Charlotte, du konnteſt meine Liebe zu dir nicht herrlicher, heiliger belohnen, als daß du mir ſcheidend deine Tochter anvertrauteſt! Du gabſt mir alles, was ich bedurfte, knüpfteſt mich ans Leben! Ich liebte ſie als dein Kind — und nun! — Noch iſt mir's Täuſchung. Ich glaube dich wiederzuſehen, glaube, daß mir das Schickſal verjüngt dich wiedergegeben hat, daß ich nun mit dir vereinigt bleiben und wohnen kann, wie ich's in jenem erſten Traum des Lebens nicht konnte, nicht ſollte! — Glücklich! Glücklich! All deinen Segen, Vater im Himmel!

Fabrice (kommt). Guten Abend!

Wilhelm. Lieber Fabrice, ich bin gar glücklich; es iſt alles Gute über mich gekommen dieſen Abend. Nun nichts von Geſchäften! Da liegen deine dreihundert Thaler! Friſch in die Taſche! Meinen Schein giebſt du mir gelegentlich wieder. Und laß uns eins plaudern!

Fabrice. Wenn du ſie weiter brauchſt —

Wilhelm. Wenn ich ſie wieder brauche, gut! Ich bin dir immer dankbar; nur jetzt nimm ſie zu dir. — Höre, Charlottens Andenken iſt dieſen Abend wieder unendlich neu und lebendig vor mir geworden.

Fabrice. Das thut's wohl öfters.

Wilhelm. Du hätteſt ſie kennen ſollen! Ich ſage dir, es war eins der herrlichſten Geſchöpfe.

Fabrice. Sie war Wittwe, wie du ſie kennen lernteſt?

Wilhelm. So rein und groß! Da las ich geſtern noch einen ihrer Briefe. Du biſt der einzige Menſch, der je was davon geſehen hat.

(Er geht nach der Schatulle.)

Fabrice (für ſich). Wenn er mich nur jetzt verſchonte! Ich habe die Geſchichte ſchon ſo oft gehört! Ich höre ihm ſonſt auch gern zu; denn es geht ihm immer vom Herzen; nur heute hab' ich ganz andere Sachen im Kopf, und juſt möcht' ich ihn in guter Laune erhalten.

Wilhelm. Es war in den erſten Tagen unſerer Bekanntſchaft. „Die Welt wird mir wieder lieb," ſchreibt ſie, „ich hatte mich ſo los von ihr gemacht, wieder lieb durch Sie. Mein Herz macht mir Vorwürfe; ich fühle, daß ich Ihnen und mir Qualen zubereite. Vor einem halben Jahre war ich ſo bereit zu ſterben, und ich bin's nicht mehr."

Fabrice. Eine ſchöne Seele!

Wilhelm. Die Erde war ſie nicht werth. Fabrice, ich hab' dir ſchon oft geſagt, wie ich durch ſie ein ganz anderer Menſch wurde. Beſchreiben kann ich die Schmerzen nicht, wenn ich dann zurück und mein väterliches Vermögen von mir verſchwendet ſah! Ich durfte ihr meine Hand nicht anbieten, konnte ihren Zuſtand nicht erträglicher machen. Ich fühlte zum erſtenmal den Trieb, mir einen nöthigen, ſchicklichen Unterhalt zu erwerben; aus der Verdroſſenheit, in der ich einen Tag nach dem andern kümmerlich hingelebt hatte, mich herauszureißen. Ich arbeitete — aber was war das? — Ich hielt an, brachte ſo ein mühſeliges Jahr durch: endlich kam mir ein Schein von Hoffnung: mein Weniges vermehrte ſich zuſehends — und ſie ſtarb. — Ich konnte nicht bleiben. Du ahneſt nicht, was ich litt. Ich konnte die Gegend nicht mehr ſehen, wo ich mit ihr gelebt hatte, und den Boden nicht verlaſſen, wo ſie ruhte. Sie ſchrieb mir kurz vor ihrem Ende —

(Er nimmt einen Brief aus der Schatulle.)

Fabrice. Es iſt ein herrlicher Brief; du haſt mir ihn neulich geleſen. — Höre, Wilhelm, —

Wilhelm. Ich kann ihn auswendig, und leſ' ihn immer. Wenn ich ihre Schrift ſehe, das Blatt, wo ihre Hand geruht hat, mein' ich wieder, ſie ſey noch da. — Sie iſt auch noch da! — (Man hört ein Kind ſchreien.) Daß doch Marianne nicht ruhen kann! Da hat ſie wieder den Jungen unſers Nachbars; mit dem treibt ſie ſich täglich herum, und ſtört mich zur unrechten Zeit. (An der Thür.) Marianne, ſey ſtill mit dem Jungen, oder ſchick' ihn fort, wenn er unartig iſt. Wir haben zu reden. (Er ſteht in ſich gekehrt.)

Fabrice. Du ſollteſt dieſe Erinnerungen nicht ſo oft reizen.

Wilhelm. Dieſe Zeilen ſind's! dieſe letzten! der Abſchiedshauch des ſcheidenden Engels. (Er legt den Brief wieder zuſammen.) Du haſt Recht, es iſt ſündlich. Wie ſelten ſind wir werth, die vergangenen ſelig-elenden Augenblicke unſers Lebens wiederzufühlen.

Fabrice. Dein Schickſal geht mir immer zu Herzen. Sie hinterließ eine Tochter, erzählteſt du mir, die ihrer Mutter leider bald folgte. Wenn die nur leben geblieben wäre, du hätteſt wenigſtens etwas von ihr übrig gehabt, etwas gehabt, woran ſich deine Sorgen und dein Schmerz geheftet hätten.

Wilhelm (ſich lebhaft nach ihm wendend). Ihre Tochter? Es war ein holdes Blüthchen. Sie übergab mir's. — Es iſt zu viel, was das Schickſal für mich gethan hat! — Fabrice, wenn ich dir alles ſagen könnte, —

Fabrice. Wenn dir's einmal um's Herz iſt.

Wilhelm. Warum ſollt' ich nicht! —

Marianne kommt mit einem Knaben.

Marianne. Er will noch gute Nacht ſagen, Bruder! Du mußt ihm kein finſter Geſicht machen, und mir auch nicht. Du ſagſt immer, du wollteſt heirathen, und möchteſt gern viele Kinder haben. Die hat man nicht immer ſo am Schnürchen, daß ſie nur ſchreien, wenn's dich nicht ſtört.

Wilhelm. Wenn's meine Kinder ſind.

Marianne. Das mag wohl auch ein Unterſchied ſeyn.

Fabrice. Meinen Sie, Marianne?

Marianne. Das muß gar zu glücklich ſeyn! (Sie kauert ſich zum Knaben und küßt ihn.) Ich habe Chriſteln ſo lieb! Wenn er erſt mein wäre! — Er kann ſchon buchſtabiren; er lernt's bei mir.

Wilhelm. Und da meinſt du, deiner könnte ſchon leſen?

Marianne. Ja wohl! Denn da thät' ich mich den ganzen

Tag mit nichts abgeben, als ihn aus- und anziehen, und lehren, und zu eſſen geben, und putzen, und allerlei ſonſt.

Fabrice. Und der Mann?

Marianne. Der thäte mitſpielen; der würd' ihn ja wohl ſo lieb haben wie ich. Chriſtel muß nach Hauſ' und empfiehlt ſich. (Sie führt ihn zu Wilhelmen.) Hier, gieb eine ſchöne Hand, eine rechte Patſchhand!

Fabrice (für ſich). Sie iſt gar zu lieb; ich muß mich erklären.

Marianne (das Kind zu Fabricen führend). Hier, dem Herrn auch.

Wilhelm (für ſich). Sie wird dein ſeyn! Du wirſt — Es iſt zu viel, ich verdien's nicht. — (Laut.) Marianne, ſchaff das Kind weg; unterhalt' Herrn Fabricen bis zum Nachteſſen; ich will nur ein paar Gaſſen auf- und ablaufen; ich habe den ganzen Tag geſeſſen.

(Marianne ab.)

Wilhelm. Unter dem Sternhimmel nur einen freien Athemzug! — Mein Herz iſt ſo voll. — Ich bin gleich wieder da!

(Ab.)

Fabrice. Mach' der Sache ein Ende, Fabrice. Wenn du's nun immer länger und länger trägſt, wird's doch nicht reifer. Du haſt's beſchloſſen. Es iſt gut, es iſt trefflich! Du hilfſt ihrem Bruder weiter, und ſie — ſie liebt mich nicht, wie ich ſie liebe. Aber ſie kann auch nicht heftig lieben. — Liebes Mädchen! — Sie vermuthet wohl keine andere, als freundſchaftliche Geſinnungen in mir! — Es wird uns wohl gehen, Marianne! — Ganz erwünſcht und wie beſtellt die Gelegenheit! Ich muß mich ihr entdecken. — Und wenn mich ihr Herz nicht verſchmäht — von dem Herzen des Bruders bin ich ſicher.

Marianne kommt.

Fabrice. Haben Sie den Kleinen weggeſchafft?

Marianne. Ich hätt' ihn gern da behalten; ich weiß nur, der Bruder hat's nicht gern, und da unterlaſſ' ich's. Manchmal erbettelt ſich der kleine Dieb ſelbſt die Erlaubniß von ihm, mein Schlafkamerade zu ſeyn.

Fabrice. Iſt er Ihnen denn nicht läſtig?

Marianne. Ach, gar nicht. Er iſt ſo wild den ganzen Tag, und wenn ich zu ihm ins Bett komm, iſt er ſo gut wie ein Lämmchen! Ein Schmeichelkätzchen! und herzt mich, was er kann; manchmal kann ich ihn gar nicht zum Schlafen bringen.

Fabrice (halb für ſich). Die liebe Natur!

Marianne. Er hat mich auch lieber als ſeine Mutter.

Fabrice. Sie ſind ihm auch Mutter. (Marianne ſieht in Gedanken, Fabrice ſieht ſie eine Zeitlang an.) Macht Sie der Name Mutter traurig?

Marianne. Nicht traurig, aber ich denke nur ſo.

Fabrice. Was, ſüße Marianne?

Marianne. Ich denke — ich denke auch nichts. Es iſt mir nur manchmal ſo wunderbar.

Fabrice. Sollten Sie nie gewünſcht haben?

Marianne. Was thun Sie für Fragen?

Fabrice. Fabrice wird's doch dürfen?

Marianne. Gewünſcht nie, Fabrice. Und wenn mir auch einmal ſo ein Gedanken durch den Kopf fuhr, war er gleich wieder weg. Meinen Bruder zu verlaſſen, wäre mir unerträglich — unmöglich, — alle übrige Ausſicht möchte auch noch ſo reizend ſeyn.

Fabrice. Das iſt doch wunderbar! Wenn Sie in Einer Stadt bei einander wohnten, hieße das ihn verlaſſen?

Marianne. O nimmermehr! Wer ſollte ſeine Wirthſchaft führen? Wer für ihn ſorgen? — Mit einer Magd? — Oder gar heirathen? — Nein, das geht nicht!

Fabrice. Könnte er nicht mit Ihnen ziehen? Könnte Ihr Mann nicht ſein Freund ſeyn? Könnten Sie drei nicht eben ſo eine glücklichere Wirthſchaft führen? Könnte Ihr Bruder nicht dadurch in ſeinen ſauern Geſchäften erleichtert werden? Was für ein Leben könnte das ſeyn?

Marianne. Man ſollt's denken. Wenn ich's überlege, iſt's wohl wahr. Und hernach iſt mir's wieder ſo, als wenn's nicht anginge.

Fabrice. Ich begreife Sie nicht.

Marianne. Es iſt nun ſo. — Wenn ich aufwache, horch' ich, ob der Bruder ſchon auf iſt; rührt ſich nichts, hui bin ich aus dem Bette in der Küche, mache Feuer an, daß das Waſſer über und über kocht, bis die Magd aufſteht, und er ſeinen Kaffee hat, wie er die Augen aufthut.

Fabrice. Hausmütterchen!

Marianne. Und dann ſetze ich mich hin und ſtricke Strümpfe für meinen Bruder, und hab' eine Wirthſchaft, und meſſe ſie ihm zehnmal an, ob ſie auch lang genug ſind, ob die Wade recht ſitzt, ob der Fuß nicht zu kurz iſt, daß er manchmal ungeduldig wird. Es iſt mir auch nicht um's Meſſen, es iſt mir nur, daß ich was um ihn zu thun habe, daß er mich einmal anſehen muß, wenn er ein paar Stunden geſchrieben hat, und er mir nicht Hypochonder wird. Denn es thut ihm doch wohl, wenn er mich anſieht; ich ſeh's ihm an den Augen ab, wenn er mir's gleich ſonſt nicht will merken laſſen. Ich lache manchmal heimlich, daß er thut, als wenn er ernſt wäre oder böſe. Er thut wohl; ich peinigte ihn ſonſt den ganzen Tag.

Fabrice. Er iſt glücklich.

Marianne. Nein, ich bin's. Wenn ich ihn nicht hätte, wüßt' ich nicht, was ich in der Welt anfangen ſollte. Ich thue doch auch alles für mich, und mir iſt als wenn ich alles für ihn thäte, weil ich auch bei dem, was ich für mich thue, immer an ihn denke.

Fabrice. Und wenn Sie nun das alles für einen Gatten thäten, wie ganz glücklich würde er ſeyn! Wie dankbar würde er ſeyn, und welch ein häuslich Leben würde das werden!

Marianne. Manchmal ſtell' ich mir's auch vor, und kann mir ein langes Mährchen erzählen, wenn ich ſo ſitze und ſtricke oder nähe, wie alles gehen könnte und gehen möchte. Komm' ich aber hernach auf's Wahre zurück, ſo will's immer nicht werden.

Fabrice. Warum?

Marianne. Wo wollt' ich einen Gatten finden, der zufrieden wäre, wenn ich ſagte: „Ich will euch lieb haben,“ und müßte gleich dazu ſetzen: „Lieber als meinen Bruder kann ich euch nicht haben, für den muß ich alles thun dürfen, wie bisher.“ — — — Ach, Sie ſehen, daß das nicht geht!

Fabrice. Sie würden nachher einen Theil für den Mann thun, Sie würden die Liebe auf ihn übertragen. —

Marianne. Da ſitzt der Knoten! Ja, wenn ſich Liebe herüber und hinüber zahlen ließe, wie Geld, oder den Herrn alle Quartal veränderte, wie eine ſchlechte Dienſtmagd. Bei einem Manne würde das alles erſt werden müſſen, was hier ſchon iſt, was nie ſo wieder werden kann.

Fabrice. Es macht ſich viel.

Marianne. Ich weiß nicht; wenn er ſo bei Tiſche ſitzt und den Kopf auf die Hand ſtemmt, niederſieht, und ſtill iſt in Sorgen — ich kann halbe Stunden lang ſitzen und ihn anſehen. Er iſt nicht ſchön, ſag' ich manchmal zu mir ſelbſt, und mir iſt's ſo wohl, wenn ich ihn anſehe. — Freilich fühl' ich nun wohl, daß es mit für mich iſt, wenn er ſorgt; freilich ſagt mir das der erſte Blick, wenn er wieder aufſieht, und das thut ein Großes.

Fabrice. Alles, Marianne. Und ein Gatte, der für Sie ſorgte! —

Marianne. Da iſt noch eins; da ſind eure Launen. Wilhelm hat auch ſeine Launen; von ihm drücken ſie mich nicht, von jedem andern wären ſie mir unerträglich. Er hat leiſe Launen, ich fühl' ſie doch manchmal. Wenn er in unholden Augenblicken eine gute, theilnehmende liebevolle Empfindung wegſtößt — es trifft mich! freilich nur einen Augenblick; und wenn ich auch über ihn knurre, ſo iſt's mehr, daß er meine Liebe nicht erkennt, als daß ich ihn weniger liebe.

Fabrice. Wenn ſich nun aber einer fände, der es auf alles das hin wagen wollte, Ihnen ſeine Hand anzubieten?

Marianne. Er wird ſich nicht finden! Und dann wäre die Frage, ob ich's mit ihm wagen dürfte!

Fabrice. Warum nicht?

Marianne. Er wird ſich nicht finden!

Fabrice. Marianne, Sie haben ihn!

Marianne. Fabrice!

Fabrice. Sie ſehen ihn vor ſich. Soll ich eine lange Rede halten? Soll ich Ihnen hinſchütten, was mein Herz ſo lange bewahrt? Ich liebe Sie, das wiſſen Sie lange; ich biete Ihnen meine Hand an, das vermutheten Sie nicht. Nie hab' ich ein Mädchen geſehen, das ſo wenig dachte, daß es Gefühle dem, der ſie ſieht, erregen muß, als dich. — Marianne, es iſt nicht ein feuriger, unbedachter Liebhaber, der mit Ihnen ſpricht; ich kenne Sie, ich habe Sie erkoren; mein Haus iſt eingerichtet; wollen Sie mein ſeyn? — — — Ich habe in der Liebe mancherlei Schickſale gehabt, war mehr als einmal entſchloſſen, mein Leben als Hageſtolz zu enden. Sie haben mich nun. — Widerſtehen Sie nicht! Sie kennen mich; ich bin eins mit Ihrem Bruder; Sie können kein reineres Band denken. — Oeffnen Sie Ihr Herz! — Ein Wort, Marianne!

Marianne. Lieber Fabrice, laſſen Sie mir Zeit, ich bin Ihnen gut.

Fabrice. Sagen Sie, daß Sie mich lieben! Ich laſſe Ihrem Bruder ſeinen Platz; ich will Bruder Ihres Bruders ſeyn, wir wollen vereint für ihn ſorgen. Mein Vermögen, zu dem ſeinen geſchlagen, wird ihn mancher kummervollen Stunde überheben; er wird Muth kriegen, er wird — Marianne, ich möchte Sie nicht gern überreden. (Er faßt ihre Hand.)

Marianne. Fabrice, es iſt mir nie eingefallen. — In welche Verlegenheit ſetzen Sie mich! —

Fabrice. Nur Ein Wort! Darf ich hoffen?

Marianne. Reden Sie mit meinem Bruder!

Fabrice (kniet) Engel! Allerliebſte!

Marianne (einen Augenblick ſtill). Gott! was hab' ich geſagt! (Ab.)

Fabrice. Sie iſt dein! — — — Ich kann dem lieben kleinen Narren wohl die Tändelei mit dem Bruder erlauben; das wird ſich ſo nach und nach herüber begeben, wenn wir einander näher kennen lernen, und er ſoll nichts dabei verlieren. Es thut mir gar wohl, wieder ſo zu lieben und gelegentlich wieder ſo geliebt zu werden! Es iſt doch eine Sache woran man nie den Geſchmack verliert. — Wir wollen zuſammenwohnen. Ohne das hätt' ich des guten Menſchen gewiſſenhafte Häuslichkeit zeither ſchon gern ein bischen ausgeweitet; als Schwager wird's ſchon gehen. Er wird ſonſt ganz Hypochonder mit ſeinen ewigen Erinnerungen, Bedenklichkeiten, Nahrungsſorgen und Geheimniſſen. Es wird alles hübſch! Er ſoll freier Luft athmen; das Mädchen ſoll einen Mann haben — das nicht wenig iſt; und du kriegſt noch mit Ehren eine Frau — das viel iſt!

Wilhelm kommt.

Fabrice. Iſt dein Spaziergang zu Ende?

Wilhelm. Ich ging auf den Markt und die Pfarrgaſſe hinauf und an der Börſe zurück. Mir iſt's eine wunderliche Empfindung, Nachts durch die Stadt zu gehen. Wie von der Arbeit des Tages alles theils zur Ruh' iſt, theils darnach eilt, und man nur noch die Emſigkeit des kleinen Gewerbes in Bewegung ſieht! Ich hatte meine Freude an einer alten Käſefrau, die, mit der Brille auf der Naſe, beim Stümpfchen Licht, ein Stück nach dem andern auf die Wage legte und ab- und zuſchnitt, bis die Käuferin ihr Gewicht hatte.

Fabrice. Jeder bemerkt in ſeiner Art. Ich glaub', es ſind viele die Straße gegangen, die nicht nach den Käſemüttern und ihren Brillen geguckt haben.

Wilhelm. Was man treibt, gewinnt man lieb, und der Erwerb im Kleinen iſt mir ehrwürdig, ſeit ich weiß, wie ſauer ein Thaler wird, wenn man ihn groſchenweiſe verdienen ſoll. (Steht einige Augenblicke in ſich gekehrt.) Mir iſt ganz wunderbar geworden auf dem Wege. Es ſind mir ſo viele Sachen auf einmal und durch einander eingefallen — und das was mich im Tiefſten meiner Seele beſchäftigt — (Er wird nachdenkend.)

Fabrice (für ſich) Es geht mir närriſch; ſobald er gegenwärtig iſt, unterſteh' ich mich nicht recht, zu bekennen, daß ich Mariannen liebe. — Ich muß ihm doch erzählen was vorgegangen iſt. — (Laut.) Wilhelm! ſag' mir! du wollteſt hier ausziehen? Du haſt wenig Gelaß und ſitzeſt theuer. Weißt du ein ander Quartier?

Wilhelm (zerſtreut) Nein.

Fabrice. Ich dächte, wir könnten uns beide erleichtern. Ich habe da mein väterliches Haus und bewohne nur den obern Stock, und den untern könnteſt du einnehmen; du verheiratheſt dich doch ſo bald nicht. — Du haſt den Hof und eine kleine Niederlage für deine Spedition, und giebſt mir einen leidlichen Hauszins; ſo iſt uns beiden geholfen.

Wilhelm. Du biſt gar gut. Es iſt mir wahrlich auch manchmal eingefallen, wenn ich zu dir kam und ſo viel leer ſtehen ſah, und ich muß mich ſo ängſtlich behelfen. — Dann ſind wieder andere Sachen — — — Man muß es eben ſeyn laſſen, es geht doch nicht.

Fabrice. Warum nicht?

Wilhelm. Wenn ich nun heirathete?

Fabrice. Dem wäre zu helfen. Ledig hätteſt du mit deiner Schweſter Platz, und mit einer Frau ging's eben ſo wohl.

Wilhelm (lächelnd). Und meine Schweſter?

Fabrice. Die nähm' ich allenfalls zu mir. (Wilhelm iſt ſtill.) Und auch ohne das. Laß uns ein klug Wort reden. — Ich liebe Mariannen; gieb mir ſie zur Frau!

Wilhelm. Wie?

Fabrice. Warum nicht? Gieb dein Wort! Höre mich, Bruder! Ich liebe Mariannen! Ich hab's lang überlegt: ſie allein, du allein, ihr könnt mich ſo glücklich machen als ich auf der Welt noch ſeyn kann. Gieb mir ſie! Gieb mir ſie!

Wilhelm (verworren). Du weißt nicht was du willſt.

Fabrice. Ach, wie weiß ich's! Soll ich dir alles erzählen was mir fehlt und was ich haben werde, wenn ſie meine Frau und du mein Schwager werden wirſt?

Wilhelm (aus Gedanken auffahrend haſtig). Nimmermehr! Nimmermehr!

Fabrice. Was haſt du? Mir thut's weh! — Den Abſcheu! — Wenn du einen Schwager haben ſollſt, wie ſich's doch früher oder ſpäter macht, warum mich nicht? den du ſo kennſt, den du liebſt! Wenigſtens glaubt' ich —

Wilhelm. Laß mich! — — Ich hab' keinen Verſtand.

Fabrice. Ich muß alles ſagen. Von dir allein hängt mein Schickſal ab. Ihr Herz iſt mir geneigt, das mußt du gemerkt haben. Sie liebt dich mehr als ſie mich liebt! ich bin's zufrieden. Den Mann wird ſie mehr als den Bruder lieben; ich werde in deine Rechte treten, du in meine, und wir werden alle vergnügt ſeyn. Ich habe noch keinen Knoten geſehen, der ſich ſo menſchlich ſchön knüpfte. (Wilhelm ſtumm.) Und was alles feſt macht — Beſter, gieb du nur dein Wort, deine Einwilligung! Sag' ihr, daß dich's freut, daß dich's glücklich macht. — Ich hab' ihr Wort.

Wilhelm. Ihr Wort?

Fabrice. Sie warf's hin, wie einen ſcheidenden Blick, der mehr ſagte, als alles Bleiben geſagt hätte. Ihre Verlegenheit und ihre Liebe, ihr Wollen und Zittern, es war ſo ſchön.

Wilhelm. Nein! Nein!

Fabrice. Ich verſteh' dich nicht. Ich fühle, du haſt keinen Widerwillen gegen mich und biſt mir ſo entgegen? Sey's nicht! Sey ihrem Glücke, ſey meinem nicht hinderlich! — Und ich denke immer, du ſollſt mit uns glücklich ſeyn! — Verſag' meinen Wünſchen dein Wort nicht! dein freundlich Wort! (Wilhelm ſtumm in ſtreitenden Qualen.) Ich begreife dich nicht —

Wilhelm. Sie? — Du willſt ſie haben? —

Fabrice. Was iſt das?

Wilhelm. Und ſie dich?

Fabrice. Sie antwortete, wie's einem Mädchen ziemt.

Wilhelm. Geh'! Geh'! — Marianne! — — Ich ahnt' es! ich fühlt' es!

Fabrice. Sag' mir nur —

Wilhelm. Was ſagen! — Das war's was mir auf der Seele lag dieſen Abend, wie eine Wetterwolke. Es zuckt, es ſchlägt! — — Nimm ſie! — Nimm ſie! Mein Einziges — mein Alles! (Fabrice ihn ſtumm anſehend.) Nimm ſie! — Und daß du weißt was du mir nimmſt — (Pauſe. Er rafft ſich zuſammen.) Von Charlotten erzählt' ich dir, dem Engel, der meinen Händen entwich und mir ſein Ebenbild, eine Tochter, hinterließ — — und dieſe Tochter — ich habe dich belogen — ſie iſt nicht todt; dieſe Tochter iſt Marianne! — Marianne iſt nicht meine Schweſter.

Fabrice. Darauf war ich nicht vorbereitet.

Wilhelm. Und von dir hätt' ich das fürchten ſollen! — Warum folgt' ich meinem Herzen nicht und verſchloß dir mein Haus, wie jedem, in den erſten Tagen da ich herkam? Dir allein vergönnt' ich einen Zutritt in dieß Heiligthum, und du wußteſt mich durch Güte, Freundſchaft, Unterſtützung, ſcheinbare Kälte gegen die Weiber einzuſchläfern. Wie ich dem Schein nach ihr Bruder war, hielt ich dein Gefühl für ſie für das wahre brüderliche; und wenn mir ja auch manchmal ein Argwohn kommen wollte, warf ich ihn weg als unedel, ſchrieb ihre Gutheit für dich auf Rechnung des Engelherzens, das eben alle Welt mit einem liebevollen Blick anſieht. — Und du! — Und ſie!

Fabrice. Ich mag nichts weiter hören, und zu ſagen hab' ich auch nichts. Alſo Adieu! (Ab.)

Wilhelm. Geh' nur! — Du trägſt ſie alle mit dir weg, meine ganze Seligkeit. So weggeſchnitten, weggebrochen alle Ausſichten — die nächſten — auf einmal — am Abgrunde! und zuſammengeſtürzt die goldne Zauberbrücke, die mich in die Wonne der Himmel hinüberführen ſollte. — Weg! und durch ihn, den Verräther, der ſo mißbraucht hat die Offenheit, das Zutrauen! — — O Wilhelm! Wilhelm! du biſt ſo weit gebracht, daß du gegen den guten Menſchen ungerecht ſeyn mußt? — Was hat er verbrochen? — — — Du liegſt ſchwer über mir und biſt gerecht, vergeltendes Schickſal! — Warum ſtehſt du da? Und du? Juſt in dem Augenblicke! Verzeiht mir! Hab' ich nicht gelitten dafür? Verzeiht! es iſt lange! — Ich habe unendlich gelitten. Ich ſchien euch zu lieben; ich glaubte euch zu lieben; mit leichtſinnigen Gefälligkeiten ſchloß ich euer Herz auf und machte euch elend! — Verzeiht und laßt mich! — Soll ich ſo geſtraft werden? — Soll ich Mariannen verlieren! die letzte meiner Hoffnungen, den Inbegriff meiner Sorgen? — Es kann nicht! es kann nicht! (Er bleibt ſtille.)

Marianne (nahe verlegen). Bruder!

Wilhelm. Ah!

Marianne. Lieber Bruder, du mußt mir vergeben; ich bitte dich um alles. Du biſt böſe, ich dacht' es wohl. Ich habe eine Thorheit begangen — es iſt mir ganz wunderlich.

Wilhelm (ſich zuſammennehmend) Was haſt du, Mädchen?

Marianne. Ich wollte, daß ich dir's erzählen könnte. — Mir geht's ſo confus im Kopf herum. — Fabrice will mich zur Frau, und ich —

Wilhelm (halb bitter). Sag's heraus, du ſchlägſt ein?

Marianne. Nein, nicht um's Leben! Nimmermehr werd' ich ihn heirathen; ich kann ihn nicht heirathen.

Wilhelm. Wie anders klingt das!

Marianne. Wunderlich genug. Du biſt gar unhold, Bruder; ich ginge gern und wartete eine gute Stunde ab, wenn mir's nicht gleich vom Herzen müßte: Ein- für allemal, ich kann Fabricen nicht heirathen.

Wilhelm (ſteht auf und nimmt ſie bei der Hand). Wie, Marianne?

Marianne. Er war da und redete ſo viel, und ſtellte mir ſo allerlei vor, daß ich mir einbildete, es wäre möglich. Er drang ſo, und in der Unbeſonnenheit ſagt' ich, er ſollte mit dir reden. — Er nahm das als Jawort und im Augenblicke fühlt' ich, daß es nicht werden konnte.

Wilhelm. Er hat mit mir geſprochen.

Marianne. Ich bitte dich was ich kann und mag, mit all der Liebe, die ich zu dir habe, bei all der Liebe, mit der du mich liebſt, mach' es wieder gut, bedent' ihn!

Wilhelm (für ſich). Ewiger Gott!

Marianne. Sey nicht böſe! Er ſoll auch nicht böſe ſeyn. Wir wollen wieder leben wie vorher und immer ſo fort. — Denn nur mit dir kann ich leben, mit dir allein mag ich leben. Es liegt von jeher in meiner Seele und dieſes hat's herausgeſchlagen, gewaltſam herausgeſchlagen: — Ich liebe nur dich!

Wilhelm. Marianne!

Marianne. Beſter Bruder! Dieſe Viertelſtunde über — ich kann dir nicht ſagen, was in meinem Herzen auf und abgerannt iſt. — Es iſt mir, wie neulich, da es auf dem Markte brannte und erſt Rauch und Dampf über alles zog, bis auf einmal das Feuer das Dach hob und das ganze Haus in Einer Flamme ſtand. — Verlaß mich nicht! Stoß mich nicht von dir, Bruder!

Wilhelm. Es kann doch nicht immer ſo bleiben.

Marianne. Das eben ängſtigt mich ſo! — Ich will dir gern verſprechen nicht zu heirathen, ich will immer für dich ſorgen, immer, immer ſo fort. — Da drüben wohnen ſo ein paar alte Geſchwiſter zuſammen, da denk' ich manchmal zum Spaß: wenn du ſo alt und ſchrumpflich biſt, wenn ihr nur zuſammen ſeyd.

Wilhelm (ſein Herz haltend, halb für ſich). Wenn du das aushältſt, biſt du nie wieder zu enge!

Marianne. Dir iſt's nun wohl nicht ſo; du nimmſt doch wohl eine Frau mit der Zeit, und es würde mir immer leid thun, wenn ich ſie auch noch ſo gern lieben wollte. — Es hat dich niemand ſo lieb wie ich; es kann dich niemand ſo lieb haben. (Wilhelm verſucht zu reden.) Du biſt immer ſo zurückhaltend, und ich hab's immer im Munde, dir ganz zu ſagen wie mir's iſt, und wag's nicht. Gott ſey Dank, daß mir der Zufall die Zunge löſt!

Wilhelm. Nichts weiter, Marianne!

Marianne. Du ſollſt mich nicht hindern, laß mich alles ſagen! Dann will ich in die Küche gehen, und Tage lang an meiner Arbeit ſitzen, nur manchmal dich anſehen, als wollt' ich ſagen: du weißt's! (Wilhelm ſtumm in dem Umfange ſeiner Freuden.) Du konnteſt es lange wiſſen, du weißt's auch, ſeit dem Tode unſrer Mutter, wie ich aufkam aus der Kindheit und immer mit dir war. — Sieh, ich fühle mehr Vergnügen bei dir zu ſeyn, als Dank für deine mehr als brüderliche Sorgfalt. Und nach und nach nahmſt du ſo mein ganzes Herz, meinen ganzen Kopf ein, daß jetzt noch etwas Andres Mühe hat ein Plätzchen drin zu gewinnen. Ich weiß wohl noch, daß du manchmal lachteſt wenn ich Romane las: es geſchah einmal mit der Julie Mandeville, und ich fragte, ob der Heinrich, oder wie er heißt, nicht ausgeſehen habe wie du? — Du lachteſt — das gefiel mir nicht. Da ſchwieg ich ein andermal ſtill. Mir war's aber ganz ernſthaft: denn was die liebſten, die beſten Menſchen waren, die ſahen bei mir alle aus wie du. Dich ſah' ich in den großen Gärten ſpazieren, und reiten, und reiſen, und ſich duelliren — — (Sie lacht für ſich.)

Wilhelm. Wie iſt dir.

Marianne. Daß ich's eben ſo mehr auch geſtehe; wenn eine Dame recht hübſch war und recht gut und recht geliebt — und recht verliebt — das war ich immer ſelbſt. Nur zuletzt, wenn's an die Entwicklung kam und ſie ſich nach allen Hinderniſſen noch heiratheten — — ich bin doch auch gar ein treuherziges, gutes, geſchwätziges Ding!

Wilhelm. Fahr' fort! (Weggewendet.) Ich muß den Freudenkelch austrinken. Erhalte mich bei Sinnen, Gott im Himmel!

Marianne. Unter allem konnt' ich am wenigſten leiden, wenn ſich ein Paar Leute lieb haben und endlich kommt heraus, daß ſie verwandt ſind oder Geſchwiſter ſind. — Die Miß Fanny hätt' ich verbrennen können! Ich habe ſo viel geweint! Es iſt ſo ein gar erbärmlich Schickſal! (Sie wendet ſich und weint bitterlich.)

Wilhelm (auffahrend an ihrem Hals). Marianne! — meine Marianne!

Marianne. Wilhelm! nein! nein! Ewig laß ich dich nicht! Du biſt mein! — Ich halte dich! ich kann dich nicht laſſen!

Fabrice tritt auf.

Marianne. Ha, Fabrice, Sie kommen zur rechten Zeit! Mein Herz iſt offen und ſtark, daß ich's ſagen kann. Ich habe Ihnen nichts zugeſagt. Sey'n Sie unſer Freund! Heirathen werd' ich Sie nie.

Fabrice (kalt und bitter). Ich dacht' es, Wilhelm! Wenn du dein ganzes Gewicht auf die Schale legteſt, mußt' ich zu leicht erfunden werden. Ich komme zurück, daß ich mir vom Herzen ſchaffe was doch herunter muß. Ich gebe alle Anſprüche auf, und ſehe, die Sachen haben ſich ſchon gemacht; mir iſt wenigſtens lieb, daß ich unſchuldige Gelegenheit dazu gegeben habe.

Wilhelm. Läſtre nicht in dem Augenblick, und raube dir nicht ein Gefühl, um das du vergebens in die weite Welt wallfahrteteſt! Siehe hier das Geſchöpf — ſie iſt ganz mein — — und ſie weiß nicht —

Fabrice (halb ſpottend). Sie weiß nicht?

Marianne. Was weiß ich nicht?

Wilhelm. Hier lügen, Fabrice?

Fabrice (getroffen). Sie weiß nicht?

Wilhelm. Ich ſag's.

Fabrice. Behaltet einander, Ihr ſeyd einander werth!

Marianne. Was iſt das?

Wilhelm (ihr um den Hals fallend). Du biſt mein, Marianne!

Marianne. Gott! was iſt das? — Darf ich dir dieſen Kuß zurück geben? — Welch ein Kuß war das, Bruder?

Wilhelm. Nicht des zurückhaltenden, kaltſcheinenden Bruders, der Kuß eines ewig einzig glücklichen Liebhabers. — (Zu ihren Füßen.) Marianne, du biſt nicht meine Schweſter! Charlotte war deine Mutter, nicht meine.

Marianne. Du! du!

Wilhelm. Dein Geliebter! — Von dem Augenblicke an dein Gatte, wenn du ihn nicht verſchmähſt.

Marianne. Sag' mir, wie war's möglich?

Fabrice. Genießt, was euch Gott ſelbſt nur einmal geben kann! Nimm es an, Marianne, und frage nicht. — Ihr werdet noch Zeit genug finden euch zu erklären.

Marianne (ihn anſehend). Nein, es iſt nicht möglich.

Wilhelm. Meine Geliebte, meine Gattin!

Marianne (an ſeinem Hals). Wilhelm, es iſt nicht möglich!

Der Gross-Cophta.

Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen:

Der Domherr.
Der Graf.
Der Ritter.
Der Marquis.
Die Marquiſe.
Ihre Nichte.
Der Oberſt der Schweizergarde.
Saint Jean, Bedienter des Domherrn.
La Fleur, Bedienter des Marquis.

Jack, ein Knabe, Diener der Marquiſe.
Geſellſchaft von Herren und Damen.
Zwei Hofjuweliere.
Jünglinge.
Kinder.
Ein Kammermädchen.
Sechs Schweizer.
Bediente.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Erleuchteter Saal.

Im Grunde des Theaters an einem Tiſche eine Geſellſchaft von zwölf bis funfzehn Perſonen beim Abendeſſen. An der rechten Seite ſitzt der **Domherr**, neben ihm hinterwärts die **Marquiſe**, dann folgt eine bunte Reihe: der letzte Mann auf der linken Seite iſt der **Ritter**. Das Deſſert wird aufgetragen und die Bedienten entfernen ſich. Der Domherr ſteht auf und geht nachdenklich am Proſcenio hin und wieder. Die Geſellſchaft ſcheint ſich von ihm zu unterhalten. Endlich ſteht die Marquiſe auf und geht zu ihm. Die Ouvertüre, welche bis dahin fortgedauert, hört auf und der Dialog beginnt.

Marquiſe. Iſt es erlaubt, ſo zerſtreut zu ſeyn? gute Geſellſchaft zu fliehen, ſeinen Freunden die Luſt traulicher Stunden zu verderben? Glauben Sie, daß wir ſcherzen und genießen können, wenn unſer Wirth den Tiſch verläßt, den er ſo gefällig bereitet hat? Schon dieſen ganzen Abend ſcheinen Sie nur dem Körper nach gegenwärtig. Noch hofften wir, gegen das Ende der Tafel, jetzt, da ſich die Bedienten entfernt haben, Sie heiter, offen zu ſehen, und Sie ſtehen auf, Sie treten von uns weg, und gehen hier am andern Ende des Saals gedankenvoll auf und nieder, als wenn nichts in der Nähe wäre, das Sie intereſſiren, das Sie beſchäftigen könnte.

Domherr. Sie fragen, was mich zerſtreut? Marquiſe, meine Lage iſt Ihnen bekannt! — wäre es ein Wunder, wenn ich von Sinnen käme? Iſt es möglich, daß ein menſchlicher Geiſt, ein menſchliches Herz von mehr Seiten beſtürmt werden kann als das meinige! Welche Natur muß ich haben, daß ſie nicht unterliegt! Sie wiſſen was mich aus der Faſſung bringt, und fragen mich?

Marquiſe. Aufrichtig, ſo ganz klar ſeh' ich es nicht ein. Geht doch alles wie Sie es nur wünſchen können!

Domherr. Und dieſe Erwartung, dieſe Ungewißheit?

Marquiſe. Wird doch wenige Tage zu ertragen ſeyn? — Hat nicht der Graf, unſer großer Lehrer und Meiſter verſprochen, uns alle und Sie beſonders weiter vorwärts in die Geheimniſſe zu führen? Hat er nicht den Durſt nach geheimer Wiſſenſchaft, der uns alle quält, zu ſtillen, jeden nach ſeinem Maaße zu befriedigen verſprochen? Und können wir zweifeln, daß er ſein Wort halten werde?

Domherr. Gut! er hat. — Verbot er aber nicht zugleich alle Zuſammenkünfte, wie eben die iſt, die wir jetzt hinter ſeinem Rücken wagen? Gebot er uns nicht Faſten, Eingezogenheit, Enthaltſamkeit, ſtrenge Sammlung und ſtille Betrachtung der Lehren, die er uns ſchon überliefert hat? — Und ich bin leichtſinnig genug, heimlich in dieſem Gartenhauſe eine fröhliche Geſellſchaft zu verſammeln, dieſe Nacht der Freude zu weihen, in der ich mich zu einer großen und heiligen Erſcheinung vorbereiten ſoll! — Schon mein Gewiſſen ängſtiget mich, wenn er es auch nicht erführe. Und wenn ich nun gar bedenke, daß ſeine Geiſter ihm gewiß alles verrathen, daß er vielleicht auf dem Wege iſt uns zu überraſchen! — Wer kann vor ſeinem Zorn beſtehen? — Ich würde vor Scham zu Boden ſinken! — Jeden Augenblick! — es ſcheint mir, ich höre ihn; ich höre reiten, fahren. (Er eilt nach der Thüre.)

Marquiſe (für ſich). O Graf! du biſt ein unnachahmlicher Schelm! Der meiſterhafteſte Betrüger! Immer hab' ich dich im Auge, und täglich lern' ich von dir! Wie er die Leidenſchaft dieſes jungen Mannes zu brauchen, ſie zu vermehren weiß! Wie er ſich ſeiner ganzen Seele bemächtigt hat, und ihm unumſchränkt gebietet! Wir wollen ſehen, ob unſre Nachahmung glückt. (Der Domherr kommt zurück.) Bleiben Sie außer Sorgen. Der Graf weiß viel; allwiſſend iſt er nicht, und dieſes Feſt ſoll er nicht erfahren. — Seit vierzehn Tagen habe ich Sie, habe ich unſre Freunde nicht geſehen, habe mich vierzehn Tage in einem elenden Landhauſe verborgen gehalten, manche langweilige Stunde ausdauern müſſen, nur um in der Nähe unſrer angebeteten Prinzeſſin zu ſeyn, manchmal ein Stündchen ihr heimlich aufzuwarten und von den Angelegenheiten eines geliebten Freundes zu ſprechen. Heute kehre ich nach der Stadt zurück, und es war ſehr freundlich von Ihnen, daß Sie mir auf halbem Wege, hier in dieſem angenehmen Landhauſe, ein Gaſtmahl bereiteten, mir entgegen kamen und meine beſten Freunde zu meinem Empfange verſammelten. Gewiß, Sie ſind der guten Nachrichten werth, die ich Ihnen bringe. Sie ſind ein warmer, ein angenehmer Freund. Sie ſind glücklich, Sie werden glücklich ſeyn; nur wünſchte ich, daß Sie auch Ihres Glücks genöſſen.

Domherr. Es wird ſich bald geben, bald!

Marquiſe. Kommen Sie, ſetzen Sie ſich. Der Graf iſt abweſend, ſeine vierzigtägigen Faſten in der Einſamkeit auszuhalten, und ſich zu dem großen Werke vorzubereiten. Er erfährt unſre Zuſammenkunft nicht, ſo wenig er unſer großes Geheimniß erfahren darf. (Bedenklich.) Könnte es vor der Zeit entdeckt werden, daß die Prinzeſſin verzeiht, daß ſich der Fürſt wahrſcheinlich durch eine geliebte Tochter bald verſöhnen läßt, wie leicht könnte das ganze ſchöne Gebäude durch die Bemühungen der Mißgunſt zu Grunde gehen! Ausdrücklich hat mir die Prinzeſſin, die Ihre Verbindung mit dem Grafen kennt, befohlen, dieſem Manne, den ſie fürchtet, unſre wichtige Angelegenheit zu verbergen.

Domherr. Ich hange ganz von Ihrem Willen ab; auch dieſes ſchwere Gebot will ich erfüllen, ob ich gleich überzeugt bin, daß ihre Furcht ungegründet iſt. Dieſer große Mann würde uns eher nützen als ſchaden. Vor ihm ſind alle Stände gleich. Zwei liebende Herzen zu verbinden iſt ſein angenehmſtes Geſchäft. Meine Schüler, pflegt er zu ſagen, ſind Könige, werth die Welt zu regieren und eines jeden Glückes werth. — Und wenn es ihm ſeine Geiſter anzeigen, wenn er ſieht, daß in dieſem Augenblick Mißtrauen gegen ihn unſre Herzen zuſammenzieht, da er die Schätze ſeiner Weisheit vor uns eröffnet! —

Marquiſe. Ich kann nur ſagen, daß es die Prinzeſſin ausdrücklich verlangt.

Domherr. Es ſey. Ich gehorche ihr, und wenn ich mich zu Grunde richten ſollte.

Marquiſe. Und wir bewahren unſer Geheimniß leicht, da niemand auch nur von ferne vermuthen kann, daß die Prinzeſſin Sie begünſtigt.

Domherr. Gewiß, jedermann glaubt mich in Ungnade, auf ewig vom Hofe entfernt. Mitleidig, ja verachtend ſind die Blicke der Menſchen, die mir begegnen. Nur durch einen großen Aufwand, durch Anſehen meiner Freunde, durch Unterſtützung mancher Unzufriedenen erhalte ich mich aufrecht. Gebe der Himmel, daß meine Hoffnungen nicht trügen, daß dein Verſprechen in Erfüllung gehe!

Marquiſe. Mein Verſprechen? — Sagen Sie nicht mehr ſo, beſter Freund. Bisher war es mein Verſprechen; aber ſeit dieſem Abend, ſeitdem ich Ihnen einen Brief überbrachte, gab ich Ihnen nicht mit dieſem Briefe die ſchönſten Verſicherungen in die Hände?

Domherr. Ich habe es ſchon tauſendmal geküßt, dieſes Blatt. (Er bringt ein Blatt aus der Taſche.) Laß es mich noch tauſendmal küſſen! Von meinen Lippen ſoll es nicht kommen, bis die heißen, begierigen Lippen auf ihrer ſchönen Hand verweilen können; auf der Hand, die mich unausſprechlich entzückt, indem ſie mir auf ewig mein Glück verſichert.

Marquiſe. Und wenn dann der Schleier von dieſem Geheimniß hinwegfällt, und Sie mit dem völligen Glanze des vorigen Glückes, ja in einem weit ſchönern vor den Augen der Menſchen daſtehen, neben einem Fürſten, der Sie wieder erkennt, neben einer Fürſtin, die Sie nicht verkannt hat; wie wird dieſes neue, dieſes leuchtende Glück die Augen des Neides blenden, und mit welcher Freude werde ich Sie an dem Platze ſehen, den Sie ſo ſehr verdienen! —

Domherr. Und mit welcher Dankbarkeit werde ich eine Freundin zu belohnen wiſſen, der ich alles ſchuldig bin!

Marquiſe. Reden Sie nicht davon. Wer kennt Sie, und iſt nicht gleich lebhaft für Sie hingeriſſen? Wer wünſcht nicht Ihnen, ſelbſt mit Aufopferung, zu dienen?

Domherr. Horch! es kommt ein Wagen angefahren. Was iſt das?

Marquiſe. Sey'n Sie unbeſorgt; er fährt vorbei. Die Thüren ſind verſchloſſen, die Läden verwahrt; ich habe auf's genaueſte die Fenſter zudecken laſſen, daß niemand den Schein eines Lichts bemerken kann. Niemand wird glauben, daß in dieſem Hauſe Geſellſchaft ſey.

Domherr. Welch ein Lärm, welch ein Getümmel?

Ein Bedienter tritt ein.

Bedienter. Es iſt ein Wagen vorgefahren; man pocht an die Thür, als wenn man ſie einſchlagen wollte. Ich höre des Grafen Stimme; er droht und will eingelaſſen ſeyn.

Marquiſe. Iſt das Haus verriegelt? — Macht ihm nicht auf! Rührt euch nicht. Antwortet nicht. Wenn er ausgetobt hat, mag er abfahren.

Domherr. Sie bedenken nicht, mit wem wir zu thun haben. — Macht ihm auf! Wir widerſtehn vergebens.

Bediente (die hereinſtürzen). Der Graf! der Graf!

Marquiſe. Wie iſt er herein gekommen?

Bedienter. Die Thüren thaten ſich von ſelbſt auf; beide Flügel.

Domherr. Wo ſoll ich hin?

Die Frauen. Wer wird uns retten!

Ritter. Nur getroſt!

Die Frauen. Er kommt! er kommt!

Zweiter Auftritt.

Der Graf. Vorige.

Graf (unter der Thüre hinterwärts ſprechend) Aſſaraton! Pantaſſaraton! Dienſtbare Geiſter, bleibt an der Thüre, laßt niemand entwiſchen! leidet nicht, daß jemand über die Schwelle gehe, der nicht von mir bezeichnet iſt.

Die Frauen. Weh uns!

Die Männer. Was ſoll das werden!

Graf. Uriel, du zu meiner Rechten, Ithuriel, du zu meiner Linken, tretet herein! Beſtrafet die Verbrecher, denen ich dießmal nicht vergeben werde!

Die Frauen. Wohin verkriech' ich mich!

Domherr. Es iſt alles verloren!

Graf. Uriel! (Pauſe, als wenn er Antwort vernähme) So recht! — „Hier bin ich!" das iſt dein gewöhnlicher Spruch, folgſamer Geiſt! — Uriel, faſſe dieſe Weiber! (Die Mädchen thun einen lauten Schrei.) Führe ſie weit über Berg und Thal, ſetze ſie auf einen Kreuzweg nieder; denn ſie glauben nicht, ſie gehorchen nicht, bis ſie fühlen. Greif zu!

Die Frauen. Ai! Ai! Er hat mich! — Großer Meiſter, um Gotteswillen!

Marquiſe. Herr Graf!

Die Frauen. Knieend bitten wir unſre Schuld ab.

Graf. Uriel, du bitteſt für ſie! Soll ich mich erweichen laſſen?

Die Frauen. Bitte für uns, Uriel!

Marquiſe. Iſt es erlaubt, dieſe Geſchöpfe ſo zu ängſtigen?

Graf. Was! Was! Auf Ihre Kniee nieder, Madame! Nicht vor mir, vor den unſichtbaren Mächten, die neben mir ſtehen, auf die Kniee! Können Sie ein ſchuldloſes Herz, ein freies Angeſicht gegen dieſe himmliſchen Geſtalten wenden?

Ein Mädchen. Siehſt du was?

Die Andre. Einen Schatten, ganz dicht an ihm!

Graf. Wie ſieht es in Ihrem Herzen aus?

Marquiſe. Großer Meiſter! Schone des zarten Geſchlechts!

Graf. Ich bin gerührt, nicht erweicht. Ithruriel, ergreife dieſe Männer! Führe ſie in meine tiefſten Keller!

Domherr. Mein Herr und Meiſter!

Ritter. Nicht ein Wort mehr! Ihre Geiſter erſchrecken uns nicht, und hier iſt eine Klinge gegen Sie ſelbſt. Glauben Sie nicht, daß wir noch Arm und Muth genug haben, uns und dieſe Frauen zu vertheidigen?

Graf. Thörichter Jüngling! Zieh völlig, ziehe! Stoß hieher, hieher, auf dieſe freie, unbeſchützte Bruſt! ſtoß' her, daß ein Zeichen geſchehe für dich und alle. Ein dreifacher Harniſch, der Rechtſchaffenheit, der Weisheit, der Zauberkraft, ſchützt dieſe Bruſt. Stoß' her und ſuche die Stücke deiner zerbrochenen Klinge beſchämt zu meinen Füßen.

Die Männer. Welche Majeſtät!

Die Frauen. Welche Gewalt!

Die Männer. Welche Stimme!

Die Frauen. Welch ein Mann!

Der Ritter. Was ſoll ich thun?

Domherr. Was kann das werden?

Marquiſe. Was ſoll ich ſagen?

Graf. Steht auf! ich begnadige das unverſtändige Geſchlecht. Meine verirrten Kinder will ich nicht ganz verſtoßen: doch alle Züchtigung erlaſſ' ich euch nicht.

(Zu den Männern.)

Entfernt euch! (Die Männer treten in den Grund zurück.)

(Zu den Frauen.)

Und ihr, faßt und ſammelt euch!

(Als wenn er vertraulich zu den Geiſtern ſpräche.)

Uriel! Ithruriel! geht zu euren Brüdern!

(Zu den Frauen.)

Nun laßt hören, ob ihr meiner Lehren noch eingedenk ſeyd. — Was ſind die Haupttugenden der Weiber?

Erſtes Mädchen. Geduld und Gehorſam.

Graf. Was iſt ihr Sinnbild?

Zweites Mädchen. Der Mond.

Graf (gegen die Marquiſe). Warum?

Marquiſe. Weil er ſie erinnert, daß ſie kein eigen Licht haben, ſondern daß ſie allen Glanz vom Manne erhalten.

Graf. Wohl, das merkt euch! — Und nun, wenn ihr nach Hauſe fahrt, werdet ihr linker Hand das erſte Viertel am klaren Himmel erblicken; dann ſprecht unter einander: ſeht, wie zierlich es da ſteht! welches gemäßigte Licht! welche ſchöne Taille! welche Sittſamkeit! das wahre Bild einer liebenswürdigen heranwachſenden Jungfrau. Erblickt ihr künftig den Vollmond, ſo ermahnt euch unter einander, und ſprecht: wie ſchön glänzt das Bild einer glücklichen Hausfrau! ſie wendet ihr Geſicht gerade ihrem Manne zu; ſie fängt die Strahlen ſeines Lichtes auf, die ſanft und lieblich von ihr wiederglänzen. Das bedenkt recht, und führt unter einander dieſes Bild aus, ſo gut ihr nur könnt: ſetzt eure Betrachtungen ſo weit fort als ihr vermöget; bildet euren Geiſt, erhebt euer Gemüth: denn ſo nur könnt ihr würdig werden, das Angeſicht des Groß-Cophta zu ſchauen. — Nun geht! übertretet keines meiner Gebote, und der Himmel behüte euch vor dem abnehmenden Lichte, vor dem betrübten Wittwenſtande! Ihr fahrt ſogleich ſämmtlich nach der Stadt, und nur eine ſtrenge Buße kann euch Vergebung erwerben und die Ankunft des Groß-Cophta beſchleunigen. Lebt wohl!

Marquiſe (bei Seite). Der verwünſchte Kerl! Er iſt ein Phantaſt, ein Lügner, ein Betrüger; ich weiß es, ich bin's überzeugt — und doch imponirt er mir!

(Die Frauenzimmer neigen ſich und gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen außer den Damen.

Graf. Nun, Ritter und ihr andern, tretet herbei! Ich hab' euch vergeben; ich ſeh' euch beſchämt, und meine Großmuth überläßt eurem eigenen Herzen Strafe und Beſſerung.

Ritter. Wir erkennen deine Huld, väterlicher Meiſter.

Graf. Wenn ihr aber in der Folge meine Verordnungen überſchreitet, wenn ihr nicht alles anwendet, den begangenen Fehler wieder gut zu machen, ſo hoffet nie das Angeſicht des Groß-Cophta zu ſehen, nie an der Quelle der Weisheit eure durſtigen Lippen zu erquicken. — Nun, laßt hören, habt ihr gefaßt, was ich euch überlieferte? — Wann ſoll ein Schüler ſeine Betrachtungen anſtellen?

Ritter. Bei Nachtzeit.

Graf. Warum?

Erſter Schüler. Damit er deſto lebhafter fühle, daß er im Finſtern wandelt.

Graf. Welche Nächte ſoll er vorziehen?

Zweiter Schüler. Nächte, wenn der Himmel klar iſt und die Sterne funkeln.

Graf. Warum?

Ritter. Damit er einſehe, daß viele tauſend Lichter noch nicht hell machen, und damit ſeine Begierde nach der einzig erleuchtenden Sonne deſto lebhafter werde.

Graf. Welchen Stern ſoll er vorzüglich im Auge haben?

Erſter Schüler. Den Polarſtern.

Graf. Was ſoll er ſich dabei vorſtellen?

Zweiter Schüler. Die Liebe des Nächſten.

Graf. Wie heißt der andere Pol?

Erſter Schüler. Die Liebe der Weisheit.

Graf. Haben dieſe beiden Pole Eine Achſe?

Ritter. Freilich! denn ſonſt könnten ſie keine Pole ſeyn. Dieſe Achſe geht durch unſer Herz, wenn wir rechte Schüler der Weisheit ſind, und das Univerſum dreht ſich um uns herum.

Graf. Sage mir den Wahlſpruch des erſten Grades.

Ritter. Was du willſt, das dir die Leute thun ſollen, wirſt du ihnen auch thun.

Graf. Erkläre mir dieſen Spruch.

Ritter. Er iſt deutlich, er bedarf keiner Erklärung.

Graf. Wohl! — Nun geht in den Garten, und faßt den Polarſtern recht in die Augen.

Ritter. Es iſt ſehr trübe, großer Lehrer; kaum daß hie und da ein Sternchen durchblinkt.

Graf. Deſto beſſer! — So bejammert euren Ungehorſam, euren Leichtſinn, eure Leichtfertigkeit; das ſind Wolken, welche die himmliſchen Lichter verdunkeln.

Ritter. Es iſt kalt, es geht ein unfreundlicher Wind; wir ſind leicht gekleidet.

Graf. Hinunter! hinunter mit euch! Darf ein Schüler der Weisheit frieren? — Mit Luſt ſolltet ihr eure Kleider abwerfen, und die heiße Begierde eures Herzens, der Durſt nach geheimer Wiſſenſchaft ſollte Schnee und Eis zum Schmelzen bringen. Fort mit euch! fort!

(Der Ritter und die andern mit einer Verbeugung ab.)

Vierter Auftritt.

Der Graf. Der Domherr.

Graf. Nun hervor mit Ihnen, Domherr! hervor! Sie erwartet ein ſtrenger Gericht. — Ihnen hätte ich es nicht zugetraut. Der Schüler, dem ich mehr als allen andern die Hand reiche, den ich mit Gewalt zu mir heraufziehe, dem ich ſchon die Geheimniſſe des zweiten Grades enthüllt habe — dieſer beſteht ſo ſchlecht bei einer geringen Prüfung! — Nicht die Drohungen ſeines Meiſters, nicht die Hoffnung den Groß-Cophta zu ſehen, können ihn abhalten, ſeine Gelage nur wenige Nächte zu verſchieben. Pfui! iſt das männlich? iſt das weiſe? Die Lehren des größten Sterblichen! die Hülfe der Geiſter! die Eröffnung aller Geheimniſſe der Natur, eine ewige Jugend, eine immer gleiche Geſundheit, eine unverwüſtliche Stärke, eine nie verſchwindende Schönheit! Um dieſe größten Schätze der Welt bemüheſt du dich, und kannſt nicht einem Abendſchmauſe entſagen!

Domherr (niederknieend). Du haſt mich oft zu deinen Füßen geſehen; hier lieg' ich wieder. Vergieb mir! entziehe mir nicht deine Huld! — Die Reize — die Lockung — die Gelegenheit — die Verführung! — Nie ſollſt du mich wieder ungehorſam finden! Gebiete! lege mir auf was du willſt!

Graf. Wie kann ich mit dir zürnen, du mein Liebling! wie kann ich dich verſtoßen, du Erwählter des Schickſals! Steh auf, komm an meine Bruſt, von der du dich, ſelbſt mit Gewalt, nicht losreißen kannſt.

Domherr. Wie entzückſt du mich! — Aber darf ich in dieſem Augenblicke, wo ich büßen und trauern ſollte, darf ich als ein Zeichen der Verſöhnung mir eine Gnade von dir ausbitten?

Graf. Sprich, mein Theurer!

Domherr. Laß mich nicht länger in Ungewißheit, gieb mir ein helleres Licht über den wunderbaren Mann, den du Groß-Cophta nennſt, den du uns zeigen willſt, von dem du uns ſo viel verſprichſt. Sage mir, wer iſt er? Wo iſt er? Iſt er ſchon nah? Werd' ich ihn ſehen? Kann er mich würdigen? Kann er mich aufnehmen? Wird er mir die Lehren überliefern, nach denen mein Herz ſo heftig begehrt?

Graf. Mäßig! mäßig, mein Sohn! Wenn ich dir nicht gleich alles entdecke, ſo iſt dein Beſtes meine Abſicht. — Deine Neugierde zu wecken, deinen Verſtand zu üben, deine Gelehrſamkeit zu beleben, das iſt es was ich wünſche! So möchte ich mich um dich verdient machen! — Hören und lernen kann jedes Kind; merken und rathen müſſen meine Schüler. — Als ich ſagte Cophta, fiel dir nichts ein?

Domherr. Cophta! Cophta! — Wenn ich dir es geſtehen ſoll, wenn ich mich vor dir nicht zu ſchämen brauche! Meine Einbildungskraft verließ ſogleich dieſen kalten, beſchränkten Welttheil; ſie beſuchte jenen heißen Himmelsſtrich, wo die Sonne noch immer über unſäglichen Geheimniſſen brütet. Aegypten ſah ich auf einmal vor mir ſtehen; eine heilige Dämmerung umgab mich; zwiſchen Pyramiden, Obelisken, ungeheuern Sphinxen, Hieroglyphen verirrte ich mich; ein Schauer überfiel mich. — Da ſah ich den Groß-Cophta wandeln; ich ſah ihn umgeben von Schülern, die wie mit Ketten an ſeinen klugen Mund gebunden waren.

Graf. Dießmal hat dich deine Einbildungskraft nicht irre geführt. Ja, dieſer große, herrliche, und ich darf wohl ſagen, dieſer unſterbliche Greis iſt es, von dem ich euch ſagte, den ihr zu ſehen dereinſt hoffen dürfet. In ewiger Jugend wandelt er ſchon Jahrhunderte auf dieſem Erdboden. Indien, Aegypten iſt ſein liebſter Aufenthalt. Nackt betritt er die Wüſten Libyens; ſorglos erforſcht er dort die Geheimniſſe der Natur. Vor ſeinem gebieteriſch hingeſtreckten Arm ſtutzt der hungrige Löwe; der grimmige Tiger entflieht vor ſeinem Schelten, daß die Hand des Weiſen ruhig heilſame Wurzeln aufſuche, Steine zu unterſcheiden wiſſe, die wegen ihrer geheimen Kräfte ſchätzbarer ſind als Gold und Diamanten.

Domherr. Und dieſen trefflichen Mann ſollen wir ſehen? Gieb mir einen Wink, auf welche Weiſe es möglich ſey?

Graf. O du Kurzſichtiger! welche Winke ſoll ich dir geben? Dir, deſſen Augen geſchloſſen ſind!

Domherr. Nur Ein Wort!

Graf. Es iſt genug! — Was der Hörer wiſſen ſoll, pflege ich ihm nie zu ſagen.

Domherr. Ich brenne vor Begierde, beſonders ſeitdem du mich in den zweiten Grad der Geheimniſſe erhoben haſt. O! daß es möglich wäre, daß du mir auch ſogleich den dritten ſchenkteſt.

Graf. Es kann nicht geſchehen!

Domherr. Warum?

Graf. Weil ich noch nicht weiß, wie du die Lehren des zweiten Grades gefaßt haben magſt und ausüben wirſt.

Domherr. Prüfe mich ſogleich.

Graf. Es iſt jetzt nicht Zeit.

Domherr. Nicht Zeit?

Graf. Haſt du ſchon vergeſſen, daß die Schüler des zweiten Grades ihre Betrachtungen bei Tage und beſonders Morgens anſtellen ſollen?

Domherr. So ſey es denn morgen bei guter Zeit.

Graf. Gut! Nun aber zuvörderſt die Buße nicht verſäumt! — Hinunter zu den andern in den Garten! — — Aber du ſollſt einen großen Vorzug vor ihnen haben. — — Wende ihnen den Rücken zu! — ſchaue gegen Mittag! Von Mittag kommt der Groß-Cophta; dieſes Geheimniß entdeck' ich dir allein. Alle Wünſche deines Herzens eröffne ihm; ſprich ſo leiſe du willſt, er hört dich.

Domherr. Ich gehorche mit Freuden.

(Er küßt dem Grafen die Hand, und entfernt ſich.)

Fünfter Auftritt.

Der Graf. Saint Jean.

Saint Jean (der vorſichtig hereintritt). Hab' ich meine Sachen nicht recht gemacht?

Graf. Du haſt deine Pflicht erfüllt.

Saint Jean. Flogen die Thüren nicht auf, als wenn Geiſter ſie von einander ſprengten? Meine Kameraden erſchraken und flohen; es hat keiner was geſehen noch gemerkt.

Graf. Es mag gut ſeyn! Ich hätte ſie auch ohne dich aufgebracht: nur verlangt eine ſolche Operation mehr Umſtände Ich nehme nur manchmal zu gemeinen Mitteln meine Zuflucht, um die edlen Geiſter nicht immer zu incommodiren. (Einen Beutel eröffnend.) Hier für deine Mühe! Gieb dieß Geld nicht frevelhaft weg: es iſt philoſophiſches Gold. Es bringt Segen! — — Wenn man's in der Taſche behält, wird ſie nie leer.

Saint Jean. So! da will ich's wohl verwahren.

Graf. Wohl, und ſpare dir immer zwei, drei Goldſtücke dazu, du wirſt Wunder ſehen.

Saint Jean. Haben Sie das Gold ſelbſt gemacht, Herr Graf?

Graf. Ich gebe gar kein andres aus.

Saint Jean. Wie glücklich ſind Sie!

Graf. Weil ich Glückliche mache.

Saint Jean. Ich bin Ihnen mit Leib und Seele ergeben.

Graf. Das ſoll dein Schade nicht ſeyn. Gehe hin und ſchweige, damit nicht andere dieſe Quelle kennen lernen. In wenig Zeit ſollſt du die Stelle haben, um die du gebeten haſt. (Bedienter ab.)

Sechster Auftritt.

Der Graf.

Glücklicherweiſe find' ich hier eine wohlbeſetzte Tafel, ein feines Deſſert, treffliche Weine. Der Domherr läßt's nicht fehlen. Wohl! hier kann ich meinen Magen reſtauriren, indeß die Menſchen glauben, ich halte meine vierzigtägigen Faſten. Ich ſcheine ihnen auch darum ein Halbgott, weil ich ihnen meine Bedürfniſſe zu verbergen weiß.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Wohnung des Marquis.

Der Marquis, hernach **la Fleur.**

Der Marquis (in einem ſehr eleganten Frack vor dem Spiegel). Geburt, Rang, Geſtalt, was ſind ſie alle gegen das Geld! Wie dank' ich der kühnen Induſtrie meiner Frau, daß ſie mir ſo viel verſchafft. Wie anders ſeh' ich aus, da ich nun das erſtemal nach meinem Stande gekleidet bin! Ich kann nicht erwarten, bis ich mich öffentlich zeige. (Er klingelt.)

La Fleur. Was befehlen Sie, gnädiger Herr?

Marquis. Gieb mir die Schatulle

La Fleur (bringt ſie). So ſchwer hab' ich noch nie daran getragen.

Marquis (indem er die Schatulle öffnet). Was ſagſt du, ſind dieſe beiden Uhren nicht ſchön, die ich geſtern kaufte?

La Fleur. Sehr ſchön.

Marquis. Und dieſe Doſe?

La Fleur. Koſtbar und zierlich.

Marquis. Dieſer Ring?

La Fleur. Gehört auch Ihnen?

Marquis. Dieſe Schnallen? Dieſe Stahlknöpfe? Genug, alles zuſammen! Findeſt du mich nicht elegant und vornehm gekleidet?

La Fleur. Sie zeichnen ſich nun auf dem Spaziergange gewiß vor vielen aus.

Marquis. Wie wohl mir das thut! — Aus Noth ewig in der Uniform zu gehen, immer in der Menge verloren zu ſeyn, die Aufmerkſamkeit keines Menſchen zu reizen! Ich hätte lieber todt ſeyn mögen als länger ſo leben. — Iſt die Nichte ſchon aufgeſtanden?

La Fleur. Ich glaube kaum. Sie hat wenigſtens das Frühſtück noch nicht gefordert. Es ſcheint mir, ſie iſt erſt wieder eingeſchlafen, ſeitdem Sie heute früh von ihr wegſchlichen.

Marquis. Unverſchämter! — Stille!

La Fleur. Unter uns darf ich doch aufrichtig ſeyn!

Marquis. Wenn dir in Gegenwart meiner Frau ſo ein Wort entführe!

La Fleur. Glauben Sie nicht, daß ich Herr über meine Lippen bin?

Marquis. Noch kann die Marquiſe unmöglich etwas argwöhnen. Sie hält die Nichte für ein Kind, in drei Jahren haben ſie ſich nicht geſehen; ich fürchte, wenn ſie das Kind recht anſieht —

La Fleur. Das möchte noch alles geben. Wenn ſie nur nicht die Bekanntſchaft mit dem alten Hexenmeiſter hätte; vor dem fürchte ich mich. Der Mann iſt ein Wunder! Alles weiß er, alles verrathen ihm ſeine Geiſter. Wie ging es im Hauſe des Domherrn? Der Zauberer entdeckte ein wichtiges Geheimniß, und nun ſollte es der Kammerdiener verſchwatzt haben.

Marquis. Er iſt eben, ſo viel ich weiß, nicht der größte Freund meiner Frau.

La Fleur. Ach, er bekümmert ſich um alles; und wenn er ſeine Geiſter fragt, bleibt ihm nichts verborgen.

Marquis. Sollte denn das alles wahr ſeyn, was man von ihm erzählt?

La Fleur. Es zweifelt niemand daran. Nur die Wunder, die ich gewiß weiß —

Marquis. Es iſt doch ſonderbar! — Sieh zu, es fährt ein Wagen vor. (La Fleur ab.)

Marquis. Wenn meine Frau mein Verhältniß zur ſchönen Nichte erfahren könnte! — Nun, es käme auf den erſten Augenblick an. Wenn ſie ihre Plane durchſieht, wenn ich ihr zum Werkzeug diene, läßt ſie mich dann nicht machen was ich will? — Sie ſelbſt!

Zweiter Auftritt.

Der Marquis. Die Marquiſe.

Marquiſe. Ich komme früher als ich dachte.

Marquis. Ich freue mich, dich endlich wiederzuſehen.

Marquiſe. Warum kamſt du mir nicht auch entgegen? Der Domherr hatte dich eingeladen.

Marquis. Verzeih mir! Ich hatte eben geſtern vieles zu berichtigen. Du ſchriebſt mir ja, daß ich mich zu einer Reiſe vorbereiten ſollte.

Marquiſe. Du haſt nicht viel verloren. Der Domherr war unleidlich und die Geſellſchaft verſtimmt. Zuletzt überraſchte uns noch der Graf und jagte uns auseinander. Man muß ſich nun einmal die Tollheiten dieſes Menſchen gefallen laſſen.

Marquis (lächelnd). Wie geht es denn mit deiner Unterhandlung? (Ironiſch.) Haſt du dich bei Hofe recht eingeſchmeichelt?

Marquiſe. Es iſt wahr, wir haben uns lange nicht geſehen. Du warſt abweſend als ich verreiſ'te. Gleich als der Fürſt und die Prinzeſſin auf das Luſtſchloß hinausgezogen waren, miethete ich mir ein kleines Landhaus in der Nähe und wohnte da ganz im Stillen, indem ſich der Domherr einbildete, ich ſehe die Prinzeſſin täglich. Ich ſchickte ihm Boten, ich erhielt Briefe von ihm, und ſeine Hoffnung war auf's äußerſte geſpannt. Denn wie unglücklich dieſer Mann iſt, ſeitdem ihn ſein unkluges Betragen vom Hofe entfernt hat, wie leichtgläubig, wenn ſeinen Hoffnungen geſchmeichelt wird, läßt ſich nicht denken. Ich brauchte es nicht ſo künſtlich anzulegen als ich es gethan habe, und ich überredete ihn doch.

Marquis. Aber auf die Länge kann dieſes Mährchen nicht halten.

Marquiſe. Dafür laß mich ſorgen. Er iſt jetzt nahe dem Gipfel ſeiner Glückſeligkeit. Heute Nacht, als er mich auf ſeinem Landhauſe empfing, brachte ich ihm einen Brief von der Prinzeſſin —

Marquis. Von der Prinzeſſin?

Marquiſe. Den ich ſelbſt geſchrieben hatte. Er war in allgemeinen Ausdrücken gefaßt; die Ueberbringerin, hieß es, würde mehr ſagen.

Marquis. Und weiter?

Marquiſe. Ich kündigte ihm die Gnade der Prinzeſſin an; ich verſicherte ihn, daß ſie ſich bei ihrem Vater verwenden und die Gnade des Fürſten gewiß für ihn wiedererlangen würde.

Marquis. Gut! aber welchen Vortheil verſprichſt du dir von allem dieſem?

Marquiſe. Erſtlich eine Kleinigkeit, in die wir uns auf der Stelle theilen wollen.

(Sie zieht einen Beutel hervor.)

Marquis. Beſtes Weib!

Marquiſe. Das erhielt ich vom Domherrn, um die Garderobe der Fürſtin mir günſtig zu machen. Zähle dir nur gleich deine Hälfte davon ab. (Der Marquis tritt an den Tiſch und zählt, ohne auf das, was ſie ſagt, acht zu geben.) Aber, wie geſagt, eine Kleinigkeit! — Gelingt nur mein Anſchlag, ſo ſind wir auf immer geborgen. — Die Hofjuweliere haben ſchon lange ein koſtbares Halsband liegen, das ſie gern verkaufen möchten; der Domherr hat ſo viel Credit, daß ſie es ihm wohl einhändigen, wenn er ihnen eine terminliche Zahlung garantirt, und ich —

Marquis (der nach ihr hinſieht). Was ſagſt du von Terminen? von Zahlung?

Marquiſe. Merkſt du denn nicht auf? Du biſt ſo ganz bei dem Gelde.

Marquis. Hier haſt du deine Hälfte. Die meine ſoll gut angewendet werden. Sieh einmal, wie ich mich herausgeputzt habe.

(Er zeigt ſich ihr; dann tritt er vor den Spiegel.)

Marquiſe (für ſich.) O des eitlen, kleinlichen Menſchen!

Marquis (ſich herumkehrend). Was wollteſt du ſagen?

Marquiſe. Du hätteſt beſſer aufgemerkt, wenn du hätteſt ahnen können, von welcher wichtigen Sache ich ſprach. Es iſt nichts weniger als mit einem einzigen Schlage unſer ganzes Glück zu machen.

Marquis. Und wie?

Marquiſe. Erinnerſt du dich von dem koſtbaren Halsbande gehört zu haben, das die Hofjuweliere arbeiten ließen, in Hoffnung der Fürſt ſolle ſeiner Tochter damit ein Geſchenk machen?

Marquis. Ganz recht! Ich habe es ſogar dieſe Woche noch bei ihnen geſehen, als ich dieſen Ring kaufte; es iſt von unglaublicher Schönheit. Man weiß nicht ob man die Größe der Steine, ihre Gleichheit, ihr Waſſer, die Anzahl, oder den Geſchmack, womit ſie zuſammengeſetzt ſind, am meiſten bewundern ſoll. Ich konnte mich vom Anblick nicht ſcheiden; dieſer Ring verſchwand zu nichts dagegen; ich ging recht unzufrieden weg, und konnte mir das Halsband einige Tage nicht aus dem Sinne ſchaffen.

Marquiſe. Und dieſes Halsband ſoll unſer werden!

Marquis. Dieſes Halsband? Unſer? Du erſchreckſt mich! Welch ein ungeheurer Gedanke!

Marquiſe. Glaubſt du, daß ich weiter keine Abſicht habe, als dir für Uhren, Ringe und Stahlknöpfe zu ſorgen? Ich bin gewohnt armſelig zu leben, aber nicht armſelig zu denken. — Wir haben uns lange genug elend beholfen, unter unſerm Stande, unter der Würde meiner großen Vorfahren leben müſſen; jetzt, da ſich eine Gelegenheit darbietet, will ich gewiß nicht kleinlich ſeyn und ſie entſchlüpfen laſſen.

Marquis. Aber um's Himmels willen, was iſt dein Plan? Wie iſt es möglich ihn auszuführen?

Marquiſe. Höre mich! Dem Domherrn mach' ich glauben, die Prinzeſſin wünſchte das Halsband zu beſitzen, und daran ſage ich keine ganze Unwahrheit; denn man weiß, daß es ihr außerordentlich gefallen hat und daß ſie es gern beſeſſen hätte. Ich ſage dem Domherrn ferner, die Prinzeſſin wünſche das Halsband zu kaufen und verlange von ihm, daß er nur ſeinen Namen dazu hergeben ſolle, daß er den Kauf mit den Juwelieren ſchließe, die Termine feſtſetze und allenfalls den erſten Termin bezahle. Sie wolle ihn völlig ſchadlos halten und dieſen Dienſt als ein Pfand ſeiner Treue, ſeiner Ergebenheit anſehen.

Marquis. Wie verblendet muß er ſeyn ſo viel zu wagen!

Marquiſe. Er glaubt ganz ſicher zu gehen. Auch habe ich ihm ſchon ein Blatt zugeſtellt, in welchem die Prinzeſſin ihm Sicherheit zu verſprechen ſcheint.

Marquis. Liebe Frau, das wird gefährlich!

Marquiſe. Schäme dich! Mit mir darfſt du alles wagen. Ich habe mich ſchon vorgeſehen in Abſicht auf die Ausdrücke, die Unterſchrift. Sey nur ruhig! — Und wenn alles entdeckt würde, bin ich nicht als ein Seitenzweig der Fürſtlichen Familie ſo gut als anerkannt! — Höre nur! Der Domherr iſt jetzt voller Freuden über dieſes Vertrauen; er ſieht darin ein gewiſſes Zeichen der neugeſchenkten Gunſt, und wünſcht nichts ſehnlicher, als daß der Kauf zu Stande und das Halsband ſchon in ihren Händen ſey.

Marquis. Und dieſes Halsband denkſt du zu unterſchlagen?

Marquiſe. Natürlich! Mache dich nur immer reiſefertig. Sobald der Schatz in unſern Händen iſt, wollen wir ihn nutzen. Wir brechen den Schmuck auseinander, du gehſt nach England hinüber, verkaufeſt, vertauſcheſt zuerſt die kleinen Steine mit Klugheit; ich komme nach, ſobald mir meine Sicherheit nicht mehr erlaubt hier zu bleiben; indeſſen will ich die Sachen ſchon ſo führen und ſo verwirren, daß der Domherr allein ſtecken bleibt.

Marquis. Es iſt ein großes Unternehmen; aber ſage mir, fürchteſt du dich nicht in der Nähe des Grafen, dieſes großen Zauberers, ſolch einen Plan zu entwerfen?

Marquiſe. Ein großer Schelm iſt er! Seine Zauberei beſteht in ſeiner Klugheit, in ſeiner Unverſchämtheit. Er fühlt wohl, daß ich ihn kenne. Wir betragen uns gegeneinander wie ſich's gebührt; wir verſtehen einander, ohne zu ſprechen; wir helfen einander ohne Abrede.

Marquis. Aber die Geiſter, die er bei ſich hat?

Marquiſe. Poſſen!

Marquis. Die Wunder, die er thut?

Marquiſe. Mährchen!

Marquis. So viele haben doch geſehen —

Marquiſe. Blinde!

Marquis. So viele glauben —

Marquiſe. Tröpfe!

Marquis. Es iſt zu allgemein! Die ganze Welt iſt davon überzeugt!

Marquiſe. Weil ſie albern iſt!

Marquis. Die Wundercuren —

Marquiſe. Charlatanerie!

Marquis. Das viele Geld, das er beſitzt —

Marquiſe. Mag er auf eben dem Wege erlangt haben, wie wir das Halsband zu erlangen gedenken.

Marquis. Du glaubſt alſo, daß er nicht mehr weiß als ein anderer?

Marquiſe. Du mußt unterſcheiden — wenn du kannſt. Er iſt kein gemeiner Schelm. Er iſt ſo unternehmend und gewaltſam als klug, ſo unverſchämt als vorſichtig; er ſpricht ſo vernünftig als unſinnig; die reinſte Wahrheit und die größte Lüge gehen ſchweſterlich aus ſeinem Munde hervor. Wenn er aufſchneidet, iſt es unmöglich zu unterſcheiden, ob er dich zum Beſten hat, oder ob er toll iſt. — — Und es braucht weit weniger als das, um die Menſchen verwirrt zu machen.

Jäck (hereinſpringend). Ihre Nichte fragt, ob ſie aufwarten kann? — Sie iſt hübſch, Ihre Nichte!

Marquiſe. Gefällt ſie dir? — Laß ſie kommen.

(Jäck ab.)

Marquiſe. Ich wollte dich eben fragen, wie dir es gegangen iſt, ob du ſie glücklich in die Stadt gebracht haſt? Wie iſt ſie geworden? Glaubſt du, daß ſie ihr Glück machen wird?

Marquis. Sie iſt ſchön, liebenswürdig, ſehr angenehm und gebildeter als ich glaubte, da ſie auf dem Lande erzogen iſt.

Marquiſe. Ihre Mutter war eine kluge Frau, und es fehlte in ihrer Gegend nicht an guter Geſellſchaft. — Da iſt ſie.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Die Nichte.

Nichte. Wie glücklich bin ich, Sie wieder zu ſehen, liebſte Tante!

Marquiſe. Liebe Nichte! Sey'n Sie mir herzlich willkommen.

Marquis. Guten Morgen, Nichtchen! Wie haben Sie geſchlafen?

Nichte (beſchämt). Ganz wohl.

Marquiſe. Wie ſie groß geworden iſt, ſeit ich ſie nicht geſehen habe!

Nichte. Es werden drei Jahre ſeyn.

Marquis. Groß, ſchön, liebenswürdig! Sie iſt alles geworden, was ihre Jugend uns weiſſagte.

Marquiſe (zum Marquis). Erſtaunſt du nicht, wie ſie unſerer Prinzeſſin gleicht?

Marquis. So oben hin. In der Figur, im Wuchſe, in der Größe mag eine allgemeine Aehnlichkeit ſeyn; aber dieſe Geſichtsbildung gehört ihr allein, und ich denke, ſie wird ſie nicht vertauſchen wollen.

Marquiſe. Sie haben eine gute Mutter verloren.

Nichte. Die ich in Ihnen wiederfinde.

Marquiſe. Ihr Bruder iſt nach den Inſeln.

Nichte. Ich wünſche, daß er ſein Glück mache.

Marquis. Dieſen Bruder erſetze ich.

Marquiſe (zum Marquis). Es iſt eine gefährliche Stelle, Marquis!

Marquis. Wir haben Muth.

Jäck. Der Ritter! — Er iſt noch nicht freundlicher geworden.

Marquiſe. Er iſt willkommen! (Jäck ab.)

Marquiſe (zur Nichte). Sie werden einen liebenswürdigen Mann kennen lernen.

Marquis. Ich dächte, ſie könnte ſeinesgleichen ſchon mehr geſehen haben.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der Ritter.

Marquiſe. Es ſcheint, Sie haben ſo wenig geſchlafen als ich.

Ritter. Gewiß, dießmal hat der Graf unſere Geduld ſehr geprüft, beſonders die meine. Er ließ uns eine völlige Stunde im Garten ſtehen, dann befahl er uns in die Wagen zu ſitzen und nach Hauſe zu fahren; er ſelbſt brachte den Domherrn herein.

Marquiſe. So ſind wir denn glücklich alle wieder in der Stadt zuſammen!

Ritter. Iſt dieſes Frauenzimmer Ihre Nichte, die Sie uns ankündigten?

Marquiſe. Sie iſt's.

Ritter. Ich bitte, mich ihr vorzuſtellen.

Marquiſe. Dieß iſt der Ritter Greville, mein werther Freund.

Nichte. Ich freue mich, eine ſo angenehme Bekanntſchaft zu machen!

Ritter (nachdem er ſie aufmerkſam betrachtet). Ihre Tante hat nicht zu viel geſagt; gewiß, Sie werden die ſchönſte Zierde unſers gemeinſchaftlichen Kreiſes ſeyn.

Nichte. Ich merke wohl, daß man ſich in der großen Welt gewöhnen muß, dieſe ſchmeichelhaften Ausdrücke zu hören. Ich fühle meine Unwürdigkeit und bin von Herzen beſchämt; noch vor kurzer Zeit würden mich ſolche Complimente ſehr verlegen gemacht haben.

Ritter. Wie gut ſie ſpricht!

Marquiſe (ſetzt ſich). Sagt' ich Ihnen nicht voraus, daß ſie Ihnen gefährlich werden könnte?

Ritter (ſetzt ſich zu ihr). Sie ſcherzen, Marquiſe!

(Der Marquis erſucht pantomimiſch die Nichte, ihm an der Hutcocarde, an dem Stockbande etwas zurechte zu machen; ſie thut es, indem ſie ſich an ein Tiſchchen der Marquiſe gegenüber ſetzt. Der Marquis bleibt bei ihr ſtehen.)

Marquiſe. Wie haben Sie den Domherrn verlaſſen?

Ritter. Er ſchien verdrießlich und verlegen; ich verdenk' es ihm nicht. Der Graf überraſchte uns, und ich darf wohl ſagen, er kam uns allen zur Unzeit.

Marquiſe. Und Sie wollten ſich mit gewaffneter Hand den Geiſtern widerſetzen?

Ritter. Ich verſichere Sie, ſchon längſt war mir die Arroganz des Grafen unerträglich; ich hätte ihm ſchon einigemal die Spitze geboten, wenn nicht ſein Stand, ſein Alter, ſeine Erfahrung, ſeine übrigen großen Eigenſchaften mehr als ſeine Güte gegen mich mir wiederum die größte Ehrfurcht einflößten. Ich läugne es nicht, oft iſt er mir verdächtig; bald erſcheint er mir als ein Lügner, als ein Betrüger: und gleich bin ich wieder durch die Gewalt ſeiner Gegenwart an ihn gebunden und wie an Ketten gelegt.

Marquiſe. Wem geht es nicht ſo!

Ritter. Auch Ihnen?

Marquiſe. Auch mir.

Ritter. Und ſeine Wunder? Seine Geiſter?

Marquiſe. Wir haben ſo große, ſo ſichere Proben von ſeiner übernatürlichen Kraft, daß ich gerne meinen Verſtand gefangen nehme, wenn bei ſeinem Betragen mein Herz widerſtrebt.

Ritter. Ich bin in dem nämlichen Fall, wenn meine Zweifel gleich ſtärker ſind. Nun aber muß ſich's bald entſcheiden, heute noch! denn ich weiß nicht wie er ausweichen will. — Als er uns heute gegen Morgen aus dem Garten erlöſ'te — denn ich muß geſtehen, wir gehorchten ihm pünktlich, und keiner wagte nur einen Schritt — trat er endlich zu uns und rief: Seyd mir geſegnet, die ihr die ſtrafende Hand eines Vaters erkennt und gehorcht. Dafür ſoll euch der ſchönſte Lohn zugeſichert werden. Ich habe tief in eure Herzen geſehen. Ich habe euch redlich gefunden. Dafür ſollt ihr heute noch den Groß-Cophta erkennen.

Marquiſe. Heute noch?

Ritter. Er verſprach's.

Marquiſe. Hat er ſich erklärt, wie er ihn zeigen will? Wo?

Ritter. In dem Hauſe des Domherrn, in der ägyptiſchen Loge, wo er uns eingeweiht hat. Dieſen Abend.

Marquiſe. Ich verſtehe es nicht. Sollte der Groß-Cophta ſchon angelangt ſeyn?

Ritter. Es iſt mir unbegreiflich!

Marquiſe. Sollte ihn der Domherr ſchon kennen und es bis hieher geläugnet haben?

Ritter. Ich weiß nicht was ich denken ſoll; aber es werde nun wie es wolle, ich bin entſchloſſen, den Betrüger zu entlarven, ſobald ich ihn entdecke.

Marquiſe. Als Freundin kann ich Ihnen ein ſo heroiſches Unternehmen nicht rathen; glauben Sie, daß es ſo ein Leichtes ſey?

Ritter. Was hat er denn für Wunder vor unſern Augen gethan? Und wenn er fortfährt uns mit dem Groß-Cophta aufzuziehen, — wenn es am Ende auf eine Mummerei hinausläuft, daß er uns einen Landſtreicher ſeines Gleichen als den Urmeiſter ſeiner Kunſt aufdringen will: wie leicht werden dem Domherrn, wie leicht der ganzen Schule die Augen zu öffnen ſeyn!

Marquiſe. Glauben Sie es nicht, Ritter! Die Menſchen lieben die Dämmerung mehr als den hellen Tag, und eben in der Dämmerung erſcheinen die Geſpenſter. Und dann denken Sie, welcher Gefahr Sie ſich ausſetzen, wenn Sie einen ſolchen Mann durch eine raſche, durch eine übereilte That beleidigen. Ich verehre ihn immer als ein übernatürliches Weſen. — Seine Großmuth, ſeine Freigebigkeit und ſein Wohlwollen gegen Sie! Hat er Sie nicht in das Haus des Domherrn gebracht? Begünſtigt er Sie nicht auf alle Weiſe? Können Sie nicht hoffen, durch ihn Ihr Glück zu machen, wovon Sie als ein dritter Sohn weit entfernt ſind? — — Doch Sie ſind zerſtreut. — Irre ich, Ritter? oder Ihre Augen ſind mehr auf meine Nichte als Ihr Geiſt auf mein Geſpräch gerichtet!

Ritter. Verzeihen Sie meine Neugierde. Ein neuer Gegenſtand reizt immer.

Marquiſe. Beſonders wenn er reizend iſt.

Marquis (der bisher mit der Nichte leiſe geſprochen). Sie ſind zerſtreut und Ihre Blicke ſcheinen nach jener Seite gerichtet zu ſeyn.

Nichte. Ich ſah meine Tante an. Sie hat ſich nicht geändert, ſeitdem ich ſie geſehen habe.

Marquis. Deſto mehr verändert find' ich Sie, ſeitdem der Ritter eingetreten iſt.

Nichte. Seit dieſen wenigen Augenblicken?

Marquis. O ihr Weiber! ihr Weiber!

Nichte. Beruhigen Sie ſich, Marquis! Was fällt Ihnen ein?

Marquiſe. Wir machen doch dieſen Morgen eine Tour, Nichtchen?

Nichte. Wie es Ihnen gefällt.

Ritter. Darf ich mich zum Begleiter anbieten?

Marquiſe. Dießmal nicht! es würde Ihnen die Zeit lang werden. Wir fahren von Laden zu Laden, wir haben viel einzukaufen; denn es muß dieſer ſchönen Geſtalt an keinem Putze fehlen. Dieſen Abend finden wir uns in der ägyptiſchen Loge zuſammen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Jäck. Der Graf.

Jäck. Der Graf! —

Graf (der gleich hinter Jäck hereinkommt). Wird nirgends angemeldet. Keine Thür iſt ihm verſchloſſen, er tritt in alle Gemächer unverſehens herein. Und ſollte er auch unerwartet, unwillkommen herabfahren wie ein Donnerſchlag, ſo wird er doch nie hinweggehen, ohne, gleich einem wohlthätigen Gewitter, Segen und Fruchtbarkeit zurückzulaſſen. (Jäck, der indeß unbeweglich dageſtanden, den Grafen angeſehen und ihm zugehört, ſchüttelt den Kopf und geht ab. Der Graf ſetzt ſich und behält in dieſem, ſo wie in den vorhergehenden und folgenden Auftritten den Hut auf dem Kopfe, den er höchſtens nur, um jemand zu grüßen, lüftet.) Auch Sie treff' ich wieder hier, Ritter? Fort mit Ihnen, überlaſſen Sie ſich der Meditation; und dieſen Abend zur geſetzten Stunde finden Sie ſich in dem Vorzimmer des Domherrn.

Ritter. Ich gehorche. Und Ihnen allerſeits empfehle ich mich. (Ab.)

Nichte. Wer iſt dieſer Herr?

Marquis. Der Graf Roſtro, der größte und wunderbarſte aller Sterblichen.

Graf. Marquiſe! Marquiſe! Wenn ich nicht ſo nachſichtig wäre, wie würde es um Sie ſtehen?

Marquiſe. Wie das, Herr Graf?

Graf. Wenn ich nicht ſo nachſichtig und mächtig zugleich wäre! Ihr ſeyd ein leichtſinniges Volk! Wie oft habt ihr mich nicht fußfällig gebeten, daß ich euch weiter in die Geheimniſſe führen ſoll! Habt ihr nicht verſprochen, euch allen Prüfungen zu unterwerfen, wenn ich euch den Groß-Cophta zeigen, wenn ich euch ſeine Gewalt über die Geiſter ſehen und mit Händen greifen ließe; und was habt ihr gehalten?

Marquiſe. Keine Vorwürfe, beſter Graf! Sie haben uns genug geſtraft.

Graf. Ich laſſe mich erweichen. (Nach einigem Nachdenken.) Ich ſehe wohl, ich muß anders zu Werke gehen, und euch durch eine ganz beſondere Weihung, durch die kräftigſte Anwendung meiner Wundergaben in wenig Augenblicken rein und fähig machen, vor dem Wundermann zu erſcheinen. Es iſt eine Operation, die, wenn ſie nicht geräth, uns allen gefährlich ſeyn kann. Ich ſehe es immer lieber, wenn meine Schüler ſich ſelber vorbereiten, damit ich ſie als umgeſchaffene Menſchen ruhig und ſicher in die Geſellſchaft der Geiſter führen kann.

Marquiſe. Laſſen Sie uns nicht länger warten. Machen Sie uns noch heute glücklich, wenn es möglich iſt. Lieber will ich mich der größten Gefahr ausſetzen, die nur einen Augenblick dauert, als mich dem ſtrengen Gebot unterwerfen, das mir Monate lang Tage und Nächte raubt.

Graf. Leicht wollt ihr alles haben, leicht und bequem! und ihr fragt nicht, wie ſchwer mir nun die Arbeit werden muß?

Marquiſe. Ihnen ſchwer? — Ich wüßte nicht, was Ihnen ſchwer werden könnte.

Graf. Schwer! ſauer! und gefährlich! — Glaubt ihr, der Umgang mit Geiſtern ſey eine luſtige Sache? Man zwingt ſie nicht, wie ihr die Männer, mit einem Blick, mit einem Händedruck. Ihr denkt nicht, daß ſie mir widerſtehen, daß ſie mir zu ſchaffen machen, daß ſie mich überwältigen möchten, daß ſie auf jeden meinen Fehler Acht haben, mich zu überliſten. Schon zweimal in meinem Leben habe ich gefürchtet ihnen unterzuliegen; darum trage ich dieſes Gewehr (er zieht ein Terzerol aus der Taſche) immer bei mir, um mich des Lebens zu berauben, wenn ich fürchten müßte ihnen unterthänig zu werden.

Nichte (zum Marquis). Welch ein Mann! Es zittern mir die Kniee vor Schrecken! So hab' ich nie reden hören! von ſolchen Dingen hab' ich nie reden hören! von ſolchen Dingen hab' ich nichts geträumt!

Marquis. Wenn Sie erſt die Einſichten, die Gewalt dieſes Mannes kennen ſollten, Sie würden erſtaunen.

Nichte. Er iſt gefährlich! mir iſt angſt und bange!

(Der Graf ſitzt indeß unbeweglich und ſieht ſtarr vor ſich hin.)

Marquiſe. Wo ſind Sie, Graf? Sie ſcheinen abweſend! — So hören Sie doch! (Sie faßt ihn an und ſchüttelt ihn.) Was iſt das? Er rührt ſich nicht! Hören Sie mich doch!

Marquis (tritt näher). Sie ſind ein Kenner von Steinen, wie hoch ſchätzen Sie dieſen Ring? — — Er hat die Augen auf und ſieht mich nicht an.

Marquiſe (die ihn noch bei der Hand hält). So ſteif wie Holz, als wenn kein Leben in ihm wäre!

Nichte. Sollte er ohnmächtig geworden ſeyn? Er ſprach ſo heftig! Hier iſt etwas zu riechen!

Marquis. Nein doch, er ſitzt ja ganz gerade; es iſt nichts Hinfälliges an ihm.

Marquiſe. Stille! er bewegt ſich!

(Der Marquis und die Nichte treten von ihm weg.)

Graf (ſehr laut und heftig, indem er vom Stuhle auffährt). Hier! halt ein, Schwager! hier will ich ausſteigen!

Marquiſe. Wo ſind Sie, Graf?

Graf (nachdem er tief Athem geholt hat). Ah! — Sehen Sie, ſo geht mir's? (Nach einer Pauſe.) Da haben Sie ein Beiſpiel! (Pauſe.) Ich kann es Ihnen wohl vertrauen. — Ein Freund, der gegenwärtig in Amerika lebt, kam unverſehens in große Gefahr; er ſprach die Formel aus, die ich ihm anvertraut habe; nun konnte ich nicht widerſtehen! Die Seele ward mir aus dem Leibe gezogen, und ich eilte in jene Gegenden. Mit wenig Worten entdeckte er mir ſein Anliegen, ich gab ihm ſchleunigen Rath; nun iſt mein Geiſt wieder hier, verbunden mit der irdiſchen Hülle, die inzwiſchen als ein lebloſer Klotz zurückblieb. — (Pauſe.) Das Sonderbarſte iſt dabei, daß eine ſolche Abweſenheit ſich immer damit endigt, daß es mir vorkommt, ich fahre entſetzlich ſchnell, ſehe meine Wohnung, und rufe dem Poſtillon zu, der eben im Begriff iſt vorbeizufahren. — Hab' ich nicht ſo was ausgerufen?

Marquiſe. Sie erſchreckten uns damit. — Sonderbar und erſtaunlich! (Leiſe.) Welche Unverſchämtheit.

Graf. Sie können aber nicht glauben, wie ich ermüdet bin. Mir ſind alle Gelenke wie zerſchlagen; ich brauche Stunden, um mich wieder zu erholen. Davon ahnet ihr nichts; ihr wähnt, man mache nur alles bequem mit dem Zauberſtäbchen.

Marquis. Wunderbarer, verehrungswürdiger Mann! (Leiſe.) Welch ein dreiſter Lügner!

Nichte (herbei tretend). Sie haben mir recht bange gemacht, Herr Graf.

Graf. Ein gutes, natürliches Kind! (Zur Marquiſe.) Ihre Nichte?

Marquiſe. Ja, Herr Graf! Sie hat vor kurzem ihre Mutter verloren; ſie iſt auf dem Lande erzogen und erſt drei Tage in der Stadt.

Graf (die Nichte ſcharf anſehend). So hat mich Uriel doch nicht betrogen.

Marquiſe. Hat Ihnen Uriel von meiner Nichte was geſagt?

Graf. Nicht geradezu; er hat mich nur auf ſie vorbereitet.

Nichte (leiſe zum Marquis). Um Gotteswillen, der weiß alles, der wird alles verrathen.

Marquis (leiſe). Bleiben Sie ruhig, wir wollen hören.

Graf. Ich war dieſer Tage ſehr verlegen, als ich die wichtige Handlung überdachte, die noch heute vorgehen ſoll. — Sobald ſich euch der Groß-Cophta wird offenbart haben, wird er ſich umſehen und fragen, wo iſt die Unſchuldige? Wo iſt die Taube? Ein unſchuldiges Mädchen muß ich ihm ſtellen. Ich dachte hin und wieder, wo ich ſie finden, wie ich ſie zu uns einführen wollte. Da lächelte Uriel und ſagte: „Sey getroſt, du wirſt ſie finden, ohne ſie zu ſuchen. Wenn du von einer großen Reiſe zurückkehrſt, wird die ſchönſte, reinſte Taube vor dir ſtehen." — Alles iſt eingetroffen, wie ich mir's gar nicht denken konnte. Ich komme aus Amerika zurück, und dieſes unſchuldige Kind ſteht vor mir.

Marquis (leiſe). Dießmal hat Uriel gewaltig fehlgegriffen.

Nichte (leiſe). Ich zittre und bebe!

Marquis (leiſe). So hören Sie doch aus.

Marquiſe. Dem Groß-Cophta ſoll ein unſchuldiges Mädchen gebracht werden? Der Groß-Cophta kommt vom Orient? Ich hoffe nicht —

Graf (zur Marquiſe). Entfernen Sie alle fremde, alle leichtfertige Gedanken! (Zur Nichte, ſanft und freundlich.) Treten Sie näher, mein Kind! nicht furchtſam, treten Sie näher! — So! — Eben ſo zeigen Sie ſich dem Groß-Cophta. Seine ſcharfen Augen werden Sie prüfen; er wird Sie vor einen blendenden, glänzenden Kryſtall führen, Sie werden darin die Geiſter erblicken, die er beruft; Sie werden das Glück genießen, wornach andere vergebens ſtreben; Sie werden Ihre Freunde belehren und ſogleich einen großen Rang in der Geſellſchaft einnehmen, in die Sie treten; Sie, die jüngſte, aber auch die reinſte. — — Wetten wir, Marquiſe! dieſes Kind wird Sachen ſehen, die den Domherrn höchſt glücklich machen. Wetten wir, Marquiſe?

Marquiſe. Wetten? Mit Ihnen, der alles weiß?

Nichte (die bisher ihre Verlegenheit zu verbergen geſucht). Verſchonen Sie mich, Herr Graf! Ich bitte Sie, verſchonen Sie mich!

Graf. Sey'n Sie getroſt, gutes Kind! die Unſchuld hat nichts zu fürchten!

Nichte (in der äußerſten Bewegung). Ich kann die Geiſter nicht ſehen! ich werde des Todes ſeyn!

Graf (ſchmeichelnd). Faſſen Sie Muth. Auch dieſe Furcht, dieſe Demuth kleidet Sie ſchön und macht Sie würdig, vor unſre Meiſter zu treten! Reden Sie ihr zu, Marquiſe!

(Die Marquiſe ſpricht heimlich mit der Nichte.)

Marquis. Darf ich nicht auch ein Zeuge dieſer Wunder ſeyn?

Graf. Kaum! Sie ſind noch unvorbereiteter als dieſe Frauen. Sie haben dieſe ganze Zeit unſre Verſammlungen gemieden.

Marquis. Verzeihen Sie, ich war beſchäftigt.

Graf. Sich zu putzen, das Sie den Weibern überlaſſen ſollten.

Marquis. Sie ſind zu ſtrenge.

Graf. Nicht ſo ſtrenge, daß ich den ausſchließen ſollte, der mich noch hoffen läßt. Kommen Sie, kommen Sie! Laſſen Sie uns eine Viertelſtunde ſpazieren gehen. Wenigſtens muß ich Sie examiniren und vorbereiten. Leben Sie wohl! Auf Wiederſehen beide!

Nichte (die den Grafen zurückhält). Ich bitte, ich beſchwöre Sie!

Graf. Noch einmal, mein Kind! verlaſſen Sie ſich auf mich, daß Ihnen nichts Schreckliches bevorſteht, daß Sie die Unſterblichen mild und freundlich finden werden. Marquiſe! geben Sie ihr einen Begriff von unſern Verſammlungen, belehren Sie das holde Geſchöpf. Unſer Freund, der Domherr, fragt den Groß-Cophta gewiß nach dem, was ihm zunächſt am Herzen liegt; ich bin überzeugt, die Erſcheinung wird ſeine Hoffnungen ſtärken. Er verdient zufrieden, verdient glücklich zu werden; und wie ſehr, meine Taube, wird er Sie ſchätzen, wenn die Geiſter ihm durch Sie ſein Glück verkündigen. Leben Sie wohl! Kommen Sie, Marquis!

Nichte (dem Grafen nacheilend). Herr Graf! Herr Graf!

Sechster Auftritt.

Die Marquiſe. Die Nichte.

(Da der Graf und der Marquis abgegangen ſind, bleibt die Nichte in einer troſtloſen Stellung im Hintergrunde ſtehen.)

Marquiſe (an dem vordern Theile des Theaters für ſich.) Ich verſtehe dieſe Winke: ich danke dir, Graf, daß du mich für deines Gleichen hältſt. Dein Schade ſoll es nicht ſeyn, daß du mir nutzeſt. — Er merkt ſchon lange, daß ich dem Domherrn mit der Hoffnung ſchmeichle, die Prinzeſſin für ihn zu gewinnen. Von meinem großen Plan ahnet er nichts; er glaubt es ſey auf kleine Prellereien angelegt. Nun denkt er mir zu nutzen, indem er mich braucht; er giebt mir in die Hand, dem Domherrn durch meine Nichte vorzuſpiegeln was ich will, und ich kann es nicht thun, ohne den Glauben des Domherrn an die Geiſter zu ſtärken. Wohl, Graf! ſo müſſen Kluge ſich verſtehen, um thörichte, leichtgläubige Menſchen ſich zu unterwerfen. (Sich umkehrend.) Nichtchen! wo ſind Sie? Was machen Sie?

Nichte. Ich bin verloren! (Geht mit unſichern Schritten auf die Tante los und bleibt auf halbem Wege ſtehen.)

Marquiſe. Faſſen Sie ſich, meine Liebe!

Nichte. Ich kann — ich werde die Geiſter nicht ſehen!

Marquiſe. Gutes Kind, dafür laſſen Sie mich ſorgen. Ich will Ihnen ſchon rathen, ſchon durchhelfen.

Nichte. Hier iſt kein Rath, keine Hülfe! Retten Sie mich! Retten Sie eine Unglückliche vor öffentlicher Schmach! Der Zauberer wird mich verwerfen, ich werde keine Geiſter ſehen! Ich werde beſchämt vor allen da ſtehen!

Marquiſe (für ſich). Was kann das bedeuten?

Nichte. Auf meinen Knieen, ich bitte! Ich flehe! Erretten Sie mich! Alles will ich bekennen! Ach [illegible] ach liebe Tante! wenn ich Sie noch ſo nennen darf! Sie ſehen kein unſchuldiges Mädchen vor ſich. Verachten Sie mich nicht! verſtoßen Sie mich nicht!

Marquiſe (für ſich). Unerwartet genug! (Gegen die Nichte.) Stehen Sie auf, mein Kind!

Nichte. Ich vermöchte nicht, wenn ich auch wollte! Meine Kniee tragen mich nicht! Es thut mir wohl, ſo vor Ihnen zu liegen. Nur in dieſer Stellung darf ich ſagen: Vielleicht bin ich zu entſchuldigen! Meine Jugend! Meine Unerfahrenheit! Mein Zuſtand! Meine Leichtgläubigkeit —

Marquiſe. Unter den Augen Ihrer Mutter glaubt' ich Sie ſicherer, als in einem Kloſter. Stehen Sie auf! (Sie hebt die Nichte auf.)

Nichte. Ach! Soll ich ſagen, ſoll ich geſtehen?

Marquiſe. Nun?

Nichte. Erſt ſeit dem Tode meiner Mutter iſt die Ruhe, die Glückſeligkeit von mir gewichen.

Marquiſe. Wie? (Abgewendet.) Sollt' es möglich ſeyn? (Laut.) Reden Sie weiter!

Nichte. O Sie werden mich haſſen! Sie werden mich verwerfen! Unglückſeliger Tag, an dem Ihre Güte mich ſelbſt zu Grunde richtete!

Marquiſe. Erklären Sie ſich!

Nichte. O Gott! Wie ſchwer iſt es auszuſprechen, was uns ein unglücklicher Augenblick ſo ſüß vorſchmeichelt! — Vergeben Sie, daß ich ihn liebenswürdig fand! Wie liebenswürdig war er! Der erſte Mann, der mir die Hand mit Inbrunſt drückte, mir in die Augen ſah und ſchwur, er liebe mich. Und in welcher Zeit? In den Augenblicken, da mein Herz, von dem traurigſten Verluſte lange unausſprechlich gepreßt, ſich endlich in heißen Thränen Luft machte, weich, ganz weich war! — da ich in der öden Welt um mich her durch die Wolken des Jammers nur Mangel und Kummer erblickte — wie erſchien er mir da als ein Engel! der Mann, den ich ſchon in meiner Kindheit verehrt hatte, erſchien als mein Tröſter! Er drückte ſein Herz an das meinige. — Ich vergaß, daß er nie der Meine werden konnte — daß er Ihnen angehört! — Es iſt ausgeſprochen! — Sie wenden Ihr Geſicht von mir weg? Haſſen Sie mich, ich verdiene es! Verſtoßen Sie mich! Laſſen Sie mich ſterben!

(Sie wirft ſich in einen Seſſel.)

Marquiſe (für ſich). Verführt — durch meinen Gemahl! — Beides überraſcht mich, beides kommt mir ungelegen. — — Faſſe dich! — Weg mit allen kleinen, beſchränkten Geſinnungen! Hier iſt die Frage, ob du nicht auch dieſen Umſtand benutzen kannſt? — — Gewiß! — — O! ſie wird nur deſto geſchmeidiger ſeyn, mir blindlings gehorchen! — — und über meinen Mann giebt mir dieſe Entdeckung auch neue Vortheile. — Wenn ich meine Abſichten erreiche, ſo iſt mir das übrige alles gleichgültig! — (Laut.) Kommen Sie, Nichte, erholen Sie ſich! Sie ſind ein gutes, braves Kind! Alles vergebe ich! Kommen Sie, werfen Sie Ihren Schleier über; wir wollen ausfahren, Sie müſſen ſich zerſtreuen.

Nichte (indem ſie aufſteht und der Marquiſe um den Hals fällt). Beſte, liebſte Tante, wie beſchämen Sie mich!

Marquiſe. Sie ſollen eine Freundin, eine Vertraute an mir finden. Nur der Marquis darf nicht wiſſen, daß ich es bin, wir wollen ihm die Verlegenheit erſparen.

Nichte. Welche Großmuth!

Marquiſe. Sie werden ihn auf eine geſchickte Weiſe vermeiden; ich werde Ihnen behülflich ſeyn.

Nichte. Ich bin ganz in Ihren Händen!

Marquiſe. Und was die Geiſter betrifft, will ich Ihnen die wunderbarſten Geheimniſſe entdecken; und Sie ſollen dieſe fürchterliche Geſellſchaft luſtig genug finden. Kommen Sie! Kommen Sie nur!

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Zimmer des Domherrn.

Im Grunde ein Kamin, auf deſſen beiden Seiten zwei Bilder in Lebensgröße, eines ältlichen Herrn und einer jungen Dame.

Der Domherr (Papiere in der Hand haltend). Soll ich denn wieder einmal, angebetete Fürſtin, vor dein ſchönes Bild mit hoffnungsvoller Freude treten! Soll die Sehnſucht, die zu dir hinaufblickt, endlich einigen Troſt von deinen Lippen erwarten dürfen! — Noch ſchweb' ich in Ungewißheit. (Auf die Papiere deutend.) Dieſe köſtlichen Züge ſeh' ich vor mir, ich erkenne deine Hand, ich fühle deine Geſinnungen; aber noch iſt es nur allgemeine Höflichkeit, noch ſteht keine Sylbe von dem, was ich ſo heftig wünſche, auf dieſen Blättern. — Thor! und was verlangſt du? — Iſt es nicht ſchon genug, daß ſie ſchreibt? dir ſo viel ſchreibt. Und wäre nicht ihr bloßer Namenszug ſchon ein Zeuge ihrer glücklich veränderten Geſinnungen? — Veränderten? — Nein, ſie hat ſich nie verändert. Sie ſchwieg, als man mich verſtieß; ſie verſtellte ſich, um mir zu nutzen. Und nun belohnt ſie mich mit zehnfachem Vertrauen, und wird bald Gelegenheit finden mich wieder heraufzuführen. — Sie wünſcht das koſtbare Halsband, ſie giebt mir den Auftrag, ohne Vorbewußt ihres Vaters ihr dieſes Kleinod zu verſchaffen, ſie ſendet mir ihre Garantie, ſie wird wegen der Zahlungen immer in Verbindung mit mir bleiben; gerne lege ich den erſten Termin aus, um ſie noch feſter an mich zu knüpfen. — Ja, du wirſt — du wirſt — darf ich es in der Gegenwart deines Bildes ausſprechen? — du wirſt mein ſeyn! — Welch ein Wort! — Welch ein Gedanke! — Schon füllt die Glückſeligkeit wieder ganz mein Herz aus. Ja! dieſes Bild ſcheint wieder ſich zu bewegen, mir zu lächeln, mir freundlich zuzuwinken. — Schon hebt ſich der Ernſt von des Fürſten Stirne hinweg. Huldreich ſieht er mich an, wie in jenen Tagen, als er mir dieſe koſtbaren Gemälde unvermuthet ſchenkte. Und ſie! — Komm herab, Göttin, herab! — Oder hebe mich zu dir hinauf, wenn ich nicht vor deinen Augen ſterben ſoll!

Zweiter Auftritt.

Der Domherr. Ein Bedienter, hernach die Hofjuweliere.

Bedienter. Ew. Gnaden haben die Hofjuweliere befohlen; ſie ſind vor der Thüre.

Domherr. Laß ſie hereinkommen! (Zu den Juwelieren.) Nun, wie ſind Sie mit dem Entwurfe des Contracts zufrieden, den ich Ihnen zugeſchickt habe?

Juwelier. Wegen der Summe hätten wir noch einige Erinnerungen zu machen.

Domherr. Ich dächte doch, der Schmuck wäre gut bezahlt. Sie finden nicht leicht einen Käufer. Liegt Ihnen das Halsband nicht ſchon ein Jahr müßig?

Juwelier. Leider! — Und dann — Verzeihen Sie, gnädiger Herr —

Domherr. Was iſt's noch?

Juwelier. Wenn wir auch mit der gebotenen Summe uns begnügen und ſie in den feſtgeſetzten Terminen annehmen wollten, ſo werden ſie doch nicht ungnädig nehmen, wenn wir auf Ihre bloß handſchriftliche Verſicherung ein ſo koſtbares Stück abzuliefern Bedenken tragen. Es iſt gewiß nicht Mißtrauen; nur unſre Sicherheit in einem ſo wichtigen Geſchäfte —

Domherr. Ich verdenke Ihnen nicht, daß Sie mir eine ſo große Summe nicht geradezu anvertrauen wollen. Ich habe Ihnen aber ſchon geſagt, daß ich das Halsband nicht für mich, ſondern für eine Dame kaufe, die allerdings ſo viel Credit bei Ihnen haben ſollte.

Juwelier. Wir trauen völlig Ihren Worten, und wünſchten nur eine Zeile von der Hand unſrer gnädigſten Käuferin.

Domherr. Ich ſagte Ihnen ſchon, daß es nicht angeht, und empfehle Ihnen nochmals das Geheimniß. Genug, ich werde Ihr Schuldner. Damit Sie aber nicht glauben, als handelte ich übereilt und hätte nicht gewußt mich und Sie zu decken, ſo leſen Sie hier. (Er giebt ihnen ein Papier, und ſpricht für ſich, indem ſie es leſen.) Zwar hat die Marquiſe ausdrücklich verlangt, ich ſoll das Blatt niemanden zeigen, ſoll es nur zu meiner eigenen Sicherheit verwahren. — Wenn nun aber dieſe Leute auch an ihre Sicherheit denken, wenn ſie nun auch wiſſen wollen, wer mir und ihnen für eine ſo große Summe ſteht! — (Laut.) Was ſagen Sie nun, meine Herren?

Juwelier (indem er das Blatt zurückgiebt). Wir bitten um Vergebung, wir zweifeln keinen Augenblick. — Auch ohne dieß würden wir das Halsband ausgeliefert haben. Hier iſt es. Wäre es gefällig, den Contract zu unterſchreiben?

Domherr. Sehr gern. (Er unterſchreibt und wechſelt das Papier gegen das Schmuckkäſtchen aus.) Leben Sie wohl, meine Herren! Die Termine ſollen richtig abgetragen werden, und künftig haben wir mehr mit einander zu thun.

(Die Juweliere gehen mit tiefen Verbeugungen ab.)

Dritter Auftritt.

Domherr, nachher ein **Bedienter**, dann **Jäck**.

Domherr (indem er das Halsband betrachtet). Koſtbar, ſehr koſtbar! — und werth des ſchlanken weißen Halſes, der dich tragen ſoll, werth des himmliſchen Buſens, den du berühren wirſt. Eile zu ihr, glänzender Schmuck, damit ſie einen Augenblick lächle und gefällig an den Mann denke, der viel wagt, um ihr dieſe Freude zu verſchaffen. Geh', ſey ihr ein Zeuge, daß ich alles für ſie zu thun bereit bin. (Den Schmuck anſehend.) Wäre ich ein König, du ſollteſt ſie als ein Geſchenk überraſchen und bald durch koſtbarere Geſchenke wieder verdunkelt werden. — Ach, wie betrübt's mich, wie demüthigt's mich, daß ich jetzt nur den Mäckler machen kann!

Bedienter (ein Billet bringend). Ein Bote von der Marquiſe!

Domherr. Er ſoll warten. (Bedienter ab.)

Domherr (lieſt). „Wenn der Schmuck in Ihren Händen iſt, ſo geben Sie ihn gleich dem Ueberbringer. Ich habe die ſchönſte Gelegenheit ihn hinaus zu ſchicken; eine Kammerfrau iſt in der Stadt; ich ſchicke verſchiedene Putzwaaren an die Göttliche und packe die Juwelen bei. Der Lohn für dieſen kleinen Dienſt erwartet Sie ſchon heute Nacht. In einer Viertelſtunde bin ich bei Ihnen. Was ſteht uns nicht heute bevor! Das Angeſicht des Groß-Cophta und das Angeſicht eines Engels. Leben Sie wohl, liebſter Auserwählter! Verbrennen Sie dieß Blatt.“ — Traue ich meinen Augen? Noch heute Nacht? Geſchwinde! Geſchwinde! Sey der Vorläufer des Glücklichſten unter allen Sterblichen. (Er ſchreibt wenige Worte und ſiegelt das Schmuckkäſtchen ein.) Warum muß auch heute ſich alles zuſammendrängen? Soll ein einziger Abend mich für ſo viel Langeweile, ſo viel Ungeduld und Schmerzen entſchädigen? Erſcheine, ſehnlich erwarteter Zeitpunkt meines Glücks! Führet mich, ihr Geiſter, ins Heiligthum der geheimen Kenntniſſe, führe mich, o Liebe, in dein Heiligthum. (Er klingelt. Ein Bedienter tritt ein.) Wer iſt von der Marquiſe da?

Bedienter. Ihr Jäck.

Domherr. Laß ihn hereinkommen! (Bedienter ab.) Ich habe keine Ruhe, bis ich das Kleinod in ihren Händen weiß.

Jäck (tritt auf). Was befehlen Ihro Gnaden?

Domherr. Bringe dieß Packet deiner gnädigen Frau. Eil' und halt' es feſt, damit du es nicht etwa verlierſt.

Jäck. So wenig als meinen Kopf.

Domherr. Du biſt ſo leichtſinnig.

Jäck. Nicht im Beſtellen.

Domherr. So geh' hin!

Jäck. Gnädiger Herr! Sie verwöhnen die Boten.

Domherr. Ich verſtehe. (Giebt dem Knaben Geld.) Hier, wende es wohl an!

Jäck. Ich geb' es gleich aus, damit ich es nicht verliere. Ich danke unterthänig! (Halb laut, als ſpräche er für ſich, doch ſo, daß es der Domherr hören kann.) Welch ein Herr! Fürſt verdient er zu ſeyn! (Mit vielen muthwilligen Bücklingen ab.)

Domherr. Eile nur! eile! — Wie glücklich, daß ich dieſen Auftrag ſo ſchnell ausrichten konnte! — Nur das Einzige macht mir Sorge, daß ich es dem Grafen verbergen mußte. — Es war der Fürſtin ausdrücklicher Wille. — O ihr guten Geiſter, die ihr mir ſo ſichtbar beiſtandet, bleibt auf meiner Seite und verbergt die Geſchichte nur auf kurze Zeit eurem Meiſter!

Vierter Auftritt.

Domherr. Ritter. Bedienter.

St. Jean. Der Ritter.

Domherr. Drei Seſſel!

(St. Jean ſtellt die Seſſel.)

Ritter. Hier bin ich! Kaum habe ich dieſen Augenblick erwarten können. Schon lange geh' ich ungeduldig auf der Promenade hin und wieder; es ſchlägt die Stunde und ich fliege hieher.

Domherr. Sey'n Sie mir willkommen!

Ritter. Den Grafen fand ich auf der Treppe. Er redete mich liebreich an, mit einem ſanften Tone, den ich nicht an ihm gewohnt bin. Er wird gleich hier ſeyn.

Domherr. Iſt er hinüber ins Logenzimmer gegangen?

Ritter. So ſchien mir's.

Domherr. Er bereitet ſich zu feierlichen Handlungen, Sie erſt hier in den zweiten Grad aufzunehmen, dann mich in den dritten zu erheben, und uns dem Groß-Cophta vorzuſtellen.

Ritter. Ja, er hatte die Miene eines Wohlthäters, eines Vaters. Dieſe Miene ließ mich viel hoffen. O wie ſchön glänzt die Güte vom Angeſicht des Gewaltigen!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Graf.

Graf (indem er ſeinen Hut abnimmt und gleich wieder aufſetzt). Ich grüße euch, Männer des zweiten Grades!

Domherr. Wir danken dir!

Ritter. Nennſt du mich auch ſchon ſo?

Graf. Den ich ſo grüße, der iſt's. (Er ſetzt ſich auf den mittelſten Seſſel.) Bedeckt euch.

Domherr. Du befiehlſt es! (Er ſetzt auf.)

Graf. Ich befehle nicht. Ihr bedient euch eures Rechtes, ich erinnere euch nur.

Ritter (bei Seite, indem er den Hut aufſetzt). Welche Milde! Welche Nachſicht! Ich brenne vor Begierde, die Geheimniſſe des zweiten Grades zu hören.

Graf. Setzt euch, meine Freunde, ſetzt euch, meine Gehülfen!

Domherr. Die Gehülfen ſollen vor dem Meiſter ſtehen, um, gleich dienſtbaren Geiſtern, ſeine Befehle ſchleunig auszurichten.

Graf. Wohlgeſprochen! Aber ſie ſitzen bei ihm, weil ſie ſeine Räthe mehr als ſeine Diener ſind. (Beide ſetzen ſich. Zum Ritter.) Wie nennt man die Männer des zweiten Grades?

Ritter. Wenn ich eben recht hörte, Gehülfen.

Graf. Warum mögen ſie dieſen Namen tragen?

Ritter. Wahrſcheinlich, weil ſie der Meiſter aufgeklärt und thätig genug findet, zu ſeinen Abſichten mitzuwirken und ſeine Zwecke zu erfüllen.

Graf. Was denkſt du von den Endzwecken dieſes Grades?

Ritter. Ich kann mir nichts anders denken, als daß wir nun erſt ausüben ſollen, was uns der erſte Grad gelehrt hat. Dem Schüler zeigt man von weitem, was zu thun iſt: dem Gehülfen giebt man die Mittel an die Hand, wie er das Ziel erreichen könne.

Graf. Was iſt das Ziel, das man den Schülern verſteckt?

Ritter. Das eigene Beſte in dem Beſten der Andern zu ſuchen.

Graf. Was erwartet nun der antretende Gehülfe?

Ritter. Daß ihm der Meiſter die Mittel anzeigen ſoll, das allgemeine Beſte zu befördern.

Graf. Erkläre dich näher.

Ritter. Du weißt beſſer als ich ſelbſt, was ich zu ſagen habe. In jedes gute Herz iſt das edle Gefühl von der Natur gelegt, daß es für ſich allein nicht glücklich ſeyn kann, daß es ein Glück in dem Wohl der Andern ſuchen muß. Dieſes ſchöne Gefühl weißt du in den Schülern des erſten Grades zu erregen, zu ſtärken, zu beleben! — Und wie nöthig iſt es, uns zum Guten Muth zu machen! Unſer Herz, das von Kindheit an nur in der Geſelligkeit ſein Glück findet, das ſich ſo gern hingiebt, und nur dann am höchſten und reinſten genießt, wenn es ſich für einen geliebten Gegenſtand aufopfern kann — ach! dieſes Herz wird leider durch den Sturm der Welt aus ſeinen liebſten Träumen geriſſen! Was wir geben können, will niemand nehmen; wo wir zu wirken ſtreben, will niemand helfen: wir ſuchen und verſuchen und finden uns bald in der Einſamkeit.

Graf (nach einer Pauſe). Weiter, mein Sohn.

Ritter. Und was noch ſchlimmer iſt, muthlos und klein. Wer beſchreibt die Schmerzen eines verkannten, von allen Seiten zurückgeſtoßenen menſchenfreundlichen Herzens? Wer drückt die langen, langſamen Qualen eines Gemüthes aus, das, zu wohlthätiger Theilnehmung geboren, ungern ſeine Wünſche und Hoffnungen aufgiebt, und ſich doch zuletzt derſelben auf ewig entäußern muß? Glücklich, wenn es ihm noch möglich wird eine Gattin, einen Freund zu finden, denen er das einzeln ſchenken kann, was dem ganzen Menſchengeſchlechte zugedacht war; wenn er Kindern, wenn er — Thieren nützlich und wohlthätig ſeyn kann.

Graf. Ihr habt noch mehr zu ſagen; fahrt fort.

Ritter. Ja, dieſes ſchöne Gefühl belebt Ihr in euren Schülern auf's neue. Ihr gebt ihnen Hoffnung, daß die Hinderniſſe, die dem ſittlichen Menſchen entgegenſtehen, nicht unüberwindlich ſeyen, daß es möglich ſey ſich nicht allein zu kennen, ſondern ſich auch zu beſſern, daß es möglich ſey die Rechte der Menſchen nicht nur einzuſehen, ſondern auch geltend zu machen, und, indem man für andere arbeitet, zugleich den einzigen ſchönen Lohn für ſich zu gewinnen.

Graf (zum Domherrn, der ſich bisher unruhig auf ſeinem Seſſel bewegt hat). Was ſagt Ihr zu dieſen Aeußerungen unſers Ritters?

Domherr (lächelnd). Daß ſie von einem Schüler kommen, und von keinem Gefährten.

Ritter. Wie?

Domherr. Es iſt nicht von ihm zu verlangen, er muß belehrt werden.

Ritter. Was?

Domherr. Sage mir den Wahlſpruch des erſten Grades.

Ritter. Was du willſt, daß die Menſchen für dich thun ſollen, das thue für ſie!

Domherr. Vernimm dagegen den Wahlſpruch des zweiten Grades: Was du willſt, daß die Menſchen für dich thun ſollen, das thue für ſie nicht!

Ritter (aufſpringend). Nicht? Hat man mich zum Beſten? — Darf ein vernünftiger, ein edler Menſch ſo reden?

Graf. Setze dich nieder und höre zu. (Zum Domherrn.) Wo iſt der Mittelpunkt der Welt, auf den ſich alles beziehen muß?

Domherr. In unſerm Herzen.

Graf. Was iſt unſer höchſtes Geſetz?

Domherr. Unſer eigener Vortheil.

Graf. Was lehrt uns der zweite Grad?

Domherr. Weiſe und klug zu ſeyn.

Graf. Wer iſt der Weiſeſte?

Domherr. Der nichts anders weiß noch will, als das was begegnet.

Graf. Wer iſt der Klügſte?

Domherr. Der in allem, was ihm begegnet, ſeinen Vortheil findet.

Ritter (der wieder aufſpringt). Entlaßt mich! Es iſt mir unmöglich, es iſt mir unerträglich, ſolche Reden zu hören.

Domherr (halb lachend). Ging es mir doch beinahe eben ſo, wie Ihnen. (Zum Grafen.) Es iſt ihm zu verzeihen, daß er ſich ſo ungeberdig ſtellt. (Zum Ritter.) Beruhigen Sie ſich, Sie werden ſchon über ſich ſelbſt lachen und uns das Lächeln verzeihen, das Sie in dieſem Augenblick verdrießt. Aus dem Felde der jugendlichen Schwärmerei, worin der Meiſter ſeine Schüler gängelt, glaubt man über eine goldene Brücke in eine reizende Feenwelt hinübergeführt zu werden. Und freilich iſt es unerwartet, wenn man unſanft in die wirkliche Welt wieder zurückgebracht wird, aus der man ſich zu entfernen glaubte.

Ritter. Meine Herren, Sie erlauben daß ich gehe, daß ich mich von meinem Erſtaunen erhole.

Domherr. Gehen Sie nur, gehen Sie und ſehen Sie ſich in der Welt, ſehen Sie ſich in Ihrem Herzen um. Bedauern Sie meinetwegen die Thoren; aber ziehen Sie Vortheil aus der Thorheit. Sehen Sie, wie jeder vom andern ſo viel als möglich zu nehmen ſucht, um ihm ſo wenig als möglich zurückzugeben. Jeder mag lieber befehlen als dienen, lieber ſich tragen laſſen als tragen. Jeder fordert reichlich Achtung und Ehre, und giebt ſie ſo ſpärlich als möglich zurück. Alle Menſchen ſind Egoiſten; nur ein Schüler, nur ein Thor kann ſie ändern wollen. Nur wer ſich ſelbſt nicht kennt, wird läugnen, daß es in ſeinem Herzen eben ſo beſtellt ſey.

Ritter. Wohin bin ich gerathen!

Domherr. Dieſen Lauf der Welt wird Ihnen der Meiſter im zweiten Grade ganz enthüllen. Er wird Ihnen zeigen, daß man von den Menſchen nichts verlangen kann, ohne ſie zum Beſten zu haben und ihrem Eigenſinne zu ſchmeicheln: daß man ſich unverſöhnliche Feinde macht, wenn man die Albernen aufklären, die Nachtwandler aufwecken und die Verirrten zurecht weiſen will; daß alle vorzügliche Menſchen nur Marktſchreier waren und ſind — klug genug ihr Anſehen und ihr Einkommen auf die Gebrechen der Menſchheit zu gründen.

Ritter. Abſcheulich! Abſcheulich!

Graf. Es ſey genug. Er mag nun ſelbſt denken; und noch ein Wort, eh' wir uns trennen. Wie nennt man den erſten Grad?

Domherr. Die Lehre.

Graf. Warum?

Domherr. Damit die Schüler glauben, ſie lernen etwas.

Graf. Wie nennt man den zweiten Grad?

Domherr. Die Prüfung.

Graf. Und weßwegen?

Domherr. Weil der Kopf eines Menſchen darin geprüft wird, und man ſieht, zu was er fähig iſt.

Graf. Vortrefflich! (Leiſe zum Domherrn.) Laß uns allein; ich muß dieſen Trotzkopf zu begütigen ſuchen.

Domherr. Ich hoffte, du würdeſt meine Wünſche erhören und mich in den dritten Grad erheben.

Graf. Ich darf dem Groß-Cophta nicht vorgreifen. Warte ſeine Erſcheinung ab; in kurzer Zeit werden alle deine Wünſche befriedigt ſeyn.

Sechster Auftritt.

Der Graf. Der Ritter.

Graf. Junger Mann!

Ritter (der indeſſen nachdenklich und unbeweglich geſtanden). Leben Sie wohl, Herr Graf!

Graf. Wo wollen Sie hin? Ich laſſe Sie nicht weg.

Ritter. Halten Sie mich nicht! Ich laſſe mich nicht halten!

Graf. Bleiben Sie!

Ritter. Nicht länger als bis ich Ihnen Dank geſagt für das Gute, das Sie mir erzeigt, für die Bekanntſchaften, die Sie mir gemacht, für den guten Willen, den Sie mir verſichert. Und nun leben Sie wohl! auf ewig wohl! denn ich möchte mich nicht undankbar zeigen gegen meinen Wohlthäter. Leben Sie wohl! und laſſen mich nur noch das ſagen: Ihre Wohlthaten beſchämten mich nicht; denn ich glaubte ſie einem edlen, großen Manne zu verdanken.

Graf. Weiter! weiter! Reden Sie aus, eher kommen Sie nicht von der Stelle.

Ritter. Sie wollen es? Sie befehlen es? Es ſey denn! O Graf! Wie haben Sie in dieſer Viertelſtunde mein Glück, meine Hoffnungen zernichtet! Haben Sie mich nicht beſſer gekannt, nicht beſſer beurtheilt?

Graf. Worin hab' ich mich denn ſo ſehr betrogen? Ich lernte Sie als einen jungen Mann kennen, der ſein Glück zu machen wünſchte: der mit Eifer, ja mit Heftigkeit, nach Rang, nach Vermögen ſtrebte, und deſto heftiger, je weniger ihm ſeine Lage Anſprüche zu großen Hoffnungen erlaubte.

Ritter. Wohl! Aber zeigte ich mich nicht auch mit einem Herzen, das niedrige, gewöhnliche Mittel verſchmähete? Wünſchte ich nicht meine beſte Empfehlung von meiner Redlichkeit, meiner Geſetzlichkeit, meiner Treue, von allen jenen Eigenſchaften, die einen edlen Mann, die einen Soldaten zieren? — Und nun?

Graf. Und nun erſchrecken Sie über den Fuchspelz, mit dem Sie Ihre Löwenmähne bedecken ſollten.

Ritter. Scherzen Sie nur; ich will ernſthaft reden; ernſthaft zum letztenmale mit einem Manne, den ich für meinen Freund hielt. Ja, ich geſteh' es Ihnen, Ihr Betragen war mir längſt verdächtig. Dieſe geheimen Wiſſenſchaften, in deren Vorhof mir dunkler ward als vorher in der freien Welt, dieſe wunderbaren Kräfte, die uns auf guten Glauben verſichert wurden, dieſe Verwandtſchaft mit Geiſtern, dieſe unfruchtbaren Ceremonien, alles weiſſagte mir nichts Gutes, nur die Großheit Ihrer Geſinnungen, die ich in vielen Fällen kennen lernte, die Entäußerung von jedem Eigennutz, Ihre Theilnehmung, Ihre Dienſtfertigkeit, Ihre Freigebigkeit, das alles deutete mir dagegen auf einen tiefen Grund eines edlen Herzens. Ich hing an Ihrem Munde, ſaugte Ihre Lehren ein bis auf dieſen Augenblick, der alle meine Hoffnungen zerſtörte. Leben Sie wohl! — Wenn ich je ein kleinlicher, niedriger Schelm werden, wenn ich dem Strome nachſchwimmen und nur einen augenblicklichen elenden Vortheil für mich zum Schaden der andern gewinnen ſollte, ſo bedurft' es nicht dieſer Vorbereitungen, dieſer Anſtalten, die mich beſchämen und erniedrigen. Ich verlaſſe Sie! Aus mir werde, was da will.

Graf. Ritter, ſehen Sie mich an!

Ritter. Was verlangen Sie von mir?

Graf. Was Sie mich thun ſehen, thun Sie auch! (Er nimmt den Hut ab.)

Ritter. Sollen wir mit Ceremonien ſcheiden?

Graf. Selbſt die Höflichkeit gebietet Ihnen zu folgen.

Ritter (indem er den Hut abnimmt). Nun denn, ſo empfehle ich mich Ihnen.

Graf (der ſeinen Hut wegwirft). Nun, Ritter?

Ritter. Was ſoll das?

Graf. Ich verlange, daß Sie mir nachfolgen.

Ritter (der ſeinen Hut wegwirft). So ſey denn zum letztenmal etwas Unverſtändliches, etwas Thörichtes gethan!

Graf. Nicht ſo thöricht wie du glaubſt. (Er geht mit offenen Armen auf ihn zu.) Siehe mich von Angeſicht zu Angeſicht, du Erwählter! Komm in meine Arme, ſchließe dich an meine Bruſt, erhabener Meiſter!

Ritter. Was ſoll das? Laſſen Sie mich los!

Graf. Niemals, wenn ich dich nicht eher laſſen ſollte, als bis meine Freude über dieſen meinen trefflichen Freund erſchöpft wäre!

Ritter. Erklärt euch, Ihr macht mich verwirrt.

Graf. Erinnerſt du dich, wie nannte der Domherr den zweiten Grad?

Ritter. Mich dünkt, die Prüfung.

Graf. Gut, die haſt du überſtanden.

Ritter. Erklärt euch!

Graf. Laß mich erſt meine lebhafteſte Freude in dieſen Umarmungen ausdrücken.

Ritter. Ich verſtumme!

Graf. Wie ſelten hab' ich ſie genoſſen! Ich wünſche euch Glück und mir.

Ritter. Laß mich nicht länger in Ungewißheit!

Graf. Du haſt das ſonderbarſte Abenteuer überſtanden, du haſt dir die Würde eines Meiſters ſelbſt gegeben, du haſt dir die Vorzüge des dritten Grades wie mit ſtürmender Fauſt erobert.

Ritter. Noch immer bin ich in Zweifel und Ungewißheit!

Graf. Ich wünſchte nun, daß dein Verſtand dir erklärte, was dein Herz ausgeübt hat; mit weniger Aufmerkſamkeit wirſt du es leicht. Was waren deine Hoffnungen als Schüler des erſten Grades?

Ritter. Beſſer zu werden als ich bin, und durch Eure Hülfe das Gute, was ich erkenne, in Ausübung zu bringen.

Graf. Und was erfuhrſt du, als du aus dem Munde des Domherrn die Grundſätze des zweiten Grades vernahmſt?

Ritter. Ich erfuhr zu meinem Entſetzen, daß Ihr euch bisher nur verſtelltet und die Schüler zum Beſten hattet; daß man die, die Ihr Gehülfen nennt, zu weltklugen Menſchen machen, ſie zu Egoiſten ſtempeln, die zarteſten Empfindungen der Freundſchaft, der Liebe, der Treue und jeder ſchönen Anforderung, die unſer Herz unwiderſtehlich macht, aus ihrem Buſen reißen und ſie, ich darf es wohl ſagen, zu gemeinen, ganz gemeinen, ſchlechten, ganz ſchlechten Menſchen machen wolltet. Du weißt, mit welchem Abſcheu ich dieſen Uebergang verwarf. Weiter hab' ich nichts zu ſagen: ich verändere meine Geſinnungen nicht, und — entlaß mich!

Graf. Eben deßwegen ſchließ' ich dich an mein Herz, werfe meinen Hut vor dir weg und grüße dich als Meiſter. Du haſt die Prüfung überſtanden, du biſt der Verſuchung entgangen, du haſt dich als einen Mann gezeigt, den ich ſuche. Alles was du aus dem Munde des Domherrn gehört haſt, was leider dieſer Unglückliche nebſt mehrern andern für Wahrheit hält, iſt nur Prüfung, nur Verſuchung. Wenn die erhabenen, großen, uneigennützigen Meiſter einen Lehrling, der ſich gut anläßt, weiter vorwärts führen wollen, ſo verſuchen ſie ihn erſt, und am ſicherſten geſchieht es, wenn ſie ihm die ſcheinbaren Vortheile eines eigennützigen Betragens vorlegen. Greift er darnach, ſo thut er einen Schritt zurück, indem er glaubt einen vorwärts zu thun. Wir laſſen ihn lange Zeit in ſeinem Sinne hingehen, und glücklich iſt er, wenn wir ihn nach und nach durch große Umwege zum Licht führen.

Ritter. Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll. Glaubt denn der Domherr, daß die Grundſätze, die er uns mit ſo viel Behaglichkeit vorgetragen, die rechten, die wahren ſind?

Graf. Freilich glaubt er's, der Unglückliche!

Ritter. Und du, ſein Buſenfreund, ziehſt ihn nicht aus dieſem Irrthum?

Graf. Ich arbeite daran. Es iſt aber ſchwerer als du denkſt. Der Eigendünkel eines halbklugen Egoiſten hebt ihn über alle Menſchen hinweg; indem er ſie zu überſehen glaubt, läßt er ſich alles nach, und giebt andern eben dadurch Gelegenheit ihn zu überſehen, ihn zu beherrſchen.

Ritter. Ihr ſolltet nicht ruhen bis ihm die Augen geöffnet ſind.

Graf. Damit du einſehen lernſt wie ſchwer das iſt, ſollſt du mir helfen ihn auf den rechten Weg zu bringen.

Ritter (nach einer Pauſe). So wäre es denn wahr, daß ich mich an euch nicht geirrt habe? daß ich in dir, je länger ich dich kenne, immer den Beſſern, den Größern, den Unbegreiflichen finde? Meine Dankbarkeit iſt gränzenlos, meine Freude verſtummt in dieſer Umarmung.

Graf. Nun gehe, mein Sohn. Drüben in dem Zimmer ſind Kleider zurecht gelegt, in denen man ſich nur dem Groß-Cophta zeigen darf. Wären alle, die ſich ihm heute vorſtellen, rein wie du, ſo würde er von ſeiner Erſcheinung ſelbſt große Freude haben. Du wirſt große Wunder ſehen, und wirſt ſie bald verſtehen, ja bald ſelbſt hervorbringen lernen. Gehe, ſtaune und ſchweige!

Ritter. Ich bin ganz, ich bin ewig dein!

Siebenter Auftritt.

Der Graf, nachher **ein Bedienter.**

Graf. So wäre denn auch dieſer nach ſeiner Art zur Ordnung gewieſen. Man muß die Angeln, die Netze nach Proportion der Fiſche einrichten, die man zu fangen gedenkt, und wenn es ein Wallfiſch iſt, wirft man mit Harpunen nach ihm. Den Mäuſen ſtellt man Fallen, Füchſen legt man Eiſen, Wölfen gräbt man Gruben, und die Löwen verſcheucht man mit Fackeln. Dieſen jungen Löwen habe ich auch mit einer Fackel zur Ruhe gebracht, und ich darf den Meiſterſtreich wagen, der mein Anſehen bei allen befeſtigen muß. Die Decoration iſt in Ordnung, die Marquiſe hat mich verſtanden, und es wird alles glücklich von Statten gehen.

Ein Bedienter (in einem langen weißen Feierkleide). Alles iſt fertig, Herr Graf! Der Domherr, der Ritter, die Damen ſind alle gekleidet. Wollen Sie ſich hier anziehen? Soll ich Ihre Kleider herüberbringen.

Graf. Nein, ich komme! Folge mir und thue dein Amt.

Achter Auftritt.

Vorſaal und Eingang in die ägyptiſche Loge.

(Muſik.)

Sechs Kinder

kommen gepaart in weißen langen Kleidern, mit fliegendem Haar, Roſenkränze auf dem Kopfe und Rauchfäſſer in den Händen.

Sechs Jünglinge

hinter ihnen, weiß aber kurz gekleidet, gleichfalls mit Roſenkränzen auf dem Haupte, jeder zwei Fackeln kreuzweiſe über der Bruſt. Sie ziehen anſtändig über das Theater und ſtellen ſich an beide Seiten.

Chor der Kinder.

Schon eröffnet iſt der Tempel,
Sind die Hallen, ſind die Grüfte.
Weihrauch reinige die Lüfte,
Die um dieſe Säulen wehn.

Chor der Jünglinge.

Holde Kinder, zarte Sproſſen,
Bleibet in dem Vorhof ſtehn,
Und ihr Weiſen, ihr Genoſſen,
Eilt ins Heiligthum zu gehn.

(Muſik.)

Die Genoſſen der Loge
kommen zwei und zwei aus entgegengeſetzten Couliſſen; jedesmal ein Frauenzimmer und eine Mannsperſon. Sie begegnen einander, grüßen ſich und treten an die Thür der Loge.

Chor der Kinder und Jünglinge.

Klein und ärmlich wie die Zwerge,
Tief umhüllt von Rauch und Wahn,
Stehn wir vor dem heil'gen Berge —
Geiſter, dürfen wir hinan?

Chor (von innen).

Bringet Ernſt zur ernſten Sache,
Kommt zum Licht aus Dunſt und Wahn!
Daß der Cophta nicht erwache —
Leiſe, leiſe tretet an!

(Die Pforte öffnet ſich. Die Genoſſen treten hinein; die Pforte ſchließt ſich und es kommt wieder ein neues Paar. Ceremonie und Geſang werden wiederholt. Es fügt ſich, daß der Domherr und die Nichte zuſammentreffen und mit einander ins Heiligthum gehen. Sie ſind die letzten. Die Muſik verliert ſich ins Pianiſſimo, die Kinder treten in die Couliſſen, die Jünglinge fallen auf die Kniee zu beiden Seiten des Proſcenii.)

Neunter Auftritt.

Der Vorhang geht auf und es zeigt ſich ein Saal mit ägyptiſchen Bildern und Zierrathen. In der Mitte ſteht ein tiefer Seſſel, auf welchem eine in Goldſtoff gekleidete Perſon zurückgelehnt liegt, deren Haupt mit einem weißen Schleier bedeckt iſt. Zur rechten Hand kniet der **Domherr**, zur Linken der **Ritter**, vorwärts neben dem Domherrn die **Marquiſe**, neben dem Ritter der **Marquis**, dann die **Nichte**. Die Muſik verliert ſich.

Domherr. Erhabener, unſterblicher Greis! Du erlaubſt Unwürdigen ſich deinen Füßen zu nähern, Gnade und Hülfe von dir zu erbitten. Du ſchläfſt, oder vielmehr du ſcheinſt zu ſchlafen; denn wir wiſſen, daß du ſelbſt in deiner Ruhe aufmerkſam und thätig biſt und das Wohl der Menſchen beförderſt. Gieb uns ein Zeichen, daran wir erkennen, daß du uns hörſt, daß du uns hold biſt!

(Muſik, nur wenige Töne. Der Verſchleierte hebt die rechte Hand auf.)

Ritter. Du ſiehſt hier eine Anzahl Menſchen vor dir, die, aufgemuntert durch das Verſprechen deines würdigſten Schülers, in vollem Vertrauen ſich zu dir nahen und hoffen, daß du ihre Bedürfniſſe befriedigen werdeſt. Freilich ſind dieſe Bedürfniſſe ſehr verſchieden; doch ſelbſt das Mannichfaltigſte wird einfach vor deinem allgemeinen Blick, vor deiner ausgebreiteten Macht. Wirſt du uns erhören, wenn wir gleich unwürdig ſind?

(Muſik wie oben, nach Verhältniß. Der Verſchleierte richtet ſich auf.)

Marquiſe. Verzeihe der Ungeduld eines Weibes, laß uns dein Angeſicht ſehen; wir ſchmachten ſchon Monate lang nach deiner Gegenwart.

(Muſik wie oben. Der Verſchleierte ſteht auf und bleibt vor dem Seſſel ſtehen.)

Marquis. Erlaube, daß wir uns dir nahen, daß wir den Saum deines Rockes küſſen. Die Wünſche, die ſo lange in unſern Herzen ſchliefen, ſind jetzt aufgewacht; in deiner Gegenwart werden ſie unerträglich unruhig.

(Muſik wie oben. Der Verſchleierte tritt ſachte die Stufen herunter.)

Nichte (leiſe). Mir zittern alle Glieder!

Domherr. Verſage uns nicht länger den Glanz deines Angeſichts!

Alle. Großer Cophta, wir bitten!

(Muſik, wenige raſche Töne. Der Schleier fällt.)

Alle (indem ſie auf einmal aufſtehen und weiter vortreten.) Der Graf!

(Die Jünglinge ſtehen auf.)

Graf (der hervortritt). Ja, der Graf! Der Mann, den ihr bisher mit einem Namen nanntet, unter dem ihn die Welt in dem gegenwärtigen Augenblicke kennt. O ihr Blinden! ihr Hartherzigen! Faſt ein Jahr gehe ich mit euch um, ich unterrichte eure Unwiſſenheit, ich belebe euren todten Sinn, ich deute euch auf den Groß-Cophta, ich gebe euch die entſcheidendſten Winke; und es geht euch kein Licht auf, daß ihr denſelben Mann, den ihr ſucht, beſtändig vor euch habt, daß ihr die Güter, nach denen ihr euch ſehnt, täglich von ſeinen Händen empfangt, daß ihr mehr Urſache habt zu danken als zu bitten. Doch ich habe Mitleiden mit eurem irdiſchen Sinn, ich laſſe mich zu eurer Schwäche herab. Seht mich denn in meiner Herrlichkeit! mögen eure Augen mich erkennen, wenn euer Herz mich verkannt hat! Und wenn die Gewalt, die ich über eure Gemüther ausübte, euren Glauben ſchwach ließ, ſo glaubt nun an die Wunder, die ich außer euch, aber in eurer Gegenwart vollende!

Domherr (bei Seite). Ich erſtaune!

Ritter (bei Seite). Ich verſtumme!

Marquiſe (bei Seite). Seine Unverſchämtheit übertrifft meine Erwartung.

Marquis (bei Seite.) Ich bin neugierig zu ſehen, wo das hinaus will.

Graf. Ihr ſteht beſtürzt? Ihr ſeht vor euch nieder? Ihr getraut euch kaum mich von der Seite anzublicken? Wendet euer Geſicht zu mir, ſeht mir freudig und zutraulich in die Augen, werft alle Furcht weg und erhebt euer Herz! — Ja, ihr ſeht den Mann vor euch, der ſo alt als die ägyptiſchen Prieſter, ſo erhaben als die indiſchen Weiſen, ſich in dem Umgange der größten Männer gebildet hat, die ihr ſeit Jahrhunderten bewundert; der über allen Rang erhaben iſt, keiner Güter bedarf, in der Stille das Gute wirkt, das die Welt bald dieſer bald jener Urſache zuſchreibt; der in einer geheimen, durch die ganze Welt ausgebreiteten Geſellſchaft von Männern lebt, die mehr oder weniger einander gleich ſind, ſich ſelten perſönlich, öfters aber durch ihre Werke offenbaren.

Domherr. Iſt es möglich, daß es noch mehrere deines Gleichen gebe?

Graf. Alles findet ſeines Gleichen, außer (in die Höhe deutend) ein Einziger!

Ritter. Welch ein erhabener Gedanke!

Marquiſe (bei Seite). Welch ein Schelm! Das Heiligſte in ſeine Lüge zu verweben!

Graf. Ja, ſeht her. Dieſem Haupte kann die brennende Sonne, der beizende Schnee nichts anhaben. Mit dieſem unbewehrten vorgeſtreckten Arm habe ich in den libyſchen Wüſten einen brüllenden hungrigen Löwen aufgehalten, mit dieſer Stimme, die zu euch ſpricht, ihm gedroht, bis er mir zu meinen Füßen ſchmeichelte. Er erkannte ſeinen Herrn, und ich konnte ihn nachher auf die Jagd ausſchicken; nicht für mich, der ich blutige Speiſe nicht genieße, ja kaum einer irdiſchen Speiſe bedarf, ſondern für meine Schüler, für das Volk, das ſich oft in der Wüſte um mich verſammelte. Dieſen Löwen habe ich in Alexandrien gelaſſen; ich werde bei meiner Rückkunft einen treuen Gefährten an ihm finden.

Domherr. Haben die übrigen Meiſter deiner Geſellſchaft auch ſo große Fähigkeiten als du?

Graf. Die Gaben ſind verſchieden ausgetheilt; keiner von uns darf ſagen, er ſey der Größte.

Ritter. Iſt denn der Cirkel dieſer großen Männer geſchloſſen, oder iſt es möglich darin aufgenommen zu werden?

Graf. Vielen wäre es möglich; wenigen gelingt es. Die Hinderniſſe ſind zu groß.

Domherr. Wenn uns deine Erſcheinung nicht unglücklicher machen ſoll als wir bisher waren, ſo gieb uns wenigſtens einen Wink, wohin wir unſre Aufmerkſamkeit, unſer Beſtreben richten ſollen?

Graf. Das iſt mein Vorſatz. — Nach allen Prüfungen, die ihr ausgeſtanden habt, iſt es billig, daß ich euch einen Schritt weiter führe, daß ich euch gleichſam eine Magnetnadel in die Hand gebe, die euch zeige wohin ihr eure Fahrt zu richten habt. Vernehmt! —

Domherr. Ich bin ganz Ohr.

Ritter. Meine Aufmerkſamkeit kann nicht höher geſpannt werden.

Marquis (bei Seite). Ich bin äußerſt neugierig!

Marquiſe (bei Seite) Was wird er vorbringen?

Graf. Wenn der Menſch, mit ſeinen natürlichen Kräften nicht zufrieden, etwas Beſſeres ahnet, etwas Höheres begehrt; wenn er ſich eine unverwüſtliche Geſundheit, ein dauerhaftes Leben, einen unerſchöpflichen Reichthum, die Neigung der Menſchen, den Gehorſam der Thiere, ja ſogar Gewalt über Elemente und Geiſter ſtufenweiſe zu verſchaffen denkt, ſo kann es nicht ohne tiefe Kenntniß der Natur geſchehen. Hierzu eröffne ich euch die Pforte. — — Die größten Geheimniſſe, Kräfte und Wirkungen liegen verborgen — — in verbis, herbis et lapidibus.

Alle. Wie?

Graf. In Worten, Kräutern und Steinen.

(Pauſe.)

Marquiſe (für ſich). In Steinen? Wenn er die meint, die ich in der Taſche habe, ſo hat er vollkommen recht.

Marquis. In Kräutern? Man ſagt, es ſey kein Kraut gewachſen, das unſer beſtimmtes Lebensziel verlängern könne; und doch muß Ihnen ein ſolches Kraut bekannt ſeyn, da Sie Ihr Leben nicht allein hoch gebracht, ſondern auch Ihre Kräfte, Ihr äußeres Anſehen ſo lange erhalten haben.

Graf. Die Unſterblichkeit iſt nicht jedermanns Sache.

Domherr. In Worten? Hier ahne ich das Meiſte, erhabener Lehrer. Gewiß habt ihr eine Sprache, eine Schrift, wodurch ganz andere Dinge bezeichnet werden, als mit unſern armſeligen Lauten, wodurch wir nur die gemeinſten Dinge auszudrücken im Stande ſind. Gewiß beſitzeſt du die geheimnißvollen Zeichen, mit denen Salomon die Geiſter bezwang?

Graf. Alle dieſe, ja die ſonderbarſten Charaktere, die man jemals geſehen hat, Worte, die eine menſchliche Lippe kaum auszuſprechen vermag.

Ritter. O, lehre ſie uns nach und nach buchſtabiren!

Graf. Vor allen Dingen müßt ihr erkennen, daß es nicht auf die Lippen ankommt, nicht auf die Sylben die ausgeſprochen werden, ſondern auf das Herz das dieſe Worte nach den Lippen ſendet. Ihr ſollt erfahren was eine unſchuldige Seele für Gewalt über die Geiſter hat.

Nichte (für ſich) Ach Gott! Nun wird er mich verrufen; ich zittre und bebe! Wie ſchlecht werde ich meine Rolle ſpielen! Ich wollte, ich wäre weit von hier, ich hätte dieſen Menſchen niemals geſehen.

Graf. Tritt herbei, ſchönes unſchuldiges Kind! Ohne Furcht, ohne Sorge tritt näher, mit einer holden Freude, daß du zu dem Glück auserleſen biſt, wornach ſo viele ſich ſehnen.

Domherr. Was ſoll das geben?

Ritter. Was haben Sie vor?

Graf. Wartet und merket auf!

(Muſik. Der Graf giebt ein Zeichen. Ein Dreifuß ſteigt aus dem Boden, auf welchem eine erleuchtete Kugel befeſtigt iſt. Der Graf winkt der Nichte, und hängt ihr den Schleier über, der ihn vorher bedeckt hat, doch ſo daß ihr Geſicht frei bleibt; ſie tritt hinter den Dreifuß. Bei dieſer Pantomime legt der Graf ſein gebieteriſches Weſen ab; er zeigt ſich ſehr artig und gefällig, gewiſſermaßen ehrerbietig gegen ſie. Die Kinder mit den Rauchfäſſern treten neben den Dreifuß. Der Graf ſteht zunächſt der Nichte, die übrigen gruppiren ſich mit Verſtand. Die Jünglinge ſtehen ganz vorn. Die Nichte ſieht auf die Kugel, die Geſellſchaft auf ſie, mit der größten Aufmerkſamkeit. Sie ſcheint einige Worte auszuſprechen, ſieht wieder auf die Kugel, und biegt ſich dann erſtaunt, wie jemand der was Unerwartetes ſieht, zurück und bleibt in der Stellung ſtehen. Die Muſik hört auf.)

Graf. Was ſiehſt du, geliebte Tochter? Erſchrick nicht, faſſe dich! Wir ſind bei dir, mein Kind!

Ritter. Was kann ſie ſehen? Was wird ſie ſagen?

Domherr. Still! ſie ſpricht!

(Die Nichte ſpricht einige Worte, aber leiſe, daß man ſie nicht verſtehen kann.)

Graf. Laut, meine Tochter, lauter, daß wir es alle verſtehen!

Nichte. Ich ſehe Kerzen, helle, brennende Kerzen in einem prächtigen Zimmer. Jetzt unterſcheide ich chineſiſche Tapeten, vergoldetes Schnitzwerk, einen Kronleuchter. Viele Lichter blenden mich.

Graf. Gewöhne dein Auge, ſieh ſtarr hin; was ſiehſt du weiter? Iſt niemand im Zimmer?

Nichte. Hier! — Laßt mir Zeit — hier in dem Schimmer beim Kerzenlichte — am Tiſche ſitzend — erblick' ich eine Dame; ſie ſchreibt, ſie lieſ't.

Domherr. Sag', kannſt du ſie erkennen? Wie ſieht ſie aus? Wer iſt's? Verſchweige nichts!

Nichte. Ihr Geſicht kann ich nicht ſehen; die ganze Geſtalt ſchwankt vor meinen Augen wie ein Bild auf bewegtem Waſſer.

Marquiſe (für ſich). Ganz vortrefflich ſpielt das gute Kind uns ihre Lection vor.

Marquis (für ſich). Ich bewundere die Verſtellung. Liebe Natur, wozu biſt du nicht fähig!

Nichte. Jetzt! jetzt! Ihr Kleid kann ich deutlicher ſehen: himmelblau fällt es um ihren Seſſel, und wie der Himmel iſt es mit ſilbernen Sternen beſä't.

Domherr (zur Marquiſe). Nun werde ich ganz glücklich! Es iſt die geliebte Fürſtin. Man ſagte mir von dieſem Kleide, blau mit ſilbernen Muſchen, die den Augen des Kindes als Sterne erſcheinen. Horch!

Nichte. Was ſeh' ich! Großer Meiſter, erhabener Cophta, entlaß mich! Ich ſehe fürchterliche Dinge.

Graf. Bleibe getroſt und ſprich: was ſiehſt du?

Nichte. Ich ſehe zwei Geiſter hinter dem Stuhle: ſie flüſtern einer um den andern der Dame zu.

Graf. Sind ſie häßlich?

Nichte. Sie ſind nicht häßlich; aber mich ſchaudert's.

Graf (zum Domherrn) Dieſe Geiſter ſprechen zum Vortheil eines Freundes. Kannſt du die Dame erkennen? Kennſt du den Freund?

Domherr (ihm die Hand küſſend). Du biſt ewig meiner Dankbarkeit verſichert!

Nichte. Sie wird unruhig; das Flüſtern der Geiſter hindert ſie am Leſen, hindert ſie am Schreiben: ungeduldig ſteht ſie auf; die Geiſter ſind weg. (Sie wendet ihr Geſicht ab.) Laßt mich einen Augenblick!

Graf. Nur gelaſſen, meine Tochter! Wenn du wüßteſt, unter welchem Schutze du ſtehſt! (Er unterſtützt ſie.)

Ritter (für ſich). O wie ſie liebenswürdig iſt! Wie reizend in ihrer Unſchuld! Nie hat mich ein Mädchen ſo gerührt. Nie hab' ich eine ſolche Neigung empfunden! Wie ſorge ich für das gute Kind! Gewiß, der Domherr, die Tante — das himmliſche Weſen ahnet nicht, in welcher Gefahr ſie ſchwebt! O wie gern möcht' ich ſie aufmerkſam machen, ſie retten, wenn ich mich auch ganz dabei vergeſſen ſollte.

Graf. Nimm dich zuſammen, meine Taube, ſieh hin! gewiß, du haſt uns noch mehr zu offenbaren!

Nichte (auf die Kugel blickend). Sie tritt ans Kamin, ſie blickt in den Spiegel! Ah!

Graf. Was iſt dir?

Nichte. Ah!

Marquiſe. Was haſt du?

Nichte. Ach, in dem Spiegel ſteht der Domherr.

Domherr. Welche Glückſeligkeit! Meiſter — ich — wie ſoll ich dir danken! Das thuſt du alles für mich!

Nichte. Sie ſieht hinein, ſie lächelt; weg iſt der Domherr, ſie ſieht ſich ſelbſt.

Ritter. Welche Wunderkraft! Welche Gaben!

Nichte (mit einem gefühlvollen, freudigen Ausdruck). Ja nun! — Ich ſehe alles nun deutlich, ich ſehe die herrliche Schönheit, das liebenswürdige Geſicht. Wie ihm die Traurigkeit ſo ſchön ſteht, die ſich über alle Züge verbreitet.

Domherr (der bisher die Hände des Grafen gehalten und ſie öfters geküßt). Unausſprechlich, unbeſchreiblich beglückſt du deinen Knecht!

Nichte. Sie wird unruhig, das Zimmer ſcheint ihr zu enge, ſie geht nach der Glasthüre, ſie will hinaus. Ach! Ach! —

Graf. Ermanne dich! Nur noch einen Augenblick! Sieh noch einmal hin!

Nichte (verwirrt). Die Geiſter ſtehen ihr zur Seite. Sie öffnen die Thüre, draußen iſt's dunkel.

Marquiſe (zum Domherrn). Sie geht dir entgegen.

Domherr. Iſt's möglich!

Marquiſe. Du wirſt's erfahren.

Nichte. Ach! (Sie fällt in Ohnmacht.)

Ritter. O Gott! Helft ihr! Schont ſie! Es iſt unverzeihlich, daß ihr ſie nicht eher entlaſſen habt!

Marquiſe. Hier iſt Salz.

(Die Hauptperſonen drängen ſich zu ihr, die Jünglinge treten aus dem Proſcenio ins Theater, die Kinder furchtſam zu ihnen. Es macht Alles eine ſchöne, aber wilde Gruppe.)

Graf. Ueberlaßt ſie mir! Nur durch himmliſchen Balſam kann ſie erquickt werden.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Zimmer der Nichte.

Die Nichte. Ein Mädchen.

Nichte (bei der Toilette. Ein Mädchen hilft ihr ſich ankleiden, und geht ſodann in die Garderobe, ſie kommt mit einem Bündel zurück, und geht über das Theater). Was trägſt du da? Was iſt in dem Bündel?

Mädchen. Es iſt das Kleid, das Sie mir befahlen zum Schneider zu ſchaffen.

Nichte. Gut. Daß ich es, wo möglich, morgen oder übermorgen wieder habe.

(Mädchen geht ab.)

Nichte. Nun bin ich angezogen wie es meine Tante befohlen hat. — Was mag dieſe neue Mummerei bedeuten? — Wenn ich bedenke was mir heute begegnet iſt, ſo habe ich alles zu befürchten. Kaum erhole ich mich von jener ſchauderhaften Scene, ſo muthet man mir zu, mich umzukleiden, und wenn ich mich recht anſehe, ſo iſt das ungefähr wie ich die Prinzeſſin beſchrieben habe. Der Domherr liebt die Fürſtin, und ich ſoll ſie wohl gar vorſtellen? In welche Hände bin ich gerathen? Was hab' ich zu erwarten? Welchen grauſamen Gebrauch macht meine Tante von dem Vertrauen, das ich ihr zu voreilig hingab! Wehe mir! Ich ſehe niemand, an den ich mich wenden könnte. Die Geſinnungen des Marquis werden mir nun deutlicher. Es iſt ein eitler, frecher, leichtſinniger Mann, der mich unglücklich gemacht hat, und bald in mein Verderben willigen wird, um mich nur los zu werden. Der Domherr iſt eben ſo gefährlich. Der Graf ein Betrüger. — — Ach, nur der Ritter wäre der Mann an den ich mich wenden könnte. Seine Geſtalt, ſein Betragen, ſeine Geſinnungen zeichneten mir ihn im erſten Augenblicke als einen rechtſchaffenen, einen zuverläſſigen, thätigen Jüngling; und, wenn ich mich nicht irre, war ich ihm nicht gleichgültig. — Aber ach! betrogen durch die unverſchämte Mummerei der Geiſterſcene, hält er mich für ein Geſchöpf, das der größten Verehrung werth iſt. Was ſoll ich ihm bekennen? Was ſoll ich ihm vertrauen? — — Es komme wie es wolle, ich will es wagen! Was hab' ich zu verlieren? Und bin ich nicht ſchon in dieſen wenigen Stunden der Verzweiflung nahe gebracht? — Es entſtehe was wolle, ich muß ihm ſchreiben. Ich werde ihn ſehen, mich ihm vertrauen; der edle Mann kann mich verdammen, aber nicht verſtoßen! Er wird einen Schutzort für mich finden. Jedes Kloſter, jede Penſion ſoll mir ein angenehmer Aufenthalt werden. (Sie ſpricht und ſchreibt.) „Ein unglückliches Mädchen, das Ihrer Hülfe bedarf, und von dem Sie nicht übler denken müſſen, weil ſie Ihnen vertraut, bittet Sie morgen früh um eine Viertelſtunde Gehör. Halten Sie ſich in der Nähe: ich laſſe Ihnen ſagen wenn ich allein bin. Die traurige Lage in der ich mich befinde, nöthigt mich zu dieſem zweideutigen Schritt.“ — So mag es ſeyn! — — Der kleine Jäck iſt mir wohl ein ſicherer Bote. (Sie geht an die Thüre und ruft.) Jäck!

Zweiter Auftritt.

Nichte. Jäck.

Nichte. Kleiner! weißt du des Ritters Greville Wohnung?

Jäck. Ich bin oft dort geweſen.

Nichte. Willſt du mir wohl gleich ein Billet an ihn beſtellen? Aber daß es niemand erfährt!

Jäck. Recht gern! Was hab' ich davon?

Nichte (indem ſie ihm Geld reicht). Einen Laubthaler.

Jäck (der ſich auf einem Fuß einigemal herumdreht). Ich habe Flügel.

Nichte (indem ſie ihm das Billet giebt). Hier!

Jäck. Das Geld wird bald verdient ſeyn. Wahrſcheinlich iſt er in der Nähe. Um dieſe Zeit pflegt er in das Kaffeehaus an der Ecke zu kommen.

Nichte. Das wäre ſchön. Nur vorſichtig!

Jäck. Geben Sie nur. Verlaſſen Sie ſich auf mich.

Nichte. Du biſt ein durchtriebener Schelm!

Jäck. Ich bin zu brauchen, das weiß Ihre Tante.

Dritter Auftritt.

Nichte allein.

Wie frech dieſer Knabe iſt! Wie abgerichtet! So ſollt' ich auch werden: und wäre ſie langſamer zu Werke gegangen, ſie hätte mich Schritt vor Schritt ins Verderben geführt. Glücklicherweiſe werd' ich es gewahr, und fühle noch ſo viel Kraft mich zu retten. Geiſt meiner Mutter, ſteh' mir bei! Ein Fehler riß mich aus dem gleichgültigen Zuſtande, in welchem ich ſonſt zwiſchen Tugend und Laſter ſchlummerte. O möge dieſer Fehler der erſte Schritt zur Tugend ſeyn!

Vierter Auftritt.

Nichte. Marquiſe.

Marquiſe. Laſſen Sie ſehen, Nichte, wie finden Sie ſich in das neue Kleid?

Nichte. Nicht eben ſo ganz, als wenn es mein eigen wäre.

Marquiſe. Nun, nun, es geht ſchon! Es kleidet Sie alles.

Nichte. Auch der Betrug, wie Sie heute geſehen haben.

Marquiſe. Wer wird ſolche Worte brauchen! (Etwas an ihr zurecht rückend.) So! Es muß mehr an den Leib geſchloſſen ſeyn, und dieſe Falte muß reicher fallen. Der Wagen wird bald kommen, und wir fahren heute noch auf's Land.

Nichte. Noch heute?

Marquiſe. Ja, und Sie haben heute noch eine Rolle zu ſpielen.

Nichte. Noch eine? Sie ſind unbarmherzig, Tante. Die erſte hat mir ſchon ſo viel Mühe gekoſtet, daß Sie mich mit der zweiten verſchonen ſollten.

Marquiſe. Eben deßwegen, mein Kind. Noch dieſe und dann die dritte und vierte, und es wird Ihnen keine mehr Mühe koſten.

Nichte. Ich fürchte, Sie finden mich nicht halb ſo fähig als Sie glauben.

Marquiſe. Es kommt auf einen Verſuch an. Dieſe Nacht werden Sie eine ſehr geringe Rolle zu ſpielen haben.

Nichte. In dieſem prächtigen Kleide?

Marquiſe. Dem Inhalte nach, meine ich. Sie haben eine halb ſtumme Liebhaberin vorzuſtellen.

Nichte. Wie verſtehen Sie das?

Marquiſe. Ich bringe Sie in einen Garten, führe Sie in eine Laube, gebe Ihnen eine Roſe, und Sie verweilen einen Augenblick. Es kommt ein Cavalier auf Sie zu, er wirft ſich Ihnen zu Füßen, er bittet Sie um Vergebung, Sie geben einen unvernehmlichen Laut von ſich: „mein Herr!“ oder was Sie wollen; — er fährt fort um Verzeihung zu bitten: „Stehen Sie auf!“ verſetzen Sie leiſe; er bittet um Ihre Hand, als um ein Zeichen des Friedens. Sie reichen ihm Ihre Hand; er bedeckt ſie mit tauſend Küſſen. „Stehen Sie auf!“ ſagen Sie alsdann. „Entfernen Sie ſich, man könnte uns überraſchen!“ er zaudert; Sie ſtehen vom Sitze auf: „Entfernen Sie ſich!“ ſagen Sie dringend, und drücken ihm die Roſe in die Hand. Er will Sie aufhalten. „Es kommt jemand!“ liſpeln Sie, und eilen aus der Laube. Er will zum Abſchiede einen Kuß wagen; Sie halten ihn zurück, drücken ihm die Hand und ſagen ſanft: „Wir ſehen uns wieder!“ und machen ſich von ihm los.

Nichte. Liebe Tante, verzeihen Sie mir, es iſt eine ſchwere, eine gefährliche Aufgabe. Wer iſt der Mann? Wen ſoll ich vorſtellen? Wird die Nacht, werden die Umſtände ihn nicht verwegener machen? Können Sie mich ſo ausſetzen?

Marquiſe. Du biſt ſicher, mein Kind. Ich bin in der Nähe und werde nicht einen Augenblick verweilen, wenn ich dieſe letzten Worte höre. Ich trete herbei und verſcheuche ihn.

Nichte. Wie ſoll ich meine Rolle recht ſpielen, da ich nicht weiß wen ich vorſtelle?

Marquiſe. Betragen Sie ſich edel, ſprechen Sie leiſe; das übrige wird die Nacht thun.

Nichte. Welch einen Argwohn erregt mir das blaue Kleid, dieſe ſilbernen Muſchen!

Marquiſe. Nun gut, wenn Sie es denn vermuthen, wenn Sie es errathen. Sie ſtellen die Prinzeſſin vor und der Cavalier wird der Domherr ſeyn.

Nichte. Liebe Tante, wie können Sie einem unglücklichen, verlaſſenen Mädchen ſolch eine ſonderbare Unternehmung zumuthen! Ich begreiſe den Zuſammenhang nicht, ich ſehe nicht was es Ihnen nutzen kann; aber bedenken Sie, daß es kein Scherz iſt. Wie hart würde einer geſtraft, der die Hand des Fürſten in irgend einer Unterſchrift nachahmte, der das Bild ſeines Königs auf ein unächtes Metall zu prägen ſich unterfinge? Und ich ſoll, wiſſentlich, mein armſeliges Selbſt für die geheiligte Perſon einer Fürſtin geben, ſoll mit erlogenen Zügen, durch erborgte Kleider die äußere Geſtalt jener erhabenen

Perſon nachäffen und durch mein Betragen in eben dem Augenblick die edle Sittlichkeit ſchänden, die den Charakter dieſer großen Fürſtin macht? Ich ſchelte mich ſelbſt, ich bin zu beſtrafen, bin zu verdammen. Haben Sie Mitleid mit mir! denn Sie werden mich nicht retten, wenn man mich verurtheilt. Wollen Sie mich zu einer Verbrecherin machen, weil ich Ihnen einen Fehler eingeſtand?

Marquiſe. Es iſt nicht zu ändern.

Nichte (bittend). Meine Tante!

Marquiſe (gebieteriſch). Meine Nichte! — Sobald der Wagen da iſt, erfahren Sie es; werfen Sie dann Ihren Mantel um und folgen Sie mir.

Nichte. Ich wünſchte —

Marquiſe. Sie wiſſen was zu thun iſt; es kann nichts abgeändert werden.

Fünfter Auftritt.

Nichte, nachher Jäck.

Nichte. So war mein Argwohn auf dem rechten Wege! Es iſt gewiß was ich fürchtete. Sie will mich dem Domherrn auf eine oder die andere Weiſe in die Hände liefern, und vielleicht iſt der Marquis ſelbſt mit ihr einig. Von ſolchen Menſchen läßt ſich alles erwarten, und deſto beſſer habe ich gethan mich an den Ritter zu wenden. Ich werde mich heute ſchon zu betragen wiſſen, und morgen, wenn ich mich in ihm nicht betrogen habe —

Jäck (in der Thüre). Iſt ſie weg?

Nichte. Nur herein!

Jäck. Wie geſagt, ſo gethan!

Nichte. Was bringſt du?

Jäck. Hier ein Blättchen! (Indem er ihr ein Billet giebt und ſich dann im Sprunge herumdreht.) Und noch einen Laubthaler vom Ritter für meine Mühe. Brauchen Sie mich ferner zum Courier.

Nichte. Wo haſt du ihn angetroffen?

Jäck. Im Kaffeehauſe gegenüber, wie ich ſagte.

Nichte. Sagte er was zu dir?

Jäck. Er fragte, ob Sie zu Hauſe, ob Sie allein ſeyen? — Ich muß ſehen was es giebt; ich höre, die gnädige Frau fährt aus.

Sechster Auftritt.

Nichte, nachher der Ritter.

Nichte (das Billet leſend). „Ich weiß Ihr Vertrauen zu ſchätzen und freue mich unendlich darüber. Schon habe ich Sie im Stillen beklagt; in wenig Minuten bin ich bei Ihnen.“ — O Gott, was will das heißen? „Bis morgen früh kann ich meiner Ungeduld nicht gebieten. In Ihrem Quartier hab' ich eine Zeitlang gewohnt, und beſitze noch durch einen Zufall den Hauptſchlüſſel. Ich eile nach Ihrer Garderobe; ſeyen Sie ohne Sorgen, es ſoll mich niemand entdecken, und verlaſſen Sie ſich in jedem Sinn auf meine Discretion.“ Ich bin in der entſetzlichſten Verlegenheit! Er wird mich in dieſen Kleidern finden Was ſoll ich ſagen?

Ritter (der aus der Garderobe tritt). Sie verzeihen, daß ich eile; wie hätt' ich dieſe Nacht ruhig ſchlafen können?

Nichte. Mein Herr —

Ritter (ſie ſcharf anſehend). Wie find' ich Sie verändert? Welcher Aufputz? Welche ſonderbare Kleidung! Was ſoll ich dazu ſagen?

Nichte. O mein Herr! ich hatte Sie jetzt nicht vermuthet. Entfernen Sie ſich, eilen Sie! Meine Tante erwartet mich dieſen Augenblick. Morgen früh —

Ritter. Morgen früh wollen Sie mir vertrauen, und heute nicht?

Nichte. Ich höre jemand kommen, man wird mich rufen.

Ritter. Ich gehe: ſagen Sie nur, was ſtellt das Kleid vor?

Nichte. O Gott!

Ritter. Was kann das für ein Vertrauen ſeyn, wenn Sie mir dieſe Kleinigkeit verſchweigen?

Nichte. Alles Vertrauen hab' ich zu Ihnen, nur — das iſt nicht *mein* Geheimniß. Dieſes Kleid —

Ritter. Dieſes Kleid iſt mir merkwürdig genug. Einigemal hat ſich die Prinzeſſin in einem ſolchen Kleide ſehen laſſen Selbſt heute haben Ihnen die Geiſter die Fürſtin in dieſem Kleide gezeigt, und nun find' ich Sie —

Nichte. Rechnen Sie mir dieſe Maskerade nicht zu.

Ritter. Welche entſetzliche Vermuthungen!

Nichte. Sie ſind wahr.

Ritter. Die Geiſterſcene?

Nichte. War Betrug.

Ritter. Die Erſcheinungen?

Nichte. Abgeredet.

Ritter. O ich Unglücklicher! O hätten Sie mir ewig geſchwiegen! Hätten Sie mir den ſüßen Irrthum gelaſſen! Sie zerſtören mir den angenehmſten Wahn meines Lebens!

Nichte. Ich habe Sie nicht berufen, Ihnen zu ſchmeicheln, ſondern Sie als einen edlen Mann um Rettung und Hülfe anzuflehen. Eilen Sie, entfernen Sie ſich! Wir ſehen uns morgen wieder. Verſchmähen Sie nicht ein unglückliches Geſchöpf, das nach Ihnen wie nach einem Schutzgott hinaufſieht.

Ritter. Ich bin verloren! Auf ewig zu Grunde gerichtet! Wüßten Sie, was Sie in dieſem Augenblicke mir geraubt haben, ſo würden Sie zittern; Sie würden mich nicht um Mitleid anflehen. Ich habe kein Mitleid mehr! Den Glauben an mich ſelbſt und an andere, an Tugend, Unſchuld, an jede Größe und Liebenswürdigkeit haben Sie mir entriſſen. Ich habe kein Intereſſe mehr, und Sie verlangen, daß ich es an Ihnen nehmen ſoll? Meine Zutraulichkeit iſt auf das Schändlichſte mißhandelt worden, und Sie wollen, daß ich Ihnen trauen ſoll? Ihnen, einer doppelten, dreifachen Schauſpielerin! Welch ein Glück, daß ich dieſen Abend hieher kam und Ihnen nicht Zeit ließ ſich vorzubereiten, die Maske anzulegen, mit der Sie auch mich zu hintergehen dachten!

Nichte. Ich bin *ganz* unglücklich! Eilen Sie! Entfernen Sie ſich! Man kommt!

Ritter. Ich gehe, Sie nie wiederzuſehen!

Siebenter Auftritt.

Die Nichte. Der Marquis.

Marquis (bald in der Thüre). Sind Sie allein, Nichte? Nur ein Wort!

Nichte (indem der Marquis wieder zur Thür hinaus ſieht, betrachtet ſie ſich geſchwind im Spiegel). Ich ſehe verweint, verworren aus! Was werd' ich ſagen?

Marquis (ſie umarmend und feſt an ſich drückend). Süßes, beſtes Geſchöpf!

Nichte (ihn zurückhaltend). Um Gotteswillen, Marquis!

Marquis. Wir ſind allein, fürchten Sie nichts!

Nichte (ſich von ihm losmachend). Die Marquiſe erwartet mich. (Bei Seite.) Wenn der Ritter noch da wäre!

Marquis. Was haben Sie? Sie ſehen ganz verſtört aus.

Nichte. Ach Gott! die Zumuthungen meiner Tante —

Marquis. Du dauerſt mich, liebes Kind; aber ich will dich retten.

Nichte. Sie wiſſen doch, heute Nacht ſoll ich die Rolle der Prinzeſſin ſpielen. Es iſt erſchrecklich! Kommen Sie! (Sie ſieht ſich inzwiſchen furchtſam nach der Garderobethür um.)

Marquis. Bleiben Sie, bleiben Sie! eben deßwegen bin ich hier! Spielen Sie heute Nacht Ihre Rolle nur gut; Sie haben nichts zu beſorgen.

Nichte. So laſſen Sie uns gehen.

Marquis. Nein doch; ich wollte Ihnen ſagen —

Nichte. Dazu iſt's morgen Zeit.

Marquis. Keineswegs! Sie ſcheinen dieſe Abenteuer weniger zu fürchten als Sie ſollten.

Nichte (wie oben). Ich bin in der größten Verlegenheit.

Marquis. Es ſteht Ihnen noch etwas Seltſames dieſe Nacht bevor, an das Sie nicht denken.

Nichte. Was denn? Sie erſchrecken mich!

Marquis. Daß Sie mit mir wegreiſen werden.

Nichte. Mit Ihnen?

Marquis. Und das ſagen Sie mit einer Art von Widerwillen?

Nichte. Ich weiß nicht was ich ſagen ſoll.

Marquis. Ich werde Sie leicht aufklären. Die Maskerade, zu der Sie angezogen ſind, iſt nicht ein bloßer Scherz. Meine Frau hat im Namen der Prinzeſſin den Domherrn um einen wichtigen Dienſt erſucht, und Sie ſollen die Dankbarkeit der Fürſtin gegen den betrogenen Mann ausdrücken.

Nichte (wie oben). Ich ſoll ihm eine Roſe geben.

Marquis. Eine würdige Belohnung für einen ſolchen Dienſt! Denn zu nichts Geringerem hat ſich die blinde Leidenſchaft des Domherrn bereden laſſen, als das ſchöne Halsband von den Hofjuwelieren zu kaufen.

Nichte. Das Halsband?

Marquis. Das wir geſtern ſo ſehr bewunderten, als wir dieſen Ring kauften.

Nichte. Es iſt nicht möglich!

Marquis. So gewiß, daß ich ſchon einen Theil davon in der Taſche habe.

Nichte. Sie? Was ſoll das heißen? — Man könnte horchen.

Marquis. So treten Sie hieher! (Er nähert ſich der Garderobe.) Ja, mein Kind! Der Domherr beſaß es kaum eine Viertelſtunde; gleich war es in den Händen meiner Frau, um es der Prinzeſſin noch heute Abend zu überliefern. Wie glücklich war das Weib in dieſem Augenblick, und ich nicht weniger! Unbarmherzig brach ſie die ſchöne Arbeit von einander; es that mir im Herzen weh, den koſtbaren Schmuck ſo zerſtört zu ſehen, und ich konnte nur durch das herrliche Packetchen getröſtet werden, das ſie mir zu meiner Reiſe zubereitete. Ich habe wenigſtens für hunderttauſend Livres Steine in der Taſche. Ich gehe noch heute nach England ab, mache dort alles zu Gelde, ſchaffe Silbergeſchirr und Koſtbarkeiten in Menge.

Nichte (welche bisher die größte Verlegenheit verborgen). Welche gefährliche Unternehmung!

Marquis. Wir müſſen jetzt nicht ſorgen, ſondern wagen.

Nichte. Ich wünſche Ihnen Glück!

Marquis. Nein, du ſollſt es mir bringen, du ſollſt und mußt meine Reiſegefährtin ſeyn.

Nichte. Sie wollen mich dieſer Gefahr ausſetzen?

Marquis. Die Gefahr iſt weit größer, wenn du zurück bleibſt. Meine Frau iſt verwegen genug, das Mährchen, ſo lang' es nur gehen will, durchzuſpielen. — Bis der erſte Zahlungstermin kommt, ja noch weiter, iſt ſie ziemlich ſicher. Indeß kann ich dich nicht hier laſſen.

Nichte. Bedenken Sie —

Marquis. Ich weiß nicht wie ich dein Betragen erklären ſoll. Wär' es möglich, daß man mir ſchon dein Herz entwendet hätte? — Nein, es iſt nicht möglich! Du biſt verlegen, aber nicht verändert. Laß dich nicht etwa den anſcheinenden Reichthum des Domherrn blenden; wir ſind jetzt reicher als er, der in kurzem ſich in der größten Verlegenheit ſehen wird. Ich habe alles genau berechnet. Du magſt heute Nacht die Perſon der Prinzeſſin noch vorſtellen. — Es iſt die Abſicht meiner Frau, daß ich euch hinaus begleiten und dann gleich weiter fahren ſoll. Ich nehme deßwegen einen beſondern Wagen. Iſt die Scene vorbei, ſo erkläre ich der Marquiſe kurz und gut, daß du mich begleiteſt. Du magſt ein wenig widerſtehen; ich führe dich mit Gewalt weg. Lärm darf ſie nicht machen, aus Furcht daß alles verrathen wird. — Du hörſt nicht zu; was iſt dir?

Nichte. Verzeihen Sie mir, — dieſer Vorſchlag — Ich bin verwirrt — ich verſtumme! Bedenken Sie, in welcher Lage wir die Tante zurücklaſſen!

Marquis. Sie wird ſich ſchon helfen, ſie iſt klug genug. Sie hat dieſe Sache ſo weit gebracht, und wir verderben ihr nichts an ihrem Plan. Genug, ich will, ich kann dich nicht entbehren, und wenn du je an meiner Liebe zweifelteſt, ſo ſiehſt du nun, wie heftig ſie iſt. Ich werde dich nicht hier laſſen, ſo vielen Nachſtellungen, ſo vielen Gefahren ausgeſetzt: nicht acht Tage, ſo hab' ich dich verloren. Die unſinnige Leidenſchaft des Domherrn zur Fürſtin hält ihn nicht von andern Liebeshändeln zurück. Nur wenige Tage, und du wirſt unter dem Schleier ſeine Gebieterin, und ohne Schleier ſein gehorſamſtes Liebchen ſeyn. Komm'! — So hab' ich es beſchloſſen, und davon laß ich nicht ab. (Er umarmt ſie.) Du biſt mein geworden, und niemand ſoll dich mir rauben! Meine Frau war mir niemals hinderlich, und wenn ſie die Steine glücklich davon bringt, wird ſie uns gern verzeihen. — Wie iſt dir? Du biſt nicht bei dir!

Nichte. Es iſt um mich geſchehen! Führen Sie mich wohin Sie wollen.

Marquis. Wiſſe nur, es iſt ſchon alles richtig. Unter einem andern Vorwande habe ich von deinem Kammermädchen nur das Nothwendigſte zuſammenpacken laſſen. Es kommt auf wenige Tage an, ſo ſind wir neu und beſſer als jemals gekleidet. Wir wollen uns nicht mit alter Trödelwaare beſchweren.

(Er führt die Nichte ab, die ihm troſtlos folgt und nochmals zurück nach der Garderobethür ſieht.)

Achter Auftritt.

Der Ritter, der aus dem Cabinet hervorgeht.

Was hab' ich gehört, und in welchen Abgrund von Verrätherei und Nichtswürdigkeit hab' ich hineingeblickt! Niemals konnte ich dieſe Menſchen achten, mit denen ich leben mußte! Oft waren ſie mir verdächtig; aber wenn man ſie bei mir ſolcher verruchten Handlungen wegen angeklagt hätte, ich hätte ſie gegen jedermann in Schutz genommen. Nun verſteh' ich dich, ſchöne Verführerin, warum du mich erſt morgen früh ſehen wollteſt! Gewiß war es ihr bekannt, daß der Marquis heute Nacht verreiſen ſolle; aber daß er ſie zwingen würde mit ihm zu gehen, dachte ſie nicht. Sie glaubte gewiß, ſeine Neigung zu ihr ſey erſchöpft, wie ihre Neigung zu ihm. O die Abſcheuliche! Dieſe Unſchuld zu heucheln! — Wie ein himmliſcher Geiſt ſtand ſie vor uns, und die reinſten Weſen ſchienen durch ihren Mund zu ſprechen, indeß ſie, eines Liebhabers überdrüſſig, ſich nach andern umſieht, und über die Zauberkugel weg nach den betrogenen Männern ſchielt, die ſie als ein himmliſches Weſen anbeten. Wie ſoll ich das alles zurecht legen was ich gehört habe? Was ſoll ich thun? Der Graf und die Marquiſe ſpinnen den unerhörteſten Betrug an. Um ihren ungeheuren Plan durchzuführen, wagen ſie es den Namen einer vortrefflichen Fürſtin zu mißbrauchen, ja ſogar ihre Geſtalt in einem ſchändlichen Poſſenſpiel nachzuäffen. Früher oder ſpäter wird ſich's entdecken, und die Sache endige ſich wie ſie wolle, ſo muß ſie dem Fürſten und der Fürſtin höchſt unangenehm ſeyn. Es leidet keinen Aufſchub. — Soll ich hingehen und dem betrogenen Domherrn die Augen eröffnen? Noch wäre es möglich ihn zu retten! Das Halsband iſt zerſtückt; aber noch iſt der Marquis hier, man kann ſie feſthalten, ihnen den Schmuck abnehmen, die Betrüger beſchämen und ſie in der Stille verjagen. — Gut, ich gehe. — Doch halt! — Das thu' ich um des kalten, eigennützigen Weltmannes willen? Er wird mir danken, und für die Rettung aus der ungeheuren Gefahr mir ſeine Protection verſprechen, mir eine anſehnliche Charge zuſichern, ſobald er ſich wieder würde in Gunſt geſetzt haben. Dieſe Erfahrung macht ihn nicht klug; er wird dem erſten beſten Betrüger ſich wieder in die Hände geben, ſich immer leidenſchaftlich, ohne Sinn, Verſtand und ohne Folge betragen; wird mich als einen Schmarotzer in ſeinem Hauſe dulden; wird bekennen daß er mir Verbindlichkeiten habe, und ich werde vergebens auf eine reelle Unterſtützung warten, da es ihm, ungeachtet ſeiner ſchönen Einnahme, immer an baarem Gelde fehlt. — — (Geht nachdenkend auf und nieder.) Thörichter, beſchränkter Menſch! Und du ſiehſt nicht ein, daß ſich hier der Weg zu deinem Glücke öffnet, den du ſo oft vergebens geſucht haſt? Mit Recht hat dich heute der Domherr als einen Schüler verlacht, mit Recht der Graf deine Gutmülthigkeit auf eine verruchte Weiſe mißbraucht! Du verdienteſt jene Lection, da du nicht einmal durch ſie klüger geworden biſt. — Sie glaubten nicht, dich zu ihrem Verderben zu unterrichten. — Wohl, ſo ſoll es ſeyn! Ich eile zu dem Miniſter. Er iſt eben auf dem Landhauſe, wohin dieſe Betrüger zuſammen in die Falle gehen. Sie ſind keiner Schonung werth! Es iſt eine Wohlthat für's menſchliche Geſchlecht, wenn ſie nach Verdienſt geſtraft werden, wenn man ſie außer Stand ſetzt ihre Künſte weiter fortzutreiben. Ich eile; der Moment iſt entſcheidend! Werden ſie über der That ergriffen, ſo iſt alles bewieſen. Die Steine, die der Marquis in der Taſche hat, zeugen wider ihn; es hängt von dem Fürſten ab die Schuldigen zu behandeln wie es ihm recht dünkt, und ich werde mit leeren Verſprechungen gewiß nicht hingehalten. Ich ſehe mein Glück mit dem Anbruche des Tages hervortreten! Hier iſt nicht ein Augenblick zu ſäumen! Fort! Fort!

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Nacht.

Ein Luſtgarten. Rechter Hand der Schauſpieler eine Laube.

Der Graf. La Fleur.

La Fleur. Ich höre noch niemand. Es rührt ſich nichts im ganzen Garten. Ich bin recht verlegen. Ich habe doch gewiß recht gehört.

Der Graf (mit anmaßlicher Bedeutung). Du haſt recht gehört.

La Fleur. Nun, wenn Sie es ſelbſt wiſſen, ſo iſt es deſto beſſer; denn Sie können verſichert ſeyn, daß ich immer die Wahrheit ſage. Um dieſe Stunde wollte meine Herrſchaft hier in dieſem Garten ſeyn. Ich weiß nicht was ſie vorhaben. Mit vier Pferden ſind ſie vor uns weggefahren, und ihr Wagen wird an der kleinen Thür ſtill halten. Ich habe ſie deßwegen an der andern Seite ausſteigen laſſen. Ich vermuthe, der Domherr iſt auch hieher beſtellt.

Graf (wie oben). Warte! (Er hält ſeinen kleinen Finger ans Ohr.) Dieſer Ring ſagt mir, daß du gewiſſermaßen wahr redeſt.

La Fleur. Gewiſſermaßen?

Graf. Ja. Das heißt, in ſo ferne du es ſelbſt wiſſen kannſt. Ich bin nicht allwiſſend; aber dieſer Ring ſagt mir immer, ob die Menſchen lügen, oder ob ſie ſich irren.

La Fleur. Wenn ich Ihnen rathen ſollte — doch Sie wiſſen ſchon was das Beſte iſt.

Graf. Sprich nur! ich will ſchon ſehen, ob du mir das Beſte räthſt.

La Fleur. Ich dächte, wir gingen ſachte dieſe dunkle Allee hinauf und horchten immer im Gehen, ob wir nicht irgend etwas kommen oder liſpeln hören.

Graf. Ganz recht! Geh' nur voraus und horche ob der Weg ſicher iſt.

Zweiter Auftritt.

Der Graf allein.

Ich begreif' es nicht — und nach allen Umſtänden die dieſer Menſch angiebt, iſt es höchſt wahrſcheinlich. Die Marquiſe beſtellt den Domherrn hier heraus; wär' es möglich, daß es ihr gelungen wäre die Prinzeſſin zu gewinnen, was ich immer für ein albernes Unternehmen, was ich für Lüge und Trug hielt! — Wenn ihr das gelingt, was ſoll dann dem Menſchen nicht gelingen!

(Er geht von der linken Seite im Grunde ab.)

Dritter Auftritt.

Der Ritter. Der Oberſt der Schweizer-Garde. Sechs Schweizer kommen von der linken Seite aus den vordern Couliſſen.

Oberſt (der zuletzt herauskommt, nach der Scene). Hier bleibt verſteckt und rührt euch nicht eher, es mag ſich zutragen was will, bis ihr Waldhörner hört. In dem Augenblick, da ſie ſtillſchweigen, fallt zu und nehmt gefangen wen ihr im Garten findet. (Zu den Schweizern die auf dem Theater ſtehen.) Ihr gebt auf das nämliche Signal Acht. Viere verbergen ſich bei der großen Pforte; laßt herein, es komme wer will, aber niemanden hinaus.

Ein Schweizer. Herein mögen ſie kommen, hinaus ſoll keiner.

Der Oberſt. Und wer hinaus will, den haltet feſt.

Schweizer. Wir wollen ſchon wacker anfaſſen.

Oberſt. Und wenn die Waldhörner ſchweigen, ſo bringt hieher, wen ihr etwa angehalten habt. Zwei aber halten die Pforte beſetzt.

Schweizer. Ja, Herr Obriſt. Ich und mein Kamerad bringen euch die Gefangenen, und der Michel und der Duole bleiben bei der Pforte, daß nicht etwa ein anderer hinausſchlupfet.

Oberſt. Geht nur, Kinder, geht; ſo iſt's recht! (Die vier Schweizer gehen ab.) Ihr beiden tretet etwa zehn Schritte von hier ins Gebüſch; das übrige wißt ihr.

Schweizer. Gut.

Oberſt. So, Ritter, wären unſre Poſten alle beſetzt. Ich zweifle, daß uns einer entgeht. Wenn ich ſagen ſoll, ſo glaub' ich, wir werden hier auf dieſem Platze den beſten Fang thun.

Ritter. Wie ſo, Herr Oberſt?

Oberſt. Da von Liebeshändeln die Rede iſt, ſo werden ſie dieſes Plätzchen gewiß ausſuchen. In dem übrigen Garten ſind die Alleen zu gerade, die Plätze zu licht; dieſes Buſchwerk, dieſe Lauben ſind für die Schalkheiten der Liebe dicht genug zuſammengewachſen.

Ritter. Ich bin recht in Sorgen bis alles vorüber iſt.

Oberſt. Unter ſolchen Umſtänden ſollt' es einem Soldaten erſt recht wohl werden.

Ritter. Ich wollte als Soldat lieber an einem gefährlichen Poſten ſtehen. Sie werden mir es nicht verdenken, daß es mir bang' um das Schickſal dieſer Menſchen iſt, wenn ſie gleich nichtswürdig genug ſind, und meine Abſicht ganz löblich war.

Oberſt. Sey'n Sie ruhig! Ich habe Befehl vom Fürſten und vom Miniſter, die Sache in der Kürze abzuthun; man verläßt ſich auf mich. Und der Fürſt hat ſehr Recht. Denn wenn es Händel giebt, wenn die Geſchichte Aufſehen macht, ſo denken doch die Menſchen von der Sache was ſie wollen, und es iſt alſo immer beſſer man thut ſie im Stillen ab. Deſto größer wird auch Ihr Verdienſt, lieber junger Mann, das gewiß nicht unbelohnt bleiben wird. Mich dünkt ich höre was; laſſen Sie uns bei Seite treten.

Vierter Auftritt.

Die Marquiſe. Der Marquis. Die Nichte.

Die Marquiſe (zum Marquis, der nur eben heraustritt). Bleiben Sie nur immer in dieſem Gebüſch und halten Sie ſich ſtill. Ich trete gleich wieder zu Ihnen. (Der Marquis tritt zurück.) Hier, liebes Kind, iſt die Laube, hier iſt die Roſe; das übrige wiſſen Sie.

Nichte. O liebſte Tante, verlaſſen Sie mich nicht! Handeln Sie menſchlich mit mir; bedenken Sie was ich Ihnen zu Liebe thue, was ich Ihnen zu Gefallen wage!

Marquiſe. Wir ſind bei Ihnen, mein Kind; nur Muth! Es iſt keine Gefahr; in fünf Minuten iſt alles vorüber.

(Die Marquiſin tritt ab.)

Nichte (allein). O Gott, was hilft es, daß eine tiefe Nacht die Schuld bedeckt? Der Tag bewillkommt eine jede gute That, die im Stillen geſchah, und zeigt ein ernſtes, fürchterliches Geſicht dem Verbrecher.

Fünfter Auftritt.

Die Nichte. Der Domherr.

(Die Nichte ſetzt ſich in die Laube und hält die Roſe in der Hand.)

Der Domherr (der von der entgegengeſetzten Seite aus dem Grunde des Theaters hervorkommt). Eine tiefe Stille weiſſagt mir meine nahe Glückſeligkeit. Ich vernehme keinen Laut in dieſen Gärten, die ſonſt durch die Gunſt des Fürſten allen Spaziergängern offen ſtehen und bei ſchönen Abenden oft von einem einſamen unglücklich Liebenden, öfter von einem glücklichen, frohen Paar beſucht werden. O ich danke dir, himmliſches Licht, daß du dich heute in einen ſtillen Schleier hüllteſt! Du erfreueſt mich, rauher Wind, du drohende, trübe Regenwolke, daß ihr die leichtſinnigen Geſellſchaften verſcheuchet, die in dieſen Gängen oft umſonſt hin und wieder ſchwärmen, die Lauben mit Gelächter füllen, und ohne eigenen Genuß andere an den ſüßeſten Vergnügungen ſtören. O ihr ſchönen Bäume, wie ſcheint ihr mir ſeit den wenigen Sommern gewachſen, ſeit mich der traurige Bann von euch entfernte! Ich ſeh' euch nun wieder, ſeh' euch mit den ſchönſten Hoffnungen wieder, und meine Träume, die mich einſt in euren jungen Schatten beſchäftigten, werden nunmehr erfüllt. Ich bin der Glücklichſte von allen Sterblichen.

Marquiſe (die leiſe zu ihm tritt). Sind Sie es, Domherr? Nähern Sie ſich, nähern Sie ſich Ihrem Glück! Sehen Sie dort in der Laube?

Domherr. O! ich bin auf dem Gipfel der Seligkeit! (Die Marquiſe tritt zurück. Der Domherr tritt an die Laube und wirft ſich der Nichte zu Füßen.) Anbetungswürdige Sterbliche, erſte der Frauen! Laſſen Sie mich zu Ihren Füßen verſtummen, laſſen Sie mich auf dieſer Hand meinen Dank, mein Leben aushauchen.

Nichte. Mein Herr —

Domherr. Oeffnen Sie mir nicht Ihre Lippen, Göttliche! es iſt an Ihrer Gegenwart genug. Verſchwinden Sie mir wieder, ich habe Jahre lang an dieſem glücklichen Augenblick zu genießen. Die Welt iſt voll von Ihrer Vortrefflichkeit; Ihre Schönheit, Ihr Verſtand, Ihre Tugend entzückt alle Menſchen. Sie ſind wie eine Gottheit; niemand naht ſich ihr als um ſie anzubeten, als um das Unmögliche von ihr zu bitten. Und ſo bin ich auch hier, meine Fürſtin —

Nichte. O ſtehen Sie auf, mein Herr —

Domherr. Unterbrechen Sie mich nicht. So bin ich auch hier, aber nicht um zu bitten, ſondern um zu danken, für das göttliche Wunder zu danken, womit Sie mein Leben retteten.

Nichte (indem ſie aufſteht). Es iſt genug!

Domherr (knieend und ſie zurückhaltend). Ja wohl, der Worte genug, der Worte ſchon zu viel! Vergeben Sie! Die Götter ſelbſt verzeihen, wenn wir mit Worten umſtändlich bitten, ob ſie gleich unſere Bedürfniſſe, unſre Wünſche lange ſchon kennen. Vergeben Sie meinen Worten! Was hat der arme Menſch Beſſer's als Worte, wenn er das hingeben möchte was ihm ganz zugehört. Sie geben den Menſchen viel, erhabene Fürſtin: kein Tag, der nicht durch Wohlthaten ausgezeichnet wäre; aber ich darf mir in dieſem glücklichen Augenblicke ſagen, daß ich der Einzige bin, der Ihre Huld in dieſem Grade erfährt, der ſich ſagen kann: „Sie bezeigt dir Vergebung auf eine Weiſe, die dich höher erhebt als du jemals tief fallen konnteſt. Sie kündigt dir ihre Gnade an, auf eine Art, die dir ein ewiges Pfand dieſer Geſinnungen iſt; ſie macht dein Glück, ſie befeſtigt's, ſie verewigt's, alles in einem Augenblick."

Die Nichte (macht eine Bewegung vorwärts, die den Domherrn nöthigt aufzuſtehen). Entfernen Sie ſich; man kommt! Wir ſehen uns wieder. (Sie hat ihm, indem er aufſtand, die Hand gereicht und läßt ihm, da ſie ſich zurückzieht, die Roſe in den Händen.)

Domherr. Ja, nun will ich eilen, ich will ſcheiden, will dem brennenden Verlangen widerſtehen, das mich zur größten Verwegenheit treibt. (Er naht ſich ihr mit Heftigkeit und tritt gleich wieder zurück.) Nein, befürchten Sie nichts! Ich gehe, aber laſſen Sie mich es ausſprechen; denn es hängt doch nur mein künftiges Leben von Ihren Winken ab. Ich darf alles bekennen, weil ich Macht genug über mich ſelbſt habe, dieſem glücklichen Augenblick hier gleichſam zu trotzen. Verbannen Sie mich auf ewig von Ihrem Angeſicht, wenn Sie mir die Hoffnung nehmen, jemals in dieſen Armen von allen verdienten und unverdienten Qualen auszuruhn. Sagen Sie ein Wort! (Sie bei der Hand faſſend.)

Nichte (ihm die Hände drückend). Alles, alles; nur jetzt verlaſſen Sie mich!

Domherr (auf ihren Händen ruhend). Sie machen mich zum glücklichſten Menſchen; gebieten Sie unumſchränkt über mich!

(Es laſſen ſich in der Ferne zwei Waldhörner hören, die eine höchſt angenehme Cadenz mit einander ausführen. Der Domherr ruht indeſſen auf den Händen der Nichte.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Die Marquiſe. Der Marquis, hernach der Oberſt der Schweizer-Garde. Schweizer.

Marquiſe (zwiſchen die beiden hineintretend). Eilen Sie, mein Freund, entfernen Sie ſich; ich habe ein Geräuſch gehört, Sie ſind keinen Augenblick ſicher. Man könnte die Prinzeſſin im Schloſſe vermiſſen; eilen Sie, wir müſſen weg.

Domherr (ſich losreißend). Ich muß, ich will hinweg. Leben Sie wohl, laſſen Sie mich keine Ewigkeit ſchmachten.

(Er geht ſachte nach der linken Seite des Grundes.)

Marquiſe. Nun folgen Sie mir, Nichte. Leben Sie wohl; Marquis, machen Sie Ihre Sachen gut; Sie ſollen Ihre Frau — Ihre Freundin bald wiederſehen. Umarmen Sie ihn zum Abſchied, Nichte.

Der Marquis (umarmt die Nichte und zieht ſie auf ſeine Seite herüber). Hieher, ſchönes Kind, kommen Sie mit mir; vor jener Thüre ſteht mein Wagen.

Die Nichte (zaudernd). O Gott, was will das werden!

Marquiſe (nach der Nichte greifend). Was heißt das, Marquis? Sind Sie toll?

Marquis. Machen Sie keinen Lärm; das Mädchen iſt mein. Laſſen Sie mir dieſes Geſchöpf, in das ich raſend verliebt bin, und ich verſpreche Ihnen dagegen, alles treulich auszurichten was Sie mir aufgetragen haben. Ich gehe nach England, beſorge Ihre Geſchäfte; wir erwarten Sie dort und wollen Sie wohl und redlich empfangen; aber laſſen Sie mir das Mädchen.

Marquiſe. Es iſt nicht möglich! Folgen Sie mir, Nichte. Was ſagen Sie zu der Verwegenheit meines Mannes? Reden Sie! Sind Sie mit ihm einverſtanden?

Nichte (zaudernd). Meine Tante —

Marquis (ſie fortziehend). Geſtehen Sie es ihr; keine Verſtellung! Es iſt abgeredet! Kommen Sie! Keinen Widerſtand, oder ich mache Lärm, und bin in dieſem Augenblicke meiner Verzweiflung fähig, uns alle zu verrathen.

Marquiſe. Entſetzlich! Entſetzlich! Ich bin zu Grunde gerichtet.

(Die Waldhörner ſchweigen auf einmal, nachdem ſie ein lebhaftes Stück geblaſen.)

Der Oberſt (der den Domherrn zurückbringt und dem zwei Schweizer folgen). Hieher, mein Herr, hieher!

Domherr. Was unterſtehen Sie ſich? Dieſer Spaziergang iſt einem jeden frei gegeben.

Oberſt. Jedem Spaziergänger, nicht dem Verbrecher! Sie entkommen nicht; geben Sie ſich gutwillig.

Domherr. Glauben Sie, daß ich unbewaffnet bin?

(Er greift in die Taſche und zieht ein Terzerol hervor.)

Oberſt. Stecken Sie Ihr Terzerol ein. Sie können nach mir ſchießen; aus dem Garten kommen Sie nicht. Alle Zugänge ſind beſetzt. Es kommt niemand hinaus. Ergeben Sie ſich in das Schickſal, dem Sie muthwillig entgegenrannten.

Marquiſe (die indeſſen aufmerkſam geworden iſt und gehorcht hat). Welch ein neuer, unerwarteter Auftritt! Kommt auf dieſe Seite. Wenn wir nicht einig ſind, gehen wir mit einander zu Grunde

(Die Marquiſe, der Marquis, die Nichte wollen ſich auf die Seite zurückziehen, wo ſie hereingekommen ſind; es treten ihnen zwei Schweizer in den Weg.)

Marquiſe. Wir ſind zu Grunde gerichtet!

Marquis. Wir ſind verrathen!

Nichte. Ich bin verloren!

Domherr (der in dieſem Augenblick neben die Nichte zu ſtehen kommt). O Gott!

Oberſt. Niemand gehe von der Stelle! Sie ſind alle meine Gefangenen.

Domherr (auf die Nichte deutend). Auch dieſe?

Oberſt. Gewiß!

Domherr. Mein Unglück iſt ſo groß, daß ich es in dieſem Augenblick nicht überdenken kann.

Oberſt. Nicht ſo groß, als Ihre Unbeſonnenheit!

Domherr. Ich will jeden Vorwurf ertragen, alles was mir eine beleidigte Gerechtigkeit von Strafen auferlegen kann: ich folge Ihnen, ſchleppen Sie mich in einen Kerker, wenn es Ihnen befohlen iſt, nur verehren Sie dieſes überirdiſche Weſen! Verbergen Sie, was Sie geſehen haben, läugnen Sie, erfinden Sie. Sie thun dem Fürſten einen größern Dienſt, als mit der traurigen, ſchrecklichen Wahrheit, daß ſeine Tochter, ſeine einzig geliebte Tochter —

Oberſt. Ich kenne meine Pflicht. Ich ſehe hier nur meine Gefangenen; ich kenne nur meine Ordre und werde ſie vollziehen.

Marquiſe. Wohin!

Marquis. O warum mußt' ich mit hieher kommen!

Nichte. Meine Furcht war gegründet.

Domherr. So bin ich denn der unglücklichſte aller Menſchen! Was hat man im Sinn? Iſt's möglich! Was kann der Fürſt gegen das Liebſte beginnen, das er auf der Welt hat? Meine Gebieterin — meine Freunde — ich bin's, der euch unglücklich macht! O warum muß ich leben? warum ſo lieben? warum verfolgt' ich nicht den Gedanken, der mir mehr als einmal einkam, in einem fremden Lande meine Zärtlichkeit, meine Ehrbegier an andern Gegenſtänden abzuſtumpfen? Warum floh ich nicht? Ach, warum ward ich immer wieder zurückgezogen? Ich möchte euch Vorwürfe machen, ich möchte mich ſchelten, mich haſſen; und doch, wenn ich mich in dieſem Augenblicke anſehe, ſo kann ich nicht wünſchen, daß es anders ſeyn möchte. Ich bin immer noch der Glücklichſte mitten im Unglück!

Oberſt. Endigen Sie, mein Herr; denn es iſt Zeit, und hören Sie mich an.

Domherr. Ja, ich will; aber zuerſt entlaſſen Sie unſre Gebieterin. Wie? Sie ſollte hier in Nacht und Thau ſtehen, und das Urtheil eines Unglücklichen anhören, an dem ſie Theil nimmt? Nein, ſie kehre zurück in ihre Zimmer, ſie bleibe nicht länger den Augen dieſer Knechte ausgeſetzt, die ſich über ihre Beſchämung freuen! Eilen Sie, eilen Sie, meine Fürſtin! wer kann ſich Ihnen widerſetzen? Und dieſer Mann, der mich gefangen halten darf, dieſe Koloſſen, die mir ihre Hellebarden entgegenſetzen, ſind ihre Diener. Gehen Sie, leben Sie wohl! Wer will Sie aufhalten? Aber vergeſſen Sie nicht eines Mannes, der endlich zu Ihren Füßen liegen konnte, der endlich Ihnen betheuern durfte, daß Sie ihm alles in der Welt ſind. Sehen Sie noch einen Augenblick auf ſeine Qual, auf ſeine Wehmuth, und dann überlaſſen Sie ihn dem grauſamen Schickſal, das ſich gegen ihn verſchworen hat.

(Er wirft ſich der Nichte zu Füßen, die ſich auf die Marquiſe lehnt. Der Marquis ſteht dabei in einer verlegenen Stellung, und ſie machen auf der rechten Seite des Theaters eine ſchöne Gruppe, in welcher die zwei Schweizer nicht zu vergeſſen ſind. Der Oberſt und zwei Schweizer ſtehen an der linken Seite.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Graf.

Der Graf (den zwei Schweizer mit den umgekehrten Hellebarden vor ſich hertreiben). Ich ſag' euch, daß ihr eure Grobheit zeitlebens zu büßen haben werdet! Mir ſo zu begegnen! Dem Größten aller Sterblichen! Wißt, ich bin Conte di Roſtro, di Roſtro impudente, ein ehrſamer, überall verehrter Fremder, ein Meiſter aller geheimen Wiſſenſchaften, ein Herr über die Geiſter —

Schweizer. Bring' Er das unſerm Oberſten vor, der verſteht das Wälſche, ſieht Er; und wenn Er nicht geradezu geht, ſo werden wir Ihn rechts und links in die Rippen ſtoßen und Ihm den Weg weiſen, wie's uns befohlen iſt.

Graf. Habt Ihr Leute denn gar keine Vernunft?

Schweizer. Die hat der, der uns kommandirt. Ich ſag's Ihm, geh' Er geradezu, ganz gerade dahin, da ſteht unſer Oberſter.

Graf (gebieteriſch). Wagt es nicht mich anzurühren.

Domherr (der auf die Stimme des Grafen zu ſich kommt und auffährt). Ja, da erwartete ich dich, großer Cophta, würdiger Meiſter, erhabenſter unter allen Sterblichen! So ließeſt du deinen Sohn fallen, um ihn durch ein Wunder wieder zu erheben. Wir ſind dir alle auf ewig verpflichtet. Ich brauche dir nicht zu geſtehen, daß ich dieſes Abenteuer hinter deinem Rücken unternahm. Du weißt, was geſchehen iſt; du weißt, wie unglücklich es ablief; ſonſt wärſt du nicht gekommen. In dieſer einzigen Erſcheinung, großer Cophta, verbindeſt du mehr edle Seelen, als du vielleicht auf deiner langen Wallfahrt auf Erden beiſammen geſehen haſt. Hier ſteht ein Freund vor dir, vor wenig Augenblicken der glücklichſte, jetzt der unglücklichſte aller Menſchen. Hier eine Dame, des ſchönſten Glücks werth. Hier Freunde, die das Mögliche und Unmögliche zu wirken mit der lebhafteſten Theilnahme verſuchten. Es iſt was Unglaubliches geſchehen. Wir ſind hier beiſammen und wir leiden nur aus Mißtrauen gegen dich. Hätteſt du die Zuſammenkunft geführt, hätte deine Weisheit, deine Macht die Umſtände gefügt — (einen Augenblick nachdenkend und mit Entſchloſſenheit fortfahrend) Nein, ich will nichts ſagen, nichts wünſchen — dann wäre alles gegangen, wie es abgeredet war, du hätteſt nicht Gelegenheit gehabt, dich in deinem Glanze ſehen zu laſſen, gleichſam als ein Gott aus einer Maſchine herunterzuſteigen und unſre Verlegenheit zu endigen. (Er naht ſich ihm vertraulich und lächelnd.) Was beſchließen Sie, mein Freund? Sehen Sie, ſchon ſtehen unſre Wächter wie betäubt; nur ein Wort von Ihnen, ſo fallen ſie in einen Schlummer, in dem ſie alles vergeſſen was geſchah, und wir begeben uns inzwiſchen glücklich hinweg. Geſchwind, mein Freund! drücken Sie mich an Ihre Bruſt, verzeihen Sie mir und retten Sie mich!

Graf (gravitätiſch ihn umarmend). Ich verzeihe dir! (Zu dem Oberſten.) Wir werden zuſammen ſogleich von hier wegfahren.

Oberſter (lächelnd). O ja! Recht gern!

Domherr. Welch ein Wunder!

Marquiſe (zum Marquis). Was ſoll das heißen? Wenn der uns noch rettete!

Marquis. Ich fange an zu glauben, daß er ein Hexenmeiſter iſt.

Oberſt. Ich brauche dieſe Reden nicht weiter anzuhören; ich weiß nun ſchon zu klar, mit wem und was ich zu thun habe. (Gegen die Scene gekehrt.) Treten Sie nur auch herein, junger Mann, Sie haben mich lange genug allein gelaſſen.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Der Ritter.

Ritter. Ja, hier bin ich, die Abſcheulichen zu beſchämen und die Thoren zu bedauern!

Die Uebrigen (außer dem Oberſten). Was ſoll das heißen? Der Ritter! Entſetzlich! Es iſt nicht möglich!

Ritter. Ja, ich bin hier, um gegen euch alle zu zeugen.

Nichte. Daran bin ich allein Schuld!

Domherr. Was ſoll das heißen? Ich werde wahnſinnig!

Oberſt. Sie kennen alſo dieſen Mann? Hier geht alles natürlich zu, außer daß dieſer in ſolcher Geſellſchaft ehrlich geblieben iſt. Er hat eure Schelmereien beobachtet, er hat ſie dem Fürſten entdeckt, und ich habe den Auftrag, zu unterſuchen und zu ſtrafen. (Zum Domherrn.) Zuvörderſt alſo, damit Sie einſehen, auf welchem Wege man Sie bisher geführt, von wem Sie geführt worden, wie ſehr Sie betrogen ſind, ſo erkennen Sie doch endlich das Phantom, womit man dieſen Abend unſre Fürſtin geläſtert hat.

(Er hebt der Nichte den Schleier vom Geſicht. Der Domherr erkennt ſie und drückt pantomimiſch ſein Entſetzen aus.)

Ritter. Wie die Fürſtin, ſo die Geiſter! — Solchen Menſchen vertrauten Sie!

Domherr. Auch Ihnen vertraut' ich, und Sie, merk' ich, haben mich zu Grunde gerichtet.

Oberſt. Dieſe Nichtswürdigen haben ſich Ihrer Schwäche bedient, und Sie zu den ſtrafwürdigſten Unternehmungen angefeuert. Was können Sie erwarten?

Domherr. Herr Oberſt —

Oberſt. Beruhigen Sie ſich! Und erfahren Sie zuvörderſt, daß der Fürſt edel genug denkt, um auch dießmal Ihren Leichtſinn, Ihren Frevel mit Gelindigkeit zu beſtrafen. Was ſag' ich beſtrafen? Er will vielmehr den zweiten Verſuch machen, ob es möglich ſey Sie zu beſſern, Sie der großen Ahnherren würdig zu machen, von denen Sie abſtammen. Ihre Entfernung vom Hofe, die nun zwei Jahre dauert, hat Ihnen wenig genutzt. Ich kündige Ihnen an daß Sie frei ſind, aber nur mit der Bedingung, daß Sie binnen acht Tagen das Land verlaſſen, unter dem Vorwande als wenn Sie eine große Reiſe zu thun Willens wären. Mit Ihrem Oheim, den der Fürſt beſonders ſchätzt, dem er vertraut, wird alles abgeredet und eingerichtet werden. Sie können frei in Ihrem Wagen zurückkehren, wenn Sie nur erſt unterrichtet ſind, wie es mit dem gefährlichen Juwelenhandel ausſieht, in den Sie ſich eingelaſſen haben.

Domherr. Was muß ich erfahren! Was muß ich erleben!

Oberſt (zu dem Marquis). Geben Sie zuvörderſt die Juwelen heraus, die Sie in der Taſche haben.

Marquis. Die Juwelen? Ich weiß von keinen!

Ein Schweizer. Er hat da was erſt in den Buſch geworfen. Es muß nicht weit liegen.

(Man ſucht und bringt das Käſtchen hervor, das man dem Oberſten überreicht.)

Oberſt. Läugnet nicht weiter! Es iſt alles am Tage. (Zur Marquiſe.) Wo ſind die übrigen Steine? Geſtehen Sie nur! Sie kommen nicht wieder nach Hauſe, und zu Hauſe bei Ihnen iſt in dieſem Augenblicke alles verſiegelt. Verdienen Sie die Gelindigkeit, mit der man Sie zu behandeln gedenkt.

Marquiſe. Hier ſind ſie. (Das Schmuckkäſtchen hervorbringend.) So dacht' ich ſie nicht los zu werden.

Oberſt (zum Domherrn). Man wird dieſe Juwelen den Hofjuwelieren wieder zuſtellen, und Ihre Verbindlichkeit dagegen einlöſen. Die falſche Unterſchrift der Prinzeſſin werden Sie dagegen zurücklaſſen. Ich halte Sie nicht weiter auf, Sie können gehen.

Domherr. Ja, ich gehe. Sie haben mich beſchämt geſehen; aber glauben Sie nicht, daß ich erniedrigt bin. Meine Geburt giebt mir ein Recht auf die erſten Bedienungen im Staate; dieſe Vorzüge kann mir niemand nehmen, und noch weniger wird man mir die Leidenſchaft aus dem Herzen reißen, die ich für meine Fürſtin empfinde. Sagen Sie es ihr, wie glücklich mich dieſes Phantom gemacht hat. Sagen Sie ihr, daß alle Demüthigungen nichts gegen den Schmerz ſind, mich noch weiter von ihr entfernen zu müſſen; in ein Land zu gehen, wo ich ſie nicht mehr auch nur im Vorüberfahren erblicken werde; aber ihr Bild und die Hoffnung werden nie aus meinem Herzen kommen, ſo lange ich lebe. Sagen Sie ihr das. Euch übrige verachte ich. Ihr waret geſchäftig um meine Leidenſchaft, wie Käfer um einen blühenden Baum; die Blätter konntet ihr verzehren, daß ich mitten im Sommer wie ein dürres Reis daſtehe; aber die Aeſte, die Wurzeln mußtet ihr unangetaſtet laſſen. Schwärmt hin wo ihr wieder Nahrung findet!

(Der Domherr geht ab.)

Oberſt. Die übrigen werden unter guter Bedeckung ganz in der Stille auf eine Gränz-Feſtung gebracht, bis man hinlänglich unterſucht hat, ob ihre Schelmenſtreiche nicht vielleicht noch weiter um ſich gegriffen haben. Findet ſich's, daß ſie in weiter keine Händel verwickelt ſind, ſo wird man ſie in der Stille des Landes verweiſen und ſo von dieſem betrügeriſchen Volke ſich befreien. Es ſind eben vier, ein Wagen voll. Fort mit Ihnen! Man begleite ſie bis an das große Thor, wo ein Fuhrwerk ſteht, und übergebe ſie dort den Dragonern.

Nichte. Wenn ein unglückliches Mädchen von einem ſtrengen Urtheilsſpruch noch auf Gnade ſich berufen darf, ſo hören Sie mich an. Ich unterziehe mich jeder Strafe; nur trennen Sie mich von dieſen Menſchen, die meine Verwandten ſind, ſich meine Freunde nannten und mich in das tiefſte Elend geſtürzt haben. Verwahren Sie mich, entfernen Sie mich; nur haben Sie Barmherzigkeit, bringen Sie mich in ein Kloſter!

Ritter. Was höre ich?

Oberſt. Iſt es Ihr Ernſt?

Nichte. O hätte dieſer Mann geglaubt, daß meine Geſinnungen aufrichtig ſeyen, ſo wären wir alle nicht, wo wir ſind. Ritter, Sie haben nicht edel gehandelt! Durch meine Unvorſichtigkeit, durch einen Zufall haben Sie das Geheimniß erfahren. Wären Sie der Mann geweſen, für den ich Sie hielt, Sie hätten dieſen Gebrauch nicht davon gemacht, Sie hätten den Domherren unterrichten, die Juwelen beiſchaffen und ein Mädchen retten können, das nun unwiederbringlich verloren iſt. Es iſt wahr, man wird Sie für dieſen Dienſt belohnen; unſer Unglück wird ein Capital ſeyn, von dem Sie große Renten ziehen. Ich verlange nicht, daß Sie im Genuß der fürſtlichen Gunſt, der einträglichen Stellen, in deren Beſitz Sie ſich bald befinden werden, an die Thränen eines armen Mädchens denken ſollen, deren Zutraulichkeit Ihnen Gelegenheit gab zu horchen. Aber brauchen Sie jetzt, da Sie ein bedeutender Mann bei Hofe ſind, Ihren Einfluß das zu bewirken, warum ich Sie bat, da Sie noch nichts hatten, wenigſtens zeigten, als Geſinnungen, die ich ehren mußte. Erlangen Sie von dieſem ernſthaften, würdigen Manne nur, daß ich nicht mit dieſer Geſellſchaft weggebracht werde; daß meine Jugend in einem fremden Lande nicht größern Erniedrigungen ausgeſetzt werde, als ich in dieſem leider ſchon dulden mußte. (Zum Oberſten.) Ich bitte, ich beſchwöre Sie, mein Herr, wenn Sie eine Tochter haben, an der Sie Freude zu erleben wünſchen, ſo ſchicken Sie mich fort; aber allein. Bewahren Sie mich; aber verbannen Sie mich nicht!

Oberſt. Sie rührt mich!

Ritter. Iſt es Ihr Ernſt?

Nichte. O hätten Sie es früher geglaubt!

Oberſt. Ich kann Ihren Wunſch erfüllen; ich gehe in nichts von meiner Inſtruction ab.

Nichte. Ja, Sie erfüllen ganz Ihre Inſtruction, wenn die Abſicht iſt, wie es ſcheint, dieſen verwegenen Handel im Stillen beizulegen. Verbannen Sie mich nicht, ſchicken Sie mich in kein fremdes Land; denn die Neugierde wird rege werden. Man wird die Geſchichte erzählen, man wird ſie wiederholen. Man wird fragen: „Wie ſieht das abenteuerliche Mädchen aus? Sie ſoll, ſie muß der Prinzeſſin gleichen, ſonſt hätte die Fabel nicht können erfunden, nicht geſpielt werden. Wo iſt ſie? Man muß ſie ſehen, man muß ſie kennen.“ O Ritter, wenn ich ein Geſchöpf war, wie Sie dachten, ſo wäre der gegenwärtige Fall für mich erwünſcht genug, und ich brauchte keine Ausſtattung weiter, um in der Welt mein Glück zu machen.

Oberſt. Hiermit ſey es genug! Begleitet jene drei an den Wagen; der Officier, dem ihr ſie übergebt, weiß ſchon das Weitere.

Marquis (leiſe zur Marquiſe). Es iſt nur von Verbannung die Rede. Wir wollen demüthig abziehen, um das Uebel nicht ärger zu machen.

Marquiſe (leiſe). Wuth und Verdruß kochen mir im Herzen; nur die Furcht vor einem größern Uebel hält mich ab ihr Luft zu machen.

Oberſt. Nur fort!

Marquiſe. Bedenken Sie, Herr Oberſt, und laſſen Sie den Fürſten bedenken, welches Blut in meinen Adern fließt, daß ich ihm verwandt bin und daß er ſeine eigene Ehre verletzt, wenn er mich erniedrigt!

Oberſt. Das hätten Sie bedenken ſollen! — Gehen Sie! Schon hat man dieſe noch lange nicht erwieſene Verwandtſchaft zu Ihrem Vortheil mit in Anſchlag gebracht.

Graf. Mein Herr, Sie vermiſchen mit dieſem Geſindel einen Mann, der gewohnt iſt überall ehrenvoll behandelt zu werden.

Oberſt. Gehorchen Sie!

Graf. Es iſt mir unmöglich!

Oberſt. So wird man Sie's lehren.

Graf. Ein Reiſender, der überall wo er hinkommt, Wohlthaten verbreitet. —

Oberſt. Es wird ſich zeigen.

Graf. Dem man wie einem Schutzgeiſt Tempel bauen ſollte —

Oberſt. Es wird ſich finden.

Graf. Der ſich als Groß-Cophta legitimirt hat —

Oberſt. Wodurch?

Graf. Durch Wunder.

Oberſt. Wiederholen Sie eins und das andere, rufen Sie Ihre Geiſter herbei, laſſen Sie ſich befreien!

Graf. Ich achte euch nicht genug, um meine Macht vor euch ſehen zu laſſen.

Oberſt. Groß gedacht! So unterwerfen Sie ſich dem Befehl.

Graf. Ich thue es, meine Langmuth zu zeigen: aber bald werde ich mich offenbaren. Ich werde Ihrem Fürſten ſolche Geheimniſſe melden, daß er mich im Triumphe zurückholen ſoll, und Sie werden vor dem Wagen voran reiten, in dem der Groß-Cophta verherrlicht zurückkehren wird.

Oberſt. Das wird ſich alles finden; nur heute kann ich Sie unmöglich begleiten. Fort mit ihnen!

Schweizer. Fort, ſagt der Oberſte, und wenn ihr nicht geht, ſo werdet ihr unſre Hellebarden fühlen.

Graf. Ihr Elenden, ihr werdet bald vor mir ins Gewehr treten.

Die Schweizer (ſchlagen auf ihn los). Will er das letzte Wort haben? (Die Schweizer mit den drei Perſonen ab.)

Oberſt (zur Nichte). Und Sie ſollen noch heute Nacht in das Frauenkloſter, das keine Viertelſtunde von hier liegt. Wenn es Ihr Ernſt iſt ſich von der Welt zu ſcheiden, ſo ſollen Sie Gelegenheit finden.

Nichte. Es iſt mein völliger Ernſt. Ich habe keine Hoffnung mehr auf dieſer Welt. (Zum Ritter.) Aber das muß ich Ihnen noch ſagen, daß ich meine erſte, lebhafte Neigung mit in die Einſamkeit nehme — die Neigung zu Ihnen.

Ritter. Sagen Sie das nicht, ſtrafen Sie mich nicht ſo hart. Jedes Ihrer Worte verwundet mich tief. Ihr Zuſtand iſt gegen den meinigen zu beneiden. Sie können ſagen: „Man hat mich unglücklich gemacht;“ und welchen unerträglichen Schmerz muß ich empfinden, wenn ich mir ſage: „Auch dich zählt ſie unter die Menſchen, die zu ihrem Verderben mitwirkten.“ O vergeben Sie mir! vergeben Sie einer Leidenſchaft, die, durch einen unglückſeligen Zufall mit ſich ſelbſt uneins, das verletzte, was ihr noch vor wenig Augenblicken das Liebſte, das Wertheſte auf der Welt war. Wir ſollen uns trennen! Unausſprechlich iſt die Qual, die ich in dieſem Zuſtand empfinde. Erkennen Sie meine Liebe und bedauern Sie mich. O daß ich nicht meiner Empfindung folgte und nach der zufälligen Entdeckung gleich zum Domherrn eilte! Ich hätte mir einen Freund, eine Geliebte erworben, und ich hätte mein Glück mit Freuden genießen können. Es iſt alles verloren.

Oberſt. Faſſen Sie ſich!

Nichte. Leben Sie wohl! Dieſe letzten, tröſtlichen Worte werden mir immer gegenwärtig bleiben. (Zum Obern.) Ich ſehe an Ihren Augen, daß ich ſcheiden ſoll. Möge Ihre Menſchlichkeit belohnt werden! (Sie geht mit der Wache ab.)

Oberſt. Das arme Geſchöpf dauert mich! Kommen Sie! Alles iſt gut gegangen. Ihre Belohnung wird nicht ausbleiben.

Ritter. Sie mag ſeyn welche ſie will, ſo fürſtlich als ich ſie erwarten darf; ich werde nichts genießen können, denn ich habe nicht recht gehandelt. Mir bleibt nur Ein Wunſch und Eine Hoffnung, das gute Mädchen aufzurichten und ſie ſich ſelbſt und der Welt wiederzugeben.

Der Bürger-General.

Ein Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Zweite Fortſetzung der beiden Billets.

Perſonen:

Röſe.
Görge.
Märten.
Der Edelmann.
Schnaps.
Der Richter.
Bauern.

Der Schauplatz iſt in Märtens Hauſe, wie in den vorigen Stücken.

Erſter Auftritt.

Röſe. Görge.

Görge (der zum Hauſe mit einem Rechen herauskommt, ſpricht zurück). Hörſt du, liebe Röſe?

Röſe (die unter die Thüre tritt). Recht wohl, lieber Görge!

Görge. Ich gehe auf die Wieſe, und ziehe Maulwurfshaufen aus einander.

Röſe. Gut.

Görge. Hernach ſeh' ich, wie es auf dem Acker ausſieht.

Röſe. Schön! Und dann kommſt du auf's Krautland und gräbſt, und findeſt mich da mit dem Frühſtück.

Görge. Und da ſetzen wir uns zuſammen und laſſen es uns ſchmecken.

Röſe. Du ſollſt eine gute Suppe haben.

Görge. Wenn ſie noch ſo gut wäre! Du mußt mit eſſen, ſonſt ſchmeckt ſie mir nicht.

Röſe. Mir geht's eben ſo.

Görge. Nun, leb' wohl, Röſe!

(Röſe geht, bleibt ſtehen, ſieht ſich um; ſie werfen ſich Kußhände zu, er kehrt zurück.)

Görge. Höre, Röſe! — Die Leute reden kein wahr Wort.

Röſe. Selten wenigſtens. Wie ſo?

Görge. Sie ſagen, als Mann und Frau hätte man ſich nicht mehr ſo lieb wie vorher. Es iſt nicht wahr, Röſe. Wie lange haben wir uns ſchon? Wart'!

Röſe. Zwölf Wochen.

Görge. Wahrhaftig! Und da iſt immer noch Görge und Röschen, und Röschen und Görge wie vorher. Nun leb' wohl!

Röſe. Leb' wohl. Wie oft haben wir das nicht ſchon geſagt!

Görge (entfernt ſich). Und wie oft werden wir es noch ſagen!

Röſe. Und uns immer wieder ſuchen und finden.

Görge (ſtille ſtehend). Das iſt eine Luſt!

Röſe. Ich komme gleich nach. Leb' wohl!

Görge (gehend). Leb' wohl!

Röſe (unter der Thüre). Görge!

Görge (zurückkommend). Was giebt's!

Röſe. Du haſt was vergeſſen.

Görge (ſich anſehend). Was denn?

Röſe (ihm entgegenſpringend). Noch einen Kuß!

Görge. Liebe Röſe!

Röſe. Lieber Görge! (Küſſend.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Edelmann.

Edelmann. Brav, ihr Kinder! Brav! an euch merkt man nicht, daß die Zeit vergeht.

Görge. Wir merken's auch nicht, gnädiger Herr.

Röſe (bedeutend). Sie werden's auch bald nicht mehr merken.

Edelmann. Wie ſo?

Röſe. Machen Sie nur kein Geheimniß daraus! — Sie iſt ja ſo hübſch.

Edelmann (lächelnd). Wer?

Görge. Hm! Röſe, du haſt recht. Ja wohl, recht hübſch.

Röſe. Und Sie ſind auch ſo ein ſchöner junger Herr.

Edelmann. Görge! Darf ſie das ſagen?

Görge. Jetzt eher als ſonſt. Denn ich will's nur geſtehen, ich bin oft eiferſüchtig auf Sie geweſen.

Edelmann. Du haſt's auch Urſache gehabt. Röſe gefiel mir immer.

Röſe. Sie ſcherzen, gnädiger Herr.

Görge. Es iſt mir nur immer gar zu ernſtlich vorgekommen.

Röſe. Er hat mich oft genug gequält.

Görge. Und ſie mich auch.

Edelmann. Und jetzt?

Görge. Jetzt iſt Röſe meine Frau, und ich denke, eine recht brave Frau.

Edelmann. Das iſt gewiß.

Röſe (bedeutend). Und Sie?

Edelmann. Nun?

Görge (mit Bücklingen). Darf man gratuliren?

Edelmann. Wozu?

Röſe (ſich neigend). Wenn Sie's nicht ungnädig nehmen wollen.

Görge. Sie werden bald auch ein allerliebſtes Weibchen haben.

Edelmann. Daß ich nicht wüßte.

Röſe. In wenig Tagen läugnen Sie es nicht mehr.

Görge. Und ſie iſt ſo liebenswürdig.

Edelmann. Wer denn?

Röſe. Fräulein Caroline, die neulich mit der alten Tante hier zum Beſuche war.

Edelmann. Daher habt ihr euren Argwohn? Wie ihr fein ſeyd!

Görge. Ich dächte doch, ſo etwas ließe ſich einſehen.

Röſe. Es iſt recht ſchön, daß Sie ſich auch verheirathen.

Görge. Man wird ein ganz anderer Menſch. Sie werden's ſehen.

Röſe. Jetzt gefällt mir's erſt zu Hauſe.

Görge. Und ich meine, ich wäre darin im Hauſe geboren.

Röſe. Und wenn der Vater die Zeitungen lieſ't und ſich um die Welthändel bekümmert, da drücken wir einander die Hände.

Görge. Und wenn der Alte ſich betrübt, daß es draußen ſo wild zugeht, dann rücken wir näher zuſammen und freuen uns, daß es bei uns ſo friedlich und ruhig iſt.

Edelmann. Das Beſte was ihr thun könnt.

Röſe. Und wenn der Vater gar nicht begreifen kann, wie er die franzöſiſche Nation aus den Schulden retten will, da ſag' ich: Görge, wir wollen uns nur hüten, daß wir keine Schulden machen.

Görge. Und wenn er außer ſich iſt, daß man allen Leuten dort ihre Güter und ihr Vermögen nimmt, da überlegen wir zuſammen wie wir das Gütchen verbeſſern wollen, das wir von dem Lottogelde zu kaufen gedenken.

Edelmann. Ihr ſeyd geſcheidte junge Leute.

Röſe. Und glücklich.

Edelmann. Das hör' ich gern.

Görge. Sie werden's auch bald erfahren.

Röſe. Das wird wieder eine Luſt auf dem Schloſſe werden!

Görge. Als wie zu Lebzeiten Ihrer ſeligen Frau Mama.

Röſe. Zu der man immer lief, wenn jemand krank war.

Görge. Die einem ſo guten Spiritus auflegte, wenn man ſich eine Beule geſtoßen hatte.

Röſe. Die ſo gute Salben wußte, wenn man ſich verbrannt hatte.

Edelmann. Wenn ich heirathe, will ich mich nach einem Frauenzimmer umſehen, die ihr ähnlich iſt.

Görge. Die iſt ſchon gefunden.

Röſe. Ich denk's. Sey'n Sie nicht böſe, gnädiger Herr, daß wir ſo vorlaut ſind.

Görge. Wir können's aber nicht abwarten —

Röſe. Sie ſo glücklich zu ſehen als uns.

Görge. Sie müſſen nicht länger zögern.

Röſe. Es iſt verlorne Zeit.

Görge. Und wir haben ſchon den Vorſprung.

Edelmann. Wir wollen ſehen.

Görge. Es thut freilich nichts, wenn unſer Junge ein bischen älter iſt als der Ihrige; da kann er deſto beſſer auf den Junker Acht haben.

Röſe. Das wird hübſch ſeyn, wenn ſie zuſammen ſpielen. Sie dürfen doch?

Edelmann. Wenn ſie nur ſchon da wären. Ja! — meine Kinder ſollen mit den eurigen aufwachſen, wie ich mit euch.

Röſe. Das wird eine Luſt ſeyn!

Görge. Ich ſehe ſie ſchon.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Märten am Fenſter.

Märten. Röſe! Röſe! Wo bleibt das Frühſtück?

Röſe. Gleich! Gleich!

Märten. Muß ich ſchon wieder warten! (Das Fenſter zu.)

Röſe. Den Augenblick!

Görge. Mach' nur, Röſe.

Röſe. Da werd' ich ausgeſchmält.

Edelmann. Daran iſt der Kuß Schuld, über dem ich euch ertappte. Ich vergaß auch darüber mein Wildpret.

Görge. Ihre Freundlichkeit iſt Schuld, gnädiger Herr!

Röſe. Ja wohl. Ich vergaß darüber den Vater.

Görge. Und ich Wieſe, Acker und Krautland.

Edelmann. Nun denn jedes auf ſeinen Weg.

(Unter wechſelſeitigen Begrüßungen an verſchiedenen Seiten ab, und Röſe ins Haus.)

Vierter Auftritt.

Märtens Stube mit einem Kamin, einigen Schränken, einem Tiſch mit Stühlen. An der Seite ein Fenſter. Gegenüber eine angelehnte Leiter.

Märten. Röſe.

Märten. Röſe, wo biſt du?

Röſe. Hier, Vater.

Märten. Wo bleibſt du?

Röſe. Der gnädige Herr kam gegangen, und wie er ſo gut iſt, ſchwatzte er mit uns.

Märten. Und mein Kaffee?

Röſe (auf den Kamin deutend). Steht hier.

Märten. Das ſeh' ich. Aber die Milch?

Röſe. Iſt gleich warm. (Geht nach dem Schranke, öffnet ihn mit einem Schlüſſel des Bundes, das ſie anhängen hat, nimmt Rahm heraus, und ſetzt ihn in den Kamin.)

Märten (indeſſen). Röſe, das iſt nicht hübſch.

Röſe (beſchäftigt). Was denn, Vater?

Märten. Daß du mich ganz und gar über Görgen vergiſſeſt.

Röſe (wie oben). Wie ſo?

Märten. Mit ihm haſt du geplaudert; für ihn haſt du geſorgt.

Röſe. Auch, Vater. Ich hab' ihm ein Butterbrod gegeben.

Märten. Für ihn allein ſorgſt du.

Röſe. Nicht doch! Für Euch ſo gut wie für ihn.

Märten. Und doch verſprachſt du mir, wenn ich dich heirathen ließe —

Röſe. Sollte alles bleiben vor wie nach.

Märten. Hältſt du nun Wort?

Röſe. Gewiß. Hier iſt der Kaffee.

Märten. Biſt du alle Morgen gleich bei der Hand wie ſonſt?

Röſe. Hier iſt die Milch. (Sie läuft wieder nach dem Schranke.)

Märten. Und muß ich nicht auf alles warten?

Röſe. Hier die Taſſe! der Löffel! der Zucker! Wollt ihr auch ein Butterbrod?

Märten. Nein, nein. — Du bleibſt mir die Antwort ſchuldig.

Röſe (auf das Frühſtück deutend). Hier ſteht ſie.

Märten. Es mag gut ſeyn. Erzähle mir etwas.

Röſe. Ich muß fort.

Märten. Schon wieder?

Röſe. Görgen die Suppe bringen, der mag den Kaffee nicht.

Märten. Warum iſt er ſie nicht zu Hauſe?

Röſe. Er will erſt was arbeiten. Auf dem Krautlande hat er eine Laube gebaut, da machen wir ein Feuerchen an, wärmen die Suppe, und verzehren ſie mit einander.

Märten. So geh' hin! Es iſt doch nicht anders.

Röſe. Wie meint Ihr?

Märten. Vater und Mutter verlaßt ihr, und folgt dem Manne nach.

Röſe. So ſoll's ja ſeyn.

Märten. Geh' nur.

Röſe. Zu Mittag ſollt Ihr ein gut Eſſen haben; ich ſage nicht was.

Märten. Schon recht.

Röſe. Seyd nicht verdrießlich.

Märten. Nein doch!

Röſe. So lebt wohl.

Märten. Geh' nur! Ich komme auch hinaus.

Fünfter Auftritt.

Märten allein, ſitzend und trinkend.

Es iſt gut daß ſie geht. Schnaps ſagte mir geſtern im Vorbeigehen, wenn die Kinder im Felde wären, wollte er mich beſuchen und mir viel Neues erzählen. — Ein vertrackter Kerl der Schnaps! Alles weiß er! — Wenn er nur mit Görgen beſſer ſtände! Aber der hat geſchworen, wenn er ihn wieder im Hauſe trifft, will er ihn lederweich ſchlagen. Und Görge hält ſein Wort. — Ein guter Burſch! Ein heftiger Burſch! — Ich höre was. (An der Thüre.) Ha! Ha! Schnaps! — Das iſt er ja.

Sechster Auftritt.

Märten. Schnaps.

Schnaps (hereinſehend). Seyd Ihr allein, Vater Martin?

Märten. Nur herein!

Schnaps (einen Fuß hereinſetzend). Görgen ſah ich gehen; iſt Röſe nach?

Märten. Ja, Gevatter Schnaps. Wie immer.

Schnaps. Da bin ich.

Märten. Ihr ſeyd vorſichtig.

Schnaps. Das iſt die erſte Tugend.

Märten. Wo kommt Ihr her?

Schnaps. Hm! Hm!

Märten. Seit acht Tagen hat man Euch nicht geſehen.

Schnaps. Ich glaub' es.

Märten. Habt Ihr auswärts eine Cur verrichtet?

Schnaps. Vater Martin! — Ich habe curiren gelernt.

Märten. Gelernt? — Als wenn ihr noch was zu lernen brauchtet.

Schnaps. Man lernt nie aus.

Märten. Ihr ſeyd beſcheiden.

Schnaps. Wie alle große Männer.

Märten. Nun, was die Größe betrifft! — Ihr ſeyd ja kleiner als ich.

Schnaps. Vater Martin, davon iſt die Rede nicht. Aber hier! hier! (Auf die Stirn deutend.)

Märten. Ich verſtehe.

Schnaps. Und da giebt's Leute in der Welt, die das zu ſchätzen wiſſen.

Märten. Ohne Zweifel.

Schnaps. Da findet man Zutrauen —

Märten. Ich glaub's.

Schnaps. Da erfährt man —

Märten (ungeduldig). Was denn? Sagt!

Schnaps. Und erhält Aufträge.

Märten. Geſchwind! Was giebt's?

Schnaps (bedeutend). Man wird ein Mann von Einfluß.

Märten. Iſt's möglich?

Schnaps. In wenig Tagen erfahrt Ihr's.

Märten. Nur gleich! Nur heraus damit!

Schnaps. Ich kann nicht. Schon das iſt genug geſagt.

Märten (bedenklich). Gevatter Schnaps —

Schnaps. Was giebt's?

Märten. Seht mich an.

Schnaps. Nun?

Märten. Gerad' in die Augen.

Schnaps. So?

Märten. Scharf!

Schnaps. Zum Henker! Ich ſeh' Euch ja an. Mich wundert's, daß Ihr meinen Blick ertragen könnt.

Märten. Hört!

Schnaps. Was ſoll's?

Märten. Wäre das, was Ihr zu erzählen habt —

Schnaps. Wie meint Ihr?

Märten. Nicht etwa wieder ſo eine Hiſtorie?

Schnaps. Wie könnt Ihr ſo denken?

Märten. Oder —

Schnaps. Nicht doch, Vater Martin!

Märten. Oder von den vielen Schnäpſen, Euren hochanſehnlichen Vorfahren?

Schnaps. Das war Scherz, lauter Scherz! Nun fängt's an Ernſt zu werden.

Märten. Ueberzeugt mich.

Schnaps. Nun denn! Weil Ihr's ſeyd.

Märten. Ich bin äußerſt neugierig.

Schnaps. So hört! — Sind wir auch ſicher?

Märten. Ganz gewiß! Görge iſt auf's Feld, und Röſe zu ihm.

Schnaps (mit Vorbereitung). Sperrt die Ohren auf! Sperrt die Augen auf.

Märten. So macht denn fort!

Schnaps. Ihr habt oft gehört — es lauſcht doch niemand?

Märten. Niemand.

Schnaps. Daß die berühmten Jacobiner — es iſt doch niemand verſteckt?

Märten. Gewiß nicht.

Schnaps. Geſcheidte Leute in allen Ländern aufſuchen, kennen, benutzen.

Märten. So ſagt man.

Schnaps. Nun iſt mein Ruf — ich höre jemand!

Märten. Nein doch!

Schnaps. Mein Ruf über den Rhein erſchollen —

Märten. Das iſt weit.

Schnaps. Und man giebt ſich ſchon ſeit einem halben Jahre alle erdenkliche Mühe —

Märten. So fahrt nur fort!

Schnaps. Mich für die Sache der Freiheit und Gleichheit zu gewinnen.

Märten. Das wäre!

Schnaps. Man kennt in Paris meinen Verſtand —

Märten. Ei! Ei!

Schnaps. Meine Geſchicklichkeit.

Märten. Curios!

Schnaps. Genug, die Herren Jacobiner ſind ſeit einem halben Jahre um mich herum geſchlichen, wie die Katze um den heißen Brei —

Märten. Ich kann mich nicht genug verwundern!

Schnaps. Bis man mich vor acht Tagen in die Stadt beſtellte.

Märten. Ihr ſolltet einen Fremden curiren, der das Bein gebrochen hatte, ſo ſagtet Ihr.

Schnaps. So hatte man mir geſagt.

Märten. Wir wunderten uns —

Schnaps. Ich auch.

Märten. Ob's denn nicht auch in der Stadt Chirurgen gebe?

Schnaps. Genug, ich wunderte mich — und ging.

Märten. Da habt Ihr wohl gethan.

Schnaps. Ich finde meinen Patienten.

Märten. Wirklich?

Schnaps. Und wie ich den Fuß aufbinde —

Märten. Nun?

Schnaps. Iſt er ſo geſund wie meiner.

Märten. Was?

Schnaps. Ich erſtaune!

Märten. Das glaub' ich.

Schnaps. Der Herr lacht —

Märten. Natürlich.

Schnaps. Und fällt mir um den Hals.

Märten. Iſt's möglich!

Schnaps. Bürger Schnaps! ruft er aus.

Märten. Bürger Schnaps? das iſt curios!

Schnaps. Wertheſter Bruder!

Märten. Und weiter?

Schnaps. Genug, er eröffnete mir alles.

Märten. Was denn?

Schnaps. Daß er ein Abgeſandter des Jacobinerclubs ſey.

Märten. Wie ſah er denn aus?

Schnaps. Wie ein andrer Menſch.

Märten. Habt Ihr euch nicht vor dem Manne gefürchtet?

Schnaps. Ich mich fürchten?

Märten. Und habt mit ihm geſprochen, wie mit Eures Gleichen?

Schnaps. Natürlich! — Alle Menſchen ſind gleich.

Märten. So ſagt nur!

Schnaps. Was ſoll ich alles weitläufig erzählen?

Märten. Ich hör' es gern.

Schnaps. Er nahm mich in ſeine Geſellſchaft auf.

Märten. Wie ging das zu?

Schnaps. Mit vielen Ceremonien.

Märten. Die möcht' ich wiſſen.

Schnaps. Ihr ſollt alles ſehen.

Märten. Wie ſo?

Schnaps. Gebt Acht! Hier im Barbierjacke trage ich das ganze Geheimniß.

Märten. Iſt's möglich?

Schnaps. Schaut her!

Märten. Laßt ſehen.

Schnaps. Eins nach dem andern.

Märten. Nur zu!

Schnaps (nach einer Pauſe). Erſtlich umarmt' er mich nochmals.

Märten. Ein höflicher Herr!

Schnaps. Das dank' ihm der Henker!

Märten. Ich wüßte nicht —

Schnaps. Dann bracht' er — (Er bringt eine rothe Mütze hervor.)

Märten. Das rothe Käppchen? Ihr ſeyd ja kein Ehemann.

Schnaps. Ungeſchickt! — Die Freiheitsmütze.

Märten. Laßt ſehen.

Schnaps. Und ſetzte mir ſie auf. (Er ſetzt das Käppchen auf.)

Märten. Ihr ſeht ſchnackiſch aus!

Schnaps. Ferner den Rock. (Er zieht eine Nationaluniform hervor.)

Märten. Das iſt ein ſchmuckes Kleid.

Schnaps. Helft mir, Vater, es iſt ein bischen knapp.

Märten (indem ſie ſich mit Anziehen plagen). Oh, das iſt eine Noth! das zwängt!

Schnaps. Das iſt die Uniform der Freiheit.

Märten. Da iſt mir meine weite Bauerjacke doch lieber.

Schnaps. Nun ſeht her! Was ſagt Ihr zu dem Säbel?

Märten. Gut!

Schnaps. Nun die Cocarde?

Märten. Iſt das die Nationalcocarde?

Schnaps. Freilich. (Steckt ſie auf den Hut.)

Märten. Wie ſie den alten Hut nicht ziert!

Schnaps. Möchtet Ihr nicht auch ſo eine tragen?

Märten. Es käme drauf an.

Schnaps. Wie mich der Fremde ſo angezogen hatte —

Märten. Er ſelbſt?

Schnaps. Freilich. Wir bedienen jetzt alle einander.

Märten. Das iſt hübſch.

Schnaps. So ſagte er —

Märten. Ich bin neugierig.

Schnaps. Ich habe ſchon viele hier im Lande angeworben —

Märten. So iſt das doch wahr.

Schnaps. Aber keinen gefunden, auf den ich mehr Vertrauen ſetzte als auf Euch.

Märten. Das iſt ſchmeichelhaft.

Schnaps. So erfüllt nun meine Hoffnungen —

Märten. Und wie?

Schnaps. Geht zu Euern Freunden und macht ſie mit unſern Grundſätzen bekannt.

Märten. Laßt ſie hören.

Schnaps. Gleich! — Und wenn Ihr tauſend redliche —

Märten. Tauſend Redliche? Das iſt viel!

Schnaps. Wohldenkende und beherzte Leute beyſammen habt —

Märten. Nun?

Schnaps. So fangt die Revolution in Eurem Dorfe an.

Märten. In unſerm Dorfe? Hier in unſerm Dorfe?

Schnaps. Freilich!

Märten. Behüt' uns Gott!

Schnaps. Ei! wo denn?

Märten. Ei, was weiß ich? Da oder dort! Ueberall! Nur nicht hier.

Schnaps. Hört nur, nun kommt das Wichtigſte.

Märten. Noch was Wichtiger's?

Schnaps. Fangt die Revolution an! ſagte er.

Märten. Gnad' uns Gott!

Schnaps. Ich gebe Euch dazu völlige Autorität, und mache Euch hiermit —

Märten. Wozu?

Schnaps. Zum Bürgergeneral.

Märten. Zum General? — Herr Schnaps, Herr Schnaps! das klingt nun faſt wieder nach dem Oſtindiſchen General-Gouverneur.

Schnaps. Stille! Es iſt nicht Zeit zu ſcherzen.

Märten. Es ſcheint.

Schnaps. Und zum Zeichen geb' ich Euch dieſen Schnurrbart —

Märten. Einen Schnurrbart?

Schnaps. Den jeder Bürgergeneral tragen muß.

Märten. Iſt's möglich!

Schnaps (hat den Schnurrbart angeheftet). Ihr habt nun ein Anſehen —

Märten. Wahrhaftig!

Schnaps. Eine Autorität —

Märten. Zum Erſtaunen!

Schnaps. Und an der Spitze der Freigeſinnten werdet Ihr Wunder thun.

Märten. Ohne Zweifel, Herr General.

Schnaps. Man ſagt nicht: Herr General. Man ſagt: Mein General! Bürgergeneral! — Es iſt kein Menſch ein Herr.

Märten. Mein General!

Schnaps. Was giebt's, Bürger?

Märten. Ich bin nur ein Bauer.

Schnaps. Wir ſind alle Bürger.

Märten. So ſagt mir nur wo das hinaus will?

Schnaps. Unſre Grundſätze heißt man das.

Märten. Worauf das hinaus will?

Schnaps. Ja.

Märten. Ich dächte faſt es ginge auf Schläge hinaus.

Schnaps. Nun müßt Ihr hören —

Märten. Was denn?

Schnaps. Die Grundſätze, die ich ausbreiten ſoll.

Märten. Die hatt' ich ganz und gar vergeſſen.

Schnaps. Hört!

Märten (der zufälligerweiſe im Auf- und Abgehen an das Fenſter kommt). O weh!

Schnaps. Was giebt's?

Märten. Herr General! Mein General — da kommt Görge den Berg herein.

Schnaps. Verflucht!

Märten. Herr — mein General! Er hat einen großen Prügel.

Schnaps (nach dem Fenſter laufend). Ich bin in großer Verlegenheit.

Märten. Das glaub' ich.

Schnaps. Ich fürchte —

Märten. So kommt mir's vor.

Schnaps. Meint Ihr etwa Görgen?

Märten. Nein doch, den Prügel.

Schnaps. Nichts in der Welt, als verrathen zu werden.

Märten. Da habt Ihr Recht.

Schnaps. Die gute Sache würde leiden, wenn man unſere Abſicht zu früh entdeckte.

Märten. Gewiß.

Schnaps. Verſteckt mich.

Märten. Steigt auf den Boden.

Schnaps. Ja! Ja!

Märten. Nur unter's Heu.

Schnaps. Ganz recht.

Märten. Nur fort, Herr General! der Feind iſt in der Nähe.

Schnaps. Geſchwind den Sack her! (Er nimmt den Barbierſack auf.)

Märten. Fort! Fort!

Schnaps (indem er die Leiter hinaufſteigt). Verrathet mich ja nicht.

Märten. Nein, nein.

Schnaps. Und denkt nicht, daß ich mich fürchte.

Märten. Nicht doch!

Schnaps. Lauter Klugheit!

Märten. Die iſt zu loben. Nur zu.

Schnaps (ganz oben, indem er hineinſteigt). Lauter Klugheit!

Siebenter Auftritt.

Märten. Görge mit einem Stocke.

Görge. Wo iſt der Schurke?

Märten. Wer?

Görge. Iſt es wahr, Vater?

Märten. Was denn?

Görge. Röſe ſagte mir, ſie hätte, da ſie weggegangen wäre, Schnapſen ins Haus ſchleichen ſehen.

Märten. Er kam; ich habe ihm aber gleich die Wege gewieſen.

Görge. Da habt Ihr wohl gethan. Ich ſchlag' ihm Arm und Bein entzwei, wenn ich ihn hier antreffe.

Märten. Du biſt gar zu aufgebracht.

Görge. Was? Nach allen den Streichen?

Märten. Das iſt vorbei.

Görge. Er hat noch keine Ruhe. Jetzt, da Röſe meine Frau iſt —

Märten. Was denn?

Görge. Hört er nicht auf uns zu necken, uns zu beunruhigen.

Märten. Und wie denn?

Görge. Da ſagt er zu Röſen im Vorbeigehen: Guten Abend, Röſe! Wie Ihr doch allen Leuten in die Augen ſtecht! Der Officier, der da durchritt, hat nach Euch gefragt.

Märten. Das kann wohl wahr ſeyn.

Görge. Was braucht er's wieder zu ſagen? Nein, es ſind lauter Lügen.

Märten. Wahrſcheinlich.

Görge. Da kommt er einmal, und ſagt: Der Fremde, der auf dem Schloſſe gewohnt hat, der hat Euch recht gelobt. Wollt Ihr ihn in der Stadt beſuchen? Es wird ihm recht lieb ſeyn. Er wohnt in der langen Straße Numero 636.

Märten. Das heißt man ja kuppeln.

Görge. Er iſt alles im Stande.

Märten. Ich glaub's wohl.

Görge. Und Röſe giebt ihm immer was ab, wie er's verdient, und der böſe Kerl trägt's ihr nach. Ich fürchte er thut uns einen Poſſen.

Märten. So böſe iſt er doch nicht. Er ſpaßt nur.

Görge. Ein ſchöner Spaß! Ich will ihn aber treffen.

Märten. Nimm dich in Acht! das koſtet Strafe.

Görge. Die bezahl' ich gern. Und ich will's ihm gedenken, daß er mich jetzt von Röſe weggeſprengt hat. Wenn er nur nicht gar draußen bei ihr iſt! Geſchwind, geſchwind! ich muß fort. (Eilig ab.)

Achter Auftritt.

Märten, hernach **Schnaps.**

Märten. Ein Glück, daß er ihn nicht vermuthet! Das hätte ſchöne Händel geſetzt! (Am Fenſter.) Wie er läuft! Er iſt ſchon am Berge. Nun kann mein General wieder aus dem Hinterhalte hervorkommen. Es iſt doch curios, daß jetzt die ſchlimmſten Leute immer in die Höhe kommen! Man lieſt's in allen Zeitungen. Der da oben taugt nun ganz und gar nichts, und kommt zu ſolchen Ehren! Wer weiß was noch daraus wird! Es ſind gefährliche Zeiten; man weiß gar nicht mehr wen man um ſich hat. Auf alle Fälle will ich ihm ſchmeicheln. Er nutzt mir wohl wieder. — Mein General!

Schnaps (an der Bodenthüre. Er fällt Heu herunter). Iſt er fort?

Märten. Schon weit weg.

Schnaps (mit Heu bedeckt). Ich komme ſchon.

Märten. Ihr ſeht verzweifelt aus, General Schnaps.

Schnaps (auf der Leiter ſich reinigend). Das iſt im Felde nicht anders! man kann nicht alles ſauber haben.

Märten. Kommt nur herunter.

Schnaps. Iſt er wirklich fort?

Märten. Schon weit weg. Er war beſorgt, Ihr möchtet indeſſen zu Röſen ſchleichen, und lief als wenn es hinter ihm brennte.

Schnaps (heruntergekommen). Vortrefflich! Nun ſchließt mir aber die Hausthür zu.

Märten. Das ſieht verdächtig aus.

Schnaps. Beſſer verdächtig als ertappt. Schließt zu, Vater Martin. Mit wenig Worten ſag' ich Euch alles.

Märten (gehend). Nun gut.

Schnaps. Wenn jemand pocht, pack' ich ein und ſchleiche mich zur Hinterthür hinaus; und Ihr macht was Ihr wollt.

Neunter Auftritt.

Schnaps, nachher **Märten.**

Schnaps. Wenn ich ihm nur erſt ein Frühſtück abgewonnen hätte! Eine rechte Schande! ein reicher Mann und immer ſo knauſerig! (Er ſchleicht an den Schränken herum.) Alles verſchloſſen, wie gewöhnlich, und Röſe hat wieder die Schlüſſel mit. — Hernach brauch' ich noch ein paar Laubthaler patriotiſche Contribution. (Wieder am Schranke.) Die Thüren klappern, die Schlöſſer ſind ſchlecht verwahrt. Der Magen knurrt, der Beutel noch ärger. Schnaps! Bürgergeneral! Friſch dran! Mach' ein Probeſtück deines Handwerks!

Märten (zurückkommend). Alles iſt verwahrt. Nun ſeyd kurz.

Schnaps. Wie es die Sache zuläßt.

Märten. Ich fürchte, die Kinder kommen zurück.

Schnaps. Das hat Zeit. Wenn ſie beiſammen ſind, wiſſen ſie nicht, wenn's Mittag oder Abend iſt.

Märten. Ihr wagt am meiſten.

Schnaps. So hört mich.

Märten. So macht fort.

Schnaps (nach einer Pauſe). Doch wenn ich bedenke —

Märten. Noch ein Bedenken?

Schnaps. Ihr ſeyd ein geſcheidter Mann, das iſt wahr.

Märten. Großen Dank!

Schnaps. Doch ohne Studien.

Märten. Das iſt meine Sache nicht.

Schnaps (wichtig). Den guten, unſtudirten Leutchen, die man ſonſt den gemeinen Mann zu nennen pflegte —

Märten. Nun?

Schnaps. Trägt man die Sache beſſer durch Exempel, durch Gleichniſſe vor.

Märten. Das läßt ſich hören.

Schnaps. Alſo zum Exempel — (Er geht heftig auf und nieder und ſtößt an Stühlen.)

Märten. Zum Exempel das iſt grob.

Schnaps. Verzeiht, ich war in meiner Revolutionslaune.

Märten. Die gefällt mir ganz und gar nicht.

Schnaps. Zum Exempel — (Auf Märten losgehend.)

Märten. Bleibt mir vom Leibe!

Schnaps. Zum Exempel wir haben uns vereinigt.

Märten. Wer?

Schnaps. Wir beide und noch neunhundert neunundneunzig.

Märten. Ehrliche Leute?

Schnaps. Das macht tauſend.

Märten. Richtig.

Schnaps. Gehen wir gewaffnet auf den Edelhof, mit Flinten und Piſtolen —

Märten. Wo ſollen die Flinten und Piſtolen herkommen?

Schnaps. Das findet ſich alles. Seht Ihr nicht, daß ich ſchon einen Säbel habe? (Er nimmt Märten an die eine Seite des Theaters.)

Märten. Ei wohl!

Schnaps. Wir ziehen auf den Edelhof, und ſtellen den Edelmann zur Rede. Da kommen wir nun hinein. (Er agirt das Hereinkommen.)

Märten (macht ſich los). Hört nur, ich muß Euch ſagen, ich mag nicht mitgehen. Wir ſind dem Edelmanne viel Dank ſchuldig.

Schnaps. Narrenspoſſen! Dankbarkeit iſt das was Ihr zum voraus abſchaffen müßt.

Märten. Wie iſt das möglich?

Schnaps. Es iſt ganz natürlich. Schafft ſie nur ab! Ihr werdet finden, der Undank iſt die bequemſte Sache von der Welt.

Märten. Hätt' ich nicht gedacht!

Schnaps. Probirt's und kommt! Macht keine Umſtände; es iſt ja nur ein Gleichniß.

Märten. Ja ſo! ein Gleichniß.

Schnaps (nimmt ihn wieder an die Seite). Nun kommen wir herein. — Aber wißt Ihr was!

Märten. Nun?

Schnaps. Es iſt beſſer daß Ihr den Edelmann macht. (Er führt ihn hinüber.) Stellt Euch hierher.

Märten. Meinetwegen.

Schnaps. Ich komme mit dem Bürgerausſchuß.

Märten. Mit den neunhundert neunundneunzig?

Schnaps. Drüber oder drunter.

Märten. Gut.

Schnaps. Herr! ſag' ich —

Märten. Nur gemach!

Schnaps. Nein! das war nicht recht; es ſoll niemand ein Herr ſeyn.

Märten. Nun, wie ſagt Ihr denn?

Schnaps. Warte! — Kurz und gut! im Namen der Freiheit und Gleichheit macht eure Keller auf und eure Vorrathskammern; wir wollen eſſen und ihr ſeyd ſatt.

Märten. Wenn's nach Tiſche iſt, mag's angehen.

Schnaps. Thut eure Garderoben auf! wir ſind entblößt.

Märten. Pfui! Ihr werdet doch nicht! —

Schnaps. Nicht anders. — Thut eure Beutel auf! wir ſind nicht bei Gelde.

Märten. Das glaubt Euch jedermann.

Schnaps. Nun antwortet.

Märten. Ja, was ſoll ich ſagen?

Schnaps (auffahrend und trotzig). Was wollt Ihr ſagen?

Märten. Nur gemach!

Schnaps. Was könnt Ihr ſagen? Ihr ſeyd ein Verwegner! (Auf den Schrank losgehend.) Ihr habt verſchloſſene Gewölbe!

Märten. Das iſt Röſens Milchſchrank.

Schnaps (natürlich). Pfui! Ihr müßt im Gleichniſſe bleiben.

Märten. Ja ſo!

Schnaps (wie oben). Und verſperrte Kaſten!

Märten. Da ſind Kleider drin.

Schnaps. Wo ſind die Schlüſſel?

Märten. Röſe hat ſie mitgenommen. Sie iſt ſehr häuslich, ſehr ſorgfältig; ſie verſchließt alles, und trägt die Schlüſſel bei ſich.

Schnaps. Ausflüchte! Weitläufigkeiten! Wo ſind die Schlüſſel?

Märten. Ich habe ſie nicht.

Schnaps. So werd' ich aufbrechen müſſen. (Er zieht den Säbel, und macht ſich an den Schrank.)

Märten. Reitet Euch der Henker?

Schnaps. Das iſt nur zum Exempel.

Märten. Laßt das bleiben!

Schnaps. Was! Ihr wollt Euch widerſetzen! (Er bricht an den Leiſten.)

Märten. Seyd Ihr denn vom Teufel beſeſſen?

Schnaps. Das muß auf! (Er bricht.) Krick! Krack!

Märten (herumlaufend). Röſe! Röſe! wo biſt du?

Schnaps (bricht). Es geht! Krick! Krack!

Märten. Görge! Görge!

Schnaps. So haltet Euer Maul und bedenkt, daß ich es Euch nur erzählungsweiſe vorbringe.

Märten. Nur erzählungsweiſe? Ich dächte es wäre handgreiflich genug.

Schnaps. Bedenkt doch! Ihr ſeyd jetzt der Edelmann. (Der Schrank geht indeſſen auf.)

Märten. Gott bewahre mich! Da ſteht der Schrank auf. Die Leiſten ſind weggebrochen, das Schloß verdorben. Was wird Röſe ſagen? Packt Euch zum Henker! Wißt Ihr, daß ich das nicht leide; daß das Grobheiten ſind! Ungezogenheiten! daß ich die Nachbarn rufen werde, daß ich zum Richter gehen werde!

Schnaps (der ſich indeſſen im Schranke umgeſehen und die Töpfe erblickt hat). Zum Richter? Eurem Todfeind? Zu dem ſtolzen Kerl?

Märten. Pſt!

Schnaps. Wißt nur, daß Ihr Richter werden müßt wenn wir nur hier erſt den Freiheitsbaum errichtet haben.

Märten. Richter? Ich weiß wohl noch, wie ich geheimer Landrichter werden ſollte.

Schnaps. Das ſind jetzt andere Zeiten; man betrügt niemand mehr.

Märten. Das wäre mir lieb.

Schnaps. Man hat niemand zum Beſten.

Märten. Das iſt mir angenehm.

Schnaps. Nun, vor allen Dingen —

Märten. Macht, daß ich Richter werde!

Schnaps. Ohne Zweifel. — Vor allen Dingen aber hört, wovon die Rede iſt.

Märten. Die Rede iſt, daß wir die Schränke wieder zumachen.

Schnaps. Mit nichten.

Märten. Daß wir die Leiſten wieder annageln.

Schnaps. Keineswegs. Die Rede iſt, daß Ihr begreift, warum man mich zum General gemacht hat.

Märten. Das ſeh' ich freilich nicht ſo deutlich ein.

Schnaps. Alſo exempli gratia. —

Märten. Noch ein Exempel.

Schnaps. Wir haben ja noch keins gehabt.

Märten. Nur zu viel.

Schnaps. Ich ſage alſo — (Er holt einen großen Milchtopf, und ſetzt ihn auf den Tiſch.)

Märten. Um Gottes willen rührt mir den Topf nicht an! Röſe ſagt, das wäre jetzt ihr beſter.

Schnaps. Das iſt mir lieb zu hören.

Märten. Nehmt doch einen kleinen Topf, wenn's ja ſeyn ſoll.

Schnaps. Nein, ich brauche den größten zu meinem Exempel.

Märten. Nun, ſo ſag' ich Euch kurz und gut, daß ich von allem dem Zeuge nichts wiſſen will.

Schnaps. So!

Märten. Und daß Ihr Euch aus dem Hauſe packen könnt.

Schnaps. Ei!

Märten. Und daß ich ganz und gar nichts hören will.

Schnaps. Ihr wollt nichts hören?

Märten. Nein.

Schnaps. Ihr wollt nichts wiſſen?

Märten. Nein.

Schnaps. Nichts annehmen?

Märten. Nein.

Schnaps (zieht den Säbel). So wißt, daß ich Euch das Verſtändniß eröffnen werde.

Märten. Mit dem Säbel? Das iſt eine ſchöne Manier.

Schnaps (ihm zu Leibe gehend). So wißt, daß Ihr ſchuldig ſeyd Euch zu unterrichten, neue Gedanken zu erfahren; daß Ihr geſcheidt werden müßt, daß Ihr frei werden müßt, daß Ihr gleich werden müßt, Ihr mögt wollen oder nicht.

Märten (bei Seite). Görge, Görge! Kämſt du nur! ich wollt' ihn nicht verſtecken.

Schnaps. Ihr hört alſo gern?

Märten. Gewiß.

Schnaps. Und habt keine Abneigung Euch zu unterrichten?

Märten. Keineswegs.

Schnaps. So iſt's recht.

Märten. Ich find' es auch.

Schnaps. Nun gebt Acht!

Märten. Recht gern.

Schnaps. Dieſer Topf ſtellt ein Dorf vor.

Märten. Ein Dorf?

Schnaps. Oder eine Stadt.

Märten. Curios!

Schnaps. Oder eine Feſtung.

Märten. Wunderlich!

Schnaps. Ja, zum Exempel eine Feſtung.

Märten (bei Seite). Wenn ich nur die Exempel los wäre.

Schnaps. Ich ziehe davor.

Märten. Was giebt das?

Schnaps. Ich fordre ſie auf. Treteng! Treteng! (Die Trompete nachahmend.)

Märten. Er iſt ganz und gar verrückt.

Schnaps. Sie macht Mäuſe, und will ſich nicht ergeben.

Märten. Daran thut ſie wohl. (Bei Seite.) Wenn nur Görge käme die Feſtung zu entſetzen.

Schnaps. Ich beſchieße ſie! Pu! Pu!

Märten. Das wird arg!

Schnaps. Ich mache ihr die Hölle heiß. Ich ſetze ihr Tag und Nacht zu! Pu! Pu! Pu! Sie ergiebt ſich.

Märten. Da thut ſie übel.

Schnaps (nähert ſich dem Topfe). Ich ziehe hinein.

Märten. Es wird ihr ſchlimm gehen.

Schnaps (nimmt den Löffel). Ich verſammle die Bürgerſchaft.

Märten. Nun iſt's aus.

Schnaps. Die Wohlgeſinnten kommen eilig. Da laſſ' ich mich nieder (er ſetzt ſich) und rede ſie an.

Märten. Du armer Topf!

Schnaps. Brüder Bürger! ſag' ich.

Märten. Das klingt freundlich genug.

Schnaps. Leider ſeh' ich euch uneins.

Märten. Im Topfe iſt es ja ganz ſtille.

Schnaps. Es iſt eine heimliche Gährung.

Märten (horchend). Ich ſpüre nichts davon.

Schnaps. Ihr habt den urſprünglichen Zuſtand der Gleichheit verlaſſen.

Märten. Wie ſo?

Schnaps (pathetiſch). Da ihr zuſammen noch reine Milch war't, fand ſich ein Tropfen wie der andere.

Märten. Das läßt ſich nicht läugnen.

Schnaps. Nun aber ſeyd ihr ſauer geworden.

Märten. Die Bürger?

Schnaps. Ihr habt euch geſchieden.

Märten. Sieh doch!

Schnaps. Und ich finde die Reichen, die unter dem ſauern Rahm vorgeſtellt werden —

Märten. Das iſt ſchnakiſch!

Schnaps. Die Reichen ſchwimmen oben.

Märten. Die Reichen ſind der ſaure Rahm? Ha! ha!

Schnaps. Sie ſchwimmen oben! Das iſt nicht zu dulden.

Märten. Es iſt unleidlich!

Schnaps. Ich ſchöpfe ſie alſo ab. (Er ſchöpft auf einen Teller.)

Märten. O weh! nun geht's drüber her.

Schnaps. Und wie ich den Rahm abgehoben habe, find' ich die Schlippermilch.

Märten. Natürlich.

Schnaps. Die iſt auch nicht zu verachten.

Märten. Mich däucht.

Schnaps. Das iſt ja der hübſche, wohlhabende Mittelſtand.

Märten. Die Schlippermilch der Mittelſtand? Was das für Einfälle ſind!

Schnaps. Davon nehme ich nach Gutdünken. (Er ſchöpft.)

Märten. Der verſteht's.

Schnaps. Nun rühre ich ſie unter einander, (er rührt) und lehre ſie wie man ſich verträgt.

Märten. Was ſoll's nun?

Schnaps (ſteht auf und geht nach dem Schranke). Nun ſehe ich mich in der Gegend um und finde — (er bringt ein großes Brod hervor) einen Edelhof.

Märten. Das iſt ja ein Brod.

Schnaps. Die Edelleute haben immer die beſten Äecker in der Flur; drum werden ſie billig unter dem Brode vorgeſtellt.

Märten. Das ſoll auch dran?

Schnaps. Natürlich! Es muß alles gleich werden.

Märten (bei Seite). Hätte er nur den Säbel nicht angehangen! Das macht unſer Spiel verzweifelt ungleich.

Schnaps. Da wird nun auch das Nöthige abgeſchnitten und —

Märten. Käme nur Görge!

Schnaps. Auf dem Reibeiſen gerieben.

Märten. Gerieben?

Schnaps. Ja, um den Stolz, den Uebermuth zu demüthigen.

Märten. Ja! Ja!

Schnaps. Und wird ſodann unter das übrige gemiſcht und umgerührt.

Märten. Seyd ihr bald fertig?

Schnaps (bedächtig). Nun fehlen noch die geiſtlichen Güter.

Märten. Wo ſollen die herkommen?

Schnaps. Hier find' ich eine Zuckerſchachtel. (Er greift nach der, welche bei dem Kaffeezeuge ſteht.)

Märten (fällt ihm in den Arm). Laßt ſtehen! Rührt ſie nicht an! Röſe wiegt mir immer für die ganze Woche Zucker ab; damit muß ich reichen.

Schnaps (an den Säbel greifend). Bürger!

Märten. Geduld!

Schnaps. Die geiſtlichen Herren haben immer die ſchmackhafteſten, die ſüßeſten Beſitzthümer —

Märten. Es muß ſie ja jemand haben.

Schnaps. Und werden deßhalb billig durch den Zucker repräſentirt. Der wird nun auch gerieben —

Märten. Was fang' ich an?

Schnaps. Und drüber geſtreut.

Märten (bei Seite). Ich hoffe, du ſollſt mir das bezahlen. (Ans Fenſter.) Horch! Kommt Görge wohl?

Schnaps. Und ſo iſt die ſauerſüße Milch der Freiheit und Gleichheit fertig.

Märten (am Fenſter, leiſe). Es war nichts.

Schnaps. Kommt her! Was macht Ihr am Fenſter?

Märten. Ich dachte, es käme jemand.

Schnaps. Görge kommt doch nicht? (Er ſteht auf.)

Märten. Es iſt alles ſtille.

Schnaps. Laßt einmal ſehen. (Er tritt an das Fenſter und legt ſich auf Märten.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Görge, der zur Hinterthür hereinſchleicht.

Görge (leiſe). Wer zum Henker iſt beim Vater? Sollte das Schnaps ſeyn?

Märten (am Fenſter). Drückt mich nicht ſo!

Schnaps. Ich muß ja ſehen. (Lehnt ſich hinaus.)

Märten. Was denn?

Schnaps. Wie ſich meine Soldaten betragen.

Görge (wie oben). Es iſt ſeine Stimme! Wie ſieht der Kerl aus?

Schnaps. Bravo! meine wackern Freunde!

Märten. Mit wem redet Ihr?

Schnaps. Seht Ihr nicht wie meine Leute um den Freiheitsbaum herumtanzen?

Märten. Seyd Ihr toll? Es regt ſich keine Seele.

Görge. Er iſt's fürwahr! Was heißt das? Der Vater ſchließt ſich mit ihm ein! Wie er vermummt iſt! Glücklich, daß ich die Hinterthür offen fand!

Schnaps. So ſeht doch! wie man Euren Weibern und Töchtern Begriffe von der Freiheit und Gleichheit beibringt!

Märten (der ſich losmachen will, aber von Schnaps gehalten wird). Das iſt zu arg!

Görge. Was ſie nur zuſammen reden! Ich verſtehe nichts. (Sich umſehend.) Was ſoll das heißen? Der Schrank offen! Saure Milch zurecht gemacht! Das ſoll wohl ein Frühſtück werden?

Schnaps (wie oben). So freut Euch doch, wie alles einig und vergnügt iſt.

Märten. In Eurem Kopfe muß es wunderlich ſpuken. Ich ſehe nichts.

Görge (ſich zurückziehend). Ich muß nur horchen.

Schnaps (Märten loslaſſend). Ich ſehe alles im Geiſte: Ihr werdet es bald vor Eurem Hauſe mit Augen ſehen.

Märten. In meinem Hauſe ſeh' ich ſchon zum voraus nichts Gutes.

Schnaps (noch einmal zum Fenſter hinausſehend, für ſich). Alles iſt ruhig und ſicher. Nun geſchwind an die Mahlzeit! (Er tritt an den Tiſch.)

Märten. Seh' ich dich wo anders!

Schnaps. O du liebliche Suppe der Freiheit und Gleichheit, ſey mir geſegnet! — Seht her!

Märten. Was giebt's?

Schnaps. Nun ſetzt ſich der Bürgergeneral drüber.

Märten. Das dacht' ich.

Schnaps. Und verzehrt ſie.

Märten. Allein?

Schnaps (eſſend). Nicht doch! — Mit den Seinigen.

Märten. Das iſt honett.

Schnaps. Setzt Euch, Bürger Martin.

Märten. Danke ſchön!

Schnaps. Laßt's Euch ſchmecken.

Märten. Ich bin nicht hungrig.

Schnaps. Scheut Euch nicht vor mir; wir ſind alle gleich.

Märten. Das merk' ich.

Schnaps. Ihr ſeyd ein braver Bürger.

Märten. Davon weiß ich kein Wort.

Schnaps. Ihr ſollt mein Corporal werden.

Märten. Viel Ehre!

Schnaps. Setzt Euch, mein Corporal.

Märten. Ihr ſcherzt, mein General.

Schnaps (aufſtehend und complimentirend). Mein Corporal!

Märten. Mein General!

(Görge, der ſich indeſſen hervorgeſchlichen, trifft Schnapſen mit dem Stock, indem er ſich bückt.)

Schnaps. Was iſt das?

Görge. Mein General!

Märten. Bravo, Görge!

Görge (auf Schnapſen ſchlagend). Mein Corporal!

Schnaps. Heilige Freiheit, ſtehe mir bei!

Görge. Find' ich dich ſo?

Märten. Nur zu!

Schnaps. Heilige Gleichheit, nimm dich meiner an!

Görge. Singe nur! Ich ſchlage den Tact.

Schnaps (den Säbel ziehend und ſich zur Wehre ſetzend). Heilige Revolutionsgewalt; befreie mich!

Görge. Was? Du willſt dich wehren?

Märten. Nimm dich in Acht; der Kerl iſt deſperat.

Görge. Der Nichtswürdige! Er ſoll mir kommen. (Dringt auf Schnapſen ein.)

Schnaps. O weh mir!

Görge. Du ſollſt empfinden!

Märten. Den Säbel her!

Görge (ihn entwaffnend). Ich habe ihn ſchon.

Schnaps (hinter Tiſch und Stühle ſich verſchanzend). Nun gilt capituliren.

Görge. Hervor!

Schnaps. Beſter Görge, ich ſpaße nur!

Görge. Ich auch. (Er ſchlägt nach ihm, trifft aber nur den Tiſch.)

Märten. Triff ihn.

Schnaps (macht ſich hervor und läuft herum). Oder ſonſt —

Görge (ihm nach). Das ſoll dir nichts helfen.

Schnaps (da er gegen das Fenſter kommt). Hülfe! Hülfe!

Görge (treibt ihn weg). Willſt du ſchweigen!

Schnaps (wie oben). Feuer! Feuer!

Märten (verrennt ihm von der andern Seite den Weg). Stopf' ihm das Maul!

Schnaps (hinter zwei Stühlen verſchanzt). Verſchont mich! Es iſt genug!

Görge. Willſt du heraus!

Schnaps (wirft ihnen die Stühle nach den Beinen; ſie ſpringen zurück). Da habt ihr's!

Görge. Warte nur!

Schnaps. Wer ein Narr wäre! (Springt zur Hinterthür hinaus.)

Görge. Ich haſche dich doch. (Ihm nach.)

Märten (ſteht und reibt das Bein, das der Stuhl getroffen hat, und hinkt den übrigen Theil des Stücks). Der Böſewicht! Mein Bein! Hat er's doch auch brav abgekriegt!

Eilfter Auftritt.

Märten. Röſe. Hernach **Görge.**

Röſe (von außen). Vater! Vater!

Märten. O weh! Röſe! Was wird die zu der Geſchichte ſagen?

Röſe. Macht auf, Vater! Was iſt das für ein Lärm?

Märten (am Fenſter). Ich komme! Warte nur!

Görge (zur Hinterthür herein). Der verwünſchte Kerl! Er hat ſich in die Kammer eingeſperrt; ich hab' aber gleich das Vorlegeſchloß vorgelegt, er ſoll uns nicht entwiſchen.

Röſe. Vater! wo bleibt Ihr? Macht auf!

Görge. Das iſt ja Röſe.

Märten. Geh'! Ich hinke. Mach' ihr die Thür auf. (Görge ab.) Nun geht das Unglück an. Die arme Röſe! Der ſchöne Topf! (Setzt ſich.)

Görge (der mit Röſen hereinkommt). Sieh nur, Röſe.

Röſe. Was iſt das? Was giebt das?

Görge. Denk' nur —

Röſe. Mein Topf! Vater, was heißt das?

Märten. Schnaps —

Görge. Stell' dir nur vor —

Röſe. Mein Schrank! Der Zucker! (Hin und her laufend.) O weh! o weh! Schnaps? Wo iſt er?

Görge. Sey ruhig! er iſt eingeſperrt.

Röſe. Das iſt recht. Wir wollen ihn gleich den Gerichtsleuten überliefern. Sie kommen ſchon.

Märten (aufſpringend und hinkend). Wer?

Röſe. Die Nachbarn ſind zum Richter gelaufen, da es hier im Hauſe Lärm gab.

Märten. Zum Richter? O weh, wir ſind verloren!

Röſe. Mein ſchöner Topf!

Görge. Er ſoll's bezahlen.

Märten. Hört mich, Kinder, hört mich! Vergeßt Topf und alles!

Röſe. Warum nicht gar?

Märten. Schweig' und höre! Wir dürfen Schnapſen nicht verrathen; wir müſſen ihn verläugnen.

Görge. Das wäre ſchön!

Märten. So höre doch! Wir ſind alle verloren, wenn ſie ihn finden. Er iſt ein Abgeſandter vom Jacobinerclub.

Röſe. Unmöglich! Der Schuft?

Märten. Warum nicht? Sie finden ihn in der Uniform. Er kann's nicht läugnen.

Görge. Ja, die hat er an.

Märten. Und wir werden verdächtig, wir werden eingezogen, wir müſſen vor's Amt! Gott weiß!

Görge. Wir könnten ja aber ſagen —

Märten. Eile nur, und ſag' es ſey nichts geweſen.

Görge. Wenn ſie's nur glauben! (Eilig ab.)

Röſe. Ich gebe mich nicht zufrieden. Mein ſchöner Topf!

Märten. Narrenspoſſen! Beſinne dich auf was, unſre Köpfe zu retten.

Röſe. Die verliert man nicht gleich. Ihr dürft ja nur ſagen, wie Euch der Kerl hätte anwerben wollen, hätte ihn Görge brav durchgeprügelt.

Märten. Das wäre vortrefflich! Warum iſt dir's nicht gleich eingefallen? Nun iſt Görge hinunter, und verläugnet ihn; nun ſind wir verdächtig. Es iſt ein Unglück! ein Unglück!

Röſe. O verwünſcht!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Richter. Görge. Bauern.

Richter (hereindringend). Nein, nein, ich muß die Sache unterſuchen.

Görge (ihn abhaltend). Es iſt nichts.

Märten. Muß ich den Richter in meinem Hauſe ſehen? Ich unglücklicher Mann!

Röſe (vortretend). Bemüh' Er ſich nicht, Herr Richter.

Richter. Kein Bemühen! Es iſt Schuldigkeit. Wer hat Feuer geſchrieen?

Röſe. Es war Spaß.

Richter. Man ſpaßt nicht ſo. Wer hat Hülfe gerufen?

Röſe. Ich — Ich — neckte mich mit Görgen.

Richter. Necktet Euch?

Röſe (führt den Richter herum und erzählt, indem ſie ſich beſinnt). Da hatt' ich im Milchſchranke einen ſchönen Topf ſaure Milch — und ſchloß den Schrank zu und ging weg. — Da kam Görge. — Warte nur, Görge! — Da kam Görge und hatte Appetit — und brach den Schrank auf.

Richter. Ei! ei!

Röſe. Und rahmte mir den Topf ab — und machte ſich ein Frühſtück zurecht — hier ſteht es noch! — da kam ich nach Hauſe — und war böſe — und — gab ihm eine Ohrfeige. — Da haſcht' er mich — und kitzelte mich, und da ſchrie ich — und da balgten wir uns, und da warfen wir die Stühle um — und da fiel einer dem Vater auf die Füße — Nicht wahr, Vater?

Märten. Ihr ſeht, wie ich hinke.

Röſe. Und da ſchrie ich noch ärger — und —

Richter. Und da log ich dem Richter was vor.

Röſe. Ich lüge nicht.

Richter. Ich glaube Ihr wißt es ſelbſt nicht, ſo glatt geht's Euch vom Maule. Glaubt Ihr, daß unſer einer nicht beſſer aufpaßte?

Görge. Wie ſo?

Richter (zu Röſen). Gingt Ihr nicht eben vor meinem Hauſe vorbei?

Röſe. Ja.

Richter. Begegnetet Ihr nicht dieſen Leuten?

Röſe. Ich erinnere mich's nicht.

Richter (zu den Bauern). Iſt ſie euch nicht begegnet?

Ein Bauer. Ja! und ſie hat mit uns geſprochen, und wir haben ihr geſagt, daß bei ihrem Vater großer Lärm wäre.

Märten. Nun iſt's aus!

Röſe. O verwünſcht!

Görge. So geht's mit dem Ausreden!

Richter. Da ſteht Ihr nun! Was ſagt Ihr dazu? (Sie ſehen einander an; der Richter geht auf und nieder und findet die Mütze.) Oho! Was iſt das?

Görge. Ich weiß nicht.

Richter (ſieht ſich um und findet den Hut mit der Cocarde). Und das?

Röſe. Ich verſteh's nicht.

Richter (hält ſie Märten hin). Nun? Vielleicht wißt Ihr? Vielleicht verſteht Ihr?

Märten (für ſich). Was ſoll ich ſagen?

Richter. So werd' ich's Euch wohl erklären müſſen. Das iſt eine Freiheitsmütze. Das iſt eine Nationalcocarde. Eine ſchöne Entdeckung! Nun ſteht Ihr da, und verſtummt, weil es zu deutlich iſt. — In dieſem Hauſe iſt alſo der Club der Verſchwornen, die Zuſammenkunft der Verräther, der Sitz der Rebellen? — Das iſt ein Fund! Das iſt ein Glück! — Ihr habt Euch gewiß unter einander veruneinigt, wie die Franzoſen auch — und ſeyd Euch einander in die Haare gefallen — habt Euch ſelbſt verrathen. So iſt's ſchon recht! — Wir wollen weiter hören.

Röſe. Lieber Herr Richter!

Richter. Sonſt ſeyd Ihr ſo ſchnippiſch. Jetzt könnt Ihr bitten.

Görge. Ihr müßt wiſſen —

Richter. Ich muß? — Ihr werdet bald anders reden.

Märten. Herr Gevatter!

Richter. Bin ich einmal wieder Gevatter?

Röſe. Seyd Ihr nicht mein Pathe?

Richter. Seit der Zeit hat ſich vieles geändert.

Märten. Laßt Euch ſagen —

Richter. Schweigt! Ihr dürft mir gar nicht kommen! Habt Ihr nicht etwa ſchon Anſtalt zum Freiheitsbaum gemacht? Habt Ihr nicht ſchon abgeredet, mich an den erſten beſten Pfahl zu hängen? Man weiß, wie jetzt das unruhige Volk von ſeiner Obrigkeit ſpricht, wie es denkt! Es ſoll ihm übel bekommen. Es ſoll Euch übel bekommen! (Zu den Bauern.) Fort mit ihnen! Und gleich zum Gerichtshalter! Es muß verſiegelt werden, es muß inventirt werden. Es finden ſich Waffen, Pulver, Cocarden! Das giebt eine Unterſuchung. Fort! Fort!

Märten. Ich unglücklicher Mann!

Röſe. So laßt Euch bedeuten, Herr Richter.

Richter. Etwa belügen, Mamſell Röschen? Fort! fort!

Görge. Wenn's nicht anders iſt, ſo ſoll Schnaps auch mit. Da muß ſich die Sache aufklären.

Richter. Was ſagt Ihr von Schnapſen?

Görge. Ich ſage —

Röſe (am Fenſter). Da kommt zum Glück der gnädige Herr.

Richter. Der wird's zeitig genug erfahren.

Görge. Ruf' ihn!

Röſe. Gnädiger Herr! Gnädiger Herr! Zu Hülfe! Zu Hülfe!

Richter. Schweigt nur! Er wird Euch nicht helfen; er wird froh ſeyn, daß ſolche Böſewichter entdeckt ſind. Und dann iſt es eine Polizeiſache, eine Criminalſache; die gehört vor mich, vor den Gerichtshalter; vor die Regierung, vor den Fürſten! Es muß ein Exempel ſtatuirt werden!

Märten. Da haben wir das Exempel!

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Edelmann.

Edelmann. Kinder, was giebts?

Röſe. Helfen Sie uns, gnädiger Herr!

Richter. Hier ſehen Ew. Gnaden, was ſich im Hauſe findet.

Edelmann. Was denn?

Richter. Eine Freiheitsmütze.

Edelmann. Sonderbar!

Richter. Eine Nationalcocarde.

Edelmann. Was ſoll das heißen?

Richter. Verſchwörung! Aufruhr! Hochverrath! (Er behält die Mütze und Cocarde in der Hand, und nimmt ſie hernach mit hinaus.)

Edelmann. Laßt mich fragen!

Richter. Laſſen Sie uns nachſuchen! Wer weiß, was noch im Hauſe ſteckt!

Edelmann. Stille!

Röſe. Gnädiger Herr!

Edelmann. Dieſe Sachen?

Märten. Brachte Schnaps ins Haus —

Görge. In meiner Abweſenheit.

Märten. Brach die Schränke auf —

Röſe. Machte ſich über die Milchtöpfe —

Märten. Und wollte mich in der Gleichheit und Freiheit unterrichten.

Edelmann. Wo iſt er?

Görge. In der Hinterkammer. Er hat ſich eingeſperrt, als ich ihn verfolgte.

Edelmann. Schafft ihn herbei! (Görge mit dem Richter und den Bauern ab.) Das iſt alſo wieder ein Streich von Herrn Schnaps, wie ich merke.

Märten. Nichts anders.

Edelmann. Wie kam er ins Haus?

Märten. In meiner Kinder Abweſenheit.

Röſe. Er fürchtet ſich vor Görgen.

Märten. Er machte mich neugierig.

Edelmann. Man ſagt, Ihr ſeyd's manchmal.

Märten. Verzeihen Sie!

Edelmann. Und ein bischen leichtgläubig dazu.

Märten. Er machte es gar zu wahrſcheinlich, daß er die wichtigſten Sachen wiſſe.

Edelmann. Und hatte Euch zum Beſten.

Märten. Wie es ſcheint.

Röſe. Es war ihm nur um ein Frühſtück zu thun. Da ſehen Sie nur, gnädiger Herr, welche ſchöne ſaure Milch er ſich zurecht gemacht hat, mit geriebenem Brod und Zucker und allem. Das liebe Gut! man muß es nun wegwerfen; es kann's kein ehrlicher Menſch genießen, da der Unflath die Schnauze drüber gehabt hat.

Edelmann. Er wollte alſo ein Frühſtück gewinnen?

Märten. Nach ſeiner Art. Er ſagte, er ſey von den Jacobinern abgeſchickt.

Edelmann. Und weiter?

Märten. Zog er eine Uniform an und bewaffnete ſich.

Edelmann. Toll genug!

Märten. Und ſagte, er wäre Bürgergeneral, und ward mit jedem Augenblick gröber.

Edelmann. Das iſt ſo die Art.

Märten. Erſt that er freundlich und vertraut, dann ward er brutal, und brach mir den Schrank auf, und nahm was ihm gefiel.

Edelmann. Gerade wie ſeine Collegen!

Märten. Ich bin recht übel dran.

Edelmann. Noch nicht ſo übel wie die Provinzen, wo ſeines Gleichen gehauſt haben; wo gutmüthige Thoren ihnen auch anfangs zufielen, wo ſie mit Schmeicheln und Verſprechungen anfingen, mit Gewalt, Raub, Verbannung ehrlicher Leute und allen Arten böſer Begegnung endigten. Dankt Gott, daß Ihr ſo wohlfeil davon kommt!

Röſe. Sie ſchützen uns alſo, gnädiger Herr?

Edelmann. Es ſcheint, daß Ihr nichts verſchuldet habt.

Märten. Da kommen ſie.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Görge. Der Richter. Schnaps von den Bauern geführt in der Uniform, mit Säbel und Schnurrbart.

Edelmann. Hervor, Herr General!

Richter. Hier iſt der Rädelsführer! Sehen Sie ihn nur an. Alles wie die Zeitungen ſchreiben. Uniform! Säbel! (Er ſetzt ihm Mütze und Hut auf.) Mütze! Hut! So ſoll er am Pranger ſtehen! Geſchwind zum Gerichtshalter! Verhört! In Ketten und Banden nach der Reſidenz geſchleppt!

Edelmann. Sachte! ſachte!

Richter. Beten fort! Der Kerl iſt nicht allein! Man muß ihn torquiren! Man muß die Mitverſchwornen entdecken! Man muß Regimenter marſchiren laſſen! Man muß Hausſuchung thun!

Edelmann. Nur gemach! — Schnaps, was ſind das für Poſſen?

Schnaps. Ja wohl, eitel Poſſen!

Edelmann. Wo ſind die Kleider her? Geſchwind! Ich weiß ſchon.

Schnaps. Sie können unmöglich wiſſen, gnädiger Herr, daß ich dieſe Kleider mit dem ganzen militäriſchen Apparat von einem armen Teufel geerbt habe.

Edelmann. Geerbt? Er pflegt ſonſt zu ſtehlen.

Schnaps. Hören Sie mich an!

Märten. Was wird er ſagen?

Schnaps. Als der letzte Transport franzöſiſcher Kriegsgefangenen durch die Stadt gebracht wurde —

Edelmann. Nun?

Schnaps. Schlich ich aus Neugierde hinein.

Edelmann. Weiter!

Schnaps. Da blieb im Wirthshauſe in der Vorſtadt ein armer Teufel liegen, der ſehr krank war.

Richter. Das iſt gewiß nicht wahr.

Schnaps. Ich nahm mich ſeiner an, und er — verſchied.

Edelmann. Das iſt ſehr wahrſcheinlich.

Schnaps. Er vermachte mir ſeine Sachen für die Mühe, die ich mir genommen.

Edelmann. Ihn umzubringen.

Schnaps. Beſtehend aus dieſem Rocke und Säbel.

Edelmann. Und die Mütze? Die Cocarde?

Schnaps. Fand ich in ſeinem Mantelſack unter alten Lumpen.

Edelmann. Da fand Er ſein Generalspatent.

Schnaps. Ich kam hieher und fand den einfältigen Märten.

Märten. Den einfältigen Märten? Der Unverſchämte!

Schnaps. Leider gelang es mir nur zur Hälfte; ich konnte die ſchöne Milch nicht auseſſen, die ich eingebrockt hatte. Ich kriegte darüber eine kleine Differenz mit Görgen. —

Edelmann. Ohne Umſtände! Iſt alles die reine Wahrheit, was Er ſagt?

Schnaps. Erkundigen Sie ſich in der Stadt. Ich will angeben, wo ich den Mantelſack verkauft habe. Dieſe Garderobe trug ich im Barbierbeutel herüber.

Edelmann. Es wird ſich alles finden.

Richter. Glauben Sie ihm nicht!

Edelmann. Ich weiß was ich zu thun habe. Findet ſich alles wahr, ſo muß eine ſolche Kleinigkeit nicht gerügt werden; ſie erregt nur Schrecken und Mißtrauen in einem ruhigen Lande. Wir haben nichts zu befürchten. Kinder, liebt Euch, beſtellt Euren Acker wohl, und haltet gut Haus!

Röſe. Das iſt unſre Sache.

Görge. Dabei bleibt's.

Edelmann. Und Euch, Alter, ſoll es zum Lobe gereichen, wenn Ihr Euch auf die hieſige Landsart und auf die Witterung verſteht, und Euer Säen und Ernten darnach einrichtet. Fremde Länder laßt für ſich ſorgen, und den politiſchen Himmel betrachtet allenfalls einmal Sonn- und Feſttags.

Märten. Es wird wohl das Beſte ſeyn.

Edelmann. Bei ſich fange jeder an, und er wird viel zu thun finden. Er benutze die friedliche Zeit, die uns gegönnt iſt; er ſchaffe ſich und den Seinigen einen rechtmäßigen Vortheil, ſo wird er dem Ganzen Vortheil bringen.

Richter (der indeſſen ſeine Ungeduld gezeigt hat, gleichſam einfallend). Aber dabei kann's doch unmöglich bleiben! Bedenken Sie die Folgen! Ginge ſo was ungeſtraft hin —

Edelmann. Nur gelaſſen! Unzeitige Gebote, unzeitige Strafen bringen erſt das Uebel hervor. In einem Lande wo der Fürſt ſich vor niemand verſchließt; wo alle Stände billig gegen einander denken; wo niemand gehindert iſt in ſeiner Art thätig zu ſeyn; wo nützliche Einſichten und Kenntniſſe allgemein verbreitet ſind, da werden keine Parteien entſtehen. Was in der Welt geſchieht wird Aufmerkſamkeit erregen; aber aufrühriſche Geſinnungen ganzer Nationen werden keinen Einfluß haben. Wir werden in der Stille dankbar ſeyn, daß wir einen heitern Himmel über uns ſehen, indeß unglückliche Gewitter unermeßliche Fluren verhageln.

Röſe. Es hört ſich Ihnen ſo gut zu!

Görge. Wahrhaftig, Röſe! — Reden Sie weiter, gnädiger Herr.

Edelmann. Ich habe ſchon alles geſagt. (Er zieht Schnapſen hervor.) Und wie viel will das ſchon heißen, daß wir über dieſe Cocarde, dieſe Mütze, dieſen Rock, die ſo viel Uebel in der Welt geſtiftet haben, einen Augenblick lachen konnten!

Röſe. Ja, recht lächerlich ſieht Er aus, Herr Schnaps.

Görge. Ja, recht albern!

Schnaps. Das muß ich mir wohl gefallen laſſen. (Nach der Milch ſchielend.) Wenn ich nur vor meinem Abzug die andere Hälfte der patriotiſchen Contribution zu mir nehmen dürfte!

Röſe. So gut ſoll's Ihm nicht werden.

Die Aufgeregten.

Politiſches Drama in fünf Aufzügen.

Perſonen:

Die Gräfin.
Friederike, ihre Tochter.
Carl, ihr Söhnchen.
Der Baron, ein Vetter.
Der Hofrath.
Breme von Bremenfeld, Chirurgus.
Caroline, Bremens Tochter.
Luiſe, Bremens Nichte.
Der Magiſter, Hofmeiſter des jungen Grafen.
Der Amtmann.
Jacob, junger Landmann und Jäger.
Martin,
Albert, } Landleute
Peter,
Georg, Bedienter der Gräfin.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ein gemeines Wohnzimmer, an der Wand zwei Bilder, eines bürgerlichen Mannes und ſeiner Frau, in der Tracht, wie ſie vor funfzig oder ſechzig Jahren zu ſeyn pflegte.

Nacht.

Luiſe an einem Tiſche worauf ein Licht ſteht, ſtrickend. Caroline in einem Großvaterſeſſel gegenüber, ſchlafend.

Luiſe (einen vollendeten geſtrickten Strumpf in die Höhe haltend). Wieder ein Strumpf! Nun wollt' ich, der Onkel käme nach Hauſe! denn ich habe nicht Luſt einen andern anzufangen. (Sie ſteht auf und geht ans Fenſter.) Er bleibt heut' ungewöhnlich lange weg, ſonſt kommt er doch gegen eilf Uhr, und es iſt jetzt ſchon Mitternacht. (Sie tritt wieder an den Tiſch.) Was die franzöſiſche Revolution Gutes oder Böſes ſtiftet, kann ich nicht beurtheilen; ſo viel weiß ich, daß ſie mir dieſen Winter einige Paar Strümpfe mehr einbringt. Die Stunden die ich jetzt wachen und warten muß, bis Herr Breme nach Hauſe kommt, hätt' ich verſchlafen, wie ich ſie jetzt verſtricke, und er verplaudert ſie, wie er ſie ſonſt verſchlief.

Caroline (im Schlafe redend). Nein, nein, mein Vater!

Luiſe (ſich dem Seſſel nähernd). Was giebt's, liebe Muhme? — Sie antwortet nicht! — Was nur dem guten Mädchen ſeyn mag! Sie iſt ſtill und unruhig; des Nachts ſchläft ſie nicht, und jetzt, da ſie vor Müdigkeit eingeſchlafen iſt, ſpricht ſie im Traume. Sollte meine Vermuthung gegründet ſeyn? Sollte der Baron in dieſen wenigen Tagen einen ſolchen Eindruck auf ſie gemacht haben, ſo ſchnell und ſtark? (Hervortretend.) Wunderſt du dich, Luiſe, und haſt du nicht ſelbſt erfahren, wie die Liebe wirkt; wie ſchnell und wie ſtark!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Georg.

Georg (heftig und ängſtlich). Liebes Mamſellchen, geben Sie mir geſchwinde, geſchwinde —

Luiſe. Was denn, Georg?

Georg. Geben Sie mir die Flaſche.

Luiſe. Was für eine Flaſche?

Georg. Ihr Herr Onkel ſagte, Sie ſollen mir die Flaſche geſchwinde geben; ſie ſteht in der Kammer, oben auf dem Brette rechter Hand.

Luiſe. Da ſtehen viele Flaſchen; was ſoll denn drinne ſeyn?

Georg. Spiritus.

Luiſe. Es giebt allerlei Spiritus; hat er ſich nicht deutlicher erklärt? wozu ſoll's denn?

Georg. Er ſagt' es wohl, ich war aber ſo erſchrocken. Ach, der junge Herr —

Caroline (die aus dem Schlaf auffährt). Was giebt's? — Der Baron?

Luiſe. Der junge Graf.

Georg. Leider, der junge Graf!

Caroline. Was iſt ihm begegnet?

Georg. Geben Sie mir den Spiritus.

Luiſe. Sage nur was dem jungen Grafen begegnet iſt; ſo weiß ich wohl was der Onkel für eine Flaſche braucht.

Georg. Ach, das gute Kind! was wird die Frau Gräfin ſagen wenn ſie morgen kommt! wie wird ſie uns ausſchelten!

Caroline. So red' Er doch!

Georg. Er iſt gefallen, mit dem Kopfe vor eine Tiſchecke; das Geſicht iſt ganz in Blut; wer weiß ob nicht gar das Auge gelitten hat.

Luiſe (indem ſie einen Wachsſtock anzündet und in die Kammer geht). Nun weiß ich was ſie brauchen.

Caroline. So ſpät! wie ging das zu?

Georg. Liebes Mamſellchen, ich dachte lange es würde nichts Gutes werden. Da ſitzt Ihr Vater und der Hofmeiſter alle Abend beim alten Pfarrer und leſen die Zeitungen und Monatsſchriften, und ſo disputiren ſie und können nicht fertig werden, und das arme Kind muß dabei ſitzen; da druckt ſich's denn in eine Ecke, wenn's ſpät wird und ſchläft ein, und wenn ſie aufbrechen, da taumelt das Kind ſchlaftrunken mit. Und heute — nun ſehen Sie — da ſchlägt's eben Zwölfe — heute bleiben ſie über alle Gebühr aus, und ich ſitze zu Hauſe und habe Licht brennen, und dabei ſtehen die andern Lichter für den Hofmeiſter und den jungen Herrn, und Ihr Vater und der Magiſter bleiben vor der Schloßbrücke ſtehen und können auch nicht fertig werden —

(Luiſe kommt mit einem Glaſe zurück.)

Georg (fährt fort). Und das Kind kommt in den Saal getappt und ruft mich, und ich fahre auf und will die Lichter anzünden wie ich immer thue, und wie ich ſchlaftrunken bin, löſche ich das Licht aus. Indeſſen tappt das Kind die Treppe hinauf, und auf dem Vorſaal ſtehen die Stühle und Tiſche, die wir morgen früh in die Zimmer vertheilen wollen; das Kind weiß es nicht, geht gerade zu, ſtößt ſich, fällt, wir hören es ſchreien, ich mache Lärm, ich mache Licht und wie wir hinauf kommen, liegt's da und weiß kaum von ſich ſelbſt. Das ganze Geſicht iſt blutig. Wenn es ein Auge verloren hat, wenn es gefährlich wird, geb' ich morgen früh auf und davon, eh' die Frau Gräfin ankommt; mag's verantworten wer will!

Luiſe (die indeſſen einige Bündelchen Leinwand aus der Schublade genommen, giebt ihm die Flaſche). Hier! geſchwind! trage das hinüber und nimm die Läppchen dazu; ich komme gleich ſelbſt. Der Himmel verhüte, daß es ſo übel ſey! Geſchwind, Georg, geſchwind! (Georg ab.)

Luiſe. Halte warmes Waſſer bereit, wenn der Onkel nach Hauſe kommt und Kaffee verlangt. Ich will geſchwind hinüber. Es wäre entſetzlich, wenn wir unſere gute Gräfin ſo empfangen müßten. Wie empfahl ſie nicht dem Magiſter, wie empfahl ſie nicht mir das Kind bei ihrer Abreiſe! Leider habe ich ſehen müſſen, daß es die Zeit über ſehr verſäumt worden iſt; daß man doch gewöhnlich ſeine nächſte Pflicht verſäumt! (Ab.)

Dritter Auftritt.

Caroline. Hernach der **Baron.**

Caroline (nachdem ſie einigemal nachdenkend auf und ab gegangen). Er verläßt mich keinen Augenblick; auch im Traume ſelbſt war er mir gegenwärtig. O wenn ich glauben könnte, daß ſein Herz, ſeine Abſichten ſo redlich ſind als ſeine Blicke, ſein Betragen reizend und einnehmend iſt. Ach, und die Art mit der er alles zu ſagen weiß, wie edel er ſich ausdrückt! Man ſage was man will, welche Vorzüge giebt einem Menſchen von edler Geburt eine ſtandesmäßige Erziehung! Ach, daß ich doch ſeines Gleichen wäre!

Der Baron (an der Thüre). Sind Sie allein, beſte Caroline?

Caroline. Herr Baron, wo kommen Sie her? Entfernen Sie ſich! wenn mein Vater käme! Es iſt nicht ſchön mich ſo zu überfallen.

Baron. Die Liebe, die mich hieher führt, wird auch mein Fürſprecher bei Ihnen ſeyn, angebetete Caroline. (Er will ſie umarmen.)

Caroline. Zurück, Herr Baron! Sie ſind ſehr verwegen. Wo kommen Sie her?

Baron. Ein Geſchrei weckt mich, ich ſpringe herunter und finde, daß mein Neffe ſich eine Brauſche gefallen hat. Ich finde Ihren Vater um das Kind beſchäftigt, nun kommt auch Ihre Muhme; ich ſehe daß es keine Gefahr hat, es fällt mir ein: Caroline iſt allein! Und was kann mir bei jeder Gelegenheit anders einfallen als Caroline? Die Augenblicke ſind koſtbar, ſchönes, angenehmes Kind! Geſtehen Sie mir, ſagen Sie mir, daß Sie mich lieben. (Er will ſie umarmen.)

Caroline. Noch einmal, Herr Baron! laſſen Sie mich, und verlaſſen Sie dieſes Haus.

Baron. Sie haben verſprochen mich ſo bald als möglich zu ſehen, und wollen mich nun entfernen?

Caroline. Ich habe verſprochen morgen früh mit Sonnenaufgang in dem Garten zu ſeyn, mit Ihnen ſpazieren zu gehen, mich Ihrer Geſellſchaft zu freuen. Hieher hab' ich Sie nicht eingeladen.

Baron. Aber die Gelegenheit —

Caroline. Hab' ich nicht gemacht?

Baron. Aber ich benutze ſie; können Sie mir es verdenken?

Caroline. Ich weiß nicht was ich von Ihnen denken ſoll.

Baron. Auch Sie — laſſen Sie es mich frei geſtehen — auch Sie erkenne ich nicht.

Caroline. Und worin bin ich mir denn ſo unähnlich?

Baron. Können Sie noch fragen?

Caroline. Ich muß wohl, ich begreife Sie nicht.

Baron. Ich ſoll reden?

Caroline. Wenn ich Sie verſtehen ſoll.

Baron. Nun gut. Haben Sie nicht ſeit den drei Tagen, die ich Sie kenne, jede Gelegenheit geſucht, mich zu ſehen und zu ſprechen?

Caroline. Ich läugne es nicht.

Baron. Haben Sie mir nicht, ſo oft ich Sie anſah, mit Blicken geantwortet? und mit was für Blicken!

Caroline (verlegen). Ich kann meine eignen Blicke nicht ſehen.

Baron. Aber fühlen, was ſie bedeuten! — Haben Sie mir, wenn ich Ihnen im Tanze die Hand drückte, die Hand nicht wieder gedrückt!

Caroline. Ich erinnre mich's nicht.

Baron. Sie haben ein kurzes Gedächtniß, Caroline. Als wir unter der Linde drehten, und ich Sie zärtlich an mich ſchloß, damals ſtieß mich Caroline nicht zurück.

Caroline. Herr Baron, Sie haben ſich falſch ausgelegt, was ein gutherziges, unerfahrnes Mädchen —

Baron. Liebſt du mich?

Caroline. Noch einmal, verlaſſen Sie mich! Morgen frühe —

Baron. Werde ich ausſchlafen.

Caroline. Ich werde Ihnen ſagen —

Baron. Ich werde nichts hören.

Caroline. So verlaſſen Sie mich!

Baron (ſich entfernend). O, es iſt mir leid, daß ich gekommen bin.

Caroline (allein nach einer Bewegung als wenn ſie ihn aufhalten wollte). Er geht: ich muß ihn fortſchicken, ich darf ihn nicht halten. Ich liebe ihn und muß ihn verſcheuchen. Ich war unvorſichtig und bin unglücklich. Weg ſind meine Hoffnungen auf den ſchönen Morgen, weg die goldnen Träume, die ich zu nähren wagte. O wie wenig Zeit braucht es, unſer ganzes Schickſal umzukehren!

Vierter Auftritt.

Caroline. Breme.

Caroline. Lieber Vater, wie geht's? was macht der junge Graf?

Breme. Es iſt eine ſtarke Contuſion; doch ich hoffe die Läſion ſoll nicht gefährlich ſeyn. Ich werde eine vortreffliche Cur machen und der Herr Graf wird ſich künftig, ſo oft er ſich im Spiegel beſieht, bei der Schmarre ſeines geſchickten Chirurgi, ſeines Breme von Bremenfeld erinnern.

Caroline. Die arme Gräfin wenn ſie nur nicht ſchon morgen käme.

Breme. Deſto beſſer! Und wenn ſie den üblen Zuſtand des Patienten mit Augen ſieht, wird ſie, wenn die Cur vollbracht iſt, deſto mehr Ehrfurcht für meine Kunſt empfinden. Standesperſonen müſſen auch wiſſen, daß ſie und ihre Kinder Menſchen ſind; man kann ſie nicht genug empfinden machen, wie verehrungswürdig ein Mann iſt, der ihnen in ihren Nöthen beiſteht, denen ſie wie alle Kinder Adams unterworfen ſind, beſonders ein Chirurgus. Ich ſage dir, mein Kind, ein Chirurgus iſt der verehrungswürdigſte Mann auf dem ganzen Erdboden. Der Theolog befreit dich von der Sünde, die er ſelbſt erfunden hat; der Juriſt gewinnt dir deinen Proceß und bringt deinen Gegner der gleiches Recht hat, an den Bettelſtab; der Medicus curirt dir eine Krankheit weg, die andere herbei, und du kannſt nie recht wiſſen, ob er dir genutzt oder geſchadet hat; der Chirurgus aber befreit dich von einem reellen Uebel, das du dir ſelbſt zugezogen haſt, oder das dir zufällig und unverſchuldet über den Hals kommt; er nutzt dir, ſchadet keinem Menſchen, und du kannſt dich unwiderſprechlich überzeugen, daß ſeine Cur gelungen iſt.

Caroline. Freilich auch, wenn ſie nicht gelungen iſt.

Breme. Das lehrt dich den Pfuſcher vom Meiſter unterſcheiden. Freue dich, meine Tochter, daß du einen ſolchen Meiſter zum Vater haſt! Für ein wohldenkendes Kind iſt nichts ergötzlicher als ſich ſeiner Eltern und Großeltern zu freuen.

Caroline (mit traurigem Ton, wie bisher). Das thu' ich, mein Vater!

Breme (ſie nachahmend). Das thuſt du, mein Töchterchen, mit einem betrübten Geſichtchen und weinerlichen Tone. — Das ſoll doch wohl keine Freude vorſtellen?

Caroline. Ach, mein Vater!

Breme. Was haſt du, mein Kind?

Caroline. Ich muß es Ihnen gleich ſagen.

Breme. Was haſt du?

Caroline. Sie wiſſen, der Baron hat dieſe Tage her ſehr freundlich, ſehr zärtlich mit mir gethan; ich ſagt' es Ihnen gleich und fragte Sie um Rath.

Breme. Du biſt ein vortreffliches Mädchen, werth als eine Prinzeſſin, eine Königin aufzutreten!

Caroline. Sie riethen mir auf meiner Hut zu ſeyn, auf mich wohl Acht zu haben, aber auch auf ihn; mir nichts zu vergeben, aber auch ein Glück, wenn es mich aufſuchen ſollte, nicht von mir zu ſtoßen. Ich habe mich gegen ihn betragen, daß ich mir keine Vorwürfe zu machen habe; aber er —

Breme. Rede, mein Kind, rede!

Caroline. O, es iſt abſcheulich. Wie frech, wie verwegen! —

Breme. Wie? (Nach einer Pauſe) Sage mir nichts, meine Tochter! Du kennſt mich, ich bin eines hitzigen Temperaments, ein alter Soldat; ich würde mich nicht faſſen können, ich würde einen tollen Streich machen.

Caroline. Sie können es hören, mein Vater, ohne zu zürnen, ich darf es ſagen, ohne roth zu werden. Er hat meine Freundlichkeit übel ausgelegt, er hat ſich in Ihrer Abweſenheit, nachdem Luiſe auf das Schloß geeilt war, hier ins Haus geſchlichen. Er war verwegen, aber ich wies ihn zurechte. Ich trieb ihn fort und ich darf wohl ſagen, ſeit dieſem Augenblick haben ſich meine Geſinnungen gegen ihn geändert. Er ſchien mir liebenswürdig als er gut war, als ich glauben konnte, daß er es gut mit mir meine; jetzt kommt er mir vor ſchlimmer als jeder andere. Ich werde Ihnen alles, wie bisher, erzählen, alles geſtehen, und mich Ihrem Rath ganz allein überlaſſen.

Breme. Welch ein Mädchen! welch ein vortreffliches Mädchen! O ich beneidenswerther Vater! Wartet nur, Herr Baron, wartet nur! Die Hunde werden von der Kette loskommen, und den Füchſen den Weg zum Taubenſchlag verrennen. Ich will nicht Breme heißen, nicht den Namen Bremenfeld verdienen, wenn in kurzem nicht alles anders werden ſoll.

Caroline. Erzürnt Euch nicht, mein Vater.

Breme. Du giebſt mir ein neues Leben, meine Tochter; ja, fahre fort deinen Stand durch deine Tugend zu zieren, gleiche in allem deiner vortrefflichen Urgroßmutter, der ſeligen Burgemeiſterin von Bremenfeld. Dieſe würdige Frau war durch Sittſamkeit die Ehre ihres Geſchlechts und durch Verſtand die Stütze ihres Gemahls. Betrachte dieſes Bild jeden Tag, jede Stunde, ahme ſie nach und werde verehrungswürdig wie ſie. (Caroline ſieht das Bild an und lacht.) Was lachſt du, meine Tochter?

Caroline. Ich will meiner Urgroßmutter gern in allem Guten folgen, wenn ich mich nur nicht anziehen ſoll wie ſie. Ha, Ha, Ha! Sehen Sie nur, ſo oft ich das Bild anſehe, muß ich lachen, ob ich es gleich alle Tage vor Augen habe. Ha, Ha, Ha! Sehen Sie nur das Häubchen, das wie Fledermausflügel vom Kopfe losſteht.

Breme. Nun, nun! zu ihrer Zeit lachte niemand darüber, und wer weiß wer über euch künftig lacht, wenn er euch gemalt ſieht; denn ihr ſeyd ſehr ſelten angezogen und aufgeputzt, daß ich ſagen möchte, ob du gleich meine hübſche Tochter biſt, ſie gefällt mir! Gleiche dieſer vortrefflichen Frau an Tugenden und kleide dich mit beſſerm Geſchmack, ſo hab' ich nichts dagegen, vorausgeſetzt, daß wie ſie ſagen, der gute Geſchmack nicht theurer iſt als der ſchlechte. Uebrigens dächt' ich, du gingſt zu Bette, denn es iſt ſpät.

Caroline. Wollen Sie nicht noch Kaffee trinken? das Waſſer ſiedet; er iſt gleich gemacht.

Breme. Setze nur alles zurechte, ſchütte den gemahlenen Kaffee in die Kanne; das heiße Waſſer will ich ſelbſt darüber gießen.

Caroline. Gute Nacht, mein Vater! (Geht ab.)

Breme. Schlaf wohl, mein Kind!

Fünfter Auftritt.

Breme allein.

Daß auch das Unglück juſt dieſe Nacht geſchehen mußte! Ich hatte alles klüglich eingerichtet, meine Eintheilung der Zeit als ein ächter Practicus gemacht. Bis gegen Mitternacht hatten wir zuſammen geſchwatzt, da war alles ruhig; nachher wollte ich meine Taſſe Kaffee trinken, meine beſtellten Freunde ſollten kommen zu der geheimnißvollen Ueberlegung. Nun hat's der Henker! Alles iſt in Unruhe; ſie wachen im Schloß, dem Kinde Umſchläge aufzulegen. Wer weiß wo ſich der Baron herumdrückt, um meiner Tochter aufzupaſſen! Beim Amtmann ſeh' ich Licht, bei dem verwünſchten Kerl, den ich am meiſten ſcheue. Wenn wir entdeckt werden, ſo kann der größte, ſchönſte, erhabenſte Gedanke, der auf mein ganzes Vaterland Einfluß haben ſoll, in der Geburt erſtickt werden. (Er geht ans Fenſter.) Ich höre Jemand kommen. Die Würfel ſind geworfen, wir müſſen nun die Steine ſetzen; ein alter Soldat darf ſich vor nichts fürchten. Bin ich denn nicht bei dem großen, unüberwindlichen Fritz in die Schule gegangen!

Sechster Auftritt.

Breme. Martin.

Breme. Seyd Ihr's, Gevatter Martin?

Martin. Ja, lieber Gevatter Breme, das bin ich. Ich habe mich ganz ſtille aufgemacht, wie die Glocke Zwölfe ſchlug und bin hergekommen, aber ich habe noch Lärm gehört und hin und wieder gehen, und da bin ich im Garten einigemal auf und ab geſchlichen, bis alles ruhig war. Sagt mir nur was Ihr wollt, Gevatter Breme, daß wir ſo ſpät bei Euch zuſammen kommen, in der Nacht; könnten wir's denn nicht bei Tage abmachen?

Breme. Ihr ſollt alles erfahren, nur müßt Ihr Geduld haben, bis die andern alle beiſammen ſind.

Martin. Wer ſoll denn noch alles kommen?

Breme. Alle unſere guten Freunde, alle vernünftigen Leute. Außer Euch, der Ihr Schulze von dem Orte hier ſeyd, kommt noch Peter, der Schulze von Roſenhahn, und Albert, der Schulze von Wieſengruben; ich hoffe auch, Jacob wird kommen, der das hübſche Freigut beſitzt. Dann ſind recht ordentliche und vernünftige Leute beiſammen, die ſchon was ausmachen können.

Martin. Gevatter Breme, Ihr ſeyd ein wunderlicher Mann: es iſt Euch alles eins, Nacht und Tag, Tag und Nacht, Sommer und Winter.

Breme. Ja, wenn das auch nicht ſo wäre, könnte nichts Rechts werden. Wachen oder Schlafen, das iſt mir auch ganz gleich. Es war nach der Schlacht bei Leuthen, wo unſere Lazarethe ſich in ſchlechtem Zuſtande befanden, und ſich wahrhaftig noch in ſchlechterem Zuſtande befunden hätten, wäre Breme nicht damals ein junger, rüſtiger Burſche geweſen. Da lagen viele Bleſſirte, viele Kranke, und alle Feldſcherer waren alt und verdroſſen, aber Breme, ein junger, tüchtiger Kerl, Tag und Nacht parat. Ich ſag' Euch, Gevatter, daß ich acht Nächte nach einander weg gewacht, und am Tage nicht geſchlafen habe. Das merkte ſich der auch, der alte Fritz, der alles wußte, was er wiſſen wollte. Höre Er, Breme, ſagte er einmal, als er in eigner Perſon das Lazareth viſitirte, höre Er, Breme! Man ſagt daß Er an der Schlafloſigkeit krank liege. — Ich merkte wo das hinaus wollte: denn die andern ſtunden alle dabei: ich faßte mich und ſagte: Ihro Majeſtät, das iſt eine Krankheit, wie ich ſie allen Ihren Dienern wünſche, und da ſie keine Mattigkeit zurückläßt und ich den Tag auch noch brauchbar bin, ſo hoffe ich, daß Seine Majeſtät deßwegen keine Ungnade auf mich werfen werden.

Martin. Ei, ei! wie nahm denn das der König auf?

Breme. Er ſah ganz ernſthaft aus, aber ich ſah ihm wohl an, daß es ihm wohlgefiel. Breme, ſagte er, womit vertreibt Er ſich denn die Zeit? Da faßt' ich mir wieder ein Herz und ſagte: Ich denke an das was Ihro Majeſtät gethan haben und noch thun werden. Und da könnt ich Methuſalems Jahre erreichen und immer fortwachen, und könnt's doch nicht ausdenken. Da that er als hört er's nicht und ging vorbei. Nun war's wohl acht Jahr darnach, da faßt' er mich bei der Revue wieder ins Auge. Wacht Er noch immer, Breme? rief er. Ihro Majeſtät, verſetzt' ich, laſſen einem ja im Frieden ſo wenig Ruh' als im Kriege. Sie thun immer ſo große Sachen, daß ſich ein geſcheidter Kerl daran zu Schanden denkt.

Martin. So habt Ihr mit dem König geſprochen, Gevatter? Durfte man ſo mit ihm reden?

Breme. Freilich durfte man ſo und noch ganz anders; denn er wußte alles beſſer. Es war ihm einer wie der andere, und der Bauer lag ihm am mehrſten am Herzen. Ich weiß wohl, ſagte er zu ſeinen Miniſtern, wenn ſie ihm das und jenes einreden wollten, die Reichen haben viele Advocaten, aber die Dürftigen haben nur Einen, und das bin ich.

Martin. Wenn ich ihn doch nur auch geſehen hätte!

Breme. Stille, ich höre was! es werden unſere Freunde ſeyn. Sieh da! Peter und Albert.

Siebenter Auftritt.

Peter. Albert. Die Vorigen.

Breme. Willkommen! — Iſt Jacob nicht bei Euch?

Peter. Wir haben uns bei den drei Linden beſtellt; aber er blieb uns zu lang' aus, nun ſind wir allein da.

Albert. Was habt Ihr uns Neues zu ſagen, Meiſter Breme? Iſt was von Wetzlar gekommen, geht der Proceß vorwärts?

Breme. Eben weil nichts gekommen iſt, und weil, wenn was gekommen wäre, es auch nicht viel heißen würde, ſo wollt' ich Euch eben einmal meine Gedanken ſagen. Denn Ihr wißt wohl, ich nehme mich der Sachen aller, aber nicht öffentlich an, bis jetzt nicht öffentlich, denn ich darf's mit der gnädigen Herrſchaft nicht ganz verderben.

Peter. Ja, wir verdürben's auch nicht gern mit ihr, wenn ſie's nur halbweg leidlich machte.

Breme. Ich wollte Euch ſagen — wenn nur Jacob da wäre, daß wir alle zuſammen wären, und daß ich nichts wiederholen müßte, und wir einig würden —

Albert. Jacob? Es iſt faſt beſſer, daß er nicht dabei iſt. Ich traue ihm nicht recht; er hat das Freigütchen, und wenn er auch wegen der Zinſen mit uns gleiches Intereſſe hat, ſo geht ihn doch die Straße nichts an, und er hat ſich im ganzen Proceß gar zu läſſig bewieſen.

Breme. Nun, ſo laßt's gut ſeyn. Setzt Euch und hört mich an. (Sie ſetzen ſich)

Martin. Ich bin recht neugierig zu hören.

Breme. Ihr wißt, daß die Gemeinden ſchon vierzig Jahre lang mit der Herrſchaft einen Proceß führen, der auf langen Umwegen endlich nach Wetzlar gelangt iſt, und von dort den Weg nicht zurückfinden kann. Der Gutsherr verlangt Frohnen und andere Dienſte, die ihr verweigert, und mit Recht verweigert; denn es iſt ein Receß geſchloſſen worden mit dem Großvater unſers jungen Grafen — Gott erhalt' ihn — der ſich dieſe Nacht eine ſchreckliche Brauſche gefallen hat.

Martin. Eine Brauſche?

Peter. Gerade dieſe Nacht?

Albert. Wie iſt das zugegangen?

Martin. Das arme, liebe Kind!

Breme. Das will ich Euch nachher erzählen. Nun hört mich weiter an. Nach dieſem geſchloſſenen Receß überließen die Gemeinden an die Herrſchaft ein Paar Fleckchen Holz, einige Wieſen, einige Triften und ſonſt noch Kleinigkeiten, die euch von keiner Bedeutung waren und der Herrſchaft viel nutzten; denn man ſieht, der alte Graf war ein kluger Herr, aber auch ein guter Herr. Leben und leben laſſen, war ſein Spruch. Er erließ den Gemeinden dagegen einige zu entbehrende Frohnen und —

Albert. Und das ſind die, die wir noch immer leiſten müſſen.

Breme. Und machte ihnen einige Convenienzen —

Martin. Die wir noch nicht genießen.

Breme. Richtig, weil der Graf ſtarb, die Herrſchaft ſich in Beſitz deſſen ſetzte, was ihr zugeſtanden war, der Krieg einfiel, und die Unterthanen noch mehr thun mußten, als ſie vorher gethan hatten.

Peter. Es iſt accurat ſo; ſo hab' ich's mehr als einmal aus der Advocaten Munde gehört.

Breme. Und ich weiß es beſſer als der Advocat; denn ich ſehe weiter. Der Sohn des Grafen, der verſtorbene gnädige Herr, wurde eben um die Zeit volljährig. Das war, bei Gott! ein wilder böſer Teufel, der wollte nichts herausgeben, und mißhandelte euch ganz erbärmlich. Er war im Beſitz, der Receß war fort, und nirgends zu finden.

Albert. Wäre nicht noch die Abſchrift da, die unſer verſtorbener Pfarrer gemacht hat, wir wüßten kaum etwas davon.

Breme. Dieſe Abſchrift iſt euer Glück und euer Unglück. Dieſe Abſchrift gilt alles vor jedem billigen Menſchen, vor Gericht gilt ſie nichts. Hättet ihr dieſe Abſchrift nicht, ſo wäret ihr ungewiß in dieſer Sache. Hätte man dieſe Abſchrift der Herrſchaft nicht vorgelegt, ſo wüßte man nicht, wie ungerecht ſie denkt.

Martin. Da müßt Ihr auch wieder billig ſeyn. Die Gräfin läugnet nicht, daß vieles für uns ſpricht; nur weigert ſie ſich den Vergleich einzugehen, weil ſie, in Vormundſchaft ihres Sohnes ſich nicht getraut, ſo etwas abzuſchließen.

Albert. In Vormundſchaft ihres Sohnes! Hat ſie nicht den neuen Schloßflügel bauen laſſen, den er vielleicht ſein Lebtage nicht bewohnt; denn er iſt nicht gern in dieſer Gegend.

Peter. Und beſonders, da er nun eine Brauſche gefallen hat.

Albert. Hat ſie nicht den großen Garten und die Waſſerfälle anlegen laſſen, worüber ein paar Mühlen haben müſſen weggekauft werden? Das getraut ſie ſich alles in Vormundſchaft zu thun, aber das Rechte, das Billige, das getraut ſie ſich nicht.

Breme. Albert, du biſt ein wackerer Mann; ſo hör' ich gern reden, und ich geſtehe wohl, wenn ich von unſerer gnädigen Gräfin manches Gute genieße und deßhalb mich für ihren unterthänigen Diener bekenne, ſo möcht' ich doch auch darin meinen König nachahmen und euer Sachwalter ſeyn.

Peter. Das wäre recht ſchön. Macht nur, daß unſer Proceß bald aus wird.

Breme. Das kann ich nicht, das müßt Ihr.

Peter. Wie wäre denn das anzugreifen?

Breme. Ihr guten Leute wißt nicht, daß alles in der Welt vorwärts geht, daß heute möglich iſt, was vor zehn Jahren nicht möglich war. Ihr wißt nicht, was jetzt alles unternommen, was alles ausgeführt wird.

Marin. O ja, wir wiſſen, daß in Frankreich jetzt wunderliches Zeug geſchieht.

Peter. Wunderliches und Abſcheuliches!

Albert. Wunderliches und Gutes.

Breme. So recht, Albert; man muß das Beſte wählen! Da ſag' ich nun, was man in Güte nicht haben kann, ſoll man mit Gewalt nehmen.

Martin. Sollte das gerade das Beſte ſeyn?

Albert. Ohne Zweifel.

Peter. Ich dächte nicht.

Breme. Ich muß euch ſagen, Kinder, jetzt oder niemals.

Albert. Da dürft Ihr uns in Wieſengruben nicht viel vorſchwatzen; dazu ſind wir fix und fertig. Unſere Leute wollten längſt rebellern; ich habe nur immer abgewehrt, weil mir Herr Breme immer ſagte, es ſey noch nicht Zeit, und das iſt ein geſcheidter Mann, auf den ich Vertrauen habe.

Breme. Gratias, Gevatter, und ich ſage Euch, jetzt iſt es Zeit.

Albert. Ich glaub's auch.

Peter. Nehmt mir's nicht übel, das kann ich nicht einſehen: denn wenn's gut Aderlaſſen iſt, gut purgiren, gut ſchröpfen, das ſteht im Kalender, und darnach weiß ich mich zu richten; aber wenn's juſt gut rebellern ſey, das glaub' ich, iſt viel ſchwerer zu ſagen.

Breme. Das muß unſer einer verſtehen.

Albert. Freilich verſteht Ihr's.

Peter. Aber ſagt mir nur woher's eigentlich kommt, daß Ihr's beſſer verſteht als andere geſcheidte Leute?

Breme (gravitätiſch). Erſtlich, mein Freund, weil ſchon vom Großvater an meine Familie die größten politiſchen Einſichten erwieſen. Hier dieſes Bildniß zeigt Euch meinen Großvater Hermann Breme von Bremenfeld, der, wegen großer und vorzüglicher Verdienſte zum Burgemeiſter ſeiner Vaterſtadt erhoben, ihr die größten und wichtigſten Dienſte geleiſtet hat. Dort ſchwebt ſein Andenken noch in Ehren und Segen, wenn gleich boshafte, pasquillantiſche Schauſpieldichter ſeine großen Talente und gewiſſe Eigenheiten, die er an ſich haben mochte, nicht ſehr glimpflich behandelten. Seine tiefe Einſicht in die ganze politiſche und militäriſche Lage von Europa wird ihm ſelbſt von ſeinen Feinden nicht abgeſprochen.

Peter. Es war ein hübſcher Mann, er ſieht recht wohlgenährt aus.

Breme. Freilich genoß er ruhigere Tage als ſein Enkel.

Martin. Habt Ihr nicht auch das Bildniß Eures Vaters?

Breme. Leider, nein! Doch muß ich Euch ſagen, die Natur, indem ſie meinen Vater Joſt Breme von Bremenfeld hervorbrachte, hielt ihre Kräfte zuſammen, um Euren Freund mit ſolchen Gaben auszurüſten, durch die er Euch nützlich zu werden wünſcht. Doch behüte der Himmel, daß ich mich über meine Vorfahren erheben ſollte; es wird uns jetzt viel leichter gemacht, und wir können mit geringern natürlichen Vorzügen eine große Rolle ſpielen.

Martin. Nicht zu beſcheiden, Gevatter!

Breme. Es iſt lauter Wahrheit. Sind nicht jetzt der Zeitungen, der Monatsſchriften, der fliegenden Blätter ſo viel, aus denen wir uns unterrichten, an denen wir unſern Verſtand üben können! Hätte mein ſeliger Großvater nur den tauſendſten Theil dieſer Hülfsmittel gehabt, er wäre ein ganz anderer Mann geworden. Doch Kinder, was rede ich von mir! Die Zeit vergeht, und ich fürchte der Tag bricht an. Der Hahn macht uns aufmerkſam, daß wir uns kurz faſſen ſollen. Habt Ihr Muth?

Albert. An mir und den Meinigen ſoll's nicht fehlen.

Peter. Unter den Meinigen findet ſich wohl einer, der ſich an die Spitze ſtellt; ich verbitte mir den Auftrag.

Martin. Seit den paar letzten Predigten, die der Magiſter hielt, weil der alte Pfarrer ſo krank liegt, iſt das ganze große Dorf hier in Bewegung.

Breme. Gut! ſo kann was werden. Ich habe ausgerechnet, daß wir über ſechshundert Mann ſtellen können. Wollt Ihr, ſo iſt in der nächſten Nacht alles gethan.

Martin. In der nächſten Nacht?

Breme. Es ſoll nicht wieder Mitternacht werden, und ihr ſollt wieder haben alles was euch gebührt, und mehr dazu.

Peter. So geſchwind? wie wäre das möglich?

Albert. Geſchwind oder gar nicht.

Breme. Die Gräfin kommt heute an, ſie darf ſich kaum beſinnen. Rückt nur bei einbrechender Nacht vor das Schloß, und fordert eure Rechte, fordert eine neue Ausfertigung des alten Reverſes, macht euch noch einige kleine Bedingungen, die ich euch ſchon angeben will, laßt ſie unterſchreiben, laßt ſie ſchwören und ſo iſt alles gethan.

Peter. Vor einer ſolchen Gewaltthätigkeit zittern mir Arm' und Beine.

Albert. Narr! Wer Gewalt braucht, darf nicht zittern.

Martin. Wie leicht können ſie uns aber ein Regiment Dragoner über den Hals ziehen. So arg dürfen wir's doch nicht machen. Das Militär, der Fürſt, die Regierung würden uns ſchön zuſammenarbeiten.

Breme. Gerade umgekehrt. Das iſt's eben, worauf ich fuße. Der Fürſt iſt unterrichtet, wie ſehr das Volk gedruckt ſey. Er hat ſich über die Unbilligkeit des Adels, über die Langweiligkeit der Proceſſe, über die Chicane der Gerichtshalter und Advocaten oft genug deutlich und ſtark erklärt, ſo daß man voraus ſetzen kann, er wird nicht zürnen, wenn man ſich Recht verſchafft, da er es ſelbſt zu thun gehindert iſt.

Peter. Sollte das gewiß ſeyn?

Albert. Es wird im ganzen Lande davon geſprochen.

Peter. Da wäre noch allenfalls was zu wagen.

Breme. Wie Ihr zu Werke gehen müßt, wie vor allen Dingen der abſcheuliche Gerichtshalter bei Seite muß, und auf wen noch mehr genau zu ſehen iſt, das ſollt Ihr alles noch vor Abend erfahren. Bereitet Eure Sachen vor, regt Eure Leute an, und ſeyd mir heute Abend um Sechſe beim Herrenbrunnen. Daß Jacob nicht kommt, macht ihn verdächtig; ja es iſt beſſer, daß er nicht gekommen iſt. Gebt auf ihn Acht, daß er uns wenigſtens nicht ſchade; an dem Vortheil, den wir uns erwerben, wird er ſchon Theil nehmen wollen. Es wird Tag, lebt wohl, und bedenkt nur, daß, was geſchehen ſoll, ſchon geſchehen iſt. Die Gräfin kommt eben erſt von Paris zurück, wo ſie das alles geſehen und gehört hat, was wir mit ſo vieler Verwunderung leſen; vielleicht bringt ſie ſchon ſelbſt mildere Geſinnungen mit, wenn ſie gelernt hat, was Menſchen, die zu ſehr gedruckt werden, endlich für ihre Rechte thun können und müſſen.

Martin. Lebt wohl, Gevatter, lebt wohl! Punkt Sechſe bin ich am Herrenbrunnen.

Albert. Ihr ſeyd ein tüchtiger Mann! Lebt wohl!

Peter. Ich will Euch recht loben, wenn's gut abläuft.

Martin. Wir wiſſen nicht, wie wir's Euch danken ſollen.

Breme (mit Würde). Ihr habt Gelegenheit genug, mich zu verbinden. Das kleine Capital, z. B. von zweihundert Thalern, das ich der Kirche ſchuldig bin, erlaßt Ihr mir ja wohl.

Martin. Das ſoll uns nicht reuen.

Albert. Unſere Gemeinde iſt wohlhabend und wird auch gern was für Euch thun.

Breme. Das wird ſich finden. Das ſchöne Fleck, das Gemeindegut war und das der Gerichtshalter zum Garten einzäunen und umarbeiten laſſen, das nehmt Ihr wieder in Beſitz und überlaßt mir's.

Albert. Das wollen wir nicht anſehen, das iſt ſchon verſchmerzt.

Peter. Wir wollen auch nicht zurückbleiben.

Breme. Ihr habt ſelbſt einen hübſchen Sohn und ein ſchönes Gut; dem könnt' ich meine Tochter geben. Ich bin nicht ſtolz, glaubt mir, ich bin nicht ſtolz. Ich will Euch gern meinen Schwäher heißen.

Peter. Das Mamſellchen iſt hübſch genug; nur iſt ſie ſchon zu vornehm erzogen.

Breme. Nicht vornehm, aber geſcheidt. Sie wird ſich in jeden Stand finden müſſen. Doch darüber läßt ſich noch vieles reden. Lebt jetzt wohl, meine Freunde, lebt wohl!

Alle. So lebt denn wohl!

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Vorzimmer der Gräfin. Sowohl im Fond als an den Seiten hängen adliche Familienbilder in mannichfaltigen geiſtlichen und weltlichen Coſtümen.

Der Amtmann tritt herein und indem er ſich umſieht ob niemand da iſt, kommt **Luiſe** von der andern Seite.

Amtmann. Guten Morgen, Demoiſelle! Sind Ihro Excellenz zu ſprechen! Kann ich meine unterthänigſte Devotion zu Füßen legen?

Luiſe. Verziehen Sie einigen Augenblick, Herr Amtmann. Die Frau Gräfin wird gleich herauskommen. Die Beſchwerlichkeiten der Reiſe und das Schrecken bei der Ankunft haben einige Ruhe nöthig gemacht.

Amtmann. Ich bedaure von ganzem Herzen. Nach einer ſo langen Abweſenheit, nach einer ſo beſchwerlichen Reiſe ihren einzig geliebten Sohn in einem ſo ſchrecklichen Zuſtande zu finden! Ich muß geſtehen, es ſchaudert mich, wenn ich nur daran denke. Ihro Excellenz waren wohl ſehr alterirt!

Luiſe. Sie können ſich leicht vorſtellen was eine zärtliche, ſorgſame Mutter empfinden mußte, als ſie ausſtieg, ins Haus trat und da die Verwirrung fand, nach ihrem Sohne fragte und aus ihrem Stocken und Stottern leicht ſchließen konnte, daß ihm ein Unglück begegnet ſey.

Amtmann. Ich bedaure von Herzen. Was fingen Sie an?

Luiſe. Wir mußten nur geſchwind alles erzählen, damit ſie nicht etwas Schlimmeres beſorgte; wir mußten ſie zu dem Kinde führen, das mit verbundenem Kopf und blutigen Kleidern da lag. Wir hatten nur für Umſchläge geſorgt und ihn nicht ausziehen können.

Amtmann. Es muß ein ſchrecklicher Anblick geweſen ſeyn.

Luiſe. Sie blickte hin, that einen lauten Schrei und fiel mir ohnmächtig in die Arme. Sie war untröſtlich, als ſie wieder zu ſich kam, und wir hatten alle Mühe ſie zu überführen, daß das Kind ſich nur eine ſtarke Beule gefallen, daß es aus der Naſe geblutet und daß keine Gefahr ſey.

Amtmann. Ich möcht' es mit dem Hofmeiſter nicht theilen, der das gute Kind ſo vernachläſſigt.

Luiſe. Ich wunderte mich über die Gelaſſenheit der Gräfin, beſonders da er den Vorfall leichter behandelte, als es ihm in dem Augenblick geziemte.

Amtmann. Sie iſt gar zu gnädig, gar zu nachſichtig.

Luiſe. Aber ſie kennt ihre Leute und merkt ſich alles. Sie weiß, wer ihr redlich und treu dient; ſie weiß, wer nur dem Schein nach ihr unterthäniger Knecht iſt. Sie kennt die Nachläſſigen ſo gut als die Falſchen, die Unklugen ſowohl als die Bösartigen.

Amtmann. Sie ſagen nicht zu viel, es iſt eine vortreffliche Dame, aber eben deßwegen! Der Hofmeiſter verdiente doch, daß ſie ihn geradezu wegſchickte.

Luiſe. In allem, was das Schickſal des Menſchen betrifft, geht ſie langſam zu Werke, wie es einem Großen geziemt. Es iſt nichts ſchrecklicher als Macht und Uebereilung.

Amtmann. Aber Macht und Schwäche ſind auch ein trauriges Paar.

Luiſe. Sie werden der gnädigen Gräfin nicht nachſagen, daß ſie ſchwach ſey.

Amtmann. Behüte Gott, daß ein ſolcher Gedanke einem alten, treuen Diener einfallen ſollte! Aber es iſt denn doch erlaubt, zum Vortheil ſeiner gnädigen Herrſchaft zu wünſchen, daß man manchmal mit mehr Strenge gegen Leute zu Werke gebe, die mit Strenge behandelt ſeyn wollen.

Luiſe. Die Frau Gräfin!

(Luiſe tritt ab.)

Zweiter Auftritt.

Die Gräfin im Negligé. **Der Amtmann.**

Amtmann. Euer Excellenz haben zwar auf eine angenehme Weiſe, doch unvermuthet Ihre Dienerſchaft überraſcht, und wir bedauern nur, daß Dieſelben bei Ihrer Ankunft durch einen ſo traurigen Anblick erſchreckt werden. Wir hatten alle Anſtalten zu Dero Empfang gemacht: das Tannenreiſig zu einer Ehrenpforte liegt wirklich ſchon im Hofe; die ſämmtlichen Gemeinden wollten reihenweis an dem Wagen ſtehen und Hochdieſelben mit einem lauten Vivat empfangen, und jeder freute ſich ſchon, bei einer ſo feierlichen Gelegenheit ſeinen Feſttagsrock anzuziehen und ſich und ſeine Kinder zu putzen.

Gräfin. Es iſt mir lieb, daß die guten Leute ſich nicht zu beiden Seiten des Wegs geſtellt haben; ich hätte ihnen unmöglich ein freundlich Geſicht machen können, und Ihnen am wenigſten, Herr Amtmann!

Amtmann. Wie ſo? Wodurch haben wir Ew. Excellenz Ungnade verdient?

Gräfin. Ich kann nicht läugnen, ich war ſehr verdrießlich als ich geſtern auf den abſcheulichen Weg kam, der gerade da anfängt, wo meine Beſitzungen angehen. Die große Reiſe hab' ich faſt auf lauter guten Wegen vollbracht, und eben da ich wieder in das Meinige zurückkomme, find' ich ſie nicht nur ſchlechter wie vorm Jahr, ſondern ſo abſcheulich, daß ſie alle Uebel einer ſchlechten Chauſſee verbinden. Bald tief ausgefahrne Löcher, in die der Wagen umzuſtürzen droht, aus denen die Pferde mit aller Gewalt ihn kaum herausreißen, bald Steine ohne Ordnung über einander geworfen, daß man eine Viertelſtunde lang ſelbſt in dem bequemſten Wagen auf's unerträglichſte zuſammengeſchüttelt wird. Es ſollte mich wundern, wenn nichts daran beſchädigt wäre.

Amtmann. Ew. Excellenz werden mich nicht ungehört verdammen; nur mein eifriges Beſtreben, von Ew. Excellenz Gerechtſamen nicht das Mindeſte zu vergeben, iſt Urſache an dieſem übeln Zuſtande des Wegs.

Gräfin. Ich verſtehe. —

Amtmann. Sie erlauben Ihrer tiefen Einſicht nur anheim zu ſtellen, wie wenig es mir hätte ziemen wollen, den widerſpenſtigen Bauern auch nur ein Haar breit nachzugeben. Sie ſind ſchuldig, die Wege zu beſſern, und da Ew. Excellenz Chauſſee befehlen, ſind ſie auch ſchuldig die Chauſſee zu machen.

Gräfin. Einige Gemeinden waren ja willig.

Amtmann. Das iſt eben das Unglück. Sie fuhren die Steine an; als aber die übrigen widerſpenſtigen ſich weigerten und auch jene widerſpenſtig machten, blieben die Steine liegen und wurden nach und nach, theils aus Nothwendigkeit, theils aus Muthwillen, in die Geleiſe geworfen und da iſt nun der Weg freilich ein bischen holperig geworden.

Gräfin. Sie nennen das ein wenig holperig!

Amtmann. Verzeihen Ew. Excellenz, wenn ich ſogar ſage, daß ich dieſen Weg öfters mit vieler Zufriedenheit zurücklege. Es iſt ein vortreffliches Mittel gegen die Hypochondrie, ſich dergeſtalt zuſammenſchütteln zu laſſen.

Gräfin. Das, geſteh' ich, iſt eine eigene Curmethode.

Amtmann. Und freilich, da nun eben wegen dieſes Streites, welcher vor dem Kaiſerlichen Reichskammergericht auf das eifrigſte betrieben wird, ſeit einem Jahre an keine Wegbeſſerung zu denken geweſen und überdieß die Holzfuhren ſtark gehen, in dieſen letztern Tagen auch anhaltendes Regenwetter eingefallen; ſo möchte denn freilich jemandem, der gute Chauſſeen gewohnt iſt, unſere Straße gewiſſermaßen impraktikabel vorkommen.

Gräfin. Gewiſſermaßen? Ich dächte ganz und gar.

Amtmann. Ew. Excellenz belieben zu ſcherzen. Man kommt doch noch immer fort. —

Gräfin. Wenn man nicht liegen bleibt. Und doch hab' ich an der Meile ſechs Stunden zugebracht.

Amtmann. Ich, vor einigen Tagen, noch länger. Zweimal wurd' ich glücklich herausgewunden, das drittemal brach ein Rad, und ich mußte mich nur noch ſo hereinſchleppen laſſen. Aber bei allen dieſen Unfällen war ich getroſt und gutes Muths: denn ich bedachte, daß Ew. Excellenz und Ihres Herrn Sohnes Gerechtſame ſalvirt ſind. Aufrichtig geſtanden, ich wollte auf ſolchen Wegen lieber von hier nach Paris fahren, als nur einen Finger breit nachgeben, wenn die Rechte und Befugniſſe meiner gnädigen Herrſchaft beſtritten werden. Ich wollte daher, Ew. Excellenz dächten auch ſo, und Sie würden gewiß dieſen Weg nicht mit ſo viel Unzufriedenheit zurückgelegt haben.

Gräfin. Ich muß ſagen, darin bin ich anderer Meinung, und gehörten dieſe Beſitzthümer mir eigen, müßte ich mich nicht bloß als Verwalterin anſehen, ſo würde ich über manche Bedenklichkeit hinausgehen, ich würde mein Herz hören, das mir Billigkeit gebietet, und meinen Verſtand, der mich einen wahren Vortheil von einem ſcheinbaren unterſcheiden lehrt. Ich würde großmüthig ſeyn, wie es dem gar wohl anſteht, der Macht hat. Ich würde mich hüten, unter dem Scheine des Rechts auf Forderungen zu beharren, die ich durchzuſetzen kaum wünſchen müßte, und die, indem ich Widerſtand finde, mir auf Lebenslang den völligen Genuß eines Beſitzes rauben, den ich auf billige Weiſe verbeſſern könnte. Ein leidlicher Vergleich und der unmittelbare Gebrauch ſind beſſer als eine wohlgegründete Rechtsſache, die mir Verdruß macht und von der ich nicht einmal den Vortheil für meine Nachkommen einſehe.

Amtmann. Ew. Excellenz erlauben, daß ich darin der entgegengeſetzten Meinung ſeyn darf. Ein Proceß iſt eine ſo reizende Sache, daß, wenn ich reich wäre, ich eher einige kaufen würde, um nicht ganz ohne dieſes Vergnügen zu leben.

(Tritt ab.)

Gräfin. Es ſcheint, daß er ſeine Luſt an unſern Beſitzthümern büßen will.

Dritter Auftritt.

Gräfin. Magiſter.

Magiſter. Darf ich fragen, gnädige Gräfin, wie Sie ſich befinden?

Gräfin. Wie Sie denken können, nach der Alteration, die mich bei meinem Eintritt überfiel.

Magiſter. Es that mir herzlich leid, doch hoff' ich, ſoll es von keinen Folgen ſeyn. Ueberhaupt aber kann Ihnen ſchwerlich der Aufenthalt hier ſobald angenehm werden, wenn Sie ihn mit dem vergleichen, den Sie vor kurzem genoſſen haben.

Gräfin. Es hat auch große Reize, wieder zu Hauſe bei den Seinigen zu wohnen.

Magiſter. Wie oftmals hab' ich Sie um das Glück beneidet, gegenwärtig zu ſeyn, als die größten Handlungen geſchahen, die je die Welt geſehen hat, Zeuge zu ſeyn des ſeligen Taumels, der eine große Nation in dem Augenblick ergriff, als ſie ſich zum erſtenmal frei und von den Ketten entbunden fühlte, die ſie ſo lange getragen hatte, daß dieſe ſchwere fremde Laſt gleichſam ein Glied ihres elenden, kranken Körpers geworden.

Gräfin. Ich habe wunderbare Begebenheiten geſehen, aber wenig erfreuliches.

Magiſter. Wenn gleich nicht für die Sinne, doch für den Geiſt. Wer aus großen Abſichten fehlgreift, handelt immer lobenswürdiger, als wer dasjenige thut was nur kleinen Abſichten gemäß iſt. Man kann auf dem rechten Wege irren und auf dem falſchen recht gehen. — —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Luiſe.

(Durch die Ankunft dieſes vorzüglichen Frauenzimmers wird die Lebhaftigkeit des Geſpräches erſt gemildert und ſodann die Unterredung von dem Gegenſtande gänzlich abgelenkt. Der Magiſter, der nun weiter kein Intereſſe findet, entfernt ſich, und das Geſpräch unter den beiden Frauenzimmern ſetzt ſich fort wie folgt.)

Gräfin. Was macht mein Sohn? Ich war eben im Begriff zu ihm zu gehen.

Luiſe. Er ſchläft recht ruhig, und ich hoffe er wird bald wieder herumſpringen und in kurzer Zeit keine Spur der Beſchädigung mehr übrig ſeyn.

Gräfin. Das Wetter iſt gar zu übel, ſonſt ging' ich in den Garten. Ich bin recht neugierig zu ſehen wie alles gewachſen iſt, und wie der Waſſerfall, wie die Brücke und die Felſenkluft ſich jetzt ausnehmen.

Luiſe. Es iſt alles vortrefflich gewachſen; die Wildniſſe, die Sie angelegt haben, ſcheinen natürlich zu ſeyn, ſie bezaubern jeden, der ſie zum erſtenmal ſieht, und auch mir geben ſie in einer ſtillen Stunde einen angenehmen Aufenthalt. Doch muß ich geſtehen, daß ich in der Baumſchule unter den fruchtbaren Bäumen lieber bin. Der Gedanke des Nutzens führt mich aus mir ſelbſt heraus und giebt mir eine Fröhlichkeit, die ich ſonſt nicht empfinde. Ich kann ſäen, pfropfen, oculiren! und wenn gleich mein Auge keine maleriſche Wirkung empfindet, ſo iſt mir doch der Gedanke von Früchten höchſt reizend, die einmal und wohl bald jemanden erquicken werden.

Gräfin. Ich ſchätze Ihre guten häuslichen Geſinnungen.

Luiſe. Die einzigen, die ſich für den Stand ſchicken, der ans Nothwendige zu denken hat, dem wenig Willkür erlaubt iſt.

Gräfin. Haben Sie den Antrag überlegt, den ich Ihnen in meinem letzten Briefe that? Können Sie ſich entſchließen meiner Tochter Ihre Zeit zu widmen, als Freundin, als Geſellſchafterin mit ihr zu leben?

Luiſe. Ich habe kein Bedenken, gnädige Gräfin.

Gräfin. Ich hatte viel Bedenken, Ihnen den Antrag zu thun. Die wilde, unbändige Gemüthsart meiner Tochter macht ihren Umgang unangenehm und oft ſehr verdrießlich. So leicht mein Sohn zu behandeln iſt, ſo ſchwer iſt es meine Tochter.

Luiſe. Dagegen iſt ihr edles Herz, ihre Art zu handeln aller Achtung werth. Sie iſt heftig, aber bald zu beſänftigen, unbillig aber gerecht; ſtolz aber menſchlich.

Gräfin. Hierin iſt ſie ihrem Vater — —

Luiſe. Aeußerſt ähnlich. Auf eine ſehr ſonderbare Weiſe ſcheint die Natur in der Tochter den rauhen Vater, in dem Sohne die zärtliche Mutter wieder hervorgebracht zu haben.

Gräfin. Verſuchen Sie, Luiſe, dieſes wilde aber edle Feuer zu dämpfen. Sie beſitzen alle Tugenden, die ihr fehlen. In Ihrer Nähe, durch Ihr Beiſpiel wird ſie gereizt werden, ſich nach einem Muſter zu bilden, das ſo liebenswürdig iſt.

Luiſe. Sie beſchämen mich, gnädige Gräfin. Ich kenne an mir keine Tugend als die, daß ich mich bisher in mein Schickſal zu finden wußte, und ſelbſt dieſe hat kein Verdienſt mehr, ſeitdem Sie, gnädige Gräfin, ſo viel gethan haben, um es zu erleichtern. Sie thun jetzt noch mehr, da Sie mich näher an ſich heranziehen. Nach dem Tode meines Vaters und dem Umſturz meiner Familie habe ich vieles entbehren lernen, nur nicht geſitteten und verſtändigen Umgang.

Gräfin. Bei Ihrem Onkel müſſen Sie von dieſer Seite viel ausſtehen.

Luiſe. Es iſt ein guter Mann, aber ſeine Einbildung macht ihn oft höchſt albern, beſonders ſeit der letzten Zeit, da jeder ein Recht zu haben glaubt, nicht nur über die großen Welthändel zu reden, ſondern auch darin mitzuwirken.

Gräfin. Es geht ihm wie ſehr vielen.

Luiſe. Ich habe manchmal meine Bemerkungen im Stillen darüber gemacht. Wer die Menſchen nicht kännte, würde ſie jetzt leicht kennen lernen. So viele nehmen ſich der Sache der Freiheit, der allgemeinen Gleichheit an, nur um für ſich eine Ausnahme zu machen, nur um zu wirken, es ſey auf welche Art es wolle.

Gräfin. Sie hätten nichts mehr erfahren können und wenn Sie mit mir in Paris geweſen wären.

Fünfter Auftritt.

Friederike. Der Baron. Die Vorigen.

Friederike. Hier, liebe Mutter, ein Haſe und zwei Feldhühner! Ich habe die drei Stücke geſchoſſen, der Vetter hat immer gepudelt.

Gräfin. Du ſiehſt wild aus, Friederike; wie du durchnäßt biſt!

Friederike (das Waſſer vom Hute abſchwingend). Der erſte glückliche Morgen, den ich ſeit langer Zeit gehabt habe.

Baron. Sie jagt mich nun ſchon vier Stunden im Felde herum.

Friederike. Es war eine rechte Luſt. Gleich nach Tiſche wollen wir wieder hinaus.

Gräfin. Wenn du's ſo heftig treibſt, wirſt du es bald überdrüſſig werden.

Friederike. Geben Sie mir das Zeugniß, liebe Mama! Wie oft hab' ich mich aus Paris wieder nach unſern Revieren geſehnt. Die Opern, die Schauſpiele, die Geſellſchaften, die Gaſtereien, die Spaziergänge, was iſt das alles gegen einen einzigen vergnügten Tag auf der Jagd, unter freiem Himmel, auf unſern Bergen, wo wir eingeboren und eingewohnt ſind. — Wir müſſen ebeſten Tags hetzen, Vetter.

Baron. Sie werden noch warten müſſen; die Frucht iſt noch nicht aus dem Felde.

Friederike. Was will das viel ſchaden? Es iſt faſt von gar keiner Bedeutung. Sobald es ein bischen aufgetrocknet, wollen wir hetzen.

Gräfin. Geh', zieh dich um! Ich vermuthe, daß wir zu Tiſche noch einen Gaſt haben, der ſich nur kurze Zeit bei uns aufhalten kann.

Baron. Wird der Hofrath kommen?

Gräfin. Er verſprach mir, heute wenigſtens auf ein Stündchen einzuſprechen. Er geht auf Commiſſion.

Baron. Es ſind einige Unruhen im Lande.

Gräfin. Es wird nichts zu bedeuten haben, wenn man ſich nur vernünftig gegen die Menſchen beträgt und ihnen ihren wahren Vortheil zeigt.

Friederike. Unruhen? Wer will Unruhen anfangen?

Baron. Mißvergnügte Bauern, die von ihren Herrſchaften gedrückt werden und die leicht Anführer finden.

Friederike. Die muß man auf den Kopf ſchießen. (Sie macht Bewegungen mit der Flinte.) Sehen Sie, gnädige Mama, wie mir der Magiſter die Flinte verwahrloſ't hat! Ich wollte ſie doch mitnehmen, und da Sie es nicht erlaubten, wollte ich ſie dem Jäger aufzuheben geben. Da hat mich der Graurock ſo inſtändig ſie ihm zu laſſen: ſie ſey ſo leicht, ſagt' er, ſo bequem, er wolle ſie ſo gut halten, er wolle ſo oft auf die Jagd gehen. Ich ward ihm wirklich gut, weil er ſo oft auf die Jagd gehen wollte, und nun, ſehen Sie, find' ich ſie heute in der Geſindeſtube hinterm Ofen. Wie das ausſieht! Sie wird in meinem Leben nicht wieder rein.

Baron. Er hatte die Zeit her mehr zu thun; er arbeitet mit an der allgemeinen Gleichheit, und da hält er wahrſcheinlich die Haſen auch mit für ſeines Gleichen und ſcheut ſich, ihnen was zu Leide zu thun.

Gräfin. Zieht euch an, Kinder, damit wir nicht zu warten brauchen. Sobald der Hofrath kommt, wollen wir eſſen. (Ab.)

Friederike (ihre Flinte beſehend). Ich habe die franzöſiſche Revolution ſchon ſo oft verwünſcht, und jetzt thu' ich's doppelt und dreifach. Wie kann mir nun der Schaden erſetzt werden, daß meine Flinte roſtig iſt?

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Saal im Schloſſe.

Gräfin. Hofrath.

Gräfin. Ich geb' es Ihnen recht auf's Gewiſſen, theurer Freund. Denken Sie nach, wie wir dieſem unangenehmen Proceſſe ein Ende machen. Ihre große Kenntniß der Geſetze, Ihr Verſtand und Ihre Menſchlichkeit helfen gewiß ein Mittel finden, wie wir aus dieſer widerlichen Sache ſcheiden können.

Ich habe es ſonſt leichter genommen, wenn man Unrecht hatte und im Beſitz war: je nun, dacht' ich, es geht ja wohl ſo hin, und wer hat, iſt am beſten dran. Seitdem ich aber bemerkt habe, wie ſich Unbilligkeit von Geſchlecht zu Geſchlecht ſo leicht aufhäuft, wie großmüthige Handlungen meiſtentheils nur perſönlich ſind und der Eigennutz allein gleichſam erblich wird; ſeitdem ich mit Augen geſehen habe, daß die menſchliche Natur auf einen unglücklichen Grad gedrückt und erniedrigt, aber nicht unterdrückt und vernichtet werden kann: ſo habe ich mir feſt vorgenommen, jede einzelne Handlung, die mir unbillig ſcheint, ſelbſt ſtreng zu vermeiden, und unter den Meinigen, in Geſellſchaft, bei Hofe, in der Stadt, über ſolche Handlungen meine Meinung laut zu ſagen. Zu keiner Ungerechtigkeit will ich mehr ſchweigen, keine Kleinheit unter einem großen Scheine ertragen, und wenn ich auch unter dem verhaßten Namen einer Demokratin verſchrieen werden ſollte.

Hofrath. Es iſt ſchön, gnädige Gräfin, und ich freue mich, Sie wieder zu finden, wie ich Abſchied von Ihnen genommen und noch ausgebildeter. Sie waren eine Schülerin der großen Männer, die uns durch ihre Schriften in Freiheit geſetzt haben, und nun finde ich in Ihnen einen Zögling der großen Begebenheiten, die uns einen lebendigen Begriff geben von allem, was der wohldenkende Staatsbürger wünſchen und verabſcheuen muß. Es ziemt Ihnen, Ihrem eignen Stande Widerpart zu halten. Ein jeder kann nur ſeinen eignen Stand beurtheilen und tadeln. Aller Tadel heraufwärts oder hinabwärts iſt mit Nebenbegriffen und Kleinheiten vermiſcht, man kann nur durch ſeines Gleichen gerichtet werden. Aber eben deßwegen, weil ich ein Bürger bin, der es zu bleiben denkt, der das große Gewicht des höheren Standes im Staate anerkennt und zu ſchätzen Urſache hat, bin ich auch unverſöhnlich gegen die kleinlichen neidiſchen Neckereien, gegen den blinden Haß, der nur aus eigner Selbſtigkeit erzeugt wird, prätentiös Prätentionen bekämpft, ſich über Formalitäten formaliſirt und, ohne ſelbſt Realität zu haben, da nur Schein ſieht, wo er Glück und Folge ſehen könnte. Wahrlich! Wenn alle Vorzüge gelten ſollen, Geſundheit, Schönheit, Jugend, Reichthum, Verſtand, Talente, Klima, warum ſoll der Vorzug nicht auch irgend eine Art von Gültigkeit haben, daß ich von einer Reihe tapferer, bekannter, ehrenvoller Väter entſprungen bin! Das will ich ſagen, da wo ich eine Stimme habe, und wenn man mir auch den verhaßten Namen eines Ariſtokraten zueignete.

(Hier findet ſich eine Lücke, welche wir durch Erzählung ausfüllen. Der trockne Ernſt dieſer Scene wird dadurch gemildert, daß der Hofrath ſeine Neigung zu Luiſen bekennt, indem er ſich bereit zeigt, ihr ſeine Hand zu geben. Ihre frühern Verhältniſſe, vor dem Umſturz, den Luiſens Familie erlitt, kommen zur Sprache, ſo wie die ſtillen Bemühungen des vorzüglichen Mannes, ſich und zugleich Luiſen eine Exiſtenz zu verſchaffen.

Eine Scene zwiſchen der Gräfin, Luiſen und dem Hofrath giebt Gelegenheit drei ſchöne Charaktere näher kennen zu lernen und uns für das, was wir in den nächſten Auftritten erdulden ſollen, vorläufig einigermaßen zu entſchädigen. Denn nun verſammelt ſich um den Theetiſch, wo Luiſe einſchenkt, nach und nach das ganze Perſonal des Stücks,* ſo daß zuletzt auch die Bauern eingeführt werden. Da man ſich nun nicht enthalten kann von Politik zu ſprechen, ſo thut der Baron, welcher Leichtſinn, Frevel und Spott nicht verbergen kann, den Vorſchlag, ſogleich eine Nationalverſammlung vorzuſtellen. Der Hofrath wird zum Präſidenten erwählt und die Charaktere der Mitſpielenden, wie man ſie ſchon kennt, entwickeln ſich freier und heftiger. Die Gräfin, das Söhnchen mit verbundenem Kopfe neben ſich, ſtellt die Fürſtin vor, deren Anſehen geſchmälert werden ſoll, und die aus eigenen liberalen Geſinnungen nachzugeben geneigt iſt. Der Hofrath, verſtändig und gemäßigt, ſucht ein Gleichgewicht zu erhalten, ein Bemühen, das jeden Augenblick ſchwieriger wird. Der Baron ſpielt die Rolle des Edelmanns, der von ſeinem Stande abfällt und zum Volke übergeht. Durch ſeine ſchelmiſche Verſtellung werden die andern gelockt, ihr Innerſtes hervorzukehren. Auch Herzensangelegenheiten miſchen ſich mit ins Spiel. Der Baron verfehlt nicht, Carolinen die ſchmeichelhafteſten Sachen zu ſagen, die ſie zu ihren ſchönſten Gunſten auslegen kann. An der Heftigkeit womit Jacob die Gerechtſame des gräflichen Hauſes vertheidigt, läßt ſich eine ſtille, unbewußte Neigung zu der jungen Gräfin nicht verkennen. Luiſe ſieht in allem dieſem nur die Erſchütterung des häuslichen Glücks, dem ſie ſich ſo nahe glaubt, und wenn die Bauern mitunter ſchwerfällig werden, ſo erheitert Bremenfeld die Scene durch ſeinen Dünkel, durch Geſchichten und guten Humor. Der Magiſter, wie wir ihn ſchon kennen, überſchreitet vollkommen die Gränze, und da der Baron immerfort hetzt, läuft es endlich auf Perſönlichkeiten hinaus, und als nun vollends die Wünſche des Erbgrafen als unbedeutend, ja lächerlich behandelt wird, ſo bricht die Gräfin los und die Sache kommt ſo weit, daß dem Magiſter aufgekündigt wird. Der Baron verſchlimmert das Uebel, und er bedient ſich, da der Lärm immer ſtärker wird, der Gelegenheit, mehr in Carolinen zu dringen und ſie zu einer heimlichen Zuſammenkunft für die Nacht zu bereden. Bei allem dieſem zeigt ſich die junge Gräfin entſchieden heftig, parteiiſch auf ihren Stand, hartnäckig auf ihren Beſitz, welche Härte jedoch durch ein unbefangenes, rein natürliches und im tiefſten Grunde rechtliches weibliches Weſen bis zur Liebenswürdigkeit gemildert wird. Und ſo läßt ſich einſehen, daß der Act ziemlich tumultuariſch und, inſofern es der bedenkliche Gegenſtand erlaubt, für das Gefühl nicht ganz unerträglich geendigt wird. Vielleicht bedauert man, daß der Verfaſſer die Schwierigkeiten einer ſolchen Scene nicht zur rechten Zeit zu überwinden bemüht war.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Bremens Wohnung.

Breme. Martin. Albert.

Breme. Sind Eure Leute alle an ihren Poſten? Habt Ihr ſie wohl unterrichtet? Sind ſie gutes Muths?

Martin. Sobald Ihr mit der Glocke ſtürmt, werden ſie alle da ſeyn.

Breme. So iſt's recht! Wenn im Schloſſe die Lichter alle aus ſind, wenn es Mitternacht iſt, ſoll es gleich angehen. Unſer Glück iſt's, daß der Hofrath fortgeht. Ich fürchtete ſehr, er möchte bleiben und uns den ganzen Spaß verderben.

Albert. Ich fürchte ſo noch immer, es geht nicht gut ab. Es iſt mir ſchon zum voraus bange, die Glocke zu hören.

Breme. Seyd nur ruhig. Habt Ihr nicht heute ſelbſt gehört, wie übel es jetzt mit den vornehmen Leuten ſteht? Habt Ihr gehört, was wir der Gräfin alles unter's Geſicht geſagt haben?

Martin. Es war ja aber nur zum Spaß.

Albert. Es war ſchon zum Spaße grob genug.

Breme. Habt Ihr gehört wie ich Eure Sache zu verfechten weiß? Wenn's Ernſt gilt, will ich ſo vor den Kaiſer treten. Und was ſagt Ihr zum Herrn Magiſter, hat ſich der nicht auch wacker gehalten?

Albert. Sie haben's Euch aber auch brav abgegeben. Ich dachte zuletzt, es würde Schläge ſetzen; und unſere gnädige Comteſſe, war's doch, als wenn ihr ſeliger Herr Vater leibhaftig da ſtünde.

Breme. Laßt mir das Gnädige weg; es wird ſich bald nichts mehr zu gnädigen haben. Seht, hier hab' ich die Briefe ſchon fertig, die ſchick' ich in die benachbarten Gerichtsdörfer. Sobald's hier losgeht, ſollen die auch ſtürmen und rebellern und auch ihre Nachbarn auffordern.

Martin. Das kann was werden.

Breme. Freilich! Und alsdann Ehre dem Ehre gebührt! Euch, meine lieben Kinder. Ihr werdet als die Befreier des Landes angeſehen.

Martin. Ihr, Herr Breme, werdet das größte Lob davon tragen.

Breme. Nein, das gehört ſich nicht; es muß jetzt alles gemein ſeyn.

Martin. Indeſſen habt Ihr's doch angefangen.

Breme. Gebt mir die Hände, brave Männer! So ſtanden einſt die drei großen Schweizer, Wilhelm Tell, Walther Staubbach, Fürſt von Uri, die ſtanden auf dem Grütliberg beiſammen und ſchwuren den Tyrannen ewigen Haß und ihren Mitgenoſſen ewige Freiheit. Wie oft hat man dieſe wackern Helden gemalt und in Kupfer geſtochen! Auch uns wird dieſe Ehre widerfahren. In dieſer Poſitur werden wir auf die Nachwelt kommen.

Martin. Wie Ihr Euch das alles ſo denken könnt.

Albert. Ich fürchte nur, daß wir im Karrn eine böſe Figur machen können. Horcht! Es klingelt jemand. Mir zittert das Herz im Leibe, wenn ſich nur was bewegt.

Breme. Schämt Euch! Ich will aufziehen. Es wird der Magiſter ſeyn, ich habe ihn herüber beſtellt. Die Gräfin hat ihm den Dienſt aufgeſagt; die Comteſſe hat ihn ſehr beleidigt. Wir werden ihn leicht in unſere Partei ziehen. Wenn wir einen Geiſtlichen unter uns haben, ſind wir unſerer Sache deſto gewiſſer.

Martin. Einen Geiſtlichen und Gelehrten.

Breme. Was die Gelehrſamkeit betrifft, geb' ich ihm nichts nach, und beſonders hat er weit weniger politiſche Lectüre als ich. Alle die Chroniken, die ich von meinem ſeligen Großvater geerbt habe, waren in meiner Jugend ſchon durchgeleſen, und das Theatrum Europäum kenn' ich in- und auswendig. Wer recht verſteht was geſchehen iſt, der weiß auch was geſchieht und geſchehen wird. Es iſt immer einerlei; es paſſirt in der Welt nichts Neues. Der Magiſter kommt. Halt! wir müſſen ihn feierlich empfangen. Er muß Reſpect vor uns kriegen. Wir ſtellen jetzt die Repräſentanten der ganzen Nation gleichſam in Nuce vor. Setzt Euch!

(Er ſetzt drei Stühle auf die eine Seite des Theaters, auf die andere Einen Stuhl. Die beiden Schulzen ſetzen ſich, und wie der Magiſter hereintritt, ſetzt ſich Breme geſchwind in ihre Mitte und nimmt ein gravitätiſches Weſen an.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Magiſter.

Magiſter. Guten Morgen, Herr Breme. Was giebt's Neues? Sie wollen mir etwas Wichtiges vertrauen, ſagten Sie.

Breme. Etwas ſehr Wichtiges, gewiß! Setzen Sie ſich. (Der Magiſter will den einzelnen Stuhl nehmen und zu ihnen rücken.) Nein, bleiben Sie dort, ſitzen Sie dort nieder! Wir wiſſen noch nicht, ob Sie an unſerer Seite niederſitzen wollen.

Magiſter. Eine wunderbare Vorbereitung.

Breme. Sie ſind ein Mann, ein freigeborner, ein freidenkender, ein geiſtlicher, ein ehrwürdiger Mann. Sie ſind ehrwürdig, weil Sie geiſtlich ſind, und noch ehrwürdiger, weil Sie frei ſind. Sie ſind frei, weil Sie edel ſind, und ſind ſchätzbar, weil Sie frei ſind. Und nun! Was haben wir erleben müſſen! Wir ſahen Sie verachtet, wir ſahen Sie beleidigt; aber wir haben zugleich Ihren edlen Zorn geſehen, einen edlen Zorn, aber ohne Wirkung. Glauben Sie, daß wir Ihre Freunde ſind, ſo glauben Sie auch, daß ſich unſer Herz im Buſen umkehrt, wenn wir Sie verkehrt behandelt ſehen. Ein edler Mann und verhöhnt, ein freier Mann und bedroht, ein geiſtlicher Mann und verachtet, ein treuer Diener und verſtoßen! Zwar verhöhnt von Leuten, die ſelbſt Hohn verdienen, verachtet von Menſchen, die keiner Achtung werth ſind, verſtoßen von Undankbaren, deren Wohlthaten man nicht genießen möchte, bedroht von einem Kinde, von einem Mädchen! — das ſcheint freilich nicht viel zu bedeuten; aber wenn Ihr bedenkt, daß dieſes Mädchen kein Mädchen, ſondern ein eingefleiſchter Satan iſt, daß man ſie Legion nennen ſollte — denn es ſind viele tauſend ariſtokratiſche Geiſter in ſie gefahren — ſo ſeht Ihr deutlich, was uns von allen Ariſtokraten bevorſteht, Ihr ſeht es, und wenn Ihr klug ſeyd, ſo nehmt Ihr Eure Maßregeln.

Magiſter. Wozu ſoll dieſe ſonderbare Rede? Wohin wird Euch der ſeltſame Eingang führen? Sagt Ihr das, um meinen Zorn gegen dieſe verdammte Brut noch mehr zu erhitzen, um meine auf's äußerſte getriebene Empfindlichkeit noch mehr zu reizen? Schweigt ſtille! Wahrhaftig, ich wüßte nicht wozu mein gekränktes Herz jetzt nicht alles fähig wäre. Was? Nach ſo vielen Dienſten, nach ſo vielen Aufopferungen mir ſo zu begegnen, mich vor die Thüre zu ſetzen! Und warum? Wegen einer elenden Beule, wegen einer gequetſchten Naſe, mit der ſo viele hundert Kinder auf und davon ſpringen. Aber es kommt eben recht, eben recht! Sie wiſſen nicht, die Großen, wen ſie in uns beleidigen, die wir Zungen, die wir Federn haben.

Breme. Dieſer edle Zorn ergötzt mich, und ſo frage ich dich denn im Namen aller edlen, freigebornen, der Freiheit werthen Menſchen, ob Ihr dieſe Zunge, dieſe Feder von nun an dem Dienſte der Freiheit völlig widmen wollt?

Magiſter. O ja, ich will, ich werde!

Breme. Daß Ihr keine Gelegenheit verſäumen wollt zu dem edlen Zwecke mitzuwirken, nach dem jetzt die ganze Menſchheit emporſtrebt?

Magiſter. Ich gebe Euch mein Wort.

Breme. So gebt mir Eure Hand, mir und dieſen Männern.

Magiſter. Einem jeden; aber was haben dieſe armen Leute, die wie Sklaven behandelt werden, mit der Freiheit zu thun?

Breme. Sie ſind nur noch eine Spanne davon, nur ſo breit als die Schwelle des Gefängniſſes iſt, an deſſen eröffneter Thüre ſie ſtehen.

Magiſter. Wie?

Breme. Der Augenblick iſt nahe, die Gemeinden ſind verſammelt, in einer Stunde ſind ſie hier. Wir überfallen das Schloß, nöthigen die Gräfin zur Unterſchrift des Receſſes und zu einer eidlichen Verſicherung, daß künftighin alle drückende Laſten aufgehoben ſeyn ſollen.

Magiſter. Ich erſtaune!

Breme. Da habe ich nur noch ein Bedenken wegen des

Eids. Die vornehmen Leute glauben nichts mehr. Sie wird einen Eid ſchwören und ſich davon entbinden laſſen. Man wird ihr beweiſen, daß ein gezwungener Eid nichts gelte.

Magiſter. Dafür will ich Rath ſchaffen. Dieſe Menſchen, die ſich über alles wegſetzen, ihres Gleichen behandeln wie das Vieh, ohne Liebe, ohne Mitleid, ohne Furcht frech in den Tag hineinleben, ſo lange ſie mit Menſchen zu thun haben, die ſie nicht ſchätzen, ſo lange ſie von einem Gott ſprechen, den ſie nicht erkennen, dieſes übermüthige Geſchlecht kann ſich doch von dem geheimen Schauer nicht losmachen, der alle lebendige Kräfte der Natur durchſchwebt, kann die Verbindung ſich nicht läugnen, in der Worte und Wirkung, That und Folge ewig mit einander bleiben. Laßt ſie einen feierlichen Eid thun.

Martin. Sie ſoll in der Kirche ſchwören.

Breme. Nein, unter freiem Himmel.

Magiſter. Das iſt nichts. Dieſe feierlichen Scenen rühren nur die Einbildungskraft. Ich will es euch anders lehren. Umgebt ſie, laßt ſie in eurer Mitte die Hand auf ihres Sohnes Haupt legen, bei dieſem geliebten Haupte ihr Verſprechen betheuern und alles Uebel, was einen Menſchen betreffen kann, auf dieſes kleine Gefäß herabrufen, wenn ſie unter irgend einem Vorwande ihr Verſprechen zurücknähme, oder zugäbe, daß es vereitelt würde.

Breme. Herrlich!

Martin. Schrecklich!

Albert. Glaubt mir, ſie iſt auf ewig gebunden.

Breme. Ihr ſollt zu ihr in den Kreis treten und ihr Gewiſſen ſchärfen.

Magiſter. An allem was Ihr thun wollt, nehm' ich Antheil; nur ſagt mir, wie wird man es in der Reſidenz anſehen? Wenn ſie Euch Dragoner ſchicken, ſo ſeyd Ihr alle gleich verloren.

Martin. Da weiß Herr Breme ſchon Rath.

Albert. Ja, was das für ein Kopf iſt!

Magiſter. Klärt mich auf.

Breme. Ja, ja, das iſt's nun eben was man hinter Hermann Breme dem Zweiten nicht ſucht. Er hat Connexionen, Verbindungen, da wo man glaubt er habe nur Kunden. So viel kann ich Euch nur ſagen, und es wiſſen's dieſe Leute, daß der Fürſt ſelbſt eine Revolution wünſcht.

Magiſter. Der Fürſt?

Breme. Er hat die Geſinnungen Friedrichs und Joſephs, der beiden Monarchen, welche alle wahren Demokraten als ihre Heiligen anbeten ſollten. Er iſt erzürnt zu ſehen, wie der Bürger- und Bauernſtand unter'm Druck des Adels ſeufzt, und leider kann er ſelbſt nicht wirken, da er von lauter Ariſtokraten umgeben iſt. Haben wir uns nur aber erſt legitimirt, dann ſetzt er ſich an unſere Spitze, und ſeine Truppen ſind zu unſern Dienſten und Breme und alle brave Männer ſind an ſeiner Seite.

Magiſter. Wie habt Ihr das alles erforſcht und gethan, und habt Euch nichts merken laſſen?

Breme. Man muß im Stillen viel thun, um die Welt zu überraſchen. (Er geht ans Fenſter.) Wenn nur erſt der Hofrath fort wäre, dann ſolltet Ihr Wunder ſehen.

Martin (auf Bremen deutend). Nicht wahr, das iſt ein Mann!

Albert. Er kann einem recht Herz machen.

Breme. Und, lieber Magiſter, die Verdienſte, die Ihr Euch dieſe Nacht erwerbt, dürfen nicht unbelohnt bleiben. Wir arbeiten heute für's ganze Vaterland. Von unſerm Dorfe wird die Sonne der Freiheit aufgehen. Wer hätte das gedacht!

Magiſter. Befürchtet Ihr keinen Widerſtand?

Breme. Dafür iſt ſchon geſorgt. Der Amtmann und die Gerichtsdiener werden gleich gefangen genommen. Der Hofrath geht weg; die paar Bedienten wollen nichts ſagen und der Baron iſt nur der einzige Mann im Schloſſe, den locke ich durch meine Tochter herüber ins Haus und ſperre ihn ein bis alles vorbei iſt.

Martin. Wohl ausgedacht.

Magiſter. Ich verwundere mich über Eure Klugheit.

Breme. Nu, nu! wenn es Gelegenheit giebt ſie zu zeigen ſollt Ihr noch mehr ſehen, beſonders was die auswärtigen Angelegenheiten betrifft. Glaubt mir, es geht nichts über einen guten Chirurgus, beſonders wenn er dabei ein geſchickter Barbier iſt. Das unverſtändige Volk ſpricht viel von Bartkratzern und bedenkt nicht, wie viel dazu gehört jemanden zu barbieren, eben daß es nicht kratze. Glaubt mir nur, es wird zu nichts mehr Politik erfordert, als den Leuten den Bart zu putzen, ihnen dieſe garſtigen, barbariſchen Excremente der Natur, dieſe Barthaare, womit ſie das männliche Kinn täglich verunreinigt, hinwegzunehmen und den Mann dadurch an Geſtalt und Sitten einer glattwangigen Frau, einem zarten liebenswürdigen Jüngling ähnlich zu machen. Komme ich dereinſt dazu, mein Leben und Meinungen aufzuſetzen, ſo ſoll man über die Theorie der Barbierkunſt erſtaunen, aus der ich zugleich alle Lebens- und Klugheitsregeln herleiten will.

Magiſter. Ihr ſeyd ein originaler Kopf.

Breme. Ja, ja, das weiß ich wohl, und deßwegen habe ich auch den Leuten verziehen, wenn ſie mich oft nicht begreifen konnten, und wenn ſie, albern genug, glaubten mich zum Beſten zu haben. Aber ich will ihnen zeigen, daß wer einen rechten Seifenſchaum zu ſchlagen weiß, wer mit Leichtigkeit, Bequemlichkeit und Gewandtheit der Finger einzuſeifen, den ſprödeſten Bart zahm zu machen verſteht; wer da weiß, daß ein friſch abgezogenes Meſſer eben ſo gut rauft als ein ſtumpfes, wer mit dem Strich oder wider den Strich die Haare wegnimmt, als wären ſie gar nicht dageweſen, wer dem warmen Waſſer zum Abwaſchen die gehörige Temperatur verleiht und ſelbſt das Abtrocknen mit Gefälligkeit verrichtet, und in ſeinem ganzen Benehmen etwas Zierliches darſtellt — das iſt kein gemeiner Menſch, ſondern er muß alle Eigenſchaften beſitzen, die einem Miniſter Ehre machen.

Albert. Ja, ja, es iſt ein Unterſchied zwiſchen Barbier und Barbier.

Martin. Und Herr Breme beſonders, das iſt dir eine ordentliche Luſt.

Breme. Nu, nu, es wird ſich zeigen. Es iſt bei der ganzen Kunſt nichts Unbedeutendes. Die Art den Scheerſack aus- und einzukramen, die Art die Geräthſchaften zu halten, ihn unterm Arm zu tragen, — Ihr ſollt Wunder hören und ſehen. Nun wird's aber Zeit, daß ich meine Tochter vorkriege. Ihr Leute, geht an Eure Poſten. Herr Magiſter halten Sie ſich in der Nähe.

Magiſter. Ich gehe in den Gaſthof, wohin ich gleich meine Sachen habe bringen laſſen, als man mir im Schloſſe übel begegnete.

Breme. Wenn Sie ſtürmen hören, ſo ſoll's Ihnen frei ſtehen ſich zu uns zu ſchlagen, oder abzuwarten ob es uns glückt, woran ich gar nicht zweifle.

Magiſter. Ich werde nicht fehlen.

Breme. So lebt denn wohl und gebt auf's Zeichen Acht!

Dritter Auftritt.

Breme allein.

Wie würde mein ſel'ger Großvater ſich freuen, wenn er ſehen könnte wie gut ich mich in das neue Handwerk ſchicke. Glaubt doch der Magiſter ſchon, daß ich große Connexionen bei Hofe habe. Da ſieht man was es thut, wenn man ſich Credit zu machen weiß. Nun muß Caroline kommen. Sie hat das Kind ſo lange gewartet; ihre Schweſter wird ſie ablöſen. Da iſt ſie.

Vierter Auftritt.

Breme. Caroline.

Breme. Wie befindet ſich der junge Graf?

Caroline. Recht leidlich. Ich habe ihm Mährchen erzählt, bis er eingeſchlafen iſt.

Breme. Was giebt's ſonſt im Schloſſe?

Caroline. Nichts Merkwürdiges.

Breme. Der Hofrath iſt noch nicht weg?

Caroline. Er ſcheint Anſtalt zu machen. Sie binden eben den Mantelſack auf.

Breme. Haſt du den Baron nicht geſehen?

Caroline. Nein, mein Vater.

Breme. Er hat dir heute in der Nationalverſammlung allerlei in die Ohren geraunt?

Caroline. Ja, mein Vater.

Breme. Das eben nicht die ganze Nation, ſondern meine Tochter Caroline betraf?

Caroline. Freilich, mein Vater.

Breme. Du haſt dich doch klug gegen ihn zu benehmen gewußt?

Caroline. O gewiß.

Breme. Er hat wohl wieder ſtark in dich gedrungen?

Caroline. Wie Sie denken können.

Breme. Und du haſt ihn abgewieſen?

Caroline. Wie ſich's ziemt.

Breme. Wie ich es von meiner trefflichen Tochter erwarten darf, die ich aber auch mit Ehre und Glück überhäuft und für ihre Tugend reichlich belohnt ſehen werde.

Caroline. Wenn Sie nur nicht vergebens hoffen.

Breme. Nein, meine Tochter! ich bin eben im Begriff einen großen Anſchlag auszuführen, wozu ich deine Hülfe brauche.

Caroline. Was meinen Sie, mein Vater?

Breme. Es iſt dieſer verwegenen Menſchenrace der Untergang gedroht.

Caroline. Was ſagen Sie?

Breme. Setze dich nieder und ſchreib'.

Caroline. Was?

Breme. Ein Billet an den Baron, daß er kommen ſoll.

Caroline. Aber wozu?

Breme. Das will ich dir ſchon ſagen. Es ſoll ihm kein Leids widerfahren, ich ſperre ihn nur ein.

Caroline. O Himmel!

Breme. Was giebt's?

Caroline. Soll ich mich einer ſolchen Verrätherei ſchuldig machen?

Breme. Nur geſchwind.

Caroline. Wer ſoll es denn hinüber bringen?

Breme. Dafür laß mich ſorgen.

Caroline. Ich kann nicht.

Breme. Zuerſt eine Kriegsliſt. (Er zündet eine Blendlaterne an und löſcht das Licht aus.) Geſchwind, nun ſchreib'! ich will dir leuchten.

Caroline (für ſich). Wie ſoll das werden? Der Baron wird ſehen, daß das Licht ausgelöſcht iſt; er wird auf das Zeichen kommen.

Breme (zwingt ſie zum Sitzen). Schreib'! „Luiſe bleibt im Schloſſe, mein Vater ſchläft. Ich löſche das Licht aus, kommen Sie.“

Caroline (widerſtrebend). Ich ſchreibe nicht.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron am Fenſter

Baron. Caroline.

Breme. Was iſt das! (Er ſchiebt die Blendlaterne zu und hält Carolinen feſt, die aufſtehen will.)

Baron (wie oben). Caroline! Sind Sie nicht hier? (Er ſteigt herein.) Stille! Wo bin ich? Daß ich nicht fehlgehe. Gleich dem Fenſter gegenüber iſt des Vaters Schlafzimmer, und hier rechts, an der Wand, die Thüre in der Mädchen Kammer. (Er tappt an der Seite hin und trifft die Thür.) Hier iſt ſie, nur angelehnt. O wie gut ſich der blinde Cupido im Dunkeln zu finden weiß! (Er geht hinein.)

Breme. In die Falle! (Er ſchiebt die Blendlaterne auf, eilt nach der Kammerthür und ſtößt den Riegel vor.) So recht, und das Vorlegeſchloß iſt auch ſchon in Bereitſchaft. (Er legt ein Schloß vor.) Und du Nichtswürdige! So verräthſt du mich!

Caroline. Mein Vater!

Breme. So heuchelſt du mir Vertrauen vor?

Baron (inwendig). Caroline! Was heißt das?

Caroline. Ich bin das unglücklichſte Mädchen unter der Sonne.

Breme (laut an der Thür). Das heißt, daß Sie hier ſchlafen werden, aber allein.

Baron (inwendig). Nichtswürdiger! Machen Sie auf, Herr Breme! der Spaß wird Ihnen theuer zu ſtehen kommen.

Breme (laut). Es iſt mehr als Spaß, es iſt bitterer Ernſt.

Caroline (an der Thüre). Ich bin unſchuldig an dem Verrath!

Breme. Unſchuldig? Verrath?

Caroline (an der Thüre knieend). O, wenn du ſehen könnteſt, mein Geliebter, wie ich hier vor dieſer Schwelle liege, wie ich untröſtlich meine Hände ringe, wie ich meinen grauſamen Vater bitte! — Machen Sie auf, mein Vater! — Er hört nicht, er ſieht mich nicht an. — O mein Geliebter, habe mich nicht im Verdacht! ich bin unſchuldig.

Breme. Du unſchuldig? Niederträchtige, feile Dirne! Schande deines Vaters! Ewiger ſchändender Flecken in dem

Ehrenkleid, das er eben in dieſem Augenblicke angezogen hat. Steh' auf, hör' auf zu weinen, daß ich dich nicht an den Haaren von der Schwelle wegziehe, die du, ohne zu erröthen, nicht wieder betreten ſollteſt. Wie! In dem Augenblick, da Breme ſich den größten Männern des Erdbodens gleich ſetzt, erniedrigt ſich ſeine Tochter ſo ſehr!

Caroline. Verſtoßt mich nicht, verwerft mich nicht, mein Vater! Er that mir die heiligſten Verſprechungen.

Breme. Rede mir nicht davon; ich bin außer mir. Was? ein Mädchen, das ſich wie eine Prinzeſſin, wie eine Königin aufführen ſollte, vergißt ſich ſo ganz und gar? Ich halte mich kaum, daß ich dich nicht mit Fäuſten ſchlage, nicht mit Füßen trete. Hier hinein! (Er ſtößt ſie in ſein Schlafzimmer.) Dieß franzöſiſche Schloß wird dich wohl verwahren. Von welcher Wuth fühl' ich mich hingeriſſen! Das wäre die rechte Stimmung, um die Glocke zu ziehen. – Doch nein, faſſe dich, Breme! — Bedenke, daß die größten Menſchen in ihrer Familie manchen Verdruß gehabt haben. Schäme dich nicht einer frechen Tochter und bedenke, daß Kaiſer Auguſtus in eben dem Augenblick, mit Verſtand und Macht, die Welt regierte, da er über die Vergehungen ſeiner Julie bittere Thränen vergoß. Schäme dich nicht zu weinen, daß eine ſolche Tochter dich hintergangen hat; aber bedenke auch zugleich, daß der Endzweck erreicht iſt, daß der Widerſacher eingeſperrt verzweifelt und daß deiner Unternehmung ein glückliches Ende bevorſteht.

Sechster Auftritt.

Saal im Schloſſe, erleuchtet.

Friederike mit einer gezogenen Büchſe. **Jacob** mit einer Flinte.

Friederike. So iſt's recht, Jacob; du biſt ein braver Burſche. Wenn du mir die Flinte zurecht bringſt, daß mir der Schulfuchs nicht gleich einfällt, wenn ich ſie anſehe, ſollſt du ein gut Trinkgeld haben.

Jacob. Ich nehme ſie mit, gnädige Gräfin, und will mein Beſtes thun. Ein Trinkgeld braucht's nicht, ich bin Ihr Diener für ewig.

Friederike. Du willſt in der Nacht noch fort; es iſt dunkel und regnicht, bleibe doch beim Jäger.

Jacob. Ich weiß nicht wie mir iſt; es treibt mich etwas fort. Ich habe eine Art von Ahnung.

Friederike. Du ſiehſt doch ſonſt nicht Geſpenſter.

Jacob. Es iſt auch nicht Ahnung, es iſt Vermuthung. Mehrere Bauern ſind beim Chirurgus in der Nacht zuſammengekommen; ſie hatten mich auch eingeladen, ich ging aber nicht hin; ich will keine Händel mit der gräflichen Familie. Und jetzt wollt' ich doch, ich wäre hingegangen, damit ich wüßte was ſie vorhaben.

Friederike. Nun was wird's ſeyn, es iſt die alte Proceßgeſchichte.

Jacob. Nein, nein, es iſt mehr! Laſſen Sie mir meine Grille: es iſt für Sie, es iſt für die Ihrigen, daß ich beſorgt bin.
(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Friederike. Nachher **die Gräfin** und **der Hofrath.**

Friederike. Die Büchſe iſt noch wie ich ſie verlaſſen habe; die hat mir der Jäger recht gut verſorgt. Ja, das iſt auch ein Jäger, und über die geht nichts. Ich will ſie gleich laden und morgen früh bei guter Tageszeit einen Hirſch ſchießen. (Sie beſchäftigt ſich an einem Tiſche, worauf ein Armleuchter ſteht, mit Pulverhorn, Lademaaß, Pflaſter, Kugel, Hammer, und ladt die Büchſe ganz langſam und methodiſch.)

Gräfin. Da haſt du ſchon wieder das Pulverhorn beim Licht; wie leicht kann eine Schnuppe herunterfallen. Sey doch vernünftig; du kannſt dich unglücklich machen!

Friederike. Laſſen Sie mich, liebe Mutter; ich bin ſchon vorſichtig. Wer ſich vor dem Pulver fürchtet, muß nicht mit Pulver umgehen.

Gräfin. Sagen Sie mir, lieber Hofrath, ich habe es recht auf dem Herzen: könnten wir nicht einen Schritt thun, wenigſtens bis Sie zurückkommen.

Hofrath. Ich verehre in Ihnen dieſe Heftigkeit, das Gute zu wirken und nicht einen Augenblick zu zaudern.

Gräfin. Was ich einmal für Recht erkenne, möcht' ich auch gleich gethan ſehen. Das Leben iſt ſo kurz und das Gute wirkt ſo langſam.

Hofrath. Wie meinen Sie denn?

Gräfin. Sie ſind moraliſch überzeugt, daß der Amtmann in dem Kriege das Document bei Seite gebracht hat. —

Friederike (heftig). Sind Sie's?

Hofrath. Nach allen Anzeichen kann ich wohl ſagen, es iſt mehr als Vermuthung.

Gräfin. Sie glauben, daß er es noch zu irgend einer Abſicht verwahre?

Friederike (wie oben). Glauben Sie?

Hofrath. Bei der Verworrenheit ſeiner Rechnungen, bei der Unordnung des Archivs, bei der ganzen Art wie er dieſen Rechtshandel benutzt hat, kann ich vermuthen, daß er ſich einen Rückzug vorbehält, daß er vielleicht, wenn man ihn von dieſer Seite drängt, ſich auf die andere zu retten und das Document dem Gegentheile für eine anſehnliche Summe zu verhandeln denkt.

Gräfin. Wie wär' es, man ſuchte ihn durch Gewinnſt zu locken? Er wünſcht ſeinen Neffen ſubſtituirt zu haben; wie wär' es, wir verſprächen dieſem jungen Menſchen eine Belohnung, wenn er zur Probe das Archiv in Ordnung brächte, beſonders eine anſehnliche, wenn er das Document ausfindig machte. Man gäbe ihm Hoffnung zur Subſtitution. Sprechen Sie ihn noch ehe Sie fortgehen; indeß, bis Sie wiederkommen, richtet ſich's ein.

Hofrath. Es iſt zu ſpät, der Mann iſt gewiß ſchon zu Bette.

Gräfin. Glauben Sie das nicht. So alt er iſt, paßt er Ihnen auf, bis Sie in den Wagen ſteigen. Er macht Ihnen noch in völliger Kleidung ſeinen Scharrfuß und verſäumt gewiß nicht, ſich Ihnen zu empfehlen. Laſſen wir ihn rufen.

Friederike. Laſſen Sie ihn rufen, man muß doch ſehen, wie er ſich geberdet.

Hofrath. Ich bin's zufrieden.

Friederike (klingelt und ſagt zum Bedienten, der hereinkommt). Der Amtmann möchte doch noch einen Augenblick herüber kommen!

Gräfin. Die Augenblicke ſind koſtbar. Wollen Sie nicht indeß noch einen Blick auf die Papiere werfen, die ſich auf die Sache beziehen. (Zuſammen ab.)

Achter Auftritt.

Friederike allein. Nachher **der Amtmann.**

Friederike. Das will mir nicht gefallen: ſie ſind überzeugt, daß er ein Schelm iſt, und wollen ihm nicht zu Leibe; ſie ſind überzeugt, daß er ſie betrogen, ihnen geſchadet hat, und wollen ihn belohnen. Das taugt nun ganz und gar nichts. Es wäre beſſer, daß man ein Exempel ſtatuirte. — Da kommt er eben recht.

Amtmann. Ich höre, daß des Herrn Hofraths Wohlgeboren noch vor Ihrer Abreiſe mir etwas zu ſagen haben. Ich komme, deſſen Befehle zu vernehmen.

Friederike (indem ſie die Büchſe nimmt). Verzeihen Sie einen Augenblick: er wird gleich wieder hier ſeyn. (Sie ſchüttet Pulver auf die Pfanne.)

Amtmann. Was machen Sie da, gnädige Gräfin?

Friederike. Ich habe die Büchſe auf morgen früh geladen; da ſoll ein alter Hirſch fallen.

Amtmann. Ei, ei! Schon heute geladen und Pulver auf die Pfanne, das iſt verwegen! Wie leicht kann da ein Unglück geſchehen.

Friederike. Ei was! Ich bin gern fix und fertig. (Sie hebt das Gewehr auf und hält es, gleichſam zufällig, gegen ihn.)

Amtmann. Ei, gnädige Gräfin! kein geladen Gewehr jemals auf einen Menſchen gehalten! Da kann der Böſe ſein Spiel haben.

Friederike (in der vorigen Stellung). Hören Sie, Herr Amtmann, ich muß Ihnen ein Wort im Vertrauen ſagen — daß Sie ein erzinfamer Spitzbube ſind.

Amtmann. Welche Ausdrücke, meine Gnädige! — Thun Sie die Büchſe weg!

Friederike. Rühre dich nicht vom Platz, verdammter Kerl! Siehſt du, ich ſpanne! ſiehſt du, ich lege an! Du haſt ein Document geſtohlen —

Amtmann. Ein Document? Ich weiß von keinem Documente.

Friederike. Siehſt du, ich ſteche! es geht alles in der Ordnung, und wenn du nicht auf der Stelle das Document herausgiebſt, oder mir anzeigſt wo es ſich befindet, oder was mit ihm vorgefallen, ſo rühr' ich dieſe kleine Nadel und du biſt auf der Stelle mauſetodt.

Amtmann. Um Gottes willen!

Friederike. Wo iſt das Document?

Amtmann. Ich weiß nicht. — Thun Sie die Büchſe weg! — Sie könnten aus Verſehen —

Friederike (wie oben). Aus Verſehen, oder mit Willen biſt du todt. Rede, wo iſt das Document?

Amtmann. Es iſt — verſchloſſen.

Neunter Auftritt.

Gräfin. Hofrath. Die Vorigen.

Gräfin. Was giebt's hier?

Hofrath. Was machen Sie?

Friederike (immer zum Amtmann). Rühren Sie ſich nicht, oder Sie ſind des Todes! wo verſchloſſen?

Amtmann. In meinem Pulte.

Friederike. Und in dem Pulte! wo?

Amtmann. Zwiſchen einem Doppelboden.

Friederike. Wo iſt der Schlüſſel?

Amtmann. In meiner Taſche.

Friederike. Und wie geht der doppelte Boden auf?

Amtmann. Durch einen Druck an der rechten Seite.

Friederike. Heraus den Schlüſſel!

Amtmann. Hier iſt er.

Friederike. Hingeworfen! (Der Amtmann wirft ihn auf die Erde.) Und die Stube?

Amtmann. Iſt offen.

Friederike. Wer iſt drinnen?

Amtmann. Meine Magd und mein Schreiber.

Friederike. Sie haben alles gehört, Herr Hofrath. Ich habe Ihnen ein umſtändliches Geſpräch erſpart. Nehmen Sie den Schlüſſel und holen Sie das Document. Bringen Sie es nicht zurück, ſo hat er gelogen, und ich ſchieße ihn darum todt.

Hofrath. Laſſen Sie ihn mitgehen; bedenken Sie was Sie thun.

Friederike. Ich weiß was ich thue. Machen Sie mich nicht wild und gehen Sie. (Hofrath ab.)

Gräfin. Meine Tochter, du erſchreckſt mich. Thu' das Gewehr weg!

Friederike. Gewiß nicht eher als bis ich das Document ſehe.

Gräfin. Hörſt du nicht? Deine Mutter befiehlt's.

Friederike. Und wenn mein Vater aus dem Grabe aufſtünde, ich gehorchte nicht.

Gräfin. Wenn es losginge!

Friederike. Welch Unglück wäre das?

Amtmann. Es würde Sie gereuen.

Friederike. Gewiß nicht. Erinnerſt du dich noch, Nichtswürdiger, als ich vorm Jahr im Zorn nach dem Jägerburſchen ſchoß, der meinen Hund prügelte, erinnerſt du dich noch, da ich ausgeſcholten wurde und alle Menſchen den glücklichen Zufall prieſen, der mich hatte fehlen laſſen, da warſt du's allein, der hämiſch lächelte und ſagte: was wär' es denn geweſen? Ein Kind aus einem vornehmen Hauſe! Das wäre mit Geld abzuthun. Ich bin noch immer ein Kind, ich bin noch immer aus einem vornehmen Hauſe; ſo müßte das auch wohl mit Geld abzuthun ſeyn.

Hofrath (kommt zurück). Hier iſt das Document.

Friederike. Iſt es! (Sie bringt das Gewehr in Ruh.)

Gräfin. Iſt's möglich?

Amtmann. O ich Unglücklicher!

Friederike. Geh', Elender! daß deine Gegenwart meine Freude nicht vergälle!

Hofrath. Es iſt das Original.

Friederike. Geben Sie mir's. Morgen will ich's den Gemeinden ſelbſt zeigen und ſagen, daß ich's ihnen erobert habe.

Gräfin (ſie umarmend). Meine Tochter!

Friederike. Wenn mir der Spaß nur die Luſt an der Jagd nicht verdirbt. Solch ein Wildpret ſchieß' ich nie wieder!

Fünfter Aufzug.

Nacht, trüber Mondſchein.

Das Theater ſtellt einen Theil des Parks vor, der früher beſchrieben worden. Raube ſteile Felſenbänke, auf denen ein verfallenes Schloß. Natur und Mauerwerk in einander verſchränkt. Die

Ruine ſo wie die Felſen mit Bäumen und Büſchen bewachſen. Eine dunkle Kluft deutet auf Höhlen, wo nicht gar unterirdiſche Gänge.

Friederike fackeltragend, die Büchſe unterm Arm, Piſtolen im Gürtel, tritt aus der Höhle, umherſpürend. Ihr folgt die Gräfin, den Sohn an der Hand. Auch Luiſe. Sodann der Bediente, mit Käſtchen beſchwert. Man erfährt, daß von hier ein unterirdiſcher Gang zu den Gewölben des Schloſſes reicht, daß man die Schloßpforten gegen die andringenden Bauern verriegelt, daß die Gräfin verlangt habe, man ſolle ihnen aus dem Fenſter das Document ankündigen und zeigen und ſo alles beilegen. Friederike jedoch ſey nicht zu bewegen geweſen, ſich in irgend eine Capitulation einzulaſſen, noch ſich einer Gewalt, ſelbſt nach eigenen Abſichten zu fügen. Sie habe vielmehr die Ihrigen zur Flucht genöthigt, um auf dieſem geheimen Wege ins Freie zu gelangen und den benachbarten Sitz eines Anverwandten zu erreichen. Eben will man ſich auf den Weg machen, als man oben in der Ruine Licht ſieht, ein Geräuſch hört. Man zieht ſich in die Höhle zurück.

Herunter kommen Jacob, der Hofrath und eine Partie Bauern. Jacob hatte ſie unterwegs angetroffen und ſie zu Gunſten der Herrſchaft zu bereden geſucht. Der Wagen des wegfahrenden Hofraths war unter ſie gekommen. Dieſer muthige Mann verbindet ſich mit Jacob und kann das Haupt-Argument, daß der Original-Receß gefunden ſey, allen übrigen Beweggründen hinzufügen. Die aufgeregte Schaar wird beruhigt, ja ſie entſchließt ſich den Damen zu Hülfe zu kommen.

Friederike, die gelauſcht hat, nun von allem unterrichtet, tritt unter ſie, dem Hofrath und dem jungen Landmann ſehr willkommen, auch den übrigen durch die Vorzeigung des Documents höchſt erwünſcht.

Eine früher ausgeſendete Patrouille dieſes Trupps kommt zurück und meldet, daß ein Theil der Aufgeregten vom Schloſſe her im Anmarſche ſey. Alles verbirgt ſich, theils in die Höhle, theils in Felſen und Gemäuer.

Breme mit einer Anzahl bewaffneter Bauern tritt auf, ſchilt auf den Magiſter, daß er außen geblieben, und erklärt die Urſache warum er einen Theil der Mannſchaft in den Gewölben des Schloſſes gelaſſen und mit dem andern ſich hieher verfügt. Er weiß das Geheimniß des unterirdiſchen Ganges und iſt überzeugt, daß die Familie ſich darein verſteckt, und dieß giebt die Gewißheit, ihrer habhaft zu werden. Sie zünden Fackeln an und ſind im Begriff in die Höhle zu treten. Friederike, Jacob, der Hofrath erſcheinen in dem Augenblicke, bewaffnet, ſo wie die übrige Menge.

Breme ſucht der Sache eine Wendung, durch Beiſpiele aus der alten Geſchichte, zu geben, und thut ſich auf ſeine Einfälle viel zu Gute, da man ſie gelten läßt, und als nun das Document auch hier ſeine Wirkung nicht verfehlt, ſo ſchließt das Stück zu allgemeiner Zufriedenheit. Die vier Perſonen, deren Gegenwart einen unangenehmen Eindruck machen könnte: Caroline, der Baron, der Magiſter und der Amtmann, kommen nicht mehr zum Vorſchein.

Des Epimenides Erwachen.

Ein Feſtſpiel.

Den Frieden kann das Wollen nicht bereiten:
Wer Alles will, will ſich vor Allen mächtig;
Indem er ſiegt, lehrt er die andern ſtreiten,
Bedenkend macht er ſeinen Feind bedächtig;
So wachſen Kraft und Liſt nach allen Seiten,
Der Weltkreis ruht von Ungeheuern trächtig,
Und der Geburten zahlenloſe Plage
Droht jeden Tag als mit dem jüngſten Tage.

Der Dichter ſucht das Schickſal zu entbinden,
Das, wogenhaft und ſchrecklich ungeſtaltet,
Nicht Maaß, noch Ziel, noch Richte weiß zu finden,
Und brauſend wehrt, zerſtört und furchtbar waltet.
Da faßt die Kunſt, in liebendem Entzünden,
Der Maſſe Wuſt, die iſt ſogleich entfaltet,
Durch Mitverdienſt gemeinſamen Erregens,
Geſang und Rede, ſinnigen Bewegens.

Mitwirkende:

Regie	Genaſt.
Tonkünſtler	B. A. Weber.
Schauſpieler:	
Prolog: Die Muſe	Wolff.
Wortführer: Epimenides	Graff.
Dämonen: des Kriegs	Haide.
der Liſt: Cardinal	Oels.
Diplomat	Wolff.
Hofmann	Deny.
Dame	Engels.
Juriſt	Lortzing.
Luſtige Perſon	Unzelmann.
der Unterdrückung	Stromeyer.
Chorführer: Jugendfürſt	Moltke.
Chor der Tugenden: Glaube	Eberwein.
Liebe	Unzelmann.
Hoffnung	Wolff.
Einigkeit	Lortzing.
Begleitende: Zwei Prieſter.	
Zwei Genien	Beck. Riemann.
Schweigende: Kleinere Genien.	
Kleine Dämonen.	
Chöre: Krieger, Hofleute,	
Echo der Freigeſinnten,	
Sieger, Frauen, Landleute.	
Decorateur	Beuther.

Berlin, den 30. März 1815. — Weimar, den 30. Januar 1816.

Erſter Aufzug.

Ein prächtiger Säulenhof, im Grunde ein tempelähnliches Wohngebäude. Hallen an der Seite. Die Mittelthüre des Gebäudes iſt durch einen Vorhang geſchloſſen.

Erſter Auftritt.

Die Muſe.

(Zwei Genien, der eine, an einem Thyrſus Ketten, Masken, geſchriebene Rolle trophäenartig, tragend, der andere einen Sternenkreis um ſich her.)

In tiefe Sklaverei lag ich gebunden,
Und mir gefiel der Starrheit Eigenſinn;
Ein jedes Licht der Freiheit war verſchwunden;
Die Feſſeln ſelbſt, ſie ſchienen mir Gewinn:
Da nahte ſich, in holden Frühlingsſtunden,
Ein Glanzbild; — gleich entzückt — ſo wie ich bin —
Seh' ich es weit und breiter ſich entfalten,
Und rings umher iſt keine Spur des Alten.

Die Feſſeln fallen ab von Händ' und Füßen,
Wie Schuppen fällt's herab vom ſtarren Blick,
Und eine Thräne, von den liebeſüßen,
Zum erſtenmal ſie kehrt ins Aug' zurück;

Sie fließt — ihr nach die Götter-Schweſtern fließen.
Das Herz empfindet längſt entwohntes Glück,
Und mir erſcheint, was mich bisher gemieden,
Ganz ohne Kampf, der reine Seelenfrieden.

Und mir entgegnet, was mich ſonſt entzückte:
Der Leier Klang, der Töne ſüßes Licht,
Und, was mich ſchnell der Wirklichkeit entrückte,
Bald ernſt, bald frohgemuth, ein Kunſtgeſicht;
Und das den Pergamenten Aufgedrückte,
Ein unergründlich ſchweres Leichtgewicht:
Der Sterne Kreis erhebt den Blick nach oben,
Und alle wollen nur das Eine loben.

Und Glück und Unglück tragen ſo ſich beſſer;
Die eine Schale ſinkt, die andre ſteigt,
Das Unglück mindert ſich, das Glück wird größer,
So auf den Schultern trägt man beide leicht!
Da leere das Geſchick die beiden Fäſſer,
Der Segen trifft, wenn Fluch uns nie erreicht;
Wir ſind für ſtets dem guten Geiſt zu Theile,
Der böſe ſelbſt, er wirkt zu unſerm Heile.

So ging es mir! Mög' es Euch ſo ergehen,
Daß aller Haß ſich augenblicks entfernte;
Und wo wir noch ein dunkles Wölkchen ſehen,
Sich alſobald der Himmel überſternte,
Es tauſendfach erglänzte von den Höhen
Und alle Welt von uns die Eintracht lernte;
Und ſo genießt das höchſte Glück hienieden,
Nach hartem äußerm Kampf den innern Frieden.

(Die Muſe bewegt ſich als wenn ſie abgehen wollte; die Kinder ziehen voran und ſind ſchon in der Couliſſe, ſie aber iſt noch auf dem Theater, wenn Epimenides erſcheint; dann ſpricht ſie folgende Stanze, geht ab und jener kommt die Stufen herunter.)

Muſe.

Und dieſen laſſ' ich Euch an meiner Stelle,
Der, früher ſchon, geheimnißvoll belehrt,
Als Mann, der Weisheit unverſiegter Quelle
Und ihrem Schau'n ſich treulich zugekehrt;
Nun freigeſinnt, beinah zur Götterhelle,
Die wunderbarſten Bilder Euch erklärt;
Doch laßt vorher die wildeſten Geſtalten
In eigenſinn'ger Kraft zerſtörend walten. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Epimenides.

Uralten Waldes majeſtätiſche Kronen,
Schroffglatter Felſenwände Spiegelflächen
Im Schein der Abendſonne zu betrachten —
Erreget Geiſt und Herz zu der Natur
Erhabnen Gipfeln, ja zu Gott hinan.
Auch ſchau ich gern der Menſchenhände Werk,
Woher des Meiſters Hochgedanke ſtrahlt;
Und dieſer Pfeiler, dieſer Säulen Pracht
Umwandl' ich ſinnend, wo ſich alles fügte,
Wo alles trägt und alles wird getragen!
So freut mich auch zu ſehn ein edles Volk
Mit ſeinem Herrſcher, die im Einklang ſich
Zuſammenwirkend fügen, für den Tag,
Ja für Jahrhunderte, wenn es gelingt.
Und ſo begrüß' ich froh die Morgenſonne,
Begrüße gleicherweiſ' die ſcheidende;
Dann wend' ich meinen Blick den Sternen zu,
Und dort wie hier iſt Einklang der Bewegung.
Der Jugend Nachtgefährt' iſt Leidenſchaft,
Ein wildes Feuer leuchtet ihrem Pfad;
Der Greis hingegen wacht mit hellem Sinn
Und ſein Gemüth umſchließt das Ewige.

Dritter Auftritt.

Genien

(treten raſch auf und ſtellen ſich ihm zu beiden Seiten).

Wandelt der Mond und bewegt ſich der Stern,
Junge wie Alte ſie ſchlafen ſo gern:
Leuchtet die Sonne nach löblichem Brauch,
Junge wie Alte ſie ſchlafen wohl auch.

Epimenides.

Ein heitres Lied, ihr Kinder, doch voll Sinn.
Ich kenn' euch wohl! Sobald ihr ſcherzend kommt,
Dann iſt es Ernſt, und wann ihr ernſtlich ſprecht,
Vermuth' ich Schalkheit. Schlafen meint ihr, ſchlafen?
An meine Jugend wollt ihr mich erinnern.
Auf Kreta's Höh'n, des Vaters Heerde weidend,
Die Inſel unter mir, ringsum das Meer,
Den Tages-Himmel von der einzigen Sonne,
Von Tauſenden den nächtigen erleuchtet,
Da ſtrebt's in meiner Seele, dieſes All,
Das herrliche, zu kennen; doch umſonſt:
Der Kindheit Bande feſſelten mein Haupt.
Da nahmen ſich die Götter meiner an,
Zur Höhle führten ſie den ſinnenden,
Verſenkten mich in tiefen, langen Schlaf.
Als ich erwachte, hört' ich einen Gott;
„Biſt vorbereitet," ſprach er, „wähle nun!
Willſt du die Gegenwart und das was iſt,
Willſt du die Zukunft ſehn, was ſeyn wird." Gleich
Mit heitrem Sinn verlangt' ich zu verſtehn,
Was mir das Auge, was das Ohr mir beut.
Und gleich erſchien durchſichtig dieſe Welt,
Wie ein Kryſtallgefäß mit ſeinem Inhalt.
Den ſchau' ich nun ſo viele Jahre ſchon;
Was aber künftig iſt, bleibt mir verborgen.
Soll ich vielleicht nun ſchlafen, ſagt mir an,
Daß ich zugleich auch Künftiges gewahre?

Genien.

Wäreſt du fieberhaft, wäreſt du krank,
Wüßteſt dem Schlafe du herzlichen Dank:
Zeiten, ſie werden ſo fieberhaft ſeyn;
Laden die Götter zum Schlafen dich ein.

Epimenides.

Zum Schlafen? jetzt? — Ein ſehr bedeutend Wort
Zwei eures Gleichen ſind's, wo nicht ihr ſelbſt,
Sind Zwillingsbrüder, Einer Schlaf genannt,

Den andern mag der Menſch nicht gerne nennen;
Doch reicht der Weiſe einem wie dem andern
Die Hand mit Willen. — Alſo, Kinder, hier!
(Er reicht ihnen die Hände welche ſie anfaſſen.)
Hier habt ihr mich! Vollziehet den Befehl;
Ich lebte nur mich ihm zu unterwerfen.

Genien.
Wie man es wendet und wie man es nimmt,
Alles geſchieht was die Götter beſtimmt!
Laß nun den Sonnen, den Monden den Lauf,
Kommen wir zeitig und wecken dich auf.

(Epimenides ſteigt, begleitet von den Knaben, die Stufen hinan, und als die Vorhänge ſich öffnen, ſieht man ein prächtiges Lager, über demſelben eine wohlerleuchtende Lampe. Er beſteigt es, man ſieht ihn ſich niederlegen und einſchlafen. Sobald der Weiſe ruht, ſchließen die Knaben zwei eherne Pfortenflügel, auf welchen man den Schlaf und Tod, nach antiker Weiſe, vorgeſtellt ſieht. Fernes Donnern.)

Vierter Auftritt.

Heereszug.
(Im Coſtüm der ſämmtlichen Völker, welche von den Römern zuerſt bezwungen und dann als Bundesgenoſſen gegen die übrige Welt gebraucht werden.)

Der Ruf des Herrn
Der Herrn ertönt;
Wir folgen gern,
Wir ſind's gewöhnt.
Geboren ſind
Wir all' zum Streit,
Wie Schall und Wind
Zum Weg bereit.

Wir ziehn, wir ziehn,
Und ſagen's nicht;
Wohin? wohin?
Wir fragen's nicht;
Und Schwert und Spieß
Wir tragen's fern,
Und jen's und dieß,
Wir wagen's gern.

Fünfter Auftritt.

Dämon des Kriegs (ſehr ſchnell auftretend).
Mit Staunen ſeh' ich euch, mit Freude;
Der ich euch ſchuf, bewundr' euch heute;
Ihr zieht mich an, ihr zieht mich fort,
Mich muß ich unter euch vergeſſen:
Mein einzig Streben ſey immerfort
An eurem Eifer mich zu meſſen.
Des Höchſten bin ich mir bewußt,
Dem Wunderbarſten widm' ich mich mit Luſt:
Denn wer Gefahr und Tod nicht ſcheut,
Iſt Herr der Erde, Herr der Geiſter;
Was auch ſich gegenſetzt und dräut,
Er bleibt zuletzt allein der Meiſter.
Kein Widerſpruch! kein Widerſtreben!
Ich kenne keine Schwierigkeit,
Und wenn umher die Länder beben,
Dann erſt iſt meine Wonnezeit.
Ein Reich mag nach dem andern ſtürzen,
Ich ſteh' allein und wirke frei;
Und will ſich wo ein ſchneller Knoten ſchürzen,
Um deſto ſchneller hau' ich ihn entzwei.
Kaum iſt ein großes Werk gethan,
Ein neues war ſchon ausgedacht;
Und wär' ich ja auf's äußerſte gebracht,
Da fängt erſt meine Kühnheit an.
Ein Schauder überläuft die Erde,
Ich ruf' ihr zu ein neues Werde.
(Ein Brandſchein verbreitet ſich über das Theater.)
Es werde Finſterniß! — Ein brennend Meer
Soll allen Horizont umrauchen,
Und ſich der Sterne zitternd Heer
Im Blute meiner Flammen tauchen.
Die höchſte Stunde bricht herein;
Wir wollen ihre Gunſt erfaſſen.
Gleich unter dieſer Ahnung Schein
Entfaltet euch, gedrängte Maſſen;
Vom Berg ins Land, flußab ans Meer
Verbreite dich, unüberwindlich Heer!
Und wenn der Erdkreis überzogen
Kaum noch den Athem heben mag,
Demüthig ſeine Herrn bewirthet —
Am Ufer ſchließet mir des Zwanges ehrnen Bogen!
Denn wie euch ſonſt das Meer umgürtet,
Umgürtet ihr die kühnen Wogen:
So Nacht für Nacht, ſo Tag für Tag;
Nur keine Worte! — Schlag auf Schlag!

Heereszug (ſich entfernend).
So geht es kühn
Zur Welt hinein;
Was wir beziehn,
Wird unſer ſeyn;
Will einer das,
Verwehren wir's;
Hat einer was,
Verzehren wir's.

Hat einer g'nug
Und will noch mehr,
Der wilde Zug
Macht alles leer.
Da ſackt man auf,
Und brennt das Haus,
Da packt man auf,
Und rennt heraus.

So zieht vom Ort,
Mit feſtem Schritt,
Der erſte fort,
Den zweiten mit.

Wenn Wahn und Bahn
Der Veſte brach,
Kommt an und an
Der letzte nach.

Sechster Auftritt.

Dämonen der Liſt

(treten, in verſchiedenen Geſtalten, von derſelben Seite, nach welcher das Kriegsheer abzieht, auf, ſchlingen ſich durch die Colonne durch, welche in ihrem raſchen Schritt gehindert langſamer abzieht).

Wenn unſer Sang
Gefällig lockt,
Der Siegesdrang
Er ſchwankt und ſtockt;
Wenn unſer Zug
Sich krümmt und ſchlingt,
Der Waffen Flug
Wird ſelbſt bedingt.
Nur alle mit,
Dahin! dahin!
Nur Schritt vor Schritt,
Gelaſſen kühn.
Wie's ſteht und fällt,
Ihr tretet ein;
Geſchwind die Welt
Wird euer ſeyn.

(Wenn der Kriegszug das Theater verlaſſen hat, haben die Neuangekommenen daſſelbe ſchon völlig eingenommen, und indem der Dämon des Kriegs den Seinigen folgen will, treten ihm die Dämonen der Liſt in den Weg.)

Siebenter Auftritt.

Dämonen der Liſt.

Alle.

Halt' ein! Du rennſt in dein Verderben!

Dämon des Kriegs.

Wer alſo ſpricht, der müſſe ſterben!

Pfaffe.

Erkenn' ich doch, daß du unſterblich biſt;
Doch auch unſterblich iſt die Pfaffenliſt.

Dämon des Kriegs.

So ſprecht!

Juriſt.

Fürwahr, dein ungezähmter Muth
Läßt ſich zur Güte nicht erbitten.
Du wirſt mit einem Meer von Blut
Den ganzen Erdkreis überſchütten.

Diplomat.

Doch wandl' ich dir nicht ſtill voran
Und folg' ich nicht den raſchen Pfaden,
So haſt du wenig nur gethan
Und wirſt dir immer ſelber ſchaden.

Dame.

Wer leiſe reizt und leiſe quält,
Erreicht zuletzt des Herrſchers höchſtes Ziel,
Und wie den Marmor ſelbſt der Tropfen Folge höhlt,
So tödt' ich endlich das Gefühl.

Diplomat.

Du eilſt uns vor, wir folgen ſtill,
Und mußt uns doch am Ende ſchätzen;
Denn wer der Liſt ſich wohl noch fügen will,
Wird der Gewalt ſich widerſetzen.

Dämon des Kriegs.

Verweilet ihr, ich eile fort!
Der Abſchluß, der iſt meine Sache.
Du wirkeſt hier, du wirkeſt dort,
Und wenn ich nicht ein Ende mache,
So hat ein jeder noch ein Wort.
Ich löſe raſch mit einemmale
Die größten Zweifel angeſichts:
So legte Brennus in die Schale
Das Schwert ſtatt goldenen Gewichts.
Du magſt nur dein Gewerbe treiben,
In dem dich niemand übertrifft;
Ich kann nur mit dem Schwerte ſchreiben,
Mit blut'gen Zügen, meine Schrift.

(Geht raſch ab.)

Achter Auftritt.

Dämonen der Liſt.

Pfaffe.

Der Kriegesgott er wüthe jetzt,
Und ihr umgarnt ihn doch zuletzt.

Diplomat.

Zertret' er goldner Saaten Halme
Mit flügelſchnellem Siegeslauf;
Allein wenn ich ſie nicht zermalme,
Gleich richten ſie ſich wieder auf.

Dame.

Die Geiſter macht er nie zu Sklaven;
Durch offne Rache, harte Strafen
Macht er ſie nur der Freiheit reif.

Hofmann.

Doch alles was wir je erſonnen,
Und alles was wir je begonnen,
Gelinge nur durch Unterſchleif.

Pfaffe.

Den Völkern wollen wir verſprechen,
Sie reizen zu der kühnſten That;
Wenn Worte fallen, Worte brechen,
Nennt man uns weiſe, klug im Rath.

Juriſt.

Durch Zaudern wollen wir verwehren,
Und alle werden uns vertrau'n:
Es ſey ein ewiges Zerſtören,
Es ſey ein ew'ges Wiederbau'n.

Luſtige Perſon.

Steht nur nicht ſo in eng geſchloßnen Reihen,
Schließt mich in eure Cirkel ein;
Damit zu euren Gaukeleien
Die meinigen behülflich ſey'n!

Bin der gefährlichſte von allen!
Dieweil man mich für nichtig hält,
Daran hat jedermann Gefallen,
Und ſo betrüg' ich alle Welt.

Euch dien' es allen zum Beſcheide:
Ich ſpiele doppelte Perſon;
Erſt komm' ich an in dieſem Kleide,
In dieſem mach' ich mich davon.
(Zeigt ſich als böſer Geiſt, verſinkt, eine Flamme ſchlägt empor.)

Diplomat.
Und nun beginnet gleich! — Das herrliche Gebäude,
Der Augen Luſt, des Geiſtes Freude,
Im Wege ſteht es mir vor allen;
Durch eure Künſte ſoll es fallen!

Hofmann.
Leiſe müßt ihr das vollbringen;
Die gelinde Macht iſt groß:
Wurzelfaſern, wie ſie dringen,
Sprengen wohl die Felſen los.

Chor.
Leiſe müßt ihr das vollbringen;
Die geheime Macht iſt groß.

Hofmann.
Und ſo löſet ſtill die Fugen
An dem herrlichen Palaſt;
Und die Pfeiler, wie ſie trugen,
Stürzen durch die eigne Laſt.
In das Feſte ſucht zu dringen
Ungewaltſam, ohne Stoß!

Chor.
Leiſe müßt ihr das vollbringen;
Die geheime Macht iſt groß.
(Während dieſes letzten Chors vertheilen ſich die Dämonen an alle Couliſſen, nur der Hofmann bleibt in der Mitte, die übrigen ſind mit dem letzten Laute auf einmal alle verſchwunden.)

Neunter Auftritt.

Hofmann als Dämon der Liſt allein.
(Lauſchend.)
Ich trete ſacht, ich halte Puls und Odem. —
Ich fühle ſie wohl, doch hör' ich ſie nicht;
Es zittert unter mir der Boden;
Ich fürchte ſelbſt, er ſchwankt und bricht.
(Er entfernt ſich von der einen Seite.)
Die mächtig rieſenhaften Quadern,
Sie ſcheinen unter ſich zu hadern.
(Er entfernt ſich von der andern Seite.)
Die ſchlanken Säulenſchäfte zittern,
Die ſchönen Glieder, die in Liebesbanden
Einträchtig ſich zuſammen fanden,
Jahrhunderte als eins beſtanden —
Erdbeben ſcheinen ſie zu wittern,
Bei dringender Gefahr und Noth,
Die einem wie dem andern droht,
Sich gegenſeitig zu erbittern.
(Er tritt in die Mitte, argwöhniſch gegen beide Seiten.)
Ein Wink, ein Hauch den Bau zu Grunde ſtößt,
Wo ſich von ſelbſt das Feſte löſ't.
(In dem Augenblicke bricht alles zuſammen. Er ſteht in ſchweigender, umſichtiger Betrachtung.)

Zehnter Auftritt.

Dämon der Unterdrückung tritt auf, im Koſtüm eines orientaliſchen Deſpoten.

Dämon der Liſt (ehrerbietig)
Mein Fürſt! mein Herrſcher, ſo allein?

Dämon der Unterdrückung.
Da wo ich bin, da ſoll kein andrer ſeyn.

Dämon der Liſt.
Auch die nicht, die dir angehören?

Dämon der Unterdrückung.
Ich werde niemals dir verwehren
Zu ſchau'n mein fürſtlich Angeſicht:
Doch weiß ich wohl, du liebſt mich nicht.
Dein Vielbemühn was hilft es dir?
Denn ewig dienſtbar biſt du mir.

Dämon der Liſt.
Herr, du verkenneſt meinen Sinn!
Zu dienen dir iſt mein Gewinn;
Und wo kann freieres Leben ſeyn
Als dir zu dienen, dir allein!
Was Großes auch die Welt geſehn,
Für deinen Scepter iſt's geſchehn;
Was Himmel zeugte, Hölle fand,
Ergoſſen über Meer und Land,
Es kommt zuletzt in deine Hand.

Dämon der Unterdrückung.
Sehr wohl! Die Mühe mir verkürzen,
Das iſt dein edelſter Beruf;
Denn was die Freiheit langſam ſchuf,
Es kann nicht ſchnell zuſammenſtürzen,
Nicht auf der Kriegspoſaune Ruf:
Doch haſt du klug den Boden untergraben,
So ſtürzt das alles Blitz vor Blitz;
Da kann ich meinen ſtummen Sitz
In ſel'gen Wüſteneien haben.
Du haſt gethan wie ich gedacht;
Ich will nun ſehn was du vollbracht.
(Verliert ſich unter die Ruinen.)

Eilfter Auftritt.

Dämon der Liſt (zuverſichtlich)
Ja, gehe nur und ſieh dich um!
In unſrer Schöpfung magſt du wohnen.
Du findeſt alles ſtill und ſtumm,
Denkſt du in Sicherheit zu thronen.
Ihr brüſtet euch, ihr unteren Dämonen.

So mögt ihr wüthen, mögt auch ruhn,
Ich deut' euch beides heimlich an;
Da mag denn jener immer thun,
Und dieſer glauben, es ſey gethan.

Ich aber wirke ſchleichend immer zu,
Um beide nächſtens zu erſchrecken;
Dich, Kriegesgott, bring' ich zur Ruh,
Dich Sklavenfürſten will ich wecken.

Zu dringen und zu weichen,
Das iſt die größte Kunſt,
Und ſo zu überſchleichen
Das Glück und ſeine Gunſt.
Die Wege die ſie gehen,
Sie ſind nach meinem Sinn;
Der Uebermuth ſoll geſtehen,
Daß ich allmächtig bin. (Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Dämon der Unterdrückung (aus den Ruinen hervortretend).

Es iſt noch allzu friſch; man könnt' es wieder bauen.
Die graue Zeit, wirkend ein neues Grauen —
Verwitterung, Staub und Regenſchlick —
Mit Moos und Wildniß düſtre ſie die Räume.
Nun wachſ't empor, ehrwürd'ge Bäume,
Und zeiget dem erſtaunten Blick
Ein längſt veraltetes, verſchwundenes Geſchick,
Begraben auf ewig jedes Glück!

(Während dieſer Arie begrünet ſich die Ruine nach und nach.)

Nicht zu zieren — zu verdecken,
Nicht zu freuen — zu erſchrecken,
Wachſe dieſes Zauberthal!
Und ſo ſchleichen und ſo wanken,
Wie verderbliche Gedanken,
Sich die Büſche, ſich die Ranken
Als Jahrhunderte zumal.

So ſey die Welt denn einſam! Aber mir,
Dem Herrſcher ziemt es nicht, daß er allein!
Mit Männern mag er nicht verkehren,
Eunuchen ſollen Männer wehren
Und halb umgeben wird er ſeyn.
Nun aber ſollen ſchöne Frauen
Mit Taubenblick mir in die Augen ſchauen,
Mit Pfauenwedeln luſtig wehen,
Gemeßnen Schrittes mich umgehen,
Mich liebenswürdig all' umſehnen,
Und ganze Schaaren mir allein —
Das Paradies es tritt herein!
Er ruht im Ueberfluß gebettet,
Und jene, die ſich glücklich wähnen,
Sie ſind bewacht, ſie ſind gekettet.

Dreizehnter Auftritt.

Liebe (ungeſehen, aus der Ferne).

Ja, ich ſchweife ſchon im Weiten
Dieſer Wildniß leicht und froh;
Denn der Liebe ſind die Zeiten
Alle gleich und immer ſo.

Dämon der Unterdrückung.

Wie? was hör' ich da von weiten?
Iſt noch eine Seele froh?
Ich vernichte Zeit auf Zeiten
Und ſie ſind noch immer ſo! —

(Melodie jenes Geſangs, durch blaſende Inſtrumente. Der Dämon zeigt indeſſen Geberden der Ueberraſchung und Rührung.)

Doch dein Buſen will entflammen,
Dich beſänftigt dieſer Schall?
Nimm, o nimm dich nur zuſammen
Gegen dieſe Nachtigall!

Liebe (tritt auf).

(Der Dämon iſt zurückgetreten.)

Ja, ich walle gar im Weiten
Dieſer Pfade leicht und froh;
Denn der Liebe ſind die Zeiten
Alle gleich und immer ſo.

Dämon der Unterdrückung.

O, wie kommt ſie da von weiten,
Ohne Furcht und immer froh!

Liebe.

Denn der Liebe ſind die Zeiten
Immer gleich und immer ſo.

Dämon der Unterdrückung (zu ihr tretend).

Wen ſuchſt du denn? Du ſucheſt wen?
Ich dächte doch, du mußt ihn kennen.

Liebe.

Ich ſuche wohl — es iſt ſo ſchön! —
Und weiter weiß ich nichts zu nennen.

Dämon der Unterdrückung

(anſtändig zudringlich, gehalten und ſcherzhaft)

Nun! o nenne mir den Lieben,
Dem entgegen man ſo eilt.

Liebe.

Ja, es iſt, es iſt das Lieben,
Das im Herzen ſtill verweilt!

(Der Dämon entfernt ſich.)

Vierzehnter Auftritt.

Glaube hat die Schweſter am Geſang erkannt, kommt eilig herbei, wirft ſich ihr an die Bruſt. **Liebe** fährt in ihrem heitern Geſange noch eine Zeit lang fort, bis Glaube ſich leidenſchaftlich losreißt und abwärts tritt.

Glaube.

O liebſte Schweſter! kannſt du mich
Und meine Leiden ſo empfangen?
Ich irre troſtlos, ſuche dich,
An deinem Herzen aufzuhangen;
Nun flieh' ich leider wie ich kam,
Mich abgeſtoßen muß ich fühlen:
Wer theilt nun Zweifel, Kummer, Gram,
Wie ſie das tiefſte Herz durchwühlen!

Liebe (ſich nähernd).

O Schweſter! mich ſo in Verdacht,
Die, immer neu und immer gleich,
Unſterbliche unſterblich macht,
Die Sterblichen alle gut und reich!

Von oben kommt mir der Gewinn;
Die höchſte Gabe willſt du läſtern?
Denn ohne dieſen heitern Sinn,
Was wären wir und unſre Schweſtern!

Glaube.

Nein, in dieſen Jammerſtunden
Klinget keine Freude nach!
Schmerzen, tauſendfach empfunden,
Herz um Herz das knirſchend brach,
Leer Gebet, vergebne Thränen,
Eingekettet unſer Sehnen,
Unſrer Herrlichkeit Verhöhnen,
Der Erniedrigung Gewöhnen! —
Ewig deckt die Nacht den Tag.

Liebe.

Es ſind nicht die letzten Stunden;
Laß den Göttern das Gericht!

Glaube.

Nie haſt du ein Glück empfunden;
Denn der Jammer rührt dich nicht!

(Sie treten auseinander.)

Dämon der Unterdrückung (für ſich).

Still! nun hab' ich überwunden!
Schweſtern und verſtehn ſich nicht!

(Zum Glauben.)

Herrlich Mädchen! welches Bangen,
Welche Neigung, welch Verlangen
Reget dieſe ſchöne Bruſt?

Glaube.

Herr, o Herr! gerecht Verlangen
War, die Schweſter zu empfangen;
Treue bin ich mir bewußt.

Dämon der Unterdrückung (zur Liebe).

Wie, du Holde? Das Verlangen
Deine Schweſter zu umfangen,
Regt ſich's nicht in deiner Bruſt?

Liebe.

Sie, die Beſte, zu umfangen
Fühl' ich ewiges Verlangen;
Komm, o komm an meine Bruſt!

Glaube.

O, verzeih' dem Schmerz, dem Bangen!
Kaum getraut' ich zu verlangen
Lieb' um Liebe, Luſt um Luſt!

(Sie umarmen ſich.)

Dämon der Unterdrückung (für ſich).

Immer wächſ't mir das Verlangen
Zu bethören; ſie zu fangen
Sey mein Streben, meine Luſt.

(Zwiſchen ſie tretend.)

Holdſel'ges Paar, das himmliſch mir begegnet,
Es ſey der Tag für euch und mich geſegnet,
Er ſey bezeichnet immerdar!
Ja, dieſer Stunde jedes von uns gedenke!

(Kleine Dämonen mit Juwelen.)

Verſchmähet nicht die wenigen Geſchenke
Aus meiner Hand, verehrtes Paar!

(Die Liebe liebkoſend und ihr Armbänder anlegend.)

Hände, meiner Augen Weide,
O! wie drück' und küſſ' ich ſie.
Nimm das köſtlichſte Geſchmeide,
Trag' es und vergiß mich nie!

(Den Glauben liebkoſend und ihr einen köſtlichen Gürtel oder vielmehr Bruſtſchmuck anlegend.)

Wie ſie ſich in dir vereinen,
Hoher Sinn und Lebensluſt,
So mit bunten Edelſteinen
Schmück' ich dir die volle Bruſt.

(Die kleinen Dämonen bringen heimlich ſchwarze, ſchwere Ketten hervor.)

Glaube.

Das verdient wohl dieſer Buſen,
Daß ihn die Juwele ſchmückt.

(Der eine Dämon hängt ihr die Kette hinten in den Gürtel; in dem Augenblick fühlt ſie Schmerzen, ſie ruft, indem ſie auf die Bruſt ſieht.)

Doch wie iſt mir! von Meduſen
Werd' ich gräulich angeblickt.

Liebe.

O! wie ſich das Auge weidet,
Und die Hand wie freut ſie ſich!

(Sie ſtreckt die Arme aus und beſieht die Armbänder von oben; das Dämonchen hängt von unten eine Doppelkette ein.)

Was iſt das! wie ſticht's und ſchneidet,
Und unendlich foltert's mich!

Dämon der Unterdrückung (zur Liebe, mäßig ſpottend).

So iſt dein zartes Herz belohnt!
Von dieſen wird dich nichts erretten;
Doch finde dich, du biſt's gewohnt,
Du gehſt doch immerfort in Ketten.

(Zum Glauben, der ſich ängſtlich geberdet; mit geheuchelter Theilnahme.)

Ja, ſchluchze nur aus voller Bruſt
Und mache den Verſuch zu weinen!

(Zu beiden gewaltſam.)

Verzichtet aber auf Glück und Luſt;
Das Beßre wird euch nie erſcheinen!

(Sie fahren von ihm weg, werfen ſich an den Seiten nieder; Liebe liegt ringend, Glaube ſtill.)

Dämon der Unterdrückung.

So hab' ich euch dahin gebracht,
Beim hellſten Tag in tiefſte Nacht.
Getrennt wie ſie gefeſſelt ſind,
Iſt Liebe thöricht, Glaube blind.
Allein die Hoffnung ſchweift noch immer frei;
Mein Zauber winke ſie herbei!
Ich bin ſchon oft ihr liſtig nachgezogen,
Doch wandelbar wie Regenbogen,
Setzt ſie den Fuß bald da, bald dort, bald hier;
Und hab' ich dieſe nicht betrogen,
Was hilft das alles andre mir.

Fünfzehnter Auftritt.

Hoffnung erſcheint auf der Kuppe linker Hand des Zuſchauers, bewaffnet mit Helm, Schild und Speer.

Dämon der Unterdrückung.

Sie kommt! ſie iſt's! — Ich will ſie kirren;
's iſt auch ein Mädchenhaupt, ich will's verwirren.

Sie ſieht mich, bleibt gelaſſen ſtehn;
Sie ſoll mir dießmal nicht entgehn.
(Sanft theilnehmend.)
Im Gedränge hier auf Erden
Kann nicht jeder was er will;
Was nicht iſt, es kann noch werden;
Hüte dich und bleibe ſtill.
(Sie hebt den Speer gegen ihn auf und ſteht in drohender Geberde unbeweglich.)
Doch welch ein Nebel, welche Dünſte
Verbergen plötzlich die Geſtalt!
Wo find' ich ſie? Ich weiß nicht wo ſie wallt;
An ihr verſchwend' ich meine Künſte.
Verdichtet ſchwankt der Nebelrauch und wächſ't
Und webt; er webt undeutliche Geſtalten,
Die deutlich, doch undeutlich, immer fort
Das Ungeheure mir entfalten.
Geſpenſter ſind's, nicht Wolken, nicht Geſpenſter,
Die Wirklichen ſie dringen auf mich ein.
Wie kann das aber wirklich ſeyn,
Das Webende, das immer ſich entſchleiert?
Verſchleierte Geſtalten, Ungeſtalten,
In ewigem Wechſeltrug erneuert!
Wo bin ich? bin ich mir bewußt? —
Sie ſind's, ſie ſind auch nicht, und aus dem Grauen
Muß ich voran Lebendigkräft'ge ſchauen,
Fürwahr, es drängt ſich Bruſt an Bruſt,
Voll Lebensmacht und Kampfesluſt;
Die Häupter in den Wolken ſind gekrönt,
Die Füße ſchlangenartig ausgedehnt,
Verſchlungen ſchlingend
Mit ſich ſelber ringend,
Doch alle klappernd nur auf mich geſpitzt.
Die breite Wolke ſenkt ſich, eine Wolke,
Lebendig tauſendfach, vom ganzen Volke
Von allen Edlen ſchwer, ſie ſinkt, ſie drückt,
Sie beugt mich nieder, ſie erſtickt!
(Er wehrt ſich gegen die von der Einbildungskraft ihm vorgeſpiegelte Viſion, weicht ihr aus, wähnt in die Enge getrieben zu ſeyn, iſt ganz nahe zu knieen. Die Hoffnung nimmt ihre ruhige Stellung wieder an. Er ermannt ſich.)
Du biegſt das Knie, vor dem ſich tauſend brachen?
Der Allbeherrſcher ſey ein Mann!
Denn wer den Haß der Welt nicht tragen kann,
Der muß ſie nicht in Feſſeln ſchlagen.

Aufgeregte Höllenbilder,
Zeigt euch wild und immer wilder!
Euer Wanken, euer Weben
Sind Gedanken; ſollt' ich beben?
Euer Laſten, euer Streben,
Ihr Verhaßten, iſt kein Leben;
Eure Häupter, eure Kronen
Sind nur Schatten, trübe Luft.
Doch ich wittre Grabesduft;
Unten ſchein' ich mir zu wohnen,
Und ſchon modert mir die Gruft.
(Er entflieht mit Grauen. Hoffnung iſt nicht mehr zu ſehen. Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Liebe
(erhebt ſich nach einiger Zeit, wie abweſend, wo nicht wahnſinnig.)
Sag', wie iſt dir denn zumalen?
Was beengt dir ſo das Herz?
Was ich fühle, ſind nicht Qualen;
Was ich leide, iſt nicht Schmerz.
Ob ich gleich den Namen höre,
Liebe, ſo hieß ich immer fort;
Es iſt als ob ich gar nicht wäre,
Liebe 's iſt ein leeres Wort.

Glaube
(die indeſſen aufgeſtanden, aber nicht ſicher auf ihren Füßen ſteht).
Wankt der Felſen unter mir,
Der mich ſonſt ſo kräftig trug?
Nein! ich wanke, ſinke hier,
Habe nicht mehr Kraft genug
Mich zu halten; meine Knie'
Brechen, ach, ich beuge ſie
Nicht zum Beten; ſinnenlos,
Herzlos lieg' ich an dem Boden,
Mir verſagt, mir ſtockt der Odem.
Götter! meine Noth iſt groß!

Liebe (weiter ſchreitend).
Zwar gefeſſelt ſind die Hände,
Doch der Fuß bewegt ſich noch;
Wenn ich, ach, dorthin mich wende,
Schüttl' ich ab das ſchwere Joch.

Glaube (wie jene, nur etwas raſcher und lebhafter).
Will ich mich vom Ort bewegen,
Wird vielleicht der Buſen frei.
(Sieht die Schweſter heran kommen.)
O, die Schweſter! welch ein Segen!
Ja, die Gute kommt herbei.
(Indem ſie gegeneinander die Arme ausſtrecken, ſehen ſie ſich ſo weit entfernt, daß ſie ſich nicht berühren können.)

Liebe.
Gott! ich kann dich nicht erreichen!
Ach, von dir ſteh' ich gebannt!
(Indem ſie an ihren vorigen Platz eilig zurückkehrt.)

Glaube.
Giebt's ein Elend ſolches Gleichen?
(Die noch gezögert und ſich hin und wieder umgeſehen hat, ſtürmt auch nach ihrer Seite.)
Nein! die Welt hat's nicht gekannt.
(Beide werfen ſich an ihrer Stelle nieder.)

Zweiter Auftritt.

Hoffnung
(welche indeſſen oben erſchienen und herunter getreten iſt).
Ich höre jammern, höre klagen,
In Banden meine Schweſtern? Wie,
O wie ſie ringen, wie ſie zagen!
Vernehmt mein Wort; es fehlet nie.

Ihr zeigt mir freilich eure Ketten,
Getrauet nicht mich anzuſchau'n;
Doch bin ich, hoff' euch zu erretten,
Erhebt euch, kommt mir zu vertrau'n!

Dritter Auftritt.

Genien (herbeieilend).
Immer ſind wir noch im Lande,
Hier und dort mit raſchem Lauf.
(Sie nehmen die Ketten ab, zugleich mit dem Schmuck.)
Erſtlich löſen wir die Bande;
Richte du ſie wieder auf!

Denn uns Genien gegeben
Ward gewiß ein ſchönes Theil;
Euer eigenes Beſtreben
Wirke nun das eigne Heil.
(Sie entfernen ſich.)

Hoffnung
(zu den wegeilenden Genien).
Nehmt Gotteslohn, ihr ſüßen Brüder!
(Sie hebt erſt den Glauben auf und bringt ihn gegen die Mitte.)
Und ſteht nur erſt der Glaube feſt,
So hebt ſich auch die Liebe wieder.

Liebe
(die von ſelbſt aufſpringt und auf die Hoffnung loseilt).
Ja, ich bin's, und neu geboren
Werf' ich mich an deine Bruſt.

Glaube.
Völlig hatt' ich mich verloren,
Wieder find' ich mich mit Luſt.

Hoffnung.
Ja, wer ſich mit mir verſchworen,
Iſt ſich alles Glücks bewußt.

Denn wie ich bin, ſo bin ich auch beſtändig,
Nie der Verzweiflung geb' ich mich dahin;
Ich mildre Schmerz, das höchſte Glück vollend' ich;
Weiblich geſtaltet, bin ich männlich kühn.
Das Leben ſelbſt iſt nur durch mich lebendig,
Ja über's Grab kann ich's hinüber ziehn,
Und wenn ſie mich ſogar als Aſche ſammeln,
So müſſen ſie noch meinen Namen ſtammeln.

Und nun vernehmt! — Wie einſt in Grabeshöhlen
Ein frommes Volk geheim ſich flüchtete,
Und allen Drang der himmliſch reinen Seelen
Nach oben voll Vertrauen richtete,
Nicht unterließ, auf höchſten Schutz zu zählen
Und auszudauern ſich verpflichtete:
So hat die Tugend ſtill ein Reich gegründet
Und ſich, zu Schutz und Trutz, geheim verbündet.

Im Tiefſten hohl das Erdreich untergraben,
Auf welchem jene ſchrecklichen Gewalten
Nun offenbar ihr wildes Weſen haben,
In majeſtätiſch häßlichen Geſtalten,
Und mit den holden überreifen Gaben
Der Oberfläche nach Belieben ſchalten;
Doch wird der Boden gleich zuſammenſtürzen
Und jenes Reich des Uebermuths verkürzen.

Von Oſten rollt, Lavinen gleich, herüber
Der Schnee- und Eisball, wälzt ſich groß und größer,
Er ſchmilzt und nah und näher ſtürzt vorüber
Das alles überſchwemmende Gewäſſer;
So ſtrömt's nach Weſten, dann zum Süd hinüber,
Die Welt ſieht ſich zerſtört — und fühlt ſich beſſer:
Vom Ocean, vom Belt her, kommt uns Rettung —
So wirkt das All in glücklicher Verkettung.

Vierter Auftritt.

Genien
(den drei Schweſtern Kronen darreichend).
Und ſo beſtärkt euch, Königinnen!
Ihr ſeyd es; obſchon jetzt gebeugt.
Ihr müßt noch alles Glück gewinnen:
Vom Himmel ſeyd ihr uns gezeugt;
Zum Himmel werdet ihr euch heben —
Die Sterblichen ſie ſehen's entzückt —
Und glorreich über Welten ſchweben,
Die ihr auf ewig nun beglückt.

Doch was dem Abgrund kühn entſtiegen,
Kann durch ein ehernes Geſchick
Den halben Weltkreis überſiegen,
Zum Abgrund muß es doch zurück.
Schon droht ein ungeheures Bangen,
Vergebens wird er widerſtehn!
Und alle, die noch an ihm hangen,
Sie müſſen mit zu Grunde gehn.

Hoffnung.
Nun begegn' ich meinen Braven,
Die ſich in der Nacht verſammelt
Um zu ſchweigen, nicht zu ſchlafen,
Und das ſchöne Wort der Freiheit
Wird geliſpelt und geſtammelt,
Bis in ungewohnter Neuheit
Wir an unſrer Tempel Stufen
Wieder neu entzückt es rufen:
(Mit Ueberzeugung laut.)
Freiheit!
(Gemäßigter.)
Freiheit!
(Von allen Seiten und Enden Echo.)
Freiheit!

Liebe.
Kommt, zu ſehn was unſre frommen,
Guten Schweſtern unternommen,
Die mit Seufzen ſich bereiten
Auf die blutig wilden Zeiten.

Glaube.
Denn der Liebe Hülf' und Laben
Wird den ſchönſten Segen haben,
Und im Glauben überwinden
Sie die Furcht, die ſie empfinden.

Genius I.

Ihr werdet eure Kraft bemeſſen;
Bereitet ſtill den jüngſten Tag!

Genius II.

Denn jenes Haupt von Stahl und Eiſen
Zermalmt zuletzt ein Donnerſchlag.

(Die ſämmtlichen Zünfte, unter muſikaliſcher Begleitung, kehren ſich um und gehen nach dem Grunde. Die Hoffnung beſteigt die Ruinen links des Zuſchauers, Glaube und Liebe die Ruinen rechts, die Knaben beſteigen die Treppen und ſtellen ſich an die Pforten. Sie begrüßen ſich alle unter einander nochmals zum Abſchied. Es wird Nacht.)

Fünfter Auftritt.

Unſichtbares Chor.

Sterne verſanken und Monden in Blut;
Aber nun wittert und lichtet es gut:
Sonne, ſie nahet dem himmliſchen Thron.
Lieber, ſie kommen und wecken dich ſchon.

(Die Genien eröffnen die Pforten, indem ſie ſich dahinter verſtecken und lauſchen. Epimenides ruht noch wie er eingeſchlafen; die Lampe brennt. Er erwacht, regt ſich, ſteht auf, tritt unter die Thüre, giebt ſeine Verwunderung zu erkennen, tritt wankend die Stufen herunter, ungewiß wo er ſich befinde.)

Sechster Auftritt.

Epimenides.

Und welch Erwachen! wunderbar genug!
Die Pforten öffnen ſich bei düſtrer Nacht.
Täuſcht mich der Genien ſonſt ſo treuer Dienſt?
Kein Stern am Himmel?
(Es erſcheint ein Komet, ungeheuer.)
Welch ein furchtbar Zeichen
Erſchreckt den Blick mit Ruthenfeuerſchein!
Wo bin ich denn? — In eine Wüſtenei
Von Fels und Baum beſchränkt, bin ich begraben.
Wie war es ſonſt! als mir die Flügelthüren,
Beim erſten Morgenlicht, von Geiſterhand
Sich öffneten, das liebe Himmelspaar
Mich in die holde Welt herunter führte,
Mich Tempel und Palaſt, und nah und fern
Die herrlichſte Natur mich glänzend grüßte.
Wie düſter jetzt! und was der Feuerſchein
Mir ahnungsvoll entdeckt, iſt grauſenhaft.
Wer leitet mich? wer rettet vom Verderben?
Verdient wohl euer Freund, ihr Götter, ſo zu ſterben?
(Die Genien treten, oben an der Pforte, hervor mit Fackeln.)
Doch ihr erhört des treuen Prieſters Ruf!
Ich ſehe neuen, goldnen Schein umſchimmern.
Die Lieben ſind's! o, wo ſie leuchtend gehn,
Liegt keine Wüſte, hauſ't kein Schreckniß mehr.
(Sie ſind heruntergekommen und ſtehen neben ihm.)
O, ſagt mir an, ihr Holden, welchen Traum
Von Aengſtlichkeiten ſchafft ihr um mich her?
(Sie legen den Finger auf den Mund.)
Ich träume, ja! Wo nicht, ſo hat ein Gott
In tiefe Wüſteneien mich verſchlagen. —
Hier — keine Spur von jenem alten Glanz,
Nicht Spur von Kunſt, von Ordnung keine Spur!
Es iſt der Schöpfung wildes Chaos hier,
Das letzte Grauen endlicher Zerſtörung.
(Genien deuten hinüber und herüber.)
Was deutet ihr? Ich ſoll mich hier erkennen!
(Die Genien leuchten voran nach der einen Seite.)
Euch folgen? wohl! ihr leuchtet dieſerſeits.
Was ſeh' ich hier! ein wohlbekanntes Bild!
In Marmorglanze Glanz vergangner Tage.
„Der Vater ruht auf ſeinem breiten Polſter,
Die Frau im Seſſel, Kinder ſtehn umher
Von jedem Alter; Knechte tragen zu.
Das Pferd ſogar es wiehert an der Pforte;
Die Tafel iſt beſetzt, man ſchwelgt und ruht."
Fürwahr, es iſt die Stätte noch, wo mir
Des Freudentages hellſte Sonne ſchien;
Iſt alles doch in Schutt und Graus verſunken.
(Sie deuten und leiten ihn nach der andern Seite.)
Noch weiter? Nein, ihr Guten, nein, ach nein!
Ich glaub' es auch, es iſt die alte Stätte;
Doch während meines Schlafes hat ein Gott
Die Erd' erſchüttert, daß Ruinen hier
Sich auf einander thürmen, durch ein Wunder,
Der Bäume, der Geſträuche Trieb beſchleunigt. —
So iſt es hin, was alles ich gebaut
Und was mit mir von Jugend auf emporſtieg.
O, wär' es herzuſtellen! Nein, ach nein!

Ihr nöthigt mich an dieſe Tafel hin!
Zerſchlagen iſt ſie, nicht mehr leſerlich.
Hinweg von mir! O mein Gedächtniß! O!
Du hältſt das Lied noch feſt, du wiederholſt es.

Unſichtbares Chor.

„Haſt du ein gegründet Haus
Fleh' die Götter alle,
Daß es, bis man dich trägt hinaus,
Nicht zu Schutt zerfalle,
Und noch lange hinterdrein
Kindeskindern diene,
Und umher ein friſcher Hain
Immer neu ergrüne."

Epimenides.

Dämonen ſeyd ihr, keine Genien!
Der Hölle, die Verzweiflung haucht, entſtiegen.
Sie haucht mich an, durchdringt, erſtarrt die Bruſt,
Umſtrickt das Haupt, zerrüttet alle Sinne.
(Er beugt ſeine Kniee, richtet ſich aber gleich wieder auf.)
Nein, kniee nicht! ſie hören dich nicht mehr;
Die Genien ſchweigen, wünſche dir den Tod!
Denn wo der Menſch verzweifelt, lebt kein Gott,
Und ohne Gott will ich nicht länger leben.
(Er wendet ſich ab, verzweifelnd.)

Genien (ſich einander zuwinkend).

Komm! wir wollen dir verſprechen
Rettung aus dem tiefſten Schmerz:
Pfeiler, Säulen kann man brechen,
Aber nicht ein freies Herz;
Denn es lebt ein ewig Leben,
Es iſt ſelbſt der ganze Mann,

In ihm wirken Luſt und Streben,
Die man nicht zermalmen kann.

Epimenides (wehmüthig).

O ſprecht! o helft! mein Knie es trägt mich kaum!
Ihr wollt euch bittern Spott erlauben?

Genien.

Komm mit! den Ohren iſt's ein Traum;
Den Augen ſelbſt wirſt du nicht glauben.

(Es wird auf einmal Tag. Von ferne kriegeriſche Muſik. Epimenides und die Knaben ſtehen vor der Pforte.

Siebenter Auftritt.

Die kriegeriſche Muſik kommt näher. Die **Hoffnung**, den **Jugendfürſten** an der Seite, führt über die Ruinen, da wo ſie abgegangen iſt, ein Heer herein, welches die verſchiedenen neuern, zu dieſem Kriege verbündeten Völker bezeichnet.

Chor.

Brüder, auf! die Welt zu befreien!
Kometen winken, die Stund' iſt groß.
Alle Gewebe der Tyranneien
Haut entzwei und reißt euch los!
Hinan! — **Vorwärts!** — Hinan!
Und das Werk, es werde gethan!

So erſchallt nun Gottes Stimme —
Denn des Volkes Stimme — ſie erſchallt,
Und, entflammt von heil'gem Grimme,
Folgt des Blitzes Allgewalt.
Hinan! — **Vorwärts!** — Hinan!
Und das große Werk wird gethan.

Und ſo ſchreiten wir, die Kühnen,
Eine halbe Welt entlang;
Die Verwüſtung, die Ruinen,
Nichts verhindre deinen Gang.
Hinan! — **Vorwärts!** — Hinan!
Und das große, das Werk ſey gethan.

Jugendfürſt.

Hinter uns her vernehmt ihr ſchallen
Starke Worte, treuen Ruf;
Siegen, heißt es, oder fallen
Iſt was alle Völker ſchuf.
Hinan! — **Vorwärts!** — Hinan!
Und das Werk, es wäre gethan.

Hoffnung.

Noch iſt vieles zu erfüllen,
Noch iſt manches nicht vorbei;
Doch wir alle, durch den Willen
Sind wir ſchon von Banden frei.

Chor.

Hinan! — **Vorwärts!** — Hinan!
Und das große, das Werk ſey gethan.

Jugendfürſt.

Auch die Alten und die Greiſen
Werden nicht im Rathe ruhn;
Denn es iſt um den Stein der Weiſen,
Es iſt um das All zu thun.
Hinan! — **Vorwärts!** — Hinan!
Und das Werk, es war ſchon gethan.

Chor.

Denn ſo Einer **Vorwärts** rufet,
Gleich ſind alle hinterdrein,
Und ſo geht es, abgeſtufet,
Stark und Schwach, und Groß und Klein.
Hinan! — **Vorwärts!** — Hinan!
Und das große, das Werk iſt gethan.

Und wo eh' wir ſie nun erfaſſen,
In den Sturz, in die Flucht ſie hinein!
Ja in ungeheuern Maſſen
Stürzen wir ſchon hinterdrein.
Hinan! — **Vorwärts!** — Hinan!
Und das alles, das Werk iſt gethan.

Achter Auftritt.

Glaube und **Liebe** mit den **Frauen** und **Landesbewohnern** an der andern Seite.

Chor.

Und wir kommen
Mit Verlangen
Wir, die Frommen,
Zu empfangen
Sie, die Braven,
Sie mit Kränzen
Zu umſchlingen.

Und mit Hymnen
Zu umſingen,
Zu erheben
Jene Braven,
Die da ſchlafen,
Die gegeben
Höherm Leben.

Landbewohner
(aller Alter und Stände).

Und die wir zurückgeblieben,
Eurer Kraft uns anvertraut,
Haben unſern kühnen Lieben
Haus und Hof und Feld gebaut.
Und wie ihr im Siege ſchreitet,
Drückt uns traulich an die Bruſt;
Alles was wir euch bereitet,
Lang' genießt es und mit Luſt!

Sämmtliche Chöre.

Und mit den wichtigſten Geſchäften
Verherrlicht heut' den großen Tag!
Zuſammen all' mit vollen Kräften
Erhebt den Bau, der niederlag!
Strebt an! — Glück auf! — Strebt an!
Nur zu! und ſchon regt's ſich hinan.

Und ſchon der Pfeiler, der geſpalten,
Er hebt gefüget ſich empor,

Und Säulenreihen, ſie entfalten
Der ſchlanken Stämme Zierd' und Flor.
Strebt an! — Glück auf! — Strebt an!
Er ſteht, und das Werk iſt gethan.

(Indeſſen ſind die Ruinen wieder aufgerichtet. Ein Theil der Vegetation bleibt und ziert.)

Neunter Auftritt.

Epimenides mit zwei **Prieſtern.**

Epimenides (nach oben).

Wie ſelig euer Freund geweſen,
Der dieſe Nacht des Jammers überſchlief,
Ich konnt's an den Ruinen leſen.
Ihr Götter, ich empfind' es tief!
(Zu den Umſtehenden.)
Doch ſchäm' ich mich der Ruheſtunden;
Mit euch zu leiden war Gewinn:
Denn für den Schmerz, den ihr empfunden,
Seyd ihr auch größer als ich bin.

Prieſter.

Tadle nicht der Götter Willen,
Wenn du manches Jahr gewannſt:
Sie bewahrten dich im Stillen,
Daß du rein empfinden kannſt.
Und ſo gleichſt du künft'gen Tagen,
Denen unſre Qual und Plagen,
Unſer Streben, unſer Wagen
Endlich die Geſchichte beut.
Und nicht glauben was wir ſagen,
Wirſt du, wie die Folgezeit.

Glaube.

Zum Ungeheuern war ich aufgerufen;
Mir dienten ſelbſt Zerſtörung, Blut und Tod!
So flammte denn an meines Thrones Stufen
Der Freiheit plötzlich, furchtbar Morgenroth.

Schneidend eiſige Lüfte blaſen,
Ströme ſchwellen, Schlund auf Schlund,
Und der Elemente Raſen,
Alles kräftigte den Bund.
Heil der Edlen, die den Glauben
In der tiefſten Bruſt genährt,
Unter Gluth und Mord und Rauben
Das Verderben abgewehrt.

Ihr danken wir, nach mancher Jahre Grauen,
Das ſchöne Licht, das wir vergnüglich ſchauen.

Liebe.

Begrüßet Ihn mit liebevollen Blicken,
Der liebevoll bei ſeinem Volk verweilt,
Der treuen Seinen neubelebt Entzücken
Mit offnem holden Vaterherzen theilt.
Der Edle hat mit Edlen ſich verbündet;
Da jauchzte kühn die treue Schaar;
Und wo die Liebe wirkt und gründet,
Da wird die Kraft der Tugend offenbar,
Das Glück iſt ſicher und gerundet.

Hoffnung.

Ich will geſtehn den Eigennutz, o Schweſtern,
Für jedes Opfer fordr' ich meinen Lohn,
Ein ſelig Heute für ein ſchrecklich Geſtern,
Triumphes-Wonne ſtatt der Duldung Hohn:
So wollt' ich es dem hohen Paare geben,
Von deſſen Blick beſeelt wir alle leben.

Epimenides.

Die Tugenden, die hier ein kräftig Wirken
Und in unendlichen Bezirken
Sich herrlich tauſendfach gezeigt,
Den höchſten Zweck mit Blitzesflug erreicht,
Sie helfen uns die größten Tage feiern.
Nur Eine, die mit treuer Hand
Die Schweſtern feſt und zart verband,
Abſeits, verhüllt, beſcheiden ſtand,
Die Einigkeit muß ich entſchleiern.

(Er führt eine bisher verborgen gebliebene Verſchleierte hervor, und ſchlägt ihr den Schleier zurück.)

Zehnter Auftritt.

Die Einigkeit.

Der Geiſt, der alle Welten ſchafft,
Durch mich belehrt er ſeine Theuern:
„Von der Gefahr, der ungeheuern,
Errettet nur geſammte Kraft."
Das was ich lehre, ſcheint ſo leicht,
Und faſt unmöglich zu erfüllen:
„Nachgiebigkeit bei großem Willen."
Nun iſt des Wortes Ziel erreicht;
Den höchſten Wunſch ſeh' ich erfüllen.

Jugendfürſt.

Ja, alle Kronen ſeh' ich neugeſchmückt
Mit eignem Gold, mit Feindesbeute;
Ihr habt das Volk, ihr habt euch ſelbſt beglückt;
Was ihr beſitzt, beſitzt ihr erſt von heute.
Zwar hat der Ahnen würdiges Verdienſt
Die goldnen Reiſe längſt geflochten,
Doch nun iſt's eigener Gewinnſt!
Ihr habt das Recht daran erfochten.

Epimenides.

Und wir ſind alle neugeboren,
Das große Sehnen iſt geſtillt;
Bei Friedrichs Aſche war's geſchworen,
Und iſt auf ewig nun erfüllt.

Chor der Krieger.

Und wir wandeln mit freien Schritten,
Weil wir uns was zugetraut,
Und empfangen in unſere Mitten
Gattin, Schweſter, Tochter, Braut.
Gethan! — Glück auf! — Gethan!
Und den Dank nun zum Himmel hinan!

Chor der Frauen.

Euch zu laben,
Laßt uns eilen,

Unſre Gaben
Auszutheilen,
Eure Wunden
Auszuheilen!
Selige Stunden
Sind gegeben
Unſerm Leben!
(Große Gruppe.)

Epimenides.

Ich ſehe nun mein frommes Hoffen
Nach Wunderthaten eingetroffen;
Schön iſt's, dem Höchſten ſich vertrau'n.
Er lehrte mich das Gegenwärt'ge kennen;
Nun aber ſoll mein Blick entbrennen,
In fremde Zeiten auszuſchau'n.

Prieſter.

Und nun ſoll Geiſt und Herz entbrennen,
Vergangnes fühlen, Zukunft ſchau'n.

Chor.

So riſſen wir uns rings herum
Von fremden Banden los!
Nun ſind wir Deutſche wiederum,
Nun ſind wir wieder groß.
So waren wir und ſind es auch
Das edelſte Geſchlecht,
Von biederm Sinn und reinem Hauch
Und in der Thaten Recht.
Und Fürſt und Volk und Volk und Fürſt
Sind alle friſch und neu!
Wie du dich nun empfinden wirſt,
Nach eignem Sinne frei!
Wer dann das Innere begehrt,
Der iſt ſchon groß und reich;
Zuſammenhaltet euren Werth,
Und euch iſt niemand gleich.

Gedenkt unendlicher Gefahr,
Des wohlvergoßnen Bluts,
Und freuet euch von Jahr zu Jahr,
Des unſchätzbaren Guts!
Die große Stadt am großen Tag,
Die unſre ſollte ſeyn!
Nach ungeheurem Doppelſchlag
Zum zweitenmal hinein!

Nun töne laut: Der Herr iſt da!
Von Sternen glänzt die Nacht.
Er hat, damit uns Heil geſchah,
Geſtritten und gewacht.
Für alle, die ihm angeſtammt,
Für uns war es gethan!
Und wie's von Berg zu Bergen flammt,
Entzücken flamm' hinan!

(Der Vorhang fällt.)

Pandora.

Ein Feſtſpiel.

Erſter Aufzug

Perſonen:

Prometheus,
Epimetheus, } Japetiden
Phileros, Prometheus' Sohn.
Elpore,
Epimeleia, } Epimetheus' Töchter
Eos.
Pandora, Epimetheus' Gattin.
Dämonen.

Helios.
Schmiede.
Hirten.
Feldbauende.
Krieger.
Gewerbsleute.
Winzer.
Fiſcher.

Der Schauplatz
wird im großen Styl nach Pouſſiniſcher Weiſe gedacht.

Seite des Prometheus.

Zu der Linken des Zuſchauers Fels und Gebirg, aus deſſen mächtigen Bänken und Maſſen natürliche und künſtliche Höhlen neben- und übereinander gebildet ſind, mit mannigfaltigen Pfaden und Stegen, welche ſie verbinden. Einige dieſer Höhlen ſind wieder mit Felsſtücken zugeſetzt, andere mit Thoren und Gattern verſchloſſen, alles roh und derb. Hier und da ſieht man etwas regelmäßig Gemauertes, vorzüglich Unterſtützung und künſtliche Verbindung der Maſſen bezweckend, auch ſchon bequemere Wohnungen andeutend, doch ohne alle Symmetrie. Rankengewächſe hangen herab; einzelne Büſche zeigen ſich auf den Abſätzen; höher hinauf verdichtet ſich das Geſträuch, bis ſich das Ganze in einen waldigen Gipfel endigt.

Seite des Epimetheus.

Gegenüber zur Rechten ein ernſtes Holzgebäude nach älteſter Art und Conſtruction, mit Säulen von Baumſtämmen und kaum gekanteten Gebälken und Geſimſen. In der Vorhalle ſieht man eine Ruheſtätte mit Fellen und Teppichen. Neben dem Hauptgebäude, gegen den Hintergrund, kleinere ähnliche Wohnungen mit vielfachen Anſtalten von trockenen Mauern, Planken und Hecken, welche auf Befriedigung verſchiedener Beſitzthümer deuten; dahinter die Gipfel von Fruchtbäumen, Anzeigen wohlbeſtellter Gärten. Weiterhin mehrere Gebäude im gleichen Sinne.

Im Hintergrunde mannigfaltige Flächen, Hügel, Büſche und Haine; ein Fluß, der mit Fällen und Krümmungen nach einer Seebucht fließt, die zunächſt von ſteilen Felſen begränzt wird. Der Meereshorizont, über den ſich Inſeln erheben, ſchließt das Ganze.

Nacht.

Epimetheus
(aus der Mitte der Landſchaft hervortretend).

Kindheit und Jugend, allzuglücklich preiſ' ich ſie,
Daß nach durchſtürmter durchgenoßner Tagesluſt,
Behender Schlummer allgewaltig ſie ergreift,

Und, jede Spur vertilgend kräft'ger Gegenwart,
Vergangnes, Träume bildend, miſcht Zukünftigem.
Ein ſolch Behagen, ferne bleibt's dem Alten, mir.
Nicht ſondert mir entſchieden Tag und Nacht ſich ab,
Und meines Namens altes Unheil trag' ich fort:
Denn Epimetheus nannten mich die Zeugenden,
Vergangnem nachzuſinnen, Raſchgeſchehenes
Zurückzuführen, mühſamen Gedankenſpiels,
Zum trüben Reich Geſtalten miſchender Möglichkeit.
So bittre Mühe war dem Jüngling auferlegt,
Daß ungeduldig in das Leben hingewandt
Ich unbedachtſam Gegenwärtiges ergriff,
Und neuer Sorge neubelaſtende Qual erwarb.
So flohſt du, kräft'ge Zeit der Jugend, mir dahin,
Abwechſelnd immer, immer wechſelnd mir zum Troſt,
Von Fülle zum Entbehren, von Entzücken zu Verdruß.
Verzweiflung floh vor wonniglichem Gaukelwahn,
Ein tiefer Schlaf erquickte mich von Glück und Noth;
Nun aber, mächtig immer ſchleichend wach umher,
Bedaur' ich meiner Schlafenden zu kurzes Glück,
Des Hahnes Krähen fürchtend, wie des Morgenſterns
Voreilig Blinken. Beſſer blieb' es immer Nacht!
Gewaltſam ſchüttle Helios die Lockengluth,
Doch Menſchenpfade zu erhellen ſind ſie nicht.

Was aber hör' ich? Knarrend öffnen ſich ſo früh
Des Bruders Thore. Wacht er ſchon, der Thätige?
Voll Ungeduld zu wirken, zündet er ſchon die Gluth
Auf hohlem Herdraum werkaufregend wieder an,
Und ruft zu mächt'ger Arbeitsluſt die rußige,
Mit Guß und Schlag Erz auszubilden kräft'ge Schaar?
Nicht ſo! Ein elend leiſer Tritt bewegt ſich her,
Mit frohem Tonmaaß herzerhebenden Geſangs.

Phileros (von der Seite des Prometheus her).

Zu freieren Lüften hinaus, nur hinaus!
Wie drängen mich Mauern! wie ängſtet das Haus!
Wie ſollen mir Felle des Lagers genügen?
Geläng' es, ein Feuer in Träume zu wiegen?
Nicht Ruhe, nicht Raſt
Den Liebenden faßt.
Was hilft es, und neiget das Haupt auch ſich nieder,
Und ſinken ohnmächtig ermüdete Glieder —
Das Herz es iſt munter, es regt ſich, es wacht,
Es lebt den lebendigſten Tag in der Nacht!

Alle blinken die Sterne mit zitterndem Schein,
Alle laden zu Freuden der Liebe mich ein,
Zu ſuchen, zu wandeln den duftigen Gang,
Wo geſtern die Liebſte mir wandelt' und ſang,
Wo ſie ſtand, wo ſie ſaß, wo mit blühenden Bogen
Beblümete Himmel ſich über uns zogen,
Und um uns und an uns ſo drängend und voll
Die Erde von nickenden Blumen erquoll.
O dort nur, o dort!
Iſt zum Ruhen der Ort!

Epimetheus.

Wie tönet mir ein mächt'ger Hymnus durch die Nacht!

Phileros.

Wen treff' ich ſchon, wen treff' ich noch den Wachenden?

Epimetheus.

Phileros biſt du es? Deine Stimme ſcheint es mir.

Phileros.

Ich bin es, Oheim, aber halte mich nicht auf!

Epimetheus.

Wo eilſt du hin, du morgendlicher Jüngling du!

Phileros.

Wohin mich nicht dem Alten zu begleiten ziemt.

Epimetheus.

Des Jünglings Pfade, zu errathen ſind ſie leicht.

Phileros.

So laß mich los und frage mir nicht weiter nach.

Epimetheus.

Vertraue mir! Der Liebende bedarf des Raths.

Phileros.

Zum Rathe bleibt nicht, zum Vertrauen bleibt nicht Raum.

Epimetheus.

So nenne mir den Namen deines holden Glücks.

Phileros.

Verborgen iſt ihr Name wie der Eltern mir.

Epimetheus.

Auch Unbekannte zu beſchädigen bringet Weh.

Phileros.

Des Ganges heitre Schritte, Guter, trübe nicht.

Epimetheus.

Daß du ins Unglück renneſt, fürcht' ich nur zu ſehr.

Phileros.

Phileros, nur dahin zum bedufteten Garten!
Da magſt du die Fülle der Lieb' dir erwarten,
Wenn Eos, die Blöde, mit glühendem Schein
Die Teppiche röthet am heiligen Schrein,
Und hinter dem Teppich das Liebchen hervor,
Mit rötheren Wangen, nach Helios' Thor,
Nach Gärten und Feldern mit Sehnſucht hinaus
Die Blicke verſendet und ſpähet mich aus.
So wie ich zu dir,
So ſtrebſt du zu mir!

(Ab nach der rechten Seite des Zuſchauers.)

Epimetheus.

Fahr' hin, Beglückter, Hochgeſegneter, dahin!
Und wärſt du nur den kurzen Weg zu ihr beglückt,
Doch zu beneiden! Schlägt dir nicht des Menſchenheils
Erwünſchte Stunde? zöge ſie auch ſchnell vorbei.

So war auch mir! ſo freudig hüpfte mir das Herz,
Als mir Pandora nieder vom Olympos kam!
Allſchönſt und allbegabteſt regte ſie ſich hehr
Dem Staunenden entgegen, forſchend holden Blicks,
Ob ich, dem ſtrengen Bruder gleich, wegwieſe ſie.
Doch nur zu mächtig war mir ſchon das Herz erregt,
Die holde Braut empfing ich mit berauſchtem Sinn.
Sodann geheimnißreicher Mitgift naht' ich mich,
Des irdenen Gefäßes hoher Wohlgeſtalt.
Verſchloſſen ſtand's. Die Schöne freundlich trat hinzu,
Zerbrach das Götterſiegel, hub den Deckel ab.
Da ſchwoll gedrängt ein leichter Dampf aus ihm hervor,
Als wollt' ein Weihrauch danken den Uraniern.
Und fröhlich fuhr ein Sternblitz aus dem Dampf heraus,

Sogleich ein andrer; andre folgten heftig nach.
Da blickt' ich auf, und auf der Wolke ſchwebten ſchon,
Im Gaukeln lieblich, Götterbilder, buntgedrängt.
Pandora zeigt' und nannte mir die Schwebenden:
Dort ſiehſt du, ſprach ſie, glänzet Liebesglück empor!
Wie? rief ich: droben ſchwebt es? Hab' ich's doch in dir!
Daneben zieht, ſo ſprach ſie fort, Schmuckluſtiges
Des Vollgewandes wellenhafte Schleppe nach.
Doch höher ſteigt, bedächtig ernſten Herrſcherblicks,
Ein immer vorwärts dringendes Gewaltgebild.
Dagegen, gunſterregend, ſtrebt, mit Freundlichkeit
Sich ſelbſt gefallend, ſüß zudringlich, regen Blicks,
Ein artig Bild, dein Auge ſuchend, emſig her.
Noch andre ſchmelzen kreiſend ineinander hin,
Dem Rauch gehorchend, wie er hin und wieder wogt,
Doch alle pflichtig deiner Tage Luſt zu ſeyn.
Da rief ich aus: Vergebens glänzt ein Sternenheer,
Vergebens rauchgebildet wünſchenswerther Trug!
Du trügſt mich nicht, Pandora, mir die Einzige!
Kein andres Glück verlang' ich, weder wirkliches,
Noch vorgeſpiegeltes im Luftwahn. Bleibe mein!
Indeſſen hatte ſich das friſche Menſchenchor,
Das Chor der Neulinge, verſammelt mir zum Feſt.
Sie ſtarrten froh die muntern Luftgeburten an,
Und drangen zu und haſchten. Aber flüchtiger
Und irdiſch ausgeſtreckten Händen unerreich-
bar jene, ſteigend jetzt empor und jetzt geſenkt,
Die Menge täuſchten ſtets ſie, die verfolgende.
Ich aber zuverſichtlich trat zur Gattin ſchnell,
Und eignete das gottgeſandte Wonnebild
Mit ſtarken Armen meiner lieberfüllten Bruſt.
Auf ewig ſchuf da holde Liebesfülle mir
Zur ſüßen Lebensfabel jenen Augenblick.
(Er begiebt ſich nach dem Lager in der Vorhalle und beſteigt es.)

Jener Kranz, Pandorens Locken
Eingedrückt von Götterhänden,
Wie er ihre Stirn umſchattet,
Ihrer Augen Gluth gedämpfet,
Schwebt mir noch vor Seel' und Sinnen,
Schwebt, da ſie ſich längſt entzogen,
Wie ein Sternbild über mir.

Doch er hält nicht mehr zuſammen;
Er zerfließt, zerfällt und ſtreuet
Ueber alle friſchen Fluren
Reichlich ſeine Gaben aus.
(Schlummernd.)
O, wie gerne bänd' ich wieder
Dieſen Kranz! Wie gern verknüpft' ich,
Wär's zum Kranze, wär's zum Strauße,
Flora-Cypris, deine Gaben!
Doch mir bleiben Kranz und Sträuße
Nicht beiſammen: alles löſ't ſich.
Einzeln ſchafft ſich Blum' und Blume
Durch das Grüne Raum und Platz;
Pflückend geh' ich und verliere
Das Gepflückte. Schnell entſchwindet's;
Roſe, brech' ich deine Schöne,
Lilie du, biſt ſchon dahin! (Er entſchläft.)

Prometheus (eine Fackel in der Hand).
Der Fackel Flamme, morgendlich dem Stern voran
In Vaterhänden aufgeſchwungen, kündeſt du
Tag vor dem Tage! Göttlich werde du verehrt!
Denn aller Fleiß, der männlich ſchätzenswertheſte,
Iſt morgendlich: nur er gewährt dem ganzen Tag
Nahrung, Behagen, müder Stunden Vollgenuß.
Deßwegen ich der Abendaſche heil'gen Schatz,
Entblößend früh, zu neuem Gluthtrieb aufgefacht,
Vorleuchtend meinem wackern arbeitstreuen Volk:
So ruf' ich laut euch, Erzgewält'ger, nun hervor.
Erhebt die ſtarken Arme leicht, daß tactbewegt
Ein kräft'ger Hämmerchortanz, laut erſchallend, raſch
Uns das Geſchmolzne vielfach ſtrecke zum Gebrauch.
(Mehrere Höhlen eröffnen ſich, mehrere Feuer fangen an zu brennen.)

– **Schmiede.**
Zündet das Feuer an!
Feuer iſt oben an.
Höchſtes er hat's gethan,
Der es geraubt.
Wer es entzündete,
Sich es verbündete,
Schmiedete, ründete
Kronen dem Haupt.

Waſſer, es fließe nur!
Fließet es von Natur
Felſenab durch die Flur,
Zieht es auf ſeine Spur
Menſchen und Vieh.
Fiſche, ſie wimmeln da,
Vögel, ſie himmeln da;
Ihr' iſt die Fluth.
Die unbeſtändige
Stürmiſch lebendige,
Daß der Verſtändige
Manchmal ſie bändige,
Finden wir gut.

Erde, ſie ſteht ſo feſt!
Wie ſie ſich quälen läßt!
Wie man ſie ſcharrt und plackt!
Wie man ſie ritzt und hackt!
Da ſoll's heraus.
Furchen und Striemen ziehn
Ihr auf dem Rücken hin
Knechte mit Schweißbemühn;
Und wo nicht Blumen blühn,
Schilt man ſie aus.

Ströme du, Luft und Licht,
Weg mir vom Angeſicht!
Schürſt du das Feuer nicht,
Biſt du nichts werth.
Strömſt du zum Herd herein,
Sollſt du willkommen ſeyn,
Wie ſich's gehört.
Dring' nur herein ins Haus;
Willſt du hernach hinaus,
Biſt du verzehrt.

Raſch nur zum Werk gethan!
Feuer, nun flammt's heran,
Feuer ſchlägt oben an;
Sieht's doch der Vater an,
Der es geraubt.
Der es entzündete,
Sich es verbündete,
Schmiedete, ründete
Kronen dem Haupt.

Prometheus.

Des thät'gen Manns Behagen ſey Parteilichkeit.
Drum freut es mich, daß, andrer Elemente Werth
Verkennend, ihr das Feuer über alles preiſ't.
Die ihr hereinwärts auf den Ambos blickend wirkt
Und hartes Erz nach eurem Sinne zwingend formt,
Euch rettet' ich, als mein verlorenes Geſchlecht,
Bewegtem Rauchgebilde nach, mit trunknem Blick,
Mit offnem Arm, ſich ſtürzte zu erreichen das,
Was unerreichbar iſt, und wär's erreichbar auch,
Nicht nützt, noch frommt; ihr aber ſeyd die Nützenden.
Wildſtarre Felſen widerſtehn euch keineswegs;
Dort ſtürzt von euren Hebeln Erzgebirg herab,
Geſchmolzen fließt's, zum Werkzeug umgebildet nun,
Zur Doppelfauſt; verhundertfältigt iſt die Kraft.
Geſchwungne Hämmer dichten, Zange faſſet klug;
So eigne Kraft und Bruderkräfte mehret ihr,
Werkthätig, weiſekräftig ins Unendliche.
Was Macht entworfen, Feinheit ausgeſonnen, ſey's
Durch euer Wirken über ſich hinausgeführt.
Drum bleibt am Tagwerk vollbewußt und freigemuth:
Denn eurer Nachgebornen Schaar ſie nahet ſchon,
Gefertigtes begehrend, Seltnem huldigend.

Hirten.

Ziehet den Berg hinauf,
Folget der Flüſſe Lauf!
Wie ſich der Fels beblüht,
Wie ſich die Weide zieht,
Treibet gemach!

Ueberall findet's was,
Kräuter und thauig Naß,
Wandelt und ſieht ſich um,
Trippelt, genießet ſtumm,
Was es bedarf.

Erſter Hirt (zu den Schmieden).

Mächtige Brüder hier,
Stattet uns aus!
Reichet der Klingen mir
Schärfſte heraus.
Syrinx muß leiden!
Rohr einzuſchneiden,
Gebt mir die feinſten gleich!
Zart ſey der Ton.
Preiſend und lobend euch
Ziehn wir davon.

Zweiter Hirt (zu einem Schmiede).

Haſt du wohl Weichlinge
Freundlich verſorgt,
Haben noch obendrein
Sie dir es abgeborgt.
Reich' uns des Erzes Kraft,
Spitzig, nach hinten breit,
Daß wir es ſchnüren feſt
An unſrer Stäbe Schaft.

Dem Wolf begegnen wir,
Menſchen, mißwilligen:
Denn ſelbſt die Billigen
Sehn es nicht gern,
Wenn man ſich was vermißt;
Doch nah und fern
Läßt man ſich ein,
Und wer kein Krieger iſt,
Soll auch kein Hirte ſeyn.

Dritter Hirt (zu einem Schmiede).

Wer will ein Hirte ſeyn,
Lange Zeit er hat;
Zähl' er die Stern' im Schein,
Blaſ' er auf dem Blatt.
Blätter giebt uns der Baum,
Rohre giebt uns das Moor;
Künſtlicher Schmiedegeſell,
Reich' uns was anders vor!
Reich' uns ein ehern Rohr,
Zierlich zum Mund geſpitzt,
Blätterzart angeſchlitzt!
Lauter als Menſchenſang
Schallet es weit;
Mädchen im Lande breit
Hören den Klang.

(Die Hirten vertheilen ſich unter Muſik und Geſang in der Gegend.)

Prometheus.

Entwandelt friedlich! Friede findend geht ihr nicht:
Denn ſolches Loos dem Menſchen wie den Thieren ward,
Nach deren Urbild ich mir Beſſres bildete,
Daß ein's dem andern, einzeln oder auch geſchaart,
Sich widerſetzt, ſich haſſend an einander drängt,
Bis ein's dem andern Uebermacht bethätigte.
Drum faßt euch wacker! Eines Vaters Kinder ihr!
Wer falle? ſtehe? kann ihm wenig Sorge ſeyn.
Ihm ruht zu Hauſe vielgewaltiger ein Stamm,
Der ſtets fern aus und weit und breit umher geſinnt.
Zu enge wohnt er, auf einander dichtgedrängt.
Nun ziehn ſie aus und alle Welt verdrängen ſie.
Geſegnet ſey des wilden Abſchieds Augenblick!
Drum, Schmiede! Freunde! nur zu Waffen legt mir's an,
Das andre laſſend, was der ſinnig Ackernde,
Was ſonſt der Fiſcher von euch fordern möchte heut.
Nur Waffen ſchafft! Geſchaffen habt ihr alles dann,
Auch derbſter Söhne übermäß'gen Vollgenuß.
Jetzt erſt, ihr mühſam finſterſtündig Strebenden,
Für euch ein Ruhmahl! Denn, wer Nachts arbeitete,
Genieße, wenn die andern früh zur Mühe gehn.

(Dem ſchlafenden Epimetheus ſich nähernd.)

Du aber, einz'ger Mitgeborner, ruhſt du hier?
Nachtwandler, Sorgenvoller, Schwerbedenklicher!

Du dauerſt mich, und doch belob' ich dein Geſchick.
Zu dulden iſt! Sey's thätig oder leidend auch.

Schmiede.

Der es entzündete,
Sich es verbündete,
Schmiedete, ründete
Kronen dem Haupt.

(Sie verlieren ſich in den Gewölben, die ſich ſchließen.)

Epimetheus (in offener Halle ſchlafend). **Elpore** (den Morgenſtern auf dem Haupte, in luftigem Gewand ſteigt hinter dem Hügel herauf).

Epimetheus (träumend).

Ich ſeh' Geſtirne kommen, dicht gedrängt!
Ein Stern vor vielen, herzlich glänzet er!
Was ſteiget hinter ihm ſo hold empor?
Welch liebes Haupt bekrönt, beleuchtet er?
Nicht unbekannt bewegt ſie ſich herauf,
Die ſchlanke, holde, niedliche Geſtalt.
Biſt du's, Elpore?

Elpore (von fern).

Theurer Vater, ja!
Die Stirne dir zu kühlen, weh' ich her!

Epimetheus.

Tritt näher, komm'!

Elpore.

Das iſt mir nicht erlaubt.

Epimetheus.

Nur näher!

Elpore (nahend).

So denn?

Epimetheus.

So! noch näher!

Elpore (ganz nah).

So?

Epimetheus.

Ich kenne dich nicht mehr.

Elpore.

Das dacht' ich wohl.

(Wegtretend.)

Nun aber?

Epimetheus.

Ja, du biſt's, geliebtes Mädchen,
Das deine Mutter ſcheidend mir entriß.
Wo bliebſt du? Komm zu deinem alten Vater!

Elpore (herzutretend).

Ich komme, Vater; doch es fruchtet nicht.

Epimetheus.

Welch lieblich Kind beſucht mich in der Nähe?

Elpore.

Die du verkennſt und kennſt, die Tochter iſt's.

Epimetheus.

So komm in meinen Arm!

Elpore.

Bin nicht zu faſſen.

Epimetheus.

So küſſe mich!

Elpore (zu ſeinen Häupten).

Ich küſſe deine Stirn
Mit leichter Lippe.

(Sich entfernend.)

Fort ſchon bin ich, fort!

Epimetheus.

Wohin? wohin?

Elpore.

Nach Liebenden zu blicken.

Epimetheus.

Warum nach denen? Die bedürfen's nicht.

Elpore.

Ach, wohl bedürfen ſie's, und niemand mehr.

Epimetheus.

So ſage mir denn zu!

Elpore.

Und was denn? was?

Epimetheus.

Der Liebe Glück, Pandorens Wiederkehr.

Elpore.

Unmöglichs zu verſprechen ziemt mir wohl.

Epimetheus.

Und ſie wird wiederkommen?

Elpore.

Ja doch! ja!

(Zu den Zuſchauern.)

Gute Menſchen! ſo ein zartes
Ein mitfühlend Herz, die Götter
Legten's in den jungen Buſen.
Was ihr wollet, was ihr wünſchet,
Nimmer kann ich's euch verſagen,
Und von mir, dem guten Mädchen,
Hört ihr weiter nichts als Ja.

Ach! die anderen Dämonen,
Ungemüthlich, ungefällig,
Kreiſchen immerfort dazwiſchen
Schadenfroh ein hartes Nein.

Doch der Morgenlüfte Wehen
Mit dem Krähn des Hahns vernehm' ich!
Eilen muß die Morgendliche,
Eilen zu Erwachenden.

Doch ſo kann ich euch nicht laſſen.
Wer will noch was Liebes hören?
Wer von euch bedarf ein Ja?

Welch ein Toſen! welch ein Wühlen!
Iſt's der Morgenwelle Brauſen?
Schnaubſt du, hinter goldnen Thoren,
Roßgeſpann des Helios?

Nein! mir wogt die Menge murmelnd,
Wildbewegte Wünſche ſtürzen
Aus den überdrängten Herzen,
Wälzen ſich zu mir empor.

Ach! was wollt ihr von der Zarten?
Ihr Unruh'gen, Uebermüth'gen!
Reichthum wollt ihr, Macht und Ehre:
Glanz und Herrlichkeit? Das Mädchen

Kann euch ſolches nicht verleihen;
Ihre Gaben, ihre Töne!
Alle ſind ſie mädchenhaft.

Wollt ihr Macht? Der Mächt'ge hat ſie.
Wollt Ihr Reichthum? Zugegriffen!
Glanz? Behängt euch! Einfluß? Schleicht nur!
Hoffe niemand ſolche Güter!
Wer ſie will, ergreife ſie.

Stille wird's! Doch hör' ich deutlich —
Leiſ' iſt mein Gehör — ein ſeufzend
Liſpeln! Still! ein liſpelnd Seufzen!
O! das iſt der Liebe Ton.

Wende dich zu mir, Geliebter!
Schau' in mir der Süßen, Treuen
Wonnevolles Ebenbild!

Frage mich, wie du ſie frageſt,
Wenn ſie vor dir ſteht und lächelt,
Und die ſonſt geſchloßne Lippe
Dir bekennen mag und darf.

„Wird ſie lieben?" Ja! „Und mich?" Ja!
„Mein ſeyn?" Ja! „Und bleiben?" Ja doch!
„Werden wir uns wieder finden?"
Ja gewiß! „Treu wieder finden?
Nimmer ſcheiden?" Ja doch! ja!
(Sie verhüllt ſich und verſchwindet, als Echo wiederholend:)
Ja doch! ja!

Epimetheus (erwachend).
Wie ſüß, o Traumwelt, ſchöne! löſeſt du dich ab!
(Durchdringendes Angſtgeſchrei eines Weibes vom Garten her.)

Epimetheus (aufſpringend).
Entſetzlich ſtürzt Erwachenden ſich Jammer zu!
(Wiederholtes Geſchrei.)
Weiblich Geſchrei! Sie flüchtet! Näher! Nahe ſchon.

Epimeleia (innerhalb des Gartens unmittelbar am Zaun).
Ai! Ai! Weh! Weh mir! Weh! Weh! Weh! Ai! Ai mir! Weh!

Epimetheus.
Epimeleia's Töne, hart am Gartenrand!

Epimeleia (den Zaun haſtig überſteigend).
Weh! Mord und Tod! Weh Mörder! Ai! ai! Hülfe mir!

Phileros (nachſpringend).
Vergebens! Gleich ergreif' ich dein geflochtnes Haar.

Epimeleia.
Im Nacken, weh! den Hauch des Mörders fühl' ich ſchon.

Phileros.
Verruchte! Fühl' im Nacken gleich das ſcharfe Beil!

Epimetheus.
Her! Schuldig, Tochter, oder ſchuldlos rett' ich dich.

Epimeleia (an ſeiner linken Seite niederſinkend).
O Vater du! Iſt doch ein Vater ſtets ein Gott!

Epimetheus.
Und wer, verwegen, ſtürmt aus dem Bezirk dich her?

Phileros (zu Epimetheus' Rechten).
Beſchütze nicht des frechſten Weibs verworfnes Haupt!

Epimetheus (ſie mit dem Mantel bedeckend).
Sie ſchütz' ich, Mörder, gegen dich und jeglichen.

Phileros (nach Epimetheus' Linken um ihn herumtretend).
Ich treffe ſie auch unter dieſes Mantels Nacht.

Epimeleia (ſich vor dem Vater her nach der rechten Seite zu werfend).
Verloren, Vater, bin ich! O! Gewalt! Gewalt!

Phileros (hinter Epimetheus ſich zur Rechten wendend).
Irrt auch die Schärfe, irrend aber trifft ſie doch!
(Er verwundet Epimeleia im Nacken.)

Epimeleia.
Ai ai! Weh! Weh! mir!

Epimetheus (abwehrend).
Weh uns! Weh! Weh! Gewalt!

Phileros.
Geritzt nur! Weitre Seelenpforten öffn' ich gleich.

Epimeleia.
O Jammer! Jammer!

Epimetheus (abwehrend).
Weh uns! Hülfe! Weh uns! Weh!

Prometheus (eilig hereintretend).
Welch Mordgeſchrei! Im friedlichen Bezirke tönt's?

Epimetheus.
Zu Hülfe, Bruder! Armgewalt'ger, eile her!

Epimeleia.
Beflügle deine Schritte! Rettender, heran!

Phileros.
Vollende, Fauſt! und Rettung ſchmählich hinke nach!

Prometheus (dazwiſchen tretend).
Zurück! Unſel'ger! thöricht Raſender zurück!
Phileros biſt du's? Unbänd'ger, dießmal halt' ich dich.
(Er faßt ihn an.)

Phileros.
Laß, Vater, los! ich ehre deine Gegenwart.

Prometheus.
Abweſenheit des Vaters ehrt ein guter Sohn.
Ich halte dich! — An dieſem Griff der ſtarken Fauſt
Empfinde, wie erſt Uebelthat den Menſchen faßt,
Und Uebelthäter weiſe Macht ſogleich ergreift.
Hier morden? Unbewehrte? Geh' zu Raub und Krieg!
Hin, wo Gewalt Geſetz macht! Denn wo ſich Geſetz,
Wo Vaterwille ſich Gewalt ſchuf, taugſt du nicht.
Haſt jene Ketten nicht geſehen, die ehernen,
Geſchmiedet für des wilden Stieres Hörnerpaar,
Mehr für den Ungebändigten des Männervolks!
Sie ſollen dir die Glieder laſten, klirrend hin
Und wieder ſchlagen, deinem Gang Begleitungstact.
Doch was bedarf's der Ketten? Ueberwieſener!
Gerichteter! Dort ragen Felſen weit hinaus,
Nach Land und See, dort ſtürzen billig wir hinab
Den Tobenden, der, wie das Thier, das Element,
Zum Gränzenloſen übermüthig rennend ſtürzt.
(Er läßt ihn fahren.)
Jetzt löſ' ich dich. Hinaus mit dir, ins Weite fort!
Bereuen magſt du oder dich beſtrafen ſelbſt.

Phileros.
So glaubeſt du, Vater, nun ſey es gethan?
Mit ſtarrer Geſetzlichkeit ſtürmſt du mich an,
Und achteſt für nichts die unendliche Macht,
Die mich, den Glückſel'gen, ins Elend gebracht.

Was liegt hier am Boden in blutender Qual?
Es iſt die Gebieterin die mir befahl.
Die Hände ſie ringen, die Arme ſie bangen,
Die Arme, die Hände ſind's, die mich umfangen.
Was zitterſt du, Lippe? Was dröhneſt du, Bruſt?
Verſchwiegene Zeugen verrätheriſcher Luſt,
Verrätheriſch ja! Was ſie innig gereicht,
Gewährt ſie dem zweiten — dem dritten vielleicht.
Nun ſage mir, Vater, wer gab der Geſtalt
Die einzige, furchtbar entſchiedne Gewalt?
Wer führte ſie ſtill die verborgne Bahn
Herab vom Olymp? Aus dem Hades heran?
Weit eher entflöhſt du dem ehrnen Geſchick
Als dieſem durchbohrend verſchlingenden Blick;
Weit eher eindringender Keren Gefahr,
Als dieſem geflochtnen, geringelten Haar;
Weit eher der Wüſte beweglichem Sand,
Als dieſem umflatternden, regen Gewand.
(Epimetheus hat Epimeleia'n aufgehoben, führt ſie tröſtend umher, daß ihre Stellungen zu Phileros' Worten paſſen.)
Sag', iſt es Pandora? Du ſahſt ſie einmal,
Den Vätern verderblich, den Söhnen zur Qual.
Sie bildet Hephaiſtos mit prunkendem Schein,
Da webten die Götter Verderben hinein.
Wie glänzt das Gefäß! O, wie faßt es ſich ſchlank!
So bieten die Himmel berauſchenden Trank.
Was birgt wohl das Zaudern? Verwegene That.
Das Lächeln, das Neigen, was birgt es? Verrath.
Die heiligen Blicke? Vernichtenden Scherz;
Der göttliche Buſen? Ein hündiſches Herz.

O! ſag' mir, ich lüge! O ſag', ſie iſt rein!
Willkommner als Sinn ſoll der Wahnſinn mir ſeyn.
Vom Wahnſinn zum Sinne welch glücklicher Schritt!
Vom Sinne zum Wahnſinn! — Wer litt was ich litt?
Nun iſt mir's bequem, dein geſtrenges Gebot
Ich eile zu ſcheiden, ich ſuche den Tod.
Sie zog mir mein Leben ins ihre hinein;
Ich habe nichts mehr, um lebendig zu ſeyn. (Ab.)

Prometheus (zu Epimeleia).

Biſt du beſchämt? Geſtehſt du weſſen er dich zeiht?

Epimetheus.

Beſtürzt gewahr' ich ſeltſam uns Begegnendes.

Epimeleia (zwiſchen beide tretend).

Einig, unverrückt, zuſammenwandernd,
Leuchten ewig ſie herab die Sterne;
Mondlicht überglänzet alle Höhen;
Und im Laube rauſchet Windesfächeln
Und im Fächeln athmet Philomele,
Athmet froh mit ihr der junge Buſen,
Aufgeweckt vom holden Frühlingstraume.
Ach! warum, ihr Götter, iſt unendlich
Alles, alles, endlich unſer Glück nur!

Sternenglanz und Mondes Ueberſchimmer,
Schattentiefe, Waſſerſturz und Rauſchen
Sind unendlich, endlich unſer Glück nur.

Lieblich, horch! zur feinen Doppellippe
Hat der Hirte ſich ein Blatt geſchaffen,
Und verbreitet früh ſchon durch die Auen
Heitern Vorgeſang mittägiger Heimchen.
Doch der ſaitenreichen Leier Töne
Anders faſſen ſie das Herz: man horchet.
Und wer draußen wandle ſchon ſo frühe?
Und wer draußen ſinge goldnen Saiten?
Mädchen möcht' es wiſſen, Mädchen öffnet
Leiſ' den Schalter, lauſcht am Klaff des Schalters.
Und der Knabe merkt: da regt ſich Eines!
Wer? das möcht' er wiſſen, lauert, ſpähet.
So erſpähen beide ſich einander;
Beide ſehen ſich in halber Helle.
Und was man geſehn, genau zu kennen,
Und was man nun kennt, ſich zuzueignen
Sehnt ſich gleich das Herz, und Arme ſtrecken,
Arme ſchließen ſich; ein heil'ger Bund iſt,
Jubelt nun das Herz, er iſt geſchloſſen.

Ach, warum, ihr Götter, iſt unendlich
Alles, alles, endlich unſer Glück nur!
Sternenglanz, ein liebereich Betheuern,
Mondenſchimmer, liebevoll Vertrauen,
Schattentiefe, Sehnſucht wahrer Liebe,
Sind unendlich, endlich unſer Glück nur.

Bluten laß den Nacken! laß ihn, Vater!
Blut, gerinnend, ſtillet leicht ſich ſelber,
Ueberlaſſen ſich verharrſcht die Wunde;
Aber Herzensblut, im Buſen ſtockend,
Wird es je ſich wieder fließend regen?
Wirſt, erſtarrtes Herz, du wieder ſchlagen?

Er entfloh! — Ihr Grauſamen, vertriebt ihn.
Ich Verſtoßne konnt' ihn, ach, nicht halten,
Wie er ſchalt, mir fluchte, läſternd ras'te.
Doch willkommen ſey des Fluches Raſen:
Denn ſo liebt er mich, wie er mich ſchmähte,
So durchglüht' ich ihn, wie er verwünſchte.
Ach! warum verkannt' er die Geliebte?
Wird er leben, wieder ſie zu kennen?

Angelehnt war ihm die Gartenpforte,
Das geſteh' ich; warum ſollt' ich's läugnen? —
Unheil überwältigt Scham. — Ein Hirte
Stößt die Thür an, ſtößt ſie auf und forſchend,
Still verwegen, tritt er in den Garten,
Findet mich, die Harrende, ergreift mich,
Und im Augenblick ergreift ihn jener,
Auf dem Fuß ihm folgend. Dieſer läßt mich,
Wehrt ſich erſt und flüchtet, bald verfolgt nun,
Ob getroffen oder nicht? was weiß ich!
Dann auf mich gewandt, mit Schäumen, Schelten,
Dringt nun Phileros; ich ſtürze flüchtend
Ueber Blumen und Geſträuch; der Zaun hält
Mich zuletzt, doch hebet mich befittigt
Angſt empor, ich bin im Freien; gleich darauf
Stürzt auch er heran; das andre wißt ihr.

Theurer Vater! hat Epimeleia
Sorg' um dich getragen manche Tage,
Sorge trägt ſie leider um ſich ſelbſt nun,

Und zur Sorge ſchleicht ſich ein die Reue.
Eos wohl wird meine Wange röthen,
Nicht an ſeiner! Helios beleuchten
Schöne Pfade, die er nicht zurückkehrt.
Laßt mich gehn, ihr Väter, mich verbergen!
Zürnet nicht der Armen, laßt ſie weinen!
Ach! wie fühl' ich's! Ach das ſchmerzt unendlich
Wohlerworbne Liebe zu vermiſſen.

Prometheus.
Das Götterkind, die herrliche Geſtalt, wer iſt's?
Pandoren gleicht ſie, ſchmeichelhafter ſcheint ſie nur
Und lieblicher; die Schönheit jener ſchreckte faſt.
Epimetheus.
Pandorens Tochter, meine Tochter rühm' ich ſie.
Epimeleia nennen wir die Sinnende.
Prometheus.
Dein Vaterglück, warum verbargſt du, Bruder, mir's?
Epimetheus.
Entfremdet war dir mein Gemüth, o Trefflicher!
Prometheus.
Um jener willen, die ich nicht empfing mit Gunſt.
Epimetheus.
Die du hinweg gewieſen, eignet' ich mir zu.
Prometheus.
In deinen Hert verbargſt du jene Gefährliche?
Epimetheus.
Die Himmliſche! vermeidend herben Bruderzwiſt.
Prometheus.
Nicht lange wohl blieb, wankelmüthig, ſie dir getreu?
Epimetheus.
Treu blieb ihr Bild; noch immer ſteht es gegen mir.
Prometheus.
Und peiniget in der Tochter dich zum zweitenmal.
Epimetheus.
Die Schmerzen ſelbſt um ſolch ein Kleinod ſind Genuß.
Prometheus.
Kleinode ſchafft dem Manne täglich ſeine Fauſt.
Epimetheus.
Unwürd'ge, ſchafft er nicht das höchſte Gut dafür.
Prometheus.
Das höchſte Gut? Mich dünken alle Güter gleich.
Epimetheus.
Mit nichten! Eines übertrifft. Beſaß ich's doch!
Prometheus.
Ich rathe faſt, auf welchem Weg du irrend gehſt.
Epimetheus.
Ich irre nicht! die Schönheit führt auf rechte Bahn.
Prometheus.
In Frau'ngeſtalt nur allzuleicht verführet ſie.
Epimetheus.
Du formteſt Frauen, keineswegs verführeriſch.
Prometheus.
Doch formt' ich ſie aus zärtrem Thon, die rohen ſelbſt.
Epimetheus.
Den Mann vorausgedenkend, ſie zur Dienerin.
Prometheus.
So werde Knecht, verſchmäheſt du die treue Magd.

Epimetheus.
Zu widerſprechen meid' ich. Was in Herz und Sinn
Sich eingeprägt, ich wiederhol's im Stillen gern.
O göttliches Vermögen mir, Erinnerung!
Du bringſt das hehre, friſche Bild ganz wieder her.
Prometheus.
Die Hochgeſtalt aus altem Dunkel tritt auch mir;
Hephaiſten ſelbſt gelingt ſie nicht zum zweitenmal.
Epimetheus.
Auch du erwähneſt ſolchen Urſprungs Fabelwahn?
Aus göttlich altem Kraftgeſchlechte ſtammt ſie her:
Uranione, Heren gleich und Schweſter Zeus.
Prometheus.
Doch ſchmückt' Hephaiſtos wohlbedenkend reich ſie aus;
Ein goldnes Hauptnetz flechtend erſt mit kluger Hand,
Die feinſten Dräthe wirkend, ſtrickend mannichfach.
Epimetheus.
Dieß göttliche Gehäge, nicht das Haar bezwang's,
Das übervolle, ſtrotzend braune, krauſe Haar;
Ein Büſchel flammend warf ſich von dem Scheitel auf.
Prometheus.
Drum ſchlang er Ketten nebenan, gediegene.
Epimetheus.
In Flechten glänzend ſchmiegte ſich der Wunderwuchs,
Der, freigegeben, ſchlangengleich die Ferſe ſchlug.
Prometheus.
Das Diadem, nur Aphroditen glänzt es ſo!
Pyropiſch, unbeſchreiblich, ſeltſam leuchtet' es.
Epimetheus.
Mir blickt' es nur geſellig aus dem Kranz hervor
Aufblüh'nder Blumen; Stirn und Braue hüllten ſie,
Die Neidiſchen! Wie Kriegsgefährte den Schützen deckt
Mit dem Schild, ſo ſie der Augen treffende Pfeilgewalt.
Prometheus.
Geknüpft mit Kettenbändern ſchaut' ich jenen Kranz;
Der Schulter ſchmiegten ſie zwitzernd, glimmernd gern ſich an.
Epimetheus.
Des Ohres Perle ſchwankt mir vor dem Auge noch,
Wie ſich frei das Haupt anmuthiglich bewegete.
Prometheus.
Gereihte Gaben Amphitritens trug der Hals.
Dann vielgeblümten Kleides Feld, wie es wunderbar
Mit frühlingsreichem buntem Schmuck die Bruſt umgab!
Epimetheus.
An dieſe Bruſt mich Glücklichen hat ſie gedrückt!
Prometheus.
Des Gürtels Kunſt war über alles lobenswerth.
Epimetheus.
Und dieſen Gürtel hab' ich liebend aufgelöſ't!
Prometheus.
Dem Drachen, um den Arm geringelt, lernt' ich ab,
Wie ſtarr Metall im Schlangenkreiſe ſich dehnt und ſchließt.
Epimetheus.
Mit dieſen Armen liebevoll umfing ſie mich!
Prometheus.
Die Ringe ſchmückend verbreiterten die ſchlanke Hand.
Epimetheus.
Die mir ſo oft ſich, herzerfreuend, hingeſtreckt!

Prometheus.
Und glich ſie wohl Athenens Hand an Kunſtgeſchick?
Epimetheus.
Ich weiß es nicht; nur liebekoſend kannt' ich ſie.
Prometheus.
Athenens Webſtuhl offenbart' ihr Oberkleid.
Epimetheus.
Wie's wellenſchimmernd, wogenhaft ihr wallte nach.
Prometheus.
Der Saum verwirrte, feſſelnd, auch den ſchärfſten Blick.
Epimetheus.
Sie zog die Welt auf ihren Pfaden nach ſich her.
Prometheus.
Gewundne Rieſenblumen, Füllhorn jegliche!
Epimetheus.
Den reichen Kelchen muthiges Gewild entquoll.
Prometheus.
Das Reh zu fliehen, es zu verfolgen, ſprang der Leu.
Epimetheus.
Wer ſäh' den Saum an, zeigte ſich der Fuß im Schritt,
Beweglich wie die Hand, erwiedernd Liebesdruck.
Prometheus.
Auch hier nicht müde ſchmückte nur der Künſtler mehr;
Biegſame Sohlen, goldne, ſchrittbefördernde!
Epimetheus.
Beflügelte! ſie rührte kaum den Boden an.
Prometheus.
Gegliedert ſchnürten goldne Riemen ſchleifenhaft.
Epimetheus.
O! rufe mir nicht jene Hüllepracht hervor!
Der Allbegabten wußt' ich nichts zu geben mehr;
Die Schönſte, die Geſchmückteſte, die Meine war's!
Ich gab mich ſelbſt ihr, gab mich mir zum erſtenmal.
Prometheus.
Und leider ſo auf ewig dir entriß ſie dich!

Epimetheus.
Und ſie gehört auf ewig mir, die Herrliche!

Der Seligkeit Fülle die hab' ich empfunden,
Die Schönheit beſaß ich, ſie hat mich gebunden;
Im Frühlingsgefolge trat herrlich ſie an.
Sie erkannt', ſie ergriff ich, da war es gethan!
Wie Nebel zerſtiebte trübſinniger Wahn;
Sie zog mich zur Erd' ab, zum Himmel hinan.

Du ſuchteſt nach Worten ſie würdig zu loben,
Du willſt ſie erhöhen; ſie wandelt ſchon oben.
Vergleich' ihr das Beſte; du hältſt es für ſchlecht.
Sie ſpricht, du beſinnſt dich, doch hat ſie ſchon Recht.
Du ſtemmſt dich entgegen; ſie gewinnt das Gefecht.
Du ſchwankſt ihr zu dienen, und biſt ſchon ihr Knecht.

Das Gute, das Liebe, das mag ſie erwiedern.
Was hilft hohes Anſehn? ſie wird es erniedern.
Sie ſtellt ſich ans Ziel hin, beflügelt den Lauf;
Vertritt ſie den Weg dir, gleich hält ſie dich auf.
Du willſt ein Gebot thun, ſie treibt dich hinauf.
Giebſt Reichthum und Weisheit und alles in Kauf.
Sie ſteiget hernieder in tauſend Gebilden,
Sie ſchwebet auf Waſſern, ſie ſchreitet auf Gefilden,
Nach heiligen Maaßen erglänzt ſie und ſchallt,
Und einzig veredelt die Form den Gehalt,
Verleiht ihm, verleiht ſich die höchſte Gewalt,
Mir erſchien ſie in Jugend-, in Frauengeſtalt.

Prometheus.
Dem Glück der Jugend heiß' ich Schönheit nah verwandt:
Auf Gipfeln weilt ſo eines wie das andre nicht.
Epimetheus.
Und auch im Wechſel beide, nun und immer ſchön;
Den ewig bleibt Erkornen anerkanntes Glück.
So neu verherrlicht leuchtete das Angeſicht
Pandorens mir aus buntem Schleier, den ſie jetzt
Sich umgeworfen, hüllend göttlichen Gliederbau.
Ihr Antlitz, angeſchaut allein, höchſt ſchöner war's,
Dem ſonſt des Körpers Wohlgeſtalt wetteiferte;
Auch ward es rein der Seele klargeſpiegelt Bild,
Und ſie, die Liebſte, Holde, leicht-geſprächiger.
Zutraulich mehr, geheimnißvoll gefälliger.
Prometheus.
Auf neue Freuden deutet ſolche Verwandelung.
Epimetheus.
Und neue Freuden, leidenſchaffende, gab ſie mir.
Prometheus.
Laß hören! Leid aus Freude tritt ſo leicht hervor.
Epimetheus.
Am ſchönſten Tage — blühend regte ſich die Welt —
Entgegnete ſie im Garten mir, verſchleiert noch,
Nicht mehr allein: auf jedem Arme wiegte ſie
Ein lieblich Kind, beſchattet, Töchterzwillinge.
Sie trat heran, daß hoch erſtaunt, erfreut, ich die
Beſchauen möchte, herzen auch nach Herzensluſt.
Prometheus.
Verſchieden waren beide, ſag' mir, oder gleich?
Epimetheus.
Gleich und verſchieden; ähnlich nennteſt beide wohl.
Prometheus.
Dem Vater eins, der Mutter eines, denk' ich doch.
Epimetheus.
Das Wahre triffſt du, wie es ziemt Erfahrenem.
Da ſprach ſie: Wähle! Das Eine ſey dir anvertraut,
Eins meiner Pflege vorbehalten! Wähle ſchnell!
Epimeleia nennſt du dieß, Elpore dieß.
Ich ſah ſie an. Die eine ſchalkiſch äugelte
Vom Schleierſaum her; wie ſie meinen Blick gehaſcht,
Zurück ſie fuhr und barg ſich an der Mutter Bruſt.
Die andre, ruhig gegentheils und ſchmerzlich faſt,
Als jener Blick den meinigen zuerſt erwarb,
Sah ſtät herüber, hielt mein Auge feſt und feſt
In ihrem innig, ließ nicht los, gewann mein Herz;
Nach mir ſich neigend, händereichend, ſtrebte ſie
Als liebedürftig, hülfsbedürftig, tiefen Blicks.
Wie hätt' ich widerſtanden! Dieſe nahm ich auf;
Mich Vater fühlend, ſchloß an meine Bruſt ich ſie,
Ihr wegzuſcheuchen von der Stirn frühzeit'gen Ernſt.

Nicht achtend ſtand ich, daß Pandora weiter ſchritt.
Der Ferngewichnen folgt' ich fröhlich rufend nach;
Sie aber, halb gewendet nach dem Eilenden,
Warf mit der Hand ein deutlich Lebewohl mir zu.
Ich ſtand verſteinert, ſchaute hin; ich ſeh' ſie noch!
Vollwüchſig ſtreben drei Cypreſſen himmelwärts,
Wo dort der Weg ſich wendet. Sie, gewandt im Gehn,
Darzeigte vorgehoben nochmals mir das Kind,
Das unerreichbar ſeine Händchen reichend wies;
Und jetzt, hinum die Stämme ſchreitend, Augenblicks
Weg war ſie! Niemals hab' ich wieder ſie geſehn.

Prometheus.

Nicht ſonderbar ſoll jedem ſcheinen, was geſchieht,
Vereint er ſich Dämonen, gottgeſendeten.
Nicht tadl' ich deiner Schmerzen Gluth, Verwittweter!
Wer glücklich war, der wiederholt ſein Glück im Schmerz.

Epimetheus.

Wohl wiederhol' ich's! Immer jenen Cypreſſen zu,
Mein einz'ger Gang blieb's. Blickt' ich doch am liebſten hin,
Allwo zuletzt ſie ſchwindend mir im Auge blieb.
Sie kommt vielleicht, ſo dacht' ich, dorther mir zurück,
Und weinte quellweiſ', an mich drückend jenes Kind,
An Mutterſtatt. Es ſah mich an und weinte mit,
Bewegt von Mitgefühlen, ſtaunend, unbewußt. —
So leb' ich fort, entgegen ewig verwaiſ'ter Zeit,
Geſtärkt an meiner Tochter zart beſorgtem Sinn,
Die nun bedürftig meiner Vaterſorge wird,
Von Liebesjammer unerträglich aufgequält.

Prometheus.

Vernahmſt du nichts von deiner Zweiten dieſe Zeit?

Epimetheus.

Grauſam gefällig ſteigt ſie oft als Morgentraum
Geſchmückt, mit Phosphoros herüber; ſchmeichelnd fließt
Verſprechen ihr vom Munde, koſend naht ſie mir,
Und ſchwankt und flieht. Mit ewigem Verwandeln täuſcht
Sie meinen Kummer, täuſcht zuletzt auf Ja und Ja
Den Fleh'nden mit Pandorens Wiederkehr ſogar.

Prometheus.

Elporen kenn' ich, Bruder, darum bin ich mild
Zu deinen Schmerzen, dankbar für mein Erdenvolk.
Du mit der Göttin zeugteſt ihm ein helles Bild,
Zwar auch verwandt mit jenen Rauchgebornen;
Doch ſtets gefällig täuſchet ſie unſchuldiger,
Entbehrlich keinem Erdenſohn. Kurzſichtigen
Zum zweiten Auge wird ſie; jedem ſey's gegönnt! —
Du ſtärkend aber deine Tochter ſtärke dich . . .
Wie hörſt du nicht? verſinkeſt zur Vergangenheit?

Epimetheus.

Wer von der Schönen zu ſcheiden verdammt iſt,
Fliehe mit abgewendetem Blick!
Wie er, ſie ſchauend, im Tiefſten entflammt iſt,
Zieht ſie, ach! reißt ſie ihn ewig zurück.

Frage dich nicht in der Nähe der Süßen:
Scheidet ſie? ſcheid' ich? — ein grimmiger Schmerz
Faſſet im Krampf dich, du liegſt ihr zu Füßen,
Und die Verzweiflung zerreißt dir das Herz.

Kannſt du dann weinen und ſiehſt ſie durch Thränen
Fernende Thränen, als wäre ſie fern:
Bleib'! Noch iſt's möglich! Der Liebe, dem Sehnen
Neigt ſich der Nacht unbeweglichſter Stern.

Faſſe ſie wieder! Empfindet ſelbander
Euer Beſitzen und euren Verluſt!
Schlägt nicht ein Wetterſtrahl euch aus einander;
Inniger dränget ſich Bruſt nur an Bruſt.

Wer von der Schönen zu ſcheiden verdammt iſt,
Fliehe mit abgewendetem Blick!
Wie er, ſie ſchauend, im Tiefſten entflammt iſt,
Zieht ſie, ach! reißt ſie ihn ewig zurück.

Prometheus.

Iſt's wohl ein Glück zu nennen, was in Gegenwart
Ausſchließend wegweiſ't alles, was ergötzlich lockt,
Abweſend aber, jeden Troſt verneinend, quält!

Epimetheus.

Troſtlos zu ſeyn iſt Liebenden der ſchönſte Troſt;
Verlornem nachzuſtreben ſelbſt ſchon mehr Gewinn,
Als Neues aufzuhaſchen. Weh! Doch! Eitles Mühn,
Sich zu vergegenwärt'gen Ferngeſchiedenes,
Unwiederherſtellbares! hohle leid'ge Qual!

Mühend verſenkt ängſtlich der Sinn
Sich in die Nacht, ſuchet umſonſt
Nach der Geſtalt. Ach! wie ſo klar
Stand ſie am Tag ſonſt vor dem Blick.

Schwankend erſcheint kaum noch das Bild;
Etwa nur ſo ſchritt ſie heran!
Naht ſie mir denn? Faßt ſie mich wohl? —
Nebelgeſtalt, ſchwebt ſie vorbei.

Kehret zurück, herzlich erſehnt;
Aber noch ſchwankt's immer und wogt's,
Aehnlich zugleich andern und ſich;
Schärferem Blick ſchwindet's zuletzt.

Endlich nun doch tritt ſie hervor!
Steht mir ſo ſcharf gegen den Blick!
Herrlich! So ſchafft Pinſel und Stahl! —
Blinzen des Augs ſcheuchet ſie fort!

Iſt ein Bemühn eitler? Gewiß
Schmerzlicher keins, ängſtlicher keins!
Wie es auch ſtreng Minos verfügt,
Schatten iſt nun ewiger Werth.

Wieder verſucht ſey's, dich heran
Gattin zu ziehn! Haſch' ich ſie? Bleibt's
Wieder mein Glück? — Bild nur und Schein!
Flüchtig entſchwebt's, fließt und zerrinnt.

Prometheus.

Zerrinne nicht, o Bruder, ſchmerzlich aufgelöſ't!
Erhabnen Stammes, hoher Jahre ſey gedenk!
Im Jünglingsauge mag ich wohl die Thräne ſehn;
Des Greiſen Aug' entſtellt ſie. Guter, weine nicht!

Epimetheus.

Der Thränen Gabe, ſie verſöhnt den grimmſten Schmerz;
Sie fließen glücklich, wenn's im Innern heilend ſchmilzt.

Prometheus.

Blick' auf aus deinem Jammer! Schau' die Röthe dort!
Verfehlet Eos wohlgewohnten Pfades heut?
Vom Mittag dorther leuchtet rothe Gluth empor.
Ein Brand in deinen Wäldern, deinen Wohnungen
Scheint aufzuflammen. Eile! Gegenwart des Herrn
Mehrt jedes Gute, ſteuert möglichem Verluſt.

Epimetheus.

Was hab' ich zu verlieren, da Pandora floh!
Das brenne dort! Viel ſchöner baut ſich's wieder auf.

Prometheus.

Gebautes einzureißen rath' ich, gnügt's nicht mehr;
Mit Willen thät' ich's! Zufall aber bleibt verhaßt.
Drum eilig ſammle, was von Männern im Bezirk
Dir thätig reg' iſt, widerſteh' der Flammenwuth!
Mich aber hört gleich jene ſchwarmgedrängte Schaar,
Die zum Verderben ſich bereit hält wie zum Schutz.

Epimeleia.

Meinen Angſtruf,
Um mich ſelbſt nicht —
Ich bedarf's nicht —
Aber hört ihn!
Jenen dort helft,
Die zu Grund gehn:
Denn zu Grund ging
Ich verlängſt ſchon.

Als er todt lag
Jener Hirt, ſtürzt'
Auch mein Glück hin;
Nun die Rach' raſt,
Zum Verderb ſtrömt
Sein Geſchlecht her.

Das Gehäg' ſtürzt,
Und ein Wald ſchlägt
Mächt'ge Flamm' auf.
Durch die Rauchgluth
Siedet Balſam
Aus dem Harzbaum.
An das Dach greift's,
Das entflammt ſchon.
Das Geſparr kracht!
Ach! es bricht mir
Ueber's Haupt ein,
Es erſchlägt mich
In der Fern' auch!
Jene Schuld ragt!
Auge droht mir,
Braue winkt mir
Ins Gericht hin!

Nicht dahin trägt
Mich der Fuß, wo
Phileros wild
Sich hinab ſtürzt
In den Meerſchwall.
Die er liebt, ſoll
Seiner werth ſeyn!
Lieb' und Reu' treibt
Mich zur Flamm' hin,
Die aus Liebsgluth
Raſend aufquoll. (Ab.)

Epimetheus.

Dieſe rett' ich,
Sie, die Einz'ge!
Jenen wehr' ich
Mit der Hauskraft,
Bis Prometheus
Mir das Heer ſchickt.
Dann erneu'n wir
Zorn'gen Wettkampf,
Wir befrein uns;
Jene fliehn dann
Und die Flamm' liſcht. (Ab.)

Prometheus.

Nun heran ihr!
Die im Schwarm ſchon
Um die Felskluft
Eurer Nachtburg,
Aus dem Buſch auf
Eurem Schirmdach,
Strebend aufſummt.

Eh' ihr auszieht
In das Fernland,
Dieſem Nachbar
Werdet hülfreich,
Und befreit ihn
Vom Gewaltſchlag
Wilder Rachluſt!

Krieger.

Der Ruf des Herrn,
Des Vaters, tönt;
Wir folgen gern,
Wir ſind's gewöhnt.
Geboren ſind
Wir all' zum Streit,
Wie Schall und Wind
Zum Weg bereit.

Wir ziehn, wir ziehn
Und ſagen's nicht;
Wohin? wohin?
Wir fragen's nicht;
Und Schwert und Spieß,
Wir tragen's fern,
Und jen's und dieß,
Wir wagen's gern.

So geht es kühn
Zur Welt hinein;
Was wir beziehn,
Wird unſer ſeyn;

Will einer das,
Verwehren wir's
Hat einer was,
Verzehren wir's.

Hat einer g'nug
Und will noch mehr,
Der wilde Zug
Macht alles leer.
Da facht man auf,
Und brennt das Haus,
Da packt man auf
Und rennt heraus.

So zieht vom Ort,
Mit feſtem Schritt,
Der erſte fort,
Den zweiten mit.
Wenn Wahn und Bahn
Der Beſte brach,
Kommt an und an
Der letzte nach.

Prometheus.

Verleihet gleich
So Schad' als Nutz!
Hier weih' ich euch
Zu Schutz und Trutz.
Auf! raſch Vergnügte,
Schnellen Strichs!
Der barſch Beſiegte
Habe ſich's!

Hier leiſtet friſch und weislich dringende Hochgewalt
Erwünſchten Dienſt. Das Feuerzeichen ſchwindet ſchon
Und brüderlich bringt würd'ge Hülfe mein Geſchlecht.
Nun aber Eos unaufhaltſam ſtrebt ſie an,
Sprungweiſe, mädchenartig, ſtreut aus voller Hand
Purpurne Blumen! Wie an jedem Wolkenſaum,
Sich reich entfaltend ſie blühen, wechſeln, mannichfach!
So tritt ſie lieblich hervor, erfreulich immerfort,
Gewöhnet Erdgeborner ſchwaches Auge ſanft,
Daß nicht vor Helios' Pfeil erblinde mein Geſchlecht,
Beſtimmt Erleuchtetes zu ſehen, nicht das Licht!

Eos (von dem Meer heraufſteigend).

Jugendröthe, Tagesblüthe,
Bring' ich ſchöner heut' als jemals,
Aus den unerforſchten Tiefen
Des Okeanos herüber.
Hurtiger entſchüttelt heute
Mir den Schlaf, die ihr des Meeres
Felsumſteilte Bucht bewohnet,
Ernſte Fiſcher! friſch vom Lager!
Euer Werkzeug nehmt zur Hand.

Schnell entwickelt eure Netze,
Die bekannte Fluth umzingelnd:
Eines ſchönen Fangs Gewißheit
Ruf' ich euch ermunternd zu.
Schwimmet, Schwimmer! taucht, ihr Taucher!
Spähet, Späher, auf dem Felſen!
Ufer wimmle wie die Fluthen,
Wimmle ſchnell von Thätigkeit!

Prometheus.

Was hältſt du deinen Fuß zurück, du Flüchtige?
Was feſſelt an dieß Buchtgeſtade deinen Blick?
Wen rufſt du an, du Stumme ſonſt, gebieteſt wem?
Die niemand Rede ſtehet, dießmal ſprich zu mir!

Eos.

Jenen Jüngling rettet, rettet!
Der verzweifelnd, liebetrunken,
Rachetrunken, ſchwergeſcholten,
In die nachtumhüllten Fluthen
Sich vom Felſen ſtürzete.

Prometheus.

Was hör' ich! Hat Phileros dem Strafedräu'n gehorcht?
Sich ſelbſt gerichtet, kalten Wellentod geſucht?
Auf, eilen wir! Dem Leben geb' ich ihn zurück.

Eos.

Weile, Vater! Hat dein Schelten
Ihn dem Tode zugetrieben,
Deine Klugheit, dein Beſtreben
Bringt ihn dießmal nicht zurück.
Dießmal bringt der Götter Wille,
Bringt des Lebens eignes, reines,
Unverwüſtliches Beſtreben
Neugeboren ihn zurück.

Prometheus.

Gerettet iſt er? Sage mir, und ſchauſt du ihn?

Eos.

Dort! er taucht in Fluthenmitte
Schon hervor, der ſtarke Schwimmer;
Denn ihn läßt die Luſt zu leben
Nicht, den Jüngling, untergehn.
Spielen rings um ihn die Wogen,
Morgendlich und kurz beweget,
Spielt er ſelbſt nur mit den Wogen
Tragend ihn, die ſchöne Laſt.
Alle Fiſcher, alle Schwimmer,
Sie verſammeln ſich lebendig
Um ihn her, nicht ihn zu retten;
Gaukelnd baden ſie mit ihm.
Ja Delphine drängen gleitend
Zu der Schaar ſich, der bewegten,
Tauchen auf und heben tragend
Ihn, den ſchönen aufgefriſchten.
Alles wimmelnde Gedränge
Eilet nun dem Lande zu.

Und an Leben und an Friſche
Will das Land der Fluth nicht weichen!
Alle Hügel, alle Klippen
Von Lebend'gen ausgeziert!
Alle Winzer aus den Keltern,
Felſenkellern tretend, reichen
Schal' um Schale, Krug um Krüge
Den beſeelten Wellen zu.

Nun entſteigt der Göttergleiche,
Von dem ringsumſchäumten Rücken
Freundlicher Meerwunder ſchreitend,
Reich umblüht von meinen Roſen,
Er, ein Anadyomen,
Auf zum Felſen. Die geſchmückte
Schönſte Schale reicht ein Alter
Bärtig, lächelnd, wohlbehaglich,
Ihm, dem Bacchusähnlichen.

Klirret, Becken! Erz, ertöne!
Sie umdrängen ihn, beneidend
Mich um ſeiner ſchönen Glieder
Wonnevollen Ueberblick,
Pantherfelle von den Schultern
Schlagen ſchon um ſeine Hüften,
Und den Thyrſus in den Händen
Schreitet er heran, ein Gott.
Hörſt du jubeln? Erz ertönen?
Ja, des Tages hohe Feier,
Allgemeines Feſt beginnt.

Prometheus.

Was kündeſt du für Feſte mir? Sie lieb' ich nicht;
Erholung reichet Müden jede Nacht genug.
Des ächten Mannes wahre Feier iſt die That!

Eos.

Manches Gute ward gemein den Stunden;
Doch die gottgewählte, feſtlich werde dieſe!
Eos blicket auf in Himmelsräume,
Ihr enthüllt ſich das Geſchick des Tages.
Niederſenkt ſich Würdiges und Schönes,
Erſt verborgen, offenbar zu werden,
Offenbar, um wieder ſich zu bergen.
Aus den Fluthen ſchreitet Phileros her,
Aus den Flammen tritt Epimeleia;
Sie begegnen ſich, und eins im andern
Fühlt ſich ganz und fühlet ganz das andre.
So, vereint in Liebe, doppelt herrlich,
Nehmen ſie die Welt auf. Gleich vom Himmel
Senket Wort und That ſich ſegnend nieder;
Gabe ſenkt ſich, ungeahnet vormals.

Prometheus.

Neues freut mich nicht, und ausgeſtattet
Iſt genugſam dieß Geſchlecht zur Erde.
Freilich fröhnt es nur dem heut'gen Tage,
Geſtrigen Ereignens denkt's nur ſelten;
Was es litt, genoß, ihm iſt's verloren.
Selbſt im Augenblicke greift es roh zu,
Faßt, was ihm begegnet, eignet's an ſich,
Wirft es weg, nicht ſinnend, nicht bedenkend,
Wie man's bilden möge höherm Nutzen.
Dieſes tadl' ich: aber Lehr' und Rede,
Selbſt ein Beiſpiel, wenig will es frommen.
Alſo ſchreiten ſie mit Kinderleichtſinn
Und mit rohem Taſten in den Tag hin.
Möchten ſie Vergangnes mehr beherz'gen,
Gegenwärt'ges, formend, mehr ſich eignen,
Wär' es gut für alle; ſolches wünſcht' ich.

Eos.

Länger weil' ich nicht: mich treibet fürder
Strahlend Helios unwiderſtehlich.
Weg vor ſeinem Blick zu ſchwinden zittert
Schon der Thau, der meinen Kranz beperlet.
Fahre wohl, du Menſchenvater! Merke:
Was zu wünſchen iſt, ihr unten fühlt es;
Was zu geben ſey, die wiſſen's droben.
Groß beginnt ihr Titanen; aber leiten
Zu dem ewig Guten, ewig Schönen,
Iſt der Götter Werk; die laßt gewähren!

Fauſt.

Eine Tragödie.

Zueignung.

Ihr naht euch wieder, ſchwankende Geſtalten
Die früh ſich einſt dem trüben Blick gezeigt.
Verſuch' ich wohl, euch dießmal feſt zu halten?
Fühl' ich mein Herz noch jenem Wahn geneigt?
Ihr drängt euch zu! nun gut, ſo mögt ihr walten,
Wie ihr aus Dunſt und Nebel um mich ſteigt;
Mein Buſen fühlt ſich jugendlich erſchüttert
Vom Zauberhauch, der euren Zug umwittert.

Ihr bringt mit euch die Bilder froher Tage,
Und manche liebe Schatten ſteigen auf;
Gleich einer alten, halbverklungnen Sage,
Kommt erſte Lieb' und Freundſchaft mit herauf;
Der Schmerz wird neu, es wiederholt die Klage
Des Lebens labyrinthiſch irren Lauf,
Und nennt die Guten, die, um ſchöne Stunden
Vom Glück getäuſcht, vor mir hinweggeſchwunden.

Sie hören nicht die folgenden Geſänge,
Die Seelen, denen ich die erſten ſang;
Zerſtoben iſt das freundliche Gedränge,
Verklungen, ach! der erſte Wiederklang.
Mein Lied ertönt der unbekannten Menge,
Ihr Beifall ſelbſt macht meinem Herzen bang;
Und was ſich ſonſt an meinem Lied erfreuet,
Wenn es noch lebt, irrt in der Welt zerſtreuet.

Und mich ergreift ein längſt entwöhntes Sehnen
Nach jenem ſtillen, ernſten Geiſterreich:
Es ſchwebet nun, in unbeſtimmten Tönen,
Mein liſpelnd Lied, der Aeolsharfe gleich.
Ein Schauer faßt mich, Thräne folgt den Thränen,
Das ſtrenge Herz, es fühlt ſich mild und weich;
Was ich beſitze, ſeh' ich wie im Weiten,
Und was verſchwand, wird mir zu Wirklichkeiten.

Vorſpiel auf dem Theater.

Director. Theaterdichter. Luſtige Perſon.

Director.

Ihr beiden, die ihr mir ſo oft
In Noth und Trübſal beigeſtanden,
Sagt, was ihr wohl in deutſchen Landen
Von unſrer Unternehmung hofft?
Ich wünſchte ſehr der Menge zu behagen,
Beſonders weil ſie lebt und leben läßt.
Die Pfoſten ſind, die Bretter aufgeſchlagen,
Und jedermann erwartet ſich ein Feſt.
Sie ſitzen ſchon, mit hohen Augenbraunen,
Gelaſſen da und möchten gern erſtaunen.
Ich weiß, wie man den Geiſt des Volks verſöhnt,
Doch ſo verlegen bin ich nie geweſen:
Zwar ſind ſie an das Beſte nicht gewöhnt,
Allein ſie haben ſchrecklich viel geleſen.
Wie machen wir's, daß alles friſch und neu
Und mit Bedeutung auch gefällig ſey?
Denn freilich mag ich gern die Menge ſehen,
Wenn ſich der Strom nach unſrer Bude drängt,
Und mit gewaltig wiederholten Wehen
Sich durch die enge Gnadenpforte zwängt,
Bei hellem Tage, ſchon vor Vieren,
Mit Stößen ſich bis an die Kaſſe ficht,
Und wie in Hungersnoth um Brot an Bäckerthüren,
Um ein Billet ſich faſt die Hälſe bricht.
Dieß Wunder wirkt auf ſo verſchiedne Leute
Der Dichter nur; mein Freund, o, thu' es heute!

Dichter.

O ſprich mir nicht von jener bunten Menge,
Bei deren Anblick uns der Geiſt entflieht.
Verhülle mir das wogende Gedränge,
Das wider Willen uns zum Strudel zieht.
Nein, führe mich zur ſtillen Himmelsenge,
Wo nur dem Dichter reine Freude blüht;
Wo Lieb' und Freundſchaft unſres Herzens Segen
Mit Götterhand erſchaffen und erpflegen.

Ach! was in tiefer Bruſt uns da entſprungen,
Was ſich die Lippe ſchüchtern vorgelallt,
Mißrathen jetzt und jetzt vielleicht gelungen,
Verſchlingt des wilden Augenblicks Gewalt.
Oft, wenn es erſt durch Jahre durchgedrungen,
Erſcheint es in vollendeter Geſtalt.
Was glänzt, iſt für den Augenblick geboren;
Das Aechte bleibt der Nachwelt unverloren.

Luſtige Perſon.

Wenn ich nur nichts von Nachwelt hören ſollte;
Geſetzt daß ich von Nachwelt reden wollte,
Wer machte denn der Mitwelt Spaß?
Den will ſie doch und ſoll ihn haben.
Die Gegenwart von einem braven Knaben
Iſt, dächt' ich, immer auch ſchon was.
Wer ſich behaglich mitzutheilen weiß,
Den wird des Volkes Laune nicht erbittern;
Er wünſcht ſich einen großen Kreis,
Um ihn gewiſſer zu erſchüttern.
Drum ſeyd nur brav und zeigt euch muſterhaft;
Laßt Phantaſie mit allen ihren Chören,
Vernunft, Verſtand, Empfindung, Leidenſchaft,
Doch, merkt euch wohl! nicht ohne Narrheit hören.

Director.

Beſonders aber laßt genug geſchehn!
Man kommt zu ſchau'n, man will am liebſten ſehn.
Wird vieles vor den Augen abgeſponnen,
So daß die Menge ſtaunend gaffen kann,
Da habt ihr in der Breite gleich gewonnen,
Ihr ſeyd ein vielgeliebter Mann.
Die Maſſe könnt ihr nur durch Maſſe zwingen;
Ein jeder ſucht ſich endlich ſelbſt was aus.
Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen;
Und jeder geht zufrieden aus dem Haus.
Gebt ihr ein Stück, ſo gebt es gleich in Stücken!
Solch ein Ragout, es muß euch glücken;
Leicht iſt es vorgelegt, ſo leicht als ausgedacht.
Was hilft's, wenn ihr ein Ganzes dargebracht!
Das Publicum wird es euch doch zerpflücken.

Dichter.

Ihr fühlet nicht, wie ſchlecht ein ſolches Handwerk ſey!
Wie wenig das dem ächten Künſtler zieme!
Der ſaubern Herren Pfuſcherei
Iſt, merk' ich, ſchon bei euch Maxime.

Director.

Ein ſolcher Vorwurf läßt mich ungekränkt;
Ein Mann, der recht zu wirken denkt,
Muß auf das beſte Werkzeug halten.
Bedenkt, ihr habet weiches Holz zu ſpalten,
Und ſeht nur hin, für wen ihr ſchreibt!
Wenn dieſen Langeweile treibt,
Kommt jener ſatt vom übertiſchten Mahle,
Und, was das allerſchlimmſte bleibt,
Gar mancher kommt vom Leſen der Journale.
Man eilt zerſtreut zu uns, wie zu den Maskenfeſten,
Und Neugier nur beflügelt jeden Schritt;
Die Damen geben ſich und ihren Putz zum Beſten,
Und ſpielen ohne Gage mit.
Was träumet ihr auf eurer Dichter-Höhe?
Was macht ein volles Haus euch froh?
Beſeht die Gönner in der Nähe!
Halb ſind ſie kalt, halb ſind ſie roh.
Der, nach dem Schauſpiel, hofft ein Kartenſpiel,
Der eine wilde Nacht an einer Dirne Buſen.
Was plagt ihr armen Thoren viel,
Zu ſolchem Zweck, die holden Muſen?
Ich ſag' euch, gebt nur mehr, und immer, immer mehr,
So könnt ihr euch vom Ziele nie verirren,
Sucht nur die Menſchen zu verwirren,
Sie zu befriedigen iſt ſchwer. — —
Was fällt euch an? Entzückung oder Schmerzen?

Dichter.

Geh' hin und ſuch' dir einen andern Knecht!
Der Dichter ſollte wohl das höchſte Recht,

Das Menſchenrecht, das ihm Natur vergönnt,
Um deinetwillen freventlich verſcherzen!
Wodurch bewegt er alle Herzen?
Wodurch beſiegt er jedes Element?
Iſt es der Einklang nicht, der aus dem Buſen dringt,
Und in ſein Herz die Welt zurückeſchlingt?
Wenn die Natur des Fadens ew'ge Länge
Gleichgültig drehend, auf die Spindel zwingt,
Wenn aller Weſen unharmon'ſche Menge
Verdrießlich durcheinander klingt,
Wer theilt die fließend immer gleiche Reihe
Belebend ab, daß ſie ſich rhythmiſch regt?
Wer ruft das Einzelne zur allgemeinen Weihe,
Wo es in herrlichen Accorden ſchlägt?
Wer läßt den Sturm zu Leidenſchaften wüthen?
Das Abendroth im ernſten Sinne glühn?
Wer ſchüttet alle ſchönen Frühlingsblüthen
Auf der Geliebten Pfade hin?
Wer flicht die unbedeutend grünen Blätter
Zum Ehrenkranz Verdienſten jeder Art?
Wer ſichert den Olymp, vereinet Götter?
Des Menſchen Kraft im Dichter offenbart.

Luſtige Perſon.

So braucht ſie denn die ſchönen Kräfte
Und treibt die dicht'riſchen Geſchäfte,
Wie man ein Liebesabenteuer treibt.
Zufällig naht man ſich, man fühlt, man bleibt,
Und nach und nach wird man verflochten;
Es wächſt das Glück, dann wird es angefochten;
Man iſt entzückt, nun kommt der Schmerz heran,
Und eh man ſich's verſieht, iſt's eben ein Roman.
Laßt uns auch ſo ein Schauſpiel geben!
Greift nur hinein ins volle Menſchenleben!
Ein jeder lebt's, nicht vielen iſt's bekannt,
Und wo ihr's packt, da iſt's intereſſant.
In bunten Bildern wenig Klarheit,
Viel Irrthum und ein Fünkchen Wahrheit,
So wird der beſte Trank gebraut,
Der alle Welt erquickt und auferbaut.
Dann ſammelt ſich der Jugend ſchönſte Blüthe
Vor eurem Spiel und lauſcht der Offenbarung,
Dann ſauget jedes zärtliche Gemüthe
Aus eurem Werk ſich melanchol'ſche Nahrung,
Dann wird bald dieß, bald jenes aufgeregt,
Ein jeder ſieht, was er im Herzen trägt.
Noch ſind ſie gleich bereit zu weinen und zu lachen,
Sie ehren noch den Schwung, erfreuen ſich am Schein:
Wer fertig iſt, dem iſt nichts recht zu machen;
Ein Werdender wird immer dankbar ſeyn.

Dichter.

So gieb mir auch die Zeiten wieder,
Da ich noch ſelbſt im Werden war,
Da ſich ein Quell gedrängter Lieder
Ununterbrochen neu gebar,
Da Nebel mir die Welt verhüllten,
Die Knoſpe Wunder noch verſprach,
Da ich die tauſend Blumen brach,
Die alle Thäler reichlich füllten.
Ich hatte nichts, und doch genug!
Den Drang nach Wahrheit und die Luſt am Trug.
Gieb ungebändigt jene Triebe,
Das tiefe ſchmerzenvolle Glück,
Des Haſſes Kraft, die Macht der Liebe,
Gieb meine Jugend mir zurück!

Luſtige Perſon.

Der Jugend, guter Freund, bedarfſt du allenfalls,
Wenn dich in Schlachten Feinde drängen,
Wenn mit Gewalt an deinen Hals
Sich allerliebſte Mädchen hängen,
Wenn fern des ſchnellen Laufes Kranz
Vom ſchwer erreichten Ziele winket,
Wenn nach dem heft'gen Wirbeltanz
Die Nächte ſchmauſend man vertrinket.
Doch ins bekannte Saitenſpiel
Mit Muth und Anmuth einzugreifen,
Nach einem ſelbſtgeſteckten Ziel
Mit holdem Irren hinzuſchweifen,
Das, alte Herr'n, iſt eure Pflicht,
Und wir verehren euch darum nicht minder.
Das Alter macht nicht kindiſch, wie man ſpricht,
Es findet uns nur noch als wahre Kinder.

Director.

Der Worte ſind genug gewechſelt;
Laßt mich auch endlich Thaten ſehn:
Indeß ihr Complimente drechſelt,
Kann etwas Nützliches geſchehn.
Was hilft es viel, von Stimmung reden?
Dem Zaudernden erſcheint ſie nie.
Gebt ihr euch einmal für Poeten,
So commandirt die Poeſie.
Euch iſt bekannt, was wir bedürfen;
Wir wollen ſtark Getränke ſchlürfen;
Nun braut mir unverzüglich dran!
Was heute nicht geſchieht, iſt morgen nicht gethan;
Und keinen Tag ſoll man verpaſſen.
Das Mögliche ſoll der Entſchluß
Beherzt ſogleich beim Schopfe faſſen;
Er will es dann nicht fahren laſſen,
Und wirket weiter, weil er muß.
Ihr wißt, auf unſern deutſchen Bühnen
Probirt ein jeder, was er mag;
Drum ſchonet mir an dieſem Tag
Proſpekte nicht und nicht Maſchinen.
Gebraucht das groß' und kleine Himmelslicht,
Die Sterne dürfet ihr verſchwenden;
An Waſſer, Feuer, Felſenwänden,
An Thier und Vögeln fehlt es nicht.
So ſchreitet in dem engen Bretterhaus
Den ganzen Kreis der Schöpfung aus,
Und wandelt mit bedächt'ger Schnelle
Vom Himmel durch die Welt zur Hölle.

Prolog im Himmel.

Der Herr, die himmliſchen Heerſchaaren,
nachher **Mephiſtopheles.**

Die drei Erzengel treten vor.

Raphael.

Die Sonne tönt nach alter Weiſe
In Bruderſphären Wettgeſang,
Und ihre vorgeſchriebne Reiſe
Vollendet ſie mit Donnergang.
Ihr Anblick giebt den Engeln Stärke,
Wenn keiner ſie ergründen mag;
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich wie am erſten Tag.

Gabriel.

Und ſchnell und unbegreiflich ſchnelle
Dreht ſich umher der Erde Pracht;
Es wechſelt Paradieſes-Helle
Mit tiefer, ſchauervoller Nacht;
Es ſchäumt das Meer in breiten Flüſſen
Am tiefen Grund der Felſen auf,
Und Fels und Meer wird fortgeriſſen
In ewig ſchnellem Sphärenlauf.

Michael.

Und Stürme brauſen um die Wette
Vom Meer auf's Land, vom Land auf's Meer,
Und bilden wüthend eine Kette
Der tiefſten Wirkung rings umher.
Da flammt ein blitzendes Verheeren
Dem Pfade vor des Donnerſchlags.
Doch deine Boten, Herr, verehren
Das ſanfte Wandeln deines Tags.

Zu drei.

Der Anblick giebt den Engeln Stärke,
Da keiner dich ergründen mag,
Und alle deine hohen Werke
Sind herrlich wie am erſten Tag.

Mephiſtopheles.

Da du, o Herr, dich einmal wieder nahſt,
Und fragſt, wie alles ſich bei uns befinde,
Und du mich ſonſt gewöhnlich gerne ſahſt,
So ſiehſt du mich auch unter dem Geſinde.
Verzeih', ich kann nicht hohe Worte machen,
Und wenn mich auch der ganze Kreis verhöhnt:
Mein Pathos brächte dich gewiß zum Lachen,
Hätt'ſt du dir nicht das Lachen abgewöhnt.
Von Sonn' und Welten weiß ich nichts zu ſagen,
Ich ſehe nur, wie ſich die Menſchen plagen.
Der kleine Gott der Welt bleibt ſtets von gleichem Schlag,
Und iſt ſo wunderlich als wie am erſten Tag.
Ein wenig beſſer würd' er leben,
Hätt'ſt du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben;
Er nennt's Vernunft und braucht's allein,
Nur thieriſcher als jedes Thier zu ſeyn.
Er ſcheint mir, mit Verlaub von Ew. Gnaden,
Wie eine der langbeinigen Cicaden,
Die immer fliegt und fliegend ſpringt
Und gleich im Gras ihr altes Liedchen ſingt;
Und läg' er nur noch immer in dem Graſe!
In jeden Quark begräbt er ſeine Naſe.

Der Herr.

Haſt du mir weiter nichts zu ſagen?
Kommſt du nur immer anzuklagen?
Iſt auf der Erde ewig dir nichts recht?

Mephiſtopheles.

Nein, Herr! ich find' es dort, wie immer, herzlich ſchlecht.
Die Menſchen dauern mich in ihren Jammertagen;
Ich mag ſogar die armen ſelbſt nicht plagen.

Der Herr.

Kennſt du den Fauſt?

Mephiſtopheles.

Den Doctor?

Der Herr.

Meinen Knecht!

Mephiſtopheles.

Fürwahr! er dient euch auf beſondre Weiſe.
Nicht irdiſch iſt des Thoren Trank noch Speiſe.
Ihn treibt die Gährung in die Ferne;
Er iſt ſich ſeiner Tollheit halb bewußt;
Vom Himmel fordert er die ſchönſten Sterne,
Und von der Erde jede höchſte Luſt,
Und alle Näh' und alle Ferne
Befriedigt nicht die tiefbewegte Bruſt.

Der Herr.

Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.
Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Daß Blüth' und Frucht die künft'gen Jahre zieren.

Mephiſtopheles.

Was wettet ihr? den ſollt' ihr noch verlieren,
Wenn ihr mir die Erlaubniß gebt
Ihn meine Straße ſacht zu führen!

Der Herr.

So lang' er auf der Erde lebt,
So lange ſey dir's nicht verboten.
Es irrt der Menſch, ſo lang' er ſtrebt.

Mephiſtopheles.

Da dank' ich euch; denn mit den Todten
Hab' ich mich niemals gern befangen.
Am meiſten lieb' ich mir die vollen, friſchen Wangen,
Für einen Leichnam bin ich nicht zu Haus;
Mir geht es wie der Katze mit der Maus.

Der Herr.

Nun gut, es ſey dir überlaſſen!
Zieh dieſen Geiſt von ſeinem Urquell ab,
Und führ' ihn, kannſt du ihn erfaſſen,
Auf deinem Wege mit herab.
Und ſteh' beſchämt, wenn du bekennen mußt:
Ein guter Menſch in ſeinem dunkeln Drange
Iſt ſich des rechten Weges wohl bewußt.

Mephiſtopheles.

Schon gut, nur dauert es nicht lange.
Mir iſt für meine Wette gar nicht bange.

Wenn ich zu meinem Zweck gelange,
Erlaubt ihr mir Triumph aus voller Bruſt.
Staub ſoll er freſſen, und mit Luſt,
Wie meine Muhme, die berühmte Schlange.

Der Herr.

Du darfſt auch da nur frei erſcheinen;
Ich habe deines Gleichen nie gehaßt.
Von allen Geiſtern, die verneinen,
Iſt mir der Schalk am wenigſten zur Laſt.
Des Menſchen Thätigkeit kann allzuleicht erſchlaffen;
Er liebt ſich bald die unbedingte Ruh';
Drum geb' ich gern ihm den Geſellen zu,
Der reizt und wirkt, und muß, als Teufel, ſchaffen.
Doch ihr, die echten Götterſöhne,
Erfreut euch der lebendig reichen Schöne!
Das Werdende, das ewig wirkt und lebt,
Umfaſſ' euch mit der Liebe holden Schranken,
Und was in ſchwankender Erſcheinung ſchwebt,
Befeſtiget mit dauernden Gedanken.

(Der Himmel ſchließt; die Erzengel vertheilen ſich)

Mephiſtopheles (allein).

Von Zeit zu Zeit ſeh' ich den Alten gern,
Und hüte mich mit ihm zu brechen.
Es iſt gar hübſch von einem großen Herrn,
So menſchlich mit dem Teufel ſelbſt zu ſprechen.

Der Tragödie erſter Theil.

Nacht.

Fauſt
(in einem hochgewölbten, engen, gothiſchen Zimmer unruhig auf ſeinem Seſſel am Pult).

Habe nun, ach! Philoſophie,
Juriſterei und Medicin,
Und leider! auch Theologie
Durchaus ſtudirt, mit heißem Bemühn.
Da ſteh' ich nun, ich armer Thor!
Und bin ſo klug als wie zuvor;
Heiße Magiſter, heiße Doctor gar,
Und ziehe ſchon an die zehen Jahr,
Herauf, herab, und quer und krumm,
Meine Schüler an der Naſe herum —
Und ſehe, daß wir nichts wiſſen können!
Das will mir ſchier das Herz verbrennen.
Zwar bin ich geſcheidter als alle die Laffen,
Doctoren, Magiſter, Schreiber und Pfaffen;
Mich plagen keine Scrupel noch Zweifel,
Fürchte mich weder vor Hölle noch Teufel.
Dafür iſt mir auch alle Freud' entriſſen
Bilde mir nicht ein, was Recht's zu wiſſen,
Bilde mir nicht ein, ich könnte was lehren,
Die Menſchen zu beſſern und zu bekehren.
Auch hab' ich weder Gut noch Geld,
Noch Ehr' und Herrlichkeit der Welt;
Es möchte kein Hund ſo länger leben!
Drum hab' ich mich der Magie ergeben,
Ob mir, durch Geiſtes Kraft und Mund,
Nicht manch Geheimniß würde kund;
Daß ich nicht mehr mit ſaurem Schweiß,
Zu ſagen brauche was ich nicht weiß;
Daß ich erkenne was die Welt
Im Innerſten zuſammenhält,
Schau' alle Wirkungskraft und Samen,
Und thu' nicht mehr in Worten kramen.

O ſähſt du, voller Mondenſchein,
Zum letztenmal auf meine Pein,
Den ich ſo manche Mitternacht
An dieſem Pult herangewacht!
Dann über Büchern und Papier,
Trübſel'ger Freund, erſchienſt du mir!
Ach! könnt' ich doch auf Bergeshöh'n
In deinem lieben Lichte gehn,
Um Bergeshöhle mit Geiſtern ſchweben,
Auf Wieſen in deinem Dämmer weben,
Von allem Wiſſensqualm entladen,
In deinem Thau geſund mich baden!

Weh! ſteck' ich in dem Kerker noch?
Verfluchtes, dumpfes Mauerloch,
Wo ſelbſt das liebe Himmelslicht
Trüb' durch gemalte Scheiben bricht!
Beſchränkt von dieſem Bücherhauf,
Den Würme nagen, Staub bedeckt,
Den, bis ans hohe Gewölb' hinauf,
Ein angeraucht Papier umſteckt;
Mit Gläſern, Büchſen rings umſtellt,
Mit Inſtrumenten vollgepfropft,
Urväter Hausrath drein geſtopft! —
Das iſt deine Welt! das heißt eine Welt!

Und fragſt du noch, warum dein Herz
Sich bang in deinem Buſen klemmt?
Warum ein unerklärter Schmerz
Dir alle Lebensregung hemmt?
Statt der lebendigen Natur,
Da Gott die Menſchen ſchuf hinein,
Umgiebt in Rauch und Moder nur
Dich Thiergeripp' und Todtenbein.

Flieh'! Auf! Hinaus ins weite Land!
Und dieß geheimnißvolle Buch,
Von Noſtradamus' eigner Hand,
Iſt dir es nicht Geleit genug?
Erkenneſt dann der Sterne Lauf,
Und wenn Natur dich unterweiſ't,
Dann geht die Seelenkraft dir auf,
Wie ſpricht ein Geiſt zum andern Geiſt.
Umſonſt, daß trocknes Sinnen hier

Die heil'gen Zeichen dir erklärt:
Ihr ſchwebt, ihr Geiſter, neben mir;
Antwortet mir, wenn ihr mich hört!

(Er ſchlägt das Buch auf und erblickt das Zeichen des Makrokoſmus.)

Ha! welche Wonne fließt in dieſem Blick
Auf einmal mir durch alle meine Sinnen!
Ich fühle junges, heil'ges Lebensglück
Neuglühend mir durch Nerv' und Adern rinnen.
War es ein Gott, der dieſe Zeichen ſchrieb,
Die mir das inn're Toben ſtillen,
Das arme Herz mit Freude füllen,
Und, mit geheimnißvollem Trieb,
Die Kräfte der Natur rings um mich her enthüllen?
Bin ich ein Gott? Mir wird ſo licht!
Ich ſchau' in dieſen reinen Zügen
Die wirkende Natur vor meiner Seele liegen.
Jetzt erſt erkenn' ich, was der Weiſe ſpricht:
„Die Geiſterwelt iſt nicht verſchloſſen;
„Dein Sinn iſt zu, dein Herz iſt todt!
„Auf! bade, Schüler, unverdroſſen
„Die ird'ſche Bruſt im Morgenroth!"

(Er beſchaut das Zeichen.)

Wie alles ſich zum Ganzen webt,
Ein's in dem andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf- und niederſteigen
Und ſich die goldnen Eimer reichen,
Mit ſegenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmoniſch all das All durchklingen!

Welch Schauſpiel! aber ach! ein Schauſpiel nur!
Wo faſſ' ich dich, unendliche Natur?
Euch Brüſte, wo? Ihr Quellen alles Lebens,
An denen Himmel und Erde hängt,
Dahin die welke Bruſt ſich drängt! —
Ihr quellt, ihr tränkt, und ſchmacht' ich ſo vergebens?

(Er ſchlägt unwillig das Buch um, und erblickt das Zeichen des Erdgeiſtes.)

Wie anders wirkt das Zeichen auf mich ein!
Du, Geiſt der Erde, biſt mir näher;
Schon fühl' ich meine Kräfte höher,
Schon glüh' ich wie von neuem Wein;
Ich fühle Muth, mich in die Welt zu wagen,
Der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen,
Mit Stürmen mich herumzuſchlagen,
Und in des Schiffbruchs Knirſchen nicht zu zagen.
Es wölkt ſich über mir —
Der Mond verbirgt ſein Licht —
Die Lampe ſchwindet!
Es dampft! — Es zucken rothe Strahlen
Mir um das Haupt! — Es weht
Ein Schauer vom Gewölb' herab,
Und faßt mich an!
Ich fühl's, du ſchwebſt um mich, erflehter Geiſt:
Enthülle dich!
Ha! wie's in meinem Herzen reißt!
Zu neuen Gefühlen
All' meine Sinne ſich erwühlen!
Ich fühle ganz mein Herz dir hingegeben!
Du mußt! du mußt! und koſtet' es mein Leben!

(Er faßt das Buch und ſpricht das Zeichen des Geiſtes geheimnißvoll aus. Es zuckt eine röthliche Flamme, der **Geiſt** erſcheint in der Flamme.)

Geiſt.

Wer ruft mir?

Fauſt (abgewendet).

Schreckliches Geſicht!

Geiſt.

Du haſt mich mächtig angezogen,
An meiner Sphäre lang' geſogen,
Und nun —

Fauſt.

Weh! ich ertrag' dich nicht!

Geiſt.

Du flehſt erathmend mich zu ſchauen,
Meine Stimme zu hören, mein Antlitz zu ſehn;
Mich neigt dein mächtig Seelenflehn,
Da bin ich! — Welch erbärmlich Grauen
Faßt Uebermenſchen dich! Wo iſt der Seele Ruf?
Wo iſt die Bruſt, die eine Welt in ſich erſchuf,
Und trug und hegte, die mit Freudebeben
Erſchwoll, ſich uns, den Geiſtern, gleich zu heben?
Wo biſt du, Fauſt, deß Stimme mir erklang,
Der ſich an mich mit allen Kräften drang?
Biſt du es, der, von meinem Hauch umwittert,
In allen Lebenstiefen zittert;
Ein furchtſam weggekrümmter Wurm!

Fauſt.

Soll ich dir, Flammenbildung, weichen?
Ich bin's, bin Fauſt, bin deines Gleichen!

Geiſt.

In Lebensfluthen, im Thatenſturm
Wall' ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechſelnd Weben,
Ein glühend Leben,
So ſchaff' ich am ſauſenden Webſtuhl der Zeit,
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Fauſt.

Der du die weite Welt umſchweifſt,
Geſchäftiger Geiſt, wie nah fühl' ich mich dir!

Geiſt.

Du gleichſt dem Geiſt, den du begreifſt,
Nicht mir!

(Verſchwindet.)

Fauſt (zuſammenſtürzend).

Nicht dir?
Wem denn?
Ich, Ebenbild der Gottheit!
Und nicht einmal dir!

(Es klopft.)

O Tod! ich kenn's — das iſt mein Famulus —;

Es wird mein ſchönſtes Glück zu nichte!
Daß dieſe Fülle der Geſichte
Der trockne Schleicher ſtören muß!

Wagner
(tritt auf, im Schlafrocke und der Nachtmütze, eine Lampe in der Hand; Fauſt wendet ſich unwillig ab).

Verzeiht, ich hör' euch declamiren;
Ihr leſ't gewiß ein griechiſch Trauerſpiel?
In dieſer Kunſt möcht' ich was profitiren;
Denn heut' zu Tage wirkt das viel.
Ich hab' es öfters rühmen hören,
Ein Komödiant könnt' einen Pfarrer lehren.

Fauſt.
Ja, wenn der Pfarrer ein Komödiant iſt;
Wie das denn wohl zu Zeiten kommen mag.

Wagner.
Ach! wenn man ſo in ſein Muſeum gebannt iſt,
Und ſieht die Welt kaum einen Feiertag,
Kaum durch ein Fernglas, nur von weiten,
Wie ſoll man ſie durch Ueberredung leiten?

Fauſt.
Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen,
Wenn es nicht aus der Seele dringt,
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt.
Sitzt ihr nur immer, leimt zuſammen,
Braut ein Ragout von andrer Schmaus,
Und blaſ't die kümmerlichen Flammen
Aus eurem Aſchenhäufchen 'raus!
Bewunderung von Kindern und Affen,
Wenn euch darnach der Gaumen ſteht;
Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen ſchaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht.

Wagner.
Allein der Vortrag macht des Redners Glück;
Ich fühl' es wohl, noch bin ich weit zurück.

Fauſt.
Such' Er den redlichen Gewinn!
Sey Er kein ſchellenlauter Thor!
Es trägt Verſtand und rechter Sinn
Mit wenig Kunſt ſich ſelber vor;
Und wenn's euch Ernſt iſt, was zu ſagen,
Iſt's nöthig Worten nachzujagen?
Ja, eure Reden, die ſo blinkend ſind,
In denen ihr der Menſchheit Schnitzel kräuſelt,
Sind unerquicklich wie der Nebelwind,
Der herbſtlich durch die dürren Blätter ſäuſelt!

Wagner.
Ach Gott! die Kunſt iſt lang,
Und kurz iſt unſer Leben.
Mir wird, bei meinem kritiſchen Beſtreben,
Doch oft um Kopf und Buſen bang'.
Wie ſchwer ſind nicht die Mittel zu erwerben,
Durch die man zu den Quellen ſteigt!
Und eh' man nur den halben Weg erreicht,
Muß wohl ein armer Teufel ſterben.

Fauſt.
Das Pergament, iſt das der heil'ge Bronnen,
Woraus ein Trunk den Durſt auf ewig ſtillt?
Erquickung haſt du nicht gewonnen,
Wenn ſie dir nicht aus eigner Seele quillt.

Wagner.
Verzeiht! es iſt ein groß Ergötzen,
Sich in den Geiſt der Zeiten zu verſetzen,
Zu ſchauen, wie vor uns ein weiſer Mann gedacht,
Und wie wir's dann zuletzt ſo herrlich weit gebracht.

Fauſt.
O ja, bis an die Sterne weit!
Mein Freund, die Zeiten der Vergangenheit
Sind uns ein Buch mit ſieben Siegeln;
Was ihr den Geiſt der Zeiten heißt,
Das iſt im Grund der Herren eigner Geiſt,
In dem die Zeiten ſich beſpiegeln.
Da iſt's denn wahrlich oft ein Jammer;
Man läuft euch bei dem erſten Blick davon.
Ein Kehrichtfaß und eine Rumpelkammer,
Und höchſtens eine Haupt- und Staatsaction,
Mit trefflichen pragmatiſchen Maximen,
Wie ſie den Puppen wohl im Munde ziemen!

Wagner.
Allein die Welt! des Menſchen Herz und Geiſt!
Möcht' jeglicher doch was davon erkennen.

Fauſt.
Ja, was man ſo erkennen heißt!
Wer darf das Kind beim rechten Namen nennen?
Die wenigen, die was davon erkannt,
Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.
Ich bitt' euch, Freund, es iſt tief in der Nacht;
Wir müſſen's dießmal unterbrechen.

Wagner.
Ich hätte gern nur immer fortgewacht,
Um ſo gelehrt mit euch mich zu beſprechen.
Doch morgen, als am erſten Oſtertage,
Erlaubt mir ein' und andre Frage.
Mit Eifer hab' ich mich der Studien befliſſen;
Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich alles wiſſen. (Ab.)

Fauſt (allein).
Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung ſchwindet,
Der immerfort an ſchalem Zeuge klebt,
Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt,
Und froh iſt, wenn er Regenwürmer findet!

Darf eine ſolche Menſchenſtimme hier,
Wo Geiſterfülle mich umgab, ertönen?
Doch ach! für dießmal dank' ich dir,
Dem ärmlichſten von allen Erdenſöhnen.
Du riſſeſt mich von der Verzweiflung los,
Die mir die Sinne ſchon zerſtören wollte.
Ach! die Erſcheinung war ſo rieſengroß,
Daß ich mich recht als Zwerg empfinden ſollte.

Ich, Ebenbild der Gottheit, das ſich ſchon
Ganz nah gedünkt dem Spiegel ew'ger Wahrheit,

Sein ſelbſt genoß, in Himmelsglanz und Klarheit,
Und abgeſtreift den Erdenſohn;
Ich, mehr als Cherub, deſſen freie Kraft
Schon durch die Adern der Natur zu fließen
Und, ſchaffend, Götterleben zu genießen
Sich ahnungsvoll vermaß, wie muß ich's büßen!
Ein Donnerwort hat mich hinweggerafft.

Nicht darf ich dir zu gleichen mich vermeſſen.
Hab' ich die Kraft dich anzuziehn beſeſſen,
So hatt' ich dich zu halten keine Kraft.
In jenem ſel'gen Augenblicke
Ich fühlte mich ſo klein, ſo groß;
Du ſtießeſt grauſam mich zurücke,
Ins ungewiſſe Menſchenloos.
Wer lehret mich? was ſoll ich meiden?
Soll ich gehorchen jenem Drang?
Ach! unſre Thaten ſelbſt, ſo gut als unſre Leiden,
Sie hemmen unſres Lebens Gang.

Dem Herrlichſten, was auch der Geiſt empfangen,
Drängt immer fremd und fremder Stoff ſich an;
Wenn wir zum Guten dieſer Welt gelangen,
Dann heißt das Beſſ're Trug und Wahn.
Die uns das Leben gaben, herrliche Gefühle
Erſtarren in dem irdiſchen Gewühle.

Wenn Phantaſie ſich ſonſt, mit kühnem Flug,
Und hoffnungsvoll zum Ewigen erweitert,
So iſt ein kleiner Raum ihr nun genug,
Wenn Glück auf Glück im Zeitenſtrudel ſcheitert.
Die Sorge niſtet gleich im tiefen Herzen,
Dort wirket ſie geheime Schmerzen,
Unruhig wiegt ſie ſich und ſtöret Luſt und Ruh';
Sie deckt ſich ſtets mit neuen Masken zu,
Sie mag als Haus und Hof, als Weib und Kind erſcheinen,
Als Feuer, Waſſer, Dolch und Gift;
Du bebſt vor allem was nicht trifft,
Und was du nie verlierſt, das mußt du ſtets beweinen.

Den Göttern gleich' ich nicht! Zu tief iſt es gefühlt;
Dem Wurme gleich' ich, der den Staub durchwühlt,
Den, wie er ſich im Staube nährend lebt,
Des Wandrers Tritt vernichtet und begräbt.

Iſt es nicht Staub, was dieſe hohe Wand,
Aus hundert Fächern, mir verenget,
Der Trödel, der mit tauſendfachem Tand,
In dieſer Mottenwelt mich dränget!
Hier ſoll ich finden was mir fehlt?
Soll ich vielleicht in tauſend Büchern leſen,
Daß überall die Menſchen ſich gequält,
Daß hie und da ein Glücklicher geweſen? —
Was grinſeſt du mir, hohler Schädel, her?
Als daß dein Hirn, wie meines, einſt verwirret,
Den leichten Tag geſucht und in der Dämm'rung ſchwer,
Mit Luſt nach Wahrheit, jämmerlich geirret!
Ihr Inſtrumente freilich ſpottet mein,
Mit Rad und Kämmen, Walz und Bügel.
Ich ſtand am Thor, ihr ſolltet Schlüſſel ſeyn;
Zwar euer Bart iſt kraus, doch hebt ihr nicht die Riegel.
Geheimnißvoll am lichten Tag,
Läßt ſich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und was ſie deinem Geiſt nicht offenbaren mag,
Das zwingſt du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben,
Du alt Geräthe, das ich nicht gebraucht,
Du ſtehſt nur hier, weil dich mein Vater brauchte.
Du alte Rolle, du wirſt angeraucht,
So lang' an dieſem Pult die trübe Lampe ſchmauchte.
Weit beſſer hätt' ich doch mein Weniges verpraßt,
Als mit dem Wenigen belaſtet hier zu ſchwitzen!
Was du ererbt von deinen Vätern haſt,
Erwirb es, um es zu beſitzen.
Was man nicht nützt, iſt eine ſchwere Laſt;
Nur was der Augenblick erſchafft, das kann er nützen.

Doch warum heftet ſich mein Blick auf jene Stelle?
Iſt jenes Fläſchchen dort den Augen ein Magnet?
Warum wird mir auf einmal lieblich helle,
Als wenn im nächt'gen Wald uns Mondenglanz umweht?

Ich grüße dich, du einzige Phiole,
Die ich mit Andacht nun herunterhole!
In dir verehr' ich Menſchenwitz und Kunſt.
Du Inbegriff der holden Schlummerſäfte,
Du Auszug aller tödtlich feinen Kräfte,
Erweiſe deinem Meiſter deine Gunſt!
Ich ſehe dich, es wird der Schmerz gelindert;
Ich faſſe dich, das Streben wird gemindert,
Des Geiſtes Fluthſtrom ebbet nach und nach.
Ins hohe Meer werd' ich hinausgewieſen,
Die Spiegelfluth erglänzt zu meinen Füßen,
Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag.

Ein Feuerwagen ſchwebt, auf leichten Schwingen,
An mich heran! Ich fühle mich bereit,
Auf neuer Bahn den Aether zu durchdringen,
Zu neuen Sphären reiner Thätigkeit.
Dieß hohe Leben, dieſe Götterwonne!
Du, erſt noch Wurm, und die verdieneſt du?
Ja, kehre nur der holden Erdenſonne
Entſchloſſen deinen Rücken zu!
Vermeſſe dich, die Pforten aufzureißen,
Vor denen jeder gern vorüber ſchleicht.
Hier iſt es Zeit, durch Thaten zu beweiſen
Daß Manneswürde nicht der Götterhöhe weicht,
Vor jener dunkeln Höhle nicht zu beben,
In der ſich Phantaſie zu eigner Qual verdammt,
Nach jenem Durchgang hinzuſtreben,
Um deſſen engen Mund die ganze Hölle flammt;
Zu dieſem Schritt ſich heiter zu entſchließen,
Und wär' es mit Gefahr, ins Nichts dahin zu fließen.

Nun komm herab, kryſtallne, reine Schale,
Hervor aus deinem alten Futterale,
An die ich viele Jahre nicht gedacht!
Du glänzteſt bei der Väter Freudenfeſte,
Erheiterteſt die ernſten Gäſte,
Wenn einer dich dem andern zugebracht.
Der vielen Bilder künſtlich reiche Pracht,

Des Trinkers Pflicht, ſie reimweiſ' zu erklären,
Auf Einen Zug die Höhlung auszuleeren,
Erinnert mich an manche Jugendnacht;
Ich werde jetzt dich keinem Nachbarn reichen,
Ich werde meinen Witz an deiner Kunſt nicht zeigen;
Hier iſt ein Saft, der eilig trunken macht;
Mit brauner Fluth erfüllt er deine Höhle.
Den ich bereitet, den ich wähle,
Der letzte Trunk ſey nun, mit ganzer Seele,
Als feſtlich hoher Gruß, dem Morgen zugebracht!
(Er ſetzt die Schale an den Mund.)

Glockenklang und Chorgeſang.

Chor der Engel.
Chriſt iſt erſtanden!
Freude dem Sterblichen,
Den die verderblichen,
Schleichenden, erblichen
Mängel umwanden.

Fauſt.
Welch tiefes Summen, welch ein heller Ton
Zieht mit Gewalt das Glas von meinem Munde?
Verkündiget ihr dumpfen Glocken ſchon
Des Oſterfeſtes erſte Feierſtunde?
Ihr Chöre, ſingt ihr ſchon den tröſtlichen Geſang,
Der einſt, um Grabesnacht, von Engelslippen klang,
Gewißheit einem neuen Bunde?

Chor der Weiber.
Mit Spezereien
Hatten wir ihn gepflegt,
Wir ſeine Treuen
Hatten ihn hingelegt;
Tücher und Binden
Reinlich umwanden wir;
Ach! und wir finden
Chriſt nicht mehr hier.

Chor der Engel.
Chriſt iſt erſtanden!
Selig der Liebende,
Der die betrübende,
Heilſam' und übende
Prüfung beſtanden.

Fauſt.
Was ſucht ihr, mächtig und gelind,
Ihr Himmelstöne, mich am Staube?
Klingt dort umher, wo weiche Menſchen ſind.
Die Botſchaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube;
Das Wunder iſt des Glaubens liebſtes Kind.
Zu jenen Sphären wag' ich nicht zu ſtreben,
Woher die holde Nachricht tönt;
Und doch, an dieſen Klang von Jugend auf gewöhnt,
Ruft er auch jetzt zurück mich in das Leben.
Sonſt ſtürzte ſich der Himmelsliebe Kuß
Auf mich herab in ernſter Sabbathſtille;
Da klang ſo ahnungsvoll des Glockentones Fülle,
Und ein Gebet war brünſtiger Genuß;
Ein unbegreiflich holdes Sehnen
Trieb mich durch Wald und Wieſen hinzugehn,
Und, unter tauſend heißen Thränen,
Fühlt' ich mir eine Welt entſtehn.
Dieß Lied verkündete der Jugend muntre Spiele,
Der Frühlingsfeier freies Glück;
Erinn'rung hält mich nun, mit kindlichem Gefühle,
Vom letzten, ernſten Schritt zurück.
O, tönet fort, ihr ſüßen Himmelslieder!
Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder!

Chor der Jünger.
Hat der Begrabene
Schon ſich nach oben,
Lebend Erhabene,
Herrlich erhoben;
Iſt er in Werdeluſt
Schaffender Freude nah;
Ach! an der Erde Bruſt
Sind wir zum Leide da.
Ließ er die Seinen
Schmachtend uns hier zurück,
Ach! wir beweinen,
Meiſter, dein Glück!

Chor der Engel.
Chriſt iſt erſtanden,
Aus der Verweſung Schooß.
Reißet von Banden
Freudig euch los!
Thätig ihn preiſenden,
Liebe beweiſenden,
Brüderlich ſpeiſenden,
Predigend reiſenden,
Wonne verheißenden
Euch iſt der Meiſter nah,
Euch iſt er da!

Vor dem Thor.

Spaziergänger aller Art ziehen hinaus.

Einige Handwerksburſche.
Warum denn dort hinaus?

Andere.
Wir gehn hinaus auf's Jägerhaus.

Die Erſten.
Wir aber wollen nach der Mühle wandern.

Ein Handwerksburſch.
Ich rath' euch nach dem Waſſerhof zu gehn.

Zweiter.
Der Weg dahin iſt gar nicht ſchön.

Die Zweiten.
Was thuſt denn du?

Ein Dritter.
Ich gehe mit den andern.

Vierter.
Nach Burgdorf kommt herauf; gewiß dort findet ihr
Die ſchönſten Mädchen und das beſte Bier,
Und Händel von der erſten Sorte.

Fünfter.
Du überluſtiger Geſell,

Juckt dich zum drittenmal das Fell?
Ich mag nicht hin, mir graut es vor dem Orte.

Dienſtmädchen.

Nein, nein! ich gehe nach der Stadt zurück.

Andere.

Wir finden ihn gewiß bei jenen Pappeln ſtehen.

Erſte.

Das iſt für mich kein großes Glück;
Er wird an deiner Seite gehen,
Mit dir nur tanzt er auf dem Plan.
Was gehn mich deine Freuden an!

Andere.

Heute iſt er ſicher nicht allein;
Der Krauskopf, ſagt' er, würde bei ihm ſeyn.

Schüler.

Blitz, wie die wackern Dirnen ſchreiten!
Herr Bruder, komm! wir müſſen ſie begleiten.
Ein ſtarkes Bier, ein beizender Toback,
Und eine Magd im Putz, das iſt nun mein Geſchmack.

Bürgermädchen.

Da ſieh mir nur die ſchönen Knaben!
Es iſt wahrhaftig eine Schmach;
Geſellſchaft könnten ſie die allerbeſte haben,
Und laufen dieſen Mägden nach!

Zweiter Schüler (zum erſten).

Nicht ſo geſchwind! dort hinten kommen zwei!
Sie ſind gar niedlich angezogen;
's iſt meine Nachbarin dabei;
Ich bin dem Mädchen ſehr gewogen.
Sie gehen ihren ſtillen Schritt,
Und nehmen uns doch auch am Ende mit.

Erſter.

Herr Bruder, nein! Ich bin nicht gern genirt.
Geſchwind! daß wir das Wildpret nicht verlieren.
Die Hand, die Samstags ihren Beſen führt,
Wird Sonntags dich am beſten careſſiren.

Bürger.

Nein, er gefällt mir nicht der neue Burgemeiſter!
Nun, da er's iſt, wird er nur täglich dreiſter.
Und für die Stadt, was thut denn er?
Wird es nicht alle Tage ſchlimmer?
Gehorchen ſoll man mehr als immer,
Und zahlen mehr als je vorher.

Bettler (ſingt).

Ihr guten Herr'n, ihr ſchönen Frauen,
So wohlgeputzt und backenroth,
Belieb' es euch, mich anzuſchauen,
Und ſeht und mildert meine Noth!
Laßt hier mich nicht vergebens leiern!
Nur der iſt froh, der geben mag.
Ein Tag, den alle Menſchen feiern,
Er ſey für mich ein Erntetag.

Anderer Bürger.

Nichts beſſers weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen,
Als ein Geſpräch von Krieg und Kriegsgeſchrei,
Wenn hinten weit in der Türkei,
Die Völker auf einander ſchlagen.
Man ſteht am Fenſter, trinkt ſein Gläschen aus,
Und ſieht den Fluß hinab die bunten Schiffe gleiten;
Dann kehrt man Abends froh nach Haus,
Und ſegnet Fried' und Friedenszeiten.

Dritter Bürger.

Herr Nachbar, ja! ſo laß ich's auch geſchehn,
Sie mögen ſich die Köpfe ſpalten,
Mag alles durch einander gehn;
Doch nur zu Hauſe bleib's beim Alten.

Alte (zu den Bürgermädchen).

Ei! wie geputzt! das ſchöne junge Blut!
Wer ſoll ſich nicht in euch vergaffen? —
Nur nicht ſo ſtolz! Es iſt ſchon gut!
Und was ihr wünſcht, das wüßt' ich wohl zu ſchaffen.

Bürgermädchen.

Agathe fort! ich nehme mich in Acht,
Mit ſolchen Hexen öffentlich zu gehen;
Sie ließ mich zwar, in Sanct-Andreas-Nacht,
Den künft'gen Liebſten leiblich ſehen.

Die andere.

Mir zeigte ſie ihn im Kryſtall,
Soldatenhaft, mit mehreren Verwegnen;
Ich ſeh' mich um, ich ſuch' ihn überall,
Allein mir will er nicht begegnen.

Soldaten.

Burgen mit hohen
Mauern und Zinnen;
Mädchen mit ſtolzen,
Höhnenden Sinnen
Möcht' ich gewinnen!
Kühn iſt das Mühn,
Herrlich der Lohn!

Und die Trompete
Laſſen wir werben,
Wie zu der Freude,
So zum Verderben.
Das iſt ein Stürmen!
Das iſt ein Leben!
Mädchen und Burgen
Müſſen ſich geben.
Kühn iſt das Mühen,
Herrlich der Lohn!
Und die Soldaten
Ziehen davon.

Fauſt und Wagner.

Fauſt.

Vom Eiſe befreit ſind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick;
Im Thale grünet Hoffnungsglück;
Der alte Winter, in ſeiner Schwäche,
Zog ſich in rauhe Berge zurück.
Von dorther ſendet er, fliehend, nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eiſes
In Streifen über die grünende Flur;
Aber die Sonne duldet kein Weißes;
Ueberall regt ſich Bildung und Streben,
Alles will ſie mit Farben beleben;

Doch an Blumen fehlt's im Revier,
Sie nimmt geputzte Menſchen dafür.
Kehre dich um, von dieſen Höhen
Nach der Stadt zurückzuſehen.
Aus dem hohlen finſtern Thor
Dringt ein buntes Gewimmel hervor.
Jeder ſonnt ſich heute ſo gern:
Sie feiern die Auferſtehung des Herrn:
Denn ſie ſind ſelber auferſtanden,
Aus niedriger Häuſer dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbes-Banden,
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
Aus der Straßen quetſchender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind ſie alle ans Licht gebracht.
Sieh nur, ſieh! wie behend ſich die Menge
Durch die Gärten und Felder zerſchlägt,
Wie der Fluß, in Breit' und Länge,
So manchen luſtigen Nachen bewegt;
Und bis zum Sinken überladen,
Entfernt ſich dieſer letzte Kahn.
Selbſt von des Berges fernen Pfaden
Blinken uns farbige Kleider an.
Ich höre ſchon des Dorfs Getümmel;
Hier iſt des Volkes wahrer Himmel,
Zufrieden jauchzet Groß und Klein:
Hier bin ich Menſch, hier darf ich's ſeyn.

Wagner.

Mit euch, Herr Doctor, zu ſpazieren
Iſt ehrenvoll und iſt Gewinn;
Doch würd' ich nicht allein mich her verlieren,
Weil ich ein Feind von allem Rohen bin.
Das Fiedeln, Schreien, Kegelſchieben
Iſt mir ein gar verhaßter Klang;
Sie toben, wie vom böſen Geiſt getrieben,
Und nennen's Freude, nennen's Geſang.

Bauern unter der Linde.

Tanz und Geſang.

Der Schäfer putzte ſich zum Tanz,
Mit bunter Jacke, Band und Kranz;
Schmuck war er angezogen.
Schon um die Linde war es voll,
Und alles tanzte ſchon wie toll.
Juchhe! Juchhe!
Juchheiſa! Heiſa! He!
So ging der Fiedelbogen.

Er drückte haſtig ſich heran,
Da ſtieß er an ein Mädchen an,
Mit ſeinem Ellenbogen;
Die friſche Dirne kehrt ſich um,
Und ſagte: Nun, das find' ich dumm!
Juchhe! Juchhe!
Juchheiſa! Heiſa! He!
Seyd nicht ſo ungezogen!

Doch hurtig in dem Kreiſe ging's,
Sie tanzten rechts, ſie tanzten links,
Und alle Röcke flogen.
Sie wurden roth, ſie wurden warm,
Und ruhten athmend Arm in Arm,
Juchhe! Juchhe!
Juchheiſa! Heiſa! He!
Und Hüft' an Ellenbogen.

Und thu' mir doch nicht ſo vertraut!
Wie mancher hat nicht ſeine Braut
Belogen und betrogen!
Er ſchmeichelte ſie doch bei Seit',
Und von der Linde ſcholl es weit,
Juchhe! Juchhe!
Juchheiſa! Heiſa! He!
Geſchrei und Fiedelbogen.

Alter Bauer.

Herr Doctor, das iſt ſchön von euch,
Daß ihr uns heute nicht verſchmäht,
Und unter dieſes Volksgedräng',
Als ein ſo Hochgelahrter, geht.
So nehmet auch den ſchönſten Krug,
Den wir mit friſchem Trunk gefüllt.
Ich bring' ihn zu und wünſche laut,
Daß er nicht nur den Durſt euch ſtillt;
Die Zahl der Tropfen, die er hegt,
Sey euern Tagen zugelegt.

Fauſt.

Ich nehme den Erquickungstrank,
Erwiedr' euch allen Heil und Dank.

(Das Volk ſammelt ſich im Kreis umher.)

Alter Bauer.

Fürwahr, es iſt ſehr wohlgethan,
Daß ihr am frohen Tag erſcheint;
Habt ihr es vormals doch mit uns
An böſen Tagen gut gemeint!
Gar mancher ſteht lebendig hier,
Den euer Vater noch zuletzt
Der heißen Fieberwuth entriß,
Als er der Seuche Ziel geſetzt.
Auch damals ihr, ein junger Mann,
Ihr gingt in jedes Krankenhaus;
Gar manche Leiche trug man fort,
Ihr aber kamt geſund heraus,
Beſtandet manche harte Proben;
Dem Helfer half der Helfer droben.

Alle.

Geſundheit dem bewährten Mann,
Daß er noch lange helfen kann!

Fauſt.

Vor jenem droben ſteht gebückt,
Der helfen lehrt und Hülfe ſchickt.

(Er geht mit Wagnern weiter.)

Wagner.

Welch ein Gefühl mußt du, o großer Mann,
Bei der Verehrung dieſer Menge haben!
O glücklich, wer von ſeinen Gaben
Solch einen Vortheil ziehen kann!
Der Vater zeigt dich ſeinem Knaben,
Ein jeder fragt und drängt und eilt,

Die Fiedel ſtockt, der Tänzer weilt.
Du gehſt, in Reihen ſtehen ſie,
Die Mützen fliegen in die Höh',
Und wenig fehlt, ſo beugten ſich die Knie,
Als käm' das Venerabile.

Fauſt.

Nur wenig Schritte noch hinauf zu jenem Stein! —
Hier wollen wir von unſrer Wandrung raſten.
Hier ſaß ich oft gedankenvoll allein
Und quälte mich mit Beten und mit Faſten.
An Hoffnung reich, im Glauben feſt,
Mit Thränen, Seufzen, Händeringen
Dacht' ich das Ende jener Peſt
Vom Herrn des Himmels zu erzwingen.
Der Menge Beifall tönt mir nun wie Hohn.
O könnteſt du in meinem Innern leſen,
Wie wenig Vater und Sohn
Solch eines Ruhmes werth geweſen!
Mein Vater war ein dunkler Ehrenmann,
Der über die Natur und ihre heil'gen Kreiſe,
In Redlichkeit, jedoch auf ſeine Weiſe,
Mit grillenhafter Mühe ſann,
Der, in Geſellſchaft von Adepten,
Sich in die ſchwarze Küche ſchloß,
Und, nach unendlichen Recepten,
Das Widrige zuſammengoß.
Da ward ein rother Leu, ein kühner Freier,
Im lauen Bad, der Lilie vermählt
Und beide dann, mit offnem Flammenfeuer,
Aus einem Brautgemach ins andere gequält.
Erſchien darauf mit bunten Farben
Die junge Königin im Glas:
Hier war die Arzenei, die Patienten ſtarben,
Und niemand fragte: wer genas?
So haben wir, mit holliſchen Latwergen,
In dieſen Thälern, dieſen Bergen,
Weit ſchlimmer als die Peſt getobt.
Ich habe ſelbſt den Gift an Tauſende gegeben,
Sie welkten hin, ich muß erleben,
Daß man die frechen Mörder lobt.

Wagner.

Wie könnt ihr Euch darum betrüben!
Thut nicht ein braver Mann genug,
Die Kunſt, die man ihm übertrug,
Gewiſſenhaft und pünktlich auszuüben!
Wenn du, als Jüngling, deinen Vater ehrſt,
So wirſt du gern von ihm empfangen;
Wenn du, als Mann, die Wiſſenſchaft vermehrſt,
So kann dein Sohn zu höherm Ziel gelangen.

Fauſt.

O glücklich, wer noch hoffen kann,
Aus dieſem Meer des Irrthums aufzutauchen!
Was man nicht weiß, das eben brauchte man,
Und was man weiß, kann man nicht brauchen.
Doch laß uns dieſer Stunde ſchönes Gut
Durch ſolchen Trübſinn nicht verkümmern!
Betrachte, wie in Abendſonne-Gluth
Die grünumgebnen Hütten ſchimmern!
Sie rückt und weicht, der Tag iſt überlebt,
Dort eilt ſie hin und fördert neues Leben.
O, daß kein Flügel mich vom Boden hebt,
Ihr nach und immer nach zu ſtreben!
Ich säh' im ewigen Abendſtrahl
Die ſtille Welt zu meinen Füßen,
Entzündet alle Höh'n, beruhigt jedes Thal,
Den Silberbach in goldne Ströme fließen.
Nicht hemmte dann den göttergleichen Lauf
Der wilde Berg mit allen ſeinen Schluchten;
Schon thut das Meer ſich mit erwärmten Buchten
Vor den erſtaunten Augen auf.
Doch ſcheint die Göttin endlich wegzuſinken;
Allein der neue Trieb erwacht,
Ich eile fort, ihr ew'ges Licht zu trinken,
Vor mir den Tag und hinter mir die Nacht,
Den Himmel über mir und unter mir die Wellen.
Ein ſchöner Traum, indeſſen ſie entweicht!
Ach! zu des Geiſtes Flügeln wird ſo leicht
Kein körperlicher Flügel ſich geſellen.
Doch iſt es jedem eingeboren,
Daß ſein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
Ihr ſchmetternd Lied die Lerche ſingt,
Wenn über ſchroffen Fichtenhöhen
Der Adler ausgebreitet ſchwebt,
Und über Flächen, über Seen
Der Kranich nach der Heimat ſtrebt.

Wagner.

Ich hatte ſelbſt oft grillenhafte Stunden,
Doch ſolchen Trieb hab' ich noch nie empfunden.
Man ſieht ſich leicht an Wald und Feldern ſatt,
Des Vogels Fittig werd' ich nie beneiden.
Wie anders tragen uns die Geiſtesfreuden
Von Buch zu Buch, von Blatt zu Blatt!
Da werden Winternächte hold und ſchön,
Ein ſelig Leben wärmet alle Glieder,
Und ach! entrollſt du gar ein würdig Pergamen,
So ſteigt der ganze Himmel zu dir nieder.

Fauſt.

Du biſt dir nur des einen Triebs bewußt;
O lerne nie den andern kennen!
Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Bruſt,
Die eine will ſich von der andern trennen:
Die eine hält, in derber Liebesluſt,
Sich an die Welt, mit klammernden Organen;
Die andre hebt gewaltſam ſich vom Duſt
Zu den Gefilden hoher Ahnen.
O giebt es Geiſter in der Luft,
Die zwiſchen Erd' und Himmel herrſchend weben,
So ſteiget nieder aus dem goldnen Duft
Und führt mich weg, zu neuem, buntem Leben!
Ja, wäre nur ein Zaubermantel mein,
Und trüg' er mich in fremde Länder,
Mir ſollt' er um die köſtlichſten Gewänder,
Nicht feil um einen Königsmantel ſeyn.

Wagner.

Berufe nicht die wohlbekannte Schaar,

Die ſtrömend ſich im Dunſtkreis überbreitet,
Dem Menſchen tauſendfältige Gefahr,
Von allen Enden her, bereitet.
Von Norden dringt der ſcharfe Geiſterzahn
Auf dich herbei, mit pfeilgeſpitzten Zungen;
Von Morgen ziehn, vertrocknend, ſie heran,
Und nähren ſich von deinen Lungen;
Wenn ſie der Mittag aus der Wüſte ſchickt,
Die Gluth auf Gluth um deinen Scheitel häufen,
So bringt der Weſt den Schwarm, der erſt erquickt,
Um dich und Feld und Aue zu erſäufen.
Sie hören gern, zum Schaden froh gewandt,
Gehorchen gern, weil ſie uns gern betrügen.
Sie ſtellen wie vom Himmel ſich geſandt,
Und liſpeln engliſch, wenn ſie lügen.
Doch gehen wir! Ergraut iſt ſchon die Welt,
Die Luft gekühlt, der Nebel fällt!
Am Abend ſchätzt man erſt das Haus. —
Was ſtehſt du ſo und blickſt erſtaunt hinaus?
Was kann dich in der Dämm'rung ſo ergreifen?

Fauſt.

Siehſt du den ſchwarzen Hund durch Saat und Stoppel ſtreifen?

Wagner.

Ich ſah ihn lange ſchon: nicht wichtig ſchien er mir.

Fauſt.

Betracht' ihn recht! Für was hältſt du das Thier?

Wagner.

Für einen Pudel, der auf ſeine Weiſe
Sich auf der Spur des Herren plagt.

Fauſt.

Bemerkſt du, wie in weitem Schneckenkreiſe
Er um uns her und immer näher jagt?
Und irr' ich nicht, ſo zieht ein Feuerſtrudel
Auf ſeinen Pfaden hinterdrein.

Wagner.

Ich ſehe nichts als einen ſchwarzen Pudel:
Es mag bei euch wohl Augentäuſchung ſeyn.

Fauſt.

Mir ſcheint es, daß er magiſch leiſe Schlingen
Zu künft'gem Band um unſre Füße zieht.

Wagner.

Ich ſeh' ihn ungewiß und furchtſam uns umſpringen,
Weil er, ſtatt ſeines Herrn, zwei Unbekannte ſieht.

Fauſt.

Der Kreis wird eng, ſchon iſt er nah!

Wagner.

Du ſiehſt, ein Hund, und kein Geſpenſt iſt da.
Er knurrt und zweifelt, legt ſich auf den Bauch,
Er wedelt — alles Hundebrauch!

Fauſt.

Geſelle dich zu uns! Komm hier!

Wagner.

Es iſt ein pudelnärriſch Thier.
Du ſteheſt ſtill, er wartet auf;
Du ſprichſt ihn an, er ſtrebt an dir hinauf;
Verliere was, er wird es bringen,
Nach deinem Stock ins Waſſer ſpringen.

Fauſt.

Du haſt wohl Recht; ich finde nicht die Spur
Von einem Geiſt, und alles iſt Dreſſur.

Wagner.

Dem Hunde, wenn er gut gezogen,
Wird ſelbſt ein weiſer Mann gewogen.
Ja, deine Gunſt verdient er ganz und gar,
Er der Studenten trefflicher Scolar.

(Sie gehen in das Stadt-Thor.)

Studierzimmer.

Fauſt mit dem Pudel hereintretend.

Verlaſſen hab' ich Feld und Auen,
Die eine tiefe Nacht bedeckt,
Mit ahnungsvollem, heil'gem Grauen
In uns die beſſ're Seele weckt.
Entſchlafen ſind nun wilde Triebe,
Mit jedem ungeſtümen Thun;
Es reget ſich die Menſchenliebe,
Die Liebe Gottes regt ſich nun.

Sey ruhig Pudel! renne nicht hin und wieder!
An der Schwelle was ſchnoberſt du hier?
Lege dich hinter den Ofen nieder,
Mein beſtes Kiſſen geb' ich dir.
Wie du draußen auf dem bergigen Wege
Durch Rennen und Springen ergötzt uns haſt,
So nimm nun auch von mir die Pflege,
Als ein willkommner, ſtiller Gaſt.

Ach! wenn in unſrer engen Zelle
Die Lampe freundlich wieder brennt,
Dann wird's in unſerm Buſen helle,
Im Herzen, das ſich ſelber kennt.
Vernunft fängt wieder an zu ſprechen,
Und Hoffnung wieder an zu blüh'n;
Man ſehnt ſich nach des Lebens Bächen,
Ach! nach des Lebens Quelle hin.

Knurre nicht, Pudel! Zu den heiligen Tönen,
Die jetzt meine ganze Seel' umfaſſen,
Will der thieriſche Laut nicht paſſen.
Wir ſind gewohnt, daß die Menſchen verhöhnen
Was ſie nicht verſtehn,
Daß ſie vor dem Guten und Schönen,
Das ihnen oft beſchwerlich iſt, murren;
Will es der Hund, wie ſie, beknurren?

Aber ach! ſchon fühl' ich, bei dem beſten Willen,
Befriedigung nicht mehr aus dem Buſen quillen.
Aber warum muß der Strom ſo bald verſiegen,
Und wir wieder im Durſte liegen?
Davon hab' ich ſo viel Erfahrung!
Doch dieſer Mangel läßt ſich erſetzen,
Wir lernen das Ueberirdiſche ſchätzen,
Wir ſehnen uns nach Offenbarung,
Die nirgends würd'ger und ſchöner brennt,
Als in dem neuen Teſtament.

Mich drängt's, den Grundtext aufzuſchlagen,
Mit redlichem Gefühl einmal
Das heilige Original
In mein geliebtes Deutſch zu übertragen.

(Er ſchlägt ein Volum auf und ſchickt ſich an.)

Geſchrieben ſteht: „Im Anfang war das Wort.“
Hier ſtock' ich ſchon! Wer hilft mir weiter fort?
Ich kann das Wort ſo hoch unmöglich ſchätzen,
Ich muß es anders überſetzen,
Wenn ich vom Geiſte recht erleuchtet bin.
Geſchrieben ſteht: „Im Anfang war der Sinn.“
Bedenke wohl die erſte Zeile,
Daß deine Feder ſich nicht übereile!
Iſt es der Sinn, der alles wirkt und ſchafft?
Es ſollte ſtehn: „Im Anfang war die Kraft.“
Doch, auch indem ich dieſes niederſchreibe,
Schon warnt mich was, daß ich dabei nicht bleibe.
Mir hilft der Geiſt! Auf einmal ſeh' ich Rath,
Und ſchreibe getroſt: „Im Anfang war die That.“

Soll ich mit dir das Zimmer theilen,
Pudel, ſo laß das Heulen,
So laß das Bellen;
Solch einen ſtörenden Geſellen
Mag ich nicht in der Nähe leiden.
Einer von uns beiden
Muß die Zelle meiden.
Ungern heb' ich das Gaſtrecht auf;
Die Thür' iſt offen, haſt freien Lauf.
Aber was muß ich ſehen!
Kann das natürlich geſchehen?
Iſt es Schatten? iſt's Wirklichkeit?
Wie wird mein Pudel lang und breit!
Er hebt ſich mit Gewalt!
Das iſt nicht eines Hundes Geſtalt!
Welch ein Geſpenſt bracht' ich ins Haus!
Schon ſieht er wie ein Nilpferd aus,
Mit feurigen Augen, ſchrecklichem Gebiß.
O! du biſt mir gewiß!
Für ſolche halbe Höllenbrut
Iſt Salomonis Schlüſſel gut.

Geiſter (auf dem Gange).

Drinnen gefangen iſt einer!
Bleibet haußen, folg' ihm keiner!
Wie im Eiſen der Fuchs,
Zagt ein alter Höllenluchs.
Aber gebt Acht!
Schwebet hin, ſchwebet wieder,
Auf und nieder,
Und er hat ſich losgemacht.
Könnt ihr ihm nützen,
Laßt ihn nicht ſitzen!
Denn er that uns allen
Schon viel zu Gefallen.

Fauſt.

Erſt zu begegnen dem Thiere,
Brauch' ich den Spruch der Viere:

Salamander ſoll glühen,
Undene ſich winden,
Sylphe verſchwinden,
Kobold ſich mühen.

Wer ſie nicht kennte,
Die Elemente,
Ihre Kraft
Und Eigenſchaft,
Wäre kein Meiſter
Ueber die Geiſter.

Verſchwind' in Flammen,
Salamander!
Rauſchend fließe zuſammen,
Undene!
Leucht' in Meteorenſchöne,
Sylphe!
Bring' häusliche Hülfe,
Incubus! Incubus!
Tritt hervor und mache den Schluß.

Keines der Viere
Steckt in dem Thiere:
Es liegt ganz ruhig und grinſ't mich an;
Ich hab' ihm noch nicht weh gethan.
Du ſollſt mich hören
Stärker beſchwören.

Biſt du, Geſelle,
Ein Flüchtling der Hölle?
So ſieh dieß Zeichen,
Dem ſie ſich beugen,
Die ſchwarzen Schaaren!

Schon ſchwillt es auf mit borſtigen Haaren.

Verworfnes Weſen!
Kannſt du ihn leſen,
Den nie entſproßnen,
Unausgeſprochnen,
Durch alle Himmel gegoſſnen,
Freventlich durchſtochnen?

Hinter den Ofen gebannt
Schwillt es, wie ein Elephant;
Den ganzen Raum füllt es an,
Es will zum Nebel zerfließen.
Steige nicht zur Decke hinan!
Lege dich zu des Meiſters Füßen!
Du ſiehſt, daß ich nicht vergebens drohe.
Ich verſenge dich mit heiliger Lohe!
Erwarte nicht
Das dreimal glühende Licht!
Erwarte nicht
Die ſtärkſte von meinen Künſten!

Mephiſtopheles

(tritt, indem der Nebel fällt, gekleidet wie ein fahrender Scholaſticus, hinter dem Ofen hervor).

Wozu der Lärm, was ſteht dem Herrn zu Dienſten?

Fauſt.

Das alſo war des Pudels Kern!
Ein fahrender Scholaſt? Der Caſus macht mich lachen.

Mephiſtopheles.

Ich ſalutire den gelehrten Herrn!
Ihr habt mich weidlich ſchwitzen machen.

Fauſt.

Wie nennſt du dich?

Mephiſtopheles.

Die Frage ſcheint nur klein
Für einen, der das Wort ſo ſehr verachtet,
Der, weit entfernt von allem Schein,
Nur in der Weſen Tiefe trachtet.

Fauſt.

Bei euch, ihr Herrn, kann man das Weſen
Gewöhnlich aus dem Namen leſen,
Wo es ſich allzudeutlich weiſ't,
Wenn man euch Fliegengott, Verderber, Lügner heißt.
Nun gut, wer biſt du denn?

Mephiſtopheles.

Ein Theil von jener Kraft,
Die ſtets das Böſe will und ſtets das Gute ſchafft.

Fauſt.

Was iſt mit dieſem Räthſelwort gemeint?

Mephiſtopheles.

Ich bin der Geiſt, der ſtets verneint!
Und das mit Recht; denn alles was entſteht
Iſt werth, daß es zu Grunde geht;
Drum beſſer wär's, daß nichts entſtünde.
So iſt denn alles, was ihr Sünde,
Zerſtörung, kurz das Böſe nennt,
Mein eigentliches Element.

Fauſt.

Du nennſt dich einen Theil, und ſtehſt doch ganz vor mir?

Mephiſtopheles.

Beſcheidne Wahrheit ſprech' ich dir.
Wenn ſich der Menſch, die kleine Narrenwelt,
Gewöhnlich für ein Ganzes hält:
Ich bin ein Theil des Theils, der Anfangs Alles war,
Ein Theil der Finſterniß, die ſich das Licht gebar,
Das ſtolze Licht, das nun der Mutter Nacht
Den alten Rang, den Raum ihr ſtreitig macht.
Und doch gelingt's ihm nicht, da es, ſo viel es ſtrebt,
Verhaftet an den Körpern klebt.
Von Körpern ſtrömt's, die Körper macht es ſchön,
Ein Körper hemmt's auf ſeinem Gange,
So, hoff' ich, dauert es nicht lange,
Und mit den Körpern wird's zu Grunde gehn.

Fauſt.

Nun kenn' ich deine würd'gen Pflichten!
Du kannſt im Großen nichts vernichten,
Und fängſt es nun im Kleinen an.

Mephiſtopheles.

Und freilich iſt nicht viel damit gethan.
Was ſich dem Nichts entgegenſtellt,
Das Etwas, dieſe plumpe Welt,
So viel als ich ſchon unternommen,
Ich wußte nicht ihr beizukommen,
Mit Wellen, Stürmen, Schütteln, Brand;
Geruhig bleibt am Ende Meer und Land!
Und dem verdammten Zeug, der Thier- und Menſchenbrut,
Dem iſt nun gar nichts anzuhaben.
Wie viele hab' ich ſchon begraben!
Und immer cirkulirt ein neues, friſches Blut.
So geht es fort, man möchte raſend werden:
Der Luft, dem Waſſer, wie der Erden
Entwinden tauſend Keime ſich,
Im Trocknen, Feuchten, Warmen, Kalten!
Hätt' ich mir nicht die Flamme vorbehalten,
Ich hätte nichts Aparts für mich.

Fauſt.

So ſetzeſt du der ewig regen,
Der heilſam ſchaffenden Gewalt
Die kalte Teufelsfauſt entgegen,
Die ſich vergebens tückiſch ballt!
Was Anders ſuche zu beginnen,
Des Chaos wunderlicher Sohn!

Mephiſtopheles.

Wir wollen wirklich uns beſinnen;
Die nächſtenmale mehr davon!
Dürft' ich wohl dießmal mich entfernen?

Fauſt.

Ich ſehe nicht, warum du fragſt.
Ich habe jetzt dich kennen lernen;
Beſuche nun mich, wie du magſt.
Hier iſt das Fenſter, hier die Thüre;
Ein Rauchfang iſt dir auch gewiß.

Mephiſtopheles.

Geſteh' ich's nur, daß ich hinausſpaziere,
Verbietet mir ein kleines Hinderniß,
Der Drudenfuß auf eurer Schwelle. —

Fauſt.

Das Pentagramma macht dir Pein?
Ei, ſage mir, du Sohn der Hölle,
Wenn das dich bannt, wie kamſt du denn herein?
Wie ward ein ſolcher Geiſt betrogen?

Mephiſtopheles.

Beſchaut es recht! es iſt nicht gut gezogen;
Der eine Winkel, der nach außen zu,
Iſt, wie du ſiehſt, ein wenig offen.

Fauſt.

Das hat der Zufall gut getroffen!
Und mein Gefangner wärſt denn du?
Das iſt von ungefähr gelungen!

Mephiſtopheles.

Der Pudel merkte nichts als er hereingeſprungen:
Die Sache ſieht jetzt anders aus;
Der Teufel kann nicht aus dem Haus.

Fauſt.

Doch warum gehſt du nicht durch's Fenſter?

Mephiſtopheles.

's iſt ein Geſetz der Teufel und Geſpenſter:
Wo ſie hereingeſchlüpft, da müſſen ſie hinaus.
Das erſte ſteht uns frei, beim zweiten ſind wir Knechte.

Fauſt.

Die Hölle ſelbſt hat ihre Rechte?
Das find' ich gut! da ließe ſich ein Pakt,
Und ſicher wohl, mit euch, ihr Herren, ſchließen?

Mephiſtopheles.
Was man verſpricht, das ſollſt du rein genießen,
Dir wird davon nichts abgezwackt.
Doch das iſt nicht ſo kurz zu faſſen,
Und wir beſprechen das zunächſt;
Doch jetzo bitt' ich, hoch und höchſt,
Für dieſesmal mich zu entlaſſen.

Fauſt.
So bleibe doch noch einen Augenblick,
Um mir erſt gute Mähr zu ſagen.

Mephiſtopheles.
Jetzt laß mich los! ich komme bald zurück;
Dann magſt du nach Belieben fragen.

Fauſt.
Ich habe dir nicht nachgeſtellt,
Biſt du doch ſelbſt ins Garn gegangen.
Den Teufel halte, wer ihn hält!
Er wird ihn nicht ſo bald zum zweitenmale fangen.

Mephiſtopheles.
Wenn dir's beliebt, ſo bin ich auch bereit,
Dir zur Geſellſchaft hier zu bleiben;
Doch mit Bedingniß, dir die Zeit
Durch meine Künſte würdig zu vertreiben.

Fauſt.
Ich ſeh' es gern, das ſteht dir frei;
Nur daß die Kunſt gefällig ſey!

Mephiſtopheles.
Du wirſt, mein Freund, für deine Sinnen
In dieſer Stunde mehr gewinnen,
Als in des Jahres Einerlei.
Was dir die zarten Geiſter ſingen,
Die ſchönen Bilder, die ſie bringen,
Sind nicht ein leeres Zauberſpiel.
Auch dein Geruch wird ſich ergötzen,
Dann wirſt du deinen Gaumen letzen,
Und dann entzückt ſich dein Gefühl.
Bereitung braucht es nicht voran;
Beiſammen ſind wir, fanget an!

Geiſter.
Schwindet, ihr dunkeln
Wölbungen droben!
Reizender ſchaue
Freundlich der blaue
Aether herein!
Wären die dunkeln
Wolken zerronnen!
Sternelein funkeln,
Mildere Sonnen
Scheinen darein.
Himmliſcher Söhne
Geiſtige Schöne,
Schwankende Beugung
Schwebet vorüber;
Sehnende Neigung
Folget hinüber.
Und der Gewänder
Flatternde Bänder
Decken die Länder,
Decken die Laube,
Wo ſich für's Leben,
Tief in Gedanken,
Liebende geben.
Laube bei Laube!
Sproſſende Ranken!
Laſtende Traube
Stürzt ins Behälter
Drängender Kelter,
Stürzen in Bächen
Schäumende Weine,
Rieſeln durch reine,
Edle Geſteine,
Laſſen die Höhen
Hinter ſich liegen,
Breiten zu Seen
Sich ums Genügen
Grünender Hügel.
Und das Geflügel
Schlürfet ſich Wonne,
Flieget der Sonne,
Flieget den hellen
Inſeln entgegen,
Die ſich auf Wellen
Gaukelnd bewegen;
Wo wir in Chören
Jauchzende hören,
Ueber den Auen
Tanzende ſchauen,
Die ſich im Freien
Alle zerſtreuen.
Einige klimmen
Ueber die Höhen,
Andere ſchwimmen
Ueber die Seeen;
Andere ſchweben,
Alle zum Leben,
Alle zur Ferne
Liebender Sterne,
Seliger Huld.

Mephiſtopheles.
Er ſchläft! So recht, ihr luſt'gen, zarten Jungen!
Ihr habt ihn treulich eingeſungen!
Für dieß Concert bin ich in eurer Schuld.
Du biſt noch nicht der Mann, den Teufel feſt zu halten!
Umgaukelt ihn mit ſüßen Traumgeſtalten,
Verſenkt ihn in ein Meer des Wahns;
Doch dieſer Schwelle Zauber zu zerſpalten
Bedarf ich eines Rattenzahns.
Nicht lange brauch' ich zu beſchwören,
Schon raſchelt eine hier, und wird ſogleich mich hören.

Der Herr der Ratten und der Mäuſe,
Der Fliegen, Fröſche, Wanzen, Läuſe,
Befiehlt dir, dich hervorzuwagen,
Und dieſe Schwelle zu benagen,
So wie er ſie mit Oel betupft. —
Da kommſt du ſchon hervorgehupft!

Nur friſch ans Werk! Die Spitze, die mich bannte,
Sie ſitzt ganz vornen an der Kante.
Noch einen Biß, ſo iſt's geſchehn! —
Nun, Fauſte, träume fort, bis wir uns wiederſehn.

Fauſt (erwachend)

Bin ich denn abermals betrogen?
Verſchwindet ſo der geiſterreiche Drang,
Daß mir ein Traum den Teufel vorgelogen,
Und daß ein Pudel mir entſprang?

Studierzimmer.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.

Es klopft? Herein! Wer will mich wieder plagen?

Mephiſtopheles.

Ich bin's.

Fauſt.

Herein!

Mephiſtopheles.

Du mußt es dreimal ſagen.

Fauſt.

Herein denn!

Mephiſtopheles.

So gefällſt du mir.
Wir werden, hoff' ich, uns vertragen!
Denn dir die Grillen zu verjagen,
Bin ich, als edler Junker, hier,
In rothem goldverbrämten Kleide,
Das Mäntelchen von ſtarrer Seide,
Die Hahnenfeder auf dem Hut,
Mit einem langen, ſpitzen Degen,
Und rathe nun dir, kurz und gut,
Dergleichen gleichfalls anzulegen,
Damit du, losgebunden, frei
Erfahreſt, was das Leben ſey.

Fauſt.

In jedem Kleide werd' ich wohl die Pein
Des engen Erdelebens fühlen.
Ich bin zu alt, um nur zu ſpielen,
Zu jung, um ohne Wunſch zu ſeyn.
Was kann die Welt mir wohl gewähren?
Entbehren ſollſt du! ſollſt entbehren!
Das iſt der ewige Geſang,
Der jedem an die Ohren klingt,
Den, unſer ganzes Leben lang,
Uns heiſer jede Stunde ſingt.
Nur mit Entſetzen wach' ich Morgens auf,
Ich möchte bittre Thränen weinen,
Den Tag zu ſehn, der mir in ſeinem Lauf
Nicht Einen Wunſch erfüllen wird, nicht Einen,
Der ſelbſt die Ahnung jeder Luſt
Mit eigenſinnigem Krittel mindert,
Die Schöpfung meiner regen Bruſt
Mit tauſend Lebensfratzen hindert.
Auch muß ich, wenn die Nacht ſich niederſenkt,
Mich ängſtlich auf das Lager ſtrecken;
Auch da wird keine Raſt geſchenkt,
Mich werden wilde Träume ſchrecken.
Der Gott, der mir im Buſen wohnt,
Kann tief mein Innerſtes erregen;
Der über allen meinen Kräften thront,
Er kann nach außen nichts bewegen,
Und ſo iſt mir das Daſeyn eine Laſt,
Der Tod erwünſcht, das Leben mir verhaßt.

Mephiſtopheles.

Und doch iſt nie der Tod ein ganz willkommner Gaſt.

Fauſt.

O ſelig der, dem er im Siegesglanze
Die blut'gen Lorbeern um die Schläfe windet,
Den er, nach raſch durchraſ'tem Tanze,
In eines Mädchens Armen findet.
O wär' ich vor des hohen Geiſtes Kraft
Entzückt, entſeelt dahin geſunken!

Mephiſtopheles.

Und doch hat jemand einen braunen Saft,
In jener Nacht, nicht ausgetrunken.

Fauſt.

Das Spioniren, ſcheint's, iſt deine Luſt.

Mephiſtopheles.

Allwiſſend bin ich nicht; doch viel iſt mir bewußt.

Fauſt.

Wenn aus dem ſchrecklichen Gewühle
Ein ſüß bekannter Ton mich zog,
Den Reſt von kindlichem Gefühle
Mit Anklang froher Zeit betrog;
So fluch' ich allem was die Seele
Mit Lock- und Gaukelwerk umſpannt,
Und ſie in dieſe Trauerhöhle
Mit Blend- und Schmeichelkräften bannt!
Verflucht voraus die hohe Meinung,
Womit der Geiſt ſich ſelbſt umfängt!
Verflucht das Blenden der Erſcheinung,
Die ſich an unſre Sinne drängt!
Verflucht was uns in Träumen heuchelt,
Des Ruhms, der Namensdauer Trug!
Verflucht was als Beſitz uns ſchmeichelt,
Als Weib und Kind, als Knecht und Pflug!
Verflucht ſey Mammon, wenn mit Schätzen
Er uns zu kühnen Thaten regt,
Wenn er zu müßigem Ergötzen
Die Polſter uns zurechte legt!
Fluch ſey dem Balſamſaft der Trauben!
Fluch jener höchſten Liebeshuld!
Fluch ſey der Hoffnung! Fluch dem Glauben,
Und Fluch vor allen der Geduld!

Geiſter-Chor (unſichtbar).

Weh! weh!
Du haſt ſie zerſtört,
Die ſchöne Welt,
Mit mächtiger Fauſt;
Sie ſtürzt, ſie zerfällt!
Ein Halbgott hat ſie zerſchlagen!
Wir tragen

Die Trümmer ins Nichts hinüber,
Und klagen
Ueber die verlorne Schöne.
Mächtiger der Erdenſöhne,
Prächtiger
Baue ſie wieder,
In deinem Buſen baue ſie auf!
Neuen Lebenslauf
Beginne,
Mit hellem Sinne,
Und neue Lieder
Tönen darauf!

Mephiſtopheles.
Dieß ſind die kleinen
Von den Meinen.
Höre, wie zu Luſt und Thaten
Altklug ſie rathen!
In die Welt weit,
Aus der Einſamkeit,
Wo Sinnen und Säfte ſtocken,
Wollen ſie dich locken.

Hör' auf mit deinem Gram zu ſpielen,
Der wie ein Geier dir am Leben frißt:
Die ſchlechteſte Geſellſchaft läßt dich fühlen,
Daß du ein Menſch mit Menſchen biſt.
Doch ſo iſt's nicht gemeint,
Dich unter das Pack zu ſtoßen!
Ich bin keiner von den Großen;
Doch willſt du, mit mir vereint,
Deine Schritte durch's Leben nehmen,
So will ich mich gern bequemen,
Dein zu ſeyn auf der Stelle,
Ich bin dein Geſelle,
Und mach' ich dir's recht,
Bin ich dein Diener, bin dein Knecht!
Fauſt.
Und was ſoll ich dagegen dir erfüllen?
Mephiſtopheles.
Dazu haſt du noch eine lange Friſt.
Fauſt.
Nein, nein! der Teufel iſt ein Egoiſt,
Und thut nicht leicht um Gottes willen
Was einem andern nützlich iſt.
Sprich die Bedingung deutlich aus;
Ein ſolcher Diener bringt Gefahr ins Haus.
Mephiſtopheles.
Ich will mich hier zu deinem Dienſt verbinden,
Auf deinen Wink nicht raſten und nicht ruhn;
Wenn wir uns drüben wiederfinden,
So ſollſt du mir das Gleiche thun.
Fauſt.
Das Drüben kann mich wenig kümmern;
Schlägſt du erſt dieſe Welt zu Trümmern,
Die andre mag darnach entſtehn.
Aus dieſer Erde quillen meine Freuden,
Und dieſe Sonne ſcheinet meinen Leiden;
Kann ich mich erſt von ihnen ſcheiden,
Dann mag was will und kann, geſchehn.
Davon will ich nichts weiter hören,
Ob man auch künftig haßt und liebt,
Und ob es auch in jenen Sphären
Ein Oben oder Unten giebt.
Mephiſtopheles.
In dieſem Sinne kannſt du's wagen.
Verbinde dich! du ſollſt, in dieſen Tagen,
Mit Freuden meine Künſte ſehn.
Ich gebe dir was noch kein Menſch geſehn.
Fauſt.
Was willſt du armer Teufel geben?
Ward eines Menſchen Geiſt, in ſeinem hohen Streben,
Von deines Gleichen je gefaßt?
Doch haſt du Speiſe, die nicht ſättigt, haſt
Du rothes Gold, das ohne Raſt,
Queckſilber gleich, dir in der Hand zerrinnt,
Ein Spiel, bei dem man nie gewinnt,
Ein Mädchen, das an meiner Bruſt
Mit Aeugeln ſchon dem Nachbar ſich verbindet,
Der Ehre ſchöne Götterluſt,
Die, wie ein Meteor, verſchwindet —
Zeig' mir die Frucht, die fault, eh' man ſie bricht,
Und Bäume, die ſich täglich neu begrünen!
Mephiſtopheles.
Ein ſolcher Auftrag ſchreckt mich nicht;
Mit ſolchen Schätzen kann ich dienen.
Doch, guter Freund, die Zeit kommt auch heran,
Wo wir was Gut's in Ruhe ſchmauſen mögen.
Fauſt.
Werd' ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen,
So ſey es gleich um mich gethan!
Kannſt du mich ſchmeichelnd je belügen,
Daß ich mir ſelbſt gefallen mag,
Kannſt du mich mit Genuß betrügen:
Das ſey für mich der letzte Tag!
Die Wette biet' ich!
Mephiſtopheles.
Top!
Fauſt.
Und Schlag auf Schlag!

Werd' ich zum Augenblicke ſagen:
Verweile doch! du biſt ſo ſchön! —
Dann magſt du mich in Feſſeln ſchlagen,
Dann will ich gern zu Grunde gehn!
Dann mag die Todtenglocke ſchallen,
Dann biſt du deines Dienſtes frei,
Die Uhr mag ſtehn, der Zeiger fallen,
Es ſey die Zeit für mich vorbei!
Mephiſtopheles.
Bedenk' es wohl, wir werden's nicht vergeſſen.
Fauſt.
Dazu haſt du ein volles Recht.
Ich habe mich nicht freventlich vermeſſen;
Wie ich beharre bin ich Knecht,
Ob dein, was frag' ich? oder weſſen.
Mephiſtopheles.
Ich werde heute gleich, beim Doctorſchmaus,

Als Diener, meine Pflicht erfüllen.
Nur ein's! — Um Lebens oder Sterbens willen
Bitt' ich mir ein paar Zeilen aus.

Fauſt.

Auch was Geſchriebnes forderſt du Pedant?
Haſt du noch keinen Mann, nicht Mannes-Wort gekannt?
Iſt's nicht genug, daß mein geſprochnes Wort
Auf ewig ſoll mit meinen Tagen ſchalten?
Raſ't nicht die Welt in allen Strömen fort,
Und mich ſoll ein Verſprechen halten?
Doch dieſer Wahn iſt uns ins Herz gelegt;
Wer mag ſich gern davon befreien?
Beglückt wer Treue rein im Buſen trägt,
Kein Opfer wird ihn je gereuen!
Allein ein Pergament, beſchrieben und beprägt,
Iſt ein Geſpenſt, vor dem ſich alle ſcheuen.
Das Wort erſtirbt ſchon in der Feder,
Die Herrſchaft führen Wachs und Leder.
Was willſt du böſer Geiſt von mir?
Erz, Marmor, Pergament, Papier?
Soll ich mit Griffel, Meißel, Feder ſchreiben?
Ich gebe jede Wahl dir frei.

Mephiſtopheles.

Wie magſt du deine Rednerei
Nur gleich ſo hitzig übertreiben?
Iſt doch ein jedes Blättchen gut.
Du unterzeichneſt dich mit einem Tröpfchen Blut.

Fauſt.

Wenn dieß dir völlig Gnüge thut,
So mag es bei der Fratze bleiben.

Mephiſtopheles.

Blut iſt ein ganz beſondrer Saft.

Fauſt.

Nur keine Furcht, daß ich dieß Bündniß breche!
Das Streben meiner ganzen Kraft
Iſt grade das was ich verſpreche.
Ich habe mich zu hoch gebläht;
In deinen Rang gehör' ich nur:
Der große Geiſt hat mich verſchmäht,
Vor mir verſchließt ſich die Natur.
Des Denkens Faden iſt zerriſſen:
Mir ekelt lange vor allem Wiſſen.
Laß in den Tiefen der Sinnlichkeit
Uns glühende Leidenſchaften ſtillen!
In undurchdrungnen Zauberhüllen
Sey jedes Wunder gleich bereit!
Stürzen wir uns in das Rauſchen der Zeit,
Ins Rollen der Begebenheit!
Da mag denn Schmerz und Genuß,
Gelingen und Verdruß,
Mit einander wechſeln, wie es kann:
Nur raſtlos bethätigt ſich der Mann.

Mephiſtopheles.

Euch iſt kein Maß und Ziel geſetzt.
Beliebt's euch überall zu naſchen,
Im Fliehen etwas zu erhaſchen,
Bekomm' euch wohl, was euch ergötzt.
Nur greift mir zu, und ſeyd nicht blöde!

Fauſt.

Du höreſt ja, von Freud' iſt nicht die Rede.
Dem Taumel weih' ich mich, dem ſchmerzlichſten Genuß,
Verliebtem Haß, erquickendem Verdruß.
Mein Buſen, der vom Wiſſensdrang geheilt iſt,
Soll keinen Schmerzen künftig ſich verſchließen,
Und was der ganzen Menſchheit zugetheilt iſt,
Will ich in meinem innern Selbſt genießen,
Mit meinem Geiſt das Höchſt' und Tiefſte greifen,
Ihr Wohl und Weh auf meinen Buſen häufen,
Und ſo mein eigen Selbſt zu ihrem Selbſt erweitern,
Und, wie ſie ſelbſt, am End' auch ich zerſcheitern.

Mephiſtopheles.

O glaube mir, der manche tauſend Jahre
An dieſer harten Speiſe kaut,
Daß von der Wiege bis zur Bahre
Kein Menſch den alten Sauerteig verdaut!
Glaub' unſer einem, dieſes Ganze
Iſt nur für einen Gott gemacht!
Er findet ſich in einem ew'gen Glanze,
Uns hat er in die Finſterniß gebracht,
Und euch taugt einzig Tag und Nacht.

Fauſt.

Allein ich will!

Mephiſtopheles.

Das läßt ſich hören!
Doch nur vor einem iſt mir bang;
Die Zeit iſt kurz, die Kunſt iſt lang.
Ich dächt', ihr ließet euch belehren.
Aſſociirt euch mit einem Poeten,
Laßt den Herrn in Gedanken ſchweifen,
Und alle edlen Qualitäten
Auf euren Ehrenſcheitel häufen,
Des Löwen Muth,
Des Hirſches Schnelligkeit,
Des Italiäners feurig Blut,
Des Nordens Dau'rbarkeit!
Laßt ihn euch das Geheimniß finden,
Großmuth und Argliſt zu verbinden,
Und euch, mit warmen Jugendtrieben,
Nach einem Plane zu verlieben!
Möchte ſelbſt ſolch einen Herren kennen:
Würd' ihn Herrn Mikrokosmus nennen.

Fauſt.

Was bin ich denn, wenn es nicht möglich iſt,
Der Menſchheit Krone zu erringen,
Nach der ſich alle Sinne dringen?

Mephiſtopheles.

Du biſt am Ende — was du biſt.
Setz' dir Perrücken auf von Millionen Locken,
Setz' deinen Fuß auf ellenhohe Socken,
Du bleibſt doch immer was du biſt.

Fauſt.

Ich fühl's, vergebens hab' ich alle Schätze
Des Menſchengeiſts auf mich herbeigerafft,
Und wenn ich mich am Ende niederſetze,
Quillt innerlich doch keine neue Kraft;

Ich bin nicht um ein Haar breit höher,
Bin dem Unendlichen nicht näher.

Mephiſtopheles.

Mein guter Herr, ihr ſeht die Sachen,
Wie man die Sachen eben ſieht;
Wir müſſen das geſcheidter machen,
Eh' uns des Lebens Freude flieht.
Was Henker! freilich Händ' und Füße
Und Kopf und H — — die ſind dein!
Doch alles, was ich friſch genieße,
Iſt das drum weniger mein?
Wenn ich ſechs Hengſte zahlen kann,
Sind ihre Kräfte nicht die meine?
Ich renne zu und bin ein rechter Mann,
Als hätt' ich vierundzwanzig Beine.
Drum friſch! Laß alles Sinnen ſeyn,
Und grad mit in die Welt hinein!
Ich ſag' es dir: ein Kerl, der ſpeculirt,
Iſt wie ein Thier, auf dürrer Heide
Von einem böſen Geiſt im Kreis herumgeführt,
Und rings umher liegt ſchöne grüne Weide.

Fauſt.

Wie fangen wir das an?

Mephiſtopheles.

Wir gehen eben fort.
Was iſt das für ein Marterort?
Was heißt das für ein Leben führen,
Sich und die Jungens ennuyiren?
Laß du das dem Herrn Nachbar Wanſt!
Was willſt du dich, das Stroh zu dreſchen, plagen?
Das Beſte, was du wiſſen kannſt,
Darfſt du den Buben doch nicht ſagen.
Gleich hör' ich einen auf dem Gange!

Fauſt.

Mir iſt's nicht möglich ihn zu ſehn.

Mephiſtopheles.

Der arme Knabe wartet lange;
Der darf nicht ungetröſtet gehn.
Komm, gieb mir deinen Rock und Mütze;
Die Maske muß mir köſtlich ſtehn.

(Er kleidet ſich um.)

Nun überlaß es meinem Witze!
Ich brauche nur ein Viertelſtündchen Zeit;
Indeſſen mache dich zur ſchönen Fahrt bereit!

(Fauſt ab.)

Mephiſtopheles
(in Fauſts langem Kleide.)

Verachte nur Vernunft und Wiſſenſchaft,
Des Menſchen allerhöchſte Kraft!
Laß nur in Blend- und Zauberwerken
Dich von dem Lügengeiſt beſtärken,
So hab' ich dich ſchon unbedingt. —
Ihm hat das Schickſal einen Geiſt gegeben,
Der ungebändigt immer vorwärts dringt,
Und deſſen übereiltes Streben
Der Erde Freuden überſpringt.
Den ſchlepp' ich durch das wilde Leben,
Durch flache Unbedeutenheit,
Er ſoll mir zappeln, ſtarren, kleben,
Und ſeiner Unerſättlichkeit
Soll Speiſ' und Trank vor gier'gen Lippen ſchweben;
Er wird Erquickung ſich umſonſt erflehn —
Und hätt' er ſich auch nicht dem Teufel übergeben,
Er müßte doch zu Grunde gehn!

Ein Schüler tritt auf.

Schüler.

Ich bin allhier erſt kurze Zeit,
Und komme, voll Ergebenheit,
Einen Mann zu ſprechen und zu kennen,
Den Alle mir mit Ehrfurcht nennen.

Mephiſtopheles.

Eure Höflichkeit erfreut mich ſehr!
Ihr ſeht einen Mann, wie andre mehr.
Habt ihr euch ſonſt ſchon umgethan?

Schüler.

Ich bitt' euch, nehmt euch meiner an!
Ich komme mit allem guten Muth,
Leidlichem Geld und friſchem Blut;
Meine Mutter wollte mich kaum entfernen;
Möchte gern was Rechts hieraußen lernen.

Mephiſtopheles.

Da ſeyd ihr eben recht am Ort.

Schüler.

Aufrichtig, möchte ſchon wieder fort;
In dieſen Mauern, dieſen Hallen,
Will es mir keineswegs gefallen.
Es iſt ein gar beſchränkter Raum,
Man ſieht nichts Grünes, keinen Baum,
Und in den Sälen, auf den Bänken,
Vergeht mir Hören, Sehn und Denken.

Mephiſtopheles.

Das kommt nur auf Gewohnheit an.
So nimmt ein Kind der Mutter Bruſt
Nicht gleich im Anfang willig an,
Doch bald ernährt es ſich mit Luſt.
So wird's euch an der Weisheit Brüſten
Mit jedem Tage mehr gelüſten.

Schüler.

An ihrem Hals will ich mit Freuden hangen;
Doch ſagt mir nur, wie kann ich hingelangen?

Mephiſtopheles.

Erklärt euch, eh' ihr weiter geht,
Was wählt ihr für eine Facultät?

Schüler.

Ich wünſchte recht gelehrt zu werden,
Und möchte gern, was auf der Erden
Und in dem Himmel iſt, erfaſſen,
Die Wiſſenſchaft und die Natur.

Mephiſtopheles.

Da ſeyd ihr auf der rechten Spur;
Doch müßt ihr euch nicht zerſtreuen laſſen.

Schüler.

Ich bin dabei mit Seel' und Leib;
Doch freilich würde mir behagen

Ein wenig Freiheit und Zeitvertreib
An ſchönen Sommerfeiertagen.

Mephiſtopheles.

Gebraucht der Zeit, ſie geht ſo ſchnell von hinnen;
Doch Ordnung lehrt euch Zeit gewinnen.
Mein theurer Freund, ich rath' euch drum
Zuerſt Collegium logicum!
Da wird der Geiſt euch wohl dreſſirt,
In ſpaniſche Stiefeln eingeſchnürt,
Daß er bedächtiger ſo fortan
Hinſchleiche die Gedankenbahn,
Und nicht etwa, die Kreuz und Quer,
Irrlichtelire hin und her.
Dann lehret man euch manchen Tag,
Daß, was ihr ſonſt auf einen Schlag
Getrieben, wie Eſſen und Trinken, frei,
Eins! Zwei! Drei! dazu nöthig ſey.
Zwar iſt's mit der Gedankenfabrik
Wie mit einem Webermeiſterſtück,
Wo Ein Tritt tauſend Fäden regt,
Die Schifflein herüber hinüber ſchießen,
Die Fäden ungeſehen fließen,
Ein Schlag tauſend Verbindungen ſchlägt:
Der Philoſoph, der tritt herein,
Und beweiſ't euch, es müßt' ſo ſeyn:
Das Erſt' wär' ſo, das Zweite ſo,
Und drum das Dritt' und Vierte ſo;
Und wenn das Erſt' und Zweit' nicht wär',
Das Dritt' und Viert' wär' nimmermehr.
Das preiſen die Schüler aller Orten,
Sind aber keine Weber geworden.
Wer will was Lebendigs erkennen und beſchreiben,
Sucht erſt den Geiſt herauszutreiben;
Dann hat er die Theile in ſeiner Hand,
Fehlt leider! nur das geiſtige Band.
Encheiresin naturae nennt's die Chemie,
Spottet ihrer ſelbſt und weiß nicht wie.

Schüler.

Kann euch nicht eben ganz verſtehen.

Mephiſtopheles.

Das wird nächſtens ſchon beſſer gehen,
Wenn ihr lernt alles reduciren
Und gehörig claſſificiren.

Schüler.

Mir wird von alle dem ſo dumm,
Als ging' mir ein Mühlrad im Kopf herum.

Mephiſtopheles.

Nachher, vor allen andern Sachen,
Müßt ihr euch an die Metaphyſik machen!
Da ſeht, daß ihr tiefſinnig faßt,
Was in des Menſchen Hirn nicht paßt;
Für was drein geht und nicht drein geht,
Ein prächtig Wort zu Dienſten ſteht.
Doch vorerſt dieſes halbe Jahr
Nehmt ja der beſten Ordnung wahr!
Fünf Stunden habt ihr jeden Tag;
Seyd drinnen mit dem Glockenſchlag!
Habt euch vorher wohl präparirt,
Paragraphos wohl einſtudirt,
Damit ihr nachher beſſer ſeht,
Daß er nichts ſagt, als was im Buche ſteht;
Doch euch des Schreibens ja befleißt,
Als dictirt' euch der Heilig' Geiſt!

Schüler.

Das ſollt ihr mir nicht zweimal ſagen!
Ich denke mir wie viel es nützt;
Denn, was man ſchwarz auf weiß beſitzt,
Kann man getroſt nach Hauſe tragen.

Mephiſtopheles.

Doch wählt mir eine Facultät!

Schüler.

Zur Rechtsgelehrſamkeit kann ich mich nicht bequemen.

Mephiſtopheles.

Ich kann es euch ſo ſehr nicht übel nehmen,
Ich weiß, wie es um dieſe Lehre ſteht.
Es erben ſich Geſetz' und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort;
Sie ſchleppen von Geſchlecht ſich zum Geſchlechte,
Und rücken ſacht von Ort zu Ort.
Vernunft wird Unſinn, Wohlthat Plage:
Weh dir, daß du ein Enkel biſt!
Vom Rechte, das mit uns geboren iſt,
Von dem iſt leider! nie die Frage.

Schüler.

Mein Abſcheu wird durch euch vermehrt.
O glücklich der, den ihr belehrt!
Faſt möcht' ich nun Theologie ſtudiren.

Mephiſtopheles.

Ich wünſchte nicht euch irr' zu führen.
Was dieſe Wiſſenſchaft betrifft,
Es iſt ſo ſchwer den falſchen Weg zu meiden;
Es liegt in ihr ſo viel verborgnes Gift,
Und von der Arzenei iſt's kaum zu unterſcheiden.
Am beſten iſt's auch hier, wenn ihr nur Einen hört,
Und auf des Meiſters Worte ſchwört.
Im Ganzen — haltet euch an Worte!
Dann geht ihr durch die ſichre Pforte
Zum Tempel der Gewißheit ein.

Schüler.

Doch ein Begriff muß bei dem Worte ſeyn.

Mephiſtopheles.

Schon gut! Nur muß man ſich nicht allzu ängſtlich quälen;
Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da ſtellt ein Wort zur rechten Zeit ſich ein.
Mit Worten läßt ſich trefflich ſtreiten,
Mit Worten ein Syſtem bereiten,
An Worte läßt ſich trefflich glauben,
Von einem Wort läßt ſich kein Jota rauben.

Schüler.

Verzeiht, ich halt' euch auf mit vielen Fragen,
Allein ich muß euch noch bemühn.
Wollt ihr mir von der Medicin
Nicht auch ein kräftig Wörtchen ſagen?
Drei Jahr' iſt eine kurze Zeit,
Und, Gott! das Feld iſt gar zu weit.

Wenn man einen Fingerzeig nur hat,
Läßt ſich's ſchon eher weiter fühlen.

Mephiſtopheles (für ſich).

Ich bin des trocknen Tons nun ſatt,
Muß wieder recht den Teufel ſpielen.

(Laut.)

Der Geiſt der Medicin iſt leicht zu faſſen;
Ihr durchſtudirt die groß' und kleine Welt,
Um es am Ende gehn zu laſſen,
Wie's Gott gefällt.
Vergebens, daß ihr ringsum wiſſenſchaftlich ſchweift,
Ein jeder lernt nur was er lernen kann;
Doch der den Augenblick ergreift,
Das iſt der rechte Mann.
Ihr ſeyd noch ziemlich wohlgebaut,
An Kühnheit wird's euch auch nicht fehlen,
Und wenn ihr euch nur ſelbſt vertraut,
Vertrauen euch die andern Seelen.
Beſonders lernt die Weiber führen;
Es iſt ihr ewig Weh und Ach,
So tauſendfach,
Aus Einem Punkte zu curiren.
Und wenn ihr halbweg ehrbar thut,
Dann habt ihr ſie all' unter'm Hut.
Ein Titel muß ſie erſt vertraulich machen,
Daß eure Kunſt viel Künſte überſteigt;
Zum Willkomm tappt ihr dann nach allen Siebenſachen,
Um die ein andrer viele Jahre ſtreicht,
Verſteht das Pülslein wohl zu drücken,
Und faſſet ſie, mit feurig ſchlauen Blicken,
Wohl um die ſchlanke Hüfte frei,
Zu ſehn, wie feſt geſchnürt ſie ſey.

Schüler.

Das ſieht ſchon beſſer aus! Man ſieht doch wo und wie?

Mephiſtopheles.

Grau, theurer Freund, iſt alle Theorie,
Und grün des Lebens goldner Baum.

Schüler.

Ich ſchwör' euch zu, mir iſt's als wie ein Traum.
Dürft' ich euch wohl ein andermal beſchweren,
Von eurer Weisheit auf den Grund zu hören?

Mephiſtopheles.

Was ich vermag, ſoll gern geſchehn.

Schüler.

Ich kann unmöglich wieder gehn,
Ich muß euch noch mein Stammbuch überreichen.
Gönn' eure Gunſt mir dieſes Zeichen!

Mephiſtopheles.

Sehr wohl!

(Er ſchreibt und giebt's.)

Schüler (lieſt).

Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum.

(Macht's ehrerbietig zu und empfiehlt ſich.)

Mephiſtopheles.

Folg' nur dem alten Spruch und meiner Muhme, der Schlange;
Dir wird gewiß einmal bei deiner Gottähnlichkeit bange!

Fauſt tritt auf.

Fauſt.

Wohin ſoll es nun gehn?

Mephiſtopheles.

Wohin es dir gefällt.
Wir ſehn die kleine, dann die große Welt.
Mit welcher Freude, welchem Nutzen,
Wirſt du den Curſum durchſchmarutzen!

Fauſt.

Allein bei meinem langen Bart
Fehlt mir die leichte Lebensart.
Es wird mir der Verſuch nicht glücken;
Ich wußte nie mich in die Welt zu ſchicken;
Vor andern fühl' ich mich ſo klein,
Ich werde ſtets verlegen ſeyn.

Mephiſtopheles.

Mein guter Freund, das wird ſich alles geben;
Sobald du dir vertrauſt, ſobald weißt du zu leben.

Fauſt.

Wie kommen wir denn aus dem Haus?
Wo haſt du Pferde, Knecht und Wagen?

Mephiſtopheles.

Wir breiten nur den Mantel aus;
Der ſoll uns durch die Lüfte tragen.
Du nimmſt bei dieſem kühnen Schritt
Nur keinen großen Bündel mit.
Ein bischen Feuerluft, die ich bereiten werde,
Hebt uns behend von dieſer Erde.
Und ſind wir leicht, ſo geht es ſchnell hinauf;
Ich gratulire dir zum neuen Lebenslauf.

Auerbachs Keller in Leipzig.

Zeche luſtiger Geſellen.

Froſch.

Will keiner trinken? keiner lachen?
Ich will euch lehren Geſichter machen!
Ihr ſeyd ja heut wie naſſes Stroh,
Und brennt ſonſt immer lichterloh.

Brander.

Das liegt an dir; du bringſt ja nichts herbei,
Nicht eine Dummheit, keine Sauerei.

Froſch

(gießt ihm ein Glas Wein über den Kopf).

Da haſt du beides!

Brander.

Doppelt Schwein!

Froſch.

Ihr wollt' es ja, man ſoll es ſeyn!

Siebel.

Zur Thür hinaus, wer ſich entzweit!
Mit offner Bruſt ſingt Runda, ſauft und ſchreit!
Auf! Holla! Ho!

Altmayer.

Weh mir, ich bin verloren!
Baumwolle her! der Kerl ſprengt mir die Ohren.

Siebel.
Wenn das Gewölbe wiederſchallt,
Fühlt man erſt recht des Baſſes Grundgewalt.

Froſch.
So recht, hinaus mit dem, der etwas übel nimmt!
A! tara lara da!

Altmayer.
A! tara lara da!

Froſch.
Die Kehlen ſind geſtimmt.
(Singt.)
Das liebe, heil'ge Röm'ſche Reich,
Wie hält's nur noch zuſammen?

Brander.
Ein garſtig Lied! Pfui! ein politiſch Lied!
Ein leidig Lied! Dankt Gott mit jedem Morgen,
Daß ihr nicht braucht für's Röm'ſche Reich zu ſorgen!
Ich halt' es wenigſtens für reichlichen Gewinn,
Daß ich nicht Kaiſer oder Kanzler bin.
Doch muß auch uns ein Oberhaupt nicht fehlen;
Wir wollen einen Papſt erwählen.
Ihr wißt, welch eine Qualität
Den Ausſchlag giebt, den Mann erhöht.

Froſch (ſingt).
Schwing dich auf, Frau Nachtigall,
Grüß' mir mein Liebchen zehntauſendmal

Siebel.
Dem Liebchen keinen Gruß! Ich will davon nichts hören!

Froſch.
Dem Liebchen Gruß und Kuß! du wirſt mir's nicht verwehren!
(Singt.)
Riegel auf! in ſtiller Nacht.
Riegel auf! der Liebſte wacht.
Riegel zu! des Morgens früh.

Siebel.
Ja, ſinge, ſinge nur, und lob' und rühme ſie!
Ich will zu meiner Zeit ſchon lachen.
Sie hat mich angeführt, dir wird ſie's auch ſo machen.
Zum Liebſten ſey ein Kobold ihr beſcheert!
Der mag mit ihr auf einem Kreuzweg ſchäkern;
Ein alter Bock, wenn er vom Blocksberg kehrt,
Mag im Galopp noch gute Nacht ihr meckern!
Ein braver Kerl von echtem Fleiſch und Blut
Iſt für die Dirne viel zu gut.
Ich will von keinem Gruße wiſſen,
Als ihr die Fenſter eingeſchmiſſen.

Brander (auf den Tiſch ſchlagend).
Paßt auf! paßt auf! Gehorchet mir!
Ihr Herrn geſteht, ich weiß zu leben!
Verliebte Leute ſitzen hier,
Und dieſen muß, nach Standsgebühr,
Zur guten Nacht ich was zum Beſten geben.
Gebt Acht! Ein Lied vom neuſten Schnitt!
Und ſingt den Rundreim kräftig mit!
(Er ſingt.)
Es war eine Ratt' im Kellerneſt,
Lebte nur von Fett und Butter,
Hatte ſich ein Ränzlein angemäſt't
Als wie der Doctor Luther.
Die Köchin hatt' ihr Gift geſtellt:
Da ward's ſo eng ihr in der Welt,
Als hätte ſie Lieb' im Leibe.

Chorus (jauchzend).
Als hätte ſie Lieb' im Leibe.

Brander.
Sie fuhr herum, ſie fuhr heraus,
Und ſoff aus allen Pfützen,
Zernagt', zerkratzt' das ganze Haus,
Wollte nichts ihr Wüthen nützen:
Sie thät gar manchen Aengſteſprung;
Bald hatte das arme Thier genung,
Als hätt' es Lieb' im Leibe.

Chorus.
Als hätt' es Lieb' im Leibe.

Brander.
Sie kam vor Angſt am hellen Tag
Der Küche zugelaufen,
Fiel an den Herd und zuckt' und lag,
Und thät erbärmlich ſchnaufen.
Da lachte die Vergifterin noch;
Ha! ſie pfeift auf dem letzten Loch,
Als hätte ſie Lieb' im Leibe.

Chorus.
Als hätte ſie Lieb' im Leibe.

Siebel.
Wie ſich die platten Burſche freuen!
Es iſt mir eine rechte Kunſt,
Den armen Ratten Gift zu ſtreuen!

Brander.
Sie ſtehn wohl ſehr in deiner Gunſt?

Altmayer.
Der Schmerbauch mit der kahlen Platte!
Das Unglück macht ihn zahm und mild;
Er ſieht in der geſchwollnen Ratte
Sein ganz natürlich Ebenbild.

Fauſt und Mephiſtopheles.

Mephiſtopheles.
Ich muß dich nun vor allen Dingen
In luſtige Geſellſchaft bringen,
Damit du ſiehſt, wie leicht ſich's leben läßt.
Dem Volke hier wird jeder Tag ein Feſt:
Mit wenig Witz und viel Behagen
Dreht jeder ſich im engen Zirkeltanz,
Wie junge Katzen mit dem Schwanz,
Wenn ſie nicht über Kopfweh klagen,
So lang der Wirth nur weiter borgt,
Sind ſie vergnügt und unbeſorgt.

Brander.
Die kommen eben von der Reiſe,
Man ſieht's an ihrer wunderlichen Weiſe;
Sie ſind nicht eine Stunde hier.

Froſch.
Wahrhaftig, du haſt Recht! Mein Leipzig lob' ich mir!
Es iſt ein klein Paris, und bildet ſeine Leute.

Siebel.
Für was ſiehſt du die Fremden an?
Froſch.
Laßt mich nur gehn! Bei einem vollen Glaſe
Zieh' ich, wie einen Kinderzahn,
Den Burſchen leicht die Würmer aus der Naſe.
Sie ſcheinen mir aus einem edlen Haus;
Sie ſehen ſtolz und unzufrieden aus.
Brander.
Marktſchreier ſind's gewiß, ich wette!
Altmayer.
Vielleicht.
Froſch.
Gieb Acht, ich ſchraube ſie!
Mephiſtopheles (zu Fauſt)
Den Teufel ſpürt das Völkchen nie,
Und wenn er ſie beim Kragen hätte!
Fauſt.
Seyd uns gegrüßt, ihr Herr'n!
Siebel.
Viel Dank zum Gegengruß.
(Leiſe, Mephiſtopheles von der Seite anſehend.)
Was hinkt der Kerl auf Einem Fuß?
Mephiſtopheles.
Iſt es erlaubt, uns auch zu euch zu ſetzen?
Statt eines guten Trunks, den man nicht haben kann,
Soll die Geſellſchaft uns ergötzen.
Altmayer.
Ihr ſcheint ein ſehr verwöhnter Mann.
Froſch.
Ihr ſeyd wohl ſpät von Rippach aufgebrochen?
Habt ihr mit Herren Hans noch erſt zu Nacht geſpeiſ't?
Mephiſtopheles.
Heut ſind wir ihn vorbeigereiſ't!
Wir haben ihn das letztemal geſprochen.
Von ſeinen Vettern wußt' er viel zu ſagen,
Viel Grüße hat er uns an jeden aufgetragen.
(Er neigt ſich gegen Froſch.)
Altmayer (leiſe).
Da haſt du's! der verſteht's!
Siebel.
Ein pfiffiger Patron!
Froſch.
Nun, warte nur, ich krieg' ihn ſchon!
Mephiſtopheles.
Wenn ich nicht irrte, hörten wir
Geübte Stimmen Chorus ſingen?
Gewiß, Geſang muß trefflich hier
Von dieſer Wölbung wiederklingen!
Froſch.
Seyd ihr wohl gar ein Virtuos?
Mephiſtopheles.
O nein! die Kraft iſt ſchwach, allein die Luſt iſt groß.
Altmayer.
Gebt uns ein Lied!
Mephiſtopheles.
Wenn ihr begehrt, die Menge.
Siebel.
Nur auch ein nagelneues Stück!
Mephiſtopheles.
Wir kommen erſt aus Spanien zurück,
Dem ſchönen Land des Weins und der Geſänge.
(Singt.)
Es war einmal ein König,
Der hatt' einen großen Floh —
Froſch.
Horcht! Einen Floh! Habt ihr das wohl gefaßt?
Ein Floh iſt mir ein ſaubrer Gaſt.
Mephiſtopheles (ſingt).
Es war einmal ein König,
Der hatt' einen großen Floh,
Den liebt' er gar nicht wenig,
Als wie ſeinen eignen Sohn.
Da rief er ſeinen Schneider,
Der Schneider kam heran:
Da, miß dem Junker Kleider,
Und miß ihm Hoſen an!
Brander.
Vergeßt nur nicht, dem Schneider einzuſchärfen,
Daß er mir auf's genauſte mißt,
Und daß, ſo lieb ſein Kopf ihm iſt,
Die Hoſen keine Falten werfen!
Mephiſtopheles.
In Sammet und in Seide
War er nun angethan,
Hatte Bänder auf dem Kleide,
Hatt' auch ein Kreuz daran,
Und war ſogleich Miniſter,
Und hatt' einen großen Stern.
Da wurden ſeine Geſchwiſter
Bei Hof auch große Herr'n.

Und Herr'n und Frau'n am Hofe,
Die waren ſehr geplagt,
Die Königin und die Zofe
Geſtochen und genagt!
Und durften ſie nicht knicken,
Und weg ſie jucken nicht.
Wir knicken und erſticken
Doch gleich, wenn einer ſticht.
Chorus (jauchzend).
Wir knicken und erſticken
Doch gleich, wenn einer ſticht.
Froſch.
Bravo! Bravo! Das war ſchön!
Siebel.
So ſoll es jedem Floh ergehn!
Brander.
Spitzt die Finger und packt ſie fein!
Altmayer.
Es lebe die Freiheit! Es lebe der Wein!
Mephiſtopheles.
Ich tränke gern ein Glas, die Freiheit hoch zu ehren,
Wenn eure Weine nur ein bischen beſſer wären.

Siebel.
Wir mögen das nicht wieder hören!
Mephiſtopheles.
Ich fürchte nur, der Wirth beſchweret ſich;
Sonſt gäb' ich dieſen werthen Gäſten
Aus unſerm Keller was zum Beſten.
Siebel.
Nur immer her! ich nehm's auf mich.
Froſch.
Schafft ihr ein gutes Glas, ſo wollen wir euch loben.
Nur gebt nicht gar zu kleine Proben;
Denn wenn ich judiciren ſoll,
Verlang' ich auch das Maul recht voll.
Altmayer (leiſe)
Sie ſind vom Rheine, wie ich ſpüre.
Mephiſtopheles.
Schafft einen Bohrer an!
Brander.
Was ſoll mit dem geſchehn?
Ihr habt doch nicht die Fäſſer vor der Thüre?
Altmayer.
Dahinten hat der Wirth ein Körbchen Werkzeug ſtehn.
Mephiſtopheles (nimmt den Bohrer).
(Zu Froſch.)
Nun ſagt, was wünſchet ihr zu ſchmecken?
Froſch.
Wie meint ihr das? Habt ihr ſo mancherlei?
Mephiſtopheles.
Ich ſtell' es einem jeden frei.
Altmayer (zu Froſch).
Aha, du fängſt ſchon an die Lippen abzulecken.
Froſch.
Gut! wenn ich wählen ſoll, ſo will ich Rheinwein haben.
Das Vaterland verleiht die allerbeſten Gaben.
Mephiſtopheles
(indem er an dem Platz, wo Froſch ſitzt, ein Loch in den Tiſchrand bohrt).
Verſchafft ein wenig Wachs, die Pfropfen gleich zu machen!
Altmayer.
Ach, das ſind Taſchenſpielerſachen!
Mephiſtopheles (zu Brander).
Und ihr?
Brander.
Ich will Champagnerwein,
Und recht mouſſirend ſoll er ſeyn!
Mephiſtopheles
(bohrt, einer hat indeſſen die Wachspfropfen gemacht und verſtopft).
Brander.
Man kann nicht ſtets das Fremde meiden,
Das Gute liegt uns oft ſo fern.
Ein echter deutſcher Mann mag keinen Franzen leiden,
Doch ihre Weine trinkt er gern.
Siebel
(indem ſich Mephiſtopheles ſeinem Platze nähert).
Ich muß geſtehn, den ſauren mag ich nicht,
Gebt mir ein Glas vom echten ſüßen.
Mephiſtopheles (bohrt).
Euch ſoll ſogleich Tokaier fließen.
Altmayer.
Nein, Herren, ſeht mir ins Geſicht!
Ich ſeh' es ein, ihr habt uns nur zum Beſten.
Mephiſtopheles.
Ei! Ei! Mit ſolchen edlen Gäſten
Wär' es ein bischen viel gewagt.
Geſchwind! Nur grad heraus geſagt!
Mit welchem Weine kann ich dienen?
Altmayer.
Mit jedem! Nur nicht lang gefragt!
(Nachdem die Löcher alle gebohrt und verſtopft ſind.)
Mephiſtopheles (mit ſeltſamen Geberden).
Trauben trägt der Weinſtock,
Hörner der Ziegenbock!
Der Wein iſt ſaftig, Holz die Reben,
Der hölzerne Tiſch kann Wein auch geben.
Ein tiefer Blick in die Natur!
Hier iſt ein Wunder, glaubet nur!
Nun zieht die Pfropfen, und genießt!
Alle
(indem ſie die Pfropfen ziehen und jedem der verlangte Wein ins Glas läuft).
O ſchöner Brunnen, der uns fließt!
Mephiſtopheles.
Nur hütet euch, daß ihr mir nichts vergießt!
(Sie trinken wiederholt.)
Alle (ſingen)
Uns iſt ganz kannibaliſch wohl,
Als wie fünfhundert Säuen!
Mephiſtopheles.
Das Volk iſt frei! Seht an, wie wohl's ihm geht!
Fauſt.
Ich hätte Luſt nun abzufahren.
Mephiſtopheles.
Gieb nur erſt Acht, die Beſtialität
Wird ſich gar herrlich offenbaren.
Siebel
(trinkt unvorſichtig, der Wein fließt auf die Erde und wird zur Flamme.)
Helft! Feuer! Helft! Die Hölle brennt!
Mephiſtopheles (die Flamme beſprechend).
Sey ruhig, freundlich Element!
(Zu dem Geſellen.)
Für dießmal war es nur ein Tropfen Fegefeuer.
Siebel.
Was ſoll das ſeyn? Wart'! Ihr bezahlt es theuer!
Es ſcheinet, daß ihr uns nicht kennt.
Froſch.
Laß Er uns das zum zweitenmale bleiben!
Altmayer.
Ich dächt', wir hießen ihn ganz ſachte ſeitwärts gehn.
Siebel.
Was, Herr? Er will ſich unterſtehn,
Und hier ſein Hokuspokus treiben?
Mephiſtopheles.
Still, altes Weinfaß!
Siebel.
Beſenſtiel!
Du willſt uns gar noch grob begegnen?

Brander.

Wart' nur! Es ſollen Schläge regnen!

Altmayer

(zieht einen Pfropf aus dem Tiſch; es ſpringt ihm Feuer entgegen.)

Ich brenn'! ich brenne!

Siebel.

Zauberei!

Stoßt zu! der Kerl iſt vogelfrei!

(Sie ziehen die Meſſer und gehen auf Mephiſtopheles los.)

Mephiſtopheles (mit ernſthafter Geberde).

Falſch Gebild und Wort
Verändern Sinn und Ort!
Seyd hier und dort!

(Sie ſtehen erſtaunt und ſehen einander an.)

Altmayer.

Wo bin ich? Welches ſchöne Land?

Froſch.

Weinberge! Seh' ich recht?

Siebel.

Und Trauben gleich zur Hand!

Brander.

Hier unter dieſem grünen Laube,
Seht, welch ein Stock! Seht, welche Traube!

(Er faßt Siebel'n bei der Naſe; die andern thun es wechſelſeitig und heben die Meſſer.)

Mephiſtopheles (wie oben).

Irrthum, laß los der Augen Band!
Und merkt euch, wie der Teufel ſpaße.

(Er verſchwindet mit Fauſt; die Geſellen fahren auseinander.)

Siebel.

Was giebt's?

Altmayer.

Wie?

Froſch.

War das deine Naſe?

Brander (zu Siebel).

Und deine hab' ich in der Hand!

Altmayer.

Es war ein Schlag, der ging durch alle Glieder!
Schafft einen Stuhl; ich ſinke nieder!

Froſch.

Nein, ſagt nur mir, was iſt geſchehn?

Siebel.

Wo iſt der Kerl? Wenn ich ihn ſpüre,
Er ſoll mir nicht lebendig gehn!

Altmayer.

Ich hab' ihn ſelbſt hinaus zur Kellerthüre —
Auf einem Faſſe reiten ſehn. — —
Es liegt mir bleiſchwer in den Füßen.

(Sich nach dem Tiſche wendend.)

Mein! Sollte wohl der Wein noch fließen?

Siebel.

Betrug war alles, Lug und Schein.

Froſch.

Mir däuchte doch als tränk' ich Wein.

Brander.

Aber wie war es mit den Trauben?

Altmayer.

Nun ſag' mir ein's, man ſoll kein Wunder glauben!

Hexenküche

Auf einem niedrigen Herde ſteht ein großer Keſſel über dem Feuer. In dem Dampfe, der davon in die Höhe ſteigt, zeigen ſich verſchiedene Geſtalten. **Eine Meerkatze** ſitzt bei dem Keſſel und ſchäumt ihn, und ſorgt daß er nicht überläuft. **Der Meerkater** mit den Jungen ſitzt darneben und wärmt ſich. Wände und Decke ſind mit dem ſeltſamſten Hexenhausrath ausgeſchmückt.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.

Mir widerſteht das tolle Zauberweſen!
Verſprichſt du mir, ich ſoll geneſen
In dieſem Wuſt von Raſerei?
Verlang' ich Rath von einem alten Weibe?
Und ſchafft die Sudelköcherei
Wohl dreißig Jahre mir vom Leibe?
Weh mir! wenn du nichts Beſſers weißt!
Schon iſt die Hoffnung mir verſchwunden.
Hat die Natur und hat ein edler Geiſt
Nicht irgend einen Balſam ausgefunden?

Mephiſtopheles.

Mein Freund, nun ſprichſt du wieder klug!
Dich zu verjüngen giebt's auch ein natürlich Mittel!
Allein es ſteht in einem andernBuch,
Und iſt ein wunderlich Capitel.

Fauſt.

Ich will es wiſſen.

Mephiſtopheles.

Gut! ein Mittel, ohne Geld
Und Arzt und Zauberei zu haben!
Begieb dich gleich hinaus auf's Feld,
Fang' an zu hacken und zu graben,
Erhalte dich und deinen Sinn
In einem ganz beſchränkten Kreiſe,
Ernähre dich mit ungemiſchter Speiſe,
Leb' mit dem Vieh als Vieh, und acht' es nicht für Raub,
Den Acker, den du ernteſt, ſelbſt zu düngen;
Das iſt das beſte Mittel, glaub',
Auf achtzig Jahr dich zu verjüngen!

Fauſt.

Das bin ich nicht gewöhnt; ich kann mich nicht bequemen
Den Spaten in die Hand zu nehmen.
Das enge Leben ſteht mir gar nicht an.

Mephiſtopheles.

So muß denn doch die Hexe dran!

Fauſt.

Warum denn juſt das alte Weib!
Kannſt du den Trank nicht ſelber brauen?

Mephiſtopheles.

Das wär' ein ſchöner Zeitvertreib!
Ich wollt' indeß wohl tauſend Brücken bauen,
Nicht Kunſt und Wiſſenſchaft allein,
Geduld will bei dem Werke ſeyn.

Ein ſtiller Geiſt iſt Jahre lang geſchäftig;
Die Zeit nur macht die feine Gährung kräftig.
Und alles, was dazu gehört,
Es ſind gar wunderbare Sachen!
Der Teufel hat ſie's zwar gelehrt;
Allein der Teufel kann's nicht machen.
(Die Thiere erblickend.)
Sieh, welch ein zierliches Geſchlecht!
Das iſt die Magd! das iſt der Knecht!
(Zu den Thieren:)
Es ſcheint, die Frau iſt nicht zu Hauſe?

Die Thiere.
Beim Schmauſe,
Aus dem Haus,
Zum Schornſtein hinaus!

Mephiſtopheles.
Wie lange pflegt ſie wohl zu ſchwärmen?

Die Thiere.
So lange wir uns die Pfoten wärmen.

Mephiſtopheles (zu Fauſt).
Wie findeſt du die zarten Thiere?

Fauſt.
So abgeſchmackt als ich nur jemand ſah!

Mephiſtopheles.
Nein, ein Discours, wie dieſer da,
Iſt grade der, den ich am liebſten führe!
(Zu den Thieren.)
So ſagt mir doch, verfluchte Puppen!
Was quirlt ihr in dem Brei herum?

Thiere.
Wir kochen breite Bettelſuppen.

Mephiſtopheles.
Da habt ihr ein groß Publikum.

Der Kater
(macht ſich herbei und ſchmeichelt dem Mephiſtopheles)
O würfle nur gleich,
Und mache mich reich,
Und laß mich gewinnen!
Gar ſchlecht iſt's beſtellt,
Und wär' ich bei Geld,
So wär' ich bei Sinnen.

Mephiſtopheles.
Wie glücklich würde ſich der Affe ſchätzen,
Könnt' er nur auch ins Lotto ſetzen!

(Indeſſen haben die jungen Meerkätzchen mit einer großen Kugel geſpielt und rollen ſie hervor.)

Der Kater.
Das iſt die Welt;
Sie ſteigt und fällt,
Und rollt beſtändig;
Sie klingt wie Glas;
Wie bald bricht das?
Iſt hohl inwendig.
Hier glänzt ſie ſehr,
Und hier noch mehr.
Ich bin lebendig!
Mein lieber Sohn,
Halt' dich davon!
Du mußt ſterben!
Sie iſt von Thon,
Es giebt Scherben.

Mephiſtopheles.
Was ſoll das Sieb?

Der Kater (holt es herunter).
Wärſt du ein Dieb,
Wollt' ich dich gleich erkennen.
(Er läuft zur Kätzin und läßt ſie durchſehen.)
Sieh durch das Sieb!
Erkennſt du den Dieb,
Und darfſt ihn nicht nennen?

Mephiſtopheles (ſich dem Feuer nähernd).
Und dieſer Topf?

Kater und Kätzin.
Der alberne Tropf!
Er kennt nicht den Topf,
Er kennt nicht den Keſſel!

Mephiſtopheles.
Unhöfliches Thier!

Der Kater.
Den Wedel nimm hier,
Und ſetz' dich in Seſſel!
(Er nöthigt den Mephiſtopheles zu ſitzen.)

Fauſt
(welcher dieſe Zeit über vor einem Spiegel geſtanden, ſich ihm bald genähert, bald ſich von ihm entfernt hat.)
Was ſeh' ich? Welch ein himmliſch Bild
Zeigt ſich in dieſem Zauberſpiegel!
O Liebe, leihe mir den ſchnellſten deiner Flügel,
Und führe mich in ihr Gefild!
Ach, wenn ich nicht auf dieſer Stelle bleibe,
Wenn ich es wage nah zu gehn,
Kann ich ſie nur als wie im Nebel ſehn! —
Das ſchönſte Bild von einem Weibe!
Iſt's möglich, iſt das Weib ſo ſchön?
Muß ich an dieſem hingeſtreckten Leibe
Den Inbegriff von allen Himmeln ſehn?
So etwas findet ſich auf Erden?

Mephiſtopheles.
Natürlich, wenn ein Gott ſich erſt ſechs Tage plagt,
Und ſelbſt am Ende Bravo ſagt,
Da muß es was Geſcheidtes werden.
Für dießmal ſieh dich immer ſatt;
Ich weiß dir ſo ein Schätzchen auszuſpüren,
Und ſelig, wer das gute Schickſal hat
Als Bräutigam ſie heimzuführen!
(Fauſt ſieht immerfort in den Spiegel. Mephiſtopheles ſich in dem Seſſel dehnend und mit dem Wedel ſpielend, fährt fort zu ſprechen.)
Hier ſitz' ich wie der König auf dem Throne;
Den Zepter halt' ich hier, es fehlt nur noch die Krone.

Die Thiere
(welche bisher allerlei wunderliche Bewegungen durch einander gemacht haben, bringen dem Mephiſtopheles eine Krone mit großem Geſchrei)
O ſey doch ſo gut,
Mit Schweiß und mit Blut
Die Krone zu leimen!
(Sie gehen ungeſchickt mit der Krone um und zerbrechen ſie in zwei Stücke, mit welchen ſie herumſpringen.)

Nun iſt es geſchehn!
Wir reden und ſehn,
Wir hören und reimen!

Fauſt (gegen den Spiegel).

Weh mir, ich werde ſchier verrückt.

Mephiſtopheles (auf die Thiere deutend).

Nun fängt mir an faſt ſelbſt der Kopf zu ſchwanken.

Die Thiere.

Und wenn es uns glückt,
Und wenn es ſich ſchickt,
So ſind es Gedanken.

Fauſt (wie oben).

Mein Buſen fängt mir an zu brennen!
Entfernen wir uns nur geſchwind!

Mephiſtopheles (in obiger Stellung).

Nun wenigſtens muß man bekennen,
Daß es aufrichtige Poeten ſind.

Der Keſſel, welchen die Kätzin bisher außer Acht gelaſſen, fängt an überzulaufen; es entſteht eine große Flamme, welche zum Schornſtein hinaus ſchlägt. **Die Hexe** kommt durch die Flamme mit entſetzlichem Geſchrei heruntergefahren.

Die Hexe.

Au! Au! Au! Au!
Verdammtes Thier! verfluchte Sau!
Verſäumſt den Keſſel, verſengſt die Frau!
Verfluchtes Thier!

(Fauſt und Mephiſtopheles erblickend.)

Was iſt das hier?
Wer ſeyd ihr hier?
Was wollt ihr da?
Wer ſchlich ſich ein?
Die Feuerpein
Euch ins Gebein!

(Sie fährt mit dem Schaumlöffel in den Keſſel und ſpritzt Flammen nach Fauſt, Mephiſtopheles und den Thieren. Die Thiere winſeln.)

Mephiſtopheles

(welcher den Wedel, den er in der Hand hält, umkehrt und unter die Gläſer und Töpfe ſchlägt).

Entzwei! entzwei!
Da liegt der Brei!
Da liegt das Glas!
Es iſt nur Spaß,
Der Tact, du Aas,
Zu deiner Melodei.

(Indem die Hexe voll Grimm und Entſetzen zurücktritt.)

Erkennſt du mich? Gerippe! Scheuſal du!
Erkennſt du deinen Herrn und Meiſter?
Was hält mich ab, ſo ſchlag' ich zu,
Zerſchmettere dich und deine Katzengeiſter!
Haſt du vor'm rothen Wamms nicht mehr Reſpect?
Kannſt du die Hahnenfeder nicht erkennen?
Hab' ich dieß Angeſicht verſteckt?
Soll ich mich etwa ſelber nennen?

Die Hexe.

O Herr, verzeiht den rohen Gruß!
Seh' ich doch keinen Pferdefuß.
Wo ſind denn eure beiden Raben?

Mephiſtopheles.

Für dießmal kommſt du ſo davon;
Denn freilich iſt es eine Weile ſchon,
Daß wir uns nicht geſehen haben.
Auch die Cultur, die alle Welt beleckt,
Hat auf den Teufel ſich erſtreckt;
Das nordiſche Phantom iſt nun nicht mehr zu ſchauen;
Wo ſiehſt du Hörner, Schweif und Klauen?
Und was den Fuß betrifft, den ich nicht miſſen kann,
Der würde mir bei Leuten ſchaden;
Darum bedien' ich mich, wie mancher junge Mann,
Seit vielen Jahren falſcher Waden.

Die Hexe (tanzend).

Sinn und Verſtand verlier' ich ſchier,
Seh' ich den Junker Satan wieder hier!

Mephiſtopheles.

Den Namen, Weib, verbitt' ich mir!

Die Hexe.

Warum? Was hat er euch gethan?

Mephiſtopheles.

Er iſt ſchon lang ins Fabelbuch geſchrieben:
Allein die Menſchen ſind nichts beſſer dran:
Den Böſen ſind ſie los, die Böſen ſind geblieben.
Du nennſt mich Herr Baron, ſo iſt die Sache gut;
Ich bin ein Cavalier, wie andere Cavaliere.
Du zweifelſt nicht an meinem edlen Blut;
Sieh her, das iſt das Wappen, das ich führe!

(Er macht eine unanſtändige Geberde.)

Die Hexe (lacht unmäßig).

Ha! Ha! das iſt in eurer Art!
Ihr ſeyd ein Schelm, wie ihr nur immer war't.

Mephiſtopheles (zu Fauſt).

Mein Freund, das lerne wohl verſtehn!
Dieß iſt die Art mit Hexen umzugehn.

Die Hexe.

Nun ſagt, ihr Herren, was ihr ſchafft.

Mephiſtopheles.

Ein gutes Glas von dem bekannten Saft!
Doch muß ich euch um's ält'ſte bitten;
Die Jahre doppeln ſeine Kraft.

Die Hexe.

Gar gern! Hier hab' ich eine Flaſche,
Aus der ich ſelbſt zuweilen naſche,
Die auch nicht mehr im mind'ſten ſtinkt;
Ich will euch gern ein Gläschen geben.

(Leiſe.)

Doch wenn es dieſer Mann unvorbereitet trinkt,
So kann er, wißt ihr wohl, nicht eine Stunde leben.

Mephiſtopheles.

Es iſt ein guter Freund, dem es gedeihen ſoll;
Ich gönn' ihm gern das Beſte deiner Küche.
Zieh deinen Kreis, ſprich deine Sprüche,
Und gieb ihm eine Taſſe voll!

Die Hexe
(mit ſeltſamen Geberden, zieht einen Kreis und ſtellt wunderbare Sachen hinein; indeſſen fangen die Gläſer an zu klingen, die Keſſel zu tönen, und machen Muſik. Zuletzt bringt ſie ein großes Buch, ſtellt die Meerkatzen in den Kreis, die ihr zum Pult dienen und die Fackeln halten müſſen. Sie winkt Fauſten, zu ihr zu treten.)

Fauſt (zu Mephiſtopheles).
Nein, ſage mir, was ſoll das werden?
Das tolle Zeug, die raſenden Geberden,
Der abgeſchmackteſte Betrug,
Sind mir bekannt, verhaßt genug.

Mephiſtopheles.
Ei, Poſſen! Das iſt nur zum Lachen;
Sey nur nicht ein ſo ſtrenger Mann!
Sie muß als Arzt ein Hokuspokus machen,
Damit der Saft dir wohl gedeihen kann.

(Er nöthigt Fauſten in den Kreis zu treten.)

Die Hexe (mit großer Emphaſe fängt an aus dem Buche zu deklamiren).
Du mußt verſtehn!
Aus Eins mach' Zehn,
Und Zwei laß gehn,
Und Drei mach' gleich,
So biſt du reich.
Verlier' die Vier!
Aus Fünf und Sechs,
So ſagt die Hex',
Mach' Sieben und Acht,
So iſt's vollbracht!
Und neun iſt Eins,
Und Zehn iſt keins.
Das iſt das Hexen-Einmal-Eins!

Fauſt.
Mich dünkt, die Alte ſpricht im Fieber.

Mephiſtopheles.
Das iſt noch lange nicht vorüber;
Ich kenn' es wohl, ſo klingt das ganze Buch.
Ich habe manche Zeit damit verloren;
Denn ein vollkommner Widerſpruch
Bleibt gleich geheimnißvoll für Kluge wie für Thoren.
Mein Freund, die Kunſt iſt alt und neu:
Es war die Art zu allen Zeiten,
Durch Drei und Eins, und Eins und Drei
Irrthum ſtatt Wahrheit zu verbreiten.
So ſchwätzt und lehrt man ungeſtört;
Wer will ſich mit den Narr'n befaſſen?
Gewöhnlich glaubt der Menſch, wenn er nur Worte hört,
Es müſſe ſich dabei doch auch was denken laſſen.

Die Hexe (fährt fort).
Die hohe Kraft
Der Wiſſenſchaft,
Der ganzen Welt verborgen!
Und wer nicht denkt,
Dem wird ſie geſchenkt,
Er hat ſie ohne Sorgen.

Fauſt.
Was ſagt ſie uns für Unſinn vor?
Es wird mir gleich der Kopf zerbrechen.
Mich dünkt, ich hör' ein ganzes Chor
Von hunderttauſend Narren ſprechen.

Mephiſtopheles.
Genug, genug, o treffliche Sibylle!
Gieb deinen Trank herbei und fülle
Die Schale raſch bis an den Rand hinan!
Denn meinem Freund wird dieſer Trunk nicht ſchaden:
Er iſt ein Mann von vielen Graden,
Der manchen guten Schluck gethan.

(Die Hexe, mit vielen Ceremonien, ſchenkt den Trank in eine Schale; wie ſie Fauſt an den Mund bringt, entſteht eine leichte Flamme.)

Nur friſch hinunter! Immer zu!
Es wird dir gleich das Herz erfreuen.
Biſt mit dem Teufel du und du,
Und willſt dich vor der Flamme ſcheuen?

(Die Hexe löſ't den Kreis. Fauſt tritt heraus.)

Mephiſtopheles.
Nun friſch heraus! Du darfſt nicht ruhn.

Die Hexe.
Mög' euch das Schlückchen wohl behagen!

Mephiſtopheles (zur Hexe).
Und kann ich dir was zu Gefallen thun,
So darfſt du mir's nur auf Walpurgis ſagen.

Die Hexe.
Hier iſt ein Lied! wenn ihr's zuweilen ſingt,
So werdet ihr beſondre Wirkung ſpüren.

Mephiſtopheles (zu Fauſt).
Komm nur geſchwind und laß dich führen;
Du mußt nothwendig tranſpiriren,
Damit die Kraft durch Inn- und Aeußres dringt.
Den edlen Müßiggang lehr' ich hernach dich ſchätzen,
Und bald empfindeſt du mit innigem Ergötzen,
Wie ſich Cupido regt und hin und wieder ſpringt.

Fauſt.
Laß mich nur ſchnell noch in den Spiegel ſchauen!
Das Frauenbild war gar zu ſchön!

Mephiſtopheles.
Nein! Nein! Du ſollſt das Muſter aller Frauen
Nun bald leibhaftig vor dir ſehn.
(Leiſe.)
Du ſiehſt, mit dieſem Trank im Leibe,
Bald Helenen in jedem Weibe.

Straße.

Fauſt. Margarete vorübergehend.

Fauſt.
Mein ſchönes Fräulein, darf ich wagen,
Meinen Arm und Geleit Ihr anzutragen?

Margarete.
Bin weder Fräulein, weder ſchön,
Kann ungeleitet nach Hauſe gehn.
(Sie macht ſich los und ab.)

Fauſt.
Beim Himmel, dieſes Kind iſt ſchön!
So etwas hab' ich nie geſehn.
Sie iſt ſo ſitt- und tugendreich,

Und etwas ſchnippiſch doch zugleich.
Der Lippe Roth, der Wange Licht,
Die Tage der Welt vergeſſ' ich's nicht!
Wie ſie die Augen niederſchlägt,
Hat tief ſich in mein Herz geprägt;
Wie ſie kurz angebunden war,
Das iſt nun zum Entzücken gar!

Mephiſtopheles tritt auf.

Fauſt.
Hör', du mußt mir die Dirne ſchaffen!
Mephiſtopheles.
Nun, welche?
Fauſt.
Sie ging juſt vorbei.
Mephiſtopheles.
Da die? Sie kam von ihrem Pfaffen,
Der ſprach ſie aller Sünden frei;
Ich ſchlich mich hart am Stuhl vorbei,
Es iſt ein gar unſchuldig Ding,
Das eben für nichts zur Beichte ging;
Ueber die hab' ich keine Gewalt!
Fauſt.
Iſt über vierzehn Jahr doch alt.
Mephiſtopheles.
Du ſprichſt ja wie Hans Liederlich,
Der begehrt jede liebe Blum' für ſich,
Und dünkelt ihm es wär' kein Ehr'
Und Gunſt, die nicht zu pflücken wär';
Geht aber doch nicht immer an.
Fauſt.
Mein Herr Magiſter Lobeſan,
Laß er mich mit dem Geſetz in Frieden!
Und das ſag' ich ihm kurz und gut,
Wenn nicht das ſüße junge Blut
Heut Nacht in meinen Armen ruht,
So ſind wir um Mitternacht geſchieden.
Mephiſtopheles.
Bedenkt, was gehn und ſtehen mag!
Ich brauche wenigſtens vierzehn Tag',
Nur die Gelegenheit auszuſpüren.
Fauſt.
Hätt' ich nur ſieben Stunden Ruh',
Brauchte den Teufel nicht dazu,
So ein Geſchöpfchen zu verführen.
Mephiſtopheles.
Ihr ſprecht ſchon faſt wie ein Franzos;
Doch bitt' ich, laßt's euch nicht verdrießen:
Was hilft's nur grade zu genießen?
Die Freud' iſt lange nicht ſo groß,
Als wenn ihr erſt herauf, herum,
Durch allerlei Brimborium,
Das Püppchen geknetet und zugericht't,
Wie's lehret manche wälſche Geſchicht'.
Fauſt.
Hab' Appetit auch ohne das.
Mephiſtopheles.
Jetzt ohne Schimpf und ohne Spaß!
Ich ſag' euch, mit dem ſchönen Kind
Geht's ein- für allemal nicht geſchwind.
Mit Sturm iſt da nichts einzunehmen;
Wir müſſen uns zur Liſt bequemen.
Fauſt.
Schaff' mir etwas vom Engelsſchatz!
Führ' mich an ihren Ruheplatz!
Schaff' mir ein Halstuch von ihrer Bruſt,
Ein Strumpfband meiner Liebesluſt!
Mephiſtopheles.
Damit ihr ſeht, daß ich eurer Pein
Will förderlich und dienſtlich ſeyn,
Wollen wir keinen Augenblick verlieren,
Will euch noch heut in ihr Zimmer führen.
Fauſt.
Und ſoll ſie ſehn? ſie haben?
Mephiſtopheles.
Nein!
Sie wird bei einer Nachbarin ſeyn.
Indeſſen könnt ihr, ganz allein,
An aller Hoffnung künft'ger Freuden
In ihrem Dunſtkreis ſatt euch weiden.
Fauſt.
Können wir hin?
Mephiſtopheles.
Es iſt noch zu früh.
Fauſt.
Sorg' du mir für ein Geſchenk für ſie. (Ab.)
Mephiſtopheles.
Gleich ſchenken? Das iſt brav! Da wird er reüſſiren!
Ich kenne manchen ſchönen Platz
Und manchen altvergrabnen Schatz;
Ich muß ein bischen revidiren. (Ab.)

Abend.

Ein kleines, reinliches Zimmer.

Margarete
(ihre Zöpfe flechtend und aufbindend).
Ich gäb' was drum, wenn ich nur wüßt'
Wer heut der Herr geweſen iſt!
Er ſah gewiß recht wacker aus,
Und iſt aus einem edlen Haus;
Das konnt' ich ihm an der Stirne leſen —
Er wär' auch ſonſt nicht ſo keck geweſen. (Ab.)

Mephiſtopheles. Fauſt.

Mephiſtopheles.
Herein, ganz leiſe, nur herein!
Fauſt (nach einigem Stillſchweigen).
Ich bitte dich, laß mich allein!
Mephiſtopheles (herumſpürend).
Nicht jedes Mädchen hält ſo rein. (Ab.)
Fauſt (rings aufſchauend).
Willkommen ſüßer Dämmerſchein!
Der du dieß Heiligthum durchwebſt.
Ergreif', mein Herz, du ſüße Liebespein!

Die du vom Thau der Hoffnung ſchmachtend lebſt.
Wie athmet rings Gefühl der Stille,
Der Ordnung, der Zufriedenheit!
In dieſer Armuth welche Fülle!
In dieſem Kerker welche Seligkeit!
(Er wirft ſich auf den ledernen Seſſel am Bette.)
O nimm mich auf, der du die Vorwelt ſchon
Bei Freud' und Schmerz in offnen Arm empfangen!
Wie oft, ach! hat an dieſem Väterthron
Schon eine Schaar von Kindern rings gehangen!
Vielleicht hat, dankbar für den heil'gen Chriſt,
Mein Liebchen hier, mit vollen Kinderwangen,
Dem Ahnherrn fromm die welke Hand geküßt.
Ich fühl', o Mädchen, deinen Geiſt
Der Füll' und Ordnung um mich ſäuſeln,
Der mütterlich dich täglich unterweiſt,
Den Teppich auf den Tiſch dich reinlich breiten heißt,
Sogar den Sand zu deinen Füßen kräuſeln.
O liebe Hand! ſo göttergleich!
Die Hütte wird durch dich ein Himmelreich.
Und hier!
(Er hebt einen Bettvorhang auf.)
Was faßt mich für ein Wonnegraus!
Hier möcht' ich volle Stunden ſäumen.
Natur! hier bildeteſt in leichten Träumen
Den eingebornen Engel aus!

Hier lag das Kind, mit warmem Leben
Den zarten Buſen angefüllt,
Und hier mit heilig reinem Weben
Entwirkte ſich das Götterbild!

Und du! Was hat dich hergeführt?
Wie innig fühl' ich mich gerührt!
Was willſt du hier? Was wird das Herz dir ſchwer?
Armſel'ger Fauſt! ich kenne dich nicht mehr.

Umgiebt mich hier ein Zauberduft?
Mich drang's ſo grade zu genießen,
Und fühle mich in Liebestraum zerfließen!
Sind wir ein Spiel von jedem Druck der Luft?

Und träte ſie den Augenblick herein,
Wie würdeſt du für deinen Frevel büßen!
Der große Hans, ach, wie ſo klein!
Läg', hingeſchmolzen, ihr zu Füßen.

Mephiſtopheles.
Geſchwind! ich ſeh' ſie unten kommen.
Fauſt.
Fort! Fort! Ich kehre nimmermehr!
Mephiſtopheles.
Hier iſt ein Käſtchen, leidlich ſchwer;
Ich hab's wo anders hergenommen.
Stellt's hier nur immer in den Schrein;
Ich ſchwör' euch, ihr vergehn die Sinnen;
Ich that euch Sächelchen hinein,
Um eine andre zu gewinnen.
Zwar Kind iſt Kind und Spiel iſt Spiel.
Fauſt.
Ich weiß nicht, ſoll ich?
Mephiſtopheles.
Fragt ihr viel?
Meint ihr vielleicht den Schatz zu wahren?
Dann rath' ich eurer Lüſternheit,
Die liebe ſchöne Tageszeit
Und mir die weitre Müh' zu ſparen.
Ich hoff' nicht, daß ihr geizig ſeyd!
Ich kratz' den Kopf, reib' an den Händen —
(Er ſtellt das Käſtchen in den Schrein und drückt das Schloß wieder zu.)
Nur fort! geſchwind! —
Um euch das ſüße junge Kind
Nach Herzens Wunſch und Will' zu wenden;
Und ihr ſeht drein,
Als ſolltet ihr in den Hörſaal hinein,
Als ſtünden grau leibhaftig vor euch da
Phyſik und Metaphyſika!
Nur fort! (Ab.)
Margarete (mit einer Lampe).
Es iſt ſo ſchwül, ſo dumpfig hie.
(Sie macht das Fenſter auf.)
Und iſt doch eben ſo warm nicht drauß'.
Es wird mir ſo, ich weiß nicht wie! —
Ich wollt', die Mutter käm' nach Haus.
Mir läuft ein Schauer über'n Leib! —
Bin doch ein thöricht furchtſam Weib!
(Sie fängt an zu ſingen, indem ſie ſich auszieht.)

Es war ein König in Thule,
Gar treu bis an das Grab,
Dem ſterbend ſeine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu ſterben,
Zählt' er ſeine Städt' im Reich,
Gönnt' alles ſeinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er ſaß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Väterſaale,
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort ſtand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth,
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er ſah ihn ſtürzen, trinken,
Und ſinken tief ins Meer.
Die Augen thäten ihm ſinken,
Trank nie einen Tropfen mehr.

(Sie eröffnet den Schrein, ihre Kleider einzuräumen, und erblickt das Schmuckkäſtchen.)

Wie kommt das ſchöne Käſtchen hier herein?
Ich ſchloß doch ganz gewiß den Schrein.

Es iſt doch wunderbar! Was mag wohl drinne ſeyn?
Vielleicht bracht's jemand als ein Pfand,
Und meine Mutter lieh darauf.
Da hängt ein Schlüſſelchen am Band;
Ich denke wohl ich mach' es auf!
Was iſt das? Gott im Himmel! Schau',
So was hab' ich mein' Tage nicht geſehn!
Ein Schmuck! Mit dem könnt' eine Edelfrau
Am höchſten Feiertage gehn.
Wie ſollte mir die Kette ſtehn?
Wem mag die Herrlichkeit gehören?

(Sie putzt ſich damit auf und tritt vor den Spiegel.)

Wenn nur die Ohrring' meine wären!
Man ſieht doch gleich ganz anders drein.
Was hilft euch Schönheit, junges Blut?
Das iſt wohl alles ſchön und gut,
Allein man läßt's auch alles ſeyn;
Man lobt euch halb mit Erbarmen.
Nach Golde drängt,
Am Golde hängt
Doch alles. Ach, wir Armen!

Spaziergang.

Fauſt in Gedanken auf- und abgehend. Zu ihm **Mephiſtopheles.**

Mephiſtopheles.

Bei aller verſchmähten Liebe! Beim hölliſchen Elemente!
Ich wollt', ich wüßte was Aergers, daß ich's fluchen könnte!

Fauſt.

Was haſt? was kneipt dich denn ſo ſehr?
So kein Geſicht ſah ich in meinem Leben!

Mephiſtopheles.

Ich möcht' mich gleich dem Teufel übergeben,
Wenn ich nur ſelbſt kein Teufel wär'!

Fauſt.

Hat ſich dir was im Kopf verſchoben?
Dich kleidet's, wie ein Raſender zu toben!

Mephiſtopheles.

Denkt nur, den Schmuck, für Gretchen angeſchafft,
Den hat ein Pfaff hinweggerafft! —
Die Mutter kriegt das Ding zu ſchauen,
Gleich fängt's ihr heimlich an zu grauen:
Die Frau hat gar einen feinen Geruch,
Schnuffelt immer im Gebetbuch,
Und riecht's einem jeden Möbel an,
Ob das Ding heilig iſt oder profan.
Und an dem Schmuck, da ſpürt' ſie's klar,
Daß dabei nicht viel Segen war.
Mein Kind! rief ſie, ungerechtes Gut
Befängt die Seele, zehrt auf das Blut.
Wollen's der Mutter Gottes weihen,
Wird uns mit Himmels-Manna erfreuen!
Margretlein zog ein ſchiefes Maul,
Iſt halt, dacht' ſie, ein geſchenkter Gaul,
Und wahrlich! gottlos iſt nicht der,
Der ihn ſo fein gebracht hierher.
Die Mutter ließ einen Pfaffen kommen:
Der hatte kaum den Spaß vernommen,
Ließ ſich den Anblick wohl behagen.
Er ſprach: ſo iſt man recht geſinnt!
Wer überwindet, der gewinnt.
Die Kirche hat einen guten Magen,
Hat ganze Länder aufgefreſſen,
Und doch noch nie ſich übergeſſen;
Die Kirch' allein, meine liebe Frauen,
Kann ungerechtes Gut verdauen.

Fauſt.

Das iſt ein allgemeiner Brauch,
Ein Jud' und König kann es auch.

Mephiſtopheles.

Strich drauf ein Spange, Kett' und Ring'
Als wären's eben Pfifferling',
Dankt' nicht weniger und nicht mehr,
Als ob's ein Korb voll Nüſſe wär',
Verſprach ihnen allen himmliſchen Lohn —
Und ſie waren ſehr erbaut davon.

Fauſt.

Und Gretchen?

Mephiſtopheles.

Sitzt nun unruhvoll,
Weiß weder was ſie will, noch ſoll,
Denkt ans Geſchmeide Tag und Nacht,
Noch mehr an den, der's ihr gebracht.

Fauſt.

Des Liebchens Kummer thut mir leid.
Schaff' du ihr gleich ein neu Geſchmeid'!
Am erſten war ja ſo nicht viel.

Mephiſtopheles.

O ja, dem Herrn iſt alles Kinderſpiel!

Fauſt.

Und mach', und richt's nach meinem Sinn!
Häng' dich an ihre Nachbarin.
Sey Teufel doch nur nicht wie Brei,
Und ſchaff' einen neuen Schmuck herbei!

Mephiſtopheles.

Ja, gnäd'ger Herr, von Herzen gerne.

(Fauſt ab.)

So ein verliebter Thor verpufft
Euch Sonne, Mond und alle Sterne
Zum Zeitvertreib dem Liebchen in die Luft. (Ab.)

Der Nachbarin Haus.

Marthe allein.

Gott verzeih's meinem lieben Mann,
Er hat an mir nicht wohlgethan!
Geht da ſtracks in die Welt hinein,
Und läßt mich auf dem Stroh allein.
Thät ihn doch wahrlich nicht betrüben,
Thät ihn, weiß Gott, recht herzlich lieben.

(Sie weint.)

Vielleicht iſt er gar todt! — O Pein! — —
Hätt' ich nur einen Todtenſchein!

Margarete kommt.
Margarete.
Frau Marthe!
Marthe.
Gretelchen, was ſoll's?
Margarete.
Faſt ſinken mir die Kniee nieder!
Da find' ich ſo ein Käſtchen wieder
In meinem Schrein, von Ebenholz,
Und Sachen herrlich ganz und gar;
Weit reicher als das erſte war.
Marthe.
Das muß Sie nicht der Mutter ſagen,
Thät's wieder gleich zur Beichte tragen.
Margarete.
Ach ſeh' Sie nur! ach ſchau' Sie nur!
Marthe (putzt ſie auf).
O du glückſel'ge Creatur!
Margarete.
Darf mich leider nicht auf der Gaſſen,
Noch in der Kirche mit ſehen laſſen.
Marthe.
Komm' du nur oft zu mir herüber,
Und leg' den Schmuck hier heimlich an,
Spazier' ein Stündchen lang dem Spiegelglas vorüber;
Wir haben unſre Freude dran.
Und dann giebt's einen Anlaß, giebt's ein Feſt,
Wo man's ſo nach und nach den Leuten ſehen läßt.
Ein Kettchen erſt, die Perle dann in's Ohr:
Die Mutter ſieht's wohl nicht, man macht ihr auch was vor.
Margarete.
Wer konnte nur die beiden Käſtchen bringen?
Es geht nicht zu mit rechten Dingen!
(Es klopft.)
Margarete.
Ach Gott! mag das meine Mutter ſeyn?
Marthe (durch's Vorhängel guckend).
Es iſt ein fremder Herr. — Herein!
Mephiſtopheles tritt auf.
Mephiſtopheles.
Bin ſo frei grad' herein zu treten,
Muß bei den Frauen Verzeihn erbeten.
(Tritt ehrerbietig vor Margareten zurück.)
Wollte nach Frau Marthe Schwerdtlein fragen!
Marthe.
Ich bin's. Was hat der Herr zu ſagen?
Mephiſtopheles (leiſe zu ihr).
Ich kenne Sie jetzt, mir iſt das genug;
Sie hat da gar vornehmen Beſuch.
Verzeiht die Freiheit, die ich genommen,
Will nach Mittage wieder kommen.
Marthe (laut).
Denk', Kind, um alles in der Welt!
Der Herr dich für ein Fräulein hält.
Margarete.
Ich bin ein armes junges Blut;
Ach Gott! der Herr iſt gar zu gut.
Schmuck und Geſchmeide ſind nicht mein.
Mephiſtopheles.
Ach, es iſt nicht der Schmuck allein;
Sie hat ein Weſen, einen Blick ſo ſcharf.
Wie freut mich's, daß ich bleiben darf.
Marthe.
Was bringt Er denn? Verlange ſehr —
Mephiſtopheles.
Ich wollt', ich hätt' eine frohere Mähr'!
Ich hoffe, Sie läßt mich's drum nicht büßen.
Ihr Mann iſt todt und läßt Sie grüßen.
Marthe.
Iſt todt? das treue Herz! O weh!
Mein Mann iſt todt! Ach, ich vergeh'!
Margarete.
Ach! liebe Frau, verzweifelt nicht!
Mephiſtopheles.
So hört die traurige Geſchicht'!
Margarete.
Ich möchte drum mein' Tag' nicht lieben,
Würde mich Verluſt zu Tode betrüben.
Mephiſtopheles.
Freud' muß Leid, Leid muß Freude haben.
Marthe.
Erzählt mir ſeines Lebens Schluß!
Mephiſtopheles.
Er liegt in Padua begraben
Beim heiligen Antonius,
An einer wohlgeweihten Stätte,
Zum ewig kühlen Ruhebette.
Marthe.
Habt ihr ſonſt nichts an mich zu bringen?
Mephiſtopheles.
Ja, eine Bitte, groß und ſchwer:
Laß Sie doch ja für ihn dreihundert Meſſen ſingen!
Im übrigen ſind meine Taſchen leer.
Marthe.
Was! Nicht ein Schauſtück? Kein Geſchmeid'?
Was jeder Handwerksburſch im Grund des Säckels ſpart,
Zum Angedenken aufbewahrt,
Und lieber hungert, lieber bettelt!
Mephiſtopheles.
Madam, es thut mir herzlich leid;
Allein er hat ſein Geld wahrhaftig nicht verzettelt.
Auch er bereute ſeine Fehler ſehr,
Ja, und bejammerte ſein Unglück noch viel mehr.
Margarethe.
Ach! daß die Menſchen ſo unglücklich ſind!
Gewiß ich will für ihn manch Requiem noch beten.
Mephiſtopheles.
Ihr wäret werth, gleich in die Eh' zu treten:
Ihr ſeyd ein liebenswürdig Kind.
Margarethe.
Ach nein, das geht jetzt noch nicht an.
Mephiſtopheles.
Iſt's nicht ein Mann, ſey's derweil ein Galan.
's iſt eine der größten Himmelsgaben,
So ein lieb Ding im Arm zu haben.

Margarete.

Das iſt des Landes nicht der Brauch.

Mephiſtopheles.

Brauch oder nicht! Es giebt ſich auch.

Marthe.

Erzählt mir doch!

Mephiſtopheles.

Ich ſtand an ſeinem Sterbebette;
Es war was beſſer als von Miſt,
Von halbverfaultem Stroh: allein er ſtarb als Chriſt,
Und fand, daß er weit mehr noch auf der Zeche hätte.
Wie, rief er, muß ich mich von Grund aus haſſen,
So mein Gewerb, mein Weib ſo zu verlaſſen!
Ach! die Erinn'rung tödtet mich.
Vergäb' ſie mir nur noch in dieſem Leben! —

Marthe (weinend).

Der gute Mann! ich hab' ihm längſt vergeben.

Mephiſtopheles.

Allein, weiß Gott! ſie war mehr Schuld als ich.

Marthe.

Das lügt er! Was! am Rand des Grabs zu lügen!

Mephiſtopheles.

Er fabelte gewiß in letzten Zügen,
Wenn ich nur halb ein Kenner bin.
Ich hatte, ſprach er, nicht zum Zeitvertreib zu gaffen,
Erſt Kinder, und dann Brot für ſie zu ſchaffen,
Und Brot im allerweit'ſten Sinn,
Und konnte nicht einmal mein Theil im Frieden eſſen.

Marthe.

Hat er ſo aller Treu', ſo aller Lieb' vergeſſen,
Der Plackerei bei Tag und Nacht!

Mephiſtopheles.

Nicht doch, er hat euch herzlich dran gedacht.
Er ſprach: Als ich nun weg von Malta ging,
Da betet' ich für Frau und Kinder brünſtig;
Uns war denn auch der Himmel günſtig,
Daß unſer Schiff ein türkiſch Fahrzeug fing,
Das einen Schatz des großen Sultans führte.
Da ward der Tapferkeit ihr Lohn,
Und ich empfing denn auch, wie ſich's gebührte,
Mein wohlgemeßnes Theil davon.

Marthe.

Ei wie? Ei wo? hat er's vielleicht vergraben?

Mephiſtopheles.

Wer weiß, wo nun es die vier Winde haben.
Ein ſchönes Fräulein nahm ſich ſeiner an,
Als er in Napel fremd umherſpazierte;
Sie hat an ihm viel Liebs und Treu's gethan,
Daß er's bis an ſein ſelig Ende ſpürte.

Marthe.

Der Schelm, der Dieb an ſeinen Kindern!
Auch alles Elend, alle Noth
Konnt' nicht ſein ſchändlich Leben hindern!

Mephiſtopheles.

Ja ſeht! dafür iſt er nun todt.
Wär' ich nun jetzt an eurem Platze,
Betraurt' ich ihn ein züchtig Jahr,
Viſirte dann unterweil' nach einem neuen Schatze.

Marthe.

Ach Gott! wie doch mein erſter war,
Find' ich nicht leicht auf dieſer Welt den andern!
Es konnte kaum ein herziger Närrchen ſeyn.
Er liebte nur das allzuviele Wandern,
Und fremde Weiber, und fremden Wein,
Und das verfluchte Würfelſpiel.

Mephiſtopheles.

Nun, nun, ſo konnt' es gehn und ſtehen,
Wenn er euch ungefähr ſo viel
Von ſeiner Seite nachgeſehen.
Ich ſchwör' euch zu, mit dem Beding
Wechſelt' ich ſelbſt mit euch den Ring!

Marthe.

O, es beliebt dem Herrn zu ſcherzen!

Mephiſtopheles (für ſich).

Nun mach' ich mich bei Zeiten fort!
Die hielte wohl den Teufel ſelbſt beim Wort.
(Zu Gretchen.)
Wie ſteht es denn mit Ihrem Herzen?

Margarete.

Was meint der Herr damit?

Mephiſtopheles (für ſich).

Du gut's, unſchuldigs Kind!
(Laut.)
Lebt wohl, ihr Frau'n!

Margarete.

Lebt wohl!

Marthe.

O ſagt mir doch geſchwind!
Ich möchte gern ein Zeugniß haben,
Wo, wie und wann mein Schatz geſtorben und begraben.
Ich bin von je der Ordnung Freund geweſen,
Möcht' ihn auch todt im Wochenblättchen leſen.

Mephiſtopheles.

Ja, gute Frau, durch zweier Zeugen Mund
Wird allerwegs die Wahrheit kund.
Habe noch gar einen feinen Geſellen,
Den will ich euch vor den Richter ſtellen.
Ich bring' ihn her.

Marthe.

O thut das ja!

Mephiſtopheles.

Und hier die Jungfrau iſt auch da? —
Ein braver Knab'! iſt viel gereiſ't;
Fräuleins alle Höflichkeit erweiſ't.

Margarete.

Müßte vor dem Herren ſchamroth werden.

Mephiſtopheles.

Vor keinem Könige der Erden.

Marthe.

Da hinter'm Haus in meinem Garten
Wollen wir der Herrn heut Abend warten.

Straße

Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.
Wie iſt's? Will's fördern? Will's bald gehn?
Mephiſtopheles.
Ah bravo! Find' ich euch in Feuer?
In kurzer Zeit iſt Gretchen euer.
Heut Abend ſollt' ihr ſie bei Nachbars Marthen ſehn.
Das iſt ein Weib wie auserleſen
Zum Kuppler- und Zigeunerweſen!
Fauſt.
So recht!
Mephiſtopheles.
Doch wird auch was von uns begehrt.
Fauſt.
Ein Dienſt iſt wohl des andern werth.
Mephiſtopheles.
Wir legen nur ein gültig Zeugniß nieder,
Daß ihres Eh'herrn ausgereckte Glieder
In Padua an heil'ger Stätte ruhn.
Fauſt.
Sehr klug! Wir werden erſt die Reiſe machen müſſen!
Mephiſtopheles.
Sancta simplicitas! darum iſt's nicht zu thun;
Bezeugt nur, ohne viel zu wiſſen!
Fauſt.
Wenn Er nichts Beſſers hat, ſo iſt der Plan zerriſſen.
Mephiſtopheles.
O heil'ger Mann! Da wär't ihr's nun!
Iſt es das erſtemal in eurem Leben,
Daß ihr falſch Zeugniß abgelegt?
Habt Ihr von Gott, der Welt und was ſich drin bewegt,
Vom Menſchen, was ſich ihm in Kopf und Herzen regt,
Definitionen nicht mit großer Kraft gegeben?
Mit frecher Stirne, kühner Bruſt?
Und wollt ihr recht ins Innre gehen,
Habt ihr davon, ihr müßt es grad' geſtehen,
So viel als von Herrn Schwerdtleins Tod gewußt!
Fauſt.
Du biſt und bleibſt ein Lügner, ein Sophiſte.
Mephiſtopheles.
Ja, wenn man's nicht ein bischen tiefer wüßte.
Denn morgen wirſt, in allen Ehren,
Das arme Gretchen nicht bethören,
Und alle Seelenlieb' ihr ſchwören?
Fauſt.
Und zwar von Herzen.
Mephiſtopheles.
Gut und ſchön!
Dann wird von ew'ger Treu' und Liebe,
Von einzig überallmächt'gem Triebe —
Wird das auch ſo von Herzen gehn?
Fauſt.
Laß das! Es wird! — Wenn ich empfinde,
Für das Gefühl, für das Gewühl
Nach Namen ſuche, keinen finde,
Dann durch die Welt mit allen Sinnen ſchweife,
Nach allen höchſten Worten greife,
Und dieſe Gluth, von der ich brenne,
Unendlich, ewig, ewig nenne,
Iſt das ein teufliſch Lügenſpiel?
Mephiſtopheles.
Ich hab' doch Recht!
Fauſt.
Hör'! merk dir dieß, —
Ich bitte dich, und ſchone meine Lunge: —
Wer Recht behalten will und hat nur eine Zunge,
Behält's gewiß.
Und komm, ich hab des Schwätzens Ueberdruß;
Denn du haſt Recht, vorzüglich weil ich muß.

Garten

Margarete an Fauſtens Arm. Marthe mit Mephiſtopheles auf und ab ſpazierend.

Margarete.
Ich fühl' es wohl, daß mich der Herr nur ſchont,
Herab ſich läßt, mich zu beſchämen.
Ein Reiſender iſt ſo gewohnt
Aus Gütigkeit fürlieb zu nehmen;
Ich weiß zu gut, daß ſolch erfahrnen Mann
Mein arm Geſpräch nicht unterhalten kann.
Fauſt.
Ein Blick von dir, Ein Wort mehr unterhält,
Als alle Weisheit dieſer Welt.
(Er küßt ihre Hand.)
Margarete.
Incommodirt euch nicht! Wie könnt ihr ſie nur küſſen?
Sie iſt ſo garſtig, iſt ſo rauh!
Was hab' ich nicht ſchon alles ſchaffen müſſen!
Die Mutter iſt gar zu genau.
(Gehen vorüber.)
Marthe.
Und ihr, mein Herr, ihr reiſ't ſo immerfort?
Mephiſtopheles.
Ach, daß Gewerb' und Pflicht uns dazu treiben!
Mit wie viel Schmerz verläßt man manchen Ort,
Und darf doch nun einmal nicht bleiben!
Marthe.
In raſchen Jahren geht's wohl an,
So um und um frei durch die Welt zu ſtreifen;
Doch kömmt die böſe Zeit heran,
Und ſich als Hageſtolz allein zum Grab' zu ſchleifen,
Das hat noch keinem wohl gethan.
Mephiſtopheles.
Mit Grauſen ſeh' ich das von weiten.
Marthe.
Drum, werther Herr, berathet euch in Zeiten!
(Gehen vorüber.)
Margarete.
Ja, aus den Augen aus dem Sinn!
Die Höflichkeit iſt euch geläufig;
Allein ihr habt der Freunde häufig,
Sie ſind verſtändiger als ich bin.

Fauſt.

O Beſte! glaube, was man ſo verſtändig nennt,
Iſt oft mehr Eitelkeit und Kurzſinn.

Margarete.

Wie?

Fauſt.

Ach, daß die Einfalt, daß die Unſchuld nie
Sich ſelbſt und ihren heil'gen Werth erkennt!
Daß Demuth, Niedrigkeit, die höchſten Gaben
Der liebevoll austheilenden Natur, —

Margarete.

Denkt ihr an mich ein Augenblickchen nur,
Ich werde Zeit genug an euch zu denken haben.

Fauſt.

Ihr ſeyd wohl viel allein?

Margarete.

Ja, unſre Wirthſchaft iſt nur klein,
Und doch will ſie verſehen ſeyn.
Wir haben keine Magd; muß kochen, fegen, ſtricken
Und näh'n, und laufen früh und ſpat;
Und meine Mutter iſt in allen Stücken
So accurat!
Nicht daß ſie juſt ſo ſehr ſich einzuſchränken hat,
Wir könnten uns weit eh'r als andre regen:
Mein Vater hinterließ ein hübſch Vermögen,
Ein Häuschen und ein Gärtchen vor der Stadt.
Doch hab' ich jetzt ſo ziemlich ſtille Tage;
Mein Bruder iſt Soldat,
Mein Schweſterchen iſt todt.
Ich hatte mit dem Kind wohl meine liebe Noth;
Doch übernähm' ich gern noch einmal alle Plage,
So lieb war mir das Kind.

Fauſt.

Ein Engel, wenn dir's glich!

Margarete.

Ich zog es auf, und herzlich liebt' es mich.
Es war nach meines Vaters Tod geboren;
Die Mutter gaben wir verloren,
So elend wie ſie damals lag,
Und ſie erholte ſich ſehr langſam, nach und nach.
Da konnte ſie nun nicht dran denken,
Das arme Würmchen ſelbſt zu tränken,
Und ſo erzog ich's ganz allein,
Mit Milch und Waſſer; ſo ward's mein.
Auf meinem Arm, in meinem Schooß
War's freundlich, zappelte, ward groß.

Fauſt.

Du haſt gewiß das reinſte Glück empfunden.

Margarete.

Doch auch gewiß gar manche ſchwere Stunden.
Des Kleinen Wiege ſtand zu Nacht
An meinem Bett, es durfte kaum ſich regen,
War ich erwacht;
Bald mußt' ich's tränken, bald es zu mir legen,
Bald, wenn's nicht ſchwieg, vom Bett aufſtehn,
Und tänzelnd in der Kammer auf und nieder gehn,
Und früh am Tage ſchon am Waſchtrog ſtehn;
Dann auf dem Markt und an dem Herde ſorgen,
Und immerfort, wie heut ſo morgen.
Da geht's, mein Herr, nicht immer muthig zu;
Doch ſchmeckt dafür das Eſſen, ſchmeckt die Ruh'.

(Gehen vorüber.)

Marthe.

Die armen Weiber ſind doch übel dran:
Ein Hageſtolz iſt ſchwerlich zu bekehren.

Mephiſtopheles.

Es käme nur auf eures Gleichen an,
Mich eines Beſſern zu belehren.

Marthe.

Sagt grad, mein Herr, habt ihr noch nichts gefunden?
Hat ſich das Herz nicht irgendwo gebunden?

Mephiſtopheles.

Das Sprichwort ſagt: Ein eigner Herd,
Ein braves Weib ſind Gold und Perlen werth.

Marthe.

Ich meine, ob ihr niemals Luſt bekommen?

Mephiſtopheles.

Man hat mich überall recht höflich aufgenommen.

Marthe.

Ich wollte ſagen: ward's nie Ernſt in eurem Herzen?

Mephiſtopheles.

Mit Frauen ſoll man ſich nie unterſtehn zu ſcherzen.

Marthe.

Ach, ihr verſteht mich nicht!

Mephiſtopheles.

Das thut mir herzlich leid!
Doch ich verſteh' — daß ihr ſehr gütig ſeyd.

(Gehen vorüber.)

Fauſt.

Du kannteſt mich, o kleiner Engel, wieder,
Gleich als ich in den Garten kam?

Margarete.

Saht ihr es nicht? ich ſchlug die Augen nieder.

Fauſt.

Und du verzeihſt die Freiheit, die ich nahm,
Was ſich die Frechheit unterfangen,
Als du jüngſt aus dem Dom gegangen?

Margarete.

Ich war beſtürzt, mir war das nie geſchehn;
Es konnte niemand von mir übel's ſagen.
Ach, dacht' ich, hat er in deinem Betragen
Was freches, unanſtändiges geſehn?
Es ſchien ihn gleich nur anzuwandeln,
Mit dieſer Dirne grade hin zu handeln.
Geſteh' ich's doch; ich wußte nicht, was ſich
Zu eurem Vortheil hier zu regen gleich begonnte;
Allein gewiß, ich war recht böſ' auf mich,
Daß ich auf euch nicht böſer werden konnte.

Fauſt.

Süß Liebchen!

Margarete.

Laßt einmal!

(Sie pflückt eine Sternblume und zupft die Blätter ab, ein's nach dem andern.)

Fauſt.

Was ſoll das? Einen Strauß?

Margarete.
Nein, es ſoll nur ein Spiel.

Fauſt.
Wie?

Margarete.
Geht! ihr lacht mich aus.
(Sie rupft und murmelt.)

Fauſt.
Was murmelſt du?

Margarete (halb laut).
Er liebt mich — liebt mich nicht.

Fauſt.
Du holdes Himmelsangeſicht!

Margarete (fährt fort).
Liebt mich — Nicht — Liebt mich — Nicht —
(Das letzte Blatt ausrupfend, mit holder Freude.)
Er liebt mich!

Fauſt.
Ja, mein Kind! Laß dieſes Blumenwort
Dir Götterausſpruch ſeyn. Er liebt dich!
Verſtehſt du, was das heißt? Er liebt dich!
(Er faßt ihre beiden Hände.)

Margarete.
Mich überläuft's!

Fauſt.
O ſchaudre nicht! Laß dieſen Blick,
Laß dieſen Händedruck dir ſagen,
Was unausſprechlich iſt:
Sich hinzugeben ganz und eine Wonne
Zu fühlen, die ewig ſeyn muß!
Ewig! — Ihr Ende würde Verzweiflung ſeyn.
Nein, kein Ende! Kein Ende!
(Margarete drückt ihm die Hände, macht ſich los und läuft weg. Er ſteht einen Augenblick in Gedanken, dann folgt er ihr.)

Marthe (kommend).
Die Nacht bricht an.

Mephiſtopheles.
Ja, und wir wollen fort.

Marthe.
Ich bät' euch, länger hier zu bleiben;
Allein es iſt ein gar zu böſer Ort.
Es iſt, als hätte niemand nichts zu treiben
Und nichts zu ſchaffen,
Als auf des Nachbarn Schritt und Tritt zu gaffen.
Und man kommt ins Gered', wie man ſich immer ſtellt.
Und unſer Pärchen?

Mephiſtopheles.
Iſt den Gang dort aufgeflogen.
Muthwillige Sommervögel!

Marthe.
Er ſcheint ihr gewogen.

Mephiſtopheles.
Und ſie ihm auch. Das iſt der Lauf der Welt!

Ein Gartenhäuschen.

Margarete ſpringt herein, ſteckt ſich hinter die Thüre, hält die Fingerſpitze an die Lippen und guckt durch die Ritze.

Margarete.
Er kommt!

Fauſt (kommt).
Ach Schelm, ſo neckſt du mich!
Treff' ich dich!
(Er küßt ſie.)

Margarete
(ihn faſſend und den Kuß zurückgebend).
Beſter Mann! von Herzen lieb' ich dich!

Mephiſtopheles klopft an.

Fauſt (ſtampfend).
Wer da?

Mephiſtopheles.
Gut Freund!

Fauſt.
Ein Thier!

Mephiſtopheles.
Es iſt wohl Zeit zu ſcheiden.

Marthe (kommt).
Ja, es iſt ſpät, mein Herr.

Fauſt.
Darf ich euch nicht geleiten?

Margarete.
Die Mutter würde mich — Lebt wohl!

Fauſt.
Muß ich denn gehn?
Lebt wohl!

Marthe.
Ade!

Margarete.
Auf baldig Wiederſehn!
(Fauſt und Mephiſtopheles ab.)

Margarete.
Du lieber Gott! was ſo ein Mann
Nicht alles, alles denken kann!
Beſchämt nur ſteh' ich vor ihm da,
Und ſag' zu allen Sachen ja.
Bin doch ein arm, unwiſſend Kind,
Begreife nicht was er an mir find't. (Ab.)

Wald und Höhle.

Fauſt allein.

Erhabner Geiſt, du gabſt mir, gabſt mir alles,
Warum ich bat. Du haſt mir nicht umſonſt
Dein Angeſicht im Feuer zugewendet.
Gabſt mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft ſie zu fühlen, zu genießen. Nicht
Kalt ſtaunenden Beſuch erlaubſt du nur,
Vergönneſt mir in ihre tiefe Bruſt,
Wie in den Buſen eines Freunds, zu ſchauen.
Du führſt die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbei, und lehrſt mich meine Brüder

Im ſtillen Buſch, in Luft und Waſſer kennen.
Und wenn der Sturm im Walde brauſ't und knarrt,
Die Rieſenfichte ſtürzend Nachbaräſte
Und Nachbarſtämme quetſchend niederſtreift,
Und ihrem Fall dumpf hohl der Hügel donnert,
Dann führſt du mich zur ſichern Höhle, zeigſt
Mich dann mir ſelbſt, und meiner eignen Bruſt
Geheime, tiefe Wunder öffnen ſich.
Und ſteigt vor meinem Blick der reine Mond
Beſänftigend herüber, ſchweben mir
Von Felſenwänden, aus dem feuchten Buſch,
Der Vorwelt ſilberne Geſtalten auf,
Und lindern der Betrachtung ſtrenge Luſt.

O daß dem Menſchen nichts Vollkommnes wird,
Empfind' ich nun. Du gabſt zu dieſer Wonne,
Die mich den Göttern nah' und näher bringt,
Mir den Gefährten, den ich ſchon nicht mehr
Entbehren kann, wenn er gleich, kalt und frech,
Mich vor mir ſelbſt erniedrigt, und zu Nichts,
Mit einem Worthauch, deine Gaben wandelt.
Er facht in meiner Bruſt ein wildes Feuer
Nach jenem ſchönen Bild geſchäftig an.
So tauml' ich von Begierde zu Genuß,
Und im Genuß verſchmacht' ich nach Begierde.

Mephiſtopheles tritt auf.

Mephiſtopheles.
Habt ihr nun bald das Leben g'nug geführt?
Wie kann's euch in die Länge freuen?
Es iſt wohl gut, daß man's einmal probirt;
Dann aber wieder zu was Neuen!

Fauſt.
Ich wollt', du hätteſt mehr zu thun,
Als mich am guten Tag zu plagen.

Mephiſtopheles.
Nun, nun! ich laß dich gerne ruhn;
Du darfſt mir's nicht im Ernſte ſagen.
An dir Geſellen, unhold, barſch und toll,
Iſt wahrlich wenig zu verlieren.
Den ganzen Tag hat man die Hände voll!
Was ihm gefällt und was man laſſen ſoll,
Kann man dem Herrn nie an der Naſe ſpüren.

Fauſt.
Das iſt ſo juſt der rechte Ton!
Er will noch Dank, daß er mich ennuyirt.

Mephiſtopheles.
Wie hätt'ſt du, armer Erdenſohn,
Dein Leben ohne mich geführt?
Vom Kribskrabs der Imagination
Hab' ich dich doch auf Zeiten lang curirt.
Und wär' ich nicht, ſo wär'ſt du ſchon
Von dieſem Erdball abſpaziert.
Was haſt du da in Höhlen, Felſenritzen
Dich wie ein Schuhu zu verſitzen?
Was ſchlürfſt aus dumpfem Moos und triefendem Geſtein,
Wie eine Kröte, Nahrung ein?
Ein ſchöner, ſüßer Zeitvertreib!
Dir ſteckt der Doctor noch im Leib.

Fauſt.
Verſtehſt du, was für neue Lebenskraft
Mir dieſer Wandel in der Oede ſchafft?
Ja, würdeſt du es ahnen können,
Du wäreſt Teufel g'nug, mein Glück mir nicht zu gönnen.

Mephiſtopheles.
Ein überirdiſches Vergnügen!
In Nacht und Thau auf den Gebirgen liegen,
Und Erd' und Himmel wonniglich umfaſſen,
Zu einer Gottheit ſich aufſchwellen laſſen,
Der Erde Mark mit Ahnungsdrang durchwühlen,
Alle ſechs Tagewerk' im Buſen fühlen,
In ſtolzer Kraft, ich weiß nicht was? genießen,
Bald liebewonniglich in alles überfließen,
Verſchwunden ganz der Erdenſohn,
Und dann die hohe Intuition —
(Mit einer Geberde.)
Ich darf nicht ſagen wie? — zu ſchließen.

Fauſt.
Pfui über dich!

Mephiſtopheles.
Das will euch nicht behagen;
Ihr habt das Recht geſittet Pfui zu ſagen.
Man darf das nicht vor keuſchen Ohren nennen,
Was keuſche Herzen nicht entbehren können.
Und kurz und gut, ich gönn' Ihm das Vergnügen,
Gelegentlich ſich etwas vorzulügen;
Doch lange hält Er das nicht aus.
Du biſt ſchon wieder abgetrieben,
Und, währt es länger, aufgerieben
In Tollheit oder Angſt und Graus.
Genug damit! Dein Liebchen ſitzt dadrinne,
Und alles wird ihr eng und trüb',
Du kommſt ihr gar nicht aus dem Sinne;
Sie hat dich übermächtig lieb.
Erſt kam deine Liebeswuth übergefloſſen,
Wie vom geſchmolznen Schnee ein Bächlein überſteigt;
Du haſt ſie ihr ins Herz gegoſſen,
Nun iſt dein Bächlein wieder ſeicht.
Mich dünkt, anſtatt in Wäldern zu thronen,
Ließ' es dem großen Herren gut,
Das arme affenjunge Blut
Für ſeine Liebe zu belohnen.
Die Zeit wird ihr erbärmlich lang;
Sie ſteht am Fenſter, ſieht die Wolken ziehn
Ueber die alte Stadtmauer hin.
Wenn ich ein Vöglein wär'! ſo geht ihr Geſang
Tage lang, halbe Nächte lang.
Einmal iſt ſie munter, meiſt betrübt,
Einmal recht ausgeweint,
Dann wieder ruhig, wie's ſcheint,
Und immer verliebt.

Fauſt.
Schlange! Schlange!

Mephiſtopheles (für ſich).
Gelt! daß ich dich fange!

Fauſt.
Verruchter! hebe dich von hinnen,
Und nenne nicht das ſchöne Weib!
Bring' die Begier zu ihrem ſüßen Leib
Nicht wieder vor die halb verrückten Sinnen!

Mephiſtopheles.
Was ſoll es denn? Sie meint, du ſeyſt entflohn,
Und halb und halb biſt du es ſchon.

Fauſt.
Ich bin ihr nah', und wär' ich noch ſo fern,
Ich kann ſie nie vergeſſen, nie verlieren;
Ja, ich beneide ſchon den Leib des Herrn,
Wenn ihre Lippen ihn indeß berühren.

Mephiſtopheles.
Gar wohl, mein Freund! Ich hab' euch oft beneidet
Um's Zwillingspaar, das unter Roſen weidet.

Fauſt.
Entfliehe, Kuppler!

Mephiſtopheles.
Schön! Ihr ſchimpft, und ich muß lachen.
Der Gott, der Bub' und Mädchen ſchuf,
Erkannte gleich den edelſten Beruf,
Auch ſelbſt Gelegenheit zu machen.
Nur fort! Es iſt ein großer Jammer!
Ihr ſollt in eures Liebchens Kammer,
Nicht etwa in den Tod.

Fauſt.
Was iſt die Himmelsfreud' in ihren Armen?
Laß mich an ihrer Bruſt erwarmen,
Fühl' ich nicht immer ihre Noth?
Bin ich der Flüchtling nicht? der Unbehauſ'te!
Der Unmenſch ohne Zweck und Ruh,
Der wie ein Waſſerſturz von Fels zu Felſen brauſ'te,
Begierig wüthend nach dem Abgrund zu!
Und ſeitwärts ſie, mit kindlich dumpfen Sinnen,
Im Hüttchen auf dem kleinen Alpenfeld,
Und all ihr häusliches Beginnen
Umfangen in der kleinen Welt.
Und ich, der Gottverhaßte,
Hatte nicht genug,
Daß ich die Felſen faßte
Und ſie zu Trümmern ſchlug!
Sie, ihren Frieden mußt' ich untergraben!
Du, Hölle, mußteſt dieſes Opfer haben!
Hilf, Teufel, mir die Zeit der Angſt verkürzen!
Was muß geſchehn, mag's gleich geſchehn!
Mag ihr Geſchick auf mich zuſammenſtürzen
Und ſie mit mir zu Grunde gehn!

Mephiſtopheles.
Wie's wieder ſiedet, wieder glüht!
Geh' ein und tröſte ſie, du Thor!
Wo ſo ein Köpfchen keinen Ausgang ſieht,
Stellt er ſich gleich das Ende vor.
Es lebe, wer ſich tapfer hält!
Du biſt doch ſonſt ſo ziemlich eingeteufelt.
Nichts Abgeſchmackter's find' ich auf der Welt,
Als einen Teufel der verzweifelt.

Gretchens Stube.

Gretchen am Spinnrade allein.

Meine Ruh iſt hin,
Mein Herz iſt ſchwer;
Ich finde ſie nimmer
Und nimmermehr.

Wo ich ihn nicht hab',
Iſt mir das Grab;
Die ganze Welt
Iſt mir vergällt.

Mein armer Kopf
Iſt mir verrückt,
Mein armer Sinn
Iſt mir zerſtückt.

Meine Ruh iſt hin,
Mein Herz iſt ſchwer;
Ich finde ſie nimmer
Und nimmermehr.

Nach ihm nur ſchau' ich
Zum Fenſter hinaus,
Nach ihm nur geh' ich
Aus dem Haus.

Sein hoher Gang,
Sein' edle Geſtalt,
Seines Mundes Lächeln,
Seiner Augen Gewalt,

Und ſeiner Rede
Zauberfluß,
Sein Händedruck,
Und ach ſein Kuß!

Meine Ruh iſt hin,
Mein Herz iſt ſchwer;
Ich finde ſie nimmer
Und nimmermehr.

Mein Buſen drängt
Sich nach ihm hin.
Ach, dürft' ich faſſen
Und halten ihn!

Und küſſen ihn,
So wie ich wollt',
An ſeinen Küſſen
Vergehen ſollt'!

Marthens Garten.

Margarete. Fauſt.

Margarete.
Verſprich mir, Heinrich! —

Fauſt.
Was ich kann!

Margarete.
Nun ſag', wie haſt du's mit der Religion?

Du biſt ein herzlich guter Mann,
Allein ich glaub', du hält'ſt nicht viel davon.

Fauſt.

Laß das, mein Kind! Du fühlſt, ich bin dir gut;
Für meine Lieben ließ' ich Leib und Blut,
Will niemand ſein Gefühl und ſeine Kirche rauben.

Margarete.

Das iſt nicht recht; man muß dran glauben!

Fauſt.

Muß man?

Margarete.

Ach, wenn ich etwas auf dich könnte!
Du ehrſt auch nicht die heil'gen Sacramente.

Fauſt.

Ich ehre ſie.

Margarete.

Doch ohne Verlangen.
Zur Meſſe, zur Beichte biſt du lange nicht gegangen.
Glaubſt du an Gott?

Fauſt.

Mein Liebchen, wer darf ſagen,
Ich glaub' an Gott?
Magſt Prieſter oder Weiſe fragen,
Und ihre Antwort ſcheint nur Spott
Ueber den Frager zu ſeyn.

Margarete.

So glaubſt du nicht?

Fauſt.

Mißhör' mich nicht, du holdes Angeſicht!
Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn?
Wer empfinden
Und ſich unterwinden,
Zu ſagen: Ich glaub' ihn nicht?
Der Allumfaſſer,
Der Allerhalter,
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, ſich ſelbſt?
Wölbt ſich der Himmel nicht dadroben?
Liegt die Erde nicht hierunten feſt?
Und ſteigen, freundlich blickend,
Ewige Sterne nicht herauf?
Schau' ich nicht Aug' in Auge dir,
Und drängt nicht alles
Nach Haupt und Herzen dir,
Und webt in ewigem Geheimniß,
Unſichtbar, ſichtbar, neben dir?
Erfüll' davon dein Herz, ſo groß es iſt,
Und wenn du ganz in dem Gefühle ſelig biſt,
Nenn' es dann, wie du willſt,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl iſt alles;
Name iſt Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsgluth.

Margarete.

Das iſt alles recht ſchön und gut;
Ungefähr ſagt das der Pfarrer auch,
Nur mit ein bischen andern Worten.

Fauſt.

Es ſagen's aller Orten
Alle Herzen unter dem himmliſchen Tage,
Jedes in ſeiner Sprache;
Warum nicht ich in der meinen?

Margarete.

Wenn man's ſo hört, möcht's leidlich ſcheinen,
Steht aber doch immer ſchief darum;
Denn du haſt kein Chriſtenthum.

Fauſt.

Lieb's Kind!

Margarete.

Es thut mir lang' ſchon weh,
Daß ich dich in der Geſellſchaft ſeh'.

Fauſt.

Wie ſo?

Margarete.

Der Menſch, den du da bei dir haſt,
Iſt mir in tiefer, innrer Seele verhaßt;
Es hat mir in meinem Leben
So nichts einen Stich ins Herz gegeben,
Als des Menſchen widrig Geſicht.

Fauſt.

Liebe Puppe, fürcht' ihn nicht!

Margarete.

Seine Gegenwart bewegt mir das Blut.
Ich bin ſonſt allen Menſchen gut;
Aber, wie ich mich ſehne dich zu ſchauen,
Hab' ich vor dem Menſchen ein heimlich Grauen,
Und halt' ihn für einen Schelm dazu!
Gott verzeih' mir's, wenn ich ihm Unrecht thu'!

Fauſt.

Es muß auch ſolche Käuze geben.

Margarete.

Wollte nicht mit ſeines Gleichen leben!
Kommt er einmal zur Thür' herein,
Sieht er immer ſo ſpöttiſch drein,
Und halb ergrimmt;
Man ſieht, daß er an nichts keinen Antheil nimmt;
Es ſteht ihm an der Stirn' geſchrieben,
Daß er nicht mag eine Seele lieben.
Mir wird's ſo wohl in deinem Arm,
So frei, ſo hingegeben warm,
Und ſeine Gegenwart ſchnürt mir das Innre zu.

Fauſt.

Du ahnungsvoller Engel du!

Margarete.

Das übermannt mich ſo ſehr,
Daß, wo er nur mag zu uns treten,
Mein' ich ſogar, ich liebte dich nicht mehr.
Auch wenn er da iſt, könnt' ich nimmer beten,
Und das frißt mir ins Herz hinein;
Dir, Heinrich, muß es auch ſo ſeyn.

Fauſt.

Du haſt nun die Antipathie!

Margarete.
Ich muß nun fort.

Fauſt.
Ach, kann ich nie
Ein Stündchen ruhig dir am Buſen hängen,
Und Bruſt an Bruſt und Seel' in Seele drängen?

Margarete.
Ach wenn ich nur alleine ſchlief!
Ich ließ' dir gern heut Nacht den Riegel offen:
Doch meine Mutter ſchläft nicht tief,
Und würden wir von ihr betroffen,
Ich wär' gleich auf der Stelle todt!

Fauſt.
Du Engel, das hat keine Noth.
Hier iſt ein Fläſchchen! Drei Tropfen nur
In ihren Trank umhüllen
Mit tiefem Schlaf gefällig die Natur.

Margarete.
Was thu' ich nicht um deinetwillen?
Es wird ihr hoffentlich nicht ſchaden!

Fauſt.
Würd' ich ſonſt, Liebchen, dir es rathen?

Margarete.
Seh' ich dich, beſter Mann, nur an,
Weiß nicht, was mich nach deinem Willen treibt;
Ich habe ſchon ſo viel für dich gethan,
Daß mir zu thun faſt nichts mehr übrig bleibt.
(Ab.)

Mephiſtopheles tritt auf.

Mephiſtopheles.
Der Grasaff'! iſt er weg?

Fauſt.
Haſt wieder ſpionirt?

Mephiſtopheles.
Ich hab's ausführlich wohl vernommen,
Herr Doctor wurden da katecheſirt;
Hoff', es ſoll Ihnen wohl bekommen.
Die Mädels ſind doch ſehr intereſſirt,
Ob einer fromm und ſchlicht nach altem Brauch.
Sie denken, duckt er da, folgt er uns eben auch.

Fauſt.
Du Ungeheuer ſiehſt nicht ein,
Wie dieſe treue, liebe Seele,
Von ihrem Glauben voll,
Der ganz allein
Ihr ſeligmachend iſt, ſich heilig quäle,
Daß ſie den liebſten Mann verloren halten ſoll.

Mephiſtopheles.
Du überſinnlicher, ſinnlicher Freier,
Ein Mägdelein naſführet dich.

Fauſt.
Du Spottgeburt von Dreck und Feuer!

Mephiſtopheles.
Und die Phyſiognomie verſteht ſie meiſterlich.
In meiner Gegenwart wird's ihr, ſie weiß nicht wie,
Mein Mäskchen da weiſſagt verborgnen Sinn;
Sie fühlt, daß ich ganz ſicher ein Genie,
Vielleicht wohl gar der Teufel bin.
Nun heute Nacht —?

Fauſt.
Was geht dich's an?

Mephiſtopheles.
Hab' ich doch meine Freude dran!

Am Brunnen.

Gretchen und **Lieschen** mit Krügen.

Lieschen.
Haſt nichts von Bärbelchen gehört?

Gretchen.
Kein Wort! Ich komm' gar wenig unter Leute.

Lieschen.
Gewiß, Sibylle ſagt mir's heute!
Die hat ſich endlich auch bethört.
Das iſt das Vornehmthun!

Gretchen.
Wie ſo?

Lieschen.
Es ſtinkt!
Sie füttert zwei, wenn ſie nun ißt und trinkt.

Gretchen.
Ach!

Lieschen.
So iſt's ihr endlich recht ergangen;
Wie lange hat ſie an dem Kerl gehangen!
Das war ein Spazieren,
Auf Dorf und Tanzplatz Führen,
Mußt' überall die erſte ſeyn,
Curteſirt' ihr immer mit Paſtetchen und Wein
Bild't ſich was auf ihre Schönheit ein,
War doch ſo ehrlos, ſich nicht zu ſchämen
Geſchenke von ihm anzunehmen.
War ein Gekoſ' und ein Geſchleck';
Da iſt denn auch das Blümchen weg!

Gretchen.
Das arme Ding!

Lieschen.
Bedauerſt ſie noch gar!
Wenn unſer eins am Spinnen war,
Uns Nachts die Mutter nicht hinunterließ,
Stand ſie bei ihrem Buhlen ſüß;
Auf der Thürbank und im dunkeln Gang
Ward ihnen keine Stunde zu lang.
Da mag ſie denn ſich ducken nun,
Im Sünderhemdchen Kirchbuß' thun!

Gretchen.
Er nimmt ſie gewiß zu ſeiner Frau.

Lieschen.
Er wär' ein Narr! Ein flinker Jung'
Hat anderwärts noch Luft genung.
Er iſt auch fort.

Gretchen.
Das iſt nicht ſchön!

Lieschen.
Kriegt ſie ihn, ſoll's ihr übel gehn.

Das Kränzel reißen die Buben ihr,
Und Häckerling ſtreuen wir vor die Thür! (Ab.)

Gretchen (nach Hauſe gehend).
Wie konnt' ich ſonſt ſo tapfer ſchmälen,
Wenn thät ein armes Mägdlein fehlen!
Wie konnt' ich über andrer Sünden
Nicht Worte g'nug der Zunge finden!
Wie ſchien mir's ſchwarz, und ſchwärzt's noch gar,
Mir's immer doch nicht ſchwarz g'nug war,
Und ſegnet' mich und that ſo groß!
Und bin nun ſelbſt der Sünde bloß!
Doch — alles, was dazu mich trieb,
Gott, war ſo gut! ach war ſo lieb!

Zwinger.

In der Mauerhöhle ein Andachtsbild der Mater dolorosa, Blumenkrüge davor.

Gretchen (ſteckt friſche Blumen in die Krüge).
Ach neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!

Das Schwert im Herzen,
Mit tauſend Schmerzen
Blickſt auf zu deines Sohnes Tod.

Zum Vater blickſt du,
Und Seufzer ſchickſt du
Hinauf um ſein' und deine Noth.

Wer fühlet,
Wie wühlet
Der Schmerz mir im Gebein?
Was mein armes Herz hier banget,
Was es zittert, was verlanget,
Weißt nur du, nur du allein!

Wohin ich immer gehe,
Wie weh, wie weh, wie wehe
Wird mir im Buſen hier!
Ich bin, ach! kaum alleine,
Ich wein', ich wein', ich weine,
Das Herz zerbricht in mir.

Die Scherben vor meinem Fenſter
Bethaut' ich mit Thränen, ach!
Als ich am frühen Morgen
Dir dieſe Blumen brach.

Schien hell in meine Kammer
Die Sonne früh herauf,
Saß ich in allem Jammer
In meinem Bett ſchon auf.

Hilf! rette mich von Schmach und Tod!
Ach neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!

Nacht.

Straße vor Gretchens Thüre.

Valentin, Soldat. Gretchens Bruder.
Wenn ich ſo ſaß bei einem Gelag,
Wo mancher ſich berühmen mag,
Und die Geſellen mir den Flor
Der Mägdlein laut geprieſen vor,
Mit vollem Glas das Lob verſchwemmt,
Den Ellenbogen aufgeſtemmt;
Saß ich in meiner ſichern Ruh,
Hört' all dem Schwadroniren zu.
Und ſtreiche lächelnd meinen Bart,
Und kriege das volle Glas zur Hand,
Und ſage: Alles nach ſeiner Art!
Aber iſt eine im ganzen Land,
Die meiner trauten Gretel gleicht,
Die meiner Schweſter das Waſſer reicht?
Top! Top! Kling! Klang! das ging herum!
Die einen ſchrieen: er hat Recht;
Sie iſt die Zier vom ganzen Geſchlecht!
Da ſaßen alle die Lober ſtumm.
Und nun! — um's Haar ſich auszuraufen
Und an den Wänden hinauf zu laufen! —
Mit Stichelreden, Naſenrümpfen
Soll jeder Schurke mich beſchimpfen!
Soll wie ein böſer Schuldner ſitzen,
Bei jedem Zufallswörtchen ſchwitzen!
Und möcht' ich ſie zuſammenſchmeißen —
Könnt' ich ſie doch nicht Lügner heißen.
Was kommt heran? Was ſchleicht herbei?
Irr' ich nicht, es ſind ihrer zwei.
Iſt er's, gleich pack' ich ihn beim Felle;
Soll nicht lebendig von der Stelle.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.
Wie von dem Fenſter dort der Sakriſtei
Aufwärts der Schein des ew'gen Lämpchens flämmert
Und ſchwach und ſchwächer ſeitwärts dämmert,
Und Finſterniß drängt ringsum bei:
So ſieht's in meinem Buſen nächtig.

Mephiſtopheles.
Und mir iſt's wie dem Kätzlein ſchmächtig
Das an den Feuerleitern ſchleicht,
Sich leiſ' dann um die Mauer ſtreicht;
Mir iſt's ganz tugendlich dabei,
Ein bischen Diebsgelüſt, ein bischen Rammelei.
So ſpukt mir ſchon durch alle Glieder
Die herrliche Walpurgisnacht!
Die kommt uns übermorgen wieder,
Da weiß man doch warum man wacht.

Fauſt.
Rückt wohl der Schatz indeſſen in die Höh',
Den ich dort hinten flimmern ſeh'?

Mephiſtopheles.
Du kannſt die Freude bald erleben,
Das Keſſelchen herauszuheben.

Ich ſchielte neulich ſo hinein;
's ſind herrliche Löwenthaler drein.

Fauſt.

Nicht ein Geſchmeide? Nicht ein Ring,
Meine liebe Buhle damit zu zieren?

Mephiſtopheles.

Ich ſah dabei wohl ſo ein Ding,
Als wie eine Art von Perlenſchnüren.

Fauſt.

So iſt es recht! Mir thut es weh,
Wenn ich ohne Geſchenke zu ihr geh'.

Mephiſtopheles.

Es ſollt' euch eben nicht verdrießen,
Umſonſt auch etwas zu genießen.
Jetzt, da der Himmel voller Sterne glüht,
Sollt ihr ein wahres Kunſtſtück hören;
Ich ſing' ihr ein moraliſch Lied,
Um ſie gewiſſer zu bethören.

(Singt zur Zither.)

Was machſt du mir
Vor Liebchens Thür
Kathrinchen, hier
Bei frühem Tagesblicke?
Laß, laß es ſeyn!
Er läßt dich ein,
Als Mädchen ein,
Als Mädchen nicht zurücke.

Nehmt euch in Acht!
Iſt es vollbracht,
Dann gute Nacht
Ihr armen, armen Dinger!
Habt ihr euch lieb,
Thut keinem Dieb
Nur nichts zu Lieb'
Als mit dem Ring am Finger!

Valentin (tritt vor).

Wen lockſt du hier? Beim Element!
Vermaledeiter Rattenfänger!
Zum Teufel erſt das Inſtrument!
Zum Teufel hinterdrein den Sänger!

Mephiſtopheles.

Die Zither iſt entzwei! an der iſt nichts zu halten.

Valentin.

Nun ſoll es an ein Schädelſpalten!

Mephiſtopheles (zu Fauſt).

Herr Doctor, nicht gewichen! Friſch!
Hart an mich an, wie ich euch führe!
Heraus mit eurem Flederwiſch!
Nur zugeſtoßen! Ich parire.

Valentin.

Parire den!

Mephiſtopheles.

Warum denn nicht?

Valentin.

Auch den!

Mephiſtopheles.

Gewiß!

Valentin.

Ich glaub', der Teufel ficht!
Was iſt denn das? Schon wird die Hand mir lahm.

Mephiſtopheles (zu Fauſt).

Stoß zu!

Valentin (fällt).

O weh!

Mephiſtopheles.

Nun iſt der Lümmel zahm!
Nun aber fort! Wir müſſen gleich verſchwinden;
Denn ſchon entſteht ein mörderlich Geſchrei.
Ich weiß mich trefflich mit der Polizei,
Doch mit dem Blutbann ſchlecht mich abzufinden.

Marthe (am Fenſter).

Heraus! Heraus!

Gretchen (am Fenſter).

Herbei ein Licht!

Marthe (wie oben).

Man ſchilt und rauft, man ſchreit und ficht.

Volk.

Da liegt ſchon einer todt!

Marthe (heraustretend).

Die Mörder, ſind ſie denn entflohn?

Gretchen (heraustretend).

Wer liegt hier?

Volk.

Deiner Mutter Sohn.

Gretchen.

Allmächtiger! welche Noth!

Valentin.

Ich ſterbe! das iſt bald geſagt,
Und bälder noch gethan.
Was ſteht ihr Weiber, heult und klagt?
Kommt her und hört mich an!

(Alle treten um ihn.)

Mein Gretchen, ſieh! du biſt noch jung,
Biſt gar noch nicht geſcheidt genung,
Machſt deine Sachen ſchlecht.
Ich ſag' dir's im Vertrauen nur:
Du biſt doch nun einmal eine Hur';
So ſey's auch eben recht!

Gretchen.

Mein Bruder! Gott! Was ſoll mir das?

Valentin.

Laß unſern Herrgott aus dem Spaß!
Geſchehn iſt leider nun geſchehn,
Und wie es gehn kann, ſo wird's gehn.
Du fingſt mit einem heimlich an,
Bald kommen ihrer mehre dran,
Und wenn dich erſt ein Dutzend hat,
So hat dich auch die ganze Stadt.

Wenn erſt die Schande wird geboren,
Wird ſie heimlich zur Welt gebracht,
Und man zieht den Schleier der Nacht
Ihr über Kopf und Ohren;
Ja, man möchte ſie gern ermorden.
Wächſt ſie aber und macht ſich groß,

Dann geht ſie auch bei Tage bloß,
Und iſt doch nicht ſchöner geworden.
Je häßlicher wird ihr Geſicht,
Je mehr ſucht ſie des Tages Licht.
Ich ſeh' wahrhaftig ſchon die Zeit,
Daß alle brave Bürgersleut',
Wie von einer angeſteckten Leichen,
Von dir, du Metze! ſeitab weichen.
Dir ſoll das Herz im Leib verzagen,
Wenn ſie dir in die Augen ſehn!
Sollſt keine goldne Kette mehr tragen!
In der Kirche nicht mehr am Altar ſtehn!
In einem ſchönen Spitzenkragen
Dich nicht beim Tanze wohlbehagen!
In eine finſtre Jammerecken
Unter Bettler und Krüppel dich verſtecken,
Und, wenn dir denn auch Gott verzeiht,
Auf Erden ſeyn vermaledeit!

Marthe.

Befehlt eure Seele Gott zu Gnaden!
Wollt ihr noch Läſtrung auf euch laden?

Valentin.

Könnt' ich dir nur an den dürren Leib,
Du ſchändlich kuppleriſches Weib!
Da hofft' ich aller meiner Sünden
Vergebung reiche Maaß zu finden.

Gretchen.

Mein Bruder! Welche Höllenpein!

Valentin.

Ich ſage, laß die Thränen ſeyn!
Da du dich ſprachſt der Ehre los,
Gabſt mir den ſchwerſten Herzensſtoß.
Ich gehe durch den Todesſchlaf
Zu Gott ein als Soldat und brav. (Stirbt.)

Dom.

Amt, Orgel und Geſang.

Gretchen unter vielem Volke. **Böſer Geiſt** hinter Gretchen.

Böſer Geiſt.

Wie anders, Gretchen, war dir's,
Als du noch voll Unſchuld
Hier zum Altar trat'ſt,
Aus dem vergriffnen Büchelchen
Gebete lallteſt,
Halb Kinderſpiele,
Halb Gott im Herzen!
Gretchen!
Wo ſteht dein Kopf?
In deinem Herzen
Welche Miſſethat?
Bet'ſt du für deiner Mutter Seele, die
Durch dich zur langen, langen Pein hinüberſchlief?
Auf deiner Schwelle weſſen Blut? —
Und unter deinem Herzen
Regt ſich's nicht quillend ſchon,
Und ängſtigt dich und ſich
Mit ahnungsvoller Gegenwart?

Gretchen.

Weh! Weh!
Wär' ich der Gedanken los,
Die mir herüber und hinüber gehen
Wider mich!

Chor.

Dies irae, dies illa
Solvet saeclum in favilla.

(Orgelton.)

Böſer Geiſt.

Grimm faßt dich!
Die Poſaune tönt!
Die Gräber beben!
Und dein Herz,
Aus Aſchenruh
Zu Flammenqualen
Wieder aufgeſchaffen,
Bebt auf!

Gretchen.

Wär' ich hier weg!
Mir iſt als ob die Orgel mir
Den Athem verſetzte,
Geſang mein Herz
Im Tiefſten löſ'te.

Chor.

Judex ergo cum sedebit,
Quidquid latet, apparebit,
Nil inultum remanebit.

Gretchen.

Mir wird ſo eng'!
Die Mauernpfeiler
Befangen mich!
Das Gewölbe
Drängt mich! — Luft!

Böſer Geiſt.

Verbirg dich! Sünd und Schande
Bleibt nicht verborgen.
Luft? Licht?
Weh dir!

Chor.

Quid sum miser tunc dicturus?
Quem patronum rogaturus,
Cum vix justus sit securus?

Böſer Geiſt.

Ihr Antlitz wenden
Verklärte von dir ab.
Die Hände dir zu reichen,
Schauert's den Reinen!
Weh!

Chor.

Quid sum miser tunc dicturus?

Gretchen.

Nachbarin! Euer Fläſchchen! —

(Sie fällt in Ohnmacht.)

Walpurgisnacht.

Harzgebirg.

Gegend von Schirke und Elend.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Mephiſtopheles.

Verlangſt du nicht nach einem Beſenſtiele?
Ich wünſchte mir den allerderbſten Bock.
Auf dieſem Weg ſind wir noch weit vom Ziele.

Fauſt.

So lang' ich mich noch friſch auf meinen Beinen fühle,
Genügt mir dieſer Knotenſtock.
Was hilft's, daß man den Weg verkürzt! —
Im Labyrinth der Thäler hinzuſchleichen,
Dann dieſen Felſen zu erſteigen,
Von dem der Quell ſich ewig ſprudelnd ſtürzt,
Das iſt die Luſt, die ſolche Pfade würzt!
Der Frühling webt ſchon in den Birken,
Und ſelbſt die Fichte fühlt ihn ſchon;
Sollt' er nicht auch auf unſre Glieder wirken?

Mephiſtopheles.

Fürwahr ich ſpüre nichts davon!
Mir iſt es winterlich im Leibe;
Ich wünſchte Schnee und Froſt auf meiner Bahn.
Wie traurig ſteigt die unvollkommne Scheibe
Des rothen Monds mit ſpäter Gluth heran,
Und leuchtet ſchlecht, daß man bei jedem Schritte
Vor einen Baum, vor einen Felſen rennt!
Erlaub', daß ich ein Irrlicht bitte!
Dort ſeh' ich eins, das eben luſtig brennt.
He da! mein Freund! Darf ich dich zu uns fodern?
Was willſt du ſo vergebens lodern?
Sey doch ſo gut, und leucht' uns da hinauf!

Irrlicht.

Aus Ehrfurcht, hoff' ich, ſoll es mir gelingen,
Mein leichtes Naturell zu zwingen;
Nur zickzack geht gewöhnlich unſer Lauf.

Mephiſtopheles.

Ei! Ei! Er denkt's den Menſchen nachzuahmen.
Geh' Er nur grad, ins Teufels Namen!
Sonſt blaſ' ich ihm ſein Flackerleben aus.

Irrlicht.

Ich merke wohl, ihr ſeyd der Herr vom Haus,
Und will mich gern nach euch bequemen.
Allein bedenkt, der Berg iſt heute zaubertoll,
Und wenn ein Irrlicht euch die Wege weiſen ſoll,
So müßt ihr's ſo genau nicht nehmen.

Fauſt, Mephiſtopheles, Irrlicht (im Wechſelgeſang).

In die Traum- und Zauberſphäre
Sind wir, ſcheint es, eingegangen.
Führ' uns gut und mach' dir Ehre!
Daß wir vorwärts bald gelangen,
In den weiten, öden Räumen!

Seh' die Bäume hinter Bäumen,
Wie ſie ſchnell vorüberrücken,
Und die Klippen, die ſich bücken,
Und die langen Felſennaſen,
Wie ſie ſchnarchen, wie ſie blaſen!

Durch die Steine, durch den Raſen
Eilet Bach und Bächlein nieder.
Hör' ich Rauſchen? hör' ich Lieder?
Hör' ich holde Liebesklage,
Stimmen jener Himmelstage?
Was wir hoffen, was wir lieben!
Und das Echo, wie die Sage
Alter Zeiten, hallet wieder.

Uhu! Schuhu! tönt es näher;
Kauz und Kibiz und der Häher,
Sind ſie alle wach geblieben?
Sind das Molche durch's Geſträuche?
Lange Beine, dicke Bäuche!
Und die Wurzeln, wie die Schlangen,
Winden ſich aus Fels und Sande,
Strecken wunderliche Bande,
Uns zu ſchrecken, uns zu fangen;
Aus belebten derben Maſern
Strecken ſie Polypenfaſern
Nach dem Wandrer. Und die Mäuſe,
Tauſendfärbig, ſchaarenweiſe,
Durch das Moos und durch die Heide!
Und die Funkenwürmer fliegen,
Mit gedrängten Schwärmezügen,
Zum verwirrenden Geleite.

Aber ſag' mir, ob wir ſtehen,
Oder ob wir weiter gehen?
Alles, alles ſcheint zu drehen,
Fels und Bäume, die Geſichter
Schneiden, und die irren Lichter,
Die ſich mehren, die ſich blähen.

Mephiſtopheles.

Faſſe wacker meinen Zipfel!
Hier iſt ſo ein Mittelgipfel,
Wo man mit Erſtaunen ſieht,
Wie im Berg der Mammon glüht.

Fauſt.

Wie ſeltſam glimmert durch die Gründe
Ein morgenröthlich trüber Schein!
Und ſelbſt bis in die tiefen Schlünde
Des Abgrunds wittert er hinein.
Da ſteigt ein Dampf, dort ziehen Schwaden,
Hier leuchtet Gluth aus Dunſt und Flor,
Dann ſchleicht ſie wie ein zarter Faden,
Dann bricht ſie wie ein Quell hervor.
Hier ſchlingt ſie eine ganze Strecke,
Mit hundert Adern, ſich durch's Thal,
Und hier in der gedrängten Ecke
Vereinzelt ſie ſich auf einmal.
Da ſprühen Funken in der Nähe,
Wie ausgeſtreuter goldner Sand.
Doch ſchau'! in ihrer ganzen Höhe
Entzündet ſich die Felſenwand.

Mephiſtopheles.

Erleuchtet nicht zu dieſem Feſte

Herr Mammon prächtig den Palaſt?
Ein Glück, daß du's geſehen haſt;
Ich ſpüre ſchon die ungeſtümen Gäſte.

Fauſt.

Wie raſ't die Windsbraut durch die Luft!
Mit welchen Schlägen trifft ſie meinen Nacken!

Mephiſtopheles.

Du mußt des Felſens alte Rippen packen;
Sonſt ſtürzt ſie dich hinab in dieſer Schlünde Gruft.
Ein Nebel verdichtet die Nacht.
Höre, wie's durch die Wälder kracht!
Aufgeſcheucht fliegen die Eulen.
Hör'! es ſplittern die Säulen
Ewig grüner Paläſte.
Girren und Brechen der Aeſte,
Der Stämme mächtiges Dröhnen,
Der Wurzeln Knarren und Gähnen!
Im fürchterlich verworrenen Falle
Ueber einander krachen ſie alle,
Und durch die übertrümmerten Klüfte
Ziſchen und heulen die Lüfte.
Hörſt du Stimmen in der Höhe?
In der Ferne, in der Nähe?
Ja, den ganzen Berg entlang
Strömt ein wüthender Zaubergeſang!

Hexen im Chor.

Die Hexen zu dem Brocken ziehn;
Die Stoppel iſt gelb, die Saat iſt grün.
Dort ſammelt ſich der große Hauf;
Herr Urian ſitzt oben auf.
So geht es über Stein und Stock;
Es f—t die Hexe, es ſt—t der Bock.

Stimme.

Die alte Baubo kommt allein;
Sie reitet auf einem Mutterſchwein.

Chor.

So Ehre dem, wem Ehre gebührt!
Frau Baubo vor! und angeführt!
Ein tüchtig Schwein und Mutter drauf,
Da folgt der ganze Hexenhauf.

Stimme.

Welchen Weg kommſt du her?

Stimme.

Ueber'n Ilſenſtein!
Da guckt' ich der Eule ins Neſt hinein.
Die macht' ein Paar Augen!

Stimme.

O fahre zur Hölle!
Was reit'ſt du ſo ſchnelle!

Stimme.

Mich hat ſie geſchunden;
Da ſieh nur die Wunden!

Hexen. Chor.

Der Weg iſt breit, der Weg iſt lang;
Was iſt das für ein toller Drang?
Die Gabel ſticht, der Beſen kratzt,
Das Kind erſtickt, die Mutter platzt.

Hexenmeiſter. Halbes Chor.

Wir ſchleichen, wie die Schneck' im Haus,
Die Weiber alle ſind voraus.
Denn, geht es zu des Böſen Haus,
Das Weib hat tauſend Schritt voraus.

Andere Hälfte.

Wir nehmen das nicht ſo genau:
Mit tauſend Schritten macht's die Frau,
Doch, wie ſie auch ſich eilen kann,
Mit einem Sprunge macht's der Mann.

Stimme (oben).

Kommt mit, kommt mit, vom Felſenſee!

Stimmen (von unten).

Wir möchten gerne mit in die Höh',
Wir waſchen und blank ſind wir ganz und gar;
Aber auch ewig unfruchtbar.

Beide Chöre.

Es ſchweigt der Wind, es flieht der Stern,
Der trübe Mond verbirgt ſich gern;
Im Sauſen ſprüht das Zauberchor
Viel tauſend Feuerfunken hervor.

Stimme (von unten).

Halte! Halte!

Stimme (von oben).

Wer ruft da aus der Felſenſpalte?

Stimme (unten).

Nehmt mich mit! Nehmt mich mit!
Ich ſteige ſchon dreihundert Jahr,
Und kann den Gipfel nicht erreichen;
Ich wäre gern bei meines Gleichen.

Beide Chöre.

Es trägt der Beſen, trägt der Stock,
Die Gabel trägt, es trägt der Bock;
Wer heute ſich nicht heben kann,
Iſt ewig ein verlorner Mann.

Halbhexe (unten).

Ich tripple nach, ſo lange Zeit;
Wie ſind die andern ſchon ſo weit!
Ich hab' zu Hauſe keine Ruh,
Und komme hier doch nicht dazu.

Chor der Hexen.

Die Salbe giebt den Hexen Muth,
Ein Lumpen iſt zum Segel gut,
Ein gutes Schiff iſt jeder Trog;
Der flieget nie, der heut nicht flog.

Beide Chöre.

Und wenn wir um den Gipfel ziehn,
So ſtreichet an dem Boden hin,
Und deckt die Heide weit und breit
Mit eurem Schwarm der Hexenheit!

(Sie laſſen ſich nieder.)

Mephiſtopheles.

Das drängt und ſtößt, das ruſcht und klappert!
Das ziſcht und quirlt, das zieht und plappert!
Das leuchtet, ſprüht und ſtinkt und brennt!
Ein wahres Hexenelement!
Nur feſt an mir! ſonſt ſind wir gleich getrennt.
Wo biſt du?

Fauſt (in der Ferne).
Hier!

Mephiſtopheles.
Was! dort ſchon hingeriſſen?
Da werd' ich Hausrecht brauchen müſſen.
Platz! Junker Voland kommt. Platz! ſüßer Pöbel, Platz!
Hier, Doctor, faſſe mich! und nun, in Einem Satz,
Laß uns aus dem Gedräng entweichen;
Es iſt zu toll, ſogar für meines Gleichen.
Dort neben leuchtet was mit ganz beſonderm Schein,
Es zieht mich was nach jenen Sträuchen.
Komm, komm! wir ſchlupfen da hinein.

Fauſt.
Du Geiſt des Widerſpruchs! Nur zu! du magſt mich führen.
Ich denke doch, das war recht klug gemacht:
Zum Brocken wandeln wir in der Walpurgisnacht,
Um uns beliebig nun hieſelbſt zu iſoliren.

Mephiſtopheles.
Da ſieh nur, welche bunten Flammen!
Es iſt ein muntrer Klub beiſammen;
Im Kleinen iſt man nicht allein.

Fauſt.
Doch droben möcht' ich lieber ſeyn!
Schon ſeh' ich Gluth und Wirbelrauch.
Dort ſtrömt die Menge zu dem Böſen;
Da muß ſich manches Räthſel löſen.

Mephiſtopheles.
Doch manches Räthſel knüpft ſich auch.
Laß du die große Welt nur ſauſen;
Wir wollen hier im Stillen hauſen.
Es iſt doch lange hergebracht,
Daß in der großen Welt man kleine Welten macht.
Da ſeh' ich junge Hexchen, nackt und bloß,
Und alte, die ſich klug verhüllen.
Seyd freundlich, nur um meinetwillen;
Die Müh' iſt klein, der Spaß iſt groß.
Ich höre was von Inſtrumenten tönen!
Verflucht Geſchnarr! Man muß ſich dran gewöhnen.
Komm mit! Komm mit! Es kann nicht anders ſeyn;
Ich tret' heran und führe dich herein,
Und ich verbinde dich auf's neue. —
Was ſagſt du, Freund? das iſt kein kleiner Raum.
Da ſieh nur hin! du ſiehſt das Ende kaum.
Ein hundert Feuer brennen in der Reihe:
Man tanzt, man ſchwatzt, man kocht, man trinkt, man liebt;
Nun ſage mir, wo es was Beſſers giebt?

Fauſt.
Willſt du dich nun, um uns hier einzuführen,
Als Zaubrer oder Teufel produciren?

Mephiſtopheles.
Zwar bin ich ſehr gewohnt incognito zu gehn;
Doch läßt am Gallatag man ſeinen Orden ſehn.
Ein Knieband zeichnet mich nicht aus;
Doch iſt der Pferdefuß hier ehrenvoll zu Haus.
Siehſt du die Schnecke da? Sie kommt herangekrochen;
Mit ihrem taſtenden Geſicht
Hat ſie mir ſchon was abgerochen.
Wenn ich auch will, verläugn' ich hier mich nicht.
Komm nur! Von Feuer gehen wir zu Feuer;
Ich bin der Werber und du biſt der Freier.

(Zu einigen, die um verglimmende Kohlen ſitzen.)

Ihr alten Herrn, was macht ihr hier am Ende?
Ich lobt' euch, wenn ich euch hübſch in der Mitte fände,
Von Saus umzirkt und Jugendbraus;
Genug allein iſt jeder ja zu Haus.

General.
Wer mag auf Nationen trauen!
Man habe noch ſo viel für ſie gethan;
Denn bei dem Volk, wie bei den Frauen,
Steht immerfort die Jugend obenan.

Miniſter.
Jetzt iſt man von dem Rechten allzuweit:
Ich lobe mir die guten Alten:
Denn freilich, da wir alles galten,
Da war die rechte goldne Zeit.

Parvenü.
Wir waren wahrlich auch nicht dumm,
Und thaten oft was wir nicht ſollten;
Doch jetzo kehrt ſich alles um und um,
Und eben da wir's feſt erhalten wollten.

Autor.
Wer mag wohl überhaupt jetzt eine Schrift
Von mäßig klugem Inhalt leſen!
Und was das liebe junge Volk betrifft,
Das iſt noch nie ſo naſeweis geweſen.

Mephiſtopheles
(der auf einmal ſehr alt erſcheint).
Zum jüngſten Tag fühl' ich das Volk gereift,
Da ich zum letztenmal den Hexenberg erſteige;
Und weil mein Fäßchen trübe läuft,
So iſt die Welt auch auf der Neige.

Trödelhexe.
Ihr Herren, geht nicht ſo vorbei!
Laßt die Gelegenheit nicht fahren!
Aufmerkſam blickt nach meinen Waaren;
Es ſteht dahier gar mancherlei.
Und doch iſt nichts in meinem Laden,
Dem keiner auf der Erde gleicht,
Das nicht einmal zum tücht'gen Schaden
Der Menſchen und der Welt gereicht.
Kein Dolch iſt hier, von dem nicht Blut gefloſſen,
Kein Kelch, aus dem ſich nicht, in ganz geſunden Leib,
Verzehrend heißes Gift ergoſſen,
Kein Schmuck, der nicht ein liebenswürdig Weib
Verführt, kein Schwert, das nicht den Bund gebrochen,
Nicht etwa hinterrücks den Gegenmann durchſtochen.

Mephiſtopheles.
Frau Muhme! Sie verſteht mir ſchlecht die Zeiten!
Gethan, geſchehn! Geſchehn, gethan!
Verleg' ſie ſich auf Neuigkeiten!
Nur Neuigkeiten ziehn uns an.

Fauſt.
Daß ich mich nur nicht ſelbſt vergeſſe!
Heiß' ich mir das doch eine Meſſe!

Mephiſtopheles.
Der ganze Strudel ſtrebt nach oben;
Du glaubſt zu ſchieben, und du wirſt geſchoben.

Fauſt.
Wer iſt denn das?

Mephiſtopheles.
Betrachte ſie genau!
Lilith iſt das.

Fauſt.
Wer?

Mephiſtopheles.
Adams erſte Frau.
Nimm dich in Acht vor ihren ſchönen Haaren,
Vor dieſem Schmuck, mit dem ſie einzig prangt.
Wenn ſie damit den jungen Mann erlangt,
So läßt ſie ihn ſo bald nicht wieder fahren.

Fauſt.
Da ſitzen zwei, die alte mit der jungen;
Die haben ſchon was Rechts geſprungen!

Mephiſtopheles.
Das hat nun heute keine Ruh!
Es geht zum neuen Tanz! Nun komm! wir greifen zu.

Fauſt (mit der Jungen tanzend).
Einſt hatt' ich einen ſchönen Traum,
Da ſah ich einen Apfelbaum,
Zwei ſchöne Aepfel glänzten dran —
Sie reizten mich, ich ſtieg hinan.

Die Schöne.
Der Aepfelchen begehrt ihr ſehr,
Und ſchon vom Paradieſe her.
Von Freuden fühl' ich mich bewegt,
Daß auch mein Garten ſolche trägt.

Mephiſtopheles (mit der Alten).
Einſt hatt' ich einen wüſten Traum
Da ſah ich einen geſpaltnen Baum,
Der hatt' ein — — —;
So — es war, gefiel mir's doch.

Die Alte.
Ich biete meinen beſten Gruß
Dem Ritter mit dem Pferdefuß!
Halt' er einen — — bereit,
Wenn er — — — nicht ſcheut.

Proktophantasmiſt.
Verfluchtes Volk! was unterſteht ihr euch?
Hat man euch lange nicht bewieſen,
Ein Geiſt ſteht nie auf ordentlichen Füßen?
Nun tanzt ihr gar, uns andern Menſchen gleich!

Die Schöne (tanzend).
Was will denn der auf unſerm Ball?

Fauſt (tanzend).
Ei! der iſt eben überall.
Was andre tanzen, muß er ſchätzen.
Kann er nicht jeden Schritt beſchwätzen,
So iſt der Schritt ſo gut als nicht geſchehn.
Am meiſten ärgert ihn, ſobald wir vorwärts gehn.
Wenn ihr euch ſo im Kreiſe drehen wolltet,
Wie er's in ſeiner alten Mühle thut,
Das hieß' er allenfalls noch gut;
Beſonders wenn ihr ihn darum begrüßen ſolltet.

Proktophantasmiſt.
Ihr ſeyd noch immer da! Nein, das iſt unerhört.
Verſchwindet doch! Wir haben ja aufgeklärt!
Das Teufelspack es fragt nach keiner Regel;
Wir ſind ſo klug, und dennoch ſpukt's in Tegel.
Wie lange hab' ich nicht am Wahn hinausgekehrt!
Und nie wird's rein; das iſt doch unerhört!

Die Schöne.
So hört doch auf uns hier zu ennuyiren!

Proktophantasmiſt.
Ich ſag's euch Geiſtern ins Geſicht,
Den Geiſtesdespotismus leid' ich nicht;
Mein Geiſt kann ihn nicht exerciren.
(Es wird fortgetanzt.)
Heut, ſeh' ich, will mir nichts gelingen;
Doch eine Reiſe nehm' ich immer mit,
Und hoffe noch, vor meinem letzten Schritt,
Die Teufel und die Dichter zu bezwingen.

Mephiſtopheles.
Er wird ſich gleich in eine Pfütze ſetzen —
Das iſt die Art wie er ſich ſoulagirt,
Und wenn Blutegel ſich an ſeinem Steiß ergötzen,
Iſt er von Geiſtern und von Geiſt curirt.
(Zu Fauſt, der aus dem Tanze getreten iſt.)
Was läſſeſt du das ſchöne Mädchen fahren,
Das dir zum Tanz ſo lieblich ſang?

Fauſt.
Ach! mitten im Geſange ſprang
Ein rothes Mäuschen ihr aus dem Munde.

Mephiſtopheles.
Das iſt was recht's! Das nimmt man nicht genau;
Genug die Maus war doch nicht grau.
Wer fragt darnach in einer Schäferſtunde?

Fauſt.
Dann ſah ich —

Mephiſtopheles.
Was?

Fauſt.
Mephiſto, ſiehſt du dort
Ein blaſſes, ſchönes Kind allein und ferne ſtehen?
Sie ſchiebt ſich langſam nur vom Ort,
Sie ſcheint mit geſchloßnen Füßen zu gehen.
Ich muß bekennen, daß mir däucht,
Daß ſie dem guten Gretchen gleicht.

Mephiſtopheles.
Laß das nur ſtehn! Dabei wird's niemand wohl.
Es iſt ein Zauberbild, iſt leblos, ein Idol.
Ihm zu begegnen iſt nicht gut;
Vom ſtarren Blick erſtarrt des Menſchen Blut,
Und er wird faſt in Stein verkehrt;
Von der Meduſe haſt du ja gehört.

Fauſt.
Fürwahr, es ſind die Augen eines Todten,
Die eine liebende Hand nicht ſchloß.
Das iſt die Bruſt, die Gretchen mir geboten;
Das iſt der ſüße Leib, den ich genoß.

Mephiſtopheles.
Das iſt die Zauberei, du leicht verführter Thor!
Denn jedem kommt ſie wie ſein Liebchen vor.

Fauſt.
Welch eine Wonne! welch ein Leiden!
Ich kann von dieſem Blick nicht ſcheiden.
Wie ſonderbar muß dieſen ſchönen Hals
Ein einzig rothes Schnürchen ſchmücken,
Nicht breiter als ein Meſſerrücken!

Mephiſtopheles.
Ganz recht! ich ſeh' es ebenfalls.
Sie kann das Haupt auch unter'm Arme tragen:
Denn Perſeus hat's ihr abgeſchlagen. —
Nur immer dieſe Luſt zum Wahn!
Komm doch das Hügelchen heran!
Hier iſt's ſo luſtig wie im Prater;
Und hat man mir's nicht angethan,
So ſeh' ich wahrlich ein Theater.
Was giebt's denn da?

Servibilis.
Gleich fängt man wieder an.
Ein neues Stück, das letzte Stück von ſieben!
So viel zu geben iſt allhier der Brauch.
Ein Dilettant hat es geſchrieben,
Und Dilettanten ſpielen's auch.
Verzeiht, ihr Herren, wenn ich verſchwinde:
Mich dilettirt's den Vorhang aufzuziehn.

Mephiſtopheles.
Wenn ich euch auf dem Blocksberg finde,
Das find' ich gut: denn da gehört ihr hin.

Walpurgisnachtstraum

oder

Oberons und Titania's goldne Hochzeit.

Intermezzo.

Theatermeiſter.
Heute ruhen wir einmal,
Miedings wackre Söhne:
Alter Berg und feuchtes Thal,
Das iſt die ganze Scene!

Herold.
Daß die Hochzeit golden ſey,
Soll'n funfzig Jahr ſeyn vorüber;
Aber iſt der Streit vorbei,
Das Golden iſt mir lieber.

Oberon.
Seyd ihr Geiſter wo ich bin,
So zeigt's in dieſen Stunden:
König und die Königin,
Sie ſind auf's neu verbunden.

Puck.
Kommt der Puck und dreht ſich quer
Und ſchleift den Fuß im Reihen;
Hundert kommen hinterher,
Sich auch mit ihm zu freuen.

Ariel.
Ariel bewegt den Sang
In himmliſch reinen Tönen;
Viele Fratzen lockt ſein Klang,
Doch lockt er auch die Schönen.

Oberon.
Gatten, die ſich vertragen wollen,
Lernen's von uns beiden!
Wenn ſich zweie lieben ſollen,
Braucht man ſie nur zu ſcheiden.

Titania.
Schmollt der Mann und grillt die Frau,
So faßt ſie nur behende,
Führt mir nach dem Mittag Sie,
Und Ihn an Nordens Ende.

Orcheſter Tutti.
Fortissimo.
Fliegenſchnauz' und Mückennaſ'
Mit ihren Anverwandten,
Froſch im Laub und Grill' im Gras,
Das ſind die Muſikanten!

Solo.
Seht, da kommt der Dudelſack!
Es iſt die Seifenblaſe.
Hört den Schneckeſchnickeſchnack
Durch ſeine ſtumpfe Naſe!

Geiſt der ſich erſt bildet.
Spinnenfuß und Krötenbauch
Und Flügelchen dem Wichtchen!
Zwar ein Thierchen giebt es nicht,
Doch giebt es ein Gedichtchen.

Ein Pärchen.
Kleiner Schritt und hoher Sprung
Durch Honigthau und Düfte;
Zwar du trippelſt mir genung,
Doch geht's nicht in die Lüfte.

Neugieriger Reiſender.
Iſt das nicht Maskeradenſpott?
Soll ich den Augen trauen?
Oberon, den ſchönen Gott,
Auch heute hier zu ſchauen!

Orthodox.
Keine Klauen, keinen Schwanz!
Doch bleibt es außer Zweifel,
So wie die Götter Griechenlands,
So iſt auch er ein Teufel.

Nordiſcher Künſtler.
Was ich ergreife, das iſt heut
Fürwahr nur ſkizzenweiſe;
Doch ich bereite mich bei Zeit
Zur italiän'ſchen Reiſe.

Puriſt.
Ach! mein Unglück führt mich her:
Wie wird nicht hier geludert!
Und von dem ganzen Hexenheer
Sind zweie nur gepudert.

Junge Hexe.
Der Puder iſt, ſo wie der Rock,
Für alt' und graue Weibchen;
Drum ſitz' ich nackt auf meinem Bock
Und zeig' ein derbes Leibchen.

Matrone.
Wir haben zu viel Lebensart,
Um hier mit euch zu maulen;
Doch hoff' ich, ſollt ihr jung und zart,
So wie ihr ſeyd, verfaulen.

Capellmeiſter.
Fliegenſchnauz' und Mückennaſ',
Umſchwärmt mir nicht die Nackte!
Froſch im Laub und Grill' im Gras,
So bleibt doch auch im Tacte!

Windfahne (nach der einen Seite).
Geſellſchaft wie man wünſchen kann!
Wahrhaftig, lauter Bräute!
Und Junggeſellen, Mann für Mann
Die hoffnungsvollſten Leute!

Windfahne (nach der andern Seite).
Und thut ſich nicht der Boden auf,
Sie alle zu verſchlingen,
So will ich mit behendem Lauf
Gleich in die Hölle ſpringen.

Xenien.
Als Inſecten ſind wir da,
Mit kleinen ſcharfen Scheeren,
Satan, unſern Herrn Papa,
Nach Würden zu verehren.

Hennings.
Seht, wie ſie in gedrängter Schaar
Naiv zuſammen ſcherzen!
Am Ende ſagen ſie noch gar,
Sie hätten gute Herzen.

Muſaget.
Ich mag in dieſem Hexenheer
Mich gar zu gern verlieren;
Denn freilich dieſe wüßt' ich eh'r
Als Muſen anzuführen.

Ci-devant Genius der Zeit.
Mit rechten Leuten wird man was:
Komm, faſſe meinen Zipfel!
Der Blocksberg, wie der deutſche Parnaß,
Hat gar einen breiten Gipfel.

Neugieriger Reiſender.
Sagt, wie heißt der ſteife Mann?
Er geht mit ſtolzen Schritten;
Er ſchnopert was er ſchnopern kann.
„Er ſpürt nach Jeſuiten."

Kranich.
In dem Klaren mag ich gern
Und auch im Trüben fiſchen:
Darum ſeht ihr den frommen Herrn
Sich auch mit Teufeln miſchen.

Weltkind.
Ja, für die Frommen, glaubet mir,
Iſt alles ein Vehikel;
Sie bilden auf dem Blocksberg hier
Gar manches Conventikel.

Tänzer.
Da kommt ja wohl ein neues Chor?
Ich höre ferne Trommeln.
„Nur ungeſtört! Es ſind im Rohr
Die unisonen Dommeln."

Tanzmeiſter.
Wie jeder doch die Beine lupft,
Sich, wie er kann, herauszieht!
Der Krumme ſpringt, der Plumpe hupft,
Und fragt nicht wie es ausſieht.

Fideler.
Das haßt ſich ſchwer, das Lumpenpack,
Und gäb' ſich gern das Reſtchen;
Es eint ſie hier der Dudelſack,
Wie Orpheus Leir' die Beſtjen.

Dogmatiker.
Ich laſſe mich nicht irre ſchrei'n,
Nicht durch Kritik noch Zweifel.
Der Teufel muß doch etwas ſeyn;
Wie gäb's denn ſonſt auch Teufel?

Idealiſt.
Die Phantaſie in meinem Sinn
Iſt dießmal gar zu herriſch;
Fürwahr wenn ich das alles bin,
So bin ich heute närriſch.

Realiſt.
Das Weſen iſt mir recht zur Qual,
Und muß mich baß verdrießen;
Ich ſtehe hier zum erſtenmal
Nicht feſt auf meinen Füßen.

Supernaturaliſt.
Mit viel Vergnügen bin ich da,
Und freue mich mit dieſen;
Denn von den Teufeln kann ich ja
Auf gute Geiſter ſchließen.

Skeptiker.
Sie gehn den Flämmchen auf der Spur,
Und glaub'n ſich nah dem Schatze.
Auf Teufel reimt der Zweifel nur;
Da bin ich recht am Platze.

Capellmeiſter.
Froſch im Laub und Grill' im Gras,
Verfluchte Dilettanten!
Fliegenſchnauz' und Mückennaſ',
Ihr ſeyd doch Muſikanten!

Die Gewandten.

Sansſouci, ſo heißt das Heer
Von luſtigen Geſchöpfen;
Auf den Füßen geht's nicht mehr,
Drum gehn wir auf den Köpfen.

Die Unbehülflichen.

Sonſt haben wir manchen Biſſen erſchranzt;
Nun aber Gott befohlen!
Unſere Schuhe ſind durchgetanzt,
Wir laufen auf nackten Sohlen.

Irrlichter.

Von dem Sumpfe kommen wir,
Woraus wir erſt entſtanden;
Doch ſind wir gleich im Reihen hier
Die glänzenden Galanten.

Sternſchnuppe.

Aus der Höhe ſchoß ich her,
Im Stern- und Feuerſcheine,
Liege nun im Graſe quer:
Wer hilft mir auf die Beine?

Die Maſſiven.

Platz und Platz! und ringsherum!
So gehn die Gräschen nieder.
Geiſter kommen, Geiſter auch,
Sie haben plumpe Glieder.

Puck.

Tretet nicht ſo maſtig auf
Wie Elephantenkälber!
Und der plumpſt' an dieſem Tag
Sey Puck, der derbe, ſelber!

Ariel.

Gab die liebende Natur,
Gab der Geiſt euch Flügel,
Folget meiner leichten Spur,
Auf zum Roſenhügel!

Orcheſter.
Pianissimo.

Wolkenzug und Nebelflor
Erhellen ſich von oben.
Luft im Laub und Wind im Rohr,
Und alles iſt zerſtoben.

Trüber Tag

Feld.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.

Im Elend! Verzweifelnd! Erbärmlich auf der Erde lange verirrt und nun gefangen! Als Miſſethäterin im Kerker zu entſetzlichen Qualen eingeſperrt, das holde, unſelige Geſchöpf! Bis dahin! dahin! — Verrätheriſcher, nichtswürdiger Geiſt, und das haſt du mir verheimlicht! — Steh nur, ſteh! Wälze die teufliſchen Augen ingrimmend im Kopf herum! Steh' und trutze mir durch deine unerträgliche Gegenwart! Gefangen! Im unwiederbringlichen Elend! Böſen Geiſtern übergeben und der richtenden gefühlloſen Menſchheit! Und mich wiegſt du indeß in abgeſchmackten Zerſtreuungen, verbirgſt mir ihren wachſenden Jammer, und läſſeſt ſie hülflos verderben!

Mephiſtopheles.

Sie iſt die erſte nicht.

Fauſt.

Hund! abſcheuliches Unthier! — Wandle ihn, du unendlicher Geiſt! wandle den Wurm wieder in ſeine Hundsgeſtalt, wie er ſich oft nächtlicher Weiſe gefiel vor mir herzutrotten, dem harmloſen Wanderer vor die Füße zu kollern und ſich dem niederſtürzenden auf die Schultern zu hängen. Wandl' ihn wieder in ſeine Lieblingsbildung, daß er vor mir im Sand auf dem Bauch krieche, ich ihn mit Füßen trete, den Verworfnen! — Die erſte nicht! — Jammer! Jammer! von keiner Menſchenſeele zu faſſen, daß mehr als Ein Geſchöpf in die Tiefe dieſes Elendes verſank, daß nicht das erſte genugthat für die Schuld aller übrigen, in ſeiner windenden Todesnoth vor den Augen des ewig Verzeihenden! Mir wühlt es Mark und Leben durch, das Elend dieſer Einzigen; du grinſeſt gelaſſen über das Schickſal von Tauſenden hin!

Mephiſtopheles.

Nun ſind wir ſchon wieder an der Gränze unſres Witzes, da wo euch Menſchen der Sinn überſchnappt. Warum machſt du Gemeinſchaft mit uns, wenn du ſie nicht durchführen kannſt? Willſt fliegen und biſt vor'm Schwindel nicht ſicher? Drangen wir uns dir auf, oder du dich uns?

Fauſt.

Fletſche deine gefräßigen Zähne mir nicht ſo entgegen! Mir eckelt's! — Großer herrlicher Geiſt, der du mir zu erſcheinen würdigteſt, der du mein Herz kenneſt und meine Seele, warum an den Schandgeſellen mich ſchmieden, der ſich am Schaden weidet und an Verderben ſich letzt?

Mephiſtopheles.

Endigſt du?

Fauſt.

Rette ſie! oder weh dir! Den gräßlichſten Fluch über dich auf Jahrtauſende!

Mephiſtopheles.

Ich kann die Bande des Rächers nicht löſen, ſeine Riegel nicht öffnen. — Rette ſie! — Wer war's, der ſie ins Verderben ſtürzte? Ich oder du? (Fauſt blickt wild umher.) Greifſt du nach dem Donner? Wohl, daß er euch elenden Sterblichen nicht gegeben ward! Den unſchuldig Entgegnenden zu zerſchmettern, das iſt ſo Tyrannenart ſich in Verlegenheiten Luft zu machen.

Fauſt.

Bringe mich hin! Sie ſoll frei ſeyn!

Mephiſtopheles.

Und die Gefahr, der du dich ausſetzeſt? Wiſſe, noch liegt auf der Stadt Blutſchuld von deiner Hand. Ueber des Erſchlagenen Stätte ſchweben rächende Geiſter und lauern auf den wiederkehrenden Mörder.

Fauſt.

Noch das von dir? Mord und Tod einer Welt über dich Ungeheuer! Führe mich hin, ſag' ich, und befrei' ſie!

Mephiſtopheles.

Ich führe dich, und was ich thun kann, höre! Habe ich alle Macht im Himmel und auf Erden? Des Thürmers Sinne will ich umnebeln; bemächtige dich der Schlüſſel und führe ſie heraus mit Menſchenhand! Ich wache; die Zauberpferde ſind bereit, ich entführe euch. Das vermag ich.

Fauſt.

Auf und davon!

Nacht.

Offen Feld.

Fauſt, Mephiſtopheles auf ſchwarzen Pferden daher brauſend.

Fauſt.

Was weben die dort um den Rabenſtein?

Mephiſtopheles.

Weiß nicht was ſie kochen und ſchaffen.

Fauſt.

Schweben auf, ſchweben ab, neigen ſich, beugen ſich.

Mephiſtopheles.

Eine Hexenzunft.

Fauſt.

Sie ſtreuen und weihen.

Mephiſtopheles.

Vorbei! Vorbei!

Kerker.

Fauſt
(mit einem Bunde Schlüſſel und einer Lampe, vor einem eiſernen Thürchen).

Mich faßt ein längſt entwohnter Schauer;
Der Menſchheit ganzer Jammer faßt mich an.
Hier wohnt ſie, hinter dieſer feuchten Mauer,
Und ihr Verbrechen war ein guter Wahn!
Du zauderſt zu ihr zu gehen!
Du fürchteſt ſie wiederzuſehen.
Fort! Dein Zagen zögert den Tod heran.

(Er ergreift das Schloß. Es ſingt inwendig.)

Meine Mutter, die Hur',
Die mich umgebracht hat!
Mein Vater, der Schelm,
Der mich geſſen hat!
Mein Schweſterlein klein
Hub auf die Bein,
An einem kühlen Ort;
Da ward ich ein ſchönes Waldvögelein,
Fliege fort, fliege fort!

Fauſt (aufſchließend).

Sie ahnet nicht, daß der Geliebte lauſcht,
Die Ketten klirren hört, das Stroh das rauſcht.

(Er tritt ein.)

Margarete (ſich auf dem Lager verbergend).

Weh! Weh! Sie kommen. Bitt'rer Tod!

Fauſt (leiſe).

Still! Still! ich komme dich zu befreien.

Margarete (ſich vor ihn hinwälzend).

Biſt du ein Menſch, ſo fühle meine Noth.

Fauſt.

Du wirſt die Wächter aus dem Schlafe ſchreien!

(Er faßt die Ketten, ſie aufzuſchließen.)

Margarete (auf den Knieen).

Wer hat dir Henker dieſe Macht
Ueber mich gegeben!
Du holſt mich ſchon um Mitternacht.
Erbarme dich und laß mich leben!
Iſt's Morgen früh nicht zeitig genung?

(Sie ſteht auf.)

Bin ich doch noch ſo jung, ſo jung!
Und ſoll ſchon ſterben!
Schön war ich auch, und das war mein Verderben.
Nah war der Freund, nun iſt er weit;
Zerriſſen liegt der Kranz, die Blumen zerſtreut.
Faſſe mich nicht ſo gewaltſam an!
Schone mich! Was hab' ich dir gethan?
Laß mich nicht vergebens flehen!
Hab' ich dich doch mein' Tage nicht geſehen!

Fauſt.

Werd' ich den Jammer überſtehen!

Margarete.

Ich bin nun ganz in deiner Macht.
Laß mich nur erſt das Kind noch tränken.
Ich herzt' es dieſe ganze Nacht;
Sie nahmen mir's, um mich zu kränken,
Und ſagen nun, ich hätt' es umgebracht.
Und niemals werd' ich wieder froh.
Sie ſingen Lieder auf mich! Es iſt bös von den Leuten!
Ein altes Mährchen endigt ſo;
Wer heißt ſie's deuten?

Fauſt (wirft ſich nieder).

Ein Liebender liegt dir zu Füßen,
Die Jammerknechtſchaft aufzuſchließen.

Margarete (wirft ſich zu ihm).

O laß uns knie'n die Heil'gen anzurufen!
Sieh! unter dieſen Stufen,
Unter der Schwelle
Siedet die Hölle!
Der Böſe,
Mit furchtbarem Grimme,
Macht ein Getöſe!

Fauſt (laut).

Gretchen! Gretchen!

Margarete (aufmerkſam).

Das war des Freundes Stimme!

(Sie ſpringt auf. Die Ketten fallen ab.)

Wo iſt er? Ich hab' ihn rufen hören.
Ich bin frei! Mir ſoll niemand wehren.
An ſeinen Hals will ich fliegen,
An ſeinem Buſen liegen!
Er rief: Gretchen! Er ſtand auf der Schwelle.
Mitten durch's Heulen und Klappern der Hölle,
Durch den grimmigen, teufliſchen Hohn,
Erkannt' ich den ſüßen, den liebenden Ton.

Fauſt.

Ich bin's.

Margarete.

Du biſt's! O, ſag' es noch einmal!

(Ihn faſſend.)

Er iſt's! Er iſt's! Wohin iſt alle Qual?
Wohin die Angſt des Kerkers? der Ketten?
Du biſt's! Kommſt mich zu retten!
Ich bin gerettet! —
Schon iſt die Straße wieder da,
Auf der ich dich zum erſtenmale ſah,
Und der heitere Garten,
Wo ich und Marthe deiner warten.

Fauſt (fortſtrebend).

Komm mit! Komm mit!

Margarete.

O weile!
Weil' ich doch ſo gern, wo du weileſt.

(Liebkoſend.)

Fauſt.

Eile!
Wenn du nicht eileſt,
Werden wir's theuer büßen müſſen.

Margarete.

Wie? du kannſt nicht mehr küſſen?
Mein Freund, ſo kurz von mir entfernt,
Und haſt's Küſſen verlernt?
Warum wird mir an deinem Halſe bang?
Wenn ſonſt an deinen Worten, deinen Blicken
Ein ganzer Himmel mich überdrang,
Und du mich küßteſt, als wollteſt du mich erſticken —!
Küſſe mich!
Sonſt küſſ' ich dich!

(Sie umfaßt ihn.)

O weh! deine Lippen ſind kalt,
Sind ſtumm.
Wo iſt dein Lieben
Geblieben?
Wer brachte mich drum?

(Sie wendet ſich von ihm.)

Fauſt.

Komm! Folge mir! Liebchen, faſſe Muth!
Ich herze dich mit tauſendfacher Gluth;
Nur folge mir! Ich bitte dich nur dieß!

Margarete (zu ihm gewendet).

Und biſt du's denn, und biſt du's auch gewiß?

Fauſt.

Ich bin's! Komm mit!

Margarete.

Du machſt die Feſſeln los,
Nimmſt wieder mich in deinen Schooß.
Wie kommt es, daß du dich vor mir nicht ſcheuſt? —
Und weißt du denn, mein Freund, wen du befreiſt?

Fauſt.

Komm! komm! Schon weicht die tiefe Nacht.

Margarete.

Meine Mutter hab' ich umgebracht,
Mein Kind hab' ich ertränkt.
War es nicht dir und mir geſchenkt?
Dir auch! — Du biſt's! ich glaub' es kaum.
Gieb deine Hand! Es iſt kein Traum!
Deine liebe Hand! — Ach, aber ſie iſt feucht!
Wiſche ſie ab! Wie mich däucht,
Iſt Blut dran.
Ach Gott! Was haſt du gethan!
Stecke den Degen ein;
Ich bitte dich drum!

Fauſt.

Laß das Vergangne vergangen ſeyn,
Du bringſt mich um.

Margarete.

Nein, du mußt übrig bleiben!
Ich will dir die Gräber beſchreiben,
Für die mußt du ſorgen
Gleich morgen;
Der Mutter den beſten Platz geben,
Meinen Bruder ſogleich darneben,
Mich ein wenig bei Seit',
Nur nicht gar zu weit!
Und das Kleine mir an die rechte Bruſt!
Niemand wird ſonſt bei mir liegen! —
Mich an deine Seite zu ſchmiegen,
Das war ein ſüßes, ein holdes Glück!
Aber es will mir nicht mehr gelingen;
Mir iſt's, als müßt' ich mich zu dir zwingen,
Als ſtießeſt du mich von dir zurück;
Und doch biſt du's, und blickſt ſo gut, ſo fromm.

Fauſt.

Fühlſt du, daß ich es bin, ſo komm!

Margarete.

Dahinaus?

Fauſt.

Ins Freie.

Margarete.

Iſt das Grab drauß,
Lauert der Tod, ſo komm!
Von hier ins ew'ge Ruhebett,
Und weiter keinen Schritt! —
Du gehſt nun fort. O Heinrich, könnt' ich mit!

Fauſt.

Du kannſt! So wolle nur! Die Thür ſteht offen.

Margarete.

Ich darf nicht fort; für mich iſt nichts zu hoffen.
Was hilft es fliehn? Sie lauern doch mir auf!
Es iſt ſo elend, betteln zu müſſen,
Und noch dazu mit böſem Gewiſſen!
Es iſt ſo elend, in der Fremde ſchweifen
Und ſie werden mich doch ergreifen!

Fauſt.

Ich bleibe bei dir.

Margarete.

Geſchwind! Geſchwind!
Rette dein armes Kind!
Fort! immer den Weg
Am Bach hinauf!
Ueber den Steg,

In den Wald hinein,
Links, wo die Planke ſteht,
Im Teich.
Faß es nur gleich!
Es will ſich heben,
Es zappelt noch!
Rette! rette!

Fauſt.

Beſinne dich doch!
Nur Einen Schritt, ſo biſt du frei!

Margarete.

Wären wir nur den Berg vorbei!
Da ſitzt meine Mutter auf einem Stein;
Es faßt mich kalt beim Schopfe!
Da ſitzt meine Mutter auf einem Stein,
Und wackelt mit dem Kopfe;
Sie winkt nicht, ſie nickt nicht, der Kopf iſt ihr ſchwer;
Sie ſchlief ſo lange, ſie wacht nicht mehr.
Sie ſchlief, damit wir uns freuten.
Es waren glückliche Zeiten!

Fauſt.

Hilft hier kein Flehen, hilft kein Sagen,
So wag' ich's dich hinwegzutragen.

Margarete.

Laß mich! Nein ich leide keine Gewalt!
Faſſe mich nicht ſo mörderiſch an!
Sonſt hab' ich dir ja alles zu Lieb' gethan.

Fauſt.

Der Tag graut! Liebchen! Liebchen!

Margarete.

Tag! Ja, es wird Tag! der letzte Tag dringt herein;
Mein Hochzeittag ſollt' es ſeyn!
Sag' niemand, daß du ſchon bei Gretchen warſt.
Weh meinem Kranze!
Es iſt eben geſchehn!
Wir werden uns wiederſehn!
Aber nicht beim Tanze.
Die Menge drängt ſich, man hört ſie nicht.
Der Platz, die Gaſſen
Können ſie nicht faſſen.
Die Glocke ruft, das Stäbchen bricht.
Wie ſie mich binden und packen!
Zum Blutſtuhl bin ich ſchon entrückt.
Schon zuckt nach jedem Nacken
Die Schärfe, die nach meinem zückt.
Stumm liegt die Welt wie das Grab!

Fauſt.

O wär' ich nie geboren!

Mephiſtopheles (erſcheint draußen).

Auf! oder ihr ſeyd verloren.
Unnützes Zagen, Zaudern und Plaudern!
Meine Pferde ſchaudern;
Der Morgen dämmert auf.

Margarete.

Was ſteigt aus dem Boden herauf?
Der! der! Schick' ihn fort!
Was will er an dem heiligen Ort!
Er will mich!

Fauſt.

Du ſollſt leben!

Margarete.

Gericht Gottes! Dir hab' ich mich übergeben!

Mephiſtopheles (zu Fauſt).

Komm! komm! Ich laſſe dich mit ihr im Stich.

Margarete.

Dein bin ich, Vater! Rette mich!
Ihr Engel, ihr heiligen Schaaren,
Lagert euch umher, mich zu bewahren!
Heinrich! Mir graut's vor dir.

Mephiſtopheles.

Sie iſt gerichtet!

Stimme (von oben).

Iſt gerettet!

Mephiſtopheles (zu Fauſt).

Her zu mir!

(Verſchwindet mit Fauſt.)

Stimme (von innen, verhallend).

Heinrich! Heinrich!

Fauſt.

Der Tragödie zweiter Theil in fünf Acten.

(Vollendet im Sommer 1831.)

Erſter Act.

Anmuthige Gegend.

Fauſt, auf blumigen Raſen gebettet, ermüdet, unruhig, ſchlafſuchend.

Dämmerung.

Geiſterkreis ſchwebend, bewegt; anmuthige, kleine Geſtalten.

Ariel.

(Geſang, von Aeolsharfen begleitet.)

Wenn der Blüthen Frühlingsregen
Ueber alle ſchwebend ſinkt,
Wenn der Felder grüner Segen
Allen Erdgebornen blinkt,
Kleiner Elfen Geiſtergröße
Eilet wo ſie helfen kann;
Ob er heilig, ob er böſe;
Jammert ſie der Unglücksmann.

Die ihr dieß Haupt umſchwebt im luft'gen Kreiſe,
Erzeigt euch hier nach edler Elfen Weiſe:
Beſänftiget des Herzens grimmen Strauß,

Entfernt des Vorwurfs glühend bittre Pfeile,
Sein Innres reinigt von erlebtem Graus.
Vier ſind die Pauſen nächtiger Weile,
Nun ohne Säumen füllt ſie freundlich aus.
Erſt ſenkt ſein Haupt auf's kühle Polſter nieder,
Dann badet ihn im Thau aus Lethe's Fluth:
Gelenk ſind bald die krampferſtarrten Glieder,
Wenn er geſtärkt dem Tag entgegenruht.
Vollbringt der Elfen ſchönſte Pflicht,
Gebt ihn zurück dem heiligen Licht.

Chor.

(Einzeln, zu zweien und vielen, abwechſelnd und geſammelt.)

Wenn ſich lau die Lüfte füllen
Um den grünumſchränkten Plan,
Süße Düfte, Nebelhüllen
Senkt die Dämmerung heran,
Liſpelt leiſe ſüßen Frieden,
Wiegt das Herz in Kindesruh,
Und den Augen dieſes Müden
Schließt des Tages Pforte zu.

Nacht iſt ſchon hereingeſunken,
Schließt ſich heilig Stern an Stern;
Große Lichter, kleine Funken
Glitzern nah und glänzen fern:
Glitzern hier, im See ſich ſpiegelnd,
Glänzen droben klarer Nacht;
Tiefſten Ruhens Glück beſiegelnd
Herrſcht des Mondes volle Pracht.

Schon verloſchen ſind die Stunden,
Hingeſchwunden Schmerz und Glück:
Fühl' es vor! du wirſt geſunden;
Traue neuem Tagesblick.
Thäler grünen, Hügel ſchwellen,
Buſchen ſich zu Schattenruh;
Und in ſchwanken Silberwellen
Wogt die Saat der Ernte zu.

Wunſch und Wünſche zu erlangen,
Schaue nach dem Glanze dort!
Leiſe biſt du nur umfangen;
Schlaf iſt Schale, wirf ſie fort!
Säume nicht dich zu erdreiſten,
Wenn die Menge zaudernd ſchweift;
Alles kann der Edle leiſten,
Der verſteht und raſch ergreift.

(Ungeheures Getöſe verkündet das Herannahen der Sonne.)

Ariel.

Horchet! horcht! dem Sturm der Horen,
Tönend wird für Geiſtesohren
Schon der neue Tag geboren.
Felſenthore knarren raſſelnd,
Phöbus' Räder rollen praſſelnd;
Welch Getöſe bringt das Licht!
Es trommetet, es poſaunet,
Auge blinzt und Ohr erſtaunet;
Unerhörtes hört ſich nicht.
Schlüpfet zu den Blumenkronen,
Tiefer, tiefer, ſtill zu wohnen,
In die Felſen, unter's Laub;
Trifft es euch, ſo ſeyd ihr taub.

Fauſt.

Des Lebens Pulſe ſchlagen friſch lebendig,
Aetheriſche Dämm'rung milde zu begrüßen:
Du Erde warſt auch dieſe Nacht beſtändig,
Und athmeſt neu erquickt zu meinen Füßen,
Beginneſt ſchon mit Luſt mich zu umgeben:
Du regſt und rührſt ein kräftiges Beſchließen,
Zum höchſten Daſeyn immerfort zu ſtreben. —
In Dämmerſchein liegt ſchon die Welt erſchloſſen,
Der Wald ertönt von tauſendſtimmigem Leben,
Thal aus, Thal ein iſt Nebelſtreif ergoſſen;
Doch ſenkt ſich Himmelsklarheit in die Tiefen,
Und Zweig und Aeſte, friſch erquickt, entſproſſen
Dem duft'gen Abgrund, wo verſenkt ſie ſchliefen:
Auch Farb' an Farbe klärt ſich los vom Grunde,
Wo Blum' und Blatt von Zitterperle triefen:
Ein Paradies wird um mich her die Runde.
Hinaufgeſchaut! — Der Berge Gipfelrieſen
Verkünden ſchon die feierlichſte Stunde;
Sie dürfen früh des ewigen Lichts genießen,
Das ſpäter ſich zu uns hernieder wendet.
Jetzt zu der Alpe grüngeſenkten Wieſen
Wird neuer Glanz und Deutlichkeit geſpendet,
Und ſtufenweis herab iſt es gelungen. —
Sie tritt hervor! — und leider! ſchon geblendet,
Kehr' ich mich weg, vom Augenſchmerz durchdrungen.

So iſt es alſo, wenn ein ſehnend Hoffen
Dem höchſten Wunſch ſich traulich zugerungen,
Erfüllungspforten findet flügeloffen;
Nun aber bricht aus jenen ewigen Gründen
Ein Flammenübermaß, wir ſtehn betroffen;
Des Lebens Fackel wollten wir entzünden,
Ein Feuermeer umſchlingt uns, welch ein Feuer!
Iſt's Lieb'? iſt's Haß? die glühend uns umwinden,
Mit Schmerz und Freuden wechſelnd ungeheuer?
So daß wir wieder nach der Erde blicken,
Zu bergen uns in jugendlichſtem Schleier.

So bleibe denn die Sonne mir im Rücken!
Der Waſſerſturz, das Felſenriff durchbrauſend,
Ihn ſchau' ich an mit wachſendem Entzücken.
Von Sturz zu Sturzen wälzt er jetzt in tauſend,
Dann abertauſend Strömen ſich ergießend,
Hoch in die Lüfte Schaum an Schäume ſauſend.
Allein wie herrlich, dieſem Sturm erſprießend,
Wölbt ſich des bunten Bogens Wechſeldauer,
Bald rein gezeichnet, bald in Luft zerfließend,
Umher verbreitend duftig kühle Schauer!
Der ſpiegelt ab das menſchliche Beſtreben.
Ihm ſinne nach, und du begreifſt genauer:
Am farbigen Abglanz haben wir das Leben.

Kaiſerliche Pfalz.

Saal des Thrones.

Staatsrath in Erwartung des Kaiſers.

Trompeten.

Hofgeſinde aller Art, prächtig gekleidet, tritt ein. **Der Kaiſer** gelangt auf den Thron; zu ſeiner Rechten der Aſtrolog.

Kaiſer.

Ich grüße die Getreuen, Lieben,
Verſammelt aus der Näh' und Weite. —
Den Weiſen ſeh' ich mir zur Seite,
Allein wo iſt der Narr geblieben?

Junker.

Gleich hinter deiner Mantelſchleppe
Stürzt er zuſammen auf der Treppe;
Man trug hinweg das Fettgewicht,
Todt oder trunken? weiß man nicht.

Zweiter Junker.

Sogleich mit wunderbarer Schnelle
Drängt ſich ein andrer an die Stelle;
Gar köſtlich iſt er aufgeputzt,
Doch fratzenhaft, daß jeder ſtutzt;
Die Wache hält ihm an der Schwelle
Kreuzweis die Hellebarden vor. —
Da iſt er doch, der kühne Thor!

Mephiſtopheles
(am Throne knieend).

Was iſt verwünſcht und ſtets willkommen?
Was iſt erſehnt und ſtets verjagt?
Was immerfort in Schutz genommen?
Was hart geſcholten und verklagt?
Wen darfſt du nicht herbeiberufen?
Wen höret jeder gern genannt?
Was naht ſich deines Thrones Stufen?
Was hat ſich ſelbſt hinweggebannt?

Kaiſer.

Für dießmal ſpare deine Worte!
Hier ſind die Räthſel nicht am Orte;
Das iſt die Sache dieſer Herrn. —
Da löſe du! das hört' ich gern.
Mein alter Narr ging, fürcht' ich, weit ins Weite;
Nimm ſeinen Platz und komm' an meine Seite!

(Mephiſtopheles ſteigt hinauf und ſtellt ſich zur Linken).

Gemurmel der Menge.

Ein neuer Narr — zu neuer Pein! —
Wo kommt er her? — Wie kam er ein? —
Der alte fiel — der hat verthan. —
Es war ein Faß. — Nun iſt's ein Span. —

Kaiſer.

Und alſo, ihr Getreuen, Lieben,
Willkommen aus der Näh' und Ferne!
Ihr ſammelt euch mit günſtigem Sterne;
Da droben iſt uns Glück und Heil geſchrieben.
Doch ſagt, warum in dieſen Tagen,
Wo wir der Sorgen uns entſchlagen,
Schönbärte mummenſchänzlich tragen
Und Heitres nur genießen wollten,
Warum wir uns rathſchlagend quälen ſollten?
Doch weil ihr meint, es ging nicht anders an,
Geſchehen iſt's, ſo ſey's gethan.

Kanzler.

Die höchſte Tugend, wie ein Heiligenſchein,
Umgiebt des Kaiſers Haupt; nur er allein
Vermag ſie gültig auszuüben:
Gerechtigkeit! — Was alle Menſchen lieben,
Was alle fordern, wünſchen, ſchwer entbehren,
Es liegt an ihm, dem Volk es zu gewähren.
Doch ach! was hilft dem Menſchengeiſt Verſtand,
Dem Herzen Güte, Willigkeit der Hand,
Wenn's fieberhaft durchaus im Staate wüthet,
Und Uebel ſich in Uebeln überbrütet?
Wer ſchaut hinab von dieſem hohen Raum
Ins weite Reich, ihm ſcheint's ein ſchwerer Traum,
Wo Mißgeſtalt in Mißgeſtalten ſchaltet,
Das Ungeſetz geſetzlich überwaltet,
Und eine Welt des Irrthums ſich entfaltet.
Der raubt ſich Heerden, der ein Weib,
Kelch, Kreuz und Leuchter vom Altare,
Berühmt ſich deſſen manche Jahre
Mit heiler Haut, mit unverletztem Leib.
Jetzt drängen Kläger ſich zur Halle;
Der Richter prunkt auf hohem Pfühl;
Indeſſen wogt, in grimmigem Schwalle,
Des Aufruhrs wachſendes Gewühl.
Der darf auf Schand' und Frevel pochen,
Der auf Mitſchuldigſte ſich ſtützt,
Und Schuldig! hörſt du ausgeſprochen,
Wo Unſchuld nur ſich ſelber ſchützt.
So will ſich alle Welt zerſtückeln,
Vernichtigen was ſich gebührt;
Wie ſoll ſich da der Sinn entwickeln,
Der einzig uns zum Rechten führt?
Zuletzt ein wohlgeſinnter Mann
Neigt ſich dem Schmeichler, dem Beſtecher;
Ein Richter, der nicht ſtrafen kann,
Geſellt ſich endlich zum Verbrecher.
Ich malte ſchwarz, doch dichtern Flor
Zög' ich dem Bilde lieber vor.

(Pauſe.)

Entſchlüſſe ſind nicht zu vermeiden;
Wenn alle ſchädigen, alle leiden,
Geht ſelbſt die Majeſtät zu Raub.

Heermeiſter.

Wie tobt's in dieſen wilden Tagen!
Ein jeder ſchlägt und wird erſchlagen,
Und für's Commando bleibt man taub.
Der Bürger hinter ſeinen Mauern,
Der Ritter auf dem Felſenneſt
Verſchwuren ſich, uns auszudauern,
Und halten ihre Kräfte feſt.
Der Miethſoldat wird ungeduldig,
Mit Ungeſtüm verlangt er ſeinen Lohn,
Und wären wir ihm nichts mehr ſchuldig,
Er liefe ganz und gar davon.
Verbiete wer was alle wollten,
Der hat ins Weſpenneſt geſtört;

Das Reich, das ſie beſchützen ſollten,
Es liegt geplündert und verheert.
Man läßt ihr Toben wüthend hauſen;
Schon iſt die halbe Welt verthan!
Es ſind noch Könige dadraußen,
Doch keiner denkt, es ging' ihn irgend an.

Schatzmeiſter.

Wer wird auf Bundsgenoſſen pochen!
Subſidien, die man uns verſprochen,
Wie Röhrenwaſſer bleiben aus.
Auch, Herr, in deinen weiten Staaten
An wen iſt der Beſitz gerathen?
Wohin man kommt, da hält ein Neuer Haus,
Und unabhängig will er leben;
Zuſehen muß man wie er's treibt;
Wir haben ſo viel Rechte hingegeben,
Daß uns auf nichts ein Recht mehr übrig bleibt.
Auch auf Parteien, wie ſie heißen,
Iſt heut zu Tage kein Verlaß;
Sie mögen ſchelten oder preiſen,
Gleichgültig wurden Lieb' und Haß.
Die Ghibellinen wie die Guelfen
Verbergen ſich um auszuruhn!
Wer jetzt will ſeinem Nachbar helfen?
Ein jeder hat für ſich zu thun.
Die Goldespforten ſind verrammelt;
Ein jeder kratzt und ſcharrt und ſammelt,
Und unſre Caſſen bleiben leer.

Marſchalk.

Welch Unheil muß auch ich erfahren!
Wir wollen alle Tage ſparen,
Und brauchen alle Tage mehr;
Und täglich wächſ't mir neue Pein.
Den Köchen thut kein Mangel wehe;
Wildſchweine, Hirſche, Haſen, Rehe,
Wälſchhühner, Hühner, Gänſ' und Enten,
Die Deputate, ſichre Renten,
Sie gehen noch ſo ziemlich ein;
Jedoch am Ende fehlt's an Wein.
Wenn ſonſt im Keller Faß an Faß ſich häufte,
Der beſten Berg' und Jahresläufte,
So ſchlürft unendliches Geſäufte
Der edlen Herrn den letzten Tropfen aus.
Der Stadtrath muß ſein Lager auch verzapfen:
Man greift zu Humpen, greift zu Napfen,
Und unterm Tiſche liegt der Schmaus.
Nun ſoll ich zahlen, alle lohnen;
Der Jude wird mich nicht verſchonen;
Der ſchafft Anticipationen,
Die ſpeiſen Jahr um Jahr voraus.
Die Schweine kommen nicht zu Fette,
Verpfändet iſt der Pfühl im Bette,
Und auf den Tiſch kommt vorgegeſſen Brot.

Kaiſer

(nach einigem Nachdenken zu Mephiſtopheles)

Sag', weißt du Narr nicht auch noch eine Noth?

Mephiſtopheles.

Ich keineswegs. Den Glanz umherzuſchauen,
Dich und die Deinen! — Mangelte Vertrauen,
Wo Majeſtät unweigerlich gebeut,
Bereite Macht Feindſeliges zerſtreut,
Wo guter Wille, kräftig durch Verſtand,
Und Thätigkeit, vielfältige, zur Hand?
Was könnte da zum Unheil ſich vereinen,
Zur Finſterniß, wo ſolche Sterne ſcheinen?

Gemurmel.

Das iſt ein Schalk — der's wohl verſteht. —
Er lügt ſich ein — ſo lang' es geht. —
Ich weiß ſchon — was dahinter ſteckt. —
Und was denn weiter? — Ein Project! —

Mephiſtopheles.

Wo fehlt's nicht irgendwo auf dieſer Welt?
Dem dieß, dem das, hier aber fehlt das Geld.
Vom Eſtrich zwar iſt es nicht aufzuraffen;
Doch Weisheit weiß das Tiefſte herzuſchaffen.
In Bergesadern, Mauergründen
Iſt Gold gemünzt und ungemünzt zu finden,
Und fragt ihr mich, wer es zu Tage ſchafft?
Begabten Manns Natur- und Geiſteskraft.

Kanzler.

Natur und Geiſt — ſo ſpricht man nicht zu Chriſten.
Deßhalb verbrennt man Atheiſten,
Weil ſolche Reden höchſt gefährlich ſind.
Natur iſt Sünde, Geiſt iſt Teufel;
Sie hegen zwiſchen ſich den Zweifel,
Ihr mißgeſtaltet Zwitterkind.
Uns nicht ſo! — Kaiſers alten Landen
Sind zwei Geſchlechter nur entſtanden;
Sie ſtützen würdig ſeinen Thron.
Die Heiligen ſind es und die Ritter;
Sie ſtehen jedem Ungewitter
Und nehmen Kirch' und Staat zum Lohn.
Dem Pöbelſinn verworrner Geiſter
Entwickelt ſich ein Widerſtand:
Die Ketzer ſind's! die Hexenmeiſter!
Und ſie verderben Stadt und Land.
Die willſt du nun mit frechen Scherzen
In dieſe hohen Kreiſe ſchwärzen;
Ihr hegt euch an verderbtem Herzen;
Dem Narren ſind ſie nah verwandt.

Mephiſtopheles.

Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn!
Was ihr nicht taſtet, ſteht euch meilenfern;
Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar!
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, ſey nicht wahr;
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht;
Was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht.

Kaiſer.

Dadurch ſind unſre Mängel nicht erledigt.
Was willſt du jetzt mit deiner Faſtenpredigt?
Ich habe ſatt das ewige Wie und Wenn;
Es fehlt an Geld; nun gut, ſo ſchaff' es denn!

Mephiſtopheles.

Ich ſchaffe was ihr wollt, und ſchaffe mehr;
Zwar iſt es leicht, doch iſt das Leichte ſchwer.

Es liegt ſchon da, doch um es zu erlangen,
Das iſt die Kunſt; wer weiß es anzufangen?
Bedenkt doch nur, in jenen Schreckensläuften,
Wo Menſchenfluthen Land und Volk erſäuften,
Wie der und der, ſo ſehr es ihn erſchreckte,
Sein Liebſtes da- und dortwohin verſteckte;
So war's von je in mächtiger Römer Zeit,
Und ſo fortan bis geſtern, ja bis heut.
Das alles liegt im Boden ſtill begraben;
Der Boden iſt des Kaiſers, der ſoll's haben.

Schatzmeiſter.

Für einen Narren ſpricht er gar nicht ſchlecht;
Das iſt fürwahr des alten Kaiſers Recht.

Kanzler.

Der Satan legt euch goldgewirkte Schlingen;
Es geht nicht zu mit frommen, rechten Dingen.

Marſchalk.

Schafft er uns nur zu Hof willkommne Gaben,
Ich wollte gern ein bißchen Unrecht haben.

Heermeiſter.

Der Narr iſt klug, verſpricht was jedem frommt;
Fragt der Soldat doch nicht, woher es kommt.

Mephiſtopheles.

Und glaubt ihr euch vielleicht durch mich betrogen;
Hier ſteht ein Mann! Da! fragt den Aſtrologen.
In Kreis um Kreiſe kennt er Stund' und Haus,
So ſage denn: Wie ſieht's am Himmel aus?

Gemurmel.

Zwei Schelme ſind's. — Verſtehn ſich ſchon. —
Narr und Phantaſt — ſo nah dem Thron! —
Ein mattgeſungen — alt Gedicht! —
Der Thor bläſ't ein — der Weiſe ſpricht! —

Aſtrolog

(ſpricht. Mephiſtopheles bläſ't ein).

Die Sonne ſelbſt, ſie iſt ein lautres Gold;
Mercur, der Bote, dient um Gunſt und Sold;
Frau Venus hat's euch allen angethan,
So früh als ſpat blickt ſie euch lieblich an;
Die keuſche Luna launet grillenhaft;
Mars trifft er nicht, ſo dräut euch ſeine Kraft.
Und Jupiter bleibt doch der ſchönſte Schein,
Saturn iſt groß, dem Auge fern und klein,
Ihn als Metall verehren wir nicht ſehr,
An Werth gering, doch im Gewichte ſchwer.
Ja, wenn zu Sol ſich Luna fein geſellt,
Zum Silber Gold, dann iſt es heitre Welt;
Das Uebrige iſt alles zu erlangen:
Paläſte, Gärten, Brüſtlein, rothe Wangen,
Das alles ſchafft der hochgelahrte Mann,
Der das vermag was unſer keiner kann.

Kaiſer.

Ich höre doppelt was er ſpricht,
Und dennoch überzeugt's mich nicht.

Gemurmel.

Was ſoll uns das — Gedroſchner Spaß!
Kalenderei! — Chymiſterei! —
Das hört' ich oft — Und falſch gehofft. —
Und kommt es auch — ſo iſt's ein Gauch. —

Mephiſtopheles.

Da ſtehen ſie umher und ſtaunen,
Vertrauen nicht dem hohen Fund;
Der eine faſelt von Alraunen,
Der andre von dem ſchwarzen Hund.
Was ſoll es, daß der eine witzelt,
Ein andrer Zauberei verklagt,
Wenn ihm doch auch einmal die Sohle kitzelt,
Wenn ihm der ſichre Schritt verſagt!
Ihr alle fühlt geheimes Wirken
Der ewig waltenden Natur,
Und aus den unterſten Bezirken
Schmiegt ſich herauf lebend'ge Spur.
Wenn es in allen Gliedern zwackt,
Wenn es unheimlich wird am Platz,
Nur gleich entſchloſſen! Grabt und hackt!
Da liegt der Spielmann, liegt der Schatz!

Gemurmel.

Mir liegt's im Fuß wie Bleigewicht. —
Mir krampft's im Arme — das iſt Gicht. —
Mir krabbelt's an der großen Zeh'. —
Mir thut der ganze Rücken weh. —
Nach ſolchen Zeichen wäre hier
Das allerreichſte Schatzrevier.

Kaiſer.

Nur eilig! Du entſchlüpfſt nicht wieder.
Erprobe deine Lügenſchäume,
Und zeig' uns gleich die edlen Räume!
Ich lege Schwert und Scepter nieder,
Und will mit eignen hohen Händen,
Wenn du nicht lügſt, das Werk vollenden,
Dich, wenn du lügſt, zur Hölle ſenden!

Mephiſtopheles.

Den Weg dahin wüßt' allenfalls zu finden! —
Doch kann ich nicht genug verkünden,
Was überall beſitzlos harrend liegt.
Der Bauer, der die Furche pflügt,
Hebt einen Goldtopf mit der Scholle;
Salpeter hofft er von der Leimenwand,
Und findet golden-goldne Rolle,
Erſchreckt, erfreut in kümmerlicher Hand.
Was für Gewölbe ſind zu ſprengen,
In welchen Klüften, welchen Gängen
Muß ſich der Schatzbewußte drängen,
Zur Nachbarſchaft der Unterwelt!
In weiten, allverwahrten Kellern
Von goldnen Humpen, Schüſſeln, Tellern,
Sieht er ſich Reihen aufgeſtellt;
Pokale ſtehen aus Rubinen,
Und will er deren ſich bedienen,
Daneben liegt uraltes Naß.
Doch — werdet ihr dem Kundigen glauben —
Verfault iſt längſt das Holz der Dauben,
Der Weinſtein ſchuf dem Wein ein Faß.
Eſſenzen ſolcher edlen Weine,
Gold und Juwelen nicht alleine,
Umhüllen ſich mit Nacht und Graus.
Der Weiſe forſcht hier unverdroſſen;

Am Tag erkennen, das ſind Poſſen;
Im Finſtern ſind Myſterien zu Haus.

Kaiſer.

Die laſſ' ich dir! Was will das Düſtre frommen?
Hat etwas Werth, es muß zu Tage kommen.
Wer kennt den Schelm in tiefer Nacht genau?
Schwarz ſind die Kühe, ſo die Katzen grau.
Die Töpfe drunten, voll von Goldgewicht,
Zieh' deinen Pflug, und ackre ſie ans Licht.

Mephiſtopheles.

Nimm Hack' und Spaten, grabe ſelber —
Die Bauernarbeit macht dich groß —
Und eine Heerde goldner Kälber,
Sie reißen ſich vom Boden los.
Dann ohne Zaudern, mit Entzücken,
Kannſt du dich ſelbſt, wirſt die Geliebte ſchmücken;
Ein leuchtend Farb- und Glanzgeſtein erhöht
Die Schönheit wie die Majeſtät.

Kaiſer.

Nur gleich, nur gleich! Wie lange ſoll es währen!

Aſtrolog (wie oben).

Herr, mäßige ſolch dringendes Begehren!
Laß erſt vorbei das bunte Freudenſpiel;
Zerſtreutes Weſen führt uns nicht zum Ziel.
Erſt müſſen wir in Faſſung uns verſühnen,
Das Untre durch das Obere verdienen.
Wer Gutes will, der ſey erſt gut;
Wer Freude will, beſänftige ſein Blut;
Wer Wein verlangt, der keltre reife Trauben;
Wer Wunder hofft, der ſtärke ſeinen Glauben.

Kaiſer.

So ſey die Zeit in Fröhlichkeit verthan!
Und ganz erwünſcht kommt Aſchermittwoch an.
Indeſſen feiern wir, auf jeden Fall,
Nur luſtiger das wilde Carneval.

(Trompeten. Exeunt.)

Mephiſtopheles.

Wie ſich Verdienſt und Glück verketten,
Das fällt den Thoren niemals ein;
Wenn ſie den Stein der Weiſen hätten,
Der Weiſe mangelte dem Stein.

Weitläufiger Saal, mit Nebengemächern, verziert und aufgeputzt zur Mummenſchanz.

Herold.

Denkt nicht, ihr ſeyd in deutſchen Gränzen
Von Teufels-, Narren- und Todtentänzen;
Ein heitres Feſt erwartet euch.
Der Herr, auf ſeinen Römerzügen,
Hat, ſich zu Nutz, euch zum Vergnügen,
Die hohen Alpen überſtiegen,
Gewonnen ſich ein heitres Reich.
Der Kaiſer, er, an heiligen Solen
Erbat ſich erſt das Recht zur Macht,
Und als er ging die Krone ſich zu holen,
Hat er uns auch die Kappe mitgebracht.
Nun ſind wir alle neugeboren;
Ein jeder weltgewandte Mann
Zieht ſie behaglich über Kopf und Ohren;
Sie ähnelt ihn verrückten Thoren,
Er iſt darunter weiſe wie er kann.
Ich ſehe ſchon wie ſie ſich ſchaaren,
Sich ſchwankend ſondern, traulich paaren;
Zudringlich ſchließt ſich Chor an Chor.
Herein, hinaus, nur unverdroſſen!
Es bleibt doch endlich nach wie vor,
Mit ihren hunderttauſend Poſſen,
Die Welt ein einz'ger großer Thor.

Gärtnerinnen.

(Geſang, begleitet von Mandolinen.)

Euren Beifall zu gewinnen,
Schmückten wir uns dieſe Nacht,
Junge Florentinerinnen,
Folgten deutſchen Hofes Pracht;

Tragen wir in braunen Locken
Mancher heitern Blume Zier;
Seidenfäden, Seidenflocken
Spielen ihre Rollen hier.

Denn wir halten es verdienſtlich,
Lobenswürdig ganz und gar;
Unſre Blumen, glänzend künſtlich,
Blühen fort das ganze Jahr.

Allerlei gefärbten Schnitzeln
Ward ſymmetriſch Recht gethan;
Mögt ihr Stück für Stück bewitzeln,
Doch das Ganze zieht euch an.

Niedlich ſind wir anzuſchauen,
Gärtnerinnen und galant;
Denn das Naturell der Frauen
Iſt ſo nah mit Kunſt verwandt.

Herold.

Laßt die reichen Körbe ſehen,
Die ihr auf den Häupten traget,
Die ſich bunt am Arme blähen;
Jeder wähle was behaget.
Eilig! daß in Laub und Gängen
Sich ein Garten offenbare!
Würdig ſind ſie zu umdrängen,
Krämerinnen wie die Waare.

Gärtnerinnen.

Feilſchet nun am heitern Orte,
Doch kein Markten finde ſtatt!
Und mit ſinnig kurzem Worte
Wiſſe jeder was er hat.

Olivenzweig mit Früchten.

Keinen Blumenflor beneid' ich,
Allen Widerſtreit vermeid' ich;
Mir iſt's gegen die Natur:
Bin ich doch das Mark der Lande,
Und, zum ſichern Unterpfande,
Friedenszeichen jeder Flur.
Heute, hoff' ich, ſoll mir's glücken,
Würdig ſchönes Haupt zu ſchmücken.

Aehrenkranz (golden).
Ceres' Gaben, euch zu putzen,
Werden hold und lieblich ſtehn;
Das Erwünſchteſte dem Nutzen
Sey als eure Zierde ſchön!

Phantaſiekranz.
Bunte Blumen, Malven ähnlich,
Aus dem Moos ein Wunderflor!
Der Natur iſt's nicht gewöhnlich,
Doch die Mode bringt's hervor.

Phantaſieſtrauß.
Meinen Namen euch zu ſagen,
Würde Theophraſt nicht wagen.
Und doch hoff' ich, wo nicht allen,
Aber mancher zu gefallen,
Der ich mich wohl eignen möchte,
Wenn ſie mich ins Haar verflöchte,
Wenn ſie ſich entſchließen könnte,
Mir am Herzen Platz vergönnte.

Ausforderung.
Mögen bunte Phantaſien
Für des Tages Mode blühen,
Wunderſeltſam ſeyn geſtaltet,
Wie Natur ſich nie entfaltet:
Grüne Stiele, goldne Glocken,
Blickt hervor aus reichen Locken!
Doch wir

Roſenknoſpen
halten uns verſteckt;
Glücklich, wer uns friſch entdeckt.
Wenn der Sommer ſich verkündet,
Roſenknoſpe ſich entzündet,
Wer mag ſolches Glück entbehren?
Das Verſprechen, das Gewähren,
Das beherrſcht, in Florens Reich,
Blick und Sinn und Herz zugleich.

(Unter grünen Laubgängen putzen die Gärtnerinnen zierlich ihren Kram auf.)

Gärtner.
(Geſang, begleitet von Theorben.)
Blumen ſehet ruhig ſprießen,
Reizend euer Haupt umzieren;
Früchte wollen nicht verführen,
Koſtend mag man ſie genießen.

Bieten bräunliche Geſichter
Kirſchen, Pfirſchen, Königspflaumen
Kauft! denn gegen Zung' und Gaumen
Hält ſich Auge ſchlecht als Richter.

Kommt, von allerreifſten Früchten
Mit Geſchmack und Luſt zu ſpeiſen;
Ueber Roſen läßt ſich dichten,
In die Aepfel muß man beißen.

Sey's erlaubt uns anzupaaren
Eurem reichen Jugendflor,
Und wir putzen reifer Waaren
Fülle nachbarlich empor.

Unter luſtigen Gewinden,
In geſchmückter Lauben Bucht,
Alles iſt zugleich zu finden:
Knoſpe, Blätter, Blume, Frucht.

(Unter Wechſelgeſang, begleitet von Guitarren und Theorben, fahren beide Chöre fort ihre Waare ſtufenweis in die Höhe zu ſchmücken und auszubieten.)

Mutter und Tochter.

Mutter.
Mädchen, als du kamſt ans Licht,
Schmückt ich dich im Häubchen;
Warſt ſo lieblich von Geſicht
Und ſo zart am Leibchen.
Dachte dich ſogleich als Braut,
Gleich dem Reichſten angetraut,
Dachte dich als Weibchen.

Ach! nun iſt ſchon manches Jahr
Ungenützt verflogen,
Der Sponſirer bunte Schaar
Schnell vorbeigezogen:
Tanzteſt mit dem einen flink,
Gabſt dem andern ſtillen Wink
Mit dem Ellenbogen.

Welches Feſt man auch erſann,
Ward umſonſt begangen;
Pfänderſpiel und dritter Mann
Wollten nicht verfangen;
Heute ſind die Narren los,
Liebchen öffne deinen Schooß,
Bleibt wohl einer hangen.

(Geſpielinnen, jung und ſchön, geſellen ſich hinzu: ein vertrauliches Geplauder wird laut. Fiſcher und Vogelſteller mit Netzen, Angel und Leimruthen, auch ſonſtigem Geräthe, treten auf, miſchen ſich unter die ſchönen Kinder. Wechſelſeitige Verſuche zu gewinnen, zu fangen, zu entgehen und feſtzuhalten, geben zu den angenehmſten Dialogen Gelegenheit.)

Holzhauer
(treten ein, ungeſtüm und ungeſchlacht).
Nur Platz! nur Blöße!
Wir brauchen Räume,
Wir fällen Bäume,
Die krachend ſchlagen;
Und wenn wir tragen,
Da giebt es Stöße.
Zu unſerm Lobe
Bringt dieß ins Reine;
Denn wirkten Grobe
Nicht auch im Lande,
Wie kämen Feine
Für ſich zu Stande,
So ſehr ſie witzten?
Deß ſeyd belehret;
Denn ihr erfröret,
Wenn wir nicht ſchwitzten.

Pulcinelle
(täppiſch, faſt läppiſch).
Ihr ſeyd die Thoren,
Gebückt geboren;

Wir ſind die Klugen,
Die nie was trugen;
Denn unſre Kappen,
Jacken und Lappen
Sind leicht zu tragen.
Und mit Behagen
Wir immer müßig,
Pantoffelfüßig,
Durch Markt und Haufen
Einherzulaufen,
Gaffend zu ſtehen,
Uns anzukrähen,
Auf ſolche Klänge
Durch Drang und Menge
Aalgleich zu ſchlüpfen,
Geſammt zu hüpfen,
Vereint zu toben.
Ihr mögt uns loben,
Ihr mögt uns ſchelten,
Wir laſſen's gelten.

Paraſiten
(ſchmeichelnd lüſtern).

Ihr wackern Träger,
Und eure Schwäger,
Die Kohlenbrenner,
Sind unſre Männer;
Denn alles Bücken,
Bejah'ndes Nicken,
Gewundne Phraſen,
Das Doppelblaſen,
Das wärmt und kühlet
Wie's einer fühlet,
Was könnt' es frommen?
Es möchte Feuer
Selbſt ungeheuer
Vom Himmel kommen,
Gäb' es nicht Scheite
Und Kohlentrachten,
Die Herdesbreite
Zur Gluth entfachten.
Da brät's und prudelt's,
Da kocht's und ſtrudelt's!
Der wahre Schmecker,
Der Tellerlecker,
Er riecht den Braten,
Er ahnet Fiſche;
Das regt zu Thaten
An Gönners Tiſche.

Trunkener (unbewußt).

Sey mir heute nichts zuwider!
Fühle mich ſo frank und frei;
Friſche Luſt und heitre Lieder
Hol' ich ſelbſt ſie doch herbei.
Und ſo trink' ich! trinke, trinke!
Stoßet an ihr! Tinke, tinke!
Du dort hinten komm heran!
Stoßet an, ſo iſt's gethan.
Schrie mein Weibchen doch entrüſtet,
Rümpfte dieſem bunten Rock,
Und, wie ſehr ich mich gebrüſtet,
Schalt mich einen Maskenſtock.
Doch ich trinke! trinke! trinke!
Angeklungen! Tinke, tinke!
Maskenſtöcke ſtoßet an!
Wenn es klingt, ſo iſt's gethan.

Saget nicht daß ich verirrt bin,
Bin ich doch wo mir's behagt.
Borgt der Wirth nicht, borgt die Wirthin,
Und am Ende borgt die Magd.
Immer trink' ich! trinke! trinke!
Auf ihr Andern! Tinke! tinke!
Jeder jedem! ſo fortan!
Dünkt mich's doch es ſey gethan.

Wie und wo ich mich vergnüge
Mag es immerhin geſchehn;
Laßt mich liegen wo ich liege,
Denn ich mag nicht länger ſtehn.

Chor.

Jeder Bruder trinke, trinke!
Toaſtet friſch ein Tinke, tinke!
Sitzet feſt auf Bank und Span;
Unterm Tiſch dem iſt's gethan.

(Der Herold kündigt verſchiedene Poeten an, Naturdichter, Hof- und Ritterſänger, zärtliche ſo wie Enthuſiaſten. Im Gedräng von Mitwerbern aller Art läßt keiner den andern zum Vortrag kommen. Einer ſchleicht mit wenigen Worten vorüber.)

Satyriker.

Wißt ihr, was mich Poeten
Erſt recht erfreuen ſollte?
Dürft' ich ſingen und reden,
Was niemand hören wollte.

(Die Nacht- und Grabdichter laſſen ſich entſchuldigen, weil ſie ſo eben im intereſſanteſten Geſpräch mit einem friſcherſtandenen Vampyren begriffen ſeyen, woraus eine neue Dichtart ſich vielleicht entwickeln könnte; der Herold muß es gelten laſſen und ruft indeſſen die griechiſche Mythologie hervor, die, ſelbſt in moderner Maske, weder Charakter noch Gefälliges verliert.)

Die Grazien.

Aglaia.

Anmuth bringen wir ins Leben;
Leget Anmuth in das Geben.

Hegemone.

Leget Anmuth ins Empfangen;
Lieblich iſt's den Wunſch erlangen.

Euphroſyne.

Und in ſtiller Tage Schranken
Höchſt anmuthig ſey das Danken.

Die Parzen.

Atropos.

Mich, die älteſte, zum Spinnen
Hat man dießmal eingeladen;
Viel zu denken, viel zu ſinnen
Giebt's beim zarten Lebensfaden.

Daß er euch gelenk und weich ſey,
Wußt' ich feinſten Flachs zu ſichten;
Daß er glatt und ſchlank und gleich ſey,
Wird der kluge Finger ſchlichten.

Wolltet ihr bei Luſt und Tänzen
Allzu üppig euch erweiſen,
Denkt an dieſes Fadens Gränzen;
Hütet euch! er möchte reißen!

Klotho.

Wißt, in dieſen letzten Tagen
Ward die Scheere mir vertraut:
Denn man war von dem Betragen
Unſrer Alten nicht erbaut.

Zerrt unnützeſte Geſpinnſte
Lange ſie an Licht und Luft,
Hoffnung herrlichſter Gewinnſte
Schleppt ſie ſchneidend zu der Gruft.

Doch auch ich, im Jugendwalten
Irrte mich ſchon hundertmal;
Heute mich im Zaum zu halten,
Scheere ſteckt im Futteral.

Und ſo bin ich gern gebunden,
Blicke freundlich dieſem Ort;
Ihr in dieſen freien Stunden
Schwärmt nur immer fort und fort.

Lacheſis.

Mir, die ich allein verſtändig,
Blieb das Ordnen zugetheilt;
Meine Weiſe, ſtets lebendig,
Hat noch nie ſich übereilt.

Fäden kommen, Fäden weifen,
Jeden lenk' ich ſeine Bahn,
Keinen laſſ' ich überſchweifen,
Füg' er ſich im Kreis heran.

Könnt' ich einmal mich vergeſſen,
Wär' es um die Welt mir bang;
Stunden zählen, Jahre meſſen,
Und der Weber nimmt den Strang.

Herold.

Die jetzo kommen, werdet ihr nicht kennen,
Wär't ihr noch ſo gelehrt in alten Schriften;
Sie anzuſehn, die ſo viel Uebel ſtiften,
Ihr würdet ſie willkommne Gäſte nennen.

Die *Furien* ſind es, niemand wird uns glauben,
Hübſch, wohlgeſtaltet, freundlich, jung von Jahren;
Laßt euch mit ihnen ein, ihr ſollt erfahren,
Wie ſchlangenhaft verletzen ſolche Tauben.

Zwar ſind ſie tückiſch, doch am heutigen Tage,
Wo jeder Narr ſich rühmet ſeiner Mängel,
Auch ſie verlangen nicht den Ruhm als Engel,
Bekennen ſich als Stadt- und Landesplage.

Alecto.

Was hilft es euch, ihr werdet uns vertrauen!
Denn wir ſind hübſch und jung und Schmeichelkätzchen.
Hat einer unter euch ein Liebeſchätzchen,
Wir werden ihm ſo lang die Ohren krauen,

Bis wir ihm ſagen dürfen, Aug' in Auge,
Daß ſie zugleich auch dem und jenem winke,
Im Kopfe dumm, im Rücken krumm, und hinke,
Und wenn ſie ſeine Braut iſt, gar nichts tauge.

So wiſſen wir die Braut auch zu bedrängen:
Es hat ſogar der Freund, vor wenig Wochen,
Verächtliches von ihr zu *der* geſprochen!
Verſöhnt man ſich, ſo bleibt doch etwas hängen.

Megära.

Das iſt nur Spaß! denn ſind ſie erſt verbunden,
Ich nehm' es auf, und weiß, in allen Fällen,
Das ſchönſte Glück durch Grille zu vergällen;
Der Menſch iſt ungleich, ungleich ſind die Stunden.

Und niemand hat Erwünſchtes feſt in Armen,
Der ſich nicht nach Erwünſchterm thöricht ſehnte,
Vom höchſten Glück, woran er ſich gewöhnte;
Die Sonne flieht er, will den Froſt erwarmen.

Mit dieſem allem weiß ich zu gebahren,
Und führe her Asmodi, den getreuen,
Zu rechter Zeit Unſeliges auszuſtreuen,
Verderbe ſo das Menſchenvolk in Paaren.

Tiſiphone.

Gift und Dolch, ſtatt böſer Zungen,
Miſch' ich, ſchärf' ich dem Verräther;
Liebſt du andre, früher, ſpäter
Hat Verderben dich durchdrungen.

Muß der Augenblicke ſüßter
Sich zu Giſcht und Galle wandeln.
Hier kein Markten, hier kein Handeln!
Wie er es beging, er büßt es.

Singe keiner vom Vergeben!
Felſen klag' ich meine Sache;
Echo, horch! erwiedert: *Rache!*
Und wer wechſelt, ſoll nicht leben.

Herold.

Belieb' es euch zur Seite wegzuweichen;
Denn was jetzt kommt, iſt nicht von eures Gleichen.
Ihr ſeht, wie ſich ein Berg herangedrängt,
Mit bunten Teppichen die Weichen ſtolz behängt;
Ein Haupt mit langen Zähnen, Schlangenrüſſel,
Geheimnißvoll, doch zeig' ich euch den Schlüſſel.
Im Nacken ſitzt ihm zierlich-zarte Frau,
Mit feinem Stäbchen lenkt ſie ihn genau;
Die andre droben ſtehend, herrlich-hehr,
Umgiebt ein Glanz, der blendet mich zu ſehr.
Zur Seite gehn gekettet edle Frauen,
Die eine bang, die andre froh zu ſchauen;
Die eine wünſcht, die andre fühlt ſich frei.
Verkünde jede wer ſie ſey.

Furcht.

Dunſtige Fackeln, Lampen, Lichter
Dämmern durch's verworrne Feſt;
Zwiſchen dieſe Truggeſichter
Bannt mich, ach, die Kette feſt.

Fort, ihr lächerlichen Lacher!
Euer Grinſen giebt Verdacht;
Alle meine Widerſacher
Drängen mich in dieſer Nacht.

Hier ein Freund iſt Feind geworden,
Seine Maske kenn' ich ſchon;
Jener wollte mich ermorden,
Nun, entdeckt, ſchleicht er davon.

Ach, wie gern in jeder Richtung
Flöh' ich zu der Welt hinaus!
Doch von drüben droht Vernichtung,
Hält mich zwiſchen Dunſt und Graus.

Hoffnung.

Seyd gegrüßt, ihr lieben Schweſtern!
Habt ihr euch ſchon heut und geſtern
In Vermummungen gefallen,
Weiß ich doch gewiß von allen,
Morgen wollt ihr euch enthüllen.
Und wenn wir bei Fackelſcheine
Uns nicht ſonderlich behagen,
Werden wir in heitern Tagen
Ganz nach unſerm eignen Willen,
Bald geſellig, bald alleine,
Frei durch ſchöne Fluren wandeln,
Nach Belieben ruhn und handeln,
Und in ſorgenfreiem Leben,
Nie entbehren, ſtets erſtreben.
Ueberall willkommne Gäſte
Treten wir getroſt hinein;
Sicherlich, es muß das Beſte
Irgendwo zu finden ſeyn.

Klugheit.

Zwei der größten Menſchenfeinde,
Furcht und Hoffnung, angekettet,
Halt' ich ab von der Gemeinde;
Platz gemacht! ihr ſeyd gerettet!

Den lebendigen Coloſſen
Führ' ich, ſeht ihr, thurmbeladen,
Und er wandelt unverdroſſen,
Schritt vor Schritt auf ſteilen Pfaden.

Droben aber auf der Zinne,
Jene Göttin, mit behenden
Breiten Flügeln, zum Gewinne
Allerſeits ſich hinzuwenden.

Rings umgiebt ſie Glanz und Glorie,
Leuchtend fern nach allen Seiten;
Und ſie nennet ſich Victorie,
Göttin aller Thätigkeiten.

Zoilo-Therſites.

Hu! Hu! da komm ich eben recht!
Ich ſchelt' euch allzuſammen ſchlecht!
Doch was ich mir zum Ziel erſah,
Iſt oben Frau Victoria.
Mit ihrem weißen Flügelpaar,
Sie dünkt ſich wohl ſie ſey ein Aar,
Und wo ſie ſich nur hingewandt,
Gehör' ihr alles Volk und Land;
Doch, wo was Rühmliches gelingt,
Es mich ſogleich in Harniſch bringt.
Das Tiefe hoch, das Hohe tief,
Das Schiefe grad, das Grade ſchief,
Das ganz allein macht mich geſund,
So will ich's auf dem Erdenrund.

Herold.

So treffe dich, du Lumpenhund,
Des frommen Stabes Meiſterſtreich!
Da krümm' und winde dich ſogleich! —
Wie ſich die Doppelzwerggeſtalt
So ſchnell zum eklen Klumpen ballt! —
Doch Wunder! — Klumpen wird zum Ei;
Das bläht ſich auf und platzt entzwei:
Nun fällt ein Zwillingspaar heraus,
Die Otter und die Fledermaus;
Die eine fort im Staube kriecht,
Die andre ſchwarz zur Decke fliegt;
Sie eilen draußen zum Verein.
Da möcht' ich nicht der Dritte ſeyn!

Gemurmel.

Friſch! dahinten tanzt man ſchon. —
Nein! ich wollt' ich wär' davon. —
Fühlſt du, wie uns das umflicht,
Das geſpenſtiſche Gezücht?
Sauſt es mir doch über's Haar. —
Ward ich's doch am Fuß gewahr. —
Keiner iſt von uns verletzt. —
Alle doch in Furcht geſetzt. —
Ganz verdorben iſt der Spaß. —
Und die Beſtien wollten das.

Herold.

Seit mir ſind bei Maskeraden
Heroldspflichten aufgeladen,
Wach' ich ernſtlich an der Pforte,
Daß euch hier, am luſtigen Orte,
Nichts Verderbliches erſchleiche;
Weder wanke, weder weiche.
Doch ich fürchte, durch die Fenſter
Ziehen luftige Geſpenſter,
Und von Spuck und Zaubereien
Wüßt' ich euch nicht zu befreien.
Machte ſich der Zwerg verdächtig,
Nun dort hinten ſtrömt es mächtig.
Die Bedeutung der Geſtalten
Möcht' ich amtsgemäß entfalten;
Aber was nicht zu begreifen,
Wüßt' ich auch nicht zu erklären.
Helfet alle mich belehren! —
Seht ihr's durch die Menge ſchweifen?
Vierbeſpannt, ein prächtiger Wagen

Wird durch alles durchgetragen;
Doch er theilet nicht die Menge;
Nirgend ſeh' ich ein Gedränge.
Farbig glitzert's in der Ferne;
Irrend leuchten bunte Sterne,
Wie von magiſcher Laterne,
Schnaubt heran mit Sturmgewalt.
Platz gemacht! mich ſchaudert's!

Knabe Wagenlenker.

Halt!
Roſſe hemmet eure Flügel,
Fühlet den gewohnten Zügel,
Meiſtert euch, wie ich euch meiſtre,
Rauſchet hin, wenn ich begeiſtre! —
Dieſe Räume laßt uns ehren!
Schaut umher, wie ſie ſich mehren,
Die Bewundrer, Kreis um Kreiſe.
Herold, auf! nach deiner Weiſe,
Ehe wir von euch entfliehen,
Uns zu ſchildern, uns zu nennen!
Denn wir ſind Allegorien,
Und ſo ſollteſt du uns kennen.

Herold.

Wüßte nicht dich zu benennen;
Eher könnt' ich dich beſchreiben.

Knabe Lenker.

So probir's!

Herold.

Man muß geſtehen,
Erſtlich biſt du jung und ſchön.
Halbwüchſiger Knabe biſt du; doch die Frauen,
Sie möchten dich ganz ausgewachſen ſchauen.
Du ſcheineſt mir ein künftiger Sponſirer,
Recht ſo von Haus aus ein Verführer.

Knabe Lenker.

Das laßt ſich hören! Fahre fort!
Erfinde dir des Räthſels heitres Wort.

Herold.

Der Augen ſchwarzer Blitz, die Nacht der Locken,
Erheitert von juwelnem Band!
Und welch ein zierliches Gewand
Fließt dir von Schultern zu den Socken,
Mit Purpurſaum und Glitzertand!
Man könnte dich ein Mädchen ſchelten;
Doch würdeſt du, zu Wohl und Weh,
Auch jetzo ſchon bei Mädchen gelten:
Sie lehrten dich das A. B. C.

Knabe Lenker.

Und dieſer, der als Prachtgebilde
Hier auf dem Wagenthrone prangt?

Herold.

Es ſcheint ein König, reich und milde;
Wohl dem, der ſeine Gunſt erlangt!
Er hat nichts weiter zu erſtreben;
Wo's irgend fehlte, ſpäht ſein Blick,
Und ſeine reine Luſt zu geben
Iſt größer als Beſitz und Glück.

Knabe Lenker.

Hiebei darfſt du nicht ſtehen bleiben;
Du mußt ihn recht genau beſchreiben.

Herold.

Das Würdige beſchreibt ſich nicht.
Doch das geſunde Mondgeſicht!
Ein voller Mund, erblühte Wangen,
Die unter'm Schmuck des Turbans prangen,
Im Faltenkleid ein reich Behagen!
Was ſoll ich von dem Anſtand ſagen?
Als Herrſcher ſcheint er mir bekannt.

Knabe Lenker.

Plutus, des Reichthums Gott genannt;
Derſelbe kommt in Prunk daher;
Der hohe Kaiſer wünſcht ihn ſehr.

Herold.

Sag' von dir ſelber auch das Was und Wie?

Knabe Lenker.

Bin die Verſchwendung, bin die Poeſie;
Bin der Poet, der ſich vollendet,
Wenn er ſein eigenſt Gut verſchwendet.
Auch ich bin unermeßlich reich
Und ſchätze mich dem Plutus gleich,
Beleb' und ſchmück' ihm Tanz und Schmaus;
Das was ihm fehlt, das theil' ich aus.

Herold.

Das Prahlen ſteht dir gar zu ſchön;
Doch laß uns deine Künſte ſehn!

Knabe Lenker.

Hier ſeht mich nur ein Schnippchen ſchlagen;
Schon glänzt's und glitzert's um den Wagen.
Da ſpringt eine Perlenſchnur hervor.
(Immerfort umherſchnippend.)
Nehmt goldne Spange für Hals und Ohr;
Auch Kamm und Krönchen ohne Fehl;
In Ringen köſtliches Juwel.
Auch Flämmchen ſpend' ich dann und wann,
Erwartend wo es zünden kann.

Herold.

Wie greift und haſcht die liebe Menge!
Faſt kommt der Geber ins Gedränge.
Kleinode ſchnippt er wie im Traum,
Und alles haſcht im weiten Raum.
Doch da erleb' ich neue Pfiffe:
Was einer noch ſo emſig griffe,
Deß hat er wirklich ſchlechten Lohn;
Die Gabe flattert ihm davon.
Es löſ't ſich auf das Perlenband,
Ihm krabbeln Käfer in der Hand;
Er wirft ſie weg, der arme Tropf,
Und ſie umſummen ihm den Kopf.
Die andern, ſtatt ſolider Dinge,
Erhaſchen frevle Schmetterlinge.
Wie doch der Schelm ſo viel verheißt,
Und nur verleiht was golden gleißt!

Knabe Lenker.

Zwar Masken, merk' ich, weißt du zu verkünden,

Allein der Schale Weſen zu ergründen,
Sind Herolds Hofgeſchäfte nicht;
Das fordert ſchärferes Geſicht.
Doch hüt' ich mich vor jeder Fehde:
An dich, Gebieter, wend' ich Frag' und Rede.
(Zu Plutus gewendet.)
Haſt du mir nicht die Windesbraut
Des Viergeſpannes anvertraut?
Lenk' ich nicht glücklich wie du leiteſt?
Bin ich nicht da, wohin du deuteſt?
Und wußt' ich nicht auf kühnen Schwingen
Für dich die Palme zu erringen?
Wie oft ich auch für dich gefochten,
Mir iſt es jederzeit geglückt:
Wenn Lorbeer deine Stirne ſchmückt,
Hab' ich ihn nicht mit Sinn und Hand geflochten?

Plutus.

Wenn's nöthig iſt, daß ich dir Zeugniß leiſte,
So ſag' ich gern: biſt Geiſt von meinem Geiſte.
Du handelſt ſtets nach meinem Sinn,
Biſt reicher als ich ſelber bin.
Ich ſchätze, deinen Dienſt zu lohnen,
Den grünen Zweig vor allen meinen Kronen.
Ein wahres Wort verkünd' ich allen:
Mein lieber Sohn, an dir hab' ich Gefallen.

Knabe Lenker (zur Menge).

Die größten Gaben meiner Hand,
Seht! hab' ich rings umhergeſandt;
Auf dem und jenem Kopfe glüht
Ein Flämmchen, das ich angeſprüht;
Von einem zu dem andern hüpft's,
An dieſem hält ſich's, dem entſchlüpft's,
Gar ſelten aber flammt's empor
Und leuchtet raſch in kurzem Flor;
Doch vielen, eh' man's noch erkannt,
Verliſcht es, traurig ausgebrannt.

Weibergeklatſch.

Da droben auf dem Viergeſpann
Das iſt gewiß ein Charlatan:
Gekauzt da hintendrauf Hanswurſt,
Doch abgezehrt von Hunger und Durſt,
Wie man ihn niemals noch erblickt;
Er fühlt wohl nicht, wenn man ihn zwickt.

Der Abgemagerte.

Vom Leibe mir, ekles Weibsgeſchlecht!
Ich weiß, dir komm' ich niemals recht. —
Wie noch die Frau den Herd verſah,
Da hieß ich Avaritia;
Da ſtand es gut um unſer Haus:
Nur viel herein und nichts hinaus!
Ich eiferte für Kiſt' und Schrein:
Das ſollte wohl gar ein Laſter ſeyn!
Doch als in allerneuſten Jahren
Das Weib nicht mehr gewohnt zu ſparen,
Und, wie ein jeder böſer Zahler,
Weit mehr Begierden hat als Thaler,
Da bleibt dem Manne viel zu dulden;
Wo er nur hinſieht da ſind Schulden;
Sie wendet's, kann ſie was erſpulen,
An ihren Leib, an ihren Buhlen;
Auch ſpeiſ't ſie beſſer, trinkt noch mehr
Mit der Sponſirer leidigem Heer;
Das ſteigert mir des Goldes Reiz:
Bin männlichen Geſchlechts der Geiz!

Hauptweib.

Mit Drachen mag der Drache geizen,
Iſt's doch am Ende Lug und Trug!
Er kommt die Männer aufzureizen;
Sie ſind ſchon unbequem genug.

Weiber in Maſſe.

Der Strohmann! Reich' ihm eine Schlappe!
Was will das Marterholz uns dräu'n?
Wir ſollen ſeine Fratze ſcheu'n!
Die Drachen ſind von Holz und Pappe:
Friſch an und dringt auf ihn hinein!

Herold.

Bei meinem Stabe! Ruh' gehalten! —
Doch braucht es meiner Hülfe kaum:
Seht, wie die grimmen Ungeſtalten,
Bewegt im raſch gewonnenen Raum,
Das Doppelflügelpaar entfalten!
Entrüſtet ſchütteln ſich der Drachen
Umſchuppte, feuerſpeiende Rachen:
Die Menge flieht, rein iſt der Platz.
(Plutus ſteigt vom Wagen.)

Herold.

Er tritt herab, wie königlich!
Er winkt, die Drachen rühren ſich;
Die Kiſte haben ſie vom Wagen
Mit Gold und Geiz herangetragen,
Sie ſteht zu ſeinen Füßen da:
Ein Wunder iſt es wie's geſchah.

Plutus (zum Lenker).

Nun biſt du los der allzuläſtigen Schwere,
Biſt frei und frank; nun friſch zu deiner Sphäre!
Hier iſt ſie nicht! Verworren, ſchäckig, wild
Umdrängt uns hier ein fratzenhaft Gebild.
Nur wo du klar ins holde Klare ſchauſt,
Dir angehörſt und dir allein vertrauſt,
Dorthin wo Schönes, Gutes nur gefällt,
Zur Einſamkeit! — Da ſchaffe deine Welt!

Knabe Lenker.

So acht' ich mich als werthen Abgeſandten,
So lieb' ich dich als nächſten Anverwandten.
Wo du verweilſt, iſt Fülle, wo ich bin,
Fühlt jeder ſich im herrlichſten Gewinn;
Auch ſchwankt er oft im widerſinnigen Leben:
Soll er ſich dir? ſoll er ſich mir ergeben?
Die Deinen freilich können müßig ruhn;
Doch wer mir folgt, hat immer was zu thun.
Nicht insgeheim vollführ' ich meine Thaten;
Ich athme nur, und ſchon bin ich verrathen.
So lebe wohl! Du gönnſt mir ja mein Glück:
Doch liſple leiſ', und gleich bin ich zurück.
(Ab, wie er kam.)

Plutus.

Nun iſt es Zeit, die Schätze zu entfeſſeln!
Die Schlöſſer treff' ich mit des Herolds Ruthe.
Es thut ſich auf! ſchaut her! in eh'rnen Keſſeln
Entwickelt ſich's und wallt von goldnem Blute;
Zunächſt der Schmuck von Kronen, Ketten, Ringen:
Es ſchwillt und droht ihn ſchmelzend zu verſchlingen.

Wechſelgeſchrei der Menge.

Seht hier, o hin! wie's reichlich quillt,
Die Kiſte bis zum Rande füllt. —
Gefäße goldne ſchmelzen ſich,
Gemünzte Rollen wälzen ſich,
Ducaten hüpfen wie geprägt. —
O wie mir das den Buſen regt! —
Wie ſchau' ich alle mein Begehr!
Da kollern ſie am Boden her. —
Man bietet's euch; benutzt's nur gleich,
Und bückt euch nur und werdet reich. —
Wir andern, rüſtig wie der Blitz,
Wir nehmen den Koffer in Beſitz.

Herold.

Was ſoll's, ihr Thoren? ſoll mir das?
Es iſt ja nur ein Maskenſpaß.
Heut Abend wird nicht mehr begehrt;
Glaubt ihr, man geb' euch Gold und Werth?
Sind doch für euch in dieſem Spiel
Selbſt Rechenpfennige zu viel.
Ihr Täppiſchen! ein artiger Schein
Soll gleich die plumpe Wahrheit ſeyn.
Was ſoll euch Wahrheit? — Dumpfen Wahn
Packt ihr an allen Zipfeln an. —
Vermummter Plutus, Maskenheld,
Schlag' dieſes Volk mir aus dem Feld!

Plutus.

Dein Stab iſt wohl dazu bereit;
Verleih' ihn mir auf kurze Zeit. —
Ich tauch' ihn raſch in Sud und Gluth —
Nun, Masken, ſeyd auf eurer Hut.
Wie's blitzt und platzt, in Funken ſprüht!
Der Stab ſchon iſt er angeglüht.
Wer ſich zu nah herangedrängt,
Iſt unbarmherzig gleich verſengt. —
Jetzt fang' ich meinen Umgang an.

Geſchrei und Gedräng.

O weh! Es iſt um uns gethan. —
Entfliehe wer entfliehen kann! —
Zurück, zurück, du Hintermann! —
Mir ſprüht es heiß ins Angeſicht. —
Mich drückt des glühenden Stabs Gewicht. —
Verloren ſind wir all und all. —
Zurück, zurück, du Maskenſchwall! —
Zurück, zurück, unſinniger Hauf! —
O! hätt' ich Flügel, flög' ich auf. —

Plutus.

Schon iſt der Kreis zurückgedrängt
Und niemand, glaub' ich, iſt verſengt.
Die Menge weicht,
Sie iſt verſcheucht. —
Doch ſolcher Ordnung Unterpfand
Zieh' ich ein unſichtbares Band.

Herold.

Du haſt ein herrlich Werk vollbracht.
Wie dank' ich deiner klugen Macht!

Plutus.

Noch braucht es, edler Freund, Geduld;
Es droht noch mancherlei Tumult.

Geiz.

So kann man doch, wenn es beliebt,
Vergnüglich dieſen Kreis beſchauen;
Denn immerfort ſind vornen an die Frauen,
Wo's was zu gaffen, was zu naſchen giebt.
Noch bin ich nicht ſo völlig eingeroſtet!
Ein ſchönes Weib iſt immer ſchön;
Und heute, weil es mich nichts koſtet,
So wollen wir getroſt ſpenſiren gehn.
Doch weil am überfüllten Orte
Nicht jedem Ohr vernehmlich alle Worte,
Verſuch' ich klug, und hoff' es ſoll mir glücken,
Mich pantomimiſch deutlich auszudrücken.
Hand, Fuß, Geberde reicht mir da nicht hin;
Da muß ich mich um einen Schwank bemühn.
Wie feuchten Thon will ich das Gold behandeln;
Denn dieß Metall läßt ſich in alles wandeln.

Herold.

Was fängt er an, der magre Thor!
Hat ſo ein Hungermann Humor?
Er knetet alles Gold zu Teig;
Ihm wird es unter'n Händen weich;
Wie er es drückt und wie es ballt;
Bleibt's immer doch nur ungeſtalt.
Er wendet ſich zu den Weibern dort;
Sie ſchreien alle, möchten fort,
Geberden ſich gar widerwärtig;
Der Schalk erweiſ't ſich übelfertig.
Ich fürchte, daß er ſich ergötzt,
Wenn er die Sittlichkeit verletzt.
Dazu darf ich nicht ſchweigſam bleiben;
Gieb meinen Stab ihn zu vertreiben.

Plutus.

Er ahnet nicht was uns von außen droht.
Laß ihn die Narrentheidung treiben;
Ihm wird kein Raum für ſeine Poſſen bleiben;
Geſetz iſt mächtig, mächtiger iſt die Noth.

Getümmel und Geſang.

Das wilde Heer, es kommt zumal
Von Bergeshöh' und Waldesthal;
Unwiderſtehlich ſchreitet's an:
Sie feiern ihren großen Pan!
Sie wiſſen doch was keiner weiß,
Und bringen in den leeren Kreis.

Plutus.

Ich kenn' euch wohl und euren großen Pan!
Zuſammen habt ihr kühnen Schritt gethan.
Ich weiß recht gut, was nicht ein jeder weiß,
Und öffne ſchuldig dieſen engen Kreis.
Mag ſie ein gut Geſchick begleiten!

Das wunderlichſte kann geſchehn;
Sie wiſſen nicht wohin ſie ſchreiten,
Sie haben ſich nicht vorgeſehn.

Wildgeſang.

Geputztes Volk du, Flitterſchau!
Sie kommen roh, ſie kommen rauh,
In hohem Sprung, in raſchem Lauf,
Sie treten derb und tüchtig auf.

Faunen.

Die Faunenſchaar
Im luſtigen Tanz,
Den Eichenkranz
Im krauſen Haar;
Ein feines zugeſpitztes Ohr
Dringt an dem Lockenkopf hervor;
Ein ſtumpfes Näschen, ein breit Geſicht,
Das ſchadet alles bei Frauen nicht.
Dem Faun, wenn er die Patſche reicht,
Verſagt die Schönſte den Tanz nicht leicht.

Satyr.

Der Satyr hüpft nun hinterdrein
Mit Ziegenfuß und dürrem Bein;
Ihm ſollen ſie mager und ſehnig ſeyn.
Und gemſenartig auf Bergeshöhn
Beluſtigt er ſich umherzuſehn;
In Freiheitsluft erquickt alsdann,
Verhöhnt er Kind und Weib und Mann,
Die tief, in Thales Dampf und Rauch,
Behaglich meinen, ſie lebten auch,
Da ihm doch rein und ungeſtört,
Die Welt dort oben allein gehört.

Gnomen.

Da trippelt ein die kleine Schaar,
Sie hält nicht gern ſich Paar und Paar;
Im mooſigen Kleid mit Lämplein hell,
Bewegt ſich's durch einander ſchnell,
Wo jedes für ſich ſelber ſchafft,
Wie Leuchtameiſen wimmelhaft;
Und wuſelt emſig hin und her,
Beſchäftigt in die Kreuz und Quer.
Den frommen Gütchen nah verwandt,
Als Felschirurgen wohl bekannt;
Die hohen Berge ſchröpfen wir;
Aus vollen Adern ſchöpfen wir;
Metalle ſtürzen wir zu Hauf
Mit Gruß getroſt: Glück auf! Glück auf!
Das iſt von Grund aus wohlgemeint;
Wir ſind der guten Menſchen Freund.
Doch bringen wir das Gold zu Tag,
Damit man ſtehlen und kuppeln mag;
Nicht Eiſen fehle dem ſtolzen Mann,
Der allgemeinen Mord erſann.
Und wer die drei Gebot veracht't,
Sich auch nichts aus den andern macht.
Das alles iſt nicht unſre Schuld;
Drum habt ſofort wie wir Geduld.

Rieſen.

Die wilden Männer ſind's genannt,
Am Harzgebirge wohl bekannt,
Natürlich nackt in alter Kraft;
Sie kommen ſämmtlich rieſenhaft.
Den Fichtenſtamm in rechter Hand
Und um den Leib ein wulſtig Band,
Den derbſten Schurz von Zweig und Blatt —
Leibwache wie der Papſt nicht hat.

Nymphen im Chor.
(Sie umſchließen den großen Pan.)

Auch kommt er an!
Das All der Welt
Wird vorgeſtellt
Im großen Pan.
Ihr Heiterſten, umgebet ihn,
Im Gaukeltanz umſchwebet ihn,
Denn weil er ernſt und gut dabei,
So will er, daß man fröhlich ſey.
Auch unter'm blauen Wölbedach
Verhielt er ſich beſtändig wach;
Doch rieſeln ihm die Bäche zu,
Und Lüftlein wiegen ihn mild in Ruh.
Und wenn er zu Mittage ſchläft,
Sich nicht das Blatt am Zweige regt;
Geſunder Pflanzen Balſamduft
Erfüllt die ſchweigſam ſtille Luft;
Die Nymphe darf nicht munter ſeyn,
Und wo ſie ſtand da ſchläft ſie ein.
Wenn unerwartet mit Gewalt
Dann aber ſeine Stimm' erſchallt,
Wie Blitzes Knattern, Meergebraus,
Dann niemand weiß wo ein noch aus,
Zerſtreut ſich tapfres Heer im Feld
Und im Getümmel bebt der Held.
So ehre dem, dem Ehre gebührt!
Und Heil ihm, der uns hergeführt!

Deputation der Gnomen
(an den großen Pan).

Wenn das glänzend reiche Gute
Fadenweis durch Klüfte ſtreicht,
Nur der klugen Wünſchelruthe
Seine Labyrinthe zeigt,

Wölben wir in dunkeln Grüften
Troglodytiſch unſer Haus,
Und an reinen Tageslüften
Theilſt du Schätze gnädig aus.

Nun entdecken wir hieneben
Eine Quelle wunderbar,
Die bequem verſpricht zu geben,
Was kaum zu erreichen war.

Dieß vermagſt du zu vollenden;
Nimm es, Herr, in deine Hut!
Jeder Schatz in deinen Händen
Kommt der ganzen Welt zu gut.

Plutus (zum Herold).

Wir müſſen uns im hohen Sinne faſſen
Und was geſchieht, getroſt geſchehen laſſen;

Du biſt ja ſonſt des ſtärkſten Muthes voll.
Nun wird ſich gleich ein Gräulichſtes ereignen;
Hartnäckig wird es Welt und Nachwelt läugnen:
Du ſchreib' es treulich in dein Protocoll.

Herold

(den Stab anfaſſend, welchen Plutus in der Hand behält).

Die Zweige führen den großen Pan
Zur Feuerquelle ſacht' heran;
Sie ſiedet auf vom tiefſten Schlund,
Dann ſinkt ſie wieder hinab zum Grund,
Und finſter ſteht der offne Mund;
Wallt wieder auf in Gluth und Sud.
Der große Pan ſteht wohlgemuth,
Freut ſich des wunderſamen Dings;
Und Perlenſchaum ſprüht rechts und links.
Wie mag er ſolchen Weſen trau'n?
Er bückt ſich tief hineinzuſchau'n. —
Nun aber fällt ſein Bart hinein! —
Wer mag das glatte Kinn wohl ſeyn?
Die Hand verbirgt es unſerm Blick. —
Nun folgt ein großes Ungeſchick;
Der Bart entflammt und fliegt zurück,
Entzündet Kranz und Haupt und Bruſt;
Zu Leiden wandelt ſich die Luſt. —
Zu löſchen läuft die Schaar herbei,
Doch keiner bleibt von Flammen frei;
Und wie es patſcht und wie es ſchlägt,
Wird neues Flammen aufgeregt;
Verflochten in das Element
Ein ganzer Maskenklump verbrennt.
Was aber hör' ich, wird uns kund,
Von Ohr zu Ohr, von Mund zu Mund!
O ewig unglückſelige Nacht,
Was haſt du uns für Leid gebracht!
Verkünden wird der nächſte Tag,
Was niemand willig hören mag;
Doch hör' ich aller Orten ſchrei'n:
„Der Kaiſer leidet ſolche Pein!"
O wäre doch ein andres wahr! —
Der Kaiſer brennt und ſeine Schaar.
Sie ſey verflucht die ihn verführt,
In harzig Reis ſich eingeſchnürt,
Zu toben her mit Brüllgeſang
Zu allerſeitigem Untergang.
O Jugend, Jugend, wirſt du nie
Der Freude reines Maß bezirken?
O Hoheit, Hoheit, wirſt du nie
Vernünftig wie allmächtig wirken? —
Schon geht der Wald in Flammen auf;
Sie züngeln leckend ſpitz hinauf,
Zum holzverſchränkten Deckenband;
Uns droht ein allgemeiner Brand.
Des Jammers Maß iſt übervoll;
Ich weiß nicht wer uns retten ſoll.
Ein Aſchenhaufen einer Nacht
Liegt morgen reiche Kaiſerpracht.

Plutus.

Schrecken iſt genug verbreitet;
Hülfe ſey nun eingeleitet! —
Schlage, heil'gen Stabs Gewalt,
Daß der Boden bebt und ſchallt!
Du, geräumig weite Luft,
Fülle dich mit kühlem Duft!
Zieht heran, umherzuſchweifen,
Nebeldünſte, ſchwangre Streifen,
Deckt ein flammendes Gewühl!
Rieſelt, ſäuſelt, Wölkchen kräuſelt,
Schlüpfet wallend, leiſe dämpfet,
Löſchend überall bekämpfet;
Ihr, die lindernden, die feuchten,
Wandelt in ein Wetterleuchten
Solcher eitlen Flamme Spiel! —
Drohen Geiſter uns zu ſchädigen,
Soll ſich die Magie bethätigen.

Luſtgarten.

Morgenſonne.

Der Kaiſer, deſſen Hofſtaat. Männer und Frauen. **Fauſt**, **Mephiſtopheles**, anſtändig, nicht auffallend, nach Sitte gekleidet; beide knien.

Fauſt.

Verzeihſt du, Herr, das Flammengaukelſpiel?

Kaiſer

(zum Aufſtehen winkend).

Ich wünſche mir dergleichen Scherze viel. —
Auf einmal ſah ich mich in glühender Sphäre;
Es ſchien mir faſt als ob ich Pluto wäre.
Aus Nacht und Kohlen lag ein Felſengrund,
Von Flämmchen glühend. Dem und jenem Schlund
Aufwirbelten viel tauſend wilde Flammen,
Und flackerten in Ein Gewölb zuſammen.
Zum höchſten Dome züngelt' es empor,
Der immer ward und immer ſich verlor.
Durch fernen Raum gewundner Feuerſäulen
Sah ich bewegt der Völker lange Zeilen;
Sie drängten ſich im weiten Kreis heran,
Und huldigten, wie ſie es ſtets gethan.
Von meinem Hof erkannt' ich ein- und andern;
Ich ſchien ein Fürſt von tauſend Salamandern.

Mephiſtopheles.

Das biſt du, Herr! Weil jedes Element
Die Majeſtät als unbedingt erkennt.
Gehorſam Feuer haſt du nun erprobt.
Wirf dich ins Meer wo es am wildſten tobt,
Und kaum betrittſt du perlenreichen Grund,
So bildet wallend ſich ein herrlich Rund;
Siehſt auf und ab lichtgrüne ſchwanke Wellen,
Mit Purpurſaum, zu ſchönſter Wohnung ſchwellen,
Um dich, den Mittelpunkt. Bei jedem Schritt,
Wohin du gehſt, gehn die Paläſte mit.
Die Wände ſelbſt erfreuen ſich des Lebens,
Pfeilſchnellen Wimmelns, Hin- und Widerſtrebens.
Meerwunder drängen ſich zum neuen milden Schein;
Sie ſchießen an, und keines darf herein.

Da ſpielen farbig goldbeſchuppte Drachen:
Der Haifiſch klafft, du lachſt ihm in den Rachen.
Wie ſich auch jetzt der Hof um dich entzückt,
Haſt du doch nie ein ſolch Gedräng erblickt.
Doch bleibſt du nicht vom Lieblichſten geſchieden:
Es nahen ſich neugierige Nereiden
Der prächtigen Wohnung in der ewigen Friſche,
Die jüngſten ſcheu und lüſtern wie die Fiſche,
Die ſpätern klug: ſchon wird es Thetis kund,
Dem zweiten Peleus reicht ſie Hand und Mund. —
Den Sitz alsdann auf des Olymps Revier! —

Kaiſer.

Die luſtigen Räume die erlaſſ' ich dir;
Noch früh genug beſteigt man jenen Thron.

Mephiſtopheles.

Und, höchſter Herr! die Erde haſt du ſchon.

Kaiſer.

Welch gut Geſchick hat dich hierher gebracht
Unmittelbar aus Tauſend Einer Nacht?
Gleichſt du an Fruchtbarkeit Scheherazaden,
Verſichr' ich dich der höchſten aller Gnaden.
Sey ſtets bereit, wenn eure Tageswelt,
Wie's oft geſchieht, mir widerlichſt mißfällt.

Marſchalk (tritt eilig auf).

Durchlauchtigſter, ich dacht' in meinem Leben
Vom ſchönſten Glück Verkündung nicht zu geben
Als dieſe, die mich hoch beglückt,
In deiner Gegenwart entzückt:
Rechnung für Rechnung iſt berichtigt,
Die Wucherklauen ſind beſchwichtigt,
Los bin ich ſolcher Höllenpein;
Im Himmel kann's nicht heitrer ſeyn.

Heermeiſter (folgt eilig).

Abſchläglich iſt der Sold entrichtet,
Das ganze Heer auf's neu' verpflichtet,
Der Lanzknecht fühlt ſich friſches Blut,
Und Wirth' und Dirnen haben's gut.

Kaiſer.

Wie athmet eure Bruſt erweitert;
Das faltige Geſicht erheitert!
Wie eilig tretet ihr heran!

Schatzmeiſter
(der ſich einfindet).

Befrage dieſe die das Werk gethan.

Fauſt.

Dem Kanzler ziemt's die Sache vorzutragen.

Kanzler
(der langſam herankommt).

Beglückt genug in meinen alten Tagen. —
So hört und ſchaut das ſchickſalſchwere Blatt,
Das alles Weh in Wohl verwandelt hat.

(Er lieſt.)

„Zu wiſſen ſey es jedem der's begehrt:
Der Zettel hier iſt tauſend Kronen werth.
Ihm liegt geſichert, als gewiſſes Pfand,
Unzahl vergrabnen Guts im Kaiſerland.
Nun iſt geſorgt, damit der reiche Schatz,
Sogleich gehoben, diene zum Erſatz."

Kaiſer.

Ich ahne Frevel, ungeheuern Trug!
Wer fälſchte hier des Kaiſers Namenszug?
Iſt ſolch Verbrechen ungeſtraft geblieben?

Schatzmeiſter.

Erinnre dich! haſt ſelbſt es unterſchrieben —
Erſt heute Nacht. Du ſtandſt als großer Pan!
Der Kanzler ſprach mit uns zu dir heran:
„Gewähre dir das hohe Feſtvergnügen,
Des Volkes Heil, mit wenig Federzügen."
Du zogſt ſie rein, dann ward's in dieſer Nacht
Durch Tauſendkünſtler ſchnell vertauſendfacht.
Damit die Wohlthat allen gleich gedeihe,
So ſtempelten wir gleich die ganze Reihe,
Zehn, Dreißig, Funfzig, Hundert ſind parat.
Ihr denkt euch nicht wie wohl's dem Volke that.
Seht eure Stadt, ſonſt halb im Tod verſchimmelt,
Wie alles lebt und luſtgenießend wimmelt!
Obſchon dein Name längſt die Welt beglückt,
Man hat ihn nie ſo freundlich angeblickt.
Das Alphabet iſt nun erſt überzählig;
In dieſem Zeichen wird nun jeder ſelig.

Kaiſer.

Und meinen Leuten gilt's für gutes Gold?
Dem Heer, dem Hofe genügt's zu vollem Sold?
So ſehr mich's wundert, muß ich's gelten laſſen.

Marſchalk.

Unmöglich wär's die Flüchtigen einzufaſſen;
Mit Blitzeswink zerſtreute ſich's im Lauf.
Die Wechslerbänke ſtehen ſperrig auf;
Man honorirt daſelbſt ein jedes Blatt
Durch Gold und Silber, freilich mit Rabatt.
Nun geht's von da zum Fleiſcher, Bäcker, Schenken;
Die halbe Welt ſcheint nur an Schmaus zu denken,
Wenn ſich die andre neu in Kleidern bläht.
Der Krämer ſchneidet aus, der Schneider näht.
Bei: „Hoch dem Kaiſer!" ſprudelt's in den Kellern;
Dort kocht's und brät's und klappert's mit den Tellern.

Mephiſtopheles.

Wer die Terraſſen einſam abſpaziert,
Gewahrt die Schönſte, herrlich aufgeziert,
Ein Aug' verdeckt vom ſtolzen Pfauenwedel:
Sie ſchmunzelt uns und blickt nach ſolcher Schedel,
Und hurtiger als durch Witz und Redekunſt
Vermittelt ſich die reichſte Liebesgunſt.
Man wird ſich nicht mit Börſ' und Beutel plagen;
Ein Blättchen iſt im Buſen leicht zu tragen,
Mit Liebesbrieflein paart's bequem ſich hier.
Der Prieſter trägt's andächtig im Brevier,
Und der Soldat, um raſcher ſich zu wenden,
Erleichtert ſchnell den Gürtel ſeiner Lenden.
Die Majeſtät verzeihe, wenn ins Kleine
Das hohe Werk ich zu erniedern ſcheine.

Fauſt.

Das Uebermaß der Schätze, das, erſtarrt,
In deinen Landen tief im Boden harrt,
Liegt ungenutzt. Der weiteſte Gedanke
Iſt ſolches Reichthums kümmerlichſte Schranke;

Die Phantaſie, in ihrem höchſten Flug,
Sie ſtrengt ſich an und thut ſich nie genug;
Doch faſſen Geiſter, würdig tief zu ſchauen,
Zum Gränzenloſen gränzenlos Vertrauen.

Mephiſtopheles.

Ein ſolch Papier, an Gold und Perlen Statt,
Iſt ſo bequem, man weiß doch was man hat;
Man braucht nicht erſt zu markten noch zu tauſchen,
Kann ſich nach Luſt in Lieb' und Wein berauſchen.
Will man Metall, ein Wechsler iſt bereit,
Und fehlt es da, ſo gräbt man eine Zeit.
Pokal und Kette wird verauctionirt,
Und das Papier, ſogleich amortiſirt,
Beſchämt den Zweifler, der uns frech verhöhnt.
Man will nichts anders, iſt daran gewöhnt.
So bleibt von nun an allen Kaiſerlanden
An Kleinod, Gold, Papier genug vorhanden.

Kaiſer.

Das hohe Wohl verdankt euch unſer Reich;
Wo möglich ſey der Lohn dem Dienſte gleich.
Vertraut ſey euch des Reiches innrer Boden,
Ihr ſeyd der Schätze würdigſte Cuſtoden.
Ihr kennt den weiten, wohlverwahrten Hort,
Und wenn man gräbt, ſo ſey's auf euer Wort.
Vereint euch nun, ihr Meiſter unſres Schatzes,
Erfüllt mit Luſt die Würden eures Platzes,
Wo mit der obern ſich die Unterwelt,
In Einigkeit beglückt, zuſammenſtellt.

Schatzmeiſter.

Soll zwiſchen uns kein fernſter Zwiſt ſich regen,
Ich liebe mir den Zaubrer zum Collegen.
(Ab mit Fauſt.)

Kaiſer.

Beſchenk' ich nun bei Hofe Mann für Mann,
Geſteh' er mir, wozu er's brauchen kann.

Page (empfangend).

Ich lebe luſtig, heiter, guter Dinge.

Ein anderer (gleichfalls).

Ich ſchaffe gleich dem Liebchen Kett' und Ringe.

Kämmerer (annehmend).

Von nun an trink' ich doppelt beſſ're Flaſche.

Ein anderer (gleichfalls).

Die Würfel jucken mich ſchon in der Taſche.

Bannerherr (mit Bedacht).

Mein Schloß und Feld ich mach' es ſchuldenfrei.

Ein anderer (gleichfalls).

Es iſt ein Schatz; den leg' ich Schätzen bei.

Kaiſer.

Ich hoffte Luſt und Muth zu neuen Thaten;
Doch wer euch kennt, der wird euch leicht errathen.
Ich merk' es wohl, bei aller Schätze Flor,
Wie ihr geweſen, bleibt ihr nach wie vor.

Narr (herbeikommend).

Ihr ſpendet Gnaden; gönnt auch mir davon.

Kaiſer.

Und lebſt du wieder? Du vertrinkſt ſie ſchon.

Narr.

Die Zauberblätter! ich verſteh's nicht recht.

Kaiſer.

Das glaub' ich wohl; denn du gebrauchſt ſie ſchlecht.

Narr.

Da fallen andre; weiß nicht was ich thu'.

Kaiſer.

Nimm ſie nur hin; ſie fielen dir ja zu. (Ab.)

Narr.

Fünftauſend Kronen wären mir zu Handen!

Mephiſtopheles.

Zweibeiniger Schlauch, biſt wieder auferſtanden?

Narr.

Geſchieht mir oft, doch nicht ſo gut als jetzt.

Mephiſtopheles.

Du freuſt dich ſo, daß dich's in Schweiß verſetzt.

Narr.

Da ſeht nur her, iſt das wohl Geldes werth?

Mephiſtopheles.

Du haſt dafür was Schlund und Bauch begehrt.

Narr.

Und kaufen kann ich Acker, Haus und Vieh?

Mephiſtopheles.

Verſteht ſich! biete nur, das fehlt dir nie.

Narr.

Und Schloß mit Wald und Jagd und Fiſchbach?

Mephiſtopheles.

Traun!
Ich möchte dich geſtrengen Herrn wohl ſchaun!

Narr.

Heute Abend wieg' ich mich im Grundbeſitz! (Ab.)

Mephiſtopheles (solus).

Wer zweifelt noch an unſres Narren Witz!

Finſtere Galerie.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Mephiſtopheles.

Was ziehſt du mich durch dieſe düſtern Gänge?
Iſt nicht dadrinnen Luſt genug,
Im dichten, bunten Hofgedränge
Gelegenheit zu Spaß und Trug?

Fauſt.

Sag' mir das nicht, du haſt's in alten Tagen
Längſt an den Sohlen abgetragen;
Doch jetzt dein Hin- und Wiedergehn
Iſt nur, um mir nicht Wort zu ſtehn.
Ich aber bin gequält zu thun;
Der Marſchalk und der Kämm'rer treibt mich nun.
Der Kaiſer will, es muß ſogleich geſchehn,
Will Helena und Paris vor ſich ſehn;
Das Muſterbild der Männer, ſo der Frauen,
In deutlichen Geſtalten will er ſchauen.
Geſchwind ans Werk! ich darf mein Wort nicht brechen.

Mephiſtopheles.

Unſinnig war's, leichtſinnig zu verſprechen.

Fauſt.

Du haſt, Geſelle, nicht bedacht,
Wohin uns deine Künſte führen;

Erſt haben wir ihn reich gemacht;
Nun ſollen wir ihn amüſiren.

Mephiſtopheles.

Du wähnſt, es füge ſich ſogleich;
Hier ſtehen wir vor ſteilern Stufen,
Greifſt in ein fremdeſtes Bereich,
Machſt frevelhaft am Ende neue Schulden,
Denkſt Helenen ſo leicht hervorzurufen
Wie das Papiergeſpenſt der Gulden. —
Mit Hexen-Fexen, mit Geſpenſt-Geſpinnſten,
Kielkröpfigen Zwergen ſteh' ich gleich zu Dienſten;
Doch Teufelsliebchen, wenn auch nicht zu ſchelten,
Sie können nicht für Heroinen gelten.

Fauſt.

Da haben wir den alten Leierton!
Bei dir geräth man ſtets ins Ungewiſſe.
Der Vater biſt du aller Hinderniſſe;
Für jedes Mittel willſt du neuen Lohn.
Mit wenig Murmeln, weiß ich, iſt's gethan;
Wie man ſich umſchaut, bringſt du ſie zur Stelle.

Mephiſtopheles.

Das Heidenvolk geht mich nichts an,
Es hauſ't in ſeiner eignen Hölle.
Doch giebt's ein Mittel.

Fauſt.

Sprich, und ohne Säumniß!

Mephiſtopheles.

Ungern entdeck' ich höheres Geheimniß. —
Göttinnen thronen hehr in Einſamkeit,
Um ſie kein Ort, noch weniger eine Zeit;
Von ihnen ſprechen iſt Verlegenheit.
Die **Mütter** ſind es!

Fauſt (aufgeſchreckt).

Mütter!

Mephiſtopheles.

Schaudert's dich?

Fauſt.

Die Mütter! Mütter! — 's klingt ſo wunderlich!

Mephiſtopheles.

Das iſt es auch. Göttinnen, ungekannt
Euch Sterblichen, von uns nicht gern genannt.
Nach ihrer Wohnung magſt ins Tiefſte ſchürfen;
Du ſelbſt biſt Schuld, daß ihrer wir bedürfen.

Fauſt.

Wohin der Weg?

Mephiſtopheles.

Kein Weg! Ins Unbetretene,
Nicht zu Betretende; ein Weg ans Unerbetene,
Nicht zu Erbittende. Biſt du bereit? —
Nicht Schlöſſer ſind, nicht Riegel wegzuſchieben;
Von Einſamkeiten wirſt umhergetrieben.
Haſt du Begriff von Oed' und Einſamkeit?

Fauſt.

Du ſparteſt, dächt' ich, ſolche Sprüche;
Hier wittert's nach der Hexenküche,
Nach einer längſt vergangnen Zeit.
Mußt' ich nicht mit der Welt verkehren?
Das Leere lernen, Leeres lehren? —
Sprach ich vernünftig, wie ich's angeſchaut,
Erklang der Widerſpruch gedoppelt laut;
Mußt' ich ſogar vor widerwärtigen Streichen
Zur Einſamkeit, zur Wilderniß entweichen,
Und, um nicht ganz verſäumt, allein zu leben,
Mich doch zuletzt dem Teufel übergeben.

Mephiſtopheles.

Und hätteſt du den Ocean durchſchwommen,
Das Gränzenloſe dort geſchaut,
So ſähſt du dort doch Well' auf Welle kommen,
Selbſt wenn es dir vor'm Untergange graut.
Du ſähſt doch etwas. Sähſt wohl in der Grüne
Geſtillter Meere ſtreichende Delphine;
Sähſt Wolken ziehen, Sonne, Mond und Sterne;
Nichts wirſt du ſehn in ewig leerer Ferne,
Den Schritt nicht hören den du thuſt,
Nichts Feſtes finden wo du ruhſt.

Fauſt.

Du ſprichſt als erſter aller Myſtagogen,
Die treue Neophyten je betrogen;
Nur umgekehrt. Du ſendeſt mich ins Leere,
Damit ich dort ſo Kunſt als Kraft vermehre;
Behandelſt mich, daß ich, wie jene Katze,
Dir die Kaſtanien aus den Gluthen kratze.
Nur immer zu! wir wollen es ergründen;
In deinem Nichts hoff' ich das All zu finden.

Mephiſtopheles.

Ich rühme dich, eh' du dich von mir trennſt,
Und ſehe wohl, daß du den Teufel kennſt;
Hier dieſen Schlüſſel nimm!

Fauſt.

Das kleine Ding!

Mephiſtopheles.

Erſt faſſ' ihn an und ſchätz' ihn nicht gering.

Fauſt.

Er wächſt in meiner Hand! er leuchtet, blitzt!

Mephiſtopheles.

Merkſt du nun bald was man an ihm beſitzt!
Der Schlüſſel wird die rechte Stelle wittern;
Folg' ihm hinab! er führt dich zu den Müttern.

Fauſt (ſchaudernd).

Den Müttern! Trifft's mich immer wie ein Schlag!
Was iſt das Wort, das ich nicht hören mag?

Mephiſtopheles.

Biſt du beſchränkt, daß neues Wort dich ſtört?
Willſt du nur hören, was du ſchon gehört?
Dich ſtöre nichts, wie es auch weiter klinge,
Schon längſt gewohnt der wunderbarſten Dinge.

Fauſt.

Doch im Erſtarren ſuch' ich nicht mein Heil,
Das Schaudern iſt der Menſchheit beſtes Theil;
Wie auch die Welt ihm das Gefühl vertheure,
Ergriffen, fühlt er tief das Ungeheure.

Mephiſtopheles.

Verſinke denn! Ich könnt' auch ſagen: Steige!
's iſt einerlei. Entfliehe dem Entſtandnen,
In der Gebilde losgebundne Räume;
Ergötze dich am längſt nicht mehr Vorhandnen.

Wie Wolkenzüge ſchlingt ſich das Getreibe;
Den Schlüſſel ſchwinge, halte ſie vom Leibe!

Fauſt (begeiſtert).

Wohl! feſt ihn faſſend, fühl' ich neue Stärke,
Die Bruſt erweitert, hin zum großen Werke.

Mephiſtopheles.

Ein glüh'nder Dreifuß thut dir endlich kund,
Du ſenkſt im tiefſten, allertiefſten Grund.
Bei ſeinem Schein wirſt du die Mütter ſehn;
Die einen ſitzen, andre ſtehn und gehn,
Wie's eben kommt; Geſtaltung, Umgeſtaltung,
Des ewigen Sinnes ewige Unterhaltung,
Umſchwebt von Bildern aller Creatur.
Sie ſehn dich nicht; denn Schemen ſehn ſie nur.
Da faſſ' ein Herz — denn die Gefahr iſt groß —
Und gehe grad' auf jenen Dreifuß los,
Berühr' ihn mit dem Schlüſſel!

(Fauſt macht eine entſchieden gebietende Attitude mit dem Schlüſſel. Mephiſtopheles ihn betrachtend.)

So iſt's recht!
Er ſchließt ſich an, er folgt als treuer Knecht;
Gelaſſen ſteigſt du, dich erhebt das Glück,
Und eh' ſie's merken, biſt mit ihm zurück.
Und haſt du ihn einmal hierher gebracht,
So rufſt du Held und Heldin aus der Nacht,
Der erſte, der ſich jener That erdreiſtet;
Sie iſt gethan und du haſt es geleiſtet.
Dann muß fortan, nach magiſchem Behandeln,
Der Weihrauchsnebel ſich in Götter wandeln.

Fauſt.

Und nun was jetzt?

Mephiſtopheles.

Dein Weſen ſtrebe nieder;
Verſinke ſtampfend, ſtampfend ſteigſt du wieder.

(Fauſt ſtampft und verſinkt.)

Wenn ihm der Schlüſſel nur zum Beſten frommt!
Neugierig bin ich, ob er wiederkommt.

Hell erleuchtete Säle.

Kaiſer und Fürſten. Hof in Bewegung.

Kämmerer (zu Mephiſtopheles).

Ihr ſeyd uns noch die Geiſterſcene ſchuldig;
Macht euch daran! der Herr iſt ungeduldig.

Marſchalk.

So eben fragt der Gnädigſte darnach;
Ihr! zaudert nicht der Majeſtät zur Schmach.

Mephiſtopheles.

Iſt mein Cumpan doch deßhalb weggegangen;
Er weiß ſchon wie es anzufangen,
Und laborirt verſchloſſen ſtill,
Muß ganz beſonders ſich befleißen;
Denn wer den Schatz, das Schöne, heben will,
Bedarf der höchſten Kunſt, Magie der Weiſen.

Marſchalk.

Was ihr für Künſte braucht, iſt einerlei;
Der Kaiſer will, daß alles fertig ſey.

Blondine (zu Mephiſtopheles).

Ein Wort, mein Herr! Ihr ſeht ein klar Geſicht,
Jedoch ſo iſt's im leidigen Sommer nicht!
Da ſproſſen hundert bräunlich rothe Flecken,
Die zum Verdruß die weiße Haut bedecken.
Ein Mittel!

Mephiſtopheles.

Schade! ſo ein leuchtend Schätzchen,
Im Mai getupft wie eure Pantherkätzchen.
Nehmt Froſchlaich, Krötenzungen, cohobirt,
Im vollſten Mondlicht ſorglich deſtillirt,
Und, wenn er abnimmt, reinlich aufgeſtrichen,
Der Frühling kommt, die Tupfen ſind entwichen.

Braune.

Die Menge drängt heran euch zu umſchranzen,
Ich bitt' um Mittel! Ein erfrorner Fuß
Verhindert mich am Wandeln wie am Tanzen;
Selbſt ungeſchickt beweg' ich mich zum Gruß.

Mephiſtopheles.

Erlaubet einen Tritt von meinem Fuß.

Braune.

Nun das geſchieht wohl unter Liebesleuten.

Mephiſtopheles.

Mein Fußtritt, Kind! hat Größres zu bedeuten.
Zu Gleichem Gleiches, was auch einer litt;
Fuß heilet Fuß, ſo iſt's mit allen Gliedern.
Heran! Gebt Acht! Ihr ſollt es nicht erwiedern.

Braune (ſchreiend).

Weh! Weh! das brennt! das war ein harter Tritt,
Wie Pferdehuf.

Mephiſtopheles.

Die Heilung nehmt ihr mit.
Du kannſt nunmehr den Tanz nach Luſt verüben;
Bei Tafel ſchwelgend füßle mit dem Lieben.

Dame (herandringend).

Laßt mich hindurch! zu groß ſind meine Schmerzen,
Sie wühlen ſiedend mir im tiefſten Herzen;
Bis geſtern ſucht' Er Heil in meinen Blicken;
Er ſchwatzt mit ihr und wendet mir den Rücken.

Mephiſtopheles.

Bedenklich iſt es, aber höre mich.
An ihn heran mußt du dich leiſe drücken;
Nimm dieſe Kohle, ſtreich' ihm einen Strich
Auf Aermel, Mantel, Schulter, wie ſich's macht;
Er fühlt im Herzen holden Reueſtich.
Die Kohle doch mußt du ſogleich verſchlingen,
Nicht Wein, nicht Waſſer an die Lippen bringen;
Er ſeufzt vor deiner Thür noch heute Nacht.

Dame.

Iſt doch kein Gift?

Mephiſtopheles (entrüſtet).

Reſpect wo ſich's gebührt!
Weit müßtet ihr nach ſolcher Kohle laufen;
Sie kommt von einem Scheiterhaufen,
Den wir ſonſt emſiger angeſchürt.

Page.

Ich bin verliebt; man hält mich nicht für voll.

Mephiſtopheles (bei Seite).
Ich weiß nicht mehr, wohin ich hören ſoll.
(Zum Pagen.)
Müßt euer Glück nicht auf die Jüngſte ſetzen;
Die Angejahrten wiſſen euch zu ſchätzen.
(Andere drängen ſich herzu.)
Schon wieder Neue! welch ein harter Strauß!
Ich helfe mir zuletzt mit Wahrheit aus —
Der ſchlechteſte Behelf! die Noth iſt groß. —
O Mütter, Mütter! laßt nur Fauſten los!
(Umherſchauend.)
Die Lichter brennen trübe ſchon im Saal,
Der ganze Hof bewegt ſich auf einmal.
Anſtändig ſeh' ich ſie in Folge ziehn,
Durch lange Gänge, ferne Galerien.
Nun! ſie verſammeln ſich im weiten Raum
Des alten Ritterſaals; er faßt ſie kaum.
Auf breite Wände Teppiche ſpendirt,
Mit Rüſtung, Eck' und Niſchen ausgeziert.
Hier braucht es, dächt' ich, keine Zauberworte,
Die Geiſter finden ſich von ſelbſt zum Orte.

Ritterſaal.

Dämmernde Beleuchtung.

Kaiſer und Hof ſind eingezogen.

Herold.
Mein alt Geſchäft, das Schauſpiel anzukünden,
Verkümmert mir der Geiſter heimlich Walten;
Vergebens wagt man aus verſtändigen Gründen
Sich zu erklären das verworrne Schalten.
Die Seſſel ſind, die Stühle ſchon zur Hand;
Den Kaiſer ſetzt man grade vor die Wand;
Auf den Tapeten mag er da die Schlachten
Der großen Zeit bequemlich ſich betrachten.
Hier ſitzt nun alles, Herr und Hof im Runde;
Die Bänke drängen ſich im Hintergrunde;
Auch Liebchen hat, in düſtern Geiſterſtunden,
Zur Seite Liebchens lieblich Raum gefunden.
Und ſo, da alle ſchicklich Platz genommen,
Sind wir bereit; die Geiſter mögen kommen!
(Poſaunen.)

Aſtrolog.
Beginne gleich das Drama ſeinen Lauf!
Der Herr befiehlt's; ihr Wände thut euch auf!
Nichts hindert mehr; hier iſt Magie zur Hand.
Die Teppiche ſchwinden, wie gerollt vom Brand;
Die Mauer ſpaltet ſich, ſie kehrt ſich um;
Ein tief Theater ſcheint ſich aufzuſtellen,
Geheimnißvoll ein Schein uns zu erhellen,
Und ich beſteige das Proſcenium.

Mephiſtopheles
(aus dem Souffleurloche auftauchend).
Von hier aus hoff' ich allgemeine Gunſt;
Einbläſereien ſind des Teufels Redekunſt.
(Zum Aſtrologen.)
Du kennſt den Tact in dem die Sterne gehn,
Und wirſt mein Flüſtern meiſterlich verſtehn.

Aſtrolog.
Durch Wunderkraft erſcheint allhier zur Schau,
Maſſiv genug, ein alter Tempelbau.
Dem Atlas gleich, der einſt den Himmel trug,
Stehn, reihenweiſ', der Säulen hier genug;
Sie mögen wohl der Felſenlaſt genügen,
Da zweie ſchon ein groß Gebäude trügen.

Architekt.
Das wär' antik! ich wüßt' es nicht zu preiſen;
Es ſollte plump und überläſtig heißen.
Roh nennt man edel, unbehülflich groß:
Schmalpfeiler lieb' ich, ſtrebend, gränzenlos;
Spitzbögiger Zenith erhebt den Geiſt;
Solch ein Gebäu erbaut uns allermeiſt.

Aſtrolog.
Empfangt mit Ehrfurcht ſterngegönnte Stunden;
Durch magiſch Wort ſey die Vernunft gebunden;
Dagegen weit heran bewege frei
Sich herrliche, verwegne Phantaſei.
Mit Augen ſchaut nun was ihr kühn begehrt;
Unmöglich iſt's, drum eben glaubenswerth.
(Fauſt ſteigt auf der andern Seite des Proſceniums herauf.)
Im Prieſterkleid, bekränzt, ein Wundermann,
Der nun vollbringt was er getroſt begann.
Ein Dreifuß ſteigt mit ihm aus hohler Gruft;
Schon ahn' ich aus der Schale Weihrauchduft.
Er rüſtet ſich das hohe Werk zu ſegnen;
Es kann fortan nur Glückliches begegnen.

Fauſt (großartig).
In eurem Namen, Mütter, die ihr thront
Im Gränzenloſen, ewig einſam wohnt,
Und doch geſellig. Euer Haupt umſchweben
Des Lebens Bilder, regſam, ohne Leben.
Was einmal war, in allem Glanz und Schein,
Es regt ſich dort; denn es will ewig ſeyn.
Und ihr vertheilt es, allgewaltige Mächte,
Zum Zelt des Tages, zum Gewölb' der Nächte.
Die einen faßt des Lebens holder Lauf,
Die andern ſucht der kühne Magier auf;
In reicher Spende läßt er, voll Vertrauen,
Was jeder wünſcht, das Wunderwürdige ſchauen.

Aſtrolog.
Der glühende Schlüſſel rührt die Schale kaum,
Ein dunſtiger Nebel deckt ſogleich den Raum;
Er ſchleicht ſich ein, er wogt nach Wolkenart,
Gedehnt, geballt, verſchränkt, getheilt, gepaart.
Und nun erkennt ein Geiſtermeiſterſtück!
So wie ſie wandeln, machen ſie Muſik.
Aus luftigen Tönen quillt ein Weißnichtwie;
Indem ſie ziehn, wird alles Melodie.
Der Säulenſchaft, auch die Triglyphe klingt;
Ich glaube gar, der ganze Tempel ſingt.
Das Dunſtige ſenkt ſich; aus dem leichten Flor
Ein ſchöner Jüngling tritt im Tact hervor.
Hier ſchweigt mein Amt; ich brauch' ihn nicht zu nennen;
Wer ſollte nicht den holden Paris kennen!

Dame.
O! welch ein Glanz aufblüh'nder Jugendkraft!

Zweite.
Wie eine Pfirſche friſch und voller Saft!

Dritte.
Die fein gezognen, ſüß geſchwollnen Lippen!

Vierte.
Du möchteſt wohl an ſolchem Becher nippen?

Fünfte.
Er iſt gar hübſch, wenn auch nicht eben fein.

Sechste.
Ein bischen könnt' er doch gewandter ſeyn.

Ritter.
Den Schäferknecht glaub' ich allhier zu ſpüren;
Vom Prinzen nichts und nichts von Hofmanieren.

Andrer.
Ei nun! halb nackt iſt wohl der Junge ſchön!
Doch müßten wir ihn erſt im Harniſch ſehn!

Dame.
Er ſetzt ſich nieder, weichlich, angenehm.

Ritter.
Auf ſeinem Schooße wär' euch wohl bequem?

Andre.
Er lehnt den Arm ſo zierlich über's Haupt.

Kämmerer.
Die Flegelei! das find' ich unerlaubt!

Dame.
Ihr Herren wißt an allem was zu mäkeln.

Derſelbe.
In Kaiſers Gegenwart ſich hinzuräkeln!

Dame.
Er ſtellt's nur vor! Er glaubt ſich ganz allein.

Derſelbe.
Das Schauſpiel ſelbſt, hier ſollt' es höflich ſeyn.

Dame.
Sanft hat der Schlaf den Holden übernommen.

Derſelbe.
Er ſchnarcht nun gleich; natürlich iſt's vollkommen.

Junge Dame (entzückt).
Zum Weihrauchsdampf was duftet ſo gemiſcht,
Das mir das Herz zum innigſten erfriſcht?

Aeltere.
Fürwahr! es dringt ein Hauch tief ins Gemüthe,
Er kommt von ihm!

Aelteſte.
Es iſt des Wachsthums Blüthe,
Im Jüngling als Ambroſia bereitet,
Und atmoſphäriſch rings umher verbreitet.

(Helena tritt hervor.)

Mephiſtopheles.
Das wär' ſie denn! Vor dieſer hätt' ich Ruh;
Hübſch iſt ſie wohl, doch ſagt ſie mir nicht zu.

Aſtrolog.
Für mich iſt dießmal weiter nichts zu thun;
Als Ehrenmann geſteh', bekenn' ich's nun.
Die Schöne kommt, und hätt' ich Feuerzungen! —
Von Schönheit ward von jeher viel geſungen —
Wem ſie erſcheint, wird aus ſich ſelbſt entrückt;
Wem ſie gehörte, ward zu hoch beglückt.

Fauſt.
Hab' ich noch Augen? Zeigt ſich tief im Sinn
Der Schönheit Quelle, vollen Stroms ergoſſen?
Mein Schreckensgang bringt ſeligſten Gewinn.
Wie war die Welt mir nichtig, unerſchloſſen!
Was iſt ſie nun ſeit meiner Prieſterſchaft?
Erſt wünſchenswerth, gegründet, dauerhaft!
Verſchwinde mir des Lebens Athemkraft,
Wenn ich mich je von dir zurückgewöhne! —
Die Wohlgeſtalt, die mich voreinſt entzückte,
In Zauberſpiegelung beglückte,
War nur ein Schaumbild ſolcher Schöne! —
Du biſt's, der ich die Regung aller Kraft,
Den Inbegriff der Leidenſchaft,
Dir Neigung, Lieb', Anbetung, Wahnſinn zolle.

Mephiſtopheles (aus dem Kaſten).
So faßt euch doch und fallt nicht aus der Rolle!

Aeltere Dame.
Groß, wohlgeſtaltet! nur der Kopf zu klein.

Jüngere.
Seht nur den Fuß! Wie könnt' er plumper ſeyn?

Diplomat.
Fürſtinnen hab' ich dieſer Art geſehn,
Mich däucht, ſie iſt vom Kopf zum Fuße ſchön.

Hofmann.
Sie nähert ſich dem Schläfer liſtig mild.

Dame.
Wie häßlich neben jugendreinem Bild!

Poet.
Von ihrer Schönheit iſt er angeſtrahlt.

Dame.
Endymion und Luna! wie gemalt!

Poet.
Ganz recht! die Göttin ſcheint herabzuſinken,
Sie neigt ſich über, ſeinen Hauch zu trinken.
Beneidenswerth! — Ein Kuß! — Das Maß iſt voll.

Duenna.
Vor allen Leuten! das iſt doch zu toll!

Fauſt.
Furchtbare Gunſt dem Knaben! —

Mephiſtopheles.
Ruhig! ſtill!
Laß das Geſpenſt nur machen was es will.

Hofmann.
Sie ſchleicht ſich weg, leichtfüßig; er erwacht.

Dame.
Sie ſieht ſich um! das hab' ich wohl gedacht.

Hofmann.
Er ſtaunt! Ein Wunder iſt's was ihm geſchieht.

Dame.
Ihr iſt kein Wunder was ſie vor ſich ſieht.

Hofmann.
Mit Anſtand kehrt ſie ſich zu ihm herum.

Dame.
Ich merke ſchon, ſie nimmt ihn in die Lehre;
In ſolchem Fall ſind alle Männer dumm;
Er glaubt wohl auch, daß er der erſte wäre.

Ritter.
Laßt mir ſie gelten! Majeſtätiſch ſein! —
Dame.
Die Buhlerin! Das nenn' ich doch gemein!
Page.
Ich möchte wohl an ſeiner Stelle ſeyn!
Hofmann.
Wer würde nicht in ſolchem Netz gefangen?
Dame.
Das Kleinod iſt durch manche Hand gegangen;
Auch die Vergüldung ziemlich abgebraucht.
Andre.
Vom zehnten Jahr an hat ſie nichts getaugt.
Ritter.
Gelegentlich nimmt jeder ſich das Beſte;
Ich hielte mich an dieſe ſchönen Reſte.
Gelahrter.
Ich ſeh' ſie deutlich, doch geſteh' ich frei,
Zu zweifeln iſt, ob ſie die rechte ſey.
Die Gegenwart verführt ins Uebertriebne;
Ich halte mich vor allem ans Geſchriebne.
Da leſ' ich denn, ſie habe wirklich allen
Graubärten Troja's ſonderlich gefallen;
Und wie mich dünkt, vollkommen paßt das hier:
Ich bin nicht jung und doch gefällt ſie mir.
Aſtrolog.
Nicht Knabe mehr! Ein kühner Heldenmann
Umfaßt er ſie, die kaum ſich wehren kann.
Geſtärkten Arms hebt er ſie hoch empor.
Entführt er ſie wohl gar?
Fauſt.
Verwegner Thor!
Du wagſt! Du hörſt nicht! halt! das iſt zu viel.
Mephiſtopheles.
Machſt du's doch ſelbſt, das Fratzengeiſterſpiel!
Aſtrolog.
Nur noch ein Wort! Nach allem was geſchah,
Nenn' ich das Stück: den Raub der Helena.
Fauſt.
Was Raub! Bin ich für nichts an dieſer Stelle!
Iſt dieſer Schlüſſel nicht in meiner Hand!
Er führte mich, durch Graus und Wog' und Welle
Der Einſamkeiten, her zum feſten Stand.
Hier faſſ' ich Fuß! Hier ſind es Wirklichkeiten!
Von hier aus darf der Geiſt mit Geiſtern ſtreiten,
Das Doppelreich, das große ſich bereiten!
So fern ſie war, wie kann ſie näher ſeyn!
Ich rette ſie und ſie iſt doppelt mein.
Gewagt! Ihr Mütter! Mütter! müßt's gewähren!
Wer ſie erkennt, der darf ſie nicht entbehren.
Aſtrolog.
Was thuſt du? Fauſte! Fauſte! — mit Gewalt
Faßt er ſie an; ſchon trübt ſich die Geſtalt.
Den Schlüſſel kehrt er nach dem Jüngling zu,
Berührt ihn! — Weh uns, Wehe! Nu! im Nu!
(Exploſion. Fauſt liegt am Boden. Die Geiſter gehen in Dunſt auf.)

Mephiſtopheles
(der Fauſten auf die Schulter nimmt).
Da habt ihr's nun! Mit Narren ſich beladen,
Das kommt zuletzt dem Teufel ſelbſt zu Schaden.
(Finſterniß, Tumult.)

Zweiter Act.

Hochgewölbtes, enges gothiſches Zimmer,
ehemals Fauſtens, unverändert.

Mephiſtopheles
(hinter einem Vorhang hervortretend. Indem er ihn aufhebt und zurückſieht, erblickt man Fauſten hingeſtreckt auf einem altväteriſchen Bette).
Hier lieg', Unſeliger! verführt
Zu ſchwergelöſ'tem Liebesbande!
Wen Helena paralyſirt,
Der kommt ſo leicht nicht zu Verſtande.
(Sich umſchauend.)
Blick' ich hinauf, hierher, hinüber,
Allunverändert iſt es, unverſehrt:
Die bunten Scheiben ſind, ſo dünkt mich, trüber,
Die Spinneweben haben ſich vermehrt;
Die Tinte ſtarrt, vergilbt iſt das Papier;
Doch alles iſt am Platz geblieben;
Sogar die Feder liegt noch hier,
Mit welcher Fauſt dem Teufel ſich verſchrieben;
Ja, tiefer in dem Rohre ſtockt
Ein Tröpflein Blut, wie ich's ihm abgelockt.
Zu einem ſolchen einzigen Stück
Wünſcht' ich dem größten Sammler Glück.
Auch hängt der alte Pelz am alten Haken,
Erinnert mich an jene Schnaken,
Wie ich den Knaben einſt belehrt,
Woran er noch vielleicht als Jüngling zehrt.
Es kommt mir wahrlich das Gelüſten,
Rauhwarme Hülle, dir vereint,
Mich als Docent noch einmal zu erbrüſten;
Wie man ſo völlig Recht zu haben meint.
Gelehrte wiſſen's zu erlangen;
Dem Teufel iſt es längſt vergangen.
(Er ſchüttelt den herabgenommenen Pelz; Cicaden, Käfer und Farfaletten fahren heraus.)

Chor der Inſecten.
Willkommen! willkommen!
Du alter Patron!
Wir ſchweben und ſummen
Und kennen dich ſchon.
Nur einzeln im Stillen
Du haſt uns gepflanzt;
Zu Tauſenden kommen
Wir, Vater, getanzt.
Der Schalk in dem Buſen
Verbirgt ſich ſo ſehr;
Vom Pelze die Läuschen
Enthüllen ſich eh'r.

Mephiſtopheles.

Wie überraſchend mich die junge Schöpfung freut!
Man ſäe nur, man erntet mit der Zeit.
Ich ſchüttle noch einmal den alten Flaus;
Noch eines flattert hier und dort hinaus. —
Hinauf! umher! in hunderttauſend Ecken
Eilt euch, ihr Liebchen, zu verſtecken.
Dort wo die alten Schachteln ſtehn,
Hier im bebräunten Pergamen,
In ſtaubigen Scherben alter Töpfe,
Dem Hohlaug' jener Todtenköpfe.
In ſolchem Wuſt und Moderleben
Muß es für ewig Grillen geben.

(Schlüpft in den Pelz.)

Komm, decke mir die Schultern noch einmal!
Heut bin ich wieder Prinzipal.
Doch hilft es nichts mich ſo zu nennen;
Wo ſind die Leute, die mich anerkennen?

(Er zieht die Glocke, die einen gellenden, durchdringenden Ton erſchallen läßt, wovon die Hallen erbeben und die Thüren aufſpringen.)

Famulus

(den langen, finſtern Gang herwankend).

Welch ein Tönen! welch ein Schauer!
Treppe ſchwankt, es bebt die Mauer;
Durch der Fenſter buntes Zittern
Seh' ich wetterleuchtend Wittern;
Springt das Eſtrich, und von oben
Rieſelt Kalk und Schutt verſchoben;
Und die Thüre, feſt verriegelt,
Iſt durch Wunderkraft entſiegelt. —
Dort! Wie fürchterlich! Ein Rieſe
Steht in Fauſtens altem Vließe!
Seinen Blicken, ſeinem Winken
Möcht' ich in die Kniee ſinken.
Soll ich fliehen? Soll ich ſtehn?
Ach, wie wird es mir ergehn!

Mephiſtopheles (winkend).

Heran, mein Freund! — Ihr heißet Nicodemus.

Famulus.

Hochwürdiger Herr! ſo iſt mein Nam'. — Oremus.

Mephiſtopheles.

Das laſſen wir!

Famulus.

Wie froh, daß ihr mich kennt!

Mephiſtopheles.

Ich weiß es wohl, bejahrt und noch Student,
Bemooſ'ter Herr! Auch ein gelehrter Mann
Studirt ſo fort, weil er nicht anders kann.
So baut man ſich ein mäßig Kartenhaus;
Der größte Geiſt baut's doch nicht völlig aus.
Doch euer Meiſter, das iſt ein Beſchlagner:
Wer kennt ihn nicht den edlen Doctor Wagner,
Den erſten jetzt in der gelehrten Welt!
Er iſt's allein, der ſie zuſammenhält,
Der Weisheit täglicher Vermehrer.
Allwißbegierige Horcher, Hörer
Verſammeln ſich um ihn zu Hauf.
Er leuchtet einzig vom Katheder;
Die Schlüſſel übt er wie Sanct Peter,
Das Untre ſo das Obre ſchließt er auf.
Wie er vor allen glüht und funkelt,
Kein Ruf, kein Ruhm hält weiter Stand;
Selbſt Fauſtus' Name wird verdunkelt,
Er iſt es, der allein erfand.

Famulus.

Verzeiht, hochwürdiger Herr! wenn ich euch ſage,
Wenn ich zu widerſprechen wage:
Von allem dem iſt nicht die Frage;
Beſcheidenheit iſt ſein beſchieden Theil.
Ins unbegreifliche Verſchwinden
Des hohen Manns weiß er ſich nicht zu finden:
Von deſſen Wiederkunft erfleht er Troſt und Heil.
Das Zimmer, wie zu Doctor Fauſtus' Tagen,
Noch unberührt, ſeitdem er fern,
Erwartet ſeinen alten Herrn.
Kaum wag' ich's mich hereinzuwagen.
Was muß die Sternenſtunde ſeyn? —
Gemäuer ſcheint mir zu erbangen;
Thürpfoſten bebten, Riegel ſprangen,
Sonſt kamt ihr ſelber nicht herein.

Mephiſtopheles.

Wo hat der Mann ſich hingethan?
Führt mich zu ihm, bringt ihn heran.

Famulus.

Ach! ſein Verbot iſt gar zu ſcharf!
Ich weiß nicht, ob ich's wagen darf.
Monate lang, des großen Werkes willen,
Lebt er im allerſtillſten Stillen.
Der zarteſte gelehrter Männer,
Er ſieht aus wie ein Kohlenbrenner,
Geſchwärzt vom Ohre bis zur Naſen,
Die Augen roth vom Feuerblaſen;
So lechzt er jedem Augenblick;
Geklirr der Zange giebt Muſik.

Mephiſtopheles.

Sollt' er den Zutritt mir verneinen?
Ich bin der Mann, das Glück ihm zu beſchleunen.

(Der Famulus geht ab; Mephiſtopheles ſetzt ſich gravitätiſch nieder.)

Kaum hab' ich Poſto hier gefaßt,
Regt ſich dort hinten, mir bekannt, ein Gaſt.
Doch dießmal iſt er von den Neuſten;
Er wird ſich gränzenlos erdreiſten.

Baccalaureus

(den Gang her ſtürmend).

Thor und Thüre find' ich offen;
Nun, da läßt ſich endlich hoffen,
Daß nicht, wie bisher, im Moder,
Der Lebendige wie ein Todter
Sich verkümmre, ſich verderbe,
Und am Leben ſelber ſterbe.

Dieſe Mauern, dieſe Wände
Neigen, ſenken ſich zum Ende;
Und wenn wir nicht bald entweichen,
Wird uns Fall und Sturz erreichen.
Bin verwegen, wie nicht einer,
Aber weiter bringt mich keiner.

Doch was ſoll ich heut erfahren!
War's nicht hier, vor ſo viel Jahren,
Wo ich, ängſtlich und beklommen,
War als guter Fuchs gekommen,
Wo ich dieſen Bärtigen traute,
Mich an ihrem Schnack erbaute?

Aus den alten Bücherkruſten
Logen ſie mir was ſie wußten,
Was ſie wußten, ſelbſt nicht glaubten,
Sich und mir das Leben raubten.
Wie? — dort hinten in der Zelle
Sitzt noch einer dunkelhelle!

Nahend ſeh' ich's mit Erſtaunen!
Sitzt er noch im Pelz, dem braunen,
Wahrlich wie ich ihn verließ,
Noch gehüllt im rauhen Vließ!
Damals ſchien er zwar gewandt,
Als ich ihn noch nicht verſtand;
Heute wird es nichts verfangen;
Friſch an ihn herangegangen!

Wenn, alter Herr, nicht Lethe's trübe Fluthen
Das ſchiefgeſenkte, kahle Haupt durchſchwommen,
Seht anerkennend hier den Schüler kommen,
Entwachſen academiſchen Ruthen.
Ich find' euch noch wie ich euch ſah;
Ein andrer bin ich wieder da.

Mephiſtopheles.
Mich freut, daß ich euch hergeläutet.
Ich ſchätzt' euch damals nicht gering;
Die Raupe ſchon, die Chryſalide deutet
Den künftigen bunten Schmetterling.
Am Lockenkopf und Spitzenkragen
Empfandet ihr ein kindliches Behagen. —
Ihr trugt wohl niemals einen Zopf? —
Heut ſchau' ich euch im Schwedenkopf.
Ganz reſolut und wacker ſeht ihr aus;
Kommt nur nicht abſolut nach Haus!

Baccalaureus.
Mein alter Herr! wir ſind am alten Orte;
Bedenkt jedoch erneuter Zeiten Lauf
Und ſparet doppelſinnige Worte;
Wir paſſen nun ganz anders auf.
Ihr hänſeltet den guten, treuen Jungen;
Das iſt euch ohne Kunſt gelungen,
Was heut zu Tage niemand wagt.

Mephiſtopheles.
Wenn man der Jugend reine Wahrheit ſagt,
Die gelben Schnäbeln keineswegs behagt,
Sie aber hinterdrein nach Jahren
Das alles derb an eigner Haut erfahren,
Dann dünkeln ſie, es käm' aus eignem Schopf;
Da heißt es denn: der Meiſter war ein Tropf.

Baccalaureus.
Ein Schelm vielleicht! — Denn welcher Lehrer ſpricht
Die Wahrheit uns direct ins Angeſicht?
Ein jeder weiß zu mehren wie zu mindern,
Bald ernſt, bald heiter klug, zu frommen Kindern.

Mephiſtopheles.
Zum Lernen giebt es freilich eine Zeit;
Zum Lehren ſeyd ihr, merk' ich, ſelbſt bereit.
Seit manchen Monden, einigen Sonnen
Erfahrungsfülle habt ihr wohl gewonnen.

Baccalaureus.
Erfahrungsweſen! Schaum und Duſt!
Und mit dem Geiſt nicht ebenbürtig!
Geſteht! was man von je gewußt,
Es iſt durchaus nicht wiſſenswürdig.

Mephiſtopheles (nach einer Pauſe)
Mich däucht es längſt. Ich war ein Thor;
Nun komm' ich mir recht ſchaal und albern vor.

Baccalaureus.
Das freut mich ſehr! da hör' ich doch Verſtand;
Der erſte Greis, den ich vernünftig fand!

Mephiſtopheles.
Ich ſuchte nach verborgen-goldnem Schatze,
Und ſchauerliche Kohlen trug ich fort.

Baccalaureus.
Geſteht nur, euer Schädel, eure Glatze
Iſt nicht mehr werth als jene hohlen dort?

Mephiſtopheles (gemüthlich).
Du weißt wohl nicht, mein Freund, wie grob du biſt?

Baccalaureus.
Im Deutſchen lügt man, wenn man höflich iſt.

Mephiſtopheles
(der mit ſeinem Rollſtuhle immer näher ins Proſcenium rückt, zum Parterre)
Hier oben wird mir Licht und Luft benommen;
Ich finde wohl bei euch ein Unterkommen?

Baccalaureus.
Anmaßlich find' ich, daß zur ſchlecht'ſten Friſt
Man etwas ſeyn will, wo man nichts mehr iſt.
Des Menſchen Leben lebt im Blut, und wo
Bewegt das Blut ſich wie im Jüngling ſo?
Das iſt lebendig Blut in friſcher Kraft,
Das neues Leben ſich aus Leben ſchafft.
Da regt ſich alles, da wird was gethan;
Das Schwache fällt, das Tüchtige tritt heran.
Indeſſen wir die halbe Welt gewonnen,
Was habt ihr denn gethan? Genickt, geſonnen,
Geträumt, erwogen, Plan und immer Plan.
Gewiß! das Alter iſt ein kaltes Fieber
Im Froſt von grillenhafter Noth;
Hat einer dreißig Jahr vorüber,
So iſt er ſchon ſo gut wie todt.
Am beſten wär's, euch zeitig todtzuſchlagen.

Mephiſtopheles.
Der Teufel hat hier weiter nichts zu ſagen.

Baccalaureus.
Wenn ich nicht will, ſo darf kein Teufel ſeyn.

Mephiſtopheles (abſeits).
Der Teufel ſtellt dir nächſtens doch ein Bein.

Baccalaureus.
Dieß iſt der Jugend edelſter Beruf!

Die Welt, ſie war nicht, eh' ich ſie erſchuf;
Die Sonne führt' ich aus dem Meer herauf;
Mit mir begann der Mond des Wechſels Lauf;
Da ſchmückte ſich der Tag auf meinen Wegen,
Die Erde grünte, blühte mir entgegen;
Auf meinen Wink, in jener erſten Nacht,
Entfaltete ſich aller Sterne Pracht.
Wer, außer mir, entband euch aller Schranken
Philiſterhaft einklemmender Gedanken?
Ich aber frei, wie mir's im Geiſte ſpricht,
Verfolge froh mein innerliches Licht:
Und wandle raſch, im eigenſten Entzücken,
Das Helle vor mir, Finſterniß im Rücken. (Ab.)

Mephiſtopheles.

Original, fahr' hin in deiner Pracht! —
Wie würde dich die Einſicht kränken:
Wer kann was Dummes, wer was Kluges denken,
Das nicht die Vorwelt ſchon gedacht? —
Doch ſind wir auch mit dieſem nicht gefährdet;
In wenig Jahren wird es anders ſeyn:
Wenn ſich der Moſt auch ganz abſurd gebärdet,
Es giebt zuletzt doch noch 'nen Wein.
(Zu dem jüngern Parterre, das nicht applaudirt.)
Ihr bleibt bei meinem Worte kalt,
Euch guten Kindern laß ich's gehen;
Bedenkt! der Teufel der iſt alt;
So werdet alt, ihn zu verſtehen!

Laboratorium

im Sinne des Mittelalters; weitläufige, unbehülfliche Apparate zu phantaſtiſchen Zwecken.

Wagner (am Herde).

Die Glocke tönt, die fürchterliche,
Durchſchauert die berußten Mauern;
Nicht länger kann das Ungewiſſe
Der ernſteſten Erwartung dauern.
Schon hellen ſich die Finſterniſſe;
Schon in der innerſten Phiole
Erglüht es wie lebendige Kohle,
Ja, wie der herrlichſte Karfunkel,
Verſtrahlend Blitze durch das Dunkel.
Ein helles weißes Licht erſcheint!
O daß ich's dießmal nicht verliere! —
Ach Gott! was raſſelt an der Thüre?

Mephiſtopheles (eintretend).

Willkommen! es iſt gut gemeint.

Wagner (ängſtlich).

Willkommen! zu dem Stern der Stunde.
(Leiſe.)
Doch haltet Wort und Athem feſt im Munde.
Ein herrlich Werk iſt gleich zu Stand gebracht.

Mephiſtopheles (leiſer).

Was giebt es denn?

Wagner (leiſer).

Es wird ein Menſch gemacht.

Mephiſtopheles.

Ein Menſch? Und welch verliebtes Paar
Habt ihr ins Rauchloch eingeſchloſſen?

Wagner.

Behüte Gott! wie ſonſt das Zeugen Mode war,
Erklären wir für eitel Poſſen.
Der zarte Punkt, aus dem das Leben ſprang,
Die holde Kraft, die aus dem Innern drang
Und nahm und gab, beſtimmt ſich ſelbſt zu zeichnen,
Erſt Nächſtes, dann ſich Fremdes anzueignen,
Die iſt von ihrer Würde nun entſetzt;
Wenn ſich das Thier noch weiter dran ergötzt,
So muß der Menſch mit ſeinen großen Gaben
Doch künftig reinern, höhern Urſprung haben.
(Zum Herd gewendet.)
Es leuchtet! ſeht! — Nun läßt ſich wirklich hoffen,
Daß, wenn wir aus viel hundert Stoffen
Durch Miſchung — denn auf Miſchung kommt es an —
Den Menſchenſtoff gemächlich componiren,
In einen Kolben verlutiren
Und ihn gehörig cohobiren,
So iſt das Werk im Stillen abgethan.
(Wieder zum Herd gewendet.)
Es wird! die Maſſe regt ſich klarer!
Die Ueberzeugung wahrer, wahrer!
Was man an der Natur Geheimnißvolles pries,
Das wagen wir verſtändig zu probiren,
Und was ſie ſonſt organiſiren ließ,
Das laſſen wir kryſtalliſiren.

Mephiſtopheles.

Wer lange lebt hat viel erfahren;
Nichts Neues kann für ihn auf dieſer Welt geſchehn:
Ich habe ſchon in meinen Wanderjahren
Kryſtalliſirtes Menſchenvolk geſehn.

Wagner
(bisher immer aufmerkſam auf die Phiole).

Es ſteigt, es blitzt, es häuft ſich an!
Im Augenblick iſt es gethan!
Ein großer Vorſatz ſcheint im Anfang toll;
Doch wollen wir des Zufalls künftig lachen,
Und ſo ein Hirn, das trefflich denken ſoll,
Wird künftig auch ein Denker machen.
(Entzückt die Phiole betrachtend.)
Das Glas erklingt von lieblicher Gewalt;
Es trübt, es klärt ſich; alſo muß es werden!
Ich ſeh' in zierlicher Geſtalt
Ein artig Männlein ſich geberden.
Was wollen wir, was will die Welt nun mehr?
Denn das Geheimniß liegt am Tage;
Gebt dieſem Laute nur Gehör,
Er wird zur Stimme, wird zur Sprache.

Homunculus
(in der Phiole zu Wagner).

Nun, Väterchen! wie ſteht's? es war kein Scherz!
Komm, drücke mich recht zärtlich an dein Herz!
Doch nicht zu feſt, damit das Glas nicht ſpringe!
Das iſt die Eigenſchaft der Dinge:

Natürlichem genügt das Weltall kaum;
Was künſtlich iſt, verlangt geſchloßnen Raum.
(Zu Mephiſtopheles.)
Du aber, Schalk, Herr Vetter, biſt du hier?
Im rechten Augenblick! ich danke dir.
Ein gut Geſchick führt dich zu uns herein;
Dieweil ich bin, muß ich auch thätig ſeyn.
Ich möchte mich ſogleich zur Arbeit ſchürzen;
Du biſt gewandt die Wege mir zu kürzen.

Wagner.

Nur noch ein Wort! Bisher mußt' ich mich ſchämen;
Denn Alt und Jung beſtürmt mich mit Problemen.
Zum Beiſpiel nur, noch niemand konnt' es faſſen
Wie Seel' und Leib ſo ſchön zuſammenpaſſen,
So feſt ſich halten als um nie zu ſcheiden,
Und doch den Tag ſich immerfort verleiden.
Sodann —

Mephiſtopheles.

Halt' ein! ich wollte lieber fragen,
Warum ſich Mann und Frau ſo ſchlecht vertragen?
Du kommſt, mein Freund, hierüber nie ins Reine.
Hier giebt's zu thun: das eben will der Kleine.

Homunculus.

Was giebt's zu thun?

Mephiſtopheles
(auf eine Seitenthür deutend).

Hier zeige deine Gabe!

Wagner
(immer in die Phiole ſchauend).

Fürwahr, du biſt ein allerliebſter Knabe!

(Die Seitenthüre öffnet ſich; man ſieht Fauſten auf dem Lager hingeſtreckt.)

Homunculus (erſtaunt).

Bedeutend! —

(Die Phiole entſchlüpft aus Wagners Händen, ſchwebt über Fauſt und beleuchtet ihn.)

Schön umgeben! — Klar Gewäſſer
Im dichten Haine; Frau'n die ſich entkleiden,
Die allerliebſten! — das wird immer beſſer.
Doch eine läßt ſich glänzend unterſcheiden,
Aus höchſtem Helden-, wohl aus Götterſtamme.
Sie ſetzt den Fuß in das durchſichtige Helle;
Des edlen Körpers holde Lebensflamme
Kühlt ſich im ſchmiegſamen Kryſtall der Welle. —
Doch welch Getöſe raſch bewegter Flügel,
Welch Sauſen, Plätſchern wühlt im glatten Spiegel?
Die Mädchen fliehn verſchüchtert; doch allein
Die Königin ſie blickt gelaſſen drein,
Und ſieht, mit ſtolzem weiblichem Vergnügen,
Der Schwäne Fürſten ihrem Knie ſich ſchmiegen,
Zudringlich zahm; er ſcheint ſich zu gewöhnen. —
Auf einmal aber ſteigt ein Dunſt empor,
Und deckt mit dichtgewebtem Flor
Die lieblichſte von allen Scenen.

Mephiſtopheles.

Was du nicht alles zu erzählen haſt!
So klein du biſt, ſo groß biſt du Phantaſt.
Ich ſehe nichts! —

Homunculus.

Das glaub' ich. Du aus Norden,
Im Nebelalter jung geworden,
Im Wuſt von Ritterthum und Pfäfferei,
Wo wäre da dein Auge frei!
Im Düſtern biſt du nur zu Hauſe.
(Umherſchauend.)
Verbräunt Geſtein, bemodert, widrig,
Spitzbögig, ſchnörkelhafteſt, niedrig! —
Erwacht uns dieſer, giebt es neue Noth;
Er bleibt gleich auf der Stelle todt.
Waldquellen, Schwäne, nackte Schönen,
Das war ſein ahnungsvoller Traum;
Wie wollt' er ſich hierher gewöhnen!
Ich, der bequemſte, duld' es kaum.
Nun fort mit ihm!

Mephiſtopheles.

Der Ausweg ſoll mich freuen.

Homunculus.

Befiehl den Krieger in die Schlacht,
Das Mädchen führe du zum Reihen!
So iſt gleich alles abgemacht.
Jetzt eben, wie ich ſchnell bedacht,
Iſt claſſiſche Walpurgisnacht;
Das Beſte was begegnen könnte,
Bringt ihn zu ſeinem Elemente!

Mephiſtopheles.

Dergleichen hab' ich nie vernommen.

Homunculus.

Wie wollt' es auch zu euren Ohren kommen?
Romantiſche Geſpenſter kennt ihr nur allein;
Ein echt Geſpenſt auch claſſiſch hat's zu ſeyn.

Mephiſtopheles.

Wohin denn aber ſoll die Fahrt ſich regen?
Mich widern ſchon antikiſche Collegen.

Homunculus.

Nordweſtlich, Satan, iſt dein Luſtrevier;
Südöſtlich dießmal aber ſegeln wir. —
An großer Fläche fließt Peneios frei,
Umbuſcht, umbaumt, in ſtill' und feuchten Buchten;
Die Ebne dehnt ſich zu der Berge Schluchten, —
Und oben liegt Pharſalus, alt und neu.

Mephiſtopheles.

O weh! hinweg! und laßt mir jene Streite
Von Tyrannei und Sklaverei bei Seite!
Mich langeweilt's; denn kaum iſt's abgethan,
So fangen ſie von vorne wieder an;
Und keiner merkt, er iſt doch nur geneckt
Vom Asmodeus, der dahinter ſteckt.
Sie ſtreiten ſich, ſo heißt's, um Freiheitsrechte;
Genau beſehn ſind's Knechte gegen Knechte.

Homunculus.

Den Menſchen laß ihr widerſpenſtig Weſen;
Ein jeder muß ſich wehren wie er kann,
Vom Knaben auf, ſo wird's zuletzt ein Mann.
Hier fragt ſich's nur, wie dieſer kann geneſen?
Haſt du ein Mittel, ſo erprob' es hier,
Vermagſt du's nicht, ſo überlaß es mir!

Mephiſtopheles.
Manch Brockenſtückchen wäre durchzuproben,
Doch Heidenriegel find' ich vorgeſchoben.
Das Griechenvolk es taugte nie recht viel!
Doch blendet's euch mit freiem Sinnenſpiel,
Verlockt des Menſchen Bruſt zu heitern Sünden;
Die unſern wird man immer düſter finden.
Und nun was ſoll's?

Homunculus.
Du biſt ja ſonſt nicht blöde:
Und wenn ich von theſſaliſchen Hexen rede,
So, denk ich, hab' ich was geſagt.

Mephiſtopheles (läſtern).
Theſſaliſche Hexen! Wohl! das ſind Perſonen,
Nach denen hab' ich lang' gefragt.
Mit ihnen Nacht für Nacht zu wohnen,
Ich glaube nicht, daß es behagt;
Doch zum Beſuch, Verſuch —

Homunculus.
Den Mantel her,
Und um den Ritter umgeſchlagen!
Der Lappen wird euch, wie bisher,
Den einen mit dem andern tragen;
Ich leuchte vor.

Wagner (ängſtlich).
Und ich?

Homunculus.
Ei nun!
Du bleibſt zu Hauſe Wichtigſtes zu thun.
Entfalte du die alten Pergamente,
Nach Vorſchrift ſammle Lebenselemente
Und füge ſie mit Vorſicht eins ans andre.
Das Was bedenke, mehr bedenke Wie?
Indeſſen ich ein Stückchen Welt durchwandre,
Entdeck' ich wohl das Tüpfchen auf das I.
Dann iſt der große Zweck erreicht;
Solch einen Lohn verdient ein ſolches Streben:
Gold, Ehre, Ruhm, geſundes, langes Leben,
Und Wiſſenſchaft und Tugend — auch vielleicht.
Leb' wohl!

Wagner (betrübt).
Leb' wohl! Das drückt das Herz mir nieder.
Ich fürchte ſchon, ich ſeh' dich niemals wieder.

Mephiſtopheles.
Nun zum Peneios friſch hinab!
Herr Vetter iſt nicht zu verachten.
(Ad spectatores.)
Am Ende hängen wir doch ab
Von Creaturen, die wir machten.

Claſſiſche Walpurgisnacht.

Pharſaliſche Felder.

Finſterniß.

Erichtho.
Zum Schauderfeſte dieſer Nacht, wie öfter ſchon,
Tret' ich einher, Erichtho, ich die düſtere;
Nicht ſo abſcheulich wie die leidigen Dichter mich
Im Uebermaß verläſtern . . . Endigen ſie doch nie
In Lob und Tadel . . . Ueberbleicht erſcheint mir ſchon
Von grauer Zelten Woge weit das Thal dahin,
Als Nachgeſicht der ſorg- und grauenvollſten Nacht.
Wie oft ſchon wiederholt ſich's! Wird ſich immerfort
Ins Ewige wiederholen . . . Keiner gönnt das Reich
Dem andern; dem gönnt's keiner, der's mit Kraft erwarb
Und kräftig herrſcht. Denn jeder, der ſein innres Selbſt
Nicht zu regieren weiß, regierte gar zu gern
Des Nachbars Willen, eignem ſtolzem Sinn gemäß . . .
Hier aber ward ein großes Beiſpiel durchgekämpft,
Wie ſich Gewalt Gewaltigerm entgegenſtellt,
Der Freiheit holder, tauſendblumiger Kranz zerreißt,
Der ſtarre Lorbeer ſich um's Haupt des Herrſchers biegt.
Hier träumte Magnus früher Größe Blüthentag;
Dem ſchwanken Zünglein lauſchend wachte Cäſar dort!
Das wird ſich meſſen. Weiß die Welt doch wem's gelang.
Wachfeuer glühen, rothe Flammen ſpendende;
Der Boden haucht vergoßnen Blutes Wiederſchein,
Und, angelockt von ſeltnem Wunderglanz der Nacht,
Verſammelt ſich helleniſcher Sage Legion.
Um alle Feuer ſchwankt unſicher, oder ſitzt
Behaglich, alter Tage fabelhaft Gebild . . .
Der Mond, zwar unvollkommen, aber leuchtend hell,
Erhebt ſich, milden Glanz verbreitend überall;
Der Zelten Trug verſchwindet, Feuer brennen blau.
Doch über mir! welch unerwartet Meteor?
Es leuchtet und beleuchtet körperlichen Ball.
Ich wittre Leben. Da geziemen will mir's nicht
Lebendigem zu nahen, dem ich ſchädlich bin;
Das bringt mir böſen Ruf und frommt mir nicht.
Schon ſinkt es nieder. Weich' ich aus mit Wohlbedacht.
(Entfernt ſich.)

Die Luftfahrer oben.

Homunculus.
Schwebe noch einmal die Runde
Ueber Flamm- und Schaudergrauen;
Iſt es doch in Thal und Grunde
Gar geſpenſtiſch anzuſchauen.

Mephiſtopheles.
Seh' ich, wie durch's alte Fenſter
In des Nordens Wuſt und Graus,
Ganz abſcheuliche Geſpenſter;
Bin ich hier wie dort zu Haus.

Homunculus.
Sieh! da ſchreitet eine Lange
Weiten Schrittes vor uns hin.

Mephiſtopheles.
Iſt es doch als wär' ihr bange,
Sah uns durch die Lüfte ziehn.

Homunculus.
Laß ſie ſchreiten! ſetz' ihn nieder
Deinen Ritter, und ſogleich
Kehret ihm das Leben wieder;
Denn er ſucht's im Fabelreich.

Fauſt (den Boden berührend).
Wo iſt ſie? —

Homunculus.
Wüßten's nicht zu ſagen,
Doch hier wahrſcheinlich zu erfragen.
In Eile magſt du, eh' es tagt,
Von Flamm' zu Flamme ſpürend gehen:
Wer zu den Müttern ſich gewagt,
Hat weiter nichts zu überſtehen.

Mephiſtopheles.
Auch ich bin hier an meinem Theil;
Doch wüßt' ich Beſſ'res nicht zu unſerm Heil,
Als jeder möge durch die Feuer
Verſuchen ſich ſein eigen Abenteuer.
Dann, um uns wieder zu vereinen,
Laß deine Leuchte, Kleiner, tönend ſcheinen.

Homunculus.
So ſoll es blitzen, ſoll es klingen.
(Das Glas dröhnt und leuchtet gewaltig.)
Nun friſch zu neuen Wunderdingen!

Fauſt (allein).
Wo iſt ſie? — Frage jetzt nicht weiter nach! . . .
War's nicht die Scholle, die ſie trug,
Die Welle nicht, die ihr entgegenſchlug,
So iſt's die Luft, die ihre Sprache ſprach.
Hier! durch ein Wunder, hier in Griechenland!
Ich fühlte gleich den Boden wo ich ſtand.
Wie mich, den Schläfer, friſch ein Geiſt durchglühte,
So ſteh' ich, ein Antäus an Gemüthe.
Und find' ich hier das Seltſamſte beiſammen,
Durchforſch' ich ernſt dieß Labyrinth der Flammen.
(Entfernt ſich.)

Mephiſtopheles (umherſpürend).
Und wie ich dieſe Feuerchen durchſchweife,
So find' ich mich doch ganz und gar entfremdet,
Faſt alles nackt, nur hie und da behemdet:
Die Sphinxe ſchamlos, unverſchämt die Greife,
Und was nicht alles, lockig und beflügelt,
Von vorn und hinten ſich im Auge ſpiegelt! . . .
Zwar ſind auch wir von Herzen unanſtändig,
Doch das Antike find' ich zu lebendig;
Das müßte man mit neuſtem Sinn bemeiſtern
Und mannichfaltig modiſch überkleiſtern . . .
Ein widrig Volk! doch darf mich's nicht verdrießen
Als neuer Gaſt anſtändig ſie zu grüßen . . .
Glück zu! den ſchönen Frau'n, den klugen Greiſen.

Greif (ſchnarrend).
Nicht Greiſen! Greifen! — Niemand hört es gern,
Daß man ihn Greis nennt. Jedem Worte klingt
Der Urſprung nach wo es ſich her bedingt:
Grau, grämlich, griesgram, gräulich, Gräber, grimmig,
Etymologiſch gleicherweiſe ſtimmig,
Verſtimmen uns.

Mephiſtopheles.
Und doch, nicht abzuſchweifen,
Gefällt das *Grei* im Ehrentitel *Greifen*.

Greif
(wie oben und immer ſo fort).
Natürlich! die Verwandtſchaft iſt erprobt,
Zwar oft geſcholten, mehr jedoch gelobt;
Man greife nun nach Mädchen, Kronen, Gold;
Dem Greifenden iſt meiſt Fortuna hold.

Ameiſen
(von der koloſſalen Art).
Ihr ſprecht von Gold, wir hatten viel geſammelt,
In Fels und Höhlen heimlich eingerammelt:
Das Arimaspenvolk hat's ausgeſpürt,
Sie lachen dort, wie weit ſie's weggeführt.

Greife.
Wir wollen ſie ſchon zum Geſtändniß bringen.

Arimaspen.
Nur nicht in freier Jubelnacht.
Bis morgen iſt's alles durchgebracht;
Es wird uns dießmal wohlgelingen.

Mephiſtopheles
(hat ſich zwiſchen die Sphinxe geſetzt).
Wie leicht und gern ich mich hieher gewöhne;
Denn ich verſtehe Mann für Mann.

Sphinx.
Wir hauchen unſre Geiſtertöne
Und ihr verkörpert ſie alsdann.
Jetzt nenne dich bis wir dich weiter kennen.

Mephiſtopheles.
Mit vielen Namen glaubt man mich zu nennen.
Sind Britten hier? Sie reiſen ſonſt ſo viel,
Schlachtfeldern nachzuſpüren, Waſſerfällen,
Geſtürzten Mauern, claſſiſch dumpfen Stellen;
Das wäre hier für ſie ein würdig Ziel.
Sie zeugten auch; im alten Bühnenſpiel
Sah man mich dort als old Iniquity.

Sphinx.
Wie kam man drauf?

Mephiſtopheles.
Ich weiß es ſelbſt nicht wie.

Sphinx.
Mag ſeyn! Haſt du von Sternen einige Kunde?
Was ſagſt du zu der gegenwärtigen Stunde?

Mephiſtopheles (aufſchauend).
Stern ſchießt nach Stern, beſchnittner Mond ſcheint helle
Und mir iſt wohl an dieſer trauten Stelle;
Ich wärme mich an deinem Löwenfelle.
Hinauf ſich zu verſteigen wär' zum Schaden;
Gieb Räthſel auf, gieb allenfalls Charaden.

Sphinx.
Sprich nur dich ſelbſt aus, wird ſchon Räthſel ſeyn.
Verſuch' einmal dich innigſt aufzulöſen:
„Dem frommen Manne nöthig wie dem böſen;
Dem ein Plaſtron, aſcetiſch zu rapiren,
Cumpan dem andern, Tolles zu vollführen,
Und beides nur, um Zeus zu amüſiren."

Erſter Greif (ſchnarrend).
Den mag ich nicht!

Zweiter Greif (ſtärker ſchnarrend).
Was will uns *der*?

Beide.
Der Garſtige gehöret nicht hierher!

Mephiſtopheles (brutal).
Du glaubſt vielleicht, des Gaſtes Nägel krauen

Nicht auch ſo gut wie deine ſcharfen Klauen?
Verſuch's einmal!

Sphinx (milde).

Du magſt nur immer bleiben,
Wird dich's doch ſelbſt aus unſrer Mitte treiben;
In deinem Lande thuſt dir was zu Gute,
Doch, irr' ich nicht, hier iſt dir ſchlecht zu Muthe.

Mephiſtopheles.

Du biſt recht appetitlich oben anzuſchauen,
Doch unten hin, die Beſtie macht mir Grauen.

Sphinx.

Du Falſcher kommſt zu deiner bittern Buße;
Denn unſre Tatzen ſind geſund:
Dir mit verſchrumpftem Pferdefuße
Behagt es nicht in unſerm Bund.

Sirenen präludiren oben.

Mephiſtopheles.

Wer ſind die Vögel in den Aeſten
Der Stromespappeln hingewiegt?

Sphinx.

Gewahrt euch nur! die Allerbeſten
Hat ſolch ein Singſang ſchon beſiegt.

Sirenen.

Ach, was wollt ihr euch verwöhnen
In dem häßlich Wunderbaren!
Horcht, wir kommen hier zu Schaaren,
Und in wohlgeſtimmten Tönen;
So geziemet es Sirenen.

Sphinxe
(ſie verſpottend in derſelben Melodie.)

Nöthigt ſie herabzuſteigen;
Sie verbergen in den Zweigen
Ihre garſtigen Habichtskrallen,
Euch verderblich anzufallen,
Wenn ihr euer Ohr verleiht.

Sirenen.

Weg, das Haſſen! Weg das Neiden!
Sammeln wir die klarſten Freuden,
Unter'm Himmel ausgeſtreut!
Auf dem Waſſer, auf der Erde
Sey's die heiterſte Geberde,
Die man dem Willkommnen beut!

Mephiſtopheles.

Das ſind die ſaubern Neuigkeiten,
Wo aus der Kehle, von den Saiten
Ein Ton ſich um den andern flicht.
Das Trallern iſt bei mir verloren,
Es krabbelt wohl mir um die Ohren,
Allein zum Herzen dringt es nicht.

Sphinxe.

Sprich nicht vom Herzen! das iſt eitel;
Ein lederner verſchrumpfter Beutel,
Das paßt dir eher zu Geſicht.

Fauſt (herantretend).

Wie wunderbar! das Anſchaun thut mir Genüge,
Im Widerwärtigen große, tüchtige Züge,
Ich ahne ſchon ein günſtiges Geſchick;
Wohin verſetzt mich dieſer ernſte Blick?
(Auf die Sphinxe deutend.)
Vor ſolchen hat einſt Oedipus geſtanden;
(Auf die Sirenen deutend.)
Vor ſolchen krümmte ſich Ulyß in hänfnen Banden;
(Auf die Ameiſen deutend.)
Von ſolchen ward der höchſte Schatz geſpart;
(Auf die Greife deutend.)
Von dieſen treu und ohne Fehl bewahrt.
Vom friſchen Geiſte fühl' ich mich durchdrungen;
Geſtalten groß, groß die Erinnerungen.

Mephiſtopheles.

Sonſt hätteſt du dergleichen weggeflucht,
Doch jetzo ſcheint es dir zu frommen;
Denn wo man die Geliebte ſucht,
Sind Ungeheuer ſelbſt willkommen.

Fauſt (zu den Sphinxen).

Ihr Frauenbilder müßt mir Rede ſtehn:
Hat eins der Euren Helena geſehn?

Sphinxe.

Wir reichen nicht hinauf zu ihren Tagen;
Die letzteſten hat Hercules erſchlagen.
Von Chiron könnteſt du's erfragen;
Der ſprengt herum in dieſer Geiſternacht,
Wenn er dir ſteht, ſo haſt du's weit gebracht.

Sirenen.

Sollte dir's doch auch nicht fehlen!...
Wie Ulyß bei uns verweilte,
Schmähend nicht vorübereilte,
Wußt' er vieles zu erzählen;
Würden alles dir vertrauen,
Wollteſt du zu unſern Gauen
Dich ans grüne Meer verfügen.

Sphinx.

Laß dich, Edler, nicht betrügen.
Statt daß Ulyß ſich binden ließ,
Laß unſern guten Rath dich binden.
Kannſt du den hohen Chiron finden,
Erfährſt du was ich dir verhieß.
(Fauſt entfernt ſich.)

Mephiſtopheles (verdrießlich).

Was krächzt vorbei mit Flügelſchlag?
So ſchnell, daß man's nicht ſehen mag,
Und immer eins dem andern nach;
Den Jäger würden ſie ermüden.

Sphinx.

Dem Sturm des Winterwinds vergleichbar,
Alcides' Pfeilen kaum erreichbar,
Es ſind die raſchen Stymphaliden
Und wohlgemeint ihr Krächzegruß,
Mit Geierſchnabel und Gänſefuß;
Sie möchten gern in unſern Kreiſen
Als Stammverwandte ſich erweiſen.

Mephiſtopheles
(wie verſchüchtert).

Noch andres Zeug ziſcht zwiſchenbrein.

Sphinx.

Vor dieſen ſey euch ja nicht bange;
Es ſind die Köpfe der Lernäiſchen Schlange,

Vom Rumpf getrennt und glauben was zu ſeyn . . .
Doch ſagt, was ſoll nur aus euch werden?
Was für unruhige Geberden?
Wo wollt ihr hin? Begebt euch fort! . .
Ich ſehe, jener Chorus dort
Macht euch zum Wendehals. Bezwingt euch nicht!
Geht hin! begrüßt manch reizendes Geſicht!
Die Lamien ſind's, luſtfeine Dirnen,
Mit Lächelmund und frechen Stirnen
Wie ſie dem Satyrvolk behagen;
Ein Bocksfuß darf dort alles wagen.

Mephiſtopheles.

Ihr bleibt doch hier? daß ich euch wiederfinde.

Sphinx.

Ja! Miſche dich zum luftigen Geſinde.
Wir, von Aegypten her, ſind längſt gewohnt,
Daß unſereins in tauſend Jahre thront.
Und reſpectirt nur unſre Lage,
So regeln wir die Mond- und Sonnentage.
Sitzen vor den Pyramiden,
Zu der Völker Hochgericht,
Ueberſchwemmung, Krieg und Frieden —
Und verziehen kein Geſicht.

Peneios, umgeben von Gewäſſern und Nymphen.

Peneios.

Rege dich, du Schilfgeflüſter,
Hauche leiſe, Rohrgeſchwiſter,
Säuſelt, leichte Weidenſträuche,
Liſpelt, Pappelzitterzweige,
Unterbrochnen Träumen zu!
Weckt mich doch ein grauslich Wittern,
Heimlich allbewegend Zittern
Aus dem Wallestrom und Ruh.

Fauſt
(an den Fluß tretend).

Hör' ich recht, ſo muß ich glauben,
Hinter den verſchränkten Lauben
Dieſer Zweige, dieſer Stauden
Tönt ein menſchenähnlichs Lauten.
Scheint die Welle doch ein Schwätzen,
Lüftlein wie — ein Scherzergötzen.

Nymphen (zu Fauſt).

Am beſten geſchäh' dir,
Du legteſt dich nieder,
Erholteſt im Kühlen
Ermüdete Glieder,
Genöſſeſt der immer
Dich meidenden Ruh;
Wir ſäuſeln, wir rieſeln,
Wir flüſtern dir zu.

Fauſt.

Ich wache ja! O laßt ſie walten
Die unvergleichlichen Geſtalten,
Wie ſie dorthin mein Auge ſchickt.
So wunderbar bin ich durchdrungen!
Sind's Träume? Sind's Erinnerungen?
Schon einmal warſt du ſo beglückt.
Gewäſſer ſchleichen durch die Friſche
Der dichten, ſanft bewegten Büſche;
Nicht rauſchen ſie, ſie rieſeln kaum;
Von allen Seiten hundert Quellen
Vereinen ſich, im reinlich hellen,
Zum Bade flach vertieften Raum.
Geſunde, junge Frauenglieder
Vom feuchten Spiegel doppelt wieder
Ergötztem Auge zugebracht!
Geſellig dann und fröhlich badend,
Erdreiſtet ſchwimmend, furchtſam watend;
Geſchrei zuletzt und Waſſerſchlacht.
Begnügen ſollt' ich mich an dieſen,
Mein Auge ſollte hier genießen,
Doch immer weiter ſtrebt mein Sinn.
Der Blick dringt ſcharf nach jener Hülle,
Das reiche Laub der grünen Fülle
Verbirgt die hohe Königin.

Wunderſam! auch Schwäne kommen
Aus den Buchten hergeſchwommen,
Majeſtätiſch rein bewegt.
Ruhig ſchwebend, zart geſellig,
Aber ſtolz und ſelbſtgefällig
Wie ſich Haupt und Schnabel regt . . . .
Einer aber ſcheint vor allen
Brüſtend kühn ſich zu gefallen,
Segelnd raſch durch alle fort;
Sein Gefieder bläht ſich ſchwellend,
Welle ſelbſt auf Wogen wellend,
Dringt er zu dem heiligen Ort . . . .

Die andern ſchwimmen hin und wieder
Mit ruhig glänzendem Gefieder,
Bald auch in regem prächtigen Streit
Die ſcheuen Mädchen abzulenken,
Daß ſie an ihren Dienſt nicht denken,
Nur an die eigne Sicherheit.

Nymphen.

Leget, Schweſtern, euer Ohr
An des Ufers grüne Stufe;
Hör' ich recht, ſo kommt mir's vor
Als der Schall von Pferdeshufe.
Wüßt' ich nur, wer dieſer Nacht
Schnelle Botſchaft zugebracht.

Fauſt.

Iſt mir doch, als dröhnt' die Erde,
Schallend unter eiligem Pferde.

Dorthin mein Blick!
Ein günſtiges Geſchick,
Soll es mich ſchon erreichen?
O Wunder ohne Gleichen!

Ein Reiter kommt herangetrabt —
Er ſcheint von Geiſt und Muth begabt —
Von blendend weißem Pferd getragen . . .

Ich irre nicht, ich kenn' ihn ſchon —
Der Philyra berühmter Sohn! —
Halt', Chiron! halt'! Ich habe dir zu ſagen ...

Chiron.

Was giebt's? Was iſt's?

Fauſt.

Bezähme deinen Schritt!

Chiron.

Ich raſte nicht.

Fauſt.

So bitte, nimm mich mit!

Chiron.

Sitz' auf! ſo kann ich nach Belieben fragen.
Wohin des Wegs? Du ſtehſt am Ufer hier;
Ich bin bereit dich durch den Fluß zu tragen.

Fauſt (aufſitzend).

Wohin du willſt. Für ewig dank' ich's dir ....
Der große Mann, der edle Pädagog,
Der, ſich zum Ruhm, ein Heldenvolk erzog,
Den ſchönen Kreis der edlen Argonauten,
Und alle die des Dichters Welt erbauten.

Chiron.

Das laſſen wir an ſeinem Ort!
Selbſt Pallas kommt als Mentor nicht zu Ehren;
Am Ende treiben ſie's nach ihrer Weiſe fort,
Als wenn ſie nicht erzogen wären.

Fauſt.

Den Arzt, der jede Pflanze nennt,
Die Wurzeln bis ins Tiefſte kennt,
Dem Kranken Heil, dem Wunden Lind'rung ſchafft,
Umarm' ich hier in Geiſt- und Körperkraft!

Chiron.

Ward neben mir ein Held verletzt,
Da wußt' ich Hülf' und Rath zu ſchaffen;
Doch ließ ich meine Kunſt zuletzt
Den Wurzelweibern und den Pfaffen.

Fauſt.

Du biſt der wahre große Mann,
Der Lobeswort nicht hören kann;
Er ſucht beſcheiden auszuweichen
Und thut als gäb' es ſeines Gleichen.

Chiron.

Du ſcheineſt mir geſchickt zu heucheln,
Dem Fürſten wie dem Volk zu ſchmeicheln.

Fauſt.

So wirſt du mir denn doch geſtehn,
Du haſt die Größten deiner Zeit geſehn,
Dem Edelſten in Thaten nachgeſtrebt,
Halbgöttlich-ernſt die Tage durchgelebt.
Doch unter den heroiſchen Geſtalten
Wen haſt du für den Tüchtigſten gehalten?

Chiron.

Im hehren Argonautenkreiſe
War jeder brav nach ſeiner eignen Weiſe,
Und, nach der Kraft, die ihn beſeelte,
Konnt' er genügen wo's den andern fehlte.
Die Dioskuren haben ſtets geſiegt,
Wo Jugendfüll' und Schönheit überwiegt.
Entſchluß und ſchnelle That zu andrer Heil,
Den Boreaden ward's zum ſchönen Theil.
Nachſinnend, kräftig, klug, im Rath bequem,
So herrſchte Jaſon, Frauen angenehm.
Dann Orpheus, zart und immer ſtill bedächtig,
Schlug er die Leier allen übermächtig.
Scharfſichtig Lynkeus, der bei Tag und Nacht,
Das heilige Schiff durch Klipp' und Strand gebracht.
Geſellig nur läßt ſich Gefahr erproben:
Wenn einer wirkt, die andern alle loben.

Fauſt.

Von Hercules willſt nichts erwähnen?

Chiron.

O weh! errege nicht mein Sehnen! ...
Ich hatte Phöbus nie geſehn,
Noch Ares, Hermes, wie ſie heißen;
Da ſah ich mir vor Augen ſtehn,
Was alle Menſchen göttlich preiſen.
So war er ein geborner König,
Als Jüngling herrlichſt anzuſchau'n;
Dem ältern Bruder unterthänig
Und auch den allerliebſten Frau'n.
Den zweiten zeugt nicht Gäa wieder,
Nicht führt ihn Hebe himmelein;
Vergebens mühen ſich die Lieder,
Vergebens quälen ſie den Stein.

Fauſt.

So ſehr auch Bildner auf ihn pochen,
So herrlich kam er nie zur Schau.
Vom ſchönſten Mann haſt du geſprochen,
Nun ſprich auch von der ſchönſten Frau!

Chiron.

Was! .. Frauenſchönheit will nichts heißen,
Iſt gar zu oft ein ſtarres Bild;
Nur ſolch ein Weſen kann ich preiſen,
Das froh und lebensluſtig quillt.
Die Schöne bleibt ſich ſelber ſelig;
Die Anmuth macht unwiderſtehlich,
Wie Helena, da ich ſie trug.

Fauſt.

Du trugſt ſie?

Chiron.

Ja, auf dieſem Rücken.

Fauſt.

Bin ich nicht ſchon verwirrt genug?
Und ſolch ein Sitz muß mich beglücken!

Chiron.

Sie faßte ſo mich in das Haar
Wie du es thuſt.

Fauſt.

O ganz und gar
Verlier' ich mich! Erzähle wie?
Sie iſt mein einziges Begehren!
Woher, wohin, ach trugſt du ſie?

Chiron.

Die Frage läßt ſich leicht gewähren.
Die Dioskuren hatten jener Zeit
Das Schweſterchen aus Räuberfauſt befreit.

Doch dieſe, nicht gewohnt beſiegt zu ſeyn,
Ermannten ſich und ſtürmten hinterdrein.
Da hielten der Geſchwiſter eiligen Lauf
Die Sümpfe bei Eleuſis auf;
Die Brüder wateten, ich patſchte, ſchwamm hinüber;
Da ſprang ſie ab und ſtreichelte
Die feuchte Mähne, ſchmeichelte
Und dankte lieblich-klug und ſelbſtbewußt.
Wie war ſie reizend! jung, des Alten Luſt!

Fauſt.

Erſt ſieben Jahr! . . .

Chiron.

Ich ſeh' die Philologen,
Sie haben dich, ſo wie ſich ſelbſt betrogen.
Ganz eigen iſt's mit mythologiſcher Frau:
Der Dichter bringt ſie, wie er's braucht, zur Schau;
Nie wird ſie mündig, wird nicht alt,
Stets appetitlicher Geſtalt;
Wird jung entführt, im Alter noch umfreit;
Gnug, den Poeten bindet keine Zeit.

Fauſt.

So ſey auch ſie durch keine Zeit gebunden!
Hat doch Achill auf Pherä ſie gefunden
Selbſt außer aller Zeit. Welch ſeltnes Glück:
Errungen Liebe gegen das Geſchick!
Und ſollt' ich nicht, ſehnſüchtigſter Gewalt,
Ins Leben ziehn die einzigſte Geſtalt,
Das ewige Weſen, Göttern ebenbürtig,
So groß als zart, ſo hehr als liebenswürdig?
Du ſahſt ſie einſt; heut hab' ich ſie geſehn,
So ſchön wie reizend, wie erſehnt ſo ſchön.
Nun iſt mein Sinn, mein Weſen ſtreng umfangen;
Ich lebe nicht, kann ich ſie nicht erlangen.

Chiron.

Mein fremder Mann! als Menſch biſt du entzückt;
Doch unter Geiſtern ſcheinſt du wohl verrückt.
Nun trifft ſich's hier zu deinem Glücke;
Denn alle Jahr', nur wenig Augenblicke,
Pfleg' ich bei Manto vorzutreten,
Der Tochter Aesculaps; im ſtillen Beten
Fleht ſie zum Vater, daß, zu ſeiner Ehre,
Er endlich doch der Aerzte Sinn verkläre
Und vom verwegnen Todtſchlag ſie bekehre.
Die liebſte mir aus der Sibyllengilde;
Nicht fratzenhaft bewegt, wohlthätig milde;
Ihr glückt es wohl, bei einigem Verweilen,
Mit Wurzelkräften dich von Grund zu heilen.

Fauſt.

Geheilt will ich nicht ſeyn! mein Sinn iſt mächtig!
Da wär' ich ja wie andre niederträchtig.

Chiron.

Verſäume nicht das Heil der edlen Quelle!
Geſchwind herab! Wir ſind zur Stelle.

Fauſt.

Sag' an, wohin haſt du, in grauſer Nacht,
Durch Kiesgewäſſer, mich ans Land gebracht?

Chiron.

Hier trotzten Rom und Griechenland im Streite,
Peneios rechts, links den Olymp zur Seite,
Das größte Reich das ſich im Sand verliert.
Der König flieht, der Bürger triumphirt.
Blick auf! hier ſteht bedeutend nah,
Im Mondenſchein der ewige Tempel da.

Manto
(inwendig träumend).

Von Pferdeshufe
Erklingt die heilige Stufe;
Halbgötter treten heran.

Chiron.

Ganz recht!
Nur die Augen aufgethan!

Manto (erwachend).

Willkommen! ich ſeh', du bleibſt nicht aus.

Chiron.

Steht dir doch auch dein Tempelhaus!

Manto.

Streifſt du noch immer unermüdet?

Chiron.

Wohnſt du doch immer ſtill umfriedet,
Indeß zu kreiſen mich erfreut.

Manto.

Ich harre, mich umkreiſ't die Zeit.
Und dieſer?

Chiron.

Die verrufne Nacht
Hat ſtrudelnd ihn hierher gebracht.
Helenen mit verrückten Sinnen,
Helenen will er ſich gewinnen,
Und weiß nicht wie und wo beginnen;
Asklepiſcher Cur vor andern werth.

Manto.

Den lieb' ich, der Unmögliches begehrt.
(Chiron iſt ſchon weit weg.)
Tritt ein, Verwegener, ſollſt dich freuen!
Der dunkle Gang führt zu Perſephoneien.
In des Olympus hohlem Fuß
Lauſcht ſie geheim verbotnem Gruß.
Hier hab' ich einſt den Orpheus eingeſchwärzt;
Benutz' es beſſer! Friſch! beherzt!
(Sie ſteigen hinab.)

Am obern Peneios wie zuvor.

Sirenen.

Stürzt euch in Peneios' Fluth!
Plätſchernd ziemt es da zu ſchwimmen,
Lied um Lieder anzuſtimmen,
Dem unſeligen Volk zu gut.
Ohne Waſſer iſt kein Heil!
Führen wir mit hellem Heere
Eilig zum ägäiſchen Meere,
Würd' uns jede Luſt zu Theil.
(Erdbeben.)
Schäumend kehrt die Welle wieder,
Fließt nicht mehr im Bett darnieder;
Grund erbebt, das Waſſer ſtaucht,

Kies und Ufer berſtend raucht.
Flüchten wir! Kommt alle, kommt!
Niemand dem das Wunder frommt.
Fort! ihr edlen frohen Gäſte,
Zu dem ſeeiſch heitern Feſte,
Blinkend, wo die Zitterwellen,
Ufernetzend, leiſe ſchwellen,
Da wo Luna doppelt leuchtet,
Uns mit heiligem Thau befeuchtet.
Dort ein freibewegtes Leben,
Hier ein ängſtlich Erdebeben;
Eile jeder Kluge fort!
Schauderhaft iſt's um den Ort.

Seismos

(in der Tiefe brummend und polternd).

Einmal noch mit Kraft geſchoben,
Mit den Schultern brav gehoben!
So gelangen wir nach oben,
Wo uns alles weichen muß.

Sphinxe.

Welch ein widerwärtig Zittern,
Häßlich grauſenhaftes Wittern!
Welch ein Schwanken, welches Beben,
Schaukelnd Hin- und Widerſtreben!
Welch unleidlicher Verdruß!
Doch wir ändern nicht die Stelle,
Bräche los die ganze Hölle.
Nun erhebt ſich ein Gewölbe
Wunderſam. Es iſt derſelbe,
Jener Alte, längſt Ergraute,
Der die Inſel Delos baute,
Einer Kreiſenden zu Lieb'
Aus der Wog' empor ſie trieb.
Er mit Streben, Drängen, Drücken,
Arme ſtraff, gekrümmt den Rücken,
Wie ein Atlas an Geberde,
Hebt er Boden, Raſen, Erde,
Kies und Gries und Sand und Letten,
Unſers Ufers ſtille Betten.
So zerreißt er eine Strecke,
Quer des Thales ruhige Decke.
Angeſtrengteſt, nimmer müde,
Koloſſalkaryatide,
Trägt ein furchtbar Steingerüſte,
Noch im Boden bis zur Büſte;
Weiter aber ſoll's nicht kommen;
Sphinxe haben Platz genommen.

Seismos.

Das hab' ich ganz allein vermittelt,
Man wird mir's endlich zugeſtehn:
Und hätt' ich nicht geſchüttelt und gerüttelt,
Wie wäre dieſe Welt ſo ſchön?..
Wie ſtänden eure Berge droben
In prächtig reinem Aetherblau,
Hätt' ich ſie nicht hervorgeſchoben
Zu maleriſch entzückter Schau!
Als Angeſichts der höchſten Ahnen,
Der Nacht, des Chaos, ich mich ſtark betrug,
Und, in Geſellſchaft von Titanen,
Mit Pelion und Oſſa als mit Ballen ſchlug.
Wir tollten fort in jugendlicher Hitze,
Bis, überdrüſſig, noch zuletzt
Wir dem Parnaß, als eine Doppelmütze,
Die beiden Berge frevelnd aufgeſetzt....
Apollen hält ein froh Verweilen
Dort nun mit ſeliger Muſen Chor.
Selbſt Jupitern und ſeinen Donnerkeilen
Hob ich den Seſſel hoch empor.
Jetzt ſo, mit ungeheurem Streben,
Drang aus dem Abgrund ich herauf,
Und fordre laut zu neuem Leben
Mir fröhliche Bewohner auf.

Sphinxe.

Uralt, müßte man geſtehen,
Sey das hier Emporgebürgte,
Hätten wir nicht ſelbſt geſehen,
Wie ſich's aus dem Boden würgte.
Bebuſchter Wald verbreitet ſich hinan,
Noch drängt ſich Fels auf Fels bewegt heran;
Ein Sphinx wird ſich daran nicht kehren:
Wir laſſen uns im heiligen Sitz nicht ſtören.

Greife.

Gold in Blättchen, Gold in Flittern
Durch die Ritzen ſeh' ich zittern.
Laßt euch ſolchen Schatz nicht rauben;
Imſen, auf! es auszuklauben.

Chor der Ameiſen.

Wie ihn die Rieſigen
Emporgeſchoben,
Ihr Zappelfüßigen
Geſchwind nach oben!
Behendeſt aus und ein!
In ſolchen Ritzen
Iſt jedes Bröſelein
Werth zu beſitzen.
Das Allermindeſte
Müßt ihr entdecken
Auf das geſchwindeſte
In allen Ecken.
Allemſig müßt ihr ſeyn,
Ihr Wimmelſchaaren;
Nur mit dem Gold herein!
Den Berg laßt fahren!

Greife.

Herein! Herein! Nur Gold zu Hauf!
Wir legen unſre Klauen drauf;
Sind Riegel von der beſten Art;
Der größte Schatz iſt wohlverwahrt.

Pygmäen.

Haben wirklich Platz genommen,
Wiſſen nicht wie es geſchah.
Fraget nicht woher wir kommen;
Denn wir ſind nun einmal da!
Zu des Lebens luſtigem Sitze
Eignet ſich ein jedes Land;
Zeigt ſich eine Felſenritze,

Iſt auch ſchon der Zwerg zur Hand.
Zwerg' und Zwergin, raſch zum Fleiße,
Muſterhaft ein jedes Paar
Weiß nicht, ob es gleicher Weiſe
Schon im Paradieſe war.
Doch wir finden's hier zum beſten,
Segnen dankbar unſern Stern;
Denn im Oſten wie im Weſten,
Zeugt die Mutter Erde gern.

Daktyle.

Hat ſie in einer Nacht
Die Kleinen hervorgebracht,
Sie wird die Kleinſten erzeugen;
Finden auch ihres Gleichen.

Pigmäen-Aelteſte.

Eilet, bequemen
Sitz einzunehmen!
Eilet zum Werke!
Schnelle für Stärke!
Noch iſt es Friede;
Baut euch die Schmiede,
Harniſch und Waffen
Dem Heer zu ſchaffen.
Ihr Imſen alle,
Rührig im Schwalle,
Schafft uns Metalle!
Und ihr Daktyle,
Kleinſte, ſo viele,
Euch ſey befohlen
Hölzer zu holen!
Schichtet zuſammen
Heimliche Flammen,
Schaffet uns Kohlen!

Generaliſſimus.

Mit Pfeil und Bogen
Friſch ausgezogen!
An jenem Weiher
Schießt mir die Reiher,
Unzählig niſtende,
Hochmüthig brüſtende,
Auf einen Ruck!
Alle wie Einen;
Daß wir erſcheinen
Mit Helm und Schmuck.

Imſen und Daktyle.

Wer wird uns retten!
Wir ſchaffen's Eiſen,
Sie ſchmieden Ketten.
Uns los zu reißen
Iſt noch nicht zeitig,
Drum ſeyd geſchmeidig!

Die Kraniche des Ibykus.

Mordgeſchrei und Sterbeklagen!
Aengſtlich Flügelflatterſchlagen!
Welch ein Aechzen, welch Geſtöhn
Dringt herauf zu unſern Höhn!
Alle ſind ſie ſchon ertödtet,
See von ihrem Blut geröthet;
Mißgeſtaltete Begierde
Raubt des Reihers edle Zierde.
Weht ſie doch ſchon auf dem Helme
Dieſer Fettbauch-Krummbein-Schelme.
Ihr Genoſſen unſres Heeres,
Reihenwanderer des Meeres,
Euch berufen wir zur Rache
In ſo nahverwandter Sache.
Keiner ſpare Kraft und Blut!
Ewige Feindſchaft dieſer Brut!

(Zerſtreuen ſich krächzend in den Lüften.)

Mephiſtopheles (in der Ebene).

Die nordiſchen Hexen wußt' ich wohl zu meiſtern:
Mir wird's nicht juſt mit dieſen fremden Geiſtern.
Der Blocksberg bleibt ein gar bequem Local;
Wo man auch ſey, man findet ſich zumal.
Frau Ilſe wacht für uns auf ihrem Stein;
Auf ſeiner Höh' wird Heinrich munter ſeyn:
Die Schnarcher ſchnauzen zwar das Elend an,
Doch alles iſt für tauſend Jahr gethan.
Wer weiß denn hier nur wo er geht und ſteht,
Ob unter ihm ſich nicht der Boden bläht?
Ich wandle luſtig durch ein glattes Thal,
Und hinter mir erhebt ſich auf einmal
Ein Berg, zwar kaum ein Berg zu nennen,
Von meinen Sphinxen mich jedoch zu trennen
Schon hoch genug ... Hier zuckt noch manches Feuer
Das Thal hinab, und flammt um's Abenteuer ...
Noch tanzt und ſchwebt mir lockend, weichend vor,
Spitzbübiſch gaukelnd, der galante Chor.
Nur ſachte drauf! Allzugewohnt ans Naſchen,
Wo es auch ſey, man ſucht was zu erhaſchen.

Lamien

(den Mephiſtopheles nach ſich ziehend).

Geſchwind, geſchwinder!
Und immer weiter!
Dann wieder zaudernd,
Geſchwätzig plaudernd!
Es iſt ſo heiter
Den alten Sünder
Uns nachzuziehen;
Zu ſchwerer Buße
Mit ſtarrem Fuße
Kommt er geholpert,
Einhergeſtolpert;
Er ſchleppt das Bein,
Wie wir ihn fliehen,
Uns hinterdrein.

Mephiſtopheles (ſtillſtehend).

Verflucht Geſchick! Betrogne Manſen!
Von Adam her verführte Hanſen!
Alt wird man wohl; wer aber klug?
Warſt du nicht ſchon vernarrt genug!
Man weiß, das Volk taugt aus dem Grunde nichts;
Geſchnürten Leibs, geſchminkten Angeſichts;
Nichts haben ſie Geſundes zu erwiedern,
Wo man ſie anfaßt, morſch in allen Gliedern.

Man weiß, man ſieht's, man kann es greifen,
Und dennoch tanzt man, wenn die Luder pfeifen.

Lamien (innehaltend).

Halt! er beſinnt ſich, zaudert, ſteht;
Entgegnet ihm, daß er euch nicht entgeht!

Mephiſtopheles (fortſchreitend).

Nur zu! und laß dich ins Gewebe
Der Zweifelei nicht thörig ein;
Denn wenn es keine Hexen gäbe,
Wer Teufel möchte Teufel ſeyn!

Lamien (anmuthigſt).

Kreiſen wir um dieſen Helden;
Liebe wird in ſeinem Herzen
Sich gewiß für Eine melden.

Mephiſtopheles.

Zwar bei ungewiſſem Schimmer
Scheint ihr hübſche Frauenzimmer,
Und ſo möcht' ich euch nicht ſchelten.

Empuſe (eindringend).

Auch nicht mich! Als eine ſolche
Laß mich ein in eure Folge!

Lamien.

Die iſt in unſerm Kreis zuviel,
Verdirbt doch immer unſer Spiel.

Empuſe (zu Mephiſtopheles).

Begrüßt von Mühmichen Empuſe,
Der Trauten mit dem Eſelsfuße!
Du haſt nur einen Pferdefuß,
Und doch, Herr Vetter, ſchönſten Gruß!

Mephiſtopheles.

Hier dacht' ich lauter Unbekannte,
Und finde leider Nahverwandte.
Es iſt ein altes Buch zu blättern:
Vom Harz bis Hellas immer Vettern!

Empuſe.

Entſchieden weiß ich gleich zu handeln,
In vieles könnt' ich mich verwandeln;
Doch euch zu Ehren hab' ich jetzt
Das Eſelsköpfchen aufgeſetzt.

Mephiſtopheles.

Ich merk', es hat bei dieſen Leuten
Verwandtſchaft Großes zu bedeuten;
Doch mag ſich was auch will ereignen,
Den Eſelskopf möcht' ich verläugnen.

Lamien.

Laß dieſe Garſtige! ſie verſcheucht
Was irgend ſchön und lieblich däucht;
Was irgend ſchön und lieblich wär',
Sie kommt heran, es iſt nicht mehr.

Mephiſtopheles.

Auch dieſe Mühmchen, zart und ſchmächtig,
Sie ſind mir alleſammt verdächtig;
Und hinter ſolcher Wänglein Roſen,
Fürcht' ich doch auch Metamorphoſen.

Lamien.

Verſuch' es doch! ſind unſrer viele.
Greif' zu! Und haſt du Glück im Spiele,
Erhaſche dir das beſte Loos.
Was ſoll das lüſterne Geleier?
Du biſt ein miſerabler Freier,
Stelzirſt einher und thuſt ſo groß! ...
Nun miſcht er ſich in unſre Schaaren;
Laßt nach und nach die Masken fahren,
Und gebt ihm euer Weſen bloß! —

Mephiſtopheles.

Die ſchönſte hab' ich mir erleſen. ...

(Sie umfaſſend.)

O weh mir! welch ein dürrer Beſen!

(Eine andere ergreifend.)

Und dieſe? ... Schmähliches Geſicht!

Lamien.

Verdienſt du's beſſer? dünk' es nicht!

Mephiſtopheles.

Die Kleine möcht' ich mir verpfänden. ...
Lacerte ſchlüpft mir aus den Händen;
Und ſchlangenhaft der glatte Zopf.
Dagegen faſſ' ich mir die Lange. ...
Da pack' ich eine Thyrſusſtange,
Den Pinienapfel als den Kopf.
Wo will's hinaus? ... Noch eine Dicke,
An der ich mich vielleicht erquicke;
Zum letztenmal gewagt! Es ſey!
Recht quammig, quappig; das bezahlen
Mit hohem Preis Orientalen. ...
Doch ach! der Boviſt platzt entzwei!

Lamien.

Fahrt auseinander, ſchwankt und ſchwebet!
Blitzartig, ſchwarzen Flugs, umgebet
Den eingedrungnen Hexenſohn!
Unſichre ſchauderhafte Kreiſe!
Schweigſamen Fittigs, Fledermäuſe!
Zu wohlfeil kommt er doch davon.

Mephiſtopheles (ſich ſchüttelnd).

Viel klüger, ſcheint es, bin ich nicht geworden;
Abſurd iſt's hier, abſurd im Norden,
Geſpenſter hier wie dort vertrackt,
Volk und Poeten abgeſchmackt.
Iſt eben hier eine Mummenſchanz,
Wie überall ein Sinnentanz.
Ich griff nach holden Maskenzügen
Und faßte Weſen, daß mich's ſchauerte. ...
Ich möchte gerne mich betrügen,
Wenn es nur länger dauerte.

(Sich zwiſchen dem Geſtein verirrend.)

Wo bin ich denn? Wo will's hinaus?
Das war ein Pfad, nun iſt's ein Graus.
Ich kam daher auf glatten Wegen,
Und jetzt ſteht mir Geröll entgegen.
Vergebens klettr' ich auf und nieder.
Wo find' ich meine Sphinxe wieder?
So toll hätt' ich mir's nicht gedacht;
Ein ſolch Gebirg in Einer Nacht!
Das heiß ich friſchen Hexenritt,
Die bringen ihren Blocksberg mit.

Oreas (vom Naturfels).

Herauf hier! Mein Gebirg iſt alt,

Steht in urſprünglicher Geſtalt.
Verehre ſchroffe Felſenſteige,
Des Pindus letztgedehnte Zweige.
Schon ſtand ich unerſchüttert ſo,
Als über mich Pompejus floh.
Daneben das Gebild des Wahns
Verſchwindet ſchon beim Krähn des Hahns.
Dergleichen Mährchen ſeh' ich oft entſtehn
Und plötzlich wieder untergehn.

Mephiſtopheles.

Sey Ehre dir, ehrwürdiges Haupt,
Von hoher Eichenkraft umlaubt!
Der allerklarſte Mondenſchein
Dringt nicht zur Finſterniß herein. —
Doch neben am Gebüſche zieht
Ein Licht, das gar beſcheiden glüht.
Wie ſich das alles fügen muß!
Fürwahr! es iſt Homunculus.
Woher des Wegs, du Kleingeſelle?

Homunculus.

Ich ſchwebe ſo von Stell' zu Stelle
Und möchte gern im beſten Sinn entſtehn,
Voll Ungeduld mein Glas entzwei zu ſchlagen:
Allein was ich bisher geſehn,
Hinein da möcht' ich mich nicht wagen.
Nur, um dir's im Vertraun zu ſagen,
Zwei Philoſophen bin ich auf der Spur,
Ich horchte zu, es hieß: Natur! Natur!
Von dieſen will ich mich nicht trennen;
Sie müſſen doch das irdiſche Weſen kennen;
Und ich erfahre wohl am Ende,
Wohin ich mich am allerklügſten wende.

Mephiſtopheles.

Das thu' auf deine eigne Hand!
Denn wo Geſpenſter Platz genommen,
Iſt auch der Philoſoph willkommen:
Damit man ſeiner Kunſt und Gunſt ſich freue,
Erſchafft er gleich ein Dutzend neue.
Wenn du nicht irrſt, kommſt du nicht zu Verſtand,
Willſt du entſtehn, entſteh' auf eigne Hand!

Homunculus.

Ein guter Rath iſt auch nicht zu verſchmähn.

Mephiſtopheles.

So fahre hin! Wir wollen's weiter ſehn. (Trennen ſich.)

Anaxagoras (zu Thales).

Dein ſtarrer Sinn will ſich nicht beugen;
Bedarf es weitres dich zu überzeugen?

Thales.

Die Welle beugt ſich jedem Winde gern,
Doch hält ſie ſich vom ſchroffen Felſen fern.

Anaxagoras.

Durch Feuerdunſt iſt dieſer Fels zu Handen.

Thales.

Im Feuchten iſt Lebendiges erſtanden.

Homunculus (zwiſchen beiden).

Laßt mich an eurer Seite gehn;
Mir ſelbſt gelüſtet's zu entſtehn!

Anaxagoras.

Haſt du, o Thales, je in Einer Nacht
Solch einen Berg aus Schlamm hervorgebracht?

Thales.

Nie war Natur und ihr lebendiges Fließen
Auf Tag und Nacht und Stunden angewieſen;
Sie bildet regelnd jegliche Geſtalt,
Und ſelbſt im Großen iſt es nicht Gewalt.

Anaxagoras.

Hier aber war's! Plutoniſch grimmig Feuer,
Aeoliſcher Dünſte Knallkraft, ungeheuer,
Durchbrach des flachen Bodens alte Kruſte,
Daß neu ein Berg ſogleich entſtehen mußte.

Thales.

Was wird dadurch nun weiter fortgeſetzt?
Er iſt auch da, und das iſt gut zuletzt.
Mit ſolchem Streit verliert man Zeit und Weile
Und führt doch nur geduldig Volk am Seile.

Anaxagoras.

Schnell quillt der Berg von Myrmidonen,
Die Felſenſpalten zu bewohnen;
Pygmäen, Imſen, Däumerlinge,
Und andre thätig kleine Dinge.
(Zu Homunculus.)
Nie haſt du Großem nachgeſtrebt,
Einſiedleriſch-beſchränkt gelebt;
Kannſt du zur Herrſchaft dich gewöhnen,
So laß ich dich als König krönen.

Homunculus.

Was ſagt mein Thales?

Thales.

Will's nicht rathen;
Mit Kleinen thut man kleine Thaten,
Mit Großen wird der Kleine groß.
Sieh hin! die ſchwarze Kranichwolke!
Sie droht dem aufgeregten Volke
Und würde ſo dem König drohn.
Mit ſcharfen Schnäbeln, Krallenbeinen,
Sie ſtechen nieder auf die Kleinen;
Verhängniß wetterleuchtet ſchon.
Ein Frevel tödtete die Reiher,
Umſtellend ruhigen Friedensweiher.
Doch jener Mordgeſchoſſe Regen,
Schafft grauſam blutigen Racheſegen,
Erregt der Nahverwandten Wuth
Nach der Pygmäen frevlem Blut.
Was nützt nun Schild und Helm und Speer?
Was hilft der Reiherſtrahl den Zwergen?
Wie ſich Daktyl und Imſe bergen!
Schon wankt, es flieht, es ſtürzt das Heer.

Anaxagoras
(nach einer Pauſe feierlich).

Konnt' ich bisher die Unterirdiſchen loben,
So wend' ich mich in dieſem Fall nach oben ...
Du droben ewig Unveraltete,
Dreinamig-dreigeſtaltete,
Dich ruf' ich an bei meines Volkes Weh,
Diana, Luna, Hekate!

Du Bruſterweiternde, im Tiefſten Sinnige,
Du Ruhigſcheinende, Gewaltſam-innige,
Eröffne deiner Schatten grauſen Schlund!
Die alte Macht ſey ohne Zauber kund!

(Pauſe.)

Bin ich zu ſchnell erhört?
Hat mein Flehn
Nach jenen Höhn
Die Ordnung der Natur geſtört?

Und größer, immer größer nahet ſchon
Der Göttin rundumſchriebner Thron,
Dem Auge furchtbar, ungeheuer!
Ins Düſtre röthet ſich ſein Feuer...
Nicht näher! drohend-mächtige Runde,
Du richteſt uns und Land und Meer zu Grunde!
So wär' es wahr, daß dich theſſaliſche Frauen,
In frevelnd magiſchem Vertrauen,
Von deinem Pfad herabgeſungen?
Verderblichſtes dir abgerungen?...
Das lichte Schild hat ſich umdunkelt,
Auf einmal reißt's und blitzt und funkelt!
Welch ein Gepraſſel! Welch ein Ziſchen!
Ein Donnern, Windgethüm dazwiſchen! —
Demüthig zu des Thrones Stufen —
Verzeiht! Ich hab' es hergerufen.

(Wirft ſich auf's Angeſicht.)

Thales.

Was dieſer Mann nicht alles hört' und ſah!
Ich weiß nicht recht wie uns geſchah,
Auch hab' ich's nicht mit ihm empfunden.
Geſtehen wir, es ſind verrückte Stunden,
Und Luna wiegt ſich ganz bequem
An ihrem Platz ſo wie vordem.

Homunculus.

Schaut hin nach der Pygmäen Sitz!
Der Berg war rund, jetzt iſt er ſpitz.
Ich ſpürt' ein ungeheures Prallen;
Der Fels war aus dem Mond gefallen;
Gleich hat er, ohne nachzufragen,
So Freund als Feind gequetſcht, erſchlagen.
Doch muß ich ſolche Künſte loben,
Die ſchöpferiſch, in Einer Nacht,
Zugleich von unten und von oben
Dieß Berggebäu zu Stand' gebracht.

Thales.

Sey ruhig! Es war nur gedacht.
Sie fahre hin die garſtige Brut!
Daß du nicht König warſt, iſt gut.
Nun fort zum heitern Meeresfeſte!
Dort hofft und ehrt man Wundergäſte.

(Entfernen ſich.)

Mephiſtopheles
(an der Gegenſeite kletternd).

Da muß ich mich durch ſteile Felſentreppen,
Durch alter Eichen ſtarre Wurzeln ſchleppen!
Auf meinem Harz der harzige Dunſt
Hat was vom Pech und das hat meine Gunſt;
Zunächſt der Schwefel.... Hier, bei dieſen Griechen,
Iſt von dergleichen kaum die Spur zu riechen;
Neugierig aber wär' ich, nachzuſpüren
Womit ſie Höllenqual und Flamme ſchüren.

Dryas.

In deinem Lande ſey einheimiſch klug,
Im fremden biſt du nicht gewandt genug.
Du ſollteſt nicht den Sinn zur Heimath kehren,
Der heiligen Eichen Würde hier verehren.

Mephiſtopheles.

Man denkt an das was man verließ,
Was man gewohnt war, bleibt ein Paradies.
Doch ſagt, was in der Höhle dort,
Bei ſchwachem Licht, ſich dreifach hingekauert?

Dryas.

Die Phorkyaden! Wage dich zum Ort,
Und ſprich ſie an, wenn dich nicht ſchauert.

Mephiſtopheles.

Warum denn nicht! — Ich ſehe was, und ſtaune!
So ſtolz ich bin, muß ich mir ſelbſt geſtehn:
Dergleichen hab' ich nie geſehn,
Die ſind ja ſchlimmer als Alraune....
Wird man die urverworfnen Sünden
Im mindeſten noch häßlich finden,
Wenn man dieß Dreigethüm erblickt?
Wir litten ſie nicht auf den Schwellen
Der grauenvollſten unſrer Höllen;
Hier wurzelt's in der Schönheit Land,
Das wird mit Ruhm antik genannt....
Sie regen ſich, ſie ſcheinen mich zu ſpüren,
Sie zwitſchern pfeifend, Fledermaus-Vampyren.

Phorkyaden.

Gebt mir das Auge, Schweſtern, daß es frage,
Wer ſich ſo nah an unſre Tempel wage.

Mephiſtopheles.

Verehrteſte! Erlaubt mir euch zu nahen
Und euren Segen dreifach zu empfahen.
Ich trete vor, zwar noch als Unbekannter,
Doch, irr' ich nicht, weitläufiger Verwandter.
Altwürdige Götter hab' ich ſchon erblickt,
Vor Ops und Rhea tiefſtens mich gebückt;
Die Parzen ſelbſt, des Chaos, eure Schweſtern,
Ich ſah ſie geſtern — oder ehegeſtern;
Doch eures Gleichen hab' ich nie erblickt:
Ich ſchweige nun und fühle mich entzückt.

Phorkyaden.

Er ſcheint Verſtand zu haben dieſer Geiſt.

Mephiſtopheles.

Nur wundert's mich, daß euch kein Dichter preiſ't. —
Und ſagt, wie kam's, wie konnte das geſchehn?
Im Bilde hab' ich nie euch, Würdigſte, geſehn;
Verſuch's der Meißel doch euch zu erreichen,
Nicht Juno, Pallas, Venus und dergleichen.

Phorkyaden.

Verſenkt in Einſamkeit und ſtillſte Nacht,
Hat unſer Drei noch nie daran gedacht!

Mephiſtopheles.

Wie ſollt' es auch, da ihr der Welt entrückt,
Hier niemand ſeht und niemand euch erblickt?

Da müßtet ihr an ſolchen Orten wohnen,
Wo Pracht und Kunſt auf gleichem Sitze thronen,
Wo jeden Tag, behend, im Doppelſchritt,
Ein Marmorblock als Held ins Leben tritt,
Wo —
Phorkyaden.
Schweige ſtill und gieb uns kein Gelüſten!
Was hülf' es uns und wenn wir's beſſer wüßten?
In Nacht geboren, Nächtlichem verwandt,
Beinah uns ſelbſt, ganz allen unbekannt.
Mephiſtopheles.
In ſolchem Fall hat es nicht viel zu ſagen,
Man kann ſich ſelbſt auch andern übertragen.
Euch Dreien gnügt Ein Auge, gnügt Ein Zahn,
Da ging' es wohl auch mythologiſch an,
In zwei die Weſenheit der drei zu faſſen,
Der dritten Bildniß mir zu überlaſſen,
Auf kurze Zeit.
Eine.
Wie dünkt's euch! ging' es an?
Die Andern.
Verſuchen wir's! — doch ohne Aug' und Zahn.
Mephiſtopheles.
Nun habt ihr grad das Beſte weggenommen.
Wie würde da das ſtrengſte Bild vollkommen!
Eine.
Drück' du ein Auge zu, 's iſt leicht geſchehn,
Laß alſofort den Einen Raffzahn ſehn,
Und, im Profil, wirſt du ſogleich erreichen
Geſchwiſterlich vollkommen uns zu gleichen.
Mephiſtopheles.
Viel Ehr'! Es ſey!
Phorkyaden.
Es ſey!
Mephiſtopheles
(als Phorkyas im Profil).
Da ſteh' ich ſchon;
Des Chaos vielgeliebter Sohn!
Phorkyaden.
Des Chaos Töchter ſind wir unbeſtritten.
Mephiſtopheles.
Man ſchilt mich nun, o Schmach! Hermaphroditen.
Phorkyaden.
Im neuen Drei der Schweſtern welche Schöne!
Wir haben zwei der Augen, zwei der Zähne.
Mephiſtopheles.
Vor aller Augen muß ich mich verſtecken,
Im Höllenpfuhl die Teufel zu erſchrecken.
(Ab.)

Felsbuchten des Aegäiſchen Meeres.

Mond im Zenith verharrend.

Sirenen
(auf den Klippen umher gelagert, flötend und ſingend).
Haben ſonſt bei nächtigem Grauen
Dich theſſaliſche Zauberfrauen
Frevelhaft herabgezogen,
Blicke ruhig von dem Bogen
Deiner Nacht auf Zitterwogen
Mildeblitzend Glanzgewimmel,
Und erleuchte das Getümmel,
Das ſich aus den Wogen hebt!
Dir zu jedem Dienſt erbötig,
Schöne Luna, ſey uns gnädig!
Nereiden und Tritonen
(als Meerwunder).
Tönet laut in ſchärfern Tönen,
Die das breite Meer durchdröhnen,
Volk der Tiefe ruft fortan! —
Vor des Sturmes grauſen Schlünden
Wichen wir zu ſtillſten Gründen;
Holder Sang zieht uns heran.
Seht, wie wir im Hochentzücken
Uns mit goldnen Ketten ſchmücken,
Auch zu Kron' und Edelſteinen
Spang- und Gürtelſchmuck vereinen!
Alles das iſt eure Frucht!
Schätze, ſcheiternd hier verſchlungen,
Habt ihr uns herangeſungen,
Ihr Dämonen unſrer Bucht.
Sirenen.
Wiſſen's wohl, in Meeresfriſche
Glatt behagen ſich die Fiſche,
Schwanken Lebens ohne Leid;
Doch, ihr feſtlich regen Schaaren,
Heute möchten wir erfahren,
Daß ihr mehr als Fiſche ſeyd.
Nereiden und Tritonen.
Ehe wir hierher gekommen,
Haben wir's zu Sinn genommen;
Schweſtern, Brüder, jetzt geſchwind!
Heut bedarf's der kleinſten Reiſe,
Zum vollgültigſten Beweiſe,
Daß wir mehr als Fiſche ſind.
(Entfernen ſich.)
Sirenen.
Fort ſind ſie im Nu!
Nach Samothrace grade zu,
Verſchwunden mit günſtigem Wind.
Was denken ſie zu vollführen
Im Reiche der hohen Kabiren?
Sind Götter, wunderſam eigen,
Die ſich immerfort ſelbſt erzeugen,
Und niemals wiſſen was ſie ſind.

Bleibe auf deinen Höhn,
Holde Luna, gnädig ſtehn,
Daß es nächtig verbleibe,
Uns der Tag nicht vertreibe!
Thales
(am Ufer zu Homunculus).
Ich führe dich zum alten Nereus gern;
Zwar ſind wir nicht von ſeiner Höhle fern,
Doch hat er einen harten Kopf,
Der widerwärtige Sauertopf.
Das ganze menſchliche Geſchlecht
Macht's ihm, dem Griesgram, nimmer recht.

Doch iſt die Zukunft ihm entdeckt;
Dafür hat jedermann Reſpect,
Und ehret ihn auf ſeinem Poſten.
Auch hat er manchem wohlgethan.

Homunculus.

Probiren wir's und klopfen an!
Nicht gleich wird's Glas und Flamme koſten.

Nereus.

Sind's Menſchenſtimmen, die mein Ohr vernimmt?
Wie es mir gleich im tiefſten Herzen grimmt!
Gebilde, ſtrebſam Götter zu erreichen,
Und doch verdammt ſich immer ſelbſt zu gleichen.
Seit alten Jahren konnt' ich göttlich ruhn,
Doch trieb mich's an den Beſten wohlzuthun;
Und ſchaut' ich dann zuletzt vollbrachte Thaten,
So war es ganz als hätt' ich nicht gerathen.

Thales.

Und doch, o Greis des Meers, vertraut man dir;
Du biſt der Weiſe; treib' uns nicht von hier!
Schau' dieſe Flamme, menſchenähnlich zwar,
Sie deinem Rath ergiebt ſich ganz und gar.

Nereus.

Was Rath! Hat Rath bei Menſchen je gegolten?
Ein kluges Wort erſtarrt im harten Ohr.
So oft auch That ſich grimmig ſelbſt geſcholten,
Bleibt doch das Volk ſelbſtwillig wie zuvor.
Wie hab' ich Paris väterlich gewarnt,
Eh' ſein Gelüſt ein fremdes Weib umgarnt!
Am griechiſchen Ufer ſtand er kühnlich da;
Ihm kündet' ich was ich im Geiſte ſah:
Die Lüfte qualmend, überſtrömend Roth,
Gebälke glühend, unten Mord und Tod,
Troja's Gerichtstag, rhythmiſch feſtgebannt,
Jahrtauſenden ſo ſchrecklich als gekannt.
Des Alten Wort dem Frechen ſchien's ein Spiel;
Er folgte ſeiner Luſt und Ilion fiel —
Ein Rieſenleichnam, ſtarr nach langer Qual,
Des Pindus Adlern gar willkommnes Mahl.
Ulyſſen auch! ſagt' ich ihm nicht voraus
Der Circe Liſten, des Cyklopen Graus?
Das Zaudern ſein, der Seinen leichten Sinn,
Und was nicht alles! bracht' ihm das Gewinn?
Bis vielgeſchaukelt ihn, doch ſpät genug,
Der Woge Gunſt an gaſtlich Ufer trug.

Thales.

Dem weiſen Mann giebt ſolch Betragen Qual;
Der gute doch verſucht es noch einmal.
Ein Quentchen Danks wird, hoch ihn zu vergnügen,
Die Centner Undanks völlig überwiegen.
Denn nichts Geringes haben wir zu flehn:
Der Knabe da wünſcht weislich zu entſtehn.

Nereus.

Verderbt mir nicht den ſeltenſten Humor.
Ganz andres ſteht mir heute noch bevor:
Die Töchter hab' ich alle herbeſchieden,
Die Grazien des Meeres, die Doriden
Nicht der Olymp, nicht euer Boden trägt
Ein ſchön Gebild, daß ſich ſo zierlich regt.
Sie werfen ſich, anmuthigſter Geberde,
Vom Waſſerdrachen auf Neptunus' Pferde,
Dem Element auf's zarteſte vereint,
Daß ſelbſt der Schaum ſie noch zu heben ſcheint.
Im Farbenſpiel von Venus' Muſchelwagen
Kommt Galatee, die ſchönſte nun, getragen,
Die, ſeit ſich Kypris von uns abgekehrt,
In Paphos wird als Göttin ſelbſt verehrt.
Und ſo beſitzt die Holde, lange ſchon,
Als Erbin, Tempelſtadt und Wagenthron.
Hinweg! Es ziemt, in Vaterfreudenſtunde,
Nicht Haß dem Herzen, Scheltwort nicht dem Munde.
Hinweg zu Proteus! Fragt den Wundermann,
Wie man entſtehn und ſich verwandeln kann.
(Entfernt ſich gegen das Meer.)

Thales.

Wir haben nichts durch dieſen Schritt gewonnen.
Trifft man auch Proteus, gleich iſt er zerronnen,
Und ſteht er euch, ſo ſagt er nur zuletzt,
Was Staunen macht und in Verwirrung ſetzt.
Du biſt einmal bedürftig ſolchen Raths;
Verſuchen wir's und wandeln unſres Pfads!
(Entfernen ſich.)

Sirenen (oben auf dem Felſen).

Was ſehen wir von weiten
Das Wellenreich durchgleiten?
Als wie nach Windes Regel
Anzögen weiße Segel,
So hell ſind ſie zu ſchauen,
Verklärte Meeresfrauen.
Laßt uns herunter klimmen!
Vernehmt ihr doch die Stimmen.

Nereiden und Tritonen.

Was wir auf Händen tragen,
Soll allen euch behagen.
Chelonens Rieſenſchilde
Entglänzt ein ſtreng Gebilde:
Sind Götter die wir bringen;
Müßt hohe Lieder ſingen.

Sirenen.

Klein von Geſtalt,
Groß von Gewalt,
Der Scheiternden Retter,
Uraltverehrte Götter.

Nereiden und Tritonen.

Wir bringen die Kabiren,
Ein friedlich Feſt zu führen;
Denn wo ſie heilig walten,
Neptun wird freundlich ſchalten.

Sirenen.

Wir ſtehen euch nach;
Wenn ein Schiff zerbrach,
Unwiderſtehbar an Kraft,
Schützt ihr die Mannſchaft.

Nereiden und Tritonen.

Drei haben wir mitgenommen,
Der Vierte wollte nicht kommen;

Er ſagte er ſey der Rechte,
Der für ſie alle dächte.

Sirenen.

Ein Gott den andern Gott
Macht wohl zu Spott.
Ehrt ihr alle Gnaden,
Fürchtet jeden Schaden.

Nereiden und Tritonen.

Sind eigentlich ihrer ſieben.

Sirenen.

Wo ſind die drei geblieben?

Nereiden und Tritonen.

Wir wüßten's nicht zu ſagen,
Sind im Olymp zu erfragen;
Dort weſ't auch wohl der Achte,
An den noch niemand dachte!
In Gnaden uns gewärtig,
Doch alle noch nicht fertig.

Dieſe unvergleichlichen
Wollen immer weiter,
Sehnſuchtsvolle Hungerleider
Nach dem Unerreichlichen.

Sirenen.

Wir ſind gewohnt,
Wo es auch thront,
In Sonn' und Mond
Hinzubeten; es lohnt.

Nereiden und Tritonen.

Wie unſer Ruhm zum Höchſten prangt,
Dieſes Feſt anzuführen!

Sirenen.

Die Helden des Alterthums
Ermangeln des Ruhms,
Wo und wie er auch prangt,
Wenn ſie das goldne Vließ erlangt,
Ihr die Kabiren.
(Wiederholt als Allgeſang.)
Wenn ſie das goldne Vließ erlangt,
Wir! ihr! die Kabiren.

(Die Nereiden und Tritonen ziehen vorüber.)

Homunculus.

Die Ungeſtalten ſeh' ich an
Als irden-ſchlechte Töpfe;
Nun ſtoßen ſich die Weiſen dran
Und brechen harte Köpfe.

Thales.

Das iſt es ja, was man begehrt!
Der Roſt macht erſt die Münze werth.

Proteus (unbemerkt).

So etwas freut mich alten Fabler!
Je wunderlicher, deſto reſpectabler.

Thales.

Wo biſt du Proteus?

Proteus
(bauchredneriſch, bald nah, bald fern).

Hier! und hier!

Thales.

Den alten Scherz verzeih' ich dir;
Doch einem Freund nicht eitle Worte!
Ich weiß, du ſprichſt vom falſchen Orte.

Proteus (als aus der Ferne).

Leb' wohl!

Thales (leiſe zu Homunculus).

Er iſt ganz nah. Nun leuchte friſch!
Er iſt neugierig wie ein Fiſch;
Und wo er auch geſtaltet ſteckt,
Durch Flammen wird er hergelockt.

Homunculus.

Ergieß' ich gleich des Lichtes Menge,
Beſcheiden doch, daß ich das Glas nicht ſprenge.

Proteus
(in Geſtalt einer Rieſenſchildkröte).

Was leuchtet ſo anmuthig ſchön?

Thales
(den Homunculus verhüllend).

Gut! Wenn du Luſt haſt, kannſt du's näher ſehn.
Die kleine Mühe laß dich nicht verdrießen,
Und zeige dich auf menſchlich beiden Füßen.
Mit unſern Gunſten ſey's, mit unſerm Willen,
Wer ſchauen will was wir verhüllen.

Proteus (edel geſtaltet).

Weltweiſe Kniffe ſind dir noch bewußt.

Thales.

Geſtalt zu wechſeln bleibt noch deine Luſt.
(Hat den Homunculus enthüllt.)

Proteus (erſtaunt).

Ein leuchtend Zwerglein! Niemals noch geſehn!

Thales.

Es fragt um Rath und möchte gern entſtehn.
Er iſt, wie ich von ihm vernommen,
Gar wunderſam nur halb zur Welt gekommen.
Ihm fehlt es nicht an geiſtigen Eigenſchaften,
Doch gar zu ſehr am greiflich Tüchtighaften.
Bis jetzt giebt ihm das Glas allein Gewicht,
Doch wär' er gern zunächſt verkörperlicht.

Proteus.

Du biſt ein wahrer Jungfernſohn,
Eh' du ſeyn ſollteſt, biſt du ſchon!

Thales (leiſe).

Auch ſcheint es mir von andrer Seite kritiſch;
Er iſt, mich dünkt, hermaphroditiſch.

Proteus.

Da muß es deſto eher glücken;
So wie er anlangt, wird ſich's ſchicken.
Doch gilt es hier nicht viel Beſinnen,
Im weiten Meere mußt du anbeginnen!
Da fängt man erſt im Kleinen an,
Und freut ſich Kleinſte zu verſchlingen;
Man wächst ſo nach und nach heran,
Und bildet ſich zu höherem Vollbringen.

Homunculus.

Hier weht gar eine weiche Luft;
Es grunelt ſo, und mir behagt der Duft!

Proteus.

Das glaub' ich, allerliebſter Junge!
Und weiter hin wird's viel behäglicher,

Auf dieſer ſchmalen Strandeszunge
Der Dunſtkreis noch unſäglicher.
Da vorne ſehen wir den Zug,
Der eben herſchwebt, nah genug.
Kommt mit dahin!

Thales.

Ich gehe mit.

Homunculus.

Dreifach merkwürd'ger Geiſterſchritt!

Telchinen von Rhodus,

auf Hippokampen und Meerdrachen, Neptunens Dreizack handhabend.

Chor.

Wir haben den Dreizack Neptunen geſchmiedet,
Womit er die regſten Wellen begütet.
Entfaltet der Donn'rer die Wolken, die vollen,
Entgegnet Neptunus dem gräulichen Rollen;
Und wie auch von oben es zackig erblitzt,
Wird Woge nach Woge von unten geſpritzt;
Und was auch dazwiſchen in Aengſten gerungen,
Wird, lange geſchleudert, vom Tiefſten verſchlungen;
Weßhalb er uns heute den Scepter gereicht. —
Nun ſchweben wir feſtlich, beruhigt und leicht.

Sirenen.

Euch, dem Helios Geweihten,
Heitern Tags Gebenedeiten,
Gruß zur Stunde, die bewegt
Luna's Hochverehrung regt!

Telchinen.

Alllieblichſte Göttin am Bogen dadroben!
Du hörſt mit Entzücken den Bruder beloben;
Der ſeligen Rhodus verleihſt du ein Ohr;
Dort ſteigt ihm ein ewiger Päan hervor.
Beginnt er den Tageslauf und iſt es gethan,
Er blickt uns mit feurigem Strahlenblick an.
Die Berge, die Städte, die Ufer, die Welle
Gefallen dem Gotte, ſind lieblich und helle.
Kein Nebel umſchwebt uns, und ſchleicht er ſich ein,
Ein Strahl und ein Lüftchen, die Inſel iſt rein!
Da ſchaut ſich der Hohe in hundert Gebilden,
Als Jüngling, als Rieſen, den großen, den milden.
Wir erſten wir waren's, die Göttergewalt
Aufſtellten in würdiger Menſchengeſtalt.

Proteus.

Laß du ſie ſingen, laß ſie prahlen!
Der Sonne heiligen Lebeſtrahlen
Sind todte Werke nur ein Spaß.
Das bildet ſchmelzend, unverdroſſen;
Und haben ſie's in Erz gegoſſen,-
Dann denken ſie es wäre was.
Was iſt's zuletzt mit dieſen Stolzen?
Die Götterbilder ſtanden groß —
Zerſtörte ſie ein Erdeſtoß;
Längſt ſind ſie wieder eingeſchmolzen.
Das Erdetreiben, wie's auch ſey,
Iſt immer doch nur Plackerei;
Dem Leben frommt die Welle beſſer;
Dich trägt ins ewige Gewäſſer
Proteus-Delphin.

(Er verwandelt ſich.)

Schon iſt's gethan!
Da ſoll es dir zum ſchönſten glücken;
Ich nehme dich auf meinen Rücken,
Vermähle dich dem Ocean.

Thales.

Gieb nach dem löblichen Verlangen
Von vorn die Schöpfung anzufangen!
Zu raſchem Wirken ſey bereit!
Da regſt du dich nach ewigen Normen,
Durch tauſend, abertauſend Formen,
Und bis zum Menſchen haſt du Zeit.

(Homunculus beſteigt den Proteus-Delphin.)

Proteus.

Komm geiſtig mit in feuchte Weite!
Da lebſt du gleich in Läng' und Breite,
Beliebig regeſt du dich hier.
Nur ſtrebe nicht nach höhern Orden:
Denn biſt du erſt ein Menſch geworden,
Dann iſt es völlig aus mit dir.

Thales.

Nachdem es kommt; 's iſt auch wohl fein,
Ein wackrer Mann zu ſeiner Zeit zu ſeyn.

Proteus (zu Thales).

So einer wohl von deinem Schlag!
Das hält noch eine Weile nach;
Denn unter bleichen Geiſterſchaaren
Seh' ich dich ſchon ſeit vielen hundert Jahren.

Sirenen (auf den Felſen).

Welch ein Ring von Wölkchen ründet
Um den Mond ſo reichen Kreis?
Tauben ſind es, liebentzündet,
Fittige wie Licht ſo weiß.
Paphos hat ſie hergeſendet,
Ihre brünſtige Vogelſchaar;
Unſer Feſt, es iſt vollendet,
Heitre Wonne voll und klar!

Nereus (zu Thales tretend).

Nennte wohl ein nächtiger Wandrer
Dieſen Mondhof Lufterſcheinung;
Doch wir Geiſter ſind ganz andrer
Und der einzig richtigen Meinung:
Tauben ſind es, die begleiten
Meiner Tochter Muſchelfahrt,
Wunderflugs beſondrer Art,
Angelernt vor alten Zeiten.

Thales.

Auch ich halte das für's Beſte
Was dem wackern Mann gefällt,
Wenn im ſtillen, warmen Neſte
Sich ein Heiliges lebend hält.

Pſyllen und Marſen

(auf Meerſtieren, Meerkälbern und Meerwiddern).

In Cyperns rauhen Höhlegrüften,
Vom Meergott nicht verſchüttet,

Vom Seiſmos nicht zerrüttet,
Umweht von ewigen Lüften,
Und, wie in den älteſten Tagen,
In ſtillbewußtem Behagen
Bewahren wir Cypriens Wagen
Und führen, beim Säuſeln der Nächte,
Durch liebliches Wellengeflechte,
Unſichtbar dem neuen Geſchlechte,
Die lieblichſte Tochter heran.
Wir leiſe Geſchäftigen ſcheuen
Weder Adler, noch geflügelten Leuen,
Weder Kreuz, noch Mond,
Wie es oben wohnt und thront,
Sich wechſelnd wägt und regt,
Sich vertreibt und todtſchlägt,
Saaten und Städte niederlegt.
Wir, ſo fortan,
Bringen die lieblichſte Herrin heran.

Sirenen.

Leicht bewegt, in mäßiger Eile,
Um den Wagen, Kreis um Kreis,
Bald verſchlungen, Zeil' an Zeile,
Schlangenartig reihenweis,
Naht euch, rüſtige Nereiden,
Derbe Frau'n, gefällig wild,
Bringet, zärtliche Doriden,
Galatee'n, der Mutter Bild:
Ernſt, den Göttern gleich zu ſchauen,
Würdiger Unſterblichkeit,
Doch, wie holde Menſchenfrauen,
Lockender Anmuthigkeit.

Doriden

(im Chor am Nereus vorbeiziehend, ſämmtlich auf Delphinen).

Leih' uns, Luna, Licht und Schatten,
Klarheit dieſem Jugendflor!
Denn wir zeigen liebe Gatten
Unſerm Vater bittend vor.

(Zu Nereus.)

Knaben ſind's, die wir gerettet
Aus der Brandung grimmem Zahn,
Sie, auf Schilf und Moos gebettet,
Aufgewärmt zum Licht heran,
Die es nun mit heißen Küſſen
Traulich uns verdanken müſſen;
Schau' die Holden günſtig an!

Nereus.

Hoch iſt der Doppelgewinn zu ſchätzen:
Barmherzig ſeyn, und ſich zugleich ergötzen.

Doriden.

Lobſt du, Vater, unſer Walten,
Gönnſt uns wohlerworbne Luſt,
Laß uns feſt, unſterblich halten
Sie an ewiger Jugendbruſt.

Nereus.

Mögt euch des ſchönen Fanges freuen,
Den Jüngling bildet euch als Mann;
Allein ich könnte nicht verleihen
Was Zeus allein gewähren kann.
Die Welle, die euch wogt und ſchaukelt,
Läßt auch der Liebe nicht Beſtand,
Und hat die Neigung ausgegaukelt,
So ſetzt gemächlich ſie ans Land.

Doriden.

Ihr, holde Knaben, ſeyd uns werth;
Doch müſſen wir traurig ſcheiden:
Wir haben ewige Treue begehrt,
Die Götter wollen's nicht leiden.

Die Jünglinge.

Wenn ihr uns nur ſo ferner labt,
Uns wackre Schiffer-Knaben;
Wir haben's nie ſo gut gehabt
Und wollen's nicht beſſer haben.

(Galatee auf dem Muſchelwagen nähert ſich.)

Nereus.

Du biſt es, mein Liebchen!

Galatee.

O Vater! das Glück!
Delphine, verweilet! mich feſſelt der Blick.

Nereus.

Vorüber ſchon, ſie ziehen vorüber
In kreiſenden Schwunges Bewegung!
Was kümmert ſie die innre, herzliche Regung!
Ach! nähmen ſie mich mit hinüber!
Doch ein einziger Blick ergötzt,
Daß er das ganze Jahr erſetzt.

Thales.

Heil! Heil! auf's neue!
Wie ich mich blühend freue,
Vom Schönen, Wahren durchdrungen!..
Alles iſt aus dem Waſſer entſprungen!
Alles wird durch das Waſſer erhalten!
Ocean, gönn' uns dein ewiges Walten!
Wenn du nicht Wolken ſendeteſt,
Nicht reiche Bäche ſpendeteſt,
Hin und her nicht Flüſſe wendeteſt,
Die Ströme nicht vollendeteſt,
Was wären Gebirge, was Ebnen und Welt?
Du biſt's, der das friſcheſte Leben erhält.

Echo

(Chorus der ſämmtlichen Kreiſe).

Du biſt's, dem das friſcheſte Leben entquellt.

Nereus.

Sie kehren ſchwankend fern zurück,
Bringen nicht mehr Blick zu Blick;
In gedehnten Kettenkreiſen,
Sich feſtgemäß zu erweiſen,
Windet ſich die unzählige Schaar.
Aber Galatea's Muſchelthron
Seh' ich ſchon und aber ſchon;
Er glänzt wie ein Stern
Durch die Menge.
Geliebtes leuchtet durch's Gedränge!
Auch noch ſo fern
Schimmert's hell und klar,
Immer nah und wahr.

Homunculus.
In dieſer holden Feuchte
Was ich auch hier beleuchte,
Iſt alles reizend ſchön.

Proteus.
In dieſer Lebensfeuchte
Erglänzt erſt deine Leuchte
Mit herrlichem Getön.

Nereus.
Welch neues Geheimniß in Mitte der Schaaren
Will unſeren Augen ſich offenbaren?
Was flammt um die Muſchel um Galatee's Füße?
Bald lodert es mächtig, bald lieblich, bald ſüße,
Als wär' es von Pulſen der Liebe gerührt.

Thales.
Homunculus iſt es, von Proteus verführt!..
Es ſind die Symptome des herriſchen Sehnens,
Mir ahnet das Aechzen beängſteten Dröhnens;
Er wird ſich zerſchellen am glänzenden Thron;
Jetzt flammt es, nun blitzt es, ergießet ſich ſchon.

Sirenen.
Welch feuriges Wunder verklärt uns die Wellen,
Die gegen einander ſich funkelnd zerſchellen?
So leuchtet's und ſchwanket und hellet hinan!
Die Körper ſie glühen auf nächtlicher Bahn,
Und rings iſt alles vom Feuer umronnen.
So herrſche denn Eros, der alles begonnen!
Heil dem Meere, Heil den Wogen,
Von dem heiligen Feuer umzogen!
Heil dem Waſſer! Heil dem Feuer!
Heil dem ſeltnen Abenteuer!

All alle.
Heil den mildgewognen Lüften!
Heil geheimnißreichen Grüften!
Hochgefeiert ſeyd allhier,
Element' ihr alle vier!

Dritter Act.

Vor dem Palaſte des Menelas zu Sparta

Helena tritt auf und **Chor** gefangener Trojanerinnen
Panthalis, Chorführerin

Helena.
Bewundert viel und viel geſcholten, Helena,
Vom Strande komm' ich, wo wir erſt gelandet ſind,
Noch immer trunken von des Gewoges regſamem
Geſchaukel, das vom phrygiſchen Blachgefild uns her
Auf ſträubig-hohem Rücken, durch Poſeidons Gunſt
Und Euros' Kraft in vaterländiſche Buchten trug.
Dort unten freuet nun der König Menelas
Der Rückkehr ſammt den tapferſten ſeiner Krieger ſich.
Du aber heiße mich willkommen, hohes Haus,
Das Tyndareos, mein Vater, nah dem Hange ſich
Von Pallas' Hügel wiederkehrend aufgebaut,
Und, als ich hier mit Klytämneſtren ſchweſterlich,
Mit Caſtor und auch Pollux fröhlich ſpielend wuchs,
Vor allen Häuſern Sparta's herrlich ausgeſchmückt.
Gegrüßet ſeyd mir, der eh'rnen Pforte Flügel ihr!
Durch euer gaſtlich ladendes Weiteröffnen einſt
Geſchah's, daß mir, erwählt aus vielen, Menelas
In Bräutigamsgeſtalt entgegenleuchtete.
Eröffnet mir ſie wieder, daß ich ein Eilgebot
Des Königs treu erfülle, wie der Gattin ziemt.
Laßt mich hinein! und alles bleibe hinter mir,
Was mich umſtürmte bis hierher, verhängnißvoll.
Denn ſeit ich dieſe Stelle ſorgenlos verließ,
Cytherens Tempel beſuchend, heiliger Pflicht gemäß,
Mich aber dort ein Räuber griff, der phrygiſche,
Iſt viel geſchehen, was die Menſchen weit und breit
So gern erzählen, aber der nicht gerne hört,
Von dem die Sage wachſend ſich zum Mährchen ſpann.

Chor.
Verſchmähe nicht, o herrliche Frau,
Des höchſten Gutes Ehrenbeſitz!
Denn das größte Glück iſt dir einzig beſcheert:
Der Schönheit Ruhm, der vor allen ſich hebt.
Dem Helden tönt ſein Name voran,
Drum ſchreitet er ſtolz;
Doch beugt ſogleich hartnäckigſter Mann
Vor der allbezwingenden Schöne den Sinn.

Helena.
Genug! mit meinem Gatten bin ich hergeſchifft,
Und nun von ihm zu ſeiner Stadt vorausgeſandt;
Doch welchen Sinn er hegen mag, errath' ich nicht.
Komm' ich als Gattin? komm' ich eine Königin?
Komm' ich ein Opfer für der Fürſten bittern Schmerz
Und für der Griechen lang' erduldetes Mißgeſchick?
Erobert bin ich; ob gefangen, weiß ich nicht?
Denn Ruf und Schickſal beſtimmten fürwahr die Unſterblichen
Zweideutig mir, der Schöngeſtalt bedenkliche
Begleiter, die an dieſer Schwelle mir ſogar
Mit düſter drohender Gegenwart zur Seite ſtehn.
Denn ſchon im hohlen Schiffe blickte mich der Gemahl
Nur ſelten an, auch ſprach er kein erquicklich Wort.
Als wenn er Unheil ſänne, ſaß er gegen mir.
Nun aber, als des Eurotas tiefem Buchtgeſtad'
Hinangefahren, der vordern Schiffe Schnäbel kaum
Das Land begrüßten, ſprach er, wie vom Gott bewegt:
Hier ſteigen meine Krieger nach der Ordnung aus;
Ich muſtre ſie am Strand des Meeres hingereiht.
Du aber ziehe weiter, ziehe des heiligen
Eurotas fruchtbegabtem Ufer immer auf,
Die Roſſe lenkend auf der feuchten Wieſe Schmuck,
Bis daß zur ſchönen Ebene du gelangen magſt,
Wo Lakedämon, einſt ein fruchtbar weites Feld,
Von ernſten Bergen nah umgeben, angebaut.
Betrete dann das hochgethürmte Fürſtenhaus,
Und muſtre mir die Mägde, die ich dort zurück
Gelaſſen, ſammt der klugen alten Schaffnerin.
Die zeige dir der Schätze reiche Sammlung vor,
Wie ſie dein Vater hinterließ und die ich ſelbſt
In Krieg und Frieden, ſtets vermehrend, aufgehäuft.
Du findeſt alles nach der Ordnung ſtehen: denn
Das iſt des Fürſten Vorrecht, daß er alles treu

In ſeinem Hauſe, wiederkehrend, finde, noch
An ſeinem Platze jedes wie er's dort verließ;
Denn nichts zu ändern hat für ſich der Knecht Gewalt.

Chor.

Erquicke nun am herrlichen Schatz,
Dem ſtets vermehrten, Augen und Bruſt;
Denn der Kette Zier, der Krone Geſchmuck,
Da ruhn ſie ſtolz und ſie dünken ſich was;
Doch tritt nur ein und fordre ſie auf,
Sie rüſten ſich ſchnell.
Mich freuet zu ſehn Schönheit in dem Kampf
Gegen Gold und Perlen und Edelgeſtein.

Helena.

Sodann erfolgte des Herren fernere Herrſcherwort:
Wenn du nun alles nach der Ordnung durchgeſehn,
Dann nimm ſo manchen Dreifuß, als du nöthig glaubſt,
Und mancherlei Gefäße, die der Opfrer ſich
Zur Hand verlangt, vollziehend heiligen Feſtgebrauch.
Die Keſſel, auch die Schalen, wie das flache Rund;
Das reinſte Waſſer aus der heiligen Quelle ſey
In hohen Krügen; ferner auch das trockne Holz,
Der Flamme ſchnell empfänglich, halte da bereit;
Ein wohlgeſchliffenes Meſſer fehle nicht zuletzt;
Doch alles andre geb' ich deiner Sorge hin.
So ſprach er, mich zum Scheiden drängend; aber nichts
Lebendigen Athems zeichnet mir der Ordnende,
Das er, die Olympier zu verehren, ſchlachten will.
Bedenklich iſt es; doch ich ſorge weiter nicht,
Und alles bleibe hohen Göttern heimgeſtellt,
Die das vollenden was in ihrem Sinn ſie däucht;
Es möge gut von Menſchen oder möge bös
Geachtet ſeyn, die Sterblichen wir ertragen das.
Schon manchmal hob das ſchwere Beil der Opfernde
Zu des erdgebeugten Thieres Nacken weihend auf,
Und konnt' es nicht vollbringen; denn ihn hinderte
Des nahen Feindes oder Gottes Zwiſchenkunft.

Chor.

Was geſchehen werde, ſinnſt du nicht aus.
Königin, ſchreite dahin
Gutes Muths!
Gutes und Böſes kommt
Unerwartet dem Menſchen;
Auch verkündet glauben wir's nicht.
Brannte doch Troja, ſahen wir doch
Tod vor Augen, ſchmählichen Tod;
Und ſind wir nicht hier
Dir geſellt, dienſtbar freudig,
Schauen des Himmels blendende Sonne
Und das Schönſte der Erde,
Huldvoll, dich, uns Glücklichen!

Helena.

Sey's wie es ſey! Was auch bevorſteht, mir geziemt
Hinaufzuſteigen ungeſäumt in das Königshaus,
Das, lang' entbehrt und viel erſehnt, und faſt verſcherzt,
Mir abermals vor Augen ſteht, ich weiß nicht wie.
Die Füße tragen mich ſo muthig nicht empor
Die hohen Stufen, die ich kindiſch überſprang.

Chor.

Werfet, o Schweſtern, ihr
Traurig gefangenen,
Alle Schmerzen ins Weite;
Theilet der Herrin Glück,
Theilet Helenens Glück,
Welche zu Vaterhauſes Herd,
Zwar mit ſpät zurückkehrendem,
Aber mit deſto feſterem
Fuße freudig herannaht.

Preiſet die heiligen,
Glücklich herſtellenden
Und heimführenden Götter!
Schwebt der Entbundene
Doch wie auf Fittigen
Ueber das Rauheſte, wenn umſonſt
Der Gefangene, ſehnſuchtsvoll,
Ueber des Kerkers Zinne hin,
Armausbreitend ſich abhärmt.

Aber ſie ergriff ein Gott,
Die Entfernte;
Und aus Ilios' Schutt
Trug er hierher ſie zurück
In das alte, das neugeſchmückte
Vaterhaus,
Nach unſäglichen
Freuden und Qualen,
Früher Jugendzeit
Angefriſcht zu gedenken.

Panthalis (als Chorführerin)

Verlaſſet nun des Geſanges freudumgebnen Pfad,
Und wendet nach der Thüre Flügeln euren Blick.
Was ſeh' ich, Schweſtern? Kehret nicht die Königin
Mit heftigen Schrittes Regung wieder zu uns her?
Was iſt es, große Königin, was konnte dir
In deines Hauſes Hallen, ſtatt der Deinen Gruß,
Erſchütterndes begegnen? Du verbirgſt es nicht;
Denn Widerwillen ſeh' ich an der Stirne dir,
Ein edles Zürnen, das mit Ueberraſchung kämpft.

Helena (welche die Thürflügel offen gelaſſen hat, bewegt)

Der Tochter Zeus' geziemet nicht gemeine Furcht,
Und flüchtig-leiſe Schreckenshand berührt ſie nicht;
Doch das Entſetzen, das dem Schooß der alten Nacht,
Vom Urbeginn entſteigend, vielgeſtaltet noch
Wie glühende Wolken aus des Berges Feuerſchlund,
Herauf ſich wälzt, erſchüttert auch des Helden Bruſt.
So haben heute grauenvoll die Stygiſchen
Ins Haus den Eintritt mir bezeichnet, daß ich gern
Von oft betretener, lang' erſehnter Schwelle mich,
Entlaßnem Gaſte gleich, entfernend ſcheiden mag.
Doch nein! gewichen bin ich her ans Licht, und ſollt'
Ihr weiter nicht mich treiben, Mächte, wer ihr ſeyd!
Auf Weihe will ich ſinnen, dann gereinigt mag
Des Herdes Gluth die Frau begrüßen wie den Herrn.

Chorführerin.

Entdecke deinen Dienerinnen, edle Frau,
Die dir verehrend beiſtehn, was begegnet iſt.

Helena.

Was ich geſehen, ſollt ihr ſelbſt mit Augen ſehn,
Wenn ihr Gebilde nicht die alte Nacht ſogleich
Zurückgeſchlungen in ihrer Tiefe Wunderſchooß.
Doch daß ihr's wiſſet, ſag' ich's euch mit Worten an:
Als ich des Königshauſes ernſten Binnenraum,
Der nächſten Pflicht gedenkend, feierlich betrat,
Erſtaunt' ich ob der engen Gänge Schweigſamkeit.
Nicht Schall der emſig Wandelnden begegnete
Dem Ohr, nicht raſchgeſchäftiges Eiligthun dem Blick;
Und keine Magd erſchien mir, keine Schaffnerin,
Die jeden Fremden freundlich ſonſt begrüßenden.
Als aber ich dem Schooße des Herdes mich genaht,
Da ſah ich, bei verglommener Aſche lauem Reſt,
Am Boden ſitzen welch verhülltes großes Weib,
Der Schlafenden nicht vergleichbar, wohl der Sinnenden!
Mit Herrſcherworten ruf' ich ſie zur Arbeit auf,
Die Schaffnerin mir vermuthend, die indeß vielleicht
Des Gatten Vorſicht hinterlaſſend angeſtellt;
Doch eingefaltet ſitzt die unbewegliche:
Nur endlich rührt ſie, auf mein Dräu'n, den rechten Arm,
Als wieſe ſie von Herd und Halle mich hinweg.
Ich wende zürnend mich ab von ihr und eile gleich
Den Stufen zu, worauf empor der Thalamos
Geſchmückt ſich hebt und nah daran das Schatzgemach;
Allein das Wunder reißt ſich ſchnell vom Boden auf;
Gebieteriſch mir den Weg vertretend, zeigt es ſich
In hagrer Größe, hohlen, blutig-trüben Blicks,
Seltſamer Bildung, wie ſie Aug' und Geiſt verwirrt.
Doch red' ich in die Lüfte; denn das Wort bemüht
Sich nur umſonſt Geſtalten ſchöpferiſch aufzubaun.
Da ſeht ſie ſelbſt! ſie wagt ſogar ſich ans Licht empor!
Hier ſind wir Meiſter, bis der Herr und König kommt.
Die grauſen Nachtgeburten drängt der Schönheitsfreund
Phöbus hinweg in Höhlen, oder bändigt ſie.

Phorkyas, auf der Schwelle zwiſchen den Thürpfoſten auftretend.

Chor.

Vieles erlebt' ich, obgleich die Locke
Jugendlich wallet mir um die Schläfe;
Schreckliches hab' ich vieles geſehn,
Kriegriſchen Jammer, Ilios' Nacht,
Als es fiel.

Durch das umwölkte, ſtaubende Toſen
Drängender Krieger hört' ich die Götter
Fürchterlich rufen, hört' ich der Zwietracht
Eherne Stimme ſchallen durch's Feld,
Mauerwärts.

Ach! ſie ſtanden noch, Ilios'
Mauern, aber die Flammengluth
Zog vom Nachbar zu Nachbar ſchon,
Sich verbreitend von hier und dort,
Mit des eignen Sturmes Wehn,
Ueber die nächtliche Stadt hin.

Flüchtend ſah ich, durch Rauch und Gluth
Und der züngelnden Flamme Loh',
Gräßlich zürnender Götter Nahn,
Schreitend Wundergeſtalten,
Rieſengroß, durch düſteren
Feuerumleuchteten Qualm hin.

Sah ich's, oder bildete
Mir der angſtumſchlungne Geiſt
Solches Verworrene? ſagen kann
Nimmer ich's; doch daß ich dieß
Gräßliche hier mit Augen ſchau',
Solches gewiß ja weiß ich;
Könnt' es mit Händen faſſen gar,
Hielte von dem Gefährlichen
Nicht zurücke die Furcht mich.

Welche von Phorkys'
Töchtern nur biſt du?
Denn ich vergleiche dich
Dieſem Geſchlechte.
Biſt du vielleicht der graugebornen,
Eines Auges und Eines Zahns
Wechſelsweis theilhaftigen
Graien eine gekommen?

Wageſt du, Scheuſal,
Neben der Schönheit,
Dich vor dem Kennerblick
Phöbus' zu zeigen?
Tritt du dennoch hervor nur immer;
Denn das Häßliche ſchaut er nicht,
Wie ſein heiliges Auge noch
Nie erblickte den Schatten.

Doch uns Sterbliche nöthigt, ach
Leider! trauriges Mißgeſchick
Zu dem unſäglichen Augenſchmerz,
Den das Verwerfliche, ewig Unſelige
Schönheitliebenden rege macht.

Ja, ſo höre denn, wenn du frech
Uns entgegeneſt, höre Fluch,
Höre jeglicher Schelte Drohn
Aus dem verwünſchenden Munde der Glücklichen,
Die von Göttern gebildet ſind.

Phorkyas.

Alt iſt das Wort, doch bleibet hoch und wahr der Sinn,
Daß Scham und Schönheit nie zuſammen, Hand in Hand,
Den Weg verfolgen über der Erde grünen Pfad.
Tief eingewurzelt wohnt in beiden alter Haß,
Daß, wo ſie immer irgend auch des Weges ſich
Begegnen, jede der Gegnerin den Rücken kehrt.
Dann eilet jede wieder heftiger weiter fort,
Die Scham betrübt, die Schönheit aber frech geſinnt,
Bis ſie zuletzt des Orcus hohle Nacht umfängt,
Wenn nicht das Alter ſie vorher gebändigt hat.
Euch find' ich nun, ihr Frechen, aus der Fremde her
Mit Uebermuth ergoſſen, gleich der Kraniche
Laut-heiſer klingendem Zug, der über unſer Haupt,
In langer Wolke, krächzend ſein Getön herab
Schickt, das den ſtillen Wandrer über ſich hinauf
Zu blicken lockt; doch ziehn ſie ihren Weg dahin,
Er geht den ſeinen; alſo wird's mit uns geſchehn.

Wer ſeyd denn ihr, daß ihr des Königs Hochpalaſt
Mänadiſch wild, Betrunknen gleich, umtoben dürft?
Wer ſeyd ihr denn, daß ihr des Hauſes Schaffnerin
Entgegenheulet, wie dem Mond der Hunde Schaar?
Wähnt ihr, verborgen ſey mir, welch Geſchlecht ihr ſeyd?
Du kriegerzeugte, ſchlachterzogne junge Brut,
Mannluſtige du, ſo wie verführt, verführende,
Entnervend beide, Kriegers auch und Bürgers Kraft!
Zu Hauf euch ſehend, ſcheint mir ein Cicaden-Schwarm
Herabzuſtürzen, deckend grünende Felderſaat.
Verzehrerinnen fremden Fleißes! Naſchende
Vernichterinnen aufgekeimten Wohlſtands ihr!
Erobert, marktverkauft, vertauſchte Waare du!

Helena.

Wer gegenwarts der Frau die Dienerin ſchilt,
Der Gebiet'rin Hausrecht taſtet er vermeſſen an;
Denn ihr gebühret allein, das Lobenswürdige
Zu rühmen, wie zu ſtrafen was verwerflich iſt.
Auch bin des Dienſtes ich wohl zufrieden, den ſie mir
Geleiſtet, als die hohe Kraft von Ilios
Umlagert ſtand und fiel und lag; nicht weniger
Als wir der Irrfahrt kummervolle Wechſelnoth
Ertragen, wo ſonſt jeder ſich der Nächſte bleibt.
Auch hier erwart' ich gleiches von der muntern Schaar;
Nicht was der Knecht ſey, fragt der Herr, nur wie er dient.
Drum ſchweige du und grinſe ſie nicht länger an!
Haſt du das Haus des Königs wohl verwahrt bisher,
Anſtatt der Hausfrau, ſolches dient zum Ruhme dir;
Doch jetzo kommt ſie ſelber, tritt nun du zurück,
Damit nicht Strafe werde ſtatt verdienten Lohns.

Phorkyas.

Den Hausgenoſſen drohen bleibt ein großes Recht,
Das gottbeglückten Herrſchers hohe Gattin ſich
Durch langer Jahre weiſe Leitung wohl verdient.
Da du, nun Anerkannte, nun den alten Platz
Der Königin und Hausfrau wiederum betrittſt,
So faſſe längſt erſchlaffte Zügel, herrſche nun!
Nimm in Beſitz den Schatz und ſämmtlich uns dazu.
Vor allem aber ſchütze mich, die Ältere,
Vor dieſer Schaar, die, neben deiner Schönheit Schwan,
Nur ſchlechtbefittigt-ſchnatterhafte Gänſe ſind.

Chorführerin.

Wie häßlich neben Schönheit zeigt ſich Häßlichkeit!

Phorkyas.

Wie unverſtändig neben Klugheit Unverſtand!

(Von hier aus erwiedern die Choretiden, einzeln aus dem Chor heraustretend.)

Choretide 1.

Von Vater Erebus melde, melde von Mutter Nacht!

Phorkyas.

So ſprich von Scylla, leiblich dir Geſchwiſterkind!

Choretide 2.

An deinem Stammbaum ſteigt manch Ungeheu'r empor.

Phorkyas.

Zum Orcus hin, da ſuche deine Sippſchaft auf!

Choretide 3.

Die drunten wohnen, ſind dir alle viel zu jung.

Phorkyas.

Tireſias, den Alten, gehe buhlend an!

Choretide 4.

Orions Amme war die Ururenkelin.

Phorkyas.

Harpyien, wähn' ich, fütterten dich im Unflath auf.

Choretide 5.

Mit was ernährſt du ſo gepflegte Magerkeit?

Phorkyas.

Mit Blute nicht, wonach du allzulüſtern biſt.

Choretide 6.

Begierig du auf Leichen, ekle Leiche ſelbſt!

Phorkyas.

Vampyren-Zähne glänzen dir im frechen Maul.

Chorführerin.

Das deine ſtopf' ich, wenn ich ſage wer du ſeyſt.

Phorkyas.

So nenne dich zuerſt! das Räthſel hebt ſich auf.

Helena.

Nicht zürnend, aber trauernd ſchreit' ich zwiſchen euch,
Verbietend ſolches Wechſelſtreites Ungeſtüm!
Denn Schädlicheres begegnet nichts dem Herrſcherherrn,
Als treuer Diener heimlich unterſchworner Zwiſt.
Das Echo ſeiner Befehle kehrt alsdann nicht mehr
In ſchnell vollbrachter That wohlſtimmig ihm zurück,
Nein, eigenwillig brauſend toſ't es um ihn her,
Den ſelbſtverirrten, ins Vergebne ſcheltenden.
Dieß nicht allein; ihr habt in ſittelosem Zorn,
Unſel'ger Bilder Schreckgeſtalten hergebannt,
Die mich umdrängen, daß ich ſelbſt zum Orcus mich
Geriſſen fühle, vaterländ'ſcher Flur zum Trutz.
Iſt's wohl Gedächtniß? war es Wahn, der mich ergreift?
War ich das alles? Bin ich's? Werd' ich's künftig ſeyn,
Das Traum- und Schreckbild jener Städteverwüſtenden?
Die Mädchen ſchaudern, aber du, die älteſte,
Du ſtehſt gelaſſen; rede mir verſtändig Wort!

Phorkyas.

Wer langer Jahre mannigfaltigen Glücks gedenkt,
Ihm ſcheint zuletzt die höchſte Göttergunſt ein Traum.
Du aber, hochbegünſtigt, ſonder Maß und Ziel,
In Lebensreihe ſahſt nur Liebesbrünſtige,
Entzündet raſch zum kühnſten Wagſtück jeder Art.
Schon Theſeus haſchte früh dich, gierig aufgeregt,
Wie Herakles ſtark, ein herrlich ſchön geformter Mann.

Helena.

Entführte mich, ein zehnjährig ſchlankes Reh,
Und mich umſchloß Aphidnus' Burg in Attika.

Phorkyas.

Durch Caſtor dann und Pollux aber bald befreit,
Umworben ſtandſt du ausgeſuchter Heldenſchaar.

Helena.

Doch ſtille Gunſt vor allen, wie ich gern geſteh',
Gewann Patroclus, er, des Peliden Ebenbild.

Phorkyas.

Doch Vaterwille traute dich an Menelas,
Den kühnen Seedurchſtreicher, Hausbewahrer auch.

Helena.

Die Tochter gab e[illegible]ab des Reichs Beſtellung ihm.
Aus ehlichem Beiſeyn ſproßte dann Hermione.

Phorkyas.

Doch als er fern ſich Creta's Erbe kühn erſtritt,
Dir Einſamen da erſchien ein allzuſchöner Gaſt.

Helena.

Warum gedenkſt du jener halben Wittwenſchaft?
Und welch Verderben gräßlich mir daraus erwuchs?

Phorkyas.

Auch jene Fahrt mir freigebornen Creterin
Gefangenſchaft erſchuf ſie, lange Sclaverei.

Helena.

Als Schaffnerin beſtellt' er dich ſogleich hierher,
Vertrauend vieles, Burg und kühnerworbnen Schatz.

Phorkyas.

Die du verließeſt, Ilios' umthürmter Stadt
Und unerſchöpften Liebesfreuden zugewandt.

Helena.

Gedenke nicht der Freuden! allzuherben Leids
Unendlichkeit ergoß ſich über Bruſt und Haupt.

Phorkyas.

Doch ſagt man, du erſchienſt ein doppelhaft Gebild,
In Ilios geſehen und in Aegypten auch.

Helena.

Verwirre wüſten Sinnes Aberwitz nicht gar!
Selbſt jetzo, welche denn ich ſey, ich weiß es nicht.

Phorkyas.

Dann ſagen ſie, aus hohlem Schattenreich herauf
Geſellte ſich inbrünſtig noch Achill zu dir,
Dich früher liebend gegen allen Geſchicks Beſchluß!

Helena.

Ich als Idol ihm dem Idol verband ich mich.
Es war ein Traum, ſo ſagen ja die Worte ſelbſt.
Ich ſchwinde hin und werde ſelbſt mir ein Idol.

(Sinkt dem Halbchor in die Arme.)

Chor.

Schweige, ſchweige!
Mißblickende, mißredende du!
Aus ſo gräßlichen, einzahnigen
Lippen, was enthaucht wohl
Solchem furchtbaren Gräuelſchlund!

Denn der Bösartige wohlthätig erſcheinend,
Wolfsgrimm unter ſchafwolligem Vließ,
Mir iſt er weit ſchrecklicher als des drei-
köpfigen Hundes Rachen.
Aengſtlich lauſchend ſtehn wir da,
Wann? wie? wo nur bricht's hervor
Solcher Tücke tiefauflauerndes Ungethüm?

Nun denn, ſtatt freundlich mit Troſt reichlichbegabten,
Letheſchenkenden, holdmildeſten Worts,
Regeſt du auf aller Vergangenheit
Böſeſtes mehr denn Gutes,
Und verdüſterſt allzugleich,
Mit dem Glanz der Gegenwart,
Auch der Zukunft
Mildaufſchimmerndes Hoffnungslicht.

Schweige, ſchweige!
Daß der Königin Seele,
Schon zu entfliehen bereit,
Sich noch halte, feſt halte
Die Geſtalt aller Geſtalten,
Welche die Sonne jemals beſchien.

(Helena hat ſich erholt und ſteht wieder in der Mitte.)

Phorkyas.

Tritt hervor aus flücht'gen Wolken, hohe Sonne dieſes Tags,
Die verſchleiert ſchon entzückte, blendend nun im Glanze herrſcht.
Wie die Welt ſich dir entfaltet, ſchauſt du ſelbſt mit holdem Blick.
Schelten ſie mich auch für häßlich, kenn' ich doch das Schöne wohl.

Helena.

Tret' ich ſchwankend aus der Oede, die im Schwindel mich umgab,
Pflegt' ich gern der Ruhe wieder; denn ſo müd' iſt mein Gebein.
Doch es ziemet Königinnen, allen Menſchen ziemt es wohl,
Sich zu faſſen, zu ermannen, was auch drohend überraſcht.

Phorkyas.

Stehſt du nun in deiner Großheit, deiner Schöne vor uns da,
Sagt dein Blick, daß du befiehleſt; was befiehlſt du? ſprich es aus.

Helena.

Eures Haders frech Verſäumniß auszugleichen ſeyd bereit,
Eilt ein Opfer zu beſtellen wie der König mir gebot.

Phorkyas.

Alles iſt bereit im Hauſe, Schale, Dreifuß, ſcharfes Beil,
Zum Beſprengen, zum Beräuchern; das zu Opfernde zeig' an.

Helena.

Nicht bezeichnet' es der König.

Phorkyas.

Sprach's nicht aus? O Jammerwort!

Helena.

Welch ein Jammer überfällt dich?

Phorkyas.

Königin, du biſt gemeint!

Helena.

Ich?

Phorkyas.

Und dieſe.

Chor.

Weh und Jammer!

Phorkyas.

Fallen wirſt du durch das Beil.

Helena.

Gräßlich! doch geahnt! ich Arme!

Phorkyas.

Unvermeidlich ſcheint es mir.

Chor.

Ach! Und uns was wird begegnen?

Phorkyas.

Sie ſtirbt einen edlen Tod;
Doch am hohen Balken drinnen, der des Daches Giebel trägt,
Wie im Vogelfang die Droſſeln, zappelt ihr der Reihe nach.

(Helena und Chor ſtehen erſtaunt und erſchreckt, in bedeutender wohl vorbereiteter Gruppe.)

Geſpenſter! — — Gleich erſtarrten Bildern ſteht ihr da,
Geſchreckt, vom Tag zu ſcheiden, der euch nicht gehört.
Die Menſchen, die Geſpenſter ſämmtlich gleich wie ihr,
Entſagen auch nicht willig hehrem Sonnenſchein;

Doch bittet oder rettet niemand ſie vom Schluß.
Sie wiſſen's alle, wenigen doch gefällt es nur.
Genug, ihr ſeyd verloren! Alſo friſch ans Werk!

(Klatſcht in die Hände; darauf erſcheinen an der Pforte vermummte Zwerggeſtalten, welche die ausgeſprochenen Befehle alſobald mit Behendigkeit ausführen.)

Herbei, du düſtres, kugelrundes Ungethüm!
Wälzt euch hierher, zu ſchaden giebt es hier nach Luſt.
Dem Tragaltar, dem goldgehörnten, gebet Platz;
Das Beil, es liege blinkend über dem Silberrand!
Die Waſſerkrüge füllet! abzuwaſchen giebt's
Des ſchwarzen Blutes gräuelvolle Beſudelung.
Den Teppich breitet köſtlich hier am Staube hin,
Damit das Opfer niederknie königlich,
Und eingewickelt, zwar getrennten Haupts, ſogleich
Anſtändig würdig, aber doch beſtattet ſey.

Chorführerin.

Die Königin ſtehet ſinnend an der Seite hier;
Die Mädchen welken gleich gemähtem Wieſengras;
Mir aber däucht, der älteſten, heiliger Pflicht gemäß,
Mit dir das Wort zu wechſeln, Ururälteſte.
Du biſt erfahren, weiſe, ſcheinſt uns gut geſinnt,
Obſchon verkennend hirnlos dieſe Schaar dich traf.
Drum ſage, was du möglich noch von Rettung weißt?

Phorkyas.

Iſt leicht geſagt. Von der Königin hängt allein es ab,
Sich ſelbſt zu erhalten, euch Zugaben auch mit ihr.
Entſchloſſenheit iſt nöthig und die behendeſte.

Chor.

Ehrenwürdigſte der Parzen, weiſeſte Sibylle du,
Halt' geſperrt die goldne Scheere, dann verkünd' uns Tag und Heil!
Denn wir fühlen ſchon im Schweben, Schwanken, Baumeln, unergötzlich,
Unſre Gliederchen, die lieber erſt im Tanze ſich ergötzten,
Ruhten drauf an Liebchens Bruſt.

Helena.

Laß dieſe bangen! Schmerz empfind' ich, keine Furcht;
Doch kennſt du Rettung, dankbar ſey ſie anerkannt!
Dem Klugen, Weitumſichtigen zeigt fürwahr ſich oft
Unmögliches noch als möglich. Sprich und ſag' es an!

Chor.

Sprich und ſage, ſag' uns eilig, wie entrinnen wir den grauſen,
Garſt'gen Schlingen, die bedrohlich, als die ſchlechteſten Geſchmeide,
Sich um unſre Hälſe ziehen? Vorempfinden wir's, die Armen;
Zum Entathmen, zum Erſticken, wenn du Rhea, aller Götter
Hohe Mutter, dich nicht erbarmſt.

Phorkyas.

Habt ihr Geduld, des Vortrags langgedehnten Zug
Still anzuhören? Mancherlei Geſchichten ſind's.

Chor.

Geduld genug! Zuhörend leben wir indeß.

Phorkyas.

Dem, der zu Hauſe verharrend edlen Schatz bewahrt
Und hoher Wohnung Mauern auszukitten weiß,
Wie auch das Dach zu ſichern vor des Regens Drang,
Dem wird es wohlgehn lange Lebenstage durch:
Wer aber ſeiner Schwelle heilige Richte leicht
Mit flüchtigen Sohlen überſchreitet freventlich,
Der findet wiederkehrend wohl den alten Platz,
Doch umgeändert alles, wo nicht gar zerſtört.

Helena.

Wozu dergleichen wohlbekannte Sprüche hier?
Du willſt erzählen; rege nicht an Verdrießliches!

Phorkyas.

Geſchichtlich iſt es, iſt ein Vorwurf keineswegs.
Raubſchiffend ruderte Menelas von Bucht zu Bucht;
Geſtad' und Inſeln, alles ſtreift' er feindlich an,
Mit Beute wiederkehrend, wie ſie drinnen ſtarrt.
Vor Ilios verbracht' er langer Jahre zehn;
Zur Heimfahrt aber weiß ich nicht wie viel es war.
Allein wie ſteht es hier am Platz um Tyndareos'
Erhabnes Haus? wie ſtehet es mit dem Reich umher?

Helena.

Iſt dir denn ſo das Schelten gänzlich einverleibt,
Daß ohne Tadeln du keine Lippe regen kannſt?

Phorkyas.

So viele Jahre ſtand verlaſſen das Thalgebirg,
Das hinter Sparta nordwärts in die Höhe ſteigt,
Taygetos im Rücken, wo als muntrer Bach
Herab Eurotas rollt und dann durch unſer Thal
An Rohren breit hinfließend eure Schwäne nährt.
Dort hinten ſtill im Gebirgthal hat ein kühn Geſchlecht
Sich angeſiedelt, dringend aus cimmer'ſcher Nacht,
Und unerſteiglich feſte Burg ſich aufgethürmt,
Von da ſie Land und Leute placken wie's behagt.

Helena.

Das konnten ſie vollführen? Ganz unmöglich ſcheint's.

Phorkyas.

Sie hatten Zeit, vielleicht an zwanzig Jahre ſind's.

Helena.

Iſt Einer Herr? ſind's Räuber viel, Verbündete?

Phorkyas.

Nicht Räuber ſind es, Einer aber iſt der Herr.
Ich ſchelt' ihn nicht, und wenn er ſchon mich heimgeſucht.
Wohl konnt' er alles nehmen; doch begnügt' er ſich
Mit wenigen *Freigeſchenken*, nannt' er's, nicht Tribut.

Helena.

Wie ſieht er aus?

Phorkyas.

Nicht übel! mir gefällt er ſchon.
Es iſt ein munterer, kecker, wohlgebildeter,
Wie unter Griechen wenig, ein verſtänd'ger Mann.
Man ſchilt das Volk Barbaren, doch ich dächte nicht,
Daß grauſam einer wäre, wie vor Ilios
Gar mancher Held ſich menſchenfreſſeriſch erwies.
Ich achtet' auf ſeine Großheit, ihm vertraut' ich mich.
Und ſeine Burg! die ſolltet ihr mit Augen ſehn!
Das iſt was anderes gegen plumpes Mauerwerk,
Das eure Väter, mir nichts dir nichts, aufgewälzt,
Cyklopiſch wie Cyklopen, rohen Stein ſogleich
Auf rohe Steine ſtürzend; dort hingegen, dort
Iſt alles ſenk- und wagerecht und regelhaft.
Von außen ſchaut ſie! himmelan ſie ſtrebt empor
So ſtarr, ſo wohl in Fugen, ſpiegelglatt wie Stahl.
Zu klettern hier — ja ſelbſt der Gedanke gleitet ab.

Und innen großer Höfe Raumgelaſſe, rings
Mit Baulichkeit umgeben aller Art und Zweck.
Da ſeht ihr Säulen, Säulchen, Bogen, Bögelchen,
Altane, Galerie'n, zu ſchauen aus und ein,
Und Wappen.

Chor.

Was ſind Wappen?

Phorkyas.

Ajax führte ja
Geſchlungne Schlang' im Schilde, wie ihr ſelbſt geſehn.
Die Sieben dort vor Theben trugen Bildnerei'n
Ein jeder auf ſeinem Schilde, reich bedeutungsvoll.
Da ſah man Mond und Stern' am nächtigen Himmelsraum,
Auch Göttin, Held und Leiter, Schwerter, Fackeln auch,
Und was Bedrängliches guten Städten grimmig droht.
Ein ſolch Gebilde führt auch unſre Heldenſchaar
Von ihren Ururahnen her in Farbenglanz.
Da ſeht ihr Löwen, Adler, Klau' und Schnabel auch,
Dann Büffelhörner, Flügel, Roſen, Pfauenſchweif,
Auch Streifen, gold und ſchwarz und ſilbern, blau und roth.
Dergleichen hängt in Sälen Reih' an Reihe fort,
In Sälen, gränzenloſen, wie die Welt ſo weit;
Da könnt ihr tanzen!

Chor.

Sage, giebt's auch Tänzer da?

Phorkyas.

Die beſten! goldgelockte, friſche Bubenſchaar;
Die duften Jugend! Paris duftete einzig ſo
Als er der Königin zu nahe kam.

Helena.

Du fällſt
Ganz aus der Rolle; ſage mir das letzte Wort!

Phorkyas.

Du ſprichſt das letzte, ſagſt mit Ernſt vernehmlich Ja!
Sogleich umgeb' ich dich mit jener Burg.

Chor.

O ſprich
Das kurze Wort, und rette dich und uns zugleich!

Helena.

Wie? ſollt' ich fürchten, daß der König Menelas
So grauſam ſich verginge mich zu ſchädigen?

Phorkyas.

Haſt du vergeſſen, wie er deinen Deiphobus,
Des todtgekämpften Paris Bruder, unerhört
Verſtümmelte, der ſtarrſinnig, Wittwe dich erſtritt
Und glücklich kebſ'te; Naſ' und Ohren ſchnitt er ab,
Und ſtümmelte mehr ſo; Gräuel war es anzuſchaun.

Helena.

Das that er jenem; meinetwegen that er das.

Phorkyas.

Um jenes willen wird er dir das Gleiche thun.
Untheilbar iſt die Schönheit; der ſie ganz beſaß,
Zerſtört ſie lieber, fluchend jedem Theilbeſitz.

(Trompeten in der Ferne; der Chor fährt zuſammen.)

Wie ſcharf der Trompete Schmettern Ohr und Eingeweid'
Zerreißend anfaßt, alſo krallt ſich Eiferſucht
Im Buſen feſt des Mannes, der das nie vergißt,
Was einſt er beſaß und nun verlor, nicht mehr beſitzt.

Chor.

Hörſt du nicht die Hörner ſchallen? ſiehſt der Waffen Blitze nicht?

Phorkyas.

Sey willkommen, Herr und König; gerne geb' ich Rechenſchaft.

Chor.

Aber wir?

Phorkyas.

Ihr wißt es deutlich, ſeht vor Augen ihren Tod,
Merkt den eurigen da drinne; nein, zu helfen iſt euch nicht.

(Pauſe.)

Helena.

Ich ſann mir aus das Nächſte was ich wagen darf.
Ein Widerdämon biſt du, das empfind' ich wohl,
Und fürchte, Gutes wendeſt du zum Böſen um.
Vor allem aber folgen will ich dir zur Burg;
Das andre weiß ich; was die Königin dabei
In tiefem Buſen geheimnißvoll verbergen mag,
Sey jedem unzugänglich. Alte, geh' voran!

Chor.

O wie gern gehen wir hin,
Eilenden Fußes,
Hinter uns Tod,
Vor uns abermals
Ragender Veſte
Unzugängliche Mauer.
Schütze ſie eben ſo gut,
Eben wie Ilios' Burg,
Die doch endlich nur
Niederträchtiger Liſt erlag.

(Nebel verbreiten ſich, umhüllen den Hintergrund, auch die Nähe, nach Belieben.)

Wie? aber wie!
Schweſtern, ſchaut euch um!
War es nicht heiterer Tag?
Nebel ſchwanken ſtreifig empor
Aus Eurotas' heil'ger Fluth;
Schon entſchwand das liebliche,
Schilfumkränzte Geſtad' dem Blick;
Auch die frei, zierlich-ſtolz
Sanfthingleitenden Schwäne
In geſell'ger Schwimmluſt
Seh' ich, ach, nicht mehr!

Doch, aber doch!
Tönen hör' ich ſie,
Tönen fern heiſeren Ton!
Todverkündenden, ſagen ſie;
Ach, daß uns er nur nicht auch,
Statt verheißener Rettung Heil,
Untergang verkünde zuletzt,
Uns den ſchwanengleichen, lang-
ſchön weißhalſigen, und ach!
Unſrer Schwanerzeugten.
Weh uns, wehe, weh!

Alles deckte ſich ſchon
Rings mit Nebel umher.
Sehen wir doch einander nicht!

Was geſchieht? gehen wir?
Schweben wir nur
Trippelnden Schrittes am Boden hin?
Siehſt du nichts? ſchwebt nicht etwa gar
Hermes voran? Blinkt nicht der goldne Stab,
Heiſchend, gebietend uns wieder zurück
Zu dem unerfreulichen, grautagenden,
Ungreifbarer Gebilde vollen,
Ueberfüllten, ewig leeren Hades?

Ja, auf einmal wird es düſter, ohne Glanz entſchwebt der Nebel,
Dunkelgräulich, mauerbräunlich. Mauern ſtellen ſich dem Blicke,
Freiem Blicke ſtarr entgegen. Iſt's ein Hof? iſt's tiefe Grube?
Schauerlich in jedem Falle! Schweſtern, ach! wir ſind gefangen,
So gefangen wie nur je.

(Innerer Burghof, umgeben von reichen, phantaſtiſchen Gebäuden des Mittelalters.)

Chorführerin.

Vorſchnell und thöricht, ächt wahrhaftes Weibsgebild!
Vom Augenblick abhängig, Spiel der Witterung
Des Glücks und Unglücks! keins von beiden wißt ihr je
Zu beſtehn mit Gleichmuth. Eine widerſpricht ja ſtets
Der andern heftig, überquer die andern ihr;
In Freud' und Schmerz nur heult und lacht ihr gleichen Tons.
Nun ſchweigt, und wartet horchend was die Herrſcherin
Hochſinnig hier beſchließen mag für ſich und uns.

Helena.

Wo biſt du Pythoniſſa? heiße wie du magſt,
Aus dieſen Gewölben tritt hervor der düſtern Burg.
Gingſt etwa du, dem wunderbaren Heldenherrn
Mich anzukündigen, Wohlempfang bereitend mir,
So habe Dank und führe ſchnell mich ein zu ihm!
Beſchluß der Irrfahrt wünſch' ich, Ruhe wünſch' ich nur.

Chorführerin.

Vergebens blickſt du, Königin, allſeits um dich her;
Verſchwunden iſt das leidige Bild, verblieb vielleicht
Im Nebel dort, aus deſſen Buſen wir hieher,
Ich weiß nicht wie? gekommen, ſchnell und ſonder Schritt.
Vielleicht auch irrt ſie zweifelhaft im Labyrinth
Der wunderſam aus vielen eins gewordnen Burg,
Den Herrn erfragend fürſtlicher Hochbegrüßung halb.
Doch ſieh! dort oben regt in Menge ſich allbereits
In Galerie'n, am Fenſter, in Portalen raſch
Sich hin und her bewegend viele Dienerſchaft;
Vornehm-willkommnen Gaſtempfang verkündet es.

Chor.

Aufgeht mir das Herz! o, ſeht nur dahin,
Wie ſo ſittig herab mit verweilendem Tritt
Jungholdeſte Schaar anſtändig bewegt
Den geregelten Zug. Wie? auf weſſen Befehl
Nur erſcheinen gereiht und gebildet ſo früh,
Von Jünglingsknaben das herrliche Volk?
Was bewundr' ich zumeiſt? iſt es zierlicher Gang,
Etwa des Hauptes Lockhaar um die blendende Stirn,
Etwa der Wänglein Paar, wie die Pfirſche roth,
Und eben auch ſo weichwollig beflaumt?
Gern biß ich hinein, doch ich ſchaudre davor;
Denn in ähnlichem Fall, da erfüllte der Mund
Sich, gräßlich zu ſagen! mit Aſche.

Aber die ſchönſten, ſie
Kommen daher; was
Tragen ſie nur?
Stufen zum Thron,
Teppich und Sitz,
Umhang und zelt-
artigen Schmuck;
Ueber überwallt er,
Wolkenkränze bildend,
Unſrer Königin Haupt;
Denn ſchon beſtieg ſie,
Eingeladen, herrlichen Pfühl.
Tretet heran,
Stufe für Stufe,
Reihet euch ernſt!
Würdig, o würdig, dreifach würdig
Sey geſegnet ein ſolcher Empfang!

(Alles vom Chor Ausgeſprochene geſchieht nach und nach. Fauſt erſcheint, nachdem Knaben und Knappen in langem Zug herabgeſtiegen, oben an der Treppe in ritterlicher Hofkleidung des Mittelalters, und kommt langſam würdig herunter.)

Chorführerin
(ihn aufmerkſam beſchauend).

Wenn dieſem nicht die Götter, wie ſie öfter thun,
Für wenige Zeit nur wundernswürdige Geſtalt,
Erhabnen Anſtand, liebenswerthe Gegenwart
Vorübergänglich liehen, wird ihm jedesmal
Was er beginnt, gelingen, ſey's in Männerſchlacht,
So auch im kleinen Kriege mit den ſchönſten Fraun.
Er iſt fürwahr gar vielen andern vorzuziehn,
Die ich doch auch als hochgeſchätzt mit Augen ſah.
Mit langſam ernſtem, ehrfurchtsvoll gehaltnem Schritt
Seh' ich den Fürſten; wende dich, o Königin!

Fauſt
(herantretend, einen Gefeſſelten zur Seite).

Statt feierlichſten Grußes, wie ſich ziemte,
Statt ehrfurchtsvollem Willkomm bring' ich dir,
In Ketten hartgeſchloſſen ſolchen Knecht,
Der, Pflicht verfehlend, mir die Pflicht entwand.
Hier kniee nieder, dieſer höchſten Frau
Bekenntniß abzulegen deiner Schuld!
Dieß iſt, erhabne Herrſcherin, der Mann
Mit ſeltnem Augenblitz vom hohen Thurm
Umherzuſchaun beſtellt, dort Himmelsraum
Und Erdenbreite ſcharf zu überſpähn,
Was etwa da und dort ſich melden mag,
Vom Hügelkreis ins Thal zur feſten Burg
Sich regen mag, der Heerden Woge ſey's,
Ein Heereszug vielleicht; wir ſchützen jene,
Begegnen dieſem. Heute — welch Verſäumniß!
Du kommſt heran, er meldet's nicht; verfehlt
Iſt ehrenvollſter, ſchuldigſter Empfang
So hohen Gaſtes. Freventlich verwirkt
Das Leben hat er, läge ſchon im Blut
Verdienten Todes; doch nur du allein
Beſtrafſt, begnadigſt, wie dir's wohl gefällt.

Helena.

So hohe Würde wie du ſie vergönnſt,
Als Richterin, als Herrſcherin, und wär's
Verſuchend nur, wie ich vermuthen darf —
So üb' ich nun des Richters erſte Pflicht
Beſchuldigte zu hören. Rede denn!

Lynceus, Thurmwächter.

Laß mich knieen, laß mich ſchauen,
Laß mich ſterben, laß mich leben,
Denn ſchon bin ich hingegeben
Dieſer gottgegebnen Frauen.

Harrend auf des Morgens Wonne,
Oeſtlich ſpähend ihren Lauf,
Ging auf einmal mir die Sonne
Wunderbar im Süden auf.

Zog den Blick nach jener Seite,
Statt der Schluchten, ſtatt der Höhn,
Statt der Erd- und Himmelsweite,
Sie, die Einzige, zu ſpähn.

Augenſtrahl iſt mir verliehen
Wie dem Luchs auf höchſtem Baum;
Doch nun mußt' ich mich bemühen
Wie aus tiefem, düſtrem Traum.

Wüßt' ich irgend mich zu finden?
Zinne? Thurm? geſchloßnes Thor?
Nebel ſchwanken, Nebel ſchwinden;
Solche Göttin tritt hervor!

Aug' und Bruſt ihr zugewendet,
Sog ich an den milden Glanz;
Dieſe Schönheit, wie ſie blendet,
Blendete mich Armen ganz.

Ich vergaß des Wächters Pflichten,
Völlig das beſchworne Horn;
Drohe nur mich zu vernichten!
Schönheit bändigt allen Zorn.

Helena.

Das Uebel, das ich brachte, darf ich nicht
Beſtrafen. Wehe mir! Welch ſtreng Geſchick
Verfolgt mich, überall der Männer Buſen
So zu bethören, daß ſie weder ſich
Noch ſonſt ein Würdiges verſchonten. Raubend jetzt,
Verführend, fechtend, hin und her entrückend,
Halbgötter, Helden, Götter, ja Dämonen,
Sie führten mich im Irren her und hin.
Einfach die Welt verwirrt' ich, doppelt mehr;
Nun dreifach, vierfach bring' ich Noth auf Noth.
Entferne dieſen Guten, laß ihn frei;
Den Gottbethörten treffe keine Schmach!

Fauſt.

Erſtaunt, o Königin, ſeh' ich zugleich
Die ſicher Treffende, hier den Getroffnen;
Ich ſeh' den Bogen, der den Pfeil entſandt,
Verwundet jenen. Pfeile folgen Pfeilen,
Mich treffend. Allwärts ahn' ich überquer
Geſiedert ſchwirrend ſie in Burg und Raum.
Was bin ich nun? Auf einmal machſt du mir
Rebelliſch die Getreuſten, meine Mauern
Unſicher. Alſo fürcht' ich ſchon, mein Heer
Gehorcht der ſiegend-unbeſiegten Frau.
Was bleibt mir übrig, als mich ſelbſt und alles,
Im Wahn das Meine, dir anheim zu geben?
Zu deinen Füßen laß mich, frei und treu,
Dich, Herrin, anerkennen, die ſogleich
Auftretend ſich Beſitz und Thron erwarb.

Lynceus
(mit einer Kiſte, und Männer, die ihm andere nachtragen)

Du ſiehſt mich, Königin, zurück!
Der Reiche bettelt einen Blick;
Er ſieht dich an und fühlt ſogleich
Sich bettelarm und fürſtenreich.

Was war ich erſt? was bin ich nun?
Was iſt zu wollen? was zu thun?
Was hilft der Augen ſchärfſter Blitz?
Er prallt zurück an deinem Sitz.

Von Oſten kamen wir heran,
Und um den Weſten war's gethan;
Ein lang- und breites Volksgewicht —
Der erſte wußte vom letzten nicht.

Der erſte fiel, der zweite ſtand,
Des dritten Lanze war zur Hand;
Ein jeder hundertfach geſtärkt,
Erſchlagne Tauſend unbemerkt.

Wir drängten fort, wir ſtürmten fort,
Wir waren Herrn von Ort zu Ort;
Und wo ich herriſch heut befahl,
Ein andrer morgen raubt' und ſtahl.

Wir ſchauten; eilig war die Schau:
Der griff die allerſchönſte Frau,
Der griff den Stier von feſtem Tritt,
Die Pferde mußten alle mit.

Ich aber liebte zu erſpähn
Das Seltenſte was man geſehn;
Und was ein andrer auch beſaß,
Das war für mich gedörrtes Gras.

Den Schätzen war ich auf der Spur,
Den ſcharfen Blicken folgt' ich nur;
In alle Taſchen blickt' ich ein,
Durchſichtig war mir jeder Schrein.

Und Haufen Goldes waren mein,
Am herrlichſten der Edelſtein:
Nur der Smaragd allein verdient,
Daß er an deinem Herzen grünt.

Nun ſchwanke zwiſchen Ohr und Mund
Das Tropfenei aus Meeresgrund;
Rubinen werden gar verſcheucht,
Das Wangenroth ſie niederbleicht.

Und ſo den allergrößten Schatz
Verſetz' ich hier auf deinen Platz;

Zu deinen Füßen ſey gebracht
Die Ernte mancher blutigen Schlacht.

So viele Kiſten ſchlepp' ich her;
Der Eiſenkiſten hab' ich mehr.
Erlaube mich auf deiner Bahn,
Und Schatzgewölbe füll' ich an.

Denn du beſtiegeſt kaum den Thron,
So neigen ſchon, ſo beugen ſchon
Verſtand und Reichthum und Gewalt
Sich vor der einzigen Geſtalt.

Das alles hielt ich feſt und mein;
Nun aber loſe, wird es dein.
Ich glaubt' es würdig, hoch und baar;
Nun ſeh' ich, daß es nichtig war.

Verſchwunden iſt was ich beſaß,
Ein abgemähtes welkes Gras.
O, gieb mit einem heitern Blick
Ihm ſeinen ganzen Werth zurück!

Fauſt.
Entferne ſchnell die kühnerworbne Laſt,
Zwar nicht getadelt, aber unbelohnt.
Schon iſt ihr alles eigen, was die Burg
Im Schooß verbirgt; Beſondres ihr zu bieten
Iſt unnütz. Geh' und häufe Schatz auf Schatz
Geordnet an! Der ungeſeh'nen Pracht
Erhabnes Bild ſtell' auf! Laß die Gewölbe
Wie friſche Himmel blinken! Paradieſe
Von lebeloſem Leben richte zu!
Voreilend ihren Tritten, laß beblümt
An Teppich Teppiche ſich wälzen! Ihrem Tritt
Begegne ſanfter Boden, ihrem Blick,
Nur Göttliche nicht blendend, höchſter Glanz!

Lynceus.
Schwach iſt was der Herr befiehlt;
Thut's der Diener, es iſt geſpielt:
Herrſcht doch über Gut und Blut
Dieſer Schönheit Uebermuth.
Schon das ganze Heer iſt zahm,
Alle Schwerter ſtumpf und lahm;
Vor der herrlichen Geſtalt
Selbſt die Sonne matt und kalt;
Vor dem Reichthum des Geſichts
Alles leer und alles nichts. (Ab.)

Helena (zu Fauſt).
Ich wünſche dich zu ſprechen, doch herauf
An meine Seite komm! der leere Platz
Beruft den Herrn und ſichert mir den meinen.

Fauſt.
Erſt knieend laß die treue Widmung dir
Gefallen, hohe Frau; die Hand, die mich
An deine Seite hebt, laß mich ſie küſſen.
Beſtärke mich als Mitregenten deines
Gränzunbewußten Reichs, gewinne dir
Verehrer, Diener, Wächter all' in Einem.

Helena.
Vielfache Wunder ſeh' ich, hör' ich an;
Erſtaunen trifft mich, fragen möcht' ich viel.
Doch wünſcht' ich Unterricht, warum die Rede
Des Manns mir ſeltſam klang, ſeltſam und freundlich:
Ein Ton ſcheint ſich dem andern zu bequemen,
Und hat Ein Wort zum Ohre ſich geſellt,
Ein andres kommt, dem erſten liebzukoſen.

Fauſt.
Gefällt dir ſchon die Sprechart unſrer Völker,
O, ſo gewiß entzückt auch der Geſang,
Befriedigt Ohr und Sinn im tiefſten Grunde.
Doch iſt am ſicherſten wir üben's gleich;
Die Wechſelrede lockt es, ruft's hervor.

Helena.
So ſage denn, wie ſprech' ich auch ſo ſchön?

Fauſt.
Das iſt gar leicht, es muß vom Herzen gehn.
Und wenn die Bruſt von Sehnſucht überfließt,
Man ſieht ſich um und fragt —

Helena.
Wer mitgenießt.

Fauſt.
Nun ſchaut der Geiſt nicht vorwärts, nicht zurück,
Die Gegenwart allein —

Helena.
Iſt unſer Glück.

Fauſt.
Schatz iſt ſie, Hochgewinn, Beſitz und Pfand;
Beſtätigung, wer giebt ſie?

Helena.
Meine Hand.

Chor.
Wer verdächt' es unſrer Fürſtin,
Gönnet ſie dem Herrn der Burg
Freundliches Erzeigen?
Denn geſteht, ſämmtliche ſind wir
Ja Gefangene, wie ſchon öfter
Seit dem ſchmählichen Untergang
Ilios' und der ängſtlich-
Labyrinthiſchen Kummerfahrt.

Frau'n, gewöhnt an Männerliebe,
Wählerinnen ſind ſie nicht,
Aber Kennerinnen;
Und wie goldlockigen Hirten,
Vielleicht ſchwarzborſtigen Faunen,
Wie es bringt die Gelegenheit,
Ueber die ſchwellenden Glieder
Vollertheilen ſie gleiches Recht.

Nah und näher ſitzen ſie ſchon,
An einander gelehnet,
Schulter an Schulter, Knie an Knie;
Hand in Hand wiegen ſie ſich
Ueber des Throns
Aufgepolſterter Herrlichkeit.
Nicht verſagt ſich die Majeſtät
Heimlicher Freuden
Vor den Augen des Volkes
Uebermüthiges Offenbarſeyn.

Helena.
Ich fühle mich ſo fern und doch ſo nah,
Und ſage nur zu gern: Da bin ich! da!

Fauſt.
Ich athme kaum, mir zittert, ſtockt das Wort;
Es iſt ein Traum, verſchwunden Tag und Ort.

Helena.
Ich ſcheine mir verlebt und doch ſo neu,
In dich verwebt, dem Unbekannten treu.

Fauſt.
Durchgrüble nicht das einzigſte Geſchick!
Daſeyn iſt Pflicht, und wär's ein Augenblick.

Phorkyas (heftig eintretend).
Buchſtabirt in Liebesfibeln,
Tändelnd grübelt nur am Liebeln,
Müßig liebelt fort im Grübeln.
Doch dazu iſt keine Zeit.
Fühlt ihr nicht ein dumpfes Wettern?
Hört nur die Trompete ſchmettern!
Das Verderben iſt nicht weit.
Menelas mit Volkeswogen
Kommt auf euch herangezogen;
Rüſtet euch zu herbem Streit!
Von der Siegerſchaar umwimmelt,
Wie Deiphobus verſtümmelt,
Büßeſt du das Frau'ngeleit.
Bammelt erſt die leichte Waare,
Dieſer gleich iſt am Altare
Neugeſchliffnes Beil bereit.

Fauſt.
Verwegne Störung! widerwärtig dringt ſie ein;
Auch nicht in Gefahren mag ich ſinnlos Ungeſtüm.
Den ſchönſten Boten Unglücksbotſchaft häßlicht ihn;
Du Häßlichſte gar, nur ſchlimme Botſchaft bringſt du gern.
Doch dießmal ſoll dir's nicht gerathen, leeres Hauchs
Erſchüttere du die Lüfte. Hier iſt nicht Gefahr,
Und ſelbſt Gefahr erſchiene nur als eitles Dräu'n.

(Signale, Exploſionen von den Thürmen, Trompeten und Zinken, kriegeriſche Muſik, Durchmarſch gewaltiger Heereskraft.)

Nein, gleich ſollſt du verſammelt ſchauen
Der Helden ungetrennten Kreis:
Nur der verdient die Gunſt der Frauen,
Der kräftigſt ſie zu ſchützen weiß.

(Zu den Heerführern, die ſich von den Colonnen abſondern und herantreten.)

Mit angehaltnem ſtillen Wüthen,
Das euch gewiß den Sieg verſchafft,
Ihr Nordens jugendliche Blüthen,
Ihr Oſtens blumenreiche Kraft.

In Stahl gehüllt, vom Strahl umwittert,
Die Schaar, die Reich um Reich zerbrach,
Sie treten auf, die Erde ſchüttert,
Sie ſchreiten fort, es donnert nach.

An Pylos traten wir zu Lande,
Der alte Neſtor iſt nicht mehr!
Und alle kleinen Königsbande
Zerſprengt das ungebundne Heer.

Drängt ungeſäumt von dieſen Mauern
Jetzt Menelas dem Meer zurück!
Dort irren mag er, rauben, lauern,
Ihm war es Neigung und Geſchick.

Herzoge ſoll ich euch begrüßen,
Gebietet Sparta's Königin;
Nun legt ihr Berg und Thal zu Füßen,
Und euer ſey des Reichs Gewinn.

Germane du, Corinthus' Buchten
Vertheidige mit Wall und Schutz!
Achaia dann mit hundert Schluchten
Empfehl' ich, Gothe, deinem Trutz.

Nach Elis ziehn der Franken Heere,
Meſſene ſey der Sachſen Loos,
Normanne reinige die Meere
Und Argolis erſchaff' er groß.

Dann wird ein jeder häuslich wohnen,
Nach außen richten Kraft und Blitz;
Doch Sparta ſoll euch überthronen,
Der Königin verjährter Sitz.

Alleinzeln ſieht ſie euch genießen
Des Landes, dem kein Wohl gebricht;
Ihr ſucht getroſt zu ihren Füßen
Beſtätigung und Recht und Licht.

(Fauſt ſteigt herab; die Fürſten ſchließen einen Kreis um ihn, Befehl und Anordnung näher zu vernehmen.)

Chor.
Wer die Schönſte für ſich begehrt,
Tüchtig vor allen Dingen
Seh' er nach Waffen weiſe ſich um;
Schmeichelnd wohl gewann er ſich,
Was auf Erden das Höchſte;
Aber ruhig beſitzt er's nicht:
Schleicher liſtig entſchmeicheln ſie ihm,
Räuber kühnlich entreißen ſie ihm;
Dieſes zu hinderen ſey er bedacht.

Unſern Fürſten lob' ich drum,
Schätz' ihn höher vor andern,
Wie er ſo tapfer klug ſich verband,
Daß die Starken gehorchend ſtehn,
Jedes Winkes gewärtig.
Seinen Befehl vollziehn ſie treu,
Jeder ſelbſt ſich zu eigenem Nutz,
Wie dem Herrſcher zu lohnendem Dank,
Beiden zu höchlichem Ruhmesgewinn.

Denn wer entreißet ſie jetzt
Dem gewalt'gen Beſitzer?
Ihm gehört ſie, ihm ſey ſie gegönnt,
Doppelt von uns gegönnt, die er
Sammt ihr zugleich innen mit ſicherſter Mauer,
Außen mit mächtigſtem Heer umgab.

Fauſt.
Die Gaben, dieſen hier verliehen —
An jeglichen ein reiches Land —

Sind groß und herrlich; laß ſie ziehen!
Wir halten in der Mitte Stand.

Und ſie beſchützen um die Wette,
Ringsum von Wellen angehüpft,
Nichtinſel, dich, mit leichter Hügelkette
Europens letztem Bergaſt angeknüpft.

Das Land, vor aller Länder Sonnen,
Sey ewig jedem Stamm beglückt,
Nun meiner Königin gewonnen,
Das früh an ihr hinaufgeblickt,

Als, mit Eurotas' Schilfgeflüſter,
Sie leuchtend aus der Schaale brach,
Der hohen Mutter, dem Geſchwiſter
Das Licht der Augen überſtach.

Dieß Land, allein zu dir gekehret,
Entbietet ſeinen höchſten Flor;
Dem Erdkreis, der dir angehöret,
Dein Vaterland, o zieh' es vor!

Und duldet auch auf ſeiner Berge Rücken
Das Zackenhaupt der Sonne kalten Pfeil,
Läßt nun der Fels ſich angegrünt erblicken,
Die Ziege nimmt genäſchig kargen Theil.

Die Quelle ſpringt, vereinigt ſtürzen Bäche,
Und ſchon ſind Schluchten, Hänge, Matten grün;
Auf hundert Hügeln unterbrochner Fläche
Siehſt Wollenheerden ausgebreitet ziehn.

Vertheilt, vorſichtig, abgemeſſen ſchreitet
Gehörntes Rind hinan zum jähen Rand;
Doch Obdach iſt den ſämmtlichen bereitet,
Zu hundert Höhlen wölbt ſich Felſenwand.

Pan ſchützt ſie dort, und Lebensnymphen wohnen
In buſchiger Klüfte feucht erfriſchtem Raum;
Und, ſehnſuchtsvoll nach höhern Regionen,
Erhebt ſich zweighaft Baum, gedrängt an Baum.

Altwälder ſind's! die Eiche ſtarret mächtig,
Und eigenſinnig zackt ſich Aſt an Aſt;
Der Ahorn mild, von ſüßem Safte trächtig,
Steigt rein empor und ſpielt mit ſeiner Laſt.

Und mütterlich im ſtillen Schattenkreiſe
Quillt laue Milch, bereit für Kind und Lamm;
Obſt iſt nicht weit, der Ebnen reife Speiſe,
Und Honig trieft vom ausgehöhlten Stamm.

Hier iſt das Wohlbehagen erblich,
Die Wange heitert wie der Mund;
Ein jeder iſt an ſeinem Platz unſterblich,
Sie ſind zufrieden und geſund.

Und ſo entwickelt ſich am reinen Tage
Zur Vaterkraft das holde Kind:
Wir ſtaunen drob; noch immer bleibt die Frage,
Ob's Götter, ob es Menſchen ſind?

So war Apoll den Hirten zugeſtaltet,
Daß ihm der ſchönſten einer glich;
Denn wo Natur im reinen Kreiſe waltet,
Ergreifen alle Welten ſich.

(Neben ihr ſitzend.)

So iſt es mir, ſo iſt es dir gelungen;
Vergangenheit ſey hinter uns gethan!
O, fühle dich vom höchſten Gott entſprungen;
Der erſten Welt gehörſt du einzig an.

Nicht feſte Burg ſoll dich umſchreiben!
Noch zirkt, in ewiger Jugendkraft,
Für uns, zu wonnevollem Bleiben,
Arkadien in Sparta's Nachbarſchaft.

Gelockt auf ſel'gem Grund zu wohnen,
Du flüchteteſt ins heiterſte Geſchick!
Zur Laube wandeln ſich die Thronen,
Arkadiſch frei ſey unſer Glück!

(Der Schauplatz verwandelt ſich durchaus. An eine Reihe von Felſenhöhlen lehnen ſich geſchloſſene Lauben. Schattiger Hain bis an die ringsumgebende Felſenſteile hinan. Fauſt und Helena werden nicht geſehen. Der Chor liegt ſchlafend vertheilt umher.)

Phorkyas.

Wie lange Zeit die Mädchen ſchlafen, weiß ich nicht;
Ob ſie ſich träumen ließen, was ich hell und klar
Vor Augen ſah, iſt ebenfalls mir unbekannt.
Drum weck' ich ſie. Erſtaunen ſoll das junge Volk,
Ihr Bärtigen auch, die ihr da drunten ſitzend harrt,
Glaubhafter Wunder Löſung endlich anzuſchaun.
Hervor! hervor! und ſchüttelt eure Locken raſch!
Schlaf aus den Augen! Blinzt nicht ſo, und hört mich an!

Chor.

Rede nur, erzähl', erzähle was ſich Wunderlichs begeben!
Hören möchten wir am liebſten was wir gar nicht glauben können;
Denn wir haben Langeweile dieſe Felſen anzuſehn.

Phorkyas.

Kaum die Augen ausgerieben, Kinder, langeweilt ihr ſchon?
So vernehmt: in dieſen Höhlen, dieſen Grotten, dieſen Lauben
Schutz und Schirmung war verliehen, wie idylliſchem Liebespaare,
Unſerm Herrn und unſrer Frauen.

Chor.

Wie? da drinnen?

Phorkyas.

Abgeſondert
Von der Welt, nur mich die Eine riefen ſie zu ſtillem Dienſte.
Hochgeehrt ſtand ich zur Seite, doch, wie es Vertrauten ziemet,
Schaut' ich nun nach etwas anderm, wendete mich hier- und dorthin,
Suchte Wurzeln, Moos und Rinden, kundig aller Wirkſamkeiten:
Und ſo blieben ſie allein.

Chor.

Thuſt du doch, als ob da drinnen ganze Weltenräume wären,
Wald und Wieſe, Bäche, Seen, welche Mährchen ſpinnſt du ab!

Phorkyas.

Allerdings, ihr Unerfahrnen! das ſind unerforſchte Tiefen:
Saal an Sälen, Hof an Höfen, dieſe ſpürt' ich ſinnend aus.

Doch auf einmal ein Gelächter echo't in den Höhlenräumen;
Schau' ich hin, da ſpringt ein Knabe von der Frauen Schooß zum Manne,
Von dem Vater zu der Mutter, das Gekoſe, das Getändel
Thör'ger Liebe Neckereien, Scherzgeſchrei und Luſtgejauchze
Wechſelnd übertäuben mich.
Nackt, ein Genius ohne Flügel, faunenartig ohne Thierheit
Springt er auf den feſten Boden; doch der Boden gegenwirkend
Schnellt ihn zu der luftigen Höhe, und im zweiten, dritten Sprunge
Rührt er an das Hochgewölb.
Aengſtlich ruft die Mutter: ſpringe wiederholt und nach Belieben,
Aber hüte dich zu fliegen, freier Flug iſt dir verſagt.
Und ſo mahnt der treue Vater: in der Erde liegt die Schnellkraft,
Die dich aufwärts treibt, berühre mit der Zehe nur den Boden,
Wie der Erdenſohn Antäus biſt du alſobald geſtärkt.
Und ſo hüpft er auf die Maſſe dieſes Felſens, von der Kante
Zu dem andern und umher ſo wie ein Ball geſchlagen ſpringt.
Doch auf einmal in der Spalte rauher Schlucht iſt er verſchwunden,
Und nun ſcheint er uns verloren. Mutter jammert, Vater tröſtet;
Achſelzuckend ſteh' ich ängſtlich. Doch nun wieder welch Erſcheinen!
Liegen Schätze dort verborgen? Blumenſtreifige Gewande
Hat er würdig angethan.
Quaſten ſchwanken von den Armen, Binden flattern um den Buſen,
In der Hand die goldne Leier, völlig wie ein kleiner Phöbus,
Tritt er wohlgemuth zur Kante, zu dem Ueberhang; wir ſtaunen.
Und die Eltern vor Entzücken werfen wechſelnd ſich ans Herz.
Denn wie leuchtet's ihm zu Häupten? Was erglänzt? iſt ſchwer zu ſagen;
Iſt es Goldſchmuck, iſt es Flamme übermächt'ger Geiſteskraft?
Und ſo regt er ſich geberdend, ſich als Knabe ſchon verkündend
Künft'gen Meiſter alles Schönen, dem die ew'gen Melodien
Durch die Glieder ſich bewegen; und ſo werdet ihr ihn hören,
Und ſo werdet ihr ihn ſehn zu einzigſter Bewunderung.

Chor.

Nennſt du ein Wunder dieß,
Creta's Erzeugte?
Dichtend belehrendem Wort
Haſt du gelauſcht wohl nimmer?
Niemals noch gehört Ioniens,
Nie vernommen auch Hellas'
Urväterlicher Sagen
Göttlich-heldenhaften Reichthum?

Alles was je geſchieht,
Heutiges Tages
Trauriger Nachklang iſt's
Herrlicher Ahnherrn-Tage;
Nicht vergleicht ſich dein Erzählen
Dem, was liebliche Lüge,
Glaubhaftiger als Wahrheit,
Von dem Sohne ſang der Maja.

Dieſen zierlich und kräftig, doch
Kaum geborenen Säugling
Faltet in reinſter Windeln Flaum,
Strenget in köſtlicher Wickeln Schmuck
Klatſchender Wärterinnen Schaar
Unvernünftigen Wähnens.
Kräftig und zierlich aber zieht
Schon der Schalk die geſchmeidigen,
Doch elaſtiſchen Glieder
Liſtig heraus, die purpurne,
Aengſtlich drückende Schale
Laſſend ruhig an ſeiner Statt,
Gleich dem fertigen Schmetterling,
Der aus ſtarrem Puppenzwang
Flügelentfaltend behendig ſchlüpft,
Sonnedurchſtrahlten Aether kühn
Und muthwillig durchflatternd.

So auch er, der Behendeſte,
Daß er Dieben und Schälken,
Vortheilſuchenden allen auch
Ewig günſtiger Dämon ſey,
Dieß bethätigt er alſobald
Durch gewandteſte Künſte.
Schnell des Meeres Beherrſcher ſtiehlt
Er den Trident, ja dem Ares ſelbſt
Schlau das Schwert aus der Scheide,
Bogen und Pfeil dem Phöbus auch,
Wie dem Hephäſtos die Zange;
Selber Zeus, des Vaters, Blitz
Nähm' er, ſchreckt' ihn das Feuer nicht;
Doch dem Eros ſiegt er ob
In beinſtellendem Ringelſpiel.
Raubt auch Cyprien, wie ſie ihm koſ't,
Noch vom Buſen den Gürtel.

(Ein reizendes, reinmelodiſches Saitenſpiel erklingt aus der Höhle. Alle merken auf und ſcheinen bald innig gerührt. Von hier an bis zur bemerkten Pauſe durchaus mit vollſtimmiger Muſik.)

Phorkyas.

Höret allerliebſte Klänge;
Macht euch ſchnell von Fabeln frei!
Eurer Götter alt Gemenge,
Laßt es hin! es iſt vorbei.

Niemand will euch mehr verſtehen;
Fordern wir doch höhern Zoll:
Denn es muß von Herzen gehen,
Was auf Herzen wirken ſoll.

(Sie zieht ſich nach dem Felſen zurück.)

Chor.

Biſt du fürchterliches Weſen
Dieſem Schmeichelton geneigt,
Fühlen wir, als friſch geneſen,
Uns zur Thränenluſt erweicht.

Laß der Sonne Glanz verſchwinden,
Wenn es in der Seele tagt!
Wir im eignen Herzen finden
Was die ganze Welt verſagt.

Helena, Fauſt, Euphorion in dem oben beſchriebenen Koſtüm.

Euphorion.
Hört ihr Kindeslieder ſingen,
Gleich iſt's euer eigner Scherz;
Seht ihr mich im Tacte ſpringen,
Hüpft euch elterlich das Herz.

Helena.
Liebe, menſchlich zu beglücken,
Nähert ſie ein edles Zwei;
Doch zu göttlichem Entzücken
Bildet ſie ein köſtlich Drei.

Fauſt.
Alles iſt ſodann gefunden:
Ich bin dein und du biſt mein;
Und ſo ſtehen wir verbunden,
Dürft' es doch nicht anders ſeyn!

Chor.
Wohlgefallen vieler Jahre
In des Knaben mildem Schein
Sammelt ſich auf dieſem Paare.
O, wie rührt mich der Verein!

Euphorion.
Nun laßt mich hüpfen,
Nun laßt mich ſpringen!
Zu allen Lüften
Hinauf zu dringen
Iſt mir Begierde,
Sie faßt mich ſchon.

Fauſt.
Nur mäßig! mäßig!
Nicht ins Verwegne,
Daß Sturz und Unfall
Dir nicht begegne,
Zu Grund uns richte
Der theure Sohn!

Euphorion.
Ich will nicht länger
Am Boden ſtocken;
Laßt meine Hände,
Laßt meine Locken,
Laßt meine Kleider,
Sie ſind ja mein.

Helena.
O denk'! o denke,
Wem du gehöreſt!
Wie es uns kränke,
Wenn du zerſtöreſt
Das ſchön errungne
Mein, Dein und Sein.

Chor.
Bald löſ't, ich fürchte,
Sich der Verein!

Helena und Fauſt.
Bändige! bändige,
Eltern zu Liebe,
Ueberlebendige
Heftige Triebe!
Ländlich im Stillen
Ziere den Plan!

Euphorion.
Nur euch zu Willen
Halt' ich mich an.
(Durch den Chor ſich ſchlingend und ihn zum Tanz fortziehend.)
Leichter umſchweb' ich hie
Muntres Geſchlecht.
Iſt nun die Melodie,
Iſt die Bewegung recht?

Helena.
Ja, das iſt wohlgethan;
Führe die Schönen an
Künſtlichem Reihn!

Fauſt.
Wäre das doch vorbei!
Mich kann die Gaukelei
Gar nicht erfreun.

Euphorion und Chor
(tanzend und ſingend bewegen ſich in verſchlungenen Reihen).
Wenn du der Arme Paar
Lieblich bewegeſt,
Im Glanz dein lockig Haar
Schüttelnd erregeſt;
Wenn dir der Fuß ſo leicht
Ueber die Erde ſchleicht,
Dort und da wieder hin
Glieder um Glied ſich ziehn:
Haſt du dein Ziel erreicht,
Liebliches Kind!
All' unſre Herzen ſind
All' dir geneigt.

(Pauſe.)

Euphorion.
Ihr ſeyd ſo viele
Leichtfüßige Rehe,
Zu neuem Spiele
Friſch aus der Nähe!
Ich bin der Jäger,
Ihr ſeyd das Wild.

Chor.
Willſt du uns fangen,
Sey nicht behende!
Denn wir verlangen
Doch nur am Ende
Dich zu umarmen,
Du ſchönes Bild!

Euphorion.
Nun durch die Haine!
Zu Stock und Steine!
Das leicht Errungene
Das widert mir;
Nur das Erzwungene
Ergötzt mich ſchier.

Helena und Fauſt.
Welch ein Muthwill, welch ein Raſen!
Keine Mäßigung iſt zu hoffen;
Klingt es doch wie Hörnerblaſen,

Ueber Thal und Wälder dröhnend.
Welch ein Unfug! Welch Geſchrei!

Chor (einzeln ſchnell eintretend).

Uns iſt er vorbeigelaufen;
Mit Verachtung uns verhöhnend,
Schleppt er von dem ganzen Haufen
Nun die wildeſte herbei.

Euphorion
(ein junges Mädchen hereintragend).

Schlepp' ich her die derbe Kleine
Zu erzwungenem Genuſſe;
Mir zur Wonne, mir zur Luſt
Drück' ich widerſpenſt'ge Bruſt,
Küſſ' ich widerwärt'gen Mund,
Thue Kraft und Willen kund.

Mädchen.

Laß mich los! In dieſer Hülle
Iſt auch Geiſtes Muth und Kraft;
Deinem gleich iſt unſer Wille
Nicht ſo leicht hinweggerafft.
Glaubſt du wohl mich im Gedränge?
Deinem Arm vertrauſt du viel!
Halte feſt, und ich verſenge
Dich, den Thoren, mir zum Spiel.
(Sie flammt auf und lodert in die Höhe.)
Folge mir in leichte Lüfte,
Folge mir in ſtarre Grüfte,
Haſche das verſchwundne Ziel!

Euphorion
(die letzten Flammen abſchüttelnd).

Felſengedränge hier
Zwiſchen dem Waldgebüſch!
Was ſoll die Enge mir?
Bin ich doch jung und friſch.
Winde ſie ſauſen ja,
Wellen ſie brauſen da;
Hör' ich doch beides fern;
Nah wär' ich gern.
(Er ſpringt immer höher felsauf.)

Helena, Fauſt und Chor.

Wollteſt du den Gemſen gleichen?
Vor dem Falle muß uns graun.

Euphorion.

Immer höher muß ich ſteigen,
Immer weiter muß ich ſchaun.
Weiß ich nun wo ich bin!
Mitten der Inſel drinn,
Mitten in Pelops' Land,
Erde- wie ſeeverwandt.

Chor.

Magſt nicht in Berg und Wald
Friedlich verweilen,
Suchen wir alſobald
Reben in Zeilen,
Reben am Hügelrand,
Feigen und Apfelgold.
Ach, in dem holden Land
Bleibe du hold!

Euphorion.

Träumt ihr den Friedenstag?
Träume, wer träumen mag!
Krieg iſt das Loſungswort!
Sieg! und ſo klingt es fort.

Chor.

Wer im Frieden
Wünſchet ſich Krieg zurück,
Der iſt geſchieden
Vom Hoffnungsglück.

Euphorion.

Welche dieß Land gebar
Aus Gefahr in Gefahr,
Frei, unbegränzten Muths,
Verſchwenderiſch eignen Bluts,
Mit nicht zu dämpfendem
Heiligem Sinn,
Allen den Kämpfenden
Bring' es Gewinn!

Chor.

Seht hinauf! wie hoch geſtiegen!
Und erſcheint uns doch nicht klein.
Wie im Harniſch, wie zum Siegen,
Wie von Erz und Stahl der Schein!

Euphorion.

Keine Wälle, keine Mauern,
Jeder nur ſich ſelbſt bewußt!
Feſte Burg, um auszudauern,
Iſt des Mannes eh'rne Bruſt.

Wollt ihr unerobert wohnen,
Leicht bewaffnet raſch ins Feld!
Frauen werden Amazonen
Und ein jedes Kind ein Held.

Chor.

Heilige Poeſie,
Himmelan ſteige ſie!
Glänze, der ſchönſte Stern,
Fern und ſo weiter fern!
Und ſie erreicht uns doch
Immer, man hört ſie noch,
Vernimmt ſie gern.

Euphorion.

Nein, nicht ein Kind bin ich erſchienen,
In Waffen kommt der Jüngling an!
Geſellt zu Starken, Freien, Kühnen,
Hat er im Geiſte ſchon gethan.
Nun fort!
Nun dort
Eröffnet ſich zum Ruhm die Bahn.

Helena und Fauſt.

Kaum ins Leben eingerufen,
Heiterm Tag gegeben kaum,
Sehneſt du von Schwindelſtufen
Dich zu ſchmerzenvollem Raum.
Sind denn wir
Gar nichts dir?
Iſt der holde Bund ein Traum?

Euphorion.
Und hört ihr donnern auf dem Meere?
Dort wiederdonnern Thal um Thal?
In Staub und Wellen, Heer dem Heere,
In Drang um Drang, zu Schmerz und Qual.
Und der Tod
Iſt Gebot;
Das verſteht ſich nun einmal.

Helena, Fauſt und Chor.
Welch Entſetzen! welches Grauen!
Iſt der Tod denn dir Gebot?

Euphorion.
Sollt' ich aus der Ferne ſchauen?
Nein! ich theile Sorg' und Noth.

Die Vorigen.
Uebermuth und Gefahr!
Tödtliches Loos.

Euphorion.
Doch! — und ein Flügelpaar
Faltet ſich los!
Dorthin! Ich muß! ich muß!
Gönnt mir den Flug!

(Er wirft ſich in die Lüfte; die Gewande tragen ihn einen Augenblick, ſein Haupt ſtrahlt, ein Lichtſchweif zieht nach.)

Chor.
Ikarus! Ikarus!
Jammer genug.

(Ein ſchöner Jüngling ſtürzt zu der Eltern Füßen, man glaubt in dem Todten eine bekannte Geſtalt zu erblicken; doch das Körperliche verſchwindet ſogleich, die Aureole ſteigt wie ein Komet zum Himmel auf, Kleid, Mantel und Lyra bleiben liegen.)

Helena und Fauſt.
Der Freude folgt ſogleich
Grimmige Pein.

Euphorion (aus der Tiefe).
Laß mich im düſtern Reich,
Mutter, mich nicht allein!

(Pauſe.)

Chor. (Trauergeſang.)
Nicht allein! — wo du auch weileſt;
Denn wir glauben dich zu kennen.
Ach! wenn du dem Tag enteileſt,
Wird kein Herz von dir ſich trennen.
Wüßten wir doch kaum zu klagen,
Neidend ſingen wir dein Loos:
Dir in klar- und trüben Tagen
Lied und Muth war ſchön und groß.

Ach! zum Erdenglück geboren,
Hoher Ahnen, großer Kraft,
Leider! früh dir ſelbſt verloren,
Jugendblüthe weggerafft;
Scharfer Blick die Welt zu ſchauen,
Mitſinn jedem Herzensdrang,
Liebesgluth der beſten Frauen
Und ein eigenſter Geſang.

Doch du rannteſt unaufhaltſam
Frei ins willenloſe Netz,
So entzweiteſt du gewaltſam
Dich mit Sitte, mit Geſetz;
Doch zuletzt das höchſte Sinnen
Gab dem reinen Muth Gewicht,
Wollteſt Herrliches gewinnen —
Aber es gelang dir nicht.

Wem gelingt es? — Trübe Frage,
Der das Schickſal ſich vermummt,
Wenn am unglückſeligſten Tage
Blutend alles Volk verſtummt.
Doch erfriſchet neue Lieder,
Steht nicht länger tief gebeugt!
Denn der Boden zeugt ſie wieder,
Wie von je er ſie gezeugt.

(Völlige Pauſe. Die Muſik hört auf.)

Helena (zu Fauſt).
Ein altes Wort bewährt ſich leider auch an mir
Daß Glück und Schönheit dauerhaft ſich nicht vereint.
Zerriſſen iſt des Lebens wie der Liebe Band;
Bejammernd beide, ſag' ich ſchmerzlich Lebewohl!
Und werfe mich noch einmal in die Arme dir.
Perſephoneia, nimm den Knaben auf und mich!

(Sie umarmt Fauſt, das Körperliche verſchwindet, Kleid und Schleier bleiben ihm in den Armen.)

Phorkyas (zu Fauſt).
Halte feſt was dir von allem übrig blieb.
Das Kleid, laß es nicht los. Da zupfen ſchon
Dämonen an den Zipfeln, möchten gern
Zur Unterwelt es reißen. Halte feſt!
Die Göttin iſt's nicht mehr, die du verlorſt,
Doch göttlich iſt's. Bediene dich der hohen,
Unſchätzbar'n Gunſt und hebe dich empor!
Es trägt dich über alles Gemeine raſch
Am Aether hin, ſo lange du dauern kannſt.
Wir ſehen uns wieder, weit, gar weit von hier.

(Helenens Gewande löſen ſich in Wolken auf, umgeben Fauſt, heben ihn in die Höhe und ziehen mit ihm vorüber.)

Phorkyas
(nimmt Euphorions Kleid, Mantel und Lyra von der Erde, tritt ins Proſcenium, hebt die Exuvien in die Höhe und ſpricht.)
Noch immer glücklich aufgefunden!
Die Flamme freilich iſt verſchwunden,
Doch iſt mir um die Welt nicht leid.
Hier bleibt genug, Poeten einzuweihen,
Zu ſtiften Gild- und Handwerksneid;
Und kann ich die Talente nicht verleihen,
Verborg' ich wenigſtens das Kleid.

(Sie ſetzt ſich im Proſcenium an eine Säule nieder.)

Panthalis.
Nun eilig, Mädchen! Sind wir doch den Zauber los,
Der alt-theſſaliſchen Vettel wüſten Geiſteszwang,
So des Geklimpers viel verworrner Töne Rauſch,
Das Ohr verwirrend, ſchlimmer noch den innern Sinn.
Hinab zum Hades! Eilte doch die Königin
Mit ernſtem Gang hinunter. Ihrer Sohle ſey
Unmittelbar getreuer Mägde Schritt gefügt.
Wir finden ſie am Throne der Unerforſchlichen.

Chor.

Königinnen, freilich überall ſind ſie gern;
Auch im Hades ſtehen ſie oben an,
Stolz zu ihres Gleichen geſellt,
Mit Perſephonen innigſt vertraut;
Aber wir im Hintergrunde
Tiefer Asphodelos-Wieſen,
Langgeſtreckten Pappeln,
Unfruchtbaren Weiden zugeſellt,
Welchen Zeitvertreib haben wir?
Fledermausgleich zu pipſen,
Geflüſter, unerfreulich, geſpenſtig.

Chorführerin.

Wer keinen Namen ſich erwarb, noch Edles will,
Gehört den Elementen an; ſo fahret hin!
Mit meiner Königin zu ſeyn verlangt mich heiß;
Nicht nur Verdienſt, auch Treue wahrt uns die Perſon.
(Ab.)

Alle.

Zurückgegeben ſind wir dem Tageslicht;
Zwar Perſonen nicht mehr,
Das fühlen, das wiſſen wir,
Aber zum Hades kehren wir nimmer.
Ewig lebendige Natur
Macht auf uns Geiſter,
Wir auf ſie vollgültigen Anſpruch.

Ein Theil des Chors.

Wir in dieſer tauſend Aeſte Flüſterzittern, Säuſelſchweben
Reizen tändelnd, locken leiſe, wurzelauf des Lebens Quellen,
Nach den Zweigen; bald mit Blättern, bald mit Blüthen überſchwenglich.
Zieren wir die Flatterhaare frei zu luftigem Gedeihn.
Fällt die Frucht, ſogleich verſammeln lebensluſtig Volk und Heerden
Sich zum Greifen, ſich zum Naſchen, eilig kommend, emſig drängend,
Und, wie vor den erſten Göttern, bückt ſich alles um uns her.

Ein anderer Theil.

Wir, an dieſer Felſenwände weithinleuchtend glattem Spiegel
Schmiegen wir, in ſanften Wellen uns bewegend, ſchmeichelnd an;
Horchen, lauſchen jedem Laute, Vogelſingen, Röhrigflöten:
Sey es Pans furchtbarer Stimme, Antwort iſt ſogleich bereit;
Säuſelt's, ſäuſeln wir erwiedernd; donnert's, rollen unſre Donner,
In erſchütterndem Verdoppeln, dreifach, zehnfach hinten nach.

Ein dritter Theil.

Schweſtern! Wir, bewegtern Sinnes, eilen mit den Bächen weiter;
Denn es reizen jener Ferne reichgeſchmückte Hügelzüge.
Immer abwärts, immer tiefer, wäſſern wir, mäandriſch wallend,
Jetzt die Wieſe, dann die Matten, gleich den Garten um das Haus.
Dort bezeichnen's der Cypreſſen ſchlanke Wipfel, über Landſchaft,
Uferzug und Wellenſpiegel nach dem Aether ſteigende.

Ein vierter Theil.

Wallt ihr andern wo's beliebet, wir umzingeln, wir umrauſchen
Den durchaus bepflanzten Hügel, wo am Stab' die Rebe grünt;
Dort zu aller Tage Stunden läßt die Leidenſchaft des Winzers
Uns des liebevollſten Fleißes zweifelhaft Gelingen ſehn.
Bald mit Hacke, bald mit Spaten, bald mit Häufeln, Schneiden, Binden
Betet er zu allen Göttern, vorderſamſt zum Sonnengott.
Bacchus kümmert ſich, der Weichling, wenig um den treuen Diener,
Ruht in Lauben, lehnt in Höhlen, faſelnd mit dem jüngſten Faun.
Was zu ſeiner Träumereien halbem Rauſch er je bedurfte,
Immer bleibt es ihm in Schläuchen, ihm in Krügen und Gefäßen,
Rechts und links der kühlen Grüfte ewige Zeiten aufbewahrt.
Haben aber alle Götter, hat nun Helios vor allen,
Lüftend, feuchtend, wärmend, glutend, Beeren-Füllhorn aufgehäuft,
Wo der ſtille Winzer wirkte, dort auf einmal wird's lebendig,
Und es rauſcht in jedem Laube, raſchelt um von Stock zu Stock;
Körbe knarren, Eimer klappern, Tragebutten ächzen hin,
Alles nach der großen Kufe zu der Kelt'rer kräft'gem Tanz;
Und ſo wird die heilige Fülle reingeborner, ſaft'ger Beeren
Frech zertreten; ſchäumend, ſprühend miſcht ſich's widerlich zerquetſcht.
Und nun gellt ins Ohr der Cymbeln mit der Becken Erzgetöne;
Denn es hat ſich Dionyſos aus Myſterien enthüllt,
Kommt hervor mit Ziegenfüßlern, ſchwenkend Ziegenfüßlerinnen,
Und dazwiſchen ſchreit unbändig grell Silenos' öhrig Thier.
Nichts geſchont! Geſpaltne Klauen treten alle Sitten nieder;
Alle Sinne wirbeln taumlich, gräßlich übertäubt das Ohr.
Nach der Schale tappen Trunkne, überfüllt ſind Kopf und Wänſte;
Sorglich iſt noch ein und andrer, doch vermehrt er die Tumulte;
Denn um neuen Moſt zu bergen, leert man raſch den alten Schlauch!

(Der Vorhang fällt. Phorkyas im Proſcenium richtet ſich rieſenhaft auf, tritt von den Cothurnen herunter, lehnt Maske und Schleier zurück, und zeigt ſich als Mephiſtopheles, um, in ſo fern es nöthig wäre, im Epilog das Stück zu commentiren.)

Vierter Act.

Hochgebirg, ſtarke zackige Felſengipfel.

Eine Wolke zieht herbei, lehnt ſich an, ſenkt ſich auf eine vorſtehende Platte herab. Sie theilt ſich.

Fauſt tritt hervor.

Der Einſamkeiten tiefſte ſchauend unter meinem Fuß,
Betret' ich wohlbedächtig dieſer Gipfel Saum,
Entlaſſend meiner Wolke Tragwerk, die mich ſanft
An klaren Tagen über Land und Meer geführt.
Sie löſ't ſich langſam, nicht zerſtiebend, von mir ab.
Nach Oſten ſtrebt die Maſſe mit geballtem Zug;
Ihr ſtrebt das Auge ſtaunend, in Bewundrung, nach:
Sie theilt ſich wandelnd, wogenhaft, veränderlich;
Doch will ſich's modeln. — Ja! das Auge trügt mich nicht! —
Auf ſonnbeglänzten Pfühlen herrlich hingeſtreckt,
Zwar rieſenhaft, ein göttergleiches Frau'ngebild,
Ich ſeh's! Junonen ähnlich, Leda'n, Helenen,
Wie majeſtätiſch lieblich mir's im Auge ſchwankt!
Ach! ſchon verrückt ſich's! Formlos breit und aufgethürmt,
Ruht es in Oſten, fernen Eisgebirgen gleich,
Und ſpiegelt blendend flüchtiger Tage großen Sinn.
Doch mir umſchwebt ein zarter, lichter Nebelſtreif
Noch Bruſt und Stirn, erheiternd, kühl und ſchmeichelhaft.

Nun ſteigt es leicht und zaudernd hoch und höher auf:
Fügt ſich zuſammen. — Täuſcht mich ein entzückend Bild,
Als jugenderſtes, längſtentbehrtes höchſtes Gut?
Des tiefſten Herzens frühſte Schätze quellen auf,
Aurorens Liebe, leichten Schwungs, bezeichnet's mir,
Den ſchnellempfundnen, erſten, kaum verſtandnen Blick,
Der, feſtgehalten, überglänzte jeden Schatz.
Wie Seelenſchönheit ſteigert ſich die holde Form,
Löſ't ſich nicht auf, erhebt ſich in den Aether hin,
Und zieht das Beſte meines Innern mit ſich fort.

(Ein Sieben-Meilenſtiefel tappt auf; ein anderer folgt alsdann. Mephiſtopheles ſteigt ab. Die Stiefel ſchreiten eilig weiter.)

Mephiſtopheles.

Das heiß' ich endlich vorgeſchritten!
Nun aber ſag', was fällt dir ein?
Steigſt ab in ſolcher Gräuel Mitten,
Im gräßlich gähnenden Geſtein?
Ich kenn' es wohl, doch nicht an dieſer Stelle;
Denn eigentlich war das der Grund der Hölle.

Fauſt.

Es fehlt dir nie an närriſchen Legenden;
Fängſt wieder an dergleichen auszuſpenden.

Mephiſtopheles (ernſthaft).

Als Gott der Herr — ich weiß auch wohl warum —
Uns, aus der Luft, in tiefſte Tiefen bannte,
Da wo centraliſch glühend, um und um,
Ein ewig Feuer flammend ſich durchbrannte,
Wir fanden uns bei allzugroßer Hellung
In ſehr gedrängter, unbequemer Stellung.
Die Teufel fingen ſämmtlich an zu huſten,
Von oben und von unten auszupuſten;
Die Hölle ſchwoll von Schwefelſtank und Säure:
Das gab ein Gas! das ging ins Ungeheure,
So daß gar bald der Länder flache Kruſte,
So dick ſie war, zerkrachend berſten mußte!
Nun haben wir's an einem andern Zipfel;
Was ehmals Grund war, iſt nun Gipfel.
Sie gründen auch hierauf die rechten Lehren,
Das Unterſte ins Oberſte zu kehren.
Denn wir entrannen knechtiſch-heißer Gruft
Ins Uebermaß der Herrſchaft freier Luft:
Ein offenbar Geheimniß, wohl verwahrt
Und wird nur ſpät den Völkern offenbart.
(Ephes. 6, 12.)

Fauſt.

Gebirgesmaſſe bleibt mir edel-ſtumm;
Ich frage nicht woher? und nicht warum? —
Als die Natur ſich in ſich ſelbſt gegründet,
Da hat ſie rein den Erdball abgeründet,
Der Gipfel ſich, der Schluchten ſich erfreut,
Und Fels an Fels und Berg an Berg gereiht,
Die Hügel dann bequem hinabgebildet,
Mit ſanftem Zug ſie in das Thal gemildet:
Da grünt's und wächſt's, und um ſich zu erfreuen,
Bedarf ſie nicht der tollen Strudeleien.

Mephiſtopheles.

Das ſprecht ihr ſo! Das ſcheint euch ſonnenklar;
Doch weiß es anders der zugegen war.
Ich war dabei, als noch da drunten ſiedend
Der Abgrund ſchwoll und ſtrömend Flammen trug,
Als Molochs Hammer, Fels an Felſen ſchmiedend,
Gebirgestrümmer in die Ferne ſchlug.
Noch ſtarrt das Land von fremden Centnermaſſen;
Wer giebt Erklärung ſolcher Schleudermacht?
Der Philoſoph, er weiß es nicht zu faſſen;
Da liegt der Fels, man muß ihn liegen laſſen;
Zu Schanden haben wir uns ſchon gedacht.
Das treu-gemeine Volk allein begreift
Und läßt ſich im Begriff nicht ſtören;
Ihm iſt die Weisheit längſt gereift:
Ein Wunder iſt's, der Satan kommt zu Ehren.
Mein Wandrer hinkt an ſeiner Glaubenskrücke
Zum Teufelsſtein, zur Teufelsbrücke.

Fauſt.

Es iſt doch auch bemerkenswerth zu achten,
Zu ſehn wie Teufel die Natur betrachten.

Mephiſtopheles.

Was geht mich's an, Natur ſey wie ſie ſey!
's iſt ein Ehrenpunkt: der Teufel war dabei!
Wir ſind die Leute Großes zu erreichen;
Tumult, Gewalt und Unſinn! ſieh das Zeichen! —
Doch daß ich endlich ganz verſtändlich ſpreche,
Gefiel dir nichts an unſrer Oberfläche?
Du überſahſt, in ungemeßnen Weiten,
Die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeiten.
(Matth. 4.)
Doch ungenügſam, wie du biſt,
Empfandeſt du wohl kein Gelüſt?

Fauſt.

Und doch! ein Großes zog mich an.
Errathe!

Mephiſtopheles.

Das iſt bald gethan.
Ich ſuchte mir ſo eine Hauptſtadt aus,
Im Kerne Bürger-Nahrungsgraus,
Krummenge Gäßchen, ſpitze Giebeln,
Beſchränkten Markt, Kohl, Rüben, Zwiebeln,
Fleiſchbänke, wo die Schmeißen hauſen,
Die fetten Braten anzuſchmauſen;
Da findeſt du zu jeder Zeit
Gewiß Geſtank und Thätigkeit.
Dann weite Plätze, breite Straßen,
Vornehmen Schein ſich anzumaßen;
Und endlich, wo kein Thor beſchränkt,
Vorſtädte, gränzenlos verlängt.
Da freut' ich mich an Rollekutſchen,
Am lärmigen Hin- und Wiederrutſchen,
Am ewigen Hin- und Wiederlaufen,
Zerſtreuter Ameis-Wimmelhaufen.
Und wenn ich führe, wenn ich ritte,
Erſchien ich immer ihre Mitte,
Von Hunderttauſenden verehrt.

Fauſt.

Das kann mich nicht zufrieden ſtellen!
Man freut ſich, daß das Volk ſich mehrt,
Nach ſeiner Art behaglich nährt,

Sogar ſich bildet, ſich belehrt, —
Und man erzieht ſich nur Rebellen.

Mephiſtopheles.

Dann baut' ich, grandios, mir ſelbſt bewußt,
Am luſtigen Ort ein Schloß zur Luſt.
Wald, Hügel, Flächen, Wieſen, Feld
Zum Garten prächtig umbeſtellt.
Vor grünen Wänden Sammetmatten,
Schnurwege, kunſtgerechte Schatten,
Caſcadenſturz, durch Fels zu Fels gepaart,
Und Waſſerſtrahlen aller Art;
Ehrwürdig ſteigt es dort, doch an den Seiten,
Da ziſcht's und piſcht's, in tauſend Kleinigkeiten.
Dann aber ließ' ich allerſchönſten Frauen
Vertraut-bequeme Häuslein bauen;
Verbrächte da gränzenloſe Zeit
In allerliebſt geſelliger Einſamkeit.
Ich ſage Frau'n; denn ein für allemal
Denk' ich die Schönen im Plural.

Fauſt.

Schlecht und modern! Sardanapal!

Mephiſtopheles.

Erräth man wohl, wornach du ſtrebteſt?
Es war gewiß erhaben-kühn.
Der du dem Mond um ſo viel näher ſchwebteſt,
Dich zog wohl deine Sucht dahin?

Fauſt.

Mit nichten! dieſer Erdenkreis
Gewährt noch Raum zu großen Thaten.
Erſtaunenswürdiges ſoll gerathen,
Ich fühle Kraft zu kühnem Fleiß.

Mephiſtopheles.

Und alſo willſt du Ruhm verdienen?
Man merkt's, du kommſt von Heroinen.

Fauſt.

Herrſchaft gewinn' ich, Eigenthum!
Die That iſt alles, nichts der Ruhm.

Mephiſtopheles.

Doch werden ſich Poeten finden,
Der Nachwelt deinen Glanz zu künden,
Durch Thorheit Thorheit zu entzünden.

Fauſt.

Von allem iſt dir nichts gewährt.
Was weißt du, was der Menſch begehrt?
Dein widrig Weſen, bitter, ſcharf,
Was weiß es, was der Menſch bedarf?

Mephiſtopheles.

Geſchehe denn nach deinem Willen!
Vertraue mir den Umfang deiner Grillen!

Fauſt.

Mein Auge war auf's hohe Meer gezogen;
Es ſchwoll empor, ſich in ſich ſelbſt zu thürmen,
Dann ließ es nach und ſchüttelte die Wogen,
Des flachen Ufers Breite zu beſtürmen.
Und das verdroß mich, wie der Uebermuth
Den freien Geiſt, der alle Rechte ſchätzt,
Durch leidenſchaftlich aufgeregtes Blut
Ins Mißbehagen des Gefühls verſetzt.
Ich hielt's für Zufall, ſchärfte meinen Blick:
Die Woge ſtand und rollte dann zurück,
Entfernte ſich vom ſtolz erreichten Ziel;
Die Stunde kommt, ſie wiederholt das Spiel.

Mephiſtopheles (ad spectatores).

Da iſt für mich nichts neues zu erfahren;
Das kenn' ich ſchon ſeit hunderttauſend Jahren.

Fauſt
(leidenſchaftlich fortfahrend).

Sie ſchleicht heran, an abertauſend Enden
Unfruchtbar ſelbſt Unfruchtbarkeit zu ſpenden;
Nun ſchwillt's und wächſt und rollt und überzieht
Der wüſten Strecke widerlich Gebiet.
Da herrſchet Well' auf Welle kraftbegeiſtet,
Zieht ſich zurück — und es iſt nichts geleiſtet.
Was zur Verzweiflung mich beängſtigen könnte,
Zweckloſe Kraft unbändiger Elemente!
Da wagt mein Geiſt ſich ſelbſt zu überfliegen:
Hier möcht' ich kämpfen! dieß möcht' ich beſiegen.
Und es iſt möglich! — Fluthend wie ſie ſey,
An jedem Hügel ſchmiegt ſie ſich vorbei;
Sie mag ſich noch ſo übermüthig regen,
Geringe Höhe ragt ihr ſtolz entgegen,
Geringe Tiefe zieht ſie mächtig an.
Da faßt' ich ſchnell im Geiſte Plan auf Plan:
Erlange dir das köſtliche Genießen!
Das herriſche Meer vom Ufer auszuſchließen,
Der feuchten Breite Gränzen zu verengen
Und, weit hinein, ſie in ſich ſelbſt zu drängen!
Von Schritt zu Schritt wußt' ich mir's zu erörtern:
Das iſt mein Wunſch; den wage zu befördern!

(Trommeln und kriegeriſche Muſik im Rücken der Zuſchauer, aus der Ferne, von der rechten Seite her.)

Mephiſtopheles.

Wie leicht iſt das! — Hörſt du die Trommeln fern?

Fauſt.

Schon wieder Krieg! der Kluge hört's nicht gern.

Mephiſtopheles.

Krieg oder Frieden — klug iſt das Bemühen,
Aus jedem Umſtand ſeinen Vortheil ziehen.
Man paßt, man merkt auf jedes günſtige Nu;
Gelegenheit iſt da! nun, Fauſte, greife zu!

Fauſt.

Mit ſolchem Räthſelkram verſchone mich!
Und kurz und gut, was ſoll's? Erkläre dich!

Mephiſtopheles.

Auf meinem Zuge blieb mir nicht verborgen,
Der gute Kaiſer ſchwebt in großen Sorgen;
Du kennſt ihn ja. Als wir ihn unterhielten,
Ihm falſchen Reichthum in die Hände ſpielten,
Da war die ganze Welt ihm feil;
Denn jung ward ihm der Thron zu Theil,
Und ihm beliebt' es falſch zu ſchließen:
Es könne wohl zuſammengehn,
Und ſey recht wünſchenswerth und ſchön,
Regieren und zugleich genießen.

Fauſt.

Ein großer Irrthum! Wer befehlen ſoll,

Muß im Befehlen Seligkeit empfinden;
Ihm iſt die Bruſt von hohem Willen voll,
Doch was er will, es darf's kein Menſch ergründen;
Was er den Treuſten in das Ohr geraunt,
Es iſt gethan und alle Welt erſtaunt:
So wird er ſtets der Allerhöchſte ſeyn,
Der Würdigſte! — Genießen macht gemein.

Mephiſtopheles.

So iſt er nicht! Er ſelbſt genoß und wie!
Indeß zerfiel das Reich in Anarchie,
Wo Groß und Klein ſich kreuz und quer befehdeten,
Und Brüder ſich vertrieben, tödteten,
Burg gegen Burg, Stadt gegen Stadt,
Zunft gegen Adel Fehde hat,
Der Biſchof mit Capitel und Gemeinde;
Was ich nur anſah, waren Feinde.
In Kirchen Mord und Todtſchlag, vor den Thoren
Iſt jeder Kauf- und Wandersmann verloren.
Und allen wuchs die Kühnheit nicht gering;
Denn leben hieß: ſich wehren! — Nun, das ging!

Fauſt.

Es ging, es hinkte, fiel, ſtand wieder auf,
Dann überſchlug ſich's, rollte plump zu Hauf.

Mephiſtopheles.

Und ſolchen Zuſtand durfte niemand ſchelten,
Ein jeder konnte, jeder wollte gelten;
Der Kleinſte ſelbſt, er galt für voll;
Doch war's zuletzt den Beſten allzutoll.
Die Tüchtigen, ſie ſtanden auf mit Kraft,
Und ſagten: Herr iſt der uns Ruhe ſchafft.
Der Kaiſer kann's nicht, will's nicht! — Laßt uns wählen
Den neuen Kaiſer, neu das Reich beſeelen,
Indem er jeden ſicher ſtellt,
In einer friſchgeſchaffnen Welt
Fried' und Gerechtigkeit vermählen.

Fauſt.

Das klingt ſehr pfäffiſch.

Mephiſtopheles.

Pfaffen waren's auch;
Sie ſicherten den wohlgenährten Bauch,
Sie waren mehr als andere betheiligt.
Der Aufruhr ſchwoll, der Aufruhr ward geheiligt;
Und unſer Kaiſer, den wir froh gemacht,
Zieht ſich hierher, vielleicht zur letzten Schlacht.

Fauſt.

Er jammert mich; er war ſo gut und offen.

Mephiſtopheles.

Komm, ſehn wir zu! der Lebende ſoll hoffen.
Befrei'n wir ihn aus dieſem engen Thale!
Einmal gerettet iſt's für tauſendmale.
Wer weiß, wie noch die Würfel fallen?
Und hat er Glück, ſo hat er auch Vaſallen.

(Sie ſteigen über das Mittelgebirg herüber und beſchauen die Anordnung des Heeres im Thal. Trommeln und Kriegsmuſik ſchallt von unten auf.)

Mephiſtopheles.

Die Stellung ſeh' ich, gut iſt ſie genommen!
Wir treten zu, dann iſt der Sieg vollkommen.

Fauſt.

Was kann da zu erwarten ſeyn?
Trug! Zauberblendwerk! Hohler Schein.

Mephiſtopheles.

Kriegsliſt um Schlachten zu gewinnen!
Befeſtige dich bei großen Sinnen,
Indem du deinen Zweck bedenkſt.
Erhalten wir dem Kaiſer Thron und Lande,
So knieſt du nieder und empfängſt
Die Lehn von gränzenloſem Strande.

Fauſt.

Schon manches haſt du durchgemacht;
Nun, ſo gewinn' auch eine Schlacht!

Mephiſtopheles.

Nein, du gewinnſt ſie! dieſesmal
Biſt du der Obergeneral.

Fauſt.

Das wäre mir die rechte Höhe,
Da zu befehlen, wo ich nichts verſtehe!

Mephiſtopheles.

Laß du den Generalſtab ſorgen,
Und der Feldmarſchall iſt geborgen.
Kriegsunrath hab' ich längſt verſpürt,
Den Kriegsrath gleich voraus formirt
Aus Urgebirgs-Urmenſchenkraft;
Wohl dem der ſie zuſammenrafft!

Fauſt.

Was ſeh' ich dort was Waffen trägt?
Haſt du das Bergvolk aufgeregt?

Mephiſtopheles.

Nein! aber gleich Herrn Peter Squenz
Vom ganzen Praß die Quinteſſenz.

Die drei Gewaltigen treten auf.
Sam. II. 23, 8.

Mephiſtopheles.

Da kommen meine Burſche ja!
Du ſiehſt, von ſehr verſchiednen Jahren,
Verſchiednem Kleid und Rüſtung ſind ſie da;
Du wirſt nicht ſchlecht mit ihnen fahren.
(Ad spectatores.)
Es liebt ſich jetzt ein jedes Kind
Den Harniſch und den Ritterkragen;
Und, allegoriſch wie die Lumpen ſind,
Sie werden nur um deſto mehr behagen.

Raufebold
(jung, leicht bewaffnet, bunt gekleidet).

Wenn einer mir ins Auge ſieht,
Werd' ich ihm mit der Fauſt gleich in die Freſſe fahren,
Und eine Memme, wenn ſie flieht,
Faſſ' ich bei ihren letzten Haaren.

Habebald
(männlich, wohlbewaffnet, reich gekleidet).

So leere Händel das ſind Poſſen,
Damit verdirbt man ſeinen Tag;
Im Nehmen ſey nur unverdroſſen,
Nach allem andern frag' hernach!

Haltefeſt

(bejahrt, ſtark bewaffnet, ohne Gewand).

Damit iſt auch nicht viel gewonnen!
Bald iſt ein großes Gut zeronnen,
Es rauſcht im Lebensſtrom hinab.
Zwar nehmen iſt recht gut, doch beſſer iſt's behalten;
Laß du den grauen Kerl nur walten,
Und niemand nimmt dir etwas ab.

(Sie ſteigen allzuſammen tiefer.)

Auf dem Vorgebirg.

Trommeln und kriegeriſche Muſik von unten. Des Kaiſers Zelt wird aufgeſchlagen.

Kaiſer. Obergeneral. Trabanten.

Obergeneral.

Noch immer ſcheint der Vorſatz wohl erwogen,
Daß wir in dieß gelegne Thal
Das ganze Heer gedrängt zurückgezogen;
Ich hoffe feſt, uns glückt die Wahl.

Kaiſer.

Wie es nun geht, es muß ſich zeigen;
Doch mich verdrießt die halbe Flucht, das Weichen.

Obergeneral.

Schau' hier, mein Fürſt, auf unſre rechte Flanke!
Solch ein Terrain wünſcht ſich der Kriegsgedanke:
Nicht ſteil die Hügel, doch nicht allzugänglich,
Den Unſern vortheilhaft, dem Feind verfänglich;
Wir, halb verſteckt, auf wellenförmigem Plan,
Die Reiterei ſie wagt ſich nicht heran.

Kaiſer.

Mir bleibt nichts übrig als zu loben;
Hier kann ſich Arm und Bruſt erproben.

Obergeneral.

Hier, auf der Mittelwieſe flachen Räumlichkeiten,
Siehſt du den Phalanx, wohlgemuth zu ſtreiten.
Die Piken blinken flimmernd in der Luft,
Im Sonnenglanz, durch Morgennebelduft.
Wie dunkel wogt das mächtige Quadrat!
Zu Tauſenden glüht's hier auf große That.
Du kannſt daran der Maſſe Kraft erkennen;
Ich trau' ihr zu, der Feinde Kraft zu trennen.

Kaiſer.

Den ſchönen Blick hab' ich zum erſtenmal.
Ein ſolches Heer gilt für die Doppelzahl.

Obergeneral.

Von unſrer Linken hab' ich nichts zu melden;
Den ſtarren Fels beſetzen wackre Helden.
Das Steingeklipp, das jetzt von Waffen blitzt,
Den wichtigen Paß der engen Klauſe ſchützt.
Ich ahne ſchon, hier ſcheitern Feindeskräfte
Unvorgeſehn im blutigen Geſchäfte.

Kaiſer.

Dort ziehn ſie her die falſchen Anverwandten!
Wie ſie mich Oheim, Vetter, Bruder nannten,
Sich immer mehr und wieder mehr erlaubten,
Dem Zepter Kraft, dem Thron Verehrung raubten,
Dann, unter ſich entzweit, das Reich verheerten,
Und nun geſammt ſich gegen mich empörten!
Die Menge ſchwankt im ungewiſſen Geiſt;
Dann ſtrömt ſie nach, wohin der Strom ſie reißt.

Obergeneral.

Ein treuer Mann, auf Kundſchaft ausgeſchickt,
Kommt eilig felſenab; ſey's ihm geglückt!

Erſter Kundſchafter.

Glücklich iſt ſie uns gelungen,
Liſtig, muthig, unſre Kunſt,
Daß wir hin und her gedrungen;
Doch wir bringen wenig Gunſt.
Viele ſchwören reine Huldigung
Dir, wie manche treue Schaar;
Doch Unthätigkeits-Entſchuldigung
Innere Gährung, Volksgefahr.

Kaiſer.

Sich ſelbſt erhalten bleibt der Selbſtſucht Lehre,
Nicht Dankbarkeit und Neigung, Pflicht und Ehre.
Bedenkt ihr nicht, wenn eure Rechnung voll,
Daß Nachbars Hausbrand euch verzehren ſoll?

Obergeneral.

Der Zweite kommt, nur langſam ſteigt er nieder;
Dem müden Manne zittern alle Glieder.

Zweiter Kundſchafter.

Erſt gewahrten wir vergnüglich
Wilden Weſens irren Lauf;
Unerwartet, unverzüglich
Trat ein neuer Kaiſer auf.
Und auf vorgeſchriebnen Bahnen
Zieht die Menge durch die Flur;
Den entrollten Lügenfahnen
Folgen alle. — Schafsnatur!

Kaiſer.

Ein Gegenkaiſer kommt mir zum Gewinn;
Nun fühl' ich erſt, daß Ich der Kaiſer bin.
Nur als Soldat legt' ich den Harniſch an;
Zu höherm Zweck iſt er nun umgethan.
Bei jedem Feſt, wenn's noch ſo glänzend war,
Nichts ward vermißt; mir fehlte die Gefahr.
Wie ihr auch ſeyd, zum Ringſpiel riethet ihr,
Mir ſchlug das Herz, ich athmete Turnier;
Und hättet ihr mir nicht vom Kriegen abgerathen,
Jetzt glänzt' ich ſchon in lichten Heldenthaten.
Selbſtſtändig fühlt' ich meine Bruſt beſiegelt,
Als ich mich dort im Feuerreich beſpiegelt;
Das Element drang gräßlich auf mich los;
Es war nur Schein, allein der Schein war groß.
Von Sieg und Ruhm hab' ich verwirrt geträumt;
Ich bringe nach was frevelhaft verſäumt.

(Die Herolde werden abgefertigt zur Herausforderung des Gegenkaiſers.)

Fauſt geharniſcht, mit halbgeſchloſſenem Helme. **Die drei Gewaltigen**, gerüſtet und gekleidet wie oben.

Fauſt.

Wir treten auf und hoffen ungeſcholten;
Auch ohne Noth hat Vorſicht wohl gegolten.
Du weißt, das Bergvolk denkt und ſimulirt.

Iſt in Natur- und Felſenſchrift ſtudirt.
Die Geiſter, längſt dem flachen Land entzogen,
Sind mehr als ſonſt dem Felsgebirg gewogen.
Sie wirken ſtill durch labyrinthiſche Klüfte
Im edlen Gas metalliſch reicher Düfte;
Im ſteten Sondern, Prüfen und Verbinden,
Ihr einziger Trieb iſt Neues zu erfinden.
Mit leiſem Finger geiſtiger Gewalten
Erbauen ſie durchſichtige Geſtalten;
Dann im Kryſtall und ſeiner ewigen Schweigniß
Erblicken ſie der Oberwelt Ereigniß.

Kaiſer.

Vernommen hab' ich's und ich glaube dir;
Doch wackrer Mann, ſag' an, was ſoll das hier?

Fauſt.

Der Nekromant von Norcia, der Sabiner,
Iſt dein getreuer, ehrenhafter Diener.
Welch gräulich Schickſal droht' ihm ungeheuer,
Das Reiſig praſſelte, ſchon züngelte das Feuer;
Die trocknen Scheite, rings umher verſchränkt,
Mit Pech und Schwefelruthen untermengt;
Nicht Menſch, noch Gott, noch Teufel konnte retten;
Die Majeſtät zerſprengte glühende Ketten.
Dort war's in Rom. Er bleibt dir hoch verpflichtet,
Auf deinen Gang in Sorge ſtets gerichtet;
Von jener Stund' an ganz vergaß er ſich,
Er fragt den Stern, die Tiefe nur für dich.
Er trug uns auf, als eiligſtes Geſchäfte,
Bei dir zu ſtehn. Groß ſind des Berges Kräfte;
Da wirkt Natur ſo übermächtig frei,
Der Pfaffen Stumpfſinn ſchilt es Zauberei.

Kaiſer.

Am Freudentag, wenn wir die Gäſte grüßen,
Die heiter kommen, heiter zu genießen,
Da freut uns jeder wie er ſchiebt und drängt,
Und, Mann für Mann, der Säle Raum verengt;
Doch höchſt willkommen muß der Biedre ſeyn,
Tritt er als Beiſtand kräftig zu uns ein,
Zur Morgenſtunde, die bedenklich waltet,
Weil über ihr des Schickſals Wage ſchaltet.
Doch lenket hier, im hohen Augenblick,
Die ſtarke Hand vom willigen Schwert zurück,
Ehrt den Moment, wo manche Tauſend ſchreiten,
Für oder wider mich zu ſtreiten!
Selbſt iſt der Mann! Wer Thron und Kron' begehrt,
Perſönlich ſey er ſolcher Ehren werth.
Sey das Geſpenſt, das gegen uns erſtanden,
Sich Kaiſer nennt und Herr von unſern Landen,
Des Heeres Herzog, Lehnsherr unſrer Großen,
Mit eigner Fauſt ins Todtenreich geſtoßen!

Fauſt.

Wie es auch ſey, das Große, zu vollenden,
Du thuſt nicht wohl dein Haupt ſo zu verpfänden.
Iſt nicht der Helm mit Kamm und Buſch geſchmückt?
Er ſchützt das Haupt, das unſern Muth entzückt.
Was, ohne Haupt, was förderten die Glieder?
Denn ſchläfert jenes, alle ſinken nieder;
Wird es verletzt, gleich alle ſind verwundet;
Erſtehen friſch, wenn jenes raſch geſundet:
Schnell weiß der Arm ſein ſtarkes Recht zu nützen,
Er hebt den Schild, den Schädel zu beſchützen;
Das Schwert gewahret ſeiner Pflicht ſogleich,
Lenkt kräftig ab und wiederholt den Streich;
Der tüchtige Fuß nimmt Theil an ihrem Glück,
Setzt dem Erſchlagnen friſch ſich ins Genick.

Kaiſer.

Das iſt mein Zorn, ſo möcht' ich ihn behandeln,
Das ſtolze Haupt in Schemeltritt verwandeln!

Herolde (kommen zurück).

Wenig Ehre, wenig Geltung
Haben wir daſelbſt genoſſen;
Unſrer kräftig edlen Meldung
Lachten ſie als ſchaler Poſſen:
„Euer Kaiſer iſt verſchollen,
Echo dort im engen Thal;
Wenn wir ſein gedenken ſollen,
Mährchen ſagt: Es war einmal."

Fauſt.

Dem Wunſch gemäß der Beſten iſt's geſchehn,
Die, feſt und treu, an deiner Seite ſtehn.
Dort naht der Feind, die Deinen harren brünſtig;
Befiehl den Angriff, der Moment iſt günſtig.

Kaiſer.

Auf das Commando leiſt' ich hier Verzicht.
(Zum Oberfeldherrn.)
In deinen Händen, Fürſt, ſey deine Pflicht.

Obergeneral.

So trete denn der rechte Flügel an!
Des Feindes Linke, eben jetzt im Steigen,
Soll, eh' ſie noch den letzten Schritt gethan,
Der Jugendkraft geprüfter Treue weichen.

Fauſt.

Erlaube denn, daß dieſer muntre Held
Sich ungeſäumt in deine Reihen ſtellt,
Sich deinen Reihen innigſt einverleibt
Und, ſo geſellt, ſein kräftig Weſen treibt.
(Er deutet zur Rechten.)

Raufebold (tritt vor).

Wer das Geſicht mir zeigt, der kehrt's nicht ab,
Als mit zerſchlagnen Unter- und Oberbacken;
Wer mir den Rücken kehrt, gleich liegt ihm ſchlaff
Hals, Kopf und Schopf hinſchlotternd graß im Nacken.
Und ſchlagen deine Männer dann,
Mit Schwert und Kolben wie ich wüthe,
So ſtürzt der Feind, Mann über Mann,
Erſäuft im eigenen Geblüte. (Ab.)

Obergeneral.

Der Phalanx unſrer Mitte folge ſacht;
Dem Feind begegn' er, klug mit aller Macht!
Ein wenig rechts dort hat bereits, erbittert,
Der Unſern Streitkraft ihren Plan erſchüttert.

Fauſt (auf den Mittelſten deutend).

So folge denn auch dieſer deinem Wort.

Habebald (tritt hervor).

Dem Heldenmuth der Kaiſerſchaaren
Soll ſich der Durſt nach Beute paaren;

Und allen ſey das Ziel geſteckt:
Des Gegenkaiſers reiches Zelt.
Er prahlt nicht lang' auf ſeinem Sitze;
Ich ordne mich dem Phalanx an die Spitze.

Eilebeute
(Marketenderin, ſich an ihn anſchmiegend).
Bin ich auch ihm nicht angeweibt,
Er mir der liebſte Buhle bleibt.
Für uns iſt ſolch ein Herbſt gereift!
Die Frau iſt grimmig, wenn ſie greift,
Iſt ohne Schonung, wenn ſie raubt;
Im Sieg voran, und alles iſt erlaubt. (Beide ab.)

Obergeneral.
Auf unſre Linke, wie vorauszuſehn,
Stürzt ihre Rechte, kräftig. Widerſtehn
Wird Mann für Mann dem wüthenden Beginnen,
Den engen Paß des Felswegs zu gewinnen.

Fauſt (winkt nach der Linken).
So bitte, Herr, auch dieſen zu bemerken;
Es ſchadet nichts, wenn Starke ſich verſtärken.

Halteſeſt (tritt vor).
Dem linken Flügel keine Sorgen!
Da wo ich bin, iſt der Beſitz geborgen;
In ihm bewähret ſich der Alte;
Kein Strahlblitz ſpaltet was ich halte.

Mephiſtopheles (von oben herunterkommend).
Nun ſchauet wie im Hintergrunde,
Aus jedem zackigen Felſenſchlunde
Bewaffnete hervor ſich drängen,
Die ſchmalen Pfade zu verengen,
Mit Helm und Harniſch, Schwertern, Schilden
In unſerm Rücken eine Mauer bilden,
Den Wink erwartend zuzuſchlagen.
(Leiſe zu den Wiſſenden.)
Woher das kommt, müßt ihr nicht fragen.
Ich habe freilich nicht geſäumt,
Die Waffenſäle ringsum ausgeräumt,
Da ſtanden ſie zu Fuß, zu Pferde,
Als wären ſie noch Herrn der Erde;
Sonſt waren's Ritter, König, Kaiſer,
Jetzt ſind es nichts als leere Schneckenhäuſer;
Gar manch Geſpenſt hat ſich darein geputzt,
Das Mittelalter lebhaft aufgeſtutzt.
Welch Teufelchen auch drinne ſteckt,
Für dießmal macht es doch Effect.
(Laut.)
Hört, wie ſie ſich voraus erboſen,
Blechklappernd an einander ſtoßen!
Auch flattern Fahnenfetzen bei Standarten,
Die friſcher Lüftchen ungeduldig harrten.
Bedenkt, hier iſt ein altes Volk bereit,
Und miſchte gern ſich auch zum neuen Streit.

(Furchtbarer Poſaunenſchall von oben; im feindlichen Heere merkliche Schwankung.)

Fauſt.
Der Horizont hat ſich verdunkelt,
Nur hie und da bedeutend funkelt
Ein rother, ahnungsvoller Schein;
Schon blutig blinken die Gewehre;
Der Fels, der Wald, die Atmoſphäre,
Der ganze Himmel miſcht ſich ein.

Mephiſtopheles.
Die rechte Flanke hält ſich kräftig;
Doch ſeh' ich ragend unter dieſen
Hans Raufbold, den behenden Rieſen,
Auf ſeine Weiſe raſch beſchäftigt.

Kaiſer.
Erſt ſah ich einen Arm erhoben,
Jetzt ſeh' ich ſchon ein Dutzend toben;
Naturgemäß geſchieht es nicht.

Fauſt.
Vernahmſt du nichts von Nebelſtreifen,
Die auf Siciliens Küſten ſchweifen?
Dort ſchwankend klar im Tageslicht,
Erhoben zu den Mittellüften,
Geſpiegelt in beſondern Düften,
Erſcheint ein ſeltſames Geſicht:
Da ſchwanken Städte hin und wieder,
Da ſteigen Gärten auf und nieder,
Wie Bild um Bild den Aether bricht.

Kaiſer.
Doch wie bedenklich! Alle Spitzen
Der hohen Speere ſeh' ich blitzen;
Auf unſres Phalanx blanken Lanzen
Seh' ich behende Flämmchen tanzen;
Das ſcheint mir gar zu geiſterhaft.

Fauſt.
Verzeih, o Herr, das ſind die Spuren
Verſchollner geiſtiger Naturen,
Ein Wiederſchein der Dioskuren,
Bei denen alle Schiffer ſchwuren;
Sie ſammeln hier die letzte Kraft.

Kaiſer.
Doch ſage, wem ſind wir verpflichtet,
Daß die Natur, auf uns gerichtet,
Das Seltenſte zuſammenrafft?

Mephiſtopheles.
Wem als dem Meiſter, jenem hohen,
Der dein Geſchick im Buſen trägt?
Durch deiner Feinde ſtarkes Drohen
Iſt er im Tiefſten aufgeregt.
Sein Dank will dich gerettet ſehen,
Und ſollt' er ſelbſt daran vergehen.

Kaiſer.
Sie jubelten mich pomphaft umzuführen;
Ich war nun was; das wollt' ich auch probiren,
Und fand's gelegen, ohne viel zu denken,
Dem weißen Barte kühle Luft zu ſchenken.
Dem Klerus hab' ich eine Luſt verdorben,
Und ihre Gunſt mir freilich nicht erworben.
Nun ſollt' ich, ſeit ſo manchen Jahren,
Die Wirkung frohen Thuns erfahren?

Fauſt.
Freiherzige Wohlthat wuchert reich;
Laß deinen Blick ſich aufwärts wenden!

Mich däucht, er will ein Zeichen ſenden.
Gieb Acht, es deutet ſich ſogleich.

Kaiſer.

Ein Adler ſchwebt im Himmelhohen,
Ein Greif ihm nach mit wildem Drohen.

Fauſt.

Gieb Acht! gar günſtig ſcheint es mir.
Greif iſt ein fabelhaftes Thier;
Wie kann er ſich ſo weit vergeſſen,
Mit ächtem Adler ſich zu meſſen?

Kaiſer.

Nunmehr, in weitgedehnten Kreiſen,
Umziehn ſie ſich. — In gleichem Nu
Sie fahren auf einander zu
Sich Bruſt und Hälſe zu zerreißen.

Fauſt.

Nun merke wie der leidige Greif,
Zerzerrt, zerzauſt nur Schaden findet,
Und mit geſenktem Löwenſchweif,
Zum Gipfelwald geſtürzt, verſchwindet.

Kaiſer.

Sey's, wie gedeutet, ſo gethan!
Ich nehm' es mit Verwundrung an.

Mephiſtopheles (gegen die Rechte).

Dringend wiederholten Streichen
Müſſen unſre Feinde weichen,
Und, mit ungewiſſem Fechten,
Drängen ſie nach ihrer Rechten,
Und verwirren ſo im Streite
Ihrer Hauptmacht linke Seite.
Unſres Phalanx feſte Spitze
Zieht ſich rechts, und gleich dem Blitze
Fährt ſie in die ſchwache Stelle. —
Nun, wie ſturmbewegte Welle,
Sprühend, wüthen gleiche Mächte
Wild in doppeltem Gefechte.
Herrlicher's iſt nichts erſonnen;
Uns iſt dieſe Schlacht gewonnen!

Kaiſer (an der linken Seite zu Fauſt).

Schau'! Mir ſcheint es dort bedenklich;
Unſer Poſten ſteht verfänglich.
Keine Steine ſeh' ich fliegen;
Niedre Felſen ſind erſtiegen,
Obre ſtehen ſchon verlaſſen.
Jetzt! — der Feind zu ganzen Maſſen
Immer näher angedrungen,
Hat vielleicht den Paß errungen.
Schlußerfolg unheiligen Strebens!
Eure Künſte ſind vergebens.

(Pauſe.)

Mephiſtopheles.

Da kommen meine beiden Raben;
Was mögen die für Botſchaft haben?
Ich fürchte gar, es geht uns ſchlecht.

Kaiſer.

Was ſollen dieſe leidigen Vögel?
Sie richten ihre ſchwarzen Segel
Hierher vom heißen Felsgefecht.

Mephiſtopheles (zu den Raben).

Setzt euch ganz nah zu meinen Ohren!
Wen ihr beſchützt, iſt nicht verloren;
Denn euer Rath iſt folgerecht.

Fauſt (zum Kaiſer).

Von Tauben haſt du ja vernommen,
Die aus den fernſten Landen kommen,
Zu ihres Neſtes Brut und Koſt.
Hier iſt's mit wichtigen Unterſchieden:
Die Taubenpoſt bedient den Frieden,
Der Krieg befiehlt die Rabenpoſt.

Mephiſtopheles.

Es meldet ſich ein ſchwer Verhängniß.
Seht hin! gewahret die Bedrängniß
Um unſrer Helden Felſenwand!
Die nächſten Höhen ſind erſtiegen,
Und würden ſie den Paß beſiegen,
Wir hätten einen ſchweren Stand.

Kaiſer.

So bin ich endlich doch betrogen!
Ihr habt mich in das Netz gezogen;
Mir graut, ſeitdem es mich umſtrickt.

Mephiſtopheles.

Nur Muth! Noch iſt es nicht mißglückt.
Geduld und Pfiff zum letzten Knoten!
Gewöhnlich geht's am Ende ſcharf.
Ich habe meine ſichern Boten;
Befehlt, daß ich befehlen darf!

Obergeneral
(der indeſſen herangekommen).

Mit dieſen haſt du dich vereinigt,
Mich hat's die ganze Zeit gepeinigt;
Das Gaukeln ſchafft kein feſtes Glück.
Ich weiß nichts an der Schlacht zu wenden;
Begannen ſie's, ſie mögen's enden;
Ich gebe meinen Stab zurück.

Kaiſer.

Behalt' ihn bis zu beſſern Stunden,
Die uns vielleicht das Glück verleiht.
Mich ſchaudert vor dem garſtigen Kunden
Und ſeiner Rabentraulichkeit.

(Zu Mephiſtopheles.)

Den Stab kann ich dir nicht verleihen;
Du ſcheinſt mir nicht der rechte Mann.
Befiehl, und ſuch' uns zu befreien!
Geſchehe, was geſchehen kann!

(Ab ins Zelt mit dem Obergeneral.)

Mephiſtopheles.

Mag ihn der ſtumpfe Stab beſchützen!
Uns andern könnt' er wenig nützen;
Es war ſo was vom Kreuz daran.

Fauſt.

Was iſt zu thun?

Mephiſtopheles.

Es iſt gethan! —
Nun, ſchwarze Vettern, raſch im Dienen,
Zum großen Bergſee! Grüßt mir die Undinen,
Und bittet ſie um ihrer Fluthen Schein!

Durch Weiberkünſte, ſchwer zu kennen,
Verſtehen ſie vom Seyn den Schein zu trennen,
Und jeder ſchwört, das ſey das Seyn.
(Pauſe.)

Fauſt.

Den Waſſerfräulein müſſen unſre Raben
Recht aus dem Grund geſchmeichelt haben;
Dort fängt es ſchon zu rieſeln an.
An mancher trocknen, kahlen Felſenſtelle
Entwickelt ſich die volle, raſche Quelle;
Um jener Sieg iſt es gethan.

Mephiſtopheles.

Das iſt ein wunderbarer Gruß;
Die kühnſten Klettrer ſind confus.

Fauſt.

Schon rauſcht ein Bach zu Bächen mächtig nieder,
Aus Schluchten kehren ſie gedoppelt wieder;
Ein Strom nun wirft den Bogenſtrahl;
Auf einmal legt er ſich in flache Felſenbreite
Und rauſcht und ſchäumt nach der und jener Seite,
Und ſtufenweiſe wirft er ſich ins Thal.
Was hilft ein tapfres, heldenmäßiges Stemmen?
Die mächtige Woge ſtrömt ſie wegzuſchwemmen;
Mir ſchaudert ſelbſt vor ſolchem wilden Schwall.

Mephiſtopheles.

Ich ſehe nichts von dieſen Waſſerlügen;
Nur Menſchenaugen laſſen ſich betrügen,
Und mich ergötzt der wunderliche Fall.
Sie ſtürzen fort zu ganzen, hellen Haufen;
Die Narren wähnen zu erſaufen,
Indem ſie frei auf feſtem Lande ſchnaufen,
Und lächerlich mit Schwimmgeberden laufen.
Nun iſt Verwirrung überall.
(Die Raben ſind wiedergekommen.)
Ich werd' euch bei dem hohen Meiſter loben;
Wollt ihr euch nun als Meiſter ſelbſt erproben,
So eilet zu der glüh'nden Schmiede,
Wo das Gezwergvolk, nimmer müde,
Metall und Stein zu Funken ſchlägt.
Verlangt, weitläufig ſie beſchwatzend,
Ein Feuer, leuchtend, blinkend, platzend,
Wie man's im hohen Sinne hegt.
Zwar Wetterleuchten in der weiten Ferne,
Blickſchnelles Fallen allerhöchſter Sterne
Mag jede Sommernacht geſchehn;
Doch Wetterleuchten in verworrnen Büſchen,
Und Sterne, die am feuchten Boden ziſchen,
Das hat man nicht ſo leicht geſehn.
So müßt ihr, ohn' euch viel zu quälen,
Zuvörderſt bitten, dann befehlen.
(Raben ab. Es geſchieht wie vorgeſchrieben.)

Mephiſtopheles.

Den Feinden dichte Finſterniſſe!
Und Tritt und Schritt ins Ungewiſſe!
Irrfunkenblick an allen Enden,
Ein Leuchten plötzlich zu verblenden!
Das alles wäre wunderſchön;
Nun aber braucht's noch Schreckgetön.

Fauſt.

Die hohlen Waffen aus der Säle Grüften,
Empfinden ſich erſtarkt in freien Lüften;
Da droben raſſelt's, klappert's lange ſchon —
Ein wunderbarer, falſcher Ton.

Mephiſtopheles.

Ganz recht! ſie ſind nicht mehr zu zügeln;
Schon ſchallt's von ritterlichen Prügeln,
Wie in der holden, alten Zeit.
Armſchienen, wie der Beine Schienen,
Als Guelfen und als Ghibellinen,
Erneuen raſch den ewigen Streit.
Feſt, im ererbten Sinne wöhnlich,
Erweiſen ſie ſich unverſöhnlich;
Schon klingt das Toſen weit und breit.
Zuletzt bei allen Teufelsfeſten,
Wirkt der Parteihaß doch zum Beſten,
Bis in den allerletzten Graus;
Schallt wider-widerwärtig paniſch,
Mitunter grell und ſcharf ſataniſch,
Erſchreckend in das Thal hinaus.
(Kriegstumult im Orcheſter, zuletzt übergehend in militäriſch heitere Weiſen.)

Des Gegenkaiſers Zelt. Thron, reiche Umgebung.

Habebald. Eilebeute.

Eilebeute.

So ſind wir doch die erſten hier!

Habebald.

Kein Rabe fliegt ſo ſchnell als wir.

Eilebeute.

O! welch ein Schatz liegt hier zu Hauf!
Wo fang' ich an! Wo hör' ich auf?

Habebald.

Steht doch der ganze Raum ſo voll!
Weiß nicht, wozu ich greifen ſoll.

Eilebeute.

Der Teppich wär' mir eben recht;
Mein Lager iſt oft gar zu ſchlecht.

Habebald.

Hier hängt von Stahl ein Morgenſtern;
Dergleichen hätt' ich lange gern.

Eilebeute.

Den rothen Mantel goldgeſäumt,
So etwas hatt' ich mir geträumt.

Habebald (die Waffe nehmend).

Damit iſt es gar bald gethan;
Man ſchlägt ihn todt und geht voran.
Du haſt ſo viel ſchon aufgepackt,
Und doch nichts Rechtes eingeſackt.
Den Plunder laß an ſeinem Ort,
Nehm' eines dieſer Kiſtchen fort!
Dieß iſt des Heers beſchiedner Sold;
In ſeinem Bauche lauter Gold.

Eilebeute.

Dieß hat ein mörderiſch Gewicht!
Ich heb' es nicht, ich trag' es nicht.

Habebald.
Geſchwinde duck' dich! Mußt dich bücken!
Ich huck' dir's auf den ſtarken Rücken.

Eilebeute.
O weh! O weh! nun iſt's vorbei;
Die Laſt bricht mir das Kreuz entzwei.
(Das Kiſtchen ſtürzt und ſpringt auf.)

Habebald.
Da liegt das rothe Gold zu Hauf,
Geſchwinde zu und raff' es auf!

Eilebeute (kauert nieder).
Geſchwinde nur zum Schooß hinein!
Noch immer wird's zur Gnüge ſeyn.

Habebald.
Und ſo genug! und eile doch!
(Sie ſteht auf.)
O weh! die Schürze hat ein Loch!
Wohin du gehſt und wo du ſtehſt,
Verſchwenderiſch die Schätze ſä'ſt.

Trabanten (unſres Kaiſers).
Was ſchafft ihr hier am heiligen Platz?
Was kramt ihr in dem Kaiſerſchatz?

Habebald.
Wir trugen unſre Glieder feil,
Und holen unſer Beutetheil.
In Feindeszelten iſt's der Brauch,
Und wir, Soldaten ſind wir auch.

Trabanten.
Das paſſet nicht in unſern Kreis:
Zugleich Soldat und Diebsgeſchmeiß;
Und wer ſich unſerm Kaiſer naht,
Der ſey ein redlicher Soldat.

Habebald.
Die Redlichkeit, die kennt man ſchon;
Sie heißet: Contribution.
Ihr alle ſeyd auf gleichem Fuß:
Gieb her! das iſt der Handwerksgruß.
(Zu Eilebeute.)
Mach' fort und ſchleppe was du haſt!
Hier ſind wir nicht willkommner Gaſt. (Ab.)

Erſter Trabant.
Sag', warum gabſt du nicht ſogleich
Dem frechen Kerl einen Backenſtreich?

Zweiter.
Ich weiß nicht, mir verging die Kraft;
Sie waren ſo geſpenſterhaft.

Dritter.
Mir ward es vor den Augen ſchlecht;
Da flimmert' es, ich ſah nicht recht.

Vierter.
Wie ich es nicht zu ſagen weiß,
Es war den ganzen Tag ſo heiß,
So bänglich, ſo beklommen ſchwül;
Der eine ſtand, der andre fiel;
Man tappte hin und ſchlug zugleich,
Der Gegner fiel vor jedem Streich;
Vor Augen ſchwebt' es wie ein Flor,
Dann ſummt's und ſaus't's und ziſcht' im Ohr;
Das ging ſo fort, nun ſind wir da,
Und wiſſen ſelbſt nicht wie's geſchah.

Kaiſer mit **vier Fürſten** treten auf. Die Trabanten entfernen ſich.

Kaiſer.
Es ſey nun wie ihm ſey! uns iſt die Schlacht gewonnen,
Des Feinds zerſtreute Flucht im flachen Feld zerronnen.
Hier ſteht der leere Thron, verrätheriſcher Schatz,
Von Teppichen umhüllt, verengt umher den Platz.
Wir, ehrenvoll, geſchützt von eigenen Trabanten,
Erwarten kaiſerlich der Völker Abgeſandten.
Von allen Seiten her kommt frohe Botſchaft an:
Beruhigt ſey das Reich, uns freudig zugethan.
Hat ſich in unſern Kampf auch Gaukelei geflochten,
Am Ende haben wir uns nur allein gefochten.
Zufälle kommen ja den Streitenden zu gut:
Vom Himmel fällt ein Stein, dem Feinde regnet's Blut,
Aus Felſenhöhlen tönt's von mächtigen Wunderklängen,
Die unſre Bruſt erhöhn, des Feindes Bruſt verengen.
Der Ueberwundne fiel, zu ſtets erneutem Spott;
Der Sieger, wie er prangt, preiſ't den gewognen Gott,
Und alles ſtimmt mit ein, er braucht nicht zu befehlen:
Herr Gott dich loben wir! aus Millionen Kehlen.
Jedoch zum höchſten Preis, wend' ich den frommen Blick,
Das ſelten ſonſt geſchah, zur eignen Bruſt zurück.
Ein junger, muntrer Fürſt mag ſeinen Tag vergeuden;
Die Jahre lehren ihn des Augenblicks Bedeuten.
Deßhalb denn ungeſäumt verbind' ich mich ſogleich
Mit euch vier Würdigen, für Haus und Hof und Reich.
(Zum erſten.)
Dein war, o Fürſt! des Heers geordnet kluge Schichtung,
Sodann, im Hauptmoment, heroiſch kühne Richtung,
Im Frieden wirke nun wie es die Zeit begehrt:
Erzmarſchall nenn' ich dich, verleihe dir das Schwert.

Erzmarſchall.
Dein treues Heer, bis jetzt im Inneren beſchäftigt,
Wenn's an der Gränze dich und deinen Thron bekräftigt,
Dann ſey es uns vergönnt, bei Feſtesdrang im Saal
Geräumiger Väterburg, zu rüſten dir das Mahl.
Blank trag' ich's dir dann vor, blank halt' ich dir's zur Seite,
Der höchſten Majeſtät zu ewigem Geleite.

Kaiſer (zum zweiten).
Der ſich, als tapfrer Mann, auch zart gefällig zeigt,
Du! ſey Erzkämmerer; der Auftrag iſt nicht leicht.
Du biſt der Oberſte von allem Hausgeſinde,
Bei deren innerm Streit ich ſchlechte Diener finde;
Dein Beiſpiel ſey fortan in Ehren aufgeſtellt,
Wie man dem Herrn, dem Hof und allen wohlgefällt.

Erzkämmerer.
Des Herren großen Sinn zu fördern bringt zu Gnaden:
Den Beſten hülfreich ſeyn, den Schlechten ſelbſt nicht ſchaden,
Dann klar ſeyn ohne Liſt, und ruhig ohne Trug!
Wenn du mich, Herr, durchſchauſt, geſchieht mir ſchon genug.
Darf ſich die Phantaſie auf jenes Feſt erſtrecken?
Wenn du zur Tafel gehſt, reich' ich das goldne Becken,

Die Ringe halt' ich dir, damit zur Wonnezeit,
Sich deine Hand erfriſcht, wie mich dein Blick erfreut.

Kaiſer.

Zwar fühl' ich mich zu ernſt auf Feſtlichkeit zu ſinnen,
Doch ſey's! es fördert auch frohmüthiges Beginnen.

(Zum dritten.)

Dich wähl' ich zum Erztruchſeß! Alſo ſey fortan
Dir Jagd, Geflügelhof und Vorwerk unterthan!
Der Lieblingsſpeiſe Wahl laß mir zu allen Zeiten
Wie ſie der Monat bringt und ſorgſam zubereiten.

Erztruchſeß.

Streng Faſten ſey für mich die angenehmſte Pflicht,
Bis, vor dich hingeſtellt, dich freut ein Wohlgericht.
Der Küche Dienerſchaft ſoll ſich mit mir verein'gen,
Das Ferne beizuziehn, die Jahrszeit zu beſchleun'gen.
Dich reizt nicht Fern und Früh, womit die Tafel prangt;
Einfach und kräftig iſt's, wornach dein Sinn verlangt.

Kaiſer (zum vierten).

Weil unausweichlich hier ſich's nur von Feſten handelt,
So ſey mir, junger Held, zum Schenken umgewandelt.
Erzſchenke, ſorge nun, daß unſre Kellerei
Auf's reichlichſte verſorgt mit gutem Weine ſey.
Du ſelbſt ſey mäßig, laß nicht über Heiterkeiten,
Durch der Gelegenheit Verlocken, dich verleiten!

Erzſchenk.

Mein Fürſt, die Jugend ſelbſt, wenn man ihr nur vertraut,
Steht, eh' man ſich's verſieht, zu Männern auferbaut.
Auch ich verſetze mich zu jenem großen Feſte;
Ein kaiſerlich Büffet ſchmück' ich auf's allerbeſte
Mit Prachtgefäßen, gülden, ſilbern allzumal;
Doch wähl' ich dir voraus den lieblichſten Pokal:
Ein blank venediſch Glas, worin Behagen lauſchet,
Des Weins Geſchmack ſich ſtärkt und nimmermehr berauſchet.
Auf ſolchen Wunderſchatz vertraut man oft zu ſehr;
Doch deine Mäßigkeit, du Höchſter, ſchützt noch mehr.

Kaiſer.

Was ich euch zugedacht in dieſer ernſten Stunde,
Vernahmt ihr mit Vertraun aus zuverläſſ'gem Munde.
Des Kaiſers Wort iſt groß und ſichert jede Gift,
Doch zur Bekräftigung bedarf's der edlen Schrift,
Bedarf's der Signatur. Die förmlich zu bereiten,
Seh' ich den rechten Mann zu rechter Stunde ſchreiten.

Der Erzbiſchof-Erzkanzler tritt auf.

Kaiſer.

Wenn ein Gewölbe ſich dem Schlußſtein anvertraut,
Dann iſt's mit Sicherheit für ew'ge Zeit erbaut.
Du ſiehſt vier Fürſten da! Wir haben erſt erörtert,
Was den Beſtand zunächſt von Haus und Hof befördert.
Nun aber, was das Reich in ſeinem Ganzen hegt,
Sey mit Gewicht und Kraft der Fünfzahl auferlegt.
An Ländern ſollen ſie vor allen andern glänzen;
Deßhalb erweitr' ich gleich jetzt des Beſitzthums Gränzen
Vom Erbtheil jener, die ſich von uns abgewandt.
Euch Treuen ſprech' ich zu ſo manches ſchöne Land,
Zugleich das hohe Recht, euch, nach Gelegenheiten,
Durch Anfall, Kauf und Tauſch ins Weitre zu verbreiten;
Dann ſey beſtimmt vergönnt, zu üben ungeſtört
Was von Gerechtſamen euch Landesherrn gehört.
Als Richter werdet ihr die Endurtheile fällen,
Berufung gelte nicht von euren höchſten Stellen.
Dann Steuer, Zins und Beed', Lehn und Geleit und Zoll,
Berg-, Salz- und Münzregal euch angehören ſoll.
Denn meine Dankbarkeit vollgültig zu erproben,
Hab' ich euch ganz zunächſt der Majeſtät erhoben.

Erzbiſchof.

Im Namen aller ſey dir tiefſter Dank gebracht;
Du machſt uns ſtark und feſt und ſtärkeſt deine Macht.

Kaiſer.

Euch Fünfen will ich noch erhöht're Würden geben.
Noch leb' ich meinem Reich und habe Luſt zu leben;
Doch hoher Ahnen Kette zieht bedächt'gen Blick
Aus raſcher Strebſamkeit ins Drohende zurück.
Auch werd' ich, ſeiner Zeit, mich von den Theuren trennen;
Dann ſey es eure Pflicht den Folger zu ernennen.
Gekrönt erhebt ihn hoch auf heiligen Altar,
Und friedlich ende dann, was jetzt ſo ſtürmiſch war.

Erzkanzler.

Mit Stolz in tiefſter Bruſt, mit Demuth an Geberde,
Stehn Fürſten, dir gebeugt, die erſten auf der Erde.
So lang' das treue Blut die vollen Adern regt,
Sind wir der Körper, den dein Wille leicht bewegt.

Kaiſer.

Und alſo ſey, zum Schluß, was wir bisher bethätigt,
Für alle Folgezeit durch Schrift und Zug beſtätigt.
Zwar habt ihr den Beſitz als Herren völlig frei,
Mit dem Beding jedoch, daß er untheilbar ſey;
Und wie ihr auch vermehrt, was ihr von uns empfangen,
Es ſoll's der ält'ſte Sohn in gleichem Maß erlangen.

Erzkanzler.

Dem Pergament alsbald vertrau' ich wohlgemuth,
Zum Glück dem Reich und uns, das wichtigſte Statut.
Reinſchrift und Sieglung ſoll die Kanzelei beſchäft'gen,
Mit heil'ger Signatur wirſt du's, der Herr, bekräft'gen.

Kaiſer.

Und ſo entlaſſ' ich euch, damit den großen Tag,
Geſammelt, jedermann ſich überlegen mag.

(Die weltlichen Fürſten entfernen ſich.)

Erzbiſchof
(bleibt und ſpricht pathetiſch).

Der Kanzler ging hinweg, der Biſchof iſt geblieben,
Vom ernſten Warnegeiſt zu deinem Ohr getrieben!
Sein väterliches Herz von Sorge bangt um dich.

Kaiſer.

Was haſt du Bängliches zur frohen Stunde? ſprich!

Erzbiſchof.

Mit welchem bittern Schmerz find' ich in dieſer Stunde
Dein hochgeheiligt Haupt mit Satanas im Bunde!
Zwar, wie es ſcheinen will, geſichert auf dem Thron,
Doch leider! Gott dem Herrn, dem Vater Papſt zum Hohn.
Wenn dieſer es erfährt, ſchnell wird er ſträflich richten,
Mit heil'gem Strahl dein Reich, das ſündige, zu vernichten.
Denn noch vergaß er nicht, wie du, zur höchſten Zeit,
An deinem Krönungstag, den Zauberer befreit.
Von deinem Diadem, der Chriſtenheit zum Schaden,
Traf das verfluchte Haupt der erſte Strahl der Gnaden.

Doch ſchlag' an deine Bruſt und gieb vom frevlen Glück
Ein mäßig Scherflein gleich dem Heiligthum zurück:
Den breiten Hügelraum, da wo dein Zelt geſtanden,
Wo böſe Geiſter ſich zu deinem Schutz verbanden,
Dem Lügenfürſten du ein horchſam Ohr geliehn,
Den ſtifte, fromm belehrt, zu heiligem Bemühn;
Mit Berg und dichtem Wald, ſo weit ſie ſich erſtrecken,
Mit Höhen, die ſich grün zu ſteter Weide decken,
Fiſchreichen klaren Seen, dann Bächlein ohne Zahl,
Wie ſie ſich, eilig ſchlängelnd, ſtürzen ab zu Thal,
Das breite Thal dann ſelbſt, mit Wieſen, Gauen, Gründen:
Die Reue ſpricht ſich aus, und du wirſt Gnade finden.

Kaiſer.

Durch meinen ſchweren Fehl bin ich ſo tief erſchreckt;
Die Gränze ſey von dir nach eignem Maß geſteckt.

Erzbiſchof.

Erſt der entweihte Raum, wo man ſich ſo verſündigt,
Sey alſobald zum Dienſt des Höchſten angekündigt.
Behende ſteigt im Geiſt Gemäuer ſtark empor,
Der Morgenſonne Blick erleuchtet ſchon das Chor;
Zum Kreuz erweitert ſich das wachſende Gebäude,
Das Schiff erlängt, erhöht ſich zu der Gläub'gen Freude;
Sie ſtrömen brünſtig ſchon durch's würdige Portal,
Der erſte Glockenruf erſcholl durch Berg und Thal,
Von hohen Thürmen tönt's, wie ſie zum Himmel ſtreben,
Der Büßer kommt heran, zu neugeſchaffnem Leben.
Dem hohen Weihetag — er trete bald herein! —
Wird deine Gegenwart die höchſte Zierde ſeyn.

Kaiſer.

Mag ein ſo großes Werk den frommen Sinn verkünd'gen,
Zu preiſen Gott den Herrn, ſo wie mich zu entſünd'gen.
Genug! Ich fühle ſchon, wie ſich mein Sinn erhöht.

Erzbiſchof.

Als Kanzler förd'r' ich nun Schluß und Formalität.

Kaiſer.

Ein förmlich Document, der Kirche das zu eignen,
Du legſt es vor, ich will's mit Freuden unterzeichnen.

Erzbiſchof
(hat ſich beurlaubt, kehrt aber beim Ausgang wieder um).

Dann widmeſt du zugleich dem Werke, wie's entſteht,
Geſammte Landsgefälle: Zehnten, Zinſen, Beed,
Für ewig. Viel bedarf's zu würd'ger Unterhaltung,
Und ſchwere Koſten macht die ſorgliche Verwaltung.
Zum ſchnellen Aufbau ſelbſt auf ſolchem wüſten Platz
Reichſt du uns ein'ges Gold aus deinem Beuteſchatz.
Daneben braucht man auch, ich kann es nicht verſchweigen,
Entferntes Holz und Kalk und Schiefer und dergleichen.
Die Fuhren thut das Volk, vom Predigtſtuhl belehrt;
Die Kirche ſegnet den, der ihr zu Dienſten fährt. (Ab.)

Kaiſer.

Die Sünd' iſt groß und ſchwer, womit ich mich beladen,
Das leid'ge Zaubervolk bringt mich in harten Schaden.

Erzbiſchof
(abermals zurückkehrend mit tiefſter Verbeugung).

Verzeih, o Herr! Es ward dem ſehr verrufnen Mann
Des Reiches Strand verliehn; doch dieſen trifft der Bann,
Verleihſt du reuig nicht der hohen Kirchenſtelle
Auch dort den Zehnten, Zins und Gaben und Gefälle.

Kaiſer (verdrießlich).

Das Land iſt noch nicht da, im Meere liegt es breit.

Erzbiſchof.

Wer's Recht hat und Geduld, für den kommt auch die Zeit.
Für uns mög' euer Wort in ſeinen Kräften bleiben! (Ab.)

Kaiſer (allein).

So könnt' ich wohl zunächſt das ganze Reich verſchreiben.

Fünfter Act.

Offene Gegend.

Wanderer.

Ja! ſie ſind's die dunkeln Linden,
Dort, in ihres Alters Kraft.
Und ich ſoll ſie wieder finden,
Nach ſo langer Wanderſchaft!
Iſt es doch die alte Stelle,
Jene Hütte, die mich barg,
Als die ſturmerregte Welle
Mich an jene Dünen warf!
Meine Wirthe möcht' ich ſegnen,
Hülfsbereit, ein wackres Paar,
Das, um heut mir zu begegnen,
Alt ſchon jener Tage war.
Ach! das waren fromme Leute!
Poch' ich? ruf' ich? — Seyd gegrüßt!
Wenn, gaſtfreundlich, auch noch heute
Ihr des Wohlthuns Glück genießt.

Baucis (Mütterchen, ſehr alt).

Lieber Kömmling, Leiſe! Leiſe!
Ruhe, laß den Gatten ruhn;
Langer Schlaf verleiht dem Greiſe
Kurzen Wachens raſches Thun.

Wanderer.

Sage, Mutter, biſt du's eben,
Meinen Dank noch zu empfahn,
Was du für des Jünglings Leben
Mit dem Gatten einſt gethan?
Biſt du Baucis, die, geſchäftig,
Halberſtorbnen Mund erquickt?
(Der Gatte tritt auf.)
Du Philemon, der ſo kräftig,
Meinen Schatz der Fluth entrückt?
Eure Flammen raſchen Feuers,
Eures Glöckchens Silberlaut,
Jenes grauſen Abenteuers
Löſung war euch anvertraut. —
Und nun laßt hervor mich treten,
Schaun das gränzenloſe Meer;
Laßt mich knieen, laßt mich beten!
Mich bedrängt die Bruſt ſo ſehr.
(Er ſchreitet vorwärts auf der Düne.)

Philemon (zu Baucis).

Eile nur den Tiſch zu decken,
Wo's im Gärtchen munter blüht.
Laß ihn rennen, ihn erſchrecken,
Denn er glaubt nicht was er ſieht.
(Ihm folgend. Neben ihm ſtehend.)

Das euch grimmig mißgehandelt,
Wog' auf Woge ſchäumend wild,
Seht als Garten ihr behandelt,
Seht ein paradieſiſch Bild.
Aelter, war ich nicht zu Handen,
Hülfreich nicht wie ſonſt bereit;
Und, wie meine Kräfte ſchwanden,
War auch ſchon die Woge weit.
Kluger Herren kühne Knechte
Gruben Gräben, dämmten ein,
Schmälerten des Meeres Rechte,
Herrn an ſeiner Statt zu ſeyn.
Schaue grünend Wieſ' an Wieſe,
Anger, Garten, Dorf und Wald!
Komm nun aber und genieße;
Denn die Sonne ſcheidet bald. —
Dort im Fernſten ziehen Segel,
Suchen nächtlich ſichern Port! —
Kennen doch ihr Neſt die Vögel;
Denn jetzt iſt der Hafen dort.
So erblickſt du in der Weite
Erſt des Meeres blauen Saum —
Rechts und links, in aller Breite,
Dichtgedrängt bewohnten Raum.

Im Gärtchen.

(Am Tiſche zu drei.)

Baucis (zum Fremdling).
Bleibſt du ſtumm und keinen Biſſen
Bringſt du zum verlechzten Mund?

Philemon.
Möcht' er doch vom Wunder wiſſen:
Sprichſt ſo gerne, thu's ihm kund.

Baucis.
Wohl! ein Wunder iſt's geweſen!
Läßt mich heut noch nicht in Ruh;
Denn es ging das ganze Weſen
Nicht mit rechten Dingen zu.

Philemon.
Kann der Kaiſer ſich verſündigen,
Der das Ufer ihm verliehn?
Thät's ein Herold nicht verkündigen
Schmetternd im Vorüberziehn?
Nicht entfernt von unſern Dünen
Ward der erſte Fuß gefaßt,
Zelte, Hütten! — Doch im Grünen
Richtet bald ſich ein Palaſt.

Baucis.
Tags umſonſt die Knechte lärmten,
Hack' und Schaufel, Schlag um Schlag;
Wo die Flämmchen nächtig ſchwärmten,
Stand ein Damm den andern Tag.
Menſchenopfer mußten bluten,
Nachts erſcholl des Jammers Qual;
Meerab floßen Feuergluthen,
Morgens war es ein Canal.
Gottlos iſt er, ihn gelüſtet
Unſre Hütte, unſer Hain;
Wie er ſich als Nachbar brüſtet,
Soll man unterthänig ſeyn.

Philemon.
Hat er uns doch angeboten
Schönes Gut im neuen Land!

Baucis.
Traue nicht dem Waſſerboden,
Halt auf deiner Höhe Stand.

Philemon.
Laßt uns zur Capelle treten,
Letzten Sonnenblick zu ſchaun;
Laßt uns läuten, knieen, beten,
Und dem alten Gott vertraun.

Palaſt.

Weiter Ziergarten, großer gradgeführter Canal.

Fauſt im höchſten Alter wandelnd, nachdenkend.

Lynceus, der Thürmer
(durch's Sprachrohr).
Die Sonne ſinkt, die letzten Schiffe,
Sie ziehen munter hafenein.
Ein großer Kahn iſt im Begriffe
Auf dem Canale hier zu ſeyn.
Die bunten Wimpel wehen fröhlich,
Die ſtarren Maſten ſtehn bereit;
In dir preiſ't ſich der Bootsmann ſelig,
Dich grüßt das Glück zur höchſten Zeit.

(Das Glöckchen läutet auf der Düne.)

Fauſt (auffahrend).
Verdammtes Läuten! Allzuſchändlich
Verwundet's, wie ein tückiſcher Schuß;
Vor Augen iſt mein Reich unendlich,
Im Rücken neckt mich der Verdruß,
Erinnert mich durch neidiſche Laute:
Mein Hochbeſitz er iſt nicht rein;
Der Lindenraum, die braune Baute,
Das morſche Kirchlein iſt nicht mein.
Und wünſcht' ich dort mich zu erholen,
Vor fremden Schatten ſchaudert mir,
Iſt Dorn den Augen, Dorn den Sohlen.
O! wär' ich weit hinweg von hier!

Thürmer (wie oben).
Wie ſegelt froh der bunte Kahn,
Mit friſchem Abendwind heran!
Wie thürmt ſich ſein behender Lauf
In Kiſten, Kaſten, Säcken auf!

(Prächtiger Kahn, reich und bunt beladen mit Erzeugniſſen fremder Weltgegenden.)

Mephiſtopheles. Die drei gewaltigen Geſellen.

Chorus.
Da landen wir,
Da ſind wir ſchon.
Glück an! dem Herren,
Dem Patron.

(Sie ſteigen aus; die Güter werden ans Land geſchafft.)

Mephiſtopheles.

So haben wir uns wohl erprobt,
Vergnügt, wenn der Patron es lobt.
Nur mit zwei Schiffen ging es fort,
Mit zwanzig ſind wir nun im Port.
Was große Dinge wir gethan,
Das ſieht man unſrer Ladung an.
Das freie Meer befreit den Geiſt;
Wer weiß da was Beſinnen heißt!
Da fördert nur ein raſcher Griff,
Man fängt den Fiſch, man fängt ein Schiff,
Und iſt man erſt der Herr zu drei,
Dann hackelt man das vierte bei;
Da geht es denn dem fünften ſchlecht;
Man hat Gewalt, ſo hat man Recht.
Man fragt um's Was? und nicht um's Wie?
Ich müßte keine Schiffahrt kennen:
Krieg, Handel und Piraterie,
Dreieinig ſind ſie, nicht zu trennen.

Die drei gewaltigen Geſellen.

Nicht Dank und Gruß!
Nicht Gruß und Dank!
Als brächten wir
Dem Herrn Geſtank!
Er macht ein wi-
derlich Geſicht:
Das Königsgut
Gefällt ihm nicht.

Mephiſtopheles.

Erwartet weiter
Keinen Lohn!
Nahmt ihr doch euren
Theil davon.

Die Geſellen.

Das iſt nur für
Die Langeweil;
Wir alle fordern
Gleichen Theil.

Mephiſtopheles.

Erſt ordnet oben
Saal an Saal
Die Koſtbarkeiten
Allzumal!
Und tritt er zu
Der reichen Schau,
Berechnet er alles
Mehr genau,
Er ſich gewiß
Nicht lumpen läßt,
Und giebt der Flotte
Feſt nach Feſt.
Die bunten Vögel kommen morgen;
Für die werd' ich zum beſten ſorgen.

(Die Ladung wird weggeſchafft.)

Mephiſtopheles (zu Fauſt).

Mit ernſter Stirn, mit düſterm Blick
Vernimmſt du dein erhaben Glück.
Die hohe Weisheit wird gekrönt,
Das Ufer iſt dem Meer verſöhnt:
Vom Ufer nimmt, zu raſcher Bahn,
Das Meer die Schiffe willig an.
So ſprich, daß hier, hier vom Palaſt
Dein Arm die ganze Welt umfaßt.
Von dieſer Stelle ging es aus,
Hier ſtand das erſte Bretterhaus;
Ein Gräbchen ward hinabgeritzt,
Wo jetzt das Ruder emſig ſpritzt.
Dein hoher Sinn, der Deinen Fleiß
Erwarb des Meers, der Erde Preis.
Von hier aus —

Fauſt.

Das verfluchte hier!
Das eben leidig laſtet mir.
Dir Vielgewandten muß ich's ſagen,
Mir giebt's im Herzen Stich um Stich;
Mir iſt's unmöglich zu ertragen!
Und wie ich's ſage, ſchäm' ich mich.
Die Alten droben ſollten weichen,
Die Linden wünſcht' ich mir zum Sitz;
Die wenigen Bäume, nicht mein eigen,
Verderben mir den Weltbeſitz.
Dort wollt' ich, weit umherzuſchauen,
Von Aſt zu Aſt Gerüſte bauen,
Dem Blick eröffnen weite Bahn,
Zu ſehn was alles ich gethan,
Zu überſchaun mit Einem Blick
Des Menſchengeiſtes Meiſterſtück,
Bethätigend mit klugem Sinn,
Der Völker breiten Wohngewinn. —
So ſind am härtſten wir gequält:
Im Reichthum fühlend was uns fehlt.
Des Glöckchens Klang, der Linden Duft
Umfängt mich wie in Kirch' und Gruft.
Des Allgewaltigen Willenskür
Bricht ſich an dieſem Sande hier.
Wie ſchaff' ich mir es vom Gemüthe!
Das Glöcklein läutet, und ich wüthe.

Mephiſtopheles.

Natürlich, daß ein Hauptverdruß
Das Leben dir vergällen muß.
Wer läugnet's! Jedem edlen Ohr
Kommt das Geklingel widrig vor.
Und das verfluchte Bim-Baum-Bimmel,
Umnebelnd heitern Abendhimmel,
Miſcht ſich in jegliches Begebniß,
Vom erſten Bad bis zum Begräbniß,
Als wäre, zwiſchen Bimm und Baum,
Das Leben ein verſchollner Traum.

Fauſt.

Das Widerſtehn, der Eigenſinn
Verkümmern herrlichſten Gewinn,
Daß man zu tiefer, grimmiger Pein,
Ermüden muß gerecht zu ſeyn.

Mephiſtopheles.

Was willſt du dich denn hier geniren?
Mußt du nicht längſt coloniſiren?

Fauſt.
So geht und ſchafft ſie mir zur Seite!
Das ſchöne Gütchen kennſt du ja,
Das ich den Alten auserſah.

Mephiſtopheles.
Man trägt ſie fort und ſetzt ſie nieder;
Eh' man ſich umſieht, ſtehn ſie wieder;
Nach überſtandener Gewalt
Verſöhnt ein ſchöner Aufenthalt.
(Er pfeift gellend.)

Die Drei treten auf.

Mephiſtopheles.
Kommt! wie der Herr gebieten läßt,
Und morgen giebt ein Flottenfeſt.

Die Drei.
Der alte Herr empfing uns ſchlecht;
Ein flottes Feſt iſt uns zurecht.

Mephiſtopheles (ad spectatores).
Auch hier geſchieht was längſt geſchah;
Denn Naboths Weinberg war ſchon da.
(Regum I. 21.)

Tiefe Nacht.

Lynceus, der Thürmer
(auf der Schloßwarte ſingend).
Zum Sehen geboren,
Zum Schauen beſtellt,
Dem Thurme geſchworen,
Gefällt mir die Welt.
Ich blick' in die Ferne,
Ich ſeh' in der Näh',
Den Mond und die Sterne,
Den Wald und das Reh.
So ſeh' ich in allen
Die ewige Zier,
Und wie mir's gefallen,
Gefall' ich auch mir.
Ihr glücklichen Augen,
Was je ihr geſehn,
Es ſey wie es wolle,
Es war doch ſo ſchön!
(Pauſe.)
Nicht allein mich zu ergötzen
Bin ich hier ſo hoch geſtellt;
Welch ein gräuliches Entſetzen
Droht mir aus der finſtern Welt!
Funkenblicke ſeh' ich ſprühen
Durch der Linden Doppelnacht;
Immer ſtärker wühlt ein Glühen,
Von der Zugluft angefacht.
Ach! die innre Hütte lodert,
Die bemoos't und feucht geſtanden;
Schnelle Hülfe wird gefodert,
Keine Rettung iſt vorhanden.
Ach! die guten alten Leute,
Sonſt ſo ſorglich um das Feuer,
Werden ſie dem Qualm zur Beute!
Welch ein ſchrecklich Abenteuer!
Flamme flammet, roth in Gluthen
Steht das ſchwarze Moosgeſtelle;
Retteten ſich nur die Guten
Aus der wildentbrannten Hölle!
Züngelnd lichte Blitze ſteigen
Zwiſchen Blättern, zwiſchen Zweigen;
Aeſte dürr, die flackernd brennen,
Glühen ſchnell und ſtürzen ein.
Sollt ihr Augen dieß erkennen!
Muß ich ſo weitſichtig ſeyn!
Das Capellchen bricht zuſammen
Von der Aeſte Sturz und Laſt;
Schlängelnd ſind, mit ſpitzen Flammen,
Schon die Gipfel angefaßt.
Bis zur Wurzel glühn die hohlen
Stämme, purpurroth im Glühn.
(Lange Pauſe. Geſang.)
Was ſich ſonſt dem Blick empfohlen,
Mit Jahrhunderten iſt hin.

Fauſt
(auf dem Balkon, gegen die Dünen).
Von oben welch ein ſingend Wimmern?
Das Wort iſt hier, der Ton zu ſpät.
Mein Thürmer jammert; mich, im Innern,
Verdrießt die ungeduldige That.
Doch ſey der Lindenwuchs vernichtet
Zu halbverkohlter Stämme Graun,
Ein Luginsland iſt bald errichtet,
Um ins Unendliche zu ſchaun.
Da ſeh' ich auch die neue Wohnung,
Die jenes alte Paar umſchließt,
Das, im Gefühl großmüthiger Schonung,
Der ſpäten Tage froh genießt.

Mephiſtopheles und die Drei (unten).
Da kommen wir mit vollem Trab,
Verzeiht! es ging nicht gütlich ab.
Wir klopften an, wir pochten an,
Und immer ward nicht aufgethan;
Wir rüttelten, wir pochten fort,
Da lag die morſche Thüre dort;
Wir riefen laut und drohten ſchwer,
Allein wir fanden kein Gehör.
Und wie's in ſolchem Fall geſchicht,
Sie hörten nicht, ſie wollten nicht;
Wir aber haben nicht geſäumt,
Behende dir ſie weggeräumt.
Das Paar hat ſich nicht viel gequält;
Vor Schrecken fielen ſie entſeelt.
Ein Fremder, der ſich dort verſteckt,
Und fechten wollte, ward geſtreckt;
In wilden Kampfes kurzer Zeit,
Von Kohlen, rings umher geſtreut,
Entflammte Stroh. Nun lodert's frei,
Als Scheiterhaufen dieſer drei.

Fauſt.
War't ihr für meine Worte taub!
Tauſch wollt' ich, wollte keinen Raub.

Dem unbeſonnenen wilden Streich
Ihm fluch' ich! theilt es unter euch.

Chorus.

Das alte Wort, das Wort erſchallt:
Gehorche willig der Gewalt!
Und biſt du kühn, und hältſt du Stich,
So wage Haus und Hof und — dich. (Ab.)

Fauſt (auf dem Balkon).

Die Sterne bergen Blick und Schein,
Das Feuer ſinkt und lodert klein;
Ein Schauerwindchen fächelt's an,
Bringt Rauch und Dunſt zu mir heran.
Geboten ſchnell, zu ſchnell gethan! —
Was ſchwebet ſchattenhaft heran?

Mitternacht.

Vier graue Weiber treten auf.

Erſte.

Ich heiße der Mangel.

Zweite.

Ich heiße die Schuld.

Dritte.

Ich heiße die Sorge.

Vierte.

Ich heiße die Noth.

Zu drei.

Die Thür iſt verſchloſſen, wir können nicht ein;
Drin wohnet ein Reicher, wir mögen nicht 'nein.

Mangel.

Da werd' ich zum Schatten.

Schuld.

Da werd' ich zu nicht.

Noth.

Man wendet von mir das verwöhnte Geſicht.

Sorge.

Ihr Schweſtern, ihr könnt nicht und dürft nicht hinein;
Die Sorge, ſie ſchleicht ſich durch's Schlüſſelloch ein.

(Sorge verſchwindet.)

Mangel.

Ihr, graue Geſchwiſter, entfernt euch von hier!

Schuld.

Ganz nah an der Seite verbind' ich mich dir.

Noth.

Ganz nah an der Ferſe begleitet die Noth.

Zu drei.

Es ziehen die Wolken, es ſchwinden die Sterne!
Dahinten, dahinten! von ferne, von ferne,
Da kommt er, der Bruder, da kommt er, der — — — — — Tod.

Fauſt (im Palaſt).

Vier ſah ich kommen, drei nur gehn;
Den Sinn der Rede konnt' ich nicht verſtehn.
Es klang ſo nach als hieß es — Noth;
Ein düſtres Reimwort folgte — Tod;
Es tönte hohl, geſpenſterhaft gedämpft.
Noch hab' ich mich ins Freie nicht gekämpft:
Könnt' ich Magie von meinem Pfad entfernen,
Die Zauberſprüche ganz und gar verlernen,
Stünd' ich, Natur! vor dir ein Mann allein,
Da wär's der Mühe werth ein Menſch zu ſeyn.
Das war ich ſonſt, eh ich's im Düſtern ſuchte,
Mit Frevelwort mich und die Welt verfluchte.
Nun iſt die Luft von ſolchem Spuk ſo voll,
Daß niemand weiß wie er ihn meiden ſoll.
Wenn auch Ein Tag uns klar vernünftig lacht,
In Traumgeſpinnſt verwickelt uns die Nacht;
Wir kehren froh von junger Flur zurück,
Ein Vogel krächzt; was krächzt er? Mißgeſchick.
Von Aberglauben früh und ſpat umgarnt —
Es eignet ſich, es zeigt ſich an, es warnt
Und ſo, verſchüchtert, ſtehen wir allein.
Die Pforte knarrt, und niemand kommt herein.

(Erſchüttert.)

Iſt jemand hier?

Sorge.

Die Frage fordert Ja!

Fauſt.

Und du, wer biſt denn du?

Sorge.

Bin einmal da.

Fauſt.

Entferne dich!

Sorge.

Ich bin am rechten Ort.

Fauſt

(erſt ergrimmt, dann beſänftigt für ſich).

Nimm dich in Acht, und ſprich kein Zauberwort!

Sorge.

Würde mich kein Ohr vernehmen,
Müßt' es doch im Herzen dröhnen;
In verwandelter Geſtalt
Ueb' ich grimmige Gewalt.
Auf den Pfaden, auf der Welle,
Ewig ängſtlicher Geſelle;
Stets gefunden, nie geſucht,
So geſchmeichelt, wie verflucht!
Haſt du die Sorge nie gekannt? —

Fauſt.

Ich bin nur durch die Welt gerannt,
Ein jed' Gelüſt ergriff ich bei den Haaren;
Was nicht genügte, ließ ich fahren,
Was mir entwiſchte, ließ ich ziehn.
Ich habe nur begehrt und nur vollbracht,
Und abermals gewünſcht, und ſo mit Macht
Mein Leben durchgeſtürmt: erſt groß und mächtig,
Nun aber geht es weiſe, geht bedächtig.
Der Erdenkreis iſt mir genug bekannt;
Nach drüben iſt die Ausſicht uns verrannt.
Thor! wer dorthin die Augen blinzend richtet,
Sich über Wolken ſeines Gleichen dichtet!
Er ſtehe feſt und ſehe hier ſich um;
Dem Tüchtigen iſt dieſe Welt nicht ſtumm.
Was braucht er in die Ewigkeit zu ſchweifen!
Was er erkennt, läßt ſich ergreifen.
Er wandle ſo den Erdentag entlang;

Wenn Geiſter ſpuken, geh' er ſeinen Gang;
Im Weiterſchreiten find' er Qual und Glück,
Er! unbefriedigt jeden Augenblick.

Sorge.

Wen ich einmal mir beſitze,
Dem iſt alle Welt nichts nütze:
Ew'ges Düſtre ſteigt herunter,
Sonne geht nicht auf noch unter;
Bei vollkommen äußern Sinnen
Wohnen Finſterniſſe drinnen;
Und er weiß von allen Schätzen
Sich nicht in Beſitz zu ſetzen.
Glück und Unglück wird zur Grille,
Er verhungert in der Fülle;
Sey es Wonne, ſey es Plage,
Schiebt er's zu dem andern Tage,
Iſt der Zukunft nur gewärtig,
Und ſo wird er niemals fertig.

Fauſt.

Hör' auf! ſo kommſt du mir nicht bei!
Ich mag nicht ſolchen Unſinn hören.
Fahr' hin! die ſchlechte Litanei,
Sie könnte ſelbſt den klügſten Mann bethören.

Sorge.

Soll er gehen? ſoll er kommen?
Der Entſchluß iſt ihm genommen;
Auf gebahnten Weges Mitte
Wankt er taſtend halbe Schritte.
Er verliert ſich immer tiefer,
Siehet alle Dinge ſchiefer,
Sich und andre läſtig drückend,
Athem holend und erſtickend;
Nicht erſtickt und ohne Leben,
Nicht verzweifelnd, nicht ergeben.
So ein unaufhaltſam Rollen,
Schmerzlich Laſſen, widrig Sollen,
Bald Befreien, bald Erdrücken,
Halber Schlaf und ſchlecht Erquicken
Heftet ihn an ſeine Stelle
Und bereitet ihn zur Hölle.

Fauſt.

Unſelige Geſpenſter! ſo behandelt ihr
Das menſchliche Geſchlecht zu tauſendmalen;
Gleichgültige Tage ſelbſt verwandelt ihr
In garſtigen Wirrwarr netzumſtrickter Qualen.
Dämonen, weiß ich, wird man ſchwerlich los;
Das geiſtig ſtrenge Band iſt nicht zu trennen:
Doch deine Macht, o Sorge, ſchleichend groß,
Ich werde ſie nicht anerkennen.

Sorge.

Erfahre ſie, wie ich geſchwind
Mich mit Verwünſchung von dir wende!
Die Menſchen ſind im ganzen Leben blind;
Nun, Fauſte, werde du's am Ende! —

(Sie haucht ihn an.)

Fauſt (erblindet).

Die Nacht ſcheint tiefer tief hereinzudringen,
Allein im Innern leuchtet helles Licht;
Was ich gedacht, ich eil' es zu vollbringen;
Des Herren Wort, es giebt allein Gewicht.
Vom Lager auf, ihr Knechte! Mann für Mann!
Laßt glücklich ſchauen was ich kühn erſann.
Ergreift das Werkzeug, Schaufel rührt und Spaten!
Das Abgeſteckte muß ſogleich gerathen.
Auf ſtrenges Ordnen, raſchen Fleiß,
Erfolgt der allerſchönſte Preis.
Daß ſich das größte Werk vollende,
Genügt ein Geiſt für tauſend Hände.

Großer Vorhof des Palaſts.

Fackeln.

Mephiſtopheles (als Aufſeher voran).

Herbei, herbei! Herein, herein!
Ihr ſchlotternden Lemuren,
Aus Bändern, Sehnen und Gebein
Geflickte Halbnaturen!

Lemuren (im Chor).

Wir treten dir ſogleich zur Hand,
Und wie wir halb vernommen,
Es gilt wohl gar ein weites Land,
Das ſollen wir bekommen.
Geſpitzte Pfähle die ſind da,
Die Kette lang zum Meſſen;
Warum an uns der Ruf geſchah,
Das haben wir vergeſſen.

Mephiſtopheles.

Hier gilt kein künſtleriſch Bemühn;
Verfahret nur nach eignen Maßen:
Der Längſte lege längelang ſich hin,
Ihr andern lüftet rings umher den Raſen!
Wie man's für unſre Väter that,
Vertieft ein längliches Quadrat!
Aus dem Palaſt ins enge Haus,
So dumm läuft es am Ende doch hinaus.

Lemuren
(mit neckiſchen Geberden grabend).

Wie jung ich war und lebt' und liebt',
Mich däucht, das war wohl ſüße;
Wo's fröhlich klang und luſtig ging,
Da rührten ſich meine Füße.

Nun hat das tückiſche Alter mich
Mit ſeiner Krücke getroffen;
Ich ſtolpert' über Grabes Thür,
Warum ſtand ſie juſt offen!

Fauſt
(aus dem Palaſte tretend, taſtet an den Thürpfoſten).

Wie das Geklirr der Spaten mich ergötzt!
Es iſt die Menge, die mir fröhnet,
Die Erde mit ſich ſelbſt verſöhnet,
Den Wellen ihre Gränze ſetzt,
Das Meer mit ſtrengem Band umzieht.

Mephiſtopheles (bei Seite).

Du biſt doch nur für uns bemüht
Mit deinen Dämmen, deinen Buhnen;

Denn du bereiteſt ſchon Neptunen,
Dem Waſſerteufel, großen Schmaus.
In jeder Art ſeyd ihr verloren;
Die Elemente ſind mit uns verſchworen,
Und auf Vernichtung läuft's hinaus.

Fauſt.

Aufſeher!

Mephiſtopheles.

Hier!

Fauſt.

Wie es auch möglich ſey,
Arbeiter ſchaffe Meng' auf Menge,
Ermuntre durch Genuß und Strenge,
Bezahle, locke, preſſe bei!
Mit jedem Tage will ich Nachricht haben,
Wie ſich verlängt der unternommne Graben.

Mephiſtopheles (halb laut).

Man ſpricht, wie man mir Nachricht gab,
Von keinem Graben, doch vom — Grab.

Fauſt.

Ein Sumpf zieht am Gebirge hin,
Verpeſtet alles ſchon Errungne;
Den faulen Pfuhl auch abzuziehn,
Das Letzte wär' das Höchſterrungne.
Eröffn' ich Räume vielen Millionen,
Nicht ſicher zwar, doch thätig frei zu wohnen!
Grün das Gefilde, fruchtbar; Menſch und Heerde
Sogleich behaglich auf der neuſten Erde,
Gleich angeſiedelt an des Hügels Kraft,
Den aufgewälzt kühn-emſige Völkerſchaft.
Im Innern hier ein paradieſiſch Land,
Da raſe draußen Fluth bis auf zum Rand,
Und wie ſie naſcht, gewaltſam einzuſchießen,
Gemeindrang eilt die Lücke zu verſchließen.
Ja! dieſem Sinne bin ich ganz ergeben,
Das iſt der Weisheit letzter Schluß:
Nur der verdient ſich Freiheit wie das Leben,
Der täglich ſie erobern muß.
Und ſo verbringt, umrungen von Gefahr,
Hier Kindheit, Mann und Greis ſein tüchtig Jahr.
Solch ein Gewimmel möcht' ich ſehn,
Auf freiem Grund mit freiem Volke ſtehn.
Zum Augenblicke dürft' ich ſagen:
Verweile doch! du biſt ſo ſchön!
Es kann die Spur von meinen Erdentagen
Nicht in Aeonen untergehn. —
Im Vorgefühl von ſolchem hohen Glück
Genieß' ich jetzt den höchſten Augenblick.

(Fauſt ſinkt zurück, die Lemuren faſſen ihn auf und legen ihn auf den Boden.)

Mephiſtopheles.

Ihn ſättigt keine Luſt, ihm gnügt kein Glück,
So buhlt er fort nach wechſelnden Geſtalten;
Den letzten, ſchlechten, leeren Augenblick,
Der Arme wünſcht ihn feſt zu halten.
Der mir ſo kräftig widerſtand,
Die Zeit wird Herr, der Greis hier liegt im Sand.
Die Uhr ſteht ſtill —

Chor.

Steht ſtill! Sie ſchweigt wie Mitternacht.
Der Zeiger fällt.

Mephiſtopheles.

Er fällt; es iſt vollbracht!

Chor.

Es iſt vorbei!

Mephiſtopheles.

Vorbei! ein dummes Wort.
Warum vorbei?
Vorbei und reines Nichts, vollkommnes Einerlei!
Was ſoll uns denn das ew'ge Schaffen!
Geſchaffenes zu nichts hinwegzuraffen!
„Da iſt's vorbei!" Was iſt daran zu leſen?
Es iſt ſo gut als wär' es nicht geweſen,
Und treibt ſich doch im Kreis als wenn es wäre.
Ich liebte mir dafür das Ewigleere.

Grablegung

Lemur. Solo.

Wer hat das Haus ſo ſchlecht gebaut,
Mit Schaufeln und mit Spaten?

Lemuren. Chor.

Dir, dumpfer Gaſt im hänfnen Gewand,
Iſt's viel zu gut gerathen.

Lemur. Solo.

Wer hat den Saal ſo ſchlecht verſorgt?
Wo blieben Tiſch und Stühle?

Lemuren. Chor.

Es war auf kurze Zeit geborgt,
Der Gläubiger ſind ſo viele.

Mephiſtopheles.

Der Körper liegt und will der Geiſt entfliehen,
Ich zeig' ihm raſch den blutgeſchriebnen Titel.
Doch leider! hat man jetzt ſo viele Mittel
Dem Teufel Seelen zu entziehn.
Auf altem Wege ſtößt man an,
Auf neuem ſind wir nicht empfohlen;
Sonſt hätt' ich es allein gethan,
Jetzt muß ich Helfershelfer holen.
Uns geht's in allen Dingen ſchlecht!
Herkömmliche Gewohnheit, altes Recht,
Man kann auf gar nichts mehr vertrauen.
Sonſt mit dem letzten Athem fuhr ſie aus;
Ich paßt' ihr auf und, wie die ſchnellſte Maus,
Schnapps! hielt ich ſie in feſt verſchloſſ'nen Klauen.
Nun zaudert ſie und will den düſtern Ort,
Des ſchlechten Leichnams ekles Haus nicht laſſen;
Die Elemente, die ſich haſſen,
Die treiben ſie am Ende ſchmählich fort.
Und wenn ich Tag und Stunden mich zerplage,
Wann? wie? und wo? das iſt die leidige Frage;
Der alte Tod verlor die raſche Kraft,
Das Ob? ſogar iſt lange zweifelhaft;
Oft ſah ich lüſtern auf die ſtarren Glieder;
Es war nur Schein, das rührte, das regte ſich wieder.

(Phantaſtiſch-flügelmänniſche Beſchwörungsgeberden.)

Nur friſch heran! verdoppelt euren Schritt,

Ihr Herrn vom graden, Herrn vom krummen Horne!
Vom alten Teufelsſchrot und Korne,
Bringt ihr zugleich den Höllenrachen mit.
Zwar hat die Hölle Rachen viele! viele!
Nach Standsgebühr und Würden ſchlingt ſie ein;
Doch wird man auch bei dieſem letzten Spiele
Ins künftige nicht ſo bedenklich ſeyn.
(Der gräuliche Höllenrachen thut ſich links auf.)
Eckzähne klaffen; dem Gewölb des Schlundes
Entquillt der Feuerſtrom in Wuth,
Und in dem Siedequalm des Hintergrundes
Seh' ich die Flammenſtadt in ew'ger Gluth.
Die rothe Brandung ſchlägt hervor bis an die Zähne,
Verdammte, Rettung hoffend, ſchwimmen an;
Doch koloſſal zerknirſcht ſie die Hyäne,
Und ſie erneuen ängſtlich heiße Bahn.
In Winkeln bleibt noch vieles zu entdecken,
So viel Erſchrecklichſtes im engſten Raum!
Ihr thut ſehr wohl, die Sünder zu erſchrecken,
Sie halten's doch für Lug und Trug und Traum.
(Zu den Dickteufeln vom kurzen, geraden Horne.)
Nun, wanſtige Schuften mit den Feuerbacken!
Ihr glüht ſo recht von Höllenſchwefel feiſt;
Klotzartige, kurze, nie bewegte Nacken!
Hier unten lauert, ob's wie Phosphor gleißt:
Das iſt das Seelchen, Pſyche mit den Flügeln;
Die rupft ihr aus, ſo iſt's ein garſtiger Wurm;
Mit meinem Stempel will ich ſie beſiegeln,
Dann fort mit ihr im Feuerwirbelſturm.
Paßt auf die niedern Regionen,
Ihr Schläuche, das iſt eure Pflicht:
Ob's ihr beliebte da zu wohnen,
So accurat weiß man das nicht.
Im Nabel iſt ſie gern zu Haus;
Nehmt es in Acht, ſie wiſcht euch dort heraus.
(Zu den Dürrteufeln vom langen, krummen Horne.)
Ihr Firlefanze, flügelmänniſche Rieſen!
Greift in die Luft, verſucht euch ohne Raſt;
Die Arme ſtrack, die Klauen ſcharf gewieſen,
Daß ihr die Flatternde, die Flüchtige faßt.
Es iſt ihr ſicher ſchlecht im alten Haus,
Und das Genie, es will gleich obenaus.

Glorie von oben, rechts.

Himmliſche Heerſchaar.
Folget Geſandte,
Himmelsverwandte,
Gemächlichen Flugs!
Sündern vergeben,
Staub zu beleben!
Allen Naturen
Freundliche Spuren
Wirket im Schweben
Des weilenden Zugs.

Mephiſtopheles.
Mißtöne hör' ich, garſtiges Geklimper;
Von oben kommt's mit unwillkommnem Tag;
Es iſt das bübiſch-mädchenhafte Geſtümper,
Wie frömmelnder Geſchmack ſich's lieben mag.
Ihr wißt wie wir, in tiefverruchten Stunden,
Vernichtung ſannen menſchlichem Geſchlecht:
Das Schändlichſte was wir erfunden,
Iſt ihrer Andacht eben recht.
Sie kommen gleißneriſch, die Laffen! —
So haben ſie uns manchen weggeſchnappt —
Bekriegen uns mit unſern eignen Waffen;
Es ſind auch Teufel, doch verkappt.
Hier zu verlieren wär' euch ew'ge Schande;
Ans Grab heran und haltet feſt am Rande!

Chor der Engel (Roſen ſtreuend).
Roſen, ihr blendenden,
Balſam verſendenden!
Flatternde, ſchwebende,
Heimlich belebende,
Zweigleinbeflügelte,
Knospenentſiegelte,
Eilet zu blühn.
Frühling entſprieße,
Purpur und Grün!
Tragt Paradieſe
Dem Ruhenden hin.

Mephiſtopheles (zu den Satanen).
Was duckt und zuckt ihr? iſt das Höllenbrauch?
So haltet Stand und laßt ſie ſtreuen,
An ſeinen Platz ein jeder Gauch!
Sie denken wohl, mit ſolchen Blümeleien
Die heißen Teufel einzuſchneien;
Das ſchmilzt und ſchrumpft vor eurem Hauch.
Nun puſtet, Püſtriche! — Genug, genug!
Vor eurem Broden bleicht der ganze Flug.
Nicht ſo gewaltſam! ſchließet Maul und Naſen!
Fürwahr, ihr habt zu ſtark geblaſen.
Daß ihr doch nie die rechten Maße kennt!
Das ſchrumpft nicht nur, es bräunt ſich, dorrt, es brennt!
Schon ſchwebt's heran mit giftig klaren Flammen;
Stemmt euch dagegen, drängt euch feſt zuſammen! —
Die Kraft erliſcht! dahin iſt aller Muth!
Die Teufel wittern fremde Schmeichelgluth.

Engel.
Blüthen die ſeligen,
Flammen die fröhlichen,
Liebe verbreiten ſie,
Wonne bereiten ſie,
Herz wie es mag.
Worte die wahren,
Aether im Klaren,
Ewigen Schaaren
Ueberall Tag!

Mephiſtopheles.
O Fluch! o Schande ſolchen Tröpfen!
Satane ſtehen auf den Köpfen!
Die Plumpen ſchlagen Rad auf Rad
Und ſtürzen ärſchlings in die Hölle.
Geſegn' euch das verdiente heiße Bad!
Ich aber bleib' auf meiner Stelle. —

(Sich mit den ſchwebenden Roſen herumſchlagend.)

Irrlichter, fort! Du leuchte noch ſo ſtark,
Du bleibſt gehaſcht ein ekler Gallert-Quark.
Was flatterſt du? Willſt du dich packen!
Es klemmt wie Pech und Schwefel mir im Nacken.

Chor der Engel.

Was euch nicht angehört,
Müſſet ihr meiden;
Was euch das Innre ſtört,
Dürft ihr nicht leiden.
Dringt es gewaltig ein,
Müſſen wir tüchtig ſeyn;
Liebe nur Liebende
Führet herein!

Mephiſtopheles.

Mir brennt der Kopf, das Herz, die Leber brennt!
Ein überteufliſch Element!
Weit ſpitziger als Höllenfeuer!
Drum jammert ihr ſo ungeheuer,
Unglückliche Verliebte! die, verſchmäht,
Verdrehten Halſes nach der Liebſten ſpäht.
Auch mir! Was zieht den Kopf auf jene Seite?
Bin ich mit ihr doch im geſchwornen Streite!
Der Anblick war mir ſonſt ſo feindlich ſcharf.
Hat mich ein Fremdes durch- und durchgedrungen?
Ich mag ſie gerne ſehn, die allerliebſten Jungen;
Was hält mich ab, daß ich nicht fluchen darf? —
Und wenn ich mich bethören laſſe,
Wer heißt denn künftighin der Thor? —
Die Wetterbuben, die ich haſſe,
Die kommen mir doch gar zu lieblich vor! —
Ihr ſchönen Kinder laßt mich wiſſen,
Seyd ihr nicht auch von Lucifers Geſchlecht?
Ihr ſeyd ſo hübſch, fürwahr ich möcht euch küſſen;
Mir iſt's als kommt ihr eben recht.
Es iſt mir ſo behaglich, ſo natürlich,
Als hätt' ich euch ſchon tauſendmal geſehn!
So heimlich-kätzchenhaft begierlich;
Mit jedem Blick auf's neue ſchöner ſchön.
O nähert euch, o gönnt mir Einen Blick!

Engel.

Wir kommen ſchon, warum weichſt du zurück?
Wir nähern uns, und wenn du kannſt, ſo bleib.

(Die Engel nehmen, umherziehend, den ganzen Raum ein.)

Mephiſtopheles
(der in das Proſcenium gedrängt wird).

Ihr ſcheltet uns verdammte Geiſter,
Und ſeyd die wahren Hexenmeiſter;
Denn ihr verführet Mann und Weib. —
Welch ein verfluchtes Abenteuer!
Iſt dieß das Liebeselement?
Der ganze Körper ſteht in Feuer;
Ich fühle kaum, daß es im Nacken brennt. —
Ihr ſchwanket hin und her; ſo ſenkt euch nieder!
Ein bischen weltlicher bewegt die holden Glieder!
Fürwahr, der Ernſt ſteht euch recht ſchön!
Doch möcht' ich euch nur einmal lächeln ſehn;
Das wäre mir ein ewiges Entzücken.
Ich meine ſo, wie wenn Verliebte blicken,
Ein kleiner Zug am Mund, ſo iſt's gethan.
Dich langer Burſche, dich mag ich am liebſten leiden;
Die Pfaffenmiene will dich gar nicht kleiden,
So ſieh mich doch ein wenig lüſtern an!
Auch könntet ihr anſtändig-nackter gehen;
Das lange Faltenhemd iſt überſittlich. —
Sie wenden ſich! — Von hinten anzuſehen,
Die Racker ſind doch gar zu appetitlich! —

Chor der Engel.

Wendet zur Klarheit
Euch, liebende Flammen!
Die ſich verdammen,
Heile die Wahrheit,
Daß ſie vom Böſen
Froh ſich erlöſen,
Um in dem Allverein
Selig zu ſeyn.

Mephiſtopheles (ſich faſſend).

Wie wird mir! — Hiobsartig, Beul' an Beule
Der ganze Kerl, dem's vor ſich ſelber graut
Und triumphirt zugleich, wenn er ſich ganz durchſchaut
Wenn er auf ſich und ſeinen Stamm vertraut.
Gerettet ſind die edlen Teufelstheile!
Der Liebesſpuk, er wirft ſich auf die Haut.
Schon ausgebrannt ſind die verruchten Flammen,
Und, wie es ſich gehört, fluch' ich euch allzuſammen!

Chor der Engel.

Heilige Gluthen!
Wen ſie umſchweben,
Fühlt ſich im Leben
Selig mit Guten.
Alle vereinigt,
Hebt euch und preiſ't!
Luft iſt gereinigt,
Athme der Geiſt!

(Sie erheben ſich, Fauſtens Unſterbliches entführend.)

Mephiſtopheles (ſich umſehend).

Doch wie? — wo ſind ſie hingezogen?
Unmündiges Volk, du haſt mich überraſcht!
Sind mit der Beute himmelwärts entflogen;
Drum haben ſie an dieſer Gruft genaſcht!
Mir iſt ein großer, einziger Schatz entwendet;
Die hohe Seele, die ſich mir verpfändet,
Die haben ſie mir pfiffig weggepaſcht.
Bei wem ſoll ich mich nun beklagen?
Wer ſchafft mir mein erworb'nes Recht?
Du biſt getäuſcht in deinen alten Tagen;
Du haſt's verdient, es geht dir grimmig ſchlecht.
Ich habe ſchimpflich mißgehandelt,
Ein großer Aufwand, ſchmählich! iſt verthan;
Gemein Gelüſt, abſurde Liebſchaft wandelt
Den ausgepichten Teufel an.
Und hat mit dieſem kindiſchtollen Ding
Der Klugerfahrne ſich beſchäftigt,
So iſt fürwahr die Thorheit nicht gering,
Die ſeiner ſich am Schluß bemächtigt.

Bergſchluchten. Wald. Fels. Einöde.

Heilige Anachoreten gebirgauf vertheilt, gelagert zwiſchen Klüften.

Chor und Echo.
Waldung, ſie ſchwankt heran,
Felſen, ſie laſten dran,
Wurzeln, ſie klammern an,
Stamm dicht an Stamm hinan;
Woge nach Woge ſpritzt,
Höhle die tiefſte ſchützt;
Löwen ſie ſchleichen ſtumm-
Freundlich um uns herum,
Ehren geweihten Ort,
Heiligen Liebeshort.

Pater ecstaticus
(auf- und abſchwebend).
Ewiger Wonnebrand,
Glühendes Liebeband,
Siedender Schmerz der Bruſt,
Schäumende Gottesluſt.
Pfeile, durchdringet mich,
Lanzen, bezwinget mich,
Keulen, zerſchmettert mich,
Blitze, durchwettert mich,
Daß ja das Nichtige
Alles verflüchtige,
Glänze der Dauerſtern,
Ewiger Liebe Kern.

Pater profundus
(tiefe Region).
Wie Felſenabgrund mir zu Füßen
Auf tiefem Abgrund laſtend ruht,
Wie tauſend Bäche ſtrahlend fließen
Zum grauſen Sturz des Schaums der Fluth,
Wie ſtrack, mit eignem kräftigen Triebe,
Der Stamm ſich in die Lüfte trägt:
So iſt es die allmächtige Liebe,
Die alles bildet, alles hegt.
Iſt um mich her ein wildes Brauſen,
Als wogte Wald und Felſengrund!
Und doch ſtürzt, liebevoll im Sauſen,
Die Waſſerfülle ſich zum Schlund,
Berufen gleich das Thal zu wäſſern;
Der Blitz, der flammend niederſchlug
Die Atmoſphäre zu verbeſſern,
Die Gift und Dunſt im Buſen trug —
Sind Liebesboten, ſie verkünden
Was ewig ſchaffend uns umwallt.
Mein Innres mög' es auch entzünden,
Wo ſich der Geiſt, verworren, kalt,
Verquält in ſtumpfer Sinne Schranken,
Scharfangeſchloſſ'nem Kettenſchmerz.
O Gott! beſchwichtige die Gedanken,
Erleuchte mein bedürftig Herz!

Pater Seraphicus
(mittlere Region).
Welch ein Morgenwölkchen ſchwebet
Durch der Tannen ſchwankend Haar!
Ahn' ich was im Innern lebet?
Es iſt junge Geiſterſchaar.

Chor ſeliger Knaben.
Sag' uns, Vater, wo wir wallen,
Sag' uns, Guter, wer wir ſind?
Glücklich ſind wir; allen, allen
Iſt das Daſeyn ſo gelind.

Pater Seraphicus.
Knaben, Mitternachts-Geborne,
Halb erſchloſſen Geiſt und Sinn,
Für die Eltern gleich Verlorne,
Für die Engel zum Gewinn!
Daß ein Liebender zugegen,
Fühlt ihr wohl; ſo naht euch nur!
Doch von ſchroffen Erdewegen,
Glückliche! habt ihr keine Spur.
Steigt herab in meiner Augen
Welt- und erdgemäß Organ;
Könnt ſie als die euren brauchen,
Schaut euch dieſe Gegend an!
(Er nimmt ſie in ſich.)
Das ſind Bäume, das ſind Felſen,
Waſſerſtrom, der abeſtürzt
Und mit ungeheurem Wälzen
Sich den ſteilen Weg verkürzt.

Selige Knaben (von innen).
Das iſt mächtig anzuſchauen;
Doch zu düſter iſt der Ort,
Schüttelt uns mit Schreck und Grauen.
Edler, Guter, laß uns fort!

Pater Seraphicus.
Steigt hinan zu höherm Kreiſe,
Wachſet immer unvermerkt,
Wie, nach ewig reiner Weiſe,
Gottes Gegenwart verſtärkt.
Denn das iſt der Geiſter Nahrung,
Die im freiſten Aether waltet;
Ewigen Liebens Offenbarung,
Die zur Seligkeit entfaltet.

Chor ſeliger Knaben
(um die höchſten Gipfel kreiſend).
Hände verſchlinget
Freudig zum Ringverein,
Regt euch und ſinget
Heil'ge Gefühle drein!
Göttlich belehret,
Dürft ihr vertraun;
Den ihr verehret,
Werdet ihr ſchaun.

Engel
(ſchwebend in der höhern Atmoſphäre, Fauſtens Unſterbliches tragend).
Gerettet iſt das edle Glied
Der Geiſterwelt vom Böſen:
Wer immer ſtrebend ſich bemüht,
Den können wir erlöſen.
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben Theil genommen,

Begegnet ihm die ſelige Schaar
Mit herzlichem Willkommen.

Die jüngeren Engel.

Jene Roſen aus den Händen
Liebend-heiliger Büßerinnen,
Halfen uns den Sieg gewinnen,
Und das hohe Werk vollenden,
Dieſen Seelenſchatz erbeuten.
Böſe wichen als wir ſtreuten,
Teufel flohen als wir trafen.
Statt gewohnter Höllenſtrafen
Fühlten Liebesqual die Geiſter;
Selbſt der alte Satansmeiſter
War von ſpitzer Pein durchdrungen.
Jauchzet auf! es iſt gelungen!

Die vollendeteren Engel.

Uns bleibt ein Erdenreſt
Zu tragen peinlich,
Und wär' er von Asbeſt,
Er iſt nicht reinlich.
Wenn ſtarke Geiſteskraft
Die Elemente
An ſich herangerafft,
Kein Engel trennte
Geeinte Zwienatur
Der innigen Beiden;
Die ewige Liebe nur
Vermag's zu ſcheiden.

Die jüngeren Engel.

Nebelnd um Felſenhöh'
Spür' ich ſo eben,
Regend ſich in der Näh'
Ein Geiſterleben.
Die Wölkchen werden klar;
Ich ſeh' bewegte Schaar
Seliger Knaben,
Los von der Erde Druck,
Im Kreis geſellt,
Die ſich erlaben
Am neuen Lenz und Schmuck
Der obern Welt.
Sey er zum Anbeginn,
Steigendem Vollgewinn,
Dieſen geſellt!

Die ſeligen Knaben.

Freudig empfangen wir
Dieſen im Puppenſtand;
Alſo erlangen wir
Engliſches Unterpfand.
Löſet die Flocken los,
Die ihn umgeben,
Schon iſt er ſchön und groß
Von heiligem Leben.

Doctor Marianus
(in der höchſten reinlichſten Zelle).

Hier iſt die Ausſicht frei,
Der Geiſt erhoben.
Dort ziehen Frau'n vorbei,
Schwebend nach oben;
Die Herrliche mitteninn
Im Sternenkranze,
Die Himmelskönigin,
Ich ſeh's am Glanze.

(Entzückt.)

Höchſte Herrſcherin der Welt!
Laſſe mich im blauen,
Ausgeſpannten Himmelszelt
Dein Geheimniß ſchauen.
Billige was des Mannes Bruſt
Ernſt und zart beweget
Und mit heiliger Liebesluſt
Dir entgegen träget.
Unbezwinglich unſer Muth,
Wenn du hehr gebieteſt;
Plötzlich mildert ſich die Gluth,
Wie du uns befriedeſt.
Jungfrau, rein im ſchönſten Sinn,
Mutter, ehrenwürdig,
Uns erwählte Königin,
Göttern ebenbürtig!
Um ſie verſchlingen
Sich leichte Wölkchen;
Sind Büßerinnen,
Ein zartes Völkchen,
Um ihre Kniee
Den Aether ſchlürfend,
Gnade bedürfend.
Dir, der Unberührbaren,
Iſt es nicht benommen,
Daß die leicht Verführbaren
Traulich zu dir kommen.
In die Schwachheit hingerafft,
Sind ſie ſchwer zu retten;
Wer zerreißt aus eigner Kraft
Der Gelüſte Ketten?
Wie entgleitet ſchnell der Fuß
Schiefem, glattem Boden?
Wen bethört nicht Blick und Gruß?
Schmeichelhafter Oden?

Mater gloriosa ſchwebt einher

Chor der Büßerinnen.

Du ſchwebſt zu Höhen
Der ewigen Reiche:
Vernimm das Flehen,
Du Ohnegleiche!
Du Gnadenreiche!

Magna peccatrix (St. Lucae VII, 36).

Bei der Liebe, die den Füßen
Deines gottverklärten Sohnes
Thränen ließ zum Balſam fließen,
Trotz des Phariſäer-Hohnes;
Beim Gefäße, das ſo reichlich
Tropfte Wohlgeruch hernieder;
Bei den Locken, die ſo weichlich
Trockneten die heiligen Glieder —

Mulier Samaritana (St. Joh. IV.).
Bei dem Bronn, zu dem ſchon weiland
Abram ließ die Heerde führen;
Bei dem Eimer, der dem Heiland,
Kühl die Lippe durft' berühren;
Bei der reinen, reichen Quelle,
Die nun dorther ſich ergießet,
Ueberflüſſig, ewig helle
Rings durch alle Welten fließet!

Maria Aegyptiaca (Acta Sanctorum).
Bei dem hochgeweihten Orte,
Wo den Herrn man niederließ;
Bei dem Arm, der von der Pforte
Warnend mich zurückeſtieß;
Bei der vierzigjährigen Buße,
Der ich treu in Wüſten blieb;
Bei dem ſeligen Scheidegruße,
Den im Sand ich niederſchrieb! —

Zu drei.
Die du großen Sünderinnen
Deine Nähe nicht verweigerſt,
Und ein büßendes Gewinnen
In die Ewigkeiten ſteigerſt,
Gönn' auch dieſer guten Seele,
Die ſich einmal nur vergeſſen,
Die nicht ahnte, daß ſie fehle,
Dein Verzeihen angemeſſen!

Una Poenitentium
(ſonſt Gretchen genannt, ſich anſchmiegend).
Neige, neige
Du Ohnegleiche,
Du Strahlenreiche,
Dein Antlitz gnädig meinem Glück!
Der früh Geliebte,
Nicht mehr Getrübte,
Er kommt zurück.

Selige Knaben
(in Kreisbewegung ſich nähernd).
Er überwächſt uns ſchon
An mächtigen Gliedern,
Wird treuer Pflege Lohn
Reichlich erwiedern.
Wir wurden früh entfernt
Von Lebechören;
Doch dieſer hat gelernt,
Er wird uns lehren.

Die eine Büßerin (ſonſt Gretchen genannt).
Vom edlen Geiſterchor umgeben,
Wird ſich der Neue kaum gewahr,
Er ahnet kaum das friſche Leben,
So gleicht er ſchon der heiligen Schaar.
Sieh wie er jedem Erdenbande
Der alten Hülle ſich entrafft,
Und aus ätheriſchem Gewande
Hervortritt erſte Jugendkraft!
Vergönne mir, ihn zu belehren!
Noch blendet ihn der neue Tag.

Mater gloriosa.
Komm! hebe dich zu höhern Sphären!
Wenn er dich ahnet, folgt er nach.

Doctor Marianus (auf dem Angeſicht anbetend).
Blicket auf zum Retterblick,
Alle reuig Zarten,
Euch zu ſeligem Geſchick
Dankend umzuarten!
Werde jeder beßre Sinn
Dir zum Dienſt erbötig!
Jungfrau, Mutter, Königin,
Göttin, bleibe gnädig!

Chorus mysticus.
Alles Vergängliche
Iſt nur ein Gleichniß;
Das Unzulängliche
Hier wird's Ereigniß;
Das Unbeſchreibliche,
Hier iſt es gethan;
Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan.

Finis.

Iphigenie auf Tauris.

Ein Schauſpiel.

Perſonen:

Iphigenie.
Thoas, König der Taurier.
Oreſt.
Pylades.
Arkas.

Schauplatz: Hain vor Dianens Tempel.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Iphigenie allein.
Heraus in eure Schatten, rege Wipfel
Des alten, heil'gen, dichtbelaubten Haines,
Wie in der Göttin ſtilles Heiligthum,
Tret' ich noch jetzt mit ſchauderndem Gefühl,
Als wenn ich ſie zum erſtenmal beträte,
Und es gewöhnt ſich nicht mein Geiſt hierher.
So manches Jahr bewahrt mich hier verborgen
Ein hoher Wille, dem ich mich ergebe;

Doch immer bin ich, wie im erſten, fremd.
Denn ach! mich trennt das Meer von den Geliebten,
Und an dem Ufer ſteh' ich lange Tage,
Das Land der Griechen mit der Seele ſuchend;
Und gegen meine Seufzer bringt die Welle
Nur dumpfe Töne brauſend mir herüber.
Weh dem, der fern von Eltern und Geſchwiſtern
Ein einſam Leben führt! Ihm zehrt der Gram
Das nächſte Glück vor ſeinen Lippen weg.
Ihm ſchwärmen abwärts immer die Gedanken
Nach ſeines Vaters Hallen, wo die Sonne
Zuerſt den Himmel vor ihm aufſchloß, wo
Sich Mitgeborne ſpielend feſt und feſter
Mit ſanften Banden an einander knüpften.
Ich rechte mit den Göttern nicht; allein
Der Frauen Zuſtand iſt beklagenswerth.
Zu Haus und in dem Kriege herrſcht der Mann,
Und in der Fremde weiß er ſich zu helfen.
Ihn freuet der Beſitz; ihn krönt der Sieg!
Ein ehrenvoller Tod iſt ihm bereitet.
Wie enggebunden iſt des Weibes Glück!
Schon einem rauhen Gatten zu gehorchen,
Iſt Pflicht und Troſt; wie elend, wenn ſie gar
Ein feindlich Schickſal in die Ferne treibt!
So hält mich Thoas hier, ein edler Mann,
In ernſten, heil'gen Sklavenbanden feſt.
O wie beſchämt geſteh' ich, daß ich dir
Mit ſtillem Widerwillen diene, Göttin,
Dir meiner Retterin! Mein Leben ſollte
Zu freiem Dienſte dir gewidmet ſeyn.
Auch hab' ich ſtets auf dich gehofft und hoffe
Noch jetzt auf dich, Diana, die du mich,
Des größten Königes verſtoßne Tochter,
In deinen heil'gen, ſanften Arm genommen.
Ja, Tochter Zeus', wenn du den hohen Mann,
Den du, die Tochter fordernd, ängſtigteſt,
Wenn du den göttergleichen Agamemnon,
Der dir ſein Liebſtes zum Altare brachte,
Von Troja's umgewandten Mauern rühmlich
Nach ſeinem Vaterland zurückbegleitet,
Die Gattin ihm, Elektren und den Sohn,
Die ſchönen Schätze, wohl erhalten haſt,
So gieb auch mich den Meinen endlich wieder,
Und rette mich, die du vom Tod errettet,
Auch von dem Leben hier, dem zweiten Tode!

Zweiter Auftritt.

Iphigenie. Arkas.

Arkas.

Der König ſendet mich hierher und beut
Der Prieſterin Dianens Gruß und Heil.
Dieß iſt der Tag, da Tauris ſeiner Göttin
Für wunderbare neue Siege dankt.
Ich eile vor dem König und dem Heer,
Zu melden daß er kommt und daß es naht.

Iphigenie.

Wir ſind bereit ſie würdig zu empfangen,
Und unſre Göttin ſieht willkommnem Opfer
Von Thoas' Hand mit Gnadenblick entgegen.

Arkas.

O fänd' ich auch den Blick der Prieſterin,
Der werthen, vielgeehrten, deinen Blick,
O heil'ge Jungfrau, heller, leuchtender,
Uns allen gutes Zeichen! Noch bedeckt
Der Gram geheimnißvoll dein Innerſtes;
Vergebens harren wir ſchon Jahre lang
Auf ein vertraulich Wort aus deiner Bruſt.
So lang' ich dich an dieſer Stätte kenne,
Iſt dieß der Blick, vor dem ich immer ſchaudre;
Und wie mit Eiſenbanden bleibt die Seele
Ins Innerſte des Buſens dir geſchmiedet.

Iphigenie.

Wie's der Vertriebnen, der Verwaiſ'ten ziemt.

Arkas.

Scheinſt du dir hier vertrieben und verwaiſ't?

Iphigenie.

Kann uns zum Vaterland die Fremde werden?

Arkas.

Und dir iſt fremd das Vaterland geworden.

Iphigenie.

Das iſt's, warum mein blutend Herz nicht heilt.
In erſter Jugend, da ſich kaum die Seele
An Vater, Mutter und Geſchwiſter band;
Die neuen Schößlinge, geſellt und lieblich,
Vom Fuß der alten Stämme himmelwärts
Zu dringen ſtrebten; leider faßte da
Ein fremder Fluch mich an und trennte mich
Von den Geliebten, riß das ſchöne Band
Mit eh'rner Fauſt entzwei. Sie war dahin,
Der Jugend beſte Freude, das Gedeihn
Der erſten Jahre. Selbſt gerettet, war
Ich nur ein Schatten mir, und friſche Luſt
Des Lebens blüht in mir nicht wieder auf.

Arkas.

Wenn du dich ſo unglücklich nennen willſt,
So darf ich dich auch wohl undankbar nennen.

Iphigenie.

Dank habt ihr ſtets.

Arkas.

Doch nicht den reinen Dank,
Um deſſentwillen man die Wohlthat thut;
Den frohen Blick, der ein zufriednes Leben
Und ein geneigtes Herz dem Wirthe zeigt.
Als dich ein tief geheimnißvolles Schickſal
Vor ſo viel Jahren dieſem Tempel brachte,
Kam Thoas dir, als einer Gottgegebnen,
Mit Ehrfurcht und mit Neigung zu begegnen,
Und dieſes Ufer ward dir hold und freundlich,
Das jedem Fremden ſonſt voll Grauſens war,
Weil niemand unſer Reich vor dir betrat,
Der an Dianens heil'gen Stufen nicht,
Nach altem Brauch, ein blutig Opfer, fiel.

Iphigenie.

Frei athmen macht das Leben nicht allein.
Welch Leben iſt's, das an der heil'gen Stätte,
Gleich einem Schatten um ſein eigen Grab,
Ich nur vertrauern muß? Und nenn' ich das
Ein fröhlich ſelbſtbewußtes Leben, wenn
Uns jeder Tag, vergebens hingeträumt,
Zu jenen grauen Tagen vorbereitet,
Die an dem Ufer Lethe's, ſelbſtvergeſſend,
Die Trauerſchaar der Abgeſchiednen feiert?
Ein unnütz Leben iſt ein früher Tod:
Dieß Frauenſchickſal iſt vor allen mein's.

Arkas.

Den edlen Stolz, daß du dir ſelbſt nicht gnügeſt,
Verzeih' ich dir, ſo ſehr ich dich bedaure;
Er raubet den Genuß des Lebens dir.
Du haſt hier nichts gethan ſeit deiner Ankunft?
Wer hat des Königs trüben Sinn erheitert?
Wer hat den alten grauſamen Gebrauch,
Daß am Altar Dianens jeder Fremde
Sein Leben blutend läßt, von Jahr zu Jahr,
Mit ſanfter Ueberredung aufgehalten,
Und die Gefangnen vom gewiſſen Tod
Ins Vaterland ſo oft zurückgeſchickt?
Hat nicht Diane, ſtatt erzürnt zu ſeyn,
Daß ſie der blut'gen alten Opfer mangelt,
Dein ſanft Gebet in reichem Maß erhört?
Umſchwebt mit frohem Fluge nicht der Sieg
Das Heer? und eilt er nicht ſogar voraus?
Und fühlt nicht jeglicher ein beſſer Loos,
Seitdem der König, der uns weiſ' und tapfer
So lang' geführet, nun ſich auch der Milde
In deiner Gegenwart erfreut und uns
Des ſchweigenden Gehorſams Pflicht erleichtert?
Das nennſt du unnütz, wenn von deinem Weſen
Auf Tauſende herab ein Balſam träufelt?
Wenn du dem Volke, dem ein Gott dich brachte,
Des neuen Glückes ew'ge Quelle wirſt,
Und an dem unwirthbaren Todesufer
Dem Fremden Heil und Rückkehr zubereiteſt?

Iphigenie.

Das Wenige verſchwindet leicht dem Blick,
Der vorwärts ſieht, wie viel noch übrig bleibt.

Arkas.

Doch lobſt du den, der was er thut nicht ſchätzt?

Iphigenie.

Man tadelt den, der ſeine Thaten wägt.

Arkas.

Auch den, der wahren Werth zu ſtolz nicht achtet,
Wie den, der falſchen Werth zu eitel hebt.
Glaub' mir und hör' auf eines Mannes Wort,
Der treu und redlich dir ergeben iſt:
Wenn heut der König mit dir redet, ſo
Erleichtr' ihm, was er dir zu ſagen denkt.

Iphigenie.

Du ängſteſt mich mit jedem guten Worte;
Oft wich ich ſeinem Antrag mühſam aus.

Arkas.

Bedenke was du thuſt und was dir nützt.
Seitdem der König ſeinen Sohn verloren,
Vertraut er wenigen der Seinen mehr,
Und dieſen wenigen nicht mehr wie ſonſt.
Mißgünſtig ſieht er jedes Edlen Sohn
Als ſeines Reiches Folger an, er fürchtet
Ein einſam hülflos Alter, ja vielleicht
Verwegnen Aufſtand und frühzeit'gen Tod.
Der Scythe ſetzt ins Reden keinen Vorzug,
Am wenigſten der König. Er, der nur
Gewohnt iſt zu befehlen und zu thun,
Kennt nicht die Kunſt von weitem ein Geſpräch
Nach ſeiner Abſicht langſam fein zu lenken.
Erſchwer's ihm nicht durch ein rückhaltend Weigern,
Durch ein vorſätzlich Mißverſtehen. Geh'
Gefällig ihm den halben Weg entgegen.

Iphigenie.

Soll ich beſchleunigen was mich bedroht?

Arkas.

Willſt du ſein Werben eine Drohung nennen?

Iphigenie.

Es iſt die ſchrecklichſte von allen mir.

Arkas.

Gieb ihm für ſeine Neigung nur Vertraun.

Iphigenie.

Wenn er von Furcht erſt meine Seele löſ't.

Arkas.

Warum verſchweigſt du deine Herkunft ihm?

Iphigenie.

Weil einer Prieſterin Geheimniß ziemt.

Arkas.

Dem König ſollte nichts Geheimniß ſeyn!
Und ob er's gleich nicht fordert, fühlt er's doch,
Und fühlt es tief in ſeiner großen Seele,
Daß du ſorgfältig dich vor ihm verwahrſt.

Iphigenie.

Nährt er Verdruß und Unmuth gegen mich?

Arkas.

So ſcheint es faſt. Zwar ſchweigt er auch von dir;
Doch haben hingeworfne Worte mich
Belehrt, daß ſeine Seele feſt den Wunſch
Ergriffen hat dich zu beſitzen. Laß,
O überlaß ihn nicht ſich ſelbſt, damit
In ſeinem Buſen nicht der Unmuth reife
Und dir Entſetzen bringe, du zu ſpät
An meinen treuen Rath mit Reue denkeſt!

Iphigenie.

Wie? Sinnt der König, was kein edler Mann,
Der ſeinen Namen liebt und dem Verehrung
Der Himmliſchen den Buſen bändiget,
Je denken ſollte? Sinnt er vom Altar
Mich in ſein Bette mit Gewalt zu ziehn?
So ruf' ich alle Götter und vor allen
Dianen, die entſchloßne Göttin, an,
Die ihren Schutz der Prieſterin gewiß,
Und Jungfrau einer Jungfrau gern gewährt.

Arkas.
Sey ruhig! Ein gewaltſam neues Blut
Treibt nicht den König, ſolche Jünglingsthat
Verwegen auszuüben. Wie er ſinnt,
Befürcht' ich andern harten Schluß von ihm,
Den unaufhaltbar er vollenden wird;
Denn ſeine Seel' iſt feſt und unbeweglich.
Drum bitt' ich dich, vertrau' ihm, ſey ihm dankbar,
Wenn du ihm weiter nichts gewähren kannſt.

Iphigenie.
O ſage, was dir weiter noch bekannt iſt.

Arkas.
Erfahr's von ihm. Ich ſeh' den König kommen;
Du ehrſt ihn, und dich heißt dein eigen Herz,
Ihm freundlich und vertraulich zu begegnen.
Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort
Der Frauen weit geführt. (Ab.)

Iphigenie (allein).
Zwar ſeh' ich nicht,
Wie ich dem Rath des Treuen folgen ſoll;
Doch folg' ich gern der Pflicht, dem Könige
Für ſeine Wohlthat gutes Wort zu geben,
Und wünſche mir, daß ich dem Mächtigen,
Was ihm gefällt, mit Wahrheit ſagen möge.

Dritter Auftritt.

Iphigenie. Thoas.

Iphigenie.
Mit königlichen Gütern ſegne dich
Die Göttin! Sie gewähre Sieg und Ruhm
Und Reichthum und das Wohl der Deinigen
Und jedes frommen Wunſches Fülle dir!
Daß, der du über viele ſorgend herrſcheſt,
Du auch vor vielen ſeltnes Glück genießeſt!

Thoas.
Zufrieden wär' ich, wenn mein Volk mich rühmte:
Was ich erwarb, genießen andre mehr
Als ich. Der iſt am glücklichſten, er ſey
Ein König oder ein Geringer, dem
In ſeinem Hauſe Wohl bereitet iſt.
Du nahmeſt Theil an meinen tiefen Schmerzen,
Als mir das Schwert der Feinde meinen Sohn,
Den letzten, beſten, von der Seite riß.
So lang' die Rache meinen Geiſt beſaß,
Empfand ich nicht die Oede meiner Wohnung;
Doch jetzt, da ich befriedigt wiederkehre,
Ihr Reich zerſtört, mein Sohn gerochen iſt,
Bleibt mir zu Hauſe nichts, das mich ergötze.
Der fröhliche Gehorſam, den ich ſonſt
Aus einem jeden Auge blicken ſah,
Iſt nun von Sorg' und Unmuth ſtill gedämpft.
Ein jeder ſinnt, was künftig werden wird,
Und folgt dem Kinderloſen, weil er muß.
Nun komm' ich heut in dieſen Tempel, den
Ich oft betrat, um Sieg zu bitten und
Für Sieg zu danken. Einen alten Wunſch
Trag' ich im Buſen, der auch dir nicht fremd,
Noch unerwartet iſt: ich hoffe, dich
Zum Segen meines Volks und mir zum Segen,
Als Braut in meine Wohnung einzuführen.

Iphigenie.
Der Unbekannten bieteſt du zu viel,
O König, an. Es ſteht die Flüchtige
Beſchämt vor dir, die nichts an dieſem Ufer
Als Schutz und Ruhe ſucht, die du ihr gabſt.

Thoas.
Daß du in das Geheimniß deiner Ankunft
Vor mir, wie vor dem letzten ſtets dich hülleſt,
Wär' unter keinem Volke recht und gut.
Dieß Ufer ſchreckt die Fremden: das Geſetz
Gebietet's und die Noth. Allein von dir,
Die jedes frommen Rechts genießt, ein wohl
Von uns empfangner Gaſt, nach eignem Sinn
Und Willen ihres Tages ſich erfreut,
Von dir hofft' ich Vertrauen, das der Wirth
Für ſeine Treue wohl erwarten darf.

Iphigenie.
Verbarg ich meiner Eltern Namen und
Mein Haus, o König, war's Verlegenheit,
Nicht Mißtraun. Denn vielleicht, ach! wüßteſt du,
Wer vor dir ſteht, und welch verwünſchtes Haupt
Du nährſt und ſchützeſt, ein Entſetzen faßte
Dein großes Herz mit ſeltnem Schauer an,
Und ſtatt die Seite deines Thrones mir
Zu bieten, triebeſt du mich vor der Zeit
Aus deinem Reiche; ſtießeſt mich vielleicht,
Eh' zu den Meinen frohe Rückkehr mir
Und meiner Wandrung Ende zugedacht iſt,
Dem Elend zu, das jeden Schweifenden,
Von ſeinem Haus Vertriebnen überall
Mit kalter, fremder Schreckenshand erwartet.

Thoas.
Was auch der Rath der Götter mit dir ſey,
Und was ſie deinem Haus und dir gedenken,
So fehlt es doch, ſeitdem du bei uns wohnſt
Und eines frommen Gaſtes Recht genießeſt,
An Segen nicht, der mir von oben kommt.
Ich möchte ſchwer zu überreden ſeyn,
Daß ich an dir ein ſchuldvoll Haupt beſchütze.

Iphigenie.
Dir bringt die Wohlthat Segen, nicht der Gaſt.

Thoas.
Was man Verruchten thut, wird nicht geſegnet.
Drum endige dein Schweigen und dein Weigern;
Es fordert dieß kein ungerechter Mann.
Die Göttin übergab dich meinen Händen;
Wie du ihr heilig warſt, ſo warſt du's mir.
Auch ſey ihr Wink noch künftig mein Geſetz:
Wenn du nach Hauſe Rückkehr hoffen kannſt,
So ſprech' ich dich von aller Fordrung los.
Doch iſt der Weg auf ewig dir verſperrt,
Und iſt dein Stamm vertrieben oder durch
Ein ungeheures Unheil ausgelöſcht,

So biſt du mein durch mehr als Ein Geſetz.
Sprich offen! und du weißt, ich halte Wort.

Iphigenie.

Vom alten Bande löſet ungern ſich
Die Zunge los, ein langverſchwiegenes
Geheimniß endlich zu entdecken: denn
Einmal vertraut, verläßt es ohne Rückkehr
Des tiefen Herzens ſichre Wohnung, ſchadet,
Wie es die Götter wollen, oder nützt.
Vernimm! Ich bin aus Tantalus' Geſchlecht.

Thoas.

Du ſprichſt ein großes Wort gelaſſen aus.
Nennſt du den deinen Ahnherrn, den die Welt
Als einen ehmals Hochbegnadigten
Der Götter kennt? Iſt's jener Tantalus,
Den Jupiter zu Rath und Tafel zog,
An deſſen alterfahrnen, vielen Sinn
Verknüpfenden Geſprächen Götter ſelbſt,
Wie an Orakelſprüchen, ſich ergötzten?

Iphigenie.

Er iſt es; aber Götter ſollten nicht
Mit Menſchen, wie mit ihres Gleichen, wandeln;
Das ſterbliche Geſchlecht iſt viel zu ſchwach
In ungewohnter Höhe nicht zu ſchwindeln.
Unedel war er nicht und kein Verräther;
Allein zum Knecht zu groß, und zum Geſellen
Des großen Donn'rers nur ein Menſch. So war
Auch ſein Vergehen menſchlich; ihr Gericht
War ſtreng, und Dichter ſingen: Uebermuth
Und Untreu' ſtürzten ihn von Jovis Tiſch
Zur Schmach des alten Tartarus hinab.
Ach! und ſein ganz Geſchlecht trug ihren Haß.

Thoas.

Trug es die Schuld des Ahnherrn oder eigne?

Iphigenie.

Zwar die gewalt'ge Bruſt und der Titanen
Kraftvolles Mark war ſeiner Söhn' und Enkel
Gewiſſes Erbtheil; doch es ſchmiedete
Der Gott um ihre Stirn ein ehern Band:
Rath, Mäßigung und Weisheit und Geduld
Verbarg er ihrem ſcheuen, düſtern Blick:
Zur Wuth ward ihnen jegliche Begier,
Und gränzenlos drang ihre Wuth umher.
Schon Pelops, der Gewaltigwollende,
Des Tantalus geliebter Sohn, erwarb
Sich durch Verrath und Mord das ſchönſte Weib,
Oenomaus' Erzeugte, Hippodamien.
Sie bringt den Wünſchen des Gemahls zwei Söhne,
Thyeſt und Atreus. Neidiſch ſehen ſie
Des Vaters Liebe zu dem erſten Sohn,
Aus einem andern Bette wachſend, an.
Der Haß verbindet ſie, und heimlich wagt
Das Paar im Brudermord die erſte That.
Der Vater wähnet Hippodamien
Die Mörderin, und grimmig fordert er
Von ihr den Sohn zurück, und ſie entleibt
Sich ſelbſt. —

Thoas.

Du ſchweigeſt? Fahre fort zu reden!
Laß dein Vertraun dich nicht gereuen! Sprich!

Iphigenie.

Wohl dem, der ſeiner Väter gern gedenkt,
Der froh von ihren Thaten, ihrer Größe
Den Hörer unterhält, und ſtill ſich freuend
Ans Ende dieſer ſchönen Reihe ſich
Geſchloſſen ſieht! Denn es erzeugt nicht gleich
Ein Haus den Halbgott noch das Ungeheuer;
Erſt eine Reihe Böſer oder Guter
Bringt endlich das Entſetzen, bringt die Freude
Der Welt hervor. — Nach ihres Vaters Tode
Gebieten Atreus und Thyeſt der Stadt
Gemeinſam herrſchend. Lange konnte nicht
Die Eintracht dauern. Bald entehrt Thyeſt
Des Bruders Bette. Rächend treibet Atreus
Ihn aus dem Reiche. Tückiſch hatte ſchon
Thyeſt, auf ſchwere Thaten ſinnend, lange
Dem Bruder einen Sohn entwandt und heimlich
Ihn als den ſeinen ſchmeichelnd auferzogen.
Dem füllet er die Bruſt mit Wuth und Rache
Und ſendet ihn zur Königsſtadt, daß er
Im Oheim ſeinen eignen Vater morde.
Des Jünglings Vorſatz wird entdeckt: der König
Straft grauſam den geſandten Mörder, wähnend,
Er tödte ſeines Bruders Sohn. Zu ſpät
Erfährt er, wer vor ſeinen trunknen Augen
Gemartert ſtirbt; und die Begier der Rache
Aus ſeiner Bruſt zu tilgen, ſinnt er ſtill
Auf unerhörte That. Er ſcheint gelaſſen,
Gleichgültig und verſöhnt, und lockt den Bruder
Mit ſeinen beiden Söhnen in das Reich
Zurück, ergreift die Knaben, ſchlachtet ſie,
Und ſetzt die ekle, ſchaudervolle Speiſe
Dem Vater bei dem erſten Mahle vor.
Und da Thyeſt an ſeinem Fleiſche ſich
Geſättigt, eine Wehmuth ihn ergreift,
Er nach den Kindern fragt, den Tritt, die Stimme
Der Knaben an des Saales Thüre ſchon
Zu hören glaubt, wirft Atreus grinſend
Ihm Haupt und Füße der Erſchlagnen hin. —
Du wendeſt ſchaudernd dein Geſicht, o König:
So wendete die Sonn' ihr Antlitz weg
Und ihren Wagen aus dem ew'gen Gleiſe.
Dieß ſind die Ahnherrn deiner Prieſterin;
Und viel unſeliges Geſchick der Männer,
Viel Thaten des verworrnen Sinnes deckt
Die Nacht mit ſchweren Fittigen und läßt
Uns nur die grauenvolle Dämmrung ſehn.

Thoas.

Verbirg ſie ſchweigend auch. Es ſey genug
Der Gräuel! Sage nun, durch welch ein Wunder
Von dieſem wilden Stamme du entſprangſt.

Iphigenie.

Des Atreus ält'ſter Sohn war Agamemnon:
Er iſt mein Vater. Doch ich darf es ſagen,
In ihm hab' ich ſeit meiner erſten Zeit

Ein Muſter des vollkommnen Manns geſehn.
Ihm brachte Klytämneſtra mich, den Erſtling
Der Liebe, dann Elektren. Ruhig herrſchte
Der König, und es war dem Hauſe Tantals
Die lang' entbehrte Raſt gewährt. Allein
Es mangelte dem Glück der Eltern noch
Ein Sohn, und kaum war dieſer Wunſch erfüllt,
Daß zwiſchen beiden Schweſtern nun Oreſt
Der Liebling wuchs, als neues Uebel ſchon
Dem ſichern Hauſe zubereitet war.
Der Ruf des Krieges iſt zu euch gekommen,
Der, um den Raub der ſchönſten Frau zu rächen,
Die ganze Macht der Fürſten Griechenlands
Um Trojens Mauern lagerte. Ob ſie
Die Stadt gewonnen, ihrer Rache Ziel
Erreicht, vernahm ich nicht. Mein Vater führte
Der Griechen Heer. In Aulis harrten ſie
Auf günſt'gen Wind vergebens: denn Diane,
Erzürnt auf ihren großen Führer, hielt
Die Eilenden zurück und forderte
Durch Kalchas' Mund des Königs äl'ſte Tochter.
Sie lockten mit der Mutter mich ins Lager;
Sie riſſen mich vor den Altar und weihten
Der Göttin dieſes Haupt. — Sie war verſöhnt:
Sie wollte nicht mein Blut, und hüllte rettend
In eine Wolke mich; in dieſem Tempel
Erkannt' ich mich zuerſt vom Tode wieder.
Ich bin es ſelbſt, bin Iphigenie,
Des Atreus Enkel, Agamemnons Tochter,
Der Göttin Eigenthum, die mit dir ſpricht.

Thoas.

Mehr Vorzug und Vertrauen geb' ich nicht
Der Königstochter, als der Unbekannten.
Ich wiederhole meinen erſten Antrag:
Komm, folge mir und theile was ich habe!

Iphigenie.

Wie darf ich ſolchen Schritt, o König, wagen?
Hat nicht die Göttin, die mich rettete,
Allein das Recht auf mein geweihtes Leben?
Sie hat für mich den Schutzort ausgeſucht,
Und ſie bewahrt mich einem Vater, den
Sie durch den Schein genug geſtraft, vielleicht
Zur ſchönſten Freude ſeines Alters hier.
Vielleicht iſt mir die frohe Rückkehr nah;
Und ich, auf ihren Weg nicht achtend, hätte
Mich wider ihren Willen hier gefeſſelt?
Ein Zeichen bat ich, wenn ich bleiben ſollte.

Thoas.

Das Zeichen iſt, daß du noch hier verweilſt.
Such' Ausflucht ſolcher Art nicht ängſtlich auf.
Man ſpricht vergebens viel, um zu verſagen;
Der andre hört von allem nur das Nein.

Iphigenie.

Nicht Worte ſind es, die nur blenden ſollen;
Ich habe dir mein tiefſtes Herz entdeckt.
Und ſagſt du dir nicht ſelbſt, wie ich dem Vater,
Der Mutter, den Geſchwiſtern mich entgegen
Mit ängſtlichen Gefühlen ſehnen muß?
Daß in den alten Hallen, wo die Trauer
Noch manchmal ſtille meinen Namen liſpelt,
Die Freude, wie um eine Neugeborne,
Den ſchönſten Kranz von Säul' an Säulen ſchlinge.
O ſendeteſt du mich auf Schiffen hin,
Du gäbeſt mir und allen neues Leben.

Thoas.

So kehr' zurück! Thu' was dein Herz dich heißt,
Und höre nicht die Stimme guten Raths
Und der Vernunft! Sey ganz ein Weib und gieb
Dich hin dem Triebe, der dich zügellos
Ergreift und dahin oder dorthin reißt!
Wenn ihnen eine Luſt im Buſen brennt,
Hält vom Verräther ſie kein heilig Band,
Der ſie dem Vater oder dem Gemahl
Aus langbewährten, treuen Armen lockt;
Und ſchweigt in ihrer Bruſt die raſche Gluth,
So dringt auf ſie vergebens treu und mächtig
Der Ueberredung goldne Zunge los.

Iphigenie.

Gedenk, o König, deines edlen Wortes!
Willſt du mein Zutraun ſo erwiedern? Du
Schienſt vorbereitet alles zu vernehmen.

Thoas.

Auf's Ungehoffte war ich nicht bereit;
Doch ſollt' ich's auch erwarten; wußt' ich nicht
Daß ich mit einem Weibe handeln ging?

Iphigenie.

Schilt nicht, o König, unſer arm Geſchlecht.
Nicht herrlich wie die euern, aber nicht
Unedel ſind die Waffen eines Weibes.
Glaub' es, darin bin ich dir vorzuziehn,
Daß ich dein Glück mehr als du ſelber kenne.
Du wähneſt, unbekannt mit dir und mir,
Ein näher Band werd' uns zum Glück vereinen.
Voll guten Muthes, wie voll guten Willens,
Dringſt du in mich, daß ich mich fügen ſoll;
Und hier dank' ich den Göttern, daß ſie mir
Die Feſtigkeit gegeben, dieſes Bündniß
Nicht einzugehen, das ſie nicht gebilligt.

Thoas.

Es ſpricht kein Gott; es ſpricht dein eignes Herz.

Iphigenie.

Sie reden nur durch unſer Herz zu uns.

Thoas.

Und hab' ich, ſie zu hören, nicht das Recht?

Iphigenie.

Es überbrauſ't der Sturm die zarte Stimme.

Thoas.

Die Prieſterin vernimmt ſie wohl allein?

Iphigenie.

Vor allen andern merke ſie der Fürſt.

Thoas.

Dein heilig Amt und dein geerbtes Recht
An Jovis Tiſch bringt dich den Göttern näher,
Als einen erdgebornen Wilden.

Iphigenie.

So

Büß' ich nun das Vertraun, das du erzwangſt.

Thoas.

Ich bin ein Menſch; und beſſer iſt's, wir enden.
So bleibe denn mein Wort: Sey Prieſterin
Der Göttin, wie ſie dich erkoren hat:
Doch mir verzeih' Diane, daß ich ihr,
Bisher mit Unrecht und mit innerm Vorwurf,
Die alten Opfer vorenthalten habe.
Kein Fremder nahet glücklich unſerm Ufer;
Von Alters her iſt ihm der Tod gewiß.
Nur du haſt mich mit einer Freundlichkeit,
In der ich bald der zarten Tochter Liebe,
Bald ſtille Neigung einer Braut zu ſehn
Mich tief erfreute, wie mit Zauberbanden
Gefeſſelt, daß ich meiner Pflicht vergaß.
Du hatteſt mir die Sinnen eingewiegt;
Das Murren meines Volks vernahm ich nicht;
Nun rufen ſie die Schuld von meines Sohnes
Frühzeit'gem Tode lauter über mich.
Um deinetwillen halt' ich länger nicht
Die Menge, die das Opfer dringend fordert.

Iphigenie.

Um meinetwillen hab' ichs nie begehrt.
Der mißverſteht die Himmliſchen, der ſie
Blutgierig wähnt; er dichtet ihnen nur
Die eignen grauſamen Begierden an.
Entzog die Göttin mich nicht ſelbſt dem Prieſter?
Ihr war mein Dienſt willkommner, als mein Tod.

Thoas.

Es ziemt ſich nicht für uns, den heiligen
Gebrauch mit leichtbeweglicher Vernunft
Nach unſerm Sinn zu deuten und zu lenken.
Thu' deine Pflicht, ich werde meine thun.
Zwei Fremde, die wir in des Ufers Höhlen
Verſteckt gefunden, und die meinem Lande
Nichts Gutes bringen, ſind in meiner Hand.
Mit dieſen nehme deine Göttin wieder
Ihr erſtes, rechtes, lang' entbehrtes Opfer!
Ich ſende ſie hierher; du weißt den Dienſt.

Vierter Auftritt.

Iphigenie allein.

Du haſt Wolken, gnädige Retterin,
Einzuhüllen unſchuldig Verfolgte,
Und auf Winden dem eh'rnen Geſchick ſie
Aus den Armen über das Meer,
Ueber der Erde weiteſte Strecken,
Und wohin es dir gut dünkt, zu tragen.
Weiſe biſt du und ſieheſt das Künftige;
Nicht vorüber iſt dir das Vergangne,
Und dein Blick ruht über den Deinen,
Wie dein Licht, das Leben der Nächte,
Ueber der Erde ruhet und waltet.
O enthalte vom Blut meine Hände!
Nimmer bringt es Segen und Ruhe;
Und die Geſtalt des zufällig Ermordeten
Wird auf des traurig-unwilligen Mörders
Böſe Stunden lauern und ſchrecken.
Denn die Unſterblichen lieben der Menſchen
Weit verbreitete gute Geſchlechter,
Und ſie friſten das flüchtige Leben
Gerne dem Sterblichen, wollen ihm gerne
Ihres eigenen, ewigen Himmels
Mitgenießendes fröhliches Anſchaun
Eine Weile gönnen und laſſen.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Oreſt. Pylades.

Oreſt.

Es iſt der Weg des Todes den wir treten:
Mit jedem Schritt wird meine Seele ſtiller.
Als ich Apollen bat, das gräßliche
Geleit der Rachegeiſter von der Seite
Mir abzunehmen, ſchien er Hülf' und Rettung
Im Tempel ſeiner vielgeliebten Schweſter,
Die über Tauris herrſcht, mit hoffnungsreichen,
Gewiſſen Götterworten zu verſprechen;
Und nun erfüllet ſich's, daß alle Noth
Mit meinem Leben völlig enden ſoll.
Wie leicht wird's mir, dem eine Götterhand
Das Herz zuſammendrückt, den Sinn betäubt,
Dem ſchönen Licht der Sonne zu entſagen!
Und ſollen Atreus' Enkel in der Schlacht
Ein ſiegbekröntes Ende nicht gewinnen;
Soll ich wie meine Ahnen, wie mein Vater
Als Opferthier im Jammertode bluten:
So ſey es! Beſſer hier vor dem Altar,
Als im verworfnen Winkel, wo die Netze
Der nahverwandte Meuchelmörder ſtellt.
Laßt mir ſo lange Ruh, ihr Unterird'ſchen,
Die nach dem Blut ihr, das von meinem Tritte
Hernieder träufelnd meinen Pfad bezeichnet,
Wie losgelaßne Hunde ſpürend hetzt.
Laßt mich, ich komme bald zu euch hinab;
Das Licht des Tags ſoll euch nicht ſehn, noch mich.
Der Erde ſchöner grüner Teppich ſoll
Kein Tummelplatz für Larven ſeyn. Dort unten
Such' ich euch auf: dort bindet alle dann
Ein gleich Geſchick in ew'ge matte Nacht.
Nur dich, mein Pylades, dich, meiner Schuld
Und meines Banns unſchuldigen Genoſſen,
Wie ungern nehm' ich dich in jenes Trauerland
Frühzeitig mit! Dein Leben oder Tod
Giebt mir allein noch Hoffnung oder Furcht.

Pylades.

Ich bin noch nicht, Oreſt, wie du bereit,
In jenes Schattenreich hinabzugehn.
Ich ſinne noch, durch die verworrnen Pfade,
Die nach der ſchwarzen Nacht zu führen ſcheinen,
Uns zu dem Leben wieder aufzuwinden.

Ich denke nicht den Tod; ich ſinn' und horche,
Ob nicht zu irgend einer frohen Flucht
Die Götter Rath und Wege zubereiten.
Der Tod, gefürchtet oder ungefürchtet,
Kommt unaufhaltſam. Wenn die Prieſterin
Schon, unſere Locken weihend abzuſchneiden
Die Hand erhebt, ſoll dein' und meine Rettung
Mein einziger Gedanke ſeyn. Erhebe
Von dieſem Unmuth deine Seele; zweifelnd
Beſchleunigeſt du die Gefahr. Apoll
Gab uns das Wort, im Heiligthum der Schweſter
Sey Troſt und Hülf' und Rückkehr dir bereitet.
Der Götter Worte ſind nicht doppelſinnig,
Wie der Gedrückte ſie im Unmuth wähnt.

Oreſt.

Des Lebens dunkle Decke breitete
Die Mutter ſchon mir um das zarte Haupt,
Und ſo wuchs ich herauf, ein Ebenbild
Des Vaters, und es war mein ſtummer Blick
Ein bittrer Vorwurf ihr und ihrem Buhlen.
Wie oft, wenn ſtill Elektra, meine Schweſter,
Am Feuer in der tiefen Halle ſaß,
Drängt' ich beklommen mich an ihren Schooß,
Und ſtarrte, wie ſie bitter weinte, ſie
Mit großen Augen an. Dann ſagte ſie
Von unſerm hohen Vater viel: wie ſehr
Verlangt' ich ihn zu ſehn, bei ihm zu ſeyn!
Mich wünſcht' ich bald nach Troja, ihn bald her.
Es kam der Tag —

Pylades.

O laß von jener Stunde
Sich Höllengeiſter nächtlich unterhalten!
Uns gebe die Erinnrung ſchöner Zeit
Zu friſchem Heldenlaufe neue Kraft.
Die Götter brauchen manchen guten Mann
Zu ihrem Dienſt auf dieſer weiten Erde;
Sie haben noch auf dich gezählt; ſie gaben
Dich nicht dem Vater zum Geleite mit,
Da er unwillig nach dem Orcus ging.

Oreſt.

O wär' ich, ſeinen Saum ergreifend, ihm
Gefolgt!

Pylades.

So haben die, die dich erhielten,
Für mich geſorgt: denn was ich worden wäre,
Wenn du nicht lebteſt, kann ich mir nicht denken,
Da ich mit dir um deinetwillen nur
Seit meiner Kindheit leb' und leben mag.

Oreſt.

Erinnre mich nicht jener ſchönen Tage,
Da mir dein Haus die freie Stätte gab,
Dein edler Vater klug und liebevoll
Die halberſtarrte junge Blüthe pflegte;
Da du ein immer munterer Geſelle,
Gleich einem leichten, bunten Schmetterling
Um eine dunkle Blume, jeden Tag
Um mich mit neuem Leben gaukelteſt,
Mir deine Luſt in meine Seele ſpielteſt,
Daß ich, vergeſſend meiner Noth, mit dir
In raſcher Jugend hingeriſſen ſchwärmte.

Pylades.

Da fing mein Leben an, als ich dich liebte.

Oreſt.

Sag': meine Noth begann, und du ſprichſt wahr.
Das iſt das Aengſtliche von meinem Schickſal,
Daß ich, wie ein verpeſteter Vertriebner,
Geheimen Schmerz und Tod im Buſen trage;
Daß, wo ich den geſundſten Ort betrete,
Gar bald um mich die blühenden Geſichter
Den Schmerzenszug langſamen Tods verrathen.

Pylades.

Der nächſte wär' ich dieſen Tod zu ſterben,
Wenn je dein Hauch, Oreſt, vergiftete.
Bin ich nicht immer noch voll Muth und Luſt?
Und Luſt und Liebe ſind die Fittige
Zu großen Thaten.

Oreſt.

Große Thaten? Ja,
Ich weiß die Zeit, da wir ſie vor uns ſahn!
Wenn wir zuſammen oft dem Wilde nach
Durch Berg' und Thäler rannten, und dereinſt
An Bruſt und Fauſt dem hohen Ahnherrn gleich
Mit Keul' und Schwert dem Ungeheuer ſo,
Dem Räuber auf der Spur zu jagen hofften,
Und dann wir Abends an der weiten See
Uns an einander lehnend ruhig ſaßen,
Die Wellen bis zu unſern Füßen ſpielten,
Die Welt ſo weit, ſo offen vor uns lag:
Da fuhr wohl einer manchmal nach dem Schwert,
Und künft'ge Thaten drangen wie die Sterne
Rings um uns her unzählig aus der Nacht.

Pylades.

Unendlich iſt das Werk, das zu vollführen
Die Seele dringt. Wir möchten jede That
So groß gleich thun als wie ſie wächſ't und wird,
Wenn Jahre lang durch Länder und Geſchlechter
Der Mund der Dichter ſie vermehrend wälzt.
Es klingt ſo ſchön was unſre Väter thaten,
Wenn es in ſtillen Abendſchatten ruhend
Der Jüngling mit dem Ton der Harfe ſchlürft;
Und was wir thun, iſt, wie es ihnen war,
Voll Müh' und eitel Stückwerk!
So laufen wir nach dem was vor uns flieht,
Und achten nicht des Weges, den wir treten,
Und ſehen neben uns der Ahnherrn Tritte
Und ihres Erdelebens Spuren kaum.
Wir eilen immer ihrem Schatten nach,
Der göttergleich in einer weiten Ferne
Der Berge Haupt auf goldnen Wolken krönt.
Ich halte nichts von dem, der von ſich denkt,
Wie ihn das Volk vielleicht erheben möchte.
Allein, o Jüngling, danke du den Göttern,
Daß ſie ſo früh durch dich ſo viel gethan.

Oreſt.

Wenn ſie dem Menſchen frohe That beſcheren,
Daß er ein Unheil von den Seinen wendet,

Daß er ſein Reich vermehrt, die Gränzen ſichert,
Und alte Feinde fallen oder fliehn;
Dann mag er danken, denn ihm hat ein Gott
Des Lebens erſte, letzte Luſt gegönnt.
Mich haben ſie zum Schlächter auserkoren,
Zum Mörder meiner doch verehrten Mutter,
Und, eine Schandthat ſchändlich rächend, mich
Durch ihren Wink zu Grund gerichtet. Glaube,
Sie haben es auf Tantals Haus gerichtet,
Und ich, der Letzte, ſoll nicht ſchuldlos, ſoll
Nicht ehrenvoll vergehn.

Pylades.

Die Götter rächen
Der Väter Miſſethat nicht an dem Sohn;
Ein jeglicher, gut oder böſe, nimmt
Sich ſeinen Lohn mit ſeiner That hinweg.
Es erbt der Eltern Segen, nicht ihr Fluch.

Oreſt.

Uns führt ihr Segen, dünkt mich, nicht hierher.

Pylades.

Doch wenigſtens der hohen Götter Wille.

Oreſt.

So iſt's ihr Wille denn, der uns verderbt.

Pylades.

Thu' was ſie dir gebieten und erwarte.
Bringſt du die Schweſter zu Apollen hin,
Und wohnen beide dann vereint zu Delphi,
Verehrt von einem Volk das edel denkt;
So wird für dieſe That das hohe Paar
Dir gnädig ſeyn, ſie werden aus der Hand
Der Unterird'ſchen dich erretten. Schon
In dieſen heil'gen Hain wagt keine ſich.

Oreſt.

So hab' ich wenigſtens geruh'gen Tod.

Pylades.

Ganz anders denk' ich, und nicht ungeſchickt
Hab' ich das ſchon Geſcheh'ne mit dem Künft'gen
Verbunden und im Stillen ausgelegt.
Vielleicht reift in der Götter Rath ſchon lange
Das große Werk. Diane ſehnet ſich
Von dieſem rauhen Ufer der Barbaren
Und ihren blut'gen Menſchenopfern weg.
Wir waren zu der ſchönen That beſtimmt,
Uns wird ſie auferlegt, und ſeltſam ſind
Wir an der Pforte ſchon gezwungen hier.

Oreſt.

Mit ſeltner Kunſt flichſt du der Götter Rath
Und deine Wünſche klug in Eins zuſammen.

Pylades.

Was iſt des Menſchen Klugheit, wenn ſie nicht
Auf jener Willen droben achtend lauſcht?
Zu einer ſchweren That beruft ein Gott
Den edlen Mann, der viel verbrach, und legt
Ihm auf, was uns unmöglich ſcheint, zu enden.
Es ſiegt der Held, und büßend dienet er
Den Göttern und der Welt, die ihn verehrt.

Oreſt.

Bin ich beſtimmt zu leben und zu handeln,
So nehm' ein Gott von meiner ſchweren Stirn
Den Schwindel weg, der auf dem ſchlüpfrigen,
Mit Mutterblut beſprengten Pfade fort
Mich zu den Todten reißt, er trockne gnädig
Die Quelle, die, mir aus der Mutter Wunden
Entgegen ſprudelnd, ewig mich befleckt.

Pylades.

Erwart' es ruhiger! Du mehrſt das Uebel
Und nimmſt das Amt der Furien auf dich.
Laß mich nur ſinnen, bleibe ſtill! Zuletzt
Bedarf's zur That vereinter Kräfte, dann
Ruf' ich dich auf, und beide ſchreiten wir
Mit überlegter Kühnheit zur Vollendung.

Oreſt.

Ich hör' Ulyſſen reden.

Pylades.

Spotte nicht!
Ein jeglicher muß ſeinen Helden wählen,
Dem er die Wege zum Olymp hinauf
Sich nacharbeitet. Laß es mich geſtehn,
Mir ſcheinen Liſt und Klugheit nicht den Mann
Zu ſchänden, der ſich kühnen Thaten weiht.

Oreſt.

Ich ſchätze den, der tapfer iſt und grad.

Pylades.

Drum hab' ich keinen Rath von dir verlangt.
Schon iſt ein Schritt gethan. Von unſern Wächtern
Hab' ich bisher gar vieles ausgelockt.
Ich weiß, ein fremdes, göttergleiches Weib
Hält jenes blutige Geſetz gefeſſelt;
Ein reines Herz und Weihrauch und Gebet
Bringt ſie den Göttern dar. Man rühmet hoch
Die Gütige; man glaubet, ſie entſpringe
Vom Stamm der Amazonen, ſey geflohn,
Um einem großen Unheil zu entgehn.

Oreſt.

Es ſcheint, ihr lichtes Reich verlor die Kraft
Durch des Verbrechers Nähe, den der Fluch
Wie eine breite Nacht verfolgt und deckt.
Die fromme Blutgier löſ't den alten Brauch
Von ſeinen Feſſeln los, uns zu verderben.
Der wilde Sinn des Königs tödtet uns;
Ein Weib wird uns nicht retten, wenn er zürnt.

Pylades.

Wohl uns, daß es ein Weib iſt! denn ein Mann,
Der beſte ſelbſt, gewöhnet ſeinen Geiſt
An Grauſamkeit und macht ſich auch zuletzt
Aus dem, was er verabſcheut, ein Geſetz,
Wird aus Gewohnheit hart und faſt unkenntlich.
Allein ein Weib bleibt ſtät auf Einem Sinn,
Den ſie gefaßt. Du rechneſt ſicherer
Auf ſie im Guten wie im Böſen. — Still!
Sie kommt; laß uns allein. Ich darf nicht gleich
Ihr unſre Namen nennen, unſer Schickſal
Nicht ohne Rückhalt ihr vertraun. Du gehſt,
Und eh' ſie mit dir ſpricht, treff' ich dich noch.

Zweiter Auftritt.

Iphigenie. Pylades.

Iphigenie.

Woher du ſeyſt und kommſt, o Fremdling, ſprich!
Mir ſcheint es, daß ich eher einem Griechen
Als einem Scythen dich vergleichen ſoll.
(Sie nimmt ihm die Ketten ab.)
Gefährlich iſt die Freiheit, die ich gebe;
Die Götter wenden ab was euch bedroht!

Pylades.

O ſüße Stimme! Vielwillkommner Ton
Der Mutterſprach' in einem fremden Lande!
Des väterlichen Hafens blaue Berge
Seh' ich Gefangner neu willkommen wieder
Vor meinen Augen. Laß dir dieſe Freude
Verſichern, daß auch ich ein Grieche bin!
Vergeſſen hab' ich einen Augenblick,
Wie ſehr ich dein bedarf, und meinen Geiſt
Der herrlichen Erſcheinung zugewendet.
O ſage, wenn dir ein Verhängniß nicht
Die Lippe ſchließt, aus welchem unſrer Stämme
Du deine göttergleiche Herkunft zählſt.

Iphigenie.

Die Prieſterin, von ihrer Göttin ſelbſt
Gewählet und geheiligt, ſpricht mit dir.
Das laß dir gnügen; ſage, wer du ſeyſt
Und welch unſelig waltendes Geſchick
Mit dem Gefährten dich hierher gebracht.

Pylades.

Leicht kann ich dir erzählen, welch ein Uebel
Mit laſtender Geſellſchaft uns verfolgt.
O könnteſt du der Hoffnung frohen Blick
Uns auch ſo leicht, du Göttliche, gewähren!
Aus Kreta ſind wir, Söhne des Adraſt:
Ich bin der jüngſte, Cephalus genannt,
Und er Laodamus, der älteſte
Des Hauſes. Zwiſchen uns ſtand rauh und wild
Ein mittlerer, und trennte ſchon im Spiel
Der erſten Jugend Einigkeit und Luſt.
Gelaſſen folgten wir der Mutter Worten,
So lang' des Vaters Kraft vor Troja ſtritt;
Doch als er beutereich zurücke kam
Und kurz darauf verſchied, da trennte bald
Der Streit um Reich und Erbe die Geſchwiſter.
Ich neigte mich zum Aelt'ſten. Er erſchlug
Den Bruder. Um der Blutſchuld willen treibt
Die Furie gewaltig ihn umher.
Doch dieſem wilden Ufer ſendet uns
Apoll, der Delphiſche, mit Hoffnung zu.
Im Tempel ſeiner Schweſter hieß er uns
Der Hülfe ſegensvolle Hand erwarten.
Gefangen ſind wir und hierher gebracht,
Und dir als Opfer dargeſtellt. Du weißt's.

Iphigenie.

Fiel Troja? Theurer Mann, verſich're es mir!

Pylades.

Es liegt. O ſichre du uns Rettung zu!
Beſchleunige die Hülfe, die ein Gott
Verſprach! Erbarme meines Bruders dich!
O ſag' ihm bald ein gutes holdes Wort;
Doch ſchone ſeiner, wenn du mit ihm ſprichſt,
Das bitt' ich eifrig: denn es wird gar leicht
Durch Freud' und Schmerz und durch Erinnerung
Sein Innerſtes ergriffen und zerrüttet.
Ein fieberhafter Wahnſinn fällt ihn an,
Und ſeine ſchöne, freie Seele wird
Den Furien zum Raube hingegeben.

Iphigenie.

So groß dein Unglück iſt, beſchwör' ich dich,
Vergiß es, bis du mir genug gethan.

Pylades.

Die hohe Stadt, die zehen lange Jahre
Dem ganzen Heer der Griechen widerſtand,
Liegt nun im Schutte, ſteigt nicht wieder auf.
Doch manche Gräber unſrer Beſten heißen
Uns an das Ufer der Barbaren denken.
Achill liegt dort mit ſeinem ſchönen Freunde.

Iphigenie.

So ſeyd ihr Götterbilder auch zu Staub!

Pylades.

Auch Palamedes, Ajax Telamons,
Sie ſahn des Vaterlandes Tag nicht wieder.

Iphigenie (für ſich).

Er ſchweigt von meinem Vater, nennt ihn nicht
Mit den Erſchlagnen. Ja! er lebt mir noch!
Ich werd' ihn ſehn! O hoffe, liebes Herz!

Pylades.

Doch ſelig ſind die Tauſende, die ſtarben
Den bitterſüßen Tod von Feindeshand!
Denn wüſte Schrecken und ein traurig Ende
Hat den Rückkehrenden ſtatt des Triumphs
Ein feindlich aufgebrachter Gott bereitet.
Kommt denn der Menſchen Stimme nicht zu euch?
So weit ſie reicht, trägt ſie den Ruf umher
Von unerhörten Thaten, die geſchahn.
So iſt der Jammer, der Mycenens Hallen
Mit immer wiederholten Seufzern füllt,
Dir ein Geheimniß? — Klytämneſtra hat
Mit Hülf' Aegiſthens den Gemahl berückt,
Am Tage ſeiner Rückkehr ihn ermordet! —
Ja, du verehreſt dieſes Königshaus!
Ich ſeh' es, deine Bruſt bekämpft vergebens
Das unerwartet ungeheure Wort.
Biſt du die Tochter eines Freundes? biſt
Du nachbarlich in dieſer Stadt geboren?
Verbirg' es nicht und rechne mir's nicht zu,
Daß ich der erſte dieſe Gräuel melde.

Iphigenie.

Sag' an, wie ward die ſchwere That vollbracht?

Pylades.

Am Tage ſeiner Ankunft, da der König,
Vom Bad erquickt und ruhig ſein Gewand
Aus der Gemahlin Hand verlangend, ſtieg,
Warf die Verderbliche ein faltenreich
Und künſtlich ſich verwirrendes Gewebe

Ihm auf die Schultern, um das edle Haupt;
Und da er wie von einem Netze ſich
Vergebens zu entwickeln ſtrebte, ſchlug
Aegiſth ihn, der Verräther, und verhüllt
Ging zu den Todten dieſer große Fürſt.

Iphigenie.

Und welchen Lohn erhielt der Mitverſchworne?

Pylades.

Ein Reich und Bette, das er ſchon beſaß.

Iphigenie.

So trieb zur Schandthat eine böſe Luſt?

Pylades.

Und einer alten Rache tief Gefühl.

Iphigenie.

Und wie beleidigte der König ſie?

Pylades.

Mit ſchwerer That, die, wenn Entſchuldigung
Des Mordes wäre, ſie entſchuldigte.
Nach Aulis lockt' er ſie und brachte dort,
Als eine Gottheit ſich der Griechen Fahrt
Mit ungeſtümen Winden widerſetzte,
Die ält'ſte Tochter, Iphigenien,
Vor den Altar Dianens, und ſie fiel
Ein blutig Opfer für der Griechen Heil.
Dieß, ſagt man, hat ihr einen Widerwillen
So tief ins Herz geprägt, daß ſie dem Werben
Aegiſthens ſich ergab und den Gemahl
Mit Netzen des Verderbens ſelbſt umſchlang.

Iphigenie (ſich verhüllend).

Es iſt genug! Du wirſt mich wiederſehn.

Pylades (allein).

Von dem Geſchick des Königshauſes ſcheint
Sie tief gerührt. Wer ſie auch immer ſey,
So hat ſie ſelbſt den König wohl gekannt,
Und iſt, zu unſerm Glück, aus hohem Hauſe
Hierher verkauft. Nur ſtille, liebes Herz,
Und laß dem Stern der Hoffnung, der uns blinkt,
Mit frohem Muth uns klug entgegenſteuern.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Iphigenie. Oreſt.

Iphigenie.

Unglücklicher, ich löſe deine Bande
Zum Zeichen eines ſchmerzlichern Geſchicks.
Die Freiheit, die das Heiligthum gewährt,
Iſt, wie der letzte lichte Lebensblick
Des ſchwer Erkrankten, Todesbote. Noch
Kann ich es mir und darf es mir nicht ſagen,
Daß ihr verloren ſeyd! Wie könnt' ich euch
Mit mörderiſcher Hand dem Tode weihen?
Und niemand, wer es ſey, darf euer Haupt,
So lang' ich Prieſterin Dianens bin,
Berühren. Doch verweigr' ich jene Pflicht,
Wie ſie der aufgebrachte König fordert,
So wählt er eine meiner Jungfraun mir
Zur Folgerin, und ich vermag alsdann
Mit heißem Wunſch allein euch beizuſtehn.
O werther Landsmann! Selbſt der letzte Knecht,
Der an den Herd der Vatergötter ſtreifte,
Iſt uns in fremdem Lande hoch willkommen:
Wie ſoll ich euch genug mit Freud' und Segen
Empfangen, die ihr mir das Bild der Helden,
Die ich von Eltern her verehren lernte,
Entgegenbringet und das innre Herz
Mit neuer, ſchöner Hoffnung ſchmeichelnd labet!

Oreſt.

Verbirgſt du deinen Namen, deine Herkunft
Mit klugem Vorſatz? oder darf ich wiſſen,
Wer mir, gleich einer Himmliſchen, begegnet?

Iphigenie.

Du ſollſt mich kennen. Jetzt ſag' mir an,
Was ich nur halb von deinem Bruder hörte,
Das Ende derer, die, von Troja kehrend,
Ein hartes, unerwartetes Geſchick
Auf ihrer Wohnung Schwelle ſtumm empfing.
Zwar ward ich jung an dieſen Strand geführt;
Doch wohl erinnr' ich mich des ſcheuen Blicks,
Den ich mit Staunen und mit Bangigkeit
Auf jene Helden warf. Sie zogen aus,
Als hätte der Olymp ſich aufgethan
Und die Geſtalten der erlauchten Vorwelt
Zum Schrecken Ilions herabgeſendet,
Und Agamemnon war vor allen herrlich!
O ſage mir! Er fiel, ſein Haus betretend,
Durch ſeiner Frauen und Aegiſthens Tücke?

Oreſt.

Du ſagſt's!

Iphigenie.

Weh dir, unſeliges Mycen!
So haben Tantals Enkel Fluch auf Fluch
Mit vollen, wilden Händen ausgeſä't!
Und gleich dem Unkraut, wüſte Häupter ſchüttelnd
Und tauſendfält'gen Samen um ſich ſtreuend,
Den Kindeskindern nahverwandte Mörder
Zur ew'gen Wechſelwuth erzeugt! Enthülle,
Was von der Rede deines Bruders ſchnell
Die Finſterniß des Schreckens mir verdeckte.
Wie iſt des großen Stammes letzter Sohn,
Das holde Kind, beſtimmt des Vaters Rächer
Dereinſt zu ſeyn, wie iſt Oreſt dem Tage
Des Bluts entgangen? Hat ein gleich Geſchick
Mit des Avernus Netzen ihn umſchlungen?
Iſt er gerettet? Lebt er? Lebt Elektra?

Oreſt.

Sie leben.

Iphigenie.

Goldne Sonne, leihe mir
Die ſchönſten Strahlen, lege ſie zum Dank
Vor Jovis Thron! denn ich bin arm und ſtumm.

Oreſt.

Biſt du gaſtfreundlich dieſem Königshauſe,
Biſt du mit nähern Banden ihm verbunden,

Wie deine ſchöne Freude mir verräth,
So bändige dein Herz und halt' es feſt!
Denn unerträglich muß dem Fröhlichen
Ein jäher Rückfall in die Schmerzen ſeyn.
Du weißt nur, merk' ich, Agamemnons Tod.

Iphigenie.

Hab' ich an dieſer Nachricht nicht genug?

Oreſt.

Du haſt des Gräuels Hälfte nur erfahren.

Iphigenie.

Was fürcht' ich noch? Oreſt, Elektra leben.

Oreſt.

Und fürchteſt du für Klytämneſtren nichts?

Iphigenie.

Sie rettet weder Hoffnung, weder Furcht.

Oreſt.

Auch ſchied ſie aus dem Land der Hoffnung ab.

Iphigenie.

Vergoß ſie reuig wüthend ſelbſt ihr Blut?

Oreſt.

Nein! doch ihr eigen Blut gab ihr den Tod.

Iphigenie.

Sprich deutlicher, daß ich nicht länger ſinne.
Die Ungewißheit ſchlägt mir tauſendfältig
Die dunklen Schwingen um das bange Haupt.

Oreſt.

So haben mich die Götter auserſehn
Zum Boten einer That, die ich ſo gern
Ins klanglos dumpfe Höhlenreich der Nacht
Verbergen möchte? Wider meinen Willen
Zwingt mich dein holder Mund; allein er darf
Auch etwas Schmerzlichs fordern und erhält's.
Am Tage, da der Vater fiel, verbarg
Elektra rettend ihren Bruder; Strophius,
Des Vaters Schwäher, nahm ihn willig auf,
Erzog ihn neben ſeinem eignen Sohne,
Der, Pylades genannt, die ſchönſten Bande
Der Freundſchaft um den Angekommnen knüpfte.
Und wie ſie wuchſen, wuchs in ihrer Seele
Die brennende Begier des Königs Tod
Zu rächen. Unverſehen, fremd gekleidet,
Erreichen ſie Mycen, als brächten ſie
Die Trauernachricht von Oreſtens Tode
Mit ſeiner Aſche. Wohl empfänget ſie
Die Königin; ſie treten in das Haus.
Elektren giebt Oreſt ſich zu erkennen;
Sie bläſ't der Rache Feuer in ihm auf,
Das vor der Mutter heil'ger Gegenwart
In ſich zurückgebrannt war. Stille führt
Sie ihn zum Orte, wo ſein Vater fiel,
Wo eine alte leichte Spur des frech
Vergoſſ'nen Blutes oft gewaſchnen Boden
Mit blaſſen, ahnungsvollen Streifen färbte.
Mit ihrer Feuerzunge ſchilderte
Sie jeden Umſtand der verruchten That,
Ihr knechtiſch elend durchgebrachtes Leben,
Den Uebermuth der glücklichen Verräther,
Und die Gefahren, die nun der Geſchwiſter
Von einer ſtiefgewordnen Mutter warteten.
Hier drang ſie jenen alten Dolch ihm auf,
Der ſchon in Tantals Hauſe grimmig wüthete,
Und Klytämneſtra fiel durch Sohneshand.

Iphigenie.

Unſterbliche, die ihr den reinen Tag
Auf immer neuen Wolken ſelig lebet,
Habt ihr nur darum mich ſo manches Jahr
Von Menſchen abgeſondert, mich ſo nah
Bei euch gehalten, mir die kindliche
Beſchäftigung, des heil'gen Feuers Gluth
Zu nähren, aufgetragen, meine Seele
Der Flamme gleich in ew'ger, frommer Klarheit
Zu euren Wohnungen hinaufgezogen,
Daß ich nur meines Hauſes Gräuel ſpäter
Und tiefer fühlen ſollte? — Sage mir
Vom Unglückſel'gen! Sprich mir von Oreſt!

Oreſt.

O könnte man von ſeinem Tode ſprechen!
Wie gährend ſtieg aus der Erſchlagnen Blut
Der Mutter Geiſt
Und ruft der Nacht uralten Töchtern zu:
„Laßt nicht den Muttermörder entfliehn!
Verfolgt den Verbrecher! Euch iſt er geweiht!
Sie horchen auf, es ſchaut ihr hohler Blick
Mit der Begier des Adlers um ſich her.
Sie rühren ſich in ihren ſchwarzen Höhlen,
Und aus den Winkeln ſchleichen ihre Gefährten,
Der Zweifel und die Reue, leiſ' herbei.
Vor ihnen ſteigt ein Dampf vom Acheron;
In ſeinen Wolkenkreiſen wälzet ſich
Die ewige Betrachtung des Geſcheh'nen
Verwirrend um des Schuld'gen Haupt umher.
Und ſie, berechtigt zum Verderben, treten
Der gottbeſä'ten Erde ſchönen Boden,
Von dem ein alter Fluch ſie längſt verbannte.
Den Flüchtigen verfolgt ihr ſchneller Fuß;
Sie geben nur, um neu zu ſchrecken, Raſt.

Iphigenie.

Unſeliger, du biſt in gleichem Fall,
Und fühlſt was er, der arme Flüchtling, leidet!

Oreſt.

Was ſagſt du mir? Was wähnſt du gleichen Fall?

Iphigenie.

Dich drückt ein Brudermord wie jenen; mir
Vertraute dieß dein jüngſter Bruder ſchon.

Oreſt.

Ich kann nicht leiden, daß du, große Seele,
Mit einem falſchen Wort betrogen werdeſt.
Ein lügenhaft Gewebe knüpf' ein Fremder
Dem Fremden, ſinnreich und der Liſt gewohnt,
Zur Falle vor die Füße; zwiſchen uns
Sey Wahrheit!
Ich bin Oreſt! und dieſes ſchuld'ge Haupt
Senkt nach der Grube ſich und ſucht den Tod;
In jeglicher Geſtalt ſey er willkommen!
Wer du auch ſeyſt, ſo wünſch' ich Rettung dir
Und meinem Freunde; mir wünſch' ich ſie nicht.

Du ſcheinſt hier wider Willen zu verweilen;
Erfindet Rath zur Flucht und laßt mich hier!
Es ſtürze mein entſeelter Leib vom Fels,
Es rauche bis zum Meer hinab mein Blut,
Und bringe Fluch dem Ufer der Barbaren!
Geht ihr, daheim im ſchönen Griechenland
Ein neues Leben freundlich anzufangen.
(Er entfernt ſich.)

Iphigenie.

So ſteigſt du denn, Erfüllung, ſchönſte Tochter
Des größten Vaters, endlich zu mir nieder!
Wie ungeheuer ſteht dein Bild vor mir!
Kaum reicht mein Blick dir an die Hände, die
Mit Frucht und Segenskränzen angefüllt,
Die Schätze des Olympus niederbringen.
Wie man den König an dem Uebermaß
Der Gaben kennt, denn ihm muß wenig ſcheinen,
Was Tauſenden ſchon Reichthum iſt — ſo kennt
Man euch, ihr Götter, an geſparten, lang'
Und weiſe zubereiteten Geſchenken.
Denn ihr allein wißt, was uns frommen kann,
Und ſchaut der Zukunft ausgedehntes Reich,
Wenn jedes Abends Stern und Nebelhülle
Die Ausſicht uns verdeckt. Gelaſſen hört
Ihr unſer Flehn, das um Beſchleunigung
Euch kindiſch bittet; aber eure Hand
Bricht unreif nie die goldnen Himmelsfrüchte;
Und wehe dem, der ungeduldig ſie,
Ertrotzend ſaure Speiſe, ſich zum Tod
Genießt. O laßt das lang' erwartete,
Noch kaum gedachte Glück nicht, wie den Schatten
Des abgeſchiednen Freundes, eitel mir
Und dreifach ſchmerzlicher vorübergehn!

Oreſt (tritt wieder zu ihr).

Rufſt du die Götter an für dich und Pylades,
So nenne meinen Namen nicht mit eurem.
Du retteſt den Verbrecher nicht, zu dem
Du dich geſellſt, und theileſt Fluch und Noth.

Iphigenie.

Mein Schickſal iſt an deines feſt gebunden.

Oreſt.

Mit nichten! Laß allein und unbegleitet
Mich zu den Todten gehn. Verhülleſt du
In deinen Schleier ſelbſt den Schuldigen,
Du birgſt ihn nicht vorm Blick der Immerwachen,
Und deine Gegenwart, du Himmliſche,
Drängt ſie nur ſeitwärts und verſcheucht ſie nicht.
Sie dürfen mit den eh'rnen frechen Füßen
Des heil'gen Waldes Boden nicht betreten;
Doch hör' ich aus der Ferne hier und da
Ihr gräßliches Gelächter. Wölfe harren
So um den Baum, auf den ein Reiſender
Sich rettete. Da draußen ruhen ſie
Gelagert; und verlaſſ' ich dieſen Hain,
Dann ſteigen ſie, die Schlangenhäupter ſchüttelnd,
Von allen Seiten Staub erregend auf
Und treiben ihre Beute vor ſich her.

Iphigenie.

Kannſt du, Oreſt, ein freundlich Wort vernehmen?

Oreſt.

Spar' es für einen Freund der Götter auf.

Iphigenie.

Sie geben dir zu neuer Hoffnung Licht.

Oreſt.

Durch Rauch und Qualm ſeh' ich den matten Schein
Des Todtenfluſſes mir zur Hölle leuchten.

Iphigenie.

Haſt du Elektren, Eine Schweſter nur?

Oreſt.

Die Eine kannt' ich; doch die ält'ſte nahm
Ihr gut Geſchick, das uns ſo ſchrecklich ſchien,
Bei Zeiten aus dem Elend unſres Hauſes.
O laß dein Fragen, und geſelle dich
Nicht auch zu den Erinnyen; ſie blaſen
Mir ſchadenfroh die Aſche von der Seele,
Und leiden nicht, daß ſich die letzten Kohlen
Von unſres Hauſes Schreckensbrande ſtill
In mir verglimmen. Soll die Gluth denn ewig,
Vorſätzlich angefacht, mit Höllenſchwefel
Genährt, mir auf der Seele marternd brennen?

Iphigenie.

Ich bringe ſüßes Rauchwerk in die Flamme.
O laß den reinen Hauch der Liebe dir
Die Gluth des Buſens leiſe wehend kühlen.
Oreſt, mein Theurer, kannſt du nicht vernehmen?
Hat das Geleit der Schreckensgötter ſo
Das Blut in deinen Adern aufgetrocknet?
Schleicht, wie vom Haupt der gräßlichen Gorgone,
Verſteinernd dir ein Zauber durch die Glieder?
O wenn vergoſſ'nen Mutterblutes Stimme
Zur Höll' hinab mit dumpfen Tönen ruft,
Soll nicht der reinen Schweſter Segenswort
Hülfreiche Götter vom Olympus rufen?

Oreſt.

Es ruft! es ruft! So willſt du mein Verderben?
Verbirgt in dir ſich eine Rachegöttin?
Wer biſt du, deren Stimme mir entſetzlich
Das Innerſte in ſeinen Tiefen wendet?

Iphigenie.

Es zeigt ſich dir im tiefſten Herzen an:
Oreſt, ich bin's! Sieh Iphigenien!
Ich lebe!

Oreſt.

Du!

Iphigenie.

Mein Bruder!

Oreſt.

Laß! Hinweg!
Ich rathe dir, berühre nicht die Locken!
Wie von Kreuſa's Brautkleid zündet ſich
Ein unauslöſchlich Feuer von mir fort.
Laß mich! Wie Hercules will ich Unwürd'ger
Den Tod voll Schmach, in mich verſchloſſen, ſterben.

Iphigenie.

Du wirſt nicht untergehn! O daß ich nur

Ein ruhig Wort von dir vernehmen könnte!
O löſe meine Zweifel, laß des Glückes,
Des lang' erflehten, mich auch ſicher werden.
Es wälzet ſich ein Rad von Freud' und Schmerz
Durch meine Seele. Von dem fremden Manne
Entfernet mich ein Schauer; doch es reißt
Mein Innerſtes gewaltig mich zum Bruder.

Oreſt.

Iſt hier Lyäens Tempel? und ergreift
Unbändig heil'ge Wuth die Prieſterin?

Iphigenie.

O höre mich! O ſieh mich an, wie mir
Nach einer langen Zeit das Herz ſich öffnet,
Der Seligkeit, dem Liebſten, was die Welt
Noch für mich tragen kann, das Haupt zu küſſen,
Mit meinen Armen, die den leeren Winden
Nur ausgebreitet waren, dich zu faſſen!
O laß mich! laß mich! denn es quillet heller
Nicht vom Parnaß die ew'ge Quelle ſprudelnd
Von Fels zu Fels ins goldne Thal hinab,
Wie Freude mir vom Herzen wallend fließt,
Und wie ein ſelig Meer mich rings umfängt.
Oreſt! Oreſt! mein Bruder!

Oreſt.

Schöne Nymphe,
Ich traue dir und deinem Schmeicheln nicht.
Diana fordert ſtrenge Dienerinnen
Und rächet das entweihte Heiligthum.
Entferne deinen Arm von meiner Bruſt!
Und wenn du einen Jüngling rettend lieben,
Das ſchöne Glück ihm zärtlich bieten willſt,
So wende meinem Freunde dein Gemüth,
Dem würd'gern Manne, zu. Er irrt umher
Auf jenem Felſenpfade; ſuch' ihn auf,
Weiſ' ihn zu recht und ſchone meiner!

Iphigenie.

Faſſe
Dich, Bruder, und erkenne die Gefundne!
Schilt einer Schweſter reine Himmelsfreude
Nicht unbeſonnene, ſtrafbare Luſt.
O nehmt den Wahn ihm von dem ſtarren Auge,
Daß uns der Augenblick der höchſten Freude
Nicht dreifach elend mache! Sie iſt hier,
Die längſt verlorne Schweſter. Vom Altar
Riß mich die Göttin weg und rettete
Hierher mich in ihr eigen Heiligthum.
Gefangen biſt du, dargeſtellt zum Opfer,
Und findeſt in der Prieſterin die Schweſter.

Oreſt.

Unſelige! So mag die Sonne denn
Die letzten Gräuel unſres Hauſes ſehn!
Iſt nicht Elektra hier? damit auch ſie
Mit uns zu Grunde gehe, nicht ihr Leben
Zu ſchwererem Geſchick und Leiden friſte!
Gut, Prieſterin! Ich folge zum Altar:
Der Brudermord iſt hergebrachte Sitte
Des alten Stammes; und ich danke, Götter,
Daß ihr mich ohne Kinder auszurotten
Beſchloſſen habt. Und laß dir rathen, habe
Die Sonne nicht zu lieb und nicht die Sterne:
Komm, folge mir ins dunkle Reich hinab!
Wie ſich vom Schwefelpfuhl' erzeugte Drachen,
Bekämpfend die verwandte Brut, verſchlingen,
Zerſtört ſich ſelbſt das wüthende Geſchlecht:
Komm kinderlos und ſchuldlos mit hinab!
Du ſiehſt mich mit Erbarmen an? Laß ab!
Mit ſolchen Blicken ſuchte Klytämneſtra
Sich einen Weg nach ihres Sohnes Herzen;
Doch ſein geſchwungner Arm traf ihre Bruſt.
Die Mutter fiel! — Tritt auf, unwill'ger Geiſt!
Im Kreis geſchloſſen tretet an, ihr Furien,
Und wohnet dem willkommnen Schauſpiel bei,
Dem letzten, gräßlichſten, das ihr bereitet!
Nicht Haß und Rache ſchärfen ihren Dolch;
Die liebevolle Schweſter wird zur That
Gezwungen. Weine nicht! Du haſt nicht Schuld.
Seit meinen erſten Jahren hab' ich nichts
Geliebt, wie ich dich lieben könnte, Schweſter.
Ja, ſchwinge deinen Stahl, verſchone nicht,
Zerreiße dieſen Buſen, und eröffne
Den Strömen, die hier ſieden, einen Weg!

(Er ſinkt in Ermattung.)

Iphigenie.

Allein zu tragen dieſes Glück und Elend
Vermag ich nicht. — Wo biſt du, Pylades?
Wo find' ich deine Hülfe, theurer Mann?

(Sie entfernt ſich ſuchend.)

Zweiter Auftritt.

Oreſt

(aus ſeiner Betäubung erwachend und ſich aufrichtend).

Noch Einen! reiche mir aus Lethe's Fluthen
Den letzten kühlen Becher der Erquickung!
Bald iſt der Krampf des Lebens aus dem Buſen
Hinweggeſpült; bald fließet ſtill mein Geiſt,
Der Quelle des Vergeſſens hingegeben,
Zu euch, ihr Schatten, in die ew'gen Nebel.
Gefällig laßt in eurer Ruhe ſich
Den umgetriebnen Sohn der Erde laben!
Welch ein Gelispel hör' ich in den Zweigen,
Welch ein Geräuſch aus jener Dämmrung ſäuſeln?
Sie kommen ſchon den neuen Gaſt zu ſehn!
Wer iſt die Schaar, die herrlich mit einander
Wie ein verſammelt Fürſtenhaus ſich freut?
Sie gehen friedlich, Alt' und Junge, Männer
Mit Weibern; göttergleich und ähnlich ſcheinen
Die wandelnden Geſtalten. Ja, ſie ſind's,
Die Ahnherrn meines Hauſes. — Mit Thyeſten
Geht Atreus in vertraulichen Geſprächen!
Die Knaben ſchlüpfen ſcherzend um ihn her.
Iſt keine Feindſchaft hier mehr unter euch?
Verloſch die Rache wie das Licht der Sonne?
So bin auch ich willkommen, und ich darf
In euern feierlichen Zug mich miſchen.

Willkommen, Väter! euch grüßt Oreſt,
Von eurem Stamme der letzte Mann;
Was ihr geſä't, hat er geerntet:
Mit Fluch beladen ſtieg er herab.
Doch leichter träget ſich hier jede Bürde:
Nehmt ihn, o nehmt ihn in euren Kreis! —
Dich, Atreus, ehr' ich, auch dich Thyeſten:
Wir ſind hier alle der Feindſchaft los. —
Zeigt mir den Vater, den ich nur Einmal
Im Leben ſah! — Biſt du's, mein Vater?
Und führeſt die Mutter vertraut mit dir?
Darf Klytämneſtra die Hand dir reichen,
So darf Oreſt auch zu ihr treten
Und darf ihr ſagen: Sieh deinen Sohn! —
Seht euren Sohn! Heißt ihn willkommen!
Auf Erden war in unſerm Hauſe
Der Gruß des Mordes gewiſſe Loſung,
Und das Geſchlecht des alten Tantalus
Hat ſeine Freuden jenſeits der Nacht.
Ihr ruft: Willkommen! und nehmt mich auf!
O führt zum Alten, zum Ahnherrn mich!
Wo iſt der Alte? daß ich ihn ſehe,
Das theure Haupt, das vielverehrte,
Das mit den Göttern zu Rathe ſaß.
Ihr ſcheint zu zaudern, euch wegzuwenden?
Was iſt es? Leidet der Göttergleiche?
Weh mir! es haben die Uebermächt'gen
Der Heldenbruſt grauſame Qualen
Mit eh'rnen Ketten feſt aufgeſchmiedet.

Dritter Auftritt.

Oreſt. Iphigenie. Pylades.

Oreſt.

Seyd ihr auch ſchon herabgekommen?
Wohl Schweſter dir! Noch fehlt Elektra!
Ein güt'ger Gott ſend' uns die Eine
Mit ſanften Pfeilen auch ſchnell herab!
Dich, armer Freund, muß ich bedauern!
Komm mit! komm mit, zu Pluto's Thron,
Als neue Gäſte den Wirth zu grüßen!

Iphigenie.

Geſchwiſter, die ihr an dem weiten Himmel
Das ſchöne Licht bei Tag und Nacht herauf
Den Menſchen bringet, und den Abgeſchiednen
Nicht leuchten dürfet, rettet uns Geſchwiſter!
Du liebſt, Diane, deinen holden Bruder
Vor allem, was dir Erd' und Himmel bietet,
Und wendeſt dein jungfräulich Angeſicht
Nach ſeinem ew'gen Lichte ſehnend ſtill.
O laß den Einz'gen, Spätgefundnen mir
Nicht in der Finſterniß des Wahnſinns raſen!
Und iſt dein Wille, da du hier mich bargſt,
Nunmehr vollendet, willſt du mir durch ihn
Und ihm durch mich die ſel'ge Hülfe geben,
So löſ' ihn von den Banden jenes Fluchs,
Daß nicht die theure Zeit der Rettung ſchwinde.

Pylades.

Erkennſt du uns und dieſen heil'gen Hain
Und dieſes Licht, das nicht den Todten leuchtet?
Fühlſt du den Arm des Freundes und der Schweſter,
Die dich noch feſt, noch lebend halten? Faß
Uns kräftig an: wir ſind nicht leere Schatten.
Merk' auf mein Wort! Vernimm es! Raffe dich
Zuſammen! Jeder Augenblick iſt theuer,
Und unſre Rückkehr hängt an zarten Fäden,
Die, ſcheint es, eine günſt'ge Parze ſpinnt.

Oreſt (zu Iphigenien).

Laß mich zum erſtenmal mit freiem Herzen
In deinen Armen reine Freude haben!
Ihr Götter, die mit flammender Gewalt
Ihr ſchwere Wolken aufzuzehren wandelt,
Und gnädig ernſt den lang' erflehten Regen
Mit Donnerſtimmen und mit Windesbrauſen
In wilden Strömen auf die Erde ſchüttet,
Doch bald der Menſchen grauſendes Erwarten
In Segen auflöſ't und das bange Staunen
In Freudeblick und lauten Dank verwandelt,
Wenn in den Tropfen friſcherquickter Blätter
Die neue Sonne tauſendfach ſich ſpiegelt,
Und Iris freundlich bunt mit leichter Hand
Den grauen Flor der letzten Wolke trennt! —
O laßt mich auch an meiner Schweſter Armen,
An meines Freundes Bruſt, was ihr mir gönnt,
Mit vollem Dank genießen und behalten.
Es löſet ſich der Fluch, mir ſagt's das Herz.
Die Eumeniden ziehn, ich höre ſie,
Zum Tartarus und ſchlagen hinter ſich
Die eh'rnen Thore fernabdonnernd zu.
Die Erde dampft erquickenden Geruch
Und ladet mich auf ihren Flächen ein
Nach Lebensfreud' und großer That zu jagen.

Pylades.

Verſäumt die Zeit nicht, die gemeſſen iſt!
Der Wind, der unſre Segel ſchwellt, er bringe
Erſt unſre volle Freude zum Olymp.
Kommt! Es bedarf hier ſchnellen Rath und Schluß.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Iphigenie allein.

Denken die Himmliſchen
Einem der Erdgebornen
Viele Verwirrungen zu,
Und bereiten ſie ihm
Von der Freude zu Schmerzen
Und von Schmerzen zur Freude
Tief erſchütternden Uebergang:
Dann erziehen ſie ihm
In der Nähe der Stadt,
Oder am fernen Geſtade,

Daß in Stunden der Noth
Auch die Hülfe bereit ſey,
Einen ruhigen Freund.

O ſegnet, Götter, unſern Pylades,
Und was er immer unternehmen mag!
Er iſt der Arm des Jünglings in der Schlacht,
Des Greiſes leuchtend Aug' in der Verſammlung:
Denn ſeine Seel' iſt ſtille; ſie bewahrt
Der Ruhe heil'ges, unerſchöpftes Gut,
Und den Umhergetriebnen reichet er
Aus ihren Tiefen Rath und Hülfe. Mich
Riß er vom Bruder los; den ſtaunt' ich an
Und immer wieder an, und konnte mir
Das Glück nicht eigen machen, ließ ihn nicht
Aus meinen Armen los, und fühlte nicht
Die Nähe der Gefahr, die uns umgiebt.
Jetzt gehn ſie, ihren Anſchlag auszuführen,
Der See zu, wo das Schiff mit den Gefährten,
In einer Bucht verſteckt, auf's Zeichen lauert,
Und haben kluges Wort mir in den Mund
Gegeben, mich gelehrt, was ich dem König
Antworte, wenn er ſendet und das Opfer
Mir dringender gebietet. Ach! ich ſehe wohl,
Ich muß mich leiten laſſen wie ein Kind.
Ich habe nicht gelernt zu hinterhalten,
Noch jemand etwas abzuliſten. Weh!
O weh der Lüge! ſie befreiet nicht,
Wie jedes andre wahrgeſprochne Wort,
Die Bruſt; ſie macht uns nicht getroſt, ſie ängſtet
Den, der ſie heimlich ſchmiedet, und ſie kehrt,
Ein losgedrückter Pfeil, von einem Gotte
Gewendet und verſagend, ſich zurück
Und trifft den Schützen. Sorg' auf Sorge ſchwankt
Mir durch die Bruſt. Es greift die Furie
Vielleicht den Bruder auf dem Boden wieder
Des ungeweihten Ufers grimmig an.
Entdeckt man ſie vielleicht? Mich dünkt, ich höre
Gewaffnete ſich nahen! — Hier! — Der Bote
Kommt von dem Könige mit ſchnellem Schritt.
Es ſchlägt mein Herz, es trübt ſich meine Seele,
Da ich des Mannes Angeſicht erblicke,
Dem ich mit falſchem Wort begegnen ſoll.

Zweiter Auftritt.

Iphigenie. Arkas.

Arkas.
Beſchleunige das Opfer, Prieſterin!
Der König wartet und es harrt das Volk.

Iphigenie.
Ich folgte meiner Pflicht und deinem Wink,
Wenn unvermuthet nicht ein Hinderniß
Sich zwiſchen mich und die Erfüllung ſtellte.

Arkas.
Was iſt's, das den Befehl des Königs hindert?

Iphigenie.
Der Zufall, deſſen wir nicht Meiſter ſind.

Arkas.
So ſage mir's, daß ich's ihm ſchnell vermelde:
Denn er beſchloß bei ſich der beiden Tod.

Iphigenie.
Die Götter haben ihn noch nicht beſchloſſen.
Der ältſte dieſer Männer trägt die Schuld
Des nahverwandten Bluts, das er vergoß.
Die Furien verfolgen ſeinen Pfad,
Ja, in dem innern Tempel faßte ſelbſt
Das Uebel ihn, und ſeine Gegenwart
Entheiligte die reine Stätte. Nun
Eil' ich mit meinen Jungfraun, an dem Meere
Der Göttin Bild mit friſcher Welle netzend,
Geheimnißvolle Weihe zu begehn.
Es ſtöre niemand unſern ſtillen Zug!

Arkas.
Ich melde dieſes neue Hinderniß
Dem Könige geſchwind; beginne du
Das heil'ge Werk nicht eh' bis er's erlaubt.

Iphigenie.
Dieß iſt allein der Prieſt'rin überlaſſen.

Arkas.
Solch ſeltnen Fall ſoll auch der König wiſſen.

Iphigenie.
Sein Rath wie ſein Befehl verändert nichts.

Arkas.
Oft wird der Mächtige zum Schein gefragt.

Iphigenie.
Erdringe nicht, was ich verſagen ſollte.

Arkas.
Verſage nicht, was gut und nützlich iſt.

Iphigenie.
Ich gebe nach, wenn du nicht ſäumen willſt.

Arkas.
Schnell bin ich mit der Nachricht in dem Lager,
Und ſchnell mit ſeinen Worten hier zurück.
O könnt' ich ihm noch eine Botſchaft bringen,
Die alles löſ'te, was uns jetzt verwirrt:
Denn du haſt nicht des Treuen Rath geachtet.

Iphigenie.
Was ich vermochte, hab' ich gern gethan.

Arkas.
Noch änderſt du den Sinn zur rechten Zeit.

Iphigenie.
Das ſteht nun einmal nicht in unſrer Macht.

Arkas.
Du hältſt unmöglich, was dir Mühe koſtet.

Iphigenie.
Dir ſcheint es möglich, weil der Wunſch dich trügt.

Arkas.
Willſt du denn alles ſo gelaſſen wagen?

Iphigenie.
Ich hab' es in der Götter Hand gelegt.

Arkas.
Sie pflegen Menſchen menſchlich zu erretten.

Iphigenie.
Auf ihren Fingerzeig kommt alles an.

Arkas.

Ich ſage dir, es liegt in deiner Hand.
Des Königs aufgebrachter Sinn allein
Bereitet dieſen Fremden bittern Tod.
Das Heer entwöhnte längſt vom harten Opfer
Und von dem blut'gen Dienſte ſein Gemüth.
Ja, mancher, den ein widriges Geſchick
An fremdes Ufer trug, empfand es ſelbſt,
Wie göttergleich dem armen Irrenden,
Umhergetrieben an der fremden Gränze,
Ein freundlich Menſchenangeſicht begegnet.
O, wende nicht von uns was du vermagſt!
Du endeſt leicht was du begonnen haſt:
Denn nirgends baut die Milde, die herab
In menſchlicher Geſtalt vom Himmel kommt,
Ein Reich ſich ſchneller, als wo trüb' und wild
Ein neues Volk, voll Leben, Muth und Kraft,
Sich ſelbſt und banger Ahnung überlaſſen,
Des Menſchenlebens ſchwere Bürden trägt.

Iphigenie.

Erſchüttre meine Seele nicht, die du
Nach deinem Willen nicht bewegen kannſt.

Arkas.

So lang' es Zeit iſt, ſchont man weder Mühe,
Noch eines guten Wortes Wiederholung.

Iphigenie.

Du machſt dir Müh' und mir erregſt du Schmerzen;
Vergebens beides: darum laß mich nun!

Arkas.

Die Schmerzen ſind's, die ich zu Hülfe rufe;
Denn es ſind Freunde, Gutes rathen ſie.

Iphigenie.

Sie faſſen meine Seele mit Gewalt,
Doch tilgen ſie den Widerwillen nicht.

Arkas.

Fühlt eine ſchöne Seele Widerwillen
Für eine Wohlthat, die der Edle reicht?

Iphigenie.

Ja, wenn der Edle, was ſich nicht geziemt,
Statt meines Dankes mich erwerben will.

Arkas.

Wer keine Neigung fühlt, dem mangelt es
An einem Worte der Entſchuld'gung nie.
Dem Fürſten ſag' ich an, was hier geſchehn.
O, wiederholteſt du in deiner Seele,
Wie edel er ſich gegen dich betrug
Von deiner Ankunft an bis dieſen Tag! (Ab.)

Dritter Auftritt.

Iphigenie allein.

Von dieſes Mannes Rede fühl' ich mir
Zur ungelegnen Zeit das Herz im Buſen
Auf einmal umgewendet. Ich erſchrecke! —
Denn wie die Fluth, mit ſchnellen Strömen wachſend,
Die Felſen überſpült, die in dem Sand
Am Ufer liegen, ſo bedeckte ganz
Ein Freudenſtrom mein Innerſtes. Ich hielt
In meinen Armen das Unmögliche.
Es ſchien ſich eine Wolke wieder ſanft
Um mich zu legen, von der Erde mich
Emporzuheben und in jenen Schlummer
Mich einzuwiegen, den die gute Göttin
Um meine Schläfe legte, da ihr Arm
Mich rettend faßte. — Meinen Bruder
Ergriff das Herz mit einziger Gewalt:
Ich horchte nur auf ſeines Freundes Rath;
Nur ſie zu retten drang die Seele vorwärts,
Und wie den Klippen einer wüſten Inſel
Der Schiffer gern den Rücken wendet, ſo
Lag Tauris hinter mir. Nun hat die Stimme
Des treuen Manns mich wieder aufgeweckt,
Daß ich auch Menſchen hier verlaſſe, mich
Erinnert. Doppelt wird mir der Betrug
Verhaßt. O bleibe ruhig, meine Seele!
Beginnſt du nun zu ſchwanken und zu zweifeln?
Den feſten Boden deiner Einſamkeit
Mußt du verlaſſen! Wieder eingeſchifft,
Ergreifen dich die Wellen ſchaukelnd, trüb'
Und bang verkenneſt du die Welt und dich.

Vierter Auftritt.

Iphigenie. Pylades.

Pylades.

Wo iſt ſie? daß ich ihr mit ſchnellen Worten
Die frohe Botſchaft unſrer Rettung bringe!

Iphigenie.

Du ſiehſt mich hier voll Sorgen und Erwartung
Des ſichern Troſtes, den du mir verſprichſt.

Pylades.

Dein Bruder iſt geheilt! Den Felſenboden
Des ungeweihten Ufers und den Sand
Betraten wir mit fröhlichen Geſprächen;
Der Hain blieb hinter uns, wir merkten's nicht.
Und herrlicher und immer herrlicher
Umloderte der Jugend ſchöne Flamme
Sein lockig Haupt; ſein volles Auge glühte
Von Muth und Hoffnung, und ſein freies Herz
Ergab ſich ganz der Freude, ganz der Luſt,
Dich ſeine Retterin und mich zu retten.

Iphigenie.

Geſegnet ſeyſt du, und es möge nie
Von deiner Lippe, die ſo Gutes ſprach,
Der Ton des Leidens und der Klage tönen!

Pylades.

Ich bringe mehr als das; denn ſchön begleitet,
Gleich einem Fürſten, pflegt das Glück zu nahn.
Auch die Gefährten haben wir gefunden.
In einer Felſenbucht verbargen ſie
Das Schiff und ſaßen traurig und erwartend.
Sie ſahen deinen Bruder und es regten
Sich alle jauchzend, und ſie baten dringend
Der Abfahrt Stunde zu beſchleunigen.

Es ſehnet jede Fauſt ſich nach dem Ruder,
Und ſelbſt ein Wind erhob vom Lande liſpelnd,
Von allen gleich bemerkt, die holden Schwingen.
Drum laß uns eilen, führe mich zum Tempel,
Laß mich das Heiligthum betreten, laß
Mich unſrer Wünſche Ziel verehrend faſſen.
Ich bin allein genug, der Göttin Bild
Auf wohlgeübten Schultern wegzutragen;
Wie ſehn' ich mich nach der erwünſchten Laſt!

(Er geht gegen den Tempel unter den letzten Worten, ohne zu bemerken, daß Iphigenie nicht folgt; endlich kehrt er ſich um.)

Du ſtehſt und zauderſt! — Sage mir! — Du ſchweigſt!
Du ſcheinſt verworren! Widerſetzet ſich
Ein neues Unheil unſerm Glück? Sag' an!
Haſt du dem Könige das kluge Wort
Vermelden laſſen, das wir abgeredet?

Iphigenie.

Ich habe, theurer Mann; doch wirſt du ſchelten:
Ein ſchweigender Verweis war mir dein Anblick!
Des Königs Bote kam, und wie du es
Mir in den Mund gelegt, ſo ſagt' ich's ihm.
Er ſchien zu ſtaunen, und verlangte dringend,
Die ſeltne Feier erſt dem Könige
Zu melden, ſeinen Willen zu vernehmen;
Und nun erwart' ich ſeine Wiederkehr.

Pylades.

Weh' uns! Erneuert ſchwebt nun die Gefahr
Um unſre Schläfe! Warum haſt du nicht
Ins Prieſterrecht dich weislich eingehüllt?

Iphigenie.

Als eine Hülle hab' ich's nie gebraucht.

Pylades.

So wirſt du, reine Seele, dich und uns
Zu Grunde richten. Warum dacht' ich nicht
Auf dieſen Fall voraus, und lehrte dich
Auch dieſer Fordrung auszuweichen!

Iphigenie.

Schilt
Nur mich! Die Schuld iſt mein, ich fühl' es wohl;
Doch konnt' ich anders nicht dem Mann begegnen,
Der mit Vernunft und Ernſt von mir verlangte,
Was ihm mein Herz als Recht geſtehen mußte.

Pylades.

Gefährlicher zieht ſich's zuſammen; doch auch ſo
Laß uns nicht zagen, oder unbeſonnen
Und übereilt uns ſelbſt verrathen. Ruhig
Erwarte du die Wiederkunft des Boten,
Und dann ſteh' feſt; er bringe was er will:
Denn ſolcher Weihung Feier anzuordnen
Gehört der Prieſterin und nicht dem König.
Und fordert er den fremden Mann zu ſehn,
Der von dem Wahnſinn ſchwer belaſtet iſt;
So lehn' es ab, als hielteſt du uns beide
Im Tempel wohl verwahrt. So ſchaff' uns Luft,
Daß wir auf's eiligſte, den heil'gen Schatz
Dem rauh unwürd'gen Volk entwendend, fliehn.
Die beſten Zeichen ſendet uns Apoll,
Und eh' wir die Bedingung fromm erfüllen,
Erfüllt er göttlich ſein Verſprechen ſchon.
Oreſt iſt frei, geheilt! — Mit dem Befreiten
O führet uns hinüber, günſt'ge Winde,
Zur Felſeninſel, die der Gott bewohnt;
Dann nach Mycen, daß es lebendig werde,
Daß von der Aſche des verloſchnen Herdes
Die Vatergötter fröhlich ſich erheben,
Und ſchönes Feuer ihre Wohnungen
Umleuchte! Deine Hand ſoll ihnen Weihrauch
Zuerſt aus goldnen Schalen ſtreuen. Du
Bringſt über jene Schwelle Heil und Leben wieder,
Entſühnſt den Fluch und ſchmückeſt neu die Deinen
Mit friſchen Lebensblüthen herrlich aus.

Iphigenie.

Vernehm' ich dich, ſo wendet ſich, o Theurer,
Wie ſich die Blume nach der Sonne wendet,
Die Seele, von dem Strahle deiner Worte
Getroffen, ſich dem ſüßen Troſte nach.
Wie köſtlich iſt des gegenwärt'gen Freundes
Gewiſſe Rede, deren Himmelskraft
Ein Einſamer entbehrt und ſtill verſinkt:
Denn langſam reift, verſchloſſen in dem Buſen,
Gedank' ihm und Entſchluß; die Gegenwart
Des Liebenden entwickelte ſie leicht.

Pylades.

Leb' wohl! Die Freunde will ich nun geſchwind
Beruhigen, die ſehnlich wartend harren.
Dann komm' ich ſchnell zurück und lauſche hier
Im Felſenbuſch verſteckt auf deinen Wink. —
Was ſinneſt du? Auf einmal überſchwebt
Ein ſtiller Trauerzug die freie Stirne.

Iphigenie.

Verzeih! Wie leichte Wolken vor der Sonne,
So zieht mir vor der Seele leichte Sorge
Und Bangigkeit vorüber.

Pylades.

Fürchte nicht!
Betrüglich ſchloß die Furcht mit der Gefahr
Ein enges Bündniß; beide ſind Geſellen.

Iphigenie.

Die Sorge nenn' ich edel, die mich warnt,
Den König, der mein zweiter Vater ward,
Nicht tückiſch zu betrügen, zu berauben.

Pylades.

Der deinen Bruder ſchlachtet, dem entfliehſt du.

Iphigenie.

Es iſt derſelbe, der mir Gutes that.

Pylades.

Das iſt nicht Undank, was die Noth gebeut.

Iphigenie.

Es bleibt wohl Undank; nur die Noth entſchuldigt's.

Pylades.

Vor Göttern und vor Menſchen dich gewiß.

Iphigenie.

Allein mein eigen Herz iſt nicht befriedigt.

Pylades.

Zu ſtrenge Fordrung iſt verborgner Stolz.

Iphigenie.
Ich unterſuche nicht, ich fühle nur.
Pylades.
Fühlſt du dich recht, ſo mußt du dich verehren.
Iphigenie.
Ganz unbefleckt genießt ſich nur das Herz.
Pylades.
So haſt du dich im Tempel wohl bewahrt;
Das Leben lehrt uns, weniger mit uns
Und andern ſtrenge ſeyn; du lernſt es auch.
So wunderbar iſt dieß Geſchlecht gebildet,
So vielfach iſt's verſchlungen und verknüpft,
Daß keiner in ſich ſelbſt, noch mit den andern
Sich rein und unverworren halten kann.
Auch ſind wir nicht beſtellt uns ſelbſt zu richten;
Zu wandeln und auf ſeinen Weg zu ſehn,
Iſt eines Menſchen erſte, nächſte Pflicht:
Denn ſelten ſchätzt er recht was er gethan,
Und was er thut, weiß er faſt nicht zu ſchätzen.
Iphigenie.
Faſt überred'ſt du mich zu deiner Meinung.
Pylades.
Braucht's Ueberredung, wo die Wahl verſagt iſt?
Den Bruder, dich, und einen Freund zu retten
Iſt nur Ein Weg; fragt ſich's ob wir ihn gehen?
Iphigenie.
O, laß mich zaudern! denn du thäteſt ſelbſt
Ein ſolches Unrecht keinem Mann gelaſſen,
Dem du für Wohlthat dich verpflichtet hielteſt.
Pylades.
Wenn wir zu Grunde gehen, wartet dein
Ein härtrer Vorwurf, der Verzweiflung trägt.
Man ſieht, du biſt nicht an Verluſt gewohnt,
Da du, dem großen Uebel zu entgehen,
Ein falſches Wort nicht einmal opfern willſt.
Iphigenie.
O, trüg' ich doch ein männlich Herz in mir!
Das, wenn es einen kühnen Vorſatz hegt,
Vor jeder andern Stimme ſich verſchließt.
Pylades.
Du weigerſt dich umſonſt; die eh'rne Hand
Der Noth gebietet, und ihr ernſter Wink
Iſt oberſtes Geſetz, dem Götter ſelbſt
Sich unterwerfen müſſen. Schweigend herrſcht
Des ew'gen Schickſals unberathne Schweſter.
Was ſie dir auferlegt, das trage: thu'
Was ſie gebeut. Das andre weißt du. Bald
Komm' ich zurück, aus deiner heil'gen Hand
Der Rettung ſchönes Siegel zu empfangen. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Iphigenie allein.

Ich muß ihm folgen; denn die Meinigen
Seh' ich in dringender Gefahr. Doch ach!
Mein eigen Schickſal macht mir bang' und bänger.
O, ſoll ich nicht die ſtille Hoffnung retten,
Die in der Einſamkeit ich ſchön genährt?
Soll dieſer Fluch denn ewig walten? Soll
Nie dieß Geſchlecht mit einem neuen Segen
Sich wieder heben? — Nimmt doch alles ab!
Das beſte Glück, des Lebens ſchönſte Kraft
Ermattet endlich: warum nicht der Fluch?
So hofft' ich denn vergebens, hier verwahrt
Von meines Hauſes Schickſal abgeſchieden,
Dereinſt mit reiner Hand und reinem Herzen
Die ſchwer befleckte Wohnung zu entſühnen!
Kaum wird in meinen Armen mir ein Bruder
Vom grimm'gen Uebel wundervoll und ſchnell
Geheilt, kaum naht ein lang' erflehtes Schiff
Mich in den Port der Vaterwelt zu leiten,
So legt die taube Noth ein doppelt Laſter
Mit eh'rner Hand mir auf: das heilige
Mir anvertraute, vielverehrte Bild
Zu rauben und den Mann zu hintergehn,
Dem ich mein Leben und mein Schickſal danke.
O, daß in meinem Buſen nicht zuletzt
Ein Widerwille keime, der Titanen,
Der alten Götter tiefer Haß auf euch,
Olympier, nicht auch die zarte Bruſt
Mit Geierklauen faſſe! Rettet mich,
Und rettet euer Bild in meiner Seele!

Vor meinen Ohren tönt das alte Lied —
Vergeſſen hatt' ich's und vergaß es gern —
Das Lied der Parzen, das ſie grauſend ſangen,
Als Tantalus vom goldnen Stuhle fiel:
Sie litten mit dem edlen Freunde; grimmig
War ihre Bruſt, und furchtbar ihr Geſang.
In unſrer Jugend ſang's die Amme mir
Und den Geſchwiſtern vor; ich merkt' es wohl.

Es fürchte die Götter
Das Menſchengeſchlecht!
Sie halten die Herrſchaft
In ewigen Händen,
Und können ſie brauchen
Wie's ihnen gefällt.

Der fürchte ſie doppelt,
Den je ſie erheben!
Auf Klippen und Wolken
Sind Stühle bereitet
Um goldene Tiſche.

Erhebet ein Zwiſt ſich,
So ſtürzen die Gäſte,
Geſchmäht und geſchändet
In nächtliche Tiefen,
Und harren vergebens,
Im Finſtern gebunden,
Gerechten Gerichtes.

Sie aber, ſie bleiben
In ewigen Feſten
An goldenen Tiſchen.
Sie ſchreiten vom Berge

Zu Bergen hinüber:
Aus Schlünden der Tiefe
Dampft ihnen der Athem
Erſtickter Titanen,
Gleich Opfergerüchen,
Ein leichtes Gewölke.

Es wenden die Herrſcher
Ihr ſegnendes Auge
Von ganzen Geſchlechtern,
Und meiden, im Enkel
Die ehmals geliebten
Still redenden Züge
Des Ahnherrn zu ſehn.

So ſangen die Parzen;
Es horcht der Verbannte
In nächtlichen Höhlen,
Der Alte, die Lieder,
Denkt Kinder und Enkel
Und ſchüttelt das Haupt.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Thoas. Arkas.

Arkas.
Verwirrt muß ich geſtehn, daß ich nicht weiß
Wohin ich meinen Argwohn richten ſoll.
Sind's die Gefangnen, die auf ihre Flucht
Verſtohlen ſinnen? Iſt's die Prieſterin,
Die ihnen hilft? Es mehrt ſich das Gerücht,
Das Schiff, das dieſe beiden hergebracht,
Sey irgend noch in einer Bucht verſteckt.
Und jenes Mannes Wahnſinn, dieſe Weihe,
Der heil'ge Vorwand dieſer Zögrung, rufen
Den Argwohn lauter und die Vorſicht auf.

Thoas.
Es komme ſchnell die Prieſterin herbei!
Dann geht, durchſucht das Ufer ſcharf und ſchnell
Vom Vorgebirge bis zum Hain der Göttin;
Verſchonet ſeine heil'gen Tiefen. Legt
Bedächt'gen Hinterhalt und greift ſie an;
Wo ihr ſie findet, faßt ſie wie ihr pflegt.

Zweiter Auftritt.

Thoas allein.

Entſetzlich wechſelt mir der Grimm im Buſen,
Erſt gegen ſie, die ich ſo heilig hielt;
Dann gegen mich, der ich ſie zum Verrath
Durch Nachſicht und durch Güte bildete.
Zur Sklaverei gewöhnt der Menſch ſich gut
Und lernet leicht gehorchen, wenn man ihn
Der Freiheit ganz beraubt. Ja, wäre ſie
In meiner Ahnherrn rohe Hand gefallen,
Und hätte ſie der heil'ge Grimm verſchont,
Sie wäre froh geweſen ſich allein
Zu retten, hätte dankbar ihr Geſchick
Erkannt und fremdes Blut vor dem Altar
Vergoſſen, hätte Pflicht genannt
Was Noth war. Nun lockt meine Güte
In ihrer Bruſt verwegnen Wunſch herauf.
Vergebens hofft' ich, ſie mir zu verbinden;
Sie ſinnt ſich nun ein eigen Schickſal aus.
Durch Schmeichelei gewann ſie mir das Herz:
Nun widerſteh' ich der, ſo ſucht ſie ſich
Den Weg durch Liſt und Trug, und meine Güte
Scheint ihr ein altverjährtes Eigenthum.

Dritter Auftritt.

Iphigenie. Thoas.

Iphigenie.
Du forderſt mich! was bringt dich zu uns her?

Thoas.
Du ſchiebſt das Opfer auf; ſag' an, warum?

Iphigenie.
Ich hab' an Arkas alles klar erzählt.

Thoas.
Von dir möcht' ich es weiter noch vernehmen.

Iphigenie.
Die Göttin gibt dir Friſt zur Ueberlegung.

Thoas.
Sie ſcheint dir ſelbſt gelegen, dieſe Friſt.

Iphigenie.
Wenn dir das Herz zum grauſamen Entſchluß
Verhärtet iſt, ſo ſollteſt du nicht kommen!
Ein König, der Unmenſchliches verlangt,
Find't Diener gnug, die gegen Gnad' und Lohn
Den halben Fluch der That begierig faſſen;
Doch ſeine Gegenwart bleibt unbefleckt:
Er ſinnt den Tod in einer ſchweren Wolke,
Und ſeine Boten bringen flammendes
Verderben auf des Armen Haupt hinab;
Er aber ſchwebt durch ſeine Höhen ruhig,
Ein unerreichter Gott, im Sturme fort.

Thoas.
Die heil'ge Lippe tönt ein wildes Lied.

Iphigenie.
Nicht Prieſterin, nur Agamemnons Tochter.
Der Unbekannten Wort verehrteſt du:
Der Fürſtin willſt du raſch gebieten? Nein!
Von Jugend auf hab' ich gelernt gehorchen,
Erſt meinen Eltern und dann einer Gottheit,
Und folgſam fühlt' ich immer meine Seele
Am ſchönſten frei; allein dem harten Worte,
Dem rauhen Ausſpruch eines Mannes mich
Zu fügen, lernt' ich weder dort noch hier.

Thoas.
Ein alt Geſetz, nicht ich, gebietet dir.

Iphigenie.
Wir faſſen ein Geſetz begierig an,

Das unſrer Leidenſchaft zur Waffe dient.
Ein andres ſpricht zu mir, ein älteres,
Mich dir zu widerſetzen, das Gebot,
Dem jeder Fremde heilig iſt.

Thoas.

Es ſcheinen die Gefangnen dir ſehr nah
Am Herzen; denn vor Antheil und Bewegung
Vergiſſeſt du der Klugheit erſtes Wort,
Daß man den Mächtigen nicht reizen ſoll.

Iphigenie.

Red' oder ſchweig' ich, immer kannſt du wiſſen,
Was mir im Herzen iſt und immer bleibt.
Löſ't die Erinnerung des gleichen Schickſals
Nicht ein verſchloßnes Herz zum Mitleid auf?
Wie mehr denn mein's! In ihnen ſeh' ich mich.
Ich habe vorm Altare ſelbſt gezittert,
Und feierlich umgab der frühe Tod
Die Knieende; das Meſſer zuckte ſchon
Den lebenvollen Buſen zu durchbohren;
Mein Innerſtes entſetzte wirbelnd ſich,
Mein Auge brach, und — ich fand mich gerettet.
Sind wir, was Götter gnädig uns gewährt,
Unglücklichen nicht zu erſtatten ſchuldig?
Du weißt es, kennſt mich, und du willſt mich zwingen.

Thoas.

Gehorche deinem Dienſte, nicht dem Herrn.

Iphigenie.

Laß ab! Beſchönige nicht die Gewalt,
Die ſich der Schwachheit eines Weibes freut.
Ich bin ſo frei geboren als ein Mann.
Stünd' Agamemnons Sohn dir gegenüber,
Und du verlangteſt was ſich nicht gebührt:
So hat auch er ein Schwert und einen Arm,
Die Rechte ſeines Buſens zu vertheid'gen.
Ich habe nichts als Worte, und es ziemt
Dem edlen Mann, der Frauen Wort zu achten.

Thoas.

Ich acht' es mehr als eines Bruders Schwert.

Iphigenie.

Das Loos der Waffen wechſelt hin und her;
Kein kluger Streiter hält den Feind gering.
Auch ohne Hülfe gegen Trutz und Härte
Hat die Natur den Schwachen nicht gelaſſen.
Sie gab zur Liſt ihm Freude, lehrt' ihn Künſte;
Bald weicht er aus, verſpätet und umgeht.
Ja, der Gewaltige verdient, daß man ſie übt.

Thoas.

Die Vorſicht ſtellt der Liſt ſich klug entgegen.

Iphigenie.

Und eine reine Seele braucht ſie nicht.

Thoas.

Sprich unbehutſam nicht dein eigen Urtheil!

Iphigenie.

O ſäheſt du wie meine Seele kämpft,
Ein bös Geſchick, das ſie ergreifen will,
Im erſten Anfall muthig abzutreiben!
So ſteh' ich denn hier wehrlos gegen dich?
Die ſchöne Bitte, den anmuth'gen Zweig,
In einer Frauen Hand gewaltiger
Als Schwert und Waffe, ſtößeſt du zurück:
Was bleibt mir nun mein Innres zu vertheid'gen?
Ruf' ich die Göttin um ein Wunder an?
Iſt keine Kraft in meiner Seele Tiefen?

Thoas.

Es ſcheint, der beiden Fremden Schickſal macht
Unmäßig dich beſorgt. Wer ſind ſie? ſprich,
Für die dein Geiſt gewaltig ſich erhebt?

Iphigenie.

Sie ſind — ſie ſcheinen — für Griechen halt' ich ſie.

Thoas.

Landsleute ſind es? und ſie haben wohl
Der Rückkehr ſchönes Bild in dir erneut?

Iphigenie (nach einigem Stillſchweigen).

Hat denn zur unerhörten That der Mann
Allein das Recht? Drückt denn Unmögliches
Nur er an die gewaltige Heldenbruſt?
Was nennt man groß? Was hebt die Seele ſchaudernd
Dem immer wiederholenden Erzähler,
Als was mit unwahrſcheinlichem Erfolg
Der Muthigſte begann? Der in der Nacht
Allein das Heer des Feindes überſchleicht,
Wie unverſehen eine Flamme wüthend
Die Schlafenden, Erwachenden ergreift,
Zuletzt gedrängt von den Ermunterten
Auf Feindespferden, doch mit Beute kehrt,
Wird der allein geprieſen? der allein,
Der, einen ſichern Weg verachtend, kühn
Gebirg' und Wälder durchzuſtreifen geht,
Daß er von Räubern eine Gegend ſäubre?
Iſt uns nichts übrig? muß ein zartes Weib
Sich ihres angebornen Rechts entäußern,
Wild gegen Wilde ſeyn, wie Amazonen,
Das Recht des Schwerts euch rauben und mit Blute
Die Unterdrückung rächen? Auf und ab
Steigt in der Bruſt ein kühnes Unternehmen:
Ich werde großem Vorwurf nicht entgehn,
Noch ſchwerem Uebel, wenn es mir mißlingt;
Allein euch leg' ich's auf die Kniee! Wenn
Ihr wahrhaft ſeyd, wie ihr geprieſen werdet,
So zeigt's durch euren Beiſtand und verherrlicht
Durch mich die Wahrheit! — Ja, vernimm, o König,
Es wird ein heimlicher Betrug geſchmiedet;
Vergebens fragſt du den Gefangnen nach;
Sie ſind hinweg und ſuchen ihre Freunde,
Die mit dem Schiff am Ufer warten, auf.
Der ältſte, den das Uebel hier ergriffen
Und nun verlaſſen hat — es iſt Oreſt,
Mein Bruder, und der Andre ſein Vertrauter,
Sein Jugendfreund, mit Namen Pylades.
Apoll ſchickt ſie von Delphi dieſem Ufer
Mit göttlichen Befehlen zu, das Bild
Dianens wegzurauben und zu ihm
Die Schweſter hinzubringen, und dafür
Verſpricht er dem von Furien Verfolgten,
Des Mutterblutes Schuldigen Befreiung.
Uns beide hab' ich nun, die Ueberbliebnen

Von Tantals Haus, in deine Hand gelegt:
Verdirb uns — wenn du darfſt.

Thoas.

Du glaubſt, es höre
Der rohe Scythe, der Barbar, die Stimme
Der Wahrheit und der Menſchlichkeit, die Atreus,
Der Grieche, nicht vernahm?

Iphigenie.

Es hört ſie jeder,
Geboren unter jedem Himmel, dem
Des Lebens Quelle durch den Buſen rein
Und ungehindert fließt. — Was ſinnſt du mir,
O König, ſchweigend in der tiefen Seele?
Iſt es Verderben, ſo tödte mich zuerſt!
Denn nun empfind' ich, da uns keine Rettung
Mehr übrig bleibt, die gräßliche Gefahr,
Worein ich die Geliebten übereilt
Vorſätzlich ſtürzte. Weh! ich werde ſie
Gebunden vor mir ſehn! Mit welchen Blicken
Kann ich von meinem Bruder Abſchied nehmen,
Den ich ermorde? Nimmer kann ich ihm
Mehr in die vielgeliebten Augen ſchaun!

Thoas.

So haben die Betrüger, künſtlich dichtend,
Der lang' Verſchloßnen, ihre Wünſche leicht
Und willig Glaubenden, ein ſolch Geſpinnſt
Um's Haupt geworfen!

Iphigenie.

Nein! o König, nein!
Ich könnte hintergangen werden; dieſe
Sind treu und wahr. Wirſt du ſie anders finden,
So laß ſie fallen und verſtoße mich,
Verbanne mich zur Strafe meiner Thorheit
An einer Klippeninſel traurig Ufer.
Iſt aber dieſer Mann der lang' erflehte,
Geliebte Bruder, ſo entlaß uns, ſey
Auch den Geſchwiſtern wie der Schweſter freundlich.
Mein Vater fiel durch ſeiner Frauen Schuld,
Und ſie durch ihren Sohn. Die letzte Hoffnung
Von Atreus' Stamme ruht auf ihm allein.
Laß mich mit reinem Herzen, reiner Hand
Hinübergehn und unſer Haus entſühnen!
Du hältſt mir Wort! — Wenn zu den Meinen je
Mir Rückkehr zubereitet wäre, ſchwurſt
Du mich zu laſſen: und ſie iſt es nun.
Ein König ſagt nicht, wie gemeine Menſchen,
Verlegen zu, daß er den Bittenden
Auf einen Augenblick entferne; noch
Verſpricht er auf den Fall, den er nicht hofft:
Dann fühlt er erſt die Höhe ſeiner Würde,
Wenn er den Harrenden beglücken kann.

Thoas.

Unwillig, wie ſich Feuer gegen Waſſer
Im Kampfe wehrt und giſchend ſeinen Feind
Zu tilgen ſucht, ſo wehret ſich der Zorn
In meinem Buſen gegen deine Worte.

Iphigenie

O, laß die Gnade, wie das heil'ge Licht
Der ſtillen Opferflamme, mir, umkränzt
Von Lobgeſang und Dank und Freude, lodern.

Thoas.

Wie oft beſänftigte mich dieſe Stimme!

Iphigenie.

O reiche mir die Hand zum Friedenszeichen.

Thoas.

Du forderſt viel in einer kurzen Zeit.

Iphigenie.

Um Gut's zu thun, braucht's keiner Ueberlegung.

Thoas.

Sehr viel! denn auch dem Guten folgt das Uebel.

Iphigenie.

Der Zweifel iſt's, der Gutes böſe macht.
Bedenke nicht; gewähre wie du's fühlſt.

Vierter Auftritt.

Oreſt gewaffnet. **Die Vorigen.**

Oreſt (nach der Scene gekehrt).

Verdoppelt eure Kräfte! Haltet ſie
Zurück! Nur wenig Augenblicke! Weicht
Der Menge nicht, und deckt den Weg zum Schiffe
Mir und der Schweſter.

(Zu Iphigenien, ohne den König zu ſehen.)

Komm, wir ſind verrathen.
Geringer Raum bleibt uns zur Flucht. Geſchwind!

(Er erblickt den König.)

Thoas (nach dem Schwerte greifend).

In meiner Gegenwart führt ungeſtraft
Kein Mann das nackte Schwert.

Iphigenie.

Entheiliget
Der Göttin Wohnung nicht durch Wuth und Mord!
Gebietet eurem Volke Stillſtand, höret
Die Prieſterin, die Schweſter!

Oreſt.

Sage mir!
Wer iſt es, der uns drohet?

Iphigenie.

Verehr' in ihm
Den König, der mein zweiter Vater ward!
Verzeih mir, Bruder! doch mein kindlich Herz
Hat unſer ganz Geſchick in ſeine Hand
Gelegt. Geſtanden hab' ich euren Anſchlag
Und meine Seele vom Verrath gerettet.

Oreſt.

Will er die Rückkehr friedlich uns gewähren?

Iphigenie.

Dein blinkend Schwert verbietet mir die Antwort.

Oreſt (der das Schwert einſteckt).

So ſprich! Du ſiehſt, ich horche deinen Worten.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Pylades, bald nach ihm Arkas; beide mit bloßen Schwertern.

Pylades.

Verweilet nicht! Die letzten Kräfte raffen
Die Unſrigen zuſammen; weichend werden
Sie nach der See langſam zurückgedrängt.
Welch ein Geſpräch der Fürſten find' ich hier!
Dieß iſt des Königes verehrtes Haupt.

Arkas.

Gelaſſen, wie es dir, o König, ziemt,
Stehſt du den Feinden gegenüber. Gleich
Iſt die Verwegenheit beſtraft, es weicht
Und fällt ihr Anhang, und ihr Schiff iſt unſer.
Ein Wort von dir, ſo ſteht's in Flammen.

Thoas.

Geh!
Gebiete Stillſtand meinem Volke! Keiner
Beſchädige den Feind, ſo lang' wir reden.
(Arkas ab.)

Oreſt.

Ich nehm' es an. Geh', ſammle, treuer Freund,
Den Reſt des Volkes; harret ſtill, welch Ende
Die Götter unſern Thaten zubereiten. (Pylades ab.)

Sechster Auftritt.

Iphigenie. Thoas. Oreſt.

Iphigenie.

Befreit von Sorge mich, eh' ihr zu ſprechen
Beginnet. Ich befürchte böſen Zwiſt,
Wenn du, o König, nicht der Billigkeit
Gelinde Stimme höreſt; du, mein Bruder,
Der raſchen Jugend nicht gebieten willſt.

Thoas.

Ich halte meinen Zorn, wie es dem Aeltern
Geziemt, zurück. Antworte mir! Womit
Bezeugſt du, daß du Agamemnons Sohn
Und dieſer Bruder biſt?

Oreſt.

Hier iſt das Schwert,
Mit dem er Troja's tapfre Männer ſchlug.
Dieß nahm ich ſeinem Mörder ab, und bat
Die Himmliſchen, den Muth und Arm, das Glück
Des großen Königes mir zu verleihn,
Und einen ſchönern Tod mir zu gewähren.
Wähl' einen aus den Edlen deines Heers
Und ſtelle mir den Beſten gegenüber!
So weit die Erde Heldenſöhne nährt,
Iſt keinem Fremdling dieß Geſuch verweigert.

Thoas.

Dieß Vorrecht hat die alte Sitte nie
Dem Fremden hier geſtattet.

Oreſt.

So beginne
Die neue Sitte denn von dir und mir!
Nachahmend heiliget ein ganzes Volk
Die edle That der Herrſcher zum Geſetz.
Und laß mich nicht allein für unſre Freiheit,
Laß mich, den Fremden, für die Fremden kämpfen.
Fall' ich, ſo iſt ihr Urtheil mit dem meinen
Geſprochen; aber gönnet mir das Glück
Zu überwinden, ſo betrete nie
Ein Mann dieß Ufer, dem der ſchnelle Blick
Hülfreicher Liebe nicht begegnet, und
Getröſtet ſcheide jeglicher hinweg!

Thoas.

Nicht unwerth ſcheineſt du, o Jüngling, mir
Der Ahnherrn, deren du dich rühmſt, zu ſeyn.
Groß iſt die Zahl der edeln, tapfern Männer,
Die mich begleiten; doch ich ſtehe ſelbſt
In meinen Jahren noch dem Feinde, bin
Bereit mit dir der Waffen Loos zu wagen.

Iphigenie.

Mit nichten! Dieſes blutigen Beweiſes
Bedarf es nicht, o König! Laßt die Hand
Vom Schwerte! Denkt an mich und mein Geſchick!
Der raſche Kampf verewigt einen Mann:
Er falle gleich, ſo preiſet ihn das Lied.
Allein die Thränen, die unendlichen,
Der überbliebnen, der verlaßnen Frau
Zählt keine Nachwelt, und der Dichter ſchweigt
Von tauſend durchgeweinten Tag- und Nächten,
Wo eine ſtille Seele den verlornen,
Raſch abgeſchiednen Freund vergebens ſich
Zurückzurufen bangt und ſich verzehrt.
Mich ſelbſt hat eine Sorge gleich gewarnt,
Daß der Betrug nicht eines Räubers mich
Vom ſichern Schutzort reiße, mich der Knechtſchaft
Verrathe. Fleißig hab' ich ſie befragt,
Nach jedem Umſtand mich erkundigt, Zeichen
Gefordert, und gewiß iſt nun mein Herz.
Sieh hier an ſeiner rechten Hand das Mal
Wie von drei Sternen, das am Tage ſchon
Da er geboren ward, ſich zeigte, das
Auf ſchwere That, mit dieſer Fauſt zu üben,
Der Prieſter deutete. Dann überzeugt
Mich doppelt dieſe Schramme, die ihm hier
Die Augenbraune ſpaltet. Als ein Kind
Ließ ihn Elektra, raſch und unvorſichtig
Nach ihrer Art, aus ihren Armen ſtürzen.
Er ſchlug auf einen Dreifuß auf. — Er iſt's! —
Soll ich dir noch die Aehnlichkeit des Vaters,
Soll ich dir das innre Jauchzen meines Herzens
Dir auch als Zeugen der Verſichrung nennen?

Thoas.

Und hübe deine Rede jeden Zweifel
Und bändigt' ich den Zorn in meiner Bruſt,
So würden doch die Waffen zwiſchen uns
Entſcheiden müſſen: Frieden ſeh' ich nicht.
Sie ſind gekommen, du bekenneſt ſelbſt,
Das heil'ge Bild der Göttin mir zu rauben.
Glaubt ihr, ich ſehe dieß gelaſſen an?
Der Grieche wendet oft ſein lüſtern Auge
Den fernen Schätzen der Barbaren zu,
Dem goldnen Felle, Pferden, ſchönen Töchtern;

Doch führte ſie Gewalt und Liſt nicht immer
Mit den erlangten Gütern glücklich heim.

Oreſt.

Das Bild, o König, ſoll uns nicht entzweien!
Jetzt kennen wir den Irrthum, den ein Gott
Wie einen Schleier um das Haupt uns legte,
Da er den Weg hierher uns wandern hieß.
Um Rath und um Befreiung bat ich ihn
Von dem Geleit der Furien; er ſprach:
„Bringſt du die Schweſter, die an Tauris' Ufer
Im Heiligthume wider Willen bleibt,
Nach Griechenland, ſo löſet ſich der Fluch."
Wir legten's von Apollens Schweſter aus,
Und er gedachte dich! Die ſtrengen Bande
Sind nun gelöſ't: du biſt den Deinen wieder,
Du Heilige, geſchenkt. Von dir berührt
War ich geheilt: in deinen Armen faßte
Das Uebel mich mit allen ſeinen Klauen
Zum letztenmal, und ſchüttelte das Mark
Entſetzlich mir zuſammen; dann entfloh's
Wie eine Schlange zu der Höhle. Neu
Genieß' ich nun durch dich das weite Licht
Des Tages. Schön und herrlich zeigt ſich mir
Der Göttin Rath. Gleich einem heil'gen Bilde,
Daran der Stadt unwandelbar Geſchick
Durch ein geheimes Götterwort gebannt iſt,
Nahm ſie dich weg, dich Schützerin des Hauſes,
Bewahrte dich in einer heil'gen Stille
Zum Segen deines Bruders und der Deinen.
Da alle Rettung auf der weiten Erde
Verloren ſchien, giebſt du uns alles wieder.
Laß deine Seele ſich zum Frieden wenden,
O König! Hindre nicht, daß ſie die Weihe
Des väterlichen Hauſes nun vollbringe,
Mich der entſühnten Halle wiedergebe,
Mir auf das Haupt die alte Krone drücke!
Vergilt den Segen, den ſie dir gebracht,
Und laß des nähern Rechtes mich genießen!
Gewalt und Liſt, der Männer höchſter Ruhm,
Wird durch die Wahrheit dieſer hohen Seele
Beſchämt, und reines, kindliches Vertrauen
Zu einem edlen Manne wird belohnt.

Iphigenie.

Denk' an dein Wort, und laß durch dieſe Rede
Aus einem graden, treuen Munde dich
Bewegen! Sieh uns an! Du haſt nicht oft
Zu ſolcher edlen That Gelegenheit.
Verſagen kannſt du's nicht; gewähr' es bald!

Thoas.

So geht!

Iphigenie.

Nicht ſo, mein König! Ohne Segen,
In Widerwillen, ſcheid' ich nicht von dir.
Verbann' uns nicht! Ein freundlich Gaſtrecht walte
Von dir zu uns: ſo ſind wir nicht auf ewig
Getrennt und abgeſchieden. Werth und theuer,
Wie mir mein Vater war, ſo biſt du's mir,
Und dieſer Eindruck bleibt in meiner Seele.
Bringt der Geringſte deines Volkes je
Den Ton der Stimme mir ins Ohr zurück,
Den ich an euch gewohnt zu hören bin,
Und ſeh' ich an dem Aermſten eure Tracht:
Empfangen will ich ihn wie einen Gott,
Ich will ihm ſelbſt ein Lager zubereiten,
Auf einen Stuhl ihn an das Feuer laden,
Und nur nach dir und deinem Schickſal fragen.
O geben dir die Götter deiner Thaten
Und deiner Milde wohlverdienten Lohn!
Leb' wohl! O wende dich zu uns und gieb
Ein holdes Wort des Abſchieds mir zurück!
Dann ſchwellt der Wind die Segel ſanfter an,
Und Thränen fließen lindernder vom Auge
Des Scheidenden. Leb' wohl! und reiche mir
Zum Pfand der alten Freundſchaft deine Rechte!

Thoas.

Lebt wohl!

Torquato Taſſo.

Ein Schauſpiel.

Perſonen:

Alphons der Zweite, Herzog von Ferrara.
Leonore von Eſte, Schweſter des Herzogs.
Leonore Sanvitale, Gräfin von Scandiano.
Torquato Taſſo.
Antonio Montecatino, Staatsſekretär.

Der Schauplatz iſt auf Belriguardo, einem Luſtſchloſſe.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Gartenplatz, mit Hermen der epiſchen Dichter geziert. Vorn an der Scene zur Rechten Virgil, zur Linken Arioſt.

Prinzeſſin. Leonore.

Prinzeſſin.

Du ſiehſt mich lächelnd an, Eleonore,
Und ſiehſt dich ſelber an und lächelſt wieder.
Was haſt du? Laß es eine Freundin wiſſen,
Du ſcheinſt bedenklich, doch du ſcheinſt vergnügt.

Leonore.

Ja, meine Fürſtin, mit Vergnügen ſeh' ich
Uns beide hier ſo ländlich ausgeſchmückt.
Wir ſcheinen recht beglückte Schäferinnen,
Und ſind auch wie die Glücklichen beſchäftigt.
Wir winden Kränze. Dieſer, bunt von Blumen,
Schwillt immer mehr und mehr in meiner Hand;

Du haſt mit höherm Sinn und größerm Herzen
Den zarten, ſchlanken Lorbeer dir gewählt.

Prinzeſſin.

Die Zweige, die ich in Gedanken flocht,
Sie haben gleich ein würdig Haupt gefunden,
Ich ſetze ſie Virgilen dankbar auf.

(Sie kränzt die Herme Virgils.)

Leonore.

So drück' ich meinen vollen, frohen Kranz
Dem Meiſter Ludwig auf die hohe Stirne. —

(Sie kränzt Arioſtens Herme.)

Er, deſſen Scherze nie verblühen, habe
Gleich von dem neuen Frühling ſeinen Theil.

Prinzeſſin.

Mein Bruder iſt gefällig, daß er uns
In dieſen Tagen ſchon auf's Land gebracht;
Wir können unſer ſeyn und ſtundenlang
Uns in die goldne Zeit der Dichter träumen.
Ich liebe Belriguardo; denn ich habe
Hier manchen Tag der Jugend froh durchlebt,
Und dieſes neue Grün und dieſe Sonne
Bringt das Gefühl mir jener Zeit zurück.

Leonore.

Ja, es umgiebt uns eine neue Welt!
Der Schatten dieſer immer grünen Bäume
Wird ſchon erfreulich. Schon erquickt uns wieder
Das Rauſchen dieſer Brunnen; ſchwankend wiegen
Im Morgenwinde ſich die jungen Zweige.
Die Blumen von den Beeten ſchauen uns
Mit ihren Kinderaugen freundlich an.
Der Gärtner deckt getroſt das Winterhaus
Schon der Citronen und Orangen ab;
Der blaue Himmel ruhet über uns,
Und an dem Horizonte löſ't der Schnee
Der fernen Berge ſich in leiſen Duft.

Prinzeſſin.

Es wäre mir der Frühling ſehr willkommen,
Wenn er nicht meine Freundin mir entführte.

Leonore.

Erinnre mich in dieſen holden Stunden,
O Fürſtin, nicht wie bald ich ſcheiden ſoll.

Prinzeſſin.

Was du verlaſſen magſt, das findeſt du
In jener großen Stadt gedoppelt wieder.

Leonore.

Es ruft die Pflicht, es ruft die Liebe mich
Zu dem Gemahl, der mich ſo lang' entbehrt.
Ich bring' ihm ſeinen Sohn, der dieſes Jahr
So ſchnell gewachſen, ſchnell ſich ausgebildet,
Und theile ſeine väterliche Freude.
Groß iſt Florenz und herrlich, doch der Werth
Von allen ſeinen aufgehäuften Schätzen
Reicht an Ferrara's Edelſteine nicht.
Das Volk hat jene Stadt zur Stadt gemacht;
Ferrara ward durch ſeine Fürſten groß.

Prinzeſſin.

Mehr durch die guten Menſchen, die ſich hier
Durch Zufall trafen und zum Glück verbanden.

Leonore.

Sehr leicht zerſtreut der Zufall was er ſammelt.
Ein edler Menſch zieht edle Menſchen an,
Und weiß ſie feſtzuhalten, wie ihr thut.
Um deinen Bruder und um dich verbinden
Gemüther ſich, die euer würdig ſind,
Und ihr ſeyd eurer großen Väter werth.
Hier zündete ſich froh das ſchöne Licht
Der Wiſſenſchaft, des freien Denkens an,
Als noch die Barbarei mit ſchwerer Dämmrung
Die Welt umher verbarg. Mir klang als Kind
Der Name Hercules von Eſte ſchon,
Schon Hippolyt von Eſte voll ins Ohr.
Ferrara ward mit Rom und mit Florenz
Von meinem Vater viel geprieſen! Oft
Hab' ich mich hingeſehnt; nun bin ich da.
Hier ward Petrarch bewirthet, hier gepflegt,
Und Arioſt fand ſeine Muſter hier.
Italien nennt keinen großen Namen,
Den dieſes Haus nicht ſeinen Gaſt genannt.
Und es iſt vortheilhaft den Genius
Bewirthen; giebſt du ihm ein Gaſtgeſchenk,
So läßt er dir ein ſchöneres zurück.
Die Stätte, die ein guter Menſch betrat,
Iſt eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und ſeine That dem Enkel wieder.

Prinzeſſin.

Dem Enkel, wenn er lebhaft fühlt wie du;
Gar oft beneid' ich dich um dieſes Glück.

Leonore.

Das du, wie wenig andre, ſtill und rein
Genießeſt. Drängt mich doch das volle Herz,
Sogleich zu ſagen was ich lebhaft fühle;
Du fühlſt es beſſer, fühlſt es tief und — ſchweigſt.
Dich blendet nicht der Schein des Augenblicks,
Der Witz beſticht dich nicht, die Schmeichelei
Schmiegt ſich vergebens künſtlich an dein Ohr:
Feſt bleibt dein Sinn und richtig dein Geſchmack,
Dein Urtheil grad, ſtets iſt dein Antheil groß
Am Großen, das du wie dich ſelbſt erkennſt.

Prinzeſſin.

Du ſollteſt dieſer höchſten Schmeichelei
Nicht das Gewand vertrauter Freundſchaft leihen.

Leonore.

Die Freundſchaft iſt gerecht; ſie kann allein
Den ganzen Umfang deines Werths erkennen.
Und laß mich der Gelegenheit, dem Glück
Auch ihren Theil an deiner Bildung geben;
Du haſt ſie doch, und biſt's am Ende doch,
Und dich mit deiner Schweſter ehrt die Welt
Vor allen großen Frauen eurer Zeit.

Prinzeſſin.

Mich kann das, Leonore, wenig rühren,
Wenn ich bedenke wie man wenig iſt;
Und was man iſt, das blieb man andern ſchuldig.
Die Kenntniß alter Sprachen und des Beſten,
Was uns die Vorwelt ließ, dank' ich der Mutter;
Doch war an Wiſſenſchaft, an rechtem Sinn

Ihr keine beider Töchter jemals gleich;
Und ſoll ſich eine ja mit ihr vergleichen,
So hat Lucretia gewiß das Recht.
Auch kann ich dir verſichern, hab' ich nie
Als Rang und als Beſitz betrachtet, was
Mir die Natur, was mir das Glück verlieh.
Ich freue mich, wenn kluge Männer ſprechen,
Daß ich verſtehen kann, wie ſie es meinen.
Es ſey ein Urtheil über einen Mann
Der alten Zeit und ſeiner Thaten Werth;
Es ſey von einer Wiſſenſchaft die Rede,
Die, durch Erfahrung weiter ausgebreitet,
Dem Menſchen nutzt, indem ſie ihn erhebt:
Wohin ſich das Geſpräch der Edlen lenkt,
Ich folge gern; denn mir wird leicht zu folgen.
Ich höre gern dem Streit der Klugen zu,
Wenn um die Kräfte, die des Menſchen Bruſt
So freundlich und ſo fürchterlich bewegen,
Mit Grazie die Rednerlippe ſpielt;
Gern, wenn die fürſtliche Begier des Ruhms,
Des ausgebreiteten Beſitzes Stoff
Dem Denker wird, und wenn die feine Klugheit,
Von einem klugen Manne zart entwickelt,
Statt uns zu hintergehen, uns belehrt.

Leonore.

Und dann, nach dieſer ernſten Unterhaltung,
Ruht unſer Ohr und unſer innrer Sinn
Gar freundlich auf des Dichters Reimen aus,
Der uns die letzten lieblichſten Gefühle
Mit holden Tönen in die Seele flößt.
Dein hoher Geiſt umfaßt ein weites Reich;
Ich halte mich am liebſten auf der Inſel
Der Poeſie in Lorbeerhainen auf.

Prinzeſſin.

In dieſem ſchönen Lande, hat man mir
Verſichern wollen, wächſt vor andern Bäumen
Die Myrte gern. Und wenn der Muſen gleich
Gar viele ſind, ſo ſucht man unter ihnen
Sich ſeltner eine Freundin und Geſpielin,
Als man dem Dichter gern begegnen mag,
Der uns zu meiden, ja zu fliehen ſcheint,
Etwas zu ſuchen ſcheint, das wir nicht kennen
Und er vielleicht am Ende ſelbſt nicht kennt.
Da wär' es denn ganz artig, wenn er uns
Zur guten Stunde träfe, ſchnell entzückt
Uns für den Schatz erkännte, den er lang'
Vergebens in der weiten Welt geſucht.

Leonore.

Ich muß mir deinen Scherz gefallen laſſen;
Er trifft mich zwar, doch trifft er mich nicht tief.
Ich ehre jeden Mann und ſein Verdienſt,
Und ich bin gegen Taſſo nur gerecht.
Sein Auge weilt auf dieſer Erde kaum;
Sein Ohr vernimmt den Einklang der Natur;
Was die Geſchichte reicht, das Leben giebt,
Sein Buſen nimmt es gleich und willig auf:
Das weit Zerſtreute ſammelt ſein Gemüth,
Und ſein Gefühl belebt das Unbelebte.
Oft adelt er was uns gemein erſchien,
Und das Geſchätzte wird vor ihm zu nichts.
In dieſem eignen Zauberkreiſe wandelt
Der wunderbare Mann, und zieht uns an
Mit ihm zu wandeln, Theil an ihm zu nehmen:
Er ſcheint ſich uns zu nahn, und bleibt uns fern:
Er ſcheint uns anzuſehn, und Geiſter mögen
An unſrer Stelle ſeltſam ihm erſcheinen.

Prinzeſſin.

Du haſt den Dichter fein und zart geſchildert,
Der in den Reichen ſüßer Träume ſchwebt.
Allein mir ſcheint auch ihn das Wirkliche
Gewaltſam anzuziehn und feſtzuhalten.
Die ſchönen Lieder, die an unſern Bäumen
Wir hin und wieder angeheftet finden,
Die, goldnen Aepfeln gleich, ein neu Heſperien
Uns duftend bilden, erkennſt du ſie nicht alle
Für holde Früchte einer wahren Liebe?

Leonore.

Ich freue mich der ſchönen Blätter auch.
Mit mannichfalt'gem Geiſt verherrlicht er
Ein einzig Bild in allen ſeinen Reimen.
Bald hebt er es in lichter Glorie
Zum Sternenhimmel auf, beugt ſich verehrend
Wie Engel über Wolken vor dem Bilde;
Dann ſchleicht er ihm durch ſtille Fluren nach,
Und jede Blume windet er zum Kranz.
Entfernt ſich die Verehrte, heiligt er
Den Pfad, den leiſ' ihr ſchöner Fuß betrat.
Verſteckt im Buſche, gleich der Nachtigall,
Füllt er aus ſeinem liebekranken Buſen
Mit ſeiner Klagen Wohllaut Hain und Luft:
Sein reizend Leid, die ſel'ge Schwermuth lockt
Ein jedes Ohr und jedes Herz muß nach. —

Prinzeſſin.

Und wenn er ſeinen Gegenſtand benennt,
So giebt er ihm den Namen Leonore.

Leonore.

Es iſt dein Name wie es meiner iſt.
Ich nähm' es übel, wenn's ein andrer wäre.
Mich freut es, daß er ſein Gefühl für dich
In dieſem Doppelſinn verbergen kann.
Ich bin zufrieden, daß er meiner auch
Bei dieſes Namens holdem Klang gedenkt.
Hier iſt die Frage nicht von einer Liebe,
Die ſich des Gegenſtands bemeiſtern will,
Ausſchließend ihn beſitzen, eiferſüchtig
Den Anblick jedem andern wehren möchte:
Wenn er in ſeliger Betrachtung ſich
Mit deinem Werth beſchäftigt, mag er auch
An meinem leichtern Weſen ſich erfreun.
Uns liebt er nicht — verzeih', daß ich es ſage!
Aus allen Sphären trägt er was er liebt,
Auf einen Namen nieder, den wir führen,
Und ſein Gefühl theilt er uns mit; wir ſcheinen
Den Mann zu lieben, und wir lieben nur
Mit ihm das Höchſte was wir lieben können.

Prinzeſſin.
Du haſt dich ſehr in dieſe Wiſſenſchaft
Vertieft, Eleonore, ſagſt mir Dinge,
Die mir beinahe nur das Ohr berühren
Und in die Seele kaum noch übergehn.

Leonore.
Du, Schülerin des Plato! nicht begreifen,
Was dir ein Neuling vorzuſchwatzen wagt?
Es müßte ſeyn, daß ich zu ſehr mich irrte;
Doch irr' ich auch nicht ganz, ich weiß es wohl.
Die Liebe zeigt in dieſer holden Schule
Sich nicht, wie ſonſt, als ein verwöhntes Kind;
Es iſt der Jüngling, der mit Pſychen ſich
Vermählte, der im Rath der Götter Sitz
Und Stimme hat. Er tobt nicht frevelhaft
Von einer Bruſt zur andern hin und her;
Er heftet ſich an Schönheit und Geſtalt
Nicht gleich mit ſüßem Irrthum feſt, und büßet
Nicht ſchnellen Rauſch mit Ekel und Verdruß.

Prinzeſſin.
Da kommt mein Bruder! Laß uns nicht verrathen,
Wohin ſich wieder das Geſpräch gelenkt;
Wir würden ſeinen Scherz zu tragen haben,
Wie unſre Kleidung ſeinen Spott erfuhr.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Alphons.

Alphons.
Ich ſuche Taſſo, den ich nirgends finde,
Und treff' ihn — hier ſogar bei euch nicht an.
Könnt ihr von ihm mir keine Nachricht geben?

Prinzeſſin.
Ich ſah ihn geſtern wenig, heute nicht.

Alphons.
Es iſt ein alter Fehler, daß er mehr
Die Einſamkeit als die Geſellſchaft ſucht.
Verzeih' ich ihm, wenn er den bunten Schwarm
Der Menſchen flieht, und lieber frei im Stillen
Mit ſeinem Geiſt ſich unterhalten mag;
So kann ich doch nicht loben, daß er ſelbſt
Den Kreis vermeidet, den die Freunde ſchließen.

Leonore.
Irr' ich mich nicht, ſo wirſt du bald, o Fürſt,
Den Tadel in ein frohes Lob verwandeln.
Ich ſah ihn heut von fern; er hielt ein Buch
Und eine Tafel, ſchrieb und ging und ſchrieb.
Ein flüchtig Wort, das er mir geſtern ſagte,
Schien mir ſein Werk vollendet anzukünden.
Er ſorgt nur kleine Züge zu verbeſſern,
Um deiner Huld, die ihm ſo viel gewährt,
Ein würdig Opfer endlich darzubringen.

Alphons.
Er ſoll willkommen ſeyn, *wenn* er es bringt,
Und losgeſprochen ſeyn auf lange Zeit.
So ſehr ich Theil an ſeiner Arbeit nehme,
So ſehr in manchem Sinn das große Werk
Mich freut und freuen muß, ſo ſehr vermehrt
Sich auch zuletzt die Ungeduld in mir.
Er kann nicht enden, kann nicht fertig werden,
Er ändert ſtets, ruckt langſam weiter vor,
Steht wieder ſtill — er hintergeht die Hoffnung;
Unwillig ſieht man den Genuß entfernt
In ſpäte Zeit, den man ſo nah geglaubt.

Prinzeſſin.
Ich lobe die Beſcheidenheit, die Sorge,
Womit er Schritt vor Schritt zum Ziele geht.
Nur durch die Gunſt der Muſen ſchließen ſich
So viele Reime feſt in eins zuſammen;
Und ſeine Seele hegt nur dieſen Trieb,
Es ſoll ſich ſein Gedicht zum Ganzen ründen:
Er will nicht Mährchen über Mährchen häufen,
Die reizend unterhalten und zuletzt
Wie loſe Worte nur verklingend täuſchen.
Laß ihn, mein Bruder! denn es iſt die Zeit
Von einem guten Werke nicht das Maß;
Und wenn die Nachwelt mitgenießen ſoll,
So muß des Künſtlers Mitwelt ſich vergeſſen.

Alphons.
Laß uns zuſammen, liebe Schweſter, wirken,
Wie wir zu beider Vortheil oft gethan!
Wenn ich zu eifrig bin, ſo lindre du;
Und biſt du zu gelind, ſo will ich treiben.
Wir ſehen dann auf einmal ihn vielleicht
Am Ziel, wo wir ihn lang' gewünſcht zu ſehn.
Dann ſoll das Vaterland, es ſoll die Welt
Erſtaunen, welch ein Werk vollendet worden.
Ich nehme meinen Theil des Ruhms davon,
Und er wird in das Leben eingeführt.
Ein edler Menſch kann einem engen Kreiſe
Nicht ſeine Bildung danken; Vaterland
Und Welt muß auf ihn wirken. Ruhm und Tadel
Muß er ertragen lernen. Sich und andre
Wird er gezwungen recht zu kennen. Ihn
Wiegt nicht die Einſamkeit mehr ſchmeichelnd ein.
Es *will* der Feind — es *darf* der Freund nicht ſchonen;
Dann übt der Jüngling ſtreitend ſeine Kräfte,
Fühlt was er iſt, und fühlt ſich bald ein Mann.

Leonore.
So wirſt du, Herr, für ihn noch alles thun,
Wie du bisher für ihn ſchon viel gethan.
Es bildet ein Talent ſich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.
O, daß er ſein Gemüth wie ſeine Kunſt
An deinen Lehren bilde! daß er nicht
Die Menſchen länger meide, daß ſein Argwohn
Sich nicht zuletzt in Furcht und Haß verwandle!

Alphons.
Die Menſchen fürchtet nur, wer ſie nicht kennt,
Und wer ſie meidet, wird ſie bald verkennen.
Das iſt ſein Fall, und ſo wird nach und nach
Ein frei Gemüth verworren und gefeſſelt.
So iſt er oft um meine Gunſt beſorgt,
Weit mehr als es ihm ziemte; gegen viele
Hegt er ein Mißtraun, die, ich weiß es ſicher,

Nicht ſeine Feinde ſind. Begegnet ja,
Daß ſich ein Brief verirrt, daß ein Bedienter
Aus ſeinem Dienſt in einen andern geht,
Daß ein Papier aus ſeinen Händen kommt,
Gleich ſieht er Abſicht, ſieht Verrätherei
Und Tücke, die ſein Schickſal untergräbt.

Prinzeſſin.

Laß uns, geliebter Bruder, nicht vergeſſen,
Daß von ſich ſelbſt der Menſch nicht ſcheiden kann.
Und wenn ein Freund, der mit uns wandeln ſollte,
Sich einen Fuß beſchädigte, wir würden
Doch lieber langſam gehn und unſre Hand
Ihm gern und willig leihen.

Alphons.

Beſſer wär's,
Wenn wir ihn heilen könnten, lieber gleich
Auf treuen Rath des Arztes eine Cur
Verſuchten, dann mit dem Geheilten froh
Den neuen Weg des friſchen Lebens gingen.
Doch hoff' ich, meine Lieben, daß ich nie
Die Schuld des rauhen Arztes auf mich lade.
Ich thue was ich kann, um Sicherheit
Und Zutraun ſeinem Buſen einzuprägen.
Ich geb' ihm oft in Gegenwart von Vielen
Entſchiedne Zeichen meiner Gunſt. Beklagt
Er ſich bei mir, ſo laß ich's unterſuchen,
Wie ich es that, als er ſein Zimmer neulich
Erbrochen glaubte. Läßt ſich nichts entdecken,
So zeig' ich ihm gelaſſen, wie ich's ſehe;
Und da man alles üben muß, ſo üb' ich,
Weil er's verdient, an Taſſo die Geduld:
Und ihr, ich weiß es, ſteht mir willig bei.
Ich hab' euch nun auf's Land gebracht und gehe
Heut Abend nach der Stadt zurück. Ihr werdet
Auf einen Augenblick Antonio ſehen;
Er kommt von Rom und holt mich ab. Wir haben
Viel auszureden, abzuthun. Entſchlüſſe
Sind nun zu faſſen, Briefe viel zu ſchreiben;
Das alles nöthigt mich zur Stadt zurück.

Prinzeſſin.

Erlaubſt du uns, daß wir dich hinbegleiten?

Alphons.

Bleibt nur in Belriguardo, geht zuſammen
Hinüber nach Conſandoli! Genießt
Der ſchönen Tage ganz nach freier Luſt!

Prinzeſſin.

Du kannſt nicht bei uns bleiben? die Geſchäfte
Nicht hier ſo gut als in der Stadt verrichten?

Leonore.

Du führſt uns gleich Antonio hinweg,
Der uns von Rom ſo viel erzählen ſollte?

Alphons.

Es geht nicht an, ihr Kinder; doch ich komme
Mit ihm, ſo bald als möglich iſt, zurück;
Dann ſoll er euch erzählen, und ihr ſollt
Mir ihn belohnen helfen, der ſo viel
In meinem Dienſt auf's neue ſich bemüht.
Und haben wir uns wieder ausgeſprochen,
So mag der Schwarm dann kommen, daß es luſtig
In unſern Gärten werde, daß auch mir,
Wie billig, eine Schönheit in dem Kühlen,
Wenn ich ſie ſuche, gern begegnen mag.

Leonore.

Wir wollen freundlich durch die Finger ſehen.

Alphons.

Dagegen wißt ihr, daß ich ſchonen kann.

Prinzeſſin
(nach der Scene gekehrt).

Schon lange ſeh' ich Taſſo kommen. Langſam
Bewegt er ſeine Schritte, ſteht bisweilen
Auf einmal ſtill, wie unentſchloſſen, geht
Dann wieder ſchneller auf uns los, und weilt
Schon wieder.

Alphons.

Stört ihn, wenn er denkt und dichtet,
In ſeinen Träumen nicht und laßt ihn wandeln!

Leonore.

Nein, er hat uns geſehn, er kommt hierher.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Taſſo.

Taſſo
(mit einem Buche in Pergament geheftet).

Ich komme langſam, dir ein Werk zu bringen,
Und zaudre noch es dir zu überreichen.
Ich weiß zu wohl, noch bleibt es unvollendet,
Wenn es auch gleich geendigt ſcheinen möchte.
Allein, war ich beſorgt es unvollkommen
Dir hinzugeben, ſo bezwingt mich nun
Die neue Sorge: möcht' ich doch nicht gern
Zu ängſtlich, möcht' ich nicht undankbar ſcheinen.
Und wie der Menſch nur ſagen kann: Hie bin ich!
Daß Freunde ſeiner ſchonend ſich erfreun:
So kann ich auch nur ſagen: Nimm es hin!
(Er übergiebt den Band.)

Alphons.

Du überraſcheſt mich mit deiner Gabe,
Und machſt mir dieſen ſchönen Tag zum Feſt.
So halt' ich's endlich denn in meinen Händen,
Und nenn' es in gewiſſem Sinne mein!
Lang wünſcht' ich ſchon, du möchteſt dich entſchließen
Und endlich ſagen: Hier! es iſt genug.

Taſſo.

Wenn ihr zufrieden ſeyd, ſo iſt's vollkommen;
Denn euch gehört es zu in jedem Sinn.
Betrachtet' ich den Fleiß, den ich verwendet,
Sah ich die Züge meiner Feder an,
So konnt' ich ſagen: Dieſes Werk iſt mein.
Doch ſeh' ich näher an, was dieſer Dichtung
Den innern Werth und ihre Würde giebt,
Erkenn' ich wohl, ich hab' es nur von euch.
Wenn die Natur der Dichtung holde Gabe
Aus reicher Willkür freundlich mir geſchenkt,
So hatte mich das eigenſinn'ge Glück

Mit grimmiger Gewalt von ſich geſtoßen:
Und zog die ſchöne Welt den Blick des Knaben
Mit ihrer ganzen Fülle herrlich an,
So trübte bald den jugendlichen Sinn
Der theuern Eltern unverdiente Noth.
Eröffnete die Lippe ſich zu ſingen,
So floß ein traurig Lied von ihr herab,
Und ich begleitete mit leiſen Tönen
Des Vaters Schmerzen und der Mutter Qual.
Du warſt allein, der aus dem engen Leben
Zu einer ſchönen Freiheit mich erhob,
Der jede Sorge mir vom Haupte nahm,
Mir Freiheit gab, daß meine Seele ſich
Zu muthigem Geſang entfalten konnte:
Und welchen Preis nun auch mein Werk erhält,
Euch dank' ich ihn; denn euch gehört es zu.

Alphons.

Zum zweitenmal verdienſt du jedes Lob,
Und ehrſt beſcheiden dich und uns zugleich.

Taſſo.

O, könnt' ich ſagen wie ich lebhaft fühle,
Daß ich von euch nur habe, was ich bringe!
Der thatenloſe Jüngling — nahm er wohl
Die Dichtung aus ſich ſelbſt? Die kluge Leitung
Des raſchen Krieges — hat er die erſonnen?
Die Kunſt der Waffen, die ein jeder Held
An dem beſchiednen Tage kräftig zeigt,
Des Feldherrn Klugheit und der Ritter Muth,
Und wie ſich Liſt und Wachſamkeit bekämpft,
Haſt du mir nicht, o kluger, tapfrer Fürſt,
Das alles eingeflößt, als wäreſt du
Mein Genius, der eine Freude fände,
Sein hohes, unerreichbar hohes Weſen
Durch einen Sterblichen zu offenbaren?

Prinzeſſin.

Genieße nun des Werks, das uns erfreut!

Alphons.

Erfreue dich des Beifalls jedes Guten!

Leonore.

Des allgemeinen Ruhms erfreue dich!

Taſſo.

Mir iſt an dieſem Augenblick genug.
An euch nur dacht' ich, wenn ich ſann und ſchrieb;
Euch zu gefallen war mein höchſter Wunſch,
Euch zu ergötzen war mein letzter Zweck.
Wer nicht die Welt in ſeinen Freunden ſieht,
Verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre.
Hier iſt mein Vaterland, hier iſt der Kreis,
In dem ſich meine Seele gern verweilt.
Hier horch' ich auf, hier acht' ich jeden Wink.
Hier ſpricht Erfahrung, Wiſſenſchaft, Geſchmack;
Ja, Welt und Nachwelt ſeh' ich vor mir ſtehn.
Die Menge macht den Künſtler irr' und ſcheu:
Nur wer euch ähnlich iſt, verſteht und fühlt,
Nur der allein ſoll richten und belohnen!

Alphons.

Und ſtellen wir denn Welt und Nachwelt vor,
So ziemt es nicht, nur müßig zu empfangen.
Das ſchöne Zeichen, das den Dichter ehrt,
Das ſelbſt der Held, der ſeiner ſtets bedarf,
Ihm ohne Neid und Haupt gewunden ſieht,
Erblick' ich hier auf deines Ahnherrn Stirne.

(Auf die Herme Virgils deutend.)

Hat es der Zufall, hat's ein Genius
Geflochten und gebracht? Es zeigt ſich hier
Uns nicht umſonſt. Virgilen hör' ich ſagen:
Was ehret ihr die Todten? Hatten die
Doch ihren Lohn und Freude, da ſie lebten;
Und wenn ihr uns bewundert und verehrt,
So gebt auch den Lebendigen ihr Theil!
Mein Marmorbild iſt ſchon bekränzt genug;
Der grüne Zweig gehört dem Leben an.

(Alphons winkt ſeiner Schweſter; ſie nimmt den Kranz von der Büſte Virgils und nähert ſich Taſſo. Er tritt zurück.)

Leonore.

Du weigerſt dich? Sieh, welche Hand den Kranz,
Den ſchönen, unverwelklichen, dir bietet!

Taſſo.

O laßt mich zögern! Seh' ich doch nicht ein,
Wie ich nach dieſer Stunde leben ſoll.

Alphons.

In dem Genuß des herrlichen Beſitzes,
Der dich im erſten Augenblick erſchreckt.

Prinzeſſin (indem ſie den Kranz in die Höhe hält).

Du gönneſt mir die ſeltne Freude, Taſſo,
Dir ohne Wort zu ſagen wie ich denke.

Taſſo.

Die ſchöne Laſt aus deinen theuren Händen
Empfang' ich knieend auf mein ſchwaches Haupt.

(Er kniet nieder, die Prinzeſſin ſetzt ihm den Kranz auf.)

Leonore (applaudirend).

Es lebe der zum erſtenmal Bekränzte!
Wie zieret den beſcheidnen Mann der Kranz!

(Taſſo ſteht auf.)

Alphons.

Es iſt ein Vorbild nur von jener Krone,
Die auf dem Capitol dich zieren ſoll.

Prinzeſſin.

Dort werden lautre Stimmen dich begrüßen;
Mit leiſer Lippe lohnt die Freundſchaft hier.

Taſſo.

O, nehmt ihn weg von meinem Haupte wieder,
Nehmt ihn hinweg! Er ſengt mir meine Locken,
Und wie ein Strahl der Sonne, der zu heiß
Das Haupt mir träfe, brennt er mir die Kraft
Des Denkens aus der Stirne. Fieberhitze
Bewegt mein Blut. Verzeiht! Es iſt zu viel!

Leonore.

Es ſchützet dieſer Zweig vielmehr das Haupt
Des Manns, der in den heißen Regionen
Des Ruhms zu wandeln hat, und kühlt die Stirne.

Taſſo.

Ich bin nicht werth die Kühlung zu empfinden,
Die nur um Heldenſtirnen wehen ſoll.
O hebt ihn auf, ihr Götter, und verklärt
Ihn zwiſchen Wolken, daß er hoch und höher

Und unerreichbar ſchwebe! daß mein Leben
Nach dieſem Ziel ein ewig Wandeln ſey!

Alphons.

Wer früh erwirbt, lernt früh den hohen Werth
Der holden Güter dieſes Lebens ſchätzen;
Wer früh genießt, entbehrt in ſeinem Leben
Mit Willen nicht was er einmal beſaß;
Und wer beſitzt, der muß gerüſtet ſeyn.

Taſſo.

Und wer ſich rüſten will, muß eine Kraft
Im Buſen fühlen, die ihm nie verſagt.
Ach! ſie verſagt mir eben jetzt! Im Glück
Verläßt ſie mich, die angeborne Kraft,
Die ſtandhaft mich dem Unglück, ſtolz dem Unrecht
Begegnen lehrte. Hat die Freude mir,
Hat das Entzücken dieſes Augenblicks
Das Mark in meinen Gliedern aufgelöſ't?
Es ſinken meine Kniee! Noch einmal
Siehſt du, o Fürſtin, mich gebeugt vor dir!
Erhöre meine Bitte; nimm ihn weg!
Daß, wie aus einem ſchönen Traum erwacht,
Ich ein erquicktes, neues Leben fühle.

Prinzeſſin.

Wenn du beſcheiden ruhig das Talent,
Das dir die Götter gaben, tragen kannſt,
So lern' auch dieſe Zweige tragen, die
Das Schönſte ſind, was wir dir geben können.
Wem einmal würdig ſie das Haupt berührt,
Dem ſchweben ſie auf ewig um die Stirne.

Taſſo.

So laßt mich denn beſchämt von hinnen gehn!
Laßt mich mein Glück im tiefen Hain verbergen,
Wie ich ſonſt meine Schmerzen dort verbarg.
Dort will ich einſam wandeln, dort erinnert
Kein Auge mich ans unverdiente Glück.
Und zeigt mir ungefähr ein klarer Brunnen
In ſeinem reinen Spiegel einen Mann,
Der wunderbar bekränzt im Wiederſchein
Des Himmels zwiſchen Bäumen, zwiſchen Felſen
Nachdenkend ruht, ſo ſcheint es mir, ich ſehe
Elyſium auf dieſer Zauberfläche
Gebildet. Still bedenk' ich mich und frage:
Wer mag der Abgeſchiedne ſeyn? der Jüngling
Aus der vergangnen Zeit? ſo ſchön bekränzt?
Wer ſagt mir ſeinen Namen? ſein Verdienſt?
Ich warte lang' und denke: Käme doch
Ein andrer und noch einer, ſich zu ihm
In freundlichem Geſpräche zu geſellen!
O, ſäh' ich die Heroen, die Poeten
Der alten Zeit um dieſen Quell verſammelt,
O, ſäh' ich hier ſie immer unzertrennlich,
Wie ſie im Leben feſt verbunden waren!
So bindet der Magnet durch ſeine Kraft
Das Eiſen mit dem Eiſen feſt zuſammen,
Wie gleiches Streben Held und Dichter bindet.
Homer vergaß ſich ſelbſt, ſein ganzes Leben
War der Betrachtung zweier Männer heilig,
Und Alexander in Elyſium
Eilt den Achill und den Homer zu ſuchen.
O daß ich gegenwärtig wäre, ſie,
Die größten Seelen, nun vereint zu ſehen!

Leonore.

Erwach'! Erwache! Laß uns nicht empfinden,
Daß du das Gegenwärt'ge ganz verkennſt.

Taſſo.

Es iſt die Gegenwart die mich erhöht:
Abweſend ſchein' ich nur, ich bin entzückt!

Prinzeſſin.

Ich freue mich, wenn du mit Geiſtern redeſt,
Daß du ſo menſchlich ſprichſt, und hör' es gern.

(Ein Page tritt zu dem Fürſten und richtet leiſe etwas aus.)

Alphons.

Er iſt gekommen! recht zur guten Stunde.
Antonio! — Bring' ihn her — Da kommt er ſchon!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Antonio.

Alphons.

Willkommen, der du uns zugleich dich ſelbſt
Und gute Botſchaft bringſt!

Prinzeſſin.

Sey uns gegrüßt!

Antonio.

Kaum wagt' ich es zu ſagen, welch Vergnügen
In eurer Gegenwart mich neu belebt.
Vor euren Augen find' ich alles wieder,
Was ich ſo lang entbehrt. Ihr ſcheint zufrieden
Mit dem was ich gethan, was ich vollbracht;
Und ſo bin ich belohnt für jede Sorge,
Für manchen bald mit Ungeduld durchharrten,
Bald abſichtsvoll verlornen Tag. Wir haben
Nun, was wir wünſchen, und kein Streit iſt mehr.

Leonore.

Auch ich begrüße dich, wenn ich ſchon zürne.
Du kommſt nur eben, da ich reiſen muß.

Antonio.

Damit mein Glück nicht ganz vollkommen werde,
Nimmſt du mir gleich den ſchönen Theil hinweg.

Taſſo.

Auch meinen Gruß! Ich hoffe mich der Nähe
Des vielerfahrnen Mannes auch zu freun.

Antonio.

Du wirſt mich wahrhaft finden, wenn du je
Aus deiner Welt in meine ſchauen magſt.

Alphons.

Wenn du mir gleich in Briefen ſchon gemeldet,
Was du gethan und wie es dir ergangen;
So hab' ich doch noch manches auszufragen,
Durch welche Mittel das Geſchäft gelang.
Auf jenem wunderbaren Boden will der Schritt
Wohl abgemeſſen ſeyn, wenn er zuletzt
An deinen eignen Zweck dich führen ſoll.
Wer ſeines Herren Vortheil rein bedenkt,
Der hat in Rom gar einen ſchweren Stand:

Denn Rom will alles nehmen, geben nichts;
Und kommt man hin, um etwas zu erhalten,
Erhält man nichts, man bringe denn was hin,
Und glücklich, wenn man da noch was erhält.

Antonio.

Es iſt nicht mein Betragen, meine Kunſt,
Durch die ich deinen Willen, Herr, vollbracht.
Denn welcher Kluge fänd' im Vatican
Nicht ſeinen Meiſter? Vieles traf zuſammen,
Das ich zu unſerm Vortheil nutzen konnte.
Dich ehrt Gregor und grüßt und ſegnet dich.
Der Greis, der würdigſte, dem eine Krone
Das Haupt belaſtet, denkt der Zeit mit Freuden,
Da er in ſeinen Arm dich ſchloß. Der Mann,
Der Männer unterſcheidet, kennt und rühmt
Dich hoch! Um deinetwillen that er viel.

Alphons.

Ich freue ſeiner guten Meinung mich,
Sofern ſie redlich iſt. Doch weißt du wohl,
Vom Vatican herab ſieht man die Reiche
Schon klein genug zu ſeinen Füßen liegen,
Geſchweige denn die Fürſten und die Menſchen.
Geſtehe nur, was dir am meiſten half!

Antonio.

Gut! wenn du willſt: der hohe Sinn des Papſts.
Er ſieht das Kleine klein, das Große groß.
Damit er einer Welt gebiete, giebt
Er ſeinen Nachbarn gern und freundlich nach.
Das Streifchen Land, daß er dir überläßt,
Weiß er, wie deine Freundſchaft, wohl zu ſchätzen.
Italien ſoll ruhig ſeyn, er will
In ſeiner Nähe Freunde ſehen, Frieden
Bei ſeinen Gränzen halten, daß die Macht
Der Chriſtenheit, die er gewaltig lenkt,
Die Türken da, die Ketzer dort vertilge.

Prinzeſſin.

Weiß man die Männer, die er mehr als andre
Begünſtigt, die ſich ihm vertraulich nahn?

Antonio.

Nur der erfahrne Mann beſitzt ſein Ohr,
Der thätige ſein Zutraun, ſeine Gunſt.
Er, der von Jugend auf dem Staat gedient,
Beherrſcht ihn jetzt, und wirkt auf jene Höfe,
Die er vor Jahren als Geſandter ſchon
Geſehen und gekannt und oft gelenkt.
Es liegt die Welt ſo klar vor ſeinem Blick,
Als wie der Vortheil ſeines eignen Staats.
Wenn man ihn handeln ſieht, ſo lobt man ihn,
Und freut ſich, wenn die Zeit entdeckt, was er
Im Stillen lang' bereitet und vollbracht.
Es iſt kein ſchönrer Anblick in der Welt,
Als einen Fürſten ſehn, der klug regiert,
Das Reich zu ſehn, wo jeder ſtolz gehorcht,
Wo jeder ſich nur ſelbſt zu dienen glaubt,
Weil ihm das Rechte nur befohlen wird.

Leonore.

Wie ſehnlich wünſcht' ich jene Welt einmal
Recht nah zu ſehn!

Alphons.

Doch wohl um mitzuwirken?
Denn bloß beſchaun wird Leonore nie.
Es wäre doch recht artig, meine Freundin,
Wenn in das große Spiel wir auch zuweilen
Die zarten Hände miſchen könnten. — Nicht?

Leonore (zu Alphons).

Du willſt mich reizen; es gelingt dir nicht.

Alphons.

Ich bin dir viel von andern Tagen ſchuldig.

Leonore.

Nun gut, ſo bleib' ich heut in deiner Schuld!
Verzeih' und ſtöre meine Fragen nicht!
(Zu Antonio.)
Hat er für die Nepoten viel gethan?

Antonio.

Nicht weniger noch mehr als billig iſt.
Ein Mächtiger, der für die Seinen nicht
Zu ſorgen weiß, wird von dem Volke ſelbſt
Getadelt. Still und mäßig weiß Gregor
Den Seinigen zu nutzen, die dem Staat
Als wackre Männer dienen, und erfüllt
Mit Einer Sorge zwei verwandte Pflichten.

Taſſo.

Erfreut die Wiſſenſchaft, erfreut die Kunſt
Sich ſeines Schutzes auch? und eifert er
Den großen Fürſten alter Zeiten nach?

Antonio.

Er ehrt die Wiſſenſchaft ſofern ſie nutzt,
Den Staat regieren, Völker kennen lehrt;
Er ſchätzt die Kunſt, ſofern ſie ziert, ſein Rom
Verherrlicht, und Palaſt und Tempel
Zu Wunderwerken dieſer Erde macht.
In ſeiner Nähe darf nichts müßig ſeyn!
Was gelten ſoll, muß wirken und muß dienen.

Alphons.

Und glaubſt du, daß wir das Geſchäfte bald
Vollenden können? daß ſie nicht zuletzt
Noch hie und da uns Hinderniſſe ſtreuen?

Antonio.

Ich müßte ſehr mich irren, wenn nicht gleich
Durch deinen Namenszug, durch wenig Briefe
Auf immer dieſer Zwiſt gehoben wäre.

Alphons.

So lob' ich dieſe Tage meines Lebens
Als eine Zeit des Glückes und Gewinns.
Erweitert ſeh' ich meine Gränze, weiß
Sie für die Zukunft ſicher. Ohne Schwertſchlag
Haſt du's geleiſtet, eine Bürgerkrone
Dir wohl verdient. Es ſollen unſre Frauen
Vom erſten Eichenlaub am ſchönſten Morgen
Geflochten dir ſie um die Stirne legen.
Indeſſen hat mich Taſſo auch bereichert;
Er hat Jeruſalem für uns erobert,
Und ſo die neue Chriſtenheit beſchämt,
Ein weit entferntes, hoch geſtecktes Ziel
Mit frohem Muth und ſtrengem Fleiß erreicht.
Für ſeine Mühe ſiehſt du ihn gekrönt.

Antonio.

Du löſeſt mir ein Räthſel. Zwei Bekränzte
Erblickt' ich mit Verwundrung da ich kam.

Taſſo.

Wenn du mein Glück vor deinen Augen ſiehſt,
So wünſcht' ich, daß du mein beſchämt Gemüth
Mit eben dieſem Blicke ſchauen könnteſt.

Antonio.

Mir war es lang' bekannt, daß im Belohnen
Alphons unmäßig iſt, und du erfährſt
Was jeder von den Seinen ſchon erfuhr.

Prinzeſſin.

Wenn du erſt ſiehſt was er geleiſtet hat,
So wirſt du uns gerecht und mäßig finden.
Wir ſind nur hier die erſten ſtillen Zeugen
Des Beifalls, den die Welt ihm nicht verſagt,
Und den ihm zehnfach künft'ge Jahre gönnen.

Antonio.

Er iſt durch euch ſchon ſeines Ruhms gewiß.
Wer dürfte zweifeln, wo ihr preiſen könnt?
Doch ſage mir, wer drückte dieſen Kranz
Auf Arioſtens Stirne?

Leonore.

Dieſe Hand.

Antonio.

Und ſie hat wohl gethan! Er ziert ihn ſchön,
Als ihn der Lorbeer ſelbſt nicht zieren würde!
Wie die Natur die innig reiche Bruſt
Mit einem grünen, bunten Kleide deckt,
So hüllt er alles, was den Menſchen nur
Ehrwürdig, liebenswürdig machen kann,
Ins blühende Gewand der Fabel ein.
Zufriedenheit, Erfahrung und Verſtand
Und Geiſteskraft, Geſchmack und reiner Sinn
Für's wahre Gute, geiſtig ſcheinen ſie
In ſeinen Liedern und perſönlich doch
Wie unter Blüthenbäumen auszuruhn,
Bedeckt vom Schnee der leicht getragnen Blüthen,
Umkränzt von Roſen, wunderlich umgaukelt
Vom loſen Zauberſpiel der Amoretten.
Der Quell des Ueberfluſſes rauſcht darneben
Und läßt uns bunte Wunderfiſche ſehn;
Von ſeltenem Geflügel iſt die Luft,
Von fremden Heerden Wieſ' und Buſch erfüllt;
Die Schalkheit lauſcht im Grünen halb verſteckt,
Die Weisheit läßt von einer goldnen Wolke
Von Zeit zu Zeit erhabne Sprüche tönen,
Indeß auf wohl geſtimmter Laute wild
Der Wahnſinn hin und her zu wühlen ſcheint,
Und doch im ſchönſten Tact ſich mäßig hält.
Wer neben dieſen Mann ſich wagen darf,
Verdient für ſeine Kühnheit ſchon den Kranz.
Vergebt, wenn ich mich ſelbſt begeiſtert fühle,
Wie ein Verzückter weder Zeit noch Ort,
Noch was ich ſage, wohl bedenken kann:
Denn alle dieſe Dichter, dieſe Kränze,
Das ſeltne feſtliche Gewand des Schönen
Verſetzt mich aus mir ſelbſt in fremdes Land.

Prinzeſſin.

Wer Ein Verdienſt ſo wohl zu ſchätzen weiß,
Der wird das andre nicht verkennen. Du
Sollſt uns dereinſt in Taſſo's Liedern zeigen,
Was wir gefühlt und was nur du erkennſt.

Alphons.

Komm mit, Antonio! manches hab' ich noch,
Worauf ich ſehr begierig bin zu fragen.
Dann ſollſt du bis zum Untergang der Sonne
Den Frauen angehören. Komm! Lebt wohl!

(Dem Fürſten folgt Antonio, den Damen Taſſo.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Saal.

Prinzeſſin. Taſſo.

Taſſo.

Unſicher folgen meine Schritte dir,
O Fürſtin, und Gedanken ohne Maß
Und Ordnung regen ſich in meiner Seele.
Mir ſcheint die Einſamkeit zu winken, mich
Gefällig anzuliſpeln: komm, ich löſe
Die neu erregten Zweifel deiner Bruſt.
Doch werf' ich einen Blick auf dich; vernimmt
Mein horchend Ohr ein Wort von deiner Lippe,
So wird ein neuer Tag um mich herum,
Und alle Bande fallen von mir los.
Ich will dir gern geſtehn, es hat der Mann,
Der unerwartet zu uns trat, nicht ſanft
Aus einem ſchönen Traum mich aufgeweckt;
Sein Weſen, ſeine Worte haben mich
So wunderbar getroffen, daß ich mehr
Als je mich doppelt fühle, mit mir ſelbſt
Aufs neu' in ſtreitender Verwirrung bin.

Prinzeſſin.

Es iſt unmöglich, daß ein alter Freund,
Der, lang' entfernt, ein fremdes Leben führte,
Im Augenblick, da er uns wiederſieht,
Sich wieder gleich wie ehmals finden ſoll.
Er iſt in ſeinem Innern nicht verändert;
Laß uns mit ihm nur wenig Tage leben,
So ſtimmen ſich die Saiten hin und wieder,
Bis glücklich eine ſchöne Harmonie
Aufs neue ſie verbindet. Wird er dann
Auch näher kennen was du dieſe Zeit
Geleiſtet haſt, ſo ſtellt er dich gewiß
Dem Dichter an die Seite, den er jetzt
Als einen Rieſen dir entgegenſtellt.

Taſſo.

Ach, meine Fürſtin, Arioſtens Lob
Aus ſeinem Munde hat mich mehr ergötzt
Als daß es mich beleidigt hätte. Tröſtlich
Iſt es für uns, den Mann gerühmt zu wiſſen,
Der als ein großes Muſter vor uns ſteht.
Wir können uns im ſtillen Herzen ſagen:

Erreichſt du einen Theil von ſeinem Werth,
Bleibt dir ein Theil auch ſeines Ruhms gewiß.
Nein, was das Herz im tiefſten mir bewegte,
Was mir noch jetzt die ganze Seele füllt,
Es waren die Geſtalten jener Welt,
Die ſich lebendig, raſtlos, ungeheuer
Um Einen großen, einzig klugen Mann
Gemeſſen dreht und ihren Lauf vollendet,
Den ihr der Halbgott vorzuſchreiben wagt.
Begierig horcht' ich auf, vernahm mit Luſt
Die ſichern Worte des erfahrnen Mannes;
Doch ach! je mehr ich horchte, mehr und mehr
Verſank ich vor mir ſelbſt, ich fürchtete
Wie Echo an den Felſen zu verſchwinden,
Ein Wiederhall, ein Nichts mich zu verlieren.

Prinzeſſin.

Und ſchienſt noch kurz vorher ſo rein zu fühlen,
Wie Held und Dichter für einander leben,
Wie Held und Dichter ſich einander ſuchen,
Und keiner je den andern neiden ſoll?
Zwar herrlich iſt die liebenswerthe That,
Doch ſchön iſt's auch, der Thaten ſtärkſte Fülle
Durch würd'ge Lieder auf die Nachwelt bringen.
Begnüge dich, aus einem kleinen Staate,
Der dich beſchützt, dem wilden Lauf der Welt,
Wie von dem Ufer, ruhig zuzuſehen.

Taſſo.

Und ſah ich hier mit Staunen nicht zuerſt,
Wie herrlich man den tapfern Mann belohnt?
Als unerfahrner Knabe kam ich her,
In einem Augenblick, da Feſt auf Feſt
Ferrara zu dem Mittelpunkt der Ehre
Zu machen ſchien. O! welcher Anblick war's!
Den weiten Platz, auf dem in ihrem Glanze
Gewandte Tapferkeit ſich zeigen ſollte,
Umſchloß ein Kreis, wie ihn die Sonne nicht
So bald zum zweitenmal beſcheinen wird.
Es ſaßen hier gedrängt die ſchönſten Frauen,
Gedrängt die erſten Männer unſrer Zeit.
Erſtaunt durchlief der Blick die edle Menge;
Man rief: Sie alle hat das Vaterland,
Das Eine, ſchmale, meerumgebne Land,
Hierher geſchickt. Zuſammen bilden ſie
Das herrlichſte Gericht, das über Ehre,
Verdienſt und Tugend je entſchieden hat.
Gehſt du ſie einzeln durch, du findeſt keinen,
Der ſeines Nachbarn ſich zu ſchämen brauche! —
Und dann eröffneten die Schranken ſich:
Da ſtampften Pferde, glänzten Helm' und Schilde,
Da drängten ſich die Knappen, da erklang
Trompetenſchall, und Lanzen krachten ſplitternd,
Getroffen tönten Helm' und Schilde, Staub,
Auf einen Augenblick, umhüllte wirbelnd
Des Siegers Ehre, des Beſiegten Schmach.
O, laß mich einen Vorhang vor das ganze,
Mir allzuhelle Schauſpiel ziehen, daß
In dieſem ſchönen Augenblicke mir
Mein Unwerth nicht zu heftig fühlbar werde!

Prinzeſſin.

Wenn jener edle Kreis, wenn jene Thaten
Zu Müh' und Streben damals dich entflammten,
So konnt' ich, junger Freund, zu gleicher Zeit
Der Duldung ſtille Lehre dir bewähren.
Die Feſte, die du rühmſt, die hundert Zungen
Mir damals prieſen und mir manches Jahr
Nachher geprieſen haben, ſah ich nicht.
Am ſtillen Ort, wohin kaum unterbrochen
Der letzte Wiederhall der Freude ſich
Verlieren konnte, mußt' ich manche Schmerzen
Und manchen traurigen Gedanken leiden.
Mit breiten Flügeln ſchwebte mir das Bild
Des Todes vor den Augen, deckte mir
Die Ausſicht in die immer neue Welt.
Nur nach und nach entfernt' es ſich, und ließ
Mich, wie durch einen Flor, die bunten Farben
Des Lebens, blaß, doch angenehm, erblicken.
Ich ſah lebend'ge Formen wieder ſanft ſich regen.
Zum erſtenmal trat ich, noch unterſtützt
Von meinen Frauen, aus dem Krankenzimmer,
Da kam Lucretia voll frohen Lebens
Herbei und führte dich an ihrer Hand:
Du warſt der erſte, der im neuen Leben
Mir neu und unbekannt entgegentrat.
Da hofft' ich viel für dich und mich; auch hat
Uns bis hierher die Hoffnung nicht betrogen.

Taſſo.

Und ich, der ich, betäubt von dem Gewimmel
Des drängenden Gewühls, von ſo viel Glanz
Geblendet, und von mancher Leidenſchaft
Bewegt, durch ſtille Gänge des Palaſts,
An deiner Schweſter Seite ſchweigend ging,
Dann in das Zimmer trat, wo du uns bald,
Auf deine Frau'n gelehnt, erſchieneſt — mir
Welch ein Moment war dieſer! O, vergieb!
Wie den Bezauberten von Rauſch und Wahn
Der Gottheit Nähe leicht und willig heilt,
So war auch ich von aller Phantaſie,
Von jeder Sucht, von jedem falſchen Triebe
Mit Einem Blick in deinen Blick geheilt.
Wenn unerfahren die Begierde ſich
Nach tauſend Gegenſtänden ſonſt verlor,
Trat ich beſchämt zuerſt in mich zurück,
Und lernte nun das Wünſchenswerthe kennen.
So ſucht man in dem weiten Sand des Meers
Vergebens eine Perle, die verborgen
In ſtillen Schalen eingeſchloſſen ruht.

Prinzeſſin.

Es fingen ſchöne Zeiten damals an,
Und hätt' uns nicht der Herzog von Urbino
Die Schweſter weggeführt, uns wären Jahre
Im ſchönen, ungetrübten Glück verſchwunden.
Doch leider jetzt vermiſſen wir zu ſehr
Den frohen Geiſt, die Bruſt voll Muth und Leben,
Den reichen Witz der liebenswürd'gen Frau.

Taſſo.

Ich weiß es nur zu wohl, ſeit jenem Tage,

Da ſie von hinnen ſchied, vermochte dir
Die reine Freude niemand zu erſetzen.
Wie oft zerriß es meine Bruſt! Wie oft
Klagt' ich dem ſtillen Hain mein Leid um dich!
Ach! rief ich aus, hat denn die Schweſter nur
Das Glück, das Recht, der Theuern viel zu ſeyn?
Iſt denn kein Herz mehr werth, daß ſie ſich ihm
Vertrauen dürfte, kein Gemüth dem ihren
Mehr gleich geſtimmt? Iſt Geiſt und Witz verloſchen?
Und war die Eine Frau, ſo trefflich ſie
Auch war, denn Alles? Fürſtin! o verzeih'!
Da dacht' ich manchmal an mich ſelbſt, und wünſchte
Dir etwas ſeyn zu können. Wenig nur,
Doch etwas, nicht mit Worten, mit der That
Wünſcht' ich's zu ſeyn, im Leben dir zu zeigen,
Wie ſich mein Herz im Stillen dir geweiht.
Doch es gelang mir nicht, und nur zu oft
That ich im Irrthum, was dich ſchmerzen mußte,
Beleidigte den Mann, den du beſchützteſt,
Verwirrte unklug, was du löſen wollteſt,
Und fühlte ſo mich ſtets im Augenblick,
Wenn ich mich nahen wollte, fern und ferner.

Prinzeſſin.

Ich habe, Taſſo, deinen Willen nie
Verkannt und weiß, wie du dir ſelbſt zu ſchaden
Geſchäftig biſt. Anſtatt daß meine Schweſter
Mit jedem, wie er ſey, zu leben weiß,
So kannſt du ſelbſt nach vielen Jahren kaum
In einen Freund dich finden.

Taſſo.

Tadle mich!
Doch ſage mir hernach, wo iſt der Mann,
Die Frau, mit der ich wie mit dir
Aus freiem Buſen wagen darf zu reden?

Prinzeſſin.

Du ſollteſt meinem Bruder dich vertraun.

Taſſo.

Er iſt mein Fürſt! — Doch glaube nicht, daß mir
Der Freiheit wilder Trieb den Buſen blähe:
Der Menſch iſt nicht geboren frei zu ſeyn,
Und für den Edlen iſt kein ſchöner Glück,
Als einem Fürſten, den er ehrt, zu dienen.
Und ſo iſt er mein Herr, und ich empfinde
Den ganzen Umfang dieſes großen Worts.
Nun muß ich ſchweigen lernen, wenn er ſpricht,
Und thun, wenn er gebietet, mögen auch
Verſtand und Herz ihm lebhaft widerſprechen.

Prinzeſſin.

Das iſt der Fall bei meinem Bruder nie.
Und nun, da wir Antonio wieder haben,
Iſt dir ein neuer, kluger Freund gewiß.

Taſſo.

Ich hofft' es ehmals, jetzt verzweifl' ich faſt.
Wie lehrreich wäre mir ſein Umgang, nützlich
Sein Rath in tauſend Fällen! Er beſitzt,
Ich mag wohl ſagen, alles was mir fehlt.
Doch — haben alle Götter ſich verſammelt,
Geſchenke ſeiner Wiege darzubringen;
Die Grazien ſind leider ausgeblieben,
Und wem die Gaben dieſer Holden fehlen,
Der kann zwar viel beſitzen, vieles geben,
Doch läßt ſich nie an ſeinem Buſen ruhn.

Prinzeſſin.

Doch läßt ſich ihm vertraun, und das iſt viel.
Du mußt von Einem Mann nicht alles fordern,
Und dieſer leiſtet was er dir verſpricht.
Hat er ſich erſt für deinen Freund erklärt,
So ſorgt er ſelbſt für dich, wo du dir fehlſt.
Ihr müßt verbunden ſeyn! Ich ſchmeichle mir
Dieß ſchöne Werk in kurzem zu vollbringen.
Nur widerſtrebe nicht wie du es pflegſt!
So haben wir Leonoren lang' beſeſſen,
Die fein und zierlich iſt, mit der es leicht
Sich leben läßt; auch dieſer haſt du nie,
Wie ſie es wünſchte, näher treten wollen.

Taſſo.

Ich habe dir gehorcht, ſonſt hätt' ich mich
Von ihr entfernt, anſtatt mich ihr zu nahen.
So liebenswürdig ſie erſcheinen kann,
Ich weiß nicht wie es iſt, konnt' ich nur ſelten
Mit ihr ganz offen ſeyn, und wenn ſie auch
Die Abſicht hat den Freunden wohlzuthun,
So fühlt man Abſicht und man iſt verſtimmt.

Prinzeſſin.

Auf dieſem Wege werden wir wohl nie
Geſellſchaft finden, Taſſo! Dieſer Pfad
Verleitet uns, durch einſames Gebüſch,
Durch ſtille Thäler fortzuwandern; mehr
Und mehr verwöhnt ſich das Gemüth, und ſtrebt,
Die goldne Zeit, die ihm von außen mangelt,
In ſeinem Innern wieder herzuſtellen,
So wenig der Verſuch gelingen will.

Taſſo.

O welches Wort ſpricht meine Fürſtin aus!
Die goldne Zeit, wohin iſt ſie geflohen,
Nach der ſich jedes Herz vergebens ſehnt?
Da auf der freien Erde Menſchen ſich
Wie frohe Heerden im Genuß verbreiteten,
Da ein uralter Baum auf bunter Wieſe
Dem Hirten und der Hirtin Schatten gab,
Ein jüngeres Gebüſch die zarten Zweige
Um ſehnſuchtsvolle Liebe traulich ſchlang;
Wo klar und ſtill auf immer reinem Sande
Der weiche Fluß die Nymphe ſanft umfing;
Wo in dem Graſe die geſcheuchte Schlange
Unſchädlich ſich verlor, der kühne Faun
Vom tapfern Jüngling bald beſtraft entfloh;
Wo jeder Vogel in der freien Luft,
Und jedes Thier, durch Berg' und Thäler ſchweifend,
Zum Menſchen ſprach: Erlaubt iſt was gefällt.

Prinzeſſin.

Mein Freund, die goldne Zeit iſt wohl vorbei;
Allein die Guten bringen ſie zurück.
Und ſoll ich dir geſtehen wie ich denke:
Die goldne Zeit, womit der Dichter uns
Zu ſchmeicheln pflegt, die ſchöne Zeit, ſie war,

So ſcheint es mir, ſo wenig als ſie iſt;
Und war ſie je, ſo war ſie nur gewiß,
Wie ſie uns immer wieder werden kann.
Noch treffen ſich verwandte Herzen an
Und theilen den Genuß der ſchönen Welt;
Nur in dem Wahlſpruch ändert ſich, mein Freund,
Ein einzig Wort: Erlaubt iſt was ſich ziemt.

Taſſo.

O, wenn aus guten, edlen Menſchen nur
Ein allgemein Gericht beſtellt entſchiede,
Was ſich denn ziemt, anſtatt daß jeder glaubt,
Es ſey auch ſchicklich was ihm nützlich iſt!
Wir ſehn ja, dem Gewaltigen, dem Klugen
Steht alles wohl, und er erlaubt ſich alles.

Prinzeſſin.

Willſt du genau erfahren was ſich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an.
Denn ihnen iſt am meiſten dran gelegen,
Daß alles wohl ſich zieme was geſchieht.
Die Schicklichkeit umgiebt mit einer Mauer
Das zarte, leicht verletzliche Geſchlecht.
Wo Sittlichkeit regiert, regieren ſie,
Und wo die Frechheit herrſcht, da ſind ſie nichts.
Und wirſt du die Geſchlechter beide fragen,
Nach Freiheit ſtrebt der Mann, das Weib nach Sitte.

Taſſo.

Du nenneſt uns unbändig, roh, gefühllos?

Prinzeſſin.

Nicht das! Allein ihr ſtrebt nach fernen Gütern,
Und euer Streben muß gewaltſam ſeyn.
Ihr wagt es, für die Ewigkeit zu handeln,
Wenn wir ein einzig, nah beſchränktes Gut
Auf dieſer Erde nur beſitzen möchten,
Und wünſchen, daß es uns beſtändig bleibe.
Wir ſind vor keinem Männerherzen ſicher,
Das noch ſo warm ſich einmal uns ergab.
Die Schönheit iſt vergänglich, die ihr doch
Allein zu ehren ſcheint. Was übrig bleibt,
Das reizt nicht mehr, und was nicht reizt iſt todt.
Wenn's Männer gäbe, die ein weiblich Herz
Zu ſchätzen wüßten, die erkennen möchten,
Welch einen holden Schatz von Treu' und Liebe
Der Buſen einer Frau bewahren kann;
Wenn das Gedächtniß einzig ſchöner Stunden
In euren Seelen lebhaft bleiben wollte;
Wenn euer Blick, der ſonſt durchdringend iſt,
Auch durch den Schleier dringen könnte, den
Uns Alter oder Krankheit überwirft;
Wenn der Beſitz, der ruhig machen ſoll,
Nach fremden Gütern euch nicht lüſtern machte:
Dann wär' uns wohl ein ſchöner Tag erſchienen,
Wir feierten dann unſre goldne Zeit.

Taſſo.

Du ſagſt mir Worte, die in meiner Bruſt
Halb ſchon entſchlafne Sorgen mächtig regen.

Prinzeſſin.

Was meinſt du, Taſſo? Rede frei mit mir!

Taſſo.

Oft hört' ich ſchon, und dieſe Tage wieder
Hab' ich's gehört, ja hätt' ich's nicht vernommen,
So müßt' ich's denken: edle Fürſten ſtreben
Nach deiner Hand! Was wir erwarten müſſen,
Das fürchten wir und möchten ſchier verzweifeln.
Verlaſſen wirſt du uns, es iſt natürlich;
Doch wie wir's tragen wollen, weiß ich nicht.

Prinzeſſin.

Für dieſen Augenblick ſeyd unbeſorgt!
Faſt möcht' ich ſagen, unbeſorgt für immer.
Hier bin ich gern und gerne mag ich bleiben;
Noch weiß ich kein Verhältniß, das mich lockte;
Und wenn ihr mich denn ja behalten wollt,
So laßt es mir durch Eintracht ſehn, und ſchafft
Euch ſelbſt ein glücklich Leben, mir durch euch.

Taſſo.

O! lehre mich das Mögliche zu thun!
Gewidmet ſind dir alle meine Tage.
Wenn dich zu preiſen, dir zu danken ſich
Mein Herz entfaltet, dann empfind' ich erſt
Das reinſte Glück, das Menſchen fühlen können;
Das göttlichſte erfuhr ich nur in dir.
So unterſcheiden ſich die Erdengötter
Vor andern Menſchen, wie das hohe Schickſal
Vom Rath und Willen ſelbſt der klügſten Männer
Sich unterſcheidet. Vieles laſſen ſie,
Wenn wir gewaltſam Wog' auf Woge ſehn,
Wie leichte Wellen unbemerkt vorüber
Vor ihren Füßen rauſchen, hören nicht
Den Sturm, der uns umſauſt und niederwirft,
Vernehmen unſer Flehen kaum, und laſſen,
Wie wir beſchränkten armen Kindern thun,
Mit Seufzern und Geſchrei die Luft uns füllen.
Du haſt mich oft, o Göttliche, geduldet,
Und wie die Sonne, trocknete dein Blick
Den Thau von meinen Augenliedern ab.

Prinzeſſin.

Es iſt ſehr billig, daß die Frauen dir
Auf's freundlichſte begegnen; es verherrlicht
Dein Lied auf manche Weiſe das Geſchlecht.
Zart oder tapfer, haſt du ſtets gewußt
Sie liebenswerth und edel vorzuſtellen;
Und wenn Armide haſſenswerth erſcheint,
Verſöhnt ihr Reiz und ihre Liebe bald.

Taſſo.

Was auch in meinem Liede wiederklingt,
Ich bin nur Einer, Einer alles ſchuldig!
Es ſchwebt kein geiſtig unbeſtimmtes Bild
Vor meiner Stirne, das der Seele bald
Sich überglänzend nahte, bald entzöge.
Mit meinen Augen hab' ich es geſehn,
Das Urbild jeder Tugend, jeder Schöne;
Was ich nach ihm gebildet, das wird bleiben:
Tancredens Heldenliebe zu Chlorinden,
Erminiens ſtille nicht bemerkte Treue,
Sophroniens Großheit und Olindens Noth,
Es ſind nicht Schatten, die der Wahn erzeugte,

Ich weiß es, ſie ſind ewig: denn ſie ſind.
Und was hat mehr das Recht, Jahrhunderte
Zu bleiben und im Stillen fortzuwirken,
Als das Geheimniß einer edlen Liebe,
Dem holden Lied beſcheiden anvertraut?

Prinzeſſin.

Und ſoll ich dir noch einen Vorzug ſagen,
Den unvermerkt ſich dieſes Lied erſchleicht?
Es lockt uns nach, und nach, wir hören zu;
Wir hören und wir glauben zu verſtehn;
Was wir verſtehn, das können wir nicht tadeln:
Und ſo gewinnt uns dieſes Lied zuletzt.

Taſſo.

Welch einen Himmel öffneſt du vor mir,
O Fürſtin! macht mich dieſer Glanz nicht blind,
So ſeh' ich unverhofft ein ewig Glück
Auf goldnen Strahlen herrlich niederſteigen.

Prinzeſſin.

Nicht weiter, Taſſo! Viele Dinge ſind's,
Die wir mit Heftigkeit ergreifen ſollen;
Doch andre können nur durch Mäßigung
Und durch Entbehren unſer eigen werden.
So ſagt man, ſey die Tugend, ſey die Liebe,
Die ihr verwandt iſt. Das bedenke wohl! (36)

Zweiter Auftritt.

Taſſo allein.

Iſt dir's erlaubt die Augen aufzuſchlagen?
Wagſt du's umherzuſehn? Du biſt allein!
Vernahmen dieſe Säulen was ſie ſprach?
Und haſt du Zeugen, dieſe ſtummen Zeugen
Des höchſten Glücks zu fürchten? Es erhebt
Die Sonne ſich des neuen Lebenstages,
Der mit den vorigen ſich nicht vergleicht.
Herniederſteigend hebt die Göttin ſchnell
Den Sterblichen hinauf. Welch neuer Kreis
Entdeckt ſich meinem Auge, welches Reich!
Wie köſtlich wird der heiße Wunſch belohnt!
Ich träumte mich dem höchſten Glücke nah,
Und dieſes Glück iſt über alle Träume.
Der Blindgeborne denke ſich das Licht,
Die Farben wie er will; erſcheinet ihm
Der neue Tag, iſt's ihm ein neuer Sinn.
Voll Muth und Ahnung, freudetrunken ſchwankend,
Betret' ich dieſe Bahn. Du giebſt mir viel,
Du giebſt, wie Erd' und Himmel uns Geſchenke
Mit vollen Händen übermäßig reichen,
Und forderſt wieder, was von mir zu fordern
Nur eine ſolche Gabe dich berechtigt.
Ich ſoll entbehren, ſoll mich mäßig zeigen,
Und ſo verdienen, daß du mir vertrauſt.
Was that ich je, daß ſie mich wählen konnte?
Was ſoll ich thun, um ihrer werth zu ſeyn?
Sie konnte dir vertrau'n, und dadurch biſt du's.
Ja, Fürſtin, deinen Worten, deinen Blicken
Sey ewig meine Seele ganz geweiht!
Ja, fordre was du willſt, denn ich bin dein!
Sie ſende mich, Müh' und Gefahr und Ruhm
In fernen Landen aufzuſuchen, reiche
Im ſtillen Hain die goldne Leyer mir,
Sie weihe mich der Ruh' und ihrem Preis;
Ihr bin ich, bildend ſoll ſie mich beſitzen;
Mein Herz bewahrte jeden Schatz für ſie.
O, hätt' ein tauſendfaches Werkzeug mir
Ein Gott gegönnt, kaum drückt' ich dann genug
Die unausſprechliche Verehrung aus.
Des Malers Pinſel und des Dichters Lippe
Die ſüßeſte, die je von frühem Honig
Genährt war, wünſcht' ich mir. Nein, künftig ſoll
Nicht Taſſo zwiſchen Bäumen, zwiſchen Menſchen
Sich einſam, ſchwach und trübgeſinnt verlieren!
Er iſt nicht mehr allein, er iſt mit dir.
O, daß die edelſte der Thaten ſich
Hier ſichtbar vor mich ſtellte, rings umgeben
Von gräßlicher Gefahr! Ich dränge zu
Und wagte gern das Leben, das ich nun
Von ihren Händen habe, forderte
Die beſten Menſchen mir zu Freunden auf,
Unmögliches mit einer edlen Schaar
Nach ihrem Wink und Willen zu vollbringen.
Voreiliger, warum verbarg dein Mund
Nicht das was du empfandſt, bis du dich werth
Und werther ihr zu Füßen legen konnteſt?
Das war dein Vorſatz, war dein kluger Wunſch.
Doch ſey es auch! Viel ſchöner iſt es, rein
Und unverdient ein ſolch Geſchenk empfangen,
Als halb und halb zu wähnen, daß man wohl
Es habe fordern dürfen. Blicke freudig!
Es iſt ſo groß, ſo weit, was vor dir liegt;
Und hoffnungsvolle Jugend lockt dich wieder
In unbekannte, lichte Zukunft hin!
O, ſchwelle Bruſt! — O Witterung des Glücks,
Begünſt'ge dieſe Pflanze doch einmal!
Sie ſtrebt gen Himmel, tauſend Zweige dringen
Aus ihr hervor, entfalten ſich zu Blüthen.
O daß ſie Frucht, o daß ſie Freude bringe!
Daß eine liebe Hand den goldnen Schmuck
Aus ihren friſchen, reichen Aeſten breche!

Dritter Auftritt.

Taſſo. Antonio.

Taſſo.

Sey mir willkommen, den ich gleichſam jetzt
Zum erſtenmal erblicke! Schöner ward
Kein Mann mir angekündigt. Sey willkommen!
Dich kenn' ich nun und deinen ganzen Werth;
Dir biet' ich ohne Zögern Herz und Hand,
Und hoffe, daß auch du mich nicht verſchmähſt.

Antonio.

Freigebig bieteſt du mir ſchöne Gaben,
Und ihren Werth erkenn' ich wie ich ſoll:
Drum laß mich zögern, eh' ich ſie ergreife.

Weiß ich doch nicht, ob ich dir auch dagegen
Ein Gleiches geben kann. Ich möchte gern
Nicht übereilt und nicht undankbar ſcheinen:
Laß mich für beide klug und ſorgſam ſeyn.

Taſſo.

Wer wird die Klugheit tadeln? Jeder Schritt
Des Lebens zeigt, wie ſehr ſie nöthig ſey;
Doch ſchöner iſt's, wenn uns die Seele ſagt,
Wo wir der feinen Vorſicht nicht bedürfen.

Antonio.

Darüber frage jeder ſein Gemüth,
Weil er den Fehler ſelbſt zu büßen hat.

Taſſo.

So ſey's! Ich habe meine Pflicht gethan;
Der Fürſtin Wort, die uns zu Freunden wünſcht,
Hab' ich verehrt und mich dir vorgeſtellt.
Rückhalten durft' ich nicht, Antonio; doch gewiß
Zudringen will ich nicht. Es mag denn ſeyn!
Zeit und Bekanntſchaft heißen dich vielleicht
Die Gabe wärmer fordern, die du jetzt
So kalt bei Seite lehnſt und faſt verſchmähſt.

Antonio.

Der Mäßige wird öfters kalt genannt
Von Menſchen, die ſich warm vor andern glauben,
Weil ſie die Hitze fliegend überfällt.

Taſſo.

Du tadelſt was ich tadle, was ich meide.
Auch ich verſtehe wohl, ſo jung ich bin,
Der Heftigkeit die Dauer vorzuziehn.

Antonio.

Sehr weislich! Bleibe ſtets auf dieſem Sinne.

Taſſo.

Du biſt berechtigt mir zu rathen, mich
Zu warnen, denn es ſteht Erfahrung dir
Als lang' erprobte Freundin an der Seite.
Doch glaube nur, es horcht ein ſtilles Herz
Auf jedes Tages, jeder Stunde Warnung,
Und übt ſich ingeheim an jedem Guten,
Das deine Strenge neu zu lehren glaubt.

Antonio.

Es iſt wohl angenehm, ſich mit ſich ſelbſt
Beſchäft'gen, wenn es nur ſo nützlich wäre.
Inwendig lernt kein Menſch ſein Innerſtes
Erkennen; denn er mißt nach eignem Maß
Sich bald zu klein und leider oft zu groß.
Der Menſch erkennt ſich nur im Menſchen; nur
Das Leben lehret jedem was er ſey.

Taſſo.

Mit Beifall und Verehrung hör' ich dich.

Antonio.

Und dennoch denkſt du wohl bei dieſen Worten
Ganz etwas anders als ich ſagen will.

Taſſo.

Auf dieſe Weiſe rücken wir nicht näher.
Es iſt nicht klug, es iſt nicht wohl gethan,
Vorſätzlich einen Menſchen zu verkennen,
Er ſey auch wer er ſey. Der Fürſtin Wort
Bedurft' es kaum, leicht hab' ich dich erkannt:
Ich weiß, daß du das Gute willſt und ſchaffſt.
Dein eigen Schickſal läßt dich unbeſorgt;
An andre denkſt du, andern ſtehſt du bei,
Und auf des Lebens leicht bewegter Woge
Bleibt dir ein ſtätes Herz. So ſeh' ich dich.
Und was wär' ich, ging' ich dir nicht entgegen,
Sucht' ich begierig nicht auch einen Theil
An dem verſchloßnen Schatz, den du bewahrſt?
Ich weiß, es reut dich nicht, wenn du dich öffneſt;
Ich weiß, du biſt mein Freund, wenn du mich kennſt:
Und eines ſolchen Freunds bedurft' ich lange.
Ich ſchäme mich der Unerfahrenheit
Und meiner Jugend nicht. Still ruhet noch
Der Zukunft goldne Wolke mir um's Haupt.
O nimm mich, edler Mann, an deine Bruſt,
Und weihe mich, den Raſchen, Unerfahrnen,
Zum mäßigen Gebrauch des Lebens ein!

Antonio.

In einem Augenblicke forderſt du,
Was wohlbedächtig nur die Zeit gewährt.

Taſſo.

In Einem Augenblick gewährt die Liebe,
Was Mühe kaum in langer Zeit erreicht.
Ich bitt' es nicht von dir, ich darf es fordern:
Dich ruf' ich in der Tugend Namen auf,
Die gute Menſchen zu verbinden eifert.
Und ſoll ich dir noch einen Namen nennen?
Die Fürſtin hofft's, ſie will's — Eleonore,
Sie will mich zu dir führen, dich zu mir.
O, laß uns ihrem Wunſch entgegengehn!
Laß uns verbunden vor die Göttin treten,
Ihr unſern Dienſt, die ganze Seele bieten,
Vereint für ſie das Würdigſte zu thun.
Noch einmal! — Hier iſt meine Hand! Schlag' ein!
Tritt nicht zurück, und weigre dich nicht länger,
O edler Mann, und gönne mir die Wolluſt,
Die ſchönſte guter Menſchen, ſich dem Beſſern
Vertrauend ohne Rückhalt hinzugeben!

Antonio.

Du gehſt mit vollen Segeln! Scheint es doch,
Du biſt gewohnt zu ſiegen, überall
Die Wege breit, die Pforten weit zu finden.
Ich gönne jeden Werth und jedes Glück
Dir gern; allein ich ſehe nur zu ſehr,
Wir ſtehn zu weit noch von einander ab.

Taſſo.

Es ſey an Jahren, an geprüftem Werth:
An frohem Muth und Willen weich' ich keinem.

Antonio.

Der Wille lockt die Thaten nicht herbei;
Der Muth ſtellt ſich die Wege kürzer vor.
Wer angelangt am Ziel iſt, wird gekrönt,
Und oft entbehrt ein Würd'ger eine Krone.
Doch giebt es leichte Kränze, Kränze giebt es
Von ſehr verſchiedner Art; ſie laſſen ſich
Oft im Spazierengehn bequem erreichen.

Taſſo.

Was eine Gottheit dieſem frei gewährt

Und jenem ſtreng verſagt, ein ſolches Gut
Erreicht nicht jeder wie er will und mag.

Antonio.

Schreib' es dem Glück vor andern Göttern zu,
So hör' ich's gern; denn ſeine Wahl iſt blind.

Taſſo.

Auch die Gerechtigkeit trägt eine Binde,
Und ſchließt die Augen jedem Blendwerk zu.

Antonio.

Das Glück erhebe billig der Beglückte!
Er dicht' ihm hundert Augen für's Verdienſt
Und kluge Wahl und ſtrenge Sorgfalt an,
Nenn' es Minerva, nenn' es wie er will,
Er halte gnädiges Geſchenk für Lohn,
Zufäll'gen Putz für wohlverdienten Schmuck!

Taſſo.

Du brauchſt nicht deutlicher zu ſeyn. Es iſt genug!
Ich blicke tief dir in das Herz und kenne
Für's ganze Leben dich. O, kennte ſo
Dich meine Fürſtin auch! Verſchwende nicht
Die Pfeile deiner Augen, deiner Zunge!
Du richteſt ſie vergebens nach dem Kranze,
Dem unverwelklichen, auf meinem Haupt.
Sey erſt ſo groß, mir ihn nicht zu beneiden!
Dann darfſt du mir vielleicht ihn ſtreitig machen.
Ich acht' ihn heilig und das höchſte Gut:
Doch zeige mir den Mann, der das erreicht,
Wornach ich ſtrebe, zeige mir den Helden,
Von dem mir die Geſchichten nur erzählten;
Den Dichter ſtell' mir vor, der ſich Homeren,
Virgilen ſich vergleichen darf, ja, was
Noch mehr geſagt iſt, zeige mir den Mann,
Der dreifach dieſen Lohn verdiente, den
Die ſchöne Krone dreifach mehr als mich
Beſchämte: dann ſollſt du mich knieend ſehn
Vor jener Gottheit, die mich ſo begabte;
Nicht eher ſtünd' ich auf, bis ſie die Zierde
Von meinem Haupt auf ſeins hinüberdrückte.

Antonio.

Bis dahin bleibſt du freilich ihrer werth.

Taſſo.

Man wäge mich, das will ich nicht vermeiden;
Allein Verachtung hab' ich nicht verdient.
Die Krone, der mein Fürſt mich würdig achtete,
Die meiner Fürſtin Hand für mich gewunden,
Soll keiner mir bezweifeln noch begrinſen!

Antonio.

Es ziemt der hohe Ton, die raſche Gluth
Nicht dir zu mir, noch dir an dieſem Orte.

Taſſo.

Was du dir hier erlaubſt, das ziemt auch mir.
Und iſt die Wahrheit wohl von hier verbannt?
Iſt im Palaſt der freie Geiſt gekerkert?
Hat hier ein edler Menſch nur Druck zu dulden?
Mich dünkt, hier iſt die Hoheit erſt an ihrem Platz,
Der Seele Hoheit! Darf ſie ſich der Nähe
Der Großen dieſer Erde nicht erfreun?
Sie darf's und ſoll's. Wir nahen uns dem Fürſten
Durch Adel nur, der uns von Vätern kam;
Warum nicht durch's Gemüth, das die Natur
Nicht jedem groß verlieh, wie ſie nicht jedem
Die Reihe großer Ahnherrn geben konnte?
Nur Kleinheit ſollte hier ſich ängſtlich fühlen,
Der Neid, der ſich zu ſeiner Schande zeigt:
Wie keiner Spinne ſchmutziges Gewebe
An dieſen Marmorwänden haften ſoll.

Antonio.

Du zeigſt mir ſelbſt mein Recht dich zu verſchmähn!
Der übereilte Knabe will des Manns
Vertraun und Freundſchaft mit Gewalt ertrotzen?
Unſittlich, wie du biſt, hältſt du dich gut?

Taſſo.

Viel lieber was ihr euch unſittlich nennt,
Als was ich mir unedel nennen müßte.

Antonio.

Du biſt noch jung genug, daß gute Zucht
Dich eines beſſern Wegs belehren kann.

Taſſo.

Nicht jung genug, vor Götzen mich zu neigen,
Und Trotz mit Trotz zu bänd'gen, alt genug.

Antonio.

Wo Lippenſpiel und Saitenſpiel entſcheiden,
Ziehſt du als Held und Sieger wohl davon.

Taſſo.

Verwegen wär' es, meine Fauſt zu rühmen;
Denn ſie hat nichts gethan; doch ich vertrau' ihr.

Antonio.

Du trauſt auf Schonung, die dich nur zu ſehr
Im frechen Laufe deines Glücks verzog.

Taſſo.

Daß ich erwachſen bin, das fühl' ich nun.
Mit dir am wenigſten hätt' ich gewünſcht
Das Wageſpiel der Waffen zu verſuchen:
Allein du ſchüreſt Gluth auf Gluth, es kocht
Das innre Mark, die ſchmerzliche Begier
Der Rache ſiedet ſchäumend in der Bruſt.
Biſt du der Mann, der du dich rühmſt, ſo ſteh' mir.

Antonio.

Du weißt ſo wenig wer, als wo du biſt.

Taſſo.

Kein Heiligthum heißt uns den Schimpf ertragen.
Du läſterſt, du entweiheſt dieſen Ort,
Nicht ich, der ich Vertraun, Verehrung, Liebe,
Das ſchönſte Opfer, dir entgegentrug.
Dein Geiſt verunreint dieſes Paradies,
Und deine Worte dieſen reinen Saal,
Nicht meines Herzens ſchwellendes Gefühl,
Das brauſt den kleinſten Flecken nicht zu leiden.

Antonio.

Welch hoher Geiſt in einer engen Bruſt!

Taſſo.

Hier iſt noch Raum dem Buſen Luft zu machen.

Antonio.

Es macht das Volk ſich auch mit Worten Luft.

Taſſo.

Biſt du ein Edelmann wie ich, ſo zeig' es.

Antonio.
Ich bin es wohl: doch weiß ich wo ich bin.
Taſſo.
Komm mit herab, wo unſere Waffen gelten.
Antonio.
Wie du nicht fordern ſollteſt, folg' ich nicht.
Taſſo.
Der Feigheit iſt ſolch Hinderniß willkommen.
Antonio.
Der Feige droht nur, wo er ſicher iſt.
Taſſo.
Mit Freuden kann ich dieſem Schutz entſagen.
Antonio.
Vergieb dir nur, dem Ort vergiebſt du nichts.
Taſſo.
Verzeihe mir der Ort, daß ich es litt.
(Er zieht den Degen.)
Zieh' oder folge, wenn ich nicht auf ewig,
Wie ich dich haſſe, dich verachten ſoll!

Vierter Auftritt.

Alphons. Die Vorigen.

Alphons.
In welchem Streit treff' ich euch unerwartet?
Antonio.
Du findeſt mich, o Fürſt, gelaſſen ſtehn
Vor einem, den die Wuth ergriffen hat.
Taſſo.
Ich bete dich als eine Gottheit an,
Daß du mit Einem Blick mich warnend bändigſt.
Alphons.
Erzähl', Antonio! Taſſo, ſag' mir an,
Wie hat der Zwiſt ſich in mein Haus gedrungen?
Wie hat er euch ergriffen, von der Bahn
Der Sitten, der Geſetze kluge Männer
Im Taumel weggeriſſen? Ich erſtaune.
Taſſo.
Du kennſt uns beide nicht, ich glaub' es wohl.
Hier dieſer Mann, berühmt als klug und ſittlich,
Hat roh und hämiſch, wie ein unerzogner,
Unedler Menſch, ſich gegen mich betragen.
Zutraulich naht' ich ihm, er ſtieß mich weg;
Beharrlich liebend drang ich mich zu ihm,
Und bitter, immer bitter ruht' er nicht,
Bis er den reinſten Tropfen Bluts in mir
Zu Galle wandelte. Verzeih! Du haſt mich hier
Als einen Wüthenden getroffen. Dieſer
Hat alle Schuld, wenn ich mich ſchuldig machte.
Er hat die Gluth gewaltſam angefacht,
Die mich ergriff und mich und ihn verletzte.
Antonio.
Ihn riß der hohe Dichterſchwung hinweg!
Du haſt, o Fürſt, zuerſt mich angeredet,
Haſt mich gefragt: es ſey mir nun erlaubt,
Nach dieſem raſchen Redner auch zu ſprechen.
Taſſo.
O ja, erzähl', erzähl' von Wort zu Wort!
Und kannſt du jede Sylbe, jede Miene
Vor dieſen Richter ſtellen, wag' es nur!
Beleidige dich ſelbſt zum zweitenmale,
Und zeuge wider dich! Dagegen will
Ich keinen Hauch und keinen Pulsſchlag läugnen.
Antonio.
Wenn du noch mehr zu reden haſt, ſo ſprich:
Wo nicht, ſo ſchweig' und unterbrich mich nicht.
Ob ich, mein Fürſt, ob dieſer heiße Kopf
Den Streit zuerſt begonnen? wer es ſey,
Der Unrecht hat? iſt eine weite Frage,
Die wohl zuvörderſt noch auf ſich beruht.
Taſſo.
Wie das? Mich dünkt, das iſt die erſte Frage,
Wer von uns beiden Recht und Unrecht hat.
Antonio.
Nicht ganz, wie ſich's der unbegrenzte Sinn
Gedenken mag.
Alphons.
Antonio!
Antonio.
Gnädigſter,
Ich ehre deinen Wink, doch laß ihn ſchweigen:
Hab' ich geſprochen, mag er weiter reden;
Du wirſt entſcheiden. Alſo ſag' ich nur:
Ich kann mit ihm nicht rechten, kann ihn weder
Verklagen, noch mich ſelbſt vertheid'gen, noch
Ihm jetzt genugzuthun mich anerbieten.
Denn wie er ſteht, iſt er kein freier Mann.
Es waltet über ihm ein ſchwer Geſetz,
Das deine Gnade höchſtens lindern wird.
Er hat mir hier gedroht, hat mich gefordert;
Vor dir verbarg er kaum das nackte Schwert.
Und traſt du, Herr, nicht zwiſchen uns herein,
So ſtünde jetzt auch ich als pflichtvergeſſen,
Mitſchuldig und beſchämt vor deinem Blick.
Alphons (zu Taſſo).
Du haſt nicht wohl gethan.
Taſſo.
Mich ſpricht, o Herr,
Mein eigen Herz, gewiß auch deines frei.
Ja, es iſt wahr, ich drohte, forderte,
Ich zog. Allein wie tückiſch ſeine Zunge
Mit wohlgewählten Worten mich verletzt,
Wie ſcharf und ſchnell ſein Zahn das feine Gift
Mir in das Blut geflößt, wie er das Fieber
Nur mehr und mehr erhitzt — du denkſt es nicht!
Gelaſſen, kalt, hat er mich ausgehalten,
Auf's höchſte mich getrieben. O! du kennſt,
Du kennſt ihn nicht, und wirſt ihn niemals kennen!
Ich trug ihm warm die ſchönſte Freundſchaft an:
Er warf mir meine Gaben vor die Füße;
Und hätte meine Seele nicht geglüht,
So war ſie deiner Gnade, deines Dienſtes
Auf ewig unwerth. Hab' ich des Geſetzes
Und dieſes Orts vergeſſen, ſo verzeih!

Auf keinem Boden darf ich niedrig ſeyn,
Erniedrigung auf keinem Boden dulden.
Wenn dieſes Herz, es ſey auch wo es will,
Dir fehlt und ſich, dann ſtrafe, dann verſtoße,
Und laß mich nie dein Auge wiederſehn.

Antonio.

Wie leicht der Jüngling ſchwere Laſten trägt,
Und Fehler wie den Staub vom Kleide ſchüttelt!
Es wäre zu verwundern, wenn die Zauberkraft
Der Dichtung nicht bekannter wäre, die
Mit dem Unmöglichen ſo gern ihr Spiel
Zu treiben liebt. Ob du auch ſo, mein Fürſt,
Ob alle deine Diener dieſe That
So unbedeutend halten, zweifl' ich faſt.
Die Majeſtät verbreitet ihren Schutz
Auf jeden, der ſich ihr, wie einer Gottheit
Und ihrer unverletzten Wohnung naht.
Wie an dem Fuße des Altars, bezähmt
Sich auf der Schwelle jede Leidenſchaft.
Da blinkt kein Schwert, da fällt kein drohend Wort,
Da fordert ſelbſt Beleid'gung keine Rache.
Es bleibt das weite Feld ein offner Raum
Für Grimm und Unverſöhnlichkeit genug.
Dort wird kein Feiger drohn, kein Mann wird fliehn.
Hier dieſe Mauern haben deine Väter
Auf Sicherheit gegründet, ihrer Würde
Ein Heiligthum befeſtigt, dieſe Ruhe
Mit ſchweren Strafen ernſt und klug erhalten:
Verbannung, Kerker, Tod ergriff den Schuldigen.
Da war kein Anſehn der Perſon, es hielt
Die Milde nicht den Arm des Rechts zurück;
Und ſelbſt der Frevler fühlte ſich geſchreckt.
Nun ſehen wir nach langem ſchönem Frieden
In das Gebiet der Sitten rohe Wuth
Im Taumel wiederkehren. Herr, entſcheide,
Beſtrafe! denn wer kann in ſeiner Pflicht
Beſchränkten Gränzen wandeln, ſchützet ihn
Nicht das Geſetz und ſeines Fürſten Kraft?

Alphons.

Mehr als ihr beide ſagt und ſagen könnt,
Läßt unparteiiſch das Gemüth mich hören.
Ihr hättet ſchöner eure Pflicht gethan,
Wenn ich dieß Urtheil nicht zu ſprechen hätte.
Denn hier ſind Recht und Unrecht nah verwandt.
Wenn dich Antonio beleidigt hat,
So hat er dir auf irgend eine Weiſe
Genugzuthun, wie du es fordern wirſt.
Mir wär' es lieb, ihr wähltet mich zum Austrag.
Indeſſen dein Vergehen macht, o Taſſo,
Dich zum Gefangnen. Wie ich dir vergebe,
So lindr' ich das Geſetz um deinetwillen.
Verlaß uns, Taſſo! Bleib' auf deinem Zimmer,
Von dir und mit dir ſelbſt allein bewacht.

Taſſo.

Iſt dieß, o Fürſt, dein richterlicher Spruch?

Antonio.

Erkenneſt du des Vaters Milde nicht?

Taſſo (zu Antonio).

Mit dir hab' ich vorerſt nichts mehr zu reden.

(Zu Alphons.)

O Fürſt, es übergiebt dein ernſtes Wort
Mich Freien der Gefangenſchaft. Es ſey!
Du hältſt es Recht. Dein heilig Wort verehrend,
Heiß' ich mein innres Herz im tiefſten ſchweigen.
Es iſt mir neu, ſo neu, daß ich faſt dich
Und mich und dieſen ſchönen Ort nicht kenne.
Doch dieſen kenn' ich wohl! — Gehorchen will ich,
Ob ich gleich hier noch manches ſagen könnte,
Und ſagen ſollte. Mir verſtummt die Lippe.
War's ein Verbrechen? Wenigſtens es ſcheint,
Ich bin als ein Verbrecher angeſehn.
Und, was mein Herz auch ſagt, ich bin gefangen.

Alphons.

Du nimmſt es höher, Taſſo, als ich ſelbſt.

Taſſo.

Mir bleibt es unbegreiflich wie es iſt:
Zwar unbegreiflich nicht, ich bin kein Kind;
Ich meine faſt, ich müßt' es denken können.
Auf einmal winkt mich eine Klarheit an,
Doch augenblicklich ſchließt ſich's wieder zu:
Ich höre nur mein Urtheil, beuge mich.
Das ſind zu viel vergebne Worte ſchon!
Gewöhne dich von nun an zu gehorchen,
Ohnmächt'ger! du vergaßeſt wo du ſtandſt;
Der Götter Saal ſchien dir auf gleicher Erde,
Nun überwältigt dich der jähe Fall.
Gehorche gern! denn es geziemt dem Manne,
Auch willig das Beſchwerliche zu thun.
Hier nimm den Degen erſt, den du mir gabſt,
Als ich dem Cardinal nach Frankreich folgte;
Ich führt' ihn nicht mit Ruhm, doch nicht mit Schande,
Auch heute nicht. Der hoffnungsvollen Gabe
Entäußr' ich mich mit tief gerührtem Herzen.

Alphons.

Wie ich zu dir geſinnt bin, fühlſt du nicht.

Taſſo.

Gehorchen iſt mein Loos und nicht zu denken!
Und leider eines herrlichern Geſchenks
Verläugnung fordert das Geſchick von mir.
Die Krone kleidet den Gefangnen nicht:
Ich nehme ſelbſt von meinem Haupt die Zierde,
Die für die Ewigkeit gegönnt mir ſchien.
Zu früh war mir das ſchönſte Glück verliehen,
Und wird, als hätt' ich ſein mich überhoben,
Mir nur zu bald geraubt.
Du nimmſt dir ſelbſt, was keiner nehmen konnte,
Und was kein Gott zum zweitenmale giebt.
Wir Menſchen werden wunderbar geprüft;
Wir könnten's nicht ertragen, hätt' uns nicht
Den holden Leichtſinn die Natur verliehn.
Mit unſchätzbaren Gütern lehret uns
Verſchwenderiſch die Noth gelaſſen ſpielen:
Wir öffnen willig unſre Hände, daß
Unwiederbringlich uns ein Gut entſchlüpfe. —
Mit dieſem Kuß vereint ſich eine Thräne,

Und weiht dich der Vergänglichkeit! Es iſt
Erlaubt, das holde Zeichen unſrer Schwäche.
Wer weinte nicht, wenn das Unſterbliche
Vor der Zerſtörung ſelbſt nicht ſicher iſt?
Geſelle dich zu dieſem Degen, der
Dich leider nicht erwarb; um ihn geſchlungen
Ruhe, wie auf dem Sarg der Tapfern, auf
Dem Grabe meines Glücks und meiner Hoffnung!
Hier leg' ich beide willig dir zu Füßen;
Denn wer iſt wohl gewaffnet, wenn du zürnſt?
Und wer geſchmückt, o Herr, den du verkennſt?
Gefangen geb' ich, warte des Gerichts.

(Er geht ab. Auf des Fürſten Wink hebt ein Page den Degen mit dem Kranze auf und trägt ihn weg.)

Fünfter Auftritt.

Alphons. Antonio.

Antonio.

Wo ſchwärmt der Knabe hin? Mit welchen Farben
Malt er ſich ſeinen Werth und ſein Geſchick?
Beſchränkt und unerfahren, hält die Jugend
Sich für ein einzig auserwähltes Weſen,
Und alles über alle ſich erlaubt.
Er fühle ſich geſtraft und ſtrafen heißt
Dem Jüngling wohlthun, daß der Mann uns danke.

Alphons.

Er iſt geſtraft! ich fürchte nur zu viel.

Antonio.

Wenn du gelind mit ihm verfahren magſt,
So gieb, o Fürſt, ihm ſeine Freiheit wieder,
Und unſern Zwiſt entſcheide dann das Schwert.

Alphons.

Wenn es die Meinung fordert, mag es ſeyn.
Doch ſprich, wie haſt du ſeinen Zorn gereizt?

Antonio.

Ich wüßte kaum zu ſagen, wie's geſchah.
Als Menſchen hab' ich ihn vielleicht gekränkt,
Als Edelmann hab' ich ihn nicht beleidigt;
Und ſeinen Lippen iſt im größten Zorne
Kein ſittenloſes Wort entflohn.

Alphons.

So ſchien
Mir euer Streit, und was ich gleich gedacht,
Bekräftigt deine Rede mir noch mehr.
Wenn Männer ſich entzweien, hält man billig
Den Klügſten für den Schuldigen. Du ſollteſt
Mit ihm nicht zürnen; ihn zu leiten ſtünde
Dir beſſer an. Noch immer iſt es Zeit:
Hier iſt kein Fall, der euch zu ſtreiten zwänge.
So lang' mir Friede bleibt, ſo lange wünſch' ich
In meinem Haus ihn zu genießen. Stelle
Die Ruhe wieder her; du kannſt es leicht.
Leonore Sanvitale mag ihn erſt
Mit zarter Lippe zu beſänft'gen ſuchen:
Dann tritt zu ihm, gieb ihm in meinem Namen
Die volle Freiheit wieder, und gewinne
Mit edlen wahren Worten ſein Vertraun.
Verrichte das, ſobald du immer kannſt;
Du wirſt als Freund und Vater mit ihm ſprechen.
Noch eh' wir ſcheiden, will ich Frieden wiſſen.
Und dir iſt nichts unmöglich, wenn du willſt.
Wir bleiben lieber eine Stunde länger,
Und laſſen dann die Frauen ſanft vollenden,
Was du begannſt; und kehren wir zurück,
So haben ſie von dieſem raſchen Eindruck
Die letzte Spur vertilgt. Es ſcheint, Antonio,
Du willſt nicht aus der Uebung kommen! Du
Haſt ein Geſchäft kaum erſt vollendet, nun
Kehrſt du zurück und ſchaffſt dir gleich ein neues.
Ich hoffe, daß auch dieſes dir gelingt.

Antonio.

Ich bin beſchämt, und ſeh' in deinen Worten,
Wie in dem klarſten Spiegel meine Schuld!
Gar leicht gehorcht man einem edlen Herrn,
Der überzeugt, indem er uns gebietet.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Prinzeſſin allein.

Wo bleibt Eleonore? Schmerzlicher
Bewegt mir jeden Augenblick die Sorge
Das tiefſte Herz. Kaum weiß ich was geſchah;
Kaum weiß ich, wer von beiden ſchuldig iſt.
O, daß ſie käme! Möcht' ich doch nicht gern
Den Bruder nicht, Antonio nicht ſprechen,
Eh' ich gefaßter bin, eh' ich vernommen,
Wie alles ſteht, und was es werden kann.

Zweiter Auftritt.

Prinzeſſin. Leonore.

Prinzeſſin.

Was bringſt du, Leonore? Sag' mir an:
Wie ſteht's um unſre Freunde? Was geſchah?

Leonore.

Mehr als wir wiſſen, hab' ich nicht erfahren.
Sie trafen hart zuſammen, Taſſo zog,
Dein Bruder trennte ſie; allein es ſcheint,
Als habe Taſſo dieſen Streit begonnen.
Antonio geht frei umher und ſpricht
Mit ſeinem Fürſten; Taſſo bleibt dagegen
Verbannt in ſeinem Zimmer und allein.

Prinzeſſin.

Gewiß hat ihn Antonio gereizt,
Den Hochgeſinnten kalt und fremd beleidigt.

Leonore.

Ich glaub' es ſelbſt; denn eine Wolke ſtand,
Schon als er zu uns trat, um ſeine Stirn.

Prinzeſſin.

Ach, daß wir doch dem reinen, ſtillen Wink

Des Herzens nachzugehn ſo ſehr verlernen!
Ganz leiſe ſpricht ein Gott in unſrer Bruſt,
Ganz leiſe, ganz vernehmlich, zeigt uns an,
Was zu ergreifen iſt und was zu fliehn.
Antonio erſchien mir heute früh
Viel ſchroffer noch als je, in ſich gezogner.
Es warnte mich mein Geiſt, als neben ihn
Sich Taſſo ſtellte. Sieh das Aeußre nur
Von beiden an, das Angeſicht, den Ton,
Den Blick, den Tritt! Es widerſtrebt ſich alles;
Sie können ewig keine Liebe wechſeln.
Doch überredete die Hoffnung mich,
Die Gleißnerin: ſie ſind vernünftig beide,
Sind edel, unterrichtet, deine Freunde:
Und welch ein Band iſt ſichrer als der Guten?
Ich trieb den Jüngling an; er gab ſich ganz:
Wie ſchön, wie warm ergab er ganz ſich mir!
O, hätt' ich gleich Antonio geſprochen!
Ich zauderte; es war nur kurze Zeit;
Ich ſcheute mich, gleich mit den erſten Worten
Und dringend ihm den Jüngling zu empfehlen;
Verließ auf Sitte mich und Höflichkeit,
Auf den Gebrauch der Welt, der ſich ſo glatt
Selbſt zwiſchen Feinde legt; befürchtete
Von dem geprüften Manne dieſe Jähe
Der raſchen Jugend nicht. Es iſt geſchehn!
Das Uebel ſtand mir fern, nun iſt es da.
O, gieb mir einen Rath! Was iſt zu thun?

Leonore.

Wie ſchwer zu rathen ſey, das fühlſt du ſelbſt
Nach dem, was du geſagt. Es iſt nicht hier
Ein Mißverſtändniß zwiſchen Gleichgeſtimmten;
Das ſtellen Worte, ja im Nothfall ſtellen
Es Waffen leicht und glücklich wieder her.
Zwei Männer ſind's, ich hab' es lang' gefühlt,
Die darum Feinde ſind, weil die Natur
Nicht einen Mann aus ihnen beiden formte.
Und wären ſie zu ihrem Vortheil klug,
So würden ſie als Freunde ſich verbinden;
Dann ſtünden ſie für Einen Mann und gingen
Mit Macht und Glück und Luſt durch's Leben hin.
So hofft' ich ſelbſt; nun ſeh' ich wohl, umſonſt.
Der Zwiſt von heute, ſey er wie er ſey,
Iſt beizulegen; doch das ſichert uns
Nicht für die Zukunft, für den Morgen nicht.
Es wär' am beſten, dächt' ich, Taſſo reiſ'te
Auf eine Zeit von hier; er könnte ja
Nach Rom, auch nach Florenz ſich wenden; dort
Träf' ich in wenig Wochen ihn, und könnte
Auf ſein Gemüth als eine Freundin wirken.
Du würdeſt hier indeſſen den Antonio,
Der uns ſo fremd geworden, dir auf's neue
Und deinen Freunden näher bringen: ſo
Gewährte das, was jetzt unmöglich ſcheint,
Die gute Zeit vielleicht, die vieles giebt.

Prinzeſſin.

Du willſt dich in Genuß, o Freundin, ſetzen;
Ich ſoll entbehren: heißt das billig ſeyn?

Leonore.

Entbehren wirſt du nichts, als was du doch
In dieſem Falle nicht genießen könnteſt.

Prinzeſſin.

So ruhig ſoll ich einen Freund verbannen?

Leonore.

Erhalten, den du nur zum Schein verbannſt.

Prinzeſſin.

Mein Bruder wird ihn nicht mit Willen laſſen.

Leonore.

Wenn er es ſieht wie wir, ſo giebt er nach.

Prinzeſſin.

Es iſt ſo ſchwer, im Freunde ſich verdammen.

Leonore.

Und dennoch retteſt du den Freund in dir.

Prinzeſſin.

Ich gebe nicht mein Ja, daß es geſchehe.

Leonore.

So warte noch ein größres Uebel ab.

Prinzeſſin.

Du peinigſt mich und weißt nicht, ob du nützeſt.

Leonore.

Wir werden bald entdecken, wer ſich irrt.

Prinzeſſin.

Und ſoll es ſeyn, ſo frage mich nicht länger.

Leonore.

Wer ſich entſchließen kann, beſiegt den Schmerz.

Prinzeſſin.

Entſchloſſen bin ich nicht; allein es ſey,
Wenn er ſich nicht auf lange Zeit entfernt; —
Und laß uns für ihn ſorgen, Leonore,
Daß er nicht Mangel etwa künftig leide,
Daß ihm der Herzog ſeinen Unterhalt
Auch in der Ferne willig reichen laſſe.
Sprich mit Antonio; denn er vermag
Bei meinem Bruder viel, und wird den Streit
Nicht unſerm Freund und uns gedenken wollen.

Leonore.

Ein Wort von dir, Prinzeſſin, gälte mehr.

Prinzeſſin.

Ich kann, du weißt es, meine Freundin, nicht
Wie's meine Schweſter von Urbino kann,
Für mich und für die Meinen was erbitten.
Ich lebe gern ſo ſtille vor mich hin,
Und nehme von dem Bruder dankbar an,
Was er mir immer geben kann und will.
Ich habe ſonſt darüber manchen Vorwurf
Mir ſelbſt gemacht, nun hab' ich überwunden.
Es ſchalt mich eine Freundin oft darum:
Du biſt uneigennützig, ſagte ſie,
Das iſt recht ſchön; allein ſo ſehr biſt du's,
Daß du auch das Bedürfniß deiner Freunde
Nicht recht empfinden kannſt. Ich laß es gehn,
Und muß denn eben dieſen Vorwurf tragen.
Um deſto mehr erfreut es mich, daß ich
Nun in der That dem Freunde nützen kann;
Es fällt mir meiner Mutter Erbſchaft zu,
Und gerne will ich für ihn ſorgen helfen.

Leonore.

Und ich, o Fürſtin, finde mich im Falle,
Daß ich als Freundin auch mich zeigen kann.
Er iſt kein guter Wirth; wo es ihm fehlt,
Werd' ich ihm ſchon geſchickt zu helfen wiſſen.

Prinzeſſin.

So nimm ihn weg, und, ſoll ich ihn entbehren,
Vor allen andern ſey er dir gegönnt!
Ich ſeh' es wohl, ſo wird es beſſer ſeyn.
Muß ich denn wieder dieſen Schmerz als gut
Und heilſam preiſen? Das war mein Geſchick
Von Jugend auf; ich bin nun dran gewöhnt.
Nur halb iſt der Verluſt des ſchönſten Glücks,
Wenn wir auf den Beſitz nicht ſicher zählten.

Leonore.

Ich hoffe dich, ſo ſchön du es verdienſt,
Glücklich zu ſehn.

Prinzeſſin.

Eleonore! Glücklich?
Wer iſt denn glücklich? — Meinen Bruder zwar
Möcht' ich ſo nennen: denn ſein großes Herz
Trägt ſein Geſchick mit immer gleichem Muth;
Allein was er verdient, das ward ihm nie.
Iſt meine Schweſter von Urbino glücklich?
Das ſchöne Weib, das edle, große Herz!
Sie bringt dem jüngern Manne keine Kinder;
Er achtet ſie, und läßt ſie's nicht entgelten,
Doch keine Freude wohnt in ihrem Haus.
Was half denn unſrer Mutter ihre Klugheit?
Die Kenntniß jeder Art, ihr großer Sinn?
Konnt' er ſie vor dem fremden Irrthum ſchützen?
Man nahm uns von ihr weg: nun iſt ſie todt;
Sie ließ uns Kindern nicht den Troſt, daß ſie
Mit ihrem Gott verſöhnt geſtorben ſey.

Leonore.

O, blicke nicht nach dem, was jedem fehlt;
Betrachte was noch einem jeden bleibt!
Was bleibt nicht dir, Prinzeſſin?

Prinzeſſin.

Was mir bleibt?
Geduld, Eleonore! Ueben konnt' ich die
Von Jugend auf. Wenn Freunde, wenn Geſchwiſter,
Bei Feſt und Spiel geſellig ſich erfreuten,
Hielt Krankheit mich auf meinem Zimmer feſt,
Und in Geſellſchaft mancher Leiden mußt'
Ich früh entbehren lernen. Eines war,
Was in der Einſamkeit mich ſchön ergötzte,
Die Freude des Geſangs; ich unterhielt
Mich mit mir ſelbſt, ich wiegte Schmerz und Sehnſucht
Und jeden Wunſch mit leiſen Tönen ein.
Da wurde Leiden oft Genuß, und ſelbſt
Das traurige Gefühl zur Harmonie.
Nicht lang' war mir dieß Glück gegönnt, auch dieſes
Nahm mir der Arzt hinweg: ſein ſtreng Gebot
Hieß mich verſtummen; leben ſollt' ich, leiden,
Den einz'gen kleinen Troſt ſollt' ich entbehren.

Leonore.

So viele Freunde fanden ſich zu dir,
Und nun biſt du geſund, biſt lebensfroh.

Prinzeſſin.

Ich bin geſund, das heißt, ich bin nicht krank;
Und manche Freunde hab' ich, deren Treue
Mich glücklich macht. Auch hatt' ich Einen Freund —

Leonore.

Du haſt ihn noch.

Prinzeſſin.

Und werd' ihn bald verlieren.
Der Augenblick, da ich zuerſt ihn ſah,
War vielbedeutend. Kaum erholt' ich mich
Von manchen Leiden: Schmerz und Krankheit waren
Kaum erſt gewichen: ſtill beſcheiden blickt' ich
Ins Leben wieder, freute mich des Tags
Und der Geſchwiſter wieder, ſog beherzt
Der ſüßen Hoffnung reinſten Balſam ein.
Ich wagt' es vorwärts in das Leben weiter
Hineinzuſehn, und freundliche Geſtalten
Begegneten mir aus der Ferne. Da,
Eleonore, ſtellte mir den Jüngling
Die Schweſter vor; er kam an ihrer Hand,
Und daß ich dir's geſtehe, da ergriff
Ihn mein Gemüth und wird ihn ewig halten.

Leonore.

O meine Fürſtin, laß dich's nicht gereuen!
Das Edle zu erkennen iſt Gewinnſt,
Der nimmer uns entriſſen werden kann.

Prinzeſſin.

Zu fürchten iſt das Schöne, das Vortreffliche,
Wie eine Flamme, die ſo herrlich nützt,
So lange ſie auf deinem Herde brennt,
So lang' ſie dir von einer Fackel leuchtet,
Wie hold! wer mag, wer kann ſie da entbehren?
Und frißt ſie ungehütet um ſich her,
Wie elend kann ſie machen! Laß mich nun!
Ich bin geſchwätzig, und verbärge beſſer
Auch ſelbſt vor dir, wie ſchwach ich bin und krank.

Leonore.

Die Krankheit des Gemüthes löſet ſich
In Klagen und Vertraun am leicht'ſten auf.

Prinzeſſin.

Wenn das Vertrauen heilt, ſo heil' ich bald;
Ich hab' es rein und hab' es ganz zu dir.
Ach, meine Freundin! Zwar ich bin entſchloſſen:
Er ſcheide nur! allein ich fühle ſchon
Den langen, ausgedehnten Schmerz der Tage, wenn
Ich nun entbehren ſoll, was mich erfreute.
Die Sonne hebt von meinen Augenliedern
Nicht mehr ſein ſchön verklärtes Traumbild auf;
Die Hoffnung ihn zu ſehen, füllt nicht mehr
Den kaum erwachten Geiſt mit froher Sehnſucht;
Mein erſter Blick hinab in unſre Gärten
Sucht ihn vergebens in dem Thau der Schatten.
Wie ſchön befriedigt fühlte ſich der Wunſch
Mit ihm zu ſeyn an jedem heitern Abend!

Wie mehrte ſich im Umgang das Verlangen
Sich mehr zu kennen, mehr ſich zu verſtehn!
Und täglich ſtimmte das Gemüth ſich ſchöner
Zu immer reinern Harmonien auf.
Welch eine Dämmrung fällt nun vor mir ein!
Der Sonne Pracht, das fröhliche Gefühl
Des hohen Tags, der tauſendfachen Welt
Glanzreiche Gegenwart iſt öd' und tief
Im Nebel eingehüllt, der mich umgiebt.
Sonſt war mir jeder Tag ein ganzes Leben;
Die Sorge ſchwieg, die Ahnung ſelbſt verſtummte,
Und glücklich eingeſchifft, trug uns der Strom
Auf leichten Wellen ohne Ruder hin:
Nun überfällt in trüber Gegenwart
Der Zukunft Schrecken heimlich meine Bruſt.

Leonore.

Die Zukunft giebt dir deine Freunde wieder
Und bringt dir neue Freude, neues Glück.

Prinzeſſin.

Was ich beſitze, mag ich gern bewahren:
Der Wechſel unterhält, doch nutzt er kaum.
Mit jugendlicher Sehnſucht griff ich nie
Begierig in den Loostopf fremder Welt,
Für mein bedürfend unerfahren Herz
Zufällig einen Gegenſtand zu haſchen.
Ihn mußt' ich ehren; darum liebt' ich ihn:
Ich mußt' ihn lieben, weil mit ihm mein Leben
Zum Leben ward, wie ich es nie gekannt.
Erſt ſagt' ich mir: Entferne dich von ihm!
Ich wich und wich, und kam nur immer näher,
So lieblich angelockt, ſo hart beſtraft!
Ein reines, wahres Gut verſchwindet mir,
Und meiner Sehnſucht ſchiebt ein böſer Geiſt
Statt Freud' und Glück verwandte Schmerzen unter.

Leonore.

Wenn einer Freundin Wort nicht tröſten kann,
So wird die ſtille Kraft der ſchönen Welt,
Der guten Zeit dich unvermerkt erquicken.

Prinzeſſin.

Wohl iſt ſie ſchön die Welt! In ihrer Weite
Bewegt ſich ſo viel Gutes hin und her.
Ach, daß es immer nur um Einen Schritt
Von uns ſich zu entfernen ſcheint,
Und unſre bange Sehnſucht durch das Leben,
Auch Schritt vor Schritt, bis nach dem Grabe lockt!
So ſelten iſt es, daß die Menſchen finden,
Was ihnen doch beſtimmt geweſen ſchien,
So ſelten, daß ſie das erhalten, was
Auch einmal die beglückte Hand ergriff!
Es reißt ſich los was erſt ſich uns ergab;
Wir laſſen los was wir begierig faßten.
Es giebt ein Glück, allein wir kennen's nicht:
Wir kennen's wohl, und wiſſen's nicht zu ſchätzen.

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Leonore allein.

Wie jammert mich das edle, ſchöne Herz!
Welch traurig Loos, das ihrer Hoheit fällt!
Ach, ſie verliert! — und denkſt du zu gewinnen?
Iſt's denn ſo nöthig, daß er ſich entfernt?
Machſt du es nöthig, um allein für dich
Das Herz und die Talente zu beſitzen,
Die du bisher mit einer andern theilſt,
Und ungleich theilſt? Iſt's redlich ſo zu handeln?
Biſt du nicht reich genug? Was fehlt dir noch?
Gemahl und Sohn und Güter, Rang und Schönheit,
Das haſt du alles, und du willſt noch ihn
Zu dieſem allem haben? Liebſt du ihn?
Was iſt es ſonſt, warum du ihn nicht mehr
Entbehren magſt? Du darfſt es dir geſtehn. —
Wie reizend iſt's, in ſeinem ſchönen Geiſte
Sich ſelber zu beſpiegeln! Wird ein Glück
Nicht doppelt groß und herrlich, wenn ſein Lied
Uns wie auf Himmelswolken trägt und hebt?
Dann biſt du erſt beneidenswerth! Du biſt,
Du haſt das nicht allein was viele wünſchen:
Es weiß, es kennt auch jeder, was du haſt!
Dich nennt dein Vaterland und ſieht auf dich:
Das iſt der höchſte Gipfel jedes Glücks.
Iſt Laura denn allein der Name, der
Von allen zarten Lippen klingen ſoll?
Und hatte nur Petrarch allein das Recht,
Die unbekannte Schöne zu vergöttern?
Wo iſt ein Mann, der meinem Freunde ſich
Vergleichen darf? Wie ihn die Welt verehrt,
So wird die Nachwelt ihn verehrend nennen.
Wie herrlich iſt's, im Glanze dieſes Lebens
Ihn an der Seite haben! ſo mit ihm
Der Zukunft ſich mit leichtem Schritte nahn!
Alsdann vermag die Zeit, das Alter nichts
Auf dich, und nichts der freche Ruf,
Der hin und her des Beifalls Woge treibt:
Das was vergänglich iſt, bewahrt ſein Lied.
Du biſt noch ſchön, noch glücklich, wenn ſchon lange
Der Kreis der Dinge dich mit fortgeriſſen.
Du mußt ihn haben, und ihr nimmſt du nichts;
Denn ihre Neigung zu dem werthen Manne
Iſt ihren andern Leidenſchaften gleich:
Sie leuchten, wie der ſtille Schein des Monds
Dem Wandrer ſpärlich auf den Pfad zu Nacht;
Sie wärmen nicht, und gießen keine Luſt
Noch Lebensfreud' umher. Sie wird ſich freuen,
Wenn ſie ihn fern, wenn ſie ihn glücklich weiß,
Wie ſie genoß, wenn ſie ihn täglich ſah.
Und dann, ich will mit meinem Freunde nicht
Von ihr und dieſem Hofe mich verbannen:
Ich komme wieder, und ich bring' ihn wieder.
So ſoll es ſeyn! — Hier kommt der rauhe Freund;
Wir wollen ſehn, ob wir ihn zähmen können.

Vierter Auftritt.

Leonore. Antonio.

Leonore.

Du bringſt uns Krieg ſtatt Frieden: ſcheint es doch,
Du kommſt aus einem Lager, einer Schlacht,
Wo die Gewalt regiert, die Fauſt entſcheidet,
Und nicht von Rom, wo feierliche Klugheit
Die Hände ſegnend hebt, und eine Welt
Zu ihren Füßen ſieht, die gern gehorcht.

Antonio.

Ich muß den Tadel, ſchöne Freundin, dulden,
Doch die Entſchuld'gung liegt nicht weit davon.
Es iſt gefährlich, wenn man allzulang'
Sich klug und mäßig zeigen muß; es lauert
Der böſe Genius dir an der Seite,
Und will gewaltſam auch von Zeit zu Zeit
Ein Opfer haben. Leider hab' ich's dießmal
Auf meiner Freunde Koſten ihm gebracht.

Leonore.

Du haſt um fremde Menſchen dich ſo lang'
Bemüht und dich nach ihrem Sinn gerichtet:
Nun, da du deine Freunde wiederſiehſt,
Verkennſt du ſie, und rechteſt wie mit Fremden.

Antonio.

Da liegt, geliebte Freundin, die Gefahr!
Mit fremden Menſchen nimmt man ſich zuſammen,
Da merkt man auf, da ſucht man ſeinen Zweck
In ihrer Gunſt, damit ſie nutzen ſollen:
Allein bei Freunden läßt man frei ſich gehn,
Man ruht in ihrer Liebe, man erlaubt
Sich eine Laune; ungezähmter wirkt
Die Leidenſchaft, und ſo verletzen wir
Am erſten die, die wir am zärt'ſten lieben.

Leonore.

In dieſer ruhigen Betrachtung find' ich dich
Schon ganz, mein theurer Freund, mit Freuden wieder.

Antonio.

Ja, mich verdrießt — und ich bekenn' es gern —
Daß ich mich heut ſo ohne Maß verlor.
Allein geſteh, wenn ein wackrer Mann
Mit heißer Stirn von ſaurer Arbeit kommt,
Und ſpät am Abend im erſehnten Schatten
Zu neuer Mühe auszuruhen denkt,
Und findet dann von einem Müßiggänger
Den Schatten breit beſeſſen, ſoll er nicht
Auch etwas Menſchlichs in dem Buſen fühlen?

Leonore.

Wenn er recht menſchlich iſt, ſo wird er auch
Den Schatten gern mit einem Manne theilen,
Der ihm die Ruhe ſüß, die Arbeit leicht
Durch ein Geſpräch, durch holde Töne macht.
Der Baum iſt breit, mein Freund, der Schatten giebt,
Und keiner braucht den andern zu verdrängen.

Antonio.

Wir wollen uns, Eleonore, nicht,
Mit einem Gleichniß hin und wieder ſpielen.
Gar viele Dinge ſind in dieſer Welt,
Die man dem andern gönnt und gerne theilt;
Jedoch es iſt ein Schatz, den man allein
Dem Hochverdienten gerne gönnen mag,
Ein andrer, den man mit dem Höchſtverdienten
Mit gutem Willen niemals theilen wird. —
Und fragſt du mich nach dieſen beiden Schätzen:
Der Lorbeer iſt es und die Gunſt der Frauen.

Leonore.

Hat jener Kranz um unſres Jünglings Haupt
Den ernſten Mann beleidigt? Hätteſt du
Für ſeine Mühe, ſeine ſchöne Dichtung
Beſcheid'nern Lohn doch ſelbſt nicht finden können;
Denn ein Verdienſt, das außerirdiſch iſt,
Das in den Lüften ſchwebt, in Tönen nur,
In leichten Bildern unſern Geiſt umgaukelt,
Es wird denn auch mit einem ſchönen Bilde,
Mit einem holden Zeichen nur belohnt;
Und wenn er ſelbſt die Erde kaum berührt,
Berührt der höchſte Lohn ihm kaum das Haupt.
Ein unfruchtbarer Zweig iſt das Geſchenk,
Das der Verehrer unfruchtbare Neigung
Ihm gerne bringt, damit ſie einer Schuld
Auf's leicht'ſte ſich entlade. Du mißgönnſt
Dem Bild des Märtyrers den goldnen Schein
Um's kahle Haupt wohl ſchwerlich; und gewiß,
Der Lorbeerkranz iſt, wo er dir erſcheint,
Ein Zeichen mehr des Leidens als des Glücks.

Antonio.

Will etwa mich dein liebenswürd'ger Mund
Die Eitelkeit der Welt verachten lehren?

Leonore.

Ein jedes Gut nach ſeinem Werth zu ſchätzen,
Brauch' ich dich nicht zu lehren. Aber doch,
Es ſcheint, von Zeit zu Zeit bedarf der Weiſe
So ſehr wie andre, daß man ihm die Güter,
Die er beſitzt, im rechten Lichte zeige.
Du, edler Mann, du wirſt an ein Phantom
Von Gunſt und Ehre keinen Anſpruch machen.
Der Dienſt, mit dem du deinem Fürſten dich,
Mit dem du deine Freunde dir verbindeſt,
Iſt wirkend, iſt lebendig, und ſo muß
Der Lohn auch wirklich und lebendig ſeyn.
Dein Lorbeer iſt das fürſtliche Vertraun,
Das auf den Schultern dir, als liebe Laſt,
Gehäuft und leicht getragen ruht; es iſt
Dein Ruhm das allgemeine Zutraun.

Antonio.

Und von der Gunſt der Frauen ſagſt du nichts!
Die willſt du mir doch nicht entbehrlich ſchildern?

Leonore.

Wie man es nimmt. Denn du entbehrſt ſie nicht,
Und leichter wäre ſie dir zu entbehren,
Als ſie es jenem guten Mann nicht iſt:
Denn ſag', geläng' es einer Frau, wenn ſie
Nach ihrer Art für dich zu ſorgen dächte,
Mit dir ſich zu beſchäft'gen unternähme?
Bei dir iſt alles Ordnung, Sicherheit;
Du ſorgſt für dich, wie du für andre ſorgſt;

Du haſt was man dir geben möchte. Jener
Beſchäftigt uns in unſerm eignen Fache.
Ihm fehlt's an tauſend Kleinigkeiten, die
Zu ſchaffen eine Frau ſich gern bemüht.
Das ſchönſte Leinenzeug, ein ſeiden Kleid
Mit etwas Stickerei, das trägt er gern.
Er ſieht ſich gern geputzt, vielmehr, er kann
Unedlen Stoff, der nur den Knecht bezeichnet,
An ſeinem Leib nicht dulden; alles ſoll
Ihm fein und gut und ſchön und edel ſtehn.
Und dennoch hat er kein Geſchick, das alles
Sich anzuſchaffen, wenn er es beſitzt,
Sich zu erhalten; immer fehlt es ihm
An Geld, an Sorgſamkeit. Bald läßt er da
Ein Stück, bald eines dort; er kehret nie
Von einer Reiſe wieder, daß ihm nicht
Ein Drittheil ſeiner Sachen fehle; bald
Beſtiehlt ihn der Bediente. So, Antonio,
Hat man für ihn das ganze Jahr zu ſorgen.

Antonio.

Und dieſe Sorge macht ihn lieb und lieber.
Glückſel'ger Jüngling, dem man ſeine Mängel
Zur Tugend rechnet, dem ſo ſchön vergönnt iſt,
Den Knaben noch als Mann zu ſpielen, der
Sich ſeiner holden Schwäche rühmen darf!
Du müßteſt mir verzeihen, ſchöne Freundin,
Wenn ich auch hier ein wenig bitter würde.
Du ſagſt nicht alles, ſagſt nicht was er wagt,
Und daß er klüger iſt als wie man denkt.
Er rühmt ſich zweier Flammen! knüpft und löſ't
Die Knoten hin und wieder, und gewinnt
Mit ſolchen Künſten ſolche Herzen! Iſt's
Zu glauben?

Leonore.

Gut! Selbſt das beweiſ't ja ſchon,
Daß es nur Freundſchaft iſt, was uns belebt.
Und wenn wir denn auch Lieb' um Liebe tauſchten,
Belohnten wir das ſchöne Herz nicht billig,
Das ganz ſich ſelbſt vergißt und, hingegeben,
Im holden Traum für ſeine Freunde lebt?

Antonio.

Verwöhnt ihn nur und immer mehr und mehr,
Laßt ſeine Selbſtigkeit für Liebe gelten,
Beleidigt alle Freunde, die ſich euch
Mit treuer Seele widmen, gebt dem Stolzen
Freiwilligen Tribut, zerſtöret ganz
Den ſchönen Kreis geſelligen Vertrauns!

Leonore.

Wir ſind nicht ſo parteiiſch wie du glaubſt,
Ermahnen unſern Freund in manchen Fällen;
Wir wünſchen ihn zu bilden, daß er mehr
Sich ſelbſt genieße, mehr ſich zu genießen
Den andern geben könne. Was an ihm
Zu tadeln iſt, das bleibt uns nicht verborgen.

Antonio.

Doch lobt ihr vieles was zu tadeln wäre.
Ich kenn ihn lang'; er iſt ſo leicht zu kennen,
Und iſt zu ſtolz ſich zu verbergen. Bald
Verſinkt er in ſich ſelbſt, als wäre ganz
Die Welt in ſeinem Buſen, er ſich ganz
In ſeiner Welt genug, und alles rings
Umher verſchwindet ihm. Er läßt es gehn,
Läßt's fallen, ſtößt's hinweg und ruht in ſich.
Auf einmal, wie ein unbemerkter Funke
Die Miene zündet, ſey es Freude, Leid,
Zorn oder Grille, heftig bricht er aus:
Dann will er alles faſſen, alles halten,
Dann ſoll geſchehn, was er ſich denken mag;
In einem Augenblicke ſoll entſtehn,
Was Jahre lang bereitet werden ſollte,
In einem Augenblick gehoben ſeyn,
Was Mühe kaum in Jahren löſen könnte.
Er fordert das Unmögliche von ſich,
Damit er es von andern fordern dürfe.
Die letzten Enden aller Dinge will
Sein Geiſt zuſammen faſſen; das gelingt
Kaum Einem unter Millionen Menſchen,
Und er iſt nicht der Mann: er fällt zuletzt,
Um nichts gebeſſert, in ſich ſelbſt zurück.

Leonore.

Er ſchadet andern nicht, er ſchadet ſich.

Antonio.

Und doch verletzt er andre nur zu ſehr.
Kannſt du es läugnen, daß im Augenblick
Der Leidenſchaft, die ihn behend ergreift,
Er auf den Fürſten, auf die Fürſtin ſelbſt,
Auf wen es ſey, zu ſchmähn, zu läſtern wagt?
Zwar augenblicklich nur; allein genug,
Der Augenblick kommt wieder: er beherrſcht
So wenig ſeinen Mund als ſeine Bruſt.

Leonore.

Ich ſollte denken, wenn er ſich von hier
Auf eine kurze Zeit entfernte, ſollt'
Es wohl für ihn und andre nützlich ſeyn.

Antonio.

Vielleicht, vielleicht auch nicht. Doch eben jetzt
Iſt nicht daran zu denken; denn ich will
Den Fehler nicht auf meine Schultern laden;
Es könnte ſcheinen, daß ich ihn vertreibe,
Und ich vertreib' ihn nicht. Um meinetwillen
Kann er an unſerm Hofe ruhig bleiben;
Und wenn er ſich mit mir verſöhnen will,
Und wenn er meinen Rath befolgen kann,
So werden wir ganz leidlich leben können.

Leonore.

Nun hoffſt du ſelbſt auf ein Gemüth zu wirken,
Das dir vor kurzem noch verloren ſchien.

Antonio.

Wir hoffen immer, und in allen Dingen
Iſt beſſer hoffen als verzweifeln; denn
Wer kann das Mögliche berechnen? Er
Iſt unſerm Fürſten werth. Er muß uns bleiben.
Und bilden wir dann auch umſonſt an ihm,
So iſt er nicht der einz'ge, den wir dulden.

Leonore.
So ohne Leidenſchaft, ſo unparteiiſch
Glaubt' ich dich nicht. Du haſt dich ſchnell bekehrt.

Antonio.
Das Alter muß doch einen Vorzug haben,
Daß, wenn es auch dem Irrthum nicht entgeht,
Es doch ſich auf der Stelle faſſen kann.
Du warſt, mich deinem Freunde zu verſöhnen,
Zuerſt bemüht. Nun bitt' ich es von dir.
Thu' was du kannſt, daß dieſer Mann ſich finde,
Und alles wieder bald im Gleichen ſey.
Ich gehe ſelbſt zu ihm, ſobald ich nur
Von dir erfahre, daß er ruhig iſt,
Sobald du glaubſt daß meine Gegenwart
Das Uebel nicht vermehrt. Doch was du thuſt,
Das thu' in dieſer Stunde; denn es geht
Alphons heut Abend noch zurück, und ich
Werd' ihn begleiten. Leb' indeſſen wohl!

Fünfter Auftritt.

Leonore allein.

Für dießmal, lieber Freund, ſind wir nicht eins;
Mein Vortheil und der deine gehen heut
Nicht Hand in Hand. Ich nütze dieſe Zeit
Und ſuche Taſſo zu gewinnen! Schnell!

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Zimmer.

Taſſo allein.

Biſt du aus einem Traum erwacht, und hat
Der ſchöne Trug auf einmal dich verlaſſen?
Hat dich an einem Tag der höchſten Luſt
Ein Schlaf gebändigt, hält und ängſtet nun
Mit ſchweren Feſſeln deine Seele? Ja,
Du wachſt und träumſt. Wo ſind die Stunden hin,
Die um dein Haupt mit Blumenkränzen ſpielten?
Die Tage, wo dein Geiſt mit freier Sehnſucht
Des Himmels ausgeſpanntes Blau durchdrang?
Und dennoch lebſt du noch, und fühlſt dich an,
Du fühlſt dich an, und weißt nicht ob du lebſt.
Iſt's meine Schuld, iſt's eines andern Schuld,
Daß ich mich nun als ſchuldig hier befinde?
Hab' ich verbrochen, daß ich leiden ſoll?
Iſt nicht mein ganzer Fehler ein Verdienſt?
Ich ſah ihn an, und ward vom guten Willen,
Vom Hoffnungswahn des Herzens übereilt:
Der ſey ein Menſch, der menſchlich Anſehn trägt.
Ich ging mit offnen Armen auf ihn los,
Und fühlte Schloß und Riegel, keine Bruſt.
O, hatt' ich doch ſo klug mir ausgedacht,
Wie ich den Mann empfangen wollte, der
Von alten Zeiten mir verdächtig war!
Allein was immer dir begegnet ſey,
So halte dich an der Gewißheit feſt:
Ich habe ſie geſehn! Sie ſtand vor mir!
Sie ſprach zu mir, ich habe ſie vernommen!
Der Blick, der Ton, der Worte holder Sinn,
Sie ſind auf ewig mein; es raubt ſie nicht
Die Zeit, das Schickſal, noch das wilde Glück!
Und hob mein Geiſt ſich da zu ſchnell empor,
Und ließ ich allzu raſch in meinem Buſen
Der Flamme Luft, die mich nun ſelbſt verzehrt,
So kann mich's nicht gereun, und wäre ſelbſt
Auf ewig das Geſchick des Lebens hin.
Ich widmete mich ihr, und folgte froh
Dem Winke, der mich ins Verderben rief.
Es ſey! So hab' ich mich doch werth gezeigt
Des köſtlichen Vertrauns, das mich erquickt,
In dieſer Stunde ſelbſt erquickt, die mir
Die ſchwarze Pforte langer Trauerzeit
Gewaltſam öffnet. — Ja, nun iſt's gethan!
Es geht die Sonne mit der ſchönſten Gunſt
Auf einmal unter; ſeinen holden Blick
Entziehet mir der Fürſt, und läßt mich hier
Auf düſtrem, ſchmalem Pfad verloren ſtehn.
Das häßliche, zweideutige Geflügel,
Das leidige Gefolg' der alten Nacht,
Es ſchwärmt hervor und ſchwirrt mir um das Haupt.
Wohin, wohin beweg' ich meinen Schritt,
Dem Ekel zu entfliehn, der mich umſauſ't,
Dem Abgrund zu entgehn, der vor mir liegt?

Zweiter Auftritt.

Leonore. Taſſo.

Leonore.
Was iſt begegnet? Lieber Taſſo, hat
Dein Eifer dich, dein Argwohn ſo getrieben?
Wie iſt's geſchehn? Wir alle ſtehn beſtürzt.
Und deine Sanftmuth, dein gefällig Weſen,
Dein ſchneller Blick, dein richtiger Verſtand,
Mit dem du jedem giebſt was ihm gehört,
Dein Gleichmuth, der erträgt, was zu ertragen
Der Edle bald, der Eitle ſelten lernt,
Die kluge Herrſchaft über Zung' und Lippe —
Mein theurer Freund, faſt ganz verkenn' ich dich.

Taſſo.
Und wenn das alles nun verloren wäre?
Wenn einen Freund, den du einſt reich geglaubt,
Auf einmal du als einen Bettler fändeſt?
Wohl haſt du recht; ich bin nicht mehr ich ſelbſt,
Und bin's doch noch ſo gut als wie ich's war.
Es ſcheint ein Räthſel, und doch iſt es keins.
Der ſtille Mond, der dich bei Nacht erfreut,
Dein Auge, dein Gemüth mit ſeinem Schein
Unwiderſtehlich lockt, er ſchwebt am Tage
Ein unbedeutend blaſſes Wölkchen hin.
Ich bin vom Glanz des Tages überſchienen;
Ihr kennet mich, ich kenne mich nicht mehr.

Leonore.

Was du mir ſagſt, mein Freund, verſteh' ich nicht
Wie du es ſagſt. Erkläre dich mit mir!
Hat die Beleidigung des ſchroffen Manns
Dich ſo gekränkt, daß du dich ſelbſt und uns
So ganz verkennen magſt? Vertraue mir.

Taſſo.

Ich bin nicht der Beleidigte: du ſiehſt
Mich ja beſtraft, weil ich beleidigt habe.
Die Knoten vieler Worte löſ't das Schwert
Gar leicht und ſchnell, allein ich bin gefangen.
Du weißt wohl kaum — erſchrick nicht, zarte Freundin!
Du triffſt den Freund in einem Kerker an.
Mich züchtiget der Fürſt wie einen Schüler.
Ich will mit ihm nicht rechten, kann es nicht.

Leonore.

Du ſcheineſt mehr als billig iſt bewegt.

Taſſo.

Hältſt du mich für ſo ſchwach, für ſo ein Kind,
Daß ſolch ein Fall mich gleich zerrütten könne?
Das was geſchehn iſt, kränkt mich nicht ſo tief;
Allein das kränkt mich, was es mir bedeutet.
Laß meine Neider, meine Feinde nur
Gewähren! Frei und offen iſt das Feld.

Leonore.

Du haſt gar manchen fälſchlich in Verdacht,
Ich habe ſelbſt mich überzeugen können.
Und auch Antonio feindet dich nicht an,
Wie du es wähnſt. Der heutige Verdruß —

Taſſo.

Den laß ich ganz bei Seite, nehme nur
Antonio wie er war und wie er bleibt.
Verdrießlich fiel mir ſtets die ſteife Klugheit,
Und daß er immer nur den Meiſter ſpielt.
Anſtatt zu forſchen, ob des Hörers Geiſt
Nicht ſchon für ſich auf guten Spuren wandle,
Belehrt er dich von manchem, das du beſſer
Und tiefer fühlteſt, und vernimmt kein Wort,
Das du ihm ſagſt, und wird dich ſtets verkennen.
Verkannt zu ſeyn, verkannt von einem Stolzen,
Der lächelnd dich zu überſehen glaubt!
Ich bin ſo alt noch nicht und nicht ſo klug,
Daß ich nur duldend gegenlächeln ſollte.
Früh oder ſpat, es konnte ſich nicht halten,
Wir mußten brechen; ſpäter wär' es nur
Um deſto ſchlimmer worden. Einen Herrn
Erkenn' ich nur, den Herrn der mich ernährt:
Dem folg' ich gern, ſonſt will ich keinen Meiſter.
Frei will ich ſeyn im Denken und im Dichten;
Im Handeln ſchränkt die Welt genug uns ein.

Leonore.

Er ſpricht mit Achtung oft genug von dir.

Taſſo.

Mit Schonung, willſt du ſagen, fein und klug.
Und das verdrießt mich eben; denn er weiß
So glatt und ſo bedingt zu ſprechen, daß
Sein Lob erſt recht zu Tadel wird, und daß
Nichts mehr, nichts tiefer dich verletzt, als Lob
Aus ſeinem Munde.

Leonore.

Möchteſt du, mein Freund,
Vernommen haben, wie er ſonſt von dir
Und dem Talente ſprach, das dir vor Vielen
Die gütige Natur verlieh. Er fühlt gewiß
Das was du biſt und haſt, und ſchätzt es auch.

Taſſo.

O, glaube mir, ein ſelbſtiſches Gemüth
Kann nicht der Qual des engen Neids entfliehen.
Ein ſolcher Mann verzeiht dem andern wohl
Vermögen, Stand und Ehre; denn er denkt,
Das haſt du ſelbſt, das haſt du, wenn du willſt,
Wenn du beharrſt, wenn dich das Glück begünſtigt.
Doch das was die Natur allein verleiht,
Was jeglicher Bemühung, jedem Streben
Stets unerreichbar bleibt, was weder Gold,
Noch Schwert, noch Klugheit, noch Beharrlichkeit
Erzwingen kann, das wird er nie verzeihn.
Er gönnt es mir? Er, der mit ſteifem Sinn
Die Gunſt der Muſen zu ertrotzen glaubt?
Der, wenn er die Gedanken mancher Dichter
Zuſammenreiht, ſich ſelbſt ein Dichter ſcheint?
Weit eher gönnt er mir des Fürſten Gunſt,
Die er doch gern auf ſich beſchränken möchte,
Als das Talent, das jene Himmliſchen
Dem armen, dem verwaiſ'ten Jüngling gaben.

Leonore.

O, ſäheſt du ſo klar, wie ich es ſehe!
Du irrſt dich über ihn: ſo iſt er nicht.

Taſſo.

Und irr' ich mich an ihm, ſo irr' ich gern!
Ich denk' ihn mir als meinen ärgſten Feind,
Und wär' untröſtlich, wenn ich mir ihn nun
Gelinder denken müßte. Thöricht iſt's,
In allen Stücken billig ſeyn; es heißt
Sein eigen Selbſt zerſtören. Sind die Menſchen
Denn gegen uns ſo billig? Nein, o nein!
Der Menſch bedarf in ſeinem engen Weſen
Der doppelten Empfindung, Lieb' und Haß.
Bedarf er nicht der Nacht als wie des Tags?
Des Schlafens wie des Wachens? Nein, ich muß
Von nun an dieſen Mann als Gegenſtand
Von meinem tiefſten Haß behalten; nichts
Kann mir die Luſt entreißen, ſchlimm und ſchlimmer
Von ihm zu denken.

Leonore.

Willſt du, theurer Freund,
Von deinem Sinn nicht laſſen, ſeh' ich kaum
Wie du am Hofe länger bleiben willſt.
Du weißt, wie viel er gilt und gelten muß.

Taſſo.

Wie ſehr ich längſt, o ſchöne Freundin, hier
Schon überflüſſig bin, das weiß ich wohl.

Leonore.

Das biſt du nicht, das kannſt du nimmer werden!
Du weißt vielmehr wie gern der Fürſt mit dir,

Wie gern die Fürſtin mit dir lebt; und kommt
Die Schweſter von Urbino, kommt ſie faſt
So ſehr um dein't- als der Geſchwiſter willen.
Sie denken alle gut und gleich von dir,
Und jegliches vertraut dir unbedingt.

Taſſo.

O Leonore, welch Vertraun iſt das!
Hat er von ſeinem Staate je ein Wort,
Ein ernſtes Wort mit mir geſprochen? Kam
Ein eigner Fall, worüber er ſogar
In meiner Gegenwart mit ſeiner Schweſter,
Mit andern ſich berieth, mich fragt' er nie.
Da hieß es immer nur: Antonio kommt!
Man muß Antonio ſchreiben! Fragt Antonio!

Leonore.

Du klagſt anſtatt zu danken. Wenn er dich
In unbedingter Freiheit laſſen mag,
So ehrt er dich, wie er dich ehren kann.

Taſſo.

Er läßt mich ruhn, weil er mich unnütz glaubt.

Leonore.

Du biſt nicht unnütz, eben weil du ruhſt.
So lange hegſt du ſchon Verdruß und Sorge,
Wie ein geliebtes Kind, an deiner Bruſt.
Ich hab' es oft bedacht, und mag's bedenken
Wie ich es will, auf dieſem ſchönen Boden,
Wohin das Glück dich zu verpflanzen ſchien,
Gedeihſt du nicht. O Taſſo! — Rath' ich dir's?
Sprech' ich es aus? — Du ſollteſt dich entfernen!

Taſſo.

Verſchone nicht den Kranken, lieber Arzt!
Reich' ihm das Mittel, denke nicht daran,
Ob's bitter ſey. — Ob er geneſen könne,
Das überlege wohl, o kluge, gute Freundin!
Ich ſeh' es alles ſelbſt; es iſt vorbei!
Ich kann ihm wohl verzeihen, er nicht mir;
Und ſein bedarf man, leider! meiner nicht.
Und er iſt klug, und leider! bin ich's nicht.
Er wirkt zu meinem Schaden, und ich kann,
Ich mag nicht gegenwirken. Meine Freunde
Sie laſſen's gehn, ſie ſehen's anders an,
Sie widerſtreben kaum, und ſollten kämpfen.
Du glaubſt, ich ſoll hinweg; ich glaub' es ſelbſt!
So lebt denn wohl! Ich werd' auch das ertragen.
Ihr ſeyd von mir geſchieden! — Werd' auch mir,
Von euch zu ſcheiden, Kraft und Muth verliehn!

Leonore.

Auch in der Ferne zeigt ſich alles reiner,
Was in der Gegenwart uns nur verwirrt.
Vielleicht wirſt du erkennen, welche Liebe
Dich überall umgab, und welchen Werth
Die Treue wahrer Freunde hat, und wie
Die weite Welt die Nächſten nicht erſetzt.

Taſſo.

Das werden wir erfahren! Kenn' ich doch
Die Welt von Jugend auf, wie ſie ſo leicht
Uns hülflos, einſam läßt, und ihren Weg
Wie Sonn' und Mond und andre Götter geht.

Leonore.

Vernimmſt du mich, mein Freund, ſo ſollſt du nie
Die traurige Erfahrung wiederholen.
Soll ich dir rathen, ſo begiebſt du dich
Erſt nach Florenz, und eine Freundin wird
Gar freundlich für dich ſorgen. Sey getroſt!
Ich bin es ſelbſt. Ich reiſe, den Gemahl
Die nächſten Tage dort zu finden, kann
Nichts freudiger für ihn und mich bereiten,
Als wenn ich dich in unſre Mitte bringe.
Ich ſage dir kein Wort, du weißt es ſelbſt,
Welch einem Fürſten du dich nahen wirſt,
Und welche Männer dieſe ſchöne Stadt
In ihrem Buſen hegt, und welche Frauen.
Du ſchweigſt? Bedenk' es wohl! Entſchließe dich!

Taſſo.

Gar reizend iſt, was du mir ſagſt, ſo ganz
Dem Wunſch gemäß, den ich im Stillen nähre;
Allein es iſt zu neu: ich bitte dich,
Laß mich bedenken! ich beſchließe bald.

Leonore.

Ich gehe mit der ſchönſten Hoffnung weg
Für dich und uns und auch für dieſes Haus.
Bedenke nur! und wenn du recht bedenkſt,
So wirſt du ſchwerlich etwas Beſſ'res denken.

Taſſo.

Noch eins, geliebte Freundin, ſage mir!
Wie iſt die Fürſtin gegen mich geſinnt?
War ſie erzürnt auf mich? Was ſagte ſie? —
Sie hat mich ſehr getadelt? Rede frei!

Leonore.

Da ſie dich kennt, hat ſie dich leicht entſchuldigt.

Taſſo.

Hab' ich bei ihr verloren? Schmeichle nicht!

Leonore.

Der Frauen Gunſt wird nicht ſo leicht verſcherzt.

Taſſo.

Wird ſie mich gern entlaſſen, wenn ich gehe?

Leonore.

Wenn es zu deinem Wohl gereicht, gewiß.

Taſſo.

Werd' ich des Fürſten Gnade nicht verlieren?

Leonore.

In ſeiner Großmuth kannſt du ſicher ruhn.

Taſſo.

Und laſſen wir die Fürſtin ganz allein?
Du gehſt hinweg; und wenn ich wenig bin,
So weiß ich doch, daß ich ihr etwas war.

Leonore.

Gar freundliche Geſellſchaft leiſtet uns
Ein ferner Freund, wenn wir ihn glücklich wiſſen.
Und es gelingt, ich ſehe dich beglückt;
Du wirſt von hier nicht unzufrieden gehn.
Der Fürſt befahl's; Antonio ſucht dich auf.
Er tadelt ſelbſt an ſich die Bitterkeit,
Womit er dich verletzt. Ich bitte dich,
Nimm ihn gelaſſen auf, ſo wie er kommt.

Taſſo.

Ich darf in jedem Sinne vor ihm ſtehn.

Leonore.

Und ſchenke mir der Himmel, lieber Freund!
Noch eh' du ſcheideſt, dir das Aug' zu öffnen,
Daß niemand dich im ganzen Vaterlande
Verfolgt und haßt, und heimlich drückt und neckt!
Du irrſt gewiß, und wie du ſonſt zur Freude
Von andern dichteſt, leider dichteſt du
In dieſem Fall ein ſeltenes Gewebe,
Dich ſelbſt zu kränken. Alles will ich thun
Um es entzweizureißen, daß du frei
Den ſchönen Weg des Lebens wandeln mögeſt.
Leb' wohl! Ich hoffe bald ein glücklich Wort.

Dritter Auftritt.

Taſſo allein.

Ich ſoll erkennen daß mich niemand haßt,
Daß niemand mich verfolgt, daß alle Liſt
Und alles heimliche Gewebe ſich
Allein in meinem Kopfe ſpinnt und webt!
Bekennen ſoll ich, daß ich Unrecht habe
Und manchem Unrecht thue, der es nicht
Um mich verdient! Und das in einer Stunde,
Da vor dem Angeſicht der Sonne klar
Mein volles Recht, wie ihre Tücke liegt.
Ich ſoll es tief empfinden, wie der Fürſt
Mit offner Bruſt mir ſeine Gunſt gewährt,
Mit reichem Maß die Gaben mir ertheilt,
Im Augenblicke, da er, ſchwach genug,
Von meinen Feinden ſich das Auge trüben
Und ſeine Hand gewiß auch feſſeln läßt. —
Daß er betrogen iſt, kann er nicht ſehen;
Daß ſie Betrüger ſind, kann ich nicht zeigen.
Und nur damit er ruhig ſich betrüge,
Daß ſie gemächlich ihn betrügen können,
Soll ich mich ſtille halten, weichen gar!
Und wer giebt mir den Rath? Wer dringt ſo klug
Mit treuer, lieber Meinung auf mich ein?
Leonore ſelbſt, Leonore Sanvitale,
Die zarte Freundin! Ha, dich kenn' ich nun!
O, warum traut' ich ihrer Lippe je?
Sie war nicht redlich, wenn ſie noch ſo ſehr
Mir ihre Gunſt, mir ihre Zärtlichkeit
Mit ſüßen Worten zeigte! Nein, ſie war
Und bleibt ein liſtig Herz; ſie wendet ſich
Mit leiſen, klugen Tritten nach der Gunſt. —
Wie oft hab' ich mich willig ſelbſt betrogen,
Auch über ſie! Und doch im Grunde hat
Mich nur — die Eitelkeit betrogen. Wohl!
Ich kannte ſie und ſchmeichelte mir ſelbſt.
So iſt ſie gegen andre, ſagt' ich mir,
Doch gegen dich iſt's offne, treue Meinung.
Nun ſeh' ich's wohl, und ſeh' es nur zu ſpät:
Ich war begünſtigt, und ſie ſchmiegte ſich
So zart — an den Beglückten. Nun ich falle,
Sie wendet mir den Rücken wie das Glück. —
Nun kommt ſie als ein Werkzeug meines Feindes,
Sie ſchleicht heran und ziſcht mit glatter Zunge,
Die kleine Schlange, zauberiſche Töne.
Wie lieblich ſchien ſie! Lieblicher als je!
Wie wohl that von der Lippe jedes Wort!
Doch konnte mir die Schmeichelei nicht lange
Den falſchen Sinn verbergen: an der Stirne
Schien ihr das Gegentheil zu klar geſchrieben
Von allem was ſie ſprach. Ich fühl' es leicht,
Wenn man den Weg zu meinem Herzen ſucht
Und es nicht herzlich meint. Ich ſoll hinweg?
Soll nach Florenz, ſobald ich immer kann?
Und warum nach Florenz? Ich ſeh' es wohl.
Dort herrſcht der Mediceer neues Haus;
Zwar nicht in offner Feindſchaft mit Ferrara,
Doch hält der ſtille Neid mit kalter Hand
Die edelſten Gemüther auseinander.
Empfang' ich dort von jenen edlen Fürſten
Erhabne Zeichen ihrer Gunſt, wie ich
Gewiß erwarten dürfte, würde bald
Der Höfling meine Treu' und Dankbarkeit
Verdächtig machen; leicht geläng' es ihm. —
Ja, ich will weg, allein nicht wie ihr wollt;
Ich will hinweg, und weiter als ihr denkt.
Was ſoll ich hier? Wer hält mich hier zurück?
O, ich verſtand ein jedes Wort ſo gut,
Das ich Leonoren von den Lippen lockte!
Von Sylb' zu Sylbe nur erhaſcht' ich's kaum,
Und weiß nun ganz, wie die Prinzeſſin denkt. —
Ja, ja, auch das iſt wahr; verzweifle nicht!
„Sie wird mich gern entlaſſen, wenn ich gehe,
„Da es zu meinem Wohl gereicht.“ O! fühlte
Sie eine Leidenſchaft im Herzen, die mein Wohl
Und mich zu Grunde richtete! willkommner
Ergriffe mich der Tod, als dieſe Hand,
Die kalt und ſtarr mich von ſich läßt. — Ich gehe!
Nun hüte dich, und laß dich keinen Schein
Von Freundſchaft oder Güte täuſchen! Niemand
Betrügt dich nun, wenn du dich nicht betrügſt.

Vierter Auftritt.

Antonio. Taſſo.

Antonio.

Hier bin ich, Taſſo, dir ein Wort zu ſagen,
Wenn du mich ruhig hören magſt und kannſt.

Taſſo.

Das Handeln, weißt du, bleibt mir unterſagt;
Es ziemt mir wohl zu warten und zu hören.

Antonio.

Ich treffe dich gelaſſen, wie ich wünſchte,
Und ſpreche gern zu dir aus freier Bruſt.
Zuvörderſt löſ' ich in des Fürſten Namen
Das ſchwache Band, das dich zu feſſeln ſchien.

Taſſo.

Die Willkür macht mich frei, wie ſie mich band;
Ich nehm' es an und fordre kein Gericht.

Antonio.

Dann ſag' ich dir von mir: Ich habe dich
Mit Worten, ſcheint es, tief und mehr gekränkt,
Als ich, von mancher Leidenſchaft bewegt,
Es ſelbſt empfand. Allein kein ſchimpflich Wort
Iſt meinen Lippen unbedacht entflohn;
Zu rächen haſt du nichts als Edelmann,
Und wirſt als Menſch Vergebung nicht verſagen.

Taſſo.

Was härter treffe, Kränkung oder Schimpf,
Will ich nicht unterſuchen: jene dringt
Ins tiefe Mark, und dieſer ritzt die Haut.
Der Pfeil des Schimpfs kehrt auf den Mann zurück,
Der zu verwunden glaubt: die Meinung andrer
Befriedigt leicht das wohl geführte Schwert;
Doch ein gekränktes Herz erholt ſich ſchwer.

Antonio.

Jetzt iſt's an mir, daß ich dir dringend ſage:
Tritt nicht zurück, erfülle meinen Wunſch,
Den Wunſch des Fürſten, der mich zu dir ſendet.

Taſſo.

Ich kenne meine Pflicht und gebe nach.
Es ſey verziehn, ſofern es möglich iſt!
Die Dichter ſagen uns von einem Speer,
Der eine Wunde, die er ſelbſt geſchlagen,
Durch freundliche Berührung heilen konnte.
Es hat des Menſchen Zunge dieſe Kraft;
Ich will ihr nicht gehäſſig widerſtehn.

Antonio.

Ich danke dir und wünſche, daß du mich
Und meinen Willen, dir zu dienen, gleich
Vertraulich prüfen mögeſt. Sage mir,
Kann ich dir nützlich ſeyn? Ich zeig' es gern.

Taſſo.

Du bieteſt an, was ich nur wünſchen konnte.
Du brachteſt mir die Freiheit wieder; nun
Verſchaffe mir, ich bitte, den Gebrauch.

Antonio.

Was kannſt du meinen? Sag' es deutlich an.

Taſſo.

Du weißt, geendet hab' ich mein Gedicht:
Es fehlt noch viel, daß es vollendet wäre.
Heut überreicht' ich es dem Fürſten, hoffte
Zugleich ihm eine Bitte vorzutragen.
Gar viele meiner Freunde find' ich jetzt
In Rom verſammelt; einzeln haben ſie
Mir über manche Stellen ihre Meinung
In Briefen ſchon eröffnet; vieles hab' ich
Benutzen können, manches ſcheint mir noch
Zu überlegen, und verſchiedne Stellen
Möcht' ich nicht gern verändern, wenn man mich
Nicht mehr, als es geſchehn iſt, überzeugt.
Das alles wird durch Briefe nicht gethan;
Die Gegenwart löſ't dieſe Knoten bald.
So dacht' ich heut den Fürſten ſelbſt zu bitten:
Ich fand nicht Raum: nun darf ich es nicht wagen,
Und hoffe dieſen Urlaub nun durch dich.

Antonio.

Mir ſcheint nicht räthlich, daß du dich entfernſt
In dem Moment, da dein vollendet Werk
Dem Fürſten und der Fürſtin dich empfiehlt.
Ein Tag der Gunſt iſt wie ein Tag der Ernte:
Man muß geſchäftig ſeyn, ſobald ſie reift.
Entfernſt du dich, ſo wirſt du nichts gewinnen,
Vielleicht verlieren was du ſchon gewannſt.
Die Gegenwart iſt eine mächt'ge Göttin;
Lern' ihren Einfluß kennen, bleibe hier!

Taſſo.

Zu *fürchten* hab' ich nichts: Alphons iſt edel,
Stets hat er gegen mich ſich groß gezeigt:
Und was ich *hoffe*, will ich ſeinem Herzen
Allein verdanken, keine Gnade mir
Erſchleichen; nichts will ich von ihm empfangen
Was ihn gereuen könnte, daß er's gab.

Antonio.

So fordre nicht von ihm, daß er dich jetzt
Entlaſſen ſoll; er wird es ungern thun,
Und ich befürchte faſt, er thut es nicht.

Taſſo.

Er wird es gern, wenn recht gebeten wird,
Und du vermagſt es wohl, ſobald du willſt.

Antonio.

Doch welche Gründe, ſag' mir, leg' ich vor?

Taſſo.

Laß mein Gedicht aus jeder Stanze ſprechen!
Was ich gewollt, iſt löblich, wenn das Ziel
Auch meinen Kräften unerreichbar blieb.
An Fleiß und Mühe hat es nicht gefehlt;
Der heitre Wandel mancher ſchönen Tage,
Der ſtille Raum ſo mancher tiefen Nächte
War einzig dieſem frommen Lied geweiht.
Beſcheiden hofft' ich, jenen großen Meiſtern
Der Vorwelt mich zu nahen, kühn geſinnt,
Zu edlen Thaten unſern Zeitgenoſſen
Aus einem langen Schlaf zu rufen, dann
Vielleicht mit einem edlen Chriſtenheere
Gefahr und Ruhm des heil'gen Kriegs zu theilen.
Und ſoll mein Lied die beſten Männer wecken,
So muß es auch der beſten würdig ſeyn.
Alphonſen bin ich ſchuldig was ich that;
Nun möcht' ich ihm auch die Vollendung danken.

Antonio.

Und eben dieſer Fürſt iſt hier mit andern,
Die dich ſo gut als Römer leiten können.
Vollende *hier* dein Werk; hier iſt der Platz!
Und um zu wirken eile dann nach Rom.

Taſſo.

Alphons hat mich zuerſt begeiſtert, wird
Gewiß der letzte ſeyn, der mich belehrt.
Und deinen Rath, den Rath der klugen Männer,
Die unſer Hof verſammelt, ſchätz' ich hoch.
Ihr ſollt entſcheiden, wenn mich ja zu Rom
Die Freunde nicht vollkommen überzeugen.
Doch dieſe *muß* ich ſehn. Gonzaga hat
Mir ein Gericht verſammelt, dem ich erſt

Mich ſtellen muß. Ich kann es kaum erwarten.
Flaminio de Nobili, Angelio
Da Barga, Antoniano und Speron Speroni!
Du wirſt ſie kennen. — Welche Namen ſind's!
Vertraun und Sorge flößen ſie zugleich
In meinen Geiſt, der gern ſich unterwirft.

Antonio.

Du denkſt nur dich, und denkſt den Fürſten nicht.
Ich ſage dir, er wird dich nicht entlaſſen;
Und wenn er's thut, entläßt er dich nicht gern.
Du willſt ja nicht verlangen, was er dir
Nicht gern gewähren mag. Und ſoll ich hier
Vermitteln, was ich ſelbſt nicht loben kann?

Taſſo.

Verſagſt du mir den erſten Dienſt, wenn ich
Die angebotne Freundſchaft prüfen will?

Antonio.

Die wahre Freundſchaft zeigt ſich im Verſagen
Zur rechten Zeit, und es gewährt die Liebe
Gar oft ein ſchädlich Gut, wenn ſie den Willen
Des Fordernden mehr als ſein Glück bedenkt.
Du ſcheineſt mir in dieſem Augenblick
Für gut zu halten was du eifrig wünſcheſt,
Und willſt im Augenblick was du begehrſt.
Durch Heftigkeit erſetzt der Irrende,
Was ihm an Wahrheit und an Kräften fehlt.
Es fordert meine Pflicht, ſo viel ich kann
Die Haſt zu mäß'gen, die dich übel treibt.

Taſſo.

Schon lange kenn' ich dieſe Tyrannei
Der Freundſchaft, die von allen Tyranneien
Die unerträglichſte mir ſcheint. Du denkſt
Nur anders, und du glaubſt deßwegen
Schon recht zu denken. Gern erkenn' ich an,
Du willſt mein Wohl; allein verlange nicht,
Daß ich auf deinem Weg es finden ſoll.

Antonio.

Und ſoll ich dir ſogleich mit kaltem Blut,
Mit voller, klarer Ueberzeugung ſchaden?

Taſſo.

Von dieſer Sorge will ich dich befrein!
Du hältſt mich nicht mit dieſen Worten ab.
Du haſt mich frei erklärt, und dieſe Thüre
Steht mir nun offen, die zum Fürſten führt.
Ich laſſe dir die Wahl. Du oder ich!
Der Fürſt geht fort. Hier iſt kein Augenblick
Zu harren. Wähle ſchnell! Wenn du nicht gehſt,
So geh' ich ſelbſt, und werd' es wie es will.

Antonio.

Laß mich nur wenig Zeit von dir erlangen,
Und warte nur des Fürſten Rückkehr ab!
Nur heute nicht!

Taſſo.

Nein, dieſe Stunde noch,
Wenn's möglich iſt! Es brennen mir die Sohlen
Auf dieſem Marmorboden; eher kann
Mein Geiſt nicht Ruhe finden, bis der Staub
Des freien Wegs mich Eilenden umgiebt.
Ich bitte dich! Du ſiehſt, wie ungeſchickt
In dieſem Augenblick ich ſey, mit meinem Herrn
Zu reden: ſiehſt — wie kann ich das verbergen! —
Daß ich mir ſelbſt in dieſem Augenblick,
Mir keine Macht der Welt gebieten kann.
Nur Feſſeln ſind es, die mich halten können!
Alphons iſt kein Tyrann, er ſprach mich frei.
Wie gern gehorcht' ich ſeinen Worten ſonſt!
Heut kann ich nicht gehorchen! Heute nur
Laß mich in Freiheit, daß mein Geiſt ſich finde!
Ich kehre bald zu meiner Pflicht zurück.

Antonio.

Du machſt mich zweifelhaft. Was ſoll ich thun?
Ich merke wohl, es ſteckt der Irrthum an.

Taſſo.

Soll ich dir glauben, denkſt du gut für mich,
So wirke was ich wünſche, was du kannſt.
Der Fürſt entläßt mich dann, und ich verliere
Nicht ſeine Gnade, ſeine Hülfe nicht:
Das dank' ich dir, und will dir's gern verdanken.
Doch hegſt du einen alten Groll im Buſen,
Willſt du von dieſem Hofe mich verbannen,
Willſt du auf ewig mein Geſchick verkehren,
Mich hülflos in die weite Welt vertreiben;
So bleib' auf deinem Sinn und widerſteh'!

Antonio.

Weil ich dir doch, o Taſſo, ſchaden ſoll,
So wähl' ich denn den Weg, den du erwählſt.
Der Ausgang mag entſcheiden, wer ſich irrt;
Du willſt hinweg! Ich ſag' es dir zuvor,
Du wendeſt dieſem Hauſe kaum den Rücken,
So wird dein Herz zurückverlangen, wird
Dein Eigenſinn dich vorwärts treiben; Schmerz,
Verwirrung, Trübſinn harrt in Rom auf dich,
Und du verfehleſt hier und dort den Zweck.
Doch ſag' ich dieß nicht mehr, um dir zu rathen;
Ich ſage nur voraus, was bald geſchieht,
Und lade dich auch ſchon im voraus ein,
Mir in dem ſchlimmſten Falle zu vertraun.
Ich ſpreche nun den Fürſten, wie du's forderſt.
(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Taſſo allein.

Ja, gehe nur, und gehe ſicher weg,
Daß du mich überredeſt was du willſt.
Ich lerne mich verſtellen; denn du biſt
Ein großer Meiſter, und ich faſſe leicht.
So zwingt das Leben uns zu ſcheinen, ja,
Zu ſeyn wie jene, die wir kühn und ſtolz
Verachten konnten. Deutlich ſeh' ich nun
Die ganze Kunſt des höfiſchen Gewebes!
Mich will Antonio von hinnen treiben,
Und will nicht ſcheinen, daß er mich vertreibt.
Er ſpielt den Schonenden, den Klugen, daß
Man nur recht krank und ungeſchickt mich finde,
Beſtellet ſich zum Vormund, daß er mich

Zum Kind erniedrige, den er zum Knecht
Nicht zwingen konnte. So umnebelt er
Die Stirn des Fürſten und der Fürſtin Blick.
Man ſoll mich halten, meint er; habe doch
Ein ſchön Verdienſt mir die Natur geſchenkt,
Doch leider habe ſie mit manchen Schwächen
Die hohe Gabe wieder ſchlimm begleitet,
Mit ungebundnem Stolz, mit übertriebner
Empfindlichkeit und eignem düſterm Sinn.
Es ſey nicht anders; einmal habe nun
Den Einen Mann das Schickſal ſo gebildet;
Nun müſſe man ihn nehmen wie er ſey,
Ihn dulden, tragen und vielleicht an ihm,
Was Freude bringen kann, am guten Tage
Als unerwarteten Gewinnſt genießen,
Im übrigen, wie er geboren ſey,
So müſſe man ihn leben, ſterben laſſen. —
Erkenn' ich noch Alphonſens feſten Sinn,
Der Feinden trotzt und Freunde treulich ſchützt?
Erkenn' ich ihn, wie er mir nun begegnet?
Ja, wohl erkenn' ich ganz mein Unglück nun!
Das iſt mein Schickſal, daß nur gegen mich
Sich jeglicher verändert, der für andre feſt
Und treu und ſicher bleibt, ſich leicht verändert
Durch einen Hauch, in einem Augenblick. —
Hat nicht die Ankunft dieſes Manns allein
Mein ganz Geſchick zerſtört, in einer Stunde?
Nicht dieſer das Gebäude meines Glücks
Von ſeinem tiefſten Grund aus umgeſtürzt?
O, muß ich das erfahren! muß ich's heut!
Ja, wie ſich alles zu mir drängte, läßt
Mich alles nun; wie jeder mich an ſich
Zu reißen ſtrebte, jeder mich zu faſſen,
So ſtößt mich alles weg und meidet mich.
Und das warum? Und wiegt denn er allein
Die Schale meines Werths und aller Liebe,
Die ich ſo reichlich ſonſt beſeſſen, auf? —
Ja, alles flieht mich nun. Auch du! Auch du,
Geliebte Fürſtin, du entziehſt dich mir!
In dieſen trüben Stunden hat ſie mir
Kein einzig Zeichen ihrer Gunſt geſandt.
Hab' ich's um ſie verdient? — du armes Herz,
Dem ſo natürlich war ſie zu verehren! —
Vernahm ich ihre Stimme, wie durchdrang
Ein unausſprechliches Gefühl die Bruſt!
Erblickt' ich ſie, da ward das helle Licht
Des Tags mir trüb; unwiderſtehlich zog
Ihr Auge mich, ihr Mund mich an, mein Knie
Erhielt ſich kaum, und aller Kraft
Des Geiſts bedurft' ich, aufrecht mich zu halten,
Vor ihre Füße nicht zu fallen; kaum
Vermocht' ich dieſen Taumel zu zerſtreun.
Hier halte feſt, mein Herz! Du klarer Sinn,
Laß hier dich nicht umnebeln! Ja, auch *ſie*!
Darf ich es ſagen? und ich glaub' es kaum;
Ich glaub' es wohl, und möcht' es mir verſchweigen.
Auch *ſie*! auch *ſie*! Entſchuldige ſie ganz,
Allein verbirg' dir's nicht: auch *ſie*! auch *ſie*! —
O, dieſes Wort, an dem ich zweifeln ſollte,
So lang' ein Hauch von Glauben in mir lebt,
Ja, dieſes Wort, es gräbt ſich wie ein Schluß
Des Schickſals noch zuletzt am eh'rnen Rande
Der vollgeſchriebnen Qualentafel ein.
Nun ſind erſt meine Feinde ſtark, nun bin ich
Auf ewig einer jeden Kraft beraubt.
Wie ſoll ich ſtreiten, wenn *ſie* gegenüber
Im Heere ſteht? Wie ſoll ich duldend harren,
Wenn ſie die Hand mir nicht von ferne reicht?
Wenn nicht *ihr* Blick dem Flehenden begegnet?
Du haſt's gewagt zu denken, haſt's geſprochen,
Und es iſt wahr, eh' du es fürchten konnteſt!
Und ehe nun Verzweiflung deine Sinnen
Mit eh'rnen Klauen auseinander reißt,
Ja, klage nur das bittre Schickſal an.
Und wiederhole nur: auch *ſie*! auch *ſie*!

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Garten.

Alphons. Antonio.

Antonio.
Auf deinen Wink ging ich das zweitemal
Zu Taſſo hin, ich komme von ihm her.
Ich hab' ihm zugeredet, ja gedrungen;
Allein er geht von ſeinem Sinn nicht ab,
Und bittet ſehnlich, daß du ihn nach Rom
Auf eine kurze Zeit entlaſſen mögeſt.

Alphons.
Ich bin verdrießlich, daß ich dir's geſtehe,
Und lieber ſag' ich dir, daß ich es bin,
Als daß ich den Verdruß verberg' und mehre.
Er will verreiſen; gut! ich halt' ihn nicht.
Er will hinweg, er will nach Rom; es ſey!
Nur daß mir Scipio Gonzaga nicht,
Der kluge Medicis ihn nicht entwende!
Das hat Italien ſo groß gemacht,
Daß jeder Nachbar mit dem andern ſtreitet,
Die Beſſern zu beſitzen, zu benutzen.
Ein Feldherr ohne Heer ſcheint mir ein Fürſt,
Der die Talente nicht um ſich verſammelt:
Und wer der Dichtkunſt Stimme nicht vernimmt,
Iſt ein Barbar, er ſey auch wer er ſey.
Gefunden hab' ich dieſen und gewählt,
Ich bin auf ihn als meinen Diener ſtolz;
Und da ich ſchon für ihn ſo viel gethan,
So möcht' ich ihn nicht ohne Noth verlieren.

Antonio.
Ich bin verlegen; denn ich trage doch
Vor dir die Schuld von dem was heut geſchah.
Auch will ich meinen Fehler gern geſtehn,
Er bleibet deiner Gnade zu verzeihn:
Doch wenn du glauben könnteſt, daß ich nicht
Das Mögliche gethan ihn zu verſöhnen;

So würd' ich ganz untröſtlich ſeyn. O! ſprich
Mit heiterm Blick mich an, damit ich wieder
Mich faſſen kann, mir ſelbſt vertrauen mag!

Alphons.

Antonio, nein! da ſey nur immer ruhig!
Ich ſchreib' es dir auf keine Weiſe zu;
Ich kenne nur zu gut den Sinn des Mannes,
Und weiß nur allzuwohl was ich gethan,
Wie ſehr ich ihn geſchont, wie ſehr ich ganz
Vergeſſen, daß ich eigentlich an ihn
Zu fordern hätte. Ueber vieles kann
Der Menſch zum Herrn ſich machen; ſeinen Sinn
Bezwinget kaum die Noth und lange Zeit.

Antonio.

Wenn andre vieles um den Einen thun,
So iſt's auch billig, daß der Eine wieder
Sich fleißig frage, was den andern nützt.
Wer ſeinen Geiſt ſo viel gebildet hat,
Wer jede Wiſſenſchaft zuſammengeizt
Und jede Kenntniß, die uns zu ergreifen
Erlaubt iſt, ſollte der ſich zu beherrſchen
Nicht doppelt ſchuldig ſeyn? Und denkt er dran?

Alphons.

Wir ſollen eben nicht in Ruhe bleiben!
Gleich wird uns, wenn wir zu genießen denken,
Zur Uebung unſrer Tapferkeit ein Feind,
Zur Uebung der Geduld ein Freund gegeben.

Antonio.

Die erſte Pflicht des Menſchen, Speiſ' und Trank
Zu wählen, da ihn die Natur ſo eng
Nicht wie das Thier beſchränkt, erfüllt er die?
Und läßt er nicht vielmehr ſich wie ein Kind
Von allem reizen, was dem Gaumen ſchmeichelt?
Wann miſcht er Waſſer unter ſeinen Wein?
Gewürze, ſüße Sachen, ſtark Getränke,
Eins um das andre ſchlingt er haſtig ein,
Und dann beklagt er ſeinen trüben Sinn,
Sein feurig Blut, ſein allzu heftig Weſen,
Und ſchilt auf die Natur und das Geſchick.
Wie bitter und wie thöricht hab' ich ihn
Nicht oft mit ſeinem Arzte rechten ſehn;
Zum Lachen faſt, wär' irgend lächerlich,
Was einen Menſchen quält und andre plagt.
„Ich fühle dieſes Uebel,“ ſagt er bänglich
Und voll Verdruß. „Was rühmt ihr eure Kunſt?
„Schafft mir Geneſung!“ Gut! verſetzt der Arzt,
So meidet das und das. — „Das kann ich nicht.“
So nehmet dieſen Trank. — „O nein! der ſchmeckt
„Abſcheulich, er empört mir die Natur.“ —
So trinkt denn Waſſer. — „Waſſer? Nimmermehr!
„Ich bin ſo waſſerſcheu als ein Gebiſſ'ner.“ —
So iſt euch nicht zu helfen. — „Und warum?“
Das Uebel wird ſich ſtets mit Uebeln häufen,
Und, wenn es euch nicht tödten kann, nur mehr
Und mehr mit jedem Tag euch quälen. — „Schön!
„Wofür ſeyd ihr ein Arzt? Ihr kennt mein Uebel;
„Ihr ſolltet auch die Mittel kennen, ſie
„Auch ſchmackhaft machen, daß ich nicht noch erſt,
„Der Leiden los zu ſeyn, recht leiden müſſe.“
Du lächelſt ſelbſt, und doch iſt es gewiß,
Du haſt es wohl aus ſeinem Mund gehört?

Alphons.

Ich hab' es oft gehört und oft entſchuldigt.

Antonio.

Es iſt gewiß, ein ungemäßigt Leben,
Wie es uns ſchwere, wilde Träume giebt,
Macht uns zuletzt am hellen Tage träumen.
Was iſt ſein Argwohn anders als ein Traum?
Wohin er tritt, glaubt er von Feinden ſich
Umgeben. Sein Talent kann niemand ſehn,
Der ihn nicht neidet, niemand ihn beneiden,
Der ihn nicht haßt und bitter ihn verfolgt.
So hat er oft mit Klagen dich beläſtigt:
Erbrochne Schlöſſer, aufgefangne Briefe,
Und Gift und Dolch! Was alles vor ihm ſchwebt!
Du haſt es unterſuchen laſſen, unterſucht,
Und haſt du was gefunden? Kaum den Schein.
Der Schutz von keinem Fürſten macht ihn ſicher,
Der Buſen keines Freundes kann ihn laben:
Und willſt du einem ſolchen Ruh' und Glück,
Willſt du von ihm wohl Freude dir verſprechen?

Alphons.

Du hätteſt Recht, Antonio, wenn in ihm
Ich meinen nächſten Vortheil ſuchen wollte!
Zwar iſt es ſchon mein Vortheil, daß ich nicht
Den Nutzen grad und unbedingt erwarte.
Nicht alles dienet uns auf gleiche Weiſe:
Wer vieles brauchen will, gebrauche jedes
In ſeiner Art: ſo iſt er wohl bedient.
Das haben uns die Medicis gelehrt,
Das haben uns die Päpſte ſelbſt gewieſen.
Mit welcher Nachſicht, welcher fürſtlichen
Geduld und Langmuth trugen dieſe Männer
Manch groß Talent, das ihrer reichen Gnade
Nicht zu bedürfen ſchien und doch bedurfte!

Antonio.

Wer weiß es nicht, mein Fürſt? des Lebens Mühe
Lehrt uns allein des Lebens Güter ſchätzen.
So jung hat er zu vieles ſchon erreicht,
Als daß genügſam er genießen könnte.
O, ſollt' er erſt erwerben, was ihm nun
Mit offnen Händen angeboten wird,
Er ſtrengte ſeine Kräfte männlich an,
Und fühlte ſich von Schritt zu Schritt begnügt.
Ein armer Edelmann hat ſchon das Ziel
Von ſeinem beſten Wunſch erreicht, wenn ihn
Ein edler Fürſt zu ſeinem Hofgenoſſen
Erwählen will, und ihn der Dürftigkeit
Mit milder Hand entzieht. Schenkt er ihm noch
Vertraun und Gunſt, und will an ſeine Seite
Vor andern ihn erheben, ſey's im Krieg,
Sey's in Geſchäften oder im Geſpräch;
So, dächt' ich, könnte der beſcheidne Mann
Sein Glück mit ſtiller Dankbarkeit verehren.
Und Taſſo hat zu allem dieſem noch
Das ſchönſte Glück des Jünglings, daß ihn ſchon

Sein Vaterland erkennt und auf ihn hofft.
O, glaube mir, ſein launiſch Mißbehagen
Ruht auf dem breiten Polſter ſeines Glücks.
Er kommt, entlaß ihn gnädig, gieb ihm Zeit,
In Rom und in Neapel, wo er will,
Das aufzuſuchen, was er hier vermißt,
Und was er hier nur wiederfinden kann.

Alphons.

Will er zurück erſt nach Ferrara gehn?

Antonio.

Er wünſcht in Belriguardo zu verweilen,
Das Nöthigſte, was er zur Reiſe braucht,
Will er durch einen Freund ſich ſenden laſſen.

Alphons.

Ich bin's zufrieden. Meine Schweſter geht
Mit ihrer Freundin gleich zurück, und reitend
Werd' ich vor ihnen noch zu Hauſe ſeyn.
Du folgſt uns bald, wenn du für ihn geſorgt.
Dem Caſtellan befiehl das Nöthige,
Daß er hier auf dem Schloſſe bleiben kann,
So lang' er will, ſo lang' bis ſeine Freunde
Ihm das Gepäck geſendet, bis wir ihm
Die Briefe ſchicken, die ich ihm nach Rom
Zu geben Willens bin. Er kommt. Leb' wohl!
(Antonio geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Alphons. Taſſo.

Taſſo (mit Zurückhaltung).

Die Gnade, die du mir ſo oft bewieſen,
Erſcheinet heute mir im vollen Licht.
Du haſt verziehen, was in deiner Nähe
Ich unbedacht und frevelhaft beging;
Du haſt den Widerſacher mir verſöhnt,
Du willſt erlauben, daß ich eine Zeit
Von deiner Seite mich entferne, willſt
Mir deine Gunſt großmüthig vorbehalten.
Ich ſcheide nun mit völligem Vertraun,
Und hoffe ſtill, mich ſoll die kleine Friſt
Von allem heilen was mich jetzt beklemmt.
Es ſoll mein Geiſt auf's neue ſich erheben,
Und auf dem Wege, den ich froh und kühn,
Durch deinen Blick ermuntert, erſt betrat,
Sich deiner Gunſt auf's neue würdig machen.

Alphons.

Ich wünſche dir zu deiner Reiſe Glück,
Und hoffe, daß du froh und ganz geheilt
Uns wieder kommen wirſt. Du bringſt uns dann
Den doppelten Gewinnſt für jede Stunde,
Die du uns nun entziehſt, vergnügt zurück.
Ich gebe Briefe dir an meine Leute,
An Freunde dir nach Rom, und wünſche ſehr,
Daß du dich zu den Meinen überall
Zutraulich halten mögeſt, wie ich dich
Als mein, obgleich entfernt, gewiß betrachte.

Taſſo.

Du überhäufſt, o Fürſt, mit Gnaden den,
Der ſich unwürdig fühlt, und ſelbſt zu danken
In dieſem Augenblicke nicht vermag.
Anſtatt des Danks eröffn' ich eine Bitte!
Am meiſten liegt mir mein Gedicht am Herzen.
Ich habe viel gethan, und keine Mühe
Und keinen Fleiß geſpart; allein es bleibt
Zu viel mir noch zurück. Ich möchte dort,
Wo noch der Geiſt der großen Männer ſchwebt,
Und wirkſam ſchwebt, dort möcht' ich in die Schule
Auf's neue mich begeben; würdiger
Erfreute deines Beifalls ſich mein Lied.
O, gieb die Blätter mir zurück, die ich
Jetzt nur beſchämt in deinen Händen weiß.

Alphons.

Du wirſt mir nicht an dieſem Tage nehmen,
Was du mir kaum an dieſem Tag gebracht.
Laß zwiſchen dich und zwiſchen dein Gedicht
Mich als Vermittler treten: hüte dich
Durch ſtrengen Fleiß die liebliche Natur
Zu kränken, die in deinen Reimen lebt,
Und höre nicht auf Rath von allen Seiten!
Die tauſendfältigen Gedanken vieler
Verſchiedner Menſchen, die im Leben ſich
Und in der Meinung widerſprechen, faßt
Der Dichter klug in Eins, und ſcheut ſich nicht
Gar manchem zu mißfallen, daß er manchem
Um deſto mehr gefallen möge. Doch
Ich ſage nicht, daß du nicht hie und da
Beſcheiden deine Feile brauchen ſollteſt,
Verſpreche dir zugleich, in kurzer Zeit
Erhältſt du abgeſchrieben dein Gedicht.
Es bleibt von deiner Hand in meinen Händen,
Damit ich ſeiner erſt mit meinen Schweſtern
Mich recht erfreuen möge. Bringſt du es
Vollkommner dann zurück, wir werden uns
Des höheren Genuſſes freun, und dich
Bei mancher Stelle nur als Freunde warnen.

Taſſo.

Ich wiederhole nur beſchämt die Bitte:
Laß mich die Abſchrift eilig haben. Ganz
Ruht mein Gemüth auf dieſem Werke nun;
Nun muß es werden was es werden kann.

Alphons.

Ich billige den Trieb, der dich beſeelt!
Doch, guter Taſſo, wenn es möglich wäre,
So ſollteſt du erſt eine kurze Zeit
Der freien Welt genießen, dich zerſtreuen,
Dein Blut durch eine Cur verbeſſern. Dir
Gewährte dann die ſchöne Harmonie
Der hergeſtellten Sinne, was du nun
Im trüben Eifer nur vergebens ſuchſt.

Taſſo.

Mein Fürſt, ſo ſcheint es; doch ich bin geſund,
Wenn ich mich meinem Fleiß ergeben kann,
Und ſo macht wieder mich mein Fleiß geſund.
Du haſt mich lang' geſehn, mir iſt nicht wohl

In freier Ueppigkeit. Mir läßt die Ruh
Am mind'ſten Ruhe. Dieß Gemüth iſt nicht
Von der Natur beſtimmt, ich fühl' es leider!
Auf weichem Element der Tage froh
Ins weite Meer der Zeiten hinzuſchwimmen.

Alphons.

Dich führet alles, was du ſinnſt und treibſt,
Tief in dich ſelbſt. Es liegt um uns herum
Gar mancher Abgrund, den das Schickſal grub;
Doch hier in unſerm Herzen iſt der tiefſte,
Und reizend iſt es ſich hinabzuſtürzen.
Ich bitte dich, entreiße dich dir ſelbſt!
Der Menſch gewinnt, was der Poet verliert.

Taſſo.

Ich halte dieſen Drang vergebens auf,
Der Tag und Nacht in meinem Buſen wechſelt.
Wenn ich nicht ſinnen oder dichten ſoll,
So iſt das Leben mir kein Leben mehr.
Verbiete du dem Seidenwurm zu ſpinnen,
Wenn er ſich ſchon dem Tode näher ſpinnt.
Das köſtliche Geweb' entwickelt er
Aus ſeinem Innerſten, und läßt nicht ab,
Bis er in ſeinen Sarg ſich eingeſchloſſen.
O, geb' ein guter Gott uns auch dereinſt
Das Schickſal des beneidenswerthen Wurms,
Im neuen Sonnenthal die Flügel raſch
Und freudig zu entfalten!

Alphons.

Höre mich!
Du giebſt ſo vielen doppelten Genuß
Des Lebens; lern', ich bitte dich,
Den Werth des Lebens kennen, das du noch
Und zehnfach reich beſitzeſt. Lebe wohl!
Je eher du zu uns zurückkehrſt,
Je ſchöner wirſt du uns willkommen ſeyn. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Taſſo allein.

So halte feſt, mein Herz! ſo war es recht!
Es wird dir ſchwer, es iſt das erſtemal,
Daß du dich ſo verſtellen magſt und kannſt.
Du hörteſt wohl, das war nicht ſein Gemüth,
Das waren ſeine Worte nicht; mir ſchien,
Als klänge nur Antonio's Stimme wieder.
O, gieb nur Acht! Du wirſt ſie nun ſo fort
Von allen Seiten hören. Feſt, nur feſt!
Um einen Augenblick iſt's noch zu thun.
Wer ſpät im Leben ſich verſtellen lernt,
Der hat den Schein der Ehrlichkeit voraus.
Es wird ſchon gehn: nur übe dich mit ihnen.

(Nach einer Pauſe.)

Du triumphirſt zu früh, dort kommt ſie her!
Die holde Fürſtin kommt! O welch Gefühl!
Sie tritt herein; es löſ't in meinem Buſen
Verdruß und Argwohn ſich in Schmerzen auf.

Vierter Auftritt.

Prinzeſſin. Taſſo. Gegen das Ende des Auftritts **die Uebrigen.**

Prinzeſſin.

Du denkſt uns zu verlaſſen, oder bleibſt
Vielmehr in Belriguardo noch zurück,
Und willſt dich dann von uns entfernen, Taſſo?
Ich hoffe nur auf eine kurze Zeit.
Du gehſt nach Rom?

Taſſo.

Ich richte meinen Weg
Zuerſt dahin, und nehmen meine Freunde
Mich gütig auf, wie ich es hoffen darf,
So leg' ich da mit Sorgfalt und Geduld
Vielleicht die letzte Hand an mein Gedicht.
Ich finde viele Männer dort verſammelt,
Die Meiſter aller Art ſich nennen dürfen.
Und ſpricht in jener erſten Stadt der Welt
Nicht jeder Platz, nicht jeder Stein zu uns?
Wie viele tauſend ſtumme Lehrer winken
In ernſter Majeſtät uns freundlich an!
Vollend' ich da nicht mein Gedicht, ſo kann
Ich's nie vollenden. Leider! ach, ſchon fühl' ich,
Mir wird zu keinem Unternehmen Glück!
Verändern werd' ich es, vollenden nie.
Ich fühl', ich fühl' es wohl, die große Kunſt,
Die jeden nährt, die den geſunden Geiſt
Stärkt und erquickt, wird mich zu Grunde richten,
Vertreiben wird ſie mich. Ich eile fort!
Nach Napel will ich bald!

Prinzeſſin.

Darfſt du es wagen?
Noch iſt der ſtrenge Bann nicht aufgehoben,
Der dich zugleich mit deinem Vater traf.

Taſſo.

Du warneſt recht: ich hab' es ſchon bedacht.
Verkleidet geh' ich hin; den armen Rock
Des Pilgers oder Schäfers zieh' ich an.
Ich ſchleiche durch die Stadt, wo die Bewegung
Der Tauſende den Einen leicht verbirgt.
Ich eile nach dem Ufer, finde dort
Gleich einen Kahn mit willig guten Leuten,
Mit Bauern, die zu Markte kamen, nun
Nach Hauſe kehren, Leute von Sorrent;
Denn ich muß nach Sorrent hinübereilen.
Dort wohnet meine Schweſter, die mit mir
Die Schmerzensfreude meiner Eltern war.
Im Schiffe bin ich ſtill, und trete dann
Auch ſchweigend an das Land; ich gehe ſacht
Den Pfad hinauf, und an dem Thore frag' ich:
Wo wohnt Cornelia? Zeigt mir es an!
Cornelia Serſale? Freundlich deutet
Mir eine Spinnerin die Straße, ſie
Bezeichnet mir das Haus. So ſteig' ich weiter.
Die Kinder laufen nebenher und ſchauen
Das wilde Haar, den düſtern Fremdling an.

So komm' ich an die Schwelle. Offen ſteht
Die Thüre ſchon, ſo tret' ich in das Haus —

Prinzeſſin.

Blick' auf, o Taſſo, wenn es möglich iſt!
Erkenne die Gefahr, in der du ſchwebſt!
Ich ſchone dich; denn ſonſt würd' ich dir ſagen:
Iſt's edel, ſo zu reden, wie du ſprichſt?
Iſt's edel, nur allein an ſich zu denken,
Als kränkteſt du der Freunde Herzen nicht?
Iſt's dir verborgen wie mein Bruder denkt?
Wie beide Schweſtern dich zu ſchätzen wiſſen?
Haſt du es nicht empfunden und erkannt?
Iſt alles denn in wenig Augenblicken
Verändert? Taſſo! wenn du ſcheiden willſt,
So laß uns Schmerz und Sorge nicht zurück!
(Taſſo wendet ſich weg.)
Wie tröſtlich iſt es, einem Freunde, der
Auf eine kurze Zeit verreiſen will,
Ein klein Geſchenk zu geben; ſey es nur
Ein neuer Mantel oder eine Waffe!
Dir kann man nichts mehr geben, denn du wirfſt
Unwillig alles weg, was du beſitzeſt.
Die Pilgermuſchel und den ſchwarzen Kittel,
Den langen Stab erwählſt du dir und gehſt
Freiwillig arm dahin, und nimmſt uns weg,
Was du mit uns allein genießen konnteſt.

Taſſo.

So willſt du mich nicht ganz und gar verſtoßen?
O ſüßes Wort, o ſchöner, theurer Troſt!
Vertritt mich! Nimm in deinen Schutz mich auf! —
Laß mich in Belriguardo hier, verſetze
Mich nach Conſandoli, wohin du willſt!
Es hat der Fürſt ſo manches ſchöne Schloß,
So manchen Garten, der das ganze Jahr
Gewartet wird, und ihr betretet kaum
Ihn Einen Tag, vielleicht nur Eine Stunde.
Ja, wählet den entfernt'ſten aus, den ihr
In ganzen Jahren nicht beſuchen geht,
Und der vielleicht jetzt ohne Sorge liegt;
Dort ſchickt mich hin! Dort laßt mich euer ſeyn!
Wie will ich deine Bäume pflegen! Die Citronen
Im Herbſt mit Bretern und mit Ziegeln decken,
Und mit verbundnem Rohre wohl verwahren!
Es ſollen ſchöne Blumen in den Beeten
Die breiten Wurzeln ſchlagen; rein und zierlich
Soll jeder Gang und jedes Fleckchen ſeyn.
Und laßt mir auch die Sorge des Palaſtes!
Ich will zur rechten Zeit die Fenſter öffnen,
Daß Feuchtigkeit nicht den Gemälden ſchade;
Die ſchön mit Stuckatur verzierten Wände
Will ich mit einem leichten Wedel ſäubern;
Es ſoll das Eſtrich blank und reinlich glänzen;
Es ſoll kein Stein, kein Ziegel ſich verrücken;
Es ſoll kein Gras aus einer Ritze keimen!

Prinzeſſin.

Ich finde keinen Rath in meinem Buſen,
Und finde keinen Troſt für dich und — uns.
Mein Auge blickt umher, ob nicht ein Gott
Uns Hülfe reichen möchte? möchte mir
Ein heilſam Kraut entdecken, einen Trank,
Der deinem Sinne Frieden brächte, Frieden uns?
Das treuſte Wort, das von der Lippe fließt,
Das ſchöne Heilungsmittel wirkt nicht mehr.
Ich muß dich laſſen, und verlaſſen kann
Mein Herz dich nicht.

Taſſo.

Ihr Götter, iſt ſie's doch,
Die mit dir ſpricht und deiner ſich erbarmt?
Und konnteſt du das edle Herz verkennen?
War's möglich, daß in ihrer Gegenwart
Der Kleinmuth dich ergriff und dich bezwang?
Nein, nein, du biſt's! und nun, ich bin es auch.
O, fahre fort, und laß mich jeden Troſt
Aus deinem Munde hören! Deinen Rath
Entzieh' mir nicht! O ſprich, was ſoll ich thun?
Damit dein Bruder mir vergeben könne,
Damit du ſelbſt mir gern vergeben mögeſt,
Damit ihr wieder zu den Euren mich
Mit Freuden zählen möget? Sag' mir an!

Prinzeſſin.

Gar wenig iſt's, was wir von dir verlangen;
Und dennoch ſcheint es allzuviel zu ſeyn.
Du ſollſt dich ſelbſt uns freundlich überlaſſen.
Wir wollen nichts von dir, was du nicht biſt,
Wenn du nur erſt dir mit dir ſelbſt gefällſt.
Du machſt uns Freude, wenn du Freude haſt,
Und du betrübſt uns nur, wenn du ſie fliehſt;
Und wenn du uns auch ungeduldig machſt,
So iſt es nur, daß wir dir helfen möchten
Und, leider! ſehn, daß nicht zu helfen iſt,
Wenn du nicht ſelbſt des Freundes Hand ergreifſt,
Die, ſehnlich ausgereckt, dich nicht erreicht.

Taſſo.

Du biſt es ſelbſt, wie du zum erſtenmal,
Ein heil'ger Engel, mir entgegenkamſt!
Verzeih' dem trüben Blick des Sterblichen,
Wenn er auf Augenblicke dich verkannt.
Er kennt dich wieder! Ganz eröffnet ſich
Die Seele, nur dich ewig zu verehren.
Es füllt ſich ganz das Herz von Zärtlichkeit. —
Sie iſt's, ſie ſteht vor mir. Welch ein Gefühl!
Iſt es Verirrung, was mich nach dir zieht?
Iſt's Raſerei? Iſt's ein erhöhter Sinn,
Der erſt die höchſte, reinſte Wahrheit faßt?
Ja, es iſt das Gefühl, das mich allein
Auf dieſer Erde glücklich machen kann,
Das mich allein ſo elend werden ließ,
Wenn ich ihm widerſtand und aus dem Herzen
Es bannen wollte. Dieſe Leidenſchaft
Gedacht' ich zu bekämpfen, ſtritt und ſtritt
Mit meinem tiefſten Seyn, zerſtörte frech
Mein eignes Selbſt, dem du ſo ganz gehörſt.

Prinzeſſin.

Wenn ich dich, Taſſo, länger hören ſoll,
So mäßige die Gluth, die mich erſchreckt.

Taſſo.

Beſchränkt der Rand des Bechers einen Wein,
Der ſchäumend wallt und brauſend überſchwillt?
Mit jedem Wort erhöheſt du mein Glück,
Mit jedem Worte glänzt dein Auge heller.
Ich fühle mich im Innerſten verändert,
Ich fühle mich von aller Noth entladen,
Frei wie ein Gott, und alles dank' ich dir!
Unſägliche Gewalt, die mich beherrſcht,
Entfließet deinen Lippen; ja, du machſt
Mich ganz dir eigen. Nichts gehöret mehr
Von meinem ganzen Ich mir künftig an.
Es trübt mein Auge ſich in Glück und Licht,
Es ſchwankt mein Sinn; mich hält der Fuß nicht mehr!
Unwiderſtehlich ziehſt du mich zu dir,
Und unaufhaltſam dringt mein Herz dir zu.
Du haſt mich ganz auf ewig dir gewonnen,
So nimm denn auch mein ganzes Weſen hin!

(Er fällt ihr in die Arme und drückt ſie feſt an ſich.)

Prinzeſſin

(ihn von ſich ſtoßend und hinweg eilend).

Hinweg!

Leonore

(die ſich ſchon eine Weile im Grunde ſehen laſſen, herbei eilend).

Was iſt geſchehen? Taſſo! Taſſo!

(Sie geht der Prinzeſſin nach.)

Taſſo

(im Begriff ihnen zu folgen).

O Gott!

Alphons

(der ſich ſchon eine Zeit lang mit Antonio genähert).

Er kommt von Sinnen; halt' ihn feſt! (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Taſſo. Antonio.

Antonio.

O ſtünde jetzt, ſo wie du immer glaubſt,
Daß du von Feinden rings umgeben biſt,
Ein Feind bei dir, wie würd' er triumphiren!
Unglücklicher, noch kaum erhol' ich mich!
Wenn ganz was Unerwartetes begegnet,
Wenn unſer Blick was Ungeheures ſieht,
Steht unſer Geiſt auf eine Weile ſtill;
Wir haben nichts, womit wir das vergleichen.

Taſſo

(nach einer langen Pauſe).

Vollende nur dein Amt! Ich ſeh' du biſt's!
Ja, du verdienſt das fürſtliche Vertraun;
Vollende nur dein Amt, und martre mich,
Da mir der Stab gebrochen iſt, noch langſam
Zu Tode! Ziehe! Zieh' am Pfeile nur,
Daß ich den Widerhaken grimmig fühle,
Der mich zerfleiſcht!
Du biſt ein theures Werkzeug des Tyrannen;
Sey Kerkermeiſter, ſey der Marterknecht!
Wie wohl! wie eigen ſteht dir beides an!

(Gegen die Scene.)

Ja, gehe nur, Tyrann! Du konnteſt dich
Nicht bis zuletzt verſtellen; triumphire!
Du haſt den Sklaven wohl gekettet, haſt
Ihn wohl geſpart zu ausgedachten Qualen:
Geh' nur! ich haſſe dich, ich fühle ganz
Den Abſcheu, den die Uebermacht erregt,
Die frevelhaft und ungerecht ergreift.

(Nach einer Pauſe.)

So ſeh' ich mich am Ende denn verbannt,
Verſtoßen und verbannt als Bettler hier!
So hat man mich bekränzt, um mich geſchmückt
Als Opferthier vor den Altar zu führen!
So lockte man mir noch am letzten Tage
Mein einzig Eigenthum, mir mein Gedicht
Mit glatten Worten ab, und hielt es feſt!
Mein einzig Gut iſt nun in euren Händen,
Das mich an jedem Ort empfohlen hätte;
Das mir noch blieb, vom Hunger mich zu retten!
Jetzt ſeh' ich wohl, warum ich feiern ſoll.
Es iſt Verſchwörung, und du biſt das Haupt.
Damit mein Lied nur nicht vollkommner werde,
Daß nur mein Name ſich nicht mehr verbreite,
Daß meine Neider tauſend Schwächen finden,
Daß man am Ende meiner gar vergeſſe,
Drum ſoll ich mich zum Müßiggang gewöhnen,
Drum ſoll ich mich und meine Sinne ſchonen.
O werthe Freundſchaft, theure Sorglichkeit!
Abſcheulich dacht' ich die Verſchwörung mir,
Die unſichtbar und raſtlos mich umſpann;
Allein abſcheulicher iſt es geworden. —
Und du, Sirene! die du mich ſo zart,
So himmliſch angelockt, ich ſehe nun
Dich auf einmal! O Gott, warum ſo ſpät! —
Allein wir ſelbſt betrügen uns ſo gern,
Und ehren die Verworfnen, die uns ehren.
Die Menſchen kennen ſich einander nicht;
Nur die Galeerenſklaven kennen ſich,
Die, eng' an Eine Bank geſchmiedet, keuchen;
Wo keiner was zu fordern hat und keiner
Was zu verlieren hat, die kennen ſich;
Wo jeder ſich für einen Schelmen giebt,
Und ſeines Gleichen auch für Schelmen nimmt.
Doch wir verkennen nur die andern höflich,
Damit ſie wieder uns verkennen ſollen. —
Wie lang' verdeckte mir dein heilig Bild
Die Buhlerin, die kleine Künſte treibt.
Die Maske fällt, Armiden ſeh' ich nun,
Entblößt von allen Reizen — Ja, du biſt's!
Von dir hat ahnungsvoll mein Lied geſungen! —
Und die verſchmitzte kleine Mittlerin!
Wie tief erniedrigt ſeh' ich ſie vor mir!
Ich höre nun die leiſen Tritte rauſchen,
Ich kenne nun den Kreis, um den ſie ſchlich.
Euch alle kenn' ich! Sey mir das genug!
Und wenn das Elend alles mir geraubt,
So preiſ' ich's doch; die Wahrheit lehrt es mich!

Antonio.

Ich höre, Taſſo, dich mit Staunen an,
So ſehr ich weiß, wie leicht dein raſcher Geiſt
Von einer Gränze zu der andern ſchwankt.
Beſinne dich! Gebiete dieſer Wuth!
Du läſterſt, du erlaubſt dir Wort auf Wort,
Das deinen Schmerzen zu verzeihen iſt,
Doch das du ſelbſt dir nie verzeihen kannſt.

Taſſo.

O, ſprich mir nicht mit ſanfter Lippe zu,
Laß mich kein kluges Wort von dir vernehmen!
Laß mir das dumpfe Glück, damit ich nicht
Mich erſt beſinne, dann von Sinnen komme!
Ich fühle mir das innerſte Gebein
Zerſchmettert, und ich leb', um es zu fühlen.
Verzweiflung faßt mit aller Wuth mich an,
Und in der Höllenqual, die mich vernichtet,
Wird Läſtrung nur ein leiſer Schmerzenslaut.
Ich will hinweg! Und wenn du redlich biſt,
So zeig' es mir, und laß mich gleich von hinnen.

Antonio.

Ich werde dich in dieſer Noth nicht laſſen;
Und wenn es dir an Faſſung ganz gebricht,
So ſoll mir's an Geduld gewiß nicht fehlen.

Taſſo.

So muß ich mich dir denn gefangen geben?
Ich gebe mich, und ſo iſt es gethan;
Ich widerſtehe nicht, ſo iſt mir wohl —
Und laß es dann mich ſchmerzlich wiederholen,
Wie ſchön es war, was ich mir ſelbſt verſcherzte.
Sie gehn hinweg! — O Gott! dort ſeh' ich ſchon
Den Staub, der von den Wagen ſich erhebt. —
Die Reiter ſind voraus. — Dort fahren ſie,
Dort gehn ſie hin! Kam ich nicht auch daher?
Sie ſind hinweg, ſie ſind erzürnt auf mich.
O, küßt' ich nur noch einmal ſeine Hand!
O, daß ich nur noch Abſchied nehmen könnte!
Nur einmal noch zu ſagen: O, verzeiht!
Nur noch zu hören: Geh', dir iſt verziehn!
Allein ich hör' es nicht, ich hör' es nie. —
Ich will ja gehn! Laßt mich nur Abſchied nehmen,
Nur Abſchied nehmen! Gebt, o gebt mir nur
Auf einen Augenblick die Gegenwart
Zurück! Vielleicht geneſ' ich wieder. Nein,
Ich bin verſtoßen, bin verbannt, ich habe
Mich ſelbſt verbannt; ich werde dieſe Stimme
Nicht mehr vernehmen, dieſem Blicke nicht,
Nicht mehr begegnen. —

Antonio.

Laß eines Mannes Stimme dich erinnern,
Der neben dir nicht ohne Rührung ſteht!
Du biſt ſo elend nicht, als wie du glaubſt.
Ermanne dich! Du giebſt zu viel dir nach.

Taſſo.

Und bin ich denn ſo elend wie ich ſcheine?
Bin ich ſo ſchwach, wie ich vor dir mich zeige?
Iſt alles denn verloren? Hat der Schmerz,
Als ſchütterte der Boden, das Gebäude
In einen grauſen Haufen Schutt verwandelt?
Iſt kein Talent mehr übrig, tauſendfältig
Mich zu zerſtreun, zu unterſtützen?
Iſt alle Kraft erloſchen, die ſich ſonſt
In meinem Buſen regte? Bin ich nichts,
Ganz nichts geworden?
Nein, es iſt alles da! und ich bin nichts;
Ich bin mir ſelbſt entwandt, ſie iſt es mir!

Antonio.

Und wenn du ganz dich zu verlieren ſcheinſt,
Vergleiche dich! Erkenne was du biſt!

Taſſo.

Ja, du erinnerſt mich zur rechten Zeit! —
Hilft denn kein Beiſpiel der Geſchichte mehr?
Stellt ſich kein edler Mann mir vor die Augen,
Der mehr gelitten, als ich jemals litt,
Damit ich mich mit ihm vergleichend faſſe?
Nein, alles iſt dahin! — Nur Eines bleibt:
Die Thräne hat uns die Natur verliehen,
Den Schrei des Schmerzens, wenn der Mann zuletzt
Es nicht mehr trägt. — Und mir noch über alles —
Sie ließ im Schmerz mir Melodie und Rede,
Die tiefſte Fülle meiner Noth zu klagen:
Und wenn der Menſch in ſeiner Qual verſtummt,
Gab mir ein Gott, zu ſagen wie ich leide.

(Antonio tritt zu ihm und nimmt ihn bei der Hand.)

O edler Mann! Du ſteheſt feſt und ſtill,
Ich ſcheine nur die ſturmbewegte Welle.
Allein bedenk' und überhebe nicht
Dich deiner Kraft. Die mächtige Natur,
Die dieſen Felſen gründete, hat auch
Der Welle die Beweglichkeit gegeben;
Sie ſendet ihren Sturm, die Welle flieht
Und ſchwankt und ſchwillt und beugt ſich ſchäumend über.
In dieſer Woge ſpiegelte ſo ſchön
Die Sonne ſich, es ruhten die Geſtirne
An dieſer Bruſt, die zärtlich ſich bewegte.
Verſchwunden iſt der Glanz, entflohn die Ruhe. —
Ich kenne mich in der Gefahr nicht mehr,
Und ſchäme mich nicht mehr es zu bekennen.
Zerbrochen iſt das Steuer, und es kracht
Das Schiff an allen Seiten; berſtend reißt
Der Boden unter meinen Füßen auf!
Ich faſſe dich mit beiden Armen an!
So klammert ſich der Schiffer endlich noch
Am Felſen feſt, an dem er ſcheitern ſollte.

Die natürliche Tochter.

Ein Trauerſpiel.

Perſonen:

König.
Herzog.
Graf.
Eugenie.
Hofmeiſterin.
Secretär.
Weltgeiſtlicher.
Gerichtsrath.
Gouverneur.
Aebtiſſin.
Mönch.

Erſter Aufzug.

Dichter Wald.

Erſter Auftritt.

König. Herzog.

König.

Das flücht'ge Ziel, das Hunde, Roß und Mann,
Auf ſeine Fährte bannend, nach ſich reißt,
Der edle Hirſch, hat über Berg und Thal
So weit uns irr' geführt, daß ich mich ſelbſt,
Obgleich ſo landeskundig, hier nicht finde.
Wo ſind wir, Oheim? Herzog, ſage mir,
Zu welchen Hügeln ſchweiften wir heran?

Herzog.

Der Bach, der uns umrauſcht, mein König, fließt
Durch deines Dieners Fluren, die er deiner
Und deiner Ahnherrn königlicher Gnade,
Als erſter Lehnsmann deines Reiches dankt.
An jenes Felſens andrer Seite liegt,
Am grünen Hang, ein artig Haus verſteckt,
Dich zu bewirthen keineswegs gebaut:
Allein bereit, dich huld'gend zu empfangen.

König.

Laß dieſer Bäume hochgewölbtes Dach,
Zum Augenblick des Raſtens, freundlich ſchatten.
Laß dieſer Lüfte liebliches Geweb'
Uns leiſ' umſtricken, daß an Sturm und Streben
Der Jagdluſt auch der Ruhe Luſt ſich füge.

Herzog.

Wie du auf einmal völlig abgeſchieden,
Hier unter dieſem Bollwerk der Natur,
Mein König, dich empfindeſt, fühl' ich mit.
Hier dränget ſich der Unzufriednen Stimme,
Der Unverſchämten offne Hand nicht nach.
Freiwillig einſam merkeſt du nicht auf,
Ob Undankbare ſchleichend ſich entfernen.
Die ungeſtüme Welt reicht nicht hierher,
Die immer fordert, nimmer leiſten will.

König.

Soll ich vergeſſen, was mich ſonſt bedrängt,
So muß kein Wort erinnernd mich berühren.
Entfernten Weltgetöſes Wiederhall
Verklinge, nach und nach, aus meinem Ohr.
Ja, lieber Oheim, wende dein Geſpräch
Auf Gegenſtände, dieſem Ort gemäßer.
Hier ſollen Gatten an einander wandeln,
Ihr Stufenglück in wohlgerathnen Kindern
Entzückt betrachten; hier ein Freund dem Freunde
Verſchloßnen Buſen traulich öffnend nahn.
Und gabſt du nicht erſt neulich ſtille Winke,
Du hoffteſt mir, in ruh'gen Augenblicken
Verborgenes Verhältniß zu bekennen:
Drangvoller Wünſche holden Inbegriff,
Erfüllung hoffend, heiter zugeſtehn.

Herzog.

Mit größrer Gnade konnteſt du mich nicht,
O Herr, beglücken, als indem du mir,
In dieſem Augenblick, die Zunge löſeſt.
Was ich zu ſagen habe, könnt' es wohl
Ein andrer beſſer hören als mein König,
Dem unter allen Schätzen ſeine Kinder
Am herrlichſten entgegenleuchten; der
Vollkommner Vaterfreude Hochgenuß
Mit ſeinem Knechte herzlich theilen wird?

König.

Du ſprichſt von Vaterfreuden! Haſt du je
Sie denn gefühlt? Verkümmerte dir nicht
Dein einz'ger Sohn durch rohes, wildes Weſen,
Verworrenheit, Verſchwendung, ſtarren Trutz
Dein reiches Leben, dein erwünſchtes Alter?
Verändert er auf einmal die Natur?

Herzog.

Von ihm erwart' ich keine frohen Tage!
Sein trüber Sinn erzeugt nur Wolken, die,
Ach! meinen Horizont ſo oft verfinſtern.
Ein anderes Geſtirn, ein andres Licht
Erheitert mich. Und wie in dunkeln Grüften,
Das Mährchen ſagt's, Karfunkelſteine leuchten,
Mit herrlich mildem Schein der öden Nacht
Geheimnißvolle Schauer hold beleben,
So ward auch mir ein Wundergut beſchert,
Mir Glücklichem! das ich mit Sorgfalt mehr
Als den Beſitz ererbt- errungner Güter,
Als meiner Augen, meines Lebens Licht,
Mit Freud' und Furcht, mit Luſt und Sorge pflege.

König.

Sprich vom Geheimniß nicht geheimnißvoll.

Herzog.

Wer ſpräche vor der Majeſtät getroſt

Von ſeinen Fehlern, wenn ſie nicht allein
Den Fehl in Recht und Glück verwandeln könnte.
König.
Der wonnevoll geheimverwahrte Schatz?
Herzog.
Iſt eine Tochter.
König.
Eine Tochter? Wie?
Und ſuchte, Fabelgöttern gleich, mein Oheim,
Zum niedern Kreis verſtohlen hingewandt,
Sich Liebesglück und väterlich Entzücken?
Herzog.
Das Große wie das Niedre nöthigt uns,
Geheimnißvoll zu handeln und zu wirken.
Nur allzuhoch ſtand jene, heimlich mir,
Durch wunderſam Geſchick, verbundne Frau,
Um welche noch dein Hof in Trauer wandelt,
Und meiner Bruſt geheime Schmerzen theilt.
König.
Die Fürſtin? Die verehrte, nah verwandte,
Nur erſt verſtorbne?
Herzog.
War die Mutter! Laß
O! laß mich nur von dieſem Kinde reden,
Das, ſeiner Eltern werth und immer werther,
Mit edlem Sinne ſich des Lebens freut.
Begraben ſey das übrige mit ihr,
Der hochbegabten, hochgeſinnten Frauen.
Ihr Tod eröffnet mir den Mund, ich darf
Vor meinem König meine Tochter nennen,
Ich darf ihn bitten, ſie zu mir herauf,
Zu ſich herauf zu heben, ihr das Recht
Der fürſtlichen Geburt, vor ſeinem Hofe,
Vor ſeinem Reiche, vor der ganzen Welt,
Aus ſeiner Gnadenfülle zu bewähren.
König.
Vereint in ſich die Nichte, die du mir,
So ganz erwachſen, zuzuführen denkſt,
Des Vaters und der Mutter Tugenden,
So muß der Hof, das königliche Haus,
Indem uns ein Geſtirn entgegen wird,
Den Aufgang eines neuen Sterns bewundern.
Herzog.
O, kenne ſie, eh' du zu ihrem Vortheil
Dich ganz entſcheideſt. Laß ein Vaterwort
Dich nicht beſtechen! Manches hat Natur
Für ſie gethan, das ich entzückt betrachte,
Und alles, was in meinem Kreiſe webt,
Hab' ich um ihre Kindheit hergelagert.
Schon ihren erſten Weg geleiteten
Ein ausgebildet Weib, ein weiſer Mann.
Mit welcher Leichtigkeit, mit welchem Sinn
Erfreut ſie ſich des Gegenwärtigen,
Indeß ihr Phantaſie das künft'ge Glück
Mit ſchmeichelhaften Dichterfarben malt.
An ihrem Vater hängt ihr frommes Herz,
Und wenn ihr Geiſt den Lehren edler Männer,
Sich ſtufenweiſ' entwickelnd, friedlich horcht:
So mangelt Uebung ritterlicher Tugend
Dem wohlgebauten, feſten Körper nicht.
Du ſelbſt, mein König, haſt ſie unbekannt
Im wilden Drang der Jagd um dich geſehn.
Ja, heute noch! Die Amazonentochter,
Die in dem Fluß dem Hirſche ſich zuerſt
Auf raſchem Pferde flüchtig nachgeſtürzt!
König.
Wir ſorgten alle für das edle Kind!
Ich freue mich, ſie mir verwandt zu hören.
Herzog.
Und nicht zum erſtenmal empfand ich heute,
Wie Stolz und Sorge, Vaterglück und Angſt
Zu übermenſchlichem Gefühl ſich miſchen.
König.
Gewaltſam und behende riß das Pferd
Sich und die Reiterin auf jenes Ufer,
In dicht bewachſ'ner Hügel Dunkelheit.
Und ſo verſchwand ſie mir.
Herzog.
Noch einmal hat
Mein Auge ſie geſehen, eh' ich ſie
Im Labyrinth der haſt'gen Jagd verlor.
Wer weiß, welch ferne Gegend ſie durchſtreift,
Verdroßnen Muths, am Ziel ſich nicht zu finden,
Wo, ihrem angebeteten Monarchen ſich,
In ehrerbietiger Entfernung, anzunähern,
Allein ihr jetzt erlaubt iſt, bis er ſie,
Als Blüthe ſeines hochbejahrten Stammes,
Mit königlicher Huld zu grüßen würdigt.
König.
Welch ein Getümmel ſeh' ich dort entſtehn?
Welch einen Zulauf nach den Felſenwänden?
(Er winkt nach der Scene.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Graf.

König.
Warum verſammelt ſich die Menge dort?
Graf.
Die kühne Reiterin iſt eben jetzt
Von jener Felſenwand herabgeſtürzt.
Herzog.
Gott!
König.
Iſt ſie ſehr beſchädigt?
Graf.
Eilig hat
Man deinen Wundarzt, Herr, dahingerufen.
Herzog.
Was zaudr' ich? Iſt ſie todt, ſo bleibt mir nichts,
Was mich im Leben länger halten kann. (Ab.)

Dritter Auftritt.

König. Graf.

König.

Kennſt du den Anlaß der Begebenheit?

Graf.

Vor meinen Augen hat ſie ſich ereignet.
Ein ſtarker Trupp von Reitern, welcher ſich
Durch Zufall von der Jagd getrennt geſehn,
Geführt von dieſer Schönen, zeigte ſich
Auf jener Klippen waldbewachſ'ner Höhe.
Sie hören, ſehen unten in dem Thal
Den Jagdgebrauch vollendet, ſehn den Hirſch
Als Beute liegen ſeiner kläffenden
Verfolger. Schnell zerſtreuet ſich die Schaar,
Und jeder ſucht ſich einzeln ſeinen Pfad,
Hier oder dort, mehr oder weniger
Durch einen Umweg. Sie allein beſinnt
Sich keinen Augenblick, und nöthiget
Ihr Pferd von Klipp' zu Klippe, grad herein.
Des Frevels Glück betrachten wir erſtaunt;
Denn ihr gelingt es eine Weile, doch
Am untern ſteilen Abhang gehn dem Pferde
Die letzten, ſchmalen Klippenſtufen aus,
Es ſtürzt herunter, ſie mit ihm. So viel
Konnt' ich bemerken, eh' der Menge Drang
Sie mir verdeckte. Doch ich hörte bald
Nach deinem Arzte rufen. So erſchien ich nun
Auf deinen Wink, den Vorfall zu berichten.

König.

O, möge ſie ihm bleiben! Fürchterlich
Iſt einer, der nichts zu verlieren hat.

Graf.

So hat ihm dieſer Schrecken das Geheimniß
Auf einmal abgezwungen, das er ſonſt,
Mit ſo viel Klugheit zu verbergen ſtrebte?

König.

Er hatte ſchon ſich völlig mir vertraut.

Graf.

Die Lippen öffnet ihm der Fürſtin Tod,
Nun zu bekennen, was für Hof und Stadt
Ein offenbar Geheimniß lange war.
Es iſt ein eigner, grillenhafter Zug,
Daß wir durch Schweigen das Geſchehene
Für uns und andre zu vernichten glauben.

König.

O, laß dem Menſchen dieſen edlen Stolz.
Gar vieles kann, gar vieles muß geſchehn,
Was man mit Worten nicht bekennen darf.

Graf.

Man bringt ſie, fürcht' ich, ohne Leben her!

König.

Welch unerwartet, ſchreckliches Ereigniß!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Eugenie auf zuſammengeflochtenen Aeſten, für todt hereingetragen. **Herzog. Wundarzt. Gefolge.**

Herzog (zum Wundarzt).

Wenn deine Kunſt nur irgend was vermag,
Erfahrner Mann, dem unſres Königs Leben,
Das unſchätzbare Gut, vertraut iſt, laß
Ihr helles Auge ſich noch einmal öffnen,
Daß Hoffnung mir in dieſem Blick erſcheine;
Daß aus der Tiefe meines Jammers ich
Nur Augenblicke noch gerettet werde!
Vermagſt du denn nichts weiter, kannſt du ſie
Nur wenige Minuten mir erhalten,
So laß mich eilen, vor ihr hinzuſterben,
Daß ich im Augenblick des Todes noch
Getröſtet rufe: Meine Tochter lebt!

König.

Entferne dich, mein Oheim! daß ich hier
Die Vaterpflichten treulich übernehme.
Nichts unverſucht läßt dieſer wackre Mann.
Gewiſſenhaft, als läg' ich ſelber hier,
Wird er um deine Tochter ſich bemühen.

Herzog.

Sie regt ſich!

König.

Iſt es wahr?

Graf.

Sie regt ſich!

Herzog.

Starr
Blickt ſie zum Himmel, blickt verirrt umher.
Sie lebt! ſie lebt!

König (ein wenig zurücktretend).

Verdoppelt eure Sorge!

Herzog.

Sie lebt! ſie lebt! Sie hat dem Tage wieder
Ihr Aug' eröffnet. Ja! ſie wird nun bald
Auch ihren Vater, ihre Freunde kennen.
Nicht ſo umher, mein liebes Kind, verſchwende
Die Blicke ſtaunend, ungewiß; auf mich,
Auf deinen Vater wende ſie zuerſt.
Erkenne mich, laß meine Stimme dir
Zuerſt das Ohr berühren, da du uns
Aus jener ſtummen Nacht zurückekehrſt.

Eugenie

(die indeß nach und nach zu ſich gekommen iſt und ſich aufgerichtet hat).

Was iſt aus uns geworden?

Herzog.

Kenne mich
Nur erſt! — Erkennſt du mich?

Eugenie.

Mein Vater!

Herzog.

Ja!
Dein Vater, den mit dieſen holden Tönen
Du aus den Armen der Verzweiflung retteſt?

Eugenie.

Wer bracht' uns unter dieſe Bäume?

Herzog
(dem der Wundarzt ein weißes Tuch gegeben).
Bleib
Gelaſſen, meine Tochter! Dieſe Stärkung
Nimm ſie mit Ruhe, mit Vertrauen an!

Eugenie
(nimmt dem Vater das Tuch ab, das er ihr vorgehalten und verdeckt ihr Geſicht darin, dann ſteht ſie ſchnell auf, indem ſie das Tuch vom Geſicht nimmt).
Da bin ich wieder! — Ja, nun weiß ich alles.
Dort oben hielt ich, dort vermaß ich mich
Herabzureiten, grad herab. Verzeih'!
Nicht wahr, ich bin geſtürzt? Vergiebſt du mir's?
Für todt hob man mich auf? Mein guter Vater!
Und wirſt du die Verwegne lieben können,
Die ſolche bittre Schmerzen dir gebracht?

Herzog.
Zu wiſſen glaubt' ich, welch ein edler Schatz
In dir, o Tochter, mir beſchieden iſt;
Nun ſteigert mir gefürchteter Verluſt
Des Glücks Empfindung ins Unendliche.

König
(der ſich bisher im Grunde mit dem Wundarzt und dem Grafen unterhalten, zu dem letztern).
Entferne jedermann! ich will ſie ſprechen.

Fünfter Auftritt.

König. Herzog. Eugenie.

König (näher tretend).
Hat ſich die wackre Reiterin erholt?
Hat ſie ſich nicht beſchädigt?

Herzog.
Nein, mein König!
Und was noch übrig iſt von Schreck und Weh,
Nimmſt du, o Herr, durch deinen milden Blick,
Durch deiner Worte ſanften Ton hinweg.

König.
Und wem gehört es an, das liebe Kind?

Herzog (nach einer Pauſe).
Da du mich fragſt, ſo darf ich dir bekennen:
Da du gebieteſt, darf ich ſie vor dich
Als meine Tochter ſtellen.

König.
Deine Tochter?
So hat für dich das Glück, mein lieber Oheim,
Unendlich mehr als das Geſetz gethan.

Eugenie.
Wohl muß ich fragen, ob ich wirklich denn
Aus jener tödtlichen Betäubung mich
Ins Leben wieder aufgerafft? und ob,
Was mir begegnet, nicht ein Traumbild ſey?
Mein Vater nennt vor ſeinem Könige
Mich ſeine Tochter. O, ſo bin ich's auch!
Der Oheim eines Königes bekennt
Mich für ſein Kind, ſo bin ich denn die Nichte
Des großen Königs. O, verzeihe mir
Die Majeſtät, wenn aus geheimnißvollem,
Verborgnem Zuſtand ich, ans Licht auf einmal
Hervorgeriſſen und geblendet, mich,
Unſicher, ſchwankend, nicht zu faſſen weiß.
(Sie wirft ſich vor dem König nieder.)

König.
Mag dieſe Stellung die Ergebenheit
In dein Geſchick von Jugend auf bezeichnen!
Die Demuth, deren unbequeme Pflicht
Du, deiner höheren Geburt bewußt,
So manches Jahr im Stillen ausgeübt.
Doch ſey auch nun, wenn ich von meinen Füßen
Zu meinem Herzen dich heraufgehoben;
(Er hebt ſie auf und drückt ſie an ſich.)
Wenn ich des Oheims heil'gen Vaterkuß
Auf dieſer Stirne ſchönen Raum gedrückt,
So ſey dieß auch ein Zeichen, ſey ein Siegel:
Dich, die Verwandte, hab' ich anerkannt
Und werde bald, was hier geheim geſchah,
Vor meines Hofes Augen wiederholen.

Herzog.
So große Gabe fordert ungetheilten
Und unbegränzten Dank des ganzen Lebens.

Eugenie.
Von edlern Männern hab' ich viel gelernt,
Auch manches lehrte mich mein eigen Herz;
Doch meinen König anzureden bin
Ich nicht entfernterweiſe vorbereitet.
Doch wenn ich ſchon das ganz Gehörige
Dir nicht zu ſagen weiß, ſo möcht' ich doch
Vor dir, o Herr, nicht ungeſchickt verſtummen.
Was fehlte dir? was wäre dir zu bringen?
Die Fülle ſelber, die zu dir ſich drängt,
Fließt, nur für andre, ſtrömend wieder fort.
Hier ſtehen Tauſende dich zu beſchützen,
Hier wirken Tauſende nach deinem Wink;
Und wenn der Einzelne dir Herz und Geiſt
Und Arm und Leben fröhlich opfern wollte;
In ſolcher großen Menge zählt er nicht,
Er muß vor dir und vor ſich ſelbſt verſchwinden.

König.
Wenn dir die Menge, gutes, edles Kind,
Bedeutend ſcheinen mag, ſo tadl' ich's nicht;
Sie iſt bedeutend, mehr noch aber ſind's
Die Wenigen, geſchaffen dieſer Menge
Durch Wirken, Bilden, Herrſchen vorzuſtehn.
Berief hiezu den König die Geburt,
So ſind ihm ſeine nächſten Anverwandten
Geborne Räthe, die, mit ihm vereint,
Das Reich beſchützen und beglücken ſollten.
O, träte doch in dieſe Regionen,
Zum Rathe dieſer hohen Wächter nie
Vermummte Zwietracht leiſewirkend ein.
Dir, edle Nichte, geb' ich einen Vater
Durch allgewalt'gen, königlichen Spruch;
Erhalte mir nun auch, gewinne mir
Des nahverwandten Mannes Herz und Stimme!
Gar viele Widerſacher hat ein Fürſt;
O, laß ihn jene Seite nicht verſtärken!

Herzog.
Mit welchem Vorwurf kränkeſt du mein Herz!
Eugenie.
Wie unverſtändlich ſind mir dieſe Worte!
König.
O, lerne ſie nicht allzufrüh verſtehn!
Die Pforten unſres königlichen Hauſes
Eröffn' ich dir mit eigner Hand; ich führe
Auf glatten Marmorboden dich hinein.
Noch ſtaunſt du dich, noch ſtaunſt du alles an,
Und in den innern Tiefen ahneſt du
Nur ſichre Würde, mit Zufriedenheit.
Du wirſt es anders finden! Ja, du biſt
In eine Zeit gekommen, wo dein König
Dich nicht zum heitern, frohen Feſte ruft,
Wenn er den Tag, der ihm das Leben gab,
In kurzem feiern wird; doch ſoll der Tag
Um deinetwillen mir willkommen ſeyn:
Dort werd' ich dich im offnen Kreiſe ſehn,
Und aller Augen werden auf dir haften.
Die ſchönſte Zierde gab dir die Natur;
Und daß der Schmuck der Fürſtin würdig ſey,
Die Sorge laß dem Vater, laß dem König.
Eugenie.
Der freud'gen Ueberraſchung lauter Schrei,
Bedeutender Geberde dringend Streben,
Vermöchten ſie die Wonne zu bezeugen,
Die du dem Herzen ſchaffend aufgeregt?
Zu deinen Füßen, Herr, laß mich verſtummen.
(Sie will knieen.)
König (hält ſie ab).
Du ſollſt nicht knieen.
Eugenie.
Laß, o laß mich hier
Der völligſten Ergebung Glück genießen.
Wenn wir in raſchen muthigen Momenten
Auf unſern Füßen ſtehen, ſtrack und kühn
Als eigner Stütze froh uns ſelbſt vertraun,
Dann ſcheint uns Welt und Himmel zu gehören.
Doch was in Augenblicken der Entzückung
Die Kniee beugt, iſt auch ein ſüß Gefühl.
Und was wir unſerm Vater, König, Gott
Von Wonnedank, von ungemeſſ'ner Liebe
Zum reinſten Opfer bringen möchten, drückt
In dieſer Stellung ſich am beſten aus.
(Sie fällt vor ihm nieder.)
Herzog (kniet).
Erneute Huldigung geſtatte mir.
Eugenie.
Zu ewigen Vaſallen nimm uns an.
König.
Erhebt euch denn und ſtellt euch neben mich,
Ins Chor der Treuen, die an meiner Seite
Das Rechte, das Beſtändige beſchützen.
O, dieſe Zeit hat fürchterliche Zeichen!
Das Niedre ſchwillt, das Hohe ſenkt ſich nieder,
Als könnte jeder nur am Platz des andern
Befriedigung verworrner Wünſche finden,
Nur dann ſich glücklich fühlen, wenn nichts mehr
Zu unterſcheiden wäre, wenn wir alle,
Von einem Strom vermiſcht dahingeriſſen,
Im Ocean uns unbemerkt verlören,
O, laßt uns widerſtehen, laßt uns, tapfer,
Was uns und unſer Volk erhalten kann,
Mit doppelt neuvereinter Kraft erhalten!
Laßt endlich uns den alten Zwiſt vergeſſen,
Der Große gegen Große reizt, von innen
Das Schiff durchbohrt, das gegen äußre Wellen
Geſchloſſen kämpfend nur ſich halten kann.
Eugenie.
Welch friſch wohlthät'ger Glanz umleuchtet mich
Und regt mich auf, anſtatt mich zu verblenden!
Wie? unſer König achtet uns ſo ſehr,
Um zu geſtehen, daß er uns bedarf?
Wir ſind ihm nicht Verwandte nur, wir ſind
Durch ſein Vertraun zum höchſten Platz erhoben.
Und wenn die Edlen ſeines Königreichs
Um ihn ſich drängen, ſeine Bruſt zu ſchützen,
So fordert er uns auf zu größerm Dienſt.
Die Herzen dem Regenten zu erhalten,
Iſt jedes Wohlgeſinnten höchſte Pflicht;
Denn wo er wankt, wankt das gemeine Weſen,
Und wenn er fällt, mit ihm ſtürzt alles hin.
Die Jugend, ſagt man, bilde ſich zu viel
Auf ihre Kraft, auf ihren Willen ein:
Doch dieſer Wille, dieſe Kraft, auf ewig,
Was ſie vermögen, dir gehört es an.
Herzog.
Des Kindes Zuverſicht, erhabner Fürſt,
Weißt du zu ſchätzen, weißt du zu verzeihen.
Und wenn der Vater, der erfahrne Mann,
Die Gabe dieſes Tags, die nächſte Hoffnung
In ihrem ganzen Werthe, fühlt und wägt,
So biſt du ſeines vollen Danks gewiß.
König.
Wir wollen bald einander wiederſehn,
An jenem Feſt, wo ſich die treuen Meinen
Der Stunde freun, die mir das Licht gegeben.
Dich geb' ich, edles Kind, an dieſem Tage
Der großen Welt, dem Hofe, deinem Vater
Und mir. Am Throne glänze dein Geſchick!
Doch bis dahin verlang' ich von euch beiden
Verſchwiegenheit. Was unter uns geſchehn,
Erfahre niemand. Mißgunſt lauert auf:
Schnell regt ſich Wog' auf Woge, Sturm auf Sturm
Das Fahrzeug treibt an jähe Klippen hin,
Wo ſelbſt der Steurer nicht zu retten weiß.
Geheimniß nur verbürget unſre Thaten;
Ein Vorſatz, mitgetheilt, iſt nicht mehr dein;
Der Zufall ſpielt mit deinem Willen ſchon;
Selbſt wer gebieten kann, muß überraſchen.
Ja, mit dem beſten Willen leiſten wir
So wenig, weil uns tauſend Willen kreuzen.
O, wäre mir zu meinen reinen Wünſchen
Auch volle Kraft auf kurze Zeit gegeben,
Bis an den letzten Herd im Königreich

Empfände man des Vaters warme Sorge;
Begnügte ſollten unter niederm Dach,
Begnügte ſollten im Palaſte wohnen.
Und hätt' ich einmal ihres Glücks genoſſen,
Entſagt' ich gern dem Throne, gern der Welt. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Herzog. Eugenie.

Eugenie.
O welch ein ſelig jubelvoller Tag!
Herzog.
O möcht' ich Tag' auf Tage ſo erleben!
Eugenie.
Wie göttlich hat der König uns beglückt!
Herzog.
Genieße rein ſo ungehoffte Gaben!
Eugenie.
Er ſcheint nicht glücklich, ach! und iſt ſo gut!
Herzog.
Die Güte ſelbſt erregt oft Widerſtand.
Eugenie.
Wer iſt ſo hart, ſich ihm zu widerſetzen?
Herzog.
Der Heil des Ganzen von der Strenge hofft.
Eugenie.
Des Königs Milde ſollte Milde zeugen.
Herzog.
Des Königs Milde zeugt Verwegenheit.
Eugenie.
Wie edel hat ihn die Natur gebildet!
Herzog.
Doch auf zu hohen Platz hinaufgeſtellt.
Eugenie.
Und ihn mit ſo viel Tugend ausgeſtattet.
Herzog.
Zur Häuslichkeit, zum Regimente nicht.
Eugenie.
Von altem Heldenſtamme grünt er auf.
Herzog.
Die Kraft entgeht vielleicht dem ſpäten Zweige.
Eugenie.
Die Schwäche zu vertreten ſind wir da.
Herzog.
Sobald er unſre Stärke nicht verkennt.
Eugenie (nachdenklich).
Mich leiten ſeine Reden zum Verdacht.
Herzog.
Was ſinneſt du? Enthülle mir dein Herz!
Eugenie (nach einer Pauſe).
Auch du biſt unter denen, die er fürchtet.
Herzog.
Er fürchte jene, die zu fürchten ſind.
Eugenie.
Und ſollten ihm geheime Feinde drohen?
Herzog.
Wer die Gefahr verheimlicht, iſt ein Feind.
Wo ſind wir hingerathen! Meine Tochter!
Wie hat der ſonderbarſte Zufall uns
Auf einmal weggeriſſen nach dem Ziel!
Unvorbereitet red' ich, übereilt
Verwirr' ich dich, anſtatt dich aufzuklären.
So mußte dir der Jugend heitres Glück
Beim erſten Eintritt in die Welt verſchwinden.
Du kennteſt nicht, in ſüßer Trunkenheit,
Der blendenden Befriedigung genießen.
Das Ziel erreichſt du, doch des falſchen Kranzes
Verborgne Dornen ritzen deine Hand.
Geliebtes Kind! ſo ſollt' es nicht geſchehn!
Erſt nach und nach, ſo hofft' ich, würdeſt du
Dich aus Beſchränkung an die Welt gewöhnen,
Erſt nach und nach den liebſten Hoffnungen
Entſagen lernen, manchem holden Wunſch.
Und nun auf einmal, wie der jähe Sturz
Dir vorbedeutet, biſt du in den Kreis
Der Sorgen, der Gefahr herabgeſtürzt.
Mißtrauen athmet man in dieſer Luft.
Der Neid verhetzt ein fieberhaftes Blut
Und übergiebt dem Kummer ſeine Kranken.
Ach, ſoll ich nun nicht mehr ins Paradies,
Das dich umgab, am Abend wiederkehren,
Zu deiner Unſchuld heil'gem Vorgefühl
Mich von der Welt gedrängter Poſſe retten!
Du wirſt fortan, mit mir ins Netz verſtrickt,
Gelähmt, verworren, dich und mich betrauern.

Eugenie.
Nicht ſo, mein Vater! Konnt' ich ſchon bisher
Unthätig, abgeſondert, eingeſchloſſen,
Ein kindlich Nichts, die reinſte Wonne dir,
Schon in des Daſeyns Unbedeutenheit
Erholung, Troſt, und Lebensluſt gewähren:
Wie ſoll die Tochter erſt, in dein Geſchick
Verflochten, im Gewebe deines Lebens,
Als heitrer, bunter Faden künftig glänzen!
Ich nehme Theil an jeder edlen That,
An jeder großen Handlung, die den Vater
Dem König und dem Reiche werther macht.
Mein friſcher Sinn, die jugendliche Luſt,
Die mich belebt, ſie theilen dir ſich mit,
Verſcheuchen jene Träume, die der Welt
Unüberwindlich ungeheure Laſt
Auf eine Menſchenbruſt zerknirſchend wälzen.
Wenn ich dir ſonſt in trüben Augenblicken
Ohnmächt'gen guten Willen, arme Liebe,
Dir leere Tändeleien kindlich bot;
Nun hoff' ich, eingeweiht in deine Plane,
Bekannt mit deinen Wünſchen, mir das Recht
Vollbürt'ger Kindſchaft rühmlich zu erwerben.

Herzog.
Was du bei dieſem wicht'gen Schritt verlierſt,
Erſcheint dir ohne Werth und ohne Würde;
Was du erwarteſt, ſchätzeſt du zu ſehr.

Eugenie.
Mit hocherhabnen, hochbeglückten Männern

Gewalt'ges Anſehn, würd'gen Einfluß theilen;
Für edle Seelen reizender Gewinn!

Herzog.

Gewiß! Vergieb, wenn du in dieſer Stunde
Mich ſchwächer findeſt, als dem Manne ziemt.
Wir tauſchten ſonderbar die Pflichten um:
Ich ſoll dich leiten und du leiteſt mich.

Eugenie.

Wohl denn! Mein Vater, tritt mit mir herauf,
In dieſe Regionen wo mir eben
Die neue heitre Sonne ſich erhebt.
In dieſen muntern Stunden lächle nur,
Wenn ich den Inbegriff von meinen Sorgen
Dir auch eröffne.

Herzog.

Sage, was es iſt.

Eugenie.

Der wichtigen Momente giebt's im Leben
Gar manche, die mit Freude, die mit Trauer
Des Menſchen Herz beſtürmen. Wenn der Mann
Sein Aeußeres in ſolchem Fall vergißt,
Nachläſſig oft ſich vor die Menge ſtellt,
So wünſcht ein Weib noch jedem zu gefallen,
Durch ausgeſuchte Tracht, vollkommnen Schmuck
Beneidenswerth vor andern zu erſcheinen.
Das hab' ich oft gehört und oft bemerkt,
Und nun empfind' ich im bedeutendſten
Momente meines Lebens, daß auch ich
Der mädchenhaften Schwachheit ſchuldig bin.

Herzog.

Was kannſt du wünſchen, das du nicht erlangſt?

Eugenie.

Du biſt geneigt, mir alles zu gewähren,
Ich weiß es. Doch der große Tag iſt nah,
Zu nah um alles würdig zu bereiten;
Und was von Stoffen, Stickerei und Spitzen,
Was von Juwelen mich umgeben ſoll,
Wie kann's geſchafft, wie kann's vollendet werden?

Herzog.

Uns überraſcht ein längſt gewünſchtes Glück;
Doch vorbereitet können wir's empfangen.
Was du bedarfſt, iſt alles angeſchafft,
Und heute noch, verwahrt im edlen Schrein,
Erhälſt du Gaben, die du nicht erwartet.
Doch leichte Prüfung leg' ich dir dabei,
Zum Vorbild mancher künftig ſchweren, auf.
Hier iſt der Schlüſſel! den verwahre wohl!
Bezähme deine Neugier! Oeffne nicht,
Eh' ich dich wiederſehe, jenen Schatz!
Vertraue niemand, ſey es wer es ſey!
Die Klugheit räth's, der König ſelbſt gebeut's.

Eugenie.

Dem Mädchen ſinnſt du harte Prüfung aus;
Doch will ich ſie beſtehn, ich ſchwör' es dir!

Herzog.

Mein eigner wüſter Sohn umlauert ja
Die ſtillen Wege, die ich dich geführt,
Der Güter kleinen Theil, den ich bisher
Dir ſchuldig zugewandt, mißgönnt er ſchon.
Erführ' er, daß du höher nun empor
Durch unſres Königs Gunſt gehoben, bald
In manchem Recht ihm gleich dich ſtellen könnteſt,
Wie müßt' er wüthen! Würd' er tückiſch nicht
Den ſchönen Schritt zu hindern, alles thun?

Eugenie.

Laß uns, im Stillen, jenen Tag erharren.
Und wenn geſchehn iſt, was mich ſeine Schweſter
Zu nennen mich berechtigt, ſoll's an mir,
Soll's an gefälligem Betragen, guten Worten,
Nachgiebigkeit und Neigung nicht gebrechen.
Er iſt dein Sohn: und ſollt' er nicht, nach dir,
Zur Liebe, zur Vernunft gebildet ſeyn?

Herzog.

Ich traue dir ein jedes Wunder zu:
Verrichte ſie zu meines Hauſes Beſtem
Und lebe wohl. Doch ach! indem ich ſcheide,
Befällt mich grauſend jäher Furcht Gewalt.
Hier lagſt du todt in meinen Armen! hier
Bezwang mich der Verzweiflung Tigerklaue.
Wer nimmt das Bild vor meinen Augen weg!
Dich hab' ich todt geſehn! So wirſt du mir
An manchem Tag, in mancher Nacht erſcheinen.
War ich, entfernt von dir, nicht ſtets beſorgt?
Nun iſt's nicht mehr ein kranker Grillentraum,
Es iſt ein wahres, unauslöſchliches Bild:
Eugenie, das Leben meines Lebens,
Bleich, hingeſunken, athemlos, entſeelt.

Eugenie.

Erneue nicht, was du entfernen ſollteſt!
Laß dieſen Sturz, laß dieſe Rettung dir
Als werthes Pfand erſcheinen meines Glücks.
Lebendig ſiehſt du ſie vor deinen Augen,
(Indem ſie ihn umarmt.)
Und fühlſt lebendig ſie an deiner Bruſt.
So laß mich immer, immer wiederkehren!
Und vor dem glüh'nden, liebevollen Leben
Entweiche des verhaßten Todes Bild!

Herzog.

Kann wohl ein Kind empfinden, wie den Vater
Die Sorge möglichen Verluſtes quält?
Geſteh' ich's nur, wie öfters hat mich ſchon
Dein überkühner Muth, mit dem du dich
Als wie ans Pferd gewachſen, voll Gefühl
Der doppelten, centauriſchen Gewalt,
Durch Thal und Berg, durch Fluß und Graben ſchleuderſt,
Wie ſich ein Vogel durch die Lüfte wirft,
Ach! öfters mehr geängſtigt als entzückt!
Daß doch gemäßigter dein Trieb fortan
Der ritterlichen Uebung ſich erfreue!

Eugenie.

Dem Ungemeßnen beugt ſich die Gefahr,
Beſchleichen wird das Mäßige von ihr.
O, fühle jetzt wie damals, da du mich,
Ein kleines Kind, in ritterliche Weiſe
Mit heitrer Kühnheit fröhlich eingeweiht!

Herzog.

Ich hatte damals Unrecht; ſoll mich nun
Ein langes Leben ſorgenvoll beſtrafen!
Und lockt Uebung des Gefährlichen
Nicht die Gefahr an uns heran?

Eugenie.

Das Glück,
Und nicht die Sorge bändigt die Gefahr.
Leb' wohl, mein Vater, folge deinem König,
Und ſey nun, auch um deiner Tochter willen
Sein redlicher Vaſall, ſein treuer Freund!
Leb' wohl!

Herzog.

O, bleib'! und ſteh' an dieſem Platz
Lebendig, aufrecht, noch einmal wie du
Ins Leben wieder aufſprangſt, wo mit Wonne
Du mein zerriſſen Herz erfüllend heilteſt.
Unfruchtbar bleibe dieſe Freude nicht!
Zum ew'gen Denkmal weih' ich dieſen Ort.
Hier ſoll ein Tempel aufſtehn, der Geneſung,
Der glücklichſten, gewidmet. Rings umher
Soll deine Hand ein Feenreich erſchaffen:
Den wilden Wald, das ſtruppige Gebüſch
Soll ſanfter Gänge Labyrinth verknüpfen;
Der ſteile Fels wird gangbar, dieſer Bach
In reinen Spiegeln fällt er hier und dort;
Der überraſchte Wandrer fühlt ſich hier
Ins Paradies verſetzt. Hier ſoll kein Schuß,
So lang' ich lebe, fallen, hier kein Vogel
Von ſeinem Zweig, kein Wild in ſeinem Buſch
Geſchreckt, verwundet, hingeſchmettert werden.
Hier will ich her, wenn mir der Augen Licht,
Wenn mir der Füße Kraft zuletzt verſagt,
Auf dich gelehnt, wallfahrten; immer ſoll
Des gleichen Danks Empfindung mich beleben.
Nun aber lebe wohl! Und wie? — Du weinſt?

Eugenie.

O, wenn mein Vater ängſtlich fürchten darf,
Die Tochter zu verlieren, ſoll in mir
Sich keine Sorge regen, ihn vielleicht —
Wie kann ich's denken, ſagen? — ihn zu miſſen.
Verwaiſ'te Väter ſind beklagenswerth;
Allein verwaiſ'te Kinder ſind es mehr.
Und ich, die Aermſte, ſtände ganz allein
Auf dieſer weiten, fremden, wilden Welt,
Müßt' ich von ihm, dem Einzigen, mich trennen.

Herzog.

Wie du mich ſtärkeſt, geb' ich dir's zurück.
Laß uns getroſt, wie immer, vorwärts gehen.
Das Leben iſt des Lebens Pfand; es ruht
Nur auf ſich ſelbſt und muß ſich ſelbſt verbürgen.
Drum laß uns eilig auseinander ſcheiden!
Von dieſem allzuweichen Lebewohl
Soll ein erfreulich Wiederſehn uns heilen!

(Sie trennen ſich ſchnell; aus der Entfernung werfen ſie ſich, mit ausgebreiteten Armen, ein Lebewohl zu und gehen eilig ab.)

Zweiter Aufzug.

Zimmer Eugeniens, im gothiſchen Styl.

Erſter Auftritt.

Hofmeiſterin. Secretär.

Secretär.

Verdien' ich, daß du mich im Augenblick,
Da ich erwünſchte Nachricht bringe, fliehſt?
Vernimm nur erſt, was ich zu ſagen habe!

Hofmeiſterin.

Wohin es deutet, fühl' ich nur zu ſehr.
O, laß mein Auge vom bekannten Blick,
Mein Ohr ſich von bekannter Stimme wenden.
Entfliehen laß mich der Gewalt, die ſonſt
Durch Lieb' und Freundſchaft wirkſam, fürchterlich,
Wie ein Geſpenſt, mir nun zur Seite ſteht.

Secretär.

Wenn ich des Glückes Füllhorn dir auf einmal,
Nach langem Hoffen, vor die Füße ſchütte,
Wenn ſich die Morgenröthe jenes Tags,
Der unſern Bund auf ewig gründen ſoll,
Am Horizonte feierlich erhebt,
So ſcheinſt du nun, verlegen, widerwillig,
Den Antrag eines Bräutigams zu fliehn.

Hofmeiſterin.

Du zeigſt mir nur die eine Seite dar;
Sie glänzt und leuchtet, wie im Sonnenſchein
Die Welt erfreulich daliegt; aber hinten
Droht ſchwarzer Nächte Graus, ich ahn' ihn ſchon.

Secretär.

So laß uns erſt die ſchöne Seite ſehn;
Verlangſt du Wohnung mitten in der Stadt?
Geräumig, heiter, trefflich ausgeſtattet,
Wie man's für ſich, ſo wie für Gäſte wünſcht;
Sie iſt bereit, der nächſte Winter findet
Uns feſtlich dort umgeben, wenn du willſt.
Sehnſt du im Frühling dich auf's Land, auch dort
Iſt uns ein Haus, ein Garten uns beſtimmt,
Ein reiches Feld. Und was Erfreuliches
An Waldung, Buſch, an Wieſen, Bach und Seen
Sich Phantaſie zuſammendrängen mag,
Genießen wir, zum Theil als unſer eignes,
Zum Theil als allgemeines Gut, wobei
Noch manche Rente, gar bequem, vergönnt
Durch Sparſamkeit ein ſichres Glück zu ſteigern.

Hofmeiſterin.

In trübe Wolken hüllt ſich jenes Bild,
So heiter du es malſt, vor meinen Augen.
Nicht wünſchenswerth, abſcheulich naht ſich mir
Der Gott der Welt im Ueberfluß heran.
Was für ein Opfer fordert er? Das Glück
Des holden Zöglings müßt' ich morden helfen!
Und was ein ſolch Verbrechen mir erwarb,
Ich ſollt' es je mit freier Bruſt genießen?
Eugenie! du, deren holdes Weſen
In meiner Nähe ſich von Jugend auf
Aus reicher Fülle rein entwickeln ſollte,

Kann ich noch unterſcheiden, was an dir
Dein eigen iſt und was du mir verdankſt?
Dich, die ich als mein ſelbſtgebildet Werk
Im Herzen trage, ſollt' ich nun zerſtören?
Von welchem Stoffe ſeyd ihr denn geformt,
Ihr Grauſamen, daß eine ſolche That
Ihr fordern dürft und zu belohnen glaubt?

Secretär.

Gar manchen Schatz bewahrt von Jugend auf
Ein edles, gutes Herz und bildet ihn
Nur immer ſchöner, liebenswürd'ger aus,
Zur holden Gottheit des geheimen Tempels;
Doch wenn das Mächtige, das uns regiert,
Ein großes Opfer heiſcht, wir bringen's doch,
Mit blutendem Gefühl, der Noth zuletzt.
Zwei Welten ſind es, meine Liebe, die,
Gewaltſam ſich bekämpfend, uns bedrängen.

Hofmeiſterin.

In völlig fremder Welt für mein Gefühl
Scheinſt du zu wandeln, da du deinem Herrn,
Dem edlen Herzog, ſolche Jammertage
Verrätheriſch bereiteſt, zur Partei
Des Sohns dich fügeſt. — Wenn das Waltende
Verbrechen zu begünſt'gen ſcheinen mag,
So nennen wir es Zufall: doch der Menſch,
Der ganz beſonnen ſolche That erwählt,
Er iſt ein Räthſel. — Doch — und bin ich nicht
Mir auch ein Räthſel, daß ich noch an dir
Mit ſolcher Neigung hänge, da du mich
Zum jähen Abgrund hinzureißen ſtrebſt?
Warum o! ſchuf dich die Natur von außen
Gefällig, liebenswerth, unwiderſtehlich,
Wenn ſie ein kaltes Herz in deinen Buſen,
Ein glückzerſtörendes, zu pflanzen dachte?

Secretär.

An meiner Neigung Wärme zweifelſt du?

Hofmeiſterin.

Ich würde mich vernichten, wenn ich's könnte.
Doch ach! warum, und mit verhaßtem Plan,
Auf's neue mich beſtürmen? Schwurſt du nicht,
In ew'ge Nacht das Schreckniß zu begraben?

Secretär.

Ach, leider drängt ſich's mächtiger hervor.
Den jungen Fürſten zwingt man zum Entſchluß.
Erſt blieb Eugenie ſo manches Jahr
Ein unbedeutend, unbekanntes Kind.
Du haſt ſie ſelbſt von ihren erſten Tagen
In dieſen alten Sälen auferzogen,
Von wenigen beſucht und heimlich nur.
Doch wie verheimlichte ſich Vaterliebe!
Der Herzog, ſtolz auf ſeiner Tochter Werth,
Läßt nach und nach ſie öffentlich erſcheinen:
Sie zeigt ſich reitend, fahrend. Jeder fragt
Und jeder weiß zuletzt, woher ſie ſey.
Nun iſt die Mutter todt. Der ſtolzen Frau
War dieſes Kind ein Gräuel, das ihr nur
Der Neigung Schwäche vorzuwerfen ſchien.
Nie hat ſie's anerkannt und kaum geſehn.
Durch ihren Tod fühlt ſich der Herzog frei,
Entwirft geheime Plane, nähert ſich
Dem Hofe wieder und entſagt zuletzt
Dem alten Groll, verſöhnt ſich mit dem König,
Und macht ſich's zur Bedingung, dieſes Kind
Als Fürſtin ſeines Stamms erklärt zu ſehn.

Hofmeiſterin.

Und gönnt ihr dieſer köſtlichen Natur
Vom Fürſtenblute nicht das Glück des Rechts?

Secretär.

Geliebte, Theure! Sprichſt du doch ſo leicht,
Durch dieſe Mauern von der Welt geſchieden,
In klöſterlichem Sinne von dem Werth
Der Erdengüter. Blicke nur hinaus:
Dort wägt man beſſer ſolchen edlen Schatz.
Der Vater neidet ihn dem Sohn, der Sohn
Berechnet ſeines Vaters Jahre, Brüder
Entzweit ein ungewiſſes Recht auf Tod
Und Leben. Selbſt der Geiſtliche vergißt,
Wohin er ſtreben ſoll und ſtrebt nach Gold.
Verdächte man's dem Prinzen, der ſich ſtets
Als einz'gen Sohn gefühlt, wenn er ſich nun
Die Schweſter nicht gefallen laſſen will,
Die, eingedrungen, ihm das Erbtheil ſchmälert?
Man ſtelle ſich an ſeinen Platz und richte!

Hofmeiſterin.

Und iſt er nicht ſchon jetzt ein reicher Fürſt?
Und wird er's nicht durch ſeines Vaters Tod
Zum Uebermaß? Wie wär' ein Theil der Güter
So köſtlich angelegt, wenn er dafür
Die holde Schweſter zu gewinnen wüßte!

Secretär.

Willkürlich handeln iſt des Reichen Glück!
Er widerſpricht der Fordrung der Natur,
Der Stimme des Geſetzes, der Vernunft,
Und ſpendet an den Zufall ſeine Gaben.
Genug beſitzen hieße darben. Alles
Bedürfte man! Unendlicher Verſchwendung
Sind ungemeßne Güter wünſchenswerth.
Hier denke nicht zu rathen, nicht zu mildern:
Kannſt du mit uns nicht wirken, gieb uns auf.

Hofmeiſterin.

Und was denn wirken? Lange droht ihr ſchon
Von fern dem Glück des liebenswürd'gen Kindes.
Was habt ihr denn in eurem furchtbar'n Rath
Beſchloſſen über ſie? Verlangt ihr etwa,
Daß ich mich blind zu eurer That geſelle?

Secretär.

Mit nichten! Hören kannſt und ſollſt du gleich,
Was zu beginnen, was von dir zu fordern,
Wir ſelbſt genöthigt ſind. Eugenien
Sollſt du entführen! Sie muß dergeſtalt
Auf einmal aus der Welt verſchwinden, daß
Wir ſie getroſt als todt beweinen können;
Verbergen muß ihr künftiges Geſchick,
Wie das Geſchick der Todten, ewig bleiben.

Hofmeiſterin.

Lebendig weiht ihr ſie dem Grabe, mich

Beſtimmt ihr, tückiſch, zur Begleiterin:
Mich ſtoßt ihr mit hinab. Ich ſoll mit ihr,
Mit der Verrathnen die Verrätherin,
Der Todten Schickſal vor dem Tode theilen.

Secretär.

Du führſt ſie hin und kehreſt gleich zurück.

Hofmeiſterin.

Soll ſie im Kloſter ihre Tage ſchließen?

Secretär.

Im Kloſter nicht; wir mögen ſolch ein Pfand
Der Geiſtlichkeit nicht anvertrauen, die
Es leicht als Werkzeug gegen uns gebrauchte.

Hofmeiſterin.

So ſoll ſie nach den Inſeln? Sprich es aus.

Secretär.

Du wirſt's vernehmen! Jetzt beruh'ge dich.

Hofmeiſterin.

Wie kann ich ruhen bei Gefahr und Noth,
Die meinen Liebling, die mich ſelbſt bedräut?

Secretär.

Dein Liebling kann auch drüben glücklich ſeyn,
Und dich erwarten hier Genuß und Wonne.

Hofmeiſterin.

O, ſchmeichelt euch mit ſolcher Hoffnung nicht.
Was hilft's, in mich zu ſtürmen? zum Verbrechen
Mich anzulocken, mich zu drängen? Sie,
Das hohe Kind, wird euren Plan vereiteln.
Gedenkt nur nicht, ſie als geduld'ges Opfer
Gefahrlos wegzuſchleppen! Dieſer Geiſt,
Der muthvoll ſie beſeelt, ererbte Kraft,
Begleiten ſie, wohin ſie geht, zerreißen
Das falſche Netz, womit ihr ſie umgabt.

Secretär.

Sie feſtzuhalten, das gelinge dir!
Willſt du mich überreden, daß ein Kind,
Bisher im ſanften Arm des Glücks gewiegt,
Im unverhofften Fall Beſonnenheit
Und Kraft, Geſchick und Klugheit zeigen werde?
Gebildet iſt ihr Geiſt, doch nicht zur That,
Und wenn ſie richtig fühlt und weiſe ſpricht,
So fehlt noch viel, daß ſie gemeſſen handle.
Des Unerfahrnen hoher, freier Muth
Verliert ſich leicht in Feigheit und Verzweiflung,
Wenn ſich die Noth ihm gegenüberſtellt.
Was wir geſonnen, führe du es aus!
Klein wird das Uebel werden, groß das Glück.

Hofmeiſterin.

So gebt mir Zeit zu prüfen und zu wählen!

Secretär.

Der Augenblick des Handelns drängt uns ſchon.
Der Herzog ſcheint gewiß, daß ihm der König
Am nächſten Feſt die hohe Gunſt gewähren
Und ſeine Tochter anerkennen wolle:
Denn Kleider und Juwelen ſtehn bereit,
Im prächt'gen Kaſten ſämmtlich eingeſchloſſen,
Wozu er ſelbſt die Schlüſſel wohl verwahrt
Und ein Geheimniß zu verwahren glaubt.
Wir aber wiſſen's wohl und ſind gerüſtet;
Geſchehen muß nun ſchnell das Ueberlegte.
Heut Abend hörſt du mehr. Nun lebe wohl!

Hofmeiſterin.

Auf düſtern Wegen wirkt ihr tückiſch fort,
Und wähnet euren Vortheil klar zu ſehen.
Habt ihr denn jeder Ahnung euch verſchloſſen,
Daß über Schuld und Unſchuld, lichtverbreitend,
Ein rettend, rächend Weſen göttlich ſchwebt?

Secretär.

Wer wagt ein Herrſchendes zu läugnen, das
Sich vorbehält, den Ausgang unſrer Thaten
Nach ſeinem einz'gen Willen zu beſtimmen?
Doch wer hat ſich zu ſeinem hohen Rath
Geſellen dürfen? Wer Geſetz und Regel,
Wornach es ordnend ſpricht, erkennen mögen?
Verſtand empfingen wir, uns mündig ſelbſt
Im ird'ſchen Element zurecht zu finden;
Und was uns nützt, iſt unſer höchſtes Recht.

Hofmeiſterin.

Und ſo verläugnet ihr das Göttlichſte,
Wenn euch des Herzens Winke nichts bedeuten.
Mich ruft es auf, die ſchreckliche Gefahr
Vom holden Zögling kräftig abzuwenden,
Mich gegen dich und gegen Macht und Liſt
Beherzt zu waffnen. Kein Verſprechen ſoll,
Kein Drohn mich von der Stelle drängen. Hier,
Zu ihrem Heil gewidmet, ſteh' ich feſt.

Secretär.

O meine Gute! dieß ihr Heil vermagſt
Du ganz allein zu ſchaffen, die Gefahr
Von ihr zu wenden magſt du ganz allein,
Und zwar indem du uns gehorchſt! Ergreife
Sie ſchnell, die holde Tochter, führe ſie,
So weit du kannſt, hinweg, verbirg ſie fern
Vor aller Menſchen Anblick; denn — du ſchauderſt,
Du fühlſt, was ich zu ſagen habe. Sey's,
Weil du mich drängeſt, endlich auch geſagt:
Sie zu entfernen iſt das Mildeſte.
Willſt du zu dieſem Plan nicht thätig wirken,
Denkſt du dich ihm geheim zu widerſetzen,
Und wagteſt du, was ich dir anvertraut,
Aus guter Abſicht irgend zu verrathen:
So liegt ſie todt in deinen Armen! Was
Ich ſelbſt beweinen werde, muß geſchehn. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Hofmeiſterin allein.

Die kühne Drohung überraſcht mich nicht!
Schon lange ſeh' ich dieſes Feuer glimmen,
Nun ſchlägt es bald in lichte Flammen aus.
Um dich zu retten, muß ich, liebes Kind,
Dich deinem holden Morgentraum entreißen.
Nur Eine Hoffnung lindert meinen Schmerz;
Allein ſie ſchwindet, wie ich ſie ergreiſe.
Eugenie! wenn du entſagen könnteſt
Dem hohen Glück, das unermeßlich ſcheint,

An deſſen Schwelle dir Gefahr und Tod,
Verbannung als ein Milderes begegnet!
O, dürft' ich dich erleuchten! dürft' ich dir
Verborgne Winkel öffnen, wo die Schaar
Verſchworener Verfolger tückiſch lauſcht.
Ach, ſchweigen ſoll ich! Leiſe kann ich nur
Dich ahnungsvoll ermahnen; wirſt du wohl
Im Taumel deiner Freude mich verſtehen!

Dritter Auftritt.

Eugenie. Hofmeiſterin.

Eugenie.
Sey mir gegrüßt! du Freundin meines Herzens,
An Mutter Statt geliebte, ſey gegrüßt!

Hofmeiſterin.
Mit Wonne drück' ich dich an dieſes Herz,
Geliebtes Kind, und freue mich der Freude,
Die reich aus Lebensfülle dir entquillt.
Wie heiter glänzt dein Auge! Welch Entzücken
Umſchwebet Mund und Wange! Welches Glück
Drängt aus bewegtem Buſen ſich hervor!

Eugenie.
Ein großes Unheil hatte mich ergriffen;
Vom Felſen ſtürzte Roß und Reiterin.

Hofmeiſterin.
O Gott!

Eugenie.
Sey ruhig! Siehſt du doch mich wieder,
Geſund und hochbeglückt, nach dieſem Fall.

Hofmeiſterin.
Und wie?

Eugenie.
Du ſollſt es hören, wie ſo ſchön
Aus dieſem Uebel ſich das Glück entwickelt.

Hofmeiſterin.
Ach, aus dem Glück entwickelt oft ſich Schmerz.

Eugenie.
Sprich böſer Vorbedeutung Wort nicht aus,
Und ſchrecke mich der Sorge nicht entgegen!

Hofmeiſterin.
O, möchteſt du mir alles gleich vertrauen!

Eugenie.
Vor allen Menſchen dir zuerſt. Nur jetzt
Geliebte, laß mich mir. Ich muß allein
Ins eigene Gefühl mich finden lernen.
Du weißt, wie hoch mein Vater ſich erfreut,
Wenn unerwartet ihm ein klein Gedicht
Entgegenkommt, wie mir's der Muſe Gunſt
Bei manchem Anlaß willig ſchenken mag.
Verlaß mich! Eben ſchwebt mir's heiter vor;
Ich muß es haſchen, ſonſt entſchwindet's mir.

Hofmeiſterin.
Wann ſoll, wie ſonſt, vertrauter Stunden Reihe
Mit reichlichen Geſprächen uns erquicken?
Wann öffnen wir, zufriednen Mädchen gleich,
Die ihren Schmuck einander wiederholt
Zu zeigen kaum ermüden, unſres Herzens
Geheimſte Fächer, uns bequem und herzlich
Des wechſelſeit'gen Reichthums zu erfreuen?

Eugenie.
Auch jene Stunden werden wiederkehren,
Von deren ſtillem Glück man mit Vertrauen,
Sich des Vertrauns erinnernd, gerne ſpricht.
Doch heute laß, in voller Einſamkeit,
Mich das Bedürfniß jener Tage finden.
(Hofmeiſterin ab.)

Vierter Auftritt.

Eugenie allein, nachher **Hofmeiſterin** außen.

Eugenie
(eine Brieftaſche hervorziehend).
Und nun geſchwind zum Pergament, zum Griffel!
Ich hab' es ganz und eilig faſſ' ich's auf,
Was ich dem Könige zu jener Feier,
Bei der ich, neugeboren durch ſein Wort,
Ins Leben trete, herzlich widmen ſoll.

(Sie recitirt langſam und ſchreibt.)

Welch Wonneleben wird hier ausgeſpendet!
Willſt du, o Herr der obern Regionen,
Des Neulings Unvermögen nicht verſchonen?
Ich ſinke hin, von Majeſtät geblendet.

Doch bald, getroſt zu dir hinaufgewendet,
Erfreut's mich, an dem Fuß der feſten Thronen,
Ein Sprößling deines Stamms, beglückt zu wohnen:
Und all mein frühes Hoffen iſt vollendet.

So fließe denn der holde Born der Gnaden!
Hier will die treue Bruſt ſo gern verweilen
Und an der Liebe Majeſtät ſich faſſen.

Mein Ganzes hängt an einem zarten Faden;
Mir iſt, als müßt' ich unaufhaltſam eilen,
Das Leben, das du gabſt, für dich zu laſſen.

(Das Geſchriebene mit Gefälligkeit betrachtend.)

So haſt du lange nicht, bewegtes Herz,
Dich in gemeßnen Worten ausgeſprochen!
Wie glücklich, den Gefühlen unſrer Bruſt
Für ew'ge Zeit den Stempel aufzudrücken!
Doch iſt es wohl genug? Hier quillt es fort,
Hier quillt es auf! — Du naheſt, großer Tag,
Der uns den König gab und der nun mich
Dem Könige, dem Vater, mich mir ſelbſt,
Zu ungemeßner Wonne, geben ſoll.
Dieß hohe Feſt verherrliche mein Lied!
Beflügelt drängt ſich Phantaſie voraus,
Sie trägt mich vor den Thron und ſtellt mich vor,
Sie giebt im Kreiſe mir —

Hofmeiſterin (außen).
Eugenie!

Eugenie.
Was ſoll das?

Hofmeiſterin.

Höre mich, und öffne gleich!

Eugenie.

Verhaßte Störung! Oeffnen kann ich nicht.

Hofmeiſterin.

Vom Vater Botſchaft!

Eugenie.

Wie? vom Vater? Gleich!
Da muß ich öffnen.

Hofmeiſterin.

Große Gaben ſcheint
Er dir zu ſchicken.

Eugenie.

Warte!

Hofmeiſterin.

Hörſt du?

Eugenie.

Warte!
Doch wo verberg' ich dieſes Blatt? Zu klar
Spricht's jene Hoffnung aus, die mich beglückt.
Hier iſt nichts zum Verſchließen! Und bei mir
Iſt's nirgend ſicher, dieſe Taſche kaum:
Denn meine Leute ſind nicht alle treu.
Gar manches hat man ſchon mir, als ich ſchlief,
Durchblättert und entwendet. Das Geheimniß,
Das größte, das ich je gehegt, wohin,
Wohin verberg' ich's?

(Indem ſie ſich der Seitenwand nähert.)

Wohl! hier war es ja,
Wo du, geheimer Wandſchrank, meiner Kindheit
Unſchuldige Geheimniſſe verbargſt!
Du, den mir kindiſch allausſpähende,
Von Neugier und von Müßiggang erzeugte,
Raſtloſe Thätigkeit entdecken half,
Du, jedem ein Geheimniß, öffne dich!

(Sie drückt an einer unbemerkbaren Feder und eine kleine Thüre ſpringt auf.)

Sowie ich ſonſt verbotnes Zuckerwerk,
Zu liſtigem Genuß, in dir verſteckte,
Vertrau' ich heute meines Lebens Glück
Entzückt und ſorglich dir auf kurze Zeit.

(Sie legt das Pergament in den Schrank und drückt ihn zu.)

Die Tage ſchreiten vor, und ahnungsvoller
Bewegen ſich nun Freud' und Schmerz heran.

(Sie öffnet die Thüre.)

Fünfter Auftritt.

Eugenie. Hofmeiſterin. Bediente,
die einen prächtigen Putzkaſten tragen.

Hofmeiſterin.

Wenn ich dich ſtörte, führ' ich gleich mit mir,
Was mich gewiß entſchuld'gen ſoll, herbei.

Eugenie.

Von meinem Vater? dieſer prächt'ge Schrein!
Auf welchen Inhalt deutet ſolch Gefäß?

(Zu den Bedienten.)

Verweilt!

(Sie reicht ihnen einen Beutel hin.)

Zum Vorſchmack eures Botenlohns
Nehmt dieſe Kleinigkeit; das Beſſre folgt.

(Bediente gehen.)

Und ohne Brief und ohne Schlüſſel! Steht
Mir ſolch ein Schatz verborgen in der Nähe?
O Neugier! O Verlangen! Ahneſt du,
Was dieſe Gabe mir bedeuten kann?

Hofmeiſterin.

Ich zweifle nicht, du haſt es ſelbſt errathen.
Auf nächſte Hoheit deutet ſie gewiß.
Den Schmuck der Fürſtentochter bringt man dir,
Weil dich der König bald berufen wird.

Eugenie.

Wie kannſt du das vermuthen?

Hofmeiſterin.

Weiß ich's doch!
Geheimniſſe der Großen ſind belauſcht.

Eugenie.

Und wenn du's weißt, was ſoll ich dir's verbergen?
Soll ich die Neugier, dieß Geſchenk zu ſehn,
Vor dir umſonſt bezähmen! — Hab' ich doch
Den Schlüſſel hier! — Der Vater zwar verbot's:
Doch was verbot er? Das Geheimniß nicht
Unzeitig zu entdecken; doch dir iſt
Es ſchon entdeckt. Du kannſt nicht mehr erfahren,
Als du ſchon weißt, und ſchweigſt nun, mir zu Liebe.
Was zaudern wir? Komm laß uns öffnen! komm,
Daß uns der Gaben hoher Glanz entzücke.

Hofmeiſterin.

Halt' ein! Gedenke des Verbots! Wer weiß,
Warum der Herzog weislich ſo befohlen?

Eugenie.

Mit Sinn befahl er, zum beſtimmten Zweck;
Der iſt vereitelt; alles weißt du ſchon.
Du liebſt mich, biſt verſchwiegen, zuverläſſig.
Laß uns das Zimmer ſchließen! das Geheime
Laß uns ſogleich vertraulich unterſuchen.

(Sie ſchließt die Zimmerthüre und eilt gegen den Schrank.)

Hofmeiſterin (ſie abhaltend).

Der prächt'gen Stoffe Gold und Farbenglanz,
Der Perlen Milde, der Juwelen Strahl
Bleib' im Verborgnen! Ach, ſie reizen dich
Zu jenem Ziel unwiderſtehlich auf.

Eugenie.

Was ſie bedeuten, iſt das Reizende.

(Sie öffnet den Schrank; an der Thüre zeigen ſich Spiegel.)

Welch köſtliches Gewand entwickelt ſich,
Indem ich's nur berühre, meinem Blick!
Und dieſe Spiegel! fordern ſie nicht gleich,
Das Mädchen und den Schmuck vereint zu ſchildern.

Hofmeiſterin.

Kreuſa's tödtliches Gewand entfaltet,
So ſcheint es mir, ſich unter meiner Hand.

Eugenie.

Wie ſchwebt ein ſolcher Trübſinn dir um's Haupt?
Denk' an beglückter Bräute frohes Feſt!

Komm! Reiche mir die Theile! nach und nach;
Das Unterkleid! Wie reich und ſüß durchflimmert
Sich rein des Silbers und der Farben Blitz.

Hofmeiſterin
(indem ſie Eugenien das Gewand umlegt).
Verbirgt ſich je der Gnade Sonnenblick,
Sogleich ermattet ſolch ein Wiederglanz.

Eugenie.
Ein treues Herz verdient ſich dieſen Blick,
Und wenn er weichen wollte, zieht's ihn an. —
Das Oberkleid, das goldne, ſchlage drüber,
Die Schleppe ziehe, weit verbreitet, nach.
Auch dieſem Gold iſt, mit Geſchmack und Wahl,
Der Blumen Schmelz metalliſch aufgebrämt.
Und tret' ich ſo nicht ſchön umgeben auf?

Hofmeiſterin.
Doch wird von Kennern mehr die Schönheit ſelbſt,
In ihrer eignen Herrlichkeit, verehrt.

Eugenie.
Das einfach Schöne ſoll der Kenner ſchätzen;
Verziertes aber ſpricht der Menge zu. —
Nun leihe mir der Perlen ſanftes Licht,
Auch der Juwelen leuchtende Gewalt.

Hofmeiſterin.
Doch deinem Herzen, deinem Geiſt genügt
Nur eigner innrer Werth und nicht der Schein.

Eugenie.
Der Schein, was iſt er, dem das Weſen fehlt?
Das Weſen wär' es, wenn es nicht erſchiene?

Hofmeiſterin.
Und haſt du nicht in dieſen Mauern ſelbſt
Der Jugend ungetrübte Zeit verlebt?
Am Buſen deiner Liebenden, entzückt,
Verborgner Wonne Seligkeit erfahren?

Eugenie.
Gefaltet kann die Knoſpe ſich genügen,
So lange ſie des Winters Froſt umgiebt;
Nun ſchwillt vom Frühlingshauche Lebenskraft,
In Blüthen bricht ſie auf, an Licht und Lüfte.

Hofmeiſterin.
Aus Mäßigkeit entſpringt ein reines Glück.

Eugenie.
Wenn du ein mäßig Ziel dir vorgeſteckt.

Hofmeiſterin.
Beſchränktheit ſucht ſich der Genießende.

Eugenie.
Du überredeſt die Geſchmückte nicht.
O daß ſich dieſer Saal erweiterte
Zum Raum des Glanzes, wo der König thront!
Daß reicher Teppich unten, oben ſich
Der goldnen Decke Wölbung breitete!
Daß hier im Kreiſe vor der Majeſtät,
Demüthig ſtolz, die Großen, angelacht
Von dieſer Sonne, herrlich leuchteten,
Ich unter dieſen Ausgezeichneten
Am ſchönſten Feſt die Ausgezeichnete!
O, laß mir dieſer Wonne Vorgefühl,
Wenn aller Augen mich zum Ziel erleſen!

Hofmeiſterin.
Zum Ziele der Bewundrung nicht allein,
Zum Ziel des Neides und des Haſſes mehr.

Eugenie.
Der Neider ſteht als Folie des Glücks,
Der Haſſer lehrt uns immer wehrhaft bleiben.

Hofmeiſterin.
Demüthigung beſchleicht die Stolzen oft.

Eugenie.
Ich ſetz' ihr Geiſtesgegenwart entgegen.
(Zum Schranke gewendet.)
Noch haben wir nicht alles durchgeſehn:
Nicht mich allein bedenk' ich dieſe Tage,
Für andre hoff' ich manche Koſtbarkeit.

Hofmeiſterin (ein Käſtchen hervornehmend).
Hier aufgeſchrieben ſteht es: „Zu Geſchenken.“

Eugenie.
So nimm voraus, was dich vergnügen kann,
Von dieſen Uhren, dieſen Doſen. Wähle! —
Nein! überlege noch! Vielleicht verbirgt
Sich Wünſchenswertheres im reichen Schrein.

Hofmeiſterin.
O, fände ſich ein kräft'ger Talisman,
Des trüben Bruders Neigung zu gewinnen!

Eugenie.
Den Widerwillen tilge nach und nach
Des unbefangnen Herzens reines Wirken.

Hofmeiſterin.
Doch die Partei, die ſeinen Groll beſtärkt,
Auf ewig ſteht ſie deinem Wunſch entgegen.

Eugenie.
Wenn ſie bisher mein Glück zu hindern ſuchte,
Tritt nun Entſcheidung unaufhaltſam ein,
Und ins Geſchehne fügt ſich jedermann.

Hofmeiſterin.
Doch was du hoffeſt, noch iſt's nicht geſchehn.

Eugenie.
Doch als vollendet kann ich's wohl betrachten.
(Nach dem Schranke gekehrt.)
Was liegt im langen Käſtchen oben an?

Hofmeiſterin (die es herausnimmt).
Die ſchönſten Bänder, friſch und neu gewählt. —
Zerſtreue nicht durch eitlen Flitterweſens
Neugierige Betrachtung deinen Geiſt.
O, wär' es möglich daß du meinem Wort
Gehör verlieheſt einen Augenblick!
Aus ſtillem Kreiſe trittſt du nun heraus,
In weite Räume, wo dich Sorgendrang,
Vielfach geknüpfte Netze, Tod vielleicht
Von meuchelmörderiſcher Hand erwartet.

Eugenie.
Du ſcheinſt mir krank! wie könnte ſonſt mein Glück
Dir fürchterlich, als ein Geſpenſt erſcheinen!
(In das Käſtchen blickend.)
Was ſeh' ich? Dieſe Rolle! Ganz gewiß
Das Ordensband der erſten Fürſtentöchter!
Auch dieſes werd' ich tragen! Nur geſchwind!

Laß ſehen, wie es kleidet? Es gehört
Zum ganzen Prunk: ſo ſey auch das verſucht!
(Das Band wird umgelegt.)
Nun ſprich vom Tode nur! ſprich von Gefahr!
Was zieret mehr den Mann, als wenn er ſich
Im Heldenſchmuck zu ſeinem Könige,
Sich unter ſeines Gleichen ſtellen kann?
Was reizt das Auge mehr als jenes Kleid,
Das kriegeriſche lange Reihen zeichnet?
Und dieſes Kleid und ſeine Farben ſind
Sie nicht ein Sinnbild ewiger Gefahr?
Die Schärpe deutet Krieg, womit ſich, ſtolz
Auf ſeine Kraft, ein edler Mann umgürtet.
O meine Liebe! Was bedeutend ſchmückt,
Es iſt durchaus gefährlich. Laß auch mir
Das Muthgefühl, was mir begegnen kann,
So prächtig ausgerüſtet, zu erwarten.
Unwiderruflich, Freundin, bleibt mein Glück.

Hofmeiſterin (bei Seite).
Das Schickſal, das dich trifft, unwiderruflich.

Dritter Aufzug.

Vorzimmer des Herzogs, prächtig, modern.

Erſter Auftritt.

Secretär. Weltgeiſtlicher.

Secretär.
Tritt ſtill herein in dieſe Todtenſtille!
Wie ausgeſtorben findeſt du das Haus.
Der Herzog ſchläft, und alle Diener ſtehen,
Von ſeinem Schmerz durchdrungen, ſtumm gebeugt.
Er ſchläft! Ich ſegnet' ihn, als ich ihn ſah,
Bewußtlos, auf dem Pfühle ruhig athmen.
Das Uebermaß der Schmerzen löſ'te ſich
In der Natur balſam'ſchen Wohlthat auf.
Den Augenblick befürcht' ich, der ihn weckt;
Euch wird ein jammervoller Mann erſcheinen.

Weltgeiſtlicher.
Darauf bin ich bereitet, zweifelt nicht.

Secretär.
Vor wenig Stunden kam die Nachricht an,
Eugenie ſey todt! vom Pferd geſtürzt!
An einem Orte ſey ſie beigeſetzt,
Als an dem nächſten Platz, wohin man ſie
Aus jenem Felſendickicht bringen können,
Wo ſie verwegen ſich den Tod erſtürmt.

Weltgeiſtlicher.
Und ſie indeſſen iſt ſchon weit entfernt?

Secretär.
Mit raſcher Eile wird ſie weggeführt.

Weltgeiſtlicher.
Und wem vertraut ihr ſolch ein ſchwer Geſchäft?

Secretär.
Dem klugen Weibe, das uns angehört.

Weltgeiſtlicher.
In welche Gegend habt ihr ſie geſchickt?

Secretär.
Zu dieſes Reiches letztem Hafenplatz.

Weltgeiſtlicher.
Von dorten ſoll ſie in das fernſte Land?

Secretär.
Sie führt ein günſt'ger Wind ſogleich davon.

Weltgeiſtlicher.
Und hier auf ewig gelte ſie für todt?

Secretär.
Auf deiner Fabel Vortrag kommt es an.

Weltgeiſtlicher.
Der Irrthum ſoll im erſten Augenblick
Auf alle künft'ge Zeit gewaltig wirken.
An ihrer Gruft, an ihrer Leiche ſoll
Die Phantaſie erſtarren. Tauſendfach
Zerreiß' ich das geliebte Bild und grabe
Dem Sinne des entſetzten Hörenden
Mit Feuerzügen dieſes Unglück ein.
Sie iſt dahin für alle, ſie verſchwindet
Ins Nichts der Aſche. Jeder kehret ſchnell
Den Blick zum Leben und vergißt im Taumel
Der treibenden Begierden, daß auch ſie
Im Reihen der Lebendigen geſchwebt.

Secretär.
Du trittſt mit vieler Kühnheit ans Geſchäft;
Beſorgſt du keine Reue hintennach?

Weltgeiſtlicher.
Welch ein Frage thuſt du? Wir ſind feſt!

Secretär.
Ein innres Unbehagen fügt ſich oft,
Auch wider unſern Willen, an die That.

Weltgeiſtlicher.
Was hör' ich? du bedenklich? oder willſt
Du mich nur prüfen, ob es euch gelang
Mich, euren Schüler, völlig auszubilden?

Secretär.
Das Wichtige bedenkt man nie genug.

Weltgeiſtlicher.
Bedenke man, eh' noch die That beginnt!

Secretär.
Auch in der That iſt Raum für Ueberlegung.

Weltgeiſtlicher.
Für mich iſt nichts zu überlegen mehr!
Da wär' es Zeit geweſen, als ich noch
Im Paradies beſchränkter Freuden weilte,
Als, von des Gartens engem Hag umſchloſſen,
Ich ſelbſtgeſä'te Bäume ſelber pfropfte,
Aus wenig Beeten meinen Tiſch verſorgte,
Als noch Zufriedenheit im kleinen Hauſe
Gefühl des Reichthums über alles goß,
Und ich nach meiner Einſicht zur Gemeinde,
Als Freund, als Vater aus dem Herzen ſprach,
Dem Guten fördernd meine Hände reichte,
Dem Böſen, wie dem Uebel, widerſtritt.
O, hätte damals ein wohlthät'ger Geiſt
Vor meiner Thüre dich vorbeigewieſen,
An der du müde, durſtig von der Jagd
Zu klopfen kamſt, mit ſchmeichleriſchem Weſen,

Mit ſüßem Wort mich zu bezaubern wußteſt.
Der Gaſtfreundſchaft geweihter, ſchöner Tag,
Er war der letzte rein genoſſ'nen Friedens.

Secretär.

Wir brachten dir ſo manche Freude zu.

Weltgeiſtlicher.

Und dranget mir ſo manch Bedürfniß auf.
Nun war ich arm, als ich die Reichen kannte;
Nun war ich ſorgenvoll, denn mir gebrach's;
Nun hatt' ich Noth, ich brauchte fremde Hülfe.
Ihr wart mir hülfreich; theuer büß' ich das.
Ihr nahmt mich zum Genoſſen eures Glücks,
Mich zum Geſellen eurer Thaten auf.
Zum Sklaven; ſollt' ich ſagen, dinget ihr
Den ſonſt ſo freien, jetzt bedrängten Mann.
Ihr lohnt ihm zwar, doch immer noch verſagt
Ihr ihm den Lohn, den er verlangen darf.

Secretär.

Vertraue, daß wir dich in kurzer Zeit
Mit Gütern, Ehren, Pfründen überhäufen.

Weltgeiſtlicher.

Das iſt es nicht, was ich erwarten muß.

Secretär.

Und welche neue Fordrung bildeſt du?

Weltgeiſtlicher.

Als ein gefühllos Werkzeug braucht ihr mich
Auch dießmal wieder. Dieſes holde Kind
Verſtoßt ihr aus dem Kreiſe der Lebend'gen;
Ich ſoll die That beſchönen, ſie bedecken,
Und ihr beſchließt, begeht ſie ohne mich.
Von nun an fordr' ich mit im Rath zu ſitzen,
Wo Schreckliches beſchloſſen wird, wo jeder,
Auf ſeinen Sinn, auf ſeine Kräfte ſtolz,
Zum unvermeidlich Ungeheuern ſtimmt.

Secretär.

Daß du auch dießmal dich mit uns verbunden,
Erwirbt auf's neue dir ein großes Recht.
Gar manch Geheimniß wirſt du bald vernehmen;
Dahin gedulde dich und ſey gefaßt!

Weltgeiſtlicher.

Ich bin's und bin noch weiter als ihr denkt;
In eure Plane ſchaut' ich längſt hinein.
Der nur verdient geheimnißvolle Weihe,
Der ihr durch Ahnung vorzugreifen weiß.

Secretär.

Was ahneſt du? was weißt du?

Weltgeiſtlicher.

                                        Laß uns das
Auf ein Geſpräch der Mitternacht verſparen.
O, dieſes Mädchens trauriges Geſchick
Verſchwindet wie ein Bach im Ocean,
Wenn ich bedenke, wie verborgen ihr
Zu mächtiger Parteigewalt euch hebt
Und an die Stelle der Gebietenden
Mit frecher Liſt euch einzudrängen hofft.
Nicht ihr allein; denn andre ſtreben auch,
Euch widerſtrebend, nach demſelben Zweck.
So untergrabt ihr Vaterland und Thron;
Wer ſoll ſich retten, wenn das Ganze ſtürzt?

Secretär.

Ich höre kommen! Tritt hier an die Seite!
Ich führe dich zu rechter Zeit herein.

Zweiter Auftritt.

Herzog. Secretär.

Herzog.

Unſel'ges Licht! du rufſt mich auf zum Leben,
Mich zum Bewußtſeyn dieſer Welt zurück
Und meiner ſelbſt. Wie öde, hohl und leer
Liegt alles vor mir da, und ausgebrannt,
Ein großer Schutt, die Stätte meines Glücks!

Secretär.

Wenn jeder von den Deinen, die um dich
In dieſer Stunde leiden, einen Theil
Von deinen Schmerzen übertragen könnte;
Du fühlteſt dich erleichtert und geſtärkt.

Herzog.

Der Schmerz um Liebe, wie die Liebe, bleibt
Untheilbar und unendlich. Fühl' ich doch,
Welch ungeheures Unglück den betrifft,
Der ſeines Tags gewohntes Gut vermißt.
Warum, o! laßt ihr die bekannten Wände
Mit Farb' und Gold mir noch entgegenſcheinen,
Die mich an Geſtern, mich an Ehegeſtern,
An jenen Zuſtand meines vollen Glücks
Mich kalt erinnern. O, warum verhüllet
Ihr nicht Gemach und Saal mit ſchwarzem Krepp!
Daß finſter, wie mein Innres, auch von außen
Ein ewig nächt'ger Schatten mich umfange.

Secretär.

O, möchte doch das viele, das dir bleibt,
Nach dem Verluſt als *etwas* dir erſcheinen.

Herzog.

Ein geiſtverlaßner, körperlicher Traum!
Sie war die Seele dieſes ganzen Hauſes.
Wie ſchwebte beim Erwachen ſonſt das Bild
Des holden Kindes dringend mir entgegen!
Hier fand ich oft ein Blatt von ihrer Hand,
Ein geiſtreich, herzlich Blatt, zum Morgengruß.

Secretär.

Wie drückte nicht der Wunſch dich zu ergötzen,
Sich dichtriſch oft in frühen Reimen aus.

Herzog.

Die Hoffnung ſie zu ſehen gab den Stunden
Des mühevollen Tags den einz'gen Reiz.

Secretär.

Wie oft bei Hinderniß und Zögrung hat
Man ungeduldig, wie nach der Geliebten
Den raſchen Jüngling, dich nach ihr geſehn.

Herzog.

Vergleiche doch die jugendliche Gluth
Die ſelbſtiſchen Beſitz verzehrend haſcht,
Nicht dem Gefühl des Vaters, der entzückt,

In heiſ'gem Anſchaun ſtille hingegeben,
Sich an Entwicklung wunderbarer Kräfte,
Sich an der Bildung Rieſenſchritten freut!
Der Liebe Sehnſucht fordert Gegenwart;
Doch Zukunft iſt des Vaters Eigenthum.
Dort liegen ſeiner Hoffnung weite Felder,
Dort ſeiner Saaten keimender Genuß.

Secretär.

O Jammer! dieſe gränzenloſe Wonne,
Dieß ewig friſche Glück verlorſt du nun!

Herzog.

Verlor ich's? War es doch im Augenblick
Vor meiner Seele noch im vollen Glanz.
Ja, ich verlor's! du rufſt's, Unglücklicher,
Die öde Stunde ruft mir's wieder zu.
Ja, ich verlor's! So ſtrömt ihr Klagen denn!
Zerſtöre Jammer dieſen feſten Bau,
Den ein zu günſtig Alter noch verſchont!
Verhaßt ſey mir das Bleibende, verhaßt
Was mir in ſeiner Dauer Stolz erſcheint;
Erwünſcht was fließt und ſchwankt. Ihr Fluthen ſchwellt,
Zerreißt die Dämme, wandelt Land in See!
Eröffne deine Schlünde, wildes Meer!
Verſchlinge Schiff und Mann und Schätze! Weit
Verbreitet euch, ihr kriegeriſchen Reihen,
Und häuft auf blut'gen Fluren Tod auf Tod!
Entzünde, Strahl des Himmels, dich im Leeren
Und triff der kühnen Thürme ſichres Haupt!
Zertrümmr', entzünde ſie und geißle weit
Im Stadtgedräng der Flamme Wuth umher,
Daß ich, von allem Jammer rings umfangen,
Dem Schickſal mich ergebe, das mich traf!

Secretär.

Das ungeheuer Unerwartete
Bedrängt dich fürchterlich, erhabner Mann.

Herzog.

Wohl unerwartet kam's, nicht ungewarnt.
In meinen Armen ließ ein guter Geiſt
Sie von den Todten wieder auferſtehn,
Und zeigte mir gelind, vorübereilend,
Ein Schreckliches, nun ewig Bleibendes.
Da ſollt' ich ſtrafen die Verwegenheit,
Dem Uebermuth mich, ſcheltend, widerſetzen,
Verbieten jene Raſerei, die ſich
Unſterblich, unverwundbar wähnend, blind,
Wetteifernd mit dem Vogel, ſich durch Wald
Und Fluß und Sträuche von den Felſen ſtürzt.

Secretär.

Was oft und glücklich unſre Beſten thun,
Wie ſollt' es dir des Unglücks Ahnung bringen?

Herzog.

Die Ahnung dieſer Leiden fühlt' ich wohl,
Als ich zum letztenmal — zum letztenmal!
Du ſprichſt es aus das fürchterliche Wort,
Das deinen Weg mit Finſterniß umzieht.
O, hätt' ich ſie nur einmal noch geſehn!
Vielleicht war dieſes Unglück abzuleiten.
Ich hätte flehentlich gebeten, ſie als Vater,
Zum treulichſten ermahnt, ſich mir zu ſchonen,
Und von der Wuth tollkühner Reiterei,
Um unſres Glückes willen, abzuſtehen.
Ach, dieſe Stunde war mir nicht gegönnt.
Und nun vermiſſ' ich mein geliebtes Kind!
Sie iſt dahin! Verwegner ward ſie nur
Durch jenen Sturz, dem ſie ſo leicht entrann.
Und niemand ſie zu warnen, ſie zu leiten!
Entwachſen war ſie dieſer Frauenzucht.
In welchen Händen ließ ich ſolchen Schatz?
Verzärtelnden, nachgieb'gen Weiberhänden.
Kein feſtes Wort, den Willen meines Kinds
Zu mäßiger Vernünftigkeit zu lenken!
Zur unbedingten Freiheit ließ man ihr,
Zu jedem kühnen Wagniß offnes Feld.
Ich fühlt' es oft und ſagt' es mir nicht klar,
Bei dieſem Weibe war ſie ſchlecht verwahrt.

Secretär.

O, tadle nicht die Unglückſelige!
Vom tiefſten Schmerz begleitet, irrt ſie nun,
Wer weiß in welchem Lande? troſtlos hin.
Sie iſt entflohn. Denn wer vermöchte dir
Ins Angeſicht zu ſehen, der auch nur
Den fernſten Vorwurf zu befürchten hätte.

Herzog.

O, laß mich ungerecht auf andre zürnen,
Daß ich mich nicht verzweifelnd ſelbſt zerreiße.
Wohl trag' ich ſelbſt die Schuld und trag' ſie ſchwer.
Denn rief ich nicht mit thörichtem Beginnen
Gefahr und Tod auf dieſes theure Haupt?
Sie überall zu ſehn als Meiſterin,
Das war mein Stolz! zu theuer büß' ich ihn.
Zu Pferde ſollte ſie, im Wagen ſie,
Die Roſſe bändigend, als Heldin glänzen.
Ins Waſſer tauchend, ſchwimmend, ſchien ſie mir
Den Elementen göttlich zu gebieten.
So, hieß es, kann ſie jeglicher Gefahr
Dereinſt entgehen. Statt ſie zu bewahren,
Giebt Uebung zur Gefahr den Tod ihr nun.

Secretär.

Des edlen Pflichtgefühles Uebung giebt,
Ach! unſrer Unvergeßlichen den Tod.

Herzog.

Erkläre dich!

Secretär.

Und weck' ich dieſen Schmerz
Durch Schildrung kindlich edlen Unternehmens!
Ihr alter, erſter, hochgeliebter Freund
Und Lehrer wohnt, von dieſer Stadt entfernt,
Verſchränkt in Trübſinn, Krankheit, Menſchenhaß.
Nur ſie allein vermocht' ihn zu erheitern;
Als Leidenſchaft empfand ſie dieſe Pflicht:
Nur allzuoft verlangte ſie hinüber,
Und oft verſagte man's. Nun hatte ſie's
Planmäßig angelegt; ſie nutzte kühn
Des Morgenrittes abgemeſſ'ne Stunden
Mit ungeheurer Schnelligkeit, zum Zweck
Den alten, vielgeliebten Mann zu ſehn.

Ein einz'ger Reitknecht nur war im Geheimniß;
Er unterlegt' ihr jedesmal das Pferd,
Wie wir vermuthen; denn auch er iſt fort.
Der arme Menſch und jene Frau verloren,
Aus Furcht vor dir, ſich in die weite Welt.

Herzog.

Die Glücklichen! die noch zu fürchten haben,
Bei denen ſich der Schmerz um ihres Herrn
Verlornes Heil in leicht verwundene,
In leicht gehobne Bangigkeit verwandelt.
Ich habe nichts zu fürchten! nichts zu hoffen!
Drum laß mich alles wiſſen, zeige mir
Den kleinſten Umſtand an; ich bin gefaßt.

Dritter Auftritt.

Herzog. Secretär. Weltgeiſtlicher.

Secretär.

Auf dieſen Augenblick, verehrter Fürſt,
Hab' ich hier einen Mann zurückgehalten,
Der, auch gebeugt, vor deinem Blick erſcheint.
Es iſt der Geiſtliche, der aus der Hand
Des Todes deine Tochter aufgenommen,
Und ſie, da keiner Hülfe Troſt ſich zeigte,
Mit liebevoller Sorgfalt beigeſetzt. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Herzog. Weltgeiſtlicher.

Weltgeiſtlicher.

Den Wunſch vor deinem Antlitz zu erſcheinen!
Erhabner Fürſt, wie lebhaft hegt' ich ihn!
Nun wird er mir gewährt im Augenblick,
Der dich und mich in tiefen Jammer ſenkt.

Herzog.

Auch ſo willkommen, unwillkommner Bote!
Du haſt ſie noch geſehn, den letzten Blick,
Den ſehnſuchtsvollen, dir ins Herz gefaßt,
Das letzte Wort bedächtig aufgenommen,
Dem letzten Seufzer Mitgefühl erwiedert.
O, ſage: Sprach ſie noch? Was ſprach ſie aus?
Gedachte ſie des Vaters? Bringſt du mir
Von ihrem Mund ein herzlich Lebewohl?

Weltgeiſtlicher.

Willkommen ſcheint ein unwillkommner Bote,
So lang' er ſchweigt und noch der Hoffnung Raum,
Der Täuſchung Raum in unſerm Herzen giebt,
Der ausgeſprochne Jammer iſt verhaßt.

Herzog.

Was zauderſt du? Was kann ich mehr erfahren?
Sie iſt dahin! Und dieſen Augenblick
Iſt über ihrem Sarge Ruh und Stille.
Was ſie auch litt, es iſt für ſie vorbei:
Für mich beginnt es; aber rede nur!

Weltgeiſtlicher.

Ein allgemeines Uebel iſt der Tod.
So denke dir das Schickſal deiner Todten,
Und finſter wie des Grabes Nacht verſtumme
Der Uebergang, der ſie hinabgeführt!
Nicht jeden leitet ein gelinder Gang
Unmerklich in das ſtille Reich der Schatten.
Gewaltſam ſchmerzlich reißt Zerſtörung oft
Durch Höllenqualen in die Ruhe hin.

Herzog.

So hat ſie viel gelitten?

Weltgeiſtlicher.

Viel, nicht lange.

Herzog.

Es war ein Augenblick, in dem ſie litt,
Ein Augenblick, wo ſie um Hülfe rief.
Und ich? Wo war ich da? Welch ein Geſchäft,
Welch ein Vergnügen hatte mich gefeſſelt?
Verkündigte mir nichts das Schreckliche,
Das mir das Leben von einander riß?
Ich hörte nicht den Schrei, ich fühlte nicht
Den Unfall, der mich ohne Rettung traf.
Der Ahnung heil'ges, fernes Mitgefühl
Iſt nur ein Mährchen. Sinnlich und verſtockt
Ins Gegenwärtige verſchloſſen, fühlt
Der Menſch das nächſte Wohl, das nächſte Weh,
Und Liebe ſelbſt iſt in der Ferne taub.

Weltgeiſtlicher.

So viel auch Worte gelten, fühl' ich doch
Wie wenig ſie zum Troſte wirken können.

Herzog.

Das Wort verwundet leichter als es heilt.
Und ewig wiederholend ſtrebt vergebens
Verlornes Glück der Kummer herzuſtellen.
So war denn keine Hülfe, keine Kunſt
Vermögend ſie ins Leben aufzurufen?
Was haſt du, ſage mir, begonnen? Was
Zu ihrem Heil verſucht? Du haſt gewiß
Nichts unbedacht gelaſſen.

Weltgeiſtlicher.

Leider! war
Nichts zu bedenken mehr, als ich ſie fand.

Herzog.

Und ſoll ich ihres Lebens holde Kraft
Auf ewig miſſen! Laß mich meinen Schmerz
Durch meinen Schmerz betrügen, dieſe Reſte
Verewigen. O komm! wo liegen ſie?

Weltgeiſtlicher.

In würdiger Kapelle ſteht ihr Sarg,
Allein verwahrt. Ich ſehe vom Altar
Durch's Gitter jedesmal die Stätte, will
Für ſie, ſo lang' ich lebe, betend flehen.

Herzog.

O, komm und führe mich dahin! Begleiten
Soll uns der Aerzte vielerfahrenſter.
Laß uns den ſchönen Körper der Verweſung
Entreißen! Laß mit edlen Spezereien
Das unſchätzbare Bild zuſammenhalten!
Ja! die Atomen alle, die ſich einſt

Zur köſtlichen Geſtalt verſammelten,
Sie ſollen nicht ins Element zurück.

Weltgeiſtlicher.

Was darf ich ſagen? Muß ich dir bekennen!
Du kannſt nicht hin! Ach! das zerſtörte Bild!
Kein Fremder ſäh' es ohne Jammer an!
Und vor die Augen eines Vaters — Nein!
Verhüt' es Gott! du darfſt ſie nicht erblicken.

Herzog.

Welch neuer Qualenkrampf bedrohet mich!

Weltgeiſtlicher.

O, laß mich ſchweigen, daß nicht meine Worte
Auch die Erinnrung der Verlornen ſchänden!
Laß mich verhehlen, wie ſie durch's Gebüſch
Durch Felſen hergeſchleift, entſtellt und blutig,
Zerriſſen und zerſchmettert und zerbrochen,
Unkenntlich mir im Arm zur Erde hing.
Da ſegnet' ich, von Thränen überfließend,
Der Stunde Heil, in der ich feierlich
Dem holden Vaternamen einſt entſagt.

Herzog.

Du biſt nicht Vater! Biſt der ſelbſtiſchen
Verſtockten, der Verkehrten einer, die
Ihr abgeſchloßnes Weſen unfruchtbar
Verzweifeln läßt. Entferne dich! Verhaßt
Erſcheinet mir dein Anblick.

Weltgeiſtlicher.

Fühlt' ich's doch!
Wer kann dem Boten ſolcher Noth verzeihn?
(Will ſich entfernen.)

Herzog.

Vergieb und bleib. Ein ſchön entworfnes Bild,
Das wunderbar dich ſelbſt zum zweitenmal
Vor deinen Augen zu erſchaffen ſtrebt,
Haſt du entzückt es jemals angeſtaunt?
O, hätteſt du's, du hätteſt dieſe Form,
Die ſich zu meinem Glück, zur Luſt der Welt
In tauſendfält'gen Zügen auferbaut,
Mir grauſam nicht zerſtümmelt, mir die Wonne
Der traurigen Erinnrung nicht verkümmert!

Weltgeiſtlicher.

Was ſollt' ich thun? dich zu dem Sarge führen,
Den tauſend fremde Thränen ſchon benetzt,
Als ich das morſche, ſchlotternde Gebein
Zu ruhiger Verweſung eingeweiht?

Herzog.

Schweig, Unempfindlicher! du mehreſt nur
Den herben Schmerz, den du zu lindern denkſt.
O! Wehe! daß die Elemente nun,
Von keinem Geiſt der Ordnung mehr beherrſcht,
Im leiſen Kampf das Götterbild zerſtören.
Wenn über werdend Wachſendem vorher
Der Vaterſinn mit Wonne brütend ſchwebte,
So ſtockt, ſo kehrt in Moder nach und nach
Vor der Verzweiflung Blick die Luſt des Lebens.

Weltgeiſtlicher.

Was Luft und Licht Zerſtörliches erbaut,
Bewahret lange das verſchloßne Grab.

Herzog.

O weiſer Brauch der Alten, das Vollkommne,
Das ernſt und langſam die Natur geknüpft,
Des Menſchenbilds erhabne Würde, gleich
Wenn ſich der Geiſt, der wirkende, getrennt,
Durch reiner Flammen Thätigkeit zu löſen!
Und wenn die Gluth mit tauſend Gipfeln ſich
Zum Himmel hob und zwiſchen Dampf und Wolken
Des Adlers Fittig, deutend, ſich bewegte,
Da trocknete die Thräne, freier Blick
Der Hinterlaßnen ſtieg dem neuen Gott
In des Olymps verklärte Räume nach.
O, ſammle mir in köſtliches Gefäß
Der Aſche, der Gebeine trüben Reſt,
Daß die vergebens ausgeſtreckten Arme
Nur etwas faſſen, daß ich dieſer Bruſt,
Die ſehnſuchtsvoll ſich in das Leere drängt,
Den ſchmerzlichſten Beſitz entgegendrücke.

Weltgeiſtlicher.

Die Trauer wird durch Trauern immer herber.

Herzog.

Durch Trauern wird die Trauer zum Genuß.
O daß ich doch geſchwundner Aſche Reſt,
Im kleinen Hauſe, wandernd immer weiter
Bis zu dem Ort, wo ich zuletzt ſie ſah,
Als Büßender mit kurzen Schritten trüge!
Dort lag ſie todt in meinen Armen, dort
Sah ich, getäuſcht, ſie in das Leben kehren.
Ich glaubte ſie zu faſſen, ſie zu halten,
Und nun iſt ſie auf ewig mir entrückt.
Dort aber will ich meinen Schmerz verew'gen.
Ein Denkmal der Geneſung hab' ich dort,
In meines Traums Entzückungen, gelobt.
Schon führet klug des Gartenmeiſters Hand
Durch Buſch und Fels beſcheidne Wege her,
Schon wird der Platz gerundet, wo mein König
Als Oheim ſie an ſeine Bruſt geſchloſſen,
Und Ebenmaß und Ordnung will den Raum
Verherrlichen, der mich ſo hoch beglückt.
Doch jede Hand ſoll feiern! Halb vollbracht
Soll dieſer Plan wie mein Geſchick erſtarren!
Das Denkmal nur — ein Denkmal will ich ſtiften,
Von rauhen Steinen ordnungslos gethürmt,
Dorthin zu wallen, ſtille zu verweilen,
Bis ich vom Leben endlich ſelbſt geneſe.
O laßt mich dort verſteint am Steine ruhn,
Bis aller Sorgfalt lichtgezogne Spur
Aus dieſer Wüſte Trauerſitz verſchwindet!
Mag ſich umher der freie Platz beraſen,
Mag ſich der Zweig dem Zweige wild verflechten,
Der Birke hangend Haar den Boden ſchlagen,
Der junge Buſch zum Baume ſich erheben,
Mit Moos der glatte Stamm ſich überziehn:
Ich fühle keine Zeit; denn ſie iſt hin,
An deren Wachsthum ich die Jahre maß.

Weltgeiſtlicher.

Den vielbewegten Reiz der Welt zu meiden,
Das Einerlei der Einſamkeit zu wählen,

Wird ſich's der Mann erlauben, der ſich oft
Wohlthätiger Zerſtreuung übergab,
Wenn Unerträgliches, mit Felſenlaſt
Herbei ſich wälzend, ihn bedrohend ſchlich?
Hinaus! mit Flügelſchnelle durch das Land,
Durch fremde Reiche, daß vor deinem Sinn,
Der Erde Bilder heilend ſich bewegen!

Herzog.

Was hab' ich in der Welt zu ſuchen, wenn
Ich ſie nicht wiederfinde, die allein
Ein Gegenſtand für meine Blicke war!
Soll Fluß und Hügel, Thal und Wald und Fels
Vorüber meinen Augen gehn, und nur
Mir das Bedürfniß wecken, jenes Bild,
Das einzige geliebte, zu erhaſchen?
Vom hohen Berg hinab ins weite Meer,
Was ſoll für mich ein Reichthum der Natur,
Der an Verluſt und Armuth mich erinnert?

Weltgeiſtlicher.

Und neue Güter eigneſt du dir an!

Herzog.

Nur durch der Jugend friſches Auge mag
Das längſt Bekannte neu belebt uns rühren,
Wenn das Erſtaunen, das wir längſt verſchmäht,
Von Kindesmunde hold uns wiederklingt.
So hofft' ich ihr des Reichs bebaute Flächen,
Der Wälder Tiefen, der Gewäſſer Fluth
Bis an das offne Meer zu zeigen, dort
Mich ihres trunknen Blicks ins Unbegränzte
Mit unbegränzter Liebe zu erfreun!

Weltgeiſtlicher.

Wenn du, erhabner Fürſt, des großen Lebens
Beglückte Tage der Beſchauung nicht
Zu widmen trachteteſt, wenn Thätigkeit
Für's Wohl Unzähliger am Throne dir
Zum Vorzug der Geburt den herrlichern
Des allgemeinen, edlen Wirkens gab,
So ruf' ich dich im Namen Aller auf:
Ermanne dich! und laß die trüben Stunden,
Die deinen Horizont umziehn, für andre,
Durch Troſt und Rath und Hülfe, laß für dich
Auch dieſe Stunden ſo zum Feſte werden!

Herzog.

Wie ſchaal und abgeſchmackt iſt ſolch ein Leben,
Wenn alles Regen, alles Treiben ſtets
Zu neuem Regen, neuem Treiben führt
Und kein geliebter Zweck euch endlich lohnt.
Den ſah ich nur in ihr, und ſo beſaß
Und ſo erwarb ich mit Vergnügen, ihr
Ein kleines Reich anmuth'gen Glücks zu ſchaffen.
So war ich heiter, aller Menſchen Freund,
Behülflich, wach, zu Rath und That bequem.
Den Vater lieben ſie! ſo ſagt' ich mir.
Dem Vater danken ſie's, und werden auch
Die Tochter einſt als werthe Freundin grüßen.

Weltgeiſtlicher.

Zu ſüßen Sorgen bleibt nun keine Zeit!
Ganz andre fordern dich, erhabner Mann!
Darf ich's erwähnen? ich, der unterſte
Von deinen Dienern? Jeder ernſte Blick
In dieſen trüben Tagen iſt auf dich,
Auf deinen Werth, auf deine Kraft gerichtet.

Herzog.

Der Glückliche nur fühlt ſich Werth und Kraft.

Weltgeiſtlicher.

So tiefer Schmerzen heiße Qual verbürgt
Dem Augenblick unendlichen Gehalt,
Mir aber auch Verzeihung, wenn ſich kühn
Vertraulichkeit von meinen Lippen wagt:
Wie heftig wilde Gährung unten kocht,
Wie Schwäche kaum ſich oben ſchwankend hält:
Nicht jedem wird es klar, dir aber iſt's
Mehr als der Menge, der ich angehöre.
O zaudre nicht, im nahen Sturmgewitter
Das falſch gelenkte Steuer zu ergreifen!
Zum Wohle deines Vaterlands verbanne
Den eignen Schmerz; ſonſt werden tauſend Väter
Wie du um ihre Kinder weinen, tauſend
Und abertauſend Kinder ihre Väter
Vermiſſen, Angſtgeſchrei der Mütter gräßlich
An hohler Kerkerwand verklingend hallen.
O, bringe deinen Jammer, deinen Kummer,
Auf dem Altar des allgemeinen Wohls
Zum Opfer dar, und alle, die du retteſt,
Gewinnſt du dir als Kinder zum Erſatz!

Herzog.

Aus grauenvollen Winkeln führe nicht
Mir der Geſpenſter dichte Schaar heran,
Die meiner Tochter liebliche Gewalt
Mir zaubriſch oft und leicht hinweggebannt!
Sie iſt dahin, die ſchmeichleriſche Kraft,
Die meinen Geiſt in holde Träume ſang.
Nun drängt das Wirkliche mit dichten Maſſen
An mich heran, und droht mich zu erdrücken.
Hinaus, hinaus! Von dieſer Welt hinweg!
Und lügt mir nicht das Kleid, in dem du wandelſt,
So führe mich zur Wohnung der Geduld,
Ins Kloſter führe mich und laß mich dort,
Im allgemeinen Schweigen, ſtumm, gebeugt,
Ein müdes Leben in die Grube ſenken!

Weltgeiſtlicher.

Mir ziemt es kaum dich an die Welt zu weiſen;
Doch andre Worte ſprech' ich kühner aus.
Nicht in das Grab, nicht über's Grab verſchwendet
Ein edler Mann der Sehnſucht hohen Werth;
Er kehrt in ſich zurück und findet ſtaunend
In ſeinem Buſen das Verlorne wieder.

Herzog.

Daß ein Beſitz ſo feſt ſich hier erhält,
Wenn das Verlorne fern und ferner flieht,
Das iſt die Qual, die das geſchiedene,
Für ewig losgeriſſne Glied auf's neue
Dem ſchmerzergriffnen Körper fügen will.
Getrenntes Leben, wer vereinigt's wieder?
Vernichtetes, wer ſtellt es her?

Weltgeiſtlicher.

Der Geiſt!
Des Menſchen Geiſt, dem nichts verloren geht,
Was er von Werth mit Sicherheit beſeſſen!
So lebt Eugenie vor dir, ſie lebt
In deinem Sinne, den ſie ſonſt erhub,
Dem ſie das Anſchaun herrlicher Natur
Lebendig aufgeregt; ſo wirkt ſie noch
Als hohes Vorbild, ſchützet vor Gemeinem,
Vor Schlechtem dich, wie's jede Stunde bringt,
Und ihrer Würde wahrer Glanz verſcheuchet
Den eitlen Schein, der dich beſtechen will.
So fühle dich durch ihre Kraft beſeelt,
Und gieb ihr ſo ein unzerſtörlich Leben,
Das keine Macht entreißen kann, zurück!

Herzog.

Laß eines dumpfen, dunkeln Traumgeflechtes
Verworrne Todesnetze mich zerreißen!
Und bleibe mir, du vielgeliebtes Bild,
Vollkommen, ewig jung und ewig gleich!
Laß deiner klaren Augen reines Licht
Mich immerfort umglänzen! Schwebe vor,
Wohin ich wandle, zeige mir den Weg
Durch dieſer Erde Dornenlabyrinth!
Du biſt kein Traumbild, wie ich dich erblicke;
Du warſt, du biſt. Die Gottheit hatte dich
Vollendet einſt gedacht und dargeſtellt.
So biſt du theilhaft des Unendlichen,
Des Ewigen, und biſt auf ewig mein.

Vierter Aufzug.

Platz am Hafen. Zur einen Seite ein Palaſt, auf der andern eine Kirche, im Grund eine Reihe Bäume, durch die man nach dem Hafen hinabſieht.

Erſter Auftritt.

Eugenie in einen Schleier gehüllt, auf einer Bank im Grunde, mit dem Geſicht nach der See. **Hofmeiſterin, Gerichtsrath** im Vordergrunde.

Hofmeiſterin.

Drängt unausweislich ein betrübt Geſchäft
Mich aus dem Mittelpunkt des Reiches, mich
Aus dem Bezirk der Hauptſtadt an die Gränze
Des feſten Lands, zu dieſem Hafenplatz,
So folgt mir ſtreng die Sorge Schritt vor Schritt,
Und deutet mir bedenklich in die Weite.
Wie müſſen Rath und Antheil eines Manns,
Der allen edel, zuverläſſig gilt,
Mir als ein Leitſtern wonniglich erſcheinen!
Verzeih' daher, wenn ich mit dieſem Blatt,
Das mich zu ſolcher ſchweren That berechtigt,
Zu dir mich wendend komme, den ſo lange
Man im Gericht, wo viel Gerechte wirken,
Erſt pries als Beiſtand, nun als Richter preiſ't.

Gerichtsrath
(der indeſſen das Blatt nachdenkend angeſehen).

Nicht mein Verdienſt, nur mein Bemühen war
Vielleicht zu preiſen. Sonderbar jedoch
Will es mich dünken, daß du eben dieſen,
Den du gerecht und edel nennen willſt,
In ſolcher Sache fragen, ihm getroſt
Solch ein Papier vor's Auge bringen magſt,
Worauf er nur mit Schauder blicken kann.
Nicht iſt von Recht, noch von Gericht die Rede;
Hier iſt Gewalt! entſetzliche Gewalt,
Selbſt wenn ſie klug, ſelbſt wenn ſie weiſe handelt!
Anheimgegeben ward ein edles Kind,
Auf Tod und Leben, ſag' ich wohl zuviel?
Anheimgegeben deiner Willkür. Jeder,
Sey er Beamter, Kriegsmann, Bürger, alle
Sind angewieſen dich zu ſchützen, ſie
Nach deines Worts Geſetzen zu behandeln.
(Er giebt das Blatt zurück.)

Hofmeiſterin.

Auch hier beweiſe dich gerecht und laß
Nicht dieß Papier allein als Kläger ſprechen,
Auch mich, die hart Verklagte, höre nun
Und meinen offenen Vortrag günſtig an.
Aus edlem Blut entſproß die Treffliche!
Von jeder Gabe, jeder Tugend ſchenkt
Ihr die Natur den allerſchönſten Theil,
Wenn das Geſetz ihr andre Rechte weigert.
Und nun verbannt! Ich ſollte ſie dem Kreiſe
Der Ihrigen entführen, ſie hierher,
Hinüber nach den Inſeln ſie geleiten.

Gerichtsrath.

Gewiſſem Tod entgegen, der im Qualm
Erhitzter Dünſte ſchleichend überfällt.
Dort ſoll verwelken dieſe Himmelsblume,
Die Farbe dieſer Wange dort verbleichen!
Verſchwinden die Geſtalt, die ſich das Auge
Mit Sehnſucht immer zu erhalten wünſcht!

Hofmeiſterin.

Bevor du richteſt, höre weiter an.
Unſchuldig iſt — bedarf es wohl Betheurung? —
Doch vieler Uebel Urſach dieſes Kind.
Sie, als des Haders Apfel, warf ein Gott,
Erzürnt, ins Mittel zwiſchen zwei Parteien,
Die ſich, auf ewig nun getrennt, bekämpfen.
Sie will der eine Theil zum höchſten Glück
Berechtigt wiſſen, wenn der andre ſie
Hinabzudrängen ſtrebt. Entſchieden beide!
Und ſo umſchlang ein heimlich Labyrinth
Verſchmitzten Wirkens doppelt ihr Geſchick,
So ſchwankte Liſt um Liſt im Gleichgewicht,
Bis ungeduld'ge Leidenſchaft zuletzt
Den Augenblick entſchiedenen Gewinns
Beſchleunigte. Da brach von beiden Seiten
Die Schranke der Verſtellung, drang Gewalt,
Dem Staate ſelbſt gefährlich, drohend los,
Und nun, ſogleich der Schuld'gen Schuld zu hemmen,
Zu tilgen, trifft ein hoher Götterſpruch

Des Kampfs unſchuld'gen Anlaß, meinen Zögling,
Und reißt, verbannend, mich mit ihm dahin.

Gerichtsrath.

Ich ſchelte nicht das Werkzeug, rechte kaum
Mit jenen Mächten, die ſich ſolche Handlung
Erlauben können. Leider ſind auch ſie
Gebunden und gedrängt. Sie wirken ſelten
Aus freier Ueberzeugung. Sorge, Furcht
Vor größerm Uebel nöthiget Regenten
Die nützlich ungerechten Thaten ab.
Vollbringe was du mußt! entferne dich
Aus meiner Enge reingezognem Kreis.

Hofmeiſterin.

Den eben ſuch' ich auf! da bring' ich hin!
Dort hoff' ich Heil! du wirſt mich nicht verſtoßen.
Den werthen Zögling wünſcht' ich lange ſchon
Vom Glück zu überzeugen, das im Kreiſe
Des Bürgerſtandes hold genügſam weilt.
Entſagte ſie der nicht gegönnten Höhe,
Ergäbe ſich des biedern Gatten Schutz
Und wendete von jenen Regionen,
Wo ſie Gefahr, Verbannung, Tod umlauern,
Ins Häusliche den liebevollen Blick;
Gelöſ't wär' alles, meiner ſtrengen Pflicht
Wär' ich entledigt, könnt' im Vaterland
Vertrauter Stunden mich verweilend freuen.

Gerichtsrath.

Ein ſonderbar Verhältniß zeigſt du mir!

Hofmeiſterin.

Dem klug entſchloßnen Manne zeig' ich's an.

Gerichtsrath.

Du giebſt ſie frei, wenn ſich ein Gatte findet?

Hofmeiſterin.

Und reichlich ausgeſtattet geb' ich ſie.

Gerichtsrath.

So übereilt wer dürfte ſich entſchließen?

Hofmeiſterin.

Nur übereilt beſtimmt die Neigung ſich.

Gerichtsrath.

Die Unbekannte wählen wäre Frevel.

Hofmeiſterin.

Dem erſten Blick iſt ſie gekannt und werth.

Gerichtsrath.

Der Gattin Feinde drohen auch dem Gatten.

Hofmeiſterin.

Verſöhnt iſt alles, wenn ſie Gattin heißt.

Gerichtsrath.

Und ihr Geheimniß, wird man's ihm entdecken?

Hofmeiſterin.

Vertrauen wird man dem Vertrauenden.

Gerichtsrath.

Und wird ſie frei ſolch einen Bund erwählen?

Hofmeiſterin.

Ein großes Uebel dränget ſie zur Wahl.

Gerichtsrath.

In ſolchem Fall zu werben, iſt es redlich?

Hofmeiſterin.

Der Rettende faßt an und klügelt nicht.

Gerichtsrath.

Was forderſt du vor allen andern Dingen?

Hofmeiſterin.

Entſchließen ſoll ſie ſich im Augenblick.

Gerichtsrath.

Iſt euer Schickſal ängſtlich ſo geſteigert?

Hofmeiſterin.

Im Hafen regt ſich emſig ſchon die Fahrt.

Gerichtsrath.

Haſt du ihr früher ſolchen Bund gerathen?

Hofmeiſterin.

Im allgemeinen deutet' ich dahin.

Gerichtsrath.

Entfernte ſie unwillig den Gedanken?

Hofmeiſterin.

Noch war das alte Glück ihr allzunah.

Gerichtsrath.

Die ſchönen Bilder, werden ſie entweichen?

Hofmeiſterin.

Das hohe Meer hat ſie hinweggeſchreckt.

Gerichtsrath.

Sie fürchtet, ſich vom Vaterland zu trennen?

Hofmeiſterin.

Sie fürchtet's, und ich fürcht' es wie den Tod.
O, laß uns, Edler, glücklich Aufgefundner,
Vergebne Worte nicht bedenklich wechſeln!
Noch lebt in dir, dem Jüngling, jede Tugend,
Die mächt'gen Glaubens, unbedingter Liebe
Zu nie genug geſchätzter That bedarf.
Gewiß umgiebt ein ſchöner Kreis dich auch
Von Aehnlichen! Von Gleichen ſag' ich nicht!
O, ſieh dich um! in deinem eignen Herzen,
In deiner Freunde Herzen ſieh umher!
Und findeſt du ein überfließend Maß
Von Liebe, von Ergebung, Kraft und Muth,
So werde dem Verdienteſten dieß Kleinod
Mit ſtillem Segen heimlich übergeben!

Gerichtsrath.

Ich weiß, ich fühle deinen Zuſtand, kann
Und mag nicht mit mir ſelbſt bedächtig erſt,
Wie Klugheit forderte, zu Rathe gehn!
Ich will ſie ſprechen.

(Die Hofmeiſterin tritt zurück gegen Eugenien.)

Was geſchehen ſoll,
Es wird geſchehn! In ganz gemeinen Dingen
Hängt viel von Wahl und Wollen ab: das Höchſte,
Was uns begegnet, kommt wer weiß woher?

Zweiter Auftritt.

Eugenie. Gerichtsrath.

Gerichtsrath.

Indem du mir, verehrte Schöne, nahſt,
So zweifl' ich faſt, ob man mich treu berichtet.
Du biſt unglücklich, ſagt man; doch du bringſt,
Wohin du wandelſt, Glück und Heil heran.

Eugenie.

Find' ich den erſten, dem aus tiefer Noth
Ich Blick und Wort entgegen wenden darf,
So mild und edel, als du mir erſcheinſt —
Dieß Angſtgefühl, ich hoffe, wird ſich löſen.

Gerichtsrath.

Ein Vielerfahrner wäre zu bedauern,
Wär' ihm das Loos gefallen, das dich trifft;
Wie ruft nicht erſt bedrängter Jugend Kummer
Die Mitgefühle hülfsbedürftig an!

Eugenie.

So hob ich mich vor kurzem aus der Nacht
Des Todes an des Tages Licht herauf,
Ich wußte nicht wie mir geſchehn, wie hart
Ein jäher Sturz mich lähmend hingeſtreckt!
Da rafft' ich mich empor, erkannte wieder
Die ſchöne Welt; ich ſah den Arzt bemüht
Die Flamme wieder anzufachen, fand
In meines Vaters liebevollem Blick,
An ſeinem Ton mein Leben wieder. Nun
Zum zweitenmal, von einem jähern Sturz,
Erwach' ich! Fremd und ſchattengleich erſcheint
Mir die Umgebung, mir der Menſchen Wandeln,
Und deine Milde ſelbſt ein Traumgebild.

Gerichtsrath.

Wenn Fremde ſich in unſre Lage fühlen,
Sind ſie wohl näher als die Nächſten, die
Oft unſern Gram, als wohlbekanntes Uebel,
Mit läſſiger Gewohnheit überſehn.
Dein Zuſtand iſt gefährlich! ob er gar
Unheilbar ſey, wer wagt es zu entſcheiden?

Eugenie.

Ich habe nichts zu ſagen! Unbekannt
Sind mir die Mächte, die mein Elend ſchufen.
Du haſt das Weib geſprochen: jene weiß!
Ich dulde nur dem Wahnſinn mich entgegen.

Gerichtsrath.

Was auch der Obermacht gewalt'gen Schluß
Auf dich herabgerufen, leichte Schuld,
Ein Irrthum, den der Zufall ſchädlich leitet —
Die Achtung bleibt, die Neigung ſpricht für dich.

Eugenie.

Des reinen Herzens treulich mir bewußt,
Sinn' ich der Wirkung kleiner Fehler nach.

Gerichtsrath.

Auf ebnem Boden ſtraucheln iſt ein Scherz,
Ein Fehltritt ſtürzt vom Gipfel dich herab.

Eugenie.

Auf jenen Gipfeln ſchwebt' ich voll Entzücken:
Der Freuden Uebermaß verwirrte mich.
Das nahe Glück berührt' ich ſchon im Geiſt;
Ein köſtlich Pfand lag ſchon in meinen Händen.
Nur wenig Ruhe! wenige Geduld!
Und alles war, ſo darf ich glauben, mein.
Doch übereilt' ich's, überließ mich raſch
Zudringlicher Verſuchung. — War es das? —
Ich ſah, ich ſprach, was mir zu ſehn, zu ſprechen
Verboten war. Wird ein ſo leicht Vergehn
So hart beſtraft? Ein läßlich ſcheinendes,
Scherzhafter Probe gleichendes Verbot,
Verdammt's den Uebertreter ohne Schonung?
O! ſo iſt's wahr, was uns der Völker Sagen
Unglaublichs überliefern! Jenes Apfels
Leichtſinnig-augenblicklicher Genuß
Hat aller Welt unendlich Weh verſchuldet.
So ward auch mir ein Schlüſſel anvertraut!
Verbotne Schätze wagt' ich aufzuſchließen,
Und aufgeſchloſſen hab' ich mir das Grab!

Gerichtsrath.

Des Uebels Quelle findeſt du nicht aus,
Und aufgefunden fließt ſie ewig fort.

Eugenie.

In kleinen Fehlern ſuch' ich's, gebe mir
Aus eitlem Wahn die Schuld ſo großer Leiden.
Nur höher, höher wende den Verdacht!
Die beiden, denen ich mein ganzes Glück
Zu danken hoffte, die erhabnen Männer,
Zum Scheine reichten ſie ſich Hand um Hand.
Der innre Zwiſt unſicherer Parteien,
Der nur in düſtern Höhlen ſich geneckt,
Er bricht vielleicht ins Freie bald hervor;
Und was mich erſt als Furcht und Sorg' umgeben,
Entſcheidet ſich, indem es mich vernichtet,
Und droht Vernichtung aller Welt umher.

Gerichtsrath.

Du jammerſt mich! das Schickſal einer Welt
Verkündeſt du nach deinem Schmerzgefühl.
Und ſchien dir nicht die Erde froh und glücklich,
Als du, ein heitres Kind, auf Blumen ſchritteſt?

Eugenie.

Wer hat es reizender als ich geſehn,
Der Erde Glück mit allen ſeinen Blüthen!
Ach, alles um mich her, es war ſo reich,
So voll und rein, und was der Menſch bedarf,
Es ſchien zur Luſt, zum Ueberfluß gegeben.
Und wem verdankt' ich ſolch ein Paradies?
Der Vaterliebe dankt' ich's, die, beſorgt
Um's Kleinſte wie um's Größte, mich verſchwendriſch
Mit Prachtgenüſſen zu erdrücken ſchien,
Und meinen Körper, meinen Geiſt zugleich,
Ein ſolches Wohl zu tragen, bildete.
Wenn alles weichlich Eitle mich umgab,
Ein wonniges Behagen mir zu ſchmeicheln,
So rief mich ritterlicher Trieb hinaus,
Zu Roß und Wagen mit Gefahr zu kämpfen.
Oft ſehnt' ich mich in ferne Weiten hin,
Nach fremder Lande ſeltſam neuen Kreiſen.
Dorthin verſprach der edle Vater mich,
Ans Meer verſprach er mich zu führen, hoffte
Sich meines erſten Blicks ins Unbegränzte
Mit liebevollem Antheil zu erfreun. —
Da ſteh' ich nun und ſchaue weit hinaus,
Und enger ſcheint mich's, enger zu umſchließen.
O Gott, wie ſchränkt ſich Welt und Himmel ein,
Wenn unſer Herz in ſeinen Schranken banget!

Gerichtsrath.

Unſelige! die mir aus deinen Höhen,
Ein Meteor, verderblich niederſtreifſt,
Und meiner Bahn Geſetz berührend ſtörſt!
Auf ewig haſt du mir den heitern Blick
Ins volle Meer getrübt. Wenn Phöbus nun
Ein feuerwallend Lager ſich bereitet,
Und jedes Auge von Entzücken thränt,
Da werd' ich weg mich wenden, werde dich
Und dein Geſchick beweinen. Fern am Rande
Des nachtumgebnen Oceans erblick' ich
Mit Noth und Jammer deinen Pfad umſtrickt!
Entbehrung alles nöthig Langgewohnten,
Bedrängniß neuer Uebel ohne Flucht!
Der Sonne glühendes Geſchoß durchdringt
Ein feuchtes, kaum der Fluth entrißnes Land;
Um Niederungen ſchwebet, gift'gen Brodens,
Blaudunſt'ger Streifen angeſchwollne Peſt.
Im Vortod ſeh' ich, matt und hingebleicht,
Von Tag zu Tag ein Kummerleben ſchwanken.
O, die ſo blühend, heiter vor mir ſteht,
Sie ſoll ſo früh, langſamen Tods verſchwinden!

Eugenie.

Entſetzen rufſt du mir hervor! Dorthin?
Dorthin verſtößt man mich! In jenes Land,
Als Höllenwinkel mir von Kindheit auf
In grauenvollen Zügen dargeſtellt!
Dorthin, wo ſich in Sümpfen Schlang' und Tiger
Durch Rohr und Dorngeflechte tückiſch drängen!
Wo, peinlich quälend, als belebte Wolken
Um Wandrer ſich Inſektenſchaaren ziehn,
Wo jeder Hauch des Windes, unbequem
Und ſchädlich, Stunden raubt und Leben kürzt!
Zu bitten dacht' ich; flehend ſiehſt du nun
Die Dringende. Du kannſt, du wirſt mich retten.

Gerichtsrath.

Ein mächtig ungeheurer Talisman
Liegt in den Händen deiner Führerin.

Eugenie.

Was iſt Geſetz und Ordnung, können ſie
Der Unſchuld Kindertage nicht beſchützen?
Wer ſeyd denn ihr, die ihr mit leerem Stolz
Durch's Recht Gewalt zu bänd'gen euch berühmt?

Gerichtsrath.

In abgeſchloßnen Kreiſen lenken wir,
Geſetzlich ſtreng, das in der Mittelhöhe
Des Lebens wiederkehrend Schwebende.
Was droben ſich in ungemeßnen Räumen,
Gewaltig ſeltſam, hin und her bewegt,
Belebt und tödtet, ohne Rath und Urtheil,
Das wird nach anderm Maß, nach andrer Zahl
Vielleicht berechnet, bleibt uns räthſelhaft.

Eugenie.

Und das iſt alles? Haſt du weiter nichts
Zu ſagen, zu verkünden?

Gerichtsrath.

Nichts!

Eugenie.

Ich glaub' es nicht!
Ich darf's nicht glauben.

Gerichtsrath.

Laß! o laß mich fort!
Soll ich als feig, als unentſchloſſen gelten?
Bedauern, jammern? Soll nicht irgendhin
Mit kühner Hand auf deine Rettung deuten?
Doch läge nicht in dieſer Kühnheit ſelbſt
Für mich die gräßlichſte Gefahr, von dir
Verkannt zu werden? mit verfehltem Zweck
Als frevelhaft unwürdig zu erſcheinen?

Eugenie.

Ich laſſe dich nicht los, den mir das Glück,
Mein altes Glück, vertraulich zugeſendet.
Mich hat's von Jugend auf gehegt, gepflegt,
Und nun, im rauhen Sturme, ſendet mir's
Den edlen Stellvertreter ſeiner Neigung.
Sollt' ich nicht ſehen, fühlen, daß du Theil
An mir und meinem Schickſal nimmſt? Ich ſtehe
Nicht ohne Wirkung hier! du ſinnſt! du denkſt! —
Im weiten Kreiſe rechtlicher Erfahrung
Schauſt du zu meinen Gunſten um dich her.
Noch bin ich nicht verloren! Ja, du ſuchſt
Ein Mittel mich zu retten, haſt es wohl
Schon ausgefunden! Mir bekennt's dein Blick,
Dein tiefer, ernſter, freundlich trüber Blick.
O, kehre dich nicht weg! O, ſprich es aus,
Ein hohes Wort, das mich zu heilen töne!

Gerichtsrath.

So wendet voll Vertraun zum Arzte ſich
Der Tieferkrankte, fleht um Linderung,
Fleht um Erhaltung ſchwer bedrohter Tage.
Als Gott erſcheint ihm der erfahrne Mann.
Doch, ach! Ein bitter, unerträglich Mittel
Wird nun geboten. Ach! ſoll ihm vielleicht
Der edlen Glieder grauſame Verſtümmlung,
Verluſt ſtatt Heilung angekündigt werden?
Gerettet willſt du ſeyn! Zu retten biſt du,
Nicht herzuſtellen. Was du warſt, iſt hin,
Und was du ſeyn kannſt, magſt du's übernehmen?

Eugenie.

Um Rettung aus des Todes Nachtgewalt,
Um dieſes Lichts erquickenden Genuß,
Um Sicherheit des Daſeyns ruft zuerſt
Aus tiefer Noth ein Halbverlorner noch.
Was dann zu heilen ſey, was zu erſtatten,
Was zu vermiſſen, lehre Tag um Tag.

Gerichtsrath.

Und nächſt dem Leben was erflehſt du dir?

Eugenie.

Des Vaterlandes vielgeliebten Boden!

Gerichtsrath.

Du forderſt viel im einz'gen, großen Wort!

Eugenie.

Ein einzig Wort enthält mein ganzes Glück.

Gerichtsrath.

Den Zauberbann, wer wagt's ihn aufzulöſen?

Eugenie.

Der Tugend Gegenzauber ſiegt gewiß!

Gerichtsrath.

Der obern Macht iſt ſchwer zu widerſtehen.

Eugenie.

Allmächtig iſt ſie nicht die obre Macht.
Gewiß, dir giebt die Kenntniß jener Formen,
Für Hohe wie für Niedre gleich verbindlich,
Ein Mittel an. Du lächelſt. Iſt es möglich?
Das Mittel iſt gefunden? Sprich es aus!

Gerichtsrath.

Was hülf' es, meine Beſte, wenn ich dir
Von Möglichkeiten ſpräche! Möglich ſcheint
Faſt alles unſern Wünſchen; unſrer That
Setzt ſich, von innen wie von außen, viel,
Was ſie durchaus unmöglich macht, entgegen.
Ich kann, ich darf nicht reden, laß mich los!

Eugenie.

Und wenn du täuſchen ſollteſt! — Wäre nur
Für Augenblicke meiner Phantaſie
Ein zweifelhafter, leichter Flug vergönnt!
Ein Uebel um das andre biete mir!
Ich bin gerettet, wenn ich wählen kann.

Gerichtsrath.

Ein Mittel giebt es, dich im Vaterland
Zurückzuhalten. Friedlich iſt's und manchem
Erſchien es auch erfreulich. Große Gunſt
Hat es vor Gott und Menſchen. Heil'ge Kräfte
Erheben's über alle Willkür. Jedem,
Der's anerkennt, ſich's anzueignen weiß,
Verſchafft es Glück und Ruhe. Vollbeſtand
Erwünſchter Lebensgüter ſind wir ihm,
Sowie der Zukunft höchſte Bilder ſchuldig.
Als allgemeines Menſchengut verordnet's
Der Himmel ſelbſt, und ließ dem Glück, der Kühnheit
Und ſtiller Neigung Raum ſich's zu erwerben.

Eugenie.

Welch Paradies in Räthſeln ſtellſt du dar?

Gerichtsrath.

Der eignen Schöpfung himmliſch Erdenglück.

Eugenie.

Was hilft mein Sinnen? ich verwirre mich!

Gerichtsrath.

Erräthſt du's nicht, ſo liegt es fern von dir.

Eugenie.

Das zeige ſich, ſobald du's ausgeſprochen.

Gerichtsrath.

Ich wage viel! Der Ehſtand iſt es!

Eugenie.

Mir?

Gerichtsrath.

Geſprochen iſt's! nun überlege du.

Eugenie.

Mich überraſcht, mich ängſtet ſolch ein Wort.

Gerichtsrath.

Ins Auge faſſe, was dich überraſcht.

Eugenie.

Mir lag es fern in meiner frohen Zeit,
Nun kann ich ſeine Nähe nicht ertragen;
Die Sorge, die Beklemmung mehrt ſich nur.
Von meines Vaters, meines Königs Hand
Mußt' ich dereinſt den Bräutigam erwarten.
Voreilig ſchwärmte nicht mein Blick umher,
Und keine Neigung wuchs in meiner Bruſt.
Nun ſoll ich denken was ich nie gedacht,
Und fühlen was ich, ſittſam, weggewieſen;
Soll mir den Gatten wünſchen, eh' ein Mann
Sich liebenswerth und meiner werth gezeigt,
Und jenes Glück, das Hymen uns verſpricht,
Zum Rettungsmittel meiner Noth entweihen.

Gerichtsrath.

Dem wackern Mann vertraut ein Weib getroſt,
Und wär' er fremd, ein zweifelhaft Geſchick.
Der iſt nicht fremd, wer Theil zu nehmen weiß.
Und ſchnell verbindet ein Bedrängter ſich
Mit ſeinem Retter. Was im Lebensgange
Dem Gatten ſeine Gattin feſſelnd eignet,
Ein Sicherheitsgefühl, ihr werd' es nie
An Rath und Troſt, an Schutz und Hülfe fehlen,
Das flößt im Augenblick ein kühner Mann
Dem Buſen des gefahrumgebnen Weibes
Durch Wagethat auf ew'ge Zeiten ein.

Eugenie.

Und mir, wo zeigte ſich ein ſolcher Held?

Gerichtsrath.

Der Männer Schaar iſt groß in dieſer Stadt.

Eugenie.

Doch allen bin und bleib' ich unbekannt.

Gerichtsrath.

Nicht lange bleibt ein ſolcher Blick verborgen!

Eugenie.

O, täuſche nicht ein leichtbetrognes Hoffen!
Wo fände ſich ein Gleicher, ſeine Hand
Mir, der Erniedrigten, zu reichen? Dürft' ich
Dem Gleichen ſelbſt ein ſolches Glück verdanken?

Gerichtsrath.

Ungleich erſcheint im Leben viel, doch bald
Und unerwartet iſt es ausgeglichen.
In ew'gem Wechſel wiegt ein Wohl das Weh
Und ſchnelle Leiden unſre Freuden auf.
Nichts iſt beſtändig! Manches Mißverhältniß
Löſ't unbemerkt, indem die Tage rollen,
Durch Stufenſchritte ſich in Harmonie.
Und ach! den größten Abſtand weiß die Liebe,
Die Erde mit dem Himmel auszugleichen.

Eugenie.

In leere Träume denkſt du mich zu wiegen.

Gerichtsrath.

Du biſt gerettet, wenn du glauben kannſt.

Eugenie.

So zeige mir des Retters treues Bild!

Gerichtsrath.

Ich zeig' ihn dir; er bietet ſeine Hand!

Eugenie.

Du! welch ein Leichtſinn überraſchte dich?

Gerichtsrath.
Entſchieden bleibt auf ewig mein Gefühl.
Eugenie.
Der Augenblick, vermag er ſolche Wunder?
Gerichtsrath.
Das Wunder iſt des Augenblicks Geſchöpf.
Eugenie.
Und Irrthum auch der Uebereilung Sohn.
Gerichtsrath.
Ein Mann, der dich geſehen, irrt nicht mehr.
Eugenie.
Erfahrung bleibt des Lebens Meiſterin.
Gerichtsrath.
Verwirren kann ſie, doch das Herz entſcheidet.
O, laß dir ſagen, wie vor wenig Stunden
Ich mit mir ſelbſt zu Rathe ging und mich
So einſam fühlte, meine ganze Lage,
Vermögen, Stand, Geſchäft ins Auge faßte
Und, um mich her, nach einer Gattin ſann;
Da regte Phantaſie mir manches Bild,
Die Schätze der Erinnrung ſichtend auf,
Und wohlgefällig ſchwebten ſie vorüber.
Zu keiner Wahl bewegte ſich mein Herz:
Doch du erſcheineſt, ich empfinde nun
Was ich bedurfte. Dieß iſt mein Geſchick.
Eugenie.
Die Fremde, Schlechtumgebne, Mißempfohlne,
Sie könnte frohen, ſtolzen Troſt empfinden,
Sich ſo geſchätzt, ſich ſo geliebt zu ſehn;
Bedächte ſie nicht auch des Freundes Glück,
Des edlen Manns, der unter allen Menſchen
Vielleicht zuletzt ihr Hülfe bieten mag.
Betrügſt du dich nicht ſelbſt? und wagſt du dich
Mit jener Macht, die mich bedroht, zu meſſen?
Gerichtsrath.
Mit jener nicht allein! — Dem Ungeſtüm
Des rohen Drangs der Menge zu entgehn,
Hat uns ein Gott den ſchönſten Port bezeichnet.
Im Hauſe, wo der Gatte ſicher waltet,
Da wohnt allein der Friede, den vergebens,
Im Weiten du, da draußen ſuchen magſt.
Unruh'ge Mißgunſt, grimmige Verleumdung,
Verhallendes, parteiiſches Beſtreben,
Nicht wirken ſie auf dieſen heil'gen Kreis!
Vernunft und Liebe hegen jedes Glück,
Und jeden Unfall mildert ihre Hand.
Komm! Rette dich zu mir! Ich kenne mich,
Und weiß, was ich verſprechen darf und kann!
Eugenie.
Biſt du in deinem Hauſe Fürſt?
Gerichtsrath.
Ich bin's!
Und jeder iſt's, der Gute wie der Böſe.
Reicht eine Macht denn wohl in jenes Haus,
Wo der Tyrann die holde Gattin kränkt,
Wenn er nach eignem Sinn verworren handelt,
Durch Launen, Worte, Thaten jede Luſt
Mit Schadenfreude ſinnreich untergräbt?
Wer trocknet ihre Thränen? Welch Geſetz,
Welch Tribunal erreicht den Schuldigen?
Er triumphirt, und ſchweigende Geduld
Senkt nach und nach, verzweifelnd, ſie ins Grab.
Nothwendigkeit, Geſetz, Gewohnheit gaben
Dem Mann ſo große Rechte; ſie vertrauten
Auf ſeine Kraft, auf ſeinen Biederſinn. —
Nicht Heldenfauſt, nicht Heldenſtamm, geliebte,
Verehrte Fremde, weiß ich dir zu bieten!
Allein des Bürgers hohen Sicherſtand.
Und biſt du mein, was kann dich mehr berühren?
Auf ewig biſt du mein, verſorgt, beſchützt.
Der König fordre dich von mir zurück,
Als Gatte kann ich mit dem König rechten.
Eugenie.
Vergieb! Mir ſchwebt noch allzulebhaft vor
Was ich verſcherzte! Du, Großmüthiger,
Bedenkeſt nur was mir noch übrig blieb.
Wie wenig iſt es! Dieſes wenige
Lehrſt du mich ſchätzen, giebſt mein eignes Weſen
Durch dein Gefühl belebend mir zurück.
Verehrung zoll' ich dir — wie ſoll ich's nennen? —
Dankbare, ſchweſterlich entzückte Neigung!
Ich fühle mich als dein Geſchöpf und kann
Dir leider, wie du wünſcheſt, nicht gehören.
Gerichtsrath.
So ſchnell verſagſt du dir und mir die Hoffnung!
Eugenie.
Das Hoffnungsloſe kündet ſchnell ſich an!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Hofmeiſterin.

Hofmeiſterin.
Dem günſt'gen Wind gehorcht die Flotte ſchon;
Die Segel ſchwellen, alles eilt hinab.
Die Scheidenden umarmen thränend ſich,
Und von den Schiffen, von dem Strande wehn
Die weißen Tücher noch den letzten Gruß.
Bald lichtet unſer Schiff die Anker auch!
Komm! laß uns gehen! Uns begleitet nicht
Ein Scheidegruß; wir ziehen unbeweint.
Gerichtsrath.
Nicht unbeweint, nicht ohne bittern Schmerz
Zurückgelaßner Freunde, die nach euch
Die Arme rettend ſtrecken. O! vielleicht
Erſcheint, was ihr im Augenblick verſchmäht,
Euch bald ein ſehnſuchtswerthes, fernes Bild.
(Zu Eugenien.)
Vor wenigen Minuten nannt' ich dich
Entzückt willkommen; ſoll ein Lebewohl
Bebend auf ewig unſre Trennung ſiegeln?
Hofmeiſterin.
Der Unterredung Inhalt, ahn' ich ihn?
Gerichtsrath.
Zum ew'gen Bunde ſiehſt du mich bereit.

Hofmeiſterin (zu Eugenien).
Und wie erkennſt du ſolch ein groß Erbieten?
Eugenie.
Mit höchſt gerührten Herzens reinſtem Dank.
Hofmeiſterin.
Und ohne Neigung dieſe Hand zu faſſen?
Gerichtsrath.
Zur Hülfe bietet ſie ſich dringend an.
Eugenie.
Das Nächſte ſteht oft unergreifbar fern.
Hofmeiſterin.
Ach, fern von Rettung ſtehn wir nur zu bald!
Gerichtsrath.
Und haſt du künftig Drohendes bedacht?
Eugenie.
Sogar das letzte Drohende, den Tod.
Hofmeiſterin.
Ein angebotnes Leben ſchlägſt du aus?
Gerichtsrath.
Erwünſchte Feier froher Bundestage?
Eugenie.
Ein Feſt verſäumt' ich; kein's erſcheint mir wieder.
Hofmeiſterin.
Gewinnen kann, wer viel verloren, ſchnell.
Gerichtsrath.
Nach glänzendem ein dauerhaft Geſchick.
Eugenie.
Hinweg die Dauer, wenn der Glanz verloſch!
Hofmeiſterin.
Wer Mögliches bedenkt, läßt ſich genügen.
Gerichtsrath.
Und wem genügte nicht an Lieb' und Treue?
Eugenie.
Den Schmeichelworten widerſpricht mein Herz,
Und widerſtrebt euch beiden ungeduldig.
Gerichtsrath.
Ach, allzuläſtig ſcheint, ich weiß es wohl,
Uns unwillkommne Hülfe; ſie erregt
Nur innern Zwieſpalt. Danken möchten wir,
Und ſind undankbar, da wir nicht empfangen.
Drum laßt uns ſcheiden, doch des Hafenbürgers
Gebrauch und Pflicht vorher an euch erfüllen,
Auf's unfruchtbare Meer von Landesgaben
Zum Lebewohl Erquickungsvorrath widmen.
Dann werd' ich ſtehen, werde ſtarren Blicks
Geſchwollne Segel ferner, immer ferner,
Und Glück und Hoffnung weichend ſchwinden ſehn.
(Ab.)

Vierter Auftritt.

Eugenie. Hofmeiſterin.

Eugenie.
In deiner Hand, ich weiß es, ruht mein Heil,
So wie mein Elend. Laß dich überreden!
Laß dich erweichen! Schiffe mich nicht ein!
Hofmeiſterin.
Du lenkeſt nur was uns begegnen ſoll;
Du haſt zu wählen! Ich gehorche nur
Der ſtarken Hand; ſie ſtößt mich vor ſich hin.
Eugenie.
Und nennſt du Wahl, wenn Unvermeidliches
Unmöglichem ſich gegenüber ſtellt?
Hofmeiſterin.
Der Bund iſt möglich, wie der Bann vermeidlich.
Eugenie.
Unmöglich iſt, was Edle nicht vermögen.
Hofmeiſterin.
Für dieſen biedern Mann vermagſt du viel.
Eugenie.
In beſſre Lagen führe mich zurück,
Und ſein Erbieten lohn' ich gränzenlos.
Hofmeiſterin.
Ihn lohne gleich, was ihn allein belohnt,
Zu hohen Stufen heb' ihn deine Hand!
Wenn Tugend, wenn Verdienſt den Tüchtigen
Nur langſam fördern, wenn er ſtill entſagend
Und kaum bemerkt ſich andern widmend ſtrebt,
So führt ein edles Weib ihn leicht ans Ziel.
Hinunter ſoll kein Mann die Blicke wenden,
Hinauf zur höchſten Frauen kehr' er ſich!
Gelingt es ihm ſie zu erwerben, ſchnell
Geebnet zeigt des Lebens Pfad ſich ihm.
Eugenie.
Verwirrender, verfälſchter Worte Sinn
Entwickl' ich wohl aus deinen falſchen Reden,
Das Gegentheil erkenn' ich nur zu klar:
Der Gatte zieht ſein Weib unwiderſtehlich
In ſeines Kreiſes abgeſchloßne Bahn.
Dorthin iſt ſie gebannt, ſie kann ſich nicht
Aus eigner Kraft beſondre Wege wählen,
Aus niederm Zuſtand führt er ſie hervor,
Aus höhern Sphären lockt er ſie hernieder:
Verſchwunden iſt die frühere Geſtalt,
Verloſchen jede Spur vergangner Tage.
Was ſie gewann, wer will es ihr entreißen?
Was ſie verlor, wer giebt es ihr zurück?
Hofmeiſterin.
So brichſt du grauſam dir und mir den Stab.
Eugenie.
Noch forſcht mein Blick nach Rettung hoffnungsvoll.
Hofmeiſterin.
Der Liebende verzweifelt; kannſt du hoffen?
Eugenie.
Ein kalter Mann verlieh' uns beſſern Rath.
Hofmeiſterin.
Von Rath und Wahl iſt keine Rede mehr:
Du ſtürzeſt mich ins Elend; folge mir!
Eugenie.
O daß ich dich noch einmal freundlich hold
Vor meinen Augen ſähe, wie du ſtets
Von früher Zeit herauf mich angeblickt!
Der Sonne Glanz, die alles Leben regt,
Des klaren Monds erquicklich leiſer Schein
Begegneten mir holder nicht als du.
Was konnt' ich wünſchen? Vorbereitet war's.

Was durft' ich fürchten? Abgelehnt war alles.
Und zog ſich ins Verborgne meine Mutter
Vor ihres Kindes Blicken früh zurück,
So reichteſt du ein überfließend Maß
Beſorgter Mutterliebe mir entgegen.
Biſt du denn ganz verwandelt? Aeußerlich
Erſcheinſt du mir die Vielgeliebte ſelber;
Doch ausgewechſelt iſt, ſo ſcheint's, dein Herz.
Du biſt es noch, die ich um Klein und Großes
So oft gebeten, die mir nichts verweigert;
Gewohnter Ehrfurcht kindliches Gefühl,
Es lehrt mich nun das Höchſte zu erbitten.
Und könnt' es mich erniedrigen, dich nun
An Vaters, Königs, dich an Gottes Statt
Gebognen Knies um Rettung anzuflehen?

(Sie kniet.)

Hofmeiſterin.

In dieſer Lage ſcheinſt du meiner nur
Verſtellt zu ſpotten. Falſchheit rührt mich nicht!

(Hebt Eugenien mit Heftigkeit auf.)

Eugenie.

So hartes Wort, ſo widriges Betragen,
Erfahr' ich das, erleb' ich das von dir?
Und mit Gewalt verſcheuchſt du meinen Traum.
Im klaren Lichte ſeh' ich mein Geſchick!
Nicht meine Schuld, nicht jener Großen Zwiſt,
Des Bruders Tücke hat mich hergeſtoßen,
Und mitverſchworen hältſt du mich gebannt.

Hofmeiſterin.

Dein Irrthum ſchwankt nach allen Seiten hin.
Was will der Bruder gegen dich beginnen?
Den böſen Willen hat er, nicht die Macht.

Eugenie.

Sey's wie ihm wolle! Noch verſchmacht' ich nicht
In ferner Wüſte hoffnungsloſen Räumen.
Ein lebend Volk bewegt ſich um mich her,
Ein liebend Volk, das auch den Vaternamen
Entzückt aus ſeines Kindes Mund vernimmt;
Die fordr' ich auf: aus roher Menge kündet
Ein mächt'ger Ruf mir meine Freiheit an.

Hofmeiſterin.

Die rohe Menge haſt du nie gekannt:
Sie ſtarrt und ſtaunt und zaudert, läßt geſchehn;
Und regt ſie ſich, ſo endet ohne Glück,
Was ohne Plan zufällig ſie begonnen.

Eugenie.

Den Glauben wirſt du mir mit kaltem Wort
Nicht, wie mein Glück mit frecher That, zerſtören.
Dort unten hoff' ich Leben, aus dem Leben,
Dort, wo die Maſſe thätig ſtrömend wogt,
Wo jedes Herz, mit wenigem befriedigt,
Für holdes Mitleid gern ſich öffnen mag.
Du hältſt mich nicht zurück! Ich rufe laut,
Wie furchtbar mich Gefahr und Noth bedrängen,
Ins wühlende Gemiſch mich ſtürzend, aus.

Fünfter Aufzug.

Platz am Hafen.

Erſter Auftritt.

Eugenie. Hofmeiſterin.

Eugenie.

Mit welchen Ketten führſt du mich zurück?
Gehorch' ich wider Willen dießmal auch!
Fluchwürdige Gewalt der Stimme, die
Mich einſt ſo glatt zur Folgſamkeit gewöhnte,
Die meines erſten bildſamen Gefühls
Im ganzen Umfang ſich bemeiſterte!
Du warſt es, der ich dieſer Worte Sinn
Zuerſt verdanke, dieſer Sprache Kraft
Und künſtliche Verknüpfung; dieſe Welt
Hab' ich aus deinem Munde, ja, mein eignes Herz.
Nun brauchſt du dieſen Zauber gegen mich,
Du feſſelſt mich, du ſchleppſt mich hin und wieder;
Mein Geiſt verwirrt ſich, mein Gefühl ermattet,
Und zu den Todten ſehn' ich mich hinab.

Hofmeiſterin.

O, hätte dieſe Zauberkraft gewirkt,
Als ich dich dringend, flehentlich gebeten,
Von jenen hohen Planen abzuſtehn!

Eugenie.

Du ahneteſt ſolch ungeheures Uebel
Und warnteſt nicht den allzuſichern Muth?

Hofmeiſterin.

Wohl durft' ich warnen, aber leiſe nur;
Die ausgeſprochne Sylbe trug den Tod.

Eugenie.

Und hinter deinem Schweigen lag Verbannung!
Ein Todeswort, willkommner war es mir.

Hofmeiſterin.

Dieß Unglück, vorgeſehen oder nicht,
Hat mich und dich in gleiches Netz verſchlungen.

Eugenie.

Was kann ich wiſſen, welch ein Lohn dir wird,
Um deinen armen Zögling zu verderben!

Hofmeiſterin.

Er wartet wohl am fremden Strande mein!
Das Segel ſchwillt und führt uns beide hin.

Eugenie.

Noch hat das Schiff in ſeine Kerker nicht
Mich aufgenommen; ſollt' ich willig gehn?

Hofmeiſterin.

Und riefſt du nicht das Volk zur Hülfe ſchon?
Es ſtaunte nur dich an und ſchwieg und ging.

Eugenie.

Mit ungeheurer Noth im Kampfe, ſchien
Ich dem gemeinen Blick des Wahnſinns Beute.
Doch ſollſt du mir mit Worten, mit Gewalt
Den muth'gen Schritt nach Hülfe nicht verkümmern.
Die Erſten dieſer Stadt erheben ſich
Aus ihren Häuſern dem Geſtade zu,
Die Schiffe zu bewundern, die gereiht,
Uns unerwünſcht, das hohe Meer gewinnen.

Schon regt ſich am Palaſt des Gouverneurs
Die Wache; jener iſt es, der die Stufen,
Von mehreren begleitet, niederſteigt.
Ich will ihn ſprechen, ihm den Fall erzählen!
Und iſt er werth, an meines Königs Platz,
Den wichtigſten Geſchäften vorzuſtehn,
So weiſt er mich nicht unerhört von hinnen.

Hofmeiſterin.

Ich hindre dich an dieſem Schritte nicht;
Doch nennſt du keinen Namen, nur die Sache.

Eugenie.

Den Namen nicht, bis ich vertrauen darf.

Hofmeiſterin.

Es iſt ein edler junger Mann und wird
Was er vermag, mit Anſtand gern gewähren.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Gouverneur. Adjutanten.

Eugenie.

Dir in den Weg zu treten, darf ich's wagen?
Wirſt du der kühnen Fremden auch verzeihn?

Gouverneur

(nachdem er ſie aufmerkſam betrachtet).

Wer ſich, wie du, dem erſten Blick empfiehlt,
Der iſt gewiß des freundlichſten Empfangs.

Eugenie.

Nicht froh und freundlich iſt es was ich bringe;
Entgegen treibt mich dir die höchſte Noth.

Gouverneur.

Iſt ſie zu heben möglich, ſey mir's Pflicht;
Iſt ſie auch nur zu lindern, ſoll's geſchehn.

Eugenie.

Von hohem Haus entſproß die Bittende;
Doch leider ohne Namen tritt ſie auf.

Gouverneur.

Ein Name wird vergeſſen; dem Gedächtniß
Schreibt ſolch ein Bild ſich unauslöſchlich ein.

Eugenie.

Gewalt und Liſt entreißen, führen, drängen
Mich von des Vaters Bruſt ans wilde Meer.

Gouverneur.

Wer durfte ſich an dieſem Friedensbild
Mit ungeweihter Feindeshand vergreifen?

Eugenie.

Ich ſelbſt vermuthe nur, mich überraſcht
Aus meinem eignen Hauſe dieſer Schlag.
Von Eigennutz und böſem Rath geleitet
Sann mir ein Bruder dieß Verderben aus.
Und dieſe hier, die mich erzogen, ſteht,
Mir unbegreiflich, meinen Feinden bei.

Hofmeiſterin.

Ihr ſteh' ich bei und mildre großes Uebel,
Das ich zu heilen, leider! nicht vermag.

Eugenie.

Ich ſoll zu Schiffe ſteigen, fordert ſie!
Nach jenen Ufern führt ſie mich hinüber!

Hofmeiſterin.

Geb' ich auf ſolchem Weg ihr das Geleit,
So zeigt es Liebe, Mutterſorgfalt an.

Gouverneur.

Verzeiht, geſchätzte Frauen, wenn ein Mann,
Der, jung an Jahren, manches in der Welt
Geſehn und überlegt, im Augenblick,
Da er euch ſieht und hört, bedenklich ſtutzt.
Vertrauen ſcheint ihr beide zu verdienen,
Und ihr mißtraut einander beide ſelbſt;
So ſcheint es wenigſtens. Wie ſoll ich nun
Des wunderbaren Knotens Räthſelſchlinge,
Die euch umſtrickt, zu löſen übernehmen?

Eugenie.

Wenn du mich hören willſt, vertrau' ich mehr.

Hofmeiſterin.

Auch ich vermöchte manches zu erklären.

Gouverneur.

Daß uns mit Fabeln oft ein Fremder täuſcht,
Muß auch der Wahrheit ſchaden, wenn wir ſie
In abenteuerlicher Hülle ſehn.

Eugenie.

Mißtrauſt du mir, ſo bin ich ohne Hülfe.

Gouverneur.

Und traut' ich auch, iſt doch zu helfen ſchwer.

Eugenie.

Nur zu den Meinen ſende mich zurück!

Gouverneur.

Verlorne Kinder aufzunehmen, gar
Entwendete, verſtoßne zu beſchützen
Bringt wenig Dank dem wohlgeſinnten Mann.
Um Gut und Erbe wird ſogleich ein Streit,
Um die Perſon, ob ſie die rechte ſey,
Gehäſſig aufgeregt, und wenn Verwandte
Um's Mein und Dein gefühllos hadern, trifft
Den Fremden, der ſich eingemiſcht, der Haß
Von beiden Theilen, und nicht ſelten gar,
Weil ihm der ſtrengere Beweis nicht glückt,
Steht er zuletzt auch vor Gericht beſchämt.
Verzeih' mir alſo, wenn ich nicht ſogleich
Mit Hoffnung dein Geſuch erwiedern kann.

Eugenie.

Ziemt eine ſolche Furcht dem edlen Mann,
Wohin ſoll ſich ein Unterdrückter wenden?

Gouverneur.

Doch wenigſtens entſchuldigſt du gewiß
Im Augenblick, wo ein Geſchäft mich ruft,
Wenn ich, auf morgen frühe, dich hinein
In meine Wohnung lade, dort genauer
Das Schickſal zu erfahren, das dich drängt.

Eugenie.

Mit Freuden werd' ich kommen. Nimm voraus
Den lauten Dank für meine Rettung an!

Hofmeiſterin

(die ihm ein Papier überreicht).

Wenn wir auf deine Ladung nicht erſcheinen,
So iſt dieß Blatt Entſchuldigung genug.

Gouverneur
(der es aufmerkſam eine Weile angeſehen, es zurückgebend).
So kann ich freilich nur beglückte Fahrt,
Ergebung ins Geſchick und Hoffnung wünſchen.

Dritter Auftritt.

Eugenie. Hofmeiſterin.

Eugenie.
Iſt dieß der Taliſman, mit dem du mich
Entführeſt, gefangen hältſt, der alle Guten,
Die ſich zu Hülfe mir bewegen, lähmt?
Laß mich es anſehn, dieſes Todesblatt!
Mein Elend kenn' ich: nun ſo laß mich auch,
Wer es verhängen konnte, laß mich's wiſſen!
Hofmeiſterin (die das Blatt offen darzeigt).
Hier! Sieh herein!
Eugenie (ſich wegwendend).
Entſetzliches Gefühl!
Und überlebt' ich's, wenn des Vaters Name,
Des Königs Name mir entgegenblitzte!
Noch iſt die Täuſchung möglich, daß, verwegen,
Ein Kronbeamter die Gewalt mißbraucht
Und, meinem Bruder fröhnend, mich verletzt:
Da bin ich noch zu retten. Eben dieß
Will ich erfahren! Zeige her!
Hofmeiſterin (wie eben).
Du ſiehſt's!
Eugenie (wie eben).
Der Muth verläßt mich! Nein, ich wag' es nicht.
Sey's wie es will, ich bin verloren, bin
Aus allem Vortheil dieſer Welt geſtoßen:
Entſag' ich denn auf ewig dieſer Welt!
O, dieß vergönnſt du mir! du willſt es ja,
Die Feinde wollen meinen Tod, ſie wollen
Mich lebend eingeſcharrt. Vergönne mir
Der Kirche mich zu nähern, die begierig
So manch unſchuldig Opfer ſchon verſchlang!
Hier iſt der Tempel; dieſe Pforte führt
Zu ſtillem Jammer, wie zu ſtillem Glück.
Laß dieſen Schritt mich ins Verborgne thun!
Was mich daſelbſt erwartet, ſey mein Loos.
Hofmeiſterin.
Ich ſehe, die Aebtiſſin ſteigt, begleitet
Von zwei der Ihren, zu dem Platz herab;
Auch ſie iſt jung, von hohem Haus entſproſſen.
Entdeck' ihr deinen Wunſch, ich hindr' es nicht.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Aebtiſſin. Zwei Nonnen.

Eugenie.
Betäubt, verworren, mit mir ſelbſt entzweit
Und mit der Welt, verehrte heil'ge Jungfrau,
Siehſt du mich hier. Die Angſt des Augenblicks,
Die Sorge für die Zukunft treiben mich
In deine Gegenwart, in der ich Lindrung
Des ungeheuern Uebels hoffen darf.
Aebtiſſin.
Wenn Ruhe, wenn Beſonnenheit und Friede
Mit Gott und unſerm eignen Herzen ſich
Mittheilen läßt, ſo ſoll es, edle Fremde,
Nicht fehlen an der Lehre treuem Wort,
Dir einzuflößen, was der Meinen Glück
Und mein's, für heut ſo wie auf ewig, fördert.
Eugenie.
Unendlich iſt mein Uebel, ſchwerlich möcht'
Es durch der Worte göttliche Gewalt
Sogleich zu heilen ſeyn. O, nimm mich auf
Und laß mich weilen, wo du weilſt, mich erſt
In Thränen löſen dieſe Bangigkeit
Und mein erleichtert Herz dem Troſte weihen.
Aebtiſſin.
Wohl hab' ich oft im heiligen Bezirk
Der Erde Thränen ſich in göttlich Lächeln
Verwandeln ſehn, in himmliſches Entzücken:
Doch drängt man ſich gewaltſam nicht herein;
Gar manche Prüfung muß die neue Schweſter,
Und ihren ganzen Werth, uns erſt entwickeln.
Hofmeiſterin.
Entſchiedner Werth iſt leicht zu kennen, leicht
Was du bedingen möchteſt, zu erfüllen.
Aebtiſſin.
Ich zweifle nicht am Adel der Geburt,
Nicht am Vermögen, dieſes Hauſes Rechte,
Die groß und wichtig ſind, dir zu gewinnen.
Drum laßt mich bald vernehmen was ihr denkt.
Eugenie.
Gewähre meine Bitte, nimm mich auf!
Verbirg mich vor der Welt im tiefſten Winkel,
Und meine ganze Habe nimm dahin.
Ich bringe viel und hoffe mehr zu leiſten.
Aebtiſſin.
Kann uns die Jugend, uns die Schönheit rühren,
Ein edles Weſen, ſpricht's an unſer Herz,
So haſt du viele Rechte, gutes Kind.
Geliebte Tochter, komm an meine Bruſt!
Eugenie.
Mit dieſem Wort, mit dieſem Herzensdruck
Beſänftigſt du auf einmal alles Toben
Der aufgeregten Bruſt. Die letzte Welle
Umſpült mich weichend noch, ich bin im Hafen.
Hofmeiſterin (dazwiſchentretend).
Wenn nicht ein grauſam Schickſal widerſtünde!
Betrachte dieſes Blatt, uns zu beklagen.

(Sie reicht der Aebtiſſin das Blatt.)

Aebtiſſin (die geleſen).
Ich muß dich tadeln, daß du wiſſentlich
So manch vergeblich Wort mit angehört.
Ich beuge vor der höhern Hand mich tief,
Die hier zu walten ſcheint. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Eugenie. Hofmeiſterin.

Eugenie.

Wie? höh're Hand?
Was meint die Heuchlerin? Verſteht ſie Gott?
Der himmliſch Höchſte hat gewiß nicht hier
Mit dieſer Frevelthat zu thun. Verſteht
Sie unſern König? Wohl! ich muß es dulden,
Was dieſer über mich verhängt. Allein
Ich will nicht mehr in Zweifel zwiſchen Furcht
Und Liebe ſchweben, will nicht weibiſch mehr,
Indem ich untergehe, noch des Herzens
Und ſeiner weichlichen Gefühle ſchonen.
Es breche, wenn es brechen ſoll, und nun
Verlang ich dieſes Blatt zu ſehen, ſey
Von meinem Vater, ſey von meinem König
Das Todesurtheil unterzeichnet. Jener
Gereizten Gottheit, die mich niederſchmettert,
Will ich getroſt ins Auge ſchauend ſtehn.
O daß ich vor ihr ſtünde! Fürchterlich
Iſt der bedrängten Unſchuld letzter Blick.

Hofmeiſterin.

Ich hab' es nie verweigert: nimm es hin!

Eugenie

(das Papier von außen anſehend).

Das iſt des Menſchen wunderbar Geſchick,
Daß bei dem größten Uebel noch die Furcht
Vor fernerem Verluſt ihm übrig bleibt.
Sind wir ſo reich, ihr Götter! daß ihr uns
Mit Einem Schlag nicht alles rauben könnt?
Des Lebens Glück entriß mir dieſes Blatt,
Und läßt mich größern Jammer noch befürchten.

(Sie entfaltet's.)

Wohlan! getroſt mein Herz und ſchaudre nicht,
Die Neige dieſes bittern Kelchs zu ſchlürfen!

(Blickt hinein.)

Des Königs Hand und Siegel!

Hofmeiſterin (die das Blatt abnimmt).

Gutes Kind,
Bedaure mich, indem du dich bejammerſt.
Ich übernahm das traurige Geſchäft;
Der Allgewalt Befehl vollzieh' ich nur,
Um dir in deinem Elend beizuſtehn,
Dich keiner fremden Hand zu überlaſſen.
Was meine Seele peinigt, was ich noch
Von dieſem ſchrecklichen Ereigniß kenne,
Erfährſt du künftig. Jetzt verzeihe mir,
Wenn mich die eiſerne Nothwendigkeit
Uns unverzüglich einzuſchiffen zwingt. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Eugenie allein, hernach Hofmeiſterin im Grunde.

Eugenie.

So iſt mir denn das ſchönſte Königreich,
Der Hafenplatz, von Tauſenden belebt,
Zur Wüſte worden und ich bin allein.
Hier ſprechen edle Männer, nach Geſetzen,
Und Krieger lauſchen auf gemeßnes Wort.
Hier flehen heilig Einſame zum Himmel;
Beſchäftigt ſtrebt die Menge nach Gewinn.
Und mich verſtößt man ohne Recht und Urtheil:
Nicht Eine Hand bewaffnet ſich für mich;
Man ſchließt mir die Aſyle: niemand mag
Zu meinen Gunſten wenig Schritte wagen.
Verbannung! Ja, des Schreckenworts Gewicht
Erdrückt mich ſchon mit allen ſeinen Laſten,
Schon fühl' ich mich ein abgeſtorbnes Glied;
Der Körper, der geſunde, ſtößt mich los.
Dem ſelbſtbewußten Todten gleich' ich, der,
Ein Zeuge ſeiner eigenen Beſtattung,
Gelähmt, in halbem Traume, grauſend liegt.
Entſetzliche Nothwendigkeit! Doch wie?
Iſt mir nicht eine Wahl verſtattet? Kann
Ich nicht des Mannes Hand ergreifen, der
Mir einzig edel ſeine Hülfe beut? —
Und könnt' ich das? Ich könnte die Geburt,
Die mich ſo hoch hinaufgerückt, verläugnen?
Von allem Glanze jener Hoffnung mich
Auf ewig trennen? Das vermag ich nicht!
O, faſſe mich, Gewalt, mit eh'rnen Fäuſten!
Geſchick, du blindes, reiße mich hinweg!
Die Wahl iſt ſchwerer als das Uebel ſelbſt,
Die zwiſchen zweien Uebeln ſchwankend bebt.

(Hofmeiſterin mit Leuten, welche Gepäcke tragen, geht ſchweigend hinten vorbei.)

Sie kommen! tragen meine Habe fort!
Das letzte was von köſtlichem Beſitz
Mir übrig blieb. Wird es mir auch geraubt?
Man bringt's hinüber, und ich ſoll ihm nach.
Ein günſt'ger Wind bewegt die Wimpel ſeewärts;
Bald werd' ich alle Segel ſchwellen ſehn.
Die Flotte löſet ſich vom Hafen ab!
Und nun das Schiff, das mich Unſel'ge trägt.
Man kommt! Man fordert mich an Bord. O Gott!
Iſt denn der Himmel ehern über mir?
Dringt meine Jammerſtimme nicht hindurch?
So ſey's! Ich gehe! Doch mich ſoll das Schiff
In ſeines Kerkers Räume nicht verſchlingen:
Das letzte Brett, das mich hinüber führt,
Soll meiner Freiheit erſte Stufe werden.
Empfangt mich dann, ihr Wellen, faßt mich auf
Und feſtumſchlingend ſenket mich hinab,
In eures tiefen Friedens Grabesſchooß.
Und wenn ich dann vom Unbill dieſer Welt
Nichts mehr zu fürchten habe, ſpült zuletzt
Mein bleichendes Gebein dem Ufer zu,
Daß eine fromme Seele mir das Grab
Auf heim'ſchem Boden wohlgeſinnt bereite.

(Mit einigen Schritten.)

Wohlan denn!

(Hält inne.)

Will mein Fuß nicht mehr gehorchen?
Was feſſelt meinen Schritt, was hält mich hier?
Unſel'ge Liebe zum unwürd'gen Leben,
Du führeſt mich zum harten Kampf zurück!

Verbannung, Tod, Entwürdigung umſchließen
Mich feſt und ängſten mich einander zu;
Und wie ich mich von einem ſchaudernd wende,
So grinſ't das andre mir mit Höllenblick.
Iſt denn kein menſchlich, iſt kein göttlich Mittel,
Von tauſendfacher Qual mich zu befreien?
O daß ein einzig ahnungsvolles Wort
Zufällig aus der Menge mir ertönte!
O daß ein Friedensvogel mir vorbei
Mit leiſem Fittig leitend ſich bewegte!
Gern will ich hin, wohin das Schickſal ruft;
Es deute nur, und ich will gläubig folgen!
Es winke nur, ich will dem heil'gen Winke,
Vertrauend, hoffend, ungeſäumt mich fügen!

Siebenter Auftritt.

Eugenie. Mönch.

Eugenie

(die eine Zeit lang vor ſich hingeſehen, indem ſie die Augen aufhebt und den Mönch erblickt)

Ich darf nicht zweifeln! Ja, ich bin gerettet!
Ja, dieſer iſt's, der mich beſtimmen ſoll.
Geſendet auf mein Flehn erſcheint er mir,
Der Würdige, Bejahrte, dem das Herz
Beim erſten Blick vertraut entgegenfliegt.

(Ihm entgegengehend.)

Mein Vater! laß den, ach! mir nun verſagten,
Verkümmerten, verbotnen Vaternamen
Auf dich, den edlen Fremden, übertragen!
Mit wenig Worten höre meine Noth!
Nicht als dem weiſen, wohlbedächt'gen Mann,
Dem gottbegabten Greiſe leg' ich ſie
Mit ſchmerzlichem Vertraun dir an die Bruſt.

Mönch.

Was dich bedrängt, eröffne freien Muthes!
Nicht ohne Schickung trifft der Leidende
Mit dem zuſammen, der als höchſte Pflicht
Die Linderung der Leiden üben ſoll.

Eugenie.

Ein Räthſel ſtatt der Klagen wirſt du hören,
Und ein Orakel ford'r' ich, keinen Rath.
Zu zwei verhaßten Zielen liegen mir
Zwei Wege vor den Füßen, einer dorthin,
Hierhin der andre, welchen ſoll ich wählen?

Mönch.

Du führſt mich in Verſuchung! Soll ich nur
Als Loos entſcheiden?

Eugenie.

Als ein heilig Loos.

Mönch.

Begreif' ich dich, ſo hebt aus tiefer Noth
Zu höhern Regionen ſich dein Blick.
Erſtorben iſt im Herzen eigner Wille;
Entſcheidung hoffſt du dir vom Waltenden.
Ja wohl! das ewig Wirkende bewegt,
Uns unbegreiflich, dieſes oder jenes,
Als wie von ungefähr, zu unſerm Wohl,
Zum Rathe, zur Entſcheidung, zum Vollbringen,
Und wie getragen werden wir ans Ziel.
Dieß zu empfinden iſt das höchſte Glück,
Es nicht zu fordern iſt beſcheidne Pflicht,
Es zu erwarten ſchöner Troſt im Leiden.
O, wär' ich doch gewürdigt, nun für dich,
Was dir am beſten frommte, vorzufühlen!
Allein die Ahnung ſchweigt in meiner Bruſt,
Und kannſt du mehr nicht mir vertraun: ſo nimm
Ein fruchtlos Mitleid hin zum Lebewohl!

Eugenie.

Schiffbrüchig faſſ' ich noch die letzte Planke!
Dich halt' ich feſt und ſage wider Willen
Zum letztenmal das hoffnungsloſe Wort:
Aus hohem Haus entſproſſen, werd' ich nun
Verſtoßen, über's Meer verbannt und könnte
Mich durch ein Ehebündniß retten, das
Zu niedern Sphären mich herunterzieht.
Was ſagt nun dir das Herz? verſtummt es noch?

Mönch.

Es ſchweige, bis der prüfende Verſtand
Sich als ohnmächtig ſelbſt bekennen muß.
Du haſt nur allgemeines mir vertraut,
Ich kann dir nur das allgemeine rathen.
Biſt du zur Wahl genöthigt unter zwei
Verhaßten Uebeln, faſſe ſie ins Auge,
Und wähle, was dir noch den meiſten Raum
Zu heil'gem Thun und Wirken übrig läßt,
Was deinen Geiſt am wenigſten begränzt,
Am wenigſten die frommen Thaten feſſelt.

Eugenie.

Die Ehe, merk' ich, räthſt du mir nicht an.

Mönch.

Nicht eine ſolche, wie ſie dich bedroht.
Wie kann der Prieſter ſegnen, wenn das Ja
Der holden Braut nicht aus dem Herzen quillt?
Er ſoll nicht Widerwärt'ges an einander,
Zu immer neu erzeugtem Streite, ketten;
Den Wunſch der Liebe, die zum All das Eine,
Zum Ewigen das Gegenwärtige,
Das Flüchtige zum Dauernden erhebt,
Den zu erfüllen iſt ſein göttlich Amt.

Eugenie.

Ins Elend über's Meer verbannſt du mich.

Mönch.

Zum Troſte jener drüben ziehe hin!

Eugenie.

Wie ſoll ich tröſten, wenn ich ſelbſt verzweifle?

Mönch.

Ein reines Herz, wovon dein Blick mir zeugt,
Ein edler Muth, ein hoher, freier Sinn
Erhalten dich und andre, wo du auch
Auf dieſer Erde wandelſt. Wenn du nun,
In frühen Jahren ohne Schuld verbannt,
Durch heil'ge Fügung fremde Fehler büßeſt,
So führſt du, wie ein überirdiſch Weſen,
Der Unſchuld Glück und Wunderkräfte mit.
So ziehe denn hinüber! Trete friſch
In jenen Kreis der Traurigen! Erheitre

Durch dein Erſcheinen jene trübe Welt.
Durch mächt'ges Wort, durch kräft'ge That errege
Der tiefgebeugten Herzen eigne Kraft;
Vereine die Zerſtreuten um dich her,
Verbinde ſie einander, alle dir;
Erſchaffe, was du hier verlieren ſollſt,
Dir Stamm und Vaterland und Fürſtenthum.

Eugenie.

Getrauteſt du zu thun was du gebieteſt?

Mönch.

Ich that's! — Als jungen Mann entführte ſchon
Zu wilden Stämmen mich der Geiſt hinüber.
Ins rohe Leben bracht' ich milde Sitte,
Ich brachte Himmelshoffnung in den Tod.
O, hätt' ich nicht, verführt von treuer Neigung,
Dem Vaterland zu nützen, mich zurück
Zu dieſer Wildniß frechen Städtelebens,
Zu dieſem Wuſt verfeinerter Verbrechen,
Zu dieſem Pfuhl der Selbſtigkeit gewendet!
Hier feſſelt mich des Alters Unvermögen,
Gewohnheit, Pflichten; ein Geſchick vielleicht,
Das mir die ſchwerſte Prüfung ſpät beſtimmt.
Du aber, jung, von allen Banden frei,
Geſtoßen in das Weite, dringe vor,
Und rette dich! Was du als Elend fühlſt,
Verwandelt ſich in Wohlthat! Eile fort!

Eugenie.

Eröffne klarer! was befürchteſt du?

Mönch.

Im Dunkeln drängt das Künft'ge ſich heran;
Das künftig Nächſte ſelbſt erſcheinet nicht
Dem offnen Blick der Sinne, des Verſtands.
Wenn ich, beim Sonnenſchein, durch dieſe Straßen,
Bewundernd wandle, der Gebäude Pracht,
Die felſengleich gethürmten Maſſen ſchaue,
Der Plätze Kreis, der Kirchen edlen Bau,
Des Hafens maſterfüllten Raum betrachte:
Das ſcheint mir alles für die Ewigkeit
Gegründet und geordnet; dieſe Menge
Gewerkſam Thätiger, die hin und her
In dieſen Räumen wogt, auch die verſpricht
Sich unvertilgbar ewig herzuſtellen.
Allein wenn dieſes große Bild bei Nacht
In meines Geiſtes Tiefen ſich erneut,
Da ſtürmt ein Brauſen durch die düſtre Luft,
Der feſte Boden wankt, die Thürme ſchwanken,
Gefugte Steine löſen ſich herab,
Und ſo zerfällt in ungeformten Schutt
Die Prachterſcheinung. Wenig Lebendes
Durchklimmt bekümmert neuentſtandne Hügel,
Und jede Trümmer deutet auf ein Grab.
Das Element zu bändigen vermag
Ein tiefgebeugt, vermindert Volk nicht mehr,
Und raſtlos wiederkehrend füllt die Fluth
Mit Sand und Schlamm des Hafens Becken aus.

Eugenie.

Die Nacht entwaffnet erſt den Menſchen; dann
Bekämpft ſie ihn mit nichtigem Gebild.

Mönch.

Ach, bald genug ſteigt über unſern Jammer
Der Sonne trübgedämpfter Blick heran.
Du aber fliehe, die ein guter Geiſt
Verbannend ſegnete! Leb' wohl und eile! (Ab.)

Achter Auftritt.

Eugenie allein.

Vom eignen Elend leitet man mich ab!
Und fremden Jammer prophezeit man mir.
Doch wär' es fremd, was deinem Vaterland
Begegnen ſoll? Dieß fällt mit neuer Schwere
Mir auf die Bruſt! Zum gegenwärt'gen Uebel
Soll ich der Zukunft Geiſtesbürden tragen?
So iſt's denn wahr, was in der Kindheit ſchon
Mir um das Ohr geklungen, was ich erſt
Erhorcht, erfragt und nun zuletzt ſogar
Aus meines Vaters, meines Königs Mund
Vernehmen mußte! Dieſem Reiche droht
Ein jäher Umſturz: die zum großen Leben
Gefugten Elemente wollen ſich
Nicht wechſelſeitig mehr mit Liebeskraft
Zu ſtets erneuter Einigkeit umfangen;
Sie fliehen ſich, und einzeln tritt nun jedes
Kalt in ſich ſelbſt zurück. Wo blieb der Ahnherrn
Gewalt'ger Geiſt, der ſie zu Einem Zweck
Vereinigte, die feindlich kämpfenden,
Der dieſem großen Volk als Führer ſich,
Als König und als Vater dargeſtellt?
Er iſt entſchwunden! Was uns übrig bleibt,
Iſt ein Geſpenſt, das mit vergebnem Streben
Verlorenen Beſitz zu greifen wähnt.
Und ſolche Sorge nähm' ich mit hinüber?
Entzöge mich gemeinſamer Gefahr?
Entflöhe der Gelegenheit, mich kühn
Der hohen Ahnen würdig zu beweiſen,
Und jeden der mich ungerecht verletzt,
In böſer Stunde hülfreich zu beſchämen?
Nun biſt du Boden meines Vaterlands
Mir erſt ein Heiligthum, nun fühl' ich erſt
Den dringenden Beruf mich anzuklammern.
Ich laſſe dich nicht los, und welches Band
Mich dir erhalten kann, es iſt nun heilig.
Wo find' ich jenen gutgeſinnten Mann,
Der mir die Hand ſo traulich angeboten?
An ihn will ich mich ſchließen! Im Verborgnen
Verwahr' er mich als reinen Talisman;
Denn wenn ein Wunder auf der Welt geſchieht,
Geſchieht's durch liebevolle, treue Herzen.
Die Größe der Gefahr betracht' ich nicht,
Und meine Schwäche darf ich nicht bedenken:
Das alles wird ein günſtiges Geſchick
Zu rechter Zeit auf hohe Zwecke leiten.
Und wenn mein Vater, mein Monarch mich einſt
Verkannt, verſtoßen, mich vergeſſen, ſoll
Erſtaunt ihr Blick auf der Erhaltnen ruhn,

Die das, was ſie im Glücke zugeſagt,
Aus tiefem Elend zu erfüllen ſtrebt.
Er kommt! ich ſeh' ihm freudiger entgegen
Als ich ihn ließ. Er kommt! Er ſucht mich auf!
Zu ſcheiden denkt er; bleiben werd' ich ihm.

Neunter Auftritt.

Eugenie. Gerichtsrath. Ein Knabe mit einem ſchönen Käſtchen.

Gerichtsrath.
Schon ziehn die Schiffe nach einander fort,
Und bald, ſo fürcht' ich, wirſt auch du berufen.
Empfange noch ein herzlich Lebewohl
Und eine friſche Gabe, die auf langer Fahrt
Beklommnen Reiſenden Erquickung athmet.
Gedenke mein! O daß du meiner nicht
Am böſen Tage ſehnſuchtsvoll gedenkeſt!

Eugenie.
Ich nehme dein Geſchenk mit Freuden an;
Es bürgt mir deine Neigung, deine Sorgfalt:
Doch ſend' es eilig in dein Haus zurück!
Und wenn du denkſt wie du gedacht, empfindeſt
Wie du empfunden, wenn dir meine Freundſchaft
Genügen kann, ſo folg' ich dir dahin.

Gerichtsrath
(nach einer Pauſe, den Knaben durch einen Wink entfernend).
Iſt's möglich? hätte ſich zu meiner Gunſt
In kurzer Zeit dein Wille ſo verändert?

Eugenie.
Er iſt verändert! aber denke nicht,
Daß Bangigkeit mich dir entgegentreibe!
Ein edleres Gefühl — laß mich's verbergen! —
Hält mich am Vaterland, an dir zurück.
Nun ſey's gefragt: Vermagſt du, hohen Muths,
Entſagung der Entſagenden zu weihen?
Vermagſt du zu verſprechen, mich als Bruder
Mit reiner Neigung zu empfangen? mir,
Der liebevollen Schweſter, Schutz und Rath
Und ſtille Lebensfreude zu gewähren?

Gerichtsrath.
Zu tragen glaub' ich alles, nur das Eine
Dich zu verlieren, da ich dich gefunden,
Erſcheint mir unerträglich. Dich zu ſehen,
Dir nah zu ſeyn, für dich zu leben wäre
Mein einzig höchſtes Glück. Und ſo bedinge
Dein Herz allein das Bündniß, das wir ſchließen!

Eugenie.
Von dir allein gekannt muß ich fortan,
Die Welt vermeidend, im Verborgnen leben.
Beſitzeſt du ein ſtill entferntes Landgut,
So widm' es mir und ſende mich dahin!

Gerichtsrath.
Ein kleines Gut beſitz' ich, wohlgelegen;
Doch alt und halbverfallen iſt das Haus.
Du kannſt jedoch in jener Gegend bald
Die ſchönſte Wohnung finden; ſie iſt feil.

Eugenie.
Nein! in das altverfallne laß mich ziehn,
Zu meiner Lage ſtimmt es, meinem Sinn.
Und wenn er ſich erheitert, find' ich gleich
Der Thätigkeit bereiten Stoff und Raum.
Sobald ich mich die Deine nenne, laß
Von irgend einem alten, zuverläſſ'gen Knecht
Begleitet, mich in Hoffnung einer künft'gen
Beglückten Auferſtehung mich begraben.

Gerichtsrath.
Und zum Beſuch, wann darf ich dort erſcheinen?

Eugenie.
Du warteſt meinen Ruf geduldig ab.
Auch ſolch ein Tag wird kommen, uns vielleicht
Mit ernſten Banden enger zu verbinden.

Gerichtsrath.
Du legeſt mir zu ſchwere Prüfung auf.

Eugenie.
Erfülle deine Pflichten gegen mich!
Daß ich die meinen kenne, ſey gewiß.
Indem du, mich zu retten, deine Hand
Mir bieteſt, wagſt du viel. Werd' ich entdeckt,
Werd' ich's zu früh, ſo kannſt du vieles dulden.
Ich ſage dir das tiefſte Schweigen zu.
Woher ich komme, niemand ſoll's erfahren:
Ja, die entfernten Lieben will ich nur
Im Geiſt beſuchen, keine Zeile ſoll,
Kein Bote dort mich nennen, wo vielleicht
Zu meinem Heil ein Funke glühen möchte.

Gerichtsrath.
In dieſem wicht'gen Fall was ſoll ich ſagen?
Uneigennütz'ge Liebe kann der Mund
Mit Frechheit oft betheuern, wenn im Herzen
Der Selbſtſucht Ungeheuer lauſchend grinſ't.
Die That allein beweiſt der Liebe Kraft.
Indem ich dich gewinne, ſoll ich allem
Entſagen, deinem Blick ſogar! Ich will's.
Wie du zum erſtenmale mir erſchienen,
Erſcheinſt du bleibend mir, ein Gegenſtand
Der Neigung, der Verehrung: deinetwillen
Wünſch' ich zu leben; du gebieteſt mir.
Und wenn der Prieſter ſich ſein Lebenlang
Der unſichtbaren Gottheit niederbeugt,
Die im beglückten Augenblick vor ihm
Als höchſtes Muſterbild vorüberging;
So ſoll von deinem Dienſte mich fortan,
Wie du dich auch verhülleſt, nichts zerſtreun.

Eugenie.
Ob ich vertraue, daß dein Aeußres nicht,
Nicht deiner Worte Wohllaut lügen kann —
Daß ich empfinde, welch ein Mann du biſt,
Gerecht, gefühlvoll, thätig, zuverläſſig,
Davon empfange den Beweis, den höchſten,
Den eine Frau beſonnen geben kann;
Ich zaudre nicht, ich eile dir zu folgen:
Hier meine Hand; wir gehen zum Altar!

Elpenor.

Ein Trauerſpiel.

Fragment.

Perſonen:

Antiope.
Lykus.
Elpenor.
Evadne.
Polymetis.
Jünglinge.
Jungfrauen.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Evadne. Jungfrauen.

Evadne.

Verdoppelt eure Schritte, kommt herab!
Verweilet nicht zu lange, gute Mädchen!
Kommt herein!
Gewand und Haaren gebt nicht zu viel Sorgfalt!
Iſt das Geſchäft vollbracht, kommt Zeit zum Schmuck.
Zur Arbeit heißt der Morgen rege ſeyn.

Jungfrau.

Hier ſind wir, und die andern folgen gleich.
Wir haben ſelbſt uns dieſem Feſt geweckt;
Du ſieheſt uns bereit, was du befiehlſt, zu thun.

Evadne.

Wohlan, beeifert euch mit mir!
Zwar halb nur freudig, halb mit Widerwillen
Ruf' ich euch auf zum Dienſte dieſes Tags;
Denn er bringt unſrer hochgeliebten Frauen
In Fröhlichkeit gekleidet ſtillen Schmerz.

Jungfrau.

Ja, und uns allen; denn es ſcheidet heute
Der werthe Knabe, den ſo lange ſchon
Die glücklichſte Gewohnheit uns verbindet.
Sag', wie erträgt's die Königin? Giebt ſie gelaſſen
Den theuren Pflegling ſeinem Vater wieder?

Evadne.

Schon wird mir bange für die künft'gen Tage.
Noch ruht der alte Schmerz in ihrer Seele;
Der doppelte Verluſt des Sohns und des Gemahls
Iſt noch nicht ausgeheilt. Und wenn des Knaben
Erheiternde Geſellſchaft ſie verläßt,
Wird ſie dem alten Kummer widerſtehn?
Wie Larven aus der Unterwelt vor andern
Dem Einſamen erſcheinen, rührt Verlaßne
Aengſtlich der Trauer kalte Schattenhand.
Und wem giebt ſie den lieben Zögling wieder!

Jungfrau.

Ich hab' es auch bedacht.
Nie war der Bruder des Gemahls ihr lieb;
Sein rauh Betragen hielt ſie weit entfernt.
Nie hätten wir geglaubt, daß ſie in ſeinem Sohn
Der ſüßen Liebe Gegenſtand umarmte.

Evadne.

Wär' es ihr eigner, wie belohnte ſie
Der heut'ge Tag für alle Mutterſorgen!
Der ſchöne Knabe ſchreitet feierlich,
Vor alles Volkes ſehnſuchtsvollen Augen,
Aus der beſchränkten Kindheit niederm Kreis
Auf der beglückten Jugend erſte Stufe:
Doch ſie erfreut es kaum. Ein ganzes Reich
Dankt ihr die Sorg' und ach! in ihrem Buſen
Gewinnt der Gram nur neue Luſt und Nahrung.
Denn für das ſchwerſte, edelſte Bemühn
Wird ſo viel Freude nicht dem Menſchen, als Natur
Mit einem einzigen Geſchenke leicht gewährt.

Jungfrau.

Ach, welche ſchönen Tage lebte ſie,
Eh' noch das Glück von ihrer Schwelle wich,
Ihr den Gemahl, den Sohn entführend, floh
Und unerwartet ſie verwaiſ't zurückeließ!

Evadne.

Laßt uns das Angedenken jener Zeiten,
So heftig klagend, nicht erneuen,
Das Gute ſchätzen, das ihr übrig blieb,
Im nahverwandten Knaben großen Reichthum.

Jungfrau.

Den nennſt du reich, der fremde Kinder nährt?

Evadne.

Wenn ſie gerathen, iſt auch das vergnüglich.
Ja wohl! ihr ward ein herrlicher Erſatz
In Lykus' Sohne. Hier am einſamen Geſtad,
An ihrer Seite wuchs er ſchnell hervor,
Und er gehört nun ihr durch Lieb' und Bildung.
Dem Vielverwandten gönnt ſie herzlich nun
Den Theil des Reichs, der ihrem Sohn
Vom Vater her gebührte,
Ja, gönnt ihm einſt, was ſie an Land und Schätzen
Von ihren Eltern ſich ererbt.
Sie ſtattet ihn mit allen Segen aus,
Und ſucht ſich ſtill den Troſt im Guten.
Dem Volk iſt's beſſer, wenn nur Einer herrſcht,
Hört' ich ſie ſagen, und noch manches Wort,
Womit ſie lindernd gern das Uebel prieſe,
Das ſie befiel.

Jungfrau.

Mich dünkt, ich ſah ſie heute froh, das Auge hell.

Evadne.

Mir ſchien es auch. O, mögen ihr die Götter

Ein friſches Herz erhalten!
Denn leichter dient ſich einem Glücklichen.

Jungfrau.

Der edel iſt, nicht hart im Uebermuth.

Evadne.

Wie wir ſie billig preiſen, unſre Frau.

Jungfrau.

Ich ſah ſie fröhlich, fröhlicher den Knaben,
Der Morgenſonne Gold auf ihrem Antlitz.
Da ſchwang ſich eine Freude mir durch's Herz,
Die Nacht der alten Tage zu erhellen.

Evadne.

Laß uns nicht weiblich vieles reden,
Wo viel zu thun iſt.
Die Freude ſoll dem Dienſt nicht ſchaden, der
Heut mehr gefordert wird als andern Tages.
Laßt eure Luſt in eurem Eifer ſehen,
Mit dem ein jedes eilt ſein Werk zu thun.

Jungfrau.

Verordne du, wir andern ſäumen nicht.

Evadne.

Daß unſrer Fürſtin Herz geöffnet iſt,
Hab' ich geſehn. Sie will, daß ihre Schätze
Die ſtill verwahrt dem künftigen Geſchlecht
Entgegenruhten, heut ſich zeigen
Und dieſem Tag gewidmet glänzen;
Daß dieſe Feier ſich auf Reinlichkeit
Und Ordnung, wie auf zwei Gefährten, würdig lehne.
Was mir vertraut iſt, hab' ich aufgeſchloſſen;
Nun ſorget für den Schmuck der Säle ſelbſt,
Entfaltet die geſtickten Teppiche und deckt
Damit den Boden, Sitze, Tafeln;
Gering- und Köſtliches vertheilt mit kluger Wahl!
Bereitet Platz genug für viele Gäſte,
Und ſetzt die kunſtgetriebenen Geſchirre
Zur Augenluſt auf ihre rechten Stellen!
An Speiſ' und Trank ſoll's auch nicht fehlen; denn
So will's die Fürſtin, und ich ſorgte ſo.
Und was den Fremden dargeboten wird,
Soll Anmuth und Gefälligkeit begleiten.
Die Männer, ſeh' ich, haben auch Befehl;
Denn Pferde, Waffen, Wagen
Sind dieſe Feier zu verherrlichen bewegt.

Jungfrau.

Wir gehen!

Evadne.

Wohl! Ich folge gleich;
Nur hält mich noch der Anblick meines Prinzen.
Dem Morgenſtern vergleichbar naht er funkelnd; ſchnell
Laßt mich ihn ſegnen, ihn, der Tauſenden
Ein neues Licht des Glücks aufgehend ſcheint.

Zweiter Auftritt.

Elpenor. Evadne.

Elpenor.

Du, meine Gute, Treue, biſt du hier,
Die immer Theil an meiner Freude nimmt?
Sieh, was der Aufgang dieſes Tags mir brachte!
Die ich ſo gerne Mutter nenne, will mich heut
Mit vielen Zeichen ihrer Lieb' entlaſſen.
Den Bogen und den reichbeladnen Köcher
Gab ſie mir; von Barbaren
Gewann ihr Vater ihn. Seit meiner erſten Jugend
Gefiel er mir vor allen Waffen wohl,
Die an den hohen Pfeilern hangen.
Ich forderte ihn oft; mit Worten nicht,
Ich nahm ihn von den Pfoſten
Und klirrte an der ſtarken Senne;
Dann blickt' ich die Geliebte freundlich an,
Und ging um ſie herum, und zauderte
Den Bogen wieder aufzuhängen.
Heut wurde mir der alte Wunſch gewährt.
Er iſt nun mein; ich führ' ihn mit mir fort,
Wenn ich den Vater nach der Stadt begleite.

Evadne.

Ein würdiges Geſchenk! es ſagt dir viel.

Elpenor.

Was denn?

Evadne.

Groß iſt der Bogen, ſchwer zu beugen;
Wenn ich nicht irre, du vermagſt es nicht.

Elpenor.

Das werd' ich ſchon.

Evadne.

So denkt die theure Pflegemutter auch.
Vertraut ſie dir, daß du mit Manneskraft
Dereinſt die ſtraffe Senne ſpannen wirſt,
So winkt ſie dir zugleich, und hofft, daß du
Nach würd'gem Ziel die Pfeile ſenden wirſt.

Elpenor.

O, laß mich nur! Noch hab' ich auf der Jagd
Das leichte Reh,
Geringe Vögel nur der niedern Luft erlegt;
Doch wenn ich dich einſt bändige —
Ihr Götter, gebt es bald! —
Dann hol' ich ihn aus ſeinen hohen Wolken,
Den ſichern Aar herunter.

Evadne.

Wirſt du entfernt von deinen Bergen, deinen Wäldern,
In denen du bisher mit uns gelebt,
Auch deiner erſten Jugendfreuden
Und unſer auch gedenken?

Elpenor.

Und du biſt unerbittlich? willſt nicht mit mir ziehn?
Willſt deine Sorgfalt mir nicht ferner gönnen?

Evadne.

Du gehſt, wohin ich dir nicht folgen kann
Und deine nächſten Jahre ſchon
Vertragen eines Weibes Sorge kaum.
Der Frauen Liebe nährt das Kind;
Den Knaben ziehn am beſten Männer.

Elpenor.

Sag' mir, wann kommt mein Vater, der mich heut
Nach ſeiner Stadt zurückführt?

Evadne.

Eher nicht,
Als bis die Sonne hoch am Himmel wandelt.
Dich hat der frühſte Morgen aufgeweckt.

Elpenor.

Geſchlafen hab' ich nicht, geſchlummert nur.
In der bewegten Seele ging mir auf und ab,
Was alles ich heut zu erwarten habe.

Evadne.

Wie du verlangſt, ſo wirſt auch du verlangt;
Denn aller Bürger Augen warten dein.

Elpenor.

Sag' an, ich weiß, Geſchenke ſind bereitet,
Die heute noch von meinem Vater kommen:
Iſt dir's bekannt, was bringen wohl die Boten?

Evadne.

Zuvörderſt reiche Kleider, das vermuth' ich wohl,
Wie einer haben ſoll,
Auf den die Augen vieler ſind gerichtet,
Damit ihr Blick, der nicht ins Innre dringt,
Sich an dem Aeußern weide!

Elpenor.

Auf etwas anders hoff' ich, meine Liebe!

Evadne.

Mit Schmuck und reicher Zierde
Wird auch dein Vater heut nicht karg ſeyn.

Elpenor.

Das will ich nicht verachten, wenn es kommt;
Doch rätheſt du, als wär' ich eine Tochter.
Ein Pferd wird kommen, groß, muthig und ſchnell;
Was ich ſo lang' entbehrt, das werd' ich haben,
Und eigen haben. Denn was half es mir?
Bald ritt ich dieß, bald das, es war nicht mein,
Und nebenher voll Angſt ein alter Diener.
Ich wollte reiten, und er wollte mich geſund
Nach Hauſe haben.
Am liebſten war ich auf der Jagd
Der Königin zur Seite! doch ich merkt' es wohl,
Wär' ſie allein geweſen,
Sie hätte ſchärfer geritten,
Und ich wohl auch, wär' ich allein geweſen.
Nein, dieſes Pferd, es wird mein eigen bleiben,
Und ich will reiten, es ſoll eine Luſt ſeyn.
Ich hoffe, das Thier iſt jung und wild und roh;
Es ſelber zuzureiten wär' mir größte Freude.

Evadne.

Auf dein Vergnügen, hoff' ich, und zugleich
Auf deine Sicherheit iſt man bedacht.

Elpenor.

Vergnügen ſucht der Mann ſich in Gefahren,
Und ich will bald ein Mann ſeyn.
Auch wird mir noch gebracht, errath' es ſchnell, ein Schwert,
Ein größres als ich auf der Jagd geführt,
Ein Schlachtſchwert.
Es biegt ſich wie ein Rohr und ſpaltet
Auf Einen Hieb den ſtarken Aſt.
Ja, Eiſen haut es durch und keine Spur
Bleibt auf der Schärfe ſchartig ſitzen.
Sein Griff, mit goldnem Drachenhals geziert,
Und Ketten hängen um den Rachen,
Als hätt' ein Held in finſtrer Höhle
Ihn überwältiget, gebunden,
Dienſtbar ans Tageslicht geriſſen.
Im nahen Wald verſuch' ich ſchnell die Klinge;
Dort will ich Bäume ſpaltend niederhauen.

Evadne.

Mit dieſem Muth wirſt du den Feind beſiegen.
Für Freunde Freund zu ſeyn, verleihe dir
Die Grazie des Feuers einen Funken
In deine Bruſt, das auf dem himmliſchen Altar,
Durch ihre ewig reine Hand genährt,
Zu Jovis Füßen brennt.

Elpenor.

Ich will ein treuer Freund ſeyn,
Will theilen, was mir von den Göttern wird;
Und wenn ich alles habe, was mich freut,
Will ich gern allen andern alles geben.

Evadne.

Nun fahre wohl! Sehr ſchnell ſind dieſe Tage
Mir hingeflohn; wie eine Flamme, die
Nun erſt den Holzſtoß recht ergriffen,
Verzehrt die Zeit das Alter ſchneller als die Jugend.

Elpenor.

So will ich eilen Rühmliches zu thun.

Evadne.

Die Götter geben dir Gelegenheit
Und heben Sinn, das Rühmliche
Von dem Gerühmten rein zu unterſcheiden!

Elpenor.

Was ſagſt du mir? Ich kann es nicht verſtehn.

Evadne.

Mit Worten, wären's ihrer noch ſo viel,
Wird dieſer Segen nicht erklärt;
Denn es iſt Wunſch und Segen mehr als Lehre.
Die geb' ich dir an dieſem Tage zum Geleit.
Die erſten Pfade ließſt du ſpielend durch,
Und nun beſchreiteſt du den breitern Weg;
Da folge ſtets Erfahrenen!
Nicht nützen würd' es, würde nur verwirren,
Beſchrieb' ich dir beim Austritt zu genau
Die fernen Gegenden, durch die du wandern wirſt.
Der beſte Rath iſt, folge gutem Rath,
Und laß das Alter dir ehrwürdig ſeyn!

Elpenor.

Das will ich thun.

Evadne.

Erbitte von den Göttern dir Verſtändige
Und Wohlgeſinnte zu Gefährten.
Beleid'ge nicht das Glück durch Thorheit, Uebermuth!
Der Jugend Fehler wohl begünſtigt es,
Doch mit den Jahren fordert's mehr.

Elpenor.

Ja, viel vertrau' ich dir, und deine Frau,
So klug ſie iſt, weiß ich, vertraut dir viel.
Sie fragte dich gar oft um dieß und jenes,
Wenn du auch nicht bereit antworteteſt.

Evadne.
Wer alt mit Fürſten wird, lernt vieles, lernt
Zu vielem ſchweigen.
Elpenor.
Wie gern blieb' ich bei dir, bis ich ſo weiſe
Als nöthig iſt, um nicht zu fehlen!
Evadne.
Wenn du dich ſo bedünkteſt, wäre mehr Gefahr.
Ein Fürſt ſoll einzeln nicht erzogen werden.
Einſam lernt niemand je ſich ſelbſt,
Noch wen'ger anderen gebieten.
Elpenor.
Entziehe künftig mir nicht deinen Rath!
Evadne.
Du ſollſt ihn haben, wenn du ihn verlangſt;
Auch unverlangt, wenn du ihn hören kannſt.
Elpenor.
Wenn ich vor dir am Feuer ſaß und du erzählteſt
Von Thaten alter Zeit, du einen Guten rühmteſt,
Des Edlen Werth erhobſt, da glüht' es mir
Durch Mark und Adern.
Ich rief in meinem Innerſten:
O, wär' ich der, von dem ſie ſpricht!
Evadne.
O, möchteſt du mit immer gleichem Triebe
Zur Höhe wachſen, die erreichbar iſt!
Laß es den beſten Wunſch ſeyn,
Den ich mit dieſem Abſchiedskuß dir weihe!
Theures Kind, leb' wohl!
Ich ſeh' die Königin ſich nahn.

Dritter Auftritt.

Antiope. Elpenor. Evadne.

Antiope.
Ich find' euch hier in freundlichem Geſpräch.
Evadne.
Die Trennung heißt der Liebe Bund erneuen.
Elpenor.
Sie iſt mir werth: mir wird das Scheiden ſchwer.
Antiope.
Dem ſchönſten Willkomm gehſt du heut entgegen,
Erfähreſt erſt, was du bisher entbehrt.
Evadne.
Haſt du noch irgend einen Auftrag, Königin?
Ich geh' hinein, wo vieles zu beſorgen iſt.
Antiope.
Ich ſage nichts, Evadne, heute nicht;
Denn du thuſt immer, was ich loben muß.

Vierter Auftritt.

Antiope. Elpenor.

Antiope.
Und du, mein Sohn, leb' in das Leben wohl!
So ſehr als ich dich liebe, ſcheid' ich doch
Von dir geſetzt und freudig.
Ich war bereit, auch ſo den eignen zu entbehren,
Mit zarten Mutterhänden ihn
Der ſtrengen Pflicht zu überliefern.
Du haſt bisher der Liebenden gefolgt;
Geh, lerne nun gehorchen, daß du herrſchen lernſt.
Elpenor.
Dank! tauſend Dank, o meine beſte Mutter!
Antiope.
Vergelt' es deinem Vater, daß er mir geneigt,
Mir deiner erſten Jahre ſchönen Anblick,
Der holden Jugend ſüßen Mitgenuß gegönnt,
Den einz'gen Troſt, als mich das Glück ſo hart verletzte!
Elpenor.
Oft hab' ich dich bedauert, dir den Sohn
Und mir den Vetter heiß zurückgewünſcht.
Welch ein Geſpiele wäre das geworden!
Antiope.
Um wenig älter nur als du. Wir beiden Mütter
Verſprachen zugleich den Brüdern einen Erben.
Ihr ſproßtet auf; ein neuer Glanz der Hoffnung
Durchleuchtete der Väter altes Haus
Und überſchien das weite, gemeinſame Reich.
In beiden Königen entbrannte neue Luſt
Zu leben, mit Verſtand zu herrſchen und mit Macht
Zu kriegen.
Elpenor.
Sonſt zogen ſie ſo oft ins Feld:
Warum denn jetzt nicht mehr?
Die Waffen meines Vaters ruhen lange.
Antiope.
Der Jüngling kämpft, damit der Greis genieße.
Damals traf meinen Gemahl das Loos,
Den Feind jenſeits des Meers zu bändigen.
Er trug gewaltſames Verderben
In ihre Städte. Tückiſch lauerte ihm
Und allen Schätzen meines Lebens
Ein feindſeliger Gott auf.
Er zog mit froher Kraft vor ſeinem Heer;
Den theuern Sohn verließ er an der Mutter Bruſt;
Wo ſchien der Knabe ſicherer, als da
Wo ihn die Götter ſelber hingelegt?
Da ließ er ſcheidend ihn und ſagte: Wachſe wohl!
Und richte deiner erſten Worte Stammeln,
Das Straucheln deiner erſten Tritte,
Entgegen auf der Schwelle deinem Vater,
Der glücklich, ſiegreich balde wiederkehrt.
Es war ein eitler Segen!
Elpenor.
Dein Kummer greift mich an, wie mich der Muth
Aus deinen Augen glänzend kann entzünden.
Antiope.
Er fiel, von einem tück'ſchen Hinterhalte
Im Laufe ſeines Sieges überwältigt.
Da war von Thränen meine Bruſt des Tags,
Zu Nacht mein einſam Lager heiß.
Den Sohn an mich zu drücken, über ihn
Zu weinen, war des Jammers Labſal.

O den, auch den vom Herzen zu verlieren,
Ertrug ich nicht, und noch ertrag' ich's nicht!

Elpenor.

Ergieb dich nicht dem Schmerz, und laß auch mich
Dir etwas ſeyn!

Antiope.

O unvorſichtig Weib, die du dich ſelbſt
Und alle deine Hoffnung ſo zerſtört!

Elpenor.

Klagſt du dich an, die du nicht ſchuldig biſt?

Antiope.

Zu ſchwer bezahlt man oft ein leicht Verſehn.
Von meiner Mutter kamen Boten über Boten;
Sie riefen mich und hießen meinen Schmerz
An ihrer Seite mich erleichtern.
Sie wollte meinen Knaben ſehen,
Auch ihres Alters Troſt.
Erzählung und Geſpräch und Wiederholung,
Erinnrung alter Zeiten ſollte dann
Den tiefen Eindruck meiner Qualen lindern.
Ich ließ mich überreden und ich ging.

Elpenor.

Nenn' mir den Ort! Sag', wo geſchah die That?

Antiope.

Du kenneſt das Gebirg, das von der See hinein
Das Land zur rechten Seite ſchließt;
Dorthin nahm ich den Weg. Von allen Feinden ſchien
Die Gegend und von Räubern ſicher.
Nur wenig Knechte waren zum Geleit des Wagens
Und eine Frau war bei mir.
Dort ragt ein Fels beim Eintritt ins Gebirg hervor,
Ein alter Eichbaum faßt ihn mit den ſtarken Aeſten
Und aus der Seite fließt ein klarer Quell.
Dort hielten ſie im Schatten, tränkten
Die abgeſpannten Roſſe, wie man pflegt,
Und es zerſtreuten ſich die Knechte.
Der eine ſuchte Honig, der im Walde träuft,
Uns zu erquicken;
Der andre hielt die Pferde bei dem Brunnen;
Der dritte hieb der Zweige kühlenden Wedel.
Auf einmal hören ſie den Fernſten ſchreien;
Der Nahe eilt hinzu, und es entſteht
Ein Kampf der Unbewaffneten
Mit kühnen wohlbewehrten Männern,
Die ſich hervor aus dem Gebüſche drängen.
Sich heftig wehrend fallen die Getreuen,
Der Fuhrmann auch, der im Entſetzen
Die Pferde fahren läßt und ſich mit Steinen
Hartnäckig der Gewalt entgegenſetzt.
Wir fliehn und ſtehn. Die Räuber glauben leicht
Sich meines Knabens zu bemächtigen;
Doch nun erneuert ſich der Streit.
Wir ringen voller Wuth, den Schatz vertheidigend.
Mit unauflösbar'n Banden mütterlicher Arme
Umſchling' ich meinen Sohn. Die andre hält,
Entſetzlich ſchreiend, mit geſchwinden Händen
Die eindringende Gewalt ab.
Bis ich zuletzt, vom Schwert getroffen,
Durch Vorſatz oder Zufall weiß ich nicht,
Ohnmächtig niederſinke,
Den Knaben mit dem Leben zugleich
Von meinem Buſen laſſe,
Und die Gefährtin ſchwergeſchlagen fällt.

Elpenor.

O warum iſt man Kind! warum entfernt
Zur Zeit, wo ſolche Hülfe nöthig iſt!
Es ballt die Fauſt ſich mir vor der Erzählung;
Ich hör' die Frauen rufen: Rette! Räche!
Nicht wahr, o Mutter, wen die Götter lieben,
Den führen ſie zur Stelle, wo man ſein bedarf?

Antiope.

So leiteten ſie Herkules und Theſeus,
So Jaſon und der alten Helden Chor.
Wer edel iſt, den ſuchet die Gefahr,
Und er ſucht ſie; ſo müſſen ſie ſich treffen.
Ach, ſie erſchleicht auch Schwache, denen nichts
Als kniſchende Verzweiflung übrig bleibt:
So fanden uns die Hirten des Gebirgs,
Verbanden meine Wunden, führten ſorgſam
Die Sterbende zurück; ich kam und lebte.
Mit welchem Graun betrat ich meine Wohnung,
Wo Schmerz und Sorge ſich am Herd gelagert.
Wie verbrannt, vom Feind zerſtört
Schien mir das wohlbeſtellte königliche Haus;
Und noch verſtummt mein Jammer.

Elpenor.

Erfuhrſt du nie, ob ein Verräther,
Ein Feind, wer dieſe That verübt?

Antiope.

Nach allen Seiten ſandte ſchnell dein Vater Boten,
Ließ von Gewappneten die Küſten
Scharf unterſuchen ſammt den Bergen; doch umſonſt.
Und nach und nach, wie ich genas,
Kam grimmiger der Schmerz zurück,
Und die unbänd'ge Wuth ergriff mein Haupt.
Mit Waffen der Ohnmächtigen
Verfolgt' ich den Verräther.
Ich rief den Donner, rief die Fluth,
Rief die Gefahren an, die leiſ',
Um ſchwer zu ſchaden, auf der Erde ſchleichen.
Ihr Götter! rief ich aus, ergreift die Noth,
Die über Erd' und Meer blind und geſetzlos ſchweift!
Ergreift ſie mit gerechten Händen,
Und ſtoßt ſie ihm entgegen, wo er kommt!
Wenn er bekränzt mit Fröhlichen
Von einem Feſt zurückgekehrt;
Wenn er, mit Beute ſchwer beladen, ſeine Schwelle tritt,
Da ſtarr' ſie ihm entgegen und ergreif' ihn!
Verwünſchung war die Stimme meiner Seele,
Die Sprache meiner Lippe Fluch.

Elpenor.

O, glücklich wäre der, dem die Unſterblichen
Die heißen Wünſche deines Grimmes
Zu vollführen gäben!

Antiope.

Wohl, mein Sohn!

Vernimm mit wenig Worten
Denn es wird das deine.
Dein Vater begegnete mir gut, doch fühlt' ich bald,
Daß ich nun in dem Seinen lebte, ſeiner Gnade,
Was er mir gönnen wollte, danken mußte.
Bald wandt' ich mich hierher zu meiner Mutter
Und lebte ſtill bei ihr, bis ſie die Götter riefen.
Da ward ich Meiſterin von allem, was mein Vater,
Was ſie mir hinterließ. Vergebens forſcht' ich
Um Nachricht von meinem Verlornen. –
Wie mancher Fremde kam und täuſchte mich mit Hoffnung!
Ich war geneigt, dem letzten ſtets zu glauben;
Er ward gekleidet und genährt und endlich doch,
So wie die erſten, lügenhaft erfunden.
Mein Reichthum lockte Freier: viele kamen
Von nah und fern; ſich um mich her zu lagern.
Die Neigung hieß mich einſam leben,
Um dem Verlangen nach den Schatten
Der Unterwelt voll Sehnſucht nachzuhängen:
Allein die Noth befahl, den Mächtigſten
Zu wählen; denn ein Weib vermag allein nicht viel.
Mit deinem Vater mich zu berathen,
Kam ich in ſeine Stadt:
Denn ich geſteh' es dir, geliebt hab' ich ihn nie;
Doch ſeiner Klugheit konnt' ich ſtets vertrauen.
Da fand ich dich, und mit dem erſten Blicke
War meine Seele ganz dir zugewandt.

Elpenor.

Ich kann mich noch erinnern, wie du kamſt.
Ich warf den Ballen weg, womit ich ſpielte,
Und lief, den Gürtel deines Kleids zu ſchaun,
Und wollte nicht von dir, als du die Thiere,
Die um ihn her ſich ſchlingend jagen,
Mir wiederholend zeigteſt und benannteſt.
Es war ein ſchönes Stück, ich lieb' es noch zu ſehn.

Antiope.

Da ſprach ich zu mir ſelbſt, als ich betrachtend
Dich zwiſchen meinen Knieen hielt:
So war das Bild, das mir die Wünſche vorbedeutend
Durch meine Wohnungen geführt.
Solch einen Knaben ſah ich oft im Geiſt
Auf meiner Väter altem Stuhl am Herd ſich lagern.
So hofft' ich ihn zu führen, ihn zu leiten,
Den lebhaft Fragenden zu unterrichten.

Elpenor.

Das haſt du mir gegönnt und mir gethan.

Antiope.

Hier iſt er! ſagte mir mein Geiſt, als ich dein Haupt
In meinen Händen ſpielend wandte,
Und eifrig dir die lieben Augen küßte.
Hier iſt er! Nicht dein eigen, doch deines Stammes.
Und hätt' ein Gott ihn, dein Gebet erhörend,
Aus den zerſtreuten Steinen des Gebirgs gebildet,
So wär' er dein und deines Herzens Kind;
Er iſt der Sohn nach deinem Herzen.

Elpenor.

Von jener Zeit an blieb ich feſt an dir.

Antiope.

Du kannteſt bald und liebteſt bald die Liebende.
Die Wärt'rin kam, dich zur gewohnten Zeit
Dem Schlaf zu widmen.
Unwillig ihr zu folgen, faßteſt du
Mit beiden Armen meinen Hals,
Und wurzelteſt dich tief in meine Bruſt.

Elpenor.

Noch wohl' erinnr' ich mich der Freude,
Als du mich ſcheidend mit dir führteſt.

Antiope.

Schwer war dein Vater zu bereden. Viel
Verſucht' ich lange, ich verſprach ihm, dein
Als meines eigenſten zu wahren.
Laß mir den Knaben! ſprach ich, bis die Jugend ihn
Zum ernſten Leben ruft.
Er ſey das Ziel von allen meinen Wünſchen.
Dem Fremden, wer es ſey, verſag' ich meine Hand;
Als Wittwe will ich leben, will ich ſterben.
Ihm ſey das Meinige ein ſchöner Theil
Zu dem, was er beſitzt.
Da ſchwieg dein Vater, ſann dem Vortheil nach.
Ich rief: Nimm gleich die Inſeln! nimm ſie hin zum Pfand!
Befeſtige dein Reich, beſchütze meins,
Erhalt' es deinem Sohne! Dieß bewegt' ihn endlich;
Denn Ehrgeiz hat ihn ſtets beherrſcht
Und die Begierde zu befehlen.

Elpenor.

O tadl' ihn nicht!
Den Göttern gleich zu ſeyn iſt Edler Wunſch.

Antiope.

Du warſt nun mein. Oft hab' ich mich geſcholten,
Daß ich in dir, durch dich
Des ſchrecklichen Verluſtes Lindrung fühlen konnte.
Ich nährte dich; feſt hat die Liebe mich
An dich, doch auch die Hoffnung feſtgebunden.

Elpenor.

O, möcht' ich dir doch alles leiſten!

Antiope.

Nicht jene Hoffnung, die im ſtrengen Winter
Mit Frühlingsblumen uns das Haupt umwindet,
Vom Blüthenbaum aus reichen Früchten lächelt!
Nein! umgewendet hatte mir
Das Unglück in der Bruſt die Wünſche,
Und des Verderbens ungemeſſene Begier
In mir entzündet.

Elpenor.

Verhehle nichts! Sprich, laß mich alles wiſſen!

Antiope.

Es iſt nun Zeit, du kannſt vernehmen: höre!
Ich ſah dich wachſen und erſpähte ſtill
Der offnen Neigung Trieb und ſchöne Kraft.
Da rief ich aus: Ja er ward mir geboren!
In ihm der Rächer jener Miſſethat,
Die mir das Leben zerſtückte!

Elpenor.

Gewiß! gewiß!
Ich will nicht ruhen, bis ich ihn entdeckt,

Und grimmig ſoll die Rache, ungezähmt,
Auf ſein verſchuldet Haupt nachſinnend wüthen.

Antiope.

Verſprich und ſchwöre mir! Ich führe dich
An den Altar der Götter dieſes Hauſes.
Ein freudig Wachsthum gönnten dir die Traurigen;
Sie ruhn gebeugt an dem verwaiſ'ten Herde
Und hören uns.

Elpenor.

Ich ehre ſie und brächte gern
Der Dankbarkeit bereite Gaben.

Antiope.

Ein Jammer dringt durch der Unſterblichen
Wohlthätig Weſen,
Wenn ihres lang' bewahrten Herdes
Letzte Gluth verliſcht.
Von keinem neuen Geſchlechte leuchtet
Friſch genährte Flamme durch's Haus.
Vergebens fachen ſie den glimmenden Reſt
Mit himmliſchem Odem von neuem empor.
Die Aſche zerſtiebt in Luft,
Die Kohle verſinkt.
Theilnehmend an der Irdiſchen Schmerzen
Blicken ſie dich
Mit halbgeſenkten Häuptern an,
Und widerſtreben nicht, mißbilligend,
Wenn ich dir zurufe:
Hier am friedlichen, unblutigen Altar
Gelobe, ſchwöre Rache!

Elpenor.

Hier bin ich! Was du forderſt, leiſt' ich gern.

Antiope.

Raſtlos ſtreicht die Rache hin und wieder;
Sie zerſtreuet ihr Gefolge
An die Enden der bewohnten Erde
Ueber der Verbrecher ſchweres Haupt.
Auch in Wüſten treibt ſie ſich zu ſuchen;
Ob nicht da und dort in letzten Höhlen
Ein Verruchter ſich verberge,
Schweift ſie hin und her und ſchwebt vorüber,
Eh' ſie trifft.
Leiſe ſinken Schauer von ihr nieder,
Und der Böſe wechſelt ängſtlich
Aus Paläſten in die Tempel,
Aus den Tempeln unter freien Himmel,
Wie ein Kranker bang ſein Lager wechſelt.
Süßer Morgenlüfte Kinderſtammeln
In den Zweigen ſcheint ihm drohend;
Oft in ſchweren Wolken
Senkt ſie nahe ſich auf's Haupt ihm, ſchlägt nicht,
Wendet ihren Rücken
Oft dem wohlbewußten, ſchüchternen Verbrecher.
Ungewiß im Fluge kehrt ſie wieder
Und begegnet ſeinen ſtarren Blicken.
Vor dem Herrſchen ihres großen Auges
Ziehet ſich, von böſem Krampfe zuckend,
In der Bruſt das feige Herz zuſammen,
Und das warme Blut kehrt aus den Gliedern
Nach dem Buſen, dort zu Eis gerinnend.
So begegne du, wenn einſt die Götter
Mich erhören,
Mit dem ſcharfen Finger dir ihn zeigen,
Finſter deine Stirn gefaltet, jenem Frevler!
Zähl' ihm langſam meiner Jahre Schmerzen
Auf den kahlen Scheitel!
Das Erbarmen, die Verſchonung
Und das Mitgefühl der Menſchenqualen,
Guter Könige Begleiterinnen,
Mögen weit zurücketretend
Sich verbergen,
Daß du ihre Hand auch wollend
Nicht ergreifen könneſt!
Faſſe den geweihten Stein und ſchwöre,
Aller meiner Wünſche Umfang zu erfüllen!

Elpenor.

Gern! ich ſchwöre!

Antiope.

Doch nicht er allein ſey zum Verderben
Dir empfohlen: auch die Seinen,
Die um ihn und nach ihm ſeines
Erdenglückes Kraft befeſt'gen,
Zehre du zu Schatten auf!
Wär' er lang ins Grab geſtiegen;
Führe du die Enkel und die Kinder
Zu dem aufgeworfnen durſt'gen Hügel,
Gieße dort ihr Blut aus,
Daß es fließend ſeinen Geiſt umwittre,
Er im Dunkeln dran ſich labe,
Bis die Schaar unwillig abgeſchiedner
Ihn im Sturme weckt!
Grauſen komm' auf Erden über alle
Die ſich im Verborgnen ſicher dünken,
Heimliche Verräther!
Keiner blicke mehr aus Angſt und Sorgen
Nach dem Friedensdach der ſtillen Wohnung,
Keiner ſchaue mehr zur Grabespforte
Hoffend, die ſich einmal willig
Jedem aufthut und dann unbeweglich,
Strenger als gegoßnes Erz und Riegel,
Freud' und Schmerzen ewig von ihm ſcheidet!
Wenn er ſeine Kinder ſterbend ſegnet,
Starr' ihm in der Hand das letzte Leben,
Und er ſchaudre, die beweglichen Locken
Der geliebten Häupter zu berühren!
Bei dem kalten, feſten, heil'gen Stein —
Berühr' ihn! — ſchwöre,
Aller meiner Wünſche Umfang zu erfüllen!

Elpenor.

Frei war noch mein Herz von Rach' und Grimme;
Denn mir iſt kein Unrecht widerfahren.
Wenn wir uns im Spiele leicht entzweiten,
Folgte leichter Friede noch vor Abend.
Du entzündeſt mich mit einem Feuer,
Das ich nie empfunden; meinem Buſen
Haſt du einen ſchweren Schatz vertraut,
Haſt zu einer hohen Heldenwürde

Mich erhoben, daß ich nun gewiſſer
Mit bewußtem Schritt ins Leben eile.
Ja, den erſten ſchärfſten Grimm des Herzens
Mit dem erſten treuſten Schwur der Lippe
Schwör' ich dir an dieſer heil'gen Stätte
Ewig dir und deinem Dienſt zu eigen!

Antiope.

Laß mich mit dieſem Herzenskuß, mein Eigenſter,
Dir aller Wünſche Siegel auf die Stirne drücken.
Und nun tret' ich vor die hohe Pforte
Zu der heil'gen Quelle,
Die, aus dem geheimen Felſen ſprudelnd,
Meiner Mauern alten Fuß benetzet,
Und nach wenig Augenblicken kehr' ich wieder. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Elpenor allein.

Ich bin begierig zu ſehen was ſie vor hat.
In ſich gekehrt bleibt ſie vorm hellen Strahl
Des Waſſers ſtehn und ſcheint zu ſinnen;
Sorgfältig wäſcht ſie nun die Hände, dann die Arme,
Beſprengt die Stirn, den Buſen;
Sie ſchaut gen Himmel,
Empfängt mit hohler Hand das friſche Naß
Und gießt es feierlich zur Erde, dreimal.
Welch eine Weihung mag ſie da begehn?
Sie richtet ihren Tritt der Schwelle zu. Sie kommt.

Sechster Auftritt.

Antiope. Elpenor.

Antiope.

Laß mich mit frohem, freudigen Muthe dir
Noch einmal danken.

Elpenor.

Und wofür?

Antiope.

Daß du des Lebens Laſt von mir genommen.

Elpenor.

Ich dir?

Antiope.

Der Haß iſt eine läſt'ge Bürde;
Er ſenkt das Herz tief in die Bruſt hinab,
Und legt ſich wie ein Grabſtein ſchwer auf alle Freuden.
Nicht im Elend allein iſt fröhlicher Liebe
Reiner willkommner Strahl die einzige Tröſtung.
Hüllt er in Wolken ſich ein,
Ach! dann leuchtet des Glückes,
Der Freude flatternd Gewand
Nicht mit erquickenden Farben.
Wie in die Hände der Götter
Hab' ich in deine meinen Schmerz gelegt,
Und ſeh', wie vom Gebete, ruhig auf.
Weggewaſchen hab' ich von mir [illegible]
Der Rachegöttinnen
Fleckenhinterlaſſende Berührung.
Weithin führt ſie
Allreinigend nun die Welle,
Und ein ſtiller Keim friedlicher Hoffnung
Hebt, wie durch aufgelockerte Erde, ſich empor
Und blickt beſcheiden nach dem grünfärbenden Lichte.

Elpenor.

Vertraue mir! Du darfſt mir nichts verhehlen.

Antiope.

Ob er noch wandelt unter den Lebendigen,
Den ich als abgeſchieden lang' betraure?

Elpenor.

Dreifach willkommen, wenn er uns erſchiene!

Antiope.

Sag' an, geſteh'! Kannſt du verſprechen,
Lebt er und zeigt er kommend ſein Antlitz,
Giebſt du die Hälfte gern, die ihm gebührt, zurück?

Elpenor.

Von allem gern.

Antiope.

Auch hat dein Vater mir's geſchworen.

Elpenor.

Und ich verſprech' es, ſchwör's zu deinen
Geweihten heil'gen Händen.

Antiope.

Und ich empfange
Für den Entfernten dein Verſprechen, deinen Schwur.

Elpenor.

Doch zeige mir nur an, wie ſoll ich ihn erkennen?

Antiope.

Wie ihn die Götter führen werden,
Welch Zeugniß ſie ihm geben, weiß ich nicht.
Doch merke dir, in jener Stunde,
Als ihn die Räuber mir entriſſen, hing
An ſeinem Hals ein goldnes Kettchen,
Dreifach ſchön gewunden,
Und an der Kette hing ein Bild der Sonne,
Wohlgegraben.

Elpenor.

Ich verwahre das Gedächtniß.

Antiope.

Ein andres Zeichen noch kann ich dir geben,
Das ſchwer nachzuahmen, der Verwandtſchaft
Ganz unumſtößlich Zeugniß.

Elpenor.

Sage mir's vernehmlich!

Antiope.

Am Nacken trägt er einen braunen Flecken,
Wie ich ihn auch an dir
Mit freudiger Verwundrung ſchaute.
Von eurem Ahnherrn pflanzte ſich dieß Mahl
Auf beide Enkel fort,
In beiden Vätern unſichtbar verborgen.
Darauf gieb Acht und prüfe ſcharfen Sinnes
Der angebornen Tugend ſichres Zeichen!

Elpenor.

Es ſoll ſich keiner unterſchieben, mich betrügen.

Antiope.

Schöner als das Ziel der Rache
Sey dir dieſer Blick in alle Fernen
Deines Wandels. Lebe, lebe wohl!
Ich wiederhole hundertmal,
Was ungern ich zum letztenmale ſage,
Und doch muß ich dich laſſen, theures Kind!
Die ſtille hohe Betrachtung
Deines künftigen Geſchickes
Schwebt, wie eine Gottheit,
Zwiſchen Freud' und Schmerzen.
Niemand tritt auf dieſe Welt,
Dem nicht von beiden mancherlei bereitet wäre.
Und den Großen mit großem Maße;
Doch überwiegt das Leben alles,
Wenn die Liebe in ſeiner Schale liegt.
So lang' ich weiß, du wandelſt auf der Erde,
Dein Auge ſchaut der Sonne theures Licht
Und deine Stimme ſchallt dem Freunde zu,
Biſt du mir gleich entfernt, ſo fehlt mir nichts zum Glück.
Bleib' mir, daß ich, zu meinem lieben Schatten einſt
Geſellt, mich deiner lang' erwartend freue,
Und geben dir die Götter jemand
Zu lieben, ſo wie ich dich liebe!
Komm! viele Worte frommen nicht den Scheidenden.
Laß uns der Zukunft Schmerzen künftig leiden,
Und fröhlich ſey dir eines neuen Lebens Tag.
Die Boten, die der König ſendet, ſäumen nicht;
Sie nahen bald, und ihn erwart' ich auch.
Komm! laß uns gehn, ſie zu empfangen,
Den Gaben und dem Sinn gleich, die ſie bringen.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Polymetis allein.

Aus einer Stadt voll ſehnlicher Erwartung
Komm' ich, der Diener eines Glücklichen,
Nicht glücklich.
Es ſendet mich mein Herr mit viel Geſchenken
An ſeinen Sohn voraus,
Und folgt in wenig Stunden meinem Schritt.
Bald werd' ich eines frohen Knaben Angeſicht
Erblicken, doch zur allgemeinen Freude
Verſtellt nur meine Stimm' erheben,
Geheimnißvolle Schmerzen
Mit frohen Zügen überkleiden.
Denn hier, hier ſtockt von altem Hochverrath
Ein ungeheilt Geſchwür,
Das ſich vom blüh'nden Leben,
Von jeder Kraft in meinem Buſen nährt.
Ein König ſollte ſeiner kühnen Thaten
Mitſchuldig niemand machen.
Was er, um Kron' und Reich ſich zu gewinnen
Und zu befeſtigen, thut,
Was ſich um Kron' und Reich zu thun wohl ziemen mag,
Iſt in dem Werkzeug niedriger Verrath.
Doch ja, den lieben ſie und haſſen den Verräther.
Weh ihm!
In einen Taumel treibt uns ihre Gunſt,
Und wir gewöhnen uns leicht zu vergeſſen,
Was wir der eignen Würde ſchuldig ſind.
Die Gnade ſcheinet ein ſo hoher Preis,
Daß wir den Werth von unſerm Selbſt
Zur Gegengabe viel zu wenig achten.
Wir fühlen uns Geſellen einer That,
Die unſrer Seele fremd war;
Wir dünken uns Geſellen und ſind Knechte.
Von unſerm Rücken ſchwingt er ſich auf's Roß,
Und raſch hinweg iſt der Reiter
Zu ſeinem Ziel,
Eh' wir das ſorgenvolle Angeſicht
Vom Boden heben.
Nach meinen Lippen dringt das ſchreckliche Geheimniß.
Entdeck' ich es, bin ich ein doppelter Verräther;
Entdeck' ich's nicht, ſo ſiegt der ſchändlichſte Verrath.
Geſellin meines ganzen Lebens,
Verſchwiegene Verſtellung,
Willſt du den ſanften, den gewalt'gen Finger
Im Augenblicke mir vom Munde heben?
Soll ein Geheimniß, das ich nun ſo lange,
Wie Philoktet den alten Schaden,
Als einen ſchmerzbeladnen Feind ernähre,
Soll es ein Fremdling meinem Herzen werden?
Und wie ein anderes gleichgültiges Wort
In Luft zerfließen?
Du biſt mir ſchwer und lieb, du ſchwarzes Bewußtſeyn,
Du ſtärkſt mich quälend;
Doch deine Reifezeit erſcheinet bald.
Noch zweifl' ich, und wie bang iſt da der Zweifel,
Wenn unſer Schickſal am Entſchluß hängt!
O, gebt ein Zeichen mir, ihr Götter!
Löſ't meinen Mund, verſchließt ihn, wie ihr wollt!

Zweiter Auftritt.

Elpenor. Polymetis.

Elpenor.

Willkommen, Polymetis, der du mir von Alters her
Durch Freundlichkeit und guten Willen ſchon
Genug bekannt biſt, hochwillkommen heute!
O, ſage mir, was bringſt du? Kommt es bald?
Wo ſind die Deinen? wo des Königs Diener?
Darfſt du entdecken, was mir dieſer Tag bereitet?

Polymetis.

Mein theurer Prinz!
Wie? Du erkennſt den alten Freund ſogleich!
Und ich nach eines kurzen Jahrs Entfernung
Muß fragen, iſt er's? iſt er's wirklich?
Das Alter ſtockt wie ein bejahrter Baum,
Und wenn er nicht verdorrt, ſcheint er derſelbe;
Aus deiner lieblichen Geſtalt, du ſüßer Knabe,
Entwickelt jeder Frühling neue Reize.

Man möchte dich ſtets halten wie du biſt,
Und immer, was du werden ſollſt, genießen.
Die Boten kommen bald, die du mit Recht erwarteſt;
Sie bringen dir Geſchenke deines Vaters,
Und die ſind deiner und des Tages werth.

Elpenor.

Verzeih' der Ungeduld! Schon viele Nächte
Kann ich nicht ſchlafen. Manchen Morgen ſchon
Lauf' ich den Fels hervor und ſeh' mich um,
Und ſchaue nach der Ebene,
Als wollt' ich ſie, die Kommenden, erblicken,
Und weiß, ſie kommen nicht.
Jetzt, da ſie nah' ſind, halt' ich es nicht aus,
Und komme, ihnen zu begegnen.
Hörſt du der Roſſe Stampfen? Hörſt du ein Geſchrei?

Polymetis.

Noch nicht, mein Prinz; ich ließ ſie weit zurück.

Elpenor.

Sag', iſt's ein ſchönes Pferd, das heut mich tragen ſoll?

Polymetis.

Ein Schimmel, lebhaft, fromm und glänzend wie das Licht.

Elpenor.

Ein Schimmel, ſagſt du mir! Soll ich mich dir vertraun?
Soll ich's geſtehn? Ein Rappe wär' mir lieber.

Polymetis.

Da kannſt ſie haben, wie du ſie begehrſt.

Elpenor.

Ein Pferd von dunkler Farbe greift viel feuriger
Den Boden an. Denn ſoll es je mir werth ſeyn,
Muß es mit Noth nur hinter andern
Gehalten werden, keinen Vormann leiden,
Muß ſetzen, klettern, vor rauſchenden Fahnen,
Vor gefällten Speeren ſich nicht ſcheuen,
Und der Trompete raſch entgegenwiehern.

Polymetis.

Ich ſehe wohl, mein Prinz, ich hatte Recht
Und kannte dich genau.
Unſchlüſſig war dein Vater, was er ſenden ſollte.
Sey nicht beſorgt, o Herr! ſo ſagt' ich ihm.
Der Feierkleider und des Schmuckes iſt genug;
Nur Waffen ſend' ihm viel und alte Schwerter.
Kann er ſie jetzt nicht führen,
So wird die Hoffnung ihm die Seele heben,
Und künft'ge Kraft ihm in der jungen Fauſt
Vorahnend zucken.

Elpenor.

O ſchönes Glück! O lang' erwarteter,
O Freudentag! Und du, mein alter Freund,
Wie dank' ich dir, wie ſoll ich dir's vergelten,
Daß du für mich nach meinem Wunſch geſorgt!

Polymetis.

Mir wohlzuthun und vielen liegt in deiner Hand.

Elpenor.

Sag', iſt's gewiß? Das alles ſoll ich haben?
Und bringen ſie das alles?

Polymetis.

Ja, und mehr!

Elpenor.

Und mehr?

Polymetis.

Und vieles mehr!
Sie bringen dir, was Gold nicht kaufen kann,
Und was das ſtärkſte Schwert dir nicht erwirbt,
Was niemand gern entbehrt, an deſſen Schatten
Der Stolze, der Tyrann ſich weiden mag.

Elpenor.

O, nenne mir den Schatz und laß mich nicht
Vor dieſem Räthſel ſtutzen!

Polymetis.

Die edlen Jünglinge,
Die Knaben, die dir heut entgegengeben,
Sie tragen in der Bruſt ein dir ergebnes Herz,
Voll Hoffnung und voll Zutraun,
Und ihre fröhlichen Geſichter ſind
Ein Vorbild vieler tauſende,
Die dich erwarten.

Elpenor.

Drängt ſich das Volk ſchon auf den Straßen früh?

Polymetis.

Ein jeglicher vergißt der Noth, der Arbeit,
Und der Bequemſte rafft ſich auf.
Sein dringendes Bedürfniß iſt nur dich zu ſehn,
Und harrend fühlt ein jeder
Zum zweitenmal die Freude des Tages,
Der dich gebar.

Elpenor.

Wie fröhlich will ich Fröhlichen begegnen!

Polymetis.

O daß ihr Blick dir tief die Seele durchdringe!
Denn ſolch ein Blick
Begegnet keinem, ſelbſt dem König nicht.
Was gern der Greis von guter alter Zeit erzählt,
Was von der Zukunft ſich der Jüngling träumt,
Knüpft Hoffnung in den ſchönſten Kranz zuſammen
Und hält verſprechend ihn ob jenem Ziel,
Das deinen Tagen aufgeſteckt iſt.

Elpenor.

Wie meinen Vater ſollen ſie mich lieben
Und ehren.

Polymetis.

Gern verſprechen ſie dir mehr.
Ein alter König drängt die Hoffnungen der Menſchen
In ihre Herzen tief zurück,
Und feſſelt dort ſie ein:
Der Anblick aber eines neuen Fürſten
Befreit die lang' gebundnen Wünſche;
Im Taumel dringen ſie hervor,
Genießen übermäßig, thöricht oder klug,
Des ſchwer entbehrten Athems.

Elpenor.

Ich will den Vater bitten, daß er Wein und Brod,
Und von den Heerden, was er leicht entbehrt,
Dem Volk vertheilt.

Polymetis.

Er wird es gern. Den Tag,

Den uns die Götter einmal nur im Leben
Gewähren können, feire jeder hoch!
Wie ſelten öffnet ſich der Menſchen Herz zuſammen!
Ein jeder iſt für ſich beſorgt. Unſinn und Wuth
Durchflammt ein Volk weit eh'r als Lieb' und Freude.
Du wirſt die Väter ſehn, die Hände
Auf ihrer Söhne Haupt gelegt,
Mit Eifer deuten: Sieh, dort kommt er!
Der Hohe blickt den Niedern an wie ſeines Gleichen.
Zu ſeinem Herrn erhebt der Knecht
Ein offnes frohes Aug', und der Beleidigte
Begegnet ſanft des Widerſachers Blick,
Und lädt ihn ein zur milden Reue,
Zum offnen, weichen Mitgenuß des Glücks.
So miſcht der Freud' unſchuld'ge Kinderhand
Die will'gen Herzen, ſchafft ein Feſt,
Ein ungekünſteltes, den goldnen Tagen gleich,
Da noch Saturn der jungen Erde
Gelind als ein geliebter Vater vorſtand.

Elpenor.

Wie viel Geſpielen hat man mir beſtimmt?
Hier hatt' ich drei; wir waren gute Freunde,
Oft uneins und bald wieder eins.
Wenn ich erſt eine Menge haben werde,
Dann wollen wir in Freund und Feind uns theilen,
Und Wachen, Lager, Ueberfall und Schlachten
Recht ernſtlich ſpielen. Kennſt du ſie?
Sind's will'ge, gute Knaben?

Polymetis.

Du hätteſt ſollen das Gedränge ſehn,
Wie jeder ſeinen Sohn, und wie die Jünglinge
Sich ſelbſt mit Eifer boten! Von den Edelſten,
Den Beſten ſind dir Zwölfe zugewählt,
Die immer dienſtlich deiner warten ſollen.

Elpenor.

Doch kann ich wohl noch mehr zum Spiele fordern?

Polymetis.

Du haſt ſie alle gleich auf einen Wink.

Elpenor.

Ich will ſie ſondern, und die Beſten ſollen
Auf meiner Seite ſeyn.
Ich will ſie führen ungebahnte Wege;
Sie werden kletternd ſchnell den ſichern Feind
In ſeiner Felſenburg zu Grunde richten.

Polymetis.

Mit dieſem Geiſte wirſt du, theurer Prinz,
Zum Jugendſpiel die Knaben, bald das ganze Volk
Zum ernſten Spiele führen.
Ein jeder fühlt ſich hinter dir,
Ein jeder von dir nachgezogen.
Der Jüngling hält die raſche Gluth zurück
Und wartet auf dein Auge,
Wohin es Leben oder Tod gebietet.
Gern irrt auch der erfahrne Mann mit dir,
Und ſelbſt der Greis entſagt der ſchwererworbnen Weisheit,
Und kehrt noch einmal in das Leben
Zu dir theilnehmend raſch zurück.
Ja, dieſes graue Haupt wirſt du an deiner Seite
Dem Sturm entgegnen ſehn, und dieſe Bruſt
Vergießt ihr letztes Blut, vielleicht, weil du dich irrteſt.

Elpenor.

Wie meinſt du? O, es ſoll euch nicht gereuen.
Ich will gewiß der erſte ſeyn wo's Noth hat,
Und euer aller Zutraun muß mir werden.

Polymetis.

Das flößten reichlich ſchon die Götter
Dem Volke für den jungen Fürſten ein.
Es iſt ihm leicht und ſchwer, es zu erhalten.

Elpenor.

Es ſoll mir keiner es entziehen;
Wer brav iſt, ſoll es mit mir ſeyn.

Polymetis.

Du wirſt nicht glückliche allein beherrſchen.
In ſtillen Winkeln liegt der Druck des Elends,
Der Schmerzen auf ſo vielen Menſchen;
Verworfen ſcheinen ſie, weil ſie das Glück verwarf,
Doch folgen ſie dem Muthigen auf ſeinen Wegen
Unſichtbar nach und ihre Bitte dringt
Bis zu der Götter Ohr. Geheimnißvolle Hülfe
Kommt von dem Schwachen oft dem Stärkeren zu gute.

Elpenor.

Ich hör', ich hör' den Freudenruf
Und der Trompete Klang vom Thal herauf.
O, laß mich ſchnell! Ich will den ſteilen Pfad
Hinab den Kommenden entgegen;
Du folge, lieber Freund, den großen Weg,
Und willſt du, bleibe hier! (Ab.)

Dritter Auftritt.

Polymetis allein.

Wie Schmeichelei dem Knaben ſchon ſo lieblich klingt!
Und doch unſchuldig iſt der Hoffnung Schmeichelei.
Wenn wir dereinſt zu dem, was wir mißbilligen,
Dich loben müſſen, härter fühlen wir's.
Der preiſe glücklich ſich, der von
Den Göttern dieſer Welt entfernt lebt.
Verehr' und fürcht' er ſie und danke ſtill,
Wenn ihre Hand gelind das Volk regiert!
Ihr Schmerz berührt ihn kaum und ihre Freude
Kann er unmäßig theilen.
O weh mir! doppelt weh mir heute!
Du ſchöner, muntrer Knabe, ſollſt du leben?
Soll ich das Ungeheu'r, das dich zerreißen kann,
In ſeinen Klüften angeſchloſſen halten?
Die Königin ſoll erfahren,
Welch ſchwarze That dein Vater gegen ſie verübt?
Willſt du mir's lohnen, wenn ich ſchweige?
Wird eine Treue, die nicht rauſcht, empfunden?
Was hab' ich Alter noch von dir zu hoffen?
Ich werde dir zur Laſt ſeyn.
Du wirſt vorübergehend mit einem Händedruck
Mich ſehr befriedigt halten.

Vom Strome Gleichgeſinnter wirſt du fortgeriſſen,
Indeß dein Vater uns mit ſchwerem Scepter beherrſcht.
Nein! ſoll mir je noch eine Sonne ſcheinen,
So muß ein ungeheurer Zwiſt das Haus zerrütten;
Und wann die Noth mit tauſend Armen eingreift,
Dann wird man wieder unſern Werth
Wie in den erſten, den verworrnen Zeiten fühlen;
Dann wird man uns wie ein veraltet Schwert
Vom Pfeiler eifrig nehmen,
Den Roſt von ſeiner Klinge tilgen.

Hervor aus euren Grüften,
Ihr alten Larven verborgner ſchwarzer Thaten,
Wo ihr gefangen lebt! Die ſchwere Schuld erſtirbt nicht!
Auf! umgebt mit dumpfem Nebel
Den Thron, der über Gräbern aufgebaut iſt,
Daß Entſetzen, wie ein Donnerſchlag,
Durch alle Buſen fahre!
Freude verwandelt in Knirſchen!
Und vor den ausgeſtreckten Armen
Scheitre die Hoffnung!

Geschichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eisernen Hand,

dramatiſirt.

Das Unglück iſt geſchehen, das Herz des Volks iſt in den Koth getreten,
und keiner edeln Begierde mehr fähig. Uſong.

Erſter Aufzug.

Eine Herberge.

Zwei **Reitersknechte** an einem Tiſch, ein **Bauer** und ein **Fuhrmann** am andern, beim Bier.

Erſter Reiter. Trink aus, daß wir fortkommen! unſer Herr wird auf uns warten. Die Nacht bricht herein; und es iſt beſſer eine ſchlimme Nachricht als keine; ſo weiß er doch woran er iſt.

Zweiter Reiter. Ich kann nicht begreifen, wo der von Weisling hingekommen iſt. Es iſt als wenn er in die Erd geſchlupft wäre. Zu Neresheim hat er geſtern übernachtet; da ſollt er heut auf Crailsheim gangen ſeyn, das iſt ſeine Straß, und da wäre er morgen früh durch den Winsdorfer Wald gekommen, wo wir ihm wollten aufgepaßt und fürs weitere Nachtquartier geſorgt haben. Unſer Herr wird wild ſeyn, und ich bin's ſelbſt, daß er uns entgangen iſt, juſt da wir glaubten, wir hätten ihn ſchon.

Erſter Reiter. Vielleicht hat er den Braten gerochen — denn ſelten daß er mit Schnuppen behaft iſt — und iſt einen andern Weg gezogen.

Zweiter Reiter. Es ärgert mich.

Erſter Reiter. Du ſchickſt dich fürtrefflich zu deinem Herrn. Ich kenn euch wohl. Ihr fahrt den Leuten gern durch den Sinn und könnt nicht wohl leiden, daß euch was durchfährt.

Bauer (am andern Tiſch). Ich ſag dir's, wenn ſie einen brauchen, und haben einem nichts zu befehlen, da ſind die vornehmſten Leut juſt die artigſten.

Fuhrmann. Nein, geh! es war hübſch von ihm und hat mich von Herzen gefreut, wie er geritten kam und ſagte: Liebe Freund, ſeyd ſo gut, ſpannt eure Pferde aus und helft mir meinen Wagen von der Stell bringen! Liebe Freund! ſagt er; wahrhaftig, es iſt das erſtemal, daß mich ſo ein vornehmer Herr lieber Freund geheißen hat.

Bauer. Dank's ihm ein ſpitz Holz! Wir mit unſern Pferden waren ihm willkommner, als wenn ihm der Kaiſer begegnet wär. Stak ſein Wagen nicht im Hohlweg zwiſchen Thür und Angel eingeklemmt? das Vorderrad bis über die Achſe im Loch, und 's hintere zwiſchen ein paar Steinen gefangen! Er wußt wohl was er that, wie er ſagte: Liebe Freund! Wir haben auch was gearbeitet, bis wir'n herausbrachten.

Fuhrmann. Dafür war auch's Trinkgeld gut. Gab er nit jedem drei Albus? He!

Bauer. Das laſſen wir uns freilich jetzt ſchmecken. Aber ein großer Herr könnt mir geben die Meng und die Füll, ich könnt ihn doch nicht leiden; ich bin ihnen allen von Herzen gram, und wo ich ſie ſcheeren kann, ſo thu ich's. Wenn du mir heut nit ſo zugered't hätt'ſt, von meinetwegen ſäß er noch.

Fuhrmann. Narr! er hatte drei Knechte bei ſich, und wenn wir nit gewollt hätten, würd' er uns haben wollen machen. Wer er nur ſeyn mag, und warum er den ſeltſamen Weg zieht? Kann nirgends hinkommen, als nach Rothbach und von da nach Mardorf, und dahin wär doch der nächſt und beſt Weg über Crailsheim durch den Winsdorfer Wald gangen.

Erſter Reiter. Horch!

Zweiter Reiter. Das wär!

Bauer. Ich weiß wohl. Ob er ſchon den Hut ſo ins Geſicht geſchoben hatte, kannt ich ihn doch an der Naſen: es war Adalbert von Weislingen.

Fuhrmann. Der Weislingen? Das iſt ein ſchöner, anſehnlicher Herr.

Bauer. Mir gefällt er nicht; er iſt nit breitſchultrig und robuſt genug für einen Ritter, iſt auch nur für'n Hof. Ich möcht ſelbſt wiſſen was er vorhat, daß er den ſchlimmen Weg geht. Seine Urſachen hat er; denn er iſt für 'nen pfiffigen Kerl bekannt.

Fuhrmann. Heut Nacht muß er in Rothbach bleiben; denn im Dunkeln über die Furt iſt gefährlich.

Bauer. Da kommt er morgen zum Mittageſſen nach Mardorf.

Fuhrmann. Wenn der Weg durch'n Wald nit ſo ſchlimm iſt.

Zweiter Reiter. Fort, geſchwind zu Pferde! Gute Nacht, ihr Herrn!

Erſter Reiter. Gute Nacht!

Die andern beide. Gleichfalls!

Bauer. Ihr erinnert uns an das was wir nöthig haben. Glück auf'n Weg. (Die Knechte ab.)

Fuhrmann. Wer ſind die?

Bauer. Ich kenn ſie nicht. Reitersmänner vom Anſehn; dergleichen Volk ſchnorrt das ganze Jahr im Land herum, und ſchiert die Leut was tüchtigs. Und doch will ich lieber von ihnen gebrandſchatzt und ausgebrennt werden; es kommt auf ein biſſel Zeit und Schweiß an, ſo erholt man ſich wieder. Aber wie's jetzt unſre gnädige Herrn anfangen, uns bis auf den letzten Blutstropfen auszukeltern, und daß wir doch nicht ſagen ſollen: Ihr macht's zu arg, nach und nach zuſchrauben! — ſeht, das iſt eine Wirthſchaft, daß man ſich's Leben nicht wünſchen ſollt, wenn's nicht Wein und Bier gäb, ſich manchmal die Grillen wegzuſchwemmen und in tiefen Schlaf zu verſenken.

Fuhrmann. Ihr habt Recht. Wir wollen uns legen.

Bauer. Ich muß doch morgen bei Zeiten wieder auf.

Fuhrmann. Ihr fahrt alſo nach Ballenberg?

Bauer. Ja, nach Haus.

Fuhrmann. Es iſt mir leid, daß wir nit weiter mit einander gehn.

Bauer. Weiß Gott, wo wir einmal wieder zuſammenkommen!

Fuhrmann. Euren Namen, guter Freund.

Bauer. Georg Metzler. Den eurigen?

Fuhrmann. Hans Sievers von Wangen.

Bauer. Eure Hand! und noch einen Trunk auf glückliche Reiſe!

Fuhrmann. Horch! der Nachtwächter ruft ſchon ab. Kommt! kommt!

Vor einer Herberge im Winsdorfer Wald.

Unter einer Linde, ein Tiſch und Bänke. **Gottfried** auf der Bank in voller Rüſtung, ſeine Lanze am Baum gelehnt, den Helm auf dem Tiſch.

Gottfried. Wo meine Knechte bleiben! Sie könnten ſchon ſechs Stunden hier ſeyn. Es war uns alles ſo deutlich verkundſchaftet; nur zur äußerſten Sicherheit ſchickt ich ſie fort; ſie ſollten nur ſehn. Ich begreif's nicht! Vielleicht haben ſie ihn verfehlt, und er kommt vor ihnen her. Nach ſeiner Art zu reiſen iſt er ſchon in Crailsheim, und ich bin allein. Und wär's! der Wirth und ſein Knecht ſind zu meinen Dienſten. Ich muß dich haben, Weislingen, und deinen ſchönen Wagen Güter dazu! (Er ruft.) Georg! — Wenn's ihm aber jemand verrathen hätte? Oh! (Er beißt die Zähne zuſammen.) Hört der Junge nicht? (Lauter.) Georg! Er iſt doch ſonſt bei der Hand. (Lauter.) Georg! Georg!

Der Bub (in dem Panzer eines Erwachſenen). Gnädiger Herr!

Gottfried. Wo ſtickſt du! Was für'n Henker treibſt du für Mummerei!

Der Bub. Gnäd'ger Herr!

Gottfried. Schäm dich nicht, Bube. Komm her! du ſiehſt gut aus. Wie kommſt du dazu? Ja, wenn du ihn ausfüllteſt! Darum kamſt du nicht, wie ich rief!

Der Bub. Ihro Gnaden ſey'n nicht böſe. Ich hatt nichts zu thun, da nahm ich Hanſens Cüraß und ſchnallt ihn an, und ſetzt ſeinen Helm auf, ſchlupft in ſeine Armſchienen und Handſchuh und zog ſein Schwert, und ſchlug mich mit den Bäumen herum; wie ihr rieft, konnt ich nicht alles geſchwind wegwerfen.

Gottfried. Braver Junge! Sag deinem Vater und Hanſen, ſie ſollen ſich rüſten und ihre Pferde ſatteln. Halt mir meinen Gaul parat! Du ſollſt auch einmal mitziehen.

Bube. Warum nicht jetzt? laßt mich mit, Herr! Kann ich nicht fechten, ſo hab ich doch ſchon Kräfte genug, euch die Armbruſt aufzubringen. Hättet ihr mich neulich bei euch gehabt, wie ihr ſie dem Reiter an Kopf wurft, ich hätt ſie euch wieder geholt, und ſie wär nicht verloren gangen.

Gottfried. Wie weißt du das?

Bube. Eure Knechte erzählten mir's. Wenn wir die Pferde ſtriegeln, muß ich ihnen pfeifen, allerlei Weiſen, und davor erzählen ſie mir des Abends, was ihr gegen den Feind gethan habt. Laßt mich mit, gnädiger Herr!

Gottfried. Ein andermal, wenn wir Kaufleute fangen und Fuhren wegnehmen. Heut werden die Pfeil an Harniſchen ſplittern, und klappern die Schwerter über den Helmen. Unbewaffnet wie du biſt, ſollſt du nicht in Gefahr. Die künftigen Zeiten brauchen auch Männer. Ich ſag dir's Junge, es wird theure Zeit werden: es werden Fürſten ihre Schätze bieten um einen Mann, den ſie jetzt von ſich ſtoßen. Geh, Georg, ſag's deinem Vater und Hanſen! (Der Bub geht.) Meine Knechte! wenn ſie gefangen wären, und er hätt ihnen gethan was wir ihm thun wollten! — Was Schwarzes im Wald? Es iſt ein Mann.

Bruder Martin kommt.

Gottfried. Ehrwürdiger Vater, guten Abend! Woher ſo ſpät? Mann der heiligen Ruhe, ihr beſchämt viel Ritter.

Martin. Dank euch, edler Herr! Und bin vor der Hand nur armſeliger Bruder, wenn's ja Titel ſeyn ſoll, Auguſtin mit meinem Kloſternamen. Mit eurer Erlaubniß. (Er ſetzt ſich.) Doch hör ich am liebſten Martin, meinen Taufnamen.

Gottfried. Ihr ſeyd müd, Bruder Martin, und ohne Zweifel durſtig. Georg! (Der Bub kommt.) Wein!

Martin. Für mich einen Trunk Waſſer: ich darf keinen Wein trinken.

Gottfried. Iſt das euer Gelübd?

Martin. Nein, gnädiger Herr! es iſt nicht wider mein Gelübd, Wein zu trinken; weil aber der Wein wider mein Gelübd iſt, ſo trink ich keinen Wein.

Gottfried. Wie verſteht ihr das?

Martin. Wohl euch, daß ihr's nicht verſteht! Eſſen und Trinken, mein ich, iſt des Menſchen Leben.

Gottfried. Wohl.

Martin. Wenn ihr geſſen und trunken habt, ſeyd ihr wie neu geboren, ſeyd ſtärker, muthiger, geſchickter zu eurem Geſchäft. Der Wein erfreut des Menſchen Herz, und die Freudigkeit iſt die Mutter aller Tugenden. Wenn ihr Wein getrunken habt, ſeyd ihr alles doppelt, was ihr ſeyn ſollt, noch einmal ſo leicht denkend, noch einmal ſo unternehmend, noch einmal ſo ſchnell ausführend.

Gottfried. Wie ich ihn trinke, iſt es wahr.

Martin. Davon red ich auch. Aber wir — (Der Bub mit Waſſer und Wein.)

Gottfried (zum Buben heimlich). Geh auf den Weg nach Crailsheim, und leg dich mit dem Ohr auf die Erde, ob du nicht Pferde kommen hörſt, und ſey gleich wieder hier!

Martin. Aber wir, wenn wir geſſen und trunken haben, ſind wir grad das Gegentheil von dem was wir ſeyn ſollen. Unſre ſchläfrige Verdauung ſtimmt den Kopf nach dem Magen, und in der Schwäche einer überfüllten Ruhe erzeugen ſich Begierden, die ihrer Mutter leicht über den Kopf wachſen.

Gottfried. Ein Glas, Bruder Martin, wird euch nicht im Schlaf ſtören. Ihr ſeyd heut viel gangen. (Bringt's ihm.) Alle Streiter!

Martin. In Gottes Namen! (Sie ſtoßen an.) Ich kann die müßigen Leut nicht ausſtehn, und doch kann ich nicht ſagen, daß alle Mönche müßig ſind; ſie thun was ſie können. Da komm ich von St. Veit, wo ich die letzte Nacht ſchlief. Der Prior führt mich in Garten; das iſt nun ihr Bienenkorb. Fürtrefflichen Salat! Kohl nach Herzensluſt! Und beſonders Blumenkohl und Artiſchocken, wie kein' in Europa!

Gottfried. Das iſt alſo eure Sache nicht. (Er ſteht auf, ſieht nach dem Jungen und kommt wieder.)

Martin. Wollt, Gott hätt mich zum Gärtner oder Laboranten gemacht; ich könnt glücklich ſeyn. Mein Abt liebt mich, mein Kloſter iſt Erfurt in Thüringen; er weiß, ich kann nicht ruhen, da ſchickt er mich herum, wo was zu betreiben iſt; ich geh zum Biſchof von Conſtanz.

Gottfried. Noch eins! Gute Verrichtung!

Martin. Gleichfalls!

Gottfried. Was ſeht ihr mich ſo an, Bruder?

Martin. Daß ich in euren Harniſch verliebt bin.

Gottfried. Hättet ihr Luſt zu einem? Es iſt ſchwer und beſchwerlich ihn zu tragen.

Martin. Was iſt nicht beſchwerlich auf dieſer Welt! Und mir kommt nichts beſchwerlicher vor, als nicht Menſch ſeyn zu dürfen. Armuth, Keuſchheit und Gehorſam! drei Gelübde, deren jedes, einzeln betrachtet, der Natur das unausſtehlichſte ſcheint, ſo unerträglich ſind ſie alle. Und ſein ganzes Leben unter dieſer Laſt, oder unter der weit niederdrückendern Bürde des Gewiſſens muthlos zu keichen! O Herr, was ſind die Mühſeligkeiten eures Lebens gegen die Jämmerlichkeiten eines Standes, der die beſten Triebe, durch die wir werden, wachſen und gedeihen, aus mißverſtandner Begierde, Gott näher zu rücken, verdammt!

Gottfried. Wär euer Gelübde nicht ſo heilig, ich wollt euch bereden, einen Harniſch anzulegen, wollt euch ein Pferd geben, und wir zögen mit einander.

Martin. Wollt Gott, meine Schultern fühlten ſich Kraft den Harniſch zu ertragen, und mein Arm die Stärke einen Feind vom Pferd zu ſtechen! Arme, ſchwache Hand! von jeher gewöhnt Kreuze und Friedensfahnen zu tragen und Rauchfäſſer zu ſchwingen, wie wollteſt du Lanzen und Schwert regieren! Meine Stimme, nur zu Ave und Halleluja geſtimmt, würd dem Feind ein Herold meiner Schwäche ſeyn, wenn ihn die eurige vor euch her wanken macht. Kein Gelübd ſollt mich abhalten, wieder in den Orden zu treten, den mein Schöpfer ſelbſt geſtiftet hat.

Gottfried (ſieht nach dem Jungen, kommt wieder und ſchenkt ein). Glückliche Retour!

Martin. Das trink ich nur für euch. Wiederkehr in meinen Käfig iſt immer unglücklich. Wenn ihr wiederkehrt, Herr, in eure Mauern, mit dem Bewußtſeyn eurer Tapferkeit und Stärke, der keine Müdigkeit etwas anhaben kann, euch zum erſtenmal nach langer Zeit, ſicher für feindlichem Ueberfall, entwaffnet auf euer Bette ſtreckt, und euch nach dem Schlafe dehnt, der euch beſſer ſchmeckt, als mir der Trunk nach langem Durſt: da könnt ihr von Glück ſagen.

Gottfried. Davor kömmt's auch ſelten.

Martin (feuriger). Und iſt, wenn's kommt, ein Vorſchmack des Himmels. Wenn ihr zurückkehrt, mit der Beute unedler Feinde beladen, und euch erinnert: Den ſtach ich vom Pferd, eh er ſchießen konnte, und den rannt ich ſammt dem Pferd nieder! und dann reitet ihr zu eurem Schloß hinauf, und —

Gottfried. Warum haltet ihr ein?

Martin. Und eure Weiber! (Er ſchenkt ein.) Auf Geſundheit eurer Frau! (Er wiſcht ſich die Augen.) Ihr habt doch eine?

Gottfried. Ein edles, fürtreffliches Weib.

Martin. Wohl dem, der ein tugendſam Weib hat! deß lebet er noch eins ſo lang. Ich kenn keine Weiber, und doch war die Frau die Krone der Schöpfung.

Gottfried (vor ſich). Er dauert mich! das Gefühl ſeines Zuſtandes frißt ihm das Herz.

Der Junge (geſprungen). Herr! Ich höre Pferde im Galopp! zwei oder drei!

Gottfried. Ich will zu Pferde! dein Vater und Hans ſoll'n aufſitzen; es können Feinde ſeyn, ſo gut als Freunde. Lauf ihnen eine Eck entgegen! wenn's Feinde ſind, ſo pfeif und ſpring ins Gebüſch! Lebt wohl, theurer Bruder! Gott geleit euch! Seyd muthig und geduldig! Gott wird euch Raum geben.

Martin. Ich bitt um euren Namen.

Gottfried. Verzeiht mir! Lebt wohl! (Er reicht ihm die linke Hand.)

Martin. Warum reicht ihr mir die Linke? bin ich die ritterliche Rechte nicht werth?

Gottfried. Und wenn ihr der Kaiſer wär't, ihr müßtet mit dieſer vorlieb nehmen. Meine Rechte, obgleich im Krieg nicht unbrauchbar, iſt gegen den Druck der Liebe unempfindlich: ſie iſt eins mit ihrem Handſchuh; ihr ſeht, er iſt Eiſen.

Martin. So ſeyd ihr Gottfried von Berlichingen! Ich dank dir, Gott, daß du mich ihn haſt ſehen laſſen, dieſen Mann, den die Fürſten haſſen und zu dem die Bedrängten ſich wenden! (Er nimmt ihm die rechte Hand.) Laßt mir dieſe Hand! laßt mich ſie küſſen!

Gottfried. Ihr ſollt nicht.

Martin. Laßt mich! Du mehr werth als Reliquienhand, durch die das heiligſte Blut gefloſſen iſt. Todtes Werkzeug, belebt durch des edelſten Geiſtes Vertrauen auf Gott! (Gottfried ſetzt den Helm auf und nimmt die Lanze.) Es war ein Mönch bei uns vor Jahr und Tag, der euch beſuchte, wie ſie euch abgeſchoſſen ward vor Nürnberg. Wie er uns erzählte, was ihr littet, und wie ſehr es euch ſchmerzte, zu eurem Beruf verſtümmelt zu ſeyn, und wie euch einfiel, von einem gehört zu haben, der auch nur eine Hand hatte und als tapfrer Reitersmann doch noch lang diente — ich werde das nie vergeſſen. (Die zwei Knechte kommen. Gottfried geht zu ihnen; ſie reden heimlich. Martin fährt inzwiſchen fort.) Ich werde das nie vergeſſen. Wie er im edelſten, einfältigſten Vertraun zu Gott ſprach: Und wenn ich zwölf

Händ hält und deine Gnad wollt mir nicht, was würden ſie mir fruchten! So kann ich mit Einer —

Gottfried. In dem Mardorfer Wald alſo? Lebt wohl, werther Bruder Martin. (Er küßt ihn.)

Martin. Vergeßt mich nicht, wie ich eurer nicht vergeſſe. (Gottfried ab.) Wie mir's ſo eng ums Herz ward, da ich ihn ſah. Er red'te nichts, und mein Geiſt konnt doch den ſeinigen unterſcheiden. Es iſt eine Wolluſt, einen großen Mann zu ſehn.

Georg. Ehrwürdiger Herr, ihr ſchlafet doch bei uns?

Martin. Kann ich ein Bett haben?

Georg. Nein, Herr! ich kenn Better nur vom Hörenſagen; in unſrer Herberg iſt nichts als Stroh.

Martin. Auch gut. Wie heißt du?

Georg. Georg, ehrwürdiger Herr!

Martin. Georg, du haſt einen tapfern Patron!

Georg. Sie ſagen mir, er wär ein Reiter geweſen, das will ich auch ſeyn.

Martin. Wart! (Er zieht ein Gebetbuch heraus, und giebt dem Buben einen Heiligen.) Da haſt du ihn! Folg ſeinem Beiſpiel, ſey tapfer und fromm! (Martin geht.)

Georg. Ach, ein ſchöner Schimmel! wenn ich einmal ſo einen hätt! Und die golden Rüſtung! Das iſt ein garſtiger Drach! Jetzt ſchieß ich nach Sperlingen. Heiliger Georg! mach mich groß und ſtark, gieb mir ſo eine Lanze, Rüſtung und Pferd! dann laß mir die Drachen kommen!

Gottfrieds Schloß.

Eliſabeth, ſeine Frau. **Maria,** ſeine Schweſter. **Carl,** ſein Söhnchen.

Carl. Ich bitt dich, liebe Tante, erzähl mir das noch einmal vom frommen Kind! 's is gar zu ſchön.

Maria. Erzähl du mir's, kleiner Schelm, da will ich hören, ob du acht giebſt.

Carl. Wart e bis! ich will mich bedenken. — Es war einmal — ja — es war einmal ein Kind, und ſein' Mutter war krank, da ging das Kind hin —

Maria. Nicht doch! da ſagte die Mutter: Liebes Kind —

Carl. Ich bin krank —

Maria. Und kann nicht ausgehen —

Carl. Und gab ihm Geld, und ſagte: Geh hin und hol dir ein Frühſtück! Da kam ein armer Mann —

Maria. Das Kind ging, da begegnete ihm ein alter Mann, der war — Nun, Carl!

Carl. Der war — alt.

Maria. Freilich! der kaum mehr gehn konnt, und ſagte: Liebes Kind, —

Carl. Schenk mir was! ich hab kein Brod geſſen geſtern und heut; da gab ihm's Kind das Geld —

Maria. Das für ſein Frühſtück ſeyn ſollte.

Carl. Da ſagte der alte Mann —

Maria. Da nahm der alte Mann das Kind —

Carl. Bei der Hand und ſagte — und ward ein ſchöner — glänziger Heiliger und ſagte: Liebes Kind —

Maria. Für deine Wohlthätigkeit belohnt dich die Mutter Gottes durch mich; welchen Kranken du anrührſt —

Carl. Mit der Hand; es war die rechte, glaub' ich —

Maria. Ja!

Carl. Der wird gleich geſund.

Maria. Da lief's Kind nach Haus, und konnt für Freuden nichts reden.

Carl. Und fiel ſeiner Mutter um den Hals, und weinte für Freuden.

Maria. Da rief die Mutter: Wie iſt mir, und war — Nun, Carl!

Carl. Und war — und war —

Maria. Du giebſt ſchon nicht Acht! — und war geſund. Und das Kind curirte König und Kaiſer, und wurd ſo reich, daß es ein großes Kloſter baute.

Eliſabeth. Was folgt nun daraus?

Maria. Ich dächt, die nützlichſte Lehre für Kinder, die ohnedem zu nichts geneigter ſind, als zu Habſucht und Neid.

Eliſabeth. Es ſey. Carl, hol deine Geographie! (Carl geht.)

Maria. Die Geographie? Ihr könnt ja ſonſt nicht leiden, wenn ich ihn daraus was lehre.

Eliſabeth. Weil's mein Mann nicht leiden kann. Es iſt auch nur, daß ich ihn fortbringe. Ich mocht's vor'm Kind nicht ſagen, ihr verderbt's mit euern Mährchen! es iſt ſo ſtillerer Natur, als ſeinem Vater lieb iſt, und ihr macht's vor der Zeit zum Pfaffen. Die Wohlthätigkeit iſt eine edle Tugend, aber ſie iſt nur das Vorrecht ſtarker Seelen. Menſchen, die aus Weichheit wohlthun, immer wohlthun, ſind nicht beſſer als Leut, die ihren Urin nicht halten können.

Maria. Ihr redet etwas hart.

Eliſabeth. Dafür bin ich mit Kartoffeln und Rüben erzogen: das kann keine zarte Geſellen machen.

Maria. Ihr ſeyd für meinen Bruder geboren.

Eliſabeth. Eine Ehe für mich! — Euer wohlthätig Kind freut mich noch: es verſchenkt, was es geſchenkt kriegt hat, und das ganze gute Werk beſteht darin, daß es nichts zu Morgend iſt. Gieb Acht, wenn der Carl eheſtens nicht hungrig iſt, thut er ein gut Werk, und rechnet dir's an.

Maria. Schweſter, Schweſter! ihr erzieht keine Kinder dem Himmel.

Eliſabeth. Wären ſie nur für die Welt erzogen, daß ſie ſich hier rührten! drüben würd's ihnen nicht fehlen.

Maria. Wie aber, wenn dieß Rühren hier dem ewigen Glück entgegen ſtünd?

Eliſabeth. So gieb der Natur Opium ein, bet die Sonnenſtrahlen weg, daß ein ewiger, unwirkſamer Winter bleibe! Schweſter, Schweſter! ein garſtiger Mißverſtand! Sieh nur dein Kind an! wie's Werk, ſo die Belohnung. Es braucht nun zeitlebens nichts zu thun, als in heiligem Müſſiggang herumzuziehen, Händ aufzulegen, und krönt ſein edles Leben mit einem Kloſterbau.

Maria. Was hätt'ſt du ihm dann erzählt?

Eliſabeth. Ich kann kein Mährchen machen, weiß auch kein', Gott ſey Dank! Ich hätt ihm von ſeinem Vater erzählt, wie der Schneider von Heilbronn, der ein guter Schütz war, zu Cöln das Beſt gewann, und ſie's ihm nicht geben wollten, wie er's meinem Manne klagte, und der die von Cöln ſo lang cujonirte, bis ſie's herausgaben. Da gehört Kopf und Arm dazu! da muß einer Mann ſeyn! Deine Heldenthaten zu thun, braucht ein Kind nur ein Kind zu bleiben.

Maria. Meines Bruders Thaten ſind edel, und doch wünſcht ich nicht, daß ſeine Kinder ihm folgten. Ich läugne nicht, daß er denen, die von ungerechten Fürſten bedrängt werden, mehr als Heiliger iſt; denn ſeine Hülfe iſt ſichtbarer. Warf er aber nicht, dem Schneider zu helfen, drei Cölniſche Kaufleute nieder? und waren denn nicht auch *die* Bedrängte? waren die nicht auch unſchuldig? Wird dadurch das allgemeine Uebel nicht vergrößert, da wir Noth durch Noth verdrängen wollen?

Eliſabeth. Nicht doch, meine Schweſter! Die Kaufleute von Cöln waren unſchuldig. Gut! allein was ihnen begegnete, müſſen ſie ihren Obern zuſchreiben. Wer fremde Bürger mißhandelt, verletzt die Pflicht gegen ſeine eigne Unterthanen; denn er ſetzt ſie dem Wiedervergeltungsrecht aus. Sieh nur, wie übermüthig die Fürſten geworden ſind, ſeitdem ſie unſern Kaiſer beredet haben, einen allgemeinen Frieden auszuſchreiben! Gott ſey Dank und dem guten Herzen des Kaiſers, daß er nicht gehalten wird! es könnt's kein Menſch ausſtehn. Da hat der Biſchof von Bamberg meinem Mann einen Buben niedergeworfen, unter allen Reitersjungen, den er am liebſten hat. Da könnt'ſt du am Kaiſerlichen Gerichtshof klagen zehen Jahr, und der Bub verſchmachtete die beſte Zeit im Gefängniß. So iſt er hingezogen, da er hörte, es kommt ein Wagen mit Gütern für den Biſchof von Baſel herunter. Ich wollt' wetten, er hat ihn ſchon! Da mag der Biſchof wollen oder nicht, der Bub muß heraus.

Maria. Das Gehetz mit Bamberg währt ſchon lang.

Eliſabeth. Und wird ſo bald nicht enden. Meinem Mann iſt's einerlei; nur darüber klagt er ſehr, daß Adelbert von Weislingen, ſein ehemaliger Kamerad, dem Biſchof in allem Verſchub thut, und mit tauſend Künſten und Praktiken, weil er ſich's im offnen Feld nicht unterſteht, das Anſehn und die Macht meines Liebſten zu untergraben ſucht.

Maria. Ich hab ſchon oft gedacht, woher das dem Weisling kommen ſeyn mag.

Eliſabeth. Ich kann's wohl rathen —

Carl (kommt). Der Papa! der Papa! der Thürner bläſ't das Liedel: Heyſa! mach's Thor auf! mach's Thor auf!

Eliſabeth. Da kommt er mit Beute.

Erſter Reiter (kommt). Wir haben gejagt! wir haben gefangen! Gott grüß euch, edle Frauen. Einen Wagen voll Sachen, und was mehr iſt, als zwölf Wagen, Adelberten von Weislingen.

Eliſabeth. Adelbert?

Maria. Von Weislingen?

Knecht. Und drei Reiter.

Eliſabeth. Wie kam das?

Knecht. Er geleitete den Wagen, das ward uns verkundſchaftet; er wich uns aus, wir ritten hin und her, und kamen im Wald vor Mardorf an ihn.

Maria. Das Herz zittert mir im Leib.

Knecht. Ich und mein Kamerad, wie's der Herr befohlen hatte, niſtelten uns an ihn, als wenn wir zuſammengewachſen wären, und hielten ihn feſt, inzwiſchen der Herr die Knechte überwältigte und ſie in Pflicht nahm.

Eliſabeth. Ich bin neugierig ihn zu ſehen.

Knecht. Sie reiten eben das Thal herauf. Sie müſſen in einer Viertelſtunde hier ſeyn.

Maria. Er wird niedergeſchlagen ſeyn.

Knecht. Er ſieht ſehr finſter aus.

Maria. Es wird mir im Herzen weh thun, ſo einen Mann ſo zu ſehen.

Eliſabeth. Ah! — Ich will gleich's Eſſen zurechte machen; ihr werd't doch alle hungrig ſeyn!

Knecht. Von Herzen!

Eliſabeth. Schweſter, da ſind die Schlüſſel; geht in Keller, holt vom beſten Wein! ſie haben ihn verdient. (Sie geht.)

Carl. Ich will mit, Tante.

Maria. Komm! (Sie gehen.)

Knecht. Der wird nicht ſein Vater, ſonſt ging er mit in Stall. (Ab.)

Gottfried, in voller Rüſtung, nur ohne Lanze. **Adelbert** auch gerüſtet, nur ohne Lanze und Schwert. Zwei **Knechte.**

Gottfried (legt den Helm und das Schwert auf den Tiſch). Schnallt mir den Harniſch auf, und gebt mir meinen Rock! Die Ruh wird mir wohl ſchmecken. Bruder Martin, du ſagteſt wohl. Drei Nächt ohne Schlaf! Ihr habt uns in Athem gehalten, Weislingen. (Adelbert geht auf und ab und antwortet nicht.) Wollt ihr euch nicht entwaffnen? Habt ihr keine Kleider bei euch? Ich will euch von meinen geben. Wo iſt meine Frau?

Erſter Knecht. In der Küche.

Gottfried. Habt ihr Kleider bei euch? Ich will euch eins borgen. Ich hab juſt noch ein hübſches Kleid, iſt nicht koſtbar, nur von Leinen, aber ſauber; ich hatt's auf der Hochzeit meines gnäd'gen Herren des Pfalzgrafen an, eben damals, wie ich mit eurem Freund, eurem Biſchof, Händel kriegte. Wie war das Männlein ſo böſe! Franz von Sickingen und ich, wir gingen in die Herberg zum Hirſch in Heilbronn; die Trepp hinauf ging Franz voran. Eh man noch ganz hinaufkommt, iſt ein Abſatz und ein eiſern Geländerlein; da ſtund der Biſchof, und gab Franzen die Hand, und gab ſie mir auch, wie ich hintendrein kam. Da lacht ich in meinem Herzen, und ging zum Landgrafen von Hanau, das mir ein gar lieber Herr war, und ſagte: Der Biſchof hat mir die Hand geben; ich wett, er hat mich nicht gekannt. Das hört der Biſchof — denn ich redt laut mit Fleiß, und kam zu uns, und ſagt: Wohl, weil ich euch nicht kannt, gab ich euch die Hand, ſagt er. Da ſagt ich: Herr, ich merkt's wohl, daß ihr mich nicht kannt habt; da habt ihr ſie wieder. Da wurd er ſo roth wie ein Krebs am Hals vor Zorn, und lief in die Stube zu Pfalzgraf Ludwig und zum Fürſten von Naſſau, und klagt's ihnen. Macht, Weisling! legt das eiſerne Zeug ab! es liegt euch ſchwer auf der Schulter.

Adelbert. Ich fühl das nicht.

Gottfried. Geht! geht! Ich glaub wohl, daß es euch nicht leicht um's Herz iſt. Demohngeachtet — ihr ſollt nicht ſchlimmer bedient ſeyn, als ich. Habt ihr Kleider?

Adelbert. Meine Knechte hatten ſie.

Gottfried. Geht, fragt darnach. (Knechte ab.) Seyd friſches Muths! Ich lag auch zwei Jahr in Heilbronn gefangen, und wurd ſchlecht gehalten. Ihr ſeyd in meiner Gewalt; ich werd ſie nicht mißbrauchen.

Adelbert. Das hofft ich, eh ihr's ſagtet, und nun weiß ich's gewiſſer als meinen eignen Willen. Ihr wart immer ſo edel, als ihr tapfer wart.

Gottfried. O wärt ihr immer ſo treu als klug geweſen, wir könnten denen Geſetze vorſchreiben, denen wir — warum muß ich hier meine Rede theilen! — denen ihr dient, und mit denen ich zeitlebens zu kämpfen haben werde.

Adelbert. Keine Vorwürfe, Berlichingen! ich bin erniedrigt genug.

Gottfried. So laßt uns vom Wetter reden, oder von der Theurung, die den armen Landmann an der Quelle des Ueberfluſſes verſchmachten läßt! Und doch ſey mir Gott gnädig, wie ich das ſagte, nicht euch zu kränken, nur euch zu erinnern, was wir waren! Leider, daß die Erinnerung unſers ehemaligen Verhältniſſes ein ſtiller Vorwurf für euch iſt!

(Die Knechte mit den Kleidern. Adelbert legt ſich aus und an.)

Carl (kommt). Guten Morgen, Papa!

Gottfried (küßt ihn). Guten Morgen, Junge! Wie habt ihr die Zeit gelebt?

Carl. Recht geſchickt, Papa! Die Tante ſagt, ich ſey recht geſchickt.

Gottfried (für ſich). Deſto ſchlimmer!

Carl. Ich hab viel gelernt.

Gottfried. Ei!

Carl. Soll ich dir vom frommen Kind erzählen?

Gottfried. Nach Tiſch.

Carl. Ich weiß auch noch was.

Gottfried. Was wird das ſeyn?

Carl. Jaxthauſen iſt ein Dorf und Schloß an der Jaxt, gehört ſeit zweihundert Jahren denen Herren von Berlichingen erbeigenthümlich zu.

Gottfried. Kennſt du die Herren von Berlichingen? (Carl ſieht ihn ſtarr an. Gottfried für ſich.) Er kennt wohl für lauter Gelehrſamkeit ſeinen Vater nicht! Wem gehört Jaxthauſen?

Carl. Jaxthauſen iſt ein Dorf und Schloß an der Jaxt.

Gottfried. Das frag ich nicht. So erziehen die Weiber ihre Kinder! und wollte Gott, ſie allein! Ich kannt alle Pfade, Weg und Furten, eh ich wußt, wie Fluß, Dorf und Burg hieß. — Die Mutter iſt in der Küche?

Carl. Ja, Papa! ſie kocht weiße Rüben und einen Lammsbraten.

Gottfried. Weißt du's auch, Hans Küchenmeiſter?

Carl. Und vor mich zum Nachtiſch hat die Tant einen Apfel gebraten.

Gottfried. Kannſt du ſie nicht roh eſſen?

Carl. Schmeckt ſo beſſer.

Gottfried. Du mußt immer was Aparts haben. Weislingen, ich bin gleich wieder bei euch, ich muß meine Frau doch ſehn. Komm mit, Carl.

Carl. Wer iſt der Mann?

Gottfried. Grüß ihn! bitt ihn, er ſoll luſtig ſeyn!

Carl. Da, Mann, haſt du eine Hand! ſey luſtig, das Eſſen iſt bald fertig.

Adelbert (hebt ihn in die Höhe, und küßt ihn). Glücklich Kind, das kein Unglück kennt als wenn die Suppe lang ausbleibt! Gott laß euch viel Freud am Knaben erleben, Berlichingen!

Gottfried. Wo viel Licht iſt, iſt ſtarker Schatten! Doch wär mir's willkommen! Wollen ſehn was es giebt. (Sie gehen.)

Adelbert (allein — Er wiſcht ſich die Augen). Biſt du noch Weislingen? oder wer biſt du? Wohin iſt der Haß gegen dieſen Mann? wohin das Streben wider ſeine Größe? So lang ich fern war, konnt ich Anſchläge machen: ſeine Gegenwart bändigt mich, feſſelt mich. Ich bin nicht mehr ich ſelbſt, und doch bin ich wieder ich ſelbſt, der kleine Adelbert, der an Gottfrieden hing, wie an ſeiner Seele. Wie lebhaft erinnert mich dieſer Saal, dieſe Geweihe und dieſe Ausſicht über den Fluß an unſre Knabenſpiele! Sie verflogen, die glücklichen Jahre, und mit ihnen meine Ruhe. — Hier hing der alte Berlichingen, unſre Jugend ritterlich zu üben, einen Ring auf. O, wie glühte mir das Herz, wenn Gottfried fehlte! Und traf ich dann, und der Alte rief: Brav, Adelbert, du haſt meinen Gottfried überwunden! — da fühlt ich — was ich nie wieder gefühlt habe. Und wenn der Biſchof mich liebkoſt und ſagt, er habe keinen lieber als mich, keine, keinen am Hof, im Reich größern als mich! ach! denk ich, warum ſind dir deine Augen verbunden, daß du Berlichingen nicht erkennſt: und ſo iſt alles Gefühl von Größe mir zur Qual, ich mag mir verlügen, ihn haſſen, ihm widerſtreben! — O, warum mußt ich ihn kennen! oder warum kann ich nicht der zweite ſeyn!

Gottfried (mit ein paar Bouteillen Wein und einem Becher). Bis das Eſſen fertig wird, laßt uns eins trinken. Die Knechte ſind im Stall, und die Weibsleute haben in der Küche zu thun. Euch, glaub ich, kommt's ſchon ſeltner, daß ihr euch ſelbſt oder eure Gäſte bedient; uns armen Ritterslеuten wächſt's oft im Garten.

Adelbert. Es iſt wahr, ich bin lange nicht ſo bedient worden.

Gottfried. Und ich hab euch lang nicht zugetrunken. Ein fröhlich Herz!

Adelbert. Bringt vorher ein gut Gewiſſen!

Gottfried. Bringt mir's wieder zurück!

Adelbert. Nein, ihr ſolltet mir's bringen.

Gottfried. Ha! — (Nach einer Pauſe.) So will ich euch erzählen — ja! — wie wir dem Markgrafen als Buben dienten, wie wir beiſammen ſchliefen, und mit einander herumzogen. Wißt ihr noch, wie der Biſchof von Cöln mit aß? es war den erſten Oſtertag. Das war ein gelehrter Herr, der Biſchof. Ich weiß nicht, was ſie redten, da ſagte der Biſchof was von Caſtor und Pollux; da fragte die Markgräfin, was das ſey? und der Biſchof erklärt's ihr: ein edles Paar. Das will ich behalten, ſagte ſie. Die Müh könnt ihr ſparen, ſagte der Markgraf; ſprecht nur: wie Gottfried und Adelbert. Wißt ihr's noch?

Adelbert. Wie was von heut. Er ſagte: Gottfried und Adelbert. — Nichts mehr davon, ich bitt euch!

Gottfried. Warum nicht! Wenn ich nichts zu thun hab, denk ich gern ans Vergangne. Ich wüßt ſonſt nichts zu machen. — Wir haben Freud und Leid mit einander getragen, Adelbert! und damals hofft' ich, ſo würd's durch unſer ganzes Leben ſeyn. Ah! wie mir vor Nürnberg dieſe Hand weggeſchoſſen ward, wie ihr meiner pflegtet, und mehr als Bruder für mich ſorgtet, da hofft ich: Weislingen wird künftig deine rechte Hand ſeyn. Und jetzt trachtet ihr mir noch nach der armen andern.

Adelbert. Oh!

Gottfried. Es ſchmerzen mich dieſe Vorwürfe vielleicht mehr als euch. Ihr könnt nicht glücklich ſeyn; denn euer Herz muß tauſendmal fühlen, daß ihr euch erniedrigt. Seyd ihr nicht ſo edel geboren als ich, ſo unabhängig, niemand als dem Kaiſer unterthan? Und ihr ſchmiegt euch unter Vaſallen! Das wär noch — aber unter ſchlechte Menſchen wie den von Bamberg, den eigenſinnigen neidiſchen Pfaffen, der das bischen Verſtand, das ihm Gott ſchenkte, nur ein Quart des Tags in ſeiner Gewalt hat; das übrige verzecht und verſchläft er. Seyd immerhin ſein erſter Rathgeber, ihr ſeyd doch nur der Geiſt eines unedlen Körpers! Wolltet ihr wohl in einen ſcheußlichen, buckligen Zwerg verwandelt ſeyn? — Nein, denk ich. Und ihr ſeyd's, ſag ich, und habt euch ſchändlicher Weiſe ſelbſt dazu gemacht.

Adelbert. Laßt mich reden —

Gottfried. Wenn ich ausgeredt habe, und ihr habt was zu antworten: gut! — Eure Fürſten ſpielen mit dem Kaiſer auf eine unanſtändige Art; es meint's keiner treu gegen das Reich noch ihn. Der Kaiſer beſſert viel, und beſſert gern; da kommt denn alle Tag ein neuer Pfannenflicker, und meint ſo und ſo. Und weil der Herr geſchwind was begreift, und nur reden darf um tauſend Händ in Bewegung zu ſetzen, ſo meint er, es wär auch alles ſo geſchwind und leicht ausgeführt. Da ergehn denn Verordnungen über Verordnungen, und der Kaiſer vergißt eine über die andre. Da ſind die Fürſten eifrig dahinter her, und ſchrein von Ruh und Sicherheit des Staats, bis ſie die Geringen gefeſſelt haben; ſie thun hernach, was ſie wollen.

Adelbert. Ihr betrachtet's von einer Seite.

Gottfried. Das thut jeder; es iſt die Frage, auf welcher Licht und Recht iſt; und eure Gänge und Schliche ſcheuen wenigſtens das Licht.

Adelbert. Ihr dürft reden; ich bin der Gefangne.

Gottfried. Wenn euch euer Gewiſſen nichts ſagt, ſo ſeyd ihr frei. — Aber wie war's mit dem Landfrieden? Ich weiß noch, ich war ein kleiner Junge, und war mit dem Markgrafen auf dem Reichstag; was die Fürſten vor weite Mäuler machten, und die Geiſtlichen am ärgſten! Euer Biſchof lärmte dem Kaiſer die Ohren voll und riß das Maul ſo weit auf als kein andrer, und jetzt wirft er ſelbſt mir einen Buben nieder, ohne daß ich in Fehd wider ihn begriffen bin. Sind nicht alle unſre Händel geſchlichtet? was hat er mit dem Buben?

Adelbert. Es geſchah ohne ſein Wiſſen.

Gottfried. Warum läßt er ihn nicht wieder los?

Adelbert. Er hat ſich nicht aufgeführt, wie er ſollt.

Gottfried. Nicht, wie er ſollt! Bei meinem Eid! er hat gethan, was er ſollt, ſo gewiß er mit eurem und des Biſchofs Wiſſen gefangen worden iſt. Glaubt ihr, ich komm erſt heut auf die Welt und mein Verſtand ſey ſo plump, weil mein Arm ſtark iſt? Nein, Herr! Zwar euren Witz und Kunſt hab ich nicht, Gott ſey Dank! aber ich habe leider ſo volle Erfahrung, wie Tücken einer feigen Mißgunſt unter unſre Ferſe kriechen, einen Tritt nicht achten, wenn ſie uns nur verwunden können. —

Adelbert. Was ſoll das alles?

Gottfried. Kannſt du fragen, Adelbert, und ſoll ich antworten? ſoll ich den Buſen aufreißen, den zu beſchützen ich ſonſt den meinigen bindet? Soll ich dieſen Vorhang deines Herzens wegziehen? dir einen Spiegel vorhalten?

Adelbert. Was würd ich ſehn?

Gottfried. Kröten und Schlangen! Weislingen, Weislingen! Ich ſeh lang, daß die Fürſten mir nachſtreben, daß ſie mich tödten oder aus der Wirkſamkeit ſetzen wollen: ſie ziehen um mich herum, und ſuchen Gelegenheit. Darum nahmt ihr meinen Buben gefangen, weil ihr wußtet, ich hätt ihn zu kundſchaften ausgeſchickt; und darum that er nicht, was er ſollt, weil er mich euch nicht verrieth. — Und du thuſt ihnen Verſchub! — Sag Nein, und ich will dich an meine Bruſt drücken!

Adelbert. Gottfried! —

Gottfried. Sag Nein! — ich will dich um dieſe Lüge liebkoſen; denn ſie wär ein Zeugniß der Reue. (Adelbert nimmt ihm die Hand.) Ich hab dich verkennen lernen; aber thu, was du willſt, du biſt noch Adelbert. Da ich ausging dich zu fangen, zog ich wie einer, der ängſtlich ſucht was er verloren hat. Wenn ich dich gefunden hätte!

Carl (kommt). Zum Eſſen, Papa!

Gottfried. Kommt, Weislingen! ich hoff meine Weibsleut werden euch muntrer machen: ihr wart ſonſt ein Liebhaber; die Hoffräulein wußten von euch zu erzählen. Kommt! kommt!

(Gehen ab.)

Der biſchöfliche Palaſt in Bamberg.

Der Speiſeſaal.

Der Nachtiſch und die großen Pokale werden aufgetragen. Der **Biſchof** in der Mitten, der **Abt von Fulda** rechter, **Olearius**, beider Rechte Doctor, linker Hand, **Hofleute**.

Biſchof. Studiren jetzt viele Deutſche von Adel zu Bologna?

Olearius. Von Adel- und Bürgerſtand. Und ohne Ruhm zu melden, tragen ſie das größte Lob davon. Man pflegt im Sprüchwort auf der Akademie zu ſagen: ſo fleißig wie ein Deutſcher von Adel. Denn indem die Bürgerlichen einen rühmlichen Fleiß anwenden, durch Gelehrſamkeit den Mangel der Geburt zu erſetzen, ſo beſtreben ſich jene mit rühmlicher Wetteiferung dagegen, indem ſie ihren angebornen Stand durch die glänzendſten Verdienſte zu erhöhen trachten.

Abt. Ei!

Liebetraut. Sag einer! Wie ſich die Welt alle Tag verbeſſert. So fleißig wie ein Deutſcher von Adel! Das hab ich mein Lebtag nicht gehört. Hätt mir das einer geweiſſagt, wie ich auf Schulen war, ich hätt ihn einen Lügner geheißen. Man ſieht, man muß für nichts ſchwören.

Olearius. Ja, ſie ſind die Bewunderung der ganzen Akademie. Es werden ehſtens einige von den älteſten und geſchickteſten als Doctores zurückkommen. Der Kaiſer wird glücklich ſeyn ſeine Gerichte damit beſetzen zu können.

Bamberg. Das kann nicht fehlen.

Abt. Kennen Sie nicht zum Exempel einen Junker — — er iſt aus Heſſen —

Olearius. Es ſind viel Heſſen da.

Abt. Er heißt — er iſt von — Weiß es keiner von euch? — Seine Mutter war eine von — Oh! Sein Vater hatt nur ein Aug — und war Marſchall.

Hofmann. Von Wildenholz?

Abt. Recht! von Wildenholz.

Olearius. Den kenn ich wohl; ein junger Herr von vielen Fähigkeiten; beſonders rühmt man ihn wegen ſeiner Stärke im Diſputiren.

Abt. Das hat er von ſeiner Mutter.

Liebetraut. Nur wollt ſie ihr Mann niemals drum rühmen. Da ſieht man, wie die Fehler deplacirte Tugenden ſind.

Bamberg. Wie ſagtet ihr daß der Kaiſer hieß, der euer Corpus juris geſchrieben hat?

Olearius. Juſtinianus.

Bamberg. Ein trefflicher Herr. Er ſoll leben!

Olearius. Sein Andenken! (Sie trinken.)

Abt. Es mag ein ſchön Buch ſeyn.

Olearius. Man möcht's wohl ein Buch aller Bücher heißen: eine Sammlung aller Geſetze, bei jedem Fall der Urtheilsſpruch bereit, oder was ja noch abgängig oder dunkel wäre, erſetzen die Gloſſen, womit die gelehrteſten Männer das fürtreffliche Werk geſchmückt haben.

Abt. Eine Sammlung aller Geſetze! Potz! Da müſſen auch wohl die zehen Gebote drinne ſtehen.

Olearius. Implicite wohl, nicht explicite.

Abt. Das mein ich auch, an und vor ſich, ohne weitere Explication.

Bamberg. Und was das Schönſte iſt, ſo könnt, wie ihr ſagt, ein Reich in ſicherſter Ruh und Frieden leben, wo es völlig eingeführt und recht gehandhabt würde.

Olearius. Ohne Frage.

Bamberg. Alle Doctores juris!

Olearius. Ich werd's zu rühmen wiſſen. (Sie trinken.) Wollte Gott, man ſpräch ſo in meiner Vaterſtadt!

Abt. Wo ſeyd ihr her, hochgelahrter Herr?

Olearius. Von Frankfurt am Main, Ihre Eminenz zu dienen.

Bamberg. Steht ihr Herren da nicht wohl angeſchrieben? Wie kommt das?

Olearius. Seltſam genug! Ich war da, meines Vaters Erbſchaft abzuholen: der Pöbel hätt mich faſt geſteinigt, wie er hörte ich ſey ein Juriſt.

Abt. Behüt Gott!

Olearius. Daher kommt's: der Schöppenſtuhl, der in großem Anſehn weit umher ſteht, iſt mit lauter Leuten beſetzt, die der Römiſchen Rechte unkundig ſind. Es gelangt niemand zur Würde eines Richters, als der durch Alter und Erfahrung eine genaue Kenntniß des innern und äußern Zuſtands der Stadt, und eine ſtarke Urtheilskraft ſich erworben hat, das Vergangne auf das Gegenwärtige anzuwenden. So ſind die Schöffen lebendige Archive, Chroniken, Geſetzbücher, alles in einem, und richten nach altem Herkommen und wenigen Statuten ihre Bürger und die Nachbarſchaft.

Abt. Das iſt wohl gut.

Olearius. Aber lang nicht genug. Der Menſchen Leben iſt kurz, und in einer Generation kommen nicht alle Caſus vor. Eine Sammlung ſolcher Fälle vieler Jahrhunderte iſt unſer Geſetzbuch. Und dann iſt der Wille und die Meinung der Menſchen ſchwankend; dem däucht heut das recht, was der andre morgen mißbilligt, und ſo iſt Verwirrung und Ungerechtigkeit unvermeidlich. Das alles beſtimmen unſre Geſetze. Und die Geſetze ſind unveränderlich.

Abt. Das iſt freilich beſſer.

Liebetraut. Ihr ſeyd von Frankfurt, ich bin wohl dort bekannt. Bei Kaiſer Maximilians Krönung haben wir euern Bräutigams was vorgeſchmauſt. Euer Nam iſt Olearius? Ich kenne ſo niemanden.

Olearius. Mein Vater hieß Oelmann: nur den Mißſtand auf dem Titel meiner lateiniſchen Schriften zu vermeiden, nannt ich mich, nach dem Beiſpiel und auf Anrathen würdiger Rechtslehrer, Olearius.

Liebetraut. Ihr thatet wohl, daß ihr euch überſetztet. Ein Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterland; es hätt euch in eurer Mutterſprache auch ſo gehn können.

Olearius. Es war nicht darum.

Liebetraut. Alle Dinge haben ein paar Urſachen.

Abt. Ein Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterland.

Liebetraut. Wißt ihr auch warum, hochwürdiger Herr?

Abt. Weil er da geboren und erzogen iſt.

Liebetraut. Wohl! Das mag die eine Urſach ſeyn. Die andere iſt, weil bei einer nähern Bekanntſchaft mit denen Herrn der Nimbus Ehrwürdigkeit und Heiligkeit wegſchwindet, den uns eine neblige Ferne um ſie herum lügt; und dann ſind's ganz kleine Stümpfchen Unſchlitt.

Olearius. Es ſcheint, ihr ſeyd dazu beſtellt, Wahrheiten zu ſagen.

Liebetraut. Weil ich's Herz dazu hab, ſo fehlt mir's nicht am Maul.

Olearius. Aber doch an Geſchicklichkeit ſie wohl anzubringen.

Liebetraut. Veſicatorien ſind wohl angebracht wo ſie ziehen.

Olearius. Bader erkennt man an der Schürze, und nimmt in ihrem Amt ihnen nichts übel. Zur Vorſorge thätet ihr wohl, wenn ihr eine Schellenkappe trügt.

Liebetraut. Wo habt ihr promovirt? Es iſt nur zur Nachfrage, wenn mir einmal der Einfall käm, daß ich gleich für die rechte Schmiede ginge.

Olearius. Ihr ſeyd ſehr verwegen.

Liebetraut. Und ihr ſehr breit. (Bamberg und Fuld lachen.)

Bamberg. Von was anders. Nicht ſo hitzig, ihr Herrn! Bei Tiſch geht alles drein. Einen andern Discurs, Liebetraut.

Liebetraut. Gegen Frankfurt liegt ein Ding über, heißt Sachſenhauſen.

Olearius (zum Biſchof). Was ſpricht man vom Türkenzug, Ihre Biſchöfliche Gnaden?

Bamberg. Der Kaiſer hat nichts Angelegners vor, als vorerſt das Reich zu beruhigen, die Fehden abzuſchaffen und das Anſehn der Gerichte zu befeſtigen; dann, ſagt man, wird er perſönlich gegen die Feinde des Reichs und der Chriſtenheit ziehen. Jetzt machen ihm ſeine Privathändel noch zu thun, und das Reich iſt trotz ein vierzig Landfriedens noch immer 'ne Mördergrube. Franken, Schwaben, der obere Rhein und die angränzenden Länder werden von übermüthigen und kühnen Rittern verheert. Franz Sickingen, Hans Selbitz mit dem Einen Fuß, Gottfried von Berlichingen mit der eiſernen Hand ſpotten in dieſen Gegenden dem Kaiſerlichen Anſehn.

Abt. Ja, wenn Ihro Majeſtät nicht bald dazu thun, ſo ſtecken einen die Kerl am End in Sack.

Liebetraut. Das müßt ein elephantiſcher Rieſ ſeyn, der das Weinfaß von Fuld in Sack ſchieben wollte.

Bamberg. Beſonders iſt der letzte ſeit viel Jahren mein unverſöhnlicher Feind und moleſtirt mich unſäglich, aber es ſoll nicht lang währen, hoff ich. Der Kaiſer hält jetzo ſeinen Hof zu Augsburg. Sobald Adelbert von Weislingen zurückkommt, will ich ihn bitten die Sache zu betreiben. Herr Doctor, wenn ihr die Ankunft dieſes Manns erwartet, werdet ihr euch freuen, den edelſten, verſtändigſten und angenehmſten Ritter in Einer Perſon zu ſehn.

Olearius. Es muß ein fürtrefflicher Mann ſeyn, der ſolche Lobeserhebungen aus ſolch einem Munde verdient.

Liebetraut. Er iſt auf keiner Akademie geweſen.

Bamberg. Das wiſſen wir.

Liebetraut. Ich ſag's auch nur für die Unwiſſenden. Es iſt ein fürtrefflicher Mann, hat wenig ſeines Gleichen. Und wenn er nie an Hof gekommen wäre, könnt er unvergleichlich geworden ſeyn.

Bamberg. Ihr wißt nicht, was ihr redt; der Hof iſt ſein Element.

Liebetraut. Nicht wiſſen, was man redt, und nicht verſtanden werden, kommt auf Eins 'naus.

Bamberg. Ihr ſeyd ein unnützer Geſell. (Die Bedienten laufen ans Fenſter.) Was gibt's?

Ein Bedienter. Eben reit't Färber, Weislingens Knecht, zum Schloßthor herein.

Bamberg. Seht was er bringt! Er wird ihn melden. (Liebetraut geht. Sie ſtehn auf, und trinken noch eins. Liebetraut kommt zurück.) Was für Nachrichten?

Liebetraut. Ich wollt', es müßt ſie euch ein andrer ſagen: Weislingen iſt gefangen.

Bamberg. Oh!

Liebetraut. Berlichingen hat ihn, euren Wagen und drei Knechte bei Marborf weggenommen. Einer iſt entronnen, euch's anzuſagen.

Abt. Eine Hiobspoſt!

Olearius. Es thut mir von Herzen Leid.

Bamberg. Ich will den Knecht ſehn; bringt ihn herauf! Ich will ihn ſelbſt ſprechen; bringt ihn in mein Cabinet! (Ab.)

Abt (ſetzt ſich). Noch ein Glas! (Die Knechte ſchenken ein.)

Olearius. Belieben Ihro Hochwürden eine kleine Promenade in den Garten zu machen? Post coenam stabis seu passus mille meabis.

Liebetraut. Wahrhaftig, das Sitzen iſt Ihnen nicht geſund. Sie kriegen noch einen Schlagfluß. (Abt hebt ſich auf.)

Liebetraut (vor ſich). Wenn ich ihn nur drauſſen hab, will ich ihm fürs Exercitium ſorgen.

Jarthauſen.

Maria. Adelbert.

Maria. Ihr liebt mich, ſagt ihr. Ich glaub es gern, und hoffe, mit euch glücklich zu ſeyn und euch glücklich zu machen.

Adelbert. Ich fühl nichts, als nur daß ich ganz dein bin. (Er umarmt ſie.)

Maria. Ich bitt euch, laßt mich! Einen Kuß hab ich euch zum Gottespfennig erlaubt; ihr ſcheint aber ſchon von dem Beſitz nehmen zu wollen, was nur unter Bedingungen euer Eigen iſt.

Adelbert. Ihr ſeyd zu ſtreng, Maria! Unſchuldige Liebe erfreut die Gottheit, ſtatt ſie zu beleidigen.

Maria. Es ſey! aber ich bin nicht dadurch erbaut. Man lehrte mich, Liebkoſungen ſeyn wie Ketten, ſtark durch ihre Verwandſchaft, und Mädchen, wenn ſie liebten, ſeyn ſchwächer als Simſon nach dem Verluſt ſeiner Locken.

Adelbert. Wer lehrt euch das?

Maria. Die Aebtiſſin meines Kloſters. Bis in mein ſechzehntes Jahr war ich bei ihr, und nur mit euch empfind ich das Glück, das ich in ihrem Umgang empfand. Sie hatte geliebt, und durft reden. Sie hatte ein Herz voll Empfindung! ſie war eine fürtreffliche Frau.

Adelbert. Da glich ſie dir. (Er nimmt ihre Hand.) Wie ſoll ich dir danken, daß dir mein Unglück zu Herzen ging, daß du mir das liebe Herz ſchenkteſt, allen Verluſt mir zu erſetzen.

Maria (zieht ihre Hand zurück). Laßt mich! könnt ihr nicht reden ohne mich anzurühren? Wenn Gott Unglück über uns ſendet, gleicht er einem erfahrnen Landmann, der den Buſen ſeines Ackers mit der ſchärfſten Pflugſchar zerreißt, um ihn himmliſchen Samen und Einflüſſen zu öffnen. Ach, da wächſ't unter andern ſchönen Kräutlein das Stäudlein Mitleiden. Ihr habt es keimen geſehn, und nun trägt es die ſchönſten Blüthen der Liebe; ſie ſtehn im vollen Flor.

Adelbert. Meine ſüße Blume!

Maria. Meine Aebtiſſin verglich die Lieb auch oft den Blüthen. Weh dem, rief ſie oft, der ſie bricht! er hat den Samen von tauſend Glückſeligkeiten zerſtöret. Einen Augenblick Genuß, und ſie welkt hinweg, und wird hingeworfen, in einem verachteten Winkel zu verdorren und zu verfaulen. Jene reifende Früchte, rief ſie mit Entzückung, jene Früchte, meine Kinder, ſie führen ſättigenden Genuß für uns und unſre Nachkommen in ihrem Buſen. Ich weiß es noch, es war im Garten an einem Sommerabend; ihre Augen waren voll Feuer: auf einmal ward ſie düſter, ſie blinzte Thränen aus den Augenwinkeln, und ging eilend nach ihrer Zelle.

Adelbert. Wie wird mir's werden, wenn ich dich verlaſſen ſoll!

Maria. Ein bißchen eng, hoff ich; denn ich weiß, wie mir's ſeyn wird. Aber ihr ſollt fort! Ich wart mit Schmerzen auf euren Knecht, den ihr nach Bamberg geſchickt habt. Ich will nicht länger unter Einem Dach mit euch ſeyn.

Adelbert. Traut ihr mir nicht mehr Verſtand zu?

Maria. Verſtand? Was thut der zur Sache? Wenn meine Aebtiſſin guten Humors war, pflegte ſie zu ſagen: Hütet euch, ihr Kinder, für den Mannsleuten überhaupt nicht ſo ſehr, als wenn ſie Liebhaber oder gar Bräutigams geworden ſind! Sie haben Stunden der Entrückung, um nichts Härteres zu ſagen: flieht, ſobald ihr merkt, daß der Paroxysmus kommt. Und da ſagte ſie uns die Symptome. Ich will ſie euch nicht wieder ſagen, um euch nicht zu lächerlich, und vielleicht gar bös zu machen. Dann ſagte ſie: Hütet euch nur alsdann an ihren Verſtand zu appelliren! er ſchläft ſo tief in der Materie, daß ihr ihn mit allem Geſchrei der Prieſter Baals nicht erwecken würdet, und ſo weiter. Ich dank ihr erſt jetzo, da ich ihre Lehren verſtehn lerne, daß ſie uns, ob ſie uns gleich nicht ſtark machen konnte, wenigſtens vorſichtig gemacht hat.

Adelbert. Eure hochwürdige Frau ſcheint die Klaſſen ziemlich paſſirt zu haben.

Maria. Das iſt eine liebloſe Anmerkung. Habt ihr nie bemerkt, daß eine einzige eigne Erfahrung uns eine Menge fremder benutzen lehrt?

Gottfried (kommt). Euer Knecht iſt wieder da. Er konnt für Müdigkeit und Hunger kaum etwas vorbringen. Meine Frau giebt ihm zu eſſen. So viel hab ich verſtanden, der

Biſchof will den Knaben nicht herausgeben: es ſollen Kaiſerliche Commiſſarii ernannt, ein Tag ausgeſetzt werden, wo die Sache denn verglichen werden mag. Dem ſey, wie ihm wolle, Adelbert, ihr ſeyd frei! Ich verlange nichts als eure Hand, daß ihr inskünftige meinen Feinden weder öffentlich noch heimlich Vorſchub thun wollt.

Adelbert. Hier faſſ ich eure Hand. Laßt von dieſem Augenblick an Freundſchaft und Vertrauen, gleich einem ewigen Geſetz der Natur, unveränderlich unter uns ſeyn! Erlaubt mir zugleich dieſe Hand zu faſſen (Er nimmt Mariens Hand), und den Beſitz des edelſten Fräuleins.

Gottfried. Darf ich Ja für euch ſagen?

Maria. Beſtimmt meine Antwort nach ſeinem Werthe, und nach dem Werthe ſeiner Verbindung mit euch.

Gottfried. Und nach der Stärke der Neigung meiner Schweſter! Du brauchſt nicht roth zu werden; deine Blicke ſind Beweis genug. Ja denn, Weislingen! Gebt euch die Hände! Und ſo ſprech ich Amen. Mein Freund und Bruder! — Ich dank dir, Schweſter! du kannſt mehr als Hanf ſpinnen; du haſt einen Faden gedreht, dieſen Paradiesvogel zu feſſeln. Du ſiehſt nicht ganz frei! was fehlt dir? Ich — bin ganz glücklich: was ich nur in Träumen hoffte ſeh ich und bin wie träumend. Ah! nun iſt mein Traum aus. Ich träumt heut Nacht, ich gäb dir meine rechte eiſerne Hand, und du hielteſt mich ſo feſt, daß ſie aus den Armſchienen ging wie abgebrochen. Ich erſchrack und wachte drüber auf. Ich hätt nur fortträumen ſollen, da würd ich geſehn haben, wie du mir eine neue lebendige Hand anſetzteſt. Du ſollſt mir jetzo fort, dein Schloß und deine Güter in vollkommnen Stand zu ſetzen. Der verdammte Hof hat dich beides verſäumen machen. Ich muß meine Frau rufen. Eliſabeth!

Maria. Mein Bruder iſt in voller Freude.

Adelbert. Und doch dürft ich ihm den Rang ſtreitig machen.

Gottfried. Du wirſt anmuthig wohnen.

Maria. Franken iſt ein geſegnetes Land.

Adelbert. Und ich darf wohl ſagen, mein Schloß liegt in der geſegnetſten und anmuthigſten Gegend.

Gottfried. Das dürft ihr, und ich will's behaupten. Hier fließt der Main, und allmählig hebt der Berg an, der mit Aeckern und Weinbergen bekleidet, von eurem Schloſſe gekrönt wird; — jenſeit —

Eliſabeth (kommt). Was ſchafft ihr?

Gottfried. Du ſollſt deine Hand auch dazu geben, und ſagen: Gott ſegn' euch! Sie ſind ein Paar.

Eliſabeth. So geſchwind?

Gottfried. Aber doch nicht unvermuthet.

Eliſabeth. Möchtet ihr euch immer ſo nach ihr ſehnen als bisher, da ihr um ſie warbt! und dann möget ihr ſo glücklich ſeyn als ihr ſie lieb behaltet!

Adelbert. Amen! Ich begehr kein Glück als unter dieſem Titel.

Gottfried. Der Bräutigam, meine liebe Frau, thut eine Reiſe; denn die große Veränderung zieht viele geringe nach ſich. Er entfernt ſich vorerſt vom Biſchöflichen Hofe, um dieſe Freundſchaft nach und nach erkalten zu laſſen, dann reißt er ſeine Güter eigennützigen Pachtern aus den Händen. Und — kommt meine Schweſter, kommt Eliſabeth! wir wollen ihn allein laſſen; ſein Knecht hat ohne Zweifel geheime Aufträge an ihn.

Adelbert. Nichts als was ihr wiſſen dürft.

Gottfried. Ich bin nicht neugierig. Franken und Schwaben! ihr ſeyd nun verſchwiſterter als jemals. Wie wollen wir denen Fürſten den Daumen auf dem Aug halten! (Die drei gehen.)

Adelbert. O, warum bin ich nicht ſo frei wie du! Gottfried, Gottfried! vor dir fühl ich meine Nichtigkeit ganz. Abzuhängen! ein verdammtes Wort, und doch ſcheint es, als wenn ich dazu beſtimmt wär. Ich entfernte mich von Gottfrieden, um frei zu ſeyn, und jetzt fühl ich erſt, wie ſehr ich von denen kleinen Menſchen abhange, die ich zu regieren ſchien. Ich will Bamberg nicht mehr ſehn: ich will mit allen brechen und frei ſeyn. Gottfried! Gottfried! du allein biſt frei, deſſen große Seele ſich ſelbſt genug iſt, und weder zu gehorchen noch zu herrſchen braucht, um etwas zu ſeyn.

Franz (tritt auf). Gott grüß euch, geſtrenger Herr! Ich bring euch ſo viel Grüße, daß ich nicht weiß wo anzufangen. Bamberg und zehn Meilen in die Runde entbieten euch ein tauſendfaches: Gott grüß euch!

Adelbert. Willkommen Franz! Was bringſt du mehr?

Franz. Ihr ſteht in einem Andenken bei Hof und überall, daß nicht zu ſagen iſt.

Adelbert. Das wird nicht lang dauern.

Franz. So lang ihr lebt! und nach eurem Tode wird's heller blinken, als die meſſingnen Buchſtaben auf einem Grabſtein. Wie man ſich euern Unfall zu Herzen nahm!

Adelbert. Was ſagte der Biſchof?

Franz. Er war ſo begierig zu wiſſen, daß er mit der geſchäftigſten Geſchwindigkeit von Fragen meine Antwort verhinderte. Er wußt es zwar ſchon: denn Färber, der vor Mardorf entrann, bracht ihm die Botſchaft: aber er wollt alles wiſſen: er fragte ſo ängſtlich, ob ihr nicht verſehrt wärt. Ich ſagte: Er iſt ganz, von der äußerſten Haarſpitze bis zum Nagel des kleinen Zehs. Ich dacht nicht dran, daß ich ſie euch neulich abſchneiden mußte; ich traut's aber doch nicht zu ſagen, um ihn durch keine Ausnahme zu erſchrecken.

Adelbert. Was ſagt er zu den Vorſchlägen?

Franz. Er wollt gleich alles herausgeben, den Knaben und noch Geld drauf, nur euch zu befreien. Da er aber hörte, ihr ſolltet ohne das loskommen, und nur der Wagen das Aequivalent gegen den Buben ſeyn, da wollt er abſolut den Berlichingen vertagt haben. Er ſagte mir hundert Sachen an euch, ich hab ſie vergeſſen; es war eine lange Predigt über die Worte: Ich kann Weislingen nicht entbehren.

Adelbert. Er wird's lernen müſſen.

Franz. Wie meint ihr? Er ſagte: Mach ihn eilen; es wartet alles auf ihn.

Adelbert. Es kann warten, ich geh nicht an Hof.

Franz. Nicht an Hof, Herr? Wie kommt euch das? Wenn ihr wüßtet, was ich weiß, wenn ihr nur träumen könntet, was ich geſehn habe.

Adelbert. Wie wird dir's?

Franz. Nur von der bloßen Erinnerung komm ich außer mir. Bamberg iſt nicht mehr Bamberg: ein Engel in Weibergeſtalt macht es zum Vorhof des Himmels.

Adelbert. Nichts weiter?

Franz. Ich will ein Pfaff werden, wenn ihr ſie ſeht, und nicht ſagt: Zuviel, zuviel!

Adelbert. Wer iſt's denn?

Franz. Adelheid von Walldorf.

Adelbert. Die! ich hab viel von ihrer Schönheit gehört.

Franz. Gehört? das iſt eben, als wenn ihr ſagtet, ich hab die Muſik geſehn. Es iſt der Zunge ſo wenig möglich, eine Linie ihrer Vollkommenheiten auszudrücken, da das Aug ſogar in ihrer Gegenwart ſich nicht ſelbſt genug iſt.

Adelbert. Du biſt nicht geſcheidt.

Franz. Das kann wohl ſeyn. Das letztemal, daß ich ſie ſah, hatt ich nicht mehr Sinnen als ein Trunkener. Oder vielmehr kann ich ſagen, ich fühlt in dem Augenblick, wie's den Heiligen bei himmliſchen Erſcheinungen ſeyn mag. Alle Sinnen ſtärker, höher, vollkommner, und doch den Gebrauch von keinem!

Adelbert. Das iſt ſeltſam!

Franz. Wie ich vom Biſchof Abſchied nahm, ſaß ſie bei ihm; ſie ſpielten Schach: er war ſehr gnädig, reichte mir ſeine Hand zu küſſen, und ſagte mir viel, vieles, davon ich nichts vernahm. Denn ich ſah ſeine Nachbarin: ſie hatte ihre Augen aufs Brett geheftet, als wenn ſie einem großen Streich nachſänne. Ein feiner lauernder Zug um Mund und Wange, halb Phyſiognomie, halb Empfindung, ſchien mehrern als nur dem elfenbeinernen König zu drohen, inzwiſchen daß Adel und Freundlichkeit, gleich einem majeſtätiſchen Ehepaar, über den ſchwarzen Augenbraunen herrſchten, und die dunkeln Haare gleich einem Prachtvorhang um die königliche Herrlichkeit herum wallten.

Adelbert. Du biſt gar drüber zum Dichter geworden.

Franz. So fühl ich denn in dem Augenblick, was den Dichter macht: ein volles, ganz von Einer Empfindung volles Herz. — Wie der Biſchof endigte und ich mich neigte, ſah ſie mich an und ſagte: Auch von mir einen Gruß unbekannterweis! Sag ihm, er mag ja bald kommen! es warten neue Freunde auf ihn; er ſoll ſie nicht verachten, wenn er ſchon an alten ſo reich iſt. Ich wollt was antworten, aber der Paß vom Gehirn zur Zunge war verſtopft; ich neigte mich: ich hätte mein Vermögen gegeben, die Spitze ihres kleinen Fingers küſſen zu dürfen. Wie ich ſo ſtund, warf der Biſchof einen Bauern herunter; ich fuhr darnach, und berührte im Aufheben den Saum ihres Kleids; das fuhr mir durch alle Glieder, und ich weiß nicht, wie ich zur Thür hinausgekommen bin.

Adelbert. Iſt ihr Mann bei Hofe?

Franz. Sie iſt ſchon vier Monat Wittwe; um ſich zu zerſtreuen, hält ſie ſich in Bamberg auf. Ihr werdet ſie ſehn. Wenn ſie einen anſieht, iſt's als ob man in der Frühlingsſonne ſtände.

Adelbert. Es würd eine ſchwächere Wirkung auf mich machen.

Franz. Ich hör, ihr ſeyd ſo gut als verheirathet.

Adelbert. Wollt, ich wär's! Meine ſanfte Marie wird das Glück meines Lebens machen. Ihre ſüße Seele bildet ſich in ihren blauen Augen, und weiß wie ein Engel des Himmels, gebildet aus Unſchuld und Liebe, leitet ſie mein Herz zur Ruh und Glückſeligkeit. Pack zuſammen! Und dann auf mein Schloß! Ich will Bamberg nicht ſehn, und wenn der heilige Gregorius in Perſon meiner begehrte. (Ab.)

Franz. Glaub's noch nicht. Wenn wir nur einmal aus der Atmoſphäre hauß ſind, wollen wir ſehn wie's geht. Marie iſt ſchön, und einem Gefangnen und Kranken kann ich nicht übel nehmen, ſich in ſie zu verlieben. In ihren Augen iſt Troſt, geſellſchaftliche Melancholie. Aber um dich, Adelheid, iſt eine Atmoſphäre von Leben, Muth, thätigem Glück! — Ich würd — ich bin ein Narr! — Dazu machte mich Ein Blick von ihr. Mein Herr muß hin! ich muß hin! Und da will ich ſie ſo lang anſehn, bis ich wieder ganz geſcheidt oder völlig raſend werde. (Ab.)

Zweiter Aufzug.

Bamberg.

Ein Saal.

Der **Biſchof** und **Adelheid** ſpielen Schach. **Liebetraut** mit einer Zither. **Hofdamen, Hofleute** um ihn herum.

Liebetraut (ſpielt und ſingt).

Berg auf und Berg ab, und Thal aus und Thal ein
Es reiten die Ritter,
Ta ta!
Und blauen ſich Beulen und hacken ſich klein,
Es fliegen die Splitter.
Ta ta!
Ein Ritter auf ſeiner Prinzeſſin Geheiß
Beut Drachen und Teufeln den Krieg.
Tara ta.
Wir ſchonen das Blut und wir ſparen den Schweiß,
Gewinnen auf ander- und andere Weiſ'
Im Felde der Liebe den Sieg.
Tara ta!

Adelheid. Ihr ſeyd nicht bei eurem Spiel. Schach dem König.

Bamberg. Es iſt noch Auskunft.

Adelheid. Lang werdet ihr's nicht mehr treiben. Schach dem König!

Liebetraut. Das Spiel ſpielt ich nicht, wenn ich ein großer Herr wär, und verböt's am Hofe und im ganzen Land.

Adelheid. Es iſt wahr, das Spiel iſt ein Probirſtein des Gehirns.

Liebetraut. Es iſt nicht darum. Ich wollt lieber das Geheul der Todtenglocke und ominöſer Vögel, lieber das Gebell des knurriſchen Hofhundes Gewiſſen durch den ſüßeſten Schlaf hören, als von Läufern, Springern und andern Beſtien das ewige: Schach dem König!

Bamberg. Wem wird das einfallen?

Liebetraut. Einem, zum Exempel, der ſchwach wär und ein ſtark Gewiſſen hätt, wie das denn meiſtens beiſammen iſt. Sie nennen's ein königlich Spiel, und ſagen, es ſey für einen König erfunden worden, der den Erfinder mit einem Meer von Ueberfluß belohnte. Wenn's wahr iſt, ſo iſt mir's, als wenn ich ihn ſäh. Er war minorenn, an Verſtand oder an Jahren, unter Vormundſchaft ſeiner Mutter oder ſeiner Frau, hatte Milchhaare im Bart und Flachshaare um die Schläfe; er war ſo gefällig wie ein Weidenſchößling, und ſpielte gern mit den Damen und auf der Dame, nicht aus Leidenſchaft, behüt Gott! nur zum Zeitvertreib. Sein Hofmeiſter, zu thätig ein Gelehrter, zu unlenkſam ein Weltmann zu ſeyn, erfand das Spiel in usum delphini, das ſo homogen mit ſeiner Majeſtät war, und ſo weiter.

Adelheid. Ihr ſolltet die Lücken unſerer Geſchichtsbücher ausfüllen. Schach dem König! und nun iſt's aus.

Liebetraut. Die Lücken der Geſchlechtsregiſter, das wäre profitabler. Seitdem die Verdienſte unſrer Vorfahren mit ihren Porträts zu einerlei Gebrauch dienen, die leeren Seiten nämlich unſrer Zimmer und unſers Charakters zu tapezieren, ſeitdem jeder ſeinen Stammbaum in die Wolken zu treiben ſucht, da wär was zu verdienen.

Bamberg. Er will nicht kommen? ſagtet ihr.

Adelheid. Ich bitt euch, ſchlagt's euch aus dem Sinn.

Bamberg. Was das ſeyn mag?

Liebetraut. Was? die Urſachen laſſen ſich herunterbeten wie ein Roſenkranz. Und er iſt in eine Art von Zerknirſchung gefallen, von der ich ihn ſchon wieder curiren wollt.

Bamberg. Thut das, reitet zu ihm!

Liebetraut. Meine Commiſſion?

Bamberg. Sie ſoll unumſchränkt ſeyn. Spar nichts, wenn du ihn zurückbringſt.

Liebetraut. Darf ich euch auch hineinmiſchen, gnädige Frau?

Adelheid. Mit Beſcheidenheit.

Liebetraut. Das iſt weitläufige Commiſſion. Mit Schüler-Beſcheidenheit? Die wird roth, wenn ſie euch den Fächer aufhebt. Mit Hofmanns-Beſcheidenheit? Die erlaubt ſich einen Lach, wenn ihr roth werdet. Mit Liebhaber-Beſcheidenheit? Für ihre Lippen iſt eure Hand ein Paradies, eure Lippen der Himmel. Bräutigams-Beſcheidenheit reſidirt auf eurem Mund und wagt eine Deſcente auf den Buſen, wo denn Soldaten-Beſcheidenheit gleich Poſto faßt, und ſich von da nach einem Canapé umſieht.

Adelheid. Ich wollt, ihr müßtet euch mit eurem Witz raſiren laſſen, daß ihr nur fühltet wie ſchartig er iſt. Kennt ihr mich ſo wenig? oder ſeyd ihr ſo jung, um nicht zu wiſſen, in welchem Ton ihr mit Weislingen von mir zu reden habt?

Liebetraut. Im Ton einer Wachtelpfeife, denk ich.

Adelheid. Ihr werdet nie klug werden.

Liebetraut. Dafür heiß ich Liebetraut. Wißt ihr, wann Rolands Verſtand nach dem Mond reiſ'te?

Adelheid. Wie er Angeliken bei Medorn fand.

Liebetraut. Nein, wie er Angeliken traute. Wär ſein Verſtand nicht vorher weg geweſen, er wär nie raſend geworden, da er ſie in treuloſen Umſtänden ſah. Merkt das, gnädige Frau! Wenn ihr mir alle fünf Sinne abſprechen wollt, nennt mich nur bei meinem Namen.

Bamberg. Geht, Liebetraut! nehmt das beſte Pferd aus unſerm Stall, wählt euch Knechte, und ſchafft mir ihn her!

Liebetraut. Wenn ich ihn nicht herbanne, ſo ſagt, eine alte Frau, die Warzen und Sommerflecke vertreibt, verſteh mehr von der Sympathie als ich.

Bamberg. Was wird's viel helfen! der Berlichingen hat ihn ganz eingenommen. Wenn er auch herkommt, ſo wird er wieder fortwollen.

Liebetraut. Wollen, das iſt keine Frage; aber ob er kann? Der Händedruck eines Fürſten und das Lächeln einer ſchönen Frau halten feſter als Ketten und Riegel. Ich eil und empfehl mich zu Gnaden.

Bamberg. Reiſ't wohl!

Adelheid. Adieu! (Liebetraut ab.)

Bamberg. Wenn er einmal hier iſt, verlaß ich mich auf euch.

Adelheid. Wollt ihr mich zur Leimſtange brauchen?

Bamberg. Nicht doch!

Adelheid. Zum Lockvogel denn?

Bamberg. Nein! den ſpielt Liebetraut. Ich bitt euch, verſagt mir nicht, was mir ſonſt niemand gewähren kann.

Adelheid. Wollen ſehn. (Ab.)

Jaxthauſen.

Hans von Selbitz. Gottfried.

Selbitz. Jedermann wird euch loben, daß ihr denen von Nürnberg Fehd angekündigt habt.

Gottfried. Es hätt mir's Herz abgefreſſen, wenn ich ihnen nicht ſollt an Hals gekommen ſeyn. Schon Jahr und Tag geht's mit mir herum. So lang wird's ſeyn, daß Hans von Littwach verſchwunden iſt. Kein Menſch wußt, wo er hingekommen war, und mir ging's ſo nah, daß mein ehmaliger Kamerad im Gefängniß leiden ſollt; denn wahrſcheinlicher Weiſe lebt er. Und unter allem Elend geht keins über das Gefängniß.

Selbitz. Ihr könnt davon ſagen.

Gottfried. Und mein's zu Heilbronn war noch ritterlich Gefängniß; ich durft auf meinen Eid herumgehn, von meinem Haus in die Kirch. Der arme Littwach, in welchem Loch mag er ſtecken! denn es iſt am Tag: die von Nürnberg haben ihn weggeſchleppt. Im Markgräfiſchen iſt einer niedergeworfen worden, der bekennt, er hab ihn an ihre Knechte verrathen. Sein Bekenntniß in der Urfehd hat mir der Markgraf auf mein Bitten zugeſandt. Und obgleich viele bisher feindlich bös gethan haben und geſchworen, ſie wollten die Türken aus Jeruſalem beißen, wenn ſie an Hanſens von Littwach Unfall Schuld hätten, ſo iſt doch jetzt, da es zur Sache kommt, niemand als der getreuherzige Gottfried von Berlichingen, der der Katze die Schelle anhängen mag.

Selbitz. Wenn ihr meine zwei Hände brauchen könnt, ſie ſtehn euch zu Dienſten.

Gottfried. Ich zählt auf euch. Wollt Gott, der Burgermeiſter von Nürnberg, mit der gülden Ketten um den Hals, käm uns in Wurf! er ſollt ſich verwundern.

Selbitz. Ich hör, Weislingen iſt wieder auf eurer Seite. Tritt er zu uns?

Gottfried. Noch nicht! es hat ſeine Urſachen, warum er uns noch nicht öffentlichen Vorſchub thun darf; doch iſt's eine Weil genug, daß er nicht wider uns iſt. Der Pfaff iſt ohne ihn, was ein Meßgewand ohne den Pfaffen.

Selbitz. Wann ziehn wir aus?

Gottfried. Morgen oder übermorgen. Es kommen nun bald Kaufleute von Bamberg und Nürnberg aus der Frankfurter Meſſe. Wir werden einen guten Fang thun.

Selbitz. Will's Gott! (Ab.)

In Bamberg.

Zimmer der Adelheid.

Adelheid. Kammerfräulein.

Adelheid. Er iſt da? ſagſt du. Ich glaub's kaum.

Fräulein. Wenn ich ihn nicht ſelbſt geſehen hätt, würd ich ſagen, ich zweifle.

Adelheid. Den Liebetraut mag der Biſchof in Gold einfaſſen; er hat ein Meiſterſtück gemacht.

Fräulein. Ich ſah ihn, wie er zum Schloßthor hineinreiten wollt. Er ſaß auf einem Schimmel: das Pferd ſcheute wie's ans Thor kam, und wollt nicht von der Stell. Das Volk war aus allen Straßen gelaufen ihn zu ſehn, und ſchien mit freudigen Augen dem Pferd für die Unart zu danken, womit es ihn länger in ihrem Geſicht hielt. Mit einer angenehmen Gleichgültigkeit ſaß er droben, und mit wohlgemiſchtem Schmeicheln und Drohen brach er endlich des Pferdes Eigenſinn, und ſo zog er mit ſeinen Begleitern in den Hof.

Adelheid. Wie gefällt er dir?

Fräulein. Als mir nicht leicht ein Mann gefallen hat. Er gleicht dem Kaiſer hier (ſie weist auf's Porträt), als wenn er ſein Sohn wär, die Naſe nur etwas kleiner: eben ſo freundliche, lichtbraune Augen, eben ſo ein blondes ſchönes Haar. Und gewachſen wie eine Puppe! — Ein halbtrauriger Zug auf ſeinem Geſicht war ſo intereſſant!

Adelheid. Ich bin neugierig ihn zu ſehn!

Fräulein. Das wär ein Herr für euch.

Adelheid. Närrin!

Liebetraut (kommt). Nun, gnädige Frau, was verdien ich?

Adelheid. Hörner von deinem Weibe! denn nach dem zu rechnen, habt ihr ſchon manches Nachbars ehrliches Hausweib aus ihrer Pflicht hinausgeſchwatzt.

Liebetraut. Nicht doch, gnädige Frau! Auf ihre Pflicht wolltet ihr ſagen; denn wenn's je geſchah, ſchwatzt ich ſie auf ihres Mannes Bette.

Adelheid. Wie habt ihrs gemacht ihn herzubringen?

Liebetraut. Ihr wißt nur zu gut, wie man Männer fängt; ſoll ich euch meine geringe Kunſtſtückchen zu den eurigen lernen? Erſt that ich als wüßt ich nichts, verſtünd nichts von ſeiner Aufführung, und ſetzt ihn dadurch in Desavantage, die ganze Hiſtorie zu erzählen. Die ſah ich nun gleich von einer ganz andern Seite an als er, konnt gar nicht finden, und ſo weiter. Dann red'te ich von Bamberg, und ging ſehr ins Detail, erweckte gewiſſe alte Ideen; und wie ich ſeine Einbildungskraft beſchäftigt hatte, knüpft ich wirklich eine Menge Fädchen wieder an, die ich zerriſſen fand. Er wußt nicht wie ihm geſchah, er fühlte ſich einen Zug nach Bamberg, er wollt, ohne zu wollen. Wie er nun in ſein Herz ging, und das entwickeln wollt, und viel zu ſehr mit ſich beſchäftigt war, um auf ſich Acht zu geben, warf ich ihm ein Seil um den Hals, aus zwei mächtigen Stricken, Weibergunſt und Schmeichelei, gedreht, und ſo hab ich ihn hergeſchleppt.

Adelheid. Was ſagtet ihr von mir?

Liebetraut. Die lautere Wahrheit. Ihr hättet wegen eurer Güter Verdrießlichkeiten, hättet gehofft, da er beim Kaiſer ſo viel gelte, würd er das leicht enden können.

Adelheid. Wohl!

Liebetraut. Der Biſchof wird ihn euch bringen.

Adelheid. Ich erwarte ſie mit einem Herzen wie ich ſelten Beſuch erwarte.

Im Speſſart.

Berlichingen. Selbitz. Georg, als Knecht.

Gottfried. Du haſt ihn nicht angetroffen, Georg?

Georg. Er war Tags vorher mit einem von Hof nach Bamberg geritten, und zwei Knechte mit.

Gottfried. Ich ſeh nicht ein, was das geben ſoll.

Selbitz. Ich wohl. Eure Verſöhnung war ein wenig zu ſchnell, als daß ſie dauerhaft hätt ſeyn ſollen.

Gottfried. Glaubſt du, daß er bundbrüchig werden wird?

Selbitz. Der erſte Schritt iſt gethan.

Gottfried. Ich glaub's nicht. Wer weiß, wie nöthig es war an Hof zu gehn! vielleicht iſt man ihm noch ſchuldig. Wir wollen das Beſte denken.

Selbitz. Wollt Gott, er verdient es, und thät das Beſte.

Gottfried. Reit jetzt auf Kundſchaft, Georg! Es iſt eine ſchöne Uebung für dich; in dieſen Fällen lernt ein Reitersmann Vorſichtigkeit und Muth verbinden.

Schloß zu Bamberg.

Der Biſchof. Weislingen.

Bamberg. Du willſt dich nicht länger halten laſſen?

Weislingen. Ihr werdet nicht verlangen, daß ich meinen Bund brechen ſoll.

Bamberg. Ich hätt verlangen können, du ſollteſt ihn nicht eingehn. Was für ein Geiſt regierte dich? Konnt ich dich ohne das nicht befreien? gelt ich ſo wenig am Kaiſerlichen Hofe?

Weislingen. Es iſt geſchehn! verzeiht mir, wenn ihr könnt!

Bamberg. Hatt ich das um dich verdient? Geſetzt, du hätteſt verſprochen, nichts gegen ihn zu unternehmen: gut! Die Fehde mit ihm war immer eine von meinen kleinſten Beſorgniſſen. Triebſt du ſie nicht ſelbſt am ſtärkſten? Hätt ich nicht alles gegeben, um dich loszukriegen und um in Ruh mit ihm zu kommen? Und er läßt ſich weiſen. Aber nein! du verbindeſt dich gar mit ihm, wie ich wohl merk: du wirſt mein Feind! — Verlaß mich, Adelbert! aber ich kann nicht ſagen, du thuſt wohl.

Weislingen. Lebt wohl, gnädiger Herr!

Bamberg. Ich geb dir meinen Segen. Sonſt wenn du gingſt, ſagt ich auf Wiederſehn. Jetzo! Wollt Gott, wir ſähen einander nie wieder!

Weislingen. Es kann ſich vieles ändern.

Bamberg. Es hat ſich leider ſchon zu viel geändert. Vielleicht ſeh ich dich noch einmal als Feind vor meinen Mauern die Felder verheeren, die ihren blühenden Zuſtand dir jetzo danken.

Weislingen. Nein, gnädiger Herr.

Bamberg. Ihr könnt nicht Nein ſagen! Würtenberg hat einen alten Zahn auf mich. Berlichingen iſt ſein Augapfel, und ihr werdet inskünftige das Schwarze drin ſeyn. Geht, Weisling! ich hab euch nichts mehr zu ſagen; denn ihr habt vieles zu nichte gemacht. Geht!

Weislingen. Und ich weiß nicht was ich ſagen ſoll. (Bamberg ab.)

Franz (tritt auf). Adelheid erwartet euch: ſie iſt nicht wohl, und doch will ſie euch ohne Abſchied nicht laſſen.

Weislingen. Komm!

Franz. Gehn wir denn gewiß?

Weislingen. Noch dieſen Abend!

Franz. Mir iſt, als ob ich aus der Welt ſollt.

Weislingen. Mir auch, und noch dazu als wüßt ich nicht wohin. (Ab.)

Adelheidens Zimmer.

Adelheid. Fräulein.

Fräulein. Ihr ſeht blaß, gnädige Frau.

Adelheid. Ich lieb ihn nicht, und ich wollt doch, er blieb. Siehſt du, ich könnte mit ihm leben, ob ich ihn gleich nicht zum Mann haben möchte.

Fräulein. Glaubt ihr, daß er geht?

Adelheid. Er iſt zum Biſchof, um Lebewohl zu ſagen.

Fräulein. Er hat darnach noch einen ſchweren Stand.

Adelheid. Wie meinſt du?

Fräulein. Was fragt ihr, gnädige Frau! Ihr habt ſein Herz geangelt, und wenn er ſich losreißen will, verblutet er. (Ab.)

Adelheid. Weislingen.

Weislingen. Ihr ſeyd nicht wohl, gnädige Frau?

Adelheid. Das kann euch einerlei ſeyn. Ihr verlaßt uns, verlaßt uns auf immer: was fragt ihr, ob wir leben oder ſterben!

Weislingen. Ihr verkennt mich.

Adelheid. Ich nehm euch, wie ihr euch gebt.

Weislingen. Das Anſehn trügt.

Adelheid. So ſeyd ihr ein Chamäleon.

Weislingen. Wenn ihr in mein Herz ſehen könntet!

Adelheid. Schöne Raritäten würden mir vor die Augen kommen.

Weislingen. Gewiß! denn ihr würdet euer Bild drin finden.

Adelheid. In irgend einem Winkel, bei den Porträts ausgeſtorbner Familien. Ich bitt euch, Weislingen, bedenkt, ihr red't mit mir. Falſche Worte gelten zum höchſten, wenn ſie Maſken unſrer Thaten ſind; ein Vermummter, der kenntlich iſt, ſpielt eine armſelige Rolle. Ihr läugnet eure Handlungen nicht, und red't das Gegentheil: was ſoll man von euch halten?

Weislingen. Was ihr wollt. Ich bin ſo geplagt mit dem was ich bin, daß mir wenig bang iſt, für was man mich nehmen mag.

Adelheid. Ihr kommt Abſchied zu nehmen.

Weislingen. Erlaubt mir eure Hand zu küſſen, und ich will ſagen: Lebt wohl! Ihr erinnert mich! — Ich bedacht nicht! — Ich bin euch beſchwerlich, gnädige Frau! —

Adelheid. Ihr legt's falſch aus. Ich wollt euch forthelfen: denn ihr wollt fort.

Weislingen. O ſagt: ich muß! Zög mich nicht die Ritterpflicht, der heilige Handſchlag —

Adelheid. Geht! geht! erzählt das jungen Mädchen, die den Theuerdank leſen und ſich ſo einen Mann wünſchen! Ritterpflicht! Kinderſpiel.

Weislingen. Ihr denkt nicht ſo?

Adelheid. Bei meinem Eid! ihr verſtellt euch. Was habt ihr verſprochen? und wem? Einem Manne, der ſeine Pflicht gegen den Kaiſer und das Reich verkennet, in eben dem Augenblick, da er durch eure Gefangennehmung in die Strafe der Acht verfällt, Pflicht zu leiſten, die nicht gültiger ſeyn kann als ein ungerechter gezwungener Eid! — Entbinden nicht unſre Geſetze von ſolchen Schwüren? Macht das Kindern weiß, die den Rübezahl glauben! Es ſtecken andere Sachen dahinter. Ein Feind des Reichs zu werden! ein Feind der bürgerlichen Ruh und Glückſeligkeit! ein Feind des Kaiſers! Geſelle eines Räubers! Du, Weislingen, mit deiner ſanften Seele! —

Weislingen. Wenn ihr ihn kenntet! —

Adelheid. Ich wollt ihm Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Er hat eine hohe, unbändige Seele. Eben darum weh dir, Weislingen! Geh und bilde dir ein, Geſelle von ihm zu ſeyn. Geh und laß dich beherrſchen! Du biſt freundlich, gefällig, liebreich.

Weislingen. Er iſt's auch.

Adelheid. Aber du biſt nachgebend und er nicht. Unverſehens wird er dich wegreißen, und dann fahr wohl, Freiheit! Du wirſt ein Sklav eines Edelmannes werden, da du Herr von Fürſten ſeyn könnteſt. — Doch es iſt Unbarmherzigkeit, dir deinen künftigen Stand zu verleiden.

Weislingen. Hätteſt du gefühlt, wie liebreich er mir begegnete.

Adelheid. Das koſtet ihn ſo viel als einen Fürſten ein Kopfnicken, und ging vielleicht juſt ſo von Herzen. Und im Grund, wie hätt er dich anders behandeln ſollen? Du rechneſt ihm zur Gefälligkeit, was Schuldigkeit war.

Weislingen. Ihr red't von eurem Feind.

Adelheid. Ich rede für eure Freiheit — und weiß überhaupt nicht, was ich für ein Intereſſe dran nahm. Lebt wohl!

Weislingen. Erlaubt mir noch einen Augenblick. (Er nimmt ihre Hand und ſchweigt.)

Adelheid. Habt ihr mir noch was zu ſagen?

Weislingen (nach einer Pauſe beängſtet). Ich muß fort! —

Adelheid (mit Verdruß). So geht!

Weislingen. Gnädige Frau! Ich kann nicht.

Adelheid (ſpöttiſch). Ihr müßt!

Weislingen. Soll das euer letzter Blick ſeyn?

Adelheid. Geht! ich bin krank, ſehr zur ungelegnen Zeit.

Weislingen. Seht mich nicht ſo an!

Adelheid. Willſt du unſer Feind ſeyn, und wir ſollen dir lächeln? Geh!

Weislingen. Adelheid!

Adelheid. Ich haß euch.

Franz (kommt). Der Biſchof läßt euch rufen.

Adelheid. Geht! geht!

Franz. Er bittet euch eilend zu kommen.

Adelheid. Geht! geht!

Weislingen. Ich nehme nicht Abſchied. Ich ſeh euch noch einmal. (Ab.)

Adelheid. Noch einmal? Wir wollen dafür ſeyn. Margarethe, wenn er kommt, weist ihn ab. Wenn er noch zu gewinnen iſt, ſo iſt's auf dieſem Weg. (Ab.)

Weislingen. Franz.

Weislingen. Sie will mich nicht ſehn!

Franz. Es wird Nacht: ſoll ich die Pferde ſatteln?

Weislingen. Sie will mich nicht ſehn!

Franz. Wann befehlen Ihro Gnaden die Pferde?

Weislingen. Es iſt zu ſpät; wir bleiben hier! (Franz ab.) Du bleibſt hier! und warum? ſie noch einmal zu ſehn! haſt du ihr was zu ſagen? — Man ſagt, Hunde heulen und zittern auf Kreuzwegen für Geſpenſtern, die dem Menſchen unſichtbar vorbei ziehen. Sollen wir den Thieren höhere Sinne zuſchreiben? Und doch — —das führt zum Aberglauben! Mein Pferd ſcheute, wie ich zum Schloßthor hereinwollte, und ſtund unbeweglich. Vielleicht, daß die Gefahren, die meiner warteten, in ſcheußlichen Geſtalten mir entgegeneilten, mit einem hölliſchen Grinſen mir einen fürchterlichen Willkommen boten, und mein edles Pferd zurückſcheuchten. Auch iſt mir's ſo unheimlich, wohin ich trete. Es iſt mir ſo bang, als wenn ich von meinem Schutzgeiſt verlaſſen, feindſeligen Mächten überliefert wär. Thor! — hier liegt dein Feind, und die reinſte Himmelsluft würd zur beklemmenden Atmoſphäre um dich her.

Jarthauſen.

Eliſabeth. Maria.

Maria. Kann ſich mein Bruder entſchließen, den Jungen ins Kloſter zu thun?

Eliſabeth. Er muß. Denk nur ſelbſt, welche Figur würd Carl dereinſt als Ritter ſpielen!

Maria. Eine recht edle, erhabne Rolle.

Eliſabeth. Vielleicht in hundert Jahren, wenn das Menſchengeſchlecht recht tief heruntergekommen ſeyn wird. Jetzo, da der Beſitz unſrer Güter ſo unſicher iſt, müſſen wir Männer zu Hausvätern haben. Carl, wenn er eine Frau nähm, könnt ſie nicht mehr Frau ſeyn als er.

Maria. Mein Bruder wird mitunter ungehalten auf mich ſeyn; er gab mir immer viel Schuld an des Knaben Gemüthsart.

Eliſabeth. Das war ſonſt! Jetzo ſieht er deutlich ein, daß es Geiſt beim Jungen iſt, nicht Beiſpiel. Wie ich ſo klein war, ſagt er neulich, hundert ſolche Tanten hätten mich nicht abgehalten, Pferde in die Schwemme zu reiten und im Stall zu reſidiren. Der Junge ſoll ins Kloſter!

Maria. Ich kann es nicht ganz billigen. Sollt denn in der Welt kein Platz für ihn ſeyn?

Eliſabeth. Nein, meine Liebe. Schwache paſſen an keinen Platz in der Welt, ſie müßten denn Spitzbuben ſeyn. Deßwegen bleiben die Frauen, wenn ſie geſcheidt ſind, zu Hauſe, und Weichlinge kriechen ins Kloſter. Wenn mein Mann ausreit, es iſt mir gar nicht bang: wenn Carl auszög, ich würd in ewigen Aengſten ſeyn. Er iſt ſicherer in der Kutte als unter dem Harniſch.

Maria. Mein Weislingen iſt auch ſanfter Natur, und doch hat er ein edles Herz.

Eliſabeth. Ja! ja! Dank er's meinem Manne, daß er ihn noch bei Zeiten gerettet hat. Dergleichen Menſchen ſind gar übel dran: ſelten haben ſie Stärke der Verſuchung zu widerſtehn, und niemals Kraft ſich vom Uebel zu erlöſen.

Maria. Dafür beten wir um beides.

Eliſabeth. Nur dann reflectirt Gott auf ein Gebet, wenn all unſre Kräfte geſpannt ſind, und wir doch das weder zu tragen noch zu heben vermögen, was uns aufgelegt iſt. In dem Fall, wovon wir ſprechen, gähnt meiſtentheils eine mißmuthige Faulheit ein halbes Seufzerchen: Lieber Gott, ſchaff mir den Apfel dort vom Tiſch her! ich mag nicht aufſtehn! Schafft er ihn nicht, nun ſo iſt ein Glück, daß wir keinen Hunger haben. Noch einmal gegähnt, und dann eingeſchlafen!

Maria. Ich wünſcht ihr gewöhntet euch an, von heiligen Sachen anſtändiger zu reden.

Bamberg.

Adelheid. Weislingen.

Adelheid. Die Zeit fängt mir an unerträglich lang zu werden. Reden mag ich nichts, und ich ſchäme mich zu ſpielen. Langeweile, du biſt ärger, als ein kaltes Fieber.

Weislingen. Seyd ihr mich ſchon müde?

Adelheid. Euch nicht ſowohl als euren Umgang. Ich wollt ihr wärt wo ihr hin wolltet, und ich hätt euch nicht gehalten.

Weislingen. Das iſt Weibergunſt! Erſt brütet ſie mit Mutterwärme unſre liebſten Hoffnungen an; dann, gleich einer unbeſtändigen Henne, verläßt ſie das Neſt, und übergiebt ihre ſchon keimende Nachkommenſchaft dem Tod und der Verweſung.

Adelheid. Declamirt wider die Weiber! Der unbeſonnene Spieler zerbeißt und zerſtampft die Karten die ihn unſchuldiger Weiſe verlieren machten. Aber laßt mich euch was von Mannsleuten erzählen. Was ſeyd denn ihr, um von Wankelmuth zu ſprechen, ihr, die ihr ſelten ſeyd was ihr ſeyn wollt, niemals was ihr ſeyn ſolltet. Könige im Feſttagsornat, vom Pöbel beneidet! Was gäb eine Schneidersfrau drum, eine Schnur Perlen um ihren Hals zu haben von dem Saum eures Kleides, den eure Abſätze verächtlich zurückſtoßen!

Weislingen. Ihr ſeyd bitter!

Adelheid. Es iſt die Antiſtrophe von eurem Geſang. Eh ich euch kannte, Weislingen, ging mir's faſt wie der Schneidersfrau. Der Ruf, hundertzüngig, ohne Metapher geſprochen, hatte euch ſo zahnarztmäßig herausgeſtrichen, daß ich mich überreden ließ zu wünſchen: Möchteſt du doch dieſe Quinteſſenz des männlichen Geſchlechts, dieſen Phönix Weislingen zu Geſichte kriegen! Ich ward meines Wunſches gewährt.

Weislingen. Und der Phönix ward zum ordinären Haushahn.

Adelheid. Nein, Weislingen, ich nahm Antheil an euch.

Weislingen. Es ſchien ſo.

Adelheid. Und war. Denn wirklich ihr übertraft euren Ruf. Die Menge ſchätzt nur den Widerſchein des Verdienſtes. Wie mir's denn geht, daß ich über die Leute nicht denken kann, die mich intereſſiren, ſo lebten wir eine Zeit lang neben einander, ohne zu merken was ich an euch vermißte. Endlich gingen mir die Augen auf: ich ſah ſtatt des activen Manns, der die

Geſchäfte eines Fürſtenthums belebte, der ſich und ſeinen Ruhm dabei nicht vergaß, der auf hundert großen Unternehmungen, wie auf über einander gewälzten Bergen, zu den Wolken hinauf geſtiegen war, den ſah ich auf einmal jammernd wie einen kranken Poeten, melancholiſch wie ein geſundes Mädchen, und müßiger als einen alten Junggeſellen. Anfangs ſchrieb ich's eurem Unfall zu, der euch noch neu auf dem Herzen lag, und entſchuldigte euch ſo gut ich konnt. Jetzo, da es von Tag zu Tag ſchlimmer mit euch zu werden ſcheint, müßt ihr mir verzeihen, wenn ich euch meine Gunſt entreiße. Ihr beſitzt ſie ohne Recht; ich ſchenkte ſie einem andern auf Lebenslang, der ſie euch nicht übertragen konnte.

Weislingen. So laßt mich los.

Adelheid. Noch ein paar Worte, ſo ſollt ihr Abſchied haben! Ich dacht: es iſt Gährung. Weh dem Berlichingen, daß er dieſen Sauerteig hereinwarf! Ich dacht: Er hat ſich neue, noch unentwickelte Kräfte gefühlt, da er ſich an einem großen Feind maß; es arbeitet jetzo in ſeiner Seele; die äußere Ruhe iſt ein Zeichen der innern Wirkſamkeit.

Weislingen. Du haſt dich nicht geirrt: es arbeitete hier und bläht ſich noch.

Adelheid. Die Fäulniß arbeitet auch: aber zu welchem Zweck! Wenn es das iſt, wie ich fürcht, ſo laß mich keinen Zeugen abgeben! Ich würd der Natur fluchen, daß ſie ihre Kräfte ſo mißbraucht.

Weislingen. Ich will euch aus den Augen gehn.

Adelheid. Nicht, bis alle Hoffnung verloren iſt! Die Einſamkeit iſt in dieſen Umſtänden gefährlich. Armer Menſch! ihr ſeyd ſo mißmuthig, wie einer dem ſein erſtes Mädchen untreu wird; und eben darum geb ich euch nicht auf. Gebt mir die Hand! verzeiht mir was ich aus Liebe geſagt habe.

Weislingen. Zauberin!

Adelheid. Wär ich's, ihr ſolltet ein andrer Mann ſeyn. Schämt euch, wenn's die Welt ſäh! Um einer elenden Urſache willen, die ihr euch gewiß nicht ſelbſt geſtehen mögt! Wie ich ein klein Mädchen war, ich weiß es noch auf einen Punkt, machte mir meine Mutter ein ſchönes Hofkleid, war roſenfarb. Ich machte der Fürſtin von Anhalt die Aufwartung: da war ein Fräulein, die hatt ein Kleid an, war feuerfarb. Das hätt ich auch haben mögen, und weil ich mein's hatte, achtet ich's geringer, und ward unleidſam, und wollte mein roſenfarbnes Kleid nicht anziehen, weil ich kein feuerfarbnes hatte. Seht, das iſt euer Fall. Ich dacht: du haſt gewiß das ſchönſte Kleid, und wie ich andre ſah, die mir gleich waren, das neckte mich. Weislingen! ihr wolltet der erſte ſeyn und der einzige. Das geht in einem gewiſſen Kreis. Aber unglücklicher Weiſe kamt ihr hinaus, fandet wie die Natur mit viel Gewichtern ihre Maſchinen treibt: und das ärgerte euch. Spielt nicht das Kind! Wenn er die Geige ſpielt, wollen wir die Flöte blaſen; eine Virtuoſität iſt die andre werth.

Weislingen. Hilf ihr, mein Genius! Adelheid! Das Schickſal hat mich in eine Grube geworfen; ich ſeh den Himmel über mir, und ſeufze nach Freiheit. Deine Hand!

Adelheid. Du biſt befreit; denn du willſt. Der elendſte Zuſtand iſt nichts wollen können. Fühl dich! und du biſt alles was du warſt. Kannſt du leben, Adelbert, und einen mächtigen Nebenbuhler blühn ſehn? Frißt nicht die magerſte Aehre ſeines Wohlſtandes deine fettſten, indem ſie ringsumher verkündet, Adelbert wagt nicht mich auszureißen! Sein Daſeyn iſt ein Monument deiner Schwäche. Auf! zerſtör's, da es noch Zeit iſt. Leben und leben laſſen iſt ein Sprüchelchen für Weiber. Und man nennt dich einen Mann!

Weislingen. Und ich will's ſeyn. Weh dir, Gottfried, wenn das Glück meiner Adelheid Nebenbuhlerin iſt! Alte Freundſchaft, Gefälligkeit, und die alte Frau Menſchenliebe hatte meine Entſchließungen mit Zauberformeln niedergeſchläfert; du haſt den Zauber aufgelöſt. Und nun, gleich entfeſſelten Winden über das ruhende Meer! Du ſollſt an die Felſen, Schiff, und von da in Abgrund! und wenn ich mir die Backen drüber zerſprengen ſollte!

Adelheid. So hör ich euch gern.

Weislingen. Der Kaiſer hält einen Reichstag zu Augsburg. Ich will hin, und du ſollſt ſehn, Adelheid, ob ich nicht mehr bin als der Schatten eines Manns.

Adelheid. Mich däucht, ich ſeh einen auferſtandnen verklärten Heiligen in dir. In deinen Augen glüht ein Feuer, das deine Feinde verzehren wird. Komm, Adelbert, zum Biſchof. Komm! Victoria iſt ein Weib, ſie wirft ſich dem Tapferſten in die Arme. (Ab.)

Im Speſſart.

Gottfried. Selbitz. Georg.

Selbitz. Ihr ſeht, es iſt gegangen wie ich geſagt habe.

Gottfried. Nein, nein, nein!

Georg. Glaubt, ich bericht euch mit der Wahrheit! Ich that wie ihr befahlt, borgte von einem Pfälzer den Rock und das Zeichen. Und damit ich doch mein Eſſen und Trinken verdiente, geleitete ich Reineckiſche Bauern nach Bamberg.

Selbitz. In deiner Verkappung? Das hätt dir übel gerathen können.

Georg. So denk ich auch hintendrein. Ein Reitersmann, der das voraus denkt, wird keine weite Sprünge machen. Ich kam nach Bamberg, und gleich im Wirthshaus hört ich erzählen, Weislingen und der Biſchof ſey'n ausgeſöhnt, und man redte viel von einer Heirath mit der Wittwe des von Wallsdorf.

Gottfried. Geſpräche!

Georg. Ich ſah ihn, wie er ſie zu Tafel führte! Sie iſt ſchön, bei meinem Eid! ſie iſt ſchön. Wir bückten uns all, ſie dankte uns allen; er nickte mit dem Kopf, ſah ſehr vergnügt. Sie gingen vorbei, und das Volk murmelte: ein ſchönes Paar.

Gottfried. Das kann ſeyn.

Georg. Hört weiter! Da er des andern Tags in die Meſſe ging, paßt ich meine Zeit ab. Er war allein mit einem Knaben; ich ſtund unten an der Treppe, und ſagte leiſe zu ihm: Ein Paar Worte von eurem Berlichingen! Er ward beſtürzt; ich ſah das Geſtändniß ſeines Laſters in ſeinem Geſicht; er hatte kaum das Herz mich anzuſehn, mich, einen ſchlechten Reitersjungen.

Selbitz. Das macht, ſein Gewiſſen war ſchlechter als dein Stand.

Georg. Du biſt Pfalzgräfiſch, ſagt er. Ich bring einen Gruß vom Ritter Berlichingen, ſagt ich, und ſoll fragen — Komm morgen früh, ſagt er, an mein Zimmer; wir wollen weiter reden.

Gottfried. Kamſt du?

Georg. Wohl kam ich, und mußt im Vorſaal ſtehn, lang! lang! Endlich führt man mich hinein. Er ſchien bös. Mir war's einerlei. Ich trat zu ihm und ſagte meine Commiſſion; er that feindlich bös, wie einer der nicht merken laſſen will, daß er kein Herz hat. Er verwunderte ſich, daß ihr ihn durch einen Reitersjungen zur Rede ſetzen ließt. Das verdroß mich. Ich ſagt, es gäb nur zweierlei Leut, Ehrliche und Schurken, und daß ich ehrlich wär, ſäh er daraus daß ich Gottfried von Berlichingen diente. Nun fing er an, allerlei verkehrtes Zeug zu ſchwätzen, das darauf hinausging, ihr hättet ihn übereilt, er ſey euch keine Pflicht ſchuldig, und wolle nichts mit euch zu thun haben.

Gottfried. Haſt du das aus ſeinem Mund?

Georg. Das und noch mehr.

Gottfried. Es iſt genug. Der wär nun verloren! Treu und Glauben, du haſt mich wieder betrogen! Arme Marie! wie werd ich dir's beibringen!

Selbitz. Ich wollt lieber mein ander Bein dazu verlieren als ſo ein Hundsfutt ſeyn.

Dritter Aufzug.

Der Reichstag zu Augsburg.

Kaiſer Maximilian. Mainz. Bamberg. Anhalt. Naſſau. Weislingen. Andere Herren.

Maximilian. Ich will euch die Köpfe zurecht ſetzen! Wofür bin ich Kaiſer? Soll ich nur Strohmann ſeyn und die Vögel von euren Gärten ſcheuchen? keinen eignen Willen haben? bildet's euch nicht ein! Ich will eine Contribution von Geld und Mannſchaft wider den Türken; das will ich, ſag ich euch, und keiner unterſteh ſich darwider zu reden.

Mainz. Es müßt der kühnſte Rebell ſeyn, der einer geheiligten Majeſtät ins Angeſicht widerſprechen, und in die Flammen ihres Grimms treten wollt. Auch weichen wir vor eurer Stimme, wie Iſrael vor dem Donner auf Sinai. Seht, wie die Fürſten umherſtehn, getroffen wie von einem unvermutheten Strafgerichte. Sie ſtehn, und gehn in ſich ſelbſt zurück, und ſuchen wie ſie es verdient haben. Und verdient müſſen wir's haben, obgleich unwiſſend. Ew. Majeſtät verlangen einen Türkenzug. Und ſo lang ich hier ſitze, erinner' ich mich keinen, der Nein geſagt hätte. Waren nicht alle willig? alle? — Es iſt Jahr und Tag, wie Ihro Majeſtät es zum erſtenmal vortrugen. Sie ſtimmten all ein, die Fürſten, und in ihren Augen leuchtete ein Feuer, denen Feinden ein ſchreckliches Meteor. Ihr Geiſt flog muthig ſchon nach den ungriſchen Gränzen, als er auf einmal durch ein jämmerliches Wehklagen zurückgehalten wurde: es waren die Stimmen ihrer Weiber, ihrer unmündigen Söhne, die gleich Schafen in der Wüſte mörderiſchen Wölfen Preis gegeben waren. Wird nicht Elias ſelbſt auf dem feurigen Wagen, da ihn feurige Roſſe zur Herrlichkeit des Herrn führten, in dieſem Fall ſich zurück nach der Erde geſehnt haben? Sie baten flehentlich um die Sicherheit ihrer Häuſer, ihrer Familien, um mit freiem und ganzem Herzen dem Flug des Reichsadlers folgen zu können. Es iſt Ew. Majeſtät nicht unbekannt, in wiefern der Landfriede, die Achtserklärungen, das Kammergericht bisher dieſem Uebel abgeholfen hat. Wir ſind noch wo wir waren, und vielleicht übler dran. Wohldenkende Ritter gehorchen Ew. Majeſtät Befehlen, begeben ſich zur Ruh, und dadurch wird unruhigen Seelen der Kampfplatz überlaſſen, die ſich auf eine ausgelaſſene Weiſe herumtummeln und die hoffnungsvollſten Saaten zertreten. Doch ich weiß, Ew. Majeſtät zu gehorchen, wird jeder gern ſein Liebſtes hintanſetzen. Auf! meine Freunde, auf! gegen die Feinde des Reichs und der Chriſtenheit! Ihr ſeht, wie nöthig unſer großer Kaiſer es findet, einem größern Verluſt mit einem kleinern vorzubeugen. Auf! verlaßt eure Beſitzthümer, eure Weiber, eure Kinder, und zeigt in einem unerhörten Beiſpiel die Stärke der deutſchen Lehnspflicht und eure Ergebenheit für euren erhabnen Monarchen! Kommt ihr zurück und findet eure Schlöſſer verheert, euer Geſchlecht vertrieben, eure Beſitzthümer öde, o, ſo denkt, der Krieg, den ihr an den Gränzen führtet, hab in dem Herzen des Reichs gebrannt, und ihr habet der allgemeinen Ruh und Glückſeligkeit die eurige aufgeopfert. Die Ruinen eurer Schlöſſer werden künftigen Zeiten herrliche Denkmale ſeyn, und laut ausrufen: So gehorchten ſie ihrer Pflicht, und ſo geſchah ihres Kaiſers Wille.

Kaiſer. Ich geh, euch euren Entſchließungen zu überlaſſen. Und wenn ihr dann ſagt, ich hab euch gezwungen, ſo lügt ihr.

Ein Garten.

Zwei Nürnberger Kaufleute.

Erſter Kaufmann. Hier wollen wir ſtehn; denn da muß er vorbei. Er kommt eben die lange Allee herauf.

Zweiter Kaufmann. Wer iſt bei ihm?

Erſter Kaufmann. Adelbert von Weislingen.

Zweiter Kaufmann. Bambergs Freund! das iſt gut.

Erſter Kaufmann. Wir wollen einen Fußfall thun, und ich will reden.

Zweiter Kaufmann. Wohl! Da kommen ſie.

Kaiſer. Weislingen.

Erſter Kaufmann. Er ſieht verdrießlich aus.

Kaiſer. Ich bin unmuthig, Weislingen. Und wenn ich auf mein vergangnes Leben zurückſeh, möcht ich verzagt werden, ſo viel halbe, ſo viel verunglückte Unternehmungen! Und das alles, weil kein Fürſt im Reich ſo klein iſt, dem nicht mehr an ſeinen Grillen gelegen wär als an meinen Gedanken. Mein beſter Schwimmer erſtickte in einem Sumpf. Deutſchland! Deutſchland! du ſiehſt einem Moraſte ähnlicher als einem ſchiffbaren See.

(Die Kaufleute werfen ſich ihm zu Füßen.)

Erſter Kaufmann. Allerdurchlauchtigſter! Großmächtigſter!

Kaiſer. Wer ſeyd ihr? was giebt's?

Erſter Kaufmann. Arme Kaufleute von Nürnberg, Ew. Majeſtät Knechte, und flehn um Hülfe. Gottfried von Berlichingen und Hans von Selbitz haben unſrer dreißig, die von der Frankfurter Meſſe kamen, im Bambergiſchen Geleit niedergeworfen und beraubt. Wir bitten Ew. Kaiſerliche Majeſtät um Hülfe und Beiſtand, ſonſt ſind wir alle verdorbne Leut, genöthigt unſer Brod zu betteln.

Kaiſer. Heiliger Gott! heiliger Gott! was iſt das? Der eine hat Eine Hand, der andre nur Ein Bein! Wenn ſie denn erſt zwo Händ hätten und zwo Bein, was wolltet ihr denn thun!

Erſter Kaufmann. Wir bitten Ew. Majeſtät unterthänigſt, auf unſre bedrängte Umſtände ein mitleidiges Auge zu werfen.

Kaiſer. Wie geht's zu! Wenn ein Kaufmann einen Pfefferſack verliert, ſoll man das ganze Reich aufmahnen: und wenn Händel vorhanden ſind, daran Kaiſerlicher Majeſtät und dem Reich viel gelegen iſt, ſo daß es Königreich, Fürſtenthum, Herzogthum und andres betrifft, ſo kann euch kein Menſch zuſammenbringen!

Weislingen (zu den Kaufleuten) Ihr kommt zur ungelegnen Zeit. Geht, und verweilt einige Tage hier!

Die Kaufleute. Wir empfehlen uns zu Gnaden. (Ab)

Kaiſer. Wieder neue Händel! ſie wachſen nach wie die Köpfe der Hydra.

Weislingen. Und ſind nicht auszurotten als mit Feuer und Schwert und einer herculiſchen Unternehmung.

Kaiſer. Glaubt ihr?

Weislingen. Ich hofft es auszuführen. Das Beſchwerlichſte iſt gethan. Hat Ew. Majeſtät Wort nicht den Sturm gelegt und die Tiefe des Meeres beruhigt? Nur kleine, ohnmächtige Winde erſchüttern muthwillig die Oberfläche der Wellen. Noch ein Machtwort, ſo ſind auch die in ihre Höhlen geſcheucht! Es iſt mit nichten das ganze Reich, das über Beunruhigung Klagen führen kann: Franken und Schwaben glimmt noch von den Reſten des ausgebrannten Feuers, die ein unruhiger Geiſt manchmal aus der Aſche weckt und in der Nachbarſchaft herumtreibt. Hätten wir den Sickingen, den Selbitz, — den Berlichingen, dieſe flammenden Brände, aus dem Wege geſchafft, wir würden bald das übrige in todte Aſche zerfallen ſehn.

Kaiſer. Ich möcht die Leut gern ſchonen; ſie ſind tapfer und edel. Wenn ich einen Krieg führt, müßt ich ſie unter meiner Armee haben, und da wären ſie doch ruhig.

Weislingen. Es wär zu wünſchen, daß ſie von jeher gelernt hätten ihrer Pflicht zu gehorchen. Und dann wär es äußerſt gefährlich, ihre aufrühriſche Unternehmungen durch kriegeriſche Ehrenſtellen zu belohnen. Es iſt nicht genug, ihre Perſon auf die Seite zu ſchaffen; ſondern der Geiſt iſt zu vertilgen, den das Glück ihrer rebelliſchen Unruh umhergeblaſen hat. Der Befehdungstrieb ſteigt bis zu den geringſten Menſchen hinunter, denen nichts Erwünſchter's erſcheint als ein Beiſpiel, das unbändiger Selbſtgelaſſenheit die Fahne vorträgt.

Kaiſer. Was glaubt ihr daß zu thun?

Weislingen. Die Achtserklärung, die jetzo, gleich einem vermummten Weibe, nur Kinder in Aengſten ſetzt, mit dem Kaiſerlichen Rachſchwert zu bewaffnen und, von tapfern und edlen Fürſten begleitet, über die unruhigen Häupter zu ſenden. Wenn es Ew. Majeſtät Ernſt iſt, die Fürſten bieten gern ihre Hände; und ſo garantir ich, in weniger als Jahresfriſt das Reich in der blühendſten Ruhe und Glückſeligkeit zu ſehn.

Kaiſer. Man hätt jetzo eine Gelegenheit wider den Berlichingen und Selbitz; nur wollt ich nicht, daß ihnen was zu Leid geſchähe. Gefangen möcht ich ſie haben. Und dann müßten ſie eine Urfehd ſchwören, auf ihren Schlöſſern ruhig zu bleiben und nicht aus ihrem Bann zu gehn. Bei der nächſten Seſſion will ich's vortragen.

Weislingen. Ein freudiger beiſtimmender Zuruf wird Ew. Majeſtät das Ende der Rede erſparen. (Ab.)

Jaxthauſen.

Sickingen. Berlichingen.

Sickingen. Ja! ich komm, eure edle Schweſter um ihr Herz und ihre Hand zu bitten. Und wenn ihre holde Seele mir ſie zum Eigenthum übergiebt, dann Gottfried —

Gottfried. So wollt ich, ihr wärt eher kommen. Ich muß euch ſagen, Weislingen hat während ſeiner Gefangenſchaft ſich in ihren Augen gefangen, um ſie angehalten, und ich ſagt ſie ihm zu. Ich hab ihn losgelaſſen den Vogel, und er verachtet die gütige Hand, die ihm in ſeiner Gefangenſchaft Futter reichte. Er ſchwirrt herum, weiß Gott, auf welcher Hecke ſeine Nahrung zu ſuchen.

Sickingen. Iſt das ſo?

Gottfried. Wie ich ſag.

Sickingen. Er hat ein doppeltes Band zerriſſen, ein Band an dem ſelbſt die ſcharfe Senſe des Todes hätt ſtumpf werden ſollen.

Gottfried. Sie ſitzt, das arme Mädchen! und verjammert und verbet't ihr Leben.

Sickingen. Wir wollen ſie zu ſingen machen.

Gottfried. Wie! entſchließt ihr euch eine Verlaßne zu heirathen?

Sickingen. Es macht euch beiden Ehre, von ihm betrogen worden zu ſeyn. Soll darum das arme Mädchen in ein Kloſter gehn, weil der erſte Mann, den ſie kannte, ein Nichtswürdiger war? Nein doch! ich bleib drauf, ſie ſoll Königin von meinen Schlöſſern werden.

Gottfried. Ich ſag euch, ſie war nicht gleichgültig gegen ihn.

Sickingen. Trauſt du mir ſo wenig zu, daß ich den Schatten eines Elenden nicht ſollte verjagen können? Laß uns zu ihr!

Lager der Reichsexecution.

Hauptmann. Officiere.

Hauptmann. Wir müſſen behutſam gehn, und unſre Leut ſo viel möglich ſchonen. Auch iſt unſre gemeßne Ordre, ihn in die Enge zu treiben und lebendig gefangen zu nehmen. Es wird ſchwer halten; denn wer mag ſich an ihn machen!

Erſter Officier. Freilich! Und er wird ſich wehren wie ein wildes Schwein. Ueberhaupt hat er uns ſein Lebenlang nichts zu Leide gethan, und jeder wird's von ſich ſchieben, Kaiſer und Reich zu Gefallen Arm und Bein dran zu ſetzen.

Zweiter Officier. Es wär 'ne Schande, wenn wir ihn nicht kriegten! Wenn ich ihn nur einmal beim Lippen hab, er ſoll nicht loskommen.

Erſter Officier. Faßt ihn nur nicht mit den Zähnen, ihr! er möcht euch die Kinnladen ausziehn. Guter junger Herr, dergleichen Leute packen ſich nicht wie ein flüchtiger Dieb.

Zweiter Officier. Wollen ſehn.

Hauptmann. Unſern Brief muß er nun haben. Wir wollen nicht ſäumen und einen Trupp ausſchicken, der ihn beobachten ſoll.

Zweiter Officier. Laßt mich ihn führen.

Hauptmann. Ihr ſeyd der Gegend unkundig.

Zweiter Officier. Ich hab einen Knecht, der hier geboren und erzogen iſt.

Hauptmann. Ich bin's zufrieden.

Jaxthauſen.

Sickingen (allein). Es geht alles nach Wunſch. Sie war etwas beſtürzt über meinen Antrag, und ſah mich von Kopf bis auf die Füße an: ich wett ſie verglich mich mit ihrem Weißfiſch. Gott ſey Dank, daß ich mich ſtellen darf! Sie antwortete wenig und durch einander. Deſto beſſer! Es mag 'ne Zeit kochen. Bei Mädchen, die durch Liebesunglück gebeizt ſind, wird ein Heirathsvorſchlag bald gar. (Gottfried kommt.) Was bringt ihr, Schwager?

Gottfried. In die Acht erklärt!

Sickingen. Was?

Gottfried. Da! leſ't den erbaulichen Brief! Der Kaiſer hat Execution gegen mich verordnet, die mein Fleiſch den Vögeln unter dem Himmel und den Thieren auf dem Feld zu freſſen vorſchneiden ſoll.

Sickingen. Erſt ſollen ſie dran! Juſt zur gelegnen Zeit bin ich hier.

Gottfried. Nein, Sickingen! ihr ſollt fort. Das hieß eure große Anſchläge im Keim zertreten, wenn ihr zu ſo ungelegner Zeit des Reichs Feind werden wolltet. Auch mir könnt ihr weit mehr nützen, wenn ihr neutral zu ſeyn ſcheint. Der Kaiſer liebt euch, und das Schlimmſte, was mir begegnen kann, iſt gefangen zu werden. Dann braucht euer Vorwort und reißt mich aus einem Elend, in das unzeitige Hülfe uns beide ſtürzen könnte. Denn was wär's! Jetzo geht der Zug gegen mich; erfahren ſie, du biſt bei mir, ſo ſchicken ſie mehr, und wir ſind um nichts gebeſſert. Der Kaiſer ſitzt an der Quelle, und ich wär ſchon jetzt unwiederbringlich verloren, wenn man Tapferkeit ſo geſchwind einblaſen könnt, als man einen Haufen zuſammenblaſen kann.

Sickingen. Doch kann ich heimlich ein zwanzig Reiter zu euch ſtoßen laſſen.

Gottfried. Gut! Ich hab ſchon Georgen nach dem Selbitz geſchickt, und meine übrige Knechte in der Nachbarſchaft herum. Lieber Schwager! wenn meine Leute beiſammen ſind, es wird ein Häufchen ſeyn, dergleichen wenig Fürſten beiſammen geſehn haben.

Sickingen. Ihr werdet gegen die Menge wenig ſeyn.

Gottfried. Ein Wolf iſt einer ganzen Heerde Schafe zu viel.

Sickingen. Wenn ſie aber einen guten Hirten haben?

Gottfried. Sorg du! Und es ſind lauter Miethlinge. Und dann kann der beſte Ritter nichts machen, wenn er nicht Herr von ſeinen Handlungen iſt. Zu Hauſe ſitzt der Fürſt und macht einen Operationsplan; das iſt die rechte Höhe! So ging mir's auch einmal, wie ich dem Pfalzgraf zugeſagt hatte, gegen Konrad Schotten zu dienen. Da legt er mir einen Zettel aus der Kanzlei vor, wie ich reiten und mich halten ſollt. Da warf ich den Räthen das Papier wieder dar und ſagt, ich wüßt nicht darnach zu handeln. Ich weiß ja nicht, was mir begegnen mag: das ſteht nicht im Zettel. Ich muß die Augen ſelbſt aufthun und ſehn, was ich zu ſchaffen hab!

Sickingen. Glück zu, Bruder! Ich will gleich fort, und dir ſchicken was ich in der Eil zuſammentreiben kann.

Gottfried. Komm noch mit zu meinen Weibsleuten! Ich ließ ſie beiſammen. Ich wollt, daß du ihr Wort hättſt, eh du gingſt. Dann ſchick mir die Reiter, und komm heimlich wieder ſie abzuholen: denn mein Schloß, fürcht ich, wird bald kein Aufenthalt für Weiber mehr ſeyn.

Sickingen. Wollen das Beſte hoffen. (Ab.)

Bamberg.

Adelheid (mit einem Briefe). Das iſt mein Werk! Wohl dem Menſchen, der ſtolze Freunde hat! (Sie lieſt.) „Zwei Executionen ſind verordnet! eine von vierhundert gegen Berlichingen, eine von zweihundert wider die gewaltſamen Beſitzer deiner Güter. Der Kaiſer ließ mir die Wahl, welche von beiden ich führen wollte. Du kannſt denken, daß ich die letzte mit Freuden annahm.“ Ja, das kann ich denken! kann auch die Urſach rathen: du willſt Berlichingen nicht ins Angeſicht ſehn. Inzwiſchen warſt du brav. Fort, Adelbert! gewinne meine Güter! Mein Trauerjahr iſt bald zu End, und du ſollſt Herr von ihnen ſeyn.

Jaxthauſen.

Gottfried. Georg.

Georg. Er will ſelbſt mit euch ſprechen. Ich kenn ihn nicht: es iſt ein kleiner Mann mit ſchwarzen, feurigen Augen und einem wohlgeübten Körper.

Gottfried. Bring ihn herein. (Lerſen kommt.) Gott grüß euch! Was bringt ihr?

Lerſen. Mich ſelbſt. Das iſt nicht viel; doch alles, was es iſt, biet ich euch an.

Gottfried. Ihr ſeyd mir willkommen, doppelt willkommen, ein braver Mann, und zu dieſer Zeit, da ich nicht hoffte neue Freunde zu gewinnen, vielmehr den Verluſt der alten ſtündlich fürchtete. Gebt mir euren Namen!

Lerſen. Franz Lerſen.

Gottfried. Ich dank euch, Franz, daß ihr mich mit einem braven Manne bekannt gemacht habt.

Lerſen. Ich macht euch ſchon einmal mit mir bekannt: aber damals danktet ihr mir nicht dafür.

Gottfried. Ich erinnere mich eurer nicht.

Lerſen. Es wäre mir leid! Wißt ihr noch, wie ihr um des Pfalzgrafen willen Konrad Schotten Feind wart, und nach Haßfurt auf die Faſtnacht reiten wolltet?

Gottfried. Wohl weiß ich's.

Lerſen. Wißt ihr, wie ihr unterwegs bei einem Dorf fünfundzwanzig Reitern entgegenkamt?

Gottfried. Richtig! Ich hielt ſie anfangs nur für zwölfe, und theilt meinen Haufen; waren unſrer ſechzehn — und hielt am Dorf hinter der Scheuer, inwillens ſie ſollten bei mir vorbeiziehn. Dann wollt ich ihnen nachrucken, wie ich's mit dem andern Haufen abgeredt hatte.

Lerſen. Aber wir ſahen euch und zogen auf eine Höhe am Dorf. Ihr zogt herbei und hieltet unten. Wie wir ſahen, ihr wolltet nicht heraufkommen, ritten wir hinab.

Gottfried. Da ſah ich erſt, daß ich mit der Hand in die Kohlen geſchlagen hatte. Fünfundzwanzig gegen acht! Da galt's kein Feiern. Erhard Truchſeß durchſtach mir einen Knecht; dafür rannt ich ihn vom Pferde. Hätten ſie ſich alle gehalten wie er und ein Männlein, es wär mein und meines kleinen Häufchens übel gewahrt geweſen.

Lerſen. Das Männlein, wovon ihr ſagtet —

Gottfried. Es war der bravſte Knecht, den ich geſehn habe: er ſetzte mir heiß zu. Wenn ich dacht, ich hätt's von mir gebracht und wollt mit andern zu ſchaffen haben, war's wieder an mir und ſchlug feindlich zu; es hieb mir auch durch den Panzerärmel hindurch, daß es ein wenig gefleiſcht hatte.

Lerſen. Habt ihr's ihm verziehen?

Gottfried. Er gefiel mir mehr als zu wohl.

Lerſen. Nun ſo hoff ich, daß ihr mit mir zufrieden ſeyn werdet: ich hab mein Probſtück an euch ſelbſt abgelegt.

Gottfried. Biſt du's? O willkommen, willkommen! Kannſt du ſagen, Maximilian, du haſt unter deinen Dienern einen ſo geworben?

Lerſen. Mich wundert's, daß ihr nicht bei Anfang der Erzählung auf mich gefallen ſeyd.

Gottfried. Wie ſollt mir einkommen, daß der mir ſeine Dienſte anbieten würde, der auf das feindſeligſte mich zu überwältigen trachtete?

Lerſen. Eben das, Herr! Von Jugend auf dien ich als Reitersknecht, und hab's mit manchem Ritter aufgenommen. Da wir auf euch ſtießen, freut ich mich. Ich kannt euren Namen, und da lernt ich euch kennen. Ihr wißt, ich hielt nicht Stand; ihr ſaht, es war nicht Furcht; denn ich kam wieder. Kurz, ich lernt euch kennen. Ihr überwandet nicht nur meinen Arm, ihr überwandet mich, und von Stund an beſchloß ich euch zu dienen.

Gottfried. Wie lang wollt ihr bei mir aushalten?

Lerſen. Auf ein Jahr. Ohne Entgelt.

Gottfried. Nein, ihr ſollt gehalten werden wie ein andrer, und drüber wie der, der mir bei Remlin zu ſchaffen machte.

Georg (kommt) Hans von Selbitz läßt euch grüßen, morgen iſt er hier mit funfzig Mann.

Gottfried. Wohl.

Georg. Es zieht am Kocher ein Trupp Reichsvölker herunter, ohne Zweifel euch zu beobachten und zu necken.

Gottfried. Wie viel?

Georg. Ihrer funfzig.

Gottfried. Nicht mehr? Komm, Lerſen, wir wollen ſie zuſammenſchmeißen; wenn Selbitz kommt, daß er ſchon ein Stück Arbeit gethan findt.

Lerſen. Das ſoll eine reichliche Vorleſe werden.

Gottfried. Zu Pferd!

Wald an einem Moraſt.

Zwei Reichsknechte begegnen einander.

Erſter Knecht. Was machſt du hier?

Zweiter Knecht. Ich hab Urlaub gebeten, meine Nothdurft zu verrichten. Seit dem blinden Lärmen geſtern Abends iſt mir's in die Gedärme geſchlagen, daß ich alle Augenblick vom Pferd muß.

Erſter Knecht. Hält der Trupp hier in der Nähe?

Zweiter Knecht. Wohl eine Stunde den Wald hinauf.

Erſter Knecht. Wie verläufſt du dich denn hierher?

Zweiter Knecht. Ich bitt dich, verrath mich nit. Ich will aufs nächſte Dorf und ſehn, ob ich nit mit warmen Ueberſchlägen meinem Uebel abhelfen kann. Wo kommſt du her?

Erſter Knecht. Vom nächſten Dorf. Ich hab unſerm Officier Wein und Brod geholt.

Zweiter Knecht. So! er thut ſich was zu guts vor unſerm Angeſicht, und wir ſollen faſten? ſchön Exempel!

Erſter Knecht. Komm mit zurück, Schurke!

Zweiter Knecht. Wär ich ein Narr! Es ſind noch viele unterm Haufen, die gern faſteten, wenn ſie ſo weit davon wären als ich.

Erſter Knecht. Hörſt du! Pferde!

Zweiter Knecht. O weh!

Erſter Knecht. Ich klettre auf den Baum.

Zweiter Knecht. Ich ſteck mich in den Sumpf.

Gottfried. Lerſen. Georg. Andere Knechte zu Pferd.

Hier am Teich weg und linker Hand in den Wald, ſo kommen wir ihnen in Rücken. (Ziehen vorbei.)

Erſter Knecht (ſteigt vom Baum). Da iſt nicht gut ſeyn. Michel! Er antwortet nicht. Michel! ſie ſind fort! (Er geht nach dem Sumpf.) Michel! O weh, er iſt verſunken! Michel! Er hört mich nicht, er iſt erſtickt. So lauert der Tod auf den Feigen, und reißt ihn in ein unrühmlich Grab. Fort! du ſelbſt Schurke! Fort! zu deinem Haufen. (Ab.)

Gottfried (zu Pferd). Halt bei den Gefangnen, Georg! Ich will ſehn ihren flüchtigen Führer zu erreichen. (Ab.)

Georg. Unterſt zu oberſt ſtürzt ihn mein Herr vom Pferde, daß der Federbuſch im Koth ſtack. Seine Reiter huben ihn auf's Pferd, und fort wie beſeſſen. (Ab.)

Lager.

Hauptmann. Erſter Ritter.

Erſter Ritter. Sie fliehen von weitem dem Lager zu.

Hauptmann. Er wird ihnen an den Ferſen ſeyn. Laßt ein funfzig ausrücken bis an die Mühle. Wenn er ſich zu weit wagt, erwiſcht ihr ihn vielleicht. (Ritter ab.)

Zweiter Ritter (geführt).

Hauptmann. Wie geht's, junger Herr? Habt ihr ein paar Zinken abgerennt?

Zweiter Ritter. Daß dich die Peſt! Wenn ich Hörner gehabt hätte wie ein Damhirſch, ſie wären geſplittert wie Glas. Du Teufel! Er rannt auf mich los, es war mir als wenn mich der Donner in die Erd nein ſchlüg.

Hauptmann. Dankt Gott, daß ihr noch ſo davon gekommen ſeyd!

Zweiter Ritter. Es iſt nichts zu danken; ein paar Rippen ſind entzwei. Wo iſt der Feldſcheer? (Ab.)

Jarthauſen.

Gottfried. Selbitz.

Gottfried. Was ſagteſt du zu der Achtserklärung, Selbitz?

Selbitz. Es iſt ein Streich von Weislingen.

Gottfried. Meinſt du?

Selbitz. Ich meine nicht, ich weiß.

Gottfried. Woher?

Selbitz. Er war auf dem Reichstag, ſag ich dir, er war um den Kaiſer.

Gottfried. Wohl! ſo machen wir ihm wieder einen Anſchlag zu nichte.

Selbitz. Hoff's.

Gottfried. Wir wollen fort, und ſoll die Haſenjagd angehn. (Ab.)

Lager.

Hauptmann. Ritter.

Hauptmann. Dabei kommt nichts heraus, ihr Herrn. Er ſchlägt uns ein Detaſchement nach dem andern, und was nicht umkommt und gefangen wird, das läuft in Gottes Namen lieber nach der Türkei, als ins Lager zurück. So werden wir alle Tag ſchwächer. Wir müſſen einmal für allemal ihm zu Leibe gehn, und das mit Ernſt; ich will ſelbſt dabei ſeyn, und er ſoll ſehn mit wem er zu thun hat.

Ritter. Wir ſinds alle zufrieden; nur iſt er der Landesart ſo kundig, weiß alle Gänge und Schliche im Gebirg, daß er ſo wenig zu fangen iſt, wie eine Maus auf dem Kornboden.

Hauptmann. Wollen ihn ſchon kriegen. Erſt auf Jarthauſen zu! Mag er wollen oder nicht, er muß herbei, ſein Schloß zu vertheidigen.

Ritter. Soll unſer ganze Hauf marſchiren?

Hauptmann. Freilich! Wißt ihr, daß wir ſchon um Hundert geſchmolzen ſind?

Ritter. Verflucht!

Hauptmann. Drum geſchwind, eh der ganze Eisklumpen aufthaut; es macht warm in der Nähe, und wir ſtehen da wie Butter an der Sonne. (Ab.)

Gebirg und Wald.

Gottfried. Selbitz. Trupp.

Gottfried. Sie kommen mit hellem Hauf. Es war hohe Zeit, daß Sickingens Reiter zu uns ſtießen.

Selbitz. Wir wollen uns theilen. Ich will linker Hand um die Höhe ziehen.

Gottfried. Gut, und du, Franz, führe mir die funfzig rechts durch den Wald hinauf! Sie kommen über die Haide; ich will gegen ihnen halten. Georg, du bleibſt um mich! Und wenn ihr ſeht, daß ſie mich angreifen, ſo fallt ungeſäumt in die Seiten. Wir wollen ſie patſchen! Sie denken nicht, daß wir ihnen Spitze bieten können.

Haide,

auf der einen Seite eine Höhe, auf der andern Wald.

Hauptmann. Executionszug.

Hauptmann. Er hält auf der Haide? Das iſt impertinent! er ſoll's büßen. Was? den Strom nicht zu fürchten, der auf ihn losbrauſt!

Ritter. Ich wollt nicht, daß ihr an der Spitze rittet; er hat das Anſehn, als ob er den erſten, der ihn anſtoßen möcht, umgekehrt in die Erde pflanzen wollt. Ich hoff nicht, daß ihr Luſt habt zum Rosmarinſtrauch zu werden. Reitet hintendrein!

Hauptmann. Nicht gern.

Ritter. Ich bitt euch! Ihr ſeyd noch der Knoten von dieſem Bündel Haſelruthen; löſt ihn auf, ſo knickt er ſie euch einzeln, wie Riethgras.

Hauptmann. Trompeter, blaſ'! Und ihr blaſt ihn weg. (Ab.)

Selbitz (hinter der Höhe hervor im Galopp). Mir nach! Sie ſollen zu ihren Händen rufen: Multiplicirt euch! (Ab.)

Franz (aus dem Wald). Gottfrieden zu Hülfe! er iſt faſt umringt. Braver Selbitz! du haſt ſchon Luft gemacht. Wir wollen die Haide mit ihren Diſtelköpfen beſäen. (Vorbei. Getümmel.)

Eine Höhe mit einem Wartthurme.

Selbitz verwundet. **Knechte.**

Selbitz. Legt mich hierher, und kehrt zu Gottfried!

Knechte. Laßt uns bleiben, Herr! ihr braucht unſrer.

Selbitz. Steig einer auf die Warte, und ſeh wie's geht.

Erſter Knecht. Wie will ich hinauf kommen?

Zweiter Knecht. Steig auf meine Schultern und dann kannſt du die Lücke reichen und dir bis zur Oeffnung hinauf helfen.

Erſter Knecht (ſteigt hinauf). Ach, Herr!

Selbitz. Was ſiehſt du?

Knecht. Eure Reiter fliehen der Höhe zu.

Selbitz. Hölliſche Schurken! Ich wollt ſie ſtünden, und ich hätt eine Kugel vorn Kopf. Reit einer hin, und fluch und wetter ſie zurück! (Knecht ab.) Siehſt du Gottfrieden?

Knecht. Die drei ſchwarzen Federn ſeh ich mitten im Getümmel.

Selbitz. Schwimm, braver Schwimmer! Ich liege hier.

Knecht. Ein weißer Federbuſch! wer iſt das?

Selbitz. Der Hauptmann.

Knecht. Gottfried drängt ſich an ihn. — Bau! er ſtürzt.

Selbitz. Der Hauptmann?

Knecht. Ja, Herr.

Selbitz. Wohl! Wohl!

Knecht. Weh! weh! Gottfrieden ſeh ich nicht mehr!

Selbitz. So ſtirb, Selbitz!

Knecht. Ein fürchterlich Gedräng, wo er ſtund. Georgs blauer Buſch verſchwindt auch.

Selbitz. Komm herunter! Siehſt du Lerſen nicht?

Knecht. Nicht, es geht alles drunter und drüber.

Selbitz. Nichts mehr. Komm! Wie halten ſich Sickingens Reiter?

Knecht. Gut. Da flieht einer nach dem Wald. Noch einer! Ein ganzer Trupp! Gottfried iſt hin!

Selbitz. Komm herab!

Knecht. Ich kann nicht. Wohl, wohl! ich ſeh Gottfrieden! Ich ſeh Georgen!

Selbitz. Zu Pferd?

Knecht. Hoch zu Pferd! Sieg! Sieg! ſie fliehn.

Selbitz. Die Reichstruppen?

Knecht. Die Fahne mitten drin, Gottfried hintendrein. Sie zerſtreuen ſich. Gottfried erreicht den Fähndrich. — Er hat die Fahne. — Er hält. Eine Handvoll Menſchen um ihn herum. Mein Kamerad erreicht ihn. — Sie ziehen herauf.

Gottfried. Georg. Franz. Ein Trupp.

Selbitz. Glück zu, Gottfried! Sieg! Sieg!

Gottfried (ſteigt vom Pferd) Theuer! theuer! Du biſt verwundet, Selbitz.

Selbitz. Du lebſt und ſiegſt! Ich hab wenig gethan. Und meine Hunde von Reitern! Wie biſt du davon gekommen?

Gottfried. Dießmal galt's; und hier Georgen dank ich das Leben, und hier Franzen dank ich's. Ich warf den Hauptmann vom Gaul. Sie ſtachen mein Pferd nieder, und drangen auf mich ein; Georg hieb ſich zu mir und ſprang ab; ich wie der Blitz auf ſeinen Gaul; wie der Donner ſaß er auch wieder. Wie kamſt du zum Pferd?

Georg. Einem, der nach euch hieb, ſtieß ich meinen Dolch in die Gedärme, wie ſich ſein Harniſch in die Höhe zog; er ſtürzt, und ich half zugleich euch von einem Feind, mir zu einem Pferd.

Gottfried. Nun ſtaken wir, bis Franz ſich zu uns hereinſchlug, und da mähten wir von innen heraus.

Franz. Die Hunde, die ich führte, ſollten von außen hineinmähen, bis ſich unſre Senſen begegnet hätten; aber ſie flohen wie Reichstruppen.

Gottfried. Es floh Freund und Feind. Nur du kleiner Hauf warſt meinem Rücken eine Mauer, inzwiſchen daß ich vor mir her ihren Muth in Stücken ſchlug. Der Fall ihres Hauptmanns half mir ſie ſchütteln, und ſie flohen. Ich hab ihre Fahne und wenig Gefangne.

Selbitz. Der Hauptmann?

Gottfried. Sie hatten ihn inzwiſchen gerettet. Kommt ihr Kinder! kommt, Selbitz! — Macht eine Bahre von Aeſten! Du kannſt nicht auf's Pferd. Kommt in mein Schloß! Sie ſind zerſtreut. Aber unſrer ſind wenig, und ich weiß nicht, ob ſie Truppen nachzuſchicken haben. Ich will euch bewirthen, meine Freunde! Ein Glas Wein ſchmeckt auf ſo einen Strauß.

Lager.

Hauptmann. Ich möcht euch alle mit eigner Hand umbringen, ihr tauſend Sakerment! Was fortzulaufen! er hatte keine Hand voll Leute mehr! Fortzulaufen wie die Scheißkerle! vor Einem Mann! — Es wirds niemand glauben, als wer über uns zu lachen Luſt hat, und der wird eine reiche Kitzlung für ſeine Lunge ſein ganz Leben lang haben; und wenn das Alter ihn hinter den Ofen knickt, wird ihm das Huſten und Schwachheit vertreiben, wenn ihm einfällt unſre Proſtitution in ſeiner Enkel Gehirn zu pflanzen. Reit't herum ihr, und ihr und ihr! Wo ihr von unſern zerſtreuten Truppen find't, bringt ſie zurück oder ſtecht ſie nieder. Wir müſſen dieſe Scharten auswetzen, und wenn die Klingen drüber zu Grund gehn ſollten.

Jarthauſen.

Gottfried. Lerſen. Georg.

Gottfried. Wir dürfen keinen Augenblick ſäumen; arme Jungens, ich darf euch keine Raſt gönnen. Jagt geſchwind herum und ſucht noch Reiter aufzutreiben. Beſtellt ſie alle nach Weilern, da ſind ſie am ſicherſten. Wenn wir zögern, ſo ziehen ſie mir vor's Schloß. (Die zwei ab.) Ich muß einen auf Kundſchaft ausjagen. Es fängt an, heiß zu werden; und wenn es nur noch brave Kerls wären! Aber ſo iſt's die Menge. (Ab.)

Sickingen. Maria.

Maria. Ich bitt euch, lieber Sickingen, geht nicht von meinem Bruder! Seine Reiter, Selbitzens, eure ſind zerſtreut; er iſt allein, Selbitz iſt verwundet auf ſein Schloß gebracht, und ich fürcht alles.

Sickingen. Seyd ruhig! ich geh nicht weg.

Gottfried (kommt). Kommt in die Kirch! der Pater wartet. Ihr ſollt mir in einer Viertelſtunde ein Paar ſeyn.

Sickingen. Laßt mich hier.

Gottfried. In die Kirch ſollt ihr jetzt.

Sickingen. Gern. Und darnach?

Gottfried. Darnach ſollt ihr euer Wege gehn.

Sickingen. Gottfried!

Gottfried. Wollt ihr nicht in die Kirch?

Sickingen. Kommt, kommt!

Lager.

Hauptmann. Wie viel ſind's in allem?

Ritter. Hundert und funfzig.

Hauptmann. Von vierhunderten? Das iſt arg! Jetzt gleich auf und grad gegen Jarthauſen zu, eh er ſich erholt und ſich uns wieder in den Weg ſtellt.

Jarthauſen.

Gottfried. Eliſabeth. Sickingen. Maria.

Gottfried. Gott ſegn euch, geb euch glückliche Tage, und behalte die, die er euch abzieht, für eure Kinder!

Eliſabeth. Und die laß er ſeyn wie ihr ſeyd, rechtſchaffen! Und dann laßt ſie werden was ſie wollen.

Sickingen. Ich dank euch. Und dank euch, Marie. Ich führt euch an den Altar, und ihr ſollt mich zur Glückſeligkeit führen.

Maria. Wir wollen zuſammen eine Pilgrimſchaft nach dieſem fremden gelobten Land antreten.

Gottfried. Glück auf die Reiſe!

Maria. So iſt's nicht gemeint; wir verlaſſen euch nicht.

Gottfried. Ihr ſollt, Schweſter!

Maria. Du biſt ſehr unbarmherzig, Bruder.

Gottfried. Und ihr zärtlicher als vorſehend.

Georg (heimlich) Ich kann niemand auftreiben. Ein einziger war geneigt; darnach veränderte er ſich und wollt nicht.

Gottfried. Gut, Georg. Das Glück fängt an launiſch mit mir zu werden. Ich ahnt es. Sickingen, ich bitt euch, geht noch dieſen Abend: beredet Marien. Sie iſt eure Frau; laßt ſie's fühlen. Wenn Weiber quer in unſre Unternehmungen treten, iſt unſer Feind im freien Feld ſichrer als ſonſt in der Burg.

Knecht (kommt). Herr! Die Reichstruppen ſind auf dem Marſch, gerade hierher, ſehr ſchnell.

Gottfried. Ich hab ſie mit Ruthenſtreichen geweckt. Wie viel ſind ihrer!

Knecht. Ohngefähr zweihundert. Sie können nicht zwei Stunden mehr von hier ſeyn.

Gottfried. Noch überm Fluß?

Knecht. Ja, Herr.

Gottfried. Wenn ich nur funfzig Mann hätte, ſie ſollten mir nicht herüber. Haſt du Franzen nicht geſehn?

Knecht. Nein, Herr.

Gottfried. Biet allen, ſie ſollen bereit ſeyn. Es muß geſchieden ſeyn, meine Lieben! Weine, meine gute Marie; es werden Augenblicke kommen wo du dich freuen wirſt. Es iſt beſſer du weinſt deinen Hochzeittag, als daß übergroße Freude der Vorbote eines künftigen Elends wäre. Lebe wohl, Marie! Lebt wohl, Bruder!

Maria. Ich kann nicht von euch, Schweſter. Lieber Bruder, laß uns! Achteſt du meinen Mann ſo wenig, daß du in dieſer Extremität ſeine Hülfe verſchmähſt?

Gottfried. Ja, es iſt weit mit mir gekommen. Vielleicht bin ich meinem Sturze nah. Ihr beginnt heut zu leben, und ihr ſollt euch von meinem Schickſal trennen. Ich hab eure Pferde zu ſatteln befohlen. Ihr müßt gleich fort.

Maria. Bruder! Bruder!

Eliſabeth (zu Sickingen). Gebt ihm nach! Geht!

Sickingen. Liebe Marie, laßt uns gehn.

Maria. Du auch? Mein Herz wird brechen.

Gottfried. So bleib denn! In wenigen Stunden wird meine Burg umringt ſeyn.

Maria. Wehe! wehe!

Gottfried. Wir werden uns vertheidigen, ſo gut wir können.

Maria. Mutter Gottes, hab Erbarmen mit uns!

Gottfried. Und am End werden wir ſterben oder uns ergeben. — Du wirſt deinen edlen Mann mit mir in Ein Schickſal geweint haben.

Maria. Du marterſt mich.

Gottfried. Bleib! bleib! Wir werden zuſammen gefangen werden. Sickingen, du wirſt mit mir in die Grube fallen! Ich hoffte, du ſollteſt mir heraushelfen.

Maria. Wir wollen fort. Schweſter! Schweſter!

Gottfried. Bringt ſie in Sicherheit, und dann erinnert euch meiner.

Sickingen. Ich will ihr Bette nicht beſteigen, bis ich euch außer Gefahr weiß.

Gottfried. Schweſter! liebe Schweſter! (Er küßt ſie.)

Sickingen. Fort, fort!

Gottfried. Noch einen Augenblick! — Ich ſeh euch wieder. Tröſtet euch. Wir ſehn uns wieder. (Sickingen, Maria ab.) Ich trieb ſie; und da ſie geht, möcht ich ſie halten. Eliſabeth, du bleibſt bei mir!

Eliſabeth. Bis in den Tod! wie ich will daß du bei mir bleiben ſollſt. Wo bin ich ſichrer als bei dir?

Gottfried. Wen Gott lieb hat, dem geb er ſo eine Frau! Und dann laßt den Teufel in einer Heerd Unglück daher fahren, ihm alles nehmen, er bleibt mit dem Troſt vermählt. (Ab.)

Eliſabeth. Welche Gott lieb hat, der geb er ſo einen Mann! Und wenn er und ſeine Kinder nicht ihr einziges Glück machen, ſo mag ſie ſterben. Sie kann unter die Heiligen des Himmels paſſen, aber ſie iſt ihn nicht werth. (Ab.)

Gottfried. Georg.

Georg. Sie ſind in der Näh; ich hab ſie vom Thurn geſehn. Der erſte Strahl der Sonne ſpiegelte ſich in ihren Piken. Wie ich ſie ſah, wollt mir's nicht bänger werden, als einer Katze vor einer Armee Mäuſe. Zwar wir ſpielen die Ratten.

Gottfried. Seht nach den Thorriegeln; verrammelt's inwendig mit Balken und Steinen. (Georg ab.) Wir wollen ihre Geduld für'n Narren halten, und ihre Tapferkeit ſollen ſie mir an ihren eignen Nägeln verkauen. (Trompeter von außen.) Aha! ein rothröckiger Schurke, der uns die Frage vorlegen wird, ob wir Hundsfötter ſeyn wollen? (Er geht ans Fenſter.) Was ſoll's? (Man hört in der Ferne reden. Gottfried in ſeinen Bart.) Einen Strick um deinen Hals! (Trompeter redt fort.) Beleidiger der Majeſtät? Die Aufforderung hat ein Pfaff gemacht. Es liegt ihnen nichts ſo ſehr am Herzen als Majeſtät, weil niemand dieſen Wall ſo nöthig hat als ſie. (Trompeter redt. Gottfried antwortet.) Mich ergeben? auf Gnad und Ungnad? Mit wem redt ihr! Bin ich ein Räuber? Sag deinem Hauptmann: Vor Ihro Kaiſerliche Majeſtät hab ich, wie immer, ſchuldigen Reſpect. Er aber, ſag's ihm, er kann mich — — — (ſchmeißt das Fenſter zu.)

Belagerung

Küche.

Eliſabeth. Gottfried zu ihr.

Gottfried. Du haſt viel Arbeit, arme Frau!

Eliſabeth. Ich wollt ich hätt ſie lang. Wir werden ſchwerlich lang halten können.

Gottfried. Den Keller haben die Schurken freilich. Sie werden ſich meinen Wein ſchmecken laſſen.

Eliſabeth. Die übrigen Victualien thun mir noch leider. Zwar ließ ich die ganze Nacht heraufſchleppen; es iſt mir aber doch noch zu viel drunten geblieben.

Gottfried. Wenn wir nur auf einen gewiſſen Punkt halten, daß ſie Capitulation vorſchlagen. Wir thun ihnen brav Abbruch. Sie ſchießen den ganzen Tag, und verwunden unſre Mauern und knicken unſre Scheiben. Lerſen iſt ein braver Kerl; er ſchleicht mit ſeiner Büchſe herum; wo ſich einer zu nah wagt, blaff! liegt er.

Knecht. Kohlen, gnäd'ge Frau.

Gottfried. Was giebt's?

Knecht. Die Kugeln ſind alle; wir wollen neue gießen.

Gottfried. Wie ſteht's Pulver?

Knecht. So ziemlich. Wir ſparen unſre Schüſſe wohl aus.

Saal.

Lerſen mit einer Kugelform. **Knecht** mit Kohlen.

Franz. Stellt ſie daher und ſeht, wo ihr im Hauſe Blei kriegt. Inzwiſchen will ich hier zugreifen. (Hebt ein Fenſter aus und ſchlägt die Scheiben ein.) Alle Vortheile gelten! — So geht's in der Welt! weiß kein Menſch, was aus den Dingen werden kann. Der Glaſer, der die Scheiben faßte, dacht gewiß nicht, daß das Blei einem ſeiner Urenkel garſtiges Kopfweh machen könnte; und da mich mein Vater zeugte, dacht er nicht, welcher Vogel unterm Himmel, welcher Wurm auf der Erde mich freſſen möcht. Danken wir Gott davor, daß er uns bei dem Anfang gegen das Ende gleichgültig gemacht hat. Wer möchte ſonſt den Weg von einem Punkt zum andern gehn! Wir können nicht und ſollen nicht. Ueberlegung iſt eine Krankheit der Seele und hat nur kranke Thaten gethan. Wer ſich als ein halbfaules Geripp denken könnt, wie ekel müßt ihm das Leben ſeyn!

Georg (mit einer Rinne). Da haſt du Blei! Wenn du nur mit der Hälfte triffſt, ſo entgeht keiner, der Ihro Majeſtät anſagen kann: Herr! wir haben uns proſtituirt.

Franz (haut davon). Ein brav Stück!

Georg. Der Regen mag ſich einen andern Weg ſuchen; ich bin nicht bang davor. Ein braver Reiter und ein rechter Regen mangeln niemals eines Pfads.

Franz (gießt). Halt den Löffel! (Er geht ans Fenſter.) Da zieht ſo ein Reichsmusje mit der Büchſen herum; ſie denken, wir haben uns verſchoſſen. Und dießmal haben ſie's getroffen. Sie dachten nur nicht, daß wir wieder beſchoſſen ſeyn könnten. Er ſoll die Kugel verſuchen, wie ſie aus der Pfanne kommt. (Er lädt.)

Georg (lehnt den Löffel an). Laß mich ſehn.

Franz (ſchießt). Da liegt der Spatz.

Georg. Der ſchoß vorhin nach mir (ſie gießen), wie ich zum Dachfenſter hinausſtieg und die Rinne holen wollt: er traf eine Taube, die nicht weit von mir ſaß; ſie ſtürzt in die Rinne; ich dankt ihm für den Braten, und ſtieg mit der doppelten Beute wieder herein.

Franz. Nun wollen wir wohl laden, und im ganzen Schloß herumgehn, unſer Mittageſſen verdienen.

Gottfried (kommt). Bleib, Franz! Ich hab mit dir zu reden. Dich, Georg, will ich nicht von der Jagd abhalten. (Georg ab.) Sie entbieten mir wieder einen Vertrag.

Franz. Ich will zu ihnen hinaus und hören was es ſoll.

Gottfried. Es wird ſeyn, ich ſoll mich auf Bedingungen in ritterlich Gefängniß ſtellen.

Franz. Das iſt nichts! Wie wär's, wenn ſie uns freien Abzug eingeſtünden, da ihr doch von Sickingen keinen Erſatz erwartet? Wir vergrüben Geld und Silber, wo ſie's nicht mit einem Wald von Wünſchelruthen finden ſollten, überließen ihnen das Schloß und kämen mit Manier davon.

Gottfried. Sie laſſen uns nicht.

Franz. Es kommt auf eine Prob an. Wir wollen um ſicher Geleit rufen, und ich will hinaus.

Saal.

Gottfried. Eliſabeth. Georg. Knechte.

Bei Tiſch.

Gottfried. So bringt uns die Gefahr zuſammen. Laßt's euch ſchmecken, meine Freunde! Vergeßt das Trinken nicht. Die Flaſche iſt leer. Noch eine, liebe Frau! (Eliſabeth zuckt die Achſeln.) Iſt keine mehr da?

Eliſabeth (leiſe). Noch eine! ich hab ſie für dich bei Seit geſetzt.

Gottfried. Nicht doch, Liebe! Gieb ſie heraus. Sie brauchen Stärkung, nicht ich, es iſt ja meine Sache.

Eliſabeth. Holt ſie draußen im Schrank.

Gottfried. Es iſt die letzte. Und mir iſt, als ob wir nicht zu ſparen Urſach hätten. Ich bin lang nicht ſo vergnügt geweſen. (Er ſchenkt ein.) Es lebe der Kaiſer!

Alle. Er lebe!

Gottfried. Das ſoll unſer vorletztes Wort ſeyn, wenn wir ſterben. Ich lieb ihn; denn wir haben einerlei Schickſal. Und ich bin noch glücklicher als er: er muß den Reichsſtänden die Mäuſe fangen, inzwiſchen die Ratten ſeine Beſitzthümer annagen. Ich weiß, er wünſcht ſich manchmal lieber todt, als länger die Seele eines ſo krüppligen Körpers zu ſeyn. Ruft er zum Fuße: Marſch! der iſt eingeſchlafen; zum Arm: Heb dich! der iſt verrenkt. Und wenn ein Gott im Gehirn ſäß, er könnt nicht mehr thun als ein unmündig Kind; die Speculationen und Wünſche ausgenommen, um die er nur noch ſchlimmer dran iſt. (Schenkt ein.) Es geht juſt noch einmal herum. Und wenn unſer Blut anfängt auf die Neige zu gehn, wie der Wein in dieſer Flaſche erſt ſchwach, dann tropfenweiſe rinnt (er tröpfelt das letzte in ſein Glas) was ſoll unſer letztes Wort ſeyn?

Georg. Es lebe die Freiheit!

Gottfried. Es lebe die Freiheit!

Alle. Es lebe die Freiheit!

Gottfried. Und wenn die uns überlebt, können wir ruhig ſterben. Denn wir ſehen im Geiſt unſre Enkel glücklich, und die Kaiſer unſrer Enkel glücklich. Wenn die Diener der Fürſten ſo edel und frei dienen wie ihr mir, wenn die Fürſten dem Kaiſer dienen wie ich ihm dienen möcht —

Georg. Da muß viel anders werden.

Gottfried. Es wird! es wird! Vielleicht daß Gott denen Großen die Augen über ihre Glückſeligkeit aufthut. Ich hoff's; denn ihre Verblendung iſt ſo unnatürlich, daß zu ihrer Erleuchtung kein Wunder nöthig ſcheint. Wenn ſie das Uebermaß von Wonne fühlen werden, in ihren Unterthanen glücklich zu ſeyn; wenn ſie menſchliche Herzen genug haben werden, um zu ſchmecken welche Seligkeit es iſt ein großer Menſch zu ſeyn; wenn ihr wohlgebautes, geſegnetes Land ihnen ein Paradies gegen ihre ſteife, gezwungene, einſiedleriſche Gärten ſcheint; wenn die volle Wange, der fröhliche Blick jedes Bauern, ſeine zahlreiche Familie, die Fettigkeit ihres ruhenden Landes beſiegelt, und gegen dieſen Anblick alle Schauſpiele, alle Bilderſäle ihnen kalt werden: dann wird der Nachbar dem Nachbar Ruhe gönnen, weil er ſelbſt glücklich iſt. Dann wird keiner ſeine Gränzen zu erweitern ſuchen, er wird lieber die Sonne in ſeinem Kreiſe bleiben, als, ein Komet, durch viele andre ſeinen ſchrecklichen unſteten Zug führen.

Georg. Würden wir darnach auch reiten?

Gottfried. Der unruhigſte Kopf wird zu thun genug finden. Auf die Gefahr, wollt Gott Deutſchland wär dieſen Augenblick ſo! Wir wollten die Gebirge von Wölfen ſäubern, wollten unſerm ruhig ackernden Nachbar einen Braten aus dem Wald holen und dafür die Suppe mit ihm eſſen. Wär uns das nicht genug, wir wollten uns mit unſern Brüdern, gleich

Cherubs mit flammenden Schwerten, vor die Gränzen des Reichs gegen die Wölfe die Türken, gegen die Füchſe die Franzoſen lagern, und zugleich unſres theuren Kaiſers ſehr ausgeſetzte Länder und die Ruhe des Ganzen beſchützen. Das wär ein Leben, Georg, wenn man ſeine Haut vor die allgemeine Glückſeligkeit dran ſetzte! (Georg ſpringt auf.) Wo willſt du hin?

Georg. Ach! ich vergaß, daß wir eingeſperrt ſind. Der Kaiſer ſperrt uns ein! — Und unſre Haut davon zu bringen, ſetzen wir unſre Haut dran.

Gottfried. Sey gutes Muths.

Franz (kommt) Freiheit! Freiheit! Das ſind ſchlechte Menſchen. Unſchlüſſige, bedächtige Eſel! — Ihr ſollt abziehn, mit Gewehr, Pferden und Rüſtung. Proviant ſollt ihr dahinten laſſen.

Gottfried. Sie werden kein Zahnweh vom Kauen kriegen.

Franz (heimlich) Habt ihr das Silber verſteckt?

Gottfried. Nein. Frau, geh mit Franzen, er hat dir was zu ſagen.

Georg ſingt.

Es fing ein Knab ein Meiſelein;
Hm! Hm!
Da lacht er in den Käfig 'nein.
Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm!
Der freut ſich traun ſo läppiſch,
Hm! Hm!
Und griff hinein ſo täppiſch.
Hm! Hm! ꝛc.
Da flog das Meiſlein auf ein Haus,
Hm! Hm!
Und lacht den dummen Buben aus.
Hm! Hm! ꝛc.

Gottfried. Wie ſteht's?

Georg (führt ſein Pferd heraus). Sie ſind geſattelt.

Gottfried. Du biſt fix.

Georg. Wie der Vogel aus dem Käfig.

Alle die Belagerten.

Gottfried. Ihr habt eure Büchſen? Nicht doch! Geht hinauf, und nehmt die beſten aus dem Rüſtſchrank; es geht in Einem hin. Wir wollen voraus reiten.

Georg.

Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm! (Ab.)

Zwei Knechte am Rüſtſchrank.

Erſter Knecht. Ich nehm die.

Zweiter Knecht. Ich die. Da iſt noch eine ſchönere.

Erſter Knecht. Nein doch! Mach, daß du fort kommſt!

Zweiter Knecht. Horch!

Erſter Knecht (ſpringt ans Fenſter). Hilf, heiliger Gott! ſie ermorden unſern Herrn. Er liegt vom Pferde. Georg ſtürzt.

Zweiter Knecht. Wo retten wir uns? An der Mauer den Nußbaum hinunter ins Feld. (Ab.)

Erſter Knecht. Franz hält ſich noch; ich will zu ihm. Wenn ſie ſterben, wer mag leben! (Ab.)

Vierter Aufzug.

Wirthshaus zu Heilbronn.

Gottfried. Ich komm mir vor wie der böſe Geiſt, den der Capuziner in einen Sack beſchwur, und nun in wilden Wald trägt, ihn an der ödeſten Gegend zwiſchen die Dornſträuche zu bannen. Schlepp, Pater, ſchlepp! Sind deine Zauberformeln ſtärker als meine Zähne, ſo will ich mich ſchwer machen, will deine Schultern ärger niederdrücken, als die Untreu einer Frau das Herz eines braven Manns. Ich habe euch ſchon genug ſchwitzen und keuchen gemacht, eh ihr mich erwiſchtet, und hölliſche Verrätherei borgte euch ihr unſichtbares Netz. (Eliſabeth kommt.) Was für Nachricht, Eliſabeth, von meinen lieben Getreuen?

Eliſabeth. Nichts Gewiſſes. Einige ſind erſtochen, einige liegen im Thurn; es konnt oder wollt niemand mir ſie näher bezeichnen.

Gottfried. Iſt das die Belohnung der Treue? der kindlichſten Ergebenheit? Auf daß dir's wohl gehe, und du lang lebeſt auf Erden!

Eliſabeth. Lieber Mann, ſchilt unſern himmliſchen Vater nicht. Sie haben ihren Lohn; er ward mit ihnen geboren, ein großes, edles Herz. Laß ſie gefangen ſeyn, ſie ſind frei. Gieb auf die Kaiſerlichen Räthe Acht! die großen goldnen Ketten ſtehn ihnen zu Geſicht —

Gottfried. Wie dem Schwein das Halsband. Ich möchte Georgen und Franzen geſchloſſen ſehn.

Eliſabeth. Es wär ein Anblick um Engel weinen zu machen.

Gottfried. Ich wollt nicht weinen, ich wollt die Zähn zuſammenbeißen und an meinem Grimm kauen.

Eliſabeth. Du würdeſt dein Herz freſſen.

Gottfried. Deſto beſſer! ſo würd ich meinen Muth nicht überleben. In Ketten meine Augäpfel! Ihr lieben Jungen, hättet ihr mich nicht geliebt! — Ich würd mich nicht ſatt an ihnen ſehn können. — Im Namen des Kaiſers ihr Wort nicht zu halten! — Welcher Unterthan würd nicht hundertfach ſtraffällig ſeyn, der ein Bildniß ſeines erhabnen Monarchen an einen eklen verächtlichen Ort aufhängen wollt! — Und er ſelbſt übertüncht alle Tage mit dem Abglanz der Majeſtät angefaulte Hundsfötter, hängt ſein geheiligtes Ebenbild an Schandpfähle, und gibt es der öffentlichen Verachtung preis.

Eliſabeth. Entſchlagt euch dieſer Gedanken. Bedenkt, daß ihr vor ihnen erſcheinen ſollt. Die Weiſe, die euch im Kopf ſummt, könnt Empfindungen in ihrer Seele wecken —

Gottfried. Laß es ſeyn! ſie haben keine: nur brave Hunde iſt's gefährlich im Schlaf zu ſtören. Sie bellen nur meiſtentheils; und wollen ſie beißen, iſt es in einem Anfall von dummer Wuth, den Kopf geſenkt, den Schwanz zwiſchen den Beinen. Damit ihre Raſerei ſelbſt noch Furcht ausdrücke, trappeln ſie ſtillſchweigend herbei, und knappen von hinten nach Knaben und ſorgloſen Wandrern.

Eliſabeth. Der Gerichtsbote!

Gottfried. Eſel der Gerechtigkeit! — ſchleppt ihre Säcke zur Mühle und ihren Kehricht ins Feld. Was giebt's?

Gerichtsdiener (kommt). Die Herren Commiſſarii ſind auf dem Rathhaus verſammelt, und ſchicken nach euch.

Gottfried. Ich komme.

Gerichtsdiener. Ich werd euch begleiten.

Gottfried. Wozu! Iſt's ſo unſicher in Heilbronn? Ah! ſie denken, ich brech meinen Eid. Sie thun mir die Ehre an, mich vor ihres Gleichen zu halten.

Eliſabeth. Lieber Mann! —

Gottfried. Komm mit auf's Rathhaus, Eliſabeth.

Eliſabeth. Das verſteht ſich. (Ab.)

Rathhaus.

Kaiſerliche Räthe. Hauptmann. Rathsherren von Heilbronn.

Rathsherr. Wir haben auf euren Befehl die ſtärkſten und tapferſten Bürger verſammelt; ſie warten hier in der Näh auf euren Wink, um ſich Berlichingens zu bemeiſtern.

Kaiſerlicher Rath. Wir werden Ihro Kaiſerliche Majeſtät eure Bereitwilligkeit, Ihrem Befehl zu gehorchen, nach unſrer Pflicht anzurühmen wiſſen. — Es ſind Handwerker?

Rathsherr. Schmiede, Weinſchröter, Zimmerleute, Männer mit geübten Fäuſten und hier wohl beſchlagen. (Er deutet auf die Bruſt.)

Kaiſerlicher Rath. Wohl.

Gerichtsdiener (kommt) Er wartet vor der Thür.

Kaiſerlicher Rath. Laß ihn herein.

Gottfried. Gott grüß euch, ihr Herrn! Was wollt ihr mit mir?

Kaiſerlicher Rath. Zuerſt, daß ihr bedenkt, wo ihr ſeyd und vor wem?

Gottfried. Bei meinem Eid! ich verkenn euch nicht, meine Herrn.

Kaiſerlicher Rath. Ihr thut eure Schuldigkeit.

Gottfried. Von ganzem Herzen.

Kaiſerlicher Rath. Setzt euch.

Gottfried. Da unten hin? Ich kann ſtehn, meine Herrn. Das Stühlchen riecht nach armen Sündern, wie überhaupt die ganze Stube.

Kaiſerlicher Rath. So ſteht.

Gottfried. Zur Sache, wenn's euch gefällig iſt.

Kaiſerlicher Rath. Wir werden in der Ordnung verfahren.

Gottfried. Bin's wohl zufrieden; wollt es wär von jeher geſchehn.

Kaiſerlicher Rath. Ihr wißt, wie ihr auf Gnad und Ungnad in unſere Hände kamt.

Gottfried. Was gebt ihr mir, wenn ich's vergeſſe?

Kaiſerlicher Rath. Wenn ich euch Beſcheidenheit geben könnt, würd ich eure Sache gut machen.

Gottfried. Freilich gehört zum Gutmachen mehr als zum Verderben.

Schreiber. Soll ich das all protokolliren?

Kaiſerlicher Rath. Nichts, als was zur Handlung gehört.

Gottfried. Meinetwegen dürft ihr's drucken laſſen.

Kaiſerlicher Rath. Ihr wart in der Gewalt des Kaiſers, deſſen väterliche Gnade an den Platz der majeſtätiſchen Gerechtigkeit trat, euch anſtatt eines Kerkers Heilbronn, eine ſeiner geliebten Städte, zum Aufenthalt anwies. Ihr verſpracht mit einem Eid, euch, wie es einem Ritter geziemt, zu ſtellen und das Weitere demüthig zu erwarten.

Gottfried. Wohl, und ich bin hier, und warte.

Kaiſerlicher Rath. Und wir ſind hier, Ihro Kaiſerliche Majeſtät Gnade und Huld zu verkündigen. Sie verzeiht euch eure Uebertretungen, ſpricht euch von der Acht und aller wohlverdienter Strafe los, welches ihr mit unterthänigem Dank erkennen, und dagegen die Urfehd abſchwören werdet, welche euch hiemit vorgeleſen werden ſoll.

Gottfried. Ich bin Ihro Majeſtät treuer Knecht, wie immer. Noch ein Wort, eh ihr weiter geht. Meine Leute, wo ſind die? Was ſoll mit ihnen werden?

Kaiſerlicher Rath. Das geht euch nichts an.

Gottfried. So wend der Kaiſer ſein Antlitz von euch, wenn ihr in Noth ſteckt! Sie waren meine Geſellen und ſind's. Wo habt ihr ſie hingebracht?

Kaiſerlicher Rath. Wir ſind euch davon keine Rechnung ſchuldig.

Gottfried. Ah! ich dacht nicht, daß ihr zu nichts verbunden ſeyd, nicht einmal zu dem was ihr verſprecht.

Kaiſerlicher Rath. Unſre Commiſſion iſt, euch die Urfehd vorzulegen. Unterwerft euch dem Kaiſer, und ihr werdet einen Weg finden um eurer Knechte Leben und Freiheit zu flehn.

Gottfried. Euren Zettel!

Kaiſerlicher Rath. Schreiber, leſt.

Schreiber. Ich, Gottfried von Berlichingen, bekenn öffentlich durch dieſen Brief, daß, da ich ich mich neulich gegen Kaiſer und Reich rebelliſcher Weiſe aufgelehnt —

Gottfried. Das iſt nicht wahr! Ich bin kein Rebell, hab gegen Ihro Kaiſerliche Majeſtät nichts verbrochen, und das Reich geht mich nichts an. Kaiſer und Reich! Ich wollt, Ihro Majeſtät ließen Ihren Namen aus ſo einer ſchlechten Geſellſchaft. Was ſind die Stände, daß ſie mich Aufruhrs zeihn wollen! Sie ſind die Rebellen, die mit unerhörtem geizigem Stolz mit unbewehrten Kleinen ſich füttern und täglich Ihro Majeſtät nach dem Kopf wachſen. Die ſind's, die alle ſchuldige Ehrfurcht außer Augen ſetzen, und die man laufen laſſen muß, weil der Galgen zu theuer werden würde, woran ſie gehenkt werden ſollten.

Kaiſerlicher Rath. Mäßigt euch und hört weiter.

Gottfried. Ich will nichts weiter hören. Tret einer auf und zeug! Hab ich wider den Kaiſer, wider das Haus Oeſterreich nur einen Schritt gethan? Hab ich nicht von jeher durch alle Handlungen gewieſen, daß ich beſſer als einer fühle, was Deutſchland ſeinem Regenten ſchuldig iſt, und beſonders was die Kleinen, die Ritter und Freien, ihrem Kaiſer ſchuldig ſind? Ich müßt ein Schurke ſeyn, wenn ich mich könnte bereden laſſen das zu unterſchreiben.

Kaiſerlicher Rath. Und doch haben wir gemeßne Ordre euch in der Güte zu bereden, oder im Entſtehungsfall in Thurn zu werfen.

Gottfried. In Thurn? mich?

Kaiſerlicher Rath. Und daſelbſt könnt ihr euer Schickſal von der Gerechtigkeit erwarten, wenn ihr es nicht aus den Händen der Gnade empfangen wollt.

Gottfried. In Thurn? Ihr mißbraucht die Kaiſerliche Gewalt. In Thurn? Das iſt ſein Befehl nicht. Was! mir erſt, die Verräther! eine Falle ſtellen, und ihren Eid, ihr ritterlich Wort zum Speck drin aufzuhängen! Mir dann ritterlich Gefängniß zuſagen, und die Zuſagen wieder brechen!

Kaiſerlicher Rath. Einem Räuber ſind wir keine Treu ſchuldig.

Gottfried. Trügſt du nicht das Ebenbild des Kaiſers, das ich auch in der geſudeltſten Malerei verehr, ich wollt dir zeigen, wer der ſeyn müſſe, der mich einen Räuber heißen wolle! Ich bin in einer ehrlichen Fehd begriffen. Du könnteſt Gott danken, und dich für der Welt groß machen, wenn du eine ſo ehrliche, ſo edle That gethan hätteſt, wie die iſt, um welcher willen ich gefangen ſitze. Denen Spitzbuben von Nürnberg einen Menſchen abzujagen, deſſen beſte Jahre ſie in ein elend Loch begruben, meinen Hanſen von Littwach zu befreien, hab ich die Cujone cujonirt. Er iſt ſo gut ein Stand des Reichs als eure Kurfürſten; und Kaiſer und Reich hätten ſeine Noth nicht in ihrem Kopfkiſſen gefühlt. Ich hab meinen Arm geſtreckt und hab wohlgethan. (Kaiſerlicher Rath winket dem Rathsherrn, der zieht die Schelle.) Ihr nennt mich einen Räuber! Müſſ' eure Nachkommenſchaft von bürgerlich ehrlichen Spitzbuben, von freundlichen Dieben und privilegirten Beutelſchneidern bis auf das letzte Flaumfederchen berupft werden! — (Bürger treten herein, Stangen in der Hand, Wehren an der Seite.) Was ſoll das?

Kaiſerlicher Rath. Ihr wollt nicht hören. Fangt ihn.

Gottfried. Iſt das die Meinung? Wer kein ungriſcher Ochs iſt, komm mir nicht zu nah! Er ſoll von dieſer meiner rechten eiſernen Hand eine ſolche Ohrfeige kriegen, die ihm Kopfweh, Zahnweh und alles Weh der Erde aus dem Grund curiren ſoll. (Sie machen ſich an ihn, er ſchlägt den einen zu Boden und reißt einem andern die Wehr von der Seite. Sie weichen.) Kommt! kommt! es wäre mir angenehm, den Tapferſten unter euch kennen zu lernen.

Kaiſerlicher Rath. Gebt euch!

Gottfried. Mit dem Schwert in der Hand? Wißt ihr, daß es jetzt nur an mir läg, mich durch alle dieſe Haſenjäger durchzuſchlagen und das weite Feld zu gewinnen? Aber ich will euch lehren, wie man ſein Wort hält. Verſprecht mir ritterlich Gefängniß zu halten, und ich geb mein Schwert weg, und bin wie vorher euer Gefangner.

Kaiſerlicher Rath. Mit dem Schwert in der Hand wollt ihr mit dem Kaiſer rechten?

Gottfried. Behüt Gott! nur mit euch und eurer edlen Compagnie. Seht, wie ſie ſich die Geſichter gewaſchen haben! Was gebt ihr ihnen für die vergebliche Müh? Geht, Freunde! es iſt Werkeltag; und hier iſt nichts zu gewinnen als Verluſt.

Kaiſerlicher Rath. Greift ihn! Giebt euch eure Liebe zu eurem Kaiſer nicht mehr Muth?

Gottfried. Nicht mehr, als Pflaſter die Wunden zu heilen, die ſich ihr Muth holen könnte.

Gerichtsdiener. Eben ruft der Thürner. Es zieht ein Trupp von mehr als zweihunderten nach der Stadt zu: unverſehens ſind ſie hinter der Weinhöhe hervorgequollen und drohen unſern Mauern.

Rathsherren. Weh uns! Was iſt das?

Wache (kommt). Franz von Sickingen hält vor dem Schlag und läßt euch ſagen, er habe gehört, wie unwürdig man an ſeinem Schwager bundbrüchig worden wär, wie die Herrn von Heilbronn allen Vorſchub thäten: er verlange Rechenſchaft, ſonſt woll er binnen einer Stunde die Stadt an vier Ecken anzünden und ſie der Plünderung Preis geben.

Gottfried. Braver Schwager!

Kaiſerlicher Rath. Tretet ab, Gottfried! (Gottfried ab.) Was iſt zu thun?

Rathsherrn. Habt Mitleiden mit uns und unſrer Bürgerſchaft! Sickingen iſt unbändig in ſeinem Zorn: er iſt ein Mann es zu halten.

Kaiſerlicher Rath. Sollen wir uns und dem Kaiſer die Gerechtſame vergeben?

Zweiter Rath. Was hülf's umzukommen! halten können wir ſie nicht. Wir gewinnen im Nachgeben.

Rathsherrn. Wir wollen Gottfrieden anſprechen, für uns ein Wort einzulegen. Mir iſt, als wenn ich die Stadt ſchon in Flammen ſäh.

Kaiſerlicher Rath. Laßt Gottfrieden herein.

Gottfried (kommt). Was ſoll's?

Kaiſerlicher Rath. Du würdeſt wohl thun, deinen Schwager von ſeinem rebelliſchen Vorhaben abzumahnen. Anſtatt dich vom Verderben zu retten, ſtürzt er dich nur tiefer hinein, indem er ſich zu deinem Fall geſellt.

Gottfried (ſieht Eliſabeth an der Thür; heimlich zu ihr). Geh hin! ſag ihm, er ſoll unverzüglich hereinbrechen, ſoll hierher kommen, nur der Stadt kein Leids thun. Wenn ſich die Schurken hier widerſetzen, ſoll er Gewalt brauchen. Es liegt mir nichts dran umzukommen, wenn ſie nur alle mit erſtochen werden.

Ein großer Saal auf dem Rathhaus.

Sickingen. Gottfried.

Das ganze Rathhaus iſt von Sickingens Reiter beſetzt.

Sickingen. Du biſt zu ehrlich. Dich nicht einmal des Vortheils zu bedienen, den der Rechtſchaffne über den Meineidigen hat! Sie ſitzen im Unrecht, und wir wollen ihnen keine Kiſſen unterlegen. Sie haben die Befehle des Kaiſers zu Knechten ihrer Leidenſchaften gemacht. Und wie ich Ihro Majeſtät kenne, darfſt du ſicher auf mehr als Fortſetzung der ritterlichen Haft dringen. Es iſt zu wenig.

Gottfried. Ich bin von jeher mit wenigem zufrieden geweſen.

Sickingen. Und du biſt von jeher zu kurz kommen. Der Großmüthige gleicht einem Mann, der mit ſeinem Abendbrod Fiſche fütterte, aus Unachtſamkeit in den Teich fiel und erſoff. Da fraßen ſie den Wohlthäter mit eben dem Appetit wie die Wohlthaten, und wurden fett und ſtark davon. Meine Meinung iſt, ſie ſollen deine Knechte aus dem Gefängniß, und dich zuſammt ihnen auf deinen Eid nach deiner Burg ziehen laſſen. Du magſt verſprechen nicht aus deiner Terminey zu gehen, und wirſt immer beſſer ſeyn als hier.

Gottfried. Sie werden ſagen, meine Güter ſeyen dem Kaiſer heimgefallen.

Sickingen. So ſagen wir, du wollteſt zur Miethe drinnen wohnen, bis ſie dir der Kaiſer zu Lehn gäb. Laß ſie ſich wenden wie Aele in einer Reuße, ſie ſollen uns nicht entſchlüpfen. Sie werden von kaiſerlicher Majeſtät reden, von ihrem Auftrag: das kann uns einerlei ſeyn. Ich kenn den Kaiſer auch, und gelt was bei ihm. Er hat von jeher gewünſcht, dich unter ſeiner Armee zu haben. Du wirſt nicht lang auf deinem Schloß ſitzen, ſo wirſt du aufgerufen werden.

Gottfried. Wollt Gott bald, eh ich's Fechten verlern!

Sickingen. Der Muth verlernt ſich nicht, wie er ſich nicht lernt. Sorg für nichts! Wenn deine Sachen in der Ordnung ſind, geh ich an Hof; denn mein Unternehmen fängt an reif zu werden. Günſtige Aſpecten deuten mir: brich auf! Es iſt mir nichts übrig, als die Geſinnungen des Kaiſers zu ſondiren. Trier und Pfalz vermuthen eher des Himmels Einfall, als daß ich ihnen übern Kopf kommen werd. Und ich will kommen wie ein Hagelwetter! Und wenn wir unſer Schickſal machen können, ſo ſollſt du bald der Schwager eines Kurfürſten ſeyn. Ich hoff auf deine Fauſt bei dieſer Unternehmung.

Gottfried (beſieht ſeine Hand). O! das deutete der Traum, den ich hatt, als ich Tags drauf Marien an Weislingen verſprach. Er ſagte mir Treu zu, und hielt meine rechte Hand ſo feſt, daß ſie aus den Armſchienen ging wie abgebrochen. Ach! ich bin in dieſem Augenblick wehrloſer, als ich war, da ſie mir vor Nürnberg abgeſchoſſen wurde. Weislingen! Weislingen!

Sickingen. Vergiß einen Verräther! Wir wollen ſeine Anſchläge vernichten, ſein Anſehn untergraben, und zu den geheimen Martern des Gewiſſens noch die Qual einer öffentlichen Schande hinzufügen. Ich ſeh, ich ſeh im Geiſt meine Feinde, deine Feinde niedergeſtürzt und uns über ihre Trümmern nach unſern Wünſchen hinaufſteigen.

Gottfried. Deine Seele fliegt hoch. Ich weiß nicht, ſeit einiger Zeit wollen ſich in der meinigen keine fröhliche Ausſichten eröffnen. Ich war ſchon mehr im Unglück, ſchon einmal gefangen; und ſo wie mir's jetzt iſt, war mir's niemals. Es iſt mir ſo eng! ſo eng!

Sickingen. Das iſt ein kleiner Unmuth, der Gefährte des Unglücks; ſie trennen ſich ſelten. Seyd gutes Muths, lieber Schwager! wir wollen ſie balde zuſammen verjagen. Komm zu denen Perrücken! Sie haben lang genug der Vortrag gehabt; laß uns einmal die Müh übernehmen. (Ab.)

Adelheidens Schloß.

Adelheid. Weislingen.

Adelheid. Das iſt verhaßt!

Weislingen. Ich hab die Zähn zuſammengebiſſen und mit den Füßen geſtampft. Ein ſo ſchöner Anſchlag, ſo glücklich vollführt, und am End ihn auf ſein Schloß zu laſſen! Es war mir wie's dem ſeyn müßte, den der Schlag rührte im Augenblick, da er mit dem einen Fuß das Brautbette ſchon beſtiegen hat. Der verdammte Sickingen!

Adelheid. Sie hätten's nicht thun ſollen.

Weislingen. Sie ſaßen feſt. Was konnten ſie machen! Sickingen drohte mit Feuer und Schwert, der hochmüthige, jähzornige Mann! Ich haß ihn! Sein Anſehn nimmt zu, wie ein Strom, der nur einmal ein paar Bäche gefreſſen hat; die übrigen geben ſich von ſelbſt.

Adelheid. Hatten ſie keinen Kaiſer?

Weislingen. Liebe Frau! er iſt nur der Schatten davon, er wird alt und mißmuthig. Wie er hört, was geſchehen war, und ich nebſt denen übrigen Regimentsräthen eiferte, ſagt er: Laßt ihnen Ruh! Ich kann dem alten Gottfried wohl das Plätzchen gönnen, und wenn er da ſtill iſt, was habt ihr über ihn zu klagen? Wir reden vom Wohl des Staates. Ach! ſagt er, hätt ich von jeher Räthe gehabt, die meinen unruhigen Geiſt mehr auf das Glück einzelner Menſchen gewieſen hätten! —

Adelheid. Er verliert den Geiſt eines Regenten.

Weislingen. Wir zogen auf Sickingen los. — Er iſt mein treuer Diener, ſagt er; hat er's nicht auf meinen Befehl gethan, ſo that er doch beſſer meinen Willen, als meine Bevollmächtigten — und ich kann's gut heißen vor oder nach.

Adelheid. Man möchte ſich zerreißen!

Weislingen. Seine Schwachheiten laſſen mich hoffen, er ſoll bald aus der Welt gehn. Da werden wir Platz finden uns zu regen.

Adelheid. Gehſt du an Hof?

Weislingen. Ich muß.

Adelheid. Laß mich bald Nachricht von dir haben.

Jaxthauſen

Nacht.

Gottfried, an einem Tiſch. **Eliſabeth,** bei ihm mit der Arbeit; es ſteht ein Licht auf dem Tiſch und Schreibzeug.

Gottfried. Der Müßiggang will mir gar nicht ſchmecken, und meine Beſchränkung wird mir von Tag zu Tag enger. Ich wollt ich könnt ſchlafen oder mir nur einbilden, die Ruhe ſey was Angenehmes.

Eliſabeth. So ſchreib doch deine Geſchichte aus, die du angefangen haſt. Gieb deinen Freunden ein Zeugniß in die Hand, deine Feinde zu beſchämen; verſchaff einer edeln Nachkommenſchaft das Vergnügen dich nicht zu verkennen.

Gottfried. Ah! Schreiben iſt geſchäftiger Müßiggang: es kommt mir ſauer an. Indem ich ſchreib was ich gethan hab, ärger ich mich über den Verluſt der Zeit, in der ich etwas thun könnte.

Eliſabeth (nimmt die Schrift). Sey nicht wunderlich! Du biſt eben an deiner erſten Gefangenſchaft in Heilbronn.

Gottfried. Das war mir von jeher ein fataler Ort.

Eliſabeth (lieſt). „Da waren ſelbſt einige von den Bündiſchen, die zu mir ſagten, ich habe thörig gethan, mich meinen ärgſten Feinden zu ſtellen, da ich doch vermuthen konnt ſie würden nicht glimpflich mit mir umgehn. Da antwortete ich:“ Nun was antworteteſt du? Schreib weiter.

Gottfried. Ich ſagt: Setz ich ſo oft meine Haut an anderer Gut und Geld, ſollt ich ſie nicht an mein Wort ſetzen?

Eliſabeth. Dieſen Ruf haſt du.

Gottfried. Sie haben mir alles genommen, Gut, Freiheit: das ſollen ſie mir nicht nehmen.

Eliſabeth. Es fällt in die Zeiten, wie ich die von Miltenberg und Singlingen in der Wirthsſtube fand, die mich nicht kannten. Da hatt ich eine Freud, als wenn ich einen Sohn geboren hätt. Sie rühmten dich unter einander, und ſagten: er iſt das Muſter eines Ritters, tapfer und edel in ſeiner Freiheit, und gelaſſen und treu im Unglück.

Gottfried. Sie ſollen mir einen ſtellen, dem ich mein Wort brach! Und Gott weiß, daß ich mehr geſchwitzt hab, meinem Nächſten zu dienen als mir, daß ich um den Namen eines tapfern und treuen Ritters gearbeitet hab, nicht um hohe Reichthümer und Rang zu gewinnen. Und Gott ſey Dank! warum ich warb, iſt mir worden.

Georg, Franz Lerſen mit Wildpret.

Gottfried. Glück zu, brave Jäger!

Georg. Das ſind wir aus braven Reitern geworden. Aus Stiefeln machen ſich leicht Pantoffeln.

Franz. Die Jagd iſt doch immer was, und eine Art von Krieg.

Georg. Ja! heute hatten wir mit Reichstruppen zu thun. Wißt ihr, gnäd'ger Herr, wie ihr uns prophezeitet, wenn ſich die Welt umkehrte, würden wir Jäger werden. Da ſind wir's ohne das.

Gottfried. Es kömmt auf eins hinaus; wir ſind aus unſerm Kreiſe gerückt.

Georg. Es iſt Schade, daß wir jetzo nicht ausreiten dürfen.

Gottfried. Wie ſo?

Georg. Die Bauern vieler Dörfer haben einen ſchrecklichen Aufſtand erregt, ſich an ihren tyranniſchen Herrn zu rächen. Ich weiß, daß mancher von euern Freunden unſchuldig ins Feuer kommt.

Gottfried. Wo?

Franz. Im Herzen von Schwaben, wie man uns ſagte. Das Volk iſt unbändig wie ein Wirbelwind, mordet, brennt. Der Mann, der's uns erzählte, konnte nicht von Jammer genug ſagen.

Gottfried. Mich dauert der Herr und der Unterthan. Wehe, wehe denen Großen, die ſich aufs Uebergewicht ihres Anſehns verlaſſen! Die menſchliche Seele wird ſtärker durch den Druck. Aber ſie hören nicht und fühlen nicht.

Georg. Wollt Gott, alle Fürſten würden von ihren Unterthanen geſegnet wie ihr.

Gottfried. Hätt ich ihrer nur viel! Ich wollt nicht glücklicher ſeyn als einer, außer darin daß ich ihr Glück machte. So ſind unſre Herrn ein verzehrendes Feuer, das ſich mit Unterthanen-Glück, Zahl, Blut und Schweiß nährt, ohne geſättiget zu werden.

Adelheidens Schloß.

Adelheid. Franz.

Franz. Der Kaiſer iſt gefährlich krank; euer Gemahl hat, wie ihr denken könnt, alle Hände voll zu thun, bedarf eures Raths und eures Beiſtandes, und bittet euch, die rauhe Jahrszeit nicht zu achten. Er ſendet mich und drei Reiter, die euch zu ihm bringen ſollen.

Adelheid. Willkommen, Franz! du und die Nachricht. Was macht dein Herr?

Franz. Er befahl mir, eure Hand zu küſſen.

Adelheid. Da. (Franz behält ſie etwas lang). Deine Lippen ſind warm.

Franz (vor ſich auf die Bruſt deutend) Hier iſt's noch wärmer. (Laut.) Eure Diener ſind die glücklichſten Menſchen unter der Sonne.

Adelheid. Wann gehen wir?

Franz. Wenn ihr wollt. Ruft uns zur Mitternacht, und wir werden lebendiger ſeyn als die Vögel beim Aufgang der Sonne. Jagt uns ins Feuer, auf euren Wink wollen wir drinnen leben, wie Fiſche im Waſſer.

Adelheid. Ich kenne deine Treu und werde nie unerkenntlich ſeyn. Wenn ihr geſſen habt und die Pferde geruht haben, wollen wir fort. Es gilt! (Ab.)

Fünfter Aufzug.

Nacht

Wilder Wald.

Zigeunerinnen beim Feuer kochen.

Aelteſte Zigeunerin.

Im Nebelgerieſel, im tiefen Schnee,
Im wilden Wald, in der Winternacht,
Ich hör der Wölfe Hungergeheul,
Ich hör der Eule Schrein.

Alle.

Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!

Eine.

Withe hu!

Aelteſte Zigeunerin.

Mein Mann, der ſchoß ein' Katz am Zaun,
War Anne, der Nachbarin, ſchwarze liebe Katz;
Da kamen des Nachts ſieben Währwölf zu mir,
Waren ſieben, ſieben Weiber vom Dorf.

Alle.

Wille wau ꝛc.

Aelteſte Zigeunerin.

Ich kannt ſie all, ich kannt ſie wohl:
's war Anne mit Urſel und Käth,
Und Reupel und Bärbel und Lies und Greth;
Sie heulten im Kreiſe mich an.

Alle.

Wille wau ꝛc.

Aelteſte Zigeunerin.

Da nannt ich ſie all beim Namen laut:
Was willſt du, Anne? was willſt du, Käth?
Da rüttelten ſie ſich, da ſchüttelten ſie ſich,
Und liefen und heulten davon.

Alle.

Wille wau ꝛc.

Mutter. Brauner Sohn, ſchwarzer Sohn, kommſt du? was bringſt du?

Sohn. Einen Haſen, Mutter. Da! Einen Hamſter. Ich bin naß durch und durch.

Mutter. Wärm dich am Feuer, trockne dich.

Sohn. 's is Thauwetter. Zwiſchen die Felſen klettert ich, da kam der Strom; der Schneeſtrom ſchoß mir um die Bein; ich watet, und ſtieg und watet.

Mutter. Die Nacht is finſter.

Sohn. Ich kam herab ins tiefe Thal, ſprang auf das

Trockne: längs am Bach ſchlich ich her: das Irrlicht ſaß im Sumpfgebüſch: ich ſchwieg und ſchaudert nicht, und ging vorbei.

Mutter. Du wirſt dein Vater, Junge! Ich fand dich hinterm dürren Zaun, im tiefen November im Harz.

Hauptmann. Vier Zigeuner.

Hauptmann. Hört ihr den wilden Jäger?

Erſter Zigeuner. Er zieht grad über uns hin.

Hauptmann. Das Hundegebell, wau! wau!

Zweiter Zigeuner. Das Peitſchengeknall!

Dritter Zigeuner. Das Jagdgeheul! Holla ho! Holla ho!

Zigeunerin. Wo habt ihr den kleinen Jungen, meinen Wolf?

Hauptmann. Der Jäger geſtern lernt ihn ein fein Weidmannsſtückchen, Reiter zu verführen, daß ſie meinen, ſie wären beiſammen, und ſind weit aus einander. Er lag die halbe Nacht auf der Erd, bis er Pferde hörte; er iſt auf die Straß hinaus. Gebt was zu eſſen. (Sie ſitzen ums Feuer und eſſen.)

Zigeuner. Horch! ein Pferd.

Adelheid (allein zu Pferd). Hilf, heilige Mutter Gottes! wo bin ich? wo ſind meine Reiter? Das geht nicht mit rechten Dingen zu. Ein Feuer! Heilige Mutter Gottes walte! walte!

Ein Zigeuner und die Alte (gehn auf ſie los). Sey gegrüßt, blanke Mueter! Wo kommſt du her? Komm an unſern Herd, komm an unſern Tiſch! nimm vorlieb, wie du's findſt.

Adelheid. Habt Barmherzigkeit! Ich bin verirrt: meine Reiter ſind verſchwunden.

Hauptmann (zum andern). Wolf hat ſein Probſtück brav gemacht. (Laut.) Komm, komm und fürcht nichts! Ich bin der Hauptmann des armen Völkleins. Wir thun niemand Leids; wir ſäuberns Land von Ungeziefer, eſſen Hamſter, Wieſeln und Feldmäus. Wir wohnen an der Erd und ſchlafen auf der Erd, und verlangen nichts von euern Fürſten, als den dürren Boden auf eine Nacht, darauf wir geboren ſind, nicht ſie.

Zigeunerin. Setz dich, blanke Mueter, auf den dürren Stamm ans Feuer. Ein harter Sitz! Da haſt du die Deck in die ich wickle; ſetz dich drauf.

Adelheid. Behaltet euer Kleid.

Hauptmann. Es friert uns nicht, gingen wir nackend und bloß. Es ſchauert uns nicht vorm Schneegeſtöber, wenn die Wölfe heulen, und Spenſter krächzen, wenn's Irrlicht kommt und der feurige Mann. Blanke Mueter, ſchöne Mueter, ſey ruhig! du biſt in guter Hand.

Adelheid. Wolltet ihr nicht ein Paar ausſchicken, meinen Knaben zu ſuchen und meine Knechte? Ich will euch reichlich belohnen.

Hauptmann. Gern! Gern! (Heimlich). Geht hin und ſucht Wolfen! ich biet ihm, er ſoll den Zauber aufthun.

Zigeunerin. Gieb mir deine Hand! ſeh mich an, blanke Mueter, ſchöne Mueter, daß ich dir ſage die Wahrheit, die gute Wahrheit. (Adelheid reicht ihr die Hand.) Ihr ſeyd vom Hof. — Geht an Hof! Es ehren und lieben euch Fürſten und Herrn. Blanke Mueter, ſchöne Mueter, ich ſag die Wahrheit, die gute Wahrheit.

Adelheid. Ihr lügt nicht.

Zigeunerin. Drei Männer kriegt ihr. Den erſten habt ihr — Habt ihr den zweiten, ſo kriegt ihr den dritten auch. Blanke Mueter, ſchöne Mueter, ich ſag die Wahrheit, die gute Wahrheit.

Adelheid. Ich hoff's nicht.

Zigeunerin. Kinder! Kinder! ſchöne Kinder ſeh ich, wie die Mueter, wie der Vater. Edel! ſchön! Blanke Mueter, ſchöne Mueter, ich ſag die Wahrheit, die gute Wahrheit.

Adelheid. Dießmal verfehlt ihr ſie; ich hab keine Kinder.

Zigeunerin. Kinder ſeh ich, ſchöne Kinder, mit dem letzten Mann, dem ſchönſten Mann. Blanke Mueter, ſchöne Mueter, ich ſag die Wahrheit, die gute Wahrheit. — Viel Feind habt ihr, viel Feind kriegt ihr. Eins ſteht euch im Weg, jetzt liebt ihr's. Blanke Mueter, ſchöne Mueter, ich ſag die Wahrheit, die gute Wahrheit.

Adelheid. Schlimme Wahrheit! (Sohn ſetzt ſich nah zur Adelheid, ſie rückt.)

Zigeunerin. Das iſt mein Sohn! Seh ihn an! Haar wie ein Dornſtrauch, Augen wie's Irrlicht auf der Haide. Meine Seel freut ſich, wenn ich ihn ſeh. Seine Zähn wie Helfenbein. Da ich ihn gebar, druckt ich ihm das Nasbein ein. Wie er ſtolz und wild ſieht! Du gefällſt ihm, blanke Mueter.

Adelheid. Ihr macht mir bang.

Zigeunerin. Er thut dir nichts. Bei Weibern iſt er mild wie ein Lamm, und reißend wie ein Wolf in der Gefahr. Künſte kann er wie der ältſte. Er macht, daß dem Jäger die Büchs verſagt, daß's Waſſer nit löſcht, daß's Feuer nit brennt. Sieh ihn an, blanke Mueter, du gefällſt ihm. Laß ab, Sohn! du ängſteſt ſie. — Schenk uns was, blanke Mueter! wir ſind arm. Schenk uns was!

Adelheid. Da habt ihr meinen Beutel.

Hauptmann. Ich mag ihn nicht! wir ſind keine Räuber. Gieb ihr was aus dem Beutel für die gute Wahrheit. Gieb mir was für die andern, die gegangen ſind. Und behalt den Beutel. (Adelheid giebt.)

Zigeunerin. Ich will dich was lernen. (Sie redet heimlich. Sohn nähert ſich der Adelheid.) — Und wirf's in fließend Waſſer! Wer dir im Wege ſteht, Mann oder Weib, er muß ſich verzehren, und verzehren und ſterben.

Adelheid. Mir grauſt. (Sohn rückt näher. Adelheid will aufſtehen; er hält ſie.) Um Gottes willen! Laßt mich!

Sohn (beißt die Zähne zuſammen und hält ſie). Du biſt ſchön!

Adelheid. Wehrt euerm Sohn, Mutter!

Zigeunerin. Er thut dir kein Leids.

(Adelheid will los. Zigeuner faßt ſie mit beiden Armen und will ſie küſſen.)

Adelheid (ſchreit). Ai!

Franz. Sickingen. Reiter.

(Zigeuner läßt los.)

Franz (ſpringt vom Pferd). Sie iſt's! Sie iſt's! (Er lauft zu ihr, fällt vor ihr nieder und küßt ihr die Hände.)

Adelheid. Willkommen, Franz. (Franz fällt in Ohnmacht, ohne daß ſie's merkt.)

Sickingen. Sehr edle Frau, ich find euch in fürchterlicher Geſellſchaft.

Adelheid. Sie iſt menſchenfreundlicher als ſie ausſieht. Und doch, edler Ritter, erſcheint ihr mir wie ein Heiliger des Himmels, erwünſcht wie unverhofft.

Sickingen. Und ich find euch wie einen Engel, der ſich in eine Geſellſchaft verdammter Geiſter herabließ ſie zu tröſten.

Adelheid. Franz! Wehe! Helft ihm! Er ſtirbt! (Zigeuner eilen hinzu.)

Alte Zigeunerin. Laßt mich.

Sickingen. Eine gleiche Angſt hab ich nie geſehn, als der Knab um euch hatte; der Schmerz war mit ſeiner Seele ſo vereinigt, daß plötzliche Freude, die ihn vertreiben wollte, den Geiſt zugleich mit ausjagte.

Franz. Wo iſt ſie? Sie bringen ſie um! Ihr garſtigen Leute! wo iſt ſie?

Adelheid. Sey ruhig! ich bin da.

Franz (nimmt ihre Hand). Seyd ihr's! Liebe gnäd'ge Frau! ihr ſeht noch einmal ſo ſchön in der ſchrecklichen Nacht, bei dem ängſtlichen Feuer. Ach, wie lieb hab ich euch!

Sickingen (zum Hauptmann). Wer ſeyd ihr?

Hauptmann. Ich bin Johann von Löwenſtein, aus klein Aegypten, Hauptmann des armen Volks der Zigeuner. Fragt die edle Frau, wie wir Verirrten begegnen. Wir ſelbſt irren in der Welt herum, verlangen nichts von euch, als wüſte Haide, dürres Geſträuch zum Aufenthalt auf eine Nacht, und Luft und Waſſer.

Sickingen. Das begehrt ihr, und das andere nehmt ihr.

Hauptmann. Wer uns was ſchenkt, dem nehmen wir nichts. Dem geizigen Bauern holen wir die Enten: er ſchickt uns fort, da wir um ein Stück Brod bettelten. Wir ſäubern's Land vom Ungeziefer, und löſchen den Brand im Dorf; wir geben der Kuh die Milch wieder, vertreiben Warzen und Hühneraugen; unſre Weiber ſagen die Wahrheit, die gute Wahrheit.

Sickingen. Will einer um ein Trinkgeld den Weg nach dem nächſten Dorfe zeigen? Ihr werdet der Ruh nöthig haben, gnäd'ge Frau, und euer Knab einiger Verpflegung. Darf ich euch bis in die Herberg begleiten?

Adelheid. Ihr kommt meiner Bitte zuvor. Darf ich fragen, wohin euer Weg geht?

Sickingen. Nach Augsburg.

Adelheid. Das iſt der meinige.

Sickingen. Ihr mögt alſo wollen oder nicht, ſo habt ihr einen Knecht mehr in eurem Gefolge.

Adelheid. Einen erwünſchten Geſellſchafter an meiner Seite.

Franz (für ſich). Was will nun der?

Adelheid. Wir wollen aufſitzen, Franz. Lebt wohl, ihr fürchterliche Wanderer! ich dank euch für freundliche Bewirthung.

Hauptmann. Wenn man uns Unrecht thut, führt unſer Wort! ihr ſeyd groß bei Hofe.

Alte. Alle gute Geiſter geleiten dich, blanke Mueter! denk an mich, wenn dir's geht, wie ich geſprochen hab. (Sickingen hält Adelheiden den Steigbügel.)

Franz (drängt ihn weg). Das iſt meine Sache, Herr Ritter!

Sickingen (lächelt). Du machſt Prätenſionen? (Er hilft Adelheiden aufs Pferd.)

Franz (heimlich). Der iſt unausſtehlich!

Adelheid. Adieu!

Vice Versa.

Lebt wohl, Gott geleit euch! Adieu. (Ab.)

Nacht

Eine halb verfallene Capelle auf einem Kirchhof.

Anführer der Bauern-Rebellion.

Georg Metzler von Ballenberg (kommt). Wir haben ſie! Ich hab ſie!

Hans Link. Brav! brav! Wen alles.

Georg Metzler. Otten von Helfenſtein, Nageln von Eltershofen — laßt mich die übrigen vergeſſen! Ich hab Otten von Helfenſtein!

Jakob Kohl. Wo haſt du ſie?

Metzler. Ich ſperrt ſie ins Beinhäuſel nah hierbei, und ſtellt meine Leute davor. Sie mögen ſich mit den Schädeln beſprechen. Es ſind gewiß von denen Unglückſeligen drunter, die ihre Tyranney zu Tode gequält hat. Brüder! wie ich den Helfenſtein in meinen Händen hatt, ich kann euch nicht ſagen, wie mir war! Als hätt ich die Sonn in meiner Hand und könnt Ball mit ſpielen.

Link. Biſt du noch der Meinung, daß man ſie morgen ermorden ſoll?

Metzler. Morgen? Heute noch! es iſt ſchon über Mitternacht. Seht, wie die Gebirge von der widerſcheinenden Gluth ihrer Schlöſſer in glühendes Blut getaucht da herum liegen! Sonne komm! Sonne komm! Wenn dein erſter gebrochner Strahl roth dämmert und ſich mit dem fürchterlichen Schein der Flamme vereinigt, dann wollen wir ſie hinausführen; mit blutrothen Geſichtern wollen wir daſtehn, und unſre Spieße ſollen aus hundert Wunden ihr Blut zapfen. Nicht ihr Blut! unſer Blut! ſie geben's nur wieder wie Blutigel. Ha! Keiner ziele nach dem Herzen! ſie ſollen verbluten. Wenn ich ſie ein Jahrhundert bluten ſäh, meine Rache würd nicht geſättigt. O mein Bruder! mein Bruder! Er ließ dich in der Verzweiflung ſterben, Armer, Unglücklicher! die Flammen des Fegfeuers quälen dich ringsum. Aber du ſollſt Tropfen der Linderung haben, alle ſeine Blutstropfen. Ich will meine Händ drein tauchen, und wenn die Sonn heraufgeht, ſoll ſie zugleich ſehn mich mit ſeinem Blut, und die Felſen durch die Flamme ſeiner Beſitzthümer gefärbt.

Wache. Ein Weib iſt drauß, mit einem Kind auf dem Arme. Sie jammert und will zu den Hauptleuten.

Link. Schickt ſie fort.

Metzler. Nein, Brüder, laßt ſie herein! Wer ſie auch iſt, ihr Jammern ſoll wie ein Käuzchen den ſchnellen Tod ihres Manns verkünden.

Gemahlin und Sohn. Gebt mir meinen Mann! Laßt mich ihn ſehen! (Der Knabe ſchreit.) Sey ruhig, Junge, das was dir fürchterlich ſcheint, iſt ein Himmel gegen meine Qual. Gebt mir meinen Mann, ihr Männer! Um Gottes Barmherzigkeit willen!

Metzler. Barmherzigkeit? Nenn das Wort nicht! Wer iſt dein Mann?

Gemahlin. Otte —

Metzler. Nenn ihn nicht aus, den verruchten Namen! Ich möcht von Sinnen kommen, und deinen Knaben hier wider den geheiligten Altar ſchmettern.

Gemahlin (zu den andern). Sind eure Eingeweide auch eiſern, wie eure Kleider? rührt euch mein Jammer nicht?

Metzler. Barmherzigkeit? Das ſoll das Loſungswort ſeyn, wenn wir ſie morden.

Gemahlin. Wehe! Wehe!

Metzler. Wie der giftige Drache, dein Mann, meinen armen Bruder und noch drei Unglückliche in den tiefſten Thurn warf, weil ſie mit hungriger Seele ſeinen Wald eines Hirſches beraubt hatten, ihre arme Kinder und Weiber zu ſpeiſen: — wir jammerten und baten. So kniete die arme Frau, wie du knieſt, und ſo ſtund der Wüthrich wie ich ſteh. — Ich wollt dieſen Platz nicht um einen Stuhl im Himmel tauſchen. — Da flehten wir auch Barmherzigkeit, und mehr als Ein Knabe jammerte drein. — Damals lernt ich was ich übe. Er ſtund, der Abſcheu! wie ein eherner Teufel ſtund er und grinſet uns an. Verfaulen ſollen ſie lebendig und verhungern im Thurn, knirſcht er. Damals war kein Gott für uns im Himmel, jetzt ſoll auch keiner für ihn ſeyn.

Gemahlin. Ich umfaß eure Knie, gebt mir ihn wieder!

Metzler. Topp! Wenn ihr mir meinen Bruder wiederſchafft. (Er ſtößt ſie weg, knirſcht und hält die Stirne mit beiden Händen.) Halt es aus, o mein Gehirn, dieſe wüthende Freude, bis ich ſein Blut habe fließen ſehn! Dann reiß! An der Erde ſeine geliebte Frau — Weh! Bruder! — das iſt tauſend Seelmeſſen werth.

Gemahlin. Laßt mich ſie ſehn! Mein Jammer wird mich verzehren.

Metzler. Komm! (Er nimmt ſie bei der Hand und führt ſie an die Mauer.) Leg dein Ohr hier wider, du wirſt ſie ächzen hören; in dem Gewölb hierbei auf Todtengebein iſt ihre Ruhſtätt. — Du hörſt nichts. Ihr Jammer iſt ein Frühlingslüftchen. — — — Er lag im tiefen Thurn, und ſeine Geſellen bei ihm. Ich kam des Nachts und lehnt mein Ohr an. Da hört ich ſie heulen, ich rief und ſie hörten mich nicht. Drei Nacht kam ich, zerkratzte die Mauer mit Nägeln, und zerbiß ſie mit Zähnen. — Die vierte hört ich nichts mehr, keinen Schrei, kein Aechzen. Ich horcht auf das Aechzen, das Schrein, wie ein Mädchen auf die Stimme ihres Geliebten. — Der Tod war ſtumm. — Ich wälzte mich an der Erde und riß ſie auf, und warf mich in Dornſträucher, und fluchte bis der Morgen kam, heiße, höllenheiße Flüche über das Mördergeſchlecht.

Gemahlin (wirft ſich vor ihm an die Erde). Gieb mir meinen Mann! (Metzler tritt nach ihr.) Weh mir!

Kohl. Steht auf und geht! Es iſt Raſerei, ſich in den Pfad ſeines Grimms zu werfen.

Gemahlin. Es hört kein Gott mehr.

Metzler. Wohl, wohl! Hätt er damals gehört, ein ſchneller Blitz hätt deine Thürne niedergebrannt und hätt mir die Wonne geraubt, ſelbſt in deinen Gemächern herum zu ſengen. Sieh da hinaus, wie's glüht! Kleiner Junge, ſieh das ſchöne Feuerchen! — Ah!

Kohl. Geht! geht! Eure Gegenwart nährt ſeine Rache.

(Gemahlin ab.)

Link. Ich ſinn drauf, Bruder, wenn ſie todt ſind, was wir weiter vornehmen.

Kohl. Wir müſſen ſuchen der Sache einen Schein zu geben.

Link. Ich dacht, ob wir nicht Gottfrieden von Berlichingen zum Hauptmann machen ſollten. Es fehlt uns ein Anführer von Kriegserfahrenheit und Anſehn.

Kohl. Er wird's nicht thun.

Metzler. Wir wollen's ihn lernen! Bring ihm den Dolch an die Haut, und den Feuerbrand aufs Dach, er wird ſich geſchwind entſchließen.

Link. Er wird uns von großem Nutzen ſeyn.

Metzler. Er ſoll! Wir ſind einmal im Metzeln; es kommt mir auf Einen mehr nicht an. Sieh! ſieh! es donnert; der Oſten färbt ſich bleich. (Er nimmt ſeinen Spieß.) Auf! Ihre Seelen ſollen mit dem Morgennebel ſteigen! Und dann ſtürm, ſtürm, Winterwind! und zerreiß ſie, und heul ſie tauſend Jahre um den Erdkreis herum, und noch tauſend, bis die Welt in Flammen aufgeht, und dann mitten, mitten mit ihnen ins Feuer!

(Ab.)

Adelheidens Vorzimmer

Franz (mit einem Briefe). Sie liebt mich nicht mehr! der verdammte Sickingen hat mich verdrängt. Ich haß ihn, und ſoll ihm den Brief bringen. O, daß ich das Papier vergiften könnt! Ich ſoll ihn heute Nacht heimlich zu ihr führen. In die Hölle! — Wenn ſie mir liebkoſt, weiß ich voraus, ſie will mich zahm machen. Dann ſagt ſie hintendrein: Lieber Franz, thu dieß, thu das! Ich kann's ihr nicht abſchlagen, und raſend möcht ich werden, indem ich ihr folge. — Ich will nicht gehn. Soll ich meinen Herrn, meinen guten Herrn verrathen, der mich liebt wie ſeinen jüngern Bruder, um eines wankelmüthigen Weibs willen?

Adelheid (kommt). Du biſt noch nicht weg!

Franz. Werd auch nicht gehn. Da habt ihr euren Brief wieder.

Adelheid. Was kommt dir ein?

Franz. Soll ich ein Verräther an meinem guten Herrn ſeyn?

Adelheid. Wo biſt du dem Gewiſſen ſo geſchwind begegnet? deinen Herrn verrathen? welche Grille! Du thuſt ihm einen wahren Dienſt. Indem Sicking und er öffentlich getrennt ſind, und er doch von großem Gewicht iſt, bleibt keine Communicationsart mit ihm übrig als die, ihm heimlich zu ſchreiben und heimlich mit ihm zu reden.

Franz. Um Mitternacht in eurem Schlafzimmer! Es mag ein recht politiſcher Communicationspunkt ſeyn, der euch zuſammenbringt.

Adelheid (imponirend). Franz!

Franz. Und mich zum Unterhändler zu machen!

Adelheid. Gieb mir den Brief wieder. Ich hielt dich für was anders.

Franz. Gnäd'ge Frau!

Adelheid. Gieb! Gieb! Du wirſt unnütz. Und kannſt gehn, und nach Belieben meine Geheimniſſe verrathen, deinem guten Herrn und wem du willſt! Ich war die Närrin, dich für was zu halten was du nicht biſt. Gieb mir den Brief und geh!

Franz. Liebe gnäd'ge Frau! zürnt nicht! ihr wißt, daß ich euch liebe.

Adelheid. Und ich hielt dich — du weißt's! das hat dich übermüthig gemacht. Du warſt mein Freund, meinem Herzen ſo nah. Geh nur, geh! gieb mir den Brief, und belohne mein Vertraun mit Verrath!

Franz. Laßt mich! ich will euch gehorchen. Eh wollt ich mir das Herz aus dem Leibe reißen, als den erſten Buchſtaben eures Geheimniſſes verſchwätzen. Liebe Frau! — Wenn dieſe Ergebenheit nichts mehr verdient, als andre ſich vorgezogen zu ſehn —

Adelheid. Du weißt nicht, was du willſt, noch weniger was du redſt. Wanke nicht von deiner Lieb und Treu, und der ſchönſte Lohn ſoll dir werden. (Ab.)

Franz. Der ſchönſte Lohn? Ich fliege! — Wenn ſie Wort hält! — Das würd ein Jahrtauſend vergangner Höllenqualen in einem Augenblick aus meiner Seele verdrängen. (Ab.)

Jarthauſen.

Eliſabeth. Lerſen

Lerſen. Tröſtet euch, gnäd'ge Frau!

Eliſabeth. Ach, Lerſen, die Thränen ſtunden ihm in den Augen, wie er Abſchied von mir nahm. Es iſt grauſam! grauſam!

Lerſen. Er wird zurückkehren.

Eliſabeth. Es iſt nicht das. Wenn er auszog rühmlichen Sieg zu erwerben, da war mir's nicht bang ums Herz: ich freute mich auf ſeine Rückkunft, vor der mir jetzt bang iſt.

Lerſen. Ein ſo edler Mann —

Eliſabeth. Nenn ihn nicht ſo! das macht neu Elend. Die Böſewichter! Sie drohten, ihn zu ermorden und ſein Schloß zu einem Scheiterhaufen zu machen. Wenn er wiederkommen wird — ich ſeh ihn finſter, finſter. Seine Feinde werden lügenhafte Klagartikel ſchmieden, und er wird nicht ſagen können Nein!

Lerſen. Er wird, und kann.

Eliſabeth. Er hat ſeinen Bann gebrochen. Sag Nein!

Lerſen. Nein! er ward gezwungen: wo iſt der Grund ihn zu verdammen?

Eliſabeth. Die Bosheit ſucht keine Gründe, nur Urſachen, nur Winke. Er hat ſich zu Rebellen, Miſſethätern, Mördern geſellt, iſt an ihrer Spitze gezogen. Sag Nein!

Lerſen. Laßt ab euch zu quälen und mich! Haben ſie ihm nicht ſelbſt feierlich zugeſagt, keine Thathandlungen mehr zu unternehmen wie die bei Weinsberg? Hörtet ihr ſie nicht ſelbſt bald reuig ſagen: Wenn's nicht geſchehen wär, geſchäh's vielleicht nie? Müſſen nicht Fürſten und Herrn ihm Dank ſagen, wenn er freiwillig Führer eines unbändigen Volks geworden wär, um ihrer Raſerei Einhalt zu thun, und ſo viel Menſchen und Beſitzthümer zu ſchonen?

Eliſabeth. Du biſt ein liebevoller Advocat. — Wenn ſie ihn gefangen nähmen, als Rebell behandelten und ſein graues Haupt — Lerſen, ich möcht von Sinnen kommen.

Lerſen (für ſich). Send ihrem Körper Schlaf, lieber Vater der Menſchen, wenn du ihrer Seele keinen Troſt geben willſt!

Eliſabeth. Georg hat uns verſprochen Nachricht zu ſenden. Er wird auch nicht dürfen, wie er will. Sie ſind ärger als gefangen. Ich weiß, man bewacht ſie wie Feinde. Der gute Georg! Er wollt nicht von ſeinem Herrn weichen.

Lerſen. Das Herz blutete mir, wie ich ihnen vom Thurn nachſah. Wenn ihr nicht meiner Hülfe bedürftet, alle Strafen einer kalten, feigen Mordſucht ſollten mich nicht zurückgehalten haben.

Eliſabeth. Ich weiß nicht, wo Sickingen iſt. Wenn ich nur Marien einen Boten ſchicken könnte!

Lerſen. Schreibt nur, ich will dafür ſorgen. (Eliſabeth ab.) Wenn du nicht das Gegengewicht hältſt, Gott im Himmel, ſo ſinkt unſre Schale unaufhaltſam in Abgrund! (Ab.)

Bei einem Dorf.

Gottfried. Georg.

Gottfried. Geſchwind zu Pferd, Georg! ich ſehe Miltenberg brennen. Das iſt wider den Vertrag. Die Mordbrenner! Sagt ich ihnen nicht zu, ihnen zu ihren Rechten und Freiheiten behülflich zu ſeyn, wenn ſie von allen Thätlichkeiten abſtehn und ihre grundloſe, unnütze Wuth in zweckmäßigen Zorn verkehren wollten? Reit hin, und ſag ihnen die Meinung! Sag, ich ſey nicht an mein Verſprechen gebunden, wenn ſie das ihrige ſo ſcheußlich vernachläſſigten. (Georg ab.) Wollt, ich wär tauſend Meil davon. Wer ſich in die Geſellſchaft des Teufels begiebt, iſt ſo gut als verſengt; ſein Element iſt das Feuer. Könnt ich mit Ehren von ihnen kommen! Ich ſag ihnen alle Tag die bitterſten Wahrheiten, und fahr ihnen durch den Sinn, daß ſie meiner ſatt werden ſollen. Aus dem Fegfeuer wird keiner mehr nach Rettung ſeufzen als ich aus dieſer Schlinge.

Ein Unbekannter (tritt auf). Gott grüß euch, ſehr edler Herr!

Gottfried. Gott dank euch! Was bringt ihr? Euren Namen?

Unbekannter. Der thut nichts zur Sache. Ich komm euch zu ſagen, daß euer Kopf in Gefahr iſt. Die Anführer, müd ſich von euch ſo harte Worte geben zu laſſen, haben beſchloſſen euch aus dem Weg zu räumen: denn ihr ſteht ihnen im Weg. Mäßigt euch, oder ſeht zu entwiſchen, und Gott geleit euch! (Ab.)

Gottfried. Hört! noch ein Wort! — Auf dieſe Art mein Leben zu laſſen? — Gottfried, Gottfried! du wollteſt dem jämmerlichen Tod entgehn, die Flamme löſchen, die deine Burg zu verzehren drohte! Du haſt dich in ein abſcheuliches Feuer geſtürzt, das zugleich dich und deinen Namen verzehren wird — wollt Gott verzehren!

Einige Bauern.

Erſter Bauer. Herr! Herr! ſie ſind geſchlagen, ſie ſind gefangen.

Gottfried. Wer?

Zweiter Bauer. Die Miltenberg verbrannt haben. Es zog ſich ein bündiſcher Trupp hinter den Berg her und überfiel ſie auf einmal.

Gottfried. Sie erwartet ihr Lohn. — O Georg! Georg! — Sie haben ihn mit den Böſewichtern gefangen. — Mein Georg! mein Georg! —

Anführer treten auf.

Link. Auf, Herr Hauptmann, auf! Es iſt nicht Säumens Zeit. Der Feind iſt in der Näh, und mächtig.

Gottfried. Wer verbrannte Miltenberg?

Metzler. Wenn ihr Umſtände machen wollt, ſo werden wir euch weiſen, wie man keine macht.

Kohl. Sorgt für unſre Haut und eure. Auf! auf!

Gottfried (zu Metzler). Droht ihr mir? Du Nichtswürdiger! Glaubſt du, daß du mir fürchterlicher biſt, weil noch des Grafen von Helfenſtein Blut an deinen Kleidern klebt? Es ekelt mir vor dir! Ich verabſcheue dich wie eine gefleckte Kröte.

Metzler. Berlichingen!

Gottfried. Du darfſt mich beim Namen nennen, und meine Kinder werden ſich deſſen nicht ſchämen, wenn deiner, du Böſewicht, wie der Name des Teufels, nur zu Flüchen und zu Verwünſchungen tönen wird.

Kohl. Verderbt eure Zeit nicht mit unglücklichem Streit. Ihr arbeitet dem Feinde vor.

Gottfried. Er mir drohn! der bellende Hund! Das ſchlechtſte Weib würd ſeinen Zorn aushöhnen. Der Feige! deſſen Galle wie ein bösartiges Geſchwür innerlich herumfrißt, weil ſeine Natur nicht Kraft genug hat ſie auf einmal von ſich zu ſtoßen. Pfui über dich! Es ſtinkt, es ſtinkt um dich von faulen aufgebrochnen Beulen, daß die himmliſche Luft ſich die Naſe zuhalten möcht.

Kohl. Geht, Metzler, zu eurem Trupp. Unſre halten ſchon hinterm Dorf. Wir müſſen auf und ab ziehen, um es zu keiner Schlacht kommen zu laſſen.

Gottfried. Wenn der Teufel ihn zu holen kommt, nehmt euch in Acht, daß er nicht einen von euch im Dunkeln erwiſcht. Und ihr ſeyd werth, ſeine Gebrüder in der Hölle zu ſeyn, da ihr euch zu Geſellen ſeiner ſcheußlichen Thaten macht. Was! eure Freiheiten, eure Gerechtigkeiten wiederzuerlangen, begeht ihr Thaten, die der Gerechtigkeit ſo laut in die Ohren brüllen, daß ſie vor eurem Flehn taub werden muß. Meine Zeit geht zu End. Und ich will meines Wegs.

Link. Du ſollſt. Denn wir ſind deiner herzlich müd. Wir hielten dich für einen edlern, freiern Mann, für einen Feind der Unterdrückung. Nun ſehn wir, daß du ein Sklave der Fürſten biſt, und kein Mann für uns. Wenn deine Zeit um iſt, ſollſt du fort.

Gottfried. In Gottes Namen! und der mag richten, und alles zum Beſten kehren. Und wenn ihr durchſchlüpft, ſo darf der Teufel Erlöſung hoffen.

Nacht.

Adelheidens Vorzimmer.

Franz, in einem Seſſel, auf den Tiſch gelehnt, ſchlafend, das Licht brennt dunkel.

(Im Schlaf.) Nein! Nein! (Er fährt auf.) Ah! — Sie ſind noch beiſammen! — Für Wuth möcht ich mich ſelbſt auffreſſen. Du konnteſt ſchlafen. Sieh! deine Miſſethat verfolgt dich in dem tiefſten Schlummer. Elender! Nichtswürdiger! Du machſt den Wächter zu ihren Verbrechen. Ein Geräuſch! Auf! auf! daß die Sonne eure ehebrecheriſche Stirnen nicht beleuchte.

Adelheid. Sickingen.

Adelheid. Du gehſt? Ein harter Stand für mich; denn ich verlor noch nichts was ich ſo liebte.

Sickingen. Und ich nahm noch von keiner Adelheid Abſchied.

Adelheid. Wenn ich wüßt das ſollt das letztemal ſeyn, ich wollt dich trotz dem verrätheriſchen Tag in meinen Armen feſthalten. Sickingen, vergiß mich nicht! Meine Lieb that zu viel für dich; rechen's ihr nicht zum Fehler an. Und wenn's ein Fehler war, ſo laß mich in der Folge Entſchuldigung für ihn finden.

Sickingen. Ein Fehler, der mich zu einem Gott machte! Leb wohl! Du wohneſt hier mitten unter den ſtolzeſten Unternehmungen.

Adelheid. Ein edler Platz!

Sickingen. Du wärſt einen Thron werth.

Adelheid. Ich würd nicht ſchöner ruhen als hier. (Sie legt ihre Hand auf ſeine Bruſt; er küßt ſie.)

Sickingen. Wend deine Augen! ſonſt kann ich nicht von der Stell.

Adelheid. Geht! Mög jeder von meinen Gedanken, die ich euch nachſende, ein Engel ſeyn und euch geleiten und beiſtehn.

Sickingen. Lebt wohl! (Ab.)

Adelheid. Das iſt ein Mann! Weisling iſt ein Schatten gegen ihn. Schickſal, Schickſal! warum haſt du mich an einen Elenden geſchmiedet? — Schickſal? — Sind wir's nicht ſelbſt? Und weiſſagte mir die Zigeunerin nicht den dritten Mann, den ſchönſten Mann? — „Es ſteht euch eins im Weg, ihr liebt's noch!“ — Und lehrte ſie mich nicht, durch geheime Künſte meinen Feind vom Erdboden weghauchen? Er iſt mein Feind, er ſtellt ſich zwiſchen mich und mein Glück. Du mußt nieder in den Boden hinein, mein Weg geht über dich hin.

Weislingen. Adelheid.

Adelheid. So früh?

Weislingen. Seit drei Tagen und Nächten kenn ich keinen Unterſchied von früh und ſpat. Dieſen Augenblick ſtirbt unſer Kaiſer, und große Veränderungen drehen herein. Eben krieg ich einen Brief mit der Nachricht, daß der bäuriſche Aufruhr durch eine entſcheidende Schlacht gedämpft ſey; die Rädelsführer ſind gefangen und Gottfried von Berlichingen unter ihnen.

Adelheid. Ah!

Weislingen. Der Bund erſucht mich, die Stelle des erſten Commiſſarius in dieſer Sache zu übernehmen, damit er nicht ſcheine ſein eigner Richter ſeyn zu wollen.

Adelheid. Und du übernimmſt?

Weislingen. Nicht gern. Ich wollt den reichlich belohnen, der mir die Nachricht von Gottfrieds Tode brächte. — Ihn ſelbſt zu verdammen —

Adelheid. Haſt du nicht das Herz.

Weislingen. Ich hab's nicht ſo bös.

Adelheid. Du biſt von jeher der Elenden einer geweſen, die weder zum Böſen noch zum Guten einige Kraft haben.

Weislingen. Und wie du gemacht wurdeſt, wetteten Gott und der Teufel um's Meiſterſtück. (Ab.)

Adelheid. Geh nur! Das fehlte noch, daß er ſich zu überheben anfängt! Wir wollen's ihm wehren. Gottfried ſoll aus der Welt; da befrei ich Sickingen von einem leidigen Bande. Und dann, Weislingen, mach dich zur Ruh gefaßt! Du biſt zu ein fauler Geſelle, als daß ich auf der Reiſe länger dich fortſchleppen ſolle. Lieg! lieg! Verſteck dich unter den Boden, du Feiger! Es dürfen tauſend Herolde drei Schritt von dir tauſend Herausforderungen herabtrompeten, und du kannſt in Ehren außen bleiben. (Ab.)

Kerker.

Gottfried. Eliſabeth.

Eliſabeth. Ich bitt dich, red mit mir, lieber Mann! dein Stillſchweigen ängſtigt mich. Du verglühſt in dir ſelbſt. Ach, ich wollt lieber die Flammen in meinen Gemächern ſich begegnen, als dieſe tiefe Verzweiflung dein Gehirn durchſchleichen ſehn. Red mit mir, laß mich deine Wunden verbinden; wir wollen ſehn, ob ſie beſſer geworden ſind, daß nur deine Seele durch die geringſte Thätigkeit, durch eine dämmernde Hoffnung, und wenn's Abenddämmerung wär, aus ſich ſelbſt herausgeriſſen werde.

Gottfried. Sie haben mich nach und nach verſtümmelt, meine Hand, meine Freiheit, Güter und guten Namen. Das Schlechteſte haben ſie zuletzt aufbehalten, meinen Kopf; und was iſt der ohne das andre!

Eliſabeth. Welch eine muthloſe Finſterniß! Ich find dich nicht mehr.

Gottfried. Wen ſuchteſt du? doch nicht Gottfrieden von Berlichingen? — Der iſt lang hin. Das Feuer des Neids hat ſeine Dächer verbrannt, ſie ſind über einander geſtürzt und haben die Mauern mit erſchlagen. Das verwuchs mit Epheu, und die Bauern führten Steine davon, den Grund ihrer Häuſer damit zu legen. Wölfe wohnten im Geſträuch und die Eule ſitzt in der Mauer. Du findeſt hier nur ein verfallen Gewölb eines ſtolzen Schloſſes, worin der Geiſt ſeines alten Beſitzers ächzend herumgleitet.

Eliſabeth. Lieber Mann, Lerſen wird bald kommen.

Gottfried. Glaubſt du?

Eliſabeth. Ich erzählt's euch ja geſtern.

Gottfried. Ich weiß nichts davon.

Eliſabeth. Du merkſt nicht auf, wenn ich rede. Ich ging zu einem der Kaiſerlichen Regimentsräthe und bat ihn, Lerſens Bann aufzuthun. Du ſeyſt arm und alt und unglücklich; der einzige Diener ſey dir geblieben. Er hieß mich wiederkommen, und da ſagt er mir zu: Er ſoll los, auf Urfehd ſich auf Marientag nach Augsburg zu ſtellen. Der Rath von Heilbronn hab den Auftrag ihn ſchwören zu laſſen. Ich ſchrieb ihm.

Gottfried. Ich werd Freud haben ihn zu ſehn. Auf Mariä Himmelfahrt nach Augsburg? Bis dahin werd ich ſein nicht mehr bedürfen.

Eliſabeth. Richtet euch auf! es kann alles ſich wenden.

Gottfried. Wen Gott niederſchlägt, der richtet ſich ſelbſt nicht wieder auf. Ich weiß am beſten, was auf meinen Schultern liegt. Es iſt nicht das Unglück. Ich hab viel gelitten. Liebe Frau, wenn ſo von allen Seiten die Widerwärtigkeiten hereindringen, und ohne Verbindung unter ſich ſelbſt auf einen Punkt dringen, dann, dann fühlt man den Geiſt, der ſie zuſammen bewegt. Es iſt nicht Weislingen allein, es ſind nicht die Bauern allein; es iſt nicht der Tod des Kaiſers allein: es ſind ſie alle zuſammen. Meine Stund iſt kommen. Ich hoffte nicht, daß es eine der wintermitternächtlichſten ſeyn ſollte.

Vorm Gefängniß.

Lerſen. Eliſabeth.

Lerſen. Gott nehm das Elend von euch! Marie iſt hier.

Eliſabeth. Marie?

Lerſen. Auf euren Befehl bracht ich ihr Nachricht von allem. Sie antwortete mir nichts als: Lerſen, ich geh mit dir. Sie ängſtet ſich, ihren Bruder zu ſehn. Ach! gnäd'ge Frau, ich fürcht alles. Weislingen iſt erſter Commiſſarius, und man hat ſchon mit unerhörten Executionen den Anfang gemacht. Georg Metzler iſt lebendig verbrannt, die andern gerädert, enthauptet, geviertheilt. Das Land rings umher gleicht einer Metzge, wo Menſchenfleiſch wohlfeil iſt.

Eliſabeth. Weislingen Commiſſar! Wo iſt Sickingen?

Lerſen. Ihr hörtet nichts von ſeiner Unternehmung? Sobald der Kaiſer die Augen zugethan hatte, griff er nach den Waffen und überfiel Trier unverſehens. Es iſt eine ſchreckliche Bewegung im Reich über das.

Eliſabeth. Weislingen Commiſſar! Ein Strahl, ein Strahl von Hoffnung! Wo iſt Marie?

Lerſen. Im Wirthshaus.

Eliſabeth. Führ mich zu ihr.

Weislingens Schloß.

Adelheid. Es iſt gethan. Es iſt gethan. Er hat Gottfriedens Todesurtheil unterſchrieben! Und ſchon trägt das fließende Waſſer auch ſeine Lebenskräfte der Verweſung entgegen. Schwarze Mutter, wenn du mich betrogen hätteſt! wenn deine Sympathie leeres Gaukelſpiel wär! Gift! — Gift! — Du Fluch des Himmels, der du unſichtbar um Miſſethäter ſchwebſt und die Luft vergifteſt die ſie einziehen, ſtehe meinen Zaubermitteln bei! Verzehre, verzehre dieſen Weislingen, den Verräther an der ganzen Welt! Rette mich aus ſeinen todten Umarmungen, und laß meinen Sickingen ſeiner Wünſche theilhaftig werden, und mich des meinigen. Siege, ſiege, würdigſter, ſchönſter Mann, den ſchönſten Sieg! Und dann flieg in meine Arme! Die heißeſte Bruſt des Ueberwinders ſoll an dieſem Buſen noch erwärmter werden.

Franz. Die Pferde ſind geſattelt.

Adelheid. Gut. Ich muß noch von meinem Mann Abſchied nehmen. Was haſt du? du ſiehſt ſo kummervoll.

Franz. Es iſt euer Wille, daß ich mich todt ſchmachten ſoll. In den Jahren der Hoffnungen macht ihr mich verzweifeln.

Adelheid. Er dauert mich! Es koſtet mich nichts ihn glücklich zu machen. Franz, du rechneſt deine Dienſte hoch an.

Franz. Meine Dienſte für nichts, gnädige Frau; aber meine Liebe kann ich nicht geringer ſchätzen als mich ſelbſt, denn ſie füllt mich ganz, ganz.

Adelheid. Begleiteſt du mich?

Franz. Wenn ihr's befehlt.

Adelheid. Komm nur mit. (Ab.)

Franz. Sie lächelt. Unglücklicher Junge! ſo führt ſie dich herum. Meine Hoffnung krümmt ſich und kann nicht erſterben. Sie iſt ich ſelbſt. Ach, muß ich ihr nicht Arznei und Speiſen reichen? (Ab.)

Eliſabeth. Maria.

Eliſabeth. Ich bitte dich, Marie, thu's! Wenn's was Geringeres wär als deines Bruders Leben, wollt ich dich abhalten, dieſen Menſchen wiederzuſehn. Er iſt der oberſte Commiſſarius und kann alles.

Maria. Wie wird mir's ſeyn, wenn er mich verächtlich fortſchickt?

Eliſabeth. Er wird's nicht thun: er hatt von jeher ein zu weiches Herz. Und der Anblick deſſen, dem wir Unrecht gethan haben, im Elend, hat ſo was Greifendes, daß die menſchliche Natur ihm nicht widerſteht.

Maria. Was wird Sickingen ſagen?

Eliſabeth. Billigen wird er's. Und thät er's nicht, ſo war das Leben deines Bruders wohl ein ſaures Wort von deinem Manne werth.

Maria. Ich hab zwei Reiter. Ich will fort. Laß mich Gottfrieden erſt ſehn!

Eliſabeth. Nein! Nein! Ich fürcht jeden Augenblick. Geh, Liebe, und ſieh ihn Jahre lang! Er iſt der edelſte unter den Menſchen. (Ab.)

Adelheidens Schloß.

Adelheid. Franz in ihren Armen.

Adelheid. Verlaß mich, Franz. Der Wächter ſingt auf dem Thurn; heimlich ſchleicht der Tag heran. Daß niemand erwache und in den Buſen unſres Geheimniſſes ſchaue.

Franz. Soll ich fort? O! das geht über alle Höllenſtrafen, die Glückſeligkeit des Himmels nur einen kleinen Augenblick zu genießen! Tauſend Jahr ſind nur eine halbe Nacht. Wie haß ich den Tag! Lägen wir in einer uranfänglichen Nacht, eh das Licht geboren ward! Oh, ich würd an deinem Buſen der ewigen Götter einer ſeyn, die in brütender Liebeswärme in ſich ſelbſt wohnten und in einem Punkt die Keime von tauſend Welten gebaren, und die Gluth der Seligkeit von tauſend Welten auf einen Punkt fühlten.

Adelheid. Verlaß mich, kleiner Schwärmer.

Franz. Der ſchwärmt, wer nichts fühlt, und ſchlägt mit ſeinen Flügeln den leeren Raum. Ich bin ſo in Freud verſunken, daß ſich keine Nerve rühren kann.

Adelheid. Geh! Die Knechte ſtehen früh auf.

Franz. Laßt mich! Reißt mich nicht ſo auf einmal aus der Hitze in den Froſt! Die leere Erinnerung würde mich raſend machen.

Adelheid. Wenn ſich nicht Hoffnung zu ihr geſellte.

Franz. Hoffnung — du ſchön Wort! — ich hatt ſie ganz vergeſſen. Die Fülle des Genuſſes ließ keiner Hoffnung Platz. — Das iſt das erſtemal in meinem Leben, daß ich hoffe. Das andre waren Maulwurfsahndungen. — Es tagt. — Ich will fort! — (Er umarmt ſie.) So iſt kein Ort der Seligkeit im Himmel. Ich wollt meinen Vater ermorden, wenn er mir dieſen Platz ſtreitig machte. (Ab.)

Adelheid. Ich hab mich hoch ins Meer gewagt, und der Sturm fängt an fürchterlich zu brauſen. Zurück iſt kein Weg. Weh! weh! Ich muß eins den Wellen preis geben, um das andre zu retten. Die Leidenſchaft dieſes Knaben droht meinen Hoffnungen. — Könnt er mich in Sickingens Armen ſehn, er, der glaubt, ich hab alles in ihm vergeſſen, weil ich ihm eine Gunſt ſchenkte, in der er ſich ganz vergaß? — Du mußt fort — du würdeſt deinen Vater ermorden — du mußt fort! Eben der Zaubergift, der deinen Herrn zum Grab führt, ſoll dich ihm hintendrein bringen. Er ſoll. — Wenn's nicht fürchterlicher iſt zu ſterben als einem dazu zu verhelfen, ſo thu ich euch kein Leids. Es war eine Zeit, wo mir graute. So ſind alle Sachen, wenn ſie in die Näh treten, alltäglich. (Ab.)

Weislingens Schloß.

Gegen Morgen.

Weislingen. Ich bin ſo krank, ſo ſchwach. Alle meine Gebeine ſind hohl. Ein elendes Fieber hat das Mark ausgefreſſen. Keine Ruh und Raſt, weder Tag noch Nacht. Im halben Schlummer giftige Träume. — Die vorige Nacht begegnet ich Gottfrieden im Walde. Er zog ſein Schwert und forderte mich heraus. Ich hatt das Herz nicht, nach meinem zu greifen, hatt nicht die Kraft. Da ſtieß er's in die Scheide, ſah mich verächtlich an und ging vorbei. — Er iſt gefangen und ich zittre vor ihm. Elender Menſch! Sein Kopf hängt an meinem Wort, und ich bebte vor ſeiner Traumgeſtalt wie ein Miſſethäter. Gottfried! Gottfried! — Wir Menſchen führen uns nicht ſelbſt; böſen Geiſtern iſt Macht über uns gelaſſen, daß ſie ihren hölliſchen Muthwillen an unſerm Verderben üben. (Er ſetzt ſich.) — Matt! matt! Wie ſind meine Nägel ſo blau! Ein kalter, kalter, verzehrender Schweiß lähmt mir jedes Glied. Es dreht mir alles vorm Geſicht. Könnt ich ſchlafen! Ah! — — (Maria tritt auf.) Jeſus Maria! — Laß mir Ruh! — Laß mir Ruh! — Seliger Geiſt, quäl mich nicht! — Die Geſtalt fehlte noch! — Sie ſtirbt, Marie ſtirbt, und zeigt ſich mir an. — Verlaß mich, ſeliger Geiſt, ich bin elend genug.

Maria. Weislingen, ich bin kein Geiſt. Ich bin Marie.

Weislingen. Das iſt ihre Stimme.

Maria. Ich komm, meines Bruders Leben von dir zu erflehn: er iſt unſchuldig, ſo ſtrafbar er ſcheint.

Weislingen. Still, Marie! Du Engel des Himmels bringſt die Qualen der Hölle mit dir. Red nicht fort.

Maria. Und mein Bruder ſoll ſterben? Weislingen, es iſt entſetzlich, daß ich dir zu ſagen brauche: er iſt unſchuldig! daß ich jammern muß, deine Hand von dem abſcheulichſten Mord zurückzuhalten. Deine Seel iſt bis in ihre innerſte Tiefen von feindſeligen Mächten beſeſſen. Das iſt Adelbert!

Weislingen. Du ſiehſt, der verzehrende Athem des Tods hat mich angehaucht; meine Kraft ſinkt nach dem Grab. Ich ſtürb als ein Elender, und du kommſt, mich in Verzweiflung zu ſtürzen. Wenn ich reden könnt, dein höchſter Haß würd in ſanfteſten Jammer zerſchmelzen. Oh! Marie! Marie! (Er geht nach ſeinem Tiſch.) Hier iſt das Todesurtheil deines Bruders, unterſchrieben.

Maria. Heiliger Gott!

Weislingen. Und hier zerreiß ich's. Meine letzten Kräfte ſollen um ſeine Befreiung ringen. (Er ſetzt ſich zu ſchreiben.) Könnt ich, könnt ich retten, was ich ins Verderben ſtürzte!

Maria (für ſich). Er iſt ſehr krank. Sein Anblick zerreißt mir das Herz. Wie liebt ich ihn! Und wie ich ſein Angeſicht ſeh, fühl ich wie lebhaft! Er hatte meine ganze Liebe, er hat mein volles Mitleiden. (Weislingen zieht die Schelle. Fräulein kommt weinend.)

Weislingen. Ein Licht! Biſt du allein da? Wo iſt Franz? wo die andern?

Fräulein. Ach, Herr!

Maria. Wie ich hereinkam, ſah ich niemand außer dem Thorwächter.

Fräulein. Sie haben dieſe Nacht geraubt, was ſie kriegen konnten, den Thorwächter mit Dolchen genöthigt aufzuſchließen, und ſind davon.

Weislingen. Ich dank dir Gott! ich ſoll noch büßen, eh ich ſterbe. Und Franz?

Fräulein. Nennt ihn nicht! es dringt mir durch die Seele. Ein noch ſchrecklicheres Fieber, als euch ermattet, wirft ihn auf ſeinem Lager herum. Bald raſ't er an den Wänden hinauf, als wenn an der Decke ſeine Glückſeligkeit geheftet wär: bald wirft er ſich auf den Boden mit rollenden Augen, ſchrecklich, ſchrecklich! Dann wird er ſtill und matt, und blickt nur mit Thränen in den Augen, und ſeufzt — und nennt eure Gemahlin.

Weislingen. Er hing ſehr an ihr.

Maria. Es iſt traurig.

Fräulein. Es iſt mehr als das. Eine weiſe Frau aus dem Dorf, die ich heraufrief, betheuerte, ſeine Lebenskräfte ſeyen durch ſchreckliche Zauberformeln mit der Verweſung gepaart, er müſſe ſich verzehren und ſterben.

Weislingen. Aberglauben.

Fräulein. Wollt Gott! Aber mein Herz ſagt mir, daß ſie nicht lügt. Ich ſagt ihr euern Zuſtand, ſie ſchwur das nämliche und ſagt, ihr müßt verzehren und ſterben.

Weislingen. Das fühl ich; es ſey nun durch wunderbaren, unbegreiflichen Zuſammenhang der Natur, oder durch hölliſche Kräfte. Das iſt wahr, vor weniger Zeit war ich friſch und geſund. Ein Licht! — (Fräulein ab.) Alles was ich kann, enthält dieſer Brief. Gieb ihn dem von Seckendorf, der Regimentsrath, in ſeine Händ. Er war immer mir entgegen, ein Herz voll Liebe. Was ſeyn kann, wird ſeyn. — Du biſt zu einer grauſamen Scene gekommen. Verlaſſen von aller Welt, im Elend der jämmerlichſten Krankheit, beraubt von denen, auf die ich traute — ſiehſt du, ich bin geſunken, tief, tief!

Maria. Gott richt euch auf!

Weislingen. Der hat lang ſein Antlitz von mir gewendt. Ich bin meinen eignen Weg gegangen, den Weg zum Verderben. (Fräulein mit Licht.) Iſt der Bote noch nicht zurück, den ich nach meiner Frau ſendte? Gott! ich bin ganz allein mit dir armen Mädchen.

Fräulein. Ach, gnäd'ger Herr!

Weislingen. Was haſt du?

Fräulein. Ach, ſie wird nicht kommen.

Weislingen. Adelheid? Woher weißt du's?

Fräulein. Laßt mich's euch verſchweigen!

Weislingen. Red! Der Tod iſt nah und die Hölle mir; was kann mich tiefer ſtoßen?

Fräulein. Sie wartet auf euren Tod: ſie liebt euch nicht.

Weislingen. Das letzte fühlt ich lang, das erſte vermuthet ich. Marie, ſiegle du! ich bin zu ſchwach.

Fräulein. Sie haßt euch, ſie wünſcht euren Tod: denn ſie brennt für den Edlen von Sickingen; ſie liebt ihn bis zur Raſerei. Und euer Tod —

Weislingen. Marie! Marie! Du biſt gerächt!

Maria. Meinen Mann?

Fräulein. Iſt's euer Mann? (Für ſich.) Wie lieb iſt mir's, daß ich nicht mehr geſagt hab. (Fräulein ab.)

Weislingen. Nimm deinen Brief, und geh, liebe Seele! Geh aus der Nachbarſchaft dieſer Hölle!

Maria. Ich will bei dir bleiben, armer Verlaßner.

Weislingen. Ich bitt dich, geh! Elend! Elend! ganz allein zu ſterben, von niemand gepflegt, von niemand beweint! ſchon die Freudenfeſte nach ſeinem Tode verſtummen hören! Und den letzten, einzigen Troſt, Marie, deine Gegenwart — ich muß dich wegbitten! — das iſt mehr Qual als alles.

Maria. Laß mich. Ich will deiner warten. Denk, ich ſey eine Wärterin, dieſes Mädchens Schweſter. Vergiß alles! Vergeſſe dir Gott ſo alles, wie ich dir alles vergeſſen.

Weislingen. Du Seele voll Liebe! bete für mich, bete für mich! Mein Herz iſt verſchloſſen. Sogar ich fühl nur Elend in deiner Liebe.

Maria. Er wird ſich deiner erbarmen! — — Du biſt matt!

Weislingen. Ich ſterbe, ſterbe, und kann nicht erſterben. Und in dem fürchterlichen Streit des Lebens und Todes zerriſſen, ſchmeck ich die Qualen der Hölle alle vor.

Maria. Erbarmer, erbarme dich ſeiner! Nur Einen liebevollen Blick in ſein Herz, daß es ſich zum Troſt öffne, und ſein Geiſt Hoffnung, Lebenshoffnung in den ewigen Tod hinüberbringe!

Ein kleines unterirdiſches Gewölb.

Das heimliche Gericht.

Sieben Oberrichter um einen ſchwarzbedeckten Tiſch, worauf ein Schwert und Strang, ſitzend; auf jeder Seite **ſieben Unterrichter** ſtehend, alle in weißen, langen Kleidern vermummt.

Erſter Oberrichter. Ihr Richter des heimlichen Gerichts, die ihr ſchwurt auf Strang und Schwert, unſträflich zu ſeyn und zu richten im Verborgnen, und zu ſtrafen im Verborgnen, Gott gleich! Sind eure Herzen rein und eure Hände, ſo hebt die Arme empor, und ruft über die Miſſethäter: Wehe! Wehe!

Alle (mit emporgehobenen Armen). Wehe! Wehe!

Erſter Oberrichter. Rufer, beginne das Gericht!

Erſter Unterrichter (tritt vor). Ich, Rufer, rufe die Klag gegen den Miſſethäter. Weſſen Herz rein iſt und weſſen Händ rein ſind, zu ſchwören auf Strang und Schwert, der klage bei Strang und Schwert! klage! klage!

Ein zweiter Unterrichter (tritt auf). Mein Herz iſt rein von Miſſethat und meine Hand von unſchuldigem Blut. Verzeih mir Gott böſe Gedanken und hemme den Weg zum Willen! Ich heb meine Hand auf und klage! klage! klage!

Erſter Oberrichter. Wen klagſt du an?

Kläger. Ich klag an auf Strang und Schwert Adelheiden von Weislingen. Sie hat Ehbruchs ſich ſchuldig gemacht und ihren Mann ſammt ſeinem Knaben durch geheime verzehrende Mittel zu Tode geſangt. Der Mann iſt todt, der Knabe ſtirbt.

Erſter Oberrichter. Schwörſt du zu dem Gott der Wahrheit, daß du Wahrheit klagſt?

Kläger. Ich ſchwöre!

Erſter Oberrichter. Würd es falſch befunden, beutſt du deinen Hals der Strafe des Mords und des Ehbruchs?

Kläger. Ich biete!

Erſter Oberrichter. Eure Stimmen. (Er ſteht auf. Erſt treten die ſechs Oberrichter, darauf die ſieben Unterrichter der Rechten, dann die ſieben der Linken zu ihm und reden heimlich. Er ſetzt ſich.)

Kläger. Richter des heimlichen Gerichts, was iſt euer Urtheil über Adelheiden von Weislingen, bezüchtiget des Ehbruchs und Mords?

Oberrichter. Sterben ſoll ſie! Sterben des bittern Tods! Mit Strang und Dolch! Büßen doppelt doppelte Miſſethat! Streckt eure Händ empor und ruft Weh! über ſie, Weh! Weh! und übergebt ſie den Händen des Rächers!

Alle. Weh! Weh! Weh!

Oberrichter. Rächer! Rächer, tritt auf! (Der Rächer tritt auf.) Faß hier Strang und Schwert, ſie zu tilgen vor dem Angeſicht des Himmels binnen acht Tage Zeit! Wo du ſie findeſt, nieder mit ihr in Staub! du oder deine Gehülfen. Richter, die ihr richtet im Verborgnen, Gott gleich, bewahrt euer Herz vor Miſſethat und eure Hände vor unſchuldigem Blut.

Wirthshaus.

Maria. Lerſen.

Maria. Endlich komm ich und bringe Troſt, guter Mann. Führ mich zu meinem Bruder.

Lerſen. Wenn ihr ein Engel des Himmels wärt und ein Wunderevangelium verkündigtet, dann wollt ich ſagen: Willkommen! So lang euer Troſt auf dieſer Erde geboren iſt, ſo lang iſt er ein irdiſcher Arzt, deſſen Kunſt juſt in dem Augenblick fehlt, wo man ſeiner Hülfe am meiſten bedarf.

Maria. Bring ich nichts, wenn ich ſag: Weislingen iſt todt; durch ihn und in ihm Gottfriedens Todesurtheil und Gericht zerriſſen. Und wenn ich hier einen Zettel darlege, der von Seiten der Kaiſerlichen Commiſſion Gottfriedens Gefängniß erleichtert.

Lerſen. Müßt ich euch nicht dagegen rufen: Georg iſt todt!

Maria. Georg? der goldne Junge! Wie ſtarb er?

Lerſen. Er ſtarb einen Reitertod. Als die Nichtswürdigen Miltenberg verbrannten, ſandt ihn ſein Herr, ihnen Einhalt zu thun. Da fiel ein Trupp Bündiſcher auf ſie los. Georg — hätten ſie ſich all gewehrt wie er! — ſie hätten all das gute Gewiſſen haben müſſen! Viele retteten ſich durch die Flucht, viele wurden gefangen, einige erſtochen: und unter den letzten blieb Georg. O daß ich ihm hätte die Augen zudrücken und hören können wie ſein letztes Wort euern Bruder ſegnete.

Maria. Weiß es Gottfried?

Lerſen. Wir verbergen's vor ihm. Er fragt mich zehnmal, und ſchickt mich zehnmal des Tages, zu forſchen was Georg macht. Ich fürchte, ſeinem Herzen dieſen letzten Stoß zu geben. Denn ach! muß ich's euch ſagen, Marie! ſein alter ſchwer verwundeter Körper hat nicht Kräfte genug, einem drückenden Gefängniß und dem mächtigen Kummer zu widerſtehn, der ihn mit allen Otterzungen anfällt. Ich glaubt nicht, daß er eure Rückkunft erleben würd.

Maria. O Gott! ſind denn die Hoffnungen dieſer Erde Irrlichter, die, unſrer zu ſpotten und uns zu verführen, muthwillig in ängſtliche Finſterniß einen freundlichen Strahl zu ſenden ſcheinen? Bring mich zu ihm!

Adelheidens Schlafzimmer.

Adelheid. Daß es Morgen wär! Mein Blut wird wie von ſeltſamen Ahndungen herumgetrieben, und der Sturm vertreibt den ruhigen Wandrer Schlaf. Ich bin müd, daß ich weinen möcht, und meine Begierde nach Ruh zählt jeden Augenblick der ewigen Nacht, und ſie wird im Fortſchreiten länger. Es iſt alles ſo dunkel! kein Stern am Himmel! düſter, ſtürmiſch! In einer ſolchen Mitternacht fand ich dich, Sickingen! In einer ſolchen Nacht hatt ich dich in meinen Armen! Meine Lampe mangelt Oels. Es iſt ängſtlich, in der Finſterniß zu wachen. (Sie zieht die Schelle.) Mag ein Knecht ſeinen Schlaf verlaſſen! Ich bin ſo allein! Die mächtigſten Leidenſchaften waren meiner Seele Geſellſchaft genug, daß ich in der fürchterlichſten Höhle nicht allein geweſen wär. Sie ſchlafen auf einmal, und ich ſteh nackend wie ein Miſſethäter vor Gericht. — Ich ließ mein Mädchen — Ob Weislingen todt iſt? — (Sie zieht die Schelle.) Es hört niemand. Der Schlaf hält ihnen die Ohren zu! Ob Franz todt iſt? — es war ein lieber Junge. (Sie ſetzt ſich an Tiſch.) Sickingen! Sickingen! (Sie ſchläft ein.)

Franz (zeigt ſich an). Adelheid!

Mörder (kommt unterm Bett hervor). Endlich ſchläft ſie! ſie hat mir die Zeit lang gemacht.

Geiſt. Adelheid! (Verſchwindet.)

Adelheid (erwacht). Ich ſah ihn! Er rang mit der Todesangſt! Er rief mir! rief mir! Seine Blicke waren hohl und liebevoll! — Mörder! Mörder!

Mörder. Ruf nicht! Du rufſt dem Tod! Rachegeiſter halten der Hülfe die Ohren zu.

Adelheid. Willſt du mein Gold? meine Juwelen? Nimm ſie! laß mir das Leben!

Mörder. Ich bin kein Räuber. Finſterniß hat Finſterniß gerichtet, und du mußt ſterben.

Adelheid. Wehe! Wehe!

Mörder. Ueber deinen Kopf! Wenn die ſcheußlichen Geſtalten deiner Thaten dich nicht zur Hölle hinab ſchrecken, ſo blick auf, blick auf zum Rächer im Himmel, und bitt, mit dem Opfer genug zu haben, das ich ihm bringe.

Adelheid. Laß mich leben! Was hab ich dir gethan? Ich umfaß deine Füße.

Mörder (für ſich). Ein königliches Weib! Welcher Blick! welche Stimme! In ihren Armen würd ich Elender ein Gott ſeyn. — Wenn ich ſie täuſchte! — Und ſie bleibt doch in meiner Gewalt! —

Adelheid. Er ſcheint bewegt.

Mörder. Adelheid, du erweichſt mich. Willſt du mir zugeſtehn —?

Adelheid. Was?

Mörder. Was ein Mann verlangen kann von einer ſchönen Frau, in tiefer Nacht!

Adelheid (für ſich). Mein Maß iſt voll. Laſter und Schande haben mich wie Flammen der Hölle mit teufliſchen Armen umfaßt. Ich büße, büße. Umſonſt ſuchſt du Laſter mit Laſter, Schande mit Schande zu tilgen. Die ſcheußlichſte Entehrung und der ſchmählichſte Tod in einem Höllenbild vor meinen Augen!

Mörder. Entſchließ dich!

Adelheid (ſteht auf). Ein Strahl von Rettung! (Sie geht nach dem Bett; er folgt ihr: ſie zieht einen Dolch von Häupten und ſticht ihn.)

Mörder. Bis ans Ende Verrätherin! (Er fällt über ſie her und erdroſſelt ſie.) Die Schlange! (Er giebt ihr mit dem Dolch Stiche.) Auch ich blute. So bezahlt ſich dein blutig Gelüſt. — Du biſt nicht der erſte. — Gott! machteſt du ſie ſo ſchön, und konnteſt du ſie nicht gut machen! (Ab.)

Ein Gärtchen am Gefängniſſe.

Gottfried. Eliſabeth. Maria. Lerſen.

Gottfried. Tragt mich hier unter dieſen Baum, daß ich noch einmal die Luft der Freiheit aus voller Bruſt in mich ſaug und ſterbe!

Eliſabeth. Darf ich Lerſen nach deinem Sohn ins Kloſter ſchicken, daß du ihn noch einmal ſähſt und ſegneteſt?

Gottfried. Laß ihn! er iſt heiliger als ich, er braucht meinen Segen nicht. — An unſerm Hochzeittag, Eliſabeth, ahndete mir's nicht, daß ich ſo ſterben würde! — Mein alter Vater ſegnete uns, und eine Nachkommenſchaft von edlen, tapfern Söhnen quoll aus ſeinem Gebet. — Du haſt ihn nicht erhört, und ich bin der letzte. — Lerſen, dein Angeſicht freut mich in der Stunde des Tods mehr als im muthigſten Gefecht. Damals führte mein Geiſt den eurigen, jetzt hältſt du mich aufrecht. Ach! daß ich Georgen noch einmal ſäh, mich an ſeinem Blick wärmte! — Ihr ſeht zur Erde und weint. — Er iſt todt! — Georg iſt todt! — Stirb, Gottfried! — du haſt dich ſelbſt überlebt, die Edlen überlebt. — Wie ſtarb er? — Ach! fingen ſie ihn unter den Mordbrennern, und er iſt hingerichtet?

Eliſabeth. Nein, er wurd bei Miltenberg erſtochen; er wehrte ſich wie ein Löw um ſeine Freiheit.

Gottfried. Gott ſey Dank! ſein Tod war Belohnung. — Auch war er der beſte Junge unter der Sonne und tapfer! — Laß meine Seele nun! — Arme Frau! ich laß dich in einer nichtswürdigen Welt. Lerſen, verlaß ſie nicht! — Verſchließt eure Herzen ſorgfältiger als eure Thüren. Es kommen die Zeiten des Betrugs; es iſt ihm Freiheit gegeben. Die Schwachen werden regieren mit Liſt, und der Tapfre wird in die Netze fallen, womit die Feigheit die Pfade verwebt. Marie, gebe dir Gott deinen Mann wieder! mög er nicht ſo tief fallen, als er hoch geſtiegen iſt! Selbitz ſtarb, und der gute Kaiſer, und mein Georg! — Gebt mir einen Trunk Waſſer. — Himmliſche Luft! — Freiheit! Freiheit! (Er ſtirbt.)

Eliſabeth. Nur droben, droben bei dir! Die Welt iſt ein Gefängniß.

Maria. Edler, edler Mann! Wehe dem Jahrhundert, das dich von ſich ſtieß!

Lerſen. Wehe der Nachkommenſchaft, die dich verkennt!

Iphigenie auf Tauris.

Ein Schauſpiel.

Erſter Entwurf. 1779.

Perſonen:

Iphigenie.
Thoas, König der Taurier.
Oreſt.
Pylades.
Arkas.

Schauplatz: Hain vor Dianens Tempel.

Erſter Act.

Erſter Auftritt.

Iphigenie allein.

Heraus in eure Schatten, ewig rege Wipfel des heil'gen Hains, wie in das Heiligthum der Göttin, der ich diene, tret' ich mit immer neuem Schauer, und meine Seele gewöhnt ſich nicht hierher! So manche Jahre wohn' ich hier unter euch verborgen, und immer bin ich wie im erſten fremd. Denn mein Verlangen ſteht hinüber nach dem ſchönen Lande der Griechen, und immer möcht' ich über's Meer hinüber, das Schickſal meiner Vielgeliebten theilen. Weh dem, der fern von Eltern und Geſchwiſtern ein einſam Leben führt! ihn läßt der Gram des ſchönſten Glückes nicht genießen, ihm ſchwärmen abwärts immer die Gedanken nach ſeines Vaters Wohnung, an jene Stellen, wo die goldene Sonne zum erſtenmal den Himmel vor ihm aufſchloß, wo die Spiele der Mitgebornen die ſanften, liebſten Erdenbande knüpften. Der Frauen Zuſtand iſt der ſchlimmſte vor allen Menſchen. Will dem Manne das Glück, ſo herrſche er und erficht im Felde Ruhm: und haben ihm die Götter Unglück zubereitet, fällt er, der Erſtling von den Seinen, in den ſchönen Tod. Allein des Weibes Glück iſt eng gebunden: ſie dankt ihr Wohl ſtets andern, öfters Fremden, und wenn Zerſtörung ihr Haus ergreift, führt ſie aus rauchenden Trümmern, durch's Blut erſchlagener Liebſten, ein Ueberwinder fort. — Auch hier an dieſer heiligen Stätte hält Thoas mich in ehrenvoller Sklaverei! Wie ſchwer wird mir's, dir wider Willen dienen, ewig reine Göttin! Retterin! Dir ſollte mein Leben zu ewigem Dienſte geweiht ſeyn. Auch hab' ich ſtets auf dich gehofft und hoffe noch, Diane, die du mich verſtoßne Tochter des größten Königs in deinen heiligen, ſanften Arm genommen! Ja, Tochter Jovis, haſt du den Mann, deſſen Tochter du forderteſt, haſt du den göttergleichen Agamemnon, der dir ſein Liebſtes zum Altar brachte, haſt du vom Felde der umgewandten Troja ihn glücklich und mit Ruhm nach ſeinem Vaterlande zurück begleitet, haſt du meine Geſchwiſter, Elektren und Oreſten, den Knaben, und unſre Mutter ihm zu Hauſe, den ſchönen Schatz, bewahrt, ſo rette mich, die du vom Tod gerettet, auch von dem Leben hier, dem zweiten Tod!

Zweiter Auftritt.

Iphigenie. Arkas.

Arkas. Der König ſendet mich, und beut der Prieſterin Dianens Gruß und Heil. Es naht der Tag, da Tauris ſeiner Göttin für wunderbare neue Siege dankt: ich komme vor dem König und dem Heer, ſie dir zu melden.

Iphigenie. Wir ſind bereit und unſre Göttin ſieht willkommnem Opfer von Thoas Hand mit Gnadenblick entgegen.

Arkas. O, fänd' ich auch den Blick der Prieſterin, der werthen, vielgeehrten, deinen Blick, o heilige Jungfrau, leuchtender, uns allen gutes Zeichen! Denn noch bedeckt der Gram geheimnißvoll dein Innerſtes; vergebens harren wir auf irgend ein lächelnd Vertrauen. So lang' ich dich an dieſer Stätte kenne, iſt dieß der Blick, vor dem ich immer ſchaudre, und wie mit Eiſenbanden iſt deine Seele ins Innerſte des Buſens angeſchmiedet.

Iphigenie. Wie's der Vertriebnen, der Verwaiſ'ten ziemt.

Arkas. Scheinſt du dir hier vertrieben und verwaiſ't?

Iphigenie. Die ſüß'ſte Fremde iſt nicht Vaterland.

Arkas. Und dir iſt Vaterland mehr als die Fremde fremd.

Iphigenie. Dieß iſt's warum mein blutend Herz nicht heilt. In erſter Jugend, da ſich kaum die Seele an Vater, Mutter und Geſchwiſter band, die neuen Schößlinge in lieblicher Geſellſchaft vor den Füßen der alten Stämme gen Himmel ſtrebten, da, leider in das Elend meines Hauſes früh verwickelt, von einer gütigen Gottheit gerettet, und durch ein Wunderwerk hierher geführt — — So tiefe Narben blieben von jenem alten Schaden in der Bruſt, daß weder neue Freude noch Hoffnung drin gedeihen kann.

Arkas. Wenn du dich ſo unglücklich nennſt, ſo darf ich dich auch wohl undankbar nennen.

Iphigenie. Dank habt ihr ſtets.

Arkas. Doch nicht den ſchönen Dank, um deſſentwillen man die Wohlthat thut, ich meine, Fröhlichkeit und das zufriedne Leben. Seitdem du dich durch ein geheimes Schickſal vor ſo vielen Jahren hier im Tempel fandſt, nahm Thoas dich als ein Geſchenk der Göttin mit Ehrfurcht und mit ſeltner Freundſchaft auf, und dieſes Ufer ward dir freundlich, das jedem Fremden ſonſt von Alters her voll Angſt und Grauſens iſt, weil vor dir niemand unſer Reich betrat, der an Dianens Stufen nicht, ein unvermeidlich Opfer, blutete.

Iphigenie. Der freie Athem macht das Leben nicht allein. Welch Leben iſt's, das an der heiligen Stätte gleich einem Schatten ich um ein geweihtes Grab vertrauern muß? Glaubſt du, es ließe ſich ein fröhlich Leben führen, wenn dieſe Tage, die man unnütz durchſchleicht, nur Vorbereitung zu jenem Schattenleben ſind, das an dem Ufer Lethe's, vergeſſend ihrer ſelbſt, die Trauerſchaar der Abgeſchiednen feiert? Unnütz ſeyn iſt todt ſeyn. Gewöhnlich iſt dieß eines Weibes Schickſal, und vor allen meins.

Arkas. Den edlen Stolz, daß du dich *unnütz* nennſt, verzeih ich dir, ſo ſehr ich ihn bedaure: er raubt dir den Genuß des Lebens. Du haſt hier nichts gethan ſeit deiner Ankunft? Wer hat des Königs trüben Sinn erheitert? wer hat das harte Geſetz, daß am Altar Dianens jeder Fremde ſein Leben blutend läßt, von Jahr zu Jahr mit ſanfter Ueberredung aufgehalten, und die Unglücklichen aus dem gewiſſen Tod ins liebe Vaterland ſo oft zurückgeſchickt? Hat nicht Diana, ſtatt ſich zu erzürnen, daß ſie der langgewohnten blut'gen Opfer mangelt, dein ſanft Gebet mit reichem Maß erhört? Sind unſre Waffen nicht glänzend dieſe Zeit an Segen, Stärk' und Glück, und fühlt nicht jeglicher ein beſſer Loos, ſeitdem der rauhe Sinn des Königs mild durch deinen göttergleichen, heil'gen Rath ſich bildet? Das nennſt du unnütz, wenn von deinem Weſen auf tauſende herab ein Balſam träufelt? wenn du dem Volk, zu dem ein Gott dich führte, des neuen Glückes ewige Quelle wirſt, und durch die ſüße Milde an dem unwirthbaren Ufer dem fremden Strandenden Rückkehr und Heil bereiteſt?

Iphigenie. Das wenige verſchwindet leicht dem Blick, der vorwärts ſieht, wie viel zu thun noch überbleibt.

Arkas. Doch lobſt du den, der was er thut nicht ſchätzt?

Iphigenie. Man tadelt den, der ſeine Thaten wägt.

Arkas. Auch den, der wahren Werth zu ſtolz nicht achtet, wie den, der falſchen Werth zu eitel hebt. Glaub mir, und hör' auf eines Menſchen Wort, der dir mit Treue zugethan iſt! Der König hat beſchloſſen, heut mit dir zu reden. Ich bitte, mach's ihm leicht.

Iphigenie. Du ängſteſt mich. Oft bin ich ſchon dem Antrag, den ich fürchtete, mühſelig ausgewichen.

Arkas. Sey klug und denke, was du thuſt! Seitdem der König ſeinen Sohn verloren, ſcheint er keinem von uns mehr recht zu trauen. Die jungen Edlen ſeines Volks ſieht er mißgünſtig an, und fürchtet ſich vor einem einſamen, hülfloſen Alter. Wir ſehen, er wirft Gedanken in ſich herum. Die Scythen ſetzen keinen Vorzug ins Reden, der König am wenigſten. Er, der nur gewohnt iſt zu befehlen und zu thun, kennt nicht die Kunſt, von weitem ein Geſpräch nach ſeiner Abſicht fein zu lenken. Erſchwer's ihm nicht durch Rückhalt, Weigern und vorſätzlich Mißverſtehn. Geh ihm gefällig halben Wegs entgegen!

Iphigenie. Soll ich beſchleunigen, was mich bedroht?

Arkas. Willſt du ſein Werben eine Drohung nennen?

Iphigenie. Es iſt's, und mir die ſchrecklichſte von allen.

Arkas. Gieb ihm für ſeine Neigung nur Vertrauen!

Iphigenie. Wenn er von Furcht erſt meine Seele löſ't.

Arkas. Warum verſchweigſt du deine Herkunft ihm?

Iphigenie. Weil einer Prieſterin Geheimniß ziemt.

Arkas. Dem König ſollte nichts Geheimniß ſeyn. Und ob er's gleich nicht fordert, fühlt er's doch, und fühlt es hoch, daß du ſorgfältig dich vor ihm verwahrſt.

Iphigenie. Sag mir, iſt er unmuthig gegen mich?

Arkas. Er ſcheint's zu ſeyn. Zwar ſpricht er nichts von dir, doch hab ich bei ganz fremdem Anlaß aus hingeworfnen Worten geſpürt, daß es in ſeiner Seele gährt. O, überlaß ihn nicht ſich ſelbſt, damit du nicht zu ſpät an meinen Rath mit Reue denkſt!

Iphigenie. Wie? ſinnt der König, was kein Mann, der ſeinen Namen liebt und die Olympier verehrt, je denken ſoll, ſinnt er, mich mit Gewalt von dem Altar in ſein verhaßtes Bett zu ziehn? So ruf ich alle Götter an, und Dianen vor andern, die mir ihren Schutz gedoppelt ſchuldig iſt!

Arkas. Sey ruhig! ſolch raſche Jünglingsthat herrſcht nicht in Thoas' Blut. Allein ich fürchte harten Schluß von ihm und unaufhaltbar deſſen Vollendung; denn ſeine Seele iſt feſt und unbeweglich! Drum bitt ich dich, vertrau ihm, ſey ihm dankbar, wenn du ihm weiter nichts gewähren kannſt.

Iphigenie. O ſag' mir, was dir weiter noch bekannt iſt!

Arkas. Erfahr's von ihm. Ich ſeh den König kommen. Da du ihn ehrſt, kann dir's nicht Mühe ſeyn, ihm freundlich und vertraulich zu begegnen. Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort gar weit geführt. (Geht ab.)

Iphigenie. Ich ſeh' zwar nicht, wie ich dem Rath des Redlichen folgen ſoll, doch will ich gern dem König für ſeine Wohlthat gute Worte geben. Verleih Minerva mir, daß ich ihm ſage was ihm gefällt.

Dritter Auftritt.

Iphigenie. Thoas.

Iphigenie. Diana ſegne dich mit königlichen Gütern, mit Sieg und Ruhm und Reichthum und dem Wohl der Deinen, daß, der du unter vielen gnädig und freundlich biſt, du auch vor vielen glücklich und herrlich ſeyſt!

Thoas. Der Ruhm des Menſchen hat enge Gränzen, und den Reichthum genießt oft der Beſitzer nicht. Der hat's am beſten, König oder Geringer, dem es zu Hauſe wohl geht. Es wird die Nachricht zu dir kommen ſeyn, daß in der Schlacht mit meinen Nachbarn ich meinen einz'gen, letzten Sohn verloren. So lang die Rache noch meinen Geiſt beſaß, empfand ich nicht den Schmerz, empfand nicht, wie leer es um den Beraubten ſey. Doch jetzt, da ich ihr Reich von Grund aus umgekehrt, bleibt mir zu Hauſe nichts was mich ergötze. Mein Volk ſcheint nur mit Ungeduld einem Einſamen zu folgen: denn wo nicht Hoffnung iſt, da bleibt kein Leben und kein Zutrauen. Nun komm ich hierher in dieſen Tempel, wo ich ſo oft um Sieg gebeten und für Sieg gedankt, mit einem Verlangen, das ſchon alt in meiner Seele iſt, und wünſche zum Segen mir und meinem Volke, dich als Braut in meine Wohnung einzuführen.

Iphigenie. Der Unbekannten, Flüchtigen bietſt du zu große Ehre an, o König. Ich habe nichts gewünſcht an dieſem Ufer, als Schutz und gute Ruh, die du mir gabſt, zu finden.

Thoas. Daß du dich in das Geheimniß deiner Abkunft vor mir, gleich einem Fremden, ſtets ſorgfältig hülleſt, wird unter keinem Volke wohl gebilligt werden. Wir ſind hier weder gaſtfrei noch glimpflich gegen Fremde; das Geſetz verbietet's und die Noth: allein von dir, die ſich deß rühmen kann, warum vergebens an dem rauhen Ufer der Fremde ſeufzt, von dir konnt ich's erwarten. Man ehrt den Wirth freiwillig mit Vertrauen.

Iphigenie. Wenn ich mein Haus und meiner Eltern Namen je verbarg, o König, war es Verlegenheit, nicht Mißtrauen. Vielleicht, ach! wenn du wüßteſt, wer ich bin, welch eine Verwünſchte du nährſt und ſchützeſt, würdeſt du dich entſetzen vor der Götter Zorn, du würdeſt, ſtatt mir die Seite deines Throns zu bieten, mich vor der Zeit von deinem Hauſe treiben, und eh' noch bei den Meinen mir ein glücklich Leben zubereitet wäre, in ſchweifendes, hausloſes Elend mich verſtoßen.

Thoas. Was auch der Rath der Götter mit dir ſey, und was ſie dir und deinem Haus gedenken, ſeh' ich doch nicht am Segen, den ſie mir gewähren, ſeitdem ich dich gaſtfreundlich aufnahm, daß ich an dir ein ſchuldvoll verruchtes Haupt beſchütze.

Iphigenie. Der Segen kömmt um deiner Wohlthat, nicht um meinetwillen.

Thoas. Was man Verruchten thut, wird nicht geſegnet. Drum ſprich! ich fordre jetzt des Weigerns Ende; denn du haſt mit keinem ungerechten Mann zu thun. Diana hat in meine Hände dich gegeben; wie du ihr heilig warſt, ſo warſt du's mir. Auch ſey ihr Wink noch künftig mein Geſetz! Iſt es, daß du nach Hauſe Rückkehr hoffen kannſt, ſo ſprech' ich dich von aller Fordrung los; doch iſt der Weg dir ganz verſperrt, und iſt ein Stamm durch irgend ein ungeheures Unheil ausgelöſcht, ſo biſt du mein durch mehr als ein Geſetz. Sprich, und ich halte Wort!

Iphigenie. Ungern löſ't ſich die Zunge, ein langverſchwiegen Geheimniß zu entdecken. Einmal vertraut, verläßt's unwiederbringlich die Tiefe des Herzens, und ſchadet oder nützt, wie es die Götter wollen. Ich bin aus Tantals merkwürdigem Geſchlecht.

Thoas. Du ſprichſt ein großes Wort. Nennſt du den deinen Ahnherrn, den die Welt als einen ehmals Hochbegnadigten der Götter kennt? Iſt's jener Tantal, den Jupiter zu Rath und Tafel zog, an deſſen alterfahrnen, vielverknüpfenden Geſprächen die Götter wie an einem reichen Orakelſinne ſich ergötzten?

Iphigenie. Er iſt's. Doch Götter ſollten nicht mit Menſchen wandeln: das ſterbliche Geſchlecht iſt viel zu ſchwach, in dieſer Ungleichheit ſich gleich zu halten. Unedel war er nicht, und kein Verräther; allein zum Knecht zu groß, und zum Geſellen des Donnerers doch nur Menſch. Menſchlich war ſein Vergehn, ſtreng ihr Gericht: und ihre Prieſter ſagen: Uebermuth und Untreu ſtürzten ihn von Jovis Tiſch zur Schmach des Tartarus.

Thoas. Wie? büßte ſein Geſchlecht des Ahnherrn Schuld?

Iphigenie. Zwar die gewaltige Bruſt und das Mark der Titanen erbten Söhne und Enkel, doch um die Stirne ſchmiedete ihnen ein ehrnes Band der Vater der Götter. Mäßigung, Rath und Weisheit war ihnen verborgen. Zur Wuth ward jede Begier, und ihre Wuth war unendlich. Pelops, ſein Sohn, entreißt verrätheriſch dem Oenomaus Leben und Tochter, die ſchöne Hippodamia; aus ihnen entſpringen Thyeſt und Atreus, denen noch ein Bruder aus einem andern Bette im Wege ſteht, Chryſipp an Namen; ſie führen einen Anſchlag auf ſein Leben aus, und der erzürnte Vater fordert verdachtvoll von Hippodamien ihres Stiefſohns Blut, und ſie entleibt ſich ſelbſt.

Thoas. Es wälzet böſe That vermehrend ſich weiter durch's Geſchlecht.

Iphigenie. Ein Haus erzeugt nicht gleich den Halbgott, noch das Ungeheuer; eine Reihe von Edlen oder Böſen bringt zuletzt die Freude oder das Entſetzen der Welt hervor. — Atreus und Thyeſt beherrſchten nach ihres Vaters Tode gemeinſchaftlich die Stadt. Nicht lange, ſo entehrt Thyeſt des Bruders Bett, und Atreus, ſich zu rächen, vertreibt ihn von dem Reich. Thyeſt, der tückiſch lange ſchon einen Sohn des Bruders entwandt, und als wie ſeinen heimlich auferzogen hatte, ſchickt dieſen Sohn — ſein Name war Pliſthenes — daß er dem Atreus nach dem Leben ſtehe, und ſeinen eignen Vater im Oheim ermorden ſollte. Des Jünglings Vorſatz wird entdeckt, und Atreus tödtet den geſandten Mörder, wähnend, er tödte ſeines Bruders Sohn. Zu ſpät erfährt er, wen er umgebracht, und, an dem Bruder ſich zu rächen, ſinnt er ſtill auf unerhörte Thaten. Verſöhnt ſtellt er ſich an und lockt Thyeſten mit ſeinen beiden Söhnen zurück ins Reich, ergreift die Knaben, ſchlachtet ſie heimlich, und ſetzt ſie ihrem Vater zur ſchaudervollen Speiſe vor; und da Thyeſt an ſeinem eignen Fleiſche ſich geſättiget, wirft Atreus, der entſetzliche, ihm Haupt und Füße der Erſchlagnen hin. Du wendeſt ſchaudernd dein Geſicht: ſo wendete die Sonne ihr Antlitz weg und ihren Wagen aus dem ew'gen Gleiſe. Dieß ſind meine Ahnherren, und die finſtre Nacht hat noch viel ſchreckliches Geſchick und Thaten dieſer Unſeligen gebrütet.

Thoas. Verbirg ſie auch in Schweigen! laß des Gräuels ein Ende ſeyn, und ſag' mir, wer du biſt?

Iphigenie. Atreus zeugte Agamemnon, und dieſer mich mit Klytämneſtren. Einige Raſt ſchien dem Hauſe Tantals gewähret zu ſeyn. Ruhig waren unſre Hallen, als ich mit Elektren, meiner Schweſter, heranwuchs. Eine Weile war dem Vater ein Sohn verſagt, und kaum war gnädig dieſer Wunſch erfüllt, daß meine Mutter einen Knaben brachte — ſie nannten ihn Oreſt — als neues Uebel ſchon bereitet war. Auch hierher iſt der Ruf des Kriegs erſchollen, den alle Fürſten Griechenlands vor Trojens Mauern mit unerhörter Macht getragen. Ob er noch dauert oder die Stadt verderbt iſt, hab' ich nie vernommen. Dahin führte mein Vater der Griechen verſammelt Heer. In Aulis harrten ſie vergebens auf günſt'gen Wind: Diana, meinem Vater erzürnt, hielt ihn zurück, und forderte durch Kalchas' Mund zum Opfer des Königs älteſte Tochter, mich. Sie lockten meine Mutter liſtig mit mir ins Lager, zwangen mich vor den Altar, wo die Göttin barmherzig mich vom Tod errettete und wundervoll hierher verſetzte. Iphigenie, Agamemnons und Klytämneſtrens Tochter iſt's, die mit dir ſpricht.

Thoas. Der Königstochter kann ich nicht mehr als der Vertriebnen Ehre geben. Auch jetzo wiederhol' ich meinen Antrag; folge mir, und theile was ich habe!

Iphigenie. Wie darf ich dieſen Schritt, o König, wagen! Hat nicht die Göttin, die mich rettete, ein ganzes Recht auf mein geweihtes Leben? Sie hat für mich den Schutzort ausgeſucht, und einem Vater, den ſie durch den Schein nur ſtrafen wollte, mich gewiß zur unverhofften Freude ſeines Alters aufbewahrt. Vielleicht bereitet ſie mir Verlaßnen ſolche Rückkehr, und ich, indeß auf ihre Wege nicht achtend, hätte mich ihr wider Willen hier angebaut? Wenn ich hier bleiben ſollte, bat ich ſie längſt um Zeichen.

Thoas. Das Zeichen iſt, daß du noch hier verweilſt. Such' ſolche Ausflucht nicht ängſtlich auf! Man ſpricht vergebens viel, wenn man verſagen will; der andre hört von allem nur das Nein.

Iphigenie. Es ſind nicht Worte, leer und künſtlich ſcheinend, zuſammengeſetzt. Ich habe nichts geſagt, als was mein Geiſt mich hieß. Soll ich nicht meinen Vater und meine Mutter gerne wiederſehn, die mich als todt beweinen, und in den alten Hallen von Mycene meine Geſchwiſter! Daß wenn du mich dorthin auf leichten Schiffen ſenden wollteſt, du mir ein neu und doppelt Leben gäbeſt.

Thoas. So kehr' zurück! Thu', was dein Herz dich heißt, und höre nicht die Stimme guten Raths und der Vernunft! Sey ganz ein Weib und gieb dich hin dem Triebe, der zügellos dich dahin oder dorthin reißt! Wenn ihnen eine Luſt im Buſen brennt, dann hält kein heilig Band ſie vom Verräther ab, der ſie dem Vater oder dem Gemahl aus langbewährten treuen Armen lockt; und ſchweigt in ihrer Bruſt das raſche Feuer, ſo ſtürmt vergebens aus dem treuſten Herzen mit tauſend goldnen Zungen die Ueberredung auf ſie los.

Iphigenie. Brich zürnend deinen Schwur, o König, nicht! Soll ich mein Zutraun ſo entgelten? Du ſchienſt bereitet, auf was ich ſagen könnte.

Thoas. Auf's Ungehoffte war ich nicht bereitet; doch hätt' ich alles erwarten ſollen. Wußt' ich denn nicht, daß ich mit einem Weib zu handeln ging!

Iphigenie. Schilt nicht, o König, unſer arm Geſchlecht! Das was du an mir tadelſt, ſind alle unſre Waffen. Glaub' mir, darin bin ich dir vorzuziehen, daß ich dein Glück mehr als du ſelber kenne. Du wähneſt, unbekannt mit dir und mir, daß uns ein näh'res Band zum Glück vereinen werde; voll guten Muthes wie voll guten Willens, dringſt du in mich, daß ich mich füge. Und hier dank' ich den Göttern, daß ſie mir die Feſtigkeit gegeben, ein Bündniß zu verſagen, das ſie nicht billigen.

Thoas. Du nennſt das Götterwort, was dir im Herzen ſchlägt.

Iphigenie. Sie reden nur durch unſer Herz zu uns.

Thoas. Hab' ich kein Recht, ſie auch zu hören?

Iphigenie. Es überbrauſ't der Sturm der Leidenſchaft die zarte Stimme.

Thoas. Die Prieſterin vernimmt ſie wohl allein?

Iphigenie. Der König ſollte ſie vor allen andern merken.

Thoas. Dein heilig Amt, und dein geerbtes Recht auf Jovis Tiſch bringt dich den Göttern näher, als einen erdgebornen Wilden.

Iphigenie. Ich trage nun die Schuld des Vertrauens zu dir.

Thoas. Ich bin ein Menſch, und beſſer iſt's, wir enden. So ſey mein Wort denn feſt: Sey Prieſterin Dianens, wie ſie dich auserkoren, und mir verzeih' die Göttin, daß ich bisher mit Unrecht und oft mit innerm Vorwurf die alten Opfer ihr vorenthalten habe! Kein Fremder landet glücklich an unſerm Ufer: von Alters her iſt ihm der Tod gewiß; nur du haſt mich bisher mit einer Freundlichkeit, in der ich bald die Liebe einer Tochter, bald einer ſtillen Braut zu ſehn mich freute, zurückgehalten, und mich bewegt, zum Schaden vielleicht mir und den Meinen, ſie zu entlaſſen. Oft hat mein Volk gemurrt, und ich hab's nicht geachtet; nun ſchieben ſie mir den Verluſt des Sohnes auf den Zorn der Göttin. Sie klagen laut der alten Opfer Verſäumniß. Länger halt ich die Menge nicht um deinetwillen.

Iphigenie. Um meinetwillen hab' ich's nie gefordert. Es iſt ein Mißverſtand, wenn man die Himmliſchen blutgierig glaubt. Verſöhnt die Unterirdiſchen mit Blut! Und dieſen iſt das Blut der Thiere Labſal. Hat mich die Göttin nicht ſelbſt der Griechen Eifer entzogen? Ihr war mein Dienſt willkommner, als mein Tod.

Thoas. Es ziemt ſich nicht für uns, die heiligen alten Gebräuche mit leicht beweglicher Vernunft zu deuten und zu wenden. Thu' deine Pflicht! ich werde meine thun. Zwei Fremde, die wir in den Höhlen an der See verſteckt gefunden, und die nichts Gutes meinem Lande bringen, halt' ich gefangen. Mit dieſen empfange deine Göttin ihr erſtes, rechtes, langentbehrtes Opfer wieder! Ich ſende ſie hierher; du weißt den Dienſt.

(Ab.)

Iphigenie. Du haſt Wolken, gnädige Retterin, den Unſchuldigen einzuhüllen und auf Winden ihn dem ehrnen Geſchick aus dem ſchweren Arm über Meer und Erde, und wohin dir's gut dünkt, zu tragen. Du biſt weiſe, und ſiehſt das Zukünftige, und das Vergangne iſt dir nicht vorbei. Enthalte vom Blut meine Hände! denn es bringt keinen Segen, und die Geſtalt des Ermordeten erſcheint auch dem zufälligen Mörder zur böſen Stunde. Denn ſie haben ihr Menſchengeſchlecht lieb, ſie wollen ihm ſein kurzes Leben gerne friſten, und gönnen ihm auf eine Weile den Mitgenuß des ewigleuchtenden Himmels, die hohen Unſterblichen.

Zweiter Act.

Erſter Auftritt.

Oreſt. Pylades.

Oreſt. So nahen wir uns dem gewiſſen Tod. Mit jedem Schritt wird meine Seele ſtiller. Als ich Apollen bat, das fürchterliche Geleit der Rachegeiſter von mir zu nehmen, ſchien er mir Hülfe im Tempel ſeiner Schweſter, die über Tauris herrſcht, mit hoffnungsreichen Götterworten zu verſprechen, und nun erfüllt ſich's, daß alle Noth mit meinem Leben enden ſoll. Wie leicht wird's mir, dem eine Götterhand das Herz zuſammendrückt, dem ſchönen Licht der Sonne zu entſagen! Und iſt es im Geſchick von Atreus' Hauſe, nicht in der Schlacht ein ehrenvolles Ende zu gewinnen, ſoll ich, wie meine Ahnen, wie mein Vater, als Opferthier im Jammertode bluten: ſo ſey es! Beſſer hier vorm Altar der Göttin, als im verworfnen Winkel, wo die Netze der Meuchelmörder ſtellt. Laßt mir ſo lange Ruh, ihr Unterirdiſchen, die ihr nach dem Blute, das von meinen Tritten träuft, wie losgelaßne Hunde ſpürend hetzt. Ich komme zu euch hinunter; denn das Licht des Tages ſoll euch nicht ſehn, noch mich: die grüne Erde iſt kein Tummelplatz für Larven des Erebus. Dort unten ſuch' ich euch, dort ſind wir alle dann von gleichem Schickſal in matte Nacht gebunden. Nur dich, mein Pylades, ſo ungern ich dich in meine Schuld und meinen Bann gezogen, ſo ungern nehm' ich dich in jenes Trauerland frühzeitig mit. Dein Leben oder Tod iſt einzig, was ich hoffe oder fürchte.

Pylades. Ich bin noch nicht, Oreſt, wie du, bereit, in jenes Schattenreich hinabzugehn. Ich ſinne noch, durch die verworrnen Pfade, durch die uns das Geſchick zum Tod zu führen ſcheint, uns zu dem Leben wieder aufzuwinden. Ich denke nicht den Tod; ich ſinn' und horche, ob nicht zu irgend einer Flucht die Götter Rath und Wege zubereiten? Der Tod kömmt unaufhaltſam, gefürchtet oder ungefürchtet. Wenn die Prieſterin ſchon unſre Locken weihend abzuſchneiden, die Hand erhebt, ſoll dein' und meine Rettung noch mein Gedanke ſeyn. Unmuth beſchleunigt die Gefahr. Tauſend Ränke gehn jeden Tag durch meine Seele. Ich habe das Wort Apolls vor mir, daß in Dianens Heiligthum du Troſt und Hülf' und Rückkehr finden ſollſt. Der Götter Worte ſind ſo zweideutig nicht, als der Elende ſie unmuthig wähnt.

Oreſt. Mir lag die dunkle Decke des Lebens von Kindheit an ſchon um das zarte Haupt. Unter einer Mutter, die des abweſenden Gemahls vergaß, wuchs ich gedrückt herauf, in meiner Unſchuld ein bittrer Vorwurf ihr und ihrem Buhlen. Wie oft, wenn ich Elektren, meine liebe Schweſter, am Feuer in der tiefen Halle ſitzen ſah, drängt' ich mich hin auf ihren Schooß und ſtarrte, wenn ſie weinte, ſie mit großen Augen an. Dann ſagte ſie von unſerm Vater viel. Ach, wie verlangt' ich ihn zu ſehn! Mich wünſcht' ich bald nach Troja, ihn bald her. Es kam der Tag —

Pylades. Laß von jenen Geſchichten ſich Höllengeiſter nächtlich unterhalten! Wir aber wollen mit Erinnerung ſchöner Zeiten unſre Seele im friſchen Heldenlaufe ſtärken. Die Götter brauchen gute Menſchen auf dieſer Welt, und haben noch auf dich gezählt. Sie gaben dich dem großen Vater zum Geleit nicht mit, da er unwillig nach dem Orcus ging.

Oreſt. O wär' ich, ſeinen Saum ergreifend, ihm nachgegangen!

Pylades. So haben die, die dich erhielten, für mich geſorgt: denn was ich worden wäre, wenn du nicht lebteſt, weiß ich nicht, da ich ſeit meiner erſten Zeit allein um deinetwillen leben mag.

Oreſt. Erinnre mich nicht jener ſchönen Tage, da mir dein Haus zum holden Freiort ward, da deine Eltern in mir, aus Liebe mehr als aus Verwandtſchaft, die halberſtarrte junge Blüthe pflegten, da du leichtſinniger Geſelle, gleich einem bunten Schmetterling um eine dunkle Blume immer quellend von gutem Muth und Freude, um mich an jedem Tag mit neuer Thorheit gaukelteſt, deine Luſt in meine Seele ſpielteſt, daß ich, ſchwerfällig zwar und mit gebundnem Herzen, doch oft vergeſſend meiner Noth, mit dir in raſcher Jugend hingeriſſen ſchwärmte!

Pylades. Da fing mein Leben an, als ich dich liebte.

Oreſt. Mit deiner Liebe zu mir begann dein Elend! Dieß iſt das Schwerſte von meinem Schickſal, daß ich wie ein verpeſteter Flüchtling geheimen, zehrenden Gift um mich verbreite, daß, wo ich einen geſunden Ort betrete, gar bald um mich die blühenden Geſichter den Schmerzenszug langſamen Tods verrathen.

Pylades. Ich wär' der Nächſte, dieſen Tod zu ſterben, wenn je dein Hauch, Oreſt, vergiftete. Bin ich nicht immer noch voll Muth und Luſt? Und Luſt und Liebe ſind die Fittige zu großen Thaten.

Oreſt. Ja große Thaten! Ich weiß die Zeit wohl noch, da wir ſie vor uns ſahn, wenn wir zuſammen auf der Jagd dem Wilde nach durch Berg' und Thäler rannten, und unſern Ahnherren gleich mit Keul' und Schwert, dem Ungeheuer ſo, dem Räuber auf der Spur zu jagen hofften, und dann wir Abends ruhig an der weiten See uns an einander lehnend ſaßen, und die Welt ſo weit, ſo offen vor uns lag; da fuhr wohl einer manchmal nach dem Schwert, und unſre künft'ge Thaten gingen wie die Sterne unzählig über unſern Häuptern auf.

Pylades. Die That, die zu vollführen unſre Seele dringt, iſt ein unendlich Werk. Wir möchten ſie ſo groß gleich thun, als wie ſie wird, wenn Jahre lang durch ferne Länder und Geſchlechter der Mund der Dichter ſie vermehrend wälzt. Es klingt ſo ſchön, was unſre Väter thaten, wenn es im ſtillen Abendſchatten der Jüngling mit dem Ton der goldnen Harfe ſchlürft. Und was wir thun, iſt, wie es ihnen war, voll Müh und eitel Stückwerk. So laufen wir nach dem, was vor uns flieht und achten nicht des Weges, den wir treten, und ſehen nicht die Tapfen unſrer Ahnherrn neben uns, und eilen immer ihrem Schatten nach, der göttergleich in einer weiten Ferne der Berge Haupt auf goldnen Wolken krönt. Ich halte nichts von dem, der von ſich denkt, wie ihn das Volk vielleicht erheben möchte; allein du darfſt den Göttern reichlich danken für das, was ſie durch dich den Jüngling ſchon gethan.

Oreſt. Wenn ſie dem Menſchen frohe That beſcheren, daß er gewaltig von ſeinem Haus das bittre Schickſal wendet, daß er ſein Reich vermehrt und durch des Jünglings Fauſt lang feſtgeübte, bewährte Feinde fallen, dann dank' er! Mich haben ſie zum Schlächter auserkoren, zum Mörder meiner Mutter, zum unerhörten Rächer unerhörter Schandthat. O nein! ſie haben's ſchon auf Tantals Haus gerichtet, und ich, der letzte, ſollte nicht ſchuldlos, noch ehrenvoll vergehn.

Pylades. Die Götter rächen an den Söhnen nicht der Väter Miſſethat; ein jeder, er ſey gut oder bös', hat ſeinen Lohn. Segen iſt erblich, nicht Fluch.

Oreſt. Der Väter Segen hat uns nicht hierher geführt.

Pylades. So wenigſtens der hohen Götter Wille.

Oreſt. So wiſſen wir, durch weſſen Willen wir verderben.

Pylades. Apoll gebeut dir, vom Tauriſchen Geſtad Dianen, die geliebte Schweſter, nach Delphos hinzubringen. Wie ehrenvoll, daß er uns dieß Geſchäft vertraut! Dann ſollſt du durch die Bitte der keuſchen Göttin befreit von den Erinnen werden, die dich umſchließen. Schon hier in dieſen heil'gen Hain wagt keine ſich.

Oreſt. So hab' ich wenigſtens geruhigen Tod.

Pylades. Ich denke anders, und nicht ungeſchickt hab' ich das ſchon Geſchehene und das Künftige verbunden, und mir ausgelegt. Vielleicht reift in der Götter Rath ſchon lang' das große Werk. Diana ſehnt ſich lange von dieſem Ufer der Barbaren, die Menſchenblut ein jungfräuliches Opfer wähnen. Uns war es aufbehalten, das heil'ge Bild von dieſem Ort zu holen, uns wird es auferlegt, und ſeltſam ſind wir bis an die Pforte ſchon geführt.

Oreſt. Mit ſeltner Kunſt flichtſt du der Götter Rath und Menſchenwitz zuſammen.

Pylades. Dann iſt der Witz nur werth, wenn, was geſchieht, ihn auf den Willen jener droben aufmerkſam macht. Schwere Thaten müſſen gethan ſeyn, und dem, der viel verbrach, wird auferlegt, mit dem Unmöglichen zu kämpfen, damit er büßend Göttern noch und Menſchen diene. Bringſt du die Schweſter zu Apollen hin, und wohnen beide dann vereint zu Delphos im geſitteten Griechenlande, ſo wird für dieſe That Apoll dir und Diana gnädig ſeyn, dich aus der Hand der alten Unterirdiſchen retten.

Oreſt. Wenn ich beſtimmt bin, noch zu leben und zu thun, ſo mögen ſie von meiner Seele den Schwindel nehmen, der unaufhaltſam auf dem Pfade des Bluts mich zu den Todten reißt, die Quelle vertrocknen, die meine Seele, wie aus der Mutter Wunden, ewig ſprudelnd färbt.

Pylades. Erwart' es ruhiger! Du mehrſt das Uebel, und nimmſt das Amt der Furien auf dich. Ich ſinn' auf tauſend Ränke, und zuletzt, das Unternehmen zu vollführen, bedarf ich dein: und beiden hilft nur ruhige, wohlüberlegte Kühnheit.

Oreſt. Ich hör' Ulyſſen.

Pylades. Spotte nicht! Ein jeder hat ſeinen Helden, dem er die Wege zum Olymp hinauf ſich nacharbeitet. Ich läugn' es nicht, Kühnheit und Liſt ſcheint mir gar würdige Zierde dem tapfern Mann.

Oreſt. Ich ſchätze den, der tapfer iſt und grad.

Pylades. Drum heiß' ich dich auch nicht auf Wege ſinnen; das iſt für mich. Von unſern rauhen Wächtern hab' ich bisher gar vieles ausgelockt. Ich weiß, das blutige Geſetz, das jeden Fremden an Dianens Stufen opfert, ſchläft, ſeitdem ein fremdes göttergleiches Weib als Prieſterin mit Weihrauch und Gebet den Göttern dankt. Sie glauben, daß es eine der geflüchteten Amazonen ſey, und rühmen ihre Güte hoch.

Oreſt. Es ſcheint, mit unſerm Tod ſoll das Geſetz ins Leben wiederkehren, und bei dem widerwärtigen Sinn des Königs wird uns ein Weib nicht retten.

Pylades. Wohl uns, daß es ein Weib iſt! Der beſte Mann gewöhnt ſich endlich an Grauſamkeit, und macht ſich ein Geſetz aus dem, was er verabſcheut, wird aus Gewohnheit hart und faſt unkenntlich. Allein ein Weib bleibt ſtät auf ihrem Sinn, du rechneſt ſichrer auf ſie im Guten, wie im Böſen. Sie kömmt! Laß mich mit ihr allein! Ich ſag' ihr nicht geradezu die Wahrheit, und eh' ſie mit dir ſpricht, treff' ich dich noch.

(Oreſt geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Iphigenie. Pylades.

Iphigenie. Woher du ſeyſt und kommſt, o Fremdling, ſprich! Ich weiß nicht, ob ich dich mehr dem Geſchlecht der Scythen, ob ich dich einem Griechen vergleichen ſoll! (Sie nimmt ihm die Ketten ab.) Die Freiheit, die ich dir gewähre, iſt gefährlich. Wenden die Götter, was euch bevorſteht!

Pylades. O ſüße Stimme! o willkommner Ton der Mutterſprache in einem fremden Lande! Gefangen, wie ich bin, ſeh' ich die blauen Berge des Vaterhafens neu willkommen in meinem Auge! An dieſer Freud' erkenne, daß ich ein Grieche bin! Einen Augenblick hab' ich vergeſſen, wie ſehr ich dein bedarf, und mich der unerwarteten Erſcheinung rein gefreut. O ſag' mir an, wenn ein Verhängniß dir's nicht verbeut, aus welchem Stamm du deine göttergleiche Herkunft zählſt?

Iphigenie. Dianens Prieſterin, von ihr, der Göttin, ſelbſt gewählt, und im verborgenen hier erzogen und geheiligt, ſpricht mit dir. Das laß dir genug ſeyn, und ſag' mir, wer du ſeyſt, und welch unſeliges Geſchick mit dem Gefährten dich hierher geführt?

Pylades. Leicht zu erzählen iſt unſer Elend, ſchwer zu tragen. Wir ſind aus Kreta, Adraſtus Söhne, der jüngſte ich, mein Nam' iſt Amphion, Laodamas der ſeine; vom Hauſ' iſt er der ältſte, ein mittler Bruder ſtand zwiſchen beiden. Gelaſſen folgten wir den Worten unſrer Mutter, ſo lang' der Vater noch vor Troja ſtritt; doch als der mit viel Beute rückwärts kam und bald darauf verſchied, begann der Streit um Reich und Erbe unter uns. Ich war dem ältſten immer mehr gewogen, und in unſeligem Zwiſt erſchlug Laodamas den Bruder; ihn verfolgen nun um der Blutſchuld willen die Furien, und hierher leitete das Delphiſche Orakel unſre Schritte, das uns verhieß, er ſollte hier im Tempel der Diana Ruh' und Rettung finden. Gefangen ſind wir an dem unwirthbaren Ufer, und dir als Opfer dargeſtellt: das weißt du.

Iphigenie. Iſt Troja umgekehrt? verſichr' es mir.

Pylades. Es liegt. O ſichre du uns Rettung zu, und eilig! hab' Erbarmen mit meinem Bruder! Auch bitt' ich dich, ſchon' ihn, wenn du ihn ſprichſt; gar leicht wird er durch traurige Erinnerung zu ſehr bewegt, und jede Freud' und Schmerz zerrüttet ihn mit fieberhaftem Wahnſinn.

Iphigenie. So groß dein Unglück iſt, beſchwör' ich dich, vergiß es, bis du meiner Neugier genug gethan.

Pylades. Die hohe Stadt, die zehen Jahre ſich dem geſammten Heer der Griechen widerſetzt, liegt nun zerſtört. Doch viele Gräber unſrer Helden machen das Ufer der Barbaren weit berühmt. Achill liegt dort mit ſeinem Freund.

Iphigenie. So ſeyd ihr ſchöne Götterbilder auch zu Staub!

Pylades. Palamedes und Ajax Telamons hat keiner ſeines Vaterlandes frohen Tag geſehn.

Iphigenie (für ſich). Er nennt den Vater nicht unter den Erſchlagnen: er lebt mir noch! o hoffe liebes Herz!

Pylades. Doch ſelig ſind die Tauſende in bitter ſüßem Tod vorm Feind! denn wüſte Schreckniſſe hat den Rückkehrenden ein feindlich aufgebrachter Gott bewahrt. Kömmt denn die Stimme der Menſchen nicht zu euch? So weit ſie reicht, trägt ſie den Ruf umher von unerhörten Thaten, böſ' und gut. So iſt der Jammer, der durch Mycenens Hallen tönt, dir ein Geheimniß? Klytämneſtra hat, geholfen von Aegiſth, den Agamemnon am Tag der Rückkehr umgebracht. — Ich ſeh' an deinem Blick und an der Bruſt, die gegen die ungeheure Nachricht vergebens kämpft, daß du des Atreus hohes Haus verehrſt. Vielleicht biſt du die Tochter eines Gaſtfreunds oder Nachbars? Verbirg mir's nicht und rechne mir's nicht zu, daß ich der erſte bin, der dieſe Gräuel meldet.

Iphigenie. Sag' mir, wie ward die ſchwere That vollbracht?

Pylades. Am Tag der Ankunft, da der König, aus dem Bade ſteigend, ſein Gewand verlangte, warf die Verderbliche ein künſtlich ſich verwirrend Kleid ihm über, und da er, drunter ſich abarbeitend, gefangen war, erſtach Aegiſth ihn.

Iphigenie. Und welcher Lohn der Mitverſchwörung ward Aegiſthen?

Pylades. Des Königs Reich und Bett, das er ſchon eh' beſaß.

Iphigenie. So ſtammt die Schandthat aus der böſen Luſt?

Pylades. Und aus dem Trieb, ſich am Gemahl zu rächen.

Iphigenie. Was that der König, ſolcher Rache werth?

Pylades. Nach Aulis lockt' er ehmals ſie und ſeine ältſte Tochter, Iphigenien, bracht er dort als Dianens Opfer um. Das, ſagt man, hat ſie niemals dem Gemahl vergeſſen und grauſam an dem Wiederkehrenden gerächt.

Iphigenie. Es iſt genug! Du wirſt mich wiederſehn.
(Ab.)

Pylades. Sie ſcheint von dem Geſchick in Atreus Hauſe tief gerührt. Wer ſie auch ſey, ſo hat ſie, ſcheint es mir, den König wohl gekannt, und iſt zu unſerm Glück aus hohem Haus hieher verkauft. Steh' du, Minerva, mir mit Weisheit bei, und laß dem Stern der Hoffnung, den ich wiederſehe, mit frohem Muth mich klug entgegenſteuern!

Dritter Act.

Erſter Auftritt.

Iphigenie. Oreſt.

Iphigenie. Unglücklicher! ich löſe deine Bande zum Zeichen eines ſchmerzlichern Geſchicks. Die Freiheit, die ich gebe, iſt, wie der letzte lichte Augenblick des ſchwer Erkrankten, Vorbote des Tods. Noch kann und darf ich mir's nicht ſagen, daß ihr verloren ſeyd. Wie könnt' euch meine Hand dem Tode weihen? Und keine andre darf euer Haupt, ſo lang' ich Prieſterin Dianens bin, berühren. Allein das Prieſterthum hängt von dem König: der zürnt mit mir, und ſeine Gnade mit theurem Löſegelde zu erhandeln, verſagt mein Herz. O werther Landsmann, jeder Knecht, der an den Herd der Vatergötter nur geſtreift, iſt uns in fremdem Land ſo hochwillkommen! Wie ſoll ich euch genug mit Ehr' und Lieb' umfaſſen, die ihr, von keinem niedern Haus entſprungen, durch Blut und Stand an jene Helden gränzt, die ich von Eltern her verehre!

Oreſt. Verbirgſt du deinen Stand und Namen mit Fleiß, oder darf ich wiſſen, mit wem ich rede?

Iphigenie. Du ſollſt es wiſſen. Jetzo ſag' mir an, was ich von deinem Bruder nur halb gehöret, das Schickſal derer, die von Troja zurück mit ungnädigem Gott ihre Heimath betraten. Jung bin ich hierher gekommen, doch alt genug, mich jener Helden zu erinnern, die, gleich den Göttern, in ihrer Herrlichkeit gerüſtet, dem ſchönſten Ruhm entgegengingen. Sag' mir, es fiel der große Agamemnon in ſeinem eignen Haus durch ſeiner Frauen Liſt?

Oreſt. So iſt es, wie du ſagſt.

Iphigenie. Unſeliges Mycen! So haben Tantals Enkel den Fluch, gleich einem unvertilgbar'n Unkraut, mit voller Hand geſät, und jedem ihrer Kinder wieder einen Mörder zur ewigen Wechſelwuth erzeugt! O ſag' mir an, was ich verwirrt von dieſer Nachricht verhört, wenn mir's dein Bruder auch geſagt, wie iſt des großen Stammes letzte Pflanze, den Mordgeſinnten ein aufkeimender, gefährlicher Rächer, wie iſt Oreſt dem Schreckenstag entgangen? Hat ihn ein gleich Geſchick in des Avernus' ſchwarzes Netz verwickelt, hat ihn ein Gott gerettet? lebt er? lebt Elektra?

Oreſt. Sie leben.

Iphigenie. O goldne Sonne, nimm deine ſchönſten Strahlen, und lege ſie zum Dank vor Jovis Thron! denn ich bin arm und ſtumm.

Oreſt. Wenn du gaſtfreundlich dieſem Hauſe verbunden biſt, wie ich aus deiner ſchönen Freude ſchließe, ſo halte dein Herz feſt: denn dem Fröhlichen iſt unerwarteter Rückfall in die Schmerzen unerträglich. Du weißt nur, merk' ich, Agamemnons Tod.

Iphigenie. Hab' ich an dieſer Nachricht nicht genug?

Oreſt. Du haſt des Gräuels Hälfte nur erfahren.

Iphigenie. Was fürcht' ich noch? Es lebt Oreſt, Elektra lebt.

Oreſt. Haſt du für Klytämneſtren nichts zu fürchten?

Iphigenie. Die ſey den Göttern überlaſſen! Hoffnung und Furcht hilft dem Verbrecher nicht.

Oreſt. Sie iſt auch aus dem Lande der Hoffnung abgeſchieden.

Iphigenie. Hat ſie in Wuth ihr eigen Blut vergoſſen?

Oreſt. Nein! doch ihr eigen Blut gab ihr den Tod.

Iphigenie. Sprich deutlicher, damit ich's bald erfahre! Die Ungewißheit ſchlägt mit tauſendfältigem Verdacht mir an das Haupt.

Oreſt. So haben mich die Götter zum Boten auserſehen der That, die ich in jene unfruchtbare klangloſe Höhlen der alten Nacht verbergen möchte. Wider Willen zwingſt du mich; allein dein holder Mund darf auch was Schmerzlichs fordern, und erhält's. Elektra rettete am Tage, da der Vater fiel, Oreſten glücklich. Strophius, des Vaters Schwäher, erzog ihn ſtille neben ſeinem Sohne Pylades, und da die beiden aufgewachſen waren, brannte ihnen die Seele, des Königs Tod zu rächen. Sie kamen nach Mycen, gering an Tracht, als brächten ſie die Nachricht von Oreſtens Tode mit ſeiner Aſche. Wohl empfangen von der Königin gehn ſie ins Haus. Elektren giebt Oreſt ſich zu erkennen; ſie bläſ't der Rache Feuer in ihm auf, das vor der Mutter heil'gen Gegenwart in ſich zurückgebrannt war. Und hier am Orte, wo ſein Vater fiel, wo eine alte, leichte Spur von Blut aus den oft geſcheuerten Steinen noch herauszuleuchten ſchien, hier malte Elektra die grauenvolle That und ihre Knechtſchaft und die glücklichen, das Reich beſitzende Verräther und die Gefahren mit ihrer Feuerzunge. Und Klytämneſtra fiel durch ihres Sohnes Hand!

Iphigenie. Unſterbliche, auf euren reinen Wolken! habt ihr nur darum dieſe Jahre her von Menſchen mich geſondert, die kindliche Beſchäftigung, auf dem Altar, das reine Feuer zu erhalten, mir aufgetragen, und meine Seele dieſem Feuer gleich in ew'ger Klarheit zu euch aufgezogen, daß ich ſo ſpät die ſchweren Thaten erfahren ſoll! O ſag' mir vom Unglücklichen, ſag' von Oreſten!

Oreſt. Es wär' ihm wohl, wenn man von ſeinem Tode auch ſagen könnte. Wie gährend ſtieg aus der Erſchlagnen Blut der Mutter Geiſt, und ruft der Nacht uralten Töchtern zu: Laßt nicht den Muttermörder entfliehn! Verfolgt den Verbrecher; euch iſt er geweiht! Sie horchen auf! Ihr hohler Blick ſchaut mit der Gier des Adlers um ſich her. Sie rühren ſich in ihren ſchwarzen Höhlen, und aus den Winkeln ſchleichen ihre Gefährten, der Zweifel und die Reue leiſ' herbei. Ein Dampf vom Acheron ſteigt vor ihnen herauf; in ſeinen wolkigen Kreiſen wälzt ſich die ewige Betrachtung und Ueberlegung der geſchehenen That verwirrend um des Schuldigen Haupt. Und ſie, berechtigt zum Verderben, treten den ſchönen Boden der gottbeſäten Erde, wovon ſie längſt hinweggebannt ſind. Den Flüchtigen verfolgt ihr ſchneller Fuß, und geben keine Raſt, als wieder neu zu ſchrecken.

Iphigenie. Unſeliger! du biſt im gleichen Fall! und fühleſt was der arme Flüchtling leidet.

Oreſt. Was ſagſt du mir, was wähnſt du gleichen Fall?

Iphigenie. Dein jüngſter vertraute mir den Brudermord, der dich, auch Schuld'gen, drückt.

Oreſt. Ich kann nicht leiden, daß du große Seele betrogen wirſt. Ein lügenhaft Gewebe mag mißtrauiſch ein Fremder dem andern zur Falle vor die Füße knüpfen: zwiſchen uns ſey Wahrheit. Ich bin Oreſt! und dieſes ſchuldige Haupt ſenkt nach der Grube ſich und ſucht den Tod. In jeglicher Geſtalt ſey er willkommen. Wer du auch ſeyſt, ſo wünſch' ich dir Errettung und meinem Freund, nicht mir. Du ſcheinſt hier ungern zu verweilen: erfindet Rath zur Flucht und laßt mich hier. Laß meinen vorm Altar der Göttin entſeelten Körper vom Fels ins Meer geſtürzt, mein drüber rauchend Blut Fluch auf das Ufer der Barbaren bringen, und geht, daheim im ſchönen Griechenland ein neues Leben freundlich anzufangen. (Er entfernt ſich.)

Iphigenie. Deinen Rath ewig zu verehren, Tochter Latonens, war mir ein Geſetz, dir mein Schickſal ganz zu vertrauen: aber ſolche Hoffnung hatt' ich nicht auf dich, noch auf deinen weitregierenden Vater. Soll der Menſch die Götter wohl bitten? Sein kühnſter Wunſch reicht der Gnade, der ſchönſten Tochter Jovis, nicht an die Kniee, wann ſie, mit Segen die Hände gefüllt, von den Unſterblichen freiwillig herabkömmt. Wie man den König an ſeinen Geſchenken erkennt — denn er iſt reich vor tauſenden — ſo erkennt man die Götter an langbereiteten, langaufgeſparten Gaben; denn ihre Weisheit ſieht allein die Zukunft, und jedes Abends geſtirnte Hülle verdeckt ſie den Menſchen. Sie hören gelaſſen das Flehn, das um Beſchleunigung kindiſch bittet, aber unreif bricht eine Gottheit nie der Erfüllung goldne Früchte, und wehe dem Menſchen, der, ungeduldig ſie ertrotzend, an dem ſauren Genuß ſich den Tod ißt! Aus dem Blute Hyacinths ſproßte die ſchönſte Blume; die Schweſtern Phaetons weinten lieblichen Balſam: und mir ſteigt aus der Eltern Blut ein Reis der Errettung, das zum ſchattenreichen Baume Knoſpen und Wuchs hat. Was es auch ſey, laßt mir dieſes Glück nicht wie das Geſpenſt eines geſchiednen Geliebten eitel vorübergehen!

Oreſt (zurückkommend). Wenn du die Götter anrufſt für dich und Pylades, ſo nenne mich nicht. Sey gegen die Geſellſchaft des Verbrechers auf deiner Hut! Dem Böſen iſt's kein Vortheil und dem Guten Schade.

Iphigenie. Mein Schickſal iſt an deines feſtgebunden.

Oreſt. Mit nichten! Laß allein mich zu den Todten gehen! Verhüllteſt du in deinen Schleier den Schuldigen, du birgſt mich nicht vorm Blick der Furien, und deine unſträfliche Geſellſchaft hält ſie nur ſeitwärts, und verſcheucht ſie nicht. In dieſen heiligen, geweihten Hain ſcheut ihr verfluchter Fuß zu treten; doch hör' ich unter der Erde hier und da ihr gräßliches Gelächter. Wie Wölfe um den Baum, auf den ein Reiſender ſich rettete, harren ſie nur hungriger; ſie horchen auf den erſten Tritt, der dieſes Ufers ungeweihten Boden berührt; ſie ſteigen, den Staub von ihren Häuptern ſchüttelnd, auf, und treiben ihre Beute vor ſich her.

Iphigenie. Kannſt du, Oreſt, ein freundlich Wort vernehmen?

Oreſt. Spar' es für einen, dem die Götter freundlich ſind.

Iphigenie. Sie geben dir zu neuer Hoffnung Licht.

Oreſt. Den gelben, matten Schein des Todtenfluſſes ſeh' ich nur durch Rauch und Qualm.

Iphigenie. Haſt du nur Eine Schweſter, die Elektra heißt?

Oreſt. Die eine kannt' ich. Eine andre nahm ihr gut Geſchick bei Zeiten aus dem Elend unſres Hauſes. O, laß dein Fragen! und geſelle dich nicht auch zu den Erinnen. Sie blaſen ewig mir die Aſche von der Seele, und leiden nicht, daß ſich die letzten Kohlen vom Schreckensbrande unſeres Hauſes in mir ſtill verglimmen. Soll die Gluth denn ewig angefacht, mit Höllenſchwefel genährt, mir auf der Seele brennen!

Iphigenie. Süßes Rauchwerk bring' ich drauf. O, laß den Hauch der Liebe nicht unwillkommen dir den Buſen treffen! Oreſt, mein Theurer! hat das Geleit der Schreckensgötter ſo jede Ader in dir ausgetrocknet? Schleicht, wie vom Haupt der gräßlichen Gorgone, verſteinernd dir ein Zauber durch die Glieder? Ruft des vergoßnen Mutterblutes Stimme zur Höll' hinab, o ſollte einer reinen Schweſter Wort hülfreiche Götter nicht vom Olympus rufen?

Oreſt. Es ruft! es ruft! So willſt du mein Verderben! Hat eine Rachegottheit ſich in dich verkleidet? Wer biſt du, daß du mit entſetzlicher Stimme mein Innerſtes in ſeinen Tiefen wendeſt?

Iphigenie. Es zeigt ſich dir im tiefen Herzen an. Oreſt, ich bin's! Sieh Iphigenien! ich lebe!

Oreſt. Du!

Iphigenie. Mein Bruder! — —

Oreſt. Laß! ich rathe dir's, o rühre mich nicht an. Wie von Kreuſa's Brautkleid zündet ein unauslöſchlich Feuer ſich von mir fort. Laß mich! wie Herkul will ich Unwürdiger den Tod voll Schmach, in mich verſchloſſen, ſterben.

Iphigenie. Du wirſt nicht untergehen! laß mich ein ruhig Wort von dir vernehmen! Löſ' meine Zweifel, und gieb mir eine treue, glückliche Gewißheit! Es wälzt ein Rad von Freud' und Schmerz ſich durch meine Seele; mich ſchaudert vor dem fremden Manne, und mich reißt mein Innerſtes zum Bruder.

Oreſt. Iſt hier Lyäens Tempel, daß der unbändige Gott mit ſeiner Wuth die Prieſterin ergreift?

Iphigenie. O höre mich! o ſieh mich an! Wie mir es iſt, nach einer langen Reihe von Jahren, zum erſtenmal dem Liebſten, was die Welt noch für mich trägt, das Haupt zu küſſen und meine Arme, ſonſt den Winden mir ausgebreitet, um dich zu ſchließen! O laß mich! laß mich! denn es quillt heller nicht vom Parnaß die ewige Quelle ſprudelnd ſo von Fels zu Fels ins goldne Thal hinab, wie Freude mir vom Herzen wallend fließt, und wie ein ſelig Meer mich rings umfängt. Oreſt, mein Bruder!

Oreſt. Schöne Nymphe, ich traue dir nicht. Spotte nicht des Unglücklichen, und wende deine Liebe irgend einem Gott zu! Diana rächt ein Vergehen hart. Wie ſie der Männer Liebkoſen verachtet, fordert ſie ſtrenge Nymphen, und viele Helden haben ihre Rache ſchwer gefühlt. Wenn du gefällig biſt, ſo rette meinen Freund, der mit mir irrt. Auf jenem Pfade ſuch' ihn auf, weiſ' ihn zurecht, und ſchone meiner.

Iphigenie. Faſſe dich, Oreſt! erkenne mich! Schilt einer Schweſter reine Himmelsfreude nicht unbeſonnene, ſtrafbare Luſt. O, nehmt den Wahn ihm von dem ſtarren Auge, und macht uns nicht im Augenblick des höchſten Glückes elend! Die längſt verlorne Iphigenie iſt hier; ſie ward in Aulis nicht geopfert; die Gnadenhand der Göttin rettete mich hierher und du Gefangner, Verurtheilter, ſieh! die Prieſterin iſt deine Schweſter.

Oreſt. Unſelige! So mag die Sonne denn die letzten Gräuel von Tantals Enkeln ſehen. Wär' nur Elektra hier, damit nicht ſie zu einem grauſamen Geſchick ihr Leben friſte! Gut, Prieſterin! ich folg' dir zum Altar. Der Brudermord iſt hergebracht in unſerm Stamm; und Götter, nehmt Dank, daß ihr mich ohne Kinder auszurotten beſchloſſen habt! Und laß dir rathen! habe nicht den Tag zu lieb, noch die fröhliche Sterne, und folge mir in Proſerpinens Reich hinab. Verderblicher, als das Gewürm, das aus dem ſiedenden Schwefelſchlamm ſich zeugt, iſt, was von uns entſpringt. O, komm' kinderlos und ſchuldlos mit hinab! Du ſiehſt mich voll Erbarmen an. Laß ab! Mit ſolchen Blicken ſuchte Klytämneſtra auch einen Weg nach ihres Sohnes Herzen; allein ſein Arm war aufgehoben und ſie fiel. Tritt auf, unwilliger Geiſt! In Kreis geſchloſſen, tretet an, ihr Furien, und wohnet dem willkommnen Schauſpiel bei! es iſt das letzte und das gräßlichſte! Bisher vergoßen wir das Blut aus Haß und Rache; nun wird zu dieſer That die Schweſterliebe gezwungen. Weine nicht! Leb' wohl! Seit meinen erſten Jahren hab' ich nichts geliebt, wie ich dich lieben könnte, Schweſter! Doch ich bin reif. Ja! heb' das Meſſer hoch, reiße den Buſen auf und öffne dieſen Strömen, die hier ſieden, einen Weg. (Er ſinkt in Ermattung.)

Iphigenie. Allein zu tragen dieſes Glück und Elend vermag ich nicht. Wo find' ich, Pylades, dich theuren Mann? (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Oreſt (allein, wie erwachend). Noch einen! reiche mir aus Lethe's Fluthen den letzten Becher! Bald iſt der böſe Krampf des Lebens aus meinem Leben weggeſpült, bald fließt mein Geiſt, wie in die Quelle des Vergeſſens ſelbſt verwandelt, zu euch ihr Schatten, in die ewigen Nebel. In eurer Stille labt gefällige Ruhe den umgetriebnen Sohn der Erde! — Sie kommen ſchon, den neuen Gaſt zu ſehn. Wer iſt die Schaar? Sie gehen friedlich mit einander, Alte und Junge, und Männer mit den Weibern. Sie ſind es, meine Ahnherren! ja, ſie ſind's! Mit Thyeſten geht Atreus, und die Knaben ſchlüpfen vermiſcht um ſie herum. Iſt keine Feindſchaft mehr unter euch? iſt alle Rache mit dem Licht der Sonne vor euch verloſchen? So bin ich auch willkommen, ſo darf ich auch in euren feierlichen Zug mich miſchen. Willkommen, Väter! euch grüßt Oreſt, von eurem Stamme der letzte Mann. Was ihr geſäet, hat er geerntet, mit Fluch beladen ſtieg er herab. Doch leichter wird hier jede Bürde, nehmt ihr ihn auf in euren Kreis. Dich Atreus ehr' ich, auch dich Thyeſten, wir ſind hier alle der Feindſchaft los. Zeigt mir den Vater, den ich nur einmal im Leben ſah! Biſt du's, mein Vater? und führſt die Mutter vertraut mit dir? Darf Klytämneſtra die Hand dir reichen, ſo darf Oreſt auch zu ihr treten und darf ihr ſagen: Sieh deinen Sohn! Seht euren Sohn! heißt ihn willkommen! Auf Erden war's in unſerm Haus ein Gruß zum Tod! und das Geſchlecht des alten Tantals hat ſeine Freuden jenſeit der Nacht. Willkommen! willkommen! o ſchließt mich um, und führt zum Alten, zum Ahnherrn mich! Wo iſt der Alte? daß ich ihn ſehe, das theure Haupt, das mit den Göttern zu Rathe ſaß. Ihr ſcheint zu zaudern! wollt ihr dem Enkel die Schmerzen ſparen? ſoll er nicht ſehen des Ahnherrn Qual, durch übermächtige Götter der Heldenbruſt mit ehrnen Ketten feſt aufgeſchmiedet?

Dritter Auftritt.

Iphigenie. Oreſt. Pylades.

Oreſt. Seyd ihr auch ſchon herabgekommen! Wohl, Schweſter, dir! Noch fehlt Elektra. Ein gütiger Gott ſenduns die Eine mit ſanften Pfeilen auch ſchnell herab! Dich, armer Freund, muß ich bedauren. Kommt mit, kommt mit zu Pluto's Thron! es ziemt den Gäſten, den Wirth mit Gruß zu ehren.

Iphigenie. Geſchwiſter! die ihr an dem weiten Himmel das ſchöne Licht bei Tag und Nacht heraufbringt, und den Abgeſchiednen nimmer leuchtet, erbarmt euch unſer! Du weißt, Diana, wie du deinen Bruder vor allem liebſt, was Erd' und Himmel faßt, und ſehnend immer dein Angeſicht nach ſeinem ew'gen Lichte wendeſt. Laß meinen einigen, ſpätgefundnen nicht in der Finſterniß des Wahnſinns raſen! Und iſt dein Wille, daß du hier mich bargſt, nunmehr vollendet, willſt du mir durch ihn und ihm durch mich die ſel'ge Hülfe geben, ſo löſ' ihn von den Banden der Furien, daß nicht die theure Zeit der Rettung uns entgehe.

Pylades. Erkennſt du uns und dieſen heil'gen Hain, und dieſes Licht, das nicht den Todten leuchtet? Fühlſt du den Arm des Freundes und der Schweſter, die dich noch feſt, noch lebend halten? Faß uns an! wir ſind nicht leere Schatten. Merke auf das Wort und raffe dich zuſammen; denn jeder Augenblick iſt theuer; unſre Rückkehr hängt an einem zarten Faden.

Oreſt. Laß mich zum erſtenmal ſeit meinen Kinderjahren in deinen Armen ganz reine Freude haben! Ihr Götter, die ihr mit entſetzlichen Flammen die ſchweren Wetterwolken aufzehrt und eure Gnadengaben, euren fruchtbaren Regen, mit fürchterlichen Donnerſchlägen auf die Erde ſchmettert und ſo die grauſende Erwartung der Menſchen ſich in heilſamen Segen auflöſ't, wenn die Sonne wieder mit den Blättertropfen ſpielt und jeden grauen Reſt getrennter Wolken mit bunter Freundlichkeit die leichte Iris forttreibt! — Laßt mich auch ſo in euern Armen danken. — Mir däucht, ich höre der Erinnen fliehend Chor die Thore des Tartarus hinter ſich fernab donnernd zuſchlagen. Die Erde dampft mir wieder erquickenden Geruch, und ladet mich ein, auf ihren Flächen nach Lebensfreude und großer That zu jagen.

Pylades. Verſäumt die Zeit nicht, die uns übrig bleibt, und laßt den Wind, der unſre Segel ſchwellt, erſt unſre volle Freude zum Olympus bringen! Kommt! es bedarf hie ſchnellen Rath und Schluß.

Vierter Act.

Erſter Auftritt.

Iphigenie allein.

Wem die Himmliſchen viel Verwirrung zugedacht haben, wem ſie erſchütternde, ſchnelle Wechſel der Freude und des Schmerzens bereiten, dem geben ſie kein höher Geſchenk, als einen ruhigen Freund. Segnet unſern Pylades und ſein Vorhaben! Er iſt wie der Arm des Jünglings in der Schlacht, wie des Greiſen leuchtend Auge in der Verſammlung; denn ſeine Seele iſt ſtill, er bewahrt die Ruhe wie einen heiligen Schatz, und aus ihren Tiefen holt er für die Vertriebnen Rath und Hülfe. Er hat mich vom Bruder losgeriſſen; den ſtaunt ich immerfort an, hielt ihn in meinen Armen und dachte an keine Gefahr. Jetzt gehn ſie, liſtig ihren Anſchlag auszuführen, nach der See, wo das Schiff mit den treuen Gefährten an irgend einer Felſenbucht aufs Zeichen lauert, und haben mir in den Mund gegeben, was ich ſagen ſoll, wenn der König ſendet, das Opfer zu beſchleunigen. Ich muß mich leiten laſſen wie ein Kind; denn ich habe nicht gelernt, hinterhaltig zu ſeyn, noch jemand etwas abzuliſten. — O weh' der Lüge! Die Bruſt wird nicht wie von einem andern, wahrgeſprochnen Worte getroſt und frei. Wer ſie heimlich ſchmiedet, den ängſtet ſie, und wie ein verſagender Pfeil kehrt ſie, losgedruckt, verwundend auf den Schützen zurück. Auch fürcht' ich immer für meinen Bruder, daß ihn die Furien, wenn er aus dem heiligen Hain hervortritt, gewaltſam anfallen und unſre Rettung vereiteln. Den Arkas ſeh' ich kommen: o dürft' ich ihm ſagen, was mir im Herzen iſt!

Zweiter Auftritt.

Arkas. Iphigenie.

Arkas. Im Namen des Königs ſoll ich dir, Prieſterin, Beſchleunigung des Opfers gebieten.

Iphigenie. Es iſt an mir zu gehorchen; doch hat ein unvermuthet Hinderniß ſich in den Weg geſtellt.

Arkas. Was iſt's, das den Befehl des Königs hindern kann?

Iphigenie. Der Zufall, über den wir keine Meiſter ſind.

Arkas. So ſag' mir's an, daß ich's ihm ſchnell vermelde: denn er beſchloß bei ſich der Beiden Tod.

Iphigenie. Die Götter haben ihn noch nicht beſchloſſen. Der älteſte dieſer Männer iſt ein verwünſchtes Haupt, um einer Blutſchuld willen von Furien verfolgt, und in des Wahnſinns abſcheuliche Bande gefeſſelt. Durch ſeine Gegenwart, und daß im Heiligthum das böſe Uebel ihn ergriff, ſind wir verunreint. Der Göttin Bild muß mit geheimer Weihung am Meer von mir und meinen Jungfrauen erſt entſühnt und unſer Heiligthum gereinigt werden. Das ſag' dem König, ſag' ihm, daß er ſo lang das Heer in Schranken halte, und niemand aus dem Lager ſich in unſre Gränzen wage.

Arkas. Eh' du das heil'ge Werk beginnſt, ziemt ſich's, dem König es zu melden; darum bis ich mit ſeinem Willen wiederkehre, ſo lang halt' noch den heiligen Zug zurück.

Iphigenie. Dieß iſt allein der Prieſterin überlaſſen.

Arkas. Solch ſeltnen Fall ſoll auch der König wiſſen.

Iphigenie. Hier kann ſein Rath nicht helfen, ſein Befehl nicht hindern.

Arkas. Doch will die Ehrfurcht, daß es alſo ſcheine.

Iphigenie. Erdringe nicht, was ich verſagen ſollte.

Arkas. Verſage nicht, was gut und nützlich iſt.

Iphigenie. Ich gebe nach, wenn du nicht ſäumen willſt.

Arkas. Schnell bin ich mit der Nachricht in dem Lager, und ſchnell mit ſeinem Wort bei dir zurück. O könnt' ich ihm noch eine Botſchaft bringen, die alles löſ'te, was uns jetzt verwirrt! Denn, leider! haſt du nicht des Treuen Rath geachtet.

Iphigenie. Was ich vermochte, hab' ich gern gethan.

Arkas. Noch wär' es Zeit, den Sinn zu ändern.

Iphigenie. Das ſteht nun einmal nicht in unſrer Macht.

Arkas. Du hältſt unmöglich, was dir Mühe koſtet.

Iphigenie. Du hältſt das möglich, was dein Wunſch dir möglich macht.

Arkas. Um dein't- und unſertwillen wünſch' ich es.

Iphigenie. Dir ſey für deine gute Meinung Dank!

Arkas. Willſt du nun alles ſo gelaſſen wagen?

Iphigenie. Ich hab' es in der Götter Hand gelegt.

Arkas. Sie pflegen Menſchen menſchlich zu erretten.

Iphigenie. Auf ihren Fingerzeig kommt alles an.

Arkas. Ich ſage dir, es liegt in deiner Hand. Des Königs aufgebrachter Sinn iſt es allein, der dieſen Fremden bittern Tod bereitet. Das Heer iſt lang entwöhnt der harten Opfer, und manche von uns, bisher an fremde Ufer verſchlagen, haben freundlicher Aufnahme hohen Werth dem Vaterlande verkündigt. Zwar ſind nicht viele geneigt zu nachbarlicher Freundſchaft, doch jeder ehrt dein Wort; denn vom Himmel gekommen achten ſie dich und vertrauen, daß dir der Götter Wille bekannt iſt.

Iphigenie. Erſchüttre meine Seele nicht, da du ſie nicht bewegen kannſt.

Arkas. So lang' es Zeit iſt, ſoll man keine Mühe ſchonen.

Iphigenie. Du machſt dir Müh' und mir vergebne Schmerzen.

Arkas. Die Schmerzen ſind's, die ich erregen möchte.

Iphigenie. Durch ſie wird Widerwille nicht getilgt.

Arkas. Giebt eine ſchöne Seele für Wohlthat Widerwillen?

Iphigenie. Ja, wenn für Wohlthat mehr als Dank verlangt wird. Hat Thoas mich durch ſeine Wohlthat erkaufen wollen, weiß ich ihm keinen Dank.

Arkas. Wer keine Neigung fühlt, iſt an Entſchuldigung reich. Dem König will ich deine Worte bringen. Und könnteſt du indeß in deiner Seele wiederholen, wie vortheilhaft ſein ganz Betragen zu dir ſpricht, von deiner Ankunft an bis dieſen Tag!

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Iphigenie allein.

Sehr zur ungelegnen Zeit hat dieſer Mann meine Seele mit gefälligen Worten angegriffen. — Wie die hereinſtrömende Fluth das Ufer weiter deckt und die Felſen überſpült, die im Sande liegen, kam die unerwartete Freude und raſches Glück über mich. Wolken umgaben mich in lebendigem Traume; das Unmögliche hielt ich mit Händen gefaßt. Wie von jenem Schlummer betäubt, da in ſanften Armen Diane mich vom gewiſſen Tode hierher trug. Nur meinem Bruder zog das Herz ſich nach, nur horcht' ich auf ſeines Freundes Rath, nach ihrer Rettung ging vorwärts meine Seele; Tauris lag wie der Boden einer unfruchtbaren Inſel hinter dem Schiffenden. Jetzt hat dieſer Mann meine Gedanken auf das Vergangne geleitet, durch ſeine Gegenwart mich wieder erinnert, daß ich auch Menſchen hier verlaſſe, und ſeine Freundlichkeit macht mir den Betrug zwiefach verhaßt. — Ruhig, meine Seele! warum beginnſt du zu ſchwanken? Doppelte Sorgen wenden dich hierhin und dorthin, und machen zweifelhaft, ob gut iſt, was du vorhaſt. Zum erſtenmal ſeit langen Jahren fühl' ich mich wieder eingeſchifft und von den Wogen geſchaukelt, taumelnd mich und die Welt verkennen.

Vierter Auftritt.

Iphigenie. Pylades.

Iphigenie. Welche Nachricht von meinem Bruder?

Pylades. Die beſte und ſchönſte! Von hier begleitet' ich ihn, geſteh' ich, mit einiger Sorge; denn ich traute den Unterirdiſchen nicht, und fürchtete auf des Geſtades ungeweihtem Boden ihren Hinterhalt. Aber Oreſt ging, die Seele frei, wie ich ihn nie geſehn, immer unſrer Errettung nachdenkend, vorwärts, und bemerkte nicht, daß er aus des heiligen Haines Gränzen ſich entfernte. Wir waren dem Vorgebirge näher gekommen, das wie ein Widderhaupt in die See ſteht. Dort hielten wir inne, und beſchloſſen unſern Rath. Mit freiem Geiſte dacht' er kühnen Thaten nach; der Jugend ſchönes Feuer umloderte ſein Haupt: ich hielt ihn feſt, und ſah ihn fröhlich an, vergaß der Noth, der dringenden Gefahr, und pries der ſchnellen Retter gnädig Walten.

Iphigenie. Was habt ihr beſchloſſen?

Pylades. Auf dem Vorgebirge zündet' er ein Feuer an, das Zeichen unſern langharrenden Freunden zur See.

Iphigenie. Wenn ſie nicht aufmerken oder vorübergefahren ſind?

Pylades. Dann wäre neue Sorge. Jetzt iſt nur dieſe. Und wenn ſie's merken und landen in der beſtimmten Bucht, kömmt er zurück, und holt uns ab; wir nehmen ſtill das Bild der Göttin mit, und ſtechen rudernd nach der vielgeliebten Küſte. Uns bleibet Raum, wenn auch nicht alles glückte; uns ſchützet dein Verbot, das die Barbaren von dieſen Gränzen hält. Haſt du dem König, was wir abgeredet, vermelden laſſen?

Iphigenie. Ich habe, theurer Mann; doch wirſt du ſchelten? Dein Anblick iſt mir gleich ein ſchweigender Verweis. Dem Arkas ſagt' ich, was du mir in den Mund gelegt, und er verlangte, der ſeltnen Entſühnung Feier dem König erſt zu melden.

Pylades. Weh' uns! Haſt du dich nicht ins Prieſterrecht gehüllt?

Iphigenie. Als eine Hülle hab' ich's nie gebraucht.

Pylades. So wirſt du, reine Seele, dich und uns verderben! O, warum mußt' ich dich dir überlaſſen! Du warſt nicht gegenwärtig genug, dem Unerwarteten durch gewandte Liſt zu entgehn. Des Boten Wiederkunft erneuert die Gefahr. Laß uns bereit ſeyn, jede wegzuwenden. Verlangt er uns zu ſehn, und jenen Mann, der von dem Wahnſinn ſchwer belaſtet iſt, ſo weiſ' ihn ab, als hielteſt du uns in dem Tempel wohl verwahrt. O, warum ſann ich nicht auf dieſen Fall voraus!

Iphigenie. Du haſt, erinn're dich, und ich geſteh', an mir liegt alle Schuld. Doch konnt' ich anders dem Manne nichts ſagen; denn er verlangt' es mit Ernſt und Güte.

Pylades. Gefährlicher zieht ſich's zuſammen; doch unverzagt! Erwarte du des Königs Wort! Jetzt würde jede Eile Verdacht erwecken. Und dann ſteh' feſt! denn ſolche Weihung anzuordnen, gehört der Prieſterin, und nicht dem König. So ſchaff' uns Luft, daß, wenn die Freunde glücklich landen, wir ohne Aufſchub mit dem Bild der Göttin entfliehn. Gutes prophezeit uns Apoll; denn eh' wir die Bedingung erfüllen, daß wir die Schweſter ihm nach Delphos bringen, erfüllt ſich das Verſprechen ſchon. Oreſt iſt frei! Mit dem Befreiten o! führt uns günſt'ge Winde hinüber nach dem langgewünſchten Hafen. Lebendig wird Mycen, und du, o Heilige, wendeſt durch deine unbeſcholtne Gegenwart den Segen auf Atreus' Haus zurück.

Iphigenie. Hör' ich dich, o Beſter, ſo wendet meine Seele, wie eine Blume der Sonne ſich nachwendet, deinen fröhlichen, muthigen Worten ſich nach. O köſtliche Gabe iſt des Freundes tröſtliche Rede, die der Einſame nicht kennt; denn langſam reift in ſeinem Buſen verengt Gedank und Entſchluß, den die glückliche Gegenwart des Liebenden bald entwickelt. Doch zieht, wie ſchnelle, leichte Wolken über die Sonne, mir noch eine Bänglichkeit vor der Seele vorüber.

Pylades. Zage nicht! Nur in der Furcht iſt die Gefahr.

Iphigenie. Nicht Furcht, ein edles Gefühl macht mir bange. Den König, der mich gaſtfreundlich aufnahm, beraub' ich und betrüg' ich.

Pylades. Den beraubſt du, der deinen Bruder zu ſchlachten gebot.

Iphigenie. Es iſt eben der, und eine Wohlthat wird durch übles Bezeigen nicht ausgelöſcht.

Pylades. Das iſt nicht Undank, was die Noth erheiſcht.

Iphigenie. Es bleibt wohl Undank, nur die Noth entſchuldigt's.

Pylades. Die gültigſte Entſchuldigung haſt du!

Iphigenie. Vor andern wohl, doch mich beruhiget ſie nicht. Ganz unbefleckt iſt nur die Seele ruhig.

Pylades. So haſt du ſie im Tempel wohl bewahrt. Vor Menſchen iſt das Halbbefleckte rein. So wunderbar iſt dieß Geſchlecht gebildet und verknüpft, daß keiner mit ihm ſelbſt noch andern ſich rein und unverworren halten kann. Auch ſind wir nicht beſtellt, uns ſelbſt zu richten. Zu wandeln und auf ſeinen Weg zu ſehen, iſt der Menſch beſtimmt; denn ſelten ſchätzt er, was er gethan hat, recht, und was er thut, faſt nie.

Iphigenie. So fühlt der wohl, der ſeine Seele fragt.

Pylades. Wenn ſie den nächſten Weg zur That ihm zeigt, dann hör' er ſie. Hält ſie ihn aber mit Zweifeln und Verdacht, dann geb' er anderm feſten Rath ein Ohr.

Iphigenie. Faſt überred'ſt du mich zu deiner Meinung.

Pylades. Mich wundert, daß es Ueberredung noch bedarf. Den Bruder, dich zu retten iſt nur Ein Weg; fragt ſich's, ob wir ihn gehn?

Iphigenie. O laß mich zaudern! denn du thäteſt wohl ein ſolches Unrecht keinem Mann gelaſſen, dem du für Wohlthat dich verpflichtet hielteſt.

Pylades. Wenn wir verloren ſind, wem iſt das Unrecht? O wäge nicht, befeſt'ge deine Seele! Man ſieht, du biſt nicht an Verluſt gewohnt, da du, dem großen Uebel zu entgehn, ein falſches Wort nicht einmal opfern willſt.

Iphigenie. O hätt' ich doch ein männlich Herz, das, wenn es einen kühnen Vorſatz hegt, vor jeder andern Stimme widrig ſich verſchließt!

Pylades. Vergebens ſträubſt du dich gegen die Nothwendigkeit, die dir auferlegt, was du zu thun haſt. Weiſ' jedermann zurück aus dieſem Hain! die geheimnißvolle Entſühnung iſt ein gültiger Vorwand. In den Tiefen des alten Waldes geb' ich Oreſten halben Wegs entgegen; vielleicht bedarf er mein. Vorſichtig will ich wiederkehren und vernehmen, was weiter geſchehen iſt. Bedenke, daß hier außer dir niemand gebietet, und gebrauch's. Du hältſt das Schickſal aller noch in Händen. Daß nicht aus Weichlichkeit es dir entſchlüpfe!

Fünfter Auftritt.

Iphigenie allein.

Folgen muß ich ihm; denn der Meinigen große Gefahr ſeh' ich vor Augen. Doch will mir's bange werden über mein eigen Schickſal. Vergebens hofft' ich, ſtill verwahrt bei meiner Göttin, den alten Fluch über unſer Haus verklingen zu laſſen, und durch Gebet und Reinheit die Olympier zu verſöhnen. Kaum wird mir in Armen ein Bruder geheilt, kaum naht ein Schiff, ein langerflehtes, mich an die Stätte der lebenden Vaterwelt zu leiten, wird mir ein doppelt Laſter von der tauben Noth geboten: das heilige, mir anvertraute Schutzbild dieſes Ufers wegzurauben und den König zu hintergehn! Wenn ich mit Betrug und Raub beginne, wie will ich Segen bringen, und wo will ich enden? Ach, warum ſcheint der Undank mir, wie tauſend andern, nicht ein leichtes, unbedeutendes Vergehn! Es ſangen die Parzen ein grauſend Lied, als Tantal fiel vom goldnen Stuhl; die Alten litten mit ihrem Freund. Ich hört' es oft! in meiner Jugend ſang's eine Amme uns Kindern vor.

„Es fürchte die Götter das Menſchengeſchlecht! ſie haben Macht, und brauchen ſie, wie's ihnen gefällt: der fürchte ſie mehr, den ſie erheben! Auf ſchroffen Klippen ſtehn ihre Stühle um den goldnen Tiſch. Erhebt ſich ein Zwiſt, ſo ſtürzt der Gaſt unwiederbringlich ins Reich der Nacht, und ohne Gericht liegt er gebunden in der Finſterniß. Sie aber laſſen ſich's ewig wohl ſeyn am goldnen Tiſch. Von Berg zu Bergen ſchreiten ſie weg, und aus der Tiefe dampft ihnen des Rieſen erſtickter Mund, gleich andern Opfern ein leichter Rauch. Von ganzen Geſchlechtern wenden ſie weg ihr ſegnend Aug', und haſſen im Enkel die ehmals geliebten und nun verworfnen Züge des Ahnherrn."

So ſangen die Alten, und Tantal horcht in ſeiner Höhle, denkt ſeine Kinder und ſeine Enkel, und ſchüttelt das Haupt.

Fünfter Act.

Erſter Auftritt.

Arkas. Thoas.

Arkas. Verwirrt geſteh' ich, o Herr, daß ich meinem Verdacht keine Richtung zu geben weiß, ob dieſe Gefangnen auf ihre Flucht heimlich ſinnen, oder ob die Prieſterin ihnen Vorſchub thut? Es geht ein Gerücht, man habe am Ufer Gewaffnete geſehn, und der Wahnſinn des Menſchen, die Weihe und der Aufſchub ſind verſchiedentlich auszulegen, nach dem man argwöhnt, ſtreng oder gelind.

Thoas. Ruf' mir die Prieſterin herbei! dann geh', und durchſuche ſorgfältig das Ufer, wo es an den Hain gränzt. Schont ſeine heiligen Tiefen, aber in Hinterhalt ums Vorgebirg legt bewährte Männer, und faßt ſie, wie ihr pflegt.

(Arkas ab.)

Zweiter Auftritt.

Thoas allein.

Entſetzlich wechſelt mir der Grimm im Buſen, erſt gegen ſie, die ich ſo heilig hielt, dann gegen mich, der ich ſie zum Verrath durch meine Güte bildete. Zur Sklaverei gewöhnt der Menſch ſich gut, und lernt gar leicht gehorchen, wenn man ihn der Freiheit ganz beraubt. Ja, wäre ſie in meiner Vorfahren rohe Hände gefallen, ſie wäre froh geweſen, und hätte für ihr eigen Schickſal gedacht, und hätte ſich gar gern mit fremdem Blut zum Leben jährlich wieder aufgewaſchen. Güte lockt jeden verwegnen Wunſch herauf! Vergebens, daß du Menſchen durch ſie dir zu verbinden hoffſt; ein jeder ſinnt ſich nur ein eigen Schickſal aus. Zur Schmeichelei verwöhnt man ſie, und widerſteht man der zuletzt, ſo ſuchen ſie den Weg durch Liſt und Trug. Verjährte Güte giebt ein Recht, und Niemand glaubt, daß er dafür zu danken hat.

Dritter Auftritt.

Iphigenie. Thoas.

Iphigenie. Du forderſt mich. Was bringt dich zu uns her?

Thoas. Des Opfers Aufſchub iſt wichtig genug, daß ich dich ſelbſt darum befrage.

Iphigenie. Ich hab' an Arkas alles klar erzählt.

Thoas. Von dir möcht' ich es weiter noch vernehmen.

Iphigenie. Was hab' ich mehr zu ſagen, als daß die Göttin dir Friſt giebt, zu bedenken, was du thuſt.

Thoas. Sie ſcheint dir ſelbſt gelegen, dieſe Friſt.

Iphigenie. Wenn du mit feſtem, grauſamen Entſchluß die Seele verhärtet haſt, ſo ſollteſt du nicht kommen! Ein König, der das Unmenſchliche verlangt, find't Diener genug, die gegen Gnad' und Lohn den halben Fluch der That mit gierigen Händen faſſen. Doch ſeine Gegenwart bleibt unbefleckt; er ſinnt den Tod wie eine ſchwere Wolke, und ſeine Diener bringen flammend Verderben auf des Armen Haupt; er aber ſchwebt durch ſeine Höhen im Sturme fort.

Thoas. Wie iſt die ſanfte, heil'ge Harfe umgeſtimmt!

Iphigenie. Nicht Prieſterin, nur Agamemnons Tochter. Du ehrteſt die Unbekannte, und der Fürſtin willſt du raſch gebieten? Von Jugend auf hab' ich gelernt gehorchen, erſt meinen Eltern, und dann einer Gottheit; und dieſe Folgſamkeit iſt meiner Seele ſchönſte Freiheit. Allein dem Ausſpruch eines rauhen Mannes bin ich mich zu fügen nicht gewöhnt.

Thoas. Nicht ich, ein alt Geſetz gebietet dieſes Opfer.

Iphigenie. Wir faſſen jed' Geſetz begierig an, das unſrer Leidenſchaft zur Waffe dient. Mir gebietet ein ander Geſetz, ein älteres, mich dir zu widerſetzen, das Geſetz, dem jeder Fremde heilig iſt.

Thoas. Es ſcheinen die Gefangnen dir beſonders angelegen; denn du vergißt, daß man den Mächtigen nicht reizen ſoll.

Iphigenie. Ob ich rede oder ſchweige, kannſt du doch wiſſen, was ich denke. Löſ't die Erinnerung des gleichen Schickſals nicht ein verſchloſſen Herz zum Mitleid auf? wie mehr denn mein's! In ihnen ſeh' ich mich. Ich habe vorm Altare ſelbſt gezittert, des Todes Feierlichkeit umgab die Kniende: ſchon zuckte das Meſſer, den lebevollen Buſen zu durchbohren, mein Innerſtes entſetzte wirbelnd ſich, mein Auge brach — und ich fand mich gerettet. Sind wir, was uns die Götter gnädig gewährt, Unglücklichen nicht zu erſtatten ſchuldig? Du weißt es, kennſt mich, und du willſt mich zwingen?

Thoas. Gehorche deinem Dienſte, nicht dem König!

Iphigenie. Laß ab! Beſchöne nicht die Gewalt, womit du ein wehrloſes Weib zu zwingen denkſt. Ich bin ſo frei als einer von euch. Ha! ſtünde hier Agamemnons Sohn dir gegenüber, und du verlangteſt, was ſich nicht gebührt, ſo hat auch er ein Schwert, und kann die Rechte ſeines Buſens vertheidigen; ich habe nichts als Worte, und es iſt edel, hoch einer Frauen Wort zu achten.

Thoas. Ich achte ſie mehr als des Bruders Schwert.

Iphigenie. Das Loos der Waffen wechſelt hin und her. Doch ohne Hülfe gegen euren Trutz und Härte hat die Natur uns nicht gelaſſen: ſie gab dem Schwachen Liſt und eine Menge von Künſten, bald auszuweichen, zu verſpäten, umzugehn, und der Gewaltige verdient, daß man ſie übt.

Thoas. Wache Vorſicht vereitelt wohl die Liſt.

Iphigenie. Und eine reine Seele bedarf nicht ihrer; ich hab' ſie nicht gebraucht, und werd' es nie.

Thoas. Verſprich nicht mehr, als du zu halten denkſt!

Iphigenie. Könnteſt du ſehen, wie meine Seele durch einander kämpft, ein bös' Geſchwür, das ſie ergreifen will, im erſten Anſatz muthig abzutreiben! So ſteh' ich denn hier wehrlos gegen dich! Denn die ſchöne Bitte, ein anmuthiger Zweig in einer Frauen Hand gegeben ſtatt des Schwerts, iſt auch von dir unluſtig weggewieſen. Was bleibt mir nun, die Rechte meiner Freiheit zu vertheidigen? ſoll ich die Göttin um ein Wunder rufen? iſt in den Tiefen meiner Seele keine Kraft mehr?

Thoas. Du ſcheinſt mir wegen der Fremden übermäßig beſorgt. Wer ſind ſie? denn nicht gemeines Verlangen, ſie zu retten, ſchwingt deine Seele.

Iphigenie. Sie ſind — ſie ſcheinen — für Griechen muß ich ſie halten.

Thoas. Landsleute! du wünſcheſt deine Rückkehr wohl mit ihrer?

Iphigenie. Haben denn Männer allein das Recht, unerhörte Thaten zu thun und an gewaltige Bruſt das Unmögliche zu drücken? Was nennt man groß, was hebt die Seele ſchaudernd dem Erzähler, als was mit unwahrſcheinlichem Ausgang muthig begonnen ward! Der einſam in der Nacht ein Heer überfällt und in den Schlafenden, Erwachenden wie eine unverſehne Flamme wüthet, und endlich, von der ermunterten Menge gedrängt, mit Beute doch, auf feindlichen Pferden wiederkehrt, wird er allein geprieſen? wird's der allein, der, einen ſichern Weg verachtend, den unſichern wählt, von Ungeheuern und Räubern eine Gegend zu befreien? Iſt uns nichts übrig? Und muß ein Weib, wie jene Amazonen, ihr Geſchlecht verläugnen, das Recht des Schwerts euch rauben und in eurem Blut die Unterdrückung rächen? Ich wende im Herzen auf und ab ein kühnes Unternehmen. Dem Vorwurf der Thorheit werd' ich nicht entgehn, noch großem Uebel, wenn es fehlſchlägt: aber euch leg' ichs auf die Kniee, und wenn ihr die wahrhaftigen ſeyd, wie ihr geprieſen werdet, ſo zeigt's durch euren Beiſtand und verherrlicht die Wahrheit! — Vernimm, o König. Ja, ein Betrug gegen dich iſt auf der Bahn: ich habe die Gefangenen, ſtatt ſie zu bewachen, hinweggeſchickt, den Weg zur Flucht zu ſuchen. Ein Schiff harrt in den Felſenbuchten an der See; das Zeichen iſt gegeben und es naht ſich wohl. Dann kommen ſie zurück, hieher; wir haben abgeredet, zuſammen mit dem Bilde deiner Göttin zu entfliehn. Der eine, den der Wahnſinn hier ergriff und nun verließ, iſt mein Bruder Oreſt, der andere ſein Freund mit Namen Pylades. Apoll ſchickt ſie von Delphos, das heilige Bild der Schweſter hier zu rauben und dorthin zu bringen: dafür verſpricht er meinem Bruder, den um der Mutter Mord die Furien verfolgen, von dieſen Qualen Befreiung. Nun hab' ich uns alle, den Reſt von Tantals Haus, in deine Hand gelegt. Verdirb uns — wenn du darfſt!

Thoas. Du weißt, daß du mit einem Barbaren ſprichſt, und trauſt ihm zu, daß er der Wahrheit Stimme vernimmt?

Iphigenie. Es hört ſie jeder unter jedem Himmel, dem ein edles Herz, von Göttern entſprungen, den Buſen wärmt. — Was ſinnſt du mir, o König, tief in der Seele? Iſt's Verderben, ſo tödte mich zuerſt! Denn nun fühl' ich, in welche Gefahr ich die Geliebten geſtürzt habe, da keine Rettung überbleibt. Soll ich ſie vor mir gebunden ſehn! Mit welchen Blicken kann der Bruder von der Schweſter Abſchied nehmen! Ach, ſie darf ihm nicht mehr in die geliebten Augen ſchauen.

Thoas. Haben die Betrüger der Langverſchloßnen, Leichtgläubigen ein ſolch Geſpinnſt über die Seele geworfen.

Iphigenie. Nein König! Ich könnte hintergangen werden; dießmal bin ich's nicht. Wenn ſie Betrüger ſind, ſo laß ſie fallen! Verſtoße mich, verbanne auf irgend eine wüſte Inſel die thöricht Verwegne! Iſt aber dieß der langerflehte, geliebte Bruder, ſo laß uns! Sey uns freundlich! Mein Vater iſt dahin durch ſeiner Frauen Hand, ſie iſt durch ihren Sohn gefallen. In ihm liegt noch die letzte Hoffnung von Atreus' Stamm. Laß mich mit reinen Händen, wie mit reinem Herzen hinübergehn, und unſer Haus entſühnen. Halte Wort! Wenn zu den Meinen mir Rückkehr zubereitet wäre, ſchwurſt du, mich zu laſſen. Sie iſt's! Ein König verſpricht, um Bittende loszuwerden, nicht, wie gemeine Menſchen auf den Fall, den er nicht hofft: ihn freut es, wenn er ein Verſprechen erfüllen kann.

Thoas. Unwillig, wie Feuer ſich gegen Waſſer wehrt, und giſchend ſeinen Feind zu verzehren ſucht, ſo arbeitet in meinem Buſen der Zorn gegen deine freundliche Worte.

Iphigenie. O laß die Gnade, wie eine ſchöne Flamme des Altars, umkränzt von Lobgeſang und Dank und Freude, lodern!

Thoas. Ich erkenne die Stimme, die mich ſo oft beſänftigt hat.

Iphigenie. O, reiche mir die Hand zum ſchönen Zeichen!

Thoas. Du forderſt viel in einer kurzen Zeit.

Iphigenie. Um Gut's zu thun, braucht's keiner Ueberlegung.

Thoas. Sehr viel, ob aus dem Guten Böſes nicht entſpringe!

Iphigenie. Zweifel ſchadet dem Guten mehr, als das Böſe ſelbſt. Bedenke nicht! gewähre, wie du's fühlſt!

Vierter Auftritt.

Oreſt gewaffnet. **Vorige.**

Oreſt. Haltet ſie zurück! Nur wenig Augenblicke! Weicht der Menge nicht, deckt mir und der Schweſter den Weg zum Schiffe! Irgend ein Zufall hat uns verrathen. Komm! der Arm unſrer Freunde hält uns zur Flucht geringen Raum.

Thoas. In meiner Gegenwart führt keiner ungeſtraft das nackte Schwert.

Iphigenie. Entheiligt dieſen Hain durch Wuth nicht mehr! Gebietet den Eurigen Stillſtand, und hört mich an!

Oreſt. Wer iſt er, der uns drohen darf?

Iphigenie. Verehr' in ihm den König, meinen väterlichen Beſchützer! Verzeih' mir Bruder, aber mein kindlich Herz hat unſer ganz Geſchick in ſeine Hand gelegt; ich hab' ihm euren Anſchlag rein bekannt, und meine Seele vom Verrath gerettet.

Oreſt. Gewährt' er dir und den Deinen Rückkehr?

Iphigenie. Dein gezognes Schwert verbietet mir die Antwort.

Oreſt. So ſag'! Du ſiehſt, ich horche deinen Worten.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Pylades, bald nach ihm **Arkas.**

Pylades. Verweilet nicht! Die letzten Kräfte raffen die Unſrigen zuſammen. Schon werden ſie nach der See langſam zurückgedrängt. Welch' eine Unterredung find' ich hier! und ſehe des Königs heiliges Haupt!

Arkas. Gelaſſen, wie ſich's dir ziemt, ſeh' ich dich! o König, den Feinden gegenüber. Wenig fehlt, ſo iſt ihr Anhang überwältigt. Ihr Schiff iſt unſer und ein Wort von dir, ſo ſteht's in Flammen.

Thoas. Geh', und gebiete den Meinen Stillſtand! Es harre jeder ohne Schwertſtreich auf mein Wort! (Arkas ab.)

Oreſt. Und du den Unſern! Verſammle den Reſt, und harrt, welch einen Ausgang die Götter unſern Thaten zubereiten. (Pylades ab.)

Sechster Auftritt.

Iphigenie. Thoas. Oreſt.

Iphigenie. Befreit mich von Sorge, eh' ihr beginnt zu reden! denn ich muß unter euch böſen Zwiſt befürchten, wenn du, o König, nicht der Billigkeit Stimme vernimmſt und du, mein Bruder, nicht der raſchen Jugend gebeutſt.

Thoas. Vor allen Dingen — denn dem Aeltern ziemt's den erſten Zorn anzuhalten — womit bezeugſt du, daß du Agamemnons Sohn und dieſer Bruder biſt?

Oreſt. Dieß iſt das Schwert, mit dem er Troja umgekehrt, dieß nahm ich ſeinem Mörder ab, und bat die Götter um ſeinen Muth und Arm, und das Glück ſeiner Waffen und einen ſchönern Tod. Wähl' einen von den Edlen deines Heers heraus, und ſtelle mir ihn gegenüber! So weit die Erde Heldenſöhne nährt, iſt dem Ankömmling nicht dieß Geſuch verweigert.

Thoas. Unſere Sitte geſtattet dieſes Vorrecht dem Fremden nicht.

Oreſt. So laß die edle Sitte durch uns hier beginnen! Seltne Thaten werden, durch Jahrhunderte nachahmend, zum Geſetz geheiligt.

Thoas. Nicht unwerth ſcheinen deine Geſinnungen der Ahnherren, deren du dich rühmſt zu ſeyn. Ich habe keine Söhne, die ich dir ſtellen kann. Meiner Edlen und Tapfern Schaar iſt groß, doch auch in meinen Jahren weich' ich keinem und bin bereit, mit dir das Loos der Waffen zu verſuchen.

Iphigenie. Mit nichten, König! es braucht des blutigen Beweiſes nicht. Enthaltet die Hand vom Schwert um meinetwillen! Denn raſch gezogen, bereitet's irgend einem rühmlichen Tod, und der Name des Gefallnen wird auch gefeiert unter den Helden. Aber des zurückbleibenden Verwaiſ'ten unendliche

Thränen zählt keine Nachwelt, und der Dichter ſchweigt von tauſend durchweinten Tagen und Nächten, wo eine große Seele den einzigen Abgeſchiedenen vergebens zurückruft. Mir iſt ſelbſt viel daran gelegen, daß ich nicht betrogen werde, daß mich nicht irgend ein frevelhafter Räuber vom ſichern Schutzort in die böſe Knechtſchaft bringe. Ich habe beide um den mindeſten Umſtand ausgefragt und redlich ſie befunden. Auch hier auf ſeiner rechten Hand das Mahl wie von drei Sternen, das am Tage ſeiner Geburt, zwar unvollkommen, ſich ſchon zeigte, und das Weiſſager auf ſchwere Thaten mit dieſer Fauſt zu üben, deuteten. Dann zwiſchen ſeinen Augenbraunen zeigt ſich noch die Schramme von einem harten Fall. Elektra, die immer heftige und unvorſichtige, ließ ihn als Kind auf eine Stufe aus ihren Armen ſtürzen. Ich will dir nicht das betrügliche Jauchzen meines innerſten Herzens auch als ein Zeichen der Verſicherung geben.

Siebenter Auftritt.

Pylades kömmt zurück, bald nach ihm **Arkas**. **Vorige.**

Thoas. Wenn auch dieß allen Zweifel hübe, ſeh' ich doch nicht, wie ohne der Waffen Ausſpruch wir enden können. Du haſt bekannt, daß ſie, das Bild der Göttin mir zu rauben, gekommen ſind. Es möchte nun wohl ſchwer fallen, den Anſchlag zu vollführen. Die Griechen lüſtet's öfter nach der Barbaren Gütern, dem goldnen Vließe und den ſchönen Pferden. Doch haben ſie nicht immer durch Gewalt und Liſt geſiegt.

Oreſt. Das Bild, o König, ſoll uns nicht entzwei'n; es war ein Irrthum, den wir, und beſonders mein Freund, in unſrer Seele befeſtigt. Als nach der Mutter unglücklichem Tode mich die Furien unabläſſig verfolgten, fragt' ich beim Delphiſchen Apoll um Rath und um Befreiung. „Bringſt du die Schweſter, ſo war ſeine Antwort, vom Tauriſchen Geſtade mir her nach Delphos, ſo wird Diana dir gnädig ſeyn, dich aus der Hand der Unterirdiſchen retten.“ Wir legten's von Apollens Schweſter aus, und er verlangte dich. Diana löſ't nunmehr die alten Bande, und giebt dich uns zurück. Durch deine Berührung ſollt' ich wunderbar geheilt ſeyn. In deinen Armen faßte noch das gottgeſandte Uebel mich mit allen ſeinen Klauen, und ſchüttelte zum letztenmal entſetzlich mir das Mark, und dann entfloh's wie eine Schlange zu ſeinen Höhlen, und ich genieße neu durch dich das Licht des Tags. Schön löſ't ſich der verhüllte Rathſchluß der Göttin auf. Gleich einem heil'gen Bilde, woran der Stadt Geſchick durch ein geheimes Götterwort gebannt iſt, nahm ſie dich weg, dich Schützerin des Hauſes, und hub dich fern, in ihrer eignen Wohnung, zum Segen deines Bruders und der Deinen auf, wo alle Rettung auf der weiten Erde verbannt ſchien. Wenn du friedlich geſinnt biſt, o König, ſo halte ſie nicht auf, daß ſie mit reiner Weihe mich ins entſühnte Haus der Väter bringe, und die ererbte Krone auf das Haupt mir drücke! Vergilt den Segen, den ſie dir gebracht, und laß mich meines nähern Rechts genießen! Vergieb uns unſern Anſchlag, unſre Künſte! Gewalt und Liſt, der Männer höchſter Ruhm, ſind durch die ſchöne Wahrheit, durch das kindliche Vertrauen beſchämt.

Iphigenie. Denk an dein Wort und höre dieſe Rede, die aus einem Munde kömmt, der treu iſt und grad. Verſagen kannſt du's nicht; gewähr's uns bald!

Thoas. So geht!

Iphigenie. Nicht ſo, mein König! Ohne deinen Segen, in Unzufriedenheit will ich nicht ſcheiden. Verbann' uns nicht! Laß zwiſchen den Deinen und uns ein freundlich Gaſtrecht künftig walten, ſo ſind wir nicht auf ewig abgeſchieden. Ich halte dich ſo werth, als man den zweiten Vater halten kann, und ſo ſoll's bleiben! Kömmt der Geringſte deines Volks einmal zu uns, der nur den Ton der Stimme hat, die ich an euch gewohnt bin, ſeh' ich eure Tracht auch an dem Aermſten wieder: ſo will ich ihn empfangen wie einen Gott, ich will ihm ſelbſt ein Lager zubereiten, ihn auf einen ſchönen Stuhl ans Feuer zu mir ſetzen, und nur nach dir und deinem Schickſal fragen. O, geben dir's die Götter leuchtend, wie du's verdienſt! Leb' wohl! O wende dich, und gieb für unſern Segen den deinigen zurück! ein holdes Wort des Abſchieds! Sanfter ſchwellt der Wind die Segel, und lindernde Thränen löſen ſich gefälliger vom Auge des Scheidenden. Leb' wohl, und reiche zum Pfand der alten Freundſchaft mir deine Rechte!

Thoas. Lebt wohl!

Erwin und Elmire.

Ein Schauſpiel mit Geſang.

Den kleinen Strauß, den ich dir binde,
Pflückt' ich aus dieſem Herzen hier.
Nimm ihn gefällig auf, Belinde!
Der kleine Strauß, er iſt von mir.

Perſonen:

Olympia.
Elmire, ihre Tochter.

Bernardo.
Erwin.

Der Schauplatz iſt nicht in Spanien.

Olympia tritt herein, und findet **Elmiren** traurig an einem Tiſche ſitzen, auf den ſie ſich ſtemmt. Die Mutter bezeigt ein zärtliches Mißvergnügen und ſucht ſie zu ermuntern.

Olympia.

Liebes Kind, was haſt du wieder?
Welch ein Kummer drückt dich nieder?
Sieh, wie iſt der Tag ſo ſchön!
Komm, laß uns in Garten gehn.
War das ein Sehnen,
War das ein Erwarten:
Blühten doch die Blumen!
Grünte doch mein Garten!

Sieh! die Blumen blühen all,
Hör'! es ſchlägt die Nachtigall.

Was haſt du? ich bitte dich, was haſt du? Klage, ſo lange du willſt; nur das Schweigen iſt mir unausſtehlich.

Elmire. Liebe Mama, man giebt ſich den Humor nicht ſelbſt.

Olympia. Wenn's Humor wäre, wollt' ich kein Wort ſagen. Wenn dir eine Ratte durch den Kopf läuft, daß du einen Morgen nichts reden magſt, oder bei Tiſche das Maul hängſt, ſag' ich da was drüber? Hat man jemals eine ſchönere Haushaltung geſehen als unſere, da man einander aus dem Wege geht, wenn man üblen Humors iſt? Nein, Liebchen, du ſollſt nicht lachen, wenn dir's weinerlich iſt; aber ich wollte, daß dir's nicht weinerlich wäre. Was iſt dir, was fehlt dir? Sag's! Rede!

Elmire. Mir? Nichts, Mama.

Olympia. Da ſey Gott vor, daß du ſo ohne Urſache den Kopf hängſt. Nein, das iſt nichts! Und doch begreif' ich nicht! — daß ein Mädel den Kopf hängt, die auf Erlöſung paßt, wenn die nicht kommen will, das iſt natürlich! daß eine verdrießlich iſt, die nach allen Mannsleuten angelt und keinen fängt, ſehr natürlich. — Iſt denn das dein Fall? Du, die du ſechſe haben kannſt für einen, die du eine Mutter haſt, die ſagt: Nimm, welchen du willſt von den ſechſen! Und wenn dir ein ſiebenter etwa in die Augen ſticht, dir etwa am Herzen liegt; ſag' mir ihn, nenn' mir ihn! wir wollen ſehn, wie wir ihm ankommen. Und doch immer Thränen in den Augen! Biſt du krank, willſt mir's nicht ſagen?

Elmire. Ich bin ja luſtig. (Sie lächelt und wiſcht ſich die Augen.)

Olympia. Das iſt eine aparte Art von Luſtbarkeit. Unterdeß ich will's ſo annehmen. (Treffend.) Ich weiß wohl, wo dir's ſtickt!

Elmire (lebhaft). Liebe Mama!

Olympia (nach einer Pauſe). An all dem Mißvergnügen, der üblen Laune unſrer Kinder ſind wir ſelber Schuld, iſt die neumodiſche Erziehung Schuld. Ich fühl's ſchon lang!

Elmire. Liebe Mama, daß Sie doch nie die Sorge gereuen möchte, die Sie auf mich verwendet haben!

Olympia. Nicht das, meine Tochter! Ich ſagt's deinem Vater oft: er wollte nun einmal ein kleines Meerwunder aus dir gemacht haben; du wurdeſt's und biſt nicht glücklicher.

Elmire. Sie ſchienen doch ſonſt mit mir zufrieden zu ſeyn.

Olympia. Und bin's noch, und hätte gar nichts zu klagen, wenn du nur mit dir ſelbſt zufrieden wärſt. Wie ich jung war, ich weiß nicht, es war alles ganz anders. Zwar wirft man den Alten vor, ſie lobten thöricht das Vergangene und verachteten das Gegenwärtige, weil ſie kein Gefühl dafür haben: aber wahr bleibt wahr. Wie ich jung war, man wußte von all den Verfeinerungen nichts, ſo wenig man von dem Staate was wußte, zu dem man jetzt die Kinder gewöhnt. Man ließ uns leſen, lernen und ſchreiben, und übrigens hatten wir alle Freiheit und Freuden der erſten Jahre. Wir vermengten uns mit Kindern von geringem Stand, ohne daß das unſere Sitten verderbt hätte. Wir durften wild ſeyn, und die Mutter fürchtete nicht für unſern Anzug: wir hatten keine Falbalas zu zerreißen, keine Blonden zu verſchmutzen, keine Bänder zu verderben: unſere leinenen Kleidchen waren bald gewaſchen. Keine hagere Deutſch-Franzöſin zog hinter uns her, ließ ihren böſen Humor an uns aus, und prätendirte etwa, wir ſollten ſo ſteif, ſo eitel, ſo albern thun wie ſie. Es wird mir immer übel, die kleinen Mißgeburten in der Allee auf und abtreiben ſehn. Nicht anders ſieht's aus, als wenn ein Kerl in der Meſſe ſeine Hunde und Affen mit Reifröcken und Fantangen mit der Peitſche vor ſich her in Ordnung und auf zwei Beinen hält, und es ihnen mit derben Schlägen geſegnet, wenn die Natur wiederkehrt und ſie Luſt kriegen, einmal à leur aise auf allen vieren zu trappeln.

Elmire. Darf ich ſagen, Mama, daß Sie ungerecht ſind, ein wenig übertreiben, und die gute Seite nicht ſehen wollen. Welche Vorzüge giebt uns die gegenwärtige Erziehung, die doch noch lang nicht allgemein iſt!

Olympia. Deſto beſſer! Vorzüge? Ich dächte, der größte Vorzug in der Welt wäre, glücklich und zufrieden zu ſeyn. So war unſere Jugend. Wir ſpielten, ſprangen, lärmten, und waren ſchon ziemlich große Jungfern, da uns noch eine Schaukel, ein Ballſpiel ergötzte, und nahmen Männer, ohne kaum was von einer Aſſemblée, von Kartenſpiel und Geld zu wiſſen. Wir liefen in unſern Hauskleidern zuſammen, und ſpielten um Nüſſe und Stecknadeln, und waren herrlich dabei; und eh' man ſich's verſah, paff! hatten wir einen Mann.

Elmire. Man kriegt heut zu Tage auch Männer und iſt auch luſtig.

Olympia. Aber wie? Da führen ſie ihre Kinder zuſammen: ſie ſitzen im Kreis, wie die Damen, trinken ihren Kaffee aus der Hand, wie die Damen, ſtatt daß man ſie ſonſt um einen Tiſch ſetzte und es ihnen bequem machte; ſo müſſen ſie anſtändig ſeyn, wie die Damen; und auch Langeweile haben, wie die Damen: und ſind doch Kinder von innen, und werden durchaus verdorben, weil ſie gleich von Anfang ihres Lebens nicht ſeyn dürfen, was ſie ſind.

Elmire. Unterdeſſen unſre Lebensart verlangt's doch jetzt. Wenn wir erzogen würden wie vor Alters, was für eine Figur würden wir in der Geſellſchaft ſpielen?

Olympia. Was für eine Figur, Mädchen? Die Figur die eure Mütter geſpielt haben, und deren ihr euch nicht zu ſchämen haben würdet. Glaubſt du denn nicht, daß man ein angenehmes Mädchen, eine rechtſchaffne Frau werden könne, wenn man die Erlaubniß gehabt hat ein Kind zu ſeyn? Dein Vater hat weder Schande an mir in der großen Welt erlebt, noch hatte er ſich über mein häuslich Leben zu beklagen. Ich ſage dir, die Kinderſchuhe treten ſich von ſelbſt aus, wenn ſie einem zu eng werden; und wenn ein Weib Menſchenverſtand hat, kann ſie ſich in alles fügen. Gewiß! die beſten, die ich unter unſerm Geſchlecht habe kennen gelernt, waren eben die, auf deren Erziehung man am wenigſten gewendet hatte.

Elmire. Unſere Kenntniſſe, unſere Talente!

Olympia. Das iſt eben das verfluchte Zeug, das euch entweder nichts hilft, oder euch wohl gar unglücklich macht. Wir wußten von all der Firlfanzerei nichts; wir tappelten unſer Liedchen, unſern Menuet auf dem Clavier, und ſangen und tanzten dazu; jetzt vergeht den armen Kindern das Singen und Tanzen bei ihren Inſtrumenten, ſie werden auf die Geſchwindigkeit dreſſirt, und müſſen, ſtatt einfacher Melodien, ein Geklimpere treiben, das ſie ängſtigt und nicht unterhält. Und wozu? Um ſich zu produciren! Um bewundert zu werden! Vor wem? wo? Vor Leuten, die's nicht verſtehn, oder plaudern, oder nur herzlich paſſen, bis ihr fertig ſeyd, um ſich auch zu produciren, und auch nicht geachtet, und doch am Ende, aus Gewohnheit oder Spott, beklatſcht zu werden.

Elmire. Das iſt nie meine Art geweſen. Ich habe immer mehr für mich gelebt als für andere, und meine Gefühle, meine Ideen, die ſich durch eine frühzeitige Bildung entwickelten, machten von jeher das Glück meines Lebens.

Olympia. Und machen jetzt dein Elend. Was ſind alle die edelſten Triebe und Empfindungen, da ihr in einer Welt lebt, wo ſie nicht befriedigt werden können, wo alles dagegen zu arbeiten ſcheint! Giebt das nicht Anlage zum tiefſten Mißvergnügen, Anlaß zum ewigen Klagen?

Elmire. Ich beklage mich nicht.

Olympia. Nicht mit Worten, doch leider mit der That. Was hat ein Mädchen zu wünſchen? Jugendliche Freuden zu haben? Die erlaub' ich dir. Ihre kleine Eitelkeit zu befriedigen? Ich laſſe dir's an nichts fehlen. Zu gefallen? Mich däuchte du gefielſt. Freier zu haben? Daran fehlt dir's nicht. Einen gefälligen, rechtſchaffnen, wohlhabenden Mann zu bekommen? Du darfſt nur wählen! Und hernach iſt es deine Sache, eine brave Frau zu ſeyn, Kinder zu kriegen, zu erziehen, und deiner Haushaltung vorzuſtehn; und das giebt ſich, dünkt mich, alles von ſelbſt. Alſo Summa Summarum (ſie klopft ihr auf die Backen), biſt du ein Närrchen! Nicht wahr, Elmire?

Elmire (in Bewegung). Ich möchte — —

Olympia. Nur nicht aus der Welt laufen, das verbitt' ich mir. Ich glaube, du gingſt jetzo ins Kloſter, wenn man dir die Freiheit ließe.

Elmire. Warum nicht?

Olympia. Liebes Kind, ich verſichre dich, es würde dir dort nicht beſſer werden, als dir's hier iſt. Ein bischen ſchwer iſt's, ſich mit ſich ſelbſt vertragen, und doch im Grund das einzige, worauf's ankäme. Jetzt da der junge Erwin — der hatte auch ſolche Knöpfe, es war ihm nirgends wohl. Und verzeih' ihm Gott den dummen Streich, und die Noth, die er ſeiner Mutter macht. Ich begreif's nicht, was ihn bewegen haben kann, auf einmal durchzugehn. Keine Schulden hatte er nicht, war ſonſt auch ein Menſch nicht zur Ausſchweifung geneigt. Nur die Unruhe, die Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt iſt's, die ihn ins Elend ſtürzt.

Elmire (bewegt). Glauben Sie, Mama!

Olympia. Was iſt natürlicher? Er wird herumirren, er wird Mangel leiden, er wird in Noth kommen, er wird kümmerlich ſein Brod verdienen, wird unter die Soldaten gehn.

Elmire. Gott im Himmel!

Olympia. Ich verſichre dich, wenn dadraußen in der weiten Welt das Paradies der Dichter zu finden wäre, wir hätten uns in die Städte nicht eingeſperrt.

Elmire (verlegen). Erwin!

Olympia. Es war ein lieber, guter Junge. Sonſt ſo ſtill, ſo ſanft! Wie beliebt war er bei Hofe! Seine Geſchicklichkeit, ſein Fleiß erſetzte den Mangel eignes Vermögens. Hätte er warten können! Er iſt von gutem Hauſe, ihm würd' es an Verſorgung nicht gefehlt haben. Ich begreiſe nicht, was ihn zu dieſer Entſchließung gebracht hat! — Höre Liebchen! Wenn du nicht in Garten willſt, ſo geh' ich allein.

Elmire. Erlauben Sie, Mama, —

Olympia. Ich will dich nicht irren. Komm nach, wenn du willſt. (Ab.)

Elmire (allein). Liebſte, beſte Mutter! Wie viel Eltern verkennen das Wohl ihrer Kinder, und ſind für ihre dringendſten Empfindungen taub! Und dieſe Mutter vermöchte mir nicht zu helfen mit all dem wahren Antheil an meinem innerſten Herzen. Wo bin ich? Was will ich? Warum vertraut' ich ihr nicht ſchon lang' meine Liebe und meine Qual? Warum nicht eh'? Armer Erwin! Sie wiſſen nicht, was ihn quälte; ſie kannten ſein Herz nicht! — Weh dir, Elende, die du ihn zur Verzweiflung brachteſt! Wie rein, wie zärtlich war ſeine Liebe! War er nicht der edelſte von allen, die mich umgaben, und liebt' ich ihn nicht vor allen? Und doch konnt' ich ihn kränken, konnte ihm mit Kaltſinn, mit anſcheinender Verachtung begegnen, bis ſein Herz brach, bis er, in dem Ueberfall des heftigſten Schmerzens, ſeine Mutter, ſeine Freunde, und ach! vielleicht die Welt verließ. — Schrecklicher Gedanke! er wird mich um's Leben bringen.

Erwin! o ſchau', du wirſt gerochen;
Kein Gott erhöret meine Noth.
Mein Stolz hat ihm das Herz gebrochen;
O Liebe! gieb, gieb mir den Tod.

So jung, ſo ſittſam zum Entzücken!
Die Wangen, welches friſche Blut!
Und ach! in ſeinen naſſen Blicken,
Ihr Götter! welche Liebesgluth.

Erwin! o ſchau', du wirſt gerochen:
Kein Gott erhöret meine Noth.
Mein Stolz hat ihm das Herz gebrochen,
O Liebe! gieb, gieb mir den Tod.

Bernardo (kommt). Gnädiges Fräulein, wie ſteht's? Um's Himmels willen, welche Miene! Verſprachen Sie mir nicht, ſich zu beruhigen?

Elmire. Habt ihr Nachricht von ihm, Bernardo? habt ihr Nachricht?

Bernardo. Mein Fräulein —

Elmire. Ihr habt keine, ich ſeh's, ich fühl's euch an: da iſt wieder das unerträgliche Alletagsgeſicht, das ihr macht.

Bernardo. Sonſt war Ihnen doch mein Geſicht nicht unerträglich! Sie ſchienen die Ruhe der Seele zu ſchätzen, die mich begleitet.

Elmire. Schätzt man doch alles, was man nicht hat! Und einem jungen wühlenden Herzen, wie beneidenswerth muß ihm der ewige Sonnenſchein über euern Augenbraunen ſeyn!

Bernardo. Iſt's denn nichts?

Elmire. Stille nur! du ergrimmſt mich. Wenn man euch kennen lernt, und ſo ſieht, daß all eure Weisheit Mangel an Theilnehmung iſt, und daß ihr in mitleidigem Erbarmen auf uns herabſeht, weil euch das mangelt, was wir doch haben. —

Bernardo. Ein allerliebſter Humor!

Elmire. Erwin? (Bernardo ſchweigt.) Er iſt verloren, und ich bin elend auf ewig!

Bernardo. Ueberlaſſen Sie der Zeit, dieſen Schmerz zu lindern! Glauben Sie mir, alle Empfindungen werden nach und nach ſchwächer, und wie eine Wunde verwächſt, ſchwindet auch der Kummer aus der Seele.

Elmire. Abſcheulich! abſcheulich!

Bernardo. Was hab' ich verbrochen, daß Sie auf mich zürnen? Weil ich Ihnen Muth zuſpreche, ſind Sie aufgebracht? Nehm' ich nicht am wärmſten Antheil an Erwinens Schickſal, lieb' ich den Knaben nicht wie meinen Sohn? — Nun, daß wir am Ende alle ſterblich ſind —

Elmire. Unglücksvogel!

Bernardo.

Hin iſt hin,
Und todt iſt todt!
Spare die vergebne Noth:
Wirſt ihn nicht dem Grab entziehn!
Todt iſt todt!
Und hin iſt hin!

Verweine nicht die ſchönſten Zeiten!
Ich wett', ich freie dir den zweiten,
Jung, ſchön und reich: keine Gefahr!
Wie manche trüge kein Bedenken,
Dem andern Herz und Hand zu ſchenken,
So würdig auch der erſte war!

Hin iſt hin,
Und todt iſt todt!
Spare die vergebne Noth;
Wirſt ihn nicht dem Grab entziehn!
Todt iſt todt!
Und hin iſt hin!

Elmire. Ich erkenne dich nicht, Bernardo. Es fällt mir von den Augen wie ein Schleier. So hab' ich dich noch nie geſehen. Oder biſt du betrunken? So geh, und laß deinen Rauſch bei einem Kammermädchen aus.

Bernardo. Mir das, Fräulein?

Elmire. Du ſiehſt, ich möchte dich vertheidigen. Biſt du nicht der Mann, der in meiner erſten Jugend mir das Herz zu beſſern Empfindungen öffnete, der nicht nur mein franzöſiſcher Sprachmeiſter, ſondern auch mein Freund und Vertrauter war. Du kommſt, meines Schmerzens zu ſpotten, ohngefähr wie ein reicher wollüſtiger Eſel ſeine Gemeinſprüche bei ſo einer Gelegenheit auskramen würde.

Bernardo. Soll ich Sie verderben? Soll ich Ihnen mit leerer Hoffnung ſchmeicheln? Handl' ich nicht nach meinem Gewiſſen, wenn ich Sie auf alle Weiſe zu bewegen ſuche, ſich dem Schickſal zu ergeben?

Elmire. Wenn ihr nur begreifen könntet, daß das gar nicht angeht! Schmerzenvolle Erinnerung, du biſt das Labſal meiner Seele! Wäre er nicht ſo ſittſam, ſo gut, ſo demüthig geweſen, ich hätte ihn nicht ſo geliebt, und er wäre nicht unglücklich; er hätte merken müſſen, daß ich mich oft nach ihm umſah, wenn er vor dem Schwarm unleidlicher, eitler Verehrer zurücktrat. Nahm ich nicht ſeine Blumen mit Gefälligkeit an, aß ich nicht ſeine Früchte — doch immer fällt's über mich, unerwartet fällt's über mich in dem Augenblick, da ich mich ſehnlichſt entſchuldigen möchte! Ich habe ihn gepeinigt, ich hab' ihn unglücklich gemacht.

Bernardo. Wenn das ſo fortgeht, will ich mich empfehlen. Das iſt nicht auszuſtehn, wie Sie ſich ſelbſt quälen!

Elmire. Und ihn, ich hab' ihn nicht gequält? habe nicht durch eitle, leichtſinnige Launen ihm den tiefſten Verdruß in die Seele gegraben? Wie er mir die zwei Pfirſchen brachte, auf die er ſo lang' ein wachſames Auge gehabt hatte, die ein ſelbſt gepfropftes Bäumchen zum erſtenmale trug! Er brachte mir ſie, mir klopfte das Herz, ich fühlte, was er mir zu geben glaubte, was er mir gab. Und doch hatte ich Leichtſinn genug, nicht Leichtſinn, Bosheit! auch das drückt's nicht aus! Gott weiß, was ich wollte! — ich präſentirte ſie an die gegenwärtige Geſellſchaft. Ich ſah ihn zurückweichen, erblaſſen; ich hatte ſein Herz mit Füßen getreten.

Bernardo. Er hatte ſo ein Liedchen, mein Fräulein; ein Liedchen, das er wohl in ſo einem Augenblicke dichtete.

Elmire. Erinnerſt du mich daran! Schwebt mir's nicht immer vor Seel' und Sinn! ſing' ich's nicht den ganzen Tag? Und jedesmal, da ich's ende, iſt mir's, als hätt' ich einen Gifttrank eingeſogen.

Ein Veilchen auf der Wieſe ſtand
Gebückt in ſich und unbekannt,
Es war ein herzigs Veilchen.
Da kam eine junge Schäferin,
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn,
Daher, daher,
Die Wieſe her und ſang.

Ach, denkt das Veilchen, wär' ich nur
Die ſchönſte Blume der Natur,
Ach, nur ein kleines Weilchen!
Bis mich das Liebchen abgepflückt,
Und an dem Buſen matt gedrückt,
Ach nur! ach nur
Ein Viertelſtündchen lang!

Ach! aber ach, das Mädchen kam,
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.
Und ſank und ſtarb und freut ſich noch:
Und ſterb' ich denn, ſo ſterb' ich doch
Durch ſie! durch ſie!
Zu ihren Füßen doch!

Bernardo. Das wäre denn nun wohl recht gut und ſchön, nur ſeh' ich kein End' in der Sache. Daß Sie, mein Fräulein, ein zärtliches, liebes Herz haben, das weiß ich lange. Daß Sie es unter dieſer gleichgültigen, manchmal ſpottenden Außenſeite verbergen können, das iſt Ihr Glück; denn dieß hat Sie doch von manchem Windbeutel gerettet, der im Anfang vielleicht durch ſcheinende gute Eigenſchaften einigen Eindruck auf Sie gemacht hatte. Daß nun der arme Erwin drüber unglücklich geworden iſt, haben Sie ſich nicht zuzuſchreiben.

Elmire. Ich weiß, daß du Unrecht haſt, und kann dir doch nicht widerſprechen; heißt man das nicht einen Sophiſten, Bernardo? Mit all deinen Vernünfteleien wirſt du mein Herz nicht bereden, mir zu vergeben.

Bernardo. Gut, wenn Sie von mir nicht abſolvirt ſeyn wollen, ſo nehmen Sie Ihre Zuflucht zu einem Beichtiger, zu dem Sie mehr Vertrauen haben.

Elmire. Spotteſt du? Ich ſage dir Alter, daß in ſolcher Lage der Seele nirgends Troſt zu hoffen iſt, als den uns der

Himmel durch ſeine heiligen Diener gewährt. Gebet, thränenvolles Gebet, das mich auf meine Kniee wirft, wo ich mein ganzes Herz drinne ausgießen kann, iſt das einzige Labſal meines gequälten Herzens, der einzige troſtvolle Augenblick, den ich noch genieße.

Bernardo. Beſtes, edelſtes Mädchen! mein ganzes Herz wird neu, mein Blut bewegt ſich ſchneller, wenn ich Sie ſehe, wenn ich Ihre Stimme höre. Ich bitte Sie, verkennen Sie mich nicht! Alles in der Welt, wo ich Güte des Herzens, Größe der Seele finde, erinnert mich an Sie. Jede gute Stunde wünſcht' ich mit Ihnen zu theilen. Ach! ehegeſtern, wie hab' ich an Sie gedacht, wie hab' ich Sie zu mir gewünſcht!

Elmire. Iſt Ihnen auf Ihrer Spazierreiſe eine treffliche Gegend aufgeſtoßen? Haben Sie ein Schauſpiel reizender Unſchuld, einfachen natürlichen Glücks begegnet?

Bernardo. O meine Beſte! wie ſoll ich's Ihnen ausdrücken, wie ſoll ich's Ihnen erzählen! Ich ritt früh von meinem Freunde, dem Pfarrer, weg, um zeitig in der Stadt zu ſeyn. Allein bald nach Sonnenaufgang kam ich in das ſchöne Thal, wo der kleine Fluß lieblich im Morgennebel hinunterwallte; ich ritt über die Furt, und ſollte nun quer weiter meinen Weg. Da war's nun, wie ich hinabſah, gar zu ſchön! gar zu ſchön das Thal hin! ich denke: du haſt Zeit, findeſt dich unten ſchon wieder, und ſo weiter — ritt ich am Fluß ganz gelaſſen hinunter.

Elmire. Du wünſchteſt mich gewiß zu dir; ſo ein Morgen im Thale!

Bernardo. Hören Sie, mein Fräulein! Ja, ich dachte an Sie, an Ihre Trauer, und murrte heimlich über das Schickſal, das die beſten Herzen zu ſolcher Noth geſchaffen hat. Ritte dann ein Wäldchen hinein, kam wieder an den Fluß, dann über Hügel, und wollte auf meinen Weg wieder links einlenken und fand, daß ich meine Direction verloren hatte. Ich zerſtudirte mich nach der Sonne, ſtieg ab, führte mein Pferd durch unwegſames Gebüſch, zerkratzte mich in den Sträuchen, zerſtolperte mich und ſtund, eh ich mich's verſah, wieder mit der Naſe vor dem Fluß, der mit wunderbaren Krümmungen dahinabläuft. Es wurde felſiger, ſteiler; ich konnte weder auf noch ab; weder hinter mich noch vor mich.

Elmire. Armer Ritter!

Bernardo. An meiner Stelle hätten Sie gewiß auch nicht gelacht. Aber wie war's mir, als ich aus dem Gebüſche mit freundlicher, trauriger Stimme einen Geſang ſchallen hörte! Es war ein ſtilles, andächtiges Lied. Ich rufe! ich gehe darauf los, ich ſchleppe mein Pferd hinter mir drein. Siehe! da erſcheint mir ein Mann, voll Würde, edlen Anſehens, mit langem weißem Bart; und Jahre und traurige Erfahrung haben ſeine Geſichtszüge in unzählige bedeutende Falten geprägt.

Elmire. Wie wurd's Ihnen bei dem Anblick?

Bernardo. Wohl! ſehr wohl! Ich glaubte an Engel und Geiſter mehr als jemals in dieſem Augenblick. Als er den Verirrten ſah, bat er mich in ſeine Hütte einzukehren; ich bedurfte einiger Erholung, und er verſprach mir die Pfade durch's Gebüſch zu zeigen, die mich der Stadt gar bald nahe bringen ſollten: und ſo folgt' ich ihm. O meine Beſte, welche Empfindung fiel über mich her! alles, was wir von romantiſchen Gegenden geträumt haben, hält dieſes Plätzchen in Einem. Zwiſchen Felſen, etwas erhaben über den gedrängten Fluß, ein ſanftſteigender Wald, tiefer hinab eine Wieſe, und ſein Gärtchen, das alles überſchaut, und ſeine Hütte, die Reinlichkeit, die Armuth, ſeine Zufriedenheit! — Was beſchreib' ich! Was red' ich! Sie ſollen ihn ſehn.

Elmire. Wenn's möglich wäre.

Bernardo. Sie ſollen! Sie müſſen! Nie wird aus meinem Herzen der Eindruck verlöſchen, den er drinne zurückließ. Ich mag die goldnen Worte nicht wiederholen, die aus ſeinem Munde floßen. Sie ſollen ihn ſelbſt hören, Sie ſollen entzückt werden, und beruhigt in Ihrem Herzen zurückkehren.

Elmire. Du mußt meine Mutter bereden, ja, Bernardo! Aber allein mit dir will ich hin! Will hin! die Wirklichkeit des Traums, der Hoffnung zu ſehn, die ich mir in einſamen Stunden mache, ſo entfernt der Welt in mich ſelbſt gekehrt mein Leben auszuweinen, und an dem Buſen der Natur eine freundliche Nahrung für meinen Kummer einzuſaugen!

Ich muß, ich muß ihn ſehen
Den göttergleichen Mann!
Bernardo.
Ich will, ich will nur ſehen,
Ob er nicht tröſten kann.
Elmire.
Keinen Troſt aus ſeinem Munde,
Nur Nahrung meinem Schmerz!
Bernardo.
Er heilet deine Wunde,
Beſeliget dein Herz. (Elmire ab.)

Bernardo (allein). Wie's uns Alten ſo wohl wird, wenn wir eine feine Ausſicht haben, ein paar gute junge Leute zuſammen zu bringen! Weine nur noch ein Weilchen, liebes Kind! weine nur! es ſoll dir wohl werden! — Hab' ich ihn doch wieder! Und die Mutter iſt's zufrieden, wenn ich ihm ein Amt ſchaffe; und das giebt der Miniſter gern, wenn ich ihm nur Erwinen wiederſchaffe. Sie mag ihm dann noch eine hübſche Ausſteuer dazugeben! Die Sache iſt richtig. Schön! trefflich ſchön! wenn's auch ſo ein paar Geſchöpfchen drum zu thun iſt, ſich zu haben, ſoll man nicht alles dazu beitragen? So ein alter Kerl ich bin, wo ich Liebe ſehe, iſt mir's immer, als wär' ich im Himmel.

Ein Schauſpiel für Götter,
Zwei Liebende zu ſehn!
Das liebſte Frühlingswetter
Iſt nicht ſo warm, ſo ſchön.

Wie ſie ſtehn,
Nach einander ſehn!
In vollen Blicken
Ihre ganze Seele ſtrebt!
In ſchwebendem Entzücken
Zieht ſich Hand nach Hand,
Und ein ſchaudervolles Drücken
Knüpft ein daurend Seelenband.

Wie um ſie ein Frühlingswetter
Aus der vollen Seele quillt!
Das iſt euer Bild, ihr Götter!
Ihr Götter, euer Bild!

Zwiſchen Felſen eine Hütte. davor ein Garten.

Erwin, im Garten arbeitend. Er bleibt vor einem Roſenſtock ſtehn, an dem die Blumen ſchon abfallen.

Ihr verblühet, ſüße Roſen;
Meine Liebe trug euch nicht:
Blühtet, ach! dem Hoffnungsloſen,
Dem der Gram die Seele bricht.

Jener Tage denk' ich traurend,
Als ich, Engel, an dir hing,
Auf das erſte Knöſpchen laurend,
Früh zu meinem Garten ging;

Alle Blüthen, alle Früchte
Noch zu deinen Füßen trug,
Und vor deinem Angeſichte
Hoffnungsvoll die Seele ſchlug.

Ihr verblühet, ſüße Roſen;
Meine Liebe trug euch nicht:
Blühtet, ach! dem Hoffnungsloſen,
Dem der Gram die Seele bricht.

Was hab' ich gethan! Welchen Entſchluß hab' ich gefaßt! Was hab' ich gethan! — Sie nicht mehr ſehn! Abgeriſſen von ihr! Und fühlſt du nicht, Armſeliger, daß der beſte Theil deines Lebens zurückgeblieben iſt, und das übrige nach und nach traurig abſterben wird! O mein Herz! wohin! wo treibſt du mich hin! Wo willſt du Ruhe finden, da du von dem Himmel ausgeſchloſſen biſt, der ſie umgiebt? Täuſche mich, Phantaſie! wohlthätige Zauberin, täuſche mich! Ich ſehe ſie hier; ſie iſt immer gegenwärtig vor meiner Seele. Die liebliche Geſtalt ſchwebt vor mir Tag und Nacht. Ihre Augen blinken mich an! ihre heiligen, reinen Augen! in denen ich manchmal Güte, Theilnehmung zu leſen glaubte! — Und ſollte meine Geſtalt nicht auch ihr vorſchweben, ſollte ich, den ſie ſo oft ſah, nicht auch in zufälliger Verbindung ihrer Einbildungskraft erſcheinen! — Elmire, und achteſt du nicht auf dieſen Schatten? hältſt du ihn nicht freundlich einen Augenblick feſt? fragſt du nicht: Was haſt du angefangen, Erwin? wo biſt du hin, Junge? — Fragt man doch nach einer Katze, die einem entläuft. — Vergebens! vergebens! In den Zerſtreuungen ihrer bunten Welt vergißt ſie den Abgeſchiednen, und mich umgiebt die ewig einfache, die ewig neue Qual, dumpfer und peinigender, als die mich in ihrer Gegenwart faßte. Abwechſelnde Hoffnung und Verzweiflung beſtürmen meine raſtloſe Seele.

Inneres Wühlen
Ewig zu fühlen,
Immer verlangen,
Nimmer erlangen,
Fliehen und ſtreben,
Sterben und leben,
Hölliſche Qual,
Endig' einmal.

Bernardo (kommt). Erwin!

Erwin. Bernardo! grauſamer Bernardo! verſchonſt du mich nicht mit deiner Gegenwart! Iſt es nicht genug, daß du meine einſame Wohnung ausſpäheſt, daß ich nicht mehr ruhig und einſam hier bleiben kann, mußt du mir ſo oft wiedererſcheinen, jedes verklungne, jedes halbeingeſchlafne Gefühl auf das menſchenfeindlichſte wecken! Was willſt du? Was haſt du mit mir? Laß mich, ich bitte dich!

Bernardo. Immer noch in deiner Klauſe, immer noch feſt entſchloſſen der Welt abzuſagen?

Erwin. Der Welt? wie lieb iſt mir's, daß ich mich herausgerettet habe! Es hat mich gekoſtet! nun bin ich geborgen. Mein Schmerz iſt Labſal gegen das, was ich in dem verfluchten Neſte von allen Seiten auszuſtehn hatte.

Auf dem Land und in der Stadt
Hat man eitel Plagen!
Muß um's bischen, was man hat,
Sich mit'm Nachbar ſchlagen.
Rings auf Gottes Erde weit
Iſt nur Hunger, Kummer, Neid,
Dich hinaus zu treiben.

Bernardo.

Erdennoth iſt keine Noth,
Als dem Feig' und Matten.
Arbeit ſchafft dir täglich Brod,
Dach und Fach und Schatten.
Rings, wo Gottes Sonne ſcheint,
Find'ſt ein Mädchen, find'ſt einen Freund.
Laß uns immer bleiben!

Erwin. Sehr glücklich! Sehr weiſe!

Bernardo. Junge! Junge! wenn ich dich nicht ſo lieb hätte —

Erwin. Haſt du mich lieb, ſo ſchone mich!

Bernardo. Daß du zu Grunde gehſt!

Erwin. Nur nicht, daß ich dir folgen ſoll, daß ich zurückkehren ſoll. Ich habe geſchworen; ich kehre nicht zurück.

Bernardo. Und weiter?

Erwin. Habe Mitleiden mit mir! Du weißt, wie mein Herz in ſich kämpft und bangt, daß Wonne und Verzweiflung es unaufhörlich beſtürmen. Ach, warum bin ich ſo zärtlich, warum bin ich ſo treu!

Bernardo. Schilt dein Herz nicht, es wird dein Glück machen.

Erwin. In dieſer Welt, Bernardo?

Bernardo. Wenn ich's nun garantire?

Erwin. Leichtſinniger!

Bernardo. Denn glaub' mir, die Mädchen haben alle eine herzliche Neigung nach ſo einem Herzen.

Sie ſcheinen zu ſpielen
Voll Leichtſinn und Trug;
Doch glaub' mir, ſie fühlen;
Doch glaub', ſie ſind klug.

Ein feuriges Weſen!
Ein trauriger Blick!
Sie ahnden, ſie leſen
Ihr künftiges Glück.

Erwin. Die Mädchen! — Ha! was kennen, was fühlen die! Ihre Eitelkeit iſt's, die ſie etwa höchſtens einigen Antheil an uns nehmen läßt. Uns an ihren Triumphwagen auf und ab zu ſchleppen! — Wenn ſie Langeweile haben, wenn ſie nicht wiſſen was ſie wollen, da ſehnen ſie ſich freilich nach etwas; und dann iſt ein Liebhaber oder ein Hund ein willkommnes Geſchöpf. Den ſtreicheln und halten ſie wohl, bis es ihnen einfällt ihn zu necken und von ſich zu ſtoßen; da denn der arme Teufel ein lautes Gebelfere verführt, und mit allen Pfötchen kratzt, wieder gnädig aufgenommen zu werden. — Und dann laßt ihnen einen andern Gegenſtand in die Sinne fallen, auf und davon ſind ſie, und vergeſſen alles, was man auch glaubte daß ihnen noch ſo nah am Herzen läge.

Bernardo. Wohl geſprochen!

Erwin. Unterhalten, amüſirt wollen ſie ſeyn; das iſt alles. Sie ſchätzen dir einen Menſchen, der an einem fatalen Abende in der Karte mit ihnen ſpielt, ſo hoch als den, der Leib und Leben für ſie hingiebt.

Bernardo. Wichtiger Menſch! Was haſt du denn noch für ein Mädchen gethan, daß du dich über ſie beklagen darfſt! Nimm ein liebenswürdig Weib, verſorge ſie und ihre Kinder, trage Freud' und Leid des Lebens mit ihr: und ich verſichre dich, ſie wird dankbar ſeyn, wird jeden Tag mit neuer Liebe und Treue dir um den Hals fallen.

Erwin. Nein! Nein! Sie ſind kalt, ſie ſind flatterhaft.

Bernardo. Iſt's nicht ſchlimm für eine, wenn ſie warm, wenn ſie beſtändig iſt; wenn ſie da, wo ein junger Herr achttägigen Zeitvertreib bei ihr ſuchte, eine dauernde Verbindung hofft, dem lügenhaften Schein traut, und ſich einbildet, eine Ausſicht von ganzem Glück ihres Lebens vor ſich zu haben?

Erwin. Ich will nichts hören! all deine Weisheit paßt nicht auf mich. Ich liebte ſie für ewig! ich gab mein ganzes Herz dahin. Aber daß ich arm bin, war ich verachtet. Und doch hofft' ich durch meinen Fleiß ſie ſo anſtändig zu verſorgen, als einer von den übertünchten Windbeuteln. — Alles hätte ich gethan, um ſie zu beſitzen.

Bernardo. Alles gethan? — Ja — unter andern gingſt du auch auf und davon.

Erwin. Wenn ich nicht umkommen, nicht an meiner ewig zurückgetriebenen Leidenſchaft erſticken wollte!

Sein ganzes Herz dahin zu geben,
Und Götter ſo verachtet ſeyn:
Das untergräbt das innre Leben,
Das iſt die tiefſte Höllenpein.

Bernardo. Hier gilt nun freilich nicht, was man ſonſt zu ſagen pflegt, daß Verliebte ſo ein feines Gefühl haben, wie die Schnecken an den Hörnern, um zu ſpüren, ob man ihnen wohl will oder nicht.

Erwin. Wem auch das ſein Herz nicht ſagte, der wäre —

Bernardo. Nur kein Eſel! ſonſt kämſt du in Gefahr —

Erwin. Was?

Bernardo. Einen Sack nach der Mühle zu tragen.

Erwin. Ich kann nicht ſagen: Leb' wohl! denn ich bin zu Hauſe.

Bernardo. Alſo wenn ich mich zu Gnaden empföhle —

Erwin. Bernardo! —

Bernardo. Nähmſt du's nicht übel.

Erwin. Menſch ohne Gefühl! der du dieß Heiligthum meines Schmerzens mit kalten Sophiſmen und Spott entweihſt; hier, wo eine anhaltende reine Trauer umherſchwebt und mich erhält und verzehrt —

Bernardo. Und damit wir des Weſens ein Ende machen — zög' er nicht den Kopf aus dem ſchwarzen Loche des Todes wieder zurück, wenn einer ihn zupfte, und rief: Sie liebt dich?

Erwin. Es iſt falſch!

Bernardo.

Sein ganzes Herz dahin zu geben,
Und wieder ganz geliebt zu ſeyn,
Iſt das nicht reines Himmelsleben?
Und welch ein Thor macht ſich's zur Pein?

Erwin.

Sein ganzes Herz dahin zu geben,
Und Götter ſo verachtet ſeyn:
Das untergräbt das innre Leben,
Das iſt die tiefſte Höllenpein.

Bernardo. Erwin!

Erwin. Bernardo!

Bernardo. Sieh mich an!

Erwin. Nein!

Bernardo. Nicht wild, nicht wirre! ſieh mich ſtarr an, und gut, und feſt! Erwin! — erkennſt du deinen Bernardo?

Erwin. Was willſt du mit mir?

Bernardo. Sey ruhig und ſieh mich an! — Bin ich Bernardo, der dein ganzes Zutrauen, dein ganzes Herz hatte? Bin ich Bernardo, der dich nie betrog, nie deiner Empfindung ſpottete, ſie nie täuſchte? — Willſt du mir glauben?

Erwin. Wer widerſtünde dieſer Stimme, dieſem Ausdruck des edelſten Herzens! Rede, Bernardo! rede!

Bernardo. Erwin! — Sie liebt dich.

Erwin (in äußerſter Bewegung ſich wegwendend). Nein! Nein!

Bernardo. Sie liebt dich.

Erwin (ihm um den Hals fallend). Ich bitte dich, laß mich ſterben! (Nach einer Pauſe hört man von weiten Elmiren ſingen. Erwin fährt auf.)

Bernardo. Horch!

Erwin. Ich vergehe! — das iſt ihre Stimme! Wie mir der Ton durch alle Sinnen läuft! Rede! rede! — Sie iſt's!

Bernardo. Sie kommt.

Erwin. Weh mir! Wohin? wohin?

Bernardo. Geſchwind in die Hütte! Du ſollſt mit eignen Ohren hören, mit eignen Augen ſehn, Ungläubiger! (Er hebt einen Pack auf, den er zu Anfang der Scene an einen Baum geworfen.) Hier hab' ich deine Maske mitgebracht. Komm, heiliger Mann! Erhole dich, du biſt außer dir. (Er führt Erwinen ab, der ihm in der größten Verwirrung folgt.)

Elmire (kommt ſingend das Thal her).

Mit vollen Athemzügen
Saug' ich, Natur, aus dir
Ein ſchmerzliches Vergnügen.
Wie lebt,
Wie bebt,
Wie ſtrebt
Das Herz in mir!

Freundlich begleiten
Mich Lüftlein gelinde;
Flohene Freuden
Ach! ſäuſeln im Winde,

Faſſen die bebende,
Strebende
Bruſt.

Himmliſche Zeiten!
Ach! wie ſo geſchwinde
Dämmert und blicket,
Und ſchwindet die Luſt:

Du lachſt mir, liebes Thal,
Und du, o reine Himmelsſonne,
Erfüllſt mich wiederum einmal
Mit aller ſüßen Frühlingswonne.
Weh mir! Ach! ſonſt war meine Seele rein,
Genoß ſo friedlich deinen Segen:
Verbirg dich, Sonne, meiner Pein!
Verwildre dich, Natur, und ſtürme mir entgegen!

Die Winde ſauſen,
Die Ströme brauſen,
Die Blätter raſcheln
Dürr ab ins Thal.
Auf ſteiler Höhe,
Am nackten Felſen
Lieg' ich und flehe;
Im tiefen Schnee,
Auf öden Wegen
Geſtöber und Regen,
Fühl' ich, und flieh' ich
Und ſuche die Qual.

Bernardo. Ach! ſind Sie da, mein Fräulein?

Elmire. Ich ſchlenderte ſo das Thal herauf, wie du es haben wollteſt.

Bernardo. Was haben Sie? wie iſt Ihnen?

Elmire (ſich erholend). Gut, recht gut! — Wie im Paradieſe — Und die Hütte — ſie iſt's! kann ich ihn ſehn! — Ein Schauer überfällt mich, da ich ihm nahen ſoll.

Bernardo. Gleich! Er kommt gleich. — Ich fand ihn im Gebet begriffen. — Aber was übel iſt, er gab mir durch Zeichen zu verſtehen, daß er ein Gelübde gethan habe, einige Monate kein Wort zu reden.

Elmire. Eben da wir kommen?

Bernardo. Indeſſen treten Sie kecklich zu ihm, eröffnen Sie ihm Ihr Herz! Er wird Ihre Leiden fühlen, und ſein Schweigen ſelbſt wird Ihnen Troſt ſeyn, ſeine Gegenwart. Vielleicht giebt er Ihnen ſchriftlich ein tröſtend Wörtchen, und wenn wir ihn wieder beſuchen, ſo iſt die Bekanntſchaft gemacht.

Erwin, mit langem Kleide, weißem Bart verhüllt, tritt aus der Hütte.

Bernardo. Er kömmt! ich laſſe Sie.

Elmire. Mir vergeht Himmel und Erde bei ſeinem Anblick. (Erwin tritt näher; ſie grüßt ihn; er iſt in der äußerſten Verlegenheit, die er zu verbergen ſucht.)

Sieh mich, Heil'ger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin!
Angſt und Kummer, Reu' und Schmerz
Quälen dieſes arme Herz.
Sieh mich vor dir unverſtellt,
Herr, die Schuldigſte der Welt!

Ach! es war ein junges Blut,
War ſo lieb, er war ſo gut,
Ach! ſo redlich liebt' er mich,
Ach! ſo heimlich quält' er ſich! —
Sieh mich, Heil'ger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin!

Ich vernahm ſein ſtummes Flehn,
Und ich konnt' ihn zehren ſehn,
Hielte mein Gefühl zurück,
Gönnt' ihm keinen holden Blick.
Sieh mich vor dir unverſtellt,
Herr, die Schuldigſte der Welt!

Ach! ſo neidſcht' und quält' ich ihn;
Und ſo iſt der Arme hin,
Schwebt in Kummer, Mangel, Noth,
Iſt verloren! er iſt todt!
Sieh mich, Heil'ger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin!

(Erwin zieht eine Schreibtafel heraus, ſchreibt mit zitternder Hand einige Worte, faltet ſie zuſammen und giebt ſie ihr. Sie will es aufmachen; er hält ſie ab und macht ihr ein Zeichen, ſich zu entfernen.)

Ich verſtehe dich, würdiger Sterblicher! ich ſoll weg, ſoll dich deinen heiligen Gefühlen überlaſſen, ſoll dieſe Tafel in deiner Gegenwart nicht eröffnen. Wann darf ich es thun? wann darf ich dieſe heiligen Züge ſchauen, küſſen, in mich trinken? (Erwin deutet in die Ferne.) Wenn ich werde an jene hohe Linde gekommen ſeyn, die an dem Pfade neben dem Fluß ſteht? (Erwin nickt.) Leb' wohl! für dießmal wohl! Du fühlſt, daß mein Herz bei dir zurückbleibt. (Ab.)

Erwin

(mit ausgeſtreckten Armen ſchaut ihr einige Augenblicke ſtumm nach; dann reißt er die Maske weg und den Mantel, und die Muſik fällt ein).

Ha! ſie liebt mich!
Sie liebt mich!
Welch ſchreckliches Beben!
Fühl' ich mich ſelber?
Bin ich am Leben?
Ha! ſie liebt mich!
Sie liebt mich!

Ha! rings ſo anders!
Biſt du's noch, Sonne?
Biſt du's noch, Hütte?
Trage die Wonne,
Seliges Herz!
Sie liebt mich!
Sie liebt mich!

Bernardo (hervortretend).
Ja, ſie liebt dich!
Sie liebt dich!

Siehſt du, die Seele
Haſt du betrübet;
Immer, ach immer
Hat ſie dich geliebet!

Erwin.

Ich bin ſo freudig,
Fühle ſo mein Leben!
Götter, ſelbſt Götter
Würden mir vergeben.

Bernardo.

Ach! ihre Thränen
Thuſt ihr nicht gut.

Erwin.

Sie zu verſöhnen
Fließe mein Blut!
Sie liebt mich!

Bernardo.

Sie liebt dich!
Wo iſt ſie hin?

Erwin. Ich habe ſie den Weg hinabgeſchickt, um nicht von Füll' und Freude des Tods zu ſeyn. Ich ſchrieb ihr auf ein Täfelchen: Er iſt nicht weit.

Bernardo. Sie kömmt! Nur einen Augenblick in dieß Geſträuch! (Sie verbergen ſich.)

Elmire.

Er iſt nicht weit!
Wo find' ich ihn wieder?
Er iſt nicht weit!
Mir beben die Glieder.
O Hoffnung! O Glück!
Wo geh' ich? wo ſuch' ich?
Wo find' ich ihn wieder?
Ihr Götter, erhört mich!
O gebt ihn zurück!
Erwin! Erwin!

Erwin (ſpringt hervor). Elmire!

Elmire. Weh mir!

Erwin (zu ihren Füßen). Ich bin's.

Elmire (an ſeinen Hals). Du biſt's!

(Die Muſik wage es, die Gefühle dieſer Pauſen auszudrücken.)

Bernardo.

O ſchauet hernieder,
Ihr Götter, dieß Glück!
Da haſt du ihn wieder!
Da nimm ſie zurück!

Erwin.

Ich habe dich wieder!
Hier bin ich zurück.
O ſchauet hernieder,
Und gönnt mir das Glück!

Elmire.

Ich habe dich wieder!
Mir trübt ſich der Blick.
Ich ſinke darnieder,
Mich tödtet das Glück.

Bernardo. Empfindet, meine Kinder, empfindet den ganzen Umfang eurer Glückſeligkeit! Dieſer Augenblick heilet alle Wunden eurer Herzen; die Welt wird wieder neu für euch, und ihr ſchaut in eine gränzenloſe Ausſicht von liebevoller, ungetrennter Freude.

Erwin. Mein Vater! Hier halt' ich ſie in meinen Armen! Sie iſt mein!

Elmire. Ich hab' eine Mutter, zwar eine liebevolle Mutter; doch wird ſie in unſer Glück willigen?

Erwin. Kann ich ihr werth ſcheinen?

Bernardo. Da ſeyd unbeſorgt vor! Es iſt, war ihr ſo angelegen als mir, euch Närrchen zuſammenzubringen. Und wir beide haben mit größter Sorgfalt auch ſchon euren häuslichen und politiſchen Zuſtand in Ordnung gebracht, woran ſich's meiſtentheils bei ſo idealiſchen Leutchen zu ſtoßen pflegt.

Erwin. Himmel und Erde, was ſoll ich ſagen?

Bernardo. Nichts! Das iſt das ſicherſte Zeichen, daß dir's wohl iſt, daß du dankbar biſt! Nun kommt! unſer Wagen hält eine Strecke das Thal droben. Ich bring' euch an das Herz eurer Mutter. Welcher Jubel für die rechtſchaffne, liebevolle Alte! Kommt.

Erwin. Kommt! (Sie gehen; Erwin hält auf einmal und kehrt ſich nach der Hütte.) Ich gehe, und ſchaue mich nicht nach dir um! danke dir nicht! ehre dich nicht! ſage dir kein Lebewohl, du freundlichſte Wirthin meines Elends! — (Entzückt zu Elmiren.) O Mädchen, Mädchen, was macht ihr uns nicht vergeſſen! (Gegen die Hütte.)

Vergieb mir die Eile!
Ich weile
Nicht länger hier.
Verzeihe!
Ich weihe
Noch dieſe Thräne dir.

(Zu Elmiren.)

Engel des Himmels,
Deinem ſanften Blicke
Dank' ich all mein Glücke,
Mein Leben dank' ich dir!

(Gegen die Hütte.)

Verzeihe!
Ich weihe
Noch dieſe Thräne dir.

Elmire.

Ach! ich athme freier!
Du haſt mir vergeben.
All mein künftig Leben,
Liebſter! weih' ich dir.

Bernardo.

Zu dem heil'gen Orte
Kehrt ihr einſt zurücke,
Fühlet alles Glücke
Alles Lebens hier.

Erwin.

Engel des Himmels,
Deinem ſanften Blicke
Dank' ich all mein Glücke,
Mein Leben dank' ich dir!

Claudine von Villa Bella.

Ein Schauſpiel mit Geſang.

Perſonen:

Don Gonzalo, Herr von Villa Bella.
Donna Claudina, ſeine Tochter.
Sibylla, } ſeine Nichten.
Camilla, }
Don Sebaſtian von Rovero, ein Freund des Hauſes.
Don Pedro von Caſtelvecchio, ein Fremder.
Crugantino, } Vagabunden.
Basko, }

Die Muſik kündigt einen Wirrwarr, einen fröhlichen Tumult an, einen Zuſammenlauf des Volks zu einem feſtlichen Pompe.

Eine geſchmückte Gartenſcene ſtellt ſich dar. Unter einem feurigen Marſche naht ſich der Zug.

Kleine **Kinder** gehen voran mit Blumenkörben und Kränzen; ihnen folgen **Mädchen** und **Jünglinge** mit Früchten; darauf kommen **Alte** mit allerlei Gaben. **Sybilla** und **Camilla** tragen Geſchmeide und köſtliche Kleider. Sodann gehen die beiden Alten, **Don Gonzalo** und **Don Sebaſtian**. Gleich hinter ihnen erſcheint, getragen von vier **Jünglingen**, auf einem mit Blumen geſchmückten Seſſel, **Donna Claudina**. Die herabhängenden Kränze tragen vier andere Jünglinge, deren erſter, rechter Hand, **Don Pedro** iſt. Während des Zugs ſingt der Chor:

Chor.

Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!
Gabſt uns Claudinen!
Biſt uns ſo glücklich,
Uns wieder erſchienen,
Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!

(Der Zug theilt ſich auf beiden Seiten. Die Träger halten in der Mitte, und die Begleiter bringen ihre Gaben an.)

Ein Kleines.

Sieh, es erſcheinen
Alle die Kleinen;
Mädchen und Bübchen
Kommen, o Liebchen,
Binden mit Bändern
Und Kränzen dich an!

Chor.

Nimm ſie, die herzlichen
Gaben, ſie an!

Eine Jungfrau.

Alten und Jungen
Kommen geſungen;
Männer und Greiſe,
Jeder nach Weiſe,
Bringet ein jeder
Dir, was er vermag.

Chor.

Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!

Pedro (reicht ihr einen Strauß).

Blumen der Wieſe,
Dürfen auch dieſe
Hoffen und wähnen?
Ach, es ſind Thränen —
Noch ſind die Thränen
Des Thaues daran!

Chor.

Nimm ſie, die herzlichen
Gaben, ſie an!

Gonzalo (auf die Kleider und Koſtbarkeiten zeigend).

Tochter, die Gaben
Sollſt du heut haben.
(Zu den andern.)
Theilt ihr die Freude,
Theilet euch heute,
Eſſet und trinket,
Und was ich vermag!

Chor.

Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!

(Die Träger laſſen den Seſſel herunter; Claudine ſteigt herab.)

Claudine.

Thränen und Schweigen
Mögen euch zeigen,
Wie ich ſo fröhlich
Fühle, ſo ſelig
Alles, was alles
Ihr für mich gethan!

Chor.

Nimm ſie, die herzlichen
Gaben, ſie an!

Claudine (ihren Vater umarmend).

Könnt ich mein Leben,
Vater, dir geben!
(Zu den übrigen.)
Könnt' ich, ohn' Schranken
Allen euch danken!

(Wendet ſich ſchüchtern zu Pedro.)

Könnt' ich — (Sie ſtockt. Die Muſik macht eine Pauſe. Sie ſucht ihre Verwirrung zu verbergen, ſetzt ſich auf den Seſſel, den die Träger aufheben, und das Chor fällt ein.)

Chor.

Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!

Gabſt uns Claudinen!
Biſt uns ſo glücklich,
Uns wieder erſchienen,
Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!

(Der Zug geht ſingend ab.)

Gonzalo und **Sebaſtian** bleiben.

Gonzalo. Baſtian, lieber Baſtian, verdenke mir's nicht! Sieh das Mädchen an, und du wirſt mir nicht verdenken, daß ich einen kleinen Abgott aus ihr mache. So manche Feierlichkeit, bei ſo manchem Anlaß, ſcheint mir nicht hinreichend, das Gefühl meines Innerſten gegen ſie an den Tag zu legen. Wie warm dank' ich dem Schickſal, das, da es mir eine männliche Nachkommenſchaft verſagt hat, da es mit mir den alten herrlichen Stamm von Villa Bella ausgehn läßt, mir dieſe Tochter giebt. O, ihr Werth entzückt mich mehr, als die Ausſicht über eine gränzenloſe Nachkommenſchaft!

Sebaſtian. Nein, ich ſage dir, mich ergötzt das kleine Feſt recht herzlich. Denn ob ich gleich kein Freund von Umſtänden bin, ſo bin ich doch den Ceremonien nicht feind. Ein feierlicher Aufzug von geputzten Leuten, ein Zuſammenlauf des Volks; gejauchzt, die Glocken geläutet; gejauchzt und geſchoſſen drein: es geht einem das Herz doch immer dabei auf, und ich verdenk's den Leuten nicht, wenn ſie dadurch glauben die Heiligen zu verehren und Gott ſelbſt zu verherrlichen.

Gonzalo. Und ich glaube, für Claudinen niemals genug zu thun. Wie kann ich genug ausdrücken, daß ſie Königin iſt über alle meine Beſitzthümer, über meine Unterthanen, über mich ſelbſt! — Muß ich ſie nicht den Vorzug fühlen laſſen, den ſie vor andern Menſchen hat, da ſie ihn ſelbſt nicht fühlt, nicht die geringſte Ahnung davon zu haben ſcheint, daß ihres Gleichen nicht in der Welt iſt? Dieſe Ruhe des Geiſtes, dieſes innere Gefühl ihrer ſelbſt, dieſe Theilnehmung an andrer Schickſale, dieſe Empfindlichkeit gegen alles Schöne und Gute! — Sage nicht, ich ſey Vater, ich beſpiegle mich nur ſelbſt in ihr! — Höre! alle meine Leute, alles was ſie umgiebt, ſogar die neidiſchen Nichten müſſen ihr huldigen.

Sebaſtian. Hab' ich nicht Augen und ein Herz? Freilich ſeh' ich ſie weder als Vater noch als Liebhaber; aber ſo viel ſeh' ich doch, daß es eine Gabe vom Himmel iſt, Vater oder Liebhaber ſo eines Mädchens zu ſeyn. Haſt du bemerkt, daß all der Triumph, all die Herrlichkeit heute ſie mehr in Verlegenheit ſetzte, als erfreute? Ich hab' mein' Tag kein rührenderes Bild der Demuth geſehn, als ſie in dem Schmuck. Auch war noch jemand dabei, dem ein einſamer Buſch weit mehr Wonne gegeben hätte, deſſen Empfindung zu dem Rauſchen des Waſſers und dem Liſpeln der Blätter beſſer ſtimmte, als zu den Trompeten und Freudengeſang.

Gonzalo. Du meinſt?

Sebaſtian. Pedro.

Gonzalo. Pedro?

Sebaſtian. Du wirſt doch darüber nicht ſtaunen? Pedro, der, ſeitdem er Claudinen zum erſtenmal geſehn hat, kein Pfötchen mehr machen kann, den du ſchon hundertmal auf einem Seitenblick, einem Händereiben, einem Hutkneten mußt ertappt haben.

Gonzalo. Und wenn auch —

Sebaſtian. Gut! Du mußt denken wie ich, daß dieſe Partie für deine Tochter — Du lächelſt?

Gonzalo. Daß wir Alten gleich verheirathen!

Sebaſtian. Ich trag' das wachend und träumend herum. Aber alles will reif werden. Unterdeſſen haſt du Recht, daß du ein Aug' zuthuſt und mit dem andern nebenausblickſt.

Gonzalo. Wenn ich ſie ſo anſehe, erinnere ich mich der blühenden Tage meiner Jugend, mir wird ganz wohl.

Sebaſtian. Ich glaube auch, daß ihnen ganz wohl bei der Sache iſt. Wenn Pedro nur unſer Hauptgeſchäft nicht drüber vergäße!

Gonzalo. Hat's ihm noch nicht geglückt, was von ſeinem Bruder auszufragen?

Sebaſtian. Ihm? Das iſt mir der rechte Spion! Er iſt ja ſo verliebt, daß, wenn du nach der Stunde fragſt, er nicht weiß, in welcher Taſche ſeine Uhr ſteckt. Bei Gott! wenn ich mich nicht abritte und abarbeitete, wir wären noch auf dem alten Flecke.

Gonzalo. Unter uns, Baſtian, haſt du was heraus?

Sebaſtian. Es bleibt bei dir. Wenn nicht alle Umſtände lügen, ſo hab' ich den Vogel, dem wir ſo ſehnlich nachſtreben, hier im Städtchen nah bei, wo er luſtig und guter Ding iſt. Heut früh ſagt' ich's Pedro ſo halb und halb; wir wollen aber das Feſt nicht verderben, ſagt' ich. Ach, Claudine! ſeufzte der Arme aus tiefer Bruſt, als wollt' er ſagen: Den Bruder zum Teufel und dich mir in Arm!

Gonzalo. Ich habe das Mädchen bemerkt, ich habe die keimende Leidenſchaft in ihrer Seele beobachtet: es iſt ein reizendes Schauſpiel, das einen wieder ganz jung macht!

Sebaſtian. Hätten wir nur erſt unſer Vorhaben ausgeführt, woran dem ganzen Hauſe Caſtelvecchio ſo viel gelegen, wovon Pedro's Schickſal zum Theil mit abhängt! Ich ſag' ihm ſo oft: Herr, ſeyd verliebt! wer wehrt's euch? Seyd bei Claudinen! wer hindert euch? Nur vergeßt nicht ganz, was ihr euch und eurer Familie und der Welt ſchuldig ſeyd. Das hilft!

Gonzalo. Wie eine Arznei! Nicht wahr? Sey ruhig, Baſtian! Haben wir's unſern Hofmeiſtern nicht eben ſo gemacht?

Sebaſtian. Nein, Freund, ſo iſt's nicht gemeint. Sollen wir umſonſt die weite Reiſe von Madrid hierher gemacht haben? ſollen wir beſchämt nach Hauſe kehren? Und wer wird alsdann die Schuld tragen müſſen, als ich? Ich rede ihm zu wie ein Biedermann. Was! ſeinen Bruder länger in dem Luderleben verwildern zu laſſen, der mit Spielern und Buben im Lande herumſchwadronirt, mehr Mädels betrügt als ein andrer kennt, und öfter Händel anfängt als ein Trunkenbold ſein Waſſer abſchlägt!

Gonzalo. Ein toller, unbegreiflicher Kopf!

Sebaſtian. Du hätteſt den Buben ſehn ſollen, wie er ſo heran wuchs: er war zum Freſſen. Kein Tag verging, daß er uns nicht durch die lebhafteſten Streiche zu lachen machte; und wir alten Narren lachten über das, was künftig unſer größter Verdruß werden ſollte. Der Vater wurd' nicht ſatt, von ſeinen Streichen, ſeinen kindiſchen Heldenthaten erzählen zu hören. Immer hatt' er's mit den Hunden zu thun; keine Scheibe der Nachbarn, keine Taube war vor ihm ſicher; er kletterte wie eine

Katze auf Bäumen und in der Scheuer herum. Einmal ſtürzt' er herab; er war acht Jahr' alt; ich vergeſſe das nie: er fiel ſich ein großes Loch in Kopf, ging ganz gelaſſen zum Entenpfuhl in Hof, wuſch ſich's aus, und kam mit der Hand vor der Stirn herein, und ſagte mit ſo ganz lachendem Geſicht: Papa! — Papa! — ich hab' ein Loch in Kopf gefallen! Eben als wollt' er uns ein Glück notificiren, das ihm zugeſtoßen wäre.

Gonzalo. Schade für den ſchönen Muth, den glücklichen Humor des Jungen!

Sebaſtian. So ging's freilich fort: je älter er ward, je toller. Statt nun das Zeug zu laſſen, ſtatt ſich zu fügen, ſtatt ſeine Kräfte zu Ehren der Familie und ſeinem Nutz zu verwenden, trieb er einen unſinnigen Streich nach dem andern, belog und betrog alle Mädchen, und ging endlich gar auf und davon; begab ſich, wie wir Nachricht haben, unter die ſchlechteſte Geſellſchaft, wo ich nicht begreife, wie er's aushält: denn er hatte immer einen Grund von Edelmuth und Großheit im Herzen.

Gonzalo. Glück zu, Baſtian! und gieb ihn ſeiner Familie zurück!

Sebaſtian. Nicht eben das! Umſonſt ſoll er uns nicht genarrt haben! Krieg' ich ihn nur einmal beim Kragen, ich will ſchon in einem Kloſter oder irgend einer Feſtung ein Plätzchen für ihn finden, und Pedro ſoll mir die Rechte des Erſtgebornen genießen. Der König hat ſchon ſeine Geſinnung hierüber blicken laſſen. Wenn's wahr iſt, daß mein Mann ſich in der Gegend aufhält, ſo müßte es arg zugehn, wenn ich ihn nicht, zu Ehren des Feſtes, heute noch packe. Wir können's vor Gott und der Welt nicht verantworten: der alte Vater würde ſich im Grab umwenden!

Gonzalo. Brav, Baſtian! Du biſt immer der alte, treue Baſtian!

Sebaſtian. Und eben deßwegen, unter uns! ſieh doch ein bischen nach deiner Tochter!

Gonzalo. Wie meinſt du?

Sebaſtian. Der Teufel iſt ein Schelm; und Pedro und die Liebe ſind auch nicht ſo da.

Gonzalo. Auch immer der alte Baſtian! Verzeih mir! du weißt keinen Unterſchied zu machen. Das Mädchen, die Sorge meiner Seele, der Zweck all dieſer achtzehnjährigen Erziehung, das feinſte, delicateſte, weibliche Geſchöpf, das vor dem geringſten Gedanken — nicht Gedanken, vor der geringſten Ahndung eines Gefühls erzittert, das ihrer unwürdig wäre.

Sebaſtian. Eben deßwegen!

Gonzalo. Ich ſetze mein Vermögen an ſie, meinen Kopf.

Sebaſtian. Da kommt ſie eben die Allee herauf. Sie hat ſich von der Menge losgewunden, ſie iſt allein; und ſieh den Gang, ſieh das Köpfchen wie ſie's hängt! Komm, komm ihr aus dem Wege; Sünde wär's, durch unſre kalte Gegenwart die angenehmen Träume zu verjagen, in deren Geſellſchaft ſie daherwandelt! (Beide ab.)

Claudine mit Pedro's Strauß.

Alle Freuden, alle Gaben,
Die mir heut gehuldigt haben,
Sind nicht dieſer Blumen werth.
Ehr' und Lieb' von allen Seiten,
Kleider, Schmuck und Koſtbarkeiten,
Alles was mein Herz begehrt!
Aber alle dieſe Gaben
Sind nicht dieſer Blumen werth.

Liebes Herz, ich wollte dich noch einmal ſo lieb haben, wenn du nur nicht immer ſo pochteſt. Sey ruhig, ich bitte dich, ſey ruhig! (Pedro von ferne.) Pedro? Auch der? Ach, da ſoll ich nun gar verbergen, daß ich empfinde!

Pedro kommt.

Pedro. Fräulein!

Claudine. Mein Herr! (Schweigen einige Augenblicke.)

Pedro (auf ſie ſchnell losgehend). Ich bin der glücklichſte Menſch unter der Sonne.

Claudine (zurückweichend). Wie iſt Ihnen?

Pedro. Wohl! wohl! als wie im Himmel, in dieſer engliſchen Geſellſchaft. Ach! daß Sie meine arme Blumen ſo ehren, ihnen einen Platz an Ihrem Herzen gegönnt haben!

Claudine. Weniger konnt' ich nicht thun. Sie verwelken bis den Abend, und jedes Geſchenk hat mir heut' eine Herzensfreude gemacht.

Pedro. Jedes?

Claudine. Wann reiten Sie weg?

Pedro. Die Pferde ſind geſattelt. Sebaſtian will mich mit aller Gewalt bei ſich haben; er glaubt, mein Bruder ſey in der Nähe, und denkt ihn noch heute zu fangen.

Claudine. Der Bruder macht Ihnen viel Verdruß.

Pedro. Er macht das Glück meines Lebens. Ohne ihn kennte ich Sie nicht. Ohne ihn —

Claudine. Und wenn Sie ihn erwiſchen, ihn wieder durch Liebe und Beiſpiel dem rechten Weg zuführen, wenn Sie ihn ſeiner Familie zurückbringen, Pedro, wie werden Sie empfangen werden, mit welchen Freuden!

Pedro. Nichts davon, um Gottes willen! Ich kenne mich ſelbſt nicht; ich weiß nicht, wo ich bin; ich ſehe kaum, wohin ich trete. Zurück nach Hauſe! zurück! Von Ihnen weg, mein Fräulein!

Claudine. Der König, der Sie liebt, der ſo ein trefflicher Herr ſeyn ſoll; der Hof, der Sie mit aller Herrlichkeit erwartet —

Pedro. Iſt das ein Leben? Und doch, ſonſt war mir's nicht ganz zuwider. Wenn ich meine Tage den Geſchäften des Vaterlands gewidmet hatte, konnt' ich wohl meine Abende und Nächte in dem Schwarme zubringen, der um die Majeſtät wie Mücken um's Licht ſummt. Jetzt würde mir das eine Hölle ſeyn! Ich weiß nicht, wo meine Arbeitſamkeit, meine Geſchäftigkeit hin iſt. Es ekelt mir einen Brief zu ſchreiben, der ich ſonſt allein zwei, drei Secretäre beſchäftigen konnte. Ich gehe aus und ein, träumend und wähnend; aber ſelig, ſelig iſt mein Herz!

Claudine. Ja, Pedro, je näher wir der Natur ſind, je näher fühlen wir uns der Gottheit, und unſer Herz fließt unausſprechlich in Freuden über. .

Pedro. Ach, dieſen Morgen, als ich die Blümchen brach am Bach herauf, der hinter dem Wald herfließt, und die Morgennebel um mich dufteten, und die Spitze des Bergs drüben mir den Aufgang der Sonne verkündigte, und ich ihr entgegenrief: Das iſt der Tag! — das iſt ihr Tag! — Claudine! — Ich bin ein Thor, daß ich auszuſprechen wage, was ich empfinde!

Claudine. Ach ja, Pedro, ich wüßte nichts für mein Herz, ſo volle warme Fülle, als die Herrlichkeit der Natur um uns her.

Pedro. O, wer dafür keine Seele hätte, zu fühlen, wie um dieſe himmliſche Güte, um dieſen heiligen Reiz alles, alles ſchöner, herrlicher wird; wer nicht in dieſer Gegend lieber ſein Leben in einer ſtillen Hütte verbärge, um nur Zeuge ſeyn zu dürfen —!

Claudine. So ganz ungleich Ihrem Bruder, den ich doch auch kennen möchte! Es muß ein wunderlicher Menſch ſeyn, der allen Stand, Güter, Freunde verläßt und in tollen Streichen, ſchwärmender Abwechslung ſeine ſchönſten Tage verdirbt.

Pedro. Der Unglückliche! Ich erſchrecke über ſeine Verhärtung. Nicht zu fühlen, daß das unſtäte, flüchtige Leben ein Fluch iſt, der auf dem Verbrecher ruht, verbannt er ſich ſelbſt aus der menſchlichen Geſellſchaft. Es iſt unglaublich! Und dann — mit Zittern ſag' ich's, — wie manche Thräne von ihm verführter, verlaſſener Mädchen hab' ich fließen ſehn! O, das war's, was uns am meiſten aufbrachte, ſeiner Freiheit nachzuſtellen! Ich hätte mit den armen Geſchöpfen vergehn mögen! Wie wird ihm ſeyn, wenn er, von ſeiner Verblendung dereinſt geheilt, mit Zittern ſehn muß, daß er das innerſte Heiligthum der Menſchheit entweihte, da er Lieb' und Treue ſo ſchändlich mit Füßen trat?

Claudine. Lieb' und Treue! Glauben Sie dran, Pedro?

Pedro. Sie können ſcherzen und fragen?

Claudine.

Treue Herzen!
Männer ſcherzen
Ueber treue Liebe nur.

Pedro.

Drüber ſcherzen
Schlechte Herzen
Nur, verderbte Männer nur.

Claudine.

Aber ſag', wo ſind die Rechten,
Und wie kennt man ſie von Schlechten?
Sieht man's 'en an den Augen an?

Pedro.

Zwar verſtellen ſich die Schlechten,
Blicken, ſeufzen wie die Rechten;
Doch das geht ſo lang' nicht an.

Claudine.

Ach, des Betrugs iſt viel.
Wir Armen ſind ihr Spiel!

Pedro.

Wer find't ein treues Blut,
Find't drum ein edel Gut.

Claudine.

Ach, nur zu viel
Ein Sonntagsſpiel!

Pedro.

Ein treues Blut
Ein edel Gut!

(In dem Schluß des Duetts hört man ſchon von weitem ſingen Camillen und Sibyllen, die ſingend näher kommen.)

Beide.

Vom hohen, hohen Sternenrund,
Bis 'nunter in tiefen Erdengrund,
Muß nichts ſo ſchön, ſo liebes ſeyn,
Als nur mein Schätzel allein!

(Sie treten herein.)

Camille.

Er iſt der Stärkſt' im ganzen Land,
Iſt kühn und ſittſam und gewandt,
Und bitten kann er, betteln fein;
Es ſag' einmal eins: Nein!

Sibylle. Guten Abend! Wie treffen wir einander hier? Allons, Chorus!

Alle vier.

Vom hohen, hohen Sternenrund
Bis 'nunter in tiefen Erdengrund,
Muß nichts ſo ſchön, ſo liebes ſeyn,
Als nur mein Schätzel allein!

Sibylle.

Und das, was über alles geht,
Ihn über Kön'g und Herrn erhöht,
Er iſt und bleibet mein,
Er iſt mein Schätzel allein.

Alle vier.

Vom hohen, hohen Sternenrund
Bis 'nunter in tiefen Erdengrund,
Muß nichts ſo ſchön, ſo liebes ſeyn,
Als nur mein Schätzel allein!

Claudine. Habt ihr meinen Vater nicht geſehn? Ach, ich muß zu ihm; ſeit unſerer Feierlichkeit hab' ich ihn nicht allein geſprochen. Auch euch dank' ich, lieben Kinder, daß ihr den Tag habt wollen verherrlichen helfen, an dem das Geſchöpf zur Welt kam, das — Ihr kennt mich ja! Leben Sie wohl, Pedro!

Pedro. Darf ich Sie begleiten?

Claudine. Bleiben Sie, ich bitte, bleiben Sie!

Pedro. Wir gehen zuſammen. Sebaſtian wartet auf mich; die Pferde ſind geſattelt.

Sibylle. Gehen Sie nur. Er hat lang nach Ihnen gefragt. (Gehen ab.)

Sibylle. Camille.

Sibylle. Ich möchte berſten vor Bosheit! „Bleiben Sie! Bleiben Sie!" Ich glaub', ſie that's, uns zu ſpotten. Sie iſt übermüthig, daß ihr der Menſch nachläuft wie ein Hündchen. „Bleiben Sie! Bleiben Sie!" Ich konnte ſchier aus der Faſſung. Und er! macht er nicht ein Hängmaul wie ein Schulknabe? Der Affe!

Camille. Sie meint, weil ſie ein rund Köpfchen hat, ein Stumpfnäschen, und über ein Gräschen und Gänsblümchen gleich weinen kann, ſo wär' was mit ihr.

Sibylle. Und weil man uns auch heute an den Triumphwagen geſpannt hat. Ich war ſo im Grimm —

Camille. Unſer eins iſt auch keine Katz' und den Pedro möcht' ich nit einmal. Es iſt ein langweiliger, träumiger Menſch. Uebel iſt er nicht gemacht.

Sibylle. Und war auch artig, eh' ihn die Närrin verwirrt hat. Denn meinetwegen eigentlich hat er hier ins Haus

Bekanntſchaft geſucht, und dem Don Sebaſtian in den Ohren gelegen, ihn hereinzubringen. Seit ich ihn drüben beim Gouverneur auf Salanka kennen lernte, da war er galant, freundlich, artig. Ich weiß wohl noch, wie mich Sebaſtian vexirte. Jetzt iſt er unerträglich.

Camille. Unausſtehlich! Ja, aber ich hab' einen Fang gethan, wenn du mich nicht verrathen willſt.

Sibylle. Ich dächte, du weißt, daß du dich auf mich verlaſſen kannſt; und wahrhaftig ich weiß auch, du hilfſt mir Rache an Pedro nehmen und an ſeiner zärtlichen Dulcinee.

Camille. Hör' nur, in der Nachbarſchaft hält ſich ein Cavalier auf. Siehſt du, ich ſage nichts, aber es iſt der Ausbund vom ganzen Geſchlecht. Reich muß er ſeyn und vornehm; das ſieht man ihm an. Und ein Bürſchchen wie ein Hirſchchen!

Sibylle. Wie heißt er? Wo iſt er?

Camille. Er verbirgt ſeinen Stand und Namen. Sie heißen ihn Don Crugantino. Heiß' er wie er will, es giebt nicht ſeines Gleichen.

Sibylle. Den haſt du gewiß ehgeſtern auf'm Jahrmarkt gecapert?

Camille. St!

Sibylle. Noch eins, Camille! Du weißt, wenn Don Pedro des Abends fort muß, wie ſie da einander mit langen Athemzügen und Blicken eine gute Nacht geben, als ſollten ſie auf ewig getrennt werden, und wie's bei Tiſch ſo ſtill hergeht, und wie bald abgeſſen iſt, und wie mein Claudinchen, ſo bald der Vater im Lehnſeſſel zu nicken anfängt, weg und in Garten ſchleicht und dem Mond was vorſingt. Camille, ich wollt' ſchwören, es iſt nicht der Mond! Wenn nicht hinter der Sach' was ſtickt!

Camille. Meinſt du?

Sibylle. Närrchen! dahinten die Terraſſe mit dem eiſernen Gatter kennſt du. Das müßt' ein ſchlechter Liebhaber ſeyn, der nicht da herüber wollte wie ein Steinwurf, um ſeiner Charmanten die Thränen abzutrocknen, die ihr der keuſche Mond abgelockt hat.

Camille. Wahrhaftig! und ſie kann nicht leiden, daß eins mitgeht.

Sibylle. Und ich ſtell' mich auch immer ſo ſchläfrig, um ſie ſicher zu machen. Nun aber muß es heraus. Pedro reit't ſchon jetzt weg; dahinter ſtickt was. Das Nachteſſen iſt ſo früh beſtellt! Ganz gewiß!

Camille. Wenn wir ſie beſchlichen?

Sibylle. Das iſt nichts! ſäh auch unfreundlich aus! Nein, dem Alten wollen wir's erzählen; der wird raſend, wie er auf ſeine Tochter und Ehre hält. Der ſoll ſich hintenhin ſchleichen.

Camille. Fangen wir's nur klug an, daß es nicht ausſieht —

Sibylle. Iſt das das erſtemal, daß wir Leute an einander hetzen? Komm, eh' es zu Tiſch geht! komm! (Beide ab.)

Eine Stube einer ſchlechten Dorfherberge.

Drei Vagabunden ſtehen um einen Tiſch und würfeln. **Crugantino**, den Degen an der Seite, eine Zither mit einem blauen Band in der Hand. Er ſtimmt, auf und ab gehend und ſingt:

Mit Mädeln ſich vertragen,
Mit Männern 'rumgeſchlagen,
Und mehr Credit als Geld:
So kommt man durch die Welt.

Ein Lied am Abend warm geſungen,
Hat mir ſchon manches Herz errungen;
Und ſteht der Reiter an der Wand,
Hervor, den Degen in der Hand!
'raus, feurig, friſch,
Den Flederwiſch!
Kling! Kling! Klang! Klang!
Dik! Dik! Dak! Dak!
Krik! Krak!

Mit Mädeln ſich vertragen,
Mit Männern 'rumgeſchlagen,
Und mehr Credit als Geld:
So kommt man durch die Welt.

Erſter Vagabund. Komm doch, Crugantino! halt eins!

Crugantino. Mir iſt heut gar nicht drum zu thun.

Zweiter Vagabund. Er iſt heut wieder nicht zu brauchen.

Crugantino. Servitor! Wenn ich mich wollte brauchen laſſen, ging ich in honette Geſellſchaft, und gäb' mich mit Lumpen nicht ab, wie ihr ſeyd.

Erſter Vagabund. Laß ihn! er iſt guten Humors.

Dritter Vagabund. Ich wette, er harrt auf die Stunde zum Rendezvous. Wohin geht's heut? zur Almeria hinüber?

Crugantino. Wie du meinſt.

Zweiter Vagabund. Nein! der Roman iſt gewiß zu Ende. Er dauert ſchon drei Wochen.

Erſter Vagabund. Wett', ich rath's! Zur Camilla, die auf'm letzten Jahrmarkt ihm mit ihren ſchwarzen Augen ſtracks durch die Leber geſchoſſen hat.

Crugantino. Ich dächte, du gingſt mit und ſähſt zu; wärſt du doch deiner Sache gewiß.

Erſter Vagabund. Viel Ehr'! Wenn ſie nur ſo eine lange Naſ' nicht hätt'. Sonſt iſt ſie nicht übel, außer, fürcht' ich —

Crugantino. Ich glaub', du fängſt an delicat zu werden.

Zweiter Vagabund. Mag nicht mehr ſpielen.

Dritter Vagabund. Ich auch nit.

Zweiter Vagabund. Unter ein paaren iſt's nicht der Mühe werth. Man gewinnt einander das Geld ab; das iſt fatal.

Crugantino. Beſonders wo keins iſt.

Zweiter Vagabund. Bliebſt du bei uns, hätt'ſt du auch was zu lachen.

Crugantino. Was treibt ihr denn?

Zweiter Vagabund. Der Pfarrer hat heut ein Hirſchkalb geſchenkt kriegt; das hängt unten in der Küchenkammer. Das wird ihm weggeputzt.

Dritter Vagabund. Und die Hörner ihm auf den Perrückenſtock genagelt. Sein Perrückenſtock mit der Feſtperrücke ſteht in der Ecke; verlaßt euch auf mich! — Ich hätte ſie neulich bald über'n Haufen geworfen, als mich die Köchin in dem Kämmerchen conſultirte.

Zweiter Vagabund. Du ſteigſt hinein, reichſt mir den Bock heraus. Wir löſen die Hörner ab und geben ſie dir.

Dritter Vagabund. Für das übrige laßt mich ſorgen!

Auf der Perrücke muß das herrlich ſtehn, und ein Zettelchen dran: Der neue Moſes!

Alle. Bravo, Bravo!

Erſter Vagabund. Hat keiner den Baſko geſehn?

Crugantino. Wollt ihr einen Augenblick warten? er wird gleich zur Hand ſeyn.

Zweiter Vagabund. Ich glaub's nicht; er iſt bös auf mich; ich hab' ihn geſtern ein bischen übergezogen.

Crugantino. Bös über dich? bild' dir's nit ein! Baſko iſt kein Kerl, das nachzutragen. Er hätt' dir ins Geſicht geſchmiſſen und ein Schrämmchen über die Naſe gehauen, und da wär's gut geweſ't. (Man hört eine Nachtigall drauſſen.)

Erſter Vagabund. Da iſt er! Hört ihr ihn? Da iſt er!

Baſko. Guten Abend!

Crugantino. Du kommſt eben recht. Sylvio meint, du wärſt bös über ihn.

Baſko. Was der Menſch ſich vor Streiche einbild't! Crugantino, ein Wort! —

Erſter Vagabund. Genirt euch nicht! Wir machen euch Platz.

Baſko. Lernſt du noch Lebensart, alter Bock! Gelt, du ſpürſt in allen Gliedern, daß dich ehſtens der Teufel holen wird, und da wirſt du kirre?

Die Vagabunden. Viel Glück auf die Expedition! Wir wollen eine Bouteille drauf ausleeren.

Mit vielem hält man Haus,
Mit wenig kommt man auch aus:
Heiſa! Heiſa! ſo geht's doch hinaus. (Ab.)

Crugantino. Die ich doch am Ende wieder bezahlen muß. — O Baſko, das Leben wird mir unter den Kerls unerträglich. Eine Langeweile, ein ewig Einerlei. Wenn unſre Streiche nicht wären! — Was bringſt du, Baſko? Was bringſt du von Villa Bella?

Baſko. Viel, gar viel!

Crugantino. Hab' ich Hoffnung mich Claudinen zu nähern? Ein Engel, ganzer Engel!

Baſko. Camillchen, das liebe Camillchen hat mir Winke gegeben, hat mir zugeflüſtert: Dem edlen Crugantino meinen Gruß!

Crugantino. Laß ſie zum Teufel gehn! Red' mir von Claudinen!

Baſko. Herr, wir oder unſer Genius, oder allzuſammen ſind ausgemachte Eſel.

Crugantino. Was giebt's?

Baſko. Ich, der ich ſonſt herumſchwärme den ganzen Tag und plane wie ein Raubvogel, muß heut den ganzen Nachmittag hier auf der Bärenhaut liegen.

Crugantino. Nun?

Baſko. Und drüben — ich hätte mir die Augen ausſchlagen mögen! — drüben in Villa Bella! — Ich hab' in Gonzalo's Hofe bei Claudinen geſtanden, von hier an den Tiſch, und wer's eh gewußt hätte —

Crugantino. Schwerenoth! Wie ging das?

Baſko. Heut iſt Claudinens Geburtstag. Ihr Vater, der ſie wie ein Narr liebt, hat ein Feſt angeſtellt. Sie haben einen Umgang gehalten, ſie im Triumph getragen —

Crugantino. Das haſt du geſehn?

Baſko. Ich kam zu ſpät. Aber im Hof unter den großen Linden waren für's ganze Dorf Tiſche gedeckt. Alt und Junge, alles geputzt! Und heiſa oben aus! Fäſſer mit Bier, ungeheure Töpfe mit Brei, und ein Geſumm und Gedräng! da kam ich eben auch hinein.

Crugantino. Und holteſt mich nicht?

Baſko. Kaum hatt' ich mich umgeſehn, verloren ſich die Herrſchaften.

Crugantino. Haſt ſie geſehn?

Baſko. Narr, ich möcht' dir ſagen können, wie ſchön ſie war! in einer gewiſſen Verlegenheit!

Crugantino. Was iſt nun das alles?

Baſko. Geduld! Geduld! Eins hab' ich erfahren. Sie pflegt alle Nacht, beſonders bei ſo ſchönem Mondenſcheine, allein im Garten zu ſpazieren. Du kennſt die Kaſtanienbäume, die davor ſtehn auf dem Wege nach Salanka?

Crugantino. Lehr' mich das! die Terraſſe geht da heraus, und die eiſerne Thüre. O, ich will hin, gleich hin, und dort ſeyn eh der Mond noch aufgeht. Komm, Baſko!

Baſko. Noch eins! Nimm dich doch in Acht. Serpillo, der Häſcher, der mein Herzensfreund iſt, hat mir vertraut, man frage nach dir, erkundige ſich nach dir.

Crugantino. Poſſen! Ich wüßte jetzt nichts.

Baſko. Wenn's nur nicht über etwas geht, das du ſchon vor abgethan hältſt!

Crugantino. Das wär' dumm.

Baſko. Unſre Landsleute tragen gar lange nach.

Crugantino. Iſt mir nit bang. Und nach Villa Bella muß ich. Komm, wir wollen unſern Operationsplan ſo einrichten: ich ſteck' mich in die Allee; hör' ich ſie, bin ich gleich am Garten, überm Gitter, im Garten. Und du klettere auf einen Kaſtanienbaum; wenn jemand kommt, ſo mach' deine Nachtigall.

Baſko. Gut! gut! Zwar ziemlich außer der Zeit —

Crugantino. Und vergiß die Maske nicht! Und wie ich dir ſage, ſchlag' und zwitſchere und kümmere dich um nichts, bis ich dich rufe. Ich zieh' mich ſchon heraus. Zwei verderben immer ſo einen Handel. Komm! Ich halt' dich doch von nichts ab die Nacht, Baſko?

Baſko. Ich bring's gegen Tag wieder ein.

Crugantino. Du haſt doch auch was auf'm Korn?

Baſko (abgehend). A!

Eine Blond' und eine Braune
Schlagen ſich jetzt um mein Herz,
Eine mit immer ſchlimmer Laune,
Eine mit immer Luſt und Scherz.

Mondſchein.

Die Terraſſe des Gartens von Villa Bella, mit einer Gartenthüre, wohinauf eine doppelte Treppe führt. Eine Reihe hoher Kaſtanienbäume vor der Terraſſe.

Claudine oben, **Crugantino** unter den Bäumen.

Claudine.

Hier im ſtillen Mondenſcheine
Mit dir, heil'ge Nacht! alleine,
Schlägt dieß Herz ſo liebevoll;
Ach, daß ich's nicht ſagen ſoll!

Crugantino.

In dem ſtillen Mondenſcheine
Wandelſt, Engel, nicht alleine;
Seufzet noch ein armes Herz,
Birgt im Schatten ſeinen Schmerz.

Claudine (ſich der Thüre nähernd).

Welche Stimme! ich vergehe.

Crugantino

(nimmt die Maſke vor und ſteigt die Treppe leiſe hinauf).

Auf! ich wag' mich in die Nähe.

Claudine (an der Gartenthüre).

Wer? Wer? Wer iſt da?

Crugantino (hinaufſteigend).

Ich! Ich! Ich bin da.

Claudine (droben).

Wer?

Crugantino.

Ich!

Claudine.

Fremdling, wie heißt du?

Crugantino.

Liebchen, das weißt du.

Claudine.

Zeige mir dein Geſicht!

Crugantino.

Sagt dir's dein Herze nicht?

Claudine.

Weg von dem Orte!

Crugantino.

Oeffne die Pforte!

Beide.

Himmel, Himmel, welche Qual!
Einen Kuß doch nur einmal!

(Claudine entfernt ſich.)

Crugantino. Das Gitter will nichts bedeuten. Sie hat mich ſo lange angehört. O wenn ich ſie haſche! (Er fängt an aufzuſteigen; wie er bald droben iſt, ſchlägt die Nachtigall.) Nachtigall und der Teufel! (Er ſpringt herab.) Ich höre wahrlich jemand. Singſt du feurig! (Die Terraſſe herunter und hinter die Bäume. Die Nachtigall ſchlägt zuweilen.)

Pedro. Mein Herz zieht mich unwiderſtehlich hierher. Dadroben wandelt ſie oft in ſtillem Gefühl ihrer ſelbſt. Himmliſcher Ort! alles ſchwebt um dich voll Liebegefühl! Die Nachtigallen ſingen noch, als wär' hier ein ewiger Frühling. O, rings umher in allen Gebüſchen hat ſie der Sommer ſchon ſchweigend gemacht! Liebe Nachtigall! Freundin meines Herzens!

Noch ſo ſpät, ihr Nachtigallen!
Laßt ihr Liebesklagen ſchallen,
Zärtlich noch wie meine Bruſt?
Auch ich bin in Liebestagen,
Seufze, klage; doch mein Klagen
Iſt die wärmſte Herzensluſt!

Crugantino (der die Zeit über ſeine Ungeduld bezeigt hat, für ſich). Ich muß ihn wegſchaffen; er endigt nicht.

Pedro. Horch! — Wer da? (Crugantino tritt langſam hervor. Pedro ruft mit ſtarker Stimme.) Wer da?

Crugantino (zieht). Eine Degenſpitze!

Pedro (zieht). Nichts weiter? (Sie fechten. Pedro wird im rechten Arm verwundet, den er ſinken läßt, und mit der Linken den Degen faßt.)

Crugantino. Laßt! Ihr ſeyd verwundet.

Pedro (den Degen verhaltend). Wollt ihr mein Leben? wollt ihr meinen Beutel? red't! Den Beutel könnt ihr haben; mein Leben ſollt ihr noch theuer bezahlen.

Crugantino. Kein's von beiden. (Für ſich.) Seine Stimme rührt mich. (Laut.) Ich bin weder Räuber noch Mörder.

Pedro. Was fallt ihr mich an?

Crugantino. Laßt! Ihr verblutet! Nehmt unſere Bemühungen an. (Er nimmt ſein Schnupftuch.) Nachtigall! Nachtigall!

Pedro. Was iſt das?

Crugantino. Fürchtet nichts!

Baſko. Was giebt's?

Crugantino. Trag' Sorge für dieſen Verwundeten.

Pedro. Die Augen vergehn mir.

Baſko (ſich um ihn beſchäftigend). Das blutet verteufelt für eine Armritze!

Crugantino (auf und abgehend). Eſel! tauſendfacher Eſel! (Sich an die Stirn ſchlagend.)

Baſko. Seyd ihr nicht Pedro?

Pedro. Bring' mich wohin, daß ich ruhe und verbunden werde!

Crugantino. Pedro! Claudinens Pedro! Bring' ihn hinüber, nach Saroſſa! in unſer Wirthshaus, Baſko! Leg' ihn auf mein Bett, Baſko!

Baſko. Nun, nun! Ermannt euch Herr! Kommt! (Ab

Crugantino. Nun, und was ſoll's? Der Teufel hol' die Fratzen! Armer Pedro! Aber ich weiß, Degen, du ſollſt mir ſtecken bleiben! Ich will dich zu Haus laſſen, ich will dich ins Waſſer werfen! Mußt' er denn auch juſt: Wer da? rufen! und Wer da? mit einem ſo gebietenden Ton! Ich kann den gebietenden Ton nicht leiden. — Und darüber alles zu Grunde, die ſchönſte, herrlichſte Gelegenheit! Wärſt du nur vorhin über's Gitter, und hätt'ſt den Amoroſo mit der Nachtigall duettiren laſſen. Daß einen die Reſolution juſt da verläßt, wo man ſie am meiſten braucht! Vielleicht — (Nach der Treppe zugehend) — ein dummes Vielleicht! Sie iſt lang' nach dem Haus zurück und liegt im Bett bis über die Ohren. Horch!

Gonzalo oben mit **zwei Bedienten.**

Gonzalo. Wo ſie ſeyn mag? Bleib einer bei mir! Und ihr durchſucht den Garten, ihr! Gebt Acht! am End iſt's Lug und Trug von Schandmäulern.

Crugantino (horchend). Wieder was Neues.

Gonzalo. Verbirgt ſich nicht einer da drunten unter die Kaſtanienbäume?

Bediente. Mich dünkt's.

Gonzalo. Haben wir den Vogel? Wart', Pedro, wart'! (Er ſchließt das Gitter auf und kömmt auf die Treppe.) Wer iſt da unten? Wer holla, wer?

Crugantino (die Maſke vornehmend). Aus dem Regen in die Traufe!

Gonzalo. Wer da?

Crugantino. Gut Freund!

Gonzalo. Hol' der Teufel den guten Freund, der einem des Nachts um's Haus herumſchleicht, den Leuten zu Nachreden Gelegenheit giebt und alle Lieb' und Freundſchaft ſo belohnt!

Crugantino (die Hand an den Degen und gleich wieder davon). Ich bitte dich, bleib' ſtecken! Was mag das bedeuten? Das iſt der Vater!

Gonzalo. Nein, Herr, das iſt ſchlecht, ſag' ich euch; ſehr ſchlecht!

Crugantino. Das iſt zu viel! (Die Maske wegwerfend.) Seyd ihr Herr von Villa Bella oder nicht, euer Betragen iſt unanſtändig.

Gonzalo. Ihr ſeyd nicht Pedro?

Crugantino. Sey ich wer ich will, ihr habt mich beleidigt: und ich verlange Genugthuung.

Gonzalo (zieht). Gerne! So verdrießlich mir der Streich iſt.

Crugantino (zieht halb, ſtößt aber gleich wieder in die Scheide). Genug, mein Herr, genug! Ich kann zufrieden ſeyn, daß ein Mann von Ihrem Alter, Ihrer bekannten Tapferkeit, Stand und Würde, die Spitze ſeines Degens gegen mich gekehrt hat. Dadurch würden größere Beleidigungen vergütet werden.

Gonzalo. Ihr beſchämt mich.

Crugantino. Wie's ſcheint, haben Sie mich für den Unrechten angeſehn.

Gonzalo. Und Ihnen Unrecht gethan; und vielleicht dem andern durch Argwohn auch Unrecht gethan.

Crugantino. Ihr nanntet ihn Pedro. Iſt das der junge, angenehme Fremde?

Gonzalo. Der aus Caſtilien angekommen iſt.

Crugantino. Richtig! Sie glaubten, der wäre hier herum?

Gonzalo. Ich glaubte. — Genug, mein Herr! Sie haben niemand geſehn?

Crugantino. Niemand. Ich ging hier auf und ab, wie ich denn die Einſamkeit liebe, und hing meinen ſtillen Betrachtungen nach, als Sie mich zu unterbrechen beliebten.

Gonzalo. Nichts mehr davon! Ich danke dem Zufall und meiner Hitze, daß Sie mir die Bekanntſchaft eines ſo wackern Mannes verſchafft haben. Sie halten ſich auf, wenn man fragen darf?

Crugantino. Nicht weit von hier, in Saroſſa.

Gonzalo. Es iſt nicht zu ſpät noch hereinzutreten, und auf weitere Bekanntſchaft ein Gläschen zu ſtoßen?

Crugantino. Wenn's Mitternacht wäre, und Sie erlaubten! So ein Trunk wär' eine Pilgrimſchaft werth.

Gonzalo. Allzuhöflich! Allenfalls ſteht auch ein Pferd zum Rückweg zu Dienſten.

Crugantino. Sie überhäufen mich!

Gonzalo. Treten Sie herein!

Crugantino. Ich folge!

(Die Treppe hinauf, da Gonzalo das Gitter ſchließt, und ab.)

Zimmer im Schloſſe

Sibylle. Camille.

Sibylle. Was es nur gegeben hat?

Camille. Ich begreif's nicht.

Sibylle. Claudine war eben ſchon zurück, als der Alte durch die Seitenthüre mit den Bedienten hinausſchlich.

Camille. Jetzt wird's über uns hergehn.

Sibylle. Wir haben's ja nicht geſagt.

Claudine (tritt herein). Wo iſt mein Vater?

Sibylle. Guten Abend, Nichtchen! Ihr wart heut bald wieder zurück; die Nacht iſt dazu ſo ſchön.

Claudine. Mir iſt nicht wohl; mich ſchläfert. Wo iſt mein Vater? ich möcht' ihm gute Nacht ſagen.

Camille. Ich hör' ihn draußen.

Gonzalo. Crugantino.

Gonzalo. Noch einen Gaſt, meine Kinder, ſo ſpät.

Crugantino. Ich wünſche, daß mein unerwartetes Glück Ihnen nicht beſchwerlich ſeyn möchte.

Camille (heimlich zu Sibyllen). Das iſt Crugantino, Schatz! er iſt's ſelbſt!

Sibylle. Ein feiner Kerl!

Gonzalo. Das iſt meine Tochter. (Crugantino bückt ſich ehrfurchtsvoll.) Das meine Nichten. Liebe Nichten, ein Glas Wein, einen Biſſen Brod! Ich muß einen Biſſen Brod haben, ſonſt ſchmeckt mir der Wein nicht. (Sibylle und Camille ab. Letztere giebt Crugantino verſtohlene Blicke, die er erwiedert.) Claudinchen, du warſt bald aus dem Garten?

Claudine. Die Nacht iſt kühl; mir iſt nicht ganz wohl. Darf ich mich beurlauben?

Gonzalo. Noch ein bischen! wach' noch ein bischen! Ich ſagt's gleich, die Leute ſind Lügenmäuler, Schandzungen.

Claudine. Was meint ihr, mein Vater?

Gonzalo. Nichts, mein Kind! Als — daß du mein liebes, einziges Kind biſt und bleibſt. (Crugantino hat bisher wie unbeweglich geſtanden, Claudinen bald mit vollen Seelenblicken angeſehen, bald die Augen niedergeſchlagen, ſo bald ſie ihn anſah. Claudinens Verwirrung nimmt zu.) Ihr habt eine Zither?

Crugantino. Die Geſpielin meiner Einſamkeit und meiner Empfindung.

Claudine (für ſich). Seine Stimme, ſeine Zither! Sollt er es geweſen ſeyn? Pedro war es nicht, mein Herz ſagte mir's, er war's nicht.

Gonzalo. Das iſt Claudinens Lieblingston.

Crugantino. Dürft' ich hoffen? (Er greift darauf.)

Claudine. Ein ſchöner Ton!

Crugantino (heimlich). Sollten Sie dieſen Ton und dieſes Herz verkennen?

Claudine. Mein Herr!

Sibylle und Camille, Bediente mit Wein und Gläſern. Indeß Gonzalo ſich beſchäftigt am Tiſch.

Crugantino (heimlich). Sollten Sie verkennen, daß eben der glückliche Sterbliche neben Ihnen, Götter! neben Ihnen ſteht, der vor wenigen Augenblicken —

Claudine. Ich bitte Sie!

Crugantino. Nichts in der Welt als Ihre Liebe oder den Tod! (Sibylle und Camille ſpüren.)

Gonzalo. Ein Glas! Wovon ſprecht ihr?

Crugantino. Von Geſängen. Das Fräulein hat beſondere Kenntniſſe der Poeſie.

Gonzalo. Nun gebt uns einmal was zur Zither! Ein

Burſche der eine Zither und Stimme hat, ſchlägt ſich überall durch!

Crugantino. Wenn ich im Stande bin.

Gonzalo. Ohne Umſtände.

Crugantino (meiſt zu Claudinen gekehrt).

Liebliches Kind!
Kannſt du mir ſagen,
Sagen, warum
Zärtliche Seelen
Einſam und ſtumm
Immer ſich quälen,
Selbſt ſich betrügen,
Und ihr Vergnügen
Immer nur ahnden,
Da wo ſie nicht ſind?
Kannſt du mir's ſagen,
Liebliches Kind?

Gonzalo (ſcherzend zu Claudinen). Kannſt du mir's ſagen! — Das iſt was auf deinen Zuſtand, Claudinchen. Ja, ein Lied war immer ihre Sache. Und ſie fühlt darin wie ich; je freier, je wahrer, je treuer ſo ein Stückchen vom Herzen geht, deſto werther iſt mir's. — Setzt euch, mein Herr! — ſetzt euch! — Noch eins! — Ich ſage immer: Zu meiner Zeit war's noch anders; da ging's dem Bauer wohl, und da hatt' er immer ein Liedchen, das von der Leber wegging und einem's Herz ergötzte; und der Herr ſchämte ſich nicht und ſang's auch, wenn's ihm gefiel. Das Natürlichſte das Beſte!

Crugantino. Vortrefflich!

Gonzalo. Und wo iſt die Natur als bei meinem Bauer? Der ißt, trinkt, arbeitet, ſchläft und liebt, ſo ſimpel weg; und kümmert ſich den Henker drum, in was für Firlfanzereien man all das in den Städten und am Hof vermaskerirt hat.

Crugantino. Fahren Sie fort! ich werde nicht ſatt, einen Mann von Ihrem Stande ſo reden zu hören.

Gonzalo. Und die Lieder, das waren die alten Lieder, die Liebeslieder, die Mordgeſchichten, die Geſpenſtergeſchichten, jedes nach ſeiner eigenen Weiſe, und immer ſo herzlich, beſonders die Geſpenſterlieder. Da erinnere ich mich einiger; aber heut zu Tag lacht man einen mit aus.

Crugantino. Nicht ſo ſehr, als Sie denken. Der allerneuſte Ton iſt's wieder, ſolche Lieder zu ſingen und zu machen.

Gonzalo. Unmöglich!

Crugantino. Alle Balladen, Romanzen, Bänkelgeſänge werden jetzt eifrig aufgeſucht, aus allen Sprachen überſetzt. Unſre ſchönen Geiſter beeifern ſich darin um die Wette.

Gonzalo. Das iſt doch einmal ein geſcheidter Einfall von ihnen, etwas Unglaubliches, daß ſie wieder zur Natur kehren: denn ſonſt pflegen ſie immer das Gekämmte zu friſiren, das Friſirte zu kräuſeln und das Gekräuſelte am Ende zu verwirren, und bilden ſich Wunderſtreiche drauf ein.

Crugantino. Gerade das Gegentheil.

Gonzalo. Was man erlebt! Ihr müßt doch manch ſchön Lied auswendig wiſſen?

Crugantino. Unzählig.

Gonzalo. Nur noch eins, ich bitt' euch! Ich bin ſehr geſtimmt; wir alle ſind geſtimmt, denk' ich; es iſt uns wohlgegangen, und unſere Geiſter ſind in Bewegung.

Crugantino. Gleich. (Er ſtimmt.)

Gonzalo. Setzt euch, Kinder! (Sie ordnen ſich um den Tiſch, Crugantino neben an, Claudine hinten, Gonzalo dem Crugantino gegenüber; zwiſchen Claudinen und Crugantino ſchiebt ſich Camille ein; Sibylle hält hinter Gonzalo.)

Crugantino. Ein Licht aus! und das andere weit weg!

Gonzalo. Recht! recht! wird ſo vertraulicher und ſchauriger.

Crugantino.

Es war ein Buhle frech genung,
War erſt aus Frankreich kommen,
Der hatt' ein armes Mädel, jung,
Gar oft in Arm genommen,
Und liebgekoſ't und liebgeherzt,
Als Bräutigam herumgeſcherzt,
Und endlich ſie verlaſſen.

Das arme Mädel das erfuhr,
Vergingen ihr die Sinnen;
Sie lacht' und weint', und bet't' und ſchwur:
So fuhr die Seel von hinnen.
Die Stund' da ſie verſchieden war,
Wird bang dem Buben, grauſ't ſein Haar,
Es treibt ihn fort zu Pferde.

Gonzalo. Wer kommt! O, Teufel! wer kommt? Einen zu ſtören in der ſchaurigen ſchönen Empfindung! Lieber eine Ohrfeige! Sebaſtian?

Sebaſtian, ein Bedienter mit Lichtern.

Sebaſtian. Guten Abend!

Gonzalo. Woher?

Sebaſtian. Nur einen guten Abend! Ich ſuche Don Pedro überall, und kann ihn nicht finden.

Crugantino (für ſich). Ich glaub's wohl.

Claudine. Iſt's lang', daß er von euch ſchied?

Sebaſtian. Freilich. Ueberhaupt geht mir's heut Nacht ſo ſchurkiſch.

Gonzalo. Nichts gerathen? Trink' eins auf den Aerger! Wir haben auch hier einen neuen Gaſt, ſo ſpät noch.

Sebaſtian (ihn betrachtend und das Glas nehmend, für ſich). Das iſt ein Kerl, wie der den ich ſuche! Schwank, feurige Augen, und die Zither —

Gonzalo. Wo bleibſt du heute? Bleib hier!

Sebaſtian. Nein, ich muß Pedro finden, und ſollt' ich ſuchen bis an den Tag. Wo kommen der Herr her?

Gonzalo. Von Saroſſa.

Sebaſtian (freundlich). Den Namen?

Crugantino. Crugantino nennt man mich. (Für ſich) Alter Eſel!

Sebaſtian (gleichgültig ins Glas redend). So? (Sich herumwendend, ergötzt für ſich.) Hab' ich dich, Vogel? Hab' ich dich! Nun, Pedro, ſey wo du willſt; den muß ich erſt in Sicherheit bringen. (Laut.) Adieu!

Gonzalo. Noch eins!

Sebaſtian. Danke! Diener, meine Herren und Damen!

Gonzalo. Sibylle, geleit' ihn!

Sebaſtian. Laßt das Zeug! (Ab.)

Crugantino. Ein alter Freund vom Hauſe?

Gonzalo. Der uns wieder einmal nach langer Abweſenheit beſucht. Ein bischen gerad zu, aber brav. Nun weiter unſer Liedchen, weiter! Mich dünkt, ich ſeh' ihn, wie ihn der böſe Geiſt vom Herrn ängſtiget, den Meineidigen, wie er zu Pferde in die Welt hinein hauſ't und wüthet.

Crugantino. Wohl, wohl!

Die Stund' da ſie verſchieden war,
Wird bang dem Buben, grauſ't ſein Haar,
Es treibt ihn fort zu Pferde.
Er gab die Sporen kreuz und quer,
Und ritt auf alle Seiten,
Herüber, 'nüber, hin und her,
Kann keine Ruh erreiten;
Reit't ſieben Tag' und ſieben Nacht',
Es blitzt und donnert, ſtürmt und kracht;
Die Fluthen reißen über.

Und reit't im Blitz und Wetterſchein
Gemäuerwerk entgegen,
Bindt's Pferd hauß' an und kriecht hinein,
Und duckt ſich vor dem Regen.
Und wie er tappt und wie er fühlt,
Sich unter ihm die Erd' erwühlt;
Er ſtürzt wohl hundert Klafter.

Und als er ſich ermannt vom Schlag,
Sieht er drei Lichtlein ſchleichen.
Er rafft ſich auf und krabbelt nach;
Die Lichtlein ferne weichen;
Irrführen ihn die Quer' und Läng',
Trepp' auf Trepp' ab, durch enge Gäng',
Verfallne, wüſte Keller.

(Ein Bedienter kömmt unter die Thüre. Sibylle ſieht ſich um, er winkt ihr; ſie geht, um nicht zu ſtören, auf den Zehen zu ihm. Gonzalo, der's doch merkt, wird ungeduldig und ſtampft. Crugantino fährt fort.)

Auf einmal ſteht er hoch im Saal,
Sieht ſitzen hundert Gäſte,
Hohlaugig grinſen allzumal,
Und winken ihm zum Feſte.

(Sibylle kommt leiſe hinter Claudinens Stuhl und redet ihr in die Ohren. Gonzalo wird wild, Crugantino ſingt.)

Er ſieht ſein Schätzel untenan
Mit weißen Tüchern angethan;
Die wend't ſich —

Claudine (mit einem Schrei). Pedro! (Sie fällt ohnmächtig zurück; alle ſpringen auf.)

Gonzalo. Hülfe! was giebt's? Hülfe! (Man labt ſie mit Wein.) Was iſt's, was iſt's?

Sibylle. Pedro iſt verwundet! gefährlich verwundet!

Gonzalo. Pedro! Helft ihr! mein Kind, mein Engel! Pedro! Wer ſagt es?

Sibylle. Sebaſtians Diener kam hereingeſprengt; er ſuchte ſeinen Herrn hier.

Gonzalo. Wo iſt Baſtian? Sie rührt ſich nicht!

Sibylle. Weiß ich's?

Gonzalo. Wein! Sibylle, Wein! Camille, Wein! Meine Tochter! Meine Tochter!

Crugantino (gerührt für ſich). Und du, Elender! das iſt dein Werk, deiner Thorheiten. Dieſer Engel!

Gonzalo. Wein!

Sibylle (ohne Wein, vergeiſtert). Herr!

Gonzalo. Wein!

Sibylle. Herr!

Gonzalo. Biſt du toll?

Sebaſtian. Wache.

Sebaſtian. Hier! ergreift ihn!

Crugantino. Mich?

Sebaſtian. Dich! Ergieb dich!

Gonzalo. Was iſt das?

Crugantino (wirft ſeinen Stuhl um und verrammelt ſich hinter den Tiſch und Claudinen, greift in die Taſchen und zieht ein paar Terzerole heraus). Bleibt mir vom Leibe! Ich möchte nicht gern einem was zu Leide thun. (Sebaſtian geht auf ihn los.) Damit ihr ſeht, daß ſie geladen ſind! (Er ſchießt eine nach der Decke; Sebaſtian weicht. Crugantino zieht den Degen, in der andern Hand die Terzerole.) Die für den, der mir nachfolgt! (Er ſpringt über den Stuhl weg und ſchwadronirt ſich durch die Kerls hinaus.)

Sebaſtian (denen draußen). Haltet! Haltet! Nach! Allons! Nach! (Er geht zuerſt.)

Claudine (die vom Schuß aufgefahren iſt, ſieht wild um ſich her). Todt! todt! Haſt du's gehört? Sie haben ihn erſchoſſen. (Springt auf.) Erſchoſſen! Mein Vater! (weinend) und Sie haben's gelitten! Wo haben ſie ihn hin? Wo ſind ſie hin? Wo bin ich? Pedro! (Sie fällt wieder in den Seſſel.)

Gonzalo. Mein Kind! Mein Kind! (Zu Camillen und Sibyllen.) Steht ihr da! Guckt ihr zu! Hier, Sibylle, hier meine Schlüſſel, hol' meinen Balſam droben! Camille geſchwind in Keller! vom ſtärkſten Wein! Claudine! mein Kind! (Claudine hebt ſich ohnmächtig, ohne zu ſprechen, reicht ihrem Vater die Hand und ſinkt wieder hin. Gonzalo geht verwirrt bald zu, bald von ihr.)

Sebaſtian (kömmt). Er hat ſich durchgeſchlagen, wüthend wie der Teufel! Du ſollſt uns nicht müde machen! Gonzalo, ich bitte dich.

Gonzalo. O meine Tochter!

Sebaſtian. Es iſt der Schreck; ſie erholt ſich wieder. Willſt du mir deine Bedienten erlauben, deine Pferde? Ich will ihm nach.

Gonzalo. Mach' was du willſt.

Claudine. Sebaſtian!

Sebaſtian. Auf Wiederſehn, Fräulein!

Claudine. Pedro! Er iſt todt?

Sebaſtian. Sie iſt verwirrt; pflegt ſie! ich muß fort. (Ab.)

Gonzalo (ſie zum Seſſel führend). Beruhige dich, Engel!

Claudine. Er geht und ſagt mir nicht, iſt er todt, lebt er? Ach, meine Kniee, meine armen Kniee! Mein Herz wird brechen.

Sibylle kömmt.

Sibylle. Hier der Balſam.

Claudine. Gefährlich verwundet! ſagteſt du? In Saroſſa?

Gonzalo. Wer?

Sibylle. Pedro.

Gonzalo. Wie?

Sibylle. Ach, daß man nicht von Sinnen kömmt über den Lärm und das Gewirre! Heiliger Gott! Da kömmt Baſtians Diener geſprengt, fragt nach ſeinem Herrn, und da er ihn nicht antrifft, hinterläßt er, Pedro ſey gefährlich verwundet, in Saroſſa im Wirthshaus, und fort! Und gleich drauf Sebaſtian mit Wache, unſern Gaſt zu fangen, der ſich durchſchießt und ſchlägt! Und Nichtchen in Ohnmacht! Mir wird's blau vor den Augen! (Setzt ſich.) Mir wird's weh!

Camille mit Wein.

Gonzalo. Gieb her! Trink' einen Tropfen, Claudine! Gieb Sibyllen ein Glas! Du ſiehſt auch wie ein Geſpenſt.

Camille. Mir klappern die Zähne wie im Fieber. Den Schrecken fühl' ich Jahr und Tag in den Gliedern.

Gonzalo. Trink' ein Gläschen! Reib' dir die Schläfe mit dem Balſam! Reib', Sibylle.

Camille (ſetzt ſich). Ich halt's nicht aus.

Claudine. O mein Vater! Pedro gefährlich verwund't! Sebaſtian wollte mich nicht hören!

Gonzalo. Es hat's ihm niemand geſagt.

Camille. In dem Lärm, in der Angſt!

Claudine. Ohne Hülfe vielleicht!

Gonzalo. Du machſt dir's zu fürchterlich vor. Ein Stich in den Arm, ein Ritzchen, liebes Kind! einem Manne was iſt das? Sey ruhig! ich will einen nach Saroſſa ſprengen.

Camille. All eure Leute und Pferde ſind mit Sebaſtianen.

Gonzalo. Verflucht!

Claudine. O, aus dem Dorf drüben!

Sibylle. Ja, wer ſoll bei Nacht über's Waſſer? Die Fähre ſteht drüben! Ihr hört ja, es iſt alles fort.

Gonzalo. Bis morgen gedulde dich, Liebchen! und geh jetzt zu Bette.

Claudine. Laßt mich noch einen Augenblick, bis ſich das Blut geſetzt hat. Ich könnte jetzt nicht ſchlafen. Aber die Augen fallen euch zu. Sorgt für eure Geſundheit!

Gonzalo. Laß mich.

Claudine. Ihr werdet mich beruhigen!

Gonzalo. Nun denn! Nichten, ihr wacht mir aber bei ihr! Ich bitt' euch, verlaßt ſie nicht! Morgen mit dem früheſten ſollſt du Nachricht von Pedro haben. Weckt mich, Nichten, gegen Morgen! Gute Nacht! Lieb Mädchen, leg' dich bald! Leucht' mir, Camille! Gute Nacht! (Mit Camillen ab.)

Claudine. Sibylle.

Sibylle (nach einer Pauſe). Der Kopf möchte mir zerſpringen. Die Kniee ſind mir wie gerädbrecht. Auf ſolch einen Tag ſolch eine Nacht!

Claudine. Ich kann euch nicht zumuthen zu wachen, Nichten.

Sibylle. Aber euer Vater?

Claudine. Laßt! der ſoll nichts erfahren. Geht hinauf, legt euch wenigſtens auf die Betten. Nur in Kleidern, es iſt doch immer Ruh! Ihr ſeyd alle wach, eh mein Vater, und dann — Laßt mich nur!

Camille kömmt.

Sibylle. Nichtchen will, wir ſollen ſchlafen gehn.

Camille. Lieb Nichtchen, Gott lohn's! Ich halt's nicht aus.

Sibylle. Wir begleiten dich zuerſt ins Bett.

Claudine. Laßt's nur! Ich bin ja hier gleich neben an, und muß mich noch erſt erholen.

Sibylle und **Camille.** Gute Nacht denn!

Claudine. Gute Nacht! (Sibylle und Camille ab.) Bin ich euch los? Darf ich dem Tumult meines Herzens Freiheit laſſen? Pedro! Pedro! wie fühl' ich in dieſen Augenblicken, daß ich dich liebe! Ha, wie das all drängt und tobt, die verborgne, mir ſelbſt bisher verborgne Leidenſchaft! — — Wo biſt du? und was biſt du mir? — Todt, Pedro! — Nein! verwundet! — Ohne Hülfe! — Verwundet? — Zu dir — zu dir! — Mein Schimmel, der du mich ſo treu auf die Falkenjagd trugſt, was wärſt du mir jetzt! Mein Kopf! mein Herz! — Es iſt nichts. — (Auf dem Tiſch die Gartenſchlüſſel findend.) Und dieſe Schlüſſel? Eine Gottheit ſandte mir ſie! — Durch's kleine Pförtchen in Garten, hinten die Terraſſe hinunter; und in einer halben Stunde bin ich in Saroſſa! — Die Herberge? — Ich werde ſie finden! — Und dieſe Kleider? Die Nacht? — Hab' ich nicht meines Vettern Garderobe noch da? Paßt mir nicht ſein blaues Wammus wie angegoſſen? — Ha, und ſeinen Degen! — Die Liebe geleitet mich; da ſind keine Gefahren! — Und auf dem Wege? — Nein, ich wag's nicht! So allein! Und wenn deine Nichten erwachen und dein Vater? — — Und du, Pedro, liegſt in deinem Blute! Dein letzter Athemzug ruft nach Claudinen! — Ich komme, ich komme! — Fühle, wie meine Seele zu dir hinüberreicht! — An deinem Bette liegen, um dich weinen, wehklagen möcht' ich, Pedro! — Nur daß ich dich ſehe, deine Hand fühle, daß dein Puls noch ſchlägt, daß ein ſchwacher Druck mir ſage, er lebt noch, er liebt dich noch! — Iſt niemand, der ihn verbinde, der das Blut ſtille?

Herz, mein Herz,
Ach, will verzagen!
Soll ich's tragen,
Soll ich fliehn,
Soll ich's wagen,
Soll ich hin?
Herz, mein Herz,
Hör' auf zu zagen!
Ich will's wagen,
Ich muß hin!

Gegen Morgen, vor der Herberge zu Saroſſa.

Crugantino (den Degen unterm Arm). So hatte Basko Recht? Man ſtellt mir nach? Wo er nur ſtickt? Sie ſind an mir vorbeigeſprengt und gelaufen. Ha! ich kenn' die Büſche beſſer als ihr, und ihr habt keine ſonderliche Spürhunde: und die beſten beißen uns nicht. (Klopft an die Thüre der Herberge.)

Ein Knabe kömmt.

Knabe. Gnädiger Herr!

Crugantino. Iſt Basko zu Haus kommen?

Knabe. Ja, gnädiger Herr, mit einem Bleſſirten; der liegt in Ihrer Stube. Hernach iſt er gleich fort, er hat mir befohlen zu wachen, wenn etwa der Fremde ſchellte. Und Ihnen ſoll ich ſagen, er ſey nach Mirmolo. Ich kenn' zwar ſo keinen Ort; ich glaubte, er ſpaßte.

Crugantino. Gut! Geh hinein und halt dich munter. (Junge ab.) Mirmolo! Unſre Loſung für Villa Bella! Nach Villa Bella, Basko! Ich verſteh'! Sebaſtian! Wer iſt der Sebaſtian? Was hat er gegen mich? Das wird ſich all entwickeln; das wird all zu verbeißen ſeyn; hätt'ſt du nur deine Zither nicht im Stich gelaſſen! Das iſt ein ſchurkiſcher Streich, darüber du Ohrfeigen verdient hätteſt von einem Hundsfutt! Deine Zither! Ich möchte raſend werden. Was ſollte man von dem Kerl ſagen, der in ein Gedränge käm' mit ſeinem Freund, und ſich durchſchlüg' und ſeinen Freund im Stich ließ? Pfui über den Kerl! Pfui! Und deine Zither mehr werth als zehn Freunde, deine Geſellin, Geſpielin, Buhlerin, die noch all deine Liebſten ausgehalten hat! Wie wär's, ich kehrte zurück? denn die Spürhunde ſind fort! Wohl! kein Menſch vermuthet mich dort! Wohl! ich weiß die Schliche! Das wär' ein Streich! in der Verwirrung, in der das Haus iſt! — Ach, und die arme Claudine! Dieß Abenteuer ſieht windig aus. Doch, allons! erſt die Zither befreit und das übrige giebt ſich. (Er die eine Seite der Straße hinauf, Claudine in Mannskleidern an der andern.)

Claudine. Da bin ich! Götter, das iſt Saroſſa! Und nun die Herberge! Mir zittern meine Kniee; ich kann nicht mehr. (Auf eine Hausbank ſich ſetzend, der Herberge gegenüber.)

Crugantino. Eine Erſcheinung! Was will der geputzte Bube die Nacht hier? Abenteuer über Abenteuer! Wollen's doch beſehn.

Claudine. Weh, ich höre jemand!

Crugantino. Mein Herr!

Claudine. Ich bin verloren!

Crugantino. Keine Furcht! Sie haben mit einer redlichen, braven Seele zu thun. Kann ich was dienen?

Claudine. Ich bitte! ich weiß ſchon! Ich bitte, laſſen Sie mich!

Crugantino. Welche Stimme? (ſie bei der Hand nehmend.) Himmel, welche Hand!

Claudine. Laſſen Sie mich!

Crugantino. Claudine!

Claudine (aufſpringend). Ha! Señor, bei der Gaſtfreiheit meines Vaters! ich beſchwöre Sie! Himmliſche Geiſter!

Crugantino.
Schönſte, wie, Schönſte,
Hier find' ich dich wieder?

Claudine.
Himmel! Ach, Himmel!
Ich ſinke darnieder!

Crugantino.
Bieteſt den mächt'gen
Gefahren ſo Trutz?

Claudine.
Götter, ihr guten,
Gewähret mir Schutz!

Crugantino (ſie bei der Hand faſſend).
So allein! ſo Nacht! ſo ſchön!

Claudine (ihn wegſtoßend).
Laß mich gehn! laß mich gehn!

Crugantino.
Darf ich fragen,
Darf ich wiſſen,
Wie du dich dem
Haus entriſſen,
Mir ſo auf den Füßen nach?
Dürft' ich hoffen?

Claudine.
Welche Schmach!

Zuſammen.
Darf ich hoffen?
Welche Schmach!

Pedro (am Fenſter horchend).
Himmel, ich träume!
Ich hörte Claudinen!

Crugantino (knieend).
Göttin der Erde!

Claudine (ihn zurückſtoßend).
Du darfſt dich erkühnen?

Crugantino.
Höre, Schöne, nur Ein Wort!
Komm! hier iſt ein ſichrer Ort.

Claudine.
Aus den Augen, Böſewicht!
Ha, du kennſt dieß Herz noch nicht!

Crugantino (auf ſie losgehend).
Dich ergeben!
Nicht ſo gethan!

Claudine (den Degen ziehend und ihn vorhaltend).
Nicht um's Leben!
Komm heran!

Crugantino (ſie anfaſſend und forttragend).
O ſchöne Wuth!
Mein iſt die Beute!

Claudine (in ſeinen Armen ſich wehrend).
Bei Gottes Blut!
Helft mir, ihr Leute!

Pedro (vom Fenſter weg und herab).
Sie iſt's! Sie iſt's!

Claudine (Crugantino will ſie eben in die Herberge tragen).
Gewalt! Gewalt!

Pedro (unter der Thüre, den Degen in der Linken).
Halt! Halt!

Claudine.
Pedro!

Pedro.
Claudine!

Beide.
Welches Glück!

Crugantino (der Claudinen niederſetzt, aber an der Hand behält, den Degen zieht und weicht, und ihr ihn auf die Bruſt ſetzt).
Nicht ſo eilig!
Zurück, du! zurück!

Beide.
Götter!

Crugantino.
Mäß'ge die Hitze!
Sonſt iſt's um ſie geſchehn!

Pedro.
Wende die Spitze!
Wag's, mir zu ſtehn!
Crugantino.
Zurück! zurück!
Beide.
Götter!
Crugantino.
Du ſiehſt ihr Blut
Aus dieſem Herzen fließen!
Pedro.
Schreckliche Wuth!
Sieh mich zu deinen Füßen!
Crugantino.
Mäß'ge die Hitze!
Pedro.
Wende die Spitze!
Crugantino.
Es iſt um ſie geſchehn!
Pedro.
Höre mein Flehn!
Crugantino.
Zurück! zurück!
Beide.
Götter!
Baſko (von ferne)
Hör' ich ein Lärmen,
Hör' ich ein Getöſe?
Säufer, die ſchwärmen
Feindlich ſo böſe?
Crugantino (ihn hörend).
Baſko!
Baſko (antwortet mit einer Fratze, und füllt den Rhythmus mit dem Nachtigallenſchlag).
Taraſko!
Titilirtirerireli!
Crugantino.
Führ' den Verwund'ten!
Er irrt uns hie.
Pedro (Baſko'n drohend).
Laß mich hinüber!
Crugantino (Claudinen wegführend).
Er raſet im Fieber.
Baſko (Pedro den Degen aus der Hand ſchlagend).
Allens zu Bette!
Claudine (von Crugantino mit Gewalt entführt).
Rette mich! rette!
Tutti.

(Während des Tutti hätte faſt Crugantino Claudinen weggeführt. Pedro, raſend, ſpringt ungefähr dem Baſko an den Kopf, wirft ihn zu Boden, über ihn hinaus und auf Crugantino los, der den Degen Claudinen auf die Bruſt hält. Sie ſtehn, und die Muſik macht eine Pauſe.)

Wache (von ferne).
Hierher! hierher
Hör' ich ein Lärmen!
Ein anderer.
Lumpen und Schurken!
Hör', wie ſie ſchwärmen!
Crugantino (Claudinen loslaſſend. Baſko und er fechten gegen die Wache)
Baſko, zu Degen!
Wache (zuſchlagend).
Ha, ſo verwegen!
Pedro (zu Claudinen, ſie anfaſſend).
Eilig von hinnen!
Claudine (Pedro'n in die Arme ſinkend).
Weh! meine Sinnen!
Wache (Pedro und Claudinen anhaltend).
Haltet!
Pedro und **Claudine.**
O weh!
Wache (entwaffnend den Crugantino und Baſko).
Gieb dich!
Crugantino und **Baſko.**
O Schmach!
Tutti.
Wache (führt alle weg).
Folget mir nach!
Pedro und **Claudine.**
Weh! weh!
Wache.
Frevler, ergieb dich!
Crugantino und **Baſko.**
Schmach! Schmach!

Ein enges Gefängniß.

Pedro und Claudine.

(Sie kniet auf der Erde, ihre Hände und den Kopf troſtlos auf eine Erhöhung an der Wand legend.)

Pedro.
O quäle
Deine liebe Seele nicht!
Claudine (ſich abwendend).
Mein Herze
In bangem Schmerze,
Mein Herz in bangem Schmerze bricht.
Pedro.
O quäle
Deine liebe Seele,
Quäle deine liebe Seele nicht!
Claudine (ſich aufrichtend, doch auf den Knieen)
Himmel, höre meine Klage!
Ich vergeh' in meiner Plage;
Erd' und Tag ſind mir verhaßt.
Pedro.
Vor dir ſchwindet alle Plage,
Wird die Finſterniß zum Tage,
Dieſer Kerker ein Palaſt!
(Er will ſie aufrichten; ſie ſpringt auf, und macht ſich los.)
Claudine.
Grauſamer! Feindlicher!
Kürzeſt mein Leben.
Pedro.
Himmel, o freundlicher!
Hilf mir erſtreben!

Claudine.
Vater! — Ich Arme!
Stürbeſt für Schmerz!
Pedro.
Himmel, erbarme!
Tröſte das Herz!
(Man hört Schlüſſel raſſeln.)

Sebaſtian. Der Kerkermeiſter.

Kerkermeiſter. Seht, ob hier euer Mann iſt! Sonſt hab' ich drüben noch ein Paar!

Sebaſtian. Pedro!

Pedro (ihn umhalſend). Mein Freund!

Sebaſtian. Was iſt das? Und dein Geſelle?

Claudine. Erde, verbirg mich!

Sebaſtian. Bin ich behext? Claudine?

Claudine. Weh mir!

Pedro. Beſter Engel!

Sebaſtian. Du ſiehſt ſo bleich! Claudine! biſt du's? — Claudine!

Claudine. Ueberlaſſen Sie mich meinem Elend! Ich will des Tages Licht, will euch alle nicht wiederſehn.

Sebaſtian. Nur Ein Wort! nur ein geſcheidt Wort, Pedro! Wie kommt ihr daher? Mir ſchwimmt alles im Kopfe.

Pedro. Ich hatte eine kleine Rencontre, ward in den Arm verwund't und hierher gebracht. Gegen Tag ging's; ich lag in der Herberge auf einem Bette und ſchlummerte; da hört' ich Claudinens Stimme, hörte ſie um Hülfe rufen; ſprang herunter und fand ſie mit einem Wagehals ringen; ich wollte ſie befreien und ward mit ihr eingeſperrt.

Sebaſtian. Item, und du Liebchen?

Claudine. Können Sie fragen?

Sebaſtian. Du hörteſt Pedro's Unfall, und dein gutes Herzchen —

Pedro. Schone ſie! Ihr Herz iſt in fürchterlichem Aufruhr.

Sebaſtian. Dich ſucht' ich nicht; ich ſuchte deinen Bruder, den ich die ganze Nacht verfolgte; und nun hör' ich, er ſey hier eingeſperrt.

Pedro. Hier? Welcher Gedanke ſchießt mir durch die Seele!

Sebaſtian. Es muß ein Irrthum ſeyn!

Pedro. Der mich verwundete, der Claudinen drohte! — Es iſt Einer; und der!

Sebaſtian. Wir wollen ſehn. (Ruft.) Kerkermeiſter!

Kerkermeiſter. Gnädiger Herr!

Sebaſtian. Du ſagteſt noch von zweien; bring' ſie her!

Kerkermeiſter. Gleich Señor!

Pedro. O wenn er's wäre!

Sebaſtian. Er hat dich verwundet, ſagteſt du?

Pedro. Verwundet, und dieſen Engel geängſtet! — Wenn's mein Bruder wäre! —

Claudine. Wir wollen ihm verzeihen. Ach, Pedro! wenn nicht! — wenn ich was anders fühlen könnte, als meinen Schmerz! —

Sebaſtian. Sey ruhig, Gelchen! die Sache ſieht bunt aus! Nur Geduld!

Die Vorigen. Der Kerkermeiſter. Crugantino. Basko.

Man bringt einen Stuhl für Claudinen.

Kerkermeiſter. Señor, hier iſt das edle Paar.

Sebaſtian. Señor Crugantino, treffen wir einander da? Vor kurzem fand ich euch ſo anders.

Crugantino. Keinen Spott! Eure Tapferkeit iſt's nicht, daß ich hier bin.

Sebaſtian. So? Unterdeſſen iſt mir's immer viel Ehre, Señor Crugantino hier zu ſehn. Darf man fragen, iſt das der einzige Name, den Sie führen?

Crugantino. Darauf will ich euch antworten, wenn ihr mein Richter ſeyn werdet und mir's gelegen ſeyn wird.

Sebaſtian. Auch gut! Und euer Name iſt Basko, wie man ſagt?

Basko. Für dießmal, Ew. Gnaden zu dienen.

Sebaſtian. Geſelle dieſes edlen Ritters hier?

Crugantino. Ha, alter Schwätzer!

Sebaſtian. Mir das?

Crugantino. Ich bin ein Gefangener; alſo laßt euer Point d'Honneur ſtecken! (Zu Pedro.) Mit euch Herr, bin ich übler dran. Erſt verwund't ich euch um nichts und wieder nichts; dann bin ich an eurer Haft Schuld. Vergebt mir!

Pedro. Gern, gern! Und für mich warum nicht tauſendmal, da dieſer Engel dir vergiebt, den du geängſtet? Ich will dir's vergeben; denn büßen konnt'ſt du's nie.

Crugantino. Vergrößert meine Schuld nicht; ich will ſie tragen, wie ſie iſt. Aber geſteht mir, ein Menſch, der halbwege Abenteuer zu beſtehen weiß, ſoll der eine Schöne, eine gewünſchte, geliebte Schöne, die ſich allein Nachts dem Schutze des Himmels anvertraut, um ſo wohlfeilen Preis aus ſeinen Händen laſſen?

Claudine. Wie erniedrigt er mich! Er hat Recht. O Liebe! Liebe!

Pedro. Ich bin der Glücklichſte unter der Sonne!

Sebaſtian. Und glaubt ihr dann, das putzte man alles ſo ab, wie ein Bauer die Naſe am Aermel? Ihr müßt ein Gewiſſen haben.

Crugantino. Erſt Richter und dann Beichtvater!

Sebaſtian. Ständ's bei mir, ich machte auch den Medicus, und ließ euch ein bischen zur Ader; nur aus Curioſität das edle Blut zu ſehn.

Crugantino. Edles Blut, Herr? Edles Blut? Eure Habichtsnaſe ſieht freilich in eine alte Familie; aber mein Blut darf ſich gegen dem eurigen nicht ſchämen. Edles Blut?

Sebaſtian. Reiß dem die Zunge aus, der gegen Caſtelvecchio was redet!

Crugantino. Caſtelvecchio? Ich bin verrathen!

Sebaſtian. Und was ſoll man dir thun, der du dieß edle Haus ſo entehrſt?

Crugantino. Zu allen Teufeln!

Sebaſtian. Kennſt du Sebaſtian von Rovero nicht? Biſt du nicht der Alonzo mehr, der auf meinen Knieen ſaß, der die Hoffnung ſeines Vaters, ſeines Hauſes war? Kennſt du mich nicht mehr?

Crugantino. Sebaſtian?

Sebaſtian. Ich bin's! Verſinke, eh' du hörſt was vor ein Ungeheuer du biſt!

Crugantino. Seyd großmüthig! ich bin ein Menſch.

Sebaſtian. Nichts vom Vergangenen, Elender! — was vor dir ſteht! Haſt du nicht dieſen Edlen verwundet, ſeine Liebſte, ſeine Braut aus den Armen ihres Vaters geſprengt, der ihr dieſen Schritt nie verzeihen wird? Und nun bringſt du ſie als Mitgenoſſen deiner Bosheit in dieſen Kerker! Ihn, den Beſten, Freiſten, Gütigſten! — deinen Bruder!

Crugantino. Bruder?

Pedro (ihn umhalſend). Bruder! mein Bruder!

Sebaſtian. Pedro von Caſtelvecchio!

Crugantino. Laßt mich, ich bitt' euch! laßt mich! Ich hab' ein Herz, das empfindet; und was euch beſtürmt, greift mich auch an. — Mein Bruder! der unerträglichſte Gedanke! Weg! Ich will nur fühlen, daß ich dich habe, daß du mein Bruder biſt! Hier Pedro? mein Bruder hier?

Sebaſtian. Auch um deinetwillen! Als wir endlich dir ohngefähr auf die Spur gekommen, und er hörte, daß ich Anſtalten machte dich zu capern, verließ er Madrid.

Pedro. Ich fürchtete ſeine Strenge. Sebaſtian iſt gut, wenn man ihn gut läßt.

Crugantino. Ihr ſeyd ausgegangen mich zu fangen? Nun was hättet ihr an mir? was habt ihr an mir? Wollt ihr mich in Thurn ſperren, um der Welt den unbedeutenden Aerger und meiner Familie die eingebildete Schande zu ſparen? Nehmt mich! — Und was habt ihr gethan? Und ſeyd ihr mir nichts ſchuldig?

Sebaſtian. Führt euch beſſer auf!

Crugantino. Mit eurer Erlaubniß, mein Herr! davon verſteht ihr nichts! Was heißt das aufführen? Wißt ihr die Bedürfniſſe eines jungen Herzens, wie mein's iſt? Ein junger toller Kopf! Wo habt ihr einen Schauplatz des Lebens für mich? Eure bürgerliche Geſellſchaft iſt mir unerträglich! Will ich arbeiten, muß ich Knecht ſeyn; will ich mich luſtig machen, muß ich Knecht ſeyn. Muß nicht einer, der halbwege was werth iſt, lieber in die weite Welt gehn? Verzeiht! Ich höre nicht gern anderer Leute Meinung; verzeiht, daß ich euch die meinige ſage. Dafür will ich euch auch zugeben, daß wer ſich einmal ins Vagiren einläßt, dann kein Ziel mehr hat und keine Gränzen; denn unſer Herz — ach! das iſt unendlich, ſo lang' ihm Kräfte zureichen!

Pedro. Lieber Bruder, ſollte dir's in dem Kreiſe unſerer Liebe zu enge werden?

Crugantino. Ich bitte dich, laß mich! Es iſt das erſtemal, daß ich dich ſo zu ſagen ſehe, und —

Pedro. Laß uns Brüder ſeyn!

Crugantino. Ich bin dein Gefangener.

Pedro. Nichts davon!

Crugantino. Ich bin's willig; nur überlaßt mich mir ſelbſt! — Wenn ich je euch zur Freude leben kann, ſo müßt ihr mir das ſchuldig ſeyn!

Pedro. In dieſen edlen, zärtlichen Empfindungen find' ich das Ungeheuer nicht mehr, das Claudinens Blut zu vergießen drohte.

Crugantino (lächelnd). Claudinens Blut zu vergießen? Du hätteſt mir den Degen durch den Leib rennen können, ohne daß ich mich unterſtanden hätte dem Engel ein Haar zu krümmen.

Sebaſtian. Umarme mich, edler Junge! Hier erkenne ich im Vagabunden das Blut von Caſtelvecchio.

Pedro. Und doch ängſtigeſt du?

Crugantino. Gut! weil ich weiß, daß man euch Verliebte mit Zwirnsfäden binden kann.

Sebaſtian. Guter Junge!

Crugantino. Und habt ihr nicht gehört, daß alle brave Leute in ihrer Jugend gute Jungens waren? Auch wohl etwas mehr ſogar!

Sebaſtian. Topp!

Crugantino. Und ſogar ihr ſelbſt.

Könnt ihr mir vergeben?
Laßt uns Brüder ſeyn!

Claudine (mit ſchwacher Stimme).

Aendre dein Leben,
Sollſt mein Bruder ſeyn.

Pedro.

Ich hab' dir vergeben;
Wollen Brüder ſeyn!

(Zu drei.)

Crugantino. Laßt uns Brüder ſeyn!
Claudine. Sollſt mein Bruder ſeyn!
Pedro. Wollen Brüder ſeyn!

Sebaſtian. Nun, allons! Auf! daß wir aus dem Rauchloch kommen. Claudine, Mädchen, wo biſt du? Armes Kind, was für Freud' und Schmerz haſt du ausgeſtanden! Du ſollſt dich erholen, ſollſt Ruhe haben, ſollſt — alles haben! Komm! wir kriegen hier wohl einen Tragſeſſel; und ſo auf Villa Bella!

Claudine. Nimmer, nimmermehr! In ein Kloſter, Baſtian! oder ich ſterbe hier. Meinem Vater unter die Augen treten? das Licht der Sonne ſehn? (Sie will aufſtehen und fällt zurück.)

Sebaſtian. Sey ruhig, Mädchen! Du biſt zerrüttet. Auf, meine Herrn! ſorgt für einen Seſſel, wir müſſen fort.

Gonzalo tritt auf.

Gonzalo. Wo ſind ſie? — Wo iſt Baſtian? Baſtian!

Claudine. Mein Vater! (Sie fällt in Ohnmacht.)

Gonzalo. Die Stimme meiner Tochter? — Pedro! Baſtian! Wie? Wo? (Sich auf ſie werfend.) Claudine! meine Tochter!

Sebaſtian.

Aerzte! Hülfe! Schnell von hinnen!

Crugantino.

Götter! ach! ich athme kaum!

Pedro.

Wehe! mir vergehn die Sinnen!

Gonzalo.

Seyd ihr alle? Iſt's ein Traum?

Sebaſtian. Crugantino
(den Gonzalo und Pedro von Claudinen wegziehend).

Weg von hier!

Pedro. Gonzalo
(den Sebaſtian und Crugantino von ſich ſtoßend).

Weg mit dir!

Sebaſtian.

Herr, ach, ſeht nach eurer Wunde!

Pedro.

Laßt mich ſterben! ſie iſt todt!

Gonzalo.
Gott, ich gehe dir zu Grunde!
Crugantino.
Ich vergeh' in ihrer Noth!
Sebaſtian. Crugantino (wie oben).
Weg von hier!
Pedro. Gonzalo (wie oben).
Weg mit dir!
Pedro.
Uns ſo fürchterlich verderben!
Sieht denn Gott nicht unſre Noth?
Gonzalo.
Nein du kannſt, du kannſt nicht ſterben.
Mädchen, nein du biſt nicht todt!
(Zu vier.)
Sebaſtian. Wie erbärmlich unſre Noth!
Crugantino. Ich vergeh' in ihrer Noth.
Pedro. Laßt mich ſterben! ſie iſt todt!
Gonzalo. Mädchen, nein du biſt nicht todt.

Sebaſtian. Sie richtet ſich.
Crugantino. Sie lebt.
Pedro.
Gonzalo. Claudine!
Claudine (ſie ſieht ſtarr ihren Vater und Pedro'n an).
Mein Vater! Pedro!
Gonzalo. Meine Tochter!
Sebaſtian. Schont ſie!
Claudine. Pedro! Mein Vater!
Gonzalo. Sey unſer! Lebe! lebe! um meinetwillen!
(Pedro wirft ſich vor ihr nieder.)
Sebaſtian. Schont ſie! Schone ſie! ſie iſt dein!
Pedro. Mein Vater!
Gonzalo. Sie iſt dein!

Chor.
Brüllt nicht der Donner mehr,
Ruhet der Sturm im Meer,
Leuchtet die Sonne
Ueber euch gar:
Ewige Wonne!
Seliges Paar!

Zwei ältere Scenen aus dem Jahrmarktsfeſt zu Plundersweilern.

(Der Vorhang hebt ſich. Man ſieht den Galgen in der Ferne.)

König Ahasverus. Haman.

Haman.
Gnäd'ger König, Herr und Fürſt,
Du mir es nicht verargen wirſt,
Wenn ich an Deinem Geburtstag
Dir beſchwerlich bin mit Verdruß und Klag',
Es will mir aber das Herz abfreſſen,
Kann weder ſchlafen, noch trinken, noch eſſen.
Du weißt, wie viel es uns Mühe gemacht,
Bis wir es haben ſo weit gebracht,
An Herrn Chriſtum nicht zu glauben mehr,
Wie's thut das große Pöbelheer.
Wir haben endlich erfunden klug,
Die Bibel ſey ein ſchlechtes Buch,
Und ſey im Grund nicht mehr daran
Als an den Kindern Haimon.
Darob wir denn nun jubiliren,
Und herzliches Mitleiden ſpüren
Mit dem armen Schelmenhaufen,
Die noch zu unſerm Herrgott laufen.
Aber wir wollen ſie bald belehren
Und zum Unglauben ſie bekehren,
Und laſſen ſie ſich 'wa nicht weiſen,
So ſollen ſie alle Teufel zerreißen.

Ahasverus.
Inſofern iſt mir's einerlei;
Doch braucht's all, dünkt mich nicht 's Geſchrei.
Laßt ſie am Sonnenlicht ſich vergnügen,
Fleißig bei ihren Weibern liegen,
Damit wir tapfre Kinder kriegen!

Haman.
Behüte Gott, Ihro Majeſtät,
Das leid't ſein Lebtag kein Prophet.
Doch wären die noch zu bekehren;
Aber die leidigen Irrlehren
Der Empfindſamen aus Judäa
Sind mir zum theuren Aerger da.
Was hilft's, daß wir Religion
Geſtoßen vom Tyrannenthron,
Wenn die Kerls ihren neuen Götzen
Oben auf die Trümmer ſetzen.
Religion, Empfindſamkeit
's ein Dreck, iſt lang wie breit.
Müſſen das all exterminiren!
Nur die Vernunft, die ſoll uns führen,
Ihr himmliſch klares Angeſicht.
Ahasverus.
Hat auch dafür keine Waden nicht.
Wollen's ein andermal beſehen.
Beliebt mir jetzt zu Bett zu gehen.
Haman.
Wünſch' Eure Majeſtät geruhige Nacht!

Die Königin Eſther. Mardochai.

Eſther.
Ich bitt' euch, laßt mich ungeplagt.
Mardochai.
Hätt's gern zum letztenmal geſagt.
Wem aber am Herzen thut liegen,
Die Menſchen in einander zu fügen,
Wie Krebs und Kalbfleiſch in ein Ragout,

Und eine wohlſchmeckende Sauce dazu:
Kann unmöglich gleichgültig ſeyn,
Zu ſehn die Heiden wie die Schwein',
Und unſer Lämmleinhäuflein, zart,
Durch einander laufen nach ihrer Art.
Möcht' all ſie gern modificiren,
Die Schwein' zu Lämmern rectificiren,
Und ein Ganzes draus combiniren,
Daß die Gemeine zu Corinthus
Und Rom, Coloß und Ephesus
Und Herrenhut und Herrenhag
Davor beſtünde mit Schand und Schmach!
Da iſt es nun an dir, o Frau!
Dich zu machen an die Königsſau,
Und ſeiner Borſten harten Strauß
Zu kehren in Lämmleins Wolle kraus.
Ich geh' aber im Land auf und nieder,
Kaper' immer neue Schweſtern und Brüder,
Und gläubige ſie alle zuſammen
Mit Hämmleins, Lämmleins Liebesflammen.
Geh' dann davon in ſtiller Nacht,
Als hätt' ich in das Bett gemacht.
Die Mägdlein haben mir immer Dank;
Iſt's nicht Geruch, ſo iſt's Geſtank.

Eſther.

Mein Gemahl iſt wohl ſchon eingeſchlafen.
Läg' lieber mit einem von euren Schafen;
Indeſſen, kann's nicht anders ſeyn,
Iſt's nicht ein Schaf, ſo iſt's ein Schwein. (Ab.)

Hanswurſts Hochzeit oder der Lauf der Welt.

Ein mikrokosmiſches Drama.

(Fragmentariſch.)

Kilian Bruſtfleck (tritt auf).

Hab' ich endlich mit allem Fleiß,
Manchem moraliſch politiſchem Schweiß
Meinen Mündel Hanswurſt erzogen,
Und ihn ziemlich zurechtgebogen.
Zwar ſeine tölpiſch ſchlüffliche Art,
So wenig als ſeinen kohlſchwarzen Bart,
Seine Luſt in den Weg zu . . . .,
Hab' nicht können aus der Wurzel reißen.
Was ich nun nicht all kunt' bemeiſtern,
Das wußt' ich weiſe zu überkleiſtern;
Hab' ihn gelehrt, nach Pflichtgrundſätzen
Ein paar Stunden hinter einander ſchwätzen,
Indeß er ſich am H . . . . reibt,
Und Wurſtel immer Wurſtel bleibt.
Hab' aber auch die Kunſt verſtanden,
Auszupoſaunen in allen Landen
Ohne juſt die Backen aufzupauſen,
Wie ich that meinen Telemach lauſen,
Daß in ihm werde dargeſtellt
Das Muſter aller künft'gen Welt.
Hab' dazu Weiber wohl gebraucht,
Die's Alter hatt' wie Schinken geraucht,
Denen aber von . . . . . Jugendtrieben
Nur . . . . . überblieben.
Zu ihnen thät auf die Bank mich ſetzen,
Und ließ ſie volle Stunden ſchwätzen:
Dadurch wurden ſie mir wohlgeneigt,
Von meinem großen Verſtand überzeugt.
In Wochen- und Kunkelſtuben-Geſchnatter
Rühmen ſie mich ihren Herrn Gevatter,
Und ich thu's ziementlich erwiedern.
Doch eins liegt mir in allen Gliedern,
Daß ich — es iſt ein altes Weh —
Nicht gar feſt auf meinen Füßen ſteh',
Immer beſorgt, der möge mich prellen,
Der habe Luſt mir ein Bein zu ſtellen:
Und ſo mit all dem politiſchen Sinn
Doch immer Kilian Bruſtfleck bin.

Kilian Bruſtfleck.

Es iſt ein großes, wichtiges Werk,
Der ganzen Welt ein Augenmerk,
Daß Hanswurſt ſeine Hochzeit hält,
Und ſich eine Hanswurſtin zugeſellt.
Schon bei gemeinen, ſchlechten Leuten
Hat's viel im Leben zu bedeuten,
Ob er mit einer Gleichgeſinnten
Sich thut bei Tiſch und Bette finden.
Aber ein Jüngling, der Welt bekannt,
Von Salz- bis Petersburg genannt,
Von ſo vorzüglich edlen Gaben,
Was muß der eine Gattin haben!
Auch meine Sorge für deine Jugend,
Recht geſchnürt- und gequetſchte Tugend
Erreicht nun hier das höchſte Ziel;
Vor war nur alles Kinderſpiel.
Und jetzt die Stunde Nacht geſchwind
Wird, ach! will's Gott, dein Spiel ein Kind.
O, höre meine letzten Worte!
Wir ſind hier ruhig an dem Orte:
Ein kleines Stündchen nur Gehör! —
Wie aber? was? ihr horcht nicht mehr?
Ihr, ſcheint es, hier zu langweilen?
Ihr ſtehet da und rollt mit eurem Kopfe,
Streckt euren Bauch ſo ungeſchickt.
Was thut die Hand am Latz, was blickt
Ihr abwärts nach dem rothen Knopfe?

Hanswurſt.
So viel mir eigentlich bekannt,
Ward das Stück Hanswurſts Hochzeit genannt.
So laß mich denn auch ſchalten und walten!
Ich will nun hin und Hochzeit halten.

Kilian Bruſtfleck.
Ich bitt' euch, nur Geduld genommen!
Als wenn das ſo von Hand zu Munde ging!
Wie könnte da ein Stück draus kommen?
Und wär' der Schade nicht gering.
Nein, was der Wohlſtand will und lehrt,
Es ehre der Menſch, ſo wird er geehrt.
Die Welt nimmt an euch unendlich Theil,
Nun ſeyd nicht grob, wie die Genies ſonſt pflegen,
Und ſagt nicht etwa: Ah, meinetwegen!
Es hat doch nicht ſo mächtig Eil.
Was ſind nicht alles für Leute geladen!
Was iſt nicht noch zu ſieden und zu braten!
Es iſt gar nichts an einem Feſt
Ohne wohlgeputzte, vornehme Gäſt.

Hanswurſt.
Mich dünkt, das ſchönſte bei einem Feſt
Iſt, wenn man ſich's wohl ſchmecken läßt.
Und ich hab' keinen Appetit,
Als ich nähm' gern Urſel auf'n Boden mit,
Und auf'm Heu und auf'm Stroh
Jauchzten wir in dulci jubilo.

Kilian Bruſtfleck.
Ich ſag' euch, was die deutſche Welt
An großen Namen nur enthält,
Kommt alles heut in euer Haus,
Formirt den ſchönſten Hochzeitſchmaus.

Hanswurſt.
Ich möcht' gleich meine Pritſche ſchmieren,
Und ſie zur Thür hinaus formiren.
Indeß was hab' ich mit den ....
Sie mögen freſſen und ich will ......

Kilian Bruſtfleck.
Ach, an den Worten und Manieren
Muß man den ew'gen Wurſtel ſpüren!
Ich hab's — dem Himmel ſey's geklagt! —
Euch doch ſo öfters ſchon geſagt,
Daß ihr euch ſittlich ſtellen ſollt,
Und thut dann alles, was ihr wollt.
Kein leicht, unfertig *Wort* wird von der Welt vertheidigt;
Doch *thut* das Niedrigſte, und ſie wird nie beleidigt!
Der Weiſe ſagt: — der Weiſe war nicht klein —
Nichts ſcheinen, aber alles ſeyn.
Doch ach, wie viel geht nicht an euch verloren!
Zu wie viel Großem wart ihr nicht geboren!
Was hofft man nicht, was ihr noch leiſten ſollt!

Hanswurſt.
Mir iſt ja alles recht; nur laßt mich ungeſchoren!
Ich bin ja gern berühmt, ſo viel ihr immer wollt.
Red't man von mir, ich will's nicht wehren;
Nur muß mich's nicht in meinem Weſen ſtören
Was hilft's, daß ich ein dummes Leben führte.
Da hört die Welt was Rechts von mir,
Wenn man ihr ſagt, daß, um von ihr
Gelobt zu ſeyn, ich mich genirte.

Kilian Bruſtfleck.
Mein Sohn, ach! das verſtehſt du nicht.
Der größte Mann, . . . er dir ins Geſicht,
So kennteſt du ihn nur von ſeiner ſtinkigen Seite
Und ſo ſind eben alle Leute.
Der größte Matz kocht oft den beſten Brei;
Weiß er den gut zu präſentiren,
Und jedem ſind ins Maul zu ſchmieren,
Fährt er ganz ſicher wohl dabei.
Soll je das Publicum dir ſeine Gnade ſchenken,
So muß es dich vorher als einen Matzen denken.

Hanswurſt.
Das müßt ihr freilich beſſer wiſſen:
Denn ihr habt euch gar viel des Ruhms befliſſen
Und drum den Wohlſtand nie verletzt,
Viel lieber in die . . . .,
Als euch an einen Zaun geſetzt.

Hanswurſt.
Das geht denn auch mit euch wohl an.
Euer fahles Weſen, ſchwankende Poſitur,
Euer Tripplen und Krabbeln und Schneidernatur,
Euer ewig lauſchend Ohr,
Euer Wunſch, hinten und vorn zu glänzen,
Lernt freilich wie ein armes Rohr
Von jedem Winde Reverenzen.
Aber ſeht an meine Figur,
Wie harmonirt ſie mit meiner Natur,
Meine Kleider mit meinen Sitten!
Ich bin aus dem Ganzen zugeſchnitten.

Paralipomena zu Fauſt.

Fauſts Studirzimmer.

Mephiſtopheles.
Wenn du von außen ausgeſtattet biſt,
So wird ſich alles zu dir drängen:
Ein Kerl, der nicht ein wenig eitel iſt,
Der mag ſich auf der Stelle hängen.

Mephiſtopheles.
Seht mir nur ab, wie man vor Leute tritt!
Ich komme luſtig angezogen,
So iſt mir jedes Herz gewogen;
Ich lache, gleich lacht jeder mit.
Ihr müßt, wie ich, nur auf euch ſelbſt vertrauen,
Und denken, daß hier was zu wagen iſt:

Denn es verzeihen ſelbſt gelegentlich die Frauen,
Wenn man mit Anſtand den Reſpect vergißt.
Nicht Wünſchelruthe, nicht Alraune,
Die beſte Zauberei liegt in der guten Laune:
Bin ich mit allen gleich geſtimmt,
So ſeh' ich nicht, daß man was übel nimmt.
Drum friſch ans Werk und zaudert mir nicht lange!
Das Vorbereiten macht mir bange.

Disputation.

Halbchor, andere Hälfte, Tutti der Studenten, den Zuſtand ausdrückend. Das Gedräng, das Wogen, das Aus- und Einſtrömen.

Wagner, als Opponent. Macht ein Compliment. Einzelne Stimmen. Rector zum Pedell. Die Pedelle, die Ruhe gebieten.

Fahrender Scholaſticus tritt auf. Schilt die Verſammlung. Chor der Studenten, halb, ganz. Schilt den Reſpondenten. Dieſer lehnt's ab.

Fauſt nimmt's auf. Schilt ſein Schwadroniren. Verlangt, daß er articulire.

Mephiſtopheles thut's, fällt aber gleich ins Lob des Vagirens und der daraus entſtehenden Erfahrung.

Chor, halb.

Fauſt. Ungünſtige Schilderung des Vaganten.

Chor, halb.

Mephiſtopheles. Kenntniſſe, die dem Schulweiſen fehlen.

Fauſt. *Γνῶθι σεαυτόν*, im ſchönen Sinne. Fordert den Gegner auf, Fragen aus der Erfahrung vorzulegen, die Fauſt alle beantworten wolle.

Mephiſtopheles. Gletſcher. Bologneſiſche Feuer. Fata Morgana. Thier. Menſch.

Fauſt. Gegenfrage, wo der ſchaffende Spiegel ſey.

Mephiſtopheles. Compliment. Die Antwort ein andermal.

Fauſt. Schluß. Abdankung.

Chor, als Majorität und Minorität der Zuhörer.

Wagners Sorge, die Geiſter möchten ſprechen, was der Menſch ſich zu ſagen glaubte.

Auditorium.

Disputation.

Schüler (von innen).
Laßt uns hinaus! wir haben nicht gegeſſen.
Wer ſprechen darf, wird Speiſ' und Trank vergeſſen;
Wer hören ſoll, wird endlich matt.

Schüler (von außen).
Laßt uns hinein! wir kommen ſchon vom Kauen;
Denn uns hat das Convict geſpeiſ't.
Laßt uns hinein! wir wollen hier verdauen;
Uns fehlt der Wein, und hier iſt Geiſt.

Fahrender Scholaſticus.
Hinaus! Hinein! Und keiner von der Stelle!
Was drängt ihr euch auf dieſer Schwelle?
Hier außen Platz! und laßt die innern fort!
Beſetzt dann den verlaßnen Ort!

Schüler.
Der iſt vom fahrenden Geſchlecht.
Er renommirt, doch er hat Recht.

Mephiſtopheles.
Wer ſpricht von Zweifeln? laßt mich's hören!
Wer zweifeln will, der muß nicht lehren;
Wer lehren will, der gebe was!

Mephiſtopheles.
Und merke dir ein- für allemal
Den wichtigſten von allen Sprüchen:
Es liegt dir kein Geheimniß in der Zahl,
Allein ein großes in den Brüchen.

Straße.

Mephiſtopheles.
Der junge Herr iſt freilich ſchwer zu führen;
Doch, als erfahrner Gouverneur,
Weiß ich den Wildfang zu regieren,
Und afficirt mich auch nichts mehr.
Ich laß ihn ſo in ſeinen Lüſten wandeln,
Mag ich doch auch nach meinen Lüſten handeln.
Ich rede viel, und laß ihn immer gehn;
Iſt ja ein allzudummer Streich geſchehn,
Dann muß ich meine Weisheit zeigen,
Dann wird er bei den Haar'n herausgeführt:
Doch gibt man gleich, indem man's reparirt,
Gelegenheit zu neuen dummen Streichen.

Walpurgisnacht.

Harzgebirg.

Fauſt.
Wie man nach Norden weiter kommt,
Da nehmen Ruß und Hexen zu.

Mephiſtopheles.
Muſik nun her! und wär's ein Dudelſack!
Wir haben, wie manche edle Geſellen,
Viel Appetit und wenig Geſchmack.

Mephiſtopheles.
— — — — — — — — der liebe Sänger
Von Hameln, auch mein alter Freund,
Der vielbeliebte Rattenfänger.
Wie geht's — — — — — — — — —

Rattenfänger von Hameln.
Befinde mich recht wohl, zu dienen;
Ich bin ein wohlgenährter Mann,
Patron von zwölf Philanthropinen,
Daneben — — — — — — — — — — —

Harzgebirg.

Höhere Region.

Nach dem Intermezzo: Einſamkeit, Oede, Trompetenſtöße. Blitz, Donner von oben. Feuerſäulen. Rauchqualm. Fels, der daraus hervorragt. Iſt der Satan. Großes Volk umher. Verſäumniß. Mittel, durchzudringen. Schaden. Geſchrei. Lied. Sie ſtehen im nächſten Kreiſe. Man kann's vor Hitze kaum aushalten. Wer zunächſt im Kreiſe ſteht. Satans Rede. Präſentation. Beleihungen. Mitternacht. Verſinken der Erſcheinung. Vulcan. Unordentliches Auseinanderſtrömen, Brechen und Stürmen.

Gipfel des Brockens.

Der Satan auf dem Thron. Großes **Volk** umher. **Fauſt** und **Mephiſtopheles** im nächſten Kreiſe.

Satan (vom Throne redend).
Die Böcke zur Rechten!
Die Ziegen zur Linken!
Die Ziegen ſie riechen,
Die Böcke ſie ſtinken.
Und wenn auch die Böcke
Noch ſtinkiger wären,
So kann doch die Ziege
Des Bocks nicht entbehren.

Chor.
Auf's Angeſicht nieder,
Verehret den Herrn!
Er lehret die Völker
Und lehret ſie gern.
Vernehmet die Worte:
Er zeigt euch die Spur
Des ewigen Lebens
Der tiefſten Natur.

Satan (rechts gewendet).
Euch gibt es zwei Dinge
So herrlich und groß:
Das glänzende Gold
— — — — — — — — —
Das eine verſchaffet,
Das andre verſchlingt;
Drum glücklich, wer beide
Zuſammen erringt!

Eine Stimme.
Was ſagte der Herr denn?
Entfernt von dem Orte,
Vernahm ich nicht deutlich
Die köſtlichen Worte.
Mir bleibet noch dunkel
Die herrliche Spur!
Nicht ſeh' ich das Leben
Der tiefen Natur.

Satan (links gewendet).
Für euch ſind zwei Dinge,
Von köſtlichem Glanz:
Das leuchtende Gold
— — — — — — —
Drum wißt euch, ihr Weiber,
Am Gold zu ergötzen,
Und mehr als das Gold noch
— — — — — — — — —

Chor.
Auf's Angeſicht nieder
Am heiligen Ort!
O glücklich, wer nah ſteht,
Und höret das Wort!

Eine Stimme.
Ich ſtehe von ferne
Und ſpitze die Ohren;
Doch hab' ich ſchon manches
Der Worte verloren.
Wer ſagt mir es deutlich,
Wer zeigt mir die Spur
Des ewigen Lebens
Der tiefſten Natur!

Mephiſtopheles (zu einem jungen Mädchen).
Was weinſt du, art'ger, kleiner Schatz?
Die Thränen ſind hier nicht am Platz.
Du wirſt in dem Gedräng wohl gar zu arg geſtoßen?

Mädchen.
Ach nein! Der Herr dort ſpricht ſo gar curios,
Von Gold — — — — — — — —
Und alles freut ſich wie es ſcheint;
Doch das verſtehn wohl nur die Großen?

Mephiſtopheles.
Mein liebes Kind, nur nicht geweint!
Denn willſt du wiſſen, was der Teufel meint,
So — — — — — — — — — — — — — —

Satan (grad aus).
Ihr Mägdlein, ihr ſtehet
Hier grad in der Mitten;
Ich ſeh', ihr kommt alle
Auf Beſ'men geritten:
Seyd reinlich bei Tage
— — — — — —
So habt ihr's auf Erden
Am weitſten gebracht.

Einzelne Audienzen.

Ceremonienmeiſter.
— — — — — — — —
— — — — — — — —

F.
und kann ich, wie ich bat,
Mich unumſchränkt in dieſem Reiche ſchauen,
So küß ich, bin ich gleich von Haus aus Demokrat,
Dir doch, Tyrann, voll Dankbarkeit die Klauen.

Ceremonienmeiſter.
Die Klauen! das iſt für einmal;
Du wirſt dich weiter noch entſchließen müſſen.

F.
Was fordert denn das Ritual?

Ceremonienmeiſter.
Beliebt dem Herrn den hintern Theil zu küſſen.

X.

Darüber bin ich unverlor'n;
Ich küſſe hinten oder vorn.
Scheint oben deine Naſe doch
Durch alle Welten vorzudringen
So ſeh' ich unten hier — —
Das Univerſum zu verſchlingen,
Was duftet aus dem koloſſalen Mund!
So wohl kann's nicht im Paradieſe riechen.
Und dieſer wohlgebaute Schlund
Erregt den Wunſch hineinzukriechen.
Was ſoll ich mehr!

Satan.

Vaſall, du biſt erprobt!
Hierdurch beleib' ich dich mit Millionen Seelen;
Und wer des Teufels — ſo gut, wie du gelobt,
Dem ſoll es nie an Schmeichelphraſen fehlen.

Ein anderer Theil des Brockens

Tiefere Region

Hochgerichtserſcheinung. Gedräng. Sie erſteigen einen Baum. Reden des Volkes. Auf glühendem Boden. Nackt das Idol. Die Hände auf dem Rücken.

Geſang.

Wo fließet heißes Menſchenblut;
Der Dunſt iſt allem Zauber gut.
Die grau und ſchwarze Brüderſchaft,
Sie ſchöpft zu neuen Werken Kraft.
Was deut't auf Blut, iſt uns genehm;
Was Blut vergießt, iſt uns bequem.
Um Glut und Blut umkreiſ't den Reihn!
In Glut ſoll Blut vergoſſen ſeyn.

Die Dirne winkt, es iſt ſchon gut;
Der Säufer trinkt, es deut't auf Blut.
Der Blick, der Trank, er feuert an:
Der Dolch iſt blank, es iſt gethan.
Ein Blutquell rieſelt nie allein,
Es laufen andre Bächlein drein;
Sie wälzen ſich von Ort zu Ort,
Es reißt der Strom die Ströme fort.

Der Kopf fällt ab. Das Blut ſpringt und löſcht das Feuer. Nacht. Rauſchen. Geſchwätz von Kielkröpfen. Dadurch Fauſt erfährt.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Mephiſtopheles.

Dem Ruß der Hexen zu entgehen,
Muß unſer Wimpel ſüdwärts wehen;
Doch dort bequeme dich zu wohnen
Bei Pfaffen und bei Scorpionen!

Warmes Lüftchen, weh' heran,
Wehe uns entgegen!
Denn du haſt uns wohlgethan
Auf den Jugendwegen.

Landſtraße.

Ein Kreuz am Wege, rechts auf dem Hügel ein altes Schloß, in der Ferne ein Bauerhüttchen.

Fauſt.

Was giebt's, Mephiſto, haſt du Eil'?
Was ſchlägſt vorm Kreuz die Augen nieder?

Mephiſtopheles.

Ich weiß es wohl, es iſt ein Vorurtheil:
Allein genug, mir iſt's einmal zuwider.

Mephiſtopheles.

Mich darf niemand auf's Gewiſſen fragen;
Ich ſchäme mich oft meines Geſchlechts.
Sie meinen, wenn ſie Teufel ſagen,
So ſagen ſie was Rechts.

Am Hofe des Kaiſers.

Theater.

(Der Acteur, der den König ſpielt, ſcheint matt geworden zu ſeyn.)

Mephiſtopheles. Brav, alter Fortinbras, alter Kauz! Dir iſt übel zu Muthe; ich bedaure dich von Herzen. Nimm dich zuſammen! noch ein paar Worte! Wir hören ſo bald keinen König wieder reden.

Kanzler. Dafür haben wir das Glück, die weiſen Sprüche Ihro Majeſtät des Kaiſers deſto öfter zu vernehmen.

Mephiſtopheles. Das iſt was ganz anderes. Ew. Excellenz brauchen nicht zu proteſtiren. Was wir andern Hexenmeiſter ſagen, iſt ganz unpräjudicirlich.

Fauſt. Still! ſtill! er regt ſich wieder.

Acteur. Fahr' hin, du alter Schwan! fahr' hin! Geſegnet ſeyſt du für deinen letzten Geſang und alles, was du Gutes geſagt haſt. Das Uebel, was du thun mußteſt, iſt klein. — — — — —

Marſchalk. Redet nicht ſo laut! Der Kaiſer ſchläft; Ihro Majeſtät ſcheinen nicht wohl.

Mephiſtopheles. Ihro Majeſtät haben zu befehlen, ob wir aufhören ſollen. Die Geiſter haben ohnedieß nichts weiter zu ſagen.

Fauſt. Was ſiehſt du dich um?

Mephiſtopheles. Wo nur die Meerkatzen ſtecken mögen? Ich höre ſie immer reden.

Es iſt, wie ich ſchon ſagte, ein — — — — —

Biſchof. Es ſind heidniſche Geſinnungen; ich habe dergleichen im Marc Aurel gefunden. Es ſind die heidniſchen Tugenden.

Mephiſtopheles. Und das ſind glänzende Laſter. Und billig, daß die Gefangenen deßhalb ſämmtlich verdammt werden.

Kaiſer. Ich finde es hart; was ſagt ihr, Biſchof?

Biſchof. Ohne den Ausſpruch unſrer allweiſen Kirche zu umgehn, ſollte ich glauben, daß gleich — — —

Mephiſtopheles. Vergeben! Heidniſche Tugenden? Ich hätte ſie gern geſtraft gehabt; wenn's aber nicht anders iſt, ſo wollen wir ſie vergeben. — Du biſt für's erſte abſolvirt und wieder im Recht. — —

(Sie verſchwinden ohne Geſtank.)

Marſchalk. Riecht ihr was?

Biſchof. Ich nicht.

Mephiſtopheles. Dieſe Art Geiſter ſtinken nicht, meine Herren.

Am Hofe des Kaiſers.

Spätere Scene.

Mephiſtopheles.

Ein Leibarzt muß zu allem taugen:
Wir fingen bei den Sternen an,
Und endigen mit Hühneraugen.

Mephiſtopheles.

Das zierlich höfiſche Geſchlecht
Iſt uns nur zum Verdruß geboren;
Und hat ein armer Teufel einmal Recht,
So kommt's gewiß dem König nicht zu Ohren.

Claſſiſche Walpurgisnacht.

Fauſt.

Du ſchärfe deiner Augen Licht!
In dieſen Gauen ſcheint's zu blöde.
Von Teufeln iſt die Frage nicht,
Von Göttern iſt allhier die Rede.

Mephiſtopheles.

Das Auge fordert ſeinen Zoll.
Was hat man an den nackten Heiden?
Ich liebe mir was auszukleiden,
Wenn man doch einmal lieben ſoll.

Freies Feld

Mephiſtopheles

Beſtünde nur die Weisheit mit der Jugend,
Und Republiken ohne Tugend,
So wär' die Welt dem höchſten Ziele nah.

Mephiſtopheles.

Pfui! ſchäme dich, daß du nach Ruhm verlangſt!
Ein Charlatan bedarf nur Ruhm zu haben.
Gebrauche beſſer deine Gaben,
Statt daß du eitel vor den Menſchen prangſt!
Nach kurzem Lärm legt Fama ſich zur Ruh;
Vergeſſen wird der Held ſo wie der Lotterbube:
Der größte König ſchließt die Augen zu,
Und jeder Hund bepißt gleich ſeine Grube.
Semiramis! hielt ſie nicht das Geſchick
Der halben Welt in Kriegs- und Friedenswage?
Und war ſie nicht ſo groß im letzten Augenblick,
Als wie am erſten ihrer Herrſchertage?
Doch kaum erliegt ſie ungefähr
Des Todes unverſehenem Streiche,
So fliegen gleich, von allen Enden her,
Skarteken tauſendfach und decken ihre Leiche.
Wer wohl verſteht, was ſo ſich ſchickt und ziemt,
Verſteht auch ſeiner Zeit ein Kränzchen abzujagen;
Doch biſt du nur erſt hundert Jahr berühmt,
So weiß kein Menſch mehr was von dir zu ſagen.

Mephiſtopheles.

Und wenn ihr ſcheltet, wenn ihr klagt,
Daß ich zu grob mit euch verfahre,
— — — — — — — — —
Denn wer euch heut recht derb die Wahrheit ſagt,
Der ſagt ſie euch auf tauſend Jahre.

Mephiſtopheles.

Geh hin, verſuche nur dein Glück!
Und haſt du dich recht durchgeheuchelt,
So komme matt und lahm zurück!
Der Menſch vernimmt nur, was ihm ſchmeichelt.
Sprich mit dem Frommen von der Tugend Lohn,
Sprich mit Ixion von der Wolke,
Mit Königen vom Anſehn der Perſon,
Von Freiheit und von Gleichheit mit dem Volke!

Fauſt.

Auch dießmal imponirt mir nicht
Die tiefe Wuth, mit der du gern zerſtörteſt,
Dein Tigerblick, dein mächtiges Geſicht.
So höre denn, wenn du es niemals hörteſt:
Die Menſchheit hat ein fein Gehör,
Ein reines Wort erreget ſchöne Thaten;
Der Menſch fühlt ſein Bedürfniß nur zu ſehr,
Und läßt ſich gern im Ernſte rathen.
Mit dieſer Ausſicht trenn' ich mich von dir,
Bin bald, und triumphirend, wieder hier.

Mephiſtopheles.

So gehe denn mit deinen ſchönen Gaben!
Mich freut's, wenn ſich ein Thor um andre Thoren quält:
Denn Rath denkt jeglicher genug bei ſich zu haben;
Geld fühlt er eher, wenn's ihm fehlt.

Mephiſtopheles.

Worum man ſich doch ängſtlich müht und plackt,
Das iſt gewöhnlich abgeſchmackt.
Zum Beiſpiel unſer täglich Brod,
Das iſt nun eben nicht das feinſte,
Auch iſt nichts abgeſchmackter als der Tod,
Und grade der iſt das Gemeinſte.

Vor dem Palaſt.

Mephiſtopheles.

Das Leben, wie es eilig flieht,
Nehmt ihr genau und ſtets genauer;

Und wenn man es beim Licht beſieht,
Gnügt euch am Ende ſchon die Dauer.

Mephiſtopheles.
So ruhe denn an deiner Stätte!
Sie weihen das Paradebette,
Und, eh' das Seelchen ſich entrafft,
Sich einen neuen Körper ſchafft,
Verkünd' ich oben die gewonnene Wette.

Nun freu' ich mich auf's große Feſt,
Wie ſich der Herr vernehmen läßt.

Mephiſtopheles.
Nein! dießmal gilt kein Weilen und kein Bleiben!
Der Reichsverweſer herrſcht vom Thron:
Ihn und die Seinen kenn' ich ſchon;
Sie wiſſen mich, wie ich die Ratten, zu vertreiben.

Zwei Teufelchen und Amor.

Zwei Teufelchen tauchen aus der rechten Verſenkung.

A.
Nun, ſagt' ich's nicht? da ſind wir ja!

B.
Das ging geſchwind! wo iſt denn der Papa?
Wir kriegen's ab für unſern Frevel.

(Sie ſind herausgetreten.)

A.
Er iſt nicht weit; es riecht hier ſtark nach Schwefel.
Wir gehn drauf los, ſo ſind wir bald am Ziel.

Amor mit übereinander geſchlagenen Füßen und Händen wird durch die Verſenkung links ſchlafend hervorgehoben.

B.
Sieh dort!

A.
Was giebt's?

B.
Da kommt noch ein Geſpiel.
O der iſt garſtig! der iſt greulich!

A.
So weiß und roth; das find' ich ganz abſcheulich.

B.
Und Flügel hat er wie ein Strauß.

A.
Ich lobe mir die Fledermaus.

B.
Es lüſtet mich ihn aufzuwecken.

A.
Den Laffen müſſen wir erſchrecken.
A, a! E, e! I, i! O! U!

B.
Er regt ſich! ſtill! wir horchen zu.

Amor (an die Zuſchauer).
In welches Land ich auch gekommen,
Fremd, einſam werd' ich nirgend ſeyn.
Erſchein' ich, Herzen ſind entglommen,
Geſellig finden ſie ſich ein;
Verſchwind' ich, jeder ſteht allein.

A. (nachäffend).
Allein.

B.
Allein.

Beide.
Wir beide ſind doch auch zu zwei'n.

Amor.
Ja, die Geſellſchaft iſt darnach!

A.
Er muckt noch!

B.
Sing' ihm was zur Schmach!

A.
Das ärmliche Bübchen!
O wärmt mir das Stübchen!
Es klappert, es friert.

B.
O wie das Kaninchen,
Das Hermelinchen,
Sich windet, ſich ziert.

Amor.
Vergebens wirſt du dich erbittern,
Du garſtig Fratzenangeſicht!
Verluſt der Neigung macht mich zittern;
Allein der Haß erſchreckt mich nicht.

(In den Hintergrund.)

B.
Das iſt mir wohl ein ſaubres Hähnchen!

A.
Ein wahres, derbes Grobiänchen!

B.
Gewiß ein Schalk, wie ich und du.

A.
Komm, ſehn wir etwas näher zu!
Wir wollen ihn mit Schmeicheln kirren.

B.
Das kleine Köpfchen leicht verwirren,
So gut, als ob's ein großer wär'!

(Beide verneigend.)

Wo kommt der ſchöne Herr denn her?
Von unſers Gleichen giebt es hundert;
Nun ſtehn wir über ihn verwundert.

Amor.
Aus dieſen krummgebogenen Rücken,
Aus den verdrehten Feuerblicken,
Will immer keine Demuth blicken:
Ihr mögt euch winden, mögt euch bücken,
Euch kleidet beſſer Trotz und Grimm.

Ja, ihr verwünſchten Angeſichter,
Du erzplutoniſches Geſichter,
Das, was du wiſſen willſt, vernimm!

Ich liebe von Parnaſſus' Höhen
Zur Pracht des Göttermahls zu geben;
Dann iſt der Gott zum Gott entzückt.
Apoll verbirgt ſich unter Hirten;
Doch alle müſſen mich bewirthen,
Und Hirt und König iſt beglückt.
Bereit' ich Jammer einem Herzen,
Dem wird das größte Glück zu Theil.
Wer freuet ſich nicht meiner Schmerzen!
Der Schmerz iſt mehr als alles Heil.

A. und B.
Nun iſt's heraus und offenbar;
So kannſt du uns gefallen!
Erlogen iſt das Flügelpaar,
Die Pfeile, die ſind Krallen.
Die Hörnerchen verbirgt der Kranz:
Er iſt ohn' allen Zweifel,
Wie alle Götter Griechenlands,
Auch ein verkappter Teufel.

Amor.
Ihr zieht mich nicht in eure Schmach!
Ich freue mich am goldnen Pfeil und Bogen;
Und kommt denn auch der Teufel hintennach,
Bin ich ſchon weit hinweggeflogen.

Fragmente einer Tragödie.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Tochter ſitzend, halb träumend; die Gegenwart ihres Geliebten, ſeine Tugenden, ihre Verhältniſſe mit Vergnüglichkeit ausſprechend.

Sodann gewahrwerdend der beſchränkten Gegenwart, gedenkend und exponirend den Zuſtand, das Verhältniß zum Vater u. ſ. w.

Eine Art von beſonderem Aufmerken, daß das Gewöhnliche außenbleibt: Speiſe, Trank, Oel u. ſ. w.

Zweite Scene.

Bewegung im Hintergrund.

Eginhard mit Fackeln. Enthuſiaſtiſches Erkennen. Unbegreifliches, daß ſie um ſeinetwillen eingekerkert iſt. Freude, daß der Vater nachgegeben, mehr noch, daß der Vater dem Kaiſer nachgiebt. Expoſition, mit ſchicklicher Verlegenheit Eginhards.

Dritte Scene.

Von ferne kommt ein Zug (S. Decoration).

Der Bruder tritt ein. -Sie erfährt den Tod des Vaters mit den nächſten und allgemeinſten Umſtänden. Die Leiche kommt näher und wird niedergeſetzt. Sie wirft ſich bei ihr nieder. Expoſition früherer Verhältniſſe.

Der Knabe wirft ſich zugleich nieder, wird weggeſtoßen. Das ganze Verhältniß und der ganze Sinn der Sache wird exponirt. Alle gehen ab; es bleiben

Vierte Scene.

der Treue, Wache haltend, ſtumm;

der Knabe, ſich erholend, gegen die Leiche. Der Treue läßt ihn gewähren, offenbart ihm aber, daß noch ein Weg ſey die Leiche zu retten, wie ſie vorher zuſammen ſich hätten lebendig retten wollen. Er überläßt dem Knaben die Wache bei der Leiche.

Fünfte Scene.

Der Knabe allein, der zuletzt entſchläft.

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Der Alte erwacht, weckt den Knaben, und alles iſt zwiſchen beiden als wenn er gewöhnlich aufwacht. Gewahrwerden daß ſie unter der Erde ſind. Der Knabe exponirt umſtändlich, wie es zugegangen.

Der Treue tritt ein mit **andern**, um den Leichnam zu holen. Sie finden den Alten lebendig und verbünden ſich gleich mit ihm. Mit wenigem iſt die Anſtalt gemacht, und ſie vertheilen ſich froh, als ob nichts geweſen wäre.

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Vollendeter Taufact.

Biſchof, Tochter, Sohn; geiſtliche, weltliche Zeugen. Rede des Biſchofs, das Erfreuliche der Neophyten darſtellend. Heitere Anerkennung der Tochter, derbe Anerkennung des Sohns. Uebergang der biſchöflichen Rede aus dem Weichen ins Gefährliche und Furchtbare. Begriff von Märtyrerthum. Abermals einzulenken ins Gefällige.

Zweite Scene.

Eginhard als Werber. Geringer Widerſtand des Biſchofs, Aſſens des Bruders, Trauung der Tochter und Eginhards.

Dritte Scene.

Der Treue kommt, dem Sohne eine Art von Nachricht zu geben, die aber eigentlich nur ſimulirt iſt; dadurch trennt er und ſein Gefolge den Sohn von den übrigen.

Vierte Scene.

Der Alte tritt ein, und ſchneidet Eginharden von der Tochter ab, ſo daß die Fremden in der Mitte ſind. Die Fremden werden entlaſſen.

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Der Alte, von der Möglichkeit ſeines Rückzugs überzeugt, will die Kinder mit ihrem Willen mitnehmen.

Zweite Scene.

Vater und **Sohn**, im Conflict des Alten und Neuen, kriegeriſcher und politiſcher Weiſe. Sie werden nicht einig.

Dritte Scene.

Vater allein.

Vierte Scene.

Vater und **Tochter**, im Conflict des Alten und Neuen, religiöſer und herzlicher Weiſe. Sie werden nicht einig.

Fünfte Scene.

Vater mit dem **Treuen**. Die Möglichkeit zu entkommen zieht ſich enger zuſammen. Entſchlüſſe und Vorkehrungen auf jeden Fall.

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

Sohn und **Tochter** werden heraufgebracht und gefeſſelt.

Zweite Scene.

Der Knabe ſteckt die Fackeln auf, exponirt den ganzen Zuſtand, und übergiebt ihnen die Dolche.

Dritte Scene.

Der Vater kommt. Das vorher Angelegte entwickelt ſich; er ſtirbt.

Der Knabe wirft die Schlüſſel hinunter und erſticht ſich.

Vierte Scene.

Die Vorigen, Eginhard, Gefolge.
Reſumé und Schluß.

Decoration.

Erſter Aufzug. Unterirdiſches, mehr im Sinne der Latomien, als eigentliches Gewölbe, unterbrochen mit rohen Gattern, anderm Holzwerk, um Unterſchiede des Gefangenhaltens oder Aufhaltens auf die wunderlichſte Weiſe darzuſtellen. Troglodytiſch.

Nach der Größe des Theaters kann über einer beſchränkten Nähe eine weite, und in dieſem Sinne wieder beſchränkte und practicable Ferne errichtet werden, wie man ſehen wird.

Zweiter Aufzug. Wo das Vorgeſagte bedeutend wird, bleibt die Scene.

Dritter Aufzug. Saal, in keinem Sinne gothiſch oder altdeutſch. Was von Stein, muß ganz maſſiv, was von Holz, ganz tüchtig ſeyn. Dem Geſchmack des Decorateurs bleibt überlaſſen, das zugleich recht und gefällig anzugeben.

Vierter Aufzug. Ganz dieſelbe Decoration.

Fünfter Aufzug. Iſt nur durch eine ſkizzirte Zeichnung anzugeben, weil man der Worte zu viel gebrauchen müßte, und ſich doch niemand herausfinden würde.

Tochter.

Will der holde Schlaf nicht ſäumen?
Ach! aus himmelſüßen Träumen,
Von den ſeligſten Gebilden,
Aus umleuchteten Gefilden
Kehr' ich wieder zu den wilden,
Um mich aufgethürmten Steinen;
Find' mich immer in denſelben
Ungeheuern Burggewölben,
Wo Natur und Menſchenhände
Sich vereinen,
Schroffe Wände,
Felſenkerker aufzubauen.
Unerbittlich wie ſie ſtehen,
Taub und ſtumm bei allem Flehen,
Könnt' es auch ſein Ohr erreichen,
Iſt des Vaters groß Gemüthe,
Deſſen Weisheit, deſſen Güte
Sich in ſtarren Haß verwandelt,
Wie er an der Tochter handelt.
— — — — — — — — —

Tochter.

Biſt du's Eginhard?

Eginhard.

Ich bin es!
Zaudre nicht, an meinem Herzen
Längſt erprobter Liebe Dauer
Dich auf's neue zu verſichern.
Ja, ich bin's (knieend)
zu deinen Füßen!
Ja, ich bin's (ſich nähernd)
in deinen Armen!
Bin der Redliche, der Treue,'
Der, und wenn du ſtaunend zauderſt,
Der, und wenn du fürchtend zweifelſt,
Immer wiederholt und ſchwöret:
Ewig iſt er dein und bleibt es!
Und ſo ſag' ich, wenn du ſchweigeſt,
Wenn du ſinnend niederblickeſt:
Dieſes Herz es iſt das meine!
Ja, ſie hat es mehr erprobet,
Daß ſie mein iſt unverbrüchlich,
Mehr durch ein unendlich Dulden,
Als du je erwiedern könnteſt.
Glaube doch, mir iſt das Leben
Wünſchenswerther jetzt als jemals:
Aber gerne wollt' ich's laſſen,
Und zum Aufenthalt der Sel'gen
Gleich mit dir hinübereilen,
Daß ich gleich mit Geiſtesaugen
Ewigkeiten vor mir ſchaute,
Glänzend wie der Sommer Sonnen,
Tief wie klare Sternennächte,
Und ich immer unaufhaltſam,
Ungehindert, ungeſtöret,

Neben dir, den Herren preiſend
Und dir dankend, wandeln könnte.

Tochter.

Hier ſah ich nur die Nacht in Nacht verſinken,
Und ſehe nun des Bruders Augen blinken:
An dieſem ſchweigſam klangberaubten Orte
Vernehm' ich nun die Troſt- und Liebesworte,
Wo ich mich fühlte todt ſchon und begraben.

Sohn.

Vernimm!

Tochter.

O ſchweig, und laß mich in der Fülle
Des neuen Lebens aus mir ſelbſt entfalten,
Was ich oft kühn genug in öder Stille
Gewagt, als Hoffnungsbilder zu geſtalten.
Wenn mich ein freundlich Walten
Des Gottes, dem wir beten, hell umfloſſen
Und ich zu Nacht des Tages Glück genoſſen;
Da war es ſchon voraus was jetzt erfüllt wird,
So hold, ein Sehnen, wie es jetzt geſtillt wird.
Den Vater ſah ich mild verſöhnt, die Kinder
Zu ſeinen Füßen, den Segnungen ſich beugende; nicht minder
Den treuſten Freund, den du und ich nur hatten,
Den edlen Mann, nun endlich meinen Gatten.
So wird's auch ſeyn! O führe mich behende
Daß ich zum Vater wende
Dieß aufgefriſchte Herz; in meinen Armen
Erfreu' er ſich am endlichen Erbarmen!
Und da ich hochentzückt dieß Heil nun ſchaue,
So fühl' ich daß ich Gott mit Recht vertraue.
Wie ſonſt in Sorgen immer neue Sorgen,
So liegt im Glück jetzt neues Glück verborgen.
Ein Wunder nur hat mich vom Tod gerettet,
Und Wunder ſind mit Wundern ſtets verkettet.
Und wenn er dich mich zu befrei'n geſendet,
So hat er auch zum Glauben ſich gewendet.
Wir werden uns nun ſtets vereinigt kennen,
Nichts wird ihn mehr von ſeinen Kindern trennen.
Nun komm! Im Fluge fort zum hohen Saale,
Wo wir der Kindheit freien Scherz verübten!
Du bringſt nun, Bruder, mich mit einemmale
Dem Licht des Tags, dem Vater, dem Geliebten.

Sohn.

Sie will nicht hören, nun ſo wird ſie ſehn.
Vorzubereiten dacht' ich ſie. Umſonſt!
Der Schlag, der treffen ſoll, der trifft.

Tochter.

Welch ein neues Flammenleuchten
Breitet aus ſich in den Höhlen!
Seh' ich recht, es ſchwanken Träger
Neben der verhüllten Bahre,
Schreiten langſam, ſchreiten leiſe,
Als ob ſie nicht wecken möchten
Jenen Todten, den ſie tragen.
Bruder, ſag', wer iſt der Todte,
Warum ſteigt er zu uns nieder?
Sollen dieſe Kerkerhallen
Künftig Grabgemächer werden?
Steig' ich nun empor zum Licht,
Sag', wer kommt mich abzulöſen?

Sohn.

Wollteſt du's von mir nicht hören,
Hör' es nun von dieſem andern,
Unwillkommne Botſchaft immer
Selber aus dem liebſten Munde.

Tochter.

Du warſt ein ſanfter Mann,
Wenn trauliches Geſpräch dich letzte,
Ein ſtiller Bach der auf dem Sande rann,
Doch brauſend, wenn ein Fels ſich widerſetzte;
Und wenn dein großes Herz von Unmuth ſchwoll,
Daß alle Plane dir mißlingen ſollten,
Zerriß der Strom das Ufer übervoll,
Der Berg erbebte, Fels und Bäume rollten.
Nun liegſt du hier in unbewegter Nacht,
Von all den Deinigen geſchieden,
Vom armen Knechte ſorglich treu bewacht.
Doch gegen wen? Du ruhſt im letzten Frieden:
Dein feurig Auge ſchloß ſich zu,
Dein ſtolzer Mund, der Sanftmuth hingegeben,
Verkündet deines Weſens tiefſte Ruh.
Wie anders, ach! wie anders war dein Leben!
Du rufſt nicht mehr, gleich wenn du früh erwacht
— — — — — — — — — — — — — —

Und wenn das grimme Feuer um uns lodert,
Das Märtyrthum, es wird von uns gefodert.

Denn dort bekämpft man ſich und haßt ſich nicht.

Die natürliche Tochter.

Schema der Fortſetzung.

Erſter Aufzug.

Zimmer des Herzogs.

1. Secretär. Hofmeiſterin. 2. Die Vorigen. Herzog. 3. Herzog. Graf.

Zweiter Aufzug.

Vor einer angenehmen ländlichen Wohnung.

1. Gerichtsrath. 2. Gerichtsrath. Eugenie. 3. Gerichtsrath. Soldat. Sachwalter. Handwerker. 4. Gerichtsrath. Eugenie. 5. Eugenie.

Dritter Aufzug.

Platz in der Hauptſtadt.

1. Weltgeiſtlicher. 2. Der Vorige. Hofmeiſterin. Secretär. 3. Die Vorigen. Handwerker. 4. Die Vorigen. Der Herzog. Volk. 5. Die Vorigen. Eugenie.

Zimmer des erſten Aufzugs.

6. König. 7. König. Eugenie. 8. Eugenie. Wache.

Vierter Aufzug.

Gefängniß.

1. Graf. 2. Graf. Gouverneur. Aebtiſſin. 3. Die Vorigen. Weltgeiſtlicher. Mönch. 4. Die Vorigen. Hofmeiſterin. Secretär. 5. Die Vorigen. Eugenie. 6. Die Vorigen. Handwerker.

Fünfter Aufzug.

1. Handwerker. Sachwalter. 2. Handwerker. Gerichtsrath. 3. Gerichtsrath. Eugenie. 4. Eugenie. Handwerker. Sachwalter. 5. Die Vorigen ohne Eugenie. 6. Die Vorigen. Soldat. 7. Soldat. Gerichtsrath. Handwerker.

I. Gen. Abſoluter Deſpotismus ohne eigentliches Oberhaupt. In der Ramification von oben Furcht vor nichts. Intrigue und Gewalt. Sucht nach Genuß. Verlieren nach unten.

Nach ſeinem Sinne leben iſt gemein:
Der Edle ſtrebt nach Ordnung und Geſetz.

II. Gen. Untergeordneter Deſpotismus. Furcht nach oben. Ganglien der Statthalterſchaften. Familienweſen. Sucht nach Beſitz.

III. Gen. Realismus des Beſitzes. Grund und Boden. Druck daher. Dunkler, aufdämmernder Zuſtand. Gährung von unten. Pfiff des Advocaten. Strebende Soldaten. Ausübung der Rohheit ins Ganze. Conflict.

IV. Gen. Aufgelöste Bande der letzten Form. Die Maſſe wird abſolut. Vertreibt die Schwankenden. Erdrückt die Widerſtehenden. Erniedrigt das Hohe. Erhöhet das Niedrige, um es wieder zu erniedrigen.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Hofmeiſterin. Secretär.

S. Glückliches Gelingen ihres Unternehmens.

H. Vorſicht, daß Eugenie keinen Brief wegbringen konnte. Eugeniens Verſprechen, ſich verborgen zu halten. Flüchtige Schilderung des Zuſtandes.

S. Vorſicht, daß an den Herzog kein Brief gelangen konnte. Schilderung des Zuſtandes. Politiſche Lage.

H. Warum der Secretär noch keine Beförderung habe.

S. Ausſichten, wenn er noch in der Nähe des Herzogs bleibe.

H. Heirath.

S. Lehnt eine Verbindung noch ab, wegen der wichtig bevorſtehenden Epoche.

Zweiter Auftritt.

Herzog. Die Vorigen.

Hz. Edler, gerührter Empfang. Dank für ihre Bemühungen um Eugenien.

H. Trauer.

Hz. Ruf, ſie lebe noch, ſchnell verklungen.

H. Wunſch.

Hz. Geſchenk des ganzen Trouſſeau's und des Eingerichteten.

H. Dank.

Dritter Auftritt.

Herzog. Graf.

G. Botſchaft vom Könige. Vorwürfe gegen den Herzog.

Hz. Vorwürfe gegen den König.

G. Vertheidigung des Königs durch Schilderung deſſelben von der Seite eines Freundes.

Hz. Vorwurf dem Günſtling.

G. Zu Gunſten der Günſtlingſchaft.

Hz. Allgemeinere Anſicht.

G. Entſchiedene Frage.

Hz. Unentſchiedene Antwort.

G. Und dazu ab.

Hz. Wunſch, in dieſer Lage Eugenien noch zu beſitzen. Troſt, daß ſie eine ſo gefährliche Epoche nicht erlebt habe.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Gerichtsrath.

Freude an der Einrichtung des Landſitzes. Wunſch der Liebe Eugeniens. Wunſch eines friedlichen Genuſſes. Furcht vor der drohenden Zeit. Verbergen vor Eugenien.

Zweiter Auftritt.

Gerichtsrath. Eugenie.

E. Ein freundliches Willkommen. Freude an der hergeſtellten Umgebung.

G. Dank für ihre Sorgfalt. Schilderung ihrer Verbeſſerungen.

E. Alles für ihn und ſeine Gäſte bereit.

G. Dank für ihre Willfährigkeit.

E. Dank für ſein gehaltenes Wort.

G. Er rechnet ſich die Entſagung hoch an.

E. Frage nach öffentlichen Zuſtänden.

G. Schilderung ins Beſte. Hoffnungen, wie zu Anfang der Revolution.

E. Hypochondriſche Anſicht von ihrer Seite.

G. Zu verſcheuchen.

E. Annäherung.

G. Ueberredung der Liebe.

E. Nachgiebigkeit.

G. Störende Ankunft der Gäſte.

Dritter Auftritt.

Gerichtsrath. Sachwalter. Soldat. Handwerker.

G. Einladung ins Haus.

S. Unter freiem Himmel wird ein ſolcher Bund am beſten geſchloſſen. Erinnerung an die drei Telle.

G. Darſtellung der Auflöſung im Moment. Patriotiſches Zuſammenhalten durch Föderalismus.

Sw. Egoiſtiſches Anſichreißen der Vortheile bisheriger Beſitzer.

S. Streben nach der Einheit und einem obern Verbindungspunkt.

H. Gewaltſames Nivelliren. Zerſtörung der einen Partei. Streit und Auflöſung der Verſammlung.

Vierter Auftritt.

Gerichtsrath. Eugenie.

G. Gäſte entfernten ſich.

E. Es ſchien im Streit.

G. Ungebändigte Naturen.

E. Vermuthlich ſchwer zu vereinigende Parteien.

G. Allgemeine Schilderung. Hoffnung einer Vereinigung.

E. Anmuth des geſchaffenen Beſitzes. Verewigung.

G. Fehlt die Neigung.

E. Annäherung.

G. Immer mehr, bis zur Umarmung.

E. Gefühl ihres Hingebens.

G. Wunſch ihrer würdig zu ſeyn. Enthuſiaſtiſcher Blick in eine neue Carriere.

E. Entſetzung über die Entdeckung.

G. Nähere Erklärung, in Abſicht ſie zu beſänftigen.

E. Größerer Abſcheu. Anerbieten ihrer Neigung unter Bedingungen, bezüglich auf den Kuß.

G. Streit zwiſchen Partei und Liebe.

E. Argumente, mit Paſſion.

G. Schmerzliche Entfernung.

Fünfter Auftritt.

Eugenie.

Gefühl ihres Zuſtandes. Entſchluß.

Dritter Aufzug.

Vacat.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Gefängniß.

Graf.

Ueberſicht über den Zuſtand. Tritt aus der Höhe des Lebens in die Tiefe der Gefangenſchaft. Sorge für den König.

Zweiter Auftritt.

Graf. Gouverneur. Aebtiſſin.

Im ganzen eine Converſation zu erfinden, wo, durch die Erinnerung deſſen, was man geweſen, das gegenwärtige Uebel aufgehoben wird.

Familien- und Namenserinnerung, auch Beſchreibung wohlhabender, brillanter Zuſtände.

Die Vorzüge eines egoiſtiſchen, ſogenannten guten Lebens.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Weltgeiſtlicher. Mönch.

W. Verzweiflung über den Verluſt ſeines Zuſtandes, und Furcht vor der Zukunft.

M. Deutet weiter hinaus.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Hofmeiſterin. Secretär.

W. fällt ſie an, als Schuld an ſeinem Unglück, daß ſie ihn durch ein Verbrechen gehoben. Wunſch nach Niedrigkeit. Bekenntniß des Verbrechens an Eugenien. Die übrigen nehmen Theil. Erinnerung eines jeden, der ſie kannte.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Eugenie.

Begeiſterte Rede des Mönchs.

(Das übrige fehlt.)

Pandora.

Schema der Fortſetzung.

Phileros, in Begleitung von Fiſchern und Winzern. Dionyſiſch. Völliges Vergeſſen.

Kypſele

wird von weitem geſehen.

Anlangend. Deckt den eben hervortretenden Wagen des Helios.

Willkommen dem Phileros.
Mißkommen dem Prometheus.

Im allgemeinen beſchrieben.

Krieger von der Expedition.
Hirten als Gefangene.
Prometheus giebt dieſe frei.
–́ ⏑ | — ⏑ | — ⏓ ithyphallisch.

Prometheus will die Kypſele vergraben und verſtürzt wiſſen.

Krieger wollen ſie zerſchlagen, den Inhalt rauben.
Prometheus inſiſtirt auf unbedingtes Beſeitigen.

Turba, retardirend, bewundernd, gaffend, berathend.
NB. Göttergabe.
Der einzelne kann ſie ablehnen, nicht die Menge.
Schmiede wollen das Gefäß ſchützen, und es allenfalls ſtückweis auseinandernehmen, um daran zu lernen.

Epimeleia.

Weiſſagung.
Auslegung der Kypſele.
Vergangnes in ein Bild verwandeln.
Poetiſche Reue. Gerechtigkeit.

Epimetheus.

Das Zertrümmern, Zerſtücken, Verderben da capo.

Pandora (erſcheint).

Paralyſirt die Gewaltſamen.
Hat Winzer, Fiſcher, Feſtleute, Hirten auf ihrer Seite.
Glück und Bequemlichkeit, die ſie bringt.
Symboliſche Fülle.
Jeder eignet ſich's zu.

Schönheit, Frömmigkeit, Ruhe, Sabbat, Moria.

Phileros, Epimeleia, Epimetheus für ſie.

Prometheus entgegen.

Winzer. Umpflanzung.
Schmiede offeriren Bezahlung.
Handelsleute. Jahrmarkt. (Eris golden ꝛc.)
Krieger. Geleite.

Pandora.

An die Götter. An die Erdenſöhne. Würdiger Inhalt der Kypſele.

Kypſele ſchlägt ſich auf:
Tempel. Sitzende Dämonen. Wiſſenſchaft, Kunſt. Vorhang.

Phileros. Epimeleia.
Prieſterſchaft.

Wechſelrede der Gegenwärtigen.
Wechſelgeſang, anfangs an Pandora.

Helios.
Verjüngung des **Epimetheus.**
Pandora mit ihm emporgehoben.
Einſegnung der Prieſter.
Chöre.

Elpore thraſeia.
(hinter dem Vorhang hervor)
ad spectatores.

Nausikaa.

Ein Trauerſpiel.

Fragmentariſch.

Schema.

Erſter Aufzug.

1) Mädchen. Ballſpiel. 2) Ulyſſes allein. 3) Arete. Xanthe. 4) Die Vorigen. Ulyſſes. 5) Ulyſſes.

III. Xanthe. Frühling neu. Arete. Bekenntniß. Bräutigamszeit. Vater. Mutter.
IV. Gärten des Vaters. Erſtes Bedürfniß. Kleid. Hunger. Durſt.
V. Vorſicht ſeines Betragens. Unverheirathet.

Zweiter Aufzug.

1) Alkinous. 2) Alkinous. Sohn. 3) Die Vorigen. Arete. 4) Die Vorigen. Ulyſſes. 5) Ulyſſes. Nereus.

I. Früchte, vom Sturm heruntergeworfen. Blumen zerſtört. Latten zu befeſtigen. Sohn. Tochter.
II. Sohn. Geſchichte. Beſchreibung des Sturms. Abfahrt. Delphinen ꝛc.
III. Tochter. Wäſche ſelbſt für den Vater bereitet. Sie erblickt Ulyſſen.
IV. Ulyſſes als Gefährte des Ulyſſes. Bitte der Heimfahrt. Bereitung des Nöthigen.
V. Ulyſſes. Nereus. Frage nach ſeinem Schickſale. Bitte ſeinen Gefährten zu helfen. Gegenſatz des Mannes, der mit Gewalt, der mit Schätzen kommt.

Dritter Aufzug.

1) Arete. Xanthe. 2) Die Vorigen. Nereus. 3) Arete. 4) Ulyſſes. Arete. 5) Arete.

I. Ausſuchen der Kleider und Geſchenke. Lob des Ulyſſes. Eröffnung der Leidenſchaft.
II. Nereus' Lob des Ulyſſes. Männliches Betragen. Wille des Vaters, daß ihm Kleider und Geſchenke gegeben werden. Scherz des Bruders. Abſchied des Ulyſſes.
III. Und er ſoll ſcheiden.
IV. Frage, unverheirathet. Die ſchöne Gefangene. Er lobt ihr Land, und ſchilt ſeines. Sie giebt ihm zu verſtehen, daß er bleiben kann.

Vierter Aufzug.

1) Alkinous. Die Aelteſten. 2) Die Vorigen. Sohn. 3) Die Vorigen. Arete. 4) Die Vorigen. Ulyſſes.

Fünfter Aufzug.

1) Arete. 2) Alkinous. Ulyſſes. Sohn. 3) Xanthe. 4) Alkinous. Ulyſſes. 5) Bote. 6) Alkinous. Ulyſſes. 7) Xanthe. 8) Die Vorige. Sohn. 9) Die Vorigen. Die Leiche.

IV. Scheiden. Dank. Tochter läßt ſich nicht ſehen. Scham. Er ſolle ſie nicht falſch beurtheilen. Es ſey ſein eigen Werk. Ulyſſes. Vorwurf. Er will nicht ſo ſcheiden. Trägt ſeinen Sohn an. Arete will die Tochter nicht geben. Ulyſſes. Ueberredung. Alkinous will gleich. Ulyſſes will ſeinen Sohn bringen. Sie ſollen ſich wählen. Alkinous. Hochzeittag. Ausſtattung.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Aretens Jungfrauen, eine ſchnell nach der andern.

Erſte (ſuchend).
Nach dieſer Seite flog der Ball! — Er liegt
Hier an der Erde. Schnell faſſ' ich ihn auf,
Und ſtecke mich in das Gebüſche! Still!
(Sie verbirgt ſich.)

Zweite.
Du haſt ihn fallen ſehen?

Dritte.
Gewiß, er fiel
Gleich hinter dieß Geſträuch im Bogen nieder.

Zweite.
Ich ſeh' ihn nicht!

Dritte.
Noch ich.

Zweite.
Mir ſchien, es lief
Uns Tyche ſchon, die ſchnelle, leicht voraus.

Erſte (aus dem Gebüſch zugleich rufend und werfend).
Er kommt! er trifft!

Zweite.
Ai!

Dritte.
Ai!

Erſte (hervortretend).
Erſchreckt ihr ſo
Vor einer Freundin? Nehmt vor Amors Pfeilen
Euch in Acht! ſie treffen unverſehener
Als dieſer Ball.

Zweite (den Ball aufraffend).
Er ſoll! er ſoll zur Strafe
Dir um die Schultern fliegen!

Erſte (laufend).
Werft! ich bin ſchon weit!

Dritte.
Nach ihr! nach ihr!

Zweite (wirft).
Er reicht ſie kaum, er ſpringt
Ihr von der Erde nur vergebens nach.
Komm mit! Geſchwind! daß wir des Spiels ſo lang'
Als möglich iſt genießen, frei für uns
Nach allem Willen ſcherzen; denn ich fürchte,
Bald eilt die Fürſtin nach der Stadt zurück.
Sie iſt ſeit dieſem heitern Frühlingsabend
Nachdenklicher als ſonſt, und freut ſich nicht
Mit uns zu lachen und zu ſpielen, wie
Sie ſtets gewohnt war. Komm! ſie rufen ſchon.

Zweiter Auftritt.

Ulyſſes (aus der Höhle tretend).
Was rufen mich für Stimmen aus dem Schlaf?
Wie ein Geſchrei, ein laut Geſpräch der Frauen
Erklang mir durch die Dämmrung des Erwachens.
Hier ſeh' ich niemand! Scherzen durch's Gebüſch
Die Nymphen? oder ahmt der friſche Wind,
Durch's hohe Rohr des Fluſſes ſich bewegend,
Zu meiner Qual die Menſchenſtimmen nach?
Wo bin ich hingekommen? welchem Lande
Trug mich der Zorn des Wellengottes zu?
Iſt's leer von Menſchen, weh mir Verlaßnen!
Wo will ich Speiſe finden, Kleid und Waffe?
Iſt es bewohnt von Rohen, Ungezähmten,
Dann wehe doppelt mir! dann übe auf's neue
Gefahr und Sorge dringend Geiſt und Hände.

O Noth! Bedürfniß o! Ihr ſtrengen Schweſtern,
Ihr haltet, eng begleitend, mich gefangen!
So kehr' ich von der zehenjähr'gen Mühe
Des wohlvollbrachten Krieges wieder heim,
Der Städtebändiger, der Sinnbezwinger!
Der Bettgenoß unſterblich ſchöner Frauen!
Ins Meer verſanken die erworbnen Schätze,
Und ach, die beſten Schätze, die Gefährten,
Erprobte Männer, in Gefahr und Mühe
An meiner Seite lebenslang gebildet,
Verſchlungen hat der tauſendfache Rachen
Des Meeres die Geliebten, und allein,
Nackt und bedürftig jeder kleinen Hülfe,
Erheb' ich mich auf unbekanntem Boden
Vom ungemeßnen Schlaf. Ich irrte nicht!
Ich höre das Geſchwätz vergnügter Mädchen.
O daß ſie freundlich mir und zarten Herzens
Dem Vielgeplagten doch begegnen möchten,
Wie ſie mich einſt, den Glücklichen, empfingen!
Ich ſehe recht! die ſchönſte Heldentochter
Kommt hier, begleitet von bejahrtem Weibe,
Den Sand des Ufers meidend, nach dem Haine.
Verberg' ich mich ſo lange, bis die Zeit,
Die ſchickliche, dem klugen Sinn erſcheint.

Dritter Auftritt.

Nauſikaa. Eurymeduſa.

Nauſikaa.

Laß ſie nur immer ſcherzen! denn ſie haben
Schnell ihr Geſchäft verrichtet. Unter Schwätzen
Und Lachen ſpülte friſch und leicht die Welle
Die ſchönen Kleider rein: die hohe Sonne,
Die allen hilft, vollendete gar leicht
Das Tagewerk. Gefaltet ſind die Schleier,
Die langen Kleider, deren Weib und Mann
Sich immer, reinlich wechſelnd, gern erfreut.
Die Körbe ſind geſchloſſen; leicht und ſanft
Bringt der bepackte Wagen uns zur Stadt.

Eurymeduſa.

Ich gönne gern den Kindern ihre Luſt,
Und was du willſt geſchieht. Ich ſah dich ſtill
Beiſeit am Fluſſe gehen, keinen Theil
Am Spiele nehmen, nur gefällig ernſt
Zu dulden mehr als dich zu freuen. Darf
Ich — — —

Nauſikaa.

Geſteh' ich dir, geliebte Herzensfreundin,
Warum ich heut ſo früh in deine Kammer
Getreten bin, warum ich dieſen Tag
So ſchön gefunden, unſer weibliches
Geſchäft ſo ſehr beſchleunigt, Roß und Wagen
Von meinem Vater dringend mir erbeten,
Warum ich jetzt auch ſtill und ſinnend wandle:
So wirſt du lächeln, daß mich hat ein Traum,
Ein Traum verführt, der einem Wunſche gleicht.

Eurymeduſa.

Erzähle mir! denn alle ſind nicht leer
Und ohne Sinn die flüchtigen Gefährten
Der Nacht. Bedeutend find' ich ſtets
Die ſanften Träume, die der Morgen uns
Um's Haupt bewegt.

Nauſikaa.

So war der meine. Spät
Noch wacht' ich: denn mich hielt das Sauſen
Des ungeheuren Sturms nach Mitternacht
Noch munter. — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Schilt die Thräne nicht,
Die mir vom Auge fließt!

Dann ſchweigen ſie und ſehn einander an.

Und wie der arme, letzte Brand
Von großer Herdesgluth mit Aſche
Des Abends überdeckt wird, daß er Morgens
Dem Hauſe Feuer gebe, lag
In Blätter eingeſcharrt . . .

Ein gottgeſendet Uebel ſieht der Menſch,
Der klügſte, nicht voraus, und wendet's nicht
Vom Hauſe.

Ulyſſes.

Zuerſt verberg' ich meinen Namen: denn
Vielleicht iſt noch mein Name nicht . . . .
Und dann klingt der Name
Ulyſſes wie der Name jedes Knechts.

Nauſikaa.

Du biſt nicht von den trüglichen,
Wie viele Fremde kommen, die ſich rühmen,
Und glatte Worte ſprechen, wo der Hörer
Nichts Falſches ahnet, und zuletzt, betrogen
Sie unvermuthet wieder ſcheiden ſieht.
Du biſt ein Mann, ein zuverläſſiger Mann,
Sinn und Zuſammenhang hat deine Rede. Schön
Wie eines Dichters Lied, tönt ſie dem Ohr,
Und füllt das Herz und reißt es mit ſich fort.

Nauſikaa.

In meines Vaters Garten ſoll die Erde
Dich umgetriebnen, vielgeplagten Mann
Zum freundlichſten empfangen . . .
Das ſchönſte Feld hat er ſein ganzes Leben
Bepflanzt, gepflügt und erntet nun im Alter
Des Fleißes Lohn, ein tägliches Vergnügen.
Dort bringen neben Früchten wieder Blüthen,
Und Frucht auf Früchte wechſeln durch das Jahr.
Die Pomeranze, die Citrone ſteht
Im dunkeln Laube, und die Feige folgt
Der Feige. Reich beſchützt iſt rings umher
Mit Aloe und Stachelfeigen,

Daß die verwegne Ziege nicht genäſchig — —
— — — — — — — — — —
Dort wirſt du in dem ſchönen Lande wandeln;
Im Winter Wohlgeruch von Blumen dich erfreun.
Es rieſelt neben dir der Bach, geleitet
Von Stamm zu Stamm. Der Gärtner tränket ſie
Nach ſeinem Willen.

Ein weißer Glanz ruht über Land-und Meer,
Und duftend ſchwebt der Aether ohne Wolken.

Und nur die höchſten Nymphen des Gebirgs
Erfreuen ſich des leicht gefallnen Schnees
Auf kurze Zeit.

Du gäbſt ihm gern den beſten, merk' ich wohl.

Du hältſt ihn doch für jung, ſprich, Tyche, ſprich!

Er iſt wohl jung genug; denn ich bin alt,
Und immer iſt der Mann ein junger Mann,
Der einem jungen Weibe wohlgefällt.

Der Mann, der einen ihm vertrauten Schatz
Vergraben .... hatte der
Die Luſt, die jener hat, der ihn dem Meer
Mit Klugheit anvertraut und ....,
Zehnfach beglückt, nach ſeinem Hauſe kehrt?

Alkinous.

O theurer Mann, welch einen Schmerz erregt
Das edle Wort in meinem Buſen! So
Soll jener Tag denn kommen, der mich einſt
Von meiner Tochter trennen wird! Vor dem Tag
Des Todes laſſen ſoll ich ſie,
Und ſenden in ein fernes Land,
Sie, die zu Haus ſo wohl gepflegt — —

Alkinous.

So werde jener Tag, der wieder dich
Mit deinem Sohn zurück zum Feſte bringt,
Der feierlichſte Tag des Lebens mir.

Götz von Berlichingen mit der eiſernen Hand.

Schauſpiel in fünf Aufzügen.

Für die Bühne bearbeitet.

Perſonen:

Kaiſer Maximilian.
Götz von Berlichingen.
Eliſabeth, ſeine Frau.
Maria, ſeine Schweſter.
Carl, ſein Sohn.
Der Biſchof von Bamberg.
Adelbert von Weislingen.
Adelheid von Walldorf.
Franz von Sickingen.
Hans von Selbitz.
Bruder Martin.
Franz, Edelknappe des von Weislingen.
Georg,
Sand, } Knappen des Berlichingen.
Peter,
Der Hauptmann der Reichstruppen.
Edler von Blinzkopf.
Franz Lerſe.
Max Stumpf.
Kaiſerlicher Rath.
Rathsherren von Heilbronn.
Gerichtsdiener.
Zwei Nürnberger Kaufleute.
Sievers,
Metzler, } Anführer der aufrühriſchen Bauern.
Link,
Kohl,
Der Wirth einer Schenke.
Ein Unbekannter.
Vier Boten der Vehme.
Biſchöfliche Reiter.
Reichsknechte.
Reiſige von Berlichingen.
Der Zigeunerhauptmann.
Die Altmutter.
Die Tochter.
Ein Knabe.
Mehrere Zigeuner.
Maskengefolge der Adelheid.
Frauen und Hausgenoſſen auf Jarthauſen.

Erſter Aufzug.

Herberge.

Erſter Auftritt.

Metzler. Sievers. Zwei Bambergiſche Knechte. Der Wirth. Dann **Sand** und **Peter.**

Sievers. Hänſel, noch ein Glas Branntwein, und meß chriſtlich.

Wirth. Du biſt der Nimmerſatt.

Metzler (zu Sievers). Erzähl das noch einmal vom Berlichingen! Die Bamberger dort ärgern ſich, ſie möchten ſchwarz werden.

Sievers. Bamberger? Was thun die hier?

Metzler. Der Weislingen iſt oben auf dem Schloß beim Herrn Grafen ſchon zwei Tage; dem haben ſie das Geleit gegeben Ich weiß nicht, wo her er kommt; ſie warten auf ihn; er geht zurück nach Bamberg.

Sievers. Wer iſt der Weislingen?

Metzler. Des Biſchofs rechte Hand, ein gewaltiger Herr, der dem Götz auch auf den Dienſt lauert.

Sievers. Er mag ſich in Acht nehmen.

Metzler. Ich bitte dich, erzähl's doch noch einmal! (Vorſätzlich laut.) Seit wann hat denn der Götz wieder Händel mit dem Biſchof von Bamberg? Es hieß ja, alles wäre vertragen und geſchlichtet.

Sievers. Ja, vertrag du mit den Pfaffen! Wie der Biſchof ſah, er richtet nichts aus und zieht immer den Kürzern, kroch er zum Kreuz und war geſchäftig, daß der Vergleich zu Stand käm. Und der getreuherzige Berlichingen gab unerhört nach, wie er immer thut, wenn er im Vortheil iſt.

Metzler. Gott erhalt ihn! Ein rechtſchaffner Herr!

Sievers. Nun denk, iſt das nicht ſchändlich? Da werfen ſie ihm einen Buben nieder, da er ſich nichts weniger verſieht. Wird ſie aber ſchon wieder dafür zauſen!

Metzler. Es iſt doch dumm, daß ihm der letzte Streich mißglückt iſt! Er wird ſich garſtig erboßt haben.

Sievers. Ich glaub nicht, daß ihn lange was ſo verdroſſen hat. Denk auch! alles war auf's genauſte verkundſchaftet, wann der Biſchof aus dem Bad kam, mit wie viel Reitern, welchen Weg? und wenn's nicht wär durch falſche Leut verrathen worden, wollt er ihm das Bad geſegnet und ihn ausgerieben haben.

Erſter Reiter (der ſich indeß genähert). Was ſcalirt ihr auf unſern Biſchof? Ich glaub, ihr ſucht Händel.

Sievers. Zäumt eure Pferde! ihr habt an unſrer Krippe nichts zu ſuchen.

Zweiter Reiter. Wer heißt euch von unſerm Biſchof deſpectirlich reden?

Sievers. Hab ich euch Red und Antwort zu geben? Seht doch den Fratzen! (Erſter Reiter ſchlägt ihn hinter die Ohren.)

Metzler. Schlag den Hund todt! (Sie fallen über ihn her.)

Zweiter Reiter. Komm her, wenn du's Herz haſt.

Wirth (reißt ſie aus einander). Wollt ihr Ruhe haben! Tauſend Schwerenoth! ſchert euch hinaus, wenn ihr was auszumachen habt. In meinem Hauſe ſoll's ehrlich und ordentlich zugehen. (Er ſchiebt die Reiter hinaus.) Und ihr Eſel, was fangt ihr an?

Metzler. Nur nicht geſchimpft, Hänſel! ſonſt kommen wir dir über die Glatze. Deine Grobheit leiden wir nicht mehr.

Wirth. Ei, ſieh den vornehmen Herrn!

Metzler. Vornehm genug! Ein Bauer iſt jederzeit ſo gut, als ein Reiter, und vielleicht ſo gut, als ein Ritter. Es wird ſich zeigen! Komm Kamerad, wir wollen die da draußen durchbläuen. (Sie gehen nach dem Hintergrunde. Zwei Berlichingiſche Reiter kommen, und nehmen Sievers mit hervor. Metzler geht hinaus.)

Faud. Was giebt's da?

Sievers. Ei guten Tag, Faud! Peter, guten Tag! woher?

Peter. Daß du dich nicht unterſtehſt zu verrathen, wem wir dienen.

Sievers. Da iſt euer Herr Götz wohl auch nicht weit?

Faud. Halt dein Maul! Habt ihr Händel?

Sievers. Ihr ſeyd den Kerls begegnet draußen, 's ſind Bamberger.

Faud. Was thun die hier?

Sievers. Der Weislingen iſt droben auf dem Schloſſe beim gnädigen Herren; den haben ſie geleitet.

Faud. Der Weislingen?

Metzler (der mit zwei ſchweren Prügeln zurückkommt). Wo bleibſt du? Komm heraus! friſch und hilf mir zuſchlagen!

Faud (indem ſich jene ein wenig entfernen). Peter, das iſt ein gefunden Freſſen! Sagte ich dir nicht, er wäre hierher. Hätten wir dort drüben doch eine Weile paſſen können!

Sievers (zu Metzler). Höre, wenn ſich die beiden Reiter zu uns ſchlügen, es wäre doch ſichrer!

Metzler. Wir brauchen ſie nicht.

Sievers. Succurs iſt doch beſſer.

Faud (zum Wirth). Iſt der Beſuch ſchon lange auf dem Schloß?

Wirth. Schon zwei Tage. Er will eben fort; die Pferde ſind ſchon geſattelt.

Faud. Wir thun auch wohl und machen uns weiter.

Sievers. Helft uns doch erſt die Bamberger durchprügeln!

Peter. Ihr ſeyd ja ſchon zu zwei! Wir müſſen fort! Adies! (Ab mit Faud.)

Metzler. Schuften die Reiter! Wenn man ſie nicht bezahlt, thun ſie dir keinen Streich. Sie ſehen aus, als hätten ſie einen Anſchlag. Wem dienen ſie?

Sievers. Ich ſoll's nicht ſagen; ſie dienen dem Götz.

Bambergiſche Reiter (an der Thüre). Heraus, heraus, wenn ihr Herz habt.

Metzler. Komm! So lange ich einen Bengel habe, fürchte ich ihre Bratſpieße nicht. (Beide ab.)

Wirth (allein). Sie müſſen ſämmtlich wacker zuſchlagen, wenn jeder die Prügel kriegen ſoll, die er verdient. Das wollen wir nun ganz gelaſſen mitanſehn. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Wald, eine geringe Hütte im Hintergrunde.

Götz.

Wo meine Knechte bleiben! Auf und ab muß ich gehen, ſonſt übermannt mich der Schlaf. Fünf Tage und Nächte ſchon auf der Lauer. Es wird einem ſauer gemacht das biſchen Leben und Freiheit. Dafür, wenn ich dich habe, Weislingen, will ich mir's wohl ſeyn laſſen. (Er greift nach dem Becher.) Wieder leer! — Georg! — So lange es daran nicht mangelt und an friſchem Muth, ſollen Herrſchſucht und Ränke mir nichts anhaben. — Georg! — Schickt nur, Pfaffen, euren gefälligen Weislingen herum zu Vettern und Gevattern! laßt mich anſchwärzen! Nur immer zu! Ich bin wach. Du warſt mir entwiſcht, Biſchof! So mag denn dein lieber Weislingen die Zeche bezahlen. — Georg! Hört der Junge nicht? Georg! Georg!

Dritter Auftritt.

Götz. Georg, mit Panzer und Blechhaube eines Erwachſenen gerüſtet.

Georg. Geſtrenger Herr!

Götz. Wo ſteckſt du? Haſt du geſchlafen? Was zum Henker treibſt du für Mummerei? Komm her! du ſiehſt gut aus. Schäme dich nicht, Junge! Du biſt brav! Ja, wenn du ihn ausfüllteſt! Es iſt Hanſens Küraß?

Georg. Er wollt ein wenig ſchlafen, und ſchnallt ihn aus.

Götz. Er iſt bequemer als ſein Herr.

Georg. Zürnt nicht! Ich nahm ihn leiſe weg und legt ihn an, band mir die Pickelhaube feſt und holte meines Vaters altes Schwert von der Wand, lief auf die Wieſe und zog's aus.

Götz. Und hiebſt um dich herum? Da wird's den Hecken und Dornen gut gegangen ſeyn. — Schläft Hans?

Georg. Auf euer Rufen ſprang er auf und ſchrie mir zu, daß ihr rieft. Da wollt ich den Panzer ausſchnallen, da hört ich euch zwei-, dreimal. Da verknötelt ich die Riemen an der Haube, und da bin ich nun.

Götz. Geh! Bring Hanſen die Waffen wieder, und ſag ihm, er ſoll bereit ſeyn, ſoll nach den Pferden ſehen.

Georg. Die hab ich recht ausgefüttert und wieder aufgezäumt. Ihr könnt aufſitzen, wann ihr wollt.

Götz. Fülle mir den Becher nochmals! Gieb Hanſen auch einen; ſag ihm, er ſoll munter ſeyn, es gilt. Ich hoffe jeden Augenblick meine Kundſchafter ſollen zurückkommen.

Georg. Ach, geſtrenger Herr!

Götz. Was haſt du?

Georg. Darf ich nicht mit?

Götz. Ein andermal, Georg, wenn wir Kaufleute fangen und Fuhren wegnehmen.

Georg. Ein andermal, das habt ihr ſchon oft geſagt. Oh, dießmal! dießmal! Ich will nur hintendrein laufen, nur auf der Seite lauern. Ich will euch die verſchoſſenen Bolzen wiederholen.

Götz. Das nächſtemal, Georg! Du ſollſt erſt ein Wamms haben, eine Blechhaube und einen Spieß.

Georg. Nehmt mich mit! Wär ich neulich dabei geweſen, ihr hättet die Armbruſt nicht verloren.

Götz. Weißt du das?

Georg. Ihr warft ſie dem Feind an den Kopf, und einer von den Fußknechten hob ſie auf; weg war ſie! Gelt ich weiß?

Götz. Erzählen dir das meine Knechte?

Georg. Wohl. Dafür pfeif ich ihnen auch, wann wir die Pferde ſtriegeln, allerlei Weiſen, und lerne ſie allerlei luſtige Lieder.

Götz. Du biſt ein braver Junge!

Georg. Nehmt mich mit, daß ich's zeigen kann!

Götz. Das nächſtemal, auf mein Wort! Unbewaffnet, wie du biſt, ſollſt du nicht in Streit. Die künftigen Zeiten brauchen auch Männer. Ich ſage dir, Knabe, es wird eine theure Zeit werden: Fürſten werden ihre Schätze bieten um einen Mann, den ſie jetzt haſſen und verfolgen. Geh, Georg, gieb Hanſen ſeinen Küraß wieder, und bring mir Wein. (Georg ab.) Wo meine Knechte bleiben! Es iſt unbegreiflich. — Ein Mönch! Wo kommt der noch her?

Vierter Auftritt.

Götz. Bruder Martin. Dann Georg.

Götz. Ehrwürdiger Vater, guten Abend! Woher ſo ſpät?

Martin. Dank euch, edler Herr! Und bin vor der Hand nur demüthiger Bruder, wenn's ja Titel ſeyn ſoll, Auguſtin mit meinem Kloſternamen; doch hör ich am liebſten Martin, meinen Taufnamen.

Götz. Ihr ſeyd müd, Bruder Martin, und ohne Zweifel durſtig! (Georg bringt Wein.) Da kommt der Wein eben recht.

Martin. Für mich einen Trunk Waſſer. (Georg ab.) Ich darf keinen Wein trinken.

Götz. Iſt das wider euer Gelübde?

Martin. Nein, Herr! es iſt nicht wider mein Gelübde, Wein zu trinken; weil aber der Wein wider mein Gelübde iſt, ſo trinke ich keinen Wein.

Götz. Wie verſteht ihr das?

Martin. Wohl euch, daß ihr's nicht verſteht! Eſſen und Trinken, meine ich, iſt des Menſchen Leben.

Götz. Wohl.

Martin. Wenn ihr geſſen und trunken habt, ſeyd ihr wie neu geboren. Der Wein erfreut des Menſchen Herz, und die Freudigkeit iſt die Mutter aller Tugenden. Wenn ihr Wein trunken habt, ſeyd ihr alles doppelt was ihr ſeyn ſollt, noch einmal ſo leicht denkend, noch einmal ſo unternehmend, noch einmal ſo ſchnell ausführend.

Götz. Wie ich ihn trinke iſt es wahr.

Martin. Davon red' ich auch. Aber wir — (Georg mit einem Becher; er ſetzt zugleich den Tiſch vor.)

Götz (zieht ihn an die Seite). Geh auf den Weg nach Dachsbach, und lege dich mit dem Ohr auf die Erde, ob du nicht Pferde kommen hörſt, und ſey gleich wieder hier! (Georg ab.)

Martin. Aber wir, wenn wir geſſen und trunken haben, ſind wir gerade das Gegentheil von dem, was wir ſeyn ſollen, faul zu jedem ſtillen Beruf, ungeſchickt zum Nachdenken, zerſtreut im Gebet und unruhig auf unſerm Lager.

Götz. Ein Glas, Bruder Martin, wird euch nicht im Schlaf ſtören. Ihr ſeyd heute viel gegangen. (Bringt's ihm.) Glück zum Beruf!

Martin. Zum Müßiggange wollt ihr ſagen. Hätte mich Gott zum Gärtner oder Laboranten gemacht! ich könnte glücklich ſeyn. Mein Abt liebt mich; mein Kloſter iſt Erfurt in Sachſen; er weiß, ich kann nicht ruhen; da ſchickt er mich herum, wo was zu betreiben iſt. Ich gehe zum Biſchof von Conſtanz.

Götz. Gute Verrichtung!

Martin. Gleichfalls!

Götz. Was ſeht ihr mich ſo an, Bruder?

Martin. Daß ich in euren Harniſch verliebt bin.

Götz. Hättet ihr Luſt zu einem? Es iſt ſchwer und beſchwerlich ihn zu tragen.

Martin. Was iſt nicht beſchwerlich auf dieſer Welt! Und mir kommt nichts beſchwerlicher vor, als nicht Menſch ſeyn dürfen. O Herr! was ſind die Mühſeligkeiten eures Lebens gegen die Jämmerlichkeiten eines Standes, der die beſten Triebe, durch die wir werden, wachſen und gedeihen, aus mißverſtandener Begierde Gott näher zu rücken, verdammt!

Götz. Wäre euer Gelübde nicht ſo heilig, ich wollte euch bereden, einen Harniſch anzulegen, wollt euch ein Pferd geben, und wir zögen mit einander.

Martin. Wollte Gott, meine Schultern fühlten Kraft den Harniſch zu ertragen, und mein Arm die Stärke, einen Feind vom Pferd zu ſtechen! — Arme ſchwache Hand, von jeher gewohnt Kreuze und Friedensfahnen zu führen, wie wollteſt du Lanze und Schwert regieren? Meine Stimme, nur zu Ave und Hallelujah geſtimmt, würde dem Feind ein Herold meiner Schwäche ſeyn, wenn ihn euer Ruf überwältigte. Kein Gelübde ſollte mich abhalten wieder in den Orden zu treten, den mein Schöpfer ſelbſt geſtiftet hat.

Götz. Glückliche Wiederkehr!

Martin. Das trinkt nur für euch! Wiederkehr in meinen Käfig iſt allemal unglücklich. Wenn ihr wiederkehrt, Herr, in eure Mauern, mit dem Bewußtſeyn eurer Tapferkeit und Stärke, der keine Müdigkeit etwas anhaben kann, euch zum erſtenmal nach langer Zeit, ſicher vor feindlichem Ueberfall, entwaffnet auf euer Bette ſtreckt, und euch nach dem Schlaf dehnt, der euch beſſer ſchmeckt, als mir der Trunk nach langem Durſt: da könnt ihr von Glück ſagen!

Götz. Dafür kommt's auch ſelten.

Martin (feuriger). Und iſt, wenn's kommt, ein Vorſchmack des Himmels. — Wenn ihr zurückkehrt, mit der Beute eurer Feinde beladen, und euch erinnert: den ſtach ich vom Pferd, eh er ſchießen konnte, und den rannt ich ſammt dem Pferde nieder — und dann reitet ihr zu eurem Schloß hinauf, und —

Götz. Was meint ihr?

Martin. Und eure Weiber! (Er nimmt den Becher.) Auf die Geſundheit eurer Frau! (Wiſcht ſich die Augen.) Ihr habt doch eine?

Götz. Ein edles, vortreffliches Weib!

Martin. Wohl dem, der ein tugendſam Weib hat! deß lebt er noch eins ſo lange. Ich kenne keine Weiber, und doch war die Frau die Krone der Schöpfung!

Götz (für ſich). Er dauert mich! Das Gefühl ſeines Standes frißt ihm das Herz.

Georg (kommt geſprungen). Herr! ich höre Pferde im Galopp! zwei! es ſind ſie gewiß.

Götz. Führ mein Pferd heraus! Hans ſoll aufſitzen! (Georg geht und nimmt den Tiſch ſammt den Bechern mit.) Lebt wohl, theurer Bruder! Gott geleit euch! Seyd muthig und geduldig! Gott wird euch Raum geben.

Martin. So geſchehe es. Aber jetzt vor dem Abſchied bitt ich um euren Namen.

Götz. Verzeiht mir! Lebt wohl! (Reicht ihm die linke Hand.)

Martin. Warum reicht ihr mir die Linke? bin ich die ritterliche Rechte nicht werth?

Götz. Und wenn ihr der Kaiſer wärt, ihr müßtet mit dieſer fürlieb nehmen. Meine Rechte, obgleich im Kriege nicht unbrauchbar, iſt gegen den Druck der Liebe unempfindlich: ſie iſt eins mit ihrem Handſchuh; ihr ſeht, er iſt Eiſen.

Martin. So ſeyd ihr Götz von Berlichingen! Ich danke dir, Gott, daß du mich ihn haſt ſehen laſſen, dieſen Mann, den die Mächtigen haſſen, und zu dem die Bedrängten ſich wenden! (Er nimmt ihm die rechte Hand). Laßt mir dieſe Hand, laßt mich ſie küſſen!

Götz. Ihr ſollt nicht.

Martin. Laßt mich! Du, mehr werth als Reliquienhand, durch die das heiligſte Blut gefloſſen iſt! Todtes Werkzeug, belebt durch des edelſten Geiſtes Vertrauen auf Gott! (Georg bringt Helm und Lanze. Götz bewaffnet ſich.) Es war ein Mönch bei uns vor Jahr und Tag, der euch beſuchte, wie ſie euch abgeſchoſſen ward vor Landshut. Der konnte nicht enden, wie viel ihr littet, und wie es euch doch nur am meiſten ſchmerzte zu eurem Beruf verſtümmelt zu ſeyn, und wie euch einfiel, von einem gehört zu haben der auch nur Eine Hand hatte, und als tapferer Reitersmann doch noch lange diente. Ich werde das nie vergeſſen!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Hans. Peter.

(Götz tritt zu den Knechten: ſie reden heimlich.)

Martin (fortfahrend). Das werd ich nie vergeſſen, wie er im edelſten, einfältigſten Vertrauen zu Gott ſprach: Und wenn ich zwölf Hände hätte, und deine Gnade wollte mir nicht, was würden ſie mir fruchten? So aber kann ich mit Einer —

Götz. In den Haslacher Wald alſo. (Zu Martin.) Lebt wohl, werther Bruder Martin!

Martin. Vergeßt mich nicht, wie ich eurer nicht vergeſſe.

Götz. Wer weiß, wo wir uns wiederfinden! Und wenn ihr wacker auf euren Wegen bleibt, ich wacker auf den meinigen fortſchreite, ſo müſſen wir uns irgendwo wiederbegegnen. Ungerechtigkeit, Uebermuth, Bedrängung, Argliſt, Betrug ſchalten ſo gut im Kloſter als im Freien. Bekämpft ſie mit geiſtlichen Waffen in heiliger Stille! laßt mich das Eiſen durch's offne Feld gegen ſie führen! Gott ſegne jede redliche Bemühung, und helf uns beiden! (Götz ab mit den Knechten.)

Martin. Wie mir's ſo eng ward um's Herz, da ich ihn ſah! Er ſprach noch nicht, und mein Geiſt konnte ſchon den ſeinigen unterſcheiden. Ein tüchtiger Mann kündet ſich gleich an.

Georg. Ehrwürdiger Herr, ihr ſchlaft doch bei uns?

Martin. Kann ich ein Bett haben?

Georg. Nein, Herr! Ich kenne Betten nur vom Hörenſagen; in unſrer Herberg iſt nichts als Stroh.

Martin. Auch gut. Wie heißt du?

Georg. Georg, ehrwürdiger Herr!

Martin. Georg! — Da haſt du einen tapfern Patron.

Georg. Sie ſagen, er wär ein Reiter geweſen. Das will ich auch ſeyn.

Martin. Warte! (Er zieht ein Gebetbuch hervor und giebt dem Buben einen Heiligen.) Da haſt du ihn. Folge ſeinem Beiſpiel, ſey brav und fürchte Gott! (Ab.)

Georg (das Bild betrachtend). Ach ein ſchöner Schimmel! Wenn ich einmal ſo einen hätte! — Und die goldene Rüſtung! — Das iſt ein garſtiger Drache. — Jetzt ſchieß ich nach Sperlingen! — Heiliger Georg! mache mich ſtark und rüſtig! Gieb mir ſo eine Lanze, Rüſtung und Pferd, dann laß mir die Drachen kommen. (Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Jarthauſen. Saal.

Eliſabeth. Marie. Carl.

Eliſabeth. Ich kann nicht begreifen, wo mein Herr bleibt. Schon fünf Tag und Nächte, daß er weg iſt. Und er hoffte ſo bald ſeinen Streich auszuführen.

Marie. Mich ängſtigt's lange. Wenn ich ſo einen Mann haben ſollte, der ſich immer Gefahren ausſetzte, ich ſtürbe im erſten Jahre.

Eliſabeth. Dafür dank ich Gott, daß er mich härter zuſammengeſetzt hat.

Carl. Aber muß denn der Vater ausreiten, wenn's ſo gefährlich iſt?

Marie. Es iſt ſein guter Wille ſo.

Eliſabeth. Wohl muß er, lieber Carl.

Carl. Warum denn?

Eliſabeth. Weißt du noch, wie er das letztemal ausritt, da er dir Kuchen mitbrachte?

Carl. Bringt er mir wieder mit?

Eliſabeth. Ich glaube wohl. Siehſt du, da war ein Schneider von Stuttgart, der war ein trefflicher Schütze und hatte zu Cöln auf'm Schießen das Beſte gewonnen.

Carl. War's viel?

Eliſabeth. Hundert Gulden. Und darnach wollten ſie's ihm nicht geben.

Marie. Gelt, das iſt garſtig, Carl?

Carl. Garſtige Leut!

Eliſabeth. Da kam der Schneider zu deinem Vater, und bat ihn, er möchte ihm zu ſeinem Gelde verhelfen. Und da ritt er aus und nahm den Cölnern ein paar Kaufleute weg und plagte ſie ſo lange, bis ſie das Geld herausgaben. Wärſt du nicht auch ausgeritten?

Carl. Nein! da muß man durch einen dicken, dicken Wald; ſind Zigeuner und Hexen drin.

Eliſabeth. Iſt ein rechter Burſch, fürcht't ſich für Hexen.

Marie. Du thuſt beſſer, Carl, lebe du einmal auf deinem Schloß, als ein frommer chriſtlicher Ritter. Auf ſeinen eigenen Gütern findet man zum Wohlthun Gelegenheit genug. Die rechtſchaffenſten Ritter begehen mehr Ungerechtigkeit als Gerechtigkeit auf ihren Zügen. Ja, und ich kann es keinem Friedliebenden verdenken, wenn er ſich aus dieſer wilden Welt heraus und in ein Kloſter begiebt.

Eliſabeth. Schweſter, du weißt nicht was du redſt. Gebe nur Gott, daß unſer Junge mit der Zeit brav und nicht etwa zum Duckmäuſer wird, zu ſo einem Weislingen, der überall für einen vortrefflichen Mann gilt, und ſo treulos an deinem Bruder handelt.

Marie. Wir wollen nicht richten, Eliſabeth. Mein Bruder iſt ſehr erbittert, du auch. Ich bin bei der ganzen Sache mehr Zuſchauer, und kann billiger ſeyn.

Eliſabeth. Er iſt nicht zu entſchuldigen.

Marie. Gar manches, was man von ihm ſpricht, hat mich für ihn eingenommen. Erzählte nicht ſelbſt dein Mann ſo viel Liebes und Gutes von ihm? Wie glücklich war ihre Jugend, da ſie zuſammen als Edelknaben den Markgrafen bedienten!

Eliſabeth. Das mag ſeyn! Nur ſag, was kann der Menſch je Gutes gehabt haben, der ſich von ſeinem beſten, treuſten Kameraden lostrennt, ſeine Dienſte den Feinden eines edlen Freundes verkauft, und unſern trefflichen Kaiſer, der uns ſo gnädig iſt, mit falſchen widrigen Vorſtellungen einzunehmen ſucht?
(Man hört von fern eine muntre Melodie eines Blasinſtruments.)

Carl. Der Vater! der Vater! — Der Thürmer bläſ't's Liedel: Heyſa, mach's Thor auf!

Eliſabeth. Da kommt er mit Beute.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Faud.

Faud. Wir haben gejagt! wir haben gefangen! Gott grüß euch, edle Frauen.

Eliſabeth. Alter, habt ihr den Weislingen?

Faud. Ihn und drei Reiter.

Eliſabeth. Wie ging's zu, daß ihr ſo lange bliebt?

Faud. Wir lauerten auf ihn zwiſchen Nürnberg und Bamberg. Er wollte nicht kommen, und wir wußten doch, er war auf dem Wege. Endlich kundſchaften wir ihn aus, er war ſeitwärts gezogen, und ſaß geruhig beim Grafen auf Schwarzenberg.

Eliſabeth. Den möchten ſie auch gern meinem Manne feind haben.

Faud. Ich ſagt's gleich dem Herrn. Auf! und wir ritten in den Haslacher Wald. Und da war's curios, wie wir ſo in der Nacht reiten, hütet juſt ein Schäfer da, und fallen fünf Wölf in die Heerd, und packen weidlich an. Da lachte unſer Herr, und ſagte: Glück zu, lieben Geſellen! Glück überall und uns auch! Und es freut' alle das gute Zeichen. Indem ſo kommt Weislingen hergeritten mit vier Knechten.

Marie. Das Herz zittert mir im Leibe.

Faud. Ich und mein Kamerad, wie's der Herr befohlen hatte, neſtelten uns an ihn, als wären wir zuſammengewachſen, daß er ſich nicht regen noch rühren konnte, und der Herr und Hans fielen über die Knechte her und nahmen ſie in Pflicht. Einer iſt entwiſcht.

Eliſabeth. Nun das wäre glücklich genug gerathen!

Faud. Ja, da half's eben nichts. Wir nahmen Weislingen die ritterlichen Zeichen ab, ſein Schwert, den rechten Sporn und den rechten Handſchuh. Und ſo war's gethan; da war er unſer Gefangner.

Marie. Er wird niedergeſchlagen ſeyn.

Faud. Finſter genug ſieht er aus.

Eliſabeth. Ich bin recht neugierig ihn zu ſehen. Kommen ſie bald?

Marie. Sein Anblick wird mir im Herzen weh thun.

Faud. Sie reiten eben das Thal herauf. Gleich ſind ſie hier.

Eliſabeth. Ich will nur gleich das Eſſen zurecht machen. Hungrig werdet ihr doch alle ſeyn.

Faud. Rechtſchaffen!

Eliſabeth (zu Marien). Nimm die Kellerſchlüſſel und hole vom beſten Wein; ſie haben ihn verdient. (Ab.)

Carl. Ich will mit, Muhme.

Marie. Komm, Burſche. (Ab mit Carl.)

Faud. Der wird nicht ſein Vater; ſonſt ging er mit in Stall.

Achter Auftritt.

Götz. Weislingen. Faud. Peter. Knechte.

Götz (Helm und Schwert abgebend). Schnallt mir den Harniſch auf und gebt mir mein Wamms! Die Bequemlichkeit wird mir wohl thun! Bruder Martin, du ſagteſt recht! Ihr habt uns in Athem gehalten, Weislingen! (Weislingen ſchweigt.) Seyd guten Muths! Kommt, entwaffnet euch! Wo ſind eure Kleider? Ich hoffe, es ſoll nichts verloren gangen ſeyn. — Ich könnt euch auch von meinen Kleidern borgen.

Weislingen. Laßt mich ſo, es iſt all eins.

Götz. Könnt euch ein hübſches, ſaubres Kleid geben; iſt zwar nur leinen: mir iſt's zu eng worden. Ich hatt's auf der Hochzeit meines gnädigen Herrn des Pfalzgrafen an, eben damals, als euer Biſchof ſo giftig über mich wurde. Ich hatte ihm vierzehn Tage vorher zwei Schiffe auf dem Main niedergeworfen. Und ich gehe mit Franzen von Sickingen im Wirthshaus zum Hirſch in Heidelberg die Treppe hinauf. Eh man noch ganz droben iſt, iſt ein Abſatz und ein eiſern Geländerlein; da ſtand der Biſchof, und gab Franzen die Hand, wie er vorbei ging, und gab ſie mir auch, wie ich hintendrein kam. Ich lacht in meinem Herzen und ging zum Landgrafen von Hanau, der mir ein gar lieber Herr war, und ſagte: Der Biſchof hat mir die Hand geben; ich wett er hat mich nicht gekannt. Das hört der Biſchof — denn ich redt laut mit Fleiß — und kam zu uns trotzig und ſagte: Wohl, weil ich euch nicht kannt hab, gab ich euch die Hand. Da ſagt ich: Herre, ich merkt's wohl, daß ihr mich nicht kannet, und hiermit habt ihr eure Hand wieder! Und reicht ſie ihm hin. Da wurd's Männlein ſo roth am Hals wie ein Krebs vor Zorn, und lief in die Stube zum Pfalzgrafen Ludwig und dem Fürſten von Naſſau und klagt's ihnen. Wir haben nachher uns oft was drüber zu gute gethan.

Weislingen. Ich wollte, ihr ließt mich allein.

Götz. Warum das? Ich bitt euch, ſeyd aufgeräumt! Ihr ſeyd in meiner Gewalt, und ich werde ſie nicht mißbrauchen.

Weislingen. Dafür war mir's noch nicht bange. Das iſt eure Ritterpflicht.

Götz. Und ihr wißt, daß die mir heilig iſt.

Weislingen. Ich bin gefangen, und das übrige iſt eins.

Götz. Ihr ſolltet nicht ſo reden. Wenn ihr's mit Tyrannen zu thun hättet, und ſie euch im tiefſten Thurm an Ketten aufhingen, und der Wächter euch den Schlaf wegpfeifen müßte —

Neunter Auftritt.

Vorige. Carl. Knechte mit Kleidern.

(Weislingen entwaffnet ſich.)

Carl. Guten Morgen, Vater!

Götz (küßt ihn). Guten Morgen, Junge! Wie habt ihr die Zeit gelebt?

Carl. Recht geſchickt, Vater! Die Tante ſagt, ich ſey recht geſchickt.

Götz. So!

Carl. Haſt du mir was mitgebracht?

Götz. Dießmal nicht.

Carl. Ich hab viel gelernt.

Götz. Ei!

Carl. Soll ich dir vom frommen Kind erzählen?

Götz. Nach Tiſche.

Carl. Ich weiß noch was.

Götz. Was wird das ſeyn?

Carl. Jaxthauſen iſt ein Dorf und Schloß an der Jaxt, gehört ſeit zweihundert Jahren den Herrn von Berlichingen erb- und eigenthümlich zu.

Götz. Kennſt du den Herrn von Berlichingen? (Carl ſieht ihn ſtarr an. Götz vor ſich.) Er kennt wohl vor lauter Gelehrſamkeit ſeinen Vater nicht. — Wem gehört Jaxthauſen?

Carl. Jaxthauſen iſt ein Dorf und Schloß an der Jaxt.

Götz. Das frag ich nicht. — Ich kannte alle Pfade, Wege und Furten, eh ich wußte, wie Fluß, Dorf und Burg hieß. — Die Mutter iſt in der Küche?

Carl. Ja, Vater! Heute haben wir weiße Rüben und einen Lammsbraten.

Götz. Weißt du's auch, Hans Küchenmeiſter?

Carl. Und für mich zum Nachtiſch hat die Tante einen Apfel gebraten.

Götz. Kannſt du ſie nicht roh eſſen?

Carl. Schmeckt ſo beſſer.

Götz. Du mußt immer was Apartes haben. — Weislingen, ich bin gleich wieder bei euch. Ich muß meine Frau doch ſehen. — Komm mit, Carl.

Carl. Wer iſt der Mann?

Götz. Grüß ihn! bitt ihn, er ſoll luſtig ſeyn!

Carl. Da, Mann, haſt du eine Hand! ſey luſtig! das Eſſen iſt bald fertig.

Weislingen (dem Kinde die Hand reichend). Glückliches Kind! das kein Uebel kennt, als wenn die Suppe lang außen bleibt. Gott laß euch viele Freude am Knaben erleben, Berlichingen!

Götz. Viel Licht, ſtarker Schatten! — Doch ſoll mir alles willkommen ſeyn. Wollen ſehen was es giebt.

(Ab mit Carl.)

Zehnter Auftritt.

Weislingen allein.

O daß ich aufwachte, und das alles wäre ein Traum! In Berlichingens Gewalt, von dem ich mich kaum losgearbeitet hatte, deſſen Andenken ich mied wie Feuer, den ich hoffte zu überwältigen! Und er — der alte treuherzige Götz! Heiliger Gott, was will aus dem allem werden! Rückgeführt, Adelbert, in den Saal, wo wir als Buben unſere Jagd trieben, da du ihn liebteſt, an ihm hingſt wie an deiner Seele. Wer kann ihm nahen und ihn haſſen? Ach! ich bin ſo ganz nichts hier! — Glückſelige Zeiten, ihr ſeyd vorbei, da noch der alte Berlichingen hier am Kamin ſaß, da wir um ihn durch einander ſpielten und uns liebten wie die Engel, da wir hier in der Capelle neben einander knieten und beteten, und in keinem ernſten, keinem heitern Augenblick uns trennen konnten. Dieſer Anblick regt jedes verklungene Gefühl auf, indeß ich zugleich meinen Fürſten, den Hof, die Stadt vor mir ſehe, die meinen Unfall erfahren und lebhaften Theil daran nehmen. Wie ſeltſam drängt ſich hier Gegenwart und Vergangenheit durch einander!

Eilfter Auftritt.

Götz. Weislingen. Ein Knecht mit Kanne und Becher.

Götz. Bis das Eſſen fertig wird, wollen wir eins trinken. Kommt, ſetzt euch, thut, als wenn ihr zu Hauſe wärt. Denkt, ihr ſeyd wieder einmal beim Götz! Haben doch lange nicht beiſammen geſeſſen, lange keine Flaſche mit einander ausgeſtochen. (Bringt's ihm.) Ein fröhlich Herz!

Weislingen. Die Zeiten ſind vorbei.

Götz. Behüte Gott! Zwar vergnügtere Tage werden wir wohl nicht wieder finden, als an des Markgrafen Hof, da wir noch beiſammen ſchliefen und mit einander herumzogen. Ich erinnere mich mit Freuden meiner Jugend. Wißt ihr noch wie ich mit dem Polaken Händel kriegte, dem ich ſein gepicht und gekräuſelt Haar von ungefähr mit dem Aermel verwiſchte?

Weislingen. Es war bei Tiſche, und er ſtach nach euch mit dem Meſſer.

Götz. Den ſchlug ich wacker aus dazumal, und darüber wurdet ihr mit ſeinem Kameraden zu Unfried. Wir hielten immer redlich zuſammen, als gute, brave Jungens, dafür erkannte uns auch jedermann. (Schenkt ein und bringt's ihm.) Caſtor und Pollux! Mir that's immer im Herzen wohl, wenn uns der Markgraf ſo zutrank.

Weislingen. Der Biſchof von Würzburg hatte es aufgebracht.

Götz. Das war ein gelehrter Herr, und dabei ſo leutſelig! Ich erinnere mich ſeiner, ſo lange ich lebe, wie er uns liebkoſ'te, unſere Eintracht lobte und den Menſchen glücklich pries, der ein Zwillingsbruder ſeines Freundes wäre.

Weislingen. Nichts mehr davon!

Götz. Warum nicht? Nach der Arbeit wüßt ich nichts Angenehmeres, als mich des Vergangenen zu erinnern. Freilich, wenn ich wieder ſo bedenke, wie wir Liebs und Leids zuſammen trugen, einander alles waren, und wie ich damals wähnte, ſo ſollt's unſer ganzes Leben ſeyn! — War das nicht mein ganzer Troſt, wie mir dieſe Hand weggeſchoſſen ward vor Landshut, und du mein pflegteſt, und mehr als Bruder für mich ſorgteſt? — ich hoffte, Adelbert wird künftig meine rechte Hand ſeyn. Und nun —

Weislingen. Oh!

Götz. Wenn du mir damals gefolgt hätteſt, da ich dir anlag mit nach Brabant zu ziehen, es wäre alles gut geblieben. Da hielt dich das unglückliche Hofleben, und das Schlenzen und Scherwenzen mit den Weibern. Ich ſagt es dir immer, wenn du dich mit den eitlen, garſtigen Vetteln abgabſt, und ihnen erzählteſt von mißvergnügten Ehen, verführten Mädchen, von der rauhen Haut einer dritten, oder was ſie ſonſt gern hören: du wirſt ein Spitzbube, ſagt ich, Adelbert.

Weislingen. Wozu ſoll das alles?

Götz. Wollte Gott, ich könnt's vergeſſen, oder es wäre anders. Biſt du nicht eben ſo frei, ſo edel geboren, als einer in Deutſchland, unabhängig, nur dem Kaiſer unterthan? Und du ſchmiegſt dich unter Vaſallen! — Was haſt du von dem Biſchof? weil er dein Nachbar iſt? dich necken könnte? Sind dir nicht Arme gewachſen und Freunde beſchert ihn wieder zu necken? Verkennſt den Werth eines freien Rittersmanns, der nur abhängt von Gott, ſeinem Kaiſer und ſich ſelbſt! verkriechſt dich zum erſten Hofſchranzen eines eigenſinnigen, neidiſchen Pfaffen.

Weislingen. Laßt mich reden!

Götz. Was haſt du zu ſagen?

Weislingen. Du ſiehſt die Fürſten an wie der Wolf den Hirten. Und doch, darfſt du ſie ſchelten, daß ſie ihrer Leute und Länder Beſtes wahren? Sind ſie denn einen Augenblick vor den ungerechten Rittern ſicher, die den fürſtlichen Unterthan auf allen Straßen anfallen, Dörfer und Schlöſſer verheeren? Wenn nun auf der andern Seite unſers theuern Kaiſers Länder der Gewalt des Erbfeindes ausgeſetzt ſind, er von den Ständen Hülfe begehrt, und ſie ſich kaum ihres Lebens erwehren: iſt's nicht ein guter Geiſt, der ihnen einräth auf Mittel zu denken, Deutſchland zu beruhigen, die Staatsverhältniſſe näher zu beſtimmen, um einen jeden, Großen und Kleinen, die Vortheile des Friedens genießen zu machen? Und uns verdenkſt du's, Berlichingen, daß wir uns in den Schutz der Mächtigen begeben, deren Hülfe uns nah iſt, ſtatt daß die entfernte Majeſtät ſich ſelbſt kaum beſchützen kann?

Götz. Ja, ja! ich verſteh! Weislingen, wären die Fürſten wie ihr ſie ſchildert, wir hätten alle was wir begehren. Ruh und Frieden! ich glaub's wohl, den wünſcht jeder Raubvogel, die Beute nach Bequemlichkeit zu verzehren. Wohlſeyn eines jeden! daß ſie nur darum ein graues Haar anflöge. Und mit unſerm Kaiſer ſpielen ſie auf eine unanſtändige Art. Er meint's gut und möchte gern beſſern. Da kommt denn alle Tage ein neuer Pfannenflicker und meint ſo und ſo. Und weil der Herr geſchwind was begreift und nur reden darf, um tauſend Hände in Bewegung zu ſetzen, ſo denkt er, es ſey auch alles ſo geſchwind und leicht ausgeführt. Nun ergehen Verordnungen über Verordnungen, und wird eine über die andere vergeſſen; und was den Fürſten in ihren Kram dient, da ſind ſie hinterher, und gloriiren von Ruh und Sicherheit des Staats, bis ſie die Kleinen unterm Fuß haben.

Weislingen. Ihr dürft reden, ich bin der Gefangene.

Götz. Wenn euer Gewiſſen rein iſt, ſo ſeyd ihr frei. — Weislingen, ſoll ich von der Leber weg reden? Ich bin euch ein Dorn in den Augen, ſo klein ich bin, und der Sickingen und Selbitz nicht weniger, weil wir feſt entſchloſſen ſind zu ſterben eh, als die Luft jemand zu verdanken außer Gott, und unſere Treu und Dienſt zu leiſten als dem Kaiſer. Da ziehen ſie nun um mich herum, verſchwärzen mich bei Ihro Majeſtät, bei hohen Freunden und meinen Nachbarn, und ſinnen und ſchleichen mich zu übervortheilen. Aus dem Wege wollen ſie mich haben, wie es auch wäre. Darum nahmt ihr meinen Buben gefangen, weil ihr wußtet, ich hatte ihn auf Kundſchaft ausgeſchickt; und darum that er nicht was er ſollte, weil er mich nicht an euch verrieth. Und du, Weislingen, biſt ihr Werkzeug.

Weislingen. Berlichingen!

Götz. Kein Wort mehr davon! Ich bin ein Feind von Explicationen; dabei betrügt man ſich oder den andern, und meiſt beide. (Sie ſtehen abgewendet und entfernt.)

Zwölfter Auftritt.

Marie. Carl. Vorige.

Carl (zu Götz). Zu Tiſche, Vater, zu Tiſche!

Marie (zu Weislingen). Im Namen meiner Schweſter komme ich, euch zu begrüßen und euch einzuladen. (Zu beiden.) Wie ſteht ihr da? Wie ſchweigt ihr?

Carl. Habt ihr euch erzürnt? Nicht doch! Vater, das iſt dein Gaſt.

Marie. Guter Fremdling! das iſt dein Wirth. Laßt eine kindliche, laßt eine weibliche Stimme bei euch gelten!

Götz (zum Knaben). Bote des Friedens, du erinnerſt mich an meine Pflicht.

Weislingen. Wer könnte ſolch einem himmliſchen Winke widerſtehen!

Marie. Nähert euch, verſöhnt, verbündet euch! (Die Männer geben ſich die Hände; Marie ſteht zwiſchen beiden.) Einigkeit vortrefflicher Männer iſt wohlgeſinnter Frauen ſehnlichſter Wunſch.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Jaxthauſen. Zimmer.

Erſter Auftritt.

Marie. Weislingen.

Marie. Ihr liebt mich, ſagt ihr. Ich glaube es gern und hoffe mit euch glücklich zu ſeyn und euch glücklich zu machen.

Weislingen. Ich fühle nichts als nur, daß ich ganz dein bin. (Will ſie umarmen.)

Marie. Ich bitte euch, laßt mich! Dem Bräutigam zum Gottespfennig einen Kuß zu erlauben, mag wohl angehen; ich habe mich nicht geweigert: doch Küſſe zu wiederholen geziemt nur dem Gatten.

Weislingen. Ihr ſeyd zu ſtreng, Marie! Unſchuldige Liebe erfreut die Gottheit, ſtatt ſie zu beleidigen.

Marie. Hegt ſie nur im ſtillen Herzen, damit ſie rein bleibe!

Weislingen. O da wohnt ſie auf ewig! (Er nimmt ihre Hand.) Wie wird mir's werden, wenn ich dich verlaſſen ſoll!

Marie (giebt ihre Hand zurück). Ein bischen eng, hoffe ich; denn ich weiß, wie's mir ſeyn wird. Aber ihr ſollt fort!

Weislingen. Ja, meine Theuerſte, und ich will. Denn ich fühle welche Seligkeiten ich mir durch dieſes Opfer erwerbe. Geſegnet ſey dein Bruder, und der Tag, an dem er auszog mich zu fangen.

Marie. Sein Herz war voll Hoffnung für ihn und dich. Lebt wohl! ſagt er beim Abſchied; ich will ſehen, daß ich ihn wieder finde.

Weislingen. So iſt es geworden.

Marie. Zur allgemeinen Freude.

Weislingen. Wäre doch auch dem Aeußern ſchnell wie dem Innern geholfen! Wie ſehr wünſcht ich, die Verwaltung meiner Güter und ihr Gedeihen nicht im Weltleben ſo verſäumt zu haben. Du könnteſt gleich die Meine ſeyn. Um andrer willen hab ich Eigenes hintangeſetzt.

Marie. Auch der Aufſchub hat ſeine Freuden.

Weislingen. Sage das nicht, Marie! ich muß ſonſt fürchten, du empfindeſt weniger ſtark als ich. Doch ich büße verdient! Und ſchwindet nicht alle Entſagung gegen dieſen Himmel voll Ausſichten! Ganz der Deine zu ſeyn, nur in dir und dem Kreis von Guten zu leben, von der Welt entfernt, getrennt, alle Wonne zu genießen, die ſo zwei Herzen einander gewähren! Ich habe viel gehofft und gewünſcht, das widerfährt mir über alles Hoffen und Wünſchen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Götz.

Götz. Euer Knab iſt wieder da. Bring er was er wolle, Adelbert, ihr ſeyd frei! — Ich verlange weiter nichts als eure Hand, daß ihr inskünftige meinen Feinden weder öffentlich noch heimlich Vorſchub thun wollt.

Weislingen. Hier faß ich eure Hand. Laßt von dieſem Augenblick an Freundſchaft und Vertrauen, gleich einem ewigen Geſetz der Natur, unveränderlich unter uns ſeyn! Erlaubt mir zugleich, dieſe Hand zu faſſen (Er nimmt Mariens Hand) und den Beſitz des edelſten Fräuleins.

Götz. Darf ich ja für euch ſagen?

Marie. Beſtimmt meine Antwort nach dem Werthe ſeiner Verbindung mit euch.

Götz. Es iſt ein Glück, daß unſere Vortheile dießmal mit einander gehen. Du brauchſt nicht roth zu werden: deine Blicke ſind Beweis genug. Ja denn, Weislingen! Gebt euch die Hände! Und ſo ſprech ich Amen. — Mein Freund und Bruder! — Ich danke dir, Schweſter! du kannſt mehr als Hanf ſpinnen; du haſt auch einen Faden gedreht, dieſen Paradiesvogel zu feſſeln. — Du ſiehſt nicht ganz frei, Adelbert! Was fehlt dir? Ich — bin ganz glücklich; was ich nur träumend hoffte, ſeh ich, und bin wie träumend. Ach! nun geht mein Traum aus. Mir war's heute Nacht, ich gäb dir meine rechte eiſerne Hand, und du hielteſt mich ſo feſt, daß ſie aus den Armſchienen ging wie abgebrochen. Ich erſchrak, und erwachte darüber. Ich hätte nur fortträumen ſollen, da würde ich geſehen haben, wie du mir eine neue, lebendige Hand anſetzteſt. — Ich muß meine Frau rufen. — Eliſabeth!

Marie. Mein Bruder iſt in voller Freude.

Weislingen. Und doch darf ich ihm den Rang ſtreitig machen.

Götz. Du wirſt anmuthig wohnen.

Marie. Franken iſt ein geſegnetes Land.

Weislingen. Und ich darf wohl ſagen, mein Schloß liegt in der geſegnetſten und anmuthigſten Gegend.

Götz. Das durft ihr, und ich will's behaupten. Hier fließt der Main und allmählig hebt der Berg an, der, mit Aeckern und Weinbergen bekleidet, von eurem Schloß gekrönt wird; dann biegt ſich der Fluß ſchnell um die Ecke hinter dem Felſen hin. Die Fenſter des großen Saales gehen ſteil herab auf's Waſſer, eine Ausſicht viele Stunden weit.

Dritter Auftritt.

Vorige. Eliſabeth.

Eliſabeth. Was ſchafft ihr?

Götz. Du ſollſt deine Hand auch dazu geben und ſagen: Gott ſegne euch! Sie ſind ein Paar.

Eliſabeth. So geſchwind?

Götz. Aber nicht unvermuthet. Ja, Frauen, ihr könnt, ihr ſollt alles wiſſen. Adelbert begiebt ſich vor allen Dingen zurück nach Bamberg.

Marie. Wieder nach Bamberg?

Götz. Ja, wir haben es überlegt; er braucht nichts hinterrücks zu thun. Offen und mit Ehren trennt er ſich vom Biſchof als ein freier Mann; denn manches Geſchäft muß bei Seite, manches findet er zu beſorgen für ſich und andere.

Eliſabeth. Und ſo ſeyd ihr denn ganz der Eurige wieder, ganz der Unſrige?

Weislingen. Für die Ewigkeit!

Eliſabeth. Möget ihr euch immer ſo nach ihr ſehnen, als da ihr um ſie warbt! möget ihr ſo glücklich ſeyn, als ihr ſie lieb behaltet.

Weislingen. Amen! ich verlange kein Glück als unter dieſem Titel.

Götz. Dann bereiſt er ſeine Güter. Auch mit Fürſten und Herren muß er neue Verbindungen anknüpfen. Alle, die mir zugethan ſind, empfangen ihn mit offnen Armen. Die ſchönſten Ländereien reißt er eigennützigen Verwaltern aus den Händen. Und — komm Schweſter — komm Eliſabeth! Wir wollen ihn allein laſſen, daß er ungeſtört vernehme, was ſein Knabe bringt.

Weislingen. Gewiß nichts, als was ihr hören dürft.

Götz. Braucht's nicht. — Franken und Schwaben! ihr ſeyd nun verſchwiſterter als jemals. (Ab mit Eliſabethen und Marien.)

Vierter Auftritt.

Weislingen allein.

Gott im Himmel! konnteſt du mir Unwürdigen ſolch eine Seligkeit bereiten! Es iſt zu viel für mein Herz! Wie ich von Menſchen abhing, die ich zu beherrſchen glaubte, von den Blicken des Fürſten, von dem ehrerbietigen Beifall umher! Götz, theurer Götz, du haſt mich mir ſelbſt wiedergegeben, und Marie, du vollendeſt meine Sinnesänderung. Ich fühle mich ſo frei wie in heiterer Luft. Bamberg will ich nicht mehr ſehen, will alle die läſtigen Verbindungen durchſchneiden, die mich unter mir ſelbſt hielten. Mein Herz erweitert ſich! Hier iſt kein beſchwerliches Streben nach verſagter Größe. So gewiß iſt der allein glücklich und groß, der weder zu herrſchen noch zu gehorchen braucht, um etwas zu ſeyn.

Fünfter Auftritt.

Weislingen. Franz.

Franz. Gott grüß euch, geſtrenger Herr! Ich bring euch ſo viel Grüße von Bamberg, daß ich nicht weiß wo anzufangen; vom Biſchof an bis zum Narren herunter grüßt euch der Hof, und vom Bürgermeiſter bis zum Nachtwächter die Stadt.

Weislingen. Willkommen Franz! Was bringſt du mehr?

Franz. Ihr ſteht in einem Andenken beim Fürſten und überall, daß ich keine Worte finde.

Weislingen. Es wird nicht lange dauern.

Franz. So lange ihr lebt! und nach eurem Tod wird's heller blinken als die meſſingnen Buchſtaben auf einem Grabſtein. Wie man ſich euern Unfall zu Herzen nahm!

Weislingen. Was ſagte der Biſchof?

Franz. Er war ſo begierig zu wiſſen, daß ſeine Fragen, geſchäftig und geſchwind, meine Antwort verhinderten. Die Sache wußt er ſchon; denn Färber, der von Haslach entrann, brachte ihm die Botſchaft: aber er wollte alles wiſſen; er fragte ſo ängſtlich, ob ihr nicht verſehrt wäret? Ich ſagte: er iſt ganz und heil, von der äußerſten Haarſpitze bis zum Nagel des kleinen Zehs. Dabei rühmt ich, wie gut ſich Götz gegen euch betrage und euch als Freund und Gaſt behandle. Darauf erwiederte er nichts und ich ward entlaſſen.

Weislingen. Was bringſt du weiter?

Franz. Den andern Tag meldet ich mich beim Marſchall und bat um Abfertigung. Da ſagte er: Wir geben dir keinen Brief mit; denn wir trauen dem Götz nicht; der hat immer nur einen Schein von Biederkeit und Großmuth, und nebenher thut er was ihm beliebt und was ihm nutzt.

Weislingen. Wie ſchlecht ſie ihn kennen!

Franz. Doch, fuhr er fort, iſt es ganz gut, daß dein Herr ritterlich und freundlich gehalten iſt. Sag ihm, er ſoll ſich gedulden! wir wollen deſto ungeduldiger an ſeine Befreiung denken; denn wir können ihn nicht entbehren.

Weislingen. Sie werden's lernen müſſen.

Franz. Wie meint ihr?

Weislingen. Vieles hat ſich verändert. Ich bin frei ohne Vertagung und Löſegeld.

Franz. Nun ſo kommt gleich!

Weislingen. Ich komme; aber lange werde ich nicht bleiben.

Franz. Nicht bleiben? Herr, wie ſoll ich das verſtehen? Wenn ihr wüßtet, was ich weiß! wenn ihr nur träumen könntet, was ich geſehen habe!

Weislingen. Wie wird dir's?

Franz. Nur von der bloßen Erinnerung komm ich außer mir. Bamberg iſt nicht mehr Bamberg: ein Engel in Weibesgeſtalt macht es zum Vorhof des Himmels.

Weislingen. Nichts weiter?

Franz. Ich will ein Pfaff werden, wenn ihr ſie ſeht und nicht außer euch kommt.

Weislingen. Wer iſt's denn?

Franz. Adelheid von Walldorf.

Weislingen. Die! Ich habe viel von ihrer Schönheit gehört.

Franz. Gehört? Das iſt eben, als wenn ihr ſagtet, ich hab die Muſik geſehen. Es iſt der Zunge ſo wenig möglich, eine Linie ſolcher Vollkommenheiten auszudrücken, da das Auge ſogar in ihrer Gegenwart ſich nicht ſelbſt genug iſt.

Weislingen. Du biſt nicht geſcheidt.

Franz. Das kann wohl ſeyn. Das letztemal, daß ich ſie ſah, hatte ich nicht mehr Sinne als ein Trunkener. Oder vielmehr ich fühlte in dem Augenblick, wie es den Heiligen bei himmliſchen Erſcheinungen ſeyn mag. Alle Sinne ſtärker, höher, vollkommner, und doch den Gebrauch von keinem.

Weislingen. Das iſt ſeltſam!

Franz. Abends, als ich mich vom Biſchof beurlaubte, ſaß ſie gegen ihm: ſie ſpielten Schach. Er war ſehr gnädig, reichte mir ſeine Hand zu küſſen, und ſagte mir viel Gutes, davon ich nichts vernahm: denn ich ſah nur ſeine Nachbarin; ſie hatte ihr Auge auf's Brett geheftet, als wenn ſie einem großen Streich nachſänne. Ein feiner, lauernder Zug um Mund und Wange! Ich hätte der elfenbeinerne König ſeyn mögen! Adel und Freundlichkeit herrſchten auf ihrer Stirne. Und das blendende Licht des Angeſichts und des Buſens, wie es von den finſtern Haaren erhoben ward!

Weislingen. Du biſt gar drüber zum Dichter geworden!

Franz. So fühl ich denn in dem Augenblick was den Dichter macht: ein volles, ganz von Einer Empfindung volles Herz. Wie der Biſchof endigte und ich mich bückte, ſah ſie mich an und ſagte: Auch von mir einen Gruß unbekannterweiſe! Sag ihm, auch neue Freunde hoffen auf ſeine Zurückkunft; er ſoll ſie nicht verachten, wenn er ſchon an alten ſo reich iſt. Ich wollte was antworten, aber der Paß vom Herzen nach der Zunge war verſperrt; ich neigte mich. Alles hätte ich hingegeben, die Spitze ihres kleinen Fingers küſſen zu dürfen. Wie ich ſo ſtand, warf der Biſchof einen Bauern herunter; ich fuhr darnach und berührte im Aufheben den Saum ihres Kleides; das fuhr mir durch alle Glieder, und ich weiß nicht wie ich zur Thüre hinausgekommen bin.

Weislingen. Iſt ihr Mann bei Hofe?

Franz. Sie iſt ſchon vier Monat Wittwe. Um ſich zu zerſtreuen hält ſie ſich in Bamberg auf. Ihr werdet ſie ſehen. Wenn ſie einen anſieht, iſt's als wenn man in der Frühlingsſonne ſtünde.

Weislingen. Auf mich würde das nun wohl anders wirken.

Franz. Wie ſo? wäre denn wirklich wahr, was hier das Hausgeſinde murmelt, ihr ſeyd mit Marien verlobt?

Weislingen. In dieſen Augenblicken. Und ſo erfahre nur gleich alles! Ich habe dem Biſchof entſagt; der Brief iſt fort. Ich gebe Bamberg gute Nacht! Hier ſteigt mein Tag auf. Marie wird das Glück meines Lebens machen. Ihre ſüße Seele ſpricht aus den blauen Augen, und klar, wie ein Engel des Himmels, gebildet aus Unſchuld und Liebe, leitet ſie mein Herz zur Ruhe und Glückſeligkeit. Packe zuſammen! Erſt kurze Zeit an Hof, dann auf mein Schloß! In Bamberg möcht ich nicht bleiben, und wenn Sanct Veit in Perſon mich zurückhielte.

(Ab.)

Sechster Auftritt.

Franz allein.

Er komme nur erſt, bleiben wird er ſchon. Marie iſt liebreich und ſchön, und einem Gefangenen und Kranken kann ich nicht übel nehmen, wenn er ſich in ſie verliebt; in ihren Augen iſt Troſt, geſellſchaftliche Melancholie. Aber um dich, Adelheid, iſt Leben, Feuer und Muth. Ich würde — ich bin ein Narr! — Dazu machte mich ein Blick von ihr. O wenn ich nur erſt die Thürme von Bamberg ſehe, nur erſt in den Schloßhof hinein reite! Dort wohnt ſie, dort werd ich ſie treffen! und da gaff ich mich wieder geſcheidt oder völlig raſend! (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Saal in Jarthauſen.

Hans von Selbitz und Carl.

Carl. Wie meld ich euch meiner Mutter, edler Herr!

Selbitz. Sag ihr, Hans von Selbitz grüße ſie.

Carl. Hans? — Wie war es?

Selbitz. Hans mit Einem Bein, Hans ohne Sorgen, wie du willſt.

Carl. Das ſind luſtige Namen. Du biſt willkommen.

(Ab.)

Selbitz (allein). Sieht's doch hier im Hauſe noch völlig wie vor zehen Jahren: da hängen die Büchſen, da ſtehen die Truhen, da liegen die Teppiche. Bei mir ſieht's leerer aus; da will nichts halten, als was man täglich braucht, und das kaum!

Achter Auftritt.

Selbitz. Eliſabeth.

Eliſabeth. Willkommen, Selbitz! Wir ſahen euch lange nicht bei uns.

Selbitz. Deſto öfter ſah mich euer Gemahl an ſeiner Seite im Felde. Nun kündigt er den Nürnbergern Fehde an; das iſt recht: denn ſie ſind's, die den Bambergern ſeinen Buben verrathen haben, und ſeht, da bin ich ſchon bereit ein Gänglein mit ihm zu wagen.

Eliſabeth. Ich weiß, mein Mann ſchickte Georgen nach euch aus.

Selbitz. Ein wackrer Junge! den ſah ich zum erſtenmal.

Eliſabeth. Traf er euch zu Hauſe?

Selbitz. Nicht eben; ich war ſonſt bei guten Kameraden.

Eliſabeth. Kam er mit euch hierher?

Selbitz. Er ritt weiter.

Eliſabeth. So legt doch den Mantel ab.

Selbitz. Laßt mir ihn noch ein wenig!

Eliſabeth. Warum das? friert's euch?

Selbitz. Gewiſſermaßen.

Eliſabeth. Einen Ritter in der Stube?

Selbitz. Ich habe ſo eine Art von Fieber.

Eliſabeth. Das ſieht man euch nicht an.

Selbitz. Deßwegen bedeck ich's eben.

Eliſabeth. Das Fieber?

Selbitz. Euch freilich ſollt ich's nicht verhehlen.

Eliſabeth. Ohne Umſtände!

Selbitz (der den Mantel zurückſchlägt, und ſich im Wamms ohne Aermel zeigt). Seht, ſo bin ich ausgeplündert!

Eliſabeth. Ei, ei! einen ſo tapfern Ehrenmann bis aufs letzte Wamms, wer vermochte das?

Selbitz. Ein Kleeblatt verwünſchter Ritter; ich habe ſie aber auch vor Verdruß gleich in den Sack geſteckt.

Eliſabeth. Figürlich doch?

Selbitz. Nein! hier in der Taſche klappern ſie.

Eliſabeth. Ohne Räthſel!

Selbitz. Da ſeht die Auflöſung! (Er tritt an den Tiſch, und wirft einen Paſch Würfel auf.)

Eliſabeth. Würfel! das geht alſo noch immer ſo fort?

Selbitz. Wie der Faden einmal geſponnen iſt, wird er geweift und verwoben; da iſt nun weiter nichts mehr dran zu ändern.

Eliſabeth. Ihr habt auch gar zu loſes Garn auf eurer Spule.

Selbitz. Sollte man nicht ſchludern? Seht nur, liebe traute Frau, da ſitz ich vorgeſtern im bloßen Wamms, kraue mir den alten Kopf und verwünſche die viereckten Schelme da. Gleich tritt Georg herein und lädt mich im Namen ſeines Herrn. Da ſpring ich auf, den Mantel um und fort! Nun wird's gleich wieder Kleid, Geld und Kette geben.

Eliſabeth. Indeſſen aber?

Selbitz. Credit findet ſich auch wohl wieder. Eine Anweiſung auf den Bürgermeiſter zu Nürnberg iſt nicht zu verachten.

Eliſabeth. Auch ohne die ſtehen euch Kiſten und Kaſten offen. Bei uns iſt mancherlei Vorrath.

Selbitz. Vorſorgliche Hausfrau!

Eliſabeth. Um nicht nachzufragen! Was braucht ihr denn?

Selbitz. Ungefähr ſo viel als ein Kind, das auf die Welt kommt; nahezu alles.

Eliſabeth. Steht zu Dienſten; darum iſt's da.

Selbitz. Nicht umſonſt! Wir laſſens ſchätzen, und vom erſten was ich auf die Nürnberger gewinne, habt ihr eure Bezahlung.

Eliſabeth. Nicht doch! unter Freunden —

Selbitz. Ein Ritter darf nichts geſchenkt nehmen: er muß es verdienen: ſogar den ſchönſten Sold, den Minneſold, muß er oft allzuſchwer verdienen.

Eliſabeth. Ich kann mit euch nicht markten.

Selbitz. Nun, ſo ſecht ich im Wamms.

Eliſabeth. Poſſen!

Selbitz. Wißt ihr was, wir ſpielen um die Ausſtattung: gewinne ich ſie, ſo ſeyd ihr drum; iſt mir das Glück zuwider, nun, ſo wird's im Felde beſſer gehen, und dann laßt mich gewähren! Jetzt kommt her!

Eliſabeth. Ein Ritter nimmt nichts geſchenkt, und eine Hausfrau würfelt nicht.

Selbitz. Nun ſo wollen wir wetten. Das geht doch.

Eliſabeth. Eine Wette? Nun gut! ſo ſchlagt ſie vor!

Selbitz. Hört mich an. Wenn wir auf unſerm Zuge nicht gleich anfangs einen recht hübſchen Fang thun, wenn uns nicht nachher durch Verrätherei, oder Verſehen, oder ſonſt eine Albernheit ein Hauptſtreich mißlingt, wenn nicht einer von uns was ans Bein kriegt, wobei ich nur wünſche, daß es mein hölzernes treffe, wenn ſich nicht gleich Fürſten und Herren drein legen, daß die Händel verglichen werden, wenn man uns nicht deßhalb auf ein halb Dutzend Tagefahrten herumzieht, und wenn wir zuletzt nicht viel reicher nach Hauſe kehren, als wir jetzt ausreiten, ſo will ich verloren haben.

Eliſabeth. Ihr kennt euer Handwerk gut genug.

Selbitz. Um es mit Luſt zu treiben. Auf alle Fälle denk ich mich bei dieſer Gelegenheit herauszumuſtern, daß es eine Weile hinreicht.

Eliſabeth. Schwerlich, wenn ihr eure Feinde immer an der Seite habt.

Selbitz. Die ſind völlig wie unſre Rittergenoſſen: heute Feind, morgen Freund, und übermorgen ganz gleichgültig.

Eliſabeth. Da kommt mein Herr.

Neunter Auftritt.

Vorige. Götz.

Götz. Gott grüß euch, Selbitz! Das heißt ein bereiter Freund, ein wackrer, ſchneller Reitersmann.

Selbitz. Meine Leichtigkeit müßt ihr eigentlich loben; denn ſeht, da ich ein hölzern Bein habe, das mich ein wenig unbeholfen macht, ſo nehm ich dagegen deſto weniger Gepäck zu mir. Nicht wahr, Traute?

Eliſabeth. Wohlgethan! Das Nöthige findet ſich überall.

Selbitz. Aber nicht überall Freunde, die es hergeben.

Eliſabeth. Verzieht nur einen Augenblick! Ich lege euch ſo viel zurecht als ihr braucht, um vor den Nürnbergern mit Ehren zu erſcheinen. (Ab.)

Selbitz. Nehmt ihr euren Georg mit? Das iſt ein wackrer Junge.

Götz. Wohl! ich hab ihn unterwegs beſchieden. Jetzt iſt er zu Weislingen.

Selbitz. Mit dem ſeyd ihr wieder verſöhnt: das hat mich recht gefreut. Es ging freilich ein wenig geſchwind, daß ich's nicht ganz begreifen konnte.

Götz. Ganz natürlich war's doch! Zu ihm war mir die Neigung angeboren, wie aus Einfluß der Planeten: mit ihm verlebt ich meine Jugend, und als er ſich von mir entfernte, mir ſchadete, konnt ich ihn nicht haſſen. Aber es war mir ein unbequemes Gefühl. Sein Bild, ſein Name ſtand mir überall im Wege. Ich hatte eine Hälfte verloren, die ich wieder ſuchte. Beſſer mochte es ihm auch nicht gehen: denn bald, als wir uns wieder ſahen, ſtellte ſich das alte Verhältniß her, und nun iſt's gut: ich bin zufrieden, und mein Thun geht wieder aus dem Ganzen.

Selbitz. Welchen Vorſchub wird er euch leiſten bei dieſer Fehde gegen die Nürnberger und künftig?

Götz. Seine Freundſchaft, ſeine Gunſt iſt ſchon bedeutend, wenn er mir nur nicht ſchadet, meine Freunde fördert, meinen Feinden nicht beiſteht. Er wird ſich ruhig halten, ſich in meine Händel nicht miſchen; die wollen wir beide, von wackern Knechten unterſtützt, ſchon ausfechten.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Faud.

Götz. Nun ſieh da! Wieder zurück, alter Getreuer? Haſt du Leute gefunden? Haſt du genugſam angeworben?

Faud. Nach Wunſch und Befehl. Sechs Reiſige, zehn Fußknechte, die liegen in den Dörfern umher, daß es kein Aufſehen gebe; ſechs Neulinge bring ich mit, die einen erſten Verſuch wagen wollen. Ihr müßt ſie bewaffnen; zuſchlagen werden ſie ſchon. Und nun zu Pferde! denn zugleich nebſt der Mannſchaft bring ich die Nachricht, daß die Nürnberger Kaufleute ſchon zur Frankfurter Meſſe ziehen.

Selbitz. Die haben ſich zeitig aufgemacht.

Götz. Sollten ſie was gemerkt haben?

Faud. Gewiß nicht; ſie ziehen ſchwach geleitet.

Götz. Auf denn, zur Waarenſchau!

Selbitz.

Von ihrem Tand begehr ich nichts:
Doch wirklich würde mir behagen
Ein goldner Kettenſchmuck
Herab bis auf den Magen;
Den hab' ich lange nicht getragen.

(Alle ab.)

Eilfter Auftritt.

Wald.

Nürnberger Kaufleute.

Erſter Kaufmann. Lagern wir uns hier, indeſſen die Wagen dort unten vorbeiziehen!

Zweiter Kaufmann. Gebt den Kober! Ihr ſollt mich wieder einmal rühmen, wie ich für kalte Küche geſorgt habe.

Erſter Kaufmann. Noch nie bin ich ſo getroſt nach Frankfurt auf die Meſſe gezogen. Dießmal habe ich nur Tand und Spielzeug mit. So lange die Kinder nicht ausſterben, hat mancher Verleger bequem zu leben.

Zweiter Kaufmann. Ich habe für die Weiber geſorgt. Auch die ſind gute Kunden. (Sie machen Anſtalt ſich zu lagern.)

Erſter Kaufmann. Sie dort unten, ſieh! Was iſt das? Heiliger Gott! Reiter aus dem Walde! Gerad auf die Wagen los.

Zweiter Kaufmann. Wir ſind verloren! Ritter und Reiter! Sie halten den Zug an. Hinunter! Hinunter!

Erſter Kaufmann. Ich nicht.

Alle. Weh uns!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Georg, im Hintergrunde

Georg. Mein Herr muß nicht weit ſeyn; hier erfahr ich es vielleicht. Hört Kameraden!

Erſter Kaufmann. Ach Gott, auch von der Seite! Da ſind wir nicht zu retten.

Zweiter Kaufmann. Das iſt wohl ein anderer! Der gehört nicht dazu. Der hilft uns. Sprich ihn an.

Erſter Kaufmann. Was ſchafft ihr, edler Herr?

Georg. Nicht edler Herr, wohl aber ehrlicher Knabe. Wie ſteht's hier? Habt ihr keine Ritter und Reiter geſehen?

Erſter Kaufmann. Wohl! da blickt nur hinab. Dort halten ſie den Zug an, dort ſchlagen ſie die Fuhrleute. Schon müſſen die erſten vom Weg ablenken. O ihr ſchönen Waaren, ihr bunten Pfeifen und Trompeten, ihr allerliebſten Pferdchen und Raſſeln, ihr werdet am Main nicht feil geboten werden. Helft uns, beſter junger Mann! Habt ihr niemand bei euch? Wenn ihr ſie nur irre machtet, nur einen Augenblick Aufſchub! Giebt's denn keine Kriegsliſt?

Georg. Es geht nicht! Ich kann euch nicht helfen, bin zu wenig gegen ſo viele.

Zweiter Kaufmann. Lieber Junge! Herzensjunge! ſo deck uns nur den Rücken, daß ſie uns nicht nachkommen! Wir wollen in die nächſten Dörfer, und Sturm läuten; wir wollen die ganze Landſchaft gegen das Raubgeſindel aufregen. (Die Kaufleute ſind im Begriff hinwegzueilen.)

Georg (zieht) Halt! Keiner mucke von der Stelle! Wer ſich rührt, iſt des Todes. Das iſt mein Herr, Götz von Berlichingen, der euch züchtigt.

Alle. O weh, der Götz!

Georg. Ja, der Götz, an dem ihr ſo übel handelt, dem ihr einen guten wackern Knaben an die Bamberger verriethet: in deſſen Hand ſeyd ihr. Da ſeh ich ihn kommen.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Götz. Hans. Knechte.

Götz (zu den Knechten). Durchſucht hier den Wald! hier müſſen ſich die Kaufleute verbergen. Sie waren von den Wagen abgegangen, die Fußſteige. Daß keiner entrinnt und uns im Lande unzeitige Händel macht!

Georg (hinzutretend). Ich hab euch ſchon vorgearbeitet. Hier ſind ſie.

Götz. Braver Junge! Tauſendmal willkommen! Du allein? Bewacht ſie genau! Auf's genaueſte! (Hans und Knechte mit den Kaufleuten ab.) Nun ſprich, guter Georg! Was bringſt du? Was macht Weislingen? Wie ſieht es auf ſeiner Burg aus? Biſt du glücklich hin und wieder gelangt? Sprich, erzähle!

Georg. Wie ſoll ich es recht faſſen? Ich bringe keine glückliche Botſchaft.

Götz. Wie ſo?

Georg. Hört mich an! Ich that, wie ihr befahlt, nahm den Kittel des Bambergiſchen und ſein Zeichen, und damit ich doch mein Eſſen und Trinken verdiente, geleitete ich Reineckiſche Bauern gegen den Main zu.

Götz. In der Verkappung? Das hätte dir übel gerathen können.

Georg. So denk ich auch hintendrein. Ein Reitersmann, der das voraus denkt, wird keine große Sprünge machen. Aber Weislingen fand ich nicht auf ſeinem Schloſſe.

Götz. So iſt er länger am Hof geblieben, als er anfangs Willens war.

Georg. Leider! Und als ich es erfuhr, gleich in die Stadt.

Götz. Das war zu kühn!

Georg. Ich hoff euch noch beſſer zu bedienen. Nun hört ich im Wirthshauſe, Weislingen und der Biſchof ſeyen ausgeſöhnt. Man ſprach viel von einer Heirath mit der Wittwe des von Walldorf.

Götz. Geſpräche!

Georg. Hört nur! Ich drängte mich ins Schloß, ſah ihn, wie er die Frau zur Tafel führte. Sie iſt ſchön, bei meinem Eid! ſie iſt ſchön! Wir bückten uns alle, ſie dankte uns allen; er nickte mit dem Kopf und ſah ſehr vergnügt. Sie gingen vorbei und das Volk murmelte: Ein ſchönes Paar!

Götz. Das iſt nicht gut.

Georg. Das Schlimmere folgt. Nachher paßt ich wieder auf; endlich ſah ich ihn kommen: er war allein mit einem Knaben. Ich ſtand unten an der Treppe und ſagte zu ihm: Ein paar Worte von eurem Berlichingen! Er war beſtürzt; ich ſah das Geſtändniß ſeines Laſters auf ſeinem Geſicht; er hatte kaum das Herz mich anzuſehen, mich, einen ſchlechten Reitersjungen.

Götz. Erzähle du, und laß mich richten.

Georg. Du biſt Bambergiſch? ſagte er. Ich bring euch einen Gruß vom Götz, ſagt ich, und ſoll fragen — Komm an mein Zimmer! ſagt er, wir wollen weiter reden.

Götz. Kamſt du?

Georg. Wohl kam ich, und mußt im Vorſaal ſtehen, lange, lange. Und die ſeidenen Buben beguckten mich von vorne und hinten. Ich dachte: Guckt ihr! — Endlich führte man mich hinein. Da bracht ich Gruß und Anliegen und merkte wohl, daß ich nicht gelegen kam. Da wollt er mich mit leeren Worten abſpeiſen: weil ich aber wohl wußte, worauf es ankam, und Verdacht hatte, ſo ließ ich ihn nicht los. Da that er feindlich böſe, wie einer der kein Herz hat, und es nicht will merken laſſen. Er verwunderte ſich, daß ihn ein Reitersjunge zur Rede ſetzen ſollte. Das verdroß mich. Da fuhr ich heraus und ſagte, es gäbe nur zweierlei Leute, Brave und Schurken, und ich diente Götzen von Berlichingen. Nun fing er an, und ſchwatzte allerlei verkehrtes Zeug, das darauf hinaus ging, ihr hättet ihn übereilt; er ſey euch keine Pflicht ſchuldig und wolle mit euch nichts zu thun haben.

Götz. Haſt du das aus ſeinem Munde?

Georg. Das, und noch mehr. Er drohte mir —

Götz. Genug! — Das ſollte mir alſo begegnen!

Georg. Faßt euch, guter Herr! wir wollen auch ohne ihn ſchon zurecht kommen.

Götz. Wie beſchämt ſtehen wir da, wenn man uns das Wort bricht! Daß wir dem Heiligſten vertrauten, erſcheint nun als täppiſcher Blödſinn: jener hat Recht, der uns verrieth; er iſt nun der Kluge, der Gewandte; ihn lobt, ihn ehrt die Welt; er hat ſich aus der Schlinge gezogen, und wir ſtehen lächerlich da und beſchauen den leeren Knoten.

Georg. Kommt, Herr, zu den Wagen, daß ich den glücklichen Fang ſehe.

Götz. Die ziehen ruhig dahin; dieſer Fang iſt geglückt: aber jene Beute, die ſchönere, wünſchenswerthere, ſie iſt verloren, das Herz eines alten Freundes. Ich hielt es nur einen Augenblick wieder in Händen.

Georg. Vergeßt ihn! Er war vor- und nachher eurer nicht werth.

Götz. Nein, vergeſſen will ich ihn nicht, nicht vergeſſen dieſen ſchändlichen Wortbruch. Mit Verſprechen und Handſchlag, mit Eid und Pflicht ſoll mich niemand mehr ankörnen. Wer in meiner Gewalt iſt, ſoll's fühlen. So lange ich ihn feſt halte, ſoll er leiden. Das ſchwerſte Löſegeld ſoll ihn erſt ſpät befreien.

Faud (hinter der Scene). Haltet! haltet!

Götz. Was giebt's?

Faud (hervortretend). Verzeiht uns, Herr! Beſtraft uns! Ein paar Nürnberger ſind entwiſcht.

Götz. Nach! geſchwind nach! Die Verräther!

Georg. Geſchwind! Sie drehten Sturm zu läuten!

Götz. Die übrigen haltet feſt. Sogleich ſollen ſie gebunden werden, ſcharf gebunden. Laßt ſie niederknieen in einen Kreis, wie arme Sünder, deren Haupt vom Schwerte fallen ſoll, und wartet auf mein Geheiß!

Georg. Bedenkt, beſter Herr, —

Götz. Richtet meinen Befehl aus!

(Georg ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Götz, nachher Georg.

Götz. An ihrer Todesangſt will ich mich weiden, ihre Furcht will ich verſpotten. O daß ich an ihnen nicht blutige Rache nehmen darf! — Und wie, Götz, biſt du auf einmal ſo verändert? Haben fremde Fehler, fremde Laſter auf dich ſolch einen Einfluß, daß du dem ritterlichen Weſen entſagſt, und gemeiner Grauſamkeit fröhneſt? Verwandelſt du ſchon deine Waffenbrüder in Schergen, die ſchmerzlich binden, durch Herabwürdigung des Miſſethäters den Tod verkündigen? In einer ſolchen Schule ſoll dein wackrer Georg heranwachſen? — Mögen die hinziehen, die nicht mehr ſchaden können, die ſchon durch den Verluſt ihrer Güter genugſam geſtraft ſind! (Er macht einige Schritte.) Aber, Marie, warum trittſt du ſo vor mich, blickſt mich mit deinen holden Augen an, und ſcheinſt nach deinem Bräutigam zu fragen? Vor dir muß ich zur Erde niederſehen; dich hat mein übereiltes Zutrauen unglücklich gemacht, unglücklich auf zeitlebens. Ach, und in dieſem Augenblicke weißt du noch nicht, was bevorſteht, nicht was ſchon geſchehen iſt. Hinausblickſt du vom hohen Erker nach der Straße, erwarteſt deinen Bruder, und ſpähſt, ob er nicht vielleicht den Bräutigam herbeiführe. Ich werde kommen, doch er wird ausbleiben — wird ausbleiben, — bis ich ihn heranſchleppe wider ſeinen Willen, und gefeſſelt, wenn ich ihn anders erreichen kann. Und ſo ſey's abgeſchloſſen! Ermanne dich, Götz, und denk an deine Pflicht!

Georg (mit einem Schmuckkäſtchen). Laßt nun den Scherz vorbei ſeyn! ſie ſind geſchreckt genug. Weiter wolltet ihr doch nichts. Ihr ſagtet ja ſo oft, Gefangene müſſe man nie mißhandeln.

Götz. Ja, guter Junge, ſo iſt es! Geh und binde ſie los! Bewache ſie bis Sonnenuntergang! dann laß ſie laufen und zieh uns nach!

Georg. Da iſt einer drunter, ein hübſcher junger Mann. Wie ſie ihn binden wollten, zog er das Käſtchen aus dem Buſen, und ſagte: Nimm das für mein Löſegeld! es iſt ein Schmuck, den ich meiner Braut zur Meſſe bringe.

Götz. Seiner Braut?

Georg. So ſagte der Burſche. Schon fünf Meſſen dauert unſre Bekanntſchaft; ſie iſt eines reichen Mannes Tochter: dießmal hofft ich getraut zu werden. Nimm den Schmuck! es iſt das Schönſte, was Nürnberger Goldſchmiede machen können: auch die Steine ſind von Werth. Nimm und laß mich entwiſchen!

Götz. Haſt du ihn fort gelaſſen?

Georg. Gott bewahre! Ich ließ ihn binden; ihr hattet's befohlen. Euch aber bringe ich den Schmuck; der mag wohl zur Beute gehören. Für den Burſchen aber bitt ich und für die andern.

Götz. Laß ſehen!

Georg. Hier!

Götz (den Schmuck beſchauend). Marie! dießmal komme ich nicht in Verſuchung, dir ihn zu deinem Feſte zu bringen. Doch du gute, edle Seele würdeſt dich ſelbſt in deinem Unglück eines fremden Glückes herzlich erfreuen. In deine Seele will ich handeln! — Nimm, Georg! Gieb dem Burſchen den Schmuck wieder! Seiner Braut ſoll er ihn bringen, und einen Gruß vom Götz dazu! (Wie Georg das Käſtchen anfaßt, fällt der Vorhang.)

Dritter Aufzug.

Luſtgarten zu Augsburg.

Erſter Auftritt.

Zwei Nürnberger Kaufleute.

Erſter Kaufmann. So ſehen wir doch bei dieſer Gelegenheit den Reichstag zu Augsburg, Kaiſerliche Majeſtät und die größten Fürſten des heiligen römiſchen Reichs beiſammen.

Zweiter Kaufmann. Ich wollte, wir hätten unſre Waaren wieder, und ich thät ein Gelübde, niemals ein höheres Haupt anzuſehen, als unſern Bürgermeiſter zu Nürnberg.

Erſter Kaufmann. Die Sitzung war heute ſchnell geendigt; der Kaiſer iſt in den Garten gegangen. Hier wollen wir ſtehen; denn da muß er vorbei. Er kommt eben die lange Allee herauf.

Zweiter Kaufmann. Wer iſt bei ihm?

Erſter Kaufmann. Der Biſchof von Bamberg und Adelbert von Weislingen.

Zweiter Kaufmann. Gerade recht! das ſind Freunde der Ordnung und Ruhe.

Erſter Kaufmann. Wir thun einen Fußfall, und ich rede.

Zweiter Kaufmann. Wohl! Da kommen ſie.

Erſter Kaufmann. Er ſieht verdrießlich aus; das iſt ein übler Umſtand!

Zweiter Auftritt.

Der Kaiſer. Biſchof von Bamberg. Weislingen.
Gefolge. Vorige, an der Seite.

Weislingen. Euer Majeſtät haben die Sitzung unmuthig verlaſſen.

Kaiſer. Ja, wenn ich ſitzen ſoll, ſo muß etwas ausgemacht werden, daß man wieder nachher wandern und reiſen kann. Bin ich hieher gekommen, um mir die Hinderniſſe vorerzählen zu laſſen, die ich kenne? Sie wegzuſchaffen, davon iſt die Rede.

Kaufleute (treten vor und werfen ſich dem Kaiſer zu Füßen). Allerdurchlauchtigſter! Großmächtigſter! —

Kaiſer. Wer ſeyd ihr? Was giebt's? Steht auf!

Erſter Kaufmann. Arme Kaufleute von Nürnberg, Euer Majeſtät Knechte, und flehen um Hülfe. Götz von Berlichingen und Hans von Selbitz haben unſrer dreißig, die auf die Frankfurter Meſſe zogen, niedergeworfen, beraubt und äußerſt mißhandelt. Wir bitten Eure Kaiſerliche Majeſtät um Hülfe und Beiſtand; ſonſt ſind wir alle verderbene Leute, genöthigt unſer Brod zu betteln.

Kaiſer. Heiliger Gott! heiliger Gott! was iſt das? Der eine hat nur Eine Hand, der andere nur Ein Bein, wenn ſie denn erſt zwei Hände hätten und zwei Beine, was wolltet ihr dann thun?

Erſter Kaufmann. Wir bitten Eure Majeſtät unterthänigſt, auf unſre bedrängten Umſtände mitleidig herabzuſchauen.

Kaiſer. Wie geht's zu! Wenn ein Kaufmann einen Pfefferſack verliert, ſoll man das ganze Reich aufmahnen, und wenn Händel vorhanden ſind, daran Kaiſerliche Majeſtät und dem Reiche viel gelegen iſt, daß es Königreich, Fürſtenthum, Herzogthum und andres betrifft, ſo kann euch kein Menſch zuſammenbringen!

Weislingen (zu den Kaufleuten, die ſich betrübt zurückziehen und auf ſeine Seite kommen). Ihr kommt zur ungelegenen Zeit. Geht, und verweilt einige Tage hier!

Kaufleute. Wir empfehlen uns zu Gnaden. (Ab.)

Kaiſer. Immer kleine Händel, die den Tag und das Leben wegnehmen, ohne daß was Rechts gethan wird. Jeder Krämer will geholfen haben, indeß gegen den grimmigen Feind des Reichs und der Chriſtenheit niemand ſich regen will.

Weislingen. Wer möchte gerne nach außen wirken, ſo lange er im Innern bedrängt iſt? Ließen ſich die Empfindlichkeiten des Augenblicks mildern, ſo würde ſich bald zeigen, daß übereinſtimmende Geſinnungen durch alle Gemüther walten und hinreichende Kräfte vorhanden ſind.

Kaiſer. Glaubt ihr?

Biſchof. Es käme nur darauf an, ſich zu verſtändigen. Mit nichten iſt es ganz Deutſchland, das über Beunruhigung klagt: Franken und Schwaben allein glimmt noch in den Reſten eines innerlichen, verderblichen Bürgerkrieges; und auch da ſind viele der Edlen und Freien, die ſich nach Ruhe ſehnen. Hätten wir einmal dieſen hochfahrenden Sickingen, dieſen unſtäten Selbitz, dieſen Berlichingen auf die Seite geſchafft, die übrigen Fehdeglieder würden bald zerfallen: denn nur jene ſind's, deren Geiſt die aufrühriſche Menge belebt.

Kaiſer. Im Grunde lauter tapfre, edle Männer, oft nur durch Bedrängungen aufgehetzt. Man muß ſie ſchonen, ſich ihrer verſichern, und ging es endlich gegen den Türken, ihre Kräfte zum Vortheil des Vaterlandes benutzen.

Biſchof. Möchten ſie doch von jeher gelernt haben einer höhern Pflicht zu gehorchen. Denn ſollte man den abtrünnigen Aufrührer durch Zutrauen und Ehrenſtellen belohnen? Eben dieſe Kaiſerliche Milde und Gnade mißbrauchten ſie bisher ſo ungeheuer: darin findet ihr Anhang ſeine Sicherheit, daher nährt er ſeine Hoffnungen, und wird nicht eher zu bändigen ſeyn, als bis man ſie vor den Augen der Welt zu nichte gemacht, und ihnen jede Ausſicht auf die Zukunft abgeſchnitten hat.

Kaiſer. Milde muß vorangehen, eh Strenge ſich würdig zeigen kann.

Weislingen. Nur durch Strenge wird jener Schwindelgeiſt, der ganze Landſchaften ergreift, zu bannen ſeyn. Hören wir nicht ſchon hier und da die bitterſten Klagen der Edlen, daß ihre Unterthanen, ihre Leibeigenen ſich auflehnen, gegen die hergebrachte Oberherrſchaft rechten, und wohlerworbene Befugniſſe zu ſchmälern drohen? Welche gefährliche Folgen ſind nicht zu erwarten! Nun aber geben die Klagen der Nürnberger Kaufleute wohl Anlaß, gegen Berlichingen und Selbitz zu verfahren.

Kaiſer. Das läßt ſich hören. Doch wünſchte ich, daß ihnen kein Leid geſchehe.

Weislingen. Man würde ſuchen ſie gefangen zu nehmen; ſie müßten Urfehde ſchwören, auf ihren Schlöſſern ruhig zu bleiben und nicht aus dem Bann zu gehen.

Kaiſer. Verhielten ſie ſich alsdann geſetzlich, ſo könnte man ſie wieder zu zweckmäßiger Thätigkeit ehrenvoll anſtellen.

Biſchof. Wir alle wünſchen ſehnlichſt, daß die Zeit bald erſcheinen möge, wo Euer Majeſtät Gnade über alle leuchten kann.

Kaiſer. Mit den ernſtlichen Geſinnungen, die innere Ruhe Deutſchlands, koſte es was es wolle, baldigſt herzuſtellen, will ich die morgende Seſſion eröffnen.

Weislingen. Ein freudiger Zuruf wird Euer Majeſtät das Ende der Rede erſparen, und Hülfe gegen den Türken wird ſich als unmittelbare Folge ſo weiſer, väterlicher Vorkehrungen zeigen. (Der Kaiſer, Biſchof und Gefolge ab.)

Dritter Auftritt.

Weislingen. Franz.

Franz (der gegen den Schluß des vorigen Auftritts ſich im Grunde ſehen laſſen, und Weislingen zurückhält). Gnädiger Herr!

Weislingen (ſich umkehrend). Was bringſt du?

Franz. Adelheid verlangt, euch zu ſprechen.

Weislingen. Gleich jetzt?

Franz. Sie verreiſ't noch dieſen Abend.

Weislingen. Wohin?

Franz. Ich weiß nicht. — Hier iſt ſie ſchon. (Für ſich.) O wer ſie begleiten dürfte! Ich ging mit ihr durch Waſſer und Feuer und bis ans Ende der Welt. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Weislingen. Adelheid.

Weislingen. So eilig, ſchöne Dame? Was treibt euch ſo ſchnell aus der Stadt? aus dem Getümmel, wohin ihr euch ſo lebhaft ſehntet? von einem Freunde weg, dem ihr unentbehrlich ſeyd?

Adelheid. In ſo großen Familien giebt's immer etwas zu ſchlichten. Da will eine Heirath zurückgehen, an der mir viel gelegen iſt. Ein junges, armes Mädchen wehrt ſich einen alten reichen Mann zu nehmen. Ich muß ihr begreiflich machen, welch ein Glück auf ſie wartet.

Weislingen. Um fremder Verbindungen willen verſpäteſt du die unſrige.

Adelheid. Deſto heitrer, freier werde ich zu dir zurückkehren.

Weislingen. Wirſt du denn auch zufrieden ſeyn, wenn wir auf Selbitz und Berlichingen losgehen?

Adelheid. Du biſt zum Küſſen!

Weislingen. Alles will ich in Bewegung ſetzen, daß Execution gegen ſie erkannt werde. Dieſe Namen gereichen uns zum Vorwurf! Ganz Deutſchland unterhält ſich vom Götz, und ſeine Verſtümmelung macht ihn nur merkwürdiger. Die eiſerne Hand iſt ein Wahrzeichen, ein Wunderzeichen. Mährchen von Verwegenheit, Gewalt, Glück werden mit Luſt erzählt, und ihm wird allein zugeſchrieben, was hundert andere gethan haben. Selbſt kühne Verbrechen erſcheinen der Menge preiswürdig. Ja es fehlt nicht viel, ſo gilt er für einen Zauberer, der an mehreren Orten zugleich wirkt und trifft. Wo man hinhorcht, hört man ſeinen Namen.

Adelheid. Und das iſt läſtig! Einen Namen, den man oft hören ſoll, muß man lieben oder haſſen; gleichgültig kann man nicht bleiben.

Weislingen. Bald ſoll des Reichs Banner gegen ihn wehen. Dabei nur bin ich verlegen einen tüchtigen Ritter zu finden, den man zum Hauptmann ſetzte.

Adelheid. Oh! Gewiß meinen Oheim, den Edlen von Wanzenau.

Weislingen. Warum nicht gar! den alten Träumer, den unfähigen Schleppſack?

Adelheid. Man muß ihm einen jungen, raſchen Ritter zugeben! Zum Beiſpiel ſeiner Schweſter Stiefſohn, den feurigen Werdenhagen.

Weislingen. Den Unbeſonnenen, Tollkühnen? Dadurch wird die Sache um nichts beſſer.

Adelheid. Seht euch nur nach recht wackerm Kriegsvolk um, die tüchtig zuſchlagen.

Weislingen. Und unter ſolchen Führern bald zu viel bald zu wenig thun.

Adelheid. Da gebt ihnen noch einen klugen Mann mit.

Weislingen. Das wären drei Hauptleute für Einen. Haſt du den Klugen nicht auch ſchon ausgefunden?

Adelheid. Warum nicht? Den von Blinzkopf.

Weislingen. Den ſchmeichleriſchen Schelmen? Tückiſch iſt er, nicht klug; feig, nicht vorſichtig.

Adelheid. Im Leben muß man's ſo genau nicht nehmen; das gilt doch eins fürs andere.

Weislingen. Zum Scheine, nicht bei der That. Die Stellen würden ſchlecht beſetzt ſeyn.

Adelheid. Die Stellen ſind um der Menſchen willen da. Was wüßte man von Stellen, wenn es keine Menſchen gäbe?

Weislingen. Und unſre Verwandten ſind die ächten Menſchen?

Adelheid. Ein jeder denkt an die Seinigen.

Weislingen. Heißt es nicht auch für die Seinigen ſorgen, wenn man fürs Vaterland beſorgt iſt?

Adelheid. Ich verehre deine höhern Anſichten, muß aber um Verzeihung bitten, wenn ich dich für die Zeit meines Wegſeyns noch mit kleinen Aufträgen beſchwere.

Weislingen. Sage nur! ich will gedenken.

Adelheid. Der genannten drei Ritter zur Expedition gegen Berlichingen gedenkſt du.

Weislingen. Gedenke ich, aber nicht gern. Es wird zu überlegen ſeyn.

Adelheid. Du mußt mir's zu Liebe thun; da iſt's bald überlegt. Laß mich nicht mit Schimpf beſtehen! Mein Oheim verzeiht mir's nie.

Weislingen. Du ſollſt weiter davon hören.

Adelheid. Carln von Altenſtein, den Knappen des Grafen von Schwarzburg, möcht ich noch zum Ritter geſchlagen wiſſen, eh der Reichstag auseinandergeht.

Weislingen. Wohl!

Adelheid. Das Kloſter Sanct Emmeran wünſcht einige Befreiungen. Das iſt beim Kanzler wohl zu machen.

Weislingen. Wird ſich thun laſſen.

Adelheid. Am heſſiſchen Hofe iſt das Schenkenamt erledigt, am pfälziſchen die Truchſeſſenſtelle. Jene, nicht wahr? unſerm Freund Braunau, dieſe dem guten Mirſing.

Weislingen. Den letzten kenne ich kaum.

Adelheid. Deſto beſſer kannſt du ihn empfehlen. Ja, dieſe Freude machſt du mir gewiß, um ſo mehr, als ſeine Mitwerber, die Rothenhagen und Altwol, meine Feinde ſind, wo nicht öffentlich, doch im Stillen. Das Vergnügen unſern Widerſachern zu ſchaden iſt ſo groß, ja noch größer, als die Freude den Freunden zu nützen. Vergiß nur nichts.

Weislingen. Wie werd ich das alles im Gedächtniß behalten!

Adelheid. Ich will einen Staren abrichten, der dir die Namen immer wiederholen und „Bitte! bitte!“ hinzufügen ſoll.

Weislingen. Kann er deinen Ton erhaſchen, ſo iſt freilich alles gewährt und gethan. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Adelheid. Franz, der ſeinem Herrn zu folgen über das Theater geht.

Adelheid. Höre, Franz!

Franz. Gnädige Frau?

Adelheid. Kannſt du mir nicht einen Staren verſchaffen?

Franz. Wie meint ihr das?

Adelheid. Einen ordentlichen gelehrigen Staren.

Franz. Welch ein Auftrag! Ihr denkt euch etwas anders dabei.

Adelheid. Oder willſt du ſelbſt mein Star werden? Du lernſt doch wohl geſchwinder ein als ein Vogel?

Franz. Ihr wollt mich ſelbſt lehren?

Adelheid. Ich hätte wohl Luſt dich abzurichten.

Franz. Zieht mich nach eurer Hand! Befehlt über mich!

Adelheid. Wir wollen einen Verſuch machen.

Franz. Jetzt gleich?

Adelheid. Auf der Stelle.

Franz. Nehmt mich mit!

Adelheid. Das ginge nun nicht.

Franz. Was ihr wollt, gebt auch. Laßt mich nicht hier.

Adelheid. Eben hier ſollſt du mir dienen.

Franz. In eurer Abweſenheit?

Adelheid. Haſt du ein gut Gedächtniß?

Franz. Für eure Worte. Ich weiß noch jede Sylbe, die ihr mir das erſtemal in Bamberg ſagtet: ich höre noch den Ton, ſehe noch euren Blick. Er war ſanfter als der, mit dem ihr mich jetzt anſeht.

Adelheid. Nun höre, Franz!

Franz. Nun ſeht ihr ſchon milder aus.

Adelheid. Merke dir einige Namen.

Franz. Welche?

Adelheid. Den Ritter Wanzenau.

Franz. Gut.

Adelheid. Den jungen Werdenhagen.

Franz. Er ſoll nicht vergeſſen werden.

Adelheid. Den heſſiſchen Schenken.

Franz. Mit Becher und Credenzteller immer gegenwärtig.

Adelheid. Den pfälziſchen Truchſeſſen.

Franz. Ich ſeh ihn immer vorſchneiden.

Adelheid. Das Kloſter Sanct Emmeran.

Franz. Mit dem Abt und allen Mönchen.

Adelheid. Den ſchönen von Altenſtein.

Franz. Der iſt mir ohnehin immer im Wege.

Adelheid. Haſt du alle gemerkt?

Franz. Alle.

Adelheid. Du ſollſt ſie meinem Gemahl wiederholen.

Franz. Recht gern! Daß er ihrer gedenke!

Adelheid. Mach es auf eine artige Weiſe!

Franz. Das will ich verſuchen.

Adelheid. Auf eine heitere Weiſe, daß er gern daran denke.

Franz. Nach Möglichkeit.

Adelheid. Franz!

Franz. Gnädige Frau!

Adelheid. Da fällt mir was ein.

Franz. Befehlt!

Adelheid. Du ſtehſt oft ſo nachdenklich —

Franz. Fragt nicht, gnädige Frau!

Adelheid. Ich frage nicht, ich ſage nur. Unter der Menge in dich gekehrt, bei der nächſten Umgebung zerſtreut —

Franz. Vergebt!

Adelheid. Ich tadle nicht; denn ſieh —

Franz. O Gott!

Adelheid. Ich halte dich für einen Poeten.

Franz. Spottet ihr mein wie andere?

Adelheid. Du machſt doch Verſe?

Franz. Manchmal.

Adelheid. Nun, da könnteſt du die Namen in Reime bringen und ſie dem Herrn verſagen.

Franz. Ich will's verſuchen.

Adelheid. Und immer zum Schluß mußt du „Bitte! bitte!“ hinzufügen.

Franz. Bitte! bitte!

Adelheid. Ja! aber dringender; recht aus dem Herzen.

Franz (mit Nachdruck). Bitte! bitte!

Adelheid. Das iſt ſchon beſſer.

Franz (ihre Hand ergreifend, mit Leidenſchaft). Bitte! bitte!

Adelheid (zurücktretend). Sehr gut! nur haben die Hände nichts dabei zu thun. Das ſind Unarten, die du dir abgewöhnen mußt.

Franz. Ich Unglücklicher!

Adelheid (ſich ihm nähernd). Einen kleinen Verweis mußt du ſo hoch nicht aufnehmen. Man ſtraft die Kinder, die man liebt.

Franz. Ihr liebt mich alſo?

Adelheid. Ich könnte dich als Kind lieben; nun wirſt du mir aber ſo groß und ungeſtüm. — Das mag nun ſeyn! Lebe wohl, gedenk an die Reime, und beſonders üben mußt du dich, ſie recht ſchön vorzutragen. (Ab.)

Sechſter Auftritt.

Franz allein.

Die Namen in Reime zu bringen, ſie dem Herrn verſagen? O ich unglücklicher, ungeſchickter Knabe! Aus dem Stegreif die Reime zu machen, wie leicht war das! und wie erlaubt, ihr ſelbſt vorzuſagen was ich ſonſt nicht zu lallen wagte. O, Gelegenheit! Gelegenheit! wann kommſt du mir wieder! Zum Beiſpiel ich durfte nur anfangen:

Beim alten Herrn von Wanzenau
Gedenk ich meiner gnäd'gen Frau;
Beim Marſchall, Truchſeß, Kämmrer, Schenken,
Muß ich der lieben Frau gedenken.
Seh ich den ſchönen Altenſtein,
So fällt ſie mir ſchon wieder ein.
Lobt ſie den tapfern Werdenhagen,
Ich möchte gleich mit ihm mich ſchlagen.
Die ganze Welt, ich weiß nicht wie,
Weiſt immer mich zurück auf ſie.
O wie beſeligſt du mich ganz,
Nennſt du mich einmal deinen Franz,
Und feſſelſt mich an deine Tritte!
O ſchöne Gnäd'ge, bitte, bitte! (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Jarthauſen. Saal.

Sickingen und **Götz**.

Götz. Euer Antrag überraſcht mich, theuerſter Sickingen. Laßt mich nur erſt wieder zur Beſinnung gelangen.

Sickingen. Ja, Götz! ich bin hier, deine edle Schweſter um ihr Herz und ihre Hand zu bitten.

Götz. So wünſcht ich, du wärſt eher gekommen. Warum ſollt ich's verhehlen? Weislingen hat während ſeiner Gefangenſchaft ihre Liebe gewonnen, um ſie angehalten, und ich ſagte ſie ihm zu. Ich hab ihn losgelaſſen den Vogel, und er verachtet die gütige Hand, die ihm in der Noth das Futter reichte. Er ſchwirrt herum, weiß Gott auf welcher Hecke ſeine Nahrung zu ſuchen.

Sickingen. Iſt das ſo?

Götz. Wie ich ſage.

Sickingen. Er hat ein doppeltes Band zerriſſen. Wohl euch, daß ihr mit dem Verräther nicht näher verwandt worden!

Götz. Sie ſitzt, das arme Mädchen, und verbetet ihr Leben.

Sickingen. Wir wollen ſie ſingen machen.

Götz. Wie? entſchließt ihr euch eine Verlaſſene zu heirathen?

Sickingen. Es macht euch beiden Ehre, von ihm betrogen worden zu ſeyn. Soll darum das arme Mädchen in ein Kloſter gehen, weil der erſte Mann, den ſie kannte, ein Nichtswürdiger war? Nein doch! — ich bleibe darauf, ſie ſoll Königin von meinen Schlöſſern werden.

Götz. Ich ſage euch, ſie war nicht gleichgültig gegen ihn.

Sickingen. Trauſt du mir nicht zu, daß ich den Schatten eines Elenden ſollte verjagen können? Laß uns zu ihr!

Götz. Und ſoll ich mich nicht verwundern, daß ihr, der ihr ſo weit umher ſchaut, eure Blicke nicht nach einer reichen Erbin wendet, die euch Land und Leute zubrächte, anſtatt daß ich euch mit Marien nicht viel mehr als ſie ſelbſt übergeben kann.

Sickingen. Eine Frau ſuche ich für meine Burgen und Gärten. In meinen Weilern, an meinen Teichen hoffe ich ſie zu finden; dort ſoll ſie ſich ein eigenes Reich bereiten. Im Kriegsfelde, bei Hofe, will ich allein ſtehen; da mag ich nichts Weibliches neben mir wiſſen, das mir angehört.

Götz. Der ächte Ritterſinn! (Nach der Thüre ſchauend.) Was giebt's? Da kommt ja Selbitz.

Achter Auftritt.

Selbitz. Die Vorigen.

Götz. Woher ſo eilig, alter Freund?

Selbitz. Laßt mich zu Athem kommen!

Götz. Was bringt ihr?

Selbitz. Schlechte Nachrichten. Da verließen wir uns auf des Kaiſers geheime Gunſt, von der man uns ſo manches vorſchmeichelte. Nun haben wir die Beſcherung!

Götz. Sagt an!

Selbitz. Der Kaiſer hat Execution gegen euch verordnet, die euer Fleiſch den Vögeln unter dem Himmel und den Thieren auf dem Felde vorſchneiden ſoll.

Sickingen. Erſt wollen wir von ihren Gliedern etwas auftiſchen.

Götz. Execution? In die Acht erklärt?

Selbitz. Nicht anders.

Götz. So wäre ich denn ausgeſtoßen und ausgeſchloſſen wie Ketzer, Mörder und Verräther!

Sickingen. Ihr wißt, Götz, das ſind Rechtsformeln, die nicht viel zu bedeuten haben, wenn man ſich tapfer wehrt.

Selbitz. Verlogne Leute ſtecken dahinter, Mißgönner mit Putz, Neid und Praktike.

Götz. Es war zu erwarten, ich hab es erwartet, und doch überraſcht's mich.

Sickingen. Beruhigt euch!

Götz. Ich bin ſchon ruhig, indem ich die Mittel überdenke ihren Plan zu vereiteln.

Sickingen. Gerade zur gelegenen Zeit bin ich hier, euch mit Rath und That beizuſtehen.

Götz. Nein, Sickingen! Entfernt euch lieber! Nehm ſelbſt euren Antrag zurück! Verbindet euch nicht mit einem Geächteten!

Sickingen. Von dem Bedrängten werde ich mich nicht abwenden. Kommt zu den Frauen! Man freit nicht beſſer und ſchneller als zu Zeiten des Kriegs und der Gefahr.

Selbitz. Iſt ſo etwas im Werke? Glück zu!

Götz. Nur unter Einer Bedingung kann ich einwilligen. Ihr müßt euch öffentlich von mir abſondern. Wolltet ihr euch für mich erklären, ſo würdet ihr zu ſehr ungelegener Zeit des Reichs Feind werden.

Sickingen. Darüber läßt ſich ſprechen.

Götz. Nein, es muß zum voraus entſchieden ſeyn. Nur werdet ihr mir weit mehr nutzen, wenn ihr euch meiner enthaltet. Der Kaiſer liebt und achtet euch. Das Schlimmſte was mir begegnen kann, iſt gefangen zu werden. Dann braucht euer Vorwort und reißt mich aus einem Elend, in das unzeitige Hülfe uns beide ſtürzen könnte!

Sickingen. Doch kann ich ein zwanzig Reiter heimlich zu euch ſtoßen laſſen.

Götz. Das nehm ich an. Georg ſoll gleich in die Nachbarſchaft, wo meine Söldner liegen, derbe, wackre, tüchtige Kerls. Die deinigen ſollen ſich nicht ſchämen zu ihnen zu ſtoßen.

Sickingen. Ihr werdet gegen die Menge wenig ſeyn.

Götz. Ein Wolf iſt einer ganzen Heerde Schafe zu viel.

Sickingen. Wenn ſie aber einen guten Hirten haben?

Götz. Sorg du! Das ſind lauter Miethlinge. Und ferner kann der beſte Ritter nichts machen, wenn er nicht Herr von ſeinen Handlungen iſt. Man ſchreibt ihnen dieß und jenes vor; ich weiß ſchon, wie das geht. Sie ſollen nach dem Zettel reiten, indeſſen wir die Augen aufthun, und ſelbſt ſehen was zu ſchaffen ſey.

Sickingen. Nur fort, ohne Zögern bei den Frauen unſer Wort anzubringen!

Götz. Recht gern.

Selbitz. Nun laßt mich den Kuppelpelz verdienen.

Götz. Wer iſt der Mann, der mit euch in den Vorſaal kam?

Selbitz. Ich kenne ihn nicht. Ein ſtattlicher Mann, mit lebhaftem Blick: er ſchloß ſich an, als er hörte, wir ritten zu euch.

Götz. Voraus zu den Frauen! Ich folge.

Neunter Auftritt.

Götz. Lerſe.

Götz. Gott grüß euch! Was bringt ihr!

Lerſe. Mich ſelbſt. Das iſt nicht viel; doch alles was es iſt, biet ich euch an.

Götz. Ihr ſeyd willkommen, doppelt willkommen: ein braver Mann, und zu dieſer Zeit, da ich nicht hoffte neue Freunde zu gewinnen, vielmehr den Verluſt der alten ſtündlich fürchtete. Gebt mir euren Namen!

Lerſe. Franz Lerſe.

Götz. Ich danke euch, Franz, daß ihr mich mit einem wackern Manne bekannt macht.

Lerſe. Ich machte euch ſchon einmal mit mir bekannt; aber damals danktet ihr mir nicht dafür.

Götz. Ich erinnere mich eurer nicht.

Lerſe. Es wäre mir leid. Wißt ihr noch wie ihr um des Pfalzgrafen willen Conrad Schotten feind wart, und nach Haßfurt auf die Faſtnacht reiten wolltet?

Götz. Wohl weiß ich's.

Lerſe. Wie ihr unterwegs bei einem Dorf fünfundzwanzig Reitern begegnetet?

Götz. Richtig. Anfangs hielt ich ſie nur für zwölfe und theilte meinen Haufen, es waren unſrer ſechzehn; ich hielt am Dorfe hinter der Scheuer, inwillens, ſie ſollten bei mir vorbeiziehen. Dann wollt ich ihnen nachrucken, wie ich's mit dem andern Haufen abgeredet hatte.

Lerſe. Aber wir ſahen euch, und zogen auf eine Höhe am Dorf. Ihr zogt herbei und hieltet unten. Als wir ſahen, ihr wolltet nicht heraufkommen, ritten wir herab.

Götz. Da ſah ich erſt, daß ich in die Kohlen geſchlagen hatte. Fünfundzwanzig gegen achte! Da galt's kein Feiern. Erhard Truchſeß durchſtach mir einen Knecht; dafür rannt ich ihn vom Pferde. Hätten ſie ſich alle gehalten wie er und ein Knecht, es wäre mein und meines kleinen Haufens übel gewahrt geweſen.

Lerſe. Der Knecht, von dem ihr ſagtet —

Götz. Es war der bravſte, den ich geſehen habe: er ſetzte mir heiß zu. Wenn ich dachte, ich hätte ihn von mir gebracht, wollt mit andern zu ſchaffen haben, war er wieder an mir und ſchlug feindlich zu; er hieb mir auch durch den Panzerärmel hindurch, daß es ein wenig gefleiſcht hatte.

Lerſe. Habt ihr's ihm verziehen?

Götz. Er gefiel mir mehr als zu wohl.

Lerſe. Nun ſo hoffe ich, daß ihr mit mir zufrieden ſeyn werdet, ich habe mein Probeſtück an euch ſelbſt abgelegt.

Götz. Biſt du's? O willkommen! willkommen! Kannſt du ſagen, Maximilian, du haſt unter deinen Dienern einen ſo geworben?

Lerſe. Mich wundert, daß ihr nicht eher auf mich gefallen ſeyd.

Götz. Wie ſollte mir einkommen, daß der mir ſeine Dienſte anbieten würde, der auf das feindlichſte mich zu überwältigen trachtete.

Lerſe. Eben das, Herr! Von Jugend auf dien ich als Reitersknecht und hab's mit manchem Ritter aufgenommen. Da wir auf euch ſtießen, freut ich mich. Euren Namen kannt ich, da lernt ich euch kennen. Ihr wißt, ich hielt nicht Stand; ihr ſaht, es war nicht Furcht; denn ich kam wieder. Kurz, ich lernt euch kennen, und von Stund an beſchloß ich euch einmal zu dienen.

Götz. Auf wie lange verpflichtet ihr euch?

Lerſe. Auf ein Jahr, ohne Entgelt.

Götz. Nein, ihr ſollt gehalten werden wie ein andrer und drüber, wie der, der mir bei Remlin zu ſchaffen machte.

(Beide ab.)

Zehnter Auftritt.

Von einer Anhöhe Ausſicht auf eine weite fruchtbare Gegend, hinten an der Seite eine verfallene Warte, übrigens Wald, Buſch und Felſen.

Zigeunermutter und **Knabe.**

Knabe. Mutter! Mutter! Warum ſo eilig durch die Dörfer durch? an den Gärten vorbei? Mich hungert, habe nichts geſchoſſen.

Mutter. Sieh dich um, ob die Schweſter kommt? Lerne hungern und durſten! Sey Tag und Nacht, im Regen, Schnee und Sonnenſchein behend und munter!

Knabe. Die Schweſter dort!

Mutter. Das gute Kind! das kühne Mädchen! Da ſteigt ſie ſchon mit munterm Schritt und glühendem Blick den Hügel herauf.

Tochter. Keine Furcht, Mutter! Die Fähnlein, die im Felde ziehen, ſind nicht gegen uns, nicht gegen den Vater, den braunen Vater.

Mutter. Gegen wen denn?

Tochter. Gegen den Rittersmann, den Götz, den wackern Götz. Der Kaiſer ächtet ſolch edles Haupt. Das fragt ich aus; weiſſag es nun den Begegnenden.

Mutter. Sind ihrer viel?

Tochter. Sie theilten ſich. Zuſammen hab ich ſie nicht geſehen.

Mutter. Hinüber du in des Vaters Revier, daß er alles wiſſe, der Mann der Bruſt, der Mann der Fauſt! Geſchwind hinüber und ſäume nicht! (Tochter ab.)

Knabe. Sie kommen ſchon.

Mutter. Hier drücke dich ans Gemäuer her, an des alten Gewölbes erwünſchten Schutz. (Ab.)

Eilfter Auftritt.

Vortrab. Sodann **Hauptmann. Werdenhagen. Blinzkopf. Fähnlein.** Dann **Zigeunerin** und **Knabe.**

Hauptmann. Nun dieſe Höhe wäre endlich erſtiegen; es iſt uns aber auch einigermaßen ſauer geworden.

Blinzkopf. Dafür laßt's euch belieben und verweilt hier in Ruhe. Werdenhagen zeigt ſich ſtracks dem Feinde und ſucht ihn aus der Burg zu locken. (Werdenhagen ab mit einem Trupp.) Ich will nun auch an meinen Poſten zum Hinterhalt.

Hauptmann. Verzieht noch ein wenig, bis ich eingerichtet bin! Mir kann's niemand ſo ganz recht machen, als ihr, mein Wertheſter.

Blinzkopf. Wir kennen unſre Pflicht, erſt eure Diener, dann Soldaten.

Hauptmann. Wo habt ihr mein Zelt aufgeſchlagen?

Blinzkopf. Zunächſt hierbei am Walde, hinter einem Felſen, recht im Schauer.

Hauptmann. Iſt mein Bettſack abgepackt?

Blinzkopf. Gewiß, Herr Hauptmann.

Hauptmann. Auch meine Feldſtühle?

Blinzkopf. Gleichfalls.

Hauptmann. Der Teppich?

Blinzkopf. So eben wird er herabgenommen.

Hauptmann. Laßt ihn gleich hier ausbreiten. (Es geſchieht.) Gebt einen Stuhl! (Setzt ſich.) Noch einige Stühle! (Sie werden gebracht.) Nun wünſcht ich auch mein Luſtgezelt.

Flinzkopf. Sogleich. Darauf ſind wir ſchon eingerichtet.

Hauptmann (indem eine Art Baldachin über ihn aufgeſtellt iſt.) So recht! Es iſt gar zu gemein und unbehaglich, auf rauhem Boden und unter freiem Himmel zu ſitzen. Wie ſteht es mit dem Flaſchenkeller aus?

Flinzkopf. Iſt ganz gefüllt und ſteht hier.

Hauptmann. Einen Tiſch. Nun iſt's bald recht. Ich mache mir's gern gleich wöhnlich, wenn ich ſo irgendwo ankomme.

Flinzkopf. Darf ich mich nun beurlauben?

Hauptmann. Ich entlaß euch nicht gern.

Flinzkopf. Ich muß fort. Zum Hinterhalt braucht's Klugheit und Geduld. Die hat nicht jeder. (Ab.)

Hauptmann. Jetzt die Würfel her! Und ſagt den Junkern, ſobald das Lager geſchlagen iſt, ſollen ſie ſich einſtellen.

Zigeunerknabe (der ſich indeſſen mit ſeltſamen Geberden genähert hat; fällt vor dem Hauptmann auf die Kniee). Allerdurchlauchtigſter! Großmächtigſter! —

Hauptmann. Potz Blaufeuer! das Kind hält mich für den Kaiſer! Ich muß doch recht majeſtätiſch ausſehen. Stehe auf, Kind! Mutter, bedeut es, daß ich der Kaiſer nicht bin. Mir könnt es zur Ungnade gereichen, wenn man erführe, daß ich ſolche Ehrenbezeigungen angenommen.

Mutter. Habt ihr nicht des Kaiſers Brief bei euch? habt ihr nicht Auftrag vom Kaiſer?

Hauptmann. Wie weiß das euer Kind?

Mutter. Es iſt ein Sonntagskind; es kann's euch anſehen.

Hauptmann. Und wie?

Mutter. Wer vom Kaiſer einen Auftrag hat, den ſieht es mit einem Schein um den Kopf.

Hauptmann. Iſt's wahr, mein Kind? ſiehſt du einen Schein um mein graues Haupt?

Knabe (ſich in einer Art von Tanz drehend). Einen lichten Schein, einen milden Schein; er ſtrahlet hell, der güldne Schein; er färbt ſich roth, der wilde Schein. (Schreit und läuft fort.)

Hauptmann. Was haſt du gutes Kind? Bleib! Ich will dir ja nichts zu Leide thun.

Knabe (in der Ferne). Ihr ſeht ſo fürchterlich aus, ſo kriegeriſch, ſo ſiegeriſch. Fliehen muß man, zittern und fliehen! (Schreit und entfernt ſich.)

Hauptmann. Nun ſo wollt ich, daß alle meine Feinde Sonntagskinder wären! Nicht nur große Thaten, Wunderthaten wollt ich thun.

Reiſiger. Dort unten gehen die Händel ſchon los! ſie ſind einander in den Haaren.

Hauptmann. O wer doch jetzt dort unten wäre! Ich fühle mich einen ganz andern Mann, ſeitdem ich weiß, daß ich einen Schein um den Kopf habe.

Reiſiger. Das Gefecht wird immer ſtärker; man ſieht's am Staube.

Hauptmann. Der Hinterhalt iſt gewiß zur rechten Zeit hervorgebrochen. Ich muß doch mit Augen ſehen, wie es zugeht. (Er ſetzt ſich langſam in Bewegung.)

Reiſiger. Waffnet euch! Rüſtet euch! Der Feind iſt auf der Höhe.

Hauptmann. Der Feind? Ihr ſpaßt! Woher käme denn der?

Reiſiger. In allem Ernſt.

Hauptmann. Iſt ihn denn niemand gewahr worden?

Reiſiger. Aus den Felſenſchluchten ſteigen ſie mit Macht herauf: ſie rufen: Sanct Georg und ſein Segen! Sanct Georg und ſein Degen! Ein Jüngling zieht vor ihnen her, gerüſtet und geſchmückt wie Sanct Georg ſelbſt. Eure Leute fliehen ſchon um den Hügel herum. Seht nur hin!

Hauptmann. Rüſtet euch! Kommt! Rüſtet euch! Schnell! Haltet Stand, bis wir in Ordnung ſind! Oh! wenn's doch lauter Sonntagskinder wären! (Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Georg. Einige **Knechte. Faud. Reichstruppen.**

(Die Reichstruppen fliehen.)

Georg (mit einer Fahne). Sie fliehen ohne ſich umzuſehen. Welch ein Schrecken überfiel ſie! Das kam von Gott! (Knechte kommen und packen auf.)

Faud. Glück zum Probeſtück! Das iſt gut gelungen! gleich eine Fahne! Du glücklicher Fant! Treibe nur das Volk zuſammen! das belädt ſich ſchon. — Macht euch auf, ihr alten Beine! Ich bin doch noch eher beim Herrn, als die Saumroſſe da. (Ab.)

Georg. Belaſtet euch nicht mit Beute! das bleibt am Ende doch unſer, wenn wir brav ſind. Ihr könnt's nicht laſſen? Nun, ſo verſteckt's nur geſchwind in die Felſenſchluchten, und dann gleich wieder hinab zu Götzen ins Gefecht! (Knechte räumen meiſt alles weg.)

Zigeunerknabe. Schöner Knabe! Frommer Knabe, willſt du hören künftige Dinge? hören, was den ſchönen frommen Knaben erwartet?

Georg. Fromm bin ich! deßwegen mag ich aus deinem Munde von der Zukunft nichts hören. — Hinunter ins Gefecht mit dem Ehrenzeichen unſrer Vorarbeit.

Zigeunerknabe. Schöner Knabe! Frommer Knabe! Deine Hand! Ich ſage dir die Wahrheit, die gute Wahrheit.

Georg. Hinweg du Kobold! Frevelhafte Lügenbrut! Ich vertrau auf Gott; was der mir beſchieden hat, wird mir werden. Ich bete zu meinem Heiligen; der wird mich ſtärken und ſchützen. Sanct Georg und ſein Segen! Sanct Georg und ſein Degen! (Ab.)

Knechte (wegſchleppend). Sanct Georg und ſein Segen!

Zigeunerknabe. Da liegt noch viel; und manches liegt verzettelt an dem Hügel her.

Mutter. Zuſammen was du faſſen kannſt, und immer ins Gewölb hinein! (Knabe ſammelt und verbirgt's.) Das Gefecht zieht ſich am Hügel her. Sie bringen einen Verwundeten herauf. (Verbergen ſich.)

Dreizehnter Auftritt.

Selbitz verwundet, getragen von **Knechten,** begleitet von **Faud.**

Selbitz. Legt mich hieher! weit habt ihr mich geſchleppt. Faud, ich dank dir für das Geleit. Nun zurück zu deinem Herrn, zurück zu Götzen.

Faud. Laßt mich hier! Drunten bin ich unnütz; ſie haben meinen alten Knochen dergeſtalt zugeſetzt, daß ich wie gemörſelt bin, kaum tauglich zum Krankenwärter.

Selbitz. Nun denn ihr Geſunden, fort mit euch! ins Gefecht mit euch! (Knechte ab.) O wer doch wüßte, wie's dort unten zugeht!

Faud. Geduld! Auf der Mauer, da ſieht man ſich weit um. (Er ſteigt hinauf.)

Selbitz. Hier ſitzen wir nun, vielleicht um nicht wieder aufzuſtehen. Das muß ein Reitersmann jeden Tag erwarten, und wenn's kommt, will's einem doch nicht gefallen.

Faud (oben). Ach, Herr!

Selbitz. Was ſiehſt du?

Faud. Eure Reiter fliehen ins weite Feld.

Selbitz. Hölliſche Schurken! ich wollte ſie ſtünden, und ich hätte eine Kugel vor den Kopf. Siehſt du Götzen!

Faud. Die drei ſchwarzen Federn ſeh ich mitten im Getümmel.

Selbitz. Schwimme, braver Schwimmer! Ich bin leider an den Strand geworfen.

Faud. Ein weißer Federbuſch. Wer iſt das?

Selbitz. Joſt von Werdenhagen.

Faud. Götz drängt ſich an ihn. — Bau! Er ſtürzt?

Selbitz. Joſt?

Faud. Ja, Herr.

Selbitz. Wohl! wohl! der Kühnſte und Derbſte unter allen.

Faud. Weh! weh! Götzen ſeh ich nicht mehr.

Selbitz. So ſtirb, Selbitz!

Faud. Ein fürchterlich Gedräng, wo er ſtand. Georgs blauer Federbuſch verſchwindet auch.

Selbitz. Komm herunter. Siehſt du Lerſen nicht?

Faud. Nichts. Es geht alles drunter und drüber.

Selbitz. Nichts mehr! komm! Wie halten ſich Sickingens Reiter?

Faud. Gut. — Da flieht einer nach dem Wald. — Noch einer! Ein ganzer Trupp! Götz iſt hin!

Selbitz. Komm herab!

Faud. Wohl! wohl! Ich ſehe Götzen! Ich ſehe Georgen!

Selbitz. Zu Pferd?

Faud. Hoch zu Pferd! Sieg! Sieg! Sie fliehen.

Selbitz. Die Reichstruppen?

Faud. Die Fahne mitten drinn, Götz hintendrein. Sie zerſtreuen ſich. Götz erreicht den Fähndrich. — Er hat die Fahne. — Er hält. Eine Hand voll Menſchen um ihn herum. Georg mit des Hauptmanns Fahne ſeh ich auch.

Selbitz. Und die Flüchtigen?

Faud. Zerſtreuen ſich überall. Hier läuft ein Trupp am Hügel hin, ein anderer zieht ſich herauf, gerad hieher. O weh! beſter Herr, wie wird es euch ergehen!

Selbitz. Komm herunter und zieh! Mein Schwert iſt ſchon heraus. Auch ſitzend und liegend will ich ihnen zu ſchaffen machen.

Vierzehnter Auftritt.

Blinzkopf. Ein Trupp Reichsknechte. Vorige.

Blinzkopf (fliehend). Geſchwind! geſchwind! Rettet eure Haut! Alles iſt auseinandergeſprengt. Salvirt dem Kaiſer ein paar tüchtige Leute für die Zukunft! (Sich umſehend.) Was! Was iſt das? Da liegt einer; ich kenn ihn, es iſt Selbitz. Er iſt verwundet. Fort mit ihm! Auf der Retirade noch ein glücklicher Fang!

Faud (der herunter geſprungen iſt und ſich mit bloßem Schwert vor Selbitz ſtellt). Erſt mich!

Blinzkopf (der ſich zurückzieht). Freilich ſollſt du voraus. (Die Knechte kämpfen, die Menge übermannt und entwaffnet Faud und ſchleppt ihn fort, indem er ſich ungeberdig wehrt.) Nun dieſen Lahmen aufgepackt!

Selbitz (indem er ihn mit dem Schwerte trifft). Nicht ſo eilig!

Blinzkopf (in einiger Entfernung). Wir ſollen wohl noch erſt complimentiren?

Selbitz. Ich will euch die Ceremonien ſchon lehren. (Anfall der Knechte.)

Blinzkopf (zu den Knechten). Nur ohne Umſtände! (Sie faſſen ihn an.)

Fünfzehnter Auftritt.

Lerſe. Vorige. Zuletzt Faud.

Lerſe. Auf mich! hieher! auf mich! Das iſt eure Tapferkeit, ein halb Dutzend über Einen! (Er ſpringt unter ſie und ficht nach allen Seiten.)

Selbitz. Braver Schmied! Der führt einen guten Hammer! (Blinzkopf entfernt ſich.)

Lerſe (indem er einen nach dem andern erlegt, und den letzten in die Flucht treibt). Das nimm dir hin! — Und das wird dir wohl bekommen. Taumle nur! du fällſt doch. — Du biſt wohl werth, daß ich noch einen Streich an dich wende. — Bleibe doch! ich kann dich nicht weglaſſen. Der iſt mir entgangen; es muß doch einer anſagen, wie ſie empfangen worden ſind.

Selbitz. Ich danke dir! gieb mir deine Hand! Dacht ich doch wahrlich, ich wäre wieder jung und ſtünd auf meinen zwei Beinen.

Faud (kommend). Da bin ich auch wieder mit dem ſchönſten Schwerte. Seht nur die Beute!

Lerſe. Götz zieht herauf.

Sechzehnter Auftritt.

Götz. Georg. Ein Trupp. Vorige.

Selbitz. Glück zu, Götz! Sieg! Sieg!

Götz. Theuer! theuer! Du biſt verwundet, Selbitz.

Selbitz. Du lebſt und ſiegſt! Ich habe wenig gethan. Und meine Hunde von Reitern! Wie biſt du davon gekommen?

Götz. Dießmal galt's. Und hier Georgen dank ich das Leben, und hier Lerſen dank ich's. Ich warf den Werdenhagen vom Gaul. Sie ſtachen mein Pferd nieder und drangen auf mich ein; Georg hieb ſich zu mir und ſprang ab; ich wie der Blitz auf ſeinen Gaul; wie der Donner ſaß er auch wieder. Wie kamſt du zum Pferd?

Georg. Einem, der nach euch hieb, ſtieß ich meinen Dolch in die Gedärme, wie ſich ſein Harniſch in die Höhe zog. Er ſtürzt, und ich half euch von einem Feind und mir zu einem Pferde.

Götz. Nun ſtaken wir, bis Franz ſich zu uns hereinſchlug, und da mähten wir von innen heraus.

Lerſe. Die Schuften, die ich führte, ſollten von außen hineinmähen, bis ſich unſere Senſen begegnet hätten; aber ſie flohen wie Reichsknechte.

Götz. Es floh Freund und Feind. Nur du kleiner Hauf hielteſt mir den Rücken frei; ich hatte mit den Kerls vor mir genug zu thun. Werdenhagens Fall half mir ſie ſchütteln und ſie flohen. Ich habe ihre Fahne und wenig Gefangene.

Selbitz. Werdenhagen iſt euch entwiſcht?

Götz. Sie hatten ihn gerettet.

Selbitz. Und Lerſe rettete mich. Sieh nur, was er für Arbeit gemacht hat!

Götz. Dieſe wären wir los. Glück zu, Lerſe, Glück zu, Faud, und meines Georg erſte wackre That ſey geſegnet! Kommt, Kinder, kommt! macht eine Bahre von Aeſten. Selbitz, du kannſt nicht auf's Pferd. Kommt in mein Schloß! Sie ſind zerſtreut, die Unſrigen auch. Wer weiß, was wir wieder zuſammenbringen! (Gruppe in Bewegung.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Jarthauſen. Kurzes Zimmer.

Erſter Auftritt.

Marie. Sickingen.

Sickingen. Du ſiehſt, meine Hoffnungen ſind eingetroffen: Götz kehrt ſiegreich zurück, und du wirſt deinen geliebten Bruder, für den du ſo ängſtlich ſorgteſt, bald wieder vor dir ſehen.

Marie. Er hat ſich für einen Augenblick Luft gemacht; wie wenig heißt das gegen die Uebel, die ihn bedrohen!

Sickingen. Ueber den Augenblick geht unſre Thätigkeit nicht hinaus, ſelbſt wenn unſre Plane weit in der Ferne liegen. Laß auch uns das Glück der ſchönen Stunde nicht verſäumen, die mich dir zuführt, die dich zu der Meinigen machen ſoll.

Marie. Auch bei dieſem deinem edlen Erbieten wächſ't meine Sorge, meine Verlegenheit! Willſt du dich an uns anſchließen, wo du weder Macht noch Glück findeſt? Was treibt dich, einer fremden Unbekannten die Hand zu reichen?

Sickingen. Du biſt mir weder fremd noch unbekannt. — Deinem Bruder vertrau ich ſchon lange, und du biſt von frühen Zeiten meine Liebe. Lächle nur! ſtaune nur! Ich will es dir erklären. Vielleicht erinnerſt du dich kaum, daß du mit deiner Mutter auf dem Reichstag zu Speyer warſt. Dort gab es viele Feſte, Bankette und Tänze. An einem ſchönen Tage tratſt du mit deiner Mutter die Stufen herunter in den großen, kühlen, geſellſchaftreichen Gartenſaal, wo zu mancherlei Tanzmuſik Trompeten und Pauken erklangen. Mein Oheim ging euch entgegen und reichte deiner ſtattlichen Mutter die Hand, um ſich mit ihr an den Reihen anzuſchließen; ich reichte ſie dir, dem ſanften, liebenswürdigen Kinde. Du warſt neu in dieſer Welt, und du bewegteſt dich darin mit unſchuldiger Freiheit, mit himmliſcher Anmuth. Damals, als du mit deinen blauen Augen zu mir heraufſchauteſt, fühlte ich den Wunſch, dich zu beſitzen. Lange war ich von dir getrennt; jener Wunſch blieb lebendig, ſo wie jenes Bild, wie der Eindruck jenes Blickes. — Eigentlich komme ich nur zurück —

Zweiter Auftritt.

Vorige. Götz.

Götz. Das wäre ſo weit gut abgelaufen.

Sickingen. Glück zu!

Marie. Tauſendmal willkommen!

Götz. Nun aber vor allen Dingen in die Capelle.

Marie. Wie meinſt du?

Götz. Ich hoffe, daß ihr einig ſeyd.

Sickingen. Wir ſind's.

Götz. Nur geſchwind, daß ihr auch eins werdet. Ich habe bei meinem Zuge auf alles gedacht, und auch einen Caplan mit hereingeführt. Kommt! kommt! Die Thore ſind geſchloſſen, wie ſich's ziemt. Weibern, Pfaffen und Schreibern muß man zu ihren Hanthierungen eine ſichere Stätte verſchaffen.

Marie. Hört! ſagt, wie ſteht es überhaupt mit euch, mit euern Leuten?

Götz. Das ſollſt du nachher vernehmen! — Jetzt vor den Altar, und da, im Angeſichte Gottes, fromme Wünſche für dich und deinen Gatten! das übrige wird ſich geben. (Alle ab.)

Dritter Auftritt.

Saal mit Waffen, im Grunde eine Capellthüre.

Lerſe und Georg, mit Fahnen. Eine Reihe Gewappneter an der rechten Seite.

Georg. Das iſt auch luſtig, daß wir gleich zum Kirchgange aufziehen.

Lerſe. Und daß dieſe Fahnen gleich ein Brautpaar ſalutiren.

Georg. Ich höre zwar das Läuten recht gern, aber dießmal wollt ich, es wäre vorbei, damit wir auskundſchafteten, wie es draußen ſteht.

Lerſe. Nicht ſonderlich ſteht's! Das weiß ich ohne Kundſchaft.

Georg. Freilich! Die Unſern ſind zerſprengt und der andern ſind viele, die ſich ſchon eher wieder zuſammenfinden.

Lerſe. Das thut uns nichts. Wenn ſich ſo ein paar Männer wie Sickingen und Berlichingen verbinden, wiſſen ſie ſchon warum. Gieb Acht, Sickingen führt unſerm Herrn hinreichende Mannſchaft zu. So überlegt ich's und ſo wird's werden.

Georg. Ganz recht. Nur getroſt und munter! und gelegentlich wacker zugeſchlagen. Die Ritter mögen ſorgen! Dafür befehlen ſie uns ja.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Zwei Chorknaben. Ein Prieſter. Götz mit Sickingen. Eliſabeth mit Marie. Einige Frauen und Männer von den Hausgenoſſen.

Sie ziehen mit Geſang um's Theater. Die Wache ſalutirt mit Piken und Fahnen. Der Zug geht in die Capelle, der Geſang dauert fort.

Georg (indem er ſeine Fahne abgiebt). Ich ſchließe mich auch an. So etwas Feierliches hab ich gar zu gern.

Der Geſang endet.

Fünfter Auftritt.

Götz. Lerſe. Knechte.

Götz. Wie ſieht es aus, Lerſe? Die Mannſchaft mag ſich nun auf die Mauern vertheilen.

Lerſe. Erlaubt ihr, ſo rüſten ſie ſich noch beſſer. Das giebt mehr Zutrauen.

Götz. Nehmt von den Harniſchen, Pikelhauben und Helmen, was ihr wollt. (Die Knechte rüſten ſich auf beiden Seiten. Der Zug kommt aus der Capelle und zieht durch ſie durch. Erſt die Hausgenoſſen, dann die Oberknaben, dann der Prieſter. Indeſſen ſpricht Götz mit Lerſe.) Sind die beiden Thore gut beſetzt?

Lerſe. Ja, Herr, und für den Augenblick wohl verſchloſſen und verwahrt.

Götz. Sickingen geht gleich nach der Trauung fort.

Lerſe. Ich verſtehe. Um euch Mannſchaft zuzuführen.

Götz. Das wird ſich finden. Du mußt ihn zum Unterthore hinausgeleiten.

Lerſe. Ganz recht! denn vorm Oberthore iſt's nicht ganz ſicher; da ſchwärmt ſchon wieder ein Trupp Reichsvögel herum.

Götz. Du führſt ihn am Waſſer hin und über die Furt; da mag er in Frieden ſeines Wegs ziehn. Du ſiehſt dich um und kommſt bald wieder.

Lerſe. Ja, Herr. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Sickingen, Marie, Eliſabeth, aus der Capelle. **Götz.**

(Man hört in der Ferne Trommeln zu Bezeichnung des feindlichen Anmarſches.)

Götz. Gott ſegne euch, gebe euch glückliche Tage und behalte die, die er abzieht, für eure Kinder.

Eliſabeth. Und eure Kinder laß er ſeyn, wie ihr ſeyd, rechtſchaffen! Und dann mögen ſie werden, was ſie wollen.

Sickingen. Ich danke euch, und danke euch, Marie. Ich führte euch an den Altar, und ihr ſollt mich zur Glückſeligkeit führen.

Marie. Wir wollen zuſammen eine Pilgrimſchaft nach dieſem fremden gelobten Lande antreten.

Götz. Glück auf die Reiſe! Lerſe ſoll euch auf den Weg bringen.

Marie. So iſt's nicht gemeint; wir verlaſſen euch nicht.

Götz. Ihr ſollt, Schweſter!

Marie. Du biſt ſehr unbarmherzig, Bruder.

Götz. Vorſicht muß unbarmherzig ſeyn.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Georg.

Georg (heimlich zu Götzen). Sie ziehen ſich auf der Höhe zuſammen, und umlagern von der einen Seite das Schloß. Unten über dem Waſſer ſehe ich noch niemand. (Trommeln, immer wachſend, doch nicht zu nahe.)

Götz (für ſich). Gerade, wie ich mir's dachte. (Laut.) Ohne Hochzeitmahl muß ich euch entlaſſen. — (Halb laut zu Sickingen.) Ich bitte euch, geht. Ihr verſteht mich. Beredet Marien! Sie iſt eure Frau; laßt ſie's zum erſtenmal fühlen.

Eliſabeth. Liebe Schweſter, thu was er verlangt. Wir haben uns dabei noch immer wohl befunden.

Götz. Es muß geſchieden ſeyn, meine Lieben! — Weine, gute Marie; es werden Augenblicke kommen, wo du dich freuen wirſt. Leb wohl, Marie! leb wohl, Bruder!

Marie. Ich kann nicht von euch, Schweſter. Lieber Bruder, laß uns hier. Achteſt du meinen Mann ſo wenig, daß du in dieſer Noth ſeine Hülfe verſchmähſt?

Götz. Ja, es iſt weit mit mir kommen. Vielleicht bin ich meinem Sturze nahe. Ihr beginnt heut zu leben, und ihr ſollt euch von meinem Schickſal trennen. Ich hab eure Pferde zu ſatteln befohlen. Ihr müßt gleich fort.

Marie. Bruder! Bruder!

Eliſabeth (zu Sickingen). Gebt ihm nach! Geht.

Sickingen. Liebe Marie, laßt uns gehen.

Marie. Du auch? Mein Herz wird brechen. (Trommeln.)

Götz. So bleib denn! In wenigen Stunden wird meine Burg umringt ſeyn.

Marie. Weh! weh!

Götz. Wir werden uns vertheidigen, ſo gut wir können.

Marie. Mutter Gottes, hab Erbarmen mit uns!

Götz. Und am Ende werden wir ſterben oder uns ergeben. — Du wirſt deinen edlen Gatten mit mir in Ein Schickſal geweint haben.

Marie. Du marterſt mich.

Götz. Bleib! bleib! Wir werden zuſammen gefangen werden. Sickingen, du wirſt mit mir in die Grube fallen. Ich hoffte, du ſollteſt mir heraushelfen.

Marie. Wir wollen fort! Schweſter! Schweſter!

Götz. Bringt ſie in Sicherheit, und dann erinnert euch meiner!

Sickingen. Ich will nicht ruhen noch raſten, bis ich euch außer Gefahr weiß.

Götz. Schweſter! liebe Schweſter! (Er küßt ſie.)

Sickingen. Fort, Fort!

Götz. Noch einen Augenblick! — Ich ſeh euch wieder. Tröſtet euch! Wir ſehen uns wieder! (Sickingen und Marie ab.) Ich trieb ſie; und da ſie geht, möcht ich ſie halten. Eliſabeth, du bleibſt bei mir!

Eliſabeth. Bis in den Tod! (Ab.)

Götz. Wen Gott lieb hat, dem geb er ſo eine Frau!

(Trommeln.)

Achter Auftritt.

Götz. Georg.

Georg. In kleinen Haufen rücken ſie von allen Seiten an. Ich ſah vom Thurme ihre Piken blinken, ihrer ſind nicht wenig; doch wollte mir's vor ihnen nicht bänger werden, als einer Katze vor einer Armee Mäuſe. Zwar dießmal ſpielen wir die Ratten.

Götz. Seht nach dem Thor, nach den Riegeln, verrammelt's mit Balken und Steinen! (Georg ab.)

Neunter Auftritt.

Götz. Dann **Trompeter,** in der Ferne.

Götz. Wir wollen ihre Geduld für'n Narren halten, und ihre Tapferkeit ſollen ſie mir an ihren eigenen Nägeln verkauen. (Trompeter von außen.) Aha! ein rothröckiger Schurke, der uns die Frage vorlegen wird, ob wir Hundsfötter ſeyn wollen. (Geht ans Fenſter.) Was ſoll's?

Trompeter (von ferne). (NB. Man darf kaum etwas verſtehen.) Kund und zu wiſſen ſey hiemit jedermänniglich, beſonders euch darinnen in der Burg, daß Ihro Majeſtät, unſer gnädigſter Herr und Kaiſer Maximilian, dich Götz von Berlichingen wegen freventlicher Vergebungen an den Reichsgeſetzen und Ordnungen —

Götz. Einen Strick an deinen Hals!

Trompeter (fährt fort). Nach vorläufiger rechtlicher Erkenntniß in die Acht erklärt, als einen Beleidiger der Majeſtät.

Götz. Beleidiger der Majeſtät? Die Ausforderung hat ein Pfaff gemacht.

Trompeter (fährt fort). Und Befehl gegeben, dich zu fahen und zu ſtellen. Deßhalb du vorläufig ermahnt wirſt, dich dem ausgeſandten Hauptmann auf Gnade und Ungnade zu ergeben, und Kaiſerlicher Milde dich und die Deinigen zu überliefern.

Götz. Mich ergeben? auf Gnade und Ungnade? Mit wem ſprecht ihr? Bin ich ein Räuber? Sage deinem Hauptmann, vor Ihro Kaiſerlichen Majeſtät habe ich allen ſchuldigen Reſpect: er aber, ſag's ihm, er kann zum Teufel fahren! (Schmeißt das Fenſter zu.)

Zehnter Auftritt.

Götz. Lerſe. Knechte.

Lerſe. Wir haben die Munition ausgetheilt. Pulver iſt wohl da, aber die Kugeln ſind ſpärlich zugemeſſen.

Götz. Hier iſt Gießzeug. Sieh dich nach Blei um! Indeſſen wollen wir uns mit Armbrüſten behelfen. (Indem er eine Armbruſt nimmt, zum Knecht.) Trage die übrigen hinauf. Wo ein Bolzen treffen kann, muß man keine Kugel verſchwenden. (Man hört von Zeit zu Zeit ſchießen, doch nicht zu nahe.)

Eilfter Auftritt.

Lerſe. Georg.

Lerſe. Hier iſt nicht lange zu feiern; alle Vortheile gelten. Habe ich doch ſchon Gefängnißgitter in Hufeiſen umſchmieden ſehen. Das Blei hat hier lange genug ausgeruht; mag es auch einmal fliegen. (Er hebt ein Fenſter aus, ſchlägt die Scheiben ein, und wickelt das Blei zuſammen, um es einzuſchmelzen. Draußen wird geſchoſſen.) So geht's in der Welt! weiß kein Menſch, was aus den Dingen werden kann. Der Glaſer, der die Scheiben faßte, dachte gewiß nicht, daß das Blei einem ſeiner Urenkel garſtiges Kopfweh machen könnte. (Er gießt.)

Georg (kommt mit einer Dachrinne). Da haſt du Blei! Wenn du nur mit der Hälfte triffſt, ſo entgeht keiner, der Ihro Majeſtät anſagen kann: Herr! wir haben uns proſtituirt.

Lerſe. Ein brav Stück! Wo haſt du's her?

Georg. Aus der Dachkehle, zwiſchen dem Thurm und dem Schloß.

Lerſe. Von wo der Regen nach dem kleinen Hofe fällt?

Georg. Der Regen mag ſich einen andern Weg ſuchen; mir iſt nicht bange für ihn. Ein braver Reiter und ein rechter Regen kommen überall durch.

Lerſe. Halte den Löffel! (Er geht ans Fenſter.) Da zieht ſo ein Reichsdruckſer mit der Büchſe herum; die denken, wir haben uns verſchoſſen. Er ſoll die Kugel verſuchen, heiß wie ſie aus der Pfanne kommt.

Georg (gießt indeſſen). Es iſt doch artig, wie eine der andern ſo ähnlich ſieht! Wenn man doch auch ſo eine Form hätte, wackre Reiter zu gießen, wie wollten wir ein ganzes Schloß voll erſt fertig machen und auf einmal alsdann die Thorflügel aus einander und unter die Feinde hinausgeſprengt! Wie ſollten die ſich verwundern!

Lerſe. Nun gieb Acht! (Er ſchießt.) Da liegt der Spatz!

Georg. Laß ſehen! Der ſchoß vorhin nach mir, als ich zum Dachfenſter hinausſtieg und das Blei holen wollte: er traf eine Taube, die nicht weit von mir ſaß: ſie ſtürzte in die Rinne; ich dankte ihm für den Braten und ſtieg mit der doppelten Beute wieder herein.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Götz.

Götz. Womit beſchäftigt, Kinder?

Georg. Ein Paternoſter ohne Schnur zu verfertigen. Seht her, wie blank die Kugeln ſind!

Götz. Die Sache gewinnt ein ander Anſehen. Georg, geſchwind auf den Mauern herum! und ſage den Meinigen, ſie ſollen nicht ſchießen, bis die draußen wieder anfangen.

Georg. Den Augenblick! (Ab.)

Lerſe. Halten die draußen ein mit Schießen?

Götz. Ja, und ſie bieten mit allerlei Zeichen und weißen Tüchern einen Vertrag.

Lerſe. Sie ſind es bald müde geworden?

Götz. Der Hauptmann wünſcht ſich nach Hauſe.

Lerſe. Ich will zu ihnen hinaus und hören was es ſoll.

Götz. Sie werden verlangen, daß ich mich ritterlich gefänglich ſtelle.

Lerſe. Das iſt nichts! Wenn ſie nichts Beſſeres wiſſen, ſo warten wir auf den Succurs, den euch Sickingen gewiß zuſendet.

Götz. Daher iſt nichts zu erwarten.

Lerſe. Nichts? wäre das möglich?

Götz. Es hat ſeine guten Urſachen.

Lerſe. Auf alle Fälle will ich hinaus. Man hört doch, wie ſie geſinnt ſeyn mögen, und ihr könnt fortan thun und laſſen, was euch belieben mag. (Ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Götz. Nachher **Knechte**, mit einem Tiſch. **Georg** und **Faud**, mit Tiſchgeräth.

Götz. Wenn wir auf leidliche Bedingungen wieder ins Freie gelangen, ſo werden wir uns gleich wieder behaglicher finden.

Georg. So muß euer alter Eßtiſch auch einmal vom Platze; denn da vorne in dem Erker, wo ihr ſo luſtig ſpeiſtet, haben ſie ſchon zweimal hineingeſchoſſen.

Faud. Unſre Frau ſagt, weil eben doch Feierſtunde ſey, ſo wäre auch Zeit etwas zu genießen. Wir ſollen decken, nicht als ob ſie euch viel auftiſchen könnte.

Georg. Die Herren da draußen haben es recht klug gemacht: ſie haben ihr vor allen Dingen die Küchenesse eingeſchoſſen; ſie denken, das iſt der empfindlichſte Theil des Hauſes.

Götz. Nur zu, Kinder! Wir andern müſſen oft genug aus der Hand ſpeiſen, daß jeder gedeckte Tiſch uns feſtlich erſcheint.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Eliſabeth. Knechte, mit kalten Speiſen und einigen Krügen Wein.

Götz (die Tafel beſchauend). Das ſieht noch ſo ganz reichlich aus. Bis auf den Wein, meine Liebe! den haſt du knapp zugemeſſen.

Eliſabeth. Es iſt der letzte — (heimlich) bis auf zwei Krüge; die hab' ich für dich bei Seite geſetzt.

Götz. Nicht doch, Liebe! gieb ſie mir auch her! Sie brauchen Stärkung, nicht ich; mein iſt ja die Sache. (Indeſſen ſie ſich um den Tiſch ſtehend ordnen, werden noch zwei Krüge aufgetragen.) Von dieſem ſpärlichen Mahle wendet hinauf den Blick zu eurem Vater im Himmel, der alles ernährt, der euch nah iſt zur guten und böſen Stunde, ohne deſſen Willen kein Haar von eurem Haupte fällt. Vertraut ihm! dankt ihm! (Er ſetzt ſich, mit ihm alle.) Und nun fröhlich zugegriffen!

Georg. Ja, Herr! ich bin auch am heiterſten, wenn ich gebetet habe.

Götz. Laßt uns, meine Kinder, nach guter alter Sitte bei Tiſch nur des Erfreulichen gedenken! Und wenn uns dießmal die Gefahr zuſammenbringt, wenn ſie Herrn und Knecht an Einem Tiſch verſammelt, ſo laßt uns erwägen, daß Lebensgenuß ein gemeinſam Gut iſt, deſſen man ſich nur in Geſellſchaft erfreuen kann.

Faud. Iſt mir erlaubt eine Geſundheit auszubringen?

Götz. Laßt hören!

Faud. Es lebe der Burgherr, unſer Vater und Führer!

(Alle wiederholen es.)

Götz. Dank euch! Dank euch von Herzen! Es muß ein Herr ſeyn im Hauſe, ein Führer in der Schlacht. Wohl ihm, wohl allen, wenn er ſeine Pflicht kennt und ihr genug zu thun vermag! Nun, Georg, iſt's an dir.

Georg. Es lebe der Reiterſtand!

(Alle wiederholen es.)

Georg. Dabei will ich leben und ſterben; denn was kann luſtiger und ehrenvoller ſeyn?

Götz. Das geht ſchon eine Weile; aber ein höheres Wohl ſchwebt über dem unſrigen: das laßt unſre Wünſche befeuern.

Georg. Laßt hören!

Götz. Es lebe der Kaiſer! (Alle wiederholen es.) Weisheit ſeiner Krone, ſeinem Zepter Macht! Fürſten, die ſich an ihn ſchließen, wie ihr an mich, die in ſeinem Sinne wirken, wie ich für ihn wirken möchte! Uebereinſtimmung als Pfand unſrer Freiheit!

Georg. Da müßte viel anders werden.

Götz. So viel nicht, als es ſcheinen möchte! O, daß bei Großen und Kleinen Verehrung des Kaiſers, Fried' und Freundſchaft der Nachbarn, Liebe der Unterthanen als ein koſtbarer Familienſchatz bewahrt würde, der auf Enkel und Urenkel forterbt! Jeder würde das Seinige erhalten, es innerlich vermehren, ſtatt daß ſie jetzo nicht zuzunehmen glauben, wenn ſie nicht andere verderben.

Georg. Würden wir hernach auch reiten?

Götz. Wollte Gott, es gäbe keine unruhigen Köpfe in ganz Deutſchland! wir würden deßwegen noch zu thun genug finden. Wir könnten Gebirge von Wölfen ſäubern, unſerm ruhig ackernden Nachbar einen Braten aus dem Wald holen und dafür die Suppe mit ihm eſſen. Wär uns das nicht genug, wir wollten uns mit unſern Brüdern, gleich Cherubim bewaffnet mit flammenden Schwertern, vor die Gränzen des Reichs gegen die Wölfe die Türken, gegen die Füchſe die Franzoſen lagern, und zugleich unſers theuren Kaiſers ausgeſetzte Länder und die Ruhe des Ganzen beſchützen. Das wäre ein Leben, Georg, wenn man ſeine Haut für das allgemeine Wohl darbieten könnte. (Georg ſpringt auf.) Wo willſt du hin?

Georg. Ach! ich vergaß, daß wir eingeſperrt ſind! Und der Kaiſer hat uns eingeſperrt! — Und unſre Haut davon zu bringen, ſetzen wir unſre Haut dran.

Götz. Sey gutes Muths.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Lerſe.

(Alle ſtehen auf.)

Lerſe. Freiheit! Freiheit! Das ſind elende Menſchen. Der Hauptmann, ein Wollſack ohne Entſchluß! der Lieutenant ein toller Grobian ohne Sinn! Und hinten ſtand noch ein Buckelorum, der auch was mit munkelte und zuletzt das Papier verfaßte. Da leſ't: ihr ſollt abziehen mit Gewehr, Pferden, Rüſtung. Proviant ſollt ihr dahinten laſſen.

Götz. Sie werden ſich daran die Zähne nicht ſtumpf kauen.

Lerſe. Eure Habe ſoll treulich unter Gewahrſam genommen werden. Ich ſoll dabei bleiben.

Götz. Kommt! Nehmt die beſſern Gewehre mit weg, laßt die geringern hier! Lerſe, beſorge das! Komm Eliſabeth! Durch eben dieſes Thor führte ich dich als junge Frau, wohlausgeſtattet, herein. Fremden Händen überlaſſen wir nun unſer Hab und Gut. Wer weiß, wann wir wiederkehren! Aber wir werden wiederkehren, und uns drinnen in dieſer Capelle, neben unſern würdigen Vorvordern zuſammen zur Ruhe legen.

(Ab mit Eliſabethen.)

Sechzehnter Auftritt.

Georg. Lerſe. Faud. Knechte.

Georg

(indem er eine Jagdtaſche umhängt und einiges vom Tiſche einſteckt).

Es fing ein Knab' ein Vögelein; — Hm hm!
Da lacht er in den Käfig 'nein — Hm hm! So ſo! Hm hm!
Der freut ſich drauf ſo läppiſch — Hm hm!
Und griff hinein ſo täppiſch. — Hm hm! So ſo! Hm hm!
Da flog das Vöglein auf das Haus — Hm hm!
Und lacht den dummen Buben aus — Hm hm! So ſo! Hm hm!

(Er empfängt zuletzt noch eine Büchſe von Lerſe und geht ſingend ab.)

Lerſe (der nach und nach die Knechte mit Gewehren fortgeſchickt hat, zu Faud). Nun mache, daß du fortkommſt. Wähle nicht ſo lange.

Faud. Laß mich! wer weiß, wann mir's wieder ſo wohl wird, mir eine Büchſe ausſuchen zu dürfen. Und ich trenne mich ſo ungern von dem allem.

Lerſe. Horch! (Man hört ein Geſchrei, es fallen einige Schüſſe.) Horch! — Hilf, heiliger Gott! ſie ermorden unſern Herrn. Er liegt vom Pferde! Hinunter! hinunter! (Ab.)

Faud. Georg hält ſich noch. Hinunter! Wenn ſie ſterben, mag ich nicht leben. (Ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Nacht. Vorzimmer.

Franz, nachher **Weislingen.**

Franz (in einem Maskenkleid, die Jugend vorſtellend, mit einer bunten und geſchmückten Fackel). Alles ihr zu Liebe! So auch dieſe Mummerei! Und welchen Lohn? O Gott! wie ſchlecht gelohnt!

Weislingen (im Hauskleide; ſein Knabe leuchtet und geht wieder ab). Wo iſt Adelheid?

Franz. Sie ſchmückt ſich zur Mummerei.

Weislingen. Biſt du's? Ich kannte dich nicht. Alſo auch zum Schönbart laufen?

Franz. Ihr gabt mir ja die Erlaubniß eurer Frauen vorzuleuchten.

Weislingen. Das ganze Jahr habt ihr die Erlaubniß vernünftig zu ſeyn, und bedient euch deren nicht. Was ſtellt ſie vor?

Franz. Verderbt ihr die Freude nicht; ſie wollte ſo eben in eurem Zimmer aufziehen.

Weislingen. Was ſtellt ſie vor? Ueberraſchungen lieb ich nicht.

Franz. Weiß ich's doch ſelber kaum. Die Thorheit glaub ich, oder die Liebe.

Weislingen. Wohl beides zugleich.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Adelheid, mit einem Maskengefolge.

Muſik hinter der Scene

Adelheid (noch hinter der Scene). Franz!

Franz (hineilend). Hier bin ich!

Adelheid (hinter der Scene). Komm, daß der Zug beginne! (Sie tritt ein, vor ihr Franz als Jugend, ein Gewappneter als Mann. Sie lehnt ſich mit der linken Hand auf ein Kind, mit der rechten auf einen Greis. Alle vier tragen Fackeln und werden an Blumenketten von ihr geführt. Sie ziehen vor Weislingen vorbei; dann ſtellen ſie ſich.)

Weislingen. Schön, reizend, wohl ausgedacht!

Adelheid. Der Kaiſer ſelbſt hat dieſe Mummerei erfunden. Es gehören wohl hundert Figuren dazu; er wird auch ſelbſt darunter ſeyn, denn er giebt ſeinen Augsburgern gar zu gern ſolche Feſte mit Bedeutungen und Anſpielungen und weiß ſie recht gut auszuführen.

Weislingen. Und was bedeuteſt du?

Adelheid. Nehmt euch aus meinem Spruch das Beſte heraus! Die Verſe, glaub ich, hat der Kaiſer gemacht.

Wollt es euch etwa nicht behagen,
Daß mir dieſe die Fackeln tragen,
So ſteht es einem jeden frei,
Er komme zum Dienſt ſelbſt herbei;
Denn es hat über Herrn und Knecht
Die Thorheit immer ein gleiches Recht.
Doch ſteckt hinter dieſem Schönbart
Ein Geſicht von ganz andrer Art,
Das, würdet ihr es recht erkennen,
Ihr wohl dürftet die Liebe nennen:
Denn die Liebe und die Thorheit
Sind Zwillingsgeſchwiſter von alter Zeit;
Iſt die Thorheit doch unerträglich,
Wird ſie durch Liebe nicht behäglich;
Und von der Lieb verſteht ſich's gar,
Daß ſie nie ohne Thorheit war.
Drum dürft ihr nicht die Thorheit ſchelten;
Laßt ſie wegen der Liebe gelten!

(Die vier Masken gehen ab.)

Weislingen. Magſt du denn wohl, daß ich dich in dieſen Augenblicken des zerſtreuten Leichtſinns von wichtigen Angelegenheiten unterhalte?

Adelheid. Recht gern! Eine Mummerei iſt ſchal, wenn nicht ein bedeutendes Geheimniß dahinter ſteckt.

Weislingen. Alſo erfahre zuerſt, daß wahrſcheinlich Götz in dieſen Augenblicken in den Händen der Unſrigen iſt.

Adelheid. Nun, habe ich dir nicht gut gerathen?

Weislingen. Und das laſſen wir nun gut ſeyn: ſie werden ihn feſthalten, er wird aus der Reihe der Thätigen verſchwinden. Wir haben ihn ohnehin bisher zu wichtig behandelt.

Adelheid. Gewiß! Ich tadelte dich oft im Stillen, daß du ſein Andenken nicht los werden konnteſt.

Weislingen. Die Meuterei der Landleute wird immer gewaltſamer; der Aufruhr nimmt zu und verbreitet ſich über Franken und Schwaben. Iſt er an einem Orte geſtillt, ſo bricht er an dem andern wieder aus. Mit Ernſt und Gewalt wird nun der Bund gegen ſie wirken; man hat mich zu einem Hauptmann gewählt; dieſe Tage ziehen wir.

Adelheid. Und ſo ſoll ich wieder von dir entfernt ſeyn?

Weislingen. Nein, Adelheid, du begleiteſt mich.

Adelheid. Wie?

Weislingen. Ich bringe dich auf mein Schloß in Franken: dort biſt du ſicher und nicht allzuweit von dem Orte entfernt, wo ich wirke.

Adelheid. Sollte ich hier am Hofe dir nicht nützlicher ſeyn können?

Weislingen. Du biſt es überall.

Adelheid. Es wird ſich überlegen laſſen.

Weislingen. Wir haben nicht lange Zeit; denn ſchon morgen geht es fort.

Adelheid (nach einer kleinen Pauſe). Nun denn! alſo heute zur Faſtnacht, und morgen in den Krieg!

Weislingen. Du liebſt ja den Wechſel. Nun halte ich dich nicht länger auf.

Adelheid. Leb wohl! morgen ſehe ich dich bei Zeiten.

Weislingen. Eine bunte Nacht! (Ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Adelheid, dann Franz.

Adelheid. Sehr wohl! Ich verſtehe dich, und werde dir zu begegnen wiſſen. Die Kunſt der Verſtellung iſt mir noch eigener als dir. Du willſt mich vom Hofe entfernen, von hier, wo Carl, der große Nachfolger unſers Kaiſers, in fürſtlicher Jugend allen Hoffnungen gebietet? Sinne mir, beſchließe, befehle! mein Ziel verrückſt du nicht. Franz!

Franz (kommt). Geſtrenge Frau!

Adelheid. Weißt du nicht, was der Erzherzog heute auf der Mummerei vorſtellt?

Franz. Man ſagt, er ſey krank, und komme nicht hinzu.

Adelheid. Das iſt Verſtellung; unerkannt will er ſich einſchleichen. Nun gieb wohl Acht, durchſtreife den ganzen Saal, und jede Vermuthung berichte mir! Willſt du?

Franz. Ich will.

Adelheid. Was haſt du? Du ſiehſt ſo kummervoll.

Franz. Es iſt euer Wille, daß ich mich todt ſchmachten ſoll; in den Jahren der Hoffnung laßt ihr mich verzweifeln.

Adelheid (für ſich). Er dauert mich. Er ſollte glücklich ſeyn. (Laut.) Nur gutes Muthes, Junge! Ich fühle deine Lieb und Treu und werde dich nie vergeſſen.

Franz (beklemmt). Wenn ihr das fähig wärt, ich müßte vergehen. Mein Gott, ich habe keine andere Faſer an mir, keinen Sinn als euch zu lieben, und zu thun was euch gefällt.

Adelheid. Lieber Junge!

Franz. Ihr ſchmeichelt mir! (In Thränen ausbrechend.) Wenn dieſe Ergebenheit nichts mehr verdient, als andere ſich vorgezogen zu ſehen, als eure Gedanken alle nach dem Carl gerichtet zu ſehen —

Adelheid. Du weißt nicht, was du willſt, noch weniger was du redſt.

Franz (mit Verdruß und Zorn mit dem Fuße ſtampfend). Ich will auch nicht mehr, will nicht mehr den Unterhändler abgeben.

Adelheid. Franz, du vergißt dich.

Franz. Mich aufzuopfern! meinen lieben Herrn.

Adelheid. Geh mir aus dem Geſicht!

Franz. Gnädige Frau!

Adelheid. Geh, entdecke deinem lieben Herrn mein Geheimniß! Ich war eine Närrin, dich für etwas zu halten, das du nicht biſt.

Franz. Liebe gnädige Frau! ihr wißt, daß ich euch liebe.

Adelheid. Und du warſt mein Freund, meinem Herzen ſo nahe. Geh, verrathe mich!

Franz. Ich wollte mir ehe das Herz aus dem Leibe reißen! Verzeiht mir, gnädige Frau! Meine Bruſt iſt zu voll, meine Sinne halten's nicht aus.

Adelheid. Lieber, warmer Junge! (Sie faßt ihn bei den Händen, zieht ihn zu ſich, und ihre Küſſe begegnen einander; er fällt ihr weinend an den Hals.) Laß mich!

Franz (erſtickend in Thränen an ihrem Halſe). Gott! Gott!

Adelheid. Laß mich! Die Mauern ſind Verräther. Laß mich! (Sie macht ſich los.) Wanke nicht von deiner Lieb und Treu, und der ſchönſte Lohn ſoll dir werden! Nun komm! (Ab.)

Franz. Der ſchönſte Lohn! Nur bis dahin laß mich leben! Ich wollte meinen Vater morden, der mir den Platz an ihrem Herzen ſtreitig machte. (Ab.)

Zwanzigſter Auftritt.

Wirthshaus zu Heilbronn.

Götz, dann Eliſabeth, zuletzt Gerichtsdiener.

Götz. Ich komme mir vor wie der böſe Geiſt, den der Capuziner in einen Sack beſchwor. Ich arbeite mich ab, und fruchte mir nichts. Die Meineidigen! — — Was für Nachrichten, Eliſabeth, von meinen lieben Getreuen?

Eliſabeth. Nichts Gewiſſes. Einige ſind erſtochen, einige liegen im Thurm: es konnte oder wollte niemand mir ſie näher bezeichnen.

Götz. Iſt das Belohnung der Treue? der kindlichen Ergebenheit? — Auf daß dir's wohl gehe, und du lange lebeſt auf Erden!

Eliſabeth. Lieber Mann, ſchilt unſern himmliſchen Vater nicht! Sie haben ihren Lohn; er ward mit ihnen geboren, ein freies, edles Herz. Laß ſie gefangen ſeyn, ſie ſind frei.

Götz. Ich möchte Georgen und Franzen geſchloſſen ſehen.

Eliſabeth. Es wäre ein Anblick, um Engel weinen zu machen.

Götz. Ich wollte nicht weinen, ich wollte die Zähne zuſammenbeißen, und an meinem Grimm kauen. In Ketten meine Augäpfel! Ihr lieben Jungen, hättet ihr mich nicht geliebt! — Ich würde mich nicht ſatt an ihnen ſehen können. — Im Namen des Kaiſers ihr Wort nicht zu halten!

Eliſabeth. Entſchlagt euch dieſer Gedanken. Bedenkt, daß ihr vor den Räthen erſcheinen ſollt! Ihr ſeyd nicht geſtellt, ihnen wohl zu begegnen, und ich fürchte alles.

Götz. Was wollen ſie mir anhaben?

Eliſabeth. Der Gerichtsbote!

Götz. Eſel der Gerechtigkeit! ſchleppt ihre Säcke zur Mühle, und ihren Kehrig auf's Feld. Was giebt's?

Gerichtsdiener (kommt). Die Herren Commiſſarii ſind auf dem Rathhauſe verſammelt und ſchicken nach euch.

Götz. Ich komme.

Gerichtsdiener. Ich werde euch begleiten.

Götz. Viel Ehre!

Eliſabeth. Mäßigt euch!

Götz. Sey außer Sorgen. (Alle ab.)

Einundzwanzigſter Auftritt.

Rathhaus.

Kaiſerliche Räthe. Rathsherren von Heilbronn.
Nachher Gerichtsdiener. Zuletzt Götz.

Rathsherr. Wir haben auf euren Befehl die ſtärkſten und tapferſten Bürger verſammelt; ſie warten hier in der Nähe auf euren Wink, um ſich Berlichingens zu bemeiſtern.

Erſter Rath. Wir werden Ihro Kaiſerliche Majeſtät eure Bereitwilligkeit, ihrem hohen Befehl zu gehorchen, mit vielem Vergnügen zu rühmen wiſſen. Es ſind Handwerker?

Rathsherr. Schmiede, Weinſchröter, Zimmerleute, Männer mit geübten Fäuſten und hier (auf die Bruſt deutend) wohl beſchlagen.

Rath. Wohl!

Gerichtsdiener (kommt). Götz von Berlichingen wartet vor der Thüre.

Rath. Laßt ihn herein!

Götz (eintretend). Gott grüß euch ihr Herren! Was wollt ihr mit mir?

Rath. Zuerſt, daß ihr bedenkt, wo ihr ſeyd und vor wem ihr ſteht?

Götz. Bei meinem Eid! ich verkenne euch nicht, meine Herren!

Rath. Ihr thut eure Schuldigkeit.

Götz. Von ganzem Herzen.

Rath. Setzt euch!

Götz. Da unten hin? Ich kann ſtehen. Das Stühlchen riecht ſo nach armen Sündern, wie überhaupt die ganze Stube.

Rath. So ſteht!

Götz. Zur Sache, wenn's gefällig iſt!

Rath. Wir werden in der Ordnung verfahren.

Götz. Bin's wohl zufrieden; wollt, es wär von jeher geſchehn.

Rath. Ihr wißt, wie ihr auf Gnade und Ungnade in unſre Hände kamt.

Götz. Was gebt ihr mir, wenn ich's vergeſſe?

Rath. Wenn ich euch Beſcheidenheit geben könnte, würd ich eure Sache gut machen.

Götz. Gutmachen? Wenn ihr das könntet! Dazu gehört freilich mehr als zum Verderben.

Schreiber. Soll ich das alles protokolliren?

Rath. Was zur Handlung gehört.

Götz. Meinetwegen dürft ihr's drucken laſſen.

Rath. Ihr wart in der Gewalt des Kaiſers, deſſen väterliche Gnade an den Platz der majeſtätiſchen Gerechtigkeit trat, euch anſtatt eines Kerkers Heilbronn, eine ſeiner geliebten Städte, zum Aufenthalt anwies. Ihr verſpracht mit einem Eid, euch, wie es einem Ritter geziemt, zu ſtellen, und das Weitere demüthig zu erwarten.

Götz. Wohl! und ich bin hier und warte.

Rath. Und wir ſind hier, euch Ihro Kaiſerliche Majeſtät Gnade und Huld zu verkündigen. Sie verzeiht euch eure Uebertretungen, ſpricht euch von der Acht und aller wohlverdienten Strafe los, welches ihr mit unterthänigem Dank erkennen und dagegen die Urfehde abſchwören werdet, welche euch hiemit vorgeleſen werden ſoll.

Götz. Ich bin Ihro Majeſtät treuer Knecht wie immer. Noch ein Wort, eh ihr weiter geht! Meine Leute, wo ſind die? was ſoll mit ihnen werden?

Rath. Das geht euch nichts an.

Götz. So wende der Kaiſer ſein Angeſicht von euch, wenn ihr in Noth ſteckt! Sie waren meine Geſellen und ſind's. Wo habt ihr ſie hingebracht?

Rath. Wir ſind euch davon keine Rechnung ſchuldig.

Götz. Ah! Ich dachte nicht, daß ihr nicht einmal zu dem verbunden ſeyd, was ihr verſprecht, geſchweige —

Rath. Unſre Commiſſion iſt, euch die Urfehde vorzulegen. Unterwerft euch dem Kaiſer, und ihr werdet einen Weg finden, um eurer Geſellen Leben und Freiheit zu flehen.

Götz. Euren Zettel!

Rath. Schreiber, leſt.

Schreiber (lieſt). Ich Götz von Berlichingen bekenne öffentlich durch dieſen Brief, daß, da ich mich neulich gegen Kaiſer und Reich rebelliſcher Weiſe aufgelehnt —

Götz. Das iſt nicht wahr! Ich bin kein Rebell, habe gegen Ihro Kaiſerliche Majeſtät nichts verbrochen, und das Reich geht mich nichts an.

Rath. Mäßigt euch und hört weiter!

Götz. Ich will nichts weiter hören. Tret einer auf und zeuge! Hab ich wider den Kaiſer, wider das Haus Oeſterreich nur einen Schritt gethan? hab ich nicht von jeher durch alle Handlungen bewieſen, daß ich beſſer als einer fühle, was Deutſchland ſeinem Regenten ſchuldig iſt, und beſonders was die Kleinen, die Ritter und Freien, ihrem Kaiſer ſchuldig ſind? Ich müßte ein Schurke ſeyn, wenn ich mich könnte überreden laſſen, das zu unterſchreiben.

Rath. Und doch haben wir gemeſſenen Befehl, euch in Güte zu bedeuten, oder im Entſtehungsfall euch in den Thurm zu werfen.

Götz. In Thurm? mich?

Rath. Und daſelbſt könnt ihr euer Schickſal von der Gerechtigkeit erwarten, wenn ihr es nicht aus den Händen der Gnade empfangen wollt.

Götz. In Thurm? Ihr mißbraucht die Kaiſerliche Gewalt. In Thurm? Das iſt ſein Befehl nicht. Was! mir erſt, die Verräther! eine Falle zu ſtellen, um ihren Eid, ihr ritterlich Wort zum Speck drin aufzuhängen! Mir dann ritterlich Gefängniß zuzuſagen, und die Zuſage wieder zu brechen!

Rath. Einem Räuber ſind wir keine Treue ſchuldig.

Götz. Trügſt du nicht das Ebenbild des Kaiſers, das ich ſelbſt im geſudeltſten Conterfey verehre, du ſollteſt mir den Räuber freſſen oder dran erwürgen! Ich bin in einer ehrlichen Fehde begriffen. Du könnteſt Gott danken und dich vor der Welt groß machen, wenn du in deinem Leben eine ſo edle That gethan hätteſt, wie die iſt, um welcher willen ich gefangen ſitze. (Rath winkt dem Rathsherrn, welcher ſodann klingelt.) Nicht um des leidigen Gewinnſts willen, nicht um Land und Leute unbewehrten Kleinen wegzukapern, bin ich ausgezogen. Meinen Jungen zu befreien, und mich meiner Haut zu wehren! Seht ihr was Unrechtes daran? Kaiſer und Reich hätten unſre Noth nicht in ihrem Kopfkiſſen gefühlt. Ich habe, Gott ſey Dank! noch eine Hand, und habe wohl gethan ſie zu brauchen.

Zweiundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Bürger, mit Stangen und Wehren.

Götz. Was ſoll das?

Rath. Ihr wollt nicht hören. Fahet ihn!

Götz. Iſt das die Meinung? Wer kein ungriſcher Ochs iſt, komme mir nicht zu nah! Er ſoll von dieſer meiner rechten eiſernen Hand eine ſolche Ohrfeige kriegen, die ihm Kopfweh, Zahnweh und alles Weh der Erden aus dem Grunde curiren ſoll. (Sie machen ſich an ihn: er ſchlägt den einen zu Boden und reißt einem andern die Wehr aus der Hand. Sie weichen.) Kommt! kommt! Es wäre mir angenehm, den Tapferſten unter euch kennen zu lernen.

Rath. Gebt euch!

Götz. Mit dem Schwert in der Hand! Wißt ihr, daß es jetzt nur an mir läge, mich durch alle dieſe Haſenjäger durchzuſchlagen und das weite Feld zu gewinnen? Aber ich will euch lehren, wie man Wort hält. Hier in Heilbronn will ich ritterliche Haft leiſten, wie es einem Biedermanne geziemt, bis ich mit meinen Gegnern vertragen bin. Das geſteht mir zu, und ich gebe mein Schwert weg und bin, wie vorher, euer Gefangener.

Rath. Das Schwert in der Hand, wollt ihr mit dem Kaiſer rechten?

Götz. Behüte Gott! nur mit euch und eurer edlen Compagnie. Ihr könnt nach Hauſe gehen, gute Leute. Für die Verſäumniß kriegt ihr nichts: und zu holen ſind hier nur Beulen.

Rath. Greift ihn! Giebt euch eure Liebe zu eurem Kaiſer nicht mehr Muth?

Götz. Nicht mehr, als ihnen der Kaiſer Pflaſter giebt, die Wunden zu heilen, die ſich ihr Muth holen könnte. (Man hört fern eine Poſaune.)

Rathsherr. Weh uns! was iſt das? Hört! Unſer Thürmer giebt das Zeichen, daß fremde Völker ſich der Stadt nähern. Nach ſeinem Blaſen muß es ein ſtarker Trupp ſeyn.

Gerichtsdiener. Franz von Sickingen hält vor dem Schlag und läßt euch ſagen, er habe gehört, wie unwürdig man an ſeinem Schwager bundbrüchig worden ſey, wie die Herren von Heilbronn allen Vorſchub thäten: er verlange Rechenſchaft, ſonſt wolle er binnen einer Stunde die Stadt an vier Ecken anzünden und ſie der Plünderung Preis geben.

Götz. Braver Schwager!

Rath. Tretet ab, Götz! (Götz tritt ab.) Was iſt zu thun?

Rathsherr. Habt Mitleiden mit uns und unſerer Bürgerſchaft! Sickingen iſt unbändig in ſeinem Zorn; er iſt Mann es zu halten.

Rath. Sollen wir uns und dem Kaiſer die Gerechtſame vergeben?

Rathsherr. Wir wollen Götzen anſprechen, für uns ein gutes Wort einzulegen. Mir iſt's, als wenn ich die Stadt ſchon in Flammen ſähe.

Rath. Laßt Götzen herein.

Götz (kommt). Was ſoll's?

Rath. Du würdeſt wohl thun, deinen Schwager von ſeinem rebelliſchen Vorhaben abzumahnen. Anſtatt dich vom Verderben zu retten, ſtürzt er dich tiefer hinein, indem er ſich zu deinem Falle geſellt.

Gerichtsdiener. Sie ſind hereingezogen; ſie kommen ſchon.

Rath. Wir begeben uns weg, um zu überlegen, wie das Anſehen Kaiſerlicher Befehle in ſo mißlichem Falle aufrecht zu erhalten ſey. (Kaiſerliche Räthe und Rathsherren ab.)

Dreiundzwanzigſter Auftritt.

Sickingen. Götz.

Götz. Das war Hülfe vom Himmel! Wie kommſt du ſo erwünſcht und unvermuthet, Schwager?

Sickingen. Ohne Zauberei. Ich hatte zwei, drei Boten ausgeſchickt, zu hören wie dir's ginge? Auf die Nachricht von ihrem Meineid machte ich mich auf den Weg. Nun haben wir die Burſche.

Götz. Ich verlange nichts als ritterliche Haft.

Sickingen. Du biſt zu ehrlich. Dich nicht einmal des Vortheils zu bedienen, den der Rechtſchaffene über den Meineidigen hat! ſie ſitzen im Unrecht, und wir wollen ihnen keine Kiſſen unterlegen. Sie haben die Befehle des Kaiſers ſchändlich mißbraucht, und wie ich Ihro Majeſtät kenne, darfſt du ſicher auf mehr dringen. Es iſt zu wenig.

Götz. Ich bin von jeher mit wenigem zufrieden geweſen.

Sickingen. Und biſt von jeher zu kurz gekommen. Meine Meinung iſt, ſie ſollen deine Knechte aus dem Gefängniß, und dich zuſammt ihnen auf deinen Eid nach deiner Burg ziehen laſſen. Du magſt verſprechen, nicht aus deiner Terminei zu gehen, und wirſt immer beſſer ſeyn als hier.

Götz. Sie werden ſagen, meine Güter ſeyen dem Kaiſer heimgefallen.

Sickingen. So ſagen wir, du wollteſt zur Miethe drin wohnen, bis ſie dir der Kaiſer wieder zu Lehn gäbe. Sie werden von Kaiſerlicher Majeſtät reden, von ihrem Auftrag: das kann uns einerlei ſeyn. Ich kenne den Kaiſer auch und gelte was bei ihm: er hat von jeher gewünſcht, dich unter ſeinem Heer zu haben. Du wirſt nicht lange auf deinem Schloß ſitzen, ſo wirſt du aufgerufen werden.

Götz. Wollte Gott bald, eh ich's Fechten verlerne!

Sickingen. Der Muth verlernt ſich nicht, wie er ſich nicht lernt. Sorge für nichts! Ich gehe gleich nach Hof; denn meine Unternehmung fängt an reif zu werden. Günſtige Aſpecten deuten mir: Brich auf! Es iſt mir nichts übrig, als die Geſinnung des Kaiſers zu erforſchen. Trier und Pfalz vermuthen eher des Himmels Einfall, als daß ich ihnen übern Kopf kommen werde. Und ich will kommen wie ein Hagelwetter! Und wenn wir unſer Schickſal machen können, ſo ſollſt du bald der Schwager eines Kurfürſten ſeyn. Ich hoffe auf deine Fauſt bei dieſer Unternehmung.

Götz (beſieht ſeine Hand). Oh! das deutete der Traum, den ich hatte, als ich Tags darauf Marien an Weislingen verſprach. Er ſagte mir Treu zu und hielt meine rechte Hand ſo feſt, daß ſie aus den Armſchienen ging wie abgebrochen. Ach! Ich bin in dieſem Augenblick wehrloſer, als ich war da ſie mir abgeſchoſſen wurde. Weislingen! Weislingen!

Sickingen. Vergiß einen Verräther! Wir wollen ſeine Anſchläge vernichten, ſein Anſehen untergraben, und Gewiſſen und Schande ſollen ihn zu Tode freſſen. Ich ſeh, ich ſeh im Geiſte meine Feinde, deine Feinde niedergeſtürzt. Götz, nur noch ein halb Jahr!

Götz. Deine Seele fliegt hoch. Ich weiß nicht, ſeit einiger Zeit wollen ſich in der meinigen keine fröhlichen Ausſichten eröffnen. — Ich war ſchon mehr im Unglück, ſchon einmal gefangen; und ſo wie mir's jetzt iſt, war mir's niemals.

Sickingen. Glück macht Muth. Komm zu den Perrücken! Sie haben lange genug den Vortrag gehabt; laß uns einmal die Müh übernehmen!

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Wald.

Erſter Auftritt.

Götz. Georg.

Georg (der mit einer vorgehaltenen Büchſe leiſe über das Theater ſchreitet, indem er aufmerkſam in die gegenſeitigen Couliſſen blickt. Er bleibt ſtehen und winkt Götzen, der langſam folgt). Hieher! Hieher! Nur noch wenige Schritte. Still! ganz ſtill! (Götz folgt.) Dort ſteht der Hirſch; ſeht ihr ihn? völlig ſchußgerecht. Nur ſachte! kein Geräuſch!

Götz (laut). Halt ein!

Georg. O weh! Er flieht aufgeſchreckt den Berg hinauf. O warum folgtet ihr nicht leiſe?

Götz. Laß ihn fliehen! Laß ihn dahin ſpringen im Glück uneingeſchränkter Freiheit! Dir muß ich ſagen: Tritt zurück! Du ſtehſt ſchon auf meines Nachbars Grund und Boden, den ich nicht betreten darf. Bald wär ich dir unachtſam gefolgt und hätte meinen Eid gebrochen.

Georg. Hier iſt eure Gränze?

Götz. Eine gerade Linie von jener Eiche zu dieſer beſtimmt ſie.

Georg. Und darüber dürft ihr nicht hinaus? Auch nicht einen Schritt?

Götz. Einer iſt wie tauſend.

Georg. Das habt ihr geſchworen?

Götz. Ich habe mein Wort gegeben, und das iſt genug!

Georg. Daß ein Wort ſo binden ſoll!

Götz. Gedenkſt du nicht, auch deinem Wort getreu zu bleiben?

Georg. Ich denke ja.

Götz. Darauf halte! Das iſt der edelſte Vorzug des Edeln, daß er ſich ſelbſt bindet: Ketten ſind für das rohe Geſchlecht, das ſich ſelbſt nicht zu feſſeln weiß.

Georg. Und eine ſolche Beſchränkung duldet ihr mit Gelaſſenheit?

Götz. Mit Gelaſſenheit? Nein! — So oft ich in die Ferne ſehe, fühle ich mich von unwillkürlichem Krampf ergriffen, der mich vorwärts treibt. Wenn ich an dieſe Gränze trete, kommt mein Fuß in Verſuchung mich hinüberzuheben, mich nach dem Fluß, nach dem Lande zu tragen; und nur mit Gewalt halte ich mich zurück.

Georg. Eben ſo bedaure ich im Stillen den Verluſt unſerer ſchönen Tage.

Götz. Glücklicher Knabe! du trittſt über dieſe Räume hinaus ohne Verantwortung. Dich kann dein Herr, ein bettlägriger Kranker, dahin ſenden, wohin er nicht gelangen darf. Verlaß meinen Dienſt, und du biſt morgen wieder ein freier, thätiger Reitersmann! Mich haben ſie gefeſſelt, meine Kraft gebunden, meine Thaten erſtickt.

Georg. Mein guter Herr!

Götz. Das ſind die Kunſtſtücke der Feigen. Uns halten ſie kein Wort; ſie bevortheilen, ſie betrügen uns; durch nichts werden ſie gebunden: aber auf die Heiligkeit unſres Wortes vertrauen ſie wie auf Ketten und Riegel. — Doch was iſt das für ein Staub dort unten? welch ein wilder Haufen zieht gegen uns an?

Lerſe (kommt). Es ſind von den aufrühriſchen Bauern; man ſieht's an der Unordnung ihres Zugs und an den ungeſchickten Waffen.

Götz. Wälzt ſich dieſes Ungethüm auch auf uns los?

Lerſe. Ins Schloß zurück, Herr! Sie haben ſchon den edelſten Männern gräßlich mitgeſpielt.

Götz. Auf meinem eignen Grund und Boden werd ich dem Geſindel nicht ausweichen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Max Stumpf. Kohl. Sievers. Andere Bauern, wenige mit Spießen und Feuergewehr, die übrigen mit Ackergeräth bewaffnet.

Kohl (zu Stumpf). Glaube nicht etwa dich los zu machen, uns zu entgehen! Du mußt unſer Hauptmann ſeyn oder uns einen andern an deiner Stelle verſchaffen!

Alle. Das mußt du.

Stumpf. Geduld und Ruhe! Soll ein rechtlicher Mann euch anführen, ſo ſchweigt und wartet auf den Ausgang deſſen, was er vorhat.

Sievers. Wir wollen wiſſen, was du vorhaſt. Du ſollſt uns führen; aber wir wollen wiſſen wohin?

Stumpf. Wir ſind ſchon angelangt. Ihr nanntet Götzen von Berlichingen. Hier ſeh ich ihn, den ich aufzuſuchen dachte. Geſchäftig als Jäger begegnet uns der edle Kriegsmann.

Götz. Sieh da Max Stumpf! Wie kommſt du hieher, und ſo begleitet?

Stumpf. Dieſe hier, ein Trupp der aufgeſtandenen Bauern —

Kohl. Ja der Landleute, denen der Geduldsfaden riß, und die ſich Recht ſchaffen wollen, das bei keinem Gerichtshof zu finden war.

Stumpf. Stille! — dieſe zuſammen ſuchen ſich einen Hauptmann. Ihre Abſicht iſt löblich: ſie ſehen wie viel Ungerechtes geſchieht, indem ſie Recht ſuchen, wie viel Unheil durch wüthende Menſchen angerichtet wird; deßhalb ſuchen ſie einen Hauptmann, der das Volk in Ordnung hielte, und ſie haben mich aufgefaßt und angeſprochen.

Sievers. Unſer Hauptmann muß ein Reitersmann von Ruf und ein zuverläſſiger Mann ſeyn: den haben wir an euch.

Götz. Sie können keinen beſſern finden; wie ihr dabei fahrt, das iſt ein anderes.

Stumpf. Ich kann's nicht annehmen; denn ſeht, ich bin des Pfalzgrafen Diener ſo manche Jahre. Wie könnte mir das Volk vertrauen, da ſich mein Fürſt auch für den ſchwäbiſchen Bund, für Ritterſchaft und Städte erklärt!

Kohl. Er hat Recht! niemand kann zwei Herren dienen.

Stumpf (zu Götzen). Deßhalb möcht ich euch bitten und erſuchen, wackrer Götz, daß ihr —

Götz. Was? ich!

Stumpf. Hört mich aus! — daß ihr euch entſchlöſſet Hauptmann zu werden, nur auf kurze Zeit.

Alle. Das ſind wir zufrieden.

Götz. Was? ich meinen Eid brechen? aus meinem Bann gehen? Max, ich hielt euch für einen Freund; wie muthet ihr mir ſolch unritterlich Beginnen zu?

Stumpf. Wenn ihr die Zeiten bedenkt, ſo werdet ihr mich nicht ſchelten. Ihr habt Urfehde geſchworen; aber zu welcher Zeit? Da noch, gegen jetzt, die Landſchaft friedlich war. Nun geht alles drunter und drüber; und ihr wollt allein feiern?

Götz. Ich hab einen langen Sonntag.

Stumpf. Bedenkt, alle Eigenſchaften habt ihr; niemand ſeyd ihr verpflichtet, ſteht in keines Herrn Dienſt. Ihr ſeyd den Gemeinen unverdächtig, durchaus im Ruf eines treuen, biedern Mannes.

Alle. Dafür halten wir euch. Wir wollen euch zu unſerm Hauptmann. Ihr müßt unſer Hauptmann ſeyn.

Götz. Und wenn ich ganz frei wäre, und ihr wolltet handeln wie bei Weinsberg an den Edlen und Herren, und ſo forthauſen, wie rings herum das Land brennt und blutet, und ich ſollt euch behülflich ſeyn zu eurem ſchändlichen, raſenden Weſen —: eher ſollt ihr mich todt ſchlagen wie einen Hund, als daß ich euer Hauptmann würde!

Kohl. Wäre das nicht geſchehen, es geſchähe vielleicht nimmermehr.

Stumpf. Das war eben das Unglück, daß kein Führer zugegen war, deſſen Würdigkeit und Anſehen ihrer Wuth Einhalt gethan hätte. Nimm die Hauptmannſchaft an! ich bitte dich, Götz. Die Fürſten werden dir's Dank wiſſen und ganz Deutſchland. Es wird zum Beſten und Frommen vieler Menſchen ſeyn, und viele Länder werden geſchont werden.

Götz. Warum übernimmſt du's nicht?

Stumpf. Du hörteſt, warum ich mich loszuſagen genöthigt bin.

Kohl. Es iſt nicht Sattelhenkens Zeit und langer, unnöthiger Verhandlungen. Kurz und gut! Götz, ſey unſer Hauptmann, oder ſieh zu deinem Schloß und zu deiner Haut!

Götz. Wer will mich zwingen?

Sievers. Wir allenfalls. (Senkt den Spieß gegen ihn.)

Alle (die Spieße gegen ihn ſenkend.) Ja wir! Freilich wir! Gewiß wir!

Stumpf. Haltet!

Sievers (der ihn wegdrängt). Packe dich! du haſt nichts mit uns, wir nichts mit dir. (Die Spieße ſind ſämmtlich auf Götzen gerichtet.)

Götz. So! ſo recht! ſo! Die Stellung iſt mir willkommen! Um deſto freier kann ich ſagen, was ich von euch denke. Ja, von der Leber weg will ich zu euch reden, euch ſagen, daß ich euch und eure Thaten verabſcheue. Dieſe Piken, mit dem Blut ſo vieler Edlen getränkt, mögen ſich auch in meines tauchen. Der Graf von Helfenſtein, den ihr ermordetet, wird im Andenken aller Edlen noch lange fortleben, wenn ihr, als die elendeſten Sünder, gefallen, vermiſcht unter einander im Grabe liegt. Das waren Männer, vor denen ihr hättet das Knie beugen, ihre Fußtapfen küſſen ſollen. Sie trieben den Türken von den Gränzen des Reichs, indeß ihr hinter dem Ofen ſaßt; ſie widerſetzten ſich den Franzoſen, indeſſen ihr in der Schenke ſchwelgtet; euch zu ſchützen, zu ſchirmen vermochten ſie: dieſen unſchätzbaren Dienſt leiſteten ſie euch, und ihr verſagtet ihnen den Dienſt eurer Hände, mit denen allein ihr euch doch nicht durchhelfen werdet. Eure Häupter ſind hin, und ihr ſeyd nur verſtümmelte, angefaulte Leichname. Grinſt nur! Geſpenſter ſeyd ihr! ſchon zuckt das geſchliffene Schwert über euch! Eure Köpfe werden fallen, weil ihr wähntet, ſie vermöchten etwas ohne Haupt.

Stumpf. Ein Haupt wollen ſie ja, und für die Zukunft wäre geſorgt.

Alle (die während Götzens Rede nach und nach die Spieße aufgerichtet). Ja, wir wollen ein Haupt; deßwegen ſind wir hier.

Sievers. Das Zaudern haben wir ſatt. Hiemit zwei Stunden Bedenkzeit! Und überlegt's gut! Ihr verſteht mich. Bewacht ihn!

Götz. Was braucht's Bedenken? Ich kann jetzt ſo gut wollen als hernach. Warum ſeyd ihr ausgezogen? Rechte, Freiheiten, Begünſtigungen wiederzuerlangen? Was wüthet ihr und verderbt das Land? Wollt ihr abſtehen von allen Uebelthaten und handeln als wackre Leute, die wiſſen was ſie wollen, ſo will ich euch behülflich ſeyn zu euren Forderungen und auf acht Tage euer Hauptmann ſeyn.

Sievers. Was geſchehen iſt, geſchah in der erſten Hitze, und braucht's deiner nicht, uns künftig zu mahnen und zu hindern.

Kohl. Auf ein Vierteljahr wenigſtens mußt du uns zuſagen.

Stumpf. Macht vier Wochen! damit könnt ihr beiderſeits zufrieden ſeyn.

Götz. Meinetwegen.

Kohl. Eure Hand.

Götz. So verbinde ich mich euch auf vier Wochen.

Kohl. Schon recht!

Stumpf. Glück zu!

Alle. Schon recht.

Sievers. Da kann genung vor ſich gehen.

Stumpf (heimlich an der einen Seite zu Götz). Was du thuſt, ſchone mir unſern gnädigen Herrn, den Pfalzgrafen.

Kohl (heimlich an der andern Seite zu den Bauern). Bewacht ihn! Daß niemand mit ihm rede, was ihr nicht hören könnt!

Götz. Lerſe, geh zu meiner Frau! berichte ihr alles! Sie ſoll bald Nachricht von mir haben. Kommt! (Götz, Georg, Lerſe, Stumpf und ein Theil der Bauern ab.)

Dritter Auftritt.

Sievers. Kohl. Bauern. Dazu Metzler und Link.

Sievers. Nun können wir erſt wieder zu Athem kommen und uns ſelbſt vertrauen.

Kohl. Es iſt ein wackrer Hauptmann, der das Kriegshandwerk wohl verſteht.

Metzler (kommt). Was hören wir von einem Vertrag? was ſoll der Vertrag?

Link. Es iſt ſchändlich, ſo einen Vertrag einzugehen.

Kohl. Wir wiſſen ſo gut was wir wollen, als ihr, und haben zu thun und zu laſſen.

Sievers. Das Raſen und Brennen und Morden müßte doch einmal aufhören, heut' oder morgen; ſo haben wir noch einen braven Hauptmann dazu gewonnen.

Metzler. Was? aufhören? Du Verräther! Warum haben wir uns aufgemacht? Uns an unſern Feinden zu rächen, uns emporzuhelfen. Vertragen! Vertragen! Das hat euch ein Fürſtenknecht gerathen.

Kohl. Kommt, Sievers! er iſt wie ein Vieh.

Metzler. Wird euch kein Haufen zuſtehen.

Sievers (zu den Bauern). Kommt! auf unſerm Wege kann's was werden. Recht haben wir, und mit Vernunft ſetzen wir's durch.

Metzler. Ihr Narren! Gewalt geht vor Recht. Bleibt!

Kohl. Kommt! (Sie gehen, einige folgen.)

Metzler. Die Schurken! Link, nur friſch! Mache dich zum großen Haufen und hetz ihn auf. Ich ziehe mit einem Trupp hinten herum und zünde Miltenberg an. Auf das Zeichen brennt nur ſo weiter. (Noch einige, die ſich beredet, gehen Sievers und Kohl nach.)

Link. Wollt ihr bleiben? Hieher zu uns!

Kohl (zurückkommend mit einer Fahne). Hieher, mit uns!

Metzler. Daß dich die Peſt verderbe! Zu uns! zu uns! (Die Bauern zerſtreuen ſich zu beiden Seiten.)

Link. Komm nur, komm! Wir haben doch den großen Haufen auf unſrer Seite. (Alle ab.)

Vierter Auftritt.

Eine andere Gegend.

Weislingen, der mitten in einer Reihe von Rittern, welche ſich an den Händen halten, langſam hervortritt. Hinter ihnen wohlgeordnetes **Kriegsvolk**. **Franz**.

Weislingen. So in gedrängten Reihen ſchreitet heran, und ſo haltet euch im Kampfe zuſammen. Ich weiß, ein Trupp der Aufrührer bewegt ſich gegen Miltenberg; überfallt ſie im Thale, ſchlagt ſie! Ich gedenke den andern Theil anzugreifen, der ſich auf der Ebene gelagert hat. Und ſo wickeln wir ſie unverſehens gegen einander. Götz iſt unter ihnen. Ob hüben oder drüben, weiß ich nicht. Wer ihm begegnet, ſuche ihn zu ergreifen. (Alle ab, außer Franz, der im Hintergrunde bleibt.) Zu den Waffen, Adelbert! — Endlich einmal zu den Waffen! Beſchließe lieber dein Leben auf dem blutigen Felde, als daß du es länger in Sorgen, Gewinn und Verluſt, mit Reiben, Furcht und Hoffnung hinhältſt. Begegne dieſem Geſpenſte des alten Freundes, das dir nun ſo lange unter der feindlichen Geſtalt eines Widerſachers vorſchwebt, dich neckt, aufreizt, ohne dich zum Entſchluß zu beſtimmen! Geh auf ihn los, überwind ihn! und ſo iſt es vorbei. Auch gegen dein Haus richte dieſen entſchloſſenen Sinn. Dein Weib ſoll nicht mehr nach einzig eigener Willkür handeln, mit meiner Ehre, meinem Namen nach Gefallen ſpielen! — Gehorchen ſoll ſie und ſich bequemen! Franz!

Franz. Hier bin ich.

Weislingen. Du eilſt zu meiner Frau. Ich habe dir den Unmuth nicht verborgen, den ſie mir ſeit einiger Zeit erregt. Wie geſchmeidig war ſie ſonſt! Nun, da ſie ſich wieder im völligen Beſitz ihrer Güter findet, begiebt ſie ſich auf ein feſtes Schloß, umgiebt ſich mit Reiſigen, unter dem Vorwand gefährlicher Zeiten, und ſcheint mir trotzen zu wollen. Gieb ihr dieſen Brief! er gebietet ihr, auf mein Schloß zu kommen, und das ſogleich. Auf entſcheidende Antwort ſollſt du dringen. Ich bin nicht geneigt, langmüthig weiter zu harren. Nun machen wir in dieſen Gegenden Bahn; ſie ſoll mich nicht reizen meinen Zug gegen ſie zu kehren. Fahr hin und glücklich! (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Franz allein.

Geh! geh nur! Schon wiſſen wir zu handeln; Gehorſam haben wir verlernt. Schwacher Mann, glaubſt du ſtark zu ſeyn, weil du dich wüthend anſtrengſt? Nachgiebige Seele, du weißt nicht, daß du von jeher das Recht vermißteſt, zu befehlen. Ihr willſt du befehlen, dem Weibe, das die Natur als Herrin der Welt hinaufhob? mir denkſt du zu befehlen, mir, dem Vaſallen der höchſten Schönheit? Zu ihr will ich! — Keineswegs, weil du mich ſendeſt, ſondern weil mich das Herz treibt, weil ich muß. Und leiſten will ich, was ſie fordert, ſie mache mich glücklich oder laſſe mich verſchmachten. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Ferne Landſchaft mit Dorf und Schloß.

Götz. Georg.

Georg. Ich bitt euch, Herr, was ich nur bitten kann und vermag, faßt einen Entſchluß, und entfernt euch von dieſem ehrloſen Haufen! Das Glück, das ihnen anfangs beizuſtehen ſchien, hat ſich gewendet.

Götz. Ich kann ſie nicht verlaſſen, weil es ihnen übel geht.

Georg. Verlaßt ſie, weil ſie ihr Unglück verdienen! Bedenkt, wie unwürdig eurer dieſe Geſellſchaft iſt.

Götz. Wir wollen uns nicht verhehlen, daß wir manches Gute geſtiftet haben: denn mußt du nicht ſelbſt geſtehen, daß in den Mainziſchen Stiftslanden keines Kloſters, keines Dorfs wäre geſchont worden, wenn wir nicht gethan hätten? Haben wir nicht Leib und Leben gewagt, die wüthenden Menſchen abzuhalten, ihr Geſchrei zu überſchreien und ihre Wuth zu übertoben?

Georg. Wohl! ich glaubte ſelbſt nicht, daß man ſich ſo viel Gewalt fühlt, wenn man Recht hat. Ich habe auf euer Geheiß manchen Haufen durch Vorſtellungen abgehalten, durch Drohungen geſchreckt.

Götz. Und ſo wollen wir es fortſetzen. Wir werden uns dieſer That mit Freuden rühmen.

Georg. Ihr werdet nicht! Muß ich denn alles ſagen? Flieht, Herr! flieht! (Er wirft ſich vor ihm nieder.) Fußfällig bitt ich euch, flieht! Es iſt ein unglücklicher Krieg, den ihr führt. — Die Genoſſen des ſchwäbiſchen und fränkiſchen Bundes, gereizt durch dieſe ungeheuern Uebelthaten, behandeln ihre Gegner als das was ſie ſind, als unedle Feinde, als Räuber, Mordbrenner, als die ſchändlichſten Verbrecher. Im Gefecht wird kein Quartier gegeben, und geſchieht es, ſo geſchieht's, um den Gefangenen zu ſchrecklichen Strafen aufzubewahren. — Schon hat man die Aufrührer zu Hunderten geköpft, gerädert, geſpießt, geviertheilt, und ihr ſeyd Hauptmann, und habt mächtige Feinde unter der Ritterſchaft. Ach, Herr! wenn ich erleben ſollte —

Götz. Sobald meine Zeit um iſt —

Georg. Gleich, gleich! In dieſem Augenblick ſeyd ihr nicht bewacht, da ſie euch ſonſt als Gefangenen mit ſich ſchleppen, ſtatt euch als einem Führer zu folgen. (Es iſt indeß Nacht geworden; in der Ferne entſteht ein Brand in einem Dorfe.) Seht hin! dort leuchtet euch ſchon ein neues Verbrechen entgegen.

Götz. Es iſt Miltenberg, das Dorf. Geſchwind zu Pferde, Georg! reit hin und ſuche den Brand des Schloſſes zu verhindern! ſein Beſitzer iſt mein Freund. Es kann nur ein kleiner Hauſe ſeyn. Ich ſage mich von ihnen los, und das gleich.

Georg. Wohl, Herr, wohl! und ſo zum Schluſſe richt ich freudig aus, was ihr befehlt.

Götz (nach einer Pauſe). Nein doch, Georg! Bleibe hier! Was ſollſt du dich wagen? Schon oft hat dieſe niederträchtige Brut auf dich mit Drohungen losgeſtürmt.

Georg. Nein, Herr, was ihr einmal befohlen habt, will ich ausrichten; was ihr wünſcht, ſoll möglich werden.

Götz. Bleib, bleib!

Georg. Nein, Herr! Ihr wünſchtet, daß Miltenberg gerettet werde; ich will es retten, oder ihr ſeht mich nicht wieder.

(Ab.)

Siebenter Auftritt.

(Während des gegenwärtigen Auftritts und der folgenden wächſt der Brand des Dorfs, auch das Schloß geräth nach und nach in Brand.)

Götz. Hernach ein **Unbekannter.**

Götz. Wie will ich mit Ehren von ihnen kommen? Und wie will ich mit Ehren bleiben? Wenn ich Fürſten und Stifter, Herren und Städte verſchone, ſo werde ich den Bauern verdächtig; und all mein Wirken und Schonen hilft mich nichts. Jedermann ſchreibt mir das Uebel zu, das geſchieht, und niemand mag mir zum Verdienſt machen, daß ich ſo viel Böſes verhindre. Wollt ich wäre tauſend Meilen davon und läg im tiefſten Thurm, der in der Türkei ſteht!

Unbekannter (kommt). Gott grüß euch ſehr edler Herr.

Götz. Gott dank euch! Was bringt ihr? Euren Namen?

Unbekannter. Der thut nichts zur Sache. Ich komme euch zu warnen, daß euer Kopf in Gefahr iſt. Die Anführer ſind müde, ſich von euch ſo harte Worte geben zu laſſen; ſie haben beſchloſſen, euch aus dem Wege zu räumen. Mäßigt euch, oder ſucht zu entwiſchen. Gott geleit euch! (Ab.)

Götz. Auf dieſe Weiſe dein Leben zu laſſen? — Es ſey drum! Mein Tod werde der Welt das ſicherſte Zeichen, daß ich mit den Hunden nichts Gemeines gehabt habe. Bis ans Ende ſollen ſie fühlen, daß ich nicht zu ihnen gehöre.

Achter Auftritt.

Götz. Sievers. Mehrere **Bauern.** Dann **Link. Metzler. Bauern.**

Kohl. Herr! Herr! ſie ſind geſchlagen, ſie ſind gefangen.

Götz. Wer?

Sievers. Die Miltenberg verbrannten. Es zog ſich ein bündiſcher Trupp hinter dem Berge hervor und überfiel ſie auf einmal.

Götz. Sie erwartet ihr Lohn. — O Georg! Georg! — Sie haben ihn mit den Böſewichtern gefangen! — Mein Georg! O mein Georg! —

Link (kommt). Auf, Herr Hauptmann! auf! es iſt nicht Säumens Zeit. Der Feind iſt in der Nähe und mächtig.

Götz. Wer verbrannte Miltenberg?

Metzler. Wenn ihr Umſtände machen wollt, ſo wird man euch weiſen, wie man keine macht.

Kohl. Sorgt für unſre Haut und eure! Auf! auf!

Götz (zu Metzler) Drohſt du mir? Du Nichtswürdiger! Glaubſt du, daß du mir fürchterlicher biſt, weil des Grafen von Helfenſtein Blut an deinen Kleidern klebt?

Metzler. Berlichingen!

Götz. Du darfſt meinen Namen nennen, und meine Kinder werden ſich deſſen nicht ſchämen.

Metzler. Mit dir feigem Kerl! Fürſtendiener! (Götz haut ihn über den Kopf, daß er ſtürzt; die andern treten dazwiſchen.)

Kohl. Ihr ſeyd raſend! Es bricht der Feind von allen Seiten herein, und ihr hadert!

Link. Auf! Auf! (Tumult, Schlacht und Flucht der Bauern.)

Neunter Auftritt.

Vier Boten des heimlichen Gerichts.

(Zwei kommen aus der letzten Couliſſe, gehen in der Diagonale und begegnen ſich in der Mitte des Theaters.)

Erſter Bote. Wiſſender Bruder, woher?

Zweiter Bote. Von Norden ich; und du?

Erſter Bote. Von Oſten. Laß uns auf dieſem Kreuzweg verweilen; gleich treffen die Brüder von Weſten und Süden ein.

Zweiter Bote. Die heilige Vehm durchkreuzt die Welt.

Erſter Bote. Durchkreuzt die ſtille, die bewegte Welt.

Zweiter Bote. Durch die ruhigen Matten, durch Aufruhrs Gewühl.

Erſter Bote. Durch nährende Aecker, durch Schlacht und Tod wandeln ihre Boten unverletzt.

Zweiter Bote. Sie ziehen vorbei; der Verbrecher bebt.

Erſter Bote. Bis ins tiefe, ſündige Geheimniß dringt ein Schauder!

Zweiter Bote. Die große Nacht, ſie ſteht bevor.

Erſter Bote. Gleich jener Gerichtsnacht, der allgemeinen. (Die beiden andern kommen aus den erſten Couliſſen, gehen in der Diagonale und treffen in der Mitte auf die beiden erſten.) Willkommen, wiſſende Brüder, auch ihr!

Alle. Nun ſchnell ans Ziel! Zur rothen Erde ſchnell zurück, wo die heilige Vehm gerecht, verhüllt, im Stillen waltet.

(Alle ab.)

Zehnter Auftritt.

Zigeuner kommen nach und nach, dann der **Hauptmann.**

Erſter Zigeuner. Verfluchte Zeit! wir müſſen uns wehren, unſrer Haut wehren und die Beute laſſen und uns wieder wehren. Das begegnet mir heute ſchon dreimal.

Zweiter Zigeuner. Verſuchen wir's dort! Die Schlacht iſt hier.

Zigeunermutter. Dort ſchlagen ſie auch. Wir werden in die Mitte gedrängt. (Das Theater füllt ſich nach und nach mit Zigeunern und Zigeunerinnen.)

Hauptmann. Heran was wacker iſt! heran was tüchtig iſt! Beladet euch nicht mit gemeinem Gepäck! das beſte behaltet, das andere werft von euch. Wir müſſen ziehen, wir müſſen fort. Hier iſt kein Bleibens mehr; das Bundesheer verfolgt auch uns. Wir müſſen ziehen, wir müſſen uns theilen. Ich führe den erſten Hauf; wer führt den andern?

Alle. Wir bleiben bei dir!

Hauptmann. Wir müſſen uns theilen. Der ganze große Haufen drängt ſich nicht durch.

Zigeunerknabe (kommt). Hier am Teich und Moor ſteigt ein Mann vom Pferd, ein Rittersmann: er iſt verwundet; er hält ſich kaum. Sie bringen ihn. Am Ufer zieht das Gefecht ſich her.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Götz.

Hauptmann. Wer ſeyd ihr?

Götz. Ein Verwundeter, ein Blutender. Mögt ihr mir Hülfe geben, ſo ſey es bald!

Hauptmann. Die Blutwurzel, Mutter! deinen Segen dazu! Sie ſtillt das Blut, giebt neue Kräfte. — (Zu den Zigeunern.) In zwei Parten theilt euch; der eine muß rechts ziehen, der andre links. Ich deut euch den Weg an. (Indeſſen hat man Götzen die linke Armſchiene abgenommen und den Helm.) Du biſt es Götz! den ich wohl kenne; kommſt geſchlagen, flüchtig, verwundet zu uns! Hergeſtellt ſollſt du geſchwind ſeyn. Und nun, wie ich dich kenne, weiß ich dein Geſchick: du biſt verloren, hältſt du nicht feſt an uns. (Die Mutter war beſchäftigt an der Wunde, und die Tochter hat ihm was zu riechen vorgehalten.)

Götz. Ich bin erquickt. Nun helft mir wieder auf's Pferd, daß ich das Letzte verſuche!

Hauptmann. Als ein Mann faſſe tapfern Entſchluß! Gieb dich nicht der Verzweiflung hin! Deinen Verfolgern entgehſt du nicht; aber ſchließe dich an uns! Wir müſſen uns theilen! In kleinen Haufen ziehen wir durch und retten uns. Hier iſt kein freies Feld mehr. Ich führe die Hälfte nach Böhmen; führe du die andere nach Thüringen! Sie gehorchen dir wie mir.

Die Zigeuner. Ihm wie dir.

Hauptmann. Theilt euch. (Sie theilen ſich.) Dieß bleibe mein Hauf; dieſen übergebe ich dir. Durch den Moor kenn ich die Wege; drängt euch durch die Schlucht über den Hügel weg, ſo entkommt ihr dem einſtürmenden Gefecht. Du ſchweigſt? So recht! Geſchwiegen und gethan! (Ab mit einem Theil, ein anderer Theil ſetzt ſich nach der entgegengeſetzten Seite in Bewegung.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige ohne den Hauptmann.

Götz. Das mag ein Traum ſeyn! Mutter, die Kraft deiner Wurzeln und Kräuter iſt flüchtig: ſo flog ſie mich an, und ſo verläßt ſie mich. (Er ſinkt, wird gehalten und auf einen Sitz im Hintergrunde geführt.)

Erſter Zigeuner. Hebt ihn! tragt ihn durch die Schlucht!

Zweiter Zigeuner (kommt von der Seite, wohin der Hauptmann abging). Das Gefecht ergreift uns, treibt uns hieher. (Mutter und Kinder kommen fliehend.)

Mutter. Alles verloren! der Vater todt!

Kinder. Weh! weh! Rett uns, Mann!

Mutter. Ihr ſeyd nun Führer. Auf! Auf! Rettet euch und uns!

Alle. Rett uns! führ uns! rett uns!

(Gruppe. Weiber und Kinder um den ſitzenden Götz. Von beiden Seiten werden Bauern und Zigeuner hereingedrängt und überwunden. Eine Partei Bündiſcher dringt durch die Weiber und hebt die Partiſanen auf Götzen.)

Dreizehnter Auftritt.

Adelheids Zimmer. Nacht.

Adelheid. Franz.

Adelheid. Still! horch! alles iſt ruhig. Der Schlaf hat das ganze Haus gebändigt. Nun entferne dich, Franz! Zu Pferd! Fort! fort!

Franz. O laß mich zaudern! laß mich bleiben! — Kannſt du mich jetzt verſtoßen? mich vom Lichte deines Angeſichts hinaustreiben in die Nacht, in das unfreundliche Dunkel?

Adelheid (gegen das Fenſter gekehrt). Dunkel iſt's nicht draußen. Der Mond ſcheint helle. Deutlich, wie am Tage, ſchlingen ſich die Pfade vom Schloß hinunter; die weißen Felsbänke leuchten; ſchattig ruhen die Gründe; aber drüben die Hügel ſtehen im vollen Lichte. Hinab! hinab! durch die ſtille, klare Nacht zu deinem Ziel hin!

Franz. Nur noch eine kleine Weile! Hier laß mich bleiben! hier, wo mein Leben wohnt! Ach! draußen iſt der Tod!

Adelheid. Friſch, muntrer Geſelle! Friſch! Leicht hinaus! dahin durch den mitternächtigen Tag! Du zauderſt? Wie? laſten deine Wünſche dich ſchon? iſt dir dein Wollen, dein Vorſatz eine Bürde?

Franz. Nicht dieſe Blicke, nicht dieſe Töne!

Adelheid. Wo haſt du das Fläſchchen? Du drangſt mir's ab. Gieb es zurück!

Franz. Hört mich!

Adelheid. Ich fordere es zurück. Das Fläſchchen her! Für einen Helden gabſt du dich, unternahmſt, betheuerteſt. Gieb her! Ein Knabe biſt du, ein ſchwankender Knabe.

Franz. Laßt mich ſprechen!

Adelheid. Denn ein Mann, der ſich um ein hohes Weib zu bewerben kühn genug iſt, weiß, was er verpfändet, Leben, Ehre, Tugend, Glück; ſomit alles. Knabe, verlaß mich!

Franz. Gieb mir die Ueberzeugung, daß jenes göttliche Weib, das mir die Vollkommenheiten des ganzen Geſchlechts offenbarte, daß es mein ſey, mein bleibe, daß ich mir es erwerbe, ſo ſoll der Knabe ein Rieſe werden, zu deinem Dienſt ohne Bedingung bereit.

Adelheid. Es waren Augenblicke, da du glaubteſt, Adelheid ſey dein, da Zweifel und Sorge für ewig weggebannt ſchienen. Kehren dieſe Feinde ſchon zurück? Komm, Franz! lieber Franz!

Franz. Ja, du biſt mein! Und wenn ich dich befreie, befreie ich dich mir. Laß mich nun, laß mich! Ja, nun bin ich gefaßt und geſtählt. Mit ſtäter Hand will ich meinem Herrn das Gift in den Becher gießen.

Adelheid. Stille! ſprich es nicht aus!

Franz. Ja, ich will es ausſprechen. Mein Ohr ſoll hören, was mein Herz zu thun bereit iſt. Mein Auge ſoll unverrückt hinblicken, wenn er trinkt. Von ſeinen Schmerzen will ich mich nicht wegwenden. Es giebt nur einen Preis auf der Welt, und der iſt mein.

Adelheid. Eile!

Franz. Leb wohl! Und indem ich mich von dir losreißen will, fühle ich mich nur feſter gebunden und möchte, ſcheidend, ſo — (ſie umarmend) für und für verweilen.

Adelheid. Zauberer!

Franz (den Schleier faſſend). Einen Theil von dir hab ich in Händen. Ganz laß ich dich nicht fahren! Gewähre mir dieſen Schleier, der ſich noch einmal für mich zurückſchlägt und mir das holde Glücksgeſtirn meines Lebens offenbart. Laß mir ihn, daß er mir deine Gegenwart vermittle. (Er nimmt den Schleier.)

Adelheid. Gewaltſamer!

Franz. Wie eine Schärpe den Helden, wie eine Zauberbinde den Magier, ſoll er mich Nachts umgeben. (Er wirft ihn über die Schulter und knüpft ihn an der Hüfte.) Gefaltet ſoll er Tags, an meinem Buſen zuſammengedrängt, mich beſſer beſchützen als das Panzerhemd. Und nun eil ich beflügelt. Leb wohl! Es hebt, es trägt mich von dir fort. (Er umarmt ſie, reißt ſich los und eilt ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Adelheid allein.

Glücklicher Knabe! umdrängt vom ungeheuerſten Schickſal, tändelſt du noch. Die mächtige Bewegung der Welle wird zu Schaum, die gewaltige Handlung der Jugend zum Spiel. Ich will dir nachſchauen: meine weiße Geſtalt ſoll dir geiſtergleich aus dieſen Mauern herabwinken. Ich ſeh ihn, wie deutlich! auf ſeinem Schimmel: Tageshelle umgiebt ihn, und ſcharf begleitet ihn der bewegliche Schatten. Er hält: er ſchwingt den Schleier: kann er wohl auch erkennen, wenn ich ihm winke? Er will weiter! Noch zaudert er! Fahre hin, ſüßer Knabe! fahre hin zum traurigen Geſchäft! — Sonderbar! welch ein ſchwarzer Wanderer kommt ihm entgegen? Eine dunkle, ſchwarze Mönchsgeſtalt zieht leiſe herauf. Sie nähern ſich! Werden ſie halten? werden ſie zuſammen ſprechen? Sie ziehen an einander vorbei, als würden ſie ſich nicht gewahr! Jeder verfolgt ſeine Straße! Franz hinab und, ich täuſche mich nicht, der Mönch herauf gegen das Schloß! — Warum fährt mir ein Schauder in die Gebeine? Iſt's nicht ein Mönch, deren du Tauſende ſahſt bei Tage und bei Nacht! — Warum wäre dieſer furchtbar? — Noch wandelt er langſam, ganz langſam. Ich ſeh ihn deutlich, die Geſtalt, die Bewegung. (Klingelt.) Der Pförtner ſoll das Thor und Pforte wohl verſchloſſen halten, niemand herein laſſen vor Tag, es ſey wer es wolle. (Am Fenſter.) Ich ſeh ihn nicht mehr! Hat er den Fußpfad eingeſchlagen? (Klingelt.) Man ſehe nach dem Hinterpförtchen, ob auch das wohl verſchloſſen und verriegelt iſt? — Mauern, Schlöſſer, Band und Riegel, welche Wohlthat für den Beängſteten! Und warum beängſtet? Naht ſich mir das Gräßliche, das fern auf mein Geheiß vollbracht wird? iſt es die Schuld, die mir das Bild einer düſtern Rache vorführt. Nein! Nein! es war ein wirkliches, fremdes, ſeltſames Weſen. Wäre es ein Spiel meiner Einbildungskraft, ſo müßt ich ihn auch hier ſehen. (Eine ſchwarze vermummte Geſtalt mit Strang und Dolch kommt drohend von der Seite des Hintergrundes, doch Adelheiden im Rücken, welche ſo gewendet ſteht, daß ſie dieſes furchtbare Weſen mit leiblichen Augen nicht ſehen kann; vielmehr ſtarrt ſie auf die entgegengeſetzte Seite.) Dort aber, dort, ein Schattenähnliches! — Was iſt's? Was zieht ein Dunkles an der Wand vorbei? Wehe! wehe mir! das iſt Wahnſinn! — Sammle dich! faſſe dich! (Sie hält einige Zeit die Augen zu, dann entfernt ſie die Hände, und ſtarrt nach der entgegengeſetzten Seite.) Nun ſchwebt es hier, nun ſchleicht es hier! Drauf los, und es verſchwindet. Entfliehe Wahngeſtalt! Sie flieht, ſie entfernt ſich. So will ich dich verfolgen, ſo verjagen. (Indem ſie das Wahnbild gleichſam vor ſich hertreibt, erblickt ſie das wirkliche, das eben in das Schlafzimmer geht. Sie ſchreit laut auf, dann erreicht ſie die Glocke und zieht.) Lichter! Lichter! Fackeln herein! Alle herein! Mehr Fackeln! daß die Nacht umher zum Tag werde! Läutet Sturm! daß alle ſich bewaffnen! (Man hört läuten.) Hier dieß nächſte Zimmer durchſucht! Es hat keinen andern Ausgang. Findet, feſſelt ihn! — Was ſteht, was zaudert ihr? Ein Meuchelmörder hat ſich verborgen. (Ein Theil der Reiſigen ab.) Ihr aber umgebt mich. Zieht eure Schwerter! Die Hellebarden bereit! — Nun bin ich gefaßt. Haltet euch ruhig! Wartet ab! Unterſtützt mich, liebe Frauen! Laßt mich nicht ſinken! Meine Kniee brechen ein. (Man reicht ihr einen Seſſel.) Tretet näher, Bewaffnete! Umgebt mich! — Bewacht mich! Keiner weiche vom Platz bis an den vollen Tag.

Fünfzehnter Auftritt.

Hallen und gewölbte Gänge.

Zwei Parteien Reiſige, die ſich begegnen.

Erſter Anführer. Wir haben nichts gefunden. Was ſagt ihr dazu? Seht ihr was?

Zweiter Anführer. Gar nichts. Im Zimmer war nichts, wo er ſollte verſteckt ſeyn, das nur Einen Ausgang hatte. Und ihr? Was meint ihr? Hat ſie einen Geiſt geſehen? Wär es ein Menſch, den hätten wir lange.

Erſter Anführer. Die heilige Vehm iſt überall. Laßt uns ſuchen und ſchweigen. (Sie kreuzen ſich und gehen von verſchiedenen Seiten ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Ländlicher Garten. Laube im Hintergrunde, davor Blumenbeete von der Sonne beleuchtet.

Marie, in der Laube ſchlafend. **Lerſe.**

Lerſe. Geſtrenge Frau! Wo ſeyd ihr? Gleich werden die Pferde geſattelt ſeyn. — Sie ſchläft! ſchläft in dieſen ſchrecklichen Augenblicken. Wie ſchön, wie himmliſch leuchtet der Schlaf des Guten; er gleicht mehr der Seligkeit, als dem Tode. Leider, daß ich ſie wecken muß! Auf! geſtrenge Frau! ſäumt nicht! Auf, Wir müſſen fort.

Marie (erwacht). Wer ruft? Wer auf einmal reißt mich aus den ſeligen Gefilden herunter in die irdiſchen Umgebungen? (Steht auf und kommt hervor.)

Lerſe. Laßt uns eilen, gnädige Frau! Die Pferde haben wieder Kraft zum ſchnellen Lauf, und der Menſch hält alles aus.

Marie. Treibe mich nicht weiter!

Lerſe. Beſinnt euch! Bedenkt, in welcher fürchterlichen Stunde wir leben! Noch raucht die Gegend von ſchrecklichen Verbrechen, und ſchon ſind die Thäter auf's ſchrecklichſte geſtraft. Man hat mit ungeheuern Executionen verfahren. Mehrere ſind lebendig verbrannt, zu Hunderten gerädert, geſpießt, geköpft, geviertheilt. — Ach! und euer edler Bruder in dieß ungeheure Geſchick verwickelt! — Gefangen als Meuter; als Miſſethäter in den tiefſten Thurm geworfen.

Marie. Laß uns gehen!

Lerſe. Der Jammer iſt zu groß! Sein Alter, ſeine Wunden! Und mehr noch, als das alles, ein ſchleichend Fieber, die Finſterniß vor ſeiner Seele, daß es ſo mit ihm enden ſoll.

Marie. Laß uns eilen! hineilen zu Weislingen! Nur ſolch eine gräßliche Nothwendigkeit vermochte mich zu dieſem Schritt, Weislingen wiederzuſehen! Indem ich meinen Bruder vom Tod errette, geh ich in meinen Tod.

Lerſe. Wie das, geſtrenge Frau? Wie auf einmal verändert? Eine ſtürmiſche Leidenſchaft erſchüttert eure ſanften Züge. Redet! Vertraut mir!

Marie. Du biſt ein wackrer Mann! So wiſſe denn, zu wem du mich führſt!

Lerſe. Redet aus!

Marie. Dieſer Weislingen! ich liebt ihn mit aller Innigkeit der erſten ſchüchternen Liebe. Er ward mein Bräutigam. Da träumt ich von Glück auf dieſer Welt. Er verließ mich — und ich ſoll ihn wiederſehen, als Bittende ſoll ich vor ihm erſcheinen, flehen ſoll ich, meine Worte mit dem Ton des Zutrauens, der Neigung, der Liebe beleben!

Lerſe. Kommt, kommt! Laßt euch den Augenblick lehren, was zu thun ſey! Der Augenblick reicht uns, was Ueberlegung vergebens aufzuſuchen bemüht iſt. (Ab.)

Marie. Ich werde mich vor ſeine Füße werfen, ich werde vor ihm weinen — aber — Gott verzeih mir's! — nicht über meinen Bruder — über mich! (Ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Weislingens Saal.

Weislingen, geführt von **Franz** und einem jungen **Diener.**

Weislingen. Vergebens, daß ich mich aus einem Zimmer in das andre ſchleppe, ich trage mein Weh mit mir fort. Vergebens, daß ihr mich unterſtützt; eure Jugendkräfte gehen nicht in mich herüber: alle meine Gebeine ſind hohl; ein elendes Fieber hat das Mark ausgeſogen. Hier ſetzt mich nieder! hier laßt mich allein, und haltet euch in der Nähe. (Franz in großer Bewegung ab.) Keine Ruh und Raſt weder Tag noch Nacht! Im halben Schlummer giftige Träume! — Die vorige Nacht begegnete ich Götzen im Wald. Er zog ſein Schwert und forderte mich heraus. Ich faßte nach meinem; die Hand verſagte mir. Da ſtieß er's in die Scheide, ſah mich verächtlich an und ging hinter mich. — Er iſt gefangen und ich zittere vor ihm. Elender Menſch! dein Wort hat ihn zum Tode verurtheilt, und du bebſt vor ſeiner Traumgeſtalt wie ein Miſſethäter. — Und ſoll er ſterben? — Götz! Götz! — Wir Menſchen führen uns nicht ſelbſt; böſen Geiſtern iſt Macht über uns gelaſſen, daß ſie ihren hölliſchen Muthwillen an unſerm Verderben üben. — Matt! matt! Wie ſind meine Nägel ſo blau. — Ein kalter, kalter, verzehrender Schauer lähmt mir jedes Glied. Es dreht mir alles vorm Geſicht. Könnt ich ſchlafen! Ach!

Achtzehnter Auftritt.

Weislingen. Marie. Dann **Franz.**

Weislingen. Jeſus Marie! — Laß mir Ruh! — Laß mir Ruh! — Die Geſtalt fehlte noch! — Sie ſtirbt, Marie ſtirbt, und zeigt ſich mir an. — Verlaß mich, ſeliger Geiſt! ich bin elend genug.

Marie. Weislingen, ich bin kein Geiſt. Ich bin Marie.

Weislingen. Das iſt ihre Stimme.

Marie. Ich komme, meines Bruders Leben von dir zu erflehen: er iſt unſchuldig, ſo ſtrafbar er ſcheint.

Weislingen. Still, Marie! Du Engel des Himmels bringſt die Qualen der Hölle mit dir. — Rede nicht fort!

Marie. Und mein Bruder ſoll ſterben? Weislingen, es iſt entſetzlich, daß ich dir zu ſagen brauche: Er iſt unſchuldig, daß ich jammern muß, dich von dem abſcheulichſten Mord zurückzuhalten. Deine Seele iſt bis in ihre innerſten Tiefen von feindſeligen Mächten beſeſſen. Das iſt Adelbert!

Weislingen. Du ſiehſt, der verzehrende Athem des Todes hat mich angehaucht, meine Kraft ſinkt nach dem Grabe. Ich ſtürbe als ein Elender, und du, du kommſt, mich in Verzweiflung zu ſtürzen. Wenn ich reden könnte, dein höchſter Haß würde in Mitleid und Jammer zerſchmelzen. O Marie! Marie!

Marie. Mein Bruder Weislingen, verkranket im Gefängniß. Seine ſchweren Wunden, ſein Alter! — Und wenn du fähig wärſt, ſein graues Haupt — Weislingen, wir würden verzweifeln.

Weislingen. Genug! — Franz! (Franz kommt in äußerſter Bewegung.) Die Papiere drinnen, Franz! —

Marie (für ſich). Er iſt ſehr krank. Sein Anblick zerreißt mir das Herz. Wie liebt ich ihn! Und nun ich ihm nahe, fühl ich, wie lebhaft. (Franz bringt ein verſiegelt Paket.)

Weislingen (reißt es auf und zeigt Marien ein Papier). Hier iſt deines Bruders Todesurtheil unterſchrieben.

Marie. Gott im Himmel!

Weislingen. Und ſo zerreiß ich's. Er lebt. Aber kann ich wieder ſchaffen, was ich zerſtört habe? Weine nicht ſo, Franz! Guter Junge, dir geht mein Elend tief zu Herzen. (Franz wirft ſich vor ihm nieder und faßt ſeine Kniee.) Steh auf und laß das Weinen! Hoffnung iſt bei den Lebenden.

Franz. Ihr werdet nicht — ihr müßt ſterben.

Weislingen. Ich muß?

Franz (außer ſich). Gift! Gift! von eurem Weibe! — Ich, ich! (Rennt davon.)

Weislingen. Marie, geh ihm nach! Er verzweifelt. (Marie ab.) Gift von meinem Weibe! Weh! weh! Ich fühl's. Marter und Tod!

Marie (inwendig). Hülfe! Hülfe!

Weislingen (will aufſtehen). Gott! vermag ich das nicht?

Marie (kommt). Er iſt hin! Zum Saalfenſter hinaus ſtürzt er wüthend in den Main hinunter.

Weislingen. Ihm iſt wohl! — Dein Bruder iſt außer Gefahr. Die andern Bundeshäupter, vor allen Seckendorf, ſind ſeine Freunde. Ritterlich Gefängniß werden ſie ihm auf ſein Wort gleich gewähren. Leb wohl, Marie, geh und zieh ihn aus dem Kerker!

Marie. Senden wir Lerſen. Ich will bei dir bleiben, armer Verlaſſener!

Weislingen. Wohl verlaſſen und arm! Furchtbar biſt du ein Rächer, Gott! — Mein Weib!

Marie. Entſchlage dich dieſer Gedanken. Kehre dein Herz zu dem Barmherzigen!

Weislingen. Geh, liebe Seele, überlaß mich meinem

Elend! Entſetzlich! Auch deine Gegenwart, Marie, der letzte Troſt, iſt Qual.

Marie (für ſich). Stärke mich, Gott! meine Seele erliegt unter der ſeinigen.

Weislingen. Weh! weh! Gift von meinem Weibe! mein Franz verführt durch die Abſcheuliche! Wie ſie wartet, horcht auf den Boten, der ihr die Nachricht brächte: Er iſt todt. Und du Marie! Marie, warum biſt du gekommen, daß du jede ſchlafende Erinnerung meiner Sünden weckteſt! Verlaß mich, daß ich ſterbe!

Marie. Laß mich bleiben. Du biſt allein: denk, ich ſey deine Wärterin. Vergiß alles! Vergeſſe dir Gott ſo alles, wie ich dir alles vergeſſe.

Weislingen. Du Seele voll Liebe! bete für mich, bete für mich! Mein Herz iſt verſchloſſen.

Marie. Er wird ſich deiner erbarmen! — Du biſt matt.

Weislingen. Ich ſterbe, ſterbe, und kann nicht erſterben. Und in dem fürchterlichen Streit des Lebens und des Tods zucken die Qualen der Hölle.

Marie (neben ihm knieend). Erbarmer, erbarme dich ſeiner! Nur Einen Blick deiner Liebe an ſein Herz, daß es ſich zum Troſt öffne, und ſein Geiſt Hoffnung, Lebenshoffnung in den Tod hinüberbringe!

Neunzehnter Auftritt.

Gefängniß.

Eliſabeth. Lerſe. Caſtellan.

Lerſe (zum Caſtellan). Hier iſt Brief und Siegel, hier die Unterſchrift der Bundeshäupter; ſogleich ſoll Götz aus der engern Haft entlaſſen werden.

(Caſtellan ab.)

Eliſabeth. Gott vergelt euch die Lieb und Treue, die ihr an meinem Herrn gethan habt! Wo iſt Marie?

Lerſe. Weislingen ſtirbt, vergiftet von ſeinem Weibe; Marie wartete ſein, als ich forteilte; nun höre ich unterwegs, daß auch Sickingen in Gefahr ſey. — Die Fürſten werden ihm zu mächtig; man ſagt, er ſey eingeſchloſſen und belagert.

Eliſabeth. Es iſt wohl ein Gerücht; laßt Götzen nichts merken.

Lerſe. Wie ſteht's um ihn?

Eliſabeth. Ich fürchtete, er würde deine Rückkunft nicht erleben; die Hand des Herren liegt ſchwer auf ihm. Und Georg iſt todt.

Lerſe. Georg! der Gute!

Eliſabeth. Als die Nichtswürdigen Miltenberg verbrannten, ſandte ſein Herr ihn ab, dort Einhalt zu thun. Da fiel ein Trupp der Bündiſchen auf ſie los. — Georg! o hätten ſie ſich alle gehalten, wie er! Ja, wenn ſie alle das gute Gewiſſen gehabt hätten! Viele wurden erſtochen, und Georg mit.

Lerſe. Weiß es Götz?

Eliſabeth. Wir verbargen's ihm. Er fragt mich zehnmal des Tags, und ſchickt mich zehnmal, zu forſchen, was Georg macht? Ich fürchte, ſeinem Herzen den letzten Stoß zu geben. Ach, kommt! daß wir ihn wieder ins Freie führen! Wie ſehnlich war ſein Wunſch, nur ins Gärtchen des Caſtellans auf der Mauer hinauszutreten!

(Beide ab.)

Zwanzigſter Auftritt.

Kleiner Garten auf der Mauer. Durch und über die Zinnen weite Ausſicht ins Land. An der Seite ein Thurm.

Götz. Eliſabeth. Lerſe. Caſtellan.

Götz. Allmächtiger Gott! wie wohlthätig iſt dein Himmel! wie frei! Die Bäume nähren ſich in deiner Luft, und alle Welt iſt voll Werden und Gedeihen. Lebt wohl, meine Lieben! meine Wurzeln ſind abgehauen, meine Kraft ſinkt nach dem Grabe.

Eliſabeth. Darf ich Lerſen nach deinem Sohn ins Kloſter ſchicken, daß du ihn noch einmal ſiehſt und ſegneſt?

Götz. Laß ihn! er iſt heiliger als ich, er braucht meinen Segen nicht. — An unſerm Hochzeittag, Eliſabeth, ahnte mir's nicht, daß ich ſo ſterben würde. — Mein alter Vater ſegnete uns, und eine Nachkommenſchaft von edlen tapferen Söhnen quoll aus ſeinem Gebet. — Du haſt ihn nicht erhört, und ich bin der letzte. Lerſe, dein Angeſicht freut mich in der Stunde des Todes mehr als im muthigſten Gefecht: damals führte mein Geiſt den eurigen; jetzt hältſt du mich aufrecht. Ach, daß ich Georgen noch einmal ſähe, mich an ſeinem Blick wärme! — Ihr ſeht zur Erden und weint? Er iſt todt! Georg iſt todt! Stirb, Götz! — Du haſt dich ſelbſt überlebt, die Edlen überlebt. Wie ſtarb er? — Ach, ſie fingen ihn unter den Mordbrennern, und er iſt hingerichtet!

Eliſabeth. Nein, er wurde bei Miltenberg erſtochen. Er wehrte ſich wie ein Löwe um ſeine Freiheit.

Götz. Gott ſey Dank! — Er war der beſte Junge unter der Sonne, und tapfer. — Löſe meine Seele nun! Arme Frau! ich laſſe dich in einer verderbten Welt. Lerſe, verlaß ſie nicht! Schließt eure Herzen ſorgfältiger als eure Thore! Es kommen die Zeiten des Betrugs; ihm iſt Freiheit gegeben. Die Nichtswürdigen werden regieren mit Liſt, und der Edle wird in ihre Netze fallen. Segnet Marien und ihren Gemahl! Möge er nicht ſo tief ſinken, als er hoch geſtiegen iſt! — Selbitz ſtarb, und der gute Kaiſer und mein Georg! Gebt mir einen Trunk Waſſer! — Himmliſche Luft! — Freiheit! Freiheit! (Er ſtirbt.)

Eliſabeth. Nur droben bei dir! Die Welt iſt ein Gefängniß.

Lerſe. Edler Mann! edler Mann! Wehe dem Jahrhundert, das dich von ſich ſtieß! Wehe der Nachkommenſchaft, die dich verkennt!

Die Wette.

Luſtſpiel in einem Act.

Teplitz, 1812.

Perſonen:

Dorn.
Förſter.
Eduard.
Leonore.
Johann.
Friederike.

Erſter Auftritt.

Dorn, nachher **Förſter**.

Dorn. Habe ich es doch ſo oft geſagt, und wem iſt es nicht bekannt, daß man etwas leicht unternimmt, und nachher mit großer Unbequemlichkeit ausführt! Was hilft es, wenn man noch ſo verſtändig denkt und ſpricht! Nun laſſe ich mich wieder in einen Handel ein, der mich ganz aus dem Geſchicke bringt. Zur ſchönſten Jahrszeit verlaſſe ich meinen Landſitz; ich eile in die Stadt, dort wird mir die Zeit lang, und die Ungeduld treibt mich wieder hierher. Nun ſehe ich aus den Fenſtern dieſes ſchlechten Wirthshauſes mein Schloß, meine Gärten, und darf nicht hin. Wenn's nur hier nicht gar zu unbequem wäre! Jeder Stuhl wackelt, auf den ich mich ſetzen will; ich finde für meinen Hut keinen Haken und wahrhaftig kaum eine Ecke für meinen Stock. Doch alles mag hingehen, wenn ich nur meine Abſicht erreiche, wenn das junge Paar glücklich wird!

Förſter (außen). Kann man hier unterkommen? Iſt niemand vom Hauſe da?

Dorn. Höre ich recht? Förſter! Da finde ich doch wenigſtens einen Gefährten in meiner ſeltſamen Lage.

Förſter (eintretend). Dorn? Iſt's möglich? biſt du's? warum nicht auf dem Schloſſe? warum hier im Wirthshauſe? Man ſagte mir, du ſey'ſt in der Stadt. In deinem Schloſſe fand ich alles einſam und öde.

Dorn. Nicht ſo öde als du glaubſt. Die Liebenden ſind drinnen.

Förſter. Wer!

Dorn. Leonore und Eduard, feſtgebannt.

Förſter. Die zwei jungen Leute? zuſammen?

Dorn. Zuſammen oder getrennt, wie du willſt.

Förſter. Erkläre mir das Räthſel!

Dorn. So höre denn! Es gilt eine Wette! ſie müſſen eine Probe beſtehen, die ihr künftiges Glück befeſtigen ſoll.

Förſter. Du machſt mich immer neugieriger.

Dorn. Eduard und Leonore lieben ſich, und ich nährte gern dieſe keimenden Gefühle, da eine engere Verbindung mir ſehr willkommen wäre.

Förſter. Ich gab hierzu von jeher meinen Beifall.

Dorn. Eduard iſt ein edler Junge, voll Geiſt und Fähigkeiten, ſehr gebildet, vom beſten Herzen, vom lebhafteſten Gefühl, doch etwas raſch und eigendünklig.

Förſter. Geſteh's nur! dieſe Zuſammenſetzung macht einen ganz liebenswürdigen jungen Mann.

Dorn. Nun, wir hatten auch etwas davon! Leonore iſt ſanft und gefühlvoll, dabei thätig, häuslich, doch nicht ohne Eitelkeit: ſie liebt ihn wahrhaft, doch überläßt ſie ſich manchmal einem Hang zur üblen Laune; ſie zeigt ein mürriſches Weſen, das mit der Haſtigkeit Eduards nicht vereinbarlich iſt, und ſo entſtand in der angenehmen Liebes- und Brautzeit öfters Zwietracht, Widerwärtigkeit und gegenſeitige Unzufriedenheiten.

Förſter. Das wird ſich nach der Trauung ſchon geben.

Dorn. Ich wollte, es gäbe ſich vorher, und das iſt gerade die Abſicht dieſer wunderlichen Anſtalt. Oft machte ich die jungen Leute auf ihre Fehler aufmerkſam, und verlangte, daß jeder Theil den ſeinigen anerkennen, daß ſie ſich nachgeben, ſich wechſelſeitig ausgleichen ſollten. Ich predigte in die Luft. Und doch konnte ich's nicht laſſen, meine Ermahnungen zu wiederholen, und vor acht Tagen, da ich ſie hartnäckiger fand als ſonſt, erklärte ich ihnen ernſtlich die Unart und Unſchicklichkeit ihres Betragens, da ſie doch ein- für allemal ohne einander nicht ſeyn und leben könnten. Dieß nahmen ſie etwas hoch auf und verſicherten, es dürfte doch wohl möglich ſeyn auch ohne einander zu exiſtiren, und auch abgeſondert für ſich zu leben.

Förſter. Dergleichen Reden kommen wohl vor; ſo trotzt man aber nicht lange.

Dorn. So nahm ich's auch, ſcherzte darüber, drohte ihre Neigung auf die Probe zu ſetzen, um zu ſehen, wer das andere am erſten aufſuchen, ſich dem andern am erſten wieder nähern würde? Nun kam die Eitelkeit ins Spiel, und jedes verſicherte in einem ſolchen Fall die ſtärkſte Beharrlichkeit.

Förſter. Worte, nichts als Worte!

Dorn. Um zu erfahren, ob es etwas mehr wäre, that ich folgenden Vorſchlag: Ihr kennt, ſagte ich, die beiden an einander ſtoßenden Zimmer, die ich mit meiner ſeligen Frau bewohnte; eine Thüre, die beide verbindet, hat ein Gitter, welches durch einen Vorhang bedeckt iſt, der ſowohl hüben als drüben aufgezogen werden kann: wenn wir Eheleute uns ſprechen wollten, ſo zog bald das eine, bald das andere dieſen Vorhang. Nun ſollt ihr Brautleute dieſe beiden Zimmer bewohnen, und es gilt eine Wette, welcher von beiden Theilen die Entbehrung ſchmerzlicher fühlt, das andere mehr vermißt und den erſten Schritt zum Wiederſehen thut. Nun wurde mit gegenſeitiger Einwilligung zur Probe geſchritten; ſie zogen ein, ich zog den Vorhang zu. So ſteht die Sache.

Förſter. Und wie lange?

Dorn. Seit acht Tagen.

Förſter. Und noch nichts vorgefallen?

Dorn. Ich glaube nicht: denn Johann und Friederike, welche ihre Herrſchaften aufmerkſam bewachen, hatten Befehl, mir es gleich in die Stadt melden zu laſſen. Ich hörte nichts, und nun komm' ich aus Ungeduld zurück, um in der Nähe das Weitere zu vernehmen.

Förſter. Und ich komme gerade recht zu dieſem wunderlichen Abenteuer, und laſſe mir wegen der Sonderbarkeit gern gefallen, mit dir in einem ſchlechten Wirthshauſe anſtatt in einem wohleingerichteten Schloſſe zu verweilen.

Dorn. Ich hoffe, die Unbequemlichkeit ſoll nicht lange dauern: richte dich ein, ſo gut du kannſt! Indeſſen werden wohl auch unſere Aufpaſſer herankommen.

Förſter. Ich bin ſelbſt neugierig auf den Ausgang; denn im ganzen will mir der Spaß nicht recht gefallen. Es laſſen ſich ja wohl bedenkliche Folgen erwarten.

Dorn. Keineswegs! ich bin überzeugt, daß alles zum Vortheil beider Liebenden enden muß. Welcher Theil ſich auch als der ſchwächſte zeigt, verliert nichts; denn er beweiſt zugleich die Stärke ſeiner Liebe. Bildet ſich der Stärkere etwas ein, ſo wird er ſich bei einigem Nachdenken durch den Schwächern beſchämt halten. Sie werden fühlen, wie liebenswürdig es ſey, nachzugeben und ſich in einander zu finden; ſie werden ſich tief überzeugen, wie ſehr man eines gegenſeitigen Umgangs, einer wahren Seelenvertraulichkeit bedarf, und wie thöricht es iſt zu glauben, daß Beſchäftigungen, Unterhaltungen ein liebevolles Herz entſchädigen könnten. Man wird ihnen eindringlicher vorſtellen dürfen, wie ſehr üble Laune das häusliche Glück ſtört, allzugroße Raſchheit trübe Stunden nach ſich zieht. Sind dieſe Fehler beſeitigt, ſo wird jedes den Werth des andern rein anerkennen und ſchätzen, und gewiß jede Gelegenheit zu ernſteren Trennungen vermeiden.

Förſter. Wir wollen das Beſte hoffen! Indeſſen bleibt das Mittel immer ſonderbar; doch vielleicht lernen wir alten Welterfahrenen auch etwas dabei. Wir wollen ſehen, welcher Theil den Druck der Langenweile und des unbefriedigten Gefühls am längſten aushält.

Dorn. Da poltern ſie mit deinen Sachen die Treppe herauf; komm, ich muß dich einrichten helfen! (Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

Johann. Friederike.

Johann. Auch hier iſt der gnädige Herr nicht! nicht im Garten! und wo denn? Ich habe ihm manches Drollige zu erzählen.

Friederike. Vom jungen Paar? Nun gut! wenn du geſprochen haſt, kommt die Reihe an mich. Das Fräulein macht mir viel Kummer.

Johann. Wie ſo?

Friederike. Ja, ſieh einmal! Die erſten Tage ihres neuen Lebenswandels, da ging es ſtill und ruhig zu; ſie ſchien vergnügt, beſchäftigte ſich, frohlockte, des jungen Herrn nicht zu bedürfen und fröhlich zu ſeyn, glaubte ſich gegen Liebesanfälle wohl gerüſtet; auch hätt' ich nie merken können, welches Gefühl ſie für ihn hegt, wenn ſie nicht auf künſtliche Weiſe das Geſpräch auf dich gelenkt hätte.

Johann. Nun was braucht es da viel Kunſt? Ich find' es vielmehr ganz natürlich, daß man an mich denkt und gelegentlich von mir ſpricht.

Friederike. Sey nur ruhig! Dießmal gehſt du leer aus; dießmal zielte ſie nur dahin, um unbemerkt zu erfahren, ob du viel um deinen Herrn ſeyſt, und wie es ihm gehe? Wenn ich nicht darauf zu achten ſchien, ſo wurde ſie anfangs anhaltender im Fragen; ſchien ich Liebe zu vermuthen, einen Wunſch nach Wiederſehen zu ahnen, ſo ſchwieg ſie raſch, ward mürriſch und ſprach kein Wort.

Johann. Die ſchöne Unterhaltung!

Friederike. So vergingen die erſten Tage. Jetzt ſpricht ſie gar nichts, ißt und ſchläft eben ſo wenig, verläßt eine Beſchäftigung um die andere, und ſieht ſo krank aus, daß ſie einen ängſtet.

Johann. Gehe, was wird es nun wieder ſeyn? Launen! nichts als Launen! Da ſcheinen die Weiber immer krank; ſie ſind alle ſo.

Friederike. Meinſt du mich auch, Johann? Ich will nicht hoffen!

Johann. Sey nicht böſe! Ich ſpreche nur von den vornehmen Frauen! die haben alle ſolche Grillen, wenn man ihren Eitelkeiten nicht recht ſchmeichelt.

Friederike. Nein! mein Fräulein iſt nicht unter dieſer Zahl: es iſt nur zu wahrſcheinlich, daß die Liebe an ihr zehrt.

Johann. Die Liebe! warum verbirgt ſie ſelbe?

Friederike. Ja! es gilt aber eine Wette.

Johann. Was Wette, wenn man ſich einmal liebt!

Friederike. Aber die Eitelkeit!

Johann. Die taugt bei der Liebe nichts. Da ſind wir gemeinen Leute weit glücklicher; wir kennen jenes Raffinement nicht. Ich ſage: Friederike, liebſt du mich? Du ſagſt: Ja! und nun bin ich dein — (Er umarmt ſie.)

Friederike. Wenn das Schickſal unſerer jungen Herrſchaft entſchieden iſt, wenn das Heirathsgut ausgezahlt iſt, das wir durch die Aufmerkſamkeit auf unſere jungen Liebenden verdienen ſollen.

Dritter Auftritt.

Dorn. Förſter. Die Vorigen.

Dorn. Willkommen, ihr Leute! Sprecht, was iſt vorgefallen?

Johann. Nichts Beſonderes, gnädiger Herr! Nur iſt mein Gefangener bald bewegt und aufbrauſend, bald nachdenkend und in ſich gekehrt. Jetzt bleibt er ſtill, ſinnt, ſcheint ſich zu entſchließen, eilt gegen die verſchloſſene Thüre; jetzt kehrt er wieder zurück und verſchmäht den Gedanken.

Dorn. Förſter, hörſt du?

Förſter. Nur weiter!

Dorn. Erzählt uns, Johann, wie's ging, ſeit ich abreiſte?

Johann. Ach Gott, wie ſollt' ich mir das alles merken! die hundertfältigen Sachen, die ich geſehen, gehört — ich weiß nicht wo mir der Kopf ſteht! Wenn das Lieben heißt! Wenn das bei vornehmen Leuten Gebrauch iſt, ſo gelobe ich der arme Johann immer und ewig zu bleiben, und meiner Friederike ganz einfach zu betheuern, daß ich ſie lieb habe.

Dorn. Nun, was gab's denn für Wunderdinge?

Förſter. Erklärt dich!

Johann. Ich will erzählen, ſo gut ich's vermag. Als Sie abreiſten, verſperrte ſich der junge Herr, las und ſchrieb, und beſchäftigte ſich. Nur fand ich ihn ſehr geſpannt: er ging in der Gegend ſpazieren, kam ſpät nach Hauſe, war fröhlich und ſo zog ſich's einige Tage. Nun ging er auf die Jagd und wechſelte mit Beſchäftigungen. Da konnt' ich leicht bemerken, daß er bei keiner verblieb. Er ſchritt im Zimmer auf und ab, warf ein Buch weg und holte das andere, und wenn er ſchmälte, ſo mochte es wohl manchmal mit Grund geſchehen: aber gewiß und wahrhaftig oft ohne Grund: er wollte nur den heftigen Empfindungen Raum ſchaffen, die in ihm vorgingen.

Dorn. Schon gut!

Johann. So verſtrichen die Tage. Vom Spaziergang ſehnt' er ſich nach dem Schloſſe, er kürzte die Jagd ab und kam nach Hauſe: aber auch da zauderte er auf dem Wege, ward immer unbeſtimmter und ſprach mit ſich allein; er machte Geſichter, die mich erſchreckten, nun ſtand er ſtarr, nun ſchien er im Zweifel; nähert ſich dem gefährlichen Vorhang, ſchnell kehrt er wieder zurück, über ſich ſelbſt erzürnt. Ungeduld und Ungewißheit foltern ihn, er wird kleinmüthig, und ich beſorge Wahnſinn.

Dorn. Genug, genug!

Johann. Was! ſoll ich nicht mehr erzählen?

Dorn. Für dießmal bedarf's nicht mehr. Gehe und beſorge den Jüngling, und melde ferner, was vorgeht!

Johann. Ich hätte noch gar viel zu ſagen.

Dorn. Ein andermal; gehe!

Johann Wenn's nicht anders iſt. Ich kam ſo eben recht in Zug, und glaube, daß wenn ich ſolche Dinge oft ſehe und oft erzähle, ſo könnte ich ſelbſt ſo wunderlich werden. Was meinſt du, Friederike?

Friederike. Wir wollen's beim Alten belaſſen.

Johann. Topp! (Er reicht ihr die Hand, und zieht ſie, in dem er abgeht, in den Hintergrund, wo ſie ſtehen bleibt.)

Dorn. Nun, Förſter, was ſagen Sie zu dieſem Anfang?

Förſter. Nicht viel. Es läßt ſich nichts Beſtimmtes ſagen.

Dorn. Verzeihen Sie, mein Freund; wir ſind dem Ziele näher als Sie glauben. Eduard ſcheint ſeinen Stolz gemäßigt zu haben; das Gefühl bemeiſtert ſich ſeiner; es wird bald die Oberhand behalten.

Förſter. Woraus ſchließen Sie das?

Dorn. Aus allem was Johann erzählt, aus dem Einzelnen wie dem Ganzen.

Förſter. Er wird gewiß derjenige nicht ſeyn, der den erſten Schritt thut: ich kenne ihn zu gut; er iſt zu eitel dazu. Er hat einen zu hohen Begriff von ſeinem Werth und giebt nicht nach.

Dorn. Das wäre mir leid: er müßte meine Tochter wenig lieben, wenig Seele und lebhaftes Gefühl, keine Energie haben, um länger in dieſem peinlichen Zuſtande zu verharren.

Förſter. Und Leonore, könnte ſie nicht gleichfalls —?

Dorn. Nein, mein Beſter! Die Frauen haben eine gewiſſe Zurückhaltung aus Beſcheidenheit, die ihre größte Zierde iſt; ſie hindert ſie ihre Gefühle frei zu äußern; und dieſe werden ſie am wenigſten zu Tage legen, wenn Eitelkeit im Spiel iſt, wie bei dieſer Wette. Sie können das Aeußerſte dulden, ehe ſie dieſen Stolz beſeitigen; ſie finden es unter ihrer Würde, einem Manne zu zeigen, wie ſehr ſie an ihm hängen, ihn zärtlich lieben: ſie fühlen im verborgenen eben ſo lebhaft wie wir, vielleicht anhaltender, aber ſie ſind ihrer Neigung mehr Meiſter.

Förſter. Du kannſt Recht haben; aber laß uns erſt erfahren, was Leonore macht: dann können wir in unſern Vermuthungen ſchon ſicherer fortſchreiten.

Dorn. Sprich alſo, Friederike!

Friederike. Gnädige Herren, ich fürchte ſehr für die Geſundheit der Fräulein.

Dorn (raſch). Iſt ſie krank?

Friederike. Das nicht gerade; aber ſie kann weder eſſen noch ſchlafen, ſie ſchleicht herum wie ein Halbgeſpenſt, verſchmäht ihre Lieblingsbeſchäftigungen, rührt die Guitarre nicht an, auf der ſie Eduard ſonſt accompagnirte, ſingt auch nicht wie ſonſt ein freies Liedchen vor ſich hin.

Dorn. Spricht ſie was?

Friederike. Nur wenig Worte.

Dorn. Was ſagt ſie denn?

Friederike. Faſt gar nichts. Manchmal fragt ſie nach Johann; dabei denkt ſie aber immer an Eduarden, merke ich wohl.

Dorn. War das die ganzen acht Tage ſo?

Friederike. O nein! Anfangs war ſie fröhlich, mehr als ſonſt, beſchäftigte ſich mit häuslichen Arbeiten, mit Muſik und dergleichen; ſie entbehrte den Geliebten nicht, ſie freute ſich, ihm beweiſen zu können wie ſtark ſie ſey.

Dorn. Siehſt du, Förſter, was ich ſagte? hier beſtimmte ſie der weibliche Stolz.

Förſter. Aber wie kommt's, daß ſie anfangs die Beſchäftigung liebte, und ſie jetzt vernachläſſigt?

Dorn. Auch dieß iſt mir erklärbar. Frauen ſind zur Arbeitſamkeit gewöhnt. Mit dem Bewußtſeyn geliebt zu werden, ſcheuen ſie die Einſamkeit nicht; ein einziger froher Augenblick der Gegenwart gewährt ihnen reichlichen Troſt: nur der gänzliche Abgang eines Mitgefühls wird ihnen ſchwer und zehrt an ihnen; dann verſinken ſie in einen grämlichen, leidenden Zuſtand, der je mehr ſie ihn zu verbergen trachten, deſto mehr an ihrer Exiſtenz nagt: ſie verblühen.

Friederike. Richtig! ſo wird es auch bei Fräulein Leonore ſeyn: denn daß ſie Eduarden liebt, davon habe ich viele Beweiſe. Oft tritt ſie wie zufällig an die Thüre, und zaudert ſchamhaft, ſich wieder zu entfernen: ihre Augen ſind voll Thränen; ſie ſcheint ihn behorchen, ſeine Schritte, ſeine Gedanken errathen zu wollen; ſie kämpft zwiſchen Liebe und Feſtigkeit.

Förſter. Aber warum fragt ſie dich nicht um ihn? Sagte nicht Johann, Eduard ſpreche ſehr oft mit Heftigkeit von Leonoren? Er liebt ſie folglich mehr als ſie ihn.

Dorn. Da ſieht man, daß du die Frauen wenig kennſt. Wann nehmen ſie Vertraute zu ihren Gefühlen? Sie wachen ſorgfältig darüber, und ſuchen dieſelben vor allen Augen zu verbergen; über alles fürchten ſie den eiteln Triumph der anmaßlichen männlichen Herrſchaft: allem wollen ſie lieber entſagen, als ſich verrathen; im Stillen können ſie für ſich allein lieben, und um ſo heftiger ſind ihre Gefühle und um ſo dauerhafter. Die Männer hingegen ſind raſcher; keine Beſcheidenheit verwehrt ihnen laut zu denken: darum verbarg auch Eduard ſich vor Johann nicht.

Friederike. Wollen Sie noch einen Beweis daß ſie ihn liebe? Sie kennen das hübſche Gartenplätzchen, das Eduard zu Leonorens Namenstag ausſchmückte. Dieſes beſucht ſie täglich: ſtillſchweigend, die Augen an den Boden geheftet, bleibt ſie Stunden lang dort, und jede Kleinigkeit, die er ihr ſchenkte, liegt immer auf ihrem Tiſch. Oft ſcheint ſie in einiger Unruhe, die ſich in Seufzern äußert. Ja! ſie iſt aus Liebe krank, ich verharre dabei; und wird ſie nicht aus dieſer Lage befreit —

Dorn. Laß es gut ſeyn, Friederike! Es wird ſich alles zur rechten Zeit auflöſen.

Friederike. Wäre ich an der Stelle, es wäre ſchon lange aufgelöſt. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Dorn. Förſter.

Dorn. Ich bin zufrieden: alles geht nach Wunſch.

Förſter. Aber wenn die Tochter erkrankt?

Dorn. Glaube es nicht! es wird nicht lange mehr währen.

Förſter. Das meinſt du?

Dorn. Sie werden nachgeben, ſich ſehen, ſich lieben und geprüfter lieben.

Förſter. Ich möchte doch wiſſen, was dich ſo heiter ſtimmt!

Dorn. Daß ich mein Werk vollendet ſehe. Sie ſind beide, wo ich ſie wollte, wie ich ſie wollte: ihre wenigen Reden, alle ihre Handlungen ſind ihrer Lage, ihren Gefühlen angemeſſen.

Förſter. Wie das?

Dorn. Eduard, ein feuriger junger Menſch, zeigt ſich noch unmuthig, er kämpft zwiſchen Eitelkeit und Liebe, allein die Liebe wird ſiegen. Er fühlt die Pein des Alleinſeyns: die Geſtalt, die Reize Leonorens ſtellen ſich lebhaft ihm vor die Augen; er duldet es nicht länger. Keiner Zerſtreuung mehr fähig, wird er die Pforte öffnen, er wird als überwunden ſich erklären.

Förſter (für ſich). Dieß ſcheint mir noch nicht ganz gewiß.

Dorn. Leonore, ein edles, beſcheidenes Mädchen, nur etwas launig, dachte anfangs durch Beſchäftigung ſeiner zu vergeſſen, ſtandhaft die Probezeit auszuharren; allein es verſtrich ein Tag um den andern. Von Seiten ihres Geliebten mußte ſie Kälte beſorgen, fragen wollte ſie nicht; ſie blieb alſo in ſich gekehrt; der bangen Ungewißheit überlaſſen. Die Leere, den Abgang zärtlichen Mitgefühls empfand ſie lebhaft: bei ihr iſt kein Mittel vorhanden, wie ſie den erſten Schritt beginne; Zurückhaltung verwehrt es ihr, und ſie wählt zu leiden; daher entſtehen Seufzer, Thränen, Mangel an Schlaf und Eßluſt; ſie denkt ſich durch Betrachtung lebloſer Sachen zu entſchädigen, die den einzigen Gegenſtand ihrer Sehnſucht zurückrufen. Leonore liebt Eduarden vielleicht noch zärtlicher als vorher, ſie erwartet nur den Augenblick, um in ihre vorigen Rechte zurückzutreten.

Förſter. Das wird ſich zeigen!

Dorn. Nun, ſo laßt uns beide behorchen! An der Decke jener Zimmer iſt eine geheime Oeffnung; laßt uns dahin gehen, und uns ſelbſt überzeugen. (Gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Getheilte Zimmer, wohl möblirt, mit allerlei Gegenſtänden zur Unterhaltung verſehen, als: Pulte, Bücher, Inſtrumente und dergl. Thüre, Gitter und Vorhang, wie oben beſchrieben.

Leonore an der rechten Seite. **Eduard** an der linken. **Dorn** und **Förſter** in der Höhe. Zuletzt **Johann** und **Friederike.**

(Eduard geht ſchnell auf und ab, ſpricht heftig mit ſich ſelbſt, ſieht bald verwirrt bald unentſchloſſen aus. Leonore traurig, eine Arbeit in der Hand, blickt bald ſeufzend nach der Thür, dann beſieht ſie eine Brieftaſche mit Eduards Chiffer und benetzt ſie mit heißen Thränen.)

Eduard. Nein, ich gehe nicht aus! Wo ſoll ich hin? was anfangen? Nichts freut mich, alles iſt mir zuwider: ſie mangelt mir! Leonore, du das edelſte, wärmſte, liebevollſte Geſchöpf! Wo ſind die frohen Augenblicke, die ich bei ihr zubrachte? wo ſie mich durch ihre herrliche Geſtalt, durch ihr ſanftes Weſen ankettete? Sie war mein erſter und letzter Gedanke; ihre Theilnahme, ihre Zärtlichkeit erhöheten mir jedes Vergnügen; bei ihr fand ich Erholung nach der Arbeit: jetzt bin ich unmuthig! Wie oft erheiterte ſie trübe Stunden durch lieblichen Geſang; und jedes Wort, das nach Liebe lautete, vereinigte ſich wohlthätig mit meinem Herzen. Welcher Wonne war ich fähig! ſelbſt ihre augenblicklichen Launen ſind nicht ſo arg, als ich ungeduldig mir einbildete. Warum war ich ſo raſch, wie konnte ich aus Eitelkeit in die Probe willigen! — Nun, wer wird nachgeben? Sie nicht! — Ich? — Ja! (mit Heiterkeit) und warum zögere ich? Die Thüre geöffnet! zu ihr, der göttlichen, an ihren Füßen ewige Liebe beſchworen, geſtehend, daß ich ohne ſie nicht leben kann! — Doch was wird man ſagen? dich für feig und ſchwach halten? Deine Freunde werden ſich über dich luſtig machen. — Was thut's! — Aber Leonore, du ſelbſt könnteſt frohlocken, mich für überwunden halten, herrſchen wollen, und dann wehe mir, wenn ich will Mann ſeyn! Ich kann es wohl: warum bleib' ich müßig? hier iſt noch Arbeit genug! (Er ſetzt ſich an den Schreibtiſch, nimmt die Feder, doch ſtatt zu ſchreiben, vertieft er ſich in Gedanken.)

Leonore. Schon wieder ein Tag verfloſſen, und Eduard erſcheint nicht! O welche Pein! Er hat mich vergeſſen, und er kann mich nicht ſo zärtlich lieben, als ich glaubte: fühlte er nur die Hälfte meiner Qualen, er würde eilen, die Wette zu verlieren; ich wäre ihm eine reiche Entſchädigung für die gekränkte Eitelkeit. Und was iſt dieſes Gefühl im Vergleich mit warmer Liebe, mit Glückſeligkeit, die man nur in der Gegenliebe findet? Da vergehen die Tage, die Stunden wie ſüße Träume; da fühlte ich mich glücklich, als nach geendigten häuslichen Geſchäften ich durch ſein Geſpräch erheitert wurde. Grauſamer Vater, wie konnteſt du mich durch eine Probe ſo unglücklich machen! wollt' ich nicht lieber Eduards Anmaßungen dulden? Jetzt kann ich den erſten Schritt nicht thun. Mein Herz ſtimmt dafür; aber die Beſcheidenheit, der Mädchen-Zierde, wehrt es und ich muß gehorchen, dulden — und wie lange noch! (Sie läßt die Arbeit fallen und ſeufzt.)

Eduard (vom Pulte haſtig aufſtehend). Schreiben kann ich nicht: wo Sinn und Muth holen! Wenn nur Johann käme, daß ich von Leonoren ſprechen könnte! Freilich verſteht er wenig von meinem Gefühl; aber er meint es doch gut, und Leonoren verehrt er wie eine Gottheit, wie jeder, der ſie kennt. Mir ſcheint, ich höre ihn!

Leonore (indem ſie das Portefeuille mit Anmuth anſieht und an ihr Herz drückt). Ja, hier iſt das Pfand deiner Liebe, hier dein Name! und du konnteſt mich vergeſſen, Eduard? — — Was ſoll ich machen, wie ihn zurückführen? — Ach, herrlich! vielleicht wirkt es! (Sie eilt ihre Guitarre zu nehmen, ſetzt ſich ganz nahe an die Wand, neben die Thüre, ſo daß man ſie von dem Gitter aus nicht ſehen kann. Eduard, tiefſinnig ſitzend, belebt ſich bei dieſen Tönen, erkennt die Stimme, die ihn ſo oft bezaubert, läßt ſich zum Denken keine Zeit, zieht den Vorhang, ſucht ſie zu erblicken, aber vergebens. Leonore geht zur Thür, um zu horchen; ſie ſieht den Vorhang weggezogen, erblickt den Geliebten; Schrecken, Entzücken ſpricht ſie aus. Die Thüre öffnet ſich; ſie iſt in ſeinen Armen, ehe ſie ſich's verſieht.)

Beide. Ich habe dich wieder! ich bleibe dein!

Dorn und **Förſter** (hereintretend). Bravo! Bravo!

(Leonore und Eduard ſtehen verzagt.)

Dorn. Kinder, was hab' ich geſagt!

Leonore. Eduard war's, der zu mir kam.

Eduard. Nein! ſie war es, die ſehen wollte, ob ich horchte.

Dorn. Ihr habt beide Recht. Keines hat im Grund die Wette verloren. Gleiches Gefühl hat euch beſeelt; eure Handlungen waren einem Jüngling, einem Mädchen angemeſſen. Leonore ſuchte dich durch Feinheit dahin zu bewegen, daß du den Vorhang zogſt: lebhafter haſt du dem Gefühl angehört: Leonore wollte bloß im verborgenen dich prüfen. Ihr habt bewieſen, daß bei edlen, gefühlvollen Herzen gleiche Bewegungen vorgehen; nur äußern ſich dieſelben verſchieden und angemeſſen. Ihr ſeyd euch werth! Liebt euch! und verzeiht euch kleine Schwachheiten und trachtet, daß euch die gegenſeitige Liebe alles erſetzt!

Leonore. Dieſer Tag ſoll uns heilig ſeyn!

Eduard. Du haſt uns wirklich lieben gelehrt.

Förſter. Und ich habe heut mehr erfahren, als durch mein ganzes Leben.

Friederike. Und ich auch.

Johann. Du! und was haſt du denn erfahren? Gehe! das iſt alles zu erhaben und zu ſtudirt für uns. Laß uns einfach lieben und glücklich! Und dazu iſt nichts Einfacheres in der Welt, gnädiger Herr, als ein hübſches Heirathsgut.

Dorn. Das ſollt ihr haben!

Mahomet.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen, nach Voltaire.

Perſonen:

Mahomet.
Sopir, Scherif von Mekka.
Omar, Heerführer unter Mahomet.
Seide, Mahomets Sklave.
Palmire, Mahomets Sklavin.
Phanor, Senator von Mekka.
Bürger von Mekka.
Muſelmänner.

Der Schauplatz iſt in Mekka.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Sopir. Phanor.

Sopir.

Was? Ich! vor falſchen Wundern niederknieen?
Dem Gaukelſpiele des Betrügers opfern?
In Mekka den verehren, den ich einſt verbann?
Nein, ſtraft, gerechte Götter! ſtraft Sopiren,
Wenn ich mit dieſen freien, reinen Händen
Dem Aufruhr ſchmeichle, den Betrug begrüße!

Phanor.

Wir ehren deinen väterlichen Eifer,
Des heiligen Senats erhabner Scherif!
Doch dieſer Eifer, dieſer Widerſtand
Reizt nur den Sieger, ſtatt ihn zu ermüden.
Wenn du denſelben Mahomet vor Zeiten
Durch der Geſetze Kraft darnieder hielteſt,
Und eines Bürgerkrieges furchtbar'n Brand
In ſeinen erſten Funken weiſe tilgteſt,
Da war er noch ein Bürger, und erſchien
Als Schwärmer, Ordnungsſtörer, Aufruhrſtifter;
Heut iſt er Fürſt, er triumphirt, er herrſcht.
Aus Mekka mußt' er als Betrüger flüchten;
Medina nahm ihn als Propheten auf:
Ja, dreißig Nationen beten ihn
Und die Verbrechen an, die wir verwünſchen.
Was ſag' ich! Selbſt in dieſen Mauern ſchleicht
Das Gift des Wahnes. Ein verirrtes Volk,
Berauſcht von trübem Feuereifer, giebt
Gewicht den falſchen Wundern, breitet
Parteigeiſt aus und reget innern Sturm!
Man fürchtet, und man wünſcht ſein Heer, man glaubt,
Ein Schreckensgott begeiſtre, treibe, führe
Unwiderſtehlich ihn von Sieg zu Sieg.
Zwar ſind mit dir die ächten Bürger eins;
Doch ihre Zahl iſt kleiner als du denkſt.
Wo ſchmeichelt ſich die Heuchelei nicht ein,
Und Schwärmerei, die ihren Vortheil kennt?
Zu Neuerungen Luſt, ein falſcher Eifer, Furcht
Zerſtören Mekka's aufgeregten Kreis;
Und dieſes Volk, das du ſo lange Zeit beglückt,
Ruft ſeinen Vater an und fordert Frieden.

Sopir.

Mit dem Verräther Frieden, o du feiges Volk!
Von ihm erwarte nur der Knechtſchaft Jammer.
Tragt feierlich ihn her, bedient ihn knieend,
Den Götzen, deſſen Laſt euch bald erdrückt!
Doch ich bewahr' ihm einen ew'gen Haß;

Mein tief verwundet Herz, nie kann es heilen.
Und er nährt gleiche Rache gegen mich.
Mein Weib und meine Kinder mordet' er:
Bis in ſein Lager trug ich Schwert und Tod:
Sein eigner Sohn fiel, Opfer meiner Wuth.
Nein! nein! der Haß glüht ewig zwiſchen uns,
Und keine Zeit kann dieſes Feuer löſchen.

Phanor.

Verbirg die Gluth, ſie brenne heimlich fort:
Dem Ganzen opfre deiner Seele Schmerzen!
Rächſt du die Deinen, wenn er dieſe Stadt
Mit Feuer und mit Schwert verheerend ſtraft?
Verlorſt du Sohn und Tochter, Gattin, Bruder,
Den Staat bedenke! der gehört dir an.

Sopir.

Dem Staate bringt die Furchtſamkeit Verderben.

Phanor.

Auch Starrſinn bringt ihn ſeinem Falle nah.

Sopir.

So fallen wir, wenn's ſeyn muß!

Phanor.

Dieſe Kühnheit
Setzt uns dem Schiffbruch aus, ſo nah dem Hafen.
Du ſiehſt, der Himmel gab in deine Hand
Ein Mittel, den Tyrannen zu bezähmen.
Palmire, ſeines Lagers holder Zögling,
Die in den letzten Schlachten du geraubt,
Iſt als ein Friedensengel uns erſchienen,
Der ſeine Siegerwuth beſänft'gen ſoll.
Schon forderte ſein Herold ſie zurück.

Sopir.

Und dieſe gäb' ich dem Barbaren wieder?
Du wollteſt, daß mit ſolchem edlen Schatz
Die Räuberbände ſich bereicherten?
Wie? da er uns mit Schwert und Trug bekämpft,
Soll Unſchuld ſich um ſeine Gunſt bewerben,
Und Schönheit ſeine tolle Wuth belohnen?
Mein graues Haar trifft der Verdacht wohl nicht,
Daß ich in ihr das holde Weib begehre;
Denn jugendliche Gluth erregt nicht mehr
Mein traurig Herz, erdrückt von Zeit und Jammer.
Doch ſey es, daß vom Alter ſelbſt die Schönheit
Ein unwillkürlich ſtilles Opfer fordre:
Mag ich vielleicht, dem eigne Kinder fehlen,
In ihr das längſt Verlorne wiederſehen:
Ich weiß nicht, welcher Hang zu ihr mich zieht,
Die Oede mancher Jahre wieder füllt.
Sey's Schwäche, ſey's Vernunft, nicht ohne Schauern
Säh' ich ſie in des Lügenkünſtlers Hand.
O, möchte ſie ſich meinen Wünſchen fügen,
Und heimlich dieſen Schutzort lieb gewinnen!
O daß ihr Herz, für meine Wohlthat fühlbar,
Ihn, den ich haſſen muß, verwünſchen möchte!
Sie kommt, in dieſen Hallen mich zu ſprechen,
Im Angeſicht der Götter dieſes Hauſes.
Sie kommt! ihr Antlitz, edler Unſchuld Bild,
Läßt alle Reinheit ihres Herzens ſehen.

(Phanor ab.)

Zweiter Auftritt.

Sopir. Palmire.

Sopir.

Wie ſegn' ich, edles Kind, das Glück des Kriegs,
Das dich durch meinen Arm zu uns geführt!
Nicht in Barbarenhand biſt du gefallen.
Ein jeder, ſo wie ich, ehrt dein Geſchick,
Dein Alter, deiner Schönheit, deiner Jugend Reiz.
O ſprich! und blieb mir in dem Sturm der Zeit
Bei meinem Volke noch ſo viel Gewalt,
Um deine ſtillen Wünſche zu befried'gen,
So will ich meine letzten Tage ſegnen.

Palmire.

Zwei Monden ſchon genieß' ich deinen Schutz,
Erhabner Mann, und dulde mein Geſchick,
Das du erleichterſt und die Thränen ſtilleſt,
Die eine harte Prüfung mir entlockt.
Wohlthät'ger Mann! du öffneſt mir den Mund;
Von dir erwart' ich meines Lebens Glück.
Wie Mahomet begehrt, von meinen Banden mich
Befreit zu ſehn, ſo wünſch' ich's auch. Entlaß
Ein Mädchen, die des Krieges ſchwere Hand
Nicht fühlen ſollte! Sey nach dem Propheten
Mein zweiter Vater, dem ich alles danke!

Sopir.

Du ſehnſt dich nach den Feſſeln Mahomets,
Dem Lärm des Lagers, nach der Wüſte Schreckniß!
Ein wandelnd Vaterland, reizt es ſo ſehr?

Palmire.

Dort iſt mein Herz, dort iſt mein Vaterland!
Mein erſt Gefühl hat Mahomet gebildet;
Von ſeinen Frauen ward ich auferzogen,
In ihrer Wohnung, einem Heiligthum,
Wo dieſe Schaar, verehret und geliebt
Von ihrem Herrn, in ruhigen Gebeten
Und ſtill beſchäftigt, ſel'ge Zeiten lebt.
Der einz'ge Tag war mir ein Tag des Grauens,
An dem der Krieg in unſre Wohnung drang,
Und unſrer Helden Kraft nur kurze Zeit
Den Streichen eines raſchen Feindes wich.
O Herr! verzeihe meinen Schmerzgefühlen!
Du hältſt mich hier; doch bin ich immer dort.

Sopir.

Wohl! ich verſteh'! die Hoffnung nähreſt du,
Des ſtolzen Mannes Herz und Hand zu theilen.

Palmire.

Herr, ich verehr' ihn, ja ich glaube, bebend,
In Mahomet den Schreckensgott zu ſehen.
Zu ſolchem Bunde ſtrebt mein Herz nicht auf,
Aus ſolcher Niedrigkeit zu ſolchem Glanz.

Sopir.

Wer du auch ſeyſt, iſt denn wohl er geboren,
Dich als Gemahl, als Herr dich zu beſitzen?
Das Blut, aus dem du ſtammſt, ſcheint mir beſtimmt,
Dem frechen Araber Geſetz zu geben,
Der über Könige ſich nun erhebt.

Palmire.
Ich weiß von keinem Stolze der Geburt:
Nicht Vaterland, nicht Eltern kannt' ich je;
Mein Loos von Jugend auf war Sklaverei.
Die Knechtſchaft macht mich vielen andern gleich,
Und alles iſt mir fremd, nur nicht mein Gott!
Sopir.
Wie? dir iſt alles fremd, und dir gefällt
Ein ſolcher Zuſtand? Wie? du dieneſt einem Herrn,
Und fühlſt nach einem Vater keine Sehnſucht!
In meinem traurigen Palaſt allein
Und kinderlos, o fänd' ich ſolche Stütze!
Und wenn ich dir ein heiteres Geſchick
Bereitet, wollt' ich in den letzten Stunden
Die Ungerechtigkeit des meinigen vergeſſen.
Doch ach! verhaßt bin ich, mein Vaterland
Und mein Geſetz, dem eingenomm'nen Herzen.
Palmire.
Wie kann ich dein ſeyn, bin ich doch nicht mein!
Ungern, o güt'ger Mann, verlaſſ' ich dich;
Doch Mahomet, er iſt und bleibt mein Vater.
Sopir.
Ein Vater, ſolch ein trügriſch Ungeheuer!
Palmire.
Welch unerhörte Reden gegen den,
Der, als Prophet auf Erden angebetet,
Vom Himmel uns die heil'ge Botſchaft bringt!
Sopir.
O wie verblendet ſind die Sterblichen,
Wenn ſie ein falſcher Heuchelwahn betäubt!
Auch mich verläßt hier alles, ihm Altäre,
Dem Frevler, zu errichten, den ich, einſt
Sein Richter, ſchonte, der, ein Miſſethäter,
Von hier entfloh und Kronen ſich erlog.
Palmire.
Mich ſchaudert! Gott! ſollt' ich in meinem Leben
So freche Reden hören! und von dir!
Die Dankbarkeit, die Neigung räumte ſchon
Gewalt auf dieſes Herz dir ein: von dir
Vernehm' ich dieſe Läſtrung auf den Mann,
Der mich beſchützt, mit Schrecken und mit Abſcheu.
Sopir.
Ach! in des Aberglaubens feſten Banden
Verliert dein ſchönes Herz die Menſchlichkeit!
Wie jede Knechtſchaft, raubt auch dieſe dir
Den freien Blick, das Würdige zu ſchätzen.
Du jammerſt mich, Palmire! deinen Irrthum,
Der dich umſtrickt, bewein' ich wider Willen.
Palmire.
Und meine Bitte willſt du nicht geſtatten?
Sopir.
Nein! dem Tyrannen, der dein Herz betrog,
Das, zart und biegſam, ſich ihm öffnete,
Geb' ich dich nicht zurück. Du biſt ein Gut,
Durch das mir Mahomet verhaßter wird.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Phanor.

Sopir.
Was bringſt du, Phanor?
Phanor.
An dem Thor der Stadt,
Das gegen Moabs reiche Felder weiſ't,
Iſt Omar angelangt.
Sopir.
Wie? Omar? dieſer wilde,
Verwegne Mann, den auch der Irrthum faßte,
Und an den Wagen des Tyrannen feſſelte?
Als Bote kommt er des Verführers nun,
Den er zuerſt, als guter Bürger, ſelbſt
Verabſcheut und bekämpft, und ſo vor vielen
Sich um ſein Vaterland verdient gemacht!
Phanor.
Er liebt es noch vielleicht; denn dießmal kommt er
Nicht ſchrecklich als ein Krieger; ſeine Hand
Trägt einen Oelzweig über ſeinem Schwert,
Und bietet uns ein Pfand des Friedens an.
Man ſpricht mit ihm, man tauſchet Geiſeln aus;
Er bringt Seiden mit, den jungen Krieger,
Den Liebling des Propheten und des Heers.
Erfreulich ſchöne Hoffnung —
Palmire.
Gott! welch ein Glück!
Seide kommt!
Phanor.
Und Omar nahet ſchon.
Sopir.
Ich muß ihn hören. Lebe wohl, Palmire!
(Palmire geht.)
Und Omar wagt's, vor meinen Blick zu treten!
Was kann er ſagen! Götter meines Landes!
Dreitauſend Jahre ſchützt ihr Ismaels
Großmüth'ge Kinder. Sonne, heil'ge Lichter,
Der Götter Bilder, deren Licht ihr bringt,
Blickt auf mich nieder, ſtärket meine Bruſt,
Die ich dem Unrecht ſtets entgegenſetzte!

Vierter Auftritt.

Sopir. Omar. Phanor.

Sopir.
Nun alſo kommſt du nach ſechs Jahren wieder,
Betrittſt dein Vaterland, das einſt dein Arm
Vertheidigte, das nun dein Herz verräth?
Noch ſind von deinen Thaten dieſe Mauern
Erfüllt, und du, Abtrünniger, erſcheinſt
Im heiligen Bezirk, verwegen, wo
Die Götter, die Geſetze herrſchen, die du flohſt.
Was bringſt du, Werkzeug eines Räubers, der
Den Tod verdient? was willſt du?
Omar.
Dir vergeben!
Der göttliche Prophet fleht deine Jahre,

Dein frühes Unglück mit Bedauern an;
Er ehret deinen Muth, und reichet dir
Die Hand, die dich erdrücken könnte. Nimm
Den Frieden an, den er euch bieten mag!

Sopir.

Und er, der Aufruhrſtifter, der um Gnade
Zu flehen hätte, will uns Frieden ſchenken!
Erlaubt ihr, große Götter, daß der Frevler
Uns Frieden geben oder nehmen könne?
Und du, der des Verräthers Willen bringt,
Errötheſt nicht, ſolch einem Herrn zu dienen?
Haſt du ihn nicht geſehn, verworfen, arm,
Am letzten Platz der letzten Bürger kriechen?
Wie war er weit von ſolchem Ruhm entfernt,
Der ſich um ihn gewaltſam nun verbreitet?

Omar.

Nichtswürd'ge Hoheit feſſelt deinen Sinn.
So wägſt du das Verdienſt? und ſchätzeſt Menſchen
Nach dem Gewicht des Glücks in deiner Hand?
Und weißt du nicht, du ſchwacher, ſtolzer Mann,
Daß das Inſect, das ſich im Halm verbarg,
So wie der Adler, der die Wolken theilt,
Dem Ewigen belebter Staub erſcheine?
Die Sterblichen ſind gleich! nicht die Geburt,
Die Tugend nur macht allen Unterſchied.
Doch Geiſter giebt's, begünſtiget vom Himmel,
Die durch ſich ſelbſt ſind, alles ſind, und nichts
Dem Ahnherrn ſchuldig, nichts der Welt. So iſt
Der Mann, den ich zum Herren mir erwählte.
Er in der Welt allein verdient's zu ſeyn;
Und allen Sterblichen, die ihm gehorchen ſollen,
Gab ich ein Beiſpiel, das mich ehren wird.

Sopir.

Omar, ich kenne dich. Du ſcheineſt hier
Als Schwärmer dieſes Wunderbild zu zeichnen;
Doch ſeh' ich nur den klugen Redner durch.
Du glaubſt umſonſt, wie andre, mich zu täuſchen;
Ihr betet an, wo ich verachten muß.
Verbanne jeden Trug! Mit weiſem Blick
Sieh den Propheten an, den du verehrſt!
Den Menſchen ſieh in Mahomet! Geſteh',
Du hebſt ihn, du, zu dieſer Himmelshöhe!
Des Schwärmens, der Verſtellung ſey genug!
Laß mit Vernunft uns deinen Meiſter richten!
Wie zeigt er ſich? Er treibt, ein roher Knecht,
Kameele vor ſich her, betrügt durch Heucheldienſt
Und Schwärmerei ein Weib, das ihm vertraut.
So wird Fatime ſein. Von Traum in Traum
Führt er ein leicht gewonnen Volk und macht Partei,
Erregt die Stadt. Man fängt ihn, führet ihn
Zu meinen Füßen. Vierzig Aelteſte
Verdammen, ſie verbannen ihn, und ſo
Zu leicht beſtraft, wächst nur ſein kühner Unſinn.
Von Höhle flüchtet er zu Höhle mit Fatimen,
Und ſeine Jünger zwiſchen Stadt und Wüſte,
Verbannt, verfolgt, geächtet, eingekerkert,
Verbreiten ihre Wuth als Götterlehre.
Medina wird von ihrem Gift entzündet.
Da ſtandeſt du, du ſelbſt, du ſtandeſt auf,
Mit Weisheit dieſem Uebel abzuwehren.
Da warſt du glücklich, brav, gerecht, und ſtellteſt
Als freier Mann dich gegen Tyrannei.
Iſt er Prophet, wie durfteſt du ihn ſtrafen?
Iſt er Betrüger, und du dieneſt ihm?

Omar.

Ich wollt' ihn ſtrafen, als ich ſie verkannte,
Die erſten Schritte dieſes großen Mannes.
Doch nun erkenn' ich's, ja, er iſt geboren,
Die Welt zu ſeinen Füßen zu verwandeln.
Sein Geiſt erleuchtete den meinen, und ich ſah ihn
Zum unbegränzten Laufe ſich erheben.
Beredt und unerſchüttert, immer wunderbar,
Sprach, handelt', ſtraft', vergab er wie ein Gott.
Da ſchloß ich dieſen ungeheuern Thaten
Mein Leben an, und Thronen und Altäre
Erwarben wir; ich theile ſie mit ihm.
Ich war, laß mich's geſtehn, ſo blind wie du.
Ermanne dich, Sopir, verlaſſe, ſchnell
Bekehrt, wie ich, den alten Eigenſinn!
Hör' auf, die Wuth des falſchen Eifers mir
Verworren eitel vorzurühmen, daß
Du grauſam unſer Volk verfolgeſt, unſre Brüder
Mit Freuden quälſt und läſterſt unſern Gott!
Dem Helden fall' zu Füßen, den du einſt
Zu unterdrücken dachteſt! küſſe dieſe Hand,
Die nun den Donner trägt! Ja, ſieh mich an!
Der erſte bin ich nach ihm auf der Erde.
Die Stelle, die dir bleibt, iſt ſchön genug,
Und werth, daß du dem neuen Herren huldigſt.
Sieh, was wir waren! ſiehe, was wir ſind!
Für große Menſchen iſt das ſchwache Volk
Geboren. Glauben ſoll 's, bewundern und gehorchen.
Komm, herrſche nun mit uns, erhebe dich!
Theil' unſre Größe, der ſich nichts entzieht,
Und ſchrecke ſo das Volk, das dich beherrſchte!

Sopir.

Nur Mahomet und dich und deines Gleichen
Wünſch' ich durch meine Redlichkeit zu ſchrecken.
Du willſt, der Scherif des Senates ſoll,
Abtrünnig, dem Betrüger huld'gen, den Verführer
Beſtät'gen, den Rebellen krönen? Zwar
Ich läugne nicht, daß dieſer kühne Geiſt
Viel Klugheit zeigt, und Kraft und hohen Muth;
Wie du, erkenn' ich deines Herrn Talente,
Und wär' er tugendhaft, er wär' ein Held.
Doch dieſer Held iſt grauſam, ein Verräther;
So ſchuldig war noch niemals ein Tyrann.
Mir kündigſt du die trügeriſche Huld
Vergebens an: der Rache tiefe Künſte
Verſteht er meiſterlich; mir drohen ſie.
Im Laufe dieſes Krieges fiel ſein Sohn
Durch meine Hand. Ja! dieſer Arm erlegt' ihn,
Und meine Stimme ſprach des Vaters Bann.
Mein Haß iſt unbezwinglich, wie ſein Zorn.
Will er nach Mekka, muß er mich verderben,
Und der Gerechte ſchont Verräther nicht.

Omar.

Daß Mahomet verzeihend ſchonen kann,
Sollſt du erfahren. Folge ſeinem Beiſpiel!
Er trägt dir an, zu theilen, deine Stämme
Vom Raub der überwundnen Kön'ge zu bereichern.
Um welchen Preis willſt du den Frieden geben?
Um welchen Preis Palmiren? Unſre Schätze
Sind dein.

Sopir.

Und ſo glaubſt du mich anzulocken?
Mir meine Schande zu verkaufen? mir
Den Frieden abzumarkten, weil du Schätze
Zu bieten haſt, die ihr mit Miſſethaten
Errangt? Palmiren will er wieder? Nein!
So viele Tugenden ſind nicht geſchaffen,
Ihm unterthan zu ſeyn; er ſoll ſie nicht beſitzen,
Der Trüger, der Tyrann, der die Geſetze
Zu ſtürzen kommt, die Sitten zu vergiften.

Omar.

Du ſprichſt unbiegſam noch, als hoher Richter,
Der von dem Tribunal den Schuld'gen ſchreckt.
Du willſt ein Staatsmann ſeyn; ſo denke, handle,
Wie's einem Staatsmann ziemt! Betrachte mich
Als den Geſandten eines großen Manns
Und Königs!

Sopir.

Wer hat ihn gekrönt?

Omar.

Der Sieg!
Bedenke ſeine Macht und ſeinen Ruhm!
Man nennt ihn Ueberwinder, Held, Erobrer;
Doch heute will er Friedensſtifter heißen.
Noch iſt ſein Heer von dieſer Stadt entfernt;
Doch es umſchließt euch bald, und dieſe Mauern,
Die mich gezeugt, ſoll ich belagern helfen.
O höre mich! laß uns das Blut erſparen!
Er will dich ſehn, er will dich ſprechen!

Sopir.

Wer?

Omar.

Er wünſcht es.

Sopir.

Mahomet?

Omar.

Er ſelbſt!

Sopir.

Verräther!
Herrſcht' ich allein in dieſen heil'gen Mauern,
So würde Strafe ſtatt der Antwort folgen!

Omar.

Sopir, mich jammert deine falſche Tugend!
Doch da, wie du geſtehſt, ein abgewürdigter
Senat das ſchwache Reich mit dir zu theilen
Sich anmaßt; wohl! er ſoll mich hören.
Nicht alle Herzen, weiß ich, ſind für dich.

Sopir.

Ich folge dir, und zeigen wird ſich bald,
Wen man zu hören hat. Geſetz und Götter
Und Vaterland vertheidigt meine Stimme:
Erhebe dann die deine! leihe ſie
Dem Gotte der Verfolgung, dem Entſetzen
Des menſchlichen Geſchlechts, den ein Betrüger,
Die Waffen in der Hand, verkünden darf!
(Zu Phanor, nachdem Omar abgegangen.)
Und du, hilf den Verräther mir verdrängen!
Ihn dulden heißt ihn ſchonen, heißt es ſeyn.
Komm, laß uns ſeinen Plan vereiteln! ſeinen Stolz
Beſchämen! Komm! und wenn ich nicht vermag
Dem Richtplatz ihn zu weihen, ſteig' ich willig
Ins Grab hinunter. Hört mich der Senat,
Befreit ſind wir, die Welt iſt's vom Tyrannen.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Seide. Palmire.

Palmire.

Führt dich ein Gott in mein Gefängniß? ſoll
Mein Jammer enden? ſeh' ich dich, Seide!

Seide.

O ſüßer Anblick! Freude meines Lebens!
Palmire, meiner Schmerzen einz'ger Troſt,
Wie viele Thränen haſt du mich gekoſtet
Seit jenem Tag des Schreckens, da der Feind
Dich meinem blutgefärbten Arm entriß!
Vergebens widerſtand ich ſeiner Macht,
Die in das Heiligſte des Lagers drang;
Vergebens ſtürzt' ich mich den Räubern nach:
Nur einen Augenblick errang ich dich!
Bald lag ich unter Todten hingeſtreckt,
Am Saibar, verzweifelnd: mein Geſchrei,
Daß dich nicht mehr erreichte, rief den Tod:
Er hörte nicht. In welchen Abgrund ſtürzte,
Geliebteſte Palmire, dein Verluſt
Mein armes Herz! Mit jammervollen Sorgen
Bedacht' ich die Gefahren um dich her.
Entbrannt von Wuth, irrt' ich und ſchalt, verwegen,
Der Rache Zaudern, ſtürzte mich im Geiſt
Auf dieſe Mauern. Ich beſchleunigte
Den Tag des Bluts, des Mordes, und ſchon flammte,
Von meinen Händen angezündet, der Bezirk,
Der deinen Jammer eingekerkert hält.
Vergebens! meine rege Phantaſie
Verſchwand in Finſterniß. Ich war allein.
Nun aber handelt Mahomet. Wer darf
In ſeiner Plane Göttertiefe ſpähen?
Er ſendet Omar fort, nach Mekka, hör' ich,
Um einen heil'gen Stillſtand einzugehen;
Ich eil' ihm nach, am Thor erreich' ich ihn;
Man fordert Geiſeln, und ich bin bereit.
Man nimmt mich an, man läßt mich ein und hier
Bleib' ich bei dir, gefangen oder todt.

Palmire.

Du kommſt, mich von Verzweiflung zu erretten!

In dieſer Stunde warf ich mich, bewegt,
Zu meines Räubers Füßen flehend hin.
O kenne, rief ich aus, mein ganzes Herz!
Mein Leben iſt im Lager. Wie du mich von dort
Entführteſt, ſende mich zurück, und gieb
Das einz'ge Gut, das du geraubt, mir wieder!
Vergebens floſſen meine Thränen; hart
Verjagt' er meine Bitten, mir verſchwand
Des Tages Licht; mein Herz, beklemmt und kalt,
Von keiner Hoffnung mehr belebt, es ſchien
Auf ewig nun zu ſtocken: alles war
Für mich verloren — und Seide kommt.

Seide.

Und wer kann deinen Thränen widerſtehn?

Palmire.

Sopir: er ſchien gerührt von meinem Jammer;
Doch bald verhärtet und verſteckt, erklärt er,
Es ſey umſonſt, er gebe mich nicht los.

Seide.

Du irrſt, Barbar! dir drohet Mahomet,
Und Omar; auch Seide darf ſich nennen
Nach dieſen großen Namen. Liebe,
Vertrauen, Hoffnung, Glaube, Muth befeuern
Den Jüngling, der nach Heldenruhm ſich ſehnte,
Und dem nun hier die ſchönſte Palme winkt.
Wir brechen deine Ketten, trocknen deine Thränen:
Gott Mahomets! Beſchützer unſrer Waffen!
Du, deſſen heiliges Panier ich trug,
Der du Medina's Mauern niederriſſeſt,
Auch Mekka ſtürze nieder, uns zu Füßen!
Omar iſt in der Stadt. Geruhig ſieht
Das Volk ihn an, nicht mit Entſetzen,
Wie Feinde feindlich den Beſieger ſehen.
Ihn ſendet Mahomet zu großen Zwecken.

Palmire.

Uns liebet Mahomet, befreiet mich,
Verbindet uns, zwei Herzen, die ihm ganz
Gehören; aber ach! er iſt entfernt,
Wir ſind in Ketten.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Omar.

Omar.

Nur getroſt! es ſpringen
Die Ketten bald entzwei. Der Himmel iſt
Euch günſtig. Mahomet iſt nah.

Seide.

Wer?

Palmire.

Unſer hoher Vater?

Omar.

Zu dem Rath
Von Mekka's Aelteſten ſprach eben jetzt
Sein Geiſt durch meinen Mund.
„Der Freund des Gottes, der die Schlachten lenkt,
Der große Mann, der, einſt bei euch geboren,
Nun Könige beherrſchet und beſchützt,
Den wollt ihr nicht als Bürger anerkennen?
Kommt er um euch zu feſſeln? zu verderben?
Er kommt euch zu beſchützen! und noch mehr,
Er kommt euch zu belehren, und ſein Reich
Allein in euren Herzen aufzurichten."
So ſprach ich; mancher Richter war bewegt:
Die Geiſter ſchwankten. Doch Sopir ſteht auf,
Er der ſich vor dem Himmelslichte fürchtet,
Das allen alten Wahn zerſtreuen ſoll,
Beruft das Volk, für ſich es zu beſtimmen:
Es läuft zuſammen, und ich dringe zu.
Nun red' ich auch und weiß die Bürger bald
Zu ſchrecken, bald zu überreden. Endlich
Erhalt' ich einen Stillſtand, und das Thor
Für Mahomet iſt offen; endlich naht er
Nach fünfzehnjähriger Verbannung, ſeinem Herde.
Die Tapferſten umgeben ihn; er kommt
Mit Ali, Pharan, Hammon; alles Volk
Stürzt, ihn zu ſehn, an ſeinen Weg. Die Blicke
Sind, wie der Bürger Sinn, verſchieden. Dieſer ſieht
In ihm den Helden, dieſer den Tyrannen;
Der eine flucht und droht, der andre ſtürzt
Zu ſeinen Füßen, küßt ſie, betet an.
Wir rufen dem bewegten Volk entgegen
Die heil'gen Namen: Friede! Freiheit! Gott!
Und die Partei Sopirs, verzweifelnd, haucht
Der Raſerei ohnmächt'ge Flammen aus.
Durch den Tumult, mit ruhig freier Stirn,
Tritt Mahomet heran, als Herrſcher; doch er führt
Den Oelzweig, und der Stillſtand iſt geſchloſſen.
Groß iſt der Augenblick. Hier kommt er ſelbſt.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Mahomet. Gefolge.

Mahomet.

Unüberwindliche Gefährten meiner Macht,
Mein edler Ali, Morad, Pharan, Hammon,
Begebt euch zu dem Volk zurück, belehrt's
In meinem Namen, droht, verſprecht! Die Wahrheit
Allein ſoll ſie regieren, wie mein Gott.
Anbeten ſoll man ihn, man ſoll ihn fürchten.
Wie? auch Seide hier?

Seide.

Mein Vater! mein Gebieter!
Der Gott, der dich begeiſtert, trieb mich an.
Bereit, für dich Unmögliches zu wagen,
Zu ſterben, eilt' ich vor, eh' du befahlſt.

Mahomet.

Du hätteſt warten ſollen! Mir zu dienen
Verſteht nur der, der meinen Wink befolgt.
Gehorch' ich meinem Gott, gehorchet mir!

Palmire.

O Herr! vergieb ihm, ſeiner Ungeduld!
Du ließeſt uns zuſammen auferziehen;
Ein Geiſt belebt uns, Ein Gefühl durchdringt uns.

Ach! meine Tage waren trüb genug.
Entfernt von dir, von ihm, gefangen, ſchmachtend,
Eröffnet ſich mein mattes Aug' dem Licht,
Nach langer Zeit, zum erſtenmale wieder.
Ach! dieſen Augenblick vergäll' ihn nicht!

Mahomet.

Genug, Palmire! deines Herzens Tiefen
Durchſchau' ich. Bleibe ſtill und unbeſorgt!
Leb' wohl! die Sorge für Altar und Thron
Hält mich nicht ab, dein Schickſal zu bedenken.
Ich bin für dich beſorgt, wie für die Welt;
Drum warn' ich dich vor einem Manne, vor
Sopiren.

(Zu Seiden.)

Du ſuchſt meine Krieger auf!

Vierter Auftritt.

Mahomet. Omar.

Mahomet.

Du, wackrer Omar, bleibeſt und vernimmſt,
Was ich in meinem Sinn und Herzen wälze.
Soll ich die Stadt belagern, die vielleicht
Hartnäckig widerſteht, und meinen Sieg
Im raſchen Laufe hemmet, ja wohl gar
Die Bahn begränzt, die ich durchlaufen kann?
Die Völker müſſen keine Zeit gewinnen,
Von meiner Thaten Glanz ſich zu erholen.
Das Vorurtheil beherrſcht den Pöbel. Alt
Iſt das Orakel, die gemeine Sage,
Die einen gottgeſandten Mann der Welt
Verſprechen. Ueberall ſoll ihn der Sieg
Erſt krönen, und er ſoll nach Mekka dann
Mit einem Oelzweig kommen, wohlempfangen,
Den Krieg von dieſer heil'gen Stätte wenden.
Laß uns der Erde Wahn getroſt benutzen!
Ich fühle mich zu ihrem Herrn beſtimmt.
Die Meinen bringen ſchon mit neuem Eifer
Und Geiſteskraft auf's unbeſtänd'ge Volk.
Du aber ſage mir, wie fandeſt du
Palmiren und Seiden?

Omar.

Immer gleich
Von allen Kindern, welche Hammon dir
Erzogen, ſie zu deinem Dienſt, zu deinem
Geſetz genähret und gebildet, die
Vor deinem Gott ſich beugen, dich als Vater
Verehren, keins von allen hat ein Herz
So bildſam, keins von allen einen Geiſt,
Zum Glauben ſo geneigt als dieſes Paar.
Ergeben ſind ſie dir wie keine ſind.

Mahomet.

Und dennoch ſind ſie meine größten Feinde.
Sie lieben ſich; das iſt genug.

Omar.

Und ſchiltſt
Du ihre Zärtlichkeit?

Mahomet.

O lerne mich,
Und meine Wuth und meine Schwachheit kennen!

Omar.

Was ſagſt du?

Mahomet.

Omar, dir iſt nicht verborgen,
Wie Eine Leidenſchaft die übrigen,
Die in mir glühen, mit Gewalt beherrſcht.
Von Sorge für die Welt belaſtet, rings umgeben
Vom Sturm des Krieges, der Parteien Woge,
Schwing' ich das Rauchfaß, führ' ich Zepter, Waffen;
Mein Leben iſt ein Streit, und mäßig, nüchtern,
Bezwing' ich die Natur mit Ernſt und Strenge.
Verbannt iſt der verrätheriſche Trank,
Der Sterbliche zu heben ſcheint und ſchwächt.
Im glüh'nden Sand, auf rauhen Felſenflächen
Trag' ich mit dir der ſtrengen Lüfte Pein,
Und keiner unſrer Krieger duldet beſſer
Der Heereszüge tauſendfält'ge Noth.
Für alles tröſtet mich die Liebe. Sie allein,
Sie iſt mein Lohn, der Arbeit einz'ger Zweck,
Der Götze, dem ich räuchre, ja mein Gott!
Und dieſe Leidenſchaft, ſie gleicht der Raſerei
Der Ehrſucht, die mich über alles hebt.
Geſteh' ich's, heimlich glüh' ich für Palmiren; ſie
Iſt mir vor allen meinen Frauen werth.
Begreifſt du nun die höchſte Raſerei
Der Eiferſucht, wenn ſich Palmire mir
Zu Füßen wirft, ihr ganzes Herz mir zeigt,
Das einem andern ſchon gehört? Entrüſtet
Steh' ich vor ihr und fühle mich beſchämt.

Omar.

Und du biſt nicht gerochen?

Mahomet.

Hör' erſt alles,
Und lern' ihn kennen, um ihn zu verwünſchen!
Die beiden, meine Feinde, die Verbrecher, ſind —
Sind Kinder des Tyrannen, den ich haſſe!

Omar.

Sopir —?

Mahomet.

Iſt Vater dieſer beiden! Hammon brachte
Vor fünfzehn Jahren ſie in meine Hand.
An meinem Buſen nährt' ich dieſe Schlangen,
Und ihre Triebe feindeten mich an.
Sie glühten für einander, und ich fachte
Selbſt Odem ihren Leidenſchaften zu.
Vielleicht verſammelt hier der Himmel alle
Verbrechen! Ja ich will — Er kommt, er blickt
Uns grimmig haſſend an, und ſeinen Zorn
Verbirgt er nicht. Du gehſt, bemerkeſt alles.
Mit meinen Tapfern ſoll ſich Ali feſt
Am Thore halten! Bringe mir Bericht,
Zu überlegen, ob mit meinen Streichen
Auf ihn ich zaudern oder eilen ſoll.

Fünfter Auftritt.

Mahomet. Sopir.

Sopir.

O welche Laſt zu meinen tiefen Schmerzen!
Empfangen ſoll ich hier den Feind der Welt.

Mahomet.

Da uns der Himmel hier zuſammenbringt, ſo komm!
Sieh ohne Furcht mich an und ohn' Erröthen!

Sopir.

Erröthen ſollt' ich nur für dich, der nicht
Geruht, bis mit Gewalt und Liſt er endlich
Sein Vaterland dem Abgrund zugeführt,
Für dich, der hier nur Miſſethaten ſä't,
Und mitten in dem Frieden Krieg erzeugt.
Dein Name ſchon zerrüttet unſre Häuſer,
Und Gatten, Eltern, Mütter, Kinder feinden
Sich, Weltverwirrer, deinetwegen an.
Der Stillſtand iſt für dich nur Mittel, uns
Zu untergraben; wo du ſchreiteſt, drängt
Der Bürgerkrieg ſich deinem Pfade nach.
Du Inbegriff von Lügen und von Kühnheit!
Tyrann der Deinen! und du wollteſt hier
Mir Frieden geben und mir Gott verkünden?

Mahomet.

Spräch' ich mit einem andern als mit dir,
So ſollte nur der Gott, der mich begeiſtert, reden!
Das Schwert, der Koran in der blut'gen Hand
Sollt' einem jeden Schweigen auferlegen.
Wie Donnerſchläge wirkte meine Stimme,
Und ihre Stimmen ſäh' ich tief im Staub.
Doch dich behandl' ich anders, und mit dir
Sprech' ich als Menſch und ohne Hinterhalt.
Ich fühle mich ſo groß, daß ich dir nicht
Zu heucheln brauche. Wir ſind hier allein!
Du ſollſt mich kennen lernen; höre mich!
Mich treibt die Ehrſucht; jeden Menſchen treibt ſie;
Doch niemals hat ein König, nie ein Prieſter,
Ein Feldherr oder Bürger ſolchen Plan,
Wie ich, empfangen oder ausgebildet.
Von mir geht eine raſche Wirkung aus,
Die auch den Meinen hohes Glück verſpricht.
Wie manches Volk hat auf der Erde ſchon
Geglänzt an ſeiner Stelle durch Geſetz,
Durch Künſte, doch beſonders durch den Krieg!
Nun endlich tritt Arabien hervor.
Ein edles Volk, in Wüſten, unbekannt,
Vergräbt es lange ſeinen hohen Werth.
Blick' auf und ſieh die neuen Siegestage
Herannahn! Sieh von Norden gegen Süden
Die Welt verſunken, Perſien in Blut,
Schwach Indien, in Sklaverei Aegypten
Erniedrigt, und den Glanz der Mauern Conſtantins
Verfinſtert; ſieh das Reich, dem Rom gebot,
Nach allen Seiten aus einander brechen,
Zerſtückt den großen Körper, ſeine Glieder,
Zerſtreut und ohne Hoffnung traurig zucken!
Auf dieſe Trümmern einer Welt laß uns
Arabien erheben! Neuen Gottesdienſt
Bedürfen ſie, bedürfen neue Hülfe,
Die Tiefgeſunknen, einen neuen Gott.
Einſt gab Oſiris den Aegyptern, einſt
Den Aſiaten Zoroaſter, Moſes
Den Juden, in Italien gab Numa
Halbwilden Völkern unzulängliche
Geſetze; nun nach tauſend Jahren komm ich,
Die gröberen Gebote zu verändern.
Ein edler Joch biet' ich den Völkern an.
Die falſchen Götter ſtürz' ich; neuer Gottesdienſt,
Die erſte Stufe meiner Größe, lockt
Die Herzen an. Mit Unrecht tadelſt du,
Daß ich mein Vaterland betrüge. Nein!
Ich raub' ihm ſeines Götzendienſtes Schwäche,
Und unter Einem König, Einem Gott
Vereint es mein Geſetz. Wie es mir dient,
So ſoll es herrlich werden auf der Erde.

Sopir.

Das ſind nun deine Plane! Kühn gedenkeſt du,
In andere Geſtalt nach deinem Willen
Die Welt zu modeln, willſt mit Mord und Schrecken
Dem Menſchen deine Denkart anbefehlen:
Und du, Verheerer, ſprichſt von Unterricht!
Ach! wenn ein Irrthum uns verführte, wenn
Ein Lügengeiſt im Dunkeln uns bezwang,
Mit welcher Schreckensfackel dringſt du ein,
Uns zu erleuchten! Wer ertheilte dir
Das Recht zu lehren, uns die Zukunft zu
Verkündigen, das Rauchfaß zu ergreifen, und
Das Reich dir anzumaßen?

Mahomet.

Dieſes Recht
Giebt ſich der hohe Geiſt, der große Plane
Zu faſſen und beharrlich zu verfolgen
Verſtehet, ſelbſt, und fühlet ſich geboren,
Das dunkle, das gemeine Menſchenvolk zu leiten.

Sopir.

Und jeder muthige Betrüger dürfte
Den Menſchen eine Kette geben? er
Hat zu betrügen Recht, wenn er mit Größe
Betrügt?

Mahomet.

Wer ſie und ihr Bedürfniß kennt
Und dieß befriedigt, er betrügt ſie nicht.
Sie ſehnen ſich nach neuem Gottesdienſt;
Der meine wird ihr Herz erheben. Das
Bedürfen ſie. Was brachten deine Götter
Hervor? wann haben ſie wohlthätig ſich gezeigt?
Entſpringt der Lorbeer zu den Füßen ihres
Altares? Nein! dein niedrig dunkler Sinn
Entwürdiget die Menſchen und entnervt ſie,
Macht ſie beſchränkt und ſtumpf. Doch meine Lehre
Erhebt den Geiſt, entwickelt Kraft und Muth,
Macht unerſchütterlich, und mein Geſetz
Erſchafft ſich Helden!

Sopir.

Räuber magſt du ſagen!

Bei mir kann deine Lehre nicht gedeihen.
Rühm' in Medina deines Truges dich,
Wo deine Meiſter unter deinen Fahnen,
Verführt, ſich ſammeln, wo ſich deines Gleichen
Zu deinen Füßen werfen.

Mahomet.

Seines Gleichen
Hat Mahomet ſchon lange nicht geſehn.
Bezwungen iſt Medina, Mekka zittert;
Dein Sturz iſt unvermeidlich. Nimm den Frieden an!

Sopir.

Auf deinen Lippen ſchallt der Friede, doch
Dein Herz weiß nichts davon. Mich wirſt du nicht
Betrügen!

Mahomet.

Brauch' ich das? Der Schwache nur
Bedarf des Trugs, der Mächtige befiehlt.
Befehlen werd' ich morgen das, worum
Ich heute dich erſuche. Morgen kann ich
Mein Joch auf deinem Nacken ſehen, heute
Will Mahomet dein Freund ſeyn.

Sopir.

Freunde? wir?
Auf welch ein neues Blendwerk rechneſt du?
Wo iſt der Gott, der ſolch ein Wunder leiſtet?

Mahomet.

Er iſt nicht fern, iſt mächtig! ſein Gebot
Wird ſtets befolgt, er ſpricht zu dir, durch mich.

Sopir.

Wer?

Mahomet.

Die Nothwendigkeit, dein Vortheil!

Sopir.

Nein!
Eh' uns ein ſolches Band vereinen ſoll,
Eh' mag die Hölle ſich dem Himmel paaren!
Der Vortheil iſt dein Gott, der meine bleibt
Gerechtigkeit, und ſolche Feinde ſchließen
Kein ſicher Bündniß. Welch ein Pfand vermagſt du
Zur Sicherheit der unnatürlichen
Verbindung vorzuſchlagen? Iſt's vielleicht
Dein Sohn, den dir mein Arm geraubt? Vielleicht
Willſt du das Blut mir zeigen meiner Kinder,
Das du vergoſſeſt?

Mahomet.

Deine Kinder! ja!
Vernimm denn ein Geheimniß, das allein
Ich auf der Welt bewahre! Du beweineſt
So lange deine Kinder, und ſie leben.

Sopir.

Sie leben! ſagſt du? Himmel! Tag des Glücks!
Sie leben! und durch dich ſoll ich's erfahren?

Mahomet.

In meinem Lager, unter meinen Sklaven.

Sopir.

Sie dienen dir? ſie, meine Kinder, dir?

Mahomet.

Wohlthätig nährt' ich ſie und zog ſie auf.

Sopir.

Und du erſtreckteſt nicht den Haß auf ſie?

Mahomet.

An Kindern ſtraf ich nicht der Väter Schuld.

Sopir.

Vollende! ſprich! enthüll' ihr ganz Geſchick!

Mahomet.

Ihr Leben iſt, ihr Tod in meiner Hand.
Du ſprichſt ein einzig Wort, und ſie ſind dein.

Sopir.

Ich kann ſie retten! Nenne mir den Preis!
O laß die Bande mich mit ihnen tauſchen!
Willſt du mein Blut, es fließet gern für ſie.

Mahomet.

Nein! komm vielmehr und tritt auf meine Seite!
Durch dein Gewicht befeſtige das Reich!
Verlaſſe deinen Tempel, übergieb
Mir Mekka, ſey gerührt von meinem Glauben!
Den Koran kündige den Völkern an,
Dien' als Prophet, als treuer Eifrer mir!
Frei iſt dein Sohn, ich bin dein Eidam.

Sopir.

Götter!
Zu welcher Prüfung habt ihr mich geſpart?
Ja, ich bin Vater, Mahomet! ich fühle
Nach fünfzehn Schmerzensjahren ganz das Glück,
Das mich erwartete, wenn ich ſie wieder
Vor mir erblickte, ſie an dieſes Herz
Noch einmal ſchlöſſe. Gern wollt' ich ſterben,
Von ihren Armen noch einmal umfangen:
Doch wenn du forderſt, daß ich meinen Gott,
Mein Vaterland an dich verrathe, mich
In ſchnöder Heuchelei vor dir erniedrige,
So fordre lieber, daß ich die Geliebten
Mit eignen Händen opfre! meine Wahl
Wird keinen Augenblick im Zweifel ſchweben.
(Sopir geht ab.)

Mahomet.

Geh, ſtolzer Bürger, eigenſinn'ger Greis!
Du forderſt ſelbſt zur Grauſamkeit mich auf,
Zur unbezwungnen Härte.

Sechſter Auftritt.

Mahomet. Omar.

Omar.

Zeige ſie,
Wenn wir nicht fallen ſollen! Deiner Feinde
Geheimniſſe ſind mir verkauft; es ſteht
Die Hälfte des Senates gegen dich: ſie haben
Dich heimlich angeklagt und dich verdammt,
Und des Gerichtes heil'ge Scheu verbirgt
Den Meuchelmord, auf den man ſinnet. Morgen,
Gleich, wenn der Stillſtand endet, ſoll Sopir
Und ſeine blut'ge Rache triumphiren.

Mahomet.

Ereilen ſoll ſie meine Rache, fühlen

Soll dieß widerſpenſt'ge Volk die Wuth
Des Manns, der zu verfolgen weiß. Sopir
Soll untergehn!

Omar.

Wenn dieſes ſtarre Haupt
Zu deinen Füßen liegt, iſt alles dein:
Die andern beugen ſich: doch ſäume nicht!

Mahomet.

Ich muß den Zorn in meiner Bruſt verhalten,
Die Hand verbergen, die den Streich vollbringt,
Von mir des Pöbels Auge klug hinweg
Nach einem andern lenken.

Omar.

Achteſt du
Den Pöbel?

Mahomet.

Nein! doch muß er uns verehren.
Drum brauch' ich einen Arm, der mir gehorcht;
Die Frucht ſey unſer und er trag' die Schuld.

Omar.

Der Arm iſt ſchon gefunden! Niemand iſt
Zu ſolcher That geſchickter als Seide.

Mahomet.

Du glaubſt?

Omar.

Er wohnt als Geiſel bei Sopiren;
Er nahet ſich ihm frei und findet leicht
Den Augenblick, die Rache zu vollbringen,
Und ſein beſchränkter Sinn macht ihn geſchickt.
Die andern, die ſich deiner Gunſt erfreun,
Sind eifrig aber klug. Erfahrung lehrte
Sie deinen Vortheil und den eignen kennen;
Auf bloßen Glauben wagte keiner leicht
Die Schreckensthat, die ihn verderben kann.
Ein einfaches Gemüth bedarf's, das muthig blind
In ſeine Sklaverei verliebt ſey: nur
Die Jugend iſt die Zeit der vollen Täuſchung.
Seide hegt die Gluth des Aberglaubens
In ſeinem Buſen; anzufachen iſt
Sie leicht.

Mahomet.

Seiden wählſt du?

Omar.

Ja, den ſchlag' ich vor,
Des kühnen Feindes unbezähmten Sohn,
Der mit verbotnen Flammen dich verletzt.

Mahomet.

Er ſey verwünſcht! Nenn' ihn vor mir nicht mehr!
Die Aſche meines Sohnes ruft um Rache.
Gefahr häuft auf Gefahr ſich jede Stunde,
Und Leidenſchaften wühlen in der Bruſt:
Mich ziehet eine holde Schönheit an;
Ihr Vater iſt mein unverſöhnter Feind.
Abgründe liegen um mich her; ich ſchreite
Hindurch nach einem Thron und ein Altar,
Dem neuen Gott errichtet, ſoll ſogleich
Von unerhörten Opfern gräßlich bluten.
Sopir muß untergehn, ſo auch ſein Sohn!
Mein Vortheil will's, mein Haß und meine Liebe;
Sie reißen mich gewaltig mit ſich hin.
Die Religion verlangt es, die wir bringen,
Und die Nothwendigkeit, ſie fordert's mit Gewalt.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Palmire. Seide.

Palmire.

Verweile! ſprich! Welch Opfer kann es ſeyn?
Welch Blut, das insgeheim die göttliche
Gerechtigkeit verlangt? Verlaß mich nicht
In dieſen ahnungsvollen Augenblicken!

Seide.

Gott würdigt, Gott beruft mich! Dieſen Arm
Hat er erwählt, ich ſoll ihm näher treten.
Ein heil'ger Eid, ein hoher, ſchreckensvoller,
Soll mich dem Unerforſchlichen verbinden.
Mich führet Omar zu dem Heil'gen ein;
Ich ſchwöre Gott, für ſein Geſetz zu ſterben;
Mein zweiter Schwur, Palmire, bleibt für dich.

Palmire.

Du gehſt allein! warum? was ruft man dich
Von mir hinweg? O, könnt' ich mit dir gehen!
An deiner Seite fühlt' ich keine Furcht.
Ich bin beängſtet. Eben Omar wollte
Mich tröſten, ſtärken; doch er ſchreckte mich.
Er ſprach geheimnißvoll, ſprach von Verrath,
Von Blut, das fließen werde, von der Wuth
Der Aelteſten des Volks, von Meuterei
Sopirens. Wenn der Stillſtand nun erliſcht,
Was wird es werden? Flammen brennen ſchon;
Die Dolche ſind bereit, ſie ſind gezuckt,
Sie werden treffen. Der Prophet hat es
Geſagt; er trüget nicht. Was wird aus uns?
Ich fürchte von Sopiren alles, alles für
Seiden.

Seide.

Wär' es möglich, daß Sopir
Ein ſo verräthriſch Herz im Buſen trüge!
Als Geiſel trat ich heute vor ihm auf:
Mit Adel und mit Menſchlichkeit empfing
Er mich ſo ſchön; im Innern fühlt' ich mich,
Wie von geheimer Macht, zu ihm gezogen,
Und unſern Feind konnt' ich in ihm nicht ſehen.
Sein Name, ſeine hohe Gegenwart
Erfüllten mich mit Ehrfurcht, ſie verdeckten
Dem unerfahrnen Jüngling ſeine Tücke,
Und ſchloſſen mir das Herz gewaltig auf.
Doch nein, dein Anblick war's, da ich dir wieder
Zum erſtenmale begegnete, mein Glück
Von ganzer Seele fühlte, jeden Schmerz vergaß,
Und Furcht und Sorgen alle von mir wies,
Nichts kannte, ſah, nichts hörte mehr als dich;
Da fühlt' ich mich auch glücklich bei Sopiren.

Nun haſſ' ich den Verführer deſto mehr,
Und will der Stimme, die für ihn ſich regt,
In meinem Herzen kein Gehör verleihen.

Palmire.

Wie hat der Himmel unſer Schickſal doch
In allem inniglich verbunden! uns
Zu einem Willen väterlich vereint!
Auch ich, Geliebter, wär' ich nicht die Deine,
Und zöge mich unwiderſtehlich nicht
Die Liebe zu dir hin, begeiſterte
Mich Mahomets erhabne Lehre nicht,
Wie dich, wie gern würd' ich Sopiren trauen!

Seide.

Das iſt Verſuchung, die uns zu dem Manne
Zu reißen ſtrebet. Laß uns widerſtehen,
Des Gottes Stimme hören, dem wir dienen!
Ich gehe jenen großen Eid zu leiſten.
Gott, der mich hört, wird uns begünſtigen,
Und Mahomet, als Prieſter und als König,
Wird unſre reine Liebe ſegnend krönen:
Dich zu beſitzen wag' ich jeden Schritt.

Zweiter Auftritt.

Palmire.

Er geht beherzt; doch kann ich meinen Geiſt
Von einer ſchwarzen Ahnung nicht befreien.
Die Sicherheit, geliebt zu ſeyn, das reine
Gefühl zu lieben, heitert mich nicht auf.
Der lang erſehnte Tag erſcheinet mir
Ein Tag des Schreckens. Welchen Schwur verlangt
Man von Seiden? Es verwirrt mich! alles
Erreget mir Verdacht! Sopiren fürcht' ich,
Und wenn ich mein Gebet zu Mahomet
Erhebe, ſtößt ſein heil'ger Name mir
Ein Grauen ein, ſo ſehr ich ihn verehre.
Befrei', o Gott, aus dieſer Lage mich!
Mit Zittern dien' ich dir, gehorche blind.
Mach' dieſer Angſt ein Ende, dieſen Thränen!

Dritter Auftritt.

Mahomet. Palmire.

Palmire.

O Herr! dich ſendet mir ein Gott zu Hülfe.
Seide —

Mahomet (ſeinen Zorn verbergend).

Welch Entſetzen faßte dich?
Bin ich nicht hier? was fürchtet man für ihn?

Palmire.

O Gott! ſoll ich noch mehr geängſtet werden!
Welch unerhörtes Wunder! du biſt ſelbſt
Erſchüttert? Mahomet iſt auch bewegt?

Mahomet.

Ich ſollt' es ſeyn, und wär' ich es um dich!
Wo iſt die Scham, daß deine Jugend mir
Gewaltſam Flammen zeigen darf, die ich
Vielleicht mißbillige? und könnteſt du
Gefühle nähren, die ich nicht gebot?
Dich warnte keine Stimme, kein geheimes,
Wohlthät'ges Schrecken? dich, die ich gebildet,
Muß ich ſo ganz verändert wieder finden?
Haſt du dem Vater alle Dankbarkeit,
Dem heiligen Geſetze Treu und Ehrfurcht
Und deinem Herrn Gehorſam abgeſchworen?

Palmire (fällt nieder).

Was ſagſt du? Ueberraſcht und zitternd liegt
Palmire dir zu Füßen. Schaudernd ſenk' ich
Den Blick zum Boden. Ja, ich fühlte mich
Vernichtet, hielte mich die Kraft
Unſchuld'ger, reiner Liebe nicht empor.
Wie? haſt du nicht mit günſt'gen Blicken ſelbſt
An dieſem Ort, auf uns herabgeſehen?
Die Hoffnungen genähret und gebilligt?
Ach! dieſes ſchöne Band, das Gott um uns
Geſchlungen, feſſelt uns noch mehr an dich.

Mahomet.

Der Unbeſonnene verſcherzt ſein Glück.
Verbrechen lauern auch der Unſchuld auf.
Das Herz kann ſich betrügen. Dieſe Liebe,
Du kannſt mit Thränen ſie, mit Blut bezahlen.

Palmire.

Mein Blut, mit Freuden ſtöß' es für Seiden.

Mahomet.

Du liebſt ihn ſo?

Palmire.

Seit jenem Tag, als Hammon
Uns deinen heil'gen Händen übergab,
Wuchs dieſe Neigung, ſtill, allmächtig auf:
Wir liebten, wie wir lebten, von Natur.
So gingen Jahre hin, wir lernten endlich
Den ſüßen Namen unſres Glückes kennen,
Und nannten Liebe nun, was wir empfanden.
Wir dankten Gott; denn es iſt doch ſein Werk.
Du ſagſt es ja, die guten Triebe kommen
Von ihm allein, und was in unſrer Bruſt
Er Gutes ſchafft, iſt ewig wie er ſelbſt.
Sein Wille wechſelt nie. Nein! er verwirft
Die Liebe nicht, die aus ihm ſelbſt entſprang.
Was Unſchuld war, wird immer Unſchuld ſeyn,
Kann nicht Verbrechen werden.

Mahomet.

Ja, es kann's!
Drum zittre! Bald erfährſt du ein Geheimniß!
Erwart' es, und erwarte, was ich dir
Zu wünſchen und zu meiden anbefehle!
Mir glaubſt du, mir allein.

Palmire.

Und wem als dir?
An deinen Lehren und Befehlen hält
Der Ehrfurcht heilige Gewohnheit mich.

Mahomet.

Bei Ehrfurcht iſt nicht immer Dankbarkeit.

Palmire.
Ich fühle beide. Könnten ſie verlöſchen,
So ſtrafe mich Seidens Hand vor dir.

Mahomet (mit verhaltenem Zorn).
Seidens!

Palmire.
Blicke mich nicht zornig an!
Mein Herz iſt ſchwer gebeugt; du wirſt es brechen.

Mahomet (gefaßt und gelind).
Ermanne dich und nähere dich mir!
Ich habe nun dein Herz genug geprüft;
Du kannſt auf meinen Beiſtand dich verlaſſen.
Vertrauen fordr' ich, und du giebſt es gern,
Und dein Gehorſam gründet dein Geſchick.
Sorgt' ich für dich, gehörſt du mir, ſo lerne
Das, was ich dir beſtimmte, zu verdienen.
Und was ein göttlicher Befehl Seiden auch
Gebieten kann, darin beſtärk' ihn, laß
Zur Stimme ſeiner Pflicht die deine ſich geſellen!
Er halte ſeinen Schwur! dieß iſt der Weg,
Dich zu verdienen.

Palmire.
Zweifle nicht, mein Vater!
Was er verſprach, erfüllt er. Wie für mich,
Steh' ich für ihn. Seide betet dich
Mit vollem Herzen an, wie er mich liebt,
Du biſt ihm König, Vater, einz'ger Schutz.
Ich weiß, ich fühl' es! und ich ſchwör' es hier
Zu deinen Füßen, bei der Liebe, die
Ich für ihn hege. Und ich eile nun,
Zu deinem Dienſt ihn treulich anzufeuern.

Vierter Auftritt.

Mahomet.

Sie macht mich zum Vertrauten ihrer Liebe!
Mit Offenheit beſchämt ſie meine Wuth,
Mit Kinderſinn ſchwenkt ſie den Dolch auf mich!
Verruchte Brut! verhaßt Geſchlecht! du biſt
Zu meiner Qual geboren; Vater, Kinder,
Eins wie das andre! doch ihr ſollt zuſammen
Des Haſſes, wie der Liebe Wuth und Macht
An dieſem Schreckenstage grimmig fühlen.

Fünfter Auftritt.

Mahomet. Omar.

Omar.
Die Zeit iſt da! Bemächt'ge dich Palmirens,
Beſetze Mekka und Sopiren ſtrafe!
Sein Tod allein bezwingt dir unſre Bürger!
Doch alles iſt verloren, kommſt du nicht
Der feindlichen Geſinnung dieſes Manns zuvor.
Erwarteſt du des Stillſtands Ende hier,
So biſt du gleich gefangen, biſt ermordet.
Entfernſt du dich aus Mekka, wird die Frucht
Von dieſem erſten großen Schritt verſchwinden.
Drum raſch! Seide harrt, er denkt, vertieft
Und trüb, dem Schwure nach und was du ihm
Für einen Auftrag geben werdeſt, den
Er zu vollbringen ſchon entſchloſſen iſt.
Er kann Sopiren ſehn, ihm nahen. Hier
In dieſen Hallen iſt der ſchwache Mann
Gewohnt, zu Nacht den Göttern ſeines Wahns
Mit nicht'gen Weihrauchswolken ſeiner Wünſche
Starrſinn'ge Thorheit zu empfehlen. Da
Mag ihn Seide ſuchen und, berauſcht,
Vom Eifer deiner Lehre hingeriſſen,
Dem Gott ihn opfern, der durch dich befiehlt.

Mahomet.
Er opfr' ihn, wenn es ſeyn muß! Zu Verbrechen
Iſt er geboren! Er verübe ſie,
Und unter ihren Laſten ſink' er nieder!
Gerochen muß ich, ſicher muß ich ſeyn.
Die Gluth der Leidenſchaft und mein Geſetz,
Die ſtrengen Schlüſſe der Nothwendigkeit
Befehlen's. Aber hoffſt du, daß ſein Herz
So vielen Glaubensmuth und Eifer hege?

Omar.
Er iſt geſchaffen dieſen Dienſt zu thun,
Und zu der That wird ihn Palmire treiben.
In Lieb' und Schwärmerei ſchwebt ſeine Jugend,
Und ſeine Schwäche kehret ſich in Wuth.

Mahomet.
Haſt du mit Schwüren ſeinen Geiſt gebunden?

Omar.
Der heiligen Gebräuche finſtre Schrecken,
Verſchloßne Pforten, ungewiſſes Licht,
Ein dumpfer Schwur, der ew'ge Strafen droht,
Umfingen ſeinen Sinn. Zum Vatermord
Drückt' ich den ſchärfſten Stahl in ſeine Hand,
Und unter heil'gem Namen facht' ich wild
Die Flamme des Parteigeiſts in ihm auf.
Er kommt.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Seide.

Mahomet.
O Sohn des Höchſten, der dich ruft!
Vernimm in meinen Worten ſeinen Willen.
Du biſt beſtimmt des heil'gen, einz'gen Dienſtes
Verachtung, biſt beſtimmt Gott ſelbſt zu rächen.

Seide.
Als König, Hohenprieſter, als Propheten,
Als Herrn der Nationen, den der Himmel
Ausdrücklich anerkennt, verehr' ich dich!
Mein ganzes Weſen, Herr, beherrſcheſt du.
Erleuchte nur mit einem Wort den dunkeln,
Gelehr'gen Sinn! Gott rächen ſoll ein Menſch?

Mahomet.
Durch deine ſchwachen Hände will der Herr
Die Schaar unheiliger Verächter ſchrecken.

Seide.
So wird der Gott, deß Ebenbild du biſt,
Zu rühmlich großen Thaten mich berufen?

Mahomet.
Gehorche, wenn er ſpricht! das ſey dein Ruhm!
Befolge blind die göttlichen Befehle!
Bet' an und triff! Der Herr der Heere waffnet,
Der Todesengel leitet deinen Arm.

Seide.
So ſprich! und welche Feinde ſollen nieder?
Welch ein Tyrann ſoll fallen? welches Blut ſoll fließen?

Mahomet.
Des Mörders Blut, den Mahomet verflucht,
Der uns verfolgte, der uns noch verfolgt,
Der meinen Gott beſtritt, der meine Jünger
Ermordete; das Blut Sopirs!

Seide.
Sopirs!
Den ſollte dieſe Hand —?

Mahomet.
Verwegner, halt!
Wer überlegt, der läſtert! Fern von mir
Vermeßner Sterblichen beſchränkter Zweifel,
Die eignen Augen, eignem Urtheil traun!
Zum Glauben iſt der ſchwache Menſch berufen:
Ein ſchweigender Gehorſam iſt ſein Ruhm.
Verkennſt du wer ich bin? verkennſt du, wo
Des Himmels Stimme dir verkündigt wird?
Wir ſind in Mekka. Wenn ſein Volk bisher
Abgöttern ſich im Wahn dahingegeben,
So bleibt doch dieſer Boden, dieſe Stadt
Das Vaterland der Völker Orients.
Warum ſoll dieſer Tempel alle Welt
Verſammelt ſehn? warum ſoll ich von hier
Ein neu Geſetz verkündigen? warum
Bin ich als König, Hoherprieſter
Hierhergeſandt? warum iſt Mekka heilig?
Erfahr' es! Abraham iſt hier geboren;
In dieſem Raume ruhet ſein Gebein.
War es nicht Abraham, der ſeinen Sohn,
Den einz'gen, am Altar, das ew'ge Wort
Anbetend, feſſelte, für ſeinen Gott,
Die Stimme der Natur erſtickend, ſelbſt
Das Meſſer nach dem vielgeliebten Buſen zuckte?
Wenn dieſer Gott dich nun zur Rache ruft,
Wenn ich die Strafe ſeines Feinds verlange,
Wenn er dich wählt, ſo darfſt du zweifelnd ſchwanken?
Hinweg du Götzendiener! Nimmer warſt du werth,
Ein Muſelmann zu ſeyn! ſuch' einen andern Herrn!
Schon war der Preis bereit, Palmire dein:
Dem Himmel trotzeſt du, verachteſt ſie.
Du wirſt ihm Schwacher, Feiger, nicht entfliehen!
Die Streiche fallen auf dich ſelbſt zurück.
Verbirg dich, krieche, diene meinen Feinden!

Seide.
Ich höre Gottes Stimme! Du befiehlſt,
Und ich gehorche.

Mahomet.
Ja, gehorche! triff!
Mit eines Ungerechten Blut beſpritzt,
Gehſt du ins ew'ge Leben herrlich ein.
(Zu Omar.)
Folg' ihm von fern, und halte ſtets auf ihn
Und ſeinen Gang dein Auge wachend offen!

Siebenter Auftritt.

Seide.
Den Greis zu morden, deſſen Geiſel ich,
Ja, deſſen Gaſt ich bin, der, ſchwach und wehrlos,
Von ſeiner Jahre Laſt gebändigt, ſchwankt!
Genug! So fällt ein armes Opferlamm
Auch am Altar: ſein Blut gefällt dem Himmel.
Hat Gott mich nicht zum Prieſter dieſer That
Erleſen? ſchwur ich nicht? Sie ſoll geſchehen!
Kommt mir zu Hülfe, Männer, deren Arm
Mit hoher Kraft Tyrannen niederſchlug!
Mein Eifer ſchließt an eure Wuth ſich an:
Beſchleunigt meiner Hände heil'gen Mord!
Komm, Engel Mahomets! Vertilger! komm!
Mit wilder Grauſamkeit durchdringe mich! —
Was muß ich ſehn? Hier tritt er ſelbſt heran.

Achter Auftritt.

Sopir. Seide.

Sopir.
Verwirrt, Seide, dich mein Auge? Sieh
Mich mit Vertrauen an! denn ich verdien's.
Blick' in mein Herz! es iſt für dich beſorgt.
Du biſt als Geiſel, in bedenklicher,
Gefahrenvoller Zeit mir übergeben;
Du rührſt mich, und nur wider Willen zähl' ich
Dich unter meine Feinde. Wenn der Stillſtand
Den Drang der raſchen Kriegeswuth gehemmt,
So kann der Schein des Friedens bald verſchwinden.
Mehr ſag' ich nicht. Doch wider Willen bebt
Mein Herz bei der Gefahr, die dich umgiebt.
Geliebter Fremdling! Eines bitt' ich nur:
In dieſen Stürmen, die uns drohn, verlaß
Mein Haus nicht! Hier allein iſt Sicherheit,
Hier ſteh' ich für dein Leben: mir iſt's werth.
Verſprich mir's!

Seide.
Harte Pflicht! O, Gott im Himmel!
Sopir, und haſt du keinen andern Zweck,
Als mich zu ſchützen? über meine Tage
Zu wachen? (Für ſich.) Mußt' ich ſo ihn kennen lernen,
Jetzt, da ſein Blut von mir gefordert wird!
O Mahomet! verzeihe dieſe Regung!

Sopir.
Erſtaunſt du, daß ich einen Feind bedaure?
Doch ich bin Menſch, und das iſt mir genug,

Unglückliche zu lieben, zu beſchützen,
An deren Unſchuld meine Neigung glaubt.
Vertilget, große Götter, von der Erde
Den Mann, der Menſchenblut mit Luſt vergießt!

Seide.

Wie greift dieß Wort an mein zerrüttet Herz!
Die Tugend kennt auch meines Gottes Feind?

Sopir.

Du kennſt ſie wenig, weil du ſtaunſt. Mein Sohn,
In welchem tiefen Irrthum wandelſt du?
Betäubte ſo die Lehre des Tyrannen
Den guten, den natürlich reinen Sinn,
Daß nur die Muſelmänner tugendhaft
Und alle Menſchen dir Verbrecher ſcheinen?
So mißgebildet hat zur Grauſamkeit
Der Wahn dich ſchon, daß, ohne mich zu kennen,
Du mir, als einem Sohn des Gräuels, fluchteſt?
Verzeihen kann ich ſolchen Irrthum dir:
Er iſt nicht dein, er iſt dir aufgezwungen:
Doch hebe ſelbſt den freien Blick empor,
Und ſprich: Iſt das ein Gott, der Haß gebietet?

Seide.

Wie fühl' ich mich mit einemmal verändert!
Von dieſem Schreckensgott hinweggezogen
Zu dir, zu dir, den ich nicht haſſen kann!

Sopir (für ſich).

Je mehr ich mit ihm rede, deſto mehr
Wird er mir lieb und werth. Sein zartes Alter,
Die Offenheit, ſein Schmerz und ſeine Zweifel,
Sie ſtimmen mich zum herzlichſten Gefühl.
Wie! iſt es möglich, daß mich ein Soldat,
Des Ungeheuers Sklave, der ſich ſelbſt
Mit Abſcheu von mir wendet, mich gewinnen,
Mein Herz gewaltig zu ſich reißen kann?

(Laut.)

Wer biſt du? Welches Blut hat dich gezeugt?

Seide.

Von meinen Eltern weiß ich nichts zu ſagen.
Nur meinen Herren kenn' ich, dem bisher
Ich treu gedient, und den ich zu verrathen
Beginne, ſeit ich dir mein Ohr geliehen.

Sopir.

Du kannteſt deinen Vater nicht?

Seide.

Das Lager
War meine Wiege, und mein Vaterland
Das Heiligthum, das Mahomet erleuchtet.
Man bringt ihm jährlich Kinder zum Tribut;
Und er war mir vor allen andern gnädig:
Und ſo verpflichtete mein Herz ſich ihm.

Sopir.

Ich lobe dich und deine Dankbarkeit:
Sie iſt ein ſchön Geſetz für edle Herzen.
Doch Mahomet verdiente nicht das Glück,
Dir und Palmiren wohl zu thun. Du ſchauderſt,
Du bebſt und wendeſt deinen Blick von mir?
Iſt es ein Vorwurf, der dein Herz zerreißt?

Seide.

Wer iſt an dieſem Tage frei von Schuld?

Sopir.

Erkennſt du ſie, ſo haſt du ſie gebüßt.
Ich rette dich; es fließt nur ſchuld'ges Blut.

Seide (für ſich).

Und ſollte ſein's von dieſen Händen tropfen?
O Schwur! Palmire! Gott! Es iſt zu viel!

Sopir.

Komm ohne Zaudern! Nur in meinen Armen
Iſt Sicherheit. Komm, daß ich dich verberge!
Denn alles hängt an dieſem Augenblick.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Omar.

Omar.

Wohin? Dich fordert Mahomet zu ſich.

Seide.

Wo bin ich? Himmel! was ſoll ich beginnen?
Das Wetter ſchlägt auf beiden Seiten ein.
Wohin mich flüchten, dieſe Qual zu enden?
Wohin?

Omar.

Zu dem erwählten Manne Gottes.

Seide (für ſich).

Ja, meinen blut'gen Vorſatz abzuſchwören!

Zehnter Auftritt.

Sopir.

Er eilt; ich laß ihn gehn? Befiehlt als Herr
Schon Mahomet in unſern Mauern?
Iſt dieſer Jüngling nicht als Geiſel mein?
Ich laß ihn gehn? Doch nein, er flieht vor mir,
Er geht verzweifelt, ſchaudervoll getroffen:
Ihm folgt mein Herz mit ſorgenvollem Zug.
Welch eine Schuld kann dieſe Jugend martern?
Welch ein Gefühl für ihn durchzittert mich?
In dieſen räthſelhaften Augenblicken
Bin ich für ſein Geſchick mehr als für mich,
Als für der Vaterſtadt Gefahr beſorgt.
Wo find' ich ihn? wo ſoll ich Ruhe finden?

Eilfter Auftritt.

Sopir. Phanor.

Sopir.

Was bringſt du, Phanor?

Phanor.

Dieſe Tafel gab
Ein Araber mir insgeheim.

Sopir.

Was iſt's? —
Wie? Hammon! Götter! trügt das Auge mich?

Iſt's möglich, wollt ihr meinen Jammer enden?
Er will mich ſprechen, Hammon, deſſen Arm
Im harten Kampf die Kinder mir entriß?
Sie leben, ſagt er; unter Mahomets
Geſetzen leben ſie. So iſt es wahr,
Was ich für Liſt des frechen Feindes hielt,
Die mich zu ſchnödem Abfall locken ſollte?
Der Hoffnung darf ich mich ergeben! Welch
Ein Lichtſtrahl blicket durch die Nacht mich an!
Weiß doch Palmire nicht, woher ſie ſtammt!
Seide weiß es nicht! und mein Gefühl
Riß mich zu beiden allgewaltig hin.
Sie meine Kinder! Hoffnung, trüge nicht!
In meinem Elend ſchmeichl' ich mir zu viel.
Soll ich der tiefen, ſüßen Rührung glauben?
Und künden dieſe Thränen mir ſie an?
Wo eil' ich hin? wo kann ich ſie umfangen?
Was hält mein Fuß mich an dem Boden feſt?
Vom Alter und vom Unglück glaubt' ich mich
Gefühlt, daß nichts mich überraſchen könne:
Nun überraſcht mich ein unendlich Glück.
Nur heimlich kann mich Hammon ſehen. Bring'
Ihn dieſe Nacht durch dieſe Hallen her!
Am Fuße des Altars, wo meine Thränen,
Wo ungeſtümer Jammer vor den Göttern
Sich ausgoß, bis ſie endlich ſich erweichten,
Da geb' er meine Kinder mir zurück!
Ja, gebt mir, Götter, meine Kinder wieder!
Und dieſes junge Paar, das mich bisher
Bedeutungsvoll gerührt, iſt es nicht mein,
So wächſt mein Reichthum an. Auch dieſe gebt
Der Tugend, der Natur, der Wahrheit wieder!
Und ſo ſind denn die beiden Paare mein.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Mahomet. Omar.

Omar.

Ja, das Geheimniß, das dich retten, rächen,
Den Deinigen den Sieg erleichtern ſoll,
Der Tod Sopirens durch Seidens Hand,
Es ſchwebet nah am Rande der Entdeckung.
Seide, voll Verwirrung, unentſchloſſen,
Hat es dem alten Hammon anvertraut.

Mahomet.

Und weigert ſich das Urtheil zu vollziehen?

Omar.

Nein! Es geſchah vorher, eh' du zuletzt,
Mit Feuerworten ſeinen Muth beſeelt
Und den Beſitz Palmirens ihm auf's neue,
Ein Bild des Paradieſes, dargeſtellt,
Er wird gehorchen.

Mahomet.

Aber Hammon?

Omar.

Er
Schien mir beſtürzt, er ſchien ein tiefes Mitleid
Mit Vater und mit Sohn zu fühlen: ſeine
So lang' erprobte Treue ſchien zu wanken,
Und dieſen Mann, der deinem Willen ganz
Ergeben war, ſah ich mit Zweifeln kämpfen.
Ach! rief er aus: ich hoffte, Mahomet
Sey nun geſinnt, die Kinder ihrem Vater,
Als Pfänder des Vertrages, zu erſtatten.

Mahomet.

Ich kenn' ihn; ſchwach iſt Hammon, und der Schwache
Wird leicht Verräther. Omar, laß ihn fühlen,
Daß er Geheimniß und Gefahren theilt,
Und daß in Augenblicken der Entſcheidung
Mir ungeſtraft ſich niemand widerſetzt.
Entfernt er ſich von ſeiner Pflicht, ſo ſey
Ein läſt'ger Zeuge gleich hinweggeräumt!

Omar.

Das Unvermeidliche ſoll raſch geſchehen.

Mahomet.

So ſey's! In Einer Stunde mag man uns
Zum Richtplatz führen, wenn Sopir nicht fällt!
Er falle! mehr bedarf's nicht! Das erſchreckte Volk
Wird meinen Gott, der ſich für mich erklärt,
Der mich vertheidigte, verehren. Dieſes iſt
Der erſte Schritt. Doch hafteſt du dafür,
Daß auch Seide gleich, wenn ihm das Blut
Des Vaters von den Händen niedertrieft,
Den Tod in ſeinen Eingeweiden fühle.
Iſt ihm das Gift bereitet?

Omar.

Schon gegeben!

Mahomet.

Nun eile, blick' umher, und wache, handle!
(Omar ab.)
So bleibe der geheimnißvolle Knoten
Der ſchwarzen Thaten dieſes Augenblicks
Im Tod vergraben und vom Grab bedeckt!
Palmirens Vater falle! neben ihm
Ihr Bruder, ihr Geliebter! doch ſie ſelbſt,
Unwiſſend, werfe ſich in dieſer Nacht
Des Schreckens, der Gefahr in meinen Arm!
Willkommen, Finſterniß! willkommen, Blut!
Der Leichen, der Lebend'gen ſtarre Bläſſe!
Aus dieſer nächt'gen Stille ſoll das Aechzen
Der Sterbenden ertönen, dann Gemurmel
Des aufgeregten Volks die Halle füllen.
Und das Geräuſch vermehrt ſich, das Geſchrei.
Nach Waffen ruft der eine, ſtill ergreift
Der andre ſchon die Flucht. Man ruft den Namen
Sopirens aus, man jammert, fordert Rache.
Doch meine Krieger, die Partei des Volks,
Die mich verehrt, ſie dringen an; mein Name,
Des Sieges Loſung, tönt, und nieder gleich
Geſtreckt ſind meine Feinde, gleich verjagt!
Und zwiſchen den Gefahren, bebend, ſucht
Palmire Schutz bei ihrem einz'gen Herrn.

Sie ſieht mich bei dem Schein der Fackeln kommen;
Der Schwerter Blinken hält ſie nicht zurück;
Kein Blut, kein Leichnam hemmet ihren Fuß,
Und über ihren eignen Vater fliegt ſie weg;
Und, aufgeregt von Schrecken, Furcht und Hoffnung,
Verſunken im Gefühl, an meiner Bruſt
Gerettet ſich zu ſehen, halb im Traum,
Am Rande der Vernichtung, lernet ſie
Der Liebe Glück in meinen Armen kennen. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Seide.

So muß ich denn die fürchterliche Pflicht
Erfüllen! Hier und bald! Es ſoll geſchehn.
Ich wußte meinem Herrn nichts zu erwiedern;
Ein heil'ger Schauer überfiel mein Herz;
Doch überredet war es nicht. Noch jetzt
Zuckt mir durch alle Glieder bald ein Kampf,
Bald preßt er mir das Herz und bald das Haupt;
Die Kniee wanken und die Hände ſinken,
Ich kann nicht vorwärts, nicht zurück. Doch bald
Fühl' ich ein neues Feuer mir im Buſen,
Fühl' ich das Blut in raſchem Puls belebt.
Der Himmel hat's geboten; ich gehorche.
Welch ein Gehorſam! und was koſtet er!

Dritter Auftritt.

Palmire. Seide.

Seide.

Palmire, wagſt du's? welch unſel'ger Trieb
Kann dich an dieſen Ort des Todes führen?

Palmire.

Die Furcht, die Liebe leiten mich hierher.
Mit heißen Thränen laß mich deine Hände,
Geweiht zu einem heil'gen Morde, baden!
Welch ſchrecklich Opfer fordert Mahomet,
Und du willſt ihm, willſt ſeinem Gott gehorchen?

Seide.

Du, deren rein Gefühl, du, deren Liebe
Mich ganz beherrſcht, o! ſprich mir mächtig zu!
Entſcheide die verworrne Wuth, erleuchte
Den trüben Geiſt, und leite meine Hand
Statt eines Gottes, den ich nicht begreife!
Warum erwählt man mich? iſt unſer Gott
Denn nur ein Gott der Schrecken? ſein Prophet,
Zeigt er uns nur den Unerbittlichen?

Palmire.

Wer darf zu fragen, wer zu unterſuchen
Sich unterſtehen? Mahomet durchſchaut
Die Tiefen unſres Herzens, unſre Seufzer
Vernimmt er alle, kennet meine Thränen.
An Gottes Statt wird er verehrt von allen;
Das weiß ich: zweifeln ſchon iſt Läſterung.
Und dieſer Gott, den er ſo ſtolz verkündet,
Er iſt der wahre; denn der Sieg beweiſt's.

Seide.

Er iſt es! denn Palmire glaubt an ihn.
Doch mein verwirrter Geiſt begreift noch nicht,
Wie dieſer gute Gott, der Menſchen Vater,
Zum Meuchelmorde mich beſtimmen kann.
Ich weiß, mein Zweifel ſchon iſt ein Verbrechen;
Das Opfer fällt, den Prieſter rührt es nicht;
Und ſo verdammt des Himmels Wort Sopiren;
Mir ruft es zu: Erfülle das Geſetz!
Vor Mahomet verſtummt' ich, fühlte mich
Geehrt, des Himmels Winke zu erfüllen;
Ich eilte, das Gericht ſchon zu vollziehen.
Ach! welch ein andrer Gott hielt mich zurück?
Als ich den unglückſeligen Sopir
Erblickte, fühlt' ich meiner Ueberzeugung
Gewalt verſchwinden, und vergebens rief
Die Pflicht zum Mord mich auf. Gelinde kräftig
Sprach an mein innres Herz die Menſchlichkeit.
Dann aber griff mit Ehre und mit Würde
Mich Mahomet und meine Schwachheit an.
Mit welcher Größe, welchem Ernſte riß
Er aus dem weichlichen Gefühl mich auf!
So ſtand ich da, gehärtet und geſtählt.
Wie göttlich ſchrecklich iſt Religion!
Da ſchien mein erſter Eifer mich zu treiben;
Doch trägt die Ungewißheit mich zurück,
Von herber Wuth zum Mitleid und Verſchonen.
So dränget das Gefühl mich hin und her;
Mich ſchreckt der Meineid, wie die Grauſamkeit.
Ich fühle mich zum Mörder nicht geſchaffen;
Doch Gott hat es geboten; ich verſprach's,
Und ich verzweifle nun, daß ich's gethan.
Im Sturme ſiehſt du mich umhergetrieben;
Die hohe Woge trägt mich zum Entſchluß,
Sie reißt mich wieder weg. O, könnteſt du
Im ungeſtümen Meer den Anker werfen!
Wie feſt ſind unſre Herzen nicht vereint!
Doch ohne dieſes Opfer kann das Band,
So drohte Mahomet, uns nicht umſchlingen.
Um dieſen Preis nur iſt Palmire mein.

Palmire.

Ich bin zum Preiſe dieſer That geſetzt?

Seide.

Der Himmel hat's und Mahomet beſchloſſen.

Palmire.

Soll ſolcher Grauſamkeit die Liebe dienen?

Seide.

Dem Mörder nur beſtimmt dich Mahomet.

Palmire.

Wir Unglückſel'gen!

Seide.

Doch der Himmel will's!
Religion und Liebe, beiden dien' ich.

Palmire.

Ach!

Seide.

Kennſt du nicht den Fluch, der unaufhaltſam
Des Ungehorſams freche Weigrung trifft?

Palmire.

Wenn ſeine Rache Gott in deine Hand
Gegeben, wenn er Blut von dir verlangt —

Seide.

Um dein zu ſeyn, was ſoll ich?

Palmire.

Gott! ich ſchaudre!

Seide.

Du haſt's geſagt! ſein Urtheil iſt geſprochen.

Palmire.

Ich? wie?

Seide.

Ja, du entſcheideſt.

Palmire.

Welches Wort
War ſo zu deuten? welcher Wink?

Seide.

So iſt's!
Der Himmel gab ein Zeichen mir durch dich;
Und dieß Orakel bleibe mein Geſetz!
Die Stunde naht. Sopir wird bald erſcheinen;
Hier betet er die falſchen Götter an,
Die wir verfluchen. Geh, Palmire!

Palmire.

Nein!
Ich kann dich nicht verlaſſen.

Seide.

Bleibe nicht!
Nicht in der Nähe dieſer Schreckensthat!
Der Augenblick iſt gräulich. Fliehe! Hier,
Durch dieſer Hallen ſäulenreiche Gänge,
Kommſt du zur Wohnung des Propheten hin.
Dort bleib' in Sicherheit!

Palmire.

Der alte Mann
Soll ſterben?

Seide.

Soll! das Opfer iſt beſtimmt!
Am Staube feſt ſoll meine Hand ihn halten;
Drei Stiche ſollen ſeine Bruſt durchbohren,
Und umgeſtürzt, von ſeinem Blut beſpritzt,
Soll der Altar verbannter Götter liegen.

Palmire.

Durch deine Hand! im Staube! blutig! Gott!
Hier iſt er. Weh uns!

(Der Grund des Theaters öffnet ſich; man ſieht einen Altar.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Sopir.

Sopir (kniend).

Götter meines Landes!
So lange herrſchet ihr, und ſollt ihr nun
Vor dieſer Secte neuem Frevel fliehen?
Zum letztenmal ruft meine ſchwache Stimme
Um euretwillen euch inbrünſtig an,
Vertheidigt euch und uns! Doch iſt's beſchloſſen,
Daß euer Antlitz von uns weichen ſoll,
Daß in dem Kampfe, der ſich bald erneut,
Gerechte fallen, Frevler ſiegen ſollen,
Wenn ihr des größten Böſewichts verſchont —

Seide.

Du hörſt, er läſtert!

Sopir.

Gönnet mir den Tod!
Doch gebt in dieſer letzten Stunde noch
Mir meine Kinder wieder! laßt entzückt
In ihren holden Armen mich verſcheiden,
Laßt die gebrochnen Augen ſie mir ſchließen!
Ach, wenn ich einer leiſen Ahnung traue,
So ſind ſie nah! O zeigt mir meine Kinder.

Palmire.

Was ſagt er? ſeine Kinder?

Sopir.

Heil'ge Götter!
Vor Freuden ſtürb' ich über ihrer Bruſt.
O laßt ſie unter euern Augen wandeln,
Wie ich geſinnt, doch glücklicher als ich!

(Entfernt ſich.)

Seide.

Zu ſeinen falſchen Göttern rennt er.

Palmire.

Halt!
Was willſt du thun?

Seide.

Ihn ſtrafen.

Palmire.

Ach! verweile!

Seide.

Dem Himmel dien' ich und verdiene dich.
Geweiht iſt dieſer Stahl dem wahren Gott:
Nun ſoll ſein Feind durch dieſe Schärfe fallen.
Hinan! — Und ſiehſt du nicht die Ströme Blut,
Die mir den Weg zum Opferplatze zeigen?

Palmire.

Was ſagſt du?

Seide.

Ja, ſo find' ich dieſen Weg
Er geht dahin! Ich kann mich nicht verirren.
Nur fort!

Palmire.

Ein Grauſen ſchlingt ſich um uns her.

Seide.

Es drängt mich hin. Die volle Zeit iſt da.
Das Zeichen winkt; es bebt Altar und Halle.

Palmire.

Der Himmel ſpricht: was kann ſein Wille ſeyn?

Seide.

Treibt er mich an? will er zurück mich drängen?
Ich höre des Propheten Stimme wieder
In meinem Ohre ſchallen! Meine Schwäche
Verweiſ't er mir, verweiſ't mir meine Feigheit.

Palmire.

Nun?

Seide.
Wende deine Stimme himmelwärts!
Ich treffe.
(Er geht hinter den Altar.)

Palmire.
Augenblick des Todes! mich
Umgiebt ſein Schauer. Still iſt alles! ſtill.
Doch ach! was ruft ſo laut in meinem Herzen?
Warum bewegt ſich heftiger das Blut?
Es iſt noch Zeit; ſoll ich die That verhindern?
Verwegne! Wenn der Himmel einen Mord
Gebieten kann, haſt du dich ins Gericht
Zu drängen? anzuklagen? zu entſcheiden?
Gehorche! Sonſt war der Gehorſam dir
So leicht, und nun woher das Widerſtreben?
Ach! weiß ein Herz was recht iſt oder nicht?
Es iſt gethan! ein Schrei durchdringt mein Ohr.
Seide!

Seide (kommt zurück).
Ruft mich jemand? Welcher Weg
Führt mich hinaus? Palmiren find' ich nicht!
Verlaſſen kann ſie mich?

Palmire.
Verkennſt du ſie,
Die für dich lebt?

Seide.
Wo ſind wir?

Palmire.
Das Gebot,
Das traurige Verſprechen, iſt's erfüllt?

Seide.
Was ſagſt du?

Palmire.
Fiel Sopir?

Seide.
Sopir?

Palmire.
O Gott,
Der du dieß Blut verlangteſt, ſtärke nun
Den ſchwerbeladnen Geiſt! Komm, laß uns fliehen!

Seide.
Ich kann nicht! meine Kniee ſinken ein.
(Er ſetzt ſich.)
Ach! wollte Gott, daß auch das Leben ſchwände!

Palmire.
Palmire lebt; du wollteſt ſie verlaſſen?

Seide.
Palmire, rufſt du mir? Ich kehr' ins Leben
Für dich zurück. Wo biſt du?

Palmire.
Hier, mein Freund!

Seide.
O deine Hände! ſie allein vermögen,
Vom Rande der Vernichtung mich zu reißen.
Du lebſt, ich fühle dich, und ich bin dein.

Palmire.
Was iſt geſchehn?

Seide (ſteht auf).
Sie iſt geſchehn die That.
Ich habe nichts verbrochen; ich gehorchte.
Mit Wuth ergriff ich ihn; der Schwache fiel;
Ich traf, ich zuckte ſchon den zweiten Streich:
Ein jämmerlicher Schrei zerriß mein Ohr;
Vom Staub herauf gebot die edelſte
Geſtalt mir Ehrfurcht; ſeine Züge ſchienen
Verklärt; es ſchien ein Heil'ger zu verſcheiden.
Die Lampe warf ihr bleiches Licht auf ihn,
Und düſter floß das Blut aus ſeiner Wunde.

Palmire.
Komm, laß uns flüchten, komm zu Mahomet!
Er ſchützt uns gegen alle: zaudre nicht!
Wir ſchweben in der tödtlichſten Gefahr.

Seide.
Das Blut verſöhnt die Gottheit, ſagen ſie;
Gewiß verſöhnt das Blut der Menſchen Grimm.
Ich fühlte mich erweicht, als ich es ſah
Im raſchen Strom das weiße Kleid durchirren.
Ich wandte mich; er rief mir. Welche Stimme!
Seide, rief er, du Geliebter, mich?
Unglücklicher! Er ſank; ich ſeh' ihn liegen:
Er zuckt, er ſtirbt. O! daß ich neben ihm,
Von dieſem Dolch getroffen, ſterbend läge!

Palmire.
Man kommt! Ich zittre für dein Leben! Flieh,
Wenn du mich liebſt!

Seide.
Die Liebe nenne nicht!
Sie riß mich zu der Schauderthat hinab.
Die Liebe darfſt du nennen? ſprachſt du nicht
Das Todesurtheil dieſes Mannes aus?
Du hießeſt es vollſtrecken: ich gehorchte
Nicht Mahomet, dem Himmel nicht, nur dir.

Palmire.
Mit welchem Vorwurf kränkeſt du mein Herz!
Verſchone mich, die nur für dich beſorgt iſt,
Die ſo verwirrt wie du, verloren ſchwankt.

(Sopir erhebt ſich hinter dem Altar und erſcheint an denſelben gelehnt.)

Seide.
Erſcheinet mir ein Geiſt? erhebet mir
Sopir ſich aus dem Grabe?

Palmire.
Ach! er iſt's!
Der unglückſel'ge Mann! im Todeskampf
Schleppt er ſich mühſam gegen uns heran.

Seide.
Du willſt zu ihm?

Palmire.
Ich muß; ich ſeh' ihn ſchwanken;
Ich muß ihn unterſtützen. Reue treibt
Mich weg von dieſem Anblick; Mitleid zieht,
Ach! und ein mächtiger Gefühl mich hin.

Sopir (tritt hervor, von ihr unterſtützt).
Ich danke dir für dieſen letzten Dienſt.

Wie freut mich noch dein Anblick, o Palmire!
(Er ſetzt ſich.)
Und Undankbarer, du ermordeſt mich?
Nun weinſt du? ſchmilzt die Wuth in Mitleid auf?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Phanor.

Phanor
(nachdem er pantomimiſch ſich mit dem Geſchehenen bekannt gemacht).
Ihr Götter, ſollt' ich ſolchen Jammer ſehen!
Sopir.
Kommt Hammon etwa? Phanor, ſeh' ich dich?
Dieß iſt mein Mörder.
(Phanors Gefährten gehen voll Entſetzen ab.)
Phanor.
Schreckliches Geheimniß!
Verruchte That! es iſt dein Vater!
Seide.
Wer?
Palmire.
Sopir?
Seide.
Mein Vater?
Sopir.
Götter!
Phanor.
Hammon ſtirbt;
Er ſieht mich, ruft mich. Eile, ruft er aus,
Eil', einen Vatermord zu hindern! Halt' ihn auf,
Seidens Arm! den blutbegier'gen Stahl
Entreiße ſeiner Hand! Ich bin geſtraft!
Zu ſchrecklichen Geheimniſſen, Verrath
Und Kinderraub, mißbraucht mich Mahomet;
Und nun beſtraft mich er, der mich verführte.
Von ſeinen Händen ſterb' ich! ſterbe gern,
Wenn mir Sopir verzeiht, und in Seiden
Palmirens Bruder, ſeinen Sohn erkennt!
Palmire.
Mein Bruder! O mein Vater!
Sopir.
Kinder! meine Kinder!
O meine Götter! Ihr betrogt mich nicht,
Als ihr für ſie in meinem Herzen ſpracht,
Mich zu erleuchten! Unglückſel'ger Jüngling,
Wer konnte dir den Vatermord gebieten?
Seide (zu ſeinen Füßen).
Gehorſam, Pflichten, Liebe meines Volks,
Religion und Dankbarkeit, das Höchſte,
Was Menſchen nur ehrwürdig ſcheinen kann,
Hat mich zu dieſer Gräuelthat geleitet.
O daß zu deinen Füßen ich verginge!
Palmire.
Er klagt ſich an: ich bin die Schuldige;
Verzweifelnd und beſchämt muß ich's geſtehn.
O welch ein Wunſch riß uns im Wahn dahin!
Wie ſchrecklich war der Lohn des Vatermords!
Seide.
Des Himmels Rache ruf' auf uns hernieder!
Verfluche deine Mörder!
Sopir.
Meine Kinder
Umarm' ich. Welche hohe Gunſt vermiſcht
Mit dieſem allertiefſten Elend das Geſchick!
Ich ſegn' es! da ich ſterbe, lebt doch ihr,
O meine Kinder, die zu ſpät ich wieder
Gefunden, dich Seide, dich Palmire!
Bei allen heil'gen Kräften der Natur,
Bei dieſem väterlichen Blut beſchwör' ich euch,
Erhaltet euch, indem ihr Rache fordert!
Der Morgen kommt; der Stillſtand wird erlöſchen.
Da ſollte ſich mein Plan entfalten, da
Der ſiegende Verbrecher unterliegen.
Nicht alles iſt verloren, wenn dein Arm
Zu einer großen That ſich kühn erhebt.
Das Volk verſammelt ſich bewaffnet hier:
Mein Blut ſey ihre Loſung; führe ſie,
Und des Verräthers letzter Tag iſt da!
Wir harren kurze Zeit.
Seide.
Ich eile gleich!
Das Ungeheuer falle; doch auch ich!
Gerochen ſollſt du ſeyn und ich geſtraft.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Omar. Gefolge.

Omar.
Iſt das Gerücht, das ſich verbreitet, wahr?
Seiden haltet! ſteht Sopiren bei!
In Ketten dieſen Mörder! Mahomet
Iſt des Geſetzes kräftiger Vollbringer.
Sopir.
Der Miſſethat Vollendung ſoll ich ſehen!
Seide.
Mich ſtrafen! Mahomet?
Palmire.
Du darfſt, Tyrann!
Mit dieſem Munde, der den Mord befahl?
Omar.
Nichts iſt befohlen worden.
Seide.
Ich verdiene,
Leichtgläubig, wie ich war, den herben Lohn.
Omar.
Gehorcht, Soldaten!
Palmire.
Darfſt du wohl? Verräther!
Omar.
Palmire wird, wenn ſie Seiden liebt,
Gehorchen. Mahomet beſchützet ſie,
Und hält den Blitz, der eben treffen ſoll,
Vielleicht zurück, doch nur um ihretwillen.
Zu ihrem König folgt ſie willig mir.

Palmire.

So vielem Jammer war ich aufgeſpart!

(Man führt Palmiren und Seiden ab.)

Sopir.

Man führt ſie weg? O unglückſel'ger Vater!
Mit dieſem Faden reißt dein Leben ab.

Phanor.

Schon wird es Tag: das Volk verſammelt ſich;
Man kommt, dich zu umgeben, edler Greis!

Sopir.

Sie wären meine Kinder!

Phanor.

Zweifle nicht!

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Mahomet. Omar.

Omar.

Gelungen iſt der Plan: Sopir verſcheidet;
Der ungewiſſe Bürger ſtarrt und ſchwankt.
Die Deinigen, erſtaunt, verehren ſelbſt
Das Wunder, das zu unſrer Hülfe kommt,
Und zeigen Gottes Finger der erregten,
Getheilten Stadt, und dämpfen ihre Wuth.
Wir ſelbſt beklagen laut Sopirens Tod,
Verſprechen Rache, preiſen deine Größe;
Gerecht und gütig rufen wir dich aus.
Man hört uns an, man beugt ſich deinem Namen;
Und wenn der Aufruhr ſich noch regen möchte,
So ſind es Wellen, die das Ufer ſchlagen,
Wenn heitrer Himmel ſchon von oben glänzt.

Mahomet.

Ein ew'ges Schweigen ſey der Fluth geboten! —
Und meine Völker nahen ſie der Stadt?

Omar.

Die ganze Nacht bewegt ſich ſchon das Heer
Durch einen Umweg dieſen Mauern zu.

Mahomet.

Zur Ueberredung füge ſich die Macht!
Seide weiß nicht, wen er mordete?

Omar.

Wer könnt' es ihm verrathen? Schon begräbt
Mit Hammon dieß Geheimniß ew'ge Nacht.
Seide folgt ihm: ſchon begann ſein Tod,
Und vor der Miſſethat ging Strafe her.
Indem er zum Altar das Opfer ſchleppte,
Indem er ſeines Vaters Blut vergoß,
Durchirrte ſchon ein ſchleichend Gift die Glieder:
Nicht lange wird er im Gefängniß athmen.
Palmiren aber laſſ' ich hier bewachen:
Der Irrthum führt ſie bald in deinen Arm;
Seiden zu befreien iſt ihr Wunſch,
Ich hab' ihr dieſe Hoffnung nicht geraubt.
Noch geht ſie ſchweigend und verhüllt in ſich;
Doch ihr gelehrig Herz, dich anzubeten
Gewohnt, es wird in deiner Gegenwart,
An deiner Bruſt, zur Freude ſich beleben.
Du biſt zum Gipfel deines Glücks gelangt!
Geſetze giebſt du deinem Vaterlande,
Biſt ihm Prophet und König, und regierſt
Vom väterlichen Boden aus die Welt.
Das Innre deines Hauſes, deines Herzens
Soll die Geliebte ſchmücken und erfreun.
Hier kommt ſie, leblos, zitternd: ſprich ihr zu!

Mahomet.

Verſammle meine Treuen um mich her!

Zweiter Auftritt.

Mahomet. Palmire.

Palmire.

Wo bin ich? großer Gott!

Mahomet.

Erhole dich!
Des Volkes, dein Geſchick, hab' ich gewogen.
Sieh die Begebenheit, die dich erſchreckt,
Als ein Geheimniß zwiſchen mir und Gott an!
Befreit auf ewig von Gefangenſchaft
Und Sklaverei, erhebe dein Gemüth!
Du ſiehſt dich hier gerochen, frei und glücklich.
Beweine nicht Seiden! Ueberlaß
Des menſchlichen Geſchickes Sorge mir!
Denk' an dein eignes Glück! du biſt mir werth,
Und Mahomet nahm dich zur Tochter auf:
Zu einer höhern Stufe kann er dich
Erheben. Solchen Rang verdiene dir!
Blick' auf zum Gipfel alles Erdenglücks,
Das übrige laß der Vergeſſenheit!
Beim Anblick jener Größe, die dich lockt,
Geziemen ſich die niedern Wünſche nicht.
Zu mir gewendet, ruh' auf mir dein Herz!
Wie mir die Welt vertraut, vertraue mir!

Palmire.

Was hör' ich! von Geſetzen, Wohlthat, Liebe
Wagſt du zu reden, blutiger Betrüger!
Auf ewig ſey mein Herz dir abgeſchworen,
Dir Henker meines Hauſes! Dieſes Letzte
Ging meinem Jammer, deiner Wuth noch ab.
Das iſt er alſo, Gott! der heilige
Prophet, der König, dem ich mich ergab?
Der Gott, den ich verehrte? Ungeheuer!
Durch Wuth und grimm'ge Ränke weihteſt du
Zwei reine Herzen einem Vatermord!
Verführen willſt du meine Jugend, willſt
Um mich, mit meinem Blut beſudelt, werben?
Doch traue nicht auf deine Sicherheit!
Der Schleier iſt zerriſſen, Rache naht.
Vernimmſt du das Geſchrei, den Sturm der Menge,
Die meines Vaters Geiſt gewaltig treibt!
Man waffnet ſich, man eilet mir zu Hülfe,
Und mich, und jeden Preis entreißt man dir.
Dich ſelbſt, die Deinen ſeh' ich hingeſtreckt,

Und über euern Leichen athm' ich wieder.
O! laßt ihn nicht entkommen, gült'ge Götter!
Auf, Mekka! Auf, Medina! Aſien,
Bewaffne dich, die Wuth, die Heuchelei
Zu ſtrafen. Alle Welt, beſchämt, zerbreche
Die Feſſeln, die ſie allzuſchändlich trug!
Und deine Lehre, die der Wahn gegründet,
Müſſ' Abſcheu allen künft'gen Zeiten ſeyn!
Die Hölle, die du jedem grimmig drohteſt,
Der zweifelnd mit ſich ſelbſt zu Rathe ging,
Die Hölle, dieſer Ort der Wuth, des Jammers,
Für dich bereitet, ſchlinge dich hinab!
Solch einer Wohlthat dankt ein ſolch Gefühl:
So ſind mein Dienſt, mein Schwur und meine Wünſche.

Mahomet.

Was auch entdeckt ſey, was du träumſt und was
Du glauben magſt zu ſeyn, ich bin dein Herr!
Und wenn ſich meine Güte —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Omar. Ali. Gefolge.

Omar.

Alles weiß man!
Verrath an dir war Hammons letzter Hauch.
Das Volk erfährt es, bricht den Kerker auf;
Man waffnet, man erregt ſich. Raſend ſtürzt
In ungeheuerm Strom es brüllend her:
Sie tragen ihres Führers blut'gen Leib.
Seide geht voran: mit heißen Thränen
Ruft er zur Rache ſie des Vatermords.
Ein jeder will den blut'gen Leichnam ſehen;
Und aus der Neugier ſtrömet neue Wuth.
Seide klagt ſich an: mein iſt die That!
Und ſchmerzlich angefacht, entbrannt von Rache,
Scheint er nur noch zu leben wider dich.
Schon flucht man deinem Gott, man flucht den Deinen,
Und dein Geſetz verwünſcht man: jene ſelbſt,
Die, ſchon gewonnen, deinem Volk die Thore
Eröffnen ſollten, wieder abgeriſſen,
Sind gegen dich gewendet und entbrannt:
Nur Tod und Rache tönt von allen Seiten.

Palmire.

Gerechter Himmel, laß die Unſchuld ſiegen!
Triff den Verbrecher!

Mahomet (zu den Seinigen).

Was befürchtet ihr?

Omar.

Die wenigen, die mit dir in der Stadt
Sich finden, ſammeln ſich ſogleich um dich.
Wir werden an dir halten, mit dir fallen.

Mahomet.

Ich bin genug euch zu vertheidigen;
Erkennet welchem König ihr gehört!

Vierter Auftritt.

Mahomet, Omar, Gefolge an der einen. **Seide** und das **Volk** an der andern Seite. **Palmire** in der Mitte.

Seide

(einen Dolch in der Hand, ſchon durch das Gift geſchwächt).

Bewohner Mekka's, rächet meinen Vater!
Den mörderiſchen Heuchler ſtrecket nieder!

Mahomet.

Bewohner Mekka's, euch zu retten kam ich:
Erkennet euern König, euern Herrn!

Seide.

Hört nicht das Ungeheuer! Folget mir!
Ihr Götter, welche Wolke deckt mich zu!
Auf ihn! — Wie wird mir? Gott! —

Mahomet.

Ich überwinde.

Palmire.

Mein Bruder!

Seide.

Nicht geſäumt! — Ich ſchwanke! Weh!
Vermag nicht — Welcher Gott hat mich gelähmt!

Mahomet.

Vor mir ergreif' es jeden Frevler ſo.
Ungläub'ge, die ein falſcher Eifer treibt,
Mich zu verfluchen und Sopir zu rächen!
Der Arm, der Könige bezwingen konnte,
Hat eure Zweifel zu beſtrafen Kraft:
Doch überlaſſ' ich's Gott, der mir ſein Wort
Und ſeinen Donner anvertraut; er ſchone
Die Irrenden, doch den Verbrecher ſtraf' er!
Er richte zwiſchen mir und dieſem Mörder.
Den Schuld'gen von uns beiden ſtreck' er nieder!

Palmire.

Mein Bruder! Wie? er hat ſo viel Gewalt,
Der Lügner, auf ſie alle? Wie ſie ſtehen,
Erſtaunt, erſtarrt, vor ſeiner Stimme bebend,
Als käm' ein Gott, Geſetze zu verkünden!
Und auch Seide, du?

Seide.

Ich bin geſtraft!
Die Tugend war umſonſt in meinem Herzen;
Ein groß Verbrechen ward mir aufgenöthigt.
Doch wenn ein Gott den Irrthum ſo beſtraft,
So zittre du, Verbrecher! Siehſt du mich
Vom Strahl getroffen, mich das Werkzeug nur,
Sollt' er nach dir, Verführer, nicht ihn ſchleudern!
Ich fühl' es, mich umſchwebt der Tod. Palmire!
Hinweg, daß er nicht dich mit mir ergreife!

Palmire.

Nein, Bürger! Nicht ein Gott hat ihn getödtet;
Gift wirkt in ſeinen Adern! —

Mahomet.

Lernt, Ungläubige,
Den Lohn des Aufruhrs gegen Gottgeſandte,
Die Rache kennen, die der Himmel ſchickt!
Natur und Tod vernehmen meine Stimme.
Der Tod, der mir gehorcht, beſchützte mich,
Und grub die Züge rächender Vernichtung

Auf dieſe bleiche Stirne plötzlich ein.
Er ſteht noch zwiſchen euch und mir, der Tod;
Er zielt und wartet, was ich ihm gebiete.
So ſtraf' ich jedes Irrthums Eigenſinn,
Der Herzen Meuterei, ja, der Gedanken
Unwill'gen Frevel; nur den Gläubigen
Verſchont mein Bann, verſchont des Todes Schrecken.
Wenn euch der Tag beſcheint, wenn ihr noch lebt,
So dankt's dem Hohenprieſter, der für euch,
Verführte, ſeinen Gott um Schonung fleht!
Zum Tempel fort, den Ew'gen zu verſöhnen!

(Das Volk entfernt ſich.)

Palmire.

O bleibt! Nein, der Barbar vergiftete
Den holden Jüngling, meinen Bruder. Wie?
Und ſpräche dein Verbrechen ſelbſt dich los?
Du ſcheinſt ein Gott, nur weil du Laſter häufeſt.
Verruchter Mörder meines ganzen Hauſes,
Auch mir, der letzten, raube dieſes Licht!
Du zauderſt, blickeſt mich mit falſcher Milde,
Die mir verhaßt iſt, an! Des Todten Züge,
Die vielgeliebten, reißen mich dahin.

(Gegen den Leichnam.)

Ein grauenvoll Geheimniß lauerte
Der Unſchuld unſrer erſten Neigung auf.
Ich hatte mit Entſetzen dich geflohen;
Jetzt darf ich wieder jenem Zuge folgen.
Veredelt und verbunden ſehen wir
Uns wieder.

(Sie erſticht ſich.)

Mahomet.

Wehret ihr!

Palmire.

Ich ſterbe. Fort!
Dich nicht zu ſehen iſt das größte Glück.
Die Welt iſt für Tyrannen: lebe du!

Tancred.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen, nach Voltaire.

Perſonen:

Arſir, Aelteſter des Ritterchors von Syrakus.
Orbaſſan,
Loredan, } Ritter von Syrakus.
Roderich,
Tancred, Ritter aus einer verbannten ſyrakuſaniſchen Familie, in Byzanz erzogen.
Aldamon, Soldat.
Amenaïde, Tochter Arſirs.
Euphanie, ihre Freundin.
Mehrere Ritter, als Glieder des hohen Raths.
Knappen, Soldaten, Volk.

Der Schauplatz iſt in und bei Syrakus. Die Zeit der Handlung fällt in das Jahr 1005. Die afrikaniſchen Sarazenen hatten im neunten Jahrhundert ganz Sicilien erobert. Da Syrakus ihr Joch abſchüttelte, behielten ſie Palermo und Girgenti. Die griechiſchen Kaiſer beſaßen Meſſina.

Erſter Aufzug.

Rathsſaal im Palaſte der Republik.

Erſter Auftritt.

Die verſammelten Ritter, in einem halben Cirkel ſitzend.

Arſir.

Erlauchte Ritter, deren Muth und Kraft
Des Vaterlands Bedrängniß rächen ſoll,
Mir, als dem älteſten, erlaubet ihr,
Euch zu verſammeln, euren Rath zu hören.
Entſchloſſen ſeyd ihr, mit geſammter Hand
Der Doppeltyrannei, die ſich Siciliens
Bemächtigte, die Bruſt zu bieten, euch
Und Syrakus die Freiheit zu verſchaffen.
Die beiden ungeheuren Mächte, die
Sich in die Welt zu theilen lange kämpfen,
Des Orients Monarchen und der Sarazenen
Verwegne Fürſten, beide machen ſich
Die Ehre ſtreitig, uns zu unterjochen.
Dem Kaiſer von Byzanz gehorchen ſchon
Meſſina's Völker; Solamir, der Maure,
Beherrſchet Agrigent und Enna's Flur,
Bis zu des Aetna fruchtbeglücktem Fuß:
Und beide drohten Knechtſchaft unſerer Stadt,
Doch, auf einander eiferſüchtig beide,
Begierig beide ſolchen Raub zu haſchen,
Bekämpften ſich und ſtritten ſo für uns.
Sie haben wechſelsweiſe ſich geſchwächt:
Nun öffnet ſich ein Weg uns zu erretten;
Der Augenblick iſt günſtig; nutzet ihn!
Der Muſelmänner Größe neigt ſich ſchon,
Europa lernet weniger ſie fürchten.
Uns lehrt in Frankreich Carl Martell, Pelag
In Spanien, der heil'ge Vater ſelbſt,
Leo der Große, lehrt, mit feſtem Muth,
Wie dieſes kühne Volk zu dämpfen ſey.
Auch Syrakus vereinigte ſich heut
An ſeinem Theil zu ſolchem edlen Zweck.
Uneinigkeit und Ungewißheit ſoll
Nicht länger eure Heldenſchritte lähmen.
Vergeſſen wir die unglücksvolle Zeit,
Da Bürger gegen Bürger aufgeſtanden,
Und grauſam dieſe Stadt die eignen Kinder
Ermordet und vertrieben, und ſich ſelbſt
Entvölkert. Orbaſſan, an dich ergeht

Mein erſter Aufruf: Laß uns nun verbunden
Für Eine Sache ſtehn! für's Allgemeine,
So wie für's Beſte jedes Einzelnen!
Ja, laß uns Neid und Eiferſucht verbannen!
Ein fremdes Joch, das uns gewaltig droht,
Mit Heldenkraft zerbrechen, oder ſterben!

Orbaſſan.

Nur allzutraurig war der Zwiſt, Arſir,
Der unſre beiden mächt'gen Stämme trennte,
Und der getheilten Stadt die Kraft entzog.
Nun hoffet Syrakus die Orbaſſans
Mit deinem Blut, Arſir, vereint zu ſehen.
So werden wir uns wechſelsweiſe ſchützen.
Und alſo reich' ich deiner edlen Tochter,
Ein wohlgeſinnter Bürger, meine Hand;
Dem Staate will ich dienen, dir, den Deinen,
Und vom Altar, wo unſer Band ſich knüpft,
Stürz' ich mich rächend Solamir entgegen.
Doch ſind es nicht allein die äußern Feinde,
Der Byzantiner hier, der Maure dort;
Auch ſelbſt in dem Bezirk von Syrakus
Sehnt ſich ein Theil betrognen Volkes noch
Dem längſt vertriebnen Frankenſtamme nach.
Man rühmet ſeinen Muth und wie er ſich,
Freigebig, aller Bürger Herz verbunden.
Wen er beraubt, daran denkt keiner mehr;
Nur was er gab, verwahrt noch das Gedächtniß.
Mit welchem Recht verbreitete der Franke
Sich über alle Welt, und nahm auch hier
In unſern reichen Gegenden Beſitz?
Coucy, mit welchem Recht verpflanzt er ſich
Vom Seineſtrom zu Arethuſens Quelle?
Beſcheiden erſt und einfach, ſchien er nur
Sich unſerm Dienſt zu weihen; doch ſein Stolz
Und ſeine Kühnheit machten ihn zum Herrn:
Sein Stamm, der ungeheure Güter häufte,
Erkaufte ſich des Volkes Neigung bald,
Und über meinen Stamm erhob er ſich;
Doch nun ſind ſie geſtraft, ſie ſind verbannt,
Auf ewig ihres Bürgerrechts verluſtig.
Das iſt beſchloſſen; doch das Schwerſte bleibt,
Nun dem Geſetz die volle Kraft zu geben.
Ein Sproſſe des gefährlichen Geſchlechts,
Tancred, iſt übrig, der als Knabe ſchon
Mit ſeinen Eltern die Verbannung theilte.
Den Kaiſern von Byzanz hat, wie man ſagt,
Mit Ehren er gedient, und trägt gewiß,
Von uns gekränkt, den tiefſten Haß im Buſen.
Vielleicht erregt er gegen uns die Macht
Der Griechen, die ſchon in Sicilien,
Durch den Beſitz Meſſina's, eingegriffen,
Und denkt vielleicht durch ſeinen Einfluß hier
Uns innerlich zu untergraben. Doch
Wie ihm auch ſey, wir ſtehen einer Welt
Entgegen, die von allen Seiten her
Nach unſern fruchtbeglückten Feldern dringt,
Und uns des reinen Himmels Frohgenuß
Im ſchönſten Land der Erde rauben möchte,
Nicht mit Gewalt allein, mit Liſt noch mehr.
Laßt gegen den Verrath uns, ohn' Erbarmen,
Als würd'ge Führer einer Stadt entbrennen.
Gebt den Geſetzen neue Kraft, die jeden
Der Ehre, wie des Lebens, ledig ſprechen,
Der mit dem Feinde, mit dem Fremden ſich
Zu heimlichen Verbindungen geſellt.
Untreue wird durch Mildigkeit erzeugt.
Kein Alter ſpreche künftig, kein Geſchlecht
Zur Schonung eines Schuldigen das Wort.
So that Venedig, wo mit großem Sinn
Mißtraun und Strenge ſichre Loſung war.

Loredan.

Welch eine Schande für die Eingebornen,
Daß ſie ein Fremder, ſie ein Feind ſo leicht
Durch irgend einen Schein verblenden kann!
Welch ein Verdruß für uns, daß Solamir,
Als Muſelmann, in dieſer Chriſteninſel,
Ja ſelbſt in dieſer Stadt Verräther ſoldet,
Uns Friede bietet, wenn er Krieg bereitet,
Um uns zu ſtürzen, uns zu trennen ſucht!
Wie mancher von den Unſern ließ ſich nicht
Durch Wiſſenſchaft und Kunſt bethören, die
Der Araber uns zu entkräften bringt.
Am meiſten aber, daß ich nichts verſchweige,
Neigt ſich der Frauen leicht verführt Geſchlecht
Den Lockungen des fremden Glanzes zu.
An Solamir und ſeinen Edlen ſchätzt
Ein weiblich Auge, lüſtern, manchen Reiz,
Des Morgenlandes auserleſ'ne Pracht
In Kleid und Schmuck, Gewandtheit der Geſtalt,
Der Neigung Feuer und der Werbung Kühnheit;
Indeß wir der gerechten Sache nur,
Dem Wohl des Staates, Sinn und Arme widmen,
Und Kunſtgewerbe ritterlich verſchmähn.
Im Siege mag ſich unſre Kunſt enthüllen;
Mir trau' ich viel, euch trau' ich alles zu.
Beſonders aber laßt, gerecht und ſtreng,
Uns gegen der Verräther Tücke wachen:
Ein einziger zerſtöret leicht und ſchnell,
Was viele tauſend Redliche gebaut.
Und wenn ein ſolcher des Geſetzes nicht,
Des Unglücks, das er ſtiftet, nicht gedenkt,
So laßt, wenn er entdeckt iſt, im Gericht
Uns nicht an Gnade, nicht an Milde denken!
Und Syrakus liegt ſicher hinter uns,
Wenn wir uns Solamir entgegenſtürzen.
Auf ewig ausgeſchloſſen ſey Tancred,
Und ihm und ſeinem Stamme jede Hoffnung
Der Rückkehr abzuſchneiden, werde nun
Des Ritterrathes letzter Schluß vollbracht!
Die Güter, das Vermögen, die der Franken
Vertriebner Stamm in Syrakus verließ,
Sey Orbaſſan verliehen, der für uns
So viel gethan, ſo viel zu thun ſich rüſtet!
Solch eines Vorzugs iſt der Bräutigam,
Arſirens Tochter ſolcher Mitgift werth.

Roderich.

So ſey es! Mag Tancred doch in Byzanz
Sich jeder Gunſt des Kaiſerhofes freuen;
Er fordre nichts in unſerm Freibezirk!
Gab er ſich einen Herrn, ſo that er ſelbſt
Auf unſre heil'gen Rechte hier Verzicht.
Er ſey verbannt. Der Sklave der Deſpoten
Kann in dem freien Kreiſe nichts beſitzen;
Der Staat, den Orbaſſan bisher beſchützt,
War ſchuldig ehrenvoll ihn zu belohnen.
So denk' ich und ein jeder ſo mit mir.

Arſir.

Er iſt mein Eidam! Einer Tochter Glück
Und Wohlſtand bleibt des Vaters heißer Wunſch;
Doch den vertriebnen', den verwaiſ'ten Mann,
Der, ganz allein noch übrig in der Welt
Von einem hohen Stamme, ſich verliert,
Nicht gerne hab' ich zu der Meinen Vortheil
Der letzten Hoffnung ihn beraubt geſehn.

Loredan.

Du tadelſt den Senat?

Arſir.

Die Härte nur.
Doch was die Mehrheit immer ausgeſprochen,
Ich ehr' es als ein göttliches Geſetz.

Orbaſſan.

Dem Staat gehören dieſe Güter! Mag
Er ſie doch auch beſitzen und verwalten.

Arſir.

Genug hievon! Gefährlich immer iſt's,
Das ſchon Entſchiedne wieder aufzuregen.
Laß uns vielmehr des ſchönen Bunds gedenken,
Der unſre Häuſer feſt vereinen ſoll!
Laß uns die Feier heute noch vollbringen,
Und morgen ſey der Tag beglückter Schlacht!
Da fühle Solamir, daß du mit ihm
Um eine Braut, um einen Kranz gerungen!
Entreiß' ihm beide, glücklich hier und dort!
Ja, der verwegne Muſelmann verlangte
Zum Friedenspfande meiner Tochter Hand:
Durch ſolch ein Bündniß glaubt' er mich zu ehren.
Auf meine Freunde! — Wenn das Alter mir
Den Ehrenplatz euch anzuführen raubt,
So iſt mein Eidam dieſer Stelle werth.
Nicht ferne will ich von dem Kampfe ſeyn:
Mein Herz wird neue Regungen empfinden;
Mein Auge blickt auf eure Tapferkeit,
Und ſieht den ſchönſten Sieg eh' es ſich ſchließt.

Loredan.

Du biſt es, der uns leitet! Hoffen wir,
Daß auch das Glück den edlen Kampf begünſtigt!
Wir ſchwören, daß ein ehrenvoller Sieg,
Wo nicht, ein ehrenvoller Tod uns krönen ſoll.

Zweiter Auftritt.

Arſir. Orbaſſan.

Arſir.

Kann ich mich endlich deinen Vater nennen?
Iſt, wackrer Orbaſſan, der alte Groll
In dir verloſchen? darf ich eines Sohns
Geſinnung von dir hoffen, auf dich zählen?

Orbaſſan.

Laß uns erwarten, daß das Leben uns,
Das uns bisher getrennt, verbinden möge:
Daß, wie wir uns bisher geſchadet, nun
Wir unſre Kraft zu beider Vortheil brauchen.
Laß denn Vertrauen zwiſchen uns entſtehn,
Gegründet auf gemeinſames Beſtreben,
Den Staat, uns ſelbſt, die Unſern zu beglücken.
Gewohnt von Jugend auf, dein Widerſacher
Und deines ganzen Hauſes Feind zu ſeyn,
In dieſes Bündniß wär' ich nicht getreten,
Hätt' ich dich ſelbſt als Feind nicht ehren müſſen.
Ob Liebe Theil an dieſem Schluß gehabt,
Das laß uns hoffen, aber nicht erforſchen!
Amenaidens hohen Frauenwerth
Darf jeder Ritter zu beſitzen wünſchen.
Sie wird nun mein! Mich ihrer werth zu nennen,
Muß ich die Feinde dämpfen, Syrakus
Von jeder Noth befreien, dir, mein Vater,
Der erſten Stelle hohe Würde ſichern:
Das ruft zum Kampfe mich, zur Thätigkeit.
Und unter dem Geräuſch der Todeswaffen,
Wenn Liebe ſpräche, würde ſie gehört?

Arſir.

Wenn ſich ein Krieger durch Freimüthigkeit,
Durch trockne, derbe Sinneskraft empfiehlt,
So giebt es eine Härte, die ihm ſchadet.
Gefällige Beſcheidenheit erhebt
Den Glanz der Tugend, iſt der beſte Schmuck
Der Tapferkeit. Ich hoffe, meine Tochter
Soll deiner Sitte Heldenſtrenge mildern.
Sie ging in früher Zeit, mit ihrer Mutter
Den Stürmen unſres Bürgerzwiſts entflohn,
Am Hofe von Byzanz die erſten Blüthen
Jungfräulicher Geſinnung zu entfalten.
Und blieb ihr Herz der Schmeichelei verſchloſſen,
So iſt ihr Ohr doch dieſen Ton gewohnt.
O, laß dir eines Vaters Rath gefallen,
Befremde ſie durch Ernſt und Strenge nicht!
Ein weiblich Herz glaubt nur an ſeinen Werth,
Wenn es den rohen Männerſinn bezwingt.

Orbaſſan.

Und dieſe rauhe Schale müßt ihr mir
Zu gute halten; denn ich bin im Lager
Vom kriegeriſchen Vater auferzogen.
Dort ſpricht die That den Werth des Mannes aus;
Dort lernt' ich biedern Sinn, Entſchloſſenheit,
Den unverrückten Schritt zum Ziele ſchätzen.
Und lernt' ich gleich des Hofes Sprache nicht,
Kann ich kein Scheinverdienſt durch Gleisnerei

Mir eigen machen, und mit glatten Worten
Erlogne Neigung jedem Weibe bieten,
So fühl' ich doch die Würde meiner Braut
Vielleicht ſo gut als man ſie fühlen ſoll;
Und mein Betragen zeige, wie ich ſie
Und euch und mich in ihr zu ehren denke!

Arſir.

Ich habe ſie berufen, ſie erſcheint.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Amenaide.

Arſir.

Der hohe Rath, beſorgt für's Wohl des Ganzen,
Der Bürger Stimme, die ihr Herz befragen,
Dein Vater, ja der Himmel führen dir
Den Bräut'gam zu, dem mit ergebner Pflicht
Und holder Neigung du entgegengehſt.
Dein Wort empfing er aus des Vaters Munde.
Du kenneſt ſeinen Namen, ſeinen Rang,
Wie ſeinen Ruhm, den er als edler Führer
Des Ritterheeres täglich mehren kann.
Daß er zu ſeinen großen Gütern noch
Tancredens Rechte vom Senat empfing —

Amenaide (für ſich).

Tancredens?

Arſir.

Möchte der geringſte Werth
Der auserwählteſten Verbindung ſeyn.

Orbaſſan.

Wie ſie mich ehrt, das hab' ich längſt gefühlt:
Nun fühl' ich auch in dieſer Gegenwart,
Wie ſehr ich mich beglückt zu nennen habe.
O daß zu deiner Gunſt und ihrer Wahl
Auch mein Verdienſt um euch ſich fügen möchte!

Amenaide.

Zu allen Zeiten haſt du, theurer Vater,
Mein Leid empfunden, wie mein Glück befördert.
Indem du einem Helden mich beſtimmſt,
So ſoll nach langen Kampfes wilden Tagen
Durch deine Weisheit Fried' und Freude blühen;
Und deine Tochter ſoll des Glückes Pfand
Für unſre Stadt, für unſre Häuſer ſeyn.
Die Würde dieſer Pflicht empfind' ich wohl,
Den Vortheil auch erkenn' ich wünſchenswerth;
Doch Orbaſſan wird einem weichen Herzen,
Das, ach! von Jugend auf zu ſehr belaſtet
Von manchem Druck unſel'ger Tage war,
Das ſelbſt ſich jetzt, in dieſer neuen Lage,
Betroffen fühlen muß, vergönnen, ſich
An eines Vaters Buſen zu erholen.

Orbaſſan.

Ich ſchätze dieſe Fordrung der Natur:
Ich weiß dein kindliches Gefühl zu ehren;
Dem herzlichen Vertrauen laß ich Raum.
An meiner Seite will ich unſres Heers
Geprüfte Ritter muſtern, Wachſamkeit
Auf unſres Feinds Bewegungen empfehlen.
Nur wenn ich eine ſolche Hand verdiene,
Faſſ' ich ſie mit Vertrauen; unſer Feſt
Werd' ich mit wahrer Freude nur begehn,
Wenn ich es reich mit Lorbeern ſchmücken kann.

Vierter Auftritt.

Arſir. Amenaide.

Arſir.

Du biſt betroffen, und dein ſtarrer Blick,
Von Thränen trübe, wendet ſich von mir:
Erſtickte Seufzer heben deine Bruſt.
Und wenn das Herz gewaltig widerſtrebt,
Was kann die Lippe Günſtiges verkünden?

Amenaide.

Erwartet hätt' ich nicht, ich will's geſtehn,
Daß du nach ſolchen Kämpfen, ſolchem Haß
Mit der Partei des Orbaſſan dich je,
Als etwa nur zum Schein, verbinden würdeſt,
Daß deiner Tochter zitternd ſchwache Hand
Gefordert werden könnte ſolchen Bund
Zu kräftigen, und daß mein Arm den Feind,
Der uns ſo ſehr bedrängt, umfaſſen ſollte.
Kann ich vergeſſen, daß der Bürgerkrieg
Des eignen Herds behaglich freie Stätte
Dir wild verkümmert, daß die gute Mutter,
Zwar wider Willen, doch für mich beſorgt,
Aus dieſer Stadt nach fremden Ufern zog?
Und theilt' ich nicht, der Wiege kaum entwachſen,
Dort in Byzanz ihr trauriges Geſchick?
Lernt' ich von ihr, der irrenden, verlaßnen,
Verbannter Bürger Jammertage nicht,
Des ſtolzen Hofs erniedrigende Gnade,
Und Mitleid, ſchlimmer als Verachtung, tragen?
Herabgeſetzt, doch edel ausgebildet,
Verlor ich bald die würd'ge Führerin.
Die Mutter ſtarb; ich fand mich mit mir ſelbſt,
Ein ſchwaches Rohr und in dem Sturm allein.
Da leuchteten dir neue, beßre Tage,
Und Syrakus, bedürftig deines Werths,
Gab dir die Güter, dir das Anſehn wieder,
Und ſeiner Waffen Glück in deine Hand.
Da wichen von den blutbefleckten Pforten
Der Vaterſtadt die Feinde ſchnell hinweg.
Ich ſehe mich in meines Vaters Armen,
Aus denen frühes Unglück mich geriſſen.
Ach! führt ein größres etwa mich zurück?
Ich weiß, zu welchem Zweck, in welcher Hoffnung
Du meine Hand dem Gegner angelobt.
Bedenke, daß ein unnatürlich Bündniß,
Das beiden Gatten Unglück zubereitet,
Verderblich oft dem Allgemeinen wird.
Vergieb, wenn ich vor dieſer Stunde bebe,
Die mir auf unabſehlich lange Reihen
Von Schmerz- und Kummerſtunden ſchrecklich zeigt!

Arſir.
Laß nicht Erinnerung vergangnen Uebels
Der Zukunft weite Räume dir verengen!
Gedenke jetzt, wie Syrakus gemurrt,
Als deine Hand zum Pfande Solamir
Des angebotnen Friedens ſich bedingte!
Nun geb' ich dir den Helden, der mit ihm
Sich meſſen, der von ihm uns retten ſoll,
Den beſten unſrer Krieger, der mich ſonſt
Befeindete, und der uns nun verſtärkt.

Amenaïde.
Verſtärkt! O laß dich nicht durch jene Güter,
Die er vielleicht verſchmähen ſollte, blenden!
Ein Held, ſo mächtig und ſo bieder, könnte
Unſchuldig Ausgetriebene berauben?

Arſir.
Der ſtrengen Klugheit des Senates kann
Ich nichts entgegenſetzen. In Tancreden
Beſtraft man nur den eingedrungnen Stamm
Herrſchſücht'ger Franken, die uns längſt getrotzt.
Er muß verlöſchen!

Amenaïde.
Irr' ich, Herr, nicht ganz,
So iſt Tancred in Syrakus geliebt.

Arſir.
Wir ehren alle den erhabnen Geiſt,
Den Muth, der, wie man ſagt, Illyrien
Dem Kaiſer unterwarf, ſich überall,
Wo er ſich hingewendet, ausgezeichnet:
Doch eben weil er jenem Dienſt ſich weihte,
Hat er bei uns das Bürgerrecht verwirkt;
Sein reiches Erbe bleibt ihm abgeſprochen,
Und wie er flüchtig iſt, er bleibt verbannt.

Amenaïde.
Verbannt! Auf ewig! Er?

Arſir.
Man fürchtet ihn.
Du haſt ihn ehmals in Byzanz geſehen:
Du weißt, er haßt uns.

Amenaïde.
Damals glaubt' ich's nicht.
Auch meine Mutter hoffte, Syrakus
Sollt' er dereinſt beſchützen und befrein.
Und als der Bürger, undankbar verirrt,
Sich gegen dich für Orbaſſan erklärte,
Dich unterdrückte, deiner Güter dich
Beraubte, damals hätte, wie mir ſchien,
Tancred für dich den höchſten Kampf beſtanden.

Arſir.
Genug, Amenaïde! rufe nicht
Vergangner Tage Schattenbild hervor;
Laß uns von Zeit und Ort Geſetze nehmen!
Tancred und Solamir, Byzanz und Hof
Sind alle gleich verhaßt in Syrakus,
Und wirken bald auf uns nicht weiter ein:
Doch deines Lebens nächſtes ganzes Glück
Kannſt du dir durch Gefälligkeit erſchaffen.
Nun ſechzig Jahre ſtritt ich für dieß Land,
Ich liebt' es, dient' ihm als ein treuer Bürger,
So ungerecht, ſo undankbar es auch
Sich gegen mich bewieſen; und ich denke
Noch eben ſo in meinen letzten Stunden.
Solch eine Denkart zeige mir nun auch
Zu Troſt und Hoffnung meiner alten Tage,
Und gehe ſicher an der Hand der Pflicht
Dem Glück, das dir bereitet iſt, entgegen!

Amenaïde.
Du ſprichſt von Glück, das nirgends mir erſcheint.
Zwar ſeh' ich nicht auf die vergangnen Zeiten,
Nicht auf den Glanz des Kaiſerhofs zurück;
Dir weih' ich die Gefühle meines Herzens:
Doch eh' du mich auf ewig binden magſt,
Laß wenig Tage noch vorübergehn!
Die Gunſt iſt groß, durch die ſich Orbaſſan
Vom Volk und vom Senat erhoben ſieht.
Du eileſt, ſtaatsklug, Theil daran zu nehmen;
Und doch iſt dieſe Gunſt ſo leicht verſcherzt,
Und die Partei, ſtatt uns emporzutragen,
Zieht uns in ihrem Sturze mit hinab.

Arſir.
Was ſagſt du?

Amenaïde.
Wenn ich dir, o Herr, vielleicht
Zu kühn erſcheinen möchte, ſo vergieb!
Ich läugn' es nicht, das ſchwächere Geſchlecht
Hat an dem Kaiſerhofe größre Rechte;
Dort fühlt man ſich und waget auszuſprechen,
Was in der Republik verboten iſt:
Man dient uns dort, hier will man uns befehlen.
Es war nicht immer ſo! der Muſelmann,
Der eines Weibes edle Rechte kränkt,
Hat in Sicilien zu ſtarken Einfluß.
Auch unſre Helden hat er gegen uns
Herrſchſücht'ger, ungefälliger gemacht;
Doch deine Vatergüte bleibt ſich gleich.

Arſir.
So lange du als Tochter dich erzeigſt,
Mißbrauche nicht die väterliche Huld!
Du durfteſt zaudern, aber nicht verſagen.
Nichts trennet mehr das feſtgeknüpfte Band;
Das Ritterwort kann nicht gebrochen werden.
Wohl iſt es wahr, ich bin zum Unglück nur
Geboren! kein Entwurf gelang mir je!
Und was ich jetzt zu deinem Glück gethan,
Wird ahnungsvoll von dir voraus verfinſtert.
Doch ſey ihm, wie ihm wolle! das Geſchick
Wird nicht von uns beherrſcht und unſern Wünſchen;
Und ſo ergieb dich ihm, wie wir es thun.

Fünfter Auftritt.

Amenaïde, hernach Euphanie.

Amenaïde.
Tancred! Geliebter! Sollt' ich meine Schwüre
Um deines großen Feindes willen brechen?

Ich ſollte, niedrig, grauſamer als er,
Die dir geraubten Güter mit ihm theilen?
Ich ſollte — Komm, Euphanie! vernimm,
Welch ungeheurer Schlag mein Leben trifft!
Mein Vater giebt mir Orbaſſan zum Gatten.

Euphanie.

Wie wird es möglich zu gehorchen ſeyn?
Ich kenne dein Gefühl und ſeine Stärke.
Nicht des Geſchicks Gewalt, des Hofes Reiz
Vermochte, wenn du deinen Weg gewählt,
Dich aufzuhalten oder abzulenken:
Du gabſt dein Herz für's ganze Leben hin.
Tancred und Solamir empfanden beide,
Für dich entzündet, gleicher Neigung Macht.
Doch der, den du im Stillen, und mit Recht,
Dem andern vorgezogen, der dein Herz
Gewonnen und verdient, wird dieſes Herzens
Auch würdig bleiben. Wenn er in Byzanz
Vor Solamir den Vorzug ſich gewann,
So möchte ſchwerlich Orbaſſan ſich hier
Des Sieges über ihn zu rühmen haben.
Dein Sinn iſt feſt.

Amenaide.

Er wird ſich nie verändern.
Ach! aber man beraubt Tancreden hier,
Verbannt ihn, kränkt die Ehre ſeines Namens!
Verfolgung iſt Geſchick des edlen Manns;
Doch mein Geſchick iſt nur, ihn mehr zu lieben.
Und ſo vernimm, ich wage noch zu hoffen;
Ihn liebt das Volk noch immer!

Euphanie.

Wie man hört.
Wenn ſeines Hauſes Freunde lange ſchon
Den Vater und den Sohn vergeſſen, die
In ferne Lande die Verbannung trieb,
Wenn Große nur dem eignen Vortheil fröhnen,
So iſt das Volk gutmüthig.

Amenaide.

Oft gerecht!

Euphanie.

Jetzt unterdrückt! und wer Tancreden liebt,
Darf lange ſchon nur im verborgnen ſeufzen.
Tyranniſch waltet des Senats Befehl.

Amenaide.

Nur, weil Tancred entfernt iſt, wagen ſie's.

Euphanie.

Wenn er ſich zeigen könnte, hofft' ich auch;
Doch er iſt fern von dir.

Amenaide.

Gerechter Gott!
Dich ruf' ich an.
(Zu Euphanien.)
Und dir vertrau' ich mich.
Tancred iſt nah, und wenn man endlich, ihn
Ganz zu verderben, harte Schlüſſe nahm,
Wenn Tyrannei ſich über alles hebt,
So tret' er vor, daß alle ſich entſetzen.
Tancred iſt in Meſſina!

Euphanie.

Großer Gott!
Vor ſeinen Augen will man dich ihm rauben!

Amenaide.

Ich bleibe ſein, Euphanie! Vielleicht
Gebietet er den Syrakuſern bald,
Wie meinem Herzen — dir vertrau' ich alles —;
Doch alles muß ich wagen! Dieſes Joch,
Es iſt zu ſchimpflich, und ich will es brechen.
Verrathen könnt' ich ihn? und niederträchtig
Der Macht, die ein Verbrechen heiſcht, gehorchen?
Nein! Männerſtärke giebt mir die Gefahr.
Um meinetwillen kam er in die Nähe;
Mich ſollte ſeine Nähe nicht begeiſtern?
Und könnt' ich einer falſch verſtandnen Pflicht
Freiheit und Ehre, Glück und Leben weihen?
Wenn Unglück ſich von allen Seiten zeigt,
So iſt's das größte, das mich ihm entreißt.
O Liebe, die du mein Geſchlecht erhebſt,
Laß dieſes Wiederſehn beſchleunigt werden!
Laß in der Noth uns deinen Einfluß fühlen,
Und ſchufſt du die Gefahr, ſo rett' uns nun!

Zweiter Aufzug.

Saal im Palaſte der Republik.

Erſter Auftritt.

Amenaide, hernach Euphanie.

Amenaide.

Die Ruhe flieht und ach! die Sorge folgt!
Vergebens wandl' ich durch die öden Säle:
Hier in dem Buſen ſchwanket Ungeduld;
Unſtät bewegt mein Fuß ſich hin und wieder.
Iſt's Furcht? iſt's Reue? — Furcht! o denk' an ihn!
Und ſollte dich die edle Kühnheit reuen?
Gefaßt, mein Herz!
(Zu Euphanien, die eintritt.)
Iſt mein Befehl vollbracht?

Euphanie.

Dein Sklav' empfing den Brief und eilte fort.

Amenaide.

So iſt mein Schickſal nun in der Gewalt
Des letzten meiner Knechte, weil ich ihn
Zu einem ſolchen Auftrag tüchtig finde,
Weil er von Muſelmännern ſtammt, bei uns
Geboren und erzogen, beide Sprachen,
Der Sarazenen Lager und des Bergs
Verborgne, fürchterliche Pfade kennt.
Wird er auch jetzt ſo glücklich und ſo treu
Meſſina's Pfort' erreichen, als zur Stunde
Da er mir dort Tancreden ausgeforſcht?
Wird er, wie damals, eilig wiederkehren,
Und allen Dank und allen Lohn empfangen,
Den ihm mein ſtolzes Herz mit Freude zollt?

Euphanie.

Gefährlich iſt der Schritt; doch haſt du ſelbſt

Durch weiſe Vorſicht die Gefahr gemindert.
Tancredens Namen haſt du jenem Blatt,
Das ihn berufen ſoll, nicht anvertraut.
Wenn des Geliebten Namen ſonſt ſo gern
Die Lippe bildet, ſie der Griffel zieht,
Hier haſt du ihn verſchwiegen, und mit Recht.
Im ſchlimmſten Falle mag der Maure nun
Den Boten fangen, mag die Zeilen leſen,
Die ihm ein unerklärlich Räthſel ſind.

Amenaide.

Noch wacht ein guter Geiſt für mein Geſchick:
Tancreden führt er her; ich ſollte zittern?

Euphanie.

An jedem andern Platz verbind' er euch;
Hier lauern Haß und Habſucht hundertäugig.
Der Franken alter Anhang ſchweigt beſtürzt:
Wer ſoll Tancreden ſchützen, wenn er kommt?

Amenaide.

Sein Ruhm! — Er zeige ſich und er iſt Herr!
Den unterdrückten Helden ehrt im Stillen
Noch manches Herz: er trete kühn hervor,
Und eine Menge wird ſich um ihn ſammeln.

Euphanie.

Doch Orbaſſan iſt mächtig, tapfer!

Amenaide.

Ach!
Du ſollteſt meine Sorge nicht vermehren.
O, laß mich denken, daß ein gut Geſchick
In früher Jugend uns zuſammenführte,
Daß meine Mutter in der letzten Stunde
Uns mit dem Scheideſegen fromm vereint.
Tancred iſt mein! Kein feindliches Geſetz,
Nicht Staatsverträge können mir ihn rauben.
Ach! wenn ich denke, wie vom Glanz des Hofs,
Vom herrlichſten der Kaiſerſtadt, umgeben,
Wir uns nach dieſen Ufern hingeſehnt,
Wo jetzt Gefahr von allen Seiten droht,
Wo mir Tancredens laut erklärter Feind
Das ungerecht entriſſene Vermögen
Als Bräutigam zur Morgengabe beut!
Der edle Freund ſoll wenigſtens erfahren,
Wie ihn Parteiſucht hier behandelt, wie
Mich ſein Verluſt in Angſt und Kummer ſetzt.
Er kehre wieder und vertheidige
Sein angebornes Recht! Ich ruf' ihn auf:
Dem Helden bin ich's, bin's dem Freunde ſchuldig;
Ach! gerne thät' ich mehr, vermöcht' ich's nur.
Ja, hielte mich die Sorge nicht zurück,
Des alten Vaters Tage zu verkürzen,
Ich ſelbſt erregte Syrakus, zerriſſe
Den Schleier, der die Menge traurig dämpft.
Von Freiheit reden ſie; und wer iſt frei?
Der Bürger nicht, der vor dem Ritter bebt,
Der Ritter nicht, der ſich von ſeines Gleichen
Befehlen und verſtoßen laſſen muß.
Iſt denn mein Vater frei, der doch von allen
Der älteſte, des Rathes Erſter ſitzt?
Bin ich es, ſeine Tochter, deren Hand
Dem alten Feinde meines Hauſes nun
Im klugen Plane dargeboten wird?
Iſt Orbaſſan darum nun liebenswerth,
Weil die Parteien, müde ſich zu kränken,
In unſerm Bund auch ihren Frieden ſehen?
Solch ein Vertrag empört, wie ſolch ein Zwiſt,
Des zarten Herzens innerſtes Gefühl.
Ein einziger kann die Verwirrung löſen.
Und er iſt nah: er kommt, es iſt gethan.

Euphanie.

Und alle deine Furcht —?

Amenaide.

Sie iſt vorüber.

Euphanie.

Doch mir durchbebt ſie heftiger die Bruſt.
In dieſem Augenblicke der Entſcheidung
Empfind' ich meine Schwachheit nur zu ſehr!
Und du haſt nichts von dem Geſetz gehört,
Das der Senat mit wohlbedachter Strenge
Noch dieſen Morgen erſt erneuert hat?

Amenaide.

Welch ein Geſetz?

Euphanie.

Es ladet Schand' und Tod
Auf jeden, der mit unſern Feinden ſich,
Der ſich mit Fremden insgeheim verbunden.
O Gott! dir drohet es, und trifft vielleicht!

Amenaide.

Laß ein Geſetz von Syrakus dich nicht,
So ſehr es immer droht, in Furcht verſetzen!
Ich kenne ſchon den waltenden Senat:
Verſammelt ſinnt er auf das Beſte, will
Mit Herrſcherwort den Uebelthaten ſteuern,
Und ſo entſpringet weiſe manch Geſetz;
Gerüſtet ſteht's, Minerven gleich, die ſich
Einſt aus dem Haupt des Göttervaters hob,
In ſeiner vollen Kraft, und ſcheint zu treffen.
Den Bürger trifft es auch, und den nicht oft:
Doch weiß ein Ritter, was die Seinigen
Verletzen könnte, mächtig abzulenken,
Und keine Strafe trifft ein hohes Haupt.

Zweiter Auftritt.

Amenaide, Euphanie im Vordergrunde. **Arſir** und die **Ritter** im Hintergrunde.

Arſir.

Weh über uns! — O Ritter! wenn ihr mich
Bei dieſer Nachricht ganz vernichtet ſeht,
Bejammert mich! Zum Tode war ich reif;
Doch ſolche Schande dulden, wer vermag's!
(Zu Amenaïden, mit Ausdruck von Schmerz und Zorn.)
Entferne dich!

Amenaide.

Mein Vater ſagt mir das?

Arſir.

Dein Vater? darfſt du dieſen heil'gen Namen

Im Augenblicke nennen, da du frech
Dein Blut, dein Haus, dein Vaterland verräthſt?
Amenaïde (ſich fortbewegend).
Ich bin verloren! —
Arſir.
Bleib! und ſoll ich dich
Mit einemmal von dieſem Herzen reißen?
Iſt's möglich?
Amenaïde.
Unſer Unglück iſt gewiß,
Wenn du dich nicht zu meiner Seite ſtellſt.
Arſir.
Zur Seite des Verbrechens?
Amenaïde.
Kein Verbrechen
Hab' ich begangen.
Arſir.
Läugneſt du das Blatt?
Amenaïde.
Ich habe nichts zu läugnen.
Arſir.
Ja, es iſt
Von deiner Hand geſchrieben, und ich ſtehe
Betroffen und beſchämt, verzweifelnd hier.
So iſt es wahr? — O! meine Tochter! — Du
Verſtummſt? — Ja, ſchweige nur, damit mir noch
Im Jammer wenigſtens ein Zweifel bleibe!
Und doch — O ſprich, was thatſt du?
Amenaide.
Meine Pflicht!
Bedachteſt du die deine?
Arſir.
Rühmſt du noch
Dich des Verbrechens vor dem Tiefgekränkten?
Entferne dich, Unglückliche! Verlaß
Den Ort, den Stand, das Glück, das du verwirkt!
Und mir ſoll fremde Hand mein Auge ſchließen.
Amenaide.
Es iſt geſchehen!

Dritter Auftritt.

Arſir. Die Ritter.

Arſir.
Wenn ich nach dieſer That,
Nach dem Verbrechen, das ſie ſelbſt bekannte,
Nicht ritterlich gelaſſen unter euch,
Wie es mir wohl geziemte, ſtehen kann,
Wenn meine Thränen wider Willen fließen,
Wenn tiefe Seufzer meine Stimme brechen:
Ach! ſo verzeiht dem tiefgebeugten Mann!
Was ich dem Staat auch ſchuldig bin, Natur
Macht allzudringend ihre Forderung gelten.
Verlangt nicht, daß ein unglückſel'ger Vater
Zu euern ſtrengen Schlüſſen bebend ſtimme:
Unſchuldig kann ſie nicht gefunden werden,
Um Gnade wag' ich nicht für ſie zu flehn;
Doch Schand' und Tod auf ſie herabzurufen
Vermag ich nicht. Es ſcheint mir das Geſetz,
Nunmehr auf ſie gerichtet, allzuſtreng.
Loredan.
Daß wir, o Herr, den würdigſten der Väter
In dir bedauern, deine Schmerzen fühlen
Und ſie zu ſchärfen ſelbſt verlegen ſind,
Wirſt du uns glauben: aber dieſer Brief —!
Sie läugnet nicht, der Sklave trug ihn fort.
Ganz nah am Lager Solamirs ergriff
Den Boten unſre friſche Doppelwache:
Er ſuchte zu entfliehn, er widerſetzte
Sich der Gewalt, die ihm den Brief entriß,
Er war bewaffnet, und er iſt geſtraft.
Das Zeugniß des Verrathes liegt zu klar
Vor aller Augen, die Gefahr der Stadt!
Wer ſollte hier der wiederholten Schwüre
Vergeſſen können? wer der erſten Pflicht?
Und ſelbſt die edlen väterlichen Schmerzen,
Sie überreden nicht, ſo ſehr ſie rühren.
Arſir.
In deinem Spruche ſeh' ich deinen Sinn:
Was auf ſie wartet, fühl' ich mit Entſetzen.
Ach! ſie war meine Tochter! — Dieſer edle Mann
Iſt ihr Gemahl! — Ich überlaſſe mich
Dem herben Schmerz — euch überlaſſ' ich mich.
Gewähre Gott mir nur vor ihr zu ſterben!

Vierter Auftritt.

Die Ritter.

Roderich.
Sie zu ergreifen iſt Befehl gegeben.
Wohl iſt es ſchrecklich, ſie, von edlem Stamme,
So hoch verehrt von allen, jung und reizend,
Die Hoffnung zweier Häuſer, von dem Gipfel
Des Glücks in Schmach und Tod geſtürzt zu ſehn:
Doch welche Pflichten hat ſie nicht verletzt?
Von ihrem Glauben reißet ſie ſich los;
Ihr Vaterland verräth ſie; einen Feind
Ruft ſie, uns zu beherrſchen, frech heran.
Oft hat Sicilien und Griechenland
An ſeinen Bürgerinnen das erlebt,
Daß ſie der Ehre, daß dem Chriſtennamen,
Daß den Geſetzen ſie entſagt und ſich
Dem Muſelmann, der alle Welt bedrängt,
Im wilden Feuer lüſtern hingegeben!
Doch daß ſich eines Ritters Tochter, ſie,
(zu Orbaſſan)
Die Braut ſolch eines Ritters, ſo vergißt
Und auf dem Wege zum Altare noch
Ein ſolch verräthriſch Unternehmen wagt,
Iſt neu in Syrakus, neu in der Welt.
Laßt unerhört das Unerhörte ſtrafen!
Loredan.
Gern will ich es geſtehn, ich bebe ſelbſt,
Indem ich ihre volle Schuld mir denke,

Die nur durch ihren Rang ſich noch vermehrt.
Wir alle kennen Solamirs Beginnen,
Wir kennen ſeine Hoffnung, ſeine Liebe,
Die Gabe zu gefallen, zu betrügen,
Geiſter zu feſſeln, Augen zu verblenden.
An ihn gerichtet hat ſie dieſes Blatt!
„Regier' in unſerm Staate!“ Braucht es mehr,
Die gräßlichſte Verſchwörung zu enthüllen?
Und was noch ſonſt Verwerflichs dieſe Züge
Vor unſre Augen bringen, ſag' ich nicht
(zu Orbaſſan)
In deiner Gegenwart, verehrter Mann!
Wir ſchämen uns, wo ſie der Scham vergaß.
Und welcher Ritter ſollte nun für ſie
Nach altem, löblichem Gebrauche ſtreiten?
Wer fände ſie noch würdig, ihretwegen,
Die keinen Schein des Rechtes für ſich hat,
Sein Blut und ſeinen Namen zu verſchwenden?

Roderich.

Wir fühlen, Orbaſſan, die Schmach, wie du,
Womit ein fremder Frevel uns getroffen.
Komm! wir entſühnen uns im Schlachtgewühl!
Sie hat das Band verrätheriſch zerriſſen;
Dich rächt ihr Tod, und er befleckt dich nicht.

Orbaſſan.

Betroffen ſteh' ich; das vergebt ihr mir!
Treu oder ſchuldig, ſie iſt mir verlobt.
Man kommt! — ſie iſt's! — die Wache führet ſie.
Soll meine Braut in einem Kerker jammern?
Mich trifft, mich reizt die unerhörte Schmach.
Laßt mich ſie ſprechen!

Fünfter Auftritt.

Die Ritter im Vordergrunde. Amenaide im Hintergrunde,
mit Wache umgeben.

Amenaide (für ſich).

Ew'ge Himmelsmächte!
Auf dieſem Weg des Elends leitet mich!
Du kennſt, o Gott! der Wünſche löblich Ziel;
Du kennſt mein Herz! Iſt denn die Schuld ſo groß?

Roderich

(im Begriff, mit den übrigen Rittern abzugehen, zu Orbaſſan).

Die Schuldige zu ſprechen, bleibſt du ſtehen?

Orbaſſan.

Ich will ſie ſprechen.

Roderich.

Sey es! Doch bedenke,
Geſetz, Altar und Ehre ſind verletzt,
Und Syrakus, obgleich mit Widerwillen,
Mit eignem Schmerz, verlangt des Opfers Blut.

Orbaſſan.

Mir ſagt, wie euch, der Ehre tief Gefühl,
Wie jeder denkt, und wie er denken ſoll.
(Die Ritter gehen ab; er ſpricht zur Wache.)
Entfernet euch!

Sechſter Auftritt.

Amenaide. Orbaſſan.

Amenaide.

Was unterfängſt du dich?
Willſt meiner letzten Augenblicke ſpotten?

Orbaſſan.

So ſehr vergeſſ' ich meiner Würde nicht.
Dich wählt' ich mir, dir bot ich meine Hand;
Vielleicht hat Liebe ſelbſt die Wahl entſchieden.
Doch davon iſt die Rede nicht. Was auch
In meinem Herzen peinlich ſich bewegt,
Gefühl der erſten Neigung gegen dich,
Verdruß, daß ich der Liebe nachgegeben:
Ertragen könnt' ich nicht entehrt zu ſeyn.
Verrathen wär' ich? ſollt ich das mir denken!
Um eines Fremden, eines Feindes willen,
Der unſrer heil'gen Lehre widerſtrebt?
Zu ſchändliches Verbrechen! Nein, ich will
Die Augen ſchließen, nichts von allem glauben,
Dich retten und den Staat und meinen Ruhm.
Mir werd' es Pflicht, ich ehre mich in dir:
Heut ſah mich Syrakus als deinen Gatten;
Nun ſteh' ich dem Beleid'ger meines Rufs.
Das Gottesurtheil ruht in unſrer Fauſt;
Das Schwert erſchafft die Unſchuld vor Gericht.
Ich bin bereit zu gehen!

Amenaide.

Du?

Orbaſſan.

Nur ich!
Und dieſer Schritt und dieſes Unternehmen,
Wozu nach Kriegerſitte mich die Ehre
Berechtigt, wird ein Herz, das mir gebührte,
So hoff' ich, tief erſchüttern und es wird
Mich zu verdienen wiſſen. Was auch dich
In einen Irrthum augenblicklich ſtürzte,
Liſt eines Feinds, Verführung eines Fremden,
Furcht, mir die Hand zu reichen, frag' ich nicht.
Die Wohlthat wirkt auf edle Herzen viel;
Die Tugend wird durch Reue nur geſtärkt
Und unſrer beider Ehre bin ich ſicher.
Doch das iſt nicht genug; ich habe mir
Auf deine Zärtlichkeit ein Recht erworben:
Sey's Liebe, ſey es Stolz, ich fordre ſie.
Wenn das Geſetz den heil'gen Schwur befiehlt,
Der Schwache bindet, ſie in Furcht verſetzt,
Und am Altare ſie ſich ſelbſt betrügen;
Freimüthig ford'r' ich ſo Freimüthigkeit.
Sprich! offen iſt mein Herz, mein Arm bewaffnet.
Bereit zu ſterben ford'r' ich deine Liebe.

Amenaide.

Im Abgrund des Entſetzens, da ich kaum
Von jenem Sturz, der mich hierher geſchleudert,
Mich mit verſtörten Sinnen wiederfinde,
Ergreift mich deine Großmuth noch zuletzt.
Du nöthigeſt mein Herz zur Dankbarkeit,

Und an der Gruft, die mich verſchlingen ſoll,
Bleibt mir nur das Gefühl noch, dich zu ſchätzen.
O! kennteſt du das Herz, das dich beleidigt!
Verrathen hab' ich weder Vaterland
Noch Ehre! Dich, auch dich verrieth ich nicht!
Bin ich zu ſchelten, daß ich deinen Werth
Verkannte; gnug, ich habe nichts verſprochen.
Undankbar bin ich, bin nicht ungetreu,
Und redlich will ich ſeyn, ſo lang ich athme:
Dich lieben kann ich nicht! Um dieſen Preis
Darf ich dich nicht zu meinem Ritter wählen.
Mich drängt in einer unerhörten Lage
Ein hart Geſetz, die Härte meiner Richter;
Den Tod erblick' ich, den man mir bereitet.
Ach! und ich ſeh' ihm nicht mit kühner Stirn,
Mit unbewegtem Buſen nicht entgegen!
Das Leben lieb' ich —; doppelt war mir's werth.
Weh über mein Geſchick! Mein armer Vater!
Du ſiehſt mich ſchwach, zerrüttet; doch betrüg' ich
Auch ſo dich nicht: erwarte nichts von mir!
Du biſt beleidigt und ich ſcheine dir
Erſt ſchuldig; aber doppelt wär' ich's,
Sucht' ich nun dir und deiner Gunſt zu ſchmeicheln.
Verzeih' den Schmerzensworten! Nein, du kannſt
Nicht mein Gemahl und nicht mein Retter ſeyn.
Geſprochen iſt's; nun richte, räche dich!

Orbaſſan.

Mir ſey genug mein Vaterland zu rächen,
Die Frechheit zu verhöhnen, der Verachtung
Zu trotzen, nein! ſie zu vergeſſen: dich
Zu ſchützen war auch jetzt mein Arm bereit.
So that ich für den Ruhm, für dich genug,
Von nun an Richter, meiner Pflicht getreu,
Ergeben dem Geſetz und fühllos, wie
Es ſelbſt iſt, ohne Zorn und ohne Reue.

Siebenter Auftritt.

Amenaide, Soldaten im Hintergrunde. Hernach **Euphanie.**

Amenaïde.

Mein Urtheil ſprach ich — gebe ſelbſt mich hin! —
Du einziger, der dieſes Herz verdiente,
Für den ich ſterbe, dem allein ich lebte!
So bin ich denn verdammt! — ich bin's für dich!
Nur fort! — Ich wollt' es! — Aber ſolche Schande,
Des hochbetagten armen Vaters Jammer,
Der Bande Schmach, der Henker Mörderblicke! —
O Tod! vermag ich ſolchen Tod zu tragen?
In Qualen, ſchändlich — Es entweicht mein Muth! —
Nein, es iſt rühmlich für Tancred zu leiden!
Man kann mich tödten und man ſtraft mich nicht.
Doch meinem Vater, meinem Vaterland
Erſchein' ich als Verrätherin! Zu dienen
Gedacht' ich beiden, die mich nun entehren.
So kann mir denn in dieſer Schreckensſtunde
Mein eigen Herz allein das Zeugniß geben.
Und was wird einſt Tancred —?

(Zu Euphanien, die eben eintritt.)

Dich ſeh' ich hier?
Iſt einer Freundin Nähe mir erlaubt?

Euphanie.

Vor dir zu ſterben wär' mein einz'ger Wunſch.

(Sie umarmen ſich; die Soldaten treten vor.)

Amenaïde.

Sie nahen! Gott! man reißt mich weg von dir!
Dem Helden bringe, dem ich angehörte,
Mein letzt Gefühl, mein letztes Lebewohl!
Laß ihn erfahren, daß ich treu verſchied!
Nicht wird er ſeine Thränen mir verſagen.
Der Tod iſt bitter; doch für den Geliebten,
Für ihn zu ſterben, halte mich empor!

Dritter Aufzug.

Vorhalle des Palaſtes.

An den Pfeilern ſind Rüſtungen aufgehangen.

Erſter Auftritt.

Tancred. Zwei Knappen, welche ſeine Lanzen und übrigen Waffen tragen. **Aldamon.**

Tancred.

Wie hängt am Vaterland ein frommes Herz!
Mit welcher Wonne tret' ich hier herein!
Mein braver Aldamon, Freund meines Vaters,
Als einen Freund beweiſeſt du dich heut.
Durch deine Poſten läſſeſt du mich durch,
Und führſt mich Unerkannten in die Stadt.
Wie glücklich iſt Tancred! der Tag, wie froh!
Mein Schickſal iſt erneut. Ich danke dir,
Mehr als ich ſagen darf und als du glaubſt.

Aldamon.

Mich Niedrigen erhebſt du, Herr, ſo hoch;
Den kleinen Dienſt, den ein gemeiner Mann,
Ein bloßer Bürger —

Tancred.

Bürger bin auch ich!
Und Freunde ſollen alle Bürger ſeyn.

Aldamon.

Und alle Bürger ſollen dich verehren.
Zwei Jahre hab' ich unter dir mit Luſt
Im Orient geſtritten: deiner Väter Thaten
Sah ich dich übertreffen; nah bei dir
Lernt' ich bewundern deiner Tugend Glanz.
Das nur iſt mein Verdienſt! In deinem Hauſe
Bin ich erzogen; deine Väter waren
Mir väterliche Herrn, ich bin dein Knecht.
Ich muß für dich —

Tancred.

Wir müſſen Freunde ſeyn!
Das alſo ſind die Wälle, die zu ſchützen
Ich hergeeilt? der Mauern heil'ger Kreis,
Der mich als Kind in ſeinem Schooß bewahrt,
Aus dem parteiiſche Verbannung mich geriſſen,
Zu dem ich ehrfurchtsvoll zurück mich ſehnte!

Doch ſage mir: Wo wohnt Arſir? und wohnt
Mit ihm Amenaide, ſeine Tochter?

Aldamon.

In dem Palaſte hier der Republik,
Wo ſich der hohe Ritterrath verſammelt,
Ward ihm, dem ält'ſten, würdigſten die Wohnung
Nach langen Bürgerzwiſten angewieſen.
Hier leitet er die Ritter, die dem Volk
Geſetze geben, deren Tapferkeit
Die Stadt beſchützt und ſich die Herrſchaft ſichert.
Sie überwänden ſtets den Muſelmann,
Wenn ſie nicht ihren Beſten, dich, verſtoßen.
Sieh dieſe Schilde, Lanzen und Deviſen!
Der kriegeriſche Prunk verkündet laut,
Mit welchem Glanz ſie ihre Thaten ſchmückten.
Dein Name nur fehlt dieſen großen Namen.

Tancred.

Verſchweig' ihn, da man ihn verfolgt! Vielleicht
Iſt er an andern Orten gnug gerühmt.

(Zu ſeinen Knappen.)

Ihr aber hänget meine Waffen hin!
Kein Wappen rufe den Parteigeiſt auf!
Ganz ohne Schmuck, als Zeugen tiefer Trauer,
Wie ich ſie in der ernſten Schlacht geführt,
Den nackten Schild, den farbeloſen Helm,
Befeſtigt ohne Pomp an dieſe Mauern,
Und füget meinen Wahlſpruch nicht hinzu!
Er iſt mir theuer: denn in Schlachten hat
Er meinen Muth erhoben, mich geleitet,
Und aufrecht meine Hoffnungen gehalten;
Es ſind die heil'gen Worte Lieb' und Ehre.
Steigt nun das Ritterchor zum Platz herab,
So ſagt: ein Krieger wünſche, nicht gekannt,
Gefahr und Sieg mit ihnen zu beſtehen,
Und ihnen nachzueifern ſey ſein Stolz.

(Zu Aldamon.)

Arſir iſt Aelteſter?

Aldamon.

Im dritten Jahre.
Zu lange hielt die mächtige Partei,
Die auch vom Volke nicht geliebt iſt, ihn,
Den Edlen ſelbſt unthätig und im Druck:
Doch nun erkennt man ſeinen Werth: es gilt
Sein Rang, ſein Name, ſeine Redlichkeit.
Doch ach! das Alter ſchwächte ſeine Kraft,
Und Orbaſſan wird leider auf ihn folgen.

Tancred.

Wie? Orbaſſan? Tancredens ärgſter Feind!
Mein Unterdrücker! Sage mir, Getreuer,
Vernahmſt du das Gerücht, das ſich verbreitet?
Iſt's wahr, daß dieſer kühne, rohe Mann
Den ſchwachen Vater zu beſtimmen wußte?
Iſt's wahr, daß beide Stämme ſich vertragen?
Und daß Amenaide ſich zum Pfande
Des nimmer ſichern Bundes weihen ſoll?

Aldamon.

Erſt geſtern hört' ich nur verworrne Reden.
Fern von der Stadt, in jene Burg verſchloſſen,
Auf meinem Poſten wachſam, wo ich gern
Dich aufgenommen, ſicher dich hierher
In die bewachten Gränzen eingeführt,
Dort hör' ich nichts, und nichts mag ich erfahren,
Aus dieſen Mauern, die dich ausgeſtoßen;
Wer dich verfolgen kann, iſt mir verhaßt.

Tancred.

Mein Herz muß dir ſich öffnen; mein Geſchick
Muß ich dir anvertrauen. Eile, Freund,
Amenaiden aufzuſuchen! Sprich
Von einem Unbekannten, der für ſie,
Für ihres Stammes Ruf, für ihren Namen,
Für ihres Hauſes Glück von Eifer brennt,
Und, ihrer Mutter ſchon als Kind verpflichtet,
Geheim mit ihr ſich zu beſprechen wünſcht.

Aldamon.

In ihrem Hauſe ward ich ſtets gelitten,
Und jeden, der noch treu an dir ſich hält,
Nimmt man mit Freude dort, mit Ehren auf.
Gefiel' es Gott, das reine Blut der Franken
Dem edlen Blut Arſirens zu verbinden,
Dem fremden Joch entriſſeſt du das Land,
Und innre Kriege dämpfte, Herr, dein Geiſt.
Doch was dein Plan bei dieſem Auftrag ſey,
Du ſendeſt mich und er ſoll mir gelingen.

Zweiter Auftritt.

Tancred. Die Knappen im Hintergrunde.

Tancred.

Es wird gelingen! Ja! ein gut Geſchick,
Das mich geleitet, mich zu der Geliebten
Nach mancher ſchweren Prüfung wieder bringt,
Das immer ſeine Gunſt der wahren Liebe,
Der wahren Ehre göttlich zugekehrt,
Das in der Mauren Lager mich geführt,
Das in der Griechen Städte mich gebracht:
Im Vaterlande wird's den Uebermuth
Der Feinde dämpfen, meine Rechte ſchützen.
Mich liebt Amenaide. Ja, ihr Herz
Iſt mir ein zuverläſſ'ger Bürge, daß
Ich keine Schmach hier zu befürchten habe.
Aus kaiſerlichem Lager, aus Illyrien
Komm ich ins Vaterland, ins undankbare,
Ins vielgeliebte Land um ihretwillen.
Ankomm ich, und ihr Vater ſollte ſie
An einen andern eben jetzt verſagen?
Und ſie verließe, ſie verriethe mich?
Wer iſt der Orbaſſan? der Freche wer?
Und welche Thaten führt er für ſich an?
Was konnt' er Großes leiſten, daß er kühn
Den höchſten Preis der Liebe fordern darf?
Den Preis, der auch des Größten würdig wäre,
Den wenigſtens die Liebe mir beſtimmt?
Will er ihn rauben, raub' er erſt mein Leben!
Und ſelbſt durch dieſe That gewinnt er nichts;
Denn auch im Tode blieb' ſie mir getreu.

Dein Herz iſt mir bekannt: ich fürchte nichts:
Es gleicht dem meinen. Wie das meine, bleibt's
Von Schrecken, Furcht und Wankelmuth befreit.

Dritter Auftritt.

Tancred. Aldamon.

Tancred.
Beglückter Mann! du haſt vor ihr geſtanden.
Du ſieheſt mein Entzücken! Führe mich!
Aldamon.
Entferne dich von dieſem Schreckensorte!
Tancred.
Was ſagſt du? wie? du weineſt, tapfrer Mann?
Aldamon.
O, flieh auf ewig dieſes Ufer! Ich,
Ein dunkler Bürger, kann nach den Verbrechen,
Die dieſer Tag erzeugte, ſelbſt nicht bleiben.
Tancred.
Wie?
Aldamon.
Andern Orten zeige deinen Werth!
Im Orient erneure deinen Ruhm!
Von hier entfliehe! wende deinen Blick
Von den Verbrechen, von der Schande weg,
Die ſich auf ewig dieſer Stadt bemeiſtert!
Tancred.
Welch unerhörter Schrecken faßte dich?
Was ſahſt du? Sprachſt du ſie? Was iſt geſchehn?
Aldamon.
War ſie dir werth, o Herr, vergiß ſie nun!
Tancred.
Wie? Orbaſſan gewann ſie? Ungetreue!
Des Vaters Feind, Tancredens Widerſacher!
Aldamon.
Ihm hat der Vater heute ſie verlobt,
Und alles war zum Feſte ſchon bereitet. —
Tancred.
Das Ungeheure ſollte mir begegnen!
Aldamon.
Und doppelt wurdeſt du, o Herr, beraubt.
Man gab der feſtlich ſchon geſchmückten Braut
Zur Morgengabe deine Güter mit.
Tancred.
Der Feige raubte, was ein Held verſchmäht.
Amenaide! Gott! ſie iſt nun ſein.
Aldamon.
Bereite dich auf einen härtern Schlag!
Das Schickſal, wenn es trifft, iſt ohne Schonung.
Tancred.
So nimm das Leben, Unbarmherz'ger, hin!
Vollende! ſprich! Du zauderſt?
Aldamon.
Eben ſollte
Sie deinem Feind auf ewig angehören,
Er triumphirte ſchon: doch nun enthüllt
Sich ihr verräthriſch Herz auf's neue ganz.
Sie hatte dich verlaſſen, dich verrathen,
Und nun verräth ſie ihren Bräutigam.
Tancred.
Um wen?
Aldamon.
Um einen Fremden, einen Feind,
Den ſtolzen Unterdrücker unſres Volks,
Um Solamir.
Tancred.
Welch einen Namen nennſt du?
Um Solamir, der ſchon ſich in Byzanz
Um ſie bemüht, den ſie verſchmäht, dem ſie
Mich vorgezogen? Nein! es iſt unmöglich!
Nicht hat ſie meiner, nicht des Eids vergeſſen.
Unfähig iſt die ſchönſte Frauenſeele
Solch einer That.
Aldamon.
Ich ſprach mit Widerwillen!
Doch hört' ich überall, es ſey geſchehn.
Tancred.
Vernimm! ich kenne nur zu ſehr des Neides
Und der Verleumdung lügneriſchen Trug:
Kein edles Herz entgehet ihrer Tücke.
Von Kindheit an im Unglück auferzogen,
Verfolgt, geprüft, ich ſelbſt mein eigen Werk,
Von Staat zu Staat bewies ich meinen Muth
Und überall umgrinſte mich der Neid.
Verleumdung überall haucht ſchadenfroh,
In Republiken wie an Königshöfen,
Aus unbeſtraften Lippen ihren Gift.
Wie lange hat Arſir durch ſie gelitten!
Das Ungeheuer raſt in Syrakus;
Und wo iſt ſeine Wuth unbändiger,
Als da wo der Parteigeiſt flammend waltet!
Du auch, Amenaide! großes Herz!
Auch du wirſt angeklagt! Hinein ſogleich!
Ich will ſie ſehen, hören, mich entwirren.
Aldamon.
Halt ein, o Herr! ſoll ich das letzte ſagen?
Aus ihres Vaters Armen reißt man ſie.
Sie iſt in Ketten.
Tancred.
Unbegreiflich!
Aldamon.
Bald
Auf dieſem Platze ſelbſt, den wir betreten,
Erwartet ſchmählich ſie ein grauſer Tod.
Tancred.
Amenaiden?
Aldamon.
Iſt's Gerechtigkeit,
So iſt ſie doch verhaßt. Man murrt, man weint;
Doch niemand iſt geneigt, für ſie zu handeln.
Tancred.
Amenaide! — dieſes Opfers Graus,
Dies Unterfangen ſoll man nicht vollenden!
Aldamon.
Zum Saal des Blutgerichtes ſtürzt das Volk:

Es ſchilt ſie treulos und bejammert ſie.
Unwürdige Begier, das Schreckliche
Zu ſehn, bewegt die Menge; ſtrömend wallt
Sie in ſich ſelbſt; neugierig Mitleid treibt
In Wogen ſie um das Gefängniß her,
Und dieſer Sturm verkündet der Gefangnen
Des höchſten Jammers nahen Augenblick.
Komm! Dieſe Hallen, einſam jetzt und ſtumm,
Durchrauſchet bald ein lärmendes Gedränge.
O komm! entferne dich!

Tancred.

Der edle Greis,
Der zitternd von des Tempels Pforte ſteigt,
Wer iſt er? Weinend kommt er und umgeben
Von Weinenden; ſie ſcheinen troſtlos alle.

Aldamon.

Es iſt Arſir, der jammervolle Vater.

Tancred.

Entferne dich, bewahre mein Geheimniß!
(Arſiren betrachtend.)
Wie ſehr bejammr' ich ihn!

Vierter Auftritt.

Tancred. Arſir.

Arſir.

Erhöre, Gott,
Mein einziges Gebet! O laß mich ſterben!
Beſchleunige die Stunde meines Tods!

Tancred.

Aus deiner Trauer wende deinen Blick,
Verehrter Greis, mir, einem Fremden zu.
Verzeih, wenn er theilnehmend ſich zu dir
In dieſen Schreckensaugenblicken drängt.
Ich, unter jenen Rittern, die den Feinden
Des Glaubens ihre Bruſt entgegenſtellen,
Zwar der Geringſte, kam, geſelle nun
Zu deinen Thränen, Edler, meine Thränen.

Arſir.

Du Einziger, der mich zu tröſten kommt,
Mich, den man flieht und zu vernichten ſtrebt,
Verzeihe den verworrenen, erſten Gruß,
Und ſage wer du ſeyſt?

Tancred.

Ich bin ein Fremder,
Voll Ehrfurcht gegen dich, voll Schmerz wie du,
Der bebend keine Frage wagen darf,
Im Unglück dir verwandt; und ſo vergieb!
Zu dieſer Kühnheit nöthigt mich mein Herz.
Iſt's wahr? — iſt deine Tochter —? Iſt es möglich?

Arſir.

Es iſt geſchehn; zum Tode führt man ſie.

Tancred.

Iſt ſchuldig?

Arſir.

Iſt des Vaters ew'ge Schande!

Tancred.

Sie? — Was iſt nun im Leben noch gewiß!
Wenn ich in fernen Landen ihren Ruf,
Von tauſend Zungen ihren Werth vernahm,
Da ſagt' ich zu mir ſelbſt: Und wenn die Tugend
Auf Erden wohnt, ſo wohnet ſie bei ihr.
Nun heißt ſie ſchuldig. O verwünſchtes Ufer!
Auf ewig unglückſel'ge Tage!

Arſir.

Wenn du mich
Verzweifeln ſieheſt, wenn mir gräßlicher
Der Tod begegnet, wenn die Gruft ſich mir
Noch grauenvoller, rettungsloſer zeigt,
So iſt es, weil ich der Verſtockung denke,
In der ſie ihr Verbrechen liebt, in der
Sie ohne Reue ſich dem Abgrund naht.
Kein Held zu ihrer Rettung zeigte ſich;
Sie unterſchrieben ſeufzend ihren Tod.
Und wenn der alte, feierliche Brauch,
Erhabnen Seelen werth und weit berühmt
Durch alle Welt, der Brauch ein ſchwach Geſchlecht
Durch Manneskraft im Kampfe zu entſühnen,
Gar manche ſchon gerettet, fällt nun die,
Die meine Tochter war, vor meinen Augen,
Und niemand findet ſich, ihr beizuſtehn.
Das mehret meinen Jammer, ſchärft den Schmerz;
Man ſchaudert, ſchweigt und keiner will ſich zeigen.

Tancred.

Es wird ſich einer zeigen, zweiſle nicht!

Arſir.

Mit welcher Hoffnung täuſcheſt du mein Herz?

Tancred.

Er wird ſich zeigen! Nicht für deine Tochter —
Sie kann's nicht fordern, ſie verdient es nicht —
Doch für den heil'gen Ruf des hohen Hauſes,
Für dich und deinen Ruhm und deine Tugend.

Arſir.

Es kehret ſich ein Strahl des Lebens mir,
Erquickend und erregend, wieder zu.
Wer mag für uns ſich auf den Kampfplatz wagen?
Für uns, die wir dem Volk ein Gräuel ſind?
Wer darf mir ſeine Hand zur Hülfe bieten?
Vergebne Hoffnung! wer den Kampf beſtehn?

Tancred.

Ich werd' es! ja, ich will's! Und wenn der Himmel
Für meinen Arm, für deine Sache ſpricht,
So bitt' ich nur ſtatt alles Lohns von dir,
Sogleich mich zu entlaſſen: unerkannt,
Und ohne ſie zu ſehen, will ich ſcheiden.

Arſir.

O edler Mann, dich ſendet Gott hierher!
Zwar kann ich keine Freude mehr empfinden;
Doch naht mit lindern Schmerzen mir der Tod.
Ach! dürft' ich wiſſen, wem in meinem Jammer
Ich ſo viel Ehrfurcht, ſo viel Dankbarkeit
Auf einmal ſchuldig bin und gern entrichte!
Dein Anſehn bürgt mir deinen hohen Muth,

Den Vorzug edles Sinnes, edler Ahnen.
Wer biſt du, ſprich!

Tancred.

Laß meine Thaten ſprechen!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Orbaſſan. Ritter. Gefolge.

Orbaſſan.

Der Staat iſt in Gefahr und fordert nun
Vereinte Kraft und Ueberlegung auf.
Erſt morgen wollten wir zum Angriff ſchreiten;
Doch ſcheint es, daß der Feind von unſern Planen
Auch durch Verräther unterrichtet iſt;
Es ſcheint, er ſinnet uns zuvorzukommen;
Und wir begegnen ihm! — Doch nun, o Herr,
Entferne dich von hier und zaudre nicht,
Ein unerträglich Schauſpiel zu erwarten.

Arſir.

Es iſt genug! Mir bleibt allein die Hoffnung,
Im Schlachtgewühl dem Tode mich zu weihen.

(Auf Tancreden deutend.)

Hier dieſer edle Ritter leitet mich.
Und welches Unglück auch mein Haus betraf,
Ich diene ſterbend meinem Vaterlande.

Orbaſſan.

An dieſem edlen Sinn erkenn' ich dich!
Laß deinen Schmerz die Muſelmänner fühlen;
Doch bitt' ich, hier entweiche! Schrecklich iſt's,
Was man der Unglückſel'gen zubereitet.
Man kommt!

Arſir.

Gerechter Gott!

Orbaſſan.

Ich würde ſelbſt
In dieſem Augenblicke mich entfernen,
Wär' es nicht meines Amtes ſtrenge Pflicht,
Dem härteſten Geſetz und ſeinem Ausſpruch
Vor einer nur zu leicht beweglichen,
Verwegnen Menge Ehrfurcht zu verſchaffen.
Von dir verlangt man ſolche Dienſte nicht.
Was kann dich halten, das dich nöthigte,
Dein eigen Blut zu ſehn, das fließen ſoll?
Man kommt! Entferne dich!

Tancred.

Mein Vater, bleibt!

Orbaſſan.

Und wer biſt du?

Tancred.

Dein Widerſacher bin ich,
Freund dieſes Greiſes, gebe Gott! ſein Rächer,
So nöthig dieſer Stadt vielleicht als du.

Sechster Auftritt.

Die Mitte öffnet ſich: man ſieht Amenaiden, von Wache umgeben; Ritter und Volk füllen den Platz.

Arſir.

Großmüth'ger Fremder, leihe deinen Arm
Dem Sinkenden! laß mich an deine Bruſt
Vor dieſem Anblick fliehen!

Amenaïde.

Ew'ger Richter,
Der das Vergangne, wie das Jetzige
Und Künft'ge ſieht! Du ſchaueſt in mein Herz,
Du biſt allein der Billige, wenn hier
Mich eine Menge drängt, die unbarmherzig
In blindem Eifer, leidenſchaftlich richtet,
Nach blindem Zufall die Verdammung lenkt.

(Sie tritt hervor.)

Euch Ritter, Bürger, die mit raſchem Spruch
Auf dieſe Todespfade mich geſtoßen,
Euch denk' ich mit Entſchuld'gung nicht zu ſchmeicheln;
Der richtet zwiſchen mir und euch, der oben
Die einzig unbeſtochne Wage hält.
Ich ſeh' in euch verhaßtes Werkzeug nur
Unbilliger Geſetze; euch und ihnen
Hab' ich Gehorſam aufgekündigt, euch und ſie
Verrathen, meinen Vater ſelbſt, der mich
In ein verhaßtes Bündniß zwang, gekränkt,
Hab' Orbaſſan beleidigt, der ſich kühn
Und ſtreng zum Herren meines Herzens aufwarf.
Wenn ich, o Bürger, ſo den Tod verdient,
So treff' er mich! doch höret erſt mich an:
Erfahret ganz mein Unglück! Wer vor Gott
Zu treten hat, ſpricht ohne Furcht vor Menſchen.
Auch du mein Vater, Zeuge meiner Schmach,
Der hier nicht ſollte ſtehn, und der vielleicht
Die Härte der Geſetze —

(Sie erblickt Tancreden. Für ſich.)

Großer Gott!
An ſeiner Seite — wen erblick' ich! — ihn! —
Mein Herz —! ich ſterbe!

(Sie fällt in Ohnmacht.)

Tancred (für ſich).

Meine Gegenwart
Iſt ihr ein bittrer Vorwurf; doch es bleibt
Beſchloſſen. — (Laut.) Haltet ein, die ihr dem Tod
Das Opfer allzuraſch entgegenführt!
Ihr Bürger, haltet ein! Für ſie zu ſterben,
Sie zu vertheidigen bin ich bereit.
Ich bin ihr Ritter! Dieſer edle Vater,
Dem Tode nah, ſo gut verdammt als ſie,
Nimmt meinen Arm, den Schutz der Unſchuld, an.
Die Tapferkeit ſoll hier den Ausſpruch geben;
Dieß bleibet würd'ger Ritter ſchönſter Theil.
Die Bahn des Kampfes öffne man der Ehre,
Dem Muth ſogleich, und jeglicher Gebrauch
Sey von des Kampfes Richtern wohl bedacht.
Dich, ſtolzer Orbaſſan, dich fordr' ich auf!
Nimm mir das Leben, oder ſtirb durch mich!

Dein Name, deine Thaten ſind bekannt;
Du magſt hier zu befehlen würdig ſeyn.
Das Pfand des Kampfes werf' ich vor dir nieder.
(Er wirft den Handſchuh hin.)
Darfſt du's ergreifen?

Orbaſſan.

Deinen Uebermuth
Wär' ich vielleicht zu ehren nicht verbunden:
(Er winkt einem der Seinen, der den Handſchuh aufhebt.)
Allein mich ſelbſt und dieſen edlen Greis,
Der dich hier einzuführen würdigte,
Uns ehr' ich, wenn ich vor dem Kampfgericht
Der Forderung Verwegenheit beſtrafe.
Doch ſag' uns deinen Namen, deinen Rang!
Der nackte Schild verkündet wenig Thaten.

Tancred.

Ihn ſchmückt vielleicht der Sieg nur allzubald.
Doch meinen Namen ruf' ich, wenn du fällſt,
Das letzte Wort, dem Sterbenden ins Ohr.
Nun folge mir!

Orbaſſan.

Man öffne gleich die Schranken!
Entfeſſelt bleibt Amenaide hier
Bis zu dem Ausgang dieſes leichten Kampfes.
Dieß Recht genießt ſogar die Schuldige,
Sobald ein Ritter auftritt, ſie zu retten.
Und wie ich von dem Kampfplatz ſiegend kehre,
Sieht mich an eurer Spitze gleich der Feind.
Im Zweikampf überwinden iſt Gewinn;
Für's Vaterland zu ſiegen ewig Ruhm.

Tancred.

Geſprochen iſt genug; und wenn du fällſt,
So bleibt noch mancher Arm, den Staat zu retten.

Siebenter Auftritt.

Argir. Amenaide im Hintergrund, die wieder zu ſich kommt, nachdem man ihr die Feſſeln abgenommen hat. **Die Menge** folgt den Rittern und verliert ſich nach und nach.

Amenaide.

Was iſt aus ihm geworden? Weiß man ſchon? —
Er iſt verloren, wenn man ihn entdeckt.

Argir.

O meine Tochter!

Amenaide.

Wendeſt du dich nun
Zu mir, die du verlaſſen und verdammt?

Argir.

Wo ſoll ich hin vor dieſem gräßlichen
Geſchick mich wenden? Großer Gott, zu dir!
Du haſt uns einen Retter hergeſandt.
Willſt du verzeihen? oder wäre ſie
Unſchuldig, und ein Wunder ſoll ſie retten?
Iſt es Gerechtigkeit, iſt's Gnade? Zitternd hoff' ich.
Was hat zu ſolcher Handlung dich verleitet?
Darf ich dir wieder nahen? Welche Blicke
Wag' ich auf dich zu richten?

Amenaide.

Eines Vaters
Vertrauensvolle, ſchonungsvolle Blicke.
Laß mich den väterlichen Arm ergreifen,
Und deine Tochter faſſe wieder an!
Wer ſtützt uns, wenn wir uns in unſerm Jammer
Nicht auf einander ſtützen? Immer ſchwebt
Das Beil noch aufgehoben über mir,
Und offen liegt das Grab vor meinen Schritten.
Ach! und er ſtürzt vielleicht vor mir hinab,
Der Edelſte, der mir zu Hülfe kam.
Ich folge dir! Ich will ſo ſtumm, wie du,
Auch unerkannt wie du, dem Grab mich weihen.
Doch ach! vielleicht! — Der immer Siegende,
Sollt' er nicht auch zu meinem Vortheil ſiegen?
Ach! darf ich einem Strahl der Lebensluſt
Die halberſtarrte Bruſt zu öffnen wagen?
Mein Vater — nein! — Vergieb, die Lippe wagt
Nicht auszuſprechen, was Gefahr und Noth
Auf mich und meinen Retter häufen möchte.
Wer darf in mein ſo ſehr verkanntes Herz
Und ſeine liebevollen Tiefen blicken?
Wer darf ihn kennen? Mache doch ſein Arm
Den wunderbar Verborgenen bekannt!
Auch Raum verſchaff' er mir! Ein einzig Wort
Stellt mich auf's ehrenvollſte wieder her.
Mein Vater, komm! In wenigen Momenten
Erblickſt du mich entſündigt oder todt.

Vierter Aufzug.

Vorhalle.

Erſter Auftritt.

Tancred. Loredan. Ritter.

Loredan.

Mit Staunen und mit Trauer ſchauen wir
Den hohen Sieg, der dich verherrlichet.
Du haſt uns einen tapfern Mann geraubt,
Der ſeine ganze Kraft dem Staat gewidmet,
Und der an Tapferkeit dir ſelber glich.
Magſt du uns, edler Mann, nun deinen Namen,
Und welch Geſchick dich hergeführt, entdecken?

Tancred.

Vor ſeinem Tod erfuhr es Orbaſſan;
Und meinen Haß und mein Geheimniß nimmt er
Mit ſich ins Grab. Und euch bekümmre nicht
Mein trauriges Geſchick; wer ich auch ſey,
Ich bin bereit euch ritterlich zu dienen.

Loredan.

Bleib' unbekannt, weil du es ſo begehrſt,
Und laß durch nützliche, erhabne Thaten,
Uns deinen Muth zum Heil des Staates kennen!
Die Schaaren der Ungläub'gen ſind gerüſtet.
Vertheidige mit uns Religion,
Geſetz und Freiheit, jenes hohe Recht,
Sich ſelbſt Geſetz zu geben. Solamir

Sey nun dein Feind und deiner Thaten Ziel!
Du haſt uns unſres beſten Arms beraubt;
Der deine fechte nun an ſeiner Stelle!

Tancred.

Wie ich verſprochen, will ich alſobald
Euch in das Feld begleiten. Solamir
Befeindet mich vielleicht weit mehr als euch:
Ich haſſ' ihn mehr als ihr. Doch wie ihm ſey,
Zu dieſem neuen Kampf bin ich bereitet.

Roderich.

Wir hoffen viel von ſolchem hohen Muth;
Doch wird auch Syrakus dich und ſich ſelbſt
Durch ſeine Dankbarkeit zu ehren wiſſen.

Tancred.

Mir keinen Dank! Ich fordr', ich wünſch' ihn nicht;
Ich will ihn nicht. In dieſem Raum der Trauer
Iſt nichts was meine Hoffnungen erregte.
Wenn ich mein Blut vergieße, wenn ich euch,
Mein jammervolles Leben endend, nütze,
So fordr' ich keinen Lohn und kein Bedauern,
Nicht Ruhm, nicht Mitleid. Kommt zu unſrer Pflicht!
Auf Solamir zu treffen iſt mein Wunſch.

Loredan.

Wir wünſchen die Erfüllung! Nun erlaube
Das Heer zu ordnen, vor die Stadt zu führen,
Das mit den Feinden ſich zu meſſen brennt.
Du höreſt gleich von uns. Erheitre dich!
Des Siegs, des Ruhms gedenke! alles andre,
Was dir auch Kummer macht, laß hinter dir!

Zweiter Auftritt.

Tancred. Aldamon.

Tancred.

Verdienen mag ſie's oder nicht, ſie lebt!

Aldamon.

Sie wiſſen nicht, welch eine gift'ge Wunde
Dieß zärtlich edle Herz in ſeinen Tiefen
Mit unauslöſchlich heißer Qual verzehrt.
Doch wirſt du nicht, o Herr, dich überwinden,
Und deinen Schmerz und die Beleidigung
Auf einen Augenblick vergeſſen? Nach der alten
Beſteh'nden Ritterſitte dich der Schönen,
Für die du kämpfteſt, überwandeſt, zeigen?
Die Leben, Ehre, Freiheit dir verdankt,
Wirſt du ihr nicht ſogleich die blut'gen Waffen
Des hingeſtreckten Feinds zu Füßen legen?

Tancred.

Nein, Aldamon! ich werde ſie nicht ſehn.

Aldamon.

Dein Leben wagteſt du, um ihr zu dienen:
Nun fliehſt du ſie?

Tancred.

Wie es ihr Herz verdient.

Aldamon.

Ich fühle, wie dich ihr Verrath empört;
Doch haſt du ſelbſt für den Verrath geſtritten.

Tancred.

Was ich für ſie gethan, war meine Pflicht.
So untreu ſie mir war, vermöcht' ich nie
Im Tode ſie, in Schande ſie zu ſehen.
Sie retten mußt' ich, nicht auch ihr verzeihn.
Sie lebe, wenn Tancred im Blute liegt!
Den Freund vermiſſe ſie, den ſie verrathen,
Das Herz, das ſie verlor, das ſie zerreißt!
Unmäßig liebt' ich ſie, ganz war ich ihr.
Gefürchtet hätt' ich treulos ſie zu finden?
Die reinſte Tugend dacht' ich anzubeten;
Altar und Tempel, Schwur und Weihe ſchien
Mir nicht ſo heilig, als von ihr ein Wort.

Aldamon.

Dich zu verletzen, ſollte Barbarei
Sich mit Verrath in Syrakus vereinen.
In früher Jugend wurdeſt du verbannt,
Nun durch's Geſetz beraubt, gekränkt von Liebe.
Laß uns auf ewig dieſes Ufer fliehn!
In Schlachten folg' ich, ewig folg' ich dir!
Hinweg aus dieſen ſchmacherfüllten Mauern!

Tancred.

Wie herrlich zeigt ſich mir das ſchöne Bild
Der Tugend wieder, das in ihr ich ſah!
Die du mich Schmerzbeladenen hinab
Ins Grab verſtößeſt, dem ich dich entriſſen,
Verhaßte Schuldige, Geliebte noch,
Die über mein Geſchick noch immer waltet!
O wär' es möglich, könnteſt du noch ſeyn,
Wofür im Wahne ſonſt ich dich gehalten!
Nein! ſterbend nur vergeſſ' ich's. Meine Schwäche
Iſt ſchrecklich, ſchrecklich ſoll die Buße ſeyn.
Umkommen muß ich! Stirb, und laß dir nicht
Von ihr die letzten Augenblicke rauben!

Aldamon.

Doch ſchienſt du erſt an dem Verbrechen ſelbſt
Zu zweifeln. Iſt die Welt, ſo ſagteſt du,
Der Lüge nicht zur Beute hingegeben?
Regiert nicht die Verleumdung?

Tancred.

Alles iſt,
Ach leider! zu bewieſen, jede Tiefe
Des ſchrecklichen Geheimniſſes erforſcht.
Schon in Byzanz hat Solamir für ſie,
Ich wußt' es wohl, geglüht; auch hier, vernehm' ich,
Hat ſeine Leidenſchaft ihn angetrieben,
Sich, einem Muſelmann, der Chriſtin Hand
Vom Vater als des Friedens Pfand zu fordern.
Er hätt' es nicht gewagt, wenn zwiſchen ihnen
Sich kein geheim Verſtändniß angeſponnen.
Sie liebt ihn! und mein Herz hat nur umſonſt
An ſie geglaubt, für ſie umſonſt gezweifelt.
Nun muß ich ihrem Vater glauben, ihm,
Dem zärtlichſten von allen Vätern, ihm,
Der ſelber ſie verklagt und ſie verdammt.
Was ſagt' ich! ach! ſie ſelbſt, ſie klagt ſich an.
Mit Augen ſah ich jenes Unglücksblatt
Von ihrer eignen Hand, die Worte ſah ich:

„O möchteſt du in Syrakus regieren,
Und unſre Stadt beherrſchen, wie mein Herz!“
Mein Unglück iſt gewiß.

Aldamon.

Vergiß, Erhabner!
Verachtend ſtrafe die Erniedrigte!

Tancred.

Und was mich kränkender als alles trifft,
Sie glaubte ſich zu ehren, glaubte ſich
Dem größten Sterblichen zu weihen. Ach!
Wie tief erniedrigt, wie zerknirſcht es mich!
Der Fremde kommt und ſiegt, erfüllt das Land.
Und das leichtſinnige Geſchlecht, ſogleich
Vom Glanz geblendet, der um Sieger ſtrömt,
Entäußert ſich der alten frommen Triebe
Und wirft ſich dem Tyrannen an die Bruſt,
Und opfert den Geliebten einem Fremden.
Umſonſt iſt unſre Liebe ſtill und rein,
Umſonſt legt uns die Ehrfurcht Feſſeln an,
Umſonſt verachten wir den Tod für ſie!
Auch mir begegnet's; und ich ſollte nicht
Das Leben haſſen, die Verräthrin fliehn?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Roderich. Ritter.

Roderich.

Beiſammen iſt das Heer; die Zeit enteilt!

Tancred.

Es iſt geſchehn; ich folge.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Amenaide. Euphanie.

Amenaide (heftig herbeieilend).

Laß, mein Retter!
Herr meines Lebens! mich zu deinen Füßen —
(Tancred hebt ſie abgewendet auf.)
Ich fühle hier mich nicht erniedrigt. Laß
Auch meinen Vater dir die Knie' umfaſſen!
Entziehe deine hohe Gegenwart
Nicht unſrer Dankbarkeit! Wer darf mich ſchelten,
Daß ich mit Ungeduld zu dir mich ſtürze?
Dir, meinem Retter, darf ich meine Freude
Nicht völlig zeigen, nicht mein ganzes Herz!
Nicht nennen darf ich dich! — Du blickſt zur Erde!
Ach! mitten unter Henkern, blickt' ich auf;
Ich ſah dich und die Welt verſchwand vor mir:
Soll die Befreite dich nicht wiederſehen?
Du ſcheinſt beſtürzt; ich ſelber bin verworren.
Mit dir zu ſprechen fürcht' ich. Welcher Zwang!
Du wendeſt dich von mir? du hörſt mich nicht?

Tancred.

Zu deinem Vater wende dich zurück,
Und tröſte den gebeugten edlen Greis!
Mich rufen andre Sorgen weg von hier;
Und gegen euch erfüllt' ich meine Pflicht.
Den Preis empfing ich, hoffe ſonſt nichts mehr.
Zu viele Dankbarkeit verwirret nur;
Mein Herz erläßt ſie dir und giebt dir frei,
Mit deinem Herzen nach Gefühl zu ſchalten.
Sey glücklich, wenn du glücklich leben kannſt!
Und meiner Qualen Ende ſey der Tod!

Fünfter Auftritt.

Amenaide. Euphanie.

Amenaide.

Iſt es ein Traum? bin ich dem Grab entſtiegen?
Gab mich ein Gott dem Lebenstage wieder?
Und dieſes Licht umleuchtet es mich noch?
Was ich vernehmen mußte, war es nicht
Ein Urtheil ſchreckenvoller, ſchauderhafter,
Als jenes, das dem Tode mich geweiht?
Wie gräßlich trifft mich dieſer neue Schlag!
Iſt es Tancred, der ſo ſich von mir wendet?
Du ſahſt, wie kalt und tief erniedrigend
Er mit verhaltnem Zorne mich vernichtet!
Die Liebſte ſah er mit Entſetzen an!
Dem Tod entreißt er mich, um mich zu tödten!
Durch welch Verbrechen hab' ich das verdient?

Euphanie.

In ſeinen Zügen wandelte der Zorn;
Erzwungne Kälte lebt' in ſeiner Stimme;
In Thränen ſchwamm ſein abgewandter Blick.

Amenaide.

Er flieht, verſtößt mich, giebt mich auf, beleidigt
Die ihm das Liebſte war. Was konnt' ihn ſo
Verändern? was hat dieſen Sturm erregt?
Was fordert er? was zürnt er? Niemand iſt
Zur Eiferſucht ihn aufzureizen würdig.
Das Leben dank' ich ihm; das iſt mein Ruhm!
Als einziger geliebt, mein einz'ger Schutz,
Gewann er mir durch ſeinen Sieg das Leben;
Was ich um ihn verlor, erhielt er mir.

Euphanie.

Die öffentliche Meinung reißt auch ihn
Vielleicht mit fort; vielleicht mißtraut er ihr,
Und ſie verwirrt ihn dennoch. Jener Doppelſinn
Des Unglücksbriefs, der Name Solamirs,
Sein Ruhm wie ſeine Werbung, ſeine Kühnheit,
Spricht alles gegen dich, ſogar dein Schweigen,
Dein ſtolzes großes Schweigen, das ihn ſelbſt,
Tancreden ſelbſt, vor ſeinen Feinden barg.
Wer könnte dieſer Hülle Nacht durchdringen?
Er gab dem Vorurtheil, dem Schein ſich hin.

Amenaide.

So hat er mich verkannt?

Euphanie.

Entſchuldige
Den Liebevollen!

Amenaide.

Nichts entſchuldigt ihn!
Und wenn mich auch die ganze Welt verklagte,

Auf eignem Urtheil ruht ein großer Mann,
Und der betrognen Menge ſetzt er ſtill
Gerechter Achtung Vollgewicht entgegen.
Aus Mitleid hätt' er nur für mich geſtritten?
Die Schmach iſt ſchrecklich; ſie vernichtet mich.
Ich ging für ihn, zufrieden, in den Tod:
Und nun entreißt er mir ein Zutraun, das
Mich von dem Tod allein noch retten konnte.
Nein, dieſes Herz wird nimmer ihm verzeihn.
Zwar ſeine Wohlthat bleibet ſtets vor mir,
Auch im gekränkten Herzen gegenwärtig;
Doch glaubt er mich unwürdig ſeiner Liebe,
So iſt er auch nicht meiner Liebe werth:
Jetzt bin ich erſt erniedrigt, erſt geſchmäht.

Euphanie.

Er kannte nicht —

Amenaide.

Mich hätt' er kennen ſollen!
Mich ſollt' er achten, wie er mich gekannt,
Und fühlen, daß ich ſolch ein Band verrätheriſch
Unmöglich zu zerreißen fähig ſey.
Sein Arm iſt mächtig; ſtolz iſt dieſes Herz.
Dieß Herz, ſo groß wie ſeines, weniger
Geneigt zum Argwohn, zärtlicher gewiß,
Entſagt auf ewig ihm und allen Menſchen.
Falſch ſind ſie, voller Tücke, ſchwach und grauſam,
Betrogene Betrüger! Und vergißt
Mein Herz Tancreden, wird's die Welt vergeſſen.

Sechster Auftritt.

Arſir. Amenaide. Gefolge.

Arſir.

Nur langſam kehret meine Kraft zurück:
Das Alter trägt die eignen Laſten kaum;
Den ungeheuern Schmerzen lag ich unter.
Nun laßt mich jenen edlen Helden ſehn,
An meine Bruſt ihn drücken! Sage mir,
Wer war's? wer hat mein einzig Kind gerettet?

Amenaide.

Ein Mann, der meine Liebe ſonſt verdient,
Ein Held, den ſelbſt mein Vater unterdrückte,
Den ihr verbannet, deſſen Namen ich
Vor euch verſchweigen mußte, den zu mir
Das unglückſel'ge Blatt berufen ſollte,
Der letzte Sproß des hohen Ritterſtammes,
Der größte Sterbliche, der mich nun auch,
Wie jedermann, verkennt! es iſt Tancred!

Arſir.

Was ſagſt du?

Amenaide.

Was mein Herz nicht mehr verſchweigt,
Was ich mit Furcht bekenne, da ich muß.

Arſir.

Tancred?

Amenaide.

Er ſelbſt! Ich wußt' ihn in der Nähe;
Ihn zu berufen dacht' ich: mich befreien
Sollt' er von Orbaſſan; da fiel mein Blatt
In eure Hand. Ihn führt ſein eignes Herz
In dieſe Mauern, mich vom Tod zu retten;
Und ach! nun bin ich auch von ihm verkannt.
Mit unſern Helden eilt er ſchon hinaus,
Und kämpft für uns mit tiefzerrißnem Buſen.

Arſir.

Der Edle, den wir unterdrückten, dem
Wir Güter, Würde, Vaterland geraubt,
Er kommt, uns zu beſchützen, wenn vor ihm
Als tückiſche Tyrannen wir erſcheinen.

Amenaide.

Verzeiht euch ſelbſt, er wird euch gern verzeihen!
Auch dir vergeb' ich, daß du allzuſchnell
Zu meinen ſtrengen Richtern dich geſellt,
Auf der Natur gelinde Stimme nicht,
Auf's Zeugniß meines Lebens nicht gehört.

Arſir.

An ihn war jenes Unglücksblatt geſchrieben?

Amenaide.

An ihn; er war mein Einz'ger in der Welt.

Arſir.

Und wie hat Liebe dich zu ihm geleitet?

Amenaide.

Schon in Byzanz an meiner Mutter Hand.

Arſir.

Nun kränkt dich ſein Verdacht? es irrt auch er?

Amenaide.

Dem Zeugniß eines Vaters mußt' er glauben.

Arſir.

Wie übereilt, o wie verſtockt ich war!

Amenaide.

O könnteſt du nun auch das Räthſel löſen!

Arſir.

Ich eile! Kommt! Zu Pferde! Laßt mich ihm
Bis in der Schlacht verworrne Tiefe folgen!
Dort kämpft er freudiger, wenn er erfährt
Daß du ihn liebſt und daß du redlich biſt.
Verzweiflung kämpft, ich fühl' es, nun mit ihm;
Den ſchönern Muth wird ihm die Liebe geben.

Amenaide.

Du gehſt nicht ohne mich!

Arſir.

Du bleibſt zurück!.

Amenaide.

In dieſe Mauern ſoll mich nichts verbannen.
Scharf in die Augen faßt' ich ſchon den Tod;
Er blickte gräßlich: auf dem Feld der Ehre
Erſcheint er mächtig, aber nicht verhaßt.
Nimm mich an deine Bruſt, an deine Seite!
Verſtoße mich zum zweitenmale nicht!

Arſir.

Gehorſam hab' ich nicht von dir verdient;
Mein väterliches Recht hab' ich verſcherzt:
Allein bedenke, welchen kühnen Schritt
Du vor den Augen aller Bürger wagſt!
Zum Kampfe zieht ein zärtliches Geſchlecht,

Dem engen Zwang entwachſen, nicht hinaus.
In andern Landen mag es Sitte ſeyn;
Doch hier verſagt's Gewohnheit und Geſetz.

Amenaide.
Geſetz, Gewohnheit, Sitte darfſt du nennen;
Ich fühle mich erhoben über ſie.
An dieſem ungerechten Schreckenstage
Soll mir mein Herz allein Geſetze geben.
Was? die Geſetze, die ſo ſchwer auf dir
Und deinem Haus gelaſtet, die
Geboten deine Tochter unter Henkers Hand
Vor allem Volk, entwürdigt, hinzuſtoßen,
Die ſollen jetzt verbieten, daß ich, dich
Ins Ehrenfeld begleitend, mich entſühne?
Sie ſollten mein Geſchlecht vor Feindes Pfeilen,
Nicht vor der Schmach des Schandgerüſtes wahren?
Du bebſt, mein Vater? Hätte damals dich
Ein Schauer überlaufen, als, geneigt
Der feindlichen Partei zu ſchmeicheln, du
Dich mit dem ſtolzen Orbaſſan vereinteſt,
Dem einz'gen Sterblichen zu ſchaden, der
Euch retten ſollte, damals, als in mir
Den heiligen Gehorſam du zerſtörteſt —

Arſir.
Halt ein und kränke den Gekränkten nicht!
Er iſt dein Vater; brauche nicht das Recht
Mich anzuklagen, und verſchone mich!
Laß meine Schmerzen mich beſtrafen, laß,
Wenn du Verzweiflung eines Vaters ehrſt,
Laß von dem Pfeil der Mauren mich allein
An unſres Helden Seite fallen, wenn
Ich deine Lieb' und Unſchuld ihm entdeckt!
Ich gehe! Haltet ſie!

Siebenter Auftritt.

Amenaide.
Wer darf mich halten?
Wer hat gelitten, was ich leiden muß?
Und wer hilft mir ertragen, was ich trage?
Nein! ſoll ich nicht elendiglich vergehn,
So muß ich fort; ich muß mich thätig zeigen,
Ich muß ihn ſuchen, finden! In der Schlacht
Gedrängteſtem Gewühle treff' ich ihn.
Dort ſollen alle Speere, die ihm drohen,
Auch mir des Lebens nahes Ende deuten.
Dort wirft vielleicht ſich dieſe treue Bruſt
Dem Streiche, der ihn treffen ſoll, entgegen.
Er haßt, er flieht mich ungerecht! Auch mir
Empört das Herz im Buſen ſich, und ihn
Geſtraft zu ſehen iſt mein Wunſch. Geſtraft
In mir! An ſeiner Seite ſoll des Feindes
Geſchärfter Pfeil mich treffen! dann ergreift
Sein kriegeriſcher Arm die Sinkende;
Alsdann erwacht ſein Mitleid, doch zu ſpät!
Und er erfährt, daß ich ihm treu geblieben;
Er ruft umſonſt ins Leben mich zurück:
Und heiße Reue quillt in ſeinem Buſen,
Und alle Schmerzen jammervoller Liebe
Wälz' ich im letzten Seufzer auf ihn los.

Fünfter Aufzug.

Fels und Wald, im Hintergrund eine Ausſicht auf den Aetna.

Erſter Auftritt.

Soldaten, welche beſchäftigt ſind aus ſarazeniſcher Beute Trophäen aufzuſtellen. **Volk,** von verſchiedenem Geſchlecht und Alter das ſich hinzudrängt. Zu ihnen **Ritter** und **Knappen.**

Loredan.
Erhebt das Herz in freudigem Geſang,
Und Weihrauch laßt dem Gott der Siege wallen!
Ihm, der für uns geſtritten, unſern Arm
Mit Kraft gerüſtet, ſey allein der Dank!
Er hat die Schlingen, hat das Netz zerriſſen,
Mit denen uns der Glaubensfeind umſtellt.
Wenn dieſer hundert überwundne Völker
Mit ehrnem Stab tyranniſch niederdrückt,
So gab der Herr ihn heut in unſre Hand.
Errichtet Siegeszeichen auf dem Platze,
Wo dieſe Wunderthaten euch befreit,
Und ſchmücket fromm die heiligen Altäre
Mit der Ungläub'gen beſten Schätzen aus.
O möge doch die ganze Welt von uns,
Wie man ſein letztes Gut vertheidigt, lernen!
O möge Spanien aus ſeinem Druck,
Italien aus ſeiner Aſche blicken!
Aegypten, das zertretne, Syrien,
Das feſſeltragende, nun auch
Zum Herren, der uns rettete, ſich wenden!
Doch im Triumphe laßt uns nicht Arſirs
Und ſeiner Vaterſchmerzen nicht vergeſſen!
O daß auch ihm das allgemeine Glück
In ſeines Hauſes Jammer Tröſtung bringe!
Und nun, wo iſt der Ritter, der für uns,
Wie alle rühmen, dieſen Sieg erfocht?
Hat ein Triumph ſo wenig Reiz für ihn?
Und könnt er uns des Neids verdächtig halten?
Wir ſind gewiß genug, ein fremd Verdienſt
In ſeinem vollen Werthe zu verehren.
(Zu Roderich.)
Er focht in deiner Nähe, wie ich weiß;
Kannſt du von ihm, o Herr, uns Nachricht geben?
Er hat ſo edel die Gefahr getheilt;
Will er nicht auch die Siegesfreude theilen?

Roderich.
Vernehmt den ſonderbarſten Fall durch mich!
Indeſſen ihr des Aetna Felſenwege
Vertheidigtet, entfaltete die Schlacht
Mit Ungeſtüm ſich an dem Ufer hin.
Er war der vorderſte, war weit voraus,
Und wir erſtaunten, in dem tapfern Manne
Nicht die Beſonnenheit des Muthes zu ſehen,

Die in dem Schlachtgewühl dem Führer ziemt:
Verzweiflung trieb ihn der Gefahr entgegen.
In abgebrochnen Worten, wilden Blicken
Entdeckte ſich ein ungemeßner Schmerz.
Er rief nach Solamir, oft rief er auch
Mit Ungeſtüm Amenaidens Namen:
Er ſchalt ſie treulos; manchmal ſchien ſogar
Sich ſeine Wuth in Thränen aufzulöſen;
Er weihte ſich dem Tode freventlich,
Er gab ſich auf und, fürchterlicher nur,
Erkämpft' er ſtatt des Todes ſich den Sieg.
Die Feinde wichen ſeinem Arm und uns,
Und unſer war das freie Schlachtgefild:
Doch er empfand von ſeinem Ruhme nichts.
Geſenkten Blickes, tief in Traurigkeit
Verloren, hielt er unter unſerm Chor.
Doch endlich ruft er Aldamen heran,
Umarmt ihn weinend, ſpricht ihm heimlich zu:
Auf einmal ſprengen beide fort: der Held
Ruft noch zurück: Auf ewig lebet wohl!
Wir ſtehn beſtürzt, daß ſolch ein edler Mann
Nach ſolchem Dienſt ſich uns verbergen will.
Auf einmal aber ſtürzt Amenaide
Durch der Soldaten dicht gedrängte Schaar,
Entſtellt und bleich, den Tod in ihren Blicken.
Sie ruft Tancreden, irrt an uns heran;
Ihr Vater folgt und ſie, ermattet, ſinkt
An ſeine Bruſt; wir eilen ihn zu ſtützen.
Der Unbekannte, ruft er, iſt Tancred!
Er iſt der Held, der ſolche Wunder leiſtet.
Amenaiden rächt er, rächt den Staat,
Und eilet uns zu retten, die wir ihn
Einſtimmig als Rebellen heute noch
Behandelt. Sucht ihn auf und führet ihn
Entſühnet im Triumph zur Stadt zurück!

Loredan.

Wo iſt er? daß die ſchönſte Zierde nicht
An unſerm holden Siegestage fehle!
Führt ihn heran, damit wir zeigen können,
Daß, wenn wir einen edlen Mann verkannt,
Wir den geprüften gleich zu ehren wiſſen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Arſir. Später **Amenaide,** im Hintergrund, von ihren Frauen unterſtützt.

Arſir.

O! eilt ihn zu befreien! ihn zu retten!
Tancred iſt in Gefahr. Verwegen trieb
Sein Eifer ihn dem flieh'nden Feinde nach,
Der wieder ſich verſammelt, wieder ficht.
Mein Alter, ach! erlaubt mir nur zu klagen.
Ihr, deren Kühnheit ſich mit Stärke paart,
Die noch der Jugend Heldenkraft beſeelt,
Verbunden eilet hin und gebt Tancreden
Euch, mir und dieſer Hartgekränkten wieder.

Loredan.

Genug! die Zeit iſt koſtbar: folget mir!
Wenn wir das Uebermaß der Tapferkeit
Nicht loben können, dieſe düſtre Wuth,
So ſind wir doch ihm ſchnelle Hülfe ſchuldig.

Dritter Auftritt.

Arſir. Amenaide.

Arſir.

So hörſt du denn, o Gott! des Vaters Flehn?
Du giebſt mir endlich meine Tochter wieder,
Den Mann uns wieder, dem wir alles danken!
Die Hoffnung darf, geliebte Tochter, nun
In unſerm Herzen wieder ſich entfalten.
Wenn ich dich ſelbſt verkannt, wenn ich dein Unglück
Aus Irrthum ſelbſt verſchuldet, wenn ich's ganz
Mit dir empfunden und getragen, laß
Mich nun es end'gen, wenn der Edle kommt!
Laß dieſen Troſt in deine Seele leuchten!

Amenaide.

Getröſtet werd' ich ſeyn, wenn ich ihn ſehe,
Wenn er, den ich mit Lieb' und Graun erwarte,
Gerettet kommt und ſich gerecht erzeigt,
Wenn ich vernehme, daß er mich nicht mehr
Verkennt, und ſeinen Argwohn tief bereut.

Arſir.

Ich fühle nur zu lebhaft, o Geliebte!
Was du in dieſer harten Probe leideſt.
Von ſolcher Prüfung heilt im edlen Herzen
Die Wunde kaum; die Narbe bleibt gewiß,
Das Nachgefühl des Schmerzes bleibt mit ihr.
Doch meine Tochter denke, daß Tancred,
Den wir verhaßt, den wir verfolgt geſehen,
Geliebt, bewundert, angebetet kommt,
Und ſolch ein Glanz dich nun mit ihm verklärt.
Je höher ſich Tancred, je herrlicher
Durch unerwartet große Thaten ſtellte,
Um deſto ſchöner werden Lieb' und Treue,
Die du ihm rein und ganz gewidmet, glänzen.
Wenn ſonſt ein guter Menſch nur ſeine Pflicht
Zu thun verſteht, erhebet ſich der Held:
Er überſteigt gemeiner Möglichkeit
Beſcheidne Gränze, ja der Hoffnung ſelbſt
Eilt er zuvor. So that für uns Tancred,
Und über alle Hoffnung wird auch er
Dich treu und ſeiner Liebe werth entdecken.
Er wendet ſeine Neigung ganz dir zu;
Das Volk bewundert und verehrt auch dich.
Dieß alles zu bewirken, ſeinen Irrthum
Aus ſeiner Seele ſchnell hinweg zu ſcheuchen,
Bedarf's ein Wort.

Amenaide.

Es iſt noch nicht geſprochen!
Was kann mich jetzt des Volks Geſinnung kümmern,
Das ungerecht verdammt, leichtſinnig liebt,
Und zwiſchen Haß und Mitleid irrend ſchwankt!

Nicht ſeine laute Stimme rührt mein Herz:
An eines Einz'gen Munde hängt mein Ruf.
Ja, führe dieſer fort mich zu verkennen,
Ich wollte lieber in den Tod mich ſtürzen,
Als länger ſeiner Achtung zu entbehren.
Ja wiſſe — muß ich auch noch dieß geſtehn! —
Als meinen Bräutigam verehrt' ich ihn:
Ihm hat die Mutter ſterbend mich gegeben,
Ihr letzter Seufzer hat uns noch geſegnet,
Und dieſe Hände, die ſie erſt verbunden,
Vereinten ſich, die Augen ihr zu ſchließen.
Da ſchworen wir bei ihrem Mutterherzen
Im Angeſicht des Himmels, bei dem reinen
Verklärten Geiſt, bei dir, unſel'ger Vater,
Uns nur in dir zu lieben, für dein Glück
Mit kindlichem Gehorſam uns zu bilden!
Ich ſah ſtatt des Altars ein Mordgerüſt;
Mein Bräutigam verkennt mich, ſucht den Tod,
Und mir bleibt das Entſetzen meiner Schmach:
Das iſt mein Schickſal!

Arſir.

Das nun ſich erheitert.
Mehr als du hoffeſt, wird noch dir gewährt.

Amenaide.

Ach! alles fürcht' ich!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Euphanie.

Euphanie.

Theilet Freud' und Jubel!
Empfindet mehr als wir ein Wunderglück!
Tancred hat abermals geſiegt, den Reſt
Auf ihn vereinter Flüchtiger zerſtreut.
Und Solamir, von ſeiner Hand getödtet,
Liegt nun als Opfer des bedrängten Staats,
Als Pfand zukünft'ger Siege zur Entſühnung
Gekränkter Frauenehre hingeſtreckt.
Wie ſchnell verbreitet ſich der Ruf umher!
Wie freudetrunken fliegt das Volk ihm zu,
Und nennt ihn ſeinen Helden, ſeinen Schutz!
Des Thrones würdig preiſt man ſeine Thaten.
Ein einziger von unſern Kriegern war
Auf dieſen Ehrenwegen ſein Begleiter:
Der Aldamon, der unter dir gedient,
Errang ſich einen Theil an dieſem Ruhm.
Und als zuletzt noch unſre Ritter ſich
Mit Ungeſtüm zum Platz des Kampfes ſtürzten,
War alles längſt gethan, der Sieg entſchieden.

(In der Ferne Siegsgeſang.)

Vernehmt ihr jener Stimmen Hochgeſang,
Die über alle Helden ſeines Stammes,
Ihn über Roland, über Triſtan heben?
Ihm reichen tauſend Hände Kranz um Kranz.
Welch ein Triumph, der dich und ihn verklärt!
O theile, komm! den herrlichen Triumph!
Du haſt ihn längſt verdient und längſt vermißt.
Dir lächelt alles nun und jeder ſchämt
Sich jener Schmach, mit der er dich verletzt.
Tancred iſt dein; ergreife den Beſitz!

Amenaide.

Ach! endlich athm' ich wieder, und mein Herz
Eröffnet ſich der Freude. Theurer Vater!
Laß uns den Höchſten, der auf ſolchen Wegen
Mir das Verlorne wiedergiebt, verehren!
Vom herben Schmerz durch ſeine Hand befreit,
Fang' ich, ſo ſcheint mir, erſt zu leben an.
Mein Glück iſt groß: doch hab' ich es verdient.
Vergeſſen will ich alles. O verzeih
So manchen Vorwurf, manche bittre Klage,
Womit ich, edler Vater, dich gekränkt!
Und wenn Tancredens Unterdrücker, wenn
Sich Feinde, Bürger ihm zu Füßen werfen,
Die Wonne fühl' ich ganz; denn er iſt mein.

Arſir.

Und ganz genießt dein Vater ſie mit dir. —
Iſt dieß nicht Aldamon? der mit Tancreden
Sich in den Feind mit ächter Treue ſtürzte,
Er, der auch unter mir ſo brav gedient?
Vermehrt er die Gewißheit unſres Heils?
Durch einen wackern Boten wird die Wonne
Der guten Botſchaft noch erhöht. Allein
Was ſeh' ich? Ungewiſſen Trittes naht er ſich!
Iſt er verwundet? Tiefe Schmerzen ſind
Auf ſein Geſicht gegraben!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Aldamon.

Amenaide.

Sag' uns an:
Tancred iſt Ueberwinder?

Aldamon.

Ja, er iſt's!

Amenaide.

Verkündet nicht ihn dieſer Siegeston?

(Klaggeſang von ferne.)

Aldamon.

Der ſchon in Klagetöne ſich verwandelt.

Amenaide.

Was ſagſt du? ſoll uns neues Unglück treffen?

Aldamon.

Zu theuer iſt des Tages Glück erkauft.

Amenaide.

So iſt er todt?

Aldamon.

Sein Auge blickt noch auf;
Doch wird ihn ſeine Wunde bald uns rauben.
Als er an meiner Seite ſich zum Tod
Getroffen fühlte, ſtützt' er ſich gelaſſen
Auf meinen Arm und ſprach: Ich ſehe ſie
Nicht wieder, die mir alles war und die
Mich nun hierher getrieben. Eile hin,

Und bring' ihr noch ein ſchmerzlich Scheidewort,
Und ſag' ihr —

Arſir.

Gott! ſo gränzenloſe Noth
Verhängſt du über uns! O theurer Mann!
Verſchweig' ihr eine Botſchaft, die ſie tödtet!

Amenaide.

Nein, ſprich das Urtheil nur entſchieden aus!
Ich habe nichts als dieſes Leben mehr;
Und dieſes geb' ich gern und willig hin.
Sprich ſein Gebot, das letzte, ſprich es aus!

Aldamon.

Nicht überleben konnt' ich den Gedanken,
So ſprach er, daß ſie mir die Treue brach!
Um ihretwillen ſterb' ich: könnt' ich doch
Auch für ſie ſterben, daß ſie Ruf und Namen
Und Lebensglück durch meinen Tod erwürbe.

Amenaide.

Er ſtirbt im Irrthum! Werd' ich ſo geſtraft!

Arſir.

Verloren iſt nun alles, nun der Köcher
Feindſeligen Geſchickes ganz geleert!
Und ohne Hoffnung, ohne Furcht erwarten,
Auch ohne Klage, wir den nahen Tod.
O! laß mich wenigſtens, geliebtes Kind,
In dieſer ſchrecklichen Verwirrung noch
Die letzten Kräfte ſammeln, laß mich laut,
Daß unſre Ritter, unſer Vaterland,
Daß alle Völker hören, laß mich rufen:
So litt ein edles Herz! ſo war's verkannt!
Und alle Welt verehre deinen Namen!

Amenaide.

Und mag ein unerträglich herber Schmerz
Durch irgend einen Antheil milder werden?
Was kann das Vaterland? was kann die Welt?
Tancred iſt todt.

Arſir.

So fahre hin, mein Leben!

Amenaide.

Tancred iſt todt! und niemand hat für mich
Ein Wort geſprochen, niemand mich vertreten! —
Nein, dieſe letzte Hoffnung laß mir noch:
Er lebt! er lebt! ſo lange, bis er ſich
Von meiner Lieb' und Unſchuld überzeugt.

(Indem ſie abgehen will, begegnet ſie den Rittern, denen ſie ausweicht.)

Drängt mich auch hier die Tyrannei zurück!

Sechſter und letzter Auftritt.

Die Vorigen. Loredan. Roderich. Ritter. Soldaten. Volk. Tancred, von Soldaten getragen, erſt im Hintergrunde. Andere Soldaten mit eroberten ſarazeniſchen Standarten.

Loredan.

Beklagenswerthe Beide, die ihr bang
Dem Zug begegnet, der ſich ſtumm bewegt,
Wohl iſt für euch der Schmerzen Fülle hier.
Verwundet, ehrenvoll und tödtlich, naht
Auf dieſer Bahre leider nun der Held.
In Leidenſchaft und Wuth gab er ſich hin;
So hat er uns vollkommnen Sieg errungen.
Doch ach! wir hielten kaum des edlen Bluts,
Das uns errettet, heft'gen Strom zurück!

(Zu Amenaiden.)

Der hohe Geiſt, der ſich von hinnen ſehnt,
Verweilt, ſo ſcheint es, noch um deinetwillen;
Er nennet deinen Namen, alles weint:
Und wir bereuen unſern Theil der Schuld.

(Indeſſen er ſpricht, bringt man Tancreden langſam hervor.)

Amenaide

(aus den Armen ihrer Frauen, wendet ſich mit Abſcheu gegen Loredan).

Barbaren! mög' euch ew'ge Reue plagen!

(Sie eilt auf Tancreden los und wirft ſich vor ihm nieder.)

Tancred! Geliebter! grauſam Zärtlicher!
In dieſer letzten Stunde höre mich!
O! wende mir dein mattes Auge zu,
Erkenne mich im gränzenloſen Jammer!
O! gönne dann im Grab, an deiner Seite,
Mir, deiner Gattin, ehrenvollen Raum!
Ja, dieſen Namen, den du mir verſprachſt,
Ich hab' ihn mir durch Leiden wohl verdient;
Ich habe wohl verdient, daß du nach mir,
Der hartgeprüften treuen Gattin, blickſt.

(Er ſieht ſie an.)

So wär' es denn zum letztenmale, daß
Du mich ins Auge faſſeſt! Sieh mich an!
Kann ich wohl deinen Haß verdienen? kann
Ich ſchuldig ſeyn?

Tancred (ſich ein wenig aufrichtend).

Ach! du haſt mich verrathen!

Amenaide.

Ich dich? Tancred!

Arſir

(der ſich auf der andern Seite niederwirft, Tancreden umarmt und dann wieder aufſteht).

O höre, wenn ich nun
Für die ſo ſehr verkannte Tochter ſpreche!
Um deinetwillen kam ſie in Verdacht:
Wir ſtraften ſie, weil ſie an dir gehangen.
Geſetz und Rath und Volk und Ritter, alles
Hat ſich geirrt; ſie war allein gerecht.
Das Unglücksblatt, das ſolchen Grimm erregt,
Es war für dich geſchrieben, ihren Helden:
So waren wir getäuſcht und täuſchten dich.

Tancred.

Amenaide liebt mich? iſt es wahr?

Amenaide.

Ich hätte Schmach und Schande wohl verdient
Und jenen Tod, aus dem du mich geriſſen,
Wenn ich, unedel, deiner Liebe je
Und meiner Pflichten gegen dich vergeſſen.

Tancred
(der ſeine Kräfte ſammelt und die Stimme erhebt).
Du liebſt mich! dieſes Glück iſt höher als
Mein Unſtern. Ach! ich fühle nur zu ſehr
Bei dieſem Ton das Leben wünſchenswerth.
Ich glaubte der Verleumdung; ich verdiene
Den Tod. Ein traurig Leben bracht' ich zu,
Und nun verlier' ich's, da das Glück ſich mir
An deiner Seite gränzenlos eröffnet.

Amenaide.
Und nur in dieſer Stunde ſollt' ich dich,
Die uns auf ewig trennt, noch einmal ſprechen!
Tancred!

Tancred.
In deinen Thränen ſollt' ich Troſt
Und Lindrung fühlen; aber ach! von dir
Soll ich mich trennen! Herb iſt ſolch ein Tod!
Ich fühl', er naht. Arſir, o höre mich!
Dieß edle Herz hat ſeine Treue mir
Auf ewig zugeſagt und mir erhalten,
Als Opfer ſelbſt des traurigſten Verdachts.
O! laß denn meine blutig ſtarre Hand
Mit ihrer Hand zuletzt ſich noch verbinden!
Laß mich als ihren Gatten ſterben, dich
Als Vater noch umarmen!

Arſir (ihre Hände nehmend).
Theurer Sohn!
O könnteſt du für ſie und alle leben!

Tancred.
Ich lebte, meine Gattin zu entſühnen,
Mein Vaterland zu rächen, ſterbe nun,
Umfaßt von beiden, und ich fühle mich
So würdig ihrer Liebe, wie geliebt.
Erfüllt ſind meine Wünſche! Liebſtes Weib!
Amenaide!

Amenaide.
Komm!

Tancred.
Du bleibſt zurück!
Und ſchwörſt mir, daß du leben willſt! —
(Er ſinkt nieder.)

Roderich.
Er ſtirbt!
An ſeiner Bahre ſchäme ſich der Thränen
Kein tapfrer Mann! der Reue ſchäme ſich
Kein Edler, der zu ſpät ihn erſt erkannt!

Amenaide
(die ſich auf Tancredens Leichnam wirft).
Er ſtirbt! Tyrannen, weint ihr? die ihr ihn
Mißhandelt, ihn dem Tode hingegeben!
(Indem ſie aufſteht und vorſchreitet.)
Verflucht ſey der Senat! Verflucht ein Recht,
Das, ränkevoll, der herrſchenden Partei
Geſetzlich Treu' und Unſchuld morden lehrt!
O! reißet euch gewaltſam auseinander,
Des Berges ungeheure Feuerſchlünde,
Die ihr das reiche Feld Siciliens
Im Finſtern unterwühlet, reißt euch auf!
Erſchüttert Syrakus, daß die Paläſte,
Die Mauern ſtürzen! Sendet Feuerquellen
Aus euren Schluchten, überſchwemmt das Land,
Und ſchlingt den Reſt des Volkes, die Ruinen
Der großen Stadt, zur Hölle mit hinab!
(Sie wirft ſich wieder auf den Leichnam.)
O! mein Tancred!
(Sie ſpringt wieder auf.)
Er ſtirbt! ihr aber lebt!
Ihr lebt! ich aber folg' ihm! — Rufſt du mich?
Dein Weib vernimmt die Stimme ſeines Gatten.
In ew'ger Nacht begegnen wir uns wieder,
Und euch verfolge Qual, ſo dort, wie hier!
(Sie wirft ſich in Euphaniens Arme.)

Arſir.
O! meine Tochter!

Amenaide (verwirrt ihn zurückſtoßend).
Weiche fern hinweg!
Du biſt kein Vater, haſt an uns, fürwahr!
Des heil'gen Namens Würde nicht erprobt.
Zu dieſen haſt du dich geſellt! — Verzeih
Der kläglich Sterbenden! — Nur dieſem hier
Gehör' ich an! im Tode bleib' ich ſein.
Tancred!
(Sie ſinkt an der Bahre nieder.)

Arſir.
Geliebtes, unglückſel'ges Kind!
O! rufet ſie ins Leben, daß ich nicht,
Der letzte meines Stammes, verzweifelnd ſterbe!

Theater und dramatiſche Poeſie.

Deutſches Theater.

Das Theater iſt in dem modernen bürgerlichen Leben, wo durch Religion, Geſetze, Sittlichkeit, Sitte, Gewohnheit, Verſchämtheit und ſo fort der Menſch in ſehr enge Gränzen eingeſchränkt iſt, eine merkwürdige und gewiſſermaßen ſonderbare Anſtalt.

Zu allen Zeiten hat ſich das Theater emancipirt, ſobald es nur konnte, und niemals war ſeine Freiheit oder Frechheit von langer Dauer. Es hat drei Hauptgegner, die es immer einzuſchränken ſuchen, die Polizei, die Religion und einen durch höhere ſittliche Anſichten gereinigten Geſchmack.

Die gerichtliche Polizei machte den Perſönlichkeiten und Zoten auf dem Theater bald ein Ende. Die Puritaner in England ſchloſſen es auf mehrere Jahre ganz. In Frankreich wurde es durch die Pedanterie des Cardinal Richelieu gezähmt und in ſeine gegenwärtige Form gedrängt, und die Deutſchen haben, ohne es zu wollen, nach den Anforderungen der Geiſtlichkeit ihre Bühne gebildet. Folgendes mag dieſe Behauptung erläutern.

Aus rohen und doch ſchwachen, faſt puppenſpielartigen Anfängen hätte ſich das deutſche Theater nach und nach durch verſchiedene Epochen zum Kräftigen und Rechten vielleicht durchgearbeitet, wäre es im ſüdlichen Deutſchland, wo es eigentlich zu Hauſe war, zu einem ruhigen Fortſchritt und zur Entwickelung gekommen; allein der erſte Schritt, nicht zu ſeiner Beſſerung, ſondern zu einer ſogenannten Verbeſſerung geſchah im nördlichen Deutſchland von ſchalen und aller Production unfähigen Menſchen. Gottſched fand zwar noch Widerſtand. Die famoſe Epiſtel von Roſt zeigt, daß gute Köpfe es doch wohl auch gerne ſehen mochten, wenn der Teufel manchmal auf dem Theater los war: allein Leipzig war ſchon ein Ort von ſehr gebundener proteſtantiſcher Sitte, und Gottſched hatte durch ſein Ueberſetzungsweſen ſchon ſo ſehr in die Breite gearbeitet, daß er die Bühne für eine Zeit lang genugſam verſehen konnte. Und warum ſollte man dasjenige, was Franzoſen und Engländer billigten, nicht auch in einer ſchwachen Nachbildung ſich auf dem deutſchen Theater gefallen laſſen!

Zu dieſer Zeit nun, als der ſeichte Geſchmack den deutſchen Schauſpieler zu zähmen und die privilegirten Spaßmacher von den Brettern zu verbannen ſuchte, fingen die noch nördlichern Hamburgiſchen Pfarrer und Superintendenten einen Krieg gegen das Theater überhaupt zu erregen an. Es entſtand ſchon vorher die Frage, ob überall ein Chriſt das Theater beſuchen dürfe; und die Frommen waren ſelbſt unter einander nicht einig, ob man die Bühne unter die gleichgültigen (Adiaphoren) oder völlig zu verwerfenden Dinge rechnen ſolle. In Hamburg brach aber der Streit hauptſächlich darüber los, in wiefern ein Geiſtlicher ſelbſt das Theater beſuchen dürfe; woraus denn gar bald die Folge gezogen werden konnte, daß dasjenige was dem Hirten nicht zieme, der Heerde nicht ganz erſprießlich ſeyn könne.

Dieſer Streit, der von beiden Seiten mit vieler Lebhaftigkeit geführt wurde, nöthigte leider die Freunde der Bühne, dieſe der höhern Sinnlichkeit eigentlich nur gewidmete Anſtalt für eine ſittliche auszugeben: ſie behaupteten, das Theater könnte lehren und beſſern, und alſo dem Staat und der Geſellſchaft unmittelbar nutzen. Die Schriftſteller ſelbſt, gute, wackere Männer aus dem bürgerlichen Stande, ließen ſich's gefallen, und arbeiteten mit deutſcher Biederkeit und geradem Verſtande auf dieſen Zweck los, ohne zu bemerken, daß ſie die Gottſchediſche Mittelmäßigkeit durchaus fortſetzten und ſie, ohne es ſelbſt zu wollen und zu wiſſen, perpetuirten.

Ein Drittes hat ſodann auf eine fortdauernde und vielleicht nie zu zerſtörende Mittelmäßigkeit des deutſchen Theaters gewirkt. Es iſt die ununterbrochene Folge von drei Schauſpielern, welche, als Menſchen ſchätzbar, das Gefühl ihrer Würde auch auf dem Theater nicht aufgeben konnten, und deßhalb mehr oder weniger die dramatiſche Kunſt nach dem Sittlichen, Anſtändigen, Gebilligten und wenigſtens ſcheinbar Guten hinzogen. Eckhofen, Schrödern und Ifflanden kam hierin ſogar die allgemeine Tendenz der Zeit zu Hülfe, die eine allgemeine An- und Ausgleichung aller Stände und Beſchäftigungen zu einem allgemeinen Menſchenwerthe durchaus im Herzen und im Auge hatten.

Die Sentimentalität, die Würde des Alters und des Menſchenverſtandes, das Vermitteln durch vortreffliche Väter und weiſe Männer nahm auf dem Theater überhand. Wer erinnert ſich nicht des Eſſighändlers, des Philoſophen ohne es zu wiſſen, des ehrlichen Verbrechers und ſo vieler verwandten Stücke?

Das Einzelne, was gedachte Männer in den verſchiedenen Epochen gewirkt, werden wir an Ort und Stelle einführen. Hier ſey genug, auf das Allgemeine hingedeutet zu haben.

Wenn man ſich in den letzten Zeiten faſt einſtimmig beklagt und eingeſteht, daß es kein deutſches Theater gebe, worin wir keineswegs miteinſtimmen, ſo könnte man auf eine weniger paradoxe Weiſe aus dem was bisher vergangen, wie uns dünkt, mit größter Wahrſcheinlichkeit darthun, daß es gar kein deutſches Theater geben werde, noch geben könne.

Weimariſches Hoftheater.

Weimar, den 15 Februar 1802.

Auf dem Weimariſchen Hoftheater, das nunmehr bald eilf Jahre beſteht, darf man ſich ſchmeicheln in dieſem Zeitraume ſolche Fortſchritte gemacht zu haben, wodurch es die Zufriedenheit der Einheimiſchen und die Aufmerkſamkeit der Fremden verdienen konnte; es möchte daher nicht unſchicklich ſeyn, bei dem Berichte deſſen, was auf demſelben vorgeht, auch der Mittel zu erwähnen, wodurch ſo manches, was andern Theatern ſchwer, ja unmöglich fällt, bei uns nach und nach mit einer gewiſſen Leichtigkeit hervorgebracht werden.

Die Annalen der deutſchen Bühne gedenken noch immer mit Vorliebe und Achtung der Seiler'ſchen Schauſpielergeſellſchaft, welche, nachdem ſie mehrere Jahre eine beſondere Zierde der obervormundſchaftlichen Hofhaltung geweſen, ſich, durch den Schloßbrand vertrieben, nach Gotha begab. Vom Jahre 1775 an ſpielte eine Liebhabergeſellſchaft mit abwechſelndem Eifer. Vom Jahre 1784 bis 1791 gab die Bellomo'ſche Geſellſchaft ihre fortdauernden Vorſtellungen, nach deren Abgange das gegenwärtige Hoftheater errichtet wurde. Jede dieſer verſchiedenen Epochen zeigt einem aufmerkſamen Beobachter ihren eigenen Charakter, und die frühern laſſen in ſich die Keime der folgenden bemerken.

Die Geſchichte des noch beſtehenden Hoftheaters möchte denn auch wieder in verſchiedene Perioden zerfallen. Die erſte würden wir bis auf Ifflands Ankunft, die zweite bis zur architektoniſchen Einrichtung des Schauſpielſaales, die dritte bis zur Aufführung der Brüder nach Terenz zählen, und ſo möchten wir uns dermalen in der vierten Periode befinden.

Eine Ueberſicht deſſen, was in verſchiedenen Zeiten geleiſtet worden, läßt ſich vielleicht nach und nach eröffnen; gegenwärtig verweilen wir bei dem Neueſten und gedenken von demſelben einige Rechenſchaft abzulegen.

Das Theater iſt eins der Geſchäfte, die am wenigſten planmäßig behandelt werden können: man hängt durchaus von Zeit und Zeitgenoſſen in jedem Augenblicke ab; was der Autor ſchreiben, der Schauſpieler ſpielen, das Publicum ſehen und hören will, dieſes iſt's, was die Directionen tyranniſirt und wogegen ihnen faſt kein eigener Wille übrig bleibt. Indeſſen verſagen in dieſem Strome und Strudel des Augenblicks wohlbedachte Maximen nicht ihre Hülfe, ſobald man feſt auf denſelben beharret und die Gelegenheit zu nutzen weiß, ſie in Ausübung zu ſetzen.

Unter den Grundſätzen, welche man bei dem hieſigen Theater immer vor Augen gehabt, iſt einer der vornehmſten, der Schauſpieler müſſe ſeine Perſönlichkeit verläugnen und dergeſtalt umbilden lernen, daß es von ihm abhange, in gewiſſen Rollen ſeine Individualität unkenntlich zu machen.

In früherer Zeit ſtand dieſer Maxime ein falſch verſtandener Converſationston, ſo wie ein unrichtiger Begriff von Natürlichkeit entgegen. Die Erſcheinung Ifflands auf unſerm Theater löſte endlich das Räthſel. Die Weisheit, womit dieſer vortreffliche Künſtler ſeine Rollen von einander ſondert, aus einer jeden ein Ganzes zu machen weiß und ſich, ſowohl ins Edle als ins Gemeine, und immer kunſtmäßig und ſchön, zu maskiren verſteht, war zu eminent, als daß ſie nicht hätte fruchtbar werden ſollen. Von dieſer Zeit an haben mehrere unſerer Schauſpieler, denen eine allzu entſchiedene Individualität nicht entgegenſtand, glückliche Verſuche gemacht, ſich eine Vielſeitigkeit zu geben, welche einem dramatiſchen Künſtler immer zur Ehre gereicht.

Eine andere Bemühung, von welcher man bei dem Weimariſchen Theater nicht abließ, war die ſehr vernachläſſigte, ja von unſern vaterländiſchen Bühnen faſt verbannte rhythmiſche Declamation wieder in Aufnahme zu bringen. Die Gelegenheit, den architektoniſch neueingerichteten Schauſpielſaal durch den Wallenſteiniſchen Cyclus einzuweihen, wurde nicht verabſäumt, ſo wie zur Uebung einer gewiſſen gebundeneren Weiſe in Schritt und Stellung, nicht weniger zur Ausbildung redneriſcher Declamation *Mahomed* und *Tancred*, rhythmiſch überſetzt, auf das Theater gebracht. *Macbeth*, *Octavio*, *Bayard* gaben Gelegenheit zu fernerer Uebung, ſo wie endlich *Maria Stuart* die Behandlung lyriſcher Stellen forderte, wodurch der theatraliſchen Recitation ein ganz neues Feld eröffnet ward.

Nach ſolchen Uebungen und Prüfungen war man zu Anfange des Jahrhunderts ſo weit gekommen, daß man die Mittel ſämmtlich in Händen hatte, um gebundene, mehr oder weniger maskirte Vorſtellungen wagen zu können. *Palaeophron und Neoterpe* machte den Anfang, und der Effect dieſer auf einem Privattheater geleiſteten Darſtellung war ſo glücklich, daß man die Aufführung der *Brüder* ſogleich vorzunehmen wünſchte, die aber wegen eintretender Hinderniſſe bis in den Herbſt verſchoben werden mußte.

Indeſſen hatte Madame Unzelmann durch ihre Gegenwart an jene Ifflandiſche Zeit wieder erinnert. Der Geiſt, in welchem dieſe treffliche Schauſpielerin die einzelnen Rollen bearbeitet und ſich für eine jede umzuſchaffen weiß, die Beſonnenheit ihres Spiels, ihre durchaus ſchickliche und anſtändige Gegenwart auf den Brettern, die reizende Weiſe, wie ſie, als eine Perſon von ausgebildeter Lebensart, die Mitſpielenden durch paſſende Attentionen zu beleben weiß, ihre klare Recitation, ihre energiſche und doch gemäßigte Declamation, kurz das Ganze was Natur an ihr und was ſie für die Kunſt gethan, war dem Weimariſchen Theater eine wünſchenswerthe Erſcheinung, deren Wirkung noch fortdauert und nicht wenig zu dem Glück der dießjährigen Wintervorſtellungen beigetragen hat und beiträgt.

Nachdem man durch die Aufführung der *Brüder* endlich die Erfahrung gemacht hatte, daß das Publicum ſich an einer derben charakteriſtiſchen, ſinnlich-künſtlichen Darſtellung erfreuen könne, wählte man den vollkommenſten Gegenſatz, indem man *Nathan den Weiſen* aufführte. In dieſem Stücke, wo der Verſtand faſt allein ſpricht, war eine klare, auseinanderſetzende Recitation die vorzüglichſte Obliegenheit der Schauſpieler, welche denn auch meiſt glücklich erfüllt wurde.

Was das Stück durch Abkürzung allenfalls gelitten hat, ward nun durch eine gedrängtere Darſtellung erſetzt und man wird für die Folge ſorgen, es poetiſch ſo viel möglich zu reſtauriren und zu runden. Nicht weniger werden die Schauſpieler ſich alle Mühe geben, was an Ausarbeitung ihrer Rollen noch fehlte, nachzubringen, ſo daß das Stück jährlich mit Zufriedenheit des Publicums wiedererſcheinen könne. Leſſing ſagte in ſittlich-religiöſer Hinſicht, daß er diejenige Stadt glücklich preiſe, in welcher Nathan zuerſt gegeben werde; wir aber können in dramatiſcher Rückſicht ſagen, daß wir unſerm Theater Glück wünſchen, wenn ein ſolches Stück darauf bleiben und öfters wiederholt werden kann.

In dieſer Lage mußte der Direction ein Schauſpiel wie *Ion* höchſt willkommen ſeyn. Hatte man in den *Brüdern* ſich dem römiſchen Luſtſpiele genähert, ſo war hier eine Annäherung an das griechiſche Trauerſpiel der Zweck. Von dem ſinnlichen Theile deſſelben konnte man ſich die beſte Wirkung verſprechen; denn in den ſechs Perſonen war die größte Mannichfaltigkeit dargeſtellt. Ein blühender Knabe, ein Gott als Jüngling, ein ſtattlicher König, ein würdiger Greis, eine

Königin in ihren beſten Jahren und eine heilige bejahrte Prieſterin. Für bedeutende abwechſelnde Kleidung war geſorgt und das durch das ganze Stück ſich gleich bleibende Theater zweckmäßig ausgeſchmückt. Die Geſtalt der beiden ältern Männer hatte man durch ſchickliche Maſken ins Tragiſche geſteigert, und da in dem Stücke die Figuren in mannichfaltigen Verhältniſſen auftreten, ſo wechſelten durchaus die Gruppen dem Auge gefällig ab und die Schauſpieler leiſteten die ſchwere Pflicht um ſo mehr mit Bequemlichkeit, als ſie durch die Aufführung der franzöſiſchen Trauerſpiele an ruhige Haltung und ſchickliche Stellung innerhalb des Theaterraums gewöhnt waren. Die Hauptſituationen gaben Gelegenheit zu belebteren Tableaux, und man darf ſich ſchmeicheln, von dieſer Seite eine meiſt vollendete Darſtellung geliefert zu haben.

Was das Stück ſelbſt betrifft, ſo läßt ſich von demſelben ohne Vorliebe ſagen, daß es ſich ſehr gut exponire, daß es lebhaft fortſchreite, daß höchſt intereſſante Situationen entſtehen und den Knoten ſchürzen, der theils durch Vernunft und Ueberredung, theils durch die wundervolle Erſcheinung zuletzt gelöſt wird. Uebrigens iſt das Stück für gebildete Zuſchauer, denen mythologiſche Verhältniſſe nicht fremd ſind, völlig klar, und gegen den übrigen, weniger gebildeten Theil erwirbt es ſich das pädagogiſche Verdienſt, daß es ihn veranlaßt, zu Hauſe wieder einmal ein mythologiſches Lexikon zur Hand zu nehmen und ſich über den Erichthonius und Erechtheus aufzuklären.

Man kann dem Publicum keine größere Achtung bezeigen, als indem man es nicht wie Pöbel behandelt. Der Pöbel drängt ſich unvorbereitet zum Schauſpielhauſe, er verlangt was ihm unmittelbar genießbar iſt, er will ſchauen, ſtaunen, lachen, weinen, und nöthigt daher die Directionen, welche von ihm abhängen, ſich mehr oder weniger zu ihm herabzulaſſen, und von einer Seite das Theater zu überſpannen, von der andern aufzulöſen. Wir haben das Glück, von unſern Zuſchauern, beſonders wenn wir den Jenaiſchen Theil wie billig mitrechnen, vorausſetzen zu dürfen, daß ſie mehr als ihr Legegeld mitbringen und daß diejenigen, denen bei der erſten ſorgfältigen Aufführung bedeutender Stücke noch etwas dunkel, ja ungenießbar bliebe, geneigt ſind, ſich von der zweiten beſſer unterrichten und in die Abſicht einführen zu laſſen. Bloß dadurch, daß unſere Lage erlaubt Aufführungen zu geben, woran nur ein erwähltes Publicum Geſchmack finden kann, ſehen wir uns in den Stand geſetzt, auf ſolche Darſtellungen loszuarbeiten, welche allgemeiner gefallen.

Sollte Jon auf mehreren Theatern erſcheinen oder gedruckt werden, ſo wünſchten wir, daß ein competenter Kritiker nicht etwa bloß dieſen neuen Dichter mit jenem alten, dem er gefolgt, zuſammenſtellte, ſondern Gelegenheit nähme, wieder einmal das Antike mit dem Modernen im Ganzen zu vergleichen. Hier kommt gar vieles zur Sprache, was zwar ſchon mehrmals bewegt worden iſt, das aber nie genug ausgeſprochen werden kann. Der neue Autor, wie der alte, hat gewiſſe Vortheile und Nachtheile, und zwar gerade an der umgekehrten Stelle. Was den einen begünſtigte, beſchwert den andern, und was dieſen begünſtigt, ſtand jenem entgegen. Nicht gehörig wird man den gegenwärtigen Jon mit dem Jon des Euripides vergleichen können, wenn nicht jene allgemeine Betrachtungen vorangegangen ſind, und vielen Dank ſoll der Kunſtrichter verdienen, der uns an dieſem Beiſpiele wieder klar macht, inwiefern wir den Alten nachfolgen können und ſollen.

Wären unſere Schauſpieler ſämmtlich auf kunſtmäßige Behandlung der verſchiedenen Arten dramatiſcher Dichtkunſt eingerichtet, ſo könnte der Wirrwarr, der nur zufällig hier in der Reihe ſteht, auch als eine zum allgemeinen Zweck calculirte Darſtellung aufgeführt werden.

Gegen ſolche Stücke iſt das Publicum meiſt ungerecht, und wohl hauptſächlich deßwegen, weil der Schauſpieler ihnen nicht leicht ihr völliges Recht widerfahren läßt. Wenn es dem Verfaſſer gefällt, in einer Poſſe den Menſchen unter ſich hinunterzuziehen, ihn in ſeltſamen, mehr erniedrigenden als erhebenden Situationen zu zeigen, ſo iſt, vorausgeſetzt, daß es mit Talent und Theaterpraktik geſchieht, nichts dagegen einzuwenden. Nur ſollte alsdann der Schauſpieler einſehen, daß er von ſeiner Seite, indem er eine ſolche Darſtellung kunſtmäßig behandelt, erſt das Stück zu vollenden und ihm eine günſtige Aufnahme zu verſchaffen hat.

Es iſt möglich in einem ſolchen Stücke die Rollen durchaus mit einer gewiſſen theils offenbaren, theils verſteckten Eleganz zu ſpielen, die für's Geſicht angelegten Situationen mit maleriſcher Zweckmäßigkeit darzuſtellen, und dadurch das Ganze, das ſeiner Anlage nach zu ſinken ſcheint, durch die Ausführung emporzutragen. Sind wir ſo glücklich, noch mehrere antike Luſtſpiele auf das Theater einzuführen, dringen unſere Schauſpieler noch tiefer in den Sinn des Maſkenſpiels, ſo werden wir auch in dieſem Fache der Erfüllung unſerer Wünſche entgegengehen.

Iſt die Vielſeitigkeit des Schauſpielers wünſchenswerth, ſo iſt es die Vielſeitigkeit des Publicums eben ſo ſehr. Das Theater wird, ſo wie die übrige Welt, durch herrſchende Moden geplagt, die es von Zeit zu Zeit überſtrömen und dann wieder ſeicht laſſen. Die Mode bewirkt eine augenblickliche Gewöhnung an irgend eine Art und Weiſe, der wir lebhaft nachhängen, um ſie alsdann auf ewig zu verbannen. Mehr als irgend ein Theater iſt das deutſche dieſem Unglücke ausgeſetzt, und das wohl daher, weil wir bis jetzt mehr ſtrebten und verſuchten, als errangen und erreichten. Unſere Literatur hatte, Gott ſey Dank! noch kein goldenes Zeitalter, und wie das übrige, ſo iſt unſer Theater noch erſt im Werden. Jede Direction durchblättere ihre Repertorien, und ſehe, wie wenig Stücke aus der großen Anzahl, die man in den letzten zwanzig Jahren aufgeführt, noch jetzt brauchbar geblieben ſind. Wer darauf denken dürfte, dieſem Unweſen nach und nach zu ſteuern, eine gewiſſe Anzahl vorhandener Stücke auf dem Theater zu fixiren und dadurch endlich einmal ein Repertorium aufzuſtellen, das man der Nachwelt überliefern könnte, müßte vor allen Dingen darauf ausgehen, die Denkweiſe des Publicums, das er vor ſich hat, zur Vielſeitigkeit zu bilden. Dieſe beſteht hauptſächlich darin, daß der Zuſchauer einſehen lerne, nicht eben jedes Stück ſey wie ein Rock anzuſehen, der dem Zuſchauer völlig nach ſeinen gegenwärtigen Bedürfniſſen auf den Leib gepaßt werden müſſe. Man ſollte nicht gerade immer ſich und ſein nächſtes Geiſtes-, Herzens- und Sinnesbedürfniß auf dem Theater zu befriedigen gedenken: man könnte ſich vielmehr öfters wie einen Reiſenden betrachten, der in fremden Orten und Gegenden, die er zu ſeiner Belehrung und Ergötzung beſucht, nicht alle Bequemlichkeit findet, die er zu Hauſe ſeiner Individualität anzupaſſen Gelegenheit hatte.

Das vierte Stück, bei welchem wir unſern Zuſchauern eine ſolche Reiſe zumutheten, war Turandot, nach Gozzi metriſch bearbeitet. Wir wünſchen, daß jener Freund unſeres Theaters, welcher in der Zeitung für die elegante Welt 1802, Nr. 7. die Vorſtellung des Jon mit ſo viel Einſicht als Billigkeit recenſirt, eine gleiche Mühe in Abſicht auf Turandot übernehmen möge. Was auf unſerer Bühne als Darſtellung geleiſtet wird, wünſchten wir von einem dritten zu hören; was wir mit jedem Schritte zu gewinnen glauben, darüber mögen wir wohl ſelbſt unſere Gedanken äußern.

Der Deutſche iſt überhaupt ernſthafter Natur, und ſein Ernſt zeigt ſich vorzüglich wenn vom Spiele die Rede iſt, beſonders auch im Theater. Hier verlangt er Stücke, die eine gewiſſe einfache Gewalt über ihn ausüben, die ihn entweder zu herzlichem Lachen oder zu herzlicher Rührung bewegen. Zwar iſt er durch eine gewiſſe Mittelgattung von Dramen gewöhnt worden das Heitere neben dem Traurigen zu ſehen; allein beides iſt alsdann nicht auf ſeinen höchſten Gipfel geführt, ſondern zeigt ſich mehr als eine Art von Amalgam. Auch iſt der Zuſchauer immer verdrießlich, wenn Luſtiges und Trauriges ohne Mittelglieder auf einander folgt.

Was uns betrifft, ſo wünſchen wir freilich, daß wir nach und nach mehr Stücke von rein geſonderten Gattungen erhalten mögen, weil die wahre Kunſt nur auf dieſe Weiſe gefördert werden kann: allein wir finden auch ſolche Stücke höchſt nöthig, durch welche der Zuſchauer erinnert wird, daß das ganze theatraliſche Weſen nur ein Spiel ſey, über das er, wenn es ihm äſthetiſch, ja moraliſch nutzen ſoll, erhoben ſtehen muß, ohne deßhalb weniger Genuß daran zu finden.

Als ein ſolches Stück ſchätzen wir Turandot. Hier iſt das Abenteuerliche verſchlungener menſchlicher Schickſale der Grund, auf dem die Handlung vorgeht. Umgeſtürzte Reiche, vertriebene Könige, irrende Prinzen, Sklavinnen, ſonſt Prinzeſſinnen, führt eine erzählende Expoſition vor unſerm Geiſt vorüber, und die auch hier am Orte, im phantaſtiſchen Peking, auf einen kühn verliebten Fremden wartende Gefahr wird uns vor Augen geſtellt. Was wir aber ſodann erblicken, iſt ein in Frieden herrſchender, behaglicher, obgleich trauriger Kaiſer, eine Prinzeſſin eiferſüchtig auf ihre weibliche Freiheit, und übrigens ein durch Masken erheitertes Serailräthſel vertreten hier die Stelle der Scylla und Charybdis, denen ſich ein gutmüthiger Prinz aufs neue ausſetzt, nachdem er ihnen ſchon glücklich entkommen war. Nun ſoll der Name des Unbekannten entdeckt werden: man verſucht Gewalt, und hier giebt es eine Reihe von pathetiſchen, theatraliſch auffallenden Scenen; man verſucht die Liſt, und nun wird die Macht der Ueberredung ſtufenweiſe aufgeboten. Zwiſchen alle dieſe Zuſtände iſt das Heitere, das Luſtige, das Neckiſche ausgeſäet und eine ſo bunte Behandlung mit völliger Einheit bis zu Ende durchgeführt.

Es ſteht zu erwarten, wie dieſes Stück in Deutſchland aufgenommen werden kann. Es iſt freilich urſprünglich für ein geiſtreiches Publicum geſchrieben und hat Schwierigkeiten in der Ausführung, die wir, obgleich die zweite Repräſentation beſſer als die erſte gelang, noch nicht ganz überwunden haben. Könnte das Stück irgendwo in ſeinem vollen Glanz erſcheinen, ſo würde es gewiß eine ſchöne Wirkung hervorbringen und manches aufregen, was in der deutſchen Natur ſchläft. So haben wir die angenehme Wirkung ſchon erfahren, daß unſer Publicum ſich beſchäftigt ſelbſt Räthſel auszudenken, und wir werden wahrſcheinlich bei jeder Vorſtellung künftig im Fall ſeyn, die Prinzeſſin mit neuen Aufgaben gerüſtet erſcheinen zu laſſen.

Sollte es möglich ſeyn, den vier Masken, wo nicht ihre urſprüngliche Anmuth zu geben, doch wenigſtens etwas Aehnliches an die Stelle zu ſetzen, ſo würde ſchon viel gewonnen ſeyn. Doch von allem dieſem künftig mehr: gegenwärtig bleibt uns nur zu wünſchen, daß wir die Brüder und Jon immer ſo wie die erſtenmale, Nathan und Turandot immer ausgearbeiteter und vollendeter ſehen mögen.

Ueber das deutſche Theater.

1815.

Zu einer Zeit, wo das deutſche Theater als eine der ſchönſten Nationalthätigkeiten aus trauriger Beſchränkung und Verkümmerung wieder zu Freiheit und Leben hervorwächſt, beeifern ſich wohldenkende Directoren nicht allein einer einzelnen Anſtalt im Stillen ernſtlich vorzuſtehen, ſondern auch durch öffentliche Mittheilungen ins Ganze zu wirken. Dichter, Schauſpieler, Direction und Publicum werden ſich immer mehr unter einander verſtändigen und im Genuß des Augenblicks nicht vergeſſen, was die Vorfahren geleiſtet. Nur auf ein Repertorium, welches ältere Stücke enthält, kann ſich eine Nationalbühne gründen. Möge Nachſtehendes eine günſtige Aufnahme erfahren, und ſo des Verfaſſers Muth belebt werden, mit ähnlichen Aeußerungen nach und nach hervorzutreten.

Ein Vorſatz Schillers, und was daraus erfolget.

Als der verewigte Schiller durch die Huld des Hofs, die Gunſt der Geſellſchaft, die Neigung der Freunde bewogen ward, ſeinen Jenaiſchen Aufenthalt mit dem Weimariſchen zu vertauſchen und der Eingezogenheit zu entſagen, der er ſich bisher ausſchließlich gewidmet hatte: da war ihm beſonders die Weimariſche Bühne vor Augen, und er beſchloß, ſeine Aufmerkſamkeit auf die Vorſtellungen derſelben ſcharf und entſchieden zu richten.

Und einer ſolchen Schranke bedurfte der Dichter; ſein außerordentlicher Geiſt ſuchte von Jugend auf die Höhen und Tiefen, ſeine Einbildungskraft, ſeine dichteriſche Thätigkeit führten ihn ins Weite und Breite; und ſo leidenſchaftlich er auch hierbei verfuhr, konnte doch bei längerer Erfahrung ſeinem Scharfblick nicht entgehen, daß ihn dieſe Eigenſchaften auf der Theaterbahn nothwendig irre führen müßten.

In Jena waren ſeine Freunde Zeugen geweſen, mit welcher Anhaltſamkeit und entſchiedener Richtung er ſich mit Wallenſtein beſchäftigte. Dieſer vor ſeinem Genie ſich immer mehr ausdehnende Gegenſtand ward von ihm auf die mannichfaltigſte Weiſe aufgeſtellt, verknüpft, ausgeführt, bis er ſich zuletzt genöthigt ſah, das Stück in drei Theile zu theilen, wie es darauf erſchien; und ſelbſt nachher ließ er nicht ab, Veränderungen zu treffen, damit die Hauptmomente im engern wirken möchten; da denn die Folge war, daß der Tod Wallenſteins auf allen Bühnen und öfter, das Lager und die Piccolomini nicht überall und ſeltener gegeben wurden.

Don Carlos war ſchon früher für die Bühne zuſammengezogen, und wer dieſes Stück, wie es jetzt noch geſpielt wird, zuſammenhält mit der erſten gedruckten Ausgabe, der wird anerkennen, daß Schiller, wie er im Entwerfen ſeiner Plane unbegränzt zu Werke ging, bei einer ſpätern Redaction ſeiner Arbeiten zum theatraliſchen Zweck durch Ueberzeugung den Muth beſaß, ſtreng, ja unbarmherzig mit dem Vorhandenen umzugehen. Hier ſollten alle Hauptmomente vor Aug und Ohr in einem gewiſſen Zeitraume vorübergehen: alles andere gab er auf, und doch hat er ſich nie in den Raum von drei Stunden einſchließen können.

Die Räuber, Cabale und Liebe, Fiesco, Productionen genialer jugendlicher Ungeduld und Unwillens über einen ſchweren Erziehungsdruck, hatten bei der Vorſtellung, die beſonders von Jünglingen und der Menge heftig verlangt wurde, manche Veränderung erleiden müſſen. Ueber alle dachte er nach, ob es nicht möglich würde, ſie einem mehr geläuterten Geſchmack, zu welchem er ſich herangebildet hatte, anzuähnlichen. Er pflog hierüber mit ſich ſelbſt in langen ſchlafloſen Nächten, dann aber auch an heiteren Abenden mit Freunden einen liberalen und umſtändlichen Rath.

Hätte jene Berathungen ein Geſchwindſchreiber aufbewahrt, ſo würde man ein merkwürdiges Beiſpiel productiver Kritik beſitzen. Um deſto angenehmer wird Einſichtigen die Selbſtunterhaltung Schillers über den projectirten und angefangenen Demetrius entgegenkommen, welches ſchöne Document prüfenden Erſchaffens uns im Gefolg ſeiner Werke aufbewahrt iſt. Jene oben benannten drei Stücke jedoch wollte man nicht anrühren, weil das daran Mißfällige ſich zu innig mit Gehalt und Form verwachſen befand, und man ſie daher auf gut Glück der Folgezeit, wie ſie einmal aus einem gewaltſamen Geiſt entſprungen waren, überliefern mußte.

Schiller hatte nicht lange, in ſo reifen Jahren, einer Reihe von theatraliſchen Vorſtellungen beigewohnt, als ſein thätiger, die Umſtände erwägender Geiſt, ins Ganze arbeitend, den Gedanken faßte, daß man dasjenige, was man an eigenen Werken gethan, wohl auch an fremden thun könne; und ſo entwarf er einen Plan, wie dem deutſchen Theater, indem die lebenden Autoren für den Augenblick fortarbeiteten, auch dasjenige zu erhalten wäre, was früher geleiſtet worden. Der einnehmende Stoff, der anerkannte Gehalt ſolcher Werke ſollte einer Form angenähert werden, die theils der Bühne überhaupt, theils dem Sinn und Geiſt der Gegenwart gemäß wäre. Aus dieſen Betrachtungen entſtand in ihm der Vorſatz, Ausruheſtunden, die ihm von eigenen Arbeiten übrig blieben, in Geſellſchaft übereindenkender Freunde planmäßig anzuwenden, daß vorhandene bedeutende Stücke bearbeitet und ein deutſches Theater herausgegeben würde, ſowohl für den Leſer, welcher bekannte Stücke von einer neuen Seite ſollte kennen lernen, als auch für die zahlreichen Bühnen Deutſchlands, die dadurch in den Stand geſetzt würden, den oft leichten Erzeugniſſen des Tags einen feſten alterthümlichen Grund ohne große Anſtrengung unterlegen zu können.

Damit nun aber das deutſche Theater auf ächt deutſchen Boden gegründet werden möge, war Schillers Abſicht, zuerſt die Hermannsſchlacht von Klopſtock zu bearbeiten. Das Stück wurde vorgenommen, und erregte ſchon bei dem erſten Anblick manches Bedenken. Schillers Urtheil war überhaupt ſehr liberal, aber zugleich frei und ſtreng. Die ideellen Forderungen, welche Schiller ſeiner Natur nach machen mußte, fand er hier nicht befriedigt, und das Stück ward bald zurückgelegt. Die Kritik auf ihrem gegenwärtigen Standpunkte bedarf keines Winkes, um die Beſtimmungsgründe zu entfalten.

Gegen Leſſings Arbeiten hatte Schiller ein ganz beſonderes Verhältniß: er liebte ſie eigentlich nicht, ja Emilie Galotti war ihm zuwider; doch wurde dieſe Tragödie ſowohl als Minna von Barnhelm in das Repertorium aufgenommen. Er wandte ſich darauf zu Nathan dem Weiſen, und nach ſeiner Redaction, wobei er die Kunſtfreunde gern einwirken ließ, erſcheint das Stück noch gegenwärtig und wird ſich lange erhalten, weil ſich immer tüchtige Schauſpieler finden werden, die ſich der Rolle Nathans gewachſen fühlen. Möge doch die bekannte Erzählung, glücklich dargeſtellt, das deutſche Publicum auf ewige Zeiten erinnern, daß es nicht nur berufen wird, um zu ſchauen, ſondern auch um zu hören und zu vernehmen! Möge zugleich das darin ausgeſprochene göttliche Duldungs- und Schonungsgefühl der Nation heilig und werth bleiben.

Die Gegenwart des vortrefflichen Iffland (1796) gab Gelegenheit zu Abkürzung Egmonts, wie das Stück noch bei uns und an einigen Orten gegeben wird. Daß auch Schiller bei ſeiner Redaction grauſam verfahren, davon überzeugt man ſich bei Vergleichung nachſtehender Scenenfolge mit dem gedruckten Stücke ſelbſt. Die perſönliche Gegenwart der Regentin zum Beiſpiel vermißt unſer Publicum ungern; und doch iſt in Schillers Arbeit eine ſolche Conſequenz, daß man nicht gewagt hat ſie wieder einzulegen, weil andere Mißverhältniſſe in die gegenwärtige Form ſich einſchleichen würden.

Egmont.

Erſter Aufzug.

Auf einem freien Platze Armbruſtſchießen. Bei Gelegenheit, daß einer von Egmonts Leuten durch den beſten Schuß ſich zum Schützenkönige erhebt, ſeine Geſundheit, ſo wie die Geſundheiten der Herrſchaften getrunken werden, kommen die öffentlichen Angelegenheiten zur Sprache, nebſt den Charakteren der höchſten und hohen Perſonen. Die Geſinnungen des Volks offenbaren ſich. Andere Bürger treten auf: man wird von den entſtandenen Unruhen unterrichtet. Zu ihnen geſellt ſich ein Advokat, der die Privilegien des Volks zur Sprache bringt: hieraus entſtehen Zwieſpalt und Händel: Egmont tritt auf, beſänftigt die Männer und bedroht den Rabuliſten. Er zeigt ſich als beliebter und geehrter Fürſt.

Zweiter Aufzug.

Egmont und ſein Geheimſchreiber, bei deſſen Vorträgen die liberale, freie, kühne Denkart des Helden ſich offenbart. Hierauf ſucht Oranien ſeinem Freunde Vorſicht einzuflößen, aber vergebens, und da man die Ankunft des Herzogs Alba vernimmt, ihn zur Flucht zu bereden: abermals vergebens.

Dritter Aufzug.

Die Bürger in Furcht des Bevorſtehenden; der Rabuliſt weiſſagt Egmonts Schickſal; die ſpaniſche Wache tritt auf, das Volk ſtiebt auseinander.

In einem bürgerlichen Zimmer finden wir Clärchen mit ihrer Liebe zu Egmont beſchäftigt. Sie ſucht die Neigung ihres Liebhabers Brackenburg abzulehnen, führt fort, in Freud und Leid an ihr Verhältniß mit Egmont zu denken; dieſer tritt ein, und nun iſt nichts anderes als Liebe und Luſt.

Vierter Aufzug.

Palaſt. Alba's Charakter entwickelt ſich in ſeinen Maßregeln. Ferdinand, deſſen natürlicher Sohn, den die Perſönlichkeit Egmonts anzieht, wird, damit er ſich an Grauſamkeiten gewöhne, beordert, dieſen gefangen zu nehmen. Egmont und Alba im Geſpräch, jener offen, dieſer zurückhaltend, und zugleich anreizend. Egmont wird gefangen genommen.

Brackenburg in der Dämmerung auf der Straße. Clärchen will die Bürger zur Befreiung Egmonts aufregen, ſie entfernen ſich furchtſam; Brackenburg mit Clärchen allein verſucht ſie zu beruhigen, aber vergeblich.

Fünfter Aufzug.

Clärchen in ihrem Zimmer allein. Brackenburg bringt die Nachricht von der Vorbereitung zu Egmonts Hinrichtung. Clärchen nimmt Gift, Brackenburg entfernt ſich; die Lampe verliſcht, Clärchens Verſcheiden andeutend.

Gefängniß. Egmont allein. Das Todesurtheil wird ihm angekündigt. Scene mit Ferdinand, ſeinem jungen Freunde. Egmont, allein, entſchläft. Erſcheinung Clärchens im eröffneten Hintergrunde: Trommeln wecken ihn auf; er folgt der Wache, gleichſam als Befehlshaber.

Wegen der letzten Erſcheinung Clärchens ſind die Meinungen getheilt; Schiller war dagegen, der Autor dafür: nach dem Wunſche des hieſigen Publicums darf ſie nicht fehlen.

Da wir bei den gegenwärtigen Betrachtungen nicht chronologiſch, ſondern nach andern Rückſichten verfahren, und vorzüglich Verfaſſer und Redacteur im Auge behalten, ſo wenden wir uns zu Stella, welche Schillern gleichfalls ihre Erſcheinung auf dem Theater verdankt. Da das Stück an ſich ſelbſt ſchon einen regelmäßigen, ruhigen Gang hat, ſo ließ er es in allen ſeinen Theilen beſtehen, verkürzte nur hier und da den Dialog, beſonders wo er aus dem Dramatiſchen ins Idylliſche und Elegiſche überzugehen ſchien: denn wie in einem Stück zu viel geſchehen kann, ſo kann auch darin zu viel Empfundenes ausgeſprochen werden. Und ſo ließ ſich Schiller durch ſo manche angenehme Stelle nicht verführen, ſondern ſtrich ſie weg. Sehr gut beſetzt, ward das Stück den 15. Januar 1806 zum erſtenmal gegeben und ſodann wiederholt; allein bei aufmerkſamer Betrachtung kam zur Sprache, daß nach unſern Sitten, die ganz eigentlich auf Monogamie gegründet ſind, das Verhältniß eines Mannes zu zwei Frauen, beſonders wie es hier zur Erſcheinung kommt, nicht zu vermitteln ſey, und ſich daher vollkommen zur Tragödie qualificire. Fruchtlos blieb deßhalb jener Verſuch der verſtändigen Cäcilie, das Mißverhältniß ins Gleiche zu bringen. Das Stück nahm eine tragiſche Wendung, und endigte auf eine Weiſe, die das Gefühl befriedigt und die Rührung erhöht. Gegenwärtig iſt das Stück ganz vollkommen beſetzt, ſo daß nichts zu wünſchen übrig bleibt, und erhielt daher das letztemal ungetheilten Beifall.

Doch würde eine ſolche allgemeine Verſicherung Schaubühnen, welche dieſes Stück aufzuführen gedächten, von weiter keinem Nutzen ſeyn, deßwegen wir über das Einzelne die nöthigen Bemerkungen hinzufügen:

Die Rolle des Fernando wird jeder nicht gar zu junge Mann, der Helden- und erſte Liebhaberrollen zu ſpielen berufen iſt, gern übernehmen, und die leidenſchaftliche Verlegenheit, in die er ſich geſetzt ſieht, mit mannichfaltiger Steigerung auszudrücken ſuchen.

Die Beſetzung der Frauenzimmerrollen iſt ſchon ſchwieriger: es ſind deren fünf, von abgeſtuften, ſorgfältig unterſchiedenen Charakteren. Die Schauſpielerin, welche die Rolle der Stella übernimmt, muß uns eine unzerſtörliche Neigung, ihre heiße Liebe, ihren glühenden Enthuſiasmus nicht allein darſtellen, ſie muß uns ihre Gefühle mittheilen, uns mit ſich fortreißen.

Cäcilie wird das anfänglich ſchwach und gedrückt Scheinende bald hinter ſich laſſen, und als eine freie Gemüths- und Verſtandsheldin vor uns im größten Glanz erſcheinen.

Lucie ſoll einen Charakter vorſtellen, der ſich in einem behaglichen Leben frei gebildet hat und den äußern Druck, der auf ſie eindringt, nicht empfindet, ja abſtößt. Keine Spur von Naſeweisheit oder Dünkel darf erſcheinen.

Die Poſtmeiſterin iſt keine zänkiſche Alte; ſie iſt eine junge, heitere, thätige Wittwe, die nur wieder heirathen möchte, um beſſer gehorcht zu ſeyn.

Aennchen. Es iſt zu wünſchen, daß dieſes ein kleines Kind ſey: in dem Munde eines ſolchen, wenn es deutlich ſpricht, nimmt ſich die Entſchiedenheit deſſen, was es zu ſagen hat, ſehr gut aus. Kann man dieſe Figuren dergeſtalt abſtufen, ſo wird die Tragödie ihre Wirkung nicht verfehlen.

Der erſte Act, der das äußere Leben vorſtellt, muß außerordentlich gut eingelernt ſeyn, und ſelbſt die unbedeutendſten Handlungen ſollen ein gewiſſes äſthetiſches Geſchick verrathen; wie denn auch das zweimal ertönende Poſthorn kunſtmäßig eine angenehme Wirkung thun ſollte.

So iſt denn auch der Verwalter keineswegs durch einen geringen Acteur zu beſetzen, ſondern ein vorzüglicher Schauſpieler, der die Rolle der ernſt zärtlichen Alten ſpielt, zu dieſem Liebesdienſt einzuladen.

Bedenkt man die unglaublichen Vortheile, die der Componiſt hat, der alle ſeine Wünſche und Abſichten mit tauſend Worten und Zeichen in die Partitur einſchließen und ſie jedem Kunſtausübenden verſtändlich machen kann, ſo wird man dem dramatiſchen Dichter auch verzeihen, wenn er das, was er zum Gelingen ſeiner Arbeit für unumgänglich nöthig hält, den Directionen und Regien ans Herz zu legen trachtet.

Die Laune des Verliebten ward im März 1805 auf's Theater gebracht, eben als dieſe kleine Production vierzig Jahre alt war. Hier kommt alles auf die Rolle der Egle an. Findet ſich eine gewandte Schauſpielerin, die den Charakter völlig ausdrückt, ſo iſt das Stück geborgen und wird gern geſehen. Eine unſerer heitern und angenehmen Schauſpielerinnen, die ſich nach Breslau begab, brachte es auf das dortige Theater. Ein geiſtreicher Mann ergriff den Sinn des Charakters, und verfaßte einige Stücke dieſer Individualität zu Liebe. Auch wird es in Berlin gegenwärtig gern geſehen.

Hier mag eine Bemerkung Platz finden, die, wohl beachtet, den Directionen Vortheil bringen wird. Unterſucht man genau, warum gewiſſe Stücke, denen einiges Verdienſt nicht abzuſprechen iſt, entweder gar nicht auf's Theater kommen oder, wenn ſie eine Zeit lang guten Eindruck darauf gemacht, nach und nach verſchwinden, ſo findet ſich, daß die Urſache weder am Stücke noch am Publicum liege, ſondern daß die erforderliche Perſönlichkeit des Schauſpielers fehlt. Es iſt daher ſehr wohl gethan, wenn man Stücke nicht ganz bei Seite legt oder ſie aus dem Repertorium wegſtreicht. Man behalte ſie beſtändig im Auge, ſollte man ſie auch Jahre lang nicht geben können: kommt die Zeit, daß ſie wieder vollkommen zu beſetzen ſind, ſo wird man eine gute Wirkung nicht verfehlen.

So würde zum Beiſpiel das deutſche Theater eine große Veränderung erleiden, wenn eine Figur, wie die berühmte *Seilerin*, mit einem ächten, unſerer Zeit gemäß ausgebildeten Talent erſchiene: geſchwind würden *Medea*, *Semiramis*, *Cleopatra*, *Agrippina* und andere Heldinnen, die man ſich koloſſal denken mag, aus dem Grabe auferſtehen; andere Rollen daneben würden umgeſchaffen werden. Man denke ſich eine ſolche Figur als *Orſina*, und *Emilie Galotti* iſt ein ganz anderes Stück: der Prinz iſt entſchuldigt, ſo bald man anerkennt, daß ihm eine ſolche gewaltſame, herriſche Figur zur Laſt fallen müſſe.

Wir wenden uns nun zu den *Mitſchuldigen*. Daß dieſes Stück einiges theatraliſche Verdienſt habe, läßt ſich auch daraus abnehmen, daß es zu einer Zeit, wo es den deutſchen Schauſpielern noch vor Rhythmen und Reimen bangte, erſchienen, in Proſa überſetzt auf's Theater gebracht worden, wo es ſich freilich nicht erhalten konnte, weil ihm ein Hauptbeſtandtheil, das Sylbenmaß und der Reim, fehlte. Nunmehr aber, da beides den Schauſpielern geläufiger ward, konnte man auch dieſen Verſuch wagen. Man nahm dem Stück einige Härten, erneuerte das Veraltete, und ſo erhält es ſich noch immer bei vortheilhafter Beſetzung. Es kam zugleich mit der *Laune des Verliebten* im März 1805 auf die Bühne. Schiller war bei den Vorſtellungen beiräthig, aber erlebte nicht, daß wir im September deſſelben Jahres mit dem *Räthſel* auftraten, welches viel Glück machte, deſſen Verfaſſer aber lange unbekannt bleiben wollte, nachher aber eine Fortſetzung herausgab, welche Stücke ſich ſämmtlich einander halten und tragen.

Man verſäume ja nicht auf dem deutſchen Theater, wo es ohnehin ſehr bunt ausſieht, Stücke von ähnlichem Sinn und Ton neben einander zu ſtellen, um wenigſtens den verſchiedenen Abtheilungen dramatiſcher Erzeugniſſe eine gewiſſe Breite zu geben.

Iphigenie kam nicht ohne Abkürzung ſchon 1802 auf die Weimariſche Bühne, *Taſſo*, nach langer ſtiller Vorbereitung, erſt 1807. Beide Stücke erhalten ſich durch die höchſt vorzüglichen, zu den Rollen vollkommen geeigneten Schauſpieler und Schauſpielerinnen.

Wir ſprechen zuletzt von dem im September 1804 zum erſtenmal auf dem Theater erſchienenen *Götz von Berlichingen*. Obgleich Schiller dieſe neue Bearbeitung ſelbſt nicht übernehmen wollte, ſo wirkte er doch dabei treulich mit, und wußte durch ſeine kühnen Entſchließungen dem Verfaſſer manche Abkürzung zu erleichtern, und war mit Rath und That vom erſten Anfange bis zur Vorſtellung einwirkend. Da es auf wenigen Theatern aufgeführt wird, ſo möchte wohl hier der Gang des Stücks kürzlich zu erzählen, und die Grundſätze, nach welchen auch dieſe Redaction bewirkt worden, im allgemeinen anzudeuten ſeyn.

Erſter Aufzug.

Indem von einigen Bauern Bambergiſche Knechte in der Herberge verhöhnt werden, erfährt man die Feindſeligkeiten, in welchen Götz mit dem Biſchof begriffen iſt. Einige dieſem Ritter zugethane Reiter kommen hinzu und erfahren, daß Weislingen, des Biſchofs rechte Hand, ſich in der Nähe befindet. Sie eilen es ihrem Herrn zu melden.

Der lauernde *Götz* erſcheint vor einer Waldhütte; ein Stalljunge, *Georg*, kündigt ſich als künftigen Helden an. Bruder *Martin* beneidet den Krieger, Gatten und Vater. Die Knechte kommen meldend; Götz eilt fort, und der Knabe läßt ſich durch ein Heiligenbild beſchwichtigen.

Auf Jaxthauſen, Götzens Burg, finden wir deſſen Frau, Schweſter und Sohn. Jene zeigt ſich als tüchtige Ritterfrau, die andere als zartfühlend, der Sohn weichlich. Man meldet, *Weislingen* ſey gefangen, und Götz bringe ihn heran. Die Frauen entfernen ſich; beide Ritter treten auf; durch Götzens treuherziges Benehmen und die Erzählung alter Geſchichten wird Weislingen gerührt. *Marie* und *Carl* treten ein: das Kind lädt zu Tiſche, Marie zur Freundſchaft; die Ritter geben ſich die Hände, Marie ſteht zwiſchen ihnen.

Zweiter Aufzug.

Marie und *Weislingen* treten ein, ihr Verhältniß hat ſich geknüpft; *Götz* und *Eliſabeth* erſcheinen, man beſchäftigt ſich mit Planen und Hoffnungen. Weislingen fühlt ſich glücklich in ſeinen neuen Verhältniſſen. *Franz*, Weislingens Knabe, kommt von Bamberg, und erregt alte Erinnerungen, ſowie ein neues Phantaſiebild der gefährlichen Adelheid von Walldorf. Seine Leidenſchaft für dieſe Dame iſt nicht zu verkennen, und man fängt an, zu fürchten, er werde ſeinen Herrn mit fortreißen.

Hans von Selbitz kommt, und ſtellt ſich der wackern Hausfrau *Eliſabeth* als einen luſtig fahrenden Ritter dar. *Götz* heißt ihn willkommen. Die Nachricht, daß Nürnberger Kaufleute auf die Meſſe ziehen, läuft ein: man zieht fort. Im Walde finden wir die *Nürnberger Kaufleute*; ſie werden überfallen, beraubt. Durch *Georgen* erfährt *Götz*, daß Weislingen ſich umgekehrt habe. Götz will ſeinen Verdruß an den gefangenen Kaufleuten ausüben, giebt aber gerührt ein Schmuckkäſtchen zurück, welches ein Bräutigam ſeiner Braut bringen will; denn Götz bedenkt traurig, daß er ſeiner Schweſter den Verluſt des Bräutigams ankündigen müſſe.

Dritter Aufzug.

Zwei Kaufleute erſcheinen im Luſtgarten zu Augsburg. *Maximilian*, verdrießlich, weiſt ſie ab! *Weislingen* macht ihnen Hoffnung, und bedient ſich der Gelegenheit, den Kaiſer gegen Götzen und andere unruhige Ritter einzunehmen.

Hierauf entwickelt ſich das Verhältniß zwiſchen *Weislingen* und ſeiner Gemahlin *Adelheid*, die ihn nöthigt, unbedingt ihre Weltzwecke zu begünſtigen. Die wachſende Leidenſchaft des Edelknaben zu ihr, die buhleriſchen Künſte, ihn anzulocken, ſprechen ſich aus.

Wir werden nach Jaxthauſen verſetzt. *Sickingen* wirbt um Marien; *Selbitz* bringt Nachricht, daß Götz in die Acht erklärt ſey. Man greift zu den Waffen. *Lerſe* kündigt ſich an: *Götz* nimmt ihn freudig auf.

Wir werden auf einen Berg geführt; weite Ausſicht, verfallene Warte, Burg und Felſen. Eine Zigeunerfamilie, durch den Kriegszug beunruhigt, exponirt ſich und knüpft die folgenden Scenen an einander. Der Hauptmann des Executionstrupps kommt an, giebt ſeine Befehle, macht ſich's bequem. Die Zigeuner ſchmeicheln ihm. Georg überfällt die Höhe: Selbitz wird verwundet herauf gebracht, von Reichsknechten angefallen, von Lerſen befreit, von Götzen beſucht.

Vierter Aufzug.

Jarthauſen. Marie und Sickingen, dazu der ſiegreiche Götz: er muß befürchten ſich eingeſchloſſen zu ſehen. Marie und Sickingen werden getraut, und müſſen von der Burg ſcheiden. Aufforderung, Belagerung, tapfere Gegenwehr, Familientiſch. Lerſe bringt Nachricht von einer Capitulation. Verrath.

Weislingens und Adelheidens Wohnung in Augsburg. Nacht. Weislingen verdrießlich: Maskenzug Adelheidens. Es läßt ſich bemerken, daß es bei dieſem Feſt auf den Erzherzog abgeſehen ſey: den eiferſüchtigen Franz weiß ſie zu beſchwichtigen und ihn zu ihren Zwecken zu gebrauchen.

Wirthshaus zu Heilbronn. Rathhaus daſelbſt: Götzens Kühnheit und Trotz: Sickingen befreit ihn. Die bekannten Scenen ſind geblieben.

Fünfter Aufzug.

Wald. Götz mit Georgen auf dem Anſtande, einem Wilde auflauernd. Hier im Freien wird ſchmerzlich bemerkt, daß Götz nicht über ſeine Gränze hinaus darf. Man erfährt nun das Unheil des Bauernkriegs. Das wilde Ungethüm rückt ſogar heran. Max Stumpf, den ſie ſich zum Führer mitgeſchleppt haben, weiß ſich loszuſagen. Götz, halb überredet, halb genöthigt, giebt nach, erklärt ſich als ihr Hauptmann auf vier Wochen, und bricht ſeinen Bann. Die Bauern entzweien ſich und der Teufel iſt los.

Weislingen erſcheint an der Spitze von Rittern und Kriegsvolk, gegen die Aufrührer ziehend, vorzüglich aber um Götzen habhaft zu werden, und ſich vom leidigen Gefühl der Subalternität zu befreien. Zu ſeiner Gemahlin ſteht er im ſchlimmſten Verhältniſſe: Franzens entſchiedene Leidenſchaft zu ihr offenbart ſich immer mehr. Götz und Georg in der traurigen Lage, mit Aufrührern verbunden zu ſeyn.

Das heimliche Gericht kündigt ſich an. Götz flüchtet zu den Zigeunern und wird von Bundestruppen gefangen genommen.

Adelheidens Schloß. Die Verführerin trennt ſich von dem beglückten Knaben, nachdem ſie ihn verleitet hat, ihrem Gemahl Gift zu bringen. Ein Geſpenſt nimmt bald ſeinen Platz ein, und eine wirkſame Scene erfolgt.

Aus dieſen nächtlichen Umgebungen werden wir in einen heitern Frühlingsgarten verſetzt. Marie ſchläft in einer Blumenlaube: Lerſe tritt zu ihr und bewegt ſie, von Weislingen des Bruders Leben zu erflehen.

Weislingens Schloß. Der Sterbende, ſodann Marie und Franz. Götzens Todesurtheil wird vernichtet, und wir finden den ſcheidenden Helden im Gärtchen des Gefangenwärters.

Die Maximen der frühern Redactionen wurden auch hier abermals angewendet. Man verminderte die Scenenveränderungen, gewann mehr Raum zu Entwickelung der Charaktere, ſammelte das Darzuſtellende in größere Maſſen, und näherte mit vielen Aufopferungen das Stück einer ächten Theatergeſtalt. Warum es aber auch in dieſer Form ſich auf der deutſchen Bühne nicht verbreitet hat, hierüber wird man ſich in der Folge zu verſtändigen ſuchen, ſo wie man nicht abgeneigt iſt, von der Aufnahme der Theaterſtücke mehrerer deutſchen Autoren, deren Behandlung und Erhaltung auf der Bühne Rechenſchaft zu geben.

Sollten jedoch dieſe Aeußerungen eine günſtige Aufnahme finden, ſo iſt man Willens, zuerſt über die Einführung ausländiſcher Stücke, wie ſie auf dem Weimariſchen Theater ſtattgefunden, ſich zu erklären. Dergleichen ſind griechiſche und gräciſirende, franzöſiſche, engliſche, italiäniſche und ſpaniſche Stücke; ferner Terenziſche und Plautiniſche Komödien, wobei man Masken angewendet.

Am nöthigſten wäre vielleicht ſich über Shakſpeare zu erklären, und das Vorurtheil zu bekämpfen, daß man die Werke des außerordentlichen Mannes in ihrer ganzen Breite und Länge auf das deutſche Theater bringen müſſe. Dieſe falſche Maxime hat die ältern Schröder'ſchen Bearbeitungen verdrängt, und neue zu gedeihen verhindert.

Es muß mit Gründen, aber laut und kräftig ausgeſprochen werden, daß in dieſem Falle, wie in ſo manchem andern, der Leſer ſich vom Zuſchauer und Zuhörer trennen müſſe: jeder hat ſeine Rechte, und keiner darf ſie dem andern verkümmern.

Shakſpeare und kein Ende.

Es iſt über Shakſpeare ſchon ſo viel geſagt, daß es ſcheinen möchte, als wäre nichts mehr zu ſagen übrig: und doch iſt dieß die Eigenſchaft des Geiſtes, daß er den Geiſt ewig anregt. Dießmal will ich Shakſpeare von mehr als Einer Seite betrachten, und zwar erſtens als Dichter überhaupt: ſodann verglichen mit den Alten und den Neueſten: und zuletzt als eigentlichen Theaterdichter. Ich werde zu entwickeln ſuchen, was die Nachahmung ſeiner Art auf uns gewirkt, und was ſie überhaupt wirken kann. Ich werde meine Beiſtimmung zu dem, was ſchon geſagt iſt, dadurch geben, daß ich es allenfalls wiederhole, meine Abſtimmung aber kurz und poſitiv ausdrücken, ohne mich in Streit und Widerſpruch zu verwickeln. Hier ſey alſo von jenem erſten Punkt zuvörderſt die Rede.

I.

Shakſpeare als Dichter überhaupt.

Das Höchſte wozu der Menſch gelangen kann, iſt das Bewußtſeyn eigener Geſinnungen und Gedanken, das Erkennen ſeiner ſelbſt, welches ihm die Einleitung giebt, auch fremde Gemüthsarten zu durchſchauen. Nun giebt es Menſchen, die mit einer natürlichen Anlage hierzu geboren ſind und ſolche durch Erfahrung zu praktiſchen Zwecken ausbilden. Hieraus entſteht die Fähigkeit, der Welt und den Geſchäften im höhern Sinn etwas abzugewinnen. Mit jener Anlage nun wird auch der Dichter geboren, nur daß er ſie nicht zu unmittelbaren, irdiſchen Zwecken, ſondern zu einem höhern, geiſtigen, allgemeinen

Zweck ausbildet. Nennen wir nun Shakſpeare einen der größten Dichter, ſo geſtehen wir zugleich, daß nicht leicht jemand die Welt ſo gewahrte wie er, daß nicht leicht jemand, der ſein inneres Anſchauen ausſprach, den Leſer in höherm Grade mit in das Bewußtſeyn der Welt verſetzt. Sie wird für uns völlig durchſichtig: wir finden uns auf einmal als Vertraute der Tugend und des Laſters, der Größe, der Kleinheit, des Adels, der Verworfenheit, und dieſes alles, ja noch mehr, durch die einfachſten Mittel. Fragen wir aber nach dieſen Mitteln, ſo ſcheint es, als arbeite er für unſere Augen; aber wir ſind getäuſcht: Shakſpeare's Werke ſind nicht für die Augen des Leibes. Ich will mich zu erklären ſuchen.

Das Auge mag wohl der klarſte Sinn genannt werden, durch den die leichteſte Ueberlieferung möglich iſt. Aber der innere Sinn iſt noch klarer, und zu ihm gelangt die höchſte und ſchnellſte Ueberlieferung durch's Wort; denn dieſes iſt eigentlich fruchtbringend, wenn das, was wir durch's Auge auffaſſen, an und für ſich fremd und keineswegs ſo tiefwirkend vor uns ſteht. Shakſpeare nun ſpricht durchaus an unſern innern Sinn: durch dieſen belebt ſich ſogleich die Bilderwelt der Einbildungskraft, und ſo entſpringt eine vollſtändige Wirkung, von der wir uns keine Rechenſchaft zu geben wiſſen; denn hier liegt eben der Grund von jener Täuſchung, als begebe ſich alles vor unſern Augen. Betrachtet man aber die Shakſpeare'ſchen Stücke genau, ſo enthalten ſie viel weniger ſinnliche That, als geiſtiges Wort. Er läßt geſchehen, was ſich leicht imaginiren läßt, ja was beſſer imaginirt als geſehen wird. Hamlets Geiſt, Macbeths Hexen, manche Grauſamkeiten erhalten ihren Werth durch die Einbildungskraft, und die vielfältigen kleinen Zwiſchenſcenen ſind bloß auf ſie berechnet. Alle ſolche Dinge gehen beim Leſen leicht und gehörig an uns vorbei, da ſie bei der Vorſtellung laſten und ſtörend, ja widerlich erſcheinen.

Durch's lebendige Wort wirkt Shakſpeare, und dieß läßt ſich beim Vorleſen am beſten überliefern: der Hörer wird nicht zerſtreut, weder durch ſchickliche noch unſchickliche Darſtellung. Es giebt keinen höhern Genuß und keinen reinern, als ſich mit geſchloſſenen Augen durch eine natürlich richtige Stimme ein Shakſpeare'ſches Stück nicht declamiren, ſondern recitiren zu laſſen. Man folgt dem ſchlichten Faden, an dem er die Ereigniſſe abſpinnt. Nach der Bezeichnung der Charaktere bilden wir uns zwar gewiſſe Geſtalten, aber eigentlich ſollen wir durch eine Folge von Worten und Reden erfahren, was im Innern vorgeht, und hier ſcheinen alle Mitſpielenden ſich verabredet zu haben, uns über nichts im Dunkeln, im Zweifel zu laſſen. Dazu conſpiriren Helden und Kriegsknechte, Herren und Sklaven, Könige und Boten, ja die untergeordneten Figuren wirken hier oft thätiger als die Hauptgeſtalten. Alles was bei einer großen Weltbegebenheit heimlich durch die Lüfte ſäuſelt, was in Momenten ungeheurer Ereigniſſe ſich in dem Herzen der Menſchen verbirgt, wird ausgeſprochen; was ein Gemüth ängſtlich verſchließt und verſteckt, wird hier frei und flüſſig an den Tag gefördert: wir erfahren die Wahrheit des Lebens und wiſſen nicht wie.

Shakſpeare geſellt ſich zum Weltgeiſt: er durchdringt die Welt wie jener; beiden iſt nichts verborgen: aber wenn des Weltgeiſts Geſchäft iſt, Geheimniſſe vor, ja oft nach der That zu bewahren, ſo iſt es der Sinn des Dichters, das Geheimniß zu verſchwatzen, und vor uns oder doch gewiß in der That zu Vertrauten zu machen. Der laſterhafte Mächtige, der wohldenkende Beſchränkte, der leidenſchaftlich Hingeriſſene, der ruhig Betrachtende, alle tragen ihr Herz in der Hand, oft gegen alle Wahrſcheinlichkeit; jedermann iſt redſam und redſelig. Genug, das Geheimniß muß heraus und ſollten es die Steine verkünden. Selbſt das Unbelebte drängt ſich hinzu: alles Untergeordnete ſpricht mit, die Elemente, Himmel-, Erd- und Meerphänomene, Donner und Blitz; wilde Thiere erheben ihre Stimme, oft ſcheinbar als Gleichniß, aber ein- wie das anderemal mithandelnd.

Aber auch die civiliſirte Welt muß ihre Schätze hergeben: Künſte und Wiſſenſchaften, Handwerke und Gewerbe, alles reicht ſeine Gaben dar. Shakſpeare's Dichtungen ſind ein großer, belebter Jahrmarkt, und dieſen Reichthum hat er ſeinem Vaterlande zu danken.

Ueberall iſt England, das meerumfloſſene, von Nebel und Wolken umzogene, nach allen Weltgegenden thätige. Der Dichter lebt zur würdigen und wichtigen Zeit, und ſtellt ihre Bildung, ja Verbildung mit großer Heiterkeit uns dar; ja er würde nicht ſo ſehr auf uns wirken, wenn er ſich nicht ſeiner lebendigen Zeit gleichgeſtellt hätte. Niemand hat das materielle Coſtüm mehr verachtet als er: er kennt recht gut das innere Menſchencoſtüm, und hier gleichen ſich alle. Man ſagt, er habe die Römer vortrefflich dargeſtellt; ich finde es nicht: es ſind lauter eingefleiſchte Engländer, aber freilich Menſchen ſind es, Menſchen von Grund aus, und denen paßt wohl auch die römiſche Toga. Hat man ſich einmal hierauf eingerichtet, ſo findet man ſeine Anachronismen höchſt lobenswürdig, und gerade daß er gegen das äußere Coſtüm verſtößt, das iſt es, was ſeine Werke ſo lebendig macht.

Und ſo ſey es genug an dieſen wenigen Worten, wodurch Shakſpeare's Verdienſt keineswegs erſchöpft iſt. Seine Freunde und Verehrer werden noch manches hinzuzuſetzen haben. Doch ſtehe noch eine Bemerkung hier. Schwerlich wird man einen Dichter finden, deſſen einzelnen Werken jedesmal ein anderer Begriff zu Grunde liegt und im Ganzen wirkſam iſt, wie an den ſeinigen ſich nachweiſen läßt.

So geht durch den ganzen Coriolan der Aerger durch, daß die Volksmaſſe den Vorzug der Beſſern nicht anerkennen will. Im Cäſar bezieht ſich alles auf den Begriff, daß die Beſſern den oberſten Platz nicht wollen eingenommen ſehen, weil ſie irrig wähnen, in Geſammtheit wirken zu können. Antonius und Cleopatra ſpricht mit tauſend Zungen, daß Genuß und That unverträglich ſey. Und ſo würde man bei weiterer Unterſuchung ihn noch öfter zu bewundern haben.

II.

Shakſpeare, verglichen mit den Alten und Neueſten.

Das Intereſſe, welches Shakſpeare's großen Geiſt belebt, liegt innerhalb der Welt: denn wenn auch Wahrſagung und Wahnſinn, Träume, Ahnungen, Wunderzeichen, Feen und Gnomen, Geſpenſter, Unholde und Zauberer ein magiſches Element bilden, das zur rechten Zeit ſeine Dichtungen durchſchwebt, ſo ſind doch jene Truggeſtalten keineswegs Hauptingredienzien ſeiner Werke, ſondern die Wahrheit und Tüchtigkeit ſeines Lebens iſt die große Baſe, worauf ſie ruhen; deßhalb uns alles was ſich von ihm herſchreibt, ſo ächt und kernhaft erſcheint. Man hat daher ſchon eingeſehen, daß er nicht ſowohl zu den Dichtern der neuern Welt, welche man die romantiſche genannt hat, ſondern vielmehr zu jenen der naiven Gattung gehöre, da ſein Werth eigentlich auf der Gegenwart ruht, und er kaum auf der zarteſten Seite, ja nur mit der äußerſten Spitze an die Sehnſucht gränzt.

Deſſenungeachtet aber iſt er, näher betrachtet, ein entſchieden moderner Dichter, von den Alten durch eine ungeheure Kluft getrennt, nicht etwa der äußern Form nach, welche hier ganz zu beſeitigen iſt, ſondern dem innerſten, tiefſten Sinne nach.

Zuvörderſt aber verwahre ich mich, und ſage, daß keineswegs meine Abſicht ſey, nachfolgende Terminologie als erſchöpfend und abſchließend zu gebrauchen; vielmehr ſoll es nur ein Verſuch ſeyn zu andern, uns ſchon bekannten Gegenſätzen nicht ſowohl einen neuen hinzuzufügen als, daß er ſchon in jenen enthalten ſey, anzudeuten. Dieſe Gegenſätze ſind:

Antik.	Modern.
Naiv.	Sentimental.
Heidniſch.	Chriſtlich.
Heldenhaft.	Romantiſch.
Real.	Ideal.
Nothwendigkeit.	Freiheit.
Sollen.	Wollen.

Die größten Qualen, ſo wie die meiſten, welchen der Menſch ausgeſetzt ſeyn kann, entſpringen aus den einem Jeden inwohnenden Mißverhältniſſen zwiſchen Sollen und Wollen, ſodann aber zwiſchen Sollen und Vollbringen, Wollen und Vollbringen; und dieſe ſind es, die ihn auf ſeinem Lebensgange ſo oft in Verlegenheit ſetzen. Die geringſte Verlegenheit, die aus einem leichten Irrthum, der unerwartet und ſchadlos gelöſt werden kann, entſpringt, giebt die Anlage zu lächerlichen Situationen. Die höchſte Verlegenheit hingegen, unauflöslich oder unaufgelöſt, bringt uns die tragiſchen Momente dar.

Vorherrſchend in den alten Dichtungen iſt das Unverhältniß zwiſchen Sollen und Vollbringen, in den neueren zwiſchen Wollen und Vollbringen. Man nehme dieſen durchgreifenden Unterſchied unter die übrigen Gegenſätze einſtweilen auf und verſuche, ob ſich etwas damit leiſten laſſe. Vorherrſchend, ſagte ich, ſind in beiden Epochen bald dieſe bald jene Seite; weil aber Sollen und Wollen im Menſchen nicht radical getrennt werden kann, ſo müſſen überall beide Anſichten zugleich, wenn ſchon die eine vorwaltend und die andere untergeordnet gefunden werden. Das Sollen wird dem Menſchen auferlegt; das Muß iſt eine harte Nuß: das Wollen legt der Menſch ſich ſelbſt auf; des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich. Ein beharrendes Sollen iſt läſtig, Unvermögen des Vollbringens fürchterlich: ein beharrliches Wollen erfreulich, und bei einem feſten Willen kann man ſich ſogar über das Unvermögen des Vollbringens getröſtet ſehen.

Betrachte man als eine Art Dichtung die Kartenſpiele; auch dieſe beſtehen aus jenen beiden Elementen. Die Form des Spiels, verbunden mit dem Zufalle, vertritt hier die Stelle des Sollens, gerade wie es die Alten unter der Form des Schickſals kannten; das Wollen, verbunden mit der Fähigkeit des Spielers, wirkt ihm entgegen. In dieſem Sinn möchte ich das Whiſtſpiel antik nennen. Die Form dieſes Spiels beſchränkt den Zufall, ja das Wollen ſelbſt. Ich muß bei gegebenen Mit- und Gegenſpielern mit den Karten, die mir in die Hand kommen, eine lange Reihe von Zufällen lenken, ohne ihnen ausweichen zu können. Beim l'Hombre und ähnlichen Spielen findet das Gegentheil ſtatt. Hier ſind meinem Wollen und Wagen gar viele Thüren gelaſſen; ich kann die Karten, die mir zufallen, verläugnen, in verſchiedenem Sinne gelten laſſen; halb oder ganz verwerfen, vom Glück Hülfe rufen; ja durch ein umgekehrtes Verfahren aus den ſchlechteſten Blättern den größten Vortheil ziehen; und ſo gleichen dieſe Art Spiele vollkommen der modernen Denk- und Dichtart.

Die alte Tragödie beruht auf einem unausweichlichen Sollen, das durch ein entgegenwirkendes Wollen nur geſchärft und beſchleunigt wird. Hier iſt der Sitz alles Furchtbaren der Orakel, die Region, in welcher Oedipus über alle thront. Zarter erſcheint uns das Sollen als Pflicht in der Antigone; und in wie viele Formen verwandelt tritt es nicht auf! Aber alles Sollen iſt deſpotiſch, es gehöre der Vernunft an, wie das Sitten- und Stadtgeſetz, oder der Natur, wie die Geſetze des Werdens, Wachſens und Vergehens, des Lebens und Todes. Vor allem dieſem ſchaudern wir, ohne zu bedenken, daß das Wohl des Ganzen dadurch bezielt ſey. Das Wollen hingegen iſt frei, ſcheint frei und begünſtigt den einzelnen. Daher iſt das Wollen ſchmeichleriſch, und mußte ſich der Menſchen bemächtigen, ſobald ſie es kennen lernten: es iſt der Gott der neuen Zeit; ihm hingegeben, fürchten wir uns vor dem Entgegengeſetzten, und hier liegt der Grund, warum unſere Kunſt, ſo wie unſere Sinnesart, von der antiken ewig getrennt bleibt. Durch das Sollen wird die Tragödie groß und ſtark, durch das Wollen ſchwach und klein. Auf dem letzten Wege iſt das ſogenannte Drama entſtanden, in dem man das ungeheure Sollen durch ein Wollen auflöſte; aber eben weil dieſes unſerer Schwachheit zu Hülfe kommt, ſo fühlen wir uns gerührt, wenn wir nach peinlicher Erwartung zuletzt noch kümmerlich getröſtet werden.

Wende ich mich nun nach dieſen Vorbetrachtungen zu Shakſpeare, ſo muß der Wunſch entſpringen, daß meine Leſer ſelbſt Vergleichung und Anwendung übernehmen möchten. Hier tritt Shakſpeare einzig hervor, indem er das Alte und Neue auf eine überſchwängliche Weiſe verbindet. Wollen und Sollen ſuchen ſich durchaus in ſeinen Stücken ins Gleichgewicht zu ſetzen; beide bekämpfen ſich mit Gewalt, doch immer ſo, daß das Wollen im Nachtheile bleibt.

Niemand hat vielleicht herrlicher, als er, die erſte große Verknüpfung des Wollens und Sollens im individuellen Charakter dargeſtellt. Die Perſon, von der Seite des Charakters betrachtet, ſoll; ſie iſt beſchränkt, zu einem Beſonderen beſtimmt; als Menſch aber will ſie: ſie iſt unbegränzt, und fordert das Allgemeine. Hier entſpringt ſchon ein innerer Conflict, und dieſen läßt Shakſpeare vor allen andern hervortreten. Nun aber kommt ein äußerer hinzu, und der erhitzt ſich öfters dadurch, daß ein unzulängliches Wollen durch Veranlaſſungen zum unerläßlichen Sollen erhöht wird. Dieſe Maxime habe ich früher an Hamlet nachgewieſen; ſie wiederholt ſich aber bei Shakſpeare: denn wie Hamlet durch den Geiſt, ſo kommt Macbeth durch Hexen, Hekate und die Ueberhexe, ſein Weib, Brutus durch die Freunde in eine Klemme, der ſie nicht gewachſen ſind; ja ſogar im Coriolan läßt ſich das Aehnliche finden: genug ein Wollen, das über die Kräfte eines Individuums hinausgeht, iſt modern. Daß es aber Shakeſpeare nicht von innen entſpringen, ſondern durch äußere Veranlaſſung aufregen läßt, dadurch wird es zu einer Art von Sollen, und nähert ſich dem Antiken. Denn alle Helden des dichteriſchen

Alterthums wollen nur, was Menſchen möglich iſt, und daher entſpringt das ſchöne Gleichgewicht zwiſchen Wollen, Sollen und Vollbringen; doch ſteht ihr Sollen immer zu ſchroff da, als daß es uns, wenn wir es auch bewundern, anmuthen könnte. Eine Nothwendigkeit, die mehr oder weniger oder völlig alle Freiheit ausſchließt, verträgt ſich nicht mehr mit unſern Geſinnungen; dieſen hat jedoch Shakſpeare auf ſeinem Wege ſich genähert, denn indem er das Nothwendige ſittlich macht, ſo verknüpft er die alte und neue Welt zu unſerm freudigen Erſtaunen. Ließe ſich etwas von ihm lernen, ſo wäre hier der Punkt, den wir in ſeiner Schule ſtudiren müßten. Anſtatt unſere Romantik, die nicht zu ſchelten noch zu verwerfen ſeyn mag, über die Gebühr ausſchließlich zu erheben und ihr einſeitig nachzuhängen, wodurch ihre ſtarke, derbe, tüchtige Seite verkannt und verderbt wird, ſollten wir ſuchen jenen großen, unvereinbar ſcheinenden Gegenſatz um ſo mehr in uns zu vereinigen, als ein großer und einziger Meiſter, den wir höchlich ſo ſchätzen, und oft ohne zu wiſſen warum? über alles Präconiſiren das Wunder wirklich ſchon geleiſtet hat. Freilich hatte er den Vortheil, daß er zur rechten Erntezeit kam, daß er in einem lebensreichen, proteſtantiſchen Lande wirken durfte, wo der bigotte Wahn eine Zeit lang ſchwieg, ſo daß einem wahren Naturfrommen, wie Shakſpeare, die Freiheit blieb, ſein reines Innere ohne Bezug auf irgend eine beſtimmte Religion religiös zu entwickeln.

Vorſtehendes ward im Sommer 1813 geſchrieben, und man will daran nicht markten noch mäkeln, ſondern nur an das oben Geſagte erinnern, daß Gegenwärtiges gleichfalls ein einzelner Verſuch ſey, um zu zeigen, wie die verſchiedenen poetiſchen Geiſter jenen ungeheuren und unter ſo viel Geſtalten hervortretenden Gegenſatz auf ihre Weiſe zu vereinigen und aufzulöſen geſucht. Mehreres zu ſagen, wäre um ſo überflüſſiger, als man ſeit gedachter Zeit auf dieſe Frage von allen Seiten aufmerkſam gemacht worden, und wir darüber vortreffliche Erklärungen erhalten haben. Vor allen gedenke ich Blümners höchſt ſchätzbarer Abhandlung über die Idee des Schickſals in den Tragödien des Aeſchylus und deren vortrefflicher Recenſion in den Ergänzungsblättern der Jenaiſchen Literaturzeitung 1815 Nr. 12, 13. Worauf ich mich denn ohne weiteres zu dem dritten Punkt wende, welcher ſich unmittelbar auf das deutſche Theater bezieht, und auf jenen Vorſatz, welchen Schiller gefaßt, daſſelbe auch für die Zukunft zu begründen.

III.

Shakſpeare als Theaterdichter.

(1826.)

Wenn Kunſtliebhaber und Freunde irgend ein Werk freudig genießen wollen, ſo ergötzen ſie ſich am Ganzen und durchdringen ſich von der Einheit, die ihm der Künſtler geben können. Wer hingegen theoretiſch über ſolche Arbeiten ſprechen, etwas von ihnen behaupten und alſo lehren und belehren will, dem wird Sondern zur Pflicht. Dieſe glaubten wir zu erfüllen, indem wir Shakſpeare erſt als Dichter überhaupt betrachteten, und ſodann mit den Alten und den Neueſten verglichen. Nun aber gedenken wir unſern Vorſatz dadurch abzuſchließen, daß wir ihn als Theaterdichter betrachten.

Shakſpeare's Name und Verdienſt gehören in die Geſchichte der Poeſie; aber es iſt eine Ungerechtigkeit gegen alle Theaterdichter früherer und ſpäterer Zeiten, ſein ganzes Verdienſt in der Geſchichte des Theaters aufzuführen.

Ein allgemein anerkanntes Talent kann von ſeinen Fähigkeiten einen Gebrauch machen, der problematiſch iſt. Nicht alles, was der Vortreffliche thut, geſchieht auf die vortrefflichſte Weiſe. So gehört Shakſpeare nothwendig in die Geſchichte der Poeſie; in der Geſchichte des Theaters tritt er nur zufällig auf. Weil man ihn dort unbedingt verehren kann, ſo muß man hier die Bedingungen erwägen, in die er ſich fügte, und dieſe Bedingungen nicht als Tugenden oder als Muſter anpreiſen.

Wir unterſcheiden nahverwandte Dichtungsarten, die aber bei lebendiger Behandlung oft zuſammenfließen. Epos, Dialog, Drama, Theaterſtück laſſen ſich ſondern. Epos fordert mündliche Ueberlieferungen an die Menge durch einen Einzelnen; Dialog Geſpräch in geſchloſſener Geſellſchaft, wo die Menge allenfalls zuhören mag; Drama Geſpräch in Handlungen, wenn es auch nur vor der Einbildungskraft geführt würde; Theaterſtück alles dreies zuſammen, inſofern es den Sinn des Auges mitbeſchäftigt, und unter gewiſſen Bedingungen örtlicher und perſönlicher Gegenwart faßlich werden kann.

Shakſpeare's Werke ſind in dieſem Sinne am meiſten dramatiſch; durch ſeine Behandlungsart, das innerſte Leben hervorzukehren, gewinnt er den Leſer; die theatraliſchen Forderungen erſcheinen ihm nichtig, und ſo macht er ſich's bequem, und man läßt ſich's, geiſtig genommen, mit ihm bequem werden. Wir ſpringen mit ihm von Localität zu Localität, unſere Einbildungskraft erſetzt alle Zwiſchenhandlungen, die er ausläßt, ja wir wiſſen ihm Dank, daß er unſere Geiſteskräfte auf eine ſo würdige Weiſe anregt. Dadurch, daß er alles unter der Theaterform vorbringt, erleichtert er der Einbildungskraft die Operation; denn mit den „Brettern die die Welt bedeuten" ſind wir bekannter, als mit der Welt ſelbſt, und wir mögen das Wunderlichſte leſen und hören, ſo meinen wir, das könne auch da droben einmal vor unſern Augen vorgehen; daher die ſo oft mißlungene Bearbeitung von beliebten Romanen in Schauſpielen.

Genau aber genommen, ſo iſt nichts theatraliſch als was für die Augen zugleich ſymboliſch iſt, eine wichtige Handlung, die auf eine noch wichtigere deutet. Daß Shakſpeare auch dieſen Gipfel zu erfaſſen gewußt, bezeugt jener Augenblick, wo dem todtkranken ſchlummernden König der Sohn und Nachfolger die Krone von ſeiner Seite wegnimmt, ſie aufſetzt, und damit fortſtolzirt. Dieſes ſind aber nur Momente, ausgeſäete Juwelen, die durch viel Untheatraliſches auseinander gehalten werden. Shakeſpeare's ganze Verfahrungsart findet an der eigentlichen Bühne etwas Widerſtrebendes; ſein großes Talent iſt das eines Epitomators, und da der Dichter überhaupt als Epitomator der Natur erſcheint, ſo müſſen wir auch hier Shakſpeare's großes Verdienſt anerkennen; nur läugnen wir dabei, und zwar zu ſeinen Ehren, daß die Bühne ein würdiger Raum für ſein Genie geweſen. Indeſſen veranlaßt ihn gerade dieſe Bühnenenge zu eigener Begränzung. Hier aber nicht, wie andere Dichter, wählt er ſich zu einzelnen Arbeiten beſondere Stoffe, ſondern er legt einen Begriff in den Mittelpunkt, und bezieht auf dieſen die Welt und das Univerſum. Wie er alte und neue Geſchichte in die Enge zieht, kann er den Stoff von jeder Chronik brauchen, an die er ſich oft ſogar wörtlich hält.

Nicht ſo gewiſſenhaft verfährt er mit den Novellen, wie uns Hamlet bezeugt. Romeo und Julie bleibt der Ueberlieferung getreuer; doch zerſtört er den tragiſchen Gehalt derſelben beinahe ganz durch die zwei komiſchen Figuren Mercutio und die Amme, wahrſcheinlich von zwei beliebten Schauſpielern, die Amme wohl auch von einer Mannsperſon geſpielt. Betrachtet man die Oekonomie des Stücks recht genau, ſo bemerkt man, daß dieſe beiden Figuren, und was an ſie gränzt, nur als poſſenhafte Intermezziſten auftreten, die uns bei unſerer folgerechten, Uebereinſtimmung liebenden Denkart auf der Bühne unerträglich ſeyn müſſen.

Am merkwürdigſten erſcheint jedoch Shakſpeare, wenn er ſchon vorhandene Stücke redigirt und zuſammenſchneidet. Bei König Johann und Lear können wir dieſe Vergleichung anſtellen; denn die ältern Stücke ſind noch übrig. Aber auch in dieſen Fällen iſt er wieder mehr Dichter überhaupt als Theaterdichter.

Laſſet uns denn aber zum Schluß zur Auflöſung des Räthſels ſchreiten. Die Unvollkommenheit der engliſchen Bretterbühne iſt uns durch kenntnißreiche Männer vor Augen geſtellt. Es iſt keine Spur von der Natürlichkeitsforderung, in die wir nach und nach durch Verbeſſerung der Maſchinerie, der perſpectiviſchen Kunſt und der Garderobe hineingewachſen ſind, und von wo man uns wohl ſchwerlich in jene Kindheit der Anfänge wieder zurückführen dürfte: vor ein Gerüſte, wo man wenig ſah, wo alles nur bedeutete, wo ſich das Publicum gefallen ließ, hinter einem grünen Vorhang das Zimmer des Königs anzunehmen, den Trompeter der an einer gewiſſen Stelle immer trompetete, und was dergleichen mehr iſt. Wer will ſich nun gegenwärtig ſo etwas zumuthen laſſen? Unter ſolchen Umſtänden waren Shakſpeare's Stücke höchſt intereſſante Mährchen, nur von mehreren Perſonen erzählt, die ſich, um etwas mehr Eindruck zu machen, charakteriſtiſch maskirt hatten, ſich, wie es Noth that, hin und her bewegten, kamen und gingen, dem Zuſchauer jedoch überließen, ſich auf der öden Bühne nach Belieben Paradies und Paläſte zu imaginiren.

Wodurch erwarb ſich denn Schröder das große Verdienſt, Shakſpeare's Stücke auf die deutſche Bühne zu bringen, als daß er der Epitomator des Epitomators wurde! Schröder hielt ſich ganz allein ans Wirkſame; alles andere warf er weg, ja ſogar manches Nothwendige, wenn es ihm die Wirkung auf ſeine Nation, auf ſeine Zeit zu ſtören ſchien. So iſt es z. B. wahr, daß er durch Weglaſſung der erſten Scenen des König Lear den Charakter des Stücks aufgehoben; aber er hatte doch Recht: denn in dieſer Scene erſcheint Lear ſo abſurd, daß man ſeinen Töchtern in der Folge nicht ganz Unrecht geben kann. Der Alte jammert einen, aber Mitleid hat man nicht mit ihm, und Mitleid wollte Schröder erregen, ſo wie Abſcheu gegen die zwar unnatürlichen, aber doch nicht durchaus zu ſcheltenden Töchter.

In dem alten Stücke, welches Shakſpeare redigirt, bringt dieſe Scene im Verlaufe des Stücks die lieblichſten Wirkungen hervor. Lear entflieht nach Frankreich; Tochter und Schwiegerſohn, aus romantiſcher Grille, machen verkleidet irgend eine Wallfahrt ans Meer, und treffen den Alten, der ſie nicht erkennt. Hier wird alles ſüß, was Shakſpeare's hoher tragiſcher Geiſt uns verbittert hat. Eine Vergleichung dieſer Stücke macht dem denkenden Kunſtfreunde immer auf's neue Vergnügen.

Nun hat ſich aber ſeit vielen Jahren das Vorurtheil in Deutſchland eingeſchlichen, daß man Shakſpeare auf der deutſchen Bühne Wort für Wort aufführen müſſe, und wenn Schauſpieler und Zuſchauer daran erwürgen ſollten. Die Verſuche, durch eine vortreffliche, genaue Ueberſetzung veranlaßt, wollten nirgends gelingen, wovon die Weimariſche Bühne bei redlichen und wiederholten Bemühungen das beſte Zeugniß ablegen kann. Will man ein Shakſpeare'ſches Stück ſehen, ſo muß man wieder zu Schröders Bearbeitung greifen: aber die Redensart, daß auch bei der Vorſtellung von Shakſpeare kein Jota zurückbleiben dürfe, ſo ſinnlos ſie iſt, hört man immer wiederklingen. Behalten die Verfechter dieſer Meinung die Oberhand, ſo wird Shakſpeare in wenigen Jahren ganz von der deutſchen Bühne verdrängt ſeyn, welches denn auch kein Unglück wäre; denn der einſame oder geſellige Leſer wird an ihm deſto reinere Freude empfinden.

Um jedoch in dem Sinne, wie wir eben weitläufig geſprochen, einen Verſuch zu machen, hat man Romeo und Julie für das Weimariſche Theater redigirt. Die Grundſätze, wonach ſolches geſchehen, wollen wir eheſtens entwickeln, woraus ſich denn vielleicht auch ergeben wird, warum dieſe Redaction, deren Vorſtellung keineswegs ſchwierig iſt, jedoch kunſtgemäß und genau behandelt werden muß, auf dem deutſchen Theater nicht gegriffen. Verſuche ähnlicher Art ſind im Werke, und vielleicht bereitet ſich für die Zukunft etwas vor, da ein häufiges Bemühen nicht immer auf den Tag wirkt.

Erſte Ausgabe des Hamlet.

The first edition of the Tragedie of Hamlet, by William Shakspeare. London 1603. Wiederabgedruckt bei Fleiſcher. Leipzig 1825.

Shakſpeare's leidenſchaftliche Freunde erhalten hiemit ein großes Geſchenk. Das erſte, unbefangene Leſen gab mir einen wunderſamen Eindruck. Es war das alte, ehrwürdige Bekannte wieder, an Gang und Schritt nichts verändert, die kräftigſten, wirkſamſten Hauptſtellen der erſten genialen Hand unberührt. Das Stück war höchſt behaglich und ohne Anſtoß zu leſen, man glaubte in einer völlig bekannten Welt zu ſeyn; deſſenungeachtet aber empfand ſich dabei etwas Eigenes, das ſich nicht ausſprechen ließ, und zu einer nähern Betrachtung, ja einer genauern Vergleichung Anlaß gab. Hievon flüchtig nur ein weniges.

Da wäre denn vorerſt bemerklich, daß keine Localität ausgeſprochen, von Theaterdecoration nicht die Rede ſey, eben ſo wenig von Act- und Scenentheilung: alles iſt mit Enter und Exit abgethan. Die Einbildungskraft hat freies Spiel und man ließe ſich allenfalls die alte naive engliſche Bühne gefallen; alles geht hinter einander unaufhaltſam ſeinen ſittlich leidenſchaftlichen Gang, und man nimmt ſich die Zeit nicht, um an Oertlichkeiten zu denken.

In der neuern, uns längſt bekannten Bearbeitung aber findet ſich die Abtheilung in Acte und Scenen; auch ſind Localitäten und Decoration ausgeſprochen: ob dieß von ihm oder nachfolgenden Regiſſeurs geſchehen, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn.

Polonius der zweiten Bearbeitung heißt Corambis in der erſten, und die Rolle ſcheint durch dieſe Kleinigkeit einen andern Charakter anzunehmen.

Die unbedeutenden, beinahe Statiſten-Rollen waren erſt durch Zahlen bezeichnet: hier finden wir ſie durch Namen zu Ehren und Bedeutung gebracht: wo wir an Schiller erinnert wurden, der im Tell die Bäuerinnen benamſete, und ihnen einige Worte zu ſprechen gab, damit es annehmbare Rollen würden. So verfährt hier der Dichter mit Wachen und Hofleuten.

Finden wir in der erſten Ausgabe ein loſe niedergeſchriebenes Sylbenmaß, ſo iſt daſſelbe in der neuern mehrfach, doch ohne Pedanterie, regulirt, rhythmiſche Stellen zu fünffüßigen Jamben abgetheilt, doch halbe und Viertelverſe nicht vermieden.

So viel von den offenbarſten Aeußerlichkeiten; eine Vergleichung der innern Verhältniſſe wird einem jeden Liebhaber bei eigenem Betrachten zu gute kommen. Hier nur einige Andeutungen.

Von des außerordentlichen Mannes geiſtiger Hand zuerſt nur leicht umriſſene Stellen finden wir bedächtiger ausgeführt, und zwar auf eine Weiſe, die wir als nothwendig billigen und bewundern müſſen. Ferner treffen wir auf erfreuliche Amplificationen, die nicht gerade gefordert werden, aber höchſt willkommen ſind. Hie und da gewahren wir kaum merkbare, aber höchſt belebende Aſperſionen, leicht verbindende Zwiſchenzüge, ja ſogar bedeutende Transpoſitionen zu höchſt wirkſamem Vortrag, alles meiſterhaft, geiſtreich und empfunden, alles zu Erwärmung des Gefühls, zu Aufklärung des Anſchauens.

Durchaus bewundern wir die Sicherheit der erſten Arbeit, die ohne langes Bedenken einer lebendig leuchtenden Erfindung gemäß wie aus dem Stegreif hingegoſſen erſcheint. Und welche Vorzüge der Dichter auch ſeinem Werke ſpäterhin ertheilt und was für Abweichungen er beliebt hat, ſo finden wir doch nirgends ein eigentliches Pentiment, keine bedeutende Auslaſſung noch Abänderung; nur ſind hie und da einige allzuderbe Naivetäten ausgelöſcht.

Zum Schluſſe aber gedenken wir eines merkwürdigen Unterſchiedes in dem Coſtüme des Geiſtes. Dieſer tritt zuerſt auf, wie wir ihn kennen, vom Kopf bis zur Zehe gewaffnet, mit offenem Viſir, von ernſtem, bänglichem Geſicht, blaß und ſcharfen Blicks. So erſcheint er auf der Terraſſe, wo die Schloßwache auf und ab geht, und wo er ſeine Krieger oft mag gemuſtert haben.

Nun aber ins innerſte Gemach (Closet) der Königin verſetzt, finden wir Mutter und Sohn in dem bekannten Geſpräch, und endlich die alten Worte:

Königin. Hamlet, du brichſt mein Herz!

Hamlet. O wirf den ſchlechten Theil hinweg und behalte den beſſern.

Dann aber folgt: Enter the ghost in his night-gowne. (Tritt ein der Geiſt in ſeinem Schlafrock.)

Wem iſt, der das vernimmt, nicht einen Augenblick weh? wem ſcheint es nicht widerlich? Und doch, wenn wir es faſſen, wenn wir nachdenken, ſo finden wir es als das Rechte. Er mochte, er mußte zuerſt im Harniſch erſcheinen, wenn er an der Wache vorüberſchreiten, wenn er an dem Ort auftreten wollte, wo er Kriegsmänner gemuſtert, wo er ſie zu hohen Thaten aufgefordert hatte. Nun aber fangen wir an, uns zu ſchämen, daß wir ſo lange für ſchicklich gefunden, ihn auch im innerſten Gemach der Königin geharniſcht auftreten zu ſehen. Wie viel heimlicher, häuslicher, furchtbarer tritt er jetzt nun auch hier auf, in derſelben Geſtalt, wie er ſonſt hier zu verweilen pflegte, im Hauskleide, im Nachtrock, harmlos, ohne Wehr, den an ihm ergangenen Verrath auf das erbärmlichſte anklagend. Male ſich dieß der einſichtige Leſer nach Vermögen aus; dieß wage eine vom Effekt überzeugte Direction darzuſtellen, wenn ja Shakſpeare in ſeiner Integrität vorgeführt werden ſolle.

Zu bemerken iſt, daß bei dieſer Scene der Commentator Steevens ſchon bedenklich wird. Wenn Hamlet ſagt:

My father, in his habit as he liv'd!
Mein Vater in der Kleidung wie er lebte!

fügt der einſichtige Mann in der Note hinzu: „Meint der Dichter durch dieſen Ausdruck, daß der Vater in ſeiner eigenen Hauskleidung erſchienen ſey, ſo hat er entweder vergeſſen, daß er ihn anfangs gewaffnet einführte, oder es mußte ſeine Abſicht ſeyn, bei dieſer letzten Erſcheinung den Anzug zu verändern. Hamlets Vater, ſo ein kriegeriſcher Fürſt es ſeyn mochte, blieb doch keineswegs immer geharniſcht oder ſchlief, wie man von Hage, König von Norwegen, erzählt, mit ſeiner Streitaxt in der Hand.“

Auch hätte, wenn wir ſcharfſichtig genug wären, der erſte Ausruf Hamlets, als er in dieſer Scene den Geiſt erblickt:

What would your gracious figure?

ſchon belehren können. Denn es giebt nicht Worte genug auszudrücken, was Angenehmes, Anmuthiges alles die Engländer ſich unter gracious denken: gnädig und günſtig, freundlich und gütig, alles was mild und wohlthätig auf uns wirkt, wird in jenem Worte zuſammengefaßt; fürwahr keine Anrede an einen geharniſchten Helden!

Ueber dieſe Zweifel ſind wir nun glücklich durch den Wiederabdruck der erſten Ausgabe hinausgehoben und überzeugen uns abermals, daß Shakſpeare, wie das Univerſum das er darſtellt, immer neue Seiten biete und am Ende doch unerforſchlich bleibe; denn wir ſämmtlich, wie wir auch ſind, können weder ſeinem Buchſtaben noch ſeinem Geiſte genügen.

Ueber Proſerpina,

Melodram von Goethe, Muſik von Eberwein.

Weimar, Mai 1815.

Daß dieſes, nun bald vierzigjährige, in den letzten Tagen wieder aufgefriſchte Monodrama bei der Vorſtellung günſtig aufgenommen worden, haben ſchon einige Tagesblätter freundlichſt angezeigt. In einem beliebten Journal (Modejournal 1815, S. 226 ff.) findet man die ganze kleine Dichtung, deren ſich wohl ſchwerlich viele erinnern möchten, wieder abgedruckt, ſo wie eine hinlängliche Entwickelung hinzugefügt deſſen, was bei der Vorſtellung eigentlich zur Erſcheinung gekommen und eine gute Wirkung hervorgebracht.

Gegenwärtig aber iſt die Abſicht, auf die Grundſätze aufmerkſam zu machen, nach denen man, bei Wiederbelebung dieſer abgeſchiedenen Production verfahren, welches ebendieſelben ſind, zu denen wir uns ſchon früher bekannt, und die uns ſo viele Jahre her geleitet, daß man nämlich theils erhalten, theils wieder hervorheben ſolle, was uns das Theater der Vorzeit anbietet. Dieſes kann nur geſchehen, wenn man die Gegenwart wohl bedenkt und ſich nach ihrem Sinn und ihren Forderungen richtet. Eigentlich aber iſt der jetzige Aufſatz für Directionen geſchrieben, welche die Partitur dieſes Stücks verlangt haben oder verlangen könnten, damit dieſelben ſich in den Stand geſetzt ſehen, auch auf ihrer Bühne einen gleichen, ja vielleicht noch höhern Effect hervorzubringen.

Und ſo nehme denn, nach Anleitung des gedachten Journals, der Inhalt hier vor allem andern ſeine Stelle, damit der Begriff des Ganzen auf die leichteſte und entſchiedenſte Weiſe klar werde.

„Proſerpina tritt auf als Königin der Unterwelt, als Pluto's geraubte Gattin, noch ganz im erſten Schrecken über das Begegniß: ermattet vom Umherirren in der wüſten Oede des Orcus, hält ſie ihren Fuß an, den Zuſtand zu überſehen, in dem ſie ſich befindet. Ein Rückblick in den unlängſt verlornen läßt ſie noch einmal die unſchuldige Wonne deſſelben fühlen. Sie entladet ſich des läſtigen Schmucks der ihr verhaßten Frauen- und Königswürde: ſie iſt wieder das reizende, liebliche, mit Blumen ſpielende Götterkind, wie ſie es unter ihren Geſpielinnen war; der ganze idylliſche Zuſtand tritt mit ihrer Nymphengeſtalt uns vor Augen, in welcher ſie die Liebe des Gottes reizte und ihn zum Raube begeiſterte. Unglücklich, ſeine Gattin zu ſeyn, unglücklich, über Schatten zu herrſchen, deren Leiden ſie nicht abhelfen, deren Freuden ſie nicht theilen kann, wendet ſie ihr bedrängtes Herz zu ihrer göttlichen Mutter, zu Vater Zeus, der die Verhängniſſe, wenn auch nicht aufhebt, doch zu lenken vermag; Hoffnung ſcheint ſich zu ihr herabzuneigen und ihr den Ausgang zum Licht zu eröffnen. Ihr erheiterter Blick entdeckt zuerſt die Spuren einer höhern Vegetation. Die Erſcheinung ihrer Lieblingsfrucht, ein Granatbaum, verſetzt ihren Geiſt wieder in jene glücklichen Regionen der Oberwelt, die ſie verlaſſen. Die freundliche Frucht iſt ihr ein Vorbote himmliſcher Gärten; ſie kann ſich nicht enthalten, von dieſer Lieblingsfrucht zu genießen, die ſie an alle verlaſſenen Freuden erinnert. Weh der Getäuſchten! Was ihr als Unterpfand der Befreiung erſchien, urplötzlich wirkt es als magiſche Verſchreibung, die ſie unauflöslich dem Orcus verhaftet. Sie fühlt die plötzliche Entſcheidung in ihrem Innerſten: Angſt, Verzweiflung, der Huldigungsgruß der Parzen, alles ſteigert ſie wieder in den Zuſtand der Königin, den ſie abgelegt glaubte; ſie iſt die Königin der Schatten, unwiderruflich iſt ſie es; ſie iſt die Gattin des Verhaßten, nicht in Liebe, in ewigem Haß mit ihm verbunden. Und in dieſer Geſinnung nimmt ſie von ſeinem Throne den unwilligen Beſitz."

Die verſchiedenen Elemente nun, aus welchen die erneute Darſtellung auferbaut werden, ſind folgende: 1) Decoration, 2) Recitation und Declamation, 3) körperliche Bewegung, 4) Mitwirkung der Kleidung, 5) Muſik, und zwar a) indem ſie die Rede begleitet, b) indem ſie zu maleriſchen Bewegungen auffordert, c) indem ſie den Chor melodiſch eintreten läßt. Alles dieſes wird 6) durch ein Tableau geſchloſſen und vollendet.

Da wir vorausſetzen dürfen, daß diejenigen, welche dieſer Gegenſtand intereſſirt, den oben erwähnten kurzen Aufſatz zu leſen nicht verſchmähen werden, enthalten wir uns aller Wiederholung des dort Geſagten, um die Bedeutung der verſchiedenen Punkte in der Kürze möglichſt klar zu machen.

1) Bei der Decoration, welche immer dieſelbe bleibt, war beabſichtigt, die Gegenden des Schattenreiches nicht ſowohl öde, als verödet darzuſtellen. In einer ernſten Landſchaft, Pouſſin'ſchen Styls, ſah man Ueberreſte alter Gebäude, zerſtörte Burgen, zerbrochene Aquäducte, verfallene Brücken, Fels, Wald und Buſch völlig der Natur überlaſſen, alles Menſchenwerk der Natur wiedergegeben.

Man wollte daran erinnern, daß der Orcus der Alten hauptſächlich dadurch bezeichnet war, daß die Abgeſchiedenen ſich vergebens abmühten, und es daher ganz ſchicklich ſeyn möchte, die Schatten der Heroen, Herrſcher und Völker an dem Verfall ihrer größten Werke das Vergebliche menſchlicher Bemühungen erblicken zu laſſen, damit ſie, den Danaiden gleich, dasjenige immerfort wieder aufzubauen verſuchten, was ihnen jedesmal unter den Händen zuſammenfällt.

Dieſe Idee war auf dem Weimariſchen Theater mehr angedeutet als ausgeführt, und hier wäre es, wo größere Bühnen unter ſich wetteifern, und eine bedeutende, dem Auge zugleich höchſt erfreuliche Decoration aufſtellen könnten.

Deutſchland beſaß einen Künſtler, Franz Kobell, welcher ſich mit Ausführung dieſes Gedankens gern und oft beſchäftigte. Wir finden landſchaftliche Zeichnungen von ihm, wo Ruine und Trümmer aller Art ausgeſäet, oder wenn man will, zuſammengeſtellt ſind, vielleicht allzureichlich; aber eben deßwegen könnten dieſe Zeichnungen geſchmackreichen Künſtlern zum Stoff und zugleich zum Anlaß dienen, die hier geforderte Decoration für ihre Theater glücklich auszubilden.

Sehr ſchicklich und angenehm würde dabei ſeyn, wenn ein Theil der Scene eine verödete Villa vorſtellte, wodurch der geforderte Granatbaum und die erwähnten Blumen motivirt und mit dem Uebrigen nothwendig verbunden würden. Geiſtreiche Künſtler fänden in dieſer Aufgabe eine angenehme Unterhaltung, wie denn zum Beiſpiel etwas erfreulich Bedeutendes entſtehen müßte, wenn in Berlin unter Anleitung einer ſo einſichtigen und thätigen Generalintendanz die Herren Schinkel und Lütke ſich zu dieſem Endzweck verbinden wollten, indem die Talente des Landſchaftsmalers und Architekten vereinigt angeſprochen werden. Auch würde man in Stuttgart das dort wahrſcheinlich noch befindliche Gemälde des zu früh abgeſchiedenen Kaaz zu Rathe ziehen können, welches ſich den Preis verdiente, als die dortigen Kunſtfreunde eine der hier verlangten Decoration ziemlich ähnliche Landſchaft als Aufgabe den deutſchen Künſtlern vorlegten. Dadurch würde bei dieſer Gelegenheit ein ſchon beinahe vergeſſenes Beſtreben deutſcher Kunſtliebe und Kunſtförderung wieder vor die Augen des Publicums gebracht; denn nicht allein, was auf dem Theater, ſondern auch was von Seiten der bildenden Kunſt geleiſtet werden, wäre wieder zu beleben und zu benutzen.

2) Daß nun auf einem ſolchen Schauplatz Recitation und Declamation ſich muſterhaft hervorthun müſſe, bedarf wohl keiner weitern Ausführung: wie denn bei uns nichts zu wünſchen übrig bleibt. So wie denn auch

3) die körperliche Bewegung der Darſtellenden in größter Mannichfaltigkeit ſich einer jeden Stelle eigenthümlich anſchloß, und

4) die Kleidung entſchieden mitwirkte; wobei wir folgende Bemerkung machen. Proſerpina tritt auf als Königin der Unterwelt; prächtige, über einander gefaltete Mäntel, Schleier und Diadem bezeichnen ſie: aber kaum findet ſie ſich allein, ſo kommt ihr das Nymphenleben wieder in den Sinn; in das Thal von Enna glaubt ſie ſich verſetzt, ſie entäußert ſich alles Schmucks, und ſteht auf einmal blumenbekränzt wieder als Nymphe da. Daß nun dieſes Entäußern der faltenreichen Gewänder zu den

ſchönſten, mannichfaltigſten Bewegungen Anlaß gebe, daß der Contraſt einer königlichen Figur mit einer daraus ſich entwickelnden Nymphengeſtalt anmuthig überraſchend ſey, wird niemand entgehen und jede geſchickte Schauſpielerin reizen, ſich auf dieſe Weiſe darzuſtellen.

Die Nymphe jedoch wird bald aus ihrer Täuſchung geriſſen, ſie fühlt ihren abgeſonderten kläglichen Zuſtand, ergreift eins der Gewänder, mit welchem ſie den größten Theil der Vorſtellung über ihre Bewegungen begleitet, ſich bald darein verhüllt, ſich bald daraus wieder entwindet, und zu gar mannichfaltigem pantomimiſchem Ausdruck den Worten gemäß zu benutzen weiß.

Auch dieſer Theil war bei unſerer Vorſtellung vollkommen: bewegliche Zierlichkeit der Geſtalt und Kleidung floſſen in eins zuſammen, ſo daß der Zuſchauer weder in der Gegenwart noch in der Erinnerung eins von dem andern abzuſondern wußte noch weiß. Eine jede deutſche Künſtlerin, welche ſich fühlt, wird dieſe Aufgabe zu löſen für angenehme Pflicht halten.

5) Nunmehr aber iſt es Zeit, der Muſik zu gedenken, welche hier ganz eigentlich als der See anzuſehen iſt, worauf jener künſtleriſch geſchmückte Nachen getragen wird, als die günſtige Luft, welche die Segel gelind, aber genugſam erfüllt, und der ſteuernden Schifferin bei allen Bewegungen, nach jeder Richtung willig gehorcht.

Die Symphonie eröffnet eben dieſen weiten muſikaliſchen Raum, und die nahen und fernen Begränzungen deſſelben ſind lieblich ahnungsvoll ausgeſchmückt. Die melodramatiſche Behandlung hat das große Verdienſt mit weiſer Sparſamkeit ausgeführt zu ſeyn, indem ſie der Schauſpielerin gerade ſo viel Zeit gewährt, um die Geberden der mannichfaltigen Uebergänge bedeutend auszudrücken, die Rede jedoch im ſchicklichen Moment ohne Aufenthalt wieder zu ergreifen, wodurch der eigentlich mimiſch tanzartige Theil mit dem poetiſch-rhetoriſchen verſchmolzen und einer durch den andern geſteigert wird.

Eine geforderte und deſto willkommenere Wirkung thut das Chor der Parzen, welches mit Geſang eintritt, und das ganze recitativartig gehaltene Melodram rhythmiſch-melodiſch abrundet: denn es iſt nicht zu läugnen, daß die melodramatiſche Behandlung ſich zuletzt im Geſang auflöſen und dadurch erſt volle Befriedigung gewähren muß.

6) Wie ſich nun dieſer Chorgeſang zur Declamation und melodramatiſchen Begleitung verhielt, eben ſo verhielt ſich zu der an einer einzelnen Geſtalt ins Unendliche vermannichfaltigten Bewegung das unbewegliche Tableau des Schluſſes. Indem nämlich Proſerpina in der wiederholten Huldigung der Parzen ihr unwiderrufliches Schickſal erkennt und, die Annäherung ihres Gemahls ahnend, unter den heftigſten Geberden in Verwünſchungen ausbricht, eröffnet ſich der Hintergrund, wo man das Schattenreich erblickt, erſtarrt zum Gemälde und auch ſie, die Königin, zugleich erſtarrend, als Theil des Bildes.

Das Schattenreich war alſo gedacht und angeordnet. In der Mitte eine ſchwach beleuchtete Höhle, die drei Parzen umſchließend, ihrer Beſchäftigung gemäß, von verſchiedenem Alter und Kleidung, die jüngſte ſpinnend, die mittlere den Faden ausziehend, und die älteſte mit der Scheere bewaffnet, die erſte emſig, die zweite froh, die dritte nachdenkend. Dieſe Höhle dient zum Fußgeſtelle des Doppelthrons, auf welchem Pluto ſeinen Platz ausfüllt, die Stelle jedoch zu ſeiner Rechten leer geſehen wird. Ihm linker Hand, auf der Nachtſeite, erblickt man unten, zwiſchen Waſſerſtürzen und herabhängenden Fruchtzweigen, bis an den Gürtel in ſchäumenden Wellen, den alten Tantalus, über ihm Ixion, welcher das ihn aus einer Höhle fortreißende Rad aufhalten will, gleichfalls halbe Figur; oben auf dem Gipfel des Felſens Siſyphus, ganze Figur, ſich anſtrengend, den auf der Klippe ſchwebenden Steinblock hinüber zu werfen.

Auf der lichten Gegenſeite waren die Seligen vorgeſtellt. Und wie nun Laſter und Verbrechen eigentlich am Individuum kleben und ſolches zu Grunde richten, alles Gute und Tugendhafte dagegen uns in das Allgemeine zieht, ſo hatte man hier keine beſonders benannten Geſtalten aufgeführt, ſondern nur das allgemein Wonnevolle dargeſtellt. Wenn auf der Schattenſeite die Verdammniß auch dadurch bezeichnet war, daß jener namhaften Heroen jeder allein litt, ſprach ſich hier dagegen die Seligkeit dadurch aus, daß allen ein geſelliger Genuß bereitet war.

Eine Mutter, von vielen Kindern umgeben, zierte den würdigen Grund, worauf der frohbegrünte elyſiſche Hügel empor ſtieg. Ueber ihr eilte, den Berg hinab, eine Gattin dem herankommenden Gatten entgegen; ganz oben in einem Palmenluſthain, hinter welchem die Sonne aufging, Freunde und Liebende im vertraulichen Wandeln; ſie wurden durch kleine Kinder vorgeſtellt, welche gar maleriſch fernten. Den Farbenkreis hatte der Künſtler über das Ganze vertheilt, wie es den Gruppen und der Licht- und Schattenſeite zukam. Denke man ſich nun Proſerpina im königlichen Schmuck, zwiſchen der kinderreichen Mutter und den Parzen, hinanſtaunend zu ihrem leeren Thron, ſo wird man das Bild vollendet haben.

Die löbliche Gewohnheit, das Bild nach einer kurzen Verdeckung zum zweitenmal zu zeigen, benutzte man zum Abſchluß. Ein niederfallender Vorhang hatte auch Proſerpina mit zugedeckt; ſie benutzte die kurze Zwiſchenzeit, ſich auf den Thronſitz zu begeben, und als der Vorhang wieder aufſtieg, ſah man ſie neben ihrem Gemahl, einigermaßen abgewendet ſitzen, und ſie, die Bewegliche, unter den Schatten erſtarrt. Chorgeſang mit Muſikbegleitung dauerte bis zu Ende.

Die Beſchreibung des Gemäldes giebt zu erkennen, daß wir, dem beſchränkten Raum unſerer Bühne gemäß, mit einer löblichen lakoniſchen Symbolik verfahren, wodurch alle Figuren und Gruppen deutlich hervorleuchteten; welches bei ſolchen Darſtellungen höchſt nöthig iſt, weil dem Auge nur wenige Zeit gegeben wird ſie zu faſſen.

Wie wir nun anfangs den Architekten und Landſchaftsmaler zu Hülfe gerufen, ſo werden Bildhauer und Maler nun eine dankbare Aufgabe zu löſen eingeladen. Den Raum größerer Theater benutzend, können ſie ein ungeheures, mannichfaltiges und dennoch auseinander tretendes, faßliches Gemälde darſtellen. Die Grundzüge ſind gegeben, wobei wir geſtehen, daß wir uns nur mit Mühe enthielten, mehrere Gebilde, welche theils die Mythologie, theils das Gemüth aufdrang, anzubringen und einzuſchalten.

Und ſo wären denn die Mittel klar auseinander gelegt, deren man ſich bedient hat und noch bedienen kann, um mit geringem Aufwand bedeutenden Effect hervorzubringen.

Das deutſche Theater beſitzt viele kleine komiſche Stücke, welche jedermann gern wiederholt ſieht; ſchwerer und ſeltener ſind kurzgefaßte Tragödien. Von den Melodramen, denen der edle Inhalt am beſten ziemt, werden Pygmalion und Ariadne noch manchmal vorgeſtellt; die Zahl derſelben zu vermehren dürfte daher als ein Verdienſt angeſehen werden. Das gegenwärtige kleine Stück, welches ſich in idylliſchen, heroiſch-leidenſchaftlichen, tragiſchen Motiven immer abwechſelnd um ſich ſelbſt herum dreht, konnte ſeiner Art nach Gelegenheit geben, manche Mittel, welche ſeit ſeiner Entſtehung die deutſche darſtellende Kunſt erworben, ihm zu Gunſten anzuwenden. Die landſchaftliche Kunſt hat ſich in dieſen letzten Zeiten von der bloßen Aus- und Anſicht wirklicher Gegenſtände (veduta) zur höhern, ideellen Darſtellung erhoben. Die Verehrung Pouſſins wird allgemeiner, und gerade dieſer Künſtler iſt es, welcher dem Decorateur im landſchaftlichen und architektoniſchen Fache die herrlichſten Motive darbietet.

Recitation und Declamation haben ſich auch geſteigert und werden immer ins Höhere reichen können, wenn ſie nur dabei mit dem einen Fuße den Boden der Natur und Wahrheit zu berühren verſtehen. Schöne, anſtändige körperliche Bewegung, an die Würde der Plaſtik, an die Lebendigkeit der Malerei erinnernd, haben eine Kunſtgattung für ſich begründet, welche ohne Theilnahme der Gewänder nicht gedacht werden kann und deren Einfluß ſich gleichfalls ſchon auf die Tragödie erſtreckt.

Eben ſo iſt es mit den Tableaux, mit jener Nachbildung eines gemalten Bildes durch wirkliche Perſonen. Sie fingen in Klöſtern, bei Krippchen, Hirten und Dreikönigen an und wurden zuletzt ein gleichfalls für ſich beſtehender Kunſtzweig, der manchen Liebhaber reizt und beſchäftigt, auch ſich einzeln ſchon auf dem Theater verbreitet hat. Ein ſolches Bild, nicht einem andern Bilde nachgeahmt, ſondern zu dieſem Zweck erfunden, welches bei feſtlichen Gelegenheiten bei uns mehrmals geſchehen, hat man hier angebracht, und an das Stück dergeſtalt geſchloſſen, daß dieſes dadurch ſeine Vollendung erlangt.

Auch darf man wohl zuletzt noch die Mäßigkeit des Componiſten rühmen, welcher ſich nicht ſelbſt zu hören, ſondern mit keuſcher Sparſamkeit die Vorſtellung zu fördern und zu tragen ſuchte.

Zu Schillers und Ifflands Andenken.

Weimar, den 10. Mai 1815.

In dieſen letzten Wochen erinnerte man ſich allgemein zweier abgeſchiedenen vortrefflichen Männer, welchen das deutſche Theater unendlich viel verdankt, deren bedeutende Verdienſte noch dadurch erhöht werden, daß ſie von Jugend auf in dem beſten Vernehmen eine Kunſt gefördert, zu der ſie geboren waren. Bemerklich iſt hierbei, daß der Geburtstag des einen nicht weit von dem Todestag des andern falle, welcher Umſtand zu jener gemeinſamen Erinnerung Anlaß gab.

Iffland war am 26. April geboren, welchen Tag das deutſche Theater würdig gefeiert hat; Schiller hingegen entzog ſich am 9. Mai der Welt und ſeinen Freunden. An einem Tage daher ward auf dem Großherzoglichen Weimariſchen Theater das Andenken beider Männer dramatiſch erneuert; und zwar geſchah es folgendermaßen.

Die beiden letzten Acte der Hageſtolzen wurden aufgeführt; ſie können gar wohl als ein Ganzes für ſich angeſehen, als eines der ſchönſten Erzeugniſſe Ifflands betrachtet werden, und man durfte um ſo eher dieſe Wahl treffen, als das ganze Stück, vollkommen gut beſetzt und ſorgfältig dargeſtellt, immerfort bei uns einer beſondern Gunſt genießt.

Der Schluß des letzten Actes ging unmittelbar in ein Nachſpiel über, welches, in Verſen geſprochen, ſogleich den Ton etwas höher nehmen durfte, obgleich die Zuſammenſpielenden nicht eigentlich aus ihrem Charakter heraustraten. Die in dem Stücke ſelbſt obwaltenden Mißverhältniſſe kamen auf eine läßliche Weiſe wieder zur Sprache und wurden freundlich beſchwichtigt, ſo daß zuletzt Margareta, ihre Perſönlichkeit nicht ganz verläugnend, in einen Epilog höhern Styls übergehen konnte, welcher, den Zweck des Ganzen näher bezeichnend, die Verdienſte jenes vortrefflichen Mannes mit würdiger Erhebung einigermaßen ausſprach.

Hierauf ward Schillers Glocke nach der ſchon früher beliebten Einrichtung vorgeſtellt. Man hatte nämlich dieſem trefflichen Werke, welches auf eine bewunderungswürdige Weiſe ſich zwiſchen poetiſcher Lyrik und handwerksgemäßer Proſe hin und wieder bewegt, und ſo die ganze Sphäre theatraliſcher Darſtellung durchwandert, ihm hatte man ohne die mindeſte Veränderung ein vollkommen dramatiſches Leben mitzutheilen geſucht, indem die mannichfaltigen einzelnen Stellen unter die ſämmtliche Geſellſchaft nach Maßgabe des Alters, des Geſchlechts, der Perſönlichkeit und ſonſtigen Beſtimmungen vertheilt waren, wodurch dem Meiſter und ſeinen Geſellen, herandringenden Neugierigen und Theilnehmenden ſich eine Art von Individualität verleihen ließ.

Auch der mechaniſche Theil des Stücks that eine gute Wirkung. Die ernſte Werkſtatt, der glühende Ofen, die Rinne, worin der feurige Bach herabrollt, das Verſchwinden deſſelben in die Form, das Aufdecken von dieſer, das Hervorziehen der Glocke, welche ſogleich mit Kränzen, die durch alle Hände laufen, geſchmückt erſcheint, das alles zuſammen giebt dem Auge eine angenehme Unterhaltung.

Die Glocke ſchwebt ſo hoch, daß die Muße anſtändig unter ihr hervortreten kann, worauf denn der bekannte Epilog, revidirt und mit verändertem Schluſſe vorgetragen, und dadurch auch dieſer Vorſtellung zu dem ewig werthen Verfaſſer eine unmittelbare Beziehung gegeben ward. Madame Wolff recitirte dieſe Schlußrede zur allgemeinſten Bewunderung, ſo wie Madame Lortzing in jenem Nachſpiel ſich den verdienteſten Beifall erwarb. Man hatte die Abſicht, beide genannte Stücke zwiſchen jenen bezeichneten Tagen jährlich aufzuführen.

Nachſpiel zu den Hageſtolzen.

Erſte Gruppe.

Margareta. Der Hofrath. Thereſe. Die beiden Kinder.

Margareta.

Aus werther Hand hab' ich den Strauß empfangen,
Und feſtlich prangt er mir im ſchlichten Haar;
Als hohe Braut komm ich einhergegangen,
Die geſtern noch ein armes Mädchen war.
Bald ſchmückt mich reicher Stoff und goldne Spangen,
Ein Diener reicht mir das Befohlne dar,
Die niedre Kammer tauſch' ich um mit Zimmern,
Wo Decken ſtrahlen, wo Tapeten ſchimmern. —

Und werd' ich dann mich ſelber noch erkennen?
Bin ich dann auch ſo froh, ſo brav, ſo gut?
(Zu Thereſen.)
Wirſt du mich dann auch noch Margreta nennen?
(Zu den Kindern.)
Und Bärbchen, Paul, ſeyd ihr mir dann noch gut?
Soll ich es je, jemals vergeſſen können,
Daß ich auf's Feld ging mit dem Schnitterhut?
(Zum Hofrath.)
Dann haſt du dir die rechte nicht erleſen,
Dann bin ich — nein! — Margreta nie geweſen!
(Sie verbirgt ſich in die Arme des Hofraths.)

Hofrath.

So recht! In des Mannes Arme
Flüchte ſich das bange Weib,
Daß ihr ſanftgeſchmiegter Leib
An der ſtarken Bruſt erwarme.

Margareta (zum Hofrath).

Und werd' ich deiner Hoffnung auch entſprechen?
Sieh mich noch einmal an! Gefall' ich dir,
Mit jenem Waſſerkrug, mit jenem Rechen,
Mit dieſem Mieder, ohne Putz und Zier?
Und wirſt du dann auch freundlich zu mir ſprechen,
Wenn es nun feſt iſt zwiſchen dir und mir?
Bedenke dich! für mich ſey ohne Sorgen!
Denn wie ich heute bin, ſo bin ich morgen.
Wir kennen nicht der Städter leichte Sitte,
Wir halten Wort auf unſrer ſtillen Flur;
Die treue Liebe wohnt in unſrer Mitte,
Sie weilet gern in ländlicher Natur.
(Zu Thereſen.)
Nicht wahr, o Schweſter? Auch in deiner Hütte
Blüht ihrer Nähe ſegensvolle Spur!
Das wunderſeltne Bild beglückter Ehen,
Bei euch hier hab' ich's oder nie geſehen.
O daß es mich, auch dorthin mich begleite,
Wo ſich das Leben wilder nun bewegt,
Wo Häuſer ſtreben in die Höh' und Weite,
Wo ſich der Lärm auf lauten Märkten regt!
(Zum Hofrath.)
Dann, Lieber, rette dich an meine Seite,
Zu ihr, die dich im treuen Herzen trägt,
Die ſich dir ganz und ewig hingegeben!
So gehn wir feſt umſchlungen durch das Leben.

Thereſe.

Ich weiß nicht, was mit dem Mädchen iſt!
Auf einmal ſo anders! Margreta du biſt —

Hofrath.

Gute Frau, laß ſie gewähren!
Was ſie ſpricht, iſt Silberball
Aus der Harmonie der Sphären,
Die im unermeßnen All
Ihren hohen Meiſter loben.
Ja, auch mich, den ernſten Mann,
Drängt, was ich nicht nennen kann,
Mächtig, wunderbar nach oben.
Und wie man von Bergeshöhen
Pflegt ins niedre Thal zu ſehen,
Hier das Dörfchen, dort die Au,
Weiterhin die grünen Streifen,
Die in braune Felder ſchweifen,
Fern der Berge Nebelgrau:
Alſo trägt uns oft das Leben
Ueber Menſchenthun und Weben,
Wie auf unſichtbaren Thron,
Und wir ſchaun — uns hebt der Glaube
Haupt in Wolken, Fuß am Staube,
In die tiefe Region.
Vor mir ausgebreitet blühet
Reiche, herrliche Natur;
Das Unendliche durchglühet
All' und jede Creatur.
Segen denen, die gefunden
Früher Liebe Roſenſtunden!
Früher Ehe Vaterglück
Schaut ins Leben gern zurück.
Aber auch in ſpäten Tagen,
Wie wir ſelbſt es heute wagen,
Wenn ſich's gattet, wenn's geräth,
Immer iſt es nicht zu ſpät.
Aber die, gebeugt durch Schmerzen,
Abgeſagt dem holden Bund,
Und, von Schickſalsſchlägen wund,
Ausgelöſcht der Hochzeit Kerzen,
Dieſen armen Pilgern Friede,
Bis ſie einſt der Wallfahrt müde,
Eingehn in geſell'ge Ruh,
Den verklärten Höhen zu!

Margareta.

Nicht doch! wer wird ſo traurig reden?
Schon fühl' ich mir's naß in die Augen treten.

Hofrath.

Wenn Thränen in den Augen ſtehen,
Scheint Erd' und Himmel doppelt ſchön.
(Er geht langſam mit Margareten nach dem Hintergrund.)

Paul.

Mutter, was mag dem Fremden fehlen?

Thereſe.

Es macht, er iſt Margreten ſo gut.

Paul.

Das wundert mich, daß ihm das wehe thut.

Thereſe.

Ich will es euch ein andermal erzählen.
Wenn ihr groß ſeyd, wird es euch auch ſo gehn.

Bärbchen.

Komm, Paul, wir wollen Stutzböckchen ſehn!
(Sie ſpringen fort.)

Zweite Gruppe.

Thereſe und Linde.

Linde.

Heiſa! wie das hüpft und ſpringt!

Thereſe (wie in Gedanken).

Gott gebe nur, daß es gut gelingt!

Linde.

Was denn?

Thereſe.

Die Heirath mit Margreten.

Linde.

O ja! Warum nicht?

Thereſe.

Soll ich reden?

Linde.

Ei freilich! Thereſe, ich höre dich gern.

Thereſe.

Siehſt du, ich habe nichts wider den Herrn.
Er iſt ſo artig, ſo mild und gut:
Vor jedem Bauer zieht er den Hut;
Man kann mit ihm ſprechen, man kann ihn fragen;
Bald bringt er den Paul, bald Bärbchen getragen;
Selbſt der in der Wiege, der kleine Dieb,
Lacht, wenn er ihn ſieht und hat ihn lieb.
Aber das laß ich mir nun einmal nicht nehmen:
Das Dorf paßt nimmer zu der Stadt;
Und wo Reich und Arm ſich geſellet hat,
Da will ſich's nicht ſchicken und bequemen.

Linde (ihr die Hand reichend).

Nun, nach Reichthum haben wir nicht gefreit.

Thereſe (einſchlagend).

Der größte Schatz iſt Genügſamkeit;
Dann Geſundheit dazu und tüchtiges Streben:
So hat man immer genug zu leben.
Und kurz und gut, Vornehm und Gering
Hat es von Anbeginn gegeben;
Das iſt ein uralt weislich Ding:
Wer in die Sonne blickt, wird erblinden,
Und wer ein niederes Loos empfing,
Der ſoll ſich nicht Hohes unterwinden.
Wie manchmal haſt du mir Geſchichten
In Winterabenden erzählt,
Wie Leute, die der Hochmuth quält,
Nach fernen Inſeln die Anker lichten,
Um nicht zu Hauſe den Acker zu baun;
Wie ſie all' ihre Hoffnung und ſich dazu
Den wilden Meeren anvertraun,
Statt daheim zu bleiben in ſichrer Ruh':
Sie ſind reich geworden, und ſind — verdorben,
Und ſind zuletzt noch in Armuth geſtorben.

Linde.

Und das alles fällt dir ein,
Weil Margreta nach der Stadt will frein?

Thereſe.

Unſre Hütte ſey *unſer* Hochzeitſaal!
Wir, Fritz, bleiben in Fallendal;
Statt Prunkgemächer, ſtatt Sammt und Seide
Sind unſre Kinder unſre Freude.

Linde.

Wir ſtärken uns immer an unſern Lieben!
Ach ja, das Leben iſt doch ſchön!
Ich wollte, du wärſt nicht heim geblieben;
Du hätteſt ſollen mit mir gehn.
Siehſt du, es iſt dir draußen ein Segen,
Wahrhaftig es ſieht's ein Auge gern;
Getreide mannshoch allerwegen!
Heuer, Thereſe, blinkt unſer Stern:
Die Aehren ſo dicht, ſo reich und ſchwer;
Es wallt und wogt wie ein Halmenmeer.
Die Sicheln ſind doch ſämmtlich im Stand?

Thereſe.

Schon vorige Woche.

Linde.

Willkommne Zeit!
Und fröhliche Menſchen zum Wirken bereit.

(Als ſie den Geheimerath und Hofrath kommen ſehen, gehen ſie ins Haus.)

Dritte Gruppe.

Der Geheimerath **Sternberg** und der **Hofrath**.

Sternberg.

Nein, theurer Freund, es iſt wohl bedacht;
Ich bleibe bei euch nicht über Nacht.
Beruhigung mit heitern Mienen
Iſt mir in freier Luft erſchienen:
Auch mich lehrt dieſer ſchöne Tag,
Was ich zu meinem Glück vermag.

Hofrath.

Wo ſoll's denn hin?

Sternberg.

An meine Geſchäfte.

Hofrath.

Immer nur wieder geſchriebnes Wort.

Sternberg.

Fleiß im Beruf giebt neue Kräfte.

Hofrath.

Du lieſeſt —?

Sternberg.

Acten —

Hofrath.

Von Raub und Mord.

Sternberg.

Nicht immer.

Hofrath.

Von gebrochner Pflicht.

Sternberg.

Wir ſtellen ſie her.

Hofrath.

Wie lange?

Sternberg.

Bis ſie wieder bricht.

Hofrath.

Ihr betrügt euch um's Leben.

Sternberg.

Gemach, wir ſind
Für Thränen —

Hofrath.

Hart.

Sternberg.
Für Bitten —

Hofrath.
Taub.

Sternberg.
Für der Unſchuld flehende Blicke —

Hofrath.
Blind!
Was habt ihr von euern Acten?

Sternberg.
Staub!
Doch wie aus Gartenſtaub hervor,
Blüht uns auch hier ein ſchöner Flor.
Mein Freund! ein ganzes langes Leben
Hab' ich in Arbeit hingegeben
Für Fürſt und Staat, für Recht und Pflicht;
Und heute noch gereut mich's nicht.
Nein, laß mir das Geſchäft in Ehren!
Es iſt ein Balſam für das Herz;
Nicht tödten will es und zerſtören.
Es glänzt nicht, fliegt nicht ſonnenwärts:
Doch liegt, ich darf es wohl berühren,
In Staub von Acten und Papieren
Gar wunderbare Zauberkraft,
Zu ſänftigen die Leidenſchaft;
Und was das blanke Schwert entrafft,
Man muß den Actenſtaub citiren,
Der es ſtillwirkend wiederſchafft.

Hofrath
(der ihm mit ſteigendem Vergnügen zuhört)
Ei, ſieh doch! ſchön! für deine Wunden
Iſt die Arznei mit einmal gefunden!
Wem Freundeshand, wem Dienerpflicht
Mit Blumen den irdiſchen Pfad umflicht,
Um den iſt's ſo traurig nicht beſtellt.
Wir theilen uns alſo in die Welt:
Auf dem Lande, wie in der Stadt,
Jeder zu thun und Freude hat.

Vierte Gruppe.

Die Vorigen. Margareta.

Hofrath.
Du biſt nicht heiter, wie es ſcheint;
Ich glaube gar, du haſt geweint?
Wie iſt das möglich, liebes Kind?
O ſag', erkläre dich geſchwind!

Margareta.
Ich möchte gern noch immer weinen!
Gutherzig, wie ich Arme bin,
Mir kommt's auf einmal in den Sinn,
O! dacht' ich, könnt' ich ſie vereinen,
Das wäre herrlicher Gewinn,
Daß die Geſchwiſter ſich verſöhnten,
Und ſo das Feſt mit Liebe krönten.
Ich lief und ſah; der ſchwere Wagen,
Er war im Hohlweg umgeſchlagen.
Schon dacht' ich, alles iſt zerbrochen;
Auch kam Mamſell herausgekrochen:
Es war gewiß recht lächerlich!
Nun dacht' ich erſt, nun eilſt du dich!
Und mir gelang's ſie zu erreichen.
Das Möglichſte, ſie zu erweichen,
That ich gewiß. Zurückzukehren
Lud ich ſie ein; ich ſprach im Drang
Zu deinem Lob und ihr zu Ehren,
Wovon mir alles nichts gelang.
Der Wagen war emporgehoben,
Der Kutſcher Valentin dabei;
Sie hatten ihn hinausgeſchoben,
Und Rad und Achſe war nun frei.
Da brach es los, ihr heftig Schelten;
Ich ſollte nun für gar nichts gelten:
Man ſah, ſie hatte nie geliebt!
Mit harter Stimme, herber Miene
Hieß ſie zuletzt mich eine Trine:
Das hat mich gar zu ſehr betrübt!

Hofrath.
Es ſcheint des Himmels eignes Wollen,
Daß ſich nicht alle lieben ſollen:
Deßhalb denn immer Zank und Zwiſt
Unter Großen und Kleinen iſt.
Wenn zwiſchen leiblichen Geſchwiſtern
Gar oft die ſchlimmſten Geiſter flüſtern,
Wenn Väter, Mütter, Männer, Frauen,
Sich oft mit ſcheelem Aug' beſchauen,
Wenn zwiſchen Eltern gar und Kindern
Unmöglich iſt Verdruß zu hindern:
So können wir uns nur betrüben,
Und uns einander herzlich lieben.

Sternberg.
Dann ſuchen wir in manchen Fällen
Ein gut Vernehmen herzuſtellen;
Und fühl' ich dieſen reinen Trieb,
Dann ſind mir erſt die Acten lieb.
Wenn ſtatt zu ſchelten ich belehre,
Wenn ſtatt zu ſtrafen ich bekehre,
Wenn ſtatt zu ſcheiden ich verſöhnt:
Hab' ich den Himmel mir erfröhnt.

Margareta.
Da 's in der Welt nicht anders iſt,
So muß ich es wohl leiden,
Wenn du nur immer liebend biſt,
Und wir uns nimmer ſcheiden.

Fünfte Gruppe.

Die Vorigen. Bärbchen und Paul, ſodann Wachtel, Thereſe und Linde.

Paul.
Schweſter, haſt du ſo was geſehn?
Der Herr darin, der weiß zu kochen!

Bärbchen.

Ich denke mir, es ſchmeckt recht ſchön:
Wie ſchön hat es nicht ſchon gerochen!

Wachtel (unter der Thüre).

Ihr Kinderchen, heran, heran!
In Ordnung ſchnell! das Feſt geht an!

(Die Kinder ins Haus. Margareta, Hofrath und Sternberg treten an die Seite; ländliche Muſik hinter der Scene. — Paul mit einem Braten, Bärbchen mit Salat, Thereſe trägt die Paſtete, alsdann folgt Wachtel mit der Caſſerole. Linde ſchließt mit einem übermäßig großen Brod. Nach einem Umzug ſtehen ſie folgendermaßen:)

Wachtel. Bärbchen. Sternberg. Margareta. Hofrath. Paul. Thereſe und **Linde.**

(Die Muſik ſchweigt.)

Wachtel.

Hier war ein ländlich Mahl zu bereiten.

Paul.

Ich trage Braten.

Bärbchen.

Ich Grünigkeiten.

Thereſe.

Es wird noch immer ſtädtiſch enden:
Paſtete trag' ich auf den Händen.

Linde.

Sey's, wie ihm wolle, keine Noth!
Hausbacken, tüchtig iſt mein Brod.

Wachtel.

Doch wie zuletzt aus der Caſſerole
Ein Häschen ſich entwickeln ſolle,
Das iſt mir nur allein bewußt;
Das Kochen giebt mir Eſſensluſt.

(Auf die Caſſerole deutend.)

Und hier verkältet ſich's bereits!
Geſchwind! empfehlt euch allerſeits!

(Sie verneigen ſich. Muſik. Sie ziehen in voriger Ordnung ab. Margareta zuletzt zwiſchen Hofrath und Sternberg. Nahe an der Couliſſe begrüßt ſie dieſe, läßt ſie abgehen. Sie tritt hervor; die Muſik ſchweigt.)

Margareta

(ohne völlig aus ihrem Charakter zu treten, mit ſchicklicher Faſſung gegen das Publicum gewendet).

Wohl jeder Kunſt, auch unſrer bleibt es eigen,
Sich öffentlich mit Heiterkeit zu zeigen,
Indeſſen ſie ein Ernſteres verſteckt,
Das Herz bewegt und die Betrachtung weckt.
Wenn ſelbſt aus leichtgeſchlungnen Tänzen,
Aus bunten froh geſchwungnen Kränzen
Die ernſtere Bedeutung ſpricht:
Verehrte! ſo entging euch nicht
Die Dämmerung in unſerm Licht;
Ja, durch das ganze heitre Spiel
Hat ſich ein ſchmerzliches Gefühl
Wie Nebelflor hindurch geſchlungen.
Noch ſind die Töne nicht verklungen,
Die oftmals eure Huldigungen
Zu lautem Beifall aufgeregt,
Wenn unſer unerreichter Meiſter,
Von ſeinem Genius bewegt,
Vor euch und uns das Reich der Geiſter
In ſeltner Kunſt zur Schau gelegt.
Auch dieſe Bretter haben ihn getragen,
Auch dieſe Wände haben ihn geſehn.
Hier ſchien, wie einſt in fabelhaften Tagen,
Selbſt Erz und Marmor lebend zu erſtehn,*
Der Eichenwald aufhorchend mitzugehn,
Wenn der bekränzte Liebling der Kamöne
Der innern Welt geweihte Gluth ergoß,
Und jeder Zauber leichtberührter Töne
Melodiſch ihm von Herz und Lippe floß.
Denn mächtig iſt des Mimen heitre Kunſt!
Nicht bloß dem eitlen Sonnenblick der Gunſt
Will ſie die Blüthen holder Schöpfung bringen,
Zur höchſten Sphäre wagt ſie's aufzudringen.
Der götterfüllten Pythia Entzücken
Umweht auch ſie in ſchönern Augenblicken!
Sie höret rauſchen in Dodona's Hain,
Weiß Prieſterin, weiß Muſe ſelbſt zu ſeyn!
Sie küßt den Genius mit heißer Lippe,
Und ihren Durſt erquicket Aganippe.
Auf ſtummer Leinwand athmet zart und mild
In bunter Farben Glanz ein leblos Bild;
Man ſieht gebundnen Geiſt und ſcheinbar Leben
Des rohen Steines edle Form umgeben:
Der Dichtung, ja des Tonreichs ſchöne Träume
Entzücken uns in körperloſe Räume.
Doch ſoll des Menſchen innres Thun und Walten
Sich friſch und ganz lebendig ſich entfalten,
Zum Worte ſich, zur kühnen That geſtalten:
Solch regſam Bild, ſolch täuſchungsvolles Seyn
Lebt in des Mimen Spiel allein.
Die ganze Welt liegt ſeinem Thun zum Grunde;
Die Künſte ſämmtlich fordert er zum Bunde.
Ihr ſaht ein reizendes Idyllenleben
Vor eurer Phantaſie vorüberſchweben:
So träumt man von arkadiſchen Gefilden,
So pflegt man ſich ein Tempe auszubilden,
Wo, von des Abends Düften lind umweht,
Die Unſchuld ſich im heitern Licht ergeht,
Als nachbarlich den heil'gen Regionen,
Wo fromme Seelen mit einander wohnen.
Und in der That! des Abgeſchiednen Geiſt
Hat ſich in dem, was heut nur abgebrochen
Hervortrat, rein und herrlich ausgeſprochen:
Es iſt ein zierlich Malerſtück, das dreiſt
Zur niederländ'ſchen Schule ſich geſellt,
Wo Einfalt ländlicher Natur gefällt,
Wo kleiner Züge lebensvolle Klarheit
Die höchſte Kunſt verbirgt in milder Wahrheit.
Und doch war keins von uns dem andern gleich.
Das Leben iſt ſo mannichfach, ſo reich,
Der Menſch nimmt ſo verſchiedenartige Richtung,
Daß auch im heitern Abendſpiel der Dichtung
Sich der Gemüther Wettkampf ſoll entſpinnen.
Wie aber alle Bäche, groß und klein,
Doch in den Ocean am Ende rinnen,

So faßt mit Glück der dicht'riſche Verein
So Freund als Feind in ſeinen Plan hinein,
Den Feld- und Wieſenblumen zu vergleichen,
Die ſich zerſtreut mit hundert Farben ſchmücken,
Zum Strauß gebunden aber euern Blicken
Sich erſt empfehlen und behaglich zeigen.
So hielt er uns, ſo hält er uns zuſammen!

So werd' er lange noch von euch verehrt!
Er ſteigt, ein edler Phönix, aus den Flammen,
Und ſeine Farben glänzen unverſehrt:
O! wie er hoch im reinen Aether ſchwebet,
Und ſeine Schwingen regt und mächtig kreist!
Er iſt entſchwunden! — Huldigt ſeinem Geiſt,
Der bei uns bleibt und kräftig wirkt und lebt.

Ueber die Entſtehung des Feſtſpiels zu Ifflands Andenken.

1815.

Das feſtliche Nachſpiel zu den Hageſtolzen Ifflands haben unſere Leſer ſelbſt beurtheilt; über deſſen Entſtehung fügen wir auch einige Betrachtungen hinzu, welche vielleicht nicht ohne Frucht bleiben werden.

Es gehört nämlich dieſes Stück nicht Einem Verfaſſer an, es iſt vielmehr eine geſellige Arbeit (größtentheils von P. B. Peucer), wie ſolche ſchon ſeit geraumer Zeit bei uns herkömmlich ſind. Denn ſo iſt zum Beiſpiel die Fortſetzung des Vorſpiels: Was wir bringen, zum Andenken Reils in Halle aufgeführt, gleicherweiſe entſtanden, nicht weniger jene Sammlung kleiner Gedichte im Auguſt 1814, unſerm gnädigſten, aus dem Felde zurückkehrenden Herrn als Willkommen dargebracht.

Solche geſellige Arbeiten ſind der Stufe, worauf die Cultur unſeres Vaterlandes ſteht, vollkommen angemeſſen, indem eine Fülle von Empfindungen, Begriffen und Ueberzeugungen allgemein übereinſtimmend verbreitet iſt, ſo wie die Gabe ſich rhythmiſch angenehm und ſchicklich auszudrücken.

Vorzüglich aber findet bei Gelegenheitsgedichten ein gemeinſames Arbeiten ſehr günſtig Statt: denn indem der Gegenſtand entſchieden gegeben iſt, und alſo über dasjenige, was man zu ſagen hat, kein Zweifel bleiben kann, ſo wird man ſich über die Art und Weiſe, wie es zu ſagen ſey, gewiß leichter vereinigen, als wenn die Wahl des Stoffes willkürlich wäre, wobei ſich das Intereſſe der Mitarbeitenden leichter entzweien könnte.

Schließt ſich nun, wie es hier geſchehen, die neue Arbeit an eine ältere ſchon vorhandene unmittelbar an, ſo wird man ſich noch leichter über den Plan vereinigen, ja ſich in Scenen theilen, je nachdem ſie dem einen oder dem andern zuſagen. Hieraus entſtehen unzuberechnende Vortheile.

Jeder Künſtler bildet ſich in ſein Kunſtwerk hinein, und ſo muß auf die Länge (und wer wird ſich nicht gern aufs längſte ſeines Talents erfreuen wollen?), es muß zuletzt eine gewiſſe Eintönigkeit entſtehen; weßhalb denn der Zuſchauer und Zuhörer, wenn er ſich immer in allzubekannter Geſellſchaft findet, endlich ohne Theilnahme bleibt, und wohl gar gegen das ſchönſte Talent ungerecht wird. Verbinden ſich aber mehrere, in demſelben Sinn und Geiſt zu arbeiten, ſo entſteht unmittelbar eine größere Mannichfaltigkeit: denn die innigſten Freunde ſind oft der Richtung und Liebhaberei nach ganz verſchieden, ſie leben in entgegengeſetzten Wirkungs- und Luftkreiſen, auf welche ſich Begriffe, Gefühle, Anſpielungen und Gleichniſſe beziehen: woraus denn eine Fülle entſpringen kann, die auf anderem Wege nicht zu hoffen wäre.

Freilich, aus eben ſchon angeführten Gründen, ſchickt ſich zu Gelegenheitsgedichten dieſe Art zu arbeiten am allerbeſten, vorzüglich auch weil hier keine ſelbſtſtändigen, dauerhaften Meiſterwerke gefordert werden, ſondern ſolche, die nur im Vorübergehen einen Augenblick reizen und gefallen ſollen. Aber auch dieſes iſt nicht ſo unbedeutend, wie es ſcheinen möchte, da auf dem deutſchen Theater ſolche Gelegenheiten oft genug vorkommen, und aufgeweckte Geiſter, die ſich einmal verbunden hätten, dergleichen Anläſſe lebhaft ergreifen, ja wohl gar ſelbſt erſchaffen würden.

Nach unſerer Ueberzeugung giebt es kein größeres und wirkſameres Mittel zu wechſelſeitiger Bildung, als das Zuſammenarbeiten überhaupt, beſonders aber zu theatraliſchen Zwecken, wo, nachdem ſich Freunde beredet, geſtritten, vereinigt, bezweifelt, überlegt und abgeſchloſſen, zuletzt bei öffentlicher Darſtellung die Aufnahme, welche das Publicum gewährt, den Ausſchlag entſcheidet und die Belehrung vollendet.

Gewiß würde dieſes, beſonders in größeren Städten, wo dergleichen Verſuche öfters zu wiederholen wären, auch auf die ſelbſtſtändigſten Stücke den günſtigſten Einfluß haben. Iffland hätte uns bis an ſein Ende gewiß erfreuliche Werke geliefert, wenn er ſich bei Zeiten zu friſchen jungen Männern geſellt, und ſich aus ſeiner immer mehr ſich verdüſternden Lebensanſicht in Geſellſchaft glücklicher Jugend gerettet hätte.

Müßte ich nicht wegen des Vorgeſagten ſchon Zweifel und Tadel befürchten, ſo könnte ich bekannte Schauſpieldichter nennen (niemand erräth ſie und ſie wunderten ſich ſelbſt, ihren Namen hier zu finden), welche, wenn ſie mit reagirenden Freunden in Geſellſchaft treten wollten, ſich um die deutſche Bühne ſehr verdient machen würden. Ich brauche mit Bedacht den chemiſchen Ausdruck, welcher nicht allein ein Gegen-, ſondern ein Mit- und Einwirken bezeichnet: denn aus Freundeskreiſen, wo nur Ein Sinn und Ein Ton herrſcht, möchte für dieſe Zwecke wenig zu hoffen bleiben.

Sollten dieſe meine Worte einige Wirkung hervorbringen, ſo würde ich ſehr gerne meine eigenen Erfahrungen mittheilen, um die Bedingungen deutlich zu machen, unter welchen ein ſolcher poetiſcher Gemeingeiſt möglich und denkbar ſey.

In Deutſchland wird auf alle Fälle der Vorſchlag weniger Ausübung finden, weil der Deutſche iſolirt lebt und eine Ehre darin ſucht, ſeine Individualität originell auszubilden. Ein merkwürdiges Beiſpiel, wie einzeln der Deutſche in äſthetiſchen Arbeiten daſteht, zeigt ſich daran, daß bei der größten, ja ungeheuerſten Gelegenheit, wo die ganze Nation mit Einem Sinn und Muth wirkte, und mit verſchlungenem Beſtreben, ohne irgend eine Rückſicht das höchſte Ziel erreichte, daß in dieſem Augenblick die Mehrzahl der deutſchen Dichtenden nur immer einzeln, mit perſönlichem Bezug, ja egoiſtiſch auftrat. Es kann ſich unter der Maſſe jener Gedichte, uns unbewußt, Einiges befinden, wie wir es wünſchen; uns aber iſt nichts zu Geſicht gekommen, wo ſich Paare, wie Oreſt und Pylades, Theſeus und Pirithous, Caſtor und Pollux, verbunden hätten, um Ernſt und Heiterkeit, Verwegenheit und Klugſinn, Leben und Tod in dem Strudel des Kriegsſpiels poetiſch oben zu halten. Am wünſchenswertheſten wäre es geweſen, wenn Chöre von Freunden, welche gewiß bei manchen Heeresabtheilungen zuſammenfechten, ſich beredet hätten, der Nachwelt ein wunderſames Denkmal ihrer rühmlichen Thätigkeit zu hinterlaſſen. Wäre in Deutſchland ein wahrhaftes freies Zuſammenarbeiten von verſchiedenen Talenten im Gange geweſen, ſo hätte es auch hier ſich gewiß auf das glänzendſte gezeigt.

Wie ſollte aber ſogleich nach Jahren des Drucks, wo man ſich in weiteren und engeren Kreiſen auf jede Art zu verwahren ſuchte, und in Verbindung mit andern wichtigere Zwecke vor Augen hatte, ein ſolches frohes und freies poetiſches Zuſammenleben ſtattfinden? Vielleicht giebt das erneuerte, mit aufgeregtem Sinn begonnene große Beſtreben, nach unſern friedlichen Wünſchen, auch ſolchem dichteriſchen Beginnen eine glückliche Wendung.

Berliner Dramaturgen.

Wunſch und freundliches Begehren.

1823.

Seit dem Januar 1821 hat eine geiſt- und ſinnverwandte Geſellſchaft neben andern Tagesblättern die Haude-Speneriſchen *Berliner Nachrichten* anhaltend geleſen, und beſonders auf die *Notizen und Urtheile, das Theater betreffend*, ununterbrochen geachtet. Sie ſcheinen von mehreren Verfaſſern herzurühren, welche, zwar in den Hauptpunkten mit einander einverſtanden, doch durch abweichende Anſichten ſich unterſcheiden. Einer aber tritt beſonders hervor, dem das Glück die Gunſt erwies, daß er lange her gedenkt, und, wie er von ſich ſelbſt ſagt, „aufmerkſam das Ganze und Einzelne beobachtet und Vergangenes ſo lebhaft als möglich ſich zu reproduciren ſucht, um es anſchaulich mit dem wirklich *Gegenwärtigen* vergleichen zu können.“

Und wirklich, er iſt zu beneiden, daß er, das Theater in- und auswendig kennend, die Schauſpieler durch und durch ſchauend, das Maß der Annäherung an die Rolle, der Entfernung von der Rolle ſo genau fühlend und einſehend, noch mit ſo jugendlicher, friſcher und unbefangener Theilnahme das Theater beſuchen kann. Doch bedenkt man es wohl, ſo hat dieſen Vortheil jede wahre, reine Neigung zur Kunſt, daß ſie endlich zum Beſitz des Ganzen gelangt, daß das vergangene ſo gut, wie das gegenwärtige Treffliche vor ihr neben einander ſteht, und dadurch ein ſinnlich geiſtiger Genuß dem Einſichtigen entſpringt, welchen auch mangelhafte, mißglückte Verſuche nicht zu verkümmern Gewalt haben.

Zwei Jahrgänge gedachter Zeitung liegen nun vor uns geheftet: denn wir fanden immer höchſt intereſſant, die Zeitungen vergangener Jahre nachzuleſen; man bewundert die Kunſt, zu beſchleunigen und zu verſpäten, zu behaupten und zu widerrufen, die ein jeder Redacteur ausübt nach dem Intereſſe der Partei, der er zugethan iſt. Eine ſolche Sammlung kommt uns dießmal nun im äſthetiſchen Sinne zu Statten, indem wir bei früher eintretendem Abend von jenem Termin an bis auf den letzten Tag den Theaterartikel wieder durchlaſen, aber freilich von Druck und Papier viel zu leiden hatten. Nun würden wir ſehr gerne nach einem gefertigten Auszug das Ganze wieder theilweiſe vornehmen, die Conſequenz, die Bezüge der Ueberzeugungen, das Abweichen derſelben bei wieder abnehmenden Tagen ſtudiren und uns beſonders mit jenem Referenten unterhalten. Aber die Bemühung iſt vergeblich, dieſen Vorſatz durchführen zu wollen; wir müſſen immer wieder zu einer engliſchen Druckſchrift flüchten.

Wir ſprechen deßhalb einen längſt gehegten Wunſch aus, daß dieſe löblichen Bekenntniſſe vorzüglicher Männer möchten mit friſchen Lettern auf weiß Papier ſtattlich und ſchicklich, wie ſie wohl verdienen, zuſammengedruckt werden, damit der Kunſtfreund möglich finde, ſie bequem und behaglich der Reihe nach, und auch wohl wiederholt, in mannichfaltigem Bezug zu leſen, zu betrachten und zu bedenken. Wird uns dieſe Gunſt gewährt, ſo ſind wir gar nicht abgeneigt, eigene Bemerkungen einem ſo löblichen Texte hinzuzufügen, wozu uns ein folgerechter, wahrer Genuß an den Productionen eines höchſt gebildeten Verſtandes, einer unbeſtechlichen Gerechtigkeit, mit dem allerliebſten Humor ausgeſprochen, nothwendig aufregen mußte. Es würde bemerklich werden, wie er die bedeutenden Hauptfiguren des Berliner Theaters zu ſchätzen wußte und weiß, wie er die vorüberſchwebenden Gäſte mit Wahrheit und Anmuth zu behandeln verſteht. Man ſehe die Darſtellungen der erſten und zweiten Gaſtrollen der Madame Neumann; ſie thun ſich ſo zierlich und liebenswürdig hervor, als die Schauſpielerin ſelbſt. Oft ſpiegeln ſich auch alte und neue Zeit gegen einander: Emilie Galotti, vor vierzig Jahren und im laufenden aufgeführt.

Zum Einzelnen jedoch dürfen wir uns nicht wenden, wohl aber bemerken, daß gerade in dieſen letzten Monaten Bedeutendes geliefert ward. Erſt laſen wir den Aufſatz eines Mannes, der gegen das neuere Beſtreben, den Worten des Dichters Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, und ihnen das völlige Gewicht zu geben, ungünſtig geſtimmt iſt, jener Epoche dagegen mit Preis gedenkt, wo der Schauſpieler, ſeinem Naturell ſich völlig überlaſſend, ohne beſonderes Nachdenken, durch Uebung in der Kunſt ſich weiter zu fördern trachtete.

Hierauf im Gegenſatz finden wir den Bericht des würdigen *Jeniſch* vom Jahr 1802, woraus hervorgeht, wie es mit jenen Natürlichkeiten eigentlich beſchaffen geweſen, und wie der ſogenannte Converſationston zuletzt in ein ſo unverſtändiges Nummeln und Liſpeln ausgelaufen, daß man von den Worten des Drama's nichts mehr verſtehen können und ſich mit einem nackten Geberdenſpiel begnügen müſſen.

Schließlich tritt nun der eigentliche Referent auf, nimmt ſich der neuen Schule kräftig an und zeigt, wie auf dem Wege, welchen *Wolffs*, *Devrients*, *Stichs* wandeln, ein höheres Ziel zu erreichen ſey, und wie ein herrliches Naturell keineswegs verkürzt werde, wenn ihm einleuchtet, daß der Menſch nicht alles aus ſich ſelbſt nehmen könne, daß er auch lernen und als Künſtler den Begriff von der Kunſt ſich erwerben müſſe.

Möchten dieſe und tauſend andere fromme Worte Kennern und Künſtlern, Gönnern und Liebhabern, vielleicht als Taſchenbuch, zu willkommenſter Gabe vorgelegt werden!

Nachträgliches.

In dem vierzigſten Stück und folgenden der Haude-Speneriſchen Berliner Nachrichten finden wir unſern Theaterfreund und Sinnesgenoſſen ſehr vergnüglich wieder, wo er vieljährige Erfahrung und geiſtreiches Urtheil abermals recht anmuthig walten läßt. Möge er doch fleißig fortfahren, und ein billiger Raum ſeinen gehaltvollen Worten gegönnt ſeyn! Uebrigens wird er ſich keineswegs irre machen laſſen: denn wer mit Liebe treulich einem Gegenſtand funfzig Jahre anhängt, der hat das Recht zu reden, und wenn gar niemand ſeiner Meinung wäre.

Noch eins muß ich bemerken. Man hat ihn aufgefordert, wie über das Theater, auch über das Publicum ſeine Meinung zu ſagen; ich kann ihm hierzu nur unter gewiſſen Bedingungen rathen. Das lebende Publicum gleicht einem Nachtwandler, den man nicht aufwecken ſoll; er mag noch ſo wunderliche Wege gehen, ſo kommt er doch endlich wieder ins Bette.

Indeſſen gedenk' ich gelegentlich einige Andeutungen zu geben, die, wenn ſie dem Einſichtigen zuſagen und ihn zu gewiſſen Mittheilungen bewegen, von dem beſten Erfolg für uns und andere ſeyn werden.

Berliner Dramaturgen noch einmal.

Schematiſches.

Was über ſie ſchon ausgeſprochen worden.
Ihre Eigenſchaften, Herkommen, Berechtigungen.
Die gute Meinung von ihnen braucht man nicht zurückzunehmen.
Merkwürdig iſt ihr Vor- und Fortſchreiten.
Gegenwärtige ſchwierige Lage.
Zwiſchen zwei Theatern.
Gerechtigkeit gegen beide.
Schonung beider.
Reine, ruhige Theilnahme ihr Element, aus dem ſie ſchöpfen.
Schonung überhaupt demjenigen nöthig, der öffentlich über den Augenblick urtheilen und wahrhaft wirken will.
Denn er darf ja das Gegenwärtige nicht gewaltſam zerſtören. Aufmerkſam ſoll er machen, warnen und auf den rechten Weg deuten, auf den, den er ſelbſt dafür hält.
Das iſt in Deutſchland jetzt nicht ſchwer, da ſo viel verſtändige, hochgebildete Menſchen ſich unter den Leſern und Schriftſtellern befinden.
Wer jetzt das Unrecht will oder eine unrechte Art hat zu wollen, der iſt bald entdeckt und von einflußreichen Menſchen wo nicht gehindert, doch wenigſtens nicht gefördert. Er kann ſich des Tages verſichern, aber kaum des Jahres.

Ludwig Tiecks dramaturgiſche Blätter.

Gar mannichfaltige Betrachtungen erregte mir dieß merkwürdige Büchelchen.

Der Verfaſſer, als dramatiſcher Dichter und umſichtiger Kenner das vaterländiſche Theater beurtheilend, auf weiten Reiſen von auswärtigen Bühnen durch unmittelbare Anſchauung unterrichtet, durch ſorgfältige Studien zum Hiſtoriker ſeiner und der vergangenen Zeit befähigt, hat eine gar ſchöne Stellung zum deutſchen Publicum, die ſich hier beſonders offenbart. Bei ihm ruht das Urtheil auf dem Genuß, der Genuß auf der Kenntniß, und was ſich ſonſt aufzuheben pflegt, vereinigt ſich hier zu einem erfreulichen Ganzen.

Seine Pietät gegen Kleiſt zeigt ſich höchſt liebenswürdig. Mir erregte dieſer Dichter bei dem reinſten Vorſatz einer aufrichtigen Theilnahme immer Schauder und Abſcheu, wie ein von der Natur ſchön intentionirter Körper, der von einer unheilbaren Krankheit ergriffen wäre. Tieck wendet es um: er betrachtet das Treffliche, was von dem Natürlichen noch übrig blieb, die Entſtellung läßt er bei Seite, entſchuldigt mehr, als daß er tadelte: denn eigentlich iſt jener talentvolle Mann auch nur zu bedauern, und darin kommen wir denn beide zuletzt überein.

Wo ich ihn ferner auch ſehr gerne antreffe, iſt, wenn er als Eiferer für die Einheit, Untheilbarkeit, Unantaſtbarkeit Shakſpeare's auftritt, und ihn ohne Redaction und Modification von Anfang bis zu Ende auf das Theater gebracht wiſſen will.

Wenn ich vor zehn Jahren der entgegengeſetzten Meinung war und mehr als Einen Verſuch machte, nur das eigentlich Wirkende aus den Shakſpeare'ſchen Stücken auszuwählen, das Störende aber und Umherſchweifende abzulehnen, ſo hatte ich, als einem Theater vorgeſetzt, ganz recht: denn ich hatte mich und die Schauſpieler Monate lang gequält, und zuletzt doch nur eine Vorſtellung erreicht, welche unterhielt und in Verwunderung ſetzte, aber ſich wegen der gleichſam nur einmal zu erfüllenden Bedingung auf dem Repertoir nicht erhalten konnte. Jetzt aber kann es mir ganz angenehm ſeyn, daß dergleichen hie und da abermals verſucht wird; denn auch das Mißlingen bringt im ganzen keinen Schaden.

Da der Menſch doch einmal die Sehnſucht nicht loswerden ſoll, ſo iſt es heilſam, wenn ſie ſich nach einem beſtimmten Objecte hinrichtet, wenn ſie ſich beſtrebt, ein abgeſchiedenes großes Vergangene ernſt und harmlos in der Gegenwart wieder darzuſtellen. Nun ſind Schauſpieler ſo gut wie Dichter und Leſer in dem Falle nach Shakſpeare hinzublicken, und durch ein Bemühen nach dem Unerreichbaren ihre eigenen innern, wahrhaft natürlichen Fähigkeiten aufzuſchließen.

Habe ich nun in vorſtehendem den höchſt ſchätzbaren Bemühungen meines vieljährigen Mitarbeiters meine volle Zuſtimmung gegeben, ſo bleibt mir noch zu bekennen übrig, daß ich in einigen Aeußerungen, wie zum Beiſpiel „daß die Lady Macbeth eine zärtliche, liebevolle Seele und als ſolche darzuſtellen ſey" von meinem Freunde abweiche. Ich halte dergleichen nicht für des Verfaſſers wahre Meinung, ſondern für Paradoxien, die in Erwägung der bedeutenden Perſon, von der ſie kommen, von der ſchlimmſten Wirkung ſind.

Es liegt in der Natur der Sache, und Tieck hat bedeutende Beiſpiele vorgetragen, daß ein Schauſpieler der ſich ſelbſt kennt, und ſeine Natur mit der geforderten Rolle nicht ganz in Einſtimmung findet, ſie auf eine kluge Weiſe beugt und zurechtrückt, damit ſie ihm paſſe, dergeſtalt, daß das Surrogat, gleichſam als ein neues und brillantes Bildwerk, uns für die verſtändige Fiction entſchädigt und unerwartet genußreiche Vergleichungen gewährt.

Dieß zwar müſſen wir gelten laſſen, aber billigen können wir nicht, wenn der Theoretiker dem Schauſpieler Andeutungen giebt, wodurch er verführt wird, die Rolle in eine fremde Art und Weiſe gegen die offenbare Intention des Dichters hinüber zu ziehen.

In gar manchem Sinne iſt ein ſolches Beginnen bedenklich: das Publicum ſieht ſich nach Autoritäten um und es hat Recht. Denn thun wir es nicht ſelbſt, daß wir uns mit Kunſt- und Lebensverſtändigen in Freud und Leid berathen? Wer demnach irgend eine rechtmäßige Autorität in irgend einem Fache erlangt hat, ſuche ſie billig durch fortwährendes Hinweiſen auf das Rechte, als ein unverletzliches Heiligthum, zu bewahren.

Tiecks Entwickelung der Piccolomini und des Wallenſteins iſt ein bedeutender Aufſatz. Da ich der Entſtehung dieſer Trilogie von Anfang bis zu Ende unmittelbar beiwohnte, ſo bewundere ich, wie er in dem Grade ein Werk durchdringt, das als eins der vorzüglichſten, nicht allein des deutſchen Theaters, ſondern aller Bühnen, doch in ſich ungleich iſt, und deßhalb dem Kritiker hie und da nicht genug thut, wenn die Menge, die es mit dem Einzelnen ſo genau nicht nimmt, ſich an dem ganzen Verlauf nothwendig entzücken muß.

Die meiſten Stellen, an welchen Tieck etwas auszuſetzen hat, finde ich Urſache als pathologiſche zu betrachten. Hätte nicht Schiller an einer langſam tödtenden Krankheit gelitten, ſo ſähe das alles ganz anders aus. Unſere Correſpondenz, welche die Umſtände, unter welchen Wallenſtein geſchrieben worden, aufs deutlichſte vorlegt, wird hierüber den wahrhaft Denkenden zu den würdigſten Betrachtungen veranlaſſen und unſere Aeſthetik immer enger mit Phyſiologie, Pathologie und Phyſik vereinigen, um die Bedingungen zu erkennen, welchen einzelne Menſchen ſowohl als ganze Nationen, die allgemeinſten Weltepochen ſo gut als der heutige Tag unterworfen ſind.

Calderons Tochter der Luft.

De nugis hominum seria veritas
Uno volvitur assere.

Und gewiß, wenn irgend ein Verlauf menſchlicher Thorheiten hohen Styls über Theaterbretter hervorgeführt werden ſollte, ſo möchte genanntes Drama wohl den Preis davon tragen.

Zwar laſſen wir uns oft von den Vorzügen eines Kunſtwerks dergeſtalt hinreißen, daß wir das letzte Vortreffliche, was uns entgegentritt, für das allerbeſte halten und erklären; doch kann dieß niemals zum Schaden gereichen: denn wir betrachten ein ſolches Erzeugniß liebevoll um deſto näher und ſuchen ſeine Verdienſte zu entwickeln, damit unſer Urtheil gerechtfertigt werde. Deßhalb nehme ich auch keinen Anſtand, zu bekennen, daß ich in der Tochter der Luft mehr als jemals Calderons großes Talent bewundert, ſeinen hohen Geiſt und klaren Verſtand verehrt habe. Hierbei darf man denn nicht verkennen, daß der Gegenſtand vorzüglicher iſt, als ein anderer ſeiner Stücke, indem die Fabel ſich ganz rein menſchlich erweiſt und ihr nicht mehr Dämoniſches zugetheilt iſt, als nöthig war, damit das Außerordentliche, Ueberſchwängliche des Menſchlichen ſich deſto leichter entfalte und bewege. Anfang und Ende nur ſind wunderbar, alles übrige läuft ſeinen natürlichen Weg fort.

Was nun von dieſem Stücke zu ſagen wäre, gilt von allen unſeres Dichters. Eigentliche Naturanſchauung verleiht er keineswegs; er iſt vielmehr durchaus theatraliſch, ja bretterhaft; was wir Illuſion heißen, beſonders eine ſolche die Rührung erregt, davon treffen wir keine Spur: der Plan liegt klar vor dem Verſtand: die Scenen folgen nothwendig, mit einer Art von Balletſchritt, welche kunſtgemäß wohlthut und auf die Technik unſerer neueſten komiſchen Oper hindeutet; die innern Hauptmotive ſind immer dieſelben: Widerſtreit der Pflichten, Leidenſchaften, Bedingniſſe aus dem Gegenſatz der Charaktere, aus den jedesmaligen Verhältniſſen abgeleitet.

Die Haupthandlung geht ihren großen poetiſchen Gang, die Zwiſchenſcenen, welche menuetartig in zierlichen Figuren ſich bewegen, ſind rhetoriſch, dialektiſch, ſophiſtiſch. Alle Elemente der Menſchheit werden erſchöpft, und ſo fehlt auch zuletzt der Narr nicht, deſſen hausbackener Verſtand, wenn irgend eine Täuſchung auf Antheil und Neigung Anſpruch machen ſollte, ſie alsbald, wo nicht gar ſchon im voraus, zu zerſtören droht.

Nun geſteht man bei einigem Nachdenken, daß menſchliche Zuſtände, Gefühle, Ereigniſſe in urſprünglicher Natürlichkeit ſich nicht in dieſer Art auf's Theater bringen laſſen, ſie müſſen ſchon verarbeitet, zubereitet, ſublimirt ſeyn; und ſo finden wir ſie auch hier. Der Dichter ſteht an der Schwelle der Uebercultur, er giebt eine Quinteſſenz der Menſchheit.

Shakſpeare reicht uns im Gegentheil die volle, reife Traube vom Stock; wir mögen ſie nun beliebig Beere für Beere genießen, ſie auspreſſen, keltern, als Moſt, als gegohrenen Wein koſten oder ſchlürfen, auf jede Weiſe ſind wir erquickt. Bei Calderon dagegen iſt dem Zuſchauer, deſſen Wahl und Wollen nichts überlaſſen; wir empfangen abgezogenen, höchſt rectificirten Weingeiſt, mit manchen Specereien geſchärft, mit Süßigkeiten gemildert; wir müſſen den Trank einnehmen wie er iſt, als ſchmackhaftes köſtliches Reizmittel, oder ihn abweiſen.

Warum wir aber die Tochter der Luft ſo gar hoch ſtellen dürfen, iſt ſchon angedeutet: ſie wird begünſtigt durch den vorzüglichen Gegenſtand. Denn, leider! ſieht man in mehreren Stücken Calderons den hoch- und freiſinnigen Mann genöthigt, düſterm Wahn zu fröhnen und dem Unverſtand eine Kunſtvernunft zu verleihen, weshalb wir denn mit dem Dichter ſelbſt in widerwärtigen Zwieſpalt gerathen, da der Stoff beleidigt, indeß die Behandlung entzückt; wie dieß der Fall mit der Andacht zum Kreuze, der Aurora von Copacavannah gar wohl ſeyn möchte.

Bei dieſer Gelegenheit bekennen wir öffentlich, was wir ſchon oft im Stillen ausgeſprochen: es ſey für den größten Lebensvortheil, welchen Shakſpeare genoß, zu achten, daß er als Proteſtant geboren und erzogen worden. Ueberall erſcheint er als Menſch, mit Menſchlichem vollkommen vertraut; Wahn und Aberglauben ſieht er unter ſich und ſpielt nur damit; außerirdiſche Weſen nöthigt er ſeinem Unternehmen zu dienen; tragiſche Geſpenſter, poſſenhafte Kobolde beruft er zu ſeinem Zwecke, in welchem ſich zuletzt alles reinigt, ohne daß der Dichter jemals die Verlegenheit fühlte, das Abſurde vergöttern zu müſſen, der allertraurigſte Fall, in welchen der ſeiner Vernunft ſich bewußte Menſch gerathen kann.

Wir kehren zur Tochter der Luft zurück und fügen noch hinzu: Wenn wir uns nun in einen ſo abgelegenen Zuſtand, ohne das Local zu kennen, ohne die Sprache zu verſtehen, unmittelbar verſetzen, in eine fremde Literatur ohne vorläufige hiſtoriſche Unterſuchungen bequem hineinblicken, und den Geſchmack einer gewiſſen Zeit, Sinn und Geiſt eines Volks an einem Beiſpiel vergegenwärtigen können, wem ſind wir dafür Dank ſchuldig? Doch wohl dem Ueberſetzer, der lebenslänglich ſein

Talent, fleißig bemüht, für uns verwendet hat. Dieſen herzlichen Dank wollen wir Herrn Dr. Gries dießmal ſchuldig darbringen: er verleiht uns eine Gabe, deren Werth überſchwänglich iſt, eine Gabe, bei der man ſich aller Vergleichung gern enthält, weil ſie uns durch Klarheit alſobald anzieht, durch Anmuth gewinnt und durch vollkommene Uebereinſtimmung aller Theile uns überzeugt, daß es nicht anders hätte ſeyn können noch ſollen.

Dergleichen Vorzüge mögen erſt vom Alter vollkommen geſchätzt werden, wo man mit Bequemlichkeit ein treffliches Dargebotene genießen will, dahingegen die Jugend, mitſtrebend, mit- und fortarbeitend, nicht immer ein Verdienſt anerkennt, das ſie ſelbſt zu erreichen hofft.

Heil alſo dem Ueberſetzer, der ſeine Kräfte auf einen Punkt concentrirte, in einer einzigen Richtung ſich bewegte, damit wir tauſendfältig genießen können!

Regeln für Schauſpieler.

1803.

Die Kunſt des Schauſpielers beſteht in Sprache und Körperbewegung. Ueber beides wollen wir in nachfolgenden Paragraphen einige Regeln und Andeutungen geben, indem wir zunächſt mit der Sprache den Anfang machen.

Dialekt.

§. 1.

Wenn mitten in einer tragiſchen Rede ſich ein Provincialiſmus eindrängt, ſo wird die ſchönſte Dichtung verunſtaltet, und das Gehör des Zuſchauers beleidigt. Daher iſt das Erſte und Nothwendigſte für den ſich bildenden Schauſpieler, daß er ſich von allen Fehlern des Dialekts befreie, und eine vollſtändige reine Ausſprache zu erlangen ſuche. Kein Provincialiſmus taugt auf die Bühne! Dort herrſche nur die reine deutſche Mundart, wie ſie durch Geſchmack, Kunſt und Wiſſenſchaft ausgebildet und verfeinert worden.

§. 2.

Wer mit Angewohnheiten des Dialekts zu kämpfen hat, halte ſich an die allgemeinen Regeln der deutſchen Sprache, und ſuche das neu Anzuübende recht ſcharf, ja ſchärfer auszuſprechen, als es eigentlich ſeyn ſoll. Selbſt Uebertreibungen ſind in dieſem Falle zu rathen, ohne Gefahr eines Nachtheils; denn es iſt der menſchlichen Natur eigen, daß ſie immer gern zu ihren alten Gewohnheiten zurückkehrt und das Uebertriebene von ſelbſt ausgleicht.

Ausſprache.

§. 3.

So wie in der Muſik das richtige, genaue und reine Treffen jedes einzelnen Tones der Grund alles weitern künſtleriſchen Vortrages iſt, ſo iſt auch in der Schauſpielkunſt der Grund aller höhern Recitation und Declamation die reine und vollſtändige Ausſprache jedes einzelnen Worts.

§. 4.

Vollſtändig aber iſt die Ausſprache, wenn kein Buchſtabe eines Wortes unterdrückt wird, ſondern wo alle nach ihrem wahren Werthe hervorkommen.

§. 5.

Rein iſt ſie, wenn alle Wörter ſo geſagt werden, daß der Sinn leicht und beſtimmt den Zuhörer ergreife.

Beides verbunden macht die Ausſprache vollkommen.

§. 6.

Eine ſolche ſuche ſich der Schauſpieler anzueignen, indem er wohl beherzige, wie ein verſchluckter Buchſtabe oder ein undeutlich ausgeſprochenes Wort oft den ganzen Satz zweideutig macht, wodurch denn das Publicum aus der Täuſchung geriſſen und oft, ſelbſt in den ernſthafteſten Scenen, zum Lachen gereizt wird.

§. 7.

Bei den Wörtern, welche ſich auf em und en endigen, muß man darauf achten, die letzte Sylbe deutlich auszuſprechen; denn ſonſt geht die Sylbe verloren, indem man das e gar nicht mehr hört.

Z. B. folgendem, nicht folgend'm,
hörendem, nicht hörend'm ꝛc.

§. 8.

Eben ſo muß man ſich bei dem Buchſtaben b in Acht nehmen, welcher ſehr leicht mit w verwechſelt wird, wodurch der ganze Sinn der Rede verdorben und unverſtändlich gemacht werden kann.

Z. B. Leben um Leben
nicht
Lewen um Lewen.

§. 9.

So auch das p und b, das t und d muß merklich unterſchieden werden. Daher ſoll der Anfänger bei beiden einen großen Unterſchied machen und p und t ſtärker ausſprechen, als es eigentlich ſeyn darf, beſonders wenn er vermöge ſeines Dialekts ſich leicht zum Gegentheil neigen ſollte.

§. 10.

Wenn zwei gleichlautende Conſonanten auf einander folgen, indem das eine Wort mit demſelben Buchſtaben ſich endigt, womit das andere anfängt, ſo muß etwas abgeſetzt werden, um beide Wörter wohl zu unterſcheiden. Z. B.

„Schließt ſie blühend den Kreis des Schönen."

Zwiſchen blühend und den muß etwas abgeſetzt werden.

§. 11.

Alle Endſylben und Endbuchſtaben hüte man ſich beſonders undeutlich auszuſprechen: vorzüglich iſt dieſe Regel bei m, n und s zu merken, weil dieſe Buchſtaben die Endungen bezeichnen, welche das Hauptwort regieren, folglich das Verhältniß anzeigen, in welchem das Hauptwort zu dem übrigen Satze ſteht, und mithin durch ſie der eigentliche Sinn des Satzes beſtimmt wird.

§. 12.

Rein und deutlich ferner ſpreche man die Hauptwörter, Eigennamen und Bindewörter aus. Z. B. in dem Verſe:

Aber mich ſchreckt die Eumenide,
Die Beſchirmerin dieſes Orts.

Hier kommt der Eigenname Eumenide und das in dieſem Fall ſehr bedeutende Hauptwort Beſchirmerin vor. Daher müſſen beide mit beſonderer Deutlichkeit ausgeſprochen werden.

§. 13.

Auf die *Eigennamen* muß im allgemeinen ein ſtärkerer Ausdruck in der Ausſprache gelegt werden als gewöhnlich, weil ſo ein Name dem Zuhörer beſonders auffallen ſoll. Denn ſehr oft iſt es der Fall, daß von einer Perſon ſchon im erſten Acte geſprochen wird, welche erſt im dritten und oft noch ſpäter vorkommt. Das Publicum ſoll nun darauf aufmerkſam gemacht werden: und wie kann das anders geſchehen, als durch deutliche, energiſche Ausſprache?

§. 14.

Um es in der Ausſprache zur Vollkommenheit zu bringen, ſoll der Anfänger alles ſehr langſam, die Sylben, und beſonders die Endſylben, ſtark und deutlich ausſprechen, damit die Sylben, welche geſchwind geſprochen werden müſſen, nicht unverſtändlich werden.

§. 15.

Zugleich iſt zu rathen, im Anfange ſo tief zu ſprechen, als man es zu thun im Stande iſt, und dann abwechſelnd immer im Ton zu ſteigen; denn dadurch bekommt die Stimme einen großen Umfang, und wird zu den verſchiedenen Modulationen gebildet, deren man in der Declamation bedarf.

§. 16.

Es iſt daher auch ſehr gut, wenn man alle Sylben, ſie ſeyen lang oder kurz, anfangs lang und in ſo tiefem Tone ſpricht, als es die Stimme erlaubt, weil man ſonſt gewöhnlich durch das Schnellſprechen den Ausdruck hernach nur auf die Zeitwörter legt.

§. 17.

Das falſche oder unrichtige Auswendiglernen iſt bei vielen Schauſpielern Urſache einer falſchen und unrichtigen Ausſprache. Bevor man alſo ſeinem Gedächtniß etwas anvertrauen will, leſe man langſam und wohlbedächtig das zum Auswendiglernen Beſtimmte. Man vermeide dabei alle Leidenſchaft, alle Declamation, alles Spiel der Einbildungskraft; dagegen bemühe man ſich nur, richtig zu leſen und darnach genau zu lernen, ſo wird mancher Fehler vermieden werden, ſowohl des Dialekts als der Ausſprache.

Recitation und Declamation.

§. 18.

Unter

Recitation

wird ein ſolcher Vortrag verſtanden, wie er, ohne leidenſchaftliche Tonerhebung, doch auch nicht ganz ohne Tonveränderung, zwiſchen der kalten, ruhigen und der höchſt aufgeregten Sprache in der Mitte liegt. Der Zuhörer fühle immer, daß hier von einem dritten Objecte die Rede ſey.

§. 19.

Es wird daher gefordert, daß man auf die zu recitirenden Stellen zwar den angemeſſenen Ausdruck lege und ſie mit der Empfindung und dem Gefühl vortrage, welche das Gedicht durch ſeinen Inhalt dem Leſer einflößt, jedoch ſoll dieſes mit Mäßigung und ohne jene leidenſchaftliche Selbſtentäußerung geſchehen, die bei der Declamation erfordert wird. Der Recitirende folgt zwar mit der Stimme den Ideen des Dichters und dem Eindruck, der durch den ſanften oder ſchrecklichen, angenehmen oder unangenehmen Gegenſtand auf ihn gemacht wird; er legt auf das Schauerliche den ſchauerlichen, auf das Zärtliche den zärtlichen, auf das Feierliche den feierlichen Ton: aber dieſes ſind bloß Folgen und Wirkungen des Eindrucks, welchen der Gegenſtand auf den Recitirenden macht; er ändert dadurch ſeinen eigenthümlichen Charakter nicht, er verläugnet ſein Naturell, ſeine Individualität dadurch nicht, und iſt mit einem Fortepiano zu vergleichen, auf welchem ich in ſeinem natürlichen, durch die Bauart erhaltenen Tone ſpiele. Die Paſſage, welche ich vortrage, zwingt mich durch ihre Compoſition zwar das forte oder piano, dolce oder furioso zu beobachten: dieſes geſchieht aber, ohne daß ich mich der *Mutation* bediene, welche das Inſtrument beſitzt, ſondern es iſt bloß der Uebergang der Seele in die Finger, welche durch ihr Nachgeben, ſtärkeres oder ſchwächeres Aufdrücken und Berühren der Taſten den Geiſt der Compoſition in die Paſſage legen, und dadurch die Empfindungen erregen, welche durch ihren Inhalt hervorgebracht werden können.

§. 20.

Ganz anders aber iſt es bei der

Declamation

oder geſteigerten Recitation. Hier muß ich meinen angeborenen Charakter verlaſſen, mein Naturell verläugnen und mich ganz in die Lage und Stimmung desjenigen verſetzen, deſſen Rolle ich declamire. Die Worte, welche ich ausſpreche, müſſen mit Energie und dem lebendigſten Ausdruck hervorgebracht werden, ſo daß ich jede leidenſchaftliche Regung als wirklich gegenwärtig mit zu empfinden ſcheine. Hier bedient ſich der Spieler auf dem Fortepiano der Dämpfung und aller Mutationen, welche das Inſtrument beſitzt. Werden ſie mit Geſchmack, jede an ſeiner Stelle gehörig benutzt, und hat der Spieler zuvor mit Geiſt und Fleiß die Anwendung und den Effect, welchen man durch ſie hervorbringen kann, ſtudirt, ſo kann er auch der ſchönſten und vollkommenſten Wirkung gewiß ſeyn.

§. 21.

Man könnte die Declamirkunſt eine proſaiſche Tonkunſt nennen, wie ſie denn überhaupt mit der Muſik ſehr viel Analoges hat. Nur muß man unterſcheiden, daß die Muſik *ihren ſelbſteigenen Zwecken* gemäß ſich mit mehr Freiheit bewegt, die Declamirkunſt aber im Umfang ihrer Töne weit beſchränkter und *einem fremden Zwecke unterworfen* iſt. Auf dieſen Grundſatz muß der Declamirende immer die ſtrengſte Rückſicht nehmen: denn wechſelt er die Töne zu ſchnell, ſpricht er entweder zu tief oder zu hoch, oder durch zu viele Halbtöne, ſo kommt er in das *Singen*; im entgegengeſetzten Fall aber geräth er in *Monotonie*, die ſelbſt in der einfachen Recitation fehlerhaft iſt — zwei Klippen, eine ſo gefährlich wie die andere, zwiſchen denen noch eine dritte verborgen liegt, nämlich der *Predigerton*: leicht, indem man der einen oder andern Gefahr ausweicht, ſcheitert man an dieſer.

§. 22.

Um nun eine Declamation zu erlangen, beherzige man folgende Regeln:

Wenn ich zunächſt den Sinn der Worte ganz verſtehe und vollkommen inne habe, ſo muß ich ſuchen ſolche mit dem gehörigen Ton der Stimme zu begleiten und ſie mit der Kraft oder Schwäche, ſo geſchwind oder langſam ausſprechen, wie es der Sinn jedes Satzes ſelbſt verlangt.

Z. B. Völker verrauſchen — muß halb laut, rauſchend,
Namen verklingen — muß heller klingender,

Finſtre Vergeſſenheit
Breitet die dunkel nachtenden Schwingen
Ueber ganzen Geſchlechtern aus
} muß dumpf, tief, ſchauerlich geſprochen werden.

§. 23.

So muß bei folgender Stelle:

Schnell von dem Roß herab mich werfend,
Dring' ich ihm nach ꝛc.

ein anderes, viel ſchnelleres Tempo gewählt werden, als bei dem vorigen Satz; denn der Inhalt der Worte verlangt es ſchon ſelbſt.

§. 24.

Wenn Stellen vorkommen, die durch andere unterbrochen werden, als wenn ſie durch Einſchließungszeichen abgeſondert wären, ſo muß vor- und nachher ein wenig abgeſetzt und der Ton, welcher durch die Zwiſchenrede unterbrochen worden, hernach wieder fortgeſetzt werden.

Z. B. Und dennoch iſt's der erſte Kinderſtreit,
Der, fortgezeugt in unglückſel'ger Kette,
Die neuſte Unbill dieſes Tags geboren.

muß ſo declamirt werden:

Und dennoch iſt's der erſte Kinderſtreit,
Der — *fortgezeugt in unglückſel'ger Kette* —
Die neuſte Unbill dieſes Tags geboren.

§. 25.

Wenn ein Wort vorkommt, das vermöge ſeines Sinnes ſich zu einem erhöhten Ausdruck eignet, oder vielleicht ſchon an und für ſich ſelbſt, ſeiner innern Natur und nicht des darauf gelegten Sinnes wegen, mit ſtärker articulirtem Ton ausgeſprochen werden muß, ſo iſt wohl zu bemerken, daß man nicht wie abgeſchnitten ſich aus dem ruhigen Vortrag herausreiße und mit aller Gewalt dieſes bedeutende Wort herausſtoße und dann wieder zu dem ruhigen Ton übergehe, ſondern man bereite durch eine weiſe Eintheilung des erhöhten Ausdrucks gleichſam den Zuhörer vor, indem man ſchon auf die vorhergehenden Wörter einen mehr articulirten Ton lege und ſo ſteige und falle bis zu dem geltenden Wort, damit ſolches in einer vollen und runden Verbindung mit den andern ausgeſprochen werde.

Z. B. Zwiſchen der Söhne
Feuriger Kraft.

Hier iſt das Wort *feuriger* ein Wort, welches ſchon an und für ſich einen mehr gezeichneten Ausdruck fordert, folglich mit viel erhöhterem Ton declamirt werden muß. Nach obigem würde es daher ſehr fehlerhaft ſeyn, wenn ich bei dem vorhergehenden Worte *Söhne* auf einmal im Tone abbrechen und dann das Wort *feuriger* mit Heftigkeit von mir geben wollte, ich muß vielmehr ſchon auf das Wort *Söhne* einen mehr articulirten Ton legen, ſo daß ich im ſteigenden Grade zu der Größe des Ausdrucks übergehen kann, welche das Wort *feuriger* erfordert. Auf ſolche Weiſe geſprochen wird es natürlich, rund und ſchön klingen und der Endzweck des Ausdrucks vollkommen erreicht ſeyn.

§. 26.

Bei der Ausrufung „O!", wenn noch einige Worte darauf folgen, muß etwas abgeſetzt werden und zwar ſo, daß das „O!" einen eigenen Ausruf ausmache.

Z. B. O! meine Mutter!
O! meine Söhne!
nicht O meine Mutter!
O meine Söhne!

§. 27.

So wie in der Ausſprache vorzüglich empfohlen wird, die Eigennamen rein und deutlich auszuſprechen, ſo wird auch in der Declamation die nämliche Regel wiederholt, nur noch obendrein der ſtärker articulirte Ton gefordert.

Z. B. Nicht, wo die goldne *Ceres* lacht,
Und der friedliche *Pan*, der Flurenbehüter.

In dieſem Vers kommen zwei bedeutende, ja den ganzen Sinn feſthaltende Eigennamen vor. Wenn daher der Declamirende über ſie mit Leichtigkeit hinwegſchlüpft, ungeachtet er ſie rein und vollſtändig ausſprechen mag, ſo verliert das Ganze dabei unendlich. Dem Gebildeten, wenn er die Namen hört, wird wohl einfallen, daß ſolche aus der Mythologie der Alten ſtammen, aber die wirkliche Bedeutung davon kann ihm entfallen ſeyn; durch den darauf gelegten Ton des Declamirenden aber wird ihm der Sinn deutlich. Eben ſo dem Weniggebildeten, wenn er auch der eigentlichen Beſchaffenheit nicht kundig iſt, wird der ſtärker articulirte Ton die Einbildungskraft aufregen und er ſich unter dieſen Namen etwas Analoges mit jenem vorſtellen, welches ſie wirklich bedeuten.

§. 28.

Der Declamirende hat die Freiheit, ſich eigen erwählte Unterſcheidungszeichen, Pauſen ꝛc. feſtzuſetzen; nur hüte er ſich, den wahren Sinn dadurch zu verletzen, welches hier eben ſo leicht geſchehen kann, als bei einem ausgelaſſenen oder ſchlecht ausgeſprochenen Worte.

§. 29.

Man kann aus dieſem wenigen leicht einſehen, welche unendliche Mühe und Zeit es koſtet, Fortſchritte in dieſer ſchweren Kunſt zu machen.

§. 30.

Für den anfangenden Schauſpieler iſt es von großem Vortheil, wenn er alles was er declamirt, ſo tief ſpricht, als nur immer möglich: denn dadurch gewinnt er einen großen Umfang in der Stimme und kann dann alle weitern Schattirungen vollkommen geben. Fängt er aber zu hoch an, ſo verliert er ſchon durch die Gewohnheit die männliche Tiefe und folglich mit ihr den wahren Ausdruck des Hohen und Geiſtigen. Und was kann er ſich mit einer grellenden und quitſchenden Stimme für einen Erfolg verſprechen? Hat er aber die tiefe Declamation völlig inne, ſo kann er gewiß ſeyn, alle nur möglichen Wendungen vollkommen ausdrücken zu können.

Rhythmiſcher Vortrag.

§. 31.

Alle bei der Declamation gemachten Regeln und Bemerkungen werden auch hier zur Grundlage vorausgeſetzt. Insbeſondere iſt aber der Charakter des rhythmiſchen Vortrags, daß der Gegenſtand mit noch mehr erhöhtem, pathetiſchem Ausdruck declamirt ſeyn will. Mit einem gewiſſen Gewicht ſoll da jedes Wort ausgeſprochen werden.

§. 32.

Der Sylbenbau aber ſo wie die gereimten Endſylben dürfen nicht zu auffallend bezeichnet, ſondern es muß der Zuſammenhang beobachtet werden, wie in Proſa.

§. 33.

Hat man Jamben zu declamiren, ſo iſt zu bemerken, daß man jeden Anfang eines Verſes durch ein kleines, kaum merkbares Innehalten bezeichnet; doch muß der Gang der Declamation dadurch nicht geſtört werden.

Stellung und Bewegung des Körpers auf der Bühne.

§. 34.

Ueber dieſen Theil der Schauſpielkunſt laſſen ſich gleichfalls einige allgemeine Hauptregeln geben, wobei es freilich unendlich viele Ausnahmen giebt, welche aber alle wieder zu den Grundregeln zurückkehren. Dieſe trachte man ſich ſo ſehr einzuverleiben, daß ſie zur zweiten Natur werden.

§. 35.

Zunächſt bedenke der Schauſpieler, daß er nicht allein die Natur nachahmen, ſondern ſie auch idealiſch vorſtellen ſolle, und er alſo in ſeiner Darſtellung das Wahre mit dem Schönen zu vereinigen habe.

§. 36.

Jeder Theil des Körpers ſtehe daher ganz in ſeiner Gewalt, ſo daß er jedes Glied gemäß dem zu erzielenden Ausdruck frei, harmoniſch und mit Grazie gebrauchen könne.

§. 37.

Die Haltung des Körpers ſey gerade, die Bruſt herausgekehrt, die obere Hälfte der Arme bis an die Ellbogen etwas an den Leib geſchloſſen, der Kopf ein wenig gegen den gewendet, mit dem man ſpricht, jedoch nur ſo wenig, daß immer Dreiviertheil vom Geſicht gegen die Zuſchauer gewendet iſt.

§. 38.

Denn der Schauſpieler muß ſtets bedenken, daß er um des Publicums willen da iſt.

§. 39.

Sie ſollen daher auch nicht aus mißverſtandener Natürlichkeit unter einander ſpielen, als wenn kein dritter dabei wäre; ſie ſollen nie im Profil ſpielen, noch den Zuſchauern den Rücken zuwenden. Geſchieht es um des Charakteriſtiſchen oder um der Nothwendigkeit willen, ſo geſchehe es mit Vorſicht und Anmuth.

§. 40.

Auch merke man vorzüglich, nie ins Theater hineinzuſprechen, ſondern immer gegen das Publicum. Denn der Schauſpieler muß ſich immer zwiſchen zwei Gegenſtänden theilen, nämlich zwiſchen dem Gegenſtande, mit dem er ſpricht, und zwiſchen ſeinen Zuhörern. Statt mit dem Kopfe ſich gleich ganz umzuwenden, ſo laſſe man mehr die Augen ſpielen.

§. 41.

Ein Hauptpunkt aber iſt, daß unter zwei zuſammen Agirenden der Sprechende ſich ſtets zurück und der, welcher zu reden aufhört, ſich ein wenig vorbewege. Bedient man ſich dieſes Vortheils mit Verſtand, und weiß durch Uebung ganz zwanglos zu verfahren, ſo entſteht ſowohl für das Auge, als für die Verſtändlichkeit der Declamation die beſte Wirkung, und ein Schauſpieler, der ſich Meiſter hierin macht, wird mit Gleichgeübten ſehr ſchönen Effect hervorbringen und über diejenigen, die es nicht beobachten, ſehr im Vortheil ſeyn.

§. 42.

Wenn zwei Perſonen mit einander ſprechen, ſollte diejenige, die zur Linken ſteht, ſich ja hüten gegen die Perſon zur Rechten allzuſtark einzudringen. Auf der rechten Seite ſteht immer die geachtete Perſon: Frauenzimmer, Aeltere, Vornehmere. Schon im gemeinen Leben hält man ſich in einiger Entfernung von dem, vor dem man Reſpect hat; das Gegentheil zeugt von einem Mangel an Bildung. Der Schauſpieler ſoll ſich als einen Gebildeten zeigen und obiges deßhalb auf das genaueſte beobachten. Wer auf der rechten Seite ſteht, behaupte daher ſein Recht und laſſe ſich nicht gegen die Couliſſe treiben, ſondern halte Stand und gebe dem Zudringlichen allenfalls mit der linken Hand ein Zeichen, ſich zu entfernen.

§. 43.

Eine ſchöne nachdenkende Stellung z. B. für einen jungen Mann, iſt dieſe, wenn ich, die Bruſt und den ganzen Körper gerade herausgekehrt, in der vierten Tanzſtellung verbleibe, meinen Kopf etwas auf die Seite neige, mit den Augen auf die Erde ſtarre und beide Arme hängen laſſe.

Haltung und Bewegung der Hände und Arme.

§. 44.

Um eine freie Bewegung der Hände und Arme zu erlangen, tragen die Acteurs niemals einen Stock.

§. 45.

Die neumodiſche Art, bei langen Unterkleidern die Hand in den Latz zu ſtecken, unterlaſſen ſie gänzlich.

§. 46.

Es iſt äußerſt fehlerhaft, wenn man die Hände entweder über einander oder auf dem Bauche ruhend hält, oder eine in die Weſte, oder vielleicht gar beide dahin ſteckt.

§. 47.

Die Hand ſelbſt aber muß weder eine Fauſt machen, noch wie beim Soldaten, mit ihrer ganzen Fläche am Schenkel liegen, ſondern die Finger müſſen theils halb gebogen, theils gerade, aber nur nicht gezwungen gehalten werden.

§. 48.

Die zwei mittlern Finger ſollen immer zuſammenbleiben, der Daumen, Zeige- und kleine Finger etwas gebogen hängen. Auf dieſe Art iſt die Hand in ihrer gehörigen Haltung, und zu allen Bewegungen in ihrer richtigen Form.

§. 49.

Die obere Hälfte der Arme ſoll ſich immer etwas an den Leib anſchließen, und ſich in einem viel geringern Grade bewegen, als die untere Hälfte, in welcher die größte Gelenkſamkeit ſeyn ſoll. Denn wenn ich meinen Arm, wenn von gewöhnlichen Dingen die Rede iſt, nur wenig erhebe, um ſo viel mehr Effect bringt es dann hervor, wenn ich ihn ganz emporhalte. Mäßige ich mein Spiel nicht bei ſchwächeren Ausdrücken meiner Rede, ſo habe ich nicht Stärke genug zu den heftigeren, wodurch alsdann die Gradation des Effects ganz verloren geht.

§. 50.

Auch ſollen die Hände niemals von der Action in ihre ruhige Lage zurückkehren, ehe ich meine Rede nicht ganz vollendet habe, und auch dann nur nach und nach, ſo wie die Rede ſich endigt.

§. 51.

Die Bewegung der Arme geſchehe immer theilweiſe. Zuerſt hebe oder bewege ſich die Hand, dann der Ellbogen, und ſo der ganze Arm. Nie werde er auf einmal, ohne die eben angeführte Folge, gehoben, weil die Bewegung ſonſt ſteif und häßlich herauskommen würde.

§. 52.

Für einen Anfänger iſt es von vielem Vortheil, wenn er ſich ſeine Ellbogen ſo viel als möglich am Leibe zu behalten zwingt, damit er dadurch Gewalt über dieſen Theil ſeines Körpers gewinne, und ſo der eben angeführten Regel gemäß ſeine Geberden ausführen könne. Er übe ſich daher auch im gewöhnlichen Leben, und halte die Arme immer zurückgebogen, ja, wenn er für ſich allein iſt, zurückgebunden. Beim Gehen, oder ſonſt in unthätigen Momenten, laſſe er die Arme hängen, drücke die Hände nie zuſammen, ſondern halte die Finger immer in Bewegung.

§. 53.

Die malende Geberde mit den Händen darf ſelten gemacht werden, doch auch nicht ganz unterlaſſen bleiben.

§. 54.

Betrifft es den eigenen Körper, ſo hüte man ſich wohl, mit der Hand den Theil zu bezeichnen, den es betrifft. Z. B. wenn Don Manuel in der Braut von Meſſina zu ſeinem Chore ſagt:

> Dazu den Mantel wählt, von glänzender
> Seide gewebt, in bleichem Purpur ſcheinend;
> Ueber der Achſel heft' ihn eine goldne
> Cicade,

ſo wäre es äußerſt fehlerhaft, wenn der Schauſpieler bei den letzten Worten mit der Hand ſeine Achſel berühren würde.

§. 55.

Es muß gemalt werden, doch ſo, als wenn es nicht abſichtlich geſchähe. In einzelnen Fällen giebt es auch hier Ausnahmen, aber als eine Hauptregel ſoll und kann das obige genommen werden.

§. 56.

Die malende Geberde mit der Hand gegen die Bruſt, ſein eigenes Ich zu bezeichnen, geſchehe ſo ſelten als nur immer möglich und nur dann, wenn es der Sinn unbedingt fordert, als z. B. in folgender Stelle der Braut von Meſſina:

> Ich habe keinen Haß mehr mitgebracht;
> Kaum weiß ich noch, warum wir blutig ſtritten.

Hier kann das erſte Ich füglich mit der malenden Geberde durch Bewegung der Hand gegen die Bruſt bezeichnet werden.

Dieſe Geberde aber ſchön zu machen, ſo bemerke man, daß der Ellbogen zwar vom Körper getrennt werden, und ſo der Arm gehoben, doch nicht weit ausfahrend die Hand an die Bruſt hinaufgebracht werden muß. Die Hand ſelbſt decke nicht mit ganzer Fläche die Bruſt, ſondern bloß mit dem Daumen und dem vierten Finger werde ſie berührt. Die andern drei dürfen nicht aufliegen, ſondern gebogen über die Rundung der Bruſt, gleichſam dieſelbe bezeichnend, müſſen ſie gehalten werden.

§. 57.

Bei Bewegung der Hände hüte man ſich ſo viel als möglich die Hand vor das Geſicht zu bringen, oder den Körper damit zu bedecken.

§. 58.

Wenn ich die Hand reichen muß, und es wird nicht ausdrücklich die rechte verlangt, ſo kann ich eben ſo gut die linke geben; denn auf der Bühne gilt kein Rechts oder Links; man muß nur immer ſuchen das vorzuſtellende Bild durch keine widrige Stellung zu verunſtalten. Soll ich aber unumgänglich gezwungen ſeyn, die Rechte zu reichen, und bin ich ſo geſtellt, daß ich über meinen Körper die Hand geben müßte, ſo trete ich lieber etwas zurück, und reiche ſie ſo, daß meine Figur en face bleibt.

§. 59.

Der Schauſpieler bedenke, auf welcher Seite des Theaters er ſtehe, um ſeine Geberde darnach einzurichten.

§. 60.

Wer auf der rechten Seite ſteht, agire mit der linken Hand, und umgekehrt, wer auf der linken Seite ſteht, mit der rechten, damit die Bruſt ſo wenig als möglich durch den Arm verdeckt werde.

§. 61.

Bei leidenſchaftlichen Fällen, wo man mit beiden Händen agirt, muß doch immer dieſe Betrachtung zum Grunde liegen.

§. 62.

Zu eben dieſem Zweck, und damit die Bruſt gegen den Zuſchauer gekehrt ſey, iſt es vortheilhaft, daß derjenige, der auf der rechten Seite ſteht, den linken Fuß, der auf der linken, den rechten vorſetze.

Geberdenſpiel.

§. 63.

Um zu einem richtigen Geberdenſpiel zu kommen, und ſolches gleich richtig beurtheilen zu können, merke man ſich folgende Regeln.

Man ſtelle ſich vor einen Spiegel und ſpreche dasjenige, was man zu declamiren hat, nur leiſe oder vielmehr gar nicht, ſondern denke ſich nur die Worte. Dadurch wird gewonnen, daß man von der Declamation nicht hingeriſſen wird, ſondern jede falſche Bewegung, welche das Gedachte oder leiſe Geſagte nicht ausdrückt, leicht bemerken, ſo wie auch die ſchönen und richtigen Geberden auswählen, und dem ganzen Geberdenſpiel eine analoge Bewegung mit dem Sinne der Wörter, als Gepräge der Kunſt, ausdrücken kann.

§. 64.

Dabei muß aber vorausgeſetzt werden, daß der Schauſpieler vorher den Charakter und die ganze Lage des Vorzuſtellenden ſich völlig eigen mache, und daß ſeine Einbildungskraft den Stoff recht verarbeite; denn ohne dieſe Vorbereitung wird er weder richtig zu declamiren noch zu handeln im Stande ſeyn.

§. 65.

Für den Anfänger iſt es von großem Vortheil, um Geberdenſpiel zu bekommen und ſeine Arme beweglich und gelenkſam zu machen, wenn er ſeine Rolle, ohne ſie zu recitiren, einem andern bloß durch Pantomime verſtändlich zu machen ſucht; denn da iſt er gezwungen, die paſſendſten Geſten zu wählen.

In der Probe zu beobachten.

§. 66.

Um eine leichtere und anſtändigere Bewegung der Füße zu erwerben, probire man niemals in Stiefeln.

§. 67.

Der Schauſpieler, beſonders der jüngere, der Liebhaber- und andere leichte Rollen zu ſpielen hat, halte ſich auf dem Theater ein Paar Pantoffeln, in denen er probirt, und er wird ſehr bald die guten Folgen davon bemerken.

§. 68.

Auch in der Probe ſollte man ſich nichts erlauben, was nicht im Stücke vorkommen darf.

§. 69.

Die Frauenzimmer ſollten ihre kleinen Beutel bei Seite legen.

§. 70.

Kein Schauſpieler ſollte im Mantel probiren, ſondern die Hände und Arme, wie im Stücke frei haben: denn der Mantel hindert ihn, nicht allein die gehörigen Geberden zu machen, ſondern zwingt ihn auch, falſche anzunehmen, die er denn bei der Vorſtellung unwillkürlich wiederholt.

§. 71.

Der Schauſpieler ſoll auch in der Probe keine Bewegung machen, die nicht zur Rolle paßt.

§. 72.

Wer bei Proben tragiſcher Rollen die Hand in den Buſen ſteckt, kommt in Gefahr, bei der Aufführung eine Oeffnung im Harniſch zu ſuchen.

Zu vermeidende böſe Gewohnheiten.

§. 73.

Es gehört unter die zu vermeidenden ganz groben Fehler, wenn der ſitzende Schauſpieler, um ſeinen Stuhl weiter vorwärts zu bringen, zwiſchen ſeinen oberen Schenkeln in der Mitte durchgreifend, den Stuhl anpackt, ſich dann ein wenig hebt und ſo ihn vorwärts zieht. Es iſt dieß nicht nur gegen das Schöne, ſondern noch vielmehr gegen den Wohlſtand geſündigt.

§. 74.

Der Schauſpieler laſſe kein Schnupftuch auf dem Theater ſehen, noch weniger ſchnaube er die Naſe, noch weniger ſpucke er aus. Es iſt ſchrecklich, innerhalb eines Kunſtproducts an dieſe Natürlichkeiten erinnert zu werden. Man halte ſich ein kleines Schnupftuch, das ohnedem jetzt Mode iſt, um ſich damit im Nothfalle helfen zu können.

Haltung des Schauſpielers im gewöhnlichen Leben.

§. 75.

Der Schauſpieler ſoll auch im gemeinen Leben bedenken, daß er öffentlich zur Kunſtſchau ſtehen werde.

§. 76.

Vor angewöhnten Geberden, Stellungen, Haltung der Arme und des Körpers ſoll er ſich daher hüten; denn wenn der Geiſt während dem Spiel darauf gerichtet ſeyn ſoll, ſolche Angewöhnungen zu vermeiden, ſo muß er natürlich für die Hauptſache zum großen Theil verloren gehen.

§. 77.

Es iſt daher unumgänglich nothwendig, daß der Schauſpieler von allen Angewöhnungen gänzlich frei ſey, damit er ſich bei der Vorſtellung ganz in ſeine Rolle denken, und ſein Geiſt ſich bloß mit ſeiner angenommenen Geſtalt beſchäftigen könne.

§. 78.

Dagegen iſt es eine wichtige Regel für den Schauſpieler, daß er ſich bemühe, ſeinem Körper, ſeinem Betragen, ja allen ſeinen übrigen Handlungen im gewöhnlichen Leben eine ſolche Wendung zu geben, daß er dadurch gleichſam wie in einer beſtändigen Uebung erhalten werde. Es wird dieſes für jeden Theil der Schauſpielkunſt von unendlichem Vortheil ſeyn.

§. 79.

Derjenige Schauſpieler, der ſich das Pathos gewählt, wird ſich ſehr dadurch vervollkommnen, wenn er alles, was er zu ſprechen hat, mit einer gewiſſen Richtigkeit ſowohl in Rückſicht des Tones als der Ausſprache vorzutragen und auch in allen übrigen Geberden eine gewiſſe erhabene Art beizubehalten ſucht. Dieſe darf zwar nicht übertrieben werden, weil er ſonſt ſeinen Mitmenſchen zum Gelächter dienen würde; im übrigen aber mögen ſie immerhin den ſich ſelbſt bildenden Künſtler daraus erkennen. Dieſes gereicht ihm keineswegs zur Unehre, ja ſie werden ſogar gerne ſein beſonderes Betragen dulden, wenn ſie durch dieſes Mittel in den Fall kommen, auf der Bühne ſelbſt ihn als großen Künſtler anſtaunen zu müſſen.

§. 80.

Da man auf der Bühne nicht nur alles wahr, ſondern auch ſchön dargeſtellt haben will, da das Auge des Zuſchauers auch durch anmuthige Gruppirungen und Attituden gereizt ſeyn will, ſo ſoll der Schauſpieler auch außer der Bühne trachten, ſelbe zu erhalten; er ſoll ſich immer einen Platz von Zuſchauern vor ſich denken.

§. 81.

Wenn er ſeine Rolle auswendig lernt, ſoll er ſich immer gegen einen Platz wenden; ja ſelbſt wenn er für ſich oder mit ſeines Gleichen beim Eſſen zu Tiſche ſitzt, ſoll er immer ſuchen, ein Bild zu formiren, alles mit einer gewiſſen Grazie anfaſſen, niederſtellen ꝛc., als wenn es auf der Bühne geſchähe, und ſo ſoll er immer maleriſch darſtellen.

Stellung und Gruppirung auf der Bühne.

§. 82.

Die Bühne und der Saal, die Schauſpieler und die Zuſchauer machen erſt ein Ganzes.

§. 83.

Das Theater iſt als ein figurloſes Tableau anzuſehen, worin der Schauſpieler die Staffage macht.

§. 84.

Man ſpiele daher niemals zu nahe an den Couliſſen.

§. 85.

Eben ſo wenig trete man ins Proſcenium. Dieß iſt der größte Mißſtand; denn die Figur tritt aus dem Raume heraus, innerhalb deſſen ſie mit dem Scenengemälde und den Mitſpielenden ein Ganzes macht.

§. 86.

Wer allein auf dem Theater ſteht, bedenke, daß auch er die Bühne zu ſtaffiren berufen iſt, und dieſes um ſo mehr, als die Aufmerkſamkeit ganz allein auf ihn gerichtet bleibt.

§. 87.

Wie die Auguren mit ihrem Stab den Himmel in verſchiedene Felder theilten, ſo kann der Schauſpieler in ſeinen Gedanken das Theater in verſchiedene Räume theilen, welche man zum Verſuch auf dem Papier durch rhombiſche Flächen vorſtellen kann. Der Theaterboden wird alsdann eine Art von Damenbrett; denn der Schauſpieler kann ſich vornehmen, welche Caſen er betreten will; er kann ſich ſolche auf dem Papier notiren und iſt alsdann gewiß, daß er bei leidenſchaftlichen Stellen nicht kunſtlos hin und wieder ſtürmt, ſondern das Schöne zum Bedeutenden geſellt.

§. 88.

Wer zu einem Monolog aus der hintern Couliſſe auf das Theater tritt, thut wohl, wenn er ſich in der Diagonale bewegt, ſo daß er an der entgegengeſetzten Seite des Proſceniums anlangt; wie denn überhaupt die Diagonalbewegungen ſehr reizend ſind.

§. 89.

Wer aus der letzten Couliſſe hervorkommt zu einem andern, der ſchon auf dem Theater ſteht, gehe nicht parallel mit den Couliſſen hervor, ſondern ein wenig gegen den Souffleur zu.

§. 90.

Alle dieſe techniſch grammatiſchen Vorſchriften mache man ſich eigen nach ihrem Sinne und übe ſie ſtets aus, daß ſie zur Gewohnheit werden. Das Steife muß verſchwinden und die Regel nur die geheime Grundlinie des lebendigen Handelns werden.

§. 91.

Hierbei verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſe Regeln vorzüglich alsdann beobachtet werden, wenn man edle, würdige Charaktere vorzuſtellen hat. Dagegen giebt es Charaktere, die dieſer Würde entgegengeſetzt ſind, zum Beiſpiel die bäuriſchen, tölpiſchen ꝛc. Dieſe wird man nur deſto beſſer ausdrücken, wenn man mit Kunſt und Bewußtſeyn das Gegentheil vom Anſtändigen thut, jedoch dabei immer bedenkt, daß es eine nachahmende Erſcheinung und keine platte Wirklichkeit ſeyn ſoll.

Goethe's

ſämmtliche Werke.

Dritter Band.

Goethe's

ſämmtliche Werke.

Vollſtändige Ausgabe

in ſechs Bänden.

Dritter Band.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1854.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Inhalt

	Seite
Leiden des jungen Werther	1
Briefe aus der Schweiz	39
Brief des Paſtors zu *** an den neuen Paſtor zu ***	61
Zwo wichtige, bisher unerörterte bibliſche Fragen	64
Die Wahlverwandtſchaften	68
Wilhelm Meiſters Lehrjahre	146
Wilhelm Meiſters Wanderjahre	335
Reiſe der Söhne Megaprazons	470
Unterhaltungen deutſcher Ausgewanderten	475
Die guten Weiber	511
Novelle	519

Leiden des jungen Werther.

Was ich von der Geſchichte des armen Werthers nur habe auffinden können, habe ich mit Fleiß geſammelt, und lege es euch hier vor, und weiß, daß ihr mir's danken werdet. Ihr könnt ſeinem Geiſt und ſeinem Charakter eure Bewunderung und Liebe, ſeinem Schickſale eure Thränen nicht verſagen.

Und du gute Seele, die du eben den Drang fühlſt wie er, ſchöpfe Troſt aus ſeinem Leiden, und laß das Büchlein deinen Freund ſeyn, wenn du aus Geſchick oder eigener Schuld keinen nähern finden kannſt!

Erſtes Buch.

Am 4. Mai.

Wie froh bin ich, daß ich weg bin! Beſter Freund, was iſt das Herz des Menſchen! Dich zu verlaſſen, den ich ſo liebe, von dem ich unzertrennlich war, und froh zu ſeyn! Ich weiß, du verzeihſt mir's. Waren nicht meine übrigen Verbindungen recht ausgeſucht vom Schickſal, um ein Herz wie das meinige zu ängſtigen? Die arme Leonore! Und doch war ich unſchuldig. Konnt' ich dafür, daß, während die eigenſinnigen Reize ihrer Schweſter mir eine angenehme Unterhaltung verſchafften, daß eine Leidenſchaft in dem armen Herzen ſich bildete? Und doch — bin ich ganz unſchuldig? Hab' ich nicht ihre Empfindungen genährt? Hab' ich mich nicht an den ganz wahren Ausdrücken der Natur, die uns ſo oft zu lachen machten, ſo wenig lächerlich ſie waren, ſelbſt ergötzt? Hab' ich nicht — O, was iſt der Menſch, daß er über ſich klagen darf! Ich will, lieber Freund, ich verſpreche dir's, ich will mich beſſern, will nicht mehr ein bischen Uebel, das uns das Schickſal vorlegt, wiederkäuen wie ich's immer gethan habe: ich will das Gegenwärtige genießen, und das Vergangene ſoll mir vergangen ſeyn. Gewiß, du haſt Recht, Beſter, der Schmerzen wären minder unter den Menſchen, wenn ſie nicht — Gott weiß, warum ſie ſo gemacht ſind! — mit ſo viel Emſigkeit der Einbildungskraft ſich beſchäftigten, die Erinnerungen des vergangenen Uebels zurückzurufen, eher als eine gleichgültige Gegenwart zu tragen.

Du biſt ſo gut meiner Mutter zu ſagen, daß ich ihr Geſchäft beſtens betreiben, und ihr eheſtens Nachricht davon geben werde. Ich habe meine Tante geſprochen, und bei weitem das böſe Weib nicht gefunden, das man bei uns aus ihr macht. Sie iſt eine muntere, heftige Frau von dem beſten Herzen. Ich erklärte ihr meiner Mutter Beſchwerden über den zurückgehaltenen Erbſchaftsantheil: ſie ſagte mir ihre Gründe, Urſachen und die Bedingungen, unter welchen ſie bereit wäre alles heraus zu geben, und mehr als wir verlangten — kurz, ich mag jetzt nichts davon ſchreiben, ſage meiner Mutter, es werde alles gut gehen. Und ich habe, mein Lieber, wieder bei dieſem kleinen Geſchäft gefunden, daß Mißverſtändniſſe und Trägheit vielleicht mehr Irrungen in der Welt machen, als Liſt und Bosheit. Wenigſtens ſind die beiden letzteren gewiß ſeltener.

Uebrigens befinde ich mich hier gar wohl. Die Einſamkeit iſt meinem Herzen köſtlicher Balſam in dieſer paradieſiſchen Gegend, und dieſe Jahreszeit der Jugend wärmt mit aller Fülle mein oft ſchauderndes Herz. Jeder Baum, jede Hecke iſt ein Strauß von Blüthen, und man möchte zum Maikäfer werden, um in dem Meer von Wohlgerüchen herumſchweben und alle ſeine Nahrung darin finden zu können.

Die Stadt ſelbſt iſt unangenehm, dagegen rings umher eine unausſprechliche Schönheit der Natur. Das bewog den verſtorbenen Grafen von M*** ſeinen Garten auf einem der Hügel anzulegen, die mit der ſchönſten Mannichfaltigkeit ſich kreuzen, und die lieblichſten Thäler bilden. Der Garten iſt einfach, und man fühlt gleich bei dem Eintritte, daß nicht ein wiſſenſchaftlicher Gärtner, ſondern ein fühlendes Herz den Plan gezeichnet, das ſeiner ſelbſt hier genießen wollte. Schon manche Thräne hab' ich dem Abgeſchiedenen in dem verfallenen Cabinetchen geweint, das ſein Lieblingsplätzchen war, und auch meines iſt. Bald werde ich Herr vom Garten ſeyn: der Gärtner iſt mir zugethan, nur ſeit den paar Tagen, und er wird ſich nicht übel dabei befinden.

Am 10. Mai.

Eine wunderbare Heiterkeit hat meine ganze Seele eingenommen, gleich den ſüßen Frühlingsmorgen, die ich mit ganzem Herzen genieße. Ich bin allein, und freue mich meines Lebens in dieſer Gegend, die für ſolche Seelen geſchaffen iſt, wie die meine. Ich bin ſo glücklich, mein Beſter, ſo ganz in dem Gefühle von ruhigem Daſeyn verſunken, daß meine Kunſt darunter leidet. Ich könnte jetzt nicht zeichnen, nicht einen Strich, und bin nie ein größerer Maler geweſen, als in dieſen Augenblicken. Wenn das liebe Thal um mich dampft, und die hohe Sonne an der Oberfläche der undurchdringlichen Finſterniß meines Waldes ruht, und nur einzelne Strahlen ſich in das innere Heiligthum ſtehlen, ich dann im hohen Graſe am fallenden Bache liege, und näher an der Erde tauſend mannichfaltige Gräschen mir merkwürdig werden: wenn ich das Wimmeln der kleinen Welt zwiſchen Halmen, die unzähligen, unergründlichen Geſtalten der Würmchen, der Mückchen näher an meinem Herzen fühle, und fühle die Gegenwart des Allmächtigen, der uns nach ſeinem Bilde ſchuf, das Wehen des Alliebenden, der uns in ewiger Wonne ſchwebend trägt und erhält! Mein Freund, wenn's dann um meine Augen dämmert, und die Welt um mich her und der Himmel ganz in meiner Seele ruhen wie die Geſtalt einer Geliebten, dann ſehne ich mich oft und denke: Ach! könnteſt du das wieder ausdrücken, könnteſt dem Papiere das einhauchen, was ſo voll, ſo warm in dir lebt, daß es würde der Spiegel deiner Seele, wie deine Seele iſt der Spiegel des unendlichen Gottes! — Mein Freund! — Aber ich gehe darüber zu Grunde, ich erliege unter der Gewalt der Herrlichkeit dieſer Erſcheinungen.

Am 12. Mai.

Ich weiß nicht, ob täuſchende Geiſter um dieſe Gegend ſchweben, oder ob die warme, himmliſche Phantaſie in meinem Herzen iſt, die mir alles rings umher ſo paradieſiſch macht. Da iſt gleich vor dem Orte ein Brunnen, ein Brunnen, an den ich gebannt bin, wie Meluſine mit ihren Schweſtern. — Du gehſt einen kleinen Hügel hinunter, und findeſt dich vor einem Gewölbe, da wohl zwanzig Stufen hinabgehen, wo unten das klareſte Waſſer aus Marmorfelſen quillt. Die kleine Mauer die oben umher die Einfaſſung macht, die hohen Bäume die den Platz rings umher bedecken, die Kühle des Orts — das hat alles ſo was Anzügliches, was Schauerliches. Es vergeht kein Tag, daß ich nicht eine Stunde da ſitze. Da kommen dann die Mädchen aus der Stadt und holen Waſſer, das harmloſeſte Geſchäft und das nöthigſte, das ehemals die Töchter der Könige ſelbſt verrichteten. Wenn ich da ſitze, ſo lebt die patriarchaliſche Idee ſo lebhaft um mich, wie ſie alle, die Altväter, am Brunnen Bekanntſchaft machen und freien, und wie um die Brunnen und Quellen wohlthätige Geiſter ſchweben. O, der muß nie nach einer ſchweren Sommertagswanderung ſich an des Brunnens Kühle gelabt haben, der das nicht mitempfinden kann!

Am 13. Mai.

Du fragſt, ob du mir meine Bücher ſchicken ſollſt? — Lieber, ich bitte dich um Gottes willen, laß mir ſie vom Halſe! Ich will nicht mehr geleitet, ermuntert, angefeuert ſeyn; brauſt dieſes Herz doch genug aus ſich ſelbſt: ich brauche Wiegengeſang, und den habe ich in ſeiner Fülle gefunden in meinem Homer. Wie oft lull' ich mein empörtes Blut zur Ruhe; denn ſo ungleich, ſo unſtät haſt du nichts geſehen als dieſes Herz. Lieber! brauch' ich dir das zu ſagen, der du ſo oft die Laſt getragen haſt, mich vom Kummer zur Ausſchweifung, und von ſüßer Melancholie zur verderblichen Leidenſchaft übergehen zu ſehen. Auch halte ich mein Herzchen wie ein krankes Kind; jeder Wille wird ihm geſtattet. Sage das nicht weiter; es giebt Leute die mir es verübeln würden.

Am 15. Mai.

Die geringen Leute des Ortes kennen mich ſchon, und lieben mich, beſonders die Kinder. Wie ich im Anfange mich zu ihnen geſellte, ſie freundſchaftlich fragte über dieß und das, glaubten einige, ich wollte ihrer ſpotten, und fertigten mich wohl gar grob ab. Ich ließ mich das nicht verdrießen: nur fühlte ich, was ich ſchon oft bemerkt habe, auf das lebhafteſte: Leute von einigem Stande werden ſich immer in kalter Entfernung vom gemeinen Volke halten, als glaubten ſie durch Annäherung zu verlieren; und dann giebt's Flüchtlinge und üble Spaßvögel, die ſich herab zu laſſen ſcheinen, um ihren Uebermuth dem armen Volke deſto empfindlicher zu machen.

Ich weiß wohl, daß wir nicht gleich ſind, noch ſeyn können; aber ich halte dafür, daß der, der nöthig zu haben glaubt, vom ſogenannten Pöbel ſich zu entfernen, um den Reſpect zu erhalten, eben ſo tadelhaft iſt als ein Feiger, der ſich vor ſeinem Feinde verbirgt, weil er zu unterliegen fürchtet.

Letzthin kam ich zum Brunnen, und fand ein junges Dienſtmädchen, das ihr Gefäß auf die unterſte Treppe geſetzt hatte und ſich umſah, ob keine Kamerädin kommen wollte, ihr es auf den Kopf zu helfen. Ich hinunter, und ſah ſie an. Soll ich ihr helfen, Jungfer? ſagte ich. — Sie ward roth über und über. O mein Herr! ſagte ſie. — Ohne Umſtände! — Sie legte ihren Kringen zurecht, und ich half ihr. Sie dankte und ſtieg hinauf.

Den 17. Mai.

Ich habe allerlei Bekanntſchaft gemacht; Geſellſchaft habe ich noch keine gefunden. Ich weiß nicht, was ich anzügliches für die Menſchen haben muß; es mögen mich ihrer ſo viele und hängen ſich an mich, und da thut mir's weh, wenn unſer Weg nur eine kleine Strecke mit einander geht. Wenn du fragſt, wie die Leute hier ſind, muß ich dir ſagen: wie überall! Es iſt ein einförmiges Ding um das Menſchengeſchlecht. Die meiſten verarbeiten den größten Theil der Zeit um zu leben, und das bischen das ihnen von Freiheit übrig bleibt, ängſtigt ſie ſo, daß ſie alle Mittel aufſuchen, um es los zu werden. O Beſtimmung des Menſchen!

Aber eine recht gute Art Volks! Wenn ich mich manchmal vergeſſe, manchmal mit ihnen die Freuden genieße, die den Menſchen noch gewährt ſind, an einem artig beſetzten Tiſch mit aller Offen- und Treuherzigkeit ſich herumzuſpaßen, eine Spazierfahrt, einen Tanz zur rechten Zeit anzuordnen, und dergleichen, das thut eine ganz gute Wirkung auf mich; nur muß mir nicht einfallen daß noch ſo viele andere Kräfte in mir ruhen, die alle ungenutzt vermodern, und die ich ſorgfältig verbergen muß. Ach, das engt das ganze Herz ſo ein! — Und doch! mißverſtanden zu werden iſt das Schickſal von unſer einem.

Ach, daß die Freundin meiner Jugend dahin iſt! ach, daß ich ſie gekannt habe! — Ich würde ſagen, du biſt ein Thor: du ſuchſt was hienieden nicht zu finden iſt. Aber ich habe ſie gehabt, ich habe das Herz gefühlt, die große Seele, in deren Gegenwart ich mir ſchien mehr zu ſeyn als ich war, weil ich alles war was ich ſeyn konnte. Guter Gott! blieb da eine einzige Kraft meiner Seele ungenutzt? Konnt' ich nicht vor ihr das ganze wunderbare Gefühl entwickeln, mit dem mein Herz die Natur umfaßt? War unſer Umgang nicht ein ewiges Weben von der feinſten Empfindung, dem ſchärfſten Witze, deſſen Modificationen bis zur Unart alle mit dem Stempel des Genie's bezeichnet waren? Und nun! — Ach, ihre Jahre, die ſie voraus hatte, führten ſie früher ans Grab als mich. Nie werde ich ſie vergeſſen, nie ihren feſten Sinn und ihre göttliche Duldung.

Vor wenig Tagen traf ich einen jungen V. an, einen offenen Jungen, mit einer gar glücklichen Geſichtsbildung. Er kommt erſt von Akademien, dünkt ſich eben nicht weiſe, aber glaubt doch, er wiſſe mehr als andere. Auch war er fleißig, wie ich an allerlei ſpüre; kurz, er hat hübſche Kenntniſſe. Da er hörte, daß ich viel zeichnete und Griechiſch könnte (zwei Meteore hier zu Lande), wandte er ſich an mich, und kramte viel Wiſſens aus, von Batteux bis zu Wood, von de Piles zu Winckelmann, und verſicherte mich, er habe Sulzers Theorie, den erſten Theil, ganz durchgeleſen, und beſitze ein Manuſcript von Heynen über das Studium der Antike. Ich ließ das gut ſeyn.

Noch gar einen braven Mann habe ich kennen lernen, den fürſtlichen Amtmann, einen offenen, treuherzigen Menſchen. Man ſagt, es ſoll eine Seelenfreude ſeyn, ihn unter ſeinen Kindern zu ſehen, deren er neun hat; beſonders macht man viel Weſens von ſeiner älteſten Tochter. Er hat mich zu ſich gebeten, und ich will ihn ebeſter Tage beſuchen. Er wohnt auf einem fürſtlichen Jagdhofe, anderthalb Stunden von hier, wohin er nach dem Tode ſeiner Frau zu ziehen die Erlaubniß erhielt, da ihm der Aufenthalt hier in der Stadt und im Amthauſe zu weh that.

Sonſt ſind mir einige verzerrte Originale in den Weg gelaufen, an denen alles unausſtehlich iſt, am unerträglichſten ihre Freundſchaftsbezeigungen.

Leb wohl! der Brief wird dir recht ſeyn: er iſt ganz hiſtoriſch.

Am 22. Mai.

Daß das Leben des Menſchen nur ein Traum ſey, iſt manchem ſchon ſo vorgekommen, und auch mit mir zieht dieſes Gefühl immer herum. Wenn ich die Einſchränkung anſehe, in welcher die thätigen und forſchenden Kräfte des Menſchen eingeſperrt ſind; wenn ich ſehe, wie alle Wirkſamkeit dahinaus läuft, ſich die Befriedigung von Bedürfniſſen zu verſchaffen, die wieder keinen Zweck haben als unſere arme Exiſtenz zu verlängern, und dann, daß alle Beruhigung über gewiſſe Punkte des Nachforſchens nur eine träumende Reſignation iſt, da man ſich die Wände zwiſchen denen man gefangen ſitzt, mit bunten Geſtalten und lichten Ausſichten bemalt — das alles, Wilhelm, macht mich ſtumm. Ich kehre in mich ſelbſt zurück, und finde eine Welt! Wieder mehr in Ahnung und dunkler Begier, als in Darſtellung und lebendiger Kraft. Und da ſchwimmt alles vor meinen Sinnen, und ich lächle dann ſo träumend weiter in die Welt.

Daß die Kinder nicht wiſſen, warum ſie wollen, darin ſind alle hochgelahrte Schul- und Hofmeiſter einig; daß aber auch Erwachſene gleich Kindern auf dieſem Erdboden herumtaumeln, und wie jene nicht wiſſen, woher ſie kommen, und wohin ſie gehen, eben ſo wenig nach wahren Zwecken handeln, eben ſo durch Biskuit und Kuchen und Birkenreiſer regiert werden, das will niemand gern glauben und mich dünkt, man kann es mit Händen greifen.

Ich geſtehe dir gern — denn ich weiß, was du mir hierauf ſagen möchteſt — daß diejenigen die glücklichſten ſind, die gleich den Kindern in den Tag hinein leben, ihre Puppen herumſchleppen, aus- und anziehen, und mit großem Reſpect um die Schublade umher ſchleichen, wo Mama das Zuckerbrod hinein geſchloſſen hat, und wenn ſie das gewünſchte endlich erhaſchen, es mit vollen Backen verzehren und rufen: Mehr! — Das ſind glückliche Geſchöpfe. Auch denen iſt's wohl, die ihren Lumpenbeſchäftigungen oder wohl gar ihren Leidenſchaften prächtige Titel geben, und ſie dem Menſchengeſchlechte als Rieſenoperationen zu deſſen Heil und Wohlfahrt anſchreiben. — Wohl dem der ſo ſeyn kann! Wer aber in ſeiner Demuth erkennt, wo das alles hinaus läuft, wer da ſieht, wie artig jeder Bürger dem es wohl iſt, ſein Gärtchen zum Paradieſe zuzuſtutzen weiß, und wie unverdroſſen auch der Unglückliche unter der Bürde ſeinen Weg fortkeucht, und alle gleich intereſſirt ſind, das Licht dieſer Sonne noch eine Minute länger zu ſehen, — ja der iſt ſtill, und bildet auch ſeine Welt aus ſich ſelbſt, und iſt auch glücklich, weil er ein Menſch iſt. Und dann, ſo eingeſchränkt er iſt, hält er doch immer im Herzen das ſüße Gefühl der Freiheit, und daß er dieſen Kerker verlaſſen kann, wann er will.

Am 26. Mai.

Du kennſt von Alters her meine Art, mich anzubauen, mir irgend an einem vertraulichen Orte ein Hüttchen aufzuſchlagen, und da mit aller Einſchränkung zu herbergen. Auch hier habe ich wieder ein Plätzchen angetroffen, das mich angezogen hat.

Ungefähr eine Stunde von der Stadt liegt ein Ort, den ſie Wahlheim[1] nennen. Die Lage an einem Hügel iſt ſehr intereſſant, und wenn man oben auf dem Fußpfade zum Dorfe herausgeht, überſieht man auf einmal das ganze Thal. Eine gute Wirthin, die gefällig und munter in ihrem Alter iſt, ſchenkt Wein, Bier, Kaffee; und was über alles geht, ſind zwei Linden, die mit ihren ausgebreiteten Aeſten den kleinen Platz vor der Kirche bedecken, der ringsum mit Bauerhäuſern, Scheuern und Höfen eingeſchloſſen iſt. So vertraulich, ſo heimlich hab' ich nicht leicht ein Plätzchen gefunden, und dahin laß ich mein Tiſchchen aus dem Wirthshauſe bringen und meinen Stuhl, trinke meinen Kaffee da und leſe meinen Homer. Das erſtemal, als ich durch einen Zufall an einem ſchönen Nachmittage unter die Linden kam, fand ich das Plätzchen ſo einſam. Es war alles im Felde; nur ein Knabe von ungefähr vier Jahren ſaß an der Erde, und hielt ein anderes, etwa halbjähriges, vor ihm zwiſchen ſeinen Füßen ſitzendes Kind mit beiden Armen wider ſeine Bruſt, ſo daß er ihm zu einer Art von Seſſel diente, und ungeachtet der Munterkeit, womit er aus ſeinen ſchwarzen Augen herumſchaute, ganz ruhig ſaß. Mich vergnügte der Anblick: ich ſetzte mich auf einen Pflug, der gegenüber ſtand, und zeichnete die brüderliche Stellung mit vielem Ergötzen. Ich fügte den nächſten Zaun, ein Scheunenthor und einige gebrochene Wagenräder bei, alles, wie es hintereinander ſtand, und fand nach Verlauf einer Stunde, daß ich eine wohl geordnete, ſehr intereſſante Zeichnung verfertigt hatte, ohne das mindeſte von dem meinen hinzuzuthun. Das beſtärkte mich in meinem Vorſatze, mich künftig allein an die Natur zu halten. Sie allein iſt unendlich reich, und ſie allein bildet den großen Künſtler. Man kann zum Vortheile der Regeln viel ſagen, ungefähr was man zum Lobe der bürgerlichen Geſellſchaft ſagen kann. Ein Menſch, der ſich nach ihnen bildet, wird nie etwas Abgeſchmacktes und Schlechtes hervorbringen, wie einer der ſich durch Geſetze und Wohlſtand modeln läßt, nie ein unerträglicher Nachbar, nie ein merkwürdiger Böſewicht werden kann; dagegen wird aber auch alle Regel, man rede was man wolle, das wahre Gefühl von Natur und den wahren Ausdruck derſelben zerſtören! Sag' du, das iſt zu hart! ſie ſchränkt nur ein, beſchneidet die geilen Reben ꝛc. — Guter Freund, ſoll ich dir ein Gleichniß geben? Es iſt damit, wie mit der Liebe. Ein junges Herz hängt ganz an einem Mädchen, bringt alle Stunden ſeines Tages bei ihr zu, verſchwendet alle ſeine Kräfte, all ſein Vermögen, um ihr

[1] Der Leſer wird ſich keine Mühe geben, die hier genannten Orte zu ſuchen; man hat ſich genöthigt geſehen, die im Original befindlichen wahren Namen zu verändern.

jeden Augenblick auszudrücken daß er ſich ganz ihr hingiebt. Und da käme ein Philiſter, ein Mann, der in einem öffentlichen Amte ſteht, und ſagte zu ihm: Feiner junger Herr! Lieben iſt menſchlich; nur müßt ihr menſchlich lieben! Theilet eure Stunden ein, die einen zur Arbeit, und die Erholungsſtunden widmet eurem Mädchen. Berechnet euer Vermögen, und was euch von eurer Nothdurft übrig bleibt, davon verwehr' ich euch nicht, ihr ein Geſchenk, nur nicht zu oft, zu machen, etwa zu ihrem Geburts- und Namenstage ꝛc. — Folgt der Menſch, ſo giebt's einen brauchbaren jungen Menſchen, und ich will ſelbſt jedem Fürſten rathen, ihn in ein Collegium zu ſetzen; nur mit ſeiner Liebe iſt's am Ende, und wenn er ein Künſtler iſt, mit ſeiner Kunſt. O meine Freunde! warum der Strom des Genie's ſo ſelten ausbricht, ſo ſelten in hohen Fluthen hereinbrauſt und eure ſtaunende Seele erſchüttert? — Liebe Freunde, da wohnen die gelaſſenen Herren auf beiden Seiten des Ufers, denen ihre Gartenhäuschen, Tulpenbeete und Krautfelder zu Grunde gehen würden, die daher in Zeiten mit Dämmen und Ableiten der künftig drohenden Gefahr abzuwehren wiſſen.

Am 27 Mai.

Ich bin, wie ich ſehe, in Verzückung, Gleichniſſe und Declamation verfallen, und habe darüber vergeſſen, dir auszuerzählen, was mit den Kindern weiter geworden iſt. Ich ſaß, ganz in maleriſche Empfindung vertieft, die dir mein geſtriges Blatt ſehr zerſtückt darlegt, auf meinem Pfluge wohl zwei Stunden. Da kommt gegen Abend eine junge Frau auf die Kinder los, die ſich indeß nicht gerührt hatten, mit einem Körbchen am Arm, und ruft von weitem: Philipps, du biſt recht brav. Sie grüßte mich; ich dankte ihr, ſtand auf, trat näher hin, und fragte ſie, ob ſie Mutter von den Kindern wäre? Sie bejahte es, und indem ſie dem älteſten einen halben Weck gab, nahm ſie das Kleine auf, und küßte es mit aller mütterlichen Liebe. — Ich habe, ſagte ſie, meinem Philipps das Kleine zu halten gegeben, und bin mit meinem Aelteſten in die Stadt gegangen, um Weißbrod zu holen, und Zucker, und ein irden Breipfännchen. — Ich ſah das alles in dem Korbe, deſſen Deckel abgefallen war. — Ich will meinem Hans (das war der Name des Jüngſten) ein Süppchen kochen zum Abende; der loſe Vogel, der große, hat mir geſtern das Pfännchen zerbrochen, als er ſich mit Philippſen um die Scharre des Brei's zankte. — Ich fragte nach dem Aelteſten, und ſie hatte mir kaum geſagt, daß er ſich auf der Wieſe mit ein paar Gänſen herumjage, als er geſprungen kam, und dem zweiten eine Haſelgerte mitbrachte. Ich unterhielt mich weiter mit dem Weibe, und erfuhr daß ſie des Schulmeiſters Tochter ſey, und daß ihr Mann eine Reiſe in die Schweiz gemacht habe, um die Erbſchaft eines Vetters zu holen. — Sie haben ihn drum betrügen wollen, ſagte ſie, und ihm auf ſeine Briefe nicht geantwortet; da iſt er ſelbſt hineingegangen. Wenn ihm nur kein Unglück widerfahren iſt! ich höre nichts von ihm. — Es ward mir ſchwer, mich von dem Weibe loszumachen, gab jedem der Kinder einen Kreuzer, und auch für's jüngſte gab ich ihr einen, ihm einen Weck zur Suppe mitzubringen, wenn ſie in die Stadt ginge, und ſo ſchieden wir von einander.

Ich ſage dir, mein Schatz, wenn meine Sinne gar nicht mehr halten wollen, ſo lindert all den Tumult der Anblick eines ſolchen Geſchöpfs, das in glücklicher Gelaſſenheit den engen Kreis ſeines Daſeyns hingeht, von einem Tage zum andern ſich durchhilft, die Blätter abfallen ſieht, und nichts dabei denkt, als daß der Winter kommt.

Seit der Zeit bin ich oft draußen. Die Kinder ſind ganz an mich gewöhnt, ſie kriegen Zucker, wenn ich Kaffe trinke, und theilen das Butterbrod und die ſaure Milch mit mir des Abends. Sonntags fehlt ihnen der Kreuzer nie; und wenn ich nicht nach der Betſtunde da bin, ſo hat die Wirthin Ordre, ihn auszuzahlen.

Sie ſind vertraut, erzählen mir allerhand, und beſonders ergötze ich mich an ihren Leidenſchaften und ſimpeln Ausbrüchen des Begehrens, wenn mehr Kinder aus dem Dorfe ſich verſammeln.

Viel Mühe hat mich's gekoſtet, der Mutter ihre Beſorgniß zu nehmen, ſie möchten den Herrn incommodiren.

Am 30 Mai.

Was ich dir neulich von der Malerei ſagte, gilt gewiß auch von der Dichtkunſt, es iſt nur, daß man das Vortreffliche erkenne, und es auszuſprechen wage, und das iſt freilich mit wenigem viel geſagt. Ich habe heut eine Scene gehabt, die rein abgeſchrieben die ſchönſte Idylle von der Welt gäbe; doch was ſoll Dichtung, Scene und Idylle? muß es denn immer geboſſelt ſeyn, wenn wir Theil an einer Naturerſcheinung nehmen ſollen?

Wenn du auf dieſen Eingang viel Hohes und Vornehmes erwarteſt, ſo biſt du wieder übel betrogen; es iſt nichts als ein Bauerburſch, der mich zu dieſer lebhaften Theilnehmung hingeriſſen hat. — Ich werde, wie gewöhnlich, ſchlecht erzählen, und du wirſt mich, wie gewöhnlich, denk' ich, übertrieben finden; es iſt wieder Wahlheim, und immer Wahlheim, das dieſe Seltenheiten hervorbringt.

Es war eine Geſellſchaft draußen unter den Linden, Kaffee zu trinken. Weil ſie mir gar nicht ganz anſtand, ſo blieb ich unter einem Vorwande zurück.

Ein Bauerburſch kam aus einem benachbarten Hauſe, und beſchäftigte ſich an dem Pfluge, den ich neulich gezeichnet hatte, etwas zurecht zu machen. Da mir ſein Weſen gefiel, redete ich ihn an, fragte nach ſeinen Umſtänden; wir waren bald bekannt, und wie mir's gewöhnlich mit dieſer Art Leuten geht, bald vertraut. Er erzählte mir, daß er bei einer Wittwe in Dienſten ſey, und von ihr gar wohl gehalten werde. Er ſprach ſo vieles von ihr, und lobte ſie dergeſtalt, daß ich bald merken konnte, er ſey ihr mit Leib und Seele zugethan. Sie ſey nicht mehr jung, ſagte er, ſie ſey von ihrem erſten Mann übel gehalten worden, wolle nicht mehr heirathen, und aus ſeiner Erzählung leuchtete ſo merklich hervor, wie ſchön, wie reizend ſie für ihn ſey, wie ſehr er wünſche, daß ſie ihn wählen möchte, um das Andenken der Fehler ihres erſten Mannes auszulöſchen, daß ich Wort für Wort wiederholen müßte, um dir die reine Neigung, die Liebe und Treue dieſes Menſchen anſchaulich zu machen. Ja, ich müßte die Gabe des größten Dichters beſitzen, um dir zugleich den Ausdruck ſeiner Geberden, die Harmonie ſeiner Stimme, das himmliſche Feuer ſeiner Blicke lebendig darſtellen zu können. Nein, es ſprechen keine Worte die Zartheit aus, die in ſeinem ganzen Weſen und Ausdruck war; es iſt alles nur plump, was ich wieder vorbringen könnte. Beſonders rührte mich, wie er fürchtete, ich möchte über ſein Verhältniß zu ihr ungleich denken und an ihrer guten Aufführung zweifeln. Wie reizend es war, wenn er von ihrer Geſtalt, von ihrem Körper ſprach, der ihn ohne jugendliche Reize gewaltſam an ſich zog und feſſelte, kann ich mir nur in meiner innerſten Seele wiederholen. Ich hab' in meinem Leben die dringende Begierde und das heiße, ſehnliche Verlangen nicht in dieſer Reinheit geſehen; ja wohl kann ich ſagen, in dieſer Reinheit nicht gedacht und geträumt. Schelte mich nicht, wenn ich dir ſage, daß bei der Erinnerung dieſer Unſchuld und Wahrheit mir die innerſte Seele glüht, und daß mich das Bild dieſer Treue und Zärtlichkeit überall verfolgt, und daß ich, wie ſelbſt davon entzündet, lechze und ſchmachte!

Ich will nun ſuchen, auch ſie eheſtens zu ſehn, oder vielmehr, wenn ich's recht bedenke, ich will's vermeiden. Es iſt beſſer, ich ſehe ſie durch die Augen ihres Liebhabers; vielleicht erſcheint ſie mir vor meinen eigenen Augen nicht ſo wie ſie jetzt vor mir ſteht; und warum ſoll ich mir das ſchöne Bild verderben?

Am 16. Junius.

Warum ich dir nicht ſchreibe? — Fragſt du das, und biſt doch auch der Gelehrten einer? Du ſollteſt rathen, daß ich mich wohl befinde, und zwar — kurz und gut, ich habe eine Bekanntſchaft gemacht, die mein Herz näher angeht. Ich habe — ich weiß nicht.

Dir in der Ordnung zu erzählen, wie's zugegangen iſt, daß ich eines der liebenswürdigſten Geſchöpfe habe kennen lernen, wird ſchwer halten. Ich bin vergnügt und glücklich, und alſo kein guter Hiſtorienſchreiber.

Einen Engel, Pfui! das ſagt jeder von der Seinigen. Nicht wahr? Und doch bin ich nicht im Stande, dir zu ſagen, wie ſie vollkommen iſt, warum ſie vollkommen iſt; genug, ſie hat allen meinen Sinn gefangen genommen.

So viel Einfalt bei ſo viel Verſtand, ſo viel Güte bei ſo viel Feſtigkeit, und die Ruhe der Seele bei dem wahren Leben und der Thätigkeit!

Das iſt alles garſtiges Gewäſch, was ich da von ihr ſage, leidige Abſtractionen, die nicht einen Zug ihres Selbſt ausdrücken. Ein andermal — nein, nicht ein andermal, jetzt gleich will ich dir's erzählen. Thu' ich's jetzt nicht, ſo geſchäh' es niemals. Denn, unter uns, ſeit ich angefangen habe zu ſchreiben, war ich ſchon dreimal im Begriffe die Feder niederzulegen, mein Pferd ſatteln zu laſſen, und hinauszureiten. Und doch ſchwur ich mir heute früh, nicht hinauszureiten, und gehe doch alle Augenblick ans Fenſter, zu ſehen, wie hoch die Sonne noch ſteht. — — —

Ich hab's nicht überwinden können, ich mußte zu ihr hinaus. Da bin ich wieder, Wilhelm, will mein Butterbrod zu Nacht eſſen, und dir ſchreiben. Welch eine Wonne das für meine Seele iſt, ſie in dem Kreiſe der lieben, muntern Kinder, ihrer acht Geſchwiſter zu ſehen!

Wenn ich ſo fortfahre, wirſt du am Ende ſo klug ſeyn, wie am Anfange. Höre denn! ich will mich zwingen ins Detail zu geben.

Ich ſchrieb dir neulich, wie ich den Amtmann S. habe kennen lernen, und wie er mich gebeten habe, ihn bald in ſeiner Einſiedelei, oder vielmehr ſeinem kleinen Königreiche zu beſuchen. Ich vernachläſſigte das, und wäre vielleicht nie hingekommen, hätte mir der Zufall nicht den Schatz entdeckt, der in der ſtillen Gegend verborgen liegt.

Unſere jungen Leute hatten einen Ball auf dem Lande angeſtellt, zu dem ich mich denn auch willig finden ließ. Ich bot einem hieſigen guten, ſchönen, übrigens unbedeutenden Mädchen die Hand, und es wurde ausgemacht, daß ich eine Kutſche nehmen, mit meiner Tänzerin und ihrer Baſe nach dem Orte der Luſtbarkeit hinausfahren, und auf dem Wege Charlotten S. mitnehmen ſollte. — Sie werden ein ſchönes Frauenzimmer kennen lernen, ſagte meine Geſellſchafterin, da wir durch den weiten ausgehauenen Wald nach dem Jagdhauſe fuhren. Nehmen Sie ſich in Acht, verſetzte die Baſe, daß Sie ſich nicht verlieben! — Wie ſo? ſagte ich — Sie iſt ſchon vergeben, antwortete jene, an einen ſehr braven Mann, der weggereiſ't iſt, ſeine Sachen in Ordnung zu bringen, weil ſein Vater geſtorben iſt, und ſich um eine anſehnliche Verſorgung zu bewerben. Die Nachricht war mir ziemlich gleichgültig.

Die Sonne war noch eine Viertelſtunde vom Gebirge, als wir vor dem Hofthore anfuhren. Es war ſehr ſchwül, und die Frauenzimmer äußerten ihre Beſorgniß wegen eines Gewitters, das ſich in weißgrauen, dumpfichten Wölkchen rings am Horizonte zuſammenzuziehen ſchien. Ich täuſchte ihre Furcht mit anmaßlicher Wetterkunde, ob mir gleich ſelbſt zu ahnen anfing, unſere Luſtbarkeit werde einen Stoß leiden.

Ich war ausgeſtiegen, und eine Magd, die ans Thor kam, bat uns einen Augenblick zu verziehen; Mamſell Lottchen würde gleich kommen. Ich ging durch den Hof nach dem wohlgebauten Hauſe, und da ich die vorliegende Treppe hinaufgeſtiegen war, und in die Thür trat, fiel mir das reizendſte Schauſpiel in die Augen, das ich je geſehen habe. In dem Vorſaale wimmelten ſechs Kinder, von eilf zu zwei Jahren, um ein Mädchen von ſchöner Geſtalt, mittlerer Größe, die ein ſimples weißes Kleid mit blaßrothen Schleifen an Arm und Bruſt anhatte. — Sie hielt ein ſchwarzes Brod, und ſchnitt ihren Kleinen rings herum jedem ſein Stück nach Proportion ihres Alters und Appetits ab, gab's jedem mit ſolcher Freundlichkeit, und jedes rufte ſo ungekünſtelt ſein: Danke! indem es mit den kleinen Händchen lange in die Höhe gereicht hatte, ehe es noch abgeſchnitten war, und nun mit ſeinem Abendbrode vergnügt entweder wegſprang, oder nach ſeinem ſtillern Charakter gelaſſen davon ging, nach dem Hofthore zu, um die Fremden und die Kutſche zu ſehen, darinnen ihre Lotte wegfahren ſollte. — Ich bitte um Vergebung, ſagte ſie, daß ich Sie herein bemühe, und die Frauenzimmer warten laſſe. Ueber dem Anziehen und allerlei Beſtellungen fürs Haus in meiner Abweſenheit habe ich vergeſſen meinen Kindern ihr Veſperbrod zu geben, und ſie wollen von niemand Brod geſchnitten haben, als von mir. — Ich machte ihr ein unbedeutendes Compliment; meine ganze Seele ruhte auf der Geſtalt, dem Tone, dem Betragen; und ich hatte eben Zeit mich von der Ueberraſchung zu erholen, als ſie in die Stube lief, ihre Handſchuhe und den Fächer zu holen. Die Kleinen ſahen mich in einiger Entfernung ſo von der Seite an, und ich ging auf das jüngſte los, das ein Kind von der glücklichſten Geſichtsbildung war. Es zog ſich zurück, als eben Lotte zur Thüre herauskam, und ſagte: Louis, gieb dem Herrn Vetter eine Hand. Das that der Knabe ſehr freimüthig, und ich konnte mich nicht enthalten, ihn, ungeachtet ſeines kleinen Rotznäschens, herzlich zu küſſen — Vetter? ſagte ich, indem ich ihr die Hand reichte.

Glauben Sie, daß ich des Glücks werth ſey, mit Ihnen verwandt zu ſeyn? — O, ſagte ſie mit einem leichtfertigen Lächeln, unſere Vetterſchaft iſt ſehr weitläufig, und es wäre mir leid, wenn Sie der ſchlimmſte drunter ſeyn ſollten. — Im Gehen gab ſie Sophien, der älteſten Schweſter nach ihr, einem Mädchen von ungefähr eilf Jahren, den Auftrag, wohl auf die Kinder acht zu haben, und den Papa zu grüßen, wenn er vom Spazierritte nach Hauſe käme. Den Kleinen ſagte ſie, ſie ſollten ihrer Schweſter Sophie folgen, als wenn ſie's ſelber wäre, das denn auch einige ausdrücklich verſprachen. Eine kleine naſeweiſe Blondine aber, von ungefähr ſechs Jahren, ſagte: Du biſt's doch nicht, Lottchen; wir haben dich doch lieber. — Die zwei älteſten Knaben waren auf die Kutſche geklettert, und auf mein Vorbitten erlaubte ſie ihnen, bis vor den Wald mitzufahren, wenn ſie verſprächen, ſich nicht zu necken, und ſich recht feſt zu halten.

Wir hatten uns kaum zurecht geſetzt, die Frauenzimmer ſich bewillkommet, wechſelsweiſe über den Anzug, vorzüglich über die Hüte ihre Anmerkungen gemacht, und die Geſellſchaft, die man erwartete, gehörig durchgezogen, als Lotte den Kutſcher halten, und ihre Brüder herabſteigen ließ, die noch einmal ihre Hand zu küſſen begehrten, das denn der älteſte mit aller Zärtlichkeit, die dem Alter von fünfzehn Jahren eigen ſeyn kann, der andere mit viel Heftigkeit und Leichtſinn that. Sie ließ die Kleinen noch einmal grüßen, und wir fuhren weiter.

Die Baſe fragte, ob ſie mit dem Buche fertig wäre, da[illegible] ihr neulich geſchickt hätte? Nein, ſagte Lotte, es gefällt mir nicht; Sie können's wieder haben. Das vorige war auch nicht beſſer. — Ich erſtaunte, als ich fragte, was es für Bücher wären, und ſie mir antwortete:[1] — Ich fand ſo viel Charakter in allem, was ſie ſagte, ich ſah mit jedem Worte neue Reize, neue Strahlen des Geiſtes aus ihren Geſichtszügen hervorbrechen, die ſich nach und nach vergnügt zu entfalten ſchienen, weil ſie an mir fühlte daß ich ſie verſtand.

Wie ich jünger war, ſagte ſie, liebte ich nichts ſo ſehr als Romane. Weiß Gott, wie wohl mir's war, wenn ich mich Sonntags ſo in ein Eckchen ſetzen, und mit ganzem Herzen an dem Glück und Unſtern einer Miß Jenny Theil nehmen konnte. Ich läugne auch nicht, daß die Art noch einige Reize für mich hat. Doch da ich ſelten ſo an ein Buch komme, ſo muß es auch recht nach meinem Geſchmack ſeyn. Und der Autor iſt mir der liebſte, in dem ich meine Welt wiederfinde, bei dem es zugeht wie um mich, und deſſen Geſchichte mir doch ſo intereſſant und herzlich wird, als mein eigen häuslich Leben, das freilich kein Paradies, aber doch im Ganzen eine Quelle unſäglicher Glückſeligkeit iſt.

Ich bemühte mich, meine Bewegungen über dieſe Worte zu verbergen. Das ging freilich nicht weit: denn da ich ſie mit ſolcher Wahrheit im Vorbeigehen vom Landprieſter von Wakefield, vom[2] — reden hörte, kam ich ganz außer mich, ſagte ihr alles, was ich wußte, und bemerkte erſt nach einiger Zeit, da Lotte das Geſpräch an die anderen wendete, daß dieſe die Zeit über mit offenen Augen, als ſäßen ſie nicht da, dageſeſſen hatten. Die Baſe ſah mich mehr als einmal mit einem ſpöttiſchen Näschen an, daran mir aber nichts gelegen war.

Das Geſpräch fiel auf's Vergnügen am Tanze. Wenn dieſe Leidenſchaft ein Fehler iſt, ſagte Lotte, ſo geſtehe ich Ihnen gern, ich weiß mir nichts über's Tanzen. Und wenn ich was im Kopfe habe, und mir auf meinem verſtimmten Clavier einen Contretanz vortrommle, ſo iſt alles wieder gut.

Wie ich mich unter dem Geſpräche in den ſchwarzen Augen weidete! wie die lebendigen Lippen, und die friſchen, muntern Wangen meine ganze Seele anzogen! wie ich, in den herrlichen Sinn ihrer Rede ganz verſunken, oft gar die Worte nicht hörte, mit denen ſie ſich ausdrückte! — davon haſt du eine Vorſtellung, weil du mich kennſt. Kurz, ich ſtieg aus dem Wagen, wie ein Träumender, als wir vor dem Luſthauſe ſtille hielten, und war ſo in Träumen rings in der dämmernden Welt verloren, daß ich auf die Muſik kaum achtete, die uns von dem erleuchteten Saal herunter entgegenſchallte.

Die zwei Herren Audran, und ein gewiſſer N. N. — wer behält alle die Namen! —, die der Baſe und Lottens Tänzer waren, empfingen uns am Schlage, bemächtigten ſich ihrer Frauenzimmer, und ich führte das meinige hinauf.

Wir ſchlangen uns in Menuets um einander herum: ich [illegible] Frauenzimmer nach dem andern auf, und juſt die unleid[illegible] konnten nicht dazu kommen, einem die Hand zu reichen, und ein Ende zu machen. Lotte und ihr Tänzer fingen einen Engliſc[illegible]an, und wie wohl mir's war, als ſie auch in der Reihe die Figur mit uns anfing, magſt du fühlen. Tanzen muß man ſie ſehen! Siehſt du, ſie iſt ſo mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele dabei, ihr ganzer Körper Eine Harmonie, ſo ſorglos, ſo unbefangen, als wenn das eigentlich alles wäre, als wenn ſie ſonſt nichts dächte, nichts empfände, und in dem Augenblicke gewiß ſchwindet alles andere vor ihr.

Ich bat ſie um den zweiten Contretanz; ſie ſagte mir den dritten zu, und mit der liebenswürdigſten Freimüthigkeit von der Welt verſicherte ſie mir, daß ſie herzlich gern Deutſch tanze. Es iſt hier ſo Mode, fuhr ſie fort, daß jedes Paar das zuſammen gehört, beim Deutſchen zuſammenbleibt, und mein Chapeau walzt ſchlecht, und dankt mir's, wenn ich ihm die Arbeit erlaſſe. Ihr Frauenzimmer kann's auch nicht, und mag nicht, und ich habe im Engliſchen geſehen, daß Sie gut walzen; wenn Sie nun mein ſeyn wollen für's Deutſche, ſo gehen Sie, und bitten ſich's von meinem Herrn aus, und ich will zu Ihrer Dame gehen. — Ich gab ihr die Hand darauf, und wir machten aus, daß ihr Tänzer inzwiſchen meine Tänzerin unterhalten ſollte.

Nun ging's an, und wir ergötzten uns eine Weile an mannichfaltigen Schlingungen der Arme. Mit welchem Reize, mit welcher Flüchtigkeit bewegte ſie ſich! und da wir nun gar ans Walzen kamen, und wie die Sphären um einander herum rollten, ging's freilich anfangs, weil's die wenigſten können, ein bischen bunt durch einander. Wir waren klug, und ließen ſie austoben; und als die ungeſchickteſten den Plan geräumt hatten, fielen wir ein, und hielten mit noch einem Paare, mit Audran und ſeiner Tänzerin, wacker aus. Nie iſt mir's ſo leicht vom Flecke gegangen. Ich war kein Menſch mehr. Das liebenswürdigſte Geſchöpf in den Armen zu haben, und mit ihr herumzufliegen wie Wetter, daß alles rings umher verging, und —

---

[1] Man ſieht ſich genöthiget, die Stelle des Briefes zu unterdrücken, um niemand Gelegenheit zu einer Beſchwerde zu geben, obgleich im Grunde jedem Autor wenig an dem Urtheil eines einzigen Mädchens und eines jungen, unſtäten Menſchen gelegen ſeyn kann.

[2] Man hat auch hier die Namen einiger vaterländiſchen Autoren weggelaſſen. Wer Theil an Lottens Beifalle hat, wird es gewiß an ſeinem Herzen fühlen, wenn er dieſe Stelle leſen ſollte, und ſonſt braucht es ja niemand zu wiſſen.

Wilhelm, um ehrlich zu ſeyn, that ich aber doch den Schwur, daß ein Mädchen, das ich liebte, auf das ich Anſprüche hätte, mir nie mit einem andern walzen ſollte als mit mir, und wenn ich drüber zu Grunde gehen müßte. Du verſtehſt mich!

Wir machten einige Touren gehend im Saale, um zu verſchnaufen. Dann ſetzte ſie ſich, und die Orangen, die ich bei Seite gebracht hatte, die nun die einzigen noch übrigen waren, thaten vortreffliche Wirkung, nur daß mir mit jedem Schnittchen, das ſie einer unbeſcheidenen Nachbarin ehrenhalber zutheilte, ein Stich durchs Herz ging.

Beim dritten Engliſchen Tanz waren wir das zweite Paar. Wie wir die Reihe durchtanzten, und ich, weiß Gott, mit wie viel Wonne, an ihrem Arm und Auge hing, das voll vom wahreſten Ausdruck des offenſten, reinſten Vergnügens war, kommen wir an eine Frau, die mir wegen ihrer liebenswürdigen Miene auf einem nicht mehr ganz jungen Geſichte merkwürdig geweſen war. Sie ſieht Lotten lächelnd an, hebt einen drohenden Finger auf, und nennt den Namen Albert zweimal im Vorbeifliegen mit Bedeutung.

Wer iſt Albert, ſagte ich zu Lotten, wenn's nicht Vermeſſenheit iſt zu fragen? Sie war im Begriff zu antworten, als wir uns ſcheiden mußten, um die große Achte zu machen, und mich dünkte einiges Nachdenken auf ihrer Stirn zu ſehen, als wir ſo vor einander vorbeikreuzten. — Was ſoll ich's Ihnen läugnen, ſagte ſie, indem ſie mir die Hand zur Promenade bot, Albert iſt ein braver Menſch, dem ich ſo gut als verlobt bin. — Nun war mir das nichts neues (denn die Mädchen hatten mir's auf dem Wege geſagt), und war mir doch ſo ganz neu, weil ich es noch nicht im Verhältniß auf ſie, die mir in ſo wenig Augenblicken ſo werth geworden war, gedacht hatte. Genug, ich verwirrte mich, vergaß mich, und kam zwiſchen das unrechte Paar hinein, daß alles drunter und drüber ging, und Lottens ganze Gegenwart und Zerren und Ziehen nöthig war, um es ſchnell wieder in Ordnung zu bringen.

Der Tanz war noch nicht zu Ende, als die Blitze, die wir ſchon lange am Horizonte leuchten geſehen, und die ich immer für Wetterkühlen ausgegeben hatte, viel ſtärker zu werden anfingen, und der Donner die Muſik überſtimmte. Drei Frauenzimmer liefen aus der Reihe, denen ihre Herren folgten; die Unordnung wurde allgemein, und die Muſik hörte auf. Es iſt natürlich, wenn uns ein Unglück, oder etwas Schreckliches im Vergnügen überraſcht, daß es ſtärkere Eindrücke auf uns macht als ſonſt, theils wegen des Gegenſatzes, der ſich ſo lebhaft empfinden läßt, theils, und noch mehr, weil unſere Sinne einmal der Fühlbarkeit geöffnet ſind, und alſo deſto ſchneller einen Eindruck annehmen. Dieſen Urſachen muß ich die wunderbaren Grimaſſen zuſchreiben, in die ich mehrere Frauenzimmer ausbrechen ſah. Die Klügſte ſetzte ſich in eine Ecke, mit dem Rücken gegen das Fenſter, und hielt die Ohren zu. Eine andere kniete vor ihr nieder, und verbarg den Kopf in der erſten Schooß. Eine dritte ſchob ſich zwiſchen beide hinein, und umfaßte ihre Schweſterchen mit tauſend Thränen. Einige wollten nach Hauſe; andere, die noch weniger wußten was ſie thaten, hatten nicht ſo viel Beſinnungskraft den Keckheiten unſerer jungen Schlucker zu ſteuern, die ſehr beſchäftigt zu ſeyn ſchienen alle die ängſtlichen Gebete, die dem Himmel beſtimmt waren, von den Lippen der ſchönen Bedrängten wegzufangen. Einige unſerer Herren hatten ſich hinabbegeben, um ein Pfeifchen in Ruhe zu rauchen, und die übrige Geſellſchaft ſchlug es nicht aus, als die Wirthin auf den klugen Einfall kam, uns ein Zimmer anzuweiſen, das Läden und Vorhänge hätte. Kaum waren wir da angelangt, als Lotte beſchäftigt war einen Kreis von Stühlen zu ſtellen und, als ſich die Geſellſchaft auf ihre Bitte geſetzt hatte, den Vorſchlag zu einem Spiele zu thun.

Ich ſah manchen, der in Hoffnung auf ein ſaftiges Pfand ſein Mäulchen ſpitzte, und ſeine Glieder reckte. — Wir ſpielen Zählens, ſagte ſie. Nun gebt Acht! Ich geh' im Kreiſe herum von der Rechten zur Linken, und ſo zählt ihr auch rings herum, jeder die Zahl, die an ihn kommt, und das muß gehen wie ein Lauffeuer, und wer ſtockt, oder ſich irrt, kriegt eine Ohrfeige, und ſo bis tauſend. — Nun war das luſtig anzuſehen. Sie ging mit ausgeſtrecktem Arm im Kreis herum. Eins, fing der erſte an, der Nachbar zwei, drei der folgende, und ſo fort. Dann fing ſie an, geſchwinder zu gehen, immer geſchwinder, da verſah's einer, patſch! eine Ohrfeige, und über das Gelächter, der folgende auch patſch! und immer geſchwinder. Ich ſelbſt kriegte zwei Maulſchellen, und glaubte mit innigem Vergnügen zu bemerken, daß ſie ſtärker ſeyen, als ſie den übrigen zuzumeſſen pflegte. Ein allgemeines Gelächter und Geſchwärm endigte das Spiel, ehe noch das Tauſend ausgezählt war. Die Vertrauteſten zogen einander bei Seite: das Gewitter war vorüber, und ich folgte Lotten in den Saal. Unterwegs ſagte ſie: Ueber die Ohrfeigen haben ſie Wetter und alles vergeſſen! — Ich konnte ihr nichts antworten. — Ich war, fuhr ſie fort, eine der furchtſamſten, und indem ich mich herzhaft ſtellte, um den anderen Muth zu geben, bin ich muthig geworden. — Wir traten ans Fenſter. Es donnerte abſeitwärts, und der herrliche Regen ſäuſelte auf das Land, und der erquickendſte Wohlgeruch ſtieg in aller Fülle einer warmen Luft zu uns auf. Sie ſtand auf ihren Ellenbogen geſtützt; ihr Blick durchdrang die Gegend, ſie ſah gen Himmel und auf mich; ich ſah ihr Auge thränenvoll, ſie legte ihre Hand auf die meinige, und ſagte — Klopſtock! — Ich erinnerte mich ſogleich der herrlichen Ode, die ihr in Gedanken lag, und verſank in dem Strome von Empfindungen, den ſie in dieſer Loſung über mich ausgoß. Ich ertrug's nicht, neigte mich auf ihre Hand, und küßte ſie unter den wonnevollſten Thränen, und ſah nach ihrem Auge wieder. — Edler! hätteſt du deine Vergötterung in dieſem Blicke geſehen, und möchte ich nun deinen ſo oft entweihten Namen nie wieder nennen hören!

Am 19 Junius.

Wo ich neulich mit meiner Erzählung geblieben bin, weiß ich nicht mehr; das weiß ich, daß es zwei Uhr des Nachts war, als ich zu Bette kam, und daß, wenn ich dir hätte vorſchwatzen können, ſtatt zu ſchreiben, ich dich vielleicht bis an den Morgen aufgehalten hätte.

Was auf unſerer Hereinfahrt vom Balle geſchehen iſt, habe ich noch nicht erzählt, habe auch heute keinen Tag dazu.

Es war der herrlichſte Sonnenaufgang! Der tröpfelnde Wald und das erfriſchte Feld umher! Unſere Geſellſchafterinnen nickten ein. Sie fragte mich, ob ich nicht auch von der Partie ſeyn wollte? ihrentwegen ſollt' ich unbekümmert ſeyn. — So lange ich dieſe Augen offen ſehe, ſagte ich, und ſah ſie feſt an, ſo lange hat's keine Gefahr. — Und wir haben beide ausgehalten, bis an ihr Thor, da ihr die Magd leiſe aufmachte, und auf ihre

Fragen verſicherte, daß Vater und Kleine wohl ſeyen, und alle noch ſchliefen. Da verließ ich ſie mit der Bitte, ſie ſelbigen Tages noch ſehen zu dürfen; ſie geſtand mir's zu, und ich bin gekommen, und ſeit der Zeit können Sonne, Mond und Sterne geruhig ihre Wirthſchaft treiben, ich weiß weder daß Tag, noch daß Nacht iſt, und die ganze Welt verliert ſich um mich her.

Am 21. Junius.

Ich lebe ſo glückliche Tage, wie ſie Gott ſeinen Heiligen ausſpart; und mit mir mag werden, was will, ſo darf ich nicht ſagen, daß ich die Freuden, die reinſten Freuden des Lebens nicht genoſſen habe. — Du kennſt mein Wahlheim; dort bin ich völlig etablirt, von da habe ich nur eine halbe Stunde zu Lotten, dort fühl' ich mich ſelbſt, und alles Glück das dem Menſchen gegeben iſt.

Hätt' ich gedacht, als ich mir Wahlheim zum Zwecke meiner Spaziergänge wählte, daß es ſo nahe am Himmel läge! Wie oft habe ich das Jagdhaus, das nun alle meine Wünſche einſchließt, auf meinen weitern Wanderungen, bald vom Berge, bald von der Ebene über den Fluß geſehen!

Lieber Wilhelm, ich habe allerlei nachgedacht, über die Begier im Menſchen, ſich auszubreiten, neue Entdeckungen zu machen, herumzuſchweifen; und dann wieder über den innern Trieb, ſich der Einſchränkung willig zu ergeben, in dem Gleiſe der Gewohnheit ſo hinzufahren, und ſich weder um Rechts, noch um Links zu bekümmern.

Es iſt wunderbar, wie ich hierher kam, und vom Hügel in das ſchöne Thal ſchaute, wie es mich rings umher anzog. — Dort das Wäldchen! — Ach, könnteſt du dich in ſeine Schatten miſchen! — Dort die Spitze des Berges! — Ach, könnteſt du von da die weite Gegend überſchauen! — Die in einander geketteten Hügel und vertraulichen Thäler! — O, könnte ich mich in ihnen verlieren! — — Ich eilte hin, und kehrte zurück, und hatte nicht gefunden, was ich hoffte. O, es iſt mit der Ferne, wie mit der Zukunft! Ein großes, dämmerndes Ganzes ruht vor unſerer Seele; unſere Empfindung verſchwimmt darin, wie unſer Auge, und wir ſehnen uns, ach! unſer ganzes Weſen hinzugeben, uns mit aller Wonne eines einzigen, großen, herrlichen Gefühls ausfüllen zu laſſen. — Und, ach! wenn wir hinzueilen, wenn das Dort nun Hier wird, iſt alles vor wie nach, und wir ſtehen in unſerer Armuth, in unſerer Eingeſchränktheit, und unſere Seele lechzt nach entſchlüpftem Labſale.

So ſehnt ſich der unruhigſte Vagabund zuletzt wieder nach ſeinem Vaterlande und findet in ſeiner Hütte, an der Bruſt ſeiner Gattin, in dem Kreiſe ſeiner Kinder, in den Geſchäften zu ihrer Erhaltung die Wonne, die er in der weiten Welt vergebens ſuchte.

Wenn ich des Morgens mit Sonnenaufgange hinausgehe nach meinem Wahlheim, und dort im Wirthsgarten mir meine Zuckererbſen ſelbſt pflücke, mich hinſetze, ſie abfädne, und dazwiſchen in meinem Homer leſe, wenn ich in der kleinen Küche mir einen Topf wähle, mir Butter ausſteche, meine Schoten ans Feuer ſtelle, zudecke, und mich dazu ſetze, ſie manchmal umzuſchütteln: da fühl' ich ſo lebhaft, wie die übermüthigen Freier der Penelope Ochſen und Schweine ſchlachten, zerlegen und braten. Es iſt nichts, das mich ſo mit einer ſtillen, wahren Empfindung ausfüllte, als die Züge patriarchaliſchen Lebens, die ich, Gott ſey Dank! ohne Affectation in meine Lebensart verweben kann.

Wie wohl iſt mir's, daß mein Herz die ſimple, harmloſe Wonne des Menſchen fühlen kann, der ein Krauthaupt auf ſeinen Tiſch bringt, das er ſelbſt gezogen, und nun nicht den Kohl allein, ſondern all die guten Tage, den ſchönen Morgen, da er ihn pflanzte, die lieblichen Abende, da er ihn begoß und da er an dem fortſchreitenden Wachsthum ſeine Freude hatte, alle in Einem Augenblicke wieder mitgenießt.

Am 29. Junius.

Vorgeſtern kam der Medicus hier aus der Stadt hinaus zum Amtmann, und fand mich auf der Erde unter Lottens Kindern, wie einige auf mir herumkrabbelten, andere mich neckten, und wie ich ſie kitzelte, und ein großes Geſchrei mit ihnen erregte. Der Doctor, der eine ſehr dogmatiſche Drathpuppe iſt, unter'm Reden ſeine Manſchetten in Falten legt und einen Kräuſel ohne Ende herauszupft, fand dieſes unter der Würde eines geſcheidten Menſchen; das merkte ich an ſeiner Naſe. Ich ließ mich aber in nichts ſtören, ließ ihn ſehr vernünftige Sachen abhandeln, und baute den Kindern ihre Kartenhäuſer wieder, die ſie zerſchlagen hatten. Auch ging er darauf in der Stadt herum, und beklagte, des Amtmanns Kinder wären ſo ſchon ungezogen genug, der Werther verderbe ſie nun völlig.

Ja, lieber Wilhelm, meinem Herzen ſind die Kinder am nächſten auf der Erde. Wenn ich ihnen zuſehe, und in dem kleinen Dinge die Keime aller Tugenden, aller Kräfte ſehe, die ſie einmal ſo nöthig brauchen werden; wenn ich in dem Eigenſinne künftige Standhaftigkeit und Feſtigkeit des Charakters, in dem Muthwillen guten Humor, und Leichtigkeit über die Gefahren der Welt hinzuſchlüpfen, erblicke, alles ſo unverdorben, ſo ganz! — immer, immer wiederhole ich dann die goldenen Worte des Lehrers der Menſchen: Wenn ihr nicht werdet wie eines von dieſen! Und nun, mein Beſter, ſie, die unſeres Gleichen ſind, die wir als unſere Muſter anſehen ſollten, behandeln wir als Unterthanen. Sie ſollen keinen Willen haben! — Haben wir denn keinen? Und wo liegt das Vorrecht? — Weil wir älter ſind und geſcheidter! — Guter Gott von deinem Himmel! alte Kinder ſiehſt du, und junge Kinder, und nichts weiter; und an welchen du mehr Freude haſt, das hat dein Sohn ſchon lange verkündigt. Aber ſie glauben an ihn, und hören ihn nicht — das iſt auch was Altes — und bilden ihre Kinder nach ſich, und — Adieu, Wilhelm! ich mag darüber nicht weiter radotiren.

Am 1. Julius.

Was Lotte einem Kranken ſeyn muß, fühl' ich an meinem eigenen armen Herzen, das übler dran iſt, als manches das auf dem Siechbette verſchmachtet. Sie wird einige Tage in der Stadt bei einer rechtſchaffnen Frau zubringen, die ſich nach der Ausſage der Aerzte ihrem Ende naht, und in dieſen letzten Augenblicken Lotten um ſich haben will. Ich war vorige Woche mit ihr, den Pfarrer von St. zu beſuchen, ein Oertchen, das eine Stunde ſeitwärts im Gebirge liegt. Wir kamen gegen vier dahin. Lotte hatte ihre zweite Schweſter mitgenommen. Als wir in den mit zwei hohen Nußbäumen überſchatteten Pfarrhof traten, ſaß der gute alte Mann auf einer Bank vor der Hausthür, und da er Lotten ſah, ward er wie neu belebt, vergaß ſeinen Knotenſtock, und wagte ſich auf, ihr entgegen. Sie lief hin zu ihm, nöthigte ihn ſich niederzulaſſen, indem ſie ſich zu ihm ſetzte, brachte viele Grüße von ihrem Vater, herzte ſeinen garſtigen, ſchmutzigen jüngſten Buben, das Quakelchen ſeines Alters. Du hätteſt ſie ſehen ſollen, wie ſie den Alten beſchäftigte, wie ſie ihre Stimme erhob, um ſeinen halb tauben Ohren vernehmlich zu werden, wie ſie ihm von jungen, robuſten Leuten erzählte, die unvermuthet geſtorben wären, von der Vortrefflichkeit des Carlsbades, und wie ſie ſeinen Entſchluß lobte, künftigen Sommer hinzugehen, wie ſie fand, daß er viel beſſer ausſähe, viel munterer ſey als das letztemal da ſie ihn geſehen. — Ich hatte indeſſen der Frau Pfarrerin meine Höflichkeit gemacht. Der Alte wurde ganz munter, und da ich nicht umhin konnte, die ſchönen Nußbäume zu loben, die uns ſo lieblich beſchatteten, fing er an, uns, wiewohl mit einiger Beſchwerlichkeit, die Geſchichte davon zu geben. — Den alten, ſagte er, wiſſen wir nicht, wer den gepflanzt hat, einige ſagen dieſer, andere jener Pfarrer. Der jüngere aber dort hinten iſt ſo alt als meine Frau, im October funfzig Jahr. Ihr Vater pflanzte ihn des Morgens, als ſie gegen Abend geboren wurde. Er war mein Vorfahr im Amt, und wie lieb ihm der Baum war, iſt nicht zu ſagen; mir iſt er's gewiß nicht weniger. Meine Frau ſaß darunter auf einem Balken und ſtrickte, da ich vor ſiebenundzwanzig Jahren als ein armer Student zum erſtenmale hier in den Hof kam. — Lotte fragte nach ſeiner Tochter: es hieß, ſie ſey mit Herrn Schmidt auf die Wieſe hinaus zu den Arbeitern, und der Alte fuhr in ſeiner Erzählung fort, wie ſein Vorfahr ihn lieb gewonnen, und die Tochter dazu, und wie er erſt ſein Vicar, und dann ſein Nachfolger geworden. Die Geſchichte war nicht lange zu Ende, als die Jungfer Pfarrerin mit dem ſogenannten Herrn Schmidt durch den Garten herkam: ſie bewillkommte Lotten mit herzlicher Wärme, und ich muß ſagen, ſie gefiel mir nicht übel; eine raſche, wohlgewachſene Brünette, die einen die kurze Zeit über auf dem Lande wohl unterhalten hätte; ihr Liebhaber (denn als ſolchen ſtellte ſich Herr Schmidt gleich dar) ein feiner, doch ſtiller Menſch, der ſich nicht in unſere Geſpräche miſchen wollte, ob ihn gleich Lotte immer hereinzog. Was mich am meiſten betrübte, war, daß ich an ſeinen Geſichtszügen zu bemerken ſchien, es ſey mehr Eigenſinn und übler Humor, als Eingeſchränktheit des Verſtandes, der ihn ſich mitzutheilen hinderte. In der Folge war dieß leider nur zu deutlich; denn als Friederike beim Spazierengehen mit Lotten und gelegentlich auch mit mir ging, wurde des Herrn Angeſicht, das ohnedieß einer bräunlichen Farbe war, ſo ſichtlich verdunkelt, daß es Zeit war, daß Lotte mich beim Aermel zupfte, und mir zu verſtehen gab, daß ich mit Friederiken zu artig gethan. Nun verdrießt mich nichts mehr, als wenn die Menſchen einander plagen, am meiſten, wenn junge Leute in der Blüthe des Lebens, da ſie am offenſten für alle Freuden ſeyn könnten, einander die paar guten Tage mit Fratzen verderben, und nur erſt zu ſpät das Unerſetzliche ihrer Verſchwendung einſehen. Mich wurmte das, und ich konnte nicht umhin, da wir gegen Abend in den Pfarrhof zurückkehrten, und an einem Tiſche Milch aßen, und das Geſpräch auf Freude und Leid der Welt ſich wendete, den Faden zu ergreifen, und recht herzlich gegen die üble Laune zu reden. Wir Menſchen beklagen uns oft, fing ich an, daß der guten Tage ſo wenig ſind, und der ſchlimmen ſo viel, und, wie mich dünkt, meiſt mit Unrecht. Wenn wir immer ein offenes Herz hätten, das Gute zu genießen das uns Gott für jeden Tag bereitet, wir würden alsdann auch Kraft genug haben, das Uebel zu tragen, wenn es kommt. — Wir haben aber unſer Gemüth nicht in unſerer Gewalt, verſetzte die Pfarrerin: wie viel hängt vom Körper ab! wenn einem nicht wohl iſt, iſt's einem überall nicht recht. — Ich geſtand ihr das ein. Wir wollen es alſo, fuhr ich fort, als eine Krankheit anſehen, und fragen, ob dafür kein Mittel iſt? — Das läßt ſich hören, ſagte Lotte: ich glaube wenigſtens, daß viel von uns abhängt. Ich weiß es an mir: wenn mich etwas neckt, und mich verdrießlich machen will, ſpring' ich auf, und ſing' ein paar Contretänze den Garten auf und ab: gleich iſt's weg. — Das war's, was ich ſagen wollte, verſetzte ich: es iſt mit der üblen Laune völlig, wie mit der Trägheit: denn es iſt eine Art von Trägheit. Unſere Natur hängt ſehr dahin, und doch, wenn wir nur einmal die Kraft haben, uns zu ermannen, geht uns die Arbeit friſch von der Hand, und wir finden in der Thätigkeit ein wahres Vergnügen. — Friederike war ſehr aufmerkſam, und der junge Menſch wandte mir ein, daß man nicht Herr über ſich ſelbſt ſey, und am wenigſten über ſeine Empfindungen gebieten könne. — Es iſt hier die Frage von einer unangenehmen Empfindung, verſetzte ich, die doch jedermann gerne los iſt; und niemand weiß, wie weit ſeine Kräfte gehen, bis er ſie verſucht hat. Gewiß, wer krank iſt, wird bei allen Aerzten herumfragen, und die größten Reſignationen, die bitterſten Arzeneien wird er nicht abweiſen, um ſeine gewünſchte Geſundheit zu erhalten. Ich bemerkte, daß der ehrliche Alte ſein Gehör anſtrengte, um an unſerm Discurſe Theil zu nehmen: ich erhob die Stimme, indem ich die Rede gegen ihn wandte. Man predigt gegen ſo viele Laſter, ſagte ich: ich habe noch nie gehört, daß man gegen die üble Laune vom Predigtſtuhle gearbeitet hätte.[1] — Das müſſen die Stadtpfarrer thun, ſagte er: die Bauern haben keinen böſen Humor: doch könnte es zuweilen auch nicht ſchaden, es wäre eine Lection für ſeine Frau wenigſtens, und für den Herrn Amtmann. — Die Geſellſchaft lachte, und er herzlich mit, bis er in einen Huſten verfiel, der unſern Discurs eine Zeit lang unterbrach; darauf denn der junge Menſch wieder das Wort nahm. Sie nannten den böſen Humor ein Laſter; mich däucht, das iſt übertrieben. — Mit nichten, gab ich zur Antwort, wenn das, womit man ſich ſelbſt und ſeinem Nächſten ſchadet, dieſen Namen verdient. Iſt es nicht genug, daß wir einander nicht glücklich machen können, müſſen wir auch noch einander das Vergnügen rauben, das jedes Herz ſich manchmal gewähren kann? Und nennen Sie mir den Menſchen, der übler Laune iſt, und ſo brav dabei, ſie zu verbergen, ſie allein zu tragen, ohne die Freude um ſich her zu zerſtören! Oder iſt ſie nicht vielmehr ein innerer Unmuth über unſere eigene Unwürdigkeit, ein Mißfallen an uns ſelbſt, das immer mit einem Neide verknüpft iſt, der durch eine thörichte Eitelkeit aufgehetzt wird? Wir ſehen glückliche Menſchen, die *wir* nicht glücklich machen, und das iſt unerträglich. — Lotte lächelte mich an, da ſie die Bewegung ſah, mit der ich redete, und eine Thräne in Friederikens Auge ſpornte mich fortzufahren. — Wehe denen, ſagte ich, die ſich der Gewalt bedienen, die ſie über ein Herz haben, um ihm die einfachen Freuden zu rauben, die aus ihm ſelbſt hervorkeimen! Alle Geſchenke, alle Gefälligkeiten der Welt erſetzen nicht einen

---

[1] Wir haben nun von Lavatern eine treffliche Predigt darüber, unter denen über das Buch Jonas.

Augenblick Vergnügen an ſich ſelbſt, den uns eine neidiſche Unbehaglichkeit unſeres Tyrannen vergällt hat.

Mein ganzes Herz war voll in dieſem Augenblicke; die Erinnerung ſo manches Vergangenen drängte ſich an meine Seele, und die Thränen kamen mir in die Augen.

Wer ſich das nur täglich ſagte, rief ich aus, du vermagſt nichts auf deine Freunde, als ihnen ihre Freuden zu laſſen und ihr Glück zu vermehren, indem du es mit ihnen genießeſt. Vermagſt du, wenn ihre innere Seele von einer ängſtigenden Leidenſchaft gequält, vom Kummer zerrüttet iſt, ihnen einen Tropfen Linderung zu geben? — Und wenn die letzte, bangſte Krankheit dann über das Geſchöpf herfällt, das du in blühenden Tagen untergraben haſt, und ſie nun da liegt in dem erbärmlichſten Ermatten, das Auge gefühllos gen Himmel ſieht, der Todesſchweiß auf der blaſſen Stirne abwechſelt, und du vor dem Bette ſtehſt wie ein Verdammter, in dem innigſten Gefühl, daß du nichts vermagſt mit deinem ganzen Vermögen, und die Angſt dich inwendig krampft, daß du alles hingeben möchteſt, dem untergehenden Geſchöpfe einen Tropfen Stärkung, einen Funken Muth einflößen zu können!

Die Erinnerung einer ſolchen Scene, wobei ich gegenwärtig war, fiel mit ganzer Gewalt bei dieſen Worten über mich. Ich nahm das Schnupftuch vor die Augen, und verließ die Geſellſchaft, und nur Lottens Stimme, die mir rief: Wir wollen fort! brachte mich zu mir ſelbſt. Und wie ſie mich auf dem Wege ſchalt, über den zu warmen Antheil an allem, und daß ich darüber zu Grunde gehen würde! daß ich mich ſchonen ſollte! — O der Engel! Um deinetwillen muß ich leben!

Am 6. Julius.

Sie iſt immer um ihre ſterbende Freundin, und iſt immer dieſelbe, immer das gegenwärtige, holde Geſchöpf, das, wo ſie hinſieht, Schmerzen lindert und Glückliche macht. Sie ging geſtern Abend mit Mariannen und dem kleinen Malchen ſpazieren; ich wußte es und traf ſie an, und wir gingen zuſammen. Nach einem Wege von anderthalb Stunden kamen wir gegen die Stadt zurück, an den Brunnen, der mir ſo werth, und nun tauſendmal werther iſt. Lotte ſetzte ſich auf's Mäuerchen, wir ſtanden vor ihr. Ich ſah umher, ach! und die Zeit, da mein Herz ſo allein war, lebte wieder vor mir auf. Lieber Brunnen, ſagte ich, ſeither hab' ich nicht mehr an deiner Kühle geruht, hab' in eilendem Vorübergehen dich manchmal nicht angeſehen. — Ich blickte hinab, und ſah, daß Malchen mit einem Glaſe Waſſer ſehr beſchäftigt heraufſtieg. — Ich ſah Lotten an, und fühlte alles was ich an ihr habe. Indem kommt Malchen mit einem Glaſe. Marianne wollt' es ihr abnehmen: nein! rief das Kind mit dem ſüßeſten Ausdrucke, nein Lottchen, du ſollſt zuerſt trinken! — Ich ward über die Wahrheit, über die Güte, womit ſie das ausrief, ſo entzückt, daß ich meine Empfindung mit nichts ausdrücken konnte, als ich nahm das Kind von der Erde, und küßte es lebhaft, das ſogleich zu ſchreien und zu weinen anfing. — Sie haben übel gethan, ſagte Lotte. — Ich war betroffen. — Komm, Malchen! fuhr ſie fort, indem ſie es bei der Hand nahm, und die Stufen hinabführte. Da waſche dich aus der friſchen Quelle. Geſchwind, Geſchwind! Da thut's nichts. — Wie ich ſo da ſtand, und zuſah, mit welcher Emſigkeit das Kleine mit ſeinen naſſen Händchen die Backen rieb, mit welchem Glauben, daß durch die Wunderquelle alle Verunreinigung abgeſpült, und die Schmach abgethan würde, einen häßlichen Bart zu kriegen; wie Lotte ſagte, es iſt genug, und das Kind doch immer eifriger fortwuſch, als wenn viel mehr thäte als wenig — ich ſage dir, Wilhelm, ich habe mit mehr Reſpect nie einer Taufhandlung beigewohnt! — Und als Lotte herauf kam, hätte ich mich gern vor ihr niedergeworfen, wie vor einem Propheten, der die Schulden einer Nation weggeweiht hat.

Des Abends konnte ich nicht umhin, in der Freude meines Herzens den Vorfall einem Manne zu erzählen, dem ich Menſchenſinn zutraute, weil er Verſtand hat; aber wie kam ich an! Er ſagte, das ſey ſehr übel von Lotten geweſen; man ſolle den Kindern nichts weiß machen; dergleichen gebe zu unzähligen Irrthümern und Aberglauben Anlaß, wovor man die Kinder frühzeitig bewahren müſſe. — Nun fiel mir ein, daß der Mann vor acht Tagen hatte taufen laſſen; drum ließ ich's vorbeigehen, und blieb in meinem Herzen der Wahrheit getreu: Wir ſollen es mit den Kindern machen, wie Gott mit uns, der uns am glücklichſten macht, wenn er uns in freundlichem Wahne ſo hintaumeln läßt.

Den 9. Julius.

Was man ein Kind iſt! Was man nach einem Blicke geizt! Was man ein Kind iſt! — Wir waren nach Wahlheim gegangen. Die Frauenzimmer fuhren hinaus, und während unſerer Spaziergänge glaubte ich in Lottens ſchwarzen Augen — ich bin ein Thor, verzeih' mir's! du ſollteſt ſie ſehen, dieſe Augen! — Daß ich kurz bin (denn die Augen fallen mir zu vor Schlaf), ſiehe, die Frauenzimmer ſtiegen ein; da ſtanden um die Kutſche der junge W. Selſtadt und Audran und ich. Da ward aus dem Schlage geplaudert mit den Kerlchen, die freilich leicht und luftig genug waren. — Ich ſuchte Lottens Augen; ach! ſie gingen von einem zum andern! Aber auf mich! mich! mich! der ganz allein auf ſie reſignirt da ſtand, fielen ſie nicht! — Mein Herz ſagte ihr tauſend Adieu! Und ſie ſah mich nicht! Die Kutſche fuhr vorbei, und eine Thräne ſtand mir im Auge. Ich ſah ihr nach, und ſah Lottens Kopfputz ſich zum Schlage heraus lehnen, und ſie wandte ſich um zu ſehen, ach! nach mir? — Lieber! in dieſer Ungewißheit ſchwebe ich; das iſt mein Troſt: Vielleicht hat ſie ſich nach mir umgeſehen! Vielleicht! — Gute Nacht! O was ich ein Kind bin!

Am 10. Julius.

Die alberne Figur, die ich mache, wenn in Geſellſchaft von ihr geſprochen wird, ſollteſt du ſehen! Wenn man mich nun gar fragt, wie ſie mir gefällt? — Gefällt! Das Wort haſſe ich auf den Tod. Was muß das für ein Menſch ſeyn, dem Lotte gefällt, dem ſie nicht alle Sinne, alle Empfindungen ausfüllt! Gefällt! Neulich fragte mich einer, wie mir Oſſian gefiele!

Am 11. Julius.

Frau M. iſt ſehr ſchlecht; ich bete für ihr Leben, weil ich mit Lotten dulde. Ich ſehe ſie ſelten bei meiner Freundin, und heute hat ſie mir einen wunderbaren Vorfall erzählt. — Der alte M. iſt ein geiziger, rangiger Filz, der ſeine Frau im Leben was Recht's geplagt und eingeſchränkt hat; doch hat ſich die Frau immer durchzuhelfen gewußt. Vor wenigen Tagen, als der

Arzt ihr das Leben abgeſprochen hatte, ließ ſie ihren Mann kommen (Lotte war im Zimmer), und redete ihn alſo an: Ich muß dir eine Sache geſtehen, die nach meinem Tode Verwirrung und Verdruß machen könnte. Ich habe bisher die Haushaltung geführt, ſo ordentlich und ſparſam als möglich: allein du wirſt mir verzeihen, daß ich dich dieſe dreißig Jahre hintergangen habe. Du beſtimmteſt im Anfange unſerer Heirath ein Geringes für die Beſtreitung der Küche und anderer häuslichen Ausgaben. Als unſere Haushaltung ſtärker wurde, unſer Gewerbe größer, warſt du nicht zu bewegen, mein Wochengeld nach dem Verhältniſſe zu vermehren; kurz, du weißt, daß du in den Zeiten, da ſie am größten war, verlangteſt, ich ſolle mit ſieben Gulden die Woche auskommen. — Die habe ich denn ohne Widerrede angenommen, und mir den Ueberſchuß wöchentlich aus der Loſung geholt, da niemand vermuthete, daß die Frau die Caſſe beſtehlen würde. Ich habe nichts verſchwendet, und wäre auch, ohne es zu bekennen, getroſt der Ewigkeit entgegengegangen, wenn nicht diejenige, die nach mir das Hausweſen zu führen hat, ſich nicht zu helfen wiſſen würde, und du doch immer darauf beſtehen könnteſt, deine erſte Frau ſey damit ausgekommen.

Ich redete mit Lotten über die unglaubliche Verblendung des Menſchenſinns, daß einer nicht argwohnen ſoll, dahinter müſſe was anderes ſtecken, wenn eins mit ſieben Gulden hinreicht, wo man den Aufwand um zweimal ſo viel ſieht. Aber ich habe ſelbſt Leute gekannt, die des Propheten ewiges Oelkrüglein ohne Verwunderung in ihrem Hauſe angenommen hätten.

Am 13. Julius.

Nein, ich betrüge mich nicht! Ich leſe in ihren ſchwarzen Augen wahre Theilnehmung an mir und meinem Schickſal. Ja, ich fühle, und darin darf ich meinem Herzen trauen, daß ſie — o darf ich, kann ich den Himmel in dieſen Worten ausſprechen? — daß ſie mich liebt!

Mich liebt! — Und wie werth ich mir ſelbſt werde, wie ich — dir darf ich's wohl ſagen, du haſt Sinn für ſo etwas — wie ich mich ſelbſt anbete, ſeitdem ſie mich liebt!

Ob das Vermeſſenheit iſt, oder das Gefühl des wahren Verhältniſſes? — Ich kenne den Menſchen nicht, von dem ich etwas in Lottens Herz fürchtete: und doch, wenn ſie von ihrem Bräutigam ſpricht, mit ſolcher Wärme, ſolcher Liebe von ihm ſpricht — da iſt mir wie einem, der aller ſeiner Ehren und Würden entſetzt, und dem der Degen genommen wird.

Am 16. Julius.

Ach! wie mir das durch alle Adern läuft, wenn mein Finger unverſehens den ihrigen berührt, wenn unſere Füße ſich unter dem Tiſche begegnen! Ich ziehe zurück, wie vom Feuer, und eine geheime Kraft zieht mich wieder vorwärts — mir wird's ſo ſchwindlich vor allen Sinnen. — O! und ihre Unſchuld, ihre unbefangene Seele fühlt nicht, wie ſehr mich die kleinen Vertraulichkeiten peinigen! Wenn ſie gar im Geſpräch ihre Hand auf die meinige legt, und im Intereſſe der Unterredung näher zu mir rückt, daß der himmliſche Athem ihres Mundes meine Lippen erreichen kann, — ich glaube zu verſinken, wie vom Wetter gerührt. — Und Wilhelm! wenn ich mich jemals unterſtehe, dieſen Himmel, dieſes Vertrauen — du verſtehſt mich. Nein, mein Herz iſt ſo verderbt nicht! Schwach! ſchwach genug! — Und iſt das nicht Verderben?

Sie iſt mir heilig. Alle Begier ſchweigt in ihrer Gegenwart. Ich weiß nie wie mir iſt, wenn ich bei ihr bin; es iſt als wenn die Seele ſich mir in allen Nerven umkehrte. — Sie hat eine Melodie, die ſie auf dem Claviere ſpielet mit der Kraft eines Engels, ſo ſimpel und ſo geiſtvoll! Es iſt ihr Leiblied, und mich ſtellt es von aller Pein, Verwirrung und Grillen her, wenn ſie nur die erſte Note davon greift.

Kein Wort von der alten Zauberkraft der Muſik iſt mir unwahrſcheinlich. Wie mich der einfache Geſang angreift! Und wie ſie ihn anzubringen weiß, oft zur Zeit, wo ich mir eine Kugel vor den Kopf ſchießen möchte! — die Irrung und Finſterniß meiner Seele zerſtreut ſich, und ich athme wieder freier.

Am 18. Julius.

Wilhelm, was iſt unſerem Herzen die Welt ohne Liebe! Was eine Zauberlaterne iſt ohne Licht! Kaum bringſt du das Lämpchen hinein, ſo ſcheinen dir die bunteſten Bilder an deine weiße Wand! Und wenn's nichts wäre, als das, als vorübergehende Phantome, ſo macht's doch immer unſer Glück, wenn wir wie friſche Jungen davorſtehen, und uns über die Wundererſcheinungen entzücken. Heute konnte ich nicht zu Lotten; eine unvermeidliche Geſellſchaft hielt mich ab. Was war zu thun? ich ſchickte meinen Diener hinaus, nur um einen Menſchen um mich zu haben, der ihr heute nahe gekommen wäre. Mit welcher Ungeduld ich ihn erwartete, mit welcher Freude ich ihn wiederſah! Ich hätte ihn gern beim Kopf genommen und geküßt, wenn ich mich nicht geſchämt hätte.

Man erzählt von dem Bononiſchen Steine, daß er, wenn man ihn in die Sonne legt, ihre Strahlen anzieht, und eine Weile bei Nacht leuchtet. So war mir's mit dem Burſchen. Das Gefühl, daß ihre Augen auf ſeinem Geſicht, ſeinen Backen, ſeinen Rockknöpfen, und dem Kragen am Sürtout geruht hatten, machte mir das alles ſo heilig, ſo werth! Ich hätte in dem Augenblick den Jungen nicht um tauſend Thaler gegeben. Es war mir ſo wohl in ſeiner Gegenwart. — Bewahre dich Gott, daß du darüber lacheſt. Wilhelm, ſind das Phantome, wenn es uns wohl iſt?

Am 19. Julius.

Ich werde ſie ſehen! ruf' ich Morgens aus, wenn ich mich ermuntere, und mit aller Heiterkeit der ſchönen Sonne entgegenblicke; ich werde ſie ſehen! Und da habe ich für den ganzen Tag keinen Wunſch weiter. Alles, alles verſchlingt ſich in dieſer Ausſicht.

Am 20. Julius.

Eure Idee will noch nicht die meinige werden, daß ich mit dem Geſandten nach * * * gehen ſoll. Ich liebe die Subordination nicht ſehr, und wir wiſſen alle, daß der Mann noch dazu ein widriger Menſch iſt. Meine Mutter möchte mich gerne in Activität haben, ſagſt du; das hat mich zu lachen gemacht. Bin ich jetzt nicht auch activ? und iſt's im Grunde nicht einerlei, ob ich Erbſen zähle oder Linſen? Alles in der Welt läuft doch auf eine Lumperei hinaus, und ein Menſch, der um anderer willen, ohne daß es ſeine eigene Leidenſchaft, ſein eigenes Bedürfniß iſt, ſich um Geld oder Ehre oder ſonſt was abarbeitet, iſt immer ein Thor.

Am 24. Julius.

Da dir ſo ſehr daran gelegen iſt, daß ich mein Zeichnen nicht vernachläſſige, möchte ich lieber die ganze Sache übergehen, als dir ſagen, daß zeither wenig gethan wird.

Noch nie war ich glücklicher, noch nie war meine Empfindung an der Natur, bis auf's Steinchen, auf's Gräschen herunter, voller und inniger: und doch — ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken ſoll — meine vorſtellende Kraft iſt ſo ſchwach, alles ſchwimmt und ſchwankt ſo vor meiner Seele, daß ich keinen Umriß packen kann: aber ich bilde mir ein, wenn ich Thon hätte oder Wachs, ſo wollte ich's wohl herausbilden. Ich werde auch Thon nehmen, wenn's länger währt, und kneten — und ſollten's Kuchen werden!

Lottens Portrait habe ich dreimal angefangen, und habe mich dreimal proſtituirt; das mich um ſo mehr verdrießt, weil ich vor einiger Zeit ſehr glücklich im Treffen war. Darauf habe ich denn ihren Schattenriß gemacht, und damit ſoll mir gnügen.

Am 25. Julius.

Ja, liebe Lotte, ich will alles beſorgen und beſtellen; geben Sie mir nur mehr Aufträge, nur recht oft. Um eins bitte ich Sie: keinen Sand mehr auf die Zettelchen, die Sie mir ſchreiben! Heute führte ich es ſchnell nach der Lippe, und die Zähne kniſterten mir.

Am 26. Julius.

Ich habe mir ſchon manchmal vorgenommen, ſie nicht ſo oft zu ſehen. Ja, wer das halten könnte! Alle Tage unterlieg' ich der Verſuchung, und verſpreche mir heilig: morgen willſt du einmal wegbleiben; und wenn der Morgen kommt, finde ich doch wieder eine unwiderſtehliche Urſache, und ehe ich mich's verſehe, bin ich bei ihr. Entweder ſie hat des Abends geſagt: Sie kommen doch morgen? — wer könnte da wegbleiben? Oder ſie giebt mir einen Auftrag, und ich finde ſchicklich, ihr ſelbſt die Antwort zu bringen; oder der Tag iſt gar zu ſchön, ich gehe nach Wahlheim, und wenn ich nun da bin, iſt's nur noch eine halbe Stunde zu ihr! — ich bin zu nahe in der Atmoſphäre — zuck! ſo bin ich dort. Meine Großmutter hatte ein Mährchen vom Magnetenberg: die Schiffe, die zu nahe kamen, wurden auf einmal alles Eiſenwerks beraubt, die Nägel flogen dem Berge zu, und die armen Elenden ſcheiterten zwiſchen den über einander ſtürzenden Brettern.

Am 30. Julius.

Albert iſt angekommen, und ich werde gehen; und wenn er der beſte, der edelſte Menſch wäre, unter den ich mich in jeder Betrachtung zu ſtellen bereit wäre, ſo wär's unerträglich, ihn vor meinem Angeſicht im Beſitz ſo vieler Vollkommenheiten zu ſehen. — Beſitz! — Genug, Wilhelm, der Bräutigam iſt da! Ein braver, lieber Mann, dem man gut ſeyn muß. Glücklicher Weiſe war ich nicht beim Empfange! Das hätte mir das Herz zerriſſen. Auch iſt er ſo ehrlich, und hat Lotten in meiner Gegenwart noch nicht ein einzigmal geküßt. Das lohn' ihm Gott! Um des Reſpects willen, den er vor dem Mädchen hat, muß ich ihn lieben. Er will mir wohl, und ich vermuthe, das iſt Lottens Werk mehr, als ſeiner eigenen Empfindung: denn darin ſind die Weiber fein, und haben Recht: wenn ſie zwei Verehrer in gutem Vernehmen mit einander erhalten können, iſt der Vortheil immer ihr, ſo ſelten es auch angeht.

Indeß kann ich Alberten meine Achtung nicht verſagen. Seine gelaſſene Außenſeite ſticht gegen die Unruhe meines Charakters ſehr lebhaft ab, die ſich nicht verbergen läßt. Er hat viel Gefühl, und weiß was er an Lotten hat. Er ſcheint wenig üble Laune zu haben, und du weißt, das iſt die Sünde, die ich ärger haſſe am Menſchen, als alles andere.

Er hält mich für einen Menſchen von Sinn; und meine Anhänglichkeit an Lotten, meine warme Freude, die ich an allen ihren Handlungen habe, vermehrt ſeinen Triumph, und er liebt ſie nur deſto mehr. Ob er ſie nicht manchmal mit kleiner Eiferſüchtelei peinigt, das laſſe ich dahin geſtellt ſeyn; wenigſtens würd' ich an ſeinem Platze nicht ganz ſicher vor dieſem Teufel bleiben.

Dem ſey nun wie ihm wolle! meine Freude bei Lotten zu ſeyn, iſt hin. Soll ich das Thorheit nennen oder Verblendung? — Was braucht's Namen! Erzählt die Sache an ſich! — Ich wußte alles, was ich jetzt weiß, ehe Albert kam; ich wußte, daß ich keine Prätenſion an ſie zu machen hatte, machte auch keine — das heißt, in ſofern es möglich iſt, bei ſo viel Liebenswürdigkeit nicht zu begehren — und jetzt macht der Fratze große Augen, da der andere nun wirklich kommt, und ihm das Mädchen wegnimmt.

Ich beiße die Zähne auf einander, und ſpotte derer doppelt und dreifach, die ſagen können, ich ſollte mich reſigniren, und weil es nun einmal nicht anders ſeyn könnte — Schafft mir dieſe Strohmänner vom Halſe! — Ich laufe in den Wäldern herum, und wenn ich zu Lotten komme, und Albert bei ihr ſitzt im Gärtchen unter der Laube, und ich nicht weiter kann, ſo bin ich ausgelaſſen närriſch, und fange viel verwirrtes Zeug an. — Um Gottes willen, ſagte mir Lotte heut, ich bitte Sie, keine Scene, wie die von geſtern Abend! Sie ſind fürchterlich, wenn Sie ſo luſtig ſind. — Unter uns, ich paſſe die Zeit ab, wenn er zu thun hat; wutſch! bin ich draus, und da iſt mir's immer wohl, wenn ich ſie allein finde.

Am 8. Auguſt.

Ich bitte dich, lieber Wilhelm, es war gewiß nicht auf dich geredt, wenn ich die Menſchen unerträglich ſchalt, die von uns Ergebung in unvermeidliche Schickſale fordern. Ich dachte wahrlich nicht daran, daß du von ähnlicher Meinung ſeyn könnteſt. Und im Grunde haſt du Recht. Nur eins, mein Beſter! In der Welt iſt es ſehr ſelten mit dem Entweder Oder gethan; die Empfindungen und Handlungsweiſen ſchattiren ſich ſo mannichfaltig, als Abfälle zwiſchen einer Habichts- und Stumpfnaſe ſind.

Du wirſt mir alſo nicht übel nehmen, wenn ich dir dein ganzes Argument einräume, und mich doch zwiſchen dem Entweder Oder durchzuſtehlen ſuche.

Entweder, ſagſt du, haſt du Hoffnung auf Lotten, oder du haſt keine. Gut! im erſten Falle ſuche ſie durchzutreiben, ſuche die Erfüllung deiner Wünſche zu umfaſſen; im anderen Falle ermanne dich, und ſuche einer elenden Empfindung los zu werden, die alle deine Kräfte verzehren muß! — Beſter! das iſt wohl geſagt, und — bald geſagt.

Und kannſt du von dem Unglücklichen, deſſen Leben unter einer ſchleichenden Krankheit unaufhaltſam allmählig abſtirbt, kannſt du von ihm verlangen, er ſolle durch einen Dolchſtoß der Qual auf einmal ein Ende machen? Und raubt das Uebel, das ihm die Kräfte verzehrt, ihm nicht auch zugleich den Muth, ſich davon zu befreien?

Zwar könnteſt du mir mit einem verwandten Gleichniſſe antworten: Wer ließe ſich nicht lieber den Arm abnehmen, als daß er durch Zaudern und Zagen ſein Leben auf's Spiel ſetzte? — Ich weiß nicht! — und wir wollen uns nicht in Gleichniſſen herumbeißen. Genug — Ja, Wilhelm, ich habe manchmal ſo einen Augenblick aufſpringenden, abſchüttelnden Muths, und da — wenn ich nur wüßte wohin? ich ginge wohl.

Abends.

Mein Tagebuch, das ich ſeit einiger Zeit vernachläſſiget, fiel mir heut wieder in die Hände, und ich bin erſtaunt, wie ich ſo wiſſentlich in das alles, Schritt vor Schritt, hineingegangen bin: wie ich über meinen Zuſtand immer ſo klar geſehen, und doch gehandelt habe wie ein Kind, jetzt noch ſo klar ſehe, und es noch keinen Anſchein zur Beſſerung hat!

Am 10. Auguſt.

Ich könnte das beſte, glücklichſte Leben führen, wenn ich nicht ein Thor wäre. So ſchöne Umſtände vereinigen ſich nicht leicht, eines Menſchen Seele zu ergötzen, als die ſind, in denen ich mich jetzt befinde. Ach! ſo gewiß iſt's, daß unſer Herz allein ſein Glück macht. — Ein Glied der liebenswürdigſten Familie zu ſeyn; von dem Alten geliebt zu werden wie ein Sohn; von den Kleinen wie ein Vater; und von Lotten! — dann der ehrliche Albert! der durch keine launiſche Unart mein Glück ſtört; der mich mit herzlicher Freundſchaft umfaßt; dem ich nach Lotten das Liebſte auf der Welt bin! — Wilhelm, es iſt eine Freude uns zu hören, wenn wir ſpazieren gehen, und uns einander von Lotten unterhalten: es iſt in der Welt nichts Lächerlicheres erfunden worden als dieſes Verhältniß, und doch kommen mir oft darüber die Thränen in die Augen.

Wenn er mir von ihrer rechtſchaffenen Mutter erzählt, wie ſie auf ihrem Todbette Lotten ihr Haus und ihre Kinder übergeben und ihm Lotten anbefohlen habe; wie ſeit der Zeit ein ganz anderer Geiſt Lotten belebt habe; wie ſie in der Sorge für ihre Wirthſchaft und in dem Ernſte eine wahre Mutter geworden; wie kein Augenblick ihrer Zeit ohne thätige Liebe, ohne Arbeit verſtrichen, und dennoch ihre Munterkeit, ihr leichter Sinn ſie nie dabei verlaſſen habe! — Ich gehe ſo neben ihm hin, und pflücke Blumen am Wege, füge ſie ſehr ſorgfältig in einen Strauß, und — werfe ſie in den vorüberfließenden Strom, und ſehe ihnen nach, wie ſie leiſe hinunterwallen. — Ich weiß nicht, ob ich dir geſchrieben habe, daß Albert hier bleiben, und ein Amt mit einem artigen Auskommen vom Hof erhalten wird, wo er ſehr beliebt iſt. In Ordnung und Emſigkeit in Geſchäften habe ich wenig ſeines Gleichen geſehen.

Am 12. Auguſt.

Gewiß, Albert iſt der beſte Menſch unter dem Himmel. Ich habe geſtern eine wunderbare Scene mit ihm gehabt. Ich kam zu ihm, um Abſchied von ihm zu nehmen: denn mich wandelte die Luſt an, ins Gebirge zu reiten, von woher ich dir jetzt auch ſchreibe, und wie ich in der Stube auf und ab gehe, fallen mir ſeine Piſtolen in die Augen. Borge mir die Piſtolen, ſagte ich, zu meiner Reiſe. Meinetwegen, ſagte er, wenn du dir die Mühe nehmen willſt, ſie zu laden; bei mir hängen ſie nur pro forma. Ich nahm eine herunter, und er fuhr fort: Seit mir meine Vorſicht einen ſo unartigen Streich geſpielt hat, mag ich mit dem Zeuge nichts mehr zu thun haben. Ich war neugierig, die Geſchichte zu wiſſen. — Ich hielt mich, erzählte er, wohl ein Vierteljahr auf dem Lande bei einem Freunde auf, hatte ein Paar Terzerolen ungeladen, und ſchlief ruhig. Einmal an einem regnigten Nachmittag, da ich müßig ſitze, weiß ich nicht, wie mir einfällt: Wir könnten überfallen werden, wir können die Terzerolen nöthig haben, und könnten — du weißt ja, wie das iſt. — Ich gab ſie dem Bedienten, ſie zu putzen und zu laden; und der dahlt mit dem Mädchen, will ſie erſchrecken, und Gott weiß wie? das Gewehr geht los, da der Ladſtock noch drin ſteckt, und ſchießt den Ladſtock einem Mädchen zur Maus herein an der rechten Hand, und zerſchlägt ihr den Taumen. Da hatte ich das Lamentiren und die Cur zu bezahlen obendrein, und ſeit der Zeit laß ich alles Gewehr ungeladen. Lieber Schatz, was iſt Vorſicht? Die Gefahr läßt ſich nicht auslernen! Zwar — nun weißt du, daß ich den Menſchen ſehr lieb habe bis auf ſeine Zwar; denn verſteht ſich's nicht von ſelbſt, daß jeder allgemeine Satz Ausnahmen leidet? Aber ſo rechtfertig iſt der Menſch, wenn er glaubt, etwas Uebereiltes, Allgemeines, Halbwahres geſagt zu haben, ſo hört er dir nicht auf zu limitiren, zu modificiren, und ab und zu zu thun, bis zuletzt gar nichts mehr an der Sache iſt. Und bei dieſem Anlaß kam er ſehr tief in Text: ich hörte endlich gar nicht weiter auf ihn, verfiel in Grillen, und mit einer auffallenden Geberde drückte ich mir die Mündung der Piſtole über's rechte Aug' an die Stirn. Pfui! ſagte Albert, indem er mir die Piſtole herabzog, was ſoll das? — Sie iſt nicht geladen, ſagte ich. — Und auch ſo, was ſoll's? verſetzte er ungeduldig. Ich kann mir nicht vorſtellen, wie ein Menſch ſo thöricht ſeyn kann ſich zu erſchießen; der bloße Gedanke erregt mir Widerwillen.

Daß ihr Menſchen, rief ich aus, um von einer Sache zu reden, gleich ſprechen müßt: Das iſt thöricht, das iſt klug, das iſt gut, das iſt bös! Und was will das alles heißen? Habt ihr deßwegen die innern Verhältniſſe einer Handlung erforſcht? wißt ihr mit Beſtimmtheit die Urſachen zu entwickeln, warum ſie geſchah, warum ſie geſchehen mußte? Hättet ihr das, ihr würdet nicht ſo eilfertig mit euren Urtheilen ſeyn.

Du wirſt mir zugeben, ſagte Albert, daß gewiſſe Handlungen laſterhaft bleiben, ſie mögen geſchehen aus welchem Beweggrunde ſie wollen.

Ich zuckte die Achſeln, und gab's ihm zu. Doch, mein Lieber, fuhr ich fort, finden ſich auch hier einige Ausnahmen. Es iſt wahr, der Diebſtahl iſt ein Laſter: aber der Menſch, der, um ſich und die Seinigen vom gegenwärtigen Hungertode zu erretten, auf Raub ausgeht, verdient der Mitleiden oder Strafe? Wer hebt den erſten Stein auf gegen den Ehemann, der im gerechten Zorne ſein untreues Weib und ihren nichtswürdigen

Verführer aufopfert? gegen das Mädchen, das in einer wonnevollen Stunde ſich in den unaufhaltſamen Freuden der Liebe verliert? Unſere Geſetze ſelbſt, dieſe kaltblütigen Pedanten, laſſen ſich rühren, und halten ihre Strafe zurück.

Das iſt ganz anders, verſetzte Albert, weil ein Menſch, den ſeine Leidenſchaften hinreißen, alle Beſinnungskraft verliert, und als ein Trunkener, als ein Wahnſinniger angeſehen wird.

Ach ihr vernünftigen Leute! rief ich lächelnd aus. Leidenſchaft! Trunkenheit! Wahnſinn! Ihr ſteht ſo gelaſſen, ſo ohne Theilnehmung da, ihr ſittlichen Menſchen! ſcheltet den Trinker, verabſcheut den Unſinnigen, geht vorbei, wie der Prieſter, und dankt Gott, wie der Phariſäer, daß er euch nicht gemacht hat wie einen von dieſen. Ich bin mehr als einmal betrunken geweſen, meine Leidenſchaften waren nie weit vom Wahnſinn, und beides reut mich nicht: denn ich habe in meinem Maße begreifen lernen, wie man alle außerordentlichen Menſchen, die etwas Großes, etwas Unmöglichſcheinendes wirkten, von jeher für Trunkene und Wahnſinnige ausſchreien mußte. — Aber auch im gemeinen Leben iſt's unerträglich, faſt einem jeden bei halbweg einer freien, edlen, unerwarteten That nachrufen zu hören: der Menſch iſt trunken, der iſt närriſch! Schämt euch, ihr Nüchternen! Schämt euch, ihr Weiſen!

Das ſind nun wieder von deinen Grillen, ſagte Albert. Du überſpannſt alles, und haſt wenigſtens hier gewiß Unrecht, daß du den Selbſtmord, wovon jetzt die Rede iſt, mit großen Handlungen vergleichſt, da man es doch für nichts anders als eine Schwäche halten kann. Denn freilich iſt es leichter zu ſterben, als ein qualvolles Leben ſtandhaft zu ertragen.

Ich war im Begriff abzubrechen; denn kein Argument bringt mich ſo aus der Faſſung, als wenn einer mit einem unbedeutenden Gemeinſpruche angezogen kommt, wenn ich aus ganzem Herzen rede. Doch faßte ich mich, weil ich's ſchon oft gehört, und mich öfter darüber geärgert hatte, und verſetzte ihm mit einiger Lebhaftigkeit: Du nennſt das Schwäche? Ich bitte dich, laß dich vom Anſcheine nicht verführen! Ein Volk, das unter dem unerträglichen Joch eines Tyrannen ſeufzt, darfſt du das ſchwach heißen, wenn es endlich aufgährt, und ſeine Ketten zerreißt? Ein Menſch, der über dem Schrecken, daß Feuer ſein Haus ergriffen hat, alle Kräfte geſpannt fühlt, und mit Leichtigkeit Laſten wegträgt, die er bei ruhigem Sinn kaum bewegen kann; einer, der in der Wuth der Beleidigung es mit Sechſen aufnimmt, und ſie überwältigt, ſind die ſchwach zu nennen? Und, mein Guter, wenn Anſtrengung Stärke iſt, warum ſoll die Ueberſpannung das Gegentheil ſeyn? — Albert ſah mich an, und ſagte: Nimm mir's nicht übel, die Beiſpiele, die du da giebſt, ſcheinen hierher gar nicht zu gehören. — Es mag ſeyn, ſagte ich; man hat mir ſchon öfters vorgeworfen daß meine Combinationsart manchmal an Radotage gränze. Laßt uns denn ſehen, ob wir uns auf eine andere Weiſe vorſtellen können, wie dem Menſchen zu Muthe ſeyn mag, der ſich entſchließt die ſonſt angenehme Bürde des Lebens abzuwerfen; denn nur in ſofern wir mitempfinden, haben wir Ehre von einer Sache zu reden.

Die menſchliche Natur, fuhr ich fort, hat ihre Gränzen: ſie kann Freude, Leid, Schmerzen bis auf einen gewiſſen Grad ertragen, und geht zu Grunde, ſobald der überſtiegen iſt. Hier iſt alſo nicht die Frage, ob einer ſchwach oder ſtark iſt? ſondern ob er das Maß ſeines Leidens ausdauern kann? es mag nun moraliſch oder körperlich ſeyn: und ich finde es eben ſo wunderbar zu ſagen, der Menſch iſt feige, der ſich das Leben nimmt, als es ungehörig wäre, den einen Feigen zu nennen, der an einem bösartigen Fieber ſtirbt.

Paradox! ſehr paradox! rief Albert aus. — Nicht ſo ſehr, als du denkſt, verſetzte ich. Du giebſt mir zu, wir nennen das eine Krankheit zum Tode, wodurch die Natur ſo angegriffen wird, daß theils ihre Kräfte verzehrt, theils ſo außer Wirkung geſetzt werden, daß ſie ſich nicht wieder aufzuhelfen, durch keine glückliche Revolution den gewöhnlichen Umlauf des Lebens wieder herzuſtellen fähig iſt. Nun, mein Lieber, laß uns das auf den Geiſt anwenden. Sieh den Menſchen an in ſeiner Eingeſchränktheit, wie Eindrücke auf ihn wirken, Ideen ſich bei ihm feſtſetzen, bis endlich eine wachſende Leidenſchaft ihn aller ruhigen Sinneskraft beraubt, und ihn zu Grunde richtet. Vergebens, daß der gelaſſene, vernünftige Menſch den Zuſtand eines Unglücklichen überſieht, vergebens, daß er ihm zuredet! Eben ſo wie ein Geſunder, der am Bette des Kranken ſteht, ihm von ſeinen Kräften nicht das Geringſte einflößen kann.

Alberten war das zu allgemein geſprochen. Ich erinnerte ihn an ein Mädchen, das man vor weniger Zeit im Waſſer todt gefunden, und wiederholte ihm ihre Geſchichte. — Ein gutes Geſchöpf, das in dem engen Kreiſe häuslicher Beſchäftigungen, wöchentlicher beſtimmter Arbeit, herangewachſen war, das weiter keine Ausſicht von Vergnügen kannte, als etwa Sonntags in einem nach und nach zuſammengeſchafften Putz mit ihres Gleichen um die Stadt ſpazieren zu gehen, vielleicht alle hohe Feſte einmal zu tanzen, und übrigens mit aller Lebhaftigkeit des herzlichſten Antheils manche Stunde über den Anlaß eines Gezänkes, einer üblen Nachrede, mit einer Nachbarin zu verplaudern — deren feurige Natur fühlt nun endlich innigere Bedürfniſſe, die durch die Schmeicheleien der Männer vermehrt werden; ihre vorigen Freuden werden ihr nach und nach unſchmackhaft, bis ſie endlich einen Menſchen antrifft, zu dem ein unbekanntes Gefühl ſie unwiderſtehlich hinreißt, auf den ſie nun alle ihre Hoffnungen wirft, die Welt rings um ſich vergißt, nichts hört, nichts ſieht, nichts fühlt, als ihn, den Einzigen, ſich nur ſehnt nach ihm, dem Einzigen. Durch die leeren Vergnügen einer unbeſtändigen Eitelkeit nicht verdorben, zieht ihr Verlangen gerade nach dem Zweck: ſie will die Seinige werden, ſie will in ewiger Verbindung all das Glück antreffen, das ihr mangelt, die Vereinigung aller Freuden genießen, nach denen ſie ſich ſehnte. Wiederholtes Verſprechen, das ihr die Gewißheit aller Hoffnungen verſiegelt, kühne Liebkoſungen, die ihre Begierden vermehren, umfangen ganz ihre Seele: ſie ſchwebt in einem dumpfen Bewußtſeyn, in einem Vorgefühl aller Freuden, ſie iſt bis auf den höchſten Grad geſpannt, ſie ſtreckt endlich ihre Arme aus, all' ihre Wünſche zu umfaſſen — und ihr Geliebter verläßt ſie. — Erſtarrt, ohne Sinne, ſteht ſie vor einem Abgrunde; alles iſt Finſterniß um ſie her, keine Ausſicht, kein Troſt, keine Ahnung! denn der hat ſie verlaſſen, in dem ſie allein ihr Daſeyn fühlte. Sie ſieht nicht die weite Welt, die vor ihr liegt, nicht die vielen, die ihr den Verluſt erſetzen könnten, ſie fühlt ſich allein, verlaſſen von der Welt — und blind, in die Enge gepreßt von der entſetzlichen Noth ihres Herzens, ſtürzt ſie ſich hinunter, um in einem rings umfangenden Tode alle ihre Qualen zu erſticken. — Sieh, Albert, das iſt die Geſchichte ſo manches Menſchen! Und ſag', iſt das nicht der Fall der Krankheit? Die Natur findet keinen Ausweg aus dem Labyrinthe der verworrenen und widerſprechenden Kräfte, und der Menſch muß ſterben. Wehe dem, der zuſehen und ſagen könnte: die Thörin! Hätte ſie gewartet, hätte ſie die Zeit wirken laſſen, die Verzweiflung würde ſich ſchon gelegt, es würde ſich ſchon ein Anderer ſie zu tröſten vorgefunden haben. — Das iſt eben, als wenn einer ſagte: Der Thor ſtirbt am Fieber! Hätte er gewartet, bis ſeine Kräfte ſich erholt, ſeine Säfte ſich verbeſſert, der Tumult ſeines Blutes ſich gelegt hätten, alles wäre gut gegangen, und er lebte bis auf den heutigen Tag.

Albert, dem die Vergleichung noch nicht anſchaulich war, wandte noch einiges ein, und unter anderm, ich hätte nur von einem einfältigen Mädchen geſprochen: wie aber ein Menſch von Verſtande, der nicht ſo eingeſchränkt ſey, der mehr Verhältniſſe überſehe, zu entſchuldigen ſeyn möchte, könne er nicht begreifen. — Mein Freund! rief ich aus, der Menſch iſt Menſch, und das biſchen Verſtand, das einer haben mag, kömmt wenig oder nicht in Anſchlag, wenn Leidenſchaft wüthet, und die Gränzen der Menſchheit einen drängen. Vielmehr — ein andermal davon, ſagte ich, und griff nach meinem Hute. O! mir war das Herz ſo voll, — und wir gingen aus einander, ohne einander verſtanden zu haben. Wie denn auf dieſer Welt keiner leicht den andern verſteht.

Am 15. Auguſt.

Es iſt doch gewiß, daß in der Welt den Menſchen nichts nothwendig macht, als die Liebe. Ich fühl's an Lotten, daß ſie mich ungern verlöre, und die Kinder haben keinen andern Begriff, als daß ich immer morgen wiederkommen würde. Heute war ich hinausgegangen, Lottens Clavier zu ſtimmen; ich konnte aber nicht dazu kommen; denn die Kleinen verfolgten mich um ein Mährchen, und Lotte ſagte ſelbſt, ich ſollte ihnen den Willen thun. Ich ſchnitt ihnen das Abendbrod, das ſie nun ſo gern von mir als von Lotten annehmen, und erzählte ihnen das Hauptſtückchen von der Prinzeſſin, die von Händen bedient wird. Ich lerne viel dabei, das verſichere ich dich, und ich bin erſtaunt, was es auf ſie für Eindrücke macht. Weil ich manchmal einen Incidentpunkt erfinden muß, den ich beim zweitenmal vergeſſe, ſagen ſie gleich, das vorigemal wär' es anders geweſen, ſo daß ich mich jetzt übe, ſie unveränderlich in einem ſingenden Sylbenfall an einem Schnürchen zu recitiren. Ich habe daraus gelernt, wie ein Autor durch eine zweite, veränderte Ausgabe ſeiner Geſchichte, und wenn ſie poetiſch noch ſo beſſer geworden wäre, nothwendig ſeinem Buche ſchaden muß. Der erſte Eindruck findet uns willig, und der Menſch iſt gemacht, daß man ihn das Abenteuerlichſte überreden kann; das haftet aber auch gleich ſo feſt, und wehe dem, der es wieder auskratzen und austilgen will!

Am 18. Auguſt.

Mußte denn das ſo ſeyn, daß das, was des Menſchen Glückſeligkeit macht, wieder die Quelle ſeines Elendes würde?

Das volle, warme Gefühl meines Herzens an der lebendigen Natur, das mich mit ſo vieler Wonne überſtrömte, das ringsumher die Welt mir zu einem Paradieſe ſchuf, wird mir jetzt zu einem unerträglichen Peiniger, zu einem quälenden Geiſt, der mich auf allen Wegen verfolgt. Wenn ich ſonſt vom Felſen über den Fluß bis zu jenen Hügeln das fruchtbare Thal überſchaute, und alles um mich her keimen und quellen ſah; wenn ich jene Berge, vom Fuße bis zum Gipfel mit hohen, dichten Bäumen bekleidet, jene Thäler in ihren mannichfaltigen Krümmungen von den lieblichſten Wäldern beſchattet ſah, und der ſanfte Fluß zwiſchen den liſpelnden Rohren dahingleitete, und die lieben Wolken abſpiegelte, die der ſanfte Abendwind am Himmel herüberwiegte; wenn ich dann die Vögel um mich den Wald beleben hörte, und die Millionen Mückenſchwärme im letzten rothen Strahle der Sonne muthig tanzten, und ihr letzter zuckender Blick den ſummenden Käfer aus ſeinem Graſe befreite; und das Schwirren und Weben um mich her mich auf den Boden aufmerkſam machte, und das Moos, das meinem harten Felſen ſeine Nahrung abzwingt, und das Geniſte, das den dürren Sandhügel hinunterwächſt, mir das innere, glühende, heilige Leben der Natur eröffnete: wie faßte ich das alles in mein warmes Herz, fühlte mich in der überfließenden Fülle wie vergöttert, und die herrlichen Geſtalten der unendlichen Welt bewegten ſich allbelebend in meiner Seele! Ungeheure Berge umgaben mich, Abgründe lagen vor mir, und Wetterbäche ſtürzten herunter, die Flüſſe ſtrömten unter mir, und Wald und Gebirg erklang: und ich ſah ſie wirken und ſchaffen in einander in den Tiefen der Erde, alle die unergründlichen Kräfte; und nun über der Erde und unter dem Himmel wimmeln die Geſchlechter der mannichfaltigen Geſchöpfe. Alles, alles bevölkert mit tauſendfachen Geſtalten; und die Menſchen dann ſich in Häuslein zuſammenſichern, und ſich anniſten, und herrſchen in ihrem Sinne über die weite Feld! Armer Thor! der du alles ſo gering achteſt, weil du ſo klein biſt! — Vom unzugänglichen Gebirge über die Einöde, die kein Fuß betrat, bis ans Ende des unbekannten Oceans, weht der Geiſt des Ewigſchaffenden, und freut ſich jedes Staubes, der ihn vernimmt und lebt. — Ach, damals, wie oft habe ich mich mit Fittigen eines Kranichs, der über mich hinflog, zu dem Ufer des ungemeſſenen Meeres geſehnt, aus dem ſchäumenden Becher des Unendlichen jene ſchwellende Lebenswonne zu trinken, und nur einen Augenblick in der eingeſchränkten Kraft meines Buſens einen Tropfen der Seligkeit des Weſens zu fühlen, das alles in ſich und durch ſich hervorbringt.

Bruder, nur die Erinnerung jener Stunden macht mir wohl. Selbſt dieſe Anſtrengung, jene unſäglichen Gefühle zurückzurufen, wieder auszuſprechen, hebt meine Seele über ſich ſelbſt, und läßt mich dann das Bange des Zuſtandes doppelt empfinden, der mich jetzt umgiebt.

Es hat ſich vor meiner Seele, wie ein Vorhang, weggezogen, und der Schauplatz des unendlichen Lebens verwandelt ſich vor mir in den Abgrund des ewig offenen Grabes. Kannſt du ſagen: Das iſt! da alles vorüber geht? da alles mit der Wetterſchnelle vorüber rollt, ſo ſelten die ganze Kraft ſeines Daſeyns ausdauert, ach, in den Strom fortgeriſſen, untergetaucht und an Felſen zerſchmettert wird? Da iſt kein Augenblick, der nicht dich verzehrte, und die Deinigen um dich her, kein Augenblick, da du nicht ein Zerſtörer biſt, ſeyn mußt; der harmloſeſte Spaziergang koſtet tauſend armen Würmchen das Leben, es zerrüttet ein Fußtritt die mühſeligen Gebäude der Ameiſen, und ſtampft eine kleine Welt in ein ſchmähliches Grab. Ha! nicht die große, ſeltene Noth der Welt, dieſe Fluthen, dieſe Erdbeben, die eure Städte verſchlingen, rühren mich; mir untergräbt das Herz die verzehrende Kraft, die in dem All der Natur verborgen liegt, die nichts gebildet hat, das nicht ſeinen Nachbar, nicht ſich ſelbſt zerſtörte. Und ſo taumle ich beängſtigt, Himmel und Erde und ihre webenden Kräfte um mich her; ich ſehe nichts als ein ewig verſchlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer.

Am 21. Auguſt.

Umſonſt ſtrecke ich meine Arme nach ihr aus, Morgens, wenn ich von ſchweren Träumen aufdämmere; vergebens ſuche ich ſie Nachts in meinem Bette, wenn mich ein glücklicher, unſchuldiger Traum getäuſcht hat, als ſäß' ich neben ihr auf der Wieſe, und hielte ihre Hand, und deckte ſie mit tauſend Küſſen. Ach, wenn ich dann noch halb im Taumel des Schlafes nach ihr tappe, und darüber mich ermuntere — ein Strom von Thränen bricht aus meinem gepreßten Herzen, und ich weine troſtlos einer finſtern Zukunft entgegen.

Am 22. Auguſt.

Es iſt ein Unglück, Wilhelm! Meine thätigen Kräfte ſind zu einer unruhigen Läſſigkeit verſtimmt, ich kann nicht müßig ſeyn, und kann doch auch nichts thun. Ich habe keine Vorſtellungskraft, kein Gefühl an der Natur, und die Bücher ekeln mich an. Wenn wir uns ſelbſt fehlen, fehlt uns doch alles. Ich ſchwöre dir, manchmal wünſchte ich ein Tagelöhner zu ſeyn, um nur des Morgens beim Erwachen eine Ausſicht auf den künftigen Tag, einen Drang, eine Hoffnung zu haben. Oft beneide ich Alberten, den ich über die Ohren in Acten vergraben ſehe, und bilde mir ein, mir wäre wohl, wenn ich an ſeiner Stelle wäre! Schon etlichemal iſt mir's ſo aufgefahren, ich wollte dir ſchreiben und dem Miniſter, und um die Stelle bei der Geſandtſchaft anhalten, die, wie du verſicherſt, mir nicht verſagt werden würde. Ich glaube es ſelbſt. Der Miniſter liebt mich ſeit langer Zeit, hatte lange mir angelegen, ich ſollte mich irgend einem Geſchäfte widmen; und eine Stunde iſt mir's auch wohl drum zu thun. Hernach wenn ich wieder dran denke, und mir die Fabel vom Pferde einfällt, das, ſeiner Freiheit ungeduldig, ſich Sattel und Zeug auflegen läßt, und zu Schanden geritten wird — ich weiß nicht, was ich ſoll! — Und, mein Lieber! iſt nicht vielleicht das Sehnen in mir nach Veränderung des Zuſtandes eine innere, unbehagliche Ungeduld, die mich überallhin verfolgen wird.

Am 28. Auguſt.

Es iſt wahr, wenn meine Krankheit zu heilen wäre, ſo würden dieſe Menſchen es thun. Heute iſt mein Geburtstag: und in aller Frühe empfange ich ein Päckchen von Alberten. Mir fällt beim Eröffnen ſogleich eine der blaßrothen Schleifen in die Augen, die Lotte vorhatte, als ich ſie kennen lernte, und um die ich ſie ſeither etlichemal gebeten hatte. Es waren zwei Büchelchen in Duodez dabei, der kleine Wetſteiniſche Homer, eine Ausgabe, nach der ich ſo oft verlangt, um mich auf dem Spaziergange mit dem Erneſtiſchen nicht zu ſchleppen. Sieh, ſo kommen ſie meinen Wünſchen zuvor, ſo ſuchen ſie alle die kleinen Gefälligkeiten der Freundſchaft auf, die tauſendmal werther ſind, als jene blendenden Geſchenke, wodurch uns die Eitelkeit des Gebers erniedrigt. Ich küſſe dieſe Schleife tauſendmal, und mit jedem Athemzuge ſchlürfe ich die Erinnerung jener Seligkeiten ein, mit denen mich jene wenigen, glücklichen unwiederbringlichen Tage überfüllten. Wilhelm, es iſt ſo, und ich murre nicht: die Blüthen des Lebens ſind nur Erſcheinungen! Wie viele gehen vorüber, ohne eine Spur hinter ſich zu laſſen! wie wenige ſetzen Frucht an, und wie wenige dieſer Früchte werden reif! Und doch ſind deren noch genug da; und doch — o mein Bruder! — können wir gereifte Früchte vernachläſſigen, verachten, ungenoſſen verfaulen laſſen?

Lebe wohl! Es iſt ein herrlicher Sommer; ich ſitze oft auf den Obſtbäumen in Lottens Baumſtück mit dem Obſtbrecher, der langen Stange, und hole die Birnen aus dem Gipfel. Sie ſteht unten und nimmt ſie ab, wenn ich ſie ihr herunterlaſſe.

Am 30 Auguſt.

Unglücklicher! Biſt du nicht ein Thor? Betrügſt du dich nicht ſelbſt? Was ſoll dieſe tobende, endloſe Leidenſchaft? Ich habe kein Gebet mehr als an ſie; meiner Einbildungskraft erſcheint keine andere Geſtalt als die ihrige, und alles in der Welt um mich her ſehe ich nur im Verhältniſſe mit ihr. Und das macht mir denn ſo manche glückliche Stunde — bis ich mich wieder von ihr losreißen muß! Ach Wilhelm! wozu mich mein Herz oft drängt! — Wenn ich bei ihr geſeſſen bin, zwei, drei Stunden, und mich an ihrer Geſtalt, an ihrem Betragen, an dem himmliſchen Ausdruck ihrer Worte geweidet habe, nach und nach alle meine Sinne aufgeſpannt werden, mir es düſter vor den Augen wird, ich kaum noch höre, und es mich an die Gurgel faßt, wie ein Meuchelmörder, dann mein Herz in wilden Schlägen den bedrängten Sinnen Luft zu machen ſucht, und ihre Verwirrung nur vermehrt — Wilhelm, ich weiß oft nicht, ob ich auf der Welt bin! Und wenn nicht manchmal die Wehmuth das Uebergewicht nimmt, und Lotte mir den elenden Troſt erlaubt, auf ihrer Hand meine Beklemmung auszuweinen, — ſo muß ich fort, muß hinaus! und ſchweife dann weit im Feld umher! einen jähen Berg zu klettern iſt dann meine Freude, durch einen unwegſamen Wald einen Pfad durchzuarbeiten, durch die Hecken, die mich verletzen, durch die Dornen, die mich zerreißen! Da wird mir's etwas beſſer! Etwas! Und wenn ich vor Müdigkeit und Durſt manchmal unterwegs liegen bleibe, manchmal in der tiefen Nacht, wenn der hohe Vollmond über mir ſteht, im einſamen Walde auf einen krummgewachſenen Baum mich ſetze, um meinen verwundeten Sohlen nur einige Linderung zu verſchaffen, und dann in einer ermattenden Ruhe in dem Dämmerſchein hinſchlummere! O Wilhelm, die einſame Wohnung einer Zelle, das härene Gewand und der Stachelgürtel wären Labſale, nach denen meine Seele ſchmachtet! Adieu! Ich ſehe dieſes Elendes kein Ende als das Grab.

Am 3. September.

Ich muß fort! Ich danke dir, Wilhelm, daß du meinen wankenden Entſchluß beſtimmt haſt. Schon vierzehn Tage gehe ich mit dem Gedanken um, ſie zu verlaſſen. Ich muß fort. Sie iſt wieder in der Stadt bei einer Freundin. Und Albert — und — ich muß fort!

Am 10. September.

Das war eine Nacht! Wilhelm! Nun überſtehe ich alles. Ich werde ſie nicht wiederſehen! O daß ich nicht an deinen Hals fliegen, dir mit tauſend Thränen und Entzückungen ausdrücken kann, mein Beſter, die Empfindungen, die mein Herz beſtürmen! Hier ſitze ich und ſchnappe nach Luft, ſuche mich zu beruhigen, erwarte den Morgen, und mit Sonnenaufgang ſind die Pferde beſtellt.

Ach! ſie ſchläft ruhig, und denkt nicht, daß ſie mich nie wiederſehen wird. Ich habe mich losgeriſſen: bin ſtark genug geweſen, in einem Geſpräch von zwei Stunden mein Vorhaben nicht zu verrathen. Und, Gott! welch ein Geſpräch!

Albert hatte mir verſprochen, gleich nach dem Nachteſſen mit Lotten im Garten zu ſeyn. Ich ſtand auf der Terraſſe, unter den hohen Kaſtanienbäumen, und ſah der Sonne nach, die mir nun zum letztenmale über dem lieblichen Thale, über dem ſanften Fluß unterging. So oft hatte ich hier geſtanden mit ihr, und eben dem herrlichen Schauſpiele zugeſehen, und nun! — Ich ging in der Allee auf und ab, die mir ſo lieb war: ein geheimer, ſympathetiſcher Zug hatte mich hier ſo oft gehalten, ehe ich noch Lotten kannte, und wie freuten wir uns, als wir im Anfang unſerer Bekanntſchaft die wechſelſeitige Neigung zu dieſem Plätzchen entdeckten, das wahrhaftig eines von den romantiſchſten iſt, die ich von der Kunſt hervorgebracht geſehen habe.

Erſt haſt du zwiſchen Kaſtanienbäumen die weite Ausſicht — Ach! ich erinnere mich, ich habe dir, denk' ich, ſchon viel davon geſchrieben, wie hohe Buchenwände einen endlich einſchließen, und durch ein daran ſtoßendes Boſket die Allee immer düſterer wird, bis zuletzt alles ſich in ein geſchloſſenes Plätzchen endigt, das alle Schauer der Einſamkeit umſchweben. Ich fühle es noch, wie heimlich mir's war, als ich zum erſtenmal an einem hohen Mittage hineintrat: ich ahnete ganz leiſe, was für ein Schauplatz das noch werden ſollte von Seligkeit und Schmerz.

Ich hatte mich etwa eine halbe Stunde in den ſchmachtenden, ſüßen Gedanken des Abſcheidens, des Wiederſehens geweidet, als ich ſie die Terraſſe heraufſteigen hörte. Ich lief ihnen entgegen, mit einem Schauer faßte ich ihre Hand, und küßte ſie. Wir waren eben heraufgetreten, als der Mond hinter dem buſchigen Hügel aufging: wir redeten mancherlei, und kamen unvermerkt dem düſtern Cabinette näher. Lotte trat hinein, und ſetzte ſich, Albert neben ſie, ich auch; doch meine Unruhe ließ mich nicht lange ſitzen: ich ſtand auf, trat vor ſie, ging auf und ab, ſetzte mich wieder: es war ein ängſtlicher Zuſtand. Sie machte uns aufmerkſam auf die ſchöne Wirkung des Mondenlichtes, das am Ende der Buchenwände die ganze Terraſſe vor uns erleuchtete: ein herrlicher Anblick, der um ſo viel frappanter war, weil uns rings eine tiefe Dämmerung einſchloß. Wir waren ſtill, und ſie fing nach einer Weile an: Niemals gehe ich im Mondenlichte ſpazieren, niemals, daß mir nicht der Gedanke an meine Verſtorbenen begegnete, daß nicht das Gefühl von Tod, von Zukunft über mich käme. Wir werden ſeyn! fuhr ſie mit der Stimme des herrlichſten Gefühls fort: aber, Werther, ſollen wir uns wiederfinden? wiedererkennen? Was ahnen Sie? was ſagen Sie?

Lotte, ſagte ich, indem ich ihr die Hand reichte, und mir die Augen voll Thränen wurden, wir werden uns wiederſehen! hier und dort wiederſehen! — Ich konnte nicht weiter reden. — Wilhelm, mußte ſie mich das fragen, da ich dieſen ängſtlichen Abſchied im Herzen hatte!

Und ob die lieben Abgeſchiedenen von uns wiſſen, fuhr ſie fort, ob ſie fühlen, wenn's uns wohl geht, daß wir mit warmer Liebe uns ihrer erinnern? O! die Geſtalt meiner Mutter ſchwebt immer um mich, wenn ich am ſtillen Abend unter ihren Kindern, unter meinen Kindern ſitze, und ſie um mich verſammelt ſind, wie ſie um ſie verſammelt waren. Wenn ich dann mit einer ſehnenden Thräne gen Himmel ſehe, und wünſche, daß ſie hereinſchauen könnte einen Augenblick, wie ich mein Wort halte, das ich ihr in der Stunde des Todes gab, die Mutter ihrer Kinder zu ſeyn! — mit welcher Empfindung rufe ich aus: Verzeihe mir's Theuerſte, wenn ich ihnen nicht bin, was du ihnen warſt. Ach! thue ich doch alles was ich kann: ſind ſie doch gekleidet, genährt, ach, und was mehr iſt als das alles, gepflegt und geliebt. Könnteſt du unſere Eintracht ſehen, liebe Heilige! du würdeſt mit dem heißeſten Danke den Gott verherrlichen, den du mit den letzten, bitterſten Thränen um die Wohlfahrt deiner Kinder bateſt.

Sie ſagte das! — o Wilhelm, wer kann wiederholen was ſie ſagte! Wie kann der kalte todte Buchſtabe dieſe himmliſche Blüthe des Geiſtes darſtellen! Albert fiel ihr ſanft in die Rede: Es greift Sie zu ſtark an, liebe Lotte! ich weiß, Ihre Seele hängt ſehr nach dieſen Ideen, aber ich bitte Sie! — O Albert! ſagte ſie, ich weiß, du vergiſſeſt nicht die Abende, da wir zuſammenſaßen an dem kleinen runden Tiſchchen, wenn der Papa verreiſ't war, und wir die Kleinen ſchlafen geſchickt hatten. Du hatteſt oft ein gutes Buch, und kamſt ſo ſelten dazu, etwas zu leſen. — War der Umgang dieſer herrlichen Seele nicht mehr als alles? die ſchöne, ſanfte, muntere und immer thätige Frau! Gott kennt meine Thränen, mit denen ich mich oft in meinem Bette vor ihn hinwarf: er möchte mich ihr gleich machen.

Lotte! rief ich aus, indem ich mich vor ſie hinwarf, ihre Hand nahm und mit tauſend Thränen netzte, Lotte! der Segen Gottes ruht über dir, und der Geiſt deiner Mutter! — Wenn Sie ſie gekannt hätten! ſagte ſie, indem ſie mir die Hand drückte: ſie war werth von Ihnen gekannt zu ſeyn! — Ich glaubte zu vergehen. Nie war ein größeres, ſtolzeres Wort über mich ausgeſprochen worden. — Und ſie fuhr fort: Und dieſe Frau mußte in der Blüthe ihrer Jahre dahin, da ihr jüngſter Sohn nicht ſechs Monate alt war! Ihre Krankheit dauerte nicht lange: ſie war ruhig, hingegeben; nur ihre Kinder thaten ihr weh, beſonders das kleine. Wie es gegen das Ende ging, und ſie zu mir ſagte: Bringe mir ſie herauf; und wie ich ſie herein führte, die kleinen, die nicht wußten, und die älteſten, die ohne Sinne waren, wie ſie um's Bette ſtanden, wie ſie die Hände aufhob und über ſie betete, und ſie küßte nach einander und ſie wegſchickte, und zu mir ſagte: Sey ihre Mutter! Ich gab ihr die Hand drauf. Du verſprichſt viel, meine Tochter, ſagte ſie, das Herz einer Mutter, und das Aug' einer Mutter. Ich habe oft an deinen dankbaren Thränen geſehen, daß du fühlſt was das ſey. Habe es für deine Geſchwiſter und für deinen Vater, die Treue und den Gehorſam einer Frau. Du wirſt ihn tröſten. Sie fragte nach ihm; er war ausgegangen, um uns den unerträglichen Kummer zu verbergen den er fühlte: der Mann war ganz zerriſſen. — Albert, du warſt im Zimmer. Sie hörte jemand gehen, und fragte, und forderte dich zu ſich, und wie ſie dich anſah und mich, mit dem getröſteten, ruhigen Blicke, daß wir glücklich ſeyn, zuſammen glücklich ſeyn würden! — Albert fiel ihr um den Hals und küßte ſie, und rief: Wir ſind es! wir werden es ſeyn! Der ruhige Albert war ganz aus ſeiner Faſſung, und ich wußte nichts von mir ſelber.

Werther, fing ſie an, und dieſe Frau ſollte dahin ſeyn! Gott! wenn ich manchmal denke, wie man das Liebſte ſeines Lebens wegtragen läßt, und niemand, als die Kinder, das ſo ſcharf fühlt, die ſich noch lange beklagten, die ſchwarzen Männer hätten ihre Mama weggetragen!

Sie ſtand auf, und ich ward erweckt und erſchüttert, blieb ſitzen, und hielt ihre Hand. Wir wollen fort, ſagte ſie; es wird Zeit. Sie wollte ihre Hand zurückziehen, und ich hielt ſie feſter. Wir werden uns wieder ſehen, rief ich, wir werden uns finden, unter allen Geſtalten werden wir uns erkennen. Ich gehe, fuhr ich fort, ich gehe willig, und doch, wenn ich ſagen ſollte: auf ewig! ich würde es nicht aushalten. Leb' wohl, Lotte! Leb' wohl, Albert! Wir ſehen uns wieder! — Morgen, denke ich, verſetzte ſie ſcherzend. — Ich fühlte das Morgen! Ach! ſie wußte nicht, als ſie ihre Hand aus der meinen zog — Sie gingen die Allee hinaus, ich ſtand, ſah ihnen nach im Mondſcheine, und warf mich an die Erde und weinte mich aus, und ſprang auf, und lief auf die Terraſſe hervor, und ſah noch dort unten im Schatten der hohen Lindenbäume ihr weißes Kleid nach der Gartenthür ſchimmern, ich ſtreckte meine Arme aus, und es verſchwand.

Zweites Buch.

Am 20. October 1771.

Geſtern ſind wir hier angelangt. Der Geſandte iſt unpaß, und wird ſich alſo einige Tage einhalten. Wenn er nur nicht ſo unhold wäre, wär' alles gut. Ich merke, ich merke, das Schickſal hat mir harte Prüfungen zugedacht. Doch gutes Muths! Ein leichter Sinn trägt alles! Ein leichter Sinn? das macht mich zu lachen, wie das Wort in meine Feder kommt. O, ein bischen leichteres Blut würde mich zum Glücklichſten unter der Sonne machen. Was! da, wo andere mit ihrem bischen Kraft und Talent vor mir in behaglicher Selbſtgefälligkeit herumſchwadroniren, verzweifle ich an meiner Kraft, an meinen Gaben? Guter Gott, der du mir das alles ſchenkteſt, warum hielteſt du nicht die Hälfte zurück, und gabſt mir Selbſtvertrauen und Genügſamkeit!

Geduld! Geduld! es wird beſſer werden; denn ich ſage dir, Lieber, du haſt Recht. Seit ich unter dem Volke alle Tage herumgetrieben werde und ſehe, was ſie thun, und wie ſie's treiben, ſtehe ich viel beſſer mit mir ſelbſt. Gewiß, weil wir doch einmal ſo gemacht ſind, daß wir alles mit uns, und uns mit allem vergleichen, ſo liegt Glück oder Elend in den Gegenſtänden, womit wir uns zuſammenhalten, und da iſt nichts gefährlicher als die Einſamkeit. Unſere Einbildungskraft durch ihre Natur gedrungen ſich zu erheben, durch die phantaſtiſchen Bilder der Dichtkunſt genährt, bildet ſich eine Reihe Weſen hinauf, wo wir das unterſte ſind, und alles außer uns herrlicher erſcheint, jeder andere vollkommener iſt. Und das geht ganz natürlich zu. Wir fühlen ſo oft, daß uns manches mangelt und eben, was uns fehlt, ſcheint uns oft ein anderer zu beſitzen, dem wir denn auch alles dazu geben, was wir haben, und noch eine gewiſſe idealiſche Behaglichkeit dazu. Und ſo iſt der Glückliche vollkommen fertig, das Geſchöpf unſerer ſelbſt.

Dagegen wenn wir mit all unſerer Schwachheit und Mühſeligkeit nur gerade fortarbeiten, ſo finden wir gar oft, daß wir mit unſerem Schlendern und Laviren es weiter bringen, als andere mit ihrem Segeln und Rudern — und das iſt doch ein wahres Gefühl ſeiner ſelbſt, wenn man andern gleich oder gar vorläuft.

Am 26. November 1771

Ich fange an, mich in ſofern ganz leidlich hier zu befinden. Das Beſte iſt, daß es zu thun genug giebt; und dann die vielerlei Menſchen, die allerlei neuen Geſtalten machen mir ein buntes Schauſpiel vor meiner Seele. Ich habe den Grafen C. kennen lernen, einen Mann, den ich jeden Tag mehr verehren muß, einen weiten, großen Kopf, und der deßwegen nicht kalt iſt, weil er viel überſieht; aus deſſen Umgange ſo viel Empfindung für Freundſchaft und Liebe hervorleuchtet. Er nahm Theil an mir, als ich einen Geſchäftsauftrag an ihn ausrichtete, und er bei den erſten Worten merkte, daß wir uns verſtanden, daß er mit mir reden konnte, wie nicht mit jedem. Auch kann ich ſein offenes Betragen gegen mich nicht genug rühmen. So eine wahre, warme Freude iſt nicht in der Welt, als eine große Seele zu ſehen, die ſich gegen einen öffnet.

Am 24. December 1771.

Der Geſandte macht mir viel Verdruß; ich habe es voraus geſehen. Er iſt der pünktlichſte Narr, den es nur geben kann; Schritt vor Schritt, und umſtändlich wie eine Baſe; ein Menſch, der nie mit ſich ſelbſt zufrieden iſt, und dem es daher niemand zu Danke machen kann. Ich arbeite gern leicht weg, und wie es ſteht, ſo ſteht es: da iſt er im Stande, mir einen Aufſatz zurückzugeben und zu ſagen: Er iſt gut, aber ſehen Sie ihn durch: man findet immer ein beſſeres Wort, eine reinere Partikel. Da möchte ich des Teufels werden. Kein Und, kein Bindewörtchen darf ausbleiben, und von allen Inverſionen, die mir manchmal entfahren, iſt er ein Todfeind; wenn man ſeinen Perioden nicht nach der hergebrachten Melodie heraborgelt, ſo verſteht er gar nichts drin. Das iſt ein Leiden mit ſo einem Menſchen zu thun zu haben.

Das Vertrauen des Grafen von C.. iſt noch das einzige, was mich ſchadlos hält. Er ſagte mir letzthin ganz aufrichtig, wie unzufrieden er mit der Langſamkeit und Bedenklichkeit meines Geſandten ſey. Die Leute erſchweren es ſich und andern, doch, ſagte er, man muß ſich darein reſigniren, wie ein Reiſender, der über einen Berg muß; freilich, wäre der Berg nicht da, ſo wäre der Weg viel bequemer und kürzer; er iſt nun aber da, und man ſoll hinüber! —

Mein Alter ſpürt auch wohl den Vorzug, den mir der Graf vor ihm giebt, und das ärgert ihn, und er ergreift jede Gelegenheit, Uebels gegen mich vom Grafen zu reden: ich halte, wie natürlich, Widerpart, und dadurch wird die Sache nur ſchlimmer. Geſtern gar brachte er mich auf; denn ich war mitgemeint: Zu ſo Weltgeſchäften ſey der Graf ganz gut, er habe viel Leichtigkeit zu arbeiten, und führe eine gute Feder; doch an gründlicher Gelehrſamkeit mangle es ihm, wie allen Belletriſten. Dazu machte er eine Miene, als ob er ſagen wollte: Fühlſt du den Stich?

Aber es that bei mir nicht die Wirkung: ich verachtete den Menſchen, der ſo denken und ſich ſo betragen konnte. Ich hielt ihm Stand, und focht mit ziemlicher Heftigkeit. Ich ſagte, der Graf ſey ein Mann, vor dem man Achtung haben müſſe, wegen ſeines Charakters ſowohl, als wegen ſeiner Kenntniſſe. Ich habe, ſagt' ich, niemand gekannt, dem es ſo geglückt wäre ſeinen Geiſt zu erweitern, ihn über unzählige Gegenſtände zu verbreiten, und doch dieſe Thätigkeit für's gemeine Leben zu behalten. Das waren dem Gehirne ſpaniſche Dörfer, und ich empfahl mich, um nicht über ein weiteres Deraiſonnement noch mehr Galle zu ſchlucken.

Und daran ſeyd ihr alle Schuld, die ihr mich in das Joch geſchwatzt, und mir ſo viel von Activität vorgeſungen habt. Activität! Wenn nicht der mehr thut, der Kartoffeln legt, und in die Stadt reitet, ſein Korn zu verkaufen, als ich, ſo will ich zehn Jahre mich noch auf der Galeere abarbeiten, auf der ich nun angeſchmiedet bin.

Und das glänzende Elend, die Langeweile unter dem garſtigen Volke, das ſich hier neben einander ſieht! Die Rangſucht unter ihnen, wie ſie nur wachen und aufpaſſen, einander ein Schrittchen abzugewinnen; die elendeſten, erbärmlichſten Leidenſchaften, ganz ohne Röckchen. Da iſt ein Weib, zum Exempel, die jedermann von ihrem Adel und ihrem Lande unterhält, ſo daß jeder Fremde denken muß: das iſt eine Närrin, die ſich auf das bischen Adel und auf den Ruf ihres Landes Wunderſtreiche einbildet. — Aber es iſt noch viel ärger: eben das Weib iſt hier aus der Nachbarſchaft eine Amtsſchreiberstochter. — Sieh, ich kann das Menſchengeſchlecht nicht begreifen, das ſo wenig Sinn hat, um ſich ſo platt zu proſtituiren.

Zwar ich merke täglich mehr, mein Lieber, wie thöricht man iſt, andere nach ſich zu berechnen. Und weil ich ſo viel mit mir ſelbſt zu thun habe, und dieſes Herz ſo ſtürmiſch iſt — ach! ich laſſe gern die andern ihres Pfades gehen, wenn ſie mich nur auch könnten gehen laſſen.

Was mich am meiſten neckt, ſind die fatalen bürgerlichen Verhältniſſe. Zwar weiß ich ſo gut als einer, wie nöthig der Unterſchied der Stände iſt, wie viel Vortheile er mir ſelbſt verſchafft: nur ſoll er mir nicht eben gerade im Wege ſtehen, wo ich noch ein wenig Freude, einen Schimmer von Glück auf dieſer Erde genießen könnte. Ich lernte neulich auf dem Spaziergange ein Fräulein von B. kennen, ein liebenswürdiges Geſchöpf, das ſehr viel Natur mitten in dem ſteifen Leben erhalten hat. Wir gefielen uns in unſerem Geſpräche, und da wir ſchieden, bat ich ſie um Erlaubniß, ſie bei ſich ſehen zu dürfen. Sie geſtattete mir das mit ſo vieler Freimüthigkeit, daß ich den ſchicklichen Augenblick kaum erwarten konnte, zu ihr zu gehen. Sie iſt nicht von hier, und wohnt bei einer Tante im Hauſe. Die Phyſiognomie der Alten gefiel mir nicht. Ich bezeigte ihr viel Aufmerkſamkeit, mein Geſpräch war meiſt an ſie gewandt, und in minder als einer halben Stunde hatte ich ſo ziemlich weg, was mir das Fräulein hernach ſelbſt geſtand: daß die liebe Tante in ihrem Alter Mangel an allem, kein anſtändiges Vermögen, keinen Geiſt, und keine Stütze hat als die Reihe ihrer Vorfahren, keinen Schirm, als den Stand, in den ſie ſich verpalliſadiret, und kein Ergötzen, als von ihrem Stockwerk herab über die bürgerlichen Häupter wegzuſehen. In ihrer Jugend ſoll ſie ſchön geweſen ſeyn, und ihr Leben weggegaukelt, erſt mit ihrem Eigenſinne manchen armen Jungen gequält, und in den reiferen Jahren ſich unter den Gehorſam eines alten Officiers geduckt haben, der gegen dieſen Preis und einen leidlichen Unterhalt das eherne Jahrhundert mit ihr zubrachte, und ſtarb. Nun ſieht ſie im eiſernen ſich allein, und würde nicht angeſehen, wäre ihre Nichte nicht ſo liebenswürdig.

Den 8 Januar 1772

Was das für Menſchen ſind, deren ganze Seele auf dem Ceremoniel ruht, deren Dichten und Trachten Jahre lang dahin geht, wie ſie um einen Stuhl weiter hinauf bei Tiſche ſich einſchieben wollen! Und nicht, daß ſie ſonſt keine Angelegenheit hätten: nein, vielmehr häufen ſich die Arbeiten, eben weil man über den kleinen Verdrießlichkeiten von Beförderung der wichtigen Sachen abgehalten wird. Vorige Woche gab es bei der Schlittenfahrt Händel, und der ganze Spaß wurde verdorben.

Die Thoren, die nicht ſehen, daß es eigentlich auf den Platz gar nicht ankommt, und daß der, der den erſten hat, ſo ſelten die erſte Rolle ſpielt! Wie mancher König wird durch ſeinen Miniſter, wie mancher Miniſter durch ſeinen Secretär regiert? Und wer iſt denn der erſte? Der, dünkt mich, der die andern überſieht, und ſo viel Gewalt oder Liſt hat, ihre Kräfte und Leidenſchaften zu Ausführung ſeiner Plane anzuſpannen.

Am 20. Januar.

Ich muß Ihnen ſchreiben, liebe Lotte, hier in der Stube einer geringen Bauernherberge, in die ich mich vor einem ſchweren Wetter geflüchtet habe. So lange ich in dem traurigen Neſte D., unter dem fremden, meinem Herzen ganz fremden Volke, herumziehe, habe ich keinen Augenblick gehabt, keinen, an dem mein Herz mich geheißen hätte Ihnen zu ſchreiben; und jetzt in dieſer Hütte, in dieſer Einſamkeit, in dieſer Einſchränkung, da Schnee und Schloßen wider mein Fenſterchen wüthen, hier waren Sie mein erſter Gedanke. Wie ich hereintrat, überfiel mich Ihre Geſtalt, Ihr Andenken, o Lotte! ſo heilig, ſo warm! Guter Gott! der erſte glückliche Augenblick wieder!

Wenn Sie mich ſähen, meine Beſte, in dem Schwall von Zerſtreuung! wie ausgetrocknet meine Sinne werden; nicht einen Augenblick der Fülle des Herzens, nicht Eine ſelige Stunde! nichts! nichts! Ich ſtehe wie vor einem Raritätenkaſten; und ſehe die Männchen und Gäulchen vor mir herumrücken, und frage mich oft, ob es nicht ein optiſcher Betrug iſt. Ich ſpiele mit, vielmehr ich werde geſpielt wie eine Marionette, und faſſe manchmal meinen Nachbar an der hölzernen Hand und ſchaudre zurück. Des Abends nehme ich mir vor, den Sonnenaufgang zu genießen, und komme nicht aus dem Bette: am Tage hoffe ich, mich des Mondſcheins zu erfreuen, und bleibe in meiner Stube. Ich weiß nicht recht, warum ich aufſtehe, warum ich ſchlafen gehe.

Der Sauerteig, der mein Leben in Bewegung ſetzte, fehlt; der Reiz, der mich in tiefen Nächten munter erhielt, iſt hin, der mich des Morgens aus dem Schlafe weckte, iſt weg.

Ein einzig weibliches Geſchöpf habe ich hier gefunden, eine Fräulein von B.; ſie gleicht Ihnen, liebe Lotte, wenn man Ihnen gleichen kann. Ei! werden Sie ſagen, der Menſch legt ſich auf niedliche Complimente! Ganz unwahr iſt es nicht. Seit einiger Zeit bin ich ſehr artig, weil ich doch nicht anders ſeyn kann, habe viel Witz, und die Frauenzimmer ſagen: es wüßte niemand ſo fein zu leben, als ich (und zu lügen, ſetzen Sie hinzu; denn ohne das geht es nicht ab, verſtehen Sie?) Ich wollte von Fräulein B. reden. Sie hat viel Seele, die voll aus ihren blauen Augen hervor blickt. Ihr Stand iſt ihr zur Laſt, der keinen der Wünſche ihres Herzens befriedigt. Sie ſehnt ſich aus dem Getümmel, und wir phantaſiren manche Stunde in ländlichen Scenen von ungemiſchter Glückſeligkeit: ach! und von Ihnen! Wie oft muß ſie Ihnen huldigen! muß nicht, thut es freiwillig, hört ſo gern von Ihnen, liebt Sie. —

O ſäß' ich zu Ihren Füßen in dem lieben, vertraulichen Zimmerchen, und unſere kleinen Lieben wälzten ſich mit einander um mich herum, und wenn ſie Ihnen zu laut würden, wollte ich ſie mit einem ſchauerlichen Mährchen um mich zur Ruhe verſammeln.

Die Sonne geht herrlich unter über der ſchneeglänzenden Gegend, der Sturm iſt hinüber gezogen, und ich — muß mich wieder in meinen Käfig ſperren. — Adieu! Iſt Albert bei Ihnen? Und wie? — Gott verzeihe mir dieſe Frage.

Den 8. Februar

Wir haben ſeit acht Tagen das abſcheulichſte Wetter, und mir iſt es wohlthätig. Denn ſo lang ich hier bin, iſt mir noch kein ſchöner Tag am Himmel erſchienen, den mir nicht jemand verdorben oder verleidet hätte. Wenn's nun recht regnet, und ſtöbert, und fröſtelt, und thaut, ha! denk' ich, kann's doch zu Hauſe nicht ſchlimmer werden als es draußen iſt, oder umgekehrt, und ſo iſt's gut. Geht die Sonne des Morgens auf, und verſpricht einen feinen Tag, erwehr' ich mir niemals auszurufen: Da haben ſie doch wieder ein himmliſches Gut, worum ſie einander bringen können. Es iſt nichts, worum ſie einander nicht bringen! Geſundheit, guter Name, Freudigkeit, Erholung! Und meiſt aus Albernheit, Unbegriff und Enge, und wenn man ſie anhört, mit der beſten Meinung. Manchmal möcht' ich ſie auf den Knieen bitten, nicht ſo raſend in ihre eigenen Eingeweide zu wüthen.

Am 17 Februar.

Ich fürchte, mein Geſandter und ich halten es zuſammen nicht lange mehr aus. Der Mann iſt ganz und gar unerträglich. Seine Art zu arbeiten und Geſchäfte zu treiben iſt ſo lächerlich, daß ich mich nicht enthalten kann, ihm zu widerſprechen und oft eine Sache nach meinem Kopf und meiner Art zu machen, das ihm denn, wie natürlich, niemals recht iſt. Darüber hat er mich neulich bei Hofe verklagt, und der Miniſter gab mir einen zwar ſanften Verweis, aber es war doch ein Verweis, und ich ſtand im Begriffe meinen Abſchied zu begehren, als ich einen Privatbrief[1] von ihm erhielt, einen Brief, vor dem ich niedergekniet, und den hohen, edlen, weiſen Sinn angebetet habe. Wie er meine allzugroße Empfindlichkeit zurecht weiſet, wie er meine überſpannten Ideen von Wirkſamkeit, von Einfluß auf andere, von Durchdringen in Geſchäften als jugendlichen guten Muth zwar ehrt, ſie nicht auszurotten, nur zu mildern und dahin zu leiten ſucht, wo ſie ihr wahres Spiel haben, ihre kräftige Wirkung thun können! Auch bin ich auf acht Tage geſtärkt, und in mir ſelbſt einig geworden. Die Ruhe der Seele iſt ein herrliches Ding und die Freude an ſich ſelbſt. Lieber Freund, wenn nur das Kleinod nicht eben ſo zerbrechlich wäre, als es ſchön und koſtbar iſt.

Am 20 Februar.

Gott ſegne euch, meine Lieben, gebe euch alle die guten Tage, die er mir abzieht.

Ich danke dir, Albert, daß du mich betrogen haſt: ich wartete auf Nachricht, wenn euer Hochzeittag ſeyn würde, und hatte mir vorgenommen, feierlichſt an demſelben Lottens Schattenriß von der Wand zu nehmen, und ihn unter andere Papiere zu begraben. Nun ſeyd ihr ein Paar, und ihr Bild iſt noch hier! Nun ſo ſoll es bleiben! und warum nicht? Ich weiß, ich bin ja auch bei euch, bin dir unbeſchadet in Lottens Herzen, habe, ja ich habe den zweiten Platz darin, und will und muß ihn behalten. O, ich würde raſend werden, wenn ſie vergeſſen könnte — Albert, in dem Gedanken liegt eine Hölle. Albert, leb' wohl! Leb' wohl, Engel des Himmels! Leb' wohl, Lotte!

Den 15. März.

Ich habe einen Verdruß gehabt, der mich von hier wegtreiben wird. Ich knirſche mit den Zähnen! Teufel! er iſt nicht zu erſetzen, und ihr ſeyd doch allein Schuld daran, die ihr mich ſpornet und triebt und quältet, mich in einen Poſten zu begeben, der nicht nach meinem Sinne war. Nun habe ich's! nun habt ihr's! Und daß du nicht wieder ſagſt, meine überſpannten Ideen verdürben alles, ſo haſt du hier, lieber Herr, eine Erzählung, plan und nett, wie ein Chronikenſchreiber das aufzeichnen würde.

Der Graf von C. liebt mich, diſtinguirt mich, das iſt bekannt, das habe ich dir ſchon hundertmal geſagt. Nun war ich geſtern bei ihm zu Tafel, eben an dem Tage, da Abends die noble Geſellſchaft von Herren und Frauen bei ihm zuſammen kommt, an die ich nicht gedacht habe, auch mir nie aufgefallen iſt, daß wir Subalternen nicht hineingehören. Gut. Ich ſpeiſe bei dem Grafen, und nach Tiſche gehn wir in dem großen Saal auf und ab; ich rede mit ihm, mit dem Obriſten B., der dazu kommt, und ſo rückt die Stunde der Geſellſchaft heran. Ich denke, Gott weiß, an nichts. Da tritt herein die übergnädige Dame von S. mit ihrem Herrn Gemahl und wohl ausgebrüteten Gänslein Tochter, mit der flachen Bruſt und niedlichem Schnürleibe, machen en passant ihre hergebrachten, hochadeligen Augen und Naslöcher, und wie mir die Nation von Herzen zuwider iſt, wollte ich mich eben empfehlen, und wartete nur, bis der Graf vom garſtigen Gewäſche frei wäre, als meine Fräulein B. herein trat. Da mir das Herz immer ein biſchen aufgeht, wenn ich ſie ſehe, blieb ich eben, ſtellte mich hinter ihren Stuhl, und bemerkte erſt nach einiger Zeit, daß ſie mit weniger Offenheit als ſonſt, mit einiger Verlegenheit mit mir redete. Das fiel mir auf. Iſt ſie auch wie alle das Volk! dachte ich, und war angeſtochen, und wollte gehen: und doch blieb ich, weil ich ſie gerne entſchuldigt hätte, und es nicht glaubte, und noch ein gut Wort von ihr hoffte, und — was du willſt. Unterdeſſen füllt ſich die Geſellſchaft. Der Baron F. mit der ganzen Garderobe von den Krönungszeiten Franz des Erſten her, der Hofrath R. hier aber in qualitate Herr von R. genannt, mit ſeiner tauben Frau ꝛc., den übel fournirten J. nicht zu vergeſſen, der die Lücken ſeiner altfränkiſchen Garderobe mit neumodiſchen Lappen ausflickt: das kommt zu Hauf, und ich rede mit einigen meiner Bekanntſchaft, die alle ſehr lakoniſch ſind. Ich dachte — und gab mir auf meine B. Acht. Ich merkte nicht, daß die Weiber am Ende des Saales ſich in die Ohren flüſterten, daß es auf die Männer circulirte, daß Frau von S. mit dem Grafen redete (das alles hat mir Fräulein B. nachher erzählt), bis endlich der Graf auf mich los ging, und mich in ein Fenſter nahm. Sie wiſſen, ſagte er, unſere wunderbaren Verhältniſſe: die Geſellſchaft iſt unzufrieden, merke ich, Sie hier zu ſehen. Ich wollte nicht um alles — Ihre Excellenz, fiel ich ein, ich bitte tauſendmal um Verzeihung: ich hätte eher dran denken ſollen, und ich weiß, Sie vergeben mir dieſe Inconſequenz. Ich wollte ſchon vorhin mich empfehlen, ein böſer Genius hat mich zurückgehalten, ſetzte ich lächelnd hinzu, indem ich mich neigte. Der Graf drückte meine Hände mit einer Empfindung, die alles ſagte. Ich ſtrich mich ſachte aus der vornehmen Geſellſchaft, ging, ſetzte mich in ein Cabriolet, und fuhr nach M. dort vom Hügel die Sonne untergehen zu ſehen, und dabei in meinem Homer den herrlichen Geſang zu leſen, wie Ulyß von dem trefflichen Schweinhirten bewirthet wird. Das war alles gut.

---

[1] Man hat aus Ehrfurcht für dieſen trefflichen Herrn gedachten Brief, und einen andern, deſſen weiter hinten erwähnt wird, dieſer Sammlung entzogen, weil man nicht glaubte, eine ſolche Kühnheit durch den wärmſten Dank des Publicums entſchuldigen zu können

Des Abends komme ich zurück zu Tiſche, es waren noch wenige in der Gaſtſtube: die würfelten auf einer Ecke, hatten das Tiſchtuch zurück geſchlagen. Da kommt der ehrliche A. hinein, legt ſeinen Hut nieder, indem er mich anſieht, tritt zu mir, und ſagt leiſe: Du haſt Verdruß gehabt? Ich? ſagte ich. Der Graf hat dich aus der Geſellſchaft gewieſen. — Hole ſie der Teufel! ſagt' ich; mir war's lieb, daß ich in die freie Luft kam. — Gut, ſagte er, daß du es auf die leichte Achſel nimmſt! Nur verdrießt mich's, es iſt ſchon überall herum. — Da fing mich das Ding erſt an zu wurmen. Alle, die zu Tiſche kamen, und mich anſahen, dachte ich, die ſehen dich darum an! Das gab böſes Blut.

Und da man nun heute gar, wo ich hintrete, mich bedauert, da ich höre, daß meine Neider nun triumphiren, und ſagen, da ſähe man's, wo es mit den Uebermüthigen hinausginge, die ſich ihres biſchen Kopfs überhöben, und glaubten ſich darum über alle Verhältniſſe hinausſetzen zu dürfen, und was des Hundegeſchwätzes mehr iſt — da möchte man ſich ein Meſſer ins Herz bohren: denn man rede von Selbſtſtändigkeit, was man will, den will ich ſehen, der dulden kann, daß Schurken über ihn reden, wenn ſie einen Vortheil über ihn haben; wenn ihr Geſchwätze leer iſt, ach! da kann man ſie leicht laſſen.

Am 16. März.

Es hetzt mich alles. Heute treffe ich Fräulein B. in der Allee, ich konnte mich nicht enthalten ſie anzureden, und ihr, ſobald wir etwas entfernt von der Geſellſchaft waren, meine Empfindlichkeit über ihr neuliches Betragen zu zeigen. O Werther! ſagte ſie, mit einem innigen Tone, konnten Sie meine Verwirrung ſo auslegen, da Sie mein Herz kennen? Was ich gelitten habe um Ihretwillen, von dem Augenblicke an, da ich in den Saal trat! Ich ſah alles voraus: hundertmal ſaß mir's auf der Zunge, es Ihnen zu ſagen. Ich wußte, daß die von S. und T. mit ihren Männern eher aufbrechen würden, als in Ihrer Geſellſchaft zu bleiben: ich wußte, daß der Graf es mit Ihnen nicht verderben darf, — und jetzo der Lärm! — Wie, Fräulein? ſagte ich, und verbarg meinen Schrecken: denn alles, was Adelin mir ehegeſtern geſagt hatte, lief mir wie ſiedend Waſſer durch die Adern in dieſem Augenblicke. — Was hat mich es ſchon gekoſtet! ſagte das ſüße Geſchöpf, indem ihr die Thränen in den Augen ſtanden. — Ich war nicht Herr mehr von mir ſelbſt, war im Begriffe, mich ihr zu Füßen zu werfen. Erklären Sie ſich! rief ich. Die Thränen liefen ihr die Wangen herunter. Ich war außer mir. Sie trocknete ſie ab, ohne ſie verbergen zu wollen. Meine Tante kennen Sie, fing ſie an: ſie war gegenwärtig, und hat, o! mit was für Augen hat ſie das angeſehen! Werther, ich habe geſtern Nacht ausgeſtanden, und heute früh eine Predigt über meinen Umgang mit Ihnen, und ich habe müſſen zuhören Sie herabſetzen, erniedrigen, und konnte und durfte Sie nur halb vertheidigen.

Jedes Wort, das ſie ſprach, ging mir wie ein Schwert durch's Herz. Sie fühlte nicht, welche Barmherzigkeit es geweſen wäre, mir das alles zu verſchweigen: und nun fügte ſie noch dazu, was weiter würde geträtſcht werden, was eine Art Menſchen darüber triumphiren würde. Wie man ſich nunmehr über die Strafe meines Uebermuths und meiner Geringſchätzung anderer, die ſie mir ſchon lange vorwerfen, kitzeln und freuen würde. Das alles, Wilhelm, von ihr zu hören, mit der Stimme der wahreſten Theilnehmung — ich war zerſtört, und bin noch wüthend in mir. Ich wollte, daß ſich einer unterſtünde mir es vorzuwerfen, daß ich ihm den Degen durch den Leib ſtoßen könnte: wenn ich Blut ſähe, würde mir es beſſer werden. Ach! ich habe hundertmal ein Meſſer ergriffen, um dieſem Herzen Luft zu machen. Man erzählt von einer edlen Art Pferde, die, wenn ſie ſchrecklich erhitzt und aufgejagt ſind, ſich ſelbſt aus Inſtinct eine Ader aufbeißen, um ſich zum Athem zu helfen. So iſt mir's oft: ich möchte mir eine Ader öffnen, die mir die ewige Freiheit ſchaffte.

Am 24. März.

Ich habe meine Entlaſſung vom Hofe verlangt, und werde ſie, hoffe ich, erhalten, und ihr werdet mir verzeihen, daß ich nicht erſt Erlaubniß dazu bei euch geholt habe. Ich muß nun einmal fort, und was ihr zu ſagen hattet, um mir das Bleiben einzureden, weiß ich alles, und alſo — bringe das meiner Mutter in einem Säftchen bei: ich kann mir ſelbſt nicht helfen, und ſie mag ſich gefallen laſſen, wenn ich ihr auch nicht helfen kann. Freilich muß es ihr wehe thun. Den ſchönen Lauf, den ihr Sohn gerade zum Geheimenrath und Geſandten anſetzte, ſo auf einmal Halte zu ſehen, und rückwärts mit dem Thierchen in den Stall! Macht nun daraus was ihr wollt, und combinirt die möglichen Fälle, unter denen ich hätte bleiben können und ſollen: genug, ich gehe: und damit ihr wißt, wo ich hinkomme, ſo iſt hier der Fürſt **, der vielen Geſchmack an meiner Geſellſchaft findet: der hat mich gebeten, da er von meiner Abſicht hörte, mit ihm auf ſeine Güter zu gehen, und den ſchönen Frühling da zuzubringen. Ich ſoll ganz mir ſelbſt gelaſſen ſeyn, hat er mir verſprochen, und da wir uns zuſammen bis auf einen gewiſſen Punkt verſtehen, ſo will ich es denn auf gut Glück wagen, und mit ihm gehen.

Zur Nachricht.

Am 19. April.

Danke für deine beiden Briefe. Ich antwortete nicht, weil ich dieſes Blatt liegen ließ, bis mein Abſchied vom Hofe da wäre; ich fürchtete, meine Mutter möchte ſich an den Miniſter wenden, und mir mein Vorhaben erſchweren. Nun aber iſt es geſchehen, mein Abſchied iſt da. Ich mag euch nicht ſagen, wie ungern man mir ihn gegeben hat, und was mir der Miniſter ſchreibt, ihr würdet in neue Lamentationen ausbrechen. Der Erbprinz hat mir zum Abſchiede fünfundzwanzig Ducaten geſchickt, mit einem Worte, das mich bis zu Thränen gerührt hat; alſo brauche ich von der Mutter das Geld nicht, um das ich neulich ſchrieb.

Am 5. Mai.

Morgen gehe ich von hier ab, und weil mein Geburtsort nur ſechs Meilen vom Wege liegt, ſo will ich den auch wiederſehen, will mich der alten, glücklich verträumten Tage erinnern. Zu eben dem Thore will ich hineingehen, aus dem meine Mutter mit mir herausfuhr, als ſie nach dem Tode meines Vaters den lieben, vertraulichen Ort verließ, um ſich in ihre Stadt einzuſperren. Adieu, Wilhelm! du ſollſt von meinem Zuge hören.

Am 9 Mai.

Ich habe die Wallfahrt nach meiner Heimath mit aller Andacht eines Pilgrims vollendet, und manche unerwarteten Gefühle haben mich ergriffen. An der großen Linde, die eine Viertelſtunde vor der Stadt nach S. zu ſteht, ließ ich halten, ſtieg aus, und ließ den Poſtillon fortfahren, um zu Fuße jede Erinnerung ganz neu, lebhaft, nach meinem Herzen zu koſten. Da ſtand ich nun unter der Linde, die ehedem, als Knabe, das Ziel und die Gränze meiner Spaziergänge geweſen. Wie anders! Damals ſehnte ich mich in glücklicher Unwiſſenheit hinaus in die unbekannte Welt, wo ich für mein Herz ſo viele Nahrung, ſo vielen Genuß hoffte, meinen ſtrebenden, ſehnenden Buſen auszufüllen und zu befriedigen. Jetzt komme ich zurück aus der weiten Welt — o mein Freund! mit wie viel fehlgeſchlagenen Hoffnungen, mit wie viel zerſtörten Planen! — Ich ſah das Gebirge vor mir liegen, das ſo tauſendmal der Gegenſtand meiner Wünſche geweſen war. Stundenlang konnt' ich hier ſitzen, und mich hinüberſehnen, mit inniger Seele mich in den Wäldern, den Thälern verlieren, die ſich meinen Augen ſo freundlich dämmernd darſtellten, und wenn ich dann um beſtimmte Zeit wieder zurück mußte, mit welchem Widerwillen verließ ich nicht den lieben Platz! — Ich kam der Stadt näher; alle die alten Gartenhäuschen wurden von mir gegrüßt, die neuen waren mir zuwider, ſo auch alle Veränderungen, die man ſonſt vorgenommen hatte. Ich trat zum Thor hinein, und fand mich doch gleich und ganz wieder. Lieber, ich mag nicht ins Detail gehen; ſo reizend, als es mir war, ſo einförmig würde es in der Erzählung werden. Ich hatte beſchloſſen auf dem Markte zu wohnen, gleich neben unſerem alten Hauſe. Im Hingehen bemerkte ich, daß die Schulſtube, wo ein ehrliches altes Weib unſere Kindheit zuſammengepfercht hatte, in einen Kramladen verwandelt war. Ich erinnerte mich der Unruhe, der Thränen, der Dumpfheit des Sinnes, der Herzensangſt, die ich in dem Loche ausgeſtanden hatte. — Ich that keinen Schritt, der nicht merkwürdig war. Ein Pilger im heiligen Lande trifft nicht ſo viele Stätten religiöſer Erinnerungen an, und ſeine Seele iſt ſchwerlich ſo voll heiliger Bewegung. — Noch eins für tauſend. Ich ging den Fluß hinab bis an einen gewiſſen Hof: das war ſonſt auch mein Weg, und die Plätzchen, wo wir Knaben uns übten, die meiſten Sprünge der flachen Steine im Waſſer hervorzubringen. Ich erinnerte mich ſo lebhaft, wenn ich manchmal ſtand und dem Waſſer nachſah, mit wie wunderbaren Ahnungen ich es verfolgte, wie abenteuerlich ich mir die Gegenden vorſtellte, wo es nun hinflöſſe, und wie ich da ſo bald Gränzen meiner Vorſtellungskraft fand, und doch mußte das weiter gehen, immer weiter, bis ich mich ganz in dem Anſchauen einer unſichtbaren Ferne verlor. — Sieh, mein Lieber, ſo beſchränkt und ſo glücklich waren die herrlichen Altväter! ſo kindlich ihr Gefühl, ihre Dichtung! Wenn Ulyß von dem ungemeſſenen Meer und von der unendlichen Erde ſpricht, das iſt ſo wahr, menſchlich, innig, eng und geheimnißvoll. Was hilft mich's, daß ich jetzt mit jedem Schulknaben nachſagen kann, daß ſie rund ſey? Der Menſch braucht nur wenige Erdſchollen, um drauf zu genießen, weniger, um drunter zu ruhen.

Nun bin ich hier, auf dem fürſtlichen Jagdſchloß. Es läßt ſich noch ganz wohl mit dem Herrn leben; er iſt wahr und einfach. Wunderliche Menſchen ſind um ihn herum, die ich gar nicht begreife. Sie ſcheinen keine Schelme, und haben doch auch nicht das Anſehen von ehrlichen Leuten. Manchmal kommen ſie mir ehrlich vor, und ich kann ihnen doch nicht trauen. Was mir noch leid thut, iſt, daß er oft von Sachen redet, die er nur gehört und geleſen hat, und zwar aus eben dem Geſichtspunkte, wie ſie ihm der Andere vorſtellen mochte.

Auch ſchätzt er meinen Verſtand und meine Talente mehr, als dieß Herz, das doch mein einziger Stolz iſt, das ganz allein die Quelle von allem iſt, aller Kraft, aller Seligkeit, und alles Elendes. Ach! was ich weiß, kann jeder wiſſen — mein Herz habe ich allein.

Am 25. Mai.

Ich hatte etwas im Kopfe, davon ich euch nichts ſagen wollte, bis es ausgeführt wäre: jetzt, da nichts draus wird, iſt es eben ſo gut. Ich wollte in den Krieg: das hat mir lange am Herzen gelegen. Vornehmlich darum bin ich dem Fürſten hierher gefolgt, der General in *** Dienſten iſt. Auf einem Spaziergang entdeckte ich ihm mein Vorhaben; er widerrieth mir es, und es müßte bei mir mehr Leidenſchaft als Grille geweſen ſeyn, wenn ich ſeinen Gründen nicht hätte Gehör geben wollen.

Am 11. Julius.

Sage was du willſt, ich kann nicht länger bleiben. Was ſoll ich hier? Die Zeit wird mir lang. Der Fürſt hält mich, ſo gut man nur kann, und doch bin ich nicht in meiner Lage. Wir haben im Grunde nichts gemein mit einander. Er iſt ein Mann von Verſtande, aber von ganz gemeinem Verſtande: ſein Umgang unterhält mich nicht mehr, als wenn ich ein wohlgeſchriebenes Buch leſe. Noch acht Tage bleibe ich, und dann ziehe ich wieder in der Irre herum. Das Beſte, was ich hier gethan habe, iſt mein Zeichnen. Der Fürſt fühlt in der Kunſt, und würde noch ſtärker fühlen, wenn er nicht durch das garſtige wiſſenſchaftliche Weſen und durch die gewöhnliche Terminologie eingeſchränkt wäre. Manchmal kniſche ich mit den Zähnen, wenn ich ihn mit warmer Imagination an Natur und Kunſt herumführe, und er es auf einmal recht gut zu machen denkt, wenn er mit einem geſtempelten Kunſtworte drein ſtolpert.

Am 16. Julius.

Ja, wohl bin ich nur ein Wanderer, ein Waller auf der Erde! Seyd ihr denn mehr?

Am 18. Julius.

Wo ich hin will? Das laß dir im Vertrauen eröffnen. Vierzehn Tage muß ich doch noch hier bleiben, und dann habe ich mir weiß gemacht, daß ich die Bergwerke im **ſchen beſuchen wollte: iſt aber im Grunde nichts dran; ich will nur Lotten wieder näher, das iſt alles. Und ich lache über mein eigenes Herz — und thu' ihm ſeinen Willen.

Am 29. Julius.

Nein, es iſt gut! es iſt alles gut! — Ich ihr Mann! O Gott, der du mich machteſt, wenn du mir dieſe Seligkeit bereitet hätteſt, mein ganzes Leben ſollte ein anhaltendes Gebet ſeyn. Ich will nicht rechten, und verzeihe mir dieſe Thränen, verzeihe mir meine vergeblichen Wünſche! — Sie meine Frau! Wenn ich das liebſte Geſchöpf unter der Sonne in meine Arme geſchloſſen hätte! — Es geht mir ein Schauder durch den ganzen Körper, Wilhelm, wenn Albert ſie um den ſchlanken Leib faßt.

Und darf ich es ſagen? Warum nicht, Wilhelm? Sie wäre mit mir glücklicher geworden als mit ihm! O! er iſt nicht der Menſch, die Wünſche dieſes Herzens alle zu füllen. Ein gewiſſer Mangel an Fühlbarkeit, ein Mangel — nimm es wie du willſt; daß ſein Herz nicht ſympathetiſch ſchlägt, bei — oh! — bei der Stelle eines lieben Buches, wo mein Herz und Lottens in Einem zuſammentreffen; in hundert andern Vorfällen, wenn es kommt daß unſere Empfindungen über eine Handlung eines Dritten laut werden. Lieber Wilhelm! — Zwar er liebt ſie von ganzer Seele, und ſo eine Liebe, was verdient die nicht! —

Ein unerträglicher Menſch hat mich unterbrochen. Meine Thränen ſind getrocknet. Ich bin zerſtreut. Adieu, Lieber!

Am 4. Auguſt.

Es geht mir nicht allein ſo. Alle Menſchen werden in ihren Hoffnungen getäuſcht, in ihren Erwartungen betrogen. Ich beſuchte mein gutes Weib unter der Linde. Der älteſte Junge lief mir entgegen; ſein Freudengeſchrei führte die Mutter herbei, die ſehr niedergeſchlagen ausſah. Ihr erſtes Wort war: Guter Herr, ach! mein Hans iſt mir geſtorben! Es war der jüngſte ihrer Knaben. Ich war ſtille. Und mein Mann, ſagte ſie, iſt aus der Schweiz zurück, und hat nichts mitgebracht, und ohne gute Leute hätte er ſich heraus betteln müſſen; er hatte das Fieber unterwegs gekriegt. — Ich konnte ihr nichts ſagen, und ſchenkte dem Kleinen was; ſie bat mich einige Aepfel anzunehmen, das ich that, und den Ort des traurigen Andenkens verließ.

Am 21. Auguſt.

Wie man eine Hand umwendet, iſt es anders mit mir. Manchmal will wohl ein freudiger Blick des Lebens wieder aufdämmern, ach! nur für einen Augenblick! — Wenn ich mich ſo in Träumen verliere, kann ich mich des Gedankens nicht erwehren: Wie, wenn Albert ſtürbe? Du würdeſt! ja, Sie würde — und dann laufe ich dem Hirngeſpinſte nach, bis es mich an Abgründe führet, vor denen ich zurückbebe.

Wenn ich zum Thore hinausgehe, den Weg, den ich zum erſtenmale fuhr, Lotten zum Tanze zu holen, wie war das ſo ganz anders! Alles, alles iſt vorüber gegangen! Kein Wink der vorigen Welt, kein Pulsſchlag meines damaligen Gefühles. Mir iſt es, wie es einem Geiſte ſeyn müßte, der in das ausgebrannte, zerſtörte Schloß zurückkehrte, das er als blühender Fürſt einſt gebaut, und mit allen Gaben der Herrlichkeit ausgeſtattet, ſterbend ſeinem geliebten Sohne hoffnungsvoll hinterlaſſen hatte.

Am 3. September.

Ich begreife manchmal nicht, wie ſie ein anderer lieb haben kann, lieb haben darf, da ich ſie ſo ganz allein, ſo innig, ſo voll liebe, nichts anderes kenne, noch weiß, noch habe, als ſie.

Am 4. September.

Ja, es iſt ſo! Wie die Natur ſich zum Herbſte neigt, wird es Herbſt in mir und um mich her. Meine Blätter werden gelb, und ſchon ſind die Blätter der benachbarten Bäume abgefallen. Hab' ich dir nicht einmal von einem Bauerburſchen geſchrieben, gleich da ich herkam? Jetzt erkundigte ich mich wieder nach ihm in Walheim; es hieß, er ſey aus dem Dienſte gejagt worden, und niemand wollte was weiter von ihm wiſſen. Geſtern traf ich ihn von ungefähr auf dem Wege nach einem andern Dorfe; ich redete ihn an, und er erzählte mir ſeine Geſchichte, die mich doppelt und dreifach gerührt hat, wie du leicht begreifen wirſt, wenn ich dir ſie wieder erzähle. Doch wozu das alles? warum behalt' ich nicht für mich, was mich ängſtigt und kränkt? warum betrüb' ich noch dich? warum geb' ich dir immer Gelegenheit, mich zu bedauern und mich zu ſchelten. Sey's denn! auch das mag zu meinem Schickſal gehören.

Mit einer ſtillen Traurigkeit, in der ich ein wenig ſcheues Weſen zu bemerken ſchien, antwortete der Menſch mir erſt auf meine Fragen; aber gar bald offener, als wenn er ſich und mich auf einmal wieder erkännte, geſtand er mir ſeine Fehler, klagte er mir ſein Unglück. Könnt' ich dir, mein Freund, jedes ſeiner Worte vor Gericht ſtellen! Er bekannte, ja er erzählte mit einer Art von Genuß und Glück der Wiedererinnerung, daß die Leidenſchaft zu ſeiner Hausfrau ſich in ihm tagtäglich vermehrt, daß er zuletzt nicht gewußt habe, was er thue, nicht, wie er ſich ausdrückte, wo er mit dem Kopfe hingeſollt? Er habe weder eſſen noch trinken, noch ſchlafen können; es habe ihm an der Kehle geſtockt; er habe gethan, was er nicht thun ſollen; was ihm aufgetragen worden, hab' er vergeſſen; er ſey als wie von einem böſen Geiſt verfolgt geweſen; bis er eines Tags, als er ſie in einer obern Kammer gewußt, ihr nachgegangen, ja vielmehr ihr nachgezogen worden ſey. Da ſie ſeinen Bitten kein Gehör gegeben, hab' er ſich ihrer mit Gewalt bemächtigen wollen; er wiſſe nicht, wie ihm geſchehen ſey, und nehme Gott zum

Zeugen, daß ſeine Abſichten gegen ſie immer redlich geweſen, und daß er nichts ſehnlicher gewünſcht, als daß ſie ihn heirathen, daß ſie mit ihm ihr Leben zubringen möchte. Da er eine Zeit lang geredet hatte, fing er an zu ſtocken, wie einer, der noch etwas zu ſagen hat, und ſich es nicht herauszuſagen getraut: endlich geſtand er mir auch mit Schüchternheit, was ſie ihm für kleine Vertraulichkeiten erlaubt, und welche Nähe ſie ihm vergönnet. Er brach zwei-, dreimal ab, und wiederholte die lebhafteſten Proteſtationen, daß er das nicht ſage, um ſie ſchlecht zu machen, wie er ſich ausdrückte, daß er ſie liebe und ſchätze, wie vorher, daß ſo etwas nicht über ſeinen Mund gekommen ſey, und daß er es mir nur ſage, um mich zu überzeugen, daß er kein ganz verkehrter und unſinniger Menſch ſey. — Und hier, mein Beſter, fang' ich mein altes Lied wieder an, das ich ewig anſtimmen werde: Könnt' ich dir den Menſchen vorſtellen, wie er vor mir ſtand, wie er noch vor mir ſteht! Könnt' ich dir alles recht ſagen, damit du fühlteſt, wie ich an ſeinem Schickſal Theil nehme, Theil nehmen muß! Doch genug! da du auch mein Schickſal kennſt, auch mich kennſt, ſo weißt du nur zu wohl, was mich zu allen Unglücklichen, was mich beſonders zu dieſem Unglücklichen hinzieht.

Da ich das Blatt wieder durchleſe, ſeh' ich, daß ich das Ende der Geſchichte zu erzählen vergeſſen habe, das ſich aber leicht hinzudenken läßt. Sie erwehrte ſich ſein; ihr Bruder kam dazu, der ihn ſchon lange gehaßt, der ihn ſchon lange aus dem Hauſe gewünſcht hatte, weil er fürchtete, durch eine neue Heirath der Schweſter werde ſeinen Kindern die Erbſchaft entgehen, die ihnen jetzt, da ſie kinderlos iſt, ſchöne Hoffnungen giebt; dieſer habe ihn gleich zum Hauſe hinausgeſtoßen und einen ſolchen Lärm von der Sache gemacht, daß die Frau, auch ſelbſt wenn ſie gewollt hätte, ihn nicht wieder hätte aufnehmen können. Jetzt habe ſie wieder einen andern Knecht genommen; auch über den, ſage man, ſey ſie mit dem Bruder zerfallen, und man behaupte für gewiß, ſie werde ihn heirathen, aber er ſey feſt entſchloſſen das nicht zu erleben.

Was ich dir erzähle, iſt nicht übertrieben, nichts verzärtelt; ja, ich darf wohl ſagen, ſchwach, ſchwach hab' ich's erzählt, und vergröbert hab' ich's, indem ich's mit unſern hergebrachten ſittlichen Worten vorgetragen habe.

Dieſe Liebe, dieſe Treue, dieſe Leidenſchaft iſt alſo keine dichteriſche Erfindung, ſie lebt, ſie iſt in ihrer größten Reinheit unter der Klaſſe von Menſchen, die wir ungebildet, die wir roh nennen. Wir Gebildeten — zu nichts Verbildeten! Lies die Geſchichte mit Andacht, ich bitte dich. Ich bin heute ſtill, indem ich das hinſchreibe; du ſiehſt an meiner Hand, daß ich nicht ſo ſtrudele und ſudele, wie ſonſt. Lies, mein Geliebter, und denke dabei, daß es auch die Geſchichte deines Freundes iſt. Ja, ſo iſt mir's gegangen, ſo wird mir's gehen, und ich bin nicht halb ſo brav, nicht halb ſo entſchloſſen, als der arme Unglückliche, mit dem ich mich zu vergleichen mich faſt nicht getraue.

Am 5. September

Sie hatte ein Zettelchen an ihren Mann auf's Land geſchrieben, wo er ſich Geſchäfte wegen aufhielt. Es fing an: Beſter, Liebſter, komme ſobald du kannſt; ich erwarte dich mit tauſend Freuden. — Ein Freund, der hereinkam, brachte Nachricht, daß er wegen gewiſſer Umſtände ſo bald noch nicht zurückkehren würde. Das Billet blieb liegen, und fiel mir Abends in die Hände. Ich las es und lächelte; ſie fragte worüber? — Was die Einbildungskraft für ein göttliches Geſchenk iſt! rief ich aus; ich konnte mir einen Augenblick vorſpiegeln, als wäre es an mich geſchrieben. Sie brach ab; es ſchien ihr zu mißfallen, und ich ſchwieg.

Am 6. September

Es hat ſchwer gehalten, bis ich mich entſchloß, meinen blauen, einfachen Frack, in dem ich mit Lotten zum erſtenmal tanzte, abzulegen: er ward aber zuletzt gar unſcheinbar. Auch habe ich mir einen machen laſſen, ganz wie den vorigen, Kragen und Aufſchlag, und auch wieder ſo gelbe Weſte und Beinkleider dazu.

Ganz will es doch die Wirkung nicht thun. Ich weiß nicht — Ich denke, mit der Zeit ſoll mir der auch lieber werden.

Am 12. September.

Sie war einige Tage verreiſ't, Alberten abzuholen. Heute trat ich in ihre Stube: ſie kam mir entgegen, und ich küßte ihre Hand mit tauſend Freuden.

Ein Kanarienvogel flog von dem Spiegel ihr auf die Schulter. Einen neuen Freund! ſagte ſie, und lockte ihn auf ihre Hand, er iſt meinen Kleinen zugedacht. Er thut gar zu lieb! Sehen Sie ihn! Wenn ich ihm Brod gebe, flattert er mit den Flügeln, und pickt ſo artig. Er küßt mich auch, ſehen Sie!

Als ſie dem Thierchen den Mund hinhielt, drückte es ſich ſo lieblich in die ſüßen Lippen, als wenn es die Seligkeit hätte fühlen können, die es genoß.

Er ſoll Sie auch küſſen, ſagte ſie, und reichte den Vogel herüber. Das Schnäbelchen machte den Weg von ihrem Munde zu dem meinigen, und die pickende Berührung war wie ein Hauch, eine Ahnung liebevollen Genuſſes.

Sein Kuß, ſagte ich, iſt nicht ganz ohne Begierde; er ſucht Nahrung, und kehrt unbefriedigt von der leeren Liebkoſung zurück. Er ißt mir auch aus dem Munde, ſagte ſie. Sie reichte ihm einige Broſamen mit ihren Lippen, aus denen die Freuden unſchuldig theilnehmender Liebe in aller Wonne lächelten.

Ich kehrte das Geſicht weg. Sie ſollte es nicht thun! ſollte nicht meine Einbildungskraft mit dieſen Bildern himmliſcher Unſchuld und Seligkeit reizen, und mein Herz aus dem Schlafe, in den es manchmal die Gleichgültigkeit des Lebens wiegt, nicht wecken! — Und warum nicht? — Sie traut mir ſo! ſie weiß, wie ich ſie liebe!

Am 15. September.

Man möchte raſend werden, Wilhelm, daß es Menſchen geben ſoll, ohne Sinn und Gefühl an dem wenigen, was auf Erden noch einen Werth hat. Du kennſt die Nußbäume, unter denen ich bei dem ehrlichen Pfarrer zu St. mit Lotten geſeſſen, die herrlichen Nußbäume, die mich, Gott weiß! immer mit dem größten Seelenvergnügen füllten! Wie vertraulich ſie den Pfarrhof machten, wie kühl! und wie herrlich die Aeſte waren! und die Erinnerung bis zu den ehrlichen Geiſtlichen, die ſie vor ſo vielen Jahren pflanzten! Der Schulmeiſter hat uns den einen Namen oft genannt, den er von ſeinem Großvater gehört hatte; ſo ein braver Mann ſoll es geweſen ſeyn, und ſein Andenken war mir immer heilig unter den Bäumen. Ich ſage dir, dem

Schulmeiſter ſtanden die Thränen in den Augen, da wir geſtern davon redeten, daß ſie abgehauen worden. — Abgehauen! Ich möchte toll werden, ich könnte den Hund ermorden, der den erſten Hieb dran that. Ich, der ich mich vertrauern könnte, wenn ſo ein paar Bäume in meinem Hofe ſtänden, und einer davon ſtürbe vor Alter ab, ich muß zuſehen. — Lieber Schatz, eins iſt doch dabei! Was Menſchengefühl iſt! Das ganze Dorf murrt, und ich hoffe, die Frau Pfarrerin ſoll es an Butter und Eiern und übrigem Zutrauen ſpüren, was für eine Wunde ſie ihrem Orte gegeben hat. Denn ſie iſt es, die Frau des neuen Pfarrers (unſer alter iſt auch geſtorben), ein hageres kränkliches Geſchöpf, das ſehr Urſache hat an der Welt keinen Antheil zu nehmen, denn niemand nimmt Antheil an ihr. Eine Närrin, die ſich abgiebt gelehrt zu ſeyn, ſich in die Unterſuchung des Kanons melirt, gar viel an der neumodiſchen, moraliſch-kritiſchen Reformation des Chriſtenthums arbeitet, und über Lavaters Schwärmereien die Achſeln zuckt, eine ganz zerrüttete Geſundheit hat, und deßwegen auf Gottes Erdboden keine Freude. So einer Creatur war es auch allein möglich, meine Nußbäume abzuhauen. Siehſt du, ich komme nicht zu mir! Stelle dir vor, die abfallenden Blätter machen ihr den Hof unrein und dumpfig, die Bäume nehmen ihr das Tageslicht, und wenn die Nüſſe reif ſind, ſo werfen die Knaben mit Steinen darnach, und das fällt ihr auf die Nerven, das ſtört ſie in ihren tiefen Ueberlegungen, wenn ſie Kennikot, Semler und Michaelis gegen einander abwiegt. Da ich die Leute im Dorfe, beſonders die Alten, ſo unzufrieden ſah, ſagte ich: Warum habt ihr es gelitten? — Wenn der Schulze will, hier zu Lande, ſagten ſie, was kann man machen? Aber eins iſt recht geſchehen! der Schulze und der Pfarrer, der doch auch von ſeiner Frau Grillen, die ihm ohnedieß die Suppen nicht fett machen, was haben wollte, dachten es mit einander zu theilen; da erfuhr es die Kammer, und ſagte: Hier herein! denn ſie hatte noch alte Prätenſionen an den Theil des Pfarrhofes, wo die Bäume ſtanden, und verkaufte ſie an den Meiſtbietenden. Sie liegen! O! wenn ich Fürſt wäre! ich wollte die Pfarrerin, den Schulzen und die Kammer — Fürſt! — Ja, wenn ich Fürſt wäre, was kümmerten mich die Bäume in meinem Lande!

Am 10. October.

Wenn ich nur ihre ſchwarzen Augen ſehe, iſt mir es ſchon wohl! Sieh, und was mich verdrießt, iſt, daß Albert nicht ſo beglückt zu ſeyn ſcheint, als er — hoffte, als ich — zu ſeyn glaubte, wenn — Ich mache nicht gerne Gedankenſtriche, aber hier kann ich mich nicht anders ausdrücken — und mich dünkt deutlich genug.

Am 12. October.

Oſſian hat in meinem Herzen den Homer verdrängt. Welch eine Welt, in die der Herrliche mich führt! Zu wandern über die Haide, umſauſt vom Sturmwinde, der in dampfenden Nebeln die Geiſter der Väter, im dämmernden Lichte des Mondes hinführt, zu hören vom Gebirge her, im Gebrülle des Waldſtroms, halb verwehtes Aechzen der Geiſter aus ihren Höhlen, und die Wehklagen des zu Tode ſich jammernden Mädchens um die vier moosbedeckten, grasbewachſenen Steine des Edelgefallenen, ihres Geliebten! Wenn ich ihn dann finde, den wandelnden grauen Barden, der auf der weiten Heide die Fußtapfen ſeiner Väter ſucht, und ach! ihre Grabſteine findet, und dann jammernd nach dem lieben Sterne des Abends hinblickt, der ſich ins rollende Meer verbirgt, und die Zeiten der Vergangenheit in des Helden Seele lebendig werden, da noch der freundliche Strahl den Gefahren der Tapferen leuchtete, und der Mond ihr begränztes, ſiegrückkehrendes Schiff beſchien; wenn ich den tiefen Kummer auf ſeiner Stirne leſe, den letzten, verlaſſenen Herrlichen in aller Ermattung dem Grabe zuwanken ſehe, wie er immer neue, ſchmerzlichglühende Freuden in der kraftloſen Gegenwart der Schatten ſeiner Abgeſchiedenen einſaugt, und nach der kalten Erde, dem hohen, wehenden Graſe niederſieht, und ausruft: Der Wanderer wird kommen, kommen, der mich kannte in meiner Schönheit, und fragen: Wo iſt der Sänger, Fingals trefflicher Sohn? Sein Fußtritt geht über mein Grab hin, und er fragt vergebens nach mir auf der Erde. — O Freund! ich möchte gleich einem edlen Waffenträger das Schwert ziehn, meinen Fürſten von der zückenden Qual des langſam abſterbenden Lebens auf einmal befreien, und dem befreiten Halbgott meine Seele nachſenden.

Am 19. October

Ach! dieſe Lücke, dieſe entſetzliche Lücke, die ich hier in meinem Buſen fühle! — Ich denke oft, wenn du ſie nur Einmal, nur Einmal an dieſes Herz drücken könnteſt, dieſe ganze Lücke würde ausgefüllt ſeyn.

Am 26. October

Ja, es wird mir gewiß, Lieber! gewiß und immer gewiſſer, daß an dem Daſeyn eines Geſchöpfes wenig gelegen iſt, ganz wenig. Es kam eine Freundin zu Lotten, und ich ging herein ins Nebenzimmer, ein Buch zu nehmen, und konnte nicht leſen, und dann nahm ich eine Feder zu ſchreiben. Ich hörte ſie leiſe reden; ſie erzählten einander unbedeutende Sachen, Stadtneuigkeiten: wie dieſe heirathet, wie jene krank, ſehr krank iſt; ſie hat einen trockenen Huſten, die Knochen ſtehen ihr zum Geſicht hinaus, und kriegt Ohnmachten; ich gebe keinen Kreuzer für ihr Leben, ſagte die eine. Der N. N. iſt auch ſo übel dran, ſagte Lotte. Er iſt geſchwollen, ſagte die andere. — Und meine lebhafte Einbildungskraft verſetzte mich ans Bett dieſer Armen; ich ſah ſie, mit welchem Widerwillen ſie dem Leben den Rücken wandten, wie ſie — Wilhelm! und meine Weibchen redeten davon, wie man eben davon redet — daß ein Fremder ſtirbt. — Und wenn ich mich umſehe, und ſehe das Zimmer an, und rings um mich herum Lottens Kleider, und Alberts Scripturen, und dieſe Meubeln, denen ich nun ſo befreundet bin, ſogar dieſem Dintenfaſſe, und denke: Siehe, was du nun in dieſem Hauſe biſt! Alles in allem. Deine Freunde ehren dich! du machſt oft ihre Freude, und deinem Herzen ſcheint es, als wenn es ohne ſie nicht ſeyn könnte; und doch — wenn du nun gingſt, wenn du aus dieſem Kreiſe ſchiedeſt? würden ſie, wie lange würden ſie die Lücke fühlen, die dein Verluſt in ihr Schickſal reißt? wie lange? — O, ſo vergänglich iſt der Menſch, daß er auch da, wo er ſeines Daſeyns eigentliche Gewißheit hat, da, wo er den einzig wahren Eindruck ſeiner Gegenwart macht, in dem Andenken, in der Seele ſeiner Lieben, daß er auch da verlöſchen, verſchwinden muß, und das ſo bald!

Am 27. October.

Ich möchte mir oft die Bruſt zerreißen, und das Gehirn einſtoßen, daß man einander ſo wenig ſeyn kann. Ach, die Liebe, Freude, Wärme und Wonne, die ich nicht hinzubringe, wird mir der andere nicht geben, und mit einem ganzen Herzen voll Seligkeit, werde ich den andern nicht beglücken, der kalt und kraftlos vor mir ſteht.

Am 27. October Abends.

Ich habe ſo viel, und die Empfindung an ihr verſchlingt alles; ich habe ſo viel, und ohne ſie wird mir alles zu nichts.

Am 30. October.

Wenn ich nicht ſchon hundertmal auf dem Punkte geſtanden bin, ihr um den Hals zu fallen! Weiß der große Gott, wie einem das thut, ſo viele Liebenswürdigkeit vor einem herumkreuzen zu ſehen, und nicht zugreifen zu dürfen; und das Zugreifen iſt doch der natürlichſte Trieb der Menſchheit! Greifen die Kinder nicht nach allem, was ihnen in den Sinn fällt? — Und ich?

Am 3. November.

Weiß Gott! ich lege mich ſo oft zu Bette mit dem Wunſche, ja manchmal mit der Hoffnung, nicht wieder zu erwachen: und Morgens ſchlage ich die Augen auf, ſehe die Sonne wieder und bin elend. O daß ich launiſch ſeyn könnte, könnte die Schuld aufs Wetter, auf einen Dritten, auf eine fehlgeſchlagene Unternehmung ſchieben, ſo würde die unerträgliche Laſt des Unwillens doch nur halb auf mir ruhen. Wehe mir! ich fühle zu wahr, daß an mir allein alle Schuld liegt, — nicht Schuld! Genug, daß in mir die Quelle alles Elends verborgen iſt, wie ehemals die Quelle aller Seligkeit. Bin ich nicht noch eben derſelbe, der ehemals in aller Fülle der Empfindung herumſchwebte, dem auf jedem Tritte ein Paradies folgte, der ein Herz hatte, eine ganze Welt liebevoll zu umfaſſen? Und dieß Herz iſt jetzt todt, aus ihm fließen keine Entzückungen mehr; meine Augen ſind trocken, und meine Sinne, die nicht mehr von erquickenden Thränen gelabt werden, ziehen ängſtlich meine Stirn zuſammen. Ich leide viel; denn ich habe verloren, was meines Lebens einzige Wonne war, die heilige, belebende Kraft, mit der ich Welten um mich ſchuf: ſie iſt dahin! — Wenn ich zu meinem Fenſter hinaus an den fernen Hügel ſehe, wie die Morgenſonne über ihn her den Nebel durchbricht und den ſtillen Wieſengrund beſcheint, und der ſanfte Fluß zwiſchen ſeinen entblätterten Weiden zu mir herſchlängelt, — o! wenn da dieſe herrliche Natur ſo ſtarr vor mir ſteht wie ein lackirtes Bildchen, und alle die Wonne keinen Tropfen Seligkeit aus meinem Herzen herauf in das Gehirn pumpen kann, und der ganze Kerl vor Gottes Angeſicht ſteht wie ein verſiegter Brunn, wie ein verlechzter Eimer! Ich habe mich oft auf den Boden geworfen, und Gott um Thränen gebeten, wie ein Ackersmann um Regen, wenn der Himmel ehern über ihm iſt, und um ihn die Erde verdürſtet.

Aber ach! ich fühle es, Gott giebt Regen und Sonnenſchein nicht unſerm ungeſtümen Bitten, und jene Zeiten, deren Andenken mich quält, warum waren ſie ſo ſelig, als weil ich mit Geduld ſeinen Geiſt erwartete, und die Wonne, die er über mich ausgoß, mit ganzem, innig dankbarem Herzen aufnahm.

Am 8. November.

Sie hat mir meine Exceſſe vorgeworfen! ach, mit ſo viel Liebenswürdigkeit! Meine Exceſſe, daß ich mich manchmal von einem Glaſe Wein verleiten laſſe, eine Bouteille zu trinken. Thun ſie es nicht! ſagte ſie; denken Sie an Lotten! — Denken! ſagte ich; brauchen Sie mir das zu heißen? Ich denke! — ich denke nicht! Sie ſind immer vor meiner Seele. Heute ſaß ich an dem Flecke, wo Sie neulich aus der Kutſche ſtiegen — ſie redete was anders, um mich nicht tiefer in den Text kommen zu laſſen. Beſter! ich bin dahin! Sie kann mit mir machen, was ſie will.

Am 15. November.

Ich danke dir, Wilhelm, für deinen herzlichen Antheil, für deinen wohlmeinenden Rath, und bitte dich ruhig zu ſeyn. Laß mich ausdulden; ich habe bei aller meiner Mühſeligkeit noch Kraft genug durchzuſetzen. Ich ehre die Religion, das weißt du; ich fühle, daß ſie manchem Ermatteten Stab, manchem Verſchmachtenden Erquickung iſt. Nur — kann ſie denn, muß ſie denn das einem jeden ſeyn? Wenn du die große Welt anſiehſt, ſo ſiehſt du tauſende, denen ſie es nicht war, tauſende, denen ſie es nicht ſeyn wird, gepredigt oder ungepredigt: und muß ſie mir es denn ſeyn? Sagt nicht ſelbſt der Sohn Gottes, daß die um ihn ſeyn würden, die ihm der Vater gegeben hat? Wenn ich ihm nun nicht gegeben bin? wenn mich nun der Vater für ſich behalten will, wie mir mein Herz ſagt? — Ich bitte dich, lege das nicht falſch aus, ſieh nicht etwa Spott in dieſen unſchuldigen Worten; es iſt meine ganze Seele, die ich dir vorlege; ſonſt wollte ich lieber, ich hätte geſchwiegen: wie ich denn über alles das, wovon jedermann ſo wenig weiß als ich, nicht gerne ein Wort verliere. Was iſt es anders als Menſchenſchickſal, ſein Maß auszuleiden, ſeinen Becher auszutrinken? — Und ward der Kelch dem Gott vom Himmel auf ſeiner Menſchenlippe zu bitter, warum ſoll ich groß thun, und mich ſtellen, als ſchmeckte er mir ſüß? Und warum ſollte ich mich ſchämen, in dem ſchrecklichen Augenblick, da mein ganzes Weſen zwiſchen Seyn und Nichtſeyn zittert, da die Vergangenheit wie ein Blitz über dem finſtern Abgrunde der Zukunft leuchtet, und alles um mich her verſinkt, und mit mir die Welt untergeht — iſt es da nicht die Stimme der ganz in ſich gedrängten, ſich ſelbſt ermangelnden und unaufhaltſam hinabſtürzenden Creatur, in den innern Tiefen ihrer vergebens aufarbeitenden Kräfte zu knirſchen: Mein Gott! mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen? Und ſollt' ich mich des Ausdrucks ſchämen, ſollte es mir vor dem Augenblicke bange ſeyn, da ihm der nicht entging, der die Himmel zuſammenrollt wie ein Tuch?

Am 21. November.

Sie ſieht nicht, ſie fühlt nicht, daß ſie ein Gift bereitet, das mich und ſie zu Grunde richten wird; und ich, mit voller Wolluſt ſchlürfe den Becher aus, den ſie mir zu meinem Verderben reicht. Was ſoll der gütige Blick, mit dem ſie mich oft — oft? — nein, nicht oft, aber doch manchmal anſieht, die Gefälligkeit, womit ſie einen unwillkürlichen Ausdruck meines Gefühls aufnimmt, das Mitleiden mit meiner Duldung, das ſich auf ihrer Stirne zeichnet?

Geſtern, als ich wegging, reichte ſie mir die Hand, und ſagte: Adieu, lieber Werther, — Lieber Werther! Es war das erſtemal, daß ſie mich Lieber hieß, und es ging mir durch Mark und Bein. Ich habe es mir hundertmal wiederholt, und geſtern Nacht, da ich zu Bette gehen wollte, und mit mir ſelbſt allerlei ſchwatzte, ſagte ich ſo auf einmal: Gute Nacht, lieber Werther! und mußte hernach ſelbſt über mich lachen.

Am 22 November.

Ich kann nicht beten: Laß mir ſie! und doch kommt ſie mir oft als die meine vor. Ich kann nicht beten: Gieb mir ſie! denn ſie iſt eines andern. Ich witzle mich mit meinen Schmerzen herum; wenn ich mir's nachließe, es gäbe eine ganze Litanei von Antitheſen.

Am 24. November.

Sie fühlt, was ich dulde. Heute iſt mir ihr Blick tief durchs Herz gedrungen. Ich fand ſie allein: ich ſagte nichts, und ſie ſah mich an. Und ich ſah nicht mehr in ihr die liebliche Schönheit, nicht mehr das Leuchten des trefflichen Geiſtes: das war alles vor meinen Augen verſchwunden. Ein weit herrlicherer Blick wirkte auf mich, voll Ausdruck des innigſten Antheils, des ſüßeſten Mitleidens. Warum durfte ich mich nicht ihr zu Füßen werfen? warum durfte ich nicht an ihrem Halſe mit tauſend Küſſen antworten? Sie nahm ihre Zuflucht zum Clavier, und hauchte mit ſüßer, leiſer Stimme harmoniſche Laute zu ihrem Spiele. Nie habe ich ihre Lippen ſo reizend geſehen: es war, als wenn ſie ſich lechzend öffneten, jene ſüßen Töne in ſich zu ſchlürfen, die aus dem Inſtrument hervorquollen, und nur der himmliſche Wiederhall aus dem reinen Munde zurückklänge. — Ja, wenn ich dir das ſagen könnte! — Ich widerſtand nicht länger, neigte mich und ſchwur: Nie will ich es wagen einen Kuß euch aufzudrücken, Lippen, auf denen die Geiſter des Himmels ſchweben! — Und doch — ich will — Ha! ſiehſt du, das ſteht wie eine Scheidewand vor meiner Seele — dieſe Seligkeit — und dann untergegangen, dieſe Sünde abzubüßen! — Sünde?

Am 26. November.

Manchmal ſag' ich mir: Dein Schickſal iſt einzig; preiſe die übrigen glücklich — ſo iſt noch keiner gequält worden. Dann leſe ich einen Dichter der Vorzeit, und es iſt mir, als ſäh' ich in mein eigenes Herz. Ich habe ſo viel auszuſtehen! Ach! ſind denn Menſchen vor mir ſchon ſo elend geweſen?

Am 30. November

Ich ſoll, ich ſoll nicht zu mir ſelbſt kommen! Wo ich hintrete, begegnet mir eine Erſcheinung, die mich aus aller meiner Faſſung bringt. Heute! o Schickſal! o Menſchheit!

Ich gehe an dem Waſſer hin in der Mittagsſtunde; ich hatte keine Luſt zu eſſen. Alles war öde, ein naßkalter Abendwind blies vom Berge, und die grauen Regenwolken zogen in das Thal hinein. Von fern ſah ich einen Menſchen in einem grünen, ſchlechten Rocke, der zwiſchen den Felſen herumkrabbelte, und Kräuter zu ſuchen ſchien. Als ich näher zu ihm kam, und er ſich auf das Geräuſch, das ich machte, herumdrehte, ſah ich eine intereſſante Phyſiognomie, darin eine ſtille Trauer den Hauptzug machte, die aber ſonſt nichts, als einen geraden, guten Sinn ausdrückte; ſeine ſchwarzen Haare waren mit Nadeln in zwei Rollen geſteckt, und die übrigen in einen ſtarken Zopf geflochten, der ihm den Rücken herunterhing. Da mir ſeine Kleidung einen Menſchen von geringem Stande zu bezeichnen ſchien, glaubte ich, er würde es nicht übel nehmen, wenn ich auf ſeine Beſchäftigung aufmerkſam wäre, und daher fragte ich ihn, was er ſuchte? Ich ſuche, antwortete er mit einem tiefen Seufzer, Blumen — und finde keine. — Das iſt auch die Jahreszeit nicht, ſagte ich lächelnd. — Es giebt ſo viele Blumen, ſagte er, indem er zu mir herunter kam. In meinem Garten ſind Roſen und Jelängerjelieber zweierlei Sorten, eine hat mir mein Vater gegeben, ſie wachſen wie Unkraut; ich ſuche ſchon zwei Tage darnach, und kann ſie nicht finden. Da haußen ſind auch immer Blumen, gelbe und blaue und rothe, und das Tauſendgüldenkraut hat ein ſchönes Blümchen. Keines kann ich finden. — Ich merkte was Unheimliches, und drum fragte ich durch einen Umweg: Was will Er denn mit den Blumen? Ein wunderbares zuckendes Lächeln verzog ſein Geſicht. — Wenn Er mich nicht verrathen will, ſagte er, indem er den Finger auf den Mund drückte, ich habe meinem Schatz einen Strauß verſprochen. Das iſt brav, ſagte ich. O! ſagte er, ſie hat viel andere Sachen, ſie iſt reich. — Und doch hat ſie Seinen Strauß lieb, verſetzte ich. O! fuhr er fort, ſie hat Juwelen und eine Krone. — Wie heißt ſie denn? — Wenn mich die Generalſtaaten bezahlen wollten, verſetzte er, ich wär' ein anderer Menſch! Ja es war einmal eine Zeit, da mir es ſo wohl war! Jetzt iſt es aus mit mir. Ich bin nun — Ein naſſer Blick zum Himmel drückte alles aus. Er war alſo glücklich? fragte ich. Ach! ich wollte, ich wäre wieder ſo! ſagte er. Da war mir es ſo wohl, ſo luſtig, ſo leicht, wie einem Fiſch im Waſſer! — Heinrich! rief eine alte Frau, die den Weg herkam, Heinrich! wo ſteckſt du? wir haben dich überall geſucht, komm zum Eſſen. — Iſt das Euer Sohn? fragte ich; zu ihr tretend. Wohl mein armer Sohn! verſetzte ſie. Gott hat mir ein ſchweres Kreuz aufgelegt. Wie lange iſt er ſo? fragte ich. So ſtille, ſagte ſie, iſt er nun ein halbes Jahr. Gott ſey Dank, daß er nur ſo weit iſt: vorher war er ein ganzes Jahr raſend, da hat er an Ketten im Tollhauſe gelegen. Jetzt thut er niemand nichts; nur hat er immer mit Königen und Kaiſern zu ſchaffen. Er war ein ſo guter, ſtiller Menſch, der mich ernähren half, ſeine ſchöne Hand ſchrieb; und auf einmal wird er tiefſinnig, fällt in ein hitziges Fieber, daraus in Raſerei, und nun iſt er wie Sie ihn ſehen. Wenn ich ihm erzählen ſollte, Herr — Ich unterbrach den Strom ihrer Worte mit der Frage: Was war denn das für eine Zeit, von der er rühmt daß er ſo glücklich, ſo wohl darin geweſen ſey? Der thörichte Menſch! rief ſie mit mitleidigem Lächeln; da meint er die Zeit da er von ſich war, das rühmt er immer: das iſt die Zeit da er im Tollhauſe war, wo er nichts von ſich wußte. — Das fiel mir auf, wie ein Donnerſchlag: ich drückte ihr ein Stück Geld in die Hand, und verließ ſie eilend.

Da du glücklich warſt! rief ich aus, ſchnell vor mich hin nach der Stadt zu gehend, da dir es wohl war, wie einem Fiſch im Waſſer! — Gott im Himmel! Haſt du das zum Schickſale der Menſchen gemacht, daß ſie nicht glücklich ſind, als ehe ſie zu ihrem Verſtande kommen, und wenn ſie ihn wieder verlieren! — Elender, und auch wie beneide ich deinen Trübſinn, die Verwirrung deiner Sinne, in der du verſchmachteſt! Du gehſt hoffnungsvoll aus, deiner Königin Blumen zu pflücken — im Winter! — und trauerſt, da du keine findeſt, und begreifſt nicht, warum du keine finden kannſt. Und ich — und ich gehe ohne Hoffnung, ohne Zweck heraus, und kehre wieder heim, wie ich gekommen bin. — Du wähnſt, welcher Menſch du ſeyn würdeſt, wenn die Generalſtaaten dich bezahlten. Seliges Geſchöpf, das den Mangel ſeiner Glückſeligkeit einer irdiſchen Hinderniß zuſchreiben kann! Du fühlſt nicht! du fühlſt nicht, daß in deinem zerſtörten Herzen, in deinem zerrütteten Gehirne dein Elend liegt, wovon alle Könige der Erde dir nicht helfen können.

Müſſe der troſtlos umkommen, der eines Kranken ſpottet, der nach der entfernteſten Quelle reiſ't, die ſeine Krankheit vermehren, ſein Ausleben ſchmerzhafter machen wird! der ſich über das bedrängte Herz erhebt, das, um ſeine Gewiſſensbiſſe los zu werden, und die Leiden ſeiner Seele abzuthun, eine Pilgrimſchaft nach dem heiligen Grabe thut! Jeder Fußtritt, der ſeine Sohlen auf ungebahntem Wege durchſchneidet, iſt ein Linderungstropfen der geängſteten Seele, und mit jeder ausgedauerten Tagereiſe legt ſich das Herz um viele Bedrängniſſe leichter nieder. — Und dürft ihr das Wahn nennen, ihr Wortkrämer auf euren Polſtern? — Wahn! — O Gott! du ſiehſt meine Thränen! Mußteſt du, der du den Menſchen arm genug erſchufſt, ihm auch Brüder zugeben, die ihm das bischen Armuth, das bischen Vertrauen noch raubten, das er auf dich hat, auf dich, du Alliebender! Denn das Vertrauen zu einer heilenden Wurzel, zu den Thränen des Weinſtockes, was iſt es, als Vertrauen zu dir, daß du in alles, was uns umgiebt, Heil- und Linderungskraft gelegt haſt, der wir ſo ſtündlich bedürfen? Vater! den ich nicht kenne! Vater! der ſonſt meine ganze Seele füllte, und nun ſein Angeſicht von mir gewendet hat! rufe mich zu dir! ſchweige nicht länger! dein Schweigen wird dieſe dürſtende Seele nicht aufhalten. — Und würde ein Menſch, ein Vater zürnen können, dem ſein unvermuthet rückkehrender Sohn um den Hals fiele und riefe: Ich bin wieder da, mein Vater! Zürne nicht, daß ich die Wanderſchaft abbreche, die ich nach deinem Willen länger aushalten ſollte. Die Welt iſt überall einerlei, auf Mühe und Arbeit, Lohn und Freude; aber was ſoll mir das? mir iſt nur wohl, wo du biſt, und vor deinem Angeſicht will ich leiden und genießen. — Und du, lieber himmliſcher Vater, ſollteſt ihn von dir weiſen?

Am 1. December.

Wilhelm! der Menſch, von dem ich dir ſchrieb, der glückliche Unglückliche, war Schreiber bei Lottens Vater, und eine Leidenſchaft zu ihr, die er nährte, verbarg, entdeckte, und worüber er aus dem Dienſt geſchickt wurde, hat ihn raſend gemacht. Fühle, bei dieſen trockenen Worten, mit welchem Unſinne mich die Geſchichte ergriffen hat, da mir ſie Albert eben ſo gelaſſen erzählte, als du ſie vielleicht lieſeſt.

Am 4. December.

Ich bitte dich! — Siehſt du, mit mir iſt's aus, ich trag' es nicht länger! Heute ſaß ich bei ihr — ſaß, ſie ſpielte auf ihrem Clavier, mannigfaltige Melodien, und all den Ausdruck! all! — all! — Was willſt du? — Ihr Schweſterchen putzte ihre Puppe auf meinem Knie. Mir kamen die Thränen in die Augen. Ich neigte mich, und ihr Trauring fiel mir ins Geſicht — meine Thränen floſſen. — Und auf einmal fiel ſie in die alte himmelſüße Melodie ein, ſo auf einmal, und mir durch die Seele geher ein Troſtgefühl und eine Erinnerung des Vergangenen, der Zeiten, da ich das Lied gehört, der düſtern Zwiſchenräume, des Verdruſſes, der fehlgeſchlagenen Hoffnungen, und dann — Ich ging in der Stube auf und nieder: mein Herz erſtickte unter dem Zudringen. Um Gottes willen, ſagte ich, mit einem heftigen Ausbruch hin gegen ſie fahrend, um Gottes willen, hören Sie auf! Sie hielt und ſah mich ſtarr an. Werther, ſagte ſie, mit einem Lächeln, das mir durch die Seele ging, Werther, Sie ſind ſehr krank: Ihre Lieblingsgerichte widerſtehen ihnen. Gehen Sie! Ich bitte Sie, beruhigen Sie ſich! Ich riß mich von ihr weg, und — Gott! du ſiehſt mein Elend, und wirſt es enden.

Am 8. December.

Wie mich die Geſtalt verfolgt! Wachend und träumend füllt ſie meine ganze Seele! Hier wenn ich die Augen ſchließe, hier in meiner Stirne, wo die innere Sehkraft ſich vereinigt, ſtehen ihre ſchwarzen Augen. Hier! ich kann dir es nicht ausdrücken. Mache ich meine Augen zu, ſo ſind ſie da; wie ein Abgrund ruhen ſie vor mir, in mir, füllen die Sinne meiner Stirne.

Was iſt der Menſch, der geprieſene Halbgott! Ermangeln ihm nicht eben da die Kräfte, wo er ſie am nöthigſten braucht? Und wenn er in Freude ſich aufſchwingt, oder im Leiden verſinkt, wird er nicht in beiden eben da aufgehalten, eben da zu dem ſtumpfen, kalten Bewußtſeyn wieder zurückgebracht, da er ſich in der Fülle des Unendlichen zu verlieren ſehnte?

Der Herausgeber an den Leſer.

Wie ſehr wünſcht' ich, daß uns von den letzten merkwürdigen Tagen unſeres Freundes ſo viel eigenhändige Zeugniſſe übrig geblieben wären, daß ich nicht nöthig hätte die Folge ſeiner hinterlaſſenen Briefe durch Erzählung zu unterbrechen.

Ich habe mir angelegen ſeyn laſſen, genaue Nachrichten aus dem Munde derer zu ſammeln, die von ſeiner Geſchichte wohl unterrichtet ſeyn konnten; ſie iſt einfach, und es kommen alle Erzählungen davon bis auf wenige Kleinigkeiten mit einander überein; nur über die Sinnesarten der handelnden Perſonen ſind die Meinungen verſchieden, und die Urtheile getheilt. Was bleibt uns übrig, als dasjenige was wir mit wiederholter Mühe erfahren können, gewiſſenhaft zu erzählen, die von dem Abſcheidenden hinterlaſſenen Briefe einzuſchalten, und das kleinſte aufgefundene Blättchen nicht gering zu achten; zumal, da es ſo ſchwer iſt, die eigenſten, wahren Triebfedern auch nur einer einzelnen Handlung zu entdecken, wenn ſie unter Menſchen vorgeht, die nicht gemeiner Art ſind!

Unmuth und Unluſt hatten in Werthers Seele immer tiefer Wurzel geſchlagen, ſich feſter unter einander verſchlungen und ſein ganzes Weſen nach und nach eingenommen. Die Harmonie ſeines Geiſtes war völlig zerſtört; eine innerliche Hitze und Heftigkeit, die alle Kräfte ſeiner Natur durcheinander arbeitete, brachte die widrigſten Wirkungen hervor, und ließ ihm zuletzt nur eine Ermattung übrig, aus der er noch ängſtlicher emporſtrebte, als er mit allen Uebeln bisher gekämpft hatte. Die Beängſtigung ſeines Herzens zehrte die übrigen Kräfte ſeines Geiſtes, ſeine Lebhaftigkeit, ſeinen Scharfſinn auf: er ward ein trauriger Geſellſchafter, immer unglücklicher, und immer ungerechter, je unglücklicher er ward. Wenigſtens ſagen dieß Alberts Freunde: ſie behaupten, daß Werther einen reinen ruhigen Mann, der nun eines lang' gewünſchten Glückes theilhaftig geworden, und ſein Betragen, ſich dieſes Glück auch auf die Zukunft zu erhalten, nicht habe beurtheilen können, er, der gleichſam mit jedem Tage ſein ganzes Vermögen verzehrte, um an dem Abend zu leiden und zu darben. Albert, ſagen ſie, hatte ſich in ſo kurzer Zeit nicht verändert, er war noch immer derſelbige, den Werther ſo von Anfang her kannte, ſo ſehr ſchätzte und ehrte. Er liebte Lotten über alles, er war ſtolz auf ſie, und wünſchte ſie auch von jedermann als das herrlichſte Geſchöpf anerkannt zu wiſſen. War es ihm daher zu verdenken, wenn er auch jeden Schein des Verdachts abzuwenden wünſchte; wenn er in dem Augenblicke mit Niemand dieſen köſtlichen Beſitz auch auf die unſchuldigſte Weiſe zu theilen Luſt hatte? Sie geſtehen ein, daß Albert oft das Zimmer ſeiner Frau verlaſſen, wenn Werther bei ihr war, aber nicht aus Haß noch Abneigung gegen ſeinen Freund, ſondern nur, weil er gefühlt habe, daß dieſer von ſeiner Gegenwart gedrückt ſey.

Lottens Vater war von einem Uebel befallen worden, das ihn in der Stube hielt; er ſchickte ihr ſeinen Wagen, und ſie fuhr hinaus. Es war ein ſchöner Wintertag; der erſte Schnee war ſtark gefallen, und deckte die ganze Gegend. Werther ging ihr den andern Morgen nach, um, wenn Albert ſie nicht abzuholen käme, ſie herein zu begleiten. Das klare Wetter konnte wenig auf ſein trübes Gemüth wirken; ein dumpfer Druck lag auf ſeiner Seele, die traurigen Bilder hatten ſich bei ihm feſtgeſetzt, und ſein Gemüth kannte keine Bewegung, als von einem ſchmerzlichen Gedanken zum andern. Wie er mit ſich im ewigen Unfrieden lebte, ſchien ihm auch der Zuſtand anderer nur bedenklicher und verworrener; er glaubte, das ſchöne Verhältniß zwiſchen Albert und ſeiner Gattin geſtört zu haben, er machte ſich Vorwürfe darüber, in die ſich ein heimlicher Unwille gegen den Gatten miſchte. Seine Gedanken fielen auch unterwegs auf dieſen Gegenſtand. Ja, ja! ſagte er zu ſich ſelbſt, mit heimlichem Zähnknirſchen, das iſt der vertraute, freundliche, zärtliche, an allem theilnehmende Umgang, die ruhige, dauernde Treue! Sattigkeit iſt's und Gleichgültigkeit! Zieht ihn nicht jedes elende Geſchäft mehr an, als die theure, köſtliche Frau? Weiß er ſein Glück zu ſchätzen? weiß er ſie zu achten, wie ſie es verdient? Er hat ſie, nun gut er hat ſie. — Ich weiß das, wie ich was anders auch weiß, ich glaube an den Gedanken gewöhnt zu ſeyn, er wird mich noch raſend machen, er wird mich noch umbringen. — Und hat denn die Freundſchaft zu mir Stich gehalten? Sieht er nicht in meiner Anhänglichkeit an Lotten ſchon einen Eingriff in ſeine Rechte, in meiner Aufmerkſamkeit für ſie einen ſtillen Vorwurf? Ich weiß es wohl, ich fühl' es, er ſieht mich ungern, er wünſcht meine Entfernung; meine Gegenwart iſt ihm beſchwerlich.

Oft hielt er ſeinen raſchen Schritt an, oft ſtand er ſtille, und ſchien umkehren zu wollen; allein er richtete ſeinen Gang immer wieder vorwärts, und war mit dieſen Gedanken und Selbſtgeſprächen endlich gleichſam wider Willen bei dem Jagdhauſe angekommen.

Er trat in die Thür, fragte nach dem Alten und nach Lotten; er fand das Haus in einiger Bewegung. Der älteſte Knabe ſagte ihm, es ſey drüben in Wahlheim ein Unglück geſchehen; es ſey ein Bauer erſchlagen worden. — Es machte das weiter keinen Eindruck auf ihn. — Er trat in die Stube, und fand Lotten beſchäftigt dem Alten zuzureden, der ungeachtet ſeiner Krankheit hinüber wollte, um an Ort und Stelle die That zu unterſuchen. Der Thäter war noch unbekannt; man hatte den Erſchlagenen des Morgens vor der Hausthüre gefunden, man hatte Muthmaßungen: der Entleibte war Knecht einer Wittwe, die vorher einen andern im Dienſt gehabt, der mit Unfrieden aus dem Hauſe gekommen war.

Da Werther dieſes hörte, fuhr er mit Heftigkeit auf. Iſt's möglich! rief er aus; ich muß hinüber, ich kann nicht einen Augenblick ruhen. Er eilte nach Wahlheim zu: jede Erinnerung ward ihm lebendig, und er zweifelte nicht einen Augenblick, daß jener Menſch die That begangen, den er ſo manchmal geſprochen, der ihm ſo werth geworden war.

Da er durch die Linden mußte, um nach der Schenke zu kommen, wo ſie den Körper hingelegt hatten, entſetzte er ſich vor dem ſonſt ſo geliebten Platze. Jene Schwelle, worauf die Nachbarskinder ſo oft geſpielt hatten, war mit Blut beſudelt. Liebe und Treue, die ſchönſten menſchlichen Empfindungen, hatten ſich in Gewalt und Mord verwandelt. Die ſtarken Bäume ſtanden ohne Laub und bereift; die ſchönen Hecken, die ſich über die niedrige Kirchhofmauer wölbten, waren entblättert und die Grabſteine ſahen, mit Schnee bedeckt, durch die Lücken hervor.

Als er ſich der Schenke näherte, vor welcher das ganze Dorf verſammelt war, entſtand auf einmal ein Geſchrei. Man erblickte von fern einen Trupp bewaffnete Männer, und ein jeder rief, daß man den Thäter herbei führe. Werther ſah hin und blieb nicht lange zweifelhaft. Ja! es war der Knecht, der jene Wittwe ſo ſehr liebte, den er vor einiger Zeit mit dem ſtillen Grimme, mit der heimlichen Verzweiflung umhergehend, angetroffen hatte.

Was haſt du begangen, Unglücklicher! rief Werther aus, indem er auf den Gefangenen los ging. Dieſer ſah ihn ſtill an, ſchwieg, und verſetzte endlich ganz gelaſſen: „Keiner wird ſie haben; ſie wird keinen haben“ Man brachte den Gefangenen in die Schenke, und Werther eilte fort.

Durch die entſetzliche, gewaltige Berührung war alles, was in ſeinem Weſen lag, durch einander geſchüttelt worden. Aus ſeiner Trauer, ſeinem Mißmuth, ſeiner gleichgültigen Hingegebenheit wurde er auf einen Augenblick herausgeriſſen; unüberwindlich bemächtigte ſich die Theilnehmung ſeiner, und es ergriff ihn eine unſägliche Begierde, den Menſchen zu retten. Er fühlte ihn ſo unglücklich, er fand ihn als Verbrecher ſelbſt ſo ſchuldlos, er ſetzte ſich ſo tief in ſeine Lage, daß er gewiß glaubte, auch andere davon zu überzeugen. Schon wünſchte er für ihn ſprechen zu können, ſchon drängte ſich der lebhafteſte Vortrag nach ſeinen Lippen; er eilte nach dem Jagdhauſe, und konnte ſich unterwegs nicht enthalten, alles das, was er dem Amtmann vorſtellen wollte, ſchon halb laut auszuſprechen.

Als er in die Stube trat, fand er Alberten gegenwärtig; dieß verſtimmte ihn einen Augenblick, doch faßte er ſich bald wieder, und trug dem Amtmann feurig ſeine Geſinnungen vor. Dieſer ſchüttelte einigemal den Kopf, und obgleich Werther mit der größten Lebhaftigkeit, Leidenſchaft und Wahrheit alles vorbrachte, was ein Menſch zur Entſchuldigung eines Menſchen ſagen kann, ſo war doch, wie ſich's denken läßt, der Amtmann dadurch nicht gerührt. Er ließ vielmehr unſern Freund nicht ausreden, widerſprach ihm eifrig, und tadelte ihn, daß er einen Meuchelmörder in Schutz nehme: er zeigte ihm, daß auf dieſe Weiſe jedes Geſetz aufgehoben, alle Sicherheit des Staats zu Grunde gerichtet werde: auch ſetzte er hinzu, daß er in einer ſolchen Sache nichts thun könne, ohne ſich die größte Verantwortung aufzuladen; es müſſe alles in der Ordnung, in dem vorgeſchriebnen Gang gehen.

Werther ergab ſich noch nicht, ſondern bat nur, der Amtmann möchte durch die Finger ſehen, wenn man dem Menſchen zur Flucht behülflich wäre. Auch damit wies ihn der Amtmann ab. Albert, der ſich endlich ins Geſpräch miſchte, trat auch auf des Alten Seite: Werther wurde überſtimmt, und mit einem entſetzlichen Leiden machte er ſich auf den Weg, nachdem ihm der Amtmann einigemal geſagt hatte: Nein! er iſt nicht zu retten!

Wie ſehr ihm dieſe Worte aufgefallen ſeyn müſſen, ſehen wir aus einem Zettelchen, das ſich unter ſeinen Papieren fand, und das gewiß an dem nämlichen Tage geſchrieben worden:

„Du biſt nicht zu retten, Unglücklicher! Ich ſehe wohl, daß wir nicht zu retten ſind.“

Was Albert zuletzt über die Sache des Gefangenen in Gegenwart des Amtmanns geſprochen, war Werthern höchſt zuwider geweſen; er glaubte einige Empfindlichkeit gegen ſich darin bemerkt zu haben, und wenn gleich bei mehrerem Nachdenken ſeinem Scharfſinne nicht entging, daß beide Männer Recht haben möchten, ſo war es ihm doch, als ob er ſeinem innerſten Daſeyn entſagen müßte, wenn er es geſtehen, wenn er es zugeben ſollte.

Ein Blättchen, das ſich darauf bezieht, das vielleicht ſein ganzes Verhältniß zu Albert ausdrückt, finden wir unter ſeinen Papieren:

„Was hilft es, daß ich mir's ſage und wieder ſage, er iſt brav und gut, aber es zerreißt mir mein inneres Eingeweide; ich kann nicht gerecht ſeyn.“

Weil es ein gelinder Abend war und das Wetter anfing ſich zum Thauen zu neigen, ging Lotte mit Alberten zu Fuße zurück. Unterwegs ſah ſie ſich hier und da um, eben als wenn ſie Werthers Begleitung vermißte. Albert fing von ihm an zu reden, er tadelte ihn, indem er ihm Gerechtigkeit widerfahren ließ; er berührte ſeine unglückliche Leidenſchaft und wünſchte, daß es möglich ſeyn möchte ihn zu entfernen. Ich wünſch' es auch um unſertwillen, ſagt' er, und ich bitte dich, fuhr er fort, ſiehe zu, ſeinem Betragen gegen dich eine andere Richtung zu geben, ſeine öfteren Beſuche zu vermindern. Die Leute werden aufmerkſam, und ich weiß, daß man hier und da drüber geſprochen hat. Lotte ſchwieg, und Albert ſchien ihr Schweigen empfunden zu haben; wenigſtens ſeit der Zeit erwähnte er Werthers nicht mehr gegen ſie, und wenn ſie ſeiner erwähnte, ließ er das Geſpräch fallen, oder lenkte es wo anders hin.

Der vergebliche Verſuch, den Werther zur Rettung des Unglücklichen gemacht hatte, war das letzte Auflodern der Flamme eines verlöſchenden Lichtes; er verſank nur deſto tiefer in Schmerz und Unthätigkeit; beſonders kam er faſt außer ſich, als er hörte, daß man ihn vielleicht gar zum Zeugen gegen den Menſchen, der ſich nun aufs Läugnen legte, auffordern könnte.

Alles was ihm Unangenehmes jemals in ſeinem wirkſamen Leben begegnet war, der Verdruß bei der Geſandtſchaft, alles was ihm ſonſt mißlungen war, was ihn je gekränkt hatte, ging in ſeiner Seele auf und nieder. Er fand ſich durch alles dieſes wie zur Unthätigkeit berechtigt, er fand ſich abgeſchnitten von aller Ausſicht, unfähig, irgend eine Handhabe zu ergreifen, mit denen man die Geſchäfte des gemeinen Lebens anfaßt, und ſo rückte er endlich, ganz ſeiner wunderbaren Empfindung, Denkart und einer endloſen Leidenſchaft hingegeben, in dem ewigen Einerlei eines traurigen Umgangs mit dem liebenswürdigen und geliebten Geſchöpfe, deſſen Ruhe er ſtörte, in ſeine Kräfte ſtürmend, ſie ohne Zweck und Ausſicht abarbeitend, immer einem traurigen Ende näher.

Von ſeiner Verworrenheit, Leidenſchaft, von ſeinem raſtloſen Treiben und Streben, von ſeiner Lebensmüde, ſind einige hinterlaſſene Briefe die ſtärkſten Zeugniſſe, die wir hier einrücken wollen.

Am 12. December

„Lieber Wilhelm, ich bin in einem Zuſtande, in dem jene Unglücklichen geweſen ſeyn müſſen, von denen man glaubte, ſie würden von einem böſen Geiſte umhergetrieben. Manchmal ergreift mich's; es iſt nicht Angſt, nicht Begier — es iſt ein inneres unbekanntes Toben, das meine Bruſt zu zerreißen droht, das mir die Gurgel zupreßt! Wehe! wehe! Und dann ſchweife ich umher in den furchtbaren nächtlichen Scenen dieſer menſchenfeindlichen Jahreszeit.

Geſtern Abend mußte ich hinaus. Es war plötzlich Thauwetter eingefallen; ich hatte gehört, der Fluß ſey übergetreten, alle Bäche geſchwollen, und von Wahlheim herunter mein liebes Thal überſchwemmt! Nachts nach eilfe rannte ich hinaus. Ein fürchterliches Schauſpiel, vom Fels herunter die wühlenden Fluthen in dem Mondenlichte wirbeln zu ſehen, über Aecker und Wieſen und Hecken und alles, und das weite Thal hinauf und hinab Eine ſtürmende See im Sauſen des Windes! Und wenn dann der Mond wieder hervortrat, und über der ſchwarzen Wolke ruhte, und vor mir hinaus die Fluth in fürchterlich herrlichem Wiederſchein rollte und klang: da überfiel mich ein Schauer, und wieder ein Sehnen! Ach! mit offenen Armen ſtand ich gegen den Abgrund und athmete hinab! hinab! und verlor mich in der Wonne, meine Qualen, meine Leiden da hinab zu ſtürzen! dahinzubrauſen, wie die Wellen! Oh! — und den Fuß vom Boden zu heben vermochteſt du nicht, und alle Qualen zu enden! — Meine Uhr iſt noch nicht ausgelaufen, ich fühle es! O Wilhelm! wie gern hätte ich mein Menſchſeyn drum gegeben, mit jenem Sturmwinde die Wolken zu zerreißen, die Fluthen zu faſſen! Ha! und wird nicht vielleicht dem Eingekerkerten einmal dieſe Wonne zu Theil?

Und wie ich wehmüthig hinabſah auf ein Plätzchen, wo ich mit Lotten unter einer Weide geruht, auf einem heißen Spaziergange, — das war auch überſchwemmt, und kaum daß ich die Weide erkannte, Wilhelm! Und ihre Wieſen, dachte ich, die Gegend um ihr Jagdhaus! wie verſtört jetzt vom reißenden Strom unſere Laube! dacht' ich. Und der Vergangenheit Sonnenſtrahl blickte herein, wie einem Gefangenen ein Traum von Heerden, Wieſen und Ehrenämtern! Ich ſtand! — Ich ſchelte mich nicht; denn ich habe Muth zu ſterben. — Ich hätte — Nun ſitze ich hier wie ein altes Weib, das ihr Holz von Zäunen ſtoppelt und ihr Brod an den Thüren, um ihr hinſterbendes, freudeloſes Daſeyn noch einen Augenblick zu verlängern und zu erleichtern."

Den 14. December.

„Was iſt das, mein Lieber? Ich erſchrecke vor mir ſelbſt! Iſt nicht meine Liebe zu ihr die heiligſte, reinſte, brüderlichſte Liebe? Habe ich jemals einen ſtrafbaren Wunſch in meiner Seele gefühlt? — Ich will nicht betheuern! — Und nun — Träume! O! wie wahr fühlten die Menſchen, die ſo widerſprechende Wirkungen fremden Mächten zuſchrieben! Dieſe Nacht! ich zittre es zu ſagen, hielt ich ſie in meinen Armen, feſt an meinen Buſen gedrückt, und deckte ihren Liebe liſpelnden Mund mit unendlichen Küſſen; mein Auge ſchwamm in der Trunkenheit des ihrigen! Gott! bin ich ſtrafbar, daß ich auch jetzt noch eine Seligkeit fühle, mir dieſe glühenden Freuden mit voller Innigkeit zurückzurufen? Lotte! Lotte — Und mit mir iſt es aus! meine Sinne verwirren ſich: ſchon acht Tage habe ich keine Beſinnungskraft mehr, meine Augen ſind voll Thränen; ich bin nirgend wohl, und überall wohl; ich wünſche nichts, ich verlange nichts; mir wäre beſſer, ich ginge."

Der Entſchluß, die Welt zu verlaſſen, hatte in dieſer Zeit, unter ſolchen Umſtänden, in Werthers Seele immer mehr Kraft gewonnen. Seit der Rückkehr zu Lotten war es immer ſeine letzte Ausſicht und Hoffnung geweſen; doch hatte er ſich geſagt, es ſolle keine übereilte, keine raſche That ſeyn, er wolle mit der beſten Ueberzeugung, mit der möglichſt ruhigen Entſchloſſenheit dieſen Schritt thun.

Seine Zweifel, ſein Streit mit ſich ſelbſt blicken aus einem Zettelchen hervor, das wahrſcheinlich ein angefangener Brief an Wilhelm iſt, und ohne Datum unter ſeinen Papieren gefunden worden:

„Ihre Gegenwart, ihr Schickſal, ihre Theilnehmung an dem meinigen preßt noch die letzte Thräne aus meinem verſengten Gehirne.

Den Vorhang aufzuheben und dahinter zu treten! das iſt alles! Und warum das Zaudern und Zagen? Weil man nicht weiß, wie es dahinten ausſieht? und man nicht wiederkehrt? Und daß das nun die Eigenſchaft unſeres Geiſtes iſt, da Verwirrung und Finſterniß zu ahnen, wovon wir nichts Beſtimmtes wiſſen."

Endlich ward er mit dem traurigen Gedanken immer mehr verwandt und befreundet, und ſein Vorſatz feſt und unwiederruflich, wovon folgender zweideutige Brief, den er an ſeinen Freund ſchrieb, ein Zeugniß abgiebt:

Am 20. December.

„Ich danke deiner Liebe, Wilhelm, daß du das Wort ſo aufgefangen haſt. Ja, du haſt Recht: mir wäre beſſer, ich ginge. Der Vorſchlag, den du zu einer Rückkehr zu euch thuſt, gefällt mir nicht ganz; wenigſtens möchte ich noch gerne einen Umweg machen, beſonders da wir anhaltenden Froſt und gute Wege zu hoffen haben. Auch iſt mir es ſehr lieb, daß du kommen willſt, mich abzuholen: verziehe nur noch vierzehn Tage, und erwarte noch einen Brief von mir mit dem Weiteren. Es iſt nöthig, daß nichts gepflückt werde, ehe es reif iſt; und vierzehn Tage auf oder ab thun viel. Meiner Mutter ſollſt du ſagen, daß ſie für ihren Sohn beten ſoll, und daß ich ſie um Vergebung bitte wegen alles Verdruſſes, den ich ihr gemacht habe. Das war nun mein Schickſal, die zu betrüben, denen ich Freude ſchuldig war! Leb' wohl, mein Theuerſter! Allen Segen des Himmels über dich! Leb' wohl!"

Was in dieſer Zeit in Lottens Seele vorging, wie ihre Geſinnung gegen ihren Mann, gegen ihren unglücklichen Freund geweſen, getrauen wir uns kaum mit Worten auszudrücken, ob wir uns gleich davon, nach der Kenntniß ihres Charakters, wohl einen ſtillen Begriff machen können, und eine ſchöne weibliche Seele ſich in die ihrige denken und mit ihr empfinden kann.

So viel iſt gewiß, ſie war feſt bei ſich entſchloſſen alles zu thun, um Werthern zu entfernen, und wenn ſie zauderte, ſo war es eine herzliche, freundſchaftliche Schonung, weil ſie wußte, wie viel es ihm koſten, ja, daß es ihm beinahe unmöglich ſeyn würde. Doch ward ſie in dieſer Zeit mehr gedrängt Ernſt zu machen; es ſchwieg ihr Mann ganz über dieß Verhältniß, wie ſie auch immer darüber geſchwiegen hatte, und um ſo mehr war ihr angelegen, ihm durch die That zu beweiſen, wie ihre Geſinnungen der ſeinigen werth ſeyen.

An demſelben Tage, als Werther den zuletzt eingeſchalteten Brief an ſeinen Freund geſchrieben, es war der Sonntag vor Weihnachten, kam er Abends zu Lotten, und fand ſie allein. Sie beſchäftigte ſich einige Spielwerke in Ordnung zu bringen, die ſie ihren kleinen Geſchwiſtern zum Chriſtgeſchenk zurecht gemacht hatte. Er redete von dem Vergnügen, das die Kleinen haben würden, und von den Zeiten, da einen die unerwartete Oeffnung der Thür und die Erſcheinung eines aufgeputzten Baumes mit Wachslichtern, Zuckerwerk und Aepfeln in paradieſiſche Entzückung ſetzte. Sie ſollen, ſagte Lotte, indem ſie ihre Verlegenheit unter ein liebes Lächeln verbarg, Sie ſollen auch beſcheert kriegen, wenn Sie recht geſchickt ſind; ein Wachsſtöckchen und noch was. — Und was heißen Sie geſchickt ſeyn? rief er aus; wie ſoll ich ſeyn? wie kann ich ſeyn? beſte Lotte! Donnerſtag Abend, ſagte ſie, iſt Weihnachtsabend; da kommen die Kinder, mein Vater auch, da kriegt jedes das ſeinige, da kommen Sie auch — aber nicht eher! — Werther ſtutzte. — Ich bitte Sie, fuhr ſie fort, es iſt nun einmal ſo; ich bitte Sie um meiner Ruhe willen; es kann nicht, es kann nicht ſo bleiben. — Er wendete ſeine Augen von ihr, und ging in der Stube auf und ab, und murmelte das: Es kann nicht ſo bleiben, zwiſchen den Zähnen. Lotte, die den ſchrecklichen Zuſtand fühlte, worein ihn dieſe Worte verſetzt hatten, ſuchte durch allerlei Fragen ſeine Gedanken abzulenken, aber vergebens. Nein, Lotte! rief er aus, ich werde Sie nicht wiederſehen! Warum das? verſetzte ſie, Werther, Sie können, Sie müſſen uns wiederſehen; nur mäßigen Sie ſich. O! warum mußten Sie mit dieſer Heftigkeit, dieſer unbezwinglich haftenden Leidenſchaft für alles, was Sie einmal anfaſſen, geboren werden! Ich bitte Sie, fuhr ſie fort, indem ſie ihn bei der Hand nahm, mäßigen Sie ſich! Ihr Geiſt, Ihre Wiſſenſchaften, Ihre Talente, was bieten die Ihnen für mannigfaltige Ergötzungen dar? Seyn Sie ein Mann: wenden Sie dieſe traurige Anhänglichkeit von einem Geſchöpf, das nichts thun kann als Sie bedauern. — Er knirrte mit den Zähnen, und ſah ſie düſter an. Sie hielt ſeine Hand. Nur einen Augenblick ruhigen Sinn, Werther, ſagte ſie. Fühlen Sie nicht, daß Sie ſich betrügen, ſich mit Willen zu Grunde richten! Warum denn mich, Werther? juſt mich, das Eigenthum eines andern? juſt das? Ich fürchte, ich fürchte, es iſt nur die Unmöglichkeit mich zu beſitzen, die Ihnen dieſen Wunſch ſo reizend macht. Er zog ſeine Hand aus der ihrigen, indem er ſie mit einem ſtarren, unwilligen Blick anſah. Weiſe! rief er, ſehr weiſe! Hat vielleicht Albert dieſe Anmerkung gemacht? Politiſch! ſehr politiſch! — Es kann ſie jeder machen, verſetzte ſie drauf. Und ſollte denn in der weiten Welt kein Mädchen ſeyn, das die Wünſche Ihres Herzens erfüllte? Gewinnen Sie's über ſich, ſuchen Sie darnach, und ich ſchwöre Ihnen, Sie werden ſie finden; denn ſchon lange ängſtigt mich, für Sie und uns, die Einſchränkung, in die Sie ſich dieſe Zeit her ſelbſt gebannt haben. Gewinnen Sie es über ſich! Eine Reiſe wird Sie, muß Sie zerſtreuen! Suchen Sie, finden Sie einen werthen Gegenſtand Ihrer Liebe, und kehren Sie zurück, und laſſen Sie uns zuſammen die Seligkeit einer wahren Freundſchaft genießen! Das könnte man, ſagte er mit einem kalten Lachen, drucken laſſen, und allen Hofmeiſtern empfehlen. Liebe Lotte! laſſen Sie mir noch ein klein wenig Ruh! es wird alles werden! — Nur das, Werther, daß Sie nicht eher kommen als Weihnachtsabend! — Er wollte antworten, und Albert trat in die Stube. Man bot ſich einen froſtigen Guten Abend, und ging verlegen im Zimmer neben einander auf und nieder. Werther fing einen unbedeutenden Diſcurs an, der bald aus war. Albert deßgleichen, der ſodann ſeine Frau nach gewiſſen Aufträgen fragte, und als er hörte, ſie ſeyen noch nicht ausgerichtet, ihr einige Worte ſagte, die Werthern kalt, ja gar hart vorkamen. Er wollte gehen, er konnte nicht, und zauderte bis Achte, da ſich denn ſein Unmuth und Unwillen immer vermehrte, bis der Tiſch gedeckt wurde, und er Hut und Stock nahm. Albert lud ihn zu bleiben; er aber, der nur ein unbedeutendes Compliment zu hören glaubte, dankte kalt dagegen, und ging weg.

Er kam nach Hauſe, nahm ſeinem Burſchen, der ihm leuchten wollte, das Licht aus der Hand, und ging allein in ſein Zimmer, weinte laut, redete aufgebracht mit ſich ſelbſt, ging heftig die Stube auf und ab, und warf ſich endlich in ſeinen Kleidern auf's Bette, wo ihn der Bediente fand, der es gegen Eilfe wagte hineinzugehen, um zu fragen, ob er dem Herrn die Stiefeln ausziehen ſollte? das er denn zuließ, und dem Bedienten verbot den andern Morgen ins Zimmer zu kommen, bis er ihn rufen würde.

Montags früh, den einundzwanzigſten December, ſchrieb er folgenden Brief an Lotten, den man nach ſeinem Tode verſiegelt auf ſeinem Schreibtiſche gefunden und ihr überbracht hat, und den ich abſatzweiſe hier einrücken will, ſo wie aus den Umſtänden erhellet, daß er ihn geſchrieben habe.

„Es iſt beſchloſſen, Lotte, ich will ſterben, und das ſchreibe ich dir ohne romantiſche Ueberſpannung, gelaſſen, an dem Morgen des Tages, an dem ich dich zum letztenmale ſehen werde. Wenn du dieſes lieſeſt, meine Beſte, deckt ſchon das kühle Grab die erſtarrten Reſte des Unruhigen, Unglücklichen, der für die letzten Augenblicke ſeines Lebens keine größere Süßigkeit weiß, als ſich mit dir zu unterhalten. Ich habe eine ſchreckliche Nacht gehabt, und ach! eine wohlthätige Nacht. Sie iſt es, die meinen Entſchluß befeſtigt, beſtimmt hat: Ich will ſterben! Wie ich mich geſtern von dir riß, in der fürchterlichen Empörung meiner Sinne, wie ſich alles das nach meinem Herzen drängte, und mein hoffnungsloſes, freudeloſes Daſeyn neben dir, in gräßlicher Kälte mich anpackte — ich erreichte kaum mein Zimmer, ich warf mich außer mir auf meine Kniee, und o Gott! du gewährteſt mir das letzte Labſal der bitterſten Thränen! Tauſend Anſchläge, tauſend Ausſichten wütheten durch meine Seele, und zuletzt ſtand er da, feſt, ganz, der letzte einzige Gedanke: Ich will ſterben! — Ich legte mich nieder, und Morgens, in der Ruhe des Erwachens, ſteht er noch feſt, noch ganz ſtark in meinem Herzen: Ich will ſterben! — Es iſt nicht Verzweiflung, es iſt Gewißheit, daß ich ausgetragen habe, und daß ich mich opfere für dich. Ja Lotte! warum ſoll ich es verſchweigen? Eins von uns dreien muß hinweg, und das will ich ſeyn! O meine Beſte! in dieſem zerriſſenen Herzen iſt es wüthend herumgeſchlichen oft — deinen Mann zu ermorden! — dich! — mich! So ſey es! — Wenn du hinaufſteigſt auf den Berg an einem ſchönen Sommerabende, dann erinnere dich meiner, wie ich ſo oft das Thal heraufkam, und dann blicke nach dem Kirchhofe hinüber nach meinem Grabe! wie der Wind das hohe Gras im Scheine der ſinkenden Sonne hin und her wiegt! — Ich war ruhig, da ich anfing; nun, nun weine ich wie ein Kind, da alles das ſo lebhaft um mich wird.“ —

Gegen zehn Uhr rief Werther ſeinen Bedienten, und unter dem Anziehen ſagte er ihm, wie er in einigen Tagen verreiſen würde, er ſolle daher die Kleider auskehren, und alles zum Einpacken zurecht machen; auch gab er ihm Befehl, überall Contos zu fordern, einige ausgeliehene Bücher abzuholen, und einigen Armen, denen er wöchentlich etwas zu geben gewohnt war, ihr Zugetheiltes auf zwei Monate vorauszubezahlen.

Er ließ ſich das Eſſen auf die Stube bringen, und nach Tiſche ritt er hinaus zum Amtmanne, den er nicht zu Hauſe antraf. Er ging tiefſinnig im Garten auf und ab, und ſchien noch zuletzt alle Schwermuth der Erinnerung auf ſich häufen zu wollen.

Die Kleinen ließen ihm nicht lange Ruhe, ſie verfolgten ihn, ſprangen an ihm hinauf, erzählten ihm, daß wenn morgen, und wieder morgen, und noch ein Tag wäre, ſie die Chriſtgeſchenke bei Lotten holten, und erzählten ihm Wunder, die ſich ihre kleine Einbildungskraft verſprach. Morgen! rief er aus, und wieder morgen! und noch ein Tag! und küßte ſie alle herzlich, und wollte ſie verlaſſen, als ihm der Kleine noch etwas in das Ohr ſagen wollte. Der verrieth ihm, die großen Brüder hätten ſchöne Neujahrswünſche geſchrieben, ſo groß! und einen für den Papa, für Albert und Lotten einen, auch einen für Herrn Werther; die wollten ſie am Neujahrstage früh überreichen. Das übermannte ihn; er ſchenkte jedem etwas, ſetzte ſich zu Pferde, ließ den Alten grüßen, und ritt mit Thränen in den Augen davon.

Gegen fünf Uhr kam er nach Hauſe, befahl der Magd nach dem Feuer zu ſehen, und es bis in die Nacht zu unterhalten. Den Bedienten hieß er Bücher und Wäſche unten in den Koffer packen und die Kleider einnähen. Darauf ſchrieb er wahrſcheinlich folgenden Abſatz ſeines letzten Briefes an Lotten:

„Du erwarteſt mich nicht! du glaubſt, ich würde gehorchen, und erſt Weihnachtsabend dich wiederſehen. O Lotte! heut oder nie mehr. Weihnachtsabend hältſt du dieſes Papier in deiner Hand, zitterſt, und benetzeſt es mit deinen lieben Thränen. Ich will, ich muß! O! wie wohl iſt es mir, daß ich entſchloſſen bin.“

Lotte war indeß in einen ſonderbaren Zuſtand gerathen. Nach der letzten Unterredung mit Werthern hatte ſie empfunden, wie ſchwer es ihr fallen werde, ſich von ihm zu trennen, was er leiden würde, wenn er ſich von ihr entfernen ſollte.

Es war wie im Vorübergehen in Alberts Gegenwart geſagt worden, daß Werther vor Weihnachtsabend nicht wiederkommen werde, und Albert war zu einem Beamten in der Nachbarſchaft geritten, mit dem er Geſchäfte abzuthun hatte, und wo er über Nacht ausbleiben mußte.

Sie ſaß nun allein, keins von ihren Geſchwiſtern war um ſie; ſie überließ ſich ihren Gedanken, die ſtille über ihren Verhältniſſen herumſchweiften. Sie ſah ſich nun mit dem Mann auf ewig verbunden, deſſen Liebe und Treue ſie kannte, dem ſie von Herzen zugethan war, deſſen Ruhe, deſſen Zuverläſſigkeit recht vom Himmel dazu beſtimmt zu ſeyn ſchien, daß eine wackere Frau das Glück ihres Lebens darauf gründen ſollte; ſie fühlte was er ihr und ihren Kindern auf immer ſeyn würde. Auf der andern Seite war ihr Werther ſo theuer geworden, gleich von dem erſten Augenblick ihrer Bekanntſchaft an hatte ſich die Uebereinſtimmung ihrer Gemüther ſo ſchön gezeigt, der lange dauernde Umgang mit ihm, ſo manche durchlebte Situationen hatten einen unauslöſchlichen Eindruck auf ihr Herz gemacht. Alles, was ſie Intereſſantes fühlte und dachte, war ſie gewohnt mit ihm zu theilen, und ſeine Entfernung drohete in ihr ganzes Weſen eine Lücke zu reißen, die nicht wieder ausgefüllt werden konnte. O, hätte ſie ihn in dem Augenblick zum Bruder umwandeln können! wie glücklich wäre ſie geweſen! — hätte ſie ihn einer ihrer Freundinnen verheirathen dürfen, hätte ſie hoffen können, auch ſein Verhältniß gegen Albert ganz wieder herzuſtellen!

Sie hatte ihre Freundinnen der Reihe nach durchgedacht, und fand bei einer jeglichen etwas auszuſetzen, fand keine, der ſie ihn gegönnt hätte.

Ueber allen dieſen Betrachtungen fühlte ſie erſt tief, ohne ſich es deutlich zu machen, daß ihr herzliches heimliches Verlangen ſey, ihn für ſich zu behalten, und ſagte ſich daneben, daß ſie ihn nicht behalten könne, behalten dürfe; ihr reines, ſchönes, ſonſt ſo leichtes und leicht ſich helfendes Gemüth empfand den Druck einer Schwermuth, dem die Ausſicht zum Glück verſchloſſen iſt. Ihr Herz war gepreßt, und eine trübe Wolke lag über ihrem Auge.

So war es halb Sieben geworden, als ſie Werthern die Treppe heraufkommen hörte, und ſeinen Tritt, ſeine Stimme, die nach ihr fragte, bald erkannte. Wie ſchlug ihr Herz, und wir dürfen faſt ſagen zum erſtenmal, bei ſeiner Ankunft. Sie hätte ſich gern vor ihm verläugnen laſſen, und als er hereintrat, rief ſie ihm mit einer Art von leidenſchaftlicher Verwirrung entgegen: Sie haben nicht Wort gehalten. — Ich habe nichts verſprochen, war ſeine Antwort. So hätten Sie wenigſtens meiner Bitte Statt geben ſollen, verſetzte ſie; ich bat Sie um unſerer beider Ruhe.

Sie wußte nicht recht, was ſie ſagte, eben ſo wenig was ſie that, als ſie nach einigen Freundinnen ſchickte, um nicht mit Werthern allein zu ſeyn. Er legte einige Bücher hin, die er gebracht hatte, fragte nach andern, und ſie wünſchte, bald daß ihre Freundinnen kommen, bald daß ſie weg bleiben möchten. Das Mädchen kam zurück und brachte die Nachricht, daß ſich beide entſchuldigen ließen.

Sie wollte das Mädchen mit ihrer Arbeit in das Nebenzimmer ſitzen laſſen, dann beſann ſie ſich wieder anders. Werther ging in der Stube auf und ab; ſie trat ans Clavier und fing eine Menuet an, ſie wollte nicht fließen. Sie nahm ſich zuſammen, und ſetzte ſich gelaſſen zu Werthern, der ſeinen gewöhnlichen Platz auf dem Canapee eingenommen hatte.

Haben Sie nichts zu leſen? ſagte ſie. Er hatte nichts. Darin in meiner Schublade, fing ſie an, liegt Ihre Ueberſetzung einiger Geſänge Oſſians; ich habe ſie noch nicht geleſen, denn ich hoffte immer, ſie von Ihnen zu hören; aber ſeither hat ſich's nicht finden, nicht machen wollen. Er lächelte, holte die Lieder, ein Schauder überfiel ihn, als er ſie in die Hände nahm, und die Augen ſtunden ihm voll Thränen, als er hineinſah. Er ſetzte ſich nieder und las.

„Stern der dämmernden Nacht, ſchön funkelſt du in Weſten, hebſt dein ſtrahlend Haupt aus deiner Wolke, wandelſt ſtattlich deinen Hügel hin. Wornach blickſt du auf die Heide? Die ſtürmenden Winde haben ſich gelegt; von ferne kommt des Gießbachs Murmeln; rauſchende Wellen ſpielen am Felſen ferne; das Geſumme der Abendfliegen ſchwärmt über's Feld. Wornach ſiehſt du, ſchönes Licht? Aber du lächelſt und gehſt; freudig umgeben dich die Wellen, und baden dein liebliches Haar. Lebe wohl, ruhiger Strahl! Erſcheine, du herrliches Licht von Oſſians Seele!

„Und es erſcheint in ſeiner Kraft. Ich ſehe meine geſchiedenen Freunde, ſie ſammeln ſich auf Lora, wie in den Tagen, die vorüber ſind! — Fingal kommt wie eine feuchte Nebelſäule; um ihn ſind ſeine Helden, und, ſiehe! die Barden des Geſanges: Grauer Ullin! Stattlicher Ryno! Alpin, lieblicher Sänger! und du, ſanftklagende Minona! — Wie verändert ſeyd ihr, meine Freunde, ſeit den feſtlichen Tagen auf Selma, da wir buhlten um die Ehre des Geſanges, wie Frühlingslüfte den Hügel hin wechſelnd beugen das ſchwach liſpelnde Gras.

„Da trat Minona hervor in ihrer Schönheit, mit niedergeſchlagenem Blick und thränenvollem Auge; ſchwer floß ihr Haar im unſtäten Winde, der von dem Hügel her ſtieß. — Düſter ward's in der Seele der Helden, als ſie die liebliche Stimme erhub; denn oft hatten ſie das Grab Salgars geſehen, oft die finſtere Wohnung der weißen Colma. Colma verlaſſen auf dem Hügel mit der harmoniſchen Stimme! Salgar verſprach zu kommen; aber ringsum zog ſich die Nacht. Höret Colma's Stimme, da ſie auf dem Hügel allein ſaß.

Colma.

„Es iſt Nacht! ich bin allein, verloren auf dem ſtürmiſchen Hügel. Der Wind ſauſ't im Gebirge. Der Strom heult den Felſen hinab. Keine Hütte ſchützt mich vor dem Regen, mich Verlaſſene auf dem ſtürmiſchen Hügel.

„Tritt, o Mond, aus deinen Wolken! erſcheinet, Sterne der Nacht! Leite mich irgend ein Strahl zu dem Orte, wo meine Liebe ruht, von den Beſchwerden der Jagd, ſein Bogen neben ihm abgeſpannt, ſeine Hunde ſchnobend um ihn! Aber hier muß ich ſitzen allein auf dem Felſen des verwachſenen Stroms. Der Strom und der Sturm ſauſ't, ich höre nicht die Stimme meines Geliebten.

„Warum zaudert mein Salgar? Hat er ſein Wort vergeſſen? — Da iſt der Fels und der Baum, und hier der rauſchende Strom! Mit einbrechender Nacht verſprachſt du hier zu ſeyn: ach! wohin hat ſich mein Salgar verirrt? Mit dir wollt' ich fliehen, verlaſſen Vater und Bruder! die ſtolzen! Lange ſind unſere Geſchlechter Feinde, aber wir ſind keine Feinde, o Salgar!

„Schweig' eine Weile, o Wind! ſtill eine kleine Weile, o Strom, daß meine Stimme klinge durch's Thal, daß mein Wanderer mich höre! Salgar! ich bin's, die ruft! Hier iſt der Baum und der Fels! Salgar! mein Lieber! hier bin ich; warum zauderſt du zu kommen?

„Sieh der Mond erſcheint, die Fluth glänzt im Thale, die Felſen ſtehen grau den Hügel hinauf; aber ich ſeh' ihn nicht auf der Höhe, ſeine Hunde vor ihm her verkündigen nicht ſeine Ankunft. Hier muß ich ſitzen allein.

„Aber wer ſind, die dort unten liegen auf der Heide? — Mein Geliebter? Mein Bruder? — Redet, o meine Freunde! Sie antworten nicht. Wie geängſtet iſt meine Seele! — Ach, ſie ſind todt! Ihre Schwerter roth vom Gefechte! O mein Bruder, mein Bruder! warum haſt du meinen Salgar erſchlagen? O mein Salgar! warum haſt du meinen Bruder erſchlagen? Ihr wart mir beide ſo lieb! O du warſt ſchön an dem Hügel unter tauſenden! Er war ſchrecklich in der Schlacht. Antwortet mir! hört meine Stimme, meine Geliebten! Aber ach! ſie ſind ſtumm! ſtumm auf ewig! kalt, wie die Erde, iſt ihr Buſen!

„O von dem Felſen des Hügels, von dem Gipfel des ſtürmenden Berges redet, Geiſter der Todten! redet, mir ſoll es nicht grauſen! — Wohin ſeyd ihr zur Ruhe gegangen? In welcher Gruft des Gebirges ſoll ich euch finden! — Keine ſchwache Stimme vernehme ich im Winde, keine wehende Antwort im Sturme des Hügels.

„Ich ſitze in meinem Jammer, ich harre auf den Morgen in meinen Thränen. Wühlet das Grab, ihr Freunde der Todten, aber ſchließt es nicht, bis ich komme! Mein Leben ſchwindet wie ein Traum; wie ſollt' ich zurückbleiben. Hier will ich wohnen mit meinen Freunden, an dem Strome des klingenden Felſens. — Wenn's Nacht wird auf dem Hügel, und Wind kommt über die Heide, ſoll mein Geiſt im Winde ſtehen und trauern den Tod meiner Freunde. Der Jäger hört mich aus ſeiner Laube, fürchtet meine Stimme und liebt ſie; denn ſüß ſoll meine Stimme ſeyn um meine Freunde; ſie waren mir beide ſo lieb!

„Das war dein Geſang, o Minona, Thormans ſanft erröthende Tochter. Unſere Thränen floſſen um Colma, und unſere Seele ward düſter.

„Ullin trat auf mit der Harfe, und gab uns Alpins Geſang. — Alpins Stimme war freundlich, Ryno's Seele ein Feuerſtrahl. Aber ſchon ruhten ſie im engen Hauſe, und ihre Stimme war verhallet in Selma. Einſt kehrte Ullin zurück von der Jagd, ehe die Helden noch fielen. Er hörte ihren Wettergeſang auf dem Hügel. Ihr Lied war ſanft, aber traurig. Sie klagten Morars Fall, des erſten der Helden. Seine Seele war wie Fingals Seele, ſein Schwert wie das Schwert Oscars. Aber er fiel, und ſein Vater jammerte, und ſeiner Schweſter Augen waren voll Thränen, Minona's Augen waren voll Thränen, der Schweſter des herrlichen Morar. Sie trat zurück vor Ullins Geſang, wie der Mond im Weſten, der den Sturmregen vorausſieht, und ſein ſchönes Haupt in eine Wolke verbirgt. — Ich ſchlug die Harfe mit Ullin zum Geſange des Jammers.

Ryno.

„Vorbei ſind Wind und Regen; der Mittag iſt ſo heiter, die Wolken theilen ſich. Fliehend beſcheint den Hügel die unbeſtändige Sonne. Röthlich fließt der Strom des Berges im Thale hin. Süß iſt dein Murmeln, Strom; doch ſüßer die Stimme, er bejammert den Todten. Sein Haupt iſt vor Alter gebeugt, und roth ſein thränendes Auge. Alpin, trefflicher Sänger! warum allein auf dem ſchweigenden Hügel? warum jammerſt du, wie ein Windſtoß im Walde, wie eine Welle am fernen Geſtade?

Alpin.

„Meine Thränen, Ryno, ſind für die Todten, meine Stimme für die Bewohner des Grabes. Schlank biſt du auf dem Hügel, ſchön unter den Söhnen der Heide! Aber du wirſt fallen wie Morar, und auf deinem Grabe der Trauernde ſitzen. Die Hügel werden dich vergeſſen, dein Bogen in der Halle liegt ungeſpannt.

„Du warſt ſchnell, o Morar, wie ein Reh auf dem Hügel, ſchrecklich wie die Nachtfeuer am Himmel. Dein Grimm war ein Sturm, dein Schwert in der Schlacht wie Wetterleuchten über der Heide, deine Stimme gleich dem Waldſtrome nach dem Regen, dem Donner aus fernen Hügeln. Manche fielen vor deinem Arm, die Flamme deines Grimmes verzehrte ſie. Aber wenn du wiederkehrteſt vom Kriege, wie freundlich war deine Stimme! dein Angeſicht war gleich der Sonne nach dem Gewitter, gleich dem Monde in der ſchweigenden Nacht, ruhig deine Bruſt, wie der See, wenn ſich des Windes Brauſen gelegt hat.

„Eng iſt nun deine Wohnung! finſter deine Stätte! mit drei Schritten meſſ' ich dein Grab, o du! der du ehe ſo groß warſt! vier Steine mit mooſigen Häuptern ſind dein einziges Gedächtniß; ein entblätterter Baum, langes Gras, das im Winde wiſpelt, deutet dem Auge des Jägers das Grab des mächtigen Morar. Keine Mutter haſt du, dich zu beweinen, kein Mädchen mit Thränen der Liebe; todt iſt, die dich gebar, gefallen die Tochter von Morglan.

„Wer auf ſeinem Stabe iſt das? wer iſt es, deſſen Haupt weiß iſt vor Alter, deſſen Augen roth ſind von Thränen? Es iſt dein Vater, o Morar! der Vater keines Sohnes außer dir. Er hörte von deinem Ruf in der Schlacht; er hörte von zerſtobenen Feinden; er hörte Morars Ruhm! Ach! nichts von ſeiner Wunde? Weine, Vater Morars! weine! aber dein Sohn hört dich nicht. Tief iſt der Schlaf der Todten, niedrig ihr Kiſſen von Staube. Nimmer achtet er auf die Stimme, nie erwacht er auf deinen Ruf. O! wann wird es Morgen im Grabe, zu bieten dem Schlummerer: Erwache.

„Lebe wohl, edelſter der Menſchen, du Eroberer im Felde! Aber nimmer wird dich das Feld ſehen! nimmer der düſtere

Wald leuchten vom Glanze deines Stahls! Du hinterließeſt keinen Sohn, aber der Geſang ſoll deinen Namen erhalten; künftige Zeiten ſollen von dir hören, hören von dem gefallenen Morar!

„Laut war die Trauer der Helden, am lauteſten Armins berſtender Seufzer. Ihn erinnerte es an den Tod ſeines Sohnes; er fiel in den Tagen der Jugend. Carmor ſaß nahe bei dem Helden, der Fürſt des hallenden Galmal. Warum ſchluchzet der Seufzer Armins? ſprach er; was iſt hier zu weinen? Klingt nicht Lied und Geſang, die Seele zu ſchmelzen und zu ergötzen? Sie ſind wie ſanfter Nebel, der ſteigend vom See auf's Thal ſprüht, und die blühenden Blumen füllet das Naß; aber die Sonne kommt wieder in ihrer Kraft, und der Nebel iſt gegangen. Warum biſt du ſo jammervoll, Armin, Herrſcher des ſeeumfloſſenen Gorma?

„Jammervoll! Wohl, das bin ich, und nicht gering die Urſache meines Weh's. — Carmor, du verlorſt keinen Sohn, verlorſt keine blühende Tochter; Colgar, der Tapfere, lebt, und Annira, die ſchönſte der Mädchen. Die Zweige deines Hauſes blühen, o Carmor; aber Armin iſt der letzte ſeines Stammes. Finſter iſt dein Bett, o Daura! dumpf iſt dein Schlaf im Grabe. — Wann erwachſt du mit deinen Geſängen, mit deiner melodiſchen Stimme? Auf, ihr Winde des Herbſtes! auf! ſtürmt über die finſtere Heide! Waldſtröme brauſ't! heult, Stürme im Gipfel der Eichen! Wandle durch gebrochene Wolken, o Mond! zeige wechſelnd dein bleiches Geſicht! Erinnere mich der ſchrecklichen Nacht, da meine Kinder umkamen, da Arindal, der mächtige, fiel, Daura, die liebe, verging.

„Daura, meine Tochter, du warſt ſchön! ſchön, wie der Mond auf den Hügel von Fura, weiß, wie der gefallene Schnee, ſüß, wie die athmende Luft! Arindal, dein Bogen war ſtark, dein Speer ſchnell auf dem Felde, dein Blick wie Nebel auf der Welle, dein Schild eine Feuerwolke im Sturme!

„Armar, berühmt im Kriege, kam und warb um Daura's Liebe; ſie widerſtand nicht lange. Schön waren die Hoffnungen ihrer Freunde.

„Erath, der Sohn Odgals, grollte; denn ſein Bruder lag erſchlagen von Armar. Er kam in einen Schiffer verkleidet. Schön war ſein Nachen auf der Welle, weiß ſeine Locken vor Alter; ruhig ſein ernſtes Geſicht. Schönſte der Mädchen, ſagte er, liebliche Tochter von Armin, dort am Felſen, nicht fern in der See, dort wartet Armar auf Daura; ich komme ſeine Liebe zu führen über die rollende See.

„Sie folgt' ihm und rief nach Armar; nichts antwortete, als die Stimme des Felſens. Armar! mein Lieber! mein Lieber! warum ängſteſt du mich ſo? Höre, Sohn Arnaths! höre! Daura iſt's, die dich ruft!

„Erath, der Verräther, floh lachend zum Lande. Sie erhob ihre Stimme, rief nach ihrem Vater und Bruder: Arindal! Armin! Iſt keiner ſeine Daura zu retten?

„Ihre Stimme kam über die See. Arindal, mein Sohn, ſtieg vom Hügel herab, rauh in der Beute der Jagd; ſeine Pfeile raſſelten an ſeiner Seite, ſeinen Bogen trug er in der Hand, fünf ſchwarzgraue Doggen waren um ihn. Er ſah den kühnen Erath am Ufer, faßte und band ihn an die Eiche; feſt umflocht er ſeine Hüften, der Gefeſſelte füllte mit Aechzen die Winde.

„Arindal betritt die Wellen in ſeinem Boote, Daura herüberzubringen. Armar kam in ſeinem Grimme, drückt' ab den graubefiederten Pfeil; er klang, er ſank in dein Herz, o Arindal! mein Sohn! Statt Erath, des Verräthers, kamſt du um; das Boot erreichte den Felſen, er ſank dran nieder, und ſtarb. Zu deinen Füßen floß deines Bruders Blut; welch war dein Jammer, o Daura!

„Die Wellen zerſchmetterten das Boot. Armar ſtürzte ſich in die See, ſeine Daura zu retten oder zu ſterben. Schnell ſtürmte ein Stoß vom Hügel in die Wellen; er ſank und hob ſich nicht wieder.

„Allein auf dem ſeebeſpülten Felſen hörte ich die Klagen meiner Tochter. Viel und laut war ihr Schreien; doch konnte ſie ihr Vater nicht retten. Die ganze Nacht ſtand ich am Ufer, ich ſah ſie im ſchwachen Strahle des Mondes, die ganze Nacht hörte ich ihr Schreien; laut war der Wind, und der Regen ſchlug ſcharf nach der Seite des Berges. Ihre Stimme ward ſchwach, ehe der Morgen erſchien; ſie ſtarb weg, wie die Abendluft zwiſchen dem Graſe der Felſen. Beladen mit Jammer ſtarb ſie und ließ Armin allein! Dahin iſt meine Stärke im Kriege, gefallen mein Stolz unter den Mädchen.

„Wenn die Stürme des Berges kommen, wenn der Nord die Wellen hoch hebt, ſitze ich am ſchallenden Ufer, ſchaue nach dem ſchrecklichen Felſen. Oft im ſinkenden Monde ſeh ich die Geiſter meiner Kinder, halb dämmernd wandeln ſie zuſammen in trauriger Eintracht.“

Ein Strom von Thränen, der aus Lottens Augen brach und ihrem gepreßten Herzen Luft machte, hemmte Werthers Geſang. Er warf das Papier hin, faßte ihre Hand und weinte die bitterſten Thränen. Lotte ruhte auf der andern und verbarg ihre Augen ins Schnupftuch. Die Bewegung beider war fürchterlich. Sie fühlten ihr eigenes Elend in dem Schickſale der Edlen, fühlten es zuſammen, und ihre Thränen vereinigten ſich. Die Lippen und Augen Werthers glühten an Lottens Armen; ein Schauer überfiel ſie; ſie wollte ſich entfernen, und Schmerz und Antheil lagen betäubend wie Blei auf ihr. Sie athmete, ſich zu erholen, und bat ihn ſchluchzend, fortzufahren, bat mit der ganzen Stimme des Himmels! Werther zitterte, ſein Herz wollte berſten; er hob das Blatt auf und las halbgebrochen:

„Warum weckſt du mich, Frühlingsluft? Du buhlſt und ſprichſt: Ich bethaue mit Tropfen des Himmels! Aber die Zeit meines Welkens iſt nahe, nahe der Sturm, der meine Blätter herabſtört! Morgen wird der Wanderer kommen, kommen, der mich ſah in meiner Schönheit; ringsum wird ſein Auge im Felde mich ſuchen, und wird mich nicht finden. —“

Die ganze Gewalt dieſer Worte fiel über den Unglücklichen. Er warf ſich vor Lotten nieder in der vollſten Verzweiflung, faßte ihre Hände, drückte ſie in ſeine Augen, wider ſeine Stirn, und ihr ſchien eine Ahnung ſeines ſchrecklichen Vorhabens durch die Seele zu fliegen. Ihre Sinnen verwirrten ſich; ſie drückte ſeine Hände, drückte ſie wider ihre Bruſt, neigte ſich mit einer wehmüthigen Bewegung zu ihm, und ihre glühenden Wangen berührten ſich. Die Welt verging ihnen. Er ſchlang ſeine Arme um ſie her, preßte ſie an ſeine Bruſt, und deckte ihre zitternden, ſtammelnden Lippen mit wüthenden Küſſen. Werther! rief ſie, mit erſtickter Stimme, ſich abwendend, Werther! und drückte mit ſchwacher Hand ſeine Bruſt von der ihrigen: Werther! rief ſie mit dem gefaßten Tone des edelſten Gefühles. Er widerſtand nicht, ließ ſie aus ſeinen Armen, und warf ſich unſinnig vor ſie hin. Sie riß ſich auf, und in ängſtlicher Verwirrung, bebend zwiſchen Liebe und Zorn, ſagte ſie: Das iſt das letztemal, Werther! Sie ſehen mich nicht wieder. Und mit dem vollſten Blicke der Liebe auf den Elenden eilte ſie ins Nebenzimmer und ſchloß hinter ſich zu. Werther ſtreckte ihr die Arme nach, getraute ſich nicht: ſie zu halten. Er lag an der Erde, den Kopf auf dem Canapé, und in dieſer Stellung blieb er über eine halbe Stunde, bis ihn ein Geräuſch zu ſich ſelbſt rief. Es war das Mädchen, das den Tiſch decken wollte. Er ging im Zimmer auf und ab, und da er ſich wieder allein ſah, ging er zur Thüre des Cabinets und rief mit leiſer Stimme: Lotte! Lotte! nur noch Ein Wort! ein Lebewohl! — Sie ſchwieg. Er bat und harrte; dann riß er ſich weg und rief: Lebe wohl! Lotte! auf ewig lebe wohl!

Er kam ans Stadtthor. Die Wächter, die ihn ſchon gewohnt waren, ließen ihn ſtillſchweigend hinaus. Es ſtiebte zwiſchen Regen und Schnee, und erſt gegen Eilfe klopfte er wieder. Sein Diener bemerkte, als Werther nach Hauſe kam, daß ſeinem Herrn der Hut fehlte. Er getraute ſich nicht etwas zu ſagen, entkleidete ihn; alles war naß. Man hat nachher den Hut auf einem Felſen, der an dem Abhange des Hügels ins Thal ſieht, gefunden, und es iſt unbegreiflich, wie er ihn in einer finſtern, feuchten Nacht, ohne zu ſtürzen, erſtiegen hat.

Er legte ſich zu Bette und ſchlief lange. Der Bediente fand ihn ſchreibend, als er ihm den andern Morgen den Kaffe brachte. Er ſchrieb Folgendes am Briefe an Lotten:

„Zum letztenmale denn, zum letztenmale ſchlage ich dieſe Augen auf. Sie ſollen ach! die Sonne nicht mehr ſehen; ein trüber, neblichter Tag hält ſie bedeckt. So traure denn, Natur! dein Sohn, dein Freund! dein Geliebter naht ſich ſeinem Ende. Lotte! das iſt ein Gefühl ohne gleichen, und doch kommt es dem dämmernden Traum am nächſten, zu ſich zu ſagen: Das iſt der letzte Morgen. Der letzte! Lotte, ich habe keinen Sinn für das Wort der letzte! Stehe ich nicht da in meiner ganzen Kraft? und morgen liege ich ausgeſtreckt und ſchlaff am Boden. Sterben! Was heißt das? Siehe, wir träumen, wenn wir vom Tode reden. Ich habe manchen ſterben ſehen; aber ſo eingeſchränkt iſt die Menſchheit, daß ſie für ihres Daſeyns Anfang und Ende keinen Sinn hat. Jetzt noch mein, dein! dein, o Geliebte! Und einen Augenblick — getrennt, geſchieden! — vielleicht auf ewig? — Nein, Lotte, nein! — Wie kann ich vergehen? wie kannſt du vergehen? Wir ſind ja! — Vergehen! — Was heißt das? Das iſt wieder ein Wort! ein leerer Schall! ohne Gefühl für mein Herz! Todt, Lotte! eingeſcharrt der kalten Erde, ſo eng! ſo finſter! — Ich hatte eine Freundin, die mein Alles war meiner hülfloſen Jugend; ſie ſtarb und ich folgte ihrer Leiche, und ſtand an dem Grabe, wie ſie den Sarg hinunterließen, und die Seile ſchnurrend unter ihm weg und wieder herauf ſchnellten, dann die erſte Schaufel hinunterſchollerte, und die ängſtliche Lade einen dumpfen Ton wiedergab, und dumpfer und immer dumpfer, und endlich bedeckt war! Ich ſtürzte neben das Grab hin — ergriffen, erſchüttert, geängſtet, zerriſſen mein Innerſtes, aber ich wußte nicht, wie mir geſchah — wie mir geſchehen wird! — Sterben! Grab! ich verſtehe die Worte nicht!

O vergieb mir! vergieb mir! Geſtern! — es hätte der letzte Augenblick meines Lebens ſeyn ſollen. O du Engel! zum erſtenmale, zum erſtenmale ganz ohne Zweifel durch mein Inniginnerſtes durchglühte mich das Wonnegefühl: Sie liebt mich! Sie liebt mich! Es brennt noch auf meinen Lippen das heilige Feuer, das von den deinigen ſtrömte; neue, warme Wonne iſt in meinem Herzen. Vergieb mir! vergieb mir!

Ach ich wußte, daß du mich liebteſt, wußte es an den erſten ſeelenvollen Blicken, an dem erſten Händedruck; und doch, wenn ich wieder weg war, wenn ich Alberten an deiner Seite ſah, verzagte ich wieder in fieberhaften Zweifeln.

Erinnerſt du dich der Blumen, die du mir ſchickteſt, als du in jener fatalen Geſellſchaft mir kein Wort ſagen, keine Hand reichen konnteſt? O! ich habe die halbe Nacht davor gekniet, und ſie verſiegelten mir deine Liebe. Aber ach! dieſe Eindrücke gingen vorüber, wie das Gefühl der Gnade ſeines Gottes allmählig wieder aus der Seele des Gläubigen weicht, die ihm mit ganzer Himmelsfülle in heiligen ſichtbaren Zeichen gereicht ward.

Alles das iſt vergänglich, aber keine Ewigkeit ſoll das glühende Leben auslöſchen, das ich geſtern auf deinen Lippen genoß, das ich in mir fühle! Sie liebt mich! Dieſer Arm hat ſie umfaßt, dieſe Lippen haben auf ihren Lippen gezittert, dieſer Mund hat an dem ihrigen geſtammelt! Sie iſt mein! Du biſt mein! ja, Lotte, auf ewig.

Und was iſt das, daß Albert dein Mann iſt? Mann! Das wäre denn für dieſe Welt — und für dieſe Welt Sünde, daß ich dich liebe, daß ich dich aus ſeinen Armen in die meinigen reißen möchte? Sünde? Gut! und ich ſtrafe mich dafür; ich habe ſie in ihrer ganzen Himmelswonne geſchmeckt dieſe Sünde, habe Lebensbalſam und Kraft in mein Herz geſaugt. Du biſt von dieſem Augenblicke mein! mein, o Lotte! Ich gehe voran! gehe zu meinem Vater, zu deinem Vater! Dem will ich's klagen, und er wird mich tröſten bis du kommſt, und ich fliege dir entgegen, und faſſe dich und bleibe bei dir vor dem Angeſichte des Unendlichen in ewigen Umarmungen.

Ich träume nicht, ich wähne nicht. Nahe am Grabe wird mir es heller. Wir werden ſeyn! wir werden uns wiederſehen! Deine Mutter ſehen! ich werde ſie ſehen, werde ſie finden, ach! und vor ihr mein ganzes Herz ausſchütten! Deine Mutter, dein Ebenbild!“

Gegen Eilfe fragte Werther ſeinen Bedienten, ob wohl Albert zurückgekommen ſey? Der Bediente ſagte Ja: er habe deſſen Pferd dahin führen ſehen. Darauf giebt ihm der Herr ein offenes Zettelchen, des Inhalts:

„Wollten Sie mir wohl zu einer vorhabenden Reiſe Ihre Piſtolen leihen? Leben Sie recht wohl!“

Die liebe Frau hatte die letzte Nacht wenig geſchlafen; was ſie gefürchtet hatte, war entſchieden, auf eine Weiſe entſchieden, die ſie weder ahnen noch fürchten konnte. Ihr ſonſt ſo rein und leicht fließendes Blut war in einer fieberhaften Empörung; tauſenderlei Empfindungen zerrütteten das ſchöne Herz. War es das Feuer von Werthers Umarmungen, das ſie in ihrem Buſen fühlte? war es Unwille über ſeine Verwegenheit? war es eine unmuthige Vergleichung ihres gegenwärtigen Zuſtandes mit jenen Tagen ganz unbefangener freier Unſchuld und ſorgloſen Zutrauens an ſich ſelbſt? Wie ſollte ſie ihrem Manne entgegengehen? wie ihm eine Scene bekennen, die ſie ſo gut geſtehen durfte, und die ſie ſich doch zu geſtehen nicht getraute? Sie hatten ſo lange gegen einander geſchwiegen, und ſollte ſie die erſte ſeyn, die das Stillſchweigen bräche, und eben zur unrechten Zeit ihrem Gatten eine ſo unerwartete Entdeckung machte? Schon fürchtete ſie, die bloße Nachricht von Werthers Beſuch werde ihm einen unangenehmen Eindruck machen, und nun gar dieſe unerwartete Kataſtrophe! Konnte ſie wohl hoffen, daß ihr Mann ſie ganz im rechten Lichte ſehen, ganz ohne Vorurtheil aufnehmen würde? und konnte ſie wünſchen, daß er in ihrer Seele leſen möchte? Und doch wieder, konnte ſie ſich verſtellen gegen den Mann, vor dem ſie immer wie ein kryſtallhelles Glas offen und frei geſtanden, und dem ſie keine ihrer Empfindungen jemals verheimlicht noch verheimlichen können? Eins und das andere machte ihr Sorgen und ſetzte ſie in Verlegenheit; und immer kehrten ihre Gedanken wieder zu Werthern, der für ſie verloren war, den ſie nicht laſſen konnte, den ſie leider! ſich ſelbſt überlaſſen mußte, und dem, wenn er ſie verloren hatte, nichts mehr übrig blieb.

Wie ſchwer lag jetzt, was ſie ſich in dem Augenblick nicht deutlich machen konnte, die Stockung auf ihr, die ſich unter ihnen feſtgeſetzt hatte! So verſtändige, ſo gute Menſchen fingen wegen gewiſſer heimlicher Verſchiedenheiten unter einander zu ſchweigen an, jedes dachte ſeinem Recht und dem Unrechte des andern nach, und die Verhältniſſe verwickelten und verhetzten ſich dergeſtalt, daß es unmöglich ward, den Knoten eben in dem kritiſchen Momente, von dem alles abhing, zu löſen. Hätte eine glückliche Vertraulichkeit ſie früher wieder einander näher gebracht, wäre Liebe und Nachſicht wechſelsweiſe unter ihnen lebendig geworden und hätte ihre Herzen aufgeſchloſſen, vielleicht wäre unſer Freund noch zu retten geweſen.

Noch ein ſonderbarer Umſtand kam dazu. Werther hatte, wie wir aus ſeinen Briefen wiſſen, nie ein Geheimniß daraus gemacht, daß er ſich dieſe Welt zu verlaſſen ſehnte. Albert hatte ihn oft beſtritten; auch war zwiſchen Lotten und ihrem Mann manchmal die Rede davon geweſen. Dieſer, wie er einen entſchiedenen Widerwillen gegen die That empfand, hatte auch gar oft mit einer Art von Empfindlichkeit, die ſonſt ganz außer ſeinem Charakter lag, zu erkennen gegeben, daß er an dem Ernſt eines ſolchen Vorſatzes ſehr zu zweifeln Urſach finde, er hatte ſich ſogar darüber einigen Scherz erlaubt, und ſeinen Unglauben Lotten mitgetheilt. Dieß beruhigte ſie zwar von einer Seite, wenn ihre Gedanken ihr das traurige Bild vorführten; von der andern aber fühlte ſie ſich auch dadurch gehindert, ihrem Manne die Beſorgniſſe mitzutheilen, die ſie in dem Augenblicke quälten.

Albert kam zurück, und Lotte ging ihm mit einer verlegenen Haſtigkeit entgegen; er war nicht heiter, ſein Geſchäft war nicht vollbracht, er hatte an dem benachbarten Amtmanne einen unbiegſamen, kleinſinnigen Menſchen gefunden. Der üble Weg auch hatte ihn verdrießlich gemacht.

Er fragte, ob nichts vorgefallen ſey, und ſie antwortete mit Uebereilung, Werther ſey geſtern Abends da geweſen. Er fragte, ob Briefe gekommen, und er erhielt zur Antwort, daß einige Briefe und Packete auf ſeiner Stube lägen. Er ging hinüber, und Lotte blieb allein. Die Gegenwart des Mannes, den ſie liebte und ehrte, hatte einen neuen Eindruck in ihr Herz gemacht. Das Andenken ſeines Edelmuths, ſeiner Liebe und Güte hatte ihr Gemüth mehr beruhigt; ſie fühlte einen heimlichen Zug ihm zu folgen, ſie nahm ihre Arbeit und ging auf ſein Zimmer, wie ſie mehr zu thun pflegte. Sie fand ihn beſchäftigt die Packete zu erbrechen und zu leſen. Einige ſchienen nicht das Angenehmſte zu enthalten. Sie that einige Fragen an ihn, die er kurz beantwortete, und ſich an den Pult ſtellte zu ſchreiben.

Sie waren auf dieſe Weiſe eine Stunde neben einander geweſen, und es ward immer dunkler in Lottens Gemüth. Sie fühlte, wie ſchwer es ihr werden würde, ihrem Mann, auch wenn er bei dem beſten Humor wäre, das zu entdecken, was ihr auf dem Herzen lag; ſie verfiel in eine Wehmuth, die ihr um deſto ängſtlicher ward, als ſie ſolche zu verbergen und ihre Thränen zu verſchlucken ſuchte.

Die Erſcheinung von Werthers Knaben ſetzte ſie in die größte Verlegenheit; er überreichte Alberten das Zettelchen, der ſich gelaſſen nach ſeiner Frau wendete und ſagte: Gieb ihm die Piſtolen. „Ich laſſe ihm glückliche Reiſe wünſchen," ſagte er zum Jungen. Das fiel auf ſie wie ein Donnerſchlag, ſie ſchwankte aufzuſtehen, ſie wußte nicht, wie ihr geſchah. Langſam ging ſie nach der Wand, zitternd nahm ſie das Gewehr herunter, putzte den Staub ab und zauderte, und hätte noch lange gezögert, wenn nicht Albert durch einen fragenden Blick ſie gedrängt hätte. Sie gab das unglückliche Werkzeug dem Knaben, ohne ein Wort vorbringen zu können, und als der zum Hauſe hinaus war, machte ſie ihre Arbeit zuſammen, ging in ihr Zimmer, in dem Zuſtande der unausſprechlichſten Ungewißheit. Ihr Herz weiſſagte ihr alle Schreckniſſe. Bald war ſie im Begriffe ſich zu den Füßen ihres Mannes zu werfen, ihm alles zu entdecken, die Geſchichte des geſtrigen Abends, ihre Schuld und ihre Ahnungen, dann ſah ſie wieder keinen Ausgang des Unternehmens, am wenigſten konnte ſie hoffen, ihren Mann zu einem Gange nach Werthern zu bereden. Der Tiſch ward gedeckt, und eine gute Freundin, die nur etwas zu fragen kam, gleich gehen wollte und — blieb, machte die Unterhaltung bei Tiſche erträglich; man zwang ſich, man redete, man erzählte, man vergaß ſich.

Der Knabe kam mit den Piſtolen zu Werthern, der ſie ihm mit Entzücken abnahm, als er hörte, Lotte habe ſie ihm gegeben. Er ließ ſich Brot und Wein bringen, hieß den Knaben zu Tiſche gehen, und ſetzte ſich nieder zu ſchreiben.

„Sie ſind durch deine Hände gegangen, du haſt den Staub davon geputzt; ich küſſe ſie tauſendmal, du haſt ſie berührt: und du, Geiſt des Himmels, begünſtigſt meinen Entſchluß! und du, Lotte, reichſt mir das Werkzeug, du, von deren Händen ich den Tod zu empfangen wünſchte, und ach! nun empfange. O ich habe meinen Jungen ausgefragt! Du zitterteſt, als du ſie ihm reichteſt, du ſagteſt kein Lebewohl! — Wehe! wehe! kein Lebewohl! — Sollteſt du dein Herz für mich verſchloſſen haben, um des Augenblicks willen, der mich ewig an dich befeſtigte? Lotte, kein Jahrtauſend vermag den Eindruck auszulöſchen! und ich fühle es, du kannſt den nicht haſſen, der ſo für dich glüht."

Nach Tiſche hieß er den Knaben alles vollends einpacken, zerriß viele Papiere, ging aus und brachte noch kleine Schulden in Ordnung. Er kam wieder nach Hauſe, ging wieder aus vor's Thor, ungeachtet des Regens, in den gräflichen Garten, ſchweifte weiter in der Gegend umher, und kam mit anbrechender Nacht zurück und ſchrieb.

„Wilhelm, ich habe zum letztenmale Feld und Wald und den Himmel geſehen. Lebe wohl auch du! Liebe Mutter! verzeiht mir! Tröſte ſie, Wilhelm! Gott ſegne euch! Meine Sachen ſind alle in Ordnung. Lebt wohl! wir ſehn uns wieder und freudiger.“

„Ich habe dir übel gelohnt, Albert, und du vergiebſt mir. Ich habe den Frieden deines Hauſes geſtört, ich habe Mißtrauen zwiſchen euch gebracht. Lebe wohl! ich will es enden. O! daß ihr glücklich wäret durch meinen Tod! Albert! Albert! mache den Engel glücklich! Und ſo wohne Gottes Segen über dir!“

Er kramte den Abend noch viel in ſeinen Papieren, zerriß vieles und warf es in den Ofen, verſiegelte einige Päcke mit Adreſſen an Wilhelm. Sie enthielten kleine Aufſätze, abgeriſſene Gedanken, deren ich verſchiedene geſehen habe; und nachdem er um zehn Uhr Feuer hatte nachlegen und ſich eine Flaſche Wein geben laſſen, ſchickte er den Bedienten, deſſen Kammer, wie auch die Schlafzimmer der Hausleute weit hinten hinaus waren, zu Bette, der ſich dann in ſeinen Kleidern niederlegte, um frühe bei der Hand zu ſeyn; denn ſein Herr hatte geſagt, die Poſtpferde würden vor Sechſe vor's Haus kommen.

Nach Eilfe.

„Alles iſt ſo ſtill um mich her, und ſo ruhig meine Seele. Ich danke dir, Gott, der du dieſen letzten Augenblicken dieſe Wärme, dieſe Kraft ſchenkeſt.

Ich trete an das Fenſter, meine Beſte! und ſehe, und ſehe noch durch die ſtürmenden, vorüberfliehenden Wolken einzelne Sterne des ewigen Himmels! Nein, ihr werdet nicht fallen! der Ewige trägt euch an ſeinem Herzen, und mich. Ich ſehe die Deichſelſterne des Wagens, des liebſten unter allen Geſtirnen. Wann ich Nachts von dir ging, wie ich aus deinem Thore trat, ſtand er gegen mir über. Mit welcher Trunkenheit habe ich ihn oft geſehen! oft mit aufgehobenen Händen ihn zum Zeichen, zum heiligen Merkſteine meiner gegenwärtigen Seligkeit gemacht! und noch — O Lotte! was erinnert mich nicht an dich! umgiebſt du mich nicht! und habe ich nicht, gleich einem Kinde, ungenügſam allerlei Kleinigkeiten zu mir geriſſen, die du Heilige berührt hatteſt!

Liebes Schattenbild! Ich vermache dir es zurück, Lotte, und bitte dich es zu ehren. Tauſend, tauſend Küſſe habe ich darauf gedrückt, tauſend Grüße ihm zugewinkt, wenn ich ausging oder nach Hauſe kam.

Ich habe deinen Vater in einem Zettelchen gebeten, meine Leiche zu ſchützen. Auf dem Kirchhofe ſind zwei Lindenbäume, hinten in der Ecke nach dem Felde zu: dort wünſche ich zu ruhen. Er kann, er wird das für ſeinen Freund thun. Bitte ihn auch! Ich will frommen Chriſten nicht zumuthen, ihren Körper neben einen armen Unglücklichen zu legen. Ach, ich wollte ihr begrübt mich am Weg, oder im einſamen Thale, daß Prieſter und Levit vor dem bezeichneten Steine ſich ſegnend vorübergingen und der Samariter eine Thräne weinte.

Hier, Lotte! Ich ſchaudere nicht, den kalten ſchrecklichen Kelch zu faſſen, aus dem ich den Taumel des Todes trinken ſoll! Du reichteſt mir ihn und ich zage nicht. All! alle! So ſind alle die Wünſche und Hoffnungen meines Lebens erfüllt! So kalt, ſo ſtarr an der ehernen Pforte des Todes anzuklopfen.

Daß ich des Glückes hätte theilhaftig werden können, für dich zu ſterben! Lotte, für dich mich hinzugeben! Ich wollte muthig, ich wollte freudig ſterben, wenn ich dir die Ruhe, die Wonne deines Lebens wiederſchaffen könnte. Aber ach! das ward nur wenigen Edlen gegeben, ihr Blut für die Ihrigen zu vergießen, und durch ihren Tod ein neues hundertfältiges Leben ihren Freunden anzufachen!

In dieſen Kleidern, Lotte, will ich begraben ſeyn: du haſt ſie berührt, geheiligt; ich habe auch deinen Vater darum gebeten. Meine Seele ſchwebt über dem Sarge. Man ſoll meine Taſchen nicht ausſuchen. Dieſe blaßrothe Schleife, die du am Buſen hatteſt, als ich dich zum erſtenmale unter deinen Kindern fand. — O küſſe ſie tauſendmal und erzähle ihnen das Schickſal ihres unglücklichen Freundes! Die Lieben! ſie wimmeln um mich. Ach! wie ich mich an dich ſchloß! ſeit dem erſten Augenblicke dich nicht laſſen konnte! — Dieſe Schleife ſoll mit mir begraben werden. An meinem Geburtstag ſchenkteſt du mir ſie! Wie ich das alles verſchlang! — Ach! ich dachte nicht, daß mich der Weg hierher führen ſollte! — — Sey ruhig! ich bitte dich, ſey ruhig!

Sie ſind geladen. — Es ſchlägt Zwölfe! So ſey es denn! — Lotte! Lotte, lebe wohl, lebe wohl.

Ein Nachbar ſah den Blick vom Pulver und hörte den Schuß fallen; da aber alles ſtille blieb, achtete er nicht weiter drauf.

Morgens um Sechſe tritt der Bediente herein mit dem Lichte. Er findet ſeinen Herrn an der Erde, die Piſtole und Blut. Er ruft; er faßt ihn an; keine Antwort, er röchelte nur noch. Er läuft nach den Aerzten, nach Alberten. Lotte hört die Schelle ziehen, ein Zittern ergreift alle ihre Glieder. Sie weckt ihren Mann, ſie ſtehen auf; der Bediente bringt heulend und ſtotternd die Nachricht, Lotte ſinkt ohnmächtig vor Alberten nieder.

Als der Medicus zu dem Unglücklichen kam, fand er ihn an der Erde ohne Rettung; der Puls ſchlug, die Glieder waren alle gelähmt. Ueber dem rechten Auge hatte er ſich durch den Kopf geſchoſſen; das Gehirn war herausgetrieben. Man ließ ihm zum Ueberfluß eine Ader am Arme; das Blut lief, er holte noch immer Athem.

Aus dem Blut auf der Lehne des Seſſels konnte man ſchließen, er habe ſitzend vor dem Schreibtiſche die That vollbracht; dann iſt er herunter geſunken, hat ſich convulſiviſch um den Stuhl herumgewälzt. Er lag gegen das Fenſter entkräftet auf dem Rücken, war in völliger Kleidung, geſtiefelt, im blauen Frack mit gelber Weſte.

Das Haus, die Nachbarſchaft, die Stadt kam in Aufruhr. Albert trat herein. Werthern hatte man auf das Bette gelegt, die Stirn verbunden; ſein Geſicht ſchien wie eines Todten, er rührte kein Glied. Die Lunge röchelte noch fürchterlich, bald ſchwach, bald ſtärker; man erwartete ſein Ende.

Von dem Weine hatte er nur ein Glas getrunken. Emilia Galotti lag auf dem Pulte aufgeſchlagen.

Von Alberts Beſtürzung, von Lottens Jammer laßt mich nichts ſagen.

Der alte Amtmann kam auf die Nachricht hereingeſprengt, er küßte den Sterbenden unter den heißeſten Thränen. Seine älteſten Söhne kamen bald nach ihm zu Fuße; ſie fielen neben dem Bette nieder im Ausdrucke des unbändigſten Schmerzens, küßten ihm die Hände und den Mund, und der älteſte, den er immer am meiſten geliebt, hing an ſeinen Lippen, bis er verſchieden war und man den Knaben mit Gewalt wegriß. Um Zwölfe Mittags ſtarb er. Die Gegenwart des Amtmannes und ſeine Anſtalten tuſchten einen Auflauf. Nachts gegen Eilfe ließ er ihn an die Stätte begraben, die er ſich erwählt hatte. Der Alte folgte der Leiche und die Söhne. Albert vermocht's nicht. Man fürchtete für Lottens Leben. Handwerker trugen ihn. Kein Geiſtlicher hat ihn begleitet.

Briefe aus der Schweiz.

Als vor mehreren Jahren uns nachſtehende Briefe abſchriftlich mitgetheilt wurden, behauptete man ſie unter Werthers Papieren gefunden zu haben, und wollte wiſſen, daß er vor ſeiner Bekanntſchaft mit Lotten in der Schweiz geweſen. Die Originale haben wir niemals geſehen, und mögen übrigens dem Gefühl und Urtheil des Leſers auf keine Weiſe vorgreifen: denn wie dem auch ſey, ſo wird man die wenigen Blätter nicht ohne Theilnahme durchlaufen können.

Erſte Abtheilung.

Wie ekeln mich meine Beſchreibungen an, wenn ich ſie wieder leſe! Nur dein Rath, dein Geheiß, dein Befehl können mich dazu vermögen. Ich las auch ſo viel Beſchreibungen dieſer Gegenſtände, ehe ich ſie ſah. Gaben ſie mir denn ein Bild oder nur irgend einen Begriff? Vergebens arbeitete meine Einbildungskraft ſie hervorzubringen, vergebens mein Geiſt etwas dabei zu denken. Nun ſteh' ich und ſchaue dieſe Wunder und wie wird mir dabei? ich denke nichts, ich empfinde nichts und möchte ſo gern etwas dabei denken und empfinden. Dieſe herrliche Gegenwart regt mein Innerſtes auf, fordert mich zur Thätigkeit auf, und was kann ich thun, was thue ich! Da ſetz' ich mich hin und ſchreibe und beſchreibe. So geht denn hin, ihr Beſchreibungen! betrügt meinen Freund, macht ihn glauben, daß ich etwas thue, daß er etwas ſieht und lieſ't! —

Frei wären die Schweizer? frei dieſe wohlhabenden Bürger in den verſchloſſenen Städten? frei dieſe armen Teufel an ihren Klippen und Felſen? Was man dem Menſchen nicht alles weiß machen kann; beſonders wenn man ſo ein altes Mährchen in Spiritus aufbewahrt! Sie machten ſich einmal von einem Tyrannen los und konnten ſich in einem Augenblick frei denken; nun erſchuf ihnen die liebe Sonne aus dem Aas des Unterdrückers einen Schwarm von kleinen Tyrannen durch eine ſonderbare Wiedergeburt; nun erzählen ſie das alte Mährchen immer fort, man hört bis zum Ueberdruß, ſie hätten ſich einmal frei gemacht und wären frei geblieben; und nun ſitzen ſie hinter ihren Mauern, eingefangen von ihren Gewohnheiten und Geſetzen, ihren Fraubaſereien und Philiſtereien, und da draußen auf den Felſen iſt's auch wohl der Mühe werth von Freiheit zu reden, wenn man das halbe Jahr vom Schnee wie ein Murmelthier gefangen gehalten wird.

Pfui, wie ſieht ſo ein Menſchenwerk und ſo ein ſchlechtes, nothgedrungenes Menſchenwerk, ſo ein ſchwarzes Städtchen, ſo ein Schindel- und Steinhaufen, mitten in der großen herrlichen Natur aus! Große Kieſel- und andere Steine auf den Dächern, daß ja der Sturm ihnen die traurige Decke nicht vom Kopfe wegführe! und den Schmutz, den Miſt! und ſtaunende Wahnſinnige! — Wo man den Menſchen nur wieder begegnet, möchte man von ihnen und ihren kümmerlichen Werken gleich davon fliehen.

Daß in den Menſchen ſo viele geiſtige Anlagen ſind, die ſie im Leben nicht entwickeln können, die auf eine beſſere Zukunft, auf ein harmoniſches Daſeyn deuten, darin ſind wir einig, mein Freund, und meine andere Grille kann ich auch nicht aufgeben, ob du mich gleich ſchon oft für einen Schwärmer erklärt haſt. Wir fühlen auch die Ahnung körperlicher Anlagen, auf deren Entwickelung wir in dieſem Leben Verzicht thun müſſen: ſo iſt es ganz gewiß mit dem Fliegen. So wie mich ſonſt die Wolken ſchon reizten mit ihnen fort in fremde Länder zu ziehen, wenn ſie hoch über meinem Haupte wegzogen, ſo ſteh' ich jetzt oft in Gefahr, daß ſie mich von einer Felſenſpitze mitnehmen, wenn ſie an mir vorbeiziehen. Welche Begierde fühl' ich mich in den unendlichen Luftraum zu ſtürzen, über den ſchauerlichen Abgründen zu ſchweben und mich auf einen unzugänglichen Felſen niederzulaſſen. Mit welchem Verlangen hol' ich tiefer und tiefer Athem, wenn der Adler in dunkler blauer Tiefe, unter mir, über Felſen und Wäldern ſchwebt, und in Geſellſchaft eines Weibchens um den Gipfel, dem er ſeinen Horſt und ſeine Jungen anvertrauet hat, große Kreiſe in ſanfter Eintracht zieht. Soll ich denn nur immer die Höhe erkriechen, am höchſten Felſen wie am niedrigſten Boden kleben, und wenn ich mühſelig mein Ziel erreicht habe, mich ängſtlich anklammern, vor der Rückkehr ſchaudern und vor dem Falle zittern?

Mit welchen ſonderbaren Eigenheiten ſind wir doch geboren! welches unbeſtimmte Streben wirkt in uns! wie ſeltſam wirken Einbildungskraft und körperliche Stimmungen gegen einander! Sonderbarkeiten meiner frühen Jugend kommen wieder hervor. Wenn ich einen langen Weg vor mich hingehe und der Arm an meiner Seite ſchlenkert, greif' ich manchmal zu als wenn ich einen Wurfſpieß faſſen wollte, ich ſchleudre ihn, ich weiß nicht auf wen, ich weiß nicht auf was, dann kommt ein Pfeil gegen mich angeflogen und durchbebt mir das Herz; ich ſchlage mit der Hand auf die Bruſt und fühle eine unausſprechliche Süßigkeit, und kurz darauf bin ich wieder in meinem natürlichen Zuſtande. Woher kommt mir die Erſcheinung? was ſoll ſie heißen und warum wiederholt ſie ſich immer ganz mit denſelben Bildern, derſelben körperlichen Bewegung, derſelben Empfindung?

Man ſagt mir wieder, daß die Menſchen, die mich unterwegs geſehen haben, ſehr wenig mit mir zufrieden ſind. Ich will es gerne glauben; denn auch niemand von ihnen hat zu meiner Zufriedenheit beigetragen. Was weiß ich, wie es zugeht, daß die Geſellſchaften mich drücken, daß die Höflichkeit mir unbequem iſt; daß das was ſie mir ſagen mich nicht intereſſirt; daß das was ſie mir zeigen mir entweder gleichgültig iſt oder mich ganz anders aufregt. Seh' ich eine gezeichnete, eine gemalte Landſchaft, ſo entſteht eine Unruhe in mir, die unausſprechlich iſt. Die Fußzehen in meinen Schuhen fangen an zu zucken, als ob ſie den Boden ergreifen wollten, die Finger der Hände bewegen ſich krampfhaft, ich beiße in die Lippen, und es mag ſchicklich oder unſchicklich ſeyn, ich ſuche der Geſellſchaft zu entfliehen; ich werfe mich der herrlichen Natur gegenüber auf einen unbequemen Sitz, ich ſuche ſie mit meinen Augen zu ergreifen, zu durchbohren, und kritzle in ihrer Gegenwart ein Blättchen voll, das nichts darſtellt und doch mir unendlich werth bleibt, weil es mich an einen glücklichen Augenblick erinnert, deſſen Seligkeit mir dieſe ſtümperhafte Uebung ertragen hat. Was iſt denn das, dieſes ſonderbare Streben von der Kunſt zur Natur, von der Natur zur Kunſt zurück? Deutet es auf einen Künſtler, warum fehlt mir die Stetigkeit? Ruft mich's zum Genuß, warum kann ich ihn nicht ergreifen? Man ſchickte uns neulich einen Korb mit Obſt, ich war entzückt wie von einem himmliſchen Anblick; dieſer Reichthum, dieſe Fülle, dieſe Mannichfaltigkeit und Verwandtſchaft! Ich konnte mich nicht überwinden eine Beere abzupflücken, eine Pfirſche, eine Feige aufzubrechen. Gewiß, dieſer Genuß des Auges und des innern Sinnes iſt höher, des Menſchen würdiger, er iſt vielleicht der Zweck der Natur, wenn die hungrigen und durſtigen Menſchen glauben, für ihren Gaum habe ſich die Natur in Wundern erſchöpft. Ferdinand kam und fand mich in meinen Betrachtungen; er gab mir Recht und ſagte dann lächelnd mit einem tiefen Seufzer: Ja, wir ſind nicht werth dieſe herrlichen Naturproducte zu zerſtören; wahrlich, es wäre Schade! Erlaube mir, daß ich ſie meiner Geliebten ſchicke! Wie gern ſah ich den Korb wegtragen! wie liebte ich Ferdinanden! wie dankte ich ihm für das Gefühl, das er in mir erregte, über die Ausſicht, die er mir gab. Ja, wir ſollen das Schöne kennen, wir ſollen es mit Entzücken betrachten und uns zu ihm, zu ſeiner Natur zu erheben ſuchen; und um das zu vermögen, ſollen wir uns uneigennützig erhalten, wir ſollen es uns nicht zueignen, wir ſollen es lieber mittheilen, es denen aufopfern, die uns lieb und werth ſind.

Was bildet man nicht immer an unſerer Jugend! Da ſollen wir bald dieſe bald jene Unart ablegen, und doch ſind die Unarten meiſt eben ſo viel Organe, die dem Menſchen durch das Leben helfen. Was iſt man nicht hinter dem Knaben her, dem man einen Funken Eitelkeit abmerkt! Was iſt der Menſch für eine elende Creatur, wenn er alle Eitelkeit abgelegt hat! Wie ich zu dieſer Reflexion gekommen bin, will ich dir ſagen. Vorgeſtern geſellte ſich ein junger Menſch zu uns, der mir und Ferdinanden äußerſt zuwider war. Seine ſchwachen Seiten waren ſo herausgekehrt, ſeine Leerheit ſo deutlich, ſeine Sorgfalt für's Aeußere ſo auffallend, wir hielten ihn ſo weit unter uns, und überall war er beſſer aufgenommen als wir. Unter andern Thorheiten trug er eine Unterweſte von rothem Atlas, die am Halſe ſo zugeſchnitten war, daß ſie wie ein Ordensband ausſah. Wir konnten unſern Spott über dieſe Albernheit nicht verbergen; er ließ alles über ſich ergehen, zog den beſten Vortheil hervor und lachte uns wahrſcheinlich heimlich aus. Denn Wirth und Wirthin, Kutſcher, Knecht und Mägde, ſogar einige Paſſagiere, ließen ſich durch dieſe Scheinzierde betrügen, begegneten ihm höflicher als uns; er ward zuerſt bedient, und zu unſerer größten Demüthigung ſahen wir, daß die hübſchen Mädchen im Hauſe beſonders nach ihm ſchielten. Zuletzt mußten wir die durch ſein vornehmes Weſen theuer gewordene Zeche zu gleichen Theilen tragen. Wer war nun der Narr im Spiel? er wahrhaftig nicht!

Es iſt was Schönes und Erbauliches um die Sinnbilder und Sittenſprüche, die man hier auf den Oefen antrifft. Hier haſt du die Zeichnung von einem ſolchen Lehrbild, das mich beſonders anſprach. Ein Pferd, mit dem Hinterfuße an einen Pfahl gebunden, graſ't umher ſo weit es ihm der Strick zuläßt; unten ſteht geſchrieben: Laß mich mein beſcheiden Theil Speiſe dahin nehmen! So wird es ja wohl auch bald mit mir werden, wenn ich nach Hauſe komme und nach eurem Willen, wie das Pferd in der Mühle, meine Pflicht thue, und dafür, wie das Pferd hier am Ofen, einen wohl abgemeſſenen Unterhalt empfahe. Ja, ich komme zurück und was mich erwartet, war wohl der Mühe werth dieſe Berghöhen zu erklettern, dieſe Thäler zu durchirren und dieſen blauen Himmel zu ſehen, zu ſehen, daß es eine Natur giebt, die durch eine ewige ſtumme Nothwendigkeit beſteht, die unbedürftig, gefühllos und göttlich iſt, indeß wir in Flecken und Städten unſer kümmerliches Bedürfniß zu ſichern haben, und nebenher alles einer verworrenen Willkür unterwerfen, die wir Freiheit nennen.

Ja, ich habe die Furka, den Gotthard beſtiegen! Dieſe erhabenen unvergleichlichen Naturſcenen werden immer vor meinem Geiſte ſtehen! ja, ich habe die römiſche Geſchichte geleſen, um bei der Vergleichung recht lebhaft zu fühlen, was für ein armſeliger Schlucker ich bin.

Es iſt mir nie ſo deutlich geworden wie die letzten Tage, daß ich in der Beſchränkung glücklich ſeyn könnte, ſo gut glücklich ſeyn könnte wie jeder andere, wenn ich nur ein Geſchäft wüßte, ein rühriges, das aber keine Folge auf den Morgen hätte, das Fleiß und Beſtimmtheit im Augenblick erforderte, ohne Vorſicht und Rückſicht zu verlangen. Jeder Handwerker ſcheint mir der glücklichſte Menſch; was er zu thun hat, iſt ausgeſprochen; was er leiſten kann, iſt entſchieden; er beſinnt ſich nicht bei dem, was man von ihm fordert, er arbeitet ohne zu denken, ohne Anſtrengung und Haſt, aber mit Application und Liebe, wie der Vogel ſein Neſt, wie die Biene ihre Zellen herſtellt: er iſt nur eine Stufe über dem Thier, und iſt ein ganzer Menſch. Wie beneid' ich den Töpfer an ſeiner Scheibe, den Tiſchler hinter ſeiner Hobelbank!

Der Ackerbau gefällt mir nicht, dieſe erſte und nothwendige Beſchäftigung der Menſchen iſt mir zuwider; man äfft die Natur nach, die ihre Samen überall ausſtreuet, und will nun auf dieſem beſondern Feld dieſe beſondere Frucht hervorbringen. Das geht nun nicht ſo; das Unkraut wächſ't mächtig, Kälte und Näſſe ſchadet der Saat, und Hagelwetter zerſtört ſie. Der arme Landmann harrt das ganze Jahr, wie etwa die Karten über den Wolken fallen mögen, ob ſein Paroli gewinnt oder verliert. Ein ſolcher ungewiſſer, zweideutiger Zuſtand mag den Menſchen wohl angemeſſen ſeyn, in unſerer Dumpfheit, da wir nicht wiſſen woher wir kommen, noch wohin wir gehen. Mag es denn auch erträglich ſeyn, ſeine Bemühungen dem Zufall zu übergeben, hat doch der Pfarrer Gelegenheit, wenn es recht ſchlecht ausſieht, ſeiner Götter zu gedenken und die Sünden ſeiner Gemeine mit Naturbegebenheiten zuſammenzuhängen.

So habe ich denn Ferdinanden nichts vorzuwerfen! Auch mich hat ein liebes Abenteuer erwartet. Abenteuer? warum brauche ich das alberne Wort? es iſt nichts Abenteuerliches in einem ſanften Zuge, der Menſchen zu Menſchen hinzieht. Unſer bürgerliches Leben, unſere falſchen Verhältniſſe, das ſind die Abenteuer, das ſind die Ungeheuer, und ſie kommen uns doch ſo bekannt, ſo verwandt wie Onkel und Tanten vor!

Wir waren bei dem Herrn Tüdou eingeführt, und wir fanden uns in der Familie ſehr glücklich: reiche, offene, gute, lebhafte Menſchen, die das Glück des Tages, ihres Vermögens, der herrlichen Lage mit ihren Kindern ſorglos und anſtändig genießen. Wir jungen Leute waren nicht genöthigt, wie es in ſo vielen ſteifen Häuſern geſchieht, uns um der Alten willen am Spieltiſch aufzuopfern. Die Alten geſellten ſich vielmehr zu uns, Vater, Mutter und Tante, wenn wir kleine Spiele aufbrachten, in denen Zufall, Geiſt und Witz durch einander wirken. Eleonore — denn ich muß ſie nun doch einmal nennen — die zweite Tochter, ewig wird mir ihr Bild gegenwärtig ſeyn, — eine ſchlanke zarte Geſtalt, eine reine Bildung, ein heiteres Auge, eine blaſſe Farbe, die bei Mädchen dieſes Alters eher reizend als abſchreckend iſt, weil ſie auf eine heilbare Krankheit deutet, im ganzen eine unglaublich angenehme Gegenwart. Sie ſchien fröhlich und lebhaft, und man war ſo gerne mit ihr. Bald, ja ich darf ſagen gleich, gleich den erſten Abend geſellte ſie ſich zu mir, ſetzte ſich neben mich, und wenn uns das Spiel trennte, wußte ſie mich doch wieder zu finden. Ich war froh und heiter: die Reiſe, das ſchöne Wetter, die Gegend, alles hatte mich zu einer unbedingten, ja ich möchte faſt ſagen, zu einer aufgeſpannten Fröhlichkeit geſtimmt: ich nahm ſie von jedem auf und theilte ſie jedem mit: ſogar Ferdinand ſchien einen Augenblick ſeiner Schönen zu vergeſſen. Wir hatten uns in abwechſelnden Spielen erſchöpft als wir endlich aufs Heirathen fielen, das als Spiel luſtig genug iſt. Die Namen von Männern und Frauen werden in zwei Hüte geworfen, und ſo die Ehen gegen einander gezogen. Auf jede, die herauskommt, macht eine Perſon in der Geſellſchaft, an der die Reihe iſt, das Gedicht. Alle Perſonen in der Geſellſchaft, Vater, Mutter und Tanten mußten in die Hüte, alle bedeutende Perſonen, die wir aus ihrem Kreiſe kannten, und um die Zahl der Candidaten zu vermehren, warfen wir noch die bekannteſten Perſonen der politiſchen und literariſchen Welt mit hinein. Wir fingen an, und es wurden gleich einige bedeutende Paare gezogen. Nicht jedermann konnte mit den Verſen ſogleich nach: Sie, Ferdinand und ich, und eine von den Tanten, die ſehr artige franzöſiſche Verſe macht, wir theilten uns bald in das Secretariat. Die Einfälle waren meiſt gut und die Verſe leidlich: beſonders hatten die ihrigen ein Naturell, das ſich vor allen andern auszeichnete, eine glückliche Wendung, ohne eben geiſtreich zu ſeyn, Scherz ohne Spott, und einen guten Willen gegen jedermann. Der Vater lachte herzlich und glänzte vor Freuden, als man die Verſe ſeiner Tochter neben den unſern für die beſten anerkennen mußte. Unſer unmäßiger Beifall freute ihn hoch: wir lobten wie man das Unerwartete preiſ't: wie man preiſ't, wenn uns der Autor beſtochen hat. Endlich kam auch mein Loos, und der Himmel hatte mich ehrenvoll bedacht: es war niemand weniger als die ruſſiſche Kaiſerin, die man mir zur Gefährtin meines Lebens herausgezogen hatte. Man lachte herzlich und Eleonore behauptete, auf ein ſo hohes Beilager müßte ſich die ganze Geſellſchaft angreifen. Alle griffen ſich an, einige Federn waren zerkaut: ſie war zuerſt fertig, wollte aber zuletzt leſen; die Mutter und die eine Tante brachten gar nichts zu Stande, und obgleich der Vater ein wenig geradezu, Ferdinand ſchalkhaft und die Tante zurückhaltend geweſen war, ſo konnte man doch durch alles ihre Freundſchaft und gute Meinung ſehen. Endlich kam es an ſie, ſie holte tief Athem: ihre Heiterkeit und Freiheit verließ ſie, ſie las nicht, ſie liſpelte es nur und legte es vor mich hin zu den andern: ich war erſtaunt, erſchrocken: ſo bricht die Knospe der Liebe in ihrer größten Schönheit und Beſcheidenheit auf! Es war mir, als wenn ein ganzer Frühling auf einmal ſeine Blüthen auf mich herunterſchüttelte. Jedermann ſchwieg: Ferdinanden verließ ſeine Gegenwart des Geiſtes nicht, er rief: Schön! ſehr ſchön! er verdient das Gedicht ſo wenig als ein Kaiſerthum. Wenn wir es nur verſtanden hätten, ſagte der Vater: man verlangte, ich ſollte es noch einmal leſen. Meine Augen hatten bisher auf dieſen köſtlichen Worten geruht; ein Schauder überlief mich vom Kopf bis auf die Füße; Ferdinand merkte meine Verlegenheit, nahm das Blatt weg und las: ſie ließ ihn kaum endigen, als ſie ſchon ein anderes Loos zog. Das Spiel dauerte nicht lange mehr, und das Eſſen ward aufgetragen.

Soll ich, oder ſoll ich nicht? Iſt es gut, dir etwas zu verſchweigen, dem ich ſo viel, dem ich alles ſage? Soll ich dir etwas Bedeutendes verſchweigen, indeſſen ich dich mit ſo vielen Kleinigkeiten unterhalte, die gewiß niemand leſen möchte, als du, der du eine ſo große und wunderbare Vorliebe für mich gefaßt haſt? oder ſoll ich etwas verſchweigen, weil es dir einen falſchen, einen üblen Begriff von mir geben könnte? Nein! du kennſt mich beſſer als ich mich ſelbſt kenne, du wirſt auch das, was du mir nicht zutrauſt, zurecht legen, wenn ich's thun konnte, du wirſt mich, wenn ich tadelnswerth bin, nicht verſchonen, mich leiten und führen, wenn meine Sonderbarkeiten mich vom rechten Wege abführen ſollten.

Meine Freude, mein Entzücken an Kunſtwerken, wenn ſie wahr, wenn ſie unmittelbar geiſtreiche Ausſprüche der Natur ſind, macht jedem Beſitzer, jedem Liebhaber die größte Freude. Diejenigen, die ſich Kenner nennen, ſind nicht immer meiner Meinung; nun geht mich doch ihre Kennerſchaft nichts an, wenn ich glücklich bin. Drückt ſich nicht die lebendige Natur lebhaft dem Sinne des Auges ein, bleiben die Bilder nicht feſt vor meiner Stirn, verſchönern ſie ſich nicht und freuen ſie ſich nicht, den durch Menſchengeiſt verſchönerten Bildern der Kunſt zu begegnen? Ich geſtehe dir, darauf beruht bisher meine Liebe zur Natur, meine Liebhaberei zur Kunſt, daß ich jene ſo ſchön, ſo ſchön, ſo glänzend und ſo entzückend ſah, daß mich das Nachſtreben des Künſtlers, das unvollkommene Nachſtreben, faſt wie ein vollkommenes Vorbild hinriß. Geiſtreiche gefühlte Kunſtwerke ſind es, die mich entzücken. Das kalte Weſen, das ſich in einen beſchränkten Cirkel einer gewiſſen dürftigen Manier, eines kümmerlichen Fleißes einſchränkt, iſt mir ganz unerträglich. Du ſiehſt daher, daß meine Freude, meine Neigung bis jetzt nur ſolchen Kunſtwerken gelten konnte, deren natürliche Gegenſtände mir bekannt waren, die ich mit meinen Erfahrungen vergleichen konnte. Ländliche Gegenden mit dem was in ihnen lebt und webt, Blumen und Fruchtſtücke, gothiſche Kirchen, ein der Natur unmittelbar abgewonnenes Portrait, das konnt' ich erkennen, fühlen und, wenn du willſt, gewiſſermaßen beurtheilen. Der wackre M. hatte ſeine Freude an meinem Weſen und trieb, ohne daß ich es übel nehmen konnte, ſeinen Scherz mit mir. Er überſieht mich ſo weit in dieſem Fache und ich mag lieber leiden, daß man lehrreich ſpottet, als daß man unfruchtbar lobt. Er hatte ſich abgemerkt, was mir zunächſt auffiel, und verbarg mir nach einiger Bekanntſchaft nicht, daß in den Dingen, die mich entzückten, noch manches ſchätzenswerthe ſeyn möchte, das mir erſt die Zeit entdecken würde. Ich laſſe das dahin geſtellt ſeyn und muß denn doch, meine Feder mag auch noch ſo viele Umſchweife nehmen, zur Sache kommen, die ich dir, obwohl mit einigem Widerwillen, vertraue. Ich ſehe dich in deiner Stube, in deinem Hausgärtchen, wo du bei einer Pfeife Tabak den Brief erbrechen und leſen wirſt. Können mir deine Gedanken in die freie und bunte Welt folgen? Werden deiner Einbildungskraft die Verhältniſſe und die Umſtände ſo deutlich ſeyn? Und wirſt du gegen einen abweſenden Freund ſo nachſichtig bleiben, als ich dich in der Gegenwart oft gefunden habe?

Nachdem mein Kunſtfreund mich näher kennen gelernt, nachdem er mich werth hielt ſtufenweis beſſere Stücke zu ſehen, brachte er, nicht ohne geheimnißvolle Miene, einen Kaſten herbei, der eröffnet mir eine Danae in Lebensgröße zeigte, die den goldnen Regen in ihrem Schooße empfängt. Ich erſtaunte über die Pracht der Glieder, über die Herrlichkeit der Lage und Stellung, über das Große der Zärtlichkeit und über das Geiſtreiche des ſinnlichſten Gegenſtandes; und doch ſtand ich nur in Betrachtung davor. Es erregte nicht jenes Entzücken, jene Freude, jene unausſprechliche Luſt in mir. Mein Freund, der mir vieles von den Verdienſten dieſes Bildes vorſagte, bemerkte über ſein eignes Entzücken meine Kälte nicht und war erfreut, mir an dieſem trefflichen Bilde die Vorzüge der italiäniſchen Schule deutlich zu machen. Der Anblick dieſes Bildes hatte mich nicht glücklich, er hatte mich unruhig gemacht. Wie! ſagte ich zu mir ſelbſt, in welchem beſondern Falle finden wir uns, wir bürgerlich eingeſchränkten Menſchen? Ein bemooſter Fels, ein Waſſerfall hält meinen Blick ſo lange gefeſſelt, ich kann ihn auswendig; ſeine Höhen und Tiefen, ſeine Lichter und Schatten, ſeine Farben, Halbfarben und Widerſcheine, alles ſtellt ſich mir im Geiſte dar, ſo oft ich nur will, alles kommt mir aus einer glücklichen Nachbildung eben ſo lebhaft wieder entgegen; und vom Meiſterſtücke der Natur, vom menſchlichen Körper, von dem Zuſammenhang, der Zuſammenſtimmung ſeines Gliederbaues habe ich nur einen allgemeinen Begriff, der eigentlich gar kein Begriff iſt. Meine Einbildungskraft ſtellt mir dieſen herrlichen Bau nicht lebhaft vor, und wenn mir ihn die Kunſt darbietet, bin ich nicht im Stande weder etwas dabei zu fühlen, noch das Bild zu beurtheilen. Nein! ich will nicht länger in dem ſtumpfen Zuſtande bleiben, ich will mir die Geſtalt des Menſchen eindrücken wie die Geſtalt der Trauben und Pfirſchen.

Ich veranlaßte Ferdinanden zu baden im See; wie herrlich iſt mein junger Freund gebildet! welch ein Ebenmaaß aller Theile! welch eine Fülle der Form! welch ein Glanz der Jugend! welch ein Gewinn für mich, meine Einbildungskraft mit dieſem vollkommenen Muſter der menſchlichen Natur bereichert zu haben! Nun bevölkere ich Wälder, Wieſen und Höhen mit ſo ſchönen Geſtalten; ihn ſeh' ich als Adonis dem Eber folgen, ihn als Narciß ſich in der Quelle beſpiegeln!

Noch aber fehlt ihm leider Venus, die ihn zurückhält, Venus, die ſeinen Tod betrauert, die ſchöne Echo, die noch einen Blick auf den kalten Jüngling wirft, ehe ſie verſchwindet. Ich nahm mir feſt vor, es koſte was es wolle, ein Mädchen in dem Naturzuſtande zu ſehen, wie ich meinen Freund geſehen hatte. Wir kamen nach Genf. Sollten in dieſer großen Stadt, dachte ich, nicht Mädchen ſeyn, die ſich für einen gewiſſen Preis dem Mann überlaſſen? und ſollte nicht eine darunter ſchön und willig genug ſeyn, meinen Augen ein Feſt zu geben? Ich horchte an dem Lohnbedienten, der ſich mir, jedoch nur langſam und auf eine kluge Weiſe näherte. Natürlich ſagte ich ihm nichts von meiner Abſicht: er mochte von mir denken was er wollte; denn man will lieber jemanden laſterhaft als lächerlich erſcheinen. Er führte mich Abends zu einem alten Weibe; ſie empfing mich mit viel Vorſicht und Bedenklichkeiten; es ſey, meinte ſie, überall und beſonders in Genf gefährlich der Jugend zu dienen. Ich erklärte mich ſogleich, was ich für einen Dienſt von ihr verlange. Mein Mährchen glückte mir, und die Lüge ging mir geläufig vom Munde. Ich war ein Maler, hatte Landſchaften gezeichnet, die ich nun durch die Geſtalten ſchöner Nymphen zu heroiſchen Landſchaften erheben wolle. Ich ſagte die wunderlichſten Dinge, die ſie ihr Lebtag nicht gehört haben mochte. Sie ſchüttelte dagegen den Kopf und verſicherte mir: es ſey ſchwer meinen Wunſch zu befriedigen. Ein ehrbares Mädchen werde ſich nicht leicht dazu entſchließen; es werde mich was koſten, ſie wolle ſehen. Was? rief ich aus, ein ehrbares Mädchen ergiebt ſich für einen leidlichen Preis einem fremden Mann. — Allerdings. — Und ſie will nicht nackend vor ſeinen Augen erſcheinen? — Keineswegs; dazu gehört viel Entſchließung — Selbſt wenn ſie ſchön iſt? — Auch dann. Genug, ich will ſehen, was ich für Sie thun kann; Sie ſind ein junger artiger hübſcher Mann, für den man ſich ſchon Mühe geben muß. Sie klopfte mir auf die Schultern und auf die Wangen. Ja! rief ſie aus, ein Maler! das muß es wohl ſeyn: denn Sie ſind weder alt noch vornehm genug, um dergleichen Scenen zu bedürfen. Sie beſtellte mich auf den folgenden Tag, und ſo ſchieden wir aus einander.

Ich kann heute nicht vermeiden mit Ferdinand in eine große Geſellſchaft zu gehen, und auf den Abend ſteht mir das Abenteuer bevor. Es wird einen ſchönen Gegenſatz geben. Schon kenne ich dieſe verwünſchte Geſellſchaft, wo die alten Weiber verlangen, daß man mit ihnen ſpielen, die jungen, daß man ihnen liebäugeln ſoll, wo man dann dem Gelehrten zuhören, den Geiſtlichen verehren, dem Edelmann Platz machen muß, wo die vielen Lichter kaum eine leidliche Geſtalt beleuchten, die noch dazu hinter einen barbariſchen Putz verſteckt iſt. Soll ich franzöſiſch reden? eine fremde Sprache, in der man immer albern erſcheint, man mag ſich ſtellen wie man will, weil man immer nur das Gemeine, nur die groben Züge und noch dazu ſtockend und ſtotternd ausdrücken kann. Denn was unterſcheidet den Dummkopf vom geiſtreichen Menſchen, als daß dieſer das Zarte, Gehörige der Gegenwart ſchnell, lebhaft und eigenthümlich ergreift und mit Leichtigkeit ausdrückt, als daß jene, gerade wie wir es in einer fremden Sprache thun, ſich mit ſchon geſtempelten, hergebrachten Phraſen bei jeder Gelegenheit behelfen müſſen. Heute will ich mit Ruhe ein paar Stunden die ſchlechten Späſſe ertragen, in der Ausſicht auf die ſonderbare Scene, die meiner wartet.

Mein Abenteuer iſt beſtanden, vollkommen nach meinen Wünſchen, über meine Wünſche, und doch weiß ich nicht, ob ich mich darüber freuen oder ob ich mich tadeln ſoll. Sind wir denn nicht gemacht das Schöne rein zu beſchauen, ohne Eigennutz das Gute hervorzubringen? Fürchte nichts und höre mich: ich habe mir nichts vorzuwerfen! der Anblick hat mich nicht aus meiner Faſſung gebracht, aber meine Einbildungskraft iſt entzündet, mein Blut erhitzt. O! ſtünd' ich nur ſchon den großen Eismaſſen gegenüber, um mich wieder abzukühlen! Ich ſchlich mich aus der Geſellſchaft und in meinen Mantel gewickelt nicht ohne Bewegung zur Alten. Wo haben Sie Ihr Portefeuille? rief ſie aus. — Ich hab' es dießmal nicht mitgebracht. Ich will heute nur mit den Augen ſtudiren. — Ihre Arbeiten müſſen Ihnen gut bezahlt werden, wenn Sie ſo theure Studien machen können. Heute werden Sie nicht wohlfeil davon kommen. Das Mädchen verlangt * * *, und mir können Sie auch für meine Bemühung unter * * nicht geben. (Du verzeihſt mir, wenn ich dir den Preis nicht geſtehe.) Dafür ſind ſie aber auch bedient, wie Sie es wünſchen können. Ich hoffe, Sie ſollen meine Vorſorge loben: ſo einen Augenſchmaus haben Sie noch nicht gehabt, und ... das Anfühlen haben Sie umſonſt.

Sie brachte mich darauf in ein kleines, artig meublirtes Zimmer: ein ſauberer Teppich deckte den Fußboden, in einer Art von Niſche ſtand ein ſehr reinliches Bett, zu der Seite des Hauptes eine Toilette mit aufgeſtelltem Spiegel, und zu den Füßen ein Gueridon mit einem dreiarmigen Leuchter, auf dem ſchöne, helle Kerzen brannten; auch auf der Toilette brannten zwei Leuchter. Ein erloſchenes Kaminfeuer hatte die Stube durchaus erwärmt. Die Alte wies mir einen Seſſel an, dem Bette gegenüber am Kamin, und entfernte ſich. Es währte nicht lange, ſo kam zu der entgegengeſetzten Thüre ein großes, herrlich gebildetes, ſchönes Frauenzimmer heraus; ihre Kleidung unterſchied ſich nicht von der gewöhnlichen. Sie ſchien mich nicht zu bemerken, warf ihren ſchwarzen Mantel ab und ſetzte ſich vor die Toilette. Sie nahm eine große Haube, die ihr Geſicht bedeckt hatte, vom Kopfe; eine ſchöne, regelmäßige Bildung zeigte ſich; braune Haare mit vielen und großen Locken rollten auf die Schultern herunter. Sie fing an ſich auszukleiden; welch eine wunderliche Empfindung, da ein Stück nach dem andern herabfiel, und die Natur, von der fremden Hülle entkleidet, mir als fremd erſchien und beinahe, möcht' ich ſagen, mir einen ſchauerlichen Eindruck machte. Ach! mein Freund, iſt es nicht mit unſern Meinungen, unſern Vorurtheilen, Einrichtungen, Geſetzen und Grillen auch ſo? Erſchrecken wir nicht, wenn eine von dieſen fremden, ungehörigen, unwahren Umgebungen uns entzogen wird, und irgend ein Theil unſerer wahren Natur entblößt daſtehen ſoll? Wir ſchaudern, wir ſchämen uns, aber vor keiner wunderlichen und abgeſchmackten Art, uns durch äußern Zwang zu entſtellen, fühlen wir die mindeſte Abneigung. Soll ich dir's geſtehen, ich konnte mich eben ſo wenig in den herrlichen Körper finden, da die letzte Hülle herabfiel, als vielleicht Freund L. ſich in ſeinen Zuſtand finden wird, wenn ihn der Himmel zum Anführer der Mohawks machen ſollte. Was ſehen wir an den Weibern? was für Weiber gefallen uns und wie confundiren wir alle Begriffe? Ein kleiner Schuh ſieht gut aus, und wir rufen: Welch ein ſchöner kleiner Fuß! ein ſchmaler Schnürleib hat etwas Elegantes, und wir preiſen die ſchöne Taille.

Ich beſchreibe dir meine Reflexionen, weil ich dir mit Worten die Reihe von entzückenden Bildern nicht darſtellen kann, die mich das ſchöne Mädchen mit Anſtand und Artigkeit ſehen ließ. Alle Bewegungen folgten ſo natürlich auf einander, und doch ſchienen ſie ſo ſtudirt zu ſeyn. Reizend war ſie, indem ſie ſich entkleidete, ſchön, herrlich ſchön, als das letzte Gewand fiel. Sie ſtand, wie Minerva vor Paris mochte geſtanden haben; beſcheiden beſtieg ſie ihr Lager, unbedeckt verſuchte ſie in verſchiedenen Stellungen ſich dem Schlafe zu übergeben, endlich ſchien ſie entſchlummert. In der anmuthigſten Stellung blieb ſie eine Weile, ich konnte nur ſtaunen und bewundern. Endlich ſchien ein leidenſchaftlicher Traum ſie zu beunruhigen, ſie ſeufzte tief, veränderte heftig die Stellung, ſtammelte den Namen eines Geliebten und ſchien ihre Arme gegen ihn auszuſtrecken. Komm! rief ſie endlich mit vernehmlicher Stimme, komm, mein Freund, in meine Arme, oder ich ſchlafe wirklich ein. In dem Augenblick ergriff ſie die ſeidene durchnähte Decke, zog ſie über ſich her, und ein allerliebſtes Geſicht ſah unter ihr hervor.

Zweite Abtheilung.

Münſter, den 3 Oktober 1779. Sonntag Abends.

Von Baſel erhalten Sie ein Packet, das die Geſchichte unſerer bisherigen Reiſe enthält, indeſſen wir unſern Zug durch die Schweiz nun ernſtlich fortſetzen. Auf dem Wege nach Biel ritten wir das ſchöne Birſchthal herauf und kamen endlich an den engen Paß, der hierher führt.

Durch den Rücken einer hohen und breiten Gebirgskette hat die Birſch, ein mäßiger Fluß, ſich einen Weg von Uralters geſucht. Das Bedürfniß mag nachher durch ihre Schluchten ängſtlich nachgeklettert ſeyn. Die Römer erweiterten ſchon den Weg, und nun iſt er ſehr bequem durchgeführt. Das über Felsſtücke rauſchende Waſſer und der Weg gehen neben einander hin und machen an den meiſten Orten die ganze Breite des Paſſes, der auf beiden Seiten von Felſen beſchloſſen iſt, die ein gemächlich aufgehobenes Auge faſſen kann. Hinterwärts heben Gebirge ſanft ihre Rücken, deren Gipfel uns vom Nebel bedeckt waren.

Bald ſteigen aneinanderhängende Wände ſenkrecht auf, bald ſtreichen gewaltige Lagen ſchief nach dem Fluß und dem Weg ein: breite Maſſen ſind aufeinander gelegt, und gleich daneben ſtehen ſcharfe Klippen abgeſetzt. Große Klüfte ſpalten ſich aufwärts, und Platten von Mauerſtärke haben ſich von dem übrigen Geſteine losgetrennt. Einzelne Felsſtücke ſind herunter geſtürzt, andere hängen noch über und laſſen nach ihrer Lage fürchten, daß ſie dereinſt gleichfalls hereinkommen werden.

Bald rund, bald ſpitz, bald bewachſen, bald nackt ſind die Firſten der Felſen, wo oft noch oben drüber ein einzelner Kopf kahl und kühn herüberſieht, und an Wänden und in der Tiefe ſchmiegen ſich ausgewitterte Klüfte hinein.

Mir machte der Zug durch dieſe Enge eine große, ruhige Empfindung. Das Erhabene giebt der Seele die ſchöne Ruhe, ſie wird ganz dadurch ausgefüllt, fühlt ſich ſo groß als ſie ſeyn kann. Wie herrlich iſt ein ſolches reines Gefühl, wenn es bis über den Rand ſteigt, ohne überzulaufen! Mein Auge und meine Seele konnten die Gegenſtände faſſen, und da ich rein war, dieſe Empfindung nirgends falſch widerſtieß, ſo wirkten ſie was ſie ſollten. Vergleicht man ſolch ein Gefühl mit jenem, wenn wir uns mühſelig im Kleinen umtreiben, alles aufbieten, dieſem ſo viel als möglich zu borgen und aufzuflicken, und unſerm Geiſt durch ſeine eigne Creatur Freude und Futter zu bereiten, ſo ſieht man erſt wie ein armſeliger Behelf es iſt.

Ein junger Mann, den wir von Baſel mitnahmen, ſagte, es ſey ihm lange nicht wie das erſtemal, und gab der Neuheit die Ehre. Ich möchte aber ſagen: Wenn wir einen ſolchen Gegenſtand zum erſtenmal erblicken, ſo weitet ſich die ungewohnte Seele erſt aus, und es macht dieß ein ſchmerzlich Vergnügen, eine Ueberfülle, die die Seele bewegt und uns wollüſtige Thränen ablockt. Durch dieſe Operation wird die Seele in ſich größer, ohne es zu wiſſen, und iſt jener erſten Empfindung nicht mehr fähig. Der Menſch glaubt verloren zu haben, er hat aber gewonnen. Was er an Wolluſt verliert, gewinnt er an innerm Wachsthum. Hätte mich nur das Schickſal in irgend einer großen Gegend heißen wohnen, ich wollte mit jedem Morgen Nahrung der Großheit aus ihr ſaugen, wie aus einem lieblichen Thal Geduld und Stille.

Am Ende der Schlucht ſtieg ich ab und kehrte einen Theil allein zurück. Ich entwickelte mir noch ein tiefes Gefühl, durch welches das Vergnügen auf einen hohen Grad für den aufmerkſamen Geiſt vermehrt wird. Man ahnet im Dunkeln die Entſtehung und das Leben dieſer ſeltſamen Geſtalten. Es mag geſchehen ſeyn wie und wann es wolle, ſo haben ſich dieſe Maſſen nach der Schwere und Aehnlichkeit ihrer Theile groß und einfach zuſammengeſetzt. Was für Revolutionen ſie nachher bewegt, getrennt, geſpalten haben, ſo ſind auch dieſe nur einzelne Erſchütterungen geweſen, und ſelbſt der Gedanke einer ſo ungeheuern Bewegung giebt ein hohes Gefühl von ewiger Feſtigkeit. Die Zeit hat auch, gebunden an die ewigen Geſetze, bald mehr bald weniger auf ſie gewirkt.

Sie ſcheinen innerlich von gelblicher Farbe zu ſeyn; allein das Wetter und die Luft verändern die Oberfläche in graublau, daß nur hier und da in Streifen und in friſchen Spalten die erſte Farbe ſichtbar iſt. Langſam verwittert der Stein ſelbſt und rundet ſich an den Ecken ab, weichere Flecken werden weggezehrt, und ſo giebt's gar zierlich ausgeſchweifte Höhlen und Löcher, die, wenn ſie mit ſcharfen Kanten und Spitzen zuſammentreffen, ſich ſeltſam zeichnen. Die Vegetation behauptet ihr Recht: auf jedem Vorſprung, Fläche und Spalt faſſen Fichten Wurzel, Moos und Kräuter ſäumen die Felſen. Man fühlt tief, hier iſt nichts Willkürliches, hier wirkt ein alles langſam bewegendes ewiges Geſetz, und nur von Menſchenhand iſt der bequeme Weg, über den man durch dieſe ſeltſamen Gegenden durchſchleicht.

Genf, den 27. Oktober 1779.

Die große Bergkette, die von Baſel bis Genf Schweiz und Frankreich ſcheidet, wird, wie Ihnen bekannt iſt, der Jura genannt. Die größten Höhen davon ziehen ſich über Lauſanne bis ungefähr über Rolle und Nyon. Auf dieſem höchſten Rücken iſt ein merkwürdiges Thal von der Natur eingegraben — ich möchte ſagen eingeſchwemmt, da auf allen dieſen Kalkhöhen die Wirkungen der uralten Gewäſſer ſichtbar ſind — das la Vallée de Joux genannt wird, welcher Name, da Joux in der Landſprache einen Felſen oder Berg bedeutet, deutſch das Bergthal hieße. Eh ich zur Beſchreibung unſerer Reiſe fortgehe, will ich mit wenigem die Lage deſſelben geographiſch angeben. Seine Länge ſtreicht, wie das Gebirg ſelbſt, ziemlich von Mittag gegen Mitternacht, und wird an jener Seite von den Septmoncels, an dieſer von der Dent de Vaulion, welche nach der Dole der höchſte Gipfel des Jura iſt, begränzt und hat nach der Sage des Landes neun kleine, nach unſerer ungefähren Reiſerechnung aber ſechs ſtarke Stunden. Der Berg, der es die Länge hin an der Morgenſeite begränzt und auch von dem flachen Land herauf ſichtbar iſt, heißt le noir Mont. Gegen Abend ſtreicht der Riſou hin und verliert ſich allmählig gegen die Franche-Comté. Frankreich und Bern theilen ſich ziemlich gleich in dieſes Thal, ſo daß jenes die obere ſchlechte Hälfte und dieſes die untere beſſere beſitzt, welche letztere eigentlich la Vallée du Lac de Joux genannt wird. Ganz oben in dem Thal, gegen den Fuß der Septmoncels, liegt der Lac des Rouſſes, der keinen ſichtlichen einzelnen Urſprung hat, ſondern ſich aus quelligem Boden und den überall auslaufenden Brunnen ſammelt. Aus demſelben fließt die Orbe, durchſtreicht das ganze franzöſiſche und einen großen Theil des Berner Gebiets, bis ſie wieder unten, gegen die Dent de Vaulion, ſich zum Lac de Joux bildet, der ſeitwärts in einen kleinen See abfällt, woraus das Waſſer endlich ſich unter der Erde verlieret. Die Breite des Thals iſt verſchieden, oben beim Lac de Rouſſes etwa eine halbe Stunde, alsdann verengert ſich's und läuft wieder unten aus einander, wo etwa die größte Breite anderthalb Stunden wird. So viel zum beſſern Verſtändniß des folgenden, wobei ich Sie einen Blick auf die Charte zu thun bitte, ob ich ſie gleich alle, was dieſe Gegend betrifft, unrichtig gefunden habe.

Den 24. October ritten wir, in Begleitung eines Hauptmanns und Oberforſtmeiſters dieſer Gegenden, erſtlich Mont hinan, einen kleinen zerſtreuten Ort, der eigentlicher eine Kette von Reb- und Landhäuſern genannt werden könnte. Das Wetter war ſehr hell; wir hatten, wenn wir uns umkehrten, die Ausſicht auf den Genfer See, die Savoyer und Wallis-Gebirge, konnten Lauſanne erkennen und durch einen leichten Nebel auch die Gegend von Genf. Der Montblanc, der über alle Gebirge des Faucigni ragt, kam immer mehr hervor. Die Sonne ging klar unter; es war ſo ein großer Anblick, daß ein menſchlich Auge nicht dazu hinreicht. Der faſt volle Mond kam herauf und wir immer höher. Durch Fichtenwälder ſtiegen wir den Jura hinan, und ſahen den See in Duft und den Wiederſchein des Monds darin. Es wurde immer heller. Der Weg iſt eine wohlgemachte Chauſſee, nur angelegt um das Holz aus dem Gebirg bequemer in das Land herunter zu bringen. Wir waren wohl drei Stunden geſtiegen, als es hinterwärts ſachte wieder hinabzugehen anfing. Wir glaubten unter uns einen großen See zu erblicken, indem ein tiefer Nebel das ganze Thal, was wir überſehen konnten, ausfüllte. Wir kamen ihm endlich näher, ſahen einen weißen Bogen, den der Mond darin bildete, und wurden bald ganz vom Nebel eingewickelt. Die Begleitung des Hauptmanns verſchaffte uns Quartier in einem Hauſe, wo man ſonſt nicht Fremde aufzunehmen pflegt. Es unterſchied ſich in der innern Bauart von gewöhnlichen Gebäuden in nichts als daß der große Raum mitten inne zugleich Küche, Verſammlungsplatz, Vorſaal iſt, und man von da in die Zimmer gleicher Erde und auch die Treppe hinauf geht. Auf der einen Seite war an dem Boden auf ſteinernen Platten das Feuer angezündet, davon ein weiter Schornſtein, mit Brettern dauerhaft und ſauber ausgeſchlagen, den Rauch aufnahm. In der Ecke waren die Thüren zu den Backöfen, der ganze Fußboden übrigens gedielet, bis auf ein kleines Eckchen am Fenſter um den Spülſtein, das gepflaſtert war, übrigens ringsherum, auch in der Höhe über den Balken, eine Menge Hausrath und Geräthſchaften in ſchöner Ordnung angebracht, alles nicht unreinlich gehalten.

Den 25. Morgens war helles kaltes Wetter, die Wieſen bereiſt, hier und da zogen leichte Nebel: wir konnten den untern Theil des Thals ziemlich überſehen, unſer Haus lag am Fuß des öſtlichen noir Mont. Gegen Achte ritten wir ab, und um der Sonne gleich zu genießen, an der Abendſeite hin. Der Theil des Thals, an dem wir hinritten, beſteht in abgetheilten Wieſen, die gegen den See zu etwas ſumpfichter werden. Die Orbe fließt in der Mitte durch. Die Einwohner haben ſich theils in einzelnen Häuſern an der Seite angebaut, theils ſind ſie in Dörfern näher zuſammengerückt, die einfache Namen von ihrer Lage führen. Das erſte, wodurch wir kamen, war le Sentier. Wir ſahen von weitem die Dent de Vaulion über einem Nebel, der auf dem See ſtand, hervorblicken. Das Thal ward breiter, wir kamen hinter einen Felsgrat, der uns den See verdeckte, durch ein ander Dorf, le Lieu genannt; die Nebel ſtiegen und fielen wechſelsweiſe vor der Sonne. Hier nahebei iſt ein kleiner See, der keinen Zu- und Abfluß zu haben ſcheint. Das Wetter klärte ſich völlig auf, und wir kamen gegen den Fuß der Dent de Vaulion und trafen hier ans nördliche Ende des großen Sees, der, indem er ſich weſtwärts wendet, in den kleinen durch einen Damm, unter einer Brücke weg, ſeinen Ausfluß hat. Das Dorf drüben heißt le Pont. Die Lage des kleinen Sees iſt wie in einem eigenen kleinen Thal, was man niedlich ſagen kann. An dem weſtlichen Ende iſt eine merkwürdige Mühle in einer Felskluft angebracht, die ehemals der kleine See ausfüllte; nunmehr iſt er abgedämmt und die Mühle in die Tiefe gebaut. Das Waſſer läuft durch Schleuſen auf die Räder, es ſtürzt ſich von da in Felsritzen, wo es eingeſchluckt wird und erſt eine Stunde von da in Valorbe hervorkommt, wo es wieder den Namen des Orbefluſſes führet. Dieſe Abzüge (entonnoirs) müſſen rein gehalten werden, ſonſt würde das Waſſer ſteigen, die Kluft wieder ausfüllen und über die Mühle weg gehen, wie es ſchon mehr geſchehen iſt. Sie waren ſtark in der Arbeit begriffen, den morſchen Kalkfelſen theils wegzuſchaffen, theils zu befeſtigen. Wir ritten zurück über die Brücke nach Pont, nahmen einen Wegweiſer auf la Dent. Im Aufſteigen ſahen wir nunmehr den großen See völlig hinter uns. Oſtwärts iſt der noir Mont ſeine Gränze, hinter dem der kahle Gipfel der Dole hervorkommt, weſtwärts hielt ihn der Felsrücken, der gegen den See ganz nackt iſt, zuſammen. Die Sonne ſchien heiß; es war zwiſchen Eilfe und Mittag. Nach und nach überſahen wir das ganze Thal, konnten in der Ferne den Lac des Rouſſes erkennen, und weiter her bis zu unſern Füßen die Gegend, durch die wir gekommen waren, und den Weg, der uns rückwärts noch über blieb. Im Aufſteigen wurde von der großen Strecke Landes und den Herrſchaften, die man oben unterſcheiden könnte, geſprochen, und in ſolchen Gedanken betraten wir den Gipfel: allein uns war ein ander Schauſpiel zubereitet. Nur die hohen Gebirgsketten waren unter einem klaren und heitern Himmel ſichtbar, alle niedern Gegenden mit einem weißen wolkigen Nebelmeer überdeckt, das ſich von Genf bis nordwärts an den Horizont erſtreckte und in der Sonne glänzte. Daraus ſtieg oſtwärts die ganze reine Reihe aller Schnee- und Eisgebirge, ohne Unterſchied von Namen der Völker und Fürſten, die ſie zu beſitzen glauben, nur Einem großen Herrn und dem Blick der Sonne unterworfen, der ſie ſchön röthete. Der Montblanc gegen uns über ſchien der höchſte, die Eisgebirge des Wallis und des Oberlandes folgten, zuletzt ſchloſſen niedere Berge des Cantons Bern. Gegen Abend war an einem Platze das Nebelmeer unbegränzt; zur Linken in der weiteſten Ferne zeigten ſich ſodann die Gebirge von Solothurn, näher die von Neufchâtel, gleich vor uns einige niedrige Gipfel des Jura, unter uns lagen einige Häuſer von Vaulion, dahin die Dent gehört, und daher den Namen hat. Gegen Abend ſchließt die Franche-Comté mit flachſtreichenden waldigen Bergen den ganzen Horizont, wovon ein einziger ganz in der Ferne gegen Nordweſt ſich unterſchied. Grad aber war ein ſchöner Anblick. Hier iſt die Spitze, die dieſem Gipfel den Namen eines Zahns giebt. Er geht ſteil und eher etwas einwärts hinunter; in der Tiefe ſchließt ein kleines Fichtenthal an mit ſchönen Grasplätzen, gleich darüber liegt das Thal, Valorbe genannt, wo man die Orbe aus dem Felſen kommen ſieht und rückwärts zum kleinen See ihren unterirdiſchen Lauf in Gedanken verfolgen kann. Das Städtchen Valorbe liegt auch in dieſem Thal. Ungern ſchieden wir. Einige Stunden längeren Aufenthalts, indem der Nebel um dieſe Zeit ſich zu zerſtreuen pflegt, hätten uns das tiefere Land mit dem See entdecken laſſen; ſo aber mußte, damit der Genuß vollkommen werde, noch etwas zu wünſchen übrig bleiben. Abwärts hatten wir unſer ganzes Thal in aller Klarheit vor uns, ſtiegen bei Pont zu Pferde, ritten an der Oſtſeite den See hinauf, kamen durch l'Abbaye de Joux, welches jetzt ein Dorf iſt, ehemals aber ein Sitz der Geiſtlichen war, denen das ganze Thal zugehörte. Gegen Viere langten wir in unſerm Wirthshaus an, und fanden ein Eſſen, wovon uns die Wirthin verſicherte, daß es um Mittag gut geweſen ſey, aber auch übergar trefflich ſchmeckte.

Daß ich noch einiges, wie man mir es erzählt, hinzufüge. Wie ich eben erwähnte, ſoll ehedem das Thal Mönchen gehört haben, die es dann wieder vereinzelt, und zu Zeiten der Reformation mit den übrigen ausgetrieben worden. Jetzt gehört es zum Canton Bern, und ſind die Gebirge umher die Holzkammer von dem Pays de Vaud. Die meiſten Hölzer ſind Privatbeſitzungen, werden unter Aufſicht geſchlagen und ſo ins Land gefahren. Auch werden hier die Dauben zu fichtenen Fäſſern geſchnitten, Eimer, Bottiche und allerlei hölzerne Gefäße verfertigt. Die Leute ſind gut gebildet und geſittet. Neben dem Holzverkauf treiben ſie die Viehzucht: ſie haben kleines Vieh und machen gute Käſe. Sie ſind geſchäftig, und ein Erdſchollen iſt ihnen viel werth. Wir fanden einen, der die wenige aus einem Gräbchen aufgeworfene Erde mit Pferd und Karren in einige Vertiefungen eben derſelben Wieſe führte. Die Steine legen ſie ſorgfältig zuſammen und bringen ſie auf kleine Haufen. Es ſind viele Steinſchleifer hier, die für Genfer und andere Kaufleute arbeiten, mit welchem Erwerb ſich auch die Frauen und Kinder beſchäftigen. Die Häuſer ſind dauerhaft und ſauber gebaut, die Form und Einrichtung nach dem Bedürfniß der Gegend und der Bewohner: vor jedem Hauſe läuft ein Brunnen, und durchaus ſpürt man Fleiß, Rührigkeit und Wohlſtand. Ueber alles aber muß man die ſchönen Wege preiſen, für die, in dieſen entfernten Gegenden, der Stand Bern, wie durch den ganzen übrigen Canton ſorgt. Es geht eine Chauſſee um das ganze Thal herum, nicht übermäßig breit, aber wohl unterhalten, ſo daß die Einwohner mit der größten Bequemlichkeit ihr Gewerbe treiben, mit kleinen Pferden und leichten Wagen fortkommen können. Die Luft iſt ſehr rein und geſund.

Den 26. ward beim Frühſtück überlegt, welchen Weg man zurück nehmen wolle. Da wir hörten, daß die Dole, der höchſte Gipfel des Jura, nicht weit von dem obern Ende des Thals liege, da das Wetter ſich auf das herrlichſte anließ und wir hoffen konnten, was uns geſtern noch gefehlt, heute vom Glück alles zu erlangen: ſo wurde dahinzugehen beſchloſſen. Wir packten einem Boten Käſe, Butter, Brod und Wein auf, und ritten gegen Achte ab. Unſer Weg ging nun durch den obern Theil des Thals in dem Schatten des noir Mont hin. Es war ſehr kalt, hatte gereift und gefroren; wir hatten noch eine Stunde im Berniſchen zu reiten, wo ſich die Chauſſee, die man eben zu Ende bringt, abſchneiden wird. Durch einen kleinen Fichtenwald rückten wir ins franzöſiſche Gebiet ein. Hier verändert ſich der Schauplatz ſehr. Was wir zuerſt bemerkten, waren die ſchlechten Wege. Der Boden iſt ſehr ſteinig, überall liegen ſehr große Haufen zuſammengeleſen; wieder iſt er eines Theils ſehr moraſtig und quellig; die Waldungen umher ſind ſehr ruinirt; den Häuſern und Einwohnern ſieht man, ich will nicht ſagen Mangel, aber doch bald ein ſehr enges Bedürfniß an. Sie gehören faſt als Leibeigene an die Canonici von St. Claude, ſie ſind an die Erde gebunden, viele Abgaben liegen auf ihnen (sujets à la main morte et au droit de la suite), wovon mündlich ein mehreres, wie auch nach dem neueſten Edict des Königs, wodurch das droit de la suite aufgehoben wird, die Eigenthümer und Beſitzer aber eingeladen werden, gegen ein gewiſſes Geld der main morte zu entſagen. Doch iſt auch dieſer Theil des Thals ſehr angebaut. Sie nähren ſich mühſam und lieben doch ihr Vaterland ſehr, ſtehlen gelegentlich den Bernern Holz und verkaufen's wieder ins Land. Der erſte Sprengel heißt le Bois d'Amont, durch den wir in das Kirchſpiel les Rouſſes kamen, wo wir den kleinen Lac des Rouſſes und les Septmoncels, ſieben kleine, verſchieden geſtaltete und verbundene Hügel, die mittägige Gränze des Thals, vor uns ſahen. Wir kamen bald auf die neue Straße, die aus dem Pays de Vaud nach Paris führt; wir folgten ihr eine Weile abwärts, und waren nunmehr von unſerm Thale geſchieden; der kahle Gipfel der Dole lag vor uns, wir ſtiegen ab, unſre Pferde zogen auf der Straße voraus nach St. Cergue, und wir ſtiegen die Dole hinan. Es war gegen Mittag, die Sonne ſchien heiß, aber es wechſelte ein kühler Mittagswind. Wenn wir, auszuruhen, uns umſahen, hatten wir les Septmoncels hinter uns; wir ſahen noch einen Theil des Lac des Rouſſes und um ihn die zerſtreuten Häuſer des Kirchſpiels; der noir Mont deckte uns das übrige ganze Thal; höher ſahen wir wieder ungefähr die geſtrige Ausſicht in die Franche-Comté und näher bei uns, gegen Mittag, die letzten Berge und Thäler des Jura. Sorgfältig hüteten wir uns, nicht durch einen Bug der Hügel uns nach der Gegend umzuſehen, um derentwillen wir eigentlich heraufſtiegen. Ich war in einiger Sorge wegen des Nebels, doch zog ich aus der Geſtalt des obern Himmels einige gute Vorbedeutungen. Wir betraten endlich den obern Gipfel und ſahen mit größtem Vergnügen uns heute gegönnt, was uns geſtern verſagt war. Das ganze Pays de Vaud und de Gex lag wie eine Flurcharte unter uns, alle Beſitzungen mit grünen Zäunen abgeſchnitten, wie die Beete eines Parterres. Wir waren ſo hoch, daß die Höhen und Vertiefungen des vordern Landes gar nicht erſchienen. Dörfer, Städtchen, Landhäuſer, Weinberge und höher herauf, wo Wald und Alpen angehen, Sennhütten, meiſtens weiß und hell angeſtrichen, leuchteten gegen die Sonne. Vom Lemanerſee hatte ſich der Nebel ſchon zurückgezogen; wir ſahen den nächſten Theil an der dieſſeitigen Küſte deutlich; den ſogenannten kleinen See, wo ſich der große verenget und gegen Genf zugeht, dem wir gegenüber waren, überblickten wir ganz, und gegenüber klärte ſich das Land auf, das ihn einſchließt. Vor allem aber behauptete der Anblick über die Eis- und Schneeberge ſeine Rechte. Wir ſetzten uns vor der kühlen Luft in Schutz hinter Felſen, ließen uns von der Sonne beſcheinen; das Eſſen und Trinken ſchmeckte trefflich. Wir ſahen dem Nebel zu, der ſich nach und nach verzog; jeder entdeckte etwas, oder glaubte etwas zu entdecken. Wir ſahen nach und nach Lauſanne mit allen Gartenhäuſern umher, Vevay und das Schloß von Chillon ganz deutlich, das Gebirg, das uns den Eingang von Wallis verdeckte, bis in den See, von da, an der Savoyer Küſte, Evian, Ripaille, Tonon, Dörfchen und Häuschen zwiſchen inne; Genf kam endlich rechts auch aus dem Nebel, aber weiter gegen Mittag, gegen den Mont-crêdo und Mont-vauche, wo das Fort l'Ecluſe inne liegt, zog er ſich gar nicht weg. Wendeten wir uns wieder links, ſo lag das ganze Land von Lauſanne bis Solothurn in leichtem Duft. Die nähern Berge und Höhen, auch alles, was weiße Häuſer hatte, konnten wir erkennen; man zeigte uns das Schloß Chanvan blinken, das vom Neuburgerſee links liegt, woraus wir ſeine Lage muthmaßen, ihn aber in den blauen Duft nicht erkennen konnten. Es ſind keine Worte für die Größe und Schöne dieſes Anblicks; man iſt ſich im Augenblick ſelbſt kaum bewußt, daß man ſieht, man ruft ſich nur gern die Namen und alten Geſtalten der bekannten Städte und Orte zurück, und freut ſich in einer taumelnden Erkenntniß, daß das eben die weißen Punkte ſind, die man vor ſich hat.

Und immer wieder zog die Reihe der glänzenden Eisgebirge das Aug' und die Seele an ſich. Die Sonne wendete ſich mehr gegen Abend und erleuchtete ihre größern Flächen gegen uns zu.

Schon was vom Schnee auf für ſchwarze Felsrücken, Zähne, Thürme und Mauern in vielfachen Reihen vor ihnen aufſteigen! wilde, ungeheure, undurchdringliche Vorhöfe bilden! Wenn ſie dann erſt ſelbſt in der Reinheit und Klarheit in der freien Luft mannigfaltig da liegen, man giebt da gern jede Prätenſion ans Unendliche auf, da man nicht einmal mit dem Endlichen im Anſchauen und Gedanken fertig werden kann.

Vor uns ſahen wir ein fruchtbares bewohntes Land; der Boden, worauf wir ſtunden, ein hohes kahles Gebirge, trägt noch Gras, Futter für Thiere, von denen der Menſch Nutzen zieht. Das kann ſich der einbildiſche Herr der Welt noch zueignen: aber jene ſind wie eine heilige Reihe von Jungfrauen, die der Geiſt des Himmels in unzugänglichen Gegenden, vor unſern Augen, für ſich allein in ewiger Reinheit aufbewahrt. Wir blieben und reizten einander wechſelsweiſe, Städte, Berge und Gegenden, bald mit bloßem Auge, bald mit dem Teleſkop, zu entdecken, und gingen nicht eher abwärts, als bis die Sonne im Weichen den Nebel ſeinen Abendhauch über den See breiten ließ. Wir kamen mit Sonnenuntergang auf die Ruinen des Fort de St. Cergue. Auch näher am Thal waren unſere Augen nur auf die Eisgebirge gegenüber gerichtet. Die letzten, links im Oberland, ſchienen in einen leichten Feuerdampf aufzuſchmelzen; die nächſten ſtanden noch mit wohl beſtimmten rothen Seiten gegen uns; nach und nach wurden jene weiß, grün, graulich. Es ſah faſt ängſtlich aus. Wie ein gewaltiger Körper von außen gegen das Herz zu abſtirbt, ſo erblaßten alle langſam gegen den Montblanc zu, deſſen weiter Buſen noch immer roth herüberglänzte und auch zuletzt uns noch einen röthlichen Schein zu behalten ſchien, wie man den Tod des Geliebten nicht gleich bekennen, und den Augenblick, wo der Puls zu ſchlagen aufhört, nicht abſchneiden will. Auch nun gingen wir ungern weg. Die Pferde fanden wir in St. Cergue, und daß nichts fehle, ſtieg der Mond auf und leuchtete uns nach Nyon, indeß unterwegs unſere angeſpannten Sinnen ſich wieder lieblich entfalteten, wieder freundlich wurden, um mit friſcher Luſt aus den Fenſtern des Wirthshauſes den breitſchwimmenden Widerglanz des Mondes im ganz reinen See genießen zu können.

Hier und da auf der ganzen Reiſe ward ſoviel von der Merkwürdigkeit der Savoyer Eisgebirge geſprochen, und wie wir nach Genf kamen, hörten wir, es werde immer mehr Mode, dieſelben zu ſehen, daß der Graf eine ſonderliche Luſt kriegte, unſern Weg dahin zu leiten, von Genf aus über Cluſe und Salenche ins Thal Chamouni zu gehen, die Wunder zu betrachten, dann über Valorſine und Trient nach Martinach ins Wallis zu fallen. Dieſer Weg, den die meiſten Reiſenden nehmen, ſchien wegen der Jahrszeit etwas bedenklich. Der Herr de Sauſſure wurde deßwegen auf ſeinem Landgute beſucht und um Rath gefragt. Er verſicherte, daß man ohne Bedenken den Weg machen könne; es liege auf den mittlern Bergen noch kein Schnee, und wenn wir in der Folge aufs Wetter und auf den guten Rath der Landleute achten wollten, der niemals fehl ſchlage, ſo könnten wir mit aller Sicherheit dieſe Reiſe unternehmen. Hier iſt die Abſchrift eines ſehr eiligen Tageregiſters.

Cluſe in Savoyen, den 3. November 1779.

Heute beim Abſcheiden von Genf theilte ſich die Geſellſchaft; der Graf, mit mir und einem Jäger, zog nach Savoyen zu; Freund W. mit den Pferden durch Pays de Vaud ins Wallis. Wir, in einem leichten Cabriolet mit vier Rädern, fuhren erſt, Hubern auf ſeinem Landgute zu beſuchen, den Mann, dem Geiſt, Imagination, Nachahmungsbegierde zu allen Gliedern heraus will, einen der wenigen ganzen Menſchen, die wir angetroffen haben. Er ſetzte uns auf den Weg, und wir fuhren ſodann, die hohen Schneegebirge, an die wir wollten, vor Augen, weiter. Vom Genferſee laufen die vordern Bergketten gegeneinander, bis da, wo Bonneville, zwiſchen der Mole, einem anſehnlichen Berge, und der Arve inne liegt. Da aßen wir zu Mittag. Hinter der Stadt ſchließt ſich das Thal an, obgleich noch ſehr breit, die Arve fließt ſachte durch; die Mittagſeite iſt ſehr angebaut und durchaus der Boden benutzt. Wir hatten ſeit früh etwas Regen, wenigſtens auf die Nacht, befürchtet, aber die Wolken verließen nach und nach die Berge und theilten ſich in Schäfchen, die uns ſchon mehr ein gutes Zeichen geweſen. Die Luft war ſo warm wie Anfang Septembers und die Gegend ſehr ſchön, noch viele Bäume grün, die meiſten braungelb, wenige ganz kahl, die Saat hochgrün, die Berge im Abendroth roſenfarb ins Violette, und dieſe Farben auf großen, ſchönen, gefälligen Formen der Landſchaft. Wir ſchwatzten viel Gutes. Gegen Fünfe kamen wir nach Cluſe, wo das Thal ſich ſchließet und nur Einen Ausgang läßt, wo die Arve aus dem Gebirge kommt und wir morgen hineingehen. Wir ſtiegen auf einen hohen Berg, und ſahen unter uns die Stadt an einen Fels gegenüber mit der einen Seite angelehnt, die andere mehr in die Fläche des Thals hingebaut, das wir mit vergnügten Blicken durchliefen, und auf abgeſtürzten Granitſtücken ſitzend, die Ankunft der Nacht, mit ruhigen und mannigfaltigen Geſprächen, erwarteten. Gegen Sieben, als wir hinabſtiegen, war es noch nicht kühler, als es im Sommer um neun Uhr zu ſeyn pflegt. In einem ſchlechten Wirthshaus, bei muntern und willigen Leuten, an deren Patois man ſich erluſtigt, erſchlafen wir nun den morgenden Tag, vor deſſen Anbruch wir ſchon unſern Stab weiter ſetzen wollen.

Abends gegen Zehn.

Salenche, den 4. November 1779. Mittags.

Wie ein ſchlechtes Mittageſſen von ſehr willigen Händen wird bereitet ſeyn, verſuche ich, das Merkwürdigſte von heute früh aufzuſchreiben. Mit Tagesanbruch gingen wir zu Fuße von Cluſe ab, den Weg nach Balme. Angenehm friſch war's im Thal: das letzte Mondviertel ging vor der Sonne hell auf und erfreute uns, weil man es ſelten ſo zu ſehen gewohnt iſt. Leichte, einzelne Nebel ſtiegen aus den Felsritzen aufwärts, als wenn die Morgenluft junge Geiſter aufweckte, die Luſt fühlten, ihre Bruſt der Sonne entgegen zu tragen und ſie an ihren Blicken zu vergülden. Der obere Himmel war ganz rein, nur wenige durchleuchtete Wolkenſtreifen zogen quer darüber hin. Balme iſt ein elendes Dorf, unfern vom Wege, wo ſich eine Felsſchlucht wendet. Wir verlangten von den Leuten, daß ſie uns zur Höhle führen ſollten, von der der Ort ſeinen Ruf hat. Da ſahen ſich die Leute unter einander an und ſagten einer zum andern: Nimm du die Leiter, ich will den Strick nehmen; kommt ihr Herrn nur mit! Dieſe wunderbare Einladung ſchreckte uns nicht ab, ihnen zu folgen. Zuerſt ging der Stieg durch abgeſtürzte Kalkfelſenſtücke hinauf, die durch die Zeit vor die ſteile

Felswand aufgeſtufet worden und mit Haſel- und Buchenbüſchen durchwachſen ſind. Auf ihnen kommt man endlich an die Schicht der Felswand, wo man mühſelig und leidig, auf der Leiter und Felsſtufen, mit Hülfe übergebogener Nußbaum-Aeſte und dran befeſtigter Stricke, hinaufklettern muß; dann ſteht man freilich in einem Portal, das in den Felſen eingewittert iſt, überſieht das Thal und das Dorf unter ſich. Wir bereiteten uns zum Eingang in die Höhle, zündeten Lichter an und luden eine Piſtole, die wir losſchießen wollten. Die Höhle iſt ein langer Gang, meiſt ebenes Bodens, auf Einer Schicht, bald zu Einem, bald zu zwei Menſchen breit, bald über Manneshöhe, dann wieder zum Bücken und auch zum Durchkriechen. Gegen die Mitte ſteigt eine Kluft aufwärts und bildet einen ſpitzigen Dom. In einer Ecke ſchiebt eine Kluft abwärts, wo wir immer gelaſſen Siebzehn bis Neunzehn gezählt haben, eh' ein Stein, mit verſchiedentlich wiederſchallenden Sprüngen, endlich in die Tiefe kam. An den Wänden ſintert ein Tropfſtein, doch iſt ſie an den wenigſten Orten feucht, auch bilden ſich lange nicht die reichen wunderbaren Figuren, wie in der Baumannshöhle. Wir drangen ſo weit vor, als es die Waſſer zuließen, ſchoſſen im Herausgehen die Piſtole los, davon die Höhle mit einem ſtarken dumpfen Klang erſchüttert wurde und um uns wie eine Glocke ſummte. Wir brauchten eine ſtarke Viertelſtunde wieder herauszugehen, machten uns die Felſen wieder hinunter, fanden unſern Wagen und fuhren weiter. Wir ſahen einen ſchönen Waſſerfall auf Staubbachs Art; er war weder ſehr hoch noch ſehr reich, doch ſehr intereſſant, weil die Felſen um ihn wie eine runde Niſche bilden, in der er herabſtürzt, und weil die Kalkſchichten an ihm, in ſich ſelbſt umgeſchlagen, neue und ungewohnte Formen bilden. Bei hohem Sonnenſchein kamen wir hier an, nicht hungrig genug, das Mitageſſen, das aus einem aufgewärmten Fiſch, Kuhfleiſch und hartem Brod beſtehet, gut zu finden. Von hier geht weiter ins Gebirg kein Fuhrwerk für eine ſo ſtattliche Reiſekutſche, wie wir haben; dieſe geht nach Genf zurück und ich nehme Abſchied von Ihnen, um den Weg weiter fortzuſetzen. Ein Mauleſel mit dem Gepäck wird uns auf dem Fuße folgen.

Chamouni, den 4. November 1779. Abends gegen Neun.

Nur daß ich mit dieſem Blatt Ihnen um ſo viel näher rücken kann, nehme ich die Feder; ſonſt wäre es beſſer, meine Geiſter ruhen zu laſſen. Wir ließen Salenche in einem ſchönen, offnen Thale hinter uns, der Himmel hatte ſich während unſrer Mittagsraſt mit weißen Schäfchen überzogen, von denen ich hier eine beſondere Anmerkung machen muß. Wir haben ſie ſo ſchön und noch ſchöner, an einem heitern Tag, von den Berner Eisbergen aufſteigen ſehen. Auch hier ſchien es uns wieder ſo, als wenn die Sonne die leiſeſten Ausdünſtungen von den höchſten Schneegebirgen gegen ſich aufzöge, und dieſe ganz feinen Dünſte von einer leichten Luft, wie eine Schaumwolle, durch die Atmoſphäre gekämmt würden. Ich erinnere mich nie in den höchſten Sommertagen bei uns, wo dergleichen Lufterſcheinungen auch vorkommen, etwas ſo Durchſichtiges, Lichtgewobenes geſehen zu haben. Schon ſahen wir die Schneegebirge, von denen ſie aufſteigen, vor uns, das Thal fing an zu ſtocken, die Arve ſchoß aus einer Felskluft hervor: wir mußten einen Berg hinan und wanden uns, die Schneegebirge rechts vor uns, immer höher. Abwechſelnde Berge, alte Fichtenwälder zeigten ſich uns rechts, theils in der Tiefe, theils in gleicher Höhe mit uns. Links über uns waren die Gipfel des Bergs kahl und ſpitzig. Wir fühlten, daß wir einem ſtärkern und mächtigern Satz von Bergen immer näher rückten. Wir kamen über ein breites, trocknes Bett von Kieſeln und Steinen, das die Waſſerfluthen die Länge des Berges hinab zerreißen und wieder füllen; von da in ein ſehr angenehmes, rundgeſchloſſenes, flaches Thal, worin das Dörfchen Servos liegt. Von da geht der Weg um einige ſehr bunte Felſen wieder gegen die Arve. Wenn man über ſie weg iſt, ſteigt man einen Berg hinan; die Maſſen werden immer größer, die Natur hat hier mit ſachter Hand das Ungeheure zu bereiten angefangen. Es wurde dunkler, wir kamen dem Thale Chamouni näher und endlich darein. Nur die großen Maſſen waren uns ſichtbar. Die Sterne gingen nach einander auf, und wir bemerkten über den Gipfeln der Berge, rechts vor uns, ein Licht, das wir nicht erklären konnten. Hell, ohne Glanz, wie die Milchſtraße, doch dichter, faſt wie die Plejaden, nur größer, unterhielt es lange unſere Aufmerkſamkeit, bis es endlich, da wir unſern Standpunkt änderten, wie eine Pyramide, von einem innern geheimnißvollen Lichte durchzogen, das dem Schein eines Johanniswurms am beſten verglichen werden kann, über den Gipfeln aller Berge hervorragte und uns gewiß machte, daß es der Gipfel des Montblanc war. Es war die Schönheit dieſes Anblicks ganz außerordentlich; denn, da er mit den Sternen, die um ihn herumſtunden, zwar nicht in gleich raſchem Licht, doch in einer breitern zuſammenhängendern Maſſe leuchtete, ſo ſchien er den Augen zu einer höhern Sphäre zu gehören, und man hatte Müh', in Gedanken ſeine Wurzeln wieder an die Erde zu befeſtigen. Vor ihm ſahen wir eine Reihe von Schneegebirgen dämmernder auf den Rücken von ſchwarzen Fichtenbergen liegen und ungeheure Gletſcher zwiſchen den ſchwarzen Wäldern herunter ins Thal ſteigen.

Meine Beſchreibung fängt an unordentlich und ängſtlich zu werden; auch brauchte es eigentlich immer zwei Menſchen, einen, der's ſähe und einen der's beſchriebe.

Wir ſind hier in dem mittelſten Dorfe des Thals, le Prieuré genannt, wohl logieret, in einem Hauſe, das eine Wittwe, den vielen Fremden zu Ehren, vor einigen Jahren erbauen ließ. Wir ſitzen am Kamin und laſſen uns den Muskatellerwein aus der Vallée d'Aoſt beſſer ſchmecken, als die Faſtenſpeiſen, die uns aufgetiſcht werden.

Den 5 November 1779 Abends.

Es iſt immer eine Reſolution als wie wenn man ins kalte Waſſer ſoll, ehe ich die Feder nehmen mag, zu ſchreiben. Hier hätt' ich nun gerade Luſt, Sie auf die Beſchreibung der Savoy'ſchen Eisgebirge, die Bourrit, ein paſſionirter Kletterer, herausgegeben hat, zu verweiſen.

Erfriſcht durch einige Gläſer guten Wein und den Gedanken, daß dieſe Blätter eher als die Reiſenden und Bourrit's Buch bei Ihnen ankommen werden, will ich mein Möglichſtes thun. Das Thal Chamouni, in dem wir uns befinden, liegt ſehr hoch in den Gebirgen, iſt etwa ſechs bis ſieben Stunden lang und gehet ziemlich von Mittag gegen Mitternacht. Der Charakter, der mir es vor andern auszeichnet, iſt, daß es in ſeiner Mitte faſt gar keine Fläche hat, ſondern das Erdreich, wie eine Mulde, ſich gleich von der Arve aus gegen die höchſten Gebirge anſchmiegt. Der Montblanc und die Gebirge, die von ihm herabſteigen, die Eismaſſen, die dieſe ungeheuern Klüfte ausfüllen, machen die öſtliche Wand aus, an der die ganze Länge des Thals hin ſieben Gletſcher, einer größer als der andere, herunterkommen. Unſere Führer, die wir gedingt hatten, das Eismeer zu ſehen, kamen bei Zeiten. Der eine iſt ein rüſtiger junger Burſche, der andere ein ſchon älterer und ſich klug dünkender, der mit allen gelehrten Fremden Verkehr gehabt hat, von der Beſchaffenheit der Eisberge ſehr wohl unterrichtet und ein ſehr tüchtiger Mann. Er verſicherte uns, daß ſeit achtundzwanzig Jahren — ſo lange führe er Fremde auf die Gebirge — er zum erſtenmal ſo ſpät im Jahr, nach Allerheiligen, jemand hinauf bringe; und doch ſollen wir alles ſo gut wie im Auguſt ſehen. Wir ſtiegen, mit Speiſe und Wein gerüſtet, den Mont-Anvert hinan, wo uns der Anblick des Eismeers überraſchen ſollte. Ich würde es, um die Backen nicht zu voll zu nehmen, eigentlich das Eisthal oder den Eisſtrom nennen; denn die ungeheuern Maſſen von Eis dringen aus einem tiefen Thal, von oben anzuſehen, in ziemlicher Ebene hervor. Gerad' hinten endigt ein ſpitziger Berg, von deſſen beiden Seiten Eiswogen in den Hauptſtrom hereinſtarren. Es lag noch nicht der mindeſte Schnee auf der zackigen Fläche und die blauen Spalten glänzten gar ſchön hervor. Das Wetter fing nach und nach an ſich zu überziehen, und ich ſah wogige graue Wolken, die Schnee anzudeuten ſchienen, wie ich ſie niemals geſehen. In der Gegend, wo wir ſtunden, iſt die kleine, von Steinen zuſammengelegte Hütte für das Bedürfniß der Reiſenden, zum Scherz das Schloß von Mont-Anvert genannt. Monſieur Blair, ein Engländer, der ſich zu Genf aufhält, hat eine geräumigere an einem ſchicklichern Ort, etwas weiter hinauf, erbauen laſſen, wo man, am Feuer ſitzend, zu einem Fenſter hinaus das ganze Eisthal überſehen kann. Die Gipfel der Felſen gegenüber und auch in die Tiefe des Thals hin ſind ſehr ſpitzig ausgezackt. Es kommt daher, weil ſie aus einer Geſteinart zuſammengeſetzt ſind, deren Wände faſt ganz perpendikular in die Erde einſchießen. Wittert eine leichter aus, ſo bleibt die andere ſpitz in die Luft ſtehen. Solche Zacken werden Nadeln genannt und die Aiguille du Dru iſt eine ſolche hohe, merkwürdige Spitze, gerade dem Mont-Anvert gegenüber. Wir wollten nunmehr auch das Eismeer betreten und dieſe ungeheuern Maſſen auf ihnen ſelbſt beſchauen. Wie ſtiegen den Berg hinunter und machten einige hundert Schritte auf den wogigen Kryſtallklippen herum. Es iſt ein ganz trefflicher Anblick, wenn man, auf dem Eiſe ſelbſt ſtehend, den oberwärts ſich herabdrängenden und durch ſeltſame Spalten geſchiedenen Maſſen entgegenſieht. Doch wollt' es uns nicht länger auf dieſem ſchlüpfrigen Boden gefallen; wir waren weder mit Fußeiſen, noch mit beſchlagenen Schuhen gerüſtet, vielmehr hatten ſich unſere Abſätze durch den langen Marſch abgerundet und geglättet. Wir machten uns alſo wieder zu den Hütten hinauf und nach einigem Ausruhen zur Abreiſe fertig. Wir ſtiegen den Berg hinab und kamen an den Ort, wo der Eisſtrom ſtufenweis bis hinunter ins Thal dringt, und traten in die Höhle, in der er ſein Waſſer ausgießt. Sie iſt weit, tief, von dem ſchönſten Blau, und es ſteht ſichrer im Grund als vorn an der Mündung, weil an ihr ſich immer große Stücke Eis ſchmelzend ablöſen. Wir nahmen unſern Weg nach dem Wirthshauſe zu, bei der Wohnung zweier Blondins vorbei, Kinder von zwölf bis vierzehn Jahren, die ſehr weiße Haut, weiße, doch ſchroffe Haare, rothe und bewegliche Augen wie die Kaninchen haben. Die tiefe Nacht, die im Thale liegt, lädt mich zeitig zu Bette, und ich habe kaum noch ſo viel Munterkeit Ihnen zu ſagen, daß wir einen jungen zahmen Steinbock geſehen haben, der ſich unter den Ziegen ausnimmt wie der natürliche Sohn eines großen Herrn, deſſen Erziehung in der Stille einer bürgerlichen Familie aufgetragen iſt. Von unſern Discurſen geht's nicht an, daß ich etwas aus der Reihe mittheile. An Graniten, Gneißen, Lärchen- und Zirbelbäumen finden Sie auch keine große Erbauung: doch ſollen Sie eheſtens merkwürdige Früchte von unſerm Botaniſiren zu ſehen kriegen. Ich bilde mir ein, ſehr ſchlaftrunken zu ſeyn und kann nicht eine Zeile weiter ſchreiben.

Chamouni, den 6. November 1799. Früh.

Zufrieden mit dem, was uns die Jahrszeit zu ſehen erlaubte, ſind wir reiſefertig, noch heute ins Wallis durchzudringen. Das ganze Thal iſt über und über bis an die Hälfte der Berge mit Nebel bedeckt, und wir müſſen erwarten, was Sonne und Wind zu unſerm Vortheil thun werden. Unſer Führer ſchlägt uns einen Weg über den Colm de Balme vor: ein hoher Berg, der an der nördlichen Seite des Thals gegen Wallis zu liegt, auf dem wir, wenn wir glücklich ſind, das Thal Chamouni mit ſeinen meiſten Merkwürdigkeiten noch auf einmal von ſeiner Höhe überſehen können. Indem ich dieſes ſchreibe, geſchieht an dem Himmel eine herrliche Erſcheinung: die Nebel, die ſich bewegen und ſich an einigen Orten brechen, laſſen, wie durch Tagelöcher, den blauen Himmel ſehen und zugleich die Gipfel der Berge, die oben, über unſrer Dunſtdecke, von der Morgenſonne beſchienen werden. Auch ohne die Hoffnung eines ſchönen Tags iſt dieſer Anblick dem Aug' eine rechte Weide. Erſt jetzo hat man einiges Maß für die Höhe der Berge. Erſt in einer ziemlichen Höhe vom Thal auf ſtreichen die Nebel an dem Berg hin; hohe Wolken ſteigen von da auf, und alsdann ſieht man noch über ihnen die Gipfel der Berge in der Verklärung ſchimmern. Es wird Zeit! Ich nehme zugleich von dieſem geliebten Thal und von Ihnen Abſchied.

Martinach im Wallis, den 6. November 1779. Abends.

Glücklich ſind wir herüber gekommen, und ſo wäre auch dieſes Abenteuer beſtanden. Die Freude über unſer gutes Schickſal wird mir noch eine halbe Stunde die Feder lebendig erhalten.

Unſer Gepäck auf ein Maulthier geladen, zogen wir heute früh gegen Neune von Prieuré aus. Die Wolken wechſelten, daß die Gipfel der Berge bald erſchienen, bald verſchwanden, bald die Sonne ſtreifweis ins Thal dringen konnte, bald die Gegend wieder verdeckt wurde. Wir gingen das Thal hinauf, den Ausguß des Eisthals vorbei, ferner den Glacier d'Argentiere hin, den höchſten von allen, deſſen oberſter Gipfel uns aber von Wolken bedeckt war. In der Gegend wurde Rath gehalten, ob wir den Stieg über den Col de Balme unternehmen und den Weg über Valorſine verlaſſen wollten. Der Anſchein war nicht der vortheilhafteſte; doch da hier nichts zu verlieren und viel zu gewinnen war, traten wir unſern Weg keck gegen die dunkle Nebel- und Wolkenregion an. Als wir gegen den Glacier du tour kamen, riſſen ſich die Wolken auseinander, und wir ſahen auch dieſen ſchönen Gletſcher in völligem Lichte. Wir ſetzten uns nieder, tranken eine Flaſche Wein aus und aßen etwas weniges. Wir ſtiegen nunmehr immer den Quellen der Arve auf rauhen Matten und ſchlecht beraſ'ten Flecken entgegen und kamen dem Nebelkreis immer näher, bis er uns völlig aufnahm. Wir ſtiegen eine Weile geduldig fort, als es auf einmal, indem wir aufſchritten, wieder über unſern Häuptern helle zu werden anfing. Kurze Zeit dauerte es, ſo traten wir aus den Wolken heraus, ſahen ſie in ihrer ganzen Laſt unter uns auf dem Thale liegen, und konnten die Berge, die es rechts und links einſchließen, außer dem Gipfel des Montblanc, der mit Wolken bedeckt war, ſehen, deuten und mit Namen nennen. Wir ſahen einige Gletſcher von ihren Höhen bis zu der Wolkentiefe herabſteigen, von andern ſahen wir nur die Plätze, indem uns die Eismaſſen durch die Bergſchrunden verdeckt wurden. Ueber die ganze Wolkenfläche ſahen wir, außerhalb dem mittägigen Ende des Thales, ferne Berge im Sonnenſchein. Was ſoll ich Ihnen die Namen von den Gipfeln, Spitzen, Nadeln, Eis- und Schneemaſſen vorerzählen, die Ihnen doch kein Bild, weder vom Ganzen, noch vom Einzelnen, in die Seele bringen. Merkwürdiger iſt's, wie die Geiſter der Luft ſich unter uns zu ſtreiten ſchienen. Kaum hatten wir eine Weile geſtanden und uns an der großen Ausſicht ergötzt, ſo ſchien eine feindliche Gährung in dem Nebel zu entſtehen, der auf einmal aufwärts ſtrich, und uns aufs neue einzuwickeln drohte. Wir ſtiegen ſtärker den Berg hinan, ihm nochmals zu entgehen, allein er überflügelte uns und hüllte uns ein. Wir ſtiegen immer friſch aufwärts, und bald kam uns ein Gegenwind vom Berge ſelbſt zu Hülfe, der durch den Sattel, der zwei Gipfel verbindet, hereinſtrich und den Nebel wieder ins Thal zurücktrieb. Dieſer wunderſame Streit wiederholte ſich öfter, wir langten endlich glücklich auf dem Col de Balme an. Es war ein ſeltſamer eigener Anblick. Der höchſte Himmel über den Gipfeln der Berge war überzogen, unter uns ſahen wir durch den manchmal zerriſſenen Nebel ins ganze Thal Chamouni, und zwiſchen dieſen beiden Wolkenſchichten waren die Gipfel der Berge alle ſichtbar. Auf der Oſtſeite waren wir von ſchroffen Gebirgen eingeſchloſſen, auf der Abendſeite ſahen wir in ungeheure Thäler, wo doch auf einigen Matten ſich menſchliche Wohnungen zeigten. Vorwärts lag uns das Wallisthal, wo man mit einem Blick, bis Martinach und weiter hinein, mannichfaltig über einander geſchlungene Berge ſehen konnte. Auf allen Seiten von Gebirgen umſchloſſen, die ſich weiter gegen den Horizont immer zu vermehren und aufzuthürmen ſchienen, ſo ſtanden wir auf der Gränze von Savoyen und Wallis. Einige Contrebandiers kamen mit Mauleſeln den Berg herauf und erſchraken vor uns, da ſie an dem Platz jetzo niemand vermutheten. Sie thaten einen Schuß, als ob ſie ſagen wollten: damit ihr ſeht, daß ſie geladen ſind! und einer ging voraus, um uns zu recognosciren. Da er unſern Führer erkannte und unſere harmloſen Figuren ſah, rückten die andern auch näher, und wir zogen mit wechſelſeitigen Glückwünſchen an einander vorbei. Der Wind ging ſcharf und es fing ein wenig an zu ſchneien. Nunmehr ging es einen ſehr rauhen und wilden Stieg abwärts, durch einen alten Fichtenwald, der ſich auf Felsplatten von Gneiß eingewurzelt hatte. Vom Wind übereinander geriſſen, verfaulten hier die Stängel mit ihren Wurzeln, und die zugleich losgebrochenen Felſen lagen ſchroff durch einander. Endlich kamen wir ins Thal, wo der Trientfluß aus einem Gletſcher entſpringt, ließen das Dörfchen Trient ganz nahe rechts liegen, und folgten dem Thale durch einen ziemlich unbequemen Weg, bis wir endlich gegen Sechſe hier in Martinach auf flachem Wallisboden angekommen ſind, wo wir uns zu weitern Unternehmungen ausruhen wollen.

Martinach, den 6. November 1779. Abends

Wie unſere Reiſe ununterbrochen fortgeht, knüpft ſich auch ein Blatt meiner Unterhaltung mit Ihnen ans andere, und kaum hab' ich das Ende unſrer Savoyer Wanderung gefaltet und beiſeite gelegt, nehm' ich ſchon wieder ein anderes Papier, um Sie mit dem bekannt zu machen, was wir zunächſt vorhaben.

Zu Nacht ſind wir in ein Land getreten, nach welchem unſre Neugier ſchon lange geſpannt iſt. Noch haben wir nichts als die Gipfel der Berge, die das Thal von beiden Seiten einſchließen, in der Abenddämmerung geſehen. Wir ſind im Wirthshauſe untergekrochen, ſehen zum Fenſter hinaus die Wolken wechſeln, es iſt uns ſo heimlich und ſo wohl, daß wir ein Dach haben, als Kinder, die ſich aus Stühlen, Tiſchblättern und Teppichen eine Hütte am Ofen machen und ſich darin bereden, es regne und ſchneie draußen, um angenehme eingebildete Schauer in ihren kleinen Seelen in Bewegung zu bringen. So ſind wir in der Herbſtnacht in einem fremden, unbekannten Lande. Aus der Charte wiſſen wir, daß wir in dem Winkel eines Ellenbogen ſitzen, von wo aus der kleinere Theil des Wallis, ungefähr von Mittag gegen Mitternacht, die Rhone hinunter ſich an den Genferſee anſchließt, der andere aber und längſte, von Abend gegen Morgen, die Rhone hinauf bis an ihren Urſprung, die Furka, ſtreicht. Das Wallis ſelbſt zu durchreiſen, macht uns eine angenehme Ausſicht; nur wie wir oben hinauskommen werden, erregt einige Sorge. Zuvörderſt iſt feſtgeſetzt, daß wir, um den untern Theil zu ſehen, morgen bis St. Maurice gehen, wo der Freund, der mit den Pferden durch das Pays de Vaud gegangen, eingetroffen ſeyn wird. Morgen Abend gedenken wir wieder hier zu ſeyn und übermorgen ſoll es das Land hinauf. Wenn es nach dem Rath des Herrn de Sauſſure geht, ſo machen wir den Weg bis an die Furka zu Pferde, ſodann wieder bis Brieg zurück über den Simpelberg, wo bei jeder Witterung eine gute Paſſage iſt, über Domo d'oſſola, den Lago maggiore, über Bellinzona, und dann den Gotthard hinauf. Der Weg ſoll gut und durchaus für Pferde prakticabel ſeyn. Am liebſten gingen wir über die Furka auf den Gotthard, der Kürze wegen und weil der Schwanz durch die italiäniſchen Provinzen von Anfang an nicht in unſerm Plane war; allein wo mit den Pferden hin, die ſich nicht über die Furka ſchleppen laſſen, wo vielleicht gar ſchon Fußgängern der Weg durch Schnee verſperrt iſt? Wir ſind darüber ganz ruhig und hoffen von Augenblick zu Augenblick wie bisher von den Umſtänden ſelbſt guten Rath zu nehmen. Merkwürdig iſt in dieſem Wirthshauſe eine Magd, die bei einer großen Dummheit alle Manieren einer ſich empfindſam zierenden deutſchen Fräulein hat. Es gab ein großes Gelächter, als wir uns die müden Füße mit rothem Wein und Kleien, auf Anrathen unſeres Führers, badeten und ſie von dieſer annehmlichen Dirne abtrocknen ließen.

Nach Tiſche.

Am Eſſen haben wir uns nicht ſehr erholt und hoffen, daß der Schlaf beſſer ſchmecken ſoll.

Den 7. November 1779. St. Maurice gegen Mittag.

Unterweges iſt es meine Art die ſchönen Gegenden zu genießen, daß ich mir meine abweſenden Freunde wechſelsweiſe herbeirufe, und mich mit ihnen über die herrlichen Gegenſtände unterhalte. Komm' ich in ein Wirthshaus, ſo iſt ausruhen, mich rückerinnern und an Sie ſchreiben eins, wenn ſchon manchmal die allzuſehr ausgeſpannte Seele lieber in ſich ſelbſt zuſammenfiele und mit einem halben Schlaf ſich erholte.

Heute früh gingen wir in der Dämmerung von Martinach weg: ein friſcher Nordwind ward mit dem Tage lebendig, wir kamen an einem alten Schloſſe vorbei, das auf der Ecke ſteht, wo die beiden Arme des Wallis ein Y machen. Das Thal iſt eng und wird auf beiden Seiten von mannichfaltigen Bergen beſchloſſen, die wieder zuſammen von eigenem, erhaben lieblichem Charakter ſind. Wir kamen dahin wo der Trientſtrom um enge und gerade Felſenwände herum in das Thal dringt, daß man zweifelhaft iſt, ob er nicht unter den Felſen hervorkomme. Gleich dabei ſteht die alte, vorm Jahr durch den Fluß beſchädigte Brücke, unweit welcher ungeheure Felsſtücke vor kurzer Zeit vom Gebirge herab die Landſtraße verſchüttet haben. Dieſe Gruppe zuſammen würde ein außerordentlich ſchönes Bild machen. Nicht weit davon hat man eine neue, hölzerne Brücke gebaut und ein ander Stück Landſtraße eingeleitet. Wir wußten, daß wir uns dem berühmten Waſſerfall der Piſſe Vache näherten, und wünſchten einen Sonnenblick, wozu uns die wechſelnden Wolken einige Hoffnung machten. An dem Wege betrachteten wir die vielen Granit- und Gneißſtücke, die bei ihrer Verſchiedenheit doch alle Eines Urſprungs zu ſeyn ſchienen. Endlich traten wir vor den Waſſerfall, der ſeinen Ruhm vor vielen andern verdient. In ziemlicher Höhe ſchießt aus einer Felskluft ein ſtarker Bach flammend herunter in ein Becken, wo er in Staub und Schaum ſich weit und breit im Wind herumtreibt. Die Sonne trat hervor und machte den Anblick doppelt lebendig. Unten im Waſſerſtaube hat man einen Regenbogen hin und wieder, wie man geht, ganz nahe vor ſich. Tritt man weiter hinauf, ſo ſieht man noch eine ſchönere Erſcheinung. Die luftigen ſchäumenden Wellen des obern Strahls, wenn ſie giſchend und flüchtig die Linien berühren, wo in unſern Augen der Regenbogen entſtehet, färben ſich flammend, ohne daß die aneinanderhängende Geſtalt eines Bogens erſchiene; und ſo iſt an dem Platze immer eine abwechſelnde feurige Bewegung. Wir kletterten dran herum, ſetzten uns dabei nieder und wünſchten ganze Tage und gute Stunden des Lebens dabei zubringen zu können. Auch hier wieder, wie ſo oft auf dieſer Reiſe, fühlten wir, daß große Gegenſtände im Vorübergehen gar nicht empfunden und genoſſen werden können. Wir kamen in ein Dorf, wo luſtige Soldaten waren, und tranken daſelbſt neuen Wein, den man uns geſtern auch ſchon vorgeſetzt hatte. Er ſieht aus wie Seifenwaſſer, doch mag ich ihn lieber trinken als ihren ſauern jährigen und zweijährigen. Wenn man durſtig iſt, bekommt alles wohl. Wir ſahen St. Maurice von weitem, wie es juſt an einem Platze liegt, wo das Thal ſich zu einem Paſſe zuſammendrückt. Links über der Stadt ſahen wir an einer Felſenwand eine kleine Kirche mit einer Einſiedelei angeflickt, wo wir noch hinaufzuſteigen denken. Hier im Wirthshaus fanden wir ein Billet vom Freunde, der zu Bex, drei Viertelſtunden von hier, geblieben iſt. Wir haben ihm einen Boten geſchickt. Der Graf iſt ſpazieren gegangen, vorwärts die Gegend noch zu ſehen; ich will einen Biſſen eſſen und alsdann auch nach der berühmten Brücke und dem Paß zu gehen.

Nach Eins.

Ich bin wieder zurück von dem Fleckchen, wo man Tage lang ſitzen, zeichnen, herumſchleichen und, ohne müde zu werden, ſich mit ſich ſelbſt unterhalten könnte. Wenn ich jemanden einen Weg ins Wallis rathen ſollte, ſo wär' es dieſer vom Genferſee die Rhone herauf. Ich bin auf dem Weg nach Bex zu über die große Brücke gegangen, wo man gleich ins Berner Gebiet eintritt. Die Rhone fließt dort hinunter, und das Thal wird nach dem See zu etwas weiter. Wie ich mich umkehrte, ſah ich die Felſen ſich bei St. Maurice zuſammendrücken und über die Rhone, die unten durchrauſcht, in einem hohen Bogen eine ſchmale, leichte Brücke kühn hinübergeſprengt. Die mannichfaltigen Erker und Thürme einer Burg ſchließen drüben gleich an, und mit einem einzigen Thore iſt der Eingang ins Wallis geſperrt. Ich ging über die Brücke nach St. Maurice zurück, ſuchte noch vorher einen Geſichtspunkt, den ich bei Hubern gezeichnet geſehen habe und auch ungefähr fand.

Der Graf iſt wieder gekommen; er war den Pferden entgegengegangen und hat ſich auf ſeinem Braunen voraus gemacht. Er ſagt, die Brücke ſey ſo ſchön und leicht gebaut, daß es ausſehe als wenn ein Pferd flüchtig über einen Grab ſetzt. Der Freund kommt auch an, zufrieden von ſeiner Reiſe. Er hat den Weg am Genferſee her bis Bex in wenigen Tagen zurückgelegt, und es iſt eine allgemeine Freude ſich wiederzuſehen.

Martinach gegen Neune.

Wir ſind tief in die Nacht geritten und der Herweg hat uns länger geſchienen als der Hinweg, wo wir von einem Gegenſtand zu dem andern gelockt worden ſind. Auch habe ich aller Beſchreibungen und Reflexionen für heute herzlich ſatt, doch will ich zwei ſchöne noch geſchwind in der Erinnerung feſtſetzen. An der Piſſe Vache kamen wir in tiefer Dämmerung wieder vorbei. Die Berge, das Thal und ſelbſt der Himmel waren dunkel und dämmernd. Graulich und mit ſtillem Rauſchen ſah man den herabſchießenden Strom von allen andern Gegenſtänden ſich unterſcheiden, man bemerkte faſt gar keine Bewegung. Es war immer dunkler geworden. Auf einmal ſahen wir den Gipfel einer ſehr hohen Klippe, völlig wie geſchmolzen Erz im Ofen, glühen und rothen Dampf davon aufſteigen. Dieſes ſonderbare Phänomen wirkte die Abendſonne, die den Schnee und den davon aufſteigenden Nebel erleuchtete.

Sion, den 8. November 1779. Nach drei Uhr.

Wir haben heute früh einen Fehltritt gethan und uns wenigſtens um drei Stunden verſäumet. Wir ritten vor Tag von Martinach weg, um bei Zeiten in Sion zu ſeyn. Das Wetter war außerordentlich ſchön, nur daß die Sonne wegen ihres niedern Standes von den Bergen gehindert war, den Weg den wir ritten, zu beſcheinen; und der Anblick des wunderſchönen Wallisthals machte manchen guten und muntern Gedanken rege. Wir waren ſchon drei Stunden die Landſtraße hinan, die Rhone uns linker Hand, geritten; wir ſahen Sion vor uns liegen und freuten uns auf das bald zu veranſtaltende Mittagseſſen, als wir die Brücke, die wir zu paſſiren hatten, abgetragen fanden.

Es blieb uns, nach Angabe der Leute, die dabei beſchäftigt waren, nichts übrig, als entweder einen kleinen Fußpfad, der an den Felſen hinging, zu wählen, oder eine Stunde wieder zurückzureiten und alsdann über einige andere Brücken der Rhone zu gehen. Wir wählten das letzte und ließen uns von keinem übeln Humor anfechten, ſondern ſchrieben dieſen Unfall wieder auf Rechnung eines guten Geiſtes, der uns bei der ſchönſten Tagszeit durch ein ſo intereſſantes Land ſpazieren führen wollte. Die Rhone macht überhaupt in dieſem engen Lande böſe Händel. Wir mußten, um zu den andern Brücken zu kommen, über anderthalb Stunden durch die ſandigen Flecken reiten, die ſie durch Ueberſchwemmungen ſehr oft zu verändern pflegt, und die nur zu Erlen und Weidengebüſchen zu benutzen ſind. Endlich kamen wir an die Brücken, die ſehr bös, ſchwankend, lang und von falſchen Klüppeln zuſammengeſetzt ſind. Wir mußten einzeln unſere Pferde, nicht ohne Sorge, darüber führen. Nun ging es an der linken Seite des Wallis wieder nach Sion zu. Der Weg an ſich war meiſtentheils ſchlecht und ſteinig, doch zeigte uns jeder Schritt eine Landſchaft, die eines Gemäldes werth geweſen wäre. Beſonders führte er uns auf ein Schloß hinauf, wo herunter ſich eine der ſchönſten Ausſichten zeigte, die ich auf dem ganzen Wege geſehen habe. Die nächſten Berge ſchoſſen auf beiden Seiten mit ihren Lagen in die Erde ein, und verjüngten durch ihre Geſtalt die Gegend gleichſam perſpectiviſch. Die ganze Breite des Wallis von Berg zu Berg lag bequem anzuſehen unter uns; die Rhone kam mit ihren mannichfaltigen Krümmungen und Buſchwerken bei Dörfern, Wieſen und angebauten Hügeln vorbeigefloſſen; in der Entfernung ſah man die Burg von Sion und die verſchiedenen Hügel, die ſich dahinter zu erheben anfingen; die letzte Gegend ward wie mit einem Amphitheater-Bogen durch eine Reihe von Schneegebirgen geſchloſſen, die wie das übrige Ganze von der hohen Mittagsſonne erleuchtet ſtunden. So unangenehm und ſteinig der Weg war, den wir zu reiten hatten, ſo erfreulich fanden wir die noch ziemlich grünen Reblauben, die ihn bedeckten. Die Einwohner, denen jedes Fleckchen Erdreich koſtbar iſt, pflanzen ihre Weinſtöcke gleich an ihre Mauern, die ihre Güter von dem Wege ſcheiden; ſie wachſen zu außerordentlicher Dicke und werden vermittelſt Pfähle und Latten über den Weg gezogen, ſo daß er faſt eine aneinanderhängende Laube bildet. In dem untern Theile war meiſtens Wieſewachs, doch fanden wir auch, da wir uns Sion näherten, einigen Feldbau. Gegen dieſe Stadt zu wird die Gegend durch wechſelnde Hügel außerordentlich mannichfaltig, und man wünſcht eine längere Zeit des Aufenthalts genießen zu können. Doch unterbricht die Häßlichkeit der Städte und der Menſchen die angenehmen Empfindungen, welche die Landſchaft erregt, gar ſehr. Die ſcheußlichen Kröpfe haben mich ganz und gar übeln Humors gemacht. Unſern Pferden dürfen wir wohl heute nichts mehr zumuthen, und denken deßwegen zu Fuße nach Seyters zu gehen. Hier in Sion iſt das Wirthshaus abſcheulich und die Stadt hat ein widriges, ſchwarzes Anſehen.

Seyters, den 8. November 1779. Nachts.

Da wir bei einbrechendem Abend erſt von Sion weggegangen, ſind wir bei Nacht unter einem hellen Sternhimmel hier angekommen. Wir haben einige ſchöne Ausſichten darüber verloren, merk' ich wohl. Beſonders wünſchten wir das Schloß Tourbillon, das bei Sion liegt, erſtiegen zu haben: es muß von da aus eine ganz ungemein ſchöne Ausſicht ſeyn. Ein Bote, den wir mitnahmen, brachte uns glücklich durch einige böſe Flecke, wo das Waſſer ausgetreten war. Bald erreichten wir die Höhe und hatten die Rhone immer rechts unter uns. Mit verſchiedenen aſtronomiſchen Geſprächen verkürzten wir den Weg, und ſind bei guten Leuten, die ihr Beſtes thun werden uns zu bewirthen, eingekehret. Wenn man zurückdenkt, kommt einem ſo ein durchlebter Tag, wegen der mancherlei Gegenſtände, faſt wie eine Woche vor. Es fängt mir an recht leid zu thun, daß ich nicht Zeit und Geſchick habe, die merkwürdigſten Gegenden auch nur linienweiſe zu zeichnen; es iſt immer beſſer als alle Beſchreibungen für einen Abweſenden.

Seyters, den 9. November 1779.

Noch ehe wir aufbrechen, kann ich Ihnen einen guten Morgen bieten. Der Graf wird mit mir links ins Gebirg nach dem Leukerbad zu gehen, der Freund indeſſen die Pferde hier erwarten und uns morgen in Leuk wieder antreffen.

Leukerbad, den 9. November 1779,
am Fuß des Gemmiberges.

In einem kleinen bretternen Haus, wo wir von ſehr braven Leuten gar freundlich aufgenommen worden, ſitzen wir in einer ſchmalen und niedrigen Stube, und ich will ſehen, wie viel von unſerer heutigen, ſehr intereſſanten Tour durch Worte mitzutheilen iſt. Von Seyters ſtiegen wir heute früh drei Stunden lang einen Berg herauf, nachdem wir vorher große Verwüſtungen der Bergwaſſer unterwegs angetroffen hatten. Es reißt ein ſolcher ſchnell entſtehender Strom auf Stunden weit alles zuſammen, überführt mit Steinen und Kies Felder, Wieſen und Gärten, die denn nach und nach kümmerlich, wenn es allenfalls noch möglich iſt, von den Leuten wiederhergeſtellt und nach ein paar Generationen vielleicht wieder verſchüttet werden. Wir hatten einen grauen Tag mit abwechſelnden Sonnenblicken. Es iſt nicht zu beſchreiben, wie mannichfaltig auch hier das Wallis wieder wird; mit jedem Augenblick biegt und verändert ſich die Landſchaft. Es ſcheint alles ſehr nah beiſammen zu liegen, und man iſt doch durch große Schluchten und Berge getrennt. Wir hatten bisher noch meiſt das offene Wallisthal rechts neben uns gehabt, als ſich auf einmal ein ſchöner Anblick ins Gebirg vor uns aufthat.

Ich muß, um anſchaulicher zu machen was ich beſchreiben will, etwas von der geographiſchen Lage der Gegend, wo wir uns befinden, ſagen. Wir waren nun ſchon drei Stunden aufwärts in das ungeheure Gebirg geſtiegen, das Wallis von Bern trennet. Es iſt eben der Stock von Bergen, der in einem fort vom Genferſee bis auf den Gotthard läuft, und auf dem ſich in dem Berner Gebiet die großen Eis- und Schneemaſſen eingeniſtet haben. Hier ſind *oben* und *unten* relative Worte des Augenblicks. Ich ſage, unter mir auf einer Fläche liegt ein Dorf, und eben dieſe Fläche liegt vielleicht wieder an einem Abgrund, der viel höher iſt als mein Verhältniß zu ihr.

Wir ſahen, als wir um eine Ecke herumkamen und bei einem Heiligenſtock ausruhten, unter uns am Ende einer ſchönen, grünen Matte, die an einem ungeheuern Felsſchlund herging, das

Dorf Inden mit einer weißen Kirche ganz am Hange des Felſens in der Mitte von der Landſchaft liegen. Ueber der Schlucht drüben gingen wieder Matten und Tannenwälder aufwärts, gleich hinter dem Dorfe ſtieg eine große Kluft von Felſen in die Höhe; die Berge von der linken Seite ſchloſſen ſich bis zu uns an, die von der rechten ſetzten auch ihre Rücken weiter fort, ſo daß das Dörfchen mit ſeiner weißen Kirche gleichſam wie im Brennpunkt von ſo viel zuſammenlaufenden Felſen und Klüften da ſtand. Der Weg nach Inden iſt in die ſteile Felswand gehauen, die dieſes Amphitheater von der linken Seite, im Hingehen gerechnet, einſchließt. Es iſt dieſes kein gefährlicher, aber doch ſehr fürchterlich ausſehender Weg. Er geht auf den Lagen einer ſchroffen Felswand hinunter, an der rechten Seite mit einer geringen Planke von dem Abgrund geſondert. Ein Kerl, der mit einem Mauleſel neben uns hinabſtieg, faßte ſein Thier, wenn es an gefährliche Stellen kam, beim Schweife, um ihm einige Hülfe zu geben, wenn es gar zu ſteil vor ſich hinunter in den Felſen hinein mußte. Endlich kamen wir in Inden an, und da unſer Bote wohl bekannt war, ſo fiel es uns leicht, von einer willigen Frau ein gut Glas rothen Wein und Brod zu erhalten, da ſie eigentlich in dieſer Gegend keine Wirthshäuſer haben. Nun ging es die hohe Schlucht hinter Inden hinauf, wo wir denn bald den ſo ſchrecklich beſchriebenen Gemmiberg vor uns ſahen, und das Leukerbad an ſeinem Fuß, zwiſchen andern hohen, unwegſamen und mit Schnee bedeckten Gebirgen, gleichſam wie in einer hohlen Hand liegen fanden. Es war gegen drei als wir ankamen; unſer Führer ſchaffte uns bald Quartier. Es iſt zwar kein Gaſthof hier, aber alle Leute ſind ſo ziemlich, wegen der vielen Badegäſte, die hierher kommen, eingerichtet. Unſere Wirthin liegt ſeit geſtern in den Wochen, und ihr Mann macht mit einer alten Mutter und der Magd ganz artig die Ehre des Hauſes. Wir beſtellten etwas zu eſſen und ließen uns die warmen Quellen zeigen, die an verſchiedenen Orten ſehr ſtark aus der Erde hervorkommen und reinlich eingefaßt ſind. Außer dem Dorfe, gegen das Gebirg zu, ſollen noch einige ſtärkere ſeyn. Es hat dieſes Waſſer nicht den mindeſten ſchwefelichten Geruch, ſetzt wo es quillt und wo es durchfließt, nicht den mindeſten Ocker, noch ſonſt irgend etwas Mineraliſches oder Irdiſches an, ſondern läßt wie ein anderes reines Waſſer keine Spur zurück. Es iſt, wenn es aus der Erde kommt, ſehr heiß und wegen ſeiner guten Kräfte berühmt. Wir hatten noch Zeit zu einem Spaziergang gegen den Fuß des Gemmi, der uns ganz nahe zu liegen ſchien. Ich muß hier wieder bemerken, was ſchon ſo oft vorgekommen, daß, wenn man mit Gebirgen umſchloſſen iſt, einem alle Gegenſtände ſo außerordentlich nahe ſcheinen. Wir hatten eine ſtarke Stunde über heruntergeſtürzte Felsſtücke und dazwiſchen geſchwemmten Kies hinaufzuſteigen, bis wir uns an dem Fuß des ungeheuern Gemmibergs, wo der Weg an ſteilen Klippen aufwärts geht, befanden. Es iſt dieß der Uebergang ins Berner Gebiet, wo alle Kranken ſich müſſen in Sänften heruntertragen laſſen. Hieß' uns die Jahrszeit nicht eilen, ſo würde wahrſcheinlicher Weiſe morgen ein Verſuch gemacht werden, dieſen ſo merkwürdigen Berg zu beſteigen; ſo aber werden wir uns mit der bloßen Anſicht für dießmal begnügen müſſen. Wie wir zurückgingen, ſahen wir dem Gebräude der Wolken zu, das in der jetzigen Jahrszeit in dieſen Gegenden äußerſt intereſſant iſt. Ueber das ſchöne Wetter haben wir bisher ganz vergeſſen, daß wir im November leben; es iſt auch, wie man uns im Bern'ſchen vorausſagte, hier der Herbſt ſehr gefällig. Die frühen Abende und Schnee verkündende Wolken erinnern uns aber doch manchmal, daß wir tief in der Jahrszeit ſind. Das wunderbare Weben, das ſie heute Abend verführten, war außerordentlich ſchön. Als wir vom Fuß des Gemmibergs zurückkamen, ſahen wir aus der Schlucht von Inden herauf leichte Nebelwolken ſich mit großer Schnelligkeit bewegen. Sie wechſelten bald rückwärts bald vorwärts, und kamen endlich aufſteigend dem Leukerbad ſo nahe, daß wir wohl ſahen, wir mußten unſere Schritte verdoppeln, um bei hereinbrechender Nacht nicht in Wolken eingewickelt zu werden. Wir kamen auch glücklich zu Hauſe an, und während ich dieſes hinſchreibe, legen ſich wirklich die Wolken ganz ernſtlich in einen kleinen, artigen Schnee aus einander. Es iſt dieſer der erſte, den wir haben, und wenn wir auf unſere geſtrige warme Reiſe von Martinach nach Sion, auf die noch ziemlich belaubten Rebengeländer zurückdenken, eine ſehr ſchnelle Abwechſelung. Ich bin in die Thüre getreten, ich habe den Weſen der Wolken eine Weile zugeſehen, das über alle Beſchreibung ſchön iſt. Eigentlich iſt es noch nicht Nacht, aber ſie verhüllen abwechſelnd den Himmel und machen dunkel. Aus den tiefen Felsſchluchten ſteigen ſie herauf, bis ſie an die höchſten Gipfel der Berge reichen; von dieſen angezogen ſcheinen ſie ſich zu verdicken und von der Kälte gepackt in der Geſtalt des Schnees niederzufallen. Es iſt eine unausſprechliche Einſamkeit hier oben, in ſo großer Höhe doch noch wie in einem Brunnen zu ſeyn, wo man nur vorwärts durch die Abgründe einen Fußpfad hinaus vermuthet. Die Wolken, die ſich hier in dieſem Sacke ſtoßen, die ungeheuern Felſen bald zudecken und in eine undurchdringliche, öde Dämmerung verſchlingen, bald Theile davon wieder als Geſpenſter ſehen laſſen, geben dem Zuſtand ein trauriges Leben. Man iſt voller Ahnung bei dieſen Wirkungen der Natur. Die Wolken, eine dem Menſchen von Jugend auf ſo merkwürdige Lufterſcheinung, iſt man in dem platten Lande doch nur als etwas Fremdes, Ueberirdiſches anzuſehen gewohnt. Man betrachtet ſie nur als Gäſte, als Streichvögel, die, unter einem andern Himmel geboren, von dieſer oder jener Gegend bei uns augenblicklich vorbeigezogen kommen; als prächtige Teppiche, womit die Götter ihre Herrlichkeit vor unſern Augen verſchließen. Hier aber iſt man von ihnen ſelbſt, wie ſie ſich erzeugen, eingehüllt, und die ewige innerliche Kraft der Natur fühlt man ſich ahnungsvoll durch jede Nerve bewegen. Auf die Nebel, die bei uns eben dieſe Wirkungen hervorbringen, giebt man weniger Acht; auch weil ſie uns weniger vors Auge gedrängt ſind, iſt ihre Wirthſchaft ſchwerer zu beobachten. Bei allen dieſen Gegenſtänden wünſcht man, nur länger ſich verweilen und an ſolchen Orten mehrere Tage zubringen zu können; ja, iſt man ein Liebhaber von dergleichen Betrachtungen, ſo wird der Wunſch immer lebhafter, wenn man bedenkt, daß jede Jahrszeit, Tageszeit und Witterung neue Erſcheinungen, die man gar nicht erwartet, hervorbringen muß. Und wie in jedem Menſchen, auch ſelbſt in dem gemeinen, ſonderbare Spuren übrig bleiben, wenn er bei großen ungewöhnlichen Handlungen etwa einmal gegenwärtig geweſen iſt; wie er ſich von dieſem einen Flecke gleichſam größer fühlt, unermüdlich eben daſſelbe erzählend wiederholt und ſo, auf jene Weiſe, einen Schatz für ſein ganzes Leben gewonnen hat, ſo iſt es auch dem Menſchen, der ſolche große Gegenſtände der Natur geſehen und mit ihnen vertraut geworden iſt: er hat, wenn er dieſe Eindrücke zu bewahren, ſie mit andern Empfindungen und Gedanken, die in ihm entſtehen, zu verbinden weiß, gewiß einen Vorrath von Gewürz, womit er den unſchmackhaften Theil des Lebens verbeſſern und ſeinem ganzen Weſen einen durchziehenden guten Geſchmack geben kann.

Ich bemerke, daß ich in meinem Schreiben der Menſchen wenig erwähne: ſie ſind auch unter dieſen großen Gegenſtänden der Natur, beſonders im Vorbeigehen, minder merkwürdig. Ich zweifle nicht, daß man bei längerem Aufenthalt gar intereſſante und gute Leute finden würde. Eins glaub' ich überall zu bemerken: je weiter man von der Landſtraße und dem größern Gewerbe der Menſchen abkömmt, je mehr in den Gebirgen die Menſchen beſchränkt, abgeſchnitten und auf die allererſten Bedürfniſſe des Lebens zurückgewieſen ſind, je mehr ſie ſich von einem einfachen, langſamen unveränderlichen Erwerbe nähren; deſto beſſer, willfähriger, freundlicher, uneigennütziger, gaſtfreier bei ihrer Armuth hab' ich ſie gefunden.

Leukerbad, den 10 November 1779.

Wir machen uns bei Licht zurecht, um mit Tagesanbruch wieder hinunterzugehen. Dieſe Nacht habe ich ziemlich unruhig zugebracht. Ich lag kaum im Bette, ſo kam mir vor, als wenn ich über und über mit einer Neſſelſucht befallen wäre; doch merkte ich bald, daß es ein großes Heer hüpfender Inſecten war, die den neuen Ankömmling blutdürſtig überfielen. Dieſe Thiere erzeugen ſich in den hölzernen Häuſern in großer Menge. Die Nacht war mir ſehr lang, und ich war zufrieden als man uns den Morgen Licht brachte.

Leuk, gegen zehn Uhr.

Wir haben nicht viel Zeit, doch will ich, ehe wir hier weggehen, die merkwürdige Trennung unſerer Geſellſchaft melden, die hier vorgegangen iſt, und was ſie veranlaßt hat. Wir gingen mit Tagesanbruch heute von Leukerbad aus, und hatten im friſchen Schnee einen ſchlüpfrigen Weg über die Matten zu machen. Wir kamen bald nach Inden, wo wir dann den ſteilen Weg, den wir geſtern herunterkamen, zur Rechten über uns ließen, und auf der Matte nach der Schlucht, die uns nunmehr links lag, hinabſtiegen. Es iſt dieſe wild und mit Bäumen verwachſen, doch geht ein ganz leidlicher Weg hinunter. Durch dieſe Felsklüfte hat das Waſſer, das vom Leukerbad kommt, ſeine Abflüſſe ins Wallisthal. Wir ſahen in der Höhe an der Seite des Felſens, den wir geſtern heruntergekommen waren, eine Waſſerleitung gar künſtlich eingehauen, wodurch ein Bach erſt daran her, dann durch eine Höhle aus dem Gebirge in das benachbarte Dorf geleitet wird. Wir mußten nunmehr wieder einen Hügel hinauf, und ſahen dann bald das offene Wallis und die garſtige Stadt Leuk unter uns liegen. Es ſind dieſe Städtchen meiſt an die Berge angeflickt, die Dächer mit groben, geriſſenen Schindeln unzierlich gedeckt, die durch die Jahrszeit ganz ſchwarz gefault und vermooſ't ſind. Wie man auch nur hineintritt, ſo ekelt's einem; denn es iſt überall unſauber; Mangel und ängſtlicher Erwerb dieſer privilegirten und freien Bewohner kommt überall zum Vorſchein. Wir fanden den Freund, der die ſchlimme Nachricht brachte, daß es nunmehr mit den Pferden ſehr beſchwerlich weiter zu gehen anfinge. Die Ställe werden kleiner und enger, weil ſie nur auf Mauleſel und Saumroſſe eingerichtet ſind; der Hafer fängt auch an ſehr ſelten zu werden, ja man ſagt, daß weiter hin ins Gebirg gar keiner mehr anzutreffen ſey. Ein Beſchluß ward bald gefaßt: der Freund ſollte mit den Pferden das Wallis wieder hinunter über Bex, Vevay, Lauſanne, Freiburg und Bern auf Luzern gehen, der Graf und ich wollten unſern Weg das Wallis hinauf fortſetzen, verſuchend wo wir auf den Gotthard hinauf dringen könnten: alsdann durch den Canton Uri über den Vierwaldſtätterſee gleichfalls in Luzern eintreffen. Man findet in dieſer Gegend überall Maulthiere, die auf ſolchen Wegen immer beſſer ſind als Pferde, und zu Fuße zu gehen iſt am Ende doch immer das Angenehmſte. Wir haben unſere Sachen getrennet. Der Freund iſt fort; unſer Mantelſack wird auf ein Maulthier, das wir gemiethet haben, gepackt, und ſo wollen wir aufbrechen und unſern Weg zu Fuße nach Brieg nehmen. Am Himmel ſieht es bunt aus; doch ich denke, das gute Glück, das uns bisher begleitet und uns ſo weit gelockt hat, ſoll uns auf dem Platze nicht verlaſſen, wo wir es am nöthigſten brauchen.

Brieg, den 10. November 1779. Abends.

Von unſerm heutigen Weg kann ich wenig erzählen, ausgenommen wenn Sie mit einer weitläufigen Wettergeſchichte ſich wollen unterhalten laſſen. Wir gingen in Geſellſchaft eines ſchwäbiſchen Metzgerknechtes, der ſich hierher verloren, in Leuk Condition gefunden hatte und eine Art von Hanswurſt machte, unſer Gepäck auf ein Maulthier geladen, das ſein Herr vor ſich hertrieb, gegen Elfe von Leuk ab. Hinter uns, ſo weit wir in das Wallisthal hineinſehen konnten, lag es mit dicken Schneewolken bedeckt, die das Land heraufgezogen kamen. Es war wirklich ein trüber Anblick und ich befürchtete in der Stille, daß, ob es gleich ſo hell vor uns aufwärts war als wie im Lande Goſen, uns doch die Wolken bald einholen, und wir vielleicht im Grunde des Wallis an beiden Seiten von Bergen eingeſchloſſen, von Wolken zugedeckt und in einer Nacht eingeſchneit ſeyn könnten. So flüſterte die Sorge, die ſich meiſtentheils des einen Ohrs bemeiſtert. Auf der andern Seite ſprach der gute Muth mit weit zuverläſſigerer Stimme, verwies mir meinen Unglauben, hielt mir das Vergangene vor und machte mich auch auf die gegenwärtigen Lufterſcheinungen aufmerkſam. Wir gingen dem ſchönen Wetter immer entgegen; die Rhone hinauf war alles heiter, und ſo ſtark der Abendwind das Gewölk hinter uns her trieb, ſo konnte es uns doch niemals erreichen. Die Urſache war dieſe. In das Wallisthal gehen, wie ich ſchon ſo oft geſagt, ſehr viele Schluchten des benachbarten Gebirges aus und ergießen ſich wie kleine Bäche in den großen Strom, wie denn auch alle ihre Gewäſſer in der Rhone zuſammen laufen. Aus jeder ſolcher Oeffnung ſtreicht ein Zugwind, der ſich in den innern Thälern und Krümmungen erzeugt. Wie nun der Hauptzug der Wolken das Thal herauf an ſo eine Schlucht kommt, ſo läßt die Zugluft die Wolken nicht vorbei, ſondern kämpft mit ihnen und dem Winde, der ſie trägt, hält ſie auf und macht ihnen wohl Stunden lang den Weg ſtreitig. Dieſem Kampf ſahen wir oft zu, und wenn wir glaubten von ihnen überzogen zu werden, ſo fanden wir wieder ein ſolches Hinderniß, und wenn wir eine Stunde gegangen waren, konnten ſie noch kaum vom Fleck. Gegen Abend war der Himmel außerordentlich ſchön. Als wir uns der Brieg näherten, trafen die Wolken faſt zu gleicher Zeit mit uns ein; doch mußten ſie, weil die Sonne untergegangen war und ihnen nunmehr ein packender Morgenwind entgegenkam, ſtille ſtehen, und machten von einem Berge zum andern einen großen halben Mond über das Thal. Sie waren von der kalten Luft zur Conſiſtenz gebracht und hatten, da wo ſich ihr Saum gegen den blauen Himmel zeichnete, ſchöne, leichte und muntere Formen. Man ſah daß ſie Schnee enthielten, doch ſcheint uns die friſche Luft zu verheißen, daß dieſe Nacht nicht viel fallen ſoll. Wir haben ein ganz artiges Wirthshaus und, was uns zu großem Vergnügen dient, in einer geräumigen Stube ein Kamin angetroffen; wir ſitzen am Feuer und machen Rathſchläge wegen unſerer weitern Reiſe. Hier in Brieg geht die gewöhnliche Straße über den Simplon nach Italien; wenn wir alſo unſern Gedanken über die Furka auf den Gotthard zu gehen, aufgeben wollten, ſo gingen wir mit gemietheten Pferden und Maulthieren auf Domo d'Oſſola, Margozzo, führen den Lago maggiore hinaufwärts, dann auf Bellinzona und ſo weiter den Gotthard hinauf, über Airolo zu den Kapuzinern. Dieſer Weg iſt den ganzen Winter über gebahnt und mit Pferden bequem zu machen, doch ſcheint er unſerer Vorſtellung, da er in unſerm Plane nicht war und uns fünf Tage ſpäter als unſern Freund nach Luzern führen würde, nicht reizend. Wir wünſchen vielmehr das Wallis bis an ſein oberes Ende zu ſehen, dahin wir morgen Abend kommen werden; und wenn das Glück gut iſt, ſo ſitzen wir übermorgen um dieſe Zeit in Realp in dem Urſener Thal, welches auf dem Gotthard nahe bei deſſen höchſtem Gipfel iſt. Sollten wir nicht über die Furka kommen, ſo bleibt uns immer der Weg hierher unverſchloſſen, und wir werden alsdann das aus Noth ergreifen, was wir aus Wahl nicht gerne thun. Sie können ſich vorſtellen, daß ich hier ſchon wieder die Leute examiniret habe, ob ſie glauben, daß die Paſſage über die Furka offen iſt; denn das iſt der Gedanke mit dem ich aufſtehe, ſchlafen gehe, mit dem ich den ganzen Tag über beſchäftigt bin. Bisher war es einem Marſch zu vergleichen, den man gegen einen Feind richtet, und nun iſt's, als wenn man ſich dem Flecke nähert, wo er ſich verſchanzt hat und man ſich mit ihm herumſchlagen muß. Außer unſerm Maulthier ſind zwei Pferde auf morgen früh beſtellt.

Münſter, den 11 November 1779. Abends ſechs Uhr.

Wieder einen glücklichen und angenehmen Tag zurückgelegt! Heute früh als wir von Brieg bei guter Tageszeit ausritten, ſagte uns der Wirth noch auf dem Weg: wenn der Berg, ſo nennen ſie hier die Furka, gar zu grimmig wäre, ſo möchten wir wieder zurückkehren und einen andern Weg ſuchen. Mit unſern zwei Pferden und einem Mauleſel kamen wir nun bald über angenehme Matten, wo das Thal ſo eng wird, daß es kaum einige Büchſenſchüſſe breit iſt. Es hat daſelbſt eine ſchöne Weide, worauf große Bäume ſtehen, und Felsſtücke, die ſich von benachbarten Bergen abgelöſt haben, zerſtreut liegen. Das Thal wird immer enger, man wird genöthiget an den Bergen ſeitwärts hinaufzuſteigen, und hat nunmehr die Rhone in einer ſchroffen Schlucht immer rechts unter ſich. In der Höhe aber breitet ſich das Land wieder recht ſchön aus; auf mannichfaltig gebogenen Hügeln ſind ſchöne nahrhafte Matten, liegen hübſche Oerter, die mit ihren dunkelbraunen hölzernen Häuſern gar wunderlich unter dem Schnee hervorgucken. Wir gingen viel zu Fuß und thaten's uns einander wechſelſeitig zu Gefallen. Denn ob man gleich auf den Pferden ſicher iſt, ſo ſieht es doch immer gefährlich aus, wenn ein anderer auf ſo ſchmalen Pfaden, von einem ſo ſchwachen Thiere getragen, an einem ſchroffen Abgrund vor einem herreitet. Weil nun kein Vieh auf der Weide ſeyn kann, indem die Menſchen alle in den Häuſern ſtecken, ſo ſieht eine ſolche Gegend einſam aus, und der Gedanke, daß man immer enger und enger zwiſchen ungeheuern Gebirgen eingeſchloſſen wird, giebt der Imagination graue und unangenehme Bilder, die einen, der nicht recht feſt im Sattel ſäße, gar leicht herabwerfen könnten. Der Menſch iſt niemals ganz Herr von ſich ſelbſt. Da er die Zukunft nicht weiß, da ihm ſogar der nächſte Augenblick verborgen iſt, ſo hat er oft, wenn er etwas Ungemeines vernimmt, mit unwillkürlichen Empfindungen, Ahnungen, traumartigen Vorſtellungen zu kämpfen, über die man kurz hinterdrein wohl lachen kann, die aber oft in dem Augenblicke der Entſcheidung höchſt beſchwerlich ſind. In unſerm Mittagsquartier begegnete uns was Angenehmes. Wir traten bei einer Frau ein, in deren Hauſe es ganz rechtlich ausſah. Ihre Stube war nach hieſiger Landesart ausgetäfelt, die Betten mit Schnitzwerk gezieret, die Schränke, Tiſche und was ſonſt von kleinen Repoſitorien an den Wänden und in den Ecken befeſtigt war, hatte artige Zierrathen von Drechsler- und Schnitzwerk. An den Portraits, die in der Stube hingen, konnte man bald ſehen, daß mehrere aus dieſer Familie ſich dem geiſtlichen Stand gewidmet hatten. Wir bemerkten auch eine Sammlung wohl eingebundener Bücher über der Thür, die wir für eine Stiftung eines dieſer Herren hielten. Wir nahmen die Legenden der Heiligen herunter und laſen drin, während das Eſſen vor uns zubereitet wurde. Die Wirthin fragte uns einmal als ſie in die Stube trat, ob wir auch die Geſchichte des heiligen Alexis geleſen hätten? Wir ſagten Nein, nahmen aber weiter keine Notiz davon und jeder las in ſeinem Capitel fort. Als wir uns zu Tiſche geſetzt hatten, ſtellte ſie ſich zu uns und fing wieder von dem heiligen Alexis an zu reden. Wir fragten, ob es ihr Patron oder der Patron ihres Hauſes ſey, welches ſie verneinte, dabei aber verſicherte, daß dieſer heilige Mann ſo viel aus Liebe zu Gott ausgeſtanden habe, daß ihr ſeine Geſchichte erbärmlicher vorkomme, als viele der übrigen. Da ſie ſah, daß wir gar nicht unterrichtet waren, fing ſie an uns zu erzählen. Es ſey der heilige Alexis der Sohn vornehmer, reicher und gottesfürchtiger Eltern in Rom geweſen, ſey ihnen, die den Armen außerordentlich viel Gutes gethan, in Ausübung guter Werke mit Vergnügen gefolgt; doch habe ihm dieſes noch nicht genug gethan, ſondern er habe ſich in der Stille Gott ganz und gar geweiht und Chriſto eine ewige Keuſchheit angelobet. Als ihn in der Folge ſeine Eltern an eine ſchöne und treffliche Jungfrau verheirathen wollten, habe er zwar ſich ihrem Willen nicht widerſetzt, die Trauung ſey vollzogen worden; er habe ſich aber, anſtatt ſich zu der Braut in die Kammer zu begeben, auf ein Schiff das er bereit gefunden, geſetzt und ſey damit nach Aſien übergefahren. Er habe daſelbſt die Geſtalt eines ſchlechten Bettlers angezogen und ſey dergeſtalt unkenntlich geworden, daß ihn auch die Knechte ſeines Vaters, die man ihm nachgeſchickt, nicht erkannt hätten. Er habe ſich daſelbſt an der Thüre der Hauptkirche gewöhnlich aufgehalten, dem Gottesdienſt beigewohnt und ſich von geringem Almoſen der

Gläubigen genährt. Nach drei oder vier Jahren ſeyen verſchiedene Wunder geſchehen, die ein beſonderes Wohlgefallen Gottes angezeigt. Der Biſchof habe in der Kirche eine Stimme gehört, daß er den frömmſten Mann, deſſen Gebet vor Gott am angenehmſten ſey, in die Kirche rufen und an ſeiner Seite den Dienſt verrichten ſollte. Da dieſer hierauf nicht gewußt, wer gemeint ſey, habe ihm die Stimme den Bettler angezeigt, den er denn auch zu großem Erſtaunen des Volks hereingeholt. Der heilige Alexis, betroffen daß die Aufmerkſamkeit der Leute auf ihn rege geworden, habe ſich in der Stille davon und auf ein Schiff gemacht, willens weiter ſich in die Fremde zu begeben. Durch Sturm aber und andere Umſtände ſey er genöthiget worden, in Italien zu landen. Der heilige Mann habe hierin einen Wink Gottes geſehen und ſich erfreut eine Gelegenheit zu finden, wo er die Selbſtverläugnung im höchſten Grade zeigen konnte. Er ſey daher geradezu auf ſeine Vaterſtadt losgegangen, habe ſich als ein armer Bettler vor ſeiner Eltern Hausthüre geſtellt: dieſe, ihn auch dafür haltend, haben ihn nach ihrer frommen Wohlthätigkeit gut aufgenommen, und einem Bedienten aufgetragen, ihn mit Quartier im Schloß und den nöthigen Speiſen zu verſehen. Dieſer Bediente, verdrießlich über die Mühe und unwillig über ſeiner Herrſchaft Wohlthätigkeit, habe dieſen anſcheinenden Bettler in ein ſchlechtes Loch unter der Treppe gewieſen, und ihm daſelbſt geringes und ſparſames Eſſen gleich einem Hunde vorgeworfen. Der heilige Mann, anſtatt ſich dadurch irre machen zu laſſen, habe darüber erſt Gott recht in ſeinem Herzen gelobt, und nicht allein dieſes, was er leicht ändern können, mit gelaſſenem Gemüthe getragen, ſondern auch die andauernde Betrübniß der Eltern und ſeiner Gemahlin über die Abweſenheit ihres ſo geliebten Alexis mit unglaublicher und übermenſchlicher Standhaftigkeit ausgehalten. Denn ſeine vielgeliebten Eltern und ſeine ſchöne Gemahlin hat er des Tags wohl hundertmal ſeinen Namen ausrufen hören, ſich nach ihm ſehnen und über ſeine Abweſenheit ein kummervolles Leben verzehren ſehen. An dieſer Stelle konnte ſich die Frau der Thränen nicht mehr enthalten, und ihre beiden Mädchen, die ſich während der Erzählung an ihren Rock angehängt, ſahen unverwandt an die Mutter hinauf. Ich weiß mir keinen erbärmlichern Zuſtand vorzuſtellen, ſagte ſie, und keine größere Marter, als was dieſer heilige Mann bei den Seinigen und aus freiem Willen ausgeſtanden hat. Aber Gott hat ihm ſeine Beſtändigkeit aufs herrlichſte vergolten, und bei ſeinem Tode die größten Zeichen der Gnade vor den Augen der Gläubigen gegeben. Denn als dieſer heilige Mann, nachdem er einige Jahre in dieſem Zuſtande gelebt, täglich mit größter Inbrunſt dem Gottesdienſte beigewohnet, ſo iſt er endlich krank geworden, ohne daß jemand ſonderlich auf ihn Acht gegeben. Als darnach an einem Morgen der Papſt, in Gegenwart des Kaiſers und des ganzen Adels, ſelbſt hohes Amt gehalten, haben auf einmal die Glocken der ganzen Stadt Rom wie zu einem vornehmen Todtengeläute zu läuten angefangen; wie nun jedermänniglich darüber erſtaunt, ſo iſt dem Papſte eine Offenbarung geſchehen, daß dieſes Wunder den Tod des heiligſten Mannes in der ganzen Stadt anzeige, der in dem Hauſe des Patricii *** ſo eben verſchieden ſey. Der Vater des Alexis fiel auf Befragen ſelbſt auf den Bettler. Er ging nach Hauſe und fand ihn unter der Treppe wirklich todt. In den zuſammengefalteten Händen hatte der heilige Mann ein Papier ſtecken, welches ihm der Alte, wiewohl vergebens, herauszuziehen ſuchte. Er brachte dieſe Nachricht dem Kaiſer und dem Papſt in die Kirche zurück, die alsdann mit dem Hofe und der Cleriſei ſich aufmachten, um ſelbſt den heiligen Leichnam zu beſuchen. Als ſie angelangt, nahm der heilige Vater ohne Mühe das Papier dem Leichnam aus den Händen, überreichte es dem Kaiſer, der es ſogleich von ſeinem Kanzler vorleſen ließ. Es enthielt dieſes Papier die bisherige Geſchichte dieſes Heiligen. Da hätte man nun erſt den übergroßen Jammer der Eltern und der Gemahlin ſehen ſollen, die ihren theuern Sohn und Gatten ſo nahe bei ſich gehabt und ihm nichts zu gute thun können, und nunmehr erſt erfuhren wie übel er behandelt worden. Sie fielen über den Körper her, klagten ſo wehmüthig, daß niemand von allen Umſtehenden ſich des Weinens enthalten konnte. Auch waren unter der Menge Volks, die ſich nach und nach zudrängte, viele Kranke, die zu dem heiligen Körper gelaſſen und durch deſſen Berührung geſund wurden. Die Erzählerin verſicherte nochmals, indem ſie ihre Augen trocknete, daß ſie eine erbärmlichere Geſchichte niemals gehört habe, und mir kam ſelbſt ein ſo großes Verlangen zu weinen an, daß ich große Mühe hatte es zu verbergen und zu unterdrücken. Nach dem Eſſen ſuchte ich im Pater Cochem die Legende ſelbſt auf, und fand, daß die gute Frau den ganzen reinen menſchlichen Faden der Geſchichte behalten und alle abgeſchmackten Anwendungen dieſes Schriftſtellers rein vergeſſen hatte.

Wir gehen fleißig ins Fenſter und ſehen uns nach der Witterung um; denn wir ſind jetzt ſehr im Fall, Winde und Wolken anzubeten. Die frühe Nacht und die allgemeine Stille iſt das Element, worin das Schreiben recht gut gedeiht, und ich bin überzeugt, wenn ich mich nur einige Monate an ſo einem Orte inne halten könnte und müßte, ſo würden alle meine angefangenen Dramen eins nach dem andern aus Noth fertig. Wir haben ſchon verſchiedene Leute vorgehabt und ſie nach dem Uebergange über die Furka gefragt, aber auch hier können wir nichts Beſtimmtes erfahren, ob der Berg gleich nur zwei Stunden entfernt iſt. Wir müſſen uns alſo darüber beruhigen, und morgen mit Anbruch des Tages ſelbſt recognosciren und ſehen, wie ſich unſer Schickſal entſcheidet. So gefaßt ich auch ſonſt bin, ſo muß ich geſtehen, daß mir's höchſt verdrießlich wäre, wenn wir zurückgeſchlagen würden. Glückt es, ſo ſind wir morgen Abend in Realp auf dem Gotthard und übermorgen zu Mittage auf dem Gipfel des Bergs bei den Kapuzinern: mißlingt's, ſo haben wir nur zwei Wege zur Retirade offen, wovon keiner ſonderlich beſſer iſt als der andere: durchs ganze Wallis zurück und den bekannten Weg über Bern auf Luzern, oder auf Brieg zurück und erſt durch einen großen Umweg auf den Gotthard. Ich glaube, ich habe Ihnen das in dieſen wenigen Blättern ſchon dreimal geſagt. Freilich iſt es für uns von der größten Wichtigkeit. Der Ausgang wird entſcheiden, ob unſer Muth und Zutrauen, daß es gehen müſſe, oder die Klugheit einiger Perſonen, die uns dieſen Weg mit Gewalt widerrathen wollen, Recht behalten wird. So viel iſt gewiß, daß beide, Klugheit und Muth, das Glück über ſich erkennen müſſen. Nachdem wir vorher nochmals das Wetter examinirt, die Luft kalt, den Himmel heiter und ohne Diſpoſition zu Schnee geſehen haben, legen wir uns ruhig zu Bette.

Münſter, den 12 November 1779. Früh ſechs Uhr.

Wir ſind ſchon fertig und alles iſt eingepackt, um mit Tagesanbruch von hier weg zu gehen. Wir haben zwei Stunden bis Oberwald, und von da rechnet man gewöhnlich ſechs Stunden auf Realp. Unſer Maulthier geht mit dem Gepäck nach, ſo weit wir es bringen können.

Realp, den 12. November 1779. Abends.

Mit einbrechender Nacht ſind wir hier angekommen. Es iſt überſtanden und der Knoten, der uns den Weg verſtrickte, entzwei geſchnitten. Eh' ich Ihnen ſage, wo wir eingekehrt ſind, eh' ich Ihnen das Weſen unſerer Gaſtfreunde beſchreibe, laſſen Sie mich mit Vergnügen den Weg in Gedanken zurück machen, den wir mit Sorgen vor uns liegen ſahen und den wir glücklich, doch nicht ohne Beſchwerde, zurückgelegt haben. Um Sieben gingen wir von Münſter weg und ſahen das beſchneite Amphitheater der hohen Gebirge vor uns zugeſchloſſen, hielten den Berg, der hinten quer vorſteht, für die Furka; allein wir irrten uns, wie wir nachmals erfuhren: ſie war durch Berge, die uns links lagen, und durch hohe Wolken bedeckt. Der Morgenwind blies ſtark und ſchlug ſich mit einigen Schneewolken herum, und jagte abwechſelnd leichte Geſtöber an den Bergen und durch das Thal. Deſto ſtärker trieben aber die Windwehen an dem Boden hin und machten uns etlichemal den Weg verfehlen, ob wir gleich, auf beiden Seiten von Bergen eingeſchloſſen, Oberwald am Ende doch finden mußten. Nach Neune trafen wir daſelbſt an und ſprachen in einem Wirthshaus ein, wo ſich die Leute nicht wenig wunderten, ſolche Geſtalten in dieſer Jahrszeit erſcheinen zu ſehen. Wir fragten, ob der Weg über die Furka noch gangbar wäre? Sie antworteten, daß ihre Leute den größten Theil des Winters drüber gingen; ob wir aber hinüber kommen würden, das wüßten ſie nicht. Wir ſchickten ſogleich nach ſolchen Führern; es kam ein unterſetzter, ſtarker Mann, deſſen Geſtalt ein gutes Zutrauen gab, dem wir unſern Antrag thaten: wenn er den Weg für uns noch practicabel hielte, ſo ſollt' er's ſagen, noch einen oder mehr Kameraden zu ſich nehmen und mit uns kommen. Nach einigem Bedenken ſagte er's zu, ging weg, um ſich fertig zu machen und den andern mitzubringen. Wir zahlten indeſſen unſerm Mauleſeltreiber ſeinen Lohn, den wir mit ſeinem Thiere nunmehr nicht weiter brauchen konnten, aßen ein weniges Käs und Brod, tranken ein Glas rothen Wein und waren ſehr luſtig und wohlgemuth, als unſer Führer wieder kam und noch einen größer und ſtärker ausſehenden Mann, der die Stärke und Tapferkeit eines Roſſes zu haben ſchien, hinter ſich hatte. Einer hockte den Mantelſack auf den Rücken, und nun ging der Zug zu Fünfen zum Dorfe hinaus, da wir denn in kurzer Zeit den Fuß des Berges, der uns links lag, erreichten und allmählig in die Höhe zu ſteigen anfingen. Zuerſt hatten wir noch einen betretenen Fußpfad, der von einer benachbarten Alpe herunterging, bald aber verlor ſich dieſer und wir mußten im Schnee den Berg hinaufſteigen. Unſere Führer wanden ſich durch die Felſen, um die ſich der bekannte Fußpfad ſchlingt, ſehr geſchickt herum, obgleich alles überein zugeſchneit war. Noch ging der Weg durch einen Fichtenwald: wir hatten die Rhone in einem engen, unfruchtbaren Thal unter uns. Nach einer kleinen Weile mußten wir ſelbſt hinab in dieſes Thal, kamen über einen kleinen Steg und ſahen nunmehr den Rhonegletſcher vor uns. Es iſt der ungeheuerſte, den wir ſo ganz überſehen haben. Er nimmt den Sattel eines Berges in ſehr großer Breite ein, ſteigt ununterbrochen herunter bis da wo unten im Thal die Rhone aus ihm herausfließt. An dieſem Ausfluſſe hat er, wie die Leute erzählen, verſchiedene Jahre her abgenommen; das will aber gegen die übrige ungeheure Maſſe gar nichts ſagen. Obgleich alles voll Schnee lag, ſo waren doch die ſchroffen Eisklippen, wo der Wind ſo leicht keinen Schnee haften läßt, mit ihren vitriolblauen Spalten ſichtbar, und man konnte deutlich ſehen, wo der Gletſcher aufhört und der beſchneite Felſen anhebt. Wir gingen ganz nahe daran hin; er lag uns linker Hand. Bald kamen wir wieder auf einen leichten Steg über ein kleines Bergwaſſer, das in einem muldenförmigen, unfruchtbaren Thal nach der Rhone zufloß. Vom Gletſcher aber rechts und links und vorwärts ſieht man nun keinen Baum mehr; alles iſt öde und wüſte. Keine ſchroffen und überſtehenden Felſen, nur lang gedehnte Thäler, ſacht geſchwungene Berge, die nun gar im alles vergleichenden Schnee die einfachen, ununterbrochenen Flächen uns entgegenwieſen. Wir ſtiegen nunmehr linke den Berg hinan und ſanken in tiefen Schnee. Einer von unſern Führern mußte voran und brach, indem er herzhaft durchſchritt, die Bahn, in der wir folgten. Es war ein ſeltſamer Anblick, wenn man einen Moment ſeine Aufmerkſamkeit von dem Wege ab und auf ſich ſelbſt und die Geſellſchaft wendete: in der ödeſten Gegend der Welt und in einer ungeheuern, einförmigen ſchneebedeckten Gebirgswüſte, wo man rückwärts und vorwärts auf drei Stunden keine lebendige Seele weiß, wo man auf beiden Seiten die weiten Tiefen verſchlungener Gebirge hat, eine Reihe Menſchen zu ſehen, deren einer in des andern Fußſtapfen tritt, und wo in der ganzen glatt überzogenen Weite nichts in die Augen fällt, als die Furche, die man gezogen hat. Die Tiefen, aus denen man herkommt, liegen grau und endlos in Nebel hinter einem. Die Wolken wechſeln über die blaſſe Sonne; breitflockiger Schnee ſtiebt in der Tiefe und zieht über alles einen ewig beweglichen Flor. Ich bin überzeugt, daß einer, über dem auf dieſem Weg ſeine Einbildungskraft nur einigermaßen Herr würde, hier ohne anſcheinende Gefahr vor Angſt und Furcht vergehen müßte. Eigentlich iſt auch hier keine Gefahr des Sturzes, ſondern nur die Lavinen, wenn der Schnee ſtärker wird als er jetzt iſt, und durch ſeine Laſt zu rollen anfängt, ſind gefährlich. Doch erzählten uns unſere Führer, daß ſie den ganzen Winter durch drüber gingen, um Ziegenfelle aus dem Wallis auf den Gotthard zu tragen, womit ein ſtarker Handel getrieben wird. Sie gehen alsdann, um die Lavinen zu vermeiden, nicht da wo wir gingen, den Berg allmählig hinauf, ſondern bleiben eine Weile unten im breitern Thal, und ſteigen alsdann den ſteilen Berg gerade hinauf. Der Weg iſt da ſicherer, aber auch viel unbequemer. Nach viertehalb Stunden Marſch kamen wir auf dem Sattel der Furka an, beim Kreuz wo ſich Wallis und Uri ſcheiden. Auch hier ward uns der doppelte Gipfel der Furka, woher ſie ihren Namen hat, nicht ſichtbar. Wir hofften nunmehr einen bequemern Hinabſtieg, allein unſere Führer verkündigten uns einen noch tiefern Schnee, den wir auch bald fanden. Unſer Zug ging wie vorher hinter einander fort: und der vorderſte, der die Bahn brach, ſaß oft bis über den Gürtel darin. Die Geſchicklichkeit der Leute und die Leichtigkeit, womit ſie die Sache tractirten, erhielt auch unſern guten Muth; und ich muß ſagen, daß ich für meine Perſon ſo glücklich geweſen bin, den Weg ohne große Mühſeligkeit zu überſtehen, ob ich gleich damit nicht ſagen will, daß es ein Spaziergang ſey. Der Jäger Hermann verſicherte, daß er auf dem Thüringerwalde auch ſchon ſo tiefen Schnee gehabt habe, doch ließ er ſich am Ende verlauten, die Furka ſey ein S***r. Es kam ein Lämmergeier mit unglaublicher Schnelle über uns hergeflogen; er war das einzige Lebende was wir in dieſen Wüſten antrafen, und in der Ferne ſahen wir die Berge des Urſener Thals im Sonnenſchein. Unſere Führer wollten in einer verlaſſenen, ſteinernen und zugeſchneiten Hirtenhütte einkehren und etwas eſſen, allein wir trieben ſie fort, um in der Kälte nicht ſtille zu ſtehen. Hier ſchlingen ſich wieder andere Thäler ein, und endlich hatten wir den offenen Anblick ins Urſener Thal. Wir gingen ſchärfer, und nach viertehalb Stunden Wegs vom Kreuz an ſahen wir die zerſtreuten Dächer von Realp. Wir hatten unſere Führer ſchon verſchiedentlich gefragt, was für ein Wirthshaus und beſonders was für Wein wir in Realp zu erwarten hätten. Die Hoffnung, die ſie uns gaben, war nicht ſonderlich, doch verſicherten ſie, daß die Kapuziner daſelbſt, die zwar nicht, wie die auf dem Gotthard, ein Hoſpitium hätten, dennoch manchmal Fremde aufzunehmen pflegten. Bei dieſen würden wir einen guten rothen Wein und beſſeres Eſſen als im Wirthshaus finden. Wir ſchickten einen deßwegen voraus, daß er die Patres disponiren und uns Quartier machen ſollte. Wir ſäumten nicht, ihm nachzugehen und kamen bald nach ihm an, da uns denn ein großer, anſehnlicher Pater an der Thür empfing. Er hieß uns mit großer Freundlichkeit eintreten und bat noch auf der Schwelle, daß wir mit ihnen fürlieb nehmen möchten, da ſie eigentlich, beſonders in jetziger Jahrszeit, nicht eingerichtet wären ſolche Gäſte zu empfangen. Er führte uns ſogleich in eine warme Stube und war ſehr geſchäftig, uns, indem wir unſere Stiefel auszogen und Wäſche wechſelten, zu bedienen. Er bat uns einmal über das andere, wir möchten ja völlig thun, als ob wir zu Hauſe wären. Wegen des Eſſens müßten wir, ſagte er, in Geduld ſtehen, indem ſie in ihrer langen Faſten begriffen wären, die bis Weihnachten dauert. Wir verſicherten ihm, daß eine warme Stube, ein Stück Brod und ein Glas Wein unter gegenwärtigen Umſtänden alle unſere Wünſche erfülle. Er reichte uns das Verlangte, und wir hatten uns kaum ein wenig erholt, als er uns ihre Umſtände und ihr Verhältniß hier auf dieſem öden Flecke zu erzählen anfing. Wir haben, ſagte er, kein Hoſpitium, wie die Patres auf dem Gotthard; wir ſind hier Pfarrherrn und unſer drei: ich habe das Predigtamt auf mir, der zweite Pater die Schullehre und der Bruder die Haushaltung. Er fuhr fort zu erzählen, wie beſchwerlich ihre Geſchäfte ſeyen, am Ende eines einſamen, von aller Welt abgeſonderten Thales zu liegen, und für ſehr geringe Einkünfte viele Arbeit zu thun. Es ſey ſonſt dieſe, wie die übrigen dergleichen Stellen, von einem Weltgeiſtlichen verſehen worden, der aber, als einſtens eine Schneelavine einen Theil des Dorfes bedeckt, ſich mit der Monſtranz geflüchtet; da man ihn denn abgeſetzt und ſie, denen man mehr Reſignation zutraue, an deſſen Stelle eingeführt habe. Ich habe mich, um dieſes zu ſchreiben, in eine obere Stube begeben, die durch ein Loch von unten auf geheizt wird. Es kommt die Nachricht, daß das Eſſen fertig iſt, die, ob wir gleich ſchon einiges vorgearbeitet haben, ſehr willkommen klingt.

Nach Neune.

Die Patres, Herren, Knechte und Träger haben alle zuſammen an Einem Tiſche gegeſſen, nur der Frater, der die Küche beſorgte, war erſt ganz gegen Ende der Tafel ſichtbar. Er hatte aus Eiern, Milch und Mehl gar mannichfaltige Speiſen zuſammengebracht, die wir uns eine nach der andern ſehr wohl ſchmecken ließen. Die Träger, die eine große Freude hatten von unſerer glücklich vollbrachten Expedition zu reden, lobten unſere ſeltene Geſchicklichkeit im Gehen, und verſicherten, daß ſie es nicht mit einem jeden unternehmen würden. Sie geſtanden uns nun, daß heute früh, als ſie aufgefordert wurden, erſt einer gegangen ſey uns zu recognoſciren, um zu ſehen, ob wir wohl die Miene hätten, mit ihnen fortzukommen; denn ſie hüteten ſich ſehr, alte oder ſchwache Leute in dieſer Jahrszeit zu begleiten, weil es ihre Pflicht ſey, denjenigen, dem ſie einmal zugeſagt ihn hinüberzubringen, im Fall er matt oder krank würde, zu tragen und ſelbſt wenn er ſtürbe, nicht liegen zu laſſen, außer wenn ſie in augenſcheinliche Gefahr ihres eigenen Lebens kämen. Es war nunmehr durch dieſes Geſtändniß die Schleuße der Erzählung aufgezogen, und nun brachte einer nach dem andern Geſchichten von beſchwerlichen oder verunglückten Bergwanderungen hervor, worin die Leute hier gleichſam wie in einem Elemente leben, ſo daß ſie mit der größten Gelaſſenheit Unglücksfälle erzählen, denen ſie täglich ſelbſt unterworfen ſind. Der eine brachte eine Geſchichte vor, wie er auf dem Kanderſteg, um über den Gemmi zu gehen, mit noch einem Kameraden, der denn auch immer mit Vor- und Zunamen genannt wird, im tiefen Schnee eine arme Familie angetroffen, die Mutter ſterbend, den Knaben halb todt, und den Vater in einer Gleichgültigkeit, die dem Wahnſinne ähnlich geweſen. Er habe die Frau aufgepackt, ſein Kamerade den Sohn, und ſo haben ſie den Vater, der nicht vom Flecke gewollt, vor ſich hergetrieben. Beim Abſteigen vom Gemmi ſey die Frau ihm auf dem Rücken geſtorben, und er habe ſie noch todt bis hinunter ins Leukerbad gebracht. Auf Befragen, was es für Leute geweſen ſeyen, und wie ſie in dieſer Jahrszeit auf die Gebirge gekommen, ſagte er, es ſeyen arme Leute aus dem Canton Bern geweſen, die, von Mangel getrieben, ſich in unſchicklicher Jahrszeit auf den Weg gemacht, um Verwandte im Wallis oder den italiäniſchen Provinzen aufzuſuchen, und ſeyen von der Witterung übereilt worden. Sie erzählten ferner Geſchichten, die ihnen begegnen, wenn ſie Winters Ziegenfelle über die Furka tragen, wo ſie aber immer geſellſchaftsweiſe zuſammengingen. Der Pater machte dazwiſchen viele Entſchuldigungen wegen ſeines Eſſens, und wir verdoppelten unſere Verſicherungen, daß wir nicht mehr wünſchten, und erfuhren, da er das Geſpräch auf ſich und ſeinen Zuſtand lenkte, daß er noch nicht ſehr lange an dieſem Platze ſey. Er fing an vom Predigtamte zu ſprechen und von dem Geſchick, das ein Prediger haben müſſe; er verglich ihn mit einem Kaufmann, der ſeine Waare wohl herauszuſtreichen und durch einen gefälligen Vortrag den Leuten angenehm zu machen habe. Er ſetzte nach Tiſch die Unterredung fort, und indem er aufgeſtanden die linke Hand auf den Tiſch ſtemmte, mit der rechten ſeine Worte begleitete, und von der Rede ſelbſt redneriſch redete, ſo ſchien er in dem Augenblick uns überzeugen zu wollen, daß er ſelbſt der geſchickte Kaufmann ſey. Wir gaben ihm Beifall, und er kam von dem Vortrage auf die Sache ſelbſt. Er lobte die katholiſche Religion. Eine Regel des

Glauben müſſen wir haben, ſagte er, und daß dieſe ſo feſt und unveränderlich als möglich ſey, iſt ihr größter Vorzug. Die Schrift haben wir zum Fundamente unſeres Glaubens, allein dieß iſt nicht hinreichend. Dem gemeinen Manne dürfen wir ſie nicht in die Hände geben; denn ſo heilig ſie iſt und von dem Geiſte Gottes auf allen Blättern zeugt, ſo kann doch der irdiſch geſinnte Menſch dieſes nicht begreifen, ſondern findet überall leicht Verwirrung und Anſtoß. Was ſoll ein Laie Gutes aus den ſchändlichen Geſchichten, die darin vorkommen, und die doch zur Stärkung des Glaubens für geprüfte und erfahrene Kinder Gottes von dem heiligen Geiſte aufgezeichnet worden, was ſoll ein gemeiner Mann daraus Gutes ziehen, der die Sachen nicht in ihrem Zuſammenhange betrachtet? Wie ſoll er ſich aus den hier und da anſcheinenden Widerſprüchen, aus der Unordnung der Bücher, aus der mannichfaltigen Schreibart herauswickeln, da es den Gelehrten ſelbſt ſo ſchwer wird, und die Gläubigen über ſo viele Stellen ihre Vernunft gefangen nehmen müſſen? Was ſollen wir alſo lehren? Eine auf die Schrift gegründete mit der beſten Schriftauslegung bewieſene Regel! Und wer ſoll die Schrift auslegen? wer ſoll dieſe Regel feſtſetzen? Etwa ich oder ein anderer einzelner Menſch? Mit nichten! Jeder hängt die Sache auf eine andere Art zuſammen, ſtellt ſie ſich nach ſeinem Concepte vor. Das würde eben ſo viele Lehren als Köpfe geben, und unſägliche Verwirrungen hervorbringen, wie es auch ſchon gethan hat. Nein, es bleibt der allerheiligſten Kirche allein, die Schrift auszulegen und die Regel zu beſtimmen, wonach wir unſere Seelenführung einzurichten haben. Und wer iſt dieſe Kirche? Es iſt nicht etwa ein oder das andere Oberhaupt, ein oder das andere Glied derſelben, nein! es ſind die heiligſten, gelehrteſten, erfahrenſten Männer aller Zeiten, die ſich zuſammen vereinigt haben, nach und nach unter dem Beiſtand des heiligen Geiſtes dieſes übereinſtimmende, große und allgemeine Gebäude aufzuführen; die auf den großen Verſammlungen ihre Gedanken einander mitgetheilet, ſich wechſelſeitig erbaut, die Irrthümer verbannt und eine Sicherheit, eine Gewißheit unſerer allerheiligſten Religion gegeben, deren ſich keine andere rühmen kann; ihr einen Grund gegraben und eine Bruſtwehr aufgeführet, die die Hölle ſelbſt nicht überwältigen kann. Eben ſo iſt es auch mit dem Texte der heiligen Schrift. Wir haben die Vulgata, wir haben eine approbirte Ueberſetzung der Vulgata, und zu jedem Spruche eine Auslegung, welche von der Kirche gebilliget iſt. Daher kommt dieſe Uebereinſtimmung, die einen jeden erſtaunen muß. Ob Sie mich hier reden hören an dieſem entfernten Winkel der Welt, oder in der größten Hauptſtadt in einem entfernteſten Lande, den ungeſchickteſten oder den fähigſten: alle werden Eine Sprache führen, ein katholiſcher Chriſt wird immer daſſelbige hören, überall auf dieſelbe Weiſe unterrichtet und erbauet werden; und das iſt's, was die Gewißheit unſeres Glaubens macht, was uns die ſüße Zufriedenheit und Verſicherung giebt, in der wir einer mit dem andern feſt verbunden leben, und in der Gewißheit, uns glücklicher wiederzufinden, von einander ſcheiden können. Er hatte dieſe Rede, wie im Discurs, eine auf das andere, folgen laſſen, mehr in dem innern behaglichen Gefühl, daß er ſich uns von einer vortheilhaften Seite zeige, als mit dem Ton einer bigotten Bekehrungsſucht. Er wechſelte theils mit den Händen dabei ab, ſchob ſie einmal in die Kuttenärmel zuſammen, ließ ſie über den Bauch ruhen, bald holte er mit gutem Anſtand ſeine Doſe aus der Kapuze und warf ſie nach dem Gebrauch wieder hinein. Wir hörten ihm aufmerkſam zu, und er ſchien mit unſerer Art, ſeine Sachen aufzunehmen, ſehr vergnügt zu ſeyn. Wie ſehr würde er ſich gewundert haben, wenn ihm ein Geiſt im Augenblick geoffenbaret hätte, daß er ſeine Peroration an einen Nachkommen Friedrichs des Weiſen richte! —

Den 13. November 1779 oben auf dem Gipfel des Gotthards bei den Kapuzinern. Morgens um Zehn.

Endlich ſind wir auf dem Gipfel unſerer Reiſe glücklich angelangt! Hier, iſt's beſchloſſen, wollen wir ſtille ſtehen und uns wieder nach dem Vaterlande zuwenden. Ich komme mir ſehr wunderbar hier oben vor: wo ich mich vor vier Jahren mit ganz andern Sorgen, Geſinnungen, Planen und Hoffnungen, in einer andern Jahrszeit, einige Tage aufhielt, und mein künftiges Schickſal unvorahnend, durch ein ich weiß nicht was bewegt, Italien den Rücken zukehrte und meiner jetzigen Beſtimmung unwiſſend entgegenging. Ich erkannte das Haus nicht wieder. Vor einiger Zeit iſt es durch eine Schneelavine ſtark beſchädigt worden; die Patres haben dieſe Gelegenheit ergriffen, und eine Beiſteuer im Lande eingeſammelt, um ihre Wohnung zu erweitern und bequemer zu machen. Beide Patres, die hier oben wohnen, ſind nicht zu Hauſe, doch, wie ich höre, noch eben dieſelben, die ich vor vier Jahren antraf. Pater Seraphim, der ſchon dreizehn Jahre auf dieſem Poſten aushält, iſt gegenwärtig in Mailand, den andern erwarten ſie noch heute von Airolo herauf. In dieſer reinen Luft iſt eine ganz grimmige Kälte. Sobald wir gegeſſen haben, will ich weiter fortfahren; denn vor die Thüre, merk' ich ſchon, werden wir nicht viel kommen.

Nach Tiſche

Es wird immer kälter, man mag gar nicht von dem Ofen weg; ja es iſt die größte Luſt ſich obendrauf zu ſetzen, welches in dieſen Gegenden, wo die Oefen von ſteinernen Platten zuſammengeſetzt ſind, gar wohl angeht. Zuvörderſt alſo wollen wir an den Abſchied von Realp und unſern Weg hierher.

Noch geſtern Abend, ehe wir zu Bette gingen, führte uns der Pater in ſein Schlafzimmer, wo alles auf einen ſehr kleinen Platz zuſammengeſtellt war. Sein Bett, das aus einem Strohſack und einer wollenen Decke beſtund, ſchien uns, die wir uns an ein gleiches Lager gewöhnt, nichts Verdienſtliches zu haben. Er zeigte uns alles mit großem Vergnügen und innerer Zufriedenheit, ſeinen Bücherſchrank und andere Dinge. Wir lobten ihm alles und ſchieden ſehr zufrieden von einander, um zu Bette zu gehen. Bei der Einrichtung des Zimmers hatte man, um zwei Betten an eine Wand anzubringen, beide kleiner als gehörig gemacht. Dieſe Unbequemlichkeit hielt mich vom Schlaf ab, bis ich mir durch zuſammengeſtellte Stühle zu helfen ſuchte. Erſt heute früh bei hellem Tage erwachten wir wieder und gingen hinunter, da wir denn durchaus vergnügte und freundliche Geſichter antrafen. Unſere Führer, im Begriff den lieblichen geſtrigen Weg wieder zurückzumachen, ſchienen es als Epoche anzuſehen und als Geſchichte, mit der ſie ſich in der Folge gegen andere Fremde was zu gute thun könnten; und da ſie gut bezahlt wurden, ſchien bei ihnen der Begriff von Abenteuer vollkommen zu werden. Wir nahmen noch ein ſtarkes Frühſtück zu uns und ſchieden. Unſer Weg ging nunmehr durchs Urſener Thal, das merkwürdig iſt, weil es in ſo großer Höhe ſchöne Matten und Viehzucht hat. Es werden hier Käſe gemacht, denen ich einen beſondern Vorzug gebe. Hier wachſen keine Bäume: Büſche von Saalweiden faſſen den Bach ein, und an den Gebirgen flechten ſich kleine Sträucher durcheinander. Mir iſt's unter allen Gegenden, die ich kenne, die liebſte und intereſſanteſte: es ſey nun, daß alte Erinnerungen ſie werth machen, oder daß mir das Gefühl von ſo viel zuſammengeketteten Wundern der Natur ein heimliches und unnennbares Vergnügen erregt. Ich ſetze zum voraus, die ganze Gegend, durch die ich Sie führe, iſt mit Schnee bedeckt, Fels und Matte ſind alle überein verſchneit. Der Himmel war ganz klar ohne irgend eine Wolke, das Blau viel tiefer, als man es in dem platten Lande gewohnt iſt, die Rücken der Berge, die ſich weiß davon abſchnitten, theils hell im Sonnenlicht, theils bläulich im Schatten. In anderthalb Stunden waren wir im Hoſpital, ein Oertchen, das noch im Urſener Thal am Weg auf den Gotthard liegt. Hier betrat ich zum erſtenmal wieder die Bahn meiner vorigen Reiſe. Wir kehrten ein, beſtellten uns auf morgen ein Mittageſſen und ſtiegen den Berg hinauf. Ein großer Zug von Mauleſeln machte mit ſeinen Glocken die ganze Gegend lebendig. Es iſt ein Ton, der alle Bergerinnerungen rege macht. Der größte Theil war ſchon vor uns aufgeſtiegen, und hatte den glatten Weg mit den ſcharfen Eiſen ſchon ziemlich aufgehauen. Wir fanden auch einige Wegeknechte, die beſtellt ſind das Glatteis mit Erde zu überfahren, um den Weg prakticabel zu erhalten. Der Wunſch, den ich in vorigen Zeiten gethan hatte, dieſe Gegend einmal im Schnee zu ſehen, iſt mir nun auch gewährt. Der Weg geht an der über Felſen ſich immer hinabſtürzenden Reuß hinauf, und die Waſſerfälle bilden hier die ſchönſten Formen. Wir verweilten lange bei der Schönheit des einen, der über ſchwarze Felſen in ziemlicher Breite herunterkam. Hier und da hatten ſich in den Ritzen und auf den Flächen Eismaſſen angeſetzt, und das Waſſer ſchien über ſchwarz und weiß geſprengten Marmor herzulaufen. Das Eis blinkte wie Kryſtalladern und Strahlen in der Sonne, und das Waſſer lief rein und friſch dazwiſchen hinunter. Auf den Gebirgen iſt keine beſchwerlichere Reiſegeſellſchaft als Maulthiere. Sie halten einen ungleichen Schritt, indem ſie, durch einen ſonderbaren Inſtinct, unten an einem ſteilen Orte erſt ſtehen bleiben, dann denſelben ſchnell hinaufſchreiten und oben wieder ausruhen. Sie halten auch auf geraden Flächen, die hier und da vorkommen, manchmal inne, bis ſie durch den Treiber oder durch die nachfolgenden Thiere vom Platze bewegt werden. Und ſo, indem man einen gleichen Schritt hält, drängt man ſich an ihnen auf dem ſchmalen Wege vorbei, und gewinnt über ſolche ganze Reihen den Vortheil. Steht man ſtill, um etwas zu betrachten, ſo kommen ſie einem wieder zuvor, und man iſt von dem betäubenden Laut ihrer Klingeln und von ihrer breit auf die Seite ſtehenden Bürde beſchwert. So langten wir endlich auf dem Gipfel des Berges an, den Sie ſich wie einen kahlen Scheitel, mit einer Krone umgeben, denken müſſen. Man iſt hier auf einer Fläche, ringsum wieder von Gipfeln umgeben, und die Ausſicht wird in der Nähe und Ferne von kahlen und auch meiſtens mit Schnee bedeckten Rippen und Klippen eingeſchränkt.

Man kann ſich kaum erwärmen, beſonders da ſie nur mit Reiſig heizen können, und auch dieſes ſparen müſſen, weil ſie es faſt drei Stunden heraufzuſchleppen haben, und oberwärts, wie geſagt, faſt gar kein Holz wächst. Der Pater iſt von Airolo heraufgekommen, ſo erfroren, daß er bei ſeiner Ankunft kein Wort hervorbringen konnte. Ob ſie gleich hier oben ſich bequemer als die übrigen vom Orden tragen dürfen, ſo iſt es doch immer ein Anzug, der für dieſes Klima nicht gemacht iſt. Er war von Airolo herauf den ſehr glatten Weg gegen den Wind geſtiegen; der Bart war ihm eingefroren, und es währte eine ganze Weile, bis er ſich beſinnen konnte. Wir unterhielten uns von der Beſchwerlichkeit dieſes Aufenthalts; er erzählte, wie es ihnen das Jahr über zu gehen pflege, ihre Bemühungen und häuslichen Umſtände. Er ſprach nichts als italiäniſch, und wir fanden hier Gelegenheit, von den Uebungen, die wir uns das Frühjahr in dieſer Sprache gegeben, Gebrauch zu machen. Gegen Abend traten wir einen Augenblick vor die Hausthüre heraus, um uns vom Pater denjenigen Gipfel zeigen zu laſſen, den man für den höchſten des Gotthards hält; wir konnten aber kaum einige Minuten dauern, ſo durchdringend und angreifend kalt iſt es. Wir bleiben alſo wohl für dießmal in dem Hauſe eingeſchloſſen, bis wir morgen fortgehen, und haben Zeit genug das Merkwürdige dieſer Gegend in Gedanken zu durchreiſen.

Aus einer kleinen geographiſchen Beſchreibung werden Sie ſehen, wie merkwürdig der Punkt iſt, auf dem wir uns jetzt befinden. Der Gotthard iſt zwar nicht das höchſte Gebirg der Schweiz, und in Savoyen übertrifft ihn der Montblanc an Höhe um ſehr vieles; doch behauptet er den Rang eines königlichen Gebirges über alle andere, weil die größten Gebirgsketten bei ihm zuſammenlaufen und ſich an ihn lehnen. Ja, wenn ich mich nicht irre, ſo hat mir Herr Wyttenbach zu Bern, der von dem höchſten Gipfel die Spitzen der übrigen Gebirge geſehen, erzählt, daß ſich dieſe alle gleichſam gegen ihn zu neigen ſchienen. Die Gebirge von Schwyz und Unterwalden, gekettet an die von Uri, ſteigen von Mitternacht, von Morgen die Gebirge des Graubündter Landes, von Mittag die der italiäniſchen Vogteien herauf, und von Morgen drängt ſich durch die Furka das doppelte Gebirg, welches Wallis einſchließt, an ihn heran. Nicht weit vom Hauſe hier ſind zwei kleine Seen, davon der eine den Teſſin durch Schluchten und Thäler nach Italien, der andere gleicherweiſe die Reuß nach dem Vierwaldſtätterſee ausgießt. Nicht fern von hier entſpringt der Rhein und läuft gegen Morgen, und wenn man alsdann die Rhone dazu nimmt, die an einem Fuße der Furka entſpringt, und nach Abend durch das Wallis läuft, ſo befindet man ſich hier auf einem Kreuzpunkte, von dem aus Gebirge und Flüſſe in alle vier Himmelsgegenden auslaufen.

Brief des Pastors zu *** an den neuen Pastor zu ***

Aus dem Franzöſiſchen

Lieber Herr Amtsbruder!

Da die Veränderung in meiner Nachbarſchaft vorging, daß der alte Paſtor ſtarb, an deſſen Stelle Ihr kommt, freute ich mich von ganzem Herzen. Denn ob ich gleich kein unleidſamer Mann bin, und meinem Nächſten nichts mehr gönne als ſein biſchen Leben, das bei manchen, wie beim Vieh, das einzige iſt was ſie haben, ſo muß ich doch aufrichtig geſtehen, daß Eures Vorfahren Todtengeläut mir eben ſo eine freudige Wallung ins Blut brachte, als das Geläute Sonntags früh, wenn es mich zur Kirche ruft, da mein Herz vor Liebe und Neigung gegen meine Zuhörer überfließt.

Er konnte niemanden leiden, Euer Vorfahr, und Gott wird mir vergeben, daß ich ihn auch nicht leiden konnte. Ich hoffe, Ihr ſollt mir ſo viel Freude machen, als er mir Verdruß gemacht hat: denn ich höre ſo viel Gutes von Euch, als man von einem Geiſtlichen ſagen kann, das heißt: Ihr treibt Euer Amt ſtill, und mit nicht mehr Eifer als nöthig iſt, und ſeyd ein Feind von Controverſen. Ich weiß nicht, ob's Eurem Verſtand oder Eurem Herzen mehr Ehre macht, daß Ihr ſo jung und ſo friedfertig ſeyd, ohne deßwegen ſchwach zu ſeyn; denn freilich iſt's auch kein Vortheil für die Heerde, wenn der Schäfer ein Schaf iſt.

Ihr glaubt nicht, lieber Herr Amtsbruder, was mir Euer Vorfahr für Noth gemacht hat. Unſere Sprengel liegen ſo nahe beiſammen, und da ſteckten ſeine Leute meine Leute an, daß die zuletzt haben wollten, ich ſollte mehr Menſchen verdammen, als ich thäte: es wäre keine Freude, meinten ſie, ein Chriſt zu ſeyn, wenn nicht alle Heiden ewig gebraten würden. Ich verſichere, lieber Bruder, ich wurde manchmal ganz muthlos: denn es giebt gewiſſe Materien, von denen anzufangen ich ſo entfernt bin, daß ich vielmehr jedesmal am Ende der Woche meinem Gott von ganzem Herzen danke, wenn mich niemand darum gefragt hat, und wenn's geſchehen iſt, ihn bitte, daß er's inskünftige abwenden möge; und ſo wird's jedem rechtſchaffnen Geiſtlichen ſeyn, der gutdenkende Gemüther nicht mit Worten bezahlen will, und doch weiß, wie gefährlich es iſt, ſie halbbefriedigt wegzuſchicken, oder ſie gar abzuweiſen.

Ich muß Euch geſtehen, daß die Lehre von Verdammung der Heiden eine von denen iſt, über die ich wie über glühendes Eiſen eile. Ich bin alt geworden, und habe die Wege des Herrn betrachtet, ſo viel ein Sterblicher in ehrfurchtsvoller Stille darf; wenn Ihr eben ſo alt ſeyn werdet als ich, ſollt Ihr auch bekennen, daß Gott und Liebe Synonymen ſind; wenigſtens wünſche ich's Euch. Zwar müßt Ihr nicht denken, daß meine Toleranz mich indifferent gemacht habe. Das iſt bei allen Eiferern für ihre Secte ein mächtiger Behuf der Redekunſt, daß ſie mit Worten um ſich werfen, die ſie nicht verſtehen. So wenig die ewige, einzige Quelle der Wahrheit indifferent ſeyn kann, ſo tolerant ſie auch iſt, ſo wenig kann ein Herz, das ſich ſeiner Seligkeit verſichern will, von der Gleichgültigkeit Profeſſion machen. Die Nachfolger des Pyrrho waren Elende. Wer möchte zeitlebens auf dem Meer von Stürmen getrieben werden? Unſere Seele iſt einfach und zur Ruhe geboren: ſo lang ſie zwiſchen Gegenſtänden getheilt iſt, ſo fühlt ſie was, das jeder am beſten weiß, wer zweifelt.

Alſo, lieber Bruder, danke ich Gott für nichts mehr, als für die Gewißheit meines Glaubens: denn darauf ſterb' ich, daß ich kein Glück beſitze und keine Seligkeit zu hoffen habe, als die mir von der ewigen Liebe Gottes mitgetheilt wird, die ſich in das Elend der Welt miſchte und auch elend ward, damit das Elend der Welt mit ihr herrlich gemacht werde. Und ſo lieb' ich Jeſum Chriſtum, und ſo glaub' ich an ihn, und danke Gott, daß ich an ihn glaube; denn wahrhaftig, es iſt meine Schuld nicht, daß ich glaube.

Es war eine Zeit da ich Saulus war; Gottlob, daß ich Paulus geworden bin: gewiß, ich war ſehr erwiſcht, da ich nicht mehr läugnen konnte. Man fühlt Einen Augenblick, und der Augenblick iſt entſcheidend für das ganze Leben, und der Geiſt Gottes hat ſich vorbehalten, ihn zu beſtimmen. So wenig bin ich indifferent; darf ich deßwegen nicht tolerant ſeyn? Um wie viel Millionen Meilen verrechnet ſich der Aſtronom? Wer der Liebe Gottes Gränzen beſtimmen wollte, würde ſich noch mehr verrechnen. Weiß ich wie mancherlei ſeine Wege ſind? So viel weiß ich, daß ich auf meinem Wege gewiß in den Himmel komme, und ich hoffe, daß er andern auch auf dem ihrigen hineinhelfen wird.

Unſere Kirche behauptet, daß Glauben und nicht Werke ſelig machen, und Chriſtus und ſeine Apoſtel lehren das ungefähr auch. Das zeugt nun von der großen Liebe Gottes; denn für die Erbſünde können wir nichts, und für die wirkliche auch nichts. Das iſt ſo natürlich, als daß einer geht, der Füße hat; und darum verlangt Gott zur Seligkeit keine Thaten, keine Tugenden, ſondern den einfältigſten Glauben; und durch den Glauben allein wird uns das Verdienſt Chriſti mitgetheilt, ſo daß wir die Herrſchaft der Sünde einigermaßen los werden hier im Leben, und nach unſerm Tode, Gott weiß wie, auch das eingeborene Verderben im Grabe bleibt.

Wenn nun der Glaube das einzige iſt, wodurch wir Chriſti Verdienſt uns zueignen, ſo ſagt mir, wie iſt's denn mit den Kindern? Die ſprecht ihr ſelig, nicht wahr? Warum denn? Weil ſie nicht geſündigt haben! Das iſt ein ſchöner Satz; man wird ja nicht verdammt, weil man ſündigt. Und das eingeborne Verderben haben ſie ja doch an ſich, und werden alſo nicht aus Verdienſt ſelig. Nun, ſo ſagt mir die Art, wie die Gerechtigkeit der menſchgewordnen Liebe ſich den Kindern mittheilt. Seht, ich finde in dem Beiſpiel einen Beweis, daß wir nicht wiſſen, was Gott thut, und daß wir nicht Urſache haben, an jemandes Seligkeit zu verzweifeln.

Ihr wißt, lieber Herr Amtsbruder, daß viele Leute, die ſo barmherzig waren wie ich, auf die Wiederbringung gefallen ſind; und ich verſichere Euch, es iſt die Lehre, womit ich mich insgeheim tröſte. Aber das weiß ich wohl, es iſt keine Sache, davon zu predigen. Ueber's Grab geht unſer Amt nicht, und wenn ich ja einmal ſagen muß, daß es eine Hölle giebt, ſo red' ich davon, wie die Schrift davon redet, und ſage immerhin:

Ewig! Wenn man von Dingen ſpricht, die niemand begreift, ſo iſt's einerlei was für Worte man braucht. Uebrigens hab' ich gefunden, daß ein rechtſchaffener Geiſtlicher in dieſer Zeitlichkeit ſo viel zu thun hat, daß er gern Gott überläßt, was in der Ewigkeit zu thun ſeyn möchte.

So, mein lieber Herr Confrater, ſind meine Geſinnungen über dieſen Punkt. Ich halte den Glauben an die göttliche Liebe, die vor ſo viel hundert Jahren, unter dem Namen Jeſus Chriſtus, auf einem kleinen Stückchen Welt, eine kleine Zeit als Menſch herumzog, für den einzigen Grund meiner Seligkeit: und das ſage ich meiner Gemeinde, ſo oft Gelegenheit dazu iſt. Ich ſubtiliſire die Materie nicht: denn da Gott Menſch geworden iſt, damit wir arme, ſinnliche Creaturen ihn möchten faſſen und begreifen können, ſo muß man ſich vor nichts mehr hüten, als ihn wieder zu Gott zu machen.

Ihr habt in Eurer vorigen Pfarre, wie ich höre, viel von den Leuten um Euch gehabt, die ſich Philoſophen nennen und eine ſehr lächerliche Perſon in der Welt ſpielen. Es iſt nichts jämmerlicher, als Leute unaufhörlich von Vernunft reden zu hören, mittlerweile ſie allein nach Vorurtheilen handeln. Es liegt ihnen nichts ſo ſehr am Herzen als die Toleranz, und ihr Spott über alles, was nicht ihre Meinung iſt, beweiſt, wie wenig Friede man von ihnen zu hoffen hat. Ich war recht erfreut, lieber Herr Bruder, zu hören, daß ihr Euch niemals mit ihnen gezankt, noch Euch Mühe gegeben habt ſie eines Beſſern zu überweiſen. Man hält einen Aal am Schwanze feſter, als einen Lacher mit Gründen. Es geſchah dem portugieſiſchen Juden recht, der den Spötter von Ferney Vernunft hören machen wollte: ſeine Gründe mußten einer Sottiſe weichen, und anſtatt ſeinen Gegner überführt zu ſehen, fertigte ihn dieſer ſehr tolerant ab, und ſagte: Bleibt denn Jude, weil Ihr es einmal ſeyd! Bleibt denn Philoſoph, weil Ihr's einmal ſeyd, und Gott habe Mitleiden mit Euch! So pflege ich zu ſagen, wenn ich mit ſo einem zu thun habe.

Ich weiß nicht, ob man die Göttlichkeit der Bibel einem beweiſen kann, der ſie nicht fühlt, wenigſtens halte ich es für unnöthig. Denn wenn Ihr fertig ſeyd, und es antwortet Euch einer wie der ſavoyiſche Vicar: „Es iſt meine Schuld nicht, daß ich keine Gnade am Herzen fühle,“ ſo ſeyd Ihr geſchlagen und könnt nichts antworten, wenn Ihr Euch nicht in Weitläufigkeiten vom freien Willen und von der Gnadenwahl einlaſſen wollt, wovon Ihr doch, alles zuſammengenommen, zu wenig wißt, um davon diſputiren zu können.

Wer die Süßigkeit des Evangelii ſchmecken kann, der mag ſo was Herrliches niemanden aufdringen. Und giebt uns unſer Herr nicht das excellenteſte Beiſpiel ſelbſt? Ging er nicht gleich von Gergeſa, ohne böſe zu werden, ſobald man ihn darum bat? Und vielleicht war's ihm ſelbſt um die Leute nicht zu thun, die ihre Schweine nicht drum geben wollten, um den Teufel loszuwerden. Denn man mag ihnen vorſagen was man will, ſo bleiben ſie auf ihrem Kopfe. Was wir thun können, iſt die Heilsbegierigen zurecht zu weiſen, und den andern läßt man, weil ſie's nicht beſſer haben wollen, ihre Teufel und ihre Schweine.

Da habt Ihr alſo die eine Urſache, warum und wie tolerant ich bin. Ich überlaſſe, wie Ihr ſeht, alle Ungläubigen der ewigen wiederbringenden Liebe, und habe das Zutrauen zu ihr, daß ſie am beſten wiſſen wird, den unſterblichen und unbefleckſlichen Funken, unſere Seele, aus dem Leibe des Todes auszuführen, und mit einem neuen und unſterblich reinen Kleide zu umgeben. Und dieſe Seligkeit meiner friedfertigen Empfindung vertauſchte ich nicht mit dem höchſten Anſehen der Infallibilität. Welche Wonne iſt es, zu denken, daß der Türke, der mich für einen Hund, und der Jude, der mich für ein Schwein hält, ſich einſt freuen werden, meine Brüder zu ſeyn!

So weit davon, mein lieber Bruder! und gleichſam im Vorbeigehen: denn das Hauptelend der Intoleranz offenbart ſich doch am meiſten in den Uneinigkeiten der Chriſten ſelbſt, und das iſt was Trauriges. Nicht daß ich meine, man ſollte eine Vereinigung ſuchen: das iſt eine Sottiſe, wie die Republik Heinrichs des Vierten. Wir ſind alle Chriſten, und Augsburg und Dortrecht machen ſo wenig einen weſentlichen Unterſchied der Religion, als Frankreich und Deutſchland in dem Weſen des Menſchen. Ein Franzoſe iſt vom Kopf bis auf die Füße eben ein Menſch wie ein Deutſcher: das andere ſind politiſche Conſiderationen, die vortrefflich ſind, und die niemand ungeſtraft einreißen ſoll.

Wer die Geſchichte des Wortes Gottes unter den Menſchen mit liebevollem Herzen betrachtet, der wird die Wege der ewigen Weisheit anbeten. Aber wahrhaftig, weder Bellarmin noch Seckendorf wird euch eine reine Geſchichte erzählen. Warum ſollte ich läugnen, daß der Anfang der Reformation eine Mönchszänkerei, und daß es Luthers Intention im Anfang gar nicht war, das auszurichten, was er ausrichtete. Was ſollte mich antreiben, die Augsburgiſche Confeſſion für was anders als eine Formel auszugeben, die damals nöthig war und noch nöthig iſt, etwas feſtzuſetzen, das mich aber nur äußerlich verbindet, und mir übrigens meine Bibel läßt. Kommt aber ein Glaubensbekenntniß dem Worte Gottes näher als das andere, ſo ſind die Bekenner deſto beſſer dran; aber das bekümmert niemand anders.

Luther arbeitete, uns von der geiſtlichen Knechtſchaft zu befreien; möchten doch alle ſeine Nachfolger ſo viel Abſcheu vor der Hierarchie behalten haben, als der große Mann empfand.

Er arbeitete ſich durch verjährte Vorurtheile durch und ſchied das Göttliche vom Menſchlichen, ſo viel ein Menſch ſcheiden kann: und was noch mehr war: er gab dem Herzen ſeine Freiheit wieder und machte es der Liebe fähiger. Aber man laſſe ſich nicht blenden, als hätte er das Reich erworben, davon er einen andern herunterwarf. Man bilde ſich nicht ein, die alte Kirche ſey deßwegen ein Gegenſtand des Abſcheus und der Verachtung. Hat ſie doch wenige menſchliche Satzungen, die nicht auf etwas göttlich Wahres gegründet wären. Laßt ſie, leidet ſie und ſegnet ſie! Warum läſtert ihr ihre Meſſe? Sie thun zu viel, das weiß ich, aber laßt ſie thun, was ſie wollen. Verflucht ſey der, der einen Dienſt Abgötterei nennt, deſſen Gegenſtand Chriſtus iſt!

Lieber Bruder, es wird täglich lichter in der römiſchen Kirche; ob's aber Gottes Werk iſt, wird die Zeit ausweiſen. Vielleicht proteſtirt ſie bald mehr, als gut iſt. Luther hatte die Schwärmerei zur Empfindung gemacht, Calvin machte die Empfindung zum Verſtand. Dieſe Trennung war unvermeidlich, und daß ſie politiſch geworden iſt, lag in den Umſtänden. Ich bin ſo fern, eine Vereinigung zu wünſchen, daß ich ſie vielmehr äußerſt gefährlich halte. Jeder Theil, der ſich ein Haar vergäbe, hätte Unrecht. Doch es iſt gut, daß politiſche Betrachtungen der Sache im Wege ſtehen, ſonſt würde man vielleicht den Gewiſſen ihre Freiheit rauben. Beides läuft auf eins hinaus, ob ein Sacrament ein Zeichen oder mehr iſt, und wie könnte ich böſe ſeyn, daß ein anderer nicht empfinden kann wie ich?

Ich kenne die Seligkeit zu gut, es für mehr zu halten als ein Zeichen, und doch habe ich unter meiner Gemeinde eine große Anzahl Menſchen, die die Gnade nicht haben es auch zu fühlen. Es ſind Leute, wo der Kopf das Herz überwiegt. Mit dieſen leb' ich in ſo zärtlicher Eintracht, und bitte Gott, daß er jedem Freude und Seligkeit gebe nach ſeinem Maß; denn der Geiſt Gottes weiß am beſten, was einer faſſen kann. Eben ſo iſt's mit der Gnadenwahl; davon verſtehen wir ja alle nichts. Und ſo iſt's mit tauſend Dingen. Denn wenn man's bei Lichte beſieht, ſo hat jeder ſeine eigene Religion, und Gott muß mit unſerm armſeligen Dienſte zufrieden ſeyn aus übergroßer Güte; denn das müßte mir ein rechter Mann ſeyn, der Gott diente, wie ſich's gehört.

Ach, es iſt unwiderſprechlich, lieber Bruder, daß keine Lehre uns von Vorurtheilen reinigt, als die vorher unſer Stolz zu erniedrigen weiß; und welche Lehre iſt's, die auf Demuth baut, als die aus der Höhe? Wenn wir das immer bedächten und recht im Herzen fühlten, was das ſey, Religion, und jeden auch fühlen ließen wie er könnte, und dann mit brüderlicher Liebe unter alle Secten und Parteien träten, wie würde es uns freuen, den göttlichen Samen auf ſo vielerlei Weiſe Frucht bringen zu ſehen! Dann würden wir ausrufen: Gottlob, daß das Reich Gottes auch da zu finden iſt, wo ich's nicht ſuchte.

Unſer lieber Herr wollte nicht, daß es ein Ohr koſten ſollte, dieſes Reich auszubreiten; er wußte, daß es damit nicht ausgerichtet wäre; er wollte anklopfen an der Thüre und ſie nicht einſchmeißen. Wenn wir das nur recht bedächten und Gott dankten, daß wir in dieſen ſchlimmen Zeiten noch ungeſtört lehren dürfen! Und einmal für allemal, eine Hierarchie iſt ganz und gar wider den Begriff einer ächten Kirche. Denn, mein lieber Bruder, betrachtet nur ſelbſt die Zeiten der Apoſtel gleich nach Chriſti Tode, und Ihr werdet bekennen müſſen, es war nie eine ſichtbare Kirche auf Erden.

Es ſind wunderliche Leute, die Theologen. Da prätendiren ſie, was nicht möglich iſt. Die chriſtliche Religion in ein Glaubensbekenntniß bringen, o ihr guten Leute! Petrus meinte ſchon, in Bruder Pauli Briefen wäre vieles ſchwer zu verſtehen; und Petrus war doch ein andrer Mann als unſere Superintendenten. — Aber er hatte Recht. Paulus hat Dinge geſchrieben, die die ganze chriſtliche Kirche in corpore bis auf den heutigen Tag nicht verſteht. Da ſieht's denn ſchon gewaltig ſcheu um unſere Lehre aus, wenn wir alles, was in der Bibel ſteht, in ein Syſtem zerren wollen, und mit dem Wandel läßt ſich eben ſo wenig Gewiſſes beſtimmen. Petrus that ſchon Sachen, die Paulus nicht gefielen, und ich möchte wiſſen, mit was für Titeln der große Apoſtel unſere Geiſtlichen beehren würde, die noch eine weit ungegründetere und verwerflichere Prädilection für ihre Secte haben, als Petrus für die Juden.

Daß bei der Einſetzung des Abendmahls die Jünger das Brod und den Wein genoſſen, wie die reformirte Kirche, iſt unläugbar; denn ihr Meiſter, den ſie viel kannten, der ſaß bei ihnen: ſie verſprachen's gleichſam zu ſeinem Gedächtniß zu wiederholen, weil ſie ihn liebten, und mehr prätendirte er auch nicht. Wahrhaftig, Johannes, der an ſeinem Buſen lag, brauchte nicht erſt das Brod, um ſich von der Exiſtenz ſeines Herrn lebendig zu überzeugen. Genug, es mag den Jüngern dabei der Kopf gedreht haben, wie ſelbigen ganzen Abend; denn ſie verſtunden nicht eine Sylbe von dem, was der Herr ſagte.

Kaum war der Herr von der Erde weg, als zärtliche, liebesgeſinnte Leute ſich nach einer innigen Vereinigung mit ihm ſehnten, und weil wir immer nur halb befriedigt ſind, wenn unſere Seele genoſſen hat, ſo verlangten ſie auch was für den Körper und hatten nicht Unrecht: denn der Körper bleibt immer ein merkwürdiger Theil des Menſchen, und dazu gaben ihnen die Sacramente die erwünſchteſte Gelegenheit. Durch die ſinnliche Handlung der Taufe oder des Händeauflegens gerührt, gab vielleicht ihr Körper der Seele eben denjenigen Ton, der nöthig iſt, um mit dem Weben des heiligen Geiſtes zu ſympathiſiren, das uns unaufhörlich umgiebt. Ich ſage vielleicht, und ich darf ſagen gewiß. Eben das fühlten ſie beim Abendmahl, und glaubten, durch die Worte Chriſti geleitet, es für das halten zu können, was ſie ſo ſehr wünſchten. Beſonders da die Unarten ihres Körpers ſich durch dieſe Heiligung am beſten heilen ließen, ſo blieb ihnen kein Zweifel übrig, daß ihr verherrlichter Bruder ihnen von dem Weſen ſeiner göttlichen Menſchheit durch dieſe ſinnlichen Zeichen mittheile. Aber das waren unausſprechliche Empfindungen, die ſie wohl im Anfang zur gemeinſchaftlichen Erbauung einander communicirten, die aber leider nachher zum Geſetz gemacht wurden. Und da konnte es nicht fehlen, daß die, deren Herz keiner ſolchen Empfindung fähig war, und die mit einer bedächtigen geiſtlichen Vereinigung ſich genügten, daß die ſich trennten und ſich zu behaupten getrauten, eine Empfindung, die nicht allgemein ſey, könne kein allgemein verbindendes Geſetz werden.

Ich denke, daß das der ehrlichſte status causae iſt, den man erwarten kann, und wenn man wohlthun will, ſo verfährt man mit ſeiner Gemeinde ſo billig von der Seite als möglich. Einem Meinungen aufzwingen iſt ſchon grauſam; aber von einem verlangen, er müſſe empfinden, was er nicht empfinden kann, das iſt tyranniſcher Unſinn.

Noch was, lieber Bruder! Unſere Kirche hat ſich nicht allein mit der reformirten gezankt, weil die zu wenig empfindet, ſondern auch mit andern ehrlichen Leuten, weil ſie zu viel empfanden. Die Schwärmer und Inſpiranten haben ſich oft unglücklicher Weiſe ihrer Erleuchtung überhoben, man hat ihnen ihre eingebildete Offenbarung vorgeworfen. Aber wehe uns, daß unſere Geiſtlichen nichts mehr von einer unmittelbaren Eingebung wiſſen, und wehe dem Chriſten, der aus Commentaren die Schrift verſtehen lernen will!

Wollt ihr die Wirkungen des heiligen Geiſtes ſchmälern? Beſtimmet mir die Zeit, wenn er aufgehöret hat, an die Herzen zu predigen, und euren ſchalen Diſcurſen das Amt überlaſſen hat, von dem Reiche Gottes zu zeugen. Unverſtändlich nennt ihr unnütz? Was ſah der Apoſtel im dritten Himmel? Nicht wahr? unausſprechliche Dinge. Und was waren denn das für Leute, die in der Gemeine Sachen redeten, die einer Auslegung bedurften? O meine Herren, eure Dogmatik hat noch viele Lücken! Lieber Bruder, der heilige Geiſt giebt allen Weisheit, die ihn darum bitten, und ich habe Schneider gekannt, die Mosheimen zu rathen aufgegeben hätten.

Genug, die Wahrheit ſey uns lieb, wo wir ſie finden. Laßt uns unſer Gewiſſen nicht beflecken, daß wir an jenem Tage rein ſeyn mögen, wenn an das Licht kommen wird, daß die Lehre von Chriſto nirgends gedrückter war, als in der chriſtlichen Kirche. Und wem darum zu thun iſt, die Wahrheit dieſes Satzes noch bei ſeinem Leben zu erfahren, der wage, ein Nachfolger Chriſti öffentlich zu ſeyn, der wage ſich's merken zu laſſen, daß es ihm um ſeine Seligkeit zu thun iſt! Er wird einen Unnamen am Halſe haben, eh' er ſich's verſieht, und eine chriſtliche Gemeine macht ein Kreuz vor ihm.

Laßt uns alſo darauf arbeiten, lieber Bruder, nicht daß unſere, ſondern Chriſti Lehre lauter gepredigt werde! Laßt uns unbekümmert um andere Reiche ſeyn; nur laßt uns für unſer Reich ſorgen, und beſonders hütet Euch vor den falſchen Propheten! Dieſe nichtswürdigen Schmeichler nennen ſich Chriſten, und unter ihrem Schafspelz ſind ſie reißende Wölfe; ſie predigen eine glänzende Sittenlehre und einen tugendhaften Wandel und ſchmälern das Verdienſt Chriſti, wo ſie können. Wahrhaftig, alle Religionsſpötter ſind wenigſtens ehrliche Leute, die über das lachen, was ſie nicht fühlen, und einen öffentlichen Feind hat man wenig zu fürchten. Aber dieſe heimlichen ſucht aus Eurer Gemeinde zu ſcheiden, nicht daß Ihr ſie in Eurem Sprengel nicht leiden wollt, ſondern nur, daß Ihr ſie als ehrliche Leute verlangt, die bekennen, was ſie ſind.

Der liebe Johannes lehret uns ganz kurz allen Religionsunterſchied: das ſey der einzige, den wir kennen. Ich habe in meinem Amt Jeſum ſo laut gepredigt, daß ſich die Widerchriſten geſchieden haben, und weiter brauchts keine Scheidung. Wer Jeſum einen Herrn heißt, der ſey uns willkommen; können die andern auf ihre eigene Hand leben und ſterben, wohl bekomm' es ihnen! Wenn der Geiſtliche ein Mann iſt, der nicht vom Hauptpunkte abweicht, ſo wird unter der Gemeine auch kein Zwiſt entſtehen. Hier habt Ihr mein und meiner ganzen Gemeine Glaubensbekenntniß.

Wir ſind elend! Wie wir's ſind, und warum wir's ſind, das kann uns ſehr einerlei ſeyn; wir ſehnen uns nur nach einem Wege, auf dem uns geholfen werden könnte. Wir glauben, daß die ewige Liebe darum Menſch geworden iſt, um uns das zu verſchaffen, wornach wir uns ſehnen; und alles was uns dient, uns mit ihr näher zu vereinigen, iſt uns liebenswürdig, was zu dieſem Zwecke nicht zielt, gleichgültig, und was davon entfernt, verhaßt. Ihr könnet Euch denken, Herr Confrater, in was für einem Credit die Controverſen bei uns ſtehen.

Laßt uns Friede halten, lieber Herr Amtsbruder! Ich weiß nicht, wie ein Paſtor ſich unterſtehen kann, mit Haß im Herzen auf einen Stuhl zu treten, wo nur Liebe erſchallen ſollte; und um keinem Zwiſt Gelegenheit zu geben, laßt uns alle Kleinigkeiten fliehen, wo man Grillen für Wahrheit und Hypotheſen für Grundlehren verkauft. Es iſt immer lächerlich, wenn ein Paſtor ſeine Gemeine belehrt, daß die Sonne nicht um die Erde geht, und doch kommt ſo was vor.

Noch eins, Herr Bruder! Laßt Eure Gemeine ja die Bibel leſen, ſo viel ſie wollen; wenn ſie ſie gleich nicht verſtehen, das thut nichts; es kommt doch immer viel Gutes dabei heraus; und wenn Eure Leute Reſpect vor der Bibel haben, ſo habt Ihr viel gewonnen. Doch bitt' ich Euch, nichts vorzubringen, was Ihr nicht jedem an ſeinem Herzen beweiſen könnt, und wenn's hundertmal geſchrieben ſtünde. Ich habe ſonſt auch geſorgt, die Leute möchten Anſtoß an Dingen nehmen, die hie und da in der Bibel vorkommen; aber ich habe gefunden, daß der Geiſt Gottes ſie gerade über die Stellen wegführt, die ihnen nichts nützen dürften. Ich weiß zum Exempel kein zärtliches Herz, das an Salomons Discurſen, die freilich herzlich trocken ſind, einigen Geſchmack hätte finden können.

Ueberhaupt iſt es ein eigenes Ding um die Erbauung. Es iſt oft nicht die Sache, die einen erbaut; ſondern die Lage des Herzens, worin ſie uns überraſcht, iſt das was einer Kleinigkeit den Werth giebt.

Darum kann ich die Liederverbeſſerungen nicht leiden. Das möchte für Leute ſeyn, die dem Verſtand viel und dem Herzen wenig geben. Was iſt daran gelegen, was man ſingt, wenn ſich nur meine Seele hebt, und in den Flug kommt, in dem der Geiſt des Dichters war! Aber wahrhaftig, das wird einem bei den gedrechſelten Liedern ſehr einerlei bleiben, die mit aller kritiſch richtigen Kälte hinter dem Schreibepult mühſam polirt worden ſind.

Adieu, lieber Herr Confrater! Gott geb' Eurem Amte Segen! Prediget Liebe, ſo werdet Ihr Liebe haben. Segnet alles, was Chriſti iſt, und ſeyd übrigens in Gottes Namen indifferent, wenn man Euch ſo ſchelten will! So oft ich an Eurem Geläute höre, daß Ihr auf die Kanzel geht, ſo oft will ich für Euch beten. Und wenn Euer allgemeiner Vortrag nach aller Maß eingerichtet iſt, und Ihr die Seelen, die ſich Euch beſonders vertrauen, insbeſondere belehret, ſo daß Ihr ſie doch alle auf den großen Mittelpunkt unſeres Glaubens, die ewige Liebe, hinweiſet; wenn ihr dem Starken genug und dem Schwachen ſo viel gebt als er braucht; wenn Ihr die Gewiſſensſcrupel vermindert und allen die Süßigkeit des Friedens wünſchenswerth macht, ſo werdet Ihr dereinſt mit der Ueberzeugung, Euer Amt wohl geführet zu haben, vor den Richterſtuhl des Herrn treten können, der über Hirten und Schafe als Oberhirt allein zu richten das Recht hat. Ich bin mit aller Zärtlichkeit

Euer Bruder

***

Paſtor zu ***

Zwo wichtige, bisher unerörterte bibliſche Fragen,

zum erſtenmal gründlich beantwortet.

Von einem Landgeiſtlichen in Schwaben

M. den 6. Februar 1773.

Es iſt betrübt, die langen Winterabende ſo allein zu ſeyn. Mein Sohn, der Magiſter, iſt in der Stadt. Ich kann's ihm nicht verdenken; er findet bei mir ſo wenig Unterhaltung für ſeine Gelehrſamkeit, als ich an ihm Liebeswärme für meine Empfindung; und die Collegen um mich her ſind und bleiben meine letzte Geſellſchaft. Wer nach einem kurzen Benedicite von Gewiſſensfragen und andern Paſtoralkleinigkeiten ſich nicht zur ausgelaſſenen Spiel- und Trinkcollation hinſetzen und das Gratias gegen Mitternacht mit Zoten inteniren mag, der muß wegbleiben, wiſſen Sie, lieber Herr Bruder.

Unſere letzte wichtige Unterredung, als ich das Vergnügen hatte, in ſo guter Geſellſchaft bei Ihnen zu ſeyn, hat mich auf allerlei Gedanken, und endlich gar zu dem Entſchluſſe gebracht, Ihnen Beiliegendes zu ſenden.

Ich hatte damals noch viel zu ſagen, aber das Geſpräch wurde auf einmal zu gelehrt, und da ich niemals ein Freund von Büchern, am wenigſten von exegetiſchen, war, bleib' ich meiſtentheils zurück, wenn meine Geſellen einen Austritt in das ſo verwachſene Dickicht wagen.

Was kann einem Geiſtlichen zwar angelegener ſeyn, als die Auslegung der Sammlung Schriften, woran ſein zwiefaches Leben hängt? Bei alle dem hab' ich mich nie genug über Männer wundern können, die ſich hinſetzen, ein ganzes Buch, ja viele Bücher unſerer Bibel, an einem Faden weg zu exegeſiren, da ich Gott danke, wenn mir hie und da ein brauchbarer Spruch aufgeht, und das iſt wahrhaftig alles, was man nöthig hat.

Der Magiſter, mein Sohn, wie er vor anderthalb Jahren von Akademien zurückkam, verſtund er gewiſſe Bücher des Alten und Neuen Teſtaments, über die er hatte Collegia leſen hören, aus dem Fundament; und zu den übrigen, ſagte er, habe er einen Univerſalſchlüſſel, daß es ihm bei Gelegenheit, meint' er, nicht fehlen könnte.

Meine Wißbegierde wurde rege, und ich bat ihn, mich in die Schule zu nehmen. Das that er gerne; denn er ſticht gewaltig auf einen Profeſſor: conſultirte hie und da ſeine Hefte, und das Dociren ſtund ihm gar gravitätiſch an. Nur merkt' ich bald, daß die ganze Kunſt auf eine *kalte Reduction* hinauslief. Das that mir leid, und ich wollt' ihn überzeugen, im Lebens- und Amtsgange allein lerne man Kernbücher verſtehen; gelehrte Prediger ſeyen juſt nicht die beſten, weil ſie niemals fragen: Was brauchen meine Zuhörer? ſondern: Was könnt' ich ihnen aus der Fülle meiner Weisheit, doch unbeſchadet der geheimen Sparbüchſe (die nun freilich einer wie der andere bei Seite verwahrt) noch alles mittheilen? Ferner ſagt' ich ihm: die einzige brauchbare Religion muß einfach und warm ſeyn; von der einzigen wahren haben wir nicht zu urtheilen: wer will das ächte Verhältniß der Seele gegen Gott beſtimmen, als Gott ſelbſt?

Darüber wurde er mürriſch, und ich merkte ganz deutlich, daß er von meiner Urtheilskraft nicht das Beſte dachte. Mag er, bis er ſelbſt geſcheidter wird. Die Erkenntniß wächſ't in jedem Menſchen nach Graden, die ein Lehrer weder übertreiben ſoll, noch kann; und den hielt' ich für den geſchickteſten Gärtner, der für jede Epoche jeder Pflanze die erforderliche Wartung verſtünde.

Doch alles das wollt' ich nicht ſagen. Beikommende Auslegungen fordern einen Vorbericht.

Zur Zeit da ich ſtudirte, erklärte man die Bibel zu univerſal; die *ganze* Welt ſollte an *jedem* Spruche Theil haben. Dieſer Meinung war ich immer feind, weil ſie ſo viele Inconvenienzen und Anſtöße in den Weg legte. Nun, wie mein Magiſter zurückkam, wunderte ich mich, ihn von den ſchweren Vorurtheilen ſo frei zu ſehen; mein Herz ging mir recht auf, wie ich gerade mit ihm reden konnte, wie er meine Ahnungen durch gelehrte Beweiſe beſtätigte. Doch die Freude dauerte nicht lange: ich ſah ihn mit der entgegengeſetzten Thorheit behaftet, alle dunkle, alle ſeinem Syſtem widrige Stellen zu Localkleinigkeiten zu drechſeln. Darüber kamen wir abermals aus einander. Ich glaube die Mittelſtraße getroffen zu haben. Hier iſt der Deutpfahl dahin.

Das jüdiſche Volk ſeh' ich für einen wilden, unfruchtbaren Stamm an, der in einem Kreiſe von wilden, unfruchtbaren Bäumen ſtund: auf den pflanzte der ewige Gärtner das edle Reis Jeſum Chriſtum, daß es, darauf bekleibend, des Stammes Natur veredelte, und von dannen Pfropfreiſer zur Befruchtung aller übrigen Bäume geholt würden.

Die Geſchichte und Lehre dieſes Volks, von ſeinem erſten Keime bis zur Pfropfung, iſt allerdings *particular*, und das wenige Univerſelle, das etwa in Rückſicht der zukünftigen großen Handlung mit ihm möchte vorgegangen ſeyn, iſt ſchwer und vielleicht unnöthig aufzuſuchen.

Von der Pfropfung an wendet ſich die ganze Sache. Lehre und Geſchichte werden *univerſell*, und obgleich jeder von daher veredelte Baum ſeine Specialgeſchichte und nach Beſchaffenheit der Umſtände ſeine Speciallehre hat, ſo iſt doch meine Meinung, hier ſey ſo wenig Particulares als dort Univerſelles zu vermuthen und zu deuten.

Beikommende zwei Erklärungen, die mir ſchon vor langer Zeit vom guten Geiſte zugewinkt worden, und die ich, je länger ich ſie umſchaue, deſto wahrer finde, werden Ihnen Tiefen der Erkenntniß und Empfindung eröffnen.

Erſte Frage.

Was ſtund auf den Tafeln des Bundes?

Antwort:

Nicht die zehn Gebote, das erſte Stück unſeres Katechismus!

Laßt es euch Moſen ſelbſt ſagen. Hier liefere ich einen Auszug ſeines zweiten Buchs.

Die Geſetzgebung beginnt majeſtätiſch fürchterlich, und der Herr ſpricht von Sinai den Eingang von meiſtens allgemeinen Wahrheiten, die er bei ihnen, wie andern Völkern, gleichſam vorausſetzt;[1] das Volk erſchrickt, und überträgt Moſe, den weitern Willen des Herrn zu vernehmen, dem dann Gott fortfährt[2] ſeine Geſetze vorzulegen. Moſes kehrt zum Volke zurück,[3] ohne daß der Tafeln Erwähnung geſchehen, ſchreibt *alle* die Worte des Herren in ein Buch, das das Buch des Bundes genannt wird, und lieſet es ihnen vor. Dann erſt ſpricht der Herr zu Moſe:[4] Komm herauf zu mir auf den Berg, daß ich dir gebe ſteinerne Tafeln und Geſetz und Gebot, die ich geſchrieben habe. Er begiebt ſich hinauf, und ihm wird die Einrichtung der Stiftshütte vorgelegt;[5] ganz zuletzt[6] aber erſt gemeldet: Und da der Herr ausgered't hatte — *gab er ihm die Tafeln*. Was drauf geſtanden, erfährt niemand. Das Unweſen mit dem Kalb entſteht, und Moſes zerſchlägt ſie, ehe wir ihren Inhalt nur muthmaßen können.[7]

[1] 2. B. Moſ. 20, 1—17.
[2] Vom 22. V. des 20. Cap. bis zu Ende des 23.
[3] 24, 3. ꝛc.
[4] 24, 12.
[5] 25—31.
[6] 31, 18.
[7] 32, 19.

Nach Reinigung des reuigen Volks ſpricht der verſöhnte Herr zum Propheten: [1] Haue dir zwo ſteinerne Tafeln, wie die erſten waren, daß ich die Worte drauf ſchreibe, die in den erſten waren.

Moſes, geberchend, tritt vor den Herrn, preist deſſen Barmherzigkeit und ruft ſie an. Der Herr ſpricht: [2] Siehe ich will einen Bund machen vor alle deinem Volk. Halte, was ich dir heute gebiete!

1.

Du ſollſt keinen andern Gott anbeten.

Darum hüte dich, daß du nicht einen Bund mit den Einwohnern des Landes macheſt, noch deinen Söhnen ihre Töchter zu Weiber nehmeſt; ſie würden dich zu falſchen Göttern kehren. Eben ſo wenig ſollſt du mit irgend einem Bilde was zu thun haben.

2.

Das Feſt der ungeſäuerten Brode ſollſt du halten.

Sieben Tage ſollſt du ungeſäuert Brod eſſen, um die Zeit des Monats Abib, zur Erinnerung, daß ich dich um dieſe Zeit aus Aegypten geführt habe.

3.

Alles was ſeine Mutter am erſten bricht, iſt mein, was männlich ſeyn wird in deinem Vieh, es ſey Ochſe oder Schaf.

Aber ſtatt dem Erſtling des Eſels ſollſt du ein Schaf erlegen ꝛc. Die Erſtgeburt deiner Söhne ſollſt du löſen, und daß niemand vor mir leer erſcheine.

4.

Sechs Tage ſollſt du arbeiten, am ſiebenten Tage ſollſt du feiern, beides mit Pflügen und Ernten.

5.

Das Feſt der Woche ſollſt du halten mit den Erſtlingen der Weizenernte, und das Feſt der Einſammlung, wenn das Jahr um iſt.

6.

Dreimal im Jahr ſollen alle Mannsnamen erſcheinen vor dem Herrn.

Und es ſoll niemand deines Landes begehren, ſo lang' du dieſem Gebote gehorchſt.

7.

Du ſollſt das Blut meines Opfers nicht opfern auf dem geſäuerten Brod.

8.

Das Opfer des Oſterfeſts ſoll nicht über Nacht bleiben.

9.

Das Erſtling der Früchte deines Ackers ſollſt du in das Haus des Herrn bringen.

10.

Du ſollſt das Böcklein nicht kochen, wenn's noch an ſeiner Mutter Milch iſt.

Und der Herr ſprach zu Moſe: Schreibe **dieſe** Worte, denn nach **dieſen** Worten hab' ich mit dir und mit Iſrael einen **Bund** gemacht. Und er war allda mit dem Herren vierzig Tage und vierzig Nächte, und aß kein Brod und trank kein Waſſer. Und er ſchrieb auf die Tafeln ſolchen Bund, die zehen Worte.

Mit den deutlichſten Worten ſteht es hier verzeichnet, und der Menſchenverſtand freut ſich darüber. Die Tafeln waren ein Zeugniß des Bundes, mit dem ſich Gott ganz beſonders Iſrael verpflichtete. Wie gehörig, leſen wir alſo die Geſetze darauf, die ſie von allen Völkern auszeichnen, die Vorſchriften, wonach ſie die Epochen ihrer Geſchichte theils feiern, theils die Grundgeſetze ihrer Verfaſſung als heilig ehren ſollten. Wie gerne wirft man den beſchwerlichen alten Irrthum weg, es habe der particularſte Bund auf Univerſalverbindlichkeiten (denn das ſind doch die meiſten der ſogenannten zehn Gebote) gegründet werden können.

Kurz, das Proömium der Geſetzgebung enthält, wie ich ſchon oben, obgleich unbeſtimmter geſagt, Lehren, die Gott bei ſeinem Volke als Menſchen und als Iſraeliten vorausſetzte. Als Menſchen, dahin gehören die allgemeinen moraliſchen; als Iſraeliten, die Erkenntniß eines einzigen Gottes und die Sabbathfeier.

Wenn es aber ſo evident iſt, warum hat die Kirche ſo viele Jahrhunderte in der entgegengeſetzten Meinung geſtanden?

Das wird niemand wundern, wer ihre Geſchichte nur einigermaßen kennt.

Der Verfaſſer des fünften Buchs Moſis verfiel zuerſt in den Irrthum. Es iſt wahrſcheinlich, und ich glaube es irgendwo einmal geleſen zu haben, daß dieſes Buch in der Babyloniſchen Gefangenſchaft aus der Tradition zuſammengeſtoppelt worden ſey. Die Unordnung deſſelben macht es faſt gewiß. Und unter ſolchen Umſtänden iſt ein Mißgriff, wie gegenwärtiger, ſehr natürlich. Die Tafeln waren ſammt der Lade verloren, die ächten Abſchriften der heiligen Bücher in wenig Händen, die zehn Geſetze ſchlieſen und wurden vergeſſen, die Lebensregeln hatte jeder im Herzen, wenigſtens im Gedächtniß. Und wer weiß, was noch alles zu dieſer ungeſchickten Combination Gelegenheit gegeben!

Es ließe ſich noch viel ſagen; das will ich aber Gelehrteren hinterlaſſen, und nur das anfügen. Nicht weiß ich, ob jemand dieſe Wahrheit vor mir gefunden oder gelehrt. So viel kann ich ſagen, daß die Kirche den Irrthum über dieſe Stelle heilig bewahrt und viele fatale Conſequenzen daraus gezogen hat.

Andere Frage.

Was heißt mit Zungen reden? [1]

Vom Geiſt erfüllt, in der Sprache des Geiſtes, des Geiſtes Geheimniſſe verkündigen.

Το γαρ ενθεαζειν, κατα γλωσσαν υπαρχειν,
σιβυλλαινειν.

Diodorus quidam. [2]

Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Fragt ihr, wer iſt der Geiſt? ſo ſag' ich euch: der Wind bläſet, du fühleſt ſein Sauſen, aber von wannen er kommt und wohin er geht, weißt du nicht. Was willſt du uns von der Sprache des Geiſtes ſagen, wenn du den Geiſt nicht kennſt! Iſt dir gegeben worden, mit Zungen zu reden? Darauf antwort' ich: Ihr habt Moſen und die Propheten! Ich will euch nur hindeuten, wo von dieſer Sprache geſchrieben ſteht.

---

[1] 34, 1.

[2] 34, 10. ꝛc.

[1] *γλωσσαις λαλειν.*

[2] Ich weiß nicht wer eigentlich der Diodorus war. Im erſten Theil von Fabricii Bibl. Gr. findet ihr die Stelle mit ein paar gelehrten ſchlechten Erklärungen derſelben.

Der verheißene Geiſt erfüllt die verſammelten Jünger mit der Kraft ſeiner Weisheit.[1] Die göttlichſte Empfindung ſtrömt aus der Seele in die Zunge, und flammend verkündigt ſie die großen Thaten Gottes in einer neuen Sprache,[2] und das war die Sprache des Geiſtes.[3]

Das war jene einfache, allgemeine Sprache, die aufzufinden mancher große Kopf vergebens gerungen. In der Einſchränkung unſerer Menſchlichkeit iſt nicht mehr als eine Ahnung davon zu tappen.

Hier tönt ſie in ihrer vollen Herrlichkeit! Parther, Meder und Elamiter entſetzen ſich; jeder glaubt ſeine Sprache zu hören, weil er die Wundermänner verſteht; er hört die großen Thaten Gottes verkündigen, und weiß nicht, wie ihm geſchieht.

Es waren aber nicht allen die Ohren geöffnet zu hören. — Nur fühlbare Seelen[4] nahmen an dieſer Glückſeligkeit Theil; ſchlechte Menſchen, kalte Herzen ſtunden ſpottend dabei und ſprachen: ſie ſind voll ſüßen Weins!

Kam in der Folge der Geiſt über eine Seele, ſo war das Aushauchen ſeiner Fülle das erſte nothwendigſte Athmen eines ſo gewürdigten Herzens.[5] Es floß vom Geiſte ſelbſt über, der ſo einfach wie das Licht, auch ſo allgemein iſt, und nur wenn die Wogen verbrauſt hatten, floß aus dieſem Meere der ſanfte Lehrſtrom[6] zur Erweckung und Aenderung der Menſchen.

Wie aber jede Quelle, wenn ſie von ihrem reinen Urſprung weg durch allerlei Gänge zieht, und vermiſcht mit irdiſchen Theilen zwar ihre ſelbſtſtändige innerliche Reinigkeit erhält, doch dem Auge trüber ſcheint, und ſich wohl gar zuletzt in einen Sumpf verliert: ſo ging's hier auch. Schon zu Paulus' Zeiten ward dieſe Gabe in der Gemeine gemißbraucht.

Die Fülle der heiligſten, tiefſten Empfindung drängte für einen Augenblick den Menſchen zum überirdiſchen Weſen; er redete die Sprache der Geiſter, und aus den Tiefen der Gottheit flammte ſeine Zunge Leben und Licht. Auf der Höhe der Empfindung erhält ſich kein Sterblicher. Und doch mußte den Jüngern die Erinnerung jenes Augenblicks Wonne durch ein ganzes Leben nachvibriren. Wer fühlt nicht in ſeinem Buſen, daß er ſich unaufhörlich wieder dahin ſehnen würde? Auch thaten ſie das. Sie verſchloſſen ſich in ſich ſelbſt, hemmten den reinen Fluß der Lebenslehre,[7] um die Waſſer zu ihrer erſten Höhe zu dämmen, brüteten dann mit ihrem eigenen Geiſte über der Finſterniß, und bewegten die Tiefe. Vergebens! Es konnte dieſe geſchraubte Kraft nichts als dunkle Ahnungen hervordrängen; ſie lallten ſie aus, niemand verſtund ſie, und ſo verdarben ſie die beſte Zeit der Verſammlung.

Gegen dieſes arbeitet Paulus mit allem Ernſt in dem vierzehnten Capitel der erſten Epiſtel an die Corinthiſche Gemeinde.

Abtreten könnt' ich nun, jeden ſich ſelbſt dieſes Capitel auslegen, jeden empfinden laſſen, daß es nimmer eine andere Erklärung annimmt. Auch will ich nur einige Blicke hinwerfen.

Mehr als Pantomime, doch unarticulirt, muß die Sprache geweſen ſeyn. Paulus ſetzt die zur Empfindung des Geiſtes bewegte Seele[1] dem ruhigen Sinn[2] entgegen, neben einander vielmehr, nach einander! Wie ihr wollt! Es iſt Vater und Sohn, Keim und Pflanze. *Πνευμα! πνευμα!* was wäre *νους* ohne dich!

Genug! Wie gern, ohne paraphraſtiſche Foltern geben die Sprüche ihren Sinn!

„Der wie ihr mit der Geiſtesſprache redet, redet nicht den Menſchen, ſondern Gott; denn ihn vernimmt niemand; er redet im Geiſt Geheimniſſe. So ich mit der tiefen Sprache bete, betet mein Geiſt, mein Sinn bringt niemanden Frucht. Dieſes Reden iſt nur ein auffallendes, Aufmerkſamkeit erregendes Zeichen[3] für Ungläubige, keine Unterweiſung für ſie, keine Unterhaltung in der Geſellſchaft der Gläubigen."

Sucht ihr nach dieſem Bache; ihr werdet ihn nicht finden. Er iſt in Sümpfe verlaufen, die von allen wohlgekleideten Perſonen vermieden werden. Hie und da wäſſert er eine Wieſe insgeheim; dafür danke einer Gott in der Stille. Denn unſere theologiſche Cameraliſten haben das Principium, man müßte dergleichen Flecke all' eindeichen, Landſtraßen durchführen und Spaziergänge darauf anlegen. Mögen ſie denn! Ihnen iſt Macht gegeben! Für uns Haushalter im Verborgenen bleibt doch der wahre Troſt! Dämmt ihr! Drängt ihr! Ihr drängt nur die Kraft des Waſſers zuſammen, daß es von euch weg auf uns deſto lebendiger fließe.

Und wir, lieber Herr Bruder, laſſen Sie uns in der Fühlbarkeit gegen das ſchwache Menſchengeſchlecht, dem einzigen Glück der Erde und der einzigen wahren Theologie, gelaſſen fortwandeln und den Sinn des Apoſtels fleißig beherzigen: Trachtet ihr, daß ihr Lebenskenntniß erlanget, euch und eure Brüder aufzubauen. Das iſt euer Weinberg, und jeder Abend reicht dem Tage ſeinen Lohn. Wirft aber der ewige Geiſt einen Blick ſeiner Weisheit, einen Funken ſeiner Liebe einem Erwählten zu, der trete auf und lalle ſein Gefühl!

Er trete auf, und wir wollen ihn ehren! Geſegnet ſeyſt du, woher du auch kommſt, der du die Heiden erleuchteſt, der du die Völker erwärmſt!

---

[1] A. G. 2. 1.
[2] *ετεραις γλωσσαις.*
[3] *καθως το πνευμα εδιδου αυτοις αποφθεγγεσθαι.*
[4] *ανδρες ευλαβεις.*
[5] A. G. 19. 6.
[6] Das *προφητευειν.*
[7] *το προφητευειν.*

[1] *πνευμα.*
[2] *νους.*
[3] *σημειον.*

Die Wahlverwandtſchaften.

Ein Roman.

Erſter Theil.

Erſtes Capitel.

Eduard — ſo nennen wir einen reichen Baron im beſten Mannesalter — Eduard hatte in ſeiner Baumſchule die ſchönſte Stunde eines Aprilnachmittags zugebracht, um friſch erhaltene Pfropfreiſer auf junge Stämme zu bringen. Sein Geſchäft war eben vollendet; er legte die Geräthſchaften in das Futteral zuſammen und betrachtete ſeine Arbeit mit Vergnügen, als der Gärtner hinzutrat und ſich an dem theilnehmenden Fleiße des Herrn ergötzte.

Haſt du meine Frau nicht geſehen? fragte Eduard, indem er ſich weiter zu gehen anſchickte.

Drüben in den neuen Anlagen, verſetzte der Gärtner. Die Mooshütte wird heute fertig, die ſie an der Felswand, dem Schloſſe gegenüber, gebaut hat. Alles iſt recht ſchön geworden und muß Ew. Gnaden gefallen. Man hat einen vortrefflichen Anblick: unten das Dorf, ein wenig rechter Hand die Kirche, über deren Thurmſpitze man faſt hinwegſieht; gegenüber das Schloß und die Gärten.

Ganz recht, verſetzte Eduard; einige Schritte von hier konnte ich die Leute arbeiten ſehen.

Dann, fuhr der Gärtner fort, öffnet ſich rechts das Thal, und man ſieht über die reichen Baumwieſen in eine heitere Ferne. Der Stieg die Felſen hinauf iſt gar hübſch angelegt. Die gnädige Frau verſteht es, man arbeitet unter ihr mit Vergnügen.

Geh' zu ihr, ſagte Eduard, und erſuche ſie, auf mich zu warten. Sage ihr, ich wünſche die neue Schöpfung zu ſehen und mich daran zu erfreuen.

Der Gärtner entfernte ſich eilig und Eduard folgte bald.

Dieſer ſtieg nun die Terraſſen hinunter, muſterte im Vorbeigehen Gewächshäuſer und Treibebeete, bis er ans Waſſer, dann über einen Steg an den Ort kam, wo ſich der Pfad nach den neuen Anlagen in zwei Arme theilte. Den einen, der über den Kirchhof ziemlich gerade nach der Felswand hinging, ließ er liegen, um den andern einzuſchlagen, der ſich links etwas weiter durch anmuthiges Gebüſch ſachte hinaufwand; da wo beide zuſammentrafen, ſetzte er ſich für einen Augenblick auf einer wohlangebrachten Bank nieder, betrat ſodann den eigentlichen Stieg, und ſah ſich durch allerlei Treppen und Abſätze auf dem ſchmalen, bald mehr bald weniger ſteilen Wege endlich zur Mooshütte geleitet.

An der Thüre empfing Charlotte ihren Gemahl und ließ ihn dergeſtalt niederſitzen, daß er durch Thüre und Fenſter die verſchiedenen Bilder, welche die Landſchaft gleichſam im Rahmen zeigten, auf einen Blick überſehen konnte. Er freute ſich daran, in Hoffnung, daß der Frühling bald alles noch reichlicher beleben würde. Nur eines habe ich zu erinnern, ſetzte er hinzu: die Hütte ſcheint mir etwas zu eng.

Für uns beide doch geräumig genug, verſetzte Charlotte.

Nun freilich, ſagte Eduard, für einen Dritten iſt wohl auch noch Platz.

Warum nicht? verſetzte Charlotte, und auch für ein Viertes. Für größere Geſellſchaft wollen wir ſchon andere Stellen bereiten.

Da wir denn ungeſtört hier allein ſind, ſagte Eduard, und ganz ruhigen, heiteren Sinnes, ſo muß ich dir geſtehen, daß ich ſchon einige Zeit etwas auf dem Herzen habe, was ich dir vertrauen muß und möchte, und nicht dazu kommen kann.

Ich habe dir ſo etwas angemerkt, verſetzte Charlotte.

Und ich will nur geſtehen, fuhr Eduard fort, wenn mich der Poſtbote morgen früh nicht drängte, wenn wir uns nicht heute entſchließen müßten, ich hätte vielleicht noch länger geſchwiegen.

Was iſt es denn? fragte Charlotte, freundlich entgegenkommend.

Es betrifft unſern Freund, den Hauptmann, antwortete Eduard. Du kennſt die traurige Lage, in die er, wie ſo mancher andere, ohne ſein Verſchulden geſetzt iſt. Wie ſchmerzlich muß es einem Manne von ſeinen Kenntniſſen, ſeinen Talenten und Fertigkeiten ſeyn, ſich außer Thätigkeit zu ſehen und — ich will nicht lange zurückhalten mit dem was ich für ihn wünſche: ich möchte, daß wir ihn auf einige Zeit zu uns nähmen.

Das iſt wohl zu überlegen und von mehr als einer Seite zu betrachten, verſetzte Charlotte.

Meine Anſichten bin ich bereit dir mitzutheilen, entgegnete ihr Eduard. In ſeinem letzten Briefe herrſcht ein ſtiller Ausdruck des tiefſten Mißmuthes: nicht daß es ihm an irgend einem Bedürfniß fehle — denn er weiß ſich durchaus zu beſchränken und für das Nothwendige habe ich geſorgt — auch drückt es ihn nicht, etwas von mir anzunehmen, denn wir ſind unſere Lebzeit über einander wechſelſeitig uns ſo viel ſchuldig geworden, daß wir nicht berechnen können, wie unſer Credit und Debet ſich gegen einander verhalte —: daß er geſchäftlos iſt, das iſt eigentlich ſeine Qual. Das Vielfache, was er an ſich ausgebildet hat, zu anderer Nutzen täglich und ſtündlich zu gebrauchen, iſt ganz allein ſein Vergnügen, ja ſeine Leidenſchaft. Und nun die Hände in den Schooß zu legen, oder noch weiter zu ſtudiren, ſich weitere Geſchicklichkeit zu verſchaffen, da er das nicht brauchen kann, was er in vollem Maße beſitzt — genug, liebes Kind, es iſt eine peinliche Lage, deren Qual er doppelt und dreifach in ſeiner Einſamkeit empfindet.

Ich dachte doch, ſagte Charlotte, ihm wären von verſchiedenen Orten Anerbietungen geſchehen. Ich hatte ſelbſt um ſeinetwillen an manche thätige Freunde und Freundinnen geſchrieben, und ſoviel ich weiß, blieb dieß auch nicht ohne Wirkung.

Ganz recht, verſetzte Eduard; aber ſelbſt dieſe verſchiedenen Gelegenheiten, dieſe Anerbietungen machen ihm neue Qual, neue Unruhe. Keines von den Verhältniſſen iſt ihm gemäß: er ſoll nicht wirken; er ſoll ſich aufopfern, ſeine Geſinnungen, ſeine Art zu ſeyn, und das iſt ihm unmöglich. Jemehr ich das alles betrachte, jemehr ich es fühle, deſto lebhafter wird der Wunſch ihn bei uns zu ſehen.

Es iſt recht ſchön und liebenswürdig von dir, verſetzte Charlotte, daß du des Freundes Zuſtand mit ſo viel Theilnahme bedenkſt; allein erlaube mir dich aufzufordern, auch deiner, auch unſer zu gedenken.

Das habe ich gethan, entgegnete ihr Eduard. Wir können von ſeiner Nähe uns nur Vortheil und Annehmlichkeit verſprechen. Von dem Aufwande will ich nicht reden, der auf alle Fälle gering für mich wird, wenn er zu uns zieht, beſonders wenn ich zugleich bedenke, daß uns ſeine Gegenwart nicht die mindeſte Unbequemlichkeit verurſacht. Auf dem rechten Flügel des Schloſſes kann er wohnen, und alles andere findet ſich. Wie viel wird ihm dadurch geleiſtet, und wie manches Angenehme wird uns durch ſeinen Umgang, ja wie mancher Vortheil! Ich hätte längſt eine Ausmeſſung des Gutes und der Gegend gewünſcht; er wird ſie beſorgen und leiten. Deine Abſicht iſt, ſelbſt die Güter künftig zu verwalten, ſobald die Jahre der gegenwärtigen Pächter verfloſſen ſind. Wie bedenklich iſt ein ſolches Unternehmen! Zu wie manchen Vorkenntniſſen kann er uns nicht verhelfen! Ich fühle nur zu ſehr, daß mir ein Mann dieſer Art abgeht. Die Landleute haben die rechten Kenntniſſe, ihre Mittheilungen aber ſind confus und nicht ehrlich. Die Studirten aus der Stadt und von den Akademien ſind wohl klar und ordentlich, aber es fehlt an der unmittelbaren Einſicht in die Sache. Vom Freunde kann ich mir beides verſprechen; und dann entſpringen noch hundert andere Verhältniſſe daraus, die ich mir alle gern vorſtellen mag, die auch auf dich Bezug haben und wovon ich viel Gutes vorausſehe. Nun danke ich dir, daß du mich freundlich angehört haſt; jetzt ſprich aber auch recht frei und umſtändlich und ſage mir alles was du zu ſagen haſt; ich will dich nicht unterbrechen.

Recht gut! verſetzte Charlotte, ſo will ich gleich mit einer allgemeinen Bemerkung anfangen. Die Männer denken mehr auf das Einzelne, auf das Gegenwärtige, und das mit Recht, weil ſie zu thun, zu wirken berufen ſind; die Weiber hingegen mehr auf das was im Leben zuſammenhängt, und das mit gleichem Rechte, weil ihr Schickſal, das Schickſal ihrer Familien an dieſen Zuſammenhang geknüpft iſt, und auch gerade dieſes Zuſammenhängende von ihnen gefordert wird. Laß uns deßwegen einen Blick auf unſer gegenwärtiges, auf unſer vergangenes Leben werfen, und du wirſt mir eingeſtehen, daß die Berufung des Hauptmanns nicht ſo ganz mit unſern Vorſätzen, unſern Planen, unſern Einrichtungen zuſammentrifft.

Mag ich doch ſo gern unſerer früheſten Verhältniſſe gedenken! Wir liebten einander als junge Leute recht herzlich; wir wurden getrennt, du von mir, weil dein Vater, aus nie zu ſättigender Begierde des Beſitzes, dich mit einer ziemlich älteren reichen Frau verband; ich von dir, weil ich, ohne ſonderliche Ausſichten, einem wohlhabenden, nicht geliebten, aber geehrten Manne meine Hand reichen mußte. Wir wurden wieder frei, du früher, indem dich dein Mütterchen im Beſitz eines großen Vermögens ließ; ich ſpäter, eben zu der Zeit, da du von Reiſen zurückkamſt. So fanden wir uns wieder. Wir freuten uns der Erinnerung, wir liebten die Erinnerung, und konnten ungeſtört zuſammenleben. Du drangſt auf eine Verbindung; ich willigte nicht gleich ein: denn da wir ungefähr von denſelben Jahren ſind, ſo bin ich als Frau wohl älter geworden, du nicht als Mann. Zuletzt wollte ich dir nicht verſagen, was du für dein einziges Glück zu halten ſchienſt. Du wollteſt von allen Unruhen, die du bei Hof, im Militär, auf Reiſen erlebt hatteſt, dich an meiner Seite erholen, zur Beſinnung kommen, des Lebens genießen; aber auch nur mit mir allein. Meine einzige Tochter that ich in Penſion, wo ſie ſich freilich mannichfaltiger ausbildet, als bei einem ländlichen Aufenthalte geſchehen könnte; und nicht ſie allein, auch Ottilien, meine liebe Nichte, that ich dorthin, die vielleicht zur häuslichen Gehülfin unter meiner Anleitung am beſten herangewachſen wäre. Das alles geſchah mit deiner Einſtimmung, bloß damit wir uns ſelbſt leben, bloß damit wir das früh ſo ſehnlich gewünſchte, endlich ſpät erlangte Glück ungeſtört genießen möchten. So haben wir unſern ländlichen Aufenthalt angetreten. Ich übernahm das Innere, du das Aeußere und was ins Ganze geht. Meine Einrichtung iſt gemacht, dir in allem entgegenzukommen, nur für dich allein zu leben; laß uns wenigſtens eine Zeit lang verſuchen, in wiefern wir auf dieſe Weiſe mit einander ausreichen.

Da das Zuſammenhängende, wie du ſagſt, eigentlich euer Element iſt, verſetzte Eduard, ſo muß man euch freilich nicht in einer Folge reden hören, oder ſich entſchließen euch Recht zu geben, und du ſollſt auch Recht haben bis auf den heutigen Tag. Die Anlage, die wir bis jetzt zu unſerem Daſeyn gemacht haben, iſt von guter Art; ſollen wir aber nichts weiter darauf bauen, und ſoll ſich nichts weiter daraus entwickeln? Was ich im Garten leiſte, du im Park, ſoll das nur für Einſiedler gethan ſeyn?

Recht gut! verſetzte Charlotte, recht wohl! Nur daß wir nichts Hinderndes, Fremdes hereinbringen! Bedenke, daß unſere Vorſätze, auch was die Unterhaltung betrifft, ſich gewiſſermaßen nur auf unſer beiderſeitiges Zuſammenſeyn bezogen. Du wollteſt zuerſt die Tagebücher deiner Reiſe mir in ordentlicher Folge mittheilen, bei dieſer Gelegenheit ſo manches dahin gehörige von Papieren in Ordnung bringen, und unter meiner Theilnahme, mit meiner Beihülfe aus dieſen unſchätzbaren, aber verworrenen Heften und Blättern ein für uns und andere erfreuliches Ganze zuſammenſtellen. Ich verſprach dir an der Abſchrift zu helfen, und wir dachten es uns ſo bequem, ſo artig, ſo gemüthlich und heimlich, die Welt, die wir zuſammen nicht ſehen ſollten, in der Erinnerung zu durchreiſen. Ja, der Anfang iſt ſchon gemacht. Dann haſt du die Abende deine Flöte wieder vorgenommen, begleiteſt mich am Clavier; und an Beſuchen aus der Nachbarſchaft und in die Nachbarſchaft fehlt es uns nicht. Ich wenigſtens habe mir aus allem dieſem den erſten wahrhaft fröhlichen Sommer zuſammengebaut, den ich in meinem Leben zu genießen gedachte.

Wenn mir nur nicht, verſetzte Eduard, indem er ſich die Stirne rieb, bei alle dem, was du mir ſo liebevoll und verſtändig wiederholſt, immer der Gedanke beiginge, durch die Gegenwart des Hauptmanns würde nichts geſtört, ja vielmehr alles beſchleunigt und neu belebt. Auch er hat einen Theil meiner Wanderungen mitgemacht; auch er hat manches, und in verſchiedenem Sinne ſich angemerkt: wir benutzen das zuſammen, und alsdann würde es erſt ein hübſches Ganze werden.

So laß mich denn dir aufrichtig geſtehen, entgegnete Charlotte mit einiger Ungeduld, daß dieſem Vorhaben mein Gefühl widerſpricht, daß eine Ahnung mir nichts Gutes weiſſagt.

Auf dieſe Weiſe wärt ihr Frauen wohl unüberwindlich, verſetzte Eduard, erſt verſtändig, daß man nicht widerſprechen kann, liebevoll, daß man ſich gern hingiebt, gefühlvoll, daß man euch nicht weh thun mag, ahnungsvoll, daß man erſchrickt.

Ich bin nicht abergläubiſch, verſetzte Charlotte, und gebe nichts, auf dieſe dunkeln Anregungen, inſofern ſie nur ſolche wären; aber es ſind meiſtentheils unbewußte Erinnerungen glücklicher und unglücklicher Folgen, die wir an eigenen oder fremden Handlungen erlebt haben. Nichts iſt bedeutender in jedem Zuſtande, als die Dazwiſchenkunft eines Dritten. Ich habe Freunde geſehen, Geſchwiſter, Liebende, Gatten, deren Verhältniß durch den zufälligen oder gewählten Hinzutritt einer neuen Perſon ganz und gar verändert, deren Lage völlig umgekehrt wurde.

Das kann wohl geſchehen, verſetzte Eduard, bei Menſchen, die nur dunkel vor ſich hin leben, nicht bei ſolchen, die ſchon durch Erfahrung aufgeklärt ſich mehr bewußt ſind.

Das Bewußtſeyn, mein Liebſter, entgegnete Charlotte, iſt keine hinlängliche Waffe, ja manchmal eine gefährliche für den der ſie führt; und aus dieſem allem tritt wenigſtens ſo viel hervor, daß wir uns ja nicht übereilen ſollen. Gönne mir noch einige Tage; entſcheide nicht!

Wie die Sache ſteht, erwiederte Eduard, werden wir uns auch nach mehreren Tagen immer übereilen. Die Gründe für und dagegen haben wir wechſelsweiſe vorgebracht; es kommt auf den Entſchluß an, und da wär' es wirklich das beſte, wir gäben ihn dem Loos anheim.

Ich weiß, verſetzte Charlotte, daß du in zweifelhaften Fällen gerne wetteſt oder würfelſt, bei einer ſo ernſthaften Sache hingegen würde ich dieß für einen Frevel halten.

Was ſoll ich aber dem Hauptmann ſchreiben? rief Eduard aus; denn ich muß mich gleich hinſetzen.

Einen ruhigen, vernünftigen, tröſtlichen Brief, ſagte Charlotte.

Das heißt ſo viel wie keinen, verſetzte Eduard.

Und doch iſt es in manchen Fällen, verſetzte Charlotte, nothwendig und freundlich, lieber nichts zu ſchreiben als nicht zu ſchreiben.

Zweites Capitel.

Eduard fand ſich allein auf ſeinem Zimmer, und wirklich hatte die Wiederholung ſeiner Lebensſchickſale aus dem Munde Charlottens, die Vergegenwärtigung ihres beiderſeitigen Zuſtandes, ihrer Vorſätze, ſein lebhaftes Gemüth angenehm aufgeregt. Er hatte ſich in ihrer Nähe, in ihrer Geſellſchaft ſo glücklich gefühlt, daß er ſich einen freundlichen, theilnehmenden, aber ruhigen und auf nichts hindeutenden Brief an den Hauptmann ausdachte. Als er aber zum Schreibtiſch ging und den Brief des Freundes aufnahm, um ihn nochmals durchzuleſen, trat ihm ſogleich wieder der traurige Zuſtand des trefflichen Mannes entgegen: alle Empfindungen, die ihn dieſe Tage gepeinigt hatten, wachten wieder auf, und es ſchien ihm unmöglich, ſeinen Freund einer ſo ängſtlichen Lage zu überlaſſen.

Sich etwas zu verſagen, war Eduard nicht gewohnt. Von Jugend auf das einzige, verzogene Kind reicher Eltern, die ihn zu einer ſeltſamen, aber höchſt vortheilhaften Heirath mit einer viel ältern Frau zu bereden wußten, von dieſer auch auf alle Weiſe verzärtelt, indem ſie ſein gutes Betragen gegen ſie durch die größte Freigebigkeit zu erwiedern ſuchte, nach ihrem baldigen Tode ſein eigner Herr, auf Reiſen unabhängig, jeder Abwechſelung, jeder Veränderung mächtig, nichts Uebertriebenes wollend, aber viel und vielerlei wollend, freimüthig, wohlthätig, brav, ja tapfer im Fall — was konnte in der Welt ſeinen Wünſchen entgegenſtehen!

Bisher war alles nach ſeinem Sinne gegangen, auch zum Beſitz Charlottens war er gelangt, den er ſich durch eine hartnäckige, ja romanhafte Treue doch zuletzt erworben hatte; und nun fühlte er ſich zum erſtenmal widerſprochen, zum erſtenmal gehindert, eben da er ſeinen Jugendfreund an ſich heranziehen, da er ſein ganzes Daſeyn gleichſam abſchließen wollte. Er war verdrießlich, ungeduldig, nahm einigemal die Feder und legte ſie nieder, weil er nicht einig mit ſich werden konnte, was er ſchreiben ſollte. Gegen die Wünſche ſeiner Frau wollte er nicht, nach ihrem Verlangen konnte er nicht; unruhig wie er war, ſollte er einen ruhigen Brief ſchreiben; es wäre ihm ganz unmöglich geweſen. Das natürlichſte war, daß er Aufſchub ſuchte. Mit wenig Worten bat er ſeinen Freund um Verzeihung, daß er dieſe Tage nicht geſchrieben, daß er heut nicht umſtändlich ſchreibe, und verſprach für nächſtens ein bedeutenderes, ein beruhigendes Blatt.

Charlotte benutzte des andern Tags, auf einem Spaziergang nach derſelben Stelle, die Gelegenheit das Geſpräch wieder anzuknüpfen, vielleicht in der Ueberzeugung, daß man einen Vorſatz nicht ſicherer abſtumpfen kann, als wenn man ihn öfters durchſpricht.

Eduarden war dieſe Wiederholung erwünſcht. Er äußerte ſich nach ſeiner Weiſe freundlich und angenehm: denn wenn er, empfänglich wie er war, leicht aufloderte, wenn ſein lebhaftes Begehren zudringlich ward, wenn ſeine Hartnäckigkeit ungeduldig machen konnte; ſo waren doch alle ſeine Aeußerungen durch eine vollkommene Schonung des andern dergeſtalt gemildert, daß man ihn immer noch liebenswürdig finden mußte, wenn man ihn auch beſchwerlich fand.

Auf eine ſolche Weiſe brachte er Charlotten dieſen Morgen erſt in die heiterſte Laune, dann durch anmuthige Geſprächswendungen ganz aus der Faſſung, ſo daß ſie zuletzt ausrief: Du willſt gewiß, daß ich das, was ich dem Ehemann verſagte, dem Liebhaber zugeſtehen ſoll.

Wenigſtens, mein Lieber, fuhr ſie fort, ſollſt du gewahr werden, daß deine Wünſche, die freundliche Lebhaftigkeit, womit du ſie ausdrückſt, mich nicht ungerührt, mich nicht unbewegt laſſen. Sie nöthigen mich zu einem Geſtändniß. Ich habe dir bisher auch etwas verborgen. Ich befinde mich in einer ähnlichen Lage wie du, und habe mir ſchon eben die Gewalt angethan, die ich dir nun über dich ſelbſt zumuthe.

Das hör' ich gern, ſagte Eduard. Ich merke wohl, im Eheſtand muß man ſich manchmal ſtreiten; denn dadurch erfährt man was von einander.

Nun ſollſt du alſo erfahren, ſagte Charlotte, daß es mir mit Ottilien geht, wie dir mit dem Hauptmann. Höchſt ungern weiß ich das liebe Kind in der Penſion, wo ſie ſich in ſehr drückenden Verhältniſſen befindet. Wenn Luciane, meine Tochter, die für die Welt geboren iſt, ſich dort für die Welt bildet, wenn ſie Sprachen, Geſchichtliches und was ſonſt von Kenntniſſen ihr mitgetheilt wird, ſo wie ihre Noten und Variationen vom Blatte wegſpielt; wenn bei einer lebhaften Natur und bei einem glücklichen Gedächtniß ſie, man möchte wohl ſagen, alles vergißt und im Augenblicke ſich an alles erinnert; wenn ſie durch Freiheit des Betragens, Anmuth im Tanze, ſchickliche Bequemlichkeit des Geſprächs ſich vor allen auszeichnet, und durch ein angebornes herrſchendes Weſen ſich zur Königin des kleinen Kreiſes macht; wenn die Vorſteherin dieſer Anſtalt ſie als eine kleine Gottheit anſieht, die nun erſt unter ihren Händen recht gedeiht, die ihr Ehre machen, Zutrauen erwerben und einen Zufluß von andern jungen Perſonen verſchaffen wird; wenn die erſten Seiten ihrer Briefe und Monatsberichte immer nur Hymnen ſind über die Vortrefflichkeit eines ſolchen Kindes, die ich denn recht gut in meine Proſe zu überſetzen weiß: ſo iſt dagegen, was ſie ſchließlich von Ottilien erwähnt, nur immer Entſchuldigung auf Entſchuldigung, daß ein übrigens ſo ſchön heranwachſendes Mädchen ſich nicht entwickeln, keine Fähigkeiten und keine Fertigkeiten zeigen wolle. Das wenige was ſie ſonſt noch hinzufügt, iſt gleichfalls für mich kein Räthſel, weil ich in dieſem lieben Kinde den ganzen Charakter ihrer Mutter, meiner wertheſten Freundin, gewahr werde, die ſich neben mir entwickelt hat und deren Tochter ich gewiß, wenn ich Erzieherin oder Aufſeherin ſeyn könnte, zu einem herrlichen Geſchöpf heraufbilden wollte. Da es aber einmal nicht in unſern Plan geht, und man an ſeinen Lebensverhältniſſen nicht ſo viel zupfen und zerren, nicht immer was Neues an ſie heranziehen ſoll; ſo trag' ich das lieber, ja ich überwinde die unangenehme Empfindung, wenn meine Tochter, welche recht gut weiß, daß die arme Ottilie ganz von uns abhängt, ſich ihrer Vortheile übermüthig gegen ſie bedient, und unſere Wohlthat dadurch gewiſſermaßen vernichtet. Doch wer iſt ſo gebildet, daß er nicht ſeine Vorzüge gegen andere manchmal auf eine grauſame Weiſe geltend machte? Wer ſteht ſo hoch, daß er unter einem ſolchen Druck nicht manchmal leiden müßte? Durch dieſe Prüfungen wächſ't Ottiliens Werth; aber ſeitdem ich den peinlichen Zuſtand recht deutlich einſehe, habe ich mir Mühe gegeben, ſie anderwärts unterzubringen. Stündlich ſoll mir eine Antwort kommen, und alsdann will ich nicht zaudern. So ſteht es mit mir, mein Beſter. Du ſiehſt, wir tragen beiderſeits dieſelben Sorgen in einem treuen, freundſchaftlichen Herzen. Laß uns ſie gemeinſam tragen, da ſie ſich nicht gegen einander aufheben.

Wir ſind wunderliche Menſchen, ſagte Eduard lächelnd. Wenn wir nur etwas das uns Sorge macht, aus unſerer Gegenwart verbannen können, da glauben wir ſchon, nun ſey es abgethan. Im Ganzen können wir vieles aufopfern, aber uns im Einzelnen herzugeben, iſt eine Forderung, der wir ſelten gewachſen ſind. So war meine Mutter. So lange ich als Knabe oder Jüngling bei ihr lebte, konnte ſie der augenblicklichen Beſorgniſſe nicht los werden. Verſpätete ich mich bei einem Austritt, ſo mußte mir ein Unglück begegnet ſeyn; durchnetzte mich ein Regenſchauer, ſo war das Fieber mir gewiß. Ich verreiſ'te, ich entfernte mich von ihr, und nun ſchien ich ihr kaum anzugehören.

Betrachten wir es genauer, fuhr er fort, ſo handeln wir beide thöricht und verantwortlich, zwei der edelſten Naturen, die unſer Herz ſo nahe angehen, im Kummer und im Druck zu laſſen, nur um uns keiner Gefahr auszuſetzen. Wenn dieß nicht ſelbſtſüchtig genannt werden ſoll, was will man ſo nennen! Nimm Ottilien, laß mir den Hauptmann, und in Gottes Namen ſey der Verſuch gemacht!

Es möchte noch zu wagen ſeyn, ſagte Charlotte bedenklich, wenn die Gefahr für uns allein wäre. Glaubſt du denn aber, daß es räthlich ſey, den Hauptmann mit Ottilien als Hausgenoſſen zu ſehen, einen Mann ungefähr in deinen Jahren, in den Jahren — daß ich dir dieſes Schmeichelhafte nur gerade unter die Augen ſage — wo der Mann erſt liebefähig und erſt der Liebe werth wird, und ein Mädchen von Ottiliens Vorzügen?

Ich weiß doch auch nicht, verſetzte Eduard, wie du Ottilien ſo hoch ſtellen kannſt! Nur dadurch erkläre ich mir's, daß ſie deine Neigung zu ihrer Mutter geerbt hat. Hübſch iſt ſie, das iſt wahr, und ich erinnere mich, daß der Hauptmann mich auf ſie aufmerkſam machte, als wir vor einem Jahre zurückkamen und ſie mit dir bei deiner Tante trafen. Hübſch iſt ſie, beſonders hat ſie ſchöne Augen: aber ich wüßte doch nicht, daß ſie den mindeſten Eindruck auf mich gemacht hätte.

Das iſt löblich an dir, ſagte Charlotte: denn ich war ja gegenwärtig; und ob ſie gleich viel jünger iſt als ich, ſo hatte doch die Gegenwart der ältern Freundin ſo viele Reize für dich, daß du über die aufblühende verſprechende Schönheit hinausſaheſt. Es gehört auch dieß zu deiner Art zu ſeyn, deßhalb ich ſo gern das Leben mit dir theile.

Charlotte, ſo aufrichtig ſie zu ſprechen ſchien, verhehlte doch etwas. Sie hatte nämlich damals dem von Reiſen zurückkehrenden Eduard Ottilien abſichtlich vorgeführt, um dieſer geliebten Pflegetochter eine ſo große Partie zuzuwenden: denn an ſich ſelbſt, in Bezug auf Eduard, dachte ſie nicht mehr. Der Hauptmann war auch angeſtiftet, Eduarden aufmerkſam zu machen; aber dieſer, der ſeine frühe Liebe zu Charlotten hartnäckig im Sinne behielt, ſah weder rechts noch links, und war nur glücklich in dem Gefühl, daß es möglich ſey, eines ſo lebhaft gewünſchten und durch eine Reihe von Ereigniſſen ſcheinbar auf immer verſagten Gutes endlich doch theilhaftig zu werden.

Eben ſtand das Ehepaar im Begriff die neuen Anlagen herunter nach dem Schloſſe zu gehen, als ein Bedienter ihnen haſtig entgegenſtieg und mit lachendem Munde ſich ſchon von unten herauf vernehmen ließ. Kommen Ew. Gnaden doch ja ſchnell herüber! Herr Mittler iſt in den Schloßhof geſprengt. Er hat uns alle zuſammengeſchrieen, wir ſollen Sie aufſuchen, wir ſollen Sie fragen, ob es Noth thue? Ob es Noth thut? rief er uns nach: hört ihr! aber geſchwind, geſchwind!

Der drollige Mann! rief Eduard aus: kommt er nicht gerade zur rechten Zeit, Charlotte? Geſchwind zurück! befahl er dem Bedienten; ſage ihm, es thue Noth, ſehr Noth! Er ſoll nur abſteigen. Beſorgt ſein Pferd, führt ihn in den Saal, ſetzt ihm ein Frühſtück vor; wir kommen gleich.

Laß uns den nächſten Weg nehmen, ſagte er zu ſeiner Frau, und ſchlug den Pfad über den Kirchhof ein, den er ſonſt zu vermeiden pflegte.

Aber wie verwundert war er, als er fand, daß Charlotte auch hier für das Gefühl geſorgt habe. Mit möglichſter Schonung der alten Denkmäler hatte ſie alles ſo zu vergleichen und zu ordnen gewußt, daß es ein angenehmer Raum erſchien, auf dem das Auge und die Einbildungskraft gerne verweilten.

Auch dem älteſten Stein hatte ſie ſeine Ehre gegönnt. Den Jahren nach waren ſie an der Mauer aufgerichtet, eingefügt oder ſonſt angebracht; der hohe Sockel der Kirche ſelbſt war damit vermannichfaltigt und geziert. Eduard fühlte ſich ſonderbar überraſcht, wie er durch die kleine Pforte herein trat; er drückte Charlotten die Hand und im Auge ſtand ihm eine Thräne.

Aber der närriſche Gaſt verſcheuchte ſie gleich: denn dieſer hatte keine Ruh' im Schloß gehabt, war ſpornſtreichs durchs Dorf bis an das Kirchhofsthor geritten, wo er ſtill hielt und ſeinen Freunden entgegenrief: Ihr habt mich doch nicht zum Beſten? Thut's wirklich Noth, ſo bleibe ich zu Mittage hier. Haltet mich nicht auf! ich habe heute noch viel zu thun.

Da ihr euch ſo weit bemüht habt, rief ihm Eduard entgegen, ſo reitet noch vollends herein; wir kommen an einem ernſthaften Orte zuſammen, und ſeht wie ſchön Charlotte dieſe Trauer ausgeſchmückt hat.

Hier herein, rief der Reiter, komm' ich weder zu Pferde, noch zu Wagen, noch zu Fuße. Dieſe da ruhen im Frieden; mit ihnen habe ich nichts zu ſchaffen. Gefallen muß ich mir's laſſen, wenn man mich einmal, die Füße voran, hereinſchleppt. Alſo iſt's Ernſt?

Ja, rief Charlotte, recht Ernſt! Es iſt das erſtemal, daß wir neuen Gatten in Noth und Verwirrung ſind, woraus wir uns nicht zu helfen wiſſen.

Ihr ſeht nicht darnach aus, verſetzte er; doch will ich's glauben. Führt ihr mich an, ſo laſſ' ich euch künftig ſtecken. Folgt geſchwind nach; meinem Pferde mag die Erholung zu gut kommen.

Bald fanden ſich die dreie im Saale zuſammen; das Eſſen ward aufgetragen, und Mittler erzählte von ſeinen heutigen Thaten und Vorhaben. Dieſer ſeltſame Mann war früherhin Geiſtlicher geweſen und hatte ſich bei einer raſtloſen Thätigkeit in ſeinem Amte dadurch ausgezeichnet, daß er alle Streitigkeiten, ſowohl die häuslichen, als die nachbarlichen, erſt der einzelnen Bewohner, ſodann ganzer Gemeinden und mehrerer Gutsbeſitzer, zu ſtillen und zu ſchlichten wußte. So lange er im Dienſte war, hatte ſich kein Ehepaar ſcheiden laſſen, und die Landescollegien wurden mit keinen Händeln und Proceſſen von dorther behelliget. Wie nöthig ihm die Rechtskunde ſey, ward er zeitig gewahr: er warf ſein ganzes Studium darauf, und fühlte ſich bald den geſchickteſten Advocaten gewachſen. Sein Wirkungskreis dehnte ſich wunderbar aus, und war im Begriff ihn nach der Reſidenz zu ziehen, um das von oben herein zu vollenden, was er von unten herauf begonnen hatte, als er einen anſehnlichen Lotteriegewinnſt that, ſich ein mäßiges Gut kaufte, es verpachtete und zum Mittelpunkt ſeiner Wirkſamkeit machte, mit dem feſten Vorſatz, oder vielmehr nach alter Gewohnheit und Neigung, in keinem Hauſe zu verweilen, wo nichts zu ſchlichten und nichts zu helfen wäre. Diejenigen, die auf Namensbedeutungen abergläubiſch ſind, behaupten, der Name Mittler habe ihn genöthigt, dieſe ſeltſamſte aller Beſtimmungen zu ergreifen.

Der Nachtiſch war aufgetragen, als der Gaſt ſeine Wirthe ernſtlich vermahnte, nicht weiter mit ihren Entdeckungen zurückzuhalten, weil er gleich nach dem Kaffee fort müſſe. Die beiden Eheleute machten umſtändlich ihre Bekenntniſſe; aber kaum hatte er den Sinn der Sache vernommen, als er verdrießlich vom Tiſche auffuhr, ans Fenſter ſprang und ſein Pferd zu ſatteln befahl.

Entweder ihr kennt mich nicht, rief er aus, ihr verſteht mich nicht, oder ihr ſeyd ſehr boshaft. Iſt denn hier ein Streit? iſt denn hier eine Hülfe nöthig? Glaubt ihr, daß ich in der Welt bin, um Rath zu geben? Das iſt das dümmſte Handwerk, das einer treiben kann. Rathe ſich jeder ſelbſt, und thue was er nicht laſſen kann. Geräth es gut, ſo freue er ſich ſeiner Weisheit und ſeines Glücks; läuft's übel ab, dann bin ich bei der Hand. Wer ein Uebel los ſeyn will, der weiß immer was er will: wer was Beſſeres will als er hat, der iſt ganz ſtaarblind — ja, ja! lacht nur — er ſpielt Blindekuh, er ertappt's vielleicht; aber was? Thut was ihr wollt: es iſt ganz einerlei! Nehmt die Freunde zu euch, laßt ſie weg: alles einerlei! Das Vernünftigſte habe ich mißlingen ſehen, das Abgeſchmackteſte gelingen. Zerbrecht euch die Köpfe nicht, und wenn's auf die eine oder andere Weiſe übel abläuft, zerbrecht ſie euch auch nicht. Schickt nur nach mir, und euch ſoll geholfen ſeyn. Bis dahin euer Diener!

Und ſo ſchwang er ſich aufs Pferd, ohne den Kaffee abzuwarten.

Hier ſiehſt du, ſagte Charlotte, wie wenig eigentlich ein Dritter fruchtet, wenn es zwiſchen zwei nah verbundenen Perſonen nicht ganz im Gleichgewicht ſteht. Gegenwärtig ſind wir doch wohl noch verworrner und ungewiſſer, wenn's möglich iſt, als vorher.

Beide Gatten würden auch wohl noch eine Zeit lang geſchwankt haben, wäre nicht ein Brief des Hauptmanns im Wechſel gegen Eduards letzten angekommen. Er hatte ſich entſchloſſen, eine der ihm angebotenen Stellen anzunehmen, ob ſie ihm gleich keineswegs gemäß war: er ſollte mit vornehmen und reichen Leuten die Langeweile theilen, indem man auf ihn das Zutrauen ſetzte, daß er ſie vertreiben würde.

Eduard überſah das ganze Verhältniß recht deutlich und malte es noch recht ſcharf aus. Wollen wir unſern Freund in einem ſolchen Zuſtande wiſſen? rief er. Du kannſt nicht ſo grauſam ſeyn, Charlotte.

Der wunderliche Mann, unſer Mittler, verſetzte Charlotte, hat am Ende doch Recht! Alle ſolche Unternehmungen ſind Wageſtücke: was daraus werden kann, ſieht kein Menſch voraus. Solche neue Verhältniſſe können fruchtbar ſeyn an Glück und an Unglück, ohne daß wir uns dabei Verdienſt oder Schuld ſonderlich zurechnen dürfen. Ich fühle mich nicht ſtark genug, dir länger zu widerſtehen. Laß uns den Verſuch machen! Das Einzige was ich dich bitte, es ſey nur auf kurze Zeit angeſehen. Erlaube mir, daß ich mich thätiger als bisher für ihn verwende, und meinen Einfluß, meine Verbindungen eifrig benutze und aufrege, ihm eine Stelle zu verſchaffen, die ihm nach ſeiner Weiſe einige Zufriedenheit gewähren kann.

Eduard verſicherte ſeine Gattin auf die anmuthigſte Weiſe der lebhafteſten Dankbarkeit. Er eilte mit freiem, frohem Gemüth, ſeinem Freunde Vorſchläge ſchriftlich zu thun. Charlotte mußte in einer Nachſchrift ihren Beifall eigenhändig hinzufügen, ihre freundſchaftlichen Bitten mit den ſeinen vereinigen. Sie ſchrieb mit gewandter Feder gefällig und verbindlich, aber doch mit einer Art von Haſt, die ihr ſonſt nicht gewöhnlich war; und was ihr nicht leicht begegnete, ſie verunſtaltete das Papier zuletzt mit einem Dintenfleck, der ſie ärgerlich machte und nur größer wurde, indem ſie ihn wegwiſchen wollte.

Eduard ſcherzte darüber und weil noch Platz war, fügte er eine zweite Nachſchrift hinzu: der Freund ſolle aus dieſem Zeichen die Ungeduld ſehen, womit er erwartet werde, und nach der Eile, womit der Brief geſchrieben, die Eilfertigkeit ſeiner Reiſe einrichten.

Der Bote war fort und Eduard glaubte ſeine Dankbarkeit nicht überzeugender ausdrücken zu können, als indem er aber- und abermals darauf beſtand, Charlotte ſollte ſogleich Ottilien aus der Penſion holen laſſen.

Sie bat um Aufſchub und wußte dieſen Abend bei Eduard die Luſt zu einer muſikaliſchen Unterhaltung aufzuregen. Charlotte ſpielte ſehr gut Clavier; Eduard nicht eben ſo bequem die Flöte: denn ob er ſich gleich zu Zeiten viel Mühe gegeben hatte, ſo war ihm doch nicht die Geduld, die Ausdauer verliehen, die zur Ausbildung eines ſolchen Talentes gehört. Er führte deßhalb ſeine Partie ſehr ungleich aus: einige Stellen gut, nur vielleicht zu geſchwind; bei andern wieder hielt er an, weil ſie ihm nicht geläufig waren, und ſo wär' es für jeden andern ſchwer geweſen, ein Duett mit ihm durchzubringen. Aber Charlotte wußte ſich darein zu finden; ſie hielt an und ließ ſich wieder von ihm fortreißen, und verſah alſo die doppelte Pflicht eines guten Capellmeiſters und einer klugen Hausfrau, die im Ganzen immer das Maß zu erhalten wiſſen, wenn auch die einzelnen Paſſagen nicht immer im Tact bleiben ſollten.

Drittes Capitel.

Der Hauptmann kam. Er hatte einen ſehr verſtändigen Brief vorausgeſchickt, der Charlotten völlig beruhigte. So viel Deutlichkeit über ſich ſelbſt, ſo viel Klarheit über ſeinen eigenen Zuſtand, über den Zuſtand ſeiner Freunde gab eine heitere und fröhliche Ausſicht.

Die Unterhaltungen der erſten Stunden waren, wie unter Freunden zu geſchehen pflegt, die ſich eine Zeit lang nicht geſehen haben, lebhaft, ja faſt erſchöpfend. Gegen Abend veranlaßte Charlotte einen Spaziergang auf die neuen Anlagen. Der Hauptmann gefiel ſich ſehr in der Gegend und bemerkte jede Schönheit, welche durch die neuen Wege erſt ſichtbar und genießbar geworden. Er hatte ein geübtes Auge und dabei ein genügſames; und ob er gleich das Wünſchenswerthe ſehr wohl kannte, machte er doch nicht, wie es öfters zu geſchehen pflegt, Perſonen, die ihn in dem Ihrigen herumführten, dadurch einen üblen Humor, daß er mehr verlangte als die Umſtände zuließen, oder auch wohl gar an etwas Vollkommneres erinnerte, das er anderswo geſehen.

Als ſie die Mooshütte erreichten, fanden ſie ſolche auf das luſtigſte ausgeſchmückt, zwar nur mit künſtlichen Blumen und Wintergrün, doch darunter ſo ſchöne Büſchel natürlichen Weizens und anderer Feld- und Baumfrüchte angebracht, daß ſie dem Kunſtſinn der Anordnenden zur Ehre gereichten. Obſchon mein Mann nicht liebt, daß man ſeinen Geburts- oder Namenstag feire, ſo wird er mir doch heute nicht verargen, einem dreifachen Feſte dieſe wenigen Kränze zu widmen.

Ein dreifaches? rief Eduard. Ganz gewiß! verſetzte Charlotte. Unſeres Freundes Ankunft behandeln wir billig als ein Feſt; und dann habt ihr beide wohl nicht daran gedacht, daß heute euer Namenstag iſt. Heißt nicht einer Otto ſo gut als der andere?

Beide Freunde reichten ſich die Hände über den kleinen Tiſch. Du erinnerſt mich, ſagte Eduard, an dieſes jugendliche Freundſchaftsſtück. Als Kinder hießen wir beide ſo; doch als wir in der Penſion zuſammenlebten und manche Irrung daraus entſtand, ſo trat ich ihm freiwillig dieſen hübſchen, lakoniſchen Namen ab.

Wobei du denn doch nicht gar zu großmüthig warſt, ſagte der Hauptmann. Denn ich erinnere mich recht wohl, daß dir der Name Eduard beſſer gefiel, wie er denn auch von angenehmen Lippen ausgeſprochen, einen beſonders guten Klang hat.

Nun ſaßen ſie alſo zu dreien um daſſelbe Tiſchchen, wo Charlotte ſo eifrig gegen die Ankunft des Gaſtes geſprochen hatte. Eduard in ſeiner Zufriedenheit wollte die Gattin nicht an jene Stunden erinnern; doch enthielt er ſich nicht, zu ſagen: für ein Viertes wäre auch noch recht gut Platz.

Waldhörner ließen ſich in dieſem Augenblick vom Schloß herüber vernehmen, bejahten gleichſam und bekräftigten die guten Geſinnungen und Wünſche der beiſammen verweilenden Freunde. Stillſchweigend hörten ſie zu, indem jedes in ſich ſelbſt zurückkehrte, und ſein eigenes Glück in ſo ſchöner Verbindung doppelt empfand.

Eduard unterbrach die Pauſe zuerſt, indem er aufſtand und vor die Mooshütte hinaustrat. Laß uns, ſagte er zu Charlotten, den Freund gleich völlig auf die Höhe führen, damit er nicht glaube, dieſes beſchränkte Thal nur ſey unſer Erbgut und Aufenthalt; der Blick wird oben freier und die Bruſt erweitert ſich.

So müſſen wir dießmal noch, verſetzte Charlotte, den alten, etwas beſchwerlichen Fußpfad erklimmen; doch, hoffe ich, ſollen meine Stufen und Steige nächſtens bequemer bis ganz hinauf leiten.

Und ſo gelangte man denn über Felſen, durch Buſch und Geſträuch zur letzten Höhe, die zwar keine Fläche, doch fortlaufende, fruchtbare Rücken bildete. Dorf und Schloß hinterwärts waren nicht mehr zu ſehen. In der Tiefe erblickte man ausgebreitete Teiche; drüben bewachſene Hügel, an denen ſie ſich hinzogen; endlich ſteile Felſen, welche ſenkrecht den letzten Waſſerſpiegel entſchieden begränzten und ihre bedeutenden Formen auf der Oberfläche deſſelben abbildeten. Dort in der Schlucht, wo ein ſtarker Bach den Teichen zufiel, lag eine Mühle halb verſteckt, die mit ihren Umgebungen als ein freundliches Ruheplätzchen erſchien. Mannichfaltig wechſelten im ganzen Halbkreiſe, den man überſah, Tiefen und Höhen, Büſche und Wälder, deren erſtes Grün für die Folge den füllereichſten Anblick verſprach. Auch einzelne Baumgruppen hielten an mancher Stelle das Auge feſt. Beſonders zeichnete zu den Füßen der ſchauenden Freunde ſich eine Maſſe Pappeln und Platanen zunächſt an dem Rande des mittlern Teiches vortheilhaft aus; ſie ſtand in ihrem beſten Wachsthum, friſch, geſund, empor und in die Breite ſtrebend.

Eduard lenkte beſonders auf dieſe die Aufmerkſamkeit ſeines Freundes. Dieſe habe ich, rief er aus, in meiner Jugend ſelbſt gepflanzt. Es waren junge Stämmchen, die ich rettete, als mein Vater, bei der Anlage zu einem neuen Theil des großen Schloßgartens, ſie mitten im Sommer ausroden ließ. Ohne Zweifel werden ſie auch dieſes Jahr ſich durch neue Triebe wieder dankbar hervorthun.

Man kehrte zufrieden und heiter zurück. Dem Gaſte ward auf dem rechten Flügel des Schloſſes ein freundliches, geräumiges Quartier angewieſen, wo er ſehr bald Bücher, Papiere und Inſtrumente aufgeſtellt und geordnet hatte, um in ſeiner gewohnten Thätigkeit fortzufahren. Aber Eduard ließ ihm in den erſten Tagen keine Ruhe; er führte ihn überall herum, bald zu Pferd bald zu Fuße, und machte ihn mit der Gegend, mit dem Gute bekannt; wobei er ihm zugleich die Wünſche mittheilte, die er zu beſſerer Kenntniß und vortheilhafterer Benutzung deſſelben ſeit langer Zeit bei ſich hegte.

Das erſte was wir thun ſollten, ſagte der Hauptmann, wäre, daß ich die Gegend mit der Magnetnadel aufnähme. Es iſt das ein leichtes, heiteres Geſchäft, und wenn es auch nicht die größte Genauigkeit gewährt, ſo bleibt es doch immer nützlich und für den Anfang erfreulich; auch kann man es ohne große Beihülfe leiſten und weiß gewiß, daß man fertig wird. Denkſt du einmal an eine genauere Ausmeſſung, ſo läßt ſich dazu wohl auch noch Rath finden.

Der Hauptmann war in dieſer Art des Aufnehmens ſehr geübt. Er hatte die nöthigen Geräthſchaften mitgebracht und fing ſogleich an. Er unterrichtete Eduarden, einige Jäger und Bauern, die ihm bei dem Geſchäft behülflich ſeyn ſollten. Die Tage waren günſtig; die Abende und die früheſten Morgen brachte er mit Aufzeichnen und Schraffiren zu. Schnell war auch alles lavirt und illuminirt, und Eduard ſah ſeine Beſitzungen auf das deutlichſte aus dem Papier wie eine neue Schöpfung hervorgewachſen. Er glaubte ſie jetzt erſt kennen zu lernen; ſie ſchienen ihm jetzt erſt recht zu gehören.

Es gab Gelegenheit über die Gegend, über Anlagen zu ſprechen, die man nach einer ſolchen Ueberſicht viel beſſer zu Stande bringe, als wenn man nur einzeln, nach zufälligen Eindrücken, an der Natur herumverſuche.

Das müſſen wir meiner Frau deutlich machen, ſagte Eduard.

Thue das nicht! verſetzte der Hauptmann, der die Ueberzeugung anderer nicht gern mit der ſeinigen durchkreuzte, den die Erfahrung gelehrt hatte, daß die Anſichten der Menſchen viel zu mannichfaltig ſind, als daß ſie, ſelbſt durch die vernünftigſten Vorſtellungen, auf Einen Punkt verſammelt werden könnten. Thue es nicht! rief er, ſie dürfte leicht irre werden. Es iſt ihr, wie allen denen, die ſich nur aus Liebhaberei mit ſolchen Dingen beſchäftigen, mehr daran gelegen, daß ſie etwas thue, als daß etwas gethan werde. Man taſtet an der Natur, man hat Vorliebe für dieſes odes jenes Plätzchen; man wagt nicht dieſes oder jenes Hinderniß wegzuräumen, man iſt nicht kühn genug etwas aufzuopfern; man kann ſich voraus nicht vorſtellen was entſtehen ſoll; man probirt, es geräth, es mißräth, man verändert, verändert vielleicht was man laſſen ſollte, läßt, was man verändern ſollte, und ſo bleibt es zuletzt immer ein Stückwerk, das gefällt und anregt, aber nicht befriedigt.

Geſteh' mir aufrichtig, ſagte Eduard, du biſt mit ihren Anlagen nicht zufrieden.

Wenn die Ausführung den Gedanken erſchöpfte, der ſehr gut iſt, ſo wäre nichts zu erinnern. Sie hat ſich mühſam durch das Geſtein hinaufgequält und quält nun jeden, wenn du willſt, den ſie hinaufführt. Weder neben einander, noch hinter einander ſchreitet man mit einer gewiſſen Freiheit. Der Tact des Schrittes wird jeden Augenblick unterbrochen; und was ließe ſich nicht noch alles einwenden.

Wäre es denn leicht anders zu machen geweſen? fragte Eduard.

Gar leicht, verſetzte der Hauptmann; ſie durfte nur die eine Felſenecke, die noch dazu unſcheinbar iſt, weil ſie aus kleinen Theilen beſteht, wegbrechen, ſo erlangte ſie eine ſchön geſchwungene Wendung zum Aufſtieg und zugleich überflüſſige Steine, um die Stellen heraufzumauern, wo der Weg ſchmal und verkrüppelt geworden wäre. Doch ſey dieß im engſten Vertrauen unter uns geſagt; ſie wird ſonſt irre und verdrießlich. Auch muß man, was gemacht iſt, beſtehen laſſen. Will man weiter Geld und Mühe aufwenden, ſo wäre von der Mooshütte hinaufwärts und über die Anhöhe noch mancherlei zu thun und viel Angenehmes zu leiſten.

Hatten auf dieſe Weiſe die beiden Freunde am Gegenwärtigen manche Beſchäftigung, ſo fehlte es nicht an lebhafter und vergnüglicher Erinnerung vergangener Tage, woran Charlotte wohl Theil zu nehmen pflegte. Auch ſetzte man ſich vor, wenn nur die nächſten Arbeiten erſt gethan wären, an die Reiſejournale zu gehen und auch auf dieſe Weiſe die Vergangenheit hervorzurufen.

Uebrigens hatte Eduard mit Charlotten allein weniger Stoff zur Unterhaltung, beſonders ſeitdem er den Tadel ihrer Parkanlagen, der ihm ſo gerecht ſchien, auf dem Herzen fühlte. Lange verſchwieg er was ihm der Hauptmann vertraut hatte; aber als er ſeine Gattin zuletzt beſchäftigt ſah, von der Mooshütte hinauf zur Anhöhe wieder mit Stüfchen und Pfädchen ſich emporzuarbeiten; ſo hielt er nicht länger zurück, ſondern machte ſie nach einigen Umſchweifen mit ſeinen neuen Anſichten bekannt.

Charlotte ſtand betroffen. Sie war geiſtreich genug, um ſchnell einzuſehen, daß jene Recht hatten; aber das Gethane widerſprach, es war nun einmal ſo gemacht; ſie hatte es wünſchenswerth gefunden, ſelbſt das Getadelte war ihr in jedem einzelnen Theile lieb; ſie widerſtrebte der Ueberzeugung, ſie vertheidigte ihre kleine Schöpfung, ſie ſchalt auf die Männer, die gleich ins Weite und Große gingen, aus einem Scherz, aus einer Unterhaltung gleich ein Werk machen wollten, nicht an die Koſten denken, die ein erweiterter Plan durchaus nach ſich zieht. Sie war bewegt, verletzt, verdrießlich; ſie konnte das Alte nicht fahren laſſen, das Neue nicht ganz abweiſen; aber entſchloſſen wie ſie war, ſtellte ſie ſogleich die Arbeit ein und nahm ſich Zeit, die Sache zu bedenken und bei ſich reif werden zu laſſen.

Indem ſie nun auch dieſe thätige Unterhaltung vermißte, da indeß die Männer ihr Geſchäft immer geſelliger betrieben und beſonders die Kunſtgärten und Glashäuſer mit Eifer beſorgten, auch dazwiſchen die gewöhnlichen ritterlichen Uebungen fortſetzten, als Jagen, Pferdekaufen, Tauſchen, Bereiten und Einfahren, ſo fühlte ſich Charlotte täglich einſamer. Sie führete ihren Briefwechſel, auch um des Hauptmanns willen, lebhafter, und doch gab es manche einſame Stunde. Deſto angenehmer und unterhaltender waren ihr die Berichte, die ſie aus der Penſionsanſtalt erhielt.

Einem weitläufigen Briefe der Vorſteherin, welcher ſich wie gewöhnlich über der Tochter Fortſchritte mit Behagen verbreitete, war eine kurze Nachſchrift hinzugefügt, nebſt einer Beilage von der Hand eines männlichen Gehülfen am Inſtitut, die wir beide mittheilen.

Nachſchrift der Vorſteherin.

Von Ottilien, meine Gnädige, hätte ich eigentlich nur zu wiederholen, was in meinen vorigen Berichten enthalten iſt. Ich wüßte ſie nicht zu ſchelten, und doch kann ich nicht zufrieden mit ihr ſeyn. Sie iſt nach wie vor beſcheiden und gefällig gegen andere: aber dieſes Zurücktreten, dieſe Dienſtbarkeit will mir nicht gefallen. Ew. Gnaden haben ihr neulich Geld und verſchiedene Zeuge geſchickt. Das erſte hat ſie nicht angegriffen; die andern liegen auch noch da, unberührt. Sie hält freilich ihre Sachen ſehr reinlich und gut, und ſcheint nur in dieſem Sinn die Kleider zu wechſeln. Auch kann ich ihre große Mäßigkeit im Eſſen und Trinken nicht loben. An unſerem Tiſch iſt kein Ueberfluß; doch ſehe ich nichts lieber, als wenn die Kinder ſich an ſchmackhaften und geſunden Speiſen ſatt eſſen. Was mit Bedacht und Ueberzeugung aufgetragen und vorgelegt iſt, ſoll auch aufgegeſſen werden. Dazu kann ich Ottilien niemals bringen. Ja, ſie macht ſich irgend ein Geſchäft, um eine Lücke auszufüllen, wo die Dienerinnen etwas verſäumen, nur um eine Speiſe oder den Nachtiſch zu übergehen. Bei dieſem allem kommt jedoch in Betrachtung, daß ſie manchmal, wie ich erſt ſpät erfahren habe, Kopfweh auf der linken Seite hat, das zwar vorübergeht, aber ſchmerzlich und bedeutend ſeyn mag. So viel von dieſem übrigens ſo ſchönen und lieben Kinde.

Beilage des Gehülfen.

Unſere vortreffliche Vorſteherin läßt mich gewöhnlich die Briefe leſen, in welchen ſie Beobachtungen über ihre Zöglinge den Eltern und Vorgeſetzten mittheilt. Diejenigen, die an Ew. Gnaden gerichtet ſind, leſe ich immer mit doppelter Aufmerkſamkeit, mit doppeltem Vergnügen: denn indem wir Ihnen zu einer Tochter Glück zu wünſchen haben, die alle jene glänzenden Eigenſchaften vereinigt, wodurch man in der Welt emporſteigt, ſo muß ich wenigſtens Sie nicht minder glücklich preiſen, daß Ihnen in Ihrer Pflegetochter ein Kind beſcheert iſt, das zum Wohl, zur Zufriedenheit Anderer und gewiß auch zu ſeinem eigenen Glück geboren ward. Ottilie iſt faſt unſer einziger Zögling, über den ich mit unſerer ſo ſehr verehrten Vorſteherin nicht einig werden kann. Ich verarge dieſer thätigen Frau keineswegs, daß ſie verlangt, man ſoll die Früchte ihrer Sorgfalt äußerlich und deutlich ſehen; aber es giebt auch verſchloſſene Früchte, die erſt die rechten, kernhaften ſind, und die ſich früher oder ſpäter zu einem ſchönen Leben entwickeln. Dergleichen iſt gewiß Ihre Pflegetochter. So lange ich ſie unterrichte, ſehe ich ſie immer gleichen Schritte gehen, langſam, langſam vorwärts, nie zurück. Wenn es bei einem Kinde nöthig iſt, vom Anfange anzufangen, ſo iſt es gewiß bei ihr. Was nicht aus dem Vorhergehenden folgt, begreift ſie nicht: ſie ſteht unfähig, ja ſtöckiſch vor einer leicht faßlichen Sache, die für ſie mit nichts zuſammenhängt: kann man aber die Mittelglieder finden und ihr deutlich machen, ſo iſt ihr das Schwerſte begreiflich.

Bei dieſem langſamen Vorſchreiten bleibt ſie gegen ihre Mitſchülerinnen zurück, die mit ganz andern Fähigkeiten immer vorwärts eilen, alles, auch das Unzuſammenhängende, leicht faſſen, leicht behalten und bequem wieder anwenden. So lernt ſie, ſo vermag ſie bei einem beſchleunigten Lehrvortrage gar nichts: wie es der Fall in einigen Stunden iſt, welche von trefflichen, aber raſchen und ungeduldigen Lehrern gegeben werden. Man hat über ihre Handſchrift geklagt, über ihre Unfähigkeit die Regeln der Grammatik zu faſſen. Ich habe dieſe Beſchwerde näher unterſucht. Es iſt wahr, ſie ſchreibt langſam und ſteif, wenn man ſo will, doch nicht zaghaft und ungeſtalt. Was ich ihr von der franzöſiſchen Sprache, die zwar mein Fach nicht iſt, ſchrittweiſe mittheilte, begriff ſie leicht. Freilich iſt es wunderbar, ſie weiß vieles und recht gut, nur wenn man ſie fragt, ſcheint ſie nichts zu wiſſen.

Soll ich mit einer allgemeinen Bemerkung ſchließen, ſo möchte ich ſagen, ſie lernt nicht als eine, die erzogen werden ſoll, ſondern als eine, die erziehen will; nicht als Schülerin, ſondern als künftige Lehrerin. Vielleicht kommt es Ew. Gnaden ſonderbar vor, daß ich ſelbſt als Erzieher und Lehrer jemand nicht mehr zu loben glaube, als wenn ich ihn für meines Gleichen erkläre. Ew. Gnaden beſſere Einſicht, tiefere Menſchen- und Weltkenntniß wird aus meinen beſchränkten und wohlgemeinten Worten das Beſte nehmen. Sie werden ſich überzeugen, daß auch an dieſem Kinde viel Freude zu hoffen iſt. Ich empfehle mich zu Gnaden und bitte um die Erlaubniß wieder zu ſchreiben, ſobald ich glaube, daß mein Brief etwas Bedeutendes und Angenehmes enthalten werde.

Charlotte freute ſich über dieſes Blatt. Sein Inhalt traf ganz nahe mit den Vorſtellungen zuſammen, welche ſie von Ottilien hegte; dabei konnte ſie ſich eines Lächelns nicht enthalten, indem der Antheil des Lehrers herzlicher zu ſeyn ſchien, als ihn die Einſicht in die Tugenden eines Zöglings hervorzubringen pflegt. Bei ihrer ruhigen, vorurtheilsfreien Denkweiſe ließ ſie auch ein ſolches Verhältniß, wie ſo viele andere, vor ſich liegen; die Theilnahme des verſtändigen Mannes an Ottilien hielt ſie werth; denn ſie hatte in ihrem Leben genugſam einſehen gelernt, wie hoch jede wahre Neigung zu ſchätzen ſey, in einer Welt wo Gleichgültigkeit und Abneigung eigentlich recht zu Hauſe ſind.

Viertes Capitel.

Die topographiſche Charte, auf welcher das Gut mit ſeinen Umgebungen nach einem ziemlich großen Maßſtabe, charakteriſtiſch und faßlich durch Federſtriche und Farben dargeſtellt war, und welche der Hauptmann durch einige trigonometriſche Meſſungen ſicher zu gründen wußte, war bald fertig: denn weniger Schlaf, als dieſer thätige Mann bedurfte kaum jemand, ſo wie ſein Tag ſtets dem augenblicklichen Zwecke gewidmet und deßwegen jederzeit am Abende etwas gethan war.

Laß uns nun, ſagte er zu ſeinem Freunde, an das übrige gehen, an die Gutsbeſchreibung, wozu ſchon genugſame Vorarbeit da ſeyn muß, aus der ſich nachher Pachtanſchläge und anderes ſchon entwickeln werden. Nur Eines laß uns feſtſetzen und einrichten: trenne alles, was eigentlich Geſchäft iſt, vom Leben. Das Geſchäft verlangt Ernſt und Strenge, das Leben Willkür; das Geſchäft die reinſte Folge, dem Leben thut eine Inconſequenz oft Noth, ja, ſie iſt liebenswürdig und erheiternd. Biſt du bei dem einen ſicher, ſo kannſt du in dem andern deſto freier ſeyn: anſtatt daß bei einer Vermiſchung das Sichere durch das Freie weggeriſſen und aufgehoben wird.

Eduard fühlte in dieſen Vorſchlägen einen leiſen Vorwurf. Zwar von Natur nicht unordentlich, konnte er doch niemals dazu kommen, ſeine Papiere nach Fächern abzutheilen. Das, was er mit andern abzuthun hatte, was bloß von ihm ſelbſt abhing, es war nicht geſchieden: ſo wie er auch Geſchäfte und Beſchäftigung, Unterhaltung und Zerſtreuung nicht genugſam von einander abſonderte. Jetzt wurde es ihm leicht, da ein Freund dieſe Bemühung übernahm, ein zweites Ich die Sonderung bewirkte, in die das eine Ich nicht immer ſich ſpalten mag.

Sie errichteten auf dem Flügel des Hauptmanns eine Repoſitur für das Gegenwärtige, ein Archiv für das Vergangene, ſchafften alle Documente, Papiere, Nachrichten, aus verſchiedenen Behältniſſen, Kammern, Schränken und Kiſten herbei, und auf das geſchwindeſte war der Wuſt in eine erfreuliche Ordnung gebracht, lag rubricirt in bezeichneten Fächern. Was man wünſchte, ward vollſtändiger gefunden, als man gehofft hatte. Hierbei ging ihnen ein alter Schreiber ſehr an die Hand, der den Tag über, ja einen Theil der Nacht nicht vom Pulte kam, und mit dem Eduard bisher immer unzufrieden geweſen war.

Ich kenne ihn nicht mehr, ſagte Eduard zu ſeinem Freund, wie thätig und brauchbar der Menſch iſt. Das macht, verſetzte der Hauptmann, wir tragen ihm nichts Neues auf, als bis er das Alte nach ſeiner Bequemlichkeit vollendet hat, und ſo leiſtet er, wie du ſiehſt, ſehr viel; ſobald man ihn ſtört, vermag er gar nichts.

Brachten die Freunde auf dieſe Weiſe ihre Tage zuſammen zu, ſo verſäumten ſie Abends nicht Charlotten regelmäßig zu beſuchen. Fand ſich keine Geſellſchaft von benachbarten Orten und Gütern, welches öfters geſchah, ſo war das Geſpräch wie das Leſen meiſt ſolchen Gegenſtänden gewidmet, welche den Wohlſtand, die Vortheile und das Behagen der bürgerlichen Geſellſchaft vermehren.

Charlotte, ohnehin gewohnt die Gegenwart zu nutzen, fühlte ſich, indem ſie ihren Mann zufrieden ſah, auch perſönlich gefördert. Verſchiedene häusliche Anſtalten, die ſie längſt gewünſcht, aber nicht recht einleiten können, wurden durch die Thätigkeit des Hauptmanns bewirkt. Die Hausapotheke, die bisher nur aus wenigen Mitteln beſtanden, ward bereichert, und Charlotte ſowohl durch faßliche Bücher als durch Unterredung in den Stand geſetzt, ihr thätiges und hülfreiches Weſen öfter und wirkſamer als bisher in Uebung zu bringen.

Da man auch die gewöhnlichen und demungeachtet nur zu oft überraſchenden Nothfälle durchdachte, ſo wurde alles, was zur Rettung der Ertrunkenen nöthig ſeyn möchte, um ſo mehr angeſchafft, als bei der Nähe ſo mancher Teiche, Gewäſſer und Waſſerwerke öfters ein und der andere Unfall dieſer Art vorkam. Dieſe Rubrik beſorgte der Hauptmann ſehr ausführlich, und Eduarden entſchlüpfte die Bemerkung, daß ein ſolcher Fall in dem Leben ſeines Freundes auf die ſeltſamſte Weiſe Epoche gemacht. Doch als dieſer ſchwieg und einer traurigen Erinnerung auszuweichen ſchien, hielt Eduard gleichfalls an, ſo wie auch Charlotte, die nicht weniger im allgemeinen davon unterrichtet war, über jene Aeußerungen hinausging.

Wir wollen alle dieſe vorſorglichen Anſtalten loben, ſagte eines Abends der Hauptmann: nun geht uns aber das Nothwendigſte noch ab, ein tüchtiger Mann, der das alles zu handhaben weiß. Ich kann hiezu einen mir bekannten Feldchirurgus vorſchlagen, der jetzt um leidliche Bedingung zu haben iſt, ein vorzüglicher Mann in ſeinem Fache und der mir auch in Behandlung heftiger innerer Uebel öfters mehr Genüge gethan hat, als ein berühmter Arzt; und augenblickliche Hülfe iſt doch immer das, was auf dem Lande am meiſten vermißt wird.

Auch dieſer wurde ſogleich verſchrieben, und beide Gatten freuten ſich, daß ſie ſo manche Summe, die ihnen zu willkürlichen Ausgaben übrig blieb, auf die nöthigſten zu verwenden Anlaß gefunden.

So benutzte Charlotte die Kenntniſſe, die Thätigkeit des Hauptmanns auch nach ihrem Sinne, und fing an mit ſeiner Gegenwart völlig zufrieden und über alle Folgen beruhigt zu werden. Sie bereitete ſich gewöhnlich vor, manches zu fragen, und da ſie gern leben mochte, ſo ſuchte ſie alles Schädliche, alles Tödtliche zu entfernen. Die Bleiglaſur der Töpferwaaren, der Grünſpan kupferner Gefäſſe hatte ihr ſchon manche Sorge gemacht. Sie ließ ſich hierüber belehren, und natürlicherweiſe mußte man auf die Grundbegriffe der Phyſik und Chemie zurückgehen.

Zufälligen aber immer willkommenen Anlaß zu ſolchen Unterhaltungen gab Eduards Neigung, der Geſellſchaft vorzuleſen. Er hatte eine ſehr wohlklingende tiefe Stimme, und war früher wegen lebhafter gefühlter Recitation dichteriſcher und redneriſcher Arbeiten angenehm und berühmt geweſen. Nun waren es andere Gegenſtände, die ihn beſchäftigten, andere Schriften woraus er vorlas, und eben ſeit einiger Zeit vorzüglich Werke phyſiſchen, chemiſchen und techniſchen Inhalts.

Eine ſeiner beſondern Eigenheiten, die er jedoch vielleicht mit mehrern Menſchen theilt, war die, daß es ihm unerträglich fiel, wenn jemand ihm beim Leſen in das Buch ſah. In früherer Zeit, beim Vorleſen von Gedichten, Schauſpielen, Erzählungen, war es die natürliche Folge der lebhaften Abſicht, die der Vorleſende ſo gut als der Dichter, der Schauſpieler, der Erzählende hat, zu überraſchen, Pauſen zu machen, Erwartungen zu erregen; da es denn freilich dieſer beabſichtigten Wirkung ſehr zuwider iſt, wenn ihm ein Dritter wiſſentlich mit den Augen vorſpringt. Er pflegte ſich auch deßwegen in ſolchem Falle immer ſo zu ſetzen, daß er niemand im Rücken hatte. Jetzt zu dreien war dieſe Vorſicht unnöthig; und da es dießmal nicht auf Erregung des Gefühls, auf Ueberraſchung der Einbildungskraft angeſehen war, ſo dachte er ſelbſt nicht daran, ſich ſonderlich in Acht zu nehmen.

Nur eines Abends fiel es ihm auf, als er ſich nachläſſig geſetzt hatte, daß Charlotte ihm in das Buch ſah. Seine alte Ungeduld erwachte und er verwies es ihr gewiſſermaßen unfreundlich: Wollte man ſich doch ſolche Unarten, wie ſo manches andere, was der Geſellſchaft läſtig iſt, ein- für allemal abgewöhnen. Wenn ich jemand vorleſe, iſt es denn nicht, als wenn ich ihm mündlich etwas vortrüge? Das Geſchriebene, das Gedruckte tritt an die Stelle meines eigenen Sinnes, meines eigenen Herzens; und würde ich mich wohl zu reden bemühen, wenn ein Fenſterchen vor meiner Stirn, vor meiner Bruſt angebracht wäre, ſo daß der, dem ich meine Gedanken einzeln zuzählen, meine Empfindungen einzeln zureichen will, immer ſchon lange vorher wiſſen könnte, wo es mit mir hinaus wollte? Wenn mir jemand ins Buch ſieht, ſo iſt mir immer, als wenn ich in zwei Stücke geriſſen würde.

Charlotte, deren Gewandtheit ſich in größern oder kleinern Cirkeln beſonders dadurch bewies, daß ſie jede unangenehme, jede heftige, ja ſelbſt nur lebhafte Aeußerung zu beſeitigen, ein ſich verlängerndes Geſpräch zu unterbrechen, ein ſtockendes anzuregen wußte, war auch dießmal von ihrer guten Gabe nicht verlaſſen. Du wirſt mir meinen Fehler gewiß verzeihen, wenn ich bekenne was mir dieſen Augenblick begegnet iſt. Ich hörte von Verwandtſchaften leſen, und da dacht' ich eben gleich an meine Verwandten, an ein Paar Vettern, die mir gerade in dieſem Augenblick zu ſchaffen machen. Meine Aufmerkſamkeit kehrt zu deiner Vorleſung zurück; ich höre, daß von ganz lebloſen Dingen die Rede iſt, und blicke dir ins Buch, um mich wieder zurecht zu finden.

Es iſt eine Gleichnißrede, die dich verführt und verwirrt hat, ſagte Eduard. Hier wird freilich nur von Erden und Mineralien gehandelt, aber der Menſch iſt ein wahrer Narciß; er beſpiegelt ſich überall gern ſelbſt; er legt ſich als Folie der ganzen Welt unter.

Ja wohl! fuhr der Hauptmann fort, ſo behandelt er alles was er außer ſich findet; ſeine Weisheit wie ſeine Thorheit, ſeinen Willen wie ſeine Willkür leiht er den Thieren, den Pflanzen, den Elementen und den Göttern.

Möchtet ihr mich, verſetzte Charlotte, da ich euch nicht zu weit von dem augenblicklichen Intereſſe wegführen will, nur kürzlich belehren, wie es eigentlich hier mit den Verwandtſchaften gemeint ſey.

Das will ich wohl gerne thun, erwiederte der Hauptmann, gegen den ſich Charlotte gewendet hatte; freilich nur ſo gut als ich es vermag, wie ich etwa vor zehn Jahren gelernt, wie ich es geleſen habe. Ob man in der wiſſenſchaftlichen Welt noch ſo darüber denkt, ob es zu den neuern Lehren paßt, wüßte ich nicht zu ſagen.

Es iſt ſchlimm genug, rief Eduard, daß man jetzt nichts mehr für ſein ganzes Leben lernen kann. Unſere Vorfahren hielten ſich an den Unterricht, den ſie in ihrer Jugend empfangen; wir aber müſſen jetzt alle fünf Jahre umlernen, wenn wir nicht ganz aus der Mode kommen wollen.

Wir Frauen, ſagte Charlotte, nehmen es nicht ſo genau; und wenn ich aufrichtig ſeyn ſoll, ſo iſt es mir eigentlich nur um den Wortverſtand zu thun; denn es macht in der Geſellſchaft nichts lächerlicher, als wenn man ein fremdes, ein Kunſtwort falſch anwendet. Deßhalb möchte ich nur wiſſen, in welchem Sinne dieſer Ausdruck eben bei dieſen Gegenſtänden gebraucht wird. Wie es wiſſenſchaftlich damit zuſammenhänge, wollen wir den Gelehrten überlaſſen, die übrigens, wie ich habe bemerken können, ſich wohl ſchwerlich jemals vereinigen werden.

Wo fangen wir aber nun an, um am ſchnellſten in die Sache zu kommen? fragte Eduard nach einer Pauſe den Hauptmann, der ſich ein wenig bedenkend darauf erwiederte: Wenn es mir erlaubt iſt, dem Scheine nach weit auszuholen, ſo ſind wir bald am Platze.

Sey'n Sie meiner ganzen Aufmerkſamkeit verſichert, ſagte Charlotte, indem ſie ihre Arbeit bei Seite legte.

Und ſo begann der Hauptmann: An allen Naturweſen, die wir gewahr werden, bemerken wir zuerſt, daß ſie einen Bezug auf ſich ſelbſt haben. Es klingt freilich wunderlich, wenn man etwas ausſpricht was ſich ohnehin verſteht; doch nur indem man ſich über das Bekannte völlig verſtändigt hat, kann man miteinander zum Unbekannten fortſchreiten.

Ich dächte, fiel ihm Eduard ein, wir machten ihr und uns die Sache durch Beiſpiele bequem. Stelle dir nur das Waſſer, das Oel, das Queckſilber vor, ſo wirſt du eine Einigkeit, einen Zuſammenhang ihrer Theile finden. Dieſe Einung verlaſſen ſie nicht, außer durch Gewalt oder ſonſtige Beſtimmung. Iſt dieſe beſeitigt, ſo treten ſie gleich wieder zuſammen.

Ohne Frage, ſagte Charlotte beiſtimmend. Regentropfen vereinigen ſich gern zu Strömen. Und ſchon als Kinder ſpielen wir erſtaunt mit Queckſilber, indem wir es in Kügelchen trennen und es wieder zuſammenlaufen laſſen.

Und ſo darf ich wohl, fügte der Hauptmann hinzu, eines bedeutenden Punktes im flüchtigen Vorbeigehen erwähnen, daß nämlich dieſer völlig reine, durch Flüſſigkeit mögliche Bezug ſich entſchieden und immer durch die Kugelgeſtalt auszeichnet. Der fallende Waſſertropfen iſt rund; von den Queckſilberkügelchen haben Sie ſelbſt geſprochen; ja, ein fallendes geſchmolzenes Blei, wenn es Zeit hat, völlig zu erſtarren, kommt unten in Geſtalt einer Kugel an.

Laſſen Sie mich voreilen, ſagte Charlotte, ob ich treffe, wo Sie hinwollen. Wie jedes gegen ſich ſelbſt einen Bezug hat, ſo muß es auch gegen andere ein Verhältniß haben.

Und das wird nach Verſchiedenheit der Weſen verſchieden ſeyn, fuhr Eduard eilig fort. Bald werden ſie ſich als Freunde und alte Bekannte begegnen, die ſchnell zuſammentreten, ſich vereinigen, ohne aneinander etwas zu verändern, wie ſich Wein mit Waſſer vermiſcht. Dagegen werden andere fremd neben einander verharren und ſelbſt durch mechaniſches Miſchen und Reiben ſich keineswegs verbinden; wie Oel und Waſſer zuſammengerüttelt ſich den Augenblick wieder aus einander ſondert.

Es fehlt nicht viel, ſagte Charlotte, ſo ſieht man in dieſen einfachen Formen die Menſchen, die man gekannt hat; beſonders aber erinnert man ſich dabei der Societäten, in denen man lebte. Die meiſte Aehnlichkeit jedoch mit dieſen ſeelenloſen Weſen haben die Maſſen, die in der Welt ſich einander gegenüber ſtellen, die Stände, die Berufsbeſtimmungen, der Adel und der dritte Stand, der Soldat und der Civiliſt.

Und doch, verſetzte Eduard, wie dieſe durch Sitten und Geſetze vereinbar ſind, ſo gibt es auch in unſerer chemiſchen Welt Mittelglieder, dasjenige zu verbinden, was ſich einander abweiſ't.

So verbinden wir, fiel der Hauptmann ein, das Oel durch Laugenſalz mit dem Waſſer.

Nur nicht zu geſchwind mit Ihrem Vortrag, ſagte Charlotte, damit ich zeigen kann, daß ich Schritt halte. Sind wir nicht hier ſchon zu den Verwandtſchaften gelangt?

Ganz richtig, erwiederte der Hauptmann, und wir werden ſie gleich in ihrer vollen Kraft und Beſtimmtheit kennen lernen. Diejenigen Naturen, die ſich beim Zuſammentreffen einander ſchnell ergreifen und wechſelſeitig beſtimmen, nennen wir verwandt. An den Alkalien und Säuren, die, obgleich einander entgegengeſetzt und vielleicht eben deßwegen, weil ſie einander entgegengeſetzt ſind, ſich am entſchiedenſten ſuchen und faſſen, ſich modificiren und zuſammen einen neuen Körper bilden, iſt dieſe Verwandtſchaft auffallend genug. Gedenken wir nur des Kalkes, der zu allen Säuren eine große Neigung, eine entſchiedene Vereinigungsluſt äußert. Sobald unſer chemiſches Cabinet ankommt, wollen wir Sie verſchiedene Verſuche ſehen laſſen, die ſehr unterhaltend ſind und einen beſſern Begriff geben als Worte, Namen und Kunſtausdrücke.

Laſſen Sie mich geſtehen, ſagte Charlotte, wenn Sie dieſe Ihre wunderlichen Weſen verwandt nennen, ſo kommen ſie mir nicht ſowohl als Blutsverwandte, vielmehr als Geiſtes- und Seelenverwandte vor. Auf eben dieſe Weiſe können unter Menſchen wahrhaft bedeutende Freundſchaften entſtehen; denn entgegengeſetzte Eigenſchaften machen eine innigere Vereinigung möglich. Und ſo will ich denn abwarten, was Sie mir von dieſen geheimnißvollen Wirkungen vor die Augen bringen werden. Ich will dich — ſagte ſie zu Eduard gewendet — jetzt im Vorleſen nicht weiter ſtören, und um ſo viel beſſer unterrichtet, deinen Vortrag mit Aufmerkſamkeit vernehmen.

Da du uns einmal aufgerufen haſt, verſetzte Eduard, ſo kommſt du ſo leicht nicht los; denn eigentlich ſind die verwickelten Fälle die intereſſanteſten. Erſt bei dieſen lernt man die Grade der Verwandtſchaften, die nähern, ſtärkern, entferntern, geringern Beziehungen kennen; die Verwandtſchaften werden erſt intereſſant, wenn ſie Scheidungen bewirken.

Kommt das traurige Wort, rief Charlotte, das man leider in der Welt jetzt ſo oft hört, auch in der Naturlehre vor?

Allerdings, erwiederte Eduard. Es war ſogar ein bezeichnender Ehrentitel der Chemiker, daß man ſie Scheidekünſtler nannte.

Das thut man alſo nicht mehr, verſetzte Charlotte, und thut ſehr wohl daran. Das Vereinigen iſt eine größere Kunſt, ein größeres Verdienſt. Ein Einungskünſtler wäre in jedem Fache der ganzen Welt willkommen. — Nun ſo laßt mich denn, weil ihr doch einmal im Zuge ſeyd, ein paar ſolche Fälle wiſſen.

So ſchließen wir uns denn gleich, ſagte der Hauptmann, an dasjenige wieder an, was wir oben ſchon benannt und beſprochen haben. Z. B. was wir Kalkſtein nennen iſt eine mehr oder weniger reine Kalkerde, innig mit einer zarten Säure verbunden, die uns in Luftform bekannt geworden iſt. Bringt man ein Stück ſolchen Steines in verdünnte Schwefelſäure, ſo ergreift dieſe den Kalk und erſcheint mit ihm als Gyps; jene zarte, luftige Säure hingegen entflieht. Hier iſt eine Trennung, eine neue Zuſammenſetzung entſtanden und man glaubt ſich nunmehr berechtigt, ſogar das Wort Wahlverwandtſchaft anzuwenden, weil es wirklich ausſieht, als wenn ein Verhältniß dem andern vorgezogen, eins vor dem andern erwählt würde.

Verzeihen Sie mir, ſagte Charlotte, wie ich dem Naturforſcher verzeihe; aber ich würde hier niemals eine Wahl, eher eine Naturnothwendigkeit erblicken, und dieſe kaum; denn es iſt am Ende vielleicht gar nur die Sache der Gelegenheit. Gelegenheit macht Verhältniſſe wie ſie Diebe macht; und wenn von Ihren Naturkörpern die Rede iſt, ſo ſcheint mir die Wahl bloß in den Händen des Chemikers zu liegen, der dieſe Weſen zuſammenbringt. Sind ſie aber einmal beiſammen, dann gnade ihnen Gott! In dem gegenwärtigen Fall dauert mich nur die arme Luftſäure, die ſich wieder im Unendlichen herumtreiben muß.

Es kommt nur auf ſie an, verſetzte der Hauptmann, ſich mit dem Waſſer zu verbinden und als Mineralquelle Geſunden und Kranken zur Erquickung zu dienen.

Der Gyps hat gut reden, ſagte Charlotte, der iſt nun fertig, iſt ein Körper, iſt verſorgt, anſtatt daß jenes ausgetriebene Weſen noch manche Noth haben kann, bis es wieder unterkommt.

Ich müßte ſehr irren, ſagte Eduard lächelnd, oder es ſteckt eine kleine Tücke hinter deinen Reden. Geſteh' nur deine Schalkheit! Am Ende bin ich in deinen Augen der Kalk, der vom Hauptmann, als einer Schwefelſäure, ergriffen, deiner anmuthigen Geſellſchaft entzogen und in einen refractären Gyps verwandelt wird.

Wenn das Gewiſſen, verſetzte Charlotte, dich ſolche Betrachtungen machen heißt, ſo kann ich ohne Sorge ſeyn. Dieſe Gleichnißreden ſind artig und unterhaltend; und wer ſpielt nicht gerne mit Aehnlichkeiten? Aber der Menſch iſt doch um ſo manche Stufe über jene Elemente erhöht, und wenn er hier mit den ſchönen Worten Wahl und Wahlverwandtſchaft etwas freigebig geweſen, ſo thut er wohl, wieder in ſich ſelbſt zurückzukehren und den Werth ſolcher Ausdrücke bei dieſem Anlaß recht zu bedenken. Mir ſind leider Fälle genug bekannt, wo eine innige, unauflöslich ſcheinende Verbindung zweier Weſen durch gelegentliche Zugeſellung eines Dritten aufgehoben, und eins der erſt ſo ſchön Verbundenen ins loſe Weite hinausgetrieben ward.

Da ſind die Chemiker viel galanter, ſagte Eduard; ſie geſellen ein Viertes dazu, damit keines leer ausgehe.

Ja wohl! verſetzte der Hauptmann, dieſe Fälle ſind allerdings die bedeutendſten und merkwürdigſten, wo man das Anziehen, das Verwandtſeyn, dieſes Verlaſſen, dieſes Vereinigen gleichſam über's Kreuz wirklich darſtellen kann, wo vier bisher je zwei zu zwei verbundene Weſen in Berührung gebracht, ihre bisherige Vereinigung verlaſſen und ſich aufs neue verbinden. In dieſem Fahrenlaſſen und Ergreifen, in dieſem Fliehen und Suchen glaubt man wirklich eine höhere Beſtimmung zu ſehen: man traut ſolchen Weſen eine Art von Wollen und Wählen zu, und hält das Kunſtwort Wahlverwandtſchaften für vollkommen gerechtfertigt.

Beſchreiben Sie mir einen ſolchen Fall! ſagte Charlotte.

Man ſollte dergleichen, verſetzte der Hauptmann, nicht mit Worten abthun. Wie ſchon geſagt, ſobald ich Ihnen die Verſuche ſelbſt zeigen kann, wird alles anſchaulicher und angenehmer werden. Jetzt müßte ich Sie mit ſchrecklichen Kunſtworten hinhalten, die Ihnen doch keine Vorſtellung gäben. Man muß dieſe todtſcheinenden und doch zur Thätigkeit innerlich immer bereiten Weſen wirkend vor ſeinen Augen ſehen, mit Theilnahme ſchauen, wie ſie einander ſuchen, ſich anziehen, ergreifen, zerſtören, verſchlingen, aufzehren und ſodann aus der innigſten Verbindung wieder in erneuter, neuer, unerwarteter Geſtalt hervortreten: dann traut man ihnen erſt ein ewiges Leben, ja wohl gar Sinn und Verſtand zu, weil wir unſere Sinne kaum genügend fühlen, ſie recht zu beobachten, und unſere Vernunft kaum hinlänglich, ſie zu faſſen.

Ich leugne nicht, ſagte Eduard, daß die ſeltſamen Kunſtwörter demjenigen, der nicht durch ſinnliches Anſchauen, durch Begriffe mit ihnen verſöhnt iſt, beſchwerlich, ja lächerlich werden müſſen. Doch könnten wir leicht mit Buchſtaben einſtweilen das Verhältniß ausdrücken, wovon hier die Rede war.

Wenn Sie glauben, daß es nicht pedantiſch ausſieht, verſetzte der Hauptmann, ſo kann ich wohl in der Zeichenſprache mich kürzlich zuſammenfaſſen. Denken Sie ſich ein A, das mit einem B innig verbunden iſt, durch viele Mittel und durch manche Gewalt nicht von ihm zu trennen; denken Sie ſich ein C, das ſich eben ſo zu einem D verhält; bringen Sie nun die beiden Paare in Berührung: A wird ſich zu D, C zu B werfen, ohne daß man ſagen kann, wer das andere zuerſt verlaſſen, wer ſich mit dem andern zuerſt wieder verbunden habe.

Nun denn! fiel Eduard ein, bis wir alles dieſes mit Augen ſehen, wollen wir dieſe Formel als Gleichnißrede betrachten, woraus wir uns eine Lehre zum unmittelbaren Gebrauch ziehen. Du ſtellſt das A vor, Charlotte und ich dein B: denn eigentlich hänge ich doch nur von dir ab und folge dir wie dem A das B. Das C iſt ganz deutlich der Capitän, der mich für dießmal dir einigermaßen entzieht. Nun iſt es billig, daß, wenn du nicht ins Unbeſtimmte entweichen ſollſt, dir für ein D geſorgt werde, und das iſt ganz ohne Frage das liebenswürdige Dämchen Ottilie, gegen deren Annäherung du dich nicht länger vertheidigen darfſt.

Gut! verſetzte Charlotte. Wenn auch das Beiſpiel, wie mir ſcheint, nicht ganz auf unſern Fall paßt, ſo halte ich es doch für ein Glück, daß wir heute einmal völlig zuſammentreffen, und daß dieſe Natur- und Wahlverwandtſchaften unter uns eine vertrauliche Mittheilung beſchleunigen. Ich will es alſo nur geſtehen, daß ich ſeit dieſem Nachmittage entſchloſſen bin, Ottilien zu berufen: denn meine bisherige treue Beſchließerin und Haushälterin wird abziehen, weil ſie heirathet. Dieß wäre von meiner Seite und um meinetwillen; was mich um Ottiliens willen beſtimmt, das wirſt du uns vorleſen. Ich will dir nicht ins Blatt ſehen, aber freilich iſt mir der Inhalt ſchon bekannt. Doch lies nur, lies! Mit dieſen Worten zog ſie einen Brief hervor und reichte ihn Eduarden.

Fünftes Capitel.

Brief der Vorſteherin.

Ew. Gnaden werden verzeihen, wenn ich mich heute ganz kurz faſſe: denn ich habe nach vollendeter öffentlicher Prüfung deſſen was wir im vergangenen Jahr an unſern Zöglingen geleiſtet haben, an die ſämmtlichen Eltern und Vorgeſetzten den Verlauf zu melden; auch darf ich wohl kurz ſeyn, weil ich mit wenigem viel ſagen kann. Ihre Fräulein Tochter hat ſich in jedem Sinne als die erſte bewieſen. Die beiliegenden Zeugniſſe, ihr eigener Brief, der die Beſchreibung der Preiſe enthält, die ihr geworden ſind, und zugleich das Vergnügen ausdrückt, das ſie über ein ſo glückliches Gelingen empfindet, wird Ihnen zur Beruhigung, ja zur Freude gereichen. Die meinige wird dadurch einigermaßen gemindert, daß ich vorausſehe, wir werden nicht lange mehr Urſache haben, ein ſo weit vorgeſchrittenes Frauenzimmer bei uns zurückzuhalten. Ich empfehle mich zu Gnaden, und nehme mir die Freiheit nächſtens meine Gedanken über das, was ich am vortheilhafteſten für ſie halte, zu eröffnen. Von Ottilien ſchreibt mein freundlicher Gehülfe.

Brief des Gehülfen.

Von Ottilien läßt mich unſere ehrwürdige Vorſteherin ſchreiben, theils weil es ihr, nach ihrer Art zu denken, peinlich wäre, dasjenige was zu melden iſt, zu melden, theils auch weil ſie ſelbſt einer Entſchuldigung bedarf, die ſie lieber mir in den Mund legen mag.

Da ich nur allzuwohl weiß, wie wenig die gute Ottilie das zu äußern im Stande iſt, was in ihr liegt und was ſie vermag, ſo war mir vor der öffentlichen Prüfung einigermaßen bange, um ſo mehr als überhaupt dabei keine Vorbereitung möglich iſt und auch, wenn es nach der gewöhnlichen Weiſe ſeyn könnte, Ottilie auf den Schein nicht vorzubereiten wäre. Der Ausgang hat meine Sorge nur zu ſehr gerechtfertigt: ſie hat keinen Preis erhalten und iſt auch unter denen, die kein Zeugniß empfangen haben. Was ſoll ich viel ſagen? Im Schreiben hatten andere kaum ſo wohlgeformte Buchſtaben, doch viel freiere Züge: im Rechnen waren alle ſchneller, und an ſchwierige Aufgaben, welche ſie beſſer löſt, kam es bei der Unterſuchung nicht. Im Franzöſiſchen überparlirten und überexponirten ſie manche: in der Geſchichte waren ihr Namen und Jahrzahlen nicht gleich bei der Hand; bei der Geographie vermißte man Aufmerkſamkeit auf die politiſche Eintheilung. Zum muſikaliſchen Vortrag ihrer wenigen beſcheidenen Melodien fand ſich weder Zeit noch Ruhe. Im Zeichnen hätte ſie gewiß den Preis davon getragen: ihre Umriſſe waren rein und die Ausführung bei vieler Sorgfalt geiſtreich; leider hatte ſie etwas zu Großes unternommen und war nicht fertig geworden.

Als die Schülerinnen abgetreten waren, die Prüfenden zuſammen Rath hielten und uns Lehrern wenigſtens einiges Wort dabei gönnten, merkte ich wohl bald, daß von Ottilien gar nicht, und wenn es geſchah, wo nicht mit Mißbilligung, doch mit Gleichgültigkeit geſprochen wurde. Ich hoffte durch eine offene Darſtellung ihrer Art zu ſeyn einige Gunſt zu erregen, und wagte mich daran mit doppeltem Eifer, einmal weil ich nach meiner Ueberzeugung ſprechen konnte, und ſodann weil ich mich in jüngeren Jahren in eben demſelben traurigen Fall befunden hatte. Man hörte mich mit Aufmerkſamkeit an; doch als ich geendet hatte, ſagte mir der vorſitzende Prüfende zwar freundlich aber lakoniſch: Fähigkeiten werden vorausgeſetzt, ſie ſollen zu Fertigkeiten werden. Dieß iſt der Zweck aller Erziehung, dieß iſt die laute, deutliche Abſicht der Eltern und Vorgeſetzten, die ſtille, nur halbbewußte der Kinder ſelbſt. Dieß iſt auch der Gegenſtand der Prüfung, wobei zugleich Lehrer und Schüler beurtheilt werden. Aus dem, was wir von Ihnen vernehmen, ſchöpfen wir gute Hoffnung von dem Kinde, und Sie ſind allerdings lobenswürdig, indem Sie auf die Fähigkeiten der Schülerinnen genau Acht geben. Verwandeln Sie ſolche bis über's Jahr in Fertigkeiten, ſo wird es Ihnen und Ihrer begünſtigten Schülerin nicht an Beifall mangeln.

In das, was hierauf folgte, hatte ich mich ſchon ergeben, aber ein noch Uebleres nicht befürchtet, das ſich bald darauf zutrug. Unſere gute Vorſteherin, die wie ein guter Hirte auch nicht eins von ihren Schäfchen verloren, oder wie es hier der Fall war, ungeſchmückt ſehen möchte, konnte, nachdem die Herren ſich entfernt hatten, ihren Unwillen nicht bergen und ſagte zu Ottilien, die ganz ruhig, indem die andern ſich über ihre Preiſe freuten, am Fenſter ſtand: Aber ſagen Sie mir, ums Himmels willen, wie kann man ſo dumm ausſehen, wenn man es nicht iſt? Ottilie verſetzte ganz gelaſſen: Verzeihen Sie, liebe Mutter; ich habe gerade heute wieder mein Kopfweh und ziemlich ſtark. Das kann niemand wiſſen! verſetzte die ſonſt ſo theilnehmende Frau und kehrte ſich verdrießlich um.

Nun es iſt wahr, niemand kann es wiſſen: denn Ottilie verändert das Geſicht nicht, und ich habe auch nicht geſehen, daß ſie einmal die Hand nach dem Schlafe zu bewegt hätte.

Das war noch nicht alles. Ihre Fräulein Tochter, gnädige Frau, ſonſt lebhaft und freimüthig, war im Gefühl ihres heutigen Triumphs ausgelaſſen und übermüthig. Sie ſprang mit ihren Preiſen und Zeugniſſen in den Zimmern herum, und ſchüttelte ſie auch Ottilien vor dem Geſicht. Du biſt heute ſchlecht gefahren! rief ſie aus. Ganz gelaſſen antwortete Ottilie: Es iſt noch nicht der letzte Prüfungstag. Und doch wirſt du immer die letzte bleiben! rief das Fräulein, und ſprang hinweg.

Ottilie ſchien gelaſſen für jeden andern, nur nicht für mich. Eine innere, unangenehme, lebhafte Bewegung, der ſie widerſteht, zeigt ſich durch eine ungleiche Farbe des Geſichts: die linke Wange wird auf einen Augenblick roth, indem die rechte bleich wird. Ich ſah dieß Zeichen und meine Theilnehmung konnte ſich nicht zurückhalten. Ich führte unſere Vorſteherin bei Seite, ſprach ernſthaft mit ihr über die Sache. Die treffliche Frau erkannte ihren Fehler. Wir beriethen, wir beſprachen uns lange, und ohne deßhalb weitläufiger zu ſeyn, will ich Ew. Gnaden unſern Beſchluß und unſere Bitte vortragen: Ottilien auf einige Zeit zu ſich zu nehmen. Die Gründe werden Sie ſich ſelbſt am beſten entfalten. Beſtimmen Sie ſich hiezu, ſo ſage ich mehr über die Behandlung des guten Kindes. Verläßt uns dann Ihre Fräulein Tochter, wie zu vermuthen ſteht, ſo ſehen wir Ottilien mit Freuden zurückkehren.

Noch eins, das ich vielleicht in der Folge vergeſſen könnte! ich habe nie geſehen, daß Ottilie etwas verlangt, oder gar um etwas dringend gebeten hätte. Dagegen kommen Fälle, wiewohl ſelten, daß ſie etwas abzulehnen ſucht, was man von ihr fordert. Sie thut das mit einer Geberde, die für den, der den Sinn davon gefaßt hat, unwiderſtehlich iſt. Sie drückt die flachen Hände, die ſie in die Höhe hebt, zuſammen und führt ſie gegen die Bruſt, indem ſie ſich nur wenig vorwärts neigt und den dringend Fordernden mit einem ſolchen Blick anſieht, daß er gern von allem abſteht, was er verlangen oder wünſchen möchte. Sehen Sie jemals dieſe Geberde, gnädige Frau, wie es bei Ihrer Behandlung nicht wahrſcheinlich iſt, ſo gedenken Sie meiner und ſchonen Ottilien. —

Eduard hatte dieſe Briefe vorgeleſen, nicht ohne Lächeln und Kopfſchütteln. Auch konnte es an Bemerkungen über die Perſonen und über die Lage der Sache nicht fehlen.

Genug! rief Eduard endlich aus, es iſt entſchieden! ſie kommt! Für dich wäre geſorgt, meine Liebe, und wir dürfen nun auch mit unſerm Vorſchlag hervorrücken. Es wird höchſt nöthig, daß ich zu dem Hauptmann auf den rechten Flügel hinüberziehe. Sowohl Abends als Morgens iſt erſt die rechte Zeit zuſammen zu arbeiten. Du erhältſt dagegen für dich und Ottilien auf deiner Seite den ſchönſten Raum.

Charlotte ließ ſich's gefallen, und Eduard ſchilderte ihre künftige Lebensart. Unter andern rief er aus: Es iſt doch recht zuvorkommend von der Nichte ein wenig Kopfweh auf der linken Seite zu haben; ich habe es manchmal auf der rechten. Trifft es zuſammen und wir ſitzen gegen einander, ich auf den rechten Ellbogen, ſie auf den linken geſtützt, und die Köpfe nach verſchiedenen Seiten in die Hand gelegt, ſo muß das ein paar artige Gegenbilder geben.

Der Hauptmann wollte das gefährlich finden; Eduard hingegen rief aus: Nehmen Sie ſich nur, lieber Freund, vor dem D in Acht! Was ſollte B denn anfangen, wenn ihm C entriſſen würde?

Nun ich dächte doch, verſetzte Charlotte, das verſtünde ſich von ſelbſt.

Freilich, rief Eduard, es kehrte zu ſeinem A zurück, zu ſeinem A und O! rief er, indem er aufſprang und Charlotten feſt an ſeine Bruſt drückte.

Sechſtes Capitel.

Ein Wagen, der Ottilien brachte, war angefahren. Charlotte ging ihr entgegen; das liebe Kind eilte ſich ihr zu nähern, warf ſich ihr zu Füßen und umfaßte ihre Kniee.

Wozu die Demüthigung! ſagte Charlotte, die einigermaßen verlegen war und ſie aufheben wollte. Es iſt ſo demüthig nicht gemeint, verſetzte Ottilie, die in ihrer vorigen Stellung blieb. Ich mag mich nur ſo gern jener Zeit erinnern, da ich noch nicht höher reichte, als bis an Ihre Kniee und Ihrer Liebe ſchon ſo gewiß war.

Sie ſtand auf, und Charlotte umarmte ſie herzlich. Sie ward den Männern vorgeſtellt und gleich mit beſonderer Achtung als Gaſt behandelt. Schönheit iſt überall ein gar willkommener Gaſt. Sie ſchien aufmerkſam auf das Geſpräch, ohne daß ſie daran Theil genommen hätte.

Den andern Morgen ſagte Eduard zu Charlotten: Es iſt ein angenehmes, unterhaltendes Mädchen.

Unterhaltend? verſetzte Charlotte mit Lächeln: Sie hat ja den Mund noch nicht aufgethan.

So? erwiederte Eduard, indem er ſich zu beſinnen ſchien, Das wäre doch wunderbar!

Charlotte gab dem neuen Ankömmling nur wenige Winke, wie es mit dem Hausgeſchäfte zu halten ſey. Ottilie hatte ſchnell die ganze Ordnung eingeſehen, ja, was noch mehr iſt, empfunden. Was ſie für alle, für einen jeden insbeſondere zu beſorgen hatte, begriff ſie leicht. Alles geſchah pünktlich. Sie wußte anzuordnen, ohne daß ſie zu befehlen ſchien, und wo jemand ſäumte, verrichtete ſie das Geſchäft gleich ſelbſt.

Sobald ſie gewahr wurde, wie viel Zeit ihr übrig blieb, bat ſie Charlotten ihre Stunden eintheilen zu dürfen, die nun genau beobachtet wurden. Sie arbeitete das Vorgeſetzte auf eine Art, von der Charlotte durch den Gehülfen unterrichtet war. Man ließ ſie gewähren. Nur zuweilen ſuchte Charlotte ſie anzuregen. So ſchob ſie ihr manchmal abgeſchriebene Federn unter, um ſie auf einen freieren Zug der Handſchrift zu leiten; aber auch dieſe waren bald wieder ſcharf geſchnitten.

Die Frauenzimmer hatten unter einander feſtgeſetzt, franzöſiſch zu reden, wenn ſie allein wären; und Charlotte beharrte um ſo mehr dabei, als Ottilie geſprächiger in der fremden Sprache war, indem man ihr die Uebung derſelben zur Pflicht gemacht hatte. Hier ſagte ſie oft mehr als ſie zu wollen ſchien. Beſonders ergötzte ſich Charlotte an einer zufälligen, zwar genauen, aber doch liebevollen Schilderung der ganzen Penſionsanſtalt. Ottilie ward ihr eine liebe Geſellſchafterin, und ſie hoffte, dereinſt an ihr eine zuverläſſige Freundin zu finden.

Charlotte nahm indeß die älteren Papiere wieder vor, die ſich auf Ottilien bezogen, um ſich in Erinnerung zu bringen, was die Vorſteherin, was der Gehülfe über das gute Kind geurtheilt, um es mit ihrer Perſönlichkeit ſelbſt zu vergleichen. Denn Charlotte war der Meinung, man könne nicht geſchwind genug mit dem Charakter der Menſchen bekannt werden, mit denen man zu leben hat, um zu wiſſen, was ſich von ihnen erwarten, was ſich an ihnen bilden läßt, oder was man ihnen ein- für allemal zugeſtehen und verzeihen muß.

Sie fand zwar bei dieſer Unterſuchung nichts Neues, aber manches Bekannte ward ihr bedeutender und auffallender. So konnte ihr z. B. Ottiliens Mäßigkeit im Eſſen und Trinken wirklich Sorge machen.

Das Nächſte was die Frauen beſchäftigte, war der Anzug. Charlotte verlangte von Ottilien, ſie ſolle in Kleidern reicher und mehr ausgeſucht erſcheinen. Sogleich ſchnitt das gute, thätige Kind die ihr früher geſchenkten Stoffe ſelbſt zu und wußte ſie ſich, mit geringer Beihülfe anderer, ſchnell und höchſt zierlich anzupaſſen. Die neuen, modiſchen Gewänder erhöhten ihre Geſtalt; denn indem das Angenehme einer Perſon ſich auch über ihre Hülle verbreitet, ſo glaubt man ſie immer wieder von neuem und anmuthiger zu ſehen, wenn ſie ihre Eigenſchaften einer neuen Umgebung mittheilt.

Dadurch ward ſie den Männern, wie von Anfang, ſo immer mehr, daß wir es nur mit dem rechten Namen nennen, ein wahrer Augentroſt. Denn wenn der Smaragd durch ſeine herrliche Farbe dem Geſicht wohl thut, ja ſogar einige Heilkraft an dieſem edlen Sinne ausübt, ſo wirkt die menſchliche Schönheit noch mit weit größerer Gewalt auf den äußern und innern Sinn. Wer ſie erblickt, den kann nichts Uebles anwehen; er fühlt ſich mit ſich ſelbſt und mit der Welt in Uebereinſtimmung.

Auf manche Weiſe hatte daher die Geſellſchaft durch Ottiliens Ankunft gewonnen. Die beiden Freunde hielten regelmäßiger die Stunden, ja die Minuten der Zuſammenkünfte. Sie ließen weder zum Eſſen, noch zum Thee, noch zum Spaziergang länger als billig auf ſich warten. Sie eilten, beſonders Abends, nicht ſo bald vom Tiſche weg. Charlotte bemerkte das wohl und ließ beide nicht unbeobachtet. Sie ſuchte zu erforſchen, ob einer vor dem andern hiezu den Anlaß gäbe; aber ſie konnte keinen Unterſchied bemerken. Beide zeigten ſich überhaupt geſelliger. Bei ihren Unterhaltungen ſchienen ſie zu bedenken, was Ottiliens Theilnahme zu erregen geeignet ſeyn möchte, was ihren Einſichten, ihren übrigen Kenntniſſen gemäß wäre. Beim Leſen und Erzählen hielten ſie inne, bis ſie wieder kam. Sie wurden milder und im Ganzen mittheilender.

In Erwiederung dagegen wuchs die Dienſtbefliſſenheit Ottiliens mit jedem Tage. Je mehr ſie das Haus, die Menſchen, die Verhältniſſe kennen lernte, deſto lebhafter griff ſie ein, deſto ſchneller verſtand ſie jeden Blick, jede Bewegung, ein halbes Wort, einen Laut. Ihre ruhige Aufmerkſamkeit blieb ſich immer gleich, ſo wie ihre gelaſſene Regſamkeit. Und ſo war ihr Sitzen, Aufſtehen, Gehen, Kommen, Holen, Bringen, Wiederniederſitzen ohne einen Schein von Unruhe, ein ewiger Wechſel, die ewige angenehme Bewegung. Dazu kam, daß man ſie nicht gehen hörte, ſo leiſe trat ſie auf.

Dieſe anſtändige Dienſtfertigkeit Ottiliens machte Charlotten viel Freude. Ein einziges, was ihr nicht ganz angemeſſen vorkam, verbarg ſie Ottilien nicht. Es gehört, ſagte ſie eines Tages zu ihr, unter die lobenswürdigen Aufmerkſamkeiten, daß wir uns ſchnell bücken, wenn jemand etwas aus der Hand fallen läßt, und es eilig aufzuheben ſuchen. Wir bekennen uns dadurch ihm gleichſam dienſtpflichtig: nur iſt in der größern Welt dabei zu bedenken, wem man eine ſolche Ergebenheit bezeigt. Gegen Frauen will ich dir darüber keine Geſetze vorſchreiben. Du biſt jung. Gegen Höhere und Aeltere iſt es Schuldigkeit, gegen deines Gleichen Artigkeit, gegen Jüngere und Niedere zeigt man ſich dadurch menſchlich und gut; nur will es einem Frauenzimmer nicht wohl geziemen, ſich Männern auf dieſe Weiſe ergeben und dienſtbar zu bezeigen.

Ich will es mir abzugewöhnen ſuchen, verſetzte Ottilie. Indeſſen werden Sie mir dieſe Unſchicklichkeit vergeben, wenn ich Ihnen ſage, wie ich dazu gekommen bin. Man hat uns die Geſchichte gelehrt; ich habe nicht ſo viel daraus behalten, als ich wohl geſollt hätte; denn ich wußte nicht wozu ich's brauchen würde. Nur einzelne Begebenheiten ſind mir ſehr eindrücklich geweſen; ſie ſind folgende:

Als Carl der Erſte von England vor ſeinen ſogenannten Richtern ſtand, fiel der goldene Knopf des Stöckchens, das er trug, herunter. Gewohnt, daß bei ſolchen Gelegenheiten ſich alles für ihn bemühte, ſchien er ſich umzuſehen und zu erwarten, daß ihm jemand auch dießmal den kleinen Dienſt erzeigen ſollte. Es regte ſich niemand; er bückte ſich ſelbſt, um den Knopf aufzuheben. Mir kam das ſo ſchmerzlich vor, ich weiß nicht ob mit Recht, daß ich von jenem Augenblick an niemanden kann was aus den Händen fallen ſehen, ohne mich darnach zu bücken. Da es aber freilich nicht immer ſchicklich ſeyn mag, und ich, fuhr ſie lächelnd fort, nicht jederzeit meine Geſchichte erzählen kann, ſo will ich mich künftig mehr zurückhalten.

Indeſſen hatten die guten Anſtalten, zu denen ſich die beiden Freunde berufen fühlten, ununterbrochenen Fortgang. Ja täglich fanden ſie neuen Anlaß, etwas zu bedenken und zu unternehmen.

Als ſie eines Tages zuſammen durch das Dorf gingen, bemerkten ſie mißfällig, wie weit es an Ordnung und Reinlichkeit hinter jenen Dörfern zurückſtehe, wo die Bewohner durch die Koſtbarkeit des Raums auf beides hingewieſen werden.

Du erinnerſt dich, ſagte der Hauptmann, wie wir auf unſerer Reiſe durch die Schweiz den Wunſch äußerten, eine ländliche ſogenannte Parkanlage recht eigentlich zu verſchönern, indem wir ein ſo gelegenes Dorf nicht zur Schweizerbauart, ſondern zur Schweizerordnung und Sauberkeit, welche die Benützung ſo ſehr befördern, einrichteten.

Hier z. B., verſetzte Eduard, ginge das wohl an. Der Schloßberg verläuft ſich in einen vorſpringenden Winkel herunter; das Dorf iſt ziemlich regelmäßig im Halbcirkel gegenüber gebaut; dazwiſchen fließt der Bach, gegen deſſen Anſchwellen ſich der eine mit Steinen, der andere mit Pfählen, wieder einer mit Balken, und der Nachbar ſodann mit Planken verwahren will, keiner aber den andern fördert, vielmehr ſich und den übrigen Schaden und Nachtheil bringt. So geht der Weg auch in ungeſchickter Bewegung bald herauf, bald herab, bald durch's Waſſer, bald über Steine. Wollten die Leute mit Hand anlegen, ſo würde kein großer Zuſchuß nöthig ſeyn, um hier eine Mauer im Halbkreis aufzuführen, den Weg dahinter bis an die Häuſer zu erhöhen, den ſchönſten Raum herzuſtellen, der Reinlichkeit Platz zu geben und durch eine ins Große gehende Anſtalt alle kleine, unzulängliche Sorge auf einmal zu verbannen.

Laß es uns verſuchen, ſagte der Hauptmann; indem er die Lage mit den Augen überlief und ſchnell beurtheilte.

Ich mag mit Bürgern und Bauern nichts zu thun haben, wenn ich ihnen nicht geradezu befehlen kann, verſetzte Eduard.

Du haſt ſo unrecht nicht, erwiederte der Hauptmann: denn auch mir machten dergleichen Geſchäfte im Leben ſchon viel Verdruß. Wie ſchwer iſt es, daß der Menſch recht abwäge, was man aufopfern muß gegen das was zu gewinnen iſt! wie ſchwer, den Zweck zu wollen und die Mittel nicht zu verſchmähen! Viele verwechſeln gar die Mittel und den Zweck, erfreuen ſich an jenem, ohne dieſen im Auge zu behalten. Jedes Uebel ſoll an der Stelle geheilt werden, wo es zum Vorſchein kommt, und man bekümmert ſich nicht um jenen Punkt, wo es eigentlich ſeinen Urſprung nimmt, woher es wirkt. Deswegen iſt es ſo ſchwer Rath zu pflegen, beſonders mit der Menge, die im Täglichen ganz verſtändig iſt, aber ſelten weiter ſieht als auf morgen. Kommt nun gar dazu, daß der eine bei einer gemeinſamen Anſtalt gewinnen, der andere verlieren ſoll, da iſt mit Vergleich nun gar nichts auszurichten. Alles eigentlich gemeinſame Gute muß durch das unumſchränkte Majeſtätsrecht gefördert werden.

Indem ſie ſtanden und ſprachen, bettelte ſie ein Menſch an, der mehr frech als bedürftig ausſah. Eduard, ungern unterbrochen und beunruhigt, ſchalt ihn, nachdem er ihn einigemal vergebens gelaſſener abgewieſen hatte; als aber der Kerl ſich murrend, ja gegenſcheltend, mit kleinen Schritten entfernte, auf die Rechte des Bettlers trotzte, dem man wohl ein Almoſen verſagen, ihn aber nicht beleidigen dürfe, weil er ſo gut wie jeder andere unter dem Schutze Gottes und der Obrigkeit ſtehe, kam Eduard ganz aus der Faſſung.

Der Hauptmann, ihn zu begütigen, ſagte darauf: Laß uns dieſen Vorfall als eine Aufforderung annehmen, unſere ländliche Polizei auch hierüber zu erſtrecken. Almoſen muß man einmal geben; man thut aber beſſer, wenn man ſie nicht ſelbſt giebt, beſonders zu Hauſe. Da ſollte man mäßig und gleichförmig in allem ſeyn, auch im Wohlthun. Eine allzureichliche Gabe lockt Bettler herbei, anſtatt ſie abzufertigen; dagegen man wohl auf der Reiſe, im Vorbeifliegen, einem Armen an der Straße in der Geſtalt des zufälligen Glücks erſcheinen und ihm eine überraſchende Gabe zuwerfen mag. Uns macht die Lage des Dorfes, des Schloſſes eine ſolche Anſtalt ſehr leicht; ich habe ſchon früher darüber nachgedacht.

An dem einen Ende des Dorfes liegt das Wirthshaus, an dem andern wohnen ein paar alte, gute Leute; an beiden Orten mußt du eine kleine Geldſumme niederlegen. Nicht der ins Dorf Hereingehende, ſondern der Hinausgehende erhält etwas; und da die beiden Häuſer zugleich an den Wegen ſtehen, die auf das Schloß führen, ſo wird auch alles, was ſich hinaufwenden wollte, an die beiden Stellen gewieſen.

Komm, ſagte Eduard, wir wollen das gleich abmachen; das Genauere können wir immer noch nachholen.

Sie gingen zum Wirth und zu dem alten Paare, und die Sache war abgethan.

Ich weiß recht gut, ſagte Eduard, indem ſie zuſammen den Schloßberg wieder hinaufſtiegen, daß alles in der Welt ankommt auf einen geſcheidten Einfall und auf einen feſten Entſchluß. So haſt du die Parkanlagen meiner Frau ſehr richtig beurtheilt, und mir auch ſchon einen Wink zum Beſſern gegeben, den ich ihr, wie ich gar nicht läugnen will, ſogleich mitgetheilt habe.

Ich konnte es vermuthen, verſetzte der Hauptmann, aber nicht billigen. Du haſt ſie irre gemacht; ſie läßt alles liegen und trutzt in dieſer einzigen Sache mit uns; denn ſie vermeidet davon zu reden, und hat uns nicht wieder zur Mooshütte geladen, ob ſie gleich mit Ottilien in den Zwiſchenſtunden hinaufgeht.

Dadurch müſſen wir uns, verſetzte Eduard, nicht abſchrecken laſſen. Wenn ich von etwas Gutem überzeugt bin, was geſchehen könnte und ſollte, ſo habe ich keine Ruhe bis ich es gethan ſehe. Sind wir doch ſonſt klug etwas einzuleiten. Laß uns die engliſchen Parkbeſchreibungen mit Kupfern zur Abendunterhaltung vornehmen, nachher deine Gutscharte. Man muß es erſt problematiſch und nur wie zum Scherz behandeln; der Ernſt wird ſich ſchon finden.

Nach dieſer Verabredung wurden die Bücher aufgeſchlagen, worin man jedesmal den Grundriß der Gegend und ihre landſchaftliche Anſicht in ihrem erſten, rohen Naturzuſtande gezeichnet ſah, ſodann auf andern Blättern die Veränderung vorgeſtellt fand, welche die Kunſt daran vorgenommen, um alles das beſtehende Gute zu nutzen und zu ſteigern. Hievon war der Uebergang zur eigenen Beſitzung, zur eigenen Umgebung, und zu dem was man daran ausbilden könnte, ſehr leicht.

Die von dem Hauptmann entworfene Charte zum Grunde zu legen war nunmehr eine angenehme Beſchäftigung, nur konnte man ſich von jener erſten Vorſtellung, nach der Charlotte die Sache einmal angefangen hatte, nicht ganz losreißen. Doch erfand man einen leichtern Aufgang auf die Höhe: man wollte oberwärts am Abhange vor einem angenehmen Hölzchen ein Luſtgebäude aufführen; dieſes ſollte einen Bezug auf's Schloß haben; aus den Schloßfenſtern ſollte man es überſehen, von dorther Schloß und Gärten wieder beſtreichen können.

Der Hauptmann hatte alles wohl überlegt und gemeſſen, und brachte jenen Dorfweg, jene Mauer am Bache her, jene Ausfüllung wieder zur Sprache. Ich gewinne, ſagte er, indem ich einen bequemen Weg zur Anhöhe hinaufführe, gerade ſoviel Steine, als ich zu jener Mauer bedarf. Sobald eins ins andere greift, wird beides wohlfeiler und geſchwinder bewerkſtelligt.

Nun aber, ſagte Charlotte, kommt meine Sorge. Nothwendig muß etwas Beſtimmtes ausgeſetzt werden: und wenn man weiß, wieviel zu einer ſolchen Anlage erforderlich iſt, dann theilt man es ein, wo nicht auf Wochen, doch wenigſtens auf Monate. Die Caſſe iſt unter meinem Beſchluß; ich zahle die Zettel und die Rechnung führe ich ſelbſt.

Du ſcheinſt uns nicht ſonderlich viel zu vertrauen, ſagte Eduard.

Nicht viel in willkürlichen Dingen, verſetzte Charlotte. Die Willkür wiſſen wir beſſer zu beherrſchen als ihr.

Die Einrichtung war gemacht, die Arbeit raſch angefangen, der Hauptmann immer gegenwärtig, und Charlotte nunmehr faſt täglich Zeuge ſeines ernſten und beſtimmten Sinnes. Auch er lernte ſie näher kennen, und beiden wurde es leicht, zuſammenzuwirken und etwas zu Stande zu bringen.

Es iſt mit den Geſchäften wie mit dem Tanze; Perſonen, die gleichen Schritt halten, müſſen ſich unentbehrlich werden; ein wechſelſeitiges Wohlwollen muß nothwendig daraus entſpringen, und daß Charlotte dem Hauptmann, ſeitdem ſie ihn näher kennen gelernt, wirklich wohlwollte, davon war ein ſicherer Beweis, daß ſie ihn einen ſchönen Ruheplatz, den ſie bei ihren erſten Anlagen beſonders ausgeſucht und verziert hatte, der aber ſeinem Plane entgegenſtand, ganz gelaſſen zerſtören ließ, ohne auch nur die mindeſte unangenehme Empfindung dabei zu haben.

Siebentes Capitel.

Indem nun Charlotte mit dem Hauptmann eine gemeinſame Beſchäftigung fand, ſo war die Folge, daß ſich Eduard mehr zu Ottilien geſellte. Für ſie ſprach ohnehin ſeit einiger Zeit eine ſtille, freundliche Neigung in ſeinem Herzen. Gegen jedermann war ſie dienſtfertig und zuvorkommend; daß ſie es gegen ihn am meiſten ſey, das wollte ſeiner Selbſtliebe ſcheinen. Nun war keine Frage: was für Speiſen und wie er ſie liebe, hatte ſie ſchon genau bemerkt; wieviel er Zucker zum Thee zu nehmen pflegte, und was dergleichen mehr iſt, entging ihr nicht. Beſonders war ſie ſorgfältig, alle Zugluft abzuwehren, gegen die er eine übertriebene Empfindlichkeit zeigte, und deßhalb mit ſeiner Frau, der es nicht luftig genug ſeyn konnte, manchmal in Widerſpruch gerieth. Eben ſo wußte ſie im Baum- und Blumengarten Beſcheid. Was er wünſchte, ſuchte ſie zu befördern, was ihn ungeduldig machen konnte, zu verhüten, dergeſtalt daß ſie in kurzem wie ein freundlicher Schutzgeiſt ihm unentbehrlich ward und er anfing, ihre Abweſenheit ſchon peinlich zu empfinden. Hiezu kam noch, daß ſie geſprächiger und offener ſchien, ſobald ſie ſich allein trafen.

Eduard hatte bei zunehmenden Jahren immer etwas Kindliches behalten, das der Jugend Ottiliens beſonders zuſagte. Sie erinnerten ſich gern früherer Zeiten, wo ſie einander geſehen; es ſtiegen dieſe Erinnerungen bis in die erſten Epochen der Neigung Eduards zu Charlotten. Ottilie wollte ſich der beiden noch als des ſchönſten Hofpaares erinnern; und wenn Eduard ihr ein ſolches Gedächtniß aus ganz früher Jugend abſprach, ſo behauptete ſie doch beſonders einen Fall noch vollkommen gegenwärtig zu haben, wie ſie ſich einmal, bei ſeinem Hereintreten, in Charlottens Schooß verſteckt nicht aus Furcht, ſondern aus kindiſcher Ueberraſchung. Sie hätte dazu ſetzen können, weil er ſo lebhaften Eindruck auf ſie gemacht, weil er ihr gar ſo wohl gefallen.

Bei ſolchen Verhältniſſen waren manche Geſchäfte, welche die beiden Freunde zuſammen früher vorgenommen, gewiſſermaßen in Stocken gerathen, ſo daß ſie für nöthig fanden ſich wieder eine Ueberſicht zu verſchaffen, einige Aufſätze zu entwerfen, Briefe zu ſchreiben. Sie beſtellten ſich deßhalb auf ihre Kanzlei, wo ſie den alten Copiſten müßig fanden. Sie gingen an die Arbeit und gaben ihm bald zu thun, ohne zu bemerken, daß ſie ihm manches aufbürdeten, was ſie ſonſt ſelbſt zu verrichten gewohnt waren. Gleich der erſte Aufſatz wollte dem Hauptmann, gleich der erſte Brief Eduarden nicht gelingen. Sie quälten ſich eine Zeit lang mit Concipiren und Umſchreiben, bis endlich Eduard, dem es am wenigſten von Statten ging, nach der Zeit fragte.

Da zeigte ſich denn, daß der Hauptmann vergeſſen hatte ſeine chronometriſche Secundenuhr aufzuziehen, das erſtemal ſeit vielen Jahren; und ſie ſchienen, wo nicht zu empfinden, doch zu ahnen, daß die Zeit anfange ihnen gleichgültig zu werden.

Indem ſo die Männer einigermaßen in ihrer Geſchäftigkeit nachließen, wuchs vielmehr die Thätigkeit der Frauen. Ueberhaupt nimmt die gewöhnliche Lebensweiſe einer Familie, die aus den gegebenen Perſonen und aus nothwendigen Umſtänden entſpringt, auch wohl eine außerordentliche Neigung, eine werdende Leidenſchaft in ſich wie in ein Gefäß auf, und es kann eine ziemliche Zeit vergehen, ehe dieſes neue Ingrediens eine merkliche Gährung verurſacht und ſchäumend über den Rand ſchwillt.

Bei unſern Freunden waren die entſtehenden wechſelſeitigen Neigungen von der angenehmſten Wirkung. Die Gemüther öffneten ſich, und ein allgemeines Wohlwollen entſprang aus dem beſondern. Jeder Theil fühlte ſich glücklich und gönnte dem andern ſein Glück.

Ein ſolcher Zuſtand erhebt den Geiſt, indem er das Herz erweitert, und alles was man thut und vornimmt, hat eine Richtung gegen das Unermeßliche. So waren auch die Freunde nicht mehr in ihrer Wohnung befangen. Ihre Spaziergänge dehnten ſich weiter aus, und wenn dabei Eduard mit Ottilien, die Pfade zu wählen, die Wege zu bahnen, vorauseilte, ſo folgte der Hauptmann mit Charlotten in bedeutender Unterhaltung, theilnehmend an manchem neuentdeckten Plätzchen, an mancher unerwarteten Ausſicht, geruhig der Spur jener raſcheren Vorgänger.

Eines Tages leitete ſie ihr Spaziergang durch die Schloßpforte des rechten Flügels hinunter nach dem Gaſthofe, über die Brücke gegen die Teiche zu, an denen ſie hingingen, ſo weit man gewöhnlich das Waſſer verfolgte, deſſen Ufer ſodann von einem buſchigen Hügel und weiterhin von Felſen eingeſchloſſen aufhörte gangbar zu ſeyn.

Aber Eduard, dem von ſeinen Jagdwanderungen her die Gegend bekannt war, drang mit Ottilien auf einem bewachſenen Pfade weiter vor, wohl wiſſend, daß die alte, zwiſchen Felſen verſteckte Mühle nicht weit abliegen konnte. Allein der wenig betretene Pfad verlor ſich bald, und ſie fanden ſich im dichten Gebüſch zwiſchen mooſigem Geſtein verirrt, doch nicht lange; denn das Rauſchen der Räder verkündigte ihnen ſogleich die Nähe des geſuchten Ortes.

Auf eine Klippe vorwärts tretend ſahen ſie das alte, ſchwarze, wunderliche Holzgebäude im Grunde vor ſich, von ſteilen Felſen, ſo wie von hohen Bäumen umſchattet. Sie entſchloſſen ſich kurz und gut über Moos und Felstrümmer hinabzuſteigen, Eduard voran; und wenn er nun in die Höhe ſah, und Ottilie leicht ſchreitend, ohne Furcht und Aengſtlichkeit, im ſchönſten Gleichgewicht von Stein zu Stein ihm folgte, glaubte er ein himmliſches Weſen zu ſehen, das über ihm ſchwebte. Und wenn ſie nun manchmal an unſicherer Stelle ſeine ausgeſtreckte Hand ergriff, ja ſich auf ſeine Schulter ſtützte, dann konnte er ſich nicht verläugnen, daß es das zarteſte weibliche Weſen ſey, das ihn berührte. Faſt hätte er gewünſcht, ſie möchte ſtraucheln, gleiten, daß er ſie in ſeine Arme auffangen, ſie an ſein Herz drücken könnte. Doch dieß hätte er unter keiner Bedingung gethan, aus mehr als einer Urſache: er fürchtete ſie zu beleidigen, ſie zu beſchädigen.

Wie dieß gemeint ſey, erfahren wir ſogleich. Denn als er nun herabgelangt, ihr unter den hohen Bäumen am ländlichen Tiſche gegenüber ſaß, die freundliche Müllerin nach Milch, der bewillkommende Müller Charlotten und dem Hauptmann entgegengeſandt war, fing Eduard mit einigem Zaudern zu ſprechen an.

Ich habe eine Bitte, liebe Ottilie: verzeihen Sie mir die, wenn Sie mir ſie auch verſagen. Sie machen kein Geheimniß daraus, und es braucht es auch nicht, daß Sie unter Ihrem Gewand, auf Ihrer Bruſt ein Miniaturbild tragen. Es iſt das Bild Ihres Vaters, des braven Mannes, den Sie kaum gekannt und der in jedem Sinne eine Stelle an Ihrem Herzen verdient. Aber vergeben Sie mir, das Bild iſt ungeſchickt groß, und dieſes Metall, dieſes Glas macht mir tauſend Aengſte, wenn Sie ein Kind in die Höhe heben, etwas vor ſich hintragen, wenn die Kutſche ſchwankt, wenn wir durch Gebüſch dringen, eben jetzt, wie wir vom Felſen herabſtiegen. Mir iſt die Möglichkeit ſchrecklich, daß irgend ein unvorhergeſehener Stoß, ein Fall, eine Berührung Ihnen ſchädlich und verderblich ſeyn könnte. Thun Sie es mir zu Liebe, entfernen Sie das Bild, nicht aus Ihrem Andenken, nicht aus Ihrem Zimmer: ja geben Sie ihm den ſchönſten, den heiligſten Ort Ihrer Wohnung: nur von Ihrer Bruſt entfernen Sie etwas, deſſen Nähe mir, vielleicht aus übertriebener Aengſtlichkeit, ſo gefährlich ſcheint.

Ottilie ſchwieg und hatte, während er ſprach, vor ſich hingeſehen; dann, ohne Uebereilung und ohne Zaudern, mit einem Blick mehr gen Himmel als auf Erden gewendet, löſ'te ſie die Kette, zog das Bild hervor, drückte es gegen ihre Stirn und reichte es dem Freunde hin, mit den Worten: Heben Sie mir es auf, bis wir nach Hauſe kommen. Ich vermag Ihnen nicht beſſer zu bezeugen, wie ſehr ich Ihre freundliche Sorgfalt zu ſchätzen weiß.

Der Freund wagte nicht das Bild an ſeine Lippen zu drücken, aber er faßte ihre Hand und drückte ſie an ſeine Augen. Es waren vielleicht die zwei ſchönſten Hände, die ſich jemals zuſammenſchloſſen. Ihm war, als wenn ihm ein Stein vom Herzen gefallen wäre, als wenn ſich eine Scheidewand zwiſchen ihm und Ottilien niedergelegt hätte.

Vom Müller geführt langten Charlotte und der Hauptmann auf einem bequemeren Pfade herunter. Man begrüßte ſich, man erfreute und erquickte ſich. Zurück wollte man denſelben Weg nicht kehren, und Eduard ſchlug einen Felspfad auf der andern Seite des Baches vor, auf welchem die Teiche wieder zu Geſicht kamen, indem man ihn mit einiger Anſtrengung zurücklegte. Nun durchſtrich man abwechſelndes Gehölz und erblickte, nach dem Lande zu, mancherlei Dörfer, Flecken, Meiereien mit ihren grünen und fruchtbaren Umgebungen; zunächſt ein Vorwerk, das an der Höhe, mitten im Holze, gar vertraulich lag. Am ſchönſten zeigte ſich der größte Reichthum der Gegend, vor- und rückwärts, auf der ſanfterſtiegenen Höhe, von da man zu einem luſtigen Wäldchen gelangte und beim Heraustreten aus demſelben ſich auf dem Felſen dem Schloſſe gegenüber befand.

Wie froh waren ſie, als ſie daſelbſt gewiſſermaßen unvermuthet ankamen. Sie hatten eine kleine Welt umgangen; ſie ſtanden auf dem Platze, wo das neue Gebäude hinkommen ſollte, und ſahen wieder in die Fenſter ihrer Wohnung.

Man ſtieg zur Mooshütte hinunter und ſaß zum erſtenmal darin zu vieren. Nichts war natürlicher, als daß einſtimmig der Wunſch ausgeſprochen wurde, dieſer heutige Weg, den ſie langſam und nicht ohne Beſchwerlichkeit gemacht, möchte dergeſtalt geführt und eingerichtet werden, daß man ihn geſellig, ſchlendernd und mit Behaglichkeit zurücklegen könnte. Jedes that Vorſchläge und man berechnete, daß der Weg, zu welchem ſie mehrere Stunden gebraucht hatten, wohl gebahnt, in einer Stunde zum Schloß zurückführen müßte. Schon legte man in Gedanken, unterhalb der Mühle, wo der Bach in die Teiche fließt, eine wegverkürzende und die Landſchaft zierende Brücke an, als Charlotte der erfindenden Einbildungskraft einigen Stillſtand gebot, indem ſie an die Koſten erinnerte, welche zu einem ſolchen Unternehmen erforderlich ſeyn würden.

Hier iſt auch zu helfen, verſetzte Eduard. Jenes Vorwerk im Walde, das ſo ſchön zu liegen ſcheint, und ſo wenig einträgt, dürfen wir nur veräußern und das daraus Gelöſ'te zu dieſen Anlagen verwenden, ſo genießen wir vergnüglich auf einem unſchätzbaren Spaziergange die Intereſſen eines wohlangelegten Capitals, da wir jetzt mit Mißmuth bei letzter Berechnung am Schluſſe des Jahrs eine kümmerliche Einnahme davon ziehen.

Charlotte ſelbſt konnte als gute Haushälterin nicht viel dagegen erinnern. Die Sache war ſchon früher zur Sprache gekommen. Nun wollte der Hauptmann einen Plan zur Zerſchlagung der Grundſtücke unter die Waldbauern machen; Eduard aber wollte kürzer und bequemer verfahren wiſſen. Der gegenwärtige Pachter, der ſchon Vorſchläge gethan hatte, ſollte es erhalten, terminweiſe zahlen und ſo terminweiſe wollte man die planmäßigen Anlagen von Strecke zu Strecke vornehmen.

So eine vernünftige, gemäßigte Einrichtung mußte durchaus Beifall finden, und ſchon ſah die ganze Geſellſchaft im Geiſte die neuen Wege ſich ſchlängeln, auf denen und in deren Nähe man noch die angenehmſten Ruhe- und Ausſichtsplätze zu entdecken hoffte.

Um ſich alles mehr im Einzelnen zu vergegenwärtigen, nahm man Abends zu Hauſe ſogleich die neue Charte vor. Man überſah den zurückgelegten Weg, und wie er vielleicht an einigen Stellen noch vortheilhafter zu führen wäre. Alle früheren Vorſätze wurden nochmals durchgeſprochen und mit den neueſten Gedanken verbunden, der Platz des neuen Hauſes, gegen dem Schloß über, nochmals gebilligt und der Kreislauf der Wege bis dahin abgeſchloſſen.

Ottilie hatte zu dem allem geſchwiegen, als Eduard zuletzt den Plan, der bisher vor Charlotten gelegen, vor ſie hinwandte und ſie zugleich einlud, ihre Meinung zu ſagen, und als ſie einen Augenblick anhielt, ſie liebevoll ermunterte, doch ja nicht zu ſchweigen: alles ſey ja noch gleichgültig, alles noch im Werden.

Ich würde, ſagte Ottilie, indem ſie den Finger auf die höchſte Fläche der Anhöhe ſetzte, das Haus hieher bauen. Man ſähe zwar das Schloß nicht, denn es wird von dem Wäldchen bedeckt; aber man befände ſich auch dafür wie in einer andern und neuen Welt, indem zugleich das Dorf und alle Wohnungen verborgen wären. Die Ausſicht auf die Teiche, nach der Mühle, auf die Höhen, in die Gebirge, nach dem Lande zu, iſt außerordentlich ſchön; ich habe es im Vorbeigehen bemerkt.

Sie hat Recht! rief Eduard. Wie konnte uns das nicht einfallen? Nicht wahr, ſo iſt es gemeint, Ottilie? — Er nahm einen Bleiſtift und ſtrich ein längliches Viereck recht ſtark und derb auf die Anhöhe.

Dem Hauptmann fuhr das durch die Seele; denn er ſah einen ſorgfältigen, reinlich gezeichneten Plan ungern auf dieſe Weiſe verunſtaltet; doch faßte er ſich nach einer leiſen Mißbilligung und ging auf den Gedanken ein. Ottilie hat Recht, ſagte er. Macht man nicht gern eine entfernte Spazierfahrt, um einen Kaffee zu trinken, einen Fiſch zu genießen, der uns zu Hauſe nicht ſo gut geſchmeckt hätte? Wir verlangen Abwechſelung und fremde Gegenſtände. Das Schloß haben die Alten mit Vernunft hieher gebaut; denn es liegt geſchützt vor den Winden und nahe an allen täglichen Bedürfniſſen: ein Gebäude hingegen, mehr zum geſelligen Aufenthalt als zur Wohnung, wird ſich dorthin recht wohl ſchicken und in der guten Jahrszeit die angenehmſten Stunden gewähren.

Je mehr man die Sache durchſprach, deſto günſtiger erſchien ſie, und Eduard konnte ſeinen Triumph nicht bergen, daß Ottilie den Gedanken gehabt. Er war ſtolz darauf, als ob die Erfindung ſein geweſen wäre.

Achtes Capitel.

Der Hauptmann unterſuchte gleich am früheſten Morgen den Platz, entwarf erſt einen flüchtigen und, als die Geſellſchaft an Ort und Stelle ſich nochmals entſchieden hatte, einen genauen Riß nebſt Anſchlag und allem Erforderlichen. Es fehlte nicht an der nöthigen Vorbereitung. Jenes Geſchäft wegen Verkauf des Vorwerks ward auch ſogleich wieder angegriffen. Die Männer fanden zuſammen neuen Anlaß zur Thätigkeit.

Der Hauptmann machte Eduarden bemerklich, daß es eine Artigkeit, ja wohl gar eine Schuldigkeit ſey, Charlottens Geburtstag durch Legung des Grundſteins zu feiern. Es bedurfte nicht viel, die alte Abneigung Eduards gegen ſolche Feſte zu überwinden: denn es kam ihm ſchnell in den Sinn, Ottiliens Geburtstag, der ſpäter fiel, gleichfalls recht feierlich zu begehen.

Charlotte, der die neuen Anlagen und was deßhalb geſchehen ſollte, bedeutend, ernſtlich, ja faſt bedenklich vorkamen, beſchäftigte ſich damit, die Anſchläge, Zeit- und Geldeintheilungen nochmals für ſich durchzugehen. Man ſah ſich des Tages weniger, und mit deſto mehr Verlangen ſuchte man ſich des Abends auf.

Ottilie war indeſſen ſchon völlig Herrin des Haushaltes, und wie konnte es anders ſeyn bei ihrem ſtillen und ſichern Betragen! Auch war ihre ganze Sinnesweiſe dem Hauſe und dem Häuslichen mehr als der Welt, mehr als dem Leben im Freien zugewendet. Eduard bemerkte bald, daß ſie eigentlich nur aus Gefälligkeit in die Gegend mitging, daß ſie nur aus geſelliger Pflicht Abends länger draußen verweilte, auch wohl manchmal einen Vorwand häuslicher Thätigkeit ſuchte, um wieder hineinzugehen. Sehr bald wußte er daher die gemeinſchaftlichen Wanderungen ſo einzurichten, daß man vor Sonnenuntergang wieder zu Hauſe war, und fing an, was er lange unterlaſſen hatte, Gedichte vorzuleſen, ſolche beſonders, in deren Vortrag der Ausdruck einer reinen, doch leidenſchaftlichen Liebe zu legen war.

Gewöhnlich ſaßen ſie Abends um einen kleinen Tiſch, auf hergebrachten Plätzen: Charlotte auf dem Sopha, Ottilie auf einem Seſſel gegen ihr über, und die Männer nahmen die beiden andern Seiten ein. Ottilie ſaß Eduarden zur Rechten, wohin er auch das Licht ſchob, wenn er las. Alsdann rückte ſich Ottilie wohl näher, um ins Buch zu ſehen: denn auch ſie traute ihren eigenen Augen mehr als fremden Lippen: und Eduard gleichfalls rückte zu, um es ihr auf alle Weiſe bequem zu machen; ja er hielt oft längere Pauſen als nöthig, damit er nur nicht eher umwendete, bis auch ſie zu Ende der Seite gekommen.

Charlotte und der Hauptmann bemerkten es wohl und ſahen manchmal einander lächelnd an: doch wurden beide von einem andern Zeichen überraſcht, in welchem ſich Ottiliens ſtille Neigung gelegentlich offenbarte.

An einem Abende, welcher der kleinen Geſellſchaft durch einen läſtigen Beſuch zum Theil verloren gegangen, that Eduard den Vorſchlag, noch beiſammen zu bleiben. Er fühlte ſich aufgelegt ſeine Flöte vorzunehmen, welche lange nicht an die Tagesordnung gekommen war. Charlotte ſuchte nach den Sonaten, die ſie zuſammen gewöhnlich auszuführen pflegten, und da ſie nicht zu finden waren, geſtand Ottilie nach einigem Zaudern, daß ſie ſolche mit auf ihr Zimmer genommen.

Und Sie können, Sie wollen mich auf dem Flügel begleiten? rief Eduard, dem die Augen vor Freuden glänzten. Ich glaube wohl, verſetzte Ottilie, daß es gehen wird. Sie brachte die Noten herbei und ſetzte ſich ans Clavier. Die Zuhörenden waren aufmerkſam und überraſcht, wie vollkommen Ottilie das Muſikſtück für ſich ſelbſt eingelernt hatte, aber noch mehr überraſcht, wie ſie es der Spielart Eduards anzupaſſen wußte. Anzupaſſen wußte iſt nicht der rechte Ausdruck: denn wenn es von Charlottens Geſchicklichkeit und freiem Willen abhing, ihrem bald zögernden, bald voreilenden Gatten zu Liebe hier anzuhalten, dort mitzugehen, ſo ſchien Ottilie, welche die Sonate von jenen einigemal ſpielen gehört, ſie nur in dem Sinne eingelernt zu haben, wie jener ſie begleitete. Sie hatte ſeine Mängel ſo zu den ihrigen gemacht, daß daraus wieder eine Art von lebendigem Ganzen entſprang, das ſich zwar nicht tactgemäß bewegte, aber doch höchſt angenehm und gefällig lautete. Der Componiſt ſelbſt hätte ſeine Freude daran gehabt, ſein Werk auf eine ſo liebevolle Weiſe entſtellt zu ſehen.

Auch dieſem wunderſamen, unerwarteten Begegniß ſahen der Hauptmann und Charlotte ſtillſchweigend mit einer Empfindung zu, wie man oft kindiſche Handlungen betrachtet, die man wegen ihrer beſorglichen Folgen gerade nicht billigt und doch nicht ſchelten kann, ja vielleicht beneiden muß. Denn eigentlich war die Neigung dieſer beiden eben ſo gut im Wachſen als jene, und vielleicht nur noch gefährlicher dadurch, daß beide ernſter, ſicherer von ſich ſelbſt, ſich zu halten fähiger waren.

Schon fing der Hauptmann an zu fühlen, daß eine unwiderſtehliche Gewohnheit ihn an Charlotten zu feſſeln drohte. Er gewann es über ſich, den Stunden auszuweichen, in denen Charlotte nach den Anlagen zu kommen pflegte, indem er ſchon am früheſten Morgen aufſtand, alles anordnete und ſich dann zur Arbeit auf ſeinen Flügel ins Schloß zurückzog. Die erſten Tage hielt es Charlotte für zufällig; ſie ſuchte ihn an allen wahrſcheinlichen Stellen; dann glaubte ſie ihn zu verſtehen und achtete ihn nur um deſto mehr.

Vermied nun der Hauptmann mit Charlotten allein zu ſeyn, ſo war er deſto emſiger, zur glänzenden Feier des herannahenden Geburtsfeſtes die Anlagen zu betreiben und zu beſchleunigen: denn indem er von unten hinauf, hinter dem Dorfe her, den bequemen Weg führte, ſo ließ er, vorgeblich um Steine zu brechen, auch von oben herunter arbeiten, und hatte alles ſo eingerichtet und berechnet, daß erſt in der letzten Nacht die beiden Theile des Weges ſich begegnen ſollten. Zum neuen Hauſe oben war auch ſchon der Keller mehr gebrochen als gegraben, und ein ſchöner Grundſtein mit Fächern und Deckplatten zugehauen.

Die äußere Thätigkeit, dieſe kleinen, freundlichen geheimnißvollen Abſichten, bei innern mehr oder weniger zurückgedrängten Empfindungen, ließen die Unterhaltung der Geſellſchaft, wenn ſie beiſammen war, nicht lebhaft werden, dergeſtalt daß Eduard, der etwas Lückenhaftes empfand, den Hauptmann eines Abends aufrief, ſeine Violine hervorzunehmen und Charlotten bei dem Clavier zu begleiten. Der Hauptmann konnte dem allgemeinen Verlangen nicht widerſtehen, und ſo führten beide, mit Empfindung, Behagen und Freiheit, eines der ſchwerſten Muſikſtücke zuſammen auf, daß es ihnen und dem zuhörenden Paar zum größten Vergnügen gereichte. Man verſprach ſich öftere Wiederholung und mehrere Zuſammenübung.

Sie machten es beſſer als wir, Ottilie! ſagte Eduard. Wir wollen ſie bewundern, aber uns doch zuſammen freuen.

Neuntes Capitel.

Der Geburtstag war herbeigekommen und alles fertig geworden: die ganze Mauer, die den Dorfweg gegen das Waſſer zu einfaßte und erhöhte, ebenſo der Weg an der Kirche vorbei, wo er eine Zeit lang in dem von Charlotten angelegten Pfade fortlief, ſich dann die Felſen hinaufwärts ſchlang, die Mooshütte links über ſich, dann nach einer völligen Wendung links unter ſich ließ und ſo allmählig auf die Höhe gelangte.

Es hatte ſich dieſen Tag viel Geſellſchaft eingefunden. Man ging zur Kirche, wo man die Gemeinde im feſtlichen Schmuck verſammelt antraf. Nach dem Gottesdienſte zogen Knaben, Jünglinge und Männer, wie es angeordnet war, voraus; dann kam die Herrſchaft mit ihrem Beſuch und Gefolge; Mädchen, Jungfrauen und Frauen machten den Beſchluß.

Bei der Wendung des Weges war ein erhöhter Felſenplatz eingerichtet; dort ließ der Hauptmann Charlotten und die Gäſte ausruhen. Hier überſahen ſie den ganzen Weg, die hinaufgeſchrittene Männerſchaar, die nachwandelnden Frauen, welche nun vorbeizogen. Es war bei dem herrlichen Wetter ein wunderſchöner Anblick. Charlotte fühlte ſich überraſcht, gerührt, und drückte dem Hauptmann herzlich die Hand.

Man folgte der ſachte fortſchreitenden Menge, die nun ſchon einen Kreis um den künftigen Hausraum gebildet hatte. Der Bauherr, die Seinigen und die vornehmſten Gäſte wurden eingeladen in die Tiefe hinabzuſteigen, wo der Grundſtein, an einer Seite unterſtützt, eben zum Niederlaſſen bereit lag. Ein wohlgeputzter Maurer, die Kelle in der einen, den Hammer in der andern Hand, hielt in Reimen eine anmuthige Rede, die wir in Proſa nur unvollkommen wiedergeben können.

Drei Dinge, fing er an, ſind bei einem Gebäude zu beachten: daß es am rechten Fleck ſtehe, daß es wohl gegründet, daß es vollkommen ausgeführt ſey. Das erſte iſt eigentlich die Sache des Bauherrn: denn wie in der Stadt nur der Fürſt und die Gemeine beſtimmen können, wohin gebaut werden ſoll, ſo iſt es auf dem Lande das Vorrecht des Grundherrn, daß er ſage: Hier ſoll meine Wohnung ſtehen und nirgends anders.

Eduard und Ottilie wagten nicht bei dieſen Worten einander anzuſehen, ob ſie gleich nahe gegen einander über ſtanden.

Das dritte, die Vollendung, iſt die Sorge gar vieler Gewerke; ja wenige ſind, die nicht dabei beſchäftigt wären. Aber das zweite, die Gründung, iſt des Maurers Angelegenheit, und daß wir es nur keck herausſagen, die Hauptangelegenheit des ganzen Unternehmens. Es iſt ein ernſtes Geſchäft und unſere Einladung iſt ernſthaft: denn dieſe Feierlichkeit wird in der Tiefe begangen. Hier, innerhalb dieſes engen, ausgegrabenen Raums, erweiſen Sie uns die Ehre als Zeugen unſeres geheimnißvollen Geſchäftes zu erſcheinen. Gleich werden wir dieſen wohl zugehauenen Stein niederlegen und bald werden dieſe mit ſchönen und würdigen Perſonen gezierten Erdwände nicht mehr zugänglich, ſie werden ausgefüllt ſeyn.

Dieſen Grundſtein, der mit ſeiner Ecke die rechte Ecke des Gebäudes, mit ſeiner Rechtwinklichkeit die Regelmäßigkeit deſſelben, mit ſeiner waſſer- und ſenkrechten Lage Loth und Wage aller Mauern und Wände bezeichnet, könnten wir ohne weiteres niederlegen; denn er ruhte wohl auf ſeiner eigenen Schwere. Aber auch hier ſoll es am Kalk, am Bindungsmittel nicht fehlen: denn ſo wie Menſchen, die einander von Natur geneigt ſind, noch beſſer zuſammenhalten, wenn das Geſetz ſie verkittet, ſo werden auch Steine, deren Form ſchon zuſammenpaßt, noch beſſer durch dieſe bindenden Kräfte vereinigt; und da es ſich nicht ziemen will, unter den Thätigen müßig zu ſeyn, ſo werden Sie nicht verſchmähen auch hier Mitarbeiter zu werden.

Er überreichte hierauf ſeine Kelle Charlotten, welche damit Kalk unter den Stein warf. Mehreren wurde ein Gleiches zu thun angeſonnen und der Stein alſobald niedergeſenkt; worauf denn Charlotten und den übrigen ſogleich der Hammer gereicht wurde, um durch ein dreimaliges Pochen die Verbindung des Steins mit dem Grunde ausdrücklich zu ſegnen.

Des Maurers Arbeit, fuhr der Redner fort, zwar jetzt unter freiem Himmel, geſchieht wo nicht immer im Verborgenen, doch zum Verborgenen. Der regelmäßig aufgeführte Grund wird verſchüttet, und ſogar bei den Mauern, die wir am Tage aufführen, iſt man unſer am Ende kaum eingedenk. Die Arbeiten des Steinmetzen und Bildhauers fallen mehr in die Augen, und wir müſſen es ſogar noch gut heißen, wenn der Tüncher die Spur unſerer Hände völlig auslöſcht und ſich unſer Werk zueignet, indem er es überzieht, glättet und färbt.

Wem muß alſo mehr daran gelegen ſeyn, das was er thut, ſich ſelbſt recht zu machen, indem er es recht macht, als dem Maurer? Wer hat mehr als er das Selbſtbewußtſeyn zu nähren Urſache? Wenn das Haus aufgeführt, der Boden geplattet und gepflaſtert, die Außenſeite mit Zierrathen überdeckt iſt, ſo ſieht er durch alle Hüllen immer noch hinein und erkennt noch jene regelmäßigen, ſorgfältigen Fugen, denen das Ganze ſein Daſeyn und ſeinen Halt zu danken hat.

Aber wie jeder, der eine Uebelthat begangen, fürchten muß, daß, ungeachtet alles Abwehrens, ſie dennoch ans Licht kommen werde, ſo muß derjenige erwarten, der insgeheim das Gute gethan, daß auch dieſes wider ſeinen Willen an den Tag komme. Deßwegen machen wir dieſen Grundſtein zugleich zum Denkſtein. Hier in dieſe unterſchiedlichen gehauenen Vertiefungen ſoll Verſchiedenes eingeſenkt werden, zum Zeugniß für eine entfernte Nachwelt. Dieſe metallenen zugelötheten Köcher enthalten ſchriftliche Nachrichten; auf dieſe Metallplatten iſt allerlei Merkwürdiges eingegraben; in dieſen ſchönen gläſernen Flaſchen verſenken wir den beſten alten Wein, mit Bezeichnung ſeines Geburtsjahrs; es fehlt nicht an Münzen verſchiedener Art, in dieſem Jahre geprägt: alles dieſes erhielten wir durch die Freigebigkeit unſeres Bauherrn. Auch iſt hier noch mancher Platz, wenn irgend ein Gaſt und Zuſchauer etwas der Nachwelt zu übergeben Belieben trüge.

Nach einer kleinen Pauſe ſah der Geſelle ſich um; aber wie es in ſolchen Fällen zu gehen pflegt, niemand war vorbereitet, jedermann überraſcht, bis endlich ein junger, munterer Officier anfing und ſagte: Wenn ich etwas beitragen ſoll, das in dieſer Schatzkammer noch nicht niedergelegt iſt, ſo muß ich ein paar Knöpfe von der Uniform ſchneiden, die doch wohl auch verdienen auf die Nachwelt zu kommen. Geſagt, gethan! und nun hatte mancher einen ähnlichen Einfall. Die Frauenzimmer ſäumten nicht von ihren kleinen Haarkämmen hineinzulegen; Riechfläſchchen und andere Zierden wurden nicht geſchont: nur Ottilie zauderte, bis Eduard ſie durch ein freundliches Wort aus der Betrachtung aller der beigeſteuerten und eingelegten Dinge herausriß. Sie löſte darauf die goldene Kette vom Halſe, an der das Bild ihres Vaters gehangen hatte, und legte ſie mit leiſer Hand über die andern Kleinode hin, worauf Eduard mit einiger Haſt veranſtaltete, daß der wohlgefügte Deckel ſogleich aufgeſtürzt und eingekittet wurde.

Der junge Geſell, der ſich dabei am thätigſten erwieſen, nahm ſeine Rednermiene wieder an und fuhr fort: Wir gründen dieſen Stein für ewig, zur Sicherung des längſten Genuſſes der gegenwärtigen und künftigen Beſitzer dieſes Hauſes. Allein indem wir hier gleichſam einen Schatz vergraben, ſo denken wir zugleich, bei dem gründlichſten aller Geſchäfte, an die Vergänglichkeit der menſchlichen Dinge; wir denken uns eine Möglichkeit, daß dieſer feſtverſiegelte Deckel wieder aufgehoben werden könne, welches nicht anders geſchehen dürfte, als wenn das alles wieder zerſtört wäre, was wir noch nicht einmal aufgeführt haben.

Aber eben damit dieſes aufgeführt werde, zurück mit den Gedanken aus der Zukunft, zurück ins Gegenwärtige! Laßt uns, nach begangenem heutigen Feſte, unſere Arbeit ſogleich fördern, damit keiner von den Gewerken, die auf unſerem Grunde fortarbeiten, zu feiern brauche, daß der Bau eilig in die Höhe ſteige und vollendet werde, und aus den Fenſtern, die noch nicht ſind, der Hausherr mit den Seinigen und ſeinen Gäſten ſich fröhlich in der Gegend umſchaue, deren aller, ſo wie ſämmtlicher Anweſenden Geſundheit hiermit getrunken ſey!

Und ſo leerte er ein wohlgeſchliffenes Kelchglas auf Einen Zug aus und warf es in die Luft: denn es bezeichnet das Uebermaß einer Freude, das Gefäß zu zerſtören, deſſen man ſich in der Fröhlichkeit bedient. Aber dießmal ereignete es ſich anders: das Glas kam nicht wieder auf den Boden und zwar ohne Wunder.

Man hatte nämlich, um mit dem Bau vorwärts zu kommen, bereits an der entgegengeſetzten Ecke den Grund völlig herausgeſchlagen, ja ſchon angefangen die Mauern aufzuführen, und zu dem Endzweck das Gerüſt erbaut, ſo hoch als es überhaupt nöthig war.

Daß man es beſonders zu dieſer Feierlichkeit mit Brettern belegt und eine Menge Zuſchauer hinaufgelaſſen hatte, war zum Vortheil der Arbeitsleute geſchehen. Dort hinauf flog das Glas und wurde von Einem aufgefangen, der dieſen Zufall als ein glückliches Zeichen für ſich anſah. Er wies es zuletzt herum, ohne es aus der Hand zu laſſen, und man ſah darauf die Buchſtaben E und O in ſehr zierlicher Verſchlingung eingeſchnitten: es war eins der Gläſer, die für Eduarden in ſeiner Jugend verfertigt worden.

Die Gerüſte ſtanden wieder leer, und die leichteſten unter den Gäſten ſtiegen hinauf, ſich umzuſehen, und konnten die ſchöne Ausſicht nach allen Seiten nicht genugſam rühmen: denn was entdeckt der nicht alles, der auf einem hohen Punkte nur um ein Geſchoß höher ſteht! Nach dem Innern des Landes zu kamen mehrere neue Dörfer zum Vorſchein: den ſilbernen Streifen des Fluſſes erblickte man deutlich: ja ſelbſt die Thürme der Hauptſtadt wollte einer gewahr werden. An der Rückſeite, hinter den waldigen Hügeln, erhoben ſich die blauen Gipfel eines fernen Gebirges, und die nächſte Gegend überſah man im Ganzen. Nun ſollten nur noch, rief einer, die drei Teiche zu einem See vereinigt werden: dann hätte der Anblick alles, was groß und wünſchenswerth iſt.

Das ließe ſich wohl machen, ſagte der Hauptmann: denn ſie bildeten ſchon vor Zeiten einen Bergſee.

Nur bitte ich meine Platanen- und Pappelgruppe zu ſchonen, ſagte Eduard, die ſo ſchön am mittelſten Teich ſteht. Sehen Sie — wandte er ſich zu Ottilien, die er einige Schritte vorführte, indem er hinabwies — dieſe Bäume habe ich ſelbſt gepflanzt.

Wie lange ſtehen ſie wohl ſchon? fragte Ottilie. Etwa ſo lange, verſetzte Eduard, als Sie auf der Welt ſind. Ja, liebes Kind, ich pflanzte ſchon, da Sie noch in der Wiege lagen.

Die Geſellſchaft begab ſich wieder in das Schloß zurück. Nach aufgehobener Tafel wurde ſie zu einem Spaziergang durch das Dorf eingeladen, um auch hier die neuen Anſtalten in Augenſchein zu nehmen. Dort hatten ſich, auf des Hauptmanns Veranlaſſung, die Bewohner vor ihren Häuſern verſammelt: ſie ſtanden nicht in Reihen, ſondern familienweiſe natürlich gruppirt, theils wie es der Abend forderte, beſchäftigt, theils auf neuen Bänken ausruhend. Es ward ihnen zur angenehmen Pflicht gemacht, wenigſtens jeden Sonntag und Feſttag, dieſe Reinlichkeit, dieſe Ordnung zu erneuen.

Eine innere Geſelligkeit mit Neigung, wie ſie ſich unter unſeren Freunden erzeugt hatte, wird durch eine größere Geſellſchaft immer nur unangenehm unterbrochen. Alle vier waren zufrieden, ſich wieder im großen Saale allein zu finden: doch ward dieſes häusliche Gefühl einigermaßen geſtört, indem ein Brief, der Eduarden überreicht wurde, neue Gäſte auf morgen ankündigte.

Wie wir vermutheten, rief Eduard Charlotten zu, der Graf wird nicht ausbleiben, er kommt morgen.

Da iſt alſo auch die Baroneſſe nicht weit, verſetzte Charlotte.

Gewiß nicht! antwortete Eduard, ſie wird auch morgen von ihrer Seite anlangen. Sie bitten um ein Nachtquartier und wollen übermorgen zuſammen wieder fortreiſen.

Da müſſen wir unſere Anſtalten bei Zeiten machen, Ottilie! ſagte Charlotte.

Wie befehlen Sie die Einrichtung? fragte Ottilie.

Charlotte gab es im allgemeinen an, und Ottilie entfernte ſich.

Der Hauptmann erkundigte ſich nach dem Verhältniß dieſer beiden Perſonen, das er nur im allgemeinſten kannte. Sie hatten früher, beide ſchon anderwärts verheirathet, ſich leidenſchaftlich liebgewonnen. Eine doppelte Ehe war nicht ohne Aufſehen geſtört: man dachte an Scheidung. Bei der Baroneſſe war ſie möglich geworden, bei dem Grafen nicht. Sie mußten ſich zum Scheine trennen, allein ihr Verhältniß blieb; und wenn ſie Winters in der Reſidenz nicht zuſammen ſeyn konnten, ſo entſchädigten ſie ſich Sommers auf Luſtreiſen und in Bädern. Sie waren beide um etwas älter als Eduard und Charlotte, und ſämmtlich genaue Freunde aus früher Hofzeit her. Man hatte immer ein gutes Verhältniß erhalten, ob man gleich nicht alles an ſeinen Freunden billigte. Nur dießmal war Charlotten ihre Ankunft gewiſſermaßen ganz ungelegen, und wenn ſie die Urſache genau unterſucht hätte, es war eigentlich um Ottiliens willen. Das gute, reine Kind ſollte ein ſolches Beiſpiel ſo früh nicht gewahr werden.

Sie hätten wohl noch ein paar Tage wegbleiben können, ſagte Eduard, als eben Ottilie wieder hereintrat, bis wir den Vorwerksverkauf in Ordnung gebracht. Der Aufſatz iſt fertig: die eine Abſchrift habe ich hier; nun fehlt es aber an der zweiten, und unſer alter Kanzelliſt iſt recht krank. Der Hauptmann bot ſich an, auch Charlotte; dagegen waren einige Einwendungen zu machen. Geben Sie mir's nur! rief Ottilie mit einiger Haſt.

Du wirſt nicht damit fertig, ſagte Charlotte.

Freilich müßte ich es übermorgen früh haben, und es iſt viel, ſagte Eduard. Es ſoll fertig ſeyn, rief Ottilie, und hatte das Blatt ſchon in den Händen.

Des andern Morgens, als ſie ſich aus dem obern Stock nach den Gäſten umſahen, denen ſie entgegenzugehen nicht verfehlen wollten, ſagte Eduard: Wer reitet denn ſo langſam dort die Straße her? Der Hauptmann beſchrieb die Figur des Reiters genauer. So iſt er's doch, ſagte Eduard; denn das Einzelne, das du beſſer ſiehſt als ich, paßt ſehr gut zu dem Ganzen, das ich recht wohl ſehe. Es iſt Mittler. Wie kommt er aber dazu, langſam und ſo langſam zu reiten?

Die Figur kam näher und Mittler war es wirklich. Man empfing ihn freundlich, als er langſam die Treppe heraufſtieg. Warum ſind Sie nicht geſtern gekommen? rief ihm Eduard entgegen.

Laute Feſte lieb' ich nicht, verſetzte jener. Heute komm' ich aber, den Geburtstag meiner Freundin mit euch im Stillen nachzufeiern.

Wie können Sie denn ſo viel Zeit gewinnen? fragte Eduard ſcherzend.

Meinen Beſuch, wenn er euch etwas werth iſt, ſeyd ihr einer Betrachtung ſchuldig, die ich geſtern gemacht habe. Ich freute mich recht herzlich den halben Tag in einem Hauſe, wo ich Frieden geſtiftet hatte, und dann hörte ich, daß hier Geburtstag gefeiert werde. Das kann man doch am Ende ſelbſtiſch nennen, dachte ich bei mir, daß du dich nur mit denen freuen willſt, die du zum Frieden bewogen haſt. Warum freuſt du dich nicht auch einmal mit Freunden, die Frieden halten und hegen? Geſagt, gethan! Hier bin ich, wie ich mir vorgenommen hatte.

Geſtern hätten Sie große Geſellſchaft gefunden, heute finden Sie nur kleine, ſagte Charlotte. Sie finden den Grafen und die Baroneſſe, die Ihnen auch ſchon zu ſchaffen gemacht haben.

Aus der Mitte der vier Hausgenoſſen, die den ſeltſamen, willkommenen Mann umgeben hatten, fuhr er mit verdrießlicher Lebhaftigkeit heraus, indem er ſogleich nach Hut und Reitgerte ſuchte. Schwebt doch immer ein Unſtern über mir, ſobald ich einmal ruhen und mir wohlthun will! Aber warum gehe ich auch aus meinem Charakter heraus! Ich hätte nicht kommen ſollen, und nun werd' ich vertrieben. Denn mit jenen will ich nicht unter Einem Dache bleiben; und nehmt euch in Acht, ſie bringen nichts als Unheil! Ihr Weſen iſt wie ein Sauerteig, der ſeine Anſteckung fortpflanzt.

Man ſuchte ihn zu begütigen; aber vergebens. Wer mir den Eheſtand angreift, rief er aus, wer mir durch Wort, ja durch That dieſen Grund aller ſittlichen Geſellſchaft untergräbt, der hat es mit mir zu thun; oder wenn ich ſein nicht Herr werden kann, habe ich nichts mit ihm zu thun. Die Ehe iſt der Anfang und der Gipfel aller Cultur. Sie macht den Rohen mild, und der Gebildetſte hat keine beſſere Gelegenheit ſeine Milde zu beweiſen. Unauflöslich muß ſie ſeyn: denn ſie bringt ſo vieles Glück, daß alles einzelne Unglück dagegen gar nicht zu rechnen iſt. Und was will man von Unglück reden? Ungeduld iſt es, die den Menſchen von Zeit zu Zeit anfällt, und dann beliebt er ſich unglücklich zu finden. Laſſe man den Augenblick vorübergehen, und man wird ſich glücklich preiſen, daß ein ſo lange Beſtandenes noch beſteht. Sich zu trennen, giebt's gar keinen hinlänglichen Grund. Der menſchliche Zuſtand iſt ſo hoch in Leiden und Freuden geſetzt, daß gar nicht berechnet werden kann, was ein Paar Gatten einander ſchuldig werden. Es iſt eine unendliche Schuld, die nur durch die Ewigkeit abgetragen werden kann. Unbequem mag es manchmal ſeyn, das glaub' ich wohl, und das iſt eben recht. Sind wir nicht auch mit dem Gewiſſen verheirathet, das wir oft gerne los ſeyn möchten, weil es unbequemer iſt, als uns je ein Mann oder eine Frau werden könnte?

So ſprach er lebhaft und hätte wohl noch lange fortgeſprochen, wenn nicht blaſende Poſtillons die Ankunft der Herrſchaft verkündet hätten, welche wie abgemeſſen von beiden Seiten zu gleicher Zeit in den Schloßhof hereinfuhren. Als ihnen die Hausgenoſſen entgegeneilten, verſteckte ſich Mittler, ließ ſich das Pferd an den Gaſthof bringen, und ritt verdrießlich davon.

Zehntes Capitel.

Die Gäſte waren bewillkommt und eingeführt; ſie freuten ſich das Haus, die Zimmer wieder zu betreten, wo ſie früher ſo manchen guten Tag erlebt und die ſie eine lange Zeit nicht geſehen hatten. Höchſt angenehm war auch den Freunden ihre Gegenwart. Den Grafen, ſo wie die Baroneſſe konnte man unter jene hohen, ſchönen Geſtalten zählen, die man in einem mittlern Alter faſt lieber als in der Jugend ſieht: denn wenn ihnen auch etwas von der erſten Blüthe abgehen möchte, ſo erregen ſie doch nun mit der Neigung ein entſchiedenes Zutrauen. Auch dieſes Paar zeigte ſich höchſt bequem in der Gegenwart. Ihre freie Weiſe, die Zuſtände des Lebens zu nehmen und zu behandeln, ihre Heiterkeit und ſcheinbare Unbefangenheit theilte ſich ſogleich mit, und ein hoher Anſtand begränzte das Ganze, ohne daß man irgend einen Zwang bemerkt hätte.

Dieſe Wirkung ließ ſich Augenblicks in der Geſellſchaft empfinden. Die Neueintretenden, welche unmittelbar aus der Welt kamen, wie man ſogar an ihren Kleidern, Geräthſchaften und allen Umgebungen ſehen konnte, machten gewiſſermaßen mit unſern Freunden, ihrem ländlichen und heimlich leidenſchaftlichen Zuſtande eine Art von Gegenſatz, der ſich jedoch ſehr bald verlor, indem alte Erinnerungen und gegenwärtige Theilnahme ſich vermiſchten und ein ſchnelles, lebhaftes Geſpräch alle geſchwind zuſammenverband.

Es währte indeſſen nicht lange, als ſchon eine Sonderung vorging. Die Frauen zogen ſich auf ihren Flügel zurück und fanden daſelbſt, indem ſie ſich mancherlei vertrauten und zugleich die neuſten Formen und Zuſchnitte von Frühkleidern, Hüten und dergleichen zu muſtern anfingen, genugſame Unterhaltung, während die Männer ſich um die neuen Reiſewagen mit vorgeführten Pferden beſchäftigten und gleich zu handeln und zu tauſchen anfingen.

Erſt zu Tiſche kam man wieder zuſammen. Die Umkleidung war geſchehen, und auch hier zeigte ſich das angekommene Paar zu ſeinem Vortheile. Alles was ſie an ſich trugen, war neu und gleichſam ungeſehen, und doch ſchon durch den Gebrauch zur Gewohnheit und Bequemlichkeit eingeweiht.

Das Geſpräch war lebhaft und abwechſelnd, wie denn in Gegenwart ſolcher Perſonen alles und nichts zu intereſſiren ſcheint. Man bediente ſich der franzöſiſchen Sprache, um die Aufwartenden von dem Mitverſtändniß auszuſchließen, und ſchweifte mit muthwilligem Behagen über hohe und mittlere Weltverhältniſſe hin. Auf einem einzigen Punkt blieb die Unterhaltung länger als billig haften, indem Charlotte nach einer Jugendfreundin ſich erkundigte und mit einiger Befremdung vernahm, daß ſie ehſtens geſchieden werden ſollte.

Es iſt unerfreulich, ſagte Charlotte, wenn man ſeine abweſenden Freunde irgend einmal geborgen, eine Freundin, die man liebt, verſorgt glaubt: ehe man ſich's verſieht, muß man wieder hören, daß ihr Schickſal im Schwanken iſt und daß ſie erſt wieder neue und vielleicht abermals unſichere Pfade des Lebens betreten ſoll.

Eigentlich, meine Beſte, verſetzte der Graf, ſind wir ſelbſt Schuld, wenn wir auf ſolche Weiſe überraſcht werden. Wir mögen uns die irdiſchen Dinge, und beſonders auch die ehelichen Verbindungen gern ſo recht dauerhaft vorſtellen, und was den letzten Punkt betrifft, ſo verführen uns die Luſtſpiele, die wir immer wiederholen ſehen, zu ſolchen Einbildungen, die mit dem Gange der Welt nicht zuſammentreffen. In der Komödie ſehen wir eine Heirath als das letzte Ziel eines durch die Hinderniſſe mehrerer Acte verſchobenen Wunſches, und im Augenblick, da es erreicht iſt, fällt der Vorhang und die momentane Befriedigung klingt bei uns nach. In der Welt iſt es anders; da wird hinten immer fortgeſpielt, und wenn der Vorhang wieder aufgeht, mag man gern nichts weiter davon ſehen noch hören.

Es muß doch ſo ſchlimm nicht ſeyn, ſagte Charlotte lächelnd, da man ſieht, daß auch Perſonen die von dieſem Theater abgetreten ſind, wohl gern darauf wieder eine Rolle ſpielen mögen.

Dagegen iſt nichts einzuwenden, ſagte der Graf. Eine neue Rolle mag man gern wieder übernehmen, und wenn man die Welt kennt, ſo ſieht man wohl, auch bei dem Eheſtande iſt es nur dieſe entſchiedene, ewige Dauer zwiſchen ſo viel Beweglichem in der Welt, die etwas Ungeſchicktes an ſich trägt. Einer von meinen Freunden, deſſen gute Laune ſich meiſt in Vorſchlägen zu neuen Geſetzen hervorthat, behauptete, eine jede Ehe ſollte nur auf fünf Jahre geſchloſſen werden. Es ſey, ſagte er, dieß eine ſchöne, ungerade heilige Zahl und ein ſolcher Zeitraum eben hinreichend, um ſich kennen zu lernen, einige Kinder heranzubringen, ſich zu entzweien und, was das ſchönſte ſey, ſich wieder zu verſöhnen. Gewöhnlich rief er aus: Wie glücklich würde die erſte Zeit verſtreichen! Zwei, drei Jahre wenigſtens gingen vergnüglich hin. Dann würde doch wohl dem einen Theil daran gelegen ſeyn, das Verhältniß länger dauern zu ſehen, die Gefälligkeit würde wachſen, jemehr man ſich dem Termin der Aufkündigung näherte. Der gleichgültige, ja ſelbſt der unzufriedene Theil würde durch ein ſolches Betragen begütigt und eingenommen. Man vergäße, wie man in guter Geſellſchaft die Stunden vergißt, daß die Zeit verfließe, und fände ſich auf's angenehmſte überraſcht, wenn man nach verlaufenem Termin erſt bemerkte, daß er ſchon ſtillſchweigend verlängert ſey.

So artig und luſtig dieß klang und ſo gut man, wie Charlotte wohl empfand, dieſem Scherz eine tiefe moraliſche Deutung geben konnte, ſo waren ihr dergleichen Aeußerungen, beſonders um Ottiliens willen, nicht angenehm. Sie wußte recht gut, daß nichts gefährlicher ſey als ein allzufreies Geſpräch, das einen ſtrafbaren oder halbſtrafbaren Zuſtand als einen gewöhnlichen, gemeinen, ja löblichen behandelt; und dahin gehört doch gewiß alles was die eheliche Verbindung antaſtet. Sie ſuchte daher nach ihrer gewandten Weiſe das Geſpräch abzulenken; da ſie es nicht vermochte, that es ihr leid, daß Ottilie alles ſo gut eingerichtet hatte, um nicht aufſtehen zu dürfen. Das ruhig aufmerkſame Kind verſtand ſich mit dem Haushofmeiſter durch Blick und Wink, daß alles auf das trefflichſte gerieth, obgleich ein paar neue, ungeſchickte Bedienten in der Livree ſtaken.

Und ſo fuhr der Graf, Charlottens Ablenken nicht empfindend, über dieſen Gegenſtand ſich zu äußern fort. Ihm, der ſonſt nicht gewohnt war, im Geſpräch irgend läſtig zu ſeyn, laſtete dieſe Sache zu ſehr auf dem Herzen, und die Schwierigkeiten, ſich von ſeiner Gemahlin getrennt zu ſehen, machten ihn bitter gegen alles was eheliche Verbindung betraf, die er doch ſelbſt mit der Baroneſſe ſo eifrig wünſchte.

Jener Freund, ſo fuhr er fort, that noch einen andern Geſetzvorſchlag. Eine Ehe ſollte nur alsdann für unauflöslich gehalten werden, wenn entweder beide Theile, oder wenigſtens der eine Theil zum drittenmal verheirathet wäre; denn was eine ſolche Perſon betreffe, ſo bekenne ſie unwiderſprechlich, daß ſie die Ehe für etwas Unentbehrliches halte. Nun ſey auch ſchon bekannt geworden, wie ſie ſich in ihren frühern Verbindungen betragen, ob ſie Eigenheiten habe, die oft mehr zur Trennung Anlaß geben als üble Eigenſchaften. Man habe ſich alſo wechſelſeitig zu erkundigen; man habe eben ſo gut auf Verheirathete wie auf Unverheirathete Acht zu geben, weil man nicht wiſſe, wie die Fälle kommen können.

Das würde freilich das Intereſſe der Geſellſchaft ſehr vermehren, ſagte Eduard: denn in der That jetzt, wenn wir verheirathet ſind, fragt niemand weiter mehr nach unſern Tugenden, nach unſern Mängeln.

Bei einer ſolchen Einrichtung, fiel die Baroneſſe lächelnd ein, hätten unſere lieben Wirthe ſchon zwei Stufen glücklich überſtiegen, und könnten ſich zu der dritten vorbereiten.

Ihnen iſt's wohl gerathen, ſagte der Graf: hier hat der Tod willig gethan, was die Conſiſtorien ſonſt nur ungern zu thun pflegen.

Laſſen wir die Todten ruhen, verſetzte Charlotte, mit einem halb ernſten Blicke.

Warum? verſetzte der Graf, da man ihrer in Ehren gedenken kann. Sie waren beſcheiden genug ſich mit einigen Jahren zu begnügen, für mannichfaltiges Gute, das ſie zurückließen.

Wenn nur nicht gerade, ſagte die Baroneſſe mit einem verhaltenen Seufzer, in ſolchen Fällen das Opfer der beſten Jahre gebracht werden müßte.

Ja wohl, verſetzte der Graf, man müßte darüber verzweifeln, wenn nicht überhaupt in der Welt ſo weniges eine gehoffte Folge zeigte. Kinder halten nicht, was ſie verſprechen; junge Leute ſehr ſelten, und wenn ſie Wort halten, hält es ihnen die Welt nicht.

Charlotte, welche froh war, daß das Geſpräch ſich wendete, verſetzte heiter: Nun! wir müſſen uns ja ohnehin bald genug gewöhnen, das Gute ſtück- und theilweiſe zu genießen.

Gewiß, verſetzte der Graf, Sie haben beide ſehr ſchöner Zeiten genoſſen. Wenn ich mir die Jahre zurückerinnere, da Sie und Eduard das ſchönſte Paar bei Hofe waren: weder von ſo glänzenden Zeiten noch von ſo hervorleuchtenden Geſtalten iſt jetzt die Rede mehr. Wenn Sie beide zuſammen tanzten, aller Augen waren auf Sie gerichtet, und wie umworben beide, indem Sie ſich nur in einander beſpiegelten!

Da ſich ſo manches verändert hat, ſagte Charlotte, können wir wohl ſo viel Schönes mit Beſcheidenheit anhören.

Eduarden habe ich doch oft im Stillen getadelt, ſagte der Graf, daß er nicht beharrlicher war: denn am Ende hätten ſeine wunderlichen Eltern wohl nachgegeben, und zehn frühe Jahre gewinnen iſt keine Kleinigkeit.

Ich muß mich ſeiner annehmen, fiel die Baroneſſe ein. Charlotte war nicht ganz ohne Schuld, nicht ganz rein von allem Umherſehen, und ob ſie gleich Eduarden von Herzen liebte und ſich ihn auch heimlich zum Gatten beſtimmte, ſo war ich doch Zeuge, wie ſehr ſie ihn manchmal quälte, ſo daß man ihn leicht zu dem unglücklichen Entſchluß drängen konnte, zu reiſen, ſich zu entfernen, ſich von ihr zu entwöhnen.

Eduard nickte der Baroneſſe zu und ſchien dankbar für ihre Fürſprache.

Und dann muß ich eins, fuhr ſie fort, zu Charlottens Entſchuldigung beifügen: der Mann, der zu jener Zeit um ſie warb, hatte ſich ſchon lange durch Neigung zu ihr ausgezeichnet und war, wenn man ihn näher kannte, gewiß liebenswürdiger, als ihr andern gern zugeſtehen mögt.

Liebe Freundin, verſetzte der Graf etwas lebhaft, bekennen wir nur, daß er Ihnen nicht ganz gleichgültig war, und daß Charlotte von Ihnen mehr zu befürchten hatte als von einer andern Ich finde das einen ſehr hübſchen Zug an den Frauen, daß ſie ihre Anhänglichkeit an irgend einen Mann ſo lange noch fortſetzen, ja durch keine Art von Trennung ſtören oder aufheben laſſen.

Dieſe gute Eigenſchaft beſitzen vielleicht die Männer noch mehr, verſetzte die Baroneſſe; wenigſtens an Ihnen, lieber Graf, habe ich bemerkt, daß niemand mehr Gewalt über Sie hat als ein Frauenzimmer, dem Sie früher geneigt waren. So habe ich geſehen, daß Sie auf die Fürſprache einer ſolchen ſich mehr Mühe gaben, um etwas auszuwirken, als vielleicht die Freundin des Augenblicks von Ihnen erlangt hätte.

Einen ſolchen Vorwurf darf man ſich wohl gefallen laſſen, verſetzte der Graf; doch was Charlottens erſten Gemahl betrifft, ſo konnte ich ihn deßhalb nicht leiden, weil er mir das ſchöne Paar auseinander ſprengte, ein wahrhaft prädeſtinirtes Paar, das, einmal zuſammengegeben, weder fünf Jahre zu ſcheuen, noch auf eine zweite oder gar dritte Verbindung hinzuſehen brauchte.

Wir wollen verſuchen, ſagte Charlotte, wieder einzubringen, was wir verſäumt haben.

Da müſſen Sie ſich dazu halten, ſagte der Graf. Ihre erſten Heirathen, fuhr er mit einiger Heftigkeit fort, waren doch ſo eigentlich rechte Heirathen von der verhaßten Art; und leider haben überhaupt die Heirathen — verzeihen Sie mir einen lebhafteren Ausdruck — etwas Tölpelhaftes; ſie verderben die zarteſten Verhältniſſe, und es liegt doch eigentlich nur an der plumpen Sicherheit, auf die ſich wenigſtens ein Theil etwas zu Gute thut. Alles verſteht ſich von ſelbſt, und man ſcheint ſich nur verbunden zu haben, damit eins wie das andere nunmehr ſeiner Wege gehe.

In dieſem Augenblicke machte Charlotte, die ein- für allemal dieſes Geſpräch abbrechen wollte, von einer kühnen Wendung Gebrauch; es gelang ihr. Die Unterhaltung ward allgemeiner; die beiden Gatten und der Hauptmann konnten daran Theil nehmen; ſelbſt Ottilie ward veranlaßt ſich zu äußern, und der Nachtiſch ward mit der beſten Stimmung genoſſen, woran der in zierlichen Fruchtkörben aufgeſtellte Obſtreichthum, die bunteſte, in Prachtgefäßen ſchön vertheilte Blumenfülle den vorzüglichſten Antheil hatte.

Auch die neuen Parkanlagen kamen zur Sprache, die man ſogleich nach Tiſche beſuchte. Ottilie zog ſich unter dem Vorwande häuslicher Beſchäftigungen zurück; eigentlich aber ſetzte ſie ſich wieder zur Abſchrift. Der Graf wurde von dem Hauptmann unterhalten; ſpäter geſellte ſich Charlotte zu ihm. Als ſie oben auf die Höhe gelangt waren und der Hauptmann gefällig hinunter eilte, um den Plan zu holen, ſagte der Graf zu Charlotten: Dieſer Mann gefällt mir außerordentlich. Er iſt ſehr wohl und im Zuſammenhang unterrichtet. Eben ſo ſcheint ſeine Thätigkeit ſehr ernſt und folgerecht. Was er hier leiſtet, würde in einem höhern Kreiſe von viel Bedeutung ſeyn.

Charlotte vernahm des Hauptmanns Lob mit innigem Behagen. Sie faßte ſich jedoch und bekräftigte das Geſagte mit Ruhe und Klarheit. Wie überraſcht war ſie aber, als der Graf fortfuhr: Dieſe Bekanntſchaft kommt mir ſehr zu gelegener Zeit. Ich weiß eine Stelle, in die der Mann vollkommen paßt, und ich kann mir durch eine ſolche Empfehlung, indem ich ihn glücklich mache, einen hohen Freund auf das allerbeſte verbinden.

Es war wie ein Donnerſchlag, der auf Charlotte herabfiel. Der Graf bemerkte nichts; denn die Frauen, gewohnt ſich jederzeit zu bändigen, behalten in den außerordentlichſten Fällen immer noch eine Art von ſcheinbarer Faſſung. Doch hörte ſie ſchon nicht mehr was der Graf ſagte, indem er fortfuhr: Wenn ich von etwas überzeugt bin, geht es bei mir geſchwind her. Ich habe ſchon meinen Brief im Kopfe zuſammengeſtellt, und mich drängt's ihn zu ſchreiben. Sie verſchaffen mir einen reitenden Boten, den ich noch heute Abend wegſchicken kann.

Charlotte war innerlich zerriſſen. Von dieſen Vorſchlägen ſowie von ſich ſelbſt überraſcht, konnte ſie kein Wort hervorbringen. Der Graf fuhr glücklicher Weiſe fort von ſeinen Planen für den Hauptmann zu ſprechen, deren Günſtiges Charlotten nur allzuſehr in die Augen fiel. Es war Zeit, daß der Hauptmann herauftrat und ſeine Rolle vor dem Grafen entfaltete. Aber mit wie andern Augen ſah ſie den Freund an, den ſie verlieren ſollte! Mit einer nothdürftigen Verbeugung wandte ſie ſich weg und eilte hinunter nach der Mooshütte. Schon auf halbem Wege ſtürzten ihr die Thränen aus den Augen, und nun warf ſie ſich in den engen Raum der kleinen Einſiedelei, und überließ ſich ganz einem Schmerz, einer Leidenſchaft, einer Verzweiflung, von deren Möglichkeit ſie wenig Augenblicke vorher auch nicht die leiſeſte Ahnung gehabt hatte.

Auf der andern Seite war Eduard mit der Baroneſſe an den Teichen hergegangen. Die kluge Frau, die gern von allem unterrichtet ſeyn mochte, bemerkte bald in einem taſtenden Geſpräch, daß Eduard ſich zu Ottiliens Lobe weitläufig herausließ, und wußte ihn auf eine ſo natürliche Weiſe nach und nach in den Gang zu bringen, daß ihr zuletzt kein Zweifel übrig blieb, hier ſey eine Leidenſchaft nicht auf dem Wege, ſondern wirklich angelangt.

Verheirathete Frauen, wenn ſie ſich auch unter einander nicht lieben, ſtehen doch ſtillſchweigend mit einander, beſonders gegen junge Mädchen, im Bündniß. Die Folgen einer ſolchen Zuneigung ſtellten ſich in ihrem weltgewandten Geiſte nur alzugeſchwind dar. Dazu kam noch, daß ſie ſchon heute früh mit Charlotten über Ottilien geſprochen und den Aufenthalt dieſes Kindes auf dem Lande, beſonders bei ſeiner ſtillen Gemüthsart, nicht gebilligt und den Vorſchlag gethan hatte, Ottilien in die Stadt zu einer Freundin zu bringen, die ſehr viel an die Erziehung ihrer einzigen Tochter wende, und ſich nur nach einer gutartigen Geſpielin umſehe, die an die zweite Kindesſtatt eintreten und alle Vortheile mitgenießen ſolle. Charlotte hatte ſich's zur Ueberlegung genommen.

Nun aber brachte der Blick in Eduards Gemüth dieſen Vorſchlag bei der Baroneſſe ganz zur vorſätzlichen Feſtigkeit, und um ſo ſchneller dieſes in ihr vorging, um deſto mehr ſchmeichelte ſie äußerlich Eduards Wünſchen. Denn niemand beſaß ſich mehr als dieſe Frau, und dieſe Selbſtbeherrſchung in außerordentlichen Fällen gewöhnt uns, ſogar einen gemeinen Fall mit Verſtellung zu behandeln, macht uns geneigt, indem wir ſo viel Gewalt über uns ſelbſt üben, unſere Herrſchaft auch über die andern zu verbreiten, um uns durch das was wir äußerlich gewinnen, für dasjenige was wir innerlich entbehren, gewiſſermaßen ſchadlos zu halten.

An dieſe Geſinnungen ſchließt ſich meiſt eine Art heimlicher Schadenfreude über die Dunkelheit der andern, über das Bewußtloſe, womit ſie in eine Falle gehen. Wir freuen uns nicht allein über das gegenwärtige Gelingen, ſondern zugleich auch auf die künftig überraſchende Beſchämung. Und ſo war die Baroneſſe boshaft genug, Eduarden zur Weinleſe auf ihre Güter mit Charlotten einzuladen und die Frage Eduards: ob ſie Ottilien mitbringen dürften, auf eine Weiſe, die er beliebig zu ſeinen Gunſten auslegen konnte, zu beantworten.

Eduard ſprach ſchon mit Entzücken von der herrlichen Gegend, dem großen Fluſſe, den Hügeln, Felſen und Weinbergen, von alten Schlöſſern, von Waſſerfahrten, von dem Jubel der Weinleſe, des Kelterns u. ſ. w., wobei er in der Unſchuld ſeines Herzens ſich ſchon zum voraus laut über den Eindruck freute, den dergleichen Scenen auf das friſche Gemüth Ottiliens machen würden. In dieſem Augenblick ſah man Ottilien herankommen, und die Baroneſſe ſagte ſchnell zu Eduard, er möchte von dieſer vorhabenden Herbſtreiſe ja nichts reden: denn gewöhnlich geſchehe das nicht, worauf man ſich ſo lange voraus freue. Eduard verſprach, nöthigte ſie aber Ottilien entgegen geſchwinder zu gehen, und eilte ihr endlich, dem lieben Kinde zu, mehrere Schritte voran. Eine herzliche Freude drückte ſich in ſeinem ganzen Weſen aus. Er küßte ihr die Hand, in die er einen Strauß Feldblumen drückte, die er unterwegs zuſammengepflückt hatte. Die Baroneſſe fühlte ſich bei dieſem Anblick in ihrem Innern faſt erbittert. Denn wenn ſie auch das, was an dieſer Neigung ſtrafbar ſeyn mochte, nicht billigen durfte, ſo konnte ſie das, was daran liebenswürdig und angenehm war, jenem unbedeutenden Neuling von Mädchen keineswegs gönnen.

Als man ſich zum Abendeſſen zuſammengeſetzt hatte, war eine völlig andere Stimmung in der Geſellſchaft verbreitet. Der Graf, der ſchon vor Tiſche geſchrieben und den Boten fortgeſchickt hatte, unterhielt ſich mit dem Hauptmann, den er auf eine verſtändige und beſcheidene Weiſe immer mehr ausforſchte, indem er ihn dieſen Abend an ſeine Seite gebracht hatte. Die zur Rechten des Grafen ſitzende Baroneſſe fand von daher wenig Unterhaltung; eben ſo wenig an Eduard, der, erſt durſtig, dann aufgeregt, des Weines nicht ſchonte und ſich ſehr lebhaft mit Ottilien unterhielt, die er an ſich gezogen hatte, wie von der andern Seite neben dem Hauptmann Charlotte ſaß, der es ſchwer, ja beinahe unmöglich ward, die Bewegung ihres Innern zu verbergen.

Die Baroneſſe hatte Zeit genug, Beobachtungen anzuſtellen. Sie bemerkte Charlottens Unbehagen, und weil ſie nur Eduards Verhältniß zu Ottilien im Sinn hatte, ſo überzeugte ſie ſich leicht, auch Charlotte ſey bedenklich und verdrießlich über ihres Gemahls Benehmen, und überlegte, wie ſie nunmehr am beſten zu ihren Zwecken gelangen könne.

Auch nach Tiſche fand ſich ein Zwieſpalt in der Geſellſchaft. Der Graf, der den Hauptmann recht ergründen wollte, brauchte bei einem ſo ruhigen, keineswegs eitlen und überhaupt lakoniſchen Manne verſchiedene Wendungen, um zu erfahren was er wünſchte. Sie gingen mit einander an der einen Seite des Saals auf und ab, indeß Eduard, aufgeregt von Wein und Hoffnung, mit Ottilien an einem Fenſter ſcherzte, Charlotte und die Baroneſſe aber ſtillſchweigend an der andern Seite des Saals neben einander hin und wieder gingen. Ihr Schweigen und müſſiges Umherſtehen brachte denn auch zuletzt eine Stockung in die übrige Geſellſchaft. Die Frauen zogen ſich zurück auf ihren Flügel, die Männer auf den andern, und ſo ſchien dieſer Tag abgeſchloſſen.

Eilftes Capitel.

Eduard begleitete den Grafen auf ſein Zimmer und ließ ſich recht gern durch's Geſpräch verführen, noch eine Zeit lang bei ihm zu bleiben. Der Graf verlor ſich in vorige Zeiten, gedachte mit Lebhaftigkeit an die Schönheit Charlottens, die er als ein Kenner mit vielem Feuer entwickelte. Ein ſchöner Fuß iſt eine große Gabe der Natur. Dieſe Anmuth iſt unverwüſtlich. Ich habe ſie heute im Gehen beobachtet; noch immer möchte man ihren Schuh küſſen, und die zwar etwas barbariſche, aber doch tiefgefühlte Ehrenbezeugung der Sarmaten wiederholen, die ſich nichts Beſſeres kennen, als aus dem Schuh einer geliebten und verehrten Perſon ihre Geſundheit zu trinken.

Die Spitze des Fußes blieb nicht allein der Gegenſtand des Lobes unter zwei vertrauten Männern. Sie gingen von der Perſon auf alte Geſchichten und Abenteuer zurück und kamen auf die Hinderniſſe, die man ehemals den Zuſammenkünften dieſer beiden Liebenden entgegengeſetzt, welche Mühe ſie ſich gegeben, welche Kunſtgriffe ſie erfunden, nur um ſich ſagen zu können, daß ſie ſich liebten.

Erinnerſt du dich, fuhr der Graf fort, welche Abenteuer ich dir recht freundſchaftlich und uneigennützig beſtehen helfen, als unſere höchſten Herrſchaften ihren Oheim beſuchten und auf dem weitläufigen Schloſſe zuſammenkamen? Der Tag war in Feierlichkeiten und Feierkleidern hingegangen; ein Theil der Nacht ſollte wenigſtens unter freiem liebevollen Geſpräch verſtreichen.

Den Hinweg zu dem Quartier der Hofdamen hatten Sie ſich wohl gemerkt, ſagte Eduard. Wir gelangten glücklich zu meiner Geliebten.

Die, verſetzte der Graf, mehr an den Anſtand als an meine Zufriedenheit gedacht und eine ſehr häßliche Ehrenwächterin bei ſich behalten hatte; da mir denn, indeſſen ihr euch mit Blicken und Worten ſehr gut unterhieltet, ein höchſt unerfreuliches Loos zu Theil ward.

Ich habe mich noch geſtern, verſetzte Eduard, als Sie ſich anmelden ließen, mit meiner Frau an die Geſchichte erinnert, beſonders an unſern Rückzug. Wir verfehlten den Weg und kamen an den Vorſaal der Garden. Weil wir uns nun von da recht gut zu finden wußten, ſo glaubten wir auch hier ganz ohne Bedenken hindurch und an dem Poſten, wie an den übrigen, vorbeigehen zu können. Aber wie groß war beim Eröffnen der Thüre unſere Verwunderung! Der Weg war mit Matratzen verlegt, auf denen die Rieſen in mehreren Reihen ausgeſtreckt lagen und ſchliefen. Der einzige Wachende auf dem Poſten ſah uns verwundert an; wir aber im jugendlichen Muth und Muthwillen ſtiegen ganz gelaſſen über die ausgeſtreckten Stiefel weg, ohne daß auch nur einer von dieſen ſchnarchenden Enakskindern erwacht wäre.

Ich hatte große Luſt zu ſtolpern, ſagte der Graf, damit es Lärm gegeben hätte: denn welch eine ſeltſame Auferſtehung würden wir geſehen haben!

In dieſem Augenblick ſchlug die Schloßglocke Zwölf.

Es iſt hoch Mitternacht, ſagte der Graf lächelnd, und eben gerechte Zeit. Ich muß Sie, lieber Baron, um eine Gefälligkeit bitten: führen Sie mich heute, wie ich Sie damals führte; ich habe der Baroneſſe das Verſprechen gegeben, ſie noch zu beſuchen. Wir haben uns den ganzen Tag nicht allein geſprochen, wir haben uns ſo lange nicht geſehen, und nichts iſt natürlicher, als daß man ſich nach einer vertraulichen Stunde ſehnt. Zeigen Sie mir den Hinweg; den Rückweg will ich ſchon finden und auf alle Fälle werde ich über keine Stiefel wegzuſtolpern haben.

Ich will Ihnen recht gern dieſe gaſtliche Gefälligkeit erzeigen, verſetzte Eduard; nur ſind die drei Frauenzimmer drüben zuſammen auf dem Flügel. Wer weiß, ob wir ſie nicht noch bei einander finden, oder was wir ſonſt für Händel anrichten, die irgend ein wunderliches Anſehen gewinnen!

Nur ohne Sorge! ſagte der Graf; die Baroneſſe erwartet mich. Sie iſt um dieſe Zeit gewiß auf ihrem Zimmer und allein.

Die Sache iſt übrigens leicht, verſetzte Eduard, und nahm ein Licht, dem Grafen vorleuchtend eine geheime Treppe hinunter, die zu einem langen Gang führte. Am Ende deſſelben öffnete Eduard eine kleine Thüre. Sie erſtiegen eine Wendeltreppe; oben auf einem engen Ruheplatz deutete Eduard dem Grafen, dem er das Licht in die Hand gab, nach einer Tapetenthüre rechts, die beim erſten Verſuch ſogleich ſich öffnete, den Grafen aufnahm und Eduard in dem dunkeln Raum zurückließ.

Eine andere Thüre links ging in Charlottens Schlafzimmer. Er hörte reden und horchte. Charlotte ſprach zu ihrem Kammermädchen: Iſt Ottilie ſchon zu Bette? Nein, verſetzte jene; ſie ſitzt noch unten und ſchreibt. So zünde Sie das Nachtlicht an, ſagte Charlotte, und gehe Sie nur hin! es iſt ſpät. Die Kerze will ich ſelbſt auslöſchen und für mich zu Bette gehen.

Eduard hörte mit Entzücken, daß Ottilie noch ſchreibe. Sie beſchäftigt ſich für mich! dachte er triumphirend. Durch die Finſterniß ganz in ſich ſelbſt geengt, ſah er ſie ſitzen, ſchreiben; er glaubte zu ihr zu treten, ſie zu ſehen, wie ſie ſich nach ihm umkehrte; er fühlte ein unüberwindliches Verlangen, ihr noch einmal nahe zu ſeyn. Von hier aber war kein Weg in das Halbgeſchoß, wo ſie wohnte. Nun fand er ſich unmittelbar an ſeiner Frauen Thüre; eine ſonderbare Verwechſelung ging in ſeiner Seele vor; er ſuchte die Thüre aufzudrehen, er fand ſie verſchloſſen: er pochte leiſe an; Charlotte hörte nicht.

Sie ging in dem größeren Nebenzimmer lebhaft auf und ab. Sie wiederholte ſich aber und abermals, was ſie ſeit jenem unerwarteten Vorſchlag des Grafen oft genug bei ſich um und um gewendet hatte. Der Hauptmann ſchien vor ihr zu ſtehen. Er füllte noch das Haus, er belebte noch die Spaziergänge und er ſollte fort, das alles ſollte leer werden! Sie ſagte ſich alles, was man ſich ſagen kann, ja ſie anticipirte, wie man gewöhnlich pflegt, den leidigen Troſt, daß auch ſolche Schmerzen durch die Zeit gelindert werden. Sie verwünſchte die Zeit, die es braucht, um ſie zu lindern; ſie verwünſchte die todtenhafte Zeit, wo ſie würden gelindert ſeyn.

Da war denn zuletzt die Zuflucht zu den Thränen um ſo willkommner, als ſie bei ihr ſelten Statt fand. Sie warf ſich auf den Sopha und überließ ſich ganz ihrem Schmerz. Eduard ſeinerſeits konnte von der Thüre nicht weg; er pochte nochmals, und zum drittenmal etwas ſtärker, ſo daß Charlotte durch die Nachtſtille es ganz deutlich vernahm und erſchreckt auffuhr. Der erſte Gedanke war, es könne, es müſſe der Hauptmann ſeyn; der zweite, das ſey unmöglich. Sie hielt es für Täuſchung; aber ſie hatte es gehört, ſie wünſchte, ſie fürchtete es gehört zu haben. Sie ging ins Schlafzimmer, trat leiſe zu der verriegelten Tapetenthür. Sie ſchalt ſich über ihre Furcht: wie leicht kann die Gräfin etwas bedürfen! ſagte ſie zu ſich ſelbſt und rief gefaßt und geſetzt: Iſt jemand da? Eine leiſe Stimme antwortete: Ich bin's. Wer? entgegnete Charlotte, die den Ton nicht unterſcheiden konnte. Ihr ſtand des Hauptmanns Geſtalt vor der Thür. Etwas lauter klang es ihr entgegen: Eduard! Sie öffnete, und ihr Gemahl ſtand vor ihr. Er begrüßte ſie mit einem Scherz. Es ward ihr möglich in dieſem Tone fortzufahren. Er verwickelte den räthſelhaften Beſuch in räthſelhafte Erklärungen. Warum ich denn aber eigentlich komme, ſagte er zuletzt, muß ich dir nur geſtehen. Ich habe ein Gelübde gethan, heute Abend noch deinen Schuh zu küſſen.

Das iſt dir lange nicht eingefallen, ſagte Charlotte. Deſto ſchlimmer, verſetzte Eduard, und deſto beſſer!

Sie hatte ſich in einen Seſſel geſetzt, um ihre leichte Nachtkleidung ſeinen Blicken zu entziehen. Er warf ſich vor ihr nieder und ſie konnte ſich nicht erwehren, daß er nicht ihren Schuh küßte, und daß, als dieſer ihm in der Hand blieb, er den Fuß ergriff und ihn zärtlich an ſeine Bruſt drückte.

Charlotte war eine von den Frauen, die, von Natur mäßig, im Eheſtande ohne Vorſatz und Anſtrengung die Art und Weiſe der Liebhaberinnen fortführen. Niemals reizte ſie den Mann, ja ſeinem Verlangen kam ſie kaum entgegen; aber ohne Kälte und abſtoßende Strenge glich ſie immer einer liebevollen Braut, die ſelbſt vor dem Erlaubten noch innige Scheu trägt. Und ſo fand ſie Eduard dieſen Abend in doppeltem Sinne. Wie ſehnlich wünſchte ſie den Gatten weg; denn die Luftgeſtalt des Freundes ſchien ihr Vorwürfe zu machen. Aber das was Eduarden hätte entfernen ſollen, zog ihn nur mehr an. Eine gewiſſe Bewegung war an ihr ſichtbar. Sie hatte geweint, und wenn weiche Perſonen dadurch meiſt an Anmuth verlieren, ſo gewinnen diejenigen dadurch unendlich, die wir gewöhnlich als ſtark und gefaßt kennen. Eduard war ſo liebenswürdig, ſo freundlich, ſo dringend: er bat ſie, bei ihr bleiben zu dürfen, er forderte nicht, bald ernſt bald ſcherzhaft ſuchte er ſie zu bereden, er dachte nicht daran, daß er Rechte habe und löſchte zuletzt muthwillig die Kerze aus.

In der Lampendämmerung ſogleich behauptete die innere Neigung, behauptete die Einbildungskraft ihre Rechte über das Wirkliche. Eduard hielt nur Ottilien in ſeinen Armen: Charlotten ſchwebte der Hauptmann näher oder ferner vor der Seele, und ſo verwebten, wunderſam genug, ſich Abweſendes und Gegenwärtiges reizend und wonnevoll durcheinander.

Und doch läßt ſich die Gegenwart ihr ungeheures Recht nicht rauben. Sie brachten einen Theil der Nacht unter allerlei Geſprächen und Scherzen zu, die um deſto freier waren, als das Herz leider keinen Theil daran nahm. Aber als Eduard des Morgens an dem Buſen ſeiner Frau erwachte, ſchien ihm der Tag ahnungsvoll hereinzublicken, die Sonne ſchien ihm ein Verbrechen zu beleuchten: er ſchlich ſich leiſe von ihrer Seite, und ſie fand ſich, ſeltſam genug, allein als ſie erwachte.

Zwölftes Capitel.

Als die Geſellſchaft zum Frühſtück wieder zuſammenkam, hätte ein aufmerkſamer Beobachter an dem Betragen der Einzelnen die Verſchiedenheit der innern Geſinnungen und Empfindungen abnehmen können. Der Graf und die Baroneſſe begegneten ſich mit dem heitern Behagen, das ein paar Liebende empfinden, die ſich, nach erduldeter Trennung, ihrer wechſelſeitigen Neigung abermals verſichert halten: dagegen Charlotte und Eduard gleichſam beſchämt und reuig dem Hauptmann und Ottilien entgegentraten: denn ſo iſt die Liebe beſchaffen, daß ſie allein Rechte zu haben glaubt und alle andern Rechte vor ihr verſchwinden. Ottilie war kindlich heiter; nach ihrer Weiſe konnte man ſie offen nennen. Ernſt erſchien der Hauptmann; ihm war bei der Unterredung mit dem Grafen, indem dieſer alles in ihm aufregte, was einige Zeit geruht und geſchlafen hatte, nur zu fühlbar geworden, daß er eigentlich hier ſeine Beſtimmung nicht erfülle und im Grunde bloß in einem halbthätigen Müßiggang hinſchlendere. Kaum hatten ſich die beiden Gäſte entfernt, als ſchon wieder neuer Beſuch eintraf, Charlotten willkommen, die aus ſich ſelbſt herauszugehen, ſich zu zerſtreuen wünſchte; Eduarden ungelegen, der eine doppelte Neigung fühlte ſich mit Ottilien zu beſchäftigen; Ottilien gleichfalls unerwünſcht, die mit ihrer auf morgen früh ſo nöthigen Abſchrift noch nicht fertig war. Und ſo eilte ſie auch, als die Fremden ſich ſpät entfernten, ſogleich auf ihr Zimmer.

Es war Abend geworden. Eduard, Charlotte und der Hauptmann, welche die Fremden, ehe ſie ſich in den Wagen ſetzten, eine Strecke zu Fuß begleitet hatten, wurden einig noch einen Spaziergang nach den Teichen zu machen. Ein Kahn war angekommen, den Eduard mit anſehnlichen Koſten aus der Ferne verſchrieben hatte. Man wollte verſuchen, ob er ſich leicht bewegen und lenken laſſe.

Er war am Ufer des mittelſten Teiches nicht weit von einigen alten Eichbäumen angebunden, auf die man ſchon bei künftigen Anlagen gerechnet hatte. Hier ſollte ein Landungsplatz angebracht, unter den Bäumen ein architektoniſcher Ruheſitz aufgeführt werden, wonach diejenigen, die über den See fahren, zu ſteuern hätten.

Wo wird man denn nun drüben die Landung am beſten anlegen? fragte Eduard. Ich ſollte denken bei meinen Platanen.

Sie ſtehen ein wenig zu weit rechts, ſagte der Hauptmann. Landet man weiter unten, ſo iſt man dem Schloſſe näher; doch muß man es überlegen.

Der Hauptmann ſtand ſchon im Hintertheile des Kahns und hatte ein Ruder ergriffen. Charlotte ſtieg ein, Eduard gleichfalls und faßte das andere Ruder; aber als er eben im Abſtoßen begriffen war, gedachte er Ottiliens, gedachte, daß ihn dieſe Waſſerfahrt verſpäten, wer weiß erſt wann zurückführen würde. Er entſchloß ſich kurz und gut, ſprang wieder ans Land, reichte dem Hauptmann das andere Ruder und eilte, ſich flüchtig entſchuldigend, nach Hauſe.

Dort vernahm er, Ottilie habe ſich eingeſchloſſen, ſie ſchreibe. Bei dem angenehmen Gefühle, daß ſie für ihn etwas thue, empfand er das lebhafteſte Mißbehagen ſie nicht gegenwärtig zu ſehen. Seine Ungeduld vermehrte ſich mit jedem Augenblicke. Er ging in dem großen Saale auf und ab, verſuchte allerlei, und nichts vermochte ſeine Aufmerkſamkeit zu feſſeln. Sie wünſchte er zu ſehen, allein zu ſehen, ehe noch Charlotte mit dem Hauptmann zurückkäme. Es ward Nacht, die Kerzen wurden angezündet.

Endlich trat ſie herein, glänzend von Liebenswürdigkeit. Das Gefühl, etwas für den Freund gethan zu haben, hatte ihr ganzes Weſen über ſich ſelbſt gehoben. Sie legte das Original und die Abſchrift vor Eduard auf den Tiſch. Wollen wir collationiren? ſagte ſie lächelnd. Eduard wußte nicht was er erwiedern ſollte. Er ſah ſie an, er beſah die Abſchrift. Die erſten Blätter waren mit der größten Sorgfalt, mit einer zarten weiblichen Hand geſchrieben; dann ſchienen ſich die Züge zu verändern, leichter und freier zu werden: aber wie erſtaunt war er, als er die letzten Seiten mit den Augen überlief! Um Gottes willen! rief er aus, was iſt das? Das iſt meine Hand! Er ſah Ottilien an und wieder auf die Blätter: beſonders der Schluß war ganz, als wenn er ihn ſelbſt geſchrieben hätte. Ottilie ſchwieg, aber ſie blickte ihm mit der größten Zufriedenheit in die Augen. Eduard hob ſeine Arme empor. Du liebſt mich! rief er aus: Ottilie du liebſt mich! Und ſie hielten einander umfaßt. Wer das andere zuerſt ergriffen, wäre nicht zu unterſcheiden geweſen.

Von dieſem Augenblick an war die Welt für Eduarden umgewendet, er nicht mehr was er geweſen, die Welt nicht mehr was ſie geweſen. Sie ſtanden vor einander, er hielt ihre Hände, ſie ſahen einander in die Augen, im Begriff ſich wieder zu umarmen.

Charlotte mit dem Hauptmann trat herein. Zu den Entſchuldigungen eines längeren Außenbleibens lächelte Eduard heimlich. O wie viel zu früh kommt ihr! ſagte er zu ſich ſelbſt.

Sie ſetzten ſich zum Abendeſſen. Die Perſonen des heutigen Beſuchs wurden beurtheilt. Eduard, liebevoll aufgeregt, ſprach gut von einem jeden, immer ſchonend, oft billigend. Charlotte, die nicht durchaus ſeiner Meinung war, bemerkte dieſe Stimmung und ſcherzte mit ihm, daß er, der ſonſt über die ſcheidende Geſellſchaft immer das ſtrengſte Zungengericht ergehen laſſe, heute ſo mild und nachſichtig ſey.

Mit Feuer und herzlicher Ueberzeugung rief Eduard: Man muß nur Ein Weſen recht von Grund aus lieben, da kommen einem die übrigen alle liebenswürdig vor! Ottilie ſchlug die Augen nieder, und Charlotte ſah vor ſich hin.

Der Hauptmann nahm das Wort und ſagte: Mit den Gefühlen der Hochachtung, der Verehrung iſt es doch auch etwas Aehnliches. Man erkennt nur erſt das Schätzenswerthe in der Welt, wenn man ſolche Geſinnungen an Einem Gegenſtande zu üben Gelegenheit findet.

Charlotte ſuchte bald in ihr Schlafzimmer zu gelangen, um ſich der Erinnerung deſſen zu überlaſſen, was dieſen Abend zwiſchen ihr und dem Hauptmann vorgegangen war.

Als Eduard ans Ufer ſpringend den Kahn vom Lande ſtieß, Gattin und Freund dem ſchwankenden Element ſelbſt überantwortete, ſah nunmehr Charlotte den Mann, um den ſie im Stillen ſchon ſo viel gelitten hatte, in der Dämmerung vor ſich ſitzen und durch die Führung zweier Ruder das Fahrzeug in beliebiger Richtung fortbewegen. Sie empfand eine tiefe, ſelten gefühlte Traurigkeit. Das Kreiſen des Kahns, das Plätſchern der Ruder, der über den Waſſerſpiegel hinſchauernde Windhauch, das Säuſeln der Rohre, das letzte Schweben der Vögel, das Blinken und Wiederblinken der erſten Sterne, alles hatte etwas Geiſterhaftes in dieſer allgemeinen Stille. Es ſchien ihr, der Freund führe ſie weit weg, um ſie auszuſetzen, ſie allein zu laſſen. Eine wunderbare Bewegung war in ihrem Innern, und ſie konnte nicht weinen.

Der Hauptmann beſchrieb ihr unterdeſſen, wie nach ſeiner Abſicht die Anlagen werden ſollten. Er rühmte die guten Eigenſchaften des Kahns, daß er ſich leicht mit zwei Rudern von Einer Perſon bewegen und regieren laſſe. Sie werde das ſelbſt lernen, es ſey eine angenehme Empfindung, manchmal allein auf dem Waſſer hinzuſchwimmen und ſein eigner Fähr- und Steuermann zu ſeyn.

Bei dieſen Worten fiel der Freundin die bevorſtehende Trennung auf's Herz. Sagt er das mit Vorſatz? dachte ſie bei ſich ſelbſt. Weiß er ſchon davon? vermuthet er's? oder ſagt er es zufällig, ſo daß er mir bewußtlos mein Schickſal vorausverkündigt? Es ergriff ſie eine große Wehmuth, eine Ungeduld; ſie bat ihn, baldmöglichſt zu landen und mit ihr nach dem Schloſſe zurückzukehren.

Es war das erſtemal, daß der Hauptmann die Teiche befuhr, und ob er gleich im allgemeinen ihre Tiefe unterſucht hatte, ſo waren ihm doch die einzelnen Stellen unbekannt. Dunkel fing es an zu werden; er richtete ſeinen Lauf dahin, wo er einen bequemen Ort zum Ausſteigen vermuthete und den Fußpfad nicht entfernt wußte, der nach dem Schloſſe führte. Aber auch von dieſer Bahn wurde er einigermaßen abgelenkt, als Charlotte mit einer Art von Aengſtlichkeit den Wunſch wiederholte, bald am Lande zu ſeyn. Er näherte ſich mit erneuten Anſtrengungen dem Ufer, aber leider fühlte er ſich in einiger Entfernung davon angehalten; er hatte ſich feſt gefahren und ſeine Bemühungen wieder los zu kommen waren vergebens. Was war zu thun? Ihm blieb nichts übrig als in das Waſſer zu ſteigen, das ſeicht genug war, um die Freundin an das Land zu tragen. Glücklich brachte er die liebe Bürde hinüber, ſtark genug um nicht zu ſchwanken oder ihr einige Sorge zu geben, aber doch hatte ſie ängſtlich ihre Arme um ſeinen Hals geſchlungen. Er hielt ſie feſt und drückte ſie an ſich. Erſt auf einem Raſenabhang ließ er ſie nieder, nicht ohne Bewegung und Verwirrung. Sie lag noch an ſeinem Halſe; er ſchloß ſie auf's neue in ſeine Arme und drückte einen lebhaften Kuß auf ihre Lippen; aber auch im Augenblick lag er zu ihren Füßen, drückte ſeinen Mund auf ihre Hand und rief: Charlotte, werden Sie mir vergeben?

Der Kuß, den der Freund gewagt, den ſie ihm beinahe zurückgegeben, brachte Charlotten wieder zu ſich ſelbſt. Sie drückte ſeine Hand, aber ſie hob ihn nicht auf. Doch indem ſie ſich zu ihm hinunterneigte und eine Hand auf ſeine Schultern legte, rief ſie aus: Daß dieſer Augenblick in unſerem Leben Epoche mache, können wir nicht verhindern; aber daß ſie unſer werth ſey, hängt von uns ab. Sie müſſen ſcheiden, lieber Freund, und Sie werden ſcheiden. Der Graf macht Anſtalt Ihr Schickſal zu verbeſſern; es freut und ſchmerzt mich. Ich wollte es verſchweigen, bis es gewiß wäre; der Augenblick nöthigt mich dieß Geheimniß zu entdecken. Nur in ſofern kann ich Ihnen, kann ich mir verzeihen, wenn wir den Muth haben unſere Lage zu ändern, da es von uns nicht abhängt unſere Geſinnung zu ändern. Sie hub ihn auf und ergriff ſeinen Arm, um ſich darauf zu ſtützen, und ſo kamen ſie ſtillſchweigend nach dem Schloſſe.

Nun aber ſtand ſie in ihrem Schlafzimmer, wo ſie ſich als Gattin Eduards empfinden und betrachten mußte. Ihr kam bei dieſen Widerſprüchen ihr tüchtiger und durch's Leben mannichfaltig geübter Charakter zu Hülfe. Immer gewohnt ſich ihrer ſelbſt bewußt zu ſeyn, ſich ſelbſt zu gebieten, ward es ihr auch jetzt nicht ſchwer, durch ernſte Betrachtung ſich dem erwünſchten Gleichgewichte zu nähern; ja, ſie mußte über ſich ſelbſt lächeln, indem ſie des wunderlichen Nachtbeſuches gedachte. Doch ſchnell ergriff ſie eine ſeltſame Ahnung, ein freudig bängliches Erzittern, das in fromme Wünſche und Hoffnungen ſich auflöſ'te. Gerührt kniete ſie nieder, ſie wiederholte den Schwur, den ſie Eduarden vor dem Altar gethan. Freundſchaft, Neigung, Entſagen gingen vor ihr in heitern Bildern vorüber, ſie fühlte ſich innerlich wieder hergeſtellt. Bald ergreift ſie eine ſüße Müdigkeit und ruhig ſchläft ſie ein.

Dreizehntes Capitel.

Eduard von ſeiner Seite iſt in einer ganz verſchiedenen Stimmung. Zu ſchlafen denkt er ſo wenig, daß es ihm nicht einmal einfällt ſich auszuziehen. Die Abſchrift des Documents küßt er tauſendmal, den Anfang von Ottiliens kindlich ſchüchterner Hand; das Ende wagt er kaum zu küſſen, weil er ſeine eigene Hand zu ſehen glaubt. O daß es ein andres Document wäre! ſagt er ſich im Stillen; und doch iſt es ihm auch ſo ſchon die ſchönſte Verſicherung, daß ſein höchſter Wunſch erfüllt ſey. Bleibt es ja doch in ſeinen Händen, und wird er es nicht immerfort an ſein Herz drücken, obgleich entſtellt durch die Unterſchrift eines Dritten!

Der abnehmende Mond ſteigt über den Wald hervor. Die warme Nacht lockt Eduarden ins Freie; er ſchweift umher, er iſt der unruhigſte und der glücklichſte aller Sterblichen. Er wandelt durch die Gärten; ſie ſind ihm zu enge; er eilt auf das Feld, und es wird ihm zu weit. Nach dem Schloſſe zieht es ihn zurück; er findet ſich unter Ottiliens Fenſtern. Dort ſetzt er ſich auf eine Terraſſentreppe. Mauern und Riegel, ſagt er zu ſich ſelbſt, trennen uns jetzt, aber unſre Herzen ſind nicht getrennt. Stünde ſie vor mir, in meine Arme würde ſie fallen, ich in die ihrigen, und was bedarf es weiter als dieſe Gewißheit! Alles war ſtill um ihn her, kein Lüftchen regte ſich; ſo ſtill war's, daß er das wühlende Arbeiten emſiger Thiere unter der Erde vernehmen konnte, denen Tag und Nacht gleich ſind. Er hing ganz ſeinen glücklichen Träumen nach, ſchlief endlich ein und erwachte nicht eher wieder, als bis die Sonne mit herrlichem Blick heraufſtieg und die frühſten Nebel gewältigte.

Nun fand er ſich den erſten Wachenden in ſeinen Beſitzungen. Die Arbeiter ſchienen ihm zu lange auszubleiben. Sie kamen; es ſchienen ihm ihrer zu wenig, und die vorgeſetzte Tagesarbeit für ſeine Wünſche zu gering. Er fragte nach mehreren Arbeitern; man verſprach ſie und ſtellte ſie im Laufe des Tages. Aber auch dieſe ſind ihm nicht genug, um ſeine Vorſätze ſchleunig ausgeführt zu ſehen. Das Schaffen macht ihm keine Freude mehr; es ſoll ſchon alles fertig ſeyn, und für wen? Die Wege ſollen gebahnt ſeyn, damit Ottilie bequem ſie gehen, die Sitze ſchon an Ort und Stelle, damit Ottilie dort ruhen könne. Auch an dem neuen Hauſe treibt er was er kann: es ſoll an Ottiliens Geburtstage gerichtet werden. In Eduards Geſinnungen, wie in ſeinen Handlungen, iſt kein Maß mehr: das Bewußtſeyn zu lieben und geliebt zu werden treibt ihn ins Unendliche. Wie verändert iſt ihm die Anſicht von allen Zimmern, von allen Umgebungen! Er findet ſich in ſeinem eigenen Hauſe nicht mehr. Ottiliens Gegenwart verſchlingt ihm alles, er iſt ganz in ihr verſunken; keine andere Betrachtung ſteigt vor ihm auf, kein Gewiſſen ſpricht ihm zu; alles was in ſeiner Natur gebändigt war, bricht los, ſein ganzes Weſen ſtrömt gegen Ottilien.

Der Hauptmann beobachtet dieſes leidenſchaftliche Treiben und wünſcht den traurigen Folgen zuvorzukommen. Alle dieſe Anlagen, die jetzt mit einem einſeitigen Triebe übermäßig gefördert werden, hatte er auf ein ruhig freundliches Zuſammenleben berechnet. Der Verkauf des Vorwerks war durch ihn zu Stande gebracht, die erſte Zahlung geſchehen; Charlotte hatte ſie der Abrede nach in ihre Caſſe genommen. Aber ſie muß gleich in der erſten Woche Ernſt und Geduld und Ordnung mehr als ſonſt üben und im Auge haben; denn nach der übereilten Weiſe wird das Ausgeſetzte nicht lange reichen.

Es war viel angefangen und viel zu thun. Wie ſoll er Charlotten in dieſer Lage laſſen! Sie berathen ſich und kommen überein, man wolle die planmäßigen Arbeiten lieber ſelbſt beſchleunigen, zu dem Ende Gelder aufnehmen und zu deren Abtragung die Zahlungstermine anweiſen, die vom Vorwerksverkauf zurückgeblieben waren. Es ließ ſich faſt ohne Verluſt durch Ceſſion der Gerechtſame thun; man hatte freiere Hand; man leiſtete, da alles im Gange, Arbeiter genug vorhanden waren, mehr auf einmal, und gelangte gewiß und bald zum Zweck. Eduard ſtimmte gern bei, weil es mit ſeinen Abſichten übereintraf.

Im innern Herzen beharrt indeſſen Charlotte bei dem was ſie bedacht und ſich vorgeſetzt, und männlich ſteht ihr der Freund mit gleichem Sinn zur Seite. Aber eben dadurch wird ihre Vertraulichkeit nur vermehrt. Sie erklären ſich wechſelſeitig über Eduards Leidenſchaft, ſie berathen ſich darüber. Charlotte ſchließt Ottilien näher an ſich, beobachtet ſie ſtrenger, und je mehr ſie ihr eigen Herz gewahr werden, deſto tiefer blickt ſie in das Herz des Mädchens. Sie ſieht keine Rettung, als ſie muß das Kind entfernen.

Nun ſcheint es ihr eine glückliche Fügung, daß Luciane ein ſo ausgezeichnetes Lob in der Penſion erhalten; denn die Großtante, davon unterrichtet, will ſie nun ein- für allemal zu ſich nehmen, ſie um ſich haben, ſie in die Welt einführen. Ottilie konnte in die Penſion zurückkehren; der Hauptmann entfernte ſich, wohlverſorgt; und alles ſtand wie vor wenigen Monaten, ja um ſo viel beſſer. Ihr eigenes Verhältniß hoffte Charlotte zu Eduard bald wieder herzuſtellen, und ſie legte das alles ſo verſtändig bei ſich zurecht, daß ſie ſich nur immer mehr in dem Wahn beſtärkte, in einen frühern beſchränktern Zuſtand könne man zurückkehren, ein gewaltſam Entbundenes laſſe ſich wieder ins Enge bringen.

Eduard empfand indeſſen die Hinderniſſe ſehr hoch, die man ihm in den Weg legte. Er bemerkte gar bald, daß man ihn und Ottilien aus einander hielt, daß man ihm erſchwerte ſie allein zu ſprechen, ja ſich ihr zu nähern, außer in Gegenwart von mehreren; und indem er hierüber verdrießlich war, ward er es über manches andere. Konnte er Ottilien flüchtig ſprechen, ſo war es nicht nur, ſie ſeiner Liebe zu verſichern, ſondern ſich auch über ſeine Gattin, über den Hauptmann zu beſchweren. Er fühlte nicht, daß er ſelbſt durch ſein heftiges Treiben die Caſſe zu erſchöpfen auf dem Wege war; er tadelte bitter Charlotten und den Hauptmann, daß ſie bei dem Geſchäft gegen die erſte Abrede handelten, und doch hatte er in die zweite Abrede gewilligt, ja er hatte ſie ſelbſt veranlaßt und nothwendig gemacht.

Der Haß iſt parteiiſch, aber die Liebe iſt es noch mehr. Auch Ottilie entfremdete ſich einigermaßen von Charlotten und dem Hauptmann. Als Eduard ſich einſt gegen Ottilien über den letztern beklagte, daß er als Freund und in einem ſolchen Verhältniſſe nicht ganz aufrichtig handle, verſetzte Ottilie unbedachtſam: Es hat mir ſchon früher mißfallen, daß er nicht ganz redlich gegen Sie iſt. Ich hörte ihn einmal zu Charlotten ſagen: Wenn uns nur Eduard mit ſeiner Flötendudelei verſchonte, es kann daraus nichts werden und iſt für die Zuhörer ſo läſtig. Sie können denken, wie mich das geſchmerzt hat, da ich Sie ſo gern accompagnire.

Kaum hatte ſie es geſagt, als ihr ſchon der Geiſt zuflüſterte, daß ſie hätte ſchweigen ſollen; aber es war heraus. Eduards Geſichtszüge verwandelten ſich. Nie hatte ihn etwas mehr verdroſſen; er war in ſeinen liebſten Forderungen angegriffen, er war ſich eines kindlichen Strebens ohne die mindeſte Anmaßung bewußt. Was ihn unterhielt, was ihn erfreute, ſollte doch mit Schonung von Freunden behandelt werden. Er dachte nicht, wie ſchrecklich es für einen Dritten ſey, ſich die Ohren durch ein unzulängliches Talent verletzen zu laſſen; er war beleidigt, wüthend um nicht wieder zu vergeben; er fühlte ſich von allen Pflichten losgeſprochen.

Die Nothwendigkeit, mit Ottilien zu ſeyn, ſie zu ſehen, ihr etwas zuzuflüſtern, ihr zu vertrauen, wuchs mit jedem Tage. Er entſchloß ſich ihr zu ſchreiben, ſie um einen geheimen Briefwechſel zu bitten. Das Streifchen Papier, worauf er dieß lakoniſch genug gethan hatte, lag auf dem Schreibtiſch und ward vom Zugwind herunter geführt, als der Kammerdiener hereintrat, ihm die Haare zu kräuſeln. Gewöhnlich, um die Hitze des Eiſens zu verſuchen, bückte ſich dieſer nach Papierſchnitzeln auf der Erde; dießmal ergriff er das Billet, zwickte es eilig und es war verſengt.

Eduard, den Mißgriff bemerkend, riß es ihm aus der Hand. Bald darauf ſetzte er ſich hin, es noch einmal zu ſchreiben; es wollte nicht ganz ſo zum zweitenmal aus der Feder; er fühlte einiges Bedenken, einige Beſorgniß, die er jedoch überwand. Ottilien wurde das Blättchen in die Hand gedrückt, den erſten Augenblick, wo er ſich ihr nähern konnte.

Ottilie verſäumte nicht ihm zu antworten. Ungeleſen ſteckte er das Zettelchen in die Weſte, die, modiſch kurz, es nicht gut verwahrte: es ſchob ſich heraus und fiel, ohne von ihm bemerkt zu werden, auf den Boden. Charlotte ſah es und hob es auf, und reichte es ihm mit einem flüchtigen Ueberblick. Hier iſt etwas von deiner Hand, ſagte ſie, das du vielleicht ungern verlöreſt.

Er war betroffen. Verſtellt ſie ſich? dachte er. Iſt ſie den Inhalt des Blättchens gewahr worden, oder irrt ſie ſich an der Aehnlichkeit der Hände? Er hoffte, er dachte das Letztere. Er war gewarnt, doppelt gewarnt, aber dieſe ſonderbaren zufälligen Zeichen, durch die ein höheres Weſen mit uns zu ſprechen ſcheint, waren ſeiner Leidenſchaft unverſtändlich; vielmehr, indem ſie ihn immer weiter führte, empfand er die Beſchränkung, in der man ihn zu halten ſchien, immer unangenehmer. Die freundliche Geſellſchaft verlor ſich. Sein Herz war verſchloſſen, und wenn er mit Freund und Frau zuſammen zu ſeyn genöthigt war, ſo gelang es ihm nicht, ſeine frühere Neigung zu ihnen in ſeinem Buſen wieder aufzufinden, zu beleben. Der ſtille Vorwurf, den er ſich ſelbſt hierüber machen mußte, war ihm unbequem und er ſuchte ſich durch eine Art von Humor zu helfen, der aber, weil er ohne Liebe war, auch der gewohnten Anmuth ermangelte.

Ueber alle dieſe Prüfungen half Charlotten ihr inneres Gefühl hinweg. Sie war ſich ihres ernſten Vorſatzes bewußt, auf eine ſo ſchöne, edle Neigung Verzicht zu thun.

Wie ſehr wünſchte ſie jenen beiden auch zu Hülfe zu kommen! Entfernung, fühlte ſie wohl, wird nicht allein hinreichend ſeyn, ein ſolches Uebel zu heilen. Sie nimmt ſich vor, die Sache gegen das gute Kind zur Sprache zu bringen, aber ſie vermag es nicht; die Erinnerung ihres eigenen Schwankens ſteht ihr im Wege. Sie ſucht ſich darüber im allgemeinen auszudrücken; das Allgemeine paßt auch auf ihren eigenen Zuſtand, den ſie auszuſprechen ſcheut. Ein jeder Wink, den ſie Ottilien geben will, deutet zurück in ihr eigenes Herz. Sie will warnen und fühlt, daß ſie wohl ſelbſt einer Warnung bedürfen könnte.

Schweigend hält ſie daher die Liebenden noch immer aus einander, und die Sache wird dadurch nicht beſſer. Leiſe Andeutungen, die ihr manchmal entſchlüpfen, wirken auf Ottilien nicht; denn Eduard hatte dieſe von Charlottens Neigung zum Hauptmann überzeugt, ſie überzeugt, daß Charlotte ſelbſt eine Scheidung wünſche, die er nur auf eine anſtändige Weiſe zu bewirken denke.

Ottilie, getragen durch das Gefühl ihrer Unſchuld, auf dem Wege zu dem erwünſchteſten Glück, lebt nur für Eduard. Durch die Liebe zu ihm in allem Guten geſtärkt, um ſeinetwillen freudiger in ihrem Thun, aufgeſchloſſener gegen andere, findet ſie ſich in einem Himmel auf Erden.

So ſetzen alle zuſammen, jeder auf ſeine Weiſe, das tägliche Leben fort, mit und ohne Nachdenken; alles ſcheint ſeinen gewöhnlichen Gang zu gehen, wie man auch in ungeheuren Fällen, wo alles auf dem Spiele ſteht, noch immer ſo fortlebt, als wenn von nichts die Rede wäre.

Vierzehntes Capitel.

Von dem Grafen war indeſſen ein Brief an den Hauptmann angekommen, und zwar ein doppelter, einer zum Vorzeigen, der ſehr ſchöne Ausſichten in die Ferne darwies, der andere hingegen, der ein entſchiedenes Anerbieten für die Gegenwart enthielt, eine bedeutende Hof- und Geſchäftsſtelle, den Charakter als Major, anſehnlichen Gehalt und andere Vortheile, ſollte wegen verſchiedener Nebenumſtände noch geheim gehalten werden. Auch unterrichtete der Hauptmann ſeine Freunde nur von jenen Hoffnungen und verbarg was ſo nahe bevorſtand.

Indeſſen ſetzte er die gegenwärtigen Geſchäfte lebhaft fort und machte in der Stille Einrichtungen, wie alles in ſeiner Abweſenheit ungehinderten Fortgang haben könnte. Es iſt ihm nun ſelbſt daran gelegen, daß für manches ein Termin beſtimmt werde, daß Ottiliens Geburtstag manches beſchleunige. Nun wirken die beiden Freunde, obſchon ohne ausdrückliches Einverſtändniß, gern zuſammen. Eduard iſt nun recht zufrieden, daß man durch das Vorauserheben der Gelder die Caſſe verſtärkt hat; die ganze Anſtalt rückt auf das raſcheſte vorwärts.

Die drei Teiche in einen See zu verwandeln, hätte jetzt der Hauptmann am liebſten ganz widerrathen. Der untere Damm war zu verſtärken, die mittleren abzutragen und die ganze Sache in mehr als Einem Sinne wichtig und bedenklich. Beide Arbeiten aber, wie ſie in einander wirken konnten, waren ſchon angefangen, und hier kam ein junger Architekt, ein ehemaliger Zögling des Hauptmanns, ſehr erwünſcht, der theils mit Anſtellung tüchtiger Meiſter, theils mit Verdingen der Arbeit, wo ſich's thun ließ, die Sache förderte und dem Werke Sicherheit und Dauer verſprach, wobei ſich der Hauptmann im Stillen freute, daß man ſeine Entfernung nicht fühlen würde; denn er hatte den Grundſatz, aus einem übernommenen, unvollendeten Geſchäft nicht zu ſcheiden, bis er ſeine Stelle genugſam erſetzt ſähe; ja, er verachtete diejenigen, die, um ihren Abgang fühlbar zu machen, erſt noch Verwirrung in ihrem Kreiſe anrichten, indem ſie als ungebildete Selbſtler das zu zerſtören wünſchen, wobei ſie nicht mehr fortwirken ſollen.

So arbeitete man immer mit Anſtrengung, um Ottiliens Geburtstag zu verherrlichen, ohne daß man es ausſprach, oder ſich's recht aufrichtig bekannte. Nach Charlottens obgleich neidloſen Geſinnungen konnte es doch kein entſchiedenes Feſt werden. Die Jugend Ottiliens, ihre Glücksumſtände, das Verhältniß zur Familie berechtigten ſie nicht, als Königin eines Tages zu erſcheinen, und Eduard wollte nicht davon geſprochen haben, weil alles wie von ſelbſt entſpringen, überraſchen und natürlich erfreuen ſollte.

Alle kamen daher ſtillſchweigend in dem Vorwande überein, als wenn an dieſem Tage, ohne weitere Beziehung, jenes Luſthaus gerichtet werden ſollte, und bei dieſem Anlaß konnte man dem Volke, ſo wie den Freunden ein Feſt ankündigen.

Eduards Neigung war aber gränzenlos. Wie er ſich Ottilien zuzueignen begehrte, ſo kannte er auch kein Maß des Hingebens, Schenkens, Verſprechens. Zu einigen Gaben, die er Ottilien an dieſem Tage verehren wollte, hatte ihm Charlotte viel zu ärmliche Vorſchläge gethan. Er ſprach mit ſeinem Kammerdiener, der ſeine Garderobe beſorgte und mit Handelsleuten und Modehändlern in beſtändigem Verhältniß blieb; dieſer, nicht unbekannt ſowohl mit den angenehmſten Gaben ſelbſt, als mit der beſten

Art ſie zu überreichen, beſtellte ſogleich in der Stadt den niedlichſten Koffer mit rothem Saffian überzogen, mit Stahlnägeln beſchlagen, und angefüllt mit Geſchenken, einer ſolchen Schale würdig.

Noch einen andern Vorſchlag that er Eduarden. Es war ein kleines Feuerwerk vorhanden, das man immer abzubrennen verſäumt hatte: dieß konnte man leicht verſtärken und erweitern. Eduard ergriff den Gedanken und jener verſprach für die Ausführung zu ſorgen. Die Sache ſollte ein Geheimniß bleiben.

Der Hauptmann hatte unterdeſſen, je näher der Tag heranrückte, ſeine polizeilichen Einrichtungen getroffen, die er für ſo nöthig hielt, wenn eine Maſſe Menſchen zuſammenberufen oder gelockt wird. Ja ſogar hatte er wegen des Bettelns und andrer Unbequemlichkeiten, wodurch die Anmuth eines Feſtes geſtört wird, durchaus Vorſorge genommen.

Eduard und ſein Vertrauter dagegen beſchäftigten ſich vorzüglich mit dem Feuerwerk. Am mittelſten Teiche vor jenen großen Eichbäumen ſollte es abgebrannt werden: gegenüber unter den Platanen ſollte die Geſellſchaft ſich aufhalten, um die Wirkung aus gehöriger Ferne, die Abſpiegelung im Waſſer, und was auf dem Waſſer ſelbſt brennend zu ſchwimmen beſtimmt war, mit Sicherheit und Bequemlichkeit anzuſchauen.

Unter einem andern Vorwand ließ daher Eduard den Raum unter den Platanen von Geſträuch, Gras und Moos ſäubern, und nun erſchien erſt die Herrlichkeit des Baumwuchſes ſowohl an Höhe als Breite auf dem gereinigten Boden. Eduard empfand darüber die größte Freude. — Es war ungefähr um dieſe Jahrszeit als ich ſie pflanzte. Wie lange mag es her ſeyn? ſagte er zu ſich ſelbſt. — Sobald er nach Hauſe kam, ſchlug er in alten Tagebüchern nach, die ſein Vater, beſonders auf dem Lande, ſehr ordentlich geführt hatte. Zwar dieſer Pflanzung konnte nicht darin erwähnt ſeyn, aber eine andere häusliche, wichtige Begebenheit an demſelben Tage, deren ſich Eduard noch wohl erinnerte, mußte nothwendig darin angemerkt ſtehen. Er durchblätterte einige Bände: der Umſtand findet ſich: aber wie erſtaunt, wie erfreut iſt Eduard, als er das wunderbarſte Zuſammentreffen bemerkt. Der Tag, das Jahr jener Baumpflanzung iſt zugleich der Tag, das Jahr von Ottiliens Geburt.

Fünfzehntes Capitel.

Endlich leuchtete Eduarden der ſehnlich erwartete Morgen, und nach und nach ſtellten viele Gäſte ſich ein: denn man hatte die Einladungen weit umher geſchickt, und manche, die das Legen des Grundſteins verſäumt hatten, wovon man ſo viel Artiges erzählte, wollten dieſe zweite Feierlichkeit um ſo weniger verfehlen.

Vor Tafel erſchienen die Zimmerleute mit Muſik im Schloßhofe, ihren reichen Kranz tragend, der aus vielen ſtufenweiſe über einander ſchwankenden Laub- und Blumenreifen zuſammengeſetzt war. Sie ſprachen ihren Gruß und erbaten ſich zur gewöhnlichen Ausſchmückung ſeidene Tücher und Bänder von dem ſchönen Geſchlecht. Indeß die Herrſchaft ſpeiſ'te, ſetzten ſie ihren jauchzenden Zug weiter fort, und nachdem ſie ſich eine Zeit lang im Dorfe aufgehalten und daſelbſt Frauen und Mädchen gleichfalls um manches Band gebracht, ſo kamen ſie endlich, begleitet und erwartet von einer großen Menge, auf die Höhe, wo das gerichtete Haus ſtand.

Charlotte hielt nach der Tafel die Geſellſchaft einigermaßen zurück: ſie wollte keinen feierlichen, förmlichen Zug und man fand ſich daher in einzelnen Partien, ohne Rang und Ordnung, auf dem Platz gemächlich ein. Charlotte zögerte mit Ottilien und machte dadurch die Sache nicht beſſer: denn weil Ottilie wirklich die letzte war, die herzutrat, ſo ſchien es als wenn Trompeten und Pauken nur auf ſie gewartet hätten, als wenn die Feierlichkeit bei ihrer Ankunft nun gleich beginnen müßte.

Dem Hauſe das rohe Anſehen zu nehmen, hatte man es mit grünem Reiſig und Blumen, nach Angabe des Hauptmanns, architektoniſch ausgeſchmückt, allein ohne deſſen Mitwiſſen hatte Eduard den Architekten veranlaßt, in dem Geſims das Datum mit Blumen zu bezeichnen. Das mochte noch hingehen: allein zeitig genug langte der Hauptmann an, um zu verhindern, daß nicht auch der Name Ottiliens im Giebelfelde glänzte. Er wußte dieſes Beginnen auf eine geſchickte Weiſe abzulehnen und die ſchon fertigen Blumenbuchſtaben bei Seite zu bringen.

Der Kranz war aufgeſteckt und weit umher in der Gegend ſichtbar. Bunt flatterten die Bänder und Tücher in der Luft, und eine kurze Rede verſcholl zum größten Theil im Winde. Die Feierlichkeit war zu Ende: der Tanz auf dem geebneten und mit Lauben umkreiſten Platze vor dem Gebäude ſollte nun angehen. Ein ſchmucker Zimmergeſelle führte Eduarden ein flinkes Bauernmädchen zu, und forderte Ottilien auf, welche daneben ſtand. Die beiden Paare fanden ſogleich ihre Nachfolger und bald genug wechſelte Eduard, indem er Ottilien ergriff und mit ihr die Runde machte. Die jüngere Geſellſchaft miſchte ſich fröhlich in den Tanz des Volks, indeß die älteren beobachteten.

Sodann, ehe man ſich auf den Spaziergängen zerſtreute, ward abgeredet, daß man ſich mit Untergang der Sonne bei den Platanen wieder verſammeln wolle. Eduard fand ſich zuerſt ein, ordnete alles und nahm Abrede mit dem Kammerdiener, der auf der andern Seite, in Geſellſchaft des Feuerwerkers, die Luſterſcheinungen zu beſorgen hatte.

Der Hauptmann bemerkte die dazu getroffenen Vorrichtungen nicht mit Vergnügen; er wollte wegen des zu erwartenden Andrangs der Zuſchauer mit Eduard ſprechen, als ihn derſelbe etwas haſtig bat, er möge ihm dieſen Theil der Feierlichkeit doch allein überlaſſen.

Schon hatte ſich das Volk auf die oberwärts abgeſtochenen und vom Raſen entblößten Dämme gedrängt, wo das Erdreich uneben und unſicher war. Die Sonne ging unter, die Dämmerung trat ein, und in Erwartung größerer Dunkelheit wurde die Geſellſchaft unter den Platanen mit Erfriſchungen bedient. Man fand den Ort unvergleichlich und freute ſich in Gedanken, künftig von hier die Ausſicht auf einen weiten und ſo mannichfaltig begränzten See zu genießen.

Ein ruhiger Abend, eine vollkommene Windſtille verſprachen das nächtliche Feſt zu begünſtigen, als auf einmal ein entſetzliches Geſchrei entſtand. Große Schollen hatten ſich vom Damme losgetrennt, man ſah mehrere Menſchen ins Waſſer ſtürzen: das Erdreich hatte nachgegeben unter dem Drängen und Treten der immer zunehmenden Menge. Jeder wollte den beſten Platz haben, und nun konnte niemand vorwärts noch zurück.

Jedermann ſprang auf und hinzu: mehr um zu ſchauen als zu thun: denn was war da zu thun, wo niemand hinreichen konnte? Nebſt einigen Entſchloſſenen eilte der Hauptmann, trieb ſogleich die Menge von dem Damm herunter nach den Ufern, um den Hülfreichen freie Hand zu geben, welche die Verſinkenden herauszuziehen ſuchten. Schon waren alle, theils durch eignes, theils durch fremdes Beſtreben, wieder auf dem Trocknen, bis auf einen Knaben, der durch allzuängſtliches Bemühen, ſtatt ſich dem Damm zu nähern, ſich davon entfernt hatte. Die Kräfte ſchienen ihn zu verlaſſen; nur einigemal kam noch eine Hand, ein Fuß in die Höhe. Unglücklicherweiſe war der Kahn auf der andern Seite mit Feuerwerk gefüllt; nur langſam konnte man ihn ausladen und die Hülfe verzögerte ſich. Des Hauptmanns Entſchluß war gefaßt, er warf die Oberkleider weg; aller Augen richteten ſich auf ihn, und ſeine tüchtige, kräftige Geſtalt flößte jedermann Zutrauen ein; aber ein Schrei der Ueberraſchung drang aus der Menge hervor, als er ſich ins Waſſer ſtürzte. Jedes Auge begleitete ihn, der als geſchickter Schwimmer den Knaben bald erreichte und ihn, jedoch für todt, an den Damm brachte.

Indeſſen ruderte der Kahn herbei; der Hauptmann beſtieg ihn und forſchte genau von den Anweſenden, ob denn auch wirklich alle gerettet ſeyen. Der Chirurgus kommt und übernimmt den todtgeglaubten Knaben; Charlotte tritt hinzu, ſie bittet den Hauptmann nur für ſich zu ſorgen, nach dem Schloſſe zurückzukehren und die Kleider zu wechſeln. Er zaudert, bis ihm geſetzte, verſtändige Leute, die ganz nahe gegenwärtig geweſen, die ſelbſt zur Rettung der einzelnen beigetragen, auf das heiligſte verſichern, daß alle gerettet ſeyen.

Charlotte ſieht ihn nach Hauſe gehen, ſie denkt, daß Wein und Thee und was ſonſt nöthig wäre, verſchloſſen iſt, daß in ſolchen Fällen die Menſchen gewöhnlich verkehrt handeln; ſie eilt durch die zerſtreute Geſellſchaft, die ſich noch unter den Platanen befindet. Eduard iſt beſchäftigt jedermann zuzureden, man ſolle bleiben; in kurzem gedenkt er das Zeichen zu geben und das Feuerwerk ſoll beginnen. Charlotte tritt hinzu und bittet ihn, ein Vergnügen zu verſchieben, das jetzt nicht am Platze ſey, das in dem gegenwärtigen Augenblick nicht genoſſen werden könne; ſie erinnert ihn, was man dem Geretteten und dem Retter ſchuldig ſey. Der Chirurgus wird ſchon ſeine Pflicht thun, verſetzte Eduard. Er iſt mit allem verſehen, und unſer Zudringen wäre nur eine hinderliche Theilnahme.

Charlotte beſtand auf ihrem Sinne und winkte Ottilien, die ſich ſogleich zum Weggehen anſchickte. Eduard ergriff ihre Hand und rief: Wir wollen dieſen Tag nicht im Lazareth endigen! Zur barmherzigen Schweſter iſt ſie zu gut. Auch ohne uns werden die Scheintodten erwachen und die Lebendigen ſich abtrocknen.

Charlotte ſchwieg und ging. Einige folgten ihr, andere dieſen; endlich wollte niemand der letzte ſeyn und ſo folgten alle. Eduard und Ottilie fanden ſich allein unter den Platanen. Er beſtand darauf zu bleiben, ſo dringend, ſo ängſtlich ſie ihn auch bat, mit ihr nach dem Schloſſe zurückzukehren. Nein, Ottilie! rief er, das Außerordentliche geſchieht nicht auf glattem, gewöhnlichem Wege. Dieſer überraſchende Vorfall von heute Abend bringt uns ſchneller zuſammen. Du biſt die Meine! Ich habe dir's ſchon ſo oft geſagt und geſchworen; wir wollen es nicht mehr ſagen und ſchwören; nun ſoll es werden.

Der Kahn von der andern Seite ſchwamm herüber. Es war der Kammerdiener, der verlegen anfragte, was nunmehr mit dem Feuerwerk werden ſollte. Brennt es ab! rief er ihm entgegen. Für dich allein war es beſtellt, Ottilie, und nun ſollſt du es auch allein ſehen! Erlaube mir, an deiner Seite ſitzend, es mit zu genießen. Zärtlich beſcheiden ſetzte er ſich neben ſie, ohne ſie zu berühren.

Raketen rauſchten auf, Kanonenſchläge donnerten, Leuchtkugeln ſtiegen, Schwärmer ſchlängelten und platzten, Räder giſchten, jedes erſt einzeln, dann gepaart, dann alle zuſammen, und immer gewaltſamer hintereinander und zuſammen. Eduard, deſſen Buſen brannte, verfolgte mit lebhaft zufriedenem Blick dieſe feurigen Erſcheinungen. Ottiliens zartem, aufgeregtem Gemüth war dieſes rauſchende, blitzende Entſtehen und Verſchwinden eher ängſtlich als angenehm. Sie lehnte ſich ſchüchtern an Eduard, dem dieſe Annäherung, dieſes Zutrauen das volle Gefühl gab, daß ſie ihm ganz angehöre.

Die Nacht war kaum in ihre Rechte wieder eingetreten, als der Mond aufging und die Pfade der beiden Rückkehrenden beleuchtete. Eine Figur, den Hut in der Hand, vertrat ihnen den Weg und ſprach ſie um ein Almoſen an, da er an dieſem feſtlichen Tage verſäumt worden ſey. Der Mond ſchien ihm ins Geſicht, und Eduard erkannte die Züge jenes zudringlichen Bettlers. Aber ſo glücklich wie er war, konnte er nicht ungehalten ſeyn, konnte es ihm nicht einfallen, daß beſonders für heute das Betteln höchlich verpönt worden. Er forſchte nicht lange in der Taſche und gab ein Goldſtück hin: er hätte jeden gern glücklich gemacht, da ſein Glück ohne Gränzen ſchien.

Zu Hauſe war indeß alles erwünſcht gelungen. Die Thätigkeit des Chirurgen, die Bereitſchaft alles Nöthigen, der Beiſtand Charlottens, alles wirkte zuſammen und der Knabe ward wieder zum Leben hergeſtellt. Die Gäſte zerſtreuten ſich, ſowohl um noch etwas vom Feuerwerk aus der Ferne zu ſehen, als auch, um nach ſolchen verworrnen Scenen ihre ruhige Heimath wieder zu betreten.

Auch hatte der Hauptmann, geſchwind umgekleidet, an der nöthigen Vorſorge thätigen Antheil genommen; alles war beruhigt und er fand ſich mit Charlotten allein. Mit zutraulicher Freundlichkeit erklärte er nun, daß ſeine Abreiſe nahe bevorſtehe. Sie hatte dieſen Abend ſo viel erlebt, daß dieſe Entdeckung wenig Eindruck auf ſie machte; ſie hatte geſehen, wie der Freund ſich aufopferte, wie er rettete und ſelbſt gerettet war. Dieſe wunderbaren Ereigniſſe ſchienen ihr eine bedeutende Zukunft, aber keine unglückliche zu weiſſagen.

Eduarden, der mit Ottilien hereintrat, wurde die bevorſtehende Abreiſe des Hauptmanns gleichfalls angekündigt. Er argwohnte, daß Charlotte früher um das Nähere gewußt habe, war aber viel zu ſehr mit ſich und ſeinen Abſichten beſchäftigt, als daß er es hätte übel empfinden ſollen. Im Gegentheil vernahm er aufmerkſam und zufrieden die gute und ehrenvolle Lage, in die der Hauptmann verſetzt werden ſolle. Unbändig drangen ſeine geheimen Wünſche den Begebenheiten vor. Schon ſah er jenen mit Charlotten verbunden, ſich mit Ottilien. Man hätte ihm zu dieſem Feſt kein größeres Geſchenk machen können.

Aber wie erſtaunt war Ottilie, als ſie auf ihr Zimmer trat und den köſtlichen kleinen Koffer auf ihrem Tiſche fand! Sie ſäumte nicht ihn zu eröffnen: da zeigte ſich alles ſo ſchön gepackt und geordnet, daß ſie es nicht aus einander zu nehmen, ja kaum zu lüften wagte. Muſſelin, Battiſt, Seide, Shawls und Spitzen wetteiferten an Feinheit, Zierlichkeit und Koſtbarkeit. Auch war der Schmuck nicht vergeſſen. Sie begriff wohl die

Abſicht, ſie mehr als einmal vom Kopf bis auf den Fuß zu kleiden: es war aber alles ſo koſtbar und fremd, daß ſie ſich's in Gedanken nicht zuzueignen getraute.

Sechzehntes Capitel.

Des andern Morgens war der Hauptmann verſchwunden, und ein dankbar gefühltes Blatt an die Freunde von ihm zurückgeblieben. Er und Charlotte hatten Abends vorher ſchon halben und einſylbigen Abſchied genommen. Sie empfand eine ewige Trennung und ergab ſich darein: denn in dem zweiten Briefe des Grafen, den ihr der Hauptmann zuletzt mittheilte, war auch von einer Ausſicht auf eine vortheilhafte Heirath die Rede: und obgleich er dieſem Punkt keine Aufmerkſamkeit ſchenkte, ſo hielt ſie doch die Sache ſchon für gewiß und entſagte ihm rein und völlig.

Dagegen glaubte ſie nun auch die Gewalt, die ſie über ſich ſelbſt ausgeübt, von andern fordern zu können: ihr war es nicht unmöglich geweſen, andern ſollte das Gleiche möglich ſeyn. In dieſem Sinne begann ſie das Geſpräch mit ihrem Gemahl um ſo mehr offen und zuverſichtlich, als ſie empfand, daß die Sache ein- für allemal abgethan werden müſſe.

Unſer Freund hat uns verlaſſen, ſagte ſie, wir ſind nun wieder gegen einander über wie vormals, und es käme nun wohl auf uns an, ob wir wieder völlig in den alten Zuſtand zurückkehren wollten.

Eduard, der nichts vernahm als was ſeiner Leidenſchaft ſchmeichelte, glaubte daß Charlotte durch dieſe Worte den frühern Wittwenſtand bezeichnen und, obgleich auf unbeſtimmte Weiſe, zu einer Scheidung Hoffnung machen wolle. Er antwortete deßhalb mit Lächeln: Warum nicht? Es käme nur darauf an, daß man ſich verſtändigte.

Er fand ſich daher gar ſehr betrogen, als Charlotte verſetzte: Auch Ottilien in eine andere Lage zu bringen, haben wir gegenwärtig nur zu wählen: denn es findet ſich eine doppelte Gelegenheit, ihr Verhältniſſe zu geben, die für ſie wünſchenswerth ſind. Sie kann in die Penſion zurückkehren, da meine Tochter zur Großtante gezogen iſt; ſie kann in ein angeſehenes Haus aufgenommen werden, um mit einer einzigen Tochter alle Vortheile einer ſtandesmäßigen Erziehung zu genießen.

Indeſſen, verſetzte Eduard ziemlich gefaßt, hat Ottilie ſich in unſerer freundlichen Geſellſchaft ſo verwöhnt, daß ihr eine andere wohl ſchwerlich willkommen ſeyn möchte.

Wir haben uns alle verwöhnt, ſagte Charlotte, und du nicht zum letzten. Indeſſen iſt es eine Epoche, die uns zur Beſinnung auffordert, ernſtlich ermahnt, an das Beſte ſämmtlicher Mitglieder unſers kleinen Zirkels zu denken, und auch irgend eine Aufopferung nicht zu verſagen.

Wenigſtens finde ich es nicht billig, verſetzte Eduard, daß Ottilie aufgeopfert werde, und das geſchähe doch, wenn man ſie gegenwärtig unter fremde Menſchen hinunterſtieße. Den Hauptmann hat ſein gutes Geſchick hier aufgeſucht: wir dürfen ihn mit Ruhe, ja mit Behagen von uns wegſcheiden laſſen. Wer weiß was Ottilien bevorſteht? warum ſollten wir uns übereilen?

Was uns bevorſteht, iſt ziemlich klar, verſetzte Charlotte mit einiger Bewegung, und da ſie die Abſicht hatte ein für allemal ſich auszuſprechen, fuhr ſie fort: Du liebſt Ottilien, du gewöhnſt dich an ſie. Neigung und Leidenſchaft entſpringt und nährt ſich auch von ihrer Seite. Warum ſollen wir nicht mit Worten ausſprechen, was uns jede Stunde geſteht und bekennt? Sollen wir nicht ſo viel Vorſicht haben, uns zu fragen, was das werden wird?

Wenn man auch ſogleich darauf nicht antworten kann, verſetzte Eduard, der ſich zuſammennahm, ſo läßt ſich doch ſo viel ſagen, daß man eben alsdann ſich am erſten entſchließt, abzuwarten was uns die Zukunft lehren wird, wenn man gerade nicht ſagen kann, was aus einer Sache werden ſoll.

Hier vorauszuſehen, verſetzte Charlotte, bedarf es wohl keiner großen Weisheit, und ſo viel läßt ſich auf alle Fälle gleich ſagen, daß wir beide nicht mehr jung genug ſind, um blindlings dahin zu gehen, wohin man nicht möchte oder nicht ſollte. Niemand kann mehr für uns ſorgen: wir müſſen unſere eigenen Freunde ſeyn, unſere eigenen Hofmeiſter. Niemand erwartet von uns, daß wir uns in ein Aeußerſtes verlieren werden, niemand erwartet, uns tadelnswerth oder gar lächerlich zu finden.

Kannſt du mir's verdenken, verſetzte Eduard, der die offene reine Sprache ſeiner Gattin nicht zu erwiedern vermochte, kannſt du mich ſchelten, wenn mir Ottiliens Glück am Herzen liegt? und nicht etwa ein künftiges, das immer nicht zu berechnen iſt, ſondern ein gegenwärtiges. Denke dir, aufrichtig und ohne Selbſtbetrug, Ottilien aus unſerer Geſellſchaft geriſſen, und fremden Menſchen untergeben! — ich wenigſtens fühle mich nicht grauſam genug, ihr eine ſolche Veränderung zuzumuthen.

Charlotte ward gar wohl die Entſchloſſenheit ihres Gemahls hinter ſeiner Verſtellung gewahr. Erſt jetzt fühlte ſie, wie weit er ſich von ihr entfernt hatte. Mit einiger Bewegung rief ſie aus: Kann Ottilie glücklich ſeyn, wenn ſie uns entzweit! wenn ſie mir einen Gatten, ſeinen Kindern einen Vater entreißt!

Für unſere Kinder, dächte ich, wäre geſorgt, ſagte Eduard lächelnd und kalt: etwas freundlicher aber fügte er hinzu: Wer wird auch ſogleich das Aeußerſte denken!

Das Aeußerſte liegt der Leidenſchaft zu allernächſt, bemerkte Charlotte. Lehne, ſo lange es noch Zeit iſt, den guten Rath nicht ab, nicht die Hülfe die ich uns biete. In trüben Fällen muß derjenige wirken und helfen, der am klarſten ſieht. Dießmal bin ich's. Lieber, liebſter Eduard, laß mich gewähren! Kannſt du mir zumuthen, daß ich auf mein wohlerworbenes Glück, auf die ſchönſten Rechte, auf dich ſo geradehin Verzicht leiſten ſoll?

Wer ſagt das? verſetzte Eduard mit einiger Verlegenheit.

Du ſelbſt, verſetzte Charlotte: indem du Ottilien in der Nähe behalten willſt, geſtehſt du nicht alles zu, was daraus entſpringen muß? Ich will nicht in dich dringen: aber wenn du dich nicht überwinden kannſt, ſo wirſt du wenigſtens dich nicht lange mehr betrügen können.

Eduard fühlte wie Recht ſie hatte. Ein ausgeſprochenes Wort iſt fürchterlich, wenn es das auf einmal ausſpricht, was das Herz lange ſich erlaubt hat: und um nur für den Augenblick auszuweichen, erwiederte Eduard: Es iſt mir ja noch nicht einmal klar, was du vor haſt.

Meine Abſicht war, verſetzte Charlotte, mit dir die beiden Vorſchläge zu überlegen. Beide haben viel Gutes. Die Penſion würde Ottilien am gemäßeſten ſeyn, wenn ich betrachte, wie das Kind jetzt iſt. Jene größere und weitere Lage verſpricht aber mehr, wenn ich bedenke, was ſie werden ſoll. Sie legte darauf umſtändlich ihrem Gemahl die beiden Verhältniſſe dar und ſchloß mit den Worten: Was meine Meinung betrifft, ſo würde ich das Haus jener Dame der Penſion vorziehen aus mehreren Urſachen, beſonders aber auch, weil ich die Neigung, ja die Leidenſchaft des jungen Mannes, den Ottilie dort für ſich gewonnen, nicht vermehren will.

Eduard ſchien ihr Beifall zu geben, nur aber um einigen Aufſchub zu ſuchen. Charlotte, die darauf ausging etwas Entſcheidendes zu thun, ergriff ſogleich die Gelegenheit, als Eduard nicht unmittelbar widerſprach, die Abreiſe Ottiliens, zu der ſie ſchon alles im Stillen vorbereitet hatte, auf die nächſten Tage feſtzuſetzen.

Eduard ſchauderte; er hielt ſich für verrathen und die liebevolle Sprache ſeiner Frau für ausgedacht, künſtlich und planmäßig, um ihn auf ewig von ſeinem Glücke zu trennen. Er ſchien ihr die Sache ganz zu überlaſſen; allein ſchon war innerlich ſein Entſchluß gefaßt. Um nur zu Athem zu kommen, um das bevorſtehende unabſehliche Unheil der Entfernung Ottiliens abzuwenden, entſchied er ſich, ſein Haus zu verlaſſen, und zwar nicht ganz ohne Vorbewußt Charlottens, die er jedoch durch die Einleitung zu täuſchen verſtand, daß er bei Ottiliens Abreiſe nicht gegenwärtig ſeyn, ja ſie von dieſem Augenblick an nicht mehr ſehen wolle. Charlotte, die gewonnen zu haben glaubte, that ihm allen Vorſchub: Er befahl ſeine Pferde, gab dem Kammerdiener die nöthige Anweiſung, was er einpacken und wie er ihm folgen ſolle, und ſo, wie ſchon im Stegreiſe, ſetzte er ſich hin und ſchrieb.

Eduard an Charlotten.

Das Uebel, meine Liebe, das uns befallen hat, mag heilbar ſeyn oder nicht, dieß nur fühl' ich, wenn ich im Augenblicke nicht verzweifeln ſoll, ſo muß ich Aufſchub finden für mich, für uns alle. Indem ich mich aufopfere, kann ich fordern. Ich verlaſſe mein Haus und kehre nur unter günſtigern, ruhigern Ausſichten zurück. Du ſollſt es indeſſen beſitzen, aber mit Ottilien. Bei dir will ich ſie wiſſen, nicht unter fremden Menſchen. Sorge für ſie, behandle ſie wie ſonſt, wie bisher, ja nur immer liebevoller, freundlicher und zarter. Ich verſpreche, kein heimliches Verhältniß zu Ottilien zu ſuchen. Laßt mich lieber eine Zeit lang ganz unwiſſend, wie ihr lebt; ich will mir das Beſte denken. Denkt auch ſo von mir. Nur, was ich dich bitte, auf das innigſte, auf das lebhafteſte, mache keinen Verſuch Ottilien ſonſt irgendwo unterzugeben, in neue Verhältniſſe zu bringen. Außer dem Bezirk deines Schloſſes, deines Parks, fremden Menſchen anvertraut, gehört ſie mir und ich werde mich ihrer bemächtigen. Ehrſt du aber meine Neigung, meine Wünſche, meine Schmerzen, ſchmeichelſt du meinem Wahn, meinen Hoffnungen, ſo will ich auch der Geneſung nicht widerſtreben, wenn ſie ſich mir anbietet.

Dieſe letzte Wendung floß ihm aus der Feder, nicht aus dem Herzen. Ja, wie er ſie auf dem Papier ſah, fing er bitterlich zu weinen an. Er ſollte auf irgend eine Weiſe dem Glück, ja dem Unglück, Ottilien zu lieben, entſagen! Jetzt erſt fühlte er was er that. Er entfernte ſich, ohne zu wiſſen, was daraus entſtehen konnte. Er ſollte ſie wenigſtens jetzt nicht wiederſehen; ob er ſie je wiederſehe, welche Sicherheit konnte er ſich darüber verſprechen? Aber der Brief war geſchrieben, die Pferde ſtanden vor der Thür; jeden Augenblick mußte er fürchten, Ottilien irgendwo zu erblicken und zugleich ſeinen Entſchluß vereitelt zu ſehen. Er faßte ſich: er dachte, daß es ihm doch möglich ſey, jeden Augenblick zurückzukehren und durch die Entfernung gerade ſeinen Wünſchen näher zu kommen. Im Gegentheil ſtellte er ſich Ottilien vor, aus dem Hauſe gedrängt, wenn er bliebe. Er ſiegelte den Brief, eilte die Treppe hinab und ſchwang ſich auf's Pferd.

Als er beim Wirthshauſe vorbeiritt, ſah er den Bettler in der Laube ſitzen, den er geſtern Nacht ſo reichlich beſchenkt hatte. Dieſer ſaß behaglich an ſeinem Mittagsmahle, ſtand auf und neigte ſich ehrerbietig, ja anbetend vor Eduarden. Eben dieſe Geſtalt war ihm geſtern erſchienen, als er Ottilien am Arm führte; nun erinnerte ſie ihn ſchmerzlich an die glücklichſte Stunde ſeines Lebens. Seine Leiden vermehrten ſich; das Gefühl deſſen was er zurückließ, war ihm unerträglich; nochmals blickte er nach dem Bettler. O du Beneidenswerther! rief er aus, du kannſt noch am geſtrigen Almoſen zehren, und ich nicht mehr am geſtrigen Glücke!

Siebzehntes Capitel.

Ottilie trat ans Fenſter, als ſie jemand wegreiten hörte, und ſah Eduarden noch im Rücken. Es kam ihr wunderbar vor, daß er das Haus verließ, ohne ſie geſehen, ohne ihr einen Morgengruß geboten zu haben. Sie ward unruhig und immer nachdenklicher, als Charlotte ſie auf einen weiten Spaziergang mit ſich zog und von mancherlei Gegenſtänden ſprach, aber des Gemahls, und wie es ſchien, vorſätzlich, nicht erwähnte. Doppelt betroffen war ſie daher, bei ihrer Zurückkunft den Tiſch nur mit zwei Gedecken beſetzt zu finden.

Wir vermiſſen ungern geringſcheinende Gewohnheiten, aber ſchmerzlich empfinden wir erſt ein ſolches Entbehren in bedeutenden Fällen. Eduard und der Hauptmann fehlten: Charlotte hatte ſeit langer Zeit zum erſtenmal den Tiſch ſelbſt angeordnet, und es wollte Ottilien ſcheinen als wenn ſie abgeſetzt wäre. Die beiden Frauen ſaßen gegen einander über: Charlotte ſprach ganz unbefangen von der Anſtellung des Hauptmanns und von der wenigen Hoffnung ihn bald wieder zu ſehen. Das Einzige tröſtete Ottilien in ihrer Lage, daß ſie glauben konnte, Eduard ſey, um den Freund noch eine Strecke zu begleiten, ihm nachgeritten.

Allein da ſie von Tiſche aufſtanden, ſahen ſie Eduards Reiſewagen unter dem Fenſter, und als Charlotte einigermaßen unwillig fragte, wer ihn hieher beſtellt habe, ſo antwortete man ihr, es ſey der Kammerdiener, der hier noch einiges aufpacken wolle. Ottilie brauchte ihre ganze Faſſung, um ihre Verwunderung und ihren Schmerz zu verbergen.

Der Kammerdiener trat herein und verlangte noch einiges: es war eine Mundtaſſe des Herrn, ein paar ſilberne Löffel und mancherlei, was Ottilien auf eine weitere Reiſe, auf ein längeres Außenbleiben zu deuten ſchien. Charlotte verwies ihm ſein Begehren ganz trocken: ſie verſtehe nicht was er damit ſagen wolle; denn er habe alles was ſich auf den Herrn beziehe, ſelbſt im Beſchluß. Der gewandte Mann, dem es freilich nur darum zu thun war, Ottilien zu ſprechen, und ſie deßwegen unter irgend einem Vorwande aus dem Zimmer zu locken, wußte ſich zu entſchuldigen und auf ſeinem Verlangen zu beharren, das ihm Ottilie auch zu gewähren wünſchte: allein Charlotte lehnte es ab, der Kammerdiener mußte ſich entfernen, und der Wagen rollte fort.

Es war für Ottilien ein ſchrecklicher Augenblick. Sie verſtand es nicht, ſie begriff es nicht: aber daß ihr Eduard auf geraume Zeit entriſſen war, konnte ſie fühlen. Charlotte fühlte den Zuſtand mit und ließ ſie allein. Wir wagen nicht, ihren Schmerz, ihre Thränen zu ſchildern; ſie litt unendlich. Sie bat nur Gott, daß er ihr nur über dieſen Tag weghelfen möchte: ſie überſtand den Tag und die Nacht, und als ſie ſich wiedergefunden, glaubte ſie ein anderes Weſen anzutreffen.

Sie hatte ſich nicht gefaßt, ſich nicht ergeben, aber ſie war, nach ſo großem Verluſte, noch da und hatte noch mehr zu befürchten. Ihre nächſte Sorge, nachdem das Bewußtſeyn wiedergekehrt, war ſogleich, ſie möchte nun, nach Entfernung der Männer, gleichfalls entfernt werden. Sie ahnte nichts von Eduards Drohungen, wodurch ihr der Aufenthalt neben Charlotten geſichert war: doch diente ihr das Betragen Charlottens zu einiger Beruhigung. Dieſe ſuchte das gute Kind zu beſchäftigen und ließ ſie nur ſelten, nur ungern von ſich: und ob ſie gleich wohl wußte, daß man mit Worten nicht viel gegen eine entſchiedene Leidenſchaft zu wirken vermag, ſo kannte ſie doch die Macht der Beſonnenheit, des Bewußtſeyns, und brachte daher manches zwiſchen ſich und Ottilien zur Sprache.

So war es für dieſe ein großer Troſt, als jene gelegentlich, mit Bedacht und Vorſatz, die weiſe Betrachtung anſtellte: Wie lebhaft iſt, ſagte ſie, die Dankbarkeit derjenigen, denen wir mit Ruhe über leidenſchaftliche Verlegenheiten hinaushelfen! Laß uns freudig und munter in das eingreifen, was die Männer unvollendet zurückgelaſſen haben; ſo bereiten wir uns die ſchönſte Ausſicht auf ihre Rückkehr, indem wir das, was ihr ſtürmendes, ungeduldiges Weſen zerſtören möchte, durch unſere Mäßigung erhalten und fördern.

Da Sie von Mäßigung ſprechen, liebe Tante, verſetzte Ottilie, ſo kann ich nicht bergen, daß mir dabei die Unmäßigkeit der Männer, beſonders was den Wein betrifft, einfällt. Wie oft hat es mich betrübt und geängſtigt, wenn ich bemerken mußte, daß reiner Verſtand, Klugheit, Schonung anderer, Anmuth und Liebenswürdigkeit ſelbſt für mehrere Stunden verloren gingen, und oft ſtatt alles des Guten, was ein trefflicher Mann hervorzubringen und zu gewähren vermag, Unheil und Verwirrung hereinzubrechen drohte. Wie oft mögen dadurch gewaltſame Entſchließungen veranlaßt werden!

Charlotte gab ihr Recht, doch ſetzte ſie das Geſpräch nicht fort: denn ſie fühlte nur zu wohl, daß auch hier Ottilie bloß Eduarden wieder im Sinne hatte, der zwar nicht gewöhnlich, aber doch öfter als es wünſchenswerth war, ſein Vergnügen, ſeine Geſprächigkeit, ſeine Thätigkeit durch einen gelegentlichen Weingenuß zu ſteigern pflegte.

Hatte bei jener Aeußerung Charlottens ſich Ottilie die Männer, beſonders Eduarden, wieder herandenken können, ſo war es ihr um deſto auffallender, als Charlotte von einer bevorſtehenden Heirath des Hauptmanns wie von einer ganz bekannten und gewiſſen Sache ſprach, wodurch denn alles ein anderes Anſehen gewann, als ſie nach Eduards frühern Verſicherungen ſich vorſtellen mochte. Durch alles dieß vermehrte ſich die Aufmerkſamkeit Ottiliens auf jede Aeußerung, jeden Wink, jede Handlung, jeden Schritt Charlottens. Ottilie war klug, ſcharfſinnig, argwöhniſch geworden, ohne es zu wiſſen.

Charlotte durchdrang indeſſen das Einzelne ihrer ganzen Umgebung mit ſcharfem Blick und wirkte darin mit ihrer klaren Gewandtheit, wobei ſie Ottilien beſtändig Theil zu nehmen nöthigte. Sie zog ihren Haushalt, ohne Bänglichkeit, ins Enge: ja, wenn ſie alles genau betrachtete, ſo hielt ſie den leidenſchaftlichen Vorfall für eine Art von glücklicher Schickung. Denn auf dem bisherigen Wege wäre man leicht ins Gränzenloſe gerathen und hätte den ſchönen Zuſtand reichlicher Glücksgüter, ohne ſich zeitig genug zu beſinnen, durch ein vordringliches Leben und Treiben, wo nicht zerſtört, doch erſchüttert.

Was von Parkanlagen im Gange war, ſtörte ſie nicht. Sie ließ vielmehr dasjenige fortſetzen, was zum Grunde künftiger Ausbildung liegen mußte: aber dabei hatte es auch ſein Bewenden. Ihr zurückkehrender Gemahl ſollte noch genug erfreuliche Beſchäftigung finden.

Bei dieſen Arbeiten und Vorſätzen konnte ſie nicht genug das Verfahren des Architekten loben. Der See lag in kurzer Zeit ausgebreitet vor ihren Augen, und die neu entſtandenen Ufer zierlich und mannichfaltig bepflanzt und beraſet. An dem neuen Hauſe ward alle rauhe Arbeit vollbracht, was zur Erhaltung nöthig war, beſorgt, und dann machte ſie einen Abſchluß da, wo man mit Vergnügen wieder von vorn anfangen konnte. Dabei war ſie ruhig und heiter; Ottilie ſchien es nur: denn in allem beobachtete ſie nichts als Symptome, ob Eduard wohl bald erwartet werde oder nicht. Nichts intereſſirte ſie an allem als dieſe Betrachtung.

Willkommen war ihr daher eine Anſtalt, zu der man die Bauernknaben verſammelte und die darauf abzielte, den weitläufig gewordenen Park immer rein zu erhalten. Eduard hatte ſchon den Gedanken gehegt. Man ließ den Knaben eine Art von heitrer Montirung machen, die ſie in den Abendſtunden anzogen, nachdem ſie ſich durchaus gereinigt und geſäubert hatten. Die Garderobe war im Schloß; dem verſtändigſten, genauſten Knaben vertraute man die Aufſicht an: der Architekt leitete das Ganze, und ehe man ſich's verſah, ſo hatten die Knaben alle ein gewiſſes Geſchick. Man fand an ihnen eine bequeme Dreſſur, und ſie verrichteten ihr Geſchäft nicht ohne eine Art von Manöver. Gewiß, wenn ſie mit ihren Scharreiſen, geſtielten Meſſerklingen, Rechen, kleinen Spaten und Hacken und wedelartigen Beſen einherzogen, wenn andere mit Körben hinterdrein kamen, um Unkraut und Steine bei Seite zu ſchaffen, andere das hohe, große eiſerne Walzenrad hinter ſich herzogen, ſo gab es einen hübſchen, erfreulichen Aufzug, in welchem der Architekt eine artige Folge von Stellungen und Thätigkeiten für den Fries eines Gartenhauſes ſich anmerkte: Ottilie hingegen ſah darin nur eine Art von Parade, welche den rückkehrenden Hausherrn bald begrüßen ſollte.

Dieß gab ihr Muth und Luſt, ihn mit etwas Aehnlichem zu empfangen. Man hatte zeither die Mädchen des Dorfes im Nähen, Stricken, Spinnen und andern weiblichen Arbeiten zu ermuntern geſucht. Auch dieſe Tugenden hatten zugenommen ſeit jenen Anſtalten zu Reinlichkeit und Schönheit des Dorfes. Ottilie wirkte ſtets mit ein; aber mehr zufällig, nach Gelegenheit und Neigung. Nun gedachte ſie es vollſtändiger und folgerechter zu machen. Aber aus einer Anzahl Mädchen läßt ſich kein Chor bilden, wie aus einer Anzahl Knaben. Sie folgte ihrem guten Sinne, und ohne ſich's ganz deutlich zu machen, ſuchte ſie nichts als einem jeden Mädchen Anhänglichkeit an ſein Haus, ſeine Eltern und ſeine Geſchwiſter einzuflößen.

Das gelang ihr mit vielen. Nur über ein kleines lebhaftes Mädchen wurde immer geklagt, daß ſie ohne Geſchick ſey, und im Hauſe nun ein für allemal nichts thun wolle. Ottilie konnte dem Mädchen nicht feind ſeyn; denn ihr war es beſonders freundlich. Zu ihr zog es ſich, mit ihr ging und lief es, wenn ſie es erlaubte. Da war es thätig, munter und unermüdet. Die Anhänglichkeit an eine ſchöne Herrin ſchien dem Kinde Bedürfniß zu ſeyn. Anfänglich duldete Ottilie die Begleitung des Kindes; dann faßte ſie ſelbſt Neigung zu ihm; endlich trennten ſie ſich nicht mehr, und Nanny begleitete ihre Herrin überall hin.

Dieſe nahm öfters den Weg nach dem Garten und freute ſich über das ſchöne Gedeihen. Die Beeren- und Kirſchenzeit ging zu Ende, deren Spätlinge jedoch Nanny ſich beſonders ſchmecken ließ. Bei dem übrigen Obſte, das für den Herbſt eine ſo reichliche Ernte verſprach, gedachte der Gärtner beſtändig des Herrn und niemals ohne ihn herbeizuwünſchen. Ottilie hörte dem guten alten Manne ſo gern zu. Er verſtand ſein Handwerk vollkommen und hörte nicht auf, ihr von Eduard vorzuſprechen.

Als Ottilie ſich freute, daß die Pfropfreiſer dieſes Frühjahrs alle ſo gar ſchön gekommen, erwiederte der Gärtner bedenklich: Ich wünſche nur, daß der gute Herr viel Freude daran erleben möge. Wäre er dieſen Herbſt hier, ſo würde er ſehen, was für köſtliche Sorten noch von ſeinem Herrn Vater her im alten Schloßgarten ſtehen. Die jetzigen Herren Obſtgärtner ſind nicht ſo zuverläßig als ſonſt die Carthäuſer waren. In den Katalogen findet man wohl lauter honette Namen: man pfropft und erzieht, und endlich wenn ſie Früchte tragen, ſo iſt es nicht der Mühe werth, daß ſolche Bäume im Garten ſtehen.

Am wiederholteſten aber fragte der treue Diener, faſt ſo oft er Ottilien ſah, nach der Rückkunft des Herrn, und nach dem Termin derſelben. Und wenn Ottilie ihn nicht angeben konnte, ſo ließ ihr der gute Mann nicht ohne ſtille Betrübniß merken, daß er glaube, ſie vertraue ihm nicht, und peinlich war ihr das Gefühl der Unwiſſenheit, das ihr auf dieſe Weiſe recht aufgedrungen ward. Doch konnte ſie ſich von dieſen Rabatten und Beeten nicht trennen. Was ſie zuſammen zum Theil geſät, alles gepflanzt hatten, ſtand nun im völligen Flor; kaum bedurfte es noch einer Pflege, außer daß Nanny immer zum Gießen bereit war. Mit welchen Empfindungen betrachtete Ottilie die ſpätern Blumen, die ſich erſt anzeigten, deren Glanz und Fülle dereinſt an Eduards Geburtstag, deſſen Feier ſie ſich manchmal verſprach, prangen, ihre Neigung und Dankbarkeit ausdrücken ſollten. Doch war die Hoffnung, dieſes Feſt zu ſehen, nicht immer gleich lebendig: Zweifel und Sorgen umflüſterten ſtets die Seele des guten Mädchens.

Zu einer eigentlich offenen Uebereinſtimmung mit Charlotten konnte es auch wohl nicht wieder gebracht werden. Denn freilich war der Zuſtand beider Frauen ſehr verſchieden. Wenn alles beim Alten blieb, wenn man in das Gleis des geſetzmäßigen Lebens zurückkehrte, gewann Charlotte an gegenwärtigem Glück, und eine frohe Ausſicht in die Zukunft öffnete ſich ihr; Ottilie hingegen verlor alles, man kann wohl ſagen, alles, denn ſie hatte zuerſt Leben und Freude in Eduard gefunden, und in dem gegenwärtigen Zuſtande fühlte ſie eine unendliche Leere, wovon ſie früher kaum etwas geahnet hatte. Denn ein Herz das ſucht, fühlt wohl, daß ihm etwas mangle, ein Herz das verloren hat, fühlt, daß es entbehre. Sehnſucht verwandelt ſich in Unmuth und Ungeduld, und ein weibliches Gemüth, zum Erwarten und Abwarten gewöhnt, möchte nun aus ſeinem Kreiſe herausſchreiten, thätig werden, unternehmen und auch etwas für ſein Glück thun.

Ottilie hatte Eduarden nicht entſagt. Wie konnte ſie es auch, obgleich Charlotte klug genug, gegen ihre eigne Ueberzeugung, die Sache für bekannt annahm, und als entſchieden vorausſetzte, daß ein freundſchaftliches, ruhiges Verhältniß zwiſchen ihrem Gatten und Ottilien möglich ſey! Wie oft aber lag dieſe Nachts, wenn ſie ſich eingeſchloſſen, auf den Knieen vor dem eröffneten Koffer und betrachtete die Geburtstagsgeſchenke, von denen ſie noch nichts gebraucht, nichts zerſchnitten, nichts gefertigt! Wie oft eilte das gute Mädchen mit Sonnenaufgang aus dem Hauſe, in dem ſie ſonſt alle ihre Glückſeligkeit gefunden hatte, ins Freie hinaus, in die Gegend, die ſie ſonſt nicht anſprach! Auch auf dem Boden mochte ſie nicht verweilen. Sie ſprang in den Kahn und ruderte bis mitten in den See; dann zog ſie eine Reiſebeſchreibung hervor, ließ ſich von den bewegten Wellen ſchaukeln, las, träumte ſich in die Fremde und immer fand ſie dort ihren Freund; ſeinem Herzen war ſie noch immer nahe geblieben, er dem ihrigen.

Achtzehntes Capitel.

Daß jener wunderliche thätige Mann, den wir bereits kennen gelernt, daß Mittler, nachdem er von dem Unheil, das unter dieſen Freunden ausgebrochen, Nachricht erhalten, obgleich kein Theil noch ſeine Hülfe angerufen, in dieſem Falle ſeine Freundſchaft, ſeine Geſchicklichkeit zu beweiſen, zu üben geneigt war, läßt ſich denken. Doch ſchien es ihm räthlich, erſt eine Weile zu zaudern; denn er wußte nur zu wohl, daß es ſchwerer ſey, gebildeten Menſchen bei ſittlichen Verworrenheiten zu Hülfe zu kommen, als ungebildeten. Er überließ ſie deßhalb eine Zeit lang ſich ſelbſt; allein zuletzt konnte er es nicht mehr aushalten, und eilte Eduarden aufzuſuchen, dem er ſchon auf die Spur gekommen war.

Sein Weg führte ihn zu einem angenehmen Thal, deſſen anmuthig grünen, baumreichen Wieſengrund die Waſſerfülle eines immer lebendigen Baches bald durchſchlängelte, bald durchrauſchte. Auf den ſanften Anhöhen zogen ſich fruchtbare Felder und wohlbeſtandene Obſtpflanzungen hin. Die Dörfer lagen nahe an einander; das Ganze hatte einen friedlichen Charakter und die einzelnen Partien, wenn auch nicht zum Malen, ſchienen doch zum Leben vorzüglich geeignet zu ſeyn.

Ein wohlerhaltenes Vorwerk mit einem reinlichen, beſcheidenen Wohnhauſe, von Gärten umgeben, fiel ihm endlich in die Augen. Er vermuthete, hier ſey Eduards gegenwärtiger Aufenthalt, und er irrte nicht.

Von dieſem einſamen Freunde können wir ſo viel ſagen, daß er ſich im Stillen dem Gefühl ſeiner Leidenſchaft ganz überließ und dabei mancherlei Plane ſich ausdachte, mancherlei Hoffnungen nährte. Er konnte ſich nicht läugnen, daß er Ottilien hier zu ſehen wünſche, daß er wünſche ſie hieher zu führen, zu locken, und was er ſich ſonſt noch Erlaubtes und Unerlaubtes zu denken nicht verwehrte. Dann ſchwankte ſeine Einbildungskraft in allen Möglichkeiten herum. Sollte er ſie hier nicht beſitzen, nicht rechtmäßig beſitzen können, wollte er ihr den Beſitz des Gutes zueignen. Hier ſollte ſie ſtill für ſich, unabhängig leben: ſie ſollte glücklich ſeyn, und wenn ihn eine ſelbſtquäleriſche Einbildungskraft noch weiter führte, vielleicht mit einem andern glücklich ſeyn.

So verfloſſen ihm ſeine Tage in einem ewigen Schwanken zwiſchen Hoffnung und Schmerz, zwiſchen Thränen und Heiterkeit, zwiſchen Vorſätzen, Vorbereitungen und Verzweiflung. Der Anblick Mittlers überraſchte ihn nicht: er hatte deſſen Ankunft längſt erwartet, und ſo war er ihm auch halb willkommen. Glaubte er ihn von Charlotten geſendet, ſo hatte er ſich ſchon auf allerlei Entſchuldigungen und Verzögerungen und ſodann auf entſcheidendere Vorſchläge bereitet: hoffte er nun aber von Ottilien wieder etwas zu vernehmen, ſo war ihm Mittler ſo lieb als ein himmliſcher Bote.

Verdrießlich daher und verſtimmt war Eduard als er vernahm, Mittler komme nicht von dorther, ſondern aus eigenem Antriebe. Sein Herz verſchloß ſich und das Geſpräch wollte ſich anfangs nicht einleiten. Doch wußte Mittler nur zu gut, daß ein liebevoll beſchäftigtes Gemüth das dringende Bedürfniß hat ſich zu äußern, das was in ihm vorgeht, vor einem Freunde auszuſchütten, und ließ ſich daher gefallen, nach einigem Hin- und Wiederreden, dießmal aus ſeiner Rolle herauszugehen, und ſtatt den Vermittler den Vertrauten zu ſpielen.

Als er hiernach, auf eine freundliche Weiſe, Eduarden wegen ſeines einſamen Lebens tadelte, erwiederte dieſer: O, ich wüßte nicht, wie ich meine Zeit angenehmer zubringen ſollte! Immer bin ich mit ihr beſchäftigt, immer in ihrer Nähe. Ich habe den unſchätzbaren Vortheil mir denken zu können, wo ſich Ottilie befindet, wo ſie geht, wo ſie ſteht, wo ſie ausruht. Ich ſehe ſie vor mir thun und handeln wie gewöhnlich, ſchaffen und vornehmen, freilich immer das was mir am meiſten ſchmeichelt. Dabei bleibt es aber nicht: denn wie kann ich fern von ihr glücklich ſeyn! Nun arbeitet meine Phantaſie durch, was Ottilie thun ſollte ſich mir zu nähern. Ich ſchreibe ſüße, zutrauliche Briefe in ihrem Namen an mich; ich antworte ihr und verwahre die Blätter zuſammen. Ich habe verſprochen, keinen Schritt gegen ſie zu thun, und das will ich halten. Aber was bindet ſie, daß ſie ſich nicht zu mir wendet? Hat etwa Charlotte die Grauſamkeit gehabt, Verſprechen und Schwur von ihr zu fordern, daß ſie mir nicht ſchreiben, keine Nachricht von ſich geben wolle? Es iſt natürlich, es iſt wahrſcheinlich, und doch finde ich es unerhört, unerträglich. Wenn ſie mich liebt, wie ich glaube, wie ich weiß, warum entſchließt ſie ſich nicht, warum wagt ſie es nicht, zu fliehen und ſich in meine Arme zu werfen? Sie ſollte das, denke ich manchmal, ſie könnte das. Wenn ſich etwas auf dem Vorſaale regt, ſehe ich gegen die Thüre. Sie ſoll hereintreten! denk' ich, hoff' ich. Ach! und da das Mögliche unmöglich iſt, bilde ich mir ein, das Unmögliche müſſe möglich werden. Nachts wenn ich aufwache, die Lampe einen unſichern Schein durch das Schlafzimmer wirft, da ſollte ihre Geſtalt, ihr Geiſt, eine Ahnung von ihr, vorüberſchweben, herantreten, mich ergreifen, nur einen Augenblick, daß ich eine Art von Verſicherung hätte, ſie denke mein, ſie ſey mein.

Eine einzige Freude bleibt mir noch. Da ich ihr nahe war, träumte ich nie von ihr; jetzt aber in der Ferne ſind wir im Traume zuſammen, und ſonderbar genug, ſeit ich andere liebenswürdige Perſonen hier in der Nachbarſchaft kennen gelernt, jetzt erſt erſcheint mir ihr Bild im Traum, als wenn ſie mir ſagen wollte: Siehe nur hin und her! du findeſt doch nichts Schöneres und Lieberes als mich. Und ſo miſcht ſich ihr Bild in jeden meiner Träume. Alles was mir mit ihr begegnet, ſchiebt ſich durch- und über einander. Bald unterſchreiben wir einen Contract: da iſt ihre Hand und die meinige, ihr Name und der meinige, beide löſchen einander aus, beide verſchlingen ſich. Auch nicht ohne Schmerz ſind dieſe wonnevollen Gaukeleien der Phantaſie. Manchmal thut ſie etwas, das die reine Idee beleidigt, die ich von ihr habe; dann fühl' ich erſt, wie ſehr ich ſie liebe, indem ich über alle Beſchreibung geängſtet bin. Manchmal neckt ſie mich ganz gegen ihre Art und quält mich; aber ſogleich verändert ſich ihr Bild, ihr ſchönes, rundes himmliſches Geſichtchen verlängert ſich: es iſt eine andere. Aber ich bin doch gequält, unbefriedigt und zerrüttet.

Lächeln Sie nicht, lieber Mittler, oder lächeln Sie auch! O, ich ſchäme mich nicht dieſer Anhänglichkeit, dieſer, wenn Sie wollen, thörichten, raſenden Neigung. Nein, ich habe noch nie geliebt; jetzt erfahre ich erſt was das heißt. Bisher war alles in meinem Leben nur Vorſpiel, nur Hinhalten, nur Zeitvertreib, nur Zeitverderb, bis ich ſie kennen lernte, bis ich ſie liebte und ganz und eigentlich liebte. Man hat mir, nicht gerade ins Geſicht, aber doch wohl im Rücken, den Vorwurf gemacht, ich pfuſche, ich ſtümpere nur in den meiſten Dingen. Es mag ſeyn, aber ich hatte das noch nicht gefunden, worin ich mich als Meiſter zeigen kann. Ich will den ſehen, der mich im Talente des Liebens übertrifft.

Zwar iſt es ein jammervolles, ein ſchmerzen-, ein thränenreiches; aber ich finde es mir ſo natürlich, ſo eigen, daß ich es wohl ſchwerlich je wieder aufgebe.

Durch dieſe lebhaften, herzlichen Aeußerungen hatte ſich Eduard wohl erleichtert, aber es war ihm auch auf einmal jeder einzelne Zug ſeines wunderlichen Zuſtandes deutlich vor die Augen getreten, daß er, vom ſchmerzlichen Widerſtreit überwältigt, in Thränen ausbrach, die um ſo reichlicher floſſen, als ſein Herz durch Mittheilung weich geworden war.

Mittler, der ſein raſches Naturell, ſeinen unerbittlichen Verſtand um ſo weniger verläugnen konnte, als er ſich durch dieſen ſchmerzlichen Ausbruch der Leidenſchaft Eduards weit von dem Ziel ſeiner Reiſe verſchlagen ſah, äußerte aufrichtig und derb ſeine Mißbilligung. Eduard — hieß es — ſolle ſich ermannen, ſolle bedenken, was er ſeiner Manneswürde ſchuldig ſey; ſolle nicht vergeſſen, daß dem Menſchen zur höchſten Ehre gereiche im Unglück ſich zu faſſen, den Schmerz mit Gleichmuth und Anſtand zu ertragen, um höchlich geſchätzt, verehrt und als Muſter aufgeſtellt zu werden.

Aufgeregt, durchdrungen von den peinlichſten Gefühlen, wie Eduard war, mußten ihm dieſe Worte hohl und nichtig vorkommen. Der Glückliche, der Behagliche hat gut reden, fuhr Eduard auf, aber ſchämen würde er ſich, wenn er einſähe, wie unerträglich er dem Leidenden wird. Eine unendliche Geduld ſoll es geben; einen unendlichen Schmerz will der ſtarre Behagliche nicht anerkennen. Es giebt Fälle, ja es giebt deren, wo jeder Troſt niederträchtig und Verzweiflung Pflicht iſt! Verſchmäht doch ein edler Grieche, der auch Helden zu ſchildern weiß, keineswegs, die ſeinigen bei ſchmerzlichem Drange weinen zu laſſen.

Selbſt im Sprüchwort ſagt er: Thränenreiche Männer ſind gut. Verlaſſe mich jeder, der trocknes Herzens, trockner Augen iſt! Ich verwünſche die Glücklichen, denen der Unglückliche nur zum Spektakel dienen ſoll. Er ſoll ſich in der grauſamſten Lage körperlicher und geiſtiger Bedrängniß noch edel geberden, um ihren Beifall zu erhalten, und damit ſie ihm beim Verſcheiden noch applaudiren, wie ein Gladiator mit Anſtand vor ihren Augen umkommen. Lieber Mittler, ich danke Ihnen für Ihren Beſuch; aber Sie erzeigten mir eine große Liebe, wenn Sie ſich im Garten, in der Gegend umſähen. Wir kommen wieder zuſammen. Ich ſuche gefaßter und Ihnen ähnlicher zu werden.

Mittler mochte lieber einlenken als die Unterſuchung abbrechen, die er ſo leicht nicht wieder anknüpfen konnte. Auch Eduarden war es ganz gemäß, das Geſpräch weiter fortzuſetzen, das ohnehin zu ſeinem Ziele abzulaufen ſtrebte.

Freilich, ſagte Eduard, hilft das Hin- und Wiederdenken, das Hin- und Wiederreden zu nichts; doch unter dieſen Reden bin ich mich ſelbſt erſt gewahr worden, habe ich erſt entſchieden gefühlt, wozu ich mich entſchließen ſollte; wozu ich entſchloſſen bin. Ich ſehe mein gegenwärtiges, mein zukünftiges Leben vor mir: nur zwiſchen Elend und Genuß habe ich zu wählen. Bewirken Sie, beſter Mann, eine Entſcheidung, die ſo nothwendig, die ſchon geſchehen iſt; ſchaffen Sie mir Charlottens Einwilligung. Ich will nicht weiter ausführen, warum ich glaube, daß ſie zu erlangen ſeyn wird. Gehen Sie hin, lieber Mann, beruhigen Sie uns alle, machen Sie uns glücklich.

Mittler ſtockte. Eduard fuhr fort: Mein Schickſal und Ottiliens iſt nicht zu trennen; und wir werden nicht zu Grunde gehen. Sehen Sie dieſes Glas! Unſere Namenszüge ſind darein geſchnitten. Ein fröhlich Jubelnder warf es in die Luft; niemand ſollte mehr daraus trinken; auf dem felſigen Boden ſollte es zerſchellen, aber es ward aufgefangen. Um hohen Preis habe ich es wieder eingehandelt und ich trinke nun täglich daraus, um mich täglich zu überzeugen, daß alle Verhältniſſe unzerſtörlich ſind, die das Schickſal beſchloſſen hat.

O wehe mir, rief Mittler, was muß ich nicht mit meinen Freunden für Geduld haben! Nun begegnet mir noch gar der Aberglaube, der mir als das Schädlichſte, was bei den Menſchen einkehren kann, verhaßt bleibt. Wir ſpielen mit Vorausſagungen, Ahnungen und Träumen und machen dadurch das alltägliche Leben bedeutend. Aber wenn das Leben nun ſelbſt bedeutend wird, wenn alles um uns ſich bewegt und brauſt, dann wird das Gewitter durch jene Geſpenſter nur noch fürchterlicher.

Laſſen Sie in dieſer Ungewißheit des Lebens, rief Eduard, zwiſchen dieſem Hoffen und Bangen, dem bedürftigen Herzen doch nur eine Art von Leitſtern, nach welchem es hinblicke, wenn es auch nicht darnach ſteuern kann.

Ich ließe mir's wohl gefallen, verſetzte Mittler, wenn dabei nur einige Conſequenz zu hoffen wäre; aber ich habe immer gefunden, auf die warnenden Symptome achtet kein Menſch, auf die ſchmeichelnden und verſprechenden allein iſt die Aufmerkſamkeit gerichtet, und der Glaube für ſie ganz allein lebendig.

Da ſich nun Mittler ſogar in die dunkeln Regionen geführt ſah, in denen er ſich immer unbehaglicher fühlte, je länger er darin verweilte, ſo nahm er den dringenden Wunſch Eduards, der ihn zu Charlotten gehen hieß, etwas williger auf. Denn was wollte er überhaupt Eduarden in dieſem Augenblick noch entgegenſetzen? Zeit zu gewinnen, zu erforſchen, wie es um die Frauen ſtehe, das war es, was ihm ſelbſt nach ſeinen eigenen Geſinnungen zu thun übrig blieb.

Er eilte zu Charlotten, die er wie ſonſt gefaßt und heiter fand. Sie unterrichtete ihn gern von allem was vorgefallen war: denn aus Eduards Reden konnte er nur die Wirkung abnehmen. Er trat von ſeiner Seite behutſam heran, konnte es aber nicht über ſich gewinnen, das Wort Scheidung auch nur im Vorbeigehen auszuſprechen. Wie verwundert, erſtaunt und, nach ſeiner Geſinnung erheitert war er daher, als Charlotte ihm, im Gefolg ſo manches Unerfreulichen, endlich ſagte: Ich muß glauben, ich muß hoffen, daß alles ſich wieder geben, daß Eduard ſich wieder nähern werde. Wie kann es auch wohl anders ſeyn, da Sie mich guter Hoffnung finden?

Verſteh' ich Sie recht? fiel Mittler ein. — Vollkommen, verſetzte Charlotte. — Tauſendmal geſegnet ſey mir dieſe Nachricht! rief er, die Hände zuſammenſchlagend. Ich kenne die Stärke dieſes Arguments auf ein männliches Gemüth. Wie viele Heirathen ſah ich dadurch beſchleunigt, befeſtigt, wieder hergeſtellt! Mehr als tauſend gute Worte wirkt eine ſolche gute Hoffnung, die fürwahr die beſte Hoffnung iſt, die wir haben können. Doch, fuhr er fort, was mich betrifft, ſo hätte ich alle Urſache verdrießlich zu ſeyn. In dieſem Falle, ſehe ich wohl, wird meiner Eigenliebe nicht geſchmeichelt. Bei euch kann meine Thätigkeit keinen Dank verdienen. Ich komme mir vor, wie jener Arzt, mein Freund, dem alle Kuren gelangen, die er um Gotteswillen an Armen that, der aber ſelten einen Reichen heilen konnte, der es gut bezahlen wollte. Glücklicherweiſe hilft ſich hier die Sache von ſelbſt, da meine Bemühungen, mein Zureden fruchtlos geblieben wären.

Charlotte verlangte nun von ihm, er ſolle die Nachricht Eduarden bringen, einen Brief von ihr mitnehmen und ſehen, was zu thun, was herzuſtellen ſey. Er wollte das nicht eingehen. Alles iſt ſchon gethan, rief er aus. Schreiben Sie! ein jeder Bote iſt ſo gut als ich. Muß ich doch meine Schritte hinwenden, wo ich nöthiger bin. Ich komme nur wieder, um Glück zu wünſchen, ich komme zur Taufe.

Charlotte war dießmal, wie ſchon öfters, über Mittlern unzufrieden. Sein raſches Weſen brachte manches Gute hervor, aber ſeine Uebereilung war Schuld an manchem Mißlingen. Niemand war abhängiger von augenblicklich vorgefaßten Meinungen als er.

Charlottens Bote kam zu Eduarden, der ihn mit halbem Schrecken empfing. Der Brief konnte eben ſo gut für Nein als für Ja entſcheiden. Er wagte lange nicht ihn aufzubrechen, und wie ſtand er betroffen, als er das Blatt geleſen, verſteinert bei folgender Stelle, womit es ſich endigte.

„Gedenke jener nächtlichen Stunden, in denen du deine Gattin abenteuerlich als Liebender beſuchteſt, ſie unwiderſtehlich an dich zogſt, ſie als eine Geliebte, als eine Braut in die Arme ſchloſſeſt. Laß uns in dieſer ſeltſamen Zufälligkeit eine Fügung des Himmels verehren, die für ein neues Band unſerer Verhältniſſe geſorgt hat, in dem Augenblick, da das Glück unſeres Lebens auseinanderzufallen und zu verſchwinden droht.“

Was von dem Augenblicke an in der Seele Eduards vorging, würde ſchwer zu ſchildern ſeyn. In einem ſolchen Gedränge treten zuletzt alte Gewohnheiten, alte Neigungen wieder hervor, um die Zeit zu tödten und den Lebensraum auszufüllen. Jagd und Krieg ſind eine ſolche für den Edelmann immer bereite Aushülfe. Eduard ſehnte ſich nach äußerer Gefahr, um der innerlichen das Gleichgewicht zu halten. Er ſehnte ſich nach dem Untergang, weil ihm das Daſeyn unerträglich zu werden drohte; ja es war ihm ein Troſt zu denken, daß er nicht mehr ſeyn werde und eben dadurch ſeine Geliebten, ſeine Freunde glücklich machen könne. Niemand ſtellte ſeinem Willen ein Hinderniß entgegen, da er ſeinen Entſchluß verheimlichte. Mit allen Förmlichkeiten ſetzte er ſein Teſtament auf: es war ihm eine ſüße Empfindung, Ottilien das Gut vermachen zu können. Für Charlotten, für das Ungeborne, für den Hauptmann, für ſeine Dienerſchaft war geſorgt. Der wieder ausgebrochene Krieg begünſtigte ſein Vorhaben. Militäriſche Halbheiten hatten ihm in ſeiner Jugend viel zu ſchaffen gemacht, er hatte deßwegen den Dienſt verlaſſen; nun war es ihm eine herrliche Empfindung, mit einem Feldherrn zu ziehen, von dem er ſich ſagen konnte: unter ſeiner Anführung iſt der Tod wahrſcheinlich und der Sieg gewiß.

Ottilie, nachdem auch ihr Charlottens Geheimniß bekannt geworden, betroffen wie Eduard, und mehr, ging in ſich zurück. Sie hatte nichts weiter zu ſagen. Hoffen konnte ſie nicht und wünſchen durfte ſie nicht. Ein Blick jedoch in ihr Inneres gewährt uns ihr Tagebuch, aus dem wir einiges mitzutheilen gedenken.

Zweiter Theil.

Erſtes Capitel.

Im gemeinen Leben begegnet uns oft, was wir in der Epopöe als Kunſtgriff des Dichters zu rühmen pflegen, daß nämlich, wenn die Hauptfiguren ſich entfernen, verbergen, ſich der Unthätigkeit hingeben, gleich ſodann ſchon ein zweiter, dritter, bisher kaum Bemerkter den Platz füllt und, indem er ſeine ganze Thätigkeit äußert, uns gleichfalls der Aufmerkſamkeit, der Theilnahme, ja des Lobes und Preiſes würdig erſcheint.

So zeigte ſich gleich nach der Entfernung des Hauptmanns und Eduards jener Architekt täglich bedeutender, von welchem die Anordnung und Ausführung ſo manches Unternehmens allein abhing, wobei er ſich genau, verſtändig und thätig erwies, und zugleich den Damen auf mancherlei Art beiſtand und in ſtillen langwierigen Stunden ſie zu unterhalten wußte. Schon ſein Aeußeres war von der Art, daß es Zutrauen einflößte und Neigung erweckte. Ein Jüngling im vollen Sinne des Worts, wohlgebaut, ſchlank, eher ein wenig zu groß, beſcheiden, ohne ängſtlich, zutraulich, ohne zudringend zu ſeyn. Freudig übernahm er jede Sorge und Bemühung, und weil er mit großer Leichtigkeit rechnete, ſo war ihm bald das ganze Hausweſen kein Geheimniß, und überallhin verbreitete ſich ſein günſtiger Einfluß. Die Fremden ließ man ihn gewöhnlich empfangen und er wußte einen unerwarteten Beſuch entweder abzulehnen, oder die Frauen wenigſtens dergeſtalt darauf vorzubereiten, daß ihnen keine Unbequemlichkeit daraus entſprang.

Unter andern gab ihm eines Tags ein junger Rechtsgelehrter viel zu ſchaffen, der, von einem benachbarten Edelmann geſendet, eine Sache zur Sprache brachte, die, zwar von keiner ſonderlichen Bedeutung, Charlotten dennoch innig berührte. Wir müſſen dieſes Vorfalls gedenken, weil er verſchiedenen Dingen einen Anſtoß gab, die ſonſt vielleicht lange geruht hätten.

Wir erinnern uns jener Veränderung, welche Charlotte mit dem Kirchhofe vorgenommen hatte. Die ſämmtlichen Monumente waren von ihrer Stelle gerückt und hatten an der Mauer, an dem Sockel der Kirche Platz gefunden. Der übrige Raum war geebnet. Außer einem breiten Weg, der zur Kirche und an derſelben vorbei zu dem jenſeitigen Pförtchen führte, war das übrige alles mit verſchiedenen Arten Klee beſät, der auf das ſchönſte grünte und blühte. Nach einer gewiſſen Ordnung ſollten vom Ende heran die neuen Gräber beſtellt, doch der Platz jederzeit wieder verglichen und ebenfalls beſät werden. Niemand konnte leugnen, daß dieſe Anſtalt beim ſonn- und feſttäglichen Kirchgang eine heitere und würdige Anſicht gewährte. Sogar der betagte und an alten Gewohnheiten haftende Geiſtliche, der anfänglich mit der Einrichtung nicht ſonderlich zufrieden geweſen, hatte nunmehr ſeine Freude daran, wenn er unter den alten Linden, gleich Philemon, mit ſeiner Baucis vor der Hinterthür ruhend, ſtatt der holprigen Grabſtätten einen ſchönen, bunten Teppich vor ſich ſah, der noch überdieß ſeinem Haushalt zu Gute kommen ſollte, indem Charlotte die Nutzung dieſes Fleckes der Pfarre zuſichern laſſen.

Allein deßungeachtet hatten ſchon manche Gemeindeglieder früher gemißbilligt, daß man die Bezeichnung der Stelle, wo ihre Vorfahren ruhten, aufgehoben und das Andenken dadurch gleichſam ausgelöſcht: denn die wohlerhaltenen Monumente zeigen zwar an, wer begraben ſey, aber nicht wo er begraben ſey, und auf das Wo komme es eigentlich an, wie viele behaupteten.

Von eben ſolcher Geſinnung war eine benachbarte Familie, die ſich und den Ihrigen einen Raum auf dieſer allgemeinen Ruheſtätte vor mehreren Jahren ausbedungen und dafür der Kirche eine kleine Stiftung zugewendet hatte. Nun war der junge Rechtsgelehrte abgeſendet, um die Stiftung zu widerrufen und anzuzeigen, daß man nicht weiter zahlen werde, weil die Bedingung, unter welcher dieſes bisher geſchehen, einſeitig aufgehoben und auf alle Vorſtellungen und Widerreden nicht geachtet worden. Charlotte, die Urheberin dieſer Veränderung, wollte den jungen Mann ſelbſt ſprechen, der zwar lebhaft, aber nicht allzu vorlaut, ſeine und ſeines Principals Gründe darlegte und der Geſellſchaft manches zu denken gab.

Sie ſehen, ſprach er, nach einem kurzen Eingang, in welchem er ſeine Zudringlichkeit zu rechtfertigen wußte, Sie ſehen, daß dem Geringſten wie dem Höchſten daran gelegen iſt, den Ort zu bezeichnen, der die Seinigen aufbewahrt. Dem ärmſten Landmann, der ein Kind begräbt, iſt es eine Art von Troſt, ein ſchwaches hölzernes Kreuz auf das Grab zu ſtellen, es mit einem Kranze zu zieren, um wenigſtens das Andenken ſo lange zu erhalten, als der Schmerz währt, wenn auch ein ſolches Merkzeichen, wie die Trauer ſelbſt, durch die Zeit aufgehoben wird. Wohlhabende verwandeln dieſe Kreuze in eiſerne, befeſtigen und ſchützen ſie auf mancherlei Weiſe, und hier iſt ſchon Dauer für mehrere Jahre. Doch weil auch dieſe endlich ſinken und unſcheinbar werden, ſo haben Begüterte nichts angelegeneres, als einen Stein aufzurichten, der für mehrere Generationen zu dauern verſpricht und von den Nachkommen erneut und aufgefriſcht werden kann. Aber dieſer Stein iſt es nicht, der uns anzieht, ſondern das darunter enthaltene, das daneben der Erde vertraute. Es iſt nicht ſowohl vom Andenken die Rede, als von der Perſon ſelbſt, nicht von der Erinnerung, ſondern von der Gegenwart. Ein geliebtes Abgeſchiedenes umarme ich weit eher und inniger im Grabhügel als im Denkmal: denn dieſes iſt für ſich eigentlich nur wenig; aber um daſſelbe her ſollen ſich, wie um einen Markſtein, Gatten, Verwandte, Freunde, ſelbſt nach ihrem Hinſcheiden, noch verſammeln; und der Lebende ſoll das Recht behalten, Fremde und Mißwollende auch von der Seite ſeiner geliebten Ruhenden abzuweiſen und zu entfernen. Ich halte deßwegen dafür, daß mein Principal völlig Recht habe, die Stiftung zurückzunehmen: und dieß iſt noch billig genug: denn die Glieder der Familie ſind auf eine Weiſe verletzt, wofür gar kein Erſatz zu denken iſt. Sie ſollen das ſchmerzlich ſüße Gefühl entbehren, ihren Geliebten ein Todtenopfer zu bringen, die tröſtliche Hoffnung, dereinſt unmittelbar neben ihnen zu ruhen.

Die Sache iſt nicht von der Bedeutung, verſetzte Charlotte, daß man ſich deßhalb durch einen Rechtshandel beunruhigen ſollte. Meine Anſtalt reut mich ſo wenig, daß ich die Kirche gern wegen deſſen, was ihr entgeht, entſchädigen will. Nur muß ich Ihnen aufrichtig geſtehen, Ihre Argumente haben mich nicht überzeugt. Das reine Gefühl einer endlichen allgemeinen Gleichheit, wenigſtens nach dem Tode, ſcheint mir beruhigender als dieſes eigenſinnige, ſtarre Fortſetzen unſerer Perſönlichkeiten, Anhänglichkeiten und Lebensverhältniſſe. Und was ſagen Sie hierzu? richtete ſie ihre Frage an den Architekten.

Ich möchte, verſetzte dieſer, in einer ſolchen Sache weder ſtreiten, noch den Ausſchlag geben. Laſſen Sie mich das, was meiner Kunſt, meiner Denkweiſe am nächſten liegt, beſcheidentlich äußern. Seitdem wir nicht mehr ſo glücklich ſind, die Reſte eines geliebten Gegenſtandes eingeurnt an unſere Bruſt zu drücken, da wir weder reich noch heiter genug ſind, ſie unverſehrt in großen, wohl ausgezierten Sarkophagen zu verwahren; ja, da wir nicht einmal in den Kirchen mehr Platz für uns und für die Unſrigen finden, ſondern hinaus ins Freie gewieſen ſind: ſo haben wir alle Urſache, die Art und Weiſe, die Sie, meine gnädige Frau, eingeleitet haben, zu billigen. Wenn die Glieder einer Gemeinde reihenweiſe neben einander liegen, ſo ruhen ſie bei und unter den Ihrigen; und wenn die Erde uns einmal aufnehmen ſoll, ſo finde ich nichts natürlicher und reinlicher, als daß man die zufällig entſtandenen, nach und nach zuſammenſinkenden Hügel ungeſäumt vergleiche, und ſo die Decke, indem alle ſie tragen, einem jeden leichter gemacht werde.

Und ohne irgend ein Zeichen des Andenkens, ohne irgend etwas, das der Erinnerung entgegenkäme, ſollte das alles ſo vorübergehen? verſetzte Ottilie.

Keineswegs! fuhr der Architekt fort, nicht vom Andenken, nur vom Platze ſoll man ſich losſagen. Der Baukünſtler, der Bildhauer ſind höchlich intereſſirt, daß der Menſch von ihnen, von ihrer Kunſt, von ihrer Hand, eine Dauer ſeines Daſeyns erwarte: und deßwegen wünſchte ich gut gedachte, gut ausgeführte Monumente, nicht einzeln und zufällig ausgeſäet, ſondern an einem Orte aufgeſtellt, wo ſie ſich Dauer verſprechen können. Da ſelbſt die Frommen und Hohen auf das Vorrecht Verzicht thun, in den Kirchen perſönlich zu ruhen, ſo ſtelle man wenigſtens dort, oder in ſchönen Hallen um die Begräbnißplätze, Denkzeichen, Denkſchriften auf. Es giebt tauſenderlei Formen, die man ihnen vorſchreiben, tauſenderlei Zierrathen, womit man ſie ausſchmücken kann.

Wenn die Künſtler ſo reich ſind, verſetzte Charlotte, ſo ſagen Sie mir doch, wie kann man ſich niemals aus der Form eines kleinlichen Obelisken, einer abgeſtutzten Säule und eines Aſchenkrugs herausfinden? Anſtatt der tauſend Erfindungen, deren Sie ſich rühmen, habe ich nur immer tauſend Wiederholungen geſehen.

Das iſt wohl bei uns ſo, entgegnete ihr der Architekt, aber nicht überall. Und überhaupt mag es mit der Empfindung und der ſchicklichen Anwendung eine eigne Sache ſeyn. Beſonders hat es in dieſem Falle manche Schwierigkeit, einen ernſten Gegenſtand zu erheitern und bei einem unerfreulichen nicht ins Unerfreuliche zu gerathen. Was Entwürfe zu Monumenten aller Art betrifft, deren habe ich viele geſammelt und zeige ſie gelegentlich; doch bleibt immer das ſchönſte Denkmal des Menſchen eigenes Bildniß. Dieſes giebt mehr als irgend etwas anderes einen Begriff von dem was er war: es iſt der beſte Text zu vielen oder wenigen Noten: nur müßte es aber auch in ſeiner beſten Zeit gemacht ſeyn, welches gewöhnlich verſäumt wird. Niemand denkt daran, lebende Formen zu erhalten, und wenn es geſchieht, ſo geſchieht es auf unzulängliche Weiſe. Da wird ein Todter geſchwind noch abgegoſſen und eine ſolche Maske auf einen Block geſetzt, und das heißt man eine Büſte. Wie ſelten iſt der Künſtler im Stande, ſie völlig wiederzubeleben!

Sie haben, ohne es vielleicht zu wiſſen und zu wollen, verſetzte Charlotte, dieß Geſpräch ganz zu meinen Gunſten gelenkt. Das Bild eines Menſchen iſt doch wohl unabhängig: überall wo es ſteht, ſteht es für ſich und wir werden von ihm nicht verlangen, daß es die eigentliche Grabſtätte bezeichne. Aber ſoll ich Ihnen eine wunderliche Empfindung bekennen? Selbſt gegen die Bildniſſe habe ich eine Art von Abneigung: denn ſie ſcheinen mir immer einen ſtillen Vorwurf zu machen; ſie deuten auf etwas Entferntes, Abgeſchiedenes und erinnern mich, wie ſchwer es ſey, die Gegenwart recht zu ehren. Gedenkt man, wie viel Menſchen man geſehen, gekannt, und geſteht ſich, wie wenig wir ihnen, wie wenig ſie uns geweſen, wie wird uns da zu Muthe! Wir begegnen dem Geiſtreichen, ohne uns mit ihm zu unterhalten, dem Gelehrten, ohne von ihm zu lernen, dem Gereiſten, ohne uns zu unterrichten, dem Liebevollen, ohne ihm etwas Angenehmes zu erzeigen. Und leider ereignet ſich dieß nicht bloß mit den Vorübergehenden. Geſellſchaften und Familien betragen ſich ſo gegen ihre liebſten Glieder, Städte gegen ihre würdigſten Bürger, Völker gegen ihre trefflichſten Fürſten, Nationen gegen ihre vorzüglichſten Menſchen.

Ich hörte fragen, warum man von den Todten ſo unbewunden Gutes ſage, von den Lebenden immer mit einer gewiſſen Vorſicht. Es wurde geantwortet: Weil wir von jenen nichts zu befürchten haben, und dieſe uns noch irgendwo in den Weg kommen könnten. So unrein iſt die Sorge für das Andenken der andern: es iſt meiſt nur ein ſelbſtiſcher Scherz, wenn es dagegen ein heiliger Ernſt wäre, ſeine Verhältniſſe gegen die Ueberbliebenen immer lebendig und thätig zu erhalten.

Zweites Capitel.

Aufgeregt durch den Vorfall und die daran ſich knüpfenden Geſpräche, begab man ſich des andern Tags nach dem Begräbnißplatz, zu deſſen Verzierung und Erheiterung der Architekt manchen glücklichen Vorſchlag that. Allein auch auf die Kirche ſollte ſich ſeine Sorgfalt erſtrecken, auf ein Gebäude, das gleich anfänglich ſeine Aufmerkſamkeit an ſich gezogen hatte.

Dieſe Kirche ſtand ſeit mehreren Jahrhunderten, nach deutſcher Art und Kunſt, in guten Maßen errichtet und auf eine glückliche Weiſe verziert. Man konnte wohl nachkommen, daß der Baumeiſter eines benachbarten Kloſters mit Einſicht und Neigung ſich auch an dieſem kleineren Gebäude bewährt, und es wirkte noch immer ernſt und angenehm auf den Betrachter, obgleich die innere neue Einrichtung zum proteſtantiſchen Gottesdienſte ihm etwas von ſeiner Ruhe und Majeſtät genommen hatte.

Dem Architekten fiel es nicht ſchwer, ſich von Charlotten eine mäßige Summe zu erbitten, wovon er das Aeußere ſowohl als das Innere im alterthümlichen Sinne herzuſtellen und mit dem davor liegenden Auferſtehungsfelde zur Uebereinſtimmung zu bringen gedachte. Er hatte ſelbſt viel Handgeſchick, und einige Arbeiter, die noch am Hausbau beſchäftigt waren, wollte man gern ſo lange beibehalten, bis auch dieſes fromme Werk vollendet wäre.

Man war nunmehr in dem Falle, das Gebäude ſelbſt mit allen Umgebungen und Angebäuden zu unterſuchen, und da zeigte ſich zum größten Erſtaunen und Vergnügen des Architekten eine wenig bemerkte kleine Seitencapelle von noch geiſtreichern und leichtern Maßen, von noch gefälligern und fleißigern Zierrathen. Sie enthielt zugleich manchen geſchnitzten und gemalten Reſt jenes älteren Gottesdienſtes, der mit mancherlei Gebild und Geräthſchaft die verſchiedenen Feſte zu bezeichnen und jedes auf ſeine eigene Weiſe zu feiern wußte.

Der Architekt konnte nicht unterlaſſen, die Capelle ſogleich in ſeinen Plan mit hereinzuziehen und beſonders dieſen engen Raum als ein Denkmal voriger Zeiten und ihres Geſchmacks wiederherzuſtellen. Er hatte ſich die leeren Flächen nach ſeiner Neigung ſchon verziert gedacht, und freute ſich dabei ſein maleriſches Talent zu üben; allein er machte ſeinen Hausgenoſſen fürs Erſte ein Geheimniß davon.

Vor allem andern zeigte er verſprochenermaßen den Frauen die verſchiedenen Nachbildungen und Entwürfe von alten Grabmonumenten, Gefäßen und andern dahin ſich nähernden Dingen, und als man im Geſpräch auf die einfachern Grabhügel der nordiſchen Völker zu reden kam, brachte er ſeine Sammlung von mancherlei Waffen und Geräthſchaften, die darin gefunden worden, zur Anſicht. Er hatte alles ſehr reinlich und tragbar in Schubladen und Fächern auf eingeſchnittenen, mit Tuch überzogenen Brettern, ſo daß dieſe alten, ernſten Dinge durch ſeine Behandlung etwas Putzhaftes annahmen und man mit Vergnügen darauf, wie auf die Käſtchen eines Modehändlers, hinblickte. Und da er einmal im Vorzeigen war, da die Einſamkeit eine Unterhaltung forderte, ſo pflegte er jeden Abend mit einem Theil ſeiner Schätze hervorzutreten. Sie waren meiſtentheils deutſchen Urſprungs: Bracteaten, Dickmünzen, Siegel und was ſonſt ſich noch anſchließen mag. Alle dieſe Dinge richteten die Einbildungskraft gegen die ältere Zeit hin, und da er zuletzt mit den Anfängen des Drucks, Holzſchnitten und den älteſten Kupfern ſeine Unterhaltung zierte, und die Kirche täglich auch, jenem Sinne gemäß, an Farbe und ſonſtiger Auszierung gleichſam der Vergangenheit entgegenwuchs, ſo mußte man ſich beinahe ſelbſt fragen, ob man denn wirklich in der neueren Zeit lebe, ob es nicht ein Traum ſey, daß man nunmehr in ganz andern Sitten, Gewohnheiten, Lebensweiſen und Ueberzeugungen verweile.

Auf ſolche Art vorbereitet, that ein größeres Portefeuille, das er zuletzt herbeibrachte, die beſte Wirkung. Es enthielt zwar meiſt nur umriſſene Figuren, die aber, weil ſie auf die Bilder ſelbſt durchgezeichnet waren, ihren alterthümlichen Charakter vollkommen erhalten hatten, und dieſen, wie einnehmend fanden ihn die Beſchauenden! Aus allen Geſtalten blickte nur das reinſte Daſeyn hervor, alle mußte man, wo nicht für edel, doch für gut anſprechen. Heitere Sammlung, willige Anerkennung eines Ehrwürdigen über uns, ſtille Hingebung in Liebe und Erwartung war auf allen Geſichtern, in allen Gebärden ausgedrückt. Der Greis mit dem kahlen Scheitel, der reichlockige Knabe, der muntere Jüngling, der ernſte Mann, der verklärte Heilige, der ſchwebende Engel, alle ſchienen ſelig in einem unſchuldigen Genügen, in einem frommen Erwarten. Das Gemeinſte was geſchah, hatte einen Zug von himmliſchem Leben, und eine gottesdienſtliche Handlung ſchien ganz jeder Natur angemeſſen.

Nach einer ſolchen Region blickten wohl die meiſten wie nach einem verſchwundenen goldenen Zeitalter, nach einem verlornen Paradieſe hin. Nur vielleicht Ottilie war in dem Fall, ſich unter ihres Gleichen zu fühlen.

Wer hätte nun widerſtehen können, als der Architekt ſich erbot, nach dem Anlaß dieſer Urbilder, die Räume zwiſchen den Spitzbogen der Capelle auszumalen und dadurch ſein Andenken entſchieden an einem Orte zu ſtiften, wo es ihm ſo gut gegangen war. Er erklärte ſich hierüber mit einiger Wehmuth: denn er konnte nach der Lage der Sache wohl einſehen, daß ſein Aufenthalt in ſo vollkommener Geſellſchaft nicht immer dauern könne, ja vielleicht bald abgebrochen werden müſſe.

Uebrigens waren dieſe Tage zwar nicht reich an Begebenheiten, doch voller Anläſſe zu ernſthafter Unterhaltung. Wir nehmen daher Gelegenheit von demjenigen was Ottilie ſich darauf in ihren Heften angemerkt, einiges mitzutheilen, wozu wir keinen ſchicklichern Uebergang finden als durch ein Gleichniß, das ſich uns beim Betrachten ihrer liebenswürdigen Blätter aufdringt.

Wir hören von einer beſondern Einrichtung bei der engliſchen Marine. Sämmtliche Tauwerke der königlichen Flotte, vom ſtärkſten bis zum ſchwächſten, ſind dergeſtalt geſponnen, daß ein rother Faden durch das Ganze durchgeht, den man nicht herauswinden kann, ohne alles aufzulöſen, und woran auch die kleinſten Stücke kenntlich ſind, daß ſie der Krone gehören. Eben ſo zieht ſich durch Ottiliens Tagebuch ein Faden der Neigung und Anhänglichkeit, der alles verbindet und das Ganze bezeichnet. Dadurch werden dieſe Bemerkungen, Betrachtungen, ausgezogenen Sinnſprüche und was ſonſt vorkommen mag, der Schreibenden ganz beſonders eigen und für ſie von Bedeutung. Selbſt jede einzelne von uns ausgewählte und mitgetheilte Stelle giebt davon das entſchiedenſte Zeugniß.

Aus Ottiliens Tagebuche.

„Neben denen dereinſt zu ruhen, die man liebt, iſt die angenehmſte Vorſtellung, welche der Menſch haben kann, wenn er einmal über das Leben hinausdenkt. Zu den Seinigen verſammelt werden, iſt ein ſo herzlicher Ausdruck.“

„Es giebt mancherlei Denkmale und Merkzeichen, die uns Entfernte und Abgeſchiedene näher bringen. Keins iſt von der Bedeutung des Bildes. Die Unterhaltung mit einem geliebten Bilde, ſelbſt wenn es unähnlich iſt, hat was Reizendes, wie es manchmal etwas Reizendes hat, ſich mit einem Freunde zu ſtreiten. Man fühlt auf eine angenehme Weiſe, daß man zu zweien iſt und doch nicht aus einander kann.“

„Man unterhält ſich manchmal mit einem gegenwärtigen Menſchen als mit einem Bilde. Er braucht nicht zu ſprechen, uns nicht anzuſehen, ſich nicht mit uns zu beſchäftigen: wir ſehen ihn; wir fühlen unſer Verhältniß zu ihm: ja ſogar unſere Verhältniſſe zu ihm können wachſen, ohne daß er etwas dazu thut, ohne daß er etwas davon empfindet, daß er ſich eben bloß zu uns wie ein Bild verhält.“

„Man iſt niemals mit einem Porträt zufrieden von Perſonen die man kennt. Deßwegen habe ich die Porträtmaler immer bedauert. Man verlangt ſo ſelten von den Leuten das Unmögliche, und gerade von dieſen fordert man's. Sie ſollen einem jeden ſein Verhältniß zu den Perſonen, ſeine Neigung und Abneigung mit in ihr Bild aufnehmen; ſie ſollen nicht bloß darſtellen, wie ſie einen Menſchen faſſen, ſondern wie jeder ihn faſſen würde. Es nimmt mich nicht Wunder, wenn ſolche Künſtler nach und nach verſteckt, gleichgültig und eigenſinnig werden. Daraus möchte denn entſtehen was wollte, wenn man nur nicht gerade darüber die Abbildungen ſo mancher lieben und theuren Menſchen entbehren müßte.“

„Es iſt wohl wahr, die Sammlung des Architekten von Waffen und alten Geräthſchaften, die nebſt dem Körper mit hohen Erdhügeln und Felſenſtücken zugedeckt waren, bezeugt uns, wie unnütz die Vorſorge des Menſchen ſey für die Erhaltung ſeiner Perſönlichkeit nach dem Tode. Und ſo widerſprechend ſind wir! Der Architekt geſteht, ſelbſt ſolche Grabhügel der Vorfahren geöffnet zu haben, und fährt dennoch fort ſich mit Denkmälern für die Nachkommen zu beſchäftigen.“

„Warum ſoll man es aber ſo ſtreng nehmen? Iſt denn alles was wir thun, für die Ewigkeit gethan? Ziehen wir uns nicht Morgens an, um uns Abends wieder auszuziehen? Verreiſen wir nicht, um wiederzukehren? Und warum ſollten wir nicht wünſchen, neben den Unſrigen zu ruhen, und wenn es auch nur für ein Jahrhundert wäre!“

„Wenn man die vielen verſunkenen, die durch Kirchgänger abgetretenen Grabſteine, die über ihren Grabmälern ſelbſt zuſammengeſtürzten Kirchen erblickt, ſo kann einem das Leben nach dem Tode doch immer wie ein zweites Leben vorkommen, in das man nun im Bilde, in der Ueberſchrift eintritt und länger darin verweilt als in dem eigentlichen lebendigen Leben. Aber auch dieſes Bild, dieſes zweite Daſeyn verliſcht früher oder ſpäter. Wie über die Menſchen, ſo auch über die Denkmäler läßt ſich die Zeit ihr Recht nicht nehmen.“

Drittes Capitel.

Es iſt eine ſo angenehme Empfindung ſich mit etwas zu beſchäftigen, was man nur halb kann, daß niemand den Dilettanten ſchelten ſollte, wenn er ſich mit einer Kunſt abgiebt, die er nie lernen wird, noch den Künſtler tadeln dürfte, wenn er, über die Gränze ſeiner Kunſt hinaus, in einem benachbarten Felde ſich zu ergehen Luſt hat.

Mit ſo billigen Geſinnungen betrachten wir die Anſtalten des Architekten zum Ausmalen der Capelle. Die Farben waren bereitet, die Maße genommen, die Cartone gezeichnet; allen Anſpruch auf Erfindung hatte er aufgegeben; er hielt ſich an ſeine Umriſſe: nur die ſitzenden und ſchwebenden Figuren geſchickt auszutheilen, den Raum damit geſchmackvoll auszuzieren, war ſeine Sorge.

Das Gerüſte ſtand, die Arbeit ging vorwärts, und da ſchon einiges was in die Augen fiel, erreicht war, konnte es ihm nicht zuwider ſeyn, daß Charlotte mit Ottilien ihn beſuchte. Die lebendigen Engelsgeſichter, die lebhaften Gewänder auf dem blauen Himmelsgrunde erfreuten das Auge, indem ihr ſtilles frommes Weſen das Gemüth zur Sammlung berief und eine ſehr zarte Wirkung hervorbrachte.

Die Frauen waren zu ihm auf's Gerüſt geſtiegen, und Ottilie bemerkte kaum, wie abgemeſſen leicht und bequem das alles zuging, als ſich in ihr das durch frühern Unterricht Empfangene mit einmal zu entwickeln ſchien, ſie nach Farbe und Pinſel griff und auf erhaltene Anweiſung ein faltenreiches Gewand mit ſo viel Reinlichkeit als Geſchicklichkeit anlegte.

Charlotte, welch gern ſah, wenn Ottilie ſich auf irgend eine Weiſe beſchäftigte und zerſtreute, ließ die beiden gewähren und ging, um ihren eigenen Gedanken nachzuhängen, um ihre Betrachtungen und Sorgen, die ſie niemand mittheilen konnte, für ſich durchzuarbeiten.

Wenn gewöhnliche Menſchen, durch gemeine Verlegenheiten des Tags zu einem leidenſchaftlich ängſtlichen Betragen aufgeregt, uns ein mitleidiges Lächeln abnöthigen, ſo betrachten wir dagegen mit Ehrfurcht ein Gemüth, in welchem die Saat eines großen Schickſals ausgeſäet worden, das die Entwicklung dieſer Empfängniß abwarten muß, und weder das Gute noch das Böſe, weder das Glückliche noch das Unglückliche, was daraus entſpringen ſoll, beſchleunigen darf und kann.

Eduard hatte durch Charlottens Boten, den ſie ihm in ſeine Einſamkeit geſendet, freundlich und theilnehmend, aber doch eher gefaßt und ernſt als zutraulich und liebevoll, geantwortet. Kurz darauf war Eduard verſchwunden, und ſeine Gattin konnte zu keiner Nachricht von ihm gelangen; bis ſie endlich von ungefähr ſeinen Namen in den Zeitungen fand, wo er unter denen, die ſich bei einer bedeutenden Kriegsgelegenheit hervorgethan hatten, mit Auszeichnung genannt wurde. Sie wußte nun, welchen Weg er genommen hatte, ſie erfuhr, daß er großen Gefahren entronnen war; allein ſie überzeugte ſich zugleich, daß er größere aufſuchen würde, und ſie konnte ſich daraus nur allzuſehr deuten, daß er in jedem Sinne ſchwerlich vom Aeußerſten würde zurückzuhalten ſeyn. Sie trug dieſe Sorgen für ſich allein immer in Gedanken, und mochte ſie hin und wieder legen wie ſie wollte, ſo konnte ſie doch bei keiner Anſicht Beruhigung finden.

Ottilie, von alle dem nichts ahnend, hatte indeſſen zu jener

Arbeit die größte Neigung gefaßt, und von Charlotten gar leicht die Erlaubniß erhalten, regelmäßig darin fortfahren zu dürfen. Nun ging es raſch weiter, und der azurne Himmel war bald mit würdigen Bewohnern bevölkert. Durch eine anhaltende Uebung gewannen Ottilie und der Architekt bei den letzten Bildern mehr Freiheit, ſie wurden zuſehends beſſer. Auch die Geſichter, welche dem Architekten zu malen allein überlaſſen war, zeigten nach und nach eine ganz beſondere Eigenſchaft: ſie fingen ſämmtlich an Ottilien zu gleichen. Die Nähe des ſchönen Kindes mußte wohl in die Seele des jungen Mannes, der noch keine natürliche oder künſtleriſche Phyſiognomie vorgefaßt hatte, einen ſo lebhaften Eindruck machen, daß ihm nach und nach, auf dem Wege vom Auge zur Hand, nichts verloren ging, ja daß beide zuletzt ganz gleichſtimmig arbeiteten. Genug, eins der letzten Geſichtchen glückte vollkommen, ſo daß es ſchien, als wenn Ottilie ſelbſt aus den himmliſchen Räumen herunterſähe.

An dem Gewölbe war man fertig: die Wände hatte man ſich vorgenommen einfach zu laſſen und nur mit einer hellern bräunlichen Farbe zu überziehen: die zarten Säulen und künſtlichen bildhaueriſchen Zierrathen ſollten ſich durch eine dunklere auszeichnen. Aber wie in ſolchen Dingen immer eins zum andern führt, ſo wurden noch Blumen und Fruchtgehänge beſchloſſen, welche Himmel und Erde gleichſam zuſammenknüpfen ſollten. Hier war nun Ottilie ganz in ihrem Felde. Die Gärten lieferten die ſchönſten Muſter, und obſchon die Kränze ſehr reich ausgeſtattet wurden, ſo kam man doch früher als man gedacht hatte, damit zu Stande.

Noch ſah aber alles wüſte und roh aus. Die Gerüſte waren durch einander geſchoben, die Bretter über einander geworfen, der ungleiche Fußboden durch mancherlei vergoſſene Farben noch mehr verunſtaltet. Der Architekt erbat ſich nunmehr, daß die Frauenzimmer ihm acht Tage Zeit laſſen und bis dahin die Capelle nicht betreten möchten. Endlich erſuchte er ſie, an einem ſchönen Abende ſich beiderſeits dahin zu verfügen: doch wünſchte er ſie nicht begleiten zu dürfen und empfahl ſich ſogleich.

Was er uns auch für eine Ueberraſchung zugedacht haben mag, ſagte Charlotte, als er weggegangen war, ſo habe ich doch gegenwärtig keine Luſt hinunterzugehen. Du nimmſt es wohl allein über dich und giebſt mir Nachricht. Gewiß hat er etwas Angenehmes zu Stande gebracht. Ich werde es erſt in deiner Beſchreibung und dann gern in Wirklichkeit genießen.

Ottilie, die wohl wußte, daß Charlotte ſich in manchen Stücken in Acht nahm, alle Gemüthsbewegungen vermied und beſonders nicht überraſcht ſeyn wollte, begab ſich ſogleich allein auf den Weg und ſah ſich unwillkürlich nach dem Architekten um, der aber nirgends erſchien und ſich mochte verborgen haben. Sie trat in die Kirche, die ſie offen fand. Dieſe war ſchon früher fertig, gereinigt und eingeweiht. Sie trat zur Thüre der Capelle, deren ſchwere, mit Erz beſchlagene Laſt ſich leicht vor ihr aufthat und ſie in einem bekannten Raume mit einem unerwarteten Anblick überraſchte.

Durch das einzige hohe Fenſter fiel ein ernſtes, buntes Licht herein: denn es war von farbigen Gläſern anmuthig zuſammengeſetzt. Das Ganze erhielt dadurch einen fremden Ton und bereitete zu einer eigenen Stimmung. Die Schönheit des Gewölbes und der Wände ward durch die Zierde des Fußbodens erhöht, der aus beſonders geformten, nach einem ſchönen Muſter gelegten, durch eine gegoſſene Gypsfläche verbundenen Ziegelſteinen beſtand. Dieſe ſowohl als die farbigen Scheiben hatte der Architekt heimlich bereiten laſſen, und konnte nun in kurzer Zeit alles zuſammenfügen. Auch für Ruheplätze war geſorgt. Es hatten ſich unter jenen kirchlichen Alterthümern einige ſchön geſchnitzte Chorſtühle vorgefunden, die nun, gar ſchicklich an den Wänden angebracht, umherſtanden.

Ottilie freute ſich der bekannten, ihr als ein unbekanntes Ganze entgegentretenden Theile. Sie ſtand, ging hin und wieder, ſah und beſah: endlich ſetzte ſie ſich auf einen der Stühle und es ſchien ihr, indem ſie auf- und umherblickte, als wenn ſie wäre und nicht wäre, als wenn ſie ſich empfände und nicht empfände, als wenn dieß alles vor ihr, ſie vor ſich ſelbſt verſchwinden ſollte, und nur als die Sonne das bisher ſehr lebhaft beſchienene Fenſter verließ, erwachte Ottilie vor ſich ſelbſt und eilte nach dem Schloſſe.

Sie verbarg ſich nicht, in welche ſonderbare Epoche dieſe Ueberraſchung gefallen ſey. Es war der Abend vor Eduards Geburtstage. Dieſen hatte ſie freilich ganz anders zu feiern gehofft: wie ſollte nicht alles zu dieſem Feſte geſchmückt ſeyn? Aber nunmehr ſtand der ganze herbſtliche Blumenreichthum ungepflückt. Dieſe Sonnenblumen wendeten noch immer ihr Angeſicht gen Himmel: dieſe Aſtern ſahen noch immer ſtill beſcheiden vor ſich hin, und was allenfalls davon zu Kränzen gebunden war, hatte zum Muſter gedient einen Ort auszuſchmücken, der, wenn er nicht bloß eine Künſtlergrille bleiben, wenn er zu irgend etwas genutzt werden ſollte, nur zu einer gemeinſamen Grabſtätte geeignet ſchien.

Sie mußte ſich dabei der geräuſchvollen Geſchäftigkeit erinnern, mit welcher Eduard ihr Geburtsfeſt gefeiert, ſie mußte des neugerichteten Hauſes gedenken, unter deſſen Decke man ſich ſo viel Freundliches verſprach. Ja das Feuerwerk rauſchte ihr wieder vor Augen und Ohren, je einſamer ſie war, deſto mehr vor der Einbildungskraft; aber ſie fühlte ſich auch nur um deſto mehr allein. Sie lehnte ſich nicht mehr auf ſeinen Arm und hatte keine Hoffnung, an ihm jemals wieder eine Stütze zu finden.

Aus Ottiliens Tagebuche.

„Eine Bemerkung des jungen Künſtlers muß ich aufzeichnen: Wie am Handwerker, ſo am bildenden Künſtler kann man auf das deutlichſte gewahr werden, daß der Menſch ſich das am wenigſten zuzueignen vermag, was ihm ganz eigens angehört. Seine Werke verlaſſen ihn, ſo wie die Vögel das Neſt, worin ſie ausgebrütet werden.“

„Der Baukünſtler vor allen hat hierin das wunderlichſte Schickſal. Wie oft wendet er ſeinen ganzen Geiſt, ſeine ganze Neigung auf, um Räume hervorzubringen, von denen er ſich ſelbſt ausſchließen muß! Die königlichen Säle ſind ihm ihre Pracht ſchuldig, deren größte Wirkung er nicht mitgenießt. In den Tempeln zieht er eine Gränze zwiſchen ſich und dem Allerheiligſten; er darf die Stufen nicht mehr betreten, die er zur herzerhebenden Feierlichkeit gründete, ſo wie der Goldſchmied die Monſtranz nur von ferne anbetet, deren Schmelz und Edelſteine er zuſammengeordnet hat. Dem Reichen übergiebt der Baumeiſter mit dem Schlüſſel des Palaſtes alle Bequemlichkeit und Behäbigkeit, ohne irgend etwas davon mitzugenießen. Muß ſich nicht allgemach auf dieſe Weiſe die Kunſt von dem Künſtler entfernen, wenn das Werk, wie ein ausgeſtattetes Kind, nicht mehr auf den Vater zurückwirkt? Und wie ſehr mußte die Kunſt ſich ſelbſt befördern, als ſie faſt allein mit dem Oeffentlichen, mit dem was allen und alſo auch dem Künſtler gehörte, ſich zu beſchäftigen geſtimmt war!“

„Eine Vorſtellung der alten Völker iſt ernſt und kann furchtbar ſcheinen. Sie dachten ſich ihre Vorfahren in großen Höhlen rings umher auf Thronen ſitzend in ſtummer Unterhaltung. Dem neuen der hereintrat, wenn er würdig genug war, ſtanden ſie auf und neigten ihm ein Willkommen. Geſtern, als ich in der Capelle ſaß und meinem geſchnitzten Stuhle gegenüber noch mehrere umhergeſtellt ſah, erſchien mir jener Gedanke gar freundlich und anmuthig. Warum kannſt du nicht ſitzen bleiben? dachte ich bei mir ſelbſt, ſtill und in dich gekehrt ſitzen bleiben, lange lange, bis endlich die Freunde kämen, denen du aufſtündeſt und ihren Platz mit freundlichem Neigen anwieſeſt. Die farbigen Scheiben machen den Tag zur ernſten Dämmerung und jemand müßte eine ewige Lampe ſtiften, damit auch die Nacht nicht ganz finſter bliebe.“

„Man mag ſich ſtellen wie man will, und man denkt ſich immer ſehend. Ich glaube, der Menſch träumt nur, damit er nicht aufhöre zu ſehen. Es könnte wohl ſeyn, daß das innere Licht einmal aus uns herausträte, ſo daß wir keines andern mehr bedürften.“

„Das Jahr klingt ab. Der Wind geht über die Stoppeln und findet nichts mehr zu bewegen; nur die rothen Beeren jener ſchlanken Bäume ſcheinen uns noch an etwas Munteres erinnern zu wollen, ſo wie uns der Tactſchlag des Dreſchers den Gedanken erweckt, daß in der abgeſichelten Aehre ſo viel Nährendes und Lebendiges verborgen liegt.“

Viertes Capitel.

Wie ſeltſam mußte, nach ſolchen Ereigniſſen, nach dieſem aufgedrungenen Gefühl von Vergänglichkeit und Hinſchwinden, Ottilie durch die Nachricht getroffen werden, die ihr nicht länger verborgen bleiben konnte, daß Eduard ſich dem wechſelnden Kriegsglück überliefert habe. Es entging ihr, leider! keine von den Betrachtungen, die ſie dabei zu machen Urſache hatte. Glücklicherweiſe kann der Menſch nur einen gewiſſen Grad des Unglücks faſſen; was darüber hinausgeht, vernichtet ihn oder läßt ihn gleichgültig. Es giebt Lagen, in denen Furcht und Hoffnung Eins werden, ſich einander wechſelſeitig aufheben und in eine dunkle Fühlloſigkeit verlieren. Wie könnten wir ſonſt die entfernten Geliebteſten in ſtündlicher Gefahr wiſſen und dennoch unſer tägliches, gewöhnliches Leben immer ſo forttreiben!

Es war daher als wenn ein guter Geiſt für Ottilien geſorgt hätte, indem er auf einmal in dieſe Stille, in der ſie einſam und unbeſchäftigt zu verſinken ſchien, ein wildes Heer hereinbrachte, das, indem es ihr von außen genug zu ſchaffen gab und ſie aus ſich ſelbſt führte, zugleich in ihr das Gefühl eigener Kraft anregte.

Charlottens Tochter, Luciane, war kaum aus der Penſion in die große Welt getreten, hatte kaum in dem Hauſe ihrer Tante ſich von zahlreicher Geſellſchaft umgeben geſehen, als ihr Gefallenwollen wirklich Gefallen erregte und ein junger, ſehr reicher Mann gar bald eine heftige Neigung empfand, ſie zu beſitzen. Sein anſehnliches Vermögen gab ihm ein Recht, das Beſte jeder Art ſein eigen zu nennen, und es ſchien ihm nichts weiter abzugehen, als eine vollkommene Frau, um die ihn die Welt ſo wie um das übrige zu beneiden hätte.

Dieſe Familienangelegenheit war es, welche Charlotten bisher ſehr viel zu thun gab, der ſie ihre ganze Ueberlegung, ihre Correſpondenz widmete, inſofern dieſe nicht darauf gerichtet war, von Eduard nähere Nachricht zu erhalten; deßwegen auch Ottilie mehr als ſonſt in der letzten Zeit allein blieb. Dieſe wußte zwar um die Ankunft Lucianens; im Hauſe hatte ſie deßhalb die nöthigſten Vorkehrungen getroffen; allein ſo nahe ſtellte man ſich den Beſuch nicht vor. Man wollte vorher noch ſchreiben, abreden, näher beſtimmen, als der Sturm auf einmal über das Schloß und Ottilien hereinbrach.

Angefahren kamen nun Kammerjungfern und Bediente, Brancards mit Koffern und Kiſten: man glaubte ſchon eine doppelte und dreifache Herrſchaft im Hauſe zu haben: aber nun erſchienen erſt die Gäſte ſelbſt, die Großtante mit Lucianen und einigen Freundinnen, der Bräutigam, gleichfalls nicht unbegleitet. Da lag das Vorhaus voll Sachen, Mantelſäcke und anderer lederner Gehäuſe. Mit Mühe ſonderte man die vielen Käſtchen und Futterale auseinander. Des Gepäckes und Geſchleppes war kein Ende. Dazwiſchen regnete es mit Gewalt, woraus manche Unbequemlichkeit entſtand. Dieſem ungeſtümen Treiben begegnete Ottilie mit gleichmüthiger Thätigkeit, ja ihr heiteres Geſchick erſchien im ſchönſten Glanze: denn ſie hatte in kurzer Zeit alles untergebracht und angeordnet. Jedermann war logirt, jedermann nach ſeiner Art bequem, und glaubte gut bedient zu ſeyn, weil er nicht gehindert war ſich ſelbſt zu bedienen.

Nun hätten alle gern, nach einer höchſt beſchwerlichen Reiſe, einige Ruhe genoſſen; der Bräutigam hätte ſich ſeiner Schwiegermutter gern genähert, um ihr ſeine Liebe, ſeinen guten Willen zu betheuern: aber Luciane konnte nicht raſten. Sie war nun einmal zu dem Glücke gelangt, ein Pferd beſteigen zu dürfen. Der Bräutigam hatte ſchöne Pferde, und ſogleich mußte man aufſitzen. Wetter und Wind, Regen und Sturm kamen nicht in Anſchlag; es war als wenn man nur lebte, um naß zu werden und ſich wieder zu trocknen. Fiel es ihr ein, zu Fuße auszugehen, ſo fragte ſie nicht, was für Kleider ſie anhatte und wie ſie beſchuht war: ſie mußte die Anlagen beſichtigen, von denen ſie vieles gehört hatte. Was nicht zu Pferde geſchehen konnte, wurde zu Fuß durchrannt. Bald hatte ſie alles geſehen und abgeurtheilt. Bei der Schnelligkeit ihres Weſens war ihr nicht leicht zu widerſprechen. Die Geſellſchaft hatte manches zu leiden, am meiſten aber die Kammermädchen, die mit Waſchen und Bügeln, Auftrennen und Annähen nicht fertig werden konnten.

Kaum hatte ſie das Haus und die Gegend erſchöpft, als ſie ſich verpflichtet fühlte, rings in der Nachbarſchaft Beſuch abzulegen. Weil man ſehr ſchnell ritt und fuhr, ſo reichte die Nachbarſchaft ziemlich fern umher. Das Schloß ward mit Gegenbeſuchen überſchwemmt und, damit man ſich ja nicht verfehlen möchte, wurden bald beſtimmte Tage angeſetzt.

Indeſſen Charlotte mit der Tante und dem Geſchäftsträger des Bräutigams die innern Verhältniſſe feſtzuſtellen bemüht war und Ottilie mit ihren Untergebenen dafür zu ſorgen wußte, daß es an nichts bei ſo großem Zudrang fehlen möchte, da denn Jäger und Gärtner, Fiſcher und Krämer in Bewegung geſetzt wurden, zeigte ſich Luciane immer wie ein brennender Kometenkern, der einen langen Schweif nach ſich zieht. Die gewöhnlichen Beſuchsunterhaltungen dünkten ihr bald ganz unſchmackhaft. Kaum daß ſie den älteſten Perſonen eine Ruhe am Spieltiſch gönnte: wer noch einigermaßen beweglich war — und wer ließ ſich nicht durch ihre reizenden Zudringlichkeiten in Bewegung ſetzen? — mußte herbei, wo nicht zum Tanze, doch zum lebhaften Pfand-, Straf- und Vexirſpiel. Und obgleich das alles, ſo wie hernach die Pfänderlöſung, auf ſie ſelbſt berechnet war, ſo ging doch von der andern Seite niemand, beſonders kein Mann, er mochte von einer Art ſeyn von welcher er wollte, ganz leer aus; ja es glückte ihr, einige ältere Perſonen von Bedeutung ganz für ſich zu gewinnen, indem ſie ihre eben einfallenden Geburts- und Namenstage ausgeforſcht hatte und beſonders feierte. Dabei kam ihr ein ganz eigenes Geſchick zu Statten, ſo daß, indem alle ſich begünſtigt ſahen, jeder ſich für den am meiſten Begünſtigten hielt, eine Schwachheit, deren ſich ſogar der Aelteſte in der Geſellſchaft am allermerklichſten ſchuldig machte.

Schien es bei ihr Plan zu ſeyn, Männer, die etwas vorſtellten, Rang, Anſehen, Ruhm oder ſonſt etwas Bedeutendes für ſich hatten, für ſich zu gewinnen, Weisheit und Beſonnenheit zu Schanden zu machen und ihrem wilden, wunderlichen Weſen ſelbſt bei der Bedächtlichkeit Gunſt zu erwerben, ſo kam die Jugend doch dabei nicht zu kurz: jeder hatte ſeinen Theil, ſeinen Tag, ſeine Stunde, in der ſie ihn zu entzücken und zu feſſeln wußte. So hatte ſie den Architekten ſchon bald ins Auge gefaßt, der jedoch aus ſeinem ſchwarzen langlockigen Haar ſo unbefangen herausſah, ſo gerad und ruhig in der Entfernung ſtand, auf alle Fragen kurz und verſtändig antwortete, ſich aber auf nichts weiter einzulaſſen geneigt ſchien, daß ſie ſich endlich einmal, halb unwillig, halb liſtig, entſchloß, ihn zum Helden des Tages zu machen und dadurch auch für ihren Hof zu gewinnen.

Nicht umſonſt hatte ſie ſo vieles Gepäcke mitgebracht, ja es war ihr noch manches gefolgt. Sie hatte ſich auf eine unendliche Abwechſelung in Kleidern vorgeſehen. Wenn es ihr Vergnügen machte, ſich des Tages drei-, viermal anzuziehen und mit gewöhnlichen, in der Geſellſchaft üblichen Kleidern vom Morgen bis in die Nacht zu wechſeln, ſo erſchien ſie dazwiſchen wohl auch noch manchmal im wirklichen Maskenkleid, als Bäuerin und Fiſcherin, als Fee und Blumenmädchen. Sie verſchmähte nicht, ſich als alte Frau zu verkleiden, um deſto friſcher ihr junges Geſicht aus der Kutte hervorzuzeigen: und wirklich verwirrte ſie dadurch das Gegenwärtige und das Eingebildete dergeſtalt, daß man ſich mit der Saalnixe verwandt und verſchwägert zu ſeyn glaubte. Wozu ſie aber dieſe Verkleidungen hauptſächlich benutzte, waren pantomimiſche Stellungen und Tänze, in denen ſie verſchiedene Charaktere auszudrücken gewandt war. Ein Cavalier aus ihrem Gefolge hatte ſich eingerichtet, auf dem Flügel ihre Gebärden mit der nöthigen Muſik zu begleiten: es bedurfte nur einer kurzen Abrede, und ſie waren ſogleich in Einſtimmung.

Eines Tages, als man ſie, bei der Pauſe eines lebhaften Balls, auf ihren eigenen heimlichen Antrieb, gleichſam aus dem Stegreife zu einer ſolchen Darſtellung aufgefordert hatte, ſchien ſie verlegen und überraſcht und ließ ſich wieder ihre Gewohnheit lange bitten. Sie zeigte ſich unentſchloſſen, ließ die Wahl, bat wie ein Improviſator um einen Gegenſtand, bis endlich jener Clavier ſpielende Gehülfe, mit dem es abgeredet ſeyn mochte, ſich an den Flügel ſetzte, einen Trauermarſch zu ſpielen anfing und ſie aufforderte, jene Artemiſia zu geben, welche ſie ſo vortrefflich einſtudirt habe. Sie ließ ſich erbitten, und nach einer kurzen Abweſenheit erſchien ſie, bei den zärtlich traurigen Tönen des Todtenmarſches, in Geſtalt der königlichen Wittwe, mit gemeſſenem Schritt, einen Aſchenkrug vor ſich hertragend. Hinter ihr brachte man eine große ſchwarze Tafel und in einer goldenen Reißfeder ein wohl zugeſchnittenes Stück Kreide.

Einer ihrer Verehrer und Adjutanten, dem ſie etwas ins Ohr ſagte, ging ſogleich den Architekten aufzufordern, zu nöthigen und gewiſſermaßen herbeizuſchieben, daß er als Baumeiſter das Grab des Mauſolus zeichnen und alſo keineswegs einen Statiſten, ſondern einen ernſtlich Mitſpielenden vorſtellen ſollte. Wie verlegen der Architekt auch äußerlich erſchien — denn er machte in ſeiner ganz ſchwarzen, knappen, modernen Civilgeſtalt einen wunderlichen Contraſt mit jenen Flören, Creppen, Franſen, Schmelzen, Quaſten und Kronen — ſo faßte er ſich doch gleich innerlich: allein um ſo wunderlicher war es anzuſehen. Mit dem größten Ernſt ſtellte er ſich vor die große Tafel, die von ein paar Pagen gehalten wurde und zeichnete mit viel Bedacht und Genauigkeit ein Grabmal, das zwar eher einem longobardiſchen als einem kariſchen König wäre gemäß geweſen, aber doch in ſo ſchönen Verhältniſſen, ſo ernſt in ſeinen Theilen, ſo geiſtreich in ſeinen Zierrathen, daß man es mit Vergnügen entſtehen ſah und als es fertig war, bewunderte.

Er hatte ſich in dieſem ganzen Zeitraum faſt nicht gegen die Königin gewendet, ſondern ſeinem Geſchäft alle Aufmerkſamkeit gewidmet. Endlich, als er ſich vor ihr neigte und andeutete, daß er nun ihre Befehle vollzogen zu haben glaube, hielt ſie ihm noch die Urne hin und bezeichnete das Verlangen, dieſe oben auf dem Gipfel abgebildet zu ſehen. Er that es, obgleich ungern, weil ſie zu dem Charakter ſeines übrigen Entwurfs nicht paſſen wollte. Was Lucianen betraf, ſo war ſie endlich von ihrer Ungeduld erlöſt: denn ihre Abſicht war keineswegs eine gewiſſenhafte Zeichnung von ihm zu haben. Hätte er mit wenigen Strichen nur hingeſkizzirt, was etwa einem Monument ähnlich geſehen, und ſich die übrige Zeit mit ihr abgegeben, ſo wäre das wohl dem Endzweck und ihren Wünſchen gemäßer geweſen. Bei ſeinem Benehmen dagegen kam ſie in die größte Verlegenheit: denn ob ſie gleich in ihrem Schmerz, ihren Anordnungen und Andeutungen, ihrem Beifall über das nach und nach Entſtehende, ziemlich abzuwechſeln ſuchte und ſie ihn einigemale beinahe herumzerrte, um nur mit ihm in eine Art von Verhältniß zu kommen, ſo erwies er ſich doch gar zu ſteif, dergeſtalt, daß ſie allzuoft ihre Zuflucht zur Urne nehmen, ſie an ihr Herz drücken und zum Himmel ſchauen mußte, ja zuletzt, weil ſich doch dergleichen Situationen immer ſteigern, mehr einer Wittwe von Epheſus als einer Königin von Karien ähnlich ſah. Die Vorſtellung zog ſich daher in die Länge: der Clavierſpieler, der ſonſt Geduld genug hatte, wußte nicht mehr, in welchen Ton er ausweichen ſollte. Er dankte Gott, als er die Urne auf der Pyramide ſtehen ſah und fiel unwillkürlich, als die Königin ihren Dank ausdrücken wollte, in ein luſtiges Thema: wodurch die Vorſtellung zwar ihren Charakter verlor, die Geſellſchaft jedoch völlig aufgeheitert wurde, die ſich denn ſogleich theilte, der Dame für ihren vortrefflichen Ausdruck und dem Architekten für ſeine künſtliche und zierliche Zeichnung eine freudige Bewunderung zu beweiſen.

Beſonders der Bräutigam unterhielt ſich mit dem Architekten. Es thut mir leid, ſagte jener, daß die Zeichnung ſo vergänglich iſt. Sie erlauben wenigſtens, daß ich ſie mir auf mein Zimmer bringen laſſe und mich mit Ihnen darüber unterhalte. Wenn es Ihnen Vergnügen macht, ſagte der Architekt, ſo kann ich Ihnen ſorgfältige Zeichnungen von dergleichen Gebäuden und Monumenten vorlegen, wovon dieſes nur ein zufälliger, flüchtiger Entwurf iſt.

Ottilie ſtand nicht fern und trat zu den beiden. Verſäumen Sie nicht, ſagte Sie zum Architekten, den Herrn Baron gelegentlich Ihre Sammlung ſehen zu laſſen: er iſt ein Freund der Kunſt und des Alterthums; ich wünſche, daß ſie ſich näher kennen lernen.

Luciane kam herbeigefahren und fragte: Wovon iſt die Rede?

Von einer Sammlung Kunſtwerke, antwortete der Baron, welche dieſer Herr beſitzt und die er uns gelegentlich zeigen will.

Er mag ſie nur gleich bringen, rief Luciane. Nicht wahr, Sie bringen ſie gleich, ſetzte ſie ſchmeichelnd hinzu, indem ſie ihn mit beiden Händen freundlich anfaßte.

Es möchte jetzt der Zeitpunkt nicht ſeyn, verſetzte der Architekt.

Was! rief Luciane gebieteriſch, Sie wollen dem Befehl Ihrer Königin nicht gehorchen? Dann legte ſie ſich auf ein neckiſches Bitten.

Sey'n Sie nicht eigenſinnig! ſagte Ottilie halb leiſe.

Der Architekt entfernte ſich mit einer Beugung; ſie war weder bejahend noch verneinend.

Kaum war er fort, als Luciane ſich mit einem Windſpiel im Saal herumjagte. Ach! rief ſie aus, indem ſie zufällig an ihre Mutter ſtieß, wie bin ich nicht unglücklich! Ich habe meinen Affen nicht mitgenommen; man hat mir es abgerathen; es iſt aber nur die Bequemlichkeit meiner Leute, die mich um dieſes Vergnügen bringt. Ich will ihn aber nachkommen laſſen, es ſoll mir jemand hin ihn zu holen. Wenn ich nur ſein Bildniß ſehen könnte, ſo wäre ich ſchon vergnügt. Ich will ihn aber gewiß auch malen laſſen und er ſoll mir nicht von der Seite kommen.

Vielleicht kann ich dich tröſten, verſetzte Charlotte, wenn ich dir aus der Bibliothek einen ganzen Band der wunderlichſten Affenbilder kommen laſſe. Luciane ſchrie vor Freuden laut auf, und der Folioband wurde gebracht. Der Anblick dieſer menſchenähnlichen und durch den Künſtler noch mehr vermenſchlichten, abſcheulichen Geſchöpfe machte Lucianen die größte Freude. Ganz glücklich aber fühlte ſie ſich, bei einem jeden dieſer Thiere die Aehnlichkeit mit bekannten Menſchen zu finden. Sieht der nicht aus wie der Onkel? rief ſie unbarmherzig, der wie der Galanteriehändler M., der wie der Pfarrer S., und dieſer iſt der Dings — der — leibhaftig. Im Grunde ſind doch die Affen die eigentlichen Incroyables und es iſt unbegreiflich, wie man ſie aus der beſten Geſellſchaft ausſchließen mag.

Sie ſagte das in der beſten Geſellſchaft, doch niemand nahm es ihr übel. Man war ſo gewohnt, ihrer Anmuth vieles zu erlauben, daß man zuletzt ihrer Unart alles erlaubte.

Ottilie unterhielt ſich indeſſen mit dem Bräutigam. Sie hoffte auf die Rückkehr des Architekten, deſſen ernſtere, geſchmackvollere Sammlungen die Geſellſchaft von dieſem Affenweſen befreien ſollten. In dieſer Erwartung hatte ſie ſich mit dem Baron beſprochen und ihn auf manches aufmerkſam gemacht. Allein der Architekt blieb aus, und als er endlich wiederkam, verlor er ſich unter der Geſellſchaft, ohne etwas mitzubringen und ohne zu thun, als ob von etwas die Frage geweſen wäre. Ottilie ward einen Augenblick — wie ſoll man's nennen? — verdrießlich, ungehalten, betroffen: ſie hatte ein gutes Wort an ihn gewendet, ſie gönnte dem Bräutigam eine vergnügte Stunde nach ſeinem Sinne, der bei ſeiner unendlichen Liebe für Lucianen doch von ihrem Betragen zu leiden ſchien.

Die Affen mußten einer Collation Platz machen. Geſellige Spiele, ja ſogar noch Tänze: zuletzt ein freudeloſes Herumſitzen und Wiederaufſagen einer ſchon geſunkenen Luſt dauerten dießmal, wie ſonſt auch, weit über Mitternacht: denn ſchon hatte ſich Luciane gewöhnt, Morgens nicht aus dem Bette und Abends nicht ins Bette gelangen zu können.

Um dieſe Zeit finden ſich in Ottiliens Tagebuch Ereigniſſe ſeltner angemerkt, dagegen häufiger auf das Leben bezügliche und vom Leben abgezogene Maximen und Sentenzen. Weil aber die meiſten derſelben wohl nicht durch ihre eigene Reflexion entſtanden ſeyn können, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß man ihr irgend ein Heft mitgetheilt, aus dem ſie ſich, was ihr gemüthlich war, ausgeſchrieben. Manches eigene von innigerem Bezug wird an dem rothen Faden wohl zu erkennen ſeyn.

Aus Ottiliens Tagebuche.

„Wir blicken ſo gern in die Zukunft, weil wir das Ungefähre, was ſich in ihr hin und her bewegt, durch ſtille Wünſche ſo gern zu unſern Gunſten heranleiten möchten.“

„Wir befinden uns nicht leicht in großer Geſellſchaft, ohne zu bedenken, der Zufall, der ſo viele zuſammenbringt, ſolle uns auch unſere Freunde herbeiführen.“

„Man mag noch ſo eingezogen leben, ſo wird man, ehe man ſich's verſieht, ein Schuldner oder ein Gläubiger.“

„Begegnet uns jemand, der uns Dank ſchuldig iſt, gleich fällt es uns ein. Wie oft können wir jemand begegnen, dem wir Dank ſchuldig ſind, ohne daran zu denken!“

„Sich mitzutheilen iſt Natur; Mitgetheiltes aufzunehmen wie es gegeben wird, iſt Bildung.“

„Niemand würde viel in Geſellſchaften ſprechen, wenn er ſich bewußt wäre, wie oft er die andern mißverſteht.“

„Man verändert fremde Reden beim Wiederholen wohl nur darum ſo ſehr, weil man ſie nicht verſtanden hat.“

„Wer vor andern lange allein ſpricht, ohne den Zuhörern zu ſchmeicheln, erregt Widerwillen.“

„Jedes ausgeſprochene Wort erregt den Gegenſinn.“

„Widerſpruch und Schmeichelei machen beide ein ſchlechtes Geſpräch.“

„Die angenehmſten Geſellſchaften ſind die, in welchen eine heitere Ehrerbietung der Glieder gegen einander obwaltet.“

„Durch nichts bezeichnen die Menſchen mehr ihren Charakter, als durch das was ſie lächerlich finden.“

„Das Lächerliche entſpringt aus einem ſittlichen Contraſt, der auf eine unſchädliche Weiſe für die Sinne in Verbindung gebracht wird."

„Der ſinnliche Menſch lacht oft wo nichts zu lachen iſt. Was ihn auch anregt, ſein inneres Behagen kommt zum Vorſchein."

„Der Verſtändige findet faſt alles lächerlich, der Vernünftige faſt nichts."

„Einem bejahrten Manne verdachte man, daß er ſich noch um junge Frauenzimmer bemühte. Es iſt das einzige Mittel, verſetzte er, ſich zu verjüngen und das will doch jedermann."

„Man läßt ſich ſeine Mängel vorhalten, man läßt ſich ſtrafen, man leidet manches um ihrer willen mit Geduld; aber ungeduldig wird man, wenn man ſie ablegen ſoll."

„Gewiſſe Mängel ſind nothwendig zum Daſeyn des Einzelnen. Es würde uns unangenehm ſeyn, wenn alte Freunde gewiſſe Eigenheiten ablegten."

„Man ſagt: Er ſtirbt bald, wenn einer etwas gegen ſeine Art und Weiſe thut."

„Was für Mängel dürfen wir behalten, ja an uns cultiviren? Solche, die den andern eher ſchmeicheln als ſie verletzen."

„Die Leidenſchaften ſind Mängel oder Tugenden, nur geſteigerte."

„Unſere Leidenſchaften ſind wahre Phönixe: wie der alte verbrennt, ſteigt der neue ſogleich wieder aus der Aſche hervor."

„Große Leidenſchaften ſind Krankheiten ohne Hoffnung. Was ſie heilen könnte, macht ſie erſt recht gefährlich."

„Die Leidenſchaft erhöht und mildert ſich durch's Bekennen. In nichts wäre die Mittelſtraße vielleicht wünſchenswerther als im Vertrauen und Verſchweigen gegen die, die wir lieben."

Fünftes Capitel.

So peitſchte Luciane den Lebensrauſch im geſelligen Strudel immer vor ſich her. Ihr Hofſtaat vermehrte ſich täglich, theils weil ihr Treiben ſo manchen anregte und anzog, theils weil ſie ſich andere durch Gefälligkeit und Wohlthun zu verbinden wußte. Mittheilend war ſie im höchſten Grade: denn da ihr durch die Neigung der Tante und des Bräutigams ſo viel Schönes und Köſtliches auf einmal zugefloſſen war, ſo ſchien ſie nichts Eigenes zu beſitzen und den Werth der Dinge nicht zu kennen, die ſich um ſie gehäuft hatten. So zauderte ſie nicht einen Augenblick einen koſtbaren Shawl abzunehmen und ihn einem Frauenzimmer umzuhängen, das ihr gegen die übrigen zu ärmlich gekleidet ſchien, und ſie that das auf eine ſo neckiſche, geſchickte Weiſe, daß niemand eine ſolche Gabe ablehnen konnte. Einer von ihrem Hofſtaat hatte ſtets eine Börſe und den Auftrag, in den Orten, wo ſie einkehrten, ſich nach den Aelteſten und Kränkſten zu erkundigen, und ihren Zuſtand wenigſtens für den Augenblick zu erleichtern. Dadurch entſtand ihr in der ganzen Gegend ein Name von Vortrefflichkeit, der ihr doch auch manchmal unbequem ward, weil er allzuviel läſtige Nothleidende an ſie heranzog.

Durch nichts aber vermehrte ſie ſo ſehr ihren Ruf, als durch ein auffallendes, gutes, beharrliches Benehmen gegen einen unglücklichen jungen Mann, der die Geſellſchaft floh, weil er, übrigens ſchön und wohlgebildet, ſeine rechte Hand, obgleich rühmlich, in der Schlacht verloren hatte. Dieſe Verſtümmelung erregte ihm einen ſolchen Mißmuth; es war ihm ſo verdrießlich, daß jede neue Bekanntſchaft ſich auch immer mit ſeinem Unfall bekannt machen ſollte, daß er ſich lieber verſteckte, ſich dem Leſen und andern Studien ergab und ein- für allemal mit der Geſellſchaft nichts wollte zu ſchaffen haben.

Das Daſeyn dieſes jungen Mannes blieb ihr nicht verborgen. Er mußte herbei, erſt in kleiner Geſellſchaft, dann in größerer, dann in der größten. Sie benahm ſich anmuthiger gegen ihn als gegen irgend einen andern, beſonders wußte ſie durch zudringliche Dienſtfertigkeit ihm ſeinen Verluſt werth zu machen, indem ſie geſchäftig war ihn zu erſetzen. Bei Tafel mußte er neben ihr ſeinen Platz nehmen, ſie ſchnitt ihm vor, ſo daß er nur die Gabel gebrauchen durfte. Nahmen Aeltere, Vornehmere ihm ihre Nachbarſchaft weg, ſo erſtreckte ſie ihre Aufmerkſamkeit über die ganze Tafel hin, und die eilenden Bedienten mußten das erſetzen, was ihm die Entfernung zu rauben drohte. Zuletzt munterte ſie ihn auf, mit der linken Hand zu ſchreiben: er mußte alle ſeine Verſuche an ſie richten, und ſo ſtand ſie, entfernt oder nahe, immer mit ihm in Verhältniß. Der junge Mann wußte nicht wie ihm geworden war, und wirklich fing er von dieſem Augenblick ein neues Leben an.

Vielleicht ſollte man denken, ein ſolches Betragen wäre dem Bräutigam mißfällig geweſen; allein es fand ſich das Gegentheil. Er rechnete ihr dieſe Bemühungen zu großem Verdienſt an, und war um ſo mehr darüber ganz ruhig, als er ihre faſt übertriebenen Eigenheiten kannte, wodurch ſie alles was im mindeſten verfänglich ſchien, von ſich abzulehnen wußte. Sie wollte mit jedermann nach Belieben umſpringen, jeder war in Gefahr, von ihr einmal angeſtoßen, gezerrt oder ſonſt geneckt zu werden: niemand aber durfte ſich gegen ſie ein Gleiches erlauben, niemand ſie nach Willkür berühren, niemand, auch nur im entfernteſten Sinne, eine Freiheit, die ſie ſich nahm, erwiedern; und ſo hielt ſie die andern in den ſtrengſten Gränzen der Sittlichkeit gegen ſich, die ſie gegen andere jeden Augenblick zu übertreten ſchien.

Ueberhaupt hätte man glauben können, es ſey bei ihr Maxime geweſen, ſich dem Lobe und dem Tadel, der Neigung und der Abneigung gleichmäßig auszuſetzen. Denn wenn ſie die Menſchen auf mancherlei Weiſe für ſich zu gewinnen ſuchte, ſo verdarb ſie es wieder mit ihnen gewöhnlich durch eine böſe Zunge, die niemand ſchonte. So wurde kein Beſuch in der Nachbarſchaft abgelegt, nirgends ſie und ihre Geſellſchaft in Schlöſſern und Wohnungen freundlich aufgenommen, ohne daß ſie bei der Rückkehr auf das ausgelaſſenſte merken ließ, wie ſie alle menſchlichen Verhältniſſe nur von der lächerlichen Seite zu nehmen geneigt ſey. Da waren drei Brüder, welche unter lauter Complimenten, wer zuerſt heirathen ſollte, das Alter übereilt hatte; hier eine kleine junge Frau mit einem großen alten Mann; dort umgekehrt ein kleiner munterer Mann und eine unbehülfliche Rieſin. In dem einen Hauſe ſtolperte man bei jedem Schritt über ein Kind; das andere wollte ihr bei der größten Geſellſchaft nicht voll erſcheinen, weil keine Kinder gegenwärtig waren. Alte Gatten ſollten ſich nur ſchnell begraben laſſen, damit doch wieder einmal jemand im Hauſe zum Lachen käme, da ihnen keine Notherben gegeben waren. Junge Eheleute ſollten reiſen, weil das Haushalten ſie gar nicht kleide. Und wie mit den Perſonen, ſo machte ſie es auch mit den Sachen, mit den Gebäuden, wie mit dem Haus- und Tiſchgeräthe. Beſonders alle Wandverzierungen reizten ſie zu luſtigen Bemerkungen. Von dem älteſten

Hautelißteppich bis zu der neueſten Papiertapete, vom ehrwürdigſten Familienbilde bis zum frivolſten neuen Kupferſtich, eins wie das andere mußte leiden, eins wie das andere wurde durch ihre ſpöttiſchen Bemerkungen gleichſam aufgezehrt, ſo daß man ſich hätte verwundern ſollen, wie fünf Meilen umher irgend etwas nur noch exiſtirte.

Eigentliche Bosheit war vielleicht nicht in dieſem verneinenden Beſtreben; ein ſelbſtiſcher Muthwille mochte ſie gewöhnlich anreizen: aber eine wahrhafte Bitterkeit hatte ſich in ihrem Verhältniß zu Ottilien erzeugt. Auf die ruhige, ununterbrochene Thätigkeit des lieben Kindes, die von jedermann bemerkt und geprieſen wurde, ſah ſie mit Verachtung herab, und als zur Sprache kam, wie ſehr ſich Ottilie der Gärten und der Treibhäuſer annehme, ſpottete ſie nicht allein darüber, indem ſie, uneingedenk des tiefen Winters, in dem man lebte, ſich zu verwundern ſchien, daß man weder Blumen noch Früchte gewahr werde, ſondern ſie ließ auch von nun an ſo viel Grünes, ſo viel Zweige und was nur irgend keimte, herbeiholen und zur täglichen Zierde der Zimmer und des Tiſches verſchwenden, daß Ottilie und der Gärtner nicht wenig gekränkt waren, ihre Hoffnungen für das nächſte Jahr und vielleicht auf längere Zeit zerſtört zu ſehen.

Eben ſo wenig gönnte ſie Ottilien die Ruhe des häuslichen Ganges, worin ſie ſich mit Bequemlichkeit fortbewegte. Ottilie ſollte mit auf die Luſt- und Schlittenfahrten: ſie ſollte mit auf die Bälle, die in der Nachbarſchaft veranſtaltet wurden; ſie ſollte weder Schnee noch Kälte noch gewaltſame Nachtſtürme ſcheuen, da ja ſo viele andere nicht davon ſtürben. Das zarte Kind litt nicht wenig darunter, aber Luciane gewann nichts dabei: denn obgleich Ottilie ſehr einfach gekleidet ging, ſo war ſie doch, oder ſo ſchien ſie wenigſtens den Männern immer die ſchönſte. Ein ſanftes Anziehen verſammelte alle Männer um ſie her, ſie mochte ſich in den großen Räumen am erſten oder letzten Platz befinden, ja der Bräutigam Lucianens ſelbſt unterhielt ſich oft mit ihr, und zwar um ſo mehr, als er in einer Angelegenheit, die ihn beſchäftigte, ihren Rath, ihre Mitwirkung verlangte.

Er hatte den Architekten näher kennen lernen, bei Gelegenheit ſeiner Kunſtſammlung viel über das Geſchichtliche mit ihm geſprochen, in andern Fällen auch, beſonders bei Betrachtung der Capelle, ſein Talent ſchätzen gelernt. Der Baron war jung, reich; er ſammelte, er wollte bauen; ſeine Liebhaberei war lebhaft, ſeine Kenntniſſe ſchwach; er glaubte in dem Architekten ſeinen Mann zu finden, mit dem er mehr als Einen Zweck zugleich erreichen könnte. Er hatte ſeiner Braut von dieſer Abſicht geſprochen; ſie lobte ihn darum und war höchlich mit dem Vorſchlag zufrieden, doch vielleicht mehr, um dieſen jungen Mann Ottilien zu entziehen — denn ſie glaubte ſo etwas von Neigung bei ihm zu bemerken — als daß ſie gedacht hätte, ſein Talent zu ihren Abſichten zu benutzen. Denn ob er gleich bei ihren extemporirten Feſten ſich ſehr thätig erwieſen und manche Reſſourcen bei dieſer und jener Anſtalt dargeboten, ſo glaubte ſie es doch immer ſelbſt beſſer zu verſtehen; und da ihre Erfindungen gewöhnlich gemein waren, ſo reichte, um ſie auszuführen, die Geſchicklichkeit eines gewandten Kammerdieners eben ſo gut hin, als die des vorzüglichſten Künſtlers. Weiter als zu einem Altar, worauf geopfert ward, und zu einer Bekränzung, es mochte nun ein gypſenes oder ein lebendes Haupt ſeyn, konnte ihre Einbildungskraft ſich nicht verſteigen, wenn ſie irgend jemand zum Geburts- und Ehrentage eine feſtliches Compliment zu machen gedachte.

Ottilie konnte dem Bräutigam, der ſich nach dem Verhältniß des Architekten zum Hauſe erkundigte, die beſte Auskunft geben. Sie wußte, daß Charlotte ſich ſchon früher nach einer Stelle für ihn umgethan hatte: denn wäre die Geſellſchaft nicht gekommen, ſo hätte ſich der junge Mann gleich nach Vollendung der Capelle entfernt, weil alle Bauten den Winter über ſtillſtehen ſollten und mußten; und es war daher ſehr erwünſcht, wenn der geſchickte Künſtler durch einen neuen Gönner wieder genützt und befördert wurde.

Das perſönliche Verhältniß Ottiliens zum Architekten war ganz rein und unbefangen. Seine angenehme und thätige Gegenwart hatte ſie, wie die Nähe eines ältern Bruders, unterhalten und erfreut. Ihre Empfindungen für ihn blieben auf der ruhigen, leidenſchaftsloſen Oberfläche der Blutsverwandtſchaft: denn in ihrem Herzen war kein Raum mehr; es war von der Liebe zu Eduard ganz gedrängt ausgefüllt, und nur die Gottheit, die alles durchdringt, konnte dieſes Herz zugleich mit ihm beſitzen.

Indeſſen je tiefer der Winter ſich ſenkte, je wilderes Wetter, je unzugänglicher die Wege, deſto anziehender ſchien es, in ſo guter Geſellſchaft die abnehmenden Tage zuzubringen. Nach kurzen Ebben überfluthete die Menge von Zeit zu Zeit das Haus. Officiere von entfernteren Garniſonen, die gebildeten zu ihrem großen Vortheil, die roheren zur Unbequemlichkeit der Geſellſchaft, zogen ſich herbei; am Civilſtande fehlte es auch nicht, und ganz unerwartet kamen eines Tages der Graf und die Baroneſſe zuſammen angefahren.

Ihre Gegenwart ſchien erſt einen wahren Hof zu bilden. Die Männer von Stand und Sitten umgaben den Grafen, und die Frauen ließen der Baroneſſe Gerechtigkeit widerfahren. Man verwunderte ſich nicht lange, ſie beide zuſammen und ſo heiter zu ſehen: denn man vernahm, des Grafen Gemahlin ſey geſtorben, und eine neue Verbindung werde geſchloſſen ſeyn, ſobald es die Schicklichkeit nur erlaube. Ottilie erinnerte ſich jenes erſten Beſuchs, jedes Worts was über Eheſtand und Scheidung, über Verbindung und Trennung, über Hoffnung, Erwartung, Entbehren und Entſagen geſprochen ward. Beide Perſonen, damals noch ganz ohne Ausſichten, ſtanden nun vor ihr, dem gehofften Glück ſo nahe, und ein unwillkürlicher Seufzer drang aus ihrem Herzen.

Luciane hörte kaum, daß der Graf ein Liebhaber von Muſik ſey, ſo wußte ſie ein Concert zu veranſtalten: ſie wollte ſich dabei mit Geſang zur Guitarre hören laſſen. Es geſchah. Das Inſtrument ſpielte ſie nicht ungeſchickt, ihre Stimme war angenehm; was aber die Worte betraf, ſo verſtand man ſie ſo wenig, als wenn ſonſt eine deutſche Schöne zur Guitarre ſingt. Indeß verſicherte jedermann, ſie habe mit viel Ausdruck geſungen, und ſie konnte mit dem lauten Beifall zufrieden ſeyn. Nur ein wunderliches Unglück begegnete bei dieſer Gelegenheit. In der Geſellſchaft befand ſich ein Dichter, den ſie auch beſonders zu verbinden hoffte, weil ſie einige Lieder von ihm an ſie gerichtet wünſchte, und deßhalb dieſen Abend meiſt nur von ſeinen Liedern vortrug. Er war überhaupt, wie alle, höflich gegen ſie, aber ſie hatte mehr erwartet. Sie legte es ihm einigemal nahe, konnte aber weiter nichts von ihm vernehmen, bis ſie endlich aus Ungeduld einen ihrer Hofleute an ihn ſchickte und ſondiren ließ, ob er denn nicht entzückt geweſen ſey, ſeine vortrefflichen Gedichte ſo vortrefflich vortragen zu hören. Meine Gedichte? verſetzte dieſer mit Erſtaunen. Verzeihen Sie, mein Herr, fügte er hinzu, ich habe nichts als Vocale gehört und die nicht einmal alle. Unterdeſſen iſt es meine Schuldigkeit, mich für eine ſo liebenswürdige Intention dankbar zu erweiſen. Der Hofmann ſchwieg und verſchwieg. Der andere ſuchte ſich durch einige wohltönende Complimente aus der Sache zu ziehen. Sie ließ ihre Abſicht nicht undeutlich merken, auch etwas eigens für ſie Gedichtetes zu beſitzen. Wenn es nicht allzu unfreundlich geweſen wäre, ſo hätte er ihr das Alphabet überreichen können, um ſich daraus ein beliebiges Lobgedicht zu irgend einer vorkommenden Melodie ſelbſt einzubilden. Doch ſollte ſie nicht ohne Kränkung aus dieſer Begebenheit ſcheiden. Kurze Zeit darauf erfuhr ſie, er habe noch ſelbigen Abend einer von Ottiliens Lieblingsmelodien ein allerliebſtes Gedicht untergelegt, das noch mehr als verbindlich ſey.

Luciane, wie alle Menſchen ihrer Art, die immer durch einander miſchen was ihnen vortheilhaft und was ihnen nachtheilig iſt, wollte nun ihr Glück im Recitiren verſuchen. Ihr Gedächtniß war gut, aber wenn man aufrichtig reden ſollte, ihr Vortrag geiſtlos und heftig, ohne leidenſchaftlich zu ſeyn. Sie recitirte Balladen, Erzählungen und was ſonſt in Declamatorien vorzukommen pflegt. Dabei hatte ſie die unglückliche Gewohnheit angenommen, das was ſie vortrug, mit Geſten zu begleiten, wodurch man das was eigentlich epiſch und lyriſch iſt, auf eine unangenehme Weiſe mit dem Dramatiſchen mehr verwirrt als verbindet.

Der Graf, ein einſichtsvoller Mann, der gar bald die Geſellſchaft, ihre Neigungen, Leidenſchaften und Unterhaltungen überſah, brachte Lucianen, glücklicher oder unglücklicherweiſe, auf eine neue Art von Darſtellung, die ihrer Perſönlichkeit ſehr gemäß war. Ich finde, ſagte er, hier ſo manche wohlgeſtaltete Perſonen, denen es gewiß nicht fehlt, maleriſche Bewegungen und Stellungen nachzuahmen. Sollten Sie es noch nicht verſucht haben, wirkliche bekannte Gemälde vorzuſtellen? Eine ſolche Nachbildung, wenn ſie auch manche mühſame Anordnung erfordert, bringt dagegen auch einen unglaublichen Reiz hervor.

Schnell ward Luciane gewahr, daß ſie hier ganz in ihrem Fach ſeyn würde. Ihr ſchöner Wuchs, ihre volle Geſtalt, ihr regelmäßiges und doch bedeutendes Geſicht, ihre lichtbraunen Haarflechten, ihr ſchlanker Hals, alles war ſchon wie auf's Gemälde berechnet: und hätte ſie nun gar gewußt, daß ſie ſchöner ausſah, wenn ſie ſtillſtand, als wenn ſie ſich bewegte, indem ihr im letzten Falle manchmal etwas Störendes, Ungraziöſes entſchlüpfte, ſo hätte ſie ſich mit noch mehrerem Eifer dieſer natürlichen Bildnerei ergeben.

Man ſuchte nun Kupferſtiche nach berühmten Gemälden: man wählte zuerſt den Beliſar nach van Dyk. Ein großer und wohlgebauter Mann von gewiſſen Jahren ſollte den ſitzenden blinden General, der Architekt den vor ihm theilnehmend-traurig ſtehenden Krieger nachbilden, dem er wirklich etwas ähnlich ſah. Luciane hatte ſich, halb beſcheiden, das junge Weibchen im Hintergrunde gewählt, das reichliche Almoſen aus einem Beutel in die flache Hand zählt, indeß eine Alte ſie abzumahnen und ihr vorzuſtellen ſcheint, daß ſie zu viel thue. Eine andere ihm wirklich Almoſen reichende Frauensperſon war nicht vergeſſen.

Mit dieſen und andern Bildern beſchäftigte man ſich ſehr ernſtlich. Der Graf gab dem Architekten über die Art der Einrichtung einige Winke, der ſogleich ein Theater dazu aufſtellte und wegen der Beleuchtung die nöthige Sorge trug. Man war ſchon tief in die Anſtalten verwickelt, als man erſt bemerkte, daß ein ſolches Unternehmen einen anſehnlichen Aufwand verlangte, und daß auf dem Lande mitten im Winter gar manches Erforderniß abging. Deßhalb ließ, damit ja nichts ſtocken möge, Luciane beinahe ihre ſämmtliche Garderobe zerſchneiden, um die verſchiedenen Coſtüme zu liefern, die jene Künſtler willkürlich genug angegeben haben.

Der Abend kam herbei und die Darſtellung wurde vor einer großen Geſellſchaft und zu allgemeinem Beifall ausgeführt. Eine bedeutende Muſik ſpannte die Erwartung. Jener Beliſar eröffnete die Bühne. Die Geſtalten waren ſo paſſend, die Farben ſo glücklich ausgetheilt, die Beleuchtung ſo kunſtreich, daß man fürwahr in einer andern Welt zu ſeyn glaubte: nur daß die Gegenwart des Wirklichen ſtatt des Scheins eine Art von ängſtlicher Empfindung hervorbrachte.

Der Vorhang fiel und ward auf Verlangen mehr als einmal wieder aufgezogen. Ein muſikaliſches Zwiſchenſpiel unterhielt die Geſellſchaft, die man durch ein Bild höherer Art überraſchen wollte. Es war die bekannte Vorſtellung von Pouſſin: Ahasverus und Eſther. Dießmal hatte ſich Luciane beſſer bedacht. Sie entwickelte in der ohnmächtig hingeſunkenen Königin alle ihre Reize, und hatte ſich kluger Weiſe zu den umgebenden unterſtützenden Mädchen lauter hübſche, wohlgebildete Figuren ausgeſucht, worunter ſich jedoch keine mit ihr auch nur im mindeſten meſſen konnte. Ottilie blieb von dieſem Bilde wie von den übrigen ausgeſchloſſen. Auf den goldenen Thron hatte ſie, um den Zeus gleichen König vorzuſtellen, den rüſtigſten und ſchönſten Mann der Geſellſchaft gewählt, ſo daß dieſes Bild wirklich eine unvergleichliche Vollkommenheit gewann.

Als drittes hatte man die ſogenannte väterliche Ermahnung von Terburg gewählt, und wer kennt nicht den herrlichen Kupferſtich unſeres Wille von dieſem Gemälde? Einen Fuß über den andern geſchlagen, ſitzt ein edler ritterlicher Vater und ſcheint ſeiner vor ihm ſtehenden Tochter ins Gewiſſen zu reden. Dieſe, eine herrliche Geſtalt, im faltenreichen weißen Atlaskleide, wird zwar nur von hinten geſehen, aber ihr ganzes Weſen ſcheint anzudeuten, daß ſie ſich zuſammennimmt. Daß jedoch die Ermahnung nicht heftig und beſchämend ſey, ſieht man aus der Miene und Geberde des Vaters: und was die Mutter betrifft, ſo ſcheint dieſe eine kleine Verlegenheit zu verbergen, indem ſie in ein Glas Wein blickt, das ſie eben auszuſchlürfen im Begriff iſt.

Bei dieſer Gelegenheit nun ſollte Luciane in ihrem höchſten Glanze erſcheinen. Ihre Zöpfe, die Form ihres Kopfes, Hals und Nacken waren über alle Begriffe ſchön, und die Taille, von der bei den modernen antikiſirenden Bekleidungen der Frauenzimmer wenig ſichtbar wird, höchſt zierlich, ſchlank und leicht, zeigte ſich an ihr in dem älteren Coſtüm äußerſt vortheilhaft: und der Architekt hatte geſorgt, die reichen Falten des weißen Atlaſſes mit der künſtlichſten Natur zu legen, ſo daß ganz ohne Frage dieſe lebendige Nachbildung weit über jenes Originalbildniß hinausreichte und ein allgemeines Entzücken erregte. Man konnte mit dem Wiederverlangen nicht endigen, und der ganz natürliche Wunſch, einem ſo ſchönen Weſen, das man genugſam von der Rückſeite geſehen, auch ins Angeſicht zu ſchauen, nahm dergeſtalt überhand, daß ein luſtiger, ungeduldiger Vogel die Worte, die man manchmal an das Ende einer Seite zu ſchreiben pflegt: tournez s'il vous plait. laut ausrief und eine allgemeine Beiſtimmung erregte. Die Darſtellenden aber kannten ihren Vortheil zu gut, und hatten den Sinn dieſer Kunſtſtücke zu wohl gefaßt, als daß ſie dem allgemeinen Ruf hätten nachgeben ſollen. Die beſchämt ſcheinende Tochter blieb ruhig ſtehen, ohne den Zuſchauern den Ausdruck ihres Angeſichts zu gönnen; der Vater blieb in ſeiner ermahnenden Stellung ſitzen, und die Mutter brachte Naſe und Augen nicht aus dem durchſichtigen Glaſe, worin ſich, ob ſie gleich zu trinken ſchien, der Wein nicht verminderte. — Was ſollen wir noch viel von kleinen Nachſtücken ſagen, wozu man niederländiſche Wirthshaus- und Jahrmarktsſcenen gewählt hatte?

Der Graf und die Baroneſſe reiſten ab und verſprachen in den erſten glücklichen Wochen ihrer nahen Verbindung wiederzukehren, und Charlotte hoffte nunmehr, nach zwei mühſam überſtandenen Monaten, die übrige Geſellſchaft gleichfalls los zu werden. Sie war des Glücks ihrer Tochter gewiß, wenn bei dieſer der erſte Braut- und Jugendtaumel ſich würde gelegt haben; denn der Bräutigam hielt ſich für den glücklichſten Menſchen von der Welt. Bei großem Vermögen und gemäßigter Sinnesart ſchien er auf eine wunderbare Weiſe von dem Vorzuge geſchmeichelt, ein Frauenzimmer zu beſitzen, das der ganzen Welt gefallen mußte. Er hatte einen ſo ganz eigenen Sinn, alles auf ſie und erſt durch ſie auf ſich zu beziehen, daß es ihm eine unangenehme Empfindung machte, wenn ſich nicht gleich ein Neuankommender mit aller Aufmerkſamkeit auf ſie richtete, und mit ihm, wie es wegen ſeiner guten Eigenſchaften beſonders von älteren Perſonen oft geſchah, eine nähere Verbindung ſuchte, ohne ſich ſonderlich um ſie zu bekümmern. Wegen des Architekten kam es bald zur Richtigkeit. Auf's Neujahr ſollte ihm dieſer folgen und das Carneval mit ihm in der Stadt zubringen, wo Luciane ſich von der Wiederholung der ſo ſchön eingerichteten Gemälde, ſo wie von hundert andern Dingen, die größte Glückſeligkeit verſprach, um ſo mehr als Tante und Bräutigam jeden Aufwand für gering zu achten ſchienen, der zu ihrem Vergnügen erfordert wurde.

Nun ſollte man ſcheiden, aber das konnte nicht auf eine gewöhnliche Weiſe geſchehen. Man ſcherzte einmal ziemlich laut, daß Charlottens Wintervorräthe nun bald aufgezehrt ſeyen, als der Ehrenmann, der den Beliſar vorgeſtellt hatte, und freilich reich genug war, von Lucianens Vorzügen hingeriſſen, denen er nun ſchon ſo lange huldigte, unbedachtſam ausrief: So laſſen Sie es uns auf polniſche Art halten! Kommen Sie nun und zehren mich auch auf! und ſo gehet es dann weiter in der Runde herum. Geſagt, gethan! Luciane ſchlug ein. Den andern Tag war gepackt und der Schwarm warf ſich auf ein anderes Beſitzthum. Dort hatte man auch Raum genug, aber weniger Bequemlichkeit und Einrichtung. Daraus entſtand manches Unſchickliche, das erſt Lucianen recht glücklich machte. Das Leben wurde immer wüſter und wilder. Treibjagen im tiefſten Schnee, und was man ſonſt nur Unbequemes auffinden konnte, wurde veranſtaltet. Frauen ſo wenig als Männer durften ſich ausſchließen, und ſo zog man, jagend und reitend, ſchlittenfahrend und lärmend, von einem Gute zum andern, bis man ſich endlich der Reſidenz näherte: da denn die Nachrichten und Erzählungen, wie man ſich bei Hofe und in der Stadt vergnüge, der Einbildungskraft eine andere Wendung gaben, und Lucianen mit ihrer ſämmtlichen Begleitung, indem die Tante ſchon vorausgegangen war, unaufhaltſam in einen andern Lebenskreis hineinzogen.

Aus Ottiliens Tagebuche.

„Man nimmt in der Welt jeden wofür er ſich giebt: aber er muß ſich auch für etwas geben. Man erträgt die Unbequemen lieber, als man die Unbedeutenden duldet.“

„Man kann der Geſellſchaft alles aufdringen, nur nicht was eine Folge hat.“

„Wir lernen die Menſchen nicht kennen, wenn ſie zu uns kommen; wir müſſen zu ihnen gehen, um zu erfahren, wie es mit ihnen ſteht.“

„Ich finde es beinahe natürlich, daß wir an Beſuchenden mancherlei auszuſetzen haben, daß wir ſogleich, wenn ſie weg ſind, über ſie nicht zum liebevollſten urtheilen: denn wir haben ſo zu ſagen ein Recht, ſie nach unſerm Maßſtabe zu meſſen. Selbſt verſtändige und billige Menſchen enthalten ſich in ſolchen Fällen kaum einer ſcharfen Cenſur.

„Wenn man dagegen bei andern geweſen iſt und hat ſie mit ihren Umgebungen, Gewohnheiten, in ihren nothwendigen, unausweichlichen Zuſtänden geſehen, wie ſie um ſich wirken, oder wie ſie ſich fügen, ſo gehört ſchon Unverſtand und böſer Wille dazu, um das lächerlich zu finden, was uns in mehr als Einem Sinne ehrwürdig ſcheinen müßte.“

„Durch das, was wir Betragen und gute Sitten nennen, ſoll das erreicht werden, was außerdem nur durch Gewalt, oder auch nicht einmal durch Gewalt zu erreichen iſt.“

„Der Umgang mit Frauen iſt das Element guter Sitten.“

„Wie kann der Charakter, die Eigenthümlichkeit des Menſchen, mit der Lebensart beſtehen?“

„Das Eigenthümliche müßte durch die Lebensart erſt recht hervorgehoben werden. Das Bedeutende will jedermann, nur ſoll es nicht unbequem ſeyn.“

„Die größten Vortheile im Leben überhaupt wie in der Geſellſchaft hat ein gebildeter Soldat.“

„Rohe Kriegsleute gehen wenigſtens nicht aus ihrem Charakter, und weil doch meiſt hinter der Stärke eine Gutmüthigkeit verborgen liegt, ſo iſt im Nothfall auch mit ihnen auszukommen.“

„Niemand iſt läſtiger als ein täppiſcher Menſch vom Civilſtande. Von ihm könnte man die Feinheit fordern, da er ſich mit nichts Rohem zu beſchäftigen hat.“

„Wenn wir mit Menſchen leben, die ein zartes Gefühl für das Schickliche haben, ſo wird es uns Angſt um ihretwillen, wenn etwas Ungeſchicktes begegnet. So fühle ich immer für und mit Charlotten, wenn jemand mit dem Stuhle ſchaukelt, weil ſie das in den Tod nicht leiden kann.“

„Es käme niemand mit der Brille auf der Naſe in ein vertrauliches Gemach, wenn er wüßte, daß uns Frauen ſogleich die Luſt vergeht ihn anzuſehen und uns mit ihm zu unterhalten.“

„Zutraulichkeit an der Stelle der Ehrfurcht iſt immer lächerlich. Es würde niemand den Hut ablegen, nachdem er kaum das Compliment gemacht hat, wenn er wüßte, wie komiſch das ausſieht.“

„Es giebt kein äußeres Zeichen der Höflichkeit, das nicht einen tiefen ſittlichen Grund hätte. Die rechte Erziehung wäre, welche dieſes Zeichen und den Grund zugleich überlieferte.“

„Das Betragen iſt ein Spiegel, in welchem jeder ſein Bild zeigt.“

„Es giebt eine Höflichkeit des Herzens; ſie iſt der Liebe verwandt. Aus ihr entſpringt die bequemſte Höflichkeit des äußern Betragens."

„Freiwillige Abhängigkeit iſt der ſchönſte Zuſtand, und wie wäre der möglich ohne Liebe!"

„Wir ſind nie entfernter von unſern Wünſchen, als wenn wir uns einbilden das Gewünſchte zu beſitzen."

„Niemand iſt mehr Sklave, als der ſich für frei hält, ohne es zu ſeyn."

„Es darf ſich einer nur für frei erklären, ſo fühlt er ſich den Augenblick als bedingt. Wagt er es, ſich für bedingt zu erklären, ſo fühlt er ſich frei."

„Gegen große Vorzüge eines andern giebt es kein Rettungsmittel als die Liebe."

„Es iſt was Schreckliches um einen vorzüglichen Mann, auf den ſich die Dummen was zu Gute thun."

„Es giebt, ſagt man, für den Kammerdiener keinen Helden. Das kommt aber bloß daher, weil der Held nur vom Helden anerkannt werden kann. Der Kammerdiener wird aber wahrſcheinlich ſeines Gleichen zu ſchätzen wiſſen."

„Es giebt keinen größern Troſt für die Mittelmäßigkeit, als daß das Genie nicht unſterblich ſey."

„Die größten Menſchen hängen immer mit ihrem Jahrhundert durch eine Schwachheit zuſammen."

„Man hält die Menſchen gewöhnlich für gefährlicher als ſie ſind."

„Thoren und geſcheidte Leute ſind gleich unſchädlich. Nur die Halbnarren und Halbweiſen, das ſind die gefährlichſten."

„Man weicht der Welt nicht ſicherer aus als durch die Kunſt, und man verknüpft ſich nicht ſicherer mit ihr als durch die Kunſt."

„Selbſt im Augenblick des höchſten Glücks und der höchſten Noth bedürfen wir des Künſtlers."

„Die Kunſt beſchäftigt ſich mit dem Schweren und Guten."

„Das Schwierige leicht behandelt zu ſehen, giebt uns das Anſchauen des Unmöglichen."

„Die Schwierigkeiten wachſen, je näher man dem Ziele kommt."

„Säen iſt nicht ſo beſchwerlich als ernten."

Sechſtes Capitel.

Die große Unruhe, welche Charlotten durch dieſen Beſuch erwuchs, ward ihr dadurch vergütet, daß ſie ihre Tochter völlig begreifen lernte, worin ihr die Bekanntſchaft mit der Welt ſehr zu Hülfe kam. Es war nicht zum erſtenmal, daß ihr ein ſo ſeltſamer Charakter begegnete, ob er ihr gleich noch niemals auf dieſer Höhe erſchien. Und doch hatte ſie aus der Erfahrung, daß ſolche Perſonen, durch's Leben, durch mancherlei Ereigniſſe, durch elterliche Verhältniſſe gebildet, eine ſehr angenehme und liebenswürdige Reife erlangen können, indem die Selbſtigkeit gemildert wird und die ſchwärmende Thätigkeit eine entſchiedene Richtung erhält. Charlotte ließ als Mutter ſich um deſto eher eine für andere vielleicht unangenehme Erſcheinung gefallen, als es Eltern wohl geziemt da zu hoffen, wo Fremde nur zu genießen wünſchen, oder wenigſtens nicht beläſtigt ſeyn wollen.

Auf eine eigne und unerwartete Weiſe jedoch ſollte Charlotte nach ihrer Tochter Abreiſe getroffen werden, indem dieſe nicht ſowohl durch das Tadelnswerthe in ihrem Betragen, als durch das, was man daran lobenswürdig hätte finden können, eine üble Nachrede hinter ſich gelaſſen hatte. Luciane ſchien ſich's zum Geſetz gemacht zu haben, nicht allein mit den Fröhlichen fröhlich, ſondern auch mit den Traurigen traurig zu ſeyn, und um den Geiſt des Widerſpruchs recht zu üben, manchmal die Fröhlichen verdrießlich und die Traurigen heiter zu machen. In allen Familien, wo ſie hinkam, erkundigte ſie ſich nach den Kranken und Schwachen, die nicht in Geſellſchaft erſcheinen konnten: ſie beſuchte ſie auf ihren Zimmern, machte den Arzt und drang einem jeden aus ihrer Reiſeapotheke, die ſie beſtändig im Wagen mit ſich führte, energiſche Mittel auf: da denn eine ſolche Cur, wie ſich vermuthen läßt, gelang oder mißlang, wie es der Zufall herbeiführte.

In dieſer Art von Wohlthätigkeit war ſie ganz grauſam und ließ ſich gar nicht einreden, weil ſie feſt überzeugt war, daß ſie vortrefflich handle. Allein es mißrieth ihr auch ein Verſuch von der ſittlichen Seite, und dieſer war es, der Charlotten viel zu ſchaffen machte; weil er Folgen hatte, und jedermann darüber ſprach. Erſt nach Lucianens Abreiſe hörte ſie davon: Ottilie, die gerade jene Partie mitgemacht hatte, mußte ihr umſtändlich davon Rechenſchaft geben.

Eine der Töchter eines angeſehenen Hauſes hatte das Unglück gehabt, an dem Tod eines ihrer jüngeren Geſchwiſter ſchuld zu ſeyn und ſich darüber nicht beruhigen, noch wiederfinden können. Sie lebte auf ihrem Zimmer beſchäftigt und ſtill, und ertrug ſelbſt den Anblick der Ihrigen nur, wenn ſie einzeln kamen; denn ſie argwohnte ſogleich, wenn mehrere beiſammen waren, daß man unter einander über ſie und ihren Zuſtand reflectire. Gegen jedes allein äußerte ſie ſich vernünftig und unterhielt ſich ſtundenlang mit ihm.

Luciane hatte davon gehört und ſich ſogleich im Stillen vorgenommen, wenn ſie in das Haus käme, gleichſam ein Wunder zu thun und das Frauenzimmer der Geſellſchaft wiederzugeben. Sie betrug ſich dabei vorſichtiger als ſonſt, wußte ſich allein bei der Seelenkranken einzuführen, und ſo viel man merken konnte, durch Muſik ihr Vertrauen zu gewinnen. Nur zuletzt verſah ſie es: denn eben weil ſie Aufſehen erregen wollte, ſo brachte ſie das ſchöne, blaſſe Kind, das ſie genug vorbereitet wähnte, eines Abends plötzlich in die bunte glänzende Geſellſchaft; und vielleicht wäre auch das noch gelungen, wenn nicht die Societät ſelbſt, aus Neugierde und Apprehenſion, ſich ungeſchickt benommen, ſich um die Kranke verſammelt, ſie wieder gemieden, ſie durch Flüſtern, Köpfezuſammenſtecken irre gemacht und aufgeregt hätte. Die zart Empfindende ertrug das nicht. Sie entwich unter fürchterlichem Schreien, das gleichſam ein Entſetzen vor einem eindringenden Ungeheuern auszudrücken ſchien. Erſchreckt fuhr die Geſellſchaft nach allen Seiten aus einander, und Ottilie war unter denen, welche die völlig Ohnmächtige wieder auf ihr Zimmer begleiteten.

Indeſſen hatte Luciane eine ſtarke Strafrede nach ihrer Weiſe an die Geſellſchaft gehalten, ohne im mindeſten daran zu denken, daß ſie allein alle Schuld habe, und ohne ſich durch dieſes und anderes Mißlingen von ihrem Thun und Treiben abhalten zu laſſen.

Der Zuſtand der Kranken war ſeit jener Zeit bedenklicher geworden, ja das Uebel hatte ſich ſo geſteigert, daß die Eltern das arme Kind nicht im Hauſe behalten konnten, ſondern einer öffentlichen Anſtalt überantworten mußten. Charlotten blieb nichts übrig, als durch ein beſonders zartes Benehmen gegen jene Familie den von ihrer Tochter verurſachten Schmerz einigermaßen zu lindern. Auf Ottilien hatte die Sache einen tiefen Eindruck gemacht: ſie bedauerte das arme Mädchen um ſo mehr als ſie überzeugt war, wie ſie auch gegen Charlotten nicht läugnete, daß bei einer conſequenten Behandlung die Kranke gewiß herzuſtellen geweſen wäre.

So kam auch, weil man ſich gewöhnlich vom vergangenen Unangenehmen mehr als vom Angenehmen unterhält, ein kleines Mißverſtändniß zur Sprache, das Ottilien an dem Architekten irre gemacht hatte, als er jenen Abend ſeine Sammlung nicht vorzeigen wollte, ob ſie ihn gleich ſo freundlich darum erſuchte. Es war ihr dieſes abſchlägige Betragen immer in der Seele geblieben, und ſie wußte ſelbſt nicht warum. Ihre Empfindungen waren ſehr richtig: denn was ein Mädchen wie Ottilie verlangen kann, ſollte ein Jüngling wie der Architekt nicht verſagen. Dieſer brachte jedoch auf ihre gelegentlichen leiſen Vorwürfe ziemlich gültige Entſchuldigungen zur Sprache.

Wenn Sie wüßten, ſagte er, wie roh ſelbſt gebildete Menſchen ſich gegen die ſchätzbarſten Kunſtwerke verhalten, Sie würden mir verzeihen, wenn ich die meinigen nicht unter die Menge bringen mag. Niemand weiß eine Medaille am Rand anzufaſſen; ſie betaſten das ſchönſte Gepräge, den reinſten Grund, laſſen die köſtlichſten Stücke zwiſchen dem Daumen und Zeigefinger hin- und hergehen, als wenn man Kunſtformen auf dieſe Weiſe prüfte. Ohne daran zu denken, daß man ein großes Blatt mit zwei Händen anfaſſen müſſe, greifen ſie mit Einer Hand nach einem unſchätzbaren Kupferſtich, einer unerſetzlichen Zeichnung, wie ein anmaßlicher Politiker eine Zeitung faßt und durch das Zerknittern des Papiers ſchon im voraus ſein Urtheil über die Weltbegebenheiten zu erkennen giebt. Niemand denkt daran, daß, wenn nur zwanzig Menſchen mit einem Kunſtwerke hinter einander eben ſo verfahren, der einundzwanzigſte nicht mehr viel daran zu ſehen hätte.

Habe ich Sie nicht auch manchmal, fragte Ottilie, in ſolche Verlegenheit geſetzt? habe ich nicht etwan Ihre Schätze, ohne es zu ahnen, gelegentlich einmal beſchädigt?

Niemals, verſetzte der Architekt, niemals! Ihnen wäre es unmöglich: das Schickliche iſt mit Ihnen geboren.

Auf alle Fälle, verſetzte Ottilie, wäre es nicht übel, wenn man künftig in das Büchlein von guten Sitten, nach den Capiteln, wie man ſich in Geſellſchaft beim Eſſen und Trinken benehmen ſoll, ein recht umſtändliches einſchöbe, wie man ſich in Kunſtſammlungen und Muſeen zu betragen habe.

Gewiß, verſetzte der Architekt, würden alsdann Cuſtoden und Liebhaber ihre Seltenheiten fröhlicher mittheilen.

Ottilie hatte ihm ſchon lange verziehen; als er ſich aber den Vorwurf ſehr zu Herzen zu nehmen ſchien und immer auf's neue betheuerte, daß er gewiß gerne mittheile, gern für Freunde thätig ſey, ſo empfand ſie, daß ſie ſein zartes Gemüth verletzt habe, und fühlte ſich als ſeine Schuldnerin. Nicht wohl konnte ſie ihm daher eine Bitte rund abſchlagen, die er in Gefolg dieſes Geſprächs an ſie that, ob ſie gleich, indem ſie ſchnell ihr Gefühl zu Rathe zog, nicht einſah wie ſie ihm ſeine Wünſche gewähren könne.

Die Sache verhielt ſich alſo. Daß Ottilie durch Lucianens Eiferſucht von den Gemäldedarſtellungen ausgeſchloſſen worden, war ihm höchſt empfindlich geweſen; daß Charlotte dieſem glänzenden Theil der geſelligen Unterhaltung nur unterbrochen beiwohnen können, weil ſie ſich nicht wohl befand, hatte er gleichfalls mit Bedauern bemerkt: nun wollte er ſich nicht entfernen, ohne ſeine Dankbarkeit auch dadurch zu beweiſen, daß er zur Ehre der einen und zur Unterhaltung der andern eine weit ſchönere Darſtellung veranſtaltete, als die bisherigen geweſen waren. Vielleicht kam hiezu, ihm ſelbſt unbewußt, ein anderer geheimer Antrieb: es ward ihm ſo ſchwer, dieſes Haus, dieſe Familie zu verlaſſen, ja es ſchien ihm unmöglich von Ottiliens Augen zu ſcheiden, von deren ruhig-freundlich gewogenen Blicken er die letzte Zeit faſt ganz allein gelebt hatte.

Die Weihnachtsfeiertage nahten ſich und es wurde ihm auf einmal klar, daß eigentlich jene Gemäldedarſtellungen durch runde Figuren von dem ſogenannten Präſepe ausgegangen, von der frommen Vorſtellung, die man in dieſer heiligen Zeit der göttlichen Mutter und dem Kinde widmete, wie ſie in ihrer ſcheinbaren Niedrigkeit erſt von Hirten, bald darauf von Königen verehrt werden.

Er hatte ſich die Möglichkeit eines ſolchen Bildes vollkommen vergegenwärtigt. Ein ſchöner, friſcher Knabe war gefunden; an Hirten und Hirtinnen konnte es auch nicht fehlen; aber ohne Ottilien war die Sache nicht auszuführen. Der junge Mann hatte ſie in ſeinem Sinne zur Mutter Gottes erhoben, und wenn ſie es abſchlug, ſo war bei ihm keine Frage, daß das Unternehmen fallen müſſe. Ottilie, halb verlegen über ſeinen Antrag, wies ihn mit ſeiner Bitte an Charlotten. Dieſe ertheilte ihm gern die Erlaubniß, und auch durch ſie ward die Scheu Ottiliens, ſich jener heiligen Geſtalt anzumaßen, auf eine freundliche Weiſe überwunden. Der Architekt arbeitete Tag und Nacht, damit am Weihnachtsabend nichts fehlen möge.

Und zwar Tag und Nacht im eigentlichen Sinne. Er hatte ohnehin wenig Bedürfniſſe, und Ottiliens Gegenwart ſchien ihm ſtatt alles Labſals zu ſeyn; indem er um ihretwillen arbeitete, war es als wenn er keines Schlafs, indem er ſich um ſie beſchäftigte, keiner Speiſe bedürfte. Zur feierlichen Abendſtunde war deßhalb alles fertig und bereit. Es war ihm möglich geweſen wohltönende Blasinſtrumente zu verſammeln, welche die Einleitung machten und die gewünſchte Stimmung hervorzubringen wußten. Als der Vorhang ſich hob, war Charlotte wirklich überraſcht. Das Bild, das ſich ihr vorſtellte, war ſo oft in der Welt wiederholt, daß man kaum einen neuen Eindruck davon erwarten ſollte. Aber hier hatte die Wirklichkeit als Bild ihre beſondern Vorzüge. Der ganze Raum war eher nächtlich als dämmernd, und doch nichts undeutlich im Einzelnen der Umgebung. Den unübertrefflichen Gedanken, daß alles Licht vom Kinde ausgehe, hatte der Künſtler durch einen klugen Mechanismus der Beleuchtung auszuführen gewußt, der durch die beſchatteten, nur von Streiflichtern erleuchteten Figuren im Vordergrunde zugedeckt wurde. Frohe Mädchen und Knaben ſtanden umher, die friſchen Geſichter ſcharf von unten beleuchtet. Auch an Engeln fehlte es nicht, deren eigener Schein von dem göttlichen verdunkelt, deren ätheriſcher Leib vor dem göttlich-menſchlichen verdichtet und lichtsbedürftig ſchien.

Glücklicherweiſe war das Kind in der anmuthigſten Stellung eingeſchlafen, ſo daß nichts die Betrachtung ſtörte, wenn der Blick auf der ſcheinbaren Mutter verweilte, die mit unendlicher Anmuth einen Schleier aufgehoben hatte, um den verborgenen Schatz zu offenbaren. In dieſem Augenblick ſchien das Bild feſtgehalten und erſtarrt zu ſeyn. Phyſiſch geblendet, geiſtig überraſcht, ſchien das umgebende Volk ſich eben bewegt zu haben, um die getroffenen Augen wegzuwenden, neugierig-erfreut wieder hinzublinzen und mehr Verwunderung und Luſt, als Bewunderung und Verehrung anzuzeigen: obgleich dieſe auch nicht vergeſſen und einigen älteren Figuren der Ausdruck derſelben übertragen war.

Ottiliens Geſtalt, Geberde, Miene, Blick übertraf aber alles, was je ein Maler dargeſtellt hat. Der gefühlvolle Kenner, der dieſe Erſcheinung geſehen hätte, wäre in Furcht gerathen, es möge ſich nur irgend etwas bewegen, er wäre in Sorge geſtanden, ob ihm jemals etwas wieder ſo gefallen könne. Unglücklicherweiſe war niemand da, der dieſe ganze Wirkung aufzufaſſen vermocht hätte. Der Architekt allein, der als langer, ſchlanker Hirt von der Seite über die Knieenden hereinſah, hatte, obgleich nicht in dem genauſten Standpunkt, noch den größten Genuß. Und wer beſchreibt auch die Miene der neugeſchaffenen Himmelskönigin? Die reinſte Demuth, das liebenswürdigſte Gefühl von Beſcheidenheit bei einer großen, unverdient erhaltenen Ehre, einem unbegreiflich unermeßlichen Glück bildete ſich in ihren Zügen, ſowohl indem ſich ihre eigene Empfindung, als indem ſich die Vorſtellung ausdrückte, die ſie ſich von dem machen konnte was ſie ſpielte.

Charlotten erfreute das ſchöne Gebilde, doch wirkte hauptſächlich das Kind auf ſie. Ihre Augen ſtrömten von Thränen und ſie ſtellte ſich auf das lebhafteſte vor, daß ſie ein ähnliches liebes Geſchöpf bald auf ihrem Schooße zu hoffen habe.

Man hatte den Vorhang niedergelaſſen, theils um den Vorſtellenden einige Erleichterung zu geben, theils eine Veränderung in dem Dargeſtellten anzubringen. Der Künſtler hatte ſich vorgenommen, das erſte Nacht- und Niedrigkeitsbild in ein Tag- und Glorienbild zu verwandeln, und deßwegen von allen Seiten eine unmäßige Erleuchtung vorbereitet, die in der Zwiſchenzeit angezündet wurde.

Ottilien war in ihrer halb theatraliſchen Lage bisher die größte Beruhigung geweſen, daß außer Charlotten und wenigen Hausgenoſſen niemand dieſer frommen Kunſtmummerei zugeſehen. Sie wurde daher einigermaßen betroffen, als ſie in der Zwiſchenzeit vernahm, es ſey ein Fremder angekommen, im Saale von Charlotten freundlich begrüßt. Wer es war, konnte man ihr nicht ſagen. Sie ergab ſich darein, um keine Störung zu verurſachen. Lichter und Lampen brannten und eine ganz unendliche Hellung umgab ſie. Der Vorhang ging auf, für die Zuſchauenden ein überraſchender Anblick: das ganze Bild war alles Licht, und ſtatt des völlig aufgehobenen Schattens blieben nur die Farben übrig, die bei der klugen Auswahl eine liebliche Mäßigung hervorbrachten. Unter ihren langen Augenwimpern hervorblinkend bemerkte Ottilie eine Mannsperſon neben Charlotten ſitzend. Sie erkannte ihn nicht, aber ſie glaubte die Stimme des Gehülfen aus der Penſion zu hören. Eine wunderbare Empfindung ergriff ſie. Wie vieles war begegnet, ſeitdem ſie die Stimme dieſes treuen Lehrers nicht vernommen! Wie im zackigen Blitz fuhr die Reihe ihrer Freuden und Leiden ſchnell vor ihrer Seele vorbei und regte die Frage auf: Darfſt du ihm alles bekennen und geſtehen? Und wie wenig werth biſt du, unter dieſer heiligen Geſtalt vor ihm zu erſcheinen, und wie ſeltſam muß es ihm vorkommen, dich, die er nur natürlich geſehen, als Maske zu erblicken? Mit einer Schnelligkeit, die keines Gleichen hat, wirkten Gefühl und Betrachtung in ihr gegen einander. Ihr Herz war befangen, ihre Augen füllten ſich mit Thränen, indem ſie ſich zwang, immerfort als ein ſtarres Bild zu erſcheinen: und wie froh war ſie, als der Knabe ſich zu regen anfing und der Künſtler ſich genöthiget ſah, das Zeichen zu geben, daß der Vorhang wieder fallen ſolle.

Hatte das peinliche Gefühl, einem werthen Freunde nicht entgegeneilen zu können, ſich ſchon die letzten Augenblicke zu den übrigen Empfindungen Ottiliens geſellt, ſo war ſie jetzt in noch größerer Verlegenheit. Sollte ſie in dieſem fremden Anzug und Schmuck ihm entgegengehen? ſollte ſie ſich umkleiden? Sie wählte nicht, ſie that das Letzte und ſuchte ſich in der Zwiſchenzeit zuſammenzunehmen, ſich zu beruhigen, und war nur erſt wieder mit ſich ſelbſt in Einſtimmung, als ſie endlich im gewohnten Kleide den Angekommenen begrüßte.

Siebentes Capitel.

Inſofern der Architekt ſeinen Gönnerinnen das Beſte wünſchte, war es ihm angenehm, da er doch endlich ſcheiden mußte, ſie in der guten Geſellſchaft des ſchätzbaren Gehülfen zu wiſſen; indem er jedoch ihre Gunſt auf ſich ſelbſt bezog, empfand er es einigermaßen ſchmerzhaft, ſich ſobald, und wie es ſeiner Beſcheidenheit dünken mochte, ſo gut, ja vollkommen erſetzt zu ſehen. Er hatte noch immer gezaudert, nun aber drängte es ihn hinweg: denn was er ſich nach ſeiner Entfernung mußte gefallen laſſen, das wollte er wenigſtens gegenwärtig nicht erleben.

Zu großer Erheiterung dieſer halb traurigen Gefühle machten ihm die Damen beim Abſchiede noch ein Geſchenk mit einer Weſte, an der er ſie beide lange Zeit hatte ſticken ſehen, mit einem ſtillen Neid über den unbekannten Glücklichen, dem ſie dereinſt werden könnte. Eine ſolche Gabe iſt die angenehmſte, die ein liebender, verehrender Mann erhalten mag: denn wenn er dabei des unermüdeten Spieles der ſchönen Finger gedenkt, ſo kann er nicht umhin ſich zu ſchmeicheln, das Herz werde bei einer ſo anhaltenden Arbeit doch auch nicht ganz ohne Theilnahme geblieben ſeyn.

Die Frauen hatten nun einen neuen Mann zu bewirthen, dem ſie wohlwollten und dem es bei ihnen wohl werden ſollte. Das weibliche Geſchlecht hegt ein eignes inneres unwandelbares Intereſſe, von dem ſie nichts in der Welt abtrünnig macht: im äußern geſelligen Verhältniß hingegen laſſen ſie ſich gern und leicht durch den Mann beſtimmen, der ſie eben beſchäftigt, und ſo, durch Abweiſen wie durch Empfänglichkeit, durch Beharren und Nachgiebigkeit, führen ſie eigentlich das Regiment, dem ſich in der geſitteten Welt kein Mann zu entziehen wagt.

Hatte der Architekt, gleichſam nach eigener Luſt und Belieben, ſeine Talente vor den Freundinnen zum Vergnügen und zu den Zwecken derſelben geübt und bewieſen; war Beſchäftigung und Unterhaltung in dieſem Sinne und nach ſolchen Abſichten eingerichtet, ſo machte ſich in kurzer Zeit durch die Gegenwart des Gehülfen eine andere Lebensweiſe. Seine große Gabe war gut zu ſprechen und menſchliche Verhältniſſe, beſonders in Bezug auf Bildung der Jugend, in der Unterredung zu behandeln. Und ſo entſtand gegen die bisherige Art zu leben ein ziemlich fühlbarer Gegenſatz, um ſo mehr als der Gehülfe nicht ganz dasjenige billigte, womit man ſich die Zeit über ausſchließlich beſchäftigt hatte.

Von dem lebendigen Gemälde, das ihn bei ſeiner Ankunft empfing, ſprach er gar nicht. Als man ihm hingegen Kirche, Capelle und was ſich darauf bezog, mit Zufriedenheit ſehen ließ, konnte er ſeine Meinung, ſeine Geſinnungen darüber nicht zurückhalten. Was mich betrifft, ſagte er, ſo will mir dieſe Annäherung, dieſe Vermiſchung des Heiligen zu und mit dem Sinnlichen keineswegs gefallen, nicht gefallen, daß man ſich gewiſſe beſondere Räume widmet, weihet und aufſchmückt, um erſt dabei ein Gefühl der Frömmigkeit zu hegen und zu unterhalten. Keine Umgebung, ſelbſt die gemeinſte nicht, ſoll in uns das Gefühl des Göttlichen ſtören, das uns überallhin begleiten und jede Stätte zu einem Tempel einweihen kann. Ich mag gern einen Hausgottesdienſt in dem Saale gehalten ſehen, wo man zu ſpeiſen, ſich geſellig zu verſammeln, mit Spiel und Tanz zu ergötzen pflegt. Das Höchſte, das Vorzüglichſte am Menſchen iſt geſtaltlos, und man ſoll ſich hüten, es anders als in edler That zu geſtalten.

Charlotte, die ſeine Geſinnungen ſchon im ganzen kannte und ſie noch mehr in kurzer Zeit erforſchte, brachte ihn gleich in ſeinem Fache zur Thätigkeit, indem ſie ihre Gartenknaben, welche der Architect vor ſeiner Abreiſe eben gemuſtert hatte, in dem großen Saal aufmarſchiren ließ; da ſie ſich denn in ihren heitern, reinlichen Uniformen, mit geſetzlichen Bewegungen und einem natürlichen, lebhaften Weſen, ſehr gut ausnahmen. Der Gehülfe prüfte ſie nach ſeiner Weiſe, und hatte durch mancherlei Fragen und Wendungen gar bald die Gemüthsarten und Fähigkeiten der Kinder zu Tage gebracht, und, ohne daß es ſo ſchien, in Zeit von weniger als einer Stunde, ſie wirklich bedeutend unterrichtet und gefördert.

Wie machen Sie das nur? ſagte Charlotte, indem die Knaben wegzogen. Ich habe ſehr aufmerkſam zugehört; es ſind nichts als ganz bekannte Dinge vorgekommen, und doch wüßte ich nicht, wie ich es anfangen ſollte, ſie in ſo kurzer Zeit, bei ſo vielem Hin- und Wiederreden, in ſolcher Folge zur Sprache zu bringen.

Vielleicht ſollte man, verſetzte der Gehülfe, aus den Vortheilen ſeines Handwerks ein Geheimniß machen. Doch kann ich Ihnen die ganz einfache Maxime nicht verbergen, nach der man dieſes und noch viel mehr zu leiſten vermag. Faſſen Sie einen Gegenſtand, eine Materie, einen Begriff, wie man es nennen will; halten Sie ihn recht feſt; machen Sie ſich ihn in allen ſeinen Theilen recht deutlich, und dann wird es Ihnen leicht ſeyn, geſprächsweiſe an einer Maſſe Kinder zu erfahren, was ſich davon ſchon in ihnen entwickelt hat, was noch anzuregen, zu überliefern iſt. Die Antworten auf Ihre Fragen mögen noch ſo ungehörig ſeyn, mögen noch ſo ſehr ins weite gehen, wenn nur ſodann Ihre Gegenfrage Geiſt und Sinn wieder hereinwärts zieht, wenn Sie ſich nicht von Ihrem Standpunkte verrücken laſſen, ſo müſſen die Kinder zuletzt denken, begreifen, ſich überzeugen, nur von dem was und wie es der Lehrende will. Sein größter Fehler iſt der, wenn er ſich von den Lernenden mit in die Weite reißen läßt, wenn er ſie nicht auf dem Punkte feſtzuhalten weiß, den er eben jetzt behandelt. Machen Sie nächſtens einen Verſuch, und es wird zu Ihrer großen Unterhaltung dienen.

Das iſt artig, ſagte Charlotte: die gute Pädagogik iſt alſo gerade das Umgekehrte von der guten Lebensart. In der Geſellſchaft ſoll man auf nichts verweilen, und bei dem Unterricht wäre das höchſte Gebot, gegen alle Zerſtreuung zu arbeiten.

Abwechſelung ohne Zerſtreuung wäre für Lehre und Leben der ſchönſte Wahlſpruch, wenn dieſes löbliche Gleichgewicht nur ſo leicht zu erhalten wäre! ſagte der Gehülfe, und wollte weiter fortfahren als ihn Charlotte aufrief, die Knaben nochmals zu betrachten, deren munterer Zug ſich ſo eben über den Hof bewegte. Er bezeigte ſeine Zufriedenheit, daß man die Kinder in Uniform zu gehen anhalte. Männer — ſo ſagte er — ſollten von Jugend auf Uniform tragen, weil ſie ſich gewöhnen müſſen zuſammen zu handeln, ſich unter ihres Gleichen zu verlieren, in Maſſe zu gehorchen und ins Ganze zu arbeiten. Auch befördert jede Art von Uniform einen militäriſchen Sinn, ſo wie ein knapperes, ſtrackeres Betragen, und alle Knaben ſind ja ohnehin geborne Soldaten: man ſehe nur ihre Kampf- und Streitſpiele, ihr Erſtürmen und Erklettern.

So werden Sie mich dagegen nicht tadeln, verſetzte Ottilie, daß ich meine Mädchen nicht überein kleide. Wenn ich ſie Ihnen vorführe, hoffe ich Sie durch ein buntes Gemiſch zu ergötzen.

Ich billige das ſehr, verſetzte jener. Frauen ſollten durchaus mannichfaltig gekleidet gehen, jede nach eigner Art und Weiſe, damit eine jede fühlen lernte, was ihr eigentlich gut ſtehe und wohl zieme. Eine wichtigere Urſache iſt noch die, weil ſie beſtimmt ſind, ihr ganzes Leben allein zu ſtehen und allein zu handeln.

Das ſcheint mir ſehr paradox, verſetzte Charlotte; ſind wir doch faſt niemals für uns.

O ja! verſetzte der Gehülfe, in Abſicht auf andere Frauen ganz gewiß. Man betrachte ein Frauenzimmer als Liebende, als Braut, als Frau, Hausfrau und Mutter, immer ſteht ſie iſolirt, immer iſt ſie allein, und will allein ſeyn. Ja, die Eitle ſelbſt iſt in dem Falle. Jede Frau ſchließt die andere aus, ihrer Natur nach: denn von jeder wird alles gefordert, was dem ganzen Geſchlechte zu leiſten obliegt. Nicht ſo verhält es ſich mit den Männern. Der Mann verlangt den Mann; er würde ſich einen zweiten erſchaffen, wenn es keinen gäbe: eine Frau könnte eine Ewigkeit leben, ohne daran zu denken, ſich ihres Gleichen hervorzubringen.

Man darf, ſagte Charlotte, das Wahre nur wunderlich ſagen, ſo ſcheint zuletzt das Wunderliche auch wahr. Wir wollen uns aus Ihren Bemerkungen das Beſte herausnehmen und doch als Frauen mit Frauen zuſammenhalten, und auch gemeinſam wirken, um den Männern nicht allzugroße Vorzüge über uns einzuräumen. Ja, Sie werden uns eine kleine Schadenfreude nicht übel nehmen, die wir künftig um deſto lebhafter empfinden müſſen, wenn ſich die Herren unter einander auch nicht ſonderlich vertragen.

Mit vieler Sorgfalt unterſuchte der verſtändige Mann nunmehr die Art, wie Ottilie ihre kleinen Zöglinge behandelte, und bezeigte darüber ſeinen entſchiedenen Beifall. Sehr richtig heben Sie, ſagte er, Ihre Untergebenen nur zur nächſten Brauchbarkeit heran. Reinlichkeit veranlaßt die Kinder mit Freuden etwas auf ſich ſelbſt zu halten, und alles iſt gewonnen, wenn ſie das was ſie thun, mit Munterkeit und Selbſtgefühl zu leiſten angeregt ſind.

Uebrigens fand er zu ſeiner großen Befriedigung nichts auf den Schein und nach außen gethan, ſondern alles nach innen und für die unerläßlichen Bedürfniſſe. Mit wie wenig Worten, rief er aus, ließe ſich das ganze Erziehungsgeſchäft ausſprechen, wenn jemand Ohren hätte zu hören.

Mögen Sie es nicht mit mir verſuchen? ſagte freundlich Ottilie.

Recht gern, verſetzte jener, nur müſſen Sie mich nicht verrathen. Man erziehe die Knaben zu Dienern und die Mädchen zu Müttern, ſo wird es überall wohl ſtehen.

Zu Müttern, verſetzte Ottilie, das könnten die Frauen noch hingehen laſſen, da ſie ſich, ohne Mütter zu ſeyn, doch immer einrichten müſſen, Wärterinnen zu werden; aber freilich zu Dienern würden ſich unſere jungen Männer viel zu gut halten, da man jedem leicht anſehen kann, daß er ſich zum Gebieten fähiger dünkt.

Deßwegen wollen wir es ihnen verſchweigen, ſagte der Gehülfe. Man ſchmeichelt ſich ins Leben hinein, aber das Leben ſchmeichelt uns nicht. Wie viel Menſchen mögen denn das freiwillig zugeſtehen, was ſie am Ende doch müſſen? Laſſen wir aber dieſe Betrachtungen, die uns hier nicht berühren.

Ich preiſe Sie glücklich, daß Sie bei Ihren Zöglingen ein richtiges Verfahren anwenden können. Wenn Ihre kleinſten Mädchen ſich mit Puppen herumtragen und einige Läppchen für ſie zuſammenflicken, wenn ältere Geſchwiſter alsdann für die jüngeren ſorgen, und das Haus ſich in ſich ſelbſt bedient und aushilft, dann iſt der weitere Schritt ins Leben nicht groß, und ein ſolches Mädchen findet bei ihrem Gatten, was ſie bei ihren Eltern verließ.

Aber in den gebildeten Ständen iſt die Aufgabe ſehr verwickelt. Wir haben auf höhere, zartere, feinere, beſonders auf geſellſchaftliche Verhältniſſe Rückſicht zu nehmen. Wir andern ſollen daher unſere Zöglinge nach außen bilden; es iſt nothwendig, es iſt unerläßlich und möchte recht gut ſeyn, wenn man dabei nicht das Maß überſchritte: denn indem man die Kinder für einen weiteren Kreis zu bilden gedenkt, treibt man ſie leicht ins Gränzenloſe, ohne im Auge zu behalten was denn eigentlich die innere Natur fordert. Hier liegt die Aufgabe, welche mehr oder weniger von den Erziehern gelöst oder verfehlt wird. Bei manchem, womit wir unſere Schülerinnen in der Penſion ausſtatten, wird mir bange, weil die Erfahrung mir ſagt, von wie geringem Gebrauch es künftig ſeyn werde. Was wird nicht gleich abgeſtreift, was nicht gleich der Vergeſſenheit überantwortet, ſobald ein Frauenzimmer ſich im Stande der Hausfrau, der Mutter befindet! Indeſſen kann ich mir den frommen Wunſch nicht verſagen, da ich mich einmal dieſem Geſchäft gewidmet habe, daß es mir dereinſt in Geſellſchaft einer treuen Gehülfin gelingen möge, an meinen Zöglingen dasjenige rein auszubilden, was ſie bedürfen, wenn ſie in das Feld eigener Thätigkeit und Selbſtſtändigkeit hinüberſchreiten; daß ich mir ſagen könnte: in dieſem Sinne iſt an ihnen die Erziehung vollendet. Freilich ſchließt ſich eine andere immer wieder an, die beinahe mit jedem Jahre unſeres Lebens, wo nicht von uns ſelbſt, doch von den Umſtänden veranlaßt wird.

Wie wahr fand Ottilie dieſe Bemerkung! Was hatte nicht eine ungeahnte Leidenſchaft im vergangenen Jahr an ihr erzogen! was ſah ſie nicht alles für Prüfungen vor ſich ſchweben, wenn ſie nur auf's Nächſte, auf's Nächſtkünftige hinblickte!

Der junge Mann hatte nicht ohne Vorbedacht einer Gehülfin, einer Gattin erwähnt: denn bei aller ſeiner Beſcheidenheit konnte er nicht unterlaſſen, ſeine Abſichten auf eine entfernte Weiſe anzudeuten: ja er war durch mancherlei Umſtände und Vorfälle aufgeregt worden, bei dieſem Beſuch einige Schritte ſeinem Ziele näher zu thun.

Die Vorſteherin der Penſion war bereits in Jahren, ſie hatte ſich unter ihren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen ſchon lange nach einer Perſon umgeſehen, die eigentlich mit ihr in Geſellſchaft träte, und zuletzt dem Gehülfen, dem ſie zu vertrauen höchlich Urſache hatte, den Antrag gethan, er ſolle mit ihr die Lehranſtalt fortführen, darin als in dem Seinigen mitwirken und nach ihrem Tode als Erbe und einziger Beſitzer eintreten. Die Hauptſache ſchien hiebei, daß er eine einſtimmende Gattin finden müſſe. Er hatte im Stillen Ottilien vor Augen und im Herzen; allein es regten ſich mancherlei Zweifel, die wieder durch günſtige Ereigniſſe einiges Gegengewicht erhielten. Luciane hatte die Penſion verlaſſen, Ottilie konnte freier zurückkehren; von dem Verhältniſſe zu Eduard hatte zwar etwas verlautet: allein man nahm die Sache, wie ähnliche Vorfälle mehr, gleichgültig auf, und ſelbſt dieſes Ereigniß konnte zu Ottiliens Rückkehr beitragen. Doch wäre man zu keinem Entſchluß gekommen, kein Schritt wäre geſchehen, hätte nicht ein unvermutheter Beſuch auch hier eine beſondere Anregung gegeben; wie denn die Erſcheinung von bedeutenden Menſchen in irgend einem Kreiſe niemals ohne Folgen bleiben kann.

Der Graf und die Baroneſſe, welche ſo oft in den Fall kamen, über den Werth verſchiedener Penſionen befragt zu werden, weil faſt jedermann um die Erziehung ſeiner Kinder verlegen iſt, hatten ſich vorgenommen, dieſe beſonders kennen zu lernen, von der ſo viel Gutes geſagt wurde, und konnten nunmehr in ihren neuen Verhältniſſen zuſammen eine ſolche Unterſuchung anſtellen. Allein die Baroneſſe beabſichtigte noch etwas anderes. Während ihres letzten Aufenthalts bei Charlotten hatte ſie mit dieſer alles umſtändlich durchgeſprochen, was ſich auf Eduarden und Ottilien bezog. Sie beſtand aber- und abermals darauf, Ottilie müſſe entfernt werden. Sie ſuchte Charlotten hierzu Muth einzuſprechen, welche ſich vor Eduards Drohungen noch immer fürchtete. Man ſprach über die verſchiedenen Auswege, und bei Gelegenheit der Penſion war auch von der Neigung des Gehülfen die Rede, und die Baroneſſe entſchloß ſich um ſo mehr zu dem gedachten Beſuch.

Sie kommt an, lernt den Gehülfen kennen: man beobachtet die Anſtalt und ſpricht von Ottilien. Der Graf ſelbſt unterhält ſich gern über ſie, indem er ſie bei dem neulichen Beſuch genauer kennen gelernt. Sie hatte ſich ihm genähert, ja ſie ward von ihm angezogen, weil ſie durch ſein gehaltvolles Geſpräch dasjenige zu ſehen und zu kennen glaubte, was ihr bisher ganz unbekannt geblieben war. Und wie ſie in dem Umgange mit Eduard die Welt vergaß, ſo ſchien ihr an der Gegenwart des Grafen die Welt erſt recht wünſchenswerth zu ſeyn. Jede Anziehung iſt wechſelſeitig. Der Graf empfand eine Neigung für Ottilien, daß er ſie gern als ſeine Tochter betrachtete. Auch hier war ſie der Baroneſſe zum zweitenmal und mehr als das erſtemal im Wege. Wer weiß was dieſe, in Zeiten lebhafterer Leidenſchaft, gegen ſie angeſtiftet hätte! Jetzt war es ihr genug, ſie durch eine Verheirathung den Ehefrauen unſchädlicher zu machen.

Sie regte daher den Gehülfen auf eine leiſe, doch wirkſame Art klüglich an, daß er ſich zu einer kleinen Excurſion auf das Schloß einrichten und ſeinen Planen und Wünſchen, von denen er der Dame kein Geheimniß gemacht, ſich ungeſäumt nähern ſolle.

Mit vollkommner Beiſtimmung der Vorſteherin trat er daher ſeine Reiſe an, und hegte in ſeinem Gemüth die beſten Hoffnungen. Er weiß, Ottilie iſt ihm nicht ungünſtig, und wenn zwiſchen ihnen einiges Mißverhältniß des Standes war, ſo glich ſich dieſes gar leicht durch die Denkart der Zeit aus. Auch hatte die Baroneſſe ihn wohl fühlen laſſen, daß Ottilie immer ein armes Mädchen bleibe. Mit einem reichen Hauſe verwandt zu ſeyn, hieß es, kann niemand helfen: denn man würde ſich, ſelbſt bei dem größten Vermögen, ein Gewiſſen daraus machen, denjenigen eine anſehnliche Summe zu entziehen, die dem näheren Grade nach ein vollkommneres Recht auf ein Beſitzthum zu haben ſcheinen. Und gewiß bleibt es wunderbar, daß der Menſch das große Vorrecht, nach ſeinem Tode noch über ſeine Habe zu diſponiren, ſehr ſelten zu Gunſten ſeiner Lieblinge gebraucht, und wie es ſcheint, aus Achtung für das Herkommen, nur diejenigen begünſtigt, die nach ihm ſein Vermögen beſitzen würden, wenn er auch ſelbſt keinen Willen hätte.

Sein Gefühl ſetzte ihn auf der Reiſe Ottilien völlig gleich. Eine gute Aufnahme erhöhte ſeine Hoffnungen. Zwar fand er gegen ſich Ottilien nicht ganz ſo offen wie ſonſt; aber ſie war auch erwachſener, gebildeter und, wenn man will, im Allgemeinen mittheilender als er ſie gekannt hatte. Vertraulich ließ man ihn in manches Einſicht nehmen, was ſich beſonders auf ſein Fach bezog. Doch wenn er ſeinem Zwecke ſich nähern wollte, ſo hielt ihn immer eine gewiſſe innere Scheu zurück.

Einſt gab ihm jedoch Charlotte hiezu Gelegenheit, indem ſie, in Beiſeyn Ottiliens, zu ihm ſagte: Nun, Sie haben alles was in meinem Kreiſe heranwächſt, ſo ziemlich geprüft; wie finden Sie denn Ottilien? Sie dürfen es wohl in ihrer Gegenwart ausſprechen.

Der Gehülfe bezeichnete hierauf, mit ſehr viel Einſicht und ruhigem Ausdruck, wie er Ottilien in Abſicht eines freieren Betragens, einer bequemeren Mittheilung, eines höheren Blicks in die weltlichen Dinge, der ſich mehr in ihren Handlungen als in ihren Worten bethätige, ſehr zu ihrem Vortheil verändert finde; daß er aber doch glaube, es könne ihr ſehr zum Nutzen gereichen, wenn ſie auf einige Zeit in die Penſion zurückkehre, um das in einer gewiſſen Folge gründlich und für immer ſich anzueignen, was die Welt nur ſtückweiſe und eher zur Verwirrung als zur Befriedigung, ja manchmal nur allzuſpät überliefere. Er wolle darüber nicht weitläufig ſeyn: Ottilie wiſſe ſelbſt am beſten, aus was für zuſammenhängenden Lehrvorträgen ſie damals herausgeriſſen worden.

Ottilie konnte das nicht läugnen, aber ſie konnte nicht geſtehen, was ſie bei dieſen Worten empfand, weil ſie ſich es kaum ſelbſt auszulegen wußte. Es ſchien ihr in der Welt nichts mehr unzuſammenhängend, wenn ſie an den geliebten Mann dachte, und ſie begriff nicht, wie ohne ihn noch irgend etwas zuſammenhängen könne.

Charlotte beantwortete den Antrag mit kluger Freundlichkeit. Sie ſagte, daß ſowohl ſie als Ottilie eine Rückkehr nach der Penſion längſt gewünſcht hätten. In dieſer nur ſey ihr die Gegenwart einer ſo lieben Freundin und Helferin unentbehrlich geweſen; doch wolle ſie in der Folge nicht hinderlich ſeyn, wenn es Ottiliens Wunſch bliebe, wieder auf ſo lange dorthin zurückzukehren, bis ſie das Angefangene geendet und das Unterbrochene ſich vollſtändig zugeeignet.

Der Gehülfe nahm dieſe Anerbietung freudig auf: Ottilie durfte nichts dagegen ſagen, ob es ihr gleich vor dem Gedanken ſchauderte. Charlotte hingegen dachte Zeit zu gewinnen: ſie hoffte, Eduard ſollte ſich erſt als glücklicher Vater wiederfinden und einfinden; dann, war ſie überzeugt, würde ſich alles geben und auch für Ottilien auf eine oder die andere Weiſe geſorgt werden.

Nach einem bedeutenden Geſpräch, über welches alle Theilnehmende nachzudenken haben, pflegt ein gewiſſer Stillſtand einzutreten, der einer allgemeinen Verlegenheit ähnlich ſieht. Man ging im Saale auf und ab; der Gehülfe blätterte in einigen Büchern und kam endlich an den Folioband, der noch von Lucianens Zeiten her liegen geblieben war. Als er ſah, daß darin nur Affen enthalten waren, ſchlug er ihn gleich wieder zu. Dieſer Vorfall mag jedoch zu einem Geſpräch Anlaß gegeben haben, wovon wir die Spuren in Ottiliens Tagebuch finden.

Aus Ottiliens Tagebuche.

„Wie man es nur über das Herz bringen kann, die garſtigen Affen ſo ſorgfältig abzubilden. Man erniedrigt ſich ſchon, wenn man ſie nur als Thiere betrachtet: man wird aber wirklich bösartiger, wenn man dem Reize folgt, bekannte Menſchen unter dieſer Maske aufzuſuchen.“

„Es gehört durchaus eine gewiſſe Verſchrobenheit dazu, um ſich gern mit Carricaturen und Zerrbildern abzugeben. Unſerm guten Gehülfen danke ich's, daß ich nicht mit der Naturgeſchichte gequält worden bin: ich konnte mich mit den Würmern und Käfern niemals befreunden.“

„Dießmal geſtand er mir, daß es ihm eben ſo gehe.“ Von der Natur, ſagte er, ſollten wir nichts kennen, als was uns unmittelbar lebendig umgiebt. Mit den Bäumen, die um uns blühen, grünen, Frucht tragen, mit jeder Staude, an der wir vorbeigehen, mit jedem Grashalm, über den wir hinwandeln, haben wir ein wahres Verhältniß, ſie ſind unſere ächten Compatrioten. Die Vögel, die auf unſern Zweigen hin und wieder hüpfen, die in unſerem Laube ſingen, gehören uns an, ſie ſprechen zu uns, von Jugend auf, und wir lernen ihre Sprache verſtehen. Man frage ſich, ob nicht ein jedes fremde, aus ſeiner Umgebung geriſſene Geſchöpf einen gewiſſen ängſtlichen Eindruck auf uns macht, der nur durch Gewohnheit abgeſtumpft wird. Es gehört ſchon ein buntes, geräuſchvolles Leben dazu, um Affen, Papageien und Mohren um ſich zu ertragen.“

„Manchmal wenn mich ein neugieriges Verlangen nach ſolchen abenteuerlichen Dingen anwandelte, habe ich den Reiſenden beneidet, der ſolche Wunder mit andern Wundern in lebendiger, alltäglicher Verbindung ſieht. Aber auch er wird ein anderer Menſch. Es wandelt niemand ungeſtraft unter Palmen, und die Geſinnungen ändern ſich gewiß in einem Lande, wo Elephanten und Tiger zu Hauſe ſind.“

„Nur der Naturforſcher iſt verehrungswerth, der uns das Fremdeſte, Seltſamſte mit ſeiner Localität, mit aller Nachbarſchaft, jedesmal in dem eigenſten Elemente zu ſchildern und darzuſtellen weiß. Wie gern möchte ich nur einmal Humboldten erzählen hören!“

„Ein Naturaliencabinet kann uns vorkommen wie eine ägyptiſche Grabſtätte, wo die verſchiedenen Thier- und Pflanzengötzen balſamirt umherſtehen. Einer Prieſtercaſte geziemt es wohl, ſich damit in geheimnißvollem Halbdunkel abzugeben: aber in den allgemeinen Unterricht ſollte dergleichen nicht einfließen, um ſo weniger, als etwas Näheres und Würdigeres ſich dadurch leicht verdrängt ſieht.“

„Ein Lehrer, der das Gefühl an einer einzigen guten That, an einem einzigen guten Gedicht erwecken kann, leiſtet mehr als einer, der uns ganze Reihen untergeordneter Naturbildungen der Geſtalt und dem Namen nach überliefert: denn das ganze Reſultat davon iſt, was wir ohnedieß wiſſen können, daß das Menſchengebild am vorzüglichſten und einzigſten das Gleichniß der Gottheit an ſich trägt.“

„Dem Einzelnen bleibe die Freiheit ſich mit dem zu beſchäftigen, was ihn anzieht, was ihm Freude macht, was ihm nützlich däucht; aber das eigentliche Studium der Menſchheit iſt der Menſch.“

Achtes Capitel.

Es giebt wenig Menſchen, die ſich mit dem Nächſtvergangenen zu beſchäftigen wiſſen. Entweder das Gegenwärtige hält uns mit Gewalt an ſich, oder wir verlieren uns in die Vergangenheit und ſuchen das völlig Verlorene, wie es nur möglich ſeyn will, wieder hervorzurufen und herzuſtellen. Selbſt in großen und reichen Familien, die ihren Vorfahren vieles ſchuldig ſind, pflegt es ſo zu gehen, daß man des Großvaters mehr als des Vaters gedenkt.

Zu ſolchen Betrachtungen ward unſer Gehülfe aufgefordert, als er an einem der ſchönen Tage, an welchem der ſcheidende Winter den Frühling zu lügen pflegt, durch den großen alten Schloßgarten gegangen war und die hohen Lindenalleen, die regelmäßigen Anlagen, die ſich von Eduards Vater herſchrieben, bewundert hatte. Sie waren vortrefflich gediehen, in dem Sinne desjenigen, der ſie pflanzte, und nun, da ſie erſt anerkannt und genoſſen werden ſollten, ſprach niemand mehr von ihnen; man beſuchte ſie kaum und hatte Liebhaberei und Aufwand gegen eine andere Seite hin ins Freie und Weite gerichtet.

Er machte bei ſeiner Rückkehr Charlotten die Bemerkung, die ſie nicht ungünſtig aufnahm. Indem uns das Leben fortzieht, verſetzte ſie, glauben wir aus uns ſelbſt zu handeln, unſere Thätigkeit, unſere Vergnügungen zu wählen: aber freilich, wenn wir es genau anſehen, ſo ſind es nur die Plane, die Neigungen der Zeit, die wir mit auszuführen genöthigt ſind.

Gewiß, ſagte der Gehülfe: und wer widerſteht dem Strome ſeiner Umgebungen? Die Zeit rückt fort und in ihr Geſinnungen, Meinungen, Vorurtheile und Liebhabereien. Fällt die Jugend eines Sohnes gerade in die Zeit der Umwendung, ſo kann man verſichert ſeyn, daß er mit ſeinem Vater nichts gemein haben wird. Wenn dieſer in einer Periode lebte, wo man Luſt hatte ſich manches zuzueignen, dieſes Eigenthum zu ſichern, zu beſchränken, einzuengen und in der Abſonderung von der Welt ſeinen Genuß zu befeſtigen: ſo wird jener ſodann ſich auszudehnen ſuchen, mittheilen, verbreiten und das Verſchloſſene eröffnen.

Ganze Zeiträume, verſetzte Charlotte, gleichen dieſem Vater und Sohn, den Sie ſchildern. Von jenen Zuſtänden, da jede kleine Stadt ihre Mauern und Gräben haben mußte, da man jeden Edelhof noch in einen Sumpf baute, und die geringſten Schlöſſer nur durch eine Zugbrücke zugänglich waren, davon können wir uns kaum einen Begriff machen. Sogar größere Städte tragen jetzt ihre Wälle ab, die Gräben ſelbſt fürſtlicher Schlöſſer werden ausgefüllt, die Städte bilden nur große Flecken: und wenn man ſo auf Reiſen das anſieht, ſollte man glauben, der allgemeine Friede ſey befeſtigt und das goldene Zeitalter vor der Thüre. Niemand glaubt ſich in einem Garten behaglich, der nicht einem freien Lande ähnlich ſieht: an Kunſt, an Zwang ſoll nichts erinnern, wir wollen völlig frei und unbedingt Athem ſchöpfen. Haben Sie wohl einen Begriff, mein Freund, daß man aus dieſem in einen andern, in den vorigen Zuſtand zurückkehren könne?

Warum nicht? verſetzte der Gehülfe. Jeder Zuſtand hat ſeine Beſchwerlichkeit, der beſchränkte ſowohl als der losgebundene. Der letztere ſetzt Ueberfluß voraus und führt zur Verſchwendung. Laſſen Sie uns bei Ihrem Beiſpiel bleiben, das auffallend genug iſt. Sobald der Mangel eintritt, ſogleich iſt die Selbſtbeſchränkung wiedergegeben. Menſchen, die ihren Grund und Boden zu nutzen genöthigt ſind, führen ſchon wieder Mauern um ihre Gärten auf, damit ſie ihrer Erzeugniſſe ſicher ſeyen. Daraus entſteht nach und nach eine neue Anſicht der Dinge. Das Nützliche erhält wieder die Oberhand, und ſelbſt der Vielbeſitzende meint zuletzt auch das alles nutzen zu müſſen. Glauben Sie mir, es iſt möglich, daß Ihr Sohn die ſämmtlichen Parkanlagen vernachläſſigt und ſich wieder hinter die ernſten Mauern und unter die hohen Linden ſeines Großvaters zurückzieht.

Charlotte war im Stillen erfreut, ſich einen Sohn verkündigt zu hören, und verzieh dem Gehülfen deßhalb die etwas unfreundliche Prophezeiung, wie es dereinſt ihrem lieben, ſchönen Park ergehen könne. Sie verſetzte deßhalb ganz freundlich: Wir ſind beide noch nicht alt genug, um dergleichen Widerſprüche mehrmals erlebt zu haben: allein wenn man ſich in ſeine frühe Jugend zurückdenkt, ſich erinnert, worüber man von älteren Perſonen klagen gehört, Länder und Städte mit in die Betrachtung aufnimmt, ſo möchte wohl gegen die Bemerkung nichts einzuwenden ſeyn. Sollte man denn aber einem ſolchen Naturgang nichts entgegenſetzen, ſollte man Vater und Sohn, Eltern und Kinder nicht in Uebereinſtimmung bringen können? Sie haben mir freundlich einen Knaben geweiſſagt: müßte denn der gerade mit ſeinem Vater im Widerſpruch ſtehen? zerſtören was ſeine Eltern erbaut haben, anſtatt es zu vollenden und zu erheben, wenn er in demſelben Sinne fortfährt?

Dazu giebt es auch wohl ein vernünftiges Mittel, verſetzte der Gehülfe, das aber von den Menſchen ſelten angewandt wird. Der Vater erhebe ſeinen Sohn zum Mitbeſitzer, er laſſe ihn mitbauen, pflanzen, und erlaube ihm, wie ſich ſelbſt, eine unſchädliche Willkür. Eine Thätigkeit läßt ſich in die andere verweben, keine an die andere anſtückeln. Ein junger Zweig verbindet ſich mit einem alten Stamme gar leicht und gern, an den kein erwachſener Aſt mehr anzufügen iſt.

Es freute den Gehülfen, in dem Augenblick, da er Abſchied zu nehmen ſich genöthigt ſah, Charlotten zufälligerweiſe etwas angenehmes geſagt und ihre Gunſt auf's neue damit befeſtigt zu haben. Schon allzulange war er von Hauſe weg; doch konnte er zur Rückreiſe ſich nicht eher entſchließen, als nach völliger Ueberzeugung, er müſſe die herannahende Epoche von Charlottens Niederkunft erſt vorbeigehen laſſen, bevor er wegen Ottiliens irgend eine Entſcheidung hoffen könne. Er fügte ſich deßhalb in die Umſtände und kehrte mit dieſen Ausſichten und Hoffnungen wieder zur Vorſteherin zurück.

Charlottens Niederkunft nahte heran. Sie hielt ſich mehr in ihren Zimmern. Die Frauen, die ſich um ſie verſammelt hatten, waren ihre geſchloſſenere Geſellſchaft. Ottilie beſorgte das Hausweſen, indem ſie kaum daran denken durfte was ſie that. Sie hatte ſich zwar völlig ergeben, ſie wünſchte für Charlotten, für das Kind, für Eduarden ſich auch noch ferner auf das dienlichſte zu bemühen, aber ſie ſah nicht ein wie es möglich werden wollte. Nichts konnte ſie vor völliger Verworrenheit retten, als daß ſie jeden Tag ihre Pflicht that.

Ein Sohn war glücklich zur Welt gekommen, und die Frauen verſicherten ſämmtlich, es ſey der ganze leibhafte Vater. Nur Ottilie konnte es im Stillen nicht finden, als ſie der Wöchnerin Glück wünſchte und das Kind auf das herzlichſte begrüßte. Schon bei den Anſtalten zur Verheirathung ihrer Tochter war Charlotten die Abweſenheit ihres Gemahls höchſt fühlbar geweſen; nun ſollte der Vater auch bei der Geburt des Sohnes nicht gegenwärtig ſeyn; er ſollte den Namen nicht beſtimmen, bei dem man ihn künftig rufen würde.

Der erſte von allen Freunden, die ſich glückwünſchend ſehen ließen, war Mittler, der ſeine Kundſchafter ausgeſtellt hatte, um von dieſem Ereigniß ſogleich Nachricht zu erhalten. Er fand ſich ein und zwar ſehr behaglich. Kaum daß er ſeinen Triumph in Gegenwart Ottiliens verbarg, ſo ſprach er ſich gegen Charlotten laut aus, und war der Mann alle Sorgen zu heben und alle augenblicklichen Hinderniſſe bei Seite zu bringen. Die Taufe ſollte nicht lange aufgeſchoben werden. Der alte Geiſtliche, mit einem Fuße ſchon im Grabe, ſollte durch ſeinen Segen das Vergangene mit dem Zukünftigen zuſammenknüpfen; Otto ſollte das Kind heißen: es konnte keinen andern Namen führen als den Namen des Vaters und des Freundes.

Es bedurfte der entſchiedenen Zudringlichkeit dieſes Mannes, um die hunderterlei Bedenklichkeiten, das Widerreden, Zaudern, Stocken, Beſſer- oder Anderswiſſen, das Schwanken, Meinen, Um- und Wiedermeinen zu beſeitigen; da gewöhnlich bei ſolchen Gelegenheiten aus einer gehobenen Bedenklichkeit immer wieder neue entſtehen und, indem man alle Verhältniſſe ſchonen will, immer der Fall eintritt, einige zu verletzen.

Alle Meldungsſchreiben und Gevatterbriefe übernahm Mittler; ſie ſollten gleich ausgefertigt ſeyn: denn ihm war ſelbſt höchlich daran gelegen, ein Glück, das er für die Familie ſo bedeutend hielt, auch der übrigen mitunter mißwollenden und mißredenden Welt bekannt zu machen. Und freilich waren die bisherigen leidenſchaftlichen Vorfälle dem Publicum nicht entgangen, das ohnehin in der Ueberzeugung ſteht, alles was geſchieht, geſchehe nur dazu, damit es etwas zu reden habe.

Die Feier des Taufactes ſollte würdig, aber beſchränkt und kurz ſeyn. Man kam zuſammen; Ottilie und Mittler ſollten das Kind als Taufzeugen halten. Der alte Geiſtliche, unterſtützt vom Kirchendiener, trat mit langſamen Schritten heran. Das Gebet war verrichtet, Ottilien das Kind auf die Arme gelegt: und als ſie mit Neigung auf daſſelbe herunterſah, erſchrak ſie nicht wenig an ſeinen offenen Augen: denn ſie glaubte in ihre eigenen zu ſehen, eine ſolche Uebereinſtimmung hätte jeden überraſchen müſſen. Mittler, der zunächſt das Kind empfing, ſtutzte gleichfalls, indem er in der Bildung deſſelben eine ſo auffallende Aehnlichkeit, und zwar mit dem Hauptmann erblickte, dergleichen ihm ſonſt noch nie vorgekommen war.

Die Schwäche des guten, alten Geiſtlichen hatte ihn gehindert, die Taufhandlung mit mehrerem als der gewöhnlichen Liturgie zu begleiten. Mittler indeſſen, voll von dem Gegenſtande, gedachte ſeiner frühern Amtsverrichtungen und hatte überhaupt die Art, ſich ſogleich in jedem Falle zu denken, wie er nun reden, wie er ſich äußern würde. Dießmal konnte er ſich um ſo weniger zurückhalten, als es nur eine kleine Geſellſchaft von lauter Freunden war, die ihn umgab. Er fing daher an, gegen das Ende des Acts, mit Behaglichkeit ſich an die Stelle des Geiſtlichen zu verſetzen, in einer muntern Rede ſeine Pathenpflichten und Hoffnungen zu äußern und um ſo mehr dabei zu verweilen, als er Charlottens Beifall in ihrer zufriedenen Miene zu erkennen glaubte.

Daß der gute alte Mann ſich gern geſetzt hätte, entging dem rüſtigen Redner, der noch viel weniger dachte, daß er ein größeres Uebel hervorzubringen auf dem Wege war: denn nachdem er das Verhältniß eines jeden Anweſenden zum Kinde mit Nachdruck geſchildert und Ottiliens Faſſung dabei ziemlich auf die Probe geſtellt hatte, ſo wandte er ſich zuletzt gegen den Greis mit dieſen Worten: Und Sie, mein würdiger Altvater, können nunmehr mit Simeon ſprechen: Herr, laß deinen Diener in Frieden fahren! denn meine Augen haben den Heiland dieſes Hauſes geſehen.

Nun war er im Zuge recht glänzend zu ſchließen, aber er bemerkte bald, daß der Alte, dem er das Kind hinhielt, ſich zwar erſt gegen daſſelbe zu neigen ſchien, nachher aber ſchnell zurückſank. Vom Fall kaum abgehalten, ward er in einen Seſſel gebracht und man mußte ihn, ungeachtet aller augenblicklichen Beihülfe, für todt anſprechen.

So unmittelbar Geburt und Tod, Sarg und Wiege neben einander zu ſehen und zu denken, nicht bloß mit der Einbildungskraft, ſondern mit den Augen dieſe ungeheuern Gegenſätze zuſammenzufaſſen, war für die Umſtehenden eine ſchwere Aufgabe, je überraſchender ſie vorgelegt wurde. Ottilie allein betrachtete den Eingeſchlummerten, der noch immer ſeine freundliche, einnehmende Miene behalten hatte, mit einer Art von Neid. Das Leben ihrer Seele war getödtet: warum ſollte der Körper noch erhalten werden?

Führten ſie auf dieſe Weiſe gar manchmal die unerfreulichen Begebenheiten des Tags auf die Betrachtung der Vergänglichkeit, des Scheidens, des Verlierens; ſo waren ihr dagegen wunderſame nächtliche Erſcheinungen zum Troſt gegeben, die ihr das Daſeyn des Geliebten verſicherten und ihr eigenes befeſtigten und belebten. Wenn ſie ſich Abends zur Ruhe gelegt, und im ſüßen Gefühl noch zwiſchen Schlaf und Wachen ſchwebte, ſchien es ihr, als wenn ſie in einen ganz hellen, doch mild erleuchteten Raum hineinblickte. In dieſem ſah ſie Eduarden ganz deutlich und zwar nicht gekleidet, wie ſie ihn ſonſt geſehen, ſondern im kriegeriſchen Anzug, jedesmal in einer andern Stellung, die aber vollkommen natürlich war und nichts Phantaſtiſches an ſich hatte, ſtehend, gehend, liegend, reitend. Die Geſtalt, bis auf's kleinſte ausgemalt, bewegte ſich willig vor ihr, ohne daß ſie das mindeſte dazu that, ohne daß ſie wollte oder die Einbildungskraft anſtrengte. Manchmal ſah ſie ihn auch umgeben, beſonders von etwas Beweglichem, das dunkler war als der helle Grund: aber ſie unterſchied kaum Schattenbilder, die ihr zuweilen als Menſchen, als Pferde, als Bäume und Gebirge vorkommen konnten. Gewöhnlich ſchlief ſie über der Erſcheinung ein, und wenn ſie nach einer ruhigen Nacht Morgens wieder erwachte, ſo war ſie erquickt, getröſtet, ſie fühlte ſich überzeugt, Eduard lebe noch, ſie ſtehe mit ihm noch in dem innigſten Verhältniß.

Neuntes Capitel.

Der Frühling war gekommen, ſpäter, aber auch raſcher und freudiger als gewöhnlich. Ottilie fand nun im Garten die Frucht ihres Vorſehens: alles keimte, grünte und blühte zur rechten Zeit; manches, was hinter wohl angelegten Glashäuſern und Beeten vorbereitet worden, trat nun ſogleich der endlich von außen wirkenden Natur entgegen, und alles was zu thun und zu beſorgen war, blieb nicht bloß hoffnungsvolle Mühe wie bisher, ſondern ward zum heitern Genuſſe.

An dem Gärtner aber hatte ſie zu tröſten über manche, durch Lucianens Wildheit entſtandene Lücke unter den Topfgewächſen, über die zerſtörte Symmetrie mancher Baumkrone. Sie machte ihm Muth, daß ſich das alles bald wiederherſtellen werde; aber er hatte ein zu tiefes Gefühl, einen zu reinen Begriff von ſeinem Handwerk, als daß dieſe Troſtgründe viel bei ihm hätten fruchten ſollen. So wenig der Gärtner ſich durch andere Liebhabereien und Neigungen zerſtreuen darf, ſo wenig darf der ruhige Gang unterbrochen werden, den die Pflanze zur dauernden oder zur vorübergehenden Vollendung nimmt. Die Pflanze gleicht den eigenſinnigen Menſchen, von denen man alles erhalten kann, wenn man ſie nach ihrer Art behandelt. Ein ruhiger Blick, eine ſtille Conſequenz, in jeder Jahrszeit, in jeder Stunde das ganz Gehörige zu thun, wird vielleicht von niemand mehr als vom Gärtner verlangt.

Dieſe Eigenſchaften beſaß der gute Mann in einem hohen Grade, deßwegen auch Ottilie ſo gern mit ihm wirkte; aber ſein eigentliches Talent konnte er ſchon einige Zeit nicht mehr mit Behaglichkeit ausüben. Denn ob er gleich alles was die Baum- und Küchengärtnerei betraf, auch die Erforderniſſe eines ältern Ziergartens vollkommen zu leiſten verſtand — wie denn überhaupt einem vor dem andern dieſes oder jenes gelingt — ob er ſchon in Behandlung der Orangerie, der Blumenzwiebeln, der Nelken- und Aurikelnſtöcke die Natur ſelbſt hätte herausfordern können, ſo waren ihm doch die neuen Zierbäume und Modeblumen einigermaßen fremd geblieben, und er hatte vor dem unendlichen Felde der Botanik, das ſich nach der Zeit aufthat, und den darin herumſummenden fremden Namen eine Art von Scheu, die ihn verdrießlich machte. Was die Herrſchaft voriges Jahr zu verſchreiben angefangen, hielt er um ſo mehr für unnützen Aufwand und Verſchwendung, als er gar manche koſtbare Pflanze ausgehen ſah, und mit den Handelsgärtnern, die ihn, wie er glaubte, nicht redlich genug bedienten, in keinem ſonderlichen Verhältniſſe ſtand.

Er hatte ſich darüber, nach mancherlei Verſuchen, eine Art von Plan gemacht, in welchem ihn Ottilie um ſo mehr beſtärkte, als er auf die Wiederkehr Eduards eigentlich gegründet war, deſſen Abweſenheit man in dieſem, wie in manchem andern Falle täglich nachtheiliger empfinden mußte.

Indem nun die Pflanzen immer mehr Wurzel ſchlugen und Zweige trieben, fühlte ſich auch Ottilie immer mehr an dieſe Räume gefeſſelt. Gerade vor einem Jahre trat ſie als Fremdling, als ein unbedeutendes Weſen hier ein; wie viel hatte ſie ſich ſeit jener Zeit nicht erworben! aber leider wie viel hatte ſie nicht auch ſeit jener Zeit wieder verloren! Sie war nie ſo reich und nie ſo arm geweſen. Das Gefühl von beidem wechſelte augenblicklich mit einander ab, ja durchkreuzte ſich auf's innigſte, ſo daß ſie ſich nicht anders zu helfen wußte, als daß ſie immer wieder das Nächſte mit Antheil, ja mit Leidenſchaft ergriff.

Daß alles, was Eduarden beſonders lieb war, auch ihre Sorgfalt am ſtärkſten an ſich zog, läßt ſich denken; ja warum ſollte ſie nicht hoffen, daß er ſelbſt nun bald wiederkommen, daß er die fürſorgliche Dienſtlichkeit, die ſie dem Abweſenden geleiſtet, dankbar gegenwärtig bemerken werde?

Aber noch auf eine viel andere Weiſe war ſie veranlaßt für ihn zu wirken. Sie hatte vorzüglich die Sorge für das Kind übernommen, deſſen unmittelbare Pflegerin ſie um ſo mehr werden konnte, als man es keiner Amme zu übergeben, ſondern mit Milch und Waſſer aufzuziehen ſich entſchieden hatte. Es ſollte in jener ſchönen Zeit der freien Luft genießen; und ſo trug ſie es am liebſten ſelbſt heraus, trug das ſchlafende, unbewußte zwiſchen Blumen und Blüthen her, die dereinſt ſeiner Kindheit ſo freundlich entgegenlachen ſollten, zwiſchen jungen Sträuchen und Pflanzen, die mit ihm in die Höhe zu wachſen durch ihre Jugend beſtimmt ſchienen. Wenn ſie um ſich her ſah, ſo verbarg ſie ſich nicht, zu welchem großen, reichen Zuſtande das Kind geboren ſey: denn faſt alles wohin das Auge blickte, ſollte dereinſt ihm gehören. Wie wünſchenswerth war es zu dieſem allem, daß es vor den Augen des Vaters, der Mutter aufwüchſe und eine erneute frohe Verbindung beſtätigte.

Ottilie fühlte dieß alles ſo rein, daß ſie ſich's als entſchieden wirklich dachte und ſich ſelbſt dabei gar nicht empfand. Unter dieſem klaren Himmel, bei dieſem hellen Sonnenſchein ward es ihr auf einmal klar, daß ihre Liebe, um ſich zu vollenden, völlig uneigennützig werden müſſe; ja in manchen Augenblicken glaubte ſie dieſe Höhe ſchon erreicht zu haben. Sie wünſchte nur das Wohl ihres Freundes, ſie glaubte ſich fähig ihm zu entſagen, ſogar ihn niemals wiederzuſehen, wenn ſie ihn nur glücklich wiſſe. Aber ganz entſchieden war ſie für ſich, niemals einem andern anzugehören.

Daß der Herbſt eben ſo herrlich würde wie der Frühling, dafür war geſorgt. Alle ſogenannten Sommergewächſe, alles was im Herbſt mit Blühen nicht enden kann und ſich der Kälte noch keck entgegen entwickelt, Aſtern beſonders, waren in der größten Mannichfaltigkeit geſäet und ſollten nun überallhin verpflanzt einen Sternhimmel über die Erde bilden.

Aus Ottiliens Tagebuche.

„Einen guten Gedanken den wir geleſen, etwas Auffallendes das wir gehört, tragen wir wohl in unſer Tagebuch. Nähmen wir uns aber zugleich die Mühe, aus den Briefen unſerer Freunde eigenthümliche Bemerkungen, originelle Anſichten, flüchtige geiſtreiche Worte auszuzeichnen, ſo würden wir ſehr reich werden.

Briefe hebt man auf, um ſie nie wieder zu leſen; man zerſtört ſie zuletzt einmal aus Discretion, und ſo verſchwindet der ſchönſte, unmittelbarſte Lebenshauch unwiederbringlich für uns und andere. Ich nehme mir vor, dieſes Verſäumniß wieder gut zu machen.“

„So wiederholt ſich denn abermals das Jahresmährchen von vorn. Wir ſind nun wieder, Gott ſey Dank! an ſeinem artigſten Capitel. Veilchen und Maiblumen ſind wie Ueberſchriften und Vignetten dazu. Es macht uns immer einen angenehmen Eindruck, wenn wir ſie in dem Buche des Lebens wieder aufſchlagen.“

„Wir ſchelten die Armen, beſonders die Unmündigen, wenn ſie ſich an den Straßen herumlegen und betteln. Bemerken wir nicht, daß ſie gleich thätig ſind, ſobald es was zu thun giebt? Kaum entfaltet die Natur ihre freundlichen Schätze, ſo ſind die Kinder dahinterher, um ein Gewerbe zu eröffnen; keines bettelt mehr, jedes reicht dir einen Strauß: es hat ihn gepflückt, ehe du vom Schlaf erwachteſt, und das Bittende ſieht dich ſo freundlich an wie die Gabe. Niemand ſieht erbärmlich aus, der ſich einiges Recht fühlt, fordern zu dürfen.“

„Warum nur das Jahr manchmal ſo kurz, manchmal ſo lang iſt, warum es ſo kurz ſcheint und ſo lang in der Erinnerung! Mir iſt mit dem vergangenen ſo, und nirgends auffallender als im Garten, wie Vergängliches und Dauerndes in einander greift. Und doch iſt nichts ſo flüchtig, das nicht eine Spur, das nicht ſeines Gleichen zurücklaſſe.“

„Man läßt ſich den Winter auch gefallen. Man glaubt ſich freier auszubreiten, wenn die Bäume ſo geiſterhaft, ſo durchſichtig vor uns ſtehen. Sie ſind nichts, aber ſie decken auch nichts zu. Wie aber einmal Knoſpen und Blüthen kommen, dann wird man ungeduldig bis das volle Laub hervortritt, bis die Landſchaft ſich verkörpert und der Baum ſich als eine Geſtalt uns entgegendrängt.“

„Alles Vollkommene in ſeiner Art muß über ſeine Art hinausgehen, es muß etwas Anderes, Unvergleichbares werden. In manchen Tönen iſt die Nachtigall noch Vogel; dann ſteigt ſie über ihre Claſſe hinüber und ſcheint jedem Gefiederten andeuten zu wollen, was eigentlich ſingen heiße.“

„Ein Leben ohne Liebe, ohne die Nähe des Geliebten, iſt nur eine Comédie a tiroir, ein ſchlechtes Schubladenſtück. Man ſchiebt eine nach der andern heraus und wieder hinein und eilt zur folgenden. Alles was auch Gutes und Bedeutendes vorkommt, hängt nur kümmerlich zuſammen. Man muß überall von vorn anfangen und möchte überall enden.“

Zehntes Capitel.

Charlotte von ihrer Seite befindet ſich munter und wohl. Sie freut ſich an dem tüchtigen Knaben, deſſen vielverſprechende Geſtalt ihr Auge und Gemüth ſtündlich beſchäftigt. Sie erhält durch ihn einen neuen Bezug auf die Welt und auf den Beſitz; ihre alte Thätigkeit regt ſich wieder: ſie erblickt, wo ſie auch hinſieht, im vergangenen Jahre vieles gethan und empfindet Freude am Gethanen. Von einem eigenen Gefühl belebt, ſteigt ſie zur Mooshütte mit Ottilien und dem Kinde, und indem ſie dieſes auf den kleinen Tiſch, als auf einen häuslichen Altar, niederlegt und noch zwei Plätze leer ſieht, gedenkt ſie der vorigen Zeiten, und eine neue Hoffnung für ſie und Ottilien dringt hervor.

Junge Frauenzimmer ſehen ſich beſcheiden vielleicht nach dieſem oder jenem Jüngling um, mit ſtiller Prüfung, ob ſie ihn wohl zum Gatten wünſchten; wer aber für eine Tochter oder einen weiblichen Zögling zu ſorgen hat, ſchaut in einem weitern Kreis umher. So ging es auch in dieſem Augenblick Charlotten, der eine Verbindung des Hauptmanns mit Ottilien nicht unmöglich ſchien, wie ſie doch auch ſchon ehemals in dieſer Hütte neben einander geſeſſen hatten. Ihr war nicht unbekannt geblieben, daß jene Ausſicht auf eine vortheilhafte Heirath wieder verſchwunden ſey.

Charlotte ſtieg weiter und Ottilie trug das Kind. Jene überließ ſich mancherlei Betrachtungen. Auch auf dem feſten Lande gibt es wohl Schiffbruch; ſich davon auf das ſchnellſte zu erholen und herzuſtellen, iſt ſchön und preiswürdig. Iſt doch das Leben nur auf Gewinn und Verluſt berechnet. Wer macht nicht irgend eine Anlage und wird darin geſtört! Wie oft ſchlägt man einen Weg ein und wird davon abgeleitet! Wie oft werden wir von einem ſcharf ins Auge gefaßten Ziele abgelenkt, um ein höheres zu erreichen! Der Reiſende bricht unterwegs zu ſeinem höchſten Verdruß ein Rad und gelangt durch dieſen unangenehmen Zufall zu den erfreulichſten Bekanntſchaften und Verbindungen, die auf ſein ganzes Leben Einfluß haben. Das Schickſal gewährt uns unſere Wünſche, aber auf ſeine Weiſe, um uns etwas über unſere Wünſche geben zu können.

Dieſe und ähnliche Betrachtungen waren es, unter denen Charlotte zum neuen Gebäude auf der Höhe gelangte, wo ſie vollkommen beſtätigt wurden. Denn die Umgebung war viel ſchöner, als man ſich's hatte denken können. Alles Störende, Kleinliche war rings umher entfernt; alles Gute der Landſchaft, was die Natur, was die Zeit daran gethan hatte, trat reinlich hervor und fiel ins Auge, und ſchon grünten die jungen Pflanzungen, die beſtimmt waren, einige Lücken auszufüllen und die abgeſonderten Theile angenehm zu verbinden.

Das Haus ſelbſt war nahezu bewohnbar, die Ausſicht, beſonders aus den obern Zimmern, höchſt mannichfaltig. Je länger man ſich umſah, deſto mehr Schönes entdeckte man. Was mußten nicht hier die verſchiedenen Tageszeiten, was Mond und Sonne für Wirkungen hervorbringen! Hier zu verweilen war höchſt wünſchenswerth, und wie ſchnell war die Luſt zu bauen und zu ſchaffen in Charlotten wieder erweckt, da ſie alle grobe Arbeit gethan fand! Ein Tiſchler, ein Tapezirer, ein Maler, der mit Patronen und leichter Vergoldung ſich zu helfen wußte, nur dieſer bedurfte man, und in kurzer Zeit war das Gebäude im Stande. Keller und Küche wurden ſchnell eingerichtet; denn in der Entfernung vom Schloſſe mußte man alle Bedürfniſſe um ſich verſammeln. So wohnten die Frauenzimmer mit dem Kinde nun oben, und von dieſem Aufenthalt, als von einem neuen Mittelpunkt, eröffneten ſich ihnen unerwartete Spaziergänge. Sie genoſſen vergnüglich in einer höheren Region der freien friſchen Luft bei dem ſchönſten Wetter.

Ottiliens liebſter Weg, theils allein, theils mit dem Kinde, ging herunter nach den Platanen auf einem bequemen Fußſteig, der ſodann zu dem Punkte leitete, wo einer der Kähne angebunden war, mit denen man überzufahren pflegte. Sie erfreute ſich manchmal einer Waſſerfahrt, allein ohne das Kind, weil Charlotte deßhalb einige Beſorgniß zeigte. Doch verfehlte ſie nicht, täglich den Gärtner im Schloßgarten zu beſuchen und an ſeiner Sorgfalt für die vielen Pflanzenzöglinge, die nun alle der freien Luft genoſſen, freundlich Theil zu nehmen.

In dieſer ſchönen Zeit kam Charlotten der Beſuch eines Engländers ſehr gelegen, der Eduarden auf Reiſen kennen gelernt, einigemal getroffen hatte und nunmehr neugierig war, die ſchönen Anlagen zu ſehen, von denen er ſo viel Gutes erzählen hörte. Er brachte ein Empfehlungsſchreiben vom Grafen mit und ſtellte zugleich einen ſtillen, aber ſehr gefälligen Mann als ſeinen Begleiter vor. Indem er nun bald mit Charlotten und Ottilien, bald mit Gärtnern und Jägern, öfters mit ſeinem Begleiter, und manchmal allein die Gegend durchſtrich, ſo konnte man ſeinen Bemerkungen wohl anſehen, daß er ein Liebhaber und Kenner ſolcher Anlagen war, der wohl auch manche dergleichen ſelbſt ausgeführt hatte. Obgleich in Jahren, nahm er auf eine heitere Weiſe an allem Theil, was dem Leben zur Zierde gereichen und es bedeutend machen kann.

In ſeiner Gegenwart genoſſen die Frauenzimmer erſt vollkommen ihrer Umgebung. Sein geübtes Auge empfing jeden Effect ganz friſch, und er hatte um ſo mehr Freude an dem Entſtandenen, als er die Gegend vorher nicht gekannt, und was man daran gethan, von dem was die Natur geliefert, kaum zu unterſcheiden wußte.

Man kann wohl ſagen, daß durch ſeine Bemerkungen der Park wuchs und ſich bereicherte. Schon zum voraus erkannte er, was die neuen, heranſtrebenden Pflanzungen verſprachen. Keine Stelle blieb ihm unbemerkt, wo noch irgend eine Schönheit hervorzuheben oder anzubringen war. Hier deutete er auf eine Quelle, welche gereinigt die Zierde einer ganzen Buſchpartie zu werden verſprach; hier auf eine Höhle, die, ausgeräumt und erweitert, einen erwünſchten Ruheplatz geben konnte, indeſſen man nur wenige Bäume zu fällen brauchte, um von ihr aus herrliche Felſenmaſſen aufgethürmt zu erblicken. Er wünſchte den Bewohnern Glück, daß ihnen ſo manches nachzuarbeiten übrig blieb, und erſuchte ſie damit nicht zu eilen, ſondern für folgende Jahre ſich das Vergnügen des Schaffens und Einrichtens vorzubehalten.

Uebrigens war er außer den geſelligen Stunden keineswegs läſtig; denn er beſchäftigte ſich die größte Zeit des Tags, die maleriſchen Ausſichten des Parks in einer tragbaren dunkeln Kammer aufzufangen und zu zeichnen, um dadurch ſich und andern von ſeinen Reiſen eine ſchöne Frucht zu gewinnen. Er hatte dieſes, ſchon ſeit mehreren Jahren, in allen bedeutenden Gegenden gethan und ſich dadurch die angenehmſte und intereſſanteſte Sammlung verſchafft. Ein großes Portefeuille, das er mit ſich führte, zeigte er den Damen vor und unterhielt ſie, theils durch das Bild, theils durch die Auslegung. Sie freuten ſich, hier in ihrer Einſamkeit die Welt ſo bequem zu durchreiſen, Ufer und Häfen, Berge, Seen und Flüſſe, Städte, Caſtelle und manches andere Local, das in der Geſchichte einen Namen hat, vor ſich vorbeiziehen zu ſehen.

Jede von beiden Frauen hat ein beſonderes Intereſſe: Charlotte das allgemeinere, gerade an dem, wo ſich etwas hiſtoriſch Merkwürdiges fand, während Ottilie ſich vorzüglich bei den Gegenden aufhielt, wovon Eduard viel zu erzählen pflegte, wo er gern verweilt, wohin er öfters zurückgekehrt, denn jeder Menſch hat in der Nähe und in der Ferne gewiſſe örtliche Einzelheiten, die ihn anziehen, die ihm, ſeinem Charakter nach, um des erſten Eindrucks, gewiſſer Umſtände, der Gewohnheit willen, beſonders lieb und aufregend ſind.

Sie fragte daher den Lord, wo es ihm denn am beſten gefalle, und wo er nun ſeine Wohnung aufſchlagen würde, wenn er zu wählen hätte. Da wußte er denn mehr als Eine ſchöne Gegend vorzuzeigen, und was ihm dort widerfahren, um ſie ihm lieb und werth zu machen, in ſeinem eigens accentuirten Franzöſiſch gar behaglich mitzutheilen.

Auf die Frage hingegen, wo er ſich denn jetzt gewöhnlich aufhalte, wohin er am liebſten zurückkehre, ließ er ſich ganz unbewunden, doch den Frauen unerwartet, alſo vernehmen.

Ich habe mir nun angewöhnt, überall zu Hauſe zu ſeyn, und finde zuletzt nichts bequemer, als daß andere für mich bauen, pflanzen und ſich häuslich bemühen. Nach meinen eigenen Beſitzungen ſehne ich mich nicht zurück, theils aus politiſchen Urſachen, vorzüglich aber weil mein Sohn, für den ich alles eigentlich gethan und eingerichtet, dem ich es zu übergeben, mit dem ich es noch zu genießen hoffte, an allem keinen Theil nimmt, ſondern nach Indien gegangen iſt, um ſein Leben dort, wie mancher andere, höher zu nutzen oder gar zu vergeuden.

Gewiß, wir machen viel zu viel vorarbeitenden Aufwand auf's Leben. Anſtatt daß wir gleich anfingen, uns in einem mäßigen Zuſtande behaglich zu finden, ſo gehen wir immer mehr ins Breite, um es uns immer unbequemer zu machen. Wer genießt jetzt meine Gebäude, meinen Park, meine Gärten? Nicht ich, nicht einmal die Meinigen: fremde Gäſte, Neugierige, unruhige Reiſende.

Selbſt bei vielen Mitteln ſind wir nur immer halb und halb zu Hauſe, beſonders auf dem Lande, wo uns manches Gewohnte der Stadt fehlt. Das Buch, das wir am eifrigſten wünſchten, iſt nicht zur Hand, und gerade was wir am meiſten bedürften, iſt vergeſſen. Wir richten uns immer häuslich ein, um wieder auszuziehen, und wenn wir es nicht mit Willen und Willkür thun, ſo wirken Verhältniſſe, Leidenſchaften, Zufälle, Nothwendigkeit und was nicht alles?

Der Lord ahnete nicht, wie tief durch ſeine Betrachtungen die Freundinnen getroffen wurden. Und wie oft kommt nicht jeder in dieſe Gefahr, der eine allgemeine Betrachtung ſelbſt in einer Geſellſchaft, deren Verhältniſſe ihm ſonſt bekannt ſind, ausſpricht! Charlotten war eine ſolche zufällige Verletzung auch durch Wohlwollende und Gutmeinende nichts Neues; und die Welt lag ohnehin ſo deutlich vor ihren Augen, daß ſie keinen beſondern Schmerz empfand, wenn gleich jemand ſie unbedachtſam und unvorſichtig nöthigte, ihren Blick da oder dorthin auf eine unerfreuliche Stelle zu richten. Ottilie hingegen, die in halbbewußter Jugend mehr ahnete als ſah, und ihren Blick wegwenden durfte, ja mußte von dem was ſie nicht ſehen mochte und ſollte, Ottilie ward durch dieſe traulichen Reden in den ſchrecklichſten Zuſtand verſetzt: denn es zerriß mit Gewalt vor ihr der anmuthige Schleier, und es ſchien ihr, als wenn alles was bisher für Haus und Hof, für Garten, Park und die ganze Umgebung geſchehen war, ganz eigentlich umſonſt ſey, weil der dem es alles gehörte, es nicht genöſſe, weil auch der, wie der gegenwärtige Gaſt, zum Herumſchweifen in der Welt und zwar zu dem gefährlichſten, durch die Liebſten und Nächſten gedrängt worden. Sie hatte ſich an Hören und Schweigen gewöhnt, aber ſie ſaß dießmal in der peinlichſten Lage, die durch des Fremden weiteres Geſpräch eher vermehrt als vermindert wurde, das er mit heiterer Eigenheit und Bedächtlichkeit fortſetzte. Nun glaub' ich, ſagte er, auf dem rechten Wege zu ſeyn, da ich mich immerfort als einen Reiſenden betrachte, der vielem entſagt, um vieles zu genießen. Ich bin an den Wechſel gewöhnt, ja er wird mir Bedürfniß, wie man in der Oper immer wieder auf eine neue Decoration wartet, gerade weil ſchon ſo viele da geweſen. Was ich mir von dem beſten und dem ſchlechteſten Wirthshauſe verſprechen darf, iſt mir bekannt: es mag ſo gut oder ſchlimm ſeyn als es will, nirgends find' ich das Gewohnte, und am Ende läuft es auf Eins hinaus, ganz von einer nothwendigen Gewohnheit oder ganz von der willkürlichen Zufälligkeit abzuhangen. Wenigſtens habe ich jetzt nicht den Verdruß, daß etwas verlegt oder verloren iſt, daß mir mein tägliches Wohnzimmer unbrauchbar wird, weil ich es muß repariren laſſen, daß man mir eine liebe Taſſe zerbricht und es mir eine ganze Zeit aus keiner andern ſchmecken will. Alles deſſen bin ich überhoben, und wenn mir das Haus über den Kopf zu brennen anfängt, ſo packen meine Leute gelaſſen ein und auf, und wir fahren zu Hofraum und Stadt hinaus. Und bei allen dieſen Vortheilen, wenn ich es genau berechne, habe ich am Ende des Jahrs nicht mehr ausgegeben, als es mich zu Hauſe gekoſtet hätte.

Bei dieſer Schilderung ſah Ottilie nur Eduarden vor ſich, wie er nun auch, mit Entbehren und Beſchwerde, auf ungebahnten Straßen hinziehe, mit Gefahr und Noth zu Felde liege, und bei ſo viel Unbeſtand und Wagniß ſich gewöhne, heimathlos und freundlos zu ſeyn, alles wegzuwerfen, nur um nichts verlieren zu können. Glücklicherweiſe trennte ſich die Geſellſchaft für einige Zeit. Ottilie fand Raum, ſich in der Einſamkeit auszuweinen. Gewaltſamer hatte ſie kein dumpfer Schmerz ergriffen, als dieſe Klarheit, die ſie ſich noch klarer zu machen ſtrebte, wie man es zu thun pflegt, daß man ſich ſelbſt peinigt, wenn man einmal auf dem Wege iſt, gepeinigt zu werden. Der Zuſtand Eduards kam ihr ſo kümmerlich, ſo jämmerlich vor, daß ſie ſich entſchloß, es koſte was es wolle, zu ſeiner Wiedervereinigung mit Charlotten alles beizutragen, ihren Schmerz und ihre Liebe an irgend einem ſtillen Orte zu verbergen und durch irgend eine Art von Thätigkeit zu betrügen.

Indeſſen hatte der Begleiter des Lords, ein verſtändiger, ruhiger Mann und guter Beobachter, den Mißgriff in der Unterhaltung bemerkt und die Aehnlichkeit der Zuſtände ſeinem Freunde offenbart. Dieſer wußte nichts von den Verhältniſſen der Familie; allein jener, den eigentlich auf der Reiſe nichts mehr intereſſirte als die ſonderbaren Ereigniſſe, welche durch natürliche und künſtliche Verhältniſſe, durch den Conflict des Geſetzlichen und des Ungebändigten, des Verſtandes und der Vernunft, der Leidenſchaft und des Vorurtheils hervorgebracht werden, jener hatte ſich ſchon früher und mehr noch im Hauſe ſelbſt mit allem bekannt gemacht, was vorgegangen war und noch verging.

Dem Lord that es leid, ohne daß er darüber verlegen geweſen wäre. Man müßte ganz in Geſellſchaft ſchweigen, wenn man nicht manchmal in den Fall kommen ſollte: denn nicht allein bedeutende Bemerkungen, ſondern die trivialſten Aeußerungen können auf eine ſo mißklingende Weiſe mit dem Intereſſe der gegenwärtigen zuſammentreffen. Wir wollen es heute Abend wieder gut machen, ſagte der Lord, und uns aller allgemeinen Geſpräche enthalten. Geben Sie der Geſellſchaft etwas von den vielen angenehmen und bedeutenden Anekdoten und Geſchichten zu hören, womit Sie Ihr Porteſeuille und Ihr Gedächtniß auf unſerer Reiſe bereichert haben.

Allein auch mit dem beſten Vorſatze gelang es den Fremden nicht, die Freunde dießmal mit einer unverfänglichen Unterhaltung zu erfreuen. Denn nachdem der Begleiter durch manche ſonderbare, bedeutende, heitere, rührende, furchtbare Geſchichten die Aufmerkſamkeit erregt und die Theilnahme aufs höchſte geſpannt hatte, ſo dachte er mit einer zwar ſonderbaren, aber ſanfteren Begebenheit zu ſchließen, und ahnete nicht, wie nahe dieſe ſeinen Zuhörern verwandt war.

Die wunderlichen Nachbarskinder.

Novelle.

Zwei Nachbarskinder von bedeutenden Häuſern, Knabe und Mädchen, in verhältnißmäßigem Alter, um dereinſt Gatten zu werden, ließ man in dieſer angenehmen Ausſicht mit einander aufwachſen, und die beiderſeitigen Eltern freuten ſich einer künftigen Verbindung. Doch man bemerkte gar bald, daß die Abſicht zu mißlingen ſchien, indem ſich zwiſchen den beiden trefflichen Naturen ein ſonderbarer Widerwille hervorthat. Vielleicht waren ſie einander zu ähnlich. Beide in ſich ſelbſt gewendet, deutlich in ihrem Wollen, feſt in ihren Vorſätzen; jedes einzeln geliebt und geehrt von ſeinen Geſpielen; immer Widerſacher, wenn ſie zuſammen waren, immer aufbauend für ſich allein, immer wechſelsweiſe zerſtörend, wo ſie ſich begegneten, nicht wetteifernd nach Einem Ziel, aber immer kämpfend um Einen Zweck; gutartig durchaus und liebenswürdig, und nur haſſend, ja bösartig, indem ſie ſich auf einander bezogen.

Dieſes wunderliche Verhältniß zeigte ſich ſchon bei kindiſchen Spielen, es zeigte ſich bei zunehmenden Jahren. Und wie die Knaben Krieg zu ſpielen, ſich in Parteien zu ſondern, einander Schlachten zu liefern pflegen, ſo ſtellte ſich das trotzig muthige Mädchen einſt an die Spitze des einen Heers, und focht gegen das andere mit ſolcher Gewalt und Erbitterung, daß dieſes ſchimpflich wäre in die Flucht geſchlagen worden, wenn ihr einzelner Widerſacher ſich nicht ſehr brav gehalten und ſeine Gegnerin doch noch zuletzt entwaffnet und gefangen genommen hätte. Aber auch da noch wehrte ſie ſich ſo gewaltſam, daß er, um ſeine Augen zu erhalten und die Feindin doch nicht zu beſchädigen, ſein ſeidenes Halstuch abreißen und ihr die Hände damit auf den Rücken binden mußte.

Dieß verzieh ſie ihm nie, ja ſie machte ſo heimliche Anſtalten und Verſuche ihn zu beſchädigen, daß die Eltern, die auf dieſe ſeltſamen Leidenſchaften ſchon längſt Acht gehabt, ſich mit einander verſtändigten und beſchloſſen, die beiden feindlichen Weſen zu trennen und jene lieblichen Hoffnungen aufzugeben.

Der Knabe that ſich in ſeinen neuen Verhältniſſen bald hervor. Jede Art von Unterricht ſchlug bei ihm an. Gönner und eigene Neigung beſtimmten ihn zum Soldatenſtande. Ueberall wo er ſich fand, war er geliebt und geehrt. Seine tüchtige Natur ſchien nur zum Wohlſeyn, zum Behagen anderer zu wirken, und er war in ſich, ohne deutliches Bewußtſeyn, recht glücklich, den einzigen Widerſacher verloren zu haben, den die Natur ihm zugedacht hatte.

Das Mädchen dagegen trat auf einmal in einen veränderten Zuſtand. Ihre Jahre, eine zunehmende Bildung, und mehr noch ein gewiſſes inneres Gefühl zogen ſie von den heftigen Spielen hinweg, die ſie bisher in Geſellſchaft der Knaben auszuüben pflegte. Im ganzen ſchien ihr etwas zu fehlen, nichts war um ſie herum, das werth geweſen wäre, ihren Haß zu erregen. Liebenswürdig hatte ſie noch niemand gefunden.

Ein junger Mann, älter als ihr ehemaliger nachbarlicher Widerſacher, von Stand, Vermögen und Bedeutung, beliebt in der Geſellſchaft, geſucht von Frauen, wendete ihr ſeine ganze Neigung zu. Es war das erſtemal, daß ſich ein Freund, ein Liebhaber, ein Diener um ſie bemühte. Der Vorzug, den er ihr vor vielen gab, die älter, gebildeter, glänzender und anſpruchsreicher waren als ſie, that ihr gar zu wohl. Seine fortgeſetzte Aufmerkſamkeit, ohne daß er zudringlich geweſen wäre, ſein treuer Beiſtand bei verſchiedenen unangenehmen Zufällen, ſein gegen ihre Eltern zwar ausgeſprochenes, doch ruhiges und nur hoffnungsvolles Werben, da ſie freilich noch ſehr jung war: das alles nahm ſie für ihn ein, wozu die Gewohnheit, die äußern, nun von der Welt als bekannt angenommenen Verhältniſſe das Ihrige beitrugen. Sie war ſo oft Braut genannt worden, daß ſie ſich endlich ſelbſt dafür hielt, und weder ſie noch irgend jemand dachte daran, daß noch eine Prüfung nöthig ſey, als ſie den Ring mit demjenigen wechſelte, der ſo lange Zeit für ihren Bräutigam galt.

Der ruhige Gang, den die ganze Sache genommen hatte, war auch durch das Verlöbniß nicht beſchleunigt worden. Man ließ eben von beiden Seiten alles ſo fortgewähren; man freute ſich des Zuſammenlebens und wollte die gute Jahreszeit durchaus noch als einen Frühling des künftigen ernſteren Lebens genießen.

Indeſſen hatte der Entfernte ſich zum ſchönſten ausgebildet, eine verdiente Stufe ſeiner Lebensbeſtimmung erſtiegen, und kam mit Urlaub die Seinigen zu beſuchen. Auf eine ganz natürliche, aber doch ſonderbare Weiſe ſtand er ſeiner ſchönen Nachbarin abermals entgegen. Sie hatte in der letzten Zeit nur freundliche, bräutliche Familienempfindungen bei ſich genährt, ſie war mit allem was ſie umgab, in Uebereinſtimmung; ſie glaubte glücklich zu ſeyn und war es auch auf gewiſſe Weiſe. Aber nun ſtand ihr zum erſtenmal ſeit langer Zeit wieder etwas entgegen: es war nicht haſſenswerth, ſie war des Haſſes unfähig geworden; ja der kindiſche Haß, der eigentlich nur ein dunkles Anerkennen des innern Werthes geweſen, äußerte ſich nun in frohem Erſtaunen, erfreulichem Betrachten, gefälligem Eingeſtehen, halb willigem halb unwilligem und doch nothwendigem Annahen, und das alles war wechſelſeitig. Eine lange Entfernung gab zu längeren Unterhaltungen Anlaß. Selbſt jene kindiſche Unvernunft diente den Aufgeklärteren zu ſcherzhafter Erinnerung, und es war als wenn man ſich jenen neckiſchen Haß wenigſtens durch eine freundſchaftliche, aufmerkſame Behandlung vergüten müſſe, als wenn jenes gewaltſame Verkennen nunmehr nicht ohne ein ausgeſprochenes Anerkennen bleiben dürfe.

Von ſeiner Seite blieb alles in einem verſtändigen, wünſchenswerthen Maß. Sein Stand, ſeine Verhältniſſe, ſein Streben, ſein Ehrgeiz beſchäftigten ihn ſo reichlich, daß er die Freundlichkeit der ſchönen Braut als eine dankenswerthe Zugabe mit Behaglichkeit aufnahm, ohne ſie deßhalb in irgend einem Bezug auf ſich zu betrachten, oder ſie ihrem Bräutigam zu mißgönnen, mit dem er übrigens in den beſten Verhältniſſen ſtand.

Bei ihr hingegen ſah es ganz anders aus. Sie ſchien ſich wie aus einem Traum erwacht. Der Kampf gegen ihren jungen Nachbar war die erſte Leidenſchaft geweſen, und dieſer heftige Kampf war doch nur, unter der Form des Widerſtrebens, eine heftige, gleichſam angeborene Neigung. Auch kam es ihr in der Erinnerung nicht anders vor, als daß ſie ihn immer geliebt habe. Sie lächelte über jenes feindliche Suchen mit den Waffen in der Hand; ſie wollte ſich des angenehmſten Gefühls erinnern, als er ſie entwaffnete; ſie bildete ſich ein, die größte Seligkeit empfunden zu haben, da er ſie band, und alles was ſie zu ſeinem Schaden und Verdruß unternommen hatte, kam ihr nur als unſchuldiges Mittel vor, ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Sie verwünſchte jene Trennung, ſie bejammerte den Schlaf, in den ſie verfallen, ſie verfluchte die ſchleppende, träumeriſche Gewohnheit, durch die ihr ein ſo unbedeutender Bräutigam hatte werden können; ſie war verwandelt, doppelt verwandelt, vorwärts und rückwärts, wie man es nehmen will.

Hätte jemand ihre Empfindungen, die ſie ganz geheim hielt, entwickeln und mit ihr theilen können, ſo würde er ſie nicht geſcholten haben: denn freilich konnte der Bräutigam die Vergleichung mit dem Nachbar nicht aushalten, ſobald man ſie neben einander ſah. Wenn man dem einen ein gewiſſes Zutrauen nicht verſagen konnte, ſo erregte der andere das vollſte Vertrauen; wenn man den einen gern zur Geſellſchaft mochte, ſo wünſchte man ſich den andern zum Gefährten; und dachte man gar an höhere Theilnahme, an außerordentliche Fälle, ſo hätte man wohl an dem einen gezweifelt, wenn einem der andere vollkommene Gewißheit gab. Für ſolche Verhältniſſe iſt den Weibern ein beſonderer Tact angeboren, und ſie haben Urſache, ſo wie Gelegenheit ihn auszubilden.

Je mehr die ſchöne Braut ſolche Geſinnungen bei ſich ganz heimlich nährte, je weniger nur irgend jemand dasjenige auszuſprechen im Fall war, was zu Gunſten des Bräutigams gelten konnte, was Verhältniſſe, was Pflicht anzurathen und zu gebieten, ja was eine unabänderliche Nothwendigkeit unwiderruflich zu fordern ſchien, deſto mehr begünſtigte das ſchöne Herz ſeine Einſeitigkeit, und indem ſie von der einen Seite durch Welt und Familie, Bräutigam und eigene Zuſage unauflöslich gebunden war, von der andern der emporſtrebende Jüngling gar kein Geheimniß von ſeinen Geſinnungen, Planen und Ausſichten machte, ſich nur als ein treuer und nicht einmal zärtlicher Bruder gegen ſie bewies, und nun gar von ſeiner unmittelbaren Abreiſe die Rede war, ſo ſchien es, als ob ihr früher kindiſcher Geiſt mit allen ſeinen Tücken und Gewaltſamkeiten wieder erwachte, und ſich nun auf einer höheren Lebensſtufe mit Unwillen rüſtete, bedeutender und verderblicher zu wirken. Sie beſchloß zu ſterben, um den ehemals Gehaßten und nun ſo heftig Geliebten für ſeine Untheilnahme zu ſtrafen und ſich, indem ſie ihn nicht beſitzen ſollte, wenigſtens mit ſeiner Einbildungskraft, ſeiner Reue auf ewig zu vermählen. Er ſollte ihr todtes Bild nicht loswerden, er ſollte nicht aufhören ſich Vorwürfe zu machen, daß er ihre Geſinnungen nicht erkannt, nicht erforſcht, nicht geſchätzt habe.

Dieſer ſeltſame Wahnſinn begleitete ſie überallhin: ſie verbarg ihn unter allerlei Formen, und ob ſie den Menſchen gleich wunderlich vorkam, ſo war niemand aufmerkſam oder klug genug, die innere wahre Urſache zu entdecken.

Indeſſen hatten ſich Freunde, Verwandte, Bekannte in Anordnungen von mancherlei Feſten erſchöpft; kaum verging ein Tag, daß nicht irgend etwas Neues und Unerwartetes angeſtellt worden wäre. Kaum war ein ſchöner Platz der Landſchaft, den man nicht ausgeſchmückt und zum Empfang vieler frohen Gäſte bereitet hätte. Auch wollte unſer junger Ankömmling noch vor ſeiner Abreiſe das Seinige thun, und lud das junge Paar mit einem engeren Familienkreiſe zu einer Waſſerluſtfahrt. Man beſtieg ein großes, ſchönes, wohlausgeſchmücktes Schiff, eine der Jachten, die einen kleinen Saal und einige Zimmer anbieten und auf das Waſſer die Bequemlichkeit des Landes überzutragen ſuchen.

Man fuhr auf dem großen Strome mit Muſik dahin; die Geſellſchaft hatte ſich bei heißer Tageszeit in den untern Räumen verſammelt, um ſich an Geiſtes- und Glücksſpielen zu ergötzen. Der junge Wirth, der niemals unthätig bleiben konnte, hatte ſich ans Steuer geſetzt, den alten Schiffsmeiſter abzulöſen, der an ſeiner Seite eingeſchlafen war; und eben brauchte der Wachende alle ſeine Vorſicht, da er ſich einer Stelle nahte, wo zwei Inſeln das Flußbette verengten und, indem ſie ihre flachen Kiesufer bald an der einen, bald an der andern Seite hereinſtreckten, ein gefährliches Fahrwaſſer zubereiteten. Faſt war der ſorgſame und ſcharfblickende Steurer in Verſuchung, den Meiſter zu wecken, aber er getraute ſich's zu und fuhr gegen die Enge. In dem Augenblick erſchien auf dem Verdeck ſeine ſchöne Feindin mit einem Blumenkranz in den Haaren. Sie nahm ihn ab und warf ihn auf den Steuernden. Nimm dieß zum Andenken! rief ſie aus. Störe mich nicht! rief er ihr entgegen, indem er den Kranz auffing, ich bedarf aller meiner Kräfte und meiner Aufmerkſamkeit. Ich ſtöre dich nicht weiter, rief ſie: Du ſiehſt mich nicht wieder! Sie ſprach's und eilte nach dem Vordertheil des Schiffs, von da ſie ins Waſſer ſprang. Einige Stimmen riefen: Rettet! rettet! ſie ertrinkt. Er war in der entſetzlichſten Verlegenheit. Ueber dem Lärm erwacht der alte Schiffsmeiſter, will das Ruder ergreifen, der jüngere es ihm übergeben; aber es iſt keine Zeit die Herrſchaft zu wechſeln: das Schiff ſtrandet, und in eben dem Augenblick, die läſtigſten Kleidungsſtücke wegwerfend, ſtürzte er ſich ins Waſſer und ſchwamm der ſchönen Feindin nach.

Das Waſſer iſt ein freundliches Element für den, der damit bekannt iſt und es zu behandeln weiß. Es trug ihn, und der geſchickte Schwimmer beherrſchte es. Bald hatte er die vor ihm fortgeriſſene Schöne erreicht; er faßte ſie, wußte ſie zu heben und zu tragen; beide wurden vom Strom gewaltſam fortgeriſſen, bis ſie die Inſeln, die Werder, weit hinter ſich hatten, und der Fluß wieder breit und gemächlich zu fließen anfing. Nun erſt ermannte, nun erholte er ſich aus der erſten zudringenden Noth, in der er ohne Beſinnung nur mechaniſch gehandelt; er blickte mit emporſtrebendem Haupt umher und ruderte nach Vermögen einer flachen buſchichten Stelle zu, die ſich angenehm und gelegen in den Fluß verlief. Dort brachte er ſeine ſchöne Beute aufs Trockne; aber kein Lebenshauch war in ihr zu ſpüren. Er war in Verzweiflung, als ihm ein betretener Pfad, der durch's Gebüſch lief, in die Augen leuchtete. Er belud ſich auf's neue mit der theuern Laſt; er erblickte bald eine einſame Wohnung und erreichte ſie. Dort fand er gute Leute, ein junges Ehepaar. Das Unglück, die Noth ſprach ſich geſchwind aus. Was er nach einiger Beſinnung forderte, ward geleiſtet. Ein lichtes Feuer brannte; wollene Decken wurden über ein Lager gebreitet; Pelze, Felle und was Erwärmendes vorräthig war, ſchnell herbeigetragen. Hier überwand die Begierde zu retten jede andre Betrachtung. Nichts war verſäumt, den ſchönen, halbſtarren, nackten Körper wieder ins Leben zu rufen. Es gelang. Sie ſchlug die Augen auf, ſie erblickte den Freund, umſchlang ſeinen Hals mit ihren himmliſchen Armen. So blieb ſie lange; ein Thränenſtrom ſtürzte aus ihren Augen und vollendete ihre Geneſung. Willſt du mich verlaſſen, rief ſie aus, da ich dich ſo wiederfinde? Niemals, rief er, niemals! und wußte nicht was er ſagte, noch was er that. Nur ſchone dich, rief er hinzu, ſchone dich! denke an dich um deinet- und meinetwillen.

Sie dachte nun an ſich und bemerkte jetzt erſt den Zuſtand, in dem ſie war. Sie konnte ſich vor ihrem Liebling, ihrem Retter nicht ſchämen; aber ſie entließ ihn gern, damit er für ſich ſorgen möge: denn noch war, was ihn umgab, naß und triefend.

Die jungen Eheleute beredeten ſich: er bot dem Jüngling, und ſie der Schönen das Hochzeitkleid an, das noch vollſtändig da hing, um ein Paar von Kopf zu Fuß und von innen heraus zu bekleiden. In kurzer Zeit waren die beiden Abenteurer nicht nur angezogen, ſondern geputzt. Sie ſahen allerliebſt aus, ſtaunten einander an, als ſie zuſammentraten, und fielen ſich mit unmäßiger Leidenſchaft, und doch halb lächelnd über die Vermummung, gewaltſam in die Arme. Die Kraft der Jugend und die Regſamkeit der Liebe ſtellten ſie in wenigen Augenblicken völlig wieder her, und es fehlte nur die Muſik, um ſie zum Tanz aufzufordern.

Sich vom Waſſer zur Erde, vom Tode zum Leben, aus dem Familienkreiſe in eine Wildniß, aus der Verzweiflung zum Entzücken, aus der Gleichgültigkeit zur Neigung, zur Leidenſchaft gefunden zu haben, alles in einem Augenblick -- der Kopf wäre nicht hinreichend das zu faſſen, er würde zerſpringen oder ſich verwirren. Hiebei muß das Herz das Beſte thun, wenn eine ſolche Ueberraſchung ertragen werden ſoll.

Ganz verloren eine ins andere, konnten ſie erſt nach einiger Zeit an die Angſt, an die Sorgen der Zurückgelaſſenen denken, und faſt konnten ſie ſelbſt nicht ohne Angſt, ohne Sorge daran denken, wie ſie jenen wiederbegegnen wollten. Sollen wir fliehen? ſollen wir uns verbergen? ſagte der Jüngling. Wir wollen zuſammenbleiben, ſagte ſie, indem ſie an ſeinem Hals hing.

Der Landmann, der von ihnen die Geſchichte des geſtrandeten Schiffs vernommen hatte, eilte, ohne weiter zu fragen, nach dem Ufer. Das Fahrzeug kam glücklich einhergeſchwommen; es war mit vieler Mühe losgebracht worden. Man fuhr an's ungewiſſe fort, in Hoffnung die Verlornen wieder zu finden. Als daher der Landmann mit Rufen und Winken die Schiffenden aufmerkſam machte, an eine Stelle lief, wo ein vortheilhafter Landungsplatz ſich zeigte, und mit Winken und Rufen nicht aufhörte, wandte ſich das Schiff nach dem Ufer, und welch ein Schauſpiel ward es, da ſie landeten! Die Eltern der beiden Verlobten drängten ſich zuerſt ans Ufer; den liebenden Bräutigam hatte faſt die Beſinnung verlaſſen. Kaum hatten ſie vernommen, daß die lieben Kinder gerettet ſeyen, ſo traten dieſe in ihrer ſonderbaren Verkleidung aus dem Buſch hervor. Man erkannte ſie nicht eher, als bis ſie ganz herangetreten waren. Wen ſeh' ich? riefen die Mütter: was ſeh' ich? riefen die Väter. Die Geretteten warfen ſich vor ihnen nieder. Eure Kinder! riefen ſie aus, ein Paar! Verzeiht! rief das Mädchen. Gebt uns Euren Segen! rief der Jüngling. Gebt uns Euren Segen! riefen beide, da alle Welt ſtaunend verſtummte. Euren Segen! ertönte es zum drittenmal, und wer hätte den verſagen können?

Eilftes Capitel.

Der Erzählende machte eine Pauſe oder hatte vielmehr ſchon geendigt, als er bemerken mußte, daß Charlotte höchſt bewegt ſey; ja ſie ſtand auf und verließ mit einer ſtummen Entſchuldigung das Zimmer: denn die Geſchichte war ihr bekannt. Dieſe Begebenheit hatte ſich mit dem Hauptmann und einer Nachbarin wirklich zugetragen, zwar nicht ganz wie ſie der Engländer erzählte, doch war ſie in den Hauptzügen nicht entſtellt, nur im Einzelnen mehr ausgebildet und ausgeſchmückt, wie es dergleichen Geſchichten zu gehen pflegt, wenn ſie erſt durch den Mund der Menge und ſodann durch die Phantaſie eines geiſt- und geſchmackreichen Erzählers durchgehen. Es bleibt zuletzt meiſt alles und nichts wie es war.

Ottilie folgte Charlotten, wie es die beiden Fremden ſelbſt verlangten, und nun kam der Lord an die Reihe zu bemerken, daß vielleicht abermals ein Fehler begangen, etwas dem Hauſe Bekanntes oder gar Verwandtes erzählt worden. Wir müſſen uns hüten, fuhr er fort, daß wir nicht noch mehr Uebles ſtiften. Für das viele Gute und Angenehme, das wir hier genoſſen, ſcheinen wir den Bewohnerinnen wenig Glück zu bringen; wir wollen uns auf eine ſchickliche Weiſe zu empfehlen ſuchen.

Ich muß geſtehen, verſetzte der Begleiter, daß mich hier noch etwas anderes feſthält, ohne deſſen Aufklärung und nähere Kenntniß ich dieſes Haus nicht gern verlaſſen möchte. Sie waren geſtern, Mylord, als wir mit der tragbaren dunkeln Kammer durch den Park zogen, viel zu beſchäftigt, ſich einen wahrhaft maleriſchen Standpunkt auszuwählen, als daß Sie hätten bemerken ſollen, was nebenher vorging. Sie lenkten vom Hauptwege ab, um zu einem wenig beſuchten Platze am See zu gelangen, der Ihnen ein reizendes Gegenüber anbot. Ottilie, die uns begleitete, ſtand an zu folgen und bat, ſich auf dem Kahne dorthin begeben zu dürfen. Ich ſetzte mich mit ihr ein und hatte meine Freude an der Gewandtheit der ſchönen Schifferin. Ich verſicherte ihr, daß ich ſeit der Schweiz, wo auch die reizendſten Mädchen die Stelle des Fährmanns vertreten, nicht ſo angenehm ſey über die Wellen geſchaukelt worden, konnte mich aber nicht enthalten ſie zu fragen, warum ſie eigentlich abgelehnt, jenen Seitenweg zu machen: denn wirklich war in ihrem Ausweichen eine Art von ängſtlicher Verlegenheit. Wenn Sie mich nicht auslachen wollen, verſetzte ſie freundlich, ſo kann ich Ihnen darüber wohl einige Auskunft geben, obgleich ſelbſt für mich dabei ein Geheimniß obwaltet. Ich habe jenen Nebenweg niemals betreten, ohne daß mich ein ganz eigener Schauer überfallen hätte, den ich ſonſt nirgends empfinde und den ich mir nicht zu erklären weiß. Ich vermeide daher lieber, mich einer ſolchen Empfindung auszuſetzen, um ſo mehr als ſich gleich darauf ein Kopfweh an der linken Seite einſtellt, woran ich ſonſt auch manchmal leide. Wir landeten; Ottilie unterhielt ſich mit Ihnen, und ich unterſuchte indeß die Stelle, die ſie mir aus der Ferne deutlich angegeben hatte. Aber wie groß war meine Verwunderung, als ich eine ſehr deutliche Spur von Steinkohlen entdeckte, die mich überzeugt, man würde bei einigem Nachgraben vielleicht ein ergiebiges Lager in der Tiefe finden.

Verzeihen Sie, Mylord, ich ſehe Sie lächeln und weiß recht gut, daß Sie mir meine leidenſchaftliche Aufmerkſamkeit auf dieſe Dinge, an die Sie keinen Glauben haben, nur als weiſer Mann und als Freund nachſehen; aber es iſt mir unmöglich, von hier zu ſcheiden, ohne das ſchöne Kind auch die Pendelſchwingungen verſuchen zu laſſen.

Es konnte niemals fehlen, wenn die Sache zur Sprache kam, daß der Lord nicht ſeine Gründe dagegen abermals wiederholte, welche der Begleiter beſcheiden und geduldig aufnahm, aber doch zuletzt bei ſeiner Meinung, bei ſeinen Wünſchen verharrte. Auch er gab wiederholt zu erkennen, daß man deßwegen, weil ſolche Verſuche nicht jedermann gelängen, die Sache nicht aufgeben, ja vielmehr nur deſto ernſthafter und gründlicher unterſuchen müßte; da ſich gewiß noch manche Bezüge und Verwandtſchaften unorganiſcher Weſen unter einander, organiſcher gegen ſie und abermals unter einander, offenbaren würden, die uns gegenwärtig verborgen ſeyen.

Er hatte ſeinen Apparat von goldenen Ringen, Markaſiten und andern metalliſchen Subſtanzen, den er in einem ſchönen Käſtchen immer bei ſich führte, ſchon ausgebreitet und ließ nun Metalle, an Fäden ſchwebend, über liegende Metalle zum Verſuche nieder. Ich gönne Ihnen die Schadenfreude, Mylord, ſagte er dabei, die ich auf Ihrem Geſichte leſe, daß ſich bei mir und für mich nichts bewegen will. Meine Operation iſt aber auch nur ein Vorwand. Wenn die Damen zurückkehren, ſollen ſie neugierig werden was wir Wunderliches hier beginnen.

Die Frauenzimmer kamen zurück. Charlotte verſtand ſogleich was vorging. Ich habe manches von dieſen Dingen gehört, ſagte ſie, aber niemals eine Wirkung geſehen. Da Sie alles ſo hübſch bereit haben, laſſen Sie mich verſuchen, ob es mir nicht auch anſchlägt.

Sie nahm den Faden in die Hand, und da es ihr Ernſt war, hielt ſie ihn ſtät und ohne Gemüthsbewegung; allein auch nicht das mindeſte Schwanken war zu bemerken. Darauf ward Ottilie veranlaßt. Sie hielt den Pendel noch ruhiger, unbefangener, unbewußter über die unterliegenden Metalle; aber in dem Augenblicke ward das ſchwebende wie in einem entſchiedenen Wirbel fortgeriſſen und drehte ſich, je nachdem man die Unterlage wechſelte, bald nach der einen, bald nach der andern Seite, jetzt in Kreiſen, jetzt in Ellipſen, oder nahm ſeinen Schwung in geraden Linien, wie es der Begleiter nur erwarten konnte, ja über alle ſeine Erwartung.

Der Lord ſelbſt ſtutzte einigermaßen, aber der andere konnte vor Luſt und Begierde gar nicht enden und bat immer um Wiederholung und Vermannichfaltigung der Verſuche. Ottilie war gefällig genug, ſich in ſein Verlangen zu finden, bis ſie ihn zuletzt freundlich erſuchte, er möge ſie entlaſſen, weil ihr Kopfweh ſich wieder einſtelle. Er, darüber verwundert, ja entzückt, verſicherte ihr mit Enthuſiasmus, daß er ſie von dieſem Uebel völlig heilen wolle, wenn ſie ſich ſeiner Curart anvertraue. Man war einen Augenblick ungewiß; Charlotte aber, die geſchwind begriff, wovon die Rede ſey, lehnte den wohlgeſinnten Antrag ab, weil ſie nicht gemeint war, in ihrer Umgebung etwas zuzulaſſen, wovor ſie immerfort eine ſtarke Apprehenſion gefühlt hatte.

Die Fremden hatten ſich entfernt und, ungeachtet man von ihnen auf eine ſonderbare Weiſe berührt worden war, doch den Wunſch zurückgelaſſen, daß man ſie irgendwo wieder antreffen möchte. Charlotte benutzte nunmehr die ſchönen Tage, um in der Nachbarſchaft ihre Gegenbeſuche zu enden, womit ſie kaum fertig werden konnte, indem ſich die ganze Landſchaft umher, einige wahrhaft theilnehmend, andere bloß der Gewohnheit wegen, bisher fleißig um ſie bekümmert hatten. Zu Hauſe belebte ſie der Anblick des Kindes; es war gewiß jeder Liebe, jeder Sorgfalt werth. Man ſah in ihm ein wunderbares, ja ein Wunderkind, höchſt erfreulich dem Anblick an Größe, Ebenmaß, Stärke und Geſundheit, und was noch mehr in Verwunderung ſetzte, war jene doppelte Aehnlichkeit, die ſich immer mehr entwickelte. Den Geſichtszügen und der ganzen Form nach glich das Kind immer mehr dem Hauptmann; die Augen ließen ſich immer weniger von Ottiliens Augen unterſcheiden.

Durch dieſe ſonderbare Verwandtſchaft und vielleicht noch mehr durch das ſchöne Gefühl der Frauen geleitet, welche das Kind eines geliebten Mannes auch von einer andern mit zärtlicher Neigung umfangen, ward Ottilie dem heranwachſenden Geſchöpf ſo viel als eine Mutter, oder vielmehr eine andere Art von Mutter. Entfernte ſich Charlotte, ſo blieb Ottilie mit dem Kinde und der Wärterin allein. Nanny hatte ſich ſeit einiger Zeit, eiferſüchtig auf den Knaben, dem ihre Herrin allein Neigung zuzuwenden ſchien, trotzig von ihr entfernt und war zu ihren Eltern zurückgekehrt. Ottilie fuhr fort, das Kind in die freie Luft zu tragen und gewöhnte ſich an immer weitere Spaziergänge. Sie hatte das Milchfläſchchen bei ſich, um dem Kinde, wenn es nöthig, ſeine Nahrung zu reichen. Selten unterließ ſie dabei ein Buch mitzunehmen, und ſo bildete ſie, das Kind auf dem Arm, leſend und wandelnd, eine gar anmuthige Penſeroſa.

Zwölftes Capitel.

Der Hauptzweck des Feldzugs war erreicht und Eduard, mit Ehrenzeichen geſchmückt, rühmlich entlaſſen. Er begab ſich ſogleich wieder auf jenes kleine Gut, wo er genaue Nachrichten von den Seinigen fand, die er, ohne daß ſie es bemerkten und wußten, ſcharf hatte beobachten laſſen. Sein ſtiller Aufenthalt blickte ihm aufs freundlichſte entgegen: denn man hatte indeſſen nach ſeiner Anordnung manches eingerichtet, gebeſſert und gefördert, ſo daß die Anlagen und Umgebungen, was ihnen an Weite und Breite fehlte, durch das Innere und zunächſt Genießbare erſetzten.

Eduard, durch einen raſcheren Lebensgang an entſchiedenere Schritte gewöhnt, nahm ſich nunmehr vor dasjenige auszuführen, was er lange genug zu überdenken Zeit gehabt hatte. Vor allen Dingen berief er den Major. Die Freude des Wiederſehens war groß. Jugendfreundſchaften, wie Blutsverwandtſchaften, haben den bedeutenden Vortheil, daß ihnen Irrungen und Mißverſtändniſſe, von welcher Art ſie auch ſeyen, niemals von Grund aus ſchaden und die alten Verhältniſſe ſich nach einiger Zeit wiederherſtellen.

Zum frohen Empfang erkundigte ſich Eduard nach dem Zuſtande des Freundes, und vernahm, wie vollkommen nach ſeinen Wünſchen ihn das Glück begünſtigt habe. Halbſcherzend-vertraulich fragte Eduard ſodann, ob nicht auch eine ſchöne Verbindung im Werke ſey. Der Freund verneinte es mit bedeutendem Ernſt.

Ich kann und darf nicht hinterhaltig ſeyn, fuhr Eduard fort: ich muß dir meine Geſinnungen und Vorſätze ſogleich entdecken. Du kennſt meine Leidenſchaft für Ottilien und haſt längſt begriffen, daß ſie es iſt, die mich in dieſen Feldzug geſtürzt hat. Ich läugne nicht, daß ich gewünſcht hatte, ein Leben loszuwerden, das mir ohne ſie nichts weiter nütze war; allein zugleich muß ich dir geſtehen, daß ich es nicht über mich gewinnen konnte, vollkommen zu verzweifeln. Das Glück mit ihr war ſo ſchön, ſo wünſchenswerth, daß es mir unmöglich blieb, völlig Verzicht darauf zu thun. So manche tröſtliche Ahnung, ſo manches heitere Zeichen hatte mich in dem Glauben, in dem Wahn beſtärkt, Ottilie könne die Meine werden. Ein Glas mit unſerm Namenszug bezeichnet, bei der Grundſteinlegung in die Lüfte geworfen, ging nicht zu Trümmern; es ward aufgefangen und iſt wieder in meinen Händen. So will ich mich denn ſelbſt, rief ich mir zu, als ich an dieſem Orte ſo viel zweifelhafte Stunden verlebt hatte; mich ſelbſt will ich an die Stelle des Glaſes zum Zeichen machen, ob unſere Verbindung möglich ſey oder nicht. Ich gehe hin und ſuche den Tod, nicht als ein Raſender, ſondern als einer, der zu leben hofft. Ottilie ſoll der Preis ſeyn, um den ich kämpfe; ſie ſoll es ſeyn, die ich hinter jeder feindlichen Schlachtordnung, in jeder Verſchanzung, in jeder belagerten Feſtung zu gewinnen, zu erobern hoffe. Ich will Wunder thun, mit dem Wunſche verſchont zu bleiben, im Sinne Ottilien zu gewinnen, nicht ſie zu verlieren. Dieſe Gefühle haben mich geleitet, ſie haben mir durch alle Gefahren beigeſtanden; aber nun finde ich mich auch wie einen, der zu ſeinem Ziele gelangt iſt, der alle Hinderniſſe überwunden hat, dem nun nichts mehr im Wege ſteht. Ottilie iſt mein, und was noch zwiſchen dieſem Gedanken und der Ausführung liegt, kann ich nur für nichtsbedeutend anſehen.

Du löſcheſt, verſetzte der Major, mit wenig Zügen alles aus, was man dir entgegenſetzen könnte und ſollte; und doch muß es wiederholt werden. Das Verhältniß zu deiner Frau in ſeinem ganzen Werthe dir zurückzurufen, überlaſſe ich dir ſelbſt; aber du biſt es ihr, du biſt es dir ſchuldig, dich hierüber nicht zu verdunkeln. Wie kann ich aber nur gedenken, daß euch ein Sohn gegeben iſt, ohne zugleich auszuſprechen, daß ihr einander auf immer angehört, daß ihr um dieſes Weſens willen ſchuldig ſeyd, vereint zu leben, damit ihr vereint für ſeine Erziehung und für ſein künftiges Wohl ſorgen möget!

Es iſt bloß ein Dünkel der Eltern, verſetzte Eduard, wenn ſie ſich einbilden, daß ihr Daſeyn für die Kinder ſo nöthig ſey. Alles was lebt findet Nahrung und Beihülfe, und wenn der Sohn, nach dem frühen Tode des Vaters, keine ſo bequeme, ſo begünſtigte Jugend hat, ſo gewinnt er vielleicht eben deßwegen an ſchnellerer Bildung für die Welt, durch zeitiges Anerkennen, daß er ſich in andere ſchicken muß; was wir denn doch früher oder ſpäter alle lernen müſſen. Und hievon iſt ja die Rede gar nicht: wir ſind reich genug, um mehrere Kinder zu verſorgen, und es iſt keineswegs Pflicht noch Wohlthat, auf Ein Haupt ſo viele Güter zu häufen.

Als der Major mit einigen Zügen Charlottens Werth und Eduards lange beſtandenes Verhältniß zu ihr anzudeuten gedachte, fiel ihm Eduard haſtig in die Rede: Wir haben eine Thorheit begangen, die ich nur allzuwohl einſehe. Wer in einem gewiſſen Alter frühere Jugendwünſche und Hoffnungen realiſiren will, betrügt ſich immer: denn jedes Jahrzehend des Menſchen hat ſein eigenes Glück, ſeine eigenen Hoffnungen und Ausſichten. Wehe dem Menſchen, der vorwärts oder rückwärts zu greifen durch Umſtände oder durch Wahn veranlaßt wird! Wir haben eine Thorheit begangen; ſoll ſie es denn für's ganze

Leben ſeyn? Sollen wir uns, aus irgend einer Art von Bedenklichkeit, dasjenige verſagen, was uns die Sitten der Zeit nicht abſprechen? In wie vielen Dingen nimmt der Menſch ſeinen Vorſatz, ſeine That zurück, und hier gerade ſollte es nicht geſchehen, wo vom Ganzen und nicht vom Einzelnen, wo nicht von dieſer oder jener Bedingung des Lebens, wo vom ganzen Complex des Lebens die Rede iſt!

Der Major verfehlte nicht, auf eine eben ſo geſchickte als nachdrückliche Weiſe Eduarden die verſchiedenen Bezüge zu ſeiner Gemahlin, zu den Familien, zu der Welt, zu ſeinen Beſitzungen vorzuſtellen: aber es gelang ihm nicht, irgend eine Theilnahme zu erregen.

Alles dieſes, mein Freund, erwiederte Eduard, iſt mir vor der Seele vorbeigegangen, mitten im Gewühl der Schlacht, wenn die Erde vom anhaltenden Donner bebte, wenn die Kugeln ſausten und pfiffen, rechts und links die Gefährten niederfielen, mein Pferd getroffen, mein Hut durchlöchert ward; es hat mir vorgeſchwebt beim ſtillen nächtlichen Feuer unter dem geſtirnten Gewölbe des Himmels. Dann traten mir alle meine Verbindungen vor die Seele: ich habe ſie durchgedacht, durchgefühlt: ich habe mir zugeeignet, ich habe mich abgefunden, zu wiederholtenmalen, und nun für immer. In ſolchen Augenblicken, wie kann ich dir's verſchweigen, warſt auch du mir gegenwärtig, auch du gehörteſt in meinen Kreis; und gehören wir denn nicht ſchon lange zu einander? Wenn ich dir etwas ſchuldig geworden, ſo komme ich jetzt in den Fall, dir es mit Zinſen abzutragen; wenn du mir je etwas ſchuldig geworden, ſo ſiehſt du dich nun im Stande, mir es zu vergelten. Ich weiß, du liebſt Charlotten und ſie verdient es; ich weiß, du biſt ihr nicht gleichgültig, und warum ſollte ſie deinen Werth nicht erkennen! Nimm ſie von meiner Hand! führe mir Ottilien zu! und wir ſind die glücklichſten Menſchen auf der Erde.

Eben weil du mich mit ſo hohen Gaben beſtechen willſt, verſetzte der Major, muß ich deſto vorſichtiger, deſto ſtrenger ſeyn. Anſtatt daß dieſer Vorſchlag, den ich ſtill verehre, die Sache erleichtern möchte, erſchwert er ſie vielmehr. Es iſt, wie von dir, nun auch von mir die Rede, und ſo wie von dem Schickſal, ſo auch von dem guten Namen, von der Ehre zweier Männer, die, bis jetzt unbeſcholten, durch dieſe wunderliche Handlung, wenn wir ſie auch nicht anders nennen wollen, in Gefahr kommen, vor der Welt in einem höchſt ſeltſamen Lichte zu erſcheinen.

Eben daß wir unbeſcholten ſind, verſetzte Eduard, giebt uns das Recht, uns auch einmal ſchelten zu laſſen. Wer ſich ſein ganzes Leben als einen zuverläſſigen Mann bewieſen, der macht eine Handlung zuverläſſig, die bei andern zweideutig erſcheinen würde. Was mich betrifft, ich fühle mich durch die letzten Prüfungen, die ich mir auferlegt, durch die ſchwierigen, gefahrvollen Thaten, die ich für andere gethan, berechtigt, auch etwas für mich zu thun. Was dich und Charlotten betrifft, ſo ſey es der Zukunft anheim gegeben: mich aber wirſt du, wird niemand von meinem Vorſatze zurückhalten. Will man mir die Hand bieten, ſo bin ich auch wieder zu allem erbötig: will man mich mir ſelbſt überlaſſen oder mir wohl gar entgegen ſeyn, ſo muß ein Extrem entſtehen, es werde auch wie es wolle.

Der Major hielt es für ſeine Pflicht, dem Vorſatz Eduards ſo lange als möglich Widerſtand zu leiſten, und er bediente ſich nun gegen ſeinen Freund einer klugen Wendung, indem er nachzugeben ſchien und nur die Form, den Geſchäftsgang zur Sprache brachte, durch welchen man dieſe Trennung, dieſe Verbindungen erreichen ſollte. Da trat denn ſo manches Unerfreuliche, Beſchwerliche, Unſchickliche hervor, daß ſich Eduard in die ſchlimmſte Laune verſetzt fühlte.

Ich ſehe wohl, rief dieſer endlich, nicht allein von Feinden, ſondern auch von Freunden muß, was man wünſcht, erſtürmt werden. Das was ich will, was mir unentbehrlich iſt, halte ich feſt im Auge; ich werde es ergreifen und gewiß bald und behende. Dergleichen Verhältniſſe, weiß ich wohl, heben ſich nicht auf und bilden ſich nicht, ohne daß manches falle was ſteht, ohne daß manches weiche was zu beharren Luſt hat. Durch Ueberlegung wird ſo etwas nicht geendet: vor dem Verſtande ſind alle Rechte gleich, und auf die ſteigende Wagſchale läßt ſich immer wieder ein Gegengewicht legen. Entſchließe dich alſo, mein Freund, für mich, für dich zu handeln, für mich, für dich dieſe Zuſtände zu entwirren, aufzulöſen, zu verknüpfen. Laß dich durch keine Betrachtungen abhalten; wir haben die Welt ohnehin ſchon von uns reden machen, ſie wird noch einmal von uns reden, und ſodann, wie alles übrige was aufhört neu zu ſeyn, vergeſſen und uns gewähren laſſen wie wir können, ohne weitern Theil an uns zu nehmen.

Der Major hatte keinen andern Ausweg und mußte endlich zugeben, daß Eduard ein- für allemal die Sache als etwas Bekanntes und Vorausgeſetztes behandelte, als er, wie alles anzuſtellen ſey, im Einzelnen durchſprach und ſich über die Zukunft auf das Heiterſte, ſogar in Scherzen erging. Dann wieder ernſthaft und nachdenklich, fuhr er fort: Wollten wir uns der Hoffnung, der Erwartung überlaſſen, daß alles ſich von ſelbſt wieder finden, daß der Zufall uns leiten und begünſtigen ſolle, ſo wäre dieß ein ſträflicher Selbſtbetrug. Auf dieſe Weiſe können wir uns unmöglich retten, unſere allſeitige Ruhe nicht wieder herſtellen; und wie ſollte ich mich tröſten können, da ich unſchuldig die Schuld an allem bin! Durch meine Zudringlichkeit habe ich Charlotten vermocht, dich ins Haus zu nehmen, und auch Ottilie iſt nur in Gefolg von dieſer Veränderung bei uns eingetreten. Wir ſind nicht mehr Herr über das, was daraus entſprungen iſt, aber wir ſind Herr, es unſchädlich zu machen, die Verhältniſſe zu unſerm Glücke zu leiten. Magſt du die Augen von den ſchönen und freundlichen Ausſichten abwenden, die ich uns eröffne, magſt du mir, magſt du uns allen ein trauriges Entſagen gebieten, in ſofern du dir's möglich denkſt, in ſofern es möglich wäre: iſt denn nicht auch alsdann, wenn wir uns vornehmen, in die alten Zuſtände zurückzukehren, manches Unſchickliche, Unbequeme, Verdrießliche zu übertragen, ohne daß irgend etwas Gutes, etwas Heiteres daraus entſpränge? Würde der glückliche Zuſtand, in dem du dich befindeſt, dir wohl Freude machen, wenn du gehindert wärſt, mich zu beſuchen, mit mir zu leben? Und nach dem was vorgegangen iſt, würde es doch immer peinlich ſeyn. Charlotte und ich würden mit allem unſerm Vermögen uns nur in einer traurigen Lage befinden. Und wenn du mit andern Weltmenſchen glauben magſt, daß Jahre, daß Entfernung ſolche Empfindungen abſtumpfen, ſo tief eingegrabene Züge auslöſchen, ſo iſt ja eben von dieſen Jahren die Rede, die man nicht in Schmerz und Entbehren, ſondern in Freude und Behagen zubringen will. Und nun zuletzt noch das Wichtigſte auszuſprechen, wenn wir auch, unſerm äußern und innern

Zuſtande nach, das allenfalls abwarten könnten, was ſoll aus Ottilien werden, die unſer Haus verlaſſen, in der Geſellſchaft unſerer Vorſorge entbehren und ſich in der verruchten, kalten Welt jämmerlich herumdrücken müßte! Male mir einen Zuſtand, wenn Ottilie ohne mich, ohne uns glücklich ſeyn könnte, dann ſollſt du ein Argument ausgeſprochen haben, das ſtärker iſt als jedes andere, das ich, wenn ich's auch nicht zugeben, mich ihm nicht ergeben kann, dennoch recht gern auf's neue in Betrachtung und Ueberlegung ziehen will.

Dieſe Aufgabe war ſo leicht nicht zu löſen, wenigſtens fiel dem Freunde hierauf keine hinlängliche Antwort ein, und es blieb ihm nichts übrig, als wiederholt einzuſchärfen, wie wichtig, wie bedenklich und in manchem Sinne gefährlich das ganze Unternehmen ſey, und daß man wenigſtens, wie es anzugreifen wäre, auf das ernſtlichſte zu bedenken habe. Eduard ließ ſich's gefallen, doch nur unter der Bedingung, daß ihn der Freund nicht eher verlaſſen wolle, als bis ſie über die Sache völlig einig geworden und die erſten Schritte gethan ſeyen.

Dreizehntes Capitel.

Völlig fremde und gegen einander gleichgültige Menſchen, wenn ſie eine Zeit lang zuſammen leben, kehren ihr Inneres wechſelſeitig heraus, und es muß eine gewiſſe Vertraulichkeit entſtehen. Um ſo mehr läßt ſich erwarten, daß unſern beiden Freunden, indem ſie wieder neben einander wohnten, täglich und ſtündlich zuſammen umgingen, gegenſeitig nichts verborgen blieb. Sie wiederholten das Andenken ihrer früheren Zuſtände und der Major verhehlte nicht, daß Charlotte Eduarden, als er von Reiſen zurückgekommen, Ottilien zugedacht, daß ſie ihm das ſchöne Kind in der Folge zu vermählen gemeint habe. Eduard bis zur Verwirrung entzückt über dieſe Entdeckung, ſprach ohne Rückhalt von der gegenſeitigen Neigung Charlottens und des Majors, die er, weil es ihm gerade bequem und günſtig war, mit lebhaften Farben ausmalte.

Ganz läugnen konnte der Major nicht und nicht ganz eingeſtehen: aber Eduard befeſtigte, beſtimmte ſich nur mehr. Er dachte ſich alles nicht als möglich, ſondern als ſchon geſchehen. Alle Theile brauchten nur in das zu willigen was ſie wünſchten; eine Scheidung war gewiß zu erlangen; eine baldige Verbindung ſollte folgen, und Eduard wollte mit Ottilien reiſen. Unter allem was die Einbildungskraft ſich Angenehmes ausmalt, iſt vielleicht nichts Reizenderes, als wenn Liebende, wenn junge Gatten, ihr neues friſches Verhältniß in einer neuen, friſchen Welt zu genießen, und einen dauernden Bund an ſo viel wechſelnden Zuſtänden zu prüfen und zu beſtätigen hoffen. Der Major und Charlotte ſollten unterdeſſen unbeſchränkte Vollmacht haben, alles was ſich auf Beſitz, Vermögen und die irdiſchen, wünſchenswerthen Einrichtungen bezieht, dergeſtalt zu ordnen und nach Recht und Billigkeit einzuleiten, daß alle Theile zufrieden ſeyn könnten. Worauf jedoch Eduard am allermeiſten zu fußen, wovon er ſich den größten Vortheil zu verſprechen ſchien, war dieß. Da das Kind bei der Mutter bleiben ſollte, ſo würde der Major den Knaben erziehen, ihn nach ſeinen Einſichten leiten, ſeine Fähigkeiten entwickeln können. Nicht umſonſt hatte man ihm dann in der Taufe ihren beiderſeitigen Namen Otto gegeben.

Das alles war bei Eduarden ſo fertig geworden, daß er keinen Tag länger anſtehen mochte, der Ausführung näher zu treten. Sie gelangten auf ihrem Wege nach dem Gute zu einer kleinen Stadt, in der Eduard ein Haus beſaß, wo er verweilen und die Rückkehr des Majors abwarten wollte. Doch konnte er ſich nicht überwinden, daſelbſt ſogleich abzuſteigen und begleitete den Freund noch durch den Ort. Sie waren beide zu Pferde und, in bedeutendem Geſpräch verwickelt, ritten ſie zuſammen weiter.

Auf einmal erblickten ſie in der Ferne das neue Haus auf der Höhe, deſſen rothe Ziegel ſie zum erſtenmal blinken ſahen. Eduard ergreift eine unwiderſtehliche Sehnſucht; es ſoll noch dieſen Abend alles abgethan ſeyn. In einem ganz nahen Dorfe will er ſich verborgen halten; der Major ſoll die Sache Charlotten dringend vorſtellen, ihre Vorſicht überraſchen und durch den unerwarteten Antrag ſie zu freier Eröffnung ihrer Geſinnung nöthigen. Denn Eduard, der ſeine Wünſche auf ſie übergetragen hatte, glaubte nicht anders, als daß er ihren entſchiedenen Wünſchen entgegen komme, und hoffte eine ſo ſchnelle Einwilligung von ihr, weil er keinen andern Willen haben konnte.

Er ſah den glücklichen Ausgang freudig vor Augen, und damit dieſer dem Lauernden ſchnell verkündigt würde, ſollten einige Kanonenſchläge losgebrannt werden, und wäre es Nacht geworden, einige Raketen ſteigen.

Der Major ritt nach dem Schloſſe zu. Er fand Charlotten nicht, ſondern erfuhr vielmehr, daß ſie gegenwärtig oben auf dem neuen Gebäude wohne, jetzt aber einen Beſuch in der Nachbarſchaft ablege, von welchem ſie heute wahrſcheinlich nicht ſo bald nach Hauſe komme. Er ging in das Wirthshaus zurück, wohin er ſein Pferd geſtellt hatte.

Eduard indeſſen, von unüberwindlicher Ungeduld getrieben, ſchlich aus ſeinem Hinterhalte durch einſame Pfade, nur Jägern und Fiſchern bekannt, nach ſeinem Park, und fand ſich gegen Abend im Gebüſch in der Nachbarſchaft des Sees, deſſen Spiegel er zum erſtenmal vollkommen und rein erblickte.

Ottilie hatte dieſen Nachmittag einen Spaziergang an den See gemacht. Sie trug das Kind und las im Gehen nach ihrer Gewohnheit; ſo gelangte ſie zu den Eichen bei der Ueberfahrt. Der Knabe war eingeſchlafen; ſie ſetzte ſich, legte ihn neben ſich nieder und fuhr fort zu leſen. Das Buch war eines von denen, die ein zartes Gemüth an ſich ziehen und nicht wieder loslaſſen. Sie vergaß Zeit und Stunde, und dachte nicht, daß ſie zu Lande noch einen weiten Rückweg nach dem neuen Gebäude habe; aber ſie ſaß, verſenkt in ihr Buch, in ſich ſelbſt, ſo liebenswürdig anzuſehen, daß die Bäume, die Sträuche rings umher hätten belebt, mit Augen begabt ſeyn ſollen, um ſie zu bewundern und ſich an ihr zu erfreuen. Und eben fiel ein röthliches Streiflicht der ſinkenden Sonne hinter ihr her und vergoldete Wange und Schulter.

Eduard, dem es bisher gelungen war, unbemerkt ſo weit vorzudringen, der ſeinen Park leer, die Gegend einſam fand, wagte ſich immer weiter. Endlich bricht er durch das Gebüſch bei den Eichen, er ſieht Ottilien, ſie ihn; er fliegt auf ſie zu und liegt zu ihren Füßen. Nach einer langen ſtummen Pauſe, in der ſich beide zu faſſen ſuchen, erklärt er ihr mit wenig Worten, warum und wie er hierher gekommen. Er habe den Major an Charlotten abgeſendet; ihr gemeinſames Schickſal werde vielleicht in dieſem Augenblick entſchieden. Nie habe er an ihrer Liebe gezweifelt, ſie gewiß auch nie an der ſeinigen. Er bitte ſie um ihre Einwilligung.

Sie zauderte, er beſchwur ſie: er wollte ſeine alten Rechte geltend machen und ſie in ſeine Arme ſchließen: ſie deutete auf das Kind hin.

Eduard erblickt es und ſtaunt. Großer Gott! ruft er aus: wenn ich Urſache hätte an meiner Frau, an meinem Freunde zu zweifeln, ſo würde dieſe Geſtalt fürchterlich gegen ſie zeugen. Iſt dieß nicht die Bildung des Majors? Solch ein Gleichen habe ich nie geſehen.

Nicht doch! verſetzte Ottilie, alle Welt ſagt, es gleiche mir. Wär' es möglich? verſetzte Eduard, und in dem Augenblick ſchlug das Kind die Augen auf, zwei große, ſchwarze, durchdringende Augen, tief und freundlich. Der Knabe ſah die Welt ſchon ſo verſtändig an; er ſchien die beiden zu kennen, die vor ihm ſtanden. Eduard warf ſich bei dem Kinde nieder, er kniete zweimal vor Ottilien. Du biſt's! rief er aus: deine Augen ſind's. Ach! aber laß mich nur in die deinigen ſchauen! Laß mich einen Schleier werfen über jene unſelige Stunde, die dieſem Weſen das Daſeyn gab. Soll ich deine reine Seele mit dem unglücklichen Gedanken erſchrecken, daß Mann und Frau entfremdet ſich einander ans Herz drücken und einen geſetzlichen Bund durch lebhafte Wünſche entheiligen können! Oder ja, da wir einmal ſo weit ſind, da mein Verhältniß zu Charlotten getrennt werden muß, da du die Meinige ſeyn wirſt, warum ſoll ich es nicht ſagen! Warum ſoll ich das harte Wort nicht ausſprechen: Dieß Kind iſt aus einem doppelten Ehebruch erzeugt! es trennt mich von meiner Gattin und meine Gattin von mir, wie es uns hätte verbinden ſollen. Mag es denn gegen mich zeugen, mögen dieſe herrlichen Augen den deinigen ſagen, daß ich in den Armen einer andern dir gehörte: mögeſt du fühlen, Ottilie, recht fühlen, daß ich jenen Fehler, jenes Verbrechen nur in deinen Armen abbüßen kann.

Horch! rief er aus, indem er aufſprang und einen Schuß zu hören glaubte, als das Zeichen, das der Major geben ſollte. Es war ein Jäger, der im benachbarten Gebirg geſchoſſen hatte. Es erfolgte nichts weiter; Eduard war ungeduldig.

Nun erſt ſah Ottilie, daß die Sonne ſich hinter die Berge geſenkt hatte. Noch zuletzt blinkte ſie von den Fenſtern des obern Gebäudes zurück. Entferne dich, Eduard! rief Ottilie. So lange haben wir entbehrt, ſo lange geduldet. Bedenke, was wir beide Charlotten ſchuldig ſind! Sie muß unſer Schickſal entſcheiden; laß uns ihr nicht vorgreifen. Ich bin die Deine, wenn ſie es vergönnt; wo nicht, ſo muß ich dir entſagen. Da du die Entſcheidung ſo nahe glaubſt, ſo laß uns erwarten. Geh' in das Dorf zurück, wo der Major dich vermuthet. Wie manches kann vorkommen, das eine Erklärung fordert. Iſt es wahrſcheinlich, daß ein roher Kanonenſchlag dir den Erfolg ſeiner Unterhandlungen verkünde? Vielleicht ſucht er dich auf in dieſem Augenblick. Er hat Charlotten nicht getroffen, das weiß ich: er kann ihr entgegen gegangen ſeyn; denn man wußte, wo ſie hin war. Wie vielerlei Fälle ſind möglich! Laß mich! Jetzt muß ſie kommen. Sie erwartet mich mit dem Kinde dort oben.

Ottilie ſprach in Haſt. Sie rief ſich alle Möglichkeiten zuſammen. Sie war glücklich in Eduards Nähe und fühlte, daß ſie ihn jetzt entfernen müſſe. Ich bitte, ich beſchwöre dich, Geliebter! rief ſie aus; kehre zurück und erwarte den Major! Ich gehorche deinen Befehlen, rief Eduard, indem er ſie erſt leidenſchaftlich anblickte und ſie dann feſt in ſeine Arme ſchloß. Sie umſchlang ihn mit den ihrigen und drückte ihn auf das zärtlichſte an ihre Bruſt. Die Hoffnung fuhr wie ein Stern, der vom Himmel fällt, über ihre Häupter weg. Sie wähnten, ſie glaubten einander anzugehören; ſie wechſelten zum erſten mal entſchiedene, freie Küſſe und trennten ſich gewaltſam und ſchmerzlich.

Die Sonne war untergegangen, und es dämmerte ſchon und duftete feucht um den See. Ottilie ſtand verwirrt und bewegt; ſie ſah nach dem Berghauſe hinüber und glaubte Charlottens weißes Kleid auf dem Altan zu ſehen. Der Umweg war groß am See hin; ſie kannte Charlottens ungeduldiges Harren nach dem Kinde. Die Platanen ſieht ſie gegen ſich über; nur ein Waſſerraum trennt ſie von dem Pfade, der ſogleich zu dem Gebäude hinaufführt. Mit Gedanken iſt ſie ſchon drüben wie mit den Augen. Die Bedenklichkeit, mit dem Kinde ſich auf's Waſſer zu wagen, verſchwindet in dieſem Drange. Sie eilt nach dem Kahn, ſie fühlt nicht, daß ihr Herz pocht, daß ihre Füße ſchwanken, daß ihr die Sinne zu vergehen drohen. Sie ſpringt in den Kahn, ergreift das Ruder und ſtößt ab. Sie muß Gewalt brauchen, ſie wiederholt den Stoß, der Kahn ſchwankt und gleitet eine Strecke ſeewärts. Auf dem linken Arme das Kind, in der linken Hand das Buch, in der rechten das Ruder, ſchwankt auch ſie und fällt in den Kahn. Das Ruder entfährt ihr nach der einen Seite und, wie ſie ſich erhalten will, Kind und Buch, nach der andern, alles ins Waſſer. Sie ergreift noch des Kindes Gewand; aber ihre unbequeme Lage hindert ſie ſelbſt am Aufſtehen. Die freie rechte Hand iſt nicht hinreichend ſich umzuwenden, ſich aufzurichten; endlich gelingt's, ſie zieht das Kind aus dem Waſſer, aber ſeine Augen ſind geſchloſſen, es hat aufgehört zu athmen.

In dem Augenblick kehrte ihre ganze Beſonnenheit zurück, aber um deſto größer iſt ihr Schmerz. Der Kahn treibt faſt in der Mitte des Sees, das Ruder ſchwimmt fern, ſie erblickt niemand am Ufer und auch was hätte es ihr geholfen, jemand zu ſehen! Von allem abgeſondert ſchwebt ſie auf dem treuloſen unzugänglichen Elemente.

Sie ſucht Hülfe bei ſich ſelbſt. So oft hatte ſie von Rettung der Ertrunkenen gehört. Noch am Abend ihres Geburtstages hatte ſie es erlebt. Sie entkleidet das Kind, und trocknet's mit ihrem Muſſelingewand. Sie reißt ihren Buſen auf und zeigt ihn zum erſtenmal dem freien Himmel; zum erſtenmal drückt ſie ein Lebendiges an ihre reine, nackte Bruſt, ach! und kein Lebendiges! Die kalten Glieder des unglücklichen Geſchöpfs verkälten ihren Buſen bis ins innerſte Herz. Unendliche Thränen entquellen ihren Augen und ertheilen der Oberfläche des Erſtarrten einen Schein von Wärme und Leben. Sie läßt nicht nach, ſie überhüllt es mit ihrem Shawl, und durch Streicheln, Andrücken, Anhauchen, Küſſen, Thränen glaubt ſie jene Hülfsmittel zu erſetzen, die ihr in dieſer Abgeſchnittenheit verſagt ſind.

Alles vergebens! Ohne Bewegung liegt das Kind in ihren Armen, ohne Bewegung ſteht der Kahn auf der Waſſerfläche; aber auch hier läßt ihr ſchönes Gemüth ſie nicht hülflos. Sie wendet ſich nach oben: knieend ſinkt ſie in dem Kahne nieder und hebt das erſtarrte Kind mit beiden Armen über ihre unſchuldige Bruſt, die an Weiße und leider auch an Kälte dem Marmor gleicht. Mit feuchtem Blick ſieht ſie empor und ruft Hülfe von daher, wo ein zartes Herz die größte Fülle zu finden hofft, wenn es überall mangelt. Auch wendet ſie ſich nicht vergebens zu den Sternen, die ſchon einzeln hervorzublicken anfangen. Ein ſanfter Wind erhebt ſich und treibt den Kahn nach den Platanen.

Vierzehntes Capitel.

Sie eilt nach dem neuen Gebäude, ſie ruft den Chirurgus hervor, ſie übergiebt ihm das Kind. Der auf alles gefaßte Mann behandelt den zarten Leichnam ſtufenweiſe nach gewohnter Art. Ottilie ſteht ihm in allem bei; ſie ſchafft, ſie bringt, ſie ſorgt, zwar wie in einer andern Welt wandelnd: denn das höchſte Unglück, wie das höchſte Glück verändert die Anſicht aller Gegenſtände; und nur, als nach allen durchgegangenen Verſuchen der wackere Mann den Kopf ſchüttelt, auf ihre hoffnungsvollen Fragen erſt ſchweigend, dann mit einem leiſen Nein antwortet, verläßt ſie das Schlafzimmer Charlottens, worin dieß alles geſchehen, und kaum hat ſie das Wohnzimmer betreten, ſo fällt ſie, ohne den Sopha erreichen zu können, erſchöpft aufs Angeſicht über den Teppich hin.

Eben hört man Charlotten vorfahren. Der Chirurg bittet die Umſtehenden dringend zurückzubleiben; er will ihr entgegen, ſie vorbereiten; aber ſchon betritt ſie ihr Zimmer. Sie findet Ottilien an der Erde, und ein Mädchen des Hauſes ſtürzt ihr mit Geſchrei und Weinen entgegen. Der Chirurg tritt herein und ſie erfährt alles auf einmal. Wie ſollte ſie aber jede Hoffnung mit einmal aufgeben! Der erfahrene, kunſtreiche, kluge Mann bittet ſie, nur das Kind nicht zu ſehen; er entfernt ſich, ſie mit neuen Anſtalten zu täuſchen. Sie hat ſich auf ihren Sopha geſetzt. Ottilie liegt noch an der Erde, aber an der Freundin Knie herangehoben, über die ihr ſchönes Haupt hingeſenkt iſt. Der ärztliche Freund geht ab und zu; er ſcheint ſich um das Kind zu bemühen, er bemüht ſich um die Frauen. So kommt die Mitternacht herbei; die Todtenſtille wird immer tiefer. Charlotte verbirgt ſich's nicht mehr, daß das Kind nie wieder ins Leben zurückkehre; ſie verlangt es zu ſehen. Man hat es in warme wollene Tücher reinlich eingehüllt, in einen Korb gelegt, den man neben ſie auf den Sopha ſetzt; nur das Geſichtchen iſt frei; ruhig und ſchön liegt es da.

Von dem Unfall war das Dorf bald erregt worden und die Kunde ſogleich bis nach dem Gaſthof erſchollen. Der Major hatte ſich die bekannten Wege hinaufbegeben; er ging um das Haus herum und, indem er einen Bedienten anhielt, der in dem Angebäude etwas zu holen lief, verſchaffte er ſich nähere Nachricht und ließ den Chirurgen herausrufen. Dieſer kam, erſtaunt über die Erſcheinung ſeines alten Gönners, berichtete ihm die gegenwärtige Lage und übernahm es, Charlotten auf ſeinen Anblick vorzubereiten. Er ging hinein und fing ein ableitendes Geſpräch an und führte die Einbildungskraft von einem Gegenſtand auf den andern, bis er endlich den Freund Charlotten vergegenwärtigte, deſſen gewiſſe Theilnahme, deſſen Nähe dem Geiſte der Geſinnung nach, die er denn bald in eine wirkliche übergehen ließ. Genug ſie erfuhr, der Freund ſtehe vor der Thür, er wiſſe alles und wünſche eingelaſſen zu werden.

Der Major trat herein; ihn begrüßte Charlotte mit einem ſchmerzlichen Lächeln. Er ſtand vor ihr. Sie hob die grünſeidene Decke auf, die den Leichnam verbarg, und bei dem dunkeln Schein einer Kerze erblickte er, nicht ohne geheimes Grauſen, ſein erſtarrtes Ebenbild. Charlotte deutete auf einen Stuhl, und ſo ſaßen ſie gegen einander über, ſchweigend, die Nacht hindurch. Ottilie lag noch ruhig auf den Knieen Charlottens; ſie athmete ſanft, ſie ſchlief oder ſie ſchien zu ſchlafen.

Der Morgen dämmerte, das Licht verloſch; beide Freunde ſchienen aus einem dumpfen Traum zu erwachen. Charlotte blickte den Major an und ſagte gefaßt: Erklären Sie mir, mein Freund, durch welche Schickung kommen Sie hierher, um Theil an dieſer Trauerſcene zu nehmen?

Es iſt hier, antwortete der Major ganz leiſe wie ſie gefragt hatte, — als wenn ſie Ottilien nicht aufwecken wollten — es iſt hier nicht Zeit und Ort, zurückzuhalten, Einleitungen zu machen und ſachte heran zu treten. Der Fall, in dem ich Sie finde, iſt ſo ungeheuer, daß das Bedeutende ſelbſt, weßhalb ich komme, dagegen ſeinen Werth verliert.

Er geſtand ihr darauf, ganz ruhig und einfach, den Zweck ſeiner Sendung, in ſofern Eduard ihn abgeſchickt hatte, den Zweck ſeines Kommens, in ſofern ſein freier Wille, ſein eigenes Intereſſe dabei war. Er trug beides ſehr zart, doch aufrichtig vor; Charlotte hörte gelaſſen zu, und ſchien weder darüber zu ſtaunen, noch unwillig zu ſeyn.

Als der Major geendigt hatte, antwortete Charlotte mit ganz leiſer Stimme, ſo daß er genöthigt war ſeinen Stuhl heranzurücken: In einem Falle wie dieſer iſt, habe ich mich noch nie befunden; aber in ähnlichen habe ich mir immer geſagt: Wie wird es morgen ſeyn? Ich fühle recht wohl, daß das Loos von mehreren jetzt in meinen Händen liegt; und was ich zu thun habe, iſt bei mir außer Zweifel und bald ausgeſprochen. Ich willige in die Scheidung. Ich hätte mich früher dazu entſchließen ſollen! durch mein Zaudern, mein Widerſtreben habe ich das Kind getödtet. Es ſind gewiſſe Dinge, die ſich das Schickſal hartnäckig vornimmt. Vergebens, daß Vernunft und Tugend, Pflicht und alles Heilige ſich ihm in den Weg ſtellen, es ſoll etwas geſchehen was ihm recht iſt, was uns nicht recht ſcheint; und ſo greift es zuletzt durch, wir mögen uns geberden wie wir wollen.

Doch was ſag' ich! Eigentlich will das Schickſal meinen eigenen Wunſch, meinen eigenen Vorſatz, gegen die ich unbedachtſam gehandelt, wieder in den Weg bringen. Habe ich nicht ſelbſt ſchon Ottilien und Eduarden mir als das ſchicklichſte Paar zuſammengedacht? Habe ich nicht ſelbſt beide einander zu nähern geſucht? Waren Sie nicht ſelbſt, mein Freund, Mitwiſſer dieſes Plans? Und warum konnt' ich den Eigenſinn eines Mannes nicht von wahrer Liebe unterſcheiden? Warum nahm ich ſeine Hand an, da ich als Freundin ihn und eine andere Gattin glücklich gemacht hätte? Und betrachten Sie nur dieſe unglückliche Schlummernde! Ich zittere vor dem Augenblicke, wenn ſie aus ihrem halben Todtenſchlafe zum Bewußtſeyn erwacht. Wie ſoll ſie leben, wie ſoll ſie ſich tröſten, wenn ſie nicht hoffen kann, durch ihre Liebe Eduarden das zu erſetzen, was ſie ihm als Werkzeug des wunderbarſten Zufalls geraubt hat? Und ſie kann ihm alles wiedergeben nach der Neigung, nach der Leidenſchaft, mit der ſie ihn liebt. Vermag die Liebe alles zu dulden, ſo vermag ſie noch vielmehr, alles zu erſetzen. An mich darf in dieſem Augenblick nicht gedacht werden.

Entfernen Sie ſich in der Stille, lieber Major! Sagen Sie Eduarden, daß ich in die Scheidung willige, daß ich ihm, Ihnen, Mittlern die ganze Sache einzuleiten überlaſſe; daß ich um meine künftige Lage unbekümmert bin und es in jedem Sinne ſeyn kann. Ich will jedes Papier unterſchreiben, das man mir bringt; aber man verlange nur nicht von mir, daß ich mitwirke, daß ich bedenke, daß ich berathe!

Der Major ſtand auf. Sie reichte ihm ihre Hand über Ottilien weg: er drückte ſeine Lippen auf dieſe liebe Hand. Und für mich, was darf ich hoffen? liſpelte er leiſe.

Laſſen Sie mich Ihnen die Antwort ſchuldig bleiben! verſetzte Charlotte. Wir haben nicht verſchuldet unglücklich zu werden: aber auch nicht verdient zuſammen glücklich zu ſeyn.

Der Major entfernte ſich, Charlotten tief im Herzen beklagend, ohne jedoch das arme abgeſchiedene Kind bedauern zu können. Ein ſolches Opfer ſchien ihm nöthig zu ihrem allſeitigen Glück. Er dachte ſich Ottilien mit einem eigenen Kind auf dem Arm, als den vollkommenſten Erſatz für das, was ſie Eduarden geraubt: er dachte ſich einen Sohn auf dem Schooße, der mit mehrerem Recht ſein Ebenbild trüge, als der abgeſchiedene.

So ſchmeichelnde Hoffnungen und Bilder gingen ihm durch die Seele, als er auf dem Rückwege nach dem Gaſthofe Eduarden fand, der die ganze Nacht im Freien den Major erwartet hatte, da ihm kein Feuerzeichen, kein Donnerlaut ein glückliches Gelingen verkünden wollte. Er wußte bereits von dem Unglück und auch er, anſtatt das arme Geſchöpf zu bedauern, ſah dieſen Fall, ohne ſich's ganz geſtehen zu wollen, als eine Fügung an, wodurch jedes Hinderniß an ſeinem Glück auf einmal beſeitigt wäre. Gar leicht ließ er ſich daher durch den Major bewegen, der ihm ſchnell den Entſchluß ſeiner Gattin verkündigte, wieder nach jenem Dorfe, und ſodann nach der kleinen Stadt zurückzukehren, wo ſie das Nächſte überlegen und einleiten wollten.

Charlotte ſaß, nachdem der Major ſie verlaſſen hatte, nur wenige Minuten in ihre Betrachtungen verſenkt: denn ſogleich richtete Ottilie ſich auf, ihre Freundin mit großen Augen anblickend. Erſt erhob ſie ſich von dem Schooße, dann von der Erde und ſtand vor Charlotten.

Zum zweitenmal — ſo begann das herrliche Kind mit einem unüberwindlichen, anmuthigen Ernſt — zum zweitenmal widerfährt mir daſſelbige. Du ſagteſt mir einſt, es begegne den Menſchen in ihrem Leben oft Aehnliches auf ähnliche Weiſe, und immer in bedeutenden Augenblicken. Ich finde nun die Bemerkung wahr, und bin gedrungen dir ein Bekenntniß zu machen. Kurz nach meiner Mutter Tode, als ein kleines Kind, hatte ich meinen Schemel an dich gerückt: du ſaßeſt auf dem Sopha wie jetzt; mein Haupt lag auf deinen Knieen, ich ſchlief nicht, ich wachte nicht: ich ſchlummerte. Ich vernahm alles was um mich vorging, beſonders alle Reden ſehr deutlich: und doch konnte ich mich nicht regen, mich nicht äußern, und wenn ich auch gewollt hätte, nicht andeuten, daß ich meiner ſelbſt mich bewußt fühlte. Damals ſprachſt du mit einer Freundin über mich: du bedauerteſt mein Schickſal, als eine arme Waiſe in der Welt geblieben zu ſeyn; du ſchilderteſt meine abhängige Lage und wie mißlich es um mich ſtehen könne, wenn nicht ein beſonderer Glücksſtern über mich walte. Ich faßte alles wohl und genau, vielleicht zu ſtreng, was du für mich zu wünſchen, was du von mir zu fordern ſchienſt. Ich machte mir nach meinen beſchränkten Einſichten hierüber Geſetze: nach dieſen habe ich lange gelebt, nach ihnen war mein Thun und Laſſen eingerichtet, zu der Zeit, da du mich liebteſt, für mich ſorgteſt, da du mich in dein Haus aufnahmſt, und auch noch eine Zeit hernach.

Aber ich bin aus meiner Bahn geſchritten, ich habe meine Geſetze gebrochen, ich habe ſogar das Gefühl derſelben verloren, und nach einem ſchrecklichen Ereigniß klärſt du mich wieder über meinen Zuſtand auf, der jammervoller iſt als der erſte. Auf deinem Schooße ruhend, halb erſtarrt, wie aus einer fremden Welt vernehm' ich abermals deine leiſe Stimme über meinem Ohr; ich vernehme, wie es mit mir ſelbſt ausſieht: ich ſchaudere über mich ſelbſt: aber wie damals habe ich auch dießmal in meinem halben Todtenſchlaf mir meine neue Bahn vorgezeichnet.

Ich bin entſchloſſen, wie ich's war: und wozu ich entſchloſſen bin, mußt du gleich erfahren. Eduards werd' ich nie! Auf eine ſchreckliche Weiſe hat Gott mir die Augen geöffnet, in welchem Verbrechen ich befangen bin. Ich will es büßen: und niemand gedenke, mich von meinem Vorſatz abzubringen! Darnach, Liebe, Beſte, nimm deine Maßregeln. Laß den Major zurückkommen: ſchreibe ihm, daß keine Schritte geſchehen! Wie ängſtlich war mir, daß ich mich nicht rühren und regen konnte, als er ging. Ich wollte auffahren, aufſchreien! du ſollteſt ihn nicht mit ſo frevelhaften Hoffnungen entlaſſen.

Charlotte ſah Ottiliens Zuſtand, ſie empfand ihn: aber ſie hoffte, durch Zeit und Vorſtellungen etwas über ſie zu gewinnen. Doch als ſie einige Worte ausſprach, die auf eine Zukunft, auf eine Milderung des Schmerzes, auf Hoffnung deuteten: Nein! rief Ottilie mit Erhebung, ſucht mich nicht zu bewegen, nicht zu hintergehen! In dem Augenblick, in dem ich erfahre, du habeſt in die Scheidung gewilligt, büße ich in demſelbigen See mein Vergehen, mein Verbrechen.

Fünfzehntes Capitel.

Wenn ſich in einem glücklichen, friedlichen Zuſammenleben Verwandte, Freunde, Hausgenoſſen mehr als nöthig und billig iſt, von dem unterhalten was geſchieht oder geſchehen ſoll; wenn ſie ſich einander ihre Vorſätze, Unternehmungen, Beſchäftigungen wiederholt mittheilen, und ohne gerade wechſelſeitigen Rath anzunehmen, doch immer das ganze Leben gleichſam rathſchlagend behandeln: ſo findet man dagegen, in wichtigen Momenten, eben da wo es ſcheinen ſollte, der Menſch bedürfe fremden Beiſtandes, fremder Beſtätigung am allermeiſten, daß ſich die einzelnen auf ſich ſelbſt zurückziehen, jedes für ſich zu handeln, jedes auf ſeine Weiſe zu wirken ſtrebt und, indem man ſich einander die einzelnen Mittel verbirgt, nur erſt der Ausgang, die Zwecke, das Erreichte wieder zum Gemeingut werden.

Nach ſo viel wundervollen und unglücklichen Ereigniſſen war denn auch ein gewiſſer ſtiller Ernſt über die Freundinnen gekommen, der ſich in einer liebenswürdigen Schonung äußerte. Ganz in der Stille hatte Charlotte das Kind nach der Capelle geſendet. Es ruhte dort als das erſte Opfer eines ahnungsvollen Verhängniſſes.

Charlotte kehrte ſich, ſo viel es ihr möglich war, gegen das Leben zurück, und hier fand ſie Ottilien zuerſt, die ihres Beiſtandes bedurfte. Sie beſchäftigte ſich vorzüglich mit ihr, ohne es jedoch merken zu laſſen. Sie wußte, wie ſehr das himmliſche Kind Eduarden liebte: ſie hatte nach und nach die Scene, die dem Unglück vorhergegangen war, herausgeforſcht und jeden Umſtand, theils von Ottilien ſelbſt, theils durch Briefe des Majors erfahren.

Ottilie von ihrer Seite erleichterte Charlotten ſehr das augenblickliche Leben. Sie war offen, ja geſprächig, aber niemals war von dem Gegenwärtigen oder kurz Vergangenen die Rede. Sie hatte ſtets aufgemerkt, ſtets beobachtet, ſie wußte viel; das kam jetzt alles zum Vorſchein. Sie unterhielt, ſie zerſtreute Charlotten, die noch immer die ſtille Hoffnung nährte, ein ihr ſo werthes Paar verbunden zu ſehen.

Allein bei Ottilien hing es anders zuſammen. Sie hatte das Geheimniß ihres Lebensganges der Freundin entdeckt; ſie war von ihrer frühen Einſchränkung, von ihrer Dienſtbarkeit entbunden: durch ihre Reue, durch ihren Entſchluß fühlte ſie ſich auch befreit von der Laſt jenes Vergehens, jenes Mißgeſchicks. Sie bedurfte keiner Gewalt mehr über ſich ſelbſt; ſie hatte ſich in der Tiefe ihres Herzens nur unter der Bedingung des völligen Entſagens verziehen, und dieſe Bedingung war für alle Zukunft unerläßlich.

So verfloß einige Zeit, und Charlotte fühlte, wie ſehr Haus und Park, Seen, Felſen und Baumgruppen nur traurige Empfindungen täglich in ihnen beiden erneuerten. Daß man den Ort verändern müſſe, war allzudeutlich; wie es geſchehen ſolle, nicht ſo leicht zu entſcheiden.

Sollten die beiden Frauen zuſammenbleiben? Eduards früherer Wille ſchien es zu gebieten, ſeine Erklärung, ſeine Drohung es nöthig zu machen; allein wie war es zu verkennen, daß beide Frauen, mit allem guten Willen, mit aller Vernunft, mit aller Anſtrengung ſich in einer peinlichen Lage neben einander befanden! Ihre Unterhaltungen waren vermeidend. Manchmal mochte man gern etwas nur halb verſtehen, öfters wurde aber doch ein Ausdruck, wo nicht durch den Verſtand, wenigſtens durch die Empfindung mißdeutet. Man fürchtete ſich zu verletzen, und gerade die Furcht war am erſten verletzbar und verletzte am erſten.

Wollte man den Ort verändern und ſich zugleich, wenigſtens auf einige Zeit von einander trennen, ſo trat die alte Frage wieder hervor, wo ſich Ottilie hinbegeben ſolle? Jenes große, reiche Haus hatte vergebliche Verſuche gemacht, einer hoffnungsvollen Erbtochter unterhaltende und wetteifernde Geſpielinnen zu verſchaffen. Schon bei der letzten Anweſenheit der Baroneſſe, und neuerlich durch Briefe, war Charlotte aufgefordert worden, Ottilien dorthin zu ſenden; jetzt brachte ſie es abermals zur Sprache. Ottilie verweigerte aber ausdrücklich dahin zu gehen, wo ſie dasjenige finden würde, was man große Welt zu nennen pflegt.

Laſſen Sie mich, liebe Tante, ſagte ſie, damit ich nicht eingeſchränkt und eigenſinnig erſcheine, dasjenige ausſprechen was zu verſchweigen, zu verbergen in einem andern Falle Pflicht wäre. Ein ſeltſam unglücklicher Menſch, und wenn er auch ſchuldlos wäre, iſt auf eine fürchterliche Weiſe gezeichnet. Seine Gegenwart erregt in allen die ihn ſehen, die ihn gewahr werden, eine Art von Entſetzen. Jeder will das Ungeheure ihm anſehen, was ihm auferlegt ward; jeder iſt neugierig und ängſtlich zugleich. So bleibt ein Haus, eine Stadt, wenn eine ungeheure That geſchehen, jedem furchtbar, der ſie betritt. Dort leuchtet das Licht des Tages nicht ſo hell, und die Sterne ſcheinen ihren Glanz zu verlieren.

Wie groß, und doch vielleicht zu entſchuldigen, iſt gegen ſolche Unglückliche die Indiscretion der Menſchen, ihre alberne Zudringlichkeit und ungeſchickte Gutmüthigkeit! Verzeihen Sie mir, daß ich ſo rede; aber ich habe unglaublich mit jenem armen Mädchen gelitten, als es Luciane aus den verborgenen Zimmern des Hauſes hervorzog, ſich freundlich mit ihm beſchäftigte, es in der beſten Abſicht zu Spiel und Tanz nöthigen wollte. Als das arme Kind bang und immer bänger zuletzt floh und in Ohnmacht ſank, ich es in meine Arme faßte, die Geſellſchaft erſchreckt aufgeregt und jeder erſt recht neugierig auf die Unglückſelige ward: da dachte ich nicht, daß mir ein gleiches Schickſal bevorſtehe; aber mein Mitgefühl, ſo wahr und lebhaft, iſt noch lebendig. Jetzt kann ich mein Mitleid gegen mich ſelbſt wenden und mich hüten, daß ich nicht zu ähnlichen Auftritten Anlaß gebe.

Du wirſt aber, liebes Kind, verſetzte Charlotte, dem Anblick der Menſchen dich nirgends entziehen können. Klöſter haben wir nicht, in denen ſonſt eine Freiſtatt für ſolche Gefühle zu finden war.

Die Einſamkeit macht nicht die Freiſtatt, liebe Tante, verſetzte Ottilie. Die ſchätzenswertheſte Freiſtatt iſt da zu ſuchen, wo wir thätig ſeyn können. Alle Büßungen, alle Entbehrungen ſind keineswegs geeignet, uns einem ahnungsvollen Geſchick zu entziehen, wenn es uns zu verfolgen entſchieden iſt. Nur, wenn ich im müßigen Zuſtande der Welt zur Schau dienen ſoll, dann iſt ſie mir widerwärtig und ängſtigt mich. Findet man mich aber freudig bei der Arbeit, unermüdet in meiner Pflicht, dann kann ich die Blicke eines jeden aushalten, weil ich die göttlichen nicht zu ſcheuen brauche.

Ich müßte mich ſehr irren, verſetzte Charlotte, wenn deine Neigung dich nicht zur Penſion zurückzöge.

Ja, verſetzte Ottilie, ich läugne es nicht: ich denke es mir als eine glückliche Beſtimmung, andere auf dem gewöhnlichen Wege zu erziehen, wenn wir auf dem ſonderbarſten erzogen werden. Und ſehen wir nicht in der Geſchichte, daß Menſchen, die wegen großer ſittlicher Unfälle ſich in die Wüſten zurückzogen, dort keineswegs, wie ſie hofften, verborgen und gedeckt waren! Sie wurden zurückgerufen in die Welt, um die Verirrten auf den rechten Weg zu führen; und wer konnte es beſſer als die in den Irrgängen ſchon Eingeweihten! Sie wurden berufen den Unglücklichen beizuſtehen; und wer vermochte das eher als ſie, denen kein irdiſches Unheil mehr begegnen konnte!

Du wählſt eine ſonderbare Beſtimmung, verſetzte Charlotte. Ich will dir nicht widerſtreben; es mag ſeyn, wenn auch nur, wie ich hoffe, auf kurze Zeit.

Wie ſehr danke ich Ihnen, ſagte Ottilie, daß Sie mir dieſen Verſuch, dieſe Erfahrung gönnen wollen! Schmeichle ich mir nicht zu ſehr, ſo ſoll es mir glücken. An jenem Orte will ich mich erinnern, wie manche Prüfungen ich ausgeſtanden, und wie klein, wie nichtig ſie waren gegen die, die ich nachher erfahren mußte! Wie heiter werde ich die Verlegenheiten der jungen Aufſchößlinge betrachten, bei ihren kindlichen Schmerzen lächeln und ſie mit leiſer Hand aus allen kleinen Verirrungen herausführen! Der Glückliche iſt nicht geeignet Glücklichen vorzuſtehen; es liegt in der menſchlichen Natur, immer mehr von ſich und von andern zu fordern, je mehr man empfangen hat. Nur der Unglückliche, der ſich erholt, weiß für ſich und andere das Gefühl zu nähren, daß auch ein mäßiges Gute mit Entzücken genoſſen werden ſoll.

Laß mich gegen deinen Vorſatz, ſagte Charlotte zuletzt nach einigem Bedenken, noch einen Einwurf anführen, der mir der wichtigſte ſcheint. Es iſt nicht von dir, es iſt von einem Dritten die Rede. Die Geſinnungen des guten, vernünftigen frommen Gehülfen ſind dir bekannt; auf dem Wege den du gehſt, wirſt du ihm jeden Tag werther und unentbehrlicher ſeyn. Da er ſchon jetzt, ſeinem Gefühle nach, nicht gern ohne dich leben mag, ſo wird er auch künftig, wenn er einmal deine Mitwirkung gewohnt iſt, ohne dich ſein Geſchäft nicht mehr verwalten können. Du wirſt ihm anfangs darin beiſtehen, um es ihm hernach zu verleiden.

Das Geſchick iſt nicht ſanft mit mir verfahren, verſetzte Ottilie; und wer mich liebt, hat vielleicht nichts Beſſeres zu erwarten. So gut und verſtändig als der Freund iſt, eben ſo, hoffe ich, wird ſich in ihm auch die Empfindung eines reinen Verhältniſſes zu mir entwickeln: er wird in mir eine geweihte Perſon erblicken, die nur dadurch ein ungeheures Uebel für ſich und andere vielleicht aufzuwiegen vermag, wenn ſie ſich dem Heiligen widmet, das, uns unſichtbar umgebend, allein gegen die ungeheuern zudringenden Mächte beſchirmen kann.

Charlotte nahm alles was das liebe Kind ſo herzlich geäußert, zur ſtillen Ueberlegung. Sie hatte verſchiedentlich, obgleich auf das leiſeſte, angeforſcht, ob nicht eine Annäherung Ottiliens zu Eduard denkbar ſey: aber auch nur die leiſeſte Erwähnung, die mindeſte Hoffnung, der kleinſte Verdacht ſchien Ottilien auf's tiefſte zu rühren; ja ſie ſprach ſich einſt, da ſie es nicht umgehen konnte, hierüber ganz deutlich aus.

Wenn dein Entſchluß, entgegnete ihr Charlotte, Eduarden zu entſagen, ſo feſt und unveränderlich iſt, ſo hüte dich nur vor der Gefahr des Wiederſehens. In der Entfernung von dem geliebten Gegenſtande ſcheinen wir, je lebhafter unſere Neigung iſt, deſto mehr Herr von uns ſelbſt zu werden, indem wir die ganze Gewalt der Leidenſchaft, wie ſie ſich nach außen erſtreckte, nach innen wenden; aber wie bald, wie geſchwind ſind wir aus dieſem Irrthum geriſſen, wenn dasjenige, was wir entbehren zu können glaubten, auf einmal wieder als unentbehrlich vor unſern Augen ſteht. Thue jetzt, was du deinen Zuſtänden am gemäßeſten hältſt; prüfe dich, ja verändere lieber deinen gegenwärtigen Entſchluß, aber aus dir ſelbſt, aus freiem, wollendem Herzen. Laß dich nicht zufällig, nicht durch Ueberraſchung in die vorigen Verhältniſſe wieder hineinziehen, dann giebt es erſt einen Zwieſpalt im Gemüth, der unerträglich iſt. Wie geſagt, ehe du dieſen Schritt thuſt, ehe du dich von mir entfernſt und ein neues Leben anfängſt, das dich wer weiß auf welche Wege leitet, ſo bedenke noch einmal, ob du denn wirklich für alle Zukunft Eduarden entſagen kannſt. Haſt du dich aber hiezu beſtimmt, ſo ſchließen wir einen Bund, daß du dich mit ihm nicht einlaſſen willſt, ſelbſt nicht in eine Unterredung, wenn er dich aufſuchen, wenn er ſich zu dir drängen ſollte. Ottilie beſann ſich nicht einen Augenblick, ſie gab Charlotten das Wort das ſie ſich ſchon ſelbſt gegeben hatte.

Nun aber ſchwebte Charlotten immer noch jene Drohung Eduards vor der Seele, daß er Ottilien nur ſo lange entſagen könne, als ſie ſich von Charlotten nicht trennte. Es hatten ſich zwar ſeit der Zeit die Umſtände ſo verändert, es war ſo mancherlei vorgefallen, daß jenes vom Augenblick ihm abgedrungene Wort gegen die folgenden Ereigniſſe für aufgehoben zu achten war: dennoch wollte ſie auch im entfernteſten Sinne weder etwas wagen, noch etwas vornehmen, das ihn verletzen könnte; und ſo ſollte Mittler in dieſem Falle Eduards Geſinnungen erforſchen.

Mittler hatte ſeit dem Tode des Kindes Charlotten öfters, obgleich nur auf Augenblicke, beſucht. Dieſer Unfall, der ihm die Wiedervereinigung beider Gatten höchſt unwahrſcheinlich machte, wirkte gewaltſam auf ihn; aber immer nach ſeiner Sinnesweiſe hoffend und ſtrebend, freute er ſich nun im Stillen über den Entſchluß Ottiliens: er vertraute der lindernden vorüberziehenden Zeit, dachte noch immer die beiden Gatten zuſammenzuhalten und ſah dieſe leidenſchaftlichen Bewegungen nur als Prüfungen ehelicher Liebe und Treue an.

Charlotte hatte gleich anfangs den Major von Ottiliens erſter Erklärung ſchriftlich unterrichtet, ihn auf das inſtändigſte gebeten, Eduarden dahin zu vermögen, daß keine weiteren Schritte geſchähen, daß man ſich ruhig verhalte, daß man abwarte, ob das Gemüth des ſchönen Kindes ſich wiederherſtelle. Auch von den ſpätern Ereigniſſen und Geſinnungen hatte ſie das Nöthige mitgetheilt, und nun war freilich Mittlern die ſchwierige Aufgabe übertragen, auf eine Veränderung des Zuſtandes Eduarden vorzubereiten. Mittler aber, wohlwiſſend, daß man das Geſchehene ſich eher gefallen läßt, als daß man in ein noch zu Geſchehendes einwilligt, überredete Charlotten, es ſey das Beſte, Ottilien gleich nach der Penſion zu ſchicken.

Deßhalb wurden, ſobald er weg war, Anſtalten zur Reiſe gemacht. Ottilie packte zuſammen, aber Charlotte ſah wohl, daß ſie weder das ſchöne Köfferchen, noch irgend etwas daraus mitzunehmen ſich anſchickte. Die Freundin ſchwieg und ließ das ſchweigende Kind gewähren. Der Tag der Abreiſe kam herbei: Charlottens Wagen ſollte Ottilien den erſten Tag bis in ein bekanntes Nachtquartier, den zweiten bis in die Penſion bringen. Nanny ſollte ſie begleiten und ihre Dienerin bleiben. Das leidenſchaftliche Mädchen hatte ſich gleich nach dem Tode des Kindes wieder an Ottilien zurückgefunden, und hing nun an ihr wie ſonſt durch Natur und Neigung: ja ſie ſchien durch unterhaltende Redſeligkeit das bisher Verſäumte wieder nachbringen und ſich ihrer geliebten Herrin völlig widmen zu wollen. Ganz außer ſich war ſie nun über das Glück mitzureiſen, fremde Gegenden zu ſehen, da ſie noch niemals außer ihrem Geburtsort geweſen, und rannte vom Schloſſe ins Dorf, zu ihren Eltern, Verwandten, um ihr Glück zu verkündigen und Abſchied zu nehmen. Unglücklicherweiſe traf ſie dabei in die Zimmer der Maſerkranken und empfand ſogleich die Folgen der Anſteckung. Man wollte die Reiſe nicht aufſchieben: Ottilie drang ſelbſt darauf: ſie hatte den Weg ſchon gemacht, ſie kannte die Wirthsleute, bei denen ſie einkehren ſollte, der Kutſcher vom Schloſſe führte ſie, es war nichts zu beſorgen.

Charlotte widerſetzte ſich nicht; auch ſie eilte ſchon in Gedanken aus dieſen Umgebungen weg, nur wollte ſie noch die Zimmer, die Ottilie im Schloß bewohnt hatte, wieder für Eduarden einrichten, gerade ſo wie ſie vor der Ankunft des Hauptmanns geweſen. Die Hoffnung, ein altes Glück wieder herzuſtellen, flammt immer einmal wieder in dem Menſchen auf, und Charlotte war zu ſolchen Hoffnungen abermals berechtigt, ja genöthigt.

Sechzehntes Capitel.

Als Mittler gekommen war, ſich mit Eduarden über die Sache zu unterhalten, fand er ihn allein, den Kopf in die rechte Hand gelehnt, den Arm auf den Tiſch geſtemmt. Er ſchien ſehr zu leiden. Plagt Ihr Kopfweh Sie wieder? fragte Mittler. Es plagt mich, verſetzte jener, und doch kann ich es nicht haſſen: denn es erinnert mich an Ottilien. Vielleicht leidet auch ſie jetzt, denk' ich, auf ihren linken Arm geſtützt, und leidet wohl mehr als ich. Und warum ſoll ich es nicht tragen, wie ſie? Dieſe Schmerzen ſind mir heilſam, ſind mir, ich kann beinahe ſagen, wünſchenswerth: denn nur mächtiger, deutlicher, lebhafter ſchwebt mir das Bild ihrer Geduld, von allen übrigen Vorzügen begleitet, vor der Seele; nur im Leiden empfinden wir recht vollkommen alle die großen Eigenſchaften, die nöthig ſind um es zu ertragen.

Als Mittler den Freund in dieſem Grade reſignirt fand, hielt er mit ſeinem Anbringen nicht zurück, das er jedoch ſtufenweiſe, wie der Gedanke bei den Frauen entſprungen, wie er nach und nach zum Vorſatz gereift war, hiſtoriſch vortrug. Eduard äußerte ſich kaum dagegen. Aus dem wenigen, was er ſagte, ſchien hervorzugehen, daß er jenen alles überlaſſe, ſein gegenwärtiger Schmerz ſchien ihn gegen alles gleichgültig gemacht zu haben.

Kaum war er aber allein, ſo ſtand er auf und ging in dem Zimmer hin und wieder. Er fühlte ſeinen Schmerz nicht mehr, er war ganz außer ſich beſchäftigt. Schon unter Mittlers Erzählung hatte die Einbildungskraft des Liebenden ſich lebhaft ergangen. Er ſah Ottilien allein oder ſo gut als allein, auf wohlbekanntem Wege, in einem gewohnten Wirthshauſe, deſſen Zimmer er ſo oft betreten; er dachte, er überlegte, oder vielmehr er dachte, er überlegte nicht; er wünſchte, er wollte nur. Er mußte ſie ſehen, ſie ſprechen. Wozu? warum? was daraus entſtehen ſollte? davon konnte die Rede nicht ſeyn. Er widerſtand nicht, er mußte.

Der Kammerdiener ward ins Vertrauen gezogen und erforſchte ſogleich Tag und Stunde, wann Ottilie reiſen würde. Der Morgen brach an; Eduard ſäumte nicht, unbegleitet ſich zu Pferde dahin zu begeben, wo Ottilie übernachten ſollte. Er kam nur allzuzeitig dort an; die überraſchte Wirthin empfing ihn mit Freuden: ſie war ihm ein großes Familienglück ſchuldig geworden. Er hatte ihrem Sohn, der als Soldat ſich ſehr brav gehalten, ein Ehrenzeichen verſchafft, indem er deſſen That, wobei er allein gegenwärtig geweſen, heraushob, mit Eifer bis vor den Feldherrn brachte und die Hinderniſſe einiger Mißwollenden überwand. Sie wußte nicht, was ſie ihm alles zu Liebe thun ſollte. Sie räumte ſchnell in ihrer Putzſtube, die freilich auch zugleich Garderobe und Vorrathskammer war, möglichſt zuſammen; allein er kündigte ihr die Ankunft eines Frauenzimmers an, die hier hereinziehen ſollte, und ließ für ſich eine Kammer hinten auf dem Gange nothdürftig einrichten. Der Wirthin erſchien die Sache geheimnißvoll, und es war ihr angenehm, ihrem Gönner, der ſich dabei ſehr intereſſirt und thätig zeigte, etwas Gefälliges zu erweiſen. Und er, mit welcher Empfindung brachte er die lange Zeit bis zum Abend hin! Er betrachtete das Zimmer rings umher, in dem er ſie ſehen ſollte; es ſchien ihm in ſeiner ganzen häuslichen Seltſamkeit ein himmliſcher Aufenthalt. Was dachte er ſich nicht alles aus, ob er Ottilien überraſchen, ob er ſie vorbereiten ſollte! Endlich gewann die letztere Meinung Oberhand; er ſetzte ſich hin und ſchrieb. Dieß Blatt ſollte ſie empfangen.

Eduard an Ottilien.

Indem du dieſen Brief lieſeſt, Geliebteſte, bin ich in deiner Nähe. Du mußt nicht erſchrecken, dich nicht entſetzen; du haſt von mir nichts zu befürchten. Ich werde mich nicht zu dir drängen. Du ſiehſt mich nicht eher als du es erlaubſt.

Bedenke vorher deine Lage, die meinige! Wie ſehr danke ich dir, daß du keinen entſcheidenden Schritt zu thun vorhaſt: aber bedeutend genug iſt er; thu' ihn nicht! Hier, auf einer Art von Scheideweg, überlege nochmals: Kannſt du mein ſeyn, willſt du mein ſeyn? O, du erzeigeſt uns allen eine große Wohlthat und mir eine überſchwängliche.

Laß mich dich wiederſehen, dich mit Freuden wiederſehen! Laß mich die ſchöne Frage mündlich thun, und beantworte ſie mir mit deinem ſchönen Selbſt! An meine Bruſt, Ottilie! hieher, wo du manchmal geruht haſt und wo du immer hingehörſt! —

Indem er ſchrieb, ergriff ihn das Gefühl, ſein Höchſterſehntes nahe ſich, es werde nun gleich gegenwärtig ſeyn. Zu dieſer Thüre wird ſie hereintreten, dieſen Brief wird ſie leſen, wirklich wird ſie wie ſonſt vor mir daſtehen, deren Erſcheinung ich mir ſo oft herbeiſehnte. Wird ſie noch dieſelbe ſeyn? Hat ſich ihre Geſtalt, haben ſich ihre Geſinnungen verändert? Er hielt die Feder noch in der Hand, er wollte ſchreiben wie er dachte: aber der Wagen rollte in den Hof. Mit flüchtiger Feder ſetzte er noch hinzu: Ich höre dich kommen. Auf einen Augenblick leb' wohl!

Er faltete den Brief, überſchrieb ihn; zum Siegeln war es zu ſpät. Er ſprang in die Kammer, durch die er nachher auf den Gang zu gelangen wußte, und Augenblicks fiel ihm ein, daß er die Uhr mit dem Petſchaft noch auf dem Tiſch gelaſſen. Sie ſollte dieſe nicht zuerſt ſehen; er ſprang zurück und holte ſie glücklich weg. Vom Vorſaal her vernahm er ſchon die Wirthin, die auf das Zimmer losging, um es dem Gaſt anzuweiſen. Er eilte gegen die Kammerthür, aber ſie war zugefahren. Den Schlüſſel hatte er beim Hineinſpringen herunter geworfen; der lag inwendig, das Schloß war zugeſchnappt und er ſtand gebannt. Heftig drängte er an der Thüre; ſie gab nicht nach. O, wie hätte er gewünſcht, als ein Geiſt durch die Spalten zu ſchlüpfen! Vergebens! Er verbarg ſein Geſicht an den Thürpfoſten. Ottilie trat herein, die Wirthin, als ſie ihn erblickte, zurück. Auch Ottilien konnte er nicht einen Augenblick verborgen bleiben. Er wendete ſich gegen ſie, und ſo ſtanden die Liebenden abermals auf die ſeltſamſte Weiſe gegen einander. Sie ſah ihn ruhig und ernſthaft an, ohne vor- oder zurückzugehen, und als er eine Bewegung machte, ſich ihr zu nähern, trat ſie einige Schritte zurück bis an den Tiſch. Auch er trat wieder zurück. Ottilie, rief er aus, laß mich das furchtbare Schweigen brechen! Sind wir nur Schatten, die einander gegenüber ſtehen? Aber vor allen Dingen höre! es iſt Zufall, daß du mich gleich jetzt hier findeſt! Neben dir liegt ein Brief, der dich vorbereiten ſollte. Lies, ich bitte dich, lies ihn! und dann beſchließe was du kannſt!

Sie blickte herab auf den Brief und nach einigem Beſinnen nahm ſie ihn auf, erbrach und las ihn. Ohne die Miene zu verändern, hatte ſie ihn geleſen und ſo legte ſie ihn leiſe weg: dann drückte ſie die flachen, in die Höhe gehobenen Hände zuſammen, führte ſie gegen die Bruſt, indem ſie ſich nur wenig vorwärts neigte, und ſah den dringend Fordernden mit einem ſolchen Blick an, daß er von allem abzuſtehen genöthigt war, was er verlangen oder wünſchen mochte. Dieſe Bewegung zerriß ihm das Herz. Er konnte den Anblick, er konnte die Stellung Ottiliens nicht ertragen. Es ſah völlig aus, als würde ſie in die Kniee ſinken, wenn er beharrte. Er eilte verzweifelt zur Thüre hinaus und ſchickte die Wirthin zu der Einſamen.

Er ging auf dem Vorſaal auf und ab. Es war Nacht geworden, im Zimmer blieb es ſtille. Endlich trat die Wirthin heraus und zog den Schlüſſel ab. Die gute Frau war gerührt, war verlegen, ſie wußte nicht was ſie thun ſollte: zuletzt im Weggehen bot ſie den Schlüſſel Eduarden an, der ihn ablehnte. Sie ließ das Licht ſtehen und entfernte ſich.

Eduard im tiefſten Kummer warf ſich auf Ottiliens Schwelle, die er mit ſeinen Thränen benetzte. Jammervoller brachten kaum jemals in ſolcher Nähe Liebende eine Nacht zu.

Der Tag brach an: der Kutſcher trieb, die Wirthin ſchloß auf und trat in das Zimmer. Sie fand Ottilien angekleidet eingeſchlafen, ſie ging zurück und winkte Eduarden mit einem theilnehmenden Lächeln. Beide traten vor die Schlafende: aber auch dieſen Anblick vermochte Eduard nicht auszuhalten. Die Wirthin wagte nicht das ruhige Kind zu wecken, ſie ſetzte ſich gegenüber. Endlich ſchlug Ottilie die ſchönen Augen auf und richtete ſich auf ihre Füße. Sie lehnt das Frühſtück ab, und nun tritt Eduard vor ſie. Er bittet ſie inſtändig nur ein Wort zu reden, ihren Willen zu erklären; er wolle allen ihren Willen, ſchwört er; aber ſie ſchweigt. Nochmals fragt er ſie liebevoll und dringend, ob ſie ihm angehören wolle? Wie lieblich bewegt ſie, mit niedergeſchlagenen Augen, ihr Haupt zu einem ſanften Nein. Er fragt, ob ſie nach der Penſion wolle? Gleichgültig verneint ſie das. Aber als er fragt, ob er ſie zu Charlotten zurückfahren dürfe? bejaht ſie's mit einem getroſten Neigen des Hauptes. Er eilt ans Fenſter, dem Kutſcher Befehle zu geben; aber hinter ihm weg iſt ſie wie der Blitz zur Stube hinaus, die Treppe hinab in den Wagen. Der Kutſcher nimmt den Weg nach dem Schloſſe zurück; Eduard folgt zu Pferde in einiger Entfernung.

Siebzehntes Capitel.

Wie höchſt überraſcht war Charlotte, als ſie Ottilien vorfahren und Eduarden zu Pferde ſogleich in den Schloßhof hereinſprengen ſah! Sie eilte bis zur Thürſchwelle: Ottilie ſteigt aus und nähert ſich mit Eduarden. Mit Eifer und Gewalt faßt ſie die Hände beider Ehegatten, drückt ſie zuſammen und eilt auf ihr Zimmer. Eduard wirft ſich Charlotten um den Hals und zerfließt in Thränen; er kann ſich nicht erklären, bittet Geduld mit ihm zu haben, Ottilien beizuſtehen, ihr zu helfen. Charlotte eilt auf Ottiliens Zimmer, und ihr ſchaudert, da ſie hineintritt: es war ſchon ganz ausgeräumt, nur die leeren Wände ſtanden da. Es erſchien ſo weitläufig als unerfreulich. Man hatte alles weggetragen, nur das Köfferchen, unſchlüſſig wo man es hinſtellen ſollte, in der Mitte des Zimmers ſtehen gelaſſen. Ottilie lag auf dem Boden, Arm und Haupt über den Koffer geſtreckt. Charlotte bemüht ſich um ſie, fragt was vorgegangen und erhält keine Antwort.

Sie läßt ihr Mädchen, das mit Erquickungen kommt, bei Ottilien und eilt zu Eduarden. Sie findet ihn im Saal; auch er belehrt ſie nicht. Er wirft ſich vor ihr nieder, er badet ihre Hände in Thränen, er flieht auf ſein Zimmer, und als ſie ihm nachfolgen will, begegnet ihr der Kammerdiener, der ſie aufklärt, ſo weit er vermag. Das übrige denkt ſie ſich zuſammen, und dann ſogleich mit Entſchloſſenheit an das, was der Augenblick fordert. Ottiliens Zimmer iſt aufs baldigſte wieder eingerichtet. Eduard hat die ſeinigen angetroffen, bis auf das letzte Papier, wie er ſie verlaſſen.

Die Dreie ſcheinen ſich wieder gegen einander zu finden: aber Ottilie fährt fort zu ſchweigen und Eduard vermag nichts als ſeine Gattin um Geduld zu bitten, die ihm ſelbſt zu fehlen ſcheint. Charlotte ſendet Boten an Mittlern und an den Major. Jener war nicht anzutreffen: dieſer kommt. Gegen ihn ſchüttet Eduard ſein Herz aus, ihm geſteht er jeden kleinſten Umſtand und ſo erfährt Charlotte, was begegnet, was die Lage ſo ſonderbar verändert, was die Gemüther aufgeregt.

Sie ſpricht auf's liebevollſte mit ihrem Gemahl: ſie weiß keine andere Bitte zu thun als nur, daß man das Kind gegenwärtig nicht beſtürmen möge. Eduard fühlt den Werth, die Liebe, die Vernunft ſeiner Gattin; aber ſeine Neigung beherrſcht ihn ausſchließlich. Charlotte macht ihm Hoffnung, verſpricht ihm, in die Scheidung zu willigen. Er traut nicht; er iſt ſo krank, daß ihn Hoffnung und Glaube abwechſelnd verlaſſen: er dringt in Charlotten, ſie ſoll dem Major ihre Hand zuſagen; eine Art von wahnſinnigem Unmuth hat ihn ergriffen. Charlotte, ihn zu beſänftigen, ihn zu erhalten, thut was er fordert: ſie ſagt dem Major ihre Hand zu, auf den Fall: daß Ottilie ſich mit Eduarden verbinden wolle, jedoch unter ausdrücklicher Bedingung, daß die beiden Männer für den Augenblick zuſammen eine Reiſe machen. Der Major hat für ſeinen Hof ein auswärtiges Geſchäft, und Eduard verſpricht ihn zu begleiten. Man macht Anſtalten und man beruhigt ſich einigermaßen, indem wenigſtens etwas geſchieht.

Unterdeſſen kann man bemerken, daß Ottilie kaum Speiſe noch Trank zu ſich nimmt, indem ſie immerfort bei ihrem Schweigen verharrt. Man redet ihr zu, ſie wird ängſtlich: man unterläßt es: denn haben wir nicht meiſtentheils die Schwäche, daß wir jemand auch zu ſeinem Beſten nicht gern quälen mögen! Charlotte ſann alle Mittel durch; endlich gerieth ſie auf den Gedanken, jenen Gehülfen aus der Penſion kommen zu laſſen, der über Ottilien viel vermochte, der wegen ihres unvermutheten Außenbleibens ſich ſehr freundlich geäußert, aber keine Antwort erhalten hatte.

Man ſpricht, um Ottilien nicht zu überraſchen, von dieſem Vorſatz in ihrer Gegenwart. Sie ſcheint nicht einzuſtimmen; ſie bedenkt ſich; endlich ſcheint ein Entſchluß in ihr zu reifen, ſie eilt nach ihrem Zimmer und ſendet noch vor Abend an die Verſammelten folgendes Schreiben.

Ottilie den Freunden.

Warum ſoll ich ausdrücklich ſagen, meine Geliebten, was ſich von ſelbſt verſteht! Ich bin aus meiner Bahn geſchritten, und ich ſoll nicht wieder hinein. Ein feindſeliger Dämon, der Macht über mich gewonnen, ſcheint mich von außen zu hindern, hätte ich mich auch mit mir ſelbſt wieder zur Einigkeit gefunden.

Ganz rein war mein Vorſatz, Eduarden zu entſagen, mich von ihm zu entfernen. Ihm hofft' ich nicht wiederzubegegnen. Es iſt anders geworden: er ſtand ſelbſt gegen ſeinen eigenen Willen vor mir. Mein Verſprechen mich mit ihm in keine Unterredung einzulaſſen, habe ich vielleicht zu buchſtäblich genommen und gedeutet. Nach Gefühl und Gewiſſen des Augenblicks ſchwieg ich, verſtummt' ich vor dem Freunde, und nun habe ich nichts mehr zu ſagen. Ein ſtrenges Ordensgelübde, welches den, der es mit Ueberlegung eingeht, vielleicht unbequem ängſtigt, habe ich zufällig, vom Gefühl gedrungen, über mich genommen. Laßt mich darin beharren, ſo lange mir das Herz gebietet! Beruft keine Mittelsperſon! Dringt nicht in mich, daß ich reden, daß ich mehr Speiſe und Trank genießen ſoll, als ich höchſtens bedarf! Helft mir durch Nachſicht und Geduld über dieſe Zeit hinweg! Ich bin jung: die Jugend ſtellt ſich unverſehens wieder her. Duldet mich in eurer Gegenwart, erfreut mich durch eure Liebe, belehrt mich durch eure Unterhaltung, aber mein Inneres überlaßt mir ſelbſt!

Die längſt vorbereitete Abreiſe der Männer unterblieb, weil jenes auswärtige Geſchäft des Majors ſich verzögerte: wie erwünſcht für Eduard! Nun durch Ottiliens Blatt auf's neue angeregt, durch ihre troſtvollen, Hoffnung gebenden Worte wieder ermuthigt und zu ſtandhaftem Ausharren berechtigt, erklärte er auf einmal, er werde ſich nicht entfernen. Wie thöricht! rief er aus, das Unentbehrlichſte, Nothwendigſte vorſätzlich, voreilig wegzuwerfen, das, wenn uns auch der Verluſt bedroht, vielleicht noch zu erhalten wäre! Und was ſoll es heißen? Doch nur, daß der Menſch ja ſcheinen wolle, wählen zu können. So habe ich oft, beherrſcht von ſolchem albernen Dünkel, Stunden, ja Tage zu früh mich von Freunden losgeriſſen, um nur nicht von dem letzten unausweichlichen Termin entſchieden gezwungen zu werden. Dießmal aber will ich bleiben. Warum ſoll ich mich entfernen? Iſt ſie nicht ſchon von mir entfernt? Es fällt mir nicht ein, ihre Hand zu faſſen, ſie an mein Herz zu drücken; ſogar darf ich es nicht denken, es ſchaudert mir: ſie hat ſich nicht von mir weg, ſie hat ſich über mich weggehoben.

Und ſo blieb er, wie er wollte, wie er mußte. Aber auch dem Behagen glich nichts, wenn er ſich mit ihr zuſammenfand. Und ſo war auch ihr dieſelbe Empfindung geblieben; auch ſie konnte ſich dieſer ſeligen Nothwendigkeit nicht entziehen. Nach wie vor übten ſie eine unbeſchreibliche, faſt magiſche Anziehungskraft gegen einander aus. Sie wohnten unter einem Dache; aber ſelbſt ohne gerade an einander zu denken, mit andern Dingen beſchäftigt, von der Geſellſchaft hin und her gezogen, näherten ſie ſich einander. Fanden ſie ſich in Einem Saale, ſo dauerte es nicht lange und ſie ſtanden, ſie ſaßen neben einander. Nur die nächſte Nähe konnte ſie beruhigen, aber auch völlig beruhigen, und dieſe Nähe war genug; nicht eines Blickes, nicht eines Wortes, keiner Geberde, keiner Berührung bedurfte es, nur des reinen Zuſammenſeyns: dann waren es nicht zwei Menſchen, es war nur Ein Menſch, im bewußtloſen, vollkommenen Behagen, mit ſich ſelbſt zufrieden und mit der Welt; ja, hätte man eins von beiden am letzten Ende der Wohnung feſtgehalten, das andere hätte ſich nach und nach von ſelbſt, ohne Vorſatz, zu ihm hinbewegt. Das Leben war ihnen ein Räthſel, deſſen Auflöſung ſie nur mit einander fanden.

Ottilie war durchaus heiter und gelaſſen, ſo daß man ſich völlig über ſie beruhigen konnte. Sie entfernte ſich wenig aus der Geſellſchaft, nur hatte ſie es erlangt, allein zu ſpeiſen; niemand als Nanny bediente ſie.

Was einem jeden Menſchen gewöhnlich begegnet, wiederholt ſich mehr als man glaubt, weil ſeine Natur hiezu die nächſte Beſtimmung giebt. Charakter, Individualität, Neigung, Richtung, Oertlichkeit, Umgebungen und Gewohnheiten bilden zuſammen ein Ganzes, in welchem jeder Menſch, wie in einem Elemente, in einer Atmoſphäre, ſchwimmt, worin es ihm allein bequem und behaglich iſt. Und ſo finden wir die Menſchen, über deren Veränderlichkeit ſo viele Klage geführt wird, nach vielen Jahren zu unſerm Erſtaunen unverändert, und nach äußern und innern unendlichen Anregungen unveränderlich.

So bewegte ſich auch in dem täglichen Zuſammenleben unſerer Freunde faſt alles wieder in dem alten Gleiſe. Noch immer äußerte Ottilie ſtillſchweigend durch manche Gefälligkeit ihr zuvorkommendes Weſen; und ſo jedes nach ſeiner Art. Auf dieſe Weiſe zeigte ſich der häusliche Zirkel als ein Scheinbild des vorigen Lebens, und der Wahn, als ob noch alles beim Alten ſey, war verzeihlich.

Die herbſtlichen Tage, an Länge jenen Frühlingstagen gleich, riefen die Geſellſchaft um eben die Stunde aus dem Freien ins Haus zurück. Der Schmuck an Früchten und Blumen, der dieſer Zeit eigen iſt, ließ glauben, als wenn es der Herbſt jenes erſten Frühlings wäre; die Zwiſchenzeit war ins Vergeſſen gefallen: denn nun blühten die Blumen, dergleichen man in jenen erſten Tagen auch geſäet hatte; nun reiften Früchte an den Bäumen, die man damals blühen geſehen.

Der Major ging ab und zu; auch Mittler ließ ſich öfter ſehen. Die Abendſitzungen waren meiſtens regelmäßig. Eduard las gewöhnlich; lebhafter, gefühlvoller, beſſer, ja ſogar heiterer, wenn man will, als jemals. Es war als wenn er, ſo gut durch Fröhlichkeit als durch Gefühl, Ottiliens Erſtarren wieder beleben, ihr Schweigen wieder auflöſen wollte. Er ſetzte ſich wie vormals, daß ſie ihm ins Buch ſehen konnte, ja er ward unruhig, zerſtreut, wenn ſie nicht hineinſah, wenn er nicht gewiß war, daß ſie ſeinen Worten mit ihren Augen folgte.

Jedes unerfreuliche, unbequeme Gefühl der mittleren Zeit war ausgelöſcht, keines trug mehr dem andern etwas nach; jede Art von Bitterkeit war verſchwunden. Der Major begleitete mit der Violine das Clavierſpiel Charlottens, ſo wie Eduards Flöte mit Ottiliens Behandlung des Saiteninſtrumentes wieder wie vormals zuſammentraf. So rückte man dem Geburtstage Eduards näher, deſſen Feier man vor einem Jahre nicht erreicht hatte. Er ſollte ohne Feſtlichkeit in ſtillem, freundlichem Behagen dießmal gefeiert werden. So war man, halb ſtillſchweigend halb ausdrücklich, mit einander übereingekommen. Doch je näher dieſe Epoche heranrückte, vermehrte ſich das Feierliche in Ottiliens Weſen, das man bisher mehr empfunden als bemerkt hatte. Sie ſchien im Garten oft die Blumen zu muſtern; ſie hatte dem Gärtner angedeutet, die Sommergewächſe aller Art zu ſchonen, und ſich beſonders bei den Aſtern aufgehalten, die gerade dieſes Jahr in unmäßiger Menge blühten.

Achtzehntes Capitel.

Das Bedeutendſte jedoch, was die Freunde mit ſtiller Aufmerkſamkeit beobachteten, war, daß Ottilie den Koffer zum erſtenmal ausgepackt und daraus verſchiedenes gewählt und abgeſchnitten hatte, was zu einem einzigen, aber ganzen und vollen Anzug hinreichte. Als ſie das übrige mit Beihülfe Nanny's wieder einpacken wollte, konnte ſie kaum damit zu Stande kommen; der Raum war übervoll, obgleich ſchon ein Theil herausgenommen war. Das junge, habgierige Mädchen konnte ſich nicht ſatt ſehen, beſonders da ſie auch für alle kleineren Stücke des Anzugs geſorgt fand: Schuhe, Strümpfe, Strumpfbänder mit Deviſen, Handſchuhe und ſo manches andere war noch übrig. Sie bat Ottilien, ihr nur etwas davon zu ſchenken; dieſe verweigerte es, zog aber ſogleich die Schublade einer Kommode heraus und ließ das Kind wählen, das haſtig und ungeſchickt zugriff und mit der Beute gleich davon lief, um den übrigen Hausgenoſſen ihr Glück zu verkünden und vorzuzeigen.

Zuletzt gelang es Ottilien alles ſorgfältig wieder einzuſchichten; ſie öffnete hierauf ein verborgenes Fach, das im Deckel angebracht war. Dort hatte ſie kleine Zettelchen und Briefe Eduards, mancherlei aufgetrocknete Blumenerinnerungen früherer Spaziergänge, eine Locke ihres Geliebten und was ſonſt noch verborgen. Noch Eins fügte ſie hinzu — es war das Porträt ihres Vaters — und verſchloß das Ganze, worauf ſie den zarten Schlüſſel an dem goldenen Kettchen wieder um den Hals an ihre Bruſt hing.

Mancherlei Hoffnungen waren indeß in dem Herzen der Freunde rege geworden. Charlotte war überzeugt, Ottilie werde auf jenen Tag wieder zu ſprechen anfangen: denn ſie hatte bisher eine heimliche Geſchäftigkeit bewieſen, eine Art von heiterer Selbſtzufriedenheit, ein Lächeln, wie es demjenigen auf dem Geſichte ſchwebt, der Geliebten etwas Gutes und Erfreuliches verbirgt. Niemand wußte, daß Ottilie gar manche Stunde in großer Schwachheit hinbrachte, aus der ſie ſich nur für die Zeiten, wo ſie erſchien, durch Geiſteskraft emporhielt.

Mittler hatte ſich dieſe Zeit öfter ſehen laſſen und war länger geblieben als ſonſt gewöhnlich. Der hartnäckige Mann wußte nur zu wohl, daß es einen gewiſſen Moment giebt, wo allein das Eiſen zu ſchmieden iſt. Ottiliens Schweigen, ſo wie ihre Weigerung legte er zu ſeinen Gunſten aus. Es war bisher kein Schritt zur Scheidung der Gatten geſchehen: er hoffte das Schickſal des guten Mädchens auf irgend eine andere günſtige Weiſe zu beſtimmen; er horchte, er gab nach, er gab zu verſtehen und führte ſich nach ſeiner Weiſe klug genug auf. Allein überwältigt war er ſtets, ſobald er Anlaß fand, ſein Räſonnement über Materien zu äußern, denen er eine große Wichtigkeit beilegte. Er lebte viel in ſich, und wenn er mit andern war, ſo verhielt er ſich gewöhnlich nur handelnd gegen ſie. Brach nun einmal unter Freunden ſeine Rede los, wie wir ſchon öfter geſehen haben, ſo rollte ſie ohne Rückſicht fort, verletzte oder heilte, nutzte oder ſchadete, wie es ſich gerade fügen mochte.

Den Abend vor Eduards Geburtstage ſaßen Charlotte und der Major, Eduarden, der ausgeritten war, erwartend beiſammen; Mittler ging im Zimmer auf und ab: Ottilie war auf dem ihrigen geblieben, den morgenden Schmuck aus einander legend und ihrem Mädchen manches andeutend, welches ſie vollkommen verſtand und die ſtummen Anordnungen geſchickt befolgte.

Mittler war gerade auf eine ſeiner Lieblingsmaterien gekommen. Er pflegte gern zu behaupten, daß ſowohl bei der Erziehung der Kinder als bei der Leitung der Völker nichts ungeſchickter und barbariſcher ſey als Verbote, als verbietende Geſetze und Anordnungen. Der Menſch iſt von Hauſe aus thätig, ſagte er, und wenn man ihm zu gebieten verſteht, ſo fährt er gleich dahinter her, handelt und richtet aus. Ich für meine Perſon mag lieber in meinem Kreiſe Fehler und Gebrechen ſo lange dulden, bis ich die entgegengeſetzte Tugend gebieten kann, als daß ich den Fehler los würde und nichts Rechtes an ſeiner Stelle ſähe. Der Menſch thut recht gern das Gute, das Zweckmäßige, wenn er nur dazu kommen kann: er thut es, damit er was zu thun hat, und ſinnt darüber nicht weiter nach, als über alberne Streiche, die er aus Müßiggang und langer Weile vornimmt.

Wie verdrießlich iſt mir's oft, mit anzuhören, wie man die Zehngebote in der Kinderlehre wiederholen läßt! Das vierte iſt noch ein ganz hübſches, vernünftiges gebietendes Gebot: Du ſollſt Vater und Mutter ehren! Wenn ſich das die Kinder recht in den Sinn ſchreiben, ſo haben ſie den ganzen Tag daran auszuüben. Nun aber das fünfte, was ſoll man dazu ſagen? Du ſollſt nicht tödten! Als wenn irgend ein Menſch im mindeſten Luſt hätte, den andern todtzuſchlagen! Man haßt einen, man erzürnt ſich, man übereilt ſich und in Gefolg von dem und manchem andern kann es wohl kommen, daß man gelegentlich einen todtſchlägt. Aber iſt es nicht eine barbariſche Anſtalt, den Kindern Mord und Todtſchlag zu verbieten? Wenn es hieße: Sorge für des andern Leben, entferne was ihm ſchädlich ſeyn kann, rette ihn mit deiner eigenen Gefahr! Wenn du ihn beſchädigſt, denke, daß du dich ſelbſt beſchädigſt! das ſind Gebote, wie ſie unter gebildeten, vernünftigen Völkern Statt haben, und die man bei der Katechismuslehre nur kümmerlich in dem Was iſt das nachſchleppt.

Und nun gar das ſechste, das finde ich ganz abſcheulich! Was? die Neugierde vorahnender Kinder auf gefährliche Myſterien reizen, ihre Einbildungskraft zu wunderlichen Bildern und Vorſtellungen aufregen, die gerade das was man entfernen will, mit Gewalt heranbringen! Weit beſſer wäre es, daß dergleichen von einem heimlichen Gericht willkürlich beſtraft würde, als daß man vor Kirch' und Gemeinde davon plappern läßt.

In dem Augenblick trat Ottilie herein. Du ſollſt nicht ehebrechen, fuhr Mittler fort, wie grob, wie unanſtändig! Klänge es nicht ganz anders, wenn es hieße: Du ſollſt Ehrfurcht haben vor der ehelichen Verbindung; wo du Gatten ſiehſt, die ſich lieben, ſollſt du dich darüber freuen und Theil daran nehmen wie an dem Glück eines heitern Tages. Sollte ſich irgend in ihrem Verhältniß etwas trüben, da ſollſt du ſuchen es aufzuklären; du ſollſt ſuchen ſie zu begütigen, ſie zu beſänftigen, ihnen ihre wechſelſeitigen Vortheile deutlich zu machen und mit ſchöner Uneigennützigkeit das Wohl der andern fördern, indem du ihnen fühlbar machſt, was für ein Glück aus jeder Pflicht und beſonders aus dieſer entſpringt, welche Mann und Weib unauflöslich verbindet.

Charlotte ſaß wie auf Kohlen, und der Zuſtand war ihr um ſo ängſtlicher als ſie überzeugt war, daß Mittler nicht wußte, was und wo er's ſagte, und ehe ſie ihn noch unterbrechen konnte, ſah ſie ſchon Ottilien, deren Geſtalt ſich verwandelt hatte, aus dem Zimmer gehen.

Sie erlaſſen uns wohl das ſiebente Gebot, ſagte Charlotte mit erzwungenem Lächeln. Alle die übrigen, verſetzte Mittler, wenn ich nur das rette, worauf die andern beruhen.

Mit entſetzlichem Schrei hereinſtürzend rief Nanny: Sie ſtirbt! Das Fräulein ſtirbt! Kommen Sie! Kommen Sie!

Als Ottilie nach ihrem Zimmer ſchwankend zurückgekommen war, lag der morgende Schmuck auf mehreren Stühlen völlig ausgebreitet, und das Mädchen, das betrachtend und bewundernd daran hin und herging, rief jubelnd aus: Sehen Sie nur, liebſtes Fräulein, das iſt ein Brautſchmuck ganz Ihrer werth!

Ottilie vernahm dieſe Worte und ſank auf den Sopha. Nanny ſieht ihre Herrin erblaſſen, erſtarren: ſie läuft zu Charlotten; man kommt. Der ärztliche Hausfreund eilt herbei: es ſcheint ihm nur eine Erſchöpfung. Er läßt etwas Kraftbrühe bringen: Ottilie weiſt ſie mit Abſcheu weg, ja ſie fällt faſt in

Zuckungen, als man die Taſſe dem Munde nähert. Er fragt mit Ernſt und Haſt, wie es ihm der Umſtand eingab, was Ottilie heute genoſſen habe? Das Mädchen ſtockt; er wiederholt ſeine Frage, das Mädchen bekennt, Ottilie habe nichts genoſſen.

Nanny erſcheint ihm ängſtlicher als billig. Er reißt ſie in ein Nebenzimmer, Charlotte folgt: das Mädchen wirft ſich auf die Kniee, ſie geſteht, daß Ottilie ſchon lange ſo gut wie nichts genieße. Auf Andringen Ottiliens habe ſie die Speiſen an ihrer Statt genoſſen; verſchwiegen habe ſie es wegen bittender und drohender Geberden ihrer Gebieterin, und auch, ſetzte ſie unſchuldig hinzu, weil es ihr gar ſo gut geſchmeckt.

Der Major und Mittler kamen heran; ſie fanden Charlotten thätig in Geſellſchaft des Arztes. Das bleiche, himmliſche Kind ſaß, ſich ſelbſt bewußt wie es ſchien, in der Ecke des Sopha's. Man bittet ſie ſich niederzulegen; ſie verweigert's, winkt aber, daß man das Köfferchen herbeibringe. Sie ſetzt ihre Füße darauf und findet ſich in einer halbliegenden, bequemen Stellung. Sie ſcheint Abſchied nehmen zu wollen; ihre Geberden drücken den Umſtehenden die zarteſte Anhänglichkeit aus, Liebe, Dankbarkeit, Abbitte und das herzlichſte Lebewohl.

Eduard, der vom Pferde ſteigt, vernimmt den Zuſtand, er ſtürzt in das Zimmer, er wirft ſich an ihre Seite nieder, faßt ihre Hand und überſchwemmt ſie mit ſtummen Thränen. So bleibt er lange. Endlich ruft er aus: Soll ich deine Stimme nicht wieder hören? wirſt du nicht mit einem Wort für mich ins Leben zurückkehren? Gut, gut! ich folge dir hinüber: da werden wir mit andern Sprachen reden!

Sie drückt ihm kräftig die Hand, ſie blickt ihn lebevoll und liebevoll an, und nach einem tiefen Athemzug, nach einer himmliſchen, ſtummen Bewegung der Lippen: Verſprich mir zu leben! ruft ſie aus, mit holder, zärtlicher Anſtrengung, doch gleich ſinkt ſie zurück. Ich verſprech' es! rief er ihr entgegen, doch er rief es ihr nur nach; ſie war ſchon abgeſchieden.

Nach einer thränenvollen Nacht fiel die Sorge, die geliebten Reſte zu beſtatten, Charlotten anheim. Der Major und Mittler ſtanden ihr bei. Eduards Zuſtand war zu bejammern. Wie er ſich aus ſeiner Verzweiflung nur hervorheben und einigermaßen beſinnen konnte, beſtand er darauf, Ottilie ſollte nicht aus dem Schloſſe gebracht, ſie ſollte gewartet, gepflegt, als eine Lebende behandelt werden: denn ſie ſey nicht todt, ſie könne nicht todt ſeyn. Man that ihm ſeinen Willen, inſofern man wenigſtens das unterließ, was er verboten hatte. Er verlangte nicht ſie zu ſehen.

Noch ein anderer Schreck ergriff, noch eine andere Sorge beſchäftigte die Freunde. Nanny, von dem Arzt heftig geſcholten, durch Drohungen zum Bekenntniß genöthigt und nach dem Bekenntniß mit Vorwürfen überhäuft, war entflohen. Nach langem Suchen fand man ſie wieder; ſie ſchien außer ſich zu ſeyn. Ihre Eltern nahmen ſie zu ſich: die beſte Begegnung ſchien nicht anzuſchlagen; man mußte ſie einſperren, weil ſie wieder zu entfliehen drohte.

Stufenweiſe gelang es, Eduarden der heftigſten Verzweiflung zu entreißen, aber nur zu ſeinem Unglück: denn es ward ihm deutlich, es ward ihm gewiß, daß er das Glück ſeines Lebens für immer verloren habe. Man wagte es ihm vorzuſtellen, daß Ottilie, in jener Capelle beigeſetzt, noch immer unter den Lebendigen bleiben und einer freundlichen, ſtillen Wohnung nicht entbehren würde. Es fiel ſchwer ſeine Einwilligung zu erhalten und nur unter der Bedingung, daß ſie im offenen Sarge hinausgetragen, und in dem Gewölbe allenfalls nur mit einem Glasdeckel zugedeckt und eine immerbrennende Lampe geſtiftet werden ſollte, ließ er ſich's zuletzt gefallen und ſchien ſich in alles ergeben zu haben.

Man kleidete den holden Körper in jenen Schmuck, den ſie ſich ſelbſt vorbereitet hatte; man ſetzte ihr einen Kranz von Aſterblumen auf das Haupt, die wie traurige Geſtirne ahnungsvoll glänzten. Die Bahre, die Kirche, die Capelle zu ſchmücken, wurden alle Gärten ihres Schmucks beraubt. Sie lagen verödet, als wenn bereits der Winter alle Freude aus den Beeten weggetilgt hätte. Beim frühſten Morgen wurde ſie im offenen Sarge aus dem Schloß getragen, und die aufgehende Sonne röthete nochmals das himmliſche Geſicht. Die Begleitenden drängten ſich um die Träger; niemand wollte vorausgehen, niemand folgen, jedermann ſie umgeben, jedermann noch zum letztenmal ihre Gegenwart genießen. Knaben, Männer und Frauen, keines blieb ungerührt. Untröſtlich waren die Mädchen, die ihren Verluſt am unmittelbarſten empfanden.

Nanny fehlte. Man hatte ſie zurückgehalten oder vielmehr man hatte ihr den Tag und die Stunde des Begräbniſſes verheimlicht. Man bewachte ſie bei ihren Eltern in einer Kammer, die nach dem Garten ging. Als ſie aber die Glocken läuten hörte, ward ſie nur allzubald inne was vorging, und da ihre Wächterin, aus Neugierde den Zug zu ſehen, ſie verließ, entkam ſie zum Fenſter hinaus auf einen Gang und von da, weil ſie alle Thüren verſchloſſen fand, auf den Oberboden.

Eben ſchwankte der Zug den reinlichen, mit Blättern beſtreuten Weg durch's Dorf hin. Nanny ſah ihre Gebieterin deutlich unter ſich, deutlicher, vollſtändiger, ſchöner als alle, die dem Zuge folgten. Ueberirdiſch wie auf Wolken oder Wogen getragen, ſchien ſie ihrer Dienerin zu winken und dieſe, verworren, ſchwankend, taumelnd, ſtürzte hinab.

Aus einander fuhr die Menge mit einem entſetzlichen Schrei nach allen Seiten. Vom Drängen und Getümmel waren die Träger genöthigt die Bahre niederzuſetzen. Das Kind lag ganz nahe daran; es ſchien an allen Gliedern zerſchmettert. Man hob es auf; und zufällig oder aus beſonderer Fügung lehnte man es über die Leiche, ja es ſchien ſelbſt noch mit dem letzten Lebensreſt ſeine geliebte Herrin erreichen zu wollen. Kaum aber hatten ihre ſchlotternden Glieder Ottiliens Gewand, ihre kraftloſen Finger Ottiliens gefaltete Hände berührt, als das Mädchen aufſprang, Arme und Augen zuerſt gen Himmel erhob, dann auf die Kniee vor dem Sarge niederſtürzte und andächtig entzückt zu der Herrin hinauf ſtaunte.

Endlich ſprang ſie wie begeiſtert auf und rief mit heiliger Freude: Ja, ſie hat mir vergeben! Was mir kein Menſch, was ich mir ſelbſt nicht vergeben konnte, vergiebt mir Gott durch ihren Blick, ihre Geberde, ihren Mund. Nun ruht ſie wieder ſo ſtill und ſanft: aber ihr habt geſehen wie ſie ſich aufrichtete und mit entfalteten Händen mich ſegnete, wie ſie mich freundlich anblickte! Ihr habt es alle gehört, ihr ſeyd Zeugen, daß ſie zu mir ſagte: Dir iſt vergeben! — Ich bin nun keine Mörderin mehr unter euch; ſie hat mir verziehen, Gott hat mir verziehen, und niemand kann mir mehr etwas anhaben.

Umhergedrängt ſtand die Menge; ſie waren erſtaunt, ſie horchten und ſahen hin und wieder, und kaum wußte jemand was er beginnen ſollte. Tragt ſie nun zur Ruhe! ſagte das

Mädchen: ſie hat das Ihrige gethan und gelitten, und kann nicht mehr unter uns wohnen. Die Bahre bewegte ſich weiter; Nanny folgte zuerſt und man gelangte zur Kirche, zur Capelle.

So ſtand nun der Sarg Ottiliens, zu ihren Häupten der Sarg des Kindes, zu ihren Füßen das Köfferchen, in ein ſtarkes, eichenes Behältniß eingeſchloſſen. Man hatte für eine Wächterin geſorgt, welche in der erſten Zeit des Leichnams wahrnehmen ſollte, der unter ſeiner Glasdecke gar liebenswürdig da lag. Aber Nanny wollte ſich dieſes Amt nicht nehmen laſſen: ſie wollte allein, ohne Geſellin bleiben und der zum erſtenmal angezündeten Lampe fleißig warten. Sie verlangte dieß ſo eifrig und hartnäckig, daß man ihr nachgab, um ein größeres Gemüthsübel, das ſich befürchten ließ, zu verhüten.

Aber ſie blieb nicht lange allein: denn gleich mit ſinkender Nacht, als das ſchwebende Licht, ſein volles Recht ausübend, einen helleren Schein verbreitete, öffnete ſich die Thüre und es trat der Architekt in die Capelle, deren fromm verzierte Wände, bei ſo mildem Schimmer, alterthümlicher und ahnungsvoller, als er je hätte glauben können, ihm entgegendrangen.

Nanny ſaß an der einen Seite des Sarges: ſie erkannte ihn gleich; aber ſchweigend deutete ſie auf die verblichene Herrin. Und ſo ſtand er auf der andern Seite, in jugendlicher Kraft und Anmuth, auf ſich ſelbſt zurückgewieſen, ſtarr, in ſich gekehrt, mit niedergeſenkten Armen, gefalteten mitleidig gerungenen Händen, Haupt und Blick nach der Entſeelten hingeneigt.

Schon einmal hatte er ſo vor Beliſar geſtanden. Unwillkürlich gerieth er jetzt in die gleiche Stellung; und wie natürlich war ſie auch dießmal! Auch hier war etwas unſchätzbar Würdiges von ſeiner Höhe herabgeſtürzt: und wenn dort Tapferkeit, Klugheit, Macht, Rang und Vermögen in einem Manne als unwiederbringlich verloren bedauert wurden; wenn Eigenſchaften, die der Nation, dem Fürſten in entſcheidenden Momenten unentbehrlich ſind, nicht geſchätzt, vielmehr verworfen und ausgeſtoßen werden: ſo waren hier ſo viel andere ſtille Tugenden, von der Natur erſt kurz aus ihren gehaltreichen Tiefen hervorgerufen, durch ihre gleichgültige Hand ſchnell wieder ausgetilgt: ſeltene, ſchöne, liebenswürdige Tugenden, deren friedliche Einwirkung die bedürftige Welt zu jeder Zeit mit wonnevollem Genügen umfängt und mit ſehnſüchtiger Trauer vermißt.

Der Jüngling ſchwieg, auch das Mädchen eine Zeit lang: als ſie ihm aber die Thränen häufig aus dem Auge quellen ſah, als er ſich im Schmerz ganz aufzulöſen ſchien, ſprach ſie mit ſo viel Wahrheit und Kraft, mit ſo viel Wohlwollen und Sicherheit ihm zu, daß er, über den Fluß ihrer Rede erſtaunt, ſich zu faſſen vermochte und ſeine ſchöne Freundin ihm, in einer höhern Region lebend und wirkend, vorſchwebte. Seine Thränen trockneten, ſeine Schmerzen linderten ſich; knieend nahm er von Ottilien, mit einem herzlichen Händedruck von Nanny Abſchied, und noch in der Nacht ritt er vom Orte weg, ohne weiter jemand geſehen zu haben.

Der Wundarzt war die Nacht über, ohne des Mädchens Wiſſen, in der Kirche geblieben, und fand, als er ſie des Morgens beſuchte, ſie heiter und getroſten Muthes. Er war auf mancherlei Verirrungen gefaßt: er dachte ſchon, ſie werde ihm von nächtlichen Unterredungen mit Ottilien und von andern ſolchen Erſcheinungen ſprechen: aber ſie war natürlich, ruhig und ſich völlig ſelbſtbewußt. Sie erinnerte ſich vollkommen aller früheren Zeiten, aller Zuſtände mit großer Genauigkeit, und nichts in ihren Reden ſchritt aus dem Gange des Wahren und Wirklichen heraus, als nur die Begebenheit beim Leichenbegängniß, die ſie mit Freudigkeit oft wiederholte, wie Ottilie ſich aufgerichtet, ſie geſegnet, ihr verziehen, und ſie dadurch für immer beruhigt habe.

Der fortdauernd ſchöne, mehr ſchlaf- als todtenähnliche Zuſtand Ottiliens zog mehrere Menſchen herbei. Die Bewohner und Anwohner ſollten ſie noch ſehen, und jeder mochte gern aus Nanny's Munde das Unglaubliche hören: manche um darüber zu ſpotten, die meiſten um daran zu zweifeln, und wenige um ſich glaubend dagegen zu verhalten.

Jedes Bedürfniß, deſſen wirkliche Befriedigung verſagt iſt, nöthigt zum Glauben. Die vor den Augen aller Welt zerſchmetterte Nanny war durch Berührung des frommen Körpers wieder geſund geworden: warum ſollte nicht auch ein ähnliches Glück hier andern bereitet werden? Zärtliche Mütter brachten zuerſt heimlich ihre Kinder, die von irgend einem Uebel behaftet waren, und ſie glaubten eine plötzliche Beſſerung zu ſpüren. Das Zutrauen vermehrte ſich, und zuletzt war niemand ſo alt und ſo ſchwach, der ſich nicht an dieſer Stelle eine Erquickung und Erleichterung geſucht hätte. Der Zudrang wuchs, und man ſah ſich genöthigt die Capelle, ja, außer den Stunden des Gottesdienſtes, die Kirche zu verſchließen.

Eduard wagte ſich nicht wieder zu der Abgeſchiedenen. Er lebte nur vor ſich hin, er ſchien keine Thränen mehr zu haben, keines Schmerzes weiter fähig zu ſeyn. Seine Theilnahme an der Unterhaltung, ſein Genuß von Speiſe und Trank verminderte ſich mit jedem Tage. Nur noch einige Erquickung ſcheint er aus dem Glaſe zu ſchlürfen, das ihm freilich kein wahrhafter Prophet geweſen. Er betrachtet noch immer gern die verſchlungenen Namenszüge, und ſein ernſt-heiterer Blick dabei ſcheint anzudeuten, daß er auch jetzt noch auf eine Vereinigung hoffe. Und wie den Glücklichen jeder Nebenumſtand zu begünſtigen, jedes Ungefähr mit emporzuheben ſcheint, ſo mögen ſich auch gern die kleinſten Vorfälle zur Kränkung, zum Verderben des Unglücklichen vereinigen. Denn eines Tages, als Eduard das geliebte Glas zum Munde brachte, entfernte er es mit Entſetzen wieder: es war daſſelbe und nicht daſſelbe; er vermißt ein kleines Kennzeichen. Man dringt in den Kammerdiener und dieſer muß geſtehen, das ächte Glas ſey unlängſt zerbrochen, und ein gleiches, auch aus Eduards Jugendzeit, untergeſchoben worden. Eduard kann nicht zürnen; ſein Schickſal iſt ausgeſprochen durch die That: wie ſoll ihn das Gleichniß rühren? aber doch drückt es ihn tief. Der Trank ſcheint ihm von nun an zu widerſtehen: er ſcheint ſich mit Vorſatz der Speiſe, des Geſprächs zu enthalten.

Aber von Zeit zu Zeit überfällt ihn eine Unruhe: er verlangt wieder etwas zu genießen, er fängt wieder an zu ſprechen. Ach! ſagte er einmal zu dem Major, der ihm wenig von der Seite kam, was bin ich unglücklich, daß mein ganzes Beſtreben nur immer eine Nachahmung, ein falſches Bemühen bleibt! Was ihr Seligkeit geweſen, wird mir Pein: und doch, um dieſer Seligkeit willen bin ich genöthigt, dieſe Pein zu übernehmen. Ich muß ihr nach, auf dieſem Wege nach: aber meine Natur hält mich zurück und mein Verſprechen. Es iſt eine ſchreckliche Aufgabe, das Unnachahmliche nachzuahmen. Ich fühle wohl, Beſter, es gehört Genie zu allem, auch zum Märtyrerthum.

Was ſollen wir, bei dieſem hoffnungsloſen Zuſtande, der ehegattlichen, freundſchaftlichen, ärztlichen Bemühungen gedenken, in welchen ſich Eduards Angehörige eine Zeitlang hin und herwogten? Endlich fand man ihn todt. Mittler machte zuerſt dieſe traurige Entdeckung. Er berief den Arzt und beobachtete, nach ſeiner gewöhnlichen Faſſung, genau die Umſtände, in denen man den Verblichenen angetroffen hatte. Charlotte ſtürzte herbei: ein Verdacht des Selbſtmords regte ſich in ihr; ſie wollte ſich, ſie wollte die andern einer unverzeihlichen Unvorſichtigkeit anklagen. Doch der Arzt aus natürlichen, und Mittler aus ſittlichen Gründen, wußten ſie bald vom Gegentheil zu überzeugen. Ganz deutlich war Eduard von ſeinem Ende überraſcht worden. Er hatte, was er bisher ſorgfältig zu verbergen pflegte, das ihm von Ottilien Uebriggebliebene, in einem ſtillen Augenblick vor ſich aus einem Käſtchen, aus einer Brieftaſche ausgebreitet, eine Locke Blumen, in glücklicher Stunde gepflückt, alle Blättchen die ſie ihm geſchrieben, von jenem erſten an, daß ihm ſeine Gattin ſo zufällig ahnungsreich übergeben hatte. Das alles konnte er nicht einer ungefähren Entdeckung mit Willen Preis geben. Und ſo lag denn auch dieſes vor kurzem zu unendlicher Bewegung aufgeregte Herz in unſtörbarer Ruhe; und wie er in Gedanken an die Heilige eingeſchlafen war, ſo konnte man wohl ihn ſelig nennen. Charlotte gab ihm ſeinen Platz neben Ottilien und verordnete, daß niemand weiter in dieſem Gewölbe beigeſetzt werde. Unter dieſer Bedingung machte ſie für Kirche und Schule, für den Geiſtlichen und Schullehrer anſehnliche Stiftungen.

So ruhen die Liebenden neben einander. Friede ſchwebt über ihrer Stätte, heitere verwandte Engelsbilder ſchauen vom Gewölbe auf ſie herab, und welch ein freundlicher Augenblick wird es ſeyn, wenn ſie dereinſt wieder zuſammen erwachen!

Wilhelm Meiſters Lehrjahre.

Erſtes Buch.

Erſtes Capitel.

Das Schauſpiel dauerte ſehr lange. Die alte Barbara trat einigemal ans Fenſter und horchte, ob die Kutſchen nicht raſſeln wollten. Sie erwartete Mariannen, ihre ſchöne Gebieterin, die heute im Nachſpiele, als junger Officier gekleidet, das Publicum entzückte, mit größerer Ungeduld als ſonſt, wenn ſie ihr nur ein mäßiges Abendeſſen vorzuſetzen hatte; dießmal ſollte ſie mit einem Packet überraſcht werden, das Norberg, ein junger reicher Kaufmann, mit der Poſt geſchickt hatte, um zu zeigen, daß er auch in der Entfernung ſeiner Geliebten gedenke.

Barbara war, als alte Dienerin, Vertraute, Rathgeberin, Unterhändlerin und Haushälterin, im Beſitz des Rechtes die Siegel zu eröffnen, und auch dieſen Abend konnte ſie ihrer Neugierde um ſo weniger widerſtehen, als ihr die Gunſt des freigebigen Liebhabers mehr als ſelbſt Mariannen am Herzen lag. Zu ihrer größten Freude hatte ſie in dem Packet ein feines Stück Neſſeltuch und die neueſten Bänder für Mariannen, für ſich aber ein Stück Cattun, Halstücher und ein Röllchen Geld gefunden. Mit welcher Neigung, welcher Dankbarkeit erinnerte ſie ſich des abweſenden Norberg! wie lebhaft nahm ſie ſich vor, auch bei Mariannen ſeiner im beſten zu gedenken, ſie zu erinnern, was ſie ihm ſchuldig ſey, und was er von ihrer Treue hoffen und erwarten müſſe.

Das Neſſeltuch, durch die Farbe der halbaufgerollten Bänder belebt, lag wie ein Chriſtgeſchenk auf dem Tiſchchen, die Stellung der Lichter erhöhte den Glanz der Gabe, alles war in Ordnung, als die Alte den Tritt Mariannens auf der Treppe vernahm und ihr entgegeneilte. Aber wie ſehr verwundert trat ſie zurück, als das weibliche Officierchen, ohne auf die Liebkoſungen zu achten, ſich an ihr vorbeidrängte, mit ungewöhnlicher Haſt und Bewegung in das Zimmer trat, Federhut und Degen auf den Tiſch warf, unruhig auf und nieder ging, und den feierlich angezündeten Lichtern keinen Blick gönnte.

Was haſt du, Liebchen? rief die Alte verwundert aus. Um's Himmels willen, Töchterchen, was giebt's? Sieh hier dieſe Geſchenke! Von wem können ſie ſeyn, als von deinem zärtlichſten Freunde? Norberg ſchickt dir das Stück Muſſelin zum Nachtkleide; bald iſt er ſelbſt da; er ſcheint mir eifriger und freigebiger als jemals.

Die Alte kehrte ſich um und wollte die Gaben, womit er auch ſie bedacht, vorweiſen, als Marianne, ſich von den Geſchenken wegwendend, mit Leidenſchaft ausrief: Fort! fort! heute will ich nichts von allem dieſem hören; ich habe dir gehorcht, du haſt es gewollt, es ſey ſo! Wenn Norberg zurückkehrt, bin ich wieder ſein, bin ich dein, mache mit mir, was du willſt; aber bis dahin will ich mein ſeyn, und hätteſt du tauſend Zungen, du ſollteſt mir meinen Vorſatz nicht ausreden. Dieſes ganze Mein will ich dem geben, der mich liebt und den ich liebe. Keine Geſichter! Ich will mich dieſer Leidenſchaft überlaſſen, als wenn ſie ewig dauern ſollte.

Der Alten fehlte es nicht an Gegenvorſtellungen und Gründen; doch da ſie in fernerem Wortwechſel heftig und bitter ward, ſprang Marianne auf ſie los und faßte ſie bei der Bruſt. Die Alte lachte überlaut.

Ich werde ſorgen müſſen, rief ſie aus, daß Sie wieder bald in lange Kleider kommt, wenn ich meines Lebens ſicher ſeyn will. Fort, zieht euch aus! Ich hoffe, das Mädchen wird mir abbitten, was mir der flüchtige Junker Leids zugefügt hat. Herunter mit dem Rock, und immer ſo fort alles herunter! Es iſt eine unbequeme Tracht, und für euch gefährlich, wie ich merke. Die Achſelbänder begeiſtern euch.

Die Alte hatte Hand an ſie gelegt; Marianne riß ſich los.

Nicht ſo geſchwind! rief ſie aus, ich habe heute noch Beſuch zu erwarten.

Das iſt nicht gut, verſetzte die Alte. Doch nicht den jungen, zärtlichen, unbefiederten Kaufmannsſohn?

Eben den, verſetzte Marianne.

Es ſcheint, als wenn die Großmuth eure herrſchende Leidenſchaft werden wollte, erwiederte die Alte ſpottend: ihr nehmt euch der Unmündigen, der Unvermögenden mit großem Eifer an. Es muß reizend ſeyn, als uneigennützige Geberin angebetet zu werden.

Spotte wie du willſt. Ich lieb' ihn! ich lieb' ihn! Mit welchem Entzücken ſprech' ich zum erſtenmal dieſe Worte aus! Das iſt dieſe Leidenſchaft, die ich ſo oft vorgeſtellt habe, von der ich keinen Begriff hatte. Ja, ich will mich ihm um den Hals werfen! ich will ihn faſſen, als wenn ich ihn ewig halten wollte! Ich will ihm meine ganze Liebe zeigen, ſeine Liebe in ihrem ganzen Umfang genießen!

Mäßigt euch, ſagte die Alte gelaſſen, mäßigt euch! Ich muß eure Freude durch Ein Wort unterbrechen: Norberg kommt! in vierzehn Tagen kommt er! Hier iſt ſein Brief, der die Geſchenke begleitet hat.

Und wenn mir die Morgenſonne meinen Freund rauben ſollte, will ich mir's verbergen! Vierzehn Tage, welche Ewigkeit! In vierzehn Tagen, was kann da nicht vorfallen, was kann ſich da nicht verändern!

Wilhelm trat ein. Mit welcher Lebhaftigkeit flog ſie ihm entgegen! mit welchem Entzücken umſchlang er die rothe Uniform! drückte er das weiße Atlasweſtchen an ſeine Bruſt! Wer wagte hier zu beſchreiben! wem geziemt es, die Seligkeit zweier Liebenden auszuſprechen! Die Alte ging murrend bei Seite; wir entfernen uns mit ihr und laſſen die Glücklichen allein.

Zweites Capitel.

Als Wilhelm ſeine Mutter des andern Morgens begrüßte, eröffnete ſie ihm, daß der Vater ſehr verdrießlich ſey und ihm den täglichen Beſuch des Schauſpiels nächſtens unterſagen werde.

Wenn ich gleich ſelbſt, fuhr ſie fort, manchmal gern ins Theater gehe, ſo möcht' ich es doch oft verwünſchen, da meine häusliche Ruhe durch deine unmäßige Leidenſchaft zu dieſem Vergnügen geſtört wird. Der Vater wiederholt immer, wozu es nur nütze ſey? wie man ſeine Zeit ſo verderben könne?

Ich hab' es auch ſchon von ihm hören müſſen, verſetzte Wilhelm, und habe ihm vielleicht zu haſtig geantwortet; aber um's Himmels willen, Mutter! iſt denn alles unnütz, was uns nicht unmittelbar Geld in den Beutel bringt, was uns nicht den allernächſten Beſitz verſchafft? Hatten wir in dem alten Hauſe nicht Raum genug? und war es nöthig ein neues zu bauen? Verwendet der Vater nicht jährlich einen anſehnlichen Theil ſeines Handelsgewinnes zur Verſchönerung der Zimmer? Dieſe ſeidenen Tapeten, dieſe engliſchen Möbeln, ſind ſie nicht auch unnütz? könnten wir uns nicht mit geringern begnügen? Wenigſtens bekenn' ich, daß mir dieſe geſtreiften Wände, dieſe hundertmal wiederholten Blumen, Schnörkel, Körbchen und Figuren einen durchaus unangenehmen Eindruck machen: ſie kommen mir höchſtens vor wie unſer Theatervorhang. Aber wie anders iſt's, vor dieſem zu ſitzen! Wenn man noch ſo lange warten muß, ſo weiß man doch, er wird in die Höhe gehen, und wir werden die mannichfaltigſten Gegenſtände ſehen, die uns unterhalten, aufklären und erheben.

Mach' es nur mäßig! ſagte die Mutter. Der Vater will auch Abends unterhalten ſeyn; und dann glaubt er, es zerſtreue dich, und am Ende trag' ich, wenn er verdrießlich wird, die Schuld. Wie oft mußt' ich mir das verwünſchte Puppenſpiel vorwerfen laſſen, das ich euch vor zwölf Jahren zum heiligen Chriſt gab, und das euch zuerſt Geſchmack am Schauſpiele beibrachte.

Schelten Sie das Puppenſpiel nicht! laſſen Sie ſich ihre Liebe und Vorſorge nicht gereuen! Es waren die erſten vergnügten Augenblicke, die ich in dem neuen, leeren Hauſe genoß; ich ſeh' es dieſen Augenblick noch vor mir; ich weiß, wie ſonderbar es mir vorkam, als man uns nach Empfang der gewöhnlichen Chriſtgeſchenke vor einer Thüre niederſitzen hieß, die aus einem andern Zimmer hereinging. Sie eröffnete ſich; allein nicht, wie ſonſt, zum Hin- und Wiederlaufen, der Eingang war durch eine unerwartete Feſtlichkeit ausgefüllt. Es baute ſich ein Portal in die Höhe, das von einem myſtiſchen Vorhang verdeckt war. Erſt ſtanden wir alle von ferne, und wie unſere Neugierde größer ward, um zu ſehen, was wohl Blinkendes und Raſſelndes ſich hinter der halb durchſichtigen Hülle verbergen möchte, wies man jedem ſein Stühlchen an, und gebot uns in Geduld zu warten.

So ſaß nun alles und war ſtill: eine Pfeife gab das Signal; der Vorhang rollte in die Höhe und zeigte eine hochroth gemalte Ausſicht in den Tempel. Der Hoheprieſter Samuel erſchien mit Jonathan, und ihre wechſelnden wunderlichen Stimmen kamen mir höchſt ehrwürdig vor. Kurz darauf betrat Saul die Scene, in großer Verlegenheit über die Impertinenz des ſchwerlöthigen Kriegers, der ihn und die Seinigen herausgefordert hatte. Wie wohl ward es mir daher, als der zwerggeſtalte Sohn Iſai, mit Schäferſtab, Hirtentaſche und Schleuder, hervorhüpfte und ſprach: Großmächtigſter König und Herr Herr! es entfalle keinem der Muth um deßwillen! Wenn Ihro Majeſtät mir erlauben wollen, ſo will ich hingehen und mit dem gewaltigen Rieſen in den Streit treten. Der erſte Act war geendet, und die Zuſchauer höchſt begierig zu ſehen was nun weiter vorgehen ſollte: jedes wünſchte, die Muſik möchte nur bald aufhören. Endlich ging der Vorhang wieder in die Höhe. David weihte das Fleiſch des Ungeheuers den Vögeln unter dem Himmel und den Thieren auf dem Felde: der Philiſter ſprach Hohn, ſtampfte viel mit beiden Füßen, fiel endlich wie ein Klotz und gab der ganzen Sache einen herrlichen Ausſchlag. Wie dann nachher die Jungfrauen ſangen: „Saul hat tauſend geſchlagen, David aber zehntauſend," der Kopf des Rieſen vor dem kleinen Ueberwinder hergetragen wurde, und er die ſchöne Königstochter zur Gemahlin erhielt, verdroß es mich doch bei aller Freude, daß der Glücksprinz ſo zwergmäßig gebildet ſey: denn nach der Idee des großen Goliath und kleinen David hatte man nicht verfehlt, beide recht charakteriſtiſch zu machen. Ich bitte Sie, wo ſind die Puppen hingekommen? Ich habe verſprochen, ſie einem Freunde zu zeigen, dem ich viel Vergnügen machte, indem ich ihn neulich von dieſem Kinderſpiel unterhielt.

Es wundert mich nicht, daß du dich dieſer Dinge ſo lebhaft erinnerſt: denn du nahmſt gleich den größten Antheil daran. Ich weiß, wie du mir das Büchlein entwendeteſt, und das ganze Stück auswendig lernteſt: ich wurd' es erſt gewahr, als du eines Abends dir einen Goliath und David von Wachs machteſt, ſie beide gegen einander peroriren ließeſt, dem Rieſen endlich einen Stoß gabſt, und ſein unförmliches Haupt auf einer großen Stecknadel mit wächſernem Griff dem kleinen David in die Hand klebteſt. Ich hatte damals ſo eine herzliche mütterliche Freude über dein gutes Gedächtniß und deine pathetiſche Rede, daß ich mir ſogleich vornahm, dir die hölzerne Truppe nun ſelbſt zu übergeben. Ich dachte damals nicht, daß es mir ſo manche verdrießliche Stunde machen ſollte.

Laſſen Sie ſich's nicht gereuen! verſetzte Wilhelm: denn es haben uns dieſe Scherze manche vergnügte Stunde gemacht.

Und mit dieſem erbat er ſich die Schlüſſel, eilte, fand die

Puppen, und war einen Augenblick in jene Zeiten verſetzt, wo ſie ihm noch belebt ſchienen, wo er ſie durch die Lebhaftigkeit ſeiner Stimme, durch die Bewegung ſeiner Hände zu beleben glaubte. Er nahm ſie mit auf ſeine Stube und verwahrte ſie ſorgfältig.

Drittes Capitel.

Wenn die erſte Liebe, wie ich allgemein behaupten höre, das ſchönſte iſt, was ein Herz früher oder ſpäter empfinden kann, ſo müſſen wir unſern Helden dreifach glücklich preiſen, daß ihm gegönnt ward, die Wonne dieſer einzigen Augenblicke in ihrem ganzen Umfang zu genießen. Nur wenige Menſchen werden ſo vorzüglich begünſtigt, indeß die meiſten von ihren früheren Empfindungen nur durch eine harte Schule geführt werden, in welcher ſie, nach einem kümmerlichen Genuß, gezwungen ſind, ihren beſten Wünſchen entſagen und das, was ihnen als höchſte Glückſeligkeit vorſchwebte, für immer entbehren zu lernen.

Auf den Flügeln der Einbildungskraft hatte ſich Wilhelms Begierde zu dem reizenden Mädchen erhoben; nach einem kurzen Umgang hatte er ihre Neigung gewonnen, er fand ſich im Beſitz einer Perſon, die er ſo ſehr liebte, ja verehrte: denn ſie war ihm zuerſt in dem günſtigen Lichte theatraliſcher Vorſtellung erſchienen, und ſeine Leidenſchaft zur Bühne verband ſich mit der erſten Liebe zu einem weiblichen Geſchöpfe. Seine Jugend ließ ihn reiche Freuden genießen, die von einer lebhaften Dichtung erhöht und erhalten wurden. Auch der Zuſtand ſeiner Geliebten gab ihrem Betragen eine Stimmung, welche ſeinen Empfindungen ſehr zu Hülfe kam; die Furcht, ihr Geliebter möchte ihre übrigen Verhältniſſe vor der Zeit entdecken, verbreitete über ſie einen liebenswürdigen Anſchein von Sorge und Scham; ihre Leidenſchaft für ihn war lebhaft, ſelbſt ihre Unruhe ſchien ihre Zärtlichkeit zu vermehren; ſie war das lieblichſte Geſchöpf in ſeinen Armen.

Als er aus dem erſten Taumel der Freude erwachte, und auf ſein Leben und ſeine Verhältniſſe zurückblickte, erſchien ihm alles neu, ſeine Pflichten heiliger, ſeine Liebhabereien lebhafter, ſeine Kenntniſſe deutlicher, ſeine Talente kräftiger, ſeine Vorſätze entſchiedener. Es ward ihm daher leicht eine Einrichtung zu treffen, um den Vorwürfen ſeines Vaters zu entgehen, ſeine Mutter zu beruhigen und Mariannens Liebe ungeſtört zu genießen. Er verrichtete des Tags ſeine Geſchäfte pünktlich, entſagte gewöhnlich dem Schauſpiel, war Abends bei Tiſche unterhaltend und ſchlich, wenn alles zu Bette war, in ſeinen Mantel gehüllt, ſachte zu dem Garten hinaus, und eilte, alle Lindors und Leanders im Buſen, unaufhaltſam zu ſeiner Geliebten.

Was bringen Sie? fragte Marianne, als er eines Abends ein Bündel hervorwies, das die Alte, in Hoffnung angenehmer Geſchenke, ſehr aufmerkſam betrachtete.

Sie werden es nicht errathen, verſetzte Wilhelm.

Wie verwunderte ſich Marianne, wie entſetzte ſich Barbara, als die aufgebundene Serviette einen verworrenen Haufen ſpannenlanger Puppen ſehen ließ. Marianne lachte laut auf, als Wilhelm die verworrenen Dräthe aus einander zu wickeln und jede Figur einzeln vorzuzeigen bemüht war. Die Alte ſchlich verdrießlich bei Seite.

Es bedarf nur einer Kleinigkeit, um zwei Liebende zu unterhalten, und ſo vergnügten ſich unſre Freunde dieſen Abend aufs beſte. Die kleine Truppe ward gemuſtert, jede Figur genau betrachtet und belacht. König Saul im ſchwarzen Sammtrocke mit der goldnen Krone wollte Mariannen gar nicht gefallen; er ſehe ihr, ſagte ſie, zu ſteif und pedantiſch aus. Deſto beſſer behagte ihr Jonathan, ſein glattes Kinn, ſein gelb- und rothes Kleid und der Turban. Auch wußte ſie ihn gar artig am Drahte hin und her zu drehen, ließ ihn Reverenzen machen und Liebeserklärungen herſagen. Dagegen wollte ſie dem Propheten Samuel nicht die mindeſte Aufmerkſamkeit ſchenken, wenn ihr gleich Wilhelm das Bruſtſchildchen anpries und erzählte, daß der Schillertaffet des Leibrocks von einem alten Kleide der Großmutter genommen ſey. David war ihr zu klein und Goliath zu groß; ſie hielt ſich an ihren Jonathan. Sie wußte ihm ſo artig zu thun, und zuletzt ihre Liebkoſungen von der Puppe auf unſern Freund herüber zu tragen, daß auch dießmal wieder ein geringes Spiel die Einleitung glücklicher Stunden ward.

Aus der Süßigkeit ihrer zärtlichen Träume wurden ſie durch einen Lärm geweckt, welcher auf der Straße entſtand. Marianne rief der Alten, die, nach ihrer Gewohnheit noch fleißig, die veränderlichen Materialien der Theatergarderobe zum Gebrauch des nächſten Stückes anzupaſſen beſchäftigt war. Sie gab die Auskunft, daß eben eine Geſellſchaft luſtiger Geſellen aus dem Italiäner Keller nebenan heraustaumle, wo ſie bei friſchen Auſtern, die eben angekommen, des Champagners nicht geſchont hätten.

Schade, ſagte Marianne, daß es uns nicht früher eingefallen iſt, wir hätten uns auch was zu gute thun ſollen.

Es iſt wohl noch Zeit! verſetzte Wilhelm, und reichte der Alten einen Louisd'or hin; verſchaffe Sie uns, was wir wünſchen, ſo ſoll Sie's mitgenießen.

Die Alte war behend, und in kurzer Zeit ſtand ein artig beſtellter Tiſch mit einer wohlgeordneten Collation vor den Liebenden. Die Alte mußte ſich dazu ſetzen; man aß, trank und ließ ſich's wohl ſeyn.

In ſolchen Fällen fehlt es nie an Unterhaltung. Marianne nahm ihren Jonathan wieder vor, und die Alte wußte das Geſpräch auf Wilhelms Lieblingsmaterie zu wenden.

Sie haben uns ſchon einmal, ſagte ſie, von der erſten Aufführung eines Puppenſpiels am Weihnachtsabend unterhalten; es war luſtig zu hören. Sie wurden eben unterbrochen, als das Ballet angehen ſollte. Nun kennen wir das herrliche Perſonal, das jene großen Wirkungen hervorbrachte.

Ja, ſagte Marianne, erzähle uns weiter, wie war dir's zu Muthe?

Es iſt eine ſchöne Empfindung, liebe Marianne, verſetzte Wilhelm, wenn wir uns alter Zeiten und alter unſchädlicher Irrthümer erinnern, beſonders wenn es in einem Augenblick geſchieht, da wir eine Höhe glücklich erreicht haben, von welcher wir uns umſehen und den zurückgelegten Weg überſchauen können. Es iſt ſo angenehm, ſelbſtzufrieden ſich mancher Hinderniſſe zu erinnern, die wir oft mit einem peinlichen Gefühle für unüberwindlich hielten und dasjenige, was wir jetzt, entwickelt, ſind, mit dem zu vergleichen, was wir damals, unentwickelt, waren. Aber unausſprechlich glücklich fühl' ich mich jetzt, da ich in dieſem Augenblicke mit dir von dem Vergangenen rede, weil ich zugleich vorwärts in das reizende Land ſchaue, das wir zuſammen Hand in Hand durchwandern können.

Wie war es mit dem Ballet? fiel die Alte ihm ein. Ich fürchte, es iſt nicht alles abgelaufen, wie es ſollte.

O ja, verſetzte Wilhelm: ſehr gut! Von jenen wunderlichen Sprüngen der Mohren und Mohrinnen, Schäfer und Schäferinnen, Zwerge und Zwerginnen, iſt mir eine dunkle Erinnerung auf mein ganzes Leben geblieben. Nun fiel der Vorhang, die Thüre ſchloß ſich, und die ganze kleine Geſellſchaft eilte, wie betrunken und taumelnd, zu Bette; ich weiß aber wohl, daß ich nicht einſchlafen konnte, daß ich noch etwas erzählt haben wollte, daß ich noch viele Fragen that, und daß ich nur ungern die Wärterin entließ, die uns zur Ruhe gebracht hatte.

Den andern Morgen war leider das magiſche Gerüſt wieder verſchwunden, der myſtiſche Schleier weggehoben; man ging durch jene Thür wieder frei aus einer Stube in die andere, und ſo viel Abenteuer hatten keine Spur zurückgelaſſen. Meine Geſchwiſter liefen mit ihren Spielſachen auf und ab, ich allein ſchlich hin und her: es ſchien mir unmöglich, daß da nur zwei Thürpfoſten ſeyn ſollten, wo geſtern ſo viele Zauberei geweſen war. Ach, wer eine verlorne Liebe ſucht, kann nicht unglücklicher ſeyn, als ich mir damals ſchien.

Ein freudetrunkener Blick, den er auf Mariannen warf, überzeugte ſie, daß er nicht fürchtete jemals in dieſen Fall kommen zu können.

Viertes Capitel.

Mein einziger Wunſch war nunmehr, fuhr Wilhelm fort, eine zweite Aufführung des Stücks zu ſehen. Ich lag der Mutter an, und dieſe ſuchte zu einer gelegenen Stunde den Vater zu bereden; allein ihre Mühe war vergebens. Er behauptete, nur ein ſeltenes Vergnügen könne bei den Menſchen einen Werth haben: Kinder und Alte wüßten nicht zu ſchätzen, was ihnen Gutes täglich begegnete.

Wir hätten auch noch lange, vielleicht bis wieder Weihnachten, warten müſſen, hätte nicht der Erbauer und heimliche Director des Schauſpiels ſelbſt Luſt gefühlt, die Vorſtellung zu wiederholen und dabei in einem Nachſpiele einen ganz friſch fertig gewordenen Hanswurſt zu produciren.

Ein junger Mann von der Artillerie, mit vielen Talenten begabt, beſonders in mechaniſchen Arbeiten geſchickt, der dem Vater während des Baues viele weſentliche Dienſte geleiſtet hatte und von ihm reichlich beſchenkt worden war, wollte ſich am Chriſtfeſte der kleinen Familie dankbar erzeigen, und machte dem Hauſe ſeines Gönners ein Geſchenk mit dieſem ganz eingerichteten Theater, das er ehemals in müßigen Stunden zuſammen gebaut, geſchnitzt und gemalt hatte. Er war es, der mit Hülfe eines Bedienten ſelbſt die Puppen regierte und mit verſtellter Stimme die verſchiedenen Rollen herſagte. Ihm ward nicht ſchwer, den Vater zu bereden, der einem Freunde aus Gefälligkeit zugeſtand, was er ſeinen Kindern aus Ueberzeugung abgeſchlagen hatte. Genug, das Theater ward wieder aufgeſtellt, einige Nachbarskinder gebeten und das Stück wiederholt.

Hatte ich das erſtemal die Freude der Ueberraſchung und des Staunens, ſo war zum zweitenmal die Wolluſt des Aufmerkens und Forſchens groß. Wie das zugehe? war jetzt mein Anliegen. Daß die Puppen nicht ſelbſt redeten, hatte ich mir ſchon das erſtemal geſagt: daß ſie ſich nicht von ſelbſt bewegten, vermuthete ich auch: aber warum das alles doch ſo hübſch war? und es doch ausſah, als wenn ſie ſelbſt redeten und ſich bewegten? und wo die Lichter und die Leute ſeyn möchten? Dieſe Räthſel beunruhigten mich um deſto mehr, je mehr ich wünſchte, zugleich unter den Bezauberten und Zauberern zu ſeyn, zugleich meine Hände verdeckt im Spiel zu haben und als Zuſchauer die Freude der Illuſion zu genießen.

Das Stück war zu Ende: man machte Vorbereitungen zum Nachſpiel; die Zuſchauer waren aufgeſtanden und ſchwatzten durch einander. Ich drängte mich näher an die Thüre und hörte inwendig am Klappern, daß man mit Aufräumen beſchäftigt ſey. Ich hob den untern Teppich auf und guckte zwiſchen dem Geſtelle durch. Meine Mutter bemerkte es und zog mich zurück; allein ich hatte doch ſo viel geſehen, daß man Freunde und Feinde, Saul und Goliath, und wie ſie alle heißen mochten, in Einen Schiebkaſten packte, und ſo erhielt meine halbbefriedigte Neugierde friſche Nahrung. Dabei hatte ich zu meinem größten Erſtaunen den Lieutenant im Heiligthume ſehr geſchäftig erblickt. Nunmehr konnte mich der Hanswurſt, ſo ſehr er mit ſeinen Abſätzen klapperte, nicht unterhalten. Ich verlor mich in tiefes Nachdenken, und war nach dieſer Entdeckung ruhiger und unruhiger als vorher. Nachdem ich etwas erfahren hatte, kam es mir erſt vor, als ob ich gar nichts wiſſe, und ich hatte Recht: denn es fehlte mir der Zuſammenhang, und darauf kommt doch eigentlich alles an.

Fünftes Capitel.

Die Kinder haben, fuhr Wilhelm fort, in wohleingerichteten und geordneten Häuſern eine Empfindung, wie ungefähr Ratten und Mäuſe haben mögen: ſie ſind aufmerkſam auf alle Ritzen und Löcher, wo ſie zu einem verbotenen Naſchwerk gelangen können; ſie genießen es mit einer ſolchen verſtohlenen wollüſtigen Furcht, die einen großen Theil des kindiſchen Glücks ausmacht.

Ich war vor allen meinen Geſchwiſtern aufmerkſam, wenn irgend ein Schlüſſel ſtecken blieb. Je größer die Ehrfurcht war, die ich für die verſchloſſenen Thüren in meinem Herzen herumtrug, an denen ich Wochen und Monate lang vorbeigehen mußte, und in die ich nur manchmal, wenn die Mutter das Heiligthum öffnete, um etwas herauszuholen, einen verſtohlenen Blick that, deſto ſchneller war ich einen Augenblick zu benutzen, den mich die Nachläſſigkeit der Wirthſchafterinnen manchmal treffen ließ.

Unter allen Thüren war, wie man leicht erachten kann, die Thüre der Speiſekammer diejenige, auf die meine Sinne am ſchärfſten gerichtet waren. Wenig ahnungsvolle Freuden des Lebens glichen der Empfindung, wenn mich meine Mutter manchmal hineinrief, um ihr etwas heraustragen zu helfen, und ich dann einige gedörrte Pflaumen entweder ihrer Güte oder meiner Liſt zu danken hatte. Die aufgehäuften Schätze über einander umfingen meine Einbildungskraft mit ihrer Fülle, und ſelbſt der wunderliche Geruch, den ſo mancherlei Spezereien durcheinander aushauchten, hatte ſo eine leckere Wirkung auf mich, daß ich niemals verſäumte, ſo oft ich in der Nähe war, mich wenigſtens an der eröffneten Atmoſphäre zu weiden. Dieſer merkwürdige Schlüſſel blieb eines Sonntagsmorgens, da die Mutter von dem Geläute übereilt ward, und das ganze Haus in einer tiefen Sabbathſtille lag, ſtecken. Kaum hatte ich es bemerkt, als ich etlichemal ſachte an der Wand hin und her ging, mich endlich ſtill und fein andrängte, die Thüre öffnete, und mich mit Einem Schritt in der Nähe ſo vieler langgewünſchter Glückſeligkeit fühlte. Ich beſah Kaſten, Säcke, Schachteln, Büchſen, Gläſer, mit einem ſchnellen, zweifelnden Blicke, was ich wählen und nehmen ſollte, griff endlich nach den vielgeliebten gewelkten Pflaumen, verſah mich mit einigen getrockneten Aepfeln, und nahm, genügſam, noch eine eingemachte Pomeranzenſchale dazu: mit welcher Beute ich meinen Weg wieder rückwärts glitſchen wollte, als mir ein paar nebeneinanderſtehende Kaſten in die Augen fielen, aus deren einem Dräthe, oben mit Häkchen verſehen, durch den übel verſchloſſenen Schieber heraushingen. Ahnungsvoll fiel ich darüber her; und mit welcher überirdiſchen Empfindung entdeckt' ich, daß darin meine Helden- und Freudenwelt auf einander gepackt ſey! Ich wollte die oberſten aufheben, betrachten, die unterſten hervorziehen; allein gar bald verwirrt' ich die leichten Dräthe, kam darüber in Unruhe und Bangigkeit, beſonders da die Köchin in der benachbarten Küche einige Bewegungen machte, daß ich alles, ſo gut ich konnte, zuſammendrückte, den Kaſten zuſchob, nur ein geſchriebenes Büchelchen, worin die Komödie von David und Goliath aufgezeichnet war, das obenauf gelegen hatte, zu mir ſteckte, und mich mit dieſer Beute leiſe die Treppe hinauf in eine Dachkammer rettete.

Von der Zeit an wandt' ich alle verſtohlenen, einſamen Stunden darauf, mein Schauſpiel wiederholt zu leſen, es auswendig zu lernen, und mir in Gedanken vorzuſtellen, wie herrlich es ſeyn müßte, wenn ich auch die Geſtalten dazu mit meinen Fingern beleben könnte. Ich ward darüber in meinen Gedanken ſelbſt zum David und Goliath. In allen Winkeln des Bodens, der Ställe, des Gartens, und unter allerlei Umſtänden, ſtudirt' ich das Stück ganz in mich hinein, ergriff ich alle Rollen, und lernte ſie auswendig, nur daß ich mich meiſt an den Platz der Haupthelden zu ſetzen pflegte, und die übrigen wie Trabanten nur im Gedächtniß mitlaufen ließ. So lagen mir die großmüthigen Reden Davids, mit denen er den übermüthigen Rieſen Goliath herausforderte, Tag und Nacht im Sinne; ich murmelte ſie oft vor mich hin; niemand gab Acht darauf, als der Vater, der manchmal einen ſolchen Ausruf bemerkte, und bei ſich ſelbſt das gute Gedächtniß ſeines Knaben pries, der von ſo wenigem Zuhören ſo mancherlei habe behalten können.

Hierdurch ward ich immer verwegener, und recitirte eines Abends das Stück zum größten Theile vor meiner Mutter, indem ich mir einige Wachsklümpchen zu Schauſpielern bereitete. Sie merkte auf, drang in mich, und ich geſtand.

Glücklicherweiſe fiel dieſe Entdeckung in die Zeit, da der Lieutenant ſelbſt den Wunſch geäußert hatte, mich in dieſe Geheimniſſe einweihen zu dürfen. Meine Mutter gab ihm ſogleich Nachricht von dem unerwarteten Talente ihres Sohnes, und er wußte nun einzuleiten, daß man ihm ein paar Zimmer im oberſten Stocke, die gewöhnlich leer ſtanden, überließ, in deren einem wieder die Zuſchauer ſitzen, in dem andern die Schauſpieler ſeyn und das Proſcenium abermals die Oeffnung der Thüre ausfüllen ſollte. Der Vater hatte ſeinem Freunde das alles zu veranſtalten erlaubt; er ſelbſt ſchien nur durch die Finger zu ſehen, nach dem Grundſatze, man müſſe den Kindern nicht merken laſſen, wie lieb man ſie habe, ſie griffen immer zu weit um ſich; er meinte, man müſſe bei ihren Freuden ernſt ſcheinen, und ſie ihnen manchmal verderben, damit ihre Zufriedenheit ſie nicht übermäßig und übermüthig mache.

Sechstes Capitel.

Der Lieutenant ſchlug nunmehr das Theater auf, und beſorgte das übrige. Ich merkte wohl, daß er die Woche mehrmals zu ungewöhnlicher Zeit ins Haus kam, und vermuthete die Abſicht. Meine Begierde wuchs unglaublich, da ich wohl fühlte, daß ich vor Sonnabends keinen Theil an dem, was zubereitet wurde, nehmen durfte. Endlich erſchien der gewünſchte Tag. Abends um fünf Uhr kam mein Führer, und nahm mich mit hinauf. Zitternd vor Freude, trat ich hinein, und erblickte auf beiden Seiten des Geſtelles die herabhängenden Puppen in der Ordnung, wie ſie auftreten ſollten; ich betrachtete ſie ſorgfältig, ſtieg auf den Tritt, der mich über das Theater erhob, ſo daß ich nun über der kleinen Welt ſchwebte. Ich ſah, nicht ohne Ehrfurcht, zwiſchen die Brettchen hinunter, weil die Erinnerung, welche herrliche Wirkung das Ganze von außen thue, und das Gefühl, in welche Geheimniſſe ich eingeweiht ſey, mich umfaßten. Wir machten einen Verſuch, und es ging gut.

Den andern Tag, da eine Geſellſchaft Kinder geladen war, hielten wir uns trefflich, außer daß ich in dem Feuer der Action meinen Jonathan fallen ließ und genöthigt war, mit der Hand hinunterzugreifen und ihn zu holen: ein Zufall, der die Illuſion ſehr unterbrach, ein großes Gelächter verurſachte und mich unſelig kränkte. Auch ſchien dieſes Verſehen dem Vater ſehr willkommen zu ſeyn, der das große Vergnügen, ſein Söhnchen ſo fähig zu ſehen, wohlbedächtig nicht an den Tag gab, nach geendigtem Stücke ſich gleich an die Fehler hing und ſagte, es wäre recht artig geweſen, wenn nur dieß oder das nicht verſagt hätte.

Mich kränkte das innig; ich war traurig für den Abend, hatte aber am kommenden Morgen allen Verdruß ſchon wieder verſchlafen, und war in dem Gedanken ſelig, daß ich, außer jenem Unglück, trefflich geſpielt habe. Dazu kam der Beifall der Zuſchauer, welche durchaus behaupteten, obgleich der Lieutenant in Abſicht der groben und feinen Stimme ſehr viel gethan habe, ſo perorire er doch meiſt zu affectirt und ſteif, dagegen ſpreche der neue Anfänger ſeinen David und Jonathan vortrefflich; beſonders lobte die Mutter den freimüthigen Ausdruck, wie ich den Goliath herausgefordert, und dem Könige den beſcheidenen Sieger vorgeſtellt habe.

Nun blieb zu meiner größten Freude das Theater aufgeſchlagen, und da der Frühling herbeikam, und man ohne Feuer beſtehen konnte, lag ich in meinen Frei- und Spielſtunden in der Kammer, und ließ die Puppen wacker durch einander ſpielen. Oft lud ich meine Geſchwiſter und Kameraden hinauf; wenn ſie aber auch nicht kommen wollten, war ich allein oben. Meine Einbildungskraft brütete über der kleinen Welt, die gar bald eine andere Geſtalt gewann.

Ich hatte kaum das erſte Stück, wozu Theater und Schauſpieler geſchaffen und geſtempelt waren, etlichemal aufgeführt, als es mir ſchon keine Freude mehr machte. Dagegen waren mir unter den Büchern des Großvaters die deutſche Schaubühne und verſchiedene italiäniſch-deutſche Opern in die Hände gekommen, in die ich mich ſehr vertiefte und jedesmal nur erſt vorne die Perſonen überrechnete, und dann ſogleich ohne weiteres zur Aufführung des Stückes ſchritt. Da mußte nun König Saul in ſeinem ſchwarzen Sammtkleide den Chaumigrem, Cato und Darius ſpielen; wobei zu bemerken iſt, daß die Stücke niemals ganz, ſondern meiſtentheils nur die fünften Acte, wo es an ein Todtſtechen ging, aufgeführt wurden.

Auch war es natürlich, daß mich die Oper mit ihren mannichfaltigen Veränderungen und Abenteuern mehr als alles anziehen mußte. Ich fand darin ſtürmiſche Meere, Götter, die in Wolken herabkommen, und was mich vorzüglich glücklich machte, Blitz und Donner. Ich half mir mit Pappe, Farbe und Papier, wußte gar trefflich Nacht zu machen; der Blitz war fürchterlich anzuſehen, nur der Donner gelang nicht immer; doch das hatte ſo viel nicht zu ſagen. Auch fand ſich in den Opern mehr Gelegenheit, meinen David und Goliath anzubringen, welches im regelmäßigen Drama gar nicht angehen wollte. Ich fühlte täglich mehr Anhänglichkeit für das enge Plätzchen, wo ich ſo manche Freude genoß; und ich geſtehe, daß der Geruch, den die Puppen aus der Speiſekammer an ſich gezogen hatten, nicht wenig dazu beitrug.

Die Decorationen meines Theaters waren nunmehr in ziemlicher Vollkommenheit; denn daß ich von Jugend auf ein Geſchick gehabt hatte, mit dem Zirkel umzugehn, Pappe auszuſchneiden und Bilder zu illuminiren, kam mir jetzt wohl zu Statten. Um deſto weher that es mir, wenn mich gar oft das Perſonal an Ausführung großer Sachen hinderte.

Meine Schweſtern, indem ſie ihre Puppen aus- und ankleideten, erregten in mir den Gedanken, meinen Helden auch nach und nach bewegliche Kleider zu verſchaffen. Man trennte ihnen die Läppchen vom Leibe, ſetzte ſie, ſo gut man konnte, zuſammen, ſparte ſich etwas Geld, kaufte neues Band und Flittern, bettelte ſich manches Stück Taffet zuſammen, und ſchaffte nach und nach eine Theatergarderobe an, in welcher beſonders die Reifröcke für die Damen nicht vergeſſen waren.

Die Truppe war nun wirklich mit Kleidern für das größte Stück verſehen, und man hätte denken ſollen, es würde nun erſt recht eine Aufführung der andern folgen; aber es ging mir, wie es den Kindern öfter zu gehen pflegt: ſie faſſen weite Plane, machen große Anſtalten, auch wohl einige Verſuche, und es bleibt alles zuſammen liegen. Dieſes Fehlers muß ich mich anklagen. Die größte Freude lag bei mir in der Erfindung und in der Beſchäftigung der Einbildungskraft. Dieß oder jenes Stück intereſſirte mich um irgend einer Scene willen, und ich ließ gleich wieder neue Kleider dazu machen. Ueber ſolchen Anſtalten waren die urſprünglichen Kleidungsſtücke meiner Helden in Unordnung gerathen und verſchleppt worden, daß alſo nicht einmal das erſte große Stück mehr aufgeführt werden konnte. Ich überließ mich meiner Phantaſie, probirte und bereitete ewig, baute tauſend Luftſchlöſſer und ſpürte nicht, daß ich den Grund des kleinen Gebäudes zerſtört hatte.

Während dieſer Erzählung hatte Marianne alle ihre Freundlichkeit gegen Wilhelmen aufgeboten, um ihre Schläfrigkeit zu verbergen. So ſcherzhaft die Begebenheit von einer Seite ſchien, ſo war ſie ihr doch zu einfach, und die Betrachtungen dabei zu ernſthaft. Sie ſetzte zärtlich ihren Fuß auf den Fuß des Geliebten, und gab ihm ſcheinbare Zeichen ihrer Aufmerkſamkeit und ihres Beifalls. Sie trank aus ſeinem Glaſe und Wilhelm war überzeugt, es ſey kein Wort ſeiner Geſchichte auf die Erde gefallen.

Nach einer kleinen Pauſe rief er aus: Es iſt nun an dir, Marianne, mir auch deine erſten jugendlichen Freuden mitzutheilen! Noch waren wir immer zu ſehr mit dem Gegenwärtigen beſchäftigt, als daß wir uns wechſelſeitig um unſere vorige Lebensweiſe hätten bekümmern können. Sage mir: unter welchen Umſtänden biſt du erzogen? welche ſind die erſten lebhaften Eindrücke, deren du dich erinnerſt?

Dieſe Fragen würden Mariannen in große Verlegenheit geſetzt haben, wenn ihr die Alte nicht ſogleich zu Hülfe gekommen wäre. Glauben Sie denn, ſagte das kluge Weib, daß wir auf das, was uns früh begegnet, ſo aufmerkſam ſind, daß wir ſo artige Begebenheiten zu erzählen haben, und wenn wir ſie zu erzählen hätten, daß wir der Sache auch ein ſolches Geſchick zu geben wüßten?

Als wenn es deſſen bedürfte! rief Wilhelm aus. Ich liebe dieſes zärtliche, gute, liebliche Geſchöpf ſo ſehr, daß mich jeder Augenblick meines Lebens verdrießt, den ich ohne ſie zugebracht habe. Laß mich wenigſtens durch die Einbildungskraft Theil an deinem vergangenen Leben nehmen! Erzähle mir alles; ich will dir alles erzählen. Wir wollen uns wo möglich täuſchen, und jene für die Liebe verlorene Zeit wiederzugewinnen ſuchen.

Wenn Sie ſo eifrig darauf beſtehen, können wir Sie wohl befriedigen, ſagte die Alte. Erzählen Sie uns nur erſt, wie Ihre Liebhaberei zum Schauſpiel nach und nach gewachſen ſey, wie Sie ſich geübt, wie Sie ſo glücklich zugenommen haben, daß Sie nunmehr für einen guten Schauſpieler gelten können? Es hat Ihnen dabei gewiß nicht an luſtigen Begebenheiten gemangelt. Es iſt nicht der Mühe werth, daß wir uns zur Ruhe legen; ich habe noch eine Flaſche in Reſerve, und wer weiß, ob wir bald wieder ſo ruhig und zufrieden zuſammenſitzen!

Marianne ſchaute mit einem traurigen Blick nach ihr auf, den Wilhelm nicht bemerkte und in ſeiner Erzählung fortfuhr.

Siebentes Capitel.

Die Zerſtreuungen der Jugend, da meine Geſpannſchaft ſich zu vermehren anfing, thaten dem einſamen ſtillen Vergnügen Eintrag. Ich war wechſelsweiſe bald Jäger, bald Soldat, bald Reiter, wie es unſere Spiele mit ſich brachten; doch hatte ich immer darin einen kleinen Vorzug vor den andern, daß ich im Stande war ihnen die nöthigen Geräthſchaften ſchicklich auszubilden. So waren die Schwerter meiſtens aus meiner Fabrik; ich verzierte und vergoldete die Schlitten, und ein geheimer Inſtinct ließ mich nicht ruhen, bis ich unſere Miliz ins Antike umgeſchaffen hatte. Helme wurden verfertigt, mit papiernen Büſchen geſchmückt, Schilde, ſogar Harniſche wurden gemacht, Arbeiten, bei denen die Bedienten im Hauſe, die etwa Schneider waren, und die Nähterinnen manche Nadel zerbrachen.

Einen Theil meiner Geſellen ſah ich nun wohlgerüſtet; die übrigen wurden auch nach und nach, doch geringer ausſtaffirt, und es kam ein ſtattliches Corps zuſammen. Wir marſchirten in Höfen und Gärten, ſchlugen uns brav auf die Schilde und auf die Köpfe; es gab manche Mißhelligkeit, die aber bald beigelegt war.

Dieſes Spiel, das die andern ſehr unterhielt, war kaum etlichemal getrieben worden, als es mich ſchon nicht mehr befriedigte. Der Anblick ſo vieler gerüſteten Geſtalten mußte in mir nothwendig die Ritterideen aufreizen, die ſeit einiger Zeit, da ich in das Leſen alter Romane gefallen war, meinen Kopf anfüllten.

Das befreite Jeruſalem, davon mir Koppens Ueberſetzung in die Hände fiel, gab meinen herumſchweifenden Gedanken endlich eine beſtimmte Richtung. Ganz konnte ich zwar das Gedicht nicht leſen; es waren aber Stellen, die ich auswendig wußte, deren Bilder mich umſchwebten. Beſonders feſſelte mich Chlorinde mit ihrem ganzen Thun und Laſſen: die Mannweiblichkeit, die ruhige Fülle ihres Daſeyns thaten mehr Wirkung auf den Geiſt, der ſich zu entwickeln anfing, als die gemachten Reize Armidens, ob ich gleich ihren Garten nicht verachtete.

Aber hundert und hundertmal, wenn ich Abends auf dem Altan, der zwiſchen den Giebel des Hauſes angebracht iſt, ſpazierte, über die Gegend hinſah, und von der hinabgewichenen Sonne ein zitternder Schein am Horizont heraufdämmerte, die Sterne hervortraten, aus allen Winkeln und Tiefen die Nacht hervordrang, und der klingende Ton der Grillen durch die feierliche Stille ſchrillte, ſagte ich mir die Geſchichte des traurigen Zweikampfs zwiſchen Tancreden und Chlorinden vor.

So ſehr ich, wie billig, von der Partei der Chriſten war, ſtand ich doch der heidniſchen Heldin mit ganzem Herzen bei, als ſie unternahm den großen Thurm der Belagerer anzuzünden. Und wie nun Tancred dem vermeinten Krieger in der Nacht begegnet, unter der düſtern Hülle der Streit beginnt und ſie gewaltig kämpfen — ich konnte nie die Worte ausſprechen:

Allein das Lebensmaß Chlorindens iſt nun voll,
Und ihre Stunde kommt, in der ſie ſterben ſoll!

daß mir nicht die Thränen in die Augen kamen, die reichlich floſſen, wie der unglückliche Liebhaber ihr das Schwert in die Bruſt ſtößt, der Sinkenden den Helm löst, ſie erkennt und zur Taufe bebend das Waſſer holt.

Aber wie ging mir das Herz über, wenn in dem bezauberten Walde Tancredens Schwert den Baum trifft, Blut nach dem Hiebe fließt und eine Stimme ihm in die Ohren tönt, daß er auch hier Chlorinden verwunde, daß er vom Schickſal beſtimmt ſey, das was er liebt, überall unwiſſend zu verletzen!

Es bemächtigte ſich die Geſchichte meiner Einbildungskraft ſo, daß ſich mir, was ich von dem Gedichte geleſen hatte, dunkel zu einem Ganzen in der Seele bildete, von dem ich dergeſtalt eingenommen war, daß ich es auf irgend eine Weiſe vorzuſtellen gedachte. Ich wollte Tancreden und Reinalden ſpielen, und fand dazu zwei Rüſtungen ganz bereit, die ich ſchon gefertigt hatte: die eine von dunkelgrauem Papier mit Schuppen ſollte den ernſten Tancred, die andere von Silber- und Goldpapier den glänzenden Reinald zieren. In der Lebhaftigkeit meiner Vorſtellungen erzählt' ich alles meinen Geſpannen, die davon ganz entzückt wurden und nur nicht wohl begreifen konnten, daß das alles aufgeführt, und zwar von ihnen aufgeführt werden ſollte.

Dieſen Zweifeln half ich mit vieler Leichtigkeit ab. Ich disponirte gleich über ein paar Zimmer in eines benachbarten Geſpielen Haus, ohne zu berechnen, daß die alte Tante ſie nimmermehr hergeben würde; eben ſo war es mit dem Theater, wovon ich auch keine beſtimmte Idee hatte, außer daß man es auf Balken ſetzen, die Couliſſen von getheilten ſpaniſchen Wänden hinſtellen und zum Grund ein großes Tuch nehmen müſſe. Woher aber die Materialien und Geräthſchaften kommen ſollten, hatte ich nicht bedacht.

Für den Wald fanden wir eine gute Auskunft: wir gaben einem alten Bedienten aus einem der Häuſer, der nun Förſter geworden war, gute Worte, daß er uns junge Birken und Fichten ſchaffen möchte, die auch wirklich geſchwinder, als wir hoffen konnten, herbeigebracht wurden. Nun aber fand man ſich in großer Verlegenheit, wie man das Stück, eh' die Bäume verdorrten, zu Stande bringen könne. Da war guter Rath theuer. Es fehlte an Platz, am Theater, an Vorhängen. Die ſpaniſchen Wände waren das einzige, was wir hatten.

In dieſer Verlegenheit gingen wir wieder den Lieutenant an, dem wir eine weitläufige Beſchreibung von der Herrlichkeit machten, die es geben ſollte. So wenig er uns begriff, ſo behülflich war er, ſchob in eine kleine Stube, was ſich von Tiſchen im Hauſe und der Nachbarſchaft nur finden wollte, an einander, ſtellte die Wände darauf, machte eine hintere Ausſicht von grünen Vorhängen; die Bäume wurden auch gleich mit in die Reihe geſtellt.

Indeſſen war es Abend geworden: man hatte die Lichter angezündet, die Mägde und Kinder ſaßen auf ihren Plätzen, das Stück ſollte angehen: die ganze Heldenſchaar war angezogen: nun ſpürte aber jeder zum erſtenmal, daß er nicht wiſſe, was er zu ſagen habe. In der Hitze der Erfindung, da ich ganz von meinem Gegenſtande durchdrungen war, hatte ich vergeſſen, daß doch jeder wiſſen müſſe, was und wo er es zu ſagen habe; und in der Lebhaftigkeit der Ausführung wär es den übrigen auch nicht beigefallen: ſie glaubten, ſie würden ſich leicht als Helden darſtellen, leicht ſo handeln und reden können, wie die Perſonen, in deren Welt ich ſie verſetzt hatte. Sie ſtanden alle erſtaunt, fragten ſich einander, was zuerſt kommen ſollte? Und ich, der ich mich als Tancred vorne an gedacht hatte, fing, allein auftretend, einige Verſe aus dem Heldengedichte herzuſagen an. Weil aber die Stelle gar zu bald ins Erzählende überging, und ich in meiner eigenen Rede endlich als dritte Perſon vorkam, auch der Gottfried, von dem die Sprache war, nicht herauskommen wollte, ſo mußte ich unter großem Gelächter meiner Zuſchauer eben wieder abziehen — ein Unfall, der mich tief in der Seele kränkte. Verunglückt war die Expedition; die Zuſchauer ſaßen da und wollten etwas ſehen. Gekleidet waren wir; ich raffte mich zuſammen und entſchloß mich kurz und gut, David und Goliath zu ſpielen. Einige der Geſellſchaft hatten ehemals das Puppenſpiel mit mir aufgeführt, alle hatten es oft geſehen; man theilte die Rollen aus, es verſprach jeder ſein Beſtes zu thun, und ein kleiner drolliger Junge malte ſich einen ſchwarzen Bart, um, wenn ja eine Lücke einfallen ſollte, ſie als Hanswurſt mit einer Poſſe auszufüllen — eine Anſtalt, die ich, als dem Ernſte des Stückes zuwider, ſehr ungern geſchehen ließ. Doch ſchwur ich mir, wenn ich nur einmal aus dieſer Verlegenheit gerettet wäre, mich nie, als mit der größten Ueberlegung, an die Vorſtellung eines Stücks zu wagen.

Achtes Capitel.

Marianne, vom Schlaf überwältigt, lehnte ſich an ihren Geliebten, der ſie feſt an ſich drückte und in ſeiner Erzählung fortfuhr, indeß die Alte den Ueberreſt des Weins mit gutem Bedachte genoß.

Die Verlegenheit, ſagte er, in der ich mich mit meinen Freunden befunden hatte, indem wir ein Stück, das nicht exiſtirte, zu ſpielen unternahmen, war bald vergeſſen. Meiner Leidenſchaft, jeden Roman, den ich las, jede Geſchichte, die man mich lehrte, in einem Schauſpiel darzuſtellen, konnte ſelbſt der unbiegſamſte Stoff nicht widerſtehen. Ich war völlig überzeugt, daß alles, was in der Erzählung ergötzte, vorgeſtellt eine viel größere Wirkung thun müſſe; alles ſollte vor meinen Augen, alles auf der Bühne vorgehen. Wenn uns in der Schule die Weltgeſchichte vorgetragen wurde, zeichnete ich mir ſorgfältig aus, wo einer auf eine beſondere Weiſe erſtochen oder vergiftet wurde, und meine Einbildungskraft ſah über Expoſition und Verwickelung hinweg und eilte dem intereſſanten fünften Acte zu. So fing ich auch wirklich an, einige Stücke von hinten hervor zu ſchreiben, ohne daß ich auch nur bei einem einzigen bis zum Anfange gekommen wäre.

Zu gleicher Zeit las ich, theils aus eigenem Antrieb, theils auf Veranlaſſung meiner guten Freunde, welche in den Geſchmack gekommen waren Schauſpiele aufzuführen, einen ganzen Wuſt theatraliſcher Productionen durch, wie ſie der Zufall mir in die Hände führte. Ich war in den glücklichen Jahren, wo uns noch alles gefällt, wo wir in der Menge und Abwechſelung unſere Befriedigung finden. Leider aber ward mein Urtheil noch auf eine andere Weiſe beſtochen. Die Stücke gefielen mir beſonders, in denen ich zu gefallen hoffte, und es waren wenige, die ich nicht in dieſer angenehmen Täuſchung durchlas; und meine lebhafte Vorſtellungskraft, da ich mich in alle Rollen denken konnte, verführte mich zu glauben, daß ich auch alle darſtellen würde; gewöhnlich wählte ich daher bei der Austheilung diejenigen, welche ſich gar nicht für mich ſchickten, und wenn es nur einigermaßen angehen wollte, wohl gar ein paar Rollen.

Kinder wiſſen beim Spiele aus allem alles zu machen: ein Stab wird zur Flinte, ein Stückchen Holz zum Degen, jedes Bündelchen zur Puppe und jeder Winkel zur Hütte. In dieſem Sinne entwickelte ſich unſer Privattheater. Bei der völligen Unkenntniß unſerer Kräfte unternahmen wir alles, bemerkten kein qui pro quo, und waren überzeugt, jeder müſſe uns dafür nehmen, wofür wir uns gaben. Leider ging alles einen ſo gemeinen Gang, daß mir nicht einmal eine merkwürdige Albernheit zu erzählen übrig bleibt. Erſt ſpielten wir die wenigen Stücke durch, in welchen nur Mannsperſonen auftreten; dann verkleideten wir einige aus unſerm Mittel, und zogen zuletzt die Schweſtern mit ins Spiel. In einigen Häuſern hielt man es für eine nützliche Beſchäftigung und lud Geſellſchaften darauf. Unſer Artillerielieutenant verließ uns auch hier nicht: er zeigte uns, wie wir kommen und gehen, declamiren und geſticuliren ſollten; allein er erntete für ſeine Bemühung meiſtens wenig Dank, indem wir die theatraliſchen Künſte ſchon beſſer als er zu verſtehen glaubten.

Wir verfielen gar bald auf das Trauerſpiel: denn wir hatten oft ſagen hören, und glaubten ſelbſt, es ſey leichter, eine Tragödie zu ſchreiben und vorzuſtellen, als im Luſtſpiele vollkommen zu ſeyn. Auch fühlten wir uns beim erſten tragiſchen Verſuche ganz in unſerm Elemente: wir ſuchten uns der Höhe des Standes, der Vortrefflichkeit der Charaktere durch Steifheit und Affectation zu nähern, und dünkten uns durchaus nicht wenig; allein vollkommen glücklich waren wir nur, wenn wir recht raſen, mit den Füßen ſtampfen und uns wohl gar vor Wuth und Verzweiflung auf die Erde werfen durften.

Knaben und Mädchen waren in dieſen Spielen nicht lange beiſammen, als die Natur ſich zu regen, und die Geſellſchaft ſich in verſchiedene kleine Liebesgeſchichten zu theilen anfing, da denn meiſtentheils Komödie in der Komödie geſpielt wurde. Die glücklichen Paare drückten ſich hinter den Theaterwänden die Hände auf das zärtlichſte; ſie verſchwammen in Glückſeligkeit, wenn ſie einander, ſo bebändert und aufgeſchmückt, recht idealiſch vorkamen, indeß gegenüber die unglücklichen Nebenbuhler ſich vor Neid verzehrten und mit Trotz und Schadenfreude allerlei Unheil anrichteten.

Dieſe Spiele, obgleich ohne Verſtand unternommen und ohne Anleitung durchgeführt, waren doch nicht ohne Nutzen für uns. Wir übten unſer Gedächtniß und unſern Körper, und erlangten mehr Geſchmeidigkeit im Sprechen und Betragen, als man ſonſt in ſo frühen Jahren gewinnen kann. Für mich aber war jene Zeit beſonders Epoche; mein Geiſt richtete ſich ganz nach dem Theater, und ich fand kein größer Glück, als Schauſpiele zu leſen, zu ſchreiben und zu ſpielen.

Der Unterricht meiner Lehrer dauerte fort; man hatte mich dem Handelsſtand gewidmet und zu unſerm Nachbar auf das Comptoir gethan; aber eben zu ſelbiger Zeit entfernte ſich mein Geiſt nur gewaltſamer von allem, was ich für ein niedriges Geſchäft halten mußte. Der Bühne wollte ich meine ganze Thätigkeit widmen, auf ihr mein Glück und meine Zufriedenheit finden.

Ich erinnere mich noch eines Gedichtes, das ſich unter meinen Papieren finden muß, in welchem die Muſe der tragiſchen Dichtkunſt und eine andere Frauengeſtalt, in der ich das Gewerbe perſonifizirt hatte, ſich um meine werthe Perſon recht wacker zanken. Die Erfindung iſt gemein, und ich erinnere mich nicht, ob die Verſe etwas taugen; aber ihr ſollt es ſehen um der Furcht des Abſcheues, der Liebe und der Leidenſchaft willen, die darin herrſchen. Wie ängſtlich hatte ich die alte Hausmutter geſchildert, mit dem Rocken im Gürtel, mit Schlüſſeln an der Seite, Brillen auf der Naſe, immer fleißig, immer in Unruhe, zänkiſch und haushältiſch, kleinlich und beſchwerlich! Wie kümmerlich beſchrieb ich den Zuſtand deſſen, der ſich unter ihre Ruthe bücken und ſein knechtiſches Tagewerk im Schweiße des Angeſichts verdienen ſollte!

Wie anders trat jene dagegen auf! welche Erſcheinung ward ſie dem bekümmerten Herzen! Herrlich gebildet, in ihrem Weſen und Betragen als eine Tochter der Freiheit anzuſehen! Das Gefühl ihrer ſelbſt gab ihr Würde ohne Stolz; ihre Kleider ziemten ihr, ſie umhüllten jedes Glied ohne es zu zwängen, und die reichlichen Falten des Stoffes wiederholten, wie ein tauſendfaches Echo, die reizenden Bewegungen der Göttlichen. Welch ein Contraſt! Und auf welche Seite ſich mein Herz wandte, kannſt du leicht denken. Auch war nichts vergeſſen, um meine Muſe kenntlich zu machen. Kronen und Dolche, Ketten und Masken, wie ſie mir meine Vorgänger überliefert hatten, waren ihr auch hier zugetheilt. Der Wettſtreit war heftig, die Reden beider Perſonen contraſtirten gehörig, da man im vierzehnten Jahre gewöhnlich das Schwarze und Weiße recht nah' an einander zu malen pflegt. Die Alte redete, wie es einer Perſon geziemt die eine Stecknadel aufhebt, und jene wie eine die Königreiche verſchenkt. Die warnenden Drohungen der Alten wurden verſchmäht: ich ſah die mir verſprochenen Reichthümer ſchon mit dem Rücken an: enterbt und nackt, übergab ich mich der Muſe, die mir ihren goldenen Schleier zuwarf und meine Blöße bedeckte.

Hätt' ich denken können, meine Geliebte! rief er aus, indem er Mariannen feſt an ſich drückte, daß eine ganz andere, eine lieblichere Gottheit kommen, mich in meinem Vorſatz ſtärken, mich auf meinem Wege begleiten würde, welch eine ſchönere Wendung würde mein Gedicht genommen haben, wie intereſſant würde nicht der Schluß deſſelben geworden ſeyn! Doch es iſt kein Gedicht, es iſt Wahrheit und Leben, was ich in deinen Armen finde; laß uns das ſüße Glück mit Bewußtſeyn genießen!

Durch den Druck ſeines Armes, durch die Lebhaftigkeit ſeiner erhöhten Stimme war Marianne erwacht, und verbarg durch Liebkoſungen ihre Verlegenheit: denn ſie hatte auch nicht ein Wort von dem letzten Theile ſeiner Erzählung vernommen, und es iſt zu wünſchen, daß unſer Held für ſeine Lieblingsgeſchichten aufmerkſamere Zuhörer künftig finden möge.

Neuntes Capitel.

So brachte Wilhelm ſeine Nächte im Genuſſe vertraulicher Liebe, ſeine Tage in Erwartung neuer ſeliger Stunden zu. Schon zu jener Zeit, als ihn Verlangen und Hoffnung zu Mariannen hinzog, fühlte er ſich wie neu belebt, er fühlte, daß er ein anderer Menſch zu werden beginne; nun war er mit ihr vereinigt, die Befriedigung ſeiner Wünſche ward eine reizende Gewohnheit. Sein Herz ſtrebte den Gegenſtand ſeiner Leidenſchaft zu veredeln, ſein Geiſt, das geliebte Mädchen mit ſich emporzuheben. In der kleinſten Abweſenheit ergriff ihn ihr Andenken. War ſie ihm ſonſt nothwendig geweſen, ſo war ſie ihm jetzt unentbehrlich, da er mit allen Banden der Menſchheit an ſie geknüpft war. Seine reine Seele fühlte, daß ſie die Hälfte, mehr als die Hälfte ſeiner ſelbſt ſey: er war dankbar und hingegeben ohne Gränzen.

Auch Marianne konnte ſich eine Zeit lang täuſchen; ſie theilte die Empfindung ſeines lebhaften Glücks mit ihm. Ach, wenn nur nicht manchmal die kalte Hand des Vorwurfs ihr über das Herz gefahren wäre! Selbſt an dem Buſen Wilhelms war ſie nicht ſicher davor, ſelbſt unter den Flügeln ſeiner Liebe. Und wenn ſie nun gar wieder allein war, und aus den Wolken, in denen ſeine Leidenſchaft ſie emportrug, in das Bewußtſeyn ihres Zuſtandes herabſank, dann war ſie zu bedauern! Denn Leichtſinn kam ihr zu Hülfe, ſo lange ſie in niedriger Verworrenheit lebte, ſich über ihre Verhältniſſe betrog oder vielmehr ſie nicht kannte; da erſchienen ihr die Vorfälle, denen ſie ausgeſetzt war, nur einzeln: Vergnügen und Verdruß löſten ſich ab, Demüthigung wurde durch Eitelkeit und Mangel oft durch augenblicklichen Ueberfluß vergütet; ſie konnte Noth und Gewohnheit ſich als Geſetz und Rechtfertigung anführen, und ſo lange ließen ſich alle unangenehmen Empfindungen von Stund zu Stunde, von Tag zu Tage abſchütteln. Nun aber hatte das arme Mädchen ſich Augenblicke in eine beſſere Welt hinübergerückt gefühlt, hatte, wie von oben herab, aus Licht und Freude ins Oede, Verworfene ihres Lebens heruntergeſehen, hatte gefühlt, welche elende Creatur ein Weib iſt, das mit dem Verlangen nicht zugleich Liebe und Ehrfurcht einflößt, und fand ſich äußerlich und innerlich um nichts gebeſſert. Sie hatte nichts was ſie aufrichten konnte: wenn ſie in ſich blickte und ſuchte, war es in ihrem Geiſte leer und ihr Herz hatte keinen Widerhalt. Je trauriger dieſer Zuſtand war, deſto heftiger ſchloß ſich ihre Neigung an den Geliebten feſt; ja die Leidenſchaft wuchs mit jedem Tage, wie die Gefahr, ihn zu verlieren, mit jedem Tage näher rückte.

Dagegen ſchwebte Wilhelm glücklich in höheren Regionen; ihm war auch eine neue Welt aufgegangen, aber reich an herrlichen Ausſichten. Kaum ließ das Uebermaß der erſten Freude nach, ſo ſtellte ſich das hell vor ſeine Seele, was ihn bisher dunkel durchwühlt hatte. Sie iſt dein! ſie hat ſich dir hingegeben! ſie das geliebte, geſuchte, angebetete Geſchöpf, dir auf Treu und Glauben hingegeben; aber ſie hat ſich keinem Undankbaren überlaſſen! Wo er ſtand und ging, redete er mit ſich ſelbſt; ſein Herz floß beſtändig über, und er ſagte ſich in einer Fülle von prächtigen Worten die erhabenſten Geſinnungen vor. Er glaubte den hellen Wink des Schickſals zu verſtehen, das ihm durch Mariannen die Hand reichte, ſich aus dem ſtockenden, ſchleppenden bürgerlichen Leben herauszureißen, aus dem er ſchon ſo lange ſich zu retten gewünſcht hatte. Seines Vaters Haus, die Seinigen zu verlaſſen ſchien ihm etwas Leichtes. Er war jung und neu in der Welt, und ſein Muth, in ihren Weiten nach Glück und Befriedigung zu rennen, durch die Liebe erhöht. Seine Beſtimmung zum Theater war ihm nunmehr klar; das hohe Ziel, das er ſich vorgeſteckt ſah, ſchien ihm näher, indem er an Mariannens Hand hinſtrebte, und in ſelbſtgefälliger Beſcheidenheit erblickte er in ſich den trefflichen Schauſpieler, den Schöpfer eines künftigen Nationaltheaters, nach dem er ſo vielfältig hatte ſeufzen hören. Alles, was in den innerſten Winkeln ſeiner Seele bisher geſchlummert hatte, wurde rege: er bildete aus den vielerlei Ideen mit Farben der Liebe ein Gemälde auf Nebelgrund, deſſen Geſtalten freilich ſehr in einander floßen, dafür aber auch das Ganze eine deſto reizendere Wirkung that.

Zehntes Capitel.

Er ſaß nun zu Hauſe, kramte unter ſeinen Papieren und rüſtete ſich zur Abreiſe. Was nach ſeiner bisherigen Beſtimmung ſchmeckte, ward bei Seite gelegt; er wollte bei ſeiner Wanderung in die Welt auch von jeder unangenehmen Erinnerung frei ſeyn. Nur Werke des Geſchmacks, Dichter und Kritiker, wurden als bekannte Freunde unter die Erwählten geſtellt; und da er bisher die Kunſtrichter ſehr wenig genutzt hatte, ſo erneuerte ſich ſeine Begierde nach Belehrung, als er ſeine Bücher wieder durchſah und fand, daß die theoretiſchen Schriften noch meiſt unaufgeſchnitten waren. Er hatte ſich, in der völligen Ueberzeugung von der Nothwendigkeit ſolcher Werke, viele davon angeſchafft, und mit dem beſten Willen in keines auch nur bis in die Hälfte ſich hineinleſen können. Dagegen hatte er ſich deſto eifriger an Beiſpiele gehalten, und in allen Arten, die ihm bekannt worden waren, ſelbſt Verſuche gemacht.

Werner trat herein, und als er ſeinen Freund mit den bekannten Heften beſchäftigt ſah, rief er aus: Biſt du ſchon wieder über dieſen Papieren? Ich wette, du haſt nicht die Abſicht, eins oder das andere zu vollenden! Du ſiehſt ſie durch und wieder durch, und beginnſt allenfalls etwas Neues.

Zu vollenden iſt nicht die Sache des Schülers: es iſt genug, wenn er ſich übt.

Aber doch fertig macht, ſo gut er kann.

Und doch ließe ſich wohl die Frage aufwerfen, ob man nicht eben gute Hoffnung von einem jungen Menſchen faſſen könne, der bald gewahr wird, wenn er etwas Ungeſchicktes unternommen hat, in der Arbeit nicht fortfährt, und an etwas, das niemals einen Werth haben kann, weder Mühe noch Zeit verſchwenden mag.

Ich weiß wohl, es war nie deine Sache, etwas zu Stande zu bringen: du warſt immer müde, eh' es zur Hälfte kam. Da du noch Director unſeres Puppenſpiels warſt, wie oft wurden neue Kleider für die Zwerggeſellſchaft gemacht, neue Decorationen ausgeſchnitten! Bald ſollte dieſes, bald jenes Trauerſpiel aufgeführt werden, und höchſtens gabſt du einmal den fünften Act, wo alles recht bunt durch einander ging, und die Leute ſich erſtachen.

Wenn du von jenen Zeiten ſprechen willſt, wer war denn Schuld, daß wir die Kleider, die unſern Puppen angepaßt und auf den Leib feſtgenäht waren, heruntertrennen ließen und den Aufwand einer weitläufigen und unnützen Garderobe machten? Warſt du's nicht, der immer ein neues Stück Band zu verhandeln hatte, der meine Liebhaberei anzufeuern und zu nutzen wußte?

Werner lachte und rief aus: Ich erinnere mich immer noch mit Freuden, daß ich von euern theatraliſchen Feldzügen Vortheil zog, wie Lieferanten vom Kriege. Als ihr euch zur Befreiung Jeruſalems rüſtetet, machte ich auch einen ſchönen Profit, wie ehemals der Venetianer im ähnlichen Falle. Ich finde nichts vernünftiger in der Welt, als von den Thorheiten anderer Vortheil zu ziehen.

Ich weiß nicht, ob es nicht ein edleres Vergnügen wäre, die Menſchen von ihren Thorheiten zu heilen!

Wie ich ſie kenne, möchte das wohl ein eitles Beſtreben ſeyn. Es gehört ſchon etwas dazu, wenn ein einziger Menſch klug und reich werden ſoll, und meiſtens wird er es auf Unkoſten der andern.

Es fällt mir eben recht der Jüngling am Scheidewege in die Hände, verſetzte Wilhelm, indem er ein Heft aus den übrigen Papieren herauszog. Das iſt doch fertig geworden, es mag übrigens ſeyn wie es will.

Leg' es bei Seite, wirf es ins Feuer! verſetzte Werner. Die Erfindung iſt nicht im geringſten lobenswürdig: ſchon vormals ärgerte mich dieſe Compoſition genug, und zog dir den Unwillen des Vaters zu. Es mögen ganz artige Verſe ſeyn; aber die Vorſtellungsart iſt grundfalſch. Ich erinnere mich noch deines perſonificirten Gewerbes, deiner zuſammengeſchrumpften, erbärmlichen Sibylle. Du magſt das Bild in irgend einem elenden Kramladen aufgeſchnappt haben. Von der Handlung hatteſt du damals keinen Begriff: ich wüßte nicht, weſſen Geiſt ausgebreiteter wäre, ausgebreiteter ſeyn müßte, als der Geiſt eines ächten Handelsmannes. Welchen Ueberblick verſchafft uns nicht die Ordnung, in der wir unſere Geſchäfte führen! Sie läßt uns jederzeit das Ganze überſchauen, ohne daß wir nöthig hätten, uns durch das Einzelne verwirren zu laſſen. Welche Vortheile gewährt die doppelte Buchhaltung dem Kaufmanne! Es iſt eine der ſchönſten Erfindungen des menſchlichen Geiſtes, und ein jeder gute Haushalter ſollte ſie in ſeiner Wirthſchaft einführen.

Verzeih mir, ſagte Wilhelm lächelnd, du fängſt von der Form an, als wenn das die Sache wäre: gewöhnlich vergeßt ihr aber auch über eurem Addiren und Bilanciren das eigentliche Facit des Lebens.

Leider ſiehſt du nicht, mein Freund, wie Form und Sache hier nur eins iſt, eins ohne das andere nicht beſtehen könnte. Ordnung und Klarheit vermehrt die Luſt zu ſparen und zu erwerben. Ein Menſch, der übel haushält, befindet ſich in der Dunkelheit ſehr wohl: er mag die Poſten nicht gerne zuſammenrechnen, die er ſchuldig iſt. Dagegen kann einem guten Wirthe nichts angenehmer ſeyn, als ſich alle Tage die Summe ſeines wachſenden Glückes zu ziehen. Selbſt ein Unfall, wenn er ihn verdrießlich überraſcht erſchreckt ihn nicht: denn er weiß ſogleich, was für erworbene Vortheile er auf die andere Wagſchale zu legen hat. Ich bin überzeugt, mein lieber Freund, wenn du nur einmal einen rechten Geſchmack an unſern Geſchäften finden könnteſt, ſo würdeſt du dich überzeugen, daß manche Fähigkeiten des Geiſtes auch dabei ihr freies Spiel haben können.

Es iſt möglich, daß mich die Reiſe, die ich vorhabe, auf andere Gedanken bringt.

O gewiß! glaube mir, es fehlt dir nur der Anblick einer großen Thätigkeit, um dich auf immer zu dem unſern zu machen; und wenn du zurückkommſt, wirſt du dich gern zu denen geſellen, die durch alle Arten von Spedition und Speculation einen Theil des Geldes und Wohlbefindens, das in der Welt ſeinen nothwendigen Kreislauf führt, an ſich zu reißen wiſſen. Wirf einen Blick auf die natürlichen und künſtlichen Producte aller Welttheile, betrachte, wie ſie wechſelsweiſe zur Nothdurft geworden ſind! Welch eine angenehme, geiſtreiche Sorgfalt iſt es, alles was in dem Augenblicke am meiſten geſucht wird, und doch bald fehlt, bald ſchwer zu haben iſt, zu kennen, jedem was er verlangt, leicht und ſchnell zu verſchaffen, ſich vorſichtig in Vorrath zu ſetzen und den Vortheil jedes Augenblickes dieſer großen Circulation zu genießen! Dieß iſt, dünkt mich, was jedem der Kopf hat, eine große Freude machen wird.

Wilhelm ſchien nicht abgeneigt und Werner fuhr fort: Beſuche nur erſt ein paar große Handelsſtädte, ein paar Häfen, und du wirſt gewiß mitfortgeriſſen werden. Wenn du ſiehſt, wie viele Menſchen beſchäftigt ſind, wenn du ſiehſt, wo ſo manches herkommt, wo es hingeht, ſo wirſt du es gewiß auch mit Vergnügen durch deine Hände gehen ſehen. Die geringſte Waare ſiehſt du im Zuſammenhange mit dem ganzen Handel, und eben darum hältſt du nichts für gering, weil alles die Circulation vermehrt, von welcher dein Leben ſeine Nahrung zieht.

Werner, der ſeinen richtigen Verſtand in dem Umgange mit Wilhelmen ausbildete, hatte ſich gewöhnt, auch an *ſein* Gewerbe, an *ſeine* Geſchäfte mit Erhebung der Seele zu denken und glaubte immer, daß er es mit mehrerem Rechte thue, als ſein ſonſt verſtändiger und geſchätzter Freund, der, wie es ihm ſchien, auf das Unreellſte von der Welt einen ſo großen Werth und das Gewicht ſeiner ganzen Seele legte. Manchmal dachte er, es könne gar nicht fehlen, dieſer falſche Enthuſiasmus müſſe zu überwältigen und ein ſo guter Menſch auf den rechten Weg zu bringen ſeyn. In dieſer Hoffnung fuhr er fort:

Es haben die Großen dieſer Welt ſich der Erde bemächtigt, ſie leben in Herrlichkeit und Ueberfluß. Der kleinſte Raum unſeres Welttheils iſt ſchon in Beſitz genommen, jeder Beſitz befeſtigt; Aemter und andere bürgerliche Geſchäfte tragen wenig ein: wo giebt es nun noch einen rechtmäßigern Erwerb, eine billigere Eroberung, als den Handel? Haben die Fürſten dieſer Welt die Flüſſe, die Wege, die Häfen in ihrer Gewalt, und nehmen von dem, was durch- und vorbeigeht, einen ſtarken Gewinn, ſollen wir nicht mit Freuden die Gelegenheit ergreifen, und durch unſere Thätigkeit auch Zoll von jenen Artikeln nehmen, die theils das Bedürfniß, theils der Uebermuth den Menſchen unentbehrlich gemacht hat? Und ich kann dir verſichern, wenn du nur deine dichteriſche Einbildungskraft anwenden wollteſt, ſo könnteſt du meine Göttin als eine unüberwindliche Siegerin der deinigen kühn entgegenſtellen. Sie führt freilich lieber den Oelzweig als das Schwert: Dolch und Ketten kennt ſie gar nicht: aber Kronen theilt ſie auch ihren Lieblingen aus, die, es ſey ohne Verachtung jener geſagt, von ächtem, aus der Quelle geſchöpftem Golde und von Perlen glänzen, die ſie aus der Tiefe des Meeres durch ihre immer geſchäftigen Diener geholt hat.

Wilhelmen verdroß dieſer Ausfall ein wenig, doch verbarg er ſeine Empfindlichkeit: denn er erinnerte ſich, daß Werner auch *ſeine* Apoſtrophen mit Gelaſſenheit anzuhören pflegte. Uebrigens war er billig genug, um gerne zu ſehen, wenn jeder von ſeinem Handwerk auf's beſte dachte; nur mußte man ihm das ſeinige, dem er ſich mit Leidenſchaft gewidmet hatte, unangefochten laſſen.

Und dir, rief Werner aus, der du an menſchlichen Dingen ſo herzlichen Antheil nimmſt, was wird es dir für ein Schauſpiel ſeyn, wenn du das Glück, das muthige Unternehmungen begleitet, vor deinen Augen den Menſchen wirſt gewährt ſehen! Was iſt reizender als der Anblick eines Schiffes, das von einer glücklichen Fahrt wieder anlangt, das von einem reichen Fange frühzeitig zurückkehrt! Nicht der Verwandte, der Bekannte, der Theilnehmer allein, ein jeder fremde Zuſchauer wird hingeriſſen, wenn er die Freude ſieht, mit welcher der eingeſperrte Schiffer ans Land ſpringt, noch ehe ſein Fahrzeug es ganz berührt, ſich wieder frei fühlt, und nunmehr das, was er dem falſchen Waſſer entzogen, der getreuen Erde anvertrauen kann. Nicht in Zahlen allein, mein Freund, erſcheint uns der Gewinn; das Glück iſt die Göttin der lebendigen Menſchen, und um ihre Gunſt wahrhaft zu empfinden, muß man leben und Menſchen ſehen, die ſich recht lebendig bemühen und recht ſinnlich genießen.

Eilftes Capitel.

Es iſt nun Zeit, daß wir auch die Väter unſerer beiden Freunde näher kennen lernen, ein paar Männer von ſehr verſchiedener Denkungsart, deren Geſinnungen aber darin übereinkamen, daß ſie den Handel für das edelſte Geſchäft hielten, und beide höchſt aufmerkſam auf jeden Vortheil waren, den ihnen irgend eine Speculation bringen konnte. Der alte Meiſter hatte gleich nach dem Tode ſeines Vaters eine koſtbare Sammlung von Gemälden, Zeichnungen, Kupferſtichen und Antiquitäten ins Geld geſetzt, ſein Haus nach dem neueſten Geſchmacke von Grund aus aufgebaut und möblirt, und ſein übriges Vermögen auf alle mögliche Weiſe geltend gemacht. Einen anſehnlichen Theil davon hatte er dem alten Werner in die Handlung gegeben, der als ein thätiger Handelsmann berühmt war und deſſen Speculationen gewöhnlich durch das Glück begünſtigt wurden. Nichts wünſchte aber der alte Meiſter ſo ſehr, als ſeinem Sohne Eigenſchaften zu geben, die ihm ſelbſt fehlten, und ſeinen Kindern Güter zu hinterlaſſen, auf deren Beſitz er den größten Werth legte. Zwar empfand er eine beſondere Neigung zum Prächtigen, zu dem was in die Augen fällt, was aber zugleich einen innern Werth und eine Dauer haben ſollte; in ſeinem Hauſe mußte alles ſolid und maſſiv ſeyn, der Vorrath reichlich, das Silbergeſchirr ſchwer, das Tafelſervice koſtbar; dagegen waren die Gäſte ſelten; denn eine jede Mahlzeit ward ein Feſt, das ſowohl wegen der Koſten als wegen der Unbequemlichkeit nicht oft wiederholt werden konnte. Sein Haushalt ging einen gelaſſenen und einförmigen Schritt, und alles was ſich darin bewegte und erneuerte, war gerade das, was niemand einigen Genuß gab.

Ein ganz entgegengeſetztes Leben führte der alte Werner in einem dunkeln und finſtern Hauſe. Hatte er ſeine Geſchäfte in der engen Schreibſtube am uralten Pulte vollendet, ſo wollte er gut eſſen und, wo möglich, noch beſſer trinken; auch konnt' er das Gute nicht allein genießen: neben ſeiner Familie mußt' er ſeine Freunde, alle Fremde, die nur mit ſeinem Hauſe in einiger Verbindung ſtanden, immer bei Tiſche ſehen; ſeine Stühle waren uralt, aber er lud täglich jemand ein, darauf zu ſitzen. Die guten Speiſen zogen die Aufmerkſamkeit der Gäſte auf ſich und niemand bemerkte, daß ſie in gemeinem Geſchirr aufgetragen wurden. Sein Keller hielt nicht viel Wein, aber der ausgetrunkene ward gewöhnlich durch einen beſſern erſetzt.

So lebten die beiden Väter, welche öfter zuſammenkamen, ſich wegen gemeinſchaftlicher Geſchäfte beratbſchlagten, und eben heute die Verſendung Wilhelms in Handelsangelegenheiten beſchloſſen.

Er mag ſich in der Welt umſehen, ſagte der alte Meiſter, und zugleich unſere Geſchäfte an fremden Orten betreiben: man kann einem jungen Menſchen keine größere Wohlthat erweiſen, als wenn man ihn zeitig in die Beſtimmung ſeines Lebens einweiht. Ihr Sohn iſt von ſeiner Expedition ſo glücklich zurückgekommen, hat ſeine Geſchäfte ſo gut zu machen gewußt, daß ich recht neugierig bin, wie ſich der meinige beträgt: ich fürchte, er wird mehr Lehrgeld geben als der Ihrige.

Der alte Meiſter, welcher von ſeinem Sohne und deſſen Fähigkeiten einen großen Begriff hatte, ſagte dieſe Worte in Hoffnung, daß ſein Freund ihm widerſprechen und die vortrefflichen Gaben des jungen Mannes herausſtreichen ſollte. Allein hierin betrog er ſich: der alte Werner, der in praktiſchen Dingen niemand traute als dem, den er geprüft hatte, verſetzte gelaſſen: Man muß alles verſuchen: wir können ihn eben denſelben Weg ſchicken, wir geben ihm eine Vorſchrift, wonach er ſich richtet: es ſind verſchiedene Schulden einzucaſſiren, alte Bekanntſchaften zu erneuern, neue zu machen. Er kann auch die Speculation, mit der ich Sie neulich unterhielt, [illegible]fördern helfen; denn ohne genaue Nachrichten an Ort und Stelle zu ſammeln, läßt ſich dabei wenig thun.

Er mag ſich vorbereiten, verſetzte der alte Meiſter, und ſo bald als möglich aufbrechen. Wo nehmen wir ein Pferd für ihn her, das ſich zu dieſer Expedition ſchickt?

Wir werden nicht weit darnach ſuchen. Ein Krämer in H., der uns noch einiges ſchuldig, aber ſonſt ein guter Mann iſt, hat mir eins an Zahlungsſtatt angeboten: mein Sohn kennt es, es ſoll ein recht brauchbares Thier ſeyn.

Er mag es ſelbſt holen, mag mit den Poſtwagen hinüberfahren, ſo iſt er übermorgen bei Zeiten wieder da: man macht ihm indeſſen den Mantelſack und die Briefe zurecht, und ſo kann er zu Anfang der künftigen Woche aufbrechen.

Wilhelm wurde gerufen und man machte ihm den Entſchluß bekannt. Wer war froher als er, da er die Mittel zu ſeinem Vorhaben in ſeinen Händen ſah, da ihm die Gelegenheit ohne ſein Mitwirken zubereitet worden! So groß war ſeine Leidenſchaft, ſo rein ſeine Ueberzeugung, er handle vollkommen recht, ſich dem Drucke ſeines bisherigen Lebens zu entziehen und einer neuen, edlen Bahn zu folgen, daß ſein Gewiſſen ſich nicht im mindeſten regte, keine Sorge in ihm entſtand, ja daß er vielmehr dieſen Betrug für heilig hielt. Er war gewiß, daß ihn Eltern und Verwandte in der Folge für dieſen Schritt preiſen und ſegnen ſollten; er erkannte den Wink eines leitenden Schickſals an dieſen zuſammentreffenden Umſtänden.

Wie lang ward ihm die Zeit bis zur Nacht, bis zur Stunde, in der er ſeine Geliebte wiederſehen ſollte! Er ſaß auf ſeinem Zimmer und überdachte ſeinen Reiſeplan: wie ein künſtlicher Dieb oder Zauberer in der Gefangenſchaft manchmal die Füße aus den feſtgeſchloſſenen Ketten herauszieht, um die Ueberzeugung bei ſich zu nähren, daß ſeine Rettung möglich, ja noch näher ſey, als kurzſichtige Wächter glauben.

Endlich ſchlug die nächtliche Stunde: er entfernte ſich aus ſeinem Hauſe, ſchüttelte allen Druck ab und wandelte durch die ſtillen Gaſſen. Auf dem großen Platze hob er ſeine Hände gen Himmel, fühlte alles hinter und unter ſich; er hatte ſich von allem losgemacht. Nun dachte er ſich in den Armen ſeiner Geliebten, dann wieder mit ihr auf dem blendenden Theatergerüſte: er ſchwebte in einer Fülle von Hoffnungen, und nur manchmal erinnerte ihn der Ruf des Nachtwächters, daß er noch auf dieſer Erde wandle.

Seine Geliebte kam ihm an der Treppe entgegen, und wie ſchön! wie lieblich! In dem neuen weißen Neglige empfing ſie ihn: er glaubte ſie noch nie ſo reizend geſehen zu haben. So weihte ſie das Geſchenk des abweſenden Liebhabers in den Armen des gegenwärtigen ein, und mit wahrer Leidenſchaft verſchwendete ſie den ganzen Reichthum ihrer Liebkoſungen, welche ihr die Natur eingab, welche die Kunſt ſie gelehrt hatte, an ihren Liebling; und man frage, ob er ſich glücklich, ob er ſich ſelig fühlte?

Er entdeckte ihr, was vorgegangen war und ließ ihr im allgemeinen ſeinen Plan, ſeine Wünſche ſehen. Er wolle unterzukommen ſuchen, ſie alsdann abholen: er hoffe, ſie werde ihm ihre Hand nicht verſagen. Das arme Mädchen aber ſchwieg, verbarg ihre Thränen und drückte den Freund an ihre Bruſt, der, ob er gleich ihr Verſtummen auf das günſtigſte auslegte, doch eine Antwort gewünſcht hätte, beſonders da er ſie zuletzt auf das beſcheidenſte, auf das freundlichſte fragte, ob er ſich denn nicht Vater glauben dürfe? Aber auch darauf antwortete ſie nur mit einem Seufzer, einem Kuſſe.

Zwölftes Capitel.

Den andern Morgen erwachte Marianne nur zu neuer Betrübniß: ſie fand ſich ſehr allein, mochte den Tag nicht ſehen, blieb im Bette und weinte. Die Alte ſetzte ſich zu ihr, ſuchte ihr einzureden, ſie zu tröſten: aber es gelang ihr nicht, das verwundete Herz ſo ſchnell zu heilen. Nun war der Augenblick nahe, dem das arme Mädchen wie dem letzten ihres Lebens entgegengeſehen hatte. Konnte man ſich auch in einer ängſtlicheren Lage fühlen? Ihr Geliebter entfernte ſich, ein unbequemer Liebhaber drohte zu kommen, und das größte Unheil ſtand bevor, wenn beide, wie es leicht möglich war, einmal zuſammentreffen ſollten.

Beruhige dich, Liebchen! rief die Alte: verweine mir deine ſchönen Augen nicht! Iſt es denn ein ſo großes Unglück, zwei Liebhaber zu beſitzen? Und wenn du auch deine Zärtlichkeit nur dem einen ſchenken kannſt, ſo ſey wenigſtens dankbar gegen den andern, der, nach der Art, wie er für dich ſorgt, gewiß dein Freund zu werden verdient.

Es ahnte meinem Geliebten, verſetzte Marianne dagegen mit Thränen, daß uns eine Trennung bevorſtehe; ein Traum hat ihm entdeckt, was wir ihm ſo ſorgfältig zu verbergen ſuchen. Er ſchlief ſo ruhig an meiner Seite. Auf einmal hör' ich ihn ängſtliche, unvernehmliche Töne ſtammeln. Mir wird bange und ich weck' ihn auf. Ach! mit welcher Liebe, mit welcher Zärtlichkeit, mit welchem Feuer umarmte er mich! O Marianne! rief er aus, welchem ſchrecklichen Zuſtande haſt du mich entriſſen! Wie ſoll ich dir danken, daß du mich aus dieſer Hölle befreit haſt? Mir träumte, fuhr er fort, ich befände mich, entfernt von dir, in einer unbekannten Gegend; aber dein Bild ſchwebte mir vor: ich ſah dich auf einem ſchönen Hügel, die Sonne beſchien den ganzen Platz; wie reizend kamſt du mir vor! Aber es währte nicht lange, ſo ſah ich dein Bild hinuntergleiten, immer hinuntergleiten; ich ſtreckte meine Arme nach dir aus, ſie reichten nicht durch die Ferne. Immer ſank dein Bild, und näherte ſich einem großen See, der am Fuße des Hügels weit ausgebreitet lag, eher ein Sumpf als ein See. Auf einmal gab dir ein Mann die Hand; er ſchien dich hinaufführen zu wollen, aber leitete dich ſeitwärts und ſchien dich nach ſich zu ziehen. Ich rief, da ich dich nicht erreichen konnte; ich hoffte dich zu warnen. Wollt' ich gehen, ſo ſchien der Boden mich feſtzuhalten: konnt' ich gehen, ſo hinderte mich das Waſſer, und ſogar mein Schreien erſtickte in der beklemmten Bruſt. So erzählte der Arme, indem er ſich von ſeinem Schrecken an meinem Buſen erholte und ſich glücklich pries, einen fürchterlichen Traum durch die ſeligſte Wirklichkeit verdrängt zu ſehen.

Die Alte ſuchte ſo viel möglich durch ihre Proſe die Poeſie ihrer Freundin ins Gebiet des gemeinen Lebens herunterzulocken, und bediente ſich dabei der guten Art, welche Vogelſtellern zu gelingen pflegt, indem ſie durch ein Pfeifchen die Töne derjenigen nachzuahmen ſuchen, welche ſie bald und häufig in ihrem Garne zu ſehen wünſchen. Sie lobte Wilhelmen, rühmte ſeine Geſtalt, ſeine Augen, ſeine Liebe. Das arme Mädchen hörte ihr gerne zu, ſtand auf, ließ ſich ankleiden und ſchien ruhiger. Mein Kind, mein Liebchen, fuhr die Alte ſchmeichelnd fort, ich will dich nicht betrüben, nicht beleidigen, ich denke dir nicht dein Glück zu rauben. Darfſt du meine Abſicht verkennen und haſt du vergeſſen, daß ich jederzeit mehr für dich, als für mich geſorgt habe? Sag' mir nur was du willſt; wir wollen ſchon ſehen, wie wir es ausführen.

Was kann ich wollen? verſetzte Marianne: ich bin elend, auf mein ganzes Leben elend; ich liebe ihn, der mich liebt, ſehe, daß ich mich von ihm trennen muß und weiß nicht, wie ich es überleben kann. Norberg kommt, dem wir unſere ganze Exiſtenz ſchuldig ſind, den wir nicht entbehren können. Wilhelm iſt ſehr eingeſchränkt, er kann nichts für mich thun.

Ja, er iſt unglücklicherweiſe von den Liebhabern, die nichts als ihr Herz bringen, und eben dieſe haben die meiſten Prätenſionen.

Spotte nicht! der Unglückliche denkt ſein Haus zu verlaſſen, auf das Theater zu gehen, mir ſeine Hand anzubieten.

Leere Hände haben wir ſchon vier.

Ich habe keine Wahl, fuhr Marianne fort: entſcheide du! Stoße mich da- oder dorthin; nur wiſſe noch eins: wahrſcheinlich trag' ich ein Pfand im Buſen, das uns noch mehr an einander feſſeln ſollte; das bedenke und entſcheide, wen ſoll ich laſſen? wem ſoll ich folgen?

Nach einigem Stillſchweigen rief die Alte: Daß doch die Jugend immer zwiſchen den Extremen ſchwankt! Ich finde nichts natürlicher, als alles zu verbinden, was uns Vergnügen und Vortheil bringt. Liebſt du den einen, ſo mag der andere bezahlen; es kommt nur darauf an, daß wir klug genug ſind ſie beide aus einander zu halten.

Mache, was du willſt, ich kann nichts denken; aber folgen will ich.

Wir haben den Vortheil, daß wir den Eigenſinn des Directors, der auf die Sitten ſeiner Truppe ſtolz iſt, vorſchützen können. Beide Liebhaber ſind ſchon gewohnt, heimlich und vorſichtig zu Werke zu gehen. Für Stunde und Gelegenheit will ich ſorgen; nur mußt du hernach die Rolle ſpielen, die ich dir vorſchreibe. Wer weiß, welcher Umſtand uns hilft! Käme Norberg nur jetzt, da Wilhelm entfernt iſt! Wer wehrt dir, in den Armen des einen an den andern zu denken? Ich wünſche dir zu einem Sohne Glück; er ſoll einen reichen Vater haben.

Marianne war durch dieſe Vorſtellungen nur für kurze Zeit gebeſſert: ſie konnte ihren Zuſtand nicht in Harmonie mit ihrer Empfindung, ihrer Ueberzeugung bringen; ſie wünſchte dieſe ſchmerzlichen Verhältniſſe zu vergeſſen, und tauſend kleine Umſtände mußten ſie jeden Augenblick daran erinnern.

Dreizehntes Capitel.

Wilhelm hatte indeſſen die kleine Reiſe vollendet, und überreichte, da er ſeinen Handelsfreund nicht zu Hauſe fand, das Empfehlungsſchreiben der Gattin des Abweſenden. Aber auch dieſe gab ihm auf ſeine Fragen wenig Beſcheid; ſie war in einer heftigen Gemüthsbewegung und das ganze Haus in großer Verwirrung.

Es währte jedoch nicht lange, ſo vertraute ſie ihm — und es war auch nicht zu verheimlichen — daß ihre Stieftochter mit einem Schauſpieler davongegangen ſey, mit einem Menſchen, der ſich von einer kleinen Geſellſchaft vor kurzem losgemacht, ſich im Orte aufgehalten und im Franzöſiſchen Unterricht gegeben habe. Der Vater, außer ſich vor Schmerz und Verdruß, ſey ins Amt gelaufen, um die Flüchtigen verfolgen zu laſſen. Sie ſchalt ihre Tochter heftig, ſchmähte den Liebhaber, ſo daß an beiden nichts Lobenswürdiges übrig blieb, beklagte mit vielen Worten die Schande, die dadurch auf die Familie gekommen und ſetzte Wilhelmen in nicht geringe Verlegenheit, der ſich und ſein heimliches Vorhaben durch dieſe Sybille gleichſam mit prophetiſchem Geiſte voraus getadelt und geſtraft fühlte. Noch ſtärkern und innigern Antheil mußt' er aber an den Schmerzen des Vaters nehmen, der aus dem Amte zurückkam, mit ſtiller Trauer und halben Worten ſeine Expedition der Frau erzählte und, indem er nach eingeſehenem Briefe das Pferd Wilhelmen vorführen ließ, ſeine Zerſtreuung und Verwirrung nicht verbergen konnte.

Wilhelm gedachte ſogleich das Pferd zu beſteigen und ſich aus einem Hauſe zu entfernen, in welchem ihm unter den gegebenen Umſtänden unmöglich wohl werden konnte; allein der gute Mann wollte den Sohn eines Hauſes, dem er ſo viel ſchuldig war, nicht unbewirthet und ohne ihn eine Nacht unter ſeinem Dache behalten zu haben, entlaſſen.

Unſer Freund hatte ein trauriges Abendeſſen eingenommen, eine unruhige Nacht ausgeſtanden und eilte frühmorgens, ſobald als möglich, ſich von Leuten zu entfernen, die, ohne es zu wiſſen, ihn mit ihren Erzählungen und Aeußerungen auf das empfindlichſte gequält hatten.

Er ritt langſam und nachdenkend die Straße hin, als er auf einmal eine Anzahl bewaffneter Leute durchs Feld kommen ſah, die er an ihren langen und weiten Röcken, großen Aufſchlägen, unförmlichen Hüten und plumpen Gewehren, an ihrem treuherzigen Gange und dem bequemen Tragen ihres Körpers ſogleich für ein Commando Landmiliz erkannte. Unter einer alten Eiche hielten ſie ſtille, ſetzten ihre Flinten nieder und lagerten ſich bequem auf dem Raſen, um eine Pfeife zu rauchen. Wilhelm verweilte bei ihnen, und ließ ſich mit einem jungen Menſchen, der zu Pferde herbeikam, in ein Geſpräch ein. Er mußte die Geſchichte der beiden Entflohenen, die ihm nur zu ſehr bekannt war, leider noch einmal und zwar mit Bemerkungen, die weder dem jungen Paare noch den Eltern ſonderlich günſtig waren, vernehmen. Zugleich erfuhr er, daß man hierher gekommen ſey, die jungen Leute wirklich in Empfang zu nehmen, die in dem benachbarten Städtchen eingeholt und angehalten worden waren. Nach einiger Zeit ſah man von ferne einen Wagen herbeikommen, der von einer Bürgerwache mehr lächerlich als fürchterlich umgeben war. Ein unförmlicher Stadtſchreiber ritt voraus und complimentirte mit dem gegenſeitigen Actuarius — denn das war der junge Mann, mit dem Wilhelm geſprochen hatte — an der Gränze mit großer Gewiſſenhaftigkeit und wunderlichen Gebärden, wie es etwa Geiſt und Zauberer, der eine inner-, der andere außerhalb des Kreiſes, bei gefährlichen nächtlichen Operationen thun mögen.

Die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer war indeß auf den Bauerwagen gerichtet, und man betrachtete die armen Verirrten nicht ohne Mitleiden, die auf ein paar Bündeln Stroh bei einander ſaßen, ſich zärtlich anblickten, und die Umſtehenden kaum zu bemerken ſchienen. Zufälligerweiſe hatte man ſich genöthigt geſehen, ſie von dem letzten Dorfe auf eine ſo unſchickliche Art fort zu bringen, indem die alte Kutſche, in welcher man die Schöne transportirte, zerbrochen war. Sie erbat ſich bei dieſer Gelegenheit die Geſellſchaft ihres Freundes, den man, in der Ueberzeugung, er ſey auf einem capitalen Verbrechen betroffen, bis dahin mit Ketten beſchwert nebenher gehen laſſen. Dieſe Ketten trugen denn freilich nicht wenig bei, den Anblick der zärtlichen Gruppe intereſſanter zu machen, beſonders weil der junge Mann ſich mit vielem Anſtand bewegte, indem er wiederholt ſeiner Geliebten die Hände küßte.

Wir ſind ſehr unglücklich! rief ſie den Umſtehenden zu: aber nicht ſo ſchuldig wie wir ſcheinen. So belohnen grauſame Menſchen treue Liebe, und Eltern, die das Glück ihrer Kinder gänzlich vernachläſſigen, reißen ſie mit Ungeſtüm aus den Armen der Freude, die ſich ihrer nach langen trüben Tagen bemächtigte!

Indeß die Umſtehenden auf verſchiedene Weiſe ihre Theilnahme zu erkennen gaben, hatten die Gerichte ihre Ceremonien abſolvirt: der Wagen ging weiter, und Wilhelm, der an dem Schickſal der Verliebten großen Theil nahm, eilte auf dem Fußpfade voraus, um mit dem Amtmanne, noch ehe der Zug ankäme, Bekanntſchaft zu machen. Er erreichte aber kaum das Amthaus, wo alles in Bewegung und zum Empfang der Flüchtlinge bereit war, als ihn der Actuarius einholte und durch eine umſtändliche Erzählung, wie alles gegangen, beſonders aber durch ein weitläufiges Lob ſeines Pferdes, das er erſt geſtern vom Juden getauſcht, jedes andere Geſpräch verhinderte.

Schon hatte man das unglückliche Paar außen am Garten, der durch eine kleine Pforte mit dem Amthauſe zuſammenhing, abgeſetzt und ſie in der Stille hineingeführt. Der Actuarius nahm über dieſe ſchonende Behandlung von Wilhelmen ein aufrichtiges Lob an, ob er gleich eigentlich dadurch nur das vor dem Amthauſe verſammelte Volk necken und ihm das angenehme Schauſpiel einer gedemüthigten Mitbürgerin entziehen wollte.

Der Amtmann, der von ſolchen außerordentlichen Fällen kein ſonderlicher Liebhaber war, weil er meiſtentheils dabei einen und den andern Fehler machte, und für den beſten Willen gewöhnlich von fürſtlicher Regierung mit einem derben Verweiſe belohnt wurde, ging mit ſchweren Schritten nach der Amtsſtube, wohin ihm der Actuarius, Wilhelm und einige angeſehene Bürger folgten.

Zuerſt ward die Schöne vorgeführt, die, ohne Frechheit, gelaſſen und mit Bewußtſeyn ihrer ſelbſt, hereintrat. Die Art wie ſie gekleidet war und ſich überhaupt betrug, zeigte, daß ſie ein Mädchen ſey, die etwas auf ſich halte. Sie fing auch, ohne gefragt zu werden, über ihren Zuſtand nicht unſchicklich zu reden an.

Der Actuarius gebot ihr zu ſchweigen und hielt ſeine Feder über dem gebrochenen Blatte. Der Amtmann ſetzte ſich in Faſſung, ſah ihn an, räuſperte ſich und fragte das arme Kind, wie ihr Name heiße und wie alt ſie ſey?

Ich bitte Sie, mein Herr, verſetzte ſie, es muß mir gar wunderbar vorkommen, daß Sie mich um meinen Namen und mein Alter fragen, da Sie ſehr gut wiſſen, wie ich heiße, und daß ich ſo alt, wie Ihr älteſter Sohn bin. Was Sie von mir wiſſen wollen und was Sie wiſſen müſſen, will ich gern ohne Umſchweife ſagen.

Seit meines Vaters zweiter Heirath werd' ich zu Hauſe nicht zum beſten gehalten. Ich hätte einige hübſche Partien thun können, wenn nicht meine Stiefmutter, aus Furcht vor der Ausſtattung, ſie zu vereiteln gewußt hätte. Nun hab' ich den jungen Melina kennen lernen, ich hab' ihn lieben müſſen, und da wir die Hinderniſſe vorausſahen, die unſerer Verbindung im Wege ſtanden, entſchloſſen wir uns mit einander in der weiten Welt ein Glück zu ſuchen, das uns zu Hauſe nicht gewährt ſchien. Ich habe nichts mitgenommen, als was mein eigen war: wir ſind nicht als Diebe und Räuber entflohen und mein Geliebter verdient nicht, daß er mit Ketten und Banden belegt herumgeſchleppt werde. Der Fürſt iſt gerecht, er wird dieſe Härte nicht billigen. Wenn wir ſtrafbar ſind, ſo ſind wir es nicht auf dieſe Weiſe.

Der alte Amtmann kam hierüber doppelt und dreifach in Verlegenheit. Die gnädigſten Ausputzer ſummten ihm ſchon um den Kopf, und die geläufige Rede des Mädchens hatte ihm den Entwurf des Protokolls gänzlich zerrüttet. Das Uebel wurde noch größer, als ſie bei wiederholten ordentlichen Fragen ſich nicht weiter einlaſſen wollte, ſondern ſich auf das was ſie eben geſagt, ſtandhaft berief.

Ich bin keine Verbrecherin, ſagte ſie. Man hat mich auf Strohbündeln zur Schande hierher geführt: es iſt eine höhere Gerechtigkeit, die uns wieder zu Ehren bringen ſoll.

Der Actuarius hatte indeſſen immer die Worte nachgeſchrieben und flüſterte dem Amtmanne zu, er ſolle nur weiter gehen; ein förmliches Protokoll würde ſich nachher ſchon verfaſſen laſſen.

Der Alte nahm wieder Muth und fing nun an, nach den ſüßen Geheimniſſen der Liebe mit dürren Worten und in hergebrachten trockenen Formeln ſich zu erkundigen.

Wilhelmen ſtieg die Röthe ins Geſicht und die Wangen der artigen Verbrecherin belebten ſich gleichfalls durch die reizende Farbe der Schamhaftigkeit. Sie ſchwieg und ſtockte, bis die Verlegenheit ſelbſt zuletzt ihren Muth zu erhöhen ſchien.

Seyn Sie verſichert, rief ſie aus, daß ich ſtark genug ſeyn würde, die Wahrheit zu bekennen, wenn ich auch gegen mich ſelbſt ſprechen müßte; ſollt' ich nun zaudern und ſtocken, da ſie mir Ehre macht? Ja, ich habe ihn von dem Augenblicke an, da ich ſeiner Neigung und ſeiner Treue gewiß war, als meinen Ehemann angeſehen; ich habe ihm alles gerne gegönnt, was die Liebe fordert und was ein überzeugtes Herz nicht verſagen kann. Machen Sie nun mit mir, was Sie wollen! Wenn ich einen Augenblick zu geſtehen zauderte, ſo war die Furcht, daß mein Bekenntniß für meinen Geliebten ſchlimme Folgen haben könnte, allein daran Urſache.

Wilhelm faßte, als er ihr Geſtändniß hörte, einen hohen Begriff von den Geſinnungen des Mädchens, indeß ſie die Gerichtsperſonen für eine freche Dirne erkannten, und die gegenwärtigen Bürger Gott dankten, daß dergleichen Fälle in ihren Familien entweder nicht vorgekommen oder nicht bekannt geworden waren.

Wilhelm verſetzte ſeine Marianne in dieſem Augenblicke vor den Richterſtuhl, legte ihr noch ſchönere Worte in den Mund, ließ ihre Aufrichtigkeit noch herzlicher und ihr Bekenntniß noch edler werden. Die heftigſte Leidenſchaft, beiden Liebenden zu helfen, bemächtigte ſich ſeiner. Er verbarg ſie nicht, und bat den zaudernden Amtmann heimlich, er möchte doch der Sache ein Ende machen, es ſey ja alles ſo klar als möglich, und bedürfe keiner weitern Unterſuchung.

Dieſes half ſo viel, daß man das Mädchen abtreten, dafür aber den jungen Menſchen, nachdem man ihm vor der Thüre die Feſſeln abgenommen hatte, hereinkommen ließ. Dieſer ſchien über ſein Schickſal mehr nachdenkend. Seine Antworten waren geſetzter, und wenn er von einer Seite weniger heroiſche Freimüthigkeit zeigte, ſo empfahl er ſich hingegen durch Beſtimmtheit und Ordnung ſeiner Ausſage.

Da auch dieſes Verhör geendigt war, welches mit dem vorigen in allem übereinſtimmte, nur daß er, um das Mädchen zu ſchonen, hartnäckig läugnete, was ſie ſelbſt ſchon bekannt hatte, ließ man auch ſie wieder vortreten, und es entſtand zwiſchen beiden eine Scene, welche ihnen das Herz unſeres Freundes gänzlich zu eigen machte.

Was nur in Romanen und Komödien vorzugehen pflegt, ſah er hier in einer unangenehmen Gerichtsſtube vor ſeinen Augen: den Streit wechſelſeitiger Großmuth, die Stärke der Liebe im Unglück.

Iſt es denn alſo wahr, ſagte er bei ſich ſelbſt, daß die ſchüchterne Zärtlichkeit, die vor dem Auge der Sonne und der Menſchen ſich verbirgt und nur in abgeſonderter Einſamkeit, in tiefem Geheimniſſe zu genießen wagt, wenn ſie durch einen feindſeligen Zufall hervorgeſchleppt wird, ſich alsdann muthiger, ſtärker, tapferer zeigt, als andere brauſende und großthuende Leidenſchaften?

Zu ſeinem Troſte ſchloß ſich die ganze Handlung noch ziemlich bald. Sie wurden beide in leidliche Verwahrung genommen, und wenn es möglich geweſen wäre, ſo hätte er noch dieſen Abend das Frauenzimmer zu ihren Eltern hinübergebracht. Denn er ſetzte ſich feſt vor, hier ein Mittelsmann zu werden, und die glückliche und anſtändige Verbindung beider Liebenden zu befördern. Er erbat ſich von dem Amtmanne die Erlaubniß, mit Melina allein zu reden, welche ihm denn auch ohne Schwierigkeit verſtattet wurde.

Vierzehntes Capitel.

Das Geſpräch der beiden neuen Bekannten wurde gar bald vertraut und lebhaft. Denn als Wilhelm dem niedergeſchlagenen Jüngling ſein Verhältniß zu den Eltern des Frauenzimmers entdeckte, ſich zum Mittler anbot und ſelbſt die beſten Hoffnungen zeigte, erheiterte ſich das traurige und ſorgenvolle Gemüth des Gefangenen, er fühlte ſich ſchon wieder befreit, mit ſeinen Schwiegereltern verſöhnt, und es war nun von künftigem Erwerb und Unterkommen die Rede.

Darüber werden Sie doch nicht in Verlegenheit ſeyn, verſetzte Wilhelm: denn Sie ſcheinen mir beiderſeits von der Natur beſtimmt, in dem Stande, den Sie gewählt haben, Ihr Glück zu machen. Eine angenehme Geſtalt, eine wohlklingende Stimme, ein gefühlvolles Herz! Können Schauſpieler beſſer ausgeſtattet ſeyn? Kann ich Ihnen mit einigen Empfehlungen dienen, ſo wird es mir viel Freude machen.

Ich danke Ihnen von Herzen, verſetzte der andere: aber ich werde wohl ſchwerlich davon Gebrauch machen können; denn ich denke wo möglich nicht auf das Theater zurückzukehren.

Daran thun Sie ſehr übel, ſagte Wilhelm nach einer Pauſe, in welcher er ſich von ſeinem Erſtaunen erholt hatte: denn er dachte nicht anders, als daß der Schauſpieler, ſobald er mit ſeiner jungen Gattin befreit worden, das Theater aufſuchen werde. Es ſchien ihm eben ſo natürlich und nothwendig, als daß der Froſch das Waſſer ſucht. Nicht einen Augenblick hatte er daran gezweifelt und mußte nun zu ſeinem Erſtaunen das Gegentheil erfahren.

Ja, verſetzte der andere, ich habe mir vorgenommen, nicht wieder auf das Theater zurückzukehren, vielmehr eine bürgerliche Bedienung, ſie ſey auch welche ſie wolle, anzunehmen, wenn ich nur eine erhalten kann.

Das iſt ein ſonderbarer Entſchluß, den ich nicht billigen kann: denn ohne beſondere Urſache iſt es niemals rathſam, die Lebensart, die man ergriffen hat, zu verändern, und überdieß wüßt' ich keinen Stand, der ſo viel Annehmlichkeiten, ſo viel reizende Ausſichten darböte, als der eines Schauſpielers.

Man ſieht, daß Sie keiner geweſen ſind, verſetzte jener.

Darauf ſagte Wilhelm: Mein Herr, wie ſelten iſt der Menſch mit dem Zuſtande zufrieden, in dem er ſich befindet! Er wünſcht ſich immer den ſeines Nächſten, aus welchem ſich dieſer gleichfalls herausſehnt.

Indeß bleibt doch ein Unterſchied, verſetzte Melina, zwiſchen dem Schlimmen und dem Schlimmern: Erfahrung, nicht Ungeduld, macht mich ſo handeln. Iſt wohl irgend ein Stückchen Brot kümmerlicher, unſicherer und mühſeliger in der Welt? Beinahe wär' es eben ſo gut, vor den Thüren zu betteln. Was hat man von dem Neide ſeiner Mitgenoſſen und der Parteilichkeit des Directors, von der veränderlichen Laune des Publicums auszuſtehen! Wahrhaftig, man muß ein Fell haben wie ein Bär, der in Geſellſchaft von Affen und Hunden an der Kette herumgeführt und geprügelt wird, um bei dem Tone eines Dudelſacks vor Kindern und Pöbel zu tanzen.

Wilhelm dachte allerlei bei ſich ſelbſt, was er jedoch dem guten Menſchen nicht ins Geſicht ſagen wollte. Er ging alſo nur von ferne mit dem Geſpräch um ihn herum, jener ließ ſich deſto aufrichtiger und weitläufiger heraus.

Thät' es nicht Noth, ſagte er, daß ein Director jedem Stadtrathe zu Füßen fiele, um nur die Erlaubniß zu haben, vier Wochen zwiſchen der Meſſe ein paar Groſchen mehr an einem Orte circuliren zu laſſen. Ich habe den unſrigen, der ſo weit ein guter Mann war, oft bedauert, wenn er mir gleich zu anderer Zeit Urſache zu Mißvergnügen gab. Ein guter Acteur ſteigert ihn, die ſchlechten kann er nicht los werden; und wenn er ſeine Einnahme einigermaßen der Ausgabe gleich ſetzen will, ſo iſt es dem Publicum gleich zu viel, das Haus ſteht leer, und man muß, um nur nicht gar zu Grunde zu gehen, mit Schaden und Kummer ſpielen. Nein, mein Herr! da Sie ſich unſrer, wie Sie ſagen, annehmen mögen, ſo bitt' ich Sie, ſprechen Sie auf das ernſtlichſte mit den Eltern meiner Geliebten! Man verſorge mich hier, man gebe mir einen kleinen Schreiber- oder Einnehmerdienſt, und ich will mich glücklich ſchätzen.

Nachdem ſie noch einige Worte gewechſelt hatten, ſchied Wilhelm mit dem Verſprechen, morgen ganz früh die Eltern anzugehen und zu ſehen, was er ausrichten könne. Kaum war er allein, ſo mußt' er ſich in folgenden Ausrufungen Luft machen:

Unglücklicher Melina, nicht in deinem Stande, ſondern in dir liegt das Armſelige, über das du nicht Herr werden kannſt! Welcher Menſch in der Welt, der ohne innern Beruf ein Handwerk, eine Kunſt oder irgend eine Lebensart ergriffe, müßte nicht, wie du, ſeinen Zuſtand unerträglich finden! Wer mit einem Talente, zu einem Talente geboren iſt, findet in demſelben ſein ſchönſtes Daſeyn! Nichts iſt auf der Erde ohne Beſchwerlichkeit! Nur der innere Trieb, die Luſt, die Liebe helfen uns Hinderniſſe überwinden, Wege bahnen, und uns aus dem engen Kreiſe, worin ſich andere kümmerlich abängſtigen, emporheben. Dir ſind die Bretter nichts als Bretter, und die Rollen, was einem Schulknaben ſein Penſum iſt. Die Zuſchauer ſiehſt du an, wie ſie ſich ſelbſt an Werkeltagen vorkommen. Dir könnt' es freilich einerlei ſeyn, hinter einem Pult über liniirten Büchern zu ſitzen, Zinſen einzutragen und Reſte herauszuſtochern. Du fühlſt nicht das zuſammenbrennende, zuſammentreffende Ganze, das allein durch den Geiſt erfunden, begriffen und ausgeführt wird; du fühlſt nicht, daß in den Menſchen ein beſſerer Funke lebt, der, wenn er keine Nahrung erhält, wenn er nicht geregt wird, von der Aſche täglicher Bedürfniſſe und Gleichgültigkeit tiefer bedeckt und doch ſo ſpät und faſt nie erſtickt wird. Du fühlſt in deiner Seele keine Kraft ihn aufzublaſen, in deinem eigenen Herzen keinen Reichthum, um dem erweckten Nahrung zu geben. Der Hunger treibt dich, die Unbequemlichkeiten ſind dir zuwider, und es iſt dir verborgen, daß in jedem Stande dieſe Feinde lauern, die nur mit Freudigkeit und Gleichmuth zu überwinden ſind. Du thuſt wohl, dich in jene Gränzen einer gemeinen Stelle zu ſehnen: denn welche würdeſt du wohl ausfüllen, die Geiſt und Muth verlangt! Gieb einem Soldaten, einem Staatsmanne, einem Geiſtlichen deine Geſinnungen, und mit eben ſo viel Recht wird er ſich über das Kümmerliche ſeines Standes beſchweren können. Ja, hat es nicht ſogar Menſchen gegeben, die von allem Lebensgefühl ſo ganz verlaſſen waren, daß ſie das ganze Leben und Weſen der Sterblichen für ein Nichts, für ein kummervolles und ſtaubgleiches Daſeyn erklärt haben? Regten ſich lebendig in deiner Seele die Geſtalten wirkender Menſchen, wärmte deine Bruſt ein theilnehmendes Feuer, verbreitete ſich über deine ganze Geſtalt die Stimmung, die aus dem Innerſten kommt, wären die Töne deiner Kehle, die Worte deiner Lippen lieblich anzuhören, fühlteſt du dich genug in dir ſelbſt, ſo würdeſt du dir gewiß Ort und Gelegenheit aufſuchen, dich in andern fühlen zu können!

Unter ſolchen Worten und Gedanken hatte ſich unſer Freund ausgekleidet, und ſtieg mit einem Gefühle des innigſten Behagens zu Bette. Ein ganzer Roman, was er an der Stelle des Unwürdigen morgenden Tages thun würde, entwickelte ſich in ſeiner Seele, angenehme Phantaſien begleiteten ihn in das Reich des Schlafes ſanft hinüber und überließen ihn dort ihren Geſchwiſtern, den Träumen, die ihn mit offenen Armen aufnahmen und das ruhende Haupt unſeres Freundes mit dem Vorbilde des Himmels umgaben.

Am frühen Morgen war er ſchon wieder erwacht und dachte ſeiner vorſtehenden Unterhandlung nach. Er kehrte in das Haus der verlaſſenen Eltern zurück, wo man ihn mit Verwunderung aufnahm. Er trug ſein Anbringen beſcheiden vor und fand gar bald mehr oder weniger Schwierigkeiten, als er vermuthet hatte. Geſchehen war es einmal, und wenn gleich außerordentlich ſtrenge und harte Leute ſich gegen das Vergangene und Nichtzuändernde mit Gewalt zu ſetzen und das Uebel dadurch zu vermehren pflegen, ſo hat dagegen das Geſchehene auf die Gemüther der meiſten eine unwiderſtehliche Gewalt, und was unmöglich ſchien, nimmt, ſogleich als es geſchehen iſt, neben dem Gemeinen ſeinen Platz ein. Es war alſo bald ausgemacht, daß der Herr Melina die Tochter heirathen ſollte; dagegen ſollte ſie wegen ihrer Unart kein Heirathsgut mitnehmen und verſprechen, das Vermächtniß einer Tante noch einige Jahre gegen geringe Intereſſen in des Vaters Händen zu laſſen. Der zweite Punkt, wegen einer bürgerlichen Verſorgung, fand ſchon größere Schwierigkeiten. Man wollte das ungerathene Kind nicht vor Augen ſehen, man wollte die Verbindung eines hergelaufenen Menſchen mit einer ſo angeſehenen Familie, welche ſogar mit einem Superintendenten verwandt war, ſich durch die Gegenwart nicht beſtändig aufrücken laſſen; man konnte eben ſo wenig hoffen, daß die fürſtlichen Collegien ihm eine Stelle anvertrauen würden. Beide Eltern waren gleich ſtark dagegen, und Wilhelm, der ſehr eifrig dafür ſprach, weil er dem Menſchen, den er gering ſchätzte, die Rückkehr auf das Theater nicht gönnte und überzeugt war, daß er eines ſolchen Glückes nicht werth ſey, konnte mit allen ſeinen Argumenten nichts ausrichten. Hätte er die geheimen Triebfedern gekannt, ſo würd' er ſich die Mühe gar nicht gegeben haben, die Eltern überreden zu wollen: denn der Vater, der ſeine Tochter gerne bei ſich behalten hätte, haßte den jungen Menſchen, weil ſeine Frau ſelbſt ein Auge auf ihn geworfen hatte, und dieſe konnte in ihrer Stieftochter eine glückliche Nebenbuhlerin nicht vor Augen leiden. Und ſo mußte Melina wider ſeinen Willen mit ſeiner jungen Braut, die ſchon größere Luſt bezeugte, die Welt zu ſehen und ſich der Welt ſehen zu laſſen, nach einigen Tagen abreiſen, um bei irgend einer Geſellſchaft ein Unterkommen zu finden.

Fünfzehntes Capitel.

Glückliche Jugend! glückliche Zeiten des erſten Liebesbedürfniſſes! der Menſch iſt dann wie ein Kind, das ſich am Echo Stunden lang ergötzt, die Unkoſten des Geſpräches allein trägt und mit der Unterhaltung wohl zufrieden iſt, wenn der unſichtbare Gegenpart auch nur die letzten Sylben der ausgerufenen Worte wiederholt.

So war Wilhelm in den früheren, beſonders aber in den ſpäteren Zeiten ſeiner Leidenſchaft für Mariannen, als er den ganzen Reichthum ſeines Gefühls auf ſie hinübertrug und ſich dabei als einen Bettler anſah, der von ihren Almoſen lebte. Und wie uns eine Gegend reizender, ja allein reizend vorkommt, wenn ſie von der Sonne beſchienen wird, ſo war auch alles in ſeinen Augen verſchönert und verherrlicht, was ſie umgab, was ſie berührte.

Wie oft ſtand er auf dem Theater hinter den Wänden, wozu er ſich das Privilegium von dem Director erbeten hatte! Dann war freilich die perſpectiviſche Magie verſchwunden, aber die viel mächtigere Zauberei der Liebe fing erſt recht an zu wirken. Stunden lang konnt' er am ſchmutzigen Lichtwagen ſtehen, den Qualm der Unſchlittlampen einziehen, nach der Geliebten hinausblicken, und wenn ſie wieder hereintrat und ihn freundlich anſah, ſich in Wonne verloren, dicht an dem Balken- und Lattengerippe in einen paradieſiſchen Zuſtand verſetzt fühlen. Die ausgeſtopften Lämmchen, die Waſſerfälle von Zindel, die pappenen Roſenſtöcke und die einſeitigen Strohhütten erregten in ihm liebliche dichteriſche Bilder uralter Schäferwelt. Sogar die in der Nähe häßlich erſcheinenden Tänzerinnen waren ihm nicht immer zuwider, weil ſie auf Einem Brette mit ſeiner Vielgeliebten ſtanden. Und ſo iſt es gewiß, daß Liebe, welche Roſenlauben, Myrtenwäldchen und Mondſchein erſt beleben muß, auch ſogar Hobelſpänen und Papierſchnitzeln einen Anſchein belebter Naturen geben kann: ſie iſt eine ſo ſtarke Würze, daß ſelbſt ſchale und ekle Brühen davon ſchmackhaft werden.

Solch einer Würze bedurft' es freilich, um jenen Zuſtand leidlich, ja in der Folge angenehm zu machen, in welchem er gewöhnlich ihre Stube, ja gelegentlich ſie ſelbſt antraf.

In einem feinen Bürgerhauſe erzogen, war Ordnung und Reinlichkeit das Element, worin er athmete, und indem er von ſeines Vaters Prunkliebe einen Theil geerbt hatte, wußt' er in den Knabenjahren ſein Zimmer, das er als ſein kleines Reich anſah, ſtattlich auszuſtaffiren. Seine Bettvorhänge waren in große Falten aufgezogen und mit Quaſten befeſtigt, wie man Thronen vorzuſtellen pflegt; er hatte ſich einen Teppich in die Mitte des Zimmers und einen feinern auf den Tiſch anzuſchaffen gewußt; ſeine Bücher und Geräthſchaften legte und ſtellte er faſt mechaniſch ſo, daß ein niederländiſcher Maler gute Gruppen zu ſeinen Stillleben hätte herausnehmen können. Eine weiße Mütze hatte er wie einen Turban zurecht gebunden, und die Aermel ſeines Schlafrocks nach orientaliſchem Coſtüme kurz ſtutzen laſſen; doch gab er hiervon die Urſache an, daß die langen weiten Aermel ihn im Schreiben hinderten. Wenn er Abends ganz allein war und nicht mehr fürchten durfte geſtört zu werden, trug er gewöhnlich eine ſeidene Schärpe um den Leib, und er ſoll manchmal einen Dolch, den er ſich aus einer alten Rüſtkammer zugeeignet, in den Gürtel geſteckt und ſo die ihm zugetheilten tragiſchen Rollen memorirt und probirt, ja in eben dem Sinne ſein Gebet knieend auf dem Teppich verrichtet haben.

Wie glücklich pries er daher in jenen Zeiten den Schauſpieler, den er im Beſitz ſo mancher majeſtätiſcher Kleider, Rüſtungen und Waffen und in ſteter Uebung eines edlen Betragens ſah, deſſen Geiſt einen Spiegel des Herrlichſten und Prächtigſten, was die Welt an Verhältniſſen, Geſinnungen und Leidenſchaften hervorgebracht, darzuſtellen ſchien. Eben ſo dachte ſich Wilhelm auch das häusliche Leben eines Schauſpielers als eine Reihe von würdigen Handlungen und Beſchäftigungen, davon die Erſcheinung auf dem Theater die äußerſte Spitze ſey, etwa wie ein Silber, das vom Läuterfeuer lange herumgetrieben worden, endlich farbigſchön vor den Augen des Arbeiters erſcheint und ihm zugleich andeutet, daß das Metall nunmehr von allen fremden Zuſätzen gereinigt ſey.

Wie ſehr ſtutzte er daher anfangs, wenn er ſich bei ſeiner Geliebten befand und durch den glücklichen Nebel, der ihn umgab, nebenaus auf Tiſche, Stühle und Boden ſah. Die Trümmer eines augenblicklichen, leichten und falſchen Putzes lagen wie das glänzende Kleid eines abgeſchuppten Fiſches zerſtreut, in wilder Unordnung durch einander. Die Werkzeuge menſchlicher Reinlichkeit, als Kämme, Seife, Tücher und Pommade, waren mit den Spuren ihrer Beſtimmung gleichfalls nicht verſteckt. Muſik, Rollen und Schuhe, Wäſche und italiäniſche Blumen, Etuis, Haarnadeln, Schminktöpfchen und Bänder, Bücher und Strohhüte, keines verſchmähte die Nachbarſchaft des andern, alle waren durch ein gemeinſchaftliches Element, durch Puder und Staub, vereinigt. Jedoch da Wilhelm in ihrer Gegenwart wenig von allem andern bemerkte, ja vielmehr ihm alles, was ihr gehörte, ſie berührt hatte, lieb werden mußte, ſo fand er zuletzt in dieſer verworrenen Wirthſchaft einen Reiz, den er in ſeiner ſtattlichen Prunkordnung niemals empfunden hatte. Es war ihm — wenn er hier ihre Schnürbruſt wegnahm, um zum Clavier zu kommen, dort ihre Röcke auf's Bett legte, um ſich ſetzen zu können, wenn ſie ſelbſt mit unbefangener Freimüthigkeit manches Natürliche, das man ſonſt gegen einen andern aus Anſtand zu verheimlichen pflegt, vor ihm nicht zu verbergen ſuchte — es war ihm, ſag' ich, als wenn er ihr mit jedem Augenblicke näher würde, als wenn eine Gemeinſchaft zwiſchen ihnen durch unſichtbare Bande befeſtigt würde.

Nicht eben ſo leicht konnt' er die Aufführung der übrigen Schauſpieler, die er bei ſeinen erſten Beſuchen manchmal bei ihr antraf, mit ſeinen Begriffen vereinigen. Geſchäftig im Müßiggange, ſchienen ſie an ihren Beruf und Zweck am wenigſten zu denken: über den poetiſchen Werth eines Stückes hörte er ſie niemals reden, und weder richtig noch unrichtig darüber urtheilen; es war immer nur die Frage: Was wird das Stück machen? Iſt es ein Zugſtück? Wie lange wird es ſpielen? Wie oft kann es wohl gegeben werden? und was Fragen und Bemerkungen dieſer Art mehr waren. Dann ging es gewöhnlich auf den Director los, daß er mit der Gage zu karg, und beſonders gegen den einen und den andern ungerecht ſey, dann auf das Publicum, daß es mit ſeinem Beifall ſelten den rechten Mann belohne, daß das deutſche Theater ſich täglich verbeſſere, daß der Schauſpieler nach ſeinen Verdienſten immer mehr geehrt werde, und nicht genug geehrt werden könne. Dann ſprach man viel von Kaffeehäuſern und Weingärten, und was daſelbſt vorgefallen, wie viel irgend ein Kamerad Schulden habe und Abzug leiden müſſe, von Disproportion der wöchentlichen Gage, von Cabalen einer Gegenpartei; wobei denn doch zuletzt die große und verdiente Aufmerkſamkeit des Publicums wieder in Betracht kam, und der Einfluß des Theaters auf die Bildung einer Nation und der Welt nicht vergeſſen wurde.

Alle dieſe Dinge, die Wilhelmen ſonſt ſchon manche unruhige Stunde gemacht hatten, kamen ihm gegenwärtig wieder ins Gedächtniß, als ihn ſein Pferd langſam nach Hauſe trug, und er die verſchiedenen Vorfälle, die ihm begegnet waren, überlegte. Die Bewegung, welche durch die Flucht eines Mädchens in eine gute Bürgerfamilie, ja in ein ganzes Städtchen gekommen war, hatte er mit Augen geſehen; die Scenen auf der Landſtraße und im Amthauſe, die Geſinnungen Melina's, und was ſonſt noch vorgegangen war, ſtellten ſich ihm wieder dar und brachten ſeinen lebhaften, vordringenden Geiſt in eine Art von ſorglicher Unruhe, die er nicht lange ertrug, ſondern ſeinem Pferde die Sporen gab, und nach der Stadt zueilte.

Allein auch auf dieſem Wege rannte er nur neuen Unannehmlichkeiten entgegen. Werner, ſein Freund und vermuthlicher Schwager, wartete auf ihn, um ein ernſthaftes, bedeutendes und unerwartetes Geſpräch mit ihm anzufangen.

Werner war einer von den geprüften, in ihrem Daſeyn beſtimmten Leuten, die man gewöhnlich kalte Leute zu nennen pflegt, weil ſie bei Anläſſen weder ſchnell noch ſichtlich auflodern; auch war ſein Umgang mit Wilhelmen ein anhaltender Zwiſt, wodurch ſich ihre Liebe aber nur deſto feſter knüpfte: denn ungeachtet ihrer verſchiedenen Denkungsart fand jeder ſeine Rechnung bei dem andern. Werner that ſich darauf etwas zu Gute, daß er dem vortrefflichen, obgleich gelegentlich ausſchweifenden Geiſt Wilhelms mitunter Zügel und Gebiß anzulegen ſchien, und Wilhelm fühlte oft einen herrlichen Triumph, wenn er ſeinen bedächtigen Freund in warmer Aufwallung mit ſich fortnahm. So übte ſich einer an dem andern; ſie wurden gewohnt ſich täglich zu ſehen, und man hätte ſagen ſollen, das Verlangen einander zu finden, ſich mit einander zu beſprechen, ſey durch die Unmöglichkeit einander verſtändlich zu werden, vermehrt worden. Im Grunde aber gingen ſie doch, weil ſie beide gute Menſchen waren, neben einander, mit einander nach Einem Ziel, und konnten niemals begreifen, warum denn keiner den andern auf ſeine Geſinnung reduciren könne.

Werner bemerkte ſeit einiger Zeit, daß Wilhelms Beſuche ſeltener wurden, daß er in Lieblingsmaterien kurz und zerſtreut abbrach, daß er ſich nicht mehr in lebhafte Ausbildung ſeltſamer Vorſtellungen vertiefte, an welcher ſich freilich ein freies, in der Gegenwart des Freundes Ruhe und Zufriedenheit findendes Gemüth am ſicherſten erkennen läßt. Der pünktliche und bedächtige Werner ſuchte anfangs den Fehler in ſeinem eigenen Betragen, bis ihn einige Stadtgeſpräche auf die rechte Spur brachten, und einige Unvorſichtigkeiten Wilhelms in der Gewißheit näher führten. Er ließ ſich auf eine Unterſuchung ein und entdeckte gar bald, daß Wilhelm vor einiger Zeit eine Schauſpielerin öffentlich beſucht, mit ihr auf dem Theater geſprochen und ſie nach Hauſe gebracht habe: er wäre troſtlos geweſen, wenn ihm auch die nächtlichen Zuſammenkünfte bekannt geworden wären: denn er hörte, daß Marianne ein verführeriſches Mädchen ſey, die ſeinen Freund wahrſcheinlich um's Geld bringe, und ſich noch nebenher von dem unwürdigſten Liebhaber unterhalten laſſe.

Sobald er ſeinen Verdacht ſo viel möglich zur Gewißheit erhoben, beſchloß er einen Angriff auf Wilhelmen, und war mit allen Anſtalten völlig in Bereitſchaft, als dieſer eben, verdrießlich und verſtimmt, von ſeiner Reiſe zurückkam.

Werner trug ihm noch denſelbigen Abend alles was er wußte, erſt gelaſſen, dann mit dem dringenden Ernſte einer wohldenkenden Freundſchaft vor, ließ keinen Zug unbeſtimmt und gab ſeinem Freunde alle die Bitterkeiten zu koſten, die ruhige Menſchen an Liebende mit tugendhafter Schadenfreude ſo freigebig auszuſpenden pflegen. Aber wie man ſich denken kann, richtete er wenig aus.

Wilhelm verſetzte mit inniger Bewegung, doch mit großer Sicherheit: Du kennſt das Mädchen nicht! Der Schein iſt vielleicht nicht zu ihrem Vortheil, aber ich bin ihrer Treue und Tugend ſo gewiß als meiner Liebe.

Werner beharrte auf ſeiner Anklage, und erbot ſich zu Beweiſen und Zeugen. Wilhelm verwarf ſie und entfernte ſich von ſeinem Freunde, verdrießlich und erſchüttert, wie einer, dem ein ungeſchickter Zahnarzt einen ſchadhaften feſtſitzenden Zahn gefaßt und vergebens daran geruckt hat.

Höchſt unbehaglich fand ſich Wilhelm, das ſchöne Bild Mariannens, erſt durch die Grillen der Reiſe, dann durch Werners Unfreundlichkeit, in ſeiner Seele getrübt und beinahe entſtellt zu ſehen. Er griff zum ſicherſten Mittel, ihm die völlige Klarheit und Schönheit wiederherzuſtellen, indem er Nachts auf den gewöhnlichen Wegen zu ihr hineilte. Sie empfing ihn mit lebhafter Freude; denn er war bei ſeiner Ankunft vorbeigeritten, ſie hatte ihn dieſe Nacht erwartet, und es läßt ſich denken, daß alle Zweifel bald aus ſeinem Herzen vertrieben wurden. Ja, ihre Zärtlichkeit ſchloß ſein ganzes Vertrauen wieder auf, und er erzählte ihr, wie ſehr ſich das Publicum, wie ſehr ſich ſein Freund an ihr verſündigt.

Mancherlei lebhafte Geſpräche führten ſie auf die erſten Zeiten ihrer Bekanntſchaft, deren Erinnerung eine der ſchönſten Unterhaltungen zweier Liebenden bleibt. Die erſten Schritte, die uns in den Irrgarten der Liebe bringen, ſind ſo angenehm, die erſten Ausſichten ſo reizend, daß man ſie gar zu gern in ſein Gedächtniß zurückruft. Jeder Theil ſucht einen Vorzug vor dem andern zu behalten, er habe früher uneigennütziger geliebt, und jedes wünſcht in dieſem Wettſtreite lieber überwunden zu werden als zu überwinden.

Wilhelm wiederholte Mariannen, was ſie ſchon ſo oft gehört hatte, daß ſie bald ſeine Aufmerkſamkeit von dem Schauſpiel ab und auf ſich allein gezogen habe, daß ihre Geſtalt, ihr Spiel, ihre Stimme ihn gefeſſelt, wie er zuletzt nur die Stücke, in denen ſie geſpielt, beſucht habe, wie er endlich auf's Theater geſchlichen ſey, oft, ohne von ihr bemerkt zu werden, neben ihr geſtanden habe: dann ſprach er mit Entzücken von dem glücklichen Abende, an dem er eine Gelegenheit gefunden, ihr eine Gefälligkeit zu erzeigen und ein Geſpräch einzuleiten.

Marianne dagegen wollte nicht Wort haben, daß ſie ihn ſo lange nicht bemerkt hätte: ſie behauptete, ihn ſchon auf dem Spaziergange geſehen zu haben, und bezeichnete ihm zum Beweis das Kleid, das er am ſelbigen Tage angehabt: ſie behauptete, daß er ihr damals vor allen andern gefallen, und daß ſie ſeine Bekanntſchaft gewünſcht habe.

Wie gern glaubte Wilhelm das alles! wie gern ließ er ſich überreden, daß ſie zu ihm, als er ſich ihr genähert, durch einen unwiderſtehlichen Zug hingeführt worden, daß ſie abſichtlich zwiſchen die Couliſſen neben ihn getreten ſey, um ihn näher zu ſehen und Bekanntſchaft mit ihm zu machen, und daß ſie zuletzt, da ſeine Zurückhaltung und Blödigkeit nicht zu überwinden geweſen, ihm ſelbſt Gelegenheit gegeben und ihn gleichſam genöthigt habe ein Glas Limonade herbeizuholen!

Unter dieſem liebevollen Wettſtreit, den ſie durch alle kleine Umſtände ihres kurzen Romans verfolgten, vergingen ihnen die Stunden ſehr ſchnell, und Wilhelm verließ völlig beruhigt ſeine Geliebte, mit dem feſten Vorſatze ſein Vorhaben unverzüglich ins Werk zu richten.

Sechzehntes Capitel.

Was zu ſeiner Abreiſe nöthig war, hatten Vater und Mutter beſorgt: nur einige Kleinigkeiten, die an der Equipage fehlten, verzögerten ſeinen Aufbruch um einige Tage. Wilhelm benutzte dieſe Zeit, um an Mariannen einen Brief zu ſchreiben, wodurch er die Angelegenheit endlich zur Sprache bringen wollte, über welche ſie ſich mit ihm zu unterhalten bisher immer vermieden hatte. Folgendermaßen lautete der Brief:

„Unter der lieben Hülle der Nacht, die mich ſonſt in deinen Armen bedeckte, ſitz' ich und denke und ſchreibe an dich, und was ich ſinne und treibe, iſt nur um deinetwillen. O Marianne! mir, dem glücklichſten unter den Männern, iſt es wie einem Bräutigam, der ahnungsvoll, welch eine neue Welt ſich in ihm und durch ihn entwickeln wird, auf den feſtlichen Teppichen ſteht, und während der heiligen Ceremonien ſich gedankenvoll lüſtern vor die geheimnißreichen Vorhänge verſetzt, woher ihm die Lieblichkeit der Liebe entgegenſäuſelt.

Ich habe über mich gewonnen, dich in einigen Tagen nicht zu ſehen: es war leicht in Hoffnung einer ſolchen Entſchädigung, ewig mit dir zu ſeyn, ganz der Deinige zu bleiben! Soll ich wiederholen, was ich wünſche? Und doch iſt es nöthig: denn es ſcheint, als habeſt du mich bisher nicht verſtanden.

Wie oft hab' ich mit leiſen Tönen der Treue, die, weil ſie alles zu halten wünſcht, wenig zu ſagen wagt, an deinem Herzen geforſcht nach dem Verlangen einer ewigen Verbindung. Verſtanden haſt du mich gewiß: denn in deinem Herzen muß eben der Wunſch keimen: vernommen haſt du mich in jedem Kuſſe, in der anſchmiegenden Ruhe jener glücklichen Abende. Da lernt' ich deine Beſcheidenheit kennen, und wie vermehrte ſich meine Liebe! Wo eine andere ſich künſtlich betragen hätte, um durch überflüſſigen Sonnenſchein einen Entſchluß in dem Herzen ihres Liebhabers zur Reife zu bringen, eine Erklärung hervorzulocken und ein Verſprechen zu befeſtigen, eben da ziehſt du dich zurück, ſchließeſt die halbgeöffnete Bruſt deines Geliebten wieder zu, und ſucheſt durch eine anſcheinende Gleichgültigkeit deine Beiſtimmung zu verbergen; aber ich verſtehe dich! Welch ein Elender müßt' ich ſeyn, wenn ich an dieſen Zeichen die reine, uneigennützige, nur für den Freund beſorgte Liebe nicht erkennen wollte! Vertraue mir und ſey ruhig! Wir gehören einander an, und keins von beiden verläßt oder verliert etwas, wenn wir für einander leben.

Nimm ſie hin, dieſe Hand! feierlich noch dieß überflüſſige Zeichen! Alle Freuden der Liebe haben wir empfunden, aber es ſind neue Seligkeiten in dem beſtätigten Gedanken der Dauer. Frage nicht, wie? Sorge nicht! Das Schickſal ſorgt für die Liebe, und um ſo gewiſſer, da Liebe genügſam iſt.

Mein Herz hat ſchon lange meiner Eltern Haus verlaſſen; es iſt bei dir, wie mein Geiſt auf der Bühne ſchwebt. O meine Geliebte! iſt wohl einem Menſchen ſo gewährt, ſeine Wünſche zu verbinden, wie mir? Kein Schlaf kommt in meine Augen, und wie eine ewige Morgenröthe ſteigt deine Liebe und dein Glück vor mir auf und ab.

Kaum daß ich mich halte, nicht auffahre, zu dir hinrenne und mir deine Einwilligung erzwinge, und gleich morgen frühe weiter in die Welt nach meinem Ziele hinſtrebe. — Nein, ich will mich bezwingen! ich will nicht unbeſonnen thörichte, verwegene Schritte thun; mein Plan iſt entworfen, und ich will ihn ruhig ausführen.

Ich bin mit Director Serlo bekannt; meine Reiſe geht gerade zu ihm; er hat vor einem Jahre oft ſeinen Leuten etwas von meiner Lebhaftigkeit und Freude am Theater gewünſcht, und ich werde ihm gewiß willkommen ſeyn: denn bei einer Truppe möcht' ich aus mehr als Einer Urſache nicht eintreten; auch ſpielt Serlo ſo weit von hier, daß ich anfangs meinen Schritt verbergen kann. Einen leidlichen Unterhalt find' ich da gleich; ich ſehe mich in dem Publicum um, lerne die Geſellſchaft kennen und hole dich nach.

Marianne, du ſiehſt, was ich über mich gewinnen kann, um dich gewiß zu haben: denn dich ſo lange nicht zu ſehen, dich in der weiten Welt zu wiſſen, recht lebhaft darf ich mir's nicht denken! Wenn ich mir dann aber wieder deine Liebe vorſtelle, die mich vor allem ſichert, wenn du meine Bitte nicht verſchmähſt, ehe wir ſcheiden und du mir deine Hand vor dem Prieſter reichſt, ſo werd' ich ruhig gehen. Es iſt nur eine Formel unter uns, aber eine ſo ſchöne Formel, der Segen des Himmels zu dem Segen der Erde. In der Nachbarſchaft, im Ritterſchaftlichen, geht es leicht und heimlich an.

Für den Anfang hab' ich Geld genug; wir wollen theilen, es wird für uns beide hinreichen; ehe das verzehrt iſt, wird der Himmel weiter helfen.

Ja, Liebſte, es iſt mir gar nicht bange. Was mit ſo viel Fröhlichkeit begonnen wird, muß ein glückliches Ende erreichen. Ich habe nie gezweifelt, daß man ſein Fortkommen in der Welt finden könne, wenn es einem Ernſt iſt, und ich fühle Muth genug, für zwei, ja für mehrere einen reichlichen Unterhalt zu gewinnen. Die Welt iſt undankbar, ſagen viele, ich habe noch nicht gefunden, daß ſie undankbar ſey, wenn man auf die rechte Art etwas für ſie zu thun weiß. Mir glüht die ganze Seele bei dem Gedanken, endlich einmal aufzutreten und den Menſchen in das Herz hinein zu reden, was ſie ſich ſo lange zu hören ſehnen. Wie tauſendmal iſt es freilich mir, der ich von der Herrlichkeit des Theaters ſo eingenommen bin, bang durch die Seele gegangen, wenn ich die Elendeſten geſehen habe ſich einbilden, ſie könnten uns ein großes, treffliches Wort ans Herz reden! Ein Ton, der durch die Fiſtel gezwungen wird, klingt viel beſſer und reiner; es iſt unerhört, wie ſich dieſe Burſche in ihrer groben Ungeſchicklichkeit verſündigen.

Das Theater hat oft einen Streit mit der Kanzel gehabt; ſie ſollten, dünkt mich, nicht mit einander hadern. Wie ſehr wäre zu wünſchen, daß an beiden Orten nur durch edle Menſchen Gott und Natur verherrlicht würden! Es ſind keine Träume, meine Liebſte! Wie ich an deinem Herzen habe fühlen können, daß du in Liebe biſt, ſo ergreif' ich auch den glänzenden Gedanken, und ſage — ich will's nicht ausſagen, aber hoffen will ich, daß wir einſt als ein paar gute Geiſter den Menſchen erſcheinen werden, ihre Herzen aufzuſchließen, ihre Gemüther zu berühren und ihnen himmliſche Genüſſe zu bereiten, ſo gewiß mir an deinem Buſen Freuden gewährt waren, die immer himmliſch genannt werden müſſen, weil wir uns in jenen Augenblicken aus uns ſelbſt gerückt, über uns ſelbſt erhaben fühlen.

Ich kann nicht ſchließen; ich habe ſchon zu viel geſagt und weiß nicht, ob ich dir ſchon alles geſagt habe, alles was dich angeht: denn die Bewegung des Rades, das ſich in meinem Herzen dreht, ſind keine Worte vermögend auszudrücken.

Nimm dieſes Blatt indeß, meine Liebe! ich hab' es wieder durchgeleſen und finde daß ich von vorne anfangen ſollte; doch enthält es alles, was du zu wiſſen nöthig haſt, was dir Vorbereitung iſt, wenn ich bald mit Fröhlichkeit der ſüßen Liebe an deinen Buſen zurückkehre. Ich komme mir vor wie ein Gefangener, der in einem Kerker lauſchend ſeine Feſſeln abfeilt. Ich ſage gute Nacht meinen ſorglos ſchlafenden Eltern! — Lebe wohl, Geliebte! lebe wohl! Für dießmal ſchließ' ich: die Augen ſind mir zwei-, dreimal zugefallen; es iſt ſchon tief in der Nacht."

Siebzehntes Capitel.

Der Tag wollte nicht endigen, als Wilhelm, ſeinen Brief, ſchön gefaltet, in der Taſche, ſich zu Mariannen hinſehnte; auch war es kaum düſter geworden, als er ſich wider ſeine Gewohnheit nach ihrer Wohnung hinſchlich. Sein Plan war, ſich auf die Nacht anzumelden, ſeine Geliebte auf kurze Zeit wieder zu verlaſſen, ihr, eh' er wegginge, den Brief in die Hand zu drücken und bei ſeiner Rückkehr in tiefer Nacht ihre Antwort, ihre Einwilligung zu erhalten oder durch die Macht ſeiner Liebkoſungen zu erzwingen. Er flog in ihre Arme und konnte ſich an ihrem Buſen kaum wieder faſſen. Die Lebhaftigkeit ſeiner Empfindungen verbarg ihm anfangs, daß ſie nicht, wie ſonſt, mit Herzlichkeit antwortete; doch konnte ſie einen ängſtlichen Zuſtand nicht lange verbergen: ſie ſchützte eine Krankheit, eine Unpäßlichkeit vor: ſie beklagte ſich über Kopfweh, ſie wollte ſich auf den Vorſchlag, daß er heute Nacht wiederkommen wolle, nicht einlaſſen. Er ahnte nichts Böſes, drang nicht weiter in ſie, fühlte aber, daß es nicht die Stunde ſey, ihr ſeinen Brief zu übergeben. Er behielt ihn bei ſich, und da verſchiedene ihrer Bewegungen und Reden ihn auf eine höfliche Weiſe wegzugehen nöthigten, ergriff er im Taumel ſeiner ungenügſamen Liebe eines ihrer Halstücher, ſteckte es in die Taſche und verließ wider Willen ihre Lippen und ihre Thüre. Er ſchlich nach Hauſe, konnte aber auch da nicht lange bleiben, kleidete ſich um und ſuchte wieder die freie Luft.

Als er einige Straßen auf und ab gegangen war, begegnete ihm ein Unbekannter, der nach einem gewiſſen Gaſthofe fragte: Wilhelm erbot ſich ihm das Haus zu zeigen; der Fremde erkundigte ſich nach dem Namen der Straße, nach den Beſitzern verſchiedener großen Gebäude, vor denen ſie vorbeigingen, ſodann nach einigen Polizei-Einrichtungen der Stadt, und ſie waren in einem ganz intereſſanten Geſpräche begriffen, als ſie am Thore des Wirthshauſes ankamen. Der Fremde nöthigte ſeinen Führer hineinzutreten, und ein Glas Punſch mit ihm zu trinken; zugleich gab er ſeinen Namen an und ſeinen Geburtsort, auch die Geſchäfte, die ihn hierher gebracht hätten, und erſuchte Wilhelmen um ein gleiches Vertrauen. Dieſer verſchwieg eben ſo wenig ſeinen Namen als ſeine Wohnung.

Sind Sie nicht ein Enkel des alten Meiſter, der die ſchöne Kunſtſammlung beſaß? fragte der Fremde.

Ja, ich bin's. Ich war zehn Jahre, als der Großvater ſtarb, und es ſchmerzte mich lebhaft, dieſe ſchönen Sachen verkaufen zu ſehen.

Ihr Vater hat eine große Summe Geldes dafür erhalten.

Sie wiſſen alſo davon?

O ja, ich habe dieſen Schatz noch in Ihrem Hauſe geſehen. Ihr Großvater war nicht bloß ein Sammler, er verſtand ſich auf die Kunſt; er war in einer frühern, glücklichen Zeit in Italien geweſen, und hatte Schätze von dort mit zurückgebracht, welche jetzt um keinen Preis mehr zu haben wären. Er beſaß treffliche Gemälde von den beſten Meiſtern; man traute kaum ſeinen Augen, wenn man ſeine Handzeichnungen durchſah; unter ſeinen Marmorn waren einige unſchätzbare Fragmente; von Bronzen beſaß er eine ſehr inſtructive Suite; ſo hatte er auch ſeine Münzen für Kunſt und Geſchichte zweckmäßig geſammelt; ſeine wenigen geſchnittenen Steine verdienten alles Lob; auch war das Ganze gut aufgeſtellt, wenn gleich die Zimmer und Säle des alten Hauſes nicht ſymmetriſch gebaut waren.

Sie können denken, was wir Kinder verloren, als alle die Sachen heruntergenommen und eingepackt wurden. Es waren die erſten traurigen Zeiten meines Lebens. Ich weiß noch, wie leer uns die Zimmer vorkamen, als wir die Gegenſtände nach und nach verſchwinden ſahen, die uns von Jugend auf unterhalten hatten, und die wir eben ſo unveränderlich hielten, als das Haus und die Stadt ſelbſt.

Wenn ich nicht irre, ſo gab Ihr Vater das gelöſ'te Capital in die Handlung eines Nachbars, mit dem er eine Art Geſellſchaftshandel einging.

Ganz richtig! Und ihre geſellſchaftlichen Speculationen ſind ihnen wohl geglückt: ſie haben in dieſen zwölf Jahren ihr Vermögen ſehr vermehrt, und ſind beide nur deſto heftiger auf den Erwerb geſtellt; auch hat der alte Werner einen Sohn, der ſich viel beſſer zu dieſem Handwerke ſchickt als ich.

Es thut mir leid, daß dieſer Ort eine ſolche Zierde verloren hat, als das Cabinet Ihres Großvaters war. Ich ſah es noch kurz vorher, eh' es verkauft wurde, und ich darf wohl ſagen, ich war Urſache, daß der Kauf zu Stande kam. Ein reicher Edelmann, ein großer Liebhaber, der aber bei ſo einem wichtigen Handel ſich nicht allein auf ſein eigen Urtheil verließ, hatte mich hierher geſchickt, und verlangte meinen Rath. Sechs Tage beſah ich das Cabinet, und am ſiebenten rieth ich meinem Freunde, die ganze geforderte Summe ohne Anſtand zu bezahlen. Sie waren als ein munterer Knabe oft um mich herum; Sie erklärten mir die Gegenſtände der Gemälde, und wußten überhaupt das Cabinet recht gut auszulegen.

Ich erinnere mich einer ſolchen Perſon, aber in Ihnen hätt' ich ſie nicht wiedererkannt.

Es iſt auch ſchon eine geraume Zeit, und wir verändern uns doch mehr oder weniger. Sie hatten, wenn ich mich recht erinnere, ein Lieblingsbild darunter, von dem Sie mich gar nicht weglaſſen wollten.

Ganz richtig! es ſtellte die Geſchichte vor, wie der kranke Königsſohn ſich über die Braut ſeines Vaters in Liebe verzehrt.

Es war eben nicht das beſte Gemälde, nicht gut zuſammengeſetzt, von keiner ſonderlichen Farbe und die Ausführung durchaus manierirt.

Das verſtand ich nicht, und verſteh' es noch nicht: der Gegenſtand iſt es, der mich an einem Gemälde reizt, nicht die Kunſt.

Da ſchien Ihr Großvater anders zu denken: denn der größte Theil ſeiner Sammlung beſtand aus trefflichen Sachen, in denen man immer das Verdienſt ihres Meiſters bewunderte, ſie mochten vorſtellen was ſie wollten; auch hing dieſes Bild in dem äußerſten Vorſaale, zum Zeichen, daß er es wenig ſchätzte.

Da war es eben, wo wir Kinder immer ſpielen durften, und wo dieſes Bild einen unauslöſchlichen Eindruck auf mich machte, den mir ſelbſt Ihre Kritik, die ich übrigens verehre, nicht auslöſchen könnte, wenn wir auch jetzt vor dem Bilde ſtünden. Wie jammerte mich, wie jammert mich noch ein Jüngling, der die ſüßen Triebe, das ſchönſte Erbtheil, das uns die Natur gab, in ſich verſchließen, und das Feuer, das ihn und andere erwärmen und beleben ſollte, in ſeinem Buſen verbergen muß, ſo daß ſein Innerſtes unter ungeheuern Schmerzen verzehrt wird! Wie bedaur' ich die Unglückliche, die ſich einem andern widmen ſoll, wenn ihr Herz ſchon den würdigen Gegenſtand eines wahren und reinen Verlangens gefunden hat!

Dieſe Gefühle ſind freilich ſehr weit von jenen Betrachtungen entfernt, unter denen ein Kunſtliebhaber die Werke großer Meiſter anzuſehen pflegt; wahrſcheinlich würde Ihnen aber, wenn das Cabinet ein Eigenthum Ihres Hauſes geblieben wäre, nach und nach der Sinn für die Werke ſelbſt aufgegangen ſeyn, ſo daß Sie nicht immer nur ſich ſelbſt und Ihre Neigung in den Kunſtwerken geſehen hätten.

Gewiß that mir der Verkauf des Cabinets gleich ſehr leid, und ich habe es auch in reiferen Jahren öfters vermißt: wenn ich aber bedenke, daß es gleichſam ſo ſeyn mußte, um eine Liebhaberei, um ein Talent in mir zu entwickeln, die weit mehr auf mein Leben wirken ſollten als jene lebloſen Bilder je gethan hätten, ſo beſcheid' ich mich dann gern, und verehre das Schickſal, das mein Beſtes und eines jeden Beſtes einzuleiten weiß.

Leider höre ich ſchon wieder das Wort Schickſal von einem jungen Manne ausſprechen, der ſich eben in einem Alter befindet, wo man gewöhnlich ſeinen lebhaften Neigungen den Willen höherer Weſen unterzuſchieben pflegt.

So glauben Sie kein Schickſal? keine Macht, die über uns waltet, und alles zu unſerm Beſten lenkt?

Es iſt hier die Rede nicht von meinem Glauben, noch der Ort, auszulegen, wie ich mir Dinge, die uns allen unbegreiflich ſind, einigermaßen denkbar zu machen ſuche: hier iſt nur die Frage, welche Vorſtellungsart zu unſerem Beſten gereicht. Das Gewebe dieſer Welt iſt aus Nothwendigkeit und Zufall gebildet; die Vernunft des Menſchen ſtellt ſich zwiſchen beide und weiß ſie zu beherrſchen; ſie behandelt das Nothwendige als den Grund ihres Daſeyns, das Zufällige weiß ſie zu lenken, zu leiten und zu nutzen, und nur indem ſie feſt und unerſchütterlich ſteht, verdient der Menſch, ein Gott der Erde genannt zu werden. Wehe dem, der ſich von Jugend auf gewöhnt, in dem Nothwendigen etwas Willkürliches finden zu wollen, der dem Zufälligen eine Art von Vernunft zuſchreiben möchte, welcher zu folgen ſogar eine Religion ſey! Heißt das etwas weiter, als ſeinem eigenen Verſtande entſagen und ſeinen Neigungen unbedingten Raum geben? Wir bilden uns ein fromm zu ſeyn, indem wir ohne Ueberlegung hinſchlendern, uns durch angenehme Zufälle determiniren laſſen und endlich dem Reſultate eines ſolchen ſchwankenden Lebens den Namen einer göttlichen Führung geben.

Waren Sie niemals in dem Falle, daß ein kleiner Umſtand Sie veranlaßte einen gewiſſen Weg einzuſchlagen, auf welchem bald eine gefällige Gelegenheit Ihnen entgegenkam, und eine Reihe von unerwarteten Vorfällen Sie endlich ans Ziel brachte, das Sie ſelbſt noch kaum ins Auge gefaßt hatten? Sollte das nicht Ergebenheit in das Schickſal, Zutrauen zu einer ſolchen Leidenſchaft einflößen?

Mit dieſen Geſinnungen könnte kein Mädchen ihre Tugend, niemand ſein Geld im Beutel behalten; denn es giebt Anläſſe genug, beides loszuwerden. Ich kann mich nur über den Menſchen freuen, der weiß, was ihm und andern nütze iſt und ſeine Willkür zu beſchränken arbeitet. Jeder hat ſein eigen Glück unter den Händen, wie der Künſtler eine rohe Materie, die er zu einer Geſtalt umbilden will. Aber es iſt mit dieſer Kunſt wie mit allen; nur die Fähigkeit dazu wird uns angeboren, ſie will gelernt und ſorgfältig ausgeübt ſeyn.

Dieſes und mehreres wurde noch unter ihnen abgehandelt; endlich trennten ſie ſich, ohne daß ſie einander ſonderlich überzeugt zu haben ſchienen, doch beſtimmten ſie auf den folgenden Tag einen Ort der Zuſammenkunft.

Wilhelm ging noch einige Straßen auf und nieder: er hörte Clarinetten, Waldhörner und Fagotte, es ſchwoll ſein Buſen. Durchreiſende Spielleute machten eine angenehme Nachtmuſik. Er ſprach mit ihnen, und um ein Stück Geld folgten ſie ihm zu Mariannens Wohnung. Hohe Bäume zierten den Platz vor ihrem Hauſe, darunter ſtellte er ſeine Sänger; er ſelbſt ruhte auf einer Bank in einiger Entfernung, und überließ ſich ganz den ſchwebenden Tönen, die in der labenden Nacht um ihn ſäuſelten. Unter den holden Sternen hingeſtreckt, war ihm ſein Daſeyn wie ein goldener Traum.

Sie hört auch dieſe Flöten, ſagte er in ſeinem Herzen; ſie fühlt, weſſen Andenken, weſſen Liebe die Nacht wohlklingend macht: auch in der Entfernung ſind wir durch dieſe Melodien zuſammengebunden, wie in jeder Entfernung durch die feinſte Stimmung der Liebe. Ach! zwei liebende Herzen, ſie ſind wie zwei Magnetuhren: was in der einen ſich regt, muß auch die andere mit bewegen; denn es iſt nur Eins, was in beiden wirkt, Eine Kraft, die ſie durchgeht. Kann ich in ihren Armen eine Möglichkeit fühlen, mich von ihr zu trennen? Und doch, ich werde fern von ihr ſeyn, werde einen Heilort für unſere Liebe ſuchen, und werde ſie immer mit mir haben. Wie oft iſt mir's geſchehen, daß ich, abweſend von ihr, in Gedanken an ſie verloren, ein Buch, ein Kleid oder ſonſt etwas berührte, und glaubte ihre Hand zu fühlen, ſo ganz war ich mit ihrer Gegenwart umkleidet. Und jener Augenblicke mich zu erinnern, die das Licht des Tages, wie das Auge des kalten Zuſchauers fliehen, die zu genießen Götter den ſchmerzloſen Zuſtand der reinen Seligkeit zu verlaſſen ſich entſchließen dürften! — Mich zu erinnern? — Als wenn man den Rauſch des Taumelkelchs in der Erinnerung erneuern könnte, der unſere Sinne, von himmliſchen Banden umſtrickt, aus aller ihrer Faſſung reißt. — Und ihre Geſtalt! — —

Er verlor ſich im Andenken an ſie; ſeine Ruhe ging in Verlangen über, er umfaßte einen Baum, kühlte ſeine heiße Wange an der Rinde, und die Winde der Nacht ſaugten begierig den Hauch auf, der aus dem reinen Buſen bewegt hervordrang. Er fühlte nach dem Halstuch, das er von ihr mitgenommen hatte; es war vergeſſen, es ſteckte im vorigen Kleide. Seine Lippen lechzten, ſeine Glieder zitterten vor Verlangen.

Die Muſik hörte auf und es war ihm, als wär' er aus dem Elemente gefallen, in dem ſeine Empfindungen bisher emporgetragen wurden. Seine Unruhe vermehrte ſich, da ſeine Gefühle nicht mehr von den ſanften Tönen genährt und gelindert wurden. Er ſetzte ſich auf ihre Schwelle nieder und war ſchon mehr beruhigt. Er küßte den meſſingenen Ring, womit man an ihre Thüre pochte, er küßte die Schwelle, über die ihre Füße aus- und eingingen und erwärmte ſie durch das Feuer ſeiner Bruſt. Dann ſaß er wieder eine Weile ſtille und dachte ſie hinter ihren Vorhängen, im weißen Nachtkleide mit dem rothen Band um den Kopf in ſüßer Ruhe, und dachte ſich ſelbſt ſo nahe zu ihr hin, daß ihm vorkam, ſie müßte nun von ihm träumen. Seine Gedanken waren lieblich, wie die Geiſter der Dämmerung; Ruhe und Verlangen wechſelten in ihm: die Liebe lief mit ſchaudernder Hand tauſendfältig über alle Saiten ſeiner Seele: es war, als wenn der Geſang der Sphären über ihm ſtille ſtünde, um die leiſen Melodien ſeines Herzens zu belauſchen.

Hätte er den Hauptſchlüſſel bei ſich gehabt, der ihm ſonſt Mariannens Thüre öffnete, er würde ſich nicht gehalten haben, würde ins Heiligthum der Liebe eingedrungen ſeyn. Doch er entfernte ſich langſam, ſchwankte halb träumend unter den Bäumen hin, wollte nach Hauſe und war immer wieder umgewendet; endlich, als er's über ſich vermochte, ging, und an der Ecke noch einmal zurückſah, kam es ihm vor, als wenn Mariannens Thüre ſich öffnete und eine dunkle Geſtalt ſich herausbewegte. Er war zu weit um deutlich zu ſehen, und eh' er ſich faßte und recht aufſah, hatte ſich die Erſcheinung ſchon in der Nacht verloren; nur ganz weit glaubte er ſie wieder an einem weißen Hauſe vorbeiſtreifen zu ſehen. Er ſtand und blinzte, und eh' er ſich ermannte und nacheilte, war das Phantom verſchwunden. Wohin ſollt' er ihm folgen? Welche Straße hatte den Menſchen aufgenommen, wenn es einer war?

Wie einer, dem der Blitz die Gegend in einem Winkel erhellte, gleich darauf mit geblendeten Augen die vorigen Geſtalten, den Zuſammenhang der Pfade in der Finſterniß vergebens ſucht, ſo war's vor ſeinen Augen, ſo war's in ſeinem Herzen. Und wie ein Geſpenſt der Mitternacht, das ungeheure Schrecken erzeugt, in folgenden Augenblicken der Faſſung für ein Kind des Schreckens gehalten wird, und die fürchterliche Erſcheinung Zweifel ohne Ende in der Seele zurückläßt, ſo war auch Wilhelm in der größten Unruhe, als er, an einen Eckſtein gelehnt, die Helle des Morgens und das Geſchrei der Hähne nicht achtete, bis die frühen Gewerbe lebendig zu werden anfingen und ihn nach Hauſe trieben.

Er hatte, wie er zurückkam, das unerwartete Blendwerk mit den triftigſten Gründen beinahe aus der Seele vertrieben; doch die ſchöne Stimmung der Nacht, an die er jetzt auch nur wie an eine Erſcheinung zurückdachte, war auch dahin. Sein Herz zu letzen, ein Siegel ſeinem wiederkehrenden Glauben aufzudrücken, nahm er das Halstuch aus der vorigen Taſche. Das Rauſchen eines Zettels, der herausfiel, zog ihm das Tuch von den Lippen; er hob auf und las:

„So hab' ich dich lieb, kleiner Narre! was war dir auch geſtern? Heute Nacht komm' ich zu dir. Ich glaube wohl, daß dir's leid thut, von hier weg zu gehen; aber habe Geduld! auf die Meſſe komm' ich dir nach. Höre, thu' mir nicht wieder die ſchwarzgrünbraune Jacke an; du ſiehſt darin aus wie die Hexe von Endor. Hab' ich dir nicht das weiße Negligé darum geſchickt, daß ich ein weißes Schäfchen in meinen Armen haben will? Schick' mir deinen Zettel immer durch die alte Sibylle; die hat der Teufel ſelbſt zur Iris beſtellt."

Zweites Buch.

Erſtes Capitel.

Jeder, der mit lebhaften Kräften vor unſern Augen eine Abſicht zu erreichen ſtrebt, kann, wir mögen ſeinen Zweck loben oder tadeln, ſich unſere Theilnahme verſprechen; ſobald aber die Sache entſchieden iſt, wenden wir unſer Auge ſogleich von ihm weg; alles, was geendigt, was abgethan da liegt, kann unſere Aufmerkſamkeit keineswegs feſſeln, beſonders wenn wir ſchon frühe der Unternehmung einen übeln Ausgang prophezeit haben.

Deßwegen ſollen unſere Leſer nicht umſtändlich mit dem Jammer und der Noth unſeres verunglückten Freundes, in die er gerieth, als er ſeine Hoffnungen und Wünſche auf eine ſo unerwartete Weiſe zerſtört ſah, unterhalten werden. Wir überſpringen vielmehr einige Jahre, und ſuchen ihn erſt da wieder auf, wo wir ihn in einer Art von Thätigkeit und Genuß zu finden hoffen, wenn wir vorher nur kürzlich ſo viel, als zum Zuſammenhang der Geſchichte nöthig iſt, vorgetragen haben.

Die Peſt oder ein böſes Fieber raſen in einem geſunden, vollſaftigen Körper, den ſie anfallen, ſchneller und heftiger, und ſo ward der arme Wilhelm unvermuthet von einem unglücklichen Schickſal überwältigt, daß in Einem Augenblicke ſein ganzes Weſen zerrüttet war. Wie wenn von ungefähr unter der Zurüſtung ein Feuerwerk in Brand geräth, und die künſtlich gebohrten und gefüllten Hülſen, die, nach einem gewiſſen Plane geordnet und abgebrannt, prächtig abwechſelnde Feuerbilder in die Luft zeichnen ſollten, nunmehr unordentlich und gefährlich durch einander ziſchen und ſauſen: ſo gingen auch jetzt in ſeinem Buſen Glück und Hoffnung, Wolluſt und Freuden, Wirkliches und Geträumtes auf einmal ſcheiternd durch einander. In ſolchen wüſten Augenblicken erſtarrt der Freund, der zur Rettung hinzueilt, und dem, den es trifft, iſt es eine Wohlthat, daß ihn die Sinne verlaſſen.

Tage des lauten, ewig wiederkehrenden und mit Vorſatz erneuerten Schmerzes folgten darauf; doch ſind auch dieſe für eine Gnade der Natur zu achten. In ſolchen Stunden hatte Wilhelm ſeine Geliebte noch nicht ganz verloren: ſeine Schmerzen waren unermüdet erneuerte Verſuche, das Glück, das ihm aus der Seele entfloh, noch feſtzuhalten, die Möglichkeit deſſelben in der Vorſtellung wieder zu erhaſchen, ſeinen auf immer abgeſchiedenen Freuden ein kurzes Nachleben zu verſchaffen. Wie man einen Körper, ſo lange die Verweſung dauert, nicht ganz todt nennen kann, ſo lange die Kräfte, die vergebens nach ihren alten Beſtimmungen zu wirken ſuchen, an der Zerſtörung der Theile, die ſie ſonſt belebten, ſich abarbeiten; nur dann, wenn ſich alles an einander aufgerieben hat, wenn wir das Ganze in gleichgültigen Staub zerlegt ſehen, dann entſteht in uns das erbärmliche, leere Gefühl des Todes, nur durch den Athem des Ewiglebenden zu erquicken.

In einem ſo neuen, ganzen, lieblichen Gemüthe war viel zu zerreißen, zu zerſtören, zu ertödten, und die ſchnellheilende Kraft der Jugend gab ſelbſt der Gewalt des Schmerzes neue Nahrung und Heftigkeit. Der Streich hatte ſein ganzes Daſeyn an der Wurzel getroffen. Werner, aus Noth ſein Vertrauter, griff voll Eifer zu Feuer und Schwert, um einer verhaßten Leidenſchaft, dem Ungeheuer, ins innerſte Leben zu dringen. Die Gelegenheit war ſo glücklich, das Zeugniß ſo bei der Hand, und wieviel Erzählungen und Geſchichten wußt' er nicht zu nutzen! Er trieb's mit ſolcher Heftigkeit und Grauſamkeit Schritt für Schritt, ließ dem Freunde nicht das Labſal des mindeſten augenblicklichen Betruges, vertrat ihm jeden Schlupfwinkel, in welchen er ſich vor der Verzweiflung hätte retten können, daß die Natur, die ihren Liebling nicht wollte zu Grunde gehen laſſen, ihn mit Krankheit anfiel, um ihm von der andern Seite Luft zu machen.

Ein lebhaftes Fieber mit ſeinem Gefolge, den Arzeneien, der Ueberſpannung und der Mattigkeit, dabei die Bemühungen der Familie, die Liebe der Mitgeborenen, die durch Mangel und Bedürfniſſe ſich erſt recht fühlbar macht, waren ſo viele Zerſtreuungen eines veränderten Zuſtandes und eine kümmerliche Unterhaltung. Erſt als er wieder beſſer wurde, das heißt, als ſeine Kräfte erſchöpft waren, ſah Wilhelm mit Entſetzen in den qualvollen Abgrund eines dürren Elends hinab, wie man in den ausgebrannten hohlen Becher eines Vulcans hinunterblickt.

Nunmehr machte er ſich ſelbſt die bitterſten Vorwürfe, daß er nach ſo großem Verluſt noch einen ſchmerzloſen, ruhigen, gleichgültigen Augenblick haben könne; er verachtete ſein eigen Herz und ſehnte ſich nach dem Labſal des Jammers und der Thränen.

Um dieſe wieder in ſich zu erwecken, brachte er vor ſein Andenken alle Scenen des vergangenen Glücks. Mit der größten Lebhaftigkeit malte er ſie ſich aus, ſtrebte wieder in ſie hinein, und wenn er ſich zur möglichſten Höhe hinaufgearbeitet hatte, wenn ihm der Sonnenſchein voriger Tage wieder die Glieder zu beleben, den Buſen zu heben ſchien, ſah er rückwärts auf den ſchrecklichen Abgrund, labte ſein Auge an der zerſchmetternden Tiefe, warf ſich hinunter und erzwang von der Natur die bitterſten Schmerzen. Mit ſo wiederholter Grauſamkeit zerriß er ſich ſelbſt; denn die Jugend, die ſo reich an eingehüllten Kräften iſt, weiß nicht, was ſie verſchleudert, wenn ſie dem Schmerz, den ein Verluſt erregt, noch ſo viele erzwungene Leiden zugeſellt, als wollte ſie dem Verlorenen dadurch erſt noch einen rechten Werth geben. Auch war er ſo überzeugt, daß dieſer Verluſt der einzige, der erſte und letzte ſey, den er in ſeinem Leben empfinden könne, daß er jeden Troſt verabſcheute, der ihm dieſe Leiden als endlich vorzuſtellen unternahm.

Zweites Capitel.

Gewohnt auf dieſe Weiſe ſich ſelbſt zu quälen, griff er nun auch das übrige, was ihm nach der Liebe und mit der Liebe die größten Freuden und Hoffnungen gegeben hatte, ſein Talent als Dichter und Schauſpieler, mit hämiſcher Kritik von allen Seiten an. Er ſah in ſeinen Arbeiten nichts als eine geiſtloſe Nachahmung einiger hergebrachten Formen, ohne innern Werth; er wollte darin nur ſteife Schulexercitien erkennen, denen es an jedem Funken von Naturell, Wahrheit und Begeiſterung fehle. In ſeinen Gedichten fand er nur ein monotones Sylbenmaß, in welchem, durch einen armſeligen Reim zuſammengehalten, ganz gemeine Gedanken und Empfindungen ſich hinſchleppten; und ſo benahm er ſich auch jede Ausſicht, jede Luſt, die ihn von dieſer Seite noch allenfalls hätte wieder aufrichten können.

Seinem Schauſpielertalente ging es nicht beſſer. Er ſchalt ſich, daß er nicht früher die Eitelkeit entdeckt, die allein dieſer Anmaßung zum Grunde gelegen: ſeine Figur, ſein Gang, ſeine Bewegung und Declamation mußten herhalten; er ſprach ſich jede Art von Vorzug, jedes Verdienſt, das ihn über das Gemeine emporgehoben hätte, entſcheidend ab, und vermehrte ſeine ſtumme Verzweiflung dadurch auf den höchſten Grad. Denn wenn es hart iſt, der Liebe eines Weibes zu entſagen, ſo iſt die Empfindung nicht weniger ſchmerzlich, von dem Umgange der Muſen ſich loszureißen, ſich ihrer Gemeinſchaft auf immer unwürdig zu erklären, und auf den ſchönſten und nächſten Beifall, der unſerer Perſon, unſerm Betragen, unſerer Stimme öffentlich gegeben wird, Verzicht zu thun.

So hatte ſich denn unſer Freund völlig reſignirt und ſich zugleich mit großem Eifer den Handelsgeſchäften gewidmet. Zum Erſtaunen ſeines Freundes und zur größten Zufriedenheit ſeines Vaters war niemand auf dem Comptoir und der Börſe, im Laden und Gewölbe thätiger als er; Correſpondenz und Rechnungen, und was ihm aufgetragen wurde, beſorgte und verrichtete er mit größtem Fleiß und Eifer: freilich nicht mit dem heitern Fleiße, der zugleich dem Geſchäftigen Belohnung iſt, wenn wir dasjenige, wozu wir geboren ſind, mit Ordnung und Folge verrichten, ſondern mit dem ſtillen Fleiße der Pflicht, der den beſten Vorſatz zum Grunde hat, der durch Ueberzeugung genährt und durch ein inneres Selbſtgefühl belohnt wird, der aber doch oft, ſelbſt dann, wenn ihm das ſchönſte Bewußtſeyn die Krone reicht, einen vordringenden Seufzer kaum zu erſticken vermag.

Auf dieſe Weiſe hatte Wilhelm eine Zeit lang ſehr emſig fortgelebt und ſich überzeugt, daß jene harte Prüfung vom Schickſale zu ſeinem Beſten veranſtaltet worden: er war froh, auf dem Wege des Lebens ſich bei Zeiten, obgleich unfreundlich genug, gewarnt zu ſehen, anſtatt daß andere ſpäter und ſchwerer die Mißgriffe büßen, wozu ſie ein jugendlicher Dünkel verleitet hat. Denn gewöhnlich wehrt ſich der Menſch ſo lange als er kann, den Thoren, den er im Buſen hegt, zu verabſchieden, einen Hauptirrthum zu bekennen und eine Wahrheit einzugeſtehen, die ihn zur Verzweiflung bringt.

So entſchloſſen er war, ſeinen liebſten Vorſtellungen zu entſagen, ſo war doch einige Zeit nöthig, um ihn von ſeinem Unglücke völlig zu überzeugen. Endlich aber hatte er jede Hoffnung der Liebe, des poetiſchen Hervorbringens und der perſönlichen Darſtellung mit triftigen Gründen ſo ganz in ſich vernichtet, daß er Muth faßte, alle Spuren ſeiner Thorheit, alles was ihn irgend noch daran erinnern könnte, völlig auszulöſchen. Er hatte daher an einem kühlen Abende ein Kaminfeuer angezündet und holte ein Reliquienkäſtchen hervor, in welchem ſich hunderterlei Kleinigkeiten fanden, die er in bedeutenden Augenblicken von Mariannen erhalten oder derſelben geraubt hatte. Jede vertrocknete Blume erinnerte ihn an die Zeit, da ſie noch friſch in ihren Haaren blühte; jedes Zettelchen an die glückliche Stunde, wozu ſie ihn dadurch einlud, jede Schleife an den lieblichen Ruheplatz ſeines Hauptes, ihren ſchönen Buſen. Mußte nicht auf dieſe Weiſe jede Empfindung, die er ſchon lange getödtet glaubte, ſich wieder zu bewegen anfangen? mußte nicht die Leidenſchaft, über die er, abgeſchieden von ſeiner Geliebten, Herr geworden war, in der Gegenwart dieſer Kleinigkeiten wieder mächtig werden? denn wir merken erſt, wie traurig und unangenehm ein trüber Tag iſt, wenn ein einziger durchdringender Sonnenblick uns den aufmunternden Glanz einer heitern Stunde darſtellt.

Nicht ohne Bewegung ſah er daher dieſe ſo lange bewahrten Heiligthümer nach einander in Rauch und Flamme vor ſich aufgehen. Einigemal hielt er zaudernd inne, und hatte noch eine Perlenſchnur und ein florenes Halstuch übrig, als er ſich entſchloß mit den dichteriſchen Verſuchen ſeiner Jugend das abnehmende Feuer wieder aufzufriſchen.

Bis jetzt hatte er alles ſorgfältig aufgehoben, was ihm, von der früheſten Entwickelung ſeines Geiſtes an, aus der Feder gefloſſen war. Noch lagen ſeine Schriften, in Bündel gebunden, auf dem Boden des Koffers, wohin er ſie gepackt hatte, als er ſie auf ſeiner Flucht mitzunehmen hoffte. Wie ganz anders eröffnete er ſie jetzt, als er ſie damals zuſammenband!

Wenn wir einen Brief, den wir unter gewiſſen Umſtänden geſchrieben und geſiegelt haben, der aber den Freund, an den er gerichtet war, nicht antrifft, ſondern wieder zu uns zurückgebracht wird, nach einiger Zeit eröffnen, überfällt uns eine ſonderbare Empfindung, indem wir unſer eigenes Siegel erbrechen und uns mit unſerm veränderten Selbſt wie mit einer dritten Perſon unterhalten. Ein ähnliches Gefühl ergriff mit Heftigkeit unſern Freund, als er das erſte Packet eröffnete und die zertheilten Hefte ins Feuer warf, die eben gewaltſam aufloderten, als Werner hereintrat, ſich über die lebhafte Flamme verwunderte und fragte, was hier vorgehe?

Ich gebe einen Beweis, ſagte Wilhelm, daß es mir Ernſt ſey, ein Handwerk aufzugeben, wozu ich nicht geboren ward.

Und mit dieſen Worten warf er das zweite Packet in das Feuer. Werner wollte ihn abhalten, allein es war geſchehen.

Ich ſehe nicht ein, wie du zu dieſem Extrem kommſt? ſagte dieſer. Warum ſollen nun denn dieſe Arbeiten, wenn ſie nicht vortrefflich ſind, gar vernichtet werden?

Weil ein Gedicht entweder vortrefflich ſeyn oder gar nicht exiſtiren ſoll, weil jeder, der keine Anlage hat das Beſte zu leiſten, ſich der Kunſt enthalten und ſich vor jeder Verführung dazu ernſtlich in Acht nehmen ſollte. Denn freilich regt ſich in jedem Menſchen ein gewiſſes unbeſtimmtes Verlangen, dasjenige was er ſieht, nachzuahmen; aber dieſes Verlangen beweiſt gar nicht, daß auch die Kraft in uns wohne, mit dem was wir unternehmen, zu Stande zu kommen. Sieh nur die Knaben an, wie ſie jedesmal, ſo oft Seiltänzer in der Stadt geweſen, auf allen Planken und Balken hin- und wiedergehen und balanciren, bis ein anderer Reiz ſie wieder zu einem ähnlichen Spiele hinzieht. Haſt du es nicht in dem Cirkel unſerer Freunde bemerkt? So oft ſich ein Virtuoſe hören läßt, finden ſich immer einige, die ſogleich daſſelbe Inſtrument zu lernen anfangen. Wie viele irren auf dieſem Wege herum! Glücklich, wer den Fehlſchluß von ſeinen Wünſchen auf ſeine Kräfte bald gewahr wird!

Werner widerſprach; die Unterredung ward lebhaft, und Wilhelm konnte nicht ohne Bewegung die Argumente, mit denen er ſich ſelbſt ſo oft gequält hatte, gegen ſeinen Freund wiederholen. Werner behauptete, es ſey nicht vernünftig, ein Talent, zu dem man nur einigermaßen Neigung und Geſchick habe, deßwegen, weil man es niemals in der größten Vollkommenheit ausüben werde, ganz aufzugeben. Es finde ſich ja ſo manche leere Zeit, die man dadurch ausfüllen, und nach und nach etwas hervorbringen könne, wodurch wir uns und andern ein Vergnügen bereiten.

Unſer Freund, der hierin ganz anderer Meinung war, fiel ihm ſogleich ein, und ſagte mit großer Lebhaftigkeit:

Wie ſehr irrſt du, lieber Freund, wenn du glaubſt, daß ein Werk, deſſen erſte Vorſtellung die ganze Seele füllen muß, in unterbrochenen, zuſammengegeizten Stunden könne hervorgebracht werden. Nein, der Dichter muß ganz ſich, ganz in ſeinen geliebten Gegenſtänden leben. Er, der vom Himmel innerlich auf das köſtlichſte begabt iſt, der einen ſich immer ſelbſt vermehrenden Schatz im Buſen bewahrt, er muß auch von außen ungeſtört mit ſeinen Schätzen in der ſtillen Glückſeligkeit leben, die ein Reicher vergebens mit aufgehäuften Gütern um ſich hervorzubringen ſucht. Sieh die Menſchen an, wie ſie nach Glück und Vergnügen rennen! Ihre Wünſche, ihre Mühe, ihr Geld jagen raſtlos; und wonach? Nach dem, was der Dichter von der Natur erhalten hat, nach dem Genuß der Welt, nach dem Mitgefühl ſeiner ſelbſt in andern, nach einem harmoniſchen Zuſammenſeyn mit vielen, oft unvereinbaren Dingen.

Was beunruhigt die Menſchen, als daß ſie ihre Begriffe nicht mit den Sachen verbinden können, daß der Genuß ſich ihnen unter den Händen wegſtiehlt, daß das Gewünſchte zu ſpät kommt, und daß alles Erreichte und Erlangte auf ihr Herz nicht die Wirkung thut, welche die Begierde uns in der Ferne ahnen läßt. Gleichſam wie einen Gott, hat das Schickſal den Dichter über dieſes alles hinübergeſetzt. Er ſieht das Gewirre der Leidenſchaften, Familien und Reiche ſich zwecklos bewegen, er ſieht die unauflöslichen Räthſel der Mißverſtändniſſe, denen oft nur ein einſylbiges Wort zur Entwickelung fehlt, unſäglich verderbliche Verwirrungen verurſachen; er fühlt das Traurige und das Freudige jedes Menſchenſchickſals mit. Wenn der Weltmenſch in einer abzehrenden Melancholie über großen Verluſt ſeine Tage hinſchleicht oder in ausgelaſſener Freude ſeinem Schickſal entgegengeht, ſo ſchreitet die empfängliche, leichtbewegliche Seele des Dichters wie die wandelnde Sonne von Nacht zu Tag fort, und mit leiſen Uebergängen ſtimmt ſeine Harfe zu Freude und Leid. Eingeboren auf dem Grund ſeines Herzens, wächſt die ſchöne Blume der Weisheit hervor, und wenn die andern wachend träumen, und von ungeheuern Vorſtellungen aus allen ihren Sinnen geängſtigt werden, ſo lebt er den Traum des Lebens als ein Wachender, und das Seltenſte, was geſchieht, iſt ihm zugleich Vergangenheit und Zukunft. Und ſo iſt der Dichter zugleich Lehrer, Wahrſager, Freund der Götter und der Menſchen. Wie! willſt du, daß er zu einem kümmerlichen Gewerbe herunterſteige? Er, der wie ein Vogel gebaut iſt, um die Welt zu überſchweben, auf hohen Gipfeln zu niſten und ſeine Nahrung von Knoſpen und Früchten, einen Zweig mit dem andern leicht verwechſelnd, zu nehmen, er ſollte zugleich wie der Stier am Pfluge ziehen, wie der Hund ſich auf eine Fährte gewöhnen, oder vielleicht gar, an die Kette geſchloſſen, einen Meierhof durch ſein Bellen ſichern?

Werner hatte, wie man ſich denken kann, mit Verwunderung zugehört. Wenn nur auch die Menſchen, fiel er ihm ein, wie die Vögel gemacht wären, und ohne daß ſie ſpinnen und weben, holdſelige Tage in beſtändigem Genuß zubringen könnten! wenn ſie nur auch bei Ankunft des Winters ſich ſo leicht in ferne Gegenden begeben könnten, dem Mangel auszuweichen und ſich vor dem Froſte zu ſichern.

So haben die Dichter in Zeiten gelebt, wo das Ehrwürdige mehr erkannt ward, rief Wilhelm aus, und ſo ſollten ſie immer leben. Genugſam in ihrem Innerſten ausgeſtattet, bedurften ſie wenig von außen; die Gabe, ſchöne Empfindungen, herrliche Bilder den Menſchen in ſüßen, ſich an jeden Gegenſtand anſchmiegenden Worten und Melodien mitzutheilen, bezauberte von jeher die Welt und war für den Begabten ein reichliches Erbtheil. An der Könige Höfen, an den Tiſchen der Reichen, vor den Thüren der Verliebten horchte man auf ſie, indem ſich das Ohr und die Seele für alles andere verſchloß; wie man ſich ſelig preiſt und entzückt ſtille ſteht, wenn aus den Gebüſchen, durch die man wandelt, die Stimme der Nachtigall gewaltig rührend hervordringt! Sie fanden eine gaſtfreie Welt, und ihr niedrig ſcheinender Stand erhöhte ſie nur deſto mehr. Der Held lauſchte ihren Geſängen und der Ueberwinder der Welt huldigte einem Dichter, weil er fühlte, daß ohne dieſen ſein ungeheures Daſeyn nur wie ein Sturmwind vorüberfahren würde; der Liebende wünſchte, ſein Verlangen und ſeinen Genuß ſo tauſendfach und ſo harmoniſch zu fühlen, als ihn die beſeelte Lippe zu ſchildern verſtand; und ſelbſt der Reiche konnte ſeine Beſitzthümer, ſeine Abgötter, nicht mit eigenen Augen ſo koſtbar ſehen, als ſie ihm vom Glanz des allen Werth fühlenden und erhöhenden Geiſtes beleuchtet erſchienen. Ja, wer hat, wenn du willſt, Götter gebildet, uns zu ihnen erhoben, ſie zu uns herniedergebracht, als der Dichter?

Mein Freund, verſetzte Werner nach einigem Nachdenken, ich habe ſchon oft bedauert, daß du das, was du ſo lebhaft fühlſt, mit Gewalt aus deiner Seele zu verbannen ſtrebſt. Ich müßte mich ſehr irren, wenn du nicht beſſer thäteſt, dir ſelbſt einigermaßen nachzugeben, als dich durch die Widerſprüche eines ſo harten Entſagens aufzureiben, und dir mit der Einen unſchuldigen Freude den Genuß aller übrigen zu entziehen.

Darf ich dir's geſtehen, mein Freund, verſetzte der andere, und wirſt du mich nicht lächerlich finden, wenn ich dir bekenne, daß jene Bilder mich noch immer verfolgen, ſo ſehr ich ſie fliehe, und daß, wenn ich mein Herz unterſuche, alle frühen Wünſche feſt, ja noch feſter als ſonſt, darin haften? Doch was bleibt mir Unglücklichem gegenwärtig übrig? Ach, wer mir vorausgeſagt hätte, daß die Arme meines Geiſtes ſo bald zerſchmettert werden ſollten, mit denen ich ins Unendliche griff, und mit denen ich doch gewiß ein Großes zu umfaſſen hoffte, wer mir das vorausgeſagt hätte, würde mich zur Verzweiflung gebracht haben! Und noch jetzt, da das Gericht über mich ergangen iſt, jetzt, da ich die verloren habe, die anſtatt einer Gottheit mich zu meinen Wünſchen hinüberführen ſollte, was bleibt mir übrig, als mich den bitterſten Schmerzen zu überlaſſen?

O mein Bruder, fuhr er fort, ich läugne nicht, ſie war mir bei meinen heimlichen Anſchlägen der Kloben, an den eine Strickleiter befeſtigt iſt; gefährlich hoffend, ſchwebt der Abenteurer in der Luft, das Eiſen bricht, und er liegt zerſchmettert am Fuße ſeiner Wünſche. Es iſt auch nun für mich kein Troſt, keine Hoffnung mehr!

Ich werde, rief er aus, indem er aufſprang, von dieſen unglückſeligen Papieren keines übrig laſſen.

Er faßte abermals ein paar Hefte an, riß ſie auf und warf ſie ins Feuer. Werner wollte ihn abhalten, aber vergebens.

Laß mich! rief Wilhelm: was ſollen dieſe elenden Blätter? Für mich ſind ſie weder Stufe noch Aufmunterung mehr. Sollen ſie übrig bleiben, um mich bis ans Ende meines Lebens zu peinigen? ſollen ſie vielleicht einmal der Welt zum Geſpötte dienen, anſtatt Mitleiden und Schauer zu erregen? Weh über mich und über mein Schickſal! Nun verſteh' ich erſt die Klagen der Dichter, der aus Noth weiſe gewordenen Traurigen. Wie lange hielt ich mich für unzerſtörbar, für unverwundlich! Und ach, nun ſehe ich, daß ein früher, tiefer Schade nicht wieder auswachſen, ſich nicht wieder herſtellen kann; ich fühle, daß ich ihn mit ins Grab nehmen muß. Nein, keinen Tag des Lebens ſoll der Schmerz von mir weichen, der mich noch zuletzt umbringt, und auch ihr Andenken ſoll bei mir bleiben, mit mir leben und ſterben, das Andenken der Unwürdigen — ach, mein Freund! wenn ich von Herzen reden ſoll — der gewiß nicht ganz Unwürdigen! Ihr Stand, ihre Schickſale haben ſie tauſendmal bei mir entſchuldigt. Ich bin zu grauſam geweſen; du haſt mich in deine Kälte, in deine Härte unbarmherzig eingeweiht, und meine zerrütteten Sinne gefangen gehalten und mich verhindert, das für ſie und für mich zu thun, was ich uns beiden ſchuldig war. Wer weiß, in welchen Zuſtand ich ſie verſetzt habe! Und erſt nach und nach fällt mir's aufs Gewiſſen, in welcher Verzweiflung, in welcher Hülfloſigkeit ich ſie verließ! War's nicht möglich, daß ſie ſich entſchuldigen konnte? war's nicht möglich? Wie viel Mißverſtändniſſe können die Welt verwirren? wie viel Umſtände können dem größten Fehler Vergebung erflehen? Wie oft denk' ich mir ſie, in der Stille für ſich ſitzend, auf ihren Ellenbogen geſtützt! Das iſt, ſagt ſie, die Treue, die Liebe, die er mir zuſchwur! Mit dieſem unſanften Schlag das ſchöne Leben zu endigen, das uns verband!

Er brach in einen Strom von Thränen aus, indem er ſich mit dem Geſichte auf den Tiſch warf und die übriggebliebenen Papiere benetzte.

Werner ſtand in der größten Verlegenheit dabei: er hatte ſich dieſes raſche Auflodern der Leidenſchaft nicht vermuthet. Etlichemal wollte er ſeinem Freund in die Rede fallen, etlichemal das Geſpräch wo anders hinlenken: vergebens! er widerſtand dem Strome nicht. Auch hier übernahm die ausdauernde Freundſchaft wieder ihr Amt. Er ließ den heftigſten Anfall des Schmerzes vorüber, indem er durch ſeine ſtille Gegenwart eine aufrichtige, reine Theilnehmung am beſten ſehen ließ. Und ſo blieben ſie dieſen Abend, Wilhelm ins ſtille Nachgefühl des Schmerzes verſenkt, und der andere erſchreckt durch den neuen Ausbruch einer Leidenſchaft, die er lange bemeiſtert und durch guten Rath und eifriges Zureden überwältigt zu haben glaubte.

Drittes Capitel.

Nach ſolchen Rückfällen pflegte Wilhelm meiſt nur deſto eifriger ſich den Geſchäften und der Thätigkeit zu widmen; und es war der beſte Weg, dem Labyrinthe, das ihn wieder anzulocken ſuchte, zu entfliehen. Seine gute Art ſich gegen Fremde zu betragen, ſeine Leichtigkeit faſt in allen lebenden Sprachen Correſpondenz zu führen, gaben ſeinem Vater und deſſen Handelsfreunde immer mehr Hoffnung und tröſteten ſie über die Krankheit, deren Urſache ihnen nicht bekannt geworden war und über die Pauſe, die ihren Plan unterbrochen hatte. Man beſchloß Wilhelms Abreiſe zum zweitenmal; und wir finden ihn auf ſeinem Pferde, den Mantelſack hinter ſich, erheitert durch freie Luft und Bewegung, dem Gebirge ſich nähern, wo er einige Aufträge ausrichten ſollte.

Er durchſtrich langſam Thäler und Berge mit der Empfindung des größten Vergnügens. Ueberhangende Felſen, rauſchende Waſſerbäche, bewachſene Wände, tiefe Gründe ſah er hier zum erſtenmal: und doch hatten ſeine früheſten Jugendträume ſchon in ſolchen Gegenden geſchwebt. Er fühlte ſich bei dieſem Anblicke wieder verjüngt; alle erduldeten Schmerzen waren aus ſeiner Seele weggewaſchen, und mit völliger Heiterkeit ſagte er ſich Stellen aus verſchiedenen Gedichten, beſonders aus dem Paſtor fido vor, die an dieſen einſamen Plätzen ſchaarenweiſe ſeinem Gedächtniſſe zufloßen. Auch erinnerte er ſich mancher Stellen aus ſeinen eigenen Liedern, die er mit einer beſondern Zufriedenheit recitirte. Er belebte die Welt, die vor ihm lag, mit allen Geſtalten der Vergangenheit, und jeder Schritt in die Zukunft war ihm voll Ahnung wichtiger Handlungen und merkwürdiger Begebenheiten.

Mehrere Menſchen, die, auf einander folgend, hinter ihm herkamen, an ihm mit einem Gruße vorbeigingen und den Weg ins Gebirge durch ſteile Fußpfade eilig fortſetzten, unterbrachen einigemal ſeine ſtille Unterhaltung, ohne daß er jedoch aufmerkſam auf ſie geworden wäre. Endlich geſellte ſich ein geſprächiger Gefährte zu ihm und erzählte die Urſache der ſtarken Pilgerſchaft.

Zu Hochdorf, ſagte er, wird heute Abend eine Komödie gegeben, wozu ſich die ganze Nachbarſchaft verſammelt.

Wie! rief Wilhelm: in dieſen einſamen Gebirgen, zwiſchen dieſen undurchdringlichen Wäldern hat die Schauſpielkunſt einen Weg gefunden und ſich einen Tempel aufgebaut? und ich muß zu ihrem Feſte wallfahrten?

Sie werden ſich noch mehr wundern, ſagte der andere, wenn Sie hören, durch wen das Stück aufgeführt wird. Es iſt eine große Fabrik in dem Orte, die viele Leute ernährt. Der Unternehmer, der ſo zu ſagen von aller menſchlichen Geſellſchaft entfernt lebt, weiß ſeine Arbeiter im Winter nicht beſſer zu beſchäftigen, als daß er ſie veranlaßt hat Komödie zu ſpielen. Er leidet keine Karten unter ihnen und wünſcht ſie auch ſonſt von rohen Sitten abzuhalten. So bringen ſie die langen Abende zu und heute, da des Alten Geburtstag iſt, geben ſie ihm zu Ehren eine beſondere Feſtlichkeit.

Wilhelm kam zu Hochdorf an, wo er übernachten ſollte und ſtieg bei der Fabrik ab, deren Unternehmer auch als Schuldner auf ſeiner Liſte ſtand.

Als er ſeinen Namen nannte, rief der Alte verwundert aus: Ei, mein Herr! ſind Sie der Sohn des braven Mannes, dem ich ſo viel Dank und bis jetzt noch Geld ſchuldig bin? Ihr Herr Vater hat ſo viel Geduld mit mir gehabt, daß ich ein Böſewicht ſeyn müßte, wenn ich nicht eilig und fröhlich bezahlte. Sie kommen eben zur rechten Zeit, um zu ſehen, daß es mir Ernſt iſt.

Er rief ſeine Frau herbei, welche eben ſo erfreut war, den jungen Mann zu ſehen: ſie verſicherte, daß er ſeinem Vater gleiche, und bedauerte, daß ſie ihn wegen der vielen Fremden die Nacht nicht beherbergen könne.

Das Geſchäft war klar und bald berichtigt; Wilhelm ſteckte ein Röllchen Gold in die Taſche und wünſchte, daß ſeine übrigen Geſchäfte auch ſo leicht gehen möchten.

Die Stunde des Schauſpiels kam heran; man erwartete nur noch den Oberforſtmeiſter, der endlich auch anlangte, mit einigen Jägern eintrat und mit der größten Verehrung empfangen wurde.

Die Geſellſchaft wurde nunmehr ins Schauſpielhaus geführt, wozu man eine Scheune eingerichtet hatte, die gleich am Garten lag. Haus und Theater waren ohne ſonderlichen Geſchmack, munter und artig genug angelegt. Einer von den Malern, die auf der Fabrik arbeiteten, hatte bei dem Theater in der Reſidenz gehandlangt und hatte nun Wald, Straße und Zimmer, freilich etwas roh, hingeſtellt. Das Stück hatten ſie von einer herumziehenden Truppe geborgt und nach ihrer eigenen Weiſe zurecht geſchnitten. So wie es war, unterhielt es. Die Intrigue, daß zwei Liebhaber ein Mädchen ihrem Vormunde und wechſelsweiſe ſich ſelbſt entreißen wollen, brachte allerlei intereſſante Situationen hervor. Es war das erſte Stück, das unſer Freund nach einer ſo langen Zeit wieder ſah: er machte mancherlei Betrachtungen. Es war voller Handlung, aber ohne Schilderung wahrer Charaktere. Es gefiel und ergötzte. So ſind die Anfänge aller Schauſpielkunſt. Der rohe Menſch iſt zufrieden, wenn er nur etwas vorgehen ſieht; der gebildete will empfinden, und Nachdenken iſt nur dem ganz ausgebildeten angenehm. Den Schauſpielern hätte er hie und da gerne nachgeholfen; denn es fehlte nur wenig, ſo hätten ſie um vieles beſſer ſeyn können.

In ſeinen ſtillen Betrachtungen ſtörte ihn der Tabaksdampf, der immer ſtärker und ſtärker wurde. Der Oberforſtmeiſter hatte bald nach Anfang des Stücks ſeine Pfeife angezündet, und nach und nach nahmen ſich mehrere dieſe Freiheit heraus. Auch machten die großen Hunde dieſes Herrn ſchlimme Auftritte. Man hatte ſie zwar ausgeſperrt; allein ſie fanden bald den Weg zur Hausthüre herein, liefen auf das Theater, rannten wider die Acteurs, und geſellten ſich endlich durch einen Sprung über das Orcheſter zu ihrem Herrn, der den erſten Platz im Parterre eingenommen hatte.

Zum Nachſpiel ward ein Opfer dargebracht. Ein Porträt, das den Alten in ſeinem Bräutigamskleide vorſtellte, ſtand auf einem Altar, mit Kränzen behangen. Alle Schauſpieler huldigten ihm in demuthsvollen Stellungen. Das jüngſte Kind trat, weiß gekleidet, hervor, und hielt eine Rede in Verſen, wodurch die ganze Familie und ſogar der Oberforſtmeiſter, der ſich dabei an ſeine Kinder erinnerte, zu Thränen bewegt wurde. So endigte ſich das Stück, und Wilhelm konnte nicht umhin, das Theater zu beſteigen, die Actricen in der Nähe zu beſehen, ſie wegen ihres Spiels zu loben und ihnen auf die Zukunft einigen Rath zu geben.

Die übrigen Geſchäfte unſeres Freundes, die er nach und nach in größeren und kleineren Gebirgsorten verrichtete, liefen nicht alle ſo glücklich, noch ſo vergnügt ab. Manche Schuldner baten um Aufſchub, manche waren unhöflich, manche läugneten. Nach ſeinem Auftrage ſollte er einige verklagen: er mußte einen Advocaten aufſuchen, dieſen inſtruiren, ſich vor Gericht ſtellen, und was dergleichen verdrießliche Geſchäfte noch mehr waren.

Eben ſo ſchlimm erging es ihm, wenn man ihm eine Ehre erzeigen wollte. Nur wenig Leute fand er, die ihn einigermaßen unterrichten konnten, wenige, mit denen er in ein nützliches Handelsverhältniß zu kommen hoffte. Da nun auch unglücklicherweiſe Regentage einfielen und eine Reiſe zu Pferde in dieſen Gegenden mit unerträglichen Beſchwerden verknüpft war, ſo dankte er dem Himmel, als er ſich dem flachen Lande wieder näherte und am Fuße des Gebirges, in einer ſchönen und fruchtbaren Ebene, an einem ſanften Fluſſe, im Sonnenſcheine, ein heiteres Landſtädtchen liegen ſah, in welchem er zwar keine Geſchäfte hatte, aber eben deßwegen ſich entſchloß, ein paar Tage daſelbſt zu verweilen, um ſich und ſeinem Pferde, das von dem ſchlimmen Wege ſehr gelitten hatte, einige Erholung zu verſchaffen.

Viertes Capitel.

Als er in einem Wirthshauſe auf dem Markte abtrat, ging es darin ſehr luſtig, wenigſtens ſehr lebhaft zu. Eine große Geſchaft Seiltänzer, Springer und Gaukler, die einen ſtarken Mann bei ſich hatten, waren mit Weib und Kindern eingezogen und machten, indem ſie ſich auf eine öffentliche Erſcheinung bereiteten, einen Unfug über den andern. Bald ſtritten ſie mit dem Wirthe, bald unter ſich ſelbſt; und wenn ihr Zank unleidlich war, ſo waren die Aeußerungen ihres Vergnügens ganz und gar unerträglich. Unſchlüſſig, ob er gehen oder bleiben ſolle, ſtand er unter dem Thore und ſah den Arbeitern zu, die auf dem Platze ein Gerüſt aufzuſchlagen anfingen.

Ein Mädchen, das Roſen und andere Blumen herumtrug, bot ihm ihren Korb dar, und er kaufte ſich einen ſchönen Strauß, den er mit Liebhaberei anders band, und mit Zufriedenheit betrachtete, als das Fenſter eines an der Seite des Platzes ſtehenden andern Gaſthauſes ſich aufthat, und ein wohlgebildetes Frauenzimmer ſich an demſelben zeigte. Er konnte ungeachtet der Entfernung bemerken, daß eine angenehme Heiterkeit ihr Geſicht belebte. Ihre blonden Haare fielen nachläſſig aufgelöſt um ihren Nacken; ſie ſchien ſich nach dem Fremden umzuſehen. Einige Zeit darauf trat ein Knabe, der eine Friſirſchürze umgegürtet und ein weißes Jäckchen anhatte, aus der Thüre jenes Hauſes, ging auf Wilhelmen zu, begrüßte ihn und ſagte: Das Frauenzimmer am Fenſter läßt Sie fragen, ob Sie ihr nicht einen Theil der ſchönen Blumen abtreten wollen?

Sie ſtehen ihr alle zu Dienſten, verſetzte Wilhelm, indem er dem leichten Boten das Bouquet überreichte und zugleich der

Schönen ein Compliment machte, welches ſie mit einem freundlichen Gegengruß erwiederte und ſich vom Fenſter zurückzog.

Nachdenkend über dieſes artige Abenteuer, ging er nach ſeinem Zimmer die Treppe hinauf, als ein junges Geſchöpf ihm entgegenſprang, das ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Ein kurzes ſeidenes Weſtchen mit geſchlitzten ſpaniſchen Aermeln, knappe lange Beinkleider mit Puffen ſtanden dem Kinde gar artig. Lange ſchwarze Haare waren in Locken und Zöpfen um den Kopf gekräuſelt und gewunden. Er ſah die Geſtalt mit Verwunderung an und konnte nicht mit ſich einig werden, ob er ſie für einen Knaben oder für ein Mädchen erklären ſollte. Doch entſchied er ſich bald für das letzte und hielt ſie auf, da ſie bei ihm vorbeikam, bot ihr einen guten Tag und fragte ſie, wem ſie angehöre? ob er ſchon leicht ſehen konnte, daß ſie ein Glied der ſpringenden und tanzenden Geſellſchaft ſeyn müſſe. Mit einem ſcharfen, ſchwarzen Seitenblick ſah ſie ihn an, indem ſie ſich von ihm losmachte und in die Küche lief, ohne zu antworten.

Als er die Treppe hinaufkam, fand er auf dem weiten Vorſaale zwei Mannsperſonen, die ſich im Fechten übten, oder vielmehr ihre Geſchicklichkeit an einander zu verſuchen ſchienen. Der eine war offenbar von der Geſellſchaft, die ſich im Hauſe befand, der andere hatte ein weniger wildes Anſehen. Wilhelm ſah ihnen zu und hatte Urſache ſie beide zu bewundern, und als nicht lange darauf der ſchwarzbärtige, nervige Streiter den Kampfplatz verließ, bot der andere mit vieler Artigkeit Wilhelmen das Rapier an.

Wenn Sie einen Schüler, verſetzte dieſer, in die Lehre nehmen wollen, ſo bin ich wohl zufrieden, mit Ihnen einige Gänge zu wagen.

Sie fochten zuſammen, und obgleich der Fremde dem Ankömmling weit überlegen war, ſo war er doch höflich genug, zu verſichern, daß alles nur auf Uebung ankomme. Und wirklich hatte Wilhelm auch gezeigt, daß er früher von einem guten und gründlichen deutſchen Fechtmeiſter unterrichtet worden war.

Ihre Unterhaltung war durch das Getöſe unterbrochen, mit welchem die bunte Geſellſchaft aus dem Wirthshauſe auszog, um die Stadt von ihrem Schauſpiel zu benachrichtigen und auf ihre Künſte begierig zu machen. Einem Tambour folgte der Entrepreneur zu Pferde, hinter ihm eine Tänzerin auf einem ähnlichen Gerippe, die ein Kind vor ſich hielt, das mit Bändern und Flindern wohl herausgeputzt war. Darauf kam die übrige Truppe zu Fuß, wovon einige auf ihren Schultern Kinder in abenteuerlichen Stellungen leicht und bequem daher trugen, unter denen die junge, ſchwarzköpfige, düſtere Geſtalt Wilhelms Aufmerkſamkeit auf's neue erregte.

Pagliaſſo lief unter der andringenden Menge drollig hin und her, und theilte mit ſehr begreiflichen Späßen, indem er bald ein Mädchen küßte, bald einen Knaben pritſchte, ſeine Zettel aus und erweckte unter dem Volke eine unüberwindliche Begierde, ihn näher kennen zu lernen.

In den gedruckten Anzeigen waren die mannichfaltigen Künſte der Geſellſchaft, beſonders eines Monſieur Narciß und der Demoiſelle Landrinette herausgeſtrichen, welche beide, als Hauptperſonen, die Klugheitsgehabt hatten ſich von dem Zuge zu enthalten, ſich dadurch ein vornehmeres Anſehen zu geben und größere Neugier zu erwecken.

Während des Zuges hatte ſich auch die ſchöne Nachbarin wieder am Fenſter ſehen laſſen, und Wilhelm hatte nicht verfehlt ſich bei ſeinem Geſellſchafter nach ihr zu erkundigen. Dieſer, den wir einſtweilen Laertes nennen wollen, erbot ſich, Wilhelmen zu ihr hinüberzubegleiten. Ich und das Frauenzimmer, ſagte er lächelnd, ſind ein paar Trümmer einer Schauſpielergeſellſchaft, die vor kurzem hier ſcheiterte. Die Anmuth des Orts hat uns bewogen einige Zeit hier zu bleiben, und unſere wenig geſammelte Baarſchaft in Ruhe zu verzehren, indeß ein Freund ausgezogen iſt, ein Unterkommen für ſich und uns zu ſuchen.

Laertes begleitete ſogleich ſeinen neuen Bekannten zu Philinens Thüre, wo er ihn einen Augenblick ſtehen ließ, um in einem benachbarten Laden Zuckerwerk zu holen.

Sie werden mir es gewiß danken, ſagte er, indem er zurückkam, daß ich Ihnen dieſe artige Bekanntſchaft verſchaffe.

Das Frauenzimmer kam ihnen auf ein paar leichten Pantöffelchen mit hohen Abſätzen aus der Stube entgegengetreten. Sie hatte eine ſchwarze Mantille über ein weißes Negligé geworfen, das, eben weil es nicht ganz reinlich war, ihr ein häusliches und bequemes Anſehen gab; ihr kurzes Röckchen ließ die niedlichſten Füße von der Welt ſehen.

Sey'n Sie mir willkommen! rief ſie Wilhelmen zu, und nehmen Sie meinen Dank für die ſchönen Blumen.

Sie führte ihn mit der einen Hand ins Zimmer, indem ſie mit der andern den Strauß an die Bruſt drückte. Als ſie ſich niedergeſetzt hatten, und in gleichgültigen Geſprächen begriffen waren, denen ſie eine reizende Wendung zu geben wußte, ſchüttete ihr Laertes gebrannte Mandeln in den Schooß, von denen ſie ſogleich zu naſchen anfing.

Sehen Sie, welch ein Kind dieſer junge Menſch iſt! rief ſie aus. Er wird Sie überreden wollen, daß ich eine große Freundin von ſolchen Näſchereien ſey, und er iſt's, der nicht leben kann, ohne irgend etwas Leckeres zu genießen.

Laſſen Sie uns nur geſtehen, verſetzte Laertes, daß wir hierin, wie in mehrerm, einander gern Geſellſchaft leiſten. Zum Beiſpiel, ſagte er, es iſt heute ein ſehr ſchöner Tag; ich dächte, wir führen ſpazieren und nähmen unſer Mittagsmahl auf der Mühle.

Recht gern! ſagte Philine: wir müſſen unſerm neuen Bekannten eine kleine Veränderung machen.

Laertes ſprang fort — denn er ging niemals — und Wilhelm wollte einen Augenbick nach Hauſe, um ſeine Haare, die von der Reiſe noch verworren ausſahen, in Ordnung bringen zu laſſen.

Das können Sie hier! ſagte ſie, rief ihren kleinen Diener, nöthigte Wilhelmen auf die artigſte Weiſe, ſeinen Rock auszuziehen, ihren Pudermantel anzulegen und ſich in ihrer Gegenwart friſiren zu laſſen.

Man muß ja keine Zeit verſäumen, ſagte ſie; man weiß nicht, wie lange man noch beiſammen bleibt.

Der Knabe, mehr trotzig und unwillig als ungeſchickt, benahm ſich nicht zum beſten, raufte Wilhelmen, und ſchien ſo bald nicht fertig werden zu wollen. Philine verwies ihm einigemal ſeine Unart, ſtieß ihn endlich ungeduldig hinweg, und jagte ihn zur Thüre hinaus. Nun übernahm ſie ſelbſt die Bemühung und kräuſelte die Haare unſeres Freundes mit großer Leichtigkeit und Zierlichkeit, ob ſie gleich auch nicht zu eilen ſchien, und bald dieſes, bald jenes an ihrer Arbeit auszuſetzen hatte, indem ſie nicht vermeiden konnte, mit ihren Knieen die ſeinigen zu berühren, und Strauß und Buſen ſo nahe an ſeine Lippen zu bringen, daß er mehr als einmal in Verſuchung geſetzt war, einen Kuß darauf zu drücken.

Als Wilhelm mit einem kleinen Pudermeſſer ſeine Stirne gereinigt hatte, ſagte ſie zu ihm: Stecken Sie es ein und gedenken Sie meiner dabei! Es war ein artiges Meſſer; der Griff von eingelegtem Stahl zeigte die freundlichen Worte: Gedenke mein!

Wilhelm ſteckte es zu ſich, dankte ihr und bat um die Erlaubniß, ihr ein kleines Gegengeſchenk machen zu dürfen.

Nun war man fertig geworden. Laertes hatte die Kutſche gebracht, und nun begann eine ſehr luſtige Fahrt. Philine warf jedem Armen, der ſie anbettelte, etwas zum Schlage hinaus, indem ſie ihm zugleich ein munteres und freundliches Wort zurief.

Sie waren kaum auf der Mühle angekommen und hatten ein Eſſen beſtellt, als eine Muſik vor dem Hauſe ſich hören ließ. Es waren Bergleute, die zu Zither und Triangel mit lebhaften und grellen Stimmen verſchiedene artige Lieder vortrugen. Es dauerte nicht lange, ſo hatte eine herbeiſtrömende Menge einen Kreis um ſie geſchloſſen und die Geſellſchaft nickte ihnen ihren Beifall aus den Fenſtern zu. Als ſie dieſe Aufmerkſamkeit geſehen, erweiterten ſie ihren Kreis und ſchienen ſich zu ihrem wichtigſten Stückchen vorzubereiten. Nach einer Pauſe trat ein Bergmann mit einer Hacke hervor, und ſtellte, indeß die andern eine ernſthafte Melodie ſpielten, die Handlung des Schürfens vor.

Es währte nicht lange, ſo trat ein Bauer aus der Menge und gab jenem, pantomimiſch drohend, zu verſtehen, daß er ſich von hier hinwegbegeben ſolle. Die Geſellſchaft war darüber verwundert, und erkannte erſt den in einen Bauern verkleideten Bergmann, als er den Mund aufthat, und in einer Art von Recitativ den andern ſchalt, daß er wage auf ſeinem Acker zu hantieren. Jener kam nicht aus der Faſſung, ſondern fing an, den Landmann zu belehren, daß er Recht habe hier einzuſchlagen, und gab ihm dabei die erſten Begriffe vom Bergbau. Der Bauer, der die fremde Terminologie nicht verſtand, that allerlei alberne Fragen, worüber die Zuſchauer, die ſich klüger fühlten, ein herzliches Gelächter aufſchlugen. Der Bergmann ſuchte ihn zu berichten und bewies ihm den Vortheil, der zuletzt auch auf ihn fließe, wenn die unterirdiſchen Schätze des Landes herausgewühlt würden. Der Bauer, der jenem zuerſt mit Schlägen gedroht hatte, ließ ſich nach und nach beſänftigen, und ſie ſchieden als gute Freunde von einander; beſonders aber zog ſich der Bergmann auf die honorabelſte Art aus dieſem Streite.

Wir haben, ſagte Wilhelm bei Tiſche, an dieſem kleinen Dialog das lebhafteſte Beiſpiel, wie nützlich allen Ständen das Theater ſeyn könnte, wie vielen Vortheil der Staat ſelbſt daraus ziehen müßte, wenn man die Handlungen, Gewerbe und Unternehmungen der Menſchen von ihrer guten, lobenswürdigen Seite und in dem Geſichtspunkte auf das Theater brächte, aus welchem ſie der Staat ſelbſt ehren und ſchützen muß. Jetzt ſtellen wir nur die lächerliche Seite der Menſchen dar: der Luſtſpieldichter iſt gleichſam nur ein hämiſcher Controleur, der auf die Fehler ſeiner Mitbürger überall ein wachſames Auge hat und froh zu ſeyn ſcheint, wenn er ihnen eins anhängen kann. Sollte es nicht eine angenehme und würdige Arbeit für einen Staatsmann ſeyn, den natürlichen, wechſelſeitigen Einfluß aller Stände zu überſchauen und einen Dichter, der Humor genug hätte, bei ſeinen Arbeiten zu leiten? Ich bin überzeugt, es könnten auf dieſem Wege manche ſehr unterhaltende, zugleich nützliche und luſtige Stücke erſonnen werden.

So viel ich, ſagte Laertes, überall wo ich herumgeſchwärmt bin, habe bemerken können, weiß man nur zu verbieten, zu hindern und abzulehnen, ſelten aber zu gebieten, zu befördern und zu belohnen. Man läßt alles in der Welt gehen, bis es ſchädlich wird; dann zürnt man und ſchlägt drein.

Laßt mir den Staat und die Staatsleute weg, ſagte Philine, ich kann mir ſie nicht anders als in Perrücken vorſtellen, und eine Perrücke, es mag ſie aufhaben wer da will, erregt in meinen Fingern eine krampfhafte Bewegung; ich möchte ſie gleich dem ehrwürdigen Herrn herunternehmen, in der Stube herumſpringen und den Kahlkopf auslachen.

Mit einigen lebhaften Geſängen, welche ſie ſehr ſchön vortrug, ſchnitt Philine das Geſpräch ab und trieb zu einer ſchnellen Rückfahrt, damit man die Künſte der Seiltänzer am Abende zu ſehen nicht verſäumen möchte. Drollig bis zur Ausgelaſſenheit, ſetzte ſie ihre Freigebigkeit gegen die Armen auf dem Heimwege fort, indem ſie zuletzt, da ihr und ihren Reiſegefährten das Geld ausging, einem Mädchen ihren Strohhut und einem alten Weibe ihr Halstuch zum Schlage hinauswarf.

Philine lud beide Begleiter zu ſich in ihre Wohnung, weil man, wie ſie ſagte, aus ihren Fenſtern das öffentliche Schauſpiel beſſer als im andern Wirthshauſe ſehen könne.

Als ſie ankamen, fanden ſie das Gerüſt aufgeſchlagen und den Hintergrund mit aufgehängten Teppichen geziert. Die Schwungbretter waren ſchon gelegt, das Schlappſeil an die Pfoſten befeſtigt und das ſtraffe Seil über die Böcke gezogen. Der Platz war ziemlich mit Volk gefüllt und die Fenſter mit Zuſchauern einiger Art beſetzt.

Pagliaſſo bereitete erſt die Verſammlung mit einigen Albernheiten, worüber die Zuſchauer immer zu lachen pflegen, zur Aufmerkſamkeit und guten Laune vor. Einige Kinder, deren Körper die ſeltſamſten Verrenkungen darſtellten, erregten bald Verwunderung, bald Grauſen, und Wilhelm konnte ſich des tiefen Mitleidens nicht enthalten, als er das Kind, an dem er beim erſten Anblicke Theil genommen, mit einiger Mühe die ſonderbaren Stellungen hervorbringen ſah. Doch bald erregten die luſtigen Springer ein lebhaftes Vergnügen, wenn ſie erſt einzeln, dann hinter einander, und zuletzt alle zuſammen ſich vorwärts und rückwärts in der Luft überſchlugen. Ein lautes Händeklatſchen und Jauchzen erſcholl aus der ganzen Verſammlung.

Nun aber ward die Aufmerkſamkeit auf einen ganz andern Gegenſtand gewendet. Die Kinder, eins nach dem andern, mußten das Seil betreten, und zwar die Lehrlinge zuerſt, damit ſie durch ihre Uebungen das Schauſpiel verlängerten und die Schwierigkeit der Kunſt ins Licht ſetzten. Es zeigten ſich auch einige Männer und erwachſene Frauensperſonen mit ziemlicher Geſchicklichkeit; allein es war noch nicht Monſieur Narciß, noch nicht Demoiſelle Landrinette.

Endlich traten auch dieſe aus einer Art von Zelt hinter aufgeſpannten rothen Vorhängen hervor, und erfüllten durch ihre angenehme Geſtalt und zierlichen Putz die bisher glücklich genährte Hoffnung der Zuſchauer. Er, ein munteres Bürſchchen von mittlerer Größe, ſchwarzen Augen und einem ſtarken Haarzopf, ſie, nicht minder wohl und kräftig gebildet; beide zeigten ſich nach einander auf dem Seile mit leichten Bewegungen, Sprüngen und ſeltſamen Poſituren. Ihre Leichtigkeit, ſeine Verwegenheit, die Genauigkeit, womit beide ihre Kunſtſtücke ausführten, erhöhten mit jedem Schritt und Sprung das allgemeine Vergnügen. Der Anſtand, womit ſie ſich betrugen, die anſcheinenden Bemühungen der andern um ſie gaben ihnen das Anſehen, als wenn ſie Herr und Meiſter der ganzen Truppe wären, und jedermann hielt ſie des Ranges werth.

Die Begeiſterung des Volks theilte ſich den Zuſchauern an den Fenſtern mit; die Damen ſahen unverwandt nach Narciſſen, die Herren nach Landrinetten. Das Volk jauchzte, und das feinere Publicum enthielt ſich nicht des Klatſchens: kaum daß man noch über Pagliaſſe lachte. Wenige nur ſchlichen ſich weg, als einige von der Truppe, um Geld zu ſammeln, ſich mit zinnernen Tellern durch die Menge drängten.

Sie haben ihre Sache, dünkt mich, gut gemacht, ſagte Wilhelm zu Philinen, die bei ihm am Fenſter lag. Ich bewundere ihren Verſtand, womit ſie auch geringe Kunſtſtückchen, nach und nach und zur rechten Zeit angebracht, geltend zu machen wußten, und wie ſie aus der Ungeſchicklichkeit ihrer Kinder und aus der Virtuoſität ihrer Beſten ein Ganzes zuſammenarbeiteten, das erſt unſere Aufmerkſamkeit erregte und dann uns auf das angenehmſte unterhielt.

Das Volk hatte ſich nach und nach verlaufen und der Platz war leer geworden, indeß Philine und Laertes über die Geſtalt und Geſchicklichkeit Narciſſens und Landrinettens in Streit geriethen und ſich wechſelsweiſe neckten. Wilhelm ſah das wunderbare Kind auf der Straße bei andern ſpielenden Kindern ſtehen, machte Philinen darauf aufmerkſam, die ſogleich, nach ihrer lebhaften Art, dem Kinde rief und winkte, und da es nicht kommen wollte, ſingend die Treppe hinunterklapperte und es heraufführte.

Hier iſt das Räthſel, rief ſie, als ſie das Kind zur Thüre hereinzog. Es blieb am Eingange ſtehen, eben als wenn es gleich wieder hinausſchlüpfen wollte, legte die rechte Hand vor die Bruſt, die linke vor die Stirne, und bückte ſich tief.

Fürchte dich nicht, liebe Kleine! ſagte Wilhelm, indem er auf ſie losging.

Sie ſah ihn mit unſicherm Blick an, und trat einige Schritte näher.

Wie nennſt du dich? fragte er.

Sie heißen mich Mignon.

Wie viele Jahre haſt du?

Es hat ſie niemand gezählt.

Wer war dein Vater?

Der große Teufel iſt todt.

Nun das iſt wunderlich genug! rief Philine aus.

Man fragte ſie noch einiges: ſie brachte ihre Antworten in einem gebrochenen Deutſch und mit einer ſonderbar feierlichen Art vor; dabei legte ſie jedesmal die Hände an Bruſt und Haupt und neigte ſich tief.

Wilhelm konnte ſie nicht genug anſehen: ſeine Augen und ſein Herz wurden unwiderſtehlich von dem geheimnißvollen Zuſtande dieſes Weſens angezogen. Er ſchätzte ſie zwölf bis dreizehn Jahre; ihr Körper war gut gebaut, nur daß ihre Glieder einen ſtärkern Wuchs verſprachen, oder einen zurückgehaltenen ankündigten. Ihre Bildung war nicht regelmäßig, aber auffallend, ihre Stirne geheimnißvoll, ihre Naſe außerordentlich ſchön, und der Mund, ob er ſchon für ihr Alter zu ſehr geſchloſſen ſchien, und ſie manchmal mit den Lippen nach einer Seite zuckte, noch immer treuherzig und reizend genug. Ihre bräunliche Geſichtsfarbe konnte man durch die Schminke kaum erkennen. Dieſe Geſtalt prägte ſich Wilhelmen ſehr tief ein; er ſah ſie noch immer an, ſchwieg und vergaß der Gegenwärtigen über ſeinen Betrachtungen. Philine weckte ihn aus ſeinem Halbtraume, indem ſie dem Kinde etwas übriggebliebenes Zuckerwerk reichte, und ihm ein Zeichen gab, ſich zu entfernen. Es machte ſeinen Bückling, wie oben, und fuhr blitzſchnell zur Thüre hinaus.

Als die Zeit nunmehr herbeikam, daß unſere neuen Bekannten ſich für dieſen Abend trennen ſollten, redeten ſie vorher noch eine Spazierfahrt auf den morgenden Tag ab. Sie wollten abermals an einem andern Orte, auf einem benachbarten Jägerhauſe, ihr Mittagsmahl einnehmen. Wilhelm ſprach dieſen Abend noch manches zu Philinens Lobe, worauf Laertes nur kurz und leichtſinnig antwortete.

Den andern Morgen, als ſie ſich abermals eine Stunde im Fechten geübt hatten, gingen ſie nach Philinens Gaſthofe, vor welchem ſie die beſtellte Kutſche ſchon hatten anfahren ſehen. Aber wie verwundert war Wilhelm, als die Kutſche verſchwunden, und wie noch mehr, als Philine nicht zu Hauſe anzutreffen war! Sie hatte ſich, ſo erzählte man, mit ein paar Fremden, die dieſen Morgen angekommen waren, in den Wagen geſetzt und war mit ihnen davon gefahren.

Unſer Freund, der ſich in ihrer Geſellſchaft eine angenehme Unterhaltung verſprochen hatte, konnte ſeinen Verdruß nicht verbergen. Dagegen lachte Laertes und rief: So gefällt ſie mir! das ſieht ihr ganz ähnlich! Laſſen Sie uns nur gerade nach dem Jagdhauſe gehen: ſie mag ſeyn wo ſie will, wir wollen ihretwegen unſere Promenade nicht verſäumen.

Als Wilhelm unterwegs dieſe Inconſequenz des Betragens zu tadeln fortfuhr, ſagte Laertes: Ich kann nicht inconſequent finden, wenn jemand ſeinem Charakter treu bleibt. Wenn ſie ſich etwas vornimmt oder jemand etwas verſpricht, ſo geſchieht es nur unter der ſtillſchweigenden Bedingung, daß es ihr auch bequem ſeyn werde, den Vorſatz auszuführen oder ihr Verſprechen zu halten. Sie verſchenkt gern, aber man muß immer bereit ſeyn, ihr das Geſchenkte wiederzugeben.

Das iſt ein ſeltſamer Charakter, verſetzte Wilhelm.

Nichts weniger als ſeltſam; nur daß ſie keine Heuchlerin iſt. Ich liebe ſie deßwegen, ja ich bin ihr Freund, weil ſie mir das Geſchlecht ſo rein darſtellt, das ich zu haſſen ſo viel Urſache habe. Sie iſt mir die wahre Eva, die Stammmutter des weiblichen Geſchlechts; ſo ſind alle, nur wollen ſie es nicht Wort haben.

Unter mancherlei Geſprächen, in welchen Laertes ſeinen Haß gegen das weibliche Geſchlecht ſehr lebhaft ausdrückte, ohne jedoch die Urſache davon anzugeben, waren ſie in den Wald gekommen, in welchen Wilhelm ſehr verſtimmt eintrat, weil die Aeußerungen des Laertes ihm die Erinnerung an ſein Verhältniß zu Mariannen wieder lebendig gemacht hatten. Sie fanden nicht weit von einer beſchatteten Quelle, unter herrlichen alten Bäumen, Philinen allein, an einem ſteinernen Tiſche ſitzen. Sie ſang ihnen ein luſtiges Liedchen entgegen, und als Laertes nach ihrer Geſellſchaft fragte, rief ſie aus:

Ich habe ſie ſchön angeführt; ich habe ſie zum beſten gehabt, wie ſie es verdienten. Schon unterwegs ſetzt' ich ihre Freigebigkeit auf die Probe, und da ich bemerkte, daß ſie von den ſorgen

Näſchern waren, nahm ich mir gleich vor, ſie zu beſtrafen. Nach unſerer Ankunft fragten ſie den Kellner, was zu haben ſey? der mit der gewöhnlichen Geläufigkeit ſeiner Zunge alles was da war, und mehr als da war, herzählte. Ich ſah ihre Verlegenheit: ſie blickten einander an, ſtotterten und fragten nach dem Preiſe. Was bedenken Sie ſich lange! rief ich aus: die Tafel iſt das Geſchäft eines Frauenzimmers; laſſen Sie mich dafür ſorgen! Ich fing darauf an, ein unſinniges Mittagmahl zu beſtellen, wozu noch manches durch Boten aus der Nachbarſchaft geholt werden ſollte. Der Kellner, den ich durch ein paar ſchiefe Mäuler zum Vertrauten gemacht hatte, half mir redlich, und ſo haben wir ſie durch die Vorſtellung eines herrlichen Gaſtmahls dergeſtalt geängſtigt, daß ſie ſich kurz und gut zu einem Spaziergange in den Wald entſchloſſen, von dem ſie wohl ſchwerlich zurückkommen werden. Ich habe eine Viertelſtunde auf meine eigene Hand gelacht, und werde lachen, ſo oft ich an die Geſichter denke. Bei Tiſche erinnerte ſich Laertes an ähnliche Fälle: ſie kamen in den Gang, luſtige Geſchichten, Mißverſtändniſſe und Prellereien zu erzählen.

Ein junger Mann von ihrer Bekanntſchaft aus der Stadt kam mit einem Buche durch den Wald geſchlichen, ſetzte ſich zu ihnen und rühmte den ſchönen Platz. Er machte ſie auf das Rieſeln der Quelle, auf die Bewegung der Zweige, auf die einfallenden Lichter und auf den Geſang der Vögel aufmerkſam. Philine ſang ein Liedchen vom Kukuk, welches dem Ankömmling nicht zu behagen ſchien; er empfahl ſich bald.

Wenn ich nur nichts mehr von Natur und Naturſcenen hören ſollte! rief Philine aus, als er weg war: es iſt nichts unerträglicher, als ſich das Vergnügen vorrechnen zu laſſen, das man genießt. Wenn ſchön Wetter iſt, geht man ſpazieren, wie man tanzt, wenn aufgeſpielt wird. Wer mag aber nur einen Augenblick an die Muſik, wer ans ſchöne Wetter denken? Der Tänzer intereſſirt uns, nicht die Violine, und in ein paar ſchöne ſchwarze Augen zu ſehen, thut einem paar blauen Augen gar zu wohl. Was ſollen dagegen Quellen und Brunnen, und alte morſche Linden!

Sie ſah, indem ſie ſo ſprach, Wilhelmen, der ihr gegenüber ſaß, mit einem Blick in die Augen, dem er nicht wehren konnte, wenigſtens bis an die Thüre ſeines Herzens vorzudringen.

Sie haben Recht! verſetzte er mit einiger Verlegenheit: der Menſch iſt dem Menſchen das Intereſſanteſte, und ſollte ihn vielleicht ganz allein intereſſiren. Alles andere, was uns umgiebt, iſt entweder nur Element, in dem wir leben, oder Werkzeug, deſſen wir uns bedienen. Je mehr wir uns dabei aufhalten, je mehr wir darauf merken und Theil daran nehmen, deſto ſchwächer wird das Gefühl unſeres eigenen Werthes und das Gefühl der Geſellſchaft. Die Menſchen die einen großen Werth auf Gärten, Gebäude, Kleider, Schmuck oder irgend ein Beſitzthum legen, ſind weniger geſellig und gefällig; ſie verlieren die Menſchen aus den Augen, welche zu erfreuen und zu verſammeln nur ſehr wenigen glückt. Sehen wir es nicht auch auf dem Theater? Ein guter Schauſpieler macht uns bald eine elende, unſchickliche Decoration vergeſſen, dahingegen das ſchönſte Theater den Mangel an guten Schauſpielern erſt recht fühlbar macht.

Nach Tiſche ſetzte Philine ſich in das beſchattete hohe Gras. Ihre beiden Freunde mußten ihr Blumen in Menge herbeiſchaffen. Sie wand ſich einen vollen Kranz und ſetzte ihn auf; ſie ſah unglaublich reizend aus. Die Blumen reichten noch zu einem andern hin: auch den flocht ſie, indem ſich beide Männer neben ſie ſetzten. Als er unter allerlei Scherz und Anſpielungen fertig geworden war, drückte ſie ihn Wilhelmen mit der größten Anmuth aufs Haupt, und rückte ihn mehr als einmal anders, bis er recht zu ſitzen ſchien.

Und ich werde, wie es ſcheint, leer ausgehen? ſagte Laertes.

Mit nichten! verſetzte Philine: ihr ſollt euch keineswegs beklagen.

Sie nahm ihren Kranz vom Haupte und ſetzte ihn Laertes auf.

Wären wir Nebenbuhler, ſagte dieſer, ſo würden wir ſehr heftig ſtreiten können, welchen von beiden du am meiſten begünſtigſt.

Da wärt ihr rechte Thoren, verſetzte ſie, indem ſie ſich zu ihm hinüberbog, und ihm den Mund zum Kuß reichte, ſich aber ſogleich umwendete, ihren Arm um Wilhelmen ſchlang und einen lebhaften Kuß auf ſeine Lippen drückte.

Welcher ſchmeckt am beſten? fragte ſie neckiſch.

Wunderlich! rief Laertes. Es ſcheint, als wenn ſo etwas niemals nach Wermuth ſchmecken könne.

So wenig, ſagte Philine, als irgend eine Gabe, die jemand ohne Neid und Eigenſinn genießt. Nun hätt' ich, rief ſie aus, noch Luſt, eine Stunde zu tanzen, und dann müſſen wir wohl wieder nach unſern Springern ſehen.

Man ging nach dem Hauſe und fand Muſik daſelbſt. Philine, die eine gute Tänzerin war, belebte ihre beiden Geſellſchafter. Wilhelm war nicht ungeſchickt, allein es fehlte ihm an einer künſtlichen Uebung. Seine beiden Freunde nahmen ſich vor, ihn zu unterrichten.

Man verſpätete ſich. Die Seiltänzer hatten ihre Künſte ſchon zu produciren angefangen. Auf dem Platze hatten ſich viele Zuſchauer eingefunden, doch war unſern Freunden, als ſie ausſtiegen, ein Getümmel merkwürdig, das eine große Anzahl Menſchen nach dem Thore des Gaſthofes, in welchem Wilhelm eingekehrt war, hingezogen hatte. Wilhelm ſprang hinüber, um zu ſehen was es ſey; und mit Entſetzen erblickte er, als er ſich durchs Volk drängte, den Herrn der Seiltänzergeſellſchaft, der das intereſſante Kind bei den Haaren aus dem Hauſe zu ſchleppen bemüht war, und mit einem Peitſchenſtiel unbarmherzig auf den kleinen Körper losſchlug.

Wilhelm fuhr wie ein Blitz auf den Mann zu und faßte ihn bei der Bruſt.

Laß das Kind los! ſchrie er wie ein Raſender, oder einer von uns bleibt hier auf der Stelle.

Er faßte zugleich den Kerl mit einer Gewalt, die nur der Zorn geben kann, bei der Kehle, daß dieſer zu erſticken glaubte, das Kind losließ und ſich gegen den Angreifenden zu vertheidigen ſuchte. Einige Leute, die mit dem Kinde Mitleid fühlten, aber Streit anzufangen nicht gewagt hatten, fielen dem Seiltänzer ſogleich in die Arme, entwaffneten ihn und drohten ihm mit vielen Schimpfreden. Dieſer, der ſich jetzt nur auf die Waffen ſeines Mundes reducirt ſah, fing gräßlich zu drohen und zu fluchen an: die faule, unnütze Creatur wolle ihre Schuldigkeit nicht thun; ſie verweigere den Eiertanz zu tanzen, den er dem Publicum verſprochen habe; er wolle ſie todtſchlagen, und es ſolle ihn niemand daran hindern. Er ſuchte ſich loszumachen, um das Kind, das ſich unter der Menge verkrochen hatte, aufzuſuchen.

Wilhelm hielt ihn zurück und rief: Du ſollſt nicht eher dieſes

Geſchöpf weder ſehen noch berühren, bis du vor Gericht Rechenſchaft giebſt, wo du es geſtohlen haſt: ich werde dich aufs äußerſte treiben; du ſollſt mir nicht entgehen.

Dieſe Rede, welche Wilhelm in der Hitze, ohne Gedanken und Abſicht, aus einem dunkeln Gefühl, oder wenn man will, aus Inſpiration ausgeſprochen hatte, brachte den wüthenden Menſchen auf einmal zur Ruhe.

Er rief: was hab' ich mit der unnützen Creatur zu ſchaffen! Zahlen Sie mir, was mich ihre Kleider koſten, und Sie mögen ſie behalten; wir wollen dieſen Abend noch einig werden.

Er eilte darauf, die unterbrochene Vorſtellung fortzuſetzen und die Unruhe des Publicums durch einige bedeutende Kunſtſtücke zu befriedigen.

Wilhelm ſuchte nunmehr, da es ſtille geworden war, nach dem Kinde, das ſich aber nirgends fand. Einige wollten es auf dem Boden, andere auf den Dächern der benachbarten Häuſer geſehen haben. Nachdem man es aller Orten geſucht hatte, mußte man ſich beruhigen und abwarten, ob es nicht von ſelbſt wieder herbeikommen wolle.

Indeß war Narciß nach Hauſe gekommen, welchen Wilhelm über die Schickſale und die Herkunft des Kindes befragte. Dieſer wußte nichts davon — denn er war nicht lange bei der Geſellſchaft — erzählte dagegen mit großer Leichtigkeit und vielem Leichtſinne ſeine eigenen Schickſale. Als ihm Wilhelm zu dem großen Beifall Glück wünſchte, deſſen er ſich zu erfreuen hatte, äußerte er ſich ſehr gleichgültig darüber.

Wir ſind gewohnt, ſagte er, daß man über uns lacht und unſere Künſte bewundert; aber wir werden durch den außerordentlichen Beifall um nichts gebeſſert. Der Entrepreneur zahlt uns und mag ſehen, wie er zurecht kommt.

Er beurlaubte ſich darauf und wollte ſich eilig entfernen. Auf die Frage, wo er ſo ſchnell hinwolle? lächelte der junge Menſch und geſtand, daß ſeine Figur und Talente ihm einen ſolidern Beifall zugezogen, als der des großen Publicums ſey. Er habe von einigen Frauenzimmern Botſchaft erhalten, die ſehr eifrig verlangten, ihn näher kennen zu lernen, und er fürchte, mit den Beſuchen, die er abzulegen habe, vor Mitternacht kaum fertig zu werden. Er fuhr fort, mit der größten Aufrichtigkeit ſeine Abenteuer zu erzählen, und hätte die Namen, Straßen und Häuſer angezeigt, wenn nicht Wilhelm eine ſolche Indiscretion abgelehnt und ihn höflich entlaſſen hätte.

Laertes hatte indeſſen Landrinetten unterhalten und verſicherte, ſie ſey vollkommen würdig, ein Weib zu ſeyn und zu bleiben.

Nun ging die Unterhandlung mit dem Entrepreneur wegen des Kindes an, das unſerm Freunde für dreißig Thaler überlaſſen wurde, gegen welche der ſchwarzbärtige, heftige Italiäner ſeine Anſprüche völlig abtrat, von der Herkunft des Kindes aber weiter nichts bekennen wollte, als daß er ſolches nach dem Tode ſeines Bruders, den man wegen ſeiner außerordentlichen Geſchicklichkeit den großen Teufel genannt, zu ſich genommen habe.

Der andere Morgen ging meiſt mit Aufſuchen des Kindes hin. Vergebens durchkroch man alle Winkel des Hauſes und der Nachbarſchaft; es war verſchwunden, und man fürchtete, es möchte in ein Waſſer geſprungen ſeyn oder ſich ſonſt ein Leids angethan haben.

Philinens Reize konnten die Unruhe unſeres Freundes nicht ableiten. Er brachte einen traurigen, nachdenklichen Tag dazu. Auch des Abends, da Springer und Tänzer alle ihre Kräfte aufboten, um ſich dem Publicum aufs beſte zu empfehlen, konnte ſein Gemüth nicht erheitert und zerſtreut werden.

Durch den Zulauf aus benachbarten Ortſchaften hatte die Anzahl der Menſchen außerordentlich zugenommen, und ſo wälzte ſich auch der Schneeball des Beifalls zu einer ungeheuern Größe. Der Sprung über die Degen und durch das Faß mit papierenen Böden machte eine große Senſation. Der ſtarke Mann ließ zum allgemeinen Grauſen, Entſetzen und Erſtaunen, indem er ſich mit dem Kopf und den Füßen auf ein paar auseinandergeſchobene Stühle legte, auf ſeinen hohlſchwebenden Leib einen Ambos heben und auf demſelben von einigen wackern Schmiedegeſellen ein Hufeiſen fertig ſchmieden.

Auch war die ſogenannte Herculesſtärke, da eine Reihe Männer, auf den Schultern einer erſten Reihe ſtehend, abermals Frauen und Jünglinge trägt, ſo daß zuletzt eine lebendige Pyramide entſteht, deren Spitze ein Kind, auf den Kopf geſtellt, als Knopf und Wetterfahne ziert, in dieſen Gegenden noch nie geſehen worden, und endigte würdig das ganze Schauſpiel. Narciß und Landrinette ließen ſich in Tragſeſſeln auf den Schultern der übrigen durch die vornehmſten Straßen der Stadt unter lautem Freudengeſchrei des Volks tragen. Man warf ihnen Bänder, Blumenſträuße und ſeidene Tücher zu und drängte ſich, ſie ins Geſicht zu faſſen. Jedermann ſchien glücklich zu ſeyn, ſie anzuſehen, und von ihnen eines Blicks gewürdigt zu werden.

Welcher Schauſpieler, welcher Schriftſteller, ja welcher Menſch überhaupt würde ſich nicht auf dem Gipfel ſeiner Wünſche ſehen, wenn er durch irgend ein edles Wort oder eine gute That einen ſo allgemeinen Eindruck hervorbrächte? Welche köſtliche Empfindung müßte es ſeyn, wenn man gute, edle, der Menſchheit würdige Gefühle eben ſo ſchnell durch einen elektriſchen Schlag ausbreiten, ein ſolches Entzücken unter dem Volke erregen könnte, als dieſe Leute durch ihre körperliche Geſchicklichkeit gethan haben, wenn man der Menge das Mitgefühl alles Menſchlichen geben, wenn man ſie mit der Vorſtellung des Glücks und Unglücks, der Weisheit und Thorheit, ja des Unſinns und der Albernheit entzünden, erſchüttern, und ihr ſtockendes Innere in freie, lebhafte und reine Bewegung ſetzen könnte!

So ſprach unſer Freund, und da weder Philine noch Laertes geſtimmt ſchienen einen ſolchen Discurs fortzuſetzen, unterhielt er ſich allein mit dieſen Lieblingsbetrachtungen, als er bis ſpät in die Nacht um die Stadt ſpazierte, und ſeinen alten Wunſch, das Gute, Edle, Große durch das Schauſpiel zu verſinnlichen, wieder einmal mit aller Lebhaftigkeit und aller Freiheit einer losgebundenen Einbildungskraft verfolgte.

Fünftes Capitel.

Des andern Tages, als die Seiltänzer mit großem Geräuſch abgezogen waren, fand ſich Mignon ſogleich wieder ein, und trat hinzu, als Wilhelm und Laertes ihre Fechtübungen auf dem Saale fortſetzten. Wo haſt du geſteckt? fragte Wilhelm freundlich. Du haſt uns viel Sorge gemacht.

Das Kind antwortete nichts und ſah ihn an.

Du biſt nun unſer! rief Laertes: wir haben dich gekauft.

Was haſt du bezahlt? fragte das Kind ganz trocken.

Hundert Ducaten, verſetzte Laertes: wenn du ſie wieder giebſt, kannſt du frei ſeyn.

Das iſt wohl viel? fragte das Kind.

O ja, du magſt dich nur gut aufführen.

Ich will dienen, verſetzte ſie.

Von dem Augenblicke an merkte ſie genau, was der Kellner den beiden Freunden für Dienſte zu leiſten hatte, und litt ſchon des andern Tages nicht mehr, daß er ins Zimmer kam. Sie wollte alles ſelbſt thun, und machte auch ihre Geſchäfte, zwar langſam und mitunter unbehülflich, doch genau und mit großer Sorgfalt.

Sie ſtellte ſich oft an ein Gefäß mit Waſſer, und wuſch ihr Geſicht mit ſo vieler Emſigkeit und Heftigkeit, daß ſie ſich faſt die Backen aufrieb, bis Laertes durch Fragen und Necken erfuhr, daß ſie die Schminke von ihren Wangen auf alle Weiſe loszuwerden ſuche, und über dem Eifer, womit ſie es that, die Röthe, die ſie durch's Reiben hervorgebracht hatte, für die hartnäckigſte Schminke hielt. Man bedeutete ſie, und ſie ließ ab, und nachdem ſie wieder zur Ruhe gekommen war, zeigte ſich eine ſchöne braune, obgleich nur von wenigem Roth erhöhte Geſichtsfarbe.

Durch die frevelhaften Reize Philinens, durch die geheimnißvolle Gegenwart des Kindes mehr als er ſich ſelbſt geſtehen durfte, unterhalten, brachte Wilhelm verſchiedene Tage in dieſer ſonderbaren Geſellſchaft zu, und rechtfertigte ſich bei ſich ſelbſt durch eine fleißige Uebung in der Fecht- und Tanzkunſt, wozu er ſo leicht nicht wieder Gelegenheit zu finden glaubte.

Nicht wenig verwundert und gewiſſermaßen erfreut war er, als er eines Tages Herrn und Frau Melina ankommen ſah, welche, gleich nach dem erſten frohen Gruße, ſich nach der Directrice und den übrigen Schauſpielern erkundigten, und mit großem Schrecken vernahmen, daß jene ſich ſchon lange entfernt habe und dieſe bis auf wenige zerſtreut ſeyen.

Das junge Paar hatte ſich nach ihrer Verbindung, zu der, wie wir wiſſen, Wilhelm behülflich geweſen, an einigen Orten nach Engagement umgeſehen, keines gefunden und war endlich in dieſes Städtchen gewieſen worden, wo einige Perſonen, die ihnen unterwegs begegneten, ein gutes Theater geſehen haben wollten.

Philinen wollte Madame Melina und Herr Melina dem lebhaften Laertes, als ſie Bekanntſchaft machten, keineswegs gefallen. Sie wünſchten die neuen Ankömmlinge gleich wieder loszuſeyn, und Wilhelm konnte ihnen keine günſtigen Geſinnungen beibringen, ob er ihnen gleich wiederholt verſicherte, daß es recht gute Leute ſeyen.

Eigentlich war auch das bisherige luſtige Leben unſerer drei Abenteurer durch die Erweiterung der Geſellſchaft auf mehr als Eine Weiſe geſtört; denn Melina fing im Wirthshauſe — er hatte in eben demſelben, in welchem Philine wohnte, Platz gefunden — gleich zu markten und zu quängeln an. Er wollte für weniges Geld beſſeres Quartier, reichlichere Mahlzeit und promptere Bedienung haben. In kurzer Zeit machten Wirth und Kellner verdrießliche Geſichter, und wenn die andern, um froh zu leben, ſich alles gefallen ließen und nur geſchwind bezahlten, um nicht länger an das zu denken, was ſchon verzehrt war, ſo mußte die Mahlzeit, die Melina regelmäßig ſogleich berichtigte, jederzeit von vorne wieder durchgenommen werden, ſo daß Philine ihn ohne Umſtände ein wiederkäuendes Thier nannte.

Noch verhaßter war Madame Melina dem luſtigen Mädchen. Dieſe junge Frau war nicht ohne Bildung, doch fehlte es ihr gänzlich an Geiſt und Seele. Sie declamirte nicht übel, und wollte immer declamiren; allein man merkte bald, daß es nur eine Wortdeclamation war, die auf einzelnen Stellen laſtete, und die Empfindung des Ganzen nicht ausdrückte. Bei dieſem allem war ſie nicht leicht jemand, beſonders Männern, unangenehm. Vielmehr ſchrieben ihr diejenigen, die mit ihr umgingen, gewöhnlich einen ſchönen Verſtand zu: denn ſie war, was ich mit einem Worte eine Anempfinderin nennen möchte: ſie wußte einem Freunde, um deſſen Achtung ihr zu thun war, mit einer beſondern Aufmerkſamkeit zu ſchmeicheln, in ſeine Ideen ſo lange als möglich einzugehen, ſobald ſie aber ganz über ihren Horizont waren, mit Ekſtaſe eine ſolche neue Erſcheinung aufzunehmen. Sie verſtand zu ſprechen und zu ſchweigen, und ob ſie gleich kein tückiſches Gemüth hatte, mit großer Vorſicht aufzupaſſen, wo des andern ſchwache Seite ſeyn möchte.

Sechstes Capitel.

Melina hatte ſich indeſſen nach den Trümmern der vorigen Direction genau erkundigt. Sowohl Decorationen als Garderobe waren an einige Handelsleute verſetzt, und ein Notarius hatte den Auftrag von der Directrice erhalten, unter gewiſſen Bedingungen, wenn ſich Liebhaber fänden, in den Verkauf aus freier Hand zu willigen. Melina wollte die Sachen beſehen und zog Wilhelmen mit ſich. Dieſer empfand, als man ihnen die Zimmer eröffnete, eine gewiſſe Neigung dazu, die er ſich jedoch ſelbſt nicht geſtand. In ſo einem ſchlechten Zuſtande auch die gekleckſten Decorationen waren, ſo wenig ſcheinbar auch türkiſche und heidniſche Kleider, alte Carricaturröcke für Männer und Frauen, Kutten für Zauberer, Juden und Pfaffen ſeyn mochten, ſo konnt' er ſich doch der Empfindung nicht erwehren, daß er die glücklichſten Augenblicke ſeines Lebens in der Nähe eines ähnlichen Trödelkrams gefunden hatte. Hätte Melina in ſein Herz ſehen können, ſo würd' er ihm eifriger zugeſetzt haben, eine Summe Geldes auf die Befreiung, Aufſtellung und neue Belebung dieſer zerſtreuten Glieder zu einem ſchönen Ganzen herzugeben. Welch ein glücklicher Menſch, rief Melina aus, könnt' ich ſeyn, wenn ich nur zweihundert Thaler beſäße, um zum Anfange den Beſitz dieſer erſten theatraliſchen Bedürfniſſe zu erlangen! Wie bald wollt' ich ein kleines Schauſpiel beiſammen haben, das uns in dieſer Stadt, in dieſer Gegend gewiß ſogleich ernähren ſollte! Wilhelm ſchwieg, und beide verließen nachdenklich die wieder eingeſperrten Schätze.

Melina hatte von dieſer Zeit an keinen andern Discurs, als Projecte und Vorſchläge, wie man ein Theater einrichten und dabei ſeinen Vortheil finden könnte. Er ſuchte Philinen und Laertes zu intereſſiren, und man that Wilhelmen Vorſchläge, Geld herzuſchießen und Sicherheit dagegen anzunehmen. Dieſem fiel erſt aber bei dieſer Gelegenheit recht auf, daß er hier ſo lange nicht hätte verweilen ſollen; er entſchuldigte ſich und wollte Anſtalten machen, ſeine Reiſe fortzuſetzen.

Indeſſen war ihm Mignons Geſtalt und Weſen immer reizender geworden. In allem ſeinem Thun und Laſſen hatte das

Kind etwas Sonderbares: es ging die Treppe weder auf noch ab, ſondern ſprang: es ſtieg auf den Geländern der Gänge weg, und ehe man ſich's verſah, ſaß es oben auf dem Schranke, und blieb eine Weile ruhig. Auch hatte Wilhelm bemerkt, daß es für jeden eine beſondere Art von Gruß hatte: ihn grüßte ſie ſeit einiger Zeit mit über die Bruſt geſchlagenen Armen. Manche Tage war ſie ganz ſtumm: zu Zeiten antwortete ſie mehr auf verſchiedene Fragen, immer ſonderbar, doch ſo, daß man nicht unterſcheiden konnte, ob es Witz oder Unkenntniß der Sprache war, indem ſie ein gebrochenes, mit Franzöſiſch und Italiäniſch durchflochtenes Deutſch ſprach. In ſeinem Dienſte war das Kind unermüdet und früh mit der Sonne auf; es verlor ſich dagegen Abends zeitig, ſchlief in einer Kammer auf der nackten Erde, und war durch nichts zu bewegen, ein Bette oder einen Strohſack anzunehmen. Er fand ſie oft, daß ſie ſich wuſch. Auch ihre Kleider waren reinlich, obgleich alles faſt doppelt und dreifach an ihr geflickt war. Man ſagte Wilhelmen auch, daß ſie alle Morgen ganz früh in die Meſſe gehe, wohin er ihr einmal folgte, und ſie in der Ecke der Kirche mit dem Roſenkranze knieen und andächtig beten ſah: ſie bemerkte ihn nicht; er ging nach Hauſe, machte ſich vielerlei Gedanken über dieſe Geſtalt und konnte ſich bei ihr nichts Beſtimmtes denken.

Neues Andringen Melina's um eine Summe Geldes zur Auslöſung der mehr erwähnten Theatergeräthſchaften beſtimmte Wilhelmen noch mehr, an ſeine Abreiſe zu denken. Er wollte den Seinigen, die lange nichts von ihm gehört hatten, noch mit dem heutigen Poſttage ſchreiben; er fing auch wirklich einen Brief an Wernern an, und war mit Erzählung ſeiner Abenteuer, wobei er, ohne es ſelbſt zu bemerken, ſich mehrmal von der Wahrheit entfernt hatte, ſchon ziemlich weit gekommen, als er zu ſeinem Verdruß auf der hintern Seite des Briefblatts ſchon einige Verſe geſchrieben fand, die er für Madame Melina aus ſeiner Schreibtafel zu copiren angefangen hatte. Unwillig zerriß er das Blatt und verſchob die Wiederholung ſeines Bekenntniſſes auf den nächſten Poſttag.

Siebentes Capitel.

Unſere Geſellſchaft befand ſich abermals beiſammen, und Philine, die auf jedes Pferd, das vorbeikam, auf jeden Wagen, der anfuhr, äußerſt aufmerkſam war, rief mit großer Lebhaftigkeit: Unſer Pedant! da kommt unſer allerliebſter Pedant! Wen mag er bei ſich haben? Sie rief und winkte zum Fenſter hinaus, und der Wagen hielt ſtille.

Ein kümmerlich armer Teufel, den man an ſeinem verſchabten, graulichbraunen Rocke und an ſeinen übelconditionirten Unterkleidern für einen Magiſter, wie ſie auf Akademien zu vermodern pflegen, hätte halten ſollen, ſtieg aus dem Wagen und entblößte, indem er Philinen zu grüßen den Hut abthat, eine übelgepuderte, aber übrigens ſehr ſteife Perrücke, und Philine warf ihm hundert Kußhände zu.

So wie ſie ihre Glückſeligkeit fand, einen Theil der Männer zu lieben und ihre Liebe zu genießen, ſo war das Vergnügen nicht viel geringer, das ſie ſich ſo oft als möglich gab, die übrigen, die ſie eben in dieſem Augenblicke nicht liebte, auf eine ſehr leichtfertige Weiſe zum beſten zu haben.

Ueber den Lärm, womit ſie dieſen alten Freund empfing, vergaß man auf die übrigen zu achten, die ihm nachfolgten. Doch glaubte Wilhelm die zwei Frauenzimmer und einen ältlichen Mann, der mit ihnen hereintrat, zu kennen. Auch entdeckte ſich's bald, daß er ſie alle drei vor einigen Jahren bei der Geſellſchaft, die in ſeiner Vaterſtadt ſpielte, mehrmals geſehen hatte. Die Töchter waren ſeit der Zeit herangewachſen: der Alte aber hatte ſich wenig verändert. Dieſer ſpielte gewöhnlich die gutmüthigen, polternden Alten, wovon das deutſche Theater nicht leer wird, und die man auch im gemeinen Leben nicht ſelten antrifft: denn da es der Charakter unſerer Landsleute iſt, das Gute ohne viel Prunk zu thun und zu leiſten, ſo denken ſie ſelten daran, daß es auch eine Art gebe, das Rechte mit Zierlichkeit und Anmuth zu thun, und verfallen vielmehr, von einem Geiſte des Widerſpruchs getrieben, leicht in den Fehler, durch ein mürriſches Weſen ihre liebſte Tugend im Contraſte darzuſtellen. Solche Rollen ſpielte unſer Schauſpieler ſehr gut, und er ſpielte ſie oft und ausſchließlich, daß er darüber eine ähnliche Art ſich zu betragen im gemeinen Leben angenommen hatte.

Wilhelm gerieth in große Bewegung, ſobald er ihn erkannte: denn er erinnerte ſich, wie oft er dieſen Mann neben ſeiner geliebten Marianne auf dem Theater geſehen hatte; er hörte ihn noch ſchelten, er hörte ihre ſchmeichelnde Stimme, mit der ſie ſeinem rauhen Weſen in manchen Rollen zu begegnen hatte.

Die erſte lebhafte Frage an die neuen Ankömmlinge, ob ein Unterkommen auswärts zu finden und zu hoffen ſey? ward leider mit Nein beantwortet, und man mußte vernehmen, daß die Geſellſchaften, bei denen man ſich erkundigt, beſetzt und einige davon ſogar in Sorgen ſeyen, wegen des bevorſtehenden Krieges auseinandergehen zu müſſen. Der polternde Alte hatte mit ſeinen Töchtern aus Verdruß und Liebe zur Abwechſelung ein vortheilhaftes Engagement aufgegeben, hatte mit dem Pedanten, den er unterwegs antraf, einen Wagen gemiethet, um hierher zu kommen, wo denn auch, wie ſie fanden, guter Rath theuer war.

Die Zeit, in welcher ſich die übrigen über ihre Angelegenheiten ſehr lebhaft unterhielten, brachte Wilhelm nachdenklich zu. Er wünſchte den Alten allein zu ſprechen, wünſchte und fürchtete von Mariannen zu hören, und befand ſich in der größten Unruhe.

Die Artigkeiten der neu angekommenen Frauenzimmer konnten ihn nicht aus ſeinem Traume reißen: aber ein Wortwechſel, der ſich erhob, machte ihn aufmerkſam. Es war Friedrich, der blonde Knabe, der Philinen aufzuwarten pflegte, ſich aber dießmal lebhaft widerſetzte, als er den Tiſch decken und Eſſen herbeiſchaffen ſollte.

Ich habe mich verpflichtet, rief er aus, Ihnen zu dienen, aber nicht, allen Menſchen aufzuwarten.

Sie geriethen darüber in einen heftigen Streit. Philine beſtand darauf, er habe ſeine Schuldigkeit zu thun, und als er ſich hartnäckig widerſetzte, ſagte ſie ihm ohne Umſtände, er könne gehen, wohin er wolle.

Glauben Sie etwa, daß ich mich nicht von Ihnen entfernen könne? rief er aus, ging trotzig weg, machte ſein Bündel zuſammen und eilte ſogleich zum Hauſe hinaus.

Geh, Mignon, ſagte Philine, und ſchaff' uns was wir brauchen: ſag' es dem Kellner, und hilf aufwarten!

Mignon trat vor Wilhelmen hin, und fragte in ihrer lakoniſchen Art: Soll ich? darf ich? und Wilhelm verſetzte: Thu', mein Kind, was Mademoiſelle dir ſagt!

Das Kind beſorgte alles und wartete den ganzen Abend mit großer Sorgfalt den Gäſten auf. Nach Tiſche ſuchte Wilhelm mit dem Alten einen Spaziergang allein zu machen: es gelang ihm, und nach mancherlei Fragen, wie es ihm bisher gegangen, wendete ſich das Geſpräch auf die ehemalige Geſellſchaft, und Wilhelm wagte zuletzt nach Mariannen zu fragen.

Sagen Sie mir nichts von dem abſcheulichen Geſchöpf! rief der Alte: ich habe verſchworen, nicht mehr an ſie zu denken. Wilhelm erſchrack über dieſe Aeußerung, war aber noch in größerer Verlegenheit, als der Alte fortfuhr auf ihre Leichtfertigkeit und Liederlichkeit zu ſchmählen. Wie gern hätte unſer Freund das Geſpräch abgebrochen! allein er mußte nun einmal die polternden Ergießungen des wunderlichen Mannes aushalten.

Ich ſchäme mich, fuhr dieſer fort, daß ich ihr ſo geneigt war. Doch hätten Sie das Mädchen näher gekannt, Sie würden mich gewiß entſchuldigen. Sie war ſo artig, natürlich und gut, ſo gefällig, und in jedem Sinne leidlich. Nie hätt ich mir vorgeſtellt, daß Frechheit und Undank die Hauptzüge ihres Charakters ſeyn ſollten.

Schon hatte ſich Wilhelm gefaßt gemacht, das Schlimmſte von ihr zu hören, als er auf einmal mit Verwunderung bemerkte, daß der Ton des Alten milder wurde, ſeine Rede endlich ſtockte und er ein Schnupftuch aus der Taſche nahm, um die Thränen zu trocknen, die zuletzt ſeine Rede völlig unterbrachen.

Was iſt Ihnen? rief Wilhelm aus: was giebt Ihren Empfindungen auf einmal eine ſo entgegengeſetzte Richtung? Verbergen Sie mir es nicht! ich nehme an dem Schickſale dieſes Mädchens mehr Antheil, als Sie glauben: nur laſſen Sie mich alles wiſſen.

Ich habe wenig zu ſagen, verſetzte der Alte, indem er wieder in ſeinen ernſtlichen, verdrießlichen Ton überging. Ich werd' es ihr nie vergeben, was ich um ſie geduldet habe.

Sie hatte, fuhr er fort, immer ein gewiſſes Zutrauen zu mir: ich liebte ſie wie meine Tochter, und hatte, da meine Frau noch lebte, den Entſchluß gefaßt, ſie zu mir zu nehmen und ſie aus den Händen der Alten zu retten, von deren Anleitung ich mir nicht viel Gutes verſprach. Meine Frau ſtarb, und das Project zerſchlug ſich.

Gegen das Ende des Aufenthalts in Ihrer Vaterſtadt — es ſind nicht gar drei Jahre — merkt' ich ihr eine ſichtbare Traurigkeit an: ich fragte ſie, aber ſie wich aus. Endlich machten wir uns auf die Reiſe. Sie fuhr mit mir in Einem Wagen, und ich bemerkte, was ſie mir auch bald geſtand, daß ſie guter Hoffnung ſey, und in der größten Furcht ſchwebe, von unſerm Director verſtoßen zu werden. Auch dauerte es nur kurze Zeit, ſo machte er die Entdeckung, kündigte ihr den Contract, der ohnedieß nur auf ſechs Wochen ſtand, ſogleich auf, zahlte was ſie zu fordern hatte, und ließ ſie, aller Vorſtellungen ungeachtet, in einem kleinen Städtchen, in einem ſchlechten Wirthshauſe zurück.

Der Henker hole alle liederlichen Dirnen! rief der Alte mit Verdruß, und beſonders dieſe, die mir ſo manche Stunde meines Lebens verdorben hat! Was ſoll ich lange erzählen, wie ich mich ihrer angenommen, was ich für ſie gethan, was ich an ſie gehängt, wie ich auch in der Abweſenheit für ſie geſorgt habe! Ich wollte lieber mein Geld in den Teich werfen und meine Zeit hinbringen, räudige Hunde zu erziehen, als nur jemals wieder auf ſo ein Geſchöpf die mindeſte Aufmerkſamkeit wenden. Was war's? Im Anfang erhielt ich Dankſagungsbriefe, Nachricht von einigen Orten ihres Aufenthalts und zuletzt kein Wort mehr, nicht einmal Dank für das Geld, das ich ihr zu den Wochen geſchickt hatte. O, die Verſtellung und der Leichtſinn der Weiber iſt ſo recht zuſammengepaart, um ihnen ein bequemes Leben und einem ehrlichen Kerl manche verdrießliche Stunde zu ſchaffen!

Achtes Capitel.

Man denke ſich Wilhelms Zuſtand, als er von dieſer Unterredung nach Hauſe kam. Alle ſeine alten Wunden waren wieder aufgeriſſen, und das Gefühl, daß ſie ſeiner Liebe nicht ganz unwürdig geweſen, wieder lebhaft geworden: denn in dem Intereſſe des Alten, in dem Lobe, das er ihr wider Willen geben mußte, war unſerm Freunde ihre ganze Liebenswürdigkeit wieder erſchienen: ja ſelbſt die heftige Anklage des leidenſchaftlichen Mannes enthielt nichts, was ſie vor Wilhelms Augen hätte herabſetzen können. Denn dieſer bekannte ſich ſelbſt als Mitſchuldigen ihrer Vergehungen, und ihr Schweigen zuletzt ſchien ihm nicht tadelhaft: er machte ſich vielmehr nur traurige Gedanken darüber, ſah ſie als Wöchnerin, als Mutter in der Welt ohne Hülfe herumirren, wahrſcheinlich mit ſeinem eigenen Kinde herumirren, — Vorſtellungen, welche das ſchmerzlichſte Gefühl in ihm erregten.

Mignon hatte auf ihn gewartet und leuchtete ihm die Treppe hinauf. Als ſie das Licht niedergeſetzt hatte, bat ſie ihn zu erlauben, daß ſie ihm heute Abend mit einem Kunſtſtücke aufwarten dürfe. Er hätte es lieber verbeten, beſonders da er nicht wußte, was es werden ſollte. Allein er konnte dieſem guten Geſchöpf nichts abſchlagen. Nach einer kurzen Zeit trat ſie wieder herein. Sie trug einen Teppich unter dem Arme, den ſie auf der Erde ausbreitete. Wilhelm ließ ſie gewähren. Sie brachte darauf vier Lichter, ſtellte eins auf jeden Zipfel des Teppichs. Ein Körbchen mit Eiern, das ſie darauf holte, machte die Abſicht deutlicher. Künſtlich abgemeſſen ſchritt ſie nunmehr auf dem Teppich hin und her, und legte in gewiſſen Maßen die Eier auseinander, dann rief ſie einen Menſchen herein, der im Hauſe aufwartete und die Violine ſpielte. Er trat mit ſeinem Inſtrumente in die Ecke: ſie verband ſich die Augen, gab das Zeichen und fing zugleich mit der Muſik, wie ein aufgezogenes Räderwerk, ihre Bewegungen an, indem ſie Tact und Melodie mit dem Schlage der Caſtagnetten begleitete.

Behende, leicht, raſch, genau führte ſie den Tanz. Sie trat ſo ſcharf und ſo ſicher zwiſchen die Eier hinein, bei den Eiern nieder, daß man jeden Augenblick dachte, ſie müſſe eins zertreten oder bei ſchnellen Wendungen das andere fortſchleudern. Mit nichten! ſie berührte keines, ob ſie gleich mit allen Arten von Schritten, engen und weiten, ja ſogar mit Sprüngen, und zuletzt halb knieend ſich durch die Reihen durchwand.

Unaufhaltſam wie ein Uhrwerk lief ſie ihren Weg, und die ſonderbare Muſik gab dem immer wieder von vorne anfangenden und losrauſchenden Tanze bei jeder Wiederholung einen neuen Stoß. Wilhelm war von dem ſonderbaren Schauſpiele ganz hingeriſſen; er vergaß ſeiner Sorgen, folgte jeder Bewegung der geliebten Creatur, und war verwundert, wie in dieſem Tanze ſich ihr Charakter vorzüglich entwickelte.

Streng, ſcharf, trocken, heftig und in ſanften Stellungen mehr feierlich als angenehm, zeigte ſie ſich. Er empfand, was er ſchon für Mignon gefühlt, in dieſem Augenblicke auf einmal: er ſehnte ſich, dieſes verlaſſene Weſen an Kindesſtatt ſeinem

Herzen einzuverleiben, es in ſeine Arme zu nehmen und mit der Liebe eines Vaters Freude des Lebens in ihm zu erwecken.

Der Tanz ging zu Ende: ſie rollte die Eier mit den Füßen ſachte zuſammen auf ein Häufchen, ließ keines zurück, beſchädigte keines und ſtellte ſich dazu, indem ſie die Binde von den Augen nahm und ihr Kunſtſtück mit einem Bücklinge endigte.

Wilhelm dankte ihr, daß ſie ihm den Tanz, den er zu ſehen gewünſcht, ſo artig und unvermuthet vorgetragen habe: er ſtreichelte ſie und bedauerte, daß ſie ſich's habe ſo ſauer werden laſſen: er verſprach ihr ein neues Kleid, worauf ſie heftig antwortete: deine Farbe. Auch das verſprach er ihr, obgleich er nicht deutlich wußte, was ſie darunter meine. Sie nahm die Eier zuſammen, den Teppich unter den Arm, fragte, ob er noch etwas zu befehlen habe und ſchwang ſich zur Thüre hinaus.

Von dem Muſikus erfuhr er, daß ſie ſich ſeit einiger Zeit viele Mühe gegeben, ihm den Tanz, welches der bekannte Fandango war, ſo lange vorzuſingen, bis er ihn habe ſpielen können. Auch habe ſie ihm für ſeine Bemühungen etwas Geld angeboten, das er aber nicht nehmen wollen.

Neuntes Capitel.

Nach einer unruhigen Nacht, die unſer Freund theils wachend, theils von ſchweren Träumen geängſtigt zubrachte, in denen er Mariannen bald in aller Schönheit, bald in kümmerlicher Geſtalt, jetzt mit einem Kinde auf dem Arm, bald deſſelben beraubt ſah, war der Morgen kaum angebrochen, als Mignon ſchon mit einem Schneider hereintrat. Sie brachte graues Tuch und blauen Taffet, und erklärte nach ihrer Art, daß ſie ein neues Weſtchen und Schifferhoſen, wie ſie ſolche an den Knaben in der Stadt geſehen, mit blauen Aufſchlägen und Bändern haben wolle.

Wilhelm hatte ſeit dem Verluſt Mariannens alle munteren Farben abgelegt: er hatte ſich an das Grau, an die Kleidung der Schatten, gewöhnt, und nur etwa ein himmelblaues Futter oder ein kleiner Kragen von dieſer Farbe belebte einigermaßen jene ſtille Kleidung. Mignon, begierig ſeine Farbe zu tragen, trieb den Schneider, der in kurzem die Arbeit zu liefern verſprach.

Die Tanz- und Fechtſtunden, die unſer Freund heute mit Laertes nahm, wollten nicht zum beſten glücken. Auch wurden ſie bald durch Melina's Ankunft unterbrochen, der umſtändlich zeigte, wie jetzt eine kleine Geſellſchaft beiſammen ſey, mit welcher man ſchon Stücke genug aufführen könne. Er erneuerte ſeinen Antrag, daß Wilhelm einiges Geld zum Etabliſſement vorſtrecken ſolle, wobei dieſer abermals ſeine Unentſchloſſenheit zeigte.

Philine und die Mädchen kamen bald hierauf mit Lachen und Lärmen herein. Sie hatten ſich abermals eine Spazierfahrt ausgedacht: denn Veränderung des Orts und der Gegenſtände war eine Luſt, nach der ſie ſich immer ſehnten; täglich an einem andern Orte zu eſſen, war ihr höchſter Wunſch. Dießmal ſollte es eine Waſſerfahrt werden.

Das Schiff, womit ſie die Krümmungen des angenehmen Fluſſes hinunterfahren wollten, war ſchon durch den Pedanten beſtellt. Philine trieb; die Geſellſchaft zauderte nicht, und war bald eingeſchifft.

Was fangen wir nun an? ſagte Philine, indem ſich alle auf die Bänke niedergelaſſen hatten.

Das Kürzeſte wäre, verſetzte Laertes, wir extemporirten ein Stück. Nehme jeder eine Rolle, die ſeinem Charakter am angemeſſenſten iſt, und wir wollen ſehen, wie es uns gelingt.

Vortrefflich! ſagte Wilhelm: denn in einer Geſellſchaft, in der man ſich nicht verſtellt, in welcher jedes nur ſeinem Sinne folgt, kann Anmuth und Zufriedenheit nicht lange wohnen, und wo man ſich immer verſtellt, dahin kommen ſie gar nicht. Es iſt alſo nicht übel gethan, wir geben uns die Verſtellung gleich von Anfange zu, und ſind nachher unter der Maske ſo aufrichtig, als wir wollen.

Ja, ſagte Laertes, deßwegen geht ſich's ſo angenehm mit Weibern um, die ſich niemals in ihrer natürlichen Geſtalt ſehen laſſen.

Das macht, verſetzte Madame Melina, daß ſie nicht ſo eitel ſind wie die Männer, welche ſich einbilden, ſie ſeyen ſchon immer liebenswürdig genug, wie ſie die Natur hervorgebracht hat.

Indeſſen war man zwiſchen angenehmen Büſchen und Hügeln, zwiſchen Gärten und Weinbergen hingefahren, und die jungen Frauenzimmer, beſonders aber Madame Melina, drückten ihr Entzücken über die Gegend aus. Letztere fing ſogar an, ein artiges Gedicht von der beſchreibenden Gattung über eine ähnliche Naturſcene feierlich herzuſagen; allein Philine unterbrach ſie, und ſchlug ein Geſetz vor, daß ſich niemand unterfangen ſolle, von einem unbelebten Gegenſtande zu ſprechen; ſie ſetzte vielmehr den Vorſchlag zur extemporirten Komödie mit Eifer durch. Der polternde Alte ſollte einen penſionirten Officier, Laertes einen vacirenden Fechtmeiſter, der Pedant einen Juden vorſtellen; ſie ſelbſt wolle eine Tyrolerin machen, und überließ den übrigen, ſich ihre Rollen zu wählen. Man ſollte fingiren, als ob ſie eine Geſellſchaft weltfremder Menſchen ſeyen, die ſo eben auf einem Marktſchiffe zuſammenkomme.

Sie fing ſogleich mit dem Juden ihre Rolle zu ſpielen an, und eine allgemeine Heiterkeit verbreitete ſich.

Man war nicht lange gefahren, als der Schiffer ſtille hielt, um mit Erlaubniß der Geſellſchaft noch jemand einzunehmen, der am Ufer ſtand und gewinkt hatte.

Das iſt eben noch, was wir brauchten, rief Philine: ein blinder Paſſagier fehlte noch der Reiſegeſellſchaft.

Ein wohlgebildeter Mann ſtieg in das Schiff, den man an ſeiner Kleidung und ſeiner ehrwürdigen Miene wohl für einen Geiſtlichen hätte nehmen können. Er begrüßte die Geſellſchaft, die ihm nach ihrer Weiſe dankte und ihn bald mit ihrem Scherz bekannt machte: er nahm darauf die Rolle eines Landgeiſtlichen an, die er zur Verwunderung aller auf das artigſte durchſetzte, indem er bald ermahnte, bald Hiſtörchen erzählte, einige ſchwache Seiten blicken ließ und ſich doch im Reſpect zu erhalten wußte.

Indeſſen hatte jeder, der nur ein einzigesmal aus ſeinem Charakter herausgegangen war, ein Pfand geben müſſen. Philine hatte ſie mit großer Sorgfalt geſammelt, und beſonders den geiſtlichen Herrn mit vielen Küſſen bei der künftigen Einlöſung bedroht, ob er gleich nie in Strafe genommen ward. Melina dagegen ward völlig ausgeplündert; Hemdenknöpfe und Schnallen, und alles was Bewegliches an ſeinem Leibe war, hatte Philine zu ſich genommen; denn er wollte einen reiſenden Engländer vorſtellen und konnte auf keine Weiſe in ſeine Rolle hineinkommen.

Die Zeit war indeß auf das angenehmſte vergangen; jedes hatte ſeine Einbildungskraft und ſeinen Witz auf's möglichſte angeſtrengt, und jedes ſeine Rolle mit angenehmen und unterhaltenden Scherzen ausſtaffirt. So kam man an dem Orte an, wo man ſich den Tag über aufhalten wollte, und Wilhelm gerieth mit dem Geiſtlichen, wie wir ihn ſeinem Ausſehen und ſeiner Rolle nach nennen wollen, auf dem Spaziergange bald in ein intereſſantes Geſpräch.

Ich finde dieſe Uebung, ſagte der Unbekannte, unter Schauſpielern, ja in Geſellſchaft von Freunden und Bekannten, ſehr nützlich. Es iſt die beſte Art, die Menſchen aus ſich heraus- und durch einen Umweg wieder in ſich hineinzuführen. Es ſollte bei jeder Truppe eingeführt ſeyn, daß ſie ſich manchmal auf dieſe Weiſe üben müßte, und das Publicum würde gewiß dabei gewinnen, wenn alle Monate ein nicht geſchriebenes Stück aufgeführt würde, worauf ſich freilich die Schauſpieler in mehreren Proben müßten vorbereitet haben.

Man dürfte ſich, verſetzte Wilhelm, ein extemporirtes Stück nicht als ein ſolches denken, das aus dem Stegreife ſogleich componirt würde, ſondern als ein ſolches, wovon zwar Plan, Handlung und Sceneneintheilung gegeben wären, deſſen Ausführung aber dem Schauſpieler überlaſſen bliebe.

Ganz richtig, ſagte der Unbekannte, und eben was dieſe Ausführung betrifft, würde ein ſolches Stück, ſobald die Schauſpieler nur einmal im Gange wären, außerordentlich gewinnen. Nicht die Ausführung durch Worte — denn durch dieſe muß freilich der überlegende Schriftſteller ſeine Arbeit zieren — ſondern die Ausführung durch Geberden und Mienen, Ausrufungen und was dazu gehört, kurz das ſtumme, halblaute Spiel, welches nach und nach bei uns ganz verloren zu gehen ſcheint. Es ſind wohl Schauſpieler in Deutſchland, deren Körper das zeigt, was ſie denken und fühlen, die durch Schweigen, Zaudern, durch Winke, durch zarte, anmuthige Bewegungen des Körpers eine Rede vorzubereiten und die Pauſen des Geſprächs durch eine gefällige Pantomime mit dem Ganzen zu verbinden wiſſen; aber eine Uebung, die einem glücklichen Naturell zu Hülfe käme, und es lehrte, mit dem Schriftſteller zu wetteifern, iſt nicht ſo im Gange, als es zum Troſte derer, die das Theater beſuchen, wohl zu wünſchen wäre.

Sollte aber nicht, verſetzte Wilhelm, ein glückliches Naturell, als das Erſte und Letzte, einen Schauſpieler, wie jeden andern Künſtler, ja vielleicht wie jeden Menſchen, allein zu einem ſo hochaufgeſteckten Ziele bringen?

Das Erſte und Letzte, Anfang und Ende möcht' es wohl ſeyn und bleiben: aber in der Mitte dürfte dem Künſtler manches fehlen, wenn nicht Bildung das erſt aus ihm macht, was er ſeyn ſoll, und zwar frühe Bildung: denn vielleicht iſt derjenige, dem man Genie zuſchreibt, übler daran als der, der nur gewöhnliche Fähigkeiten beſitzt: denn jener kann leichter verbildet und viel heftiger auf falſche Wege geſtoßen werden als dieſer.

Aber, verſetzte Wilhelm, wird das Genie ſich nicht ſelbſt retten, die Wunden, die es ſich geſchlagen, ſelbſt heilen?

Mit nichten! verſetzte der andere: oder wenigſtens nur nothdürftig; denn niemand glaube, die erſten Eindrücke der Jugend überwinden zu können. Iſt er in einer löblichen Freiheit, umgeben von ſchönen und edlen Gegenſtänden, in dem Umgange mit guten Menſchen aufgewachſen, haben ihn ſeine Meiſter das gelehrt, was er zuerſt wiſſen mußte, um das Uebrige leichter zu begreifen, hat er gelernt, was er nie zu verlernen braucht, wurden ſeine erſten Handlungen ſo geleitet, daß er das Gute künftig leichter und bequemer vollbringen kann, ohne ſich irgend etwas abgewöhnen zu müſſen: ſo wird dieſer Menſch ein reineres, vollkommeneres und glücklicheres Leben führen als ein anderer, der ſeine erſten Jugendkräfte im Widerſtand und im Irrthum zugeſetzt hat. Es wird ſo viel von Erziehung geſprochen und geſchrieben, und ich ſehe nur wenig Menſchen, die den einfachen, aber großen Begriff, der alles andere in ſich ſchließt, faſſen und in die Ausführung übertragen können.

Das mag wohl wahr ſeyn, ſagte Wilhelm: denn jeder Menſch iſt beſchränkt genug, den andern zu ſeinem Ebenbilde erziehen zu wollen. Glücklich ſind diejenigen daher, deren ſich das Schickſal annimmt, das jeden nach ſeiner Weiſe erzieht!

Das Schickſal, verſetzte lächelnd der andere, iſt ein vornehmer, aber theurer Hofmeiſter. Ich würde mich immer lieber an die Vernunft eines menſchlichen Meiſters halten. Das Schickſal, für deſſen Weisheit ich alle Ehrfurcht trage, mag an dem Zufall, durch den es wirkt, ein ſehr ungelenkes Organ haben: denn ſelten ſcheint dieſer genau und rein auszuführen, was jenes beſchloſſen hatte.

Sie ſcheinen einen ſehr ſonderbaren Gedanken auszuſprechen, verſetzte Wilhelm.

Mit nichten! das meiſte was in der Welt begegnet, rechtfertigt meine Meinung. Zeigen viele Begebenheiten im Anfange nicht einen großen Sinn, und gehen die meiſten nicht auf etwas Albernes hinaus?

Sie wollen ſcherzen.

Und iſt es nicht, fuhr der andere fort, mit dem, was einzelnen Menſchen begegnet, eben ſo? Geſetzt, das Schickſal hätte einen zu einem guten Schauſpieler beſtimmt — und warum ſoll es uns auch nicht mit guten Schauſpielern verſorgen? — unglücklicherweiſe führte der Zufall aber den jungen Mann in ein Puppenſpiel, wo er ſich früh nicht enthalten könnte, an etwas Abgeſchmacktem Theil zu nehmen, etwas Albernes leidlich, wohl gar intereſſant zu finden, und ſo die jugendlichen Eindrücke, welche nie verlöſchen, denen wir eine gewiſſe Anhänglichkeit nie entziehen können, von einer falſchen Seite zu empfangen.

Wie kommen Sie auf das Puppenſpiel? fiel ihm Wilhelm mit einiger Beſtürzung ein.

Es war nur ein unwillkürliches Beiſpiel: wenn es Ihnen nicht gefällt, ſo nehmen wir ein anderes. Geſetzt, das Schickſal hätte einen zu einem großen Maler beſtimmt, und dem Zufalle beliebte es, ſeine Jugend in ſchmutzige Hütten, Ställe und Scheunen zu verſtoßen, glauben Sie, daß ein ſolcher Mann ſich jemals zur Reinlichkeit, zum Adel, zur Freiheit der Seele erheben werde? Mit je lebhafterem Sinn er das Unreine in ſeiner Jugend angefaßt und nach ſeiner Art veredelt hat, deſto gewaltſamer wird es ſich in der Folge ſeines Lebens an ihm rächen, indem es ſich, inzwiſchen daß er es zu überwinden ſuchte, mit ihm aufs innigſte verbunden hat. Wer früh in ſchlechter, unbedeutender Geſellſchaft gelebt hat, wird ſich, wenn er auch ſpäter eine beſſere haben kann, immer nach jener zurückſehnen, deren Eindruck ihm, zugleich mit der Erinnerung jugendlicher, nur ſelten zu wiederholender Freuden, geblieben iſt.

Man kann denken, daß unter dieſem Geſpräch ſich nach und nach die übrige Geſellſchaft entfernt hatte. Beſonders war Philine gleich vom Anfang auf die Seite getreten. Man kam durch einen Seitenweg zu ihnen zurück. Philine brachte die Pfänder hervor, welche auf allerlei Weiſe gelöſt werden mußten, wobei der Fremde ſich durch die artigſten Erfindungen und durch eine ungezwungene Theilnahme der ganzen Geſellſchaft und beſonders den Frauenzimmern ſehr empfahl. Und ſo floſſen die Stunden des Tages unter Scherzen, Singen, Küſſen und allerlei Neckereien auf das angenehmſte vorbei.

Zehntes Capitel.

Als ſie ſich wieder nach Hauſe begeben wollten, ſahen ſie ſich nach ihrem Geiſtlichen um; allein er war verſchwunden, und an keinem Orte zu finden.

Es iſt nicht artig von dem Manne, der ſonſt viel Lebensart zu haben ſcheint, ſagte Madame Melina, eine Geſellſchaft, die ihn ſo freundlich aufgenommen, ohne Abſchied zu verlaſſen.

Ich habe mich die ganze Zeit her ſchon beſonnen, ſagte Laertes, wo ich dieſen ſonderbaren Mann ſchon jemals möchte geſehen haben. Ich war eben im Begriff, ihn beim Abſchiede darüber zu befragen.

Mir ging es eben ſo, verſetzte Wilhelm, und ich hätte ihn gewiß nicht entlaſſen, bis er uns etwas näheres von ſeinen Umſtänden entdeckt hätte. Ich müßte mich ſehr irren, wenn ich ihn nicht ſchon irgendwo geſprochen hätte.

Und doch könntet ihr euch, ſagte Philine, darin wirklich irren. Dieſer Mann hat eigentlich nur das falſche Anſehen eines Bekannten, weil er ausſieht wie ein Menſch und nicht wie Hans oder Kunz.

Was ſoll das heißen? ſagte Laertes. Sehen wir nicht auch aus wie Menſchen?

Ich weiß was ich ſage, verſetzte Philine, und wenn ihr mich nicht begreift, ſo laßt's gut ſeyn. Ich werde nicht am Ende noch gar meine Worte auslegen ſollen.

Zwei Kutſchen fuhren vor. Man lobte die Sorgfalt des Laertes, der ſie beſtellt hatte. Philine nahm neben Madame Melina, Wilhelmen gegenüber, Platz, und die übrigen richteten ſich ein ſo gut ſie konnten. Laertes ſelbſt ritt auf Wilhelms Pferde, das auch mit herausgekommen war, nach der Stadt zurück.

Philine ſaß kaum in dem Wagen, als ſie artige Lieder zu ſingen und das Geſpräch auf Geſchichten zu lenken wußte, von denen ſie behauptete, daß ſie mit Glück dramatiſch behandelt werden könnten. Durch dieſe kluge Wendung hatte ſie gar bald ihren jungen Freund in ſeine beſte Laune geſetzt, und er componirte aus dem Reichthum ſeines lebendigen Bildervorraths ſogleich ein ganzes Schauſpiel mit allen ſeinen Acten, Scenen, Charakteren und Verwickelungen. Man fand für gut, einige Arien und Geſänge einzuflechten; man dichtete ſie, und Philine, die in alles einging, paßte ihnen gleich bekannte Melodien an und ſang ſie aus dem Stegreife. Sie hatte eben heute ihren ſchönen, ſehr ſchönen Tag; ſie wußte mit allerlei Neckereien unſern Freund zu beleben; es ward ihm wohl, wie es ihm lange nicht geweſen war.

Seitdem ihn jene grauſame Entdeckung von der Seite Mariannens geriſſen hatte, war er dem Gelübde treu geblieben, ſich vor der zuſammenſchlagenden Falle einer weiblichen Umarmung zu hüten, das treuloſe Geſchlecht zu meiden, ſeine Schmerzen, ſeine Neigung, ſeine ſüßen Wünſche in ſeinem Buſen zu verſchließen. Die Gewiſſenhaftigkeit, womit er dieß Gelübde beobachtete, gab ſeinem ganzen Weſen eine geheime Nahrung, und da ſein Herz nicht ohne Theilnehmung bleiben konnte, ſo ward eine liebevolle Mittheilung nun zum Bedürfniſſe. Er ging wieder wie von dem erſten Jugendnebel begleitet umher; ſeine Augen faßten jeden reizenden Gegenſtand mit Freuden auf, und nie war ſein Urtheil über eine liebenswürdige Geſtalt ſchonender geweſen. Wie gefährlich ihm in einer ſolchen Lage das verwegene Mädchen werden mußte, läßt ſich leider nur zu gut einſehen.

Zu Hauſe fanden ſie auf Wilhelms Zimmer ſchon alles zum Empfang bereit, die Stühle zu einer Vorleſung zurecht geſtellt und den Tiſch in die Mitte geſetzt, auf welchem der Punſchnapf ſeinen Platz nehmen ſollte.

Die deutſchen Ritterſtücke waren damals eben neu, und hatten die Aufmerkſamkeit und Neigung des Publicums an ſich gezogen. Der alte Polterer hatte eines dieſer Art mitgebracht, und die Vorleſung war beſchloſſen worden. Man ſetzte ſich nieder, Wilhelm bemächtigte ſich des Exemplars und fing zu leſen an.

Die geharniſchten Ritter, die alten Burgen, die Treuherzigkeit, Rechtlichkeit und Redlichkeit, beſonders aber die Unabhängigkeit der handelnden Perſonen wurden mit großem Beifall aufgenommen. Der Vorleſer that ſein Möglichſtes, und die Geſellſchaft kam außer ſich. Zwiſchen dem zweiten und dritten Acte kam der Punſch in einem großen Napfe, und da in dem Stücke ſelbſt ſehr viel getrunken und angeſtoßen wurde, ſo war nichts natürlicher, als daß die Geſellſchaft bei jedem ſolchen Falle ſich lebhaft an den Platz der Helden verſetzte, gleichfalls anklingte und die Günſtlinge unter den handelnden Perſonen hoch leben ließ.

Jedermann war von dem Feuer des edelſten Nationalgeiſtes entzündet. Wie ſehr gefiel es dieſer deutſchen Geſellſchaft, ſich ihrem Charakter gemäß auf eigenem Grund und Boden poetiſch zu ergötzen! Beſonders thaten die Gewölbe und Keller, die verfallenen Schlöſſer, das Moos und die hohlen Bäume, über alles aber die nächtlichen Zigeunerſcenen und das heimliche Gericht eine ganz unglaubliche Wirkung. Jeder Schauſpieler ſah nun, wie er bald in Helm und Harniſch, jede Schauſpielerin, wie ſie mit einem großen ſtehenden Kragen ihre Deutſchheit vor dem Publicum produciren werde. Jeder wollte ſich ſogleich einen Namen aus dem Stücke oder aus der deutſchen Geſchichte zueignen, und Madame Melina betheuerte, Sohn oder Tochter, wozu ſie Hoffnung hatte, nicht anders als Adelbert oder Mechthilde taufen zu laſſen.

Gegen den fünften Act war der Beifall lärmender und lauter, ja zuletzt, als der Held wirklich ſeinem Unterdrücker entging und der Tyrann geſtraft wurde, war das Entzücken ſo groß, daß man ſchwur, man habe nie ſo glückliche Stunden gehabt. Melina, den der Trank begeiſtert hatte, war der Lauteſte, und da der zweite Punſchnapf geleert war, und Mitternacht herannahte, ſchwur Laertes hoch und theuer, es ſey kein Menſch würdig, an dieſe Gläſer jemals wieder eine Lippe zu ſetzen, und warf mit dieſer Betheurung ſein Glas hinter ſich und durch die Scheiben auf die Gaſſe hinaus. Die übrigen folgten ſeinem Beiſpiele, und ungeachtet der Proteſtationen des herbeieilenden Wirthes wurde der Punſchnapf ſelbſt, der nach einem ſolchen Feſte durch unheiliges Getränk nicht wieder entweiht werden ſollte, in tauſend Stücke geſchlagen. Philine, der man ihren Rauſch am wenigſten anſah, indeß die beiden Mädchen nicht in den anſtändigſten Stellungen auf dem Canapé lagen, reizte die andern mit Schadenfreude zum Lärm. Madame Melina recitirte einige erhabene Gedichte, und ihr Mann, der im Rauſche nicht ſehr liebenswürdig war, fing an, auf die ſchlechte Bereitung des Punſches zu ſchelten, verſicherte, daß er ein Feſt ganz anders einzurichten verſtehe, und ward zuletzt, als Laertes Stillſchweigen gebot, immer gröber und lauter, ſo daß dieſer, ohne ſich lange zu bedenken, ihm die Scherben des Napfs an den Kopf warf und dadurch den Lärm nicht wenig vermehrte.

Indeſſen war die Schaarwache herbeigekommen, und verlangte ins Haus eingelaſſen zu werden. Wilhelm, vom Leſen ſehr erhitzt, ob er gleich nur wenig getrunken, hatte genug zu thun, um mit Beihülfe des Wirths die Leute durch Geld und gute Worte zu befriedigen und die Glieder der Geſellſchaft in ihren mißlichen Umſtänden nach Hauſe zu ſchaffen. Er warf ſich, als er zurückkam, vom Schlafe überwältigt, voller Unmuth, unausgekleidet auf's Bette, und nichts glich der unangenehmen Empfindung, als er des andern Morgens die Augen aufſchlug, und mit düſterm Blick auf die Verwüſtungen des vergangenen Tages, den Unrath und die böſen Wirkungen hinſah, die ein geiſtreiches, lebhaftes und wohlgemeintes Dichterwerk hervorgebracht hatte.

Eilftes Capitel.

Nach einem kurzen Bedenken rief er ſogleich den Wirth herbei, und ließ ſowohl den Schaden als die Zeche auf ſeine Rechnung ſchreiben. Zugleich vernahm er nicht ohne Verdruß, daß ſein Pferd von Laertes geſtern bei dem Hereinreiten dergeſtalt angegriffen worden, daß es wahrſcheinlich, wie man zu ſagen pflegt, verſchlagen habe, und daß der Schmied wenig Hoffnung zu ſeinem Aufkommen gebe.

Ein Gruß von Philinen, den ſie ihm aus ihrem Fenſter zuwinkte, verſetzte ihn dagegen wieder in einen heitern Zuſtand, und er ging ſogleich in den nächſten Laden, um ihr ein kleines Geſchenk, das er ihr gegen das Pudermeſſer noch ſchuldig war, zu kaufen, und wir müſſen bekennen, er hielt ſich nicht in den Gränzen eines proportionirten Gegengeſchenks. Er kaufte ihr nicht allein ein Paar ſehr niedliche Ohrringe, ſondern nahm dazu noch einen Hut und Halstuch, und einige andere Kleinigkeiten, die er ſie den erſten Tag hatte verſchwenderiſch wegwerfen ſehen.

Madame Melina, die ihn eben, als er ſeine Gaben überreichte, zu beobachten kam, ſuchte noch vor Tiſche eine Gelegenheit, ihn ſehr ernſtlich über die Empfindung für dieſes Mädchen zur Rede zu ſetzen, und er war um ſo erſtaunter, als er nichts weniger denn dieſe Vorwürfe zu verdienen glaubte. Er ſchwur hoch und theuer, daß es ihm keineswegs eingefallen ſey, ſich an dieſe Perſon, deren ganzen Wandel er wohl kenne, zu wenden; er entſchuldigte ſich, ſo gut er konnte, über ſein freundliches und artiges Betragen gegen ſie, befriedigte aber Madame Melina auf keine Weiſe, vielmehr ward dieſe immer verdrießlicher, da ſie bemerken mußte, daß die Schmeichelei, wodurch ſie ſich eine Art von Neigung unſeres Freundes erworben hatte, nicht hinreiche, dieſen Beſitz gegen die Angriffe einer lebhaften, jüngern und glücklicher begabten Natur zu vertheidigen.

Ihren Mann fanden ſie gleichfalls, da ſie zu Tiſche kamen, bei ſehr übelm Humor, und er fing ſchon an, ihn über Kleinigkeiten auszulaſſen, als der Wirth hereintrat und einen Harfenſpieler anmeldete.

Sie werden, ſagte er, gewiß Vergnügen an der Muſik und an den Geſängen dieſes Mannes finden; es kann ſich niemand, der ihn hört, enthalten, ihn zu bewundern und ihm etwas weniges mitzutheilen.

Laſſen Sie ihn weg! verſetzte Melina. Ich bin nichts weniger als geſtimmt, einen Leiermann zu hören, und wir haben allenfalls Sänger unter uns, die gern etwas verdienten.

Er begleitete dieſe Worte mit einem tückiſchen Seitenblicke, den er auf Philinen warf. Sie verſtand ihn und war gleich bereit, zu ſeinem Verdruß den angemeldeten Sänger zu beſchützen.

Sie wendete ſich zu Wilhelmen und ſagte: Sollen wir den Mann nicht hören? ſollen wir nichts thun, um uns aus der erbärmlichen Langenweile zu retten?

Melina wollte ihr antworten, und der Streit wäre lebhafter geworden, wenn nicht Wilhelm den im Augenblick hereintretenden Mann begrüßt und ihn herbeigewinkt hätte.

Die Geſtalt dieſes ſeltſamen Gaſtes ſetzte die ganze Geſellſchaft in Erſtaunen, und er hatte ſchon von einem Stuhle Beſitz genommen, ehe jemand ihn zu fragen oder ſonſt etwas vorzubringen das Herz hatte. Sein kahler Scheitel war von wenig grauen Haaren umkränzt: große blaue Augen blickten ſanft unter langen weißen Augenbraunen hervor. An eine wohlgebildete Naſe ſchloß ſich ein langer weißer Bart an, ohne die gefällige Lippe zu bedecken, und ein langes dunkelbraunes Gewand umhüllte den ſchlanken Körper vom Halſe bis zu den Füßen: und ſo fing er auf der Harfe, die er vor ſich genommen hatte, zu präludiren an. Die angenehmen Töne, die er aus dem Inſtrumente hervorlockte, erheiterten gar bald die Geſellſchaft.

Ihr pflegt auch zu ſingen, guter Alter, ſagte Philine.

Gebt uns etwas, das Herz und Geiſt zugleich mit den Sinnen ergötze, ſagte Wilhelm. Das Inſtrument ſollte nur die Stimme begleiten: denn Melodien, Gänge und Läufe ohne Worte und Sinn ſcheinen mir Schmetterlingen oder ſchönen bunten Vögeln ähnlich zu ſeyn, die in der Luft vor unſern Augen herum ſchweben, die wir allenfalls haſchen und uns zueignen möchten: da ſich der Geſang dagegen wie ein Genius gen Himmel hebt, und das beſſere Ich in uns ihn zu begleiten anreizt.

Der Alte ſah Wilhelmen an, alsdann in die Höhe, that einige Griffe auf der Harfe, und begann ſein Lied. Es enthielt ein Lob auf den Geſang, pries das Glück der Sänger und ermahnte die Menſchen, ſie zu ehren. Er trug das Lied mit ſo viel Leben und Wahrheit vor, daß es ſchien, als hätte er es in dieſem Augenblick und bei dieſem Anlaſſe gedichtet. Wilhelm enthielt ſich kaum, ihm um den Hals zu fallen: nur die Furcht, ein lautes Gelächter zu erregen, zog ihn auf ſeinen Stuhl zurück: denn die übrigen machten ſchon halb laut einige alberne Anmerkungen und ſtritten, ob es ein Pfaffe oder ein Jude ſey.

Als man nach dem Verfaſſer des Liedes fragte, gab er keine beſtimmte Antwort: nur verſicherte er, daß er reich an Geſängen ſey, und wünſche nur, daß ſie gefallen möchten. Der größte Theil der Geſellſchaft war fröhlich und freudig, ja ſelbſt Melina nach ſeiner Art offen geworden: und indem man unter einander ſchwatzte und ſcherzte, fing der Alte das Lob des geſelligen Lebens auf das geiſtreichſte zu ſingen an: er pries Einigkeit und Gefälligkeit mit einſchmeichelnden Tönen. Auf einmal ward ſein Geſang trocken, rauh und verworren, als er gehäſſige Verſchloſſenheit, kurzſinnige Feindſchaft und gefährlichen Zwieſpalt bedauerte, und gern warf jede Seele dieſe unbequemen Feſſeln ab, als er, auf den Fittigen einer vordringenden Melodie getragen, die Friedensſtifter pries, und das Glück der Seelen, die ſich wiederfinden, ſang.

Kaum hatte er geendigt, als ihm Wilhelm zurief: Wer du auch ſeyſt, der du, als ein hülfreicher Schutzgeiſt, mit einer ſegnenden und belebenden Stimme zu uns kommſt, nimm meine Verehrung und meinen Dank! fühle, daß wir alle dich bewundern, und vertrau' uns, wenn du etwas bedarfſt!

Der Alte ſchwieg, ließ erſt ſeine Finger über die Saiten ſchleichen, dann griff er ſie ſtärker an und ſang:

Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke ſchallen?
Laßt den Geſang zu unſerm Ohr
Im Saale wiederhallen!
Der König ſprach's, der Page lief;
Der Knabe kam, der König rief:
Bring' ihn herein den Alten.

Gegrüßet ſeyd ihr, hohe Herrn,
Gegrüßt ihr, ſchöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit,
Schließt, Augen, euch: hier iſt nicht Zeit
Sich ſtaunend zu ergötzen.

Der Sänger drückt' die Augen ein,
Und ſchlug die vollen Töne:
Der Ritter ſchaute muthig drein,
Und in den Schooß die Schöne.
Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ ihm, zum Lohne für ſein Spiel,
Eine goldne Kette holen.

Die goldne Kette gieb mir nicht!
Die Kette gieb den Rittern,
Vor deren kühnem Angeſicht
Der Feinde Lanzen ſplittern!
Gieb ſie dem Kanzler, den du haſt,
Und laß ihn noch die goldne Laſt
Zu andern Laſten tragen!

Ich ſinge, wie der Vogel ſingt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Iſt Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins,
Laß einen Trunk des beſten Weins
In reinem Glaſe bringen.

Er ſetzt' es an, er trank es aus:
O Trank der ſüßen Labe!
O dreimal hochbeglücktes Haus,
Wo das iſt kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, ſo denkt an mich,
Und danket Gott ſo warm, als ich
Für dieſen Trunk euch danke.

Da der Sänger nach geendigtem Liede ein Glas Wein, das für ihn eingeſchenkt da ſtand, ergriff und es mit freundlicher Miene, ſich gegen ſeine Wohlthäter wendend, austrank, entſtand eine allgemeine Freude in der Verſammlung. Man klatſchte und rief ihm zu, es möge dieſes Glas zu ſeiner Geſundheit, zur Stärkung ſeiner alten Glieder gereichen. Er ſang noch einige Romanzen, und erregte immer mehr Munterkeit in der Geſellſchaft.

Kannſt du die Melodie, Alter, rief Philine: Der Schäfer putzte ſich zum Tanz?

O ja! verſetzte er: wenn Sie das Lied ſingen und aufführen wollen, an mir ſoll es nicht fehlen.

Philine ſtand auf und hielt ſich fertig. Der Alte begann die Melodie, und ſie ſang ein Lied, das wir unſern Leſern nicht mittheilen können, weil ſie es vielleicht abgeſchmackt oder wohl gar unanſtändig finden könnten.

Inzwiſchen hatte die Geſellſchaft, die immer heiterer geworden war, noch manche Flaſche Wein ausgetrunken und fing an ſehr laut zu werden. Da aber unſerm Freunde die böſen Folgen ihrer Luſt noch in friſchem Andenken ſchwebten, ſuchte er abzubrechen, ſteckte dem Alten für ſeine Bemühung eine reichliche Belohnung in die Hand; die andern thaten auch etwas: man ließ ihn abtreten und ruhen, und verſprach ſich auf den Abend eine wiederholte Freude von ſeiner Geſchicklichkeit.

Als er hinweg war, ſagte Wilhelm zu Philinen: Ich kann zwar in Ihrem Leibgeſange weder ein dichteriſches noch ſittliches Verdienſt finden; doch wenn Sie mit eben der Naivetät, Eigenheit und Zierlichkeit etwas Schickliches auf dem Theater jemals ausführen, ſo wird Ihnen allgemeiner, lebhafter Beifall gewiß zu Theil werden.

Ja, ſagte Philine, es müßte eine recht angenehme Empfindung ſeyn, ſich am Eiſe zu wärmen.

Ueberhaupt, ſagte Wilhelm, wie ſehr beſchämt dieſer Mann manchen Schauſpieler! Haben Sie bemerkt, wie richtig der dramatiſche Ausdruck ſeiner Romanzen war? Gewiß, es lebte mehr Darſtellung in ſeinem Geſang, als in unſern ſteifen Perſonen auf der Bühne; man ſollte die Aufführung mancher Stücke eher für eine Erzählung halten und dieſen muſikaliſchen Erzählungen eine ſinnliche Gegenwart zuſchreiben.

Sie ſind ungerecht! verſetzte Laertes. Ich gebe mich weder für einen großen Schauſpieler noch Sänger; aber das weiß ich, daß, wenn die Muſik die Bewegungen des Körpers leitet, ihnen Leben giebt und ihnen zugleich das Maß vorſchreibt, wenn Declamation und Ausdruck ſchon von dem Compoſiteur auf mich übertragen werden, ſo bin ich ein ganz anderer Menſch, als wenn ich im proſaiſchen Drama das alles erſt erſchaffen und Tact und Declamation mir erſt erfinden ſoll, worin mich noch dazu jeder Mitſpielende ſtören kann.

So viel weiß ich, ſagte Melina, daß uns dieſer Mann in Einem Punkte gewiß beſchämt, und zwar in einem Hauptpunkte. Die Stärke ſeiner Talente zeigt ſich in dem Nutzen, den er davon zieht. Uns, die wir vielleicht bald in Verlegenheit ſeyn werden, wo wir eine Mahlzeit hernehmen, bewegt er, unſere Mahlzeit mit ihm zu theilen. Er weiß uns das Geld, das wir anwenden könnten, um uns in einige Verfaſſung zu ſetzen, durch ein Liedchen aus der Taſche zu locken. Es ſcheint ſo angenehm zu ſeyn, das Geld zu verſchleudern, womit man ſich und andern eine Exiſtenz verſchaffen könnte.

Das Geſpräch bekam durch dieſe Bemerkung nicht die angenehmſte Wendung. Wilhelm, auf den der Vorwurf eigentlich gerichtet war, antwortete mit einiger Leidenſchaft, und Melina, der ſich eben nicht der größten Feinheit befliß, brachte zuletzt ſeine Beſchwerden mit ziemlich trockenen Worten vor.

Es ſind nun ſchon vierzehn Tage, ſagte er, daß wir das hier verpfändete Theater und die Garderobe beſehen haben, und beides konnten wir für eine ſehr leidliche Summe haben. Sie machten mir damals Hoffnung, daß Sie mir ſo viel creditiren würden, und bis jetzt hab' ich noch nicht geſehen, daß Sie die Sache weiter bedacht oder ſich einem Entſchluß genähert hätten. Griffen Sie damals zu, ſo wären wir jetzt im Gange. Ihre Abſicht, zu verreiſen, haben Sie auch noch nicht ausgeführt, und Geld ſcheinen Sie mir dieſe Zeit über auch nicht geſpart zu haben, wenigſtens giebt es Perſonen, die immer Gelegenheit zu verſchaffen wiſſen, daß es geſchwinder weggehe.

Dieſer nicht ganz ungerechte Vorwurf traf unſern Freund. Er verſetzte einiges darauf mit Lebhaftigkeit, ja mit Heftigkeit, und ergriff, da die Geſellſchaft aufſtand und ſich zerſtreute, die Thüre, indem er nicht undeutlich zu erkennen gab, daß er ſich nicht lange mehr bei ſo unfreundlichen und undankbaren Menſchen aufhalten wolle. Er eilte verdrießlich hinunter, ſich auf eine ſteinerne Bank zu ſetzen, die vor dem Thore ſeines Gaſthofs ſtand, und bemerkte nicht, daß er halb aus Luſt halb aus Verdruß mehr als gewöhnlich getrunken hatte.

Zwölftes Capitel.

Nach einer kurzen Zeit, die er, beunruhigt von mancherlei Gedanken, ſitzend und vor ſich hinſehend zugebracht hatte, ſchlenderte Philine ſingend zur Hausthüre heraus, ſetzte ſich zu ihm, ja man dürfte beinahe ſagen, auf ihn, ſo nahe rückte ſie an ihn heran, lehnte ſich auf ſeine Schultern, ſpielte mit ſeinen Locken, ſtreichelte ihn und gab ihm die beſten Worte von der Welt. Sie bat ihn, er möchte ja bleiben und ſie nicht in der Geſellſchaft allein laſſen, in der ſie vor Langerweile ſterben müßte; ſie könne nicht mehr mit Melina unter Einem Dache ausdauern und habe ſich deßwegen herüberquartiert.

Vergebens ſuchte er ſie abzuweiſen, ihr begreiflich zu machen, daß er länger weder bleiben könne noch dürfe. Sie ließ mit Bitten nicht ab, ja unvermuthet ſchlang ſie ihren Arm um ſeinen Hals und küßte ihn mit dem lebhafteſten Ausdrucke des Verlangens.

Sind Sie toll, Philine? rief Wilhelm aus, indem er ſich loszumachen ſuchte. Die öffentliche Straße zum Zeugen ſolcher Liebkoſungen zu machen, die ich auf keine Weiſe verdiene! Laſſen Sie mich los! ich kann nicht, und ich werde nicht bleiben.

Und ich werde dich feſthalten, ſagte ſie, und ich werde dich hier auf öffentlicher Gaſſe ſo lange küſſen, bis du mir verſprichſt, was ich wünſche.

Ich lache mich zu Tode, fuhr ſie fort: nach dieſer Vertraulichkeit halten mich die Leute gewiß für deine Frau von vier Wochen, und die Ehemänner, die eine ſo anmuthige Scene ſehen, werden mich ihren Weibern als ein Muſter einer kindlich unbefangenen Zärtlichkeit anpreiſen.

Eben gingen einige Leute vorbei, und ſie liebkoſte ihn auf das anmuthigſte, und er, um kein Scandal zu geben, war gezwungen, die Rolle des geduldigen Ehemannes zu ſpielen. Dann ſchnitt ſie den Leuten Geſichter im Rücken, und trieb voll Uebermuth allerhand Ungezogenheiten, bis er zuletzt verſprechen mußte, noch heute und morgen und übermorgen zu bleiben.

Sie ſind ein rechter Stock! ſagte ſie darauf, indem ſie von ihm abließ, und ich eine Thörin, daß ich ſo viel Freundlichkeit an Sie verſchwende.

Sie ſtand verdrießlich auf und ging einige Schritte: dann kehrte ſie lachend zurück und rief: Ich glaube eben, daß ich darum in dich vernarrt bin. Ich will nur gehen und meinen Strickſtrumpf holen, daß ich etwas zu thun habe. Bleibe ja, damit ich den ſteinernen Mann auf der ſteinernen Bank wiederfinde!

Dießmal that ſie ihm Unrecht: denn ſo ſehr er ſich von ihr zu enthalten ſtrebte, ſo würde er doch in dieſem Augenblicke, hätte er ſich mit ihr in einer einſamen Laube befunden, ihre Liebkoſungen wahrſcheinlich nicht unerwiedert gelaſſen haben.

Sie ging, nachdem ſie ihm einen leichtfertigen Blick zugeworfen, in das Haus. Er hatte keinen Beruf ihr zu folgen, vielmehr hatte ihr Betragen einen neuen Widerwillen in ihm erregt; doch hob er ſich, ohne ſelbſt recht zu wiſſen, warum? von der Bank, um ihr nachzugehen.

Er war eben im Begriff, in die Thüre zu treten, als Melina herbeikam, ihn beſcheiden anredete, und ihn wegen einiger im Wortwechſel zu hart ausgeſprochenen Ausdrücke um Verzeihung bat.

Sie nehmen mir nicht übel, fuhr er fort, wenn ich in dem Zuſtande, in dem ich mich befinde, mich vielleicht zu ängſtlich bezeige; aber die Sorge für eine Frau, vielleicht bald für ein Kind, verhindert mich von einem Tag zum andern ruhig zu leben und meine Zeit mit dem Genuß angenehmer Empfindungen hinzubringen, wie Ihnen noch erlaubt iſt. Ueberdenken Sie, und wenn es Ihnen möglich iſt, ſo ſetzen Sie mich in den Beſitz der theatraliſchen Geräthſchaften, die ſich hier vorfinden. Ich werde nicht lange Ihr Schuldner und Ihnen dafür ewig dankbar bleiben.

Wilhelm, der ſich ungern auf der Schwelle aufgehalten ſah, über die ihn eine unwiderſtehliche Neigung in dieſem Augenblicke zu Philinen hinüberzog, ſagte mit einer überraſchten Zerſtreuung und eilfertigen Gutmüthigkeit: wenn ich Sie dadurch glücklich und zufrieden machen kann, ſo will ich mich nicht länger bedenken. Gehen Sie hin, machen Sie alles richtig! Ich bin bereit, noch dieſen Abend oder morgen früh das Geld zu zahlen. Er gab hierauf Melina die Hand zur Beſtätigung ſeines Verſprechens und war ſehr zufrieden, als er ihn eilig über die Straße weggehen ſah; leider aber wurde er von ſeinem Eindringen ins Haus zum zweitenmal, und auf eine unangenehmere Weiſe zurückgehalten.

Ein junger Menſch mit einem Bündel auf dem Rücken kam eilig die Straße her und trat zu Wilhelmen, der ihn gleich für Friedrichen erkannte.

Da bin ich wieder! rief er aus, indem er ſeine großen blauen Augen freudig umher und hinauf an alle Fenſter gehen ließ. Wo iſt Mamſell? Der Henker mag es länger in der Welt aushalten, ohne ſie zu ſehen.

Der Wirth, der eben dazugetreten war, verſetzte: Sie iſt oben! und mit wenigen Sprüngen war er die Treppe hinauf, und Wilhelm blieb auf der Schwelle wie eingewurzelt ſtehen. Er hätte in den erſten Augenblicken den Jungen bei den Haaren rückwärts die Treppe herunterreißen mögen; dann hemmte der heftige Krampf einer gewaltſamen Eiferſucht auf einmal den Lauf ſeiner Lebensgeiſter und ſeiner Ideen, und da er ſich nach und nach von ſeiner Erſtarrung erholte, überfiel ihn eine Unruhe, ein Unbehagen, dergleichen er in ſeinem Leben noch nicht empfunden hatte.

Er ging auf ſeine Stube, und fand Mignon mit Schreiben beſchäftigt. Das Kind hatte ſich eine Zeit her mit großem Fleiße bemüht, alles was es auswendig wußte, zu ſchreiben, und hatte ſeinem Herrn und Freund das Geſchriebene zu corrigiren gegeben. Sie war unermüdet und faßte gut; aber die Buchſtaben blieben ungleich und die Linien krumm. Auch hier ſchien ihr Körper dem Geiſte zu widerſprechen. Wilhelm, dem die Aufmerkſamkeit des Kindes, wenn er ruhigen Sinnes war, große Freude machte, achtete dießmal wenig auf das, was ſie ihm zeigte: ſie fühlte es, und betrübte ſich darüber nur deſto mehr, als ſie glaubte, dießmal ihre Sache recht gut gemacht zu haben.

Wilhelms Unruhe trieb ihn auf den Gängen des Hauſes auf und ab, und bald wieder an die Hausthüre. Ein Reiter ſprengte vor, der ein gutes Anſehen hatte, und der bei geſetzten Jahren noch viel Munterkeit verrieth. Der Wirth eilte ihm entgegen, reichte ihm als einem bekannten Freunde die Hand, und rief: Ei, Herr Stallmeiſter! ſieht man Sie auch einmal wieder?

Ich will nur hier füttern, verſetzte der Fremde: ich muß gleich hinüber auf das Gut, um in der Geſchwindigkeit allerlei einrichten zu laſſen. Der Graf kommt morgen mit ſeiner Gemahlin: ſie werden ſich eine Zeit lang drüben aufhalten, um den Prinzen von * auf das beſte zu bewirthen, der in dieſer Gegend wahrſcheinlich ſein Hauptquartier aufſchlägt.

Es iſt Schade, daß Sie nicht bei uns bleiben können, verſetzte der Wirth: wir haben gute Geſellſchaft.

Der Reitknecht, der nachſprengte, nahm dem Stallmeiſter das Pferd ab, der ſich unter der Thüre mit dem Wirth unterhielt und Wilhelmen von der Seite anſah.

Dieſer, da er merkte, daß von ihm die Rede ſey, begab ſich weg, und ging einige Straßen auf und ab.

Dreizehntes Capitel.

In der verdrießlichen Unruhe, in der er ſich befand, fiel ihm ein, den Alten aufzuſuchen, durch deſſen Harfe er die böſen Geiſter zu verſcheuchen hoffte. Man wies ihn, als er nach dem Manne fragte, an ein ſchlechtes Wirthshaus in einem entfernten Winkel des Städtchens, und in demſelben die Treppe hinauf bis auf den Boden, wo ihm der ſüße Harfenklang aus einer Kammer entgegenſchallte. Es waren herzrührende, klagende Töne, von einem traurigen, ängſtlichen Geſange begleitet. Wilhelm ſchlich an die Thüre, und da der gute Alte eine Art von Phantaſie vortrug und wenige Strophen theils ſingend, theils recitirend immer wiederholte, konnte der Horcher nach einer kurzen Aufmerkſamkeit ungefähr folgendes verſtehen:

Wer nie ſein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf ſeinem Bette weinend ſaß,
Der kennt euch nicht, ihr himmliſchen Mächte.

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen ſchuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein;
Denn alle Schuld rächt ſich auf Erden.

Die wehmüthige, herzliche Klage drang tief in die Seele des Hörers. Es ſchien ihm, als ob der Alte manchmal von Thränen gehindert würde fortzufahren: dann klangen die Saiten allein, bis ſich wieder die Stimme leiſe in gebrochenen Lauten darein miſchte. Wilhelm ſtand an dem Pfoſten: ſeine Seele war tief gerührt, die Trauer des Unbekannten ſchloß ſein beklommenes Herz auf: er widerſtand nicht dem Mitgefühl, und konnte und wollte die Thränen nicht zurückhalten, die des Alten herzliche Klage endlich auch aus ſeinen Augen hervorlockte. Alle Schmerzen, die ſeine Seele drückten, löſten ſich zu gleicher Zeit auf: er überließ ſich ihnen ganz, ſtieß die Kammerthüre auf, und ſtand vor dem Alten, der ein ſchlechtes Bette, den einzigen Hausrath dieſer armſeligen Wohnung, zu ſeinem Sitze zu nehmen genöthiget geweſen.

Was haſt du mir für Empfindungen rege gemacht, guter Alter! rief er aus. Alles, was in meinem Herzen ſteckte, haſt du losgelöſt; laß dich nicht ſtören, ſondern fahre fort, indem du deine Leiden linderſt, einen Freund glücklich zu machen.

Der Alte wollte aufſtehen und etwas reden, Wilhelm verhinderte ihn daran: denn er hatte zu Mittage bemerkt, daß der Mann ungern ſprach; er ſetzte ſich vielmehr zu ihm auf den Strohſack nieder.

Der Alte trocknete ſeine Thränen, und fragte mit einem freundlichen Lächeln: Wie kommen Sie hierher? Ich wollte Ihnen dieſen Abend wieder aufwarten.

Wir ſind hier ruhiger, verſetzte Wilhelm. Singe mir was du willſt, was zu deiner Lage paßt, und thue nur, als ob ich gar nicht hier wäre. Es ſcheint mir, als ob du heute nicht irren könnteſt. Ich finde dich ſehr glücklich, daß du dich in der Einſamkeit ſo angenehm beſchäftigen und unterhalten kannſt, und da du überall ein Fremdling biſt, in deinem Herzen die angenehmſte Bekanntſchaft findeſt.

Der Alte blickte auf ſeine Saiten, und nachdem er ſanft präludirt hatte, ſtimmte er an und ſang:

Wer ſich der Einſamkeit ergiebt,
Ach! der iſt bald allein!
Ein jeder lebt, ein jeder liebt,
Und läßt ihn ſeiner Pein.
Ja! laßt mich meiner Qual!
Und kann ich nur einmal
Recht einſam ſeyn,
Dann bin ich nicht allein.

Es ſchleicht ein Liebender lauſchend ſacht,
Ob ſeine Freundin allein?
So überſchleicht bei Tag und Nacht
Mich Einſamen die Pein,
Mich Einſamen die Qual.
Ach! werd' ich erſt einmal
Einſam im Grabe ſeyn,
Da läßt ſie mich allein!

Wir würden zu weitläufig werden, und doch die Anmuth der ſeltſamen Unterredung nicht ausdrücken können, die unſer Freund mit dem abenteuerlichen Fremden hielt. Auf alles, was der Jüngling zu ihm ſagte, antwortete der Alte mit der reinſten Uebereinſtimmung durch Anklänge, die alle verwandter Empfindungen rege machten und der Einbildungskraft ein weites Feld eröffneten.

Wer einer Verſammlung frommer Menſchen, die ſich, abgeſondert von der Kirche, reiner, herzlicher und geiſtreicher zu erbauen glauben, beigewohnt hat, wird ſich auch einen Begriff von der gegenwärtigen Scene machen können; er wird ſich erinnern, wie der Liturg ſeinen Worten den Vers eines Geſanges anzupaſſen weiß, der die Seele dahin erhebt, wohin der Redner wünſcht daß ſie ihren Flug nehmen möge, wie bald darauf ein anderer aus der Gemeinde in einer andern Melodie den Vers eines andern Liedes hinzufügt, und an dieſen wieder ein dritter einen dritten anknüpft, wodurch die verwandten Ideen der Lieder, aus denen ſie entlehnt ſind, zwar erregt werden, jede Stelle aber durch die neue Verbindung neu und individuell wird, als wenn ſie in dem Augenblicke erfunden worden wäre; wodurch denn aus einem bekannten Kreiſe von Ideen, aus bekannten Liedern und Sprüchen für dieſe beſondere Geſellſchaft, für dieſen Augenblick ein eigenes Ganzes entſteht, durch deſſen Genuß ſie belebt, geſtärkt und erquickt wird. So erbaute der Alte ſeinen Gaſt, indem er durch bekannte und unbekannte Lieder und Stellen nahe und ferne Gefühle, wachende und ſchlummernde, angenehme und ſchmerzliche Empfindungen in eine Circulation brachte, von der in dem gegenwärtigen Zuſtande unſeres Freundes das Beſte zu hoffen war.

Vierzehntes Capitel.

Denn wirklich fing er auf dem Rückweg über ſeine Lage lebhafter, als bisher geſchehen, zu denken an, und war mit dem Vorſatze, ſich aus derſelben herauszureißen, nach Hauſe gelangt, als ihm der Wirth ſogleich im Vertrauen eröffnete, daß Mademoiſelle Philine an dem Stallmeiſter des Grafen eine Eroberung gemacht habe, der, nachdem er ſeinen Auftrag auf dem Gute ausgerichtet, in höchſter Eile zurückgekommen ſey und ein gutes Abendeſſen oben auf ihrem Zimmer mit ihr verzehre.

In eben dieſem Augenblicke trat Melina mit dem Notarius herein; ſie gingen zuſammen auf Wilhelms Zimmer, wo dieſer, wiewohl mit einigem Zaudern, ſeinem Verſprechen Genüge leiſtete, dreihundert Thaler auf Wechſel an Melina auszahlte, welche dieſer ſogleich dem Notarius übergab, und dagegen das Document über den geſchloſſenen Kauf der ganzen theatraliſchen Geräthſchaft erhielt, welche ihm morgen früh übergeben werden ſollte.

Kaum waren ſie aus einander gegangen, als Wilhelm ein entſetzliches Geſchrei in dem Hauſe vernahm. Er hörte eine jugendliche Stimme, die, zornig und drohend, durch ein unmäßiges Weinen und Heulen durchbrach; er hörte dieſe Wehklage von oben herunter, an ſeiner Stube vorbei, nach dem Hausplatze eilen.

Als die Neugierde unſern Freund herunterlockte, fand er Friedrichen in einer Art von Raſerei. Der Knabe weinte, knirſchte, ſtampfte, drohte mit geballten Fäuſten und ſtellte ſich ganz ungeberdig vor Zorn und Verdruß. Mignon ſtand gegenüber und ſah mit Verwunderung zu, und der Wirth erklärte einigermaßen dieſe Erſcheinung.

Der Knabe ſey nach ſeiner Rückkunft, da ihn Philine gut aufgenommen, zufrieden, luſtig und munter geweſen, habe geſungen und geſprungen bis zur Zeit, da der Stallmeiſter mit Philinen Bekanntſchaft gemacht. Nun habe das Mittelding zwiſchen Kind und Jüngling angefangen ſeinen Verdruß zu zeigen, die Thüren zuzuſchlagen, und auf und nieder zu rennen. Philine habe ihm befohlen, heute Abend bei Tiſche aufzuwarten, worüber er nur noch mürriſcher und trotziger geworden; endlich habe er eine Schüſſel mit Ragout, anſtatt ſie auf den Tiſch zu ſetzen, zwiſchen Mademoiſelle und dem Gaſt, die ziemlich nahe zuſammengeſeſſen, hineingeworfen, worauf ihm der Stallmeiſter ein paar tüchtige Ohrfeigen gegeben und ihn zur Thüre hinausgeſchmiſſen. Er, der Wirth, habe darauf die beiden Perſonen ſäubern helfen, deren Kleider ſehr übel zugerichtet geweſen.

Als der Knabe die gute Wirkung ſeiner Rache vernahm, fing er laut zu lachen an, indem ihm noch immer die Thränen an den Backen herunterliefen. Er freute ſich einige Zeit herzlich, bis ihm der Schimpf, den ihm der Stärkere angethan, wieder einfiel, da er denn von neuem zu heulen und zu drohen anfing.

Wilhelm ſtand nachdenklich und beſchämt vor dieſer Scene. Er ſah ſein eigenes Innerſtes mit ſtarken und übertriebenen Zügen dargeſtellt; auch er war von einer unüberwindlichen Eiferſucht entzündet; auch er, wenn ihn der Wohlſtand nicht zurückgehalten hätte, würde gern ſeine wilde Laune befriedigt, gern mit tückiſcher Schadenfreude den geliebten Gegenſtand verletzt und ſeinen Nebenbuhler ausgefordert haben; er hätte die Menſchen, die nur zu ſeinem Verdruß da zu ſeyn ſchienen, vertilgen mögen.

Laertes, der auch herbeigekommen war und die Geſchichte vernommen hatte, beſtärkte ſchelmiſch den aufgebrachten Knaben, als dieſer betheuerte und ſchwur: der Stallmeiſter müſſe ihm Satisfaction geben, er habe noch keine Beleidigung auf ſich ſitzen laſſen; weigere ſich der Stallmeiſter, ſo werde er ſich zu rächen wiſſen. Laertes war hier gerade in ſeinem Fache. Er ging ernſthaft hinauf, den Stallmeiſter im Namen des Knaben herauszufordern.

Das iſt luſtig, ſagte dieſer: einen ſolchen Spaß hätte ich mir heute Abend kaum vorgeſtellt.

Sie gingen hinunter und Philine folgte ihnen.

Mein Sohn, ſagte der Stallmeiſter zu Friedrichen, du biſt ein braver Junge, und ich weigere mich nicht, mit dir zu fechten; nur da die Ungleichheit unſerer Jahre und Kräfte die Sache ohnehin etwas abenteuerlich macht, ſo ſchlage ich ſtatt anderer Waffen ein paar Rapiere vor. Wir wollen die Knöpfe mit Kreide beſtreichen, und wer dem andern den erſten oder die meiſten Stöße auf den Rock zeichnet, ſoll für den Ueberwinder gehalten und von dem andern mit dem beſten Weine, der in der Stadt zu haben iſt, tractirt werden.

Laertes entſchied, daß dieſer Vorſchlag angenommen werden könnte; Friedrich gehorchte ihm als ſeinem Lehrmeiſter. Die Rapiere kamen herbei; Philine ſetzte ſich hin, ſtrickte und ſah beiden Kämpfern mit großer Gemüthsruhe zu.

Der Stallmeiſter, der ſehr gut focht, war gefällig genug, ſeinen Gegner zu ſchonen, und ſich einige Kreidenflecke auf den Rock bringen zu laſſen, worauf ſie ſich umarmten und Wein herbeigeſchafft wurde. Der Stallmeiſter wollte Friedrichs Herkunft und ſeine Geſchichte wiſſen, der denn ein Mährchen erzählte, das er ſchon oft wiederholt hatte, und mit dem wir ein andermal unſere Leſer bekannt zu machen gedenken.

In Wilhelms Seele vollendete indeſſen dieſer Zweikampf die Darſtellung ſeiner eigenen Gefühle: denn er konnte ſich nicht läugnen, daß er das Rapier, ja lieber noch einen Degen ſelbſt gegen den Stallmeiſter zu führen wünſchte, wenn er ſchon einſah, daß ihm dieſer in der Fechtkunſt weit überlegen ſey. Doch würdigte er Philinen nicht eines Blicks, hütete ſich vor jeder Aeußerung, die ſeine Empfindung hätte verrathen können, und eilte, nachdem er einigemal auf die Geſundheit der Kämpfer Beſcheid gethan, auf ſein Zimmer, wo ſich tauſend unangenehme Gedanken auf ihn zudrängten.

Er erinnerte ſich der Zeit, in der ſein Geiſt durch ein unbedingtes, hoffnungsreiches Streben emporgehoben wurde, wo er in dem lebhafteſten Genuſſe aller Art wie in einem Elemente ſchwamm. Es ward ihm deutlich, wie er jetzt in ein unbeſtimmtes Schlendern gerathen war, in welchem er nur noch ſchlürfend koſtete, was er ſonſt mit vollen Zügen eingeſogen hatte; aber deutlich konnte er nicht ſehen, welches unüberwindliche Bedürfniß ihm die Natur zum Geſetz gemacht hatte, und wie ſehr dieſes Bedürfniß durch Umſtände nur gereizt, halb befriedigt und irre geführt worden war.

Es darf alſo niemand wundern, wenn er bei Betrachtung ſeines Zuſtandes, und indem er ſich aus demſelben herauszudenken arbeitete, in die größte Verwirrung gerieth. Es war nicht genug, daß er durch ſeine Freundſchaft zu Laertes, durch ſeine Neigung zu Philinen, durch ſeinen Antheil an Mignon länger als billig an einem Ort und in einer Geſellſchaft feſtgehalten wurde, in welcher er ſeine Lieblingsneigung hegen, gleichſam verſtohlen ſeine Wünſche befriedigen und, ohne ſich einen Zweck vorzuſetzen, ſeinen alten Träumen nachſchleichen konnte. Aus dieſen Verhältniſſen ſich loszureißen und gleich zu ſcheiden, glaubte er Kraft genug zu beſitzen. Nun hatte er aber vor wenigen Augenblicken ſich mit Melina in ein Geldgeſchäft eingelaſſen, er hatte den räthſelhaften Alten kennen lernen, welchen zu entziffern er eine unbeſchreibliche Begierde fühlte. Allein auch dadurch ſich nicht zurückhalten zu laſſen, war er nach lange hin und her geworfenen Gedanken entſchloſſen, oder glaubte wenigſtens entſchloſſen zu ſeyn. Ich muß fort, rief er aus, ich will fort! Er warf ſich in einen Seſſel und war ſehr bewegt.

Mignon trat herein und fragte, ob ſie ihn aufwickeln dürfe? Sie kam ſtill; es ſchmerzte ſie tief, daß er ſie heute ſo kurz abgefertigt hatte.

Nichts iſt rührender, als wenn eine Liebe, die ſich im Stillen genährt, eine Treue, die ſich im Verborgenen befeſtigt hat, endlich dem, der ihrer bisher nicht werth geweſen, zur rechten Stunde nahe kommt und ihm offenbar wird. Die lange und ſtreng verſchloſſene Knoſpe war reif, und Wilhelms Herz konnte nicht empfänglicher ſeyn.

Sie ſtand vor ihm und ſah ſeine Unruhe.

Herr! rief ſie aus, wenn du unglücklich biſt, was ſoll Mignon werden?

Liebes Geſchöpf, ſagte er, indem er ihre Hände nahm, du biſt auch mit unter meinen Schmerzen.

Ich muß fort!

Sie ſah ihm in die Augen, die von verhaltenen Thränen blinkten, und kniete mit Heftigkeit vor ihm nieder. Er behielt ihre Hände, ſie legte ihr Haupt auf ſeine Kniee und war ganz ſtill. Er ſpielte mit ihren Haaren und war freundlich. Sie blieb lange ruhig. Endlich fühlte er an ihr eine Art Zucken, das ganz ſachte anfing und ſich durch alle Glieder wachſend verbreitete.

Was iſt dir Mignon? rief er aus, was iſt dir?

Sie richtete ihr Köpfchen auf und ſah ihn an, fuhr auf einmal nach dem Herzen, wie mit einer Geberde, welche Schmerzen verbeißt. Er hob ſie auf und ſie fiel auf ſeinen Schooß: er drückte ſie an ſich und küßte ſie. Sie antwortete durch keinen Händedruck, durch keine Bewegung. Sie hielt ihr Herz feſt und auf einmal that ſie einen Schrei, der mit krampfigen Bewegungen des Körpers begleitet war. Sie fuhr auf und fiel auch ſogleich wie an allen Gelenken gebrochen vor ihm nieder. Es war ein gräßlicher Anblick!

Mein Kind! rief er aus, indem er ſie aufhob und feſt umarmte: mein Kind, was iſt dir?

Die Zuckung dauerte fort, die vom Herzen ſich den ſchlotternden Gliedern mittheilte; ſie hing nur in ſeinen Armen. Er ſchloß ſie an ſein Herz und benetzte ſie mit ſeinen Thränen. Auf einmal ſchien ſie wieder angeſpannt wie eins, das den höchſten körperlichen Schmerz erträgt; und bald mit einer neuen Heftigkeit wurden alle ihre Glieder wieder lebendig, und ſie warf ſich ihm, wie ein Reſſort, das zuſchlägt, um den Hals, indem in ihrem Innerſten wie ein gewaltiger Riß geſchah, und in dem Augenblicke floß ein Strom von Thränen aus ihren geſchloſſenen Augen in ſeinen Buſen. Er hielt ſie feſt. Sie weinte, und keine Zunge ſpricht die Gewalt dieſer Thränen aus. Ihre langen Haare waren aufgegangen, und hingen von der Weinenden nieder, und ihr ganzes Weſen ſchien in einen Bach von Thränen unaufhaltſam dahin zu ſchmelzen. Ihre ſtarren Glieder wurden gelinder, es ergoß ſich ihr Innerſtes, und in der Verwirrung des Augenblicks fürchtete Wilhelm, ſie werde in ſeinen Armen zerſchmelzen und er nichts von ihr übrig behalten. Er hielt ſie nur feſter und feſter.

Mein Kind! rief er aus, mein Kind! Du biſt ja mein! wenn dich das Wort tröſten kann. Du biſt mein! Ich werde dich behalten, dich nicht verlaſſen!

Ihre Thränen floſſen noch immer. Endlich richtete ſie ſich auf: eine weiche Heiterkeit glänzte von ihrem Geſichte.

Mein Vater! rief ſie, du willſt mich nicht verlaſſen! willſt mein Vater ſeyn! Ich bin dein Kind!

Sanft fing vor der Thüre die Harfe an zu klingen: der Alte brachte ſeine herzlichſten Lieder dem Freunde zum Abendopfer, der, ſein Kind immer feſter in Armen haltend, des reinſten, unbeſchreiblichſten Glückes genoß.

Drittes Buch.

Erſtes Capitel.

Kennſt du das Land, wo die Citronen blühn,
Im dunkeln Laub die Goldorangen glühn,
Ein ſanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte ſtill und hoch der Lorbeer ſteht?
Kennſt du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.

Kennſt du das Haus, auf Säulen ruht ſein Dach,
Es glänzt der Saal, es ſchimmert das Gemach,
Und Marmorbilder ſtehn und ſehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, gethan?
Kennſt du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Beſchützer, ziehn.

Kennſt du den Berg und ſeinen Wolkenſteg,
Das Maulthier ſucht im Nebel ſeinen Weg,
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut,
Es ſtürzt der Fels und über ihn die Fluth?
Kennſt du ihn wohl?
Dahin! Dahin
Geht unſer Weg! o Vater, laß uns ziehn!

Als Wilhelm des Morgens ſich nach Mignon im Hauſe umſah, fand er ſie nicht, hörte aber, daß ſie früh mit Melina ausgegangen ſey, welcher ſich, um die Garderobe und die übrigen Theatergeräthſchaften zu übernehmen, bei Zeiten aufgemacht hatte.

Nach Verlauf einiger Stunden hörte Wilhelm Muſik vor ſeiner Thüre. Er glaubte anfänglich, der Harfenſpieler ſey ſchon wieder zugegen: allein er unterſchied bald die Töne einer Zither, und die Stimme, welche zu ſingen anfing, war Mignons Stimme. Wilhelm öffnete die Thüre, das Kind trat herein und ſang das Lied, das wir ſo eben aufgezeichnet haben.

Melodie und Ausdruck gefielen unſerm Freunde beſonders, ob er gleich die Worte nicht alle verſtehen konnte. Er ließ ſich die Strophen wiederholen und erklären, ſchrieb ſie auf und überſetzte ſie ins Deutſche. Aber die Originalität der Wendungen konnte er nur von ferne nachahmen: die kindliche Unſchuld des Ausdrucks verſchwand, indem die gebrochene Sprache übereinſtimmend, und das Unzuſammenhängende verbunden ward. Auch konnte der Reiz der Melodie mit nichts verglichen werden.

Sie fing jeden Vers feierlich und prächtig an, als ob ſie auf etwas Sonderbares aufmerkſam machen, als ob ſie etwas Wichtiges vortragen wollte. Bei der dritten Zeile ward der Geſang dumpfer und düſterer; das: Kennſt du es wohl? drückte ſie geheimnißvoll und bedächtig aus; in dem: Dahin! dahin! lag eine unwiderſtehliche Sehnſucht, und ihr: Laß uns ziehn! wußte ſie bei jeder Wiederholung dergeſtalt zu modificiren, daß es bald bittend und dringend, bald treibend und vielverſprechend war.

Nachdem ſie das Lied zum zweitenmal geendigt hatte, hielt ſie einen Augenblick inne, ſah Wilhelmen ſcharf an und fragte: Kennſt du das Land?

Es muß wohl Italien gemeint ſeyn, verſetzte Wilhelm. Woher haſt du das Liedchen?

Italien! ſagte Mignon bedeutend. Gehſt du nach Italien, ſo nimm mich mit: es friert mich hier.

Biſt du ſchon dort geweſen, liebe Kleine? fragte Wilhelm.

Das Kind war ſtille und nichts weiter aus ihm zu bringen.

Melina, der hereinkam, beſah die Zither und freute ſich, daß ſie ſchon ſo hübſch zurecht gemacht ſey. Das Inſtrument war ein Inventarienſtück der alten Garderobe. Mignon hatte ſich's dieſen Morgen ausgebeten; der Harfenſpieler bezog es ſogleich, und das Kind entwickelte bei dieſer Gelegenheit ein Talent, was man an ihm bisher noch nicht kannte.

Melina hatte ſchon die Garderobe mit allem Zubehör übernommen: einige Glieder des Stadtraths verſprachen ihm gleich die Erlaubniß, einige Zeit im Orte zu ſpielen. Mit frohem Herzen und erheitertem Geſichte kam er nunmehr wieder zurück. Er ſchien ein ganz anderer Menſch zu ſeyn: denn er war ſanft, höflich gegen jedermann, ja zuvorkommend und einnehmend. Er wünſchte ſich Glück, daß er nunmehr ſeine Freunde, die bisher verlegen und müßig geweſen, werde beſchäftigen und auf eine Zeit lang engagiren können, wobei er zugleich bedauerte, daß er freilich zum Anfange nicht im Stande ſey, die vortrefflichen Subjecte, die das Glück ihm zugeführt, nach ihren Fähigkeiten und Talenten zu belohnen, da er ſeine Schuld einem ſo großmüthigen Freunde, als Wilhelm ſich gezeigt habe, vor allen Dingen abtragen müſſe.

Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, ſagte Melina zu ihm, welche Freundſchaft Sie mir erzeigen, indem Sie mir zur Direction eines Theaters verhelfen. Denn als ich Sie antraf, befand ich mich in einer ſehr wunderlichen Lage. Sie erinnern ſich, wie lebhaft ich Ihnen bei unſerer erſten Bekanntſchaft meine Abneigung gegen das Theater ſehen ließ, und doch mußt' ich mich, ſobald ich verheirathet war, aus Liebe zu meiner Frau, welche ſich viel Freude und Beifall verſprach, nach einem Engagement umſehen. Ich fand keins, wenigſtens kein beſtändiges, dagegen aber glücklicherweiſe einige Geſchäftsmänner, die eben in außerordentlichen Fällen jemand brauchen konnten, der mit der Feder umzugehen wußte, Franzöſiſch verſtand, und im Rechnen nicht ganz unerfahren war. So ging es mir eine Zeit lang recht gut: ich ward leidlich bezahlt, ſchaffte mir manches an, und meine Verhältniſſe machten mir keine Schande. Allein die außerordentlichen Aufträge meiner Gönner gingen zu Ende, an eine dauerhafte Verſorgung war nicht zu denken, und meine Frau verlangte nur deſto eifriger nach dem Theater, leider zu einer Zeit, wo ihre Umſtände nicht die vortheilhafteſten ſind, um ſich dem Publicum mit Ehren darzuſtellen. Nun hoff' ich, ſoll die Anſtalt, die ich durch Ihre Hülfe einrichten werde, für mich und die meinigen ein guter Anfang ſeyn, und ich verdanke Ihnen mein künftiges Glück, es werde auch wie es wolle.

Wilhelm hörte dieſe Aeußerungen mit Zufriedenheit an, und die ſämmtlichen Schauſpieler waren gleichfalls mit den Erklärungen des neuen Directors ſo ziemlich zufrieden, freuten ſich heimlich, daß ſich ſo ſchnell ein Engagement zeige und waren geneigt, für den Anfang mit einer geringen Gage fürlieb zu nehmen, weil die meiſten dasjenige, was ihnen ſo unvermuthet angeboten wurde, als einen Zuſchuß anſahen, auf den ſie vor kurzem noch nicht Rechnung machen konnten. Melina war im Begriff dieſe Dispoſition zu benutzen, ſuchte auf eine geſchickte Weiſe jeden beſonders zu ſprechen, und hatte bald den einen auf dieſe, den andern auf eine andere Weiſe zu bereden gewußt, daß ſie die Contracte geſchwind abzuſchließen geneigt waren, über das neue Verhältniß kaum nachdachten, und ſich ſchon geſichert glaubten, mit ſechswöchentlicher Aufkündigung wieder loskommen zu können.

Nun ſollten die Bedingungen in gehörige Form gebracht werden, und Melina dachte ſchon an die Stücke, mit denen er zuerſt das Publicum anlocken wollte, als ein Courier dem Stallmeiſter die Ankunft der Herrſchaft verkündigte und dieſer die untergelegten Pferde vorzuführen befahl.

Bald darauf fuhr der hochbepackte Wagen, von deſſen Bocke zwei Bedienten herunterſprangen, vor dem Gaſthauſe vor, und Philinen war nach ihrer Art am erſten bei der Hand und ſtellte ſich unter die Thüre.

Wer iſt Sie? fragte die Gräfin im Hereintreten.

Eine Schauſpielerin, Ihro Excellenz zu dienen, war die Antwort, indem der Schalk mit einem gar frommen Geſichte und demüthigen Geberden ſich neigte, und der Dame den Rock küßte.

Der Graf, der noch einige Perſonen umherſtehen ſah, die ſich gleichfalls für Schauſpieler ausgaben, erkundigte ſich nach der Stärke der Geſellſchaft, nach dem letzten Orte ihres Aufenthaltes und ihrem Director.

Wenn es Franzoſen wären, ſagte er zu ſeiner Gemahlin, könnten wir dem Prinzen eine unerwartete Freude machen, und ihm bei uns ſeine Lieblingsunterhaltung verſchaffen.

Es käme darauf an, verſetzte die Gräfin, ob wir nicht dieſe Leute, wenn ſie ſchon unglücklicherweiſe nur Deutſche ſind, auf dem Schloſſe, ſo lange der Fürſt bei uns bleibt, ſpielen ließen. Sie haben doch wohl einige Geſchicklichkeit. Eine große Societät läßt ſich am beſten durch ein Theater unterhalten, und der Baron würde ſie ſchon zuſtutzen.

Unter dieſen Worten gingen ſie die Treppe hinauf, und Melina präſentirte ſich oben als Director. Ruf' Er ſeine Leute zuſammen, ſagte der Graf, und ſtell' Er ſie mir vor, damit ich ſehe, was an ihnen iſt. Ich will auch zugleich die Liſte von den Stücken ſehen, die ſie allenfalls aufführen könnten.

Melina eilte mit einem tiefen Bücklinge aus dem Zimmer und kam bald mit den Schauſpielern zurück. Sie drückten ſich vor- und hinter einander; die einen präſentirten ſich ſchlecht, aus großer Begierde zu gefallen, und die andern nicht beſſer, weil ſie ſich leichtſinnig darſtellten. Philine bezeigte der Gräfin, die außerordentlich gnädig und freundlich war, alle Ehrfurcht: der Graf muſterte indeß die übrigen. Er fragte einen jeden nach ſeinem Fache, und äußerte gegen Melina, daß man ſtreng auf Fächer halten müſſe, welchen Ausſpruch dieſer in der größten Devotion aufnahm.

Der Graf bemerkte ſodann einem jeden, worauf er beſonders zu ſtudiren, was er an ſeiner Figur und Stellung zu beſſern habe, zeigte ihnen einleuchtend, woran es den Deutſchen immer fehle, und ließ ſo außerordentliche Kenntniſſe ſehen, daß alle in der größten Demuth vor ſo einem erleuchteten Kenner und erlauchten Beſchützer ſtanden und kaum Athem zu holen ſich getrauten.

Wer iſt der Menſch dort in der Ecke? fragte der Graf, indem er nach einem Subjecte ſah, das ihm noch nicht vorgeſtellt worden war. Und eine hagere Figur nahte ſich in einem abgetragenen, auf dem Ellenbogen mit Fleckchen beſetzten Rocke: eine kümmerliche Perrücke bedeckte das Haupt des demüthigen Clienten.

Dieſer Menſch, den wir ſchon aus dem vorigen Buche als Philinens Liebling kennen, pflegte gewöhnlich Pedanten, Magiſter und Poeten zu ſpielen, und meiſtens die Rolle zu übernehmen, wenn jemand Schläge kriegen oder begoſſen werden ſollte. Er hatte ſich gewiſſe kriechende, lächerliche, furchtſame Bücklinge angewöhnt, und ſeine ſtockende Sprache, die zu ſeinen Rollen paßte, machte die Zuſchauer lachen, ſo daß er immer noch als ein brauchbares Glied der Geſellſchaft angeſehen wurde, beſonders da er übrigens ſehr dienſtfertig und gefällig war. Er nahte ſich auf ſeine Weiſe dem Grafen, neigte ſich vor demſelben und beantwortete jede Frage auf die Art, wie er ſich in ſeinen Rollen auf dem Theater zu geberden pflegte. Der Graf ſah ihn mit gefälliger Aufmerkſamkeit und mit Ueberlegung eine Zeit lang an: alsdann rief er, indem er ſich zu der Gräfin wendete: Mein Kind, betrachte mir dieſen Mann genau. Ich hafte dafür, das iſt ein großer Schauſpieler oder kann es werden.

Der Menſch machte von ganzem Herzen einen albernen Bückling, ſo daß der Graf laut über ihn lachen mußte und ausrief: Er macht ſeine Sachen excellent! Ich wette, dieſer Menſch kann ſpielen was er will, und es iſt Schade, daß man ihn bisher zu nichts Beſſerm gebraucht hat.

Ein ſo außerordentlicher Vorzug war für die übrigen ſehr kränkend; nur Melina empfand nichts davon, er gab vielmehr dem Grafen vollkommen Recht und verſetzte mit ehrfurchtsvoller Miene: Ach ja! es hat wohl ihm und mehrern von uns nur ein ſolcher Kenner und eine ſolche Aufmunterung gefehlt, wie wir ſie gegenwärtig an Ew. Excellenz gefunden haben.

Iſt das die ſämmtliche Geſellſchaft? ſagte der Graf.

Es ſind einige Glieder abweſend, verſetzte der kluge Melina, und überhaupt könnten wir, wenn wir nur Unterſtützung fänden, ſehr bald aus der Nachbarſchaft vollzählig ſeyn.

Indeſſen ſagte Philine zur Gräfin: Es iſt noch ein recht hübſcher junger Mann oben, der ſich gewiß bald zum erſten Liebhaber qualificiren würde.

Warum läßt er ſich nicht ſehen? verſetzte die Gräfin.

Ich will ihn holen, rief Philine und eilte zur Thüre hinaus.

Sie fand Wilhelmen noch mit Mignon beſchäftigt und beredete ihn mit hinunterzugehen. Er folgte ihr mit einigem Unwillen, doch trieb ihn die Neugier: denn da er von vornehmen Perſonen hörte, war er voll Verlangen, ſie näher kennen zu lernen. Er trat ins Zimmer, und ſeine Augen begegneten ſogleich den Augen der Gräfin, die auf ihn gerichtet waren. Philine zog ihn zu der Dame, indeß der Graf ſich mit den übrigen beſchäftigte. Wilhelm neigte ſich und gab auf verſchiedene Fragen, welche die reizende Dame an ihn that, nicht ohne Verwirrung Antwort. Ihre Schönheit, Jugend, Anmuth, Zierlichkeit und feines Betragen machten den angenehmſten Eindruck auf ihn, um ſo mehr, da ihre Reden und Geberden mit einer gewiſſen Schamhaftigkeit, ja man dürfte ſagen, Verlegenheit begleitet waren. Auch dem Grafen ward er vorgeſtellt, der aber wenig Acht auf ihn hatte, ſondern zu ſeiner Gemahlin ans Fenſter trat und ſie um etwas zu fragen ſchien. Man konnte bemerken, daß ihre Meinung auf das lebhafteſte mit der ſeinigen übereinſtimmte, ja daß ſie ihn eifrig zu bitten und ihn in ſeiner Geſinnung zu beſtärken ſchien.

Er kehrte ſich bald darauf zu der Geſellſchaft und ſagte: Ich kann mich gegenwärtig nicht aufhalten, aber ich will einen Freund zu euch ſchicken, und wenn ihr billige Bedingungen macht und euch recht viele Mühe geben wollt, ſo bin ich nicht abgeneigt, euch auf dem Schloſſe ſpielen zu laſſen.

Alle bezeigten ihre große Freude darüber, und beſonders küßte Philine mit der größten Lebhaftigkeit der Gräfin die Hände.

Sieht Sie, Kleine, ſagte die Dame, indem ſie dem leichtfertigen Mädchen die Backen klopfte, ſieht Sie, mein Kind, da kommt Sie wieder zu mir. Ich will ſchon mein Verſprechen halten: Sie muß ſich nur beſſer anziehen. Philine entſchuldigte ſich, daß ſie wenig auf ihre Garderobe zu verwenden habe, und ſogleich befahl die Gräfin ihren Kammerfrauen, einen engliſchen Hut und ein ſeidenes Halstuch, die leicht auszupacken waren, heraufzugeben. Nun putzte die Gräfin ſelbſt Philinen an, die fortfuhr, ſich mit einer ſcheinheiligen, unſchuldigen Miene gar artig zu geberden und zu betragen.

Der Graf bot ſeiner Gemahlin die Hand und führte ſie hinunter. Sie grüßte die ganze Geſellſchaft im Vorbeigehen freundlich, und kehrte ſich nochmals gegen Wilhelmen um, indem ſie mit der huldreichſten Miene zu ihm ſagte: Wir ſehen uns bald wieder.

So glückliche Ausſichten belebten die ganze Geſellſchaft; jeder ließ nunmehr ſeinen Hoffnungen, Wünſchen und Einbildungen freien Lauf, ſprach von den Rollen, die er ſpielen, von dem Beifall, den er erhalten wollte. Melina überlegte, wie er noch geſchwind durch einige Vorſtellungen den Einwohnern des Städtchens etwas Geld abnehmen und zugleich die Geſellſchaft in Athem ſetzen könne, indeß andere in die Küche gingen, um ein beſſeres Mittagseſſen zu beſtellen, als man ſonſt einzunehmen gewohnt war.

Zweites Capitel.

Nach einigen Tagen kam der Baron, und Melina empfing ihn nicht ohne Furcht. Der Graf hatte ihn als einen Kenner angekündigt, und es war zu beſorgen, er werde gar bald die ſchwache Seite des kleinen Haufens entdecken und einſehen, daß er keine formirte Truppe vor ſich habe, indem ſie kaum ein Stück gehörig beſetzen konnten; allein ſowohl der Director als die ſämmtlichen Glieder waren bald aus aller Sorge, da ſie an dem Baron einen Mann fanden, der mit dem größten Enthuſiasmus das vaterländiſche Theater betrachtete, dem ein jeder Schauſpieler und jede Geſellſchaft willkommen und erfreulich war. Er begrüßte ſie alle mit Feierlichkeit, pries ſich glücklich, eine deutſche Bühne ſo unvermuthet anzutreffen, mit ihr in Verbindung zu kommen und die vaterländiſchen Muſen in das Schloß ſeines Verwandten einzuführen. Er brachte bald darauf ein Heft aus der Taſche, in welchem Melina die Punkte des Contractes zu erblicken hoffte; allein es war ganz etwas anderes. Der Baron bat ſie, ein Drama, das er ſelbſt verfertigt, und das er von ihnen geſpielt zu ſehen wünſchte, mit Aufmerkſamkeit anzuhören. Willig ſchloßen ſie einen Kreis und waren erfreut, mit ſo geringen Koſten ſich in der Gunſt eines ſo nothwendigen Mannes befeſtigen zu können, obgleich ein jeder nach der Dicke des Heftes übermäßig lange Zeit befürchtete. Auch war es wirklich ſo; das Stück war in fünf Acten geſchrieben, und von der Art die gar kein Ende nimmt.

Der Held war ein vornehmer, tugendhafter, großmüthiger und dabei verkannter und verfolgter Mann, der aber denn doch zuletzt den Sieg über ſeine Feinde davon trug, über welche ſodann die ſtrengſte poetiſche Gerechtigkeit ausgeübt werden wäre, wenn er ihnen nicht auf der Stelle verziehen hätte.

Indem dieſes Stück vorgetragen wurde, hatte jeder Zuhörer Raum genug, an ſich ſelbſt zu denken und ganz ſachte aus der Demuth, zu der er ſich noch vor kurzem geneigt fühlte, zu einer glücklichen Selbſtgefälligkeit emporzuſteigen und von da aus die anmuthigſten Ausſichten in die Zukunft zu überſchauen. Diejenigen, die keine ihnen angemeſſene Rolle in dem Stück fanden, erklärten es bei ſich für ſchlecht und hielten den Baron für einen unglücklichen Autor, dagegen die andern eine Stelle, bei der ſie beklatſcht zu werden hofften, mit dem größten Lobe zur möglichſten Zufriedenheit des Verfaſſers verfolgten.

Mit dem Oekonomiſchen waren ſie geſchwind fertig. Melina wußte zu ſeinem Vortheil mit dem Baron den Contract abzuſchließen und ihn vor den übrigen Schauſpielern geheim zu halten.

Ueber Wilhelmen ſprach Melina den Baron im Vorbeigehen und verſicherte, daß er ſich ſehr gut zum Theaterdichter qualificire und zum Schauſpieler ſelbſt keine üblen Anlagen habe. Der Baron machte ſogleich mit ihm als einem Collegen Bekanntſchaft, und Wilhelm producirte einige kleine Stücke, die nebſt wenigen Reliquien an jenem Tage, als er den größten Theil ſeiner Arbeiten in Feuer aufgehen ließ, durch einen Zufall gerettet wurden. Der Baron lobte ſowohl die Stücke als den Vortrag, nahm als bekannt an, daß er mit hinüber auf das Schloß kommen würde, verſprach bei ſeinem Abſchiede allen die beſte Aufnahme, bequeme Wohnung, gutes Eſſen, Beifall und Geſchenke, und Melina ſetzte noch die Verſicherung eines beſtimmten Taſchengeldes hinzu.

Man kann denken, in welche gute Stimmung durch dieſen Beſuch die Geſellſchaft geſetzt war, indem ſie ſtatt eines ängſtlichen und niedrigen Zuſtandes auf einmal Ehre und Behagen vor ſich ſah. Sie machten ſich ſchon zum voraus auf jene Rechnung luſtig, und jedes hielt für unſchicklich, nur noch irgend einen Groſchen Geld in der Taſche zu behalten.

Wilhelm ging indeſſen mit ſich zu Rathe, ob er die Geſellſchaft auf das Schloß begleiten ſolle, und fand in mehr als Einem Sinne räthlich, dahin zu gehen. Melina hoffte bei dieſem vortheilhaften Engagement ſeine Schuld wenigſtens zum Theil abtragen zu können, und unſer Freund, der auf Menſchenkenntniß ausging, wollte die Gelegenheit nicht verſäumen, die große Welt näher kennen zu lernen, in der er viele Aufſchlüſſe über das Leben, über ſich ſelbſt und die Kunſt zu erlangen hoffte. Dabei durft' er ſich nicht geſtehen, wie ſehr er wünſche, der ſchönen Gräfin wieder näher zu kommen: er ſuchte ſich vielmehr im allgemeinen zu überzeugen, welchen großen Vortheil ihm die nähere Kenntniß der vornehmen und reichen Welt bringen würde. Er machte ſeine Betrachtungen über den Grafen, die Gräfin, den Baron, über die Sicherheit, Bequemlichkeit und Anmuth ihres Betragens, und rief als er allein war, mit Entzücken aus:

Dreimal glücklich ſind diejenigen zu preiſen, die ihre Geburt ſogleich über die untern Stufen der Menſchheit hinaushebt, die durch jene Verhältniſſe, in welchen ſich manche gute Menſchen die ganze Zeit ihres Lebens abängſtigen, nicht durchzugehen, auch nicht einmal darin als Gäſte zu verweilen brauchen. Allgemein und richtig muß ihr Blick auf dem höhern Standpunkte werden, leicht ein jeder Schritt ihres Lebens! Sie ſind von Geburt an gleichſam in ein Schiff geſetzt, um bei der Ueberfahrt, die wir alle machen müſſen, ſich des günſtigen Windes zu bedienen und den widrigen abzuwarten, anſtatt daß andere, nur für ihre Perſon ſchwimmend, ſich abarbeiten, vom günſtigen Winde wenig Vortheil genießen, und im Sturme mit bald erſchöpften Kräften untergehen. Welche Bequemlichkeit, welche Leichtigkeit giebt ein angeborenes Vermögen! und wie ſicher blüht ein Handel, der auf ein gutes Capital gegründet iſt, ſo daß nicht jeder mißlungene Verſuch ſogleich in Unthätigkeit verſetzt! Wer kann den Werth und Unwerth irdiſcher Dinge beſſer kennen, als der ſie zu genießen von Jugend auf im Falle war, und wer kann ſeinen Geiſt früher auf das Nothwendige, das

Nützliche, das Wahre leiten, als der ſich von ſo vielen Irrthümern in einem Alter überzeugen muß, wo es ihm noch an Kräften nicht gebricht, ein neues Leben anzufangen!

So rief unſer Freund allen denjenigen Glück zu, die ſich in den höheren Regionen befinden, aber auch denen, die ſich einem ſolchen Kreiſe nähern, aus dieſen Quellen ſchöpfen können, und pries ſeinen Genius, der Anſtalt machte auch ihn dieſe Stufen hinanzuführen.

Indeſſen mußte Melina, nachdem er lange ſich den Kopf zerbrochen, wie er nach dem Verlangen des Grafen und nach ſeiner eigenen Ueberzeugung die Geſellſchaft in Fächer eintheilen und einem jeden ſeine beſtimmte Mitwirkung übertragen wollte, zuletzt, da es an die Ausführung kam, ſehr zufrieden ſeyn, wenn er bei einem ſo geringen Perſonal die Schauſpieler willig fand, ſich nach Möglichkeit in dieſe oder jene Rollen zu ſchicken. Doch übernahm gewöhnlich Laertes die Liebhaber, Philine die Kammermädchen; die beiden jungen Frauenzimmer theilten ſich in die naiven und zärtlichen Liebhaberinnen, der alte Polterer ward am beſten geſpielt. Melina ſelbſt glaubte als Cavalier auftreten zu dürfen, Madame Melina mußte, zu ihrem größten Verdruß, in das Fach der jungen Frauen, ja ſogar der zärtlichen Mütter übergehen, und weil in den neueren Stücken nicht leicht mehr ein Pedant oder Poet, wenn er auch vorkommen ſollte, lächerlich gemacht wird, ſo mußte der bekannte Günſtling des Grafen nunmehr die Präſidenten und Miniſter ſpielen, weil dieſe gewöhnlich als Böſewichter vorgeſtellt und im fünften Acte übel behandelt werden. Eben ſo ſteckte Melina mit Vergnügen als Kammerjunker oder Kammerherr die Grobheiten ein, welche ihm von biedern deutſchen Männern hergebrachtermaßen in mehreren beliebten Stücken aufgedrungen wurden, weil er ſich doch bei dieſer Gelegenheit artig herausputzen konnte, und das Air eines Hofmannes, das er vollkommen zu beſitzen glaubte, anzunehmen die Erlaubniß hatte.

Es dauerte nicht lange, ſo kamen von verſchiedenen Gegenden mehrere Schauſpieler herbeigefloſſen, welche ohne ſonderliche Prüfung angenommen, aber auch ohne ſonderliche Bedingungen feſtgehalten wurden.

Wilhelm, den Melina vergebens einigemal zu einer Liebhaberrolle zu bereden ſuchte, nahm ſich der Sache mit vielem guten Willen an, ohne daß unſer neuer Director ſeine Bemühungen im mindeſten anerkannte; vielmehr glaubte dieſer mit ſeiner Würde auch alle nöthige Einſicht überkommen zu haben: beſonders war das Streichen eine ſeiner angenehmſten Beſchäftigungen, wodurch er ein jedes Stück auf das gehörige Zeitmaß herunterzuſetzen wußte, ohne irgend eine andere Rückſicht zu nehmen. Er hatte viel Zuſpruch, das Publicum war ſehr zufrieden, und die geſchmackvollſten Einwohner des Städtchens behaupteten, daß das Theater in der Reſidenz keineswegs ſo gut als das ihre beſtellt ſey.

Drittes Capitel.

Endlich kam die Zeit herbei, da man ſich zur Ueberfahrt ſchicken, die Kutſchen und Wagen erwarten ſollte, die unſere ganze Truppe nach dem Schloſſe des Grafen hinüberzuführen beſtellt waren. Schon zum voraus fielen große Streitigkeiten vor, wer mit dem andern fahren, wie man ſitzen ſollte? Die Ordnung und Eintheilung ward endlich nur mit Mühe ausgemacht und feſtgeſetzt, doch leider ohne Wirkung. Zur beſtimmten Stunde kamen weniger Wagen, als man erwartet hatte, und man mußte ſich einrichten. Der Baron, der zu Pferde nicht lange hinterdrein folgte, gab zur Urſache an, daß im Schloſſe alles in großer Bewegung ſey, weil nicht allein der Fürſt einige Tage früher eintreffen werde, als man geglaubt, ſondern weil auch unerwarteter Beſuch ſchon gegenwärtig angelangt ſey: der Platz gehe ſehr zuſammen, ſie würden auch deßwegen nicht ſo gut logiren, als man es ihnen vorher beſtimmt habe, welches ihm außerordentlich Leid thue.

Man theilte ſich in die Wagen, ſo gut es gehen wollte, und da leidlich Wetter und das Schloß nur einige Stunden entfernt war, machten ſich die Luſtigſten lieber zu Fuße auf den Weg, als daß ſie die Rückkehr der Kutſchen hätten abwarten ſollen. Die Caravane zog mit Freudengeſchrei aus, zum erſtenmal ohne Sorgen, wie der Wirth zu bezahlen ſey. Das Schloß des Grafen ſtand ihnen wie ein Feengebäude vor der Seele; ſie waren die glücklichſten und fröhlichſten Menſchen von der Welt, und jeder knüpfte unterwegs an dieſen Tag, nach ſeiner Art zu denken, eine Reihe von Glück, Ehre und Wohlſtand.

Ein ſtarker Regen, der unerwartet einfiel, konnte ſie nicht aus dieſen angenehmen Empfindungen reißen; da er aber immer anhaltender und ſtärker wurde, ſpürten viele von ihnen eine ziemliche Unbequemlichkeit. Die Nacht kam herbei, und erwünſchter konnte ihnen nichts erſcheinen, als der durch alle Stockwerke erleuchtete Palaſt des Grafen, der ihnen von einem Hügel entgegenglänzte, ſo daß ſie die Fenſter zählen konnten.

Als ſie näher kamen, fanden ſie auch alle Fenſter der Seitengebäude erhellt. Ein jeder dachte bei ſich, welches wohl ſein Zimmer werden möchte? und die meiſten begnügten ſich beſcheiden mit einer Stube in der Manſarde oder den Flügeln.

Nun fuhren ſie durch das Dorf und am Wirthshaus vorbei. Wilhelm ließ halten, um dort abzuſteigen; allein der Wirth verſicherte, daß er ihm nicht den geringſten Raum anweiſen könne. Der Herr Graf habe, weil unvermuthete Gäſte angekommen, ſogleich das ganze Wirthshaus beſprochen; an allen Zimmern ſtehe ſchon ſeit geſtern mit Kreide deutlich angeſchrieben, wer darin wohnen ſolle. Wider ſeinen Willen mußte alſo unſer Freund mit der übrigen Geſellſchaft zum Schloßhofe hineinfahren.

Um die Küchenfeuer in einem Seitengebäude ſahen ſie geſchäftige Köche ſich hin und her bewegen, und waren durch dieſen Anblick ſchon erquickt; eilig kamen Bediente mit Lichtern auf die Treppe des Hauptgebäudes geſprungen, und das Herz der guten Wanderer quoll über dieſen Ausſichten auf. Wie ſehr verwunderten ſie ſich dagegen, als ſich dieſer Empfang in ein entſetzliches Fluchen auflöſte! Die Bedienten ſchimpften auf die Fuhrleute, daß ſie hier hereingefahren ſeyen; ſie ſollten umwenden, rief man, und wieder hinaus nach dem alten Schloſſe zu: hier ſey kein Raum für dieſe Gäſte! Einem ſo unfreundlichen und unerwarteten Beſcheide fügten ſie noch allerlei Spöttereien hinzu und lachten ſich unter einander aus, daß ſie durch dieſen Irrthum in den Regen geſprengt worden. Es goß noch immer, keine Sterne ſtanden am Himmel, und nun wurde die Geſellſchaft durch einen holperichten Weg zwiſchen zwei Mauern in das alte hintere Schloß gezogen, welches unbewohnt da ſtand, ſeit der Vater des Grafen das vordere gebaut hatte. Theils im

Hofe, theils unter einem langen gewölbten Thorwege hielten, die Wagen ſtill, und die Fuhrleute, Anſpanner aus dem Dorfe ſpannten aus und ritten ihrer Wege.

Da niemand zum Empfange der Geſellſchaft ſich zeigte, ſtiegen ſie aus, riefen, ſuchten: vergebens! alles blieb finſter und ſtille. Der Wind blies durch das hohe Thor, und grauerlich waren die alten Thürme und Höfe, wovon ſie kaum die Geſtalten in der Finſterniß unterſchieden. Sie froren und ſchauerten; die Frauen fürchteten ſich, die Kinder fingen an zu weinen; ihre Ungeduld vermehrte ſich mit jedem Augenblicke, und ein ſo ſchneller Glückswechſel, auf den niemand vorbereitet war, brachte ſie alle ganz und gar aus der Faſſung.

Da ſie jeden Augenblick erwarteten, daß jemand kommen und ihnen aufſchließen werde, da bald Regen, bald Sturm ſie täuſchte, und ſie mehr als einmal den Tritt des erwünſchten Schloßvogts zu hören glaubten, blieben ſie eine lange Zeit unmuthig und unthätig; es fiel keinem ein, in das neue Schloß zu gehen und dort mitleidige Seelen um Hülfe anzurufen. Sie konnten nicht begreifen, wo ihr Freund der Baron geblieben ſey, und waren in einer höchſt beſchwerlichen Lage.

Endlich kamen wirklich Menſchen an, und man erkannte an ihren Stimmen jene Fußgänger, die auf dem Wege hinter den Fahrenden zurückgeblieben waren. Sie erzählten, daß der Baron mit dem Pferde geſtürzt ſey, ſich am Fuße ſtark beſchädigt habe, und daß man auch ſie, da ſie im Schloſſe nachgefragt, mit Ungeſtüm hierher gewieſen habe.

Die ganze Geſellſchaft war in der größten Verlegenheit; man rathſchlagte, was man thun ſollte, und konnte keinen Entſchluß faſſen. Endlich ſah man von weitem eine Laterne kommen und holte friſchen Athem; allein die Hoffnung einer baldigen Erlöſung verſchwand auch wieder, indem die Erſcheinung näher kam und deutlich ward. Ein Reitknecht leuchtete dem bekannten Stallmeiſter des Grafen vor, und dieſer erkundigte ſich, als er näher kam, ſehr eifrig nach Mademoiſelle Philine. Sie war kaum aus dem übrigen Haufen hervorgetreten, als er ihr ſehr dringend anbot, ſie in das neue Schloß zu führen, wo ein Plätzchen für ſie bei den Kammerjungfern der Gräfin bereitet ſey. Sie beſann ſich nicht lange, das Anerbieten dankbar zu ergreifen, faßte ihn bei dem Arme und wollte, da ſie den andern ihren Koffer empfohlen, mit ihm forteilen: allein man trat ihnen in den Weg, fragte, bat, beſchwor den Stallmeiſter, daß er endlich, um nur mit ſeiner Schönen loszukommen, alles verſprach und verſicherte, in kurzem ſolle das Schloß eröffnet und ſie auf das beſte einquartiert werden. Bald darauf ſahen ſie den Schein ſeiner Laterne verſchwinden, und hofften lange vergebens auf das neue Licht, das ihnen endlich nach vielem Warten, Schelten und Schmähen erſchien und ſie mit einigem Troſte und Hoffnung belebte.

Ein alter Hausknecht eröffnete die Thüre des alten Gebäudes, in das ſie mit Gewalt eindrangen. Ein jeder ſorgte nun für ſeine Sachen, ſie abzupacken, ſie hereinzuſchaffen. Das meiſte war, wie die Perſonen ſelbſt, tüchtig durchweicht. Bei dem Einen Lichte ging alles ſehr langſam. Im Gebäude ſtieß man ſich, ſtolperte, fiel. Man bat um mehr Lichter, man bat um Feuerung. Der einſilbige Hausknecht ließ mit genauer Noth ſeine Laterne da, ging und kam nicht wieder.

Nun fing man an das Haus zu durchſuchen; die Thüren aller Zimmer waren offen, große Oefen, gewirkte Tapeten, eingelegte Fußböden waren von ſeiner vorigen Pracht noch übrig, von anderm Hausgeräthe aber nichts zu finden, kein Tiſch, kein Stuhl, kein Spiegel, kaum einige ungeheure leere Bettſtellen, alles Schmuckes und alles Nothwendigen beraubt. Die naſſen Koffer und Mantelſäcke wurden zu Sitzen gewählt; ein Theil der müden Wanderer bequemte ſich auf dem Fußboden. Wilhelm hatte ſich auf einige Stufen geſetzt, Mignon lag auf ſeinen Knieen: das Kind war unruhig, und auf ſeine Frage, was ihm fehlte? antwortete es: Mich hungert! Er fand nichts bei ſich, um das Verlangen des Kindes zu ſtillen; die übrige Geſellſchaft hatte jeden Vorrath auch aufgezehrt, und er mußte die arme Creatur ohne Erquickung laſſen. Er blieb bei dem ganzen Vorfalle unthätig, ſtill in ſich gekehrt: denn er war ſehr verdrießlich und grimmig, daß er nicht auf ſeinem Sinne beſtanden und bei dem Wirthshauſe abgeſtiegen ſey, wenn er auch auf dem oberſten Boden hätte ſein Lager nehmen ſollen.

Die übrigen geberdeten ſich jeder nach ſeiner Art. Einige hatten einen Haufen altes Gehölz in einen ungeheuern Kamin des Saals geſchafft, und zündeten mit großem Jauchzen den Scheiterhaufen an. Unglücklicherweiſe ward auch dieſe Hoffnung, ſich zu trocknen und zu wärmen, auf das ſchrecklichſte getäuſcht; denn dieſer Kamin ſtand nur zur Zierde da, und war von oben herein vermauert; der Dampf trat ſchnell zurück und erfüllte auf einmal die Zimmer; das dürre Holz ſchlug praſſelnd in Flammen auf und auch die Flamme ward herausgetrieben; der Zug, der durch die zerbrochenen Fenſterſcheiben drang, gab ihr eine unſtäte Richtung, man fürchtete das Schloß anzuzünden, mußte das Feuer auseinanderziehen, austreten, dämpfen; der Rauch vermehrte ſich, der Zuſtand wurde unerträglicher, man kam der Verzweiflung nahe.

Wilhelm war vor dem Rauch in ein entferntes Zimmer gewichen, wohin ihm bald Mignon folgte und einen wohlgekleideten Bedienten, der eine hohe, hellbrennende, doppelt erleuchtete Laterne trug, hereinführte; dieſer wendete ſich an Wilhelmen, und indem er ihm auf einem ſchön porzellanenen Teller Confect und Früchte überreichte, ſagte er: Dieß ſchickt Ihnen das junge Frauenzimmer von drüben, mit der Bitte, zur Geſellſchaft zu kommen; ſie läßt ſagen, ſetzte der Bediente mit einer leichtfertigen Miene hinzu, es gehe ihr ſehr wohl, und ſie wünſche ihre Zufriedenheit mit ihren Freunden zu theilen.

Wilhelm erwartete nichts weniger als dieſen Antrag; denn er hatte Philinen ſeit dem Abenteuer der ſteinernen Bank mit entſchiedener Verachtung begegnet und war ſo feſt entſchloſſen, keine Gemeinſchaft mehr mit ihr zu machen, daß er im Begriff ſtand, die ſüße Gabe wieder zurückzuſchicken, als ein bittender Blick Mignons ihn vermochte ſie anzunehmen, und im Namen des Kindes dafür zu danken; die Einladung ſchlug er ganz aus. Er bat den Bedienten, einige Sorge für die angekommene Geſellſchaft zu haben und erkundigte ſich nach dem Baron. Dieſer lag zu Bette, hatte aber ſchon, ſo viel der Bediente zu ſagen wußte, einem andern Auftrag gegeben, für die elend Beherbergten zu ſorgen.

Der Bediente ging und hinterließ Wilhelmen eins von ſeinen Lichtern, das dieſer in Ermangelung eines Leuchters auf das Fenſtergeſims kleben mußte und nun wenigſtens bei ſeinen Betrachtungen die vier Wände des Zimmers erhellt ſah. Denn es währte noch lange, ehe die Anſtalten rege wurden, die unſere

Gäſte zur Ruhe bringen ſollten: nach und nach kamen Lichter, jedoch ohne Lichtputzen, dann einige Stühle, eine Stunde darauf Deckbetten, dann Kiſſen, alles wohl durchnetzt, und es war ſchon weit über Mitternacht, als endlich Strohſäcke und Matrazen herbeigeſchafft wurden, die, wenn man ſie zuerſt gehabt hätte, höchſt willkommen geweſen wären.

In der Zwiſchenzeit war auch etwas von Eſſen und Trinken angelangt, das ohne viele Kritik genoſſen wurde, ob es gleich einem ſehr unordentlichen Abhub ähnlich ſah und von der Achtung, die man für die Gäſte hatte, kein ſonderliches Zeugniß ablegte.

Viertes Capitel.

Durch die Unart und den Uebermuth einiger leichtfertigen Geſellen vermehrte ſich die Unruhe und das Uebel der Nacht, indem ſie ſich einander neckten, aufweckten und ſich wechſelsweiſe allerlei Streiche ſpielten. Der andere Morgen brach an unter lauten Klagen über ihren Freund, den Baron, daß er ſie ſo getäuſcht und ihnen ein ganz anderes Bild von der Ordnung und Bequemlichkeit, in die ſie kommen würden, gemacht habe. Doch zur Verwunderung und Troſt erſchien in aller Frühe der Graf ſelbſt mit einigen Bedienten und erkundigte ſich nach ihren Umſtänden. Er war ſehr entrüſtet, als er hörte, wie übel es ihnen ergangen, und der Baron, der geführt herbeihinkte, verklagte den Haushofmeiſter, wie befehlswidrig er ſich bei dieſer Gelegenheit gezeigt und glaubte ihm ein rechtes Bad angerichtet zu haben.

Der Graf befahl ſogleich, daß alles in ſeiner Gegenwart zur möglichſten Bequemlichkeit der Gäſte geordnet werden ſolle. Darauf kamen einige Officiere, die von den Actricen ſogleich Kundſchaft nahmen, und der Graf ließ ſich die ganze Geſellſchaft vorſtellen, redete einen jeden bei ſeinem Namen an und miſchte einige Scherze in die Unterredung, daß alle über einen ſo gnädigen Herrn ganz entzückt waren. Endlich mußte Wilhelm auch an die Reihe, an den ſich Mignon anhing. Wilhelm entſchuldigte ſich, ſo gut er konnte, über ſeine Freiheit; der Graf hingegen ſchien ſeine Gegenwart als bekannt anzunehmen.

Ein Herr, der neben dem Grafen ſtand, den man für einen Officier hielt, ob er gleich keine Uniform anhatte, ſprach beſonders mit unſerm Freunde, und zeichnete ſich vor allen andern aus. Große hellblaue Augen leuchteten unter einer hohen Stirne hervor; nachläſſig waren ſeine blonden Haare aufgeſchlagen, und ſeine mittlere Statur zeigte ein ſehr wackeres, feſtes und beſtimmtes Weſen. Seine Fragen waren lebhaft, und er ſchien ſich auf alles zu verſtehen, wonach er fragte.

Wilhelm erkundigte ſich nach dieſem Manne bei dem Baron, der aber nicht viel Gutes von ihm zu ſagen wußte. Er habe den Charakter als Major, ſey eigentlich der Günſtling des Prinzen, verſehe deſſen geheimſte Geſchäfte und werde für deſſen rechten Arm gehalten, ja man habe Urſache zu glauben, er ſey ſein natürlicher Sohn. In Frankreich, England, Italien ſey er mit Geſandtſchaften geweſen; er werde überall ſehr diſtinguirt, und das mache ihn einbildiſch; er wähne, die deutſche Literatur aus dem Grunde zu kennen und erlaube ſich allerlei ſchale Spöttereien gegen dieſelbe. Er, der Baron, vermeide alle Unterredung mit ihm, und Wilhelm werde wohl thun, ſich auch von ihm entfernt zu halten; denn am Ende gebe er jedermann etwas ab. Man nenne ihn Jarno, wiſſe aber nicht recht, was man aus dem Namen machen ſolle.

Wilhelm hatte darauf nichts zu ſagen: denn er empfand gegen den Fremden, ob er gleich etwas Kaltes und Abſtoßendes hatte, eine gewiſſe Neigung.

Die Geſellſchaft wurde in dem Schloſſe eingetheilt, und Melina befahl ſehr ſtrenge, ſie ſollten ſich nunmehr ordentlich halten; die Frauen ſollten beſonders wohnen, und jeder nur auf ſeine Rollen, auf die Kunſt ſein Augenmerk und ſeine Neigung richten. Er ſchlug Vorſchriften und Geſetze, die aus vielen Punkten beſtanden, an alle Thüren. Die Summe der Strafgelder war beſtimmt, die ein jeder Uebertreter in eine gemeine Büchſe entrichten ſollte.

Dieſe Verordnungen wurden wenig geachtet. Junge Officiere gingen aus und ein, ſpaßten nicht eben auf das feinſte mit den Actricen, hatten die Acteure zum beſten, und vernichteten die ganze kleine Polizeiordnung, noch ehe ſie Wurzel faſſen konnte. Man jagte ſich durch die Zimmer, verkleidete ſich, verſteckte ſich. Melina, der anfangs einigen Ernſt zeigen wollte, ward mit allerlei Muthwillen auf das äußerſte gebracht, und als ihn bald darauf der Graf holen ließ, um den Platz zu ſehen, wo das Theater aufgerichtet werden ſollte, ward das Uebel nur immer ärger. Die jungen Herren erſannen ſich allerlei platte Späße; durch Hülfe einiger Acteure wurden ſie noch plumper, und es ſchien als wenn das ganze alte Schloß vom wüthenden Heere beſeſſen ſey: auch endigte der Unfug nicht eher, als bis man zur Tafel ging.

Der Graf hatte Melina in einen großen Saal geführt, der noch zum alten Schloſſe gehörte, durch eine Galerie mit dem neuen verbunden war, und worin ein kleines Theater ſehr wohl aufgeſtellt werden konnte. Daſelbſt zeigte der einſichtsvolle Hausherr, wie er alles wolle eingerichtet haben.

Nun ward die Arbeit in großer Eile vorgenommen, das Theatergerüſte aufgeſchlagen und ausgeziert, was man von Decorationen in dem Gepäcke hatte und brauchen konnte, angewendet, und das übrige mit Hülfe einiger geſchickten Leute des Grafen verfertigt. Wilhelm griff ſelbſt mit an, half die Perſpective beſtimmen, die Umriſſe abſchnüren, und war höchſt beſchäftigt, daß es nicht unſchicklich werden ſollte. Der Graf, der öfters dazu kam, war ſehr zufrieden damit, zeigte, wie ſie das, was ſie wirklich thaten, eigentlich machen ſollten, und ließ dabei ungemeine Kenntniſſe jeder Kunſt ſehen.

Nun fing das Probiren recht ernſtlich an, wozu ſie auch Raum und Muße genug gehabt hätten, wenn ſie nicht von den vielen anweſenden Fremden immer geſtört worden wären: denn es kamen täglich neue Gäſte an, und ein jeder wollte die Geſellſchaft in Augenſchein nehmen.

Fünftes Capitel.

Der Baron hatte Wilhelmen einige Tage mit der Hoffnung hingehalten, daß er der Gräfin noch beſonders vorgeſtellt werden ſollte.

Ich habe, ſagte er, dieſer vortrefflichen Dame ſo viel von Ihren geiſtreichen und empfindungsvollen Stücken erzählt, daß ſie nicht erwarten kann, Sie zu ſprechen und ſich ein und das andere vorleſen zu laſſen. Halten Sie ſich ja gefaßt, auf den erſten Wink hinüberzukommen: denn bei dem nächſten ruhigen Morgen werden Sie gewiß gerufen werden.

Er bezeichnete ihm darauf das Nachſpiel, welches er zuerſt vorleſen ſollte, wodurch er ſich ganz beſonders empfehlen würde. Die Dame bedaure gar ſehr, daß er zu einer ſolchen unruhigen Zeit eingetroffen ſey, und ſich mit der übrigen Geſellſchaft in dem alten Schloſſe ſchlecht behelfen müſſe.

Mit großer Sorgfalt nahm darauf Wilhelm das Stück vor, womit er ſeinen Eintritt in die große Welt machen ſollte.

Du haſt, ſagte er, bisher im Stillen für dich gearbeitet, nur von einzelnen Freunden Beifall erhalten: du haſt eine Zeit lang ganz an deinem Talente verzweifelt, und du mußt immer noch in Sorgen ſeyn, ob du denn auch auf dem rechten Wege biſt, und ob du ſo viel Talent als Neigung zum Theater haſt. Vor den Ohren ſolcher geübten Kenner, im Cabinette, wo keine Illuſion ſtattfindet, iſt der Verſuch weit gefährlicher als anderwärts, und ich möchte doch auch nicht gerne zurückbleiben, dieſen Genuß an meine vorigen Freuden knüpfen und die Hoffnung auf die Zukunft erweitern.

Er nahm darauf einige Stücke durch, las ſie mit der größten Aufmerkſamkeit, corrigirte hie und da, recitirte ſie ſich laut vor, um auch in Sprache und Ausdruck recht gewandt zu ſeyn, und ſteckte dasjenige, welches er am meiſten geübt, womit er die größte Ehre einzulegen glaubte, in die Taſche, als er an einem Morgen hinüber vor die Gräfin gefordert wurde.

Der Baron hatte ihm verſichert, ſie würde allein mit einer guten Freundin ſeyn. Als er in das Zimmer trat, kam die Baroneſſe von C. ihm mit vieler Freundlichkeit entgegen, freute ſich, ſeine Bekanntſchaft zu machen, und präſentirte ihn der Gräfin, die ſich eben friſiren ließ, und ihn mit freundlichen Worten und Blicken empfing, neben deren Stuhl er aber leider Philinen knieen und allerlei Thorheiten machen ſah.

Das ſchöne Kind, ſagte die Baroneſſe, hat uns verſchiedenes vorgeſungen. Endige Sie doch das angefangene Liedchen, damit wir nichts davon verlieren!

Wilhelm hörte das Stückchen mit großer Geduld an, indem er die Entfernung des Friſeurs wünſchte, ehe er ſeine Vorleſung anfangen wollte. Man bot ihm eine Taſſe Chocolade an, wozu ihm die Baroneſſe ſelbſt den Zwieback reichte. Demungeachtet ſchmeckte ihm das Frühſtück nicht: denn er wünſchte zu lebhaft, der ſchönen Gräfin irgend etwas vorzutragen, was ſie intereſſiren, wodurch er ihr gefallen könnte. Auch Philine war ihm nur zu ſehr im Wege, die ihm als Zuhörerin oft ſchon unbequem geweſen war. Er ſah mit Schmerzen dem Friſeur auf die Hände, und hoffte in jedem Augenblicke mehr auf die Vollendung des Baues.

Indeſſen war der Graf hereingetreten und erzählte von den heute zu erwartenden Gäſten, von der Eintheilung des Tages und was ſonſt etwa Häusliches vorkommen möchte. Da er hinausging, ließen einige Officiere bei der Gräfin um die Erlaubniß bitten, ihr, weil ſie noch vor Tafel wegreiten müßten, aufwarten zu dürfen. Der Kammerdiener war indeſſen fertig geworden und ſie ließ die Herren hereintreten.

Die Baroneſſe gab ſich inzwiſchen Mühe, unſern Freund zu unterhalten, und ihm viele Achtung zu bezeigen, die er mit Ehrfurcht, obgleich etwas zerſtreut, aufnahm. Er fühlte manchmal nach dem Manuſcripte in der Taſche, hoffte auf jeden Augenblick, und faſt wollte ſeine Geduld reißen, als ein Galanteriehändler hereingelaſſen wurde, der ſeine Pappen, Kaſten, Schachteln unbarmherzig eine nach der andern eröffnete und jede Sorte ſeiner Waaren mit einer dieſem Geſchlechte eigenen Zudringlichkeit vorwies.

Die Geſellſchaft vermehrte ſich. Die Baroneſſe ſah Wilhelmen an, und ſprach leiſe mit der Gräfin: er bemerkte es, ohne die Abſicht zu verſtehen, die ihm endlich zu Hauſe klar wurde, als er ſich nach einer ängſtlich und vergebens durchharrten Stunde wegbegab. Er fand ein ſchönes engliſches Portefeuille in der Taſche. Die Baroneſſe hatte es ihm heimlich beizuſtecken gewußt, und gleich darauf folgte der Gräfin kleiner Mohr, der ihm eine artig geſtickte Weſte überbrachte, ohne recht deutlich zu ſagen, woher ſie komme.

Sechstes Capitel.

Das Gemiſch der Empfindung von Verdruß und Dankbarkeit verdarb ihm den ganzen Reſt des Tages, bis er gegen Abend wieder Beſchäftigung fand, indem Melina ihm eröffnete, der Graf habe von einem Vorſpiel geſprochen, das dem Prinzen zu Ehren den Tag ſeiner Ankunft aufgeführt werden ſollte. Er wolle darin die Eigenſchaften dieſes großen Helden und Menſchenfreundes perſonificirt haben: dieſe Tugenden ſollten mit einander auftreten, ſein Lob verkündigen und zuletzt ſeine Büſte mit Blumen und Lorbeerkränzen umwinden, wobei ſein verzogener Name mit dem Fürſtenhute durchſcheinend glänzen ſollte. Der Graf habe ihm aufgegeben, für die Verſification und übrige Einrichtung dieſes Stückes zu ſorgen, und er hoffe, daß ihm Wilhelm, dem es etwas Leichtes ſey, hierin gerne beiſtehen werde.

Wie! rief dieſer verdrießlich aus: haben wir nichts als Porträte, verzogene Namen und allegoriſche Figuren, um einen Fürſten zu ehren, der nach meiner Meinung ein ganz anderes Lob verdient? Wie kann es einem vernünftigen Manne ſchmeicheln, ſich in effigie aufgeſtellt, und ſeinen Namen auf geöltem Papiere ſchimmern zu ſehen! Ich fürchte ſehr, die Allegorien würden, beſonders bei unſerer Garderobe, zu manchen Zweideutigkeiten und Späßen Anlaß geben. Wollen Sie das Stück machen oder machen laſſen, ſo kann ich nichts dawider haben, nur bitt' ich, daß ich damit verſchont bleibe.

Melina entſchuldigte ſich, es ſey nur die ungefähre Angabe des Herrn Grafen, der ihnen übrigens ganz überlaſſe, wie ſie das Stück arrangiren wollten.

Herzlich gerne, verſetzte Wilhelm, trag' ich etwas zum Vergnügen dieſer vortrefflichen Herrſchaft bei, und meine Muſe hat noch kein ſo angenehmes Geſchäft gehabt, als zum Lob eines Fürſten, der ſo viel Verehrung verdient, auch nur ſtammelnd ſich hören zu laſſen. Ich will der Sache nachdenken: vielleicht gelingt es mir, unſere kleine Truppe ſo zu ſtellen, daß wir doch wenigſtens einigen Effect machen.

Von dieſem Augenblicke ſann Wilhelm eifrig dem Auftrage nach. Eh' er einſchlief, hatte er alles ſchon ziemlich geordnet, und den andern Morgen bei früher Zeit war der Plan fertig, die Scenen entworfen, ja ſchon einige der vornehmſten Stellen und Geſänge in Verſe und zu Papiere gebracht.

Wilhelm eilte Morgens gleich, den Baron wegen gewiſſer Umſtände zu ſprechen und legte ihm ſeinen Plan vor. Dieſem gefiel er ſehr wohl, doch bezeigte er einige Verwunderung: denn er hatte den Grafen geſtern Abend von einem ganz andern Stück ſprechen hören, welches nach ſeiner Angabe in Verſe gebracht werden ſollte.

Es iſt mir nicht wahrſcheinlich, verſetzte Wilhelm, daß es die Abſicht des Herrn Grafen geweſen ſey, gerade das Stück, ſo wie er es Melina angegeben, fertigen zu laſſen: wenn ich nicht irre, ſo wollt' er uns bloß durch einen Fingerzeig auf den rechten Weg weiſen. Der Liebhaber und Kenner zeigt dem Künſtler an, was er wünſcht und überläßt ihm alsdann die Sorge, das Werk hervorzubringen.

Mit nichten! verſetzte der Baron: der Herr Graf verläßt ſich darauf, daß das Stück ſo und nicht anders, wie er es angegeben, aufgeführt werde. Das Ihrige hat freilich eine entfernte Aehnlichkeit mit ſeiner Idee, und wenn wir es durchſetzen und ihn von ſeinem erſten Gedanken abbringen wollen, ſo müſſen wir es durch die Damen bewirken. Vorzüglich weiß die Baroneſſe dergleichen Operationen meiſterhaft anzulegen; es wird die Frage ſeyn, ob ihr der Plan ſo gefällt, daß ſie ſich der Sache annehmen mag, und dann wird es gewiß gehen.

Wir brauchen ohnedieß die Hülfe der Damen, ſagte Wilhelm; denn es möchte unſer Perſonal und unſere Garderobe zu der Ausführung nicht hinreichen. Ich habe auf einige hübſche Kinder gerechnet, die im Hauſe hin und wieder laufen, und die dem Kammerdiener und dem Haushofmeiſter zugehören.

Darauf erſuchte er den Baron, die Damen mit ſeinem Plane bekannt zu machen. Dieſer kam bald zurück und brachte die Nachricht, ſie wollten ihn ſelbſt ſprechen. Heute Abend, wenn die Herren ſich zum Spiele ſetzten, das ohnedieß wegen der Ankunft eines gewiſſen Generals ernſthafter werden würde als gewöhnlich, wollten ſie ſich unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit in ihr Zimmer zurückziehen: er ſollte durch die geheime Treppe eingeführt werden, und könne alsdann ſeine Sache auf das beſte vortragen. Dieſe Art von Geheimniß gebe der Angelegenheit nunmehr einen doppelten Reiz, und die Baroneſſe beſonders freue ſich wie ein Kind auf dieſes Rendezvous, und mehr noch darauf, daß es heimlich und geſchickt gegen den Willen des Grafen unternommen werden ſollte.

Gegen Abend um die beſtimmte Zeit ward Wilhelm abgeholt, und mit Vorſicht hinaufgeführt. Die Art, mit der ihm die Baroneſſe in einem kleinen Cabinette entgegenkam, erinnerte ihn einen Augenblick an vorige glückliche Zeiten. Sie brachte ihn in das Zimmer der Gräfin, und nun ging es an ein Fragen, an ein Unterſuchen. Er legte ſeinen Plan mit der möglichſten Wärme und Lebhaftigkeit vor, ſo daß die Damen dafür ganz eingenommen wurden, und unſere Leſer werden erlauben, daß wir ſie auch in der Kürze damit bekannt machen.

In einer ländlichen Scene ſollten Kinder das Stück mit einem Tanze eröffnen, der jenes Spiel vorſtellte, wo eins herumgehen und dem andern einen Platz abgewinnen muß. Darauf ſollten ſie mit andern Scherzen abwechſeln, und zuletzt zu einem immer wiederkehrenden Reihentanze ein fröhliches Lied ſingen. Darauf ſollte der Harfner mit Mignon herbeikommen, Neugierde erregen und mehrere Landleute herbeilocken; der Alte ſollte verſchiedene Lieder zum Lobe des Friedens, der Ruhe, der Freude ſingen und Mignon darauf den Eiertanz tanzen.

In dieſer unſchuldigen Freude werden ſie durch eine kriegeriſche Muſik geſtört und die Geſellſchaft von einem Trupp Soldaten überfallen. Die Mannsperſonen ſetzen ſich zur Wehre und werden überwunden; die Mädchen fliehen und werden eingeholt. Es ſcheint alles im Getümmel zu Grunde zu gehen, als eine Perſon, über deren Beſtimmung der Dichter noch ungewiß war, herbeikommt, und durch die Nachricht, daß der Heerführer nicht weit ſey, die Ruhe wieder herſtellt. Hier wird der Charakter des Helden mit den ſchönſten Zügen geſchildert, mitten unter den Waffen Sicherheit verſprochen, dem Uebermuth und der Gewaltthätigkeit Schranken geſetzt. Es wird ein allgemeines Feſt zu Ehren des großmüthigen Heerführers begangen.

Die Damen waren mit dem Plane ſehr zufrieden; nur behaupteten ſie, es müſſe nothwendig etwas Allegoriſches in dem Stücke ſeyn, um es dem Herrn Grafen angenehm zu machen. Der Baron that den Vorſchlag, den Anführer der Soldaten als den Genius der Zwietracht und der Gewaltthätigkeit zu bezeichnen; zuletzt aber müſſe Minerva herbeikommen, ihm Feſſeln anzulegen, Nachricht von der Ankunft des Helden zu geben und deſſen Lob zu preiſen. Die Baroneſſe übernahm das Geſchäft, den Grafen zu überzeugen, daß der von ihm angegebene Plan, nur mit einiger Veränderung, ausgeführt worden ſey: dabei verlangte ſie ausdrücklich, daß am Ende des Stücks nothwendig die Büſte, der verzogene Namen und der Fürſtenhut erſcheinen müßten, weil ſonſt alle Unterhandlung vergeblich ſeyn würde.

Wilhelm, der ſich ſchon im Geiſte vorgeſtellt hatte, wie fein er ſeinen Helden aus dem Munde der Minerva preiſen wollte, gab nur nach langem Widerſtande in dieſem Punkte nach; allein er fühlte ſich auf eine ſehr angenehme Weiſe gezwungen. Die ſchönen Augen der Gräfin und ihr liebenswürdiges Betragen hätten ihn gar leicht bewogen, auch auf die ſchönſte und angenehmſte Erfindung, auf die ſo erwünſchte Einheit einer Compoſition und auf alle ſchicklichen Details Verzicht zu thun und gegen ſein poetiſches Gewiſſen zu handeln. Eben ſo ſtand auch ſeinem bürgerlichen Gewiſſen ein harter Kampf bevor, indem bei beſtimmterer Austheilung der Rollen die Damen ausdrücklich darauf beſtanden, daß er mitſpielen müſſe.

Laertes hatte zu ſeinem Theil jenen gewaltthätigen Kriegsgott erhalten. Wilhelm ſollte den Anführer der Landleute vorſtellen, der einige ſehr artige und gefühlvolle Verſe zu ſagen hatte. Nachdem er ſich einige Zeit lang geſträubt, mußte er ſich endlich doch ergeben; beſonders fand er keine Entſchuldigung, da die Baroneſſe ihm vorſtellte, die Schaubühne hier auf dem Schloſſe ſey ohnedem nur als ein Geſellſchaftstheater anzuſehen, auf dem ſie gern, wenn man nur eine ſchickliche Einleitung machen könnte, mitzuſpielen wünſchte. Darauf entließen die Damen unſern Freund mit vieler Freundlichkeit. Die Baroneſſe verſicherte ihm, daß er ein unvergleichlicher Menſch ſey, und begleitete ihn bis an die kleine Treppe, wo ſie ihm mit einem Händedruck gute Nacht gab.

Siebentes Capitel.

Befeuert durch den aufrichtigen Antheil, den die Frauenzimmer an der Sache nahmen, ward der Plan, der ihm durch die Erzählung gegenwärtiger geworden war, ganz lebendig. Er brachte den größten Theil der Nacht und den andern Morgen mit der ſorgfältigſten Verſification des Dialogs und der Lieder zu.

Er war ſo ziemlich fertig, als er in das neue Schloß gerufen wurde, wo er hörte, daß die Herrſchaft, die eben frühſtückte, ihn ſprechen wollte. Er trat in den Saal: die Baroneſſe kam ihm wieder zuerſt entgegen, und unter dem Vorwande, als wenn ſie ihm einen guten Morgen bieten wollte, liſpelte ſie heimlich zu ihm: Sagen Sie nichts von Ihrem Stücke, als was Sie gefragt werden.

Ich höre, rief ihm der Graf zu, Sie ſind recht fleißig und arbeiten an meinem Vorſpiele, das ich zu Ehren des Prinzen geben will. Ich billige, daß Sie eine Minerva darin anbringen wollen, und ich denke bei Zeiten darauf, wie die Göttin zu kleiden iſt, damit man nicht gegen das Coſtüm verſtöße. Ich laſſe deßwegen aus meiner Bibliothek alle Bücher herbeibringen, worin ſich das Bild derſelben befindet.

In eben dem Augenblicke traten einige Bedienten mit großen Körben voll Bücher allerlei Formats in den Saal. Montfaucon, die Sammlungen antiker Statuen, Gemmen und Münzen, alle Arten mythologiſcher Schriften wurden aufgeſchlagen und die Figuren verglichen. Aber auch daran war es noch nicht genug. Des Grafen vortreffliches Gedächtniß ſtellte ihm alle Minerven vor, die etwa noch auf Titelkupfern, Vignetten oder ſonſt vorkommen mochten. Es mußte deßhalb ein Buch nach dem andern aus der Bibliothek herbeigeſchafft werden, ſo daß der Graf zuletzt in einem Haufen von Büchern ſaß.

Endlich, da ihm keine Minerva mehr einfiel, rief er mit Lachen aus: Ich wollte wetten, daß nun keine Minerva mehr in der ganzen Bibliothek ſey, und es möchte wohl das erſtemal vorkommen, daß eine Büchersammlung ſo ganz und gar des Bildes ihrer Schutzgöttin entbehren muß.

Die ganze Geſellſchaft freute ſich über den Einfall, und beſonders Jarno, der den Grafen immer mehr Bücher herbeizuſchaffen gereizt hatte, lachte ganz unmäßig.

Nunmehr, ſagte der Graf, indem er ſich zu Wilhelmen wendete, iſt es eine Hauptſache, welche Göttin meinen Sie? Minerva oder Pallas? die Göttin des Kriegs oder der Künſte?

Sollt' es nicht am ſchicklichſten ſeyn, Ew. Excellenz, verſetzte Wilhelm, wenn man hierüber ſich nicht beſtimmt ausdrückte und ſie, eben weil ſie in der Mythologie eine doppelte Perſon ſpielt, auch hier in doppelter Qualität erſcheinen ließe? Sie meldet einen Krieger an, aber nur um das Volk zu beruhigen, ſie preiſt einen Helden, indem ſie ſeine Menſchlichkeit erhebt, ſie überwindet die Gewaltthätigkeit, und ſtellt die Freude und Ruhe unter dem Volke wieder her.

Die Baroneſſe, der es bange wurde, Wilhelm möchte ſich verrathen, ſchob geſchwinde den Leibſchneider der Gräfin dazwiſchen, der ſeine Meinung abgeben mußte, wie ein ſolcher antiker Rock auf das beſte gefertigt werden könnte. Dieſer Mann, in Maskenarbeiten erfahren, wußte die Sache ſehr leicht zu machen, und da Madame Melina, ungeachtet ihrer hohen Schwangerſchaft, die Rolle der himmliſchen Jungfrau übernommen hatte, ſo wurde er angewieſen, ihr das Maß zu nehmen, und die Gräfin bezeichnete, wiewohl mit einigem Unwillen ihrer Kammerjungfern, die Kleider aus der Garderobe, welche dazu verſchnitten werden ſollten.

Auf eine geſchickte Weiſe wußte die Baroneſſe Wilhelmen wieder bei Seite zu ſchaffen, und ließ ihn bald darauf wiſſen, ſie habe die übrigen Sachen auch beſorgt. Sie ſchickte ihm ſogleich den Muſicus, der des Grafen Hauscapelle dirigirte, damit dieſer theils die nothwendigen Stücke componiren, theils ſchickliche Melodien aus dem Muſikvorrathe dazu ausſuchen ſollte. Nunmehr ging alles nach Wunſche: der Graf fragte dem Stücke nicht weiter nach, ſondern war hauptſächlich mit der transparenten Decoration beſchäftigt, welche am Ende des Stücks die Zuſchauer überraſchen ſollte. Seine Erfindung und die Geſchicklichkeit ſeines Conditors brachten zuſammen wirklich eine recht angenehme Erleuchtung zuwege: denn auf ſeinen Reiſen hatte er die größten Feierlichkeiten dieſer Art geſehen, viele Kupfer und Zeichnungen mitgebracht und wußte, was dazu gehörte, mit vielem Geſchmacke anzugeben.

Unterdeſſen endigte Wilhelm ſein Stück, gab einem jeden ſeine Rolle, übernahm die ſeinige, und der Muſicus, der ſich zugleich ſehr gut auf den Tanz verſtand, richtete das Ballet ein und ſo ging alles zum beſten.

Nur ein unerwartetes Hinderniß legte ſich in den Weg, das ihm eine böſe Lücke zu machen drohte. Er hatte ſich den größten Effect von Mignons Eiertanze verſprochen, und wie erſtaunt war er daher, als das Kind ihm mit ſeiner gewöhnlichen Trockenheit abſchlug zu tanzen, verſicherte, es ſey nunmehr ſein und werde nicht mehr auf das Theater gehen. Er ſuchte es durch allerlei Zureden zu bewegen, und ließ nicht eher ab, als bis es bitterlich zu weinen anfing, ihm zu Füßen fiel und rief: Lieber Vater! bleib auch du von den Brettern! Er merkte nicht auf dieſen Wink und ſann, wie er durch eine andere Wendung die Scene intereſſant machen wollte.

Philine, die eins von den Landmädchen machte, und in dem Reihentanze die einzelne Stimme ſingen und die Verſe dem Chor zubringen ſollte, freute ſich recht ausgelaſſen darauf. Uebrigens ging es ihr vollkommen nach Wunſche: ſie hatte ihr beſonderes Zimmer, war immer um die Gräfin, die ſie mit ihren Affenpoſſen unterhielt und dafür täglich etwas geſchenkt bekam. Ein Kleid zu dieſem Stücke wurde auch für ſie zurecht gemacht: und weil ſie von einer leichten nachahmenden Natur war, ſo hatte ſie ſich bald aus dem Umgange der Damen ſo viel gemerkt, als ſich für ſie ſchickte, und war in kurzer Zeit voll Lebensart und guten Betragens geworden. Die Sorgfalt des Stallmeiſters nahm mehr zu als ab, und da die Officiere auch ſtark auf ſie eindrangen, und ſie ſich in einem ſo reichlichen Elemente befand, fiel es ihr ein, auch einmal die Spröde zu ſpielen und auf eine geſchickte Weiſe ſich in einem gewiſſen vornehmen Anſehen zu üben. Kalt und fein wie ſie war, kannte ſie in acht Tagen die Schwächen des ganzen Hauſes, daß, wenn ſie abſichtlich hätte verfahren können, ſie gar leicht ihr Glück würde gemacht haben. Allein auch hier bediente ſie ſich ihres Vortheils nur, um ſich zu beluſtigen, um ſich einen guten Tag zu machen und impertinent zu ſeyn, wo ſie merkte, daß es ohne Gefahr geſchehen konnte.

Die Rollen waren gelernt, eine Hauptprobe des Stücks ward befohlen: der Graf wollte dabei ſeyn, und ſeine Gemahlin fing an zu ſorgen, wie er es aufnehmen möchte. Die Baroneſſe berief Wilhelmen heimlich, und man zeigte, je näher die Stunde herbeirückte, immer mehr Verlegenheit: denn es war doch eben ganz und gar nichts von der Idee des Grafen übrig geblieben. Jarno, der eben hereintrat, wurde in das Geheimniß gezogen. Es freute ihn herzlich, und er war geneigt, ſeine guten Dienſte den Damen anzubieten.

Es wäre gar ſchlimm, ſagte er, gnädige Frau, wenn Sie ſich aus dieſer Sache nicht heraushelfen wollten; doch auf alle Fälle will ich im Hinterhalte liegen bleiben.

Die Baroneſſe erzählte hierauf, wie ſie bisher dem Grafen das ganze Stück, aber nur immer ſtellenweiſe und ohne Ordnung erzählt habe, daß er alſo auf jedes einzelne vorbereitet ſey; nur ſtehe er freilich in Gedanken, das Ganze werde mit ſeiner Idee zuſammentreffen.

Ich will mich, ſagte ſie, heute Abend in der Probe zu ihm ſetzen, und ihn zu zerſtreuen ſuchen. Den Conditor hab' ich auch ſchon vorgehabt, daß er ja die Decoration am Ende recht ſchön macht, dabei aber doch etwas geringes fehlen läßt.

Ich wüßte einen Hof, verſetzte Jarno, wo wir ſo thätige und kluge Freunde brauchten, als Sie ſind. Will es heute Abend mit Ihren Künſten nicht mehr fort, ſo winken Sie mir, und ich will den Grafen herausholen, und ihn nicht eher wieder hineinlaſſen, bis Minerva auftritt und von der Illumination bald Succurs zu hoffen iſt. Ich hab' ihm ſchon ſeit einigen Tagen etwas zu eröffnen, das ſeinen Vetter betrifft, und das ich noch immer aus Urſachen aufgeſchoben habe. Es wird ihm auch das eine Diſtraction geben, und zwar nicht die angenehmſte.

Einige Geſchäfte hinderten den Grafen, beim Anfang der Probe zu ſeyn; dann unterhielt ihn die Baroneſſe. Jarno's Hülfe war gar nicht nöthig: denn indem der Graf genug zurecht zu weiſen, zu verbeſſern und anzuordnen hatte, vergaß er ſich ganz und gar darüber, und da Frau Melina zuletzt nach ſeinem Sinne ſprach, und die Illumination gut ausfiel, bezeugte er ſich vollkommen zufrieden. Erſt als alles vorbei war, und man zum Spiele ging, ſchien ihm der Unterſchied aufzufallen, und er fing an nachzudenken, ob denn das Stück auch wirklich von ſeiner Erfindung ſey? Auf einen Wink fiel nun Jarno aus ſeinem Hinterhalte hervor. Der Abend verging: die Nachricht, daß der Prinz wirklich komme, beſtätigte ſich; man ritt einigemal aus, die Avantgarde in der Nachbarſchaft campiren zu ſehen; das Haus war voll Lärmen und Unruhe, und unſere Schauſpieler, die nicht immer zum beſten von den unwilligen Bedienten verſorgt wurden, mußten, ohne daß jemand ſonderlich ſich ihrer erinnerte, in dem alten Schloſſe ihre Zeit in Erwartungen und Uebungen zubringen.

Achtes Capitel.

Endlich war der Prinz angekommen; die Generalität, die Stabsofficiere und das übrige Gefolge, das zu gleicher Zeit eintraf, die vielen Menſchen, die theils zum Beſuche, theils Geſchäfts wegen einſprachen, machten das Schloß einem Bienenſtocke ähnlich, der eben ſchwärmen will. Jedermann drängte ſich herbei, den vortrefflichen Fürſten zu ſehen, und jedermann bewunderte ſeine Leutſeligkeit und Herablaſſung; jedermann erſtaunte in dem Helden und Heerführer zugleich den gefälligſten Hofmann zu erblicken.

Alle Hausgenoſſen mußten nach Ordre des Grafen bei der Ankunft des Fürſten auf ihrem Poſten ſeyn; kein Schauſpieler durfte ſich blicken laſſen, weil der Prinz mit den vorbereiteten Feierlichkeiten überraſcht werden ſollte. Und ſo ſchien er auch des Abends, als man ihn in den großen, wohlerleuchteten und mit gewirkten Tapeten des vorigen Jahrhunderts ausgezierten Saal führte, ganz und gar nicht auf ein Schauſpiel, vielweniger auf ein Vorſpiel zu ſeinem Lobe vorbereitet zu ſeyn. Alles lief auf das beſte ab, und die Truppe mußte nach vollendeter Vorſtellung herbei und ſich dem Prinzen zeigen, der jeden auf die freundlichſte Weiſe etwas zu fragen, jedem auf die gefälligſte Art etwas zu ſagen wußte. Wilhelm als Autor mußte beſonders vortreten, und ihm ward gleichfalls ſein Theil Beifall zugeſpendet.

Nach dem Vorſpiele fragte niemand ſonderlich; in einigen Tagen war es, als wenn nichts dergleichen wäre aufgeführt worden, außer daß Jarno mit Wilhelmen gelegentlich davon ſprach, und es ſehr verſtändig lobte; nur ſetzte er hinzu: Es iſt Schade, daß Sie mit hohlen Nüſſen um hohle Nüſſe ſpielen.

Mehrere Tage lag Wilhelmen dieſer Ausdruck im Sinne; er wußte nicht, wie er ihn auslegen, noch was er daraus nehmen ſollte.

Unterdeſſen ſpielte die Geſellſchaft jeden Abend ſo gut, als ſie es nach ihren Kräften vermochte, und that das Mögliche, um die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer auf ſich zu ziehen. Ein unverdienter Beifall munterte ſie auf, und in ihrem alten Schloſſe glaubten ſie nun wirklich, eigentlich um ihretwillen dränge ſich die große Verſammlung herbei, nach ihren Vorſtellungen ziehe ſich die Menge der Fremden, und ſie ſeyen der Mittelpunkt, um den und um deßwillen ſich alles drehe und bewege.

Wilhelm allein bemerkte zu ſeinem großen Verdruſſe gerade das Gegentheil. Denn obgleich der Prinz die erſten Vorſtellungen von Anfange bis zu Ende auf ſeinem Seſſel ſitzend, mit der größten Gewiſſenhaftigkeit abwartete, ſo ſchien er ſich doch nach und nach auf eine gute Weiſe davon zu dispenſiren. Gerade diejenigen, welche Wilhelm im Geſpräche als die verſtändigſten gefunden hatte, Jarno an ihrer Spitze, brachten nur flüchtige Augenblicke im Theaterſaale zu; übrigens ſaßen ſie im Vorzimmer, ſpielten oder ſchienen ſich von Geſchäften zu unterhalten.

Wilhelmen verdroß es gar ſehr, bei ſeinen anhaltenden Bemühungen des erwünſchteſten Beifalls zu entbehren. Bei der Auswahl der Stücke, der Abſchrift der Rollen, den häufigen Proben, und was ſonſt nur immer vorkommen konnte, ging er Melina eifrig zur Hand, der ihn denn auch, ſeine eigene Unzulänglichkeit im Stillen fühlend, zuletzt gewähren ließ. Die Rollen memorirte Wilhelm mit Fleiß, und trug ſie mit Wärme und Lebhaftigkeit und mit ſo viel Anſtand vor, als die wenige Bildung erlaubte, die er ſich ſelbſt gegeben hatte.

Die fortgeſetzte Theilnahme des Barons benahm indeß der übrigen Geſellſchaft jeden Zweifel, indem er ſie verſicherte, daß ſie die größten Effecte hervorbringe, beſonders indem ſie eins ſeiner eigenen Stücke aufführte; nur bedauerte er, daß der Prinz eine ausſchließende Neigung für das franzöſiſche Theater habe, daß ein Theil ſeiner Leute hingegen, worunter ſich Jarno beſonders auszeichne, den Ungeheuern der engliſchen Bühne einen leidenſchaftlichen Vorzug gebe.

War nun auf dieſe Weiſe die Kunſt unſerer Schauſpieler nicht auf das beſte bemerkt und bewundert, ſo waren dagegen ihre Perſonen den Zuſchauern und Zuſchauerinnen nicht völlig gleichgültig. Wir haben ſchon oben angezeigt, daß die Schauſpielerinnen gleich von Anfange die Aufmerkſamkeit junger Officiere erregten; allein ſie waren in der Folge glücklicher und machten wichtigere Eroberungen. Doch wir ſchweigen davon und bemerken nur, daß Wilhelm der Gräfin von Tag zu Tag intereſſanter vorkam, ſo wie auch in ihm eine ſtille Neigung gegen ſie aufzukeimen anfing. Sie konnte, wenn er auf dem Theater war, die Augen nicht von ihm abwenden, und er ſchien bald nur allein gegen ſie gerichtet zu ſpielen und zu recitiren. Sich wechſelſeitig anzuſehen, war ihnen ein unausſprechliches Vergnügen, dem ſich ihre harmloſen Seelen ganz überließen, ohne lebhaftere Wünſche zu nähren oder für irgend eine Folge beſorgt zu ſeyn.

Wie über einen Fluß hinüber, der ſie ſcheidet, zwei feindliche Vorpoſten ſich ruhig und luſtig zuſammen beſprechen, ohne an den Krieg zu denken, in welchem ihre beiderſeitigen Parteien begriffen ſind, ſo wechſelte die Gräfin mit Wilhelm bedeutende Blicke über die ungeheure Kluft der Geburt und des Standes hinüber, und jedes glaubte an ſeiner Seite, ſicher ſeinen Empfindungen nachhängen zu dürfen.

Die Baroneſſe hatte ſich indeſſen den Laertes ausgeſucht, der ihr als ein wackerer, munterer Jüngling beſonders gefiel, und der, ſo ſehr Weiberfeind er war, doch ein vorbeigehendes Abenteuer nicht verſchmähete, und wirklich dießmal wider Willen durch die Leutſeligkeit und das einnehmende Weſen der Baroneſſe gefeſſelt worden wäre, hätte ihm der Baron zufällig nicht einen guten, oder wenn man will, einen ſchlimmen Dienſt erzeigt, indem er ihn mit den Geſinnungen dieſer Dame näher bekannt machte.

Denn als Laertes ſie einſt laut rühmte und ſie allen andern ihres Geſchlechts vorzog, verſetzte der Baron ſcherzend: Ich merke ſchon, wie die Sachen ſtehen; unſere liebe Freundin hat wieder einen für ihre Ställe gewonnen.

Dieſes unglückliche Gleichniß, das nur zu klar auf die gefährlichen Liebkoſungen einer Circe deutete, verdroß Laertes über die Maßen, und er konnte dem Baron nicht ohne Aergerniß zuhören, der ohne Barmherzigkeit fortfuhr:

Jeder Fremde glaubt, daß er der erſte ſey, dem ein ſo angenehmes Betragen gelte: aber er irrt gewaltig: denn wir alle ſind einmal auf dieſem Wege herumgeführt worden; Mann, Jüngling oder Knabe, er ſey wer er ſey, muß ſich eine Zeit lang ihr ergeben, ihr anhängen und ſich mit Sehnſucht um ſie bemühen.

Den Glücklichen, der, eben in die Gärten einer Zauberin hineintretend, von allen Seligkeiten eines künſtlichen Frühlings empfangen wird, kann nichts unangenehmer überraſchen, als wenn ihm, deſſen Ohr ganz auf den Geſang der Nachtigall lauſcht, irgend ein verwandelter Vorfahr unvermuthet entgegengrunzt. Laertes ſchämte ſich nach dieſer Entdeckung recht von Herzen, daß ihn ſeine Eitelkeit nochmals verleitet habe, von irgend einer Frau auch nur im mindeſten gut zu denken. Er vernachläſſigte ſie nunmehr völlig, hielt ſich zu dem Stallmeiſter, mit dem er fleißig focht und auf die Jagd ging, bei Proben und Vorſtellungen aber ſich betrug, als wenn dieß bloß eine Nebenſache wäre.

Der Graf und die Gräfin ließen manchmal Morgens einige von der Geſellſchaft rufen, da jeder denn immer Philinens unverdientes Glück zu beneiden Urſache fand. Der Graf hatte ſeinen Liebling, den Pedanten, oft Stunden lang bei ſeiner Toilette. Dieſer Menſch ward nach und nach bekleidet, und bis auf Uhr und Doſe equipirt und ausgeſtattet.

Auch wurde die Geſellſchaft manchmal ſammt und ſonders nach Tafel vor die hohen Herrſchaften gefordert. Sie ſchätzten ſich es zur größten Ehre, und bemerkten nicht, daß man zu eben derſelben Zeit durch Jäger und Bediente eine Anzahl Hunde hereinbringen und Pferde im Schloßhofe vorführen ließ.

Man hatte Wilhelmen geſagt, daß er ja gelegentlich des Prinzen Liebling, Racine, loben und dadurch auch von ſich eine gute Meinung erwecken ſolle. Er fand dazu an einem ſolchen Nachmittage Gelegenheit, da er auch mit vorgefordert worden war, und der Prinz ihn fragte, ob er auch fleißig die großen franzöſiſchen Theaterſchriftſteller leſe; darauf ihm denn Wilhelm mit einem ſehr lebhaften Ja antwortete. Er bemerkte nicht, daß der Fürſt, ohne ſeine Antwort abzuwarten, ſchon im Begriff war, ſich weg und zu jemand anders zu wenden, er faßte ihn vielmehr ſogleich und trat ihm beinahe in den Weg, indem er fortfuhr, er ſchätze das franzöſiſche Theater ſehr hoch und leſe die Werke der großen Meiſter mit Entzücken; beſonders habe er zu wahrer Freude gehört, daß der Fürſt den großen Talenten eines Racine völlige Gerechtigkeit widerfahren laſſe.

Ich kann es mir vorſtellen, fuhr er fort, wie vornehme und erhabene Perſonen einen Dichter ſchätzen müſſen, der die Zuſtände ihrer höhern Verhältniſſe ſo vortrefflich und richtig ſchildert. Corneille hat, wenn ich ſo ſagen darf, große Menſchen dargeſtellt, und Racine vornehme Perſonen. Ich kann mir, wenn ich ſeine Stücke leſe, immer den Dichter denken, der an einem glänzenden Hofe lebt, einen großen König vor Augen hat, mit den Beſten umgeht, und in die Geheimniſſe der Menſchheit dringt, wie ſie ſich hinter koſtbar gewirkten Tapeten verbergen. Wenn ich ſeinen Britannicus, ſeine Berenice ſtudire, ſo kommt es mir wirklich vor, ich ſey am Hofe, ſey in das Große und Kleine dieſer Wohnungen der irdiſchen Götter eingeweiht, und ich ſehe durch die Augen eines feinfühlenden Franzoſen Könige, die eine ganze Nation anbetet, Hofleute, die von viel Tauſenden beneidet werden, in ihrer natürlichen Geſtalt mit ihren Fehlern und Schmerzen. Die Anekdote, daß Racine ſich zu Tode gegrämt habe, weil Ludwig der Vierzehnte ihn nicht mehr angeſehen, ihn ſeine Unzufriedenheit fühlen laſſen, iſt mir ein Schlüſſel zu allen ſeinen Werken, und es iſt unmöglich, daß ein Dichter von ſo großen Talenten, deſſen Leben und Tod an den Augen eines Königes hängt, nicht auch Stücke ſchreiben ſolle, die des Beifalls eines Königes und eines Fürſten werth ſeyen.

Jarno war herbeigetreten und hörte unſerem Freunde mit Verwunderung zu; der Fürſt, der nicht geantwortet und nur mit einem gefälligen Blicke ſeinen Beifall gezeigt hatte, wandte ſich ſeitwärts, obgleich Wilhelm, dem es noch unbekannt war, daß es nicht anſtändig ſey, unter ſolchen Umſtänden einen Discours fortzuſetzen und eine Materie erſchöpfen zu wollen, noch gerne mehr geſprochen, und dem Fürſten gezeigt hätte, daß er nicht ohne Nutzen und Gefühl ſeinen Lieblingsdichter geleſen.

Haben Sie denn niemals, ſagte Jarno, indem er ihn beiſeite nahm, ein Stück von Shakſpeare geſehen?

Nein! verſetzte Wilhelm: denn ſeit der Zeit, daß ſie in Deutſchland bekannter geworden ſind, bin ich mit dem Theater unbekannt worden, und ich weiß nicht, ob ich mich freuen ſoll, daß ſich zufällig eine alte, jugendliche Liebhaberei und Beſchäftigung gegenwärtig wieder erneuerte. Indeſſen hat mich alles, was ich von jenen Stücken gehört, nicht neugierig gemacht, ſolche ſeltſame Ungeheuer näher kennen zu lernen, die über alle Wahrſcheinlichkeit, allen Wohlſtand hinauszuſchreiten ſcheinen.

Ich will Ihnen denn doch rathen, verſetzte jener, einen Verſuch zu machen: es kann nichts ſchaden, wenn man auch das Seltſame mit eigenen Augen ſieht. Ich will Ihnen ein paar Theile borgen, und Sie können Ihre Zeit nicht beſſer anwenden, als wenn Sie ſich gleich von allem losmachen, und in der Einſamkeit Ihrer alten Wohnung in die Zauberlaterne dieſer unbekannten Welt ſehen. Es iſt ſündlich, daß Sie Ihre Stunden verderben, dieſe Affen menſchlicher auszuputzen und dieſe Hunde tanzen zu lehren. Nur Eins bedinge ich mir aus, daß Sie ſich an die Form nicht ſtoßen; das übrige kann ich Ihrem richtigen Gefühle überlaſſen.

Die Pferde ſtanden vor der Thür, und Jarno ſetzte ſich mit einigen Cavalieren auf, um ſich mit der Jagd zu erluſtigen. Wilhelm ſah ihm traurig nach. Er hätte gern mit dieſem Manne noch vieles geſprochen, der ihm, wiewohl auf eine unfreundliche Art, neue Ideen gab, Ideen, deren er bedurfte.

Der Menſch kommt manchmal, indem er ſich einer Entwickelung ſeiner Kräfte, Fähigkeiten und Begriffe nähert, in eine Verlegenheit, aus der ihm ein guter Freund leicht helfen könnte: er gleicht einem Wanderer, der nicht weit von der Herberge ins Waſſer fällt; griffe jemand ſogleich zu, riſſe ihn ans Land, ſo wär' es um einmal Naßwerden gethan, anſtatt daß er ſich auch wohl ſelbſt, aber am jenſeitigen Ufer, heraushilft und einen beſchwerlichen weiten Umweg nach ſeinem beſtimmten Ziele zu machen hat.

Wilhelm fing an zu wittern, daß es in der Welt anders zugehe, als er ſich gedacht. Er ſah das wichtige und bedeutungsvolle Leben der Vornehmen und Großen in der Nähe, und verwunderte ſich, wie einen leichten Anſtand ſie ihm zu geben wußten. Ein Heer auf dem Marſche, ein fürſtlicher Held an ſeiner Spitze, ſo viele mitwirkende Krieger, ſo viele zudringende Verehrer erhöhten ſeine Einbildungskraft. In dieſer Stimmung erhielt er die verſprochenen Bücher, und in kurzem, wie man es vermuthen kann, ergriff ihn der Strom jenes großen Genius, und führte ihn einem unüberſehlichen Meere zu, worin er ſich gar bald völlig vergaß und verlor.

Neuntes Capitel.

Das Verhältniß des Barons zu den Schauſpielern hatte ſeit ihrem Aufenthalt im Schloſſe verſchiedene Veränderungen erlitten. Im Anfange gereichte es zu beiderſeitiger Zufriedenheit: denn indem der Baron das erſtemal in ſeinem Leben eines ſeiner Stücke, mit denen er ein Geſellſchaftstheater ſchon belebt hatte, in den Händen wirklicher Schauſpieler und auf dem Wege zu einer anſtändigen Vorſtellung ſah, war er von dem beſten Humor, bewies ſich ſehr freigebig und kaufte bei jedem Galanteriehändler, deren ſich manche einſtellten, kleine Geſchenke für die Schauſpielerinnen, und wußte den Schauſpielern manche Bouteille Champagner extra zu verſchaffen; dagegen gaben ſie ſich auch mit ſeinen Stücken alle Mühe, und Wilhelm ſparte keinen Fleiß, die herrlichen Reden des vortrefflichen Helden, deſſen Rolle ihm zugefallen war, auf das genaueſte zu memoriren.

Indeſſen hatten ſich doch auch nach und nach einige Mißhelligkeiten eingeſchlichen. Die Vorliebe des Barons für gewiſſe Schauſpieler wurde von Tag zu Tag merklicher, und nothwendig mußte dieß die übrigen verdrießen. Er erhob ſeine Günſtlinge ganz ausſchließlich und brachte dadurch Eiferſucht und Uneinigkeit unter die Geſellſchaft. Melina, der ſich bei ſtreitigen Fällen ohnedem nicht zu helfen wußte, befand ſich in einem ſehr unangenehmen Zuſtande. Die Geprieſenen nahmen das Lob an, ohne ſonderlich dankbar zu ſeyn, und die Zurückgeſetzten ließen auf allerlei Weiſe ihren Verdruß ſpüren und wußten ihrem erſt hochverehrten Gönner den Aufenthalt unter ihnen auf eine oder die andere Weiſe unangenehm zu machen; ja es war ihrer Schadenfreude keine geringe Nahrung, als ein gewiſſes Gedicht, deſſen Verfaſſer man nicht kannte, im Schloſſe viele Bewegung verurſachte. Bisher hatte man ſich immer, doch auf eine ziemlich feine Weiſe, über den Umgang des Barons mit den Komödianten aufgehalten; man hatte allerlei Geſchichten auf ihn gebracht, gewiſſe Vorfälle ausgeputzt und ihnen eine luſtige und intereſſante Geſtalt gegeben. Zuletzt fing man an zu erzählen, es entſtehe eine Art von Handwerksneid zwiſchen ihm und einigen Schauſpielern, die ſich auch einbildeten, Schriftſteller zu ſeyn, und auf dieſe Sage gründet ſich das Gedicht, von welchem wir ſprachen, und welches lautete wie folgt:

Ich armer Teufel, Herr Baron,
Beneide Sie um Ihren Stand,
Um Ihren Platz ſo nah am Thron,
Und um manch ſchön Stück Ackerland,
Um Ihres Vaters feſtes Schloß,
Um ſeine Wildbahn und Geſchoß.

Mich armen Teufel, Herr Baron,
Beneiden Sie, ſo wie es ſcheint,
Weil die Natur vom Knaben ſchon
Mit mir es mütterlich gemeint.
Ich ward mit leichtem Muth und Kopf,
Zwar arm, doch nicht ein armer Tropf.

Nun dächt' ich, lieber Herr Baron,
Wir ließen's beide wie wir ſind:
Sie blieben des Herrn Vaters Sohn,
Und ich blieb' meiner Mutter Kind.
Wir leben ohne Neid und Haß,
Begehren nicht des andern Titel,
Sie keinen Platz auf dem Parnaß,
Und keinen ich in dem Capitel.

Die Stimmen über dieſes Gedicht, das in einigen faſt unleſerlichen Abſchriften ſich in verſchiedenen Händen befand, waren ſehr getheilt, auf den Verfaſſer aber wußte niemand zu muthmaßen, und als man mit einiger Schadenfreude ſich darüber zu ergötzen anfing, erklärte ſich Wilhelm ſehr dagegen.

Wir Deutſchen, rief er aus, verdienten, daß unſere Muſen in der Verachtung blieben, in der ſie ſo lange geſchmachtet haben, da wir nicht Männer von Stande zu ſchätzen wiſſen, die ſich mit unſerer Literatur auf irgend eine Weiſe abgeben mögen. Geburt, Stand und Vermögen ſtehen in keinem Widerſpruch mit Genie und Geſchmack: das haben uns fremde Nationen gelehrt, welche unter ihren beſten Köpfen eine große Anzahl Edelleute zählen. War es bisher in Deutſchland ein Wunder, wenn ein Mann von Geburt ſich den Wiſſenſchaften widmete, wurden bisher nur wenige berühmte Namen durch ihre Neigung zu

Kunſt und Wiſſenſchaft noch berühmter, ſtiegen dagegen manche aus der Dunkelheit hervor, und traten wie unbekannte Sterne an den Horizont: ſo wird das nicht immer ſo ſeyn, und wenn ich mich nicht ſehr irre, ſo iſt die erſte Klaſſe der Nation auf dem Wege, ſich ihrer Vortheile auch zu Erringung des ſchönſten Kranzes der Muſen in Zukunft zu bedienen. Es iſt mir daher nichts unangenehmer, als wenn ich nicht allein den Bürger oft über den Edelmann, der die Muſen zu ſchätzen weiß, ſpotten, ſondern auch Perſonen von Stande ſelbſt mit unüberlegter Laune und niemals zu billigender Schadenfreude ihres Gleichen von einem Wege abſchrecken ſehe, auf dem einen jeden Ehre und Zufriedenheit erwartet.

Es ſchien die letztere Aeußerung gegen den Grafen gerichtet zu ſeyn, von welchem Wilhelm gehört hatte, daß er das Gedicht wirklich gut finde. Freilich war dieſem Herrn, der immer auf ſeine Art mit dem Baron zu ſcherzen pflegte, ein ſolcher Anlaß ſehr erwünſcht, ſeinen Verwandten auf alle Weiſe zu plagen. Jedermann hatte ſeine eigenen Muthmaßungen, wer der Verfaſſer des Gedichtes ſeyn könnte, und der Graf, der ſich nicht gern im Scharfſinn von jemand übertreffen ſah, fiel auf einen Gedanken, den er ſogleich zu beſchwören bereit war: das Gedicht könne ſich nur von ſeinem Pedanten herſchreiben, der ein ſehr feiner Burſche ſey, und an dem er ſchon lange ſo etwas poetiſches Genie gemerkt habe. Um ſich ein rechtes Vergnügen zu machen, ließ er deßwegen an einem Morgen dieſen Schauſpieler rufen, der ihm in Gegenwart der Gräfin, der Baroneſſe und Jarno's das Gedicht nach ſeiner Art vorleſen mußte und dafür Lob, Beifall und ein Geſchenk einerntete, und die Frage des Grafen, ob er nicht ſonſt noch einige Gedichte von früheren Zeiten beſitze, mit Klugheit abzulehnen wußte. So kam der Pedant zum Rufe eines Dichters, eines Witzlings und in den Augen derer, die dem Baron günſtig waren, eines Paſquillanten und ſchlechten Menſchen. Von der Zeit an applaudirte ihm der Graf nur immer mehr, er mochte ſeine Rolle ſpielen wie er wollte, ſo daß der arme Menſch zuletzt aufgeblaſen, ja beinahe verrückt wurde und darauf ſann, gleich Philinen ein Zimmer im Schloſſe zu beziehen.

Wäre dieſer Plan ſogleich zu vollführen geweſen, ſo möchte er einen großen Unfall vermieden haben. Denn als er eines Abends ſpät nach dem alten Schloſſe ging und in dem dunklen engen Wege herumtappte, ward er auf einmal angefallen, von einigen Perſonen feſtgehalten, indeſſen andere auf ihn wacker losſchlugen und ihn im Finſtern ſo zerdroſchen, daß er beinahe liegen blieb und nur mit Mühe zu ſeinen Kameraden hinaufkroch, die, ſo ſehr ſie ſich entrüſtet ſtellten, über dieſen Unfall ihre heimliche Freude fühlten und ſich kaum des Lachens erwehren konnten, als ſie ihn ſo wohl durchwalkt und ſeinen neuen braunen Rock über und über weiß, als wenn er mit Müllern Händel gehabt, beſtäubt und befleckt ſahen.

Der Graf, der ſogleich hiervon Nachricht erhielt, brach in einen unbeſchreiblichen Zorn aus. Er behandelte dieſe That als das größte Verbrechen, qualificirte ſie zu einem beleidigten Burgfrieden, und ließ durch ſeinen Gerichtshalter die ſtrengſte Inquiſition vornehmen. Der weißbeſtäubte Rock ſollte eine Hauptanzeige geben. Alles, was nur irgend mit Puder und Mehl im Schloſſe zu ſchaffen haben konnte, wurde mit in die Unterſuchung gezogen, jedoch vergebens.

Der Baron verſicherte bei ſeiner Ehre feierlich: jene Art zu ſcherzen habe ihm freilich ſehr mißfallen, und das Betragen des Herrn Grafen ſey nicht das freundſchaftlichſte geweſen, aber habe ſich darüber hinauszuſetzen gewußt, und an dem Unfall, der dem Poeten oder Paſquillanten, wie man ihn nennen wolle, begegnet, habe er nicht den mindeſten Antheil.

Die übrigen Bewegungen der Fremden und die Unruhe des Hauſes brachten bald die ganze Sache in Vergeſſenheit, und der unglückliche Günſtling mußte das Vergnügen, fremde Federn eine kurze Zeit getragen zu haben, theuer bezahlen.

Unſere Truppe, die regelmäßig alle Abende fortſpielte und im ganzen ſehr wohl gehalten wurde, fing nun an, je beſſer es ihr ging, deſto größere Anforderungen zu machen. In kurzer Zeit war ihnen Eſſen, Trinken, Aufwartung, Wohnung zu gering, und ſie lagen ihrem Beſchützer, dem Baron, an, daß er für ſie beſſer ſorgen und ihnen zu dem Genuſſe und der Bequemlichkeit, die er ihnen verſprochen, doch endlich verhelfen ſolle. Ihre Klagen wurden lauter, und die Bemühungen ihres Freundes, ihnen genug zu thun, immer fruchtloſer.

Wilhelm kam indeſſen, außer in Proben und Spielſtunden, wenig mehr zum Vorſcheine. In einem der hinterſten Zimmer verſchloſſen, wozu nur Mignon und dem Harfner der Zutritt gerne verſtattet wurde, lebte und webte er in der Shakſpeare'ſchen Welt, ſo daß er außer ſich nichts kannte noch empfand.

Man erzählt von Zauberern, die durch magiſche Formeln eine ungeheure Menge allerlei geiſtiger Geſtalten in ihre Stube herbeiziehen. Die Beſchwörungen ſind ſo kräftig, daß ſie bald den Raum des Zimmers ausfüllen, und die Geiſter, bis an den kleinen gezogenen Kreis hinangedrängt, um denſelben und über dem Haupte des Meiſters in ewig drehender Verwandlung ſich bewegend vermehren; jeder Winkel iſt vollgepfropft, und jedes Geſims beſetzt; Eier dehnen ſich aus und Rieſengeſtalten ziehen ſich in Pilze zuſammen. Unglücklicherweiſe hat der Schwarzkünſtler das Wort vergeſſen, womit er dieſe Geiſterfluth wieder zur Ebbe bringen könnte. So ſaß Wilhelm, und mit unbekannter Bewegung wurden tauſend Empfindungen und Fähigkeiten in ihm rege, von denen er keinen Begriff und keine Ahnung gehabt hatte. Nichts konnte ihn aus dieſem Zuſtande reißen, und er war ſehr unzufrieden, wenn irgend jemand zu kommen Gelegenheit nahm, um ihn von dem, was auswärts vorging, zu unterhalten.

So merkte er kaum auf, als man ihm die Nachricht brachte, es ſollte in dem Schloßhofe eine Execution vorgehen und ein Knabe geſtäupt werden, der ſich eines nächtlichen Einbruchs verdächtig gemacht habe, und da er den Rock eines Perrückenmachers trage, wahrſcheinlich mit unter den Meuchlern geweſen ſey. Der Knabe läugne zwar auf das hartnäckigſte, und man könne ihn deßwegen nicht förmlich beſtrafen, wolle ihm aber als einem Vagabunden einen Denkzettel geben, und ihn weiter ſchicken, weil er einige Tage in der Gegend herumgeſchwärmt ſey, ſich des Nachts in den Mühlen aufgehalten, endlich eine Leiter an eine Gartenmauer angelehnt habe und herübergeſtiegen ſey.

Wilhelm fand an dem ganzen Handel nichts ſonderlich merkwürdig, als Mignon haſtig hereinkam und ihm verſicherte, der Gefangene ſey Friedrich, der ſich ſeit den Händeln mit dem Stallmeiſter von der Geſellſchaft und aus unſern Augen verloren hatte.

Wilhelm, den der Knabe intereſſirte, machte ſich eilends auf, und fand im Schloßhofe ſchon Zurüſtungen: denn der Graf liebte die Feierlichkeit auch in dergleichen Fällen. Der Knabe wurde herbeigebracht: Wilhelm trat dazwiſchen, und bat, daß man innehalten möchte, indem er den Knaben kenne, und vorher erſt verſchiedenes ſeinetwegen anzubringen habe. Er hatte Mühe, mit ſeinen Vorſtellungen durchzudringen, und erhielt endlich die Erlaubniß, mit dem Delinquenten allein zu ſprechen. Dieſer verſicherte, von dem Ueberfalle, bei dem ein Acteur ſollte gemißhandelt worden ſeyn, wiſſe er gar nichts: er ſey nur um das Schloß herumgeſtreift, und des Nachts hereingeſchlichen, um Philinen aufzuſuchen, deren Schlafzimmer er ausgekundſchaftet gehabt und es auch gewiß würde getroffen haben, wenn er nicht unterwegs aufgefangen worden wäre.

Wilhelm, der zur Ehre der Geſellſchaft das Verhältniß nicht gerne entdecken wollte, eilte zu dem Stallmeiſter und bat ihn, nach ſeiner Kenntniß der Perſonen und des Hauſes, dieſe Angelegenheit zu vermitteln und den Knaben zu befreien.

Dieſer launige Mann erdachte unter Wilhelms Beiſtand eine kleine Geſchichte, daß der Knabe zur Truppe gehört habe, von ihr entlaufen ſey, doch wieder gewünſcht, ſich bei ihr einzufinden und aufgenommen zu werden. Er habe deßwegen die Abſicht gehabt, bei Nachtzeit einige ſeiner Gönner aufzuſuchen und ſich ihnen zu empfehlen. Man bezeugte übrigens, daß er ſich ſonſt gut aufgeführt; die Damen miſchten ſich darein, und er ward entlaſſen.

Wilhelm nahm ihn auf, und er war nunmehr die dritte Perſon der wunderbaren Familie, die Wilhelm ſeit einiger Zeit als ſeine eigene anſah. Der Alte und Mignon nahmen den Wiederkehrenden freundlich auf, und alle drei verbanden ſich nunmehr, ihrem Freunde und Beſchützer aufmerkſam zu dienen und ihm etwas Angenehmes zu erzeigen.

Zehntes Capitel.

Philine wußte ſich nun täglich beſſer bei den Damen einzuſchmeicheln. Wenn ſie zuſammen allein waren, leitete ſie meiſtentheils das Geſpräch auf die Männer, welche kamen und gingen, und Wilhelm war nicht der letzte, mit dem man ſich beſchäftigte. Dem klugen Mädchen blieb es nicht verborgen, daß er einen tiefen Eindruck auf das Herz der Gräfin gemacht habe: ſie erzählte daher von ihm, was ſie wußte und nicht wußte, hütete ſich aber, irgend etwas vorzubringen, das man zu ſeinem Nachtheil hätte deuten können, und rühmte dagegen ſeinen Edelmuth, ſeine Freigebigkeit und beſonders ſeine Sittſamkeit im Betragen gegen das weibliche Geſchlecht. Alle übrigen Fragen, die an ſie geſchahen, beantwortete ſie mit Klugheit, und als die Baroneſſe die zunehmende Neigung ihrer ſchönen Freundin bemerkte, war auch ihr dieſe Entdeckung ſehr willkommen. Denn ihre Verhältniſſe zu mehreren Männern, beſonders in dieſen letzten Tagen zu Jarno, blieben der Gräfin nicht verborgen, deren reine Seele einen ſolchen Leichtſinn nicht ohne Mißbilligung und ohne ſanften Tadel bemerken konnte.

Auf dieſe Weiſe hatte die Baroneſſe ſowohl als Philine, jede ein beſonderes Intereſſe, unſern Freund der Gräfin näher zu bringen, und Philine hoffte noch überdieß, bei Gelegenheit wieder für ſich zu arbeiten, und die verlorene Gunſt des jungen Mannes ſich wo möglich wiederzuerwerben.

Eines Tags, als der Graf mit der übrigen Geſellſchaft auf die Jagd geritten war, und man die Herren erſt den andern Morgen zurückerwartete, erſann ſich die Baroneſſe einen Scherz, der völlig in ihrer Art war: denn ſie liebte die Verkleidungen und kam, um die Geſellſchaft zu überraſchen, bald als Bauernmädchen, bald als Page, bald als Jägerburſche zum Vorſchein. Sie gab ſich dadurch das Anſehen einer kleinen Fee, die überall und gerade da, wo man ſie am wenigſten vermuthet, gegenwärtig iſt. Nichts glich ihrer Freude, wenn ſie unerkannt eine Zeit lang die Geſellſchaft bedient oder ſonſt unter ihr gewandelt hatte, und ſie ſich zuletzt auf eine ſcherzhafte Weiſe zu entdecken wußte.

Gegen Abend ließ ſie Wilhelmen auf ihr Zimmer fordern, und da ſie eben noch etwas zu thun hatte, ſollte Philine ihn vorbereiten.

Er kam und fand nicht ohne Verwunderung ſtatt der gnädigen Frauen das leichtfertige Mädchen im Zimmer. Sie begegnete ihm mit einer gewiſſen anſtändigen Freimüthigkeit, in der ſie ſich bisher geübt hatte, und nöthigte ihn dadurch gleichfalls zur Höflichkeit. Zuerſt ſcherzte ſie im allgemeinen über das gute Glück, das ihn verfolge, und ihn auch, wie ſie wohl merke, gegenwärtig hieher gebracht habe: ſodann warf ſie ihm auf eine angenehme Art ſein Betragen vor, womit er ſie bisher gequält habe, ſchalt und beſchuldigte ſich ſelbſt, geſtand, daß ſie ſonſt wohl ſo ſeine Begegnung verdient, machte eine ſo aufrichtige Beſchreibung ihres Zuſtandes, den ſie den vorigen nannte, und ſetzte hinzu, daß ſie ſich ſelbſt verachten müſſe, wenn ſie nicht fähig wäre ſich zu ändern und ſich ſeiner Freundſchaft werth zu machen.

Wilhelm war über dieſe Rede betroffen. Er hatte zu wenig Kenntniß der Welt, um zu wiſſen, daß eben ganz leichtſinnige und der Beſſerung unfähige Menſchen ſich oft am lebhafteſten anklagen, ihre Fehler mit großer Freimüthigkeit bekennen und bereuen, ob ſie gleich nicht die mindeſte Kraft in ſich haben, von dem Wege zurückzutreten, auf den eine übermächtige Natur ſie hinreißt: er konnte daher nicht unfreundlich gegen die zierliche Sünderin bleiben; er ließ ſich mit ihr in ein Geſpräch ein, und vernahm von ihr den Vorſchlag zu einer ſonderbaren Verkleidung, womit man die ſchöne Gräfin zu überraſchen gedachte.

Er fand dabei einiges Bedenken, das er Philinen nicht verhehlte; allein die Baroneſſe, welche in dem Augenblick hereintrat, ließ ihm keine Zeit zu Zweifeln übrig; ſie zog ihn vielmehr mit ſich fort, indem ſie verſicherte, es ſey eben die rechte Stunde.

Es war dunkel geworden, und ſie führte ihn in die Garderobe des Grafen, ließ ihn ſeinen Rock ausziehen, und in den ſeidenen Schlafrock des Grafen hineinſchlüpfen, ſetzte ihm darauf die Mütze mit dem rothen Bande auf, führte ihn ins Cabinet, und hieß ihn, ſich in den großen Seſſel ſetzen und ein Buch nehmen, zündete die Argand'ſche Lampe ſelbſt an, die vor ihm ſtand, und unterrichtete ihn, was er zu thun und was er für eine Rolle zu ſpielen habe.

Man werde, ſagte ſie, der Gräfin die unvermuthete Ankunft ihres Gemahls und ſeine üble Laune ankündigen; ſie werde kommen, einigemal im Zimmer auf und abgehen, ſich alsdann auf die Lehne des Seſſels ſetzen, ihren Arm auf ſeine Schulter legen und einige Worte ſprechen. Er ſolle ſeine Ehemannsrolle ſo lange und ſo gut als möglich ſpielen; wenn er ſich aber endlich entdecken müßte, ſo ſolle er hübſch artig und galant ſeyn.

Wilhelm ſaß nun unruhig genug in dieſer wunderlichen Maske; der Vorſchlag hatte ihn überraſcht, und die Ausführung eilte der

Ueberlegung zuvor. Schon war die Baroneſſe wieder zum Zimmer hinaus, als er erſt bemerkte, wie gefährlich der Poſten war, den er eingenommen hatte. Er läugnete ſich nicht, daß die Schönheit, die Jugend, die Anmuth der Gräfin einigen Eindruck auf ihn gemacht hatten: allein da er ſeiner Natur nach von aller leeren Galanterie weit entfernt war, und ihm ſeine Grundſätze einen Gedanken an ernſthaftere Unternehmungen nicht erlaubten, ſo war er wirklich in dieſem Augenblicke in nicht geringer Verlegenheit. Die Furcht, der Gräfin zu mißfallen oder ihr mehr als billig zu gefallen, war gleich groß bei ihm.

Jeder weibliche Reiz, der jemals auf ihn gewirkt hatte, zeigte ſich wieder vor ſeiner Einbildungskraft. Marianne erſchien ihm im weißen Morgenkleide und flehte um ſein Andenken: Philinens Liebenswürdigkeit, ihre ſchönen Haare, und ihr einſchmeichelndes Betragen waren durch ihre neueſte Gegenwart wieder wirkſamer geworden: doch alles trat wie hinter den Flor der Entfernung zurück, wenn er ſich die edle, blühende Gräfin dachte, deren Arm er in wenigen Minuten an ſeinem Halſe fühlen ſollte, deren unſchuldige Liebkoſungen er zu erwiedern aufgefordert war.

Die ſonderbare Art, wie er aus dieſer Verlegenheit ſollte gezogen werden, ahnte er freilich nicht. Denn wie groß war ſein Erſtaunen, ja ſein Schrecken, als hinter ihm die Thür ſich aufthat, und er bei dem erſten verſtohlenen Blicke in den Spiegel den Grafen ganz deutlich erblickte, der mit einem Lichte in der Hand hereintrat. Sein Zweifel, was er zu thun habe, ob er ſitzen bleiben oder aufſtehen, fliehen, bekennen, läugnen oder um Vergebung bitten ſolle, dauerte nur einige Augenblicke. Der Graf, der unbeweglich in der Thüre ſtehen geblieben war, trat zurück und machte ſie ſachte zu. In dem Moment ſprang die Baroneſſe zur Seitenthüre herein, löſchte die Lampe aus, riß Wilhelmen vom Stuhle, und zog ihn nach ſich in das Cabinet. Geſchwind warf er den Schlafrock ab, der ſogleich wieder ſeinen gewöhnlichen Platz erhielt. Die Baroneſſe nahm Wilhelms Rock über den Arm und eilte mit ihm durch einige Stuben, Gänge und Verſchläge in ihr Zimmer, wo Wilhelm, nachdem ſie ſich erholt hatte, von ihr vernahm, ſie ſey zu der Gräfin gekommen, um ihr die erdichtete Nachricht von der Ankunft des Grafen zu bringen. Ich weiß es ſchon, ſagte die Gräfin: was mag wohl begegnet ſeyn? Ich habe ihn ſo eben zum Seitenthor hereinreiten ſehen. Erſchrocken ſey die Baroneſſe ſogleich auf des Grafen Zimmer gelaufen, um ihn abzuholen.

Unglücklicherweiſe ſind Sie zu ſpät gekommen! rief Wilhelm aus: der Graf war vorhin im Zimmer und hat mich ſitzen ſehen.

Hat er Sie erkannt?

Ich weiß es nicht. Er ſah mich im Spiegel, ſo wie ich ihn, und eh' ich wußte, ob es ein Geſpenſt oder er ſelbſt war, trat er ſchon wieder zurück, und drückte die Thüre hinter ſich zu.

Die Verlegenheit der Baroneſſe vermehrte ſich, als ein Bedienter ſie zu rufen kam und anzeigte, der Graf befinde ſich bei ſeiner Gemahlin. Mit ſchwerem Herzen ging ſie hin und fand den Grafen zwar ſtill und in ſich gekehrt, aber in ſeinen Aeußerungen milder und freundlicher als gewöhnlich. Sie wußte nicht, was ſie denken ſollte. Man ſprach von den Vorfällen der Jagd und den Urſachen ſeiner frühern Zurückkunft. Das Geſpräch ging bald aus. Der Graf ward ſtille, und beſonders mußte der Baroneſſe auffallen, als er nach Wilhelmen fragte und den Wunſch äußerte, man möchte ihn rufen laſſen, damit er etwas vorleſe.

Wilhelm, der ſich im Zimmer der Baroneſſe wieder angekleidet und einigermaßen erholt hatte, kam nicht ohne Sorgen auf den Befehl herbei. Der Graf gab ihm ein Buch, aus welchem er eine abenteuerliche Novelle nicht ohne Beklemmung vorlas. Sein Ton hatte etwas Unſicheres, Zitterndes, das glücklicherweiſe dem Inhalt der Geſchichte gemäß war. Der Graf gab einigemal freundliche Zeichen des Beifalls und lobte den beſondern Ausdruck der Vorleſung, da er zuletzt unſern Freund entließ.

Eilftes Capitel.

Wilhelm hatte kaum einige Stücke Shakſpeare's geleſen, als ihre Wirkung auf ihn ſo ſtark wurde, daß er weiter fortzufahren nicht im Stande war. Seine ganze Seele gerieth in Bewegung. Er ſuchte Gelegenheit, mit Jarno zu ſprechen, und konnte ihm nicht genug für die verſchaffte Freude danken.

Ich hab' es wohl vorausgeſehen, ſagte dieſer, daß Sie gegen die Trefflichkeit des außerordentlichſten und wunderbarſten aller Schriftſteller nicht unempfindlich bleiben würden.

Ja, rief Wilhelm aus, ich erinnere mich nicht, daß ein Buch, ein Menſch oder irgend eine Begebenheit des Lebens ſo große Wirkungen auf mich hervorgebracht hätte, als die köſtlichen Stücke, die ich durch Ihre Gütigkeit habe kennen lernen. Sie ſcheinen ein Werk eines himmliſchen Genius zu ſeyn, der ſich den Menſchen nähert, um ſie mit ſich ſelbſt auf die gelindeſte Weiſe bekannt zu machen. Es ſind keine Gedichte! man glaubt vor den aufgeſchlagenen, ungeheuern Büchern des Schickſals zu ſtehen, in denen der Sturmwind des bewegteſten Lebens ſauſt, und ſie mit Gewalt raſch hin und wieder blättert. Ich bin über die Stärke und Zartheit, über die Gewalt und Ruhe ſo erſtaunt und außer aller Faſſung gebracht, daß ich nur mit Sehnſucht auf die Zeit warte, da ich mich in einem Zuſtande befinden werde, weiter zu leſen.

Bravo! ſagte Jarno, indem er unſerm Freunde die Hand reichte und ſie ihm drückte: ſo wollt' ich es haben! Und die Folgen, die ich hoffe, werden gewiß auch nicht ausbleiben.

Ich wünſchte, verſetzte Wilhelm, daß ich Ihnen alles, was gegenwärtig in mir vorgeht, entdecken könnte. Alle Vorgefühle, die ich jemals über Menſchheit und ihre Schickſale gehabt, die mich von Jugend auf, mir ſelbſt unbemerkt, begleiteten, find' ich in Shakſpeare's Stücken erfüllt und entwickelt. Es ſcheint, als wenn er uns alle Räthſel offenbarte, ohne daß man doch ſagen kann: Hier oder da iſt das Wort der Auflöſung. Seine Menſchen ſcheinen natürliche Menſchen zu ſeyn, und ſie ſind es doch nicht. Dieſe geheimnißvollſten und zuſammengeſetzteſten Geſchöpfe der Natur handeln vor uns in ſeinen Stücken, als wenn ſie Uhren wären, deren Zifferblatt und Gehäuſe man von Kryſtall gebildet hätte, ſie zeigten nach ihrer Beſtimmung den Lauf der Stunden an, und man kann zugleich das Räder- und Federwerk erkennen, das ſie treibt. Dieſe wenigen Blicke, die ich in Shakſpeare's Welt gethan, reizen mich mehr als irgend etwas anders, in der wirklichen Welt ſchnellere Fortſchritte vorwärts zu thun, mich in die Fluth der Schickſale zu miſchen, die über ſie verhängt ſind, und dereinſt, wenn es mir glücken ſollte, aus dem großen Meere der wahren Natur wenige Becher zu ſchöpfen und ſie von der Schaubühne dem lechzenden Publicum meines Vaterlandes auszuſpenden.

Wie freut mich die Gemüthsverfaſſung, in der ich Sie ſehe, verſetzte Jarno, und legte dem bewegten Jüngling die Hand auf die Schulter. Laſſen Sie den Vorſatz nicht fahren, in ein thätiges Leben überzugehen, und eilen Sie, die guten Jahre, die Ihnen gegönnt ſind, wacker zu nutzen. Kann ich Ihnen behülflich ſeyn, ſo geſchieht es von ganzem Herzen. Noch hab' ich nicht gefragt, wie Sie in dieſe Geſellſchaft gekommen ſind, für die Sie weder geboren noch erzogen ſeyn können. So viel hoffe ich und ſehe ich, daß Sie ſich herausſehnen. Ich weiß nichts von Ihrer Herkunft, von Ihren häuslichen Umſtänden; überlegen Sie, was Sie mir vertrauen wollen. So viel kann ich Ihnen nur ſagen, die Zeiten des Krieges, in denen wir leben, können ſchnelle Wechſel des Glückes hervorbringen; mögen Sie Ihre Kräfte und Talente unſerm Dienſte widmen, Mühe und wenn es Noth thut, Gefahr nicht ſcheuen, ſo habe ich eben jetzt eine Gelegenheit, Sie an einen Platz zu ſtellen, den eine Zeit lang bekleidet zu haben Sie in der Folge nicht gereuen wird. Wilhelm konnte ſeinen Dank nicht genug ausdrücken, und war willig ſeinem Freunde und Beſchützer die ganze Geſchichte ſeines Lebens zu erzählen.

Sie hatten ſich unter dieſem Geſpräch weit in den Park verloren, und waren auf die Landſtraße, welche durch denſelben ging, gekommen. Jarno ſtand einen Augenblick ſtill und ſagte: Bedenken Sie meinen Vorſchlag, entſchließen Sie ſich, geben Sie mir in einigen Tagen Antwort, und ſchenken Sie mir Ihr Vertrauen. Ich verſichere Sie, es iſt mir bisher unbegreiflich geweſen, wie Sie ſich mit ſolchem Volke haben gemein machen können. Ich hab' es oft mit Ekel und Verdruß geſehen, wie Sie, um nur einigermaßen leben zu können, Ihr Herz an einen herumziehenden Bänkelſänger und an ein albernes zwitterhaftes Geſchöpf hängen mußten.

Er hatte noch nicht ausgeredet, als ein Officier zu Pferde eilends herankam, dem ein Reitknecht mit einem Handpferd folgte. Jarno rief ihm einen lebhaften Gruß zu. Der Officier ſprang vom Pferde; beide umarmten ſich und unterhielten ſich mit einander, indem Wilhelm, beſtürzt über die letzten Worte ſeines kriegeriſchen Freundes, in ſich gekehrt an der Seite ſtand. Jarno durchblätterte einige Papiere, die ihm der Ankommende überreicht hatte; dieſer aber ging auf Wilhelmen zu, reichte ihm die Hand, und rief mit Emphaſe: Ich treffe Sie in einer würdigen Geſellſchaft; folgen Sie dem Rathe Ihres Freundes, und erfüllen Sie dadurch zugleich die Wünſche eines Unbekannten, der herzlichen Theil an Ihnen nimmt. Er ſprach's, umarmte Wilhelmen und drückte ihn mit Lebhaftigkeit an ſeine Bruſt.

Zu gleicher Zeit trat Jarno herbei und ſagte zu dem Fremden: Es iſt am beſten, ich reite gleich mit Ihnen hinein, ſo können Sie die nöthigen Ordres erhalten, und Sie reiten noch vor Nacht wieder fort. Beide ſchwangen ſich darauf zu Pferde, und überließen unſern verwunderten Freund ſeinen eigenen Betrachtungen.

Die letzten Worte Jarno's klangen noch in ſeinen Ohren. Ihm war unerträglich, das Paar menſchlicher Weſen, das ihm unſchuldigerweiſe ſeine Neigung abgewonnen hatte, durch einen Mann, den er ſo ſehr verehrte, ſo tief heruntergeſetzt zu ſehen. Die ſonderbare Umarmung des Officiers, den er nicht kannte, machte wenig Eindruck auf ihn, ſie beſchäftigte ſeine Neugierde und Einbildungskraft einen Augenblick; aber Jarno's Reden hatten ſein Herz getroffen; er war tief verwundet, und nun brach er auf ſeinem Rückwege gegen ſich ſelbſt in Vorwürfe aus, daß er nur einen Augenblick die hartherzige Kälte Jarno's, die ihm aus den Augen herausſehe und aus allen ſeinen Geberden ſpreche, habe verkennen und vergeſſen mögen.

Nein, rief er aus, du bildeſt dir nur ein, du abgeſtorbener Weltmann, daß du ein Freund ſeyn könneſt! Alles, was du mir anbieten magſt, iſt der Empfindung nicht werth, die mich an dieſe Unglücklichen bindet. Welch ein Glück, daß ich noch bei Zeiten entdecke, was ich von dir zu erwarten hatte.

Er ſchloß Mignon, die ihm entgegenkam, in die Arme und rief aus: Nein! uns ſoll nichts trennen, du gutes kleines Geſchöpf! Die ſcheinbare Klugheit der Welt ſoll mich nicht vermögen dich zu verlaſſen, noch zu vergeſſen was ich dir ſchuldig bin.

Das Kind, deſſen heftige Liebkoſungen er ſonſt abzulehnen pflegte, erfreute ſich dieſes unerwarteten Ausdruckes der Zärtlichkeit und hing ſich ſo feſt an ihn, daß er es nur mit Mühe zuletzt loswerden konnte.

Seit dieſer Zeit gab er mehr auf Jarno's Handlungen Acht, die ihm nicht alle lobenswürdig ſchienen; ja es kam wohl manches vor, was ihm durchaus mißfiel. So hatte er zum Beiſpiel ſtarken Verdacht, das Gedicht auf den Baron, welches der arme Pedant ſo theuer hatte bezahlen müſſen, ſey Jarno's Arbeit. Da nun dieſer in Wilhelms Gegenwart über den Vorfall geſcherzt hatte, glaubte unſer Freund hierin das Zeichen eines höchſt verdorbenen Herzens zu erkennen; denn was konnte boshafter ſeyn, als einen Unſchuldigen, deſſen Leiden man verurſacht, zu verſpotten, und weder an Genugthuung noch Entſchädigung zu denken. Gern hätte Wilhelm ſie ſelbſt veranlaßt; denn er war durch einen ſehr ſonderbaren Zufall den Thätern jener nächtlichen Mißhandlung auf die Spur gekommen.

Man hatte ihm bisher immer zu verbergen gewußt, daß einige junge Officiere im untern Saale des alten Schloſſes mit einem Theile der Schauſpieler und Schauſpielerinnen ganze Nächte auf eine luſtige Weiſe zubrachten. Eines Morgens, als er nach ſeiner Gewohnheit früh aufgeſtanden, kam er von ungefähr in das Zimmer, und fand die jungen Herren, die eine höchſt ſonderbare Toilette zu machen im Begriff ſtunden. Sie hatten in einen Napf mit Waſſer Kreide eingerieben und trugen den Teig mit einer Bürſte auf ihre Weſten und Beinkleider, ohne ſie auszuziehen, und ſtellten alſo die Reinlichkeit ihrer Garderobe auf das ſchnellſte wieder her. Unſerm Freunde, der ſich über dieſe Handgriffe wunderte, fiel der weiß beſtäubte und befleckte Rock des Pedanten ein; der Verdacht wurde um ſo viel ſtärker, als er erfuhr, daß einige Verwandte des Barons ſich unter der Geſellſchaft befänden.

Um dieſem Verdacht näher auf die Spur zu kommen, ſuchte er die jungen Herren mit einem kleinen Frühſtück zu beſchäftigen. Sie waren ſehr lebhaft und erzählten viele luſtige Geſchichten. Der eine beſonders, der eine Zeit lang auf Werbung geſtanden, wußte nicht genug die Liſt und Thätigkeit ſeines Hauptmanns zu rühmen, der alle Arten von Menſchen an ſich zu ziehen und jeden nach ſeiner Art zu überliſten verſtand. Umſtändlich erzählte er, wie junge Leute von gutem Hauſe und ſorgfältiger Erziehung durch allerlei Vorſpiegelungen einer anſtändigen Verſorgung betrogen worden, und lachte herzlich über die Gimpel, denen es im Anfange ſo wohl gethan habe, ſich von einem angeſehenen, tapfern, klugen und freigebigen Officier geſchätzt und hervorgezogen zu ſehen.

Wie ſegnete Wilhelm ſeinen Genius, der ihm ſo unvermuthet den Abgrund zeigte, deſſen Rande er ſich unſchuldigerweiſe genähert hatte! Er ſah nun in Jarno nichts als den Werber; die Umarmung des fremden Officiers war ihm leicht erklärlich. Er verabſcheute die Geſinnungen dieſer Männer und vermied von dem Augenblicke mit irgend jemand, der eine Uniform trug, zuſammenzukommen, und ſo wäre ihm die Nachricht, daß die Armee weiter vorwärts rücke, ſehr angenehm geweſen, wenn er nicht zugleich hätte fürchten müſſen, aus der Nähe ſeiner ſchönen Freundin, vielleicht auf immer, verbannt zu werden.

Zwölftes Capitel.

Inzwiſchen hatte die Baroneſſe mehrere Tage, von Sorgen und einer unbefriedigten Neugierde gepeinigt, zugebracht. Denn das Betragen des Grafen ſeit jenem Abenteuer war ihr ein völliges Räthſel: er war ganz aus ſeiner Manier herausgegangen: von ſeinen gewöhnlichen Scherzen hörte man keinen. Seine Forderungen an die Geſellſchaft und an die Bedienten hatten ſehr nachgelaſſen: von Pedanterie und gebieteriſchem Weſen bemerkte man wenig, vielmehr war er ſtill und in ſich gekehrt, jedoch ſchien er heiter und wirklich ein anderer Menſch zu ſeyn. Bei Vorleſungen, zu denen er zuweilen Anlaß gab, wählte er ernſthafte, oft religiöſe Bücher, und die Baroneſſe lebte in beſtändiger Furcht, es möchte hinter dieſer anſcheinenden Ruhe ſich ein geheimer Groll verbergen, ein ſtiller Vorſatz, den Frevel, den er ſo zufällig entdeckt, zu rächen. Sie entſchloß ſich daher, Jarno zu ihrem Vertrauten zu machen, und ſie konnte es um ſo mehr, als ſie mit ihm in einem Verhältniſſe ſtand, in dem man ſich ſonſt wenig zu verbergen pflegt. Jarno war ſeit kurzer Zeit ihr entſchiedener Freund: doch waren ſie klug genug, ihre Neigung und ihre Freuden vor der lärmenden Welt, die ſie umgab, zu verbergen. Nur den Augen der Gräfin war dieſer neue Roman nicht entgangen, und höchſt wahrſcheinlich ſuchte die Baroneſſe ihre Freundin gleichfalls zu beſchäftigen, um den ſtillen Vorwürfen zu entgehen, welche ſie denn doch manchmal von jener edlen Seele zu erdulden hatte.

Kaum hatte die Baroneſſe ihrem Freunde die Geſchichte erzählt, als er lachend ausrief: Da glaubt der Alte gewiß ſich ſelbſt geſehen zu haben! Er fürchtet, daß ihm dieſe Erſcheinung Unglück, ja vielleicht gar den Tod bedeute, und nun iſt er zahm geworden, wie alle die Halbmenſchen, wenn ſie an die Auflöſung denken, welcher niemand entgangen iſt, noch entgehen wird. Nur ſtille! Da ich hoffe, daß er noch lange leben ſoll, ſo wollen wir ihn bei dieſer Gelegenheit ſo formiren, daß er ſeiner Frau und ſeinen Hausgenoſſen nicht mehr zur Laſt ſeyn ſoll.

Sie fingen nun, ſo bald es nur ſchicklich war, in Gegenwart des Grafen an, von Ahnungen, Erſcheinungen und dergleichen zu ſprechen. Jarno ſpielte den Zweifler, ſeine Freundin gleichfalls, und ſie trieben es ſo weit, daß der Graf endlich Jarno bei Seite nahm, ihm ſeine Freigeiſterei verwies und ihn durch ſein eigenes Beiſpiel von der Möglichkeit und Wirklichkeit ſolcher Geſchichten zu überzeugen ſuchte. Jarno ſpielte den Betroffenen, Zweifelnden und endlich den Ueberzeugten, machte ſich aber gleich darauf in ſtiller Nacht mit ſeiner Freundin deſto luſtiger über den ſchwachen Weltmann, der nun auf einmal von ſeinen Unarten durch einen Popanz bekehrt werden, und der nur noch deßwegen zu loben ſey, weil er mit ſo vieler Faſſung ein bevorſtehendes Unglück, ja vielleicht gar den Tod erwarte.

Auf die natürlichſte Folge, welche dieſe Erſcheinung hätte haben können, möcht' er doch wohl nicht gefaßt ſeyn, rief die Baroneſſe mit ihrer gewöhnlichen Munterkeit, zu der ſie, ſobald ihr eine Sorge vom Herzen genommen war, gleich wieder übergehen konnte.

Jarno ward reichlich belohnt, und man ſchmiedete neue Anſchläge, den Grafen noch mehr kirre zu machen und die Neigung der Gräfin zu Wilhelmen noch mehr zu reizen und zu beſtärken.

In dieſer Abſicht erzählte man der Gräfin die ganze Geſchichte, die ſich zwar anfangs unwillig darüber zeigte, aber ſeit der Zeit nachdenklicher ward, und in ruhigen Augenblicken jene Scene, die ihr zubereitet war, zu bedenken, zu verfolgen und auszumalen ſchien.

Die Anſtalten, welche nunmehr von allen Seiten getroffen wurden, ließen keinen Zweifel mehr übrig, daß die Armeen bald vorwärts rücken und der Prinz zugleich ſein Hauptquartier verändern würde: ja es hieß, daß der Graf zugleich auch das Gut verlaſſen und wieder nach der Stadt zurückkehren werde. Unſere Schauſpieler konnten ſich alſo leicht die Nativität ſtellen: doch nur der einzige Melina nahm ſeine Maßregeln danach, die andern ſuchten nur noch von dem Augenblicke ſo viel als möglich das Vergnüglichſte zu erhaſchen.

Wilhelm war indeſſen auf eine eigene Weiſe beſchäftigt. Die Gräfin hatte von ihm die Abſchrift ſeiner Stücke verlangt, und er ſah dieſen Wunſch der liebenswürdigen Frau als die ſchönſte Belohnung an.

Ein junger Autor, der ſich noch nicht gedruckt geſehen, wendet in einem ſolchen Falle die größte Aufmerkſamkeit auf eine reinliche und zierliche Abſchrift ſeiner Werke. Es iſt gleichſam das goldene Zeitalter der Autorſchaft: man ſieht ſich in jene Jahrhunderte verſetzt, in denen die Preſſe noch nicht die Welt mit ſo viel unnützen Schriften überſchwemmt hatte, wo nur würdige Geiſtesproducte abgeſchrieben und von den edelſten Menſchen verwahrt wurden: und wie leicht begeht man alsdann den Fehlſchuß, daß ein ſorgfältig abgecirkeltes Manuſcript auch ein würdiges Geiſtesproduct ſey, werth von einem Kenner und Beſchützer beſeſſen und aufgeſtellt zu werden!

Man hatte zu Ehren des Prinzen, der nun in kurzem abgehen ſollte, noch ein großes Gaſtmahl angeſtellt. Viele Damen aus der Nachbarſchaft waren geladen und die Gräfin hatte ſich bei Zeiten angezogen. Sie hatte dieſen Tag ein reicheres Kleid angelegt, als ſie ſonſt zu thun gewohnt war. Friſur und Aufſatz waren geſuchter, ſie war mit allen ihren Juwelen geſchmückt. Eben ſo hatte die Baroneſſe das Mögliche gethan, um ſich mit Pracht und Geſchmack anzukleiden.

Philine, als ſie merkte, daß den beiden Damen in Erwartung ihrer Gäſte die Zeit zu lang wurde, ſchlug vor, Wilhelmen kommen zu laſſen, der ſein fertiges Manuſcript zu überreichen und noch einige Kleinigkeiten vorzuleſen wünſche. Er kam und erſtaunte im Hereintreten über die Geſtalt, über die Anmuth der Gräfin, die durch ihren Putz nur ſichtbarer geworden waren. Er las nach dem Befehle der Damen, allein ſo zerſtreut und ſchlecht, daß, wenn die Zuhörerinnen nicht ſo nachſichtig geweſen wären, ſie ihn gar bald würden entlaſſen haben.

So oft er die Gräfin erblickte, ſchien es ihm, als wenn ein elektriſcher Funke ſich vor ſeinen Augen zeigte; er wußte zuletzt nicht mehr, wo er Athem zu ſeiner Recitation hernehmen ſolle. Die ſchöne Dame hatte ihm immer gefallen: aber jetzt ſchien es ihm, als ob er nie etwas Vollkommneres geſehen hätte, und von den tauſenderlei Gedanken, die ſich in ſeiner Seele kreuzten, mochte ungefähr folgendes der Inhalt ſeyn.

Wie thöricht lehnen ſich doch ſo viele Dichter und ſogenannte gefühlvolle Menſchen gegen Putz und Pracht auf und verlangen nur in einfachen, der Natur angemeſſenen Kleidern die Frauen alles Standes zu ſehen. Sie ſchelten den Putz, ohne zu bedenken, daß es der arme Putz nicht iſt, der uns mißfällt, wenn wir eine häßliche oder minder ſchöne Perſon reich und ſonderbar gekleidet erblicken: aber ich wollte alle Kenner der Welt hier verſammeln und ſie fragen, ob ſie wünſchten etwas von dieſen Falten, von dieſen Bändern und Spitzen, von dieſen Puffen, Locken und leuchtenden Steinen wegzunehmen? würden ſie nicht fürchten, den angenehmen Eindruck zu ſtören, der ihnen hier ſo willig und natürlich entgegenkommt? Ja, natürlich darf ich wohl ſagen! Wenn Minerva ganz gerüſtet aus dem Haupte des Jupiters entſprang, ſo ſcheint dieſe Göttin in ihrem vollen Putze aus irgend einer Blume mit leichtem Fuße hervorgetreten zu ſeyn.

Er ſah ſie oft im Leſen an, als wenn er dieſen Eindruck ſich auf ewig einprägen wollte, und las einigemal falſch, ohne darüber in Verwirrung zu gerathen, ob er gleich ſonſt über die Verwechslung eines Wortes oder Buchſtabens als über einen leidigen Schandfleck einer ganzen Vorleſung verzweifeln konnte.

Ein falſcher Lärm, als wenn die Gäſte angefahren kämen, machte der Vorleſung ein Ende. Die Baroneſſe ging weg und die Gräfin, im Begriff ihren Schreibtiſch zuzumachen, der noch offen ſtand, ergriff ein Ringkäſtchen und ſteckte noch einige Ringe an die Finger.

Wir werden uns bald trennen! ſagte ſie, indem ſie ihre Augen auf das Käſtchen heftete: nehmen Sie ein Andenken von einer guten Freundin, die nichts lebhafter wünſcht, als daß es Ihnen wohl gehen möge.

Sie nahm darauf einen Ring heraus, der unter einem Kryſtall ein ſchön von Haaren geflochtenes Schild zeigte und mit Steinen beſetzt war. Sie überreichte ihn Wilhelmen, der, als er ihn annahm, nichts zu ſagen und nichts zu thun wußte, ſondern wie eingewurzelt in den Boden da ſtand. Die Gräfin ſchloß den Schreibtiſch zu und ſetzte ſich auf ihren Sopha.

Und ich ſoll leer ausgehen! ſagte Philine, indem ſie zur rechten Hand der Gräfin niederkniete: Seht nur den Menſchen, der zur Unzeit ſo viel Worte im Munde führt und jetzt nicht einmal eine armſelige Dankſagung herſtammeln kann. Friſch, mein Herr, thun Sie wenigſtens pantomimiſch Ihre Schuldigkeit, und wenn Sie heute ſelbſt nichts zu erfinden wiſſen, ſo ahmen Sie mir wenigſtens nach.

Philine ergriff die rechte Hand der Gräfin und küßte ſie mit Lebhaftigkeit. Wilhelm ſtürzte auf ſeine Kniee, faßte die linke und drückte ſie an ſeine Lippen. Die Gräfin ſchien verlegen, aber ohne Widerwillen.

Ach! rief Philine aus, ſo viel Schmuck hab' ich wohl ſchon geſehen, aber noch nie eine Dame ſo würdig ihn zu tragen. Welche Armbänder! aber auch welche Hand! Welcher Halsſchmuck! aber auch welche Bruſt!

Stille, Schmeichlerin! rief die Gräfin.

Stellt denn das den Herrn Grafen vor? ſagte Philine, indem ſie auf ein reiches Medaillon deutete, das die Gräfin an koſtbaren Ketten an der linken Seite trug.

Er iſt als Bräutigam gemalt, verſetzte die Gräfin.

War er denn damals ſo jung? fragte Philine. Sie ſind ja nur erſt, wie ich weiß, wenige Jahre verheirathet.

Dieſe Jugend kommt auf die Rechnung des Malers, verſetzte die Gräfin.

Es iſt ein ſchöner Mann, ſagte Philine. Doch ſollte wohl niemals, fuhr ſie fort, indem ſie die Hand auf das Herz der Gräfin legte, in dieſe verborgene Kapſel ſich ein ander Bild eingeſchlichen haben?

Du biſt ſehr verwegen, Philine! rief ſie aus: ich habe dich verzogen. Laß mich ſo etwas nicht zum zweitenmal hören!

Wenn Sie zürnen, bin ich unglücklich, rief Philine, ſprang auf und eilte zur Thüre hinaus.

Wilhelm hielt die ſchönſte Hand noch in ſeinen Händen: er ſah unverwandt auf das Armſchloß, das zu ſeiner größten Verwunderung die Anfangsbuchſtaben ſeiner Namen in brillantenen Zügen ſehen ließ.

Beſitz' ich, fragte er beſcheiden, in dem koſtbaren Ringe denn wirklich Ihre Haare?

Ja, verſetzte ſie mit halber Stimme; dann nahm ſie ſich zuſammen, und ſagte, indem ſie ihm die Hand drückte: Stehen Sie auf und leben Sie wohl!

Hier ſteht mein Name, rief er aus, durch den ſonderbarſten Zufall! Er zeigte auf das Armſchloß.

Wie? rief die Gräfin. Es iſt die Chiffer einer Freundin.

Es ſind die Anfangsbuchſtaben meines Namens. Vergeſſen Sie meiner nicht! Ihr Bild ſteht unauslöſchlich in meinem Herzen. Leben Sie wohl: laſſen Sie mich fliehen!

Er küßte ihre Hand und wollte aufſtehen; aber wie im Traum das Seltſamſte aus dem Seltſamſten ſich entwickelnd uns überraſcht, ſo hielt er, ohne zu wiſſen wie es geſchah, die Gräfin in ſeinen Armen: ihre Lippen ruhten auf den ſeinigen und ihre wechſelſeitigen lebhaften Küſſe gewährten ihnen eine Seligkeit, die wir nur aus dem erſten aufbrauſenden Schaum des friſch eingeſchenkten Bechers der Liebe ſchlürfen.

Ihr Haupt ruhte auf ſeiner Schulter und der zerdrückten Locken und Bänder ward nicht gedacht. Sie hatte ihren Arm um ihn geſchlungen, er umfaßte ſie mit Lebhaftigkeit und drückte ſie wiederholt an ſeine Bruſt. O daß ein ſolcher Augenblick nicht Ewigkeiten währen kann! und wehe dem neidiſchen Geſchick, das auch unſern Freunden dieſe kurzen Augenblicke unterbrach!

Wie erſchrak Wilhelm, wie betäubt fuhr er aus einem glücklichen Traume auf, als die Gräfin ſich auf einmal mit einem Schrei von ihm losriß und mit der Hand nach ihrem Herzen fuhr.

Er ſtand betäubt vor ihr da; ſie hielt die andere Hand vor die Augen und rief nach einer Pauſe: Entfernen Sie ſich! eilen Sie!

Er ſtand noch immer.

Verlaſſen Sie mich! rief ſie, und indem ſie die Hand von den Augen nahm und ihn mit einem unbeſchreiblichen Blicke anſah, ſetzte ſie mit der lieblichſten Stimme hinzu: Fliehen Sie mich, wenn Sie mich lieben.

Wilhelm war aus dem Zimmer und wieder auf ſeiner Stube, eh er wußte, wo er ſich befand.

Die Unglücklichen! Welche ſonderbare Warnung des Zufalls oder der Schickung riß ſie auseinander?

Viertes Buch.

Erſtes Capitel.

Laertes ſtand nachdenklich am Fenſter und blickte, auf ſeinen Arm geſtützt, in das Feld hinaus. Philine ſchlich über den großen Saal herbei, lehnte ſich auf den Freund und verſpottete ſein ernſthaftes Anſehen.

Lache nur nicht! verſetzte er. Es iſt abſcheulich, wie die Zeit vergeht, wie alles ſich verändert und ein Ende nimmt. Sieh nur, hier ſtand vor kurzem noch ein ſchönes Lager: wie luſtig ſahen die Zelte aus! wie lebhaft ging es darin zu! wie ſorgfältig bewachte man den ganzen Bezirk! und nun iſt alles auf einmal verſchwunden! Nur kurze Zeit werden das zertretene Stroh und die eingegrabenen Kochlöcher noch eine Spur zeigen: dann wird alles bald umgepflügt ſeyn, und die Gegenwart ſo vieler tauſend rüſtigen Menſchen in dieſer Gegend wird nur noch in den Köpfen einiger alten Leute ſpuken.

Philine fing an zu ſingen, und zog ihren Freund zu einem Tanze in den Saal. Laß uns, rief ſie, da wir der Zeit nicht nachlaufen können, wenn ſie vorüber iſt, ſie wenigſtens als eine ſchöne Göttin, indem ſie bei uns vorbeizieht, fröhlich und zierlich verehren!

Sie hatten kaum einige Wendungen gemacht, als Madame Melina durch den Saal ging. Philine war boshaft genug, ſie gleichfalls zum Tanze einzuladen, und ſie dadurch an die Mißgeſtalt zu erinnern, in welche ſie durch ihre Schwangerſchaft verſetzt war.

Wenn ich nur, ſagte Philine hinter ihrem Rücken, keine Frau mehr guter Hoffnung ſehen ſollte!

Sie hofft doch, ſagte Laertes.

Aber es kleidet ſie ſo häßlich. Haſt du die vordere Wackelfalte des verkürzten Rocks geſehen, die immer voraus ſpaziert, wenn ſie ſich bewegt? Sie hat gar keine Art noch Geſchick, ſich nur ein bißchen zu muſtern und ihren Zuſtand zu verbergen.

Laß nur! ſagte Laertes: die Zeit wird ihr ſchon zu Hülfe kommen.

Es wäre doch immer hübſcher, rief Philine, wenn man die Kinder von den Bäumen ſchüttelte.

Der Baron trat herein, und ſagte ihnen etwas Freundliches im Namen des Grafen und der Gräfin, die ganz früh abgereiſt waren, und machte ihnen einige Geſchenke. Er ging darauf zu Wilhelmen, der ſich im Nebenzimmer mit Mignon beſchäftigte. Das Kind hatte ſich ſehr freundlich und zuthätig bezeigt, nach Wilhelms Eltern, Geſchwiſtern und Verwandten gefragt, und ihn dadurch an ſeine Pflicht erinnert, den Seinigen von ſich einige Nachricht zu geben.

Der Baron brachte ihm nebſt einem Abſchiedsgruße von den Herrſchaften die Verſicherung, wie ſehr der Graf mit ihm, ſeinem Spiele, ſeinen poetiſchen Arbeiten und ſeinen theatraliſchen Bemühungen zufrieden geweſen ſey. Er zog darauf zum Beweis dieſer Geſinnung einen Beutel hervor, durch deſſen ſchönes Gewebe die reizende Farbe neuer Goldſtücke durchſchimmerte: Wilhelm trat zurück und weigerte ſich, ihn anzunehmen.

Sehen Sie, fuhr der Baron fort, dieſe Gabe als einen Erſatz für Ihre Zeit, als eine Erkenntlichkeit für Ihre Mühe, nicht als eine Belohnung Ihres Talents an. Wenn uns dieſes einen guten Namen und die Neigung der Menſchen verſchafft, ſo iſt billig, daß wir durch Fleiß und Anſtrengung zugleich die Mittel erwerben, unſere Bedürfniſſe zu befriedigen, da wir doch einmal nicht ganz Geiſt ſind. Wären wir in der Stadt, wo alles zu finden iſt, ſo hätte man dieſe kleine Summe in eine Uhr, einen Ring oder ſonſt etwas verwandelt: nun geb' ich aber den Zauberſtab unmittelbar in Ihre Hände: ſchaffen Sie ſich ein Kleinod dafür, das Ihnen am liebſten und am dienlichſten iſt, und verwahren Sie es zu unſerm Andenken! Dabei halten Sie ja den Beutel in Ehren! Die Damen haben ihn ſelbſt geſtrickt, und ihre Abſicht war, durch das Gefäß dem Inhalt die annehmlichſte Form zu geben.

Vergeben Sie, verſetzte Wilhelm, meiner Verlegenheit und meinem Zweifel dieſes Geſchenk anzunehmen! Es vernichtet gleichſam das wenige, was ich gethan habe, und hindert das freie Spiel einer glücklichen Erinnerung. Geld iſt eine ſchöne Sache, wo etwas abgethan werden ſoll, und ich wünſche nicht, in dem Andenken Ihres Hauſes ſo ganz abgethan zu ſeyn.

Das iſt nicht der Fall, verſetzte der Baron: aber indem Sie ſelbſt zart empfinden, werden Sie nicht verlangen, daß der Graf ſich völlig als Ihren Schuldner denken ſoll, ein Mann, der ſeinen größten Ehrgeiz darein ſetzt, aufmerkſam und gerecht zu ſeyn. Ihm iſt nicht entgangen, welche Mühe Sie ſich gegeben, und wie Sie ſeinen Abſichten ganz Ihre Zeit gewidmet haben, ja er weiß, daß Sie, um gewiſſe Anſtalten zu beſchleunigen, Ihr eigenes Geld nicht ſchonten. Wie will ich wieder vor ihm erſcheinen, wenn ich ihn nicht verſichern kann, daß ſeine Erkenntlichkeit Ihnen Vergnügen gemacht hat!

Wenn ich nur an mich ſelbſt denken, wenn ich nur meinen eigenen Empfindungen folgen dürfte, verſetzte Wilhelm, würd' ich mich ungeachtet aller Gründe hartnäckig weigern, dieſe Gabe, ſo ſchön und ehrenvoll ſie iſt, anzunehmen: aber ich läugne nicht, daß ſie mich in dem Augenblicke, in dem ſie mich in Verlegenheit ſetzt, aus einer Verlegenheit reißt, in der ich mich bisher gegen die Meinigen befand, und die mir manchen ſtillen Kummer verurſachte. Ich habe ſowohl mit dem Gelde als mit der Zeit, von denen ich Rechenſchaft zu geben habe, nicht zum beſten hausgehalten: nun wird es mir durch den Edelmuth des Herrn Grafen möglich, den Meinigen getroſt von dem Glücke Nachricht zu geben, zu dem mich dieſer ſonderbare Seitenweg geführt hat. Ich opfere die Delicateſſe, die uns wie ein zartes Gewiſſen bei ſolchen Gelegenheiten warnt, einer höhern Pflicht auf, und um meinem Vater muthig unter die Augen treten zu können, ſteh' ich beſchämt vor den Ihrigen.

Es iſt ſonderbar, verſetzte der Baron, welch ein wunderlich Bedenken man ſich macht, Geld von Freunden und Gönnern anzunehmen, von denen man jede andere Gabe mit Dank und Freude empfangen würde. Die menſchliche Natur hat mehr ähnliche Eigenheiten, ſolche Scrupel gern zu erzeugen und ſorgfältig zu nähren.

Iſt es nicht das nämliche mit allen Ehrenpunkten? fragte Wilhelm.

Ach ja! verſetzte der Baron, und andern Vorurtheilen. Wir wollen ſie nicht ausjäten, um nicht vielleicht edle Pflanzen zugleich mit auszuraufen. Aber mich freut immer, wenn einzelne Perſonen fühlen, über was man ſich hinausſetzen kann und ſoll, und ich denke mit Vergnügen an die Geſchichte des geiſtreichen Dichters, der für ein Hoftheater einige Stücke verfertigte, welche den ganzen Beifall des Monarchen erhielten. Ich muß ihn anſehnlich belohnen, ſagte der großmüthige Fürſt; man forſche an ihm, ob ihm irgend ein Kleinod Vergnügen macht, oder ob er nicht verſchmäht Geld anzunehmen. Nach ſeiner ſcherzhaften Art antwortete der Dichter dem abgeordneten Hofmann: Ich danke lebhaft für die gnädigen Geſinnungen, und da der Kaiſer alle Tage Geld von uns nimmt, ſo ſehe ich nicht ein, warum ich mich ſchämen ſollte Geld von ihm anzunehmen.

Der Baron hatte kaum das Zimmer verlaſſen, als Wilhelm eifrig die Baarſchaft zählte, die ihm ſo unvermuthet und, wie er glaubte, ſo unverdient zugekommen war. Es ſchien, als ob ihm der Werth und die Würde des Geldes, die uns in ſpätern Jahren erſt fühlbar werden, ahnungsweiſe zum erſtenmal entgegenblickten, als die ſchönen blinkenden Stücke aus dem zierlichen Beutel hervorrollten. Er machte ſeine Rechnung und fand, daß er, beſonders da Melina den Vorſchuß ſogleich wiederzubezahlen verſprochen hatte, eben ſo viel, ja noch mehr in Caſſa habe, als an jenem Tage, da Philine ihm den erſten Strauß abfordern ließ. Mit heimlicher Zufriedenheit blickte er auf ſein Talent, mit einem kleinen Stolze auf das Glück, das ihn geleitet und begleitet hatte. Er ergriff nunmehr mit Zuverſicht die Feder, um einen Brief zu ſchreiben, der auf einmal die Familie aus aller Verlegenheit und ſein bisheriges Betragen in das beſte Licht ſetzen ſollte. Er vermied eine eigentliche Erzählung, und ließ nur in bedeutenden und myſtiſchen Ausdrücken dasjenige, was ihm begegnet ſeyn könnte, errathen. Der gute Zuſtand ſeiner Caſſe, der Erwerb, den er ſeinem Talent ſchuldig war, die Gunſt der Großen, die Neigung der Frauen, die Bekanntſchaft in einem weiten Kreiſe, die Ausbildung ſeiner körperlichen und geiſtigen Anlagen, die Hoffnung für die Zukunft bildeten ein ſolches wunderliches Luftgemälde, daß Fata Morgana ſelbſt es nicht ſeltſamer hätte durch einander wirken können.

In dieſer glücklichen Exaltation fuhr er fort, nachdem der Brief geſchloſſen war, ein langes Selbſtgeſpräch zu unterhalten, in welchem er den Inhalt des Schreibens recapitulirte und ſich eine thätige und würdige Zukunft ausmalte. Das Beiſpiel ſo vieler edlen Krieger hatte ihn angefeuert, die Shakſpeare'ſche Dichtung hatte ihm eine neue Welt eröffnet, und von den Lippen der ſchönen Gräfin hatte er ein unausſprechliches Feuer in ſich geſogen: das alles konnte, das ſollte nicht ohne Wirkung bleiben.

Der Stallmeiſter kam und fragte, ob ſie mit Einpacken fertig ſeyen. Leider hatte außer Melina noch niemand daran gedacht. Nun ſollte man eilig aufbrechen. Der Graf hatte verſprochen, die ganze Geſellſchaft einige Tagereiſen weit transportiren zu laſſen; die Pferde waren eben bereit, und konnten nicht lange entbehrt werden. Wilhelm fragte nach ſeinem Koffer, Madame Melina hatte ſich ihn zu Nutze gemacht; er verlangte nach ſeinem Gelde, Herr Melina hatte es ganz unten in den Koffer mit großer Sorgfalt gepackt.

Philine ſagte: Ich habe in dem meinigen noch Platz, nahm Wilhelms Kleider, und befahl Mignon, das übrige nachzubringen. Wilhelm mußt' es, nicht ohne Widerwillen, geſchehen laſſen.

Indem man aufpackte und alles zubereitete, ſagte Melina: Es iſt mir verdrießlich, daß wir wie Seiltänzer und Marktſchreier reiſen: ich wünſchte, daß Mignon Weiberkleider anzöge, und daß der Harfenſpieler ſich noch geſchwinde den Bart ſcheeren ließe.

Mignon hielt ſich feſt an Wilhelmen, und ſagte mit großer Lebhaftigkeit: Ich bin ein Knabe; ich will kein Mädchen ſeyn!

Der Alte ſchwieg, und Philine machte bei dieſer Gelegenheit über die Eigenheit des Grafen, ihres Beſchützers, einige luſtige Anmerkungen.

Wenn der Harfner ſeinen Bart abſchneidet, ſagte ſie, ſo mag er ihn nur ſorgfältig auf Band nähen und bewahren, daß er ihn gleich wieder vornehmen kann, ſobald er dem Herrn Grafen irgendwo in der Welt begegnet; denn dieſer Bart allein hat ihm die Gnade dieſes Herrn verſchafft.

Als man in ſie drang und eine Erklärung dieſer ſonderbaren Aeußerung verlangte, ließ ſie ſich folgendergeſtalt vernehmen:

Der Graf glaubt, daß es zur Illuſion ſehr viel beitrage, wenn der Schauſpieler auch im gemeinen Leben ſeine Rolle fortſpielt, und ſeinen Charakter ſoutenirt; deßwegen war er dem Pedanten ſo günſtig, und er fand, es ſey recht geſcheidt, daß der Harfner ſeinen falſchen Bart nicht allein des Abends auf dem Theater, ſondern auch beſtändig bei Tage trage, und freute ſich ſehr über das natürliche Ausſehen der Maskerade.

Als die andern über dieſen Irrthum und über die ſonderbaren Meinungen des Grafen ſpotteten, ging der Harfner mit Wilhelmen bei Seite, nahm von ihm Abſchied und bat mit Thränen, ihn ja ſogleich zu entlaſſen. Wilhelm redete ihm zu und verſicherte, daß er ihn gegen jedermann ſchützen werde, daß ihm niemand ein Haar krümmen, viel weniger ohne ſeinen Willen abſchneiden ſolle.

Der Alte war ſehr bewegt, und in ſeinen Augen glühte ein ſonderbares Feuer.

Nicht dieſer Anlaß treibt mich hinweg, rief er aus: ſchon lange mache ich mir ſtille Vorwürfe, daß ich um Sie bleibe. Ich ſollte nirgends verweilen; denn das Unglück ereilt mich und beſchädigt die, die ſich zu mir geſellen. Fürchten Sie alles, wenn Sie mich nicht entlaſſen! aber fragen Sie mich nicht! Ich gehöre nicht mir zu: ich kann nicht bleiben.

Wem gehörſt du an? wer kann eine ſolche Gewalt über dich ausüben?

Mein Herr, laſſen Sie mir mein ſchauervolles Geheimniß, und geben Sie mich los! Die Rache, die mich verfolgt, iſt nicht des irdiſchen Richters: ich gehöre einem unerbittlichen Schickſale: ich kann nicht bleiben, und ich darf nicht!

In dieſem Zuſtande, in dem ich dich ſehe, werd' ich dich gewiß nicht laſſen.

Es iſt Hochverrath an Ihnen, mein Wohlthäter, wenn ich zaudere. Ich bin ſicher bei Ihnen, aber Sie ſind in Gefahr. Sie wiſſen nicht, wen Sie in Ihrer Nähe hegen. Ich bin ſchuldig, aber unglücklicher als ſchuldig. Meine Gegenwart verſcheucht das Glück, und die gute That wird ohnmächtig, wenn ich dazu trete. Flüchtig und unſtät ſollt' ich ſeyn, daß mein unglücklicher Genius mich nicht einholt, der mich nur langſam verfolgt, und nur dann ſich merken läßt, wenn ich mein Haupt niederlegen und ruhen will. Dankbarer kann ich mich nicht bezeigen, als wenn ich Sie verlaſſe.

Sonderbarer Menſch! du kannſt mir das Vertrauen in dich ſo wenig nehmen, als die Hoffnung, dich glücklich zu ſehen. Ich will in die Geheimniſſe deines Aberglaubens nicht eindringen; aber wenn du ja in Ahnung wunderbarer Verknüpfungen und Vorbedeutungen lebſt, ſo ſag' ich dir zu deinem Troſt und zu deiner Aufmunterung: Geſelle dich zu meinem Glücke! und wir wollen ſehen, welcher Genius der ſtärkſte iſt, dein ſchwarzer oder mein weißer.

Wilhelm ergriff dieſe Gelegenheit, um ihm noch mancherlei Tröſtliches zu ſagen: denn er hatte ſchon ſeit einiger Zeit in ſeinem wunderbaren Begleiter einen Menſchen zu ſehen geglaubt, der durch Zufall oder Schickung eine große Schuld auf ſich geladen hat und nun die Erinnerung derſelben immer mit ſich fortſchleppt. Noch vor wenigen Tagen hatte Wilhelm ſeinen Geſang behorcht und folgende Zeilen wohl gemerkt:

Ihm färbt der Morgenſonne Licht
Den reinen Horizont mit Flammen,
Und über ſeinem ſchuld'gen Haupte bricht
Das ſchöne Bild der ganzen Welt zuſammen.

Der Alte mochte nun ſagen was er wollte, ſo hatte Wilhelm immer ein ſtärker Argument, wußte alles zum Beſten zu kehren und zu wenden, wußte ſo brav, ſo herzlich und tröſtlich zu ſprechen, daß der Alte ſelbſt wieder aufzuleben und ſeinen Grillen zu entſagen ſchien.

Zweites Capitel.

Melina hatte Hoffnung, in einer kleinen, aber wohlhabenden Stadt mit ſeiner Geſellſchaft unterzukommen. Schon befanden ſie ſich an dem Orte, wohin ſie die Pferde des Grafen gebracht hatten, und ſahen ſich nach andern Wagen und Pferden um, mit denen ſie weiter zu kommen hofften. Melina hatte den Transport übernommen, und zeigte ſich nach ſeiner Gewohnheit übrigens ſehr karg. Dagegen hatte Wilhelm die ſchönen Ducaten der Gräfin in der Taſche, auf deren fröhliche Verwendung er das größte Recht zu haben glaubte, und ſehr leicht vergaß er, daß er ſie in der ſtattlichen Bilanz, die er den Seinigen zuſchickte, ſchon ſehr ruhmredig aufgeführt hatte.

Sein Freund Shakſpeare, den er mit großer Freude auch als ſeinen Pathen anerkannte, und ſich nur um ſo lieber Wilhelm nennen ließ, hatte ihm einen Prinzen bekannt gemacht, der ſich unter geringer, ja ſogar ſchlechter Geſellſchaft eine Zeit lang aufhält, und ungeachtet ſeiner edlen Natur an der Rohheit, Unſchicklichkeit und Albernheit ſolcher ganz ſinnlichen Burſche ſich ergötzt. Höchſt willkommen war ihm das Ideal, womit er ſeinen gegenwärtigen Zuſtand vergleichen konnte, und der Selbſtbetrug, wozu er eine faſt unüberwindliche Neigung ſpürte, ward ihm dadurch außerordentlich erleichtert.

Er fing nun an, über ſeine Kleidung nachzudenken. Er fand, daß ein Weſtchen, über das man im Nothfall einen kurzen Mantel würfe, für einen Wanderer eine ſehr angemeſſene Tracht ſey. Lange geſtrickte Beinkleider und ein Paar Schnürſtiefeln ſchienen die wahre Tracht eines Fußgängers. Dann verſchaffte er ſich eine ſchöne ſeidene Schärpe, die er zuerſt unter dem Vorwande, den Leib warm zu halten, umband; dagegen befreite er ſeinen Hals von der Knechtſchaft einer Binde, und ließ ſich einige Streifen Neſſeltuch an's Hemde heften, die aber etwas breit geriethen, und das völlige Anſehen eines antiken Kragens erhielten. Das ſchöne ſeidene Halstuch, das gerettete Andenken Mariannens, lag, nur locker geknüpft, unter der neſſeltuchenen Krauſe. Ein runder Hut mit einem bunten Bande und einer großen Feder machte die Maskerade vollkommen.

Die Frauen betheuerten, dieſe Tracht laſſe ihm vorzüglich gut. Philine ſtellte ſich ganz bezaubert darüber, und bat ſich ſeine ſchönen Haare aus, die er, um dem natürlichen Ideal nur deſto näher zu kommen, unbarmherzig abgeſchnitten hatte. Sie empfahl ſich dadurch nicht übel, und unſer Freund, der durch ſeine Freigebigkeit ſich das Recht erworben hatte, auf Prinz Harry's Manier mit den übrigen umzugehen, kam bald ſelbſt in den Geſchmack, einige tolle Streiche anzugeben und zu befördern. Man focht, man tanzte, man erfand allerlei Spiele, und in der Fröhlichkeit des Herzens genoß man des leidlichen Weins, den man angetroffen hatte, in ſtarkem Maße, und Philine lauerte in der Unordnung dieſer Lebensart dem ſpröden Helden auf, für den ſein guter Genius Sorge tragen möge!

Eine vorzügliche Unterhaltung, mit der ſich die Geſellſchaft beſonders ergötzte, beſtand in einem extemporirten Spiel, in welchem ſie ihre bisherigen Gönner und Wohlthäter nachahmten und durchzogen. Einige unter ihnen hatten ſich ſehr gut die Eigenheiten des äußern Anſtandes verſchiedener vornehmen Perſonen gemerkt, und die Nachbildung derſelben ward von der übrigen Geſellſchaft mit dem größten Beifall aufgenommen, und als Philine aus dem geheimen Archiv ihrer Erfahrungen einige beſondere Liebeserklärungen, die an ſie geſchehen waren, vorbrachte, wußte man ſich vor Lachen und Schadenfreude kaum zu laſſen.

Wilhelm ſchalt ihre Undankbarkeit; allein man ſetzte ihm entgegen, daß ſie das, was ſie dort erhalten, genugſam abverdient, und daß überhaupt das Betragen gegen ſo verdienſtvolle Leute, wie ſie ſich zu ſeyn rühmten, nicht das beſte geweſen ſey. Nun beſchwerte man ſich, mit wie wenig Achtung man ihnen begegnet, wie ſehr man ſie zurückgeſetzt habe. Das Spotten, Necken und Nachahmen ging wieder an, und man ward immer bitterer und ungerechter.

Ich wünſchte, ſagte Wilhelm darauf, daß durch eure Aeußerungen weder Neid noch Eigenliebe durchſchiene, und daß ihr jene Perſonen und ihre Verhältniſſe aus dem rechten Geſichtspunkte betrachtetet. Es iſt eine eigene Sache, ſchon durch die Geburt auf einen erhabenen Platz in der menſchlichen Geſellſchaft geſetzt zu ſeyn. Wem ererbte Reichthümer eine vollkommene Leichtigkeit des Daſeyns verſchafft haben, wer ſich, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, von allem Beiweſen der Menſchheit von Jugend auf reichlich umgeben findet, gewöhnt ſich meiſt, dieſe Güter als das Erſte und Größte zu betrachten, und der Werth einer von der Natur ſchön ausgeſtatteten Menſchheit wird ihm nicht ſo deutlich. Das Betragen der Vornehmen gegen Geringere, und auch unter einander, iſt nach äußeren Vorzügen abgemeſſen; ſie erlauben jedem ſeinen Titel, ſeinen Rang, ſeine Kleider und Equipage, nur nicht ſeine Verdienſte geltend zu machen.

Dieſen Worten gab die Geſellſchaft einen unmäßigen Beifall: man fand abſcheulich, daß der Mann von Verdienſt immer zurückſtehen müſſe, und daß in der großen Welt keine Spur von natürlichem und herzlichem Umgang zu finden ſey; ſie kamen beſonders über dieſen letzten Punkt aus dem Hundertſten ins Tauſendſte.

Scheltet ſie nicht darüber! rief Wilhelm aus: bedauert ſie vielmehr! Denn von jenem Glück, das wir als das höchſte erkennen, das aus dem innern Reichthum der Natur fließt, haben ſie ſelten eine erhöhte Empfindung. Nur uns Armen, die wir wenig oder nichts beſitzen, iſt es gegönnt, das Glück der Freundſchaft in reichem Maße zu genießen. Wir können unſere Geliebten weder durch Gnade erheben, noch durch Gunſt befördern, noch durch Geſchenke beglücken: wir haben nichts als uns ſelbſt; dieſes ganze Selbſt müſſen wir hingeben, und wenn es einigen Werth haben ſoll, dem Freunde das Gut auf ewig verſichern. Welch ein Genuß, welch ein Glück für den Geber und Empfänger! In welchen ſeligen Zuſtand verſetzt uns die Treue! ſie giebt dem vorübergehenden Menſchenleben eine himmliſche Gewißheit; ſie macht das Hauptcapital unſeres Reichthums aus.

Mignon hatte ſich ihm unter dieſen Worten genähert, ſchlang ihre zarten Arme um ihn, und blieb mit dem Köpfchen an ſeine Bruſt gelehnt ſtehen. Er legte die Hand auf des Kindes Haupt und fuhr fort:

Wie leicht wird es einem Großen, die Gemüther zu gewinnen! wie leicht eignet er ſich die Herzen zu! Ein gefälliges, bequemes, nur einigermaßen menſchliches Betragen thut Wunder, und wie viele Mittel hat er, die einmal erworbenen Geiſter feſtzuhalten! Uns kommt alles ſeltener, wird alles ſchwerer, und wie natürlich iſt es, daß wir auf das, was wir erwerben und leiſten, einen größern Werth legen! Welche rührende Beiſpiele von treuen Dienern, die ſich für ihre Herren aufopferten! Wie ſchön hat uns Shakeſpeare ſolche geſchildert! Die Treue iſt in dieſem Falle ein Beſtreben einer edlen Seele, einem Größern gleich zu werden. Durch fortdauernde Anhänglichkeit und Liebe wird der Diener ſeinem Herrn gleich, der ihn ſonſt nur als einen bezahlten Sklaven anzuſehen berechtigt iſt. Ja, dieſe Tugenden ſind nur für den geringen Stand; er kann ſie nicht entbehren, und ſie kleiden ihn ſchön. Wer ſich leicht loskaufen kann, wird ſo leicht verſucht, ſich auch der Erkenntlichkeit zu überheben. Ja, in dieſem Sinne glaub' ich behaupten zu können, daß ein Großer wohl Freunde haben, aber nicht Freund ſeyn könne.

Mignon drückte ſich immer feſter an ihn.

Nun gut! verſetzte einer aus der Geſellſchaft: wir brauchen ihre Freundſchaft nicht, und haben ſie niemals verlangt. Nur ſollten ſie ſich beſſer auf Künſte verſtehen, die ſie doch beſchützen wollen. Wenn wir am beſten geſpielt haben, hat uns niemand zugehört: alles war lauter Parteilichkeit. Wem man günſtig war, der gefiel, und man war dem nicht günſtig, der zu gefallen verdiente. Es war nicht erlaubt, wie oft das Alberne und Abgeſchmackte Aufmerkſamkeit und Beifall auf ſich zog.

Wenn ich abrechne, verſetzte Wilhelm, was Schadenfreude und Ironie geweſen ſeyn mag, ſo denk' ich, es geht in der Kunſt wie in der Liebe. Wie will der Weltmann bei ſeinem zerſtreuten Leben die Innigkeit erhalten, in der ein Künſtler bleiben muß, wenn er etwas Vollkommenes hervorzubringen denkt, und die ſelbſt demjenigen nicht fremd ſeyn darf, der einen ſolchen Antheil am Werke nehmen will, wie der Künſtler ihn wünſcht und hofft! Glaubt mir, meine Freunde, es iſt mit den Talenten, wie mit der Tugend: man muß ſie um ihrer ſelbſt willen lieben, oder ſie ganz aufgeben. Und doch werden ſie beide nicht anders erkannt und belohnt, als wenn man ſie, gleich einem gefährlichen Geheimniß, im verborgenen üben kann.

Unterdeſſen, bis ein Kenner uns auffindet, kann man Hungers ſterben, rief einer aus der Ecke.

Nicht eben ſogleich! verſetzte Wilhelm. Ich habe geſehen, ſo lange einer lebt und ſich rührt, findet er immer ſeine Nahrung, und wenn ſie auch gleich nicht die reichlichſte iſt. Und worüber habt ihr euch denn zu beſchweren? Sind wir nicht ganz unvermuthet, eben da es mit uns am ſchlimmſten ausſah, gut aufgenommen und bewirthet worden? Und jetzt, da es uns noch an nichts gebricht, fällt es uns denn ein, etwas zu unſerer Uebung zu thun, und nur einigermaßen weiter zu ſtreben? Wir treiben fremde Dinge, und entfernen, den Schulkindern ähnlich, alles, was uns nur an unſere Lection erinnern könnte.

Wahrhaftig, ſagte Philine, es iſt unverantwortlich! Laßt uns ein Stück wählen, wir wollen es auf der Stelle ſpielen. Jeder muß ſein Möglichſtes thun, als wenn er vor dem größten Auditorium ſtünde.

Man überlegte nicht lange; das Stück ward beſtimmt. Es war eines derer, die damals in Deutſchland großen Beifall fanden und nun verſchollen ſind. Einige pfiffen eine Symphonie, jeder beſann ſich ſchnell auf ſeine Rolle; man fing an und ſpielte mit der größten Aufmerkſamkeit das Stück durch, und wirklich über Erwartung gut. Man applaudirte ſich wechſelsweiſe; man hatte ſich ſelten ſo wohl gehalten.

Als ſie fertig waren, empfanden ſie alle ein ausnehmendes Vergnügen, theils über ihre wohlzugebrachte Zeit, theils weil jeder beſonders mit ſich zufrieden ſeyn konnte. Wilhelm ließ ſich weitläufig zu ihrem Lobe heraus, und ihre Unterhaltung war heiter und fröhlich.

Ihr ſolltet ſehen, rief unſer Freund, wie weit wir kommen müßten, wenn wir unſere Uebungen auf dieſe Art fortſetzten, und nicht bloß auf Auswendiglernen, Probiren und Spielen uns mechaniſch pflicht- und handwerksmäßig einſchränkten. Wie viel mehr Lob verdienen die Tonkünſtler, wie ſehr ergötzen ſie ſich, wie genau ſind ſie, wenn ſie gemeinſchaftlich ihre Uebungen vornehmen! Wie ſind ſie bemüht, ihre Inſtrumente überein zu ſtimmen, wie genau halten ſie Tact, wie zart wiſſen ſie die Stärke und Schwäche des Tons auszudrücken! Keinem fällt es ein, ſich bei dem Solo eines andern durch ein vorlautes Accompagniren Ehre zu machen; jeder ſucht in dem Geiſt und Sinne des Componiſten zu ſpielen, und jeder das, was ihm aufgetragen iſt, es mag viel oder wenig ſeyn, gut auszudrücken. Sollten wir nicht eben ſo genau und eben ſo geiſtreich zu Werke gehen, da wir eine Kunſt treiben, die noch viel zarter als jede Art von Muſik iſt, da wir die gewöhnlichſten und ſeltenſten Aeußerungen der Menſchheit geſchmackvoll und ergötzend darzuſtellen berufen ſind? Kann etwas abſcheulicher ſeyn, als in den Proben zu ſudeln, und ſich bei der Vorſtellung auf Laune und gut Glück zu verlaſſen? Wir ſollten unſer größtes Glück und Vergnügen darein ſetzen, mit einander übereinzuſtimmen, um uns wechſelsweiſe zu gefallen, und auch nur in ſofern den Beifall des Publicums zu ſchätzen, als wir ihn uns gleichſam unter einander ſchon ſelbſt garantirt hätten. Warum iſt der Capellmeiſters ſeines Orcheſters gewiſſer, als der Director ſeines Schauſpiels? Weil dort jeder ſich ſeines Mißgriffs, der das äußere Ohr beleidigt, ſchämen muß. Aber wie ſelten hab' ich einen Schauſpieler verzeihliche und unverzeihliche Mißgriffe, durch die das innere Ohr ſo ſchnöde beleidigt wird, anerkennen und ſich ihrer ſchämen ſehen! Ich wünſchte nur, daß das Theater ſo ſchmal wäre, als der Draht eines Seiltänzers, damit ſich kein Ungeſchickter hinauswagte, anſtatt daß jetzt ein jeder ſich Fähigkeit genug fühlt, darauf zu paradiren.

Die Geſellſchaft nahm dieſe Apoſtrophe gut auf, indem jeder überzeugt war, daß nicht von ihm die Rede ſeyn könne, da er ſich noch vor kurzem nebſt den übrigen ſo gut gehalten. Man kam vielmehr überein, daß man in dem Sinne, wie man angefangen, auf dieſer Reiſe und künftig, wenn man zuſammen bliebe, eine geſellige Bearbeitung wolle obwalten laſſen. Man fand nur, daß weil dieſes eine Sache der guten Laune und des freien Willens ſey, ſo müſſe ſich eigentlich kein Director darein miſchen. Man nahm als ausgemacht an, daß unter guten Menſchen die republicaniſche Form die beſte ſey: man behauptete, das Amt eines Directors müſſe herumgehen; er müſſe von allen gewählt werden, und eine Art von kleinem Senat ihm jederzeit beigeſetzt bleiben. Sie waren ſo von dieſem Gedanken eingenommen, daß ſie wünſchten ihn gleich ins Werk zu richten.

Ich habe nichts dagegen, ſagte Melina, wenn ihr auf der Reiſe einen ſolchen Verſuch machen wollt: ich ſuspendire meine Directorſchaft gern, bis wir wieder an Ort und Stelle kommen. Er hoffte dabei zu ſparen, und manche Ausgaben der kleinen Republik oder dem Interimsdirector aufzuwälzen. Nun ging man ſehr lebhaft zu Rathe, wie man die Form des neuen Staates aufs beſte einrichten wolle.

Es iſt ein wanderndes Reich, ſagte Laertes; wir werden wenigſtens keine Gränzſtreitigkeiten haben.

Man ſchritt ſogleich zur Sache, und erwählte Wilhelmen zum erſten Director. Der Senat ward beſtellt, die Frauen erhielten Sitz und Stimme; man ſchlug Geſetze vor, man verwarf, man genehmigte. Die Zeit ging unvermerkt unter dieſem Spiele vorüber, und weil man ſie angenehm zubrachte, glaubte man auch wirklich etwas Nützliches gethan, und durch die neue Form eine neue Ausſicht für die vaterländiſche Bühne eröffnet zu haben.

Drittes Capitel.

Wilhelm hoffte nunmehr, da er die Geſellſchaft in ſo guter Dispoſition ſah, ſich auch mit ihr über das dichteriſche Verdienſt der Stücke unterhalten zu können. Es iſt nicht genug, ſagte er zu ihnen, als ſie des andern Tages wieder zuſammenkamen, daß der Schauſpieler ein Stück nur ſo obenhin anſehe, daſſelbe nach dem erſten Eindruck beurtheile, und ohne Prüfung ſein Gefallen oder Mißfallen daran zu erkennen gebe. Dieß iſt dem Zuſchauer wohl erlaubt, der gerührt und unterhalten ſeyn, aber eigentlich nicht urtheilen will. Der Schauſpieler dagegen ſoll von dem Stücke und von den Urſachen ſeines Lobes und Tadels Rechenſchaft geben können; und wie will er das, wenn er nicht in den Sinn ſeines Autors, wenn er nicht in die Abſichten deſſelben einzudringen verſteht? Ich habe den Fehler, ein Stück aus einer Rolle zu beurtheilen, eine Rolle nur an ſich und nicht im Zuſammenhange mit dem Stücke zu betrachten, an mir ſelbſt in dieſen Tagen ſo lebhaft bemerkt, daß ich euch das Beiſpiel erzählen will, wenn ihr mir ein geneigtes Gehör gönnen wollt.

Ihr kennt Shakſpeare's unvergleichlichen Hamlet aus einer Vorleſung, die euch ſchon auf dem Schloſſe das größte Vergnügen machte. Wir ſetzten uns vor, das Stück zu ſpielen, und ich hatte, ohne zu wiſſen was ich that, die Rolle des Prinzen übernommen; ich glaubte ſie zu ſtudiren, indem ich anfing die ſtärkſten Stellen, die Selbſtgeſpräche und jene Auftritte zu memoriren, in denen Kraft der Seele, Erhebung des Geiſtes und Lebhaftigkeit freien Spielraum haben, und wo das bewegte Gemüth ſich in einem gefühlvollen Ausdrucke zeigen kann. Auch glaubte ich recht in den Geiſt der Rolle einzudringen, wenn ich die Laſt der tiefen Schwermuth gleichſam ſelbſt auf mich nähme, und unter dieſem Druck meinem Vorbilde durch das ſeltſame Labyrinth ſo mancher Launen und Sonderbarkeiten zu folgen ſuchte. So memorirt ich, und ſo übt' ich mich, und glaubte nach und nach mit meinem Helden zu Einer Perſon zu werden.

Allein je weiter ich kam, deſto ſchwerer ward mir die Vorſtellung des Ganzen, und mir ſchien zuletzt faſt unmöglich, zu einer Ueberſicht zu gelangen. Nun ging ich das Stück in einer ununterbrochenen Folge durch, und auch da wollte mir leider manches nicht paſſen. Bald ſchienen ſich die Charaktere, bald der Ausdruck zu widerſprechen, und ich verzweifelte faſt, einen Ton zu finden, in welchem ich meine ganze Rolle mit allen Abweichungen und Schattirungen vortragen könnte. In dieſen Irrgängen bemüht' ich mich lange vergebens, bis ich mich endlich auf einem ganz beſondern Wege meinem Ziele zu nähern hoffte.

Ich ſuchte jede Spur auf, die ſich von dem Charakter Hamlets in früherer Zeit vor dem Tode ſeines Vaters zeigte, ich bemerkte, was unabhängig von dieſer traurigen Begebenheit, unabhängig von den nachfolgenden ſchrecklichen Ereigniſſen dieſer intereſſante Jüngling geweſen war, und was er ohne ſie vielleicht geworden wäre.

Zart und edel entſproſſen, wuchs die königliche Blume unter den unmittelbaren Einflüſſen der Majeſtät hervor: der Begriff des Rechts und der fürſtlichen Würde, das Gefühl des Guten und Anſtändigen mit dem Bewußtſeyn der Höhe ſeiner Geburt entwickelten ſich zugleich in ihm. Er war ein Fürſt, ein geborener Fürſt, und wünſchte zu regieren, nur damit der Gute ungehindert gut ſeyn möchte. Angenehm von Geſtalt, geſittet von Natur, gefällig von Herzen aus, ſollte er das Muſter der Jugend ſeyn und die Freude der Welt werden.

Ohne irgend eine hervorſtechende Leidenſchaft war ſeine Liebe zu Ophelien ein ſtilles Vorgefühl ſüßer Bedürfniſſe; ſein Eifer zu ritterlichen Uebungen war nicht ganz Original; vielmehr mußte dieſe Luſt durch das Lob, das man dem dritten beilegte, geſchärft und erhöht werden; rein fühlend kannte er die Redlichen, und wußte die Ruhe zu ſchätzen, die ein aufrichtiges Gemüth an dem offenen Buſen eines Freundes genießt. Bis auf einen gewiſſen Grad hatte er in Künſten und Wiſſenſchaften das Gute und Schöne erkennen und würdigen gelernt: das Abgeſchmackte war ihm zuwider, und wenn in ſeiner zarten Seele der Haß aufkeimen konnte, ſo war es nur eben ſo viel als nöthig iſt, um bewegliche und falſche Höflinge zu verachten und ſpöttiſch mit ihnen zu ſpielen. Er war gelaſſen in ſeinem Weſen, in ſeinem Betragen einfach, weder im Müßiggange behaglich, noch allzubegierig nach Beſchäftigung. Ein akademiſches Hinſchlendern ſchien er auch bei Hofe fortzuſetzen. Er beſaß mehr Fröhlichkeit der Laune als des Herzens, war ein guter Geſellſchafter, nachgiebig, beſcheiden, beſorgt, und konnte eine Beleidigung vergeben und vergeſſen; aber niemals konnt' er ſich mit dem vereinigen, der die Gränzen des Rechten, des Guten, des Anſtändigen überſchritt.

Wenn wir das Stück wieder zuſammen leſen werden, könnt ihr beurtheilen, ob ich auf dem rechten Wege bin. Wenigſtens hoffe ich meine Meinung durchaus mit Stellen belegen zu können.

Man gab der Schilderung lauten Beifall; man glaubte vorauszuſehen, daß ſich nun die Handlungsweiſe Hamlets gar gut werde erklären laſſen; man freute ſich über dieſe Art, in den

Geiſt des Schriftſtellers einzudringen. Jeder nahm ſich vor, auch irgend ein Stück auf dieſe Art zu ſtudiren und den Sinn des Verfaſſers zu entwickeln.

Viertes Capitel.

Nur einige Tage mußte die Geſellſchaft an dem Orte liegen bleiben, und ſogleich zeigten ſich für verſchiedene Glieder derſelben nicht unangenehme Abenteuer, beſonders aber ward Laertes von einer Dame angereizt, die in der Nachbarſchaft ein Gut hatte, gegen die er ſich aber äußerſt kalt, ja unartig betrug und darüber von Philinen viele Spöttereien erdulden mußte. Sie ergriff die Gelegenheit, unſerm Freunde die unglückliche Liebesgeſchichte zu erzählen, über die der arme Jüngling dem ganzen weiblichen Geſchlechte feind geworden war. Wer wird ihm übel nehmen, rief ſie aus, daß er ein Geſchlecht haßt, das ihm ſo übel mitgeſpielt hat, und ihm alle Uebel, die ſonſt Männer von Weibern zu befürchten haben, in einem ſehr concentrirten Tranke zu verſchlucken gab? Stellen Sie ſich vor, binnen vierundzwanzig Stunden war er Liebhaber, Bräutigam, Ehemann, Hahnrei, Patient und Wittwer! Ich wüßte nicht, wie man's einem ärger machen wollte.

Laertes lief halb lachend, halb verdrießlich zur Stube hinaus, und Philine fing in ihrer allerliebſten Art die Geſchichte zu erzählen an, wie Laertes als ein junger Menſch von achtzehn Jahren, eben als er bei einer Theatergeſellſchaft eingetroffen, ein ſchönes vierzehnjähriges Mädchen gefunden, die eben mit ihrem Vater, der ſich mit dem Director entzweit, abzureiſen Willens geweſen. Er habe ſich aus dem Stegreife ſterblich verliebt, dem Vater alle möglichen Vorſtellungen gethan zu bleiben, und endlich verſprochen das Mädchen zu heirathen. Nach einigen angenehmen Stunden des Brautſtandes ſey er getraut worden, habe eine glückliche Nacht als Ehemann zugebracht, darauf habe ihn ſeine Frau des andern Morgens, als er in der Probe geweſen, nach Standesgebühr mit einem Hörnerſchmuck beehrt; weil er aber aus allzugroßer Zärtlichkeit viel zu früh nach Hauſe geeilt, habe er leider einen ältern Liebhaber an ſeiner Stelle gefunden, habe mit unſinniger Leidenſchaft drein geſchlagen, Liebhaber und Vater herausgefordert, und ſey mit einer leidlichen Wunde davongekommen. Vater und Tochter ſeyen darauf noch in der Nacht abgereiſt, und er ſey leider auf eine doppelte Weiſe verwundet zurückgeblieben. Sein Unglück habe ihn zu dem ſchlechteſten Feldſcheer von der Welt geführt, und der Arme ſey leider mit ſchwarzen Zähnen und triefenden Augen aus dieſem Abenteuer geſchieden. Er ſey zu bedauern, weil er übrigens der bravſte Junge ſey, den Gottes Erdboden trüge. Beſonders, ſagte ſie, thut es mir leid, daß der arme Narr nun die Weiber haßt: denn wer die Weiber haßt, wie kann der leben?

Melina unterbrach ſie mit der Nachricht, daß alles zum Transport völlig bereit ſey, und daß ſie morgen früh abfahren könnten. Er überreichte ihnen eine Dispoſition, wie ſie fahren ſollten.

Wenn mich ein guter Freund auf den Schooß nimmt, ſagte Philine, ſo bin ich zufrieden, daß wir eng und erbärmlich ſitzen; übrigens iſt mir alles einerlei.

Es thut nichts, ſagte Laertes, der auch herbeikam.

Es iſt verdrießlich! ſagte Wilhelm und eilte weg.

Er fand für ſein Geld noch einen gar bequemen Wagen, den Melina verläugnet hatte. Eine andere Eintheilung ward gemacht und man freute ſich, bequem abreiſen zu können, als die bedenkliche Nachricht einlief, daß auf dem Wege, den ſie nehmen wollten, ſich ein Freicorps ſehen laſſe, von dem man nicht viel Gutes erwartete.

An dem Orte ſelbſt war man ſehr auf dieſe Zeitung aufmerkſam, wenn ſie gleich nur ſchwankend und zweideutig war. Nach der Stellung der Armeen ſchien es unmöglich, daß ein feindliches Corps ſich habe durchſchleichen, oder daß ein freundliches ſo weit habe zurückbleiben können. Jedermann war eifrig, unſerer Geſellſchaft die Gefahr, die auf ſie wartete, recht gefährlich zu beſchreiben und ihr einen andern Weg anzurathen.

Die meiſten waren darüber in Unruhe und Furcht geſetzt, und als nach der neuen republikaniſchen Form die ſämmtlichen Glieder des Staats zuſammengerufen wurden, um über dieſen außerordentlichen Fall zu berathſchlagen, waren ſie faſt einſtimmig der Meinung, daß man das Uebel vermeiden und am Orte bleiben, oder ihm ausweichen und einen andern Weg erwählen müſſe.

Nur Wilhelm, von Furcht nicht eingenommen, hielt für ſchimpflich, einen Plan, in den man mit ſo viel Ueberlegung eingegangen war, nunmehr auf ein bloßes Gerücht aufzugeben: er ſprach ihnen Muth ein, und ſeine Gründe waren männlich und überzeugend.

Noch, ſagte er, iſt es nichts als ein Gerücht, und wie viele dergleichen entſtehen im Kriege! Verſtändige Leute ſagen, daß der Fall höchſt unwahrſcheinlich, ja beinah unmöglich ſey. Sollten wir uns in einer ſo wichtigen Sache bloß durch ein ſo ungewiſſes Gerede beſtimmen laſſen? Die Route, welche uns der Herr Graf angegeben hat, auf die unſer Paß lautet, iſt die kürzeſte, und wir finden auf ſelbiger den beſten Weg: ſie führt uns nach der Stadt, wo ihr Bekanntſchaften, Freunde vor euch ſeht und eine gute Aufnahme zu hoffen habt. Der Umweg bringt uns auch dahin, aber in welche ſchlimmen Wege verwickelt er uns, wie weit führt er uns ab! Können wir Hoffnung haben, uns in der ſpäten Jahrszeit wieder herauszufinden! und was für Zeit und Geld werden wir indeſſen verſplittern!

Er ſagte noch viel, und trug die Sache von ſo mancherlei vortheilhaften Seiten vor, daß ihre Furcht ſich verringerte und ihr Muth zunahm. Er wußte ihnen ſo viel von der Mannszucht der regelmäßigen Truppen vorzuſagen und ihnen die Marodeurs und das hergelaufene Geſindel ſo nichtswürdig zu ſchildern, und ſelbſt die Gefahr ſo lieblich und luſtig darzuſtellen, daß alle Gemüther aufgeheitert wurden.

Laertes war vom erſten Moment an auf ſeiner Seite und verſicherte, daß er nicht wanken noch weichen wolle. Der alte Polterer fand wenigſtens einige übereinſtimmende Ausdrücke in ſeiner Manier; Philine lachte ſie alle zuſammen aus; und da Madame Melina, die, ihrer hohen Schwangerſchaft ungeachtet, ihre natürliche Herzhaftigkeit nicht verloren hatte, den Vorſchlag heroiſch fand, ſo konnte Melina, der denn freilich auf dem nächſten Wege, auf den er accordirt hatte, viel zu ſparen hoffte, nicht widerſtehen, und man willigte in den Vorſchlag von ganzem Herzen.

Nun fing man an, ſich auf alle Fälle zur Vertheidigung einzurichten. Man kaufte große Hirſchfänger, und hing ſie an wohlgeſtickten Riemen über die Schultern. Wilhelm ſteckte noch überdieß ein Paar Terzerole in den Gürtel; Laertes hatte ohnedem eine gute Flinte bei ſich, und man machte ſich mit einer hohen Freudigkeit auf den Weg.

Den zweiten Tag ſchlugen die Fuhrleute, die der Gegend wohl kundig waren, vor, ſie wollten auf einem waldigen Bergplatze Mittagsruhe halten, weil das Dorf weit abgelegen ſey und man bei guten Tagen gern dieſen Weg nähme.

Die Witterung war ſchön und jedermann ſtimmte leicht in den Vorſchlag ein. Wilhelm eilte zu Fuße durch das Gebirg voraus, und über ſeine ſonderbare Geſtalt mußte jeder, der ihm begegnete, ſtutzig werden. Er eilte mit ſchnellen und zufriedenen Schritten den Wald hinauf, Laertes pfiff hinter ihm drein; nur die Frauen ließen ſich in den Wagen fortſchleppen. Mignon lief gleichfalls nebenher, ſtolz auf den Hirſchfänger, den man ihr, als die Geſellſchaft ſich bewaffnete, nicht abſchlagen konnte. Um ihren Hut hatte ſie die Perlenſchnur gewunden, die Wilhelm von Mariannens Reliquien übrig behalten hatte. Friedrich der Blonde trug die Flinte des Laertes. Der Harfner hatte das friedlichſte Anſehen: ſein langes Kleid war in den Gürtel geſteckt, und ſo ging er freier; er ſtützte ſich auf einen knotigen Stab: ſein Inſtrument war bei den Wagen zurückgeblieben.

Nachdem ſie, nicht ganz ohne Beſchwerlichkeit, die Höhe erſtiegen, erkannten ſie ſogleich den angezeigten Platz an den ſchönen Buchen, die ihn umgaben und bedeckten. Eine große, ſanft abhängige Waldwieſe lud zum Bleiben ein; eine eingefaßte Quelle bot die lieblichſte Erquickung dar, und es zeigte ſich an der andern Seite durch Schluchten und Waldrücken eine ferne, ſchöne und hoffnungsvolle Ausſicht. Da lagen Dörfer und Mühlen in den Gründen, Städtchen in der Ebene, und neue in der Ferne eintretende Berge machten die Ausſicht noch hoffnungsvoller, indem ſie nur wie eine ſanfte Beſchränkung hereintraten.

Die erſten Ankommenden nahmen Beſitz von der Gegend, ruhten in dem Schatten aus, machten ein Feuer an, und erwarteten geſchäftig, ſingend, die übrige Geſellſchaft, welche nach und nach herbeikam, und den Platz, das ſchöne Wetter, die unausſprechlich ſchöne Gegend mit Einem Munde begrüßte.

Fünftes Capitel.

Hatte man oft zwiſchen vier Wänden gute und fröhliche Stunden zuſammengenoſſen, ſo war man natürlich noch viel aufgeweckter hier, wo die Freiheit des Himmels und die Schönheit der Gegend jedes Gemüth zu reinigen ſchien. Alle fühlten ſich einander näher, alle wünſchten, in einem ſo angenehmen Aufenthalt ihr ganzes Leben hinzubringen. Man beneidete die Jäger, Köhler und Holzhauer, Leute, die ihr Beruf in dieſen glücklichen Wohnplätzen feſthält: über alles aber pries man die reizende Wirthſchaft eines Zigeunerhaufens. Man beneidete die wunderlichen Geſellen, die in ſeligem Müßiggange alle abenteuerlichen Reize der Natur zu genießen berechtigt ſind, man freute ſich, ihnen einigermaßen ähnlich zu ſeyn.

Indeſſen hatten die Frauen angefangen Erdäpfel zu ſieden, und die mitgebrachten Speiſen auszupacken und zu bereiten. Einige Töpfe ſtanden beim Feuer; gruppenweiſe lagerte ſich die Geſellſchaft unter den Bäumen und Büſchen. Ihre ſeltſamen Kleidungen und die mancherlei Waffen gaben ihr ein fremdes Anſehen. Die Pferde wurden bei Seite gefüttert, und wenn man die Kutſchen hätte verſtecken wollen, ſo wäre der Anblick dieſer kleinen Horde bis zur Illuſion romantiſch geweſen.

Wilhelm genoß ein nie gefühltes Vergnügen: er konnte hier eine wandernde Colonie, und ſich als Anführer derſelben denken. In dieſem Sinne unterhielt er ſich mit einem jeden, und bildete den Wahn des Moments ſo poetiſch als möglich aus. Die Gefühle der Geſellſchaft erhöhten ſich; man aß, trank und jubilirte und bekannte wiederholt, niemals ſchönere Augenblicke erlebt zu haben.

Nicht lange hatte das Vergnügen zugenommen, als bei den jungen Leuten die Thätigkeit erwachte. Wilhelm und Laertes griffen zu den Rapieren, und fingen dießmal in theatraliſcher Abſicht ihre Uebungen an. Sie wollten den Zweikampf darſtellen, in welchem Hamlet und ſein Gegner ein ſo tragiſches Ende nehmen. Beide Freunde waren überzeugt, daß man in dieſer wichtigen Scene nicht, wie es wohl auf Theatern zu geſchehen pflegt, nur ungeſchickt hin und wieder ſtoßen dürfe: ſie hofften ein Muſter darzuſtellen, wie man bei der Aufführung auch dem Kenner der Fechtkunſt ein würdiges Schauſpiel zu geben habe. Man ſchloß einen Kreis um ſie her; beide fochten mit Eifer und Einſicht, das Intereſſe der Zuſchauer wuchs mit jedem Gange.

Auf einmal aber fiel im nächſten Buſche ein Schuß, und gleich darauf noch einer, und die Geſellſchaft fuhr erſchreckt auseinander. Bald erblickte man bewaffnete Leute, die auf den Ort zudrangen, wo die Pferde nicht weit von den bepackten Kutſchen ihr Futter einnahmen.

Ein allgemeiner Schrei entfuhr dem weiblichen Geſchlechte; unſere Helden warfen die Rapiere weg, griffen nach den Piſtolen, eilten den Räubern entgegen, und forderten unter lebhaften Drohungen Rechenſchaft des Unternehmens.

Als man ihnen lakoniſch mit ein paar Musketenſchüſſen antwortete, drückte Wilhelm ſeine Piſtole auf einen Krauskopf ab, der den Wagen erſtiegen hatte und die Stricke des Gepäckes auseinanderſchnitt. Wohlgetroffen ſtürzte er ſogleich herunter; Laertes hatte auch nicht fehl geſchoſſen, und beide Freunde zogen beherzt ihre Seitengewehre, als ein Theil der räuberiſchen Bande mit Fluchen und Gebrüll auf ſie losbrach, einige Schüſſe auf ſie that und ſich mit blinkenden Säbeln ihrer Kühnheit entgegenſetzte. Unſere jungen Helden hielten ſich tapfer; ſie riefen ihren übrigen Geſellen zu und munterten ſie zu einer allgemeinen Vertheidigung auf. Bald aber verlor Wilhelm den Anblick des Lichtes und das Bewußtſeyn deſſen, was vorging. Von einem Schuß, der ihn zwiſchen der Bruſt und dem linken Arm verwundete, von einem Hiebe, der ihm den Hut ſpaltete, und faſt bis auf die Hirnſchale durchdrang, betäubt, fiel er nieder, und mußte das unglückliche Ende des Ueberfalls nur erſt in der Folge aus der Erzählung vernehmen.

Als er die Augen wieder aufſchlug, befand er ſich in der wunderbarſten Lage. Das erſte, was ihm durch die Dämmerung, die noch vor ſeinen Augen lag, entgegenblickte, war das Geſicht Philinens, das ſich über das ſeine herüberneigte. Er fühlte ſich ſchwach, und da er, um ſich emporzurichten, eine Bewegung machte, fand er ſich in Philinens Schooß, in den er auch wieder zurückſank. Sie ſaß auf dem Raſen, hatte den Kopf des vor ihr ausgeſtreckten Jünglings leiſe an ſich gedrückt und ihm in ihren Armen, ſo viel ſie konnte, ein ſanftes Lager bereitet. Mignon kniete mit zerſtreuten blutigen Haaren an ſeinen Füßen und umfaßte ſie mit vielen Thränen.

Als Wilhelm ſeine blutigen Kleider anſah, fragte er mit gebrochener Stimme, wo er ſich befinde, was ihm und den andern begegnet ſey? Philine bat ihn, ruhig zu bleiben; die übrigen, ſagte ſie, ſeyen alle in Sicherheit, und niemand als er und Laertes verwundet. Weiter wollte ſie nichts erzählen, und bat ihn inſtändig, er möchte ſich ruhig halten, weil ſeine Wunden nur ſchlecht und in der Eile verbunden ſeyen. Er reichte Mignon die Hand und erkundigte ſich nach der Urſache der blutigen Locken des Kindes, das er auch verwundet glaubte.

Um ihn zu beruhigen, erzählte Philine, dieſes gutherzige Geſchöpf, da es ſeinen Freund verwundet geſehen, habe ſich in der Geſchwindigkeit auf nichts beſonnen, um das Blut zu ſtillen, es habe ſeine eigenen Haare, die um den Kopf geflogen, genommen, um die Wunden zu ſtopfen, habe aber bald von dem vergeblichen Unternehmen abſtehen müſſen. Nachher verband man ihn mit Schwamm und Moos; Philine hatte dazu ihr Halstuch hergegeben.

Wilhelm bemerkte, daß Philine mit dem Rücken gegen ihren Koffer ſaß, der noch ganz wohl verſchloſſen und unbeſchädigt ausſah. Er fragte, ob die andern auch ſo glücklich geweſen, ihre Habſeligkeiten zu retten? Sie antwortete mit Achſelzucken und einen Blick auf die Wieſe, wo zerbrochene Kaſten, zerſchlagene Koffer, zerſchnittene Mantelſäcke und eine Menge kleiner Geräthſchaften zerſtreut hin und wieder lagen. Kein Menſch war auf dem Platze zu ſehen, und die wunderliche Gruppe fand ſich in dieſer Einſamkeit allein.

Wilhelm erfuhr nun immer mehr, als er wiſſen wollte: die übrigen Männer, die allenfalls noch Widerſtand hätten thun können, waren gleich in Schrecken geſetzt und bald überwältigt; ein Theil floh, ein Theil ſah mit Entſetzen dem Unfalle zu. Die Fuhrleute, die ſich noch wegen ihrer Pferde am hartnäckigſten gehalten hatten, wurden niedergeworfen und gebunden, und in kurzem war alles rein ausgeplündert und weggeſchleppt. Die beängſtigten Reiſenden fingen, ſobald die Sorge für ihr Leben vorüber war, ihren Verluſt zu bejammern an, eilten mit möglichſter Geſchwindigkeit dem benachbarten Dorfe zu, führten den leicht verwundeten Laertes mit ſich, und brachten nur wenige Trümmer ihrer Beſitzthümer davon. Der Harfner hatte ſein beſchädigtes Inſtrument an einen Baum gelehnt, und war mit nach dem Orte geeilt, einen Wundarzt aufzuſuchen, um ſeinem für todt gelaſſenen Wohlthäter nach Möglichkeit beizuſpringen.

Sechſtes Capitel.

Unſere drei verunglückten Abenteurer blieben indeß noch eine Zeit lang in ihrer ſeltſamen Lage, niemand eilte ihnen zu Hülfe. Der Abend kam herbei, die Nacht drohte hereinzubrechen; Philinens Gleichgültigkeit fing an in Unruhe überzugehen, Mignon lief hin und wieder, und die Ungeduld des Kindes nahm mit jedem Augenblicke zu. Endlich, da ihnen ihr Wunſch gewährt ward, und Menſchen ſich ihnen näherten, überfiel ſie ein neuer Schrecken. Sie hörten ganz deutlich einen Trupp Pferde in dem Wege heraufkommen, den auch ſie zurückgelegt hatten, und fürchteten, daß abermals eine Geſellſchaft ungebetener Gäſte dieſen Wahlplatz beſuchen möchte, um Nachleſe zu halten.

Wie angenehm wurden ſie dagegen überraſcht, als ihnen aus den Büſchen, auf einem Schimmel reitend, ein Frauenzimmer zu Geſichte kam, die von einem ältlichen Herrn und einigen Cavalieren begleitet wurde; Reitknechte, Bedienten und ein Trupp Huſaren folgten nach.

Philine, die zu dieſer Erſcheinung große Augen machte, war eben im Begriff zu rufen und die ſchöne Amazone um Hülfe anzuflehen, als dieſe ſchon erſtaunt ihre Augen nach der wunderbaren Gruppe wendete, ſogleich ihr Pferd lenkte, herzuritt und ſtille hielt. Sie erkundigte ſich eifrig nach dem Verwundeten, deſſen Lage in dem Schooße der leichtfertigen Samariterin ihr höchſt ſonderbar vorzukommen ſchien.

Iſt es Ihr Mann? fragte ſie Philinen.

Es iſt nur ein guter Freund, verſetzte dieſe mit einem Ton, der Wilhelmen höchſt zuwider war.

Er hatte ſeine Augen auf die ſanften, hohen, ſtillen, theilnehmenden Geſichtszüge der Ankommenden geheftet; er glaubte, nie etwas Edleres noch Liebenswürdigeres geſehen zu haben. Ein weiter Mannsüberrock verbarg ihm ihre Geſtalt: ſie hatte ihn, wie es ſchien, gegen die Einflüſſe der kühlen Abendluft von einem ihrer Geſellſchafter geborgt.

Die Ritter war indeſſen auch näher gekommen; einige ſtiegen ab, die Dame that ein gleiches, und fragte mit menſchenfreundlicher Theilnehmung nach allen Umſtänden des Unfalls, der die Reiſenden betroffen hatte, beſonders aber nach den Wunden des hingeſtreckten Jünglings. Darauf wandte ſie ſich ſchnell um und ging mit einem alten Herrn ſeitwärts nach den Wagen, welche langſam den Berg herauf kamen, und auf dem Wahlplatz ſtille hielten.

Nachdem die junge Dame eine kurze Zeit am Schlage der einen Kutſche geſtanden, und ſich mit den Ankommenden unterhalten hatte, ſtieg ein Mann von unterſetzter Geſtalt heraus, den ſie zu unſerm verwundeten Helden führte. An dem Käſtchen, das er in der Hand hatte, und an der ledernen Taſche mit Inſtrumenten erkannte man ihn bald für einen Wundarzt. Seine Manieren waren mehr rauh als einnehmend, doch ſeine Hand leicht und ſeine Hülfe willkommen. Er unterſuchte genau, erklärte, keine Wunde ſey gefährlich, er wolle ſie auf der Stelle verbinden; alsdann könne man den Kranken in das nächſte Dorf bringen.

Die Beſorgniſſe der jungen Dame ſchienen ſich zu vermehren.

Sehen Sie nur, ſagte ſie, nachdem ſie einigemal hin und her gegangen war und den alten Herrn wieder herbeiführte, ſehen Sie, wie man ihn zugerichtet hat! Und leidet er nicht um unſertwillen?

Wilhelm hörte dieſe Worte und verſtand ſie nicht. Sie ging unruhig hin und wieder: es ſchien, als könnte ſie ſich nicht von dem Anblick des Verwundeten losreißen, und als fürchtete ſie zugleich den Wohlſtand zu verletzen, wenn ſie ſtehen bliebe zu der Zeit, da man ihn, wiewohl mit Mühe, zu entkleiden anfing. Der Chirurgus ſchnitt eben den linken Aermel auf, als der alte Herr hinzutrat und ihr mit einem ernſthaften Tone die Nothwendigkeit, ihre Reiſe fortzuſetzen, vorſtellte. Wilhelm hatte ſeine Augen auf ſie gerichtet, und war von ihren Blicken ſo eingenommen, daß er kaum fühlte, was mit ihm vorging.

Philine war indeſſen aufgeſtanden, um der gnädigen Dame die Hand zu küſſen. Als ſie neben einander ſtanden, glaubte unſer Freund nie einen ſolchen Abſtand geſehen zu haben. Philine war ihm noch nie in einem ſo ungünſtigen Lichte erſchienen. Sie ſollte, wie es ihm vorkam, ſich jener edlen Natur nicht nahen, noch weniger ſie berühren.

Die Dame fragte Philinen verſchiedenes, aber leiſe. Endlich kehrte ſie ſich zu dem alten Herrn, der noch immer trocken dabei ſtand, und ſagte:

Lieber Oheim, darf ich auf Ihre Koſten freigebig ſeyn? Sie zog ſogleich den Ueberrock aus, und ihre Abſicht, ihn dem Verwundeten und Unbekleideten hinzugeben, war nicht zu verkennen.

Wilhelm, den der heilſame Blick ihrer Augen bisher feſtgehalten hatte, war nun, als der Ueberrock fiel, von ihrer ſchönen Geſtalt überraſcht. Sie trat näher hinzu, und legte den Rock ſanft über ihn. In dieſem Augenblicke, da er den Mund öffnen und einige Worte des Dankes ſtammeln wollte, wirkte der lebhafte Eindruck ihrer Gegenwart ſo ſonderbar auf ſeine ſchon angegriffenen Sinne, daß es ihm auf einmal vorkam, als ſey ihr Haupt mit Strahlen umgeben, und über ihr ganzes Bild verbreite ſich nach und nach ein glänzendes Licht. Der Chirurgus berührte ihn eben unſanfter, indem er die Kugel, welche in der Wunde ſtak, herauszuziehen Anſtalt machte. Die Heilige verſchwand vor den Augen des Hinſinkenden; er verlor alles Bewußtſeyn, und als er wieder zu ſich kam, waren Reiter und Wagen, die Schöne ſammt ihren Begleitern verſchwunden.

Siebentes Capitel.

Nachdem unſer Freund verbunden und angekleidet war, eilte der Chirurgus weg, eben als der Harfenſpieler mit einer Anzahl Bauern heraufkam. Sie bereiteten eilig aus abgehauenen Aeſten und eingeflochtenem Reiſig eine Trage, luden den Verwundeten darauf, und brachten ihn unter Anführung eines reitenden Jägers, den die Herrſchaft zurückgelaſſen hatte, ſachte den Berg hinunter. Der Harfner, ſtill und in ſich gekehrt, trug ſein beſchädigtes Inſtrument; einige Leute ſchleppten Philinens Koffer, ſie ſchlenderte mit einem Bündel nach; Mignon ſprang bald voraus, bald zur Seite durch Buſch und Wald, und blickte ſehnlich nach ihrem kranken Beſchützer hinüber.

Dieſer lag, in ſeinen warmen Ueberrock gehüllt, ruhig auf der Bahre. Eine elektriſche Wärme ſchien aus der feinen Wolle in ſeinen Körper überzugehen; genug, er fühlte ſich in die behaglichſte Empfindung verſetzt. Die ſchöne Beſitzerin des Kleides hatte mächtig auf ihn gewirkt: er ſah noch den Rock von ihren Schultern fallen, die edelſte Geſtalt, von Strahlen umgeben, vor ſich ſtehen, und ſeine Seele eilte der Verſchwundenen durch Felſen und Wälder auf dem Fuße nach.

Nur mit ſinkender Nacht kam der Zug im Dorfe vor dem Wirthshauſe an, in welchem ſich die übrige Geſellſchaft befand und verzweiflungsvoll den unerſetzlichen Verluſt beklagte. Die einzige, kleine Stube des Hauſes war von Menſchen vollgepfropft; einige lagen auf der Streue, andere hatten die Bänke eingenommen, einige ſich hinter den Ofen gedrückt, und Frau Melina erwartete in einer benachbarten Kammer ängſtlich ihre Niederkunft: der Schrecken hatte ſie beſchleunigt, und unter dem Beiſtande der Wirthin, einer jungen unerfahrenen Frau, konnte man wenig Gutes erwarten.

Als die neuen Ankömmlinge hereingelaſſen zu werden verlangten, entſtand ein allgemeines Murren. Man behauptete nun, daß man allein auf Wilhelms Rath, unter ſeiner beſondern Anführung dieſen gefährlichen Weg unternommen, und ſich dieſem Unfall ausgeſetzt habe. Man warf die Schuld des übeln Ausgangs auf ihn, widerſetzte ſich an der Thüre ſeinem Eintritt und behauptete, er müſſe anderswo unterzukommen ſuchen. Philinen begegnete man noch ſchnöder; der Harfenſpieler und Mignon mußten auch das Ihrige leiden.

Nicht lange hörte der Jäger, dem die Vorſorge für die Verlaſſenen von ſeiner ſchönen Herrſchaft ernſtlich anbefohlen war, dem Streite mit Geduld zu: er fuhr mit Fluchen und Drohen auf die Geſellſchaft los, gebot ihnen zuſammenzurücken und den Ankommenden Platz zu machen. Man fing an ſich zu bequemen. Er bereitete Wilhelmen einen Platz auf einem Tiſche, den er in eine Ecke ſchob; Philine ließ ihren Koffer daneben ſtellen, und ſetzte ſich drauf. Jeder drückte ſich, ſo gut er konnte, und der Jäger begab ſich weg, um zu ſehen, ob er nicht ein bequemes Quartier für das Ehepaar ausmachen könne.

Kaum war er fort, als der Unwille wieder laut zu werden anfing, und ein Vorwurf den andern drängte. Jedermann erzählte und erhöhte ſeinen Verluſt: man ſchalt die Verwegenheit, durch die man ſo vieles eingebüßt, man verhehlte ſogar die Schadenfreude nicht, die man über die Wunden unſeres Freundes empfand, man verhöhnte Philinen, und wollte ihr die Art und Weiſe, wie ſie ihren Koffer gerettet, zum Verbrechen machen. Aus allerlei Anzüglichkeiten und Stichelreden hätte man ſchließen ſollen, ſie habe ſich während der Plünderung und Niederlage um die Gunſt des Anführers der Bande bemüht, und habe ihn, wer weiß, durch welche Künſte und Gefälligkeiten? vermocht, ihren Koffer frei zu geben: man wollte ſie eine ganze Weile vermißt haben. Sie antwortete nichts und klapperte nur mit den großen Schlöſſern ihres Koffers, um ihre Neider recht von ſeiner Gegenwart zu überzeugen und die Verzweiflung des Haufens durch ihr eigenes Glück zu vermehren.

Achtes Capitel.

Wilhelm, ob er gleich durch den ſtarken Verluſt des Blutes ſchwach, und nach der Erſcheinung jenes hülfreichen Engels mild und ſanft geworden war, konnte ſich doch zuletzt des Verdruſſes über die harten und ungerechten Reden nicht enthalten, welche bei ſeinem Stillſchweigen von der unzufriedenen Geſellſchaft immer erneuert wurden. Endlich fühlte er ſich geſtärkt genug, um ſich aufzurichten, und ihnen die Unart vorzuſtellen, mit der ſie ihren Freund und Führer beunruhigten. Er hob ſein verbundenes Haupt in die Höhe, und fing, indem er ſich mit einiger Mühe ſtützte und gegen die Wand lehnte, folgendergeſtalt zu reden an:

Ich vergebe dem Schmerze, den jeder über ſeinen Verluſt empfindet, daß ihr mich in einem Augenblicke beleidigt, wo ihr mich beklagen ſolltet, daß ihr mir widerſteht und mich von euch ſtoßt, das erſtemal, da ich Hülfe von euch erwarten könnte. Für die Dienſte, die ich euch erzeigte, für die Gefälligkeiten, die ich euch erwies, hab' ich mich durch euren Dank, durch euer freundſchaftliches Betragen bisher genugſam belohnt gefunden; verleitet mich nicht, zwingt mein Gemüth nicht, zurückzugeben und zu überdenken, was ich für euch gethan habe! dieſe Berechnung würde mir nur peinlich werden. Der Zufall hat mich zu euch geführt, Umſtände und eine heimliche Neigung haben mich bei euch gehalten. Ich nahm an euern Arbeiten, an euern Vergnügungen Theil; meine wenigen Kenntniſſe waren zu eurem Dienſte.

Gebt ihr mir jetzt auf eine bittere Weiſe den Unfall Schuld, der uns betroffen hat, ſo erinnert ihr euch nicht, daß der erſte Vorſchlag, dieſen Weg zu nehmen, von fremden Leuten kam, von euch allen geprüft, und ſo gut von jedem als von mir gebilligt worden iſt. Wäre unſere Reiſe glücklich vollbracht, ſo würde ſich jeder wegen des guten Einfalls loben, daß er dieſen Weg angerathen, daß er ihn vorgezogen: er würde ſich unſerer Ueberlegungen und ſeines ausgeübten Stimmrechts mit Freuden erinnern: jetzt macht ihr mich allein verantwortlich, ihr zwingt mir eine Schuld auf, die ich willig übernehmen wollte, wenn mich das reinſte Bewußtſeyn nicht frei ſpräche, ja wenn ich mich nicht auf euch ſelbſt berufen könnte. Habt ihr gegen mich etwas zu ſagen, ſo bringt es ordentlich vor, und ich werde mich zu vertheidigen wiſſen: habt ihr nichts Gegründetes anzugeben, ſo ſchweigt und quält mich nicht, jetzt da ich der Ruhe ſo äußerſt bedürftig bin.

Statt aller Antwort fingen die Mädchen an, abermals zu weinen und ihren Verluſt umſtändlich zu erzählen. Melina war ganz außer Faſſung: denn er hatte freilich am meiſten und mehr als wir denken können, eingebüßt. Wie ein Raſender ſtolperte er in dem engen Raume hin und her, ſtieß den Kopf wider die Wand, fluchte und ſchalt auf das unziemlichſte: und da nun gar zu gleicher Zeit die Wirthin aus der Kammer trat, mit der Nachricht, daß ſeine Frau mit einem todten Kinde niedergekommen, erlaubte er ſich die heftigſten Ausbrüche, und einſtimmig mit ihm heulte, ſchrie, brummte und lärmte alles durch einander.

Wilhelm, der zugleich von mitleidiger Theilnehmung an ihrem Zuſtande und von Verdruß über ihre niedrige Geſinnung bis in ſein Innerſtes bewegt war, fühlte, ungeachtet der Schwäche ſeines Körpers, die ganze Kraft ſeiner Seele lebendig.

Faſt, rief er aus, muß ich euch verachten, ſo beklagenswerth ihr auch ſeyn mögt! Kein Unglück berechtigt uns, einen Unſchuldigen mit Vorwürfen zu beladen; hab' ich Theil an dieſem falſchen Schritte, ſo büß' ich auch mein Theil. Ich liege verwundet hier, und wenn die Geſellſchaft verloren hat, ſo verlier' ich das meiſte. Was an Garderobe geraubt worden, was an Decorationen zu Grunde gegangen, war mein: denn Sie, Herr Melina, haben mich noch nicht bezahlt, und ich ſpreche Sie von dieſer Forderung hiemit völlig frei.

Sie haben gut ſchenken, rief Melina, was niemand wiederſehen wird. Ihr Geld lag in meiner Frau Koffer, und es iſt Ihre Schuld, daß es Ihnen verloren geht. Aber, o! wenn das alles wäre!

Er fing aufs neue zu ſtampfen, zu ſchimpfen und zu ſchreien an. Jedermann erinnerte ſich der ſchönen Kleider aus der Garderobe des Grafen, der Schnallen, Uhren, Doſen, Hüte, welche Melina von dem Kammerdiener ſo glücklich gehandelt hatte. Jedem fielen ſeine eigenen, obgleich viel geringern Schätze dabei wieder ins Gedächtniß: man blickte mit Verdruß auf Philinens Koffer, man gab Wilhelmen zu verſtehen, er habe wahrlich nicht übel gethan, ſich mit dieſer Schönen zu aſſociiren, und durch ihr Glück auch ſeine Habſeligkeiten zu retten.

Glaubt ihr denn, rief er endlich aus, daß ich etwas Eigenes haben werde, ſo lange ihr darbt? und iſt es wohl das erſtemal, daß ich in der Noth mit euch redlich theile? Man öffne den Koffer! und was mein iſt, will ich zum öffentlichen Bedürfniß niederlegen.

Es iſt mein Koffer, ſagte Philine, und ich werde ihn nicht eher aufmachen, bis es mir beliebt. Ihre paar Fittige, die ich Ihnen aufgehoben, können wenig betragen, und wenn ſie an die redlichſten Juden verkauft werden. Denken Sie an ſich, was Ihre Heilung koſten, was Ihnen in einem fremden Lande begegnen kann.

Sie werden mir, Philine, verſetzte Wilhelm, nichts vorenthalten, was mein iſt; und das wenige wird uns aus der erſten Verlegenheit retten. Allein der Menſch beſitzt noch manches, womit er ſeinen Freunden beiſtehen kann, das eben nicht klingende Münze zu ſeyn braucht. Alles, was in mir iſt, ſoll dieſen Unglücklichen gewidmet ſeyn, die gewiß, wenn ſie wieder zu ſich ſelbſt kommen, ihr gegenwärtiges Betragen bereuen werden.

Ja, fuhr er fort, ich fühle, daß ihr bedürft, und was ich vermag, will ich euch leiſten: ſchenkt mir euer Vertrauen aufs neue, beruhigt euch für dieſen Augenblick, nehmt an, was ich euch verſpreche! Wer will die Zuſage im Namen aller von mir empfangen?

Hier ſtreckte er ſeine Hand aus und rief: Ich verſpreche, daß ich nicht eher von euch weichen, euch nicht eher verlaſſen will, als bis ein jeder ſeinen Verluſt doppelt und dreifach erſetzt ſieht, bis ihr den Zuſtand, in dem ihr euch, durch weſſen Schuld es wolle, befindet, völlig vergeſſen und mit einem glücklichern vertauſcht habt.

Er hielt ſeine Hand noch immer ausgeſtreckt und niemand wollte ſie faſſen. Ich verſprech' es noch einmal, rief er aus, indem er auf ſein Kiſſen zurückſank. Alle blieben ſtille; ſie waren beſchämt, aber nicht getröſtet, und Philine, auf ihrem Koffer ſitzend, knackte Nüſſe, die ſie in ihrer Taſche gefunden hatte.

Neuntes Capitel.

Der Jäger kam mit einigen Leuten zurück und machte Anſtalt, den Verwundeten wegzuſchaffen. Er hatte den Pfarrer des Orts beredet, das Ehepaar aufzunehmen; Philinens Koffer ward fortgetragen, und ſie folgte mit natürlichem Anſtand. Mignon lief voraus, und da der Kranke im Pfarrhaus ankam, ward ihm ein weites Ehebette, das ſchon lange Zeit als Gaſt- und Ehrenbette bereit ſtand, eingegeben. Hier bemerkte man erſt, daß die Wunde aufgegangen war und ſtark geblutet hatte. Man mußte für einen neuen Verband ſorgen. Der Kranke verfiel in ein Fieber; Philine wartete ihn treulich, und als die Müdigkeit ſie übermeiſterte, löſte ſie der Harfenſpieler ab: Mignon war, mit dem feſten Vorſatz zu wachen, in einer Ecke eingeſchlafen.

Des Morgens, als Wilhelm ſich ein wenig erholt hatte, erfuhr er von dem Jäger, daß die Herrſchaft, die ihnen geſtern zu Hülfe gekommen ſey, vor kurzem ihre Güter verlaſſen habe, um den Kriegsbewegungen auszuweichen und ſich bis zum Frieden in einer ruhigern Gegend aufzuhalten. Er nannte den ältlichen Herrn und ſeine Nichte, zeigte den Ort an, wohin ſie ſich zuerſt begeben, erklärte Wilhelmen, wie das Fräulein ihm eingebunden, für die Verlaſſenen Sorge zu tragen.

Der hereintretende Wundarzt unterbrach die lebhaften Dankſagungen, in welche ſich Wilhelm gegen den Jäger ergoß, machte eine umſtändliche Beſchreibung der Wunden, verſicherte, daß ſie leicht heilen würden, wenn der Patient ſich ruhig hielte und ſich abwartete.

Nachdem der Jäger weggeritten war, erzählte Philine, daß er ihr einen Beutel mit zwanzig Louisd'oren zurückgelaſſen, daß er dem Geiſtlichen ein Douceur für die Wohnung gegeben und die Curkoſten für den Chirurgus bei ihm niedergelegt habe. Sie gelte durchaus für Wilhelms Frau, introducire ſich ein- für allemal bei ihm in dieſer Qualität und werde nicht zugeben, daß er ſich nach einer andern Wartung umſehe.

Philine, ſagte Wilhelm, ich bin Ihnen bei dem Unfall, der uns begegnet iſt, ſchon manchen Dank ſchuldig geworden, und ich wünſchte nicht, meine Verbindlichkeiten gegen Sie vermehrt zu ſehen. Ich bin unruhig, ſo lange Sie um mich ſind: denn ich weiß nichts, womit ich Ihnen die Mühe vergelten kann. Geben Sie mir meine Sachen, die Sie in Ihrem Koffer gerettet haben, heraus, ſchließen Sie ſich an die übrige Geſellſchaft an: ſuchen Sie ein ander Quartier, nehmen Sie meinen Dank und die goldene Uhr als eine kleine Erkenntlichkeit; nur verlaſſen Sie mich! Ihre Gegenwart beunruhigt mich mehr, als Sie glauben.

Sie lachte ihm ins Geſicht, als er geendigt hatte. Du biſt ein Thor, ſagte ſie, du wirſt nicht klug werden. Ich weiß beſſer, was dir gut iſt: ich werde bleiben, ich werde mich nicht von der Stelle rühren. Auf den Dank der Männer hab' ich niemals gerechnet, alſo auch auf deinen nicht; und wenn ich dich lieb habe, was geht's dich an?

Sie blieb und hatte ſich bald bei dem Pfarrer und ſeiner Familie eingeſchmeichelt, indem ſie immer luſtig war, jedem etwas zu ſchenken, jedem nach dem Sinne zu reden wußte, und dabei immer that was ſie wollte. Wilhelm befand ſich nicht übel: der Chirurgus, ein unwiſſender, aber nicht ungeſchickter Menſch, ließ die Natur walten, und ſo war der Patient bald auf dem Wege der Beſſerung. Sehnlich wünſchte dieſer ſich wiederhergeſtellt zu ſehen, um ſeine Plane, ſeine Wünſche eifrig verfolgen zu können.

Unaufhörlich rief er ſich jene Begebenheit zurück, welche einen unauslöſchlichen Eindruck auf ſein Gemüth gemacht hatte. Er ſah die ſchöne Amazone reitend aus den Büſchen hervorkommen, ſie näherte ſich ihm, ſtieg ab, ging hin und wieder, und bemühte ſich um ſeinetwillen; er ſah das umhüllende Kleid von ihren Schultern fallen, ihr Geſicht, ihre Geſtalt glänzend verſchwinden. Alle ſeine Jugendträume knüpften ſich an dieſes Bild: er glaubte nunmehr die edle heldenmüthige Chlorinde mit eigenen Augen geſehen zu haben, ihm fiel der kranke Königsſohn wieder ein, an deſſen Lager die ſchöne theilnehmende Prinzeſſin mit ſtiller Beſcheidenheit herantritt.

Sollten nicht, ſagte er manchmal im Stillen zu ſich ſelbſt, uns in der Jugend, wie im Schlafe, die Bilder zukünftiger Schickſale umſchweben und unſerm unbefangenen Auge ahnungsvoll ſichtbar werden? Sollten die Keime deſſen, was uns begegnen wird, nicht ſchon von der Hand des Schickſals ausgeſtreut, ſollte nicht ein Vorgenuß der Früchte, die wir einſt zu brechen hoffen, möglich ſeyn?

Sein Krankenlager gab ihm Zeit, jene Scene tauſendmal zu wiederholen: tauſendmal rief er den Klang jener ſüßen Stimme zurück, und wie beneidete er Philinen, die jene hülfreiche Hand geküßt hatte! Oft kam ihm die Geſchichte wie ein Traum vor, und er würde ſie für ein Mährchen gehalten haben, wenn nicht das Kleid zurückgeblieben wäre, das ihm die Gewißheit der Erſcheinung verſicherte.

Mit der größten Sorgfalt für dieſes Gewand war das lebhafteſte Verlangen verbunden, ſich damit zu bekleiden. Sobald er aufſtand, warf er es über, und befürchtete den ganzen Tag, es möchte durch einen Flecken oder auf ſonſt eine Weiſe beſchädigt werden.

Zehntes Capitel.

Laertes beſuchte ſeinen Freund. Er war bei jener lebhaften Scene im Wirthshauſe nicht gegenwärtig geweſen: denn er lag in einer obern Kammer. Ueber ſeinen Verluſt war er ſehr getröſtet, und half ſich mit ſeinem gewöhnlichen: Was thut's? Er erzählte verſchiedene lächerliche Züge von der Geſellſchaft, beſonders gab er Frau Melina Schuld, ſie beweine den Verluſt ihrer Tochter nur deßwegen, weil ſie nicht das altdeutſche Vergnügen haben könne, eine Mechtilde taufen zu laſſen. Was ihren Mann betreffe, ſo offenbare ſich's nun, daß er viel Geld bei ſich gehabt und auch ſchon damals des Vorſchuſſes, den er Wilhelmen abgelockt, keineswegs bedurft habe. Melina wolle nunmehr mit dem nächſten Poſtwagen abgehen, und werde von Wilhelmen ein Empfehlungsſchreiben an ſeinen Freund, den Director Serlo, verlangen, bei deſſen Geſellſchaft er, weil die eigene Unternehmung geſcheitert, nun unterzukommen hoffe.

Mignon war einige Tage ſehr ſtill geweſen, und als man in ſie drang, geſtand ſie endlich, daß ihr rechter Arm verrenkt ſey. Das haſt du deiner Verwegenheit zu danken, ſagte Philine, und erzählte, wie das Kind im Gefechte ſeinen Hirſchfänger gezogen, und als es ſeinen Freund in Gefahr geſehen, wacker auf die Freibeuter zugehauen habe: endlich ſey es beim Arme ergriffen und auf die Seite geſchleudert worden. Man ſchalt auf ſie, daß ſie das Uebel nicht eher entdeckt habe, doch merkte man wohl, daß ſie ſich vor dem Chirurgus geſcheut, der ſie bisher immer für einen Knaben gehalten hatte. Man ſuchte das Uebel zu heben, und ſie mußte den Arm in der Binde tragen. Hierüber war ſie aufs neue empfindlich, weil ſie den beſten Theil der Pflege und Wartung ihres Freundes Philinen überlaſſen mußte, und die angenehme Sünderin zeigte ſich nur um deſto thätiger und aufmerkſamer.

Eines Morgens, als Wilhelm erwachte, fand er ſich mit ihr in einer ſonderbaren Nähe. Er war auf ſeinem weiten Lager in der Unruhe des Schlafs ganz an die hintere Seite gerutſcht. Philine lag quer über den vordern Theil hingeſtreckt: ſie ſchien, auf dem Bette ſitzend und leſend, eingeſchlafen zu ſeyn. Ein Buch war ihr aus der Hand gefallen, ſie war zurück und mit dem Kopf nah an ſeine Bruſt geſunken, über die ſich ihre blonden, aufgelöſten Haare in Wellen ausbreiteten. Die Unordnung des Schlafs erhöhte mehr als Kunſt und Vorſatz ihre Reize; eine kindiſche, lächelnde Ruhe ſchwebte über ihrem Geſichte. Er ſah ſie eine Zeitlang an, und ſchien ſich ſelbſt über das Vergnügen zu tadeln, womit er ſie anſah, und wir wiſſen nicht, ob er ſeinen Zuſtand ſegnete oder tadelte, der ihm Ruhe und Mäßigung zur Pflicht machte. Er hatte ſie eine Zeit lang aufmerkſam betrachtet, als ſie ſich zu regen anfing. Er ſchloß die Augen ſachte zu, doch konnte er nicht unterlaſſen zu blinzeln und nach ihr zu ſehen, als ſie ſich wieder zurecht putzte und wegging, nach dem Frühſtück zu fragen.

Nach und nach hatten ſich nun die ſämmtlichen Schauſpieler bei Wilhelmen gemeldet, hatten Empfehlungsſchreiben und Reiſegeld, mehr oder weniger unartig und ungeſtüm gefordert und immer mit Widerwillen Philinens erhalten. Vergebens ſtellte ſie ihrem Freunde vor, daß der Jäger auch dieſen Leuten eine anſehnliche Summe zurückgelaſſen, daß man ihn nur zum beſten habe. Vielmehr kamen ſie darüber in einen lebhaften Zwiſt, und Wilhelm behauptete nunmehr ein- für allemal, daß ſie ſich gleichfalls an die übrige Geſellſchaft anſchließen und ihr Glück bei Serlo verſuchen ſollte.

Nur einige Augenblicke verließ ſie ihr Gleichmuth, dann erholte ſie ſich ſchnell wieder, und rief: Wenn ich nur meinen Blonden wieder hätte, ſo wollt' ich mich um euch alle nichts kümmern. Sie meinte Friedrichen, der ſich vom Wahlplatze verloren und nicht wieder gezeigt hatte.

Des andern Morgens brachte Mignon die Nachricht ans Bette, daß Philine in der Nacht abgereiſt ſey; im Nebenzimmer habe ſie alles, was ihm gehöre, ſehr ordentlich zuſammengelegt. Er empfand ihre Abweſenheit: er hatte an ihr eine treue Wärterin, eine muntere Geſellſchafterin verloren, er war nicht mehr gewohnt, allein zu ſeyn: allein Mignon füllte die Lücke bald wieder aus.

Seitdem jene leichtfertige Schöne in ihren freundlichen Bemühungen den Verwundeten umgab, hatte ſich die Kleine nach und nach zurückgezogen, und war ſtille für ſich geblieben; nun aber, da ſie wieder freies Feld gewann, trat ſie mit Aufmerkſamkeit und Liebe hervor, war eifrig ihm zu dienen, und munter ihn zu unterhalten.

Eilftes Capitel.

Mit lebhaften Schritten nahte er ſich der Beſſerung; er hoffte nun in wenig Tagen ſeine Reiſe antreten zu können. Er wollte nicht etwa planlos ein ſchlenderndes Leben fortſetzen, ſondern zweckmäßige Schritte ſollten künftig ſeine Bahn bezeichnen. Zuerſt wollte er die hülfreiche Herrſchaft aufſuchen, um ſeine Dankbarkeit an den Tag zu legen, alsdann zu ſeinem Freunde dem Director eilen, um für die verunglückte Geſellſchaft auf das beſte zu ſorgen, und zugleich die Handelsfreunde, an die er mit Adreſſen verſehen war, beſuchen, und die ihm aufgetragenen Geſchäfte verrichten. Er machte ſich Hoffnung, daß ihm das Glück, wie vorher, auch künftig beiſtehen und ihm Gelegenheit verſchaffen werde, durch eine glückliche Speculation den Verluſt zu erſetzen und die Lücke ſeiner Kaſſe wieder auszufüllen.

Das Verlangen, ſeine Retterin wiederzuſehen, wuchs mit jedem Tage. Um ſeine Reiſeroute zu beſtimmen, ging er mit dem Geiſtlichen zu Rathe, der ſchöne geographiſche und ſtatiſtiſche Kenntniſſe hatte und eine artige Bücher- und Kartenſammlung beſaß. Man ſuchte nach dem Orte, den die edle Familie während des Kriegs zu ihrem Sitz erwählt hatte, man ſuchte Nachrichten von ihr ſelbſt auf: allein der Ort war in keiner Geographie, auf keiner Karte zu finden und die genealogiſchen Handbücher ſagten nichts von einer ſolchen Familie.

Wilhelm wurde unruhig, und als er ſeine Bekümmerniß laut werden ließ, entdeckte ihm der Harfenſpieler, er habe Urſache zu glauben, daß der Jäger, es ſey aus welcher Urſache es wolle, den wahren Namen verſchwiegen habe.

Wilhelm, der nun einmal ſich in der Nähe der Schönen glaubte, hoffte einige Nachricht von ihr zu erhalten, wenn er den Harfenſpieler abſchickte: aber auch dieſe Hoffnung ward getäuſcht. So ſehr der Alte ſich auch erkundigte, konnte er doch auf keine Spur kommen. In jenen Tagen waren verſchiedene lebhafte Bewegungen und unvorgeſehene Durchmärſche in dieſen Gegenden vorgefallen: niemand hatte auf die reiſende Geſellſchaft beſonders Acht gegeben, ſo daß der ausgeſendete Bote, um nicht für einen jüdiſchen Spion angeſehen zu werden, wieder zurückgehen und ohne Oelblatt vor ſeinem Herrn und Freund erſcheinen mußte. Er legte ſtrenge Rechenſchaft ab, wie er den Auftrag auszurichten geſucht, und war bemüht, allen Verdacht einer Nachläſſigkeit von ſich zu entfernen. Er ſuchte auf alle Weiſe Wilhelms Betrübniß zu lindern, beſann ſich auf alles, was er von dem Jäger erfahren hatte, und brachte mancherlei Muthmaßungen vor, wobei denn endlich ein Umſtand vorkam, woraus Wilhelm einige räthſelhafte Worte der ſchönen Verſchwundenen deuten konnte.

Die räuberiſche Bande nämlich hatte nicht der wandernden Truppe, ſondern jener Herrſchaft aufgepaßt, bei der ſie mit Recht vieles Geld und Koſtbarkeiten vermuthete, und von deren Zug ſie genaue Nachricht mußte gehabt haben. Man wußte nicht, ob man die That einem Freicorps, ob man ſie Marodeurs oder Räubern zuſchreiben ſollte. Genug, zum Glücke der vornehmen und reichen Caravane waren die Geringen und Armen zuerſt auf den Platz gekommen, und hatten das Schickſal erduldet, das jenen zubereitet war. Darauf bezogen ſich die Worte der jungen Dame, deren ſich Wilhelm noch gar wohl erinnerte. Wenn er nun vergnügt und glücklich ſeyn konnte, daß ein vorſichtiger Genius ihn zum Opfer beſtimmt hatte, eine vollkommene Sterbliche zu retten, ſo war er dagegen nahe an der Verzweiflung, da ihm, ſie wieder zu finden, ſie wieder zu ſehen, wenigſtens für den Augenblick alle Hoffnung verſchwunden war.

Was dieſe ſonderbare Bewegung in ihm vermehrte, war die Aehnlichkeit, die er zwiſchen der Gräfin und der ſchönen Unbekannten entdeckt zu haben glaubte: ſie glichen ſich, wie ſich Schweſtern gleichen mögen, deren keine die jüngere noch die ältere genannt werden darf, denn ſie ſcheinen Zwillinge zu ſeyn.

Die Erinnerung an die liebenswürdige Gräfin war ihm unendlich ſüß: er rief ſich ihr Bild nur allzugern wieder ins Gedächtniß. Aber nun trat die Geſtalt der edlen Amazone gleich dazwiſchen: eine Erſcheinung verwandelte ſich in die andere, ohne daß er im Stande geweſen wäre, dieſe oder jene feſtzuhalten.

Wie wunderbar mußte ihm daher die Aehnlichkeit ihrer Handſchriften ſeyn! Denn er verwahrte ein reizendes Lied von der Hand der Gräfin in ſeiner Schreibtafel, und in dem Ueberrock hatte er ein Zettelchen gefunden, worin man ſich mit viel zärtlicher Sorgfalt nach dem Befinden eines Oheims erkundigte.

Wilhelm war überzeugt, daß ſeine Retterin dieſes Billet geſchrieben, daß es auf der Reiſe in einem Wirthshauſe aus einem Zimmer in das andere geſchickt, und von dem Oheim in die Taſche geſteckt worden ſey. Er hielt beide Handſchriften gegen einander, und wenn die zierlich geſtellten Buchſtaben der Gräfin ihm ſonſt ſo ſehr gefallen hatten, ſo fand er in den ähnlichen, aber freieren Zügen der Unbekannten eine unausſprechlich fließende Harmonie. Das Billet enthielt nichts, und ſchon die Züge ſchienen ihn, ſo wie ehemals die Gegenwart der Schönen, zu erheben.

Er verfiel in eine träumende Sehnſucht, und wie einſtimmend mit ſeinen Empfindungen war das Lied, das eben in dieſer Stunde Mignon und der Harfner als ein unregelmäßiges Duett mit dem herzlichſten Ausdrucke ſangen:

Nur wer die Sehnſucht kennt,
Weiß, was ich leide!
Allein und abgetrennt
Von aller Freude,
Seh ich ans Firmament
Nach jener Seite.

Ach! der mich liebt und kennt,
Iſt in der Weite!
Es ſchwindet mir, es brennt
Mein Eingeweide.
Nur wer die Sehnſucht kennt,
Weiß was ich leide!

Zwölftes Capitel.

Die ſanften Lockungen des lieben Schutzgeiſtes, anſtatt unſern Freund auf irgend einen Weg zu führen, nährten und vermehrten die Unruhe die er vorher empfunden hatte. Eine heimliche Gluth ſchlich in ſeinen Adern: beſtimmte und unbeſtimmte Gegenſtände wechſelten in ſeiner Seele, und erregten ein endloſes Verlangen. Bald wünſchte er ſich ein Roß, bald Flügel, und indem es ihm unmöglich ſchien, bleiben zu können, ſah er ſich erſt um, wohin er denn eigentlich begehre.

Der Faden ſeines Schickſals hatte ſich ſo ſonderbar verworren: er wünſchte die ſeltſamen Knoten aufgelöſt oder zerſchnitten zu ſehen. Oft, wenn er ein Pferd traben oder einen Wagen rollen hörte, ſchaute er eilig zum Fenſter hinaus, in der Hoffnung, es würde jemand ſeyn, der ihn aufſuchte, und wär' es auch nur durch Zufall, ihm Nachricht, Gewißheit und Freude brächte. Er erzählte ſich Geſchichten vor, wie ſein Freund Werner in dieſe Gegend kommen und ihn überraſchen könnte, daß Marianne vielleicht erſcheinen dürfte. Der Ton eines jeden Poſthorns ſetzte ihn in Bewegung. Melina ſollte von ſeinem Schickſale Nachricht geben, vorzüglich aber ſollte der Jäger wiederkommen und ihn zu jener angebeteten Schönheit einladen.

Von allem dieſem geſchah leider nichts, und er mußte zuletzt wieder mit ſich allein bleiben, und indem er das Vergangene wieder durchnahm, ward ihm ein Umſtand, je mehr er ihn betrachtete und beleuchtete, immer widriger und unerträglicher. Es war ſeine verunglückte Heerführerſchaft, an die er ohne Verdruß nicht denken konnte. Denn ob er gleich am Abend jenes böſen Tages ſich vor der Geſellſchaft ſo ziemlich herausgeredet hatte, ſo konnt' er ſich doch ſelbſt ſeine Schuld nicht verläugnen: er ſchrieb ſich vielmehr in hypochondriſchen Augenblicken den ganzen Verfall allein zu.

Die Eigenliebe läßt uns ſowohl unſere Tugenden als unſere Fehler viel bedeutender, als ſie ſind, erſcheinen. Er hatte das Vertrauen auf ſich rege gemacht, den Willen der übrigen gelenkt, und war, von Unerfahrenheit und Kühnheit geleitet, vorangegangen; es ergriff ſie eine Gefahr, der ſie nicht gewachſen waren. Laute und ſtille Vorwürfe verfolgten ihn, und wenn er der irregeführten Geſellſchaft nach dem empfindlichen Verluſte zugeſagt hatte, ſie nicht zu verlaſſen, bis er ihnen das Verlorene mit Wucher erſetzt hätte, ſo hatte er ſich über eine neue Verwegenheit zu ſchelten, womit er ein allgemein ausgetheiltes Uebel auf ſeine Schultern zu nehmen ſich vermaß. Bald verwies er ſich, daß er durch Aufſpannung und Drang des Augenblicks ein ſolches Verſprechen gethan hatte, bald fühlte er wieder, daß jenes gutmüthige Hinreichen ſeiner Hand, die niemand anzunehmen würdigte, nur eine leichte Förmlichkeit ſey gegen das Gelübde, das ſein Herz gethan hatte. Er ſann auf Mittel, ihnen wohlthätig und nützlich zu ſeyn, und fand alle Urſache, ſeine Reiſe zu Serlo zu beſchleunigen. Er packte nunmehr ſeine Sachen zuſammen und eilte, ohne ſeine völlige Geneſung abzuwarten, ohne auf den Rath des Paſtors und Wundarztes zu hören, in der wunderbaren Geſellſchaft Mignons und des Alten, der Unthätigkeit zu entfliehen, in der ihn ſein Schickſal abermals nur zu lange gehalten hatte.

Dreizehntes Capitel.

Serlo empfing ihn mit offenen Armen und rief ihm entgegen: Seh' ich Sie? erkenn' ich Sie wieder? Sie haben ſich wenig oder nicht geändert. Iſt Ihre Liebe zur edelſten Kunſt noch immer ſo ſtark und lebendig? So ſehr erfreu' ich mich über Ihre Ankunft, daß ich ſelbſt das Mißtrauen nicht mehr fühle, das Ihre letzten Briefe bei mir erregt haben.

Wilhelm bat betroffen um eine nähere Erklärung.

Sie haben ſich, verſetzte Serlo, gegen mich nicht wie ein alter Freund betragen: Sie haben mich wie einen großen Herrn behandelt, dem man mit gutem Gewiſſen unbrauchbare Leute empfehlen darf. Unſer Schickſal hängt von der Meinung des Publicums ab, und ich fürchte, daß Ihr Herr Melina mit den Seinigen ſchwerlich bei uns wohl aufgenommen werden dürfte.

Wilhelm wollte etwas zu ihren Gunſten ſprechen, aber Serlo fing an, eine ſo unbarmherzige Schilderung von ihnen zu machen, daß unſer Freund ſehr zufrieden war, als ein Frauenzimmer in das Zimmer trat, das Geſpräch unterbrach und ihm ſogleich als Schweſter Aurelie von ſeinem Freunde vorgeſtellt ward. Sie empfing ihn auf das freundſchaftlichſte und ihre Unterhaltung war ſo angenehm, daß er nicht einmal einen entſchiedenen Zug des Kummers gewahr wurde, der ihrem geiſtreichen Geſicht noch ein beſonderes Intereſſe gab.

Zum erſtenmal ſeit langer Zeit fand ſich Wilhelm wieder in ſeinem Elemente. Bei ſeinen Geſprächen hatte er ſonſt nur nothdürftig gefällige Zuhörer gefunden, da er gegenwärtig mit Künſtlern und Kennern zu ſprechen das Glück hatte, die ihn nicht allein vollkommen verſtanden, ſondern die auch ſein Geſpräch belehrend erwiederten. Mit welcher Geſchwindigkeit ging man die neueſten Stücke durch! mit welcher Sicherheit beurtheilte man ſie! Wie wußte man das Urtheil des Publicums zu prüfen und zu ſchätzen! In welcher Geſchwindigkeit klärte man einander auf!

Nun mußte ſich, bei Wilhelms Vorliebe für Shakſpearen, das Geſpräch nothwendig auf dieſen Schriftſteller lenken. Er zeigte die lebhafteſte Hoffnung auf die Epoche, welche dieſe vortrefflichen Stücke in Deutſchland machen müßten, und bald brachte er ſeinen Hamlet vor, der ihn ſo ſehr beſchäftigt hatte.

Serlo verſicherte, daß er das Stück längſt, wenn es nur möglich geweſen wäre, gegeben hätte, daß er gern die Rolle des Polonius übernehmen wolle. Dann ſetzte er mit Lächeln hinzu: Und Ophelien finden ſich wohl auch, wenn wir nur erſt den Prinzen haben.

Wilhelm bemerkte nicht, daß Aurelien dieſer Scherz des Bruders zu mißfallen ſchien; er ward vielmehr nach ſeiner Art weitläufig und lehrreich, in welchem Sinne er den Hamlet geſpielt haben wolle. Er legte ihnen die Reſultate umſtändlich dar, mit welchen wir ihn oben beſchäftigt geſehen, und gab ſich alle Mühe, ſeine Meinung annehmlich zu machen, ſo viel Zweifel auch Serlo gegen ſeine Hypotheſe erregte.

Nun gut, ſagte dieſer zuletzt, wir geben Ihnen alles zu; was wollen Sie weiter daraus erklären?

Vieles, alles, verſetzte Wilhelm. Denken Sie ſich einen Prinzen, wie ich ihn geſchildert habe, deſſen Vater unvermuthet ſtirbt. Ehrgeiz und Herrſchſucht ſind nicht die Leidenſchaften, die ihn beleben; denn er hatte ſich's gefallen laſſen, Sohn eines Königes zu ſeyn; aber nun iſt er erſt genöthigt, auf den Abſtand aufmerkſamer zu werden, der den König vom Unterthanen ſcheidet. Das Recht zur Krone war nicht erblich, und doch hätte ein längeres Leben ſeines Vaters die Anſprüche ſeines einzigen Sohnes mehr befeſtigt, und die Hoffnung zur Krone geſichert. Dagegen ſieht er ſich nun durch ſeinen Oheim, ungeachtet ſcheinbarer Verſprechungen, vielleicht auf immer ausgeſchloſſen; er fühlt ſich nun ſo arm an Gnade, an Gütern, und fremd in dem, was er von Jugend auf als ſein Eigenthum betrachten konnte. Hier nimmt ſein Gemüth die erſte traurige Richtung. Er fühlt, daß er nicht mehr, ja nicht ſo viel iſt als jeder Edelmann; er giebt ſich für einen Diener eines jeden, er iſt nicht höflich, nicht herablaſſend, nein, herabgeſunken und bedürftig.

Nach ſeinem vorigen Zuſtande blickt er nur wie nach einem verſchwundenen Traume. Vergebens, daß ſein Oheim ihn aufmuntern, ihm eine Lage aus einem andern Geſichtspunkte zeigen will; die Empfindung ſeines Nichts verläßt ihn nie.

Der zweite Schlag, der ihn traf, verletzte tiefer, beugte noch mehr: es iſt die Heirath ſeiner Mutter. Ihm, einem treuen und zärtlichen Sohne, blieb, da ſein Vater ſtarb, eine Mutter noch übrig; er hoffte in Geſellſchaft ſeiner hinterlaſſenen edlen Mutter die Heldengeſtalt jenes großen Abgeſchiedenen zu verehren; aber auch ſeine Mutter verliert er, und es iſt ſchlimmer, als wenn ſie ihm der Tod geraubt hätte. Das zuverläſſige Bild, das ſich ein wohlgerathenes Kind ſo gerne von ſeinen Eltern macht, verſchwindet; bei dem Todten iſt keine Hülfe, und an der Lebendigen kein Halt. Sie iſt auch ein Weib, und unter dem allgemeinen Geſchlechtsnamen Gebrechlichkeit iſt auch ſie begriffen.

Nun erſt fühlt er ſich recht gebeugt, nun erſt verwaiſt, und kein Glück der Welt kann ihm wieder erſetzen, was er verloren hat. Nicht traurig, nicht nachdenklich von Natur, wird ihm Trauer und Nachdenken zur ſchweren Bürde. So ſehen wir ihn auftreten. Ich glaube nicht, daß ich etwas in das Stück hineinlege oder einen Zug übertreibe.

Serlo ſah ſeine Schweſter an, und ſagte: Hab' ich dir ein falſches Bild von unſerm Freunde gemacht? Er fängt gut an, und wird uns noch manches vorerzählen und viel überreden.

Wilhelm ſchwur hoch und theuer, daß er nicht überreden, ſondern überzeugen wolle, und bat nur noch um einen Augenblick Geduld.

Denken Sie ſich, rief er aus, dieſen Jüngling, dieſen Fürſtenſohn recht lebhaft, vergegenwärtigen Sie ſich ſeine Lage, und dann beobachten Sie ihn, wenn er erfährt, die Geſtalt ſeines Vaters erſcheine! ſtehen Sie ihm bei in der ſchrecklichen Nacht, wenn der ehrwürdige Geiſt ſelbſt vor ihm auftritt! Ein ungeheures Entſetzen ergreift ihn; er redet die Wundergeſtalt an, ſieht ſie winken, folgt und hört. Die ſchrecklichſte Anklage wider ſeinen Oheim ertönt in ſeinen Ohren, Aufforderung zur Rache und die dringende wiederholte Bitte: Erinnere dich meiner!

Und da der Geiſt verſchwunden iſt, wen ſehen wir vor uns ſtehen? Einen jungen Helden, der nach Rache ſchnaubt? einen geborenen Fürſten, der ſich glücklich fühlt, gegen den Uſurpator ſeiner Krone aufgefordert zu werden? Nein! Staunen und Trübſinn überfällt den Einſamen; er wird bitter gegen die lächelnden Böſewichter, ſchwört, den Abgeſchiedenen nicht zu vergeſſen, und ſchließt mit dem bedeutenden Seufzer: Die Zeit iſt aus dem Gelenke; wehe mir, daß ich geboren ward, ſie wieder einzurichten!

In dieſen Worten, dünkt mich, liegt der Schlüſſel zu Hamlets ganzem Betragen, und mir iſt deutlich, daß Shakſpeare habe ſchildern wollen: eine große That auf eine Seele gelegt, die der That nicht gewachſen iſt. Und in dieſem Sinne find' ich das Stück durchgängig gearbeitet. Hier wird ein Eichbaum in ein köſtliches Gefäß gepflanzt, das nur liebliche Blumen in ſeinen Schooß hätte aufnehmen ſollen; die Wurzeln dehnen ſich aus, das Gefäß wird zernichtet.

Ein ſchönes, reines, edles, höchſt moraliſches Weſen, ohne die ſinnliche Stärke, die den Helden macht, geht unter einer Laſt zu Grunde, die es weder tragen noch abwerfen kann; jede Pflicht iſt ihm heilig, dieſe zu ſchwer. Das Unmögliche wird von ihm gefordert, nicht das Unmögliche an ſich, ſondern das, was ihm unmöglich iſt. Wie er ſich windet, dreht, ängſtigt, vor- und zurücktritt, immer erinnert wird, ſich immer erinnert, und zuletzt faſt ſeinen Zweck aus dem Sinne verliert, ohne doch jemals wieder froh zu werden.

Vierzehntes Capitel.

Verſchiedene Perſonen traten herein, die das Geſpräch unterbrachen. Es waren Virtuoſen, die ſich bei Serlo gewöhnlich einmal die Woche zu einem kleinen Concerte verſammelten. Er liebte die Muſik ſehr und behauptete, daß ein Schauſpieler ohne dieſe Liebe niemals zu einem deutlichen Begriff und Gefühl ſeiner eigenen Kunſt gelangen könne. So wie man viel leichter und anſtändiger agire, wenn die Gebärden durch eine Melodie begleitet und geleitet werden, ſo müſſe der Schauſpieler ſich auch eine proſaiſche Rolle gleichſam im Sinn componiren, daß er ſie nicht etwa eintönig nach ſeiner individuellen Art und Weiſe hinſudele, ſondern ſie in gehöriger Abwechslung nach Tact und Maß behandle.

Aurelie ſchien von allem was vorging, wenig Antheil zu nehmen, vielmehr führte ſie zuletzt unſern Freund in ein Seitenzimmer, und indem ſie ans Fenſter trat und den geſtirnten Himmel anſchaute, ſagte ſie zu ihm: Sie ſind uns manches über Hamlet ſchuldig geblieben; ich will zwar nicht voreilig ſeyn und wünſche, daß mein Bruder auch mit anhören möge, was Sie uns noch zu ſagen haben, doch laſſen Sie mich Ihre Gedanken über Ophelien hören.

Von ihr läßt ſich nicht viel ſagen, verſetzte Wilhelm: denn nur mit wenig Meiſterzügen iſt ihr Charakter vollendet. Ihr ganzes Weſen ſchwebt in reifer ſüßer Sinnlichkeit. Ihre Neigung zu dem Prinzen, auf deſſen Hand ſie Anſpruch machen darf, fließt ſo aus der Quelle, das gute Herz überläßt ſich ſo ganz ſeinem Verlangen, daß Vater und Bruder beide fürchten, beide geradezu und unbeſcheiden warnen. Der Wohlſtand, wie der leichte Flor auf ihrem Buſen, kann die Bewegung ihres Herzens nicht verbergen, er wird vielmehr ein Verräther dieſer leiſen Bewegung. Ihre Einbildungskraft iſt angeſteckt, ihre ſtille Beſcheidenheit athmet eine liebevolle Begierde, und ſollte die bequeme Göttin Gelegenheit das Bäumchen ſchütteln, ſo würde die Frucht ſogleich herabfallen.

Und nun, ſagte Aurelie, wenn ſie ſich verlaſſen ſieht, verſtoßen und verſchmäht, wenn in der Seele ihres wahnſinnigen Geliebten ſich das Höchſte zum Tiefſten umwendet, und er ihr, ſtatt des ſüßen Bechers der Liebe, den bittern Kelch der Leiden hinreicht! —

Ihr Herz bricht, rief Wilhelm aus, das ganze Gerüſt ihres Daſeyns rückt aus ſeinen Fugen; der Tod ihres Vaters ſtürmt herein, und das ſchöne Gebäude ſtürzt völlig zuſammen.

Wilhelm hatte nicht bemerkt, mit welchem Ausdruck Aurelie die letzten Worte ausſprach. Nur auf das Kunſtwerk, deſſen Zuſammenhang und Vollkommenheit gerichtet, ahnte er nicht, daß ſeine Freundin eine ganz andere Wirkung empfand, nicht, daß ein eigener tiefer Schmerz durch dieſe dramatiſchen Schattenbilder in ihr lebhaft erregt ward.

Noch immer hatte Aurelie ihr Haupt von ihren Armen unterſtützt, und ihre Augen, die ſich mit Thränen füllten, gen Himmel gewendet. Endlich hielt ſie nicht länger ihren verborgenen Schmerz zurück; ſie faßte des Freundes beide Hände und rief, indem er erſtaunt vor ihr ſtand: Verzeihen Sie, verzeihen Sie einem geängſteten Herzen! Die Geſellſchaft ſchnürt und preßt mich zuſammen; vor meinem unbarmherzigen Bruder muß ich mich zu verbergen ſuchen; nun hat Ihre Gegenwart alle Bande aufgelöſt.

Mein Freund, fuhr ſie fort, ſeit einem Augenblicke ſind wir erſt bekannt, und ſchon werden Sie mein Vertrauter.

Sie konnte die Worte kaum ausſprechen und ſank an ſeine Schulter.

Denken Sie nicht übler von mir, ſagte ſie ſchluchzend, daß ich mich Ihnen ſo ſchnell eröffne, daß Sie mich ſo ſchwach ſehen! Sey'n Sie, bleiben Sie mein Freund! ich verdien' es.

Er redete ihr auf das herzlichſte zu; umſonſt! ihre Thränen floſſen und erſtickten ihre Worte.

In dieſem Augenblicke trat Serlo ſehr unwillkommen herein, und ſehr unerwartet Philine, die er bei der Hand hielt.

Hier iſt Ihr Freund, ſagte er zu ihr; er wird ſich freuen, Sie zu begrüßen.

Wie! rief Wilhelm erſtaunt, muß ich Sie hier ſehen? Mit einem beſcheidenen, geſetzten Weſen ging ſie auf ihn los, hieß ihn willkommen, rühmte Serlo's Güte, der ſie ohne ihr Verdienſt, bloß in der Hoffnung, daß ſie ſich bilden werde, unter ſeine treffliche Truppe aufgenommen habe. Sie that dabei gegen Wilhelmen freundlich, doch aus einer ehrerbietigen Entfernung.

Dieſe Verſtellung währte aber nicht länger, als die beiden zugegen waren; denn als Aurelie ihren Schmerz zu verbergen weg ging, und Serlo abgerufen ward, ſah Philine erſt recht genau nach den Thüren, ob beide auch gewiß fort ſeyen, dann hüpfte ſie wie thöricht in der Stube herum, ſetzte ſich an die Erde und wollte vor Kichern und Lachen erſticken. Dann ſprang ſie auf, ſchmeichelte unſerm Freunde, und freute ſich über alle Maßen, daß ſie ſo klug geweſen ſey, vorauszugehen, das Terrain zu recognoſciren und ſich einzuniſten.

Hier geht es bunt zu, ſagte ſie, gerade ſo wie mir's recht iſt. Aurelie hat einen ſo unglücklichen Liebeshandel mit einem Edelmanne gehabt, der ein prächtiger Menſch ſeyn mag, und den ich ſelbſt wohl einmal ſehen möchte. Er hat ihr ein Andenken hinterlaſſen, oder ich müßte mich ſehr irren. Es läuft da ein Knabe herum, ungefähr von drei Jahren, ſchön wie die Sonne; der Papa mag allerliebſt ſeyn. Ich kann ſonſt die Kinder nicht leiden, aber der Junge freut mich. Ich habe ihr nachgerechnet: der Tod ihres Mannes, die neue Bekanntſchaft, das Alter des Kindes, alles trifft zuſammen. Nun iſt der Freund ſeiner Wege gegangen; ſeit einem Jahre ſieht er ſie nicht mehr. Sie iſt darüber außer ſich. Die Närrin!

Der Bruder hat unter der Truppe eine Tänzerin, mit der er ſchön thut, ein Actrischen, mit der er vertraut iſt, in der Stadt noch einige Frauen, denen er aufwartet, und nun ſteh' ich auch auf der Liſte. Der Narr!

Vom übrigen Volke ſollſt du morgen hören. Und nun noch ein Wörtchen von Philinen, die du kennſt: die Erznärrin iſt in dich verliebt.

Sie ſchwur, daß es wahr ſey, und betheuerte, daß es ein rechter Spaß ſey: ſie bat Wilhelmen inſtändig, er möchte ſich in Aurelien verlieben; dann werde die Hetze erſt recht angehen.

Sie läuft ihrem Ungetreuen, du ihr, ich dir und der Bruder mir nach. Wenn das nicht eine Luſt auf ein halbes Jahr giebt, ſo will ich an der erſten Epiſode ſterben, die ſich zu dieſem vierfach verſchlungenen Romane hinzuwirft.

Sie bat ihn, er möchte ihr den Handel nicht verderben und ihr ſo viel Achtung bezeigen, als ſie durch ihr öffentliches Betragen verdienen wolle.

Fünfzehntes Capitel.

Den nächſten Morgen gedachte Wilhelm Madame Melina zu beſuchen; er fand ſie nicht zu Hauſe, fragte nach den übrigen Gliedern der wandernden Geſellſchaft, und erfuhr, Philine habe ſie zum Frühſtück eingeladen. Aus Neugier eilte er hin, und traf ſie alle ſehr aufgeräumt und getröſtet. Das kluge Geſchöpf hatte ſie verſammelt, ſie mit Chocolade bewirthet, und ihnen zu verſtehen gegeben, noch ſey nicht alle Ausſicht verſperrt; ſie hoffe durch ihren Einfluß den Director zu überzeugen, wie vortheilhaft es ihm ſey, ſo geſchickte Leute in ſeine Geſellſchaft aufzunehmen. Sie hörten ihr aufmerkſam zu, ſchlürften eine Taſſe nach der andern hinunter, fanden das Mädchen gar nicht übel, und nahmen ſich vor, das Beſte von ihr zu reden.

Glauben Sie denn, ſagte Wilhelm, der mit Philinen allein geblieben war, daß Serlo ſich noch entſchließen werde, unſere Gefährten zu behalten?

Mit nichten! verſetzte Philine: es iſt mir gar nichts daran gelegen; ich wollte, ſie wären je eher je lieber fort! Den einzigen

Laertes wünſcht' ich zu behalten; die übrigen wollen wir ſchon nach und nach bei Seite bringen.

Hierauf gab ſie ihrem Freunde zu verſtehen, daß ſie gewiß überzeugt ſey, er werde nunmehr ſein Talent nicht länger vergraben, ſondern unter Direction eines Serlo aufs Theater gehen. Sie konnte die Ordnung, den Geſchmack, den Geiſt, der hier herrſche, nicht genug rühmen: ſie ſprach ſo ſchmeichelnd zu unſerm Freunde, ſo ſchmeichelhaft von ſeinen Talenten, daß ſein Herz und ſeine Einbildungskraft ſich eben ſo ſehr dieſem Vorſchlage näherten, als ſein Verſtand und ſeine Vernunft ſich davon entfernten. Er verbarg ſeine Neigung vor ſich ſelbſt und vor Philinen, und brachte einen unruhigen Tag zu, an dem er ſich nicht entſchließen konnte, zu ſeinen Handelscorreſpondenten zu gehen, und die Briefe, die dort für ihn liegen möchten, abzuholen: denn ob er ſich gleich die Unruhe der Seinigen dieſe Zeit über vorſtellen konnte, ſo ſcheute er ſich doch, ihre Sorgen und Vorwürfe umſtändlich zu erfahren, um ſo mehr, da er ſich einen großen und reinen Genuß dieſen Abend von der Aufführung eines neuen Stücks verſprach.

Serlo hatte ſich geweigert, ihn bei der Probe zuzulaſſen.

Sie müſſen uns, ſagte er, erſt von der beſten Seite kennen lernen, eh' wir zugeben, daß Sie uns in die Karte ſehen.

Mit der größten Zufriedenheit wohnte aber auch unſer Freund den Abend darauf der Vorſtellung bei. Es war das erſtemal, daß er ein Theater in ſolcher Vollkommenheit ſah. Man traute ſämmtlichen Schauſpielern vortreffliche Gaben, glückliche Anlagen und einen hohen und klaren Begriff von ihrer Kunſt zu, und doch waren ſie einander nicht gleich; aber ſie hielten und trugen ſich wechſelsweiſe, feuerten einander an, und waren in ihrem ganzen Spiele ſehr beſtimmt und genau. Man fühlte bald, daß Serlo die Seele des Ganzen war, und er zeichnete ſich ſehr zu ſeinem Vortheile aus. Eine heitere Laune, eine gemäßigte Lebhaftigkeit, ein beſtimmtes Gefühl des Schicklichen bei einer großen Gabe der Nachahmung mußte man an ihm, wie er aufs Theater trat, wie er den Mund öffnete, bewundern. Die innere Behaglichkeit ſeines Daſeyns ſchien ſich über alle Zuhörer auszubreiten, und die geiſtreiche Art, mit der er die feinſten Schattirungen der Rollen leicht und gefällig ausdrückte, erweckte um ſo viel mehr Freude, als er die Kunſt zu verbergen wußte, die er ſich durch eine anhaltende Uebung eigen gemacht hatte. Seine Schweſter Aurelie blieb nicht hinter ihm, und erhielt noch größern Beifall, indem ſie die Gemüther der Menſchen rührte, die er zu erheitern und zu erfreuen ſo ſehr im Stande war.

Nach einigen Tagen, die auf eine angenehme Weiſe zugebracht wurden, verlangte Aurelie nach unſerm Freund. Er eilte zu ihr und fand ſie auf dem Canapé liegen; ſie ſchien an Kopfweh zu leiden, und ihr ganzes Weſen konnte eine fieberhafte Bewegung nicht verbergen. Ihr Auge erheiterte ſich, als ſie den Hereintretenden anſah.

Vergeben Sie! rief ſie ihm entgegen: das Zutrauen, das Sie mir einflößten, hat mich ſchwach gemacht. Bisher konnt' ich mich mit meinen Schmerzen im Stillen unterhalten, ja ſie gaben mir Stärke und Troſt: nun haben Sie, ich weiß nicht, wie es zugegangen iſt, die Bande der Verſchwiegenheit gelöſt, und Sie werden nun ſelbſt wider Willen Theil an dem Kampfe nehmen, den ich gegen mich ſelbſt ſtreite.

Wilhelm antwortete ihr freundlich und verbindlich. Er verſicherte, daß ihr Bild und ihre Schmerzen ihm beſtändig vor der Seele geſchwebt, daß er ſie um ihr Vertrauen bitte, daß er ſich ihr zum Freund widme.

Indem er ſo ſprach, wurden ſeine Augen von dem Knaben angezogen, der vor ihr auf der Erde ſaß, und allerlei Spielwerk durch einander warf. Er mochte, wie Philine ſchon angegeben, ungefähr drei Jahre alt ſeyn, und Wilhelm verſtand nun erſt, warum das leichtfertige, in ihren Ausdrücken ſelten erhabene Mädchen den Knaben der Sonne verglichen: denn um die offenen Augen und das volle Geſicht kräuſelten ſich die ſchönſten goldenen Locken; an einer blendend weißen Stirne zeigten ſich zarte, dunkle, ſanftgebogene Augenbraunen, und die lebhafte Farbe der Geſundheit glänzte auf ſeinen Wangen.

Setzen Sie ſich zu mir! ſagte Aurelie. Sie ſehen das glückliche Kind mit Verwunderung an; gewiß, ich habe es mit Freuden auf meine Arme genommen, ich bewahre es mit Sorgfalt: nur kann ich auch recht an ihm den Grad meiner Schmerzen erkennen; denn ſie laſſen mich den Werth einer ſolchen Gabe nur ſelten empfinden.

Erlauben Sie mir, fuhr ſie fort, daß ich nun auch von mir und meinem Schickſale rede: denn es iſt mir ſehr daran gelegen, daß Sie mich nicht verkennen. Ich glaubte einige gelaſſene Augenblicke zu haben, darum ließ ich Sie rufen, Sie ſind nun da, und ich habe meinen Faden verloren.

Ein verlaſſenes Geſchöpf mehr in der Welt! werden Sie ſagen. Sie ſind ein Mann, und denken: Wie gebärdet ſie ſich bei einem nothwendigen Uebel, das gewiſſer als der Tod über einem Weibe ſchwebt, bei der Untreue eines Mannes, die Thörin! O mein Freund, wäre mein Schickſal gemein, ich wollte gern gemeines Uebel ertragen; aber es iſt ſo außerordentlich: warum kann ich's Ihnen nicht im Spiegel zeigen! warum nicht jemand auftragen, es ihnen zu erzählen! O wäre, wäre ich verführt, überraſcht und dann verlaſſen, dann würde in der Verzweiflung noch Troſt ſeyn; aber ich bin weit ſchlimmer daran, ich habe mich ſelbſt hintergangen, mich ſelbſt wider Wiſſen betrogen: das iſt's, was ich mir niemals verzeihen kann.

Bei edlen Geſinnungen, wie die Ihrigen ſind, verſetzte der Freund, können Sie nicht ganz unglücklich ſeyn.

Und wiſſen Sie, wem ich meine Geſinnung ſchuldig bin? fragte Aurelie. Der allerſchlechteſten Erziehung, durch die jemals ein Mädchen hätte verderbt werden ſollen, dem ſchlimmſten Beiſpiele, um Sinne und Neigung zu verführen.

Nach dem frühzeitigen Tode meiner Mutter bracht' ich die ſchönſten Jahre der Entwickelung bei einer Tante zu, die ſich zum Geſetz machte, die Geſetze der Ehrbarkeit zu verachten. Blindlings überließ ſie ſich einer jeden Neigung, ſie mochte über den Gegenſtand gebieten oder ſein Sklave ſeyn, wenn ſie nur im wilden Genuß ihrer ſelbſt vergeſſen konnte.

Was mußten wir Kinder mit dem reinen und deutlichen Blick der Unſchuld uns für Begriffe von dem männlichen Geſchlechte machen? Wie dumpf, dringend, dreiſt, ungeſchickt war jeder, den ſie herbeireizte! wie ſatt, übermüthig, leer und abgeſchmackt dagegen, ſobald er ſeiner Wünſche Befriedigung gefunden hatte! So hab' ich dieſe Frau Jahre lang unter dem Gebote der ſchlechteſten Menſchen erniedrigt geſehen; was für Begegnungen mußte ſie erdulden, und mit welcher Stirne wußte ſie ſich in ihr Schickſal zu finden, ja mit welcher Art dieſe ſchändlichen Feſſeln zu tragen!

So lernte ich Ihr Geſchlecht kennen, mein Freund, und wie rein haßte ich's, da ich zu bemerken ſchien, daß ſelbſt leidliche Männer im Verhältniß gegen das unſrige jedem guten Gefühl zu entſagen ſchienen, zu dem ſie die Natur ſonſt noch mochte fähig gemacht haben.

Leider mußt' ich auch bei ſolchen Gelegenheiten viel traurige Erfahrungen über mein eigen Geſchlecht machen, und wahrhaftig, als Mädchen von ſechzehn Jahren war ich klüger als ich jetzt bin, jetzt, da ich mich ſelbſt kaum verſtehe. Warum ſind wir ſo klug, wenn wir jung ſind, ſo klug, um immer thörichter zu werden!

Der Knabe machte Lärm; Aurelie ward ungeduldig und klingelte. Ein altes Weib kam herein, ihn wegzuholen.

Haſt du noch immer Zahnweh? ſagte Aurelie zu der Alten, die das Geſicht verbunden hatte.

Faſt unleidliches, verſetzte dieſe mit dumpfer Stimme, hob den Knaben auf, der gerne mitzugehen ſchien, und brachte ihn weg.

Kaum war das Kind bei Seite, als Aurelie bitterlich zu weinen anfing. Ich kann nichts als jammern und klagen, rief ſie aus, und ich ſchäme mich, wie ein armer Wurm vor Ihnen zu liegen. Meine Beſonnenheit iſt ſchon weg, und ich kann nicht mehr erzählen. Sie ſtockte und ſchwieg.

Ihr Freund, der nichts Allgemeines ſagen wollte und nichts Beſonderes zu ſagen wußte, drückte ihre Hand und ſah ſie eine Zeit lang an. Endlich nahm er in der Verlegenheit ein Buch auf, das er vor ſich auf dem Tiſchchen liegend fand; es waren Shakſpeare's Werke, und Hamlet aufgeſchlagen.

Serlo, der eben zur Thüre herein kam, nach dem Befinden ſeiner Schweſter fragte, ſchaute in das Buch, das unſer Freund in der Hand hielt, und rief aus: Find' ich Sie wieder über Ihrem Hamlet? Eben recht! Es ſind mir gar manche Zweifel aufgeſtoßen, die das canoniſche Anſehen, das Sie dem Stücke ſo gerne geben möchten, ſehr zu vermindern ſcheinen. Haben doch die Engländer ſelbſt bekannt, daß das Hauptintereſſe ſich mit dem dritten Act ſchlöſſe, daß die zwei letzten Acte nur kümmerlich das Ganze zuſammenhielten, und es iſt doch wahr, das Stück will gegen das Ende weder gehen noch rücken.

Es iſt ſehr möglich, ſagte Wilhelm, daß einige Glieder einer Nation, die ſo viel Meiſterſtücke aufzuweiſen hat, durch Vorurtheile und Beſchränktheit auf falſche Urtheile geleitet werden; aber das kann uns nicht hindern, mit eigenen Augen zu ſehen, und gerecht zu ſeyn. Ich bin weit entfernt, den Plan dieſes Stücks zu tadeln, ich glaube vielmehr, daß kein größerer erſonnen worden ſey; ja, er iſt nicht erſonnen, es iſt ſo.

Wie wollen Sie das auslegen? fragte Serlo.

Ich will nichts auslegen, verſetzte Wilhelm, ich will Ihnen nur vorſtellen, was ich mir denke.

Aurelie hob ſich von ihrem Kiſſen auf, ſtützte ſich auf ihre Hand, und ſah unſern Freund an, der mit der größten Verſicherung, daß er Recht habe, alſo zu reden fortfuhr: Es gefällt uns ſo wohl, es ſchmeichelt ſo ſehr, wenn wir einen Helden ſehen, der durch ſich ſelbſt handelt, der liebt und haßt, wenn es ihm ſein Herz gebietet, der unternimmt und ausführt, alle Hinderniſſe abwendet und zu einem großen Zwecke gelangt. Geſchichtſchreiber und Dichter möchten uns gerne überreden, daß ein ſo ſtolzes Loos dem Menſchen fallen könne. Hier werden wir anders belehrt; der Held hat keinen Plan, aber das Stück iſt planvoll. Hier wird nicht etwa nach einer ſtarr und eigenſinnig durchgeführten Idee von Rache ein Böſewicht beſtraft, nein, es geſchieht eine ungeheure That, ſie wälzt ſich in ihren Folgen fort, reißt Unſchuldige mit; der Verbrecher ſcheint dem Abgrunde, der ihm beſtimmt iſt, ausweichen zu wollen, und ſtürzt hinein, eben da, wo er ſeinen Weg glücklich auszulaufen gedenkt. Denn das iſt die Eigenſchaft der Gräuelthat, daß ſie auch Böſes über den Unſchuldigen, wie der guten Handlung, daß ſie viele Vortheile auch über den Unverdienten ausbreitet, ohne daß der Urheber von beiden oft weder beſtraft noch belohnt wird. Hier in unſerm Stücke wie wunderbar! Das Fegfeuer ſendet ſeinen Geiſt und fordert Rache; aber vergebens. Alle Umſtände kommen zuſammen und treiben die Rache; vergebens! Weder Irdiſchen noch Unterirdiſchen kann gelingen, was dem Schickſal allein vorbehalten iſt. Die Gerichtsſtunde kommt: der Böſe fällt mit dem Guten; ein Geſchlecht wird weggemäht und das andere ſproßt auf.

Nach einer Pauſe, in der ſie einander anſahen, nahm Serlo das Wort: Sie machen der Vorſehung kein ſonderlich Compliment, indem Sie den Dichter erheben; und dann ſcheinen Sie mir wieder zu Ehren Ihres Dichters, wie andere zu Ehren der Vorſehung, ihm Endzweck und Plan unterzuſchieben, an die er nicht gedacht hat.

Sechzehntes Capitel.

Laſſen Sie mich, ſagte Aurelie, nun auch eine Frage thun. Ich habe Opheliens Rolle wieder angeſehen, ich bin zufrieden damit und getraue mir, ſie unter gewiſſen Umſtänden zu ſpielen. Aber ſagen Sie mir, hätte der Dichter ſeiner Wahnſinnigen nicht andere Liedchen unterlegen ſollen? Könnte man nicht Fragmente aus melancholiſchen Balladen wählen? Was ſollen Zweideutigkeiten und lüſterne Albernheiten in dem Munde dieſes edlen Mädchens?

Beſte Freundin, verſetzte Wilhelm, ich kann auch hier nicht ein Jota nachgeben. Auch dieſen in Sonderbarkeiten, auch in dieſer anſcheinenden Unſchicklichkeit liegt ein großer Sinn. Wiſſen wir doch gleich zu Anfange des Stücks, womit das Gemüth des guten Kindes beſchäftigt iſt. Stille lebte ſie vor ſich hin, aber kaum verbarg ſie ihre Sehnſucht, ihre Wünſche. Heimlich klangen die Töne der Lüſternheit in ihrer Seele, und wie oft mag ſie verſucht haben, gleich einer unvorſichtigen Wärterin, ihre Sinnlichkeit zur Ruhe zu ſingen mit Liedchen, die ſie nur mehr wach halten mußten! Zuletzt, da ihr jede Gewalt über ſich ſelbſt entriſſen iſt, da ihr Herz auf der Zunge ſchwebt, wird dieſe Zunge ihre Verrätherin, und in der Unſchuld des Wahnſinns ergötzt ſie ſich vor König und Königin an dem Nachklange ihrer geliebten loſen Lieder vom Mädchen, das gewonnen ward, vom Mädchen, das zum Knaben ſchleicht, und ſo weiter.

Er hatte noch nicht ausgeredet, als auf einmal eine wunderbare Scene vor ſeinen Augen entſtand, die er ſich auf keine Weiſe erklären konnte.

Serlo war einigemal in der Stube auf und ab gegangen, ohne daß er irgend eine Abſicht merken ließ. Auf einmal trat er an Aureliens Putztiſch, griff ſchnell nach etwas, das darauf lag, und eilte mit ſeiner Beute der Thüre zu. Aurelie bemerkte kaum ſeine Handlung, als ſie auffuhr ſich ihm in den Weg warf, ihn mit unglaublicher Leidenſchaft angriff, und geſchickt genug war, ein Ende des geraubten Gegenſtandes zu faſſen. Sie rangen und balgten ſich ſehr hartnäckig, drehten und wanden ſich lebhaft mit einander herum; er lachte, ſie ereiferte ſich, und als Wilhelm hinzueilte, ſie aus einander zu bringen und zu beſänftigen, ſah er auf einmal Aurelien mit einem bloßen Dolch in der Hand auf die Seite ſpringen, indem Serlo die Scheide, die ihm zurückgeblieben war, verdrießlich auf den Boden warf. Wilhelm trat erſtaunt zurück und ſeine ſtumme Verwunderung ſchien nach der Urſache zu fragen, warum ein ſo ſonderbarer Streit über einen ſo wunderbaren Hausrath habe unter ihnen entſtehen können?

Sie ſollen, ſprach Serlo, Schiedsrichter zwiſchen uns beiden ſeyn. Was hat ſie mit dem ſcharfen Stahle zu thun? Laſſen Sie ſich ihn zeigen! Dieſer Dolch ziemt keiner Schauſpielerin; ſpitz und ſcharf, wie Nadel und Meſſer! Zu was die Poſſe? Heftig, wie ſie iſt, thut ſie ſich noch einmal von ungefähr ein Leids. Ich habe einen innerlichen Haß gegen ſolche Sonderbarkeiten: ein ernſtlicher Gedanke dieſer Art iſt toll, und ein ſo gefährliches Spielwerk iſt abgeſchmackt.

Ich habe ihn wieder! rief Aurelie, indem ſie die blanke Klinge in die Höhe hielt. Ich will meinen treuen Freund nun beſſer verwahren. Verzeih mir, rief ſie aus, indem ſie den Stahl küßte, daß ich dich ſo vernachläſſigt habe!

Serlo ſchien im Ernſte böſe zu werden.

Nimm es wie du willſt, Bruder, fuhr ſie fort: kannſt du denn wiſſen, ob mir nicht etwa unter dieſer Form ein köſtlicher Talisman beſchert iſt? ob ich nicht Hülfe und Rath zur ſchlimmſten Zeit bei ihm finde? Muß denn alles ſchädlich ſeyn, was gefährlich ausſieht?

Dergleichen Reden, in denen kein Sinn iſt, können mich toll machen! ſagte Serlo, und verließ mit heimlichem Grimme das Zimmer.

Aurelie verwahrte den Dolch ſorgfältig in der Scheide, und ſteckte ihn zu ſich.

Laſſen Sie uns das Geſpräch fortſetzen, das der unglückliche Bruder geſtört hat, fiel ſie ein, als Wilhelm einige Fragen über den ſonderbaren Streit vorbrachte.

Ich muß Ihre Schilderung Opheliens wohl gelten laſſen, fuhr ſie fort: ich will die Abſicht des Dichters nicht verkennen; nur kann ich ſie mehr bedauern, als mit ihr empfinden. Nun aber erlauben Sie mir eine Betrachtung, zu der Sie mir in der kurzen Zeit oft Gelegenheit gegeben haben. Mit Verwunderung bemerk' ich an Ihnen den tiefen und richtigen Blick, mit dem Sie Dichtung und beſonders dramatiſche Dichtung beurtheilen; die tiefſten Abgründe der Erfindung ſind Ihnen nicht verborgen, und die feinſten Züge der Ausführung ſind Ihnen bemerkbar. Ohne die Gegenſtände jemals in der Natur erblickt zu haben, erkennen Sie die Wahrheit im Bilde; es ſcheint eine Vorempfindung der ganzen Welt in Ihnen zu liegen, welche durch die harmoniſche Berührung der Dichtkunſt erregt und entwickelt wird. Denn wahrhaftig, fuhr ſie fort, von außen kommt nichts in Sie hinein; ich habe nicht leicht jemand geſehen, der die Menſchen, mit denen er lebt, ſo wenig kennt, ſo von Grund aus verkennt, wie Sie. Erlauben Sie mir, es zu ſagen, wenn man Sie Ihren Shakſpeare erklären hört, glaubt man, Sie kämen eben aus dem Rathe der Götter, und hätten zugehört, wie man ſich daſelbſt beredet, Menſchen zu bilden; wenn Sie dagegen mit Leuten umgehen, ſeh' ich in Ihnen gleich das erſte groß geborene Kind der Schöpfung, das mit ſonderlicher Verwunderung und erbaulicher Gutmüthigkeit Löwen und Affen, Schafe und Elephanten anſtaunt, und ſie treuherzig als ſeines Gleichen anſpricht, weil ſie eben auch da ſind und ſich bewegen.

Die Ahnung meines ſchülerhaften Weſens, werthe Freundin, verſetzte er, iſt mir öfters läſtig, und ich werde Ihnen danken, wenn Sie mir über die Welt zu mehrerer Klarheit verhelfen wollen. Ich habe von Jugend auf die Augen meines Geiſtes mehr nach innen, als nach außen gerichtet, und da iſt es ſehr natürlich, daß ich den Menſchen bis auf einen gewiſſen Grad habe kennen lernen, ohne die Menſchen im mindeſten zu verſtehen und zu begreifen.

Gewiß, ſagte Aurelie, ich hatte Sie anfangs in Verdacht, als wollten Sie uns zum beſten haben, da Sie von den Leuten, die Sie meinem Bruder zugeſchickt haben, ſo manches Gute ſagten, wenn ich Ihre Briefe mit den Verdienſten dieſer Menſchen zuſammenhielt.

Die Bemerkung Aureliens, ſo wahr ſie ſeyn mochte, und ſo gern ihr Freund dieſen Mangel bei ſich geſtand, führte doch etwas Drückendes, ja ſogar Beleidigendes mit ſich, daß er ſtill ward, und ſich zuſammennahm, theils um keine Empfindlichkeit merken zu laſſen, theils in ſeinem Buſen nach der Wahrheit dieſes Vorwurfs zu forſchen.

Sie dürfen nicht darüber betreten ſeyn! fuhr Aurelie fort. Zum Lichte des Verſtandes können wir immer gelangen; aber die Fülle des Herzens kann uns niemand geben. Sind Sie zum Künſtler beſtimmt, ſo können Sie dieſe Dunkelheit und Unſchuld nicht lange genug bewahren; ſie iſt die ſchöne Hülle über der jungen Knoſpe; Unglücks genug, wenn wir zu früh herausgetrieben werden. Gewiß, es iſt gut, wenn wir die nicht immer kennen, für die wir arbeiten.

O, ich war auch einmal in dieſem glücklichen Zuſtande, als ich mit dem höchſten Begriff von mir ſelbſt und meiner Nation die Bühne betrat! Was waren die Deutſchen nicht in meiner Einbildung, was konnten ſie nicht ſeyn! Zu dieſer Nation ſprach ich, über die mich ein kleines Gerüſt erhob, von welcher mich eine Reihe Lampen trennte, deren Glanz und Dampf mich hinderte, die Gegenſtände vor mir genau zu unterſcheiden. Wie willkommen war mir der Klang des Beifalls, der aus der Menge heraufſtönte! wie dankbar nahm ich das Geſchenk an, das mir einſtimmig von ſo vielen Händen dargebracht wurde! Lange wiegte ich mich ſo hin: wie ich wirkte, wirkte die Menge wieder auf mich zurück; ich war mit meinem Publicum in dem beſten Vernehmen; ich glaubte eine vollkommene Harmonie zu fühlen, und jederzeit die Edelſten und Beſten der Nation vor mir zu ſehen.

Unglücklicherweiſe war es nicht die Schauſpielerin allein, deren Naturell und Kunſt die Theaterfreunde intereſſirte, ſie machten auch Anſprüche an das junge lebhafte Mädchen; ſie gaben mir nicht undeutlich zu verſtehen, daß meine Pflicht ſey, die Empfindungen, die ich in ihnen rege gemacht, auch perſönlich mit ihnen zu theilen. Leider war das nicht meine Sache; ich wünſchte ihre Gemüther zu erheben, aber an das, was ſie ihr Herz nannten, hatte ich nicht den mindeſten Anſpruch; und nun wurden mir alle Stände, Alter und Charaktere, einer um den andern, zur Laſt, und nichts war mir verdrießlicher, als daß ich mich nicht, wie ein anderes ehrliches Mädchen, in mein Zimmer verſchließen und ſo mir manche Mühe erſparen konnte.

Die Männer zeigten ſich meiſt, wie ich ſie bei meiner Tante zu ſehen gewohnt war, und ſie würden mir auch dießmal nur wieder Abſcheu erregt haben, wenn mich nicht ihre Eigenheiten und Albernheiten unterhalten hätten. Da ich nicht vermeiden konnte, ſie bald auf dem Theater, bald an öffentlichen Orten, bald zu Hauſe zu ſehen, nahm ich mir vor, ſie alle auszulauern, und mein Bruder half mir wacker dazu. Und wenn Sie denken, daß vom beweglichen Ladendiener und dem eingebildeten Kaufmannsſohn bis zum gewandten, abwiegenden Weltmann, dem kühnen Soldaten und dem raſchen Prinzen, alle nach und nach bei mir vorbeigegangen ſind, und jeder nach ſeiner Art ſeinen Roman anzuknüpfen gedachte, ſo werden Sie mir verzeihen, wenn ich mir einbildete, mit meiner Nation ziemlich bekannt zu ſeyn.

Den phantaſtiſch aufgeſtutzten Studenten, den demüthig ſtolz verlegenen Gelehrten, den ſchwankfüßigen genügſamen Domherrn, den ſteifen aufmerkſamen Geſchäftsmann, den derben Landbaron, den freundlich glatt platten Hofmann, den jungen aus der Bahn ſchreitenden Geiſtlichen, den gelaſſenen, ſo wie den ſchnellen und thätig ſpeculirenden Kaufmann, alle habe ich in Bewegung geſehen, und beim Himmel! wenige fanden ſich darunter, die mir nur ein gemeines Intereſſe einzuflößen im Stande geweſen wären; vielmehr war es mir äußerſt verdrießlich, den Beifall der Thoren im einzelnen mit Beſchwerlichkeit und langer Weile einzucaſſiren, der mir im ganzen ſo wohl behagt hatte, den ich mir im großen ſo gerne zueignete.

Wenn ich über mein Spiel ein vernünftiges Compliment erwartete, wenn ich hoffte, ſie ſollten einen Autor loben, den ich hochſchätzte, ſo machten ſie eine alberne Anmerkung über die andere und nannten ein abgeſchmacktes Stück, in welchem ſie wünſchten mich ſpielen zu ſehen. Wenn ich in der Geſellſchaft herumhorchte, ob nicht etwa ein edler, geiſtreicher, witziger Zug nachklänge und zur rechten Zeit wieder zum Vorſchein käme, konnt' ich ſelten eine Spur vernehmen. Ein Fehler, der vorgekommen war, wenn ein Schauſpieler ſich verſprach oder irgend einen Provinzialismus hören ließ, das waren die wichtigen Punkte, an denen ſie ſich feſthielten, von denen ſie nicht loskommen konnten. Ich wußte zuletzt nicht, wohin ich mich wenden ſollte; ſie dünkten ſich zu klug, ſich unterhalten zu laſſen, und ſie glaubten, mich wunderſam zu unterhalten, wenn ſie an mir herumtätſchelten. Ich fing an ſie alle von Herzen zu verachten, und es war mir eben, als wenn die ganze Nation ſich recht vorſätzlich bei mir durch ihre Abgeſandten habe proſtituiren wollen. Sie kam mir im ganzen ſo linkiſch vor, ſo übel erzogen, ſo ſchlecht unterrichtet, ſo leer von gefälligem Weſen, ſo geſchmacklos. Oft rief ich aus: Es kann doch kein Deutſcher einen Schuh zuſchnallen, der es nicht von einer fremden Nation gelernt hat!

Sie ſehen, wie verblendet, wie hypochondriſch ungerecht ich war. Und je länger es währte, deſto mehr nahm meine Krankheit zu. Ich hätte mich umbringen können; allein ich verfiel auf ein ander Extrem: ich verheirathete mich, oder vielmehr ich ließ mich verheirathen. Mein Bruder, der das Theater übernommen hatte, wünſchte ſehr einen Gehülfen zu haben. Seine Wahl fiel auf einen jungen Mann, der mir nicht zuwider war, dem alles mangelte, was mein Bruder beſaß, Genie, Leben, Geiſt und raſches Weſen, an dem ſich aber auch alles fand, was jenem abging, Liebe zur Ordnung, Fleiß, eine köſtliche Gabe hauszuhalten und mit Gelde umzugehen.

Er iſt mein Mann geworden, ohne daß ich weiß wie; wir haben zuſammen gelebt, ohne daß ich recht weiß warum. Genug, unſere Sachen gingen gut. Wir nahmen viel ein, davon war die Thätigkeit meines Bruders Urſache; wir kamen gut aus, und das war das Verdienſt meines Mannes. Ich dachte nicht mehr an Welt und Nation. Mit der Welt hatte ich nichts zu theilen, und den Begriff von Nation hatte ich verloren. Wenn ich auftrat, that ich's um zu leben; ich öffnete den Mund nur, weil ich nicht ſchweigen durfte, weil ich doch heraus gekommen war, um zu reden.

Doch daß ich es nicht zu arg mache, eigentlich hatte ich mich ganz in die Abſicht meines Bruders ergeben; ihm war um Beifall und Geld zu thun: denn, unter uns, er hört ſich gerne loben und braucht viel. Ich ſpielte nun nicht mehr nach meinem Gefühl, nach meiner Ueberzeugung, ſondern wie er mich anwies, und wenn ich es ihm zu Danke gemacht hatte, war ich zufrieden. Er richtete ſich nach allen Schwächen des Publicums; es ging Geld ein, er konnte nach ſeiner Willkür leben, und wir hatten gute Tage mit ihm.

Ich war indeſſen in einen handwerksmäßigen Schlendrian gefallen. Ich zog meine Tage ohne Freude und Antheil hin; meine Ehe war kinderlos und dauerte nur kurze Zeit. Mein Mann ward krank, ſeine Kräfte nahmen ſichtbar ab; die Sorge für ihn unterbrach meine allgemeine Gleichgültigkeit. In dieſen Tagen machte ich eine Bekanntſchaft, mit der ein neues Leben für mich anfing, ein neues und ſchnelleres; denn es wird bald zu Ende ſeyn.

Sie ſchwieg eine Zeit lang ſtille, dann fuhr ſie fort: Auf einmal ſtockt meine geſchwätzige Laune, und ich getraue mir den Mund nicht weiter aufzuthun. Laſſen Sie mich ein wenig ausruhen! Sie ſollen nicht weggehen, ohne ausführlich all mein Unglück zu wiſſen. Rufen Sie doch indeſſen Mignon herein, und hören, was ſie will.

Das Kind war während Aureliens Erzählung einigemal im Zimmer geweſen. Da man bei ſeinem Eintritt leiſer ſprach, war es wieder weggeſchlichen, ſaß auf dem Saale ſtill und wartete. Als man ſie wieder hereinkommen hieß, brachte ſie ein Buch mit, das man bald an Form und Einband für einen kleinen geographiſchen Atlas erkannte. Sie hatte bei dem Pfarrer unterwegs mit großer Verwunderung die erſten Landcharten geſehen, ihn viel darüber gefragt, und ſich, ſo weit es gehen wollte, unterrichtet. Ihr Verlangen, etwas zu lernen, ſchien durch dieſe neue Kenntniß noch viel lebhafter zu werden. Sie bat Wilhelmen inſtändig, ihr das Buch zu kaufen; ſie habe dem Bildermann ihre großen ſilbernen Schnallen dafür eingeſetzt, und wolle ſie, weil es heute Abend ſo ſpät geworden, morgen früh wieder einlöſen. Es ward ihr bewilligt, und ſie fing nun an, dasjenige, was ſie wußte, theils herzuſagen, theils nach ihrer Art die wunderlichſten Fragen zu thun. Man konnte auch hier wieder bemerken, daß bei einer großen Anſtrengung ſie nur ſchwer und mühſam begriff. So war auch ihre Handſchrift, mit der ſie ſich viel Mühe gab. Sie ſprach noch immer ſehr gebrochen deutſch, und nur wenn ſie den Mund zum Singen aufthat, wenn ſie die Zither rührte, ſchien ſie ſich des einzigen Organs zu bedienen, wodurch ſie ihr Innerſtes aufſchließen und mittheilen konnte.

Wir müſſen, da wir gegenwärtig von ihr ſprechen, auch der Verlegenheit gedenken, in die ſie ſeit einiger Zeit unſern Freund öfters verſetzte. Wenn ſie kam oder ging, guten Morgen oder gute Nacht ſagte, ſchloß ſie ihn ſo feſt in ihre Arme, und küßte ihn mit ſolcher Inbrunſt, daß ihm die Heftigkeit dieſer aufkeimenden Natur oft angſt und bange machte. Die zuckende Lebhaftigkeit ſchien ſich in ihrem Betragen täglich zu vermehren, und ihr ganzes Weſen bewegte ſich in einer raſtloſen Stille. Sie konnte nicht ſeyn, ohne einen Bindfaden in den Händen zu drehen, ein Tuch zu kneten, Papier oder Hölzchen zu kauen. Jedes ihrer Spiele ſchien nur eine innere heftige Erſchütterung abzuleiten. Das einzige, was ihr einige Heiterkeit zu geben ſchien, war die Nähe des kleinen Felix, mit dem ſie ſich ſehr artig abzugeben wußte.

Aurelie, die nach einiger Ruhe geſtimmt war, ſich mit ihrem Freunde über einen Gegenſtand, der ihr ſo ſehr am Herzen lag, endlich zu erklären, ward über die Beharrlichkeit der Kleinen dießmal ungeduldig, und gab ihr zu verſtehen, daß ſie ſich wegbegeben ſollte; und man mußte ſie endlich, da alles nicht helfen wollte, ausdrücklich und wider ihren Willen fortſchicken.

Jetzt oder niemals, ſagte Aurelie, muß ich Ihnen den Reſt meiner Geſchichte erzählen. Wäre mein zärtlich geliebter, ungerechter Freund nur wenige Meilen von hier, ich würde ſagen, ſetzen Sie ſich zu Pferde, ſuchen Sie auf irgend eine Weiſe Bekanntſchaft mit ihm, und wenn Sie zurückkehren, ſo haben Sie mir gewiß verziehen, und bedauern mich von Herzen. Jetzt kann ich Ihnen nur mit Worten ſagen, wie liebenswürdig er war und wie ſehr ich ihn liebte.

Eben zu der kritiſchen Zeit, da ich für die Tage meines Mannes beſorgt ſeyn mußte, lernt' ich ihn kennen. Er war eben aus Amerika zurück gekommen, wo er in Geſellſchaft einiger Franzoſen mit vieler Diſtinction unter den Fahnen der Vereinigten Staaten gedient hatte.

Er begegnete mir mit einem gelaſſenen Anſtand, mit einer offenen Gutmüthigkeit, ſprach über mich ſelbſt, meine Lage, mein Spiel, wie ein alter Bekannter, ſo theilnehmend und ſo deutlich, daß ich mich zum erſtenmal freuen konnte, meine Exiſtenz in einem andern Weſen ſo klar wieder zu erkennen. Seine Urtheile waren richtig, ohne abſprechend, treffend, ohne lieblos zu ſeyn: er zeigte keine Härte, und ſein Muthwille war zugleich gefällig. Er ſchien des guten Glücks bei Frauen gewohnt zu ſeyn, das machte mich aufmerkſam; er war keineswegs ſchmeichelnd und andringend, das machte mich ſorglos.

In der Stadt ging er mit wenigen um, war meiſt zu Pferde, beſuchte ſeine vielen Bekannten in der Gegend, und beſorgte die Geſchäfte ſeines Hauſes. Kam er zurück, ſo ſtieg er bei mir ab, behandelte meinen immer kränkern Mann mit warmer Sorge, ſchaffte dem Leidenden durch einen geſchickten Arzt Linderung, und wie er an allem, was mich betraf, Theil nahm, ließ er mich auch an ſeinem Schickſale Theil nehmen. Er erzählte mir die Geſchichte ſeiner Campagne, ſeiner unüberwindlichen Neigung zum Soldatenſtande, ſeine Familienverhältniſſe: er vertraute mir ſeine gegenwärtigen Beſchäftigungen. Genug, er hatte nichts Geheimes vor mir: er entwickelte mir ſein Innerſtes, ließ mich in die verborgenſten Winkel ſeiner Seele ſehen: ich lernte ſeine Fähigkeiten, ſeine Leidenſchaften kennen. Es war das erſtemal in meinem Leben, daß ich eines herzlichen, geiſtreichen Umgangs genoß; ich war von ihm angezogen, von ihm hingeriſſen, eh ich über mich ſelbſt Betrachtungen anſtellen konnte.

Inzwiſchen verlor ich meinen Mann ungefähr, wie ich ihn genommen hatte. Die Laſt der theatraliſchen Geſchäfte fiel nun ganz auf mich. Mein Bruder, unverbeſſerlich auf dem Theater, war in der Haushaltung niemals nütze; ich beſorgte alles, und ſtudirte dabei meine Rollen fleißiger als jemals. Ich ſpielte wieder wie vor Alters, ja mit ganz anderer Kraft und neuem Leben, zwar durch ihn und um ſeinetwillen, doch nicht immer gelang es mir zum beſten, wenn ich meinen edlen Freund im Schauſpiel wußte; aber einigemal behorchte er mich, und wie angenehm mich ſein unvermutheter Beifall überraſchte, können Sie denken.

Gewiß, ich bin ein ſeltſames Geſchöpf. Bei jeder Rolle, die ich ſpielte, war es mir eigentlich nur immer zu Muthe, als wenn ich ihn lobte und zu ſeinen Ehren ſpräche: denn das war die Stimmung meines Herzens, die Worte mochten übrigens ſeyn, wie ſie wollten. Wußt' ich ihn unter den Zuhörern, ſo getraute ich mich nicht, mit der ganzen Gewalt zu ſprechen, eben als wenn ich ihm meine Liebe, mein Lob nicht geradezu ins Geſicht aufdringen wollte; war er abweſend, dann hatte ich freies Spiel, ich that mein Beſtes mit einer gewiſſen Ruhe, mit einer unbeſchreiblichen Zufriedenheit. Der Beifall freute mich wieder, und wenn ich dem Publicum Vergnügen machte, hätte ich immer zugleich hinunter rufen mögen: das ſeyd ihr ihm ſchuldig!

Ja, mir war wie durch ein Wunder das Verhältniß zum Publicum, zur ganzen Nation verändert. Sie erſchien mir auf einmal wieder in dem vortheilhafteſten Lichte, und ich erſtaunte recht über meine bisherige Verblendung.

Wie unverſtändig, ſagt' ich oft zu mir ſelbſt, war es, als du ehemals auf eine Nation ſchalteſt, eben weil es eine Nation iſt. Müſſen denn, können denn einzelne Menſchen ſo intereſſant ſeyn? Keineswegs! Es fragt ſich, ob unter der großen Maſſe eine Menge von Anlagen, Kräften und Fähigkeiten vertheilt ſey, die durch günſtige Umſtände entwickelt, durch vorzügliche Menſchen zu einem gemeinſamen Endzwecke geleitet werden können. Ich freute mich nun, ſo wenig hervorſtechende Originalität unter meinen Landsleuten zu finden; ich freute mich, daß ſie eine Richtung von außen anzunehmen nicht verſchmähten, ich freute mich, einen Anführer gefunden zu haben.

Lothario — laſſen Sie mich meinen Freund mit ſeinem geliebten Vornamen nennen! — hatte mir immer die Deutſchen von der Seite der Tapferkeit vorgeſtellt, und mir gezeigt, daß keine bravere Nation in der Welt ſey, wenn ſie recht geführt werde, und ich ſchämte mich, an die erſte Eigenſchaft eines Volkes niemals gedacht zu haben. Ihm war die Geſchichte bekannt, und mit den meiſten verdienſtvollen Männern ſeines Zeitalters ſtand er in Verhältniſſen. So jung er war, hatte er ein Auge auf die hervorkeimende hoffnungsvolle Jugend ſeines Vaterlandes, auf die ſtillen Arbeiten in ſo vielen Fächern beſchäftigter und thätiger Männer. Er ließ mich einen Ueberblick über Deutſchland thun, was es ſey und was es ſeyn könne, und ich ſchämte mich, eine Nation nach der verworrenen Menge beurtheilt zu haben, die ſich in eine Theatergarderobe drängen mag. Er machte mir's zur Pflicht, auch in meinem Fache wahr, geiſtreich und belebend zu ſeyn. Nun ſchien ich mir ſelbſt inſpirirt, ſo oft ich auf das Theater trat. Mittelmäßige Stellen wurden zu Gold in meinem Munde, und hätte mir damals ein Dichter zweckmäßig beigeſtanden, ich hätte die wunderbarſten Wirkungen hervorgebracht.

So lebte die junge Wittwe Monate lang fort. Er konnte mich nicht entbehren, und ich war höchſt unglücklich, wenn er außen blieb. Er zeigte mir die Briefe ſeiner Verwandten, ſeiner vortrefflichen Schweſter; er nahm an den kleinſten Umſtänden meiner Verhältniſſe Theil; inniger, vollkommener iſt keine Einigkeit zu denken. Der Name der Liebe ward nicht genannt. Er ging und kam, kam und ging — und nun, mein Freund, es iſt hohe Zeit, daß Sie auch gehen.

Siebzehntes Capitel.

Wilhelm konnte nun nicht länger den Beſuch bei ſeinen Handelsfreunden aufſchieben. Er ging nicht ohne Verlegenheit dahin: denn er wußte, daß er Briefe von den Seinigen daſelbſt antreffen werde. Er fürchtete ſich vor den Vorwürfen, die ſie enthalten mußten; wahrſcheinlich hatte man auch dem Handelshauſe Nachricht von der Verlegenheit gegeben, in der man ſich ſeinetwegen befand. Er ſcheute ſich, nach ſo vielen ritterlichen Abenteuern, vor dem ſchülerhaften Anſehen, in dem er erſcheinen würde, und nahm ſich vor, recht trotzig zu thun, und auf dieſe Weiſe ſeine Verlegenheit zu verbergen.

Allein zu ſeiner großen Verwunderung und Zufriedenheit ging alles ſehr gut und leidlich ab. In dem großen, lebhaften und beſchäftigten Comptoir hatte man kaum Zeit, ſeine Briefe aufzuſuchen; ſeines längeren Außenbleibens ward nur im Vorbeigehen gedacht. Und als er die Briefe ſeines Vaters und ſeines Freundes Werner eröffnete, fand er ſie ſämmtlich ſehr leidlichen Inhalts. Der Alte, in Hoffnung eines weitläufigen Journals, deſſen Führung er dem Sohne beim Abſchiede ſorgfältig empfohlen, und wozu er ihm ein tabellariſches Schema mitgegeben, ſchien über das Stillſchweigen der erſten Zeit ziemlich beruhigt, ſo wie er ſich nur über das Räthſelhafte des erſten und einzigen vom Schloſſe des Grafen noch abgeſandten Briefes beſchwerte. Werner ſcherzte nur auf ſeine Art, erzählte luſtige Stadtgeſchichten, und bat ſich Nachricht von Freunden und Bekannten aus, die Wilhelm nunmehr in der großen Handelsſtadt häufig würde kennen lernen. Unſer Freund, der außerordentlich erfreut war, um einen ſo wohlfeilen Preis loszukommen, antwortete ſogleich in einigen ſehr muntern Briefen, und verſprach dem Vater ein ausführliches Reiſejournal mit allen verlangten geographiſchen, ſtatiſtiſchen und mercantiliſchen Bemerkungen. Er hatte vieles auf der Reiſe geſehen, und hoffte daraus ein leidliches Heft zuſammenſchreiben zu können. Er merkte nicht, daß er beinahe in eben dem Falle war, in dem er ſich befand, als er, um ein Schauſpiel, das weder geſchrieben, noch weniger memorirt war, aufzuführen, Lichter angezündet und Zuſchauer herbeigerufen hatte. Als er daher wirklich anfing, an ſeine Compoſition zu gehen, ward er leider gewahr, daß er von Empfindungen und Gedanken, von manchen Erfahrungen des Herzens und Geiſtes ſprechen und erzählen konnte, nur nicht von äußeren Gegenſtänden, denen er, wie er nun merkte, nicht die mindeſte Aufmerkſamkeit geſchenkt hatte.

In dieſer Verlegenheit kamen die Kenntniſſe ſeines Freundes Laertes ihm gut zu Statten. Die Gewohnheit hatte beide jungen Leute, ſo unähnlich ſie ſich waren, zuſammen verbunden, und jener war, bei allen ſeinen Fehlern, mit ſeinen Sonderbarkeiten wirklich ein intereſſanter Menſch. Mit einer heitern, glücklichen Sinnlichkeit begabt, hätte er alt werden können, ohne über ſeinen Zuſtand irgend nachzudenken. Nun hatte ihm aber ſein Unglück und ſeine Krankheit das reine Gefühl der Jugend geraubt, und ihm dagegen einen Blick auf die Vergänglichkeit, auf das Zerſtückte unſers Daſeyns eröffnet. Daraus war eine launige rhapſodiſche Art, über die Gegenſtände zu denken, oder vielmehr ihre unmittelbaren Eindrücke zu äußern entſtanden. Er war nicht gern allein, trieb ſich auf allen Kaffeehäuſern, an allen Wirthstiſchen herum, und wenn er ja zu Hauſe blieb, waren Reiſebeſchreibungen ſeine liebſte, ja ſeine einzige Lectüre. Dieſe konnte er nun, da er eine große Leihbibliothek fand, nach Wunſch befriedigen, und bald ſpukte die halbe Welt in ſeinem guten Gedächtniſſe.

Wie leicht konnt' er daher ſeinem Freunde Muth einſprechen, als dieſer ihm den völligen Mangel an Vorrath zu der von ihm ſo feierlich verſprochenen Relation entdeckte.

Da wollen wir ein Kunſtſtück machen, ſagte jener, das ſeines Gleichen nicht haben ſoll. Iſt nicht Deutſchland von einem Ende zum andern durchreiſt, durchkreuzt, durchzogen, durchkrochen und durchflogen? Und hat nicht jeder deutſche Reiſende den herrlichen Vortheil, ſich ſeine großen oder kleinen Ausgaben vom Publicum wiedererſtatten zu laſſen? Gieb mir nur deine Reiſeroute, ehe du zu uns kamſt; das Andere weiß ich. Die Quellen und Hülfsmittel zu deinem Werke will ich dir aufſuchen; an Quadratmeilen, die nicht gemeſſen ſind, und an Volksmenge, die nicht gezählt iſt, müſſen wir's nicht fehlen laſſen. Die Einkünfte der Länder nehmen wir aus Taſchenbüchern und Tabellen, die, wie bekannt, die zuverläſſigſten Documente ſind. Darauf gründen wir unſere politiſchen Räſonnements; an Seitenblicken auf die Regierungen ſoll's nicht fehlen. Ein paar Fürſten beſchreiben wir als wahre Väter des Vaterlandes, damit man uns deſto eher glaubt, wenn wir einigen andern etwas anhängen; und wenn wir nicht geradezu durch den Wohnort einiger berühmten Leute durchreiſen, ſo begegnen wir ihnen in einem Wirthshauſe, laſſen ſie uns im Vertrauen das albernſte Zeug ſagen. Beſonders vergeſſen wir nicht eine Liebesgeſchichte mit irgend einem naiven Mädchen auf das anmuthigſte einzuflechten, und es ſoll ein Werk geben, das nicht allein Vater und Mutter mit Entzücken erfüllen ſoll, ſondern das dir auch jeder Buchhändler mit Vergnügen bezahlt.

Man ſchritt zum Werke, und beide Freunde hatten viel Luſt an ihrer Arbeit, indeß Wilhelm Abends im Schauſpiel und in dem Umgange mit Serlo und Aurelien die größte Zufriedenheit fand, und ſeine Ideen, die nur zu lange ſich in einem engen Kreiſe herumgedreht hatten, täglich weiter ausbreitete.

Achtzehntes Capitel.

Nicht ohne das größte Intereſſe vernahm er ſtückweiſe den Lebenslauf Serlo's; denn es war nicht die Art dieſes ſeltenen Mannes, vertraulich zu ſeyn und über irgend etwas im Zuſammenhange zu ſprechen. Er war, man darf ſagen, auf dem Theater geboren und geſäugt. Schon als ſtummes Kind mußte er durch ſeine bloße Gegenwart die Zuſchauer rühren, weil auch ſchon damals die Verfaſſer dieſe natürlichen und unſchuldigen Hülfsmittel kannten, und ſein erſtes Vater! und Mutter! brachte in beliebten Stücken ihm ſchon den größten Beifall zuwege, eh er wußte, was das Händeklatſchen bedeute. Als Amor kam er, zitternd, mehr als einmal im Flugwerke herunter, entwickelte ſich als Harlekin aus dem Ei, und machte als kleiner Eſſenkehrer ſchon früh die artigſten Streiche.

Leider mußte er den Beifall, den er an glänzenden Abenden erhielt, in den Zwiſchenzeiten ſehr theuer bezahlen. Sein Vater, überzeugt, daß nur durch Schläge die Aufmerkſamkeit der Kinder erregt und feſtgehalten werden könne, prügelte ihn beim Einſtudiren einer jeden Rolle zu abgemeſſenen Zeiten, nicht weil das Kind ungeſchickt war, ſondern damit es ſich deſto gewiſſer und anhaltender geſchickt zeigen möge. So gab man ehemals, indem ein Gränzſtein geſetzt wurde, den umſtehenden Kindern tüchtige Ohrfeigen, und die älteſten Leute erinnern ſich noch genau des Ortes und der Stelle. Er wuchs heran, und zeigte außerordentliche Fähigkeiten des Geiſtes und Fertigkeiten des Körpers, und dabei eine große Biegſamkeit ſowohl in ſeiner Vorſtellungsart, als in Handlungen und Geberden. Seine Nachahmungsgabe überſtieg allen Glauben. Schon als Knabe ahmte er Perſonen nach, ſo daß man ſie zu ſehen glaubte, ob ſie ihm ſchon an Geſtalt, Alter und Weſen völlig unähnlich und unter einander verſchieden waren. Dabei fehlte es ihm nicht an der Gabe, ſich in die Welt zu ſchicken, und ſobald er ſich einigermaßen ſeiner Kräfte bewußt war, fand er nichts natürlicher, als ſeinem Vater zu entfliehen, der, wie die Vernunft des Knaben zunahm und ſeine Geſchicklichkeit ſich vermehrte, ihnen noch durch harte Begegnung nachzuhelfen für nöthig fand.

Wie glücklich fühlte ſich der loſe Knabe nun in der freien Welt, da ihm ſeine Eulenſpiegelspoſſen überall eine gute Aufnahme verſchafften! Sein guter Stern führte ihn zuerſt in der Faſtnachtszeit in ein Kloſter, wo er, weil eben der Pater, der die Umgänge zu beſorgen und durch geiſtliche Maskeraden die chriſtliche Gemeinde zu ergötzen hatte, geſtorben war, als ein hülfreicher Schutzengel auftrat. Auch übernahm er ſogleich die Rolle Gabriels in der Verkündigung, und mißfiel dem hübſchen Mädchen nicht, die als Maria ſeinen obligeanten Gruß, mit äußerlicher Demuth und innerlichem Stolze, ſehr zierlich aufnahm. Er ſpielte darauf ſucceſſive in den Myſterien die wichtigſten Rollen und wußte ſich nicht wenig, da er endlich gar als Heiland der Welt verſpottet, geſchlagen und ans Kreuz geheftet wurde.

Einige Kriegsknechte mochten bei dieſer Gelegenheit ihre Rollen gar zu natürlich ſpielen: daher er ſie, um ſich auf die ſchicklichſte Weiſe an ihnen zu rächen, bei Gelegenheit des jüngſten Gerichts in die prächtigſten Kleider von Kaiſern und Königen ſteckte und ihnen in dem Augenblicke, da ſie, mit ihren Rollen ſehr wohl zufrieden, auch in dem Himmel allen andern vorauszugehen den Schritt nahmen, unvermuthet in Teufelsgeſtalt begegnete und ſie mit der Ofengabel, zur herzlichſten Erbauung ſämmtlicher Zuſchauer und Bettler, weidlich durchdroſch, und unbarmherzig zurück in die Grube ſtürzte, wo ſie ſich von einem hervordringenden Feuer aufs übelſte empfangen ſahen.

Er war klug genug einzuſehen, daß die gekrönten Häupter ſein freches Unternehmen nicht wohl vermerken und ſelbſt vor ſeinem privilegirten Ankläger- und Schergenamte keinen Reſpect haben würden; er machte ſich daher, noch ehe das tauſendjährige Reich anging, in aller Stille davon, und ward in einer benachbarten Stadt von einer Geſellſchaft, die man damals Kinder der Freude nannte, mit offenen Armen aufgenommen. Es waren verſtändige, geiſtreiche, lebhafte Menſchen, die wohl einſahen, daß die Summe unſerer Exiſtenz, durch Vernunft dividirt, niemals rein aufgehe, ſondern daß immer ein wunderlicher Bruch übrig bleibe. Dieſen hinderlichen, und wenn er ſich in die ganze Maſſe vertheilt, gefährlichen Bruch ſuchten ſie zu beſtimmten Zeiten vorſätzlich loszuwerden. Sie waren Einen Tag der Woche recht ausführlich Narren, und ſtraften an demſelben wechſelſeitig durch allegoriſche Vorſtellungen, was ſie während der übrigen Tage an ſich und andern Närriſches bemerkt hatten. War dieſe Art gleich roher, als eine Folge von Ausbildung, in welcher der ſittliche Menſch ſich täglich zu bemerken, zu warnen und zu ſtrafen pflegt, ſo war ſie doch luſtiger und ſicherer: denn indem man einen gewiſſen Schooßnarren nicht verläugnete, ſo tractirte man ihn auch nur für das, was er war, anſtatt daß er auf dem andern Wege, durch Hülfe des Selbſtbetrugs, oft im Hauſe zur Herrſchaft gelangt und die Vernunft zur heimlichen Knechtſchaft zwingt, die ſich einbildet, ihn lange verjagt zu haben. Die Narrenmaske ging in der Geſellſchaft herum, und jedem war erlaubt, ſie an ſeinem Tage, mit eigenen oder fremden Attributen, charakteriſtiſch auszuzieren. In der Carnevalszeit nahm man ſich die größte Freiheit, und wetteiferte mit der Bemühung der Geiſtlichen, das Volk zu unterhalten und anzuziehen. Die feierlichen und allegoriſchen Aufzüge von Tugenden und Laſtern, Künſten und Wiſſenſchaften, Welttheilen und Jahreszeiten verſinnlichten dem Volke eine Menge Begriffe und gaben ihm Ideen entfernter Gegenſtände, und ſo waren dieſe Scherze nicht ohne Nutzen, da von einer andern Seite die geiſtlichen Mummereien nur einen abgeſchmackten Aberglauben noch mehr befeſtigten.

Der junge Serlo war auch hier wieder ganz in ſeinem Elemente: eigentliche Erfindungskraft hatte er nicht, dagegen aber das größte Geſchick, was er vor ſich fand, zu nutzen, zurecht zu ſtellen und ſcheinbar zu machen. Seine Einfälle, ſeine Nachahmungsgabe, ja ſein beißender Witz, den er wenigſtens Einen Tag in der Woche völlig frei, ſelbſt gegen ſeine Wohlthäter, üben durfte, machte ihn der ganzen Geſellſchaft werth, ja unentbehrlich.

Doch trieb ihn ſeine Unruhe bald aus dieſer vortheilhaften Lage in andere Gegenden ſeines Vaterlandes, wo er wieder eine neue Schule durchzugehen hatte. Er kam in den gebildeten, aber auch bildloſen Theil von Deutſchland, wo es zur Verehrung des Guten und Schönen zwar nicht an Wahrheit, aber oft an Geiſt gebricht: er konnte mit ſeinen Masken nichts mehr ausrichten, er mußte ſuchen auf Herz und Gemüth zu wirken. Nur kurze Zeit hielt er ſich bei kleinen und großen Geſellſchaften auf, und merkte bei dieſer Gelegenheit ſämmtlichen Stücken und Schauſpielern ihre Eigenheiten ab. Die Monotonie, die damals auf dem deutſchen Theater herrſchte, den albernen Fall und Klang der Alexandriner, den geſchraubt platten Dialog, die Trockenheit und Gemeinheit der unmittelbaren Sittenprediger hatte er bald gefaßt und zugleich bemerkt, was rührte und gefiel.

Nicht Eine Rolle der gangbaren Stücke, ſondern die ganzen Stücke blieben leicht in ſeinem Gedächtniß, und zugleich der eigenthümliche Ton des Schauſpielers, der ſie mit Beifall vorgetragen hatte. Nun kam er zufälligerweiſe auf ſeinen Streifereien, da ihm das Geld völlig ausgegangen war, zu dem Einfall, allein ganze Stücke, beſonders auf Edelhöfen und in Dörfern vorzuſtellen und ſich dadurch überall ſogleich Unterhalt und Nachtquartier zu verſchaffen. In jeder Schenke, jedem Zimmer und Garten war ſein Theater gleich aufgeſchlagen; mit einem ſchelmiſchen Ernſt und anſcheinendem Enthuſiasmus wußte er die Einbildungskraft ſeiner Zuſchauer zu gewinnen, ihre Sinne zu täuſchen und vor ihren offenen Augen einen alten Schrank zu einer Burg, und einen Fächer zum Dolche umzuſchaffen. Seine Jugendwärme erſetzte den Mangel eines tiefen Gefühls; ſeine Heftigkeit ſchien Stärke und ſeine Schmeichelei Zärtlichkeit. Diejenigen, die das Theater ſchon kannten, erinnerte er an alles, was ſie geſehen und gehört hatten, und in den übrigen erregte er eine Ahnung von etwas Wunderbarem und den Wunſch, näher damit bekannt zu werden. Was an einem Orte Wirkung that, verfehlte er nicht am andern zu wiederholen, und hatte die herzlichſte Schadenfreude, wenn er alle Menſchen auf gleiche Weiſe aus dem Stegreife zum beſten haben konnte.

Bei ſeinem lebhaften, freien und durch nichts gehinderten Geiſt verbeſſerte er ſich, indem er Rollen und Stücke oft wiederholte, ſehr geſchwind. Bald recitirte und ſpielte er dem Sinne gemäßer, als die Muſter, die er anfangs nur nachgeahmt hatte. Auf dieſem Wege kam er nach und nach dazu, natürlich zu ſpielen und doch immer verſtellt zu ſeyn: er ſchien hingeriſſen, und lauerte auf den Effect, und ſein größter Stolz war, die Menſchen ſtufenweiſe in Bewegung zu ſetzen. Selbſt das tolle Handwerk, das er trieb, nöthigte ihn bald mit einer gewiſſen Mäßigung zu verfahren und ſo lernte er, theils gezwungen, theils aus Inſtinct, das, wovon ſo wenig Schauſpieler einen Begriff zu haben ſcheinen, mit Organ und Geberden ökonomiſch zu ſeyn.

So wußte er ſelbſt rohe und unfreundliche Menſchen zu bändigen und für ſich zu intereſſiren. Da er überall mit Nahrung und Obdach zufrieden war, jedes Geſchenk dankbar annahm, das man ihm reichte, ja manchmal gar das Geld, wenn er deſſen nach ſeiner Meinung genug hatte, ausſchlug, ſo ſchickte man ihn mit Empfehlungsſchreiben einander zu, und ſo wanderte er eine ganze Zeit von einem Edelhofe zum andern, wo er manches Vergnügen erregte, manches genoß und nicht ohne die angenehmſten und artigſten Abenteuer blieb.

Bei der innerlichen Kälte ſeines Gemüthes liebte er eigentlich niemand; bei der Klarheit ſeines Blicks konnte er niemand achten: denn er ſah nur immer die äußern Eigenheiten der Menſchen und trug ſie in ſeine mimiſche Sammlung ein. Dabei aber war ſeine Selbſtigkeit äußerſt beleidigt, wenn er nicht jedem gefiel, und wenn er nicht überall Beifall erregte. Wie dieſer zu erlangen ſey, darauf hatte er nach und nach ſo genau Acht gegeben und hatte ſeinen Sinn ſo geſchärft, daß er nicht allein bei ſeinen Darſtellungen, ſondern auch im gemeinen Leben nicht mehr anders als ſchmeicheln konnte. Und ſo arbeitete ſeine Gemüthsart, ſein Talent und ſeine Lebensart dergeſtalt wechſelsweiſe gegen einander, daß er ſich unvermerkt zu einem vollkommenen Schauſpieler ausgebildet ſah. Ja, durch eine ſeltſam ſcheinende, aber ganz natürliche Wirkung und Gegenwirkung, ſtieg durch Einſicht und Uebung ſeine Recitation, Declamation und ſein Geberdenſpiel zu einer hohen Stufe von Wahrheit, Freiheit und Offenheit, indem er im Leben und Umgang immer heimlicher, künſtlicher, ja verſtellt und ängſtlich zu werden ſchien.

Von ſeinen Schickſalen und Abenteuern ſprechen wir vielleicht an einem andern Orte, und bemerken hier nur ſo viel, daß er in ſpäteren Zeiten, da er ſchon ein gemachter Mann, im Beſitz von entſchiedenem Namen und in einer ſehr guten, obgleich nicht feſten Lage war, ſich angewöhnt hatte, im Geſpräch auf eine feine Weiſe, theils ironiſch, theils ſpöttiſch, den Sophiſten zu machen, und dadurch faſt jede ernſthafte Unterhaltung zu zerſtören. Beſonders gebrauchte er dieſe Manier gegen Wilhelmen, ſobald dieſer, wie es ihm oft begegnete, ein allgemeines theoretiſches Geſpräch anzuknüpfen Luſt hatte. Demungeachtet waren ſie ſehr gern beiſammen; indem durch ihre beiderſeitige Denkart die Unterhaltung lebhaft werden mußte. Wilhelm wünſchte, alles aus den Begriffen, die er gefaßt hatte, zu entwickeln, und wollte die Kunſt in einem Zuſammenhange behandelt haben: er wollte ausgeſprochene Regeln feſtſetzen, beſtimmen, was recht, ſchön und gut ſey, und was Beifall verdiene; genug, er behandelte alles auf das ernſtlichſte. Serlo hingegen nahm die Sache ſehr leicht, und indem er niemals direct auf eine Frage antwortete, wußte er durch eine Geſchichte oder einen Schwank die artigſte und vergnüglichſte Erläuterung beizubringen, und die Geſellſchaft zu unterrichten, indem er ſie erheiterte.

Neunzehntes Capitel.

Indem nun Wilhelm auf dieſe Weiſe ſehr angenehme Stunden zubrachte, befanden ſich Melina und die übrigen in einer deſto verdrießlichern Lage. Sie erſchienen unſerm Freunde manchmal wie böſe Geiſter und machten ihm nicht bloß durch ihre Gegenwart, ſondern auch oft durch flämiſche Geſichter und bittere Reden einen verdrießlichen Augenblick. Serlo hatte ſie nicht einmal zu Gaſtrollen gelaſſen, geſchweige daß er ihnen Hoffnung zum Engagement gemacht hätte, und hatte demungeachtet nach und nach ihre ſämmtlichen Fähigkeiten kennen gelernt. So oft ſich Schauſpieler bei ihm geſellig verſammelten, hatte er die Gewohnheit leſen zu laſſen, und manchmal ſelbſt mitzuleſen. Er nahm Stücke vor, die noch gegeben werden ſollten, die lange nicht gegeben waren, und zwar meiſtens nur theilweiſe; ſo ließ er auch nach ſeiner erſten Aufführung Stellen, bei denen er etwas zu erinnern hatte, wiederholen, vermehrte dadurch die Einſicht der Schauſpieler, und verſtärkte ihre Sicherheit, den rechten Punkt zu treffen. Und wie ein geringer, aber richtiger Verſtand mehr, als ein verworrenes und ungeläutertes Genie zur Zufriedenheit anderer wirken kann, ſo erhob er mittelmäßige Talente durch die deutliche Einſicht, die er ihnen unmerklich verſchaffte, zu einer bewundernswürdigen Fähigkeit. Nicht wenig trug dazu bei, daß er auch Gedichte leſen ließ, und in ihnen das Gefühl jenes Reizes erhielt, den ein wohl vorgetragener Rhythmus in unſerer Seele erregt, anſtatt daß man bei andern Geſellſchaften ſchon anfing, nur diejenige Proſa vorzutragen, wozu einem jeden der Schnabel gewachſen war.

Bei ſolchen Gelegenheiten hatte er auch die ſämmtlichen angekommenen Schauſpieler kennen lernen, das was ſie waren und was ſie werden konnten, beurtheilt, und ſich in der Stille vorgenommen, von ihren Talenten bei einer Revolution, die ſeiner Geſellſchaft drohte, ſogleich Vortheil zu ziehen. Er ließ die Sache eine Weile auf ſich beruhen, lehnte alle Interceſſionen Wilhelms für ſie mit Achſelzucken ab, bis er ſeine Zeit erſah, und ſeinem jungen Freunde ganz unerwartet den Vorſchlag that, er ſolle doch ſelbſt bei ihm aufs Theater gehen, und unter dieſer Bedingung wolle er auch die übrigen engagiren.

Die Leute müſſen alſo doch ſo unbrauchbar nicht ſeyn, wie Sie mir ſolche bisher geſchildert haben, verſetzte ihm Wilhelm, wenn ſie jetzt auf einmal zuſammen angenommen werden können, und ich dächte, ihre Talente müßten auch ohne mich dieſelbigen bleiben.

Serlo eröffnete ihm darauf, unter dem Siegel der Verſchwiegenheit, ſeine Lage, wie ſein erſter Liebhaber Miene mache, ihn bei der Erneuerung des Contracts zu ſteigern, und wie er nicht geſinnt ſey, ihm nachzugeben, beſonders da die Gunſt des Publicums gegen ihn ſo groß nicht mehr ſey. Ließe er dieſen gehen, ſo würde ſein ganzer Anhang ihm folgen, wodurch denn die Geſellſchaft einige gute, aber auch einige mittelmäßige Glieder verlöre. Hierauf zeigte er Wilhelmen, was er dagegen an ihm, an Laertes, dem alten Polterer und ſelbſt an Frau Meſina zu gewinnen hoffe. Ja, er verſprach, dem armen Pedanten als Juden, Miniſter, und überhaupt als Böſewicht einen entſchiedenen Beifall zu verſchaffen.

Wilhelm ſtutzte und vernahm den Vortrag nicht ohne Unruhe, und nur um etwas zu ſagen, verſetzte er, nachdem er tief Athem geholt hatte: Sie ſprechen auf eine ſehr freundliche Weiſe nur von dem Guten, was Sie an uns finden und von uns hoffen; wie ſieht es denn aber mit den ſchwachen Seiten aus, die Ihrem Scharfſinne gewiß nicht entgangen ſind?

Die wollen wir bald durch Fleiß, Uebung und Nachdenken zu ſtarken Seiten machen, verſetzte Serlo. Es iſt unter euch allen, die ihr denn doch nur Naturaliſten und Pfuſcher ſeyd, keiner, der nicht mehr oder weniger Hoffnung von ſich gäbe; denn ſo viel ich alle beurtheilen kann, ſo iſt kein einziger Stock darunter, und Stöcke allein ſind die Unverbeſſerlichen, ſie mögen nun aus Eigendünkel, Dummheit oder Hypochondrie ungelenk und unbiegſam ſeyn.

Serlo legte darauf mit wenigen Worten die Bedingungen dar, die er machen könne und wolle, bat Wilhelmen um ſchleunige Entſcheidung und verließ ihn in nicht geringer Unruhe.

Bei der wunderlichen und gleichſam nur zum Scherz unternommenen Arbeit jener fingirten Reiſebeſchreibung, die er mit Laertes zuſammenſetzte, war er auf die Zuſtände und das tägliche Leben der wirklichen Welt aufmerkſamer geworden, als er ſonſt geweſen war. Er begriff jetzt ſelbſt erſt die Abſicht des Vaters, als er ihm die Führung des Journals ſo lebhaft empfohlen; er fühlte zum erſtenmal, wie angenehm und nützlich es ſeyn könne, ſich zur Mittelsperſon ſo vieler Gewerbe und Bedürfniſſe zu machen, und bis in die tiefſten Gebirge und Wälder des feſten Landes Leben und Thätigkeit verbreiten zu helfen. Die lebhafte Handelsſtadt, in der er ſich befand, gab ihm bei der Unruhe des Laertes, der ihn überall mit herumſchleppte, den anſchaulichſten Begriff eines großen Mittelpunktes, woher alles ausfließt und wohin alles zurückkehrt, und es war das erſtemal, daß ſein Geiſt im Anſchauen dieſer Art von Thätigkeit ſich wirklich ergötzte. In dieſem Zuſtande hatte ihm Serlo den Antrag gethan, und ſeine Wünſche, ſeine Neigung, ſein Zutrauen auf ein angebornes Talent, und ſeine Verpflichtung gegen die hülfloſe Geſellſchaft wieder rege gemacht.

Da ſteh' ich nun, ſagte er zu ſich ſelbſt, abermals am Scheidewege zwiſchen den beiden Frauen, die mir in meiner Jugend erſchienen: die eine ſieht nicht mehr ſo kümmerlich aus wie damals, und die andere nicht ſo prächtig. Der einen wie der andern zu folgen fühlſt du eine Art von innerm Beruf, und von beiden Seiten ſind die äußern Anläſſe ſtark genug; es ſcheint dir unmöglich, dich zu entſcheiden; du wünſcheſt, daß irgend ein Uebergewicht von außen deine Wahl beſtimmen möge, und doch, wenn du dich recht unterſuchſt, ſo ſind es nur äußere Umſtände, die dir eine Neigung zu Gewerb, Erwerb und Beſitz einflößen, aber dein innerſtes Bedürfniß erzeugt und nährt den Wunſch, die Anlagen, die in dir zum Guten und Schönen ruhen mögen, ſie ſeyen körperlich oder geiſtig, immer mehr zu entwickeln und auszubilden. Und muß ich nicht das Schickſal verehren, das mich ohne mein Zuthun hierher an das Ziel aller meiner Wünſche führt? Geſchieht nicht alles, was ich mir ehemals ausgedacht und vorgeſetzt, nun zufällig ohne mein Mitwirken? Sonderbar genug! Der Menſch ſcheint mit nichts vertrauter zu ſeyn, als mit ſeinen Hoffnungen und Wünſchen, die er lange im Herzen nährt und bewahrt, und doch, wenn ſie ihm nun begegnen, wenn ſie ſich ihm gleichſam aufdringen, erkennt er ſie nicht und weicht vor ihnen zurück. Alles, was ich mir ſeit jener unglücklichen Nacht, die mich von Mariannen entfernte, nur träumen ließ, ſteht vor mir und bietet ſich mir ſelbſt an. Hierher wollt' ich flüchten und bin ſachte hergeleitet worden; bei Serlo wollt' ich unterzukommen ſuchen, er ſucht nun mich und bietet mir Bedingungen an, die ich als Anfänger nie erwarten konnte. War es denn bloß Liebe zu Mariannen, die mich ans Theater feſſelte? oder war es Liebe zur Kunſt, die mich an das Mädchen feſtknüpfte? War jene Ausſicht, jener Ausweg nach der Bühne bloß einem unordentlichen, unruhigen Menſchen willkommen, der ein Leben fortzuſetzen wünſchte, das ihm die Verhältniſſe der bürgerlichen Welt nicht geſtatteten? oder war es alles anders, reiner, würdiger? Und was ſollte dich bewegen können, deine damaligen Geſinnungen zu ändern? Haſt du nicht vielmehr bisher ſelbſt unwiſſend deinen Plan verfolgt? iſt nicht jetzt der letzte Schritt noch mehr zu billigen, da keine Nebenabſichten dabei im Spiele ſind, und da du zugleich ein feierlich gegebenes Wort halten, und dich auf eine edle Weiſe von einer ſchweren Schuld befreien kannſt?

Alles, was in ſeinem Herzen und ſeiner Einbildungskraft ſich bewegte, wechſelte nun auf das lebhafteſte gegen einander ab. Daß er ſeine Mignon behalten könne, daß er den Harfner nicht zu verſtoßen brauche, war kein kleines Gewicht auf der Wagſchale, und doch ſchwankte ſie noch hin und wieder, als er ſeine Freundin Aurelie gewohnterweiſe zu beſuchen ging.

Zwanzigſtes Capitel.

Er fand ſie auf ihrem Ruhebette; ſie ſchien ſtille.

Glauben Sie noch morgen ſpielen zu können? fragte er.

O ja, verſetzte ſie lebhaft; Sie wiſſen, daran hindert mich nichts. Wenn ich nur ein Mittel wüßte, den Beifall unſers Parterre's von mir abzulehnen: ſie meinen es gut und werden mich noch umbringen. Vorgeſtern dacht' ich, das Herz müßte mir reißen! Sonſt konnt' ich es wohl leiden, wenn ich mir ſelbſt gefiel; wenn ich lange ſtudirt und mich vorbereitet hatte, dann freute ich mich, wenn das willkommene Zeichen, nun ſey es gelungen, von allen Enden wiedertönte. Jetzt ſag' ich nicht, was ich will, nicht wie ich's will; ich werde hingeriſſen, ich verwirre mich, und mein Spiel macht einen weit größern Eindruck. Der Beifall wird lauter, und ich denke: Wüßtet ihr, was euch entzückt! Die dunkeln, heftigen, unbeſtimmten Anklänge rühren euch, zwingen euch Bewunderung ab, und ihr fühlt nicht, daß es die Schmerzenstöne der Unglücklichen ſind, der ihr euer Wohlwollen geſchenkt habt.

Heute früh hab' ich gelernt, jetzt wiederholt und verſucht; ich bin müde, zerbrochen, und morgen geht es wieder von vorne an. Morgen Abend ſoll geſpielt werden. So ſchlepp' ich mich hin und her; es iſt mir langweilig aufzuſtehen und verdrießlich zu Bette zu gehen. Alles macht einen ewigen Cirkel in mir. Dann treten die leidigen Tröſtungen vor mir auf, dann werf' ich ſie weg, und verwünſche ſie. Ich will mich nicht ergeben, nicht der Nothwendigkeit ergeben! — Warum ſoll das nothwendig ſeyn, was mich zu Grunde richtet? Könnt' es nicht auch anders ſeyn? Ich muß es eben bezahlen, daß ich eine Deutſche bin; es iſt der

Charakter der Deutſchen, daß ſie über allem ſchwer werden, daß alles über ihnen ſchwer wird.

O, meine Freundin, fiel Wilhelm ein, könnten Sie doch aufhören, ſelbſt den Dolch zu ſchärfen, mit dem Sie ſich unabläſſig verwunden! Bleibt Ihnen denn nichts? iſt denn Ihre Jugend, Ihre Geſtalt, Ihre Geſundheit, ſind Ihre Talente nichts? Wenn Sie ein Gut ohne Ihr Verſchulden verloren haben, müſſen Sie denn alles übrige hinterdrein werfen? Iſt das auch nothwendig?

Sie ſchwieg einige Augenblicke, dann fuhr ſie auf: Ich weiß es wohl, daß es Zeitverderb iſt: nichts als Zeitverderb iſt die Liebe! Was hätte ich nicht thun können! thun ſollen! Nun iſt alles rein zu nichts geworden. Ich bin ein armes verliebtes Geſchöpf, nichts als verliebt! Haben Sie Mitleiden mit mir! bei Gott, ich bin ein armes Geſchöpf!

Sie verſank in ſich, und nach einer kurzen Pauſe rief ſie heftig aus: Ihr ſeyd gewohnt, daß ſich euch alles an den Hals wirft. Nein, ihr könnt es nicht fühlen! kein Mann iſt im Stande, den Werth eines Weibes zu fühlen, das ſich zu ehren weiß! Bei allen heiligen Engeln, bei allen Bildern der Seligkeit, die ſich ein reines, gutmüthiges Herz erſchafft, es iſt nichts Himmliſcheres als ein weibliches Weſen, das ſich dem geliebten Manne hingiebt! Wir ſind kalt, ſtolz, hoch, klar, klug, wenn wir verdienen, Weiber zu heißen; und alle dieſe Vorzüge legen wir euch zu Füßen, ſobald wir lieben, ſobald wir hoffen, Gegenliebe zu erwerben. O, wie hab' ich mein ganzes Daſeyn ſo mit Wiſſen und Willen weggeworfen! Aber nun will ich auch verzweifeln, abſichtlich verzweifeln: es ſoll kein Blutstropfen in mir ſeyn, der nicht geſtraft wird, keine Faſer, die ich nicht peinigen will. Lächeln Sie nur, lachen Sie nur über den theatraliſchen Aufwand von Leidenſchaft!

Fern war von unſerm Freunde jede Anwandlung des Lachens. Der entſetzliche, halb natürliche, halb erzwungene Zuſtand ſeiner Freundin peinigte ihn nur zu ſehr. Er empfand die Foltern der unglücklichen Anſpannung mit; ſein Gehirn zerrüttete ſich, und ſein Blut war in einer fieberhaften Bewegung.

Sie war aufgeſtanden und ging in der Stube hin und wieder. Ich ſage mir alles vor, rief ſie aus, warum ich ihn nicht lieben ſollte. Ich weiß auch, daß er es nicht werth iſt; ich wende mein Gemüth ab, dahin und dorthin, beſchäftige mich, wie es nur gehen will. Bald nehm' ich eine Rolle vor, wenn ich ſie auch nicht zu ſpielen habe; ich übe die alten, die ich durch und durch kenne, fleißiger und fleißiger ins einzelne, und übe und übe! — Mein Freund, mein Vertrauter, welche entſetzliche Arbeit iſt es, ſich mit Gewalt von ſich ſelbſt zu entfernen! Mein Verſtand leidet, mein Gehirn iſt ſo angeſpannt; um mich vom Wahnſinne zu retten, überlaſſ' ich mich wieder dem Gefühle, daß ich ihn liebe. — Ja, ich lieb' ihn, ich lieb' ihn! rief ſie unter tauſend Thränen, ich lieb' ihn, und ſo will ich ſterben.

Er faßte ſie bei der Hand, und bat ſie auf das inſtändigſte, ſich nicht ſelbſt aufzureiben. O, ſagte er, wie ſonderbar iſt es, daß dem Menſchen nicht allein ſo manches Unmögliche, ſondern auch ſo manches Mögliche verſagt iſt! Sie waren nicht beſtimmt, ein treues Herz zu finden, das Ihre ganze Glückſeligkeit würde gemacht haben. Ich war dazu beſtimmt, das ganze Heil meines Lebens an eine Unglückliche feſtzuknüpfen, die ich durch die Schwere meiner Treue wie ein Rohr zu Boden zog, ja vielleicht gar zerbrach.

Er hatte Aurelien ſeine Geſchichte mit Mariannen vertraut, und konnte ſich alſo jetzt darauf beziehen. Sie ſah ihm ſtarr in die Augen und fragte: Können Sie ſagen, daß Sie noch niemals ein Weib betrogen, daß Sie keiner mit leichtſinniger Galanterie, mit frevelhafter Betheurung, mit herzlockenden Schwüren ihre Gunſt abzuſchmeicheln geſucht?

Das kann ich, verſetzte Wilhelm, und zwar ohne Ruhmredigkeit: denn mein Leben war ſehr einfach, und ich bin ſelten in die Verſuchung gerathen, zu verſuchen. Und welche Warnung, meine ſchöne, meine edle Freundin, iſt mir der traurige Zuſtand, in den ich Sie verſetzt ſehe! Nehmen Sie ein Gelübde von mir, das meinem Herzen ganz angemeſſen iſt, das durch die Rührung, die Sie mir einflößten, ſich bei mir zur Sprache und Form beſtimmt, und durch dieſen Augenblick geheiligt wird: jeder flüchtigen Neigung will ich widerſtehen, und ſelbſt die ernſtlichſten in meinem Buſen bewahren; kein weibliches Geſchöpf ſoll ein Bekenntniß der Liebe von meinen Lippen vernehmen, dem ich nicht mein ganzes Leben widmen kann!

Sie ſah ihn mit einer wilden Gleichgültigkeit an, und entfernte ſich, als er ihr die Hand reichte, um einige Schritte.

Es iſt nichts daran gelegen! rief ſie. So viel Weiberthränen mehr oder weniger, die See wird darum doch nicht wachſen. Doch, fuhr ſie fort, unter Tauſenden Eine gerettet, das iſt doch etwas, unter Tauſenden Einen Redlichen gefunden, das iſt anzunehmen! Wiſſen ſie auch, was Sie verſprechen?

Ich weiß es, verſetzte Wilhelm lächelnd, und hielt ſeine Hand hin.

Ich nehm' es an, verſetzte ſie, und machte eine Bewegung mit ihrer Rechten, ſo daß er glaubte, ſie würde die ſeine faſſen; aber ſchnell fuhr ſie in die Taſche, riß den Dolch blitzgeſchwind heraus und fuhr mit Spitze und Schneide ihm raſch über die Hand weg. Er zog ſie ſchnell zurück, aber ſchon lief das Blut herunter.

Man muß euch Männer ſcharf zeichnen, wenn ihr merken ſollt, rief ſie mit einer wilden Heiterkeit aus, die bald in eine haſtige Geſchäftigkeit überging. Sie nahm ihr Schnupftuch und umwickelte ſeine Hand damit, um das erſte hervordringende Blut zu ſtillen. Verzeihen Sie einer Halbwahnſinnigen, rief ſie aus, und laſſen Sie ſich dieſe Tropfen Bluts nicht reuen! Ich bin verſöhnt, ich bin wieder bei mir ſelber. Auf meinen Knieen will ich Abbitte thun; laſſen Sie mir den Troſt, Sie zu heilen!

Sie eilte nach ihrem Schranke, holte Leinwand und einiges Geräth, ſtillte das Blut und beſah die Wunde ſorgfältig. Der Schnitt ging durch den Ballen gerade unter dem Daumen, theilte die Lebenslinie und lief gegen den kleinen Finger aus. Sie verband ihn ſtill und mit einer nachdenklichen Bedeutſamkeit in ſich gekehrt. Er fragte einigemal: Beſte, wie konnten Sie Ihren Freund verletzen?

Still! erwiederte ſie, indem ſie den Finger auf den Mund legte, ſtill!

Fünftes Buch.

Erſtes Capitel.

So hatte Wilhelm zu ſeinen zwei kaum geheilten Wunden abermals eine friſche dritte, die ihm nicht wenig unbequem war. Aurelie wollte nicht zugeben, daß er ſich eines Wundarztes bediente; ſie ſelbſt verband ihn unter allerlei wunderlichen Reden, Ceremonien und Sprüchen, und ſetzte ihn dadurch in eine ſehr peinliche Lage. Doch nicht er allein, ſondern alle Perſonen, die ſich in ihrer Nähe befanden, litten durch ihre Unruhe und Sonderbarkeit; niemand aber mehr als der kleine Felix. Das lebhafte Kind war unter einem ſolchen Druck höchſt ungeduldig und zeigte ſich immer unartiger, je mehr ſie es tadelte und zurecht wies.

Der Knabe gefiel ſich in gewiſſen Eigenheiten, die man auch Unarten zu nennen pflegt, und die ſie ihm keineswegs nachzuſehen gedachte. Er trank zum Beiſpiel lieber aus der Flaſche als aus dem Glaſe, und offenbar ſchmeckten ihm die Speiſen aus der Schüſſel beſſer als von dem Teller. Eine ſolche Unſchicklichkeit wurde nicht überſehen, und wenn er nun gar die Thüre aufſtieß oder zuſchlug, und wenn ihm etwas befohlen wurde, entweder nicht von der Stelle wich oder ungeſtüm davon rannte, ſo mußte er eine große Lection anhören, ohne daß er darauf je einige Beſſerung hätte ſpüren laſſen. Vielmehr ſchien die Neigung zu Aurelien ſich täglich mehr zu verlieren; in ſeinem Tone war nichts Zärtliches, wenn er ſie Mutter nannte, er hing vielmehr leidenſchaftlich an der alten Amme, die ihm denn freilich allen Willen ließ.

Aber auch dieſe war ſeit einiger Zeit ſo krank geworden, daß man ſie aus dem Hauſe in ein ſtilles Quartier bringen mußte, und Felix hätte ſich ganz allein geſehen, wäre nicht Mignon auch ihm als ein liebevoller Schutzgeiſt erſchienen. Auf das artigſte unterhielten ſich beide Kinder mit einander; ſie lehrte ihm kleine Lieder, und er, der ein ſehr gutes Gedächtniß hatte, recitirte ſie oft zur Verwunderung der Zuhörer. Auch wollte ſie ihm die Landkarten erklären, mit denen ſie ſich noch immer ſehr abgab, wobei ſie jedoch nicht mit der beſten Methode verfuhr: denn eigentlich ſchien ſie bei den Ländern kein beſonderes Intereſſe zu haben, als ob ſie kalt oder warm ſeyen. Von den Weltpolen, von dem ſchrecklichen Eiſe daſelbſt, und von der zunehmenden Wärme, je mehr man ſich von ihnen entfernte, wußte ſie ſehr gut Rechenſchaft zu geben. Wenn jemand reiſte, fragte ſie nur, ob er nach Norden oder nach Süden gehe, und bemühte ſich, die Wege auf ihren kleinen Karten aufzufinden. Beſonders wenn Wilhelm von Reiſen ſprach, war ſie ſehr aufmerkſam, und ſchien ſich immer zu betrüben, ſobald das Geſpräch auf eine andere Materie überging. So wenig man ſie bereden konnte, eine Rolle zu übernehmen, oder auch nur, wenn geſpielt wurde, auf das Theater zu gehen, ſo gern und fleißig lernte ſie Oden und Lieder auswendig, und erregte, wenn ſie ein ſolches Gedicht, gewöhnlich von der ernſten und feierlichen Art, oft unvermuthet wie aus dem Stegreife declamirte, bei jedermann Erſtaunen.

Serlo, der auf jede Spur eines aufkeimenden Talentes zu achten gewohnt war, ſuchte ſie aufzumuntern; am meiſten aber empfahl ſie ſich ihm durch einen ſehr artigen, mannichfaltigen und manchmal ſelbſt muntern Geſang. Und auf eben dieſem Wege hatte ſich der Harfenſpieler ſeine Gunſt erworben.

Serlo, ohne ſelbſt Genie zur Muſik zu haben oder irgend ein Inſtrument zu ſpielen, wußte ihren hohen Werth zu ſchätzen; er ſuchte ſich ſo oft als möglich dieſen Genuß, der mit keinem andern verglichen werden kann, zu verſchaffen. Er hatte wöchentlich einmal Concert, und nun hatte ſich ihm durch Mignon, den Harfenſpieler und Laertes, der auf der Violine nicht ungeſchickt war, eine wunderliche kleine Hauscapelle gebildet.

Er pflegte zu ſagen: Der Menſch iſt ſo geneigt, ſich mit dem Gemeinſten abzugeben, Geiſt und Sinne ſtumpfen ſich ſo leicht gegen die Eindrücke des Schönen und Vollkommenen ab, daß man die Fähigkeit, es zu empfinden, bei ſich auf alle Weiſe erhalten ſollte. Denn einen ſolchen Genuß kann niemand ganz entbehren, und nur die Ungewohnheit etwas Gutes zu genießen iſt Urſache, daß viele Menſchen ſchon am Albernen und Abgeſchmackten, wenn es nur neu iſt, Vergnügen finden. Man ſollte, ſagte er, alle Tage wenigſtens ein kleines Lied hören, ein gutes Gedicht leſen, ein treffliches Gemälde ſehen, und wenn es möglich zu machen wäre, einige vernünftige Worte ſprechen.

Bei dieſen Geſinnungen, die Serlo gewiſſermaßen natürlich waren, konnte es den Perſonen, die ihn umgaben, nicht an angenehmer Unterhaltung fehlen. Mitten in dieſem vergnüglichen Zuſtande brachte man Wilhelmen eines Tages einen ſchwarzgeſiegelten Brief. Werners Petſchaft deutete auf eine traurige Nachricht, und er erſchrak nicht wenig, als er den Tod ſeines Vaters nur mit einigen Worten angezeigt fand. Nach einer unerwarteten kurzen Krankheit war er aus der Welt gegangen, und hatte ſeine häuslichen Angelegenheiten in der beſten Ordnung hinterlaſſen.

Dieſe unvermuthete Nachricht traf Wilhelmen im Innerſten: er fühlte tief, wie unempfindlich man oft Freunde und Verwandte, ſo lange ſie ſich mit uns des irdiſchen Aufenthaltes erfreuen, vernachläſſigt, und nur dann erſt die Verſäumniß bereut, wenn das ſchöne Verhältniß wenigſtens für dießmal aufgehoben iſt. Auch konnte der Schmerz über das zeitige Abſterben des braven Mannes nur durch das Gefühl gelindert werden, daß er auf der Welt wenig geliebt, und durch die Ueberzeugung, daß er wenig genoſſen habe.

Wilhelms Gedanken wandten ſich nun bald auf ſeine eigenen Verhältniſſe, und er fühlte ſich nicht wenig beunruhigt. Der Menſch kann in keine gefährlichere Lage verſetzt werden, als wenn durch äußere Umſtände eine große Veränderung ſeines Zuſtandes bewirkt wird, ohne daß ſeine Art zu empfinden und zu denken darauf vorbereitet iſt. Es giebt alsdann eine Epoche ohne Epoche, und es entſteht nur ein deſto größerer Widerſpruch, je weniger der Menſch bemerkt, daß er zu dem neuen Zuſtande noch nicht ausgebildet ſey.

Wilhelm ſah ſich in einem Augenblicke frei, in welchem er mit ſich ſelbſt noch nicht einig werden konnte. Seine Geſinnungen waren edel, ſeine Abſichten lauter und ſeine Vorſätze ſchienen nicht verwerflich. Das alles durft' er ſich mit einigem Zutrauen ſelbſt bekennen; allein er hatte Gelegenheit genug gehabt zu bemerken, daß es ihm an Erfahrung fehle, und er legte daher auf die Erfahrung anderer und auf die Reſultate, die ſie daraus mit Ueberzeugung ableiteten, einen übermäßigen Werth, und kam dadurch nur immer mehr in die Irre. Was ihm fehlte, glaubte er am erſten zu erwerben, wenn er alles Denkwürdige, was ihm in Büchern und im Geſpräch vorkommen mochte, zu erhalten und zu ſammeln unternähme. Er ſchrieb daher fremde und eigene Meinungen und Ideen, ja ganze Geſpräche, die ihm intereſſant waren, auf, und hielt leider auf dieſe Weiſe das Falſche ſo gut als das Wahre feſt, blieb viel zu lange an Einer Idee, ja man möchte ſagen an Einer Sentenz hängen, und verließ dabei ſeine natürliche Denk- und Handlungsweiſe, indem er oft fremden Lichtern als Leitſternen folgte. Aureliens Bitterkeit und ſeines Freundes Laertes kalte Verachtung der Menſchen beſtachen öfter als billig war, ſein Urtheil; niemand aber war ihm gefährlicher geweſen als Jarno, ein Mann, deſſen heller Verſtand von gegenwärtigen Dingen ein richtiges; ſtrenges Urtheil fällte, dabei aber den Fehler hatte, daß er dieſe einzelnen Urtheile mit einer Art von Allgemeinheit ausſprach, da doch die Ausſprüche des Verſtandes eigentlich nur einmal und zwar in dem beſtimmteſten Falle gelten, und ſchon unrichtig werden, wenn man ſie auf den nächſten anwendet.

So entfernte ſich Wilhelm, indem er mit ſich ſelbſt einig zu werden ſtrebte, immer mehr von der heilſamen Einheit, und bei dieſer Verwirrung ward es ſeinen Leidenſchaften um ſo leichter, alle Zurüſtungen zu ihrem Vortheil zu gebrauchen, und ihn über das, was er zu thun hatte, nur noch mehr zu verwirren.

Serlo benutzte die Todespoſt zu ſeinem Vortheil, und wirklich hatte er auch täglich mehr Urſache, an eine andere Einrichtung ſeines Schauſpiels zu denken. Er mußte entweder ſeine alten Contracte erneuern, wozu er keine große Luſt hatte, indem mehrere Mitglieder, die ſich für unentbehrlich hielten, täglich unleidlicher wurden, oder er mußte, wohin auch ſein Wunſch ging, der Geſellſchaft eine ganz neue Geſtalt geben.

Ohne ſelbſt in Wilhelmen zu dringen, regte er Aurelien und Philinen auf; und die übrigen Geſellen, die ſich nach Engagement ſehnten, ließen unſerm Freunde gleichfalls keine Ruhe, ſo daß er mit ziemlicher Verlegenheit an einem Scheidewege ſtand. Wer hätte gedacht, daß ein Brief von Wernern, der ganz im entgegengeſetzten Sinne geſchrieben war, ihn endlich zu einer Entſchließung hindrängen ſollte! Wir laſſen nur den Eingang weg und geben übrigens das Schreiben mit weniger Veränderung.

Zweites Capitel.

„So war es, und ſo muß es denn auch wohl recht ſeyn, daß jeder bei jeder Gelegenheit ſeinem Gewerbe nachgeht und ſeine Thätigkeit zeigt. Der gute Alte war kaum verſchieden, als auch in der nächſten Viertelſtunde ſchon nichts mehr nach ſeinem Sinne im Hauſe geſchah. Freunde, Bekannte und Verwandte drängten ſich zu, beſonders aber alle Menſchenarten, die bei ſolchen Gelegenheiten etwas zu gewinnen haben. Man brachte, man trug, man zahlte, ſchrieb und rechnete; die einen holten Wein und Kuchen, die andern tranken und aßen, niemand ſah ich aber ernſthafter beſchäftigt als die Weiber, indem ſie die Trauer ausſuchten.

Du wirſt mir alſo verzeihen, mein Lieber, wenn ich bei dieſer Gelegenheit auch an meinen Vortheil dachte, mich deiner Schweſter ſo hülfreich und thätig als möglich zeigte, und ihr, ſobald es nur einigermaßen ſchicklich war, begreiflich machte, daß es nunmehr unſere Sache ſey, eine Verbindung zu beſchleunigen, die unſere Väter aus allzugroßer Umſtändlichkeit bisher verzögert hatten.

Nun mußt du aber ja nicht denken, daß es uns eingefallen ſey, das große leere Haus in Beſitz zu nehmen. Wir ſind beſcheidener und vernünftiger; unſern Plan ſollſt du hören. Deine Schweſter zieht nach der Heirath gleich in unſer Haus herüber, und ſogar auch deine Mutter mit.

Wie iſt das möglich? wirſt du ſagen: ihr habt ja ſelbſt in dem Neſte kaum Platz. Das iſt eben die Kunſt, mein Freund! Die geſchickte Einrichtung macht alles möglich, und du glaubſt nicht, wie viel Platz man findet, wenn man wenig Raum braucht. Das große Haus verkaufen wir, wozu ſich ſogleich eine gute Gelegenheit darbietet; das daraus gelöſte Geld ſoll hundertfältige Zinſen tragen.

Ich hoffe, du biſt damit einverſtanden und wünſche, daß du nichts von den unfruchtbaren Liebhabereien deines Vaters und Großvaters geerbt haben mögeſt. Dieſer ſetzte ſeine höchſte Glückſeligkeit in eine Anzahl unſcheinbarer Kunſtwerke, die niemand, ich darf wohl ſagen niemand, mit ihm genießen konnte; jener lebte in einer koſtbaren Einrichtung, die er niemand mit ſich genießen ließ. Wir wollen es anders machen, und ich hoffe deine Beiſtimmung.

Es iſt wahr, ich ſelbſt behalte in unſerem ganzen Hauſe keinen Platz als den an meinem Schreibepulte, und noch ſeh' ich nicht ab, wo man künftig eine Wiege hinſetzen will; aber dafür iſt der Raum außer dem Hauſe deſto größer: die Kaffeehäuſer und Clubbs für den Mann, die Spaziergänge und Spazierfahrten für die Frau, und die ſchönen Luſtörter auf dem Lande für beide. Dabei iſt der größte Vortheil, daß auch unſer runder Tiſch ganz beſetzt iſt, und es dem Vater unmöglich wird, Freunde zu ſehen, die ſich nur deſto leichtfertiger über ihn aufhalten, je mehr er ſich Mühe gegeben hat, ſie zu bewirthen.

Nur nichts Ueberflüſſiges im Hauſe! nur nicht zu viel Möbeln, Geräthſchaften, nur keine Kutſche und Pferde! Nichts als Geld und dann auf eine vernünftige Weiſe jeden Tag gethan, was dir beliebt! Nur keine Garderobe, immer das Neueſte und Beſte auf dem Leibe! Der Mann mag ſeinen Rock abtragen und die Frau den ihrigen vertrödeln, ſobald er nur einigermaßen aus der Mode kommt. Es iſt mir nichts unerträglicher, als ſo ein alter Kram von Beſitzthum. Wenn man mir den koſtbarſten Edelſtein ſchenken wollte, mit der Bedingung, ihn täglich am Finger zu tragen, ich würde ihn nicht annehmen; denn wie läßt ſich bei einem todten Capital nur irgend eine Freude denken? Das iſt alſo mein luſtiges Glaubensbekenntniß: ſeine Geſchäfte verrichtet, Geld geſchafft, ſich mit den Seinigen luſtig gemacht, und um die übrige Welt ſich nicht mehr bekümmert, als in ſofern man ſie nutzen kann.

Nun wirſt du aber ſagen: Wie iſt denn in eurem ſaubern Plane an mich gedacht? Wo ſoll ich unterkommen, wenn ihr mir das väterliche Haus verkauft, und in dem eurigen nicht der mindeſte Raum übrig bleibt?

Das iſt freilich der Hauptpunkt, Brüderchen, und auf den werd' ich dir gleich dienen können, wenn ich dir vorher das gebührende Lob über deine vortrefflich angewandte Zeit werde entrichtet haben.

Sage nur, wie haſt du es angefangen, in ſo wenig Wochen ein Kenner aller nützlichen und intereſſanten Gegenſtände zu werden? So viel Fähigkeiten ich an dir kenne, hätte ich dir ſolche Aufmerkſamkeit und ſolchen Fleiß nicht zugetraut. Dein Tagebuch hat uns überzeugt, mit welchem Nutzen du die Reiſe gemacht haſt; die Beſchreibung der Eiſen- und Kupferhämmer iſt vortrefflich und zeigt von vieler Einſicht in die Sache. Ich habe ſie ehemals auch beſucht; aber meine Relation, wenn ich ſie dagegen halte, ſieht ſehr ſtümpermäßig aus. Der ganze Brief über die Leinwandfabrikation iſt lehrreich und die Anmerkung über die Concurrenz ſehr treffend. An einigen Orten haſt du Fehler in der Addition gemacht, die jedoch ſehr verzeihlich ſind.

Was aber mich und meinen Vater am meiſten und höchſten freut, ſind deine gründlichen Einſichten in die Bewirthſchaftung und beſonders in die Verbeſſerung der Feldgüter. Wir haben Hoffnung, ein großes Gut, das in Sequeſtration liegt, in einer ſehr fruchtbaren Gegend zu erkaufen. Wir wenden das Geld, das wir aus dem väterlichen Hauſe löſen, dazu an; ein Theil wird geborgt, und ein Theil kann ſtehen bleiben; und wir rechnen auf dich, daß du dahin ziehſt, den Verbeſſerungen vorſtehſt, und ſo kann, um nicht viel zu ſagen, das Gut in einigen Jahren um ein Drittel an Werth ſteigen; man verkauft es wieder, ſucht ein größeres, verbeſſert und handelt wieder, und dazu biſt du der Mann. Unſere Federn ſollen indeß zu Hauſe nicht müßig ſeyn, und wir wollen uns bald in einen beneidenswerthen Zuſtand verſetzen.

Jetzt lebe wohl! Genieße das Leben auf der Reiſe, und ziehe hin, wo du es vergnüglich und nützlich findeſt! Vor dem erſten halben Jahre bedürfen wir deiner nicht; du kannſt dich alſo nach Belieben in der Welt umſehen: denn die beſte Bildung findet ein geſcheidter Menſch auf Reiſen. Lebe wohl! Ich freue mich, ſo nahe mit dir verbunden, auch nunmehr im Geiſt der Thätigkeit mit dir vereint zu werden.“

So gut dieſer Brief geſchrieben war, und ſo viel ökonomiſche Wahrheiten er enthalten mochte, mißfiel er doch Wilhelmen auf mehr als Eine Weiſe. Das Lob, das er über ſeine fingirten ſtatiſtiſchen, technologiſchen und ruraliſchen Kenntniſſe erhielt, war ihm ein ſtiller Vorwurf; und das Ideal, das ihm ſein Schwager vom Glück des bürgerlichen Lebens vorzeichnete, reizte ihn keineswegs; vielmehr ward er durch einen heimlichen Geiſt des Widerſpruchs mit Heftigkeit auf die entgegengeſetzte Seite getrieben. Er überzeugte ſich, daß er nur auf dem Theater die Bildung, die er ſich zu geben wünſchte, vollenden könne, und ſchien in ſeinem Entſchluſſe nur deſto mehr beſtärkt zu werden, je lebhafter Werner, ohne es zu wiſſen, ſein Gegner geworden war. Er faßte darauf alle ſeine Argumente zuſammen und beſtätigte bei ſich ſeine Meinungen nur um deſto mehr, je mehr er Urſache zu haben glaubte, ſie dem klugen Werner in einem günſtigen Lichte darzuſtellen, und auf die Weiſe entſtand eine Antwort, die wir gleichfalls einrücken.

Drittes Capitel.

„Dein Brief iſt ſo wohl geſchrieben, und ſo geſcheidt und klug gedacht, daß ſich nichts mehr dazu ſetzen läßt. Du wirſt mir aber verzeihen, wenn ich ſage, daß man gerade das Gegentheil davon meinen, behaupten und thun, und doch auch Recht haben kann. Deine Art zu ſeyn und zu denken geht auf einen unbeſchränkten Beſitz und auf eine leichte, luſtige Art zu genießen hinaus, und ich brauche dir kaum zu ſagen, daß ich daran nichts was mich reizte, finden kann.

Zuerſt muß ich dir leider bekennen, daß mein Tagebuch aus Noth, um meinem Vater gefällig zu ſeyn, mit Hülfe eines Freundes aus mehreren Büchern zuſammengeſchrieben iſt, und daß ich wohl die darin enthaltenen Sachen und noch mehrere dieſer Art weiß, aber keineswegs verſtehe, noch mich damit abgeben mag. Was hilft es mir, gutes Eiſen zu fabriciren, wenn mein eigenes Inneres voller Schlacken iſt? und was, ein Landgut in Ordnung zu bringen, wenn ich mit mir ſelbſt immer uneins bin?

Daß ich dir's mit Einem Wort ſage, mich ſelbſt, ganz wie ich da bin, auszubilden, das war dunkel von Jugend auf mein Wunſch und meine Abſicht. Noch heg' ich eben dieſe Geſinnungen, nur daß mir die Mittel, die mir es möglich machen werden, etwas deutlicher ſind. Ich habe mehr Welt geſehen als du glaubſt, und ſie beſſer benutzt als du denkſt. Schenke deßwegen dem, was ich ſage, einige Aufmerkſamkeit, wenn es gleich nicht ganz nach deinem Sinne ſeyn ſollte.

Wär' ich ein Edelmann, ſo wäre unſer Streit bald abgethan; da ich aber nur ein Bürger bin, ſo muß ich einen eigenen Weg nehmen, und ich wünſche, daß du mich verſtehen mögeſt. Ich weiß nicht, wie es in fremden Ländern iſt, aber in Deutſchland iſt nur dem Edelmann eine gewiſſe allgemeine, wenn ich ſagen darf, perſonelle Ausbildung möglich. Ein Bürger kann ſich Verdienſt erwerben und zur höchſten Noth ſeinen Geiſt ausbilden; ſeine Perſönlichkeit geht aber verloren, er mag ſich ſtellen wie er will. Indem es dem Edelmann, der mit den Vornehmſten umgeht, zur Pflicht wird, ſich ſelbſt einen vornehmen Anſtand zu geben, indem dieſer Anſtand, da ihm weder Thür noch Thor verſchloſſen iſt, zu einem freien Anſtand wird, da er mit ſeiner Figur, mit ſeiner Perſon, es ſey bei Hofe oder bei der Armee, bezahlen muß, ſo hat er Urſache, etwas auf ſie zu halten und zu zeigen, daß er etwas auf ſie hält. Eine gewiſſe feierliche Grazie bei gewöhnlichen Dingen, eine Art von leichtſinniger Zierlichkeit bei ernſthaften und wichtigen kleidet ihn wohl, weil er ſehen läßt, daß er überall im Gleichgewicht ſteht. Er iſt eine öffentliche Perſon, und je ausgebildeter ſeine Bewegungen, je ſonorer ſeine Stimme, je gehaltener und gemeſſener ſein ganzes Weſen iſt, deſto vollkommener iſt er. Wenn er gegen Hohe und Niedere, gegen Freunde und Verwandte immer eben derſelbe bleibt, ſo iſt nichts an ihm auszuſetzen, man darf ihn nicht anders wünſchen. Er ſey kalt, aber verſtändig, verſtellt, aber klug. Wenn er ſich äußerlich in jedem Momente ſeines Lebens zu beherrſchen weiß, ſo hat niemand eine weitere Forderung an ihn zu machen, und alles Uebrige, was er an und um ſich hat, Fähigkeit, Talent, Reichthum, alles ſcheinen nur Zugaben zu ſeyn.

Nun denke dir irgend einen Bürger, der an jene Vorzüge nur einigen Anſpruch zu machen gedächte; durchaus muß es ihm mißlingen, und er müßte deſto unglücklicher werden, je mehr ſein Naturell ihm zu jener Art zu ſeyn Fähigkeit und Trieb gegeben hätte.

Wenn der Edelmann im gemeinen Leben gar keine Gränzen kennt, wenn man aus ihm Könige oder königähnliche Figuren erſchaffen kann, ſo darf er überall mit einem ſtillen Bewußtſeyn vor ſeines Gleichen treten; er darf überall vorwärts dringen, anſtatt daß dem Bürger nichts beſſer anſteht, als das reine ſtille Gefühl der Gränzlinie, die ihm gezogen iſt. Er darf nicht fragen: Was biſt du? ſondern nur: Was haſt du? welche Einſicht, welche Kenntniß, welche Fähigkeit, wie viel Vermögen? Wenn der Edelmann durch die Darſtellung ſeiner Perſon alles giebt, ſo gibt der Bürger durch ſeine Perſönlichkeit nichts und ſoll nichts geben. Jener darf und ſoll ſcheinen; dieſer ſoll nur ſeyn, und was er ſcheinen will, iſt lächerlich und abgeſchmackt. Jener ſoll thun und wirken, dieſer ſoll leiſten und ſchaffen; er ſoll einzelne Fähigkeiten ausbilden, um brauchbar zu werden, und es wird ſchon vorausgeſetzt, daß in ſeinem Weſen keine Harmonie ſey, noch ſeyn dürfe, weil er, um ſich auf eine Weiſe brauchbar zu machen, alles übrige vernachläſſigen muß.

An dieſem Unterſchiede iſt nicht etwa die Anmaßung der Edelleute und die Nachgiebigkeit der Bürger, ſondern die Verfaſſung der Geſellſchaft ſelbſt Schuld: ob ſich daran einmal etwas ändern wird und was ſich ändern wird, bekümmert mich wenig: genug ich habe, wie die Sachen jetzt ſtehen, an mich ſelbſt zu denken, und wie ich mich ſelbſt und das, was mir ein unerläßliches Bedürfniß iſt, rette und erreiche.

Ich habe nun einmal gerade zu jener harmoniſchen Ausbildung meiner Natur, die mir meine Geburt verſagt, eine unwiderſtehliche Neigung. Ich habe, ſeit ich dich verlaſſen, durch Leibesübung viel gewonnen; ich habe viel von meiner gewöhnlichen Verlegenheit abgelegt, und ſtelle mich ſo ziemlich dar. Eben ſo habe ich meine Sprache und Stimme ausgebildet, und ich darf ohne Eitelkeit ſagen, daß ich in Geſellſchaften nicht mißfalle. Nun läugne ich dir nicht, daß mein Trieb täglich unüberwindlicher wird, eine öffentliche Perſon zu ſeyn, und in einem weitern Kreiſe zu gefallen und zu wirken. Dazu kommt meine Neigung zur Dichtkunſt und zu allem, was mit ihr in Verbindung ſteht, und das Bedürfniß, meinen Geiſt und Geſchmack auszubilden, damit ich nach und nach auch bei dem Genuß, den ich nicht entbehren kann, nur das Gute wirklich für gut und das Schöne für ſchön halte. Du ſiehſt wohl, daß das alles für mich nur auf dem Theater zu finden iſt, und daß ich mich in dieſem einzigen Elemente nach Wunſch rühren und ausbilden kann. Auf den Brettern erſcheint der gebildete Menſch ſo gut perſönlich in ſeinem Glanz, als in den obern Klaſſen; Geiſt und Körper müſſen bei jeder Bemühung gleichen Schritt gehen, und ich werde da ſo gut ſeyn und ſcheinen können, als irgend anderswo. Suche ich daneben noch Beſchäftigungen, ſo giebt es dort mechaniſche Quälereien genug, und ich kann meiner Geduld tägliche Uebung verſchaffen.

Diſputire mit mir nicht darüber! denn eh du mir ſchreibſt, iſt der Schritt ſchon geſchehen. Wegen der herrſchenden Vorurtheile will ich meinen Namen verändern, weil ich mich ohnehin ſchäme als Meiſter aufzutreten. Lebe wohl. Unſer Vermögen iſt in ſo guter Hand, daß ich mich darum gar nicht bekümmere; was ich brauche, verlange ich gelegentlich von dir; es wird nicht viel ſeyn; denn ich hoffe, daß mich meine Kunſt auch nähren ſoll."

Der Brief war kaum abgeſchickt, als Wilhelm auf der Stelle Wort hielt und zu Serlo's und der übrigen großer Verwunderung ſich auf einmal erklärte, daß er ſich zum Schauſpieler widme und einen Contract auf billige Bedingungen eingehen wolle. Man war hierüber bald einig; denn Serlo hatte ſchon früher ſich ſo erklärt, daß Wilhelm und die übrigen damit gar wohl zufrieden ſeyn konnten. Die ganze verunglückte Geſellſchaft, mit der wir uns ſo lange unterhalten haben, ward auf einmal angenommen, ohne daß jedoch, außer etwa Laertes, ſich einer gegen Wilhelmen dankbar erzeigt hätte. Wie ſie ohne Zutrauen gefordert hatten, ſo empfingen ſie ohne Dank. Die meiſten wollten lieber ihre Anſtellung dem Einfluſſe Philinens zuſchreiben, und richteten ihre Dankſagungen an ſie. Indeſſen wurden die ausgefertigten Contracte unterſchrieben, und durch eine unerklärliche Verknüpfung von Ideen entſtand vor Wilhelms Einbildungskraft in dem Augenblicke, als er ſeinen fingirten Namen unterzeichnete, das Bild jenes Waldplatzes, wo er verwundet in Philinens Schooß gelegen. Auf einem Schimmel kam die liebenswürdige Amazone aus den Büſchen, nahte ſich ihm und ſtieg ab. Ihr menſchenfreundliches Bemühen hieß ſie gehen und kommen; endlich ſtand ſie vor ihm. Das Kleid fiel von ihren Schultern; ihr Geſicht, ihre Geſtalt fing an zu glänzen, und ſie verſchwand. So ſchrieb er ſeinen Namen nur mechaniſch hin, ohne zu wiſſen was er that, und fühlte erſt, nachdem er unterzeichnet hatte, daß Mignon an ſeiner Seite ſtand, ihn am Arm hielt und ihm die Hand leiſe wegzuziehen verſucht hatte.

Viertes Capitel.

Eine der Bedingungen, unter denen Wilhelm ſich auf's Theater begab, war von Serlo nicht ohne Einſchränkung zugeſtanden worden. Jener verlangte, daß Hamlet ganz und unzerſtückt aufgeführt werden ſollte, und dieſer ließ ſich das wunderliche Begehren in ſofern gefallen, als es möglich ſeyn würde. Nun hatten ſie hierüber bisher manchen Streit gehabt; denn was möglich oder nicht möglich ſey, und was man von dem Stücke weglaſſen könne, ohne es zu zerſtücken, darüber waren beide ſehr verſchiedener Meinung.

Wilhelm befand ſich noch in den glücklichen Zeiten, da man nicht begreifen kann, daß an einem geliebten Mädchen, an einem verehrten Schriftſteller irgend etwas mangelhaft ſeyn könne. Unſere Empfindung von ihnen iſt ſo ganz, ſo mit ſich ſelbſt übereinſtimmend, daß wir uns auch in ihnen eine ſolche vollkommene Harmonie denken müſſen. Serlo hingegen ſonderte gern und beinahe zu viel; ſein ſcharfer Verſtand wollte in einem Kunſtwerke gewöhnlich nur ein mehr oder weniger unvollkommenes Ganzes erkennen. Er glaubte, ſo wie man die Stücke finde, habe man wenig Urſache mit ihnen ſo gar bedächtig umzugehen, und ſo mußte auch Shakſpeare, ſo mußte beſonders Hamlet vieles leiden.

Wilhelm wollte gar nicht hören, wenn jener von der Abſonderung der Spreu von dem Weizen ſprach. Es iſt nicht Spreu und Weizen durch einander, rief dieſer, es iſt ein Stamm, Aeſte, Zweige, Blätter, Knospen, Blüthen und Früchte. Iſt nicht eins mit dem andern und durch das andere? Jener behauptete, man bringe nicht den ganzen Stamm auf den Tiſch; der Künſtler müſſe goldene Aepfel in ſilbernen Schalen ſeinen Gäſten reichen. Sie erſchöpften ſich in Gleichniſſen, und ihre Meinungen ſchienen ſich immer weiter von einander zu entfernen.

Gar verzweifeln wollte unſer Freund, als Serlo ihm einſt nach langem Streit das einfachſte Mittel anrieth, ſich kurz zu reſolviren, die Feder zu ergreifen und in dem Trauerſpiele, was eben nicht gehen wolle, noch könne, abzuſtreichen, mehrere Perſonen in Eine zu drängen, und wenn er mit dieſer Art noch nicht bekannt genug ſey, oder noch nicht Herz genug dazu habe, ſo ſolle er ihm die Arbeit überlaſſen, und er wolle bald fertig ſeyn.

Das iſt nicht unſerer Abrede gemäß, verſetzte Wilhelm. Wie können Sie bei ſo viel Geſchmack ſo leichtſinnig ſeyn?

Mein Freund, rief Serlo aus, Sie werden es auch ſchon werden. Ich kenne das Abſcheuliche dieſer Manier nur zu wohl, die vielleicht noch auf keinem Theater in der Welt Statt gefunden hat. Aber wo iſt auch eins ſo verwahrloſt, als das unſere? Zu dieſer ekelhaften Verſtümmelung zwingen uns die Autoren und das Publicum erlaubt ſie. Wie viel Stücke haben wir denn, die nicht über das Maß des Perſonals, der Decorationen und Theatermechanik, der Zeit, des Dialogs und der phyſiſchen Kräfte des Acteurs hinausſchritten? Und doch ſollen wir ſpielen und immer ſpielen, und immer neu ſpielen. Sollen wir uns dabei nicht unſeres Vortheils bedienen, da wir mit zerſtückelten Werken eben ſo viel ausrichten, als mit ganzen? Setzt uns das Publicum doch ſelbſt in den Vortheil! Wenig Deutſche, und vielleicht nur wenige Menſchen aller neuern Nationen, haben Gefühl für ein äſthetiſches Ganzes: ſie loben und tadeln nur ſtellenweiſe, ſie entzücken ſich nur ſtellenweiſe: und für wen iſt das ein größeres Glück, als für den Schauſpieler, da das Theater immer nur ein geſtoppeltes und geſtückeltes Weſen bleibt!

Iſt! verſetzte Wilhelm: aber muß es denn auch ſo bleiben, muß denn alles bleiben was iſt? Ueberzeugen Sie mich ja nicht, daß Sie Recht haben: denn keine Macht in der Welt würde mich bewegen können, einen Contract zu halten, den ich nur im gröbſten Irrthum geſchloſſen hätte.

Serlo gab der Sache eine luſtige Wendung, und erſuchte Wilhelmen, ihre öftern Geſpräche über Hamlet nochmals zu bedenken, und ſelbſt die Mittel zu einer glücklichen Bearbeitung zu erſinnen.

Nach einigen Tagen, die er in der Einſamkeit zugebracht hatte, kam Wilhelm mit frohem Blicke zurück. Ich müßte mich ſehr irren, rief er aus, wenn ich nicht gefunden hätte, wie dem Ganzen zu helfen iſt; ja ich bin überzeugt, daß Shakſpeare es ſelbſt ſo würde gemacht haben, wenn ſein Genie nicht auf die Hauptſache ſo ſehr gerichtet, und nicht vielleicht durch die Novellen, nach denen er arbeitete, verführt worden wäre.

Laſſen Sie hören, ſagte Serlo, indem er ſich gravitätiſch auf's Canapé ſetzte; ich werde ruhig aufhorchen, aber auch deſto ſtrenger richten.

Wilhelm verſetzte: Mir iſt nicht bange; hören Sie nur! Ich unterſcheide, nach der genaueſten Unterſuchung, nach der reiflichſten Ueberlegung, in der Compoſition dieſes Stücks zweierlei. Das erſte ſind die großen innern Verhältniſſe der Perſonen und der Begebenheiten, die mächtigen Wirkungen, die aus den Charakteren und Handlungen der Hauptfiguren entſtehen, und dieſe ſind einzeln vortrefflich, und die Folge, in der ſie aufgeſtellt ſind, unverbeſſerlich: ſie können durch keine Art von Behandlung zerſtört, ja kaum verunſtaltet werden: dieſe ſind's, die jedermann zu ſehen verlangt, die niemand anzutaſten wagt, die ſich tief in die Seele eindrücken, und die man, wie ich höre, beinahe alle auf das deutſche Theater gebracht hat. Nur hat man, wie ich glaube, darin gefehlt, daß man das zweite, was bei dieſem Stück zu bemerken iſt, ich meine die äußern Verhältniſſe der Perſonen, wodurch ſie von einem Orte zum andern gebracht, oder auf dieſe und jene Weiſe durch gewiſſe zufällige Begebenheiten verbunden werden, für allzu unbedeutend angeſehen, nur im Vorbeigehen davon geſprochen, oder ſie gar weggelaſſen hat. Freilich ſind dieſe Fäden nur dünn und loſe, aber ſie gehen doch durch's ganze Stück, und halten zuſammen, was ſonſt auseinander fiele, auch wirklich auseinander fällt, wenn man ſie wegſchneidet, und ein übriges gethan zu haben glaubt, daß man die Enden ſtehen läßt.

Zu dieſen äußern Verhältniſſen zähle ich die Unruhen in Norwegen, den Krieg mit dem jungen Fortinbras, die Geſandtſchaft an den alten Oheim, den geſchlichteten Zwiſt, den Zug des jungen Fortinbras nach Polen und ſeine Rückkehr am Ende; ingleichen die Rückkehr des Horatio von Wittenberg, die Luſt Hamlets dahin zu gehen, die Reiſe des Laertes nach Frankreich, ſeine Rückkunft, die Verſchickung Hamlets nach England, ſeine Gefangenſchaft bei'm Seeräuber, der Tod der beiden Hofleute auf den Uriasbrief: alles dieſes ſind Umſtände und Begebenheiten, die einen Roman weit und breit machen können, die aber der Einheit dieſes Stücks, in dem beſonders der Held keinen Plan hat, auf das äußerſte ſchaden und höchſt fehlerhaft ſind.

So höre ich Sie einmal gerne! rief Serlo.

Fallen Sie mir nicht ein! verſetzte Wilhelm: Sie möchten mich nicht immer loben. Dieſe Fehler ſind wie flüchtige Stützen eines Gebäudes, die man nicht wegnehmen darf, ohne vorher eine feſte Mauer unterzuziehen. Mein Vorſchlag iſt alſo, an jenen erſten großen Situationen gar nicht zu rühren, ſondern ſie ſowohl im ganzen als einzelnen möglichſt zu ſchonen, aber dieſe äußern, einzelnen, zerſtreuten und zerſtreuenden Motive alle auf einmal wegzuwerfen, und ihnen ein einziges zu ſubſtituiren.

Und das wäre? fragte Serlo, indem er ſich aus ſeiner ruhigen Stellung aufhob.

Es liegt auch ſchon im Stücke, erwiederte Wilhelm, nur mache ich den rechten Gebrauch davon. Es ſind die Unruhen in Norwegen. Hier haben Sie meinen Plan zur Prüfung.

Nach dem Tode des alten Hamlet werden die erſteroberten Norweger unruhig. Der dortige Statthalter ſchickt ſeinen Sohn Horatio, einen alten Schulfreund Hamlets, der aber an Tapferkeit und Lebensklugheit allen andern vorgelaufen iſt, nach Dänemark, auf die Ausrüſtung der Flotte zu dringen, welche unter dem neuen, der Schwelgerei ergebenen König nur ſaumſelig von Statten geht. Horatio kennt den alten König; denn er hat ſeinen letzten Schlachten beigewohnt, hat bei ihm in Gunſten geſtanden und die erſte Geiſterſcene wird dadurch nicht verlieren. Der neue König giebt ſodann dem Horatio Audienz und ſchickt den Laertes nach Norwegen mit der Nachricht, daß die Flotte bald anlanden werde, indeß Horatio den Auftrag erhält, die Rüſtung derſelben zu beſchleunigen; dagegen will die Mutter nicht einwilligen, daß Hamlet, wie er wünſchte, mit Horatio zur See gehe.

Gott ſey Dank! rief Serlo, ſo werden wir auch Wittenberg und die hohe Schule los, die immer ein leidiger Anſtoß war. Ich finde Ihren Gedanken recht gut: denn außer den zwei einzigen fernen Bildern, Norwegen und der Flotte, braucht der Zuſchauer ſich nichts zu denken; das übrige ſieht er alles, das übrige geht alles vor, anſtatt daß ſonſt ſeine Einbildungskraft in der ganzen Welt herumgejagt würde.

Sie ſehen leicht, verſetzte Wilhelm, wie ich nunmehr auch das übrige zuſammenhalten kann. Wenn Hamlet dem Horatio die Miſſethat ſeines Stiefvaters entdeckt, ſo räth ihm dieſer, mit nach Norwegen zu gehen, ſich der Armee zu verſichern und mit gewaffneter Hand zurückzukehren. Da Hamlet dem König und der Königin zu gefährlich wird, haben ſie kein näheres Mittel, ihn loszuwerden, als ihn nach der Flotte zu ſchicken und ihm Roſenkranz und Güldenſtern zu Beobachtern mitzugeben: und da indeß Laertes zurückkommt, ſoll dieſer bis zum Meuchelmord erhitzte Jüngling ihm nachgeſchickt werden. Die Flotte bleibt wegen ungünſtigen Windes liegen; Hamlet kehrt nochmals zurück; ſeine Wanderung über den Kirchhof kann vielleicht glücklich motivirt werden; ſein Zuſammentreffen mit Laertes in Opheliens Grabe iſt ein großer, unentbehrlicher Moment. Hierauf mag der König bedenken, daß es beſſer ſey, Hamlet auf der Stelle loszuwerden: das Feſt der Abreiſe, der ſcheinbaren Verſöhnung mit Laertes wird nun feierlich begangen, wobei man Ritterſpiele hält und auch Hamlet und Laertes fechten. Ohne die vier Leichen kann ich das Stück nicht ſchließen; es darf niemand übrig bleiben.

Hamlet giebt, da nun das Wahlrecht des Volks wieder eintritt, ſeine Stimme ſterbend dem Horatio.

Nur geſchwind, verſetzte Serlo, ſetzen Sie ſich hin und arbeiten das Stück aus! Die Idee hat völlig meinen Beifall; nur daß die Luſt nicht verraucht!

Fünftes Capitel.

Wilhelm hatte ſich ſchon lange mit einer Ueberſetzung Hamlets abgegeben, er hatte ſich dabei der geiſtvollen Wieland'ſchen Arbeit bedient, durch die er überhaupt Shakſpeare zuerſt kennen lernte. Was in derſelben ausgelaſſen war, fügte er hinzu, und ſo war er im Beſitz eines vollſtändigen Exemplars in dem Augenblicke, da er mit Serlo über die Behandlung ſo ziemlich einig geworden war. Er fing nun an, nach ſeinem Plane auszuheben und einzuſchieben, zu trennen und zu verbinden, zu verändern und oft wiederherzuſtellen; denn ſo zufrieden er auch mit ſeiner Idee war, ſo ſchien ihm doch bei der Ausführung immer, daß das Original nur verdorben werde.

Sobald er fertig war, las er es Serlo und der übrigen Geſellſchaft vor. Sie bezeigten ſich ſehr zufrieden damit; beſonders machte Serlo manche günſtige Bemerkung.

Sie haben, ſagte er unter anderm, ſehr richtig empfunden, daß äußere Umſtände dieſes Stück begleiten, aber einfacher ſeyn müſſen, als ſie uns der große Dichter gegeben hat. Was außer dem Theater vorgeht, was der Zuſchauer nicht ſieht, was er ſich vorſtellen muß, iſt wie ein Hintergrund, vor dem die ſpielenden Figuren ſich bewegen. Die große, einfache Ausſicht auf die Flotte und Norwegen wird dem Stück ſehr gut thun; nähme man ſie ganz weg, ſo iſt es nur eine Familienſcene, und der große Begriff, daß hier ein ganzes königliches Haus durch innere Verbrechen und Unſchicklichkeiten zu Grunde geht, wird nicht in ſeiner Würde dargeſtellt. Bliebe aber jener Hintergrund ſelbſt mannichfaltig, beweglich, confus, ſo thäte er dem Eindrucke der Figuren Schaden.

Wilhelm nahm nun wieder die Partie Shakſpeare's und zeigte, daß er für Inſulaner geſchrieben habe, für Engländer, die ſelbſt im Hintergrunde nur Schiffe und Seereiſen, die Küſte von Frankreich und Caper zu ſehen gewohnt ſind, und daß, was jenen etwas ganz Gewöhnliches ſey, uns ſchon zerſtreue und verwirre.

Serlo mußte nachgeben, und beide ſtimmten darin überein, daß, da das Stück nun einmal auf das deutſche Theater ſolle, dieſer ernſtere, einfachere Hintergrund für unſere Vorſtellungsart am beſten paſſen werde.

Die Rollen hatte man ſchon früher ausgetheilt: den Polonius übernahm Serlo, Aurelie Ophelien; Laertes war durch ſeinen Namen ſchon bezeichnet; ein junger, unterſetzter, munterer, neuangekommener Jüngling erhielt die Rolle des Horatio. Nur wegen des Königs und des Geiſtes war man in einiger Verlegenheit; für beide Rollen war nur der alte Polterer da. Serlo ſchlug den Pedanten zum Könige vor, wogegen Wilhelm aber auf's äußerſte proteſtirte. Man konnte ſich nicht entſchließen.

Ferner hatte Wilhelm in ſeinem Stücke die beiden Rollen von Roſenkranz und Güldenſtern ſtehen laſſen. Warum haben Sie dieſe nicht in eine verbunden? fragte Serlo; dieſe Abbreviatur iſt doch ſo leicht gemacht.

Gott bewahre mich vor ſolchen Verkürzungen, die zugleich Sinn und Wirkung aufheben! verſetzte Wilhelm. Das, was dieſe beiden Menſchen ſind und thun, kann nicht durch Einen vorgeſtellt werden. In ſolchen Kleinigkeiten zeigt ſich Shakſpeare's Größe. Dieſes leiſe Auftreten, dieſes Schmiegen und Biegen, dieß Jaſagen, Streicheln und Schmeicheln, dieſe Behendigkeit, dieß Schwenzeln, dieſe Allheit und Leerheit, dieſe rechtliche Schurkerei, dieſe Unfähigkeit, wie kann ſie durch Einen Menſchen ausgedrückt werden? Es ſollten ihrer wenigſtens ein Dutzend ſeyn, wenn man ſie haben könnte; denn ſie ſind bloß in Geſellſchaft etwas, ſie ſind die Geſellſchaft, und Shakſpeare war ſehr beſcheiden und weiſe, daß er nur zwei ſolche Repräſentanten auftreten ließ. Ueberdieß brauche ich ſie in meiner Bearbeitung als ein Paar, das mit dem Einen guten, trefflichen Horatio contraſtirt.

Ich verſtehe Sie, ſagte Serlo, und wir können uns helfen. Den einen geben wir Elmiren (ſo nannte man die älteſte Tochter des Polterers); es kann nicht ſchaden, wenn ſie gut ausſehen, und ich will die Puppen putzen und dreſſiren, daß es eine Luſt ſeyn ſoll.

Philine freute ſich außerordentlich, daß ſie die Herzogin in der kleinen Komödie ſpielen ſollte.

Das will ich ſo natürlich machen, rief ſie aus, wie man in der Geſchwindigkeit einen zweiten heirathet, nachdem man den erſten ganz außerordentlich geliebt hat. Ich hoffe mir den größten Beifall zu erwerben, und jeder Mann ſoll wünſchen, der dritte zu werden.

Aurelie machte ein verdrießliches Geſicht bei dieſen Aeußerungen; ihr Widerwille gegen Philinen nahm mit jedem Tage zu.

Es iſt recht ſchade, ſagte Serlo, daß wir kein Ballet haben; ſonſt ſollten Sie mir mit Ihrem erſten und zweiten Manne ein Pas de deux tanzen, und der Alte ſollte nach dem Tact einſchlafen, und Ihre Füßchen und Wädchen würden ſich dort hinten auf dem Kindertheater ganz allerliebſt ausnehmen.

Von meinen Wädchen wiſſen Sie ja wohl nicht viel, verſetzte ſie ſchnippiſch, und was meine Füßchen betrifft, rief ſie, indem ſie ſchnell unter den Tiſch reichte, ihre Pantöffelchen heraufholte und neben einander vor Serlo hinſtellte, hier ſind die Stelzchen, und ich gebe Ihnen auf, niedlichere zu finden.

Es war Ernſt! ſagte er, als er die zierlichen Halbſchuhe betrachtete. Gewiß, man konnte nicht leicht etwas Artigeres ſehen.

Sie waren Pariſer Arbeit; Philine hatte ſie von der Gräfin zum Geſchenk erhalten, einer Dame, deren ſchöner Fuß berühmt war.

Ein reizender Gegenſtand! rief Serlo; das Herz hüpft mir, wenn ich ſie anſehe.

Welche Verzuckungen! ſagte Philine.

Es geht nichts über ein Paar Pantöffelchen von ſo feiner, ſchöner Arbeit, rief Serlo; doch iſt ihr Klang noch reizender als ihr Anblick.

Er hub ſie auf und ließ ſie einigemal hinter einander wechſelsweiſe auf den Tiſch fallen.

Was ſoll das heißen? Nur wieder her damit! rief Philine.

Darf ich ſagen, verſetzte er mit verſtellter Beſcheidenheit und ſchalkhaftem Ernſt, wir andern Junggeſellen, die wir Nachts meiſt allein ſind, und uns doch wie andere Menſchen fürchten, und im Dunkeln uns nach Geſellſchaft ſehnen, beſonders in Wirthshäuſern und fremden Orten, wo es nicht ganz geheuer iſt, wir finden es gar tröſtlich, wenn ein gutherziges Kind uns Geſellſchaft und Beiſtand leiſten will. Es iſt Nacht, man liegt im Bette;

es raſchelt, man ſchaudert: die Thüre thut ſich auf, man erkennt ein liebes zitterndes Stimmchen; es ſchleicht was herbei, die Vorhänge rauſchen, klipp! klapp! die Pantoffeln fallen, und huſch! man iſt nicht mehr allein. Ach, der liebe, der einzige Klang, wenn die Abſätzchen auf den Boden aufſchlagen! Je zierlicher ſie ſind, je feiner klingt's. Man ſpreche mir von Philomelen, von rauſchenden Bächen, vom Säuſeln der Winde, und von allem, was je georgelt und gepfiffen worden iſt, ich halte mich an das Klipp! Klapp! Klipp! Klapp! iſt das ſchönſte Thema zu einem Rondeau, das man immer wieder von vorne zu hören wünſcht.

Philine nahm ihm die Pantoffeln aus den Händen und ſagte: Wie ich ſie krumm getreten habe! Sie ſind mir viel zu weit. Dann ſpielte ſie damit und rieb die Sohlen gegen einander. Was das heiß wird! rief ſie aus, indem ſie die eine Sohle flach an die Wange hielt, dann wieder rieb und ſie gegen Serlo hinreichte. Er war gutmüthig genug nach der Wärme zu fühlen, und Klipp! Klapp! rief ſie, indem ſie ihm einen derben Schlag mit dem Abſatz verſetzte, daß er ſchreiend die Hand zurückzog.

Ich will euch lehren bei meinen Pantoffeln was anderes denken, ſagte Philine lachend.

Und ich will dich lehren, alte Leute wie Kinder anführen! rief Serlo dagegen, ſprang auf, faßte ſie mit Heftigkeit und raubte ihr manchen Kuß, deren jeden ſie ſich mit ernſtlichem Widerſtreben gar künſtlich abzwingen ließ. Ueber dem Balgen fielen ihre langen Haare herunter und wickelten ſich um die Gruppe, der Stuhl ſchlug an den Boden, und Aurelie, die von dieſem Unweſen innerlich beleidigt war, ſtand mit Verdruß auf.

Sechstes Capitel.

Obgleich bei der neuen Bearbeitung Hamlets manche Perſonen weggefallen waren, ſo blieb die Anzahl derſelben doch immer noch groß genug, und faſt wollte die Geſellſchaft nicht hinreichen.

Wenn das ſo fortgeht, ſagte Serlo, wird unſer Souffleur auch noch aus dem Loche hervorſteigen müſſen, unter uns wandeln und zur Perſon werden.

Schon oft hab' ich ihn an ſeiner Stelle bewundert, verſetzte Wilhelm.

Ich glaube nicht, daß es einen vollkommenern Einhelfer gibt, ſagte Serlo. Kein Zuſchauer wird ihn jemals hören; wir auf dem Theater verſtehen jede Sylbe. Er hat ſich gleichſam ein eigen Organ dazu gemacht, und iſt wie ein Genius, der uns in der Noth vernehmlich zuliſpelt. Er fühlt, welchen Theil ſeiner Rolle der Schauſpieler vollkommen inne hat, und ahnt von weitem, wenn ihn das Gedächtniß verlaſſen will. In einigen Fällen, da ich die Rolle kaum überleſen konnte, da er ſie mir Wort für Wort vorſagte, ſpielte ich ſie mit Glück: nur hat er Sonderbarkeiten, die jeden andern unbrauchbar machen würden: er nimmt ſo herzlichen Antheil an den Stücken, daß er pathetiſche Stellen nicht eben declamirt, aber doch affectvoll recitirt. Mit dieſer Unart hat er mich mehr als einmal irre gemacht.

So wie er mich, ſagte Aurelie, mit einer andern Sonderbarkeit einſt an einer ſehr gefährlichen Stelle ſtecken ließ.

Wie war das bei ſeiner Aufmerkſamkeit möglich? fragte Wilhelm.

Er wird, verſetzte Aurelie, bei gewiſſen Stellen ſo gerührt, daß er heiße Thränen weint und einige Augenblicke ganz aus der Faſſung kommt; und es ſind eigentlich nicht die ſogenannten rührenden Stellen, die ihn in dieſen Zuſtand verſetzen, es ſind, wenn ich mich deutlich ausdrücke, die ſchönen Stellen, aus welchen der reine Geiſt des Dichters gleichſam aus hellen offenen Augen hervorſieht, Stellen, bei denen wir andern uns nur höchſtens freuen, und worüber viele Tauſende wegſehen.

Und warum erſcheint er mit dieſer zarten Seele nicht auf dem Theater?

Ein heiſeres Organ und ein ſteifes Betragen ſchließen ihn von der Bühne, und ſeine hypochondriſche Natur von der Geſellſchaft aus, verſetzte Serlo. Wie viel Mühe hab' ich mir gegeben, ihn an mich zu gewöhnen! aber vergebens. Er lieſt vortrefflich, wie ich nicht wieder habe leſen hören: niemand hält, wie er, die zarte Gränzlinie zwiſchen Declamation und affectvoller Recitation.

Gefunden! rief Wilhelm, gefunden! welch eine glückliche Entdeckung! Nun haben wir den Schauſpieler, der uns die Stelle vom rauhen Pyrrhus recitiren ſoll.

Man muß ſo viel Leidenſchaft haben wie Sie, verſetzte Serlo, um alles zu ſeinem Endzwecke zu nutzen.

Gewiß, ich war in der größten Sorge, rief Wilhelm, daß vielleicht dieſe Stelle wegbleiben müßte, und das ganze Stück würde dadurch gelähmt werden.

Das kann ich doch nicht einſehen, verſetzte Aurelie.

Ich hoffe, Sie werden bald meiner Meinung ſeyn, ſagte Wilhelm. Shakſpeare führt die ankommenden Schauſpieler zu einem doppelten Endzweck herein. Erſt macht der Mann, der den Tod des Priamus mit ſo viel eigener Rührung declamirt, tiefen Eindruck auf den Prinzen ſelbſt; er ſchärft das Gewiſſen des jungen ſchwankenden Mannes: und ſo wird dieſe Scene das Präludium zu jener, in welcher das kleine Schauſpiel ſo große Wirkung auf den König thut. Hamlet fühlt ſich durch den Schauſpieler beſchämt, der an fremden, an fingirten Leiden ſo großen Theil nimmt: und der Gedanke, auf eben die Weiſe einen Verſuch auf das Gewiſſen ſeines Stiefvaters zu machen, wird dadurch bei ihm ſogleich erregt. Welch ein herrlicher Monolog iſt's, der den zweiten Act ſchließt! Wie freu' ich mich darauf, ihn zu recitiren:

„O, welch ein Schurke, welch ein niedriger Sklave bin ich! — Iſt es nicht ungeheuer, daß dieſer Schauſpieler hier nur durch Erdichtung, durch einen Traum von Leidenſchaft ſeine Seele ſo nach ſeinem Willen zwingt, daß ihre Wirkung ſein ganzes Geſicht entfernt? Thränen im Auge! Verwirrung im Betragen! Gebrochene Stimme! Sein ganzes Weſen von Einem Gefühl durchdrungen! und das alles um nichts — um Hecuba! — Was iſt Hecuba für ihn oder er für Hecuba, daß er um ſie weinen ſollte?“

Wenn wir nur unſern Mann auf das Theater bringen können, ſagte Aurelie.

Wir müſſen, verſetzte Serlo, ihn nach und nach hineinführen. Bei den Proben mag er die Stelle leſen, und wir ſagen, daß wir einen Schauſpieler, der ſie ſpielen ſoll, erwarten, und ſo ſehen wir, wie wir ihm näher kommen.

Nachdem ſie darüber einig waren, wendete ſich das Geſpräch auf den Geiſt. Wilhelm konnte ſich nicht entſchließen, die Rolle des lebenden Königs dem Pedanten zu überlaſſen, damit der Polterer den Geiſt ſpielen könne, und meinte vielmehr, daß man noch einige Zeit warten ſollte, indem ſich doch noch einige Schauſpieler gemeldet hätten, und ſich unter ihnen der rechte Mann finden könnte.

Man kann ſich daher denken, wie verwundert Wilhelm war, als er unter der Adreſſe ſeines Theaternamens Abends folgendes Billet mit wunderbaren Zügen, verſiegelt, auf ſeinem Tiſche fand!

„Du biſt, o ſonderbarer Jüngling, wir wiſſen es, in großer Verlegenheit. Du findeſt kaum Menſchen zu deinem Hamlet, geſchweige Geiſter. Dein Eifer verdient ein Wunder: Wunder können wir nicht thun, aber etwas Wunderbares ſoll geſchehen. Haſt du Vertrauen, ſo ſoll zur rechten Stunde der Geiſt erſcheinen! Habe Muth und bleibe gefaßt! Es bedarf keiner Antwort; dein Entſchluß wird uns bekannt werden.“

Mit dieſem ſeltſamen Blatte eilte er zu Serlo zurück, der es las und wieder las, und endlich mit bedenklicher Miene verſicherte, die Sache ſey von Wichtigkeit; man müſſe wohl überlegen, ob man es wagen dürfe und könne. Sie ſprachen vieles hin und wieder; Aurelie war ſtill und lächelte von Zeit zu Zeit, und als nach einigen Tagen wieder davon die Rede war, gab ſie nicht undeutlich zu verſtehen, daß ſie es für einen Scherz von Serlo halte. Sie bat Wilhelmen, völlig außer Sorge zu ſeyn, und den Geiſt geduldig zu erwarten.

Ueberhaupt war Serlo von dem beſten Humor; denn die abgehenden Schauſpieler gaben ſich alle mögliche Mühe, gut zu ſpielen, damit man ſie ja recht vermiſſen ſollte, und von der Neugierde auf die neue Geſellſchaft konnte er auch die beſte Einnahme erwarten.

Sogar hatte der Umgang Wilhelms auf ihn einigen Einfluß gehabt: er fing an mehr über Kunſt zu ſprechen; denn er war am Ende doch ein Deutſcher, und dieſe Nation giebt ſich gern Rechenſchaft von dem, was ſie thut. Wilhelm ſchrieb ſich manche ſolche Unterredung auf; und wir werden, da die Erzählung hier nicht ſo oft unterbrochen werden darf, denjenigen unſerer Leſer, die ſich dafür intereſſiren, ſolche dramaturgiſche Verſuche bei einer andern Gelegenheit vorlegen.

Beſonders war Serlo eines Abends ſehr luſtig, als er von der Rolle des Polonius ſprach, wie er ſie zu faſſen gedachte. Ich verſpreche, ſagte er, dießmal einen recht würdigen Mann zum beſten zu geben; ich werde die gehörige Ruhe und Sicherheit, Leerheit und Bedeutſamkeit, Annehmlichkeit und geſchmackloſes Weſen, Freiheit und Aufpaſſen, treuherzige Schalkheit und erlogene Wahrheit da wo ſie hingehören, recht zierlich aufſtellen. Ich will einen ſolchen grauen, redlichen, ausdauernden, der Zeit dienenden Halbſchelm aufs allerhöflichſte vorſtellen und vortragen, und dazu ſollen mir die etwas rohen und groben Pinſelſtriche unſeres Autors gute Dienſte leiſten. Ich will reden wie ein Buch, wenn ich mich vorbereitet habe, und wie ein Thor, wenn ich bei guter Laune bin. Ich werde abgeſchmackt ſeyn, um jedem nach dem Maule zu reden, und immer ſo fein, es nicht zu merken, wenn mich die Leute zum beſten haben. Nicht leicht habe ich eine Rolle mit ſolcher Luſt und Schalkheit übernommen.

Wenn ich nur auch von der meinigen ſo viel hoffen könnte, ſagte Aurelie. Ich habe weder Jugend noch Weichheit genug, um mich in dieſen Charakter zu finden. Nur eins weiß ich leider: das Gefühl, das Ophelien den Kopf verrückt, wird mich nicht verlaſſen.

Wir wollen es nicht ſo genau nehmen, ſagte Wilhelm; denn eigentlich hat mein Wunſch den Hamlet zu ſpielen mich, bei allem Studium des Stücks, auf's äußerſte irre geführt. Je mehr ich mich in die Rolle ſtudire, deſto mehr ſehe ich, daß in meiner ganzen Geſtalt kein Zug der Phyſiognomie iſt, wie Shakſpeare ſeinen Hamlet aufſtellt. Wenn ich es recht überlege, wie genau in der Rolle alles zuſammenhängt, ſo getraue ich mir kaum, eine leidliche Wirkung hervorzubringen.

Sie treten mit großer Gewiſſenhaftigkeit in Ihre Laufbahn, verſetzte Serlo. Der Schauſpieler ſchickt ſich in die Rolle wie er kann, und die Rolle richtet ſich nach ihm wie ſie muß. Wie hat aber Shakſpeare ſeinen Hamlet vorgezeichnet? Iſt er Ihnen denn ſo ganz unähnlich?

Zuvörderſt iſt Hamlet blond, erwiederte Wilhelm.

Das heiß' ich weit geſucht, ſagte Aurelie. Woher ſchließen Sie das?

Als Däne, als Nordländer, iſt er blond von Hauſe aus, und hat blaue Augen.

Sollte Shakſpeare daran gedacht haben?

Beſtimmt find' ich es nicht ausgedrückt, aber in Verbindung mit andern Stellen ſcheint es mir unwiderſprechlich. Ihm wird das Fechten ſauer, der Schweiß läuft ihm vom Geſichte, und die Königin ſpricht: Er iſt fett; laßt ihn zu Athem kommen! Kann man ſich ihn da anders als blond und wohlbehaglich vorſtellen? denn braune Leute ſind in ihrer Jugend ſelten in dieſem Falle. Paßt nicht auch ſeine ſchwankende Melancholie, ſeine weiche Trauer, ſeine thätige Unentſchloſſenheit beſſer zu einer ſolchen Geſtalt, als wenn Sie ſich einen ſchlanken, braunlockigen Jüngling denken, von dem man mehr Entſchloſſenheit und Behendigkeit erwartet!

Sie verderben mir die Imagination! rief Aurelie. Weg mit Ihrem fetten Hamlet! ſtellen Sie uns ja nicht Ihren wohlbeleibten Prinzen vor! Geben Sie uns lieber irgend ein Qui pro quo, das uns reizt, das uns rührt! Die Intention des Autors liegt uns nicht ſo nahe, als unſer Vergnügen, und wir verlangen einen Reiz, der uns homogen iſt.

Siebentes Capitel.

Einen Abend ſtritt die Geſellſchaft, ob der Roman oder das Drama den Vorzug verdiene? Serlo verſicherte, es ſey ein vergeblicher, mißverſtandener Streit; beide könnten in ihrer Art vortrefflich ſeyn, nur müßten ſie ſich in den Gränzen ihrer Gattung halten.

Ich bin ſelbſt noch nicht ganz im Klaren darüber, verſetzte Wilhelm.

Wer iſt es auch? ſagte Serlo: und doch wäre es der Mühe werth, daß man der Sache näher käme.

Sie ſprachen viel herüber und hinüber, und endlich war folgendes ungefähr das Reſultat ihrer Unterhaltung:

Im Roman wie im Drama ſehen wir menſchliche Natur und Handlung. Der Unterſchied beider Dichtungsarten liegt nicht bloß in der äußern Form, nicht darin, daß die Perſonen in dem einen ſprechen, und daß in dem andern gewöhnlich von ihnen erzählt wird. Leider viele Dramen ſind nur dialogirte Romane, und es wäre nicht unmöglich, ein Drama in Briefen zu ſchreiben.

Im Roman ſollen vorzüglich Geſinnungen und Begebenheiten vorgeſtellt werden, im Drama Charaktere und Thaten. Der Roman muß langſam gehen, und die Geſinnungen der Hauptfigur müſſen, es ſey auf welche Weiſe es wolle, das Vorbringen des Ganzen zur Entwickelung aufhalten. Das Drama ſoll eilen, und der Charakter der Hauptfigur muß ſich nach dem Ende drängen, und nur aufgehalten werden. Der Romanheld muß leidend, wenigſtens nicht im hohen Grade wirkend ſeyn; von dem dramatiſchen verlangt man Wirkung und That. Grandiſon, Clariſſe, Pamela, der Landprieſter von Wakefield, Tom Jones ſelbſt ſind, wo nicht leidende, doch retardirende Perſonen, und alle Begebenheiten werden gewiſſermaßen nach ihren Geſinnungen gemodelt. Im Drama modelt der Held nichts nach ſich; alles widerſteht ihm, und er räumt und rückt die Hinderniſſe aus dem Wege, oder unterliegt ihnen.

So vereinigte man ſich auch darüber, daß man dem Zufall im Roman gar wohl ſein Spiel erlauben könne, daß er aber immer durch die Geſinnungen der Perſonen gelenkt und geleitet werden müſſe; daß hingegen das Schickſal, das die Menſchen ohne ihr Zuthun durch unzuſammenhängende äußere Umſtände zu einer unvorhergeſehenen Kataſtrophe hindrängt, nur im Drama Statt habe; daß der Zufall wohl pathetiſche, niemals aber tragiſche Situationen hervorbringen dürfe, das Schickſal hingegen müſſe immer fürchterlich ſeyn, und werde im höchſten Sinne tragiſch, wenn es ſchuldige und unſchuldige, von einander unabhängige Thaten in eine unglückliche Verknüpfung bringt.

Dieſe Betrachtungen führten wieder auf den wunderlichen Hamlet, und auf die Eigenheiten des Stücks. Der Held, ſagte man, hat eigentlich auch nur Geſinnungen; es ſind nur Begebenheiten, die zu ihm ſtoßen, und deßwegen hat das Stück etwas von dem Gedehnten des Romans; weil aber das Schickſal den Plan gezeichnet hat, weil das Stück von einer fürchterlichen That ausgeht, und der Held immer vorwärts zu einer fürchterlichen That gedrängt wird, ſo iſt es im höchſten Sinne tragiſch, und leidet keinen andern als einen tragiſchen Ausgang.

Nun ſollte Leſeprobe gehalten werden, welche Wilhelm eigentlich als ein Feſt anſah. Er hatte die Rollen vorher collationirt, daß alſo von dieſer Seite kein Anſtoß ſeyn konnte. Die ſämmtlichen Schauſpieler waren mit dem Stücke bekannt, und er ſuchte ſie nur, ehe ſie anfingen, von der Wichtigkeit einer Leſeprobe zu überzeugen. Wie man von jedem Muſicus verlange, daß er bis auf einen gewiſſen Grad vom Blatte ſpielen könne, ſo ſolle auch jeder Schauſpieler, ja jeder wohlerzogene Menſch, ſich üben vom Blatte zu leſen, einem Drama, einem Gedicht, einer Erzählung ſogleich ihren Charakter abzugewinnen, um ſie mit Fertigkeit vorzutragen. Alles Memoriren helfe nichts, wenn der Schauſpieler nicht vorher in den Geiſt und Sinn des guten Schriftſtellers eingedrungen ſey; der Buchſtabe könne nichts wirken.

Serlo verſicherte, daß er jeder andern Probe, ja der Hauptprobe nachſehen wolle, ſobald der Leſeprobe ihr Recht widerfahren ſey: denn gewöhnlich, ſagte er, iſt nichts luſtiger, als wenn Schauſpieler von Studiren ſprechen; es kommt mir eben ſo vor, als wenn die Freimaurer von Arbeiten reden.

Die Probe lief nach Wunſch ab und man kann ſagen, daß der Ruhm und die gute Einnahme der Geſellſchaft ſich auf dieſe wenigen wohlangewandten Stunden gründete.

Sie haben wohl gethan, mein Freund, ſagte Serlo, nachdem ſie wieder allein waren, daß Sie unſern Mitarbeitern ſo ernſtlich zuſprachen, wenn ich gleich fürchte, daß ſie Ihre Wünſche ſchwerlich erfüllen werden.

Wie ſo? verſetzte Wilhelm.

Ich habe gefunden, ſagte Serlo, daß ſo leicht man der Menſchen Imagination in Bewegung ſetzen kann, ſo gern ſie ſich Mährchen erzählen laſſen, eben ſo ſelten iſt es, eine Art von productiver Imagination bei ihnen zu finden. Bei den Schauſpielern iſt dieſes ſehr auffallend. Jeder iſt ſehr wohl zufrieden, eine ſchöne, lobenswürdige, brillante Rolle zu übernehmen; ſelten aber thut einer mehr, als ſich mit Selbſtgefälligkeit an die Stelle des Helden ſetzen, ohne ſich im mindeſten zu bekümmern, ob ihn auch jemand dafür halten werde. Aber mit Lebhaftigkeit zu umfaſſen, was ſich der Autor beim Stück gedacht hat, was man von ſeiner Individualität hingeben müſſe, um einer Rolle genugzuthun, wie man durch eigene Ueberzeugung, man ſey ein ganz anderer Menſch, den Zuſchauer gleichfalls zur Ueberzeugung hinreiße, wie man durch eine innere Wahrheit der Darſtellungskraft dieſe Bretter in Tempel, dieſe Pappen in Wälder verwandelt, iſt wenigen gegeben. Dieſe innere Stärke des Geiſtes, wodurch ganz allein der Zuſchauer getäuſcht wird, dieſe erlogene Wahrheit, die ganz allein Wirkung hervorbringt, wodurch ganz allein die Illuſion erzielt wird, wer hat davon einen Begriff?

Laſſen Sie uns daher ja nicht zu ſehr auf Geiſt und Empfindung dringen! Das ſicherſte Mittel iſt, wenn wir unſern Freunden mit Gelaſſenheit zuerſt den Sinn des Buchſtabens erklären und ihnen den Verſtand eröffnen. Wer Anlage hat, eilt alsdann ſelbſt dem geiſtreichen und empfindungsvollen Ausdruck entgegen; und wer ſie nicht hat, wird wenigſtens niemals ganz falſch ſpielen und recitiren. Ich habe aber bei Schauſpielern, ſo wie überhaupt, keine ſchlimmere Anmaßung gefunden, als wenn jemand Anſprüche an Geiſt macht, ſo lange ihm der Buchſtabe noch nicht deutlich und geläufig iſt.

Achtes Capitel.

Wilhelm kam zur erſten Theaterprobe ſehr zeitig und fand ſich auf den Brettern allein. Das Local überraſchte ihn, und gab ihm die wunderbarſten Erinnerungen. Die Wald- und Dorfdecoration ſtand genau ſo, wie auf der Bühne ſeiner Vaterſtadt: auch bei einer Probe, als ihm an jenem Morgen Marianne lebhaft ihre Liebe bekannte und ihm die erſte glückliche Nacht zuſagte. Die Bauerhäuſer glichen ſich auf dem Theater wie auf dem Lande; die wahre Morgenſonne beſchien, durch einen halb offenen Fenſterladen hereinfallend, einen Theil der Bank, die neben der Thüre ſchlecht befeſtigt war; nur leider ſchien ſie nicht wie damals auf Mariannens Schooß und Buſen. Er ſetzte ſich nieder, dachte dieſer wunderbaren Uebereinſtimmung nach, und glaubte zu ahnen, daß er ſie vielleicht auf dieſem Platze bald wiederſehen werde. Ach, und es war weiter nichts, als daß ein Nachſpiel, zu welchem dieſe Decoration gehörte, damals auf dem deutſchen Theater ſehr oft gegeben wurde!

In dieſen Betrachtungen ſtörten ihn die übrigen ankommenden Schauſpieler, mit denen zugleich zwei Theater- und Garderobenfreunde hereintraten, und Wilhelmen mit Enthuſiasmus begrüßten. Der eine war gewiſſermaßen an Madame Melina attachirt, der andere aber ein ganz reiner Freund der Schauſpielkunſt, und beide von der Art, wie ſich jede gute Geſellſchaft Freunde wünſchen ſollte. Man wußte nicht zu ſagen, ob ſie das Theater mehr kannten oder liebten. Sie liebten es zu ſehr, um es recht zu kennen; ſie kannten es genug, um das Gute zu ſchätzen und das Schlechte zu verbannen. Aber bei ihrer Neigung war ihnen das Mittelmäßige nicht unerträglich, und der herrliche Genuß, mit dem ſie das Gute vor und nach koſteten, war über allen Ausdruck. Das Mechaniſche machte ihnen Freude, das Geiſtige entzückte ſie, und ihre Neigung war ſo groß, daß auch eine zerſtückelte Probe ſie in eine Art von Illuſion verſetzte. Die Mängel ſchienen ihnen jederzeit in die Ferne zu treten, das Gute berührte ſie wie ein naher Gegenſtand. Kurz, ſie waren Liebhaber, wie ſie ſich der Künſtler in ſeinem Fache wünſcht. Ihre liebſte Wanderung war von den Couliſſen ins Parterre, vom Parterre in die Couliſſen, ihr angenehmſter Aufenthalt in der Garderobe, ihre emſigſte Beſchäftigung an der Stellung, Kleidung, Recitation und Declamation der Schauſpieler etwas zuzuſtutzen, ihr lebhafteſtes Geſpräch über den Effect, den man hervorgebracht hatte, und ihre beſtändige Bemühung den Schauſpieler aufmerkſam, thätig und genau zu erhalten, ihm etwas zu Gute oder zu Liebe zu thun, und ohne Verſchwendung der Geſellſchaft manchen Genuß zu verſchaffen. Sie hatten ſich beide das ausſchließliche Recht verſchafft, bei Proben und Aufführungen auf dem Theater zu erſcheinen. Sie waren, was die Aufführung Hamlets betraf, mit Wilhelmen nicht bei allen Stellen einig; hie und da gab er nach, meiſtens aber behauptete er ſeine Meinung, und im ganzen diente dieſe Unterhaltung ſehr zur Bildung ſeines Geſchmacks: er ließ die beiden Freunde ſehen, wie ſehr er ſie ſchätze, und ſie dagegen weiſſagten nichts weniger von dieſen vereinten Bemühungen, als eine neue Epoche für's deutſche Theater.

Die Gegenwart dieſer beiden Männer war bei den Proben ſehr nützlich. Beſonders überzeugten ſie unſere Schauſpieler, daß man bei der Probe Stellung und Action, wie man ſie bei der Aufführung zu zeigen gedenke, immerfort mit der Rede verbinden und alles zuſammen durch Gewohnheit mechaniſch vereinigen müſſe. Beſonders mit den Händen ſolle man ja bei der Probe einer Tragödie keine gemeine Bewegung vornehmen; ein tragiſcher Schauſpieler, der in der Probe Tabak ſchnupfe, mache ſie immer bange: denn höchſt wahrſcheinlich werde er an einer ſolchen Stelle bei der Aufführung die Priſe vermiſſen. Ja, ſie hielten dafür, daß niemand in Stiefeln probiren ſolle, wenn die Rolle in Schuhen zu ſpielen ſey. Nichts aber, verſicherten ſie, ſchmerze ſie mehr, als wenn die Frauenzimmer in den Proben ihre Hände in die Rockfalten verſteckten.

Außerdem ward durch das Zureden dieſer Männer noch etwas ſehr Gutes bewirkt, daß nämlich alle Mannsperſonen exerciren lernten. Da ſo viele Militärrollen vorkommen, ſagten ſie, ſieht nichts betrübter aus, als Menſchen, die nicht die mindeſte Dreſſur zeigen, in Hauptmanns- und Majorsuniform auf dem Theater herumſchwanken zu ſehen. Wilhelm und Laertes waren die erſten, die ſich der Pädagogik eines Unterofficiers unterwarfen, und ſetzten dabei ihre Fechtübungen mit großer Anſtrengung fort.

So viel Mühe gaben ſich beide Männer mit der Ausbildung einer Geſellſchaft, die ſich ſo glücklich zuſammengefunden hatte. Sie ſorgten für die künftige Zufriedenheit des Publicums, indeß ſich dieſes über ihre entſchiedene Liebhaberei gelegentlich aufhielt. Man wußte nicht, wie viel Urſachen man hatte, ihnen dankbar zu ſeyn, beſonders da ſie nicht verſäumten, den Schauſpielern oft den Hauptpunkt einzuſchärfen, daß es nämlich ihre Pflicht ſey, laut und vernehmlich zu ſprechen. Sie fanden hierbei mehr Widerſtand und Unwillen, als ſie anfangs gedacht hatten: die meiſten wollten ſo gehört ſeyn, wie ſie ſprachen, und wenige bemühten ſich, ſo zu ſprechen, daß man ſie hören könnte: einige ſchoben den Fehler auf's Gebäude; andere ſagten, man könne doch nicht ſchreien, wenn man natürlich, heimlich, oder zärtlich zu ſprechen habe.

Unſere Theaterfreunde, die eine unſägliche Geduld hatten, ſuchten auf alle Weiſe dieſe Verwirrung zu löſen, dieſem Eigenſinne beizukommen: ſie ſparten weder Gründe noch Schmeicheleien, und erreichten zuletzt doch ihren Endzweck, wobei ihnen das gute Beiſpiel Wilhelms beſonders zu Statten kam. Er bat ſich aus, daß ſie ſich bei den Proben in die entfernteſten Ecken ſetzen, und ſobald ſie ihn nicht vollkommen verſtünden, mit dem Schlüſſel auf die Bank pochen möchten. Er articulirte gut, ſprach gemäßigt aus, ſteigerte den Ton ſtufenweiſe, und überſchrie ſich nicht in den heftigſten Stellen: die pochenden Schlüſſel hörte man bei jeder Probe weniger: nach und nach ließen ſich die andern dieſelbe Operation gefallen, und man konnte hoffen, daß das Stück endlich in allen Winkeln des Hauſes von jedermann würde verſtanden werden.

Man ſieht aus dieſem Beiſpiel, wie gern die Menſchen ihren Zweck nur auf ihre eigene Weiſe erreichen möchten: wie viel Noth man hat, ihnen begreiflich zu machen, was ſich eigentlich von ſelbſt verſteht, und wie ſchwer es iſt, denjenigen, der etwas zu leiſten wünſcht, zur Erkenntniß der erſten Bedingungen zu bringen, unter denen ſein Vorhaben allein möglich wird.

Neuntes Capitel.

Man fuhr nun fort, die nöthigen Anſtalten zu Decorationen und Kleidern und was ſonſt erforderlich war, zu machen. Ueber einige Scenen und Stellen hatte Wilhelm beſondere Grillen, denen Serlo nachgab, theils in Rückſicht auf den Contract, theils aus Ueberzeugung, und weil er hoffte, Wilhelmen durch dieſe Gefälligkeit zu gewinnen, und in der Folge deſto mehr nach ſeinen Abſichten zu lenken.

So ſollte zum Beiſpiel König und Königin bei der erſten Audienz auf dem Throne ſitzend erſcheinen, die Hofleute an den Seiten und Hamlet unbedeutend unter ihnen ſtehen. Hamlet, ſagte er, muß ſich ruhig verhalten; ſeine ſchwarze Kleidung unterſcheidet ihn ſchon genug: er muß ſich eher verbergen als zum Vorſchein kommen. Nur dann, wenn die Audienz geendigt iſt, wenn der König mit ihm als Sohn ſpricht, dann mag er herbei treten und die Scene ihren Gang gehen.

Noch eine Hauptſchwierigkeit machten die beiden Gemälde, auf die ſich Hamlet in der Scene mit ſeiner Mutter ſo heftig bezieht. Wir ſollen, ſagte Wilhelm, in Lebensgröße beide im Grunde des Zimmers neben der Hauptthüre ſichtbar ſeyn, und zwar muß der alte König in völliger Rüſtung, wie der Geiſt, auf eben der Seite hängen, wo dieſer hervortritt. Ich wünſche, daß die Figur mit der rechten Hand eine befehlende Stellung annehme, etwas gewandt ſey und gleichſam über die Schulter ſehe, damit ſie dem Geiſte völlig gleiche, in dem Augenblicke, da dieſer zur Thür hinaus geht. Es wird eine ſehr große Wirkung thun, wenn in dieſem Augenblick Hamlet nach dem Geiſte und die Königin nach dem Bilde ſieht. Der Stiefvater mag dann im königlichen Ornat, doch unſcheinbarer als jener, vorgeſtellt werden.

So gab es noch verſchiedene Punkte, von denen wir zu ſprechen vielleicht Gelegenheit haben.

Sind Sie auch unerbittlich, daß Hamlet am Ende ſterben muß? fragte Serlo.

Wie kann ich ihn am Leben erhalten, ſagte Wilhelm, da ihn das ganze Stück zu Tode drückt? Wir haben ja ſchon ſo weitläufig darüber geſprochen.

Aber das Publicum wünſcht ihn lebendig.

Ich will ihm gern jeden andern Gefallen thun, nur dießmal iſt's unmöglich. Wir wünſchen auch, daß ein braver, nützlicher Mann, der an einer chroniſchen Krankheit ſtirbt, noch länger leben möge. Die Familie weint und beſchwört den Arzt, der ihn nicht halten kann: und ſo wenig als dieſer einer Naturnothwendigkeit zu widerſtehen vermag, ſo wenig können wir einer anerkannten Kunſtnothwendigkeit gebieten. Es iſt eine falſche Nachgiebigkeit gegen die Menge, wenn man ihnen die Empfindungen erregt, die ſie haben wollen, und nicht, die ſie haben ſollen.

Wer das Geld bringt, kann die Waare nach ſeinem Sinne verlangen.

Gewiſſermaßen; aber ein großes Publicum verdient, daß man es achte, daß man es nicht wie Kinder, denen man das Geld abnehmen will, behandle. Man bringe ihm nach und nach durch das Gute Gefühl und Geſchmack für das Gute bei, und es wird ſein Geld mit doppeltem Vergnügen einlegen, weil ihm der Verſtand, ja die Vernunft ſelbſt bei dieſer Ausgabe nichts vorzuwerfen hat. Man kann ihn ſchmeicheln wie einem geliebten Kinde, ſchmeicheln, um es zu beſſern, um es künftig aufzuklären, nicht wie einem Vornehmen und Reichen, um den Irrthum, den man nutzt, zu verewigen.

So handelten ſie noch manches ab, was ſich beſonders auf die Frage bezog, was man noch etwa an dem Stücke verändern dürfe, und was unberührt bleiben müſſe? Wir laſſen uns hierauf nicht weiter ein, ſondern legen vielleicht künftig die neue Bearbeitung Hamlets ſelbſt demjenigen Theile unſerer Leſer vor, der ſich etwa dafür intereſſiren könnte.

Zehntes Capitel.

Die Hauptprobe war vorbei; ſie hatte übermäßig lange gedauert. Serlo und Wilhelm fanden noch manches zu beſorgen; denn ungeachtet der vielen Zeit, die man zur Vorbereitung verwendet hatte, waren doch ſehr nothwendige Anſtalten bis auf den letzten Augenblick verſchoben worden.

So waren zum Beiſpiel die Gemälde der beiden Könige noch nicht fertig, und die Scene zwiſchen Hamlet und ſeiner Mutter, von der man einen ſo großen Effect hoffte, ſah noch ſehr mager aus, indem weder der Geiſt noch ſein gemaltes Ebenbild dabei gegenwärtig war. Serlo ſcherzte bei dieſer Gelegenheit und ſagte: Wir wären doch im Grunde recht übel angeführt, wenn der Geiſt ausbliebe, die Wache wirklich mit der Luft fechten, und unſer Souffleur aus der Couliſſe den Vortrag des Geiſtes ſuppliren müßte.

Wir wollen den wunderbaren Freund nicht durch unſern Unglauben verſcheuchen, verſetzte Wilhelm: er kommt gewiß zur rechten Zeit, und wird uns ſo gut als die Zuſchauer überraſchen.

Gewiß, rief Serlo, ich werde froh ſeyn, wenn das Stück morgen gegeben iſt: es macht uns mehr Umſtände, als ich geglaubt habe.

Aber niemand in der Welt wird froher ſeyn als ich, wenn das Stück morgen geſpielt iſt, verſetzte Philine, ſo wenig mich meine Rolle drückt: denn immer und ewig von Einer Sache reden zu hören, wobei doch nichts weiter herauskommt, als eine Repräſentation, die, wie ſo viele hundert andere, vergeſſen werden wird, dazu will meine Geduld nicht hinreichen. Macht doch in Gottes Namen nicht ſo viel Umſtände! Die Gäſte, die vom Tiſche aufſtehen, haben nachher an jedem Gerichte was auszuſetzen: ja, wenn man ſie zu Hauſe reden hört, ſo iſt es ihnen kaum begreiflich, wie ſie eine ſolche Noth haben ausſtehen können.

Laſſen Sie mich Ihr Gleichniß zu meinem Vortheile brauchen, ſchönes Kind! verſetzte Wilhelm. Bedenken Sie, was Natur und Kunſt, was Handel, Gewerke und Gewerbe zuſammen ſchaffen müſſen, bis ein Gaſtmahl gegeben werden kann. Wie viel Jahre muß der Hirſch im Walde, der Fiſch im Fluß oder Meere zubringen, bis er unſere Tafel zu beſetzen würdig iſt, und was hat die Hausfrau, die Köchin nicht alles in der Küche zu thun! Mit welcher Nachläſſigkeit ſchlürft man die Sorge des entfernteſten Winzers, des Schiffers, des Kellermeiſters beim Nachtiſche hinunter, als müſſe es nur ſo ſeyn. Und ſollten deßwegen alle dieſe Menſchen nicht arbeiten, nicht ſchaffen und bereiten? ſollte der Hausherr das alles nicht ſorgfältig zuſammen bringen und zuſammen halten, weil am Ende der Genuß nur vorübergehend iſt? Aber kein Genuß iſt vorübergehend: denn der Eindruck, den er zurückläßt, iſt bleibend, und was man mit Fleiß und Anſtrengung thut, theilt dem Zuſchauer ſelbſt eine verborgene Kraft mit, von der man nicht wiſſen kann, wie weit ſie wirkt.

Mir iſt alles einerlei, verſetzte Philine; nur muß ich auch dießmal erfahren, daß Männer immer im Widerſpruch mit ſich ſelbſt ſind. Bei all eurer Gewiſſenhaftigkeit, den großen Autor nicht verſtümmeln zu wollen, laßt ihr doch den ſchönſten Gedanken aus dem Stücke.

Den ſchönſten? rief Wilhelm.

Gewiß den ſchönſten, auf den ſich Hamlet ſelbſt was zu Gute thut.

Und der wäre? rief Serlo.

Wenn Sie eine Perrücke auf hätten, verſetzte Philine, würde ich ſie Ihnen ganz ſäuberlich abnehmen; denn es ſcheint nöthig, daß man Ihnen das Verſtändniß eröffne.

Die andern dachten nach, und die Unterhaltung ſtockte. Man war aufgeſtanden, es war ſchon ſpät; man ſchien auseinander gehen zu wollen. Als man ſo unentſchloſſen da ſtand, fing Philine ein Liedchen auf eine ſehr zierliche und gefällige Melodie zu ſingen an.

Singet nicht in Trauertönen
Von der Einſamkeit der Nacht!
Nein, ſie iſt, o holde Schönen,
Zur Geſelligkeit gemacht.

Wie das Weib dem Mann gegeben
Als die ſchönſte Hälfte war,
Iſt die Nacht das halbe Leben,
Und die ſchönſte Hälfte zwar.

Könnt ihr euch des Tages freuen,
Der nur Freuden unterbricht?
Er iſt gut, ſich zu zerſtreuen;
Zu was anderm taugt er nicht.

Aber wenn in nächt'ger Stunde
Süßer Lampe Dämmrung fließt,
Und vom Mund zum nahen Munde
Scherz und Liebe ſich ergießt;

Wenn der raſche loſe Knabe,
Der ſonſt wild und feurig eilt,
Oft bei einer kleinen Gabe
Unter leichten Spielen weilt;

Wenn die Nachtigall Verliebten
Liebevoll ein Liedchen ſingt,
Das Gefangnen und Betrübten
Nur wie Ach und Wehe klingt:

Mit wie leichtem Herzensregen
Horchet ihr der Glocke nicht,
Die mit zwölf bedächt'gen Schlägen
Ruh und Sicherheit verſpricht!

Darum an dem langen Tage
Merke dir es, liebe Bruſt:
Jeder Tag hat ſeine Plage,
Und die Nacht hat ihre Luſt.

Sie machte eine leichte Verbeugung, als ſie geendigt hatte, und Serlo rief ihr ein lautes Bravo zu. Sie ſprang zur Thüre hinaus und eilte mit Gelächter fort. Man hörte ſie die Treppe hinunter ſingen und mit den Abſätzen klappern.

Serlo ging in das Seitenzimmer und Aurelie blieb vor Wilhelmen, der ihr eine gute Nacht wünſchte, noch einige Augenblicke ſtehen und ſagte:

Wie ſie mir zuwider iſt! recht meinem innern Weſen zuwider! bis auf die kleinſten Zufälligkeiten! Die rechte braune Augenwimper bei den blonden Haaren, die der Bruder ſo reizend findet, mag ich gar nicht anſehen, und die Schramme auf der Stirne hat mir ſo was Widriges, ſo was Niedriges, daß ich immer zehn Schritte von ihr zurücktreten möchte. Sie erzählte neulich als einen Scherz, ihr Vater habe ihr in ihrer Kindheit einen Teller an den Kopf geworfen, davon ſie noch das Zeichen trage. Wohl iſt ſie recht an Augen und Stirne gezeichnet, daß man ſich vor ihr hüten möge.

Wilhelm antwortete nichts, und Aurelie ſchien mit mehr Unwillen fortzufahren:

Es iſt mir beinahe unmöglich, ein freundliches, höfliches Wort mit ihr zu reden, ſo ſehr haſſe ich ſie, und doch iſt ſie ſo anſchmiegend. Ich wollte, wir wären ſie los. Auch Sie, mein Freund, haben eine gewiſſe Gefälligkeit gegen dieſes Geſchöpf, ein Betragen, das mich in der Seele kränkt, eine Aufmerkſamkeit, die an Achtung gränzt, und die ſie, bei Gott! nicht verdient.

Wie ſie iſt, bin ich ihr Dank ſchuldig, verſetzte Wilhelm; ihre Aufführung iſt zu tadeln, ihrem Charakter muß ich Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

Charakter! rief Aurelie. Glauben Sie, daß ſo eine Creatur einen Charakter hat? O, ihr Männer, daran erkenn' ich euch! ſolcher Frauen ſeyd ihr werth!

Sollten Sie mich im Verdacht haben, meine Freundin? verſetzte Wilhelm. Ich will von jeder Minute Rechenſchaft geben, die ich mit ihr zugebracht habe.

Nun, nun! ſagte Aurelie: es iſt ſpät, wir wollen nicht ſtreiten. Alle wie Einer, Einer wie alle! Gute Nacht, mein Freund! gute Nacht, mein feiner Paradiesvogel!

Wilhelm fragte, wie er zu dieſem Ehrentitel komme?

Ein andermal, verſetzte Aurelie, ein andermal! Man ſagt, ſie hätten keine Füße, ſie ſchwebten nur in der Luft und nährten ſich vom Aether. Es iſt aber ein Mährchen, fuhr ſie fort, eine poetiſche Fiction. Gute Nacht! laßt euch was Schönes träumen, wenn ihr Glück habt!

Sie ging in ihr Zimmer und ließ ihn allein; er eilte auf das ſeinige.

Halb unwillig ging er auf und nieder. Der ſcherzende aber entſchiedene Ton Aureliens hatte ihn beleidigt: er fühlte tief, wie Unrecht ſie ihm that. Philinen konnte er nicht widrig, nicht unhold begegnen: ſie hatte nichts gegen ihn verbrochen, und dann fühlte er ſich ſo fern von jeder Neigung zu ihr, daß er recht ſtolz und ſtandhaft vor ſich ſelbſt beſtehen konnte.

Eben war er im Begriff ſich auszuziehen, nach ſeinem Lager zu gehen und die Vorhänge aufzuſchlagen, als er zu ſeiner größten Verwunderung ein Paar Frauenpantoffeln vor dem Bette erblickte; der eine ſtand, der andere lag. Es waren Philinens Pantoffeln, die er nur zu gut erkannte; er glaubte auch eine Unordnung an den Vorhängen zu ſehen, ja es ſchien als bewegten ſie ſich; er ſtand und ſah mit unverwandten Augen hin.

Eine neue Gemüthsbewegung, die er für Verdruß hielt, verſetzte ihm den Athem; und nach einer kurzen Pauſe, in der er ſich erholt hatte, rief er gefaßt:

Stehen Sie auf, Philine! was ſoll das heißen? Wo iſt Ihre Klugheit, Ihr gutes Betragen? Sollen wir morgen das Mährchen des Hauſes werden?

Es rührte ſich nichts.

Ich ſcherze nicht, fuhr er fort; dieſe Neckereien ſind bei mir übel angewandt.

Kein Laut, keine Bewegung.

Entſchloſſen und unmuthig ging er endlich auf das Bette zu, und riß die Vorhänge von einander. Stehen Sie auf, ſagte er, wenn ich Ihnen nicht das Zimmer dieſe Nacht überlaſſen ſoll!

Mit großem Erſtaunen fand er ſein Bette leer, die Kiſſen und Decken in ſchönſter Ruhe. Er ſah ſich um, ſuchte nach, ſuchte alles durch, und fand keine Spur von dem Schalk. Hinter dem Bette, dem Ofen, den Schränken war nichts zu ſehen; er ſuchte emſiger und emſiger; ja, ein boshafter Zuſchauer hätte glauben mögen, er ſuche um zu finden.

Kein Schlaf ſtellte ſich ein; er ſetzte die Pantoffeln auf ſeinen Tiſch, ging auf und nieder, blieb manchmal bei dem Tiſche ſtehen, und ein ſchelmiſcher Genius, der ihn belauſchte, will verſichern, er habe ſich einen großen Theil der Nacht mit den allerliebſten Stelzchen beſchäftigt, er habe ſie mit einem gewiſſen

Intereſſe angeſehen, behandelt, damit geſpielt, und ſich erſt gegen Morgen in ſeinen Kleidern auf's Bette geworfen, wo er unter den ſeltſamſten Phantaſien einſchlummerte.

Und wirklich ſchlief er noch, als Serlo herein trat und rief: Wo ſind Sie? Noch im Bette? Unmöglich! Ich ſuchte Sie auf dem Theater, wo noch ſo mancherlei zu thun iſt.

Eilftes Capitel.

Vor- und Nachmittag verfloſſen eilig. Das Haus war ſchon voll, und Wilhelm eilte ſich anzuziehen. Nicht mit der Behaglichkeit, mit der er die Maske zum erſtenmal anprobirte, konnte er ſie gegenwärtig anlegen; er zog ſich an, um fertig zu werden. Als er zu den Frauen ins Verſammlungszimmer kam, berieſen ſie ihn einſtimmig, daß nichts recht ſitze; der ſchöne Federbuſch ſey verſchoben, die Schnalle paſſe nicht: man fing wieder an aufzutrennen, zu nähen, zuſammen zu ſtecken. Die Symphonie ging an: Philine hatte etwas gegen die Krauſe einzuwenden, Aurelie viel an dem Mantel auszuſetzen.

Laßt mich, ihr Kinder! rief er: dieſe Nachläſſigkeit wird mich erſt recht zum Hamlet machen.

Die Frauen ließen ihn nicht los und fuhren fort zu putzen. Die Symphonie hatte aufgehört und das Stück war angegangen. Er beſah ſich im Spiegel, drückte den Hut tiefer ins Geſicht und erneuerte die Schminke.

In dieſem Augenblick ſtürzte jemand herein, und rief: Der Geiſt! der Geiſt!

Wilhelm hatte den ganzen Tag nicht Zeit gehabt, an die Hauptſorge zu denken, ob der Geiſt auch kommen werde. Nun war ſie ganz weggenommen, und man hatte die wunderlichſte Gaſtrolle zu erwarten. Der Theatermeiſter kam und fragte über dieſes und jenes; Wilhelm hatte nicht Zeit, ſich nach dem Geſpenſt umzuſehen, und eilte nur, ſich am Throne einzufinden, wo König und Königin ſchon, von ihrem Hofe umgeben, in aller Herrlichkeit glänzten; er hörte nur noch die letzten Worte des Horatio, der über die Erſcheinung des Geiſtes ganz verwirrt ſprach, und faſt ſeine Rolle vergeſſen zu haben ſchien.

Der Zwiſchenvorhang ging in die Höhe und er ſah das volle Haus vor ſich. Nachdem Horatio ſeine Rede gehalten und vom Könige abgefertigt war, drängte er ſich an Hamlet, und als ob er ſich ihm, dem Prinzen, präſentirte, ſagte er: Der Teufel ſteckt in dem Harniſche! Er hat uns alle in Furcht gejagt.

In der Zwiſchenzeit ſah man nur zwei große Männer in weißen Mänteln und Kapuzen in den Couliſſen ſtehen, und Wilhelm, dem in der Zerſtreuung, Unruhe und Verlegenheit der erſte Monolog, wie er glaubte, mißglückt war, trat, ob ihn gleich ein lebhafter Beifall beim Abgehen begleitete, in der ſchauerlichen dramatiſchen Winternacht wirklich recht unbehaglich auf. Doch nahm er ſich zuſammen und ſprach die ſo zweckmäßig angebrachte Stelle über das Schmauſen und Trinken der Nordländer mit der gehörigen Gleichgültigkeit, vergaß ſo wie die Zuſchauer darüber des Geiſtes, und erſchrak wirklich, als Horatio ausrief: Seht her! es kommt! Er fuhr mit Heftigkeit herum, und die edle große Geſtalt, der leiſe unhörbare Tritt, die leichte Bewegung in der ſchwer ſcheinenden Rüſtung, machten einen ſo ſtarken Eindruck auf ihn, daß er wie verſteinert daſtand, und nur mit halber Stimme: Ihr Engel und himmliſchen Geiſter beſchützt uns! ausrufen konnte. Er ſtarrte ihn an, holte einigemal Athem, und brachte die Anrede an den Geiſt ſo verwirrt, zerſtückt und gezwungen vor, daß die größte Kunſt ſie nicht ſo trefflich hätte ausdrücken können. Seine Ueberſetzung dieſer Stelle kam ihm ſehr zu Statten. Er hatte ſich nahe an das Original gehalten, deſſen Wortſtellung ihm die Verfaſſung eines überraſchten, erſchreckten, von Entſetzen ergriffenen Gemüths einzig auszudrücken ſchien.

„Sey du ein guter Geiſt, ſey ein verdammter Kobold, bringe Düfte des Himmels mit dir oder Dämpfe der Hölle, ſey Gutes oder Böſes dein Beginnen, du kommſt in einer ſo würdigen Geſtalt, ja ich rede mit dir, ich nenne dich Hamlet, König, Vater! o antworte mir!“

Man ſpürte im Publicum die größte Wirkung. Der Geiſt winkte; der Prinz folgte unter dem lauteſten Beifall.

Das Theater verwandelte ſich, und als ſie auf den entfernten Platz kamen, hielt der Geiſt unvermuthet inne und wandte ſich um; dadurch kam ihm Hamlet etwas zu nahe zu ſtehen. Mit Verlangen und Neugierde ſah Wilhelm ſogleich zwiſchen das niedergelaſſene Viſir hinein, konnte aber nur tiefliegende Augen neben einer wohlgebildeten Naſe erblicken. Furchtſam ausſpähend ſtand er vor ihm: allein als die erſten Töne aus dem Helme hervordrangen, als eine wohlklingende, nur ein wenig rauhe Stimme ſich in den Worten hören ließ: Ich bin der Geiſt deines Vaters! trat Wilhelm einige Schritte ſchaudernd zurück, und das ganze Publicum ſchauderte. Die Stimme ſchien jedermann bekannt, und Wilhelm glaubte eine Aehnlichkeit mit der Stimme ſeines Vaters zu bemerken. Dieſe wunderbaren Empfindungen und Erinnerungen, die Neugierde, den ſeltſamen Freund zu entdecken, und die Sorge ihn zu beleidigen, ſelbſt die Unſchicklichkeit, ihm als Schauſpieler in dieſer Situation zu nahe zu treten, bewegten Wilhelmen nach entgegengeſetzten Seiten. Er veränderte während der langen Erzählung des Geiſtes ſeine Stellung ſo oft, ſchien ſo unbeſtimmt und verlegen, ſo aufmerkſam und ſo zerſtreut, daß ſein Spiel eine allgemeine Bewunderung, ſo wie der Geiſt ein allgemeines Entſetzen erregte. Dieſer ſprach mehr mit einem tiefen Gefühl des Verdruſſes, als des Jammers, aber eines geiſtigen, langſamen und unüberſehlichen Verdruſſes: es war der Mißmuth einer großen Seele, die von allem irdiſchen getrennt iſt und doch unendlichen Leiden unterliegt. Zuletzt verſank der Geiſt, aber auf eine ſonderbare Art: denn ein leichter, grauer, durchſichtiger Flor, der wie ein Dampf aus der Verſenkung zu ſteigen ſchien, legte ſich über ihn weg, und zog ſich mit ihm hinunter.

Nun kamen Hamlets Freunde zurück und ſchwuren auf das Schwert. Da war der alte Maulwurf ſo geſchäftig unter der Erde, daß er ihnen, wo ſie auch ſtehen mochten, immer unter den Füßen rief: Schwört! und ſie, als ob der Boden unter ihnen brennte, ſchnell von einem Ort zum andern eilten. Auch erſchien da, wo ſie ſtanden, jedesmal eine kleine Flamme aus dem Boden, vermehrte die Wirkung, und hinterließ bei allen Zuſchauern den tiefſten Eindruck.

Nun ging das Stück unaufhaltſam ſeinen Gang fort: nichts mißglückte, alles gerieth; das Publicum bezeigte ſeine Zufriedenheit; die Luſt und der Muth der Schauſpieler ſchien mit jeder Scene zuzunehmen.

Zwölftes Capitel.

Der Vorhang fiel und der lebhafteſte Beifall erſcholl aus allen Ecken und Enden. Die vier fürſtlichen Leichen ſprangen behend in die Höhe und umarmten ſich vor Freuden. Polonius und Ophelia kamen auch aus ihren Gräbern hervor und hörten noch mit lebhaftem Vergnügen, wie Horatio, als er zum Ankündigen heraustrat, auf das heftigſte beklatſcht wurde. Man wollte ihn zu keiner Anzeige eines andern Stücks laſſen, ſondern begehrte mit Ungeſtüm die Wiederholung des heutigen.

Nun haben wir gewonnen, rief Serlo: aber auch heute Abend kein vernünftig Wort mehr! alles kommt auf den erſten Eindruck an. Man ſoll ja keinem Schauſpieler übel nehmen, wenn er bei ſeinen Debüts vorſichtig und eigenſinnig iſt.

Der Caſſier kam und überreichte ihm eine ſchwere Caſſe.

Wir haben gut debütirt, rief er aus, und das Vorurtheil wird uns zu Statten kommen. Wo iſt denn nun das verſprochene Abendeſſen? Wir dürfen es uns heute ſchmecken laſſen.

Sie hatten ausgemacht, daß ſie in ihren Theaterkleidern beiſammen bleiben und ſich ſelbſt ein Feſt feiern wollten. Wilhelm hatte unternommen, das Local, und Madame Melina, das Eſſen zu beſorgen.

Ein Zimmer, worin man ſonſt zu malen pflegte, war auf's beſte geſäubert, mit allerlei kleinen Decorationen umſtellt und ſo herausgeputzt worden, daß es bald einem Garten, bald einem Säulengange ähnlich ſah. Beim Hereintreten wurde die Geſellſchaft von dem Glanz vieler Lichter geblendet, die einen feierlichen Schein durch den Dampf des ſüßeſten Räucherwerks, das man nicht geſpart hatte, über eine wohl geſchmückte und beſtellte Tafel verbreiteten. Mit Ausrufungen lobte man die Anſtalten und nahm wirklich mit Anſtand Platz; es ſchien, als wenn eine königliche Familie im Geiſterreiche zuſammenkäme. Wilhelm ſaß zwiſchen Aurelien und Madame Melina, Serlo zwiſchen Philinen und Elmiren; niemand war mit ſich ſelbſt, noch mit ſeinem Platze unzufrieden.

Die beiden Theaterfreunde, die ſich gleichfalls eingefunden hatten, vermehrten das Glück der Geſellſchaft. Sie waren einigemal während der Vorſtellung auf die Bühne gekommen, und konnten nicht genug von ihrer eigenen und von des Publicums Zufriedenheit ſprechen: nunmehr ging's aber ans beſondere; jedes ward für ſeinen Theil reichlich belohnt. Mit einer unglaublichen Lebhaftigkeit ward ein Verdienſt nach dem andern, eine Stelle nach der andern herausgehoben. Dem Souffleur, der beſcheiden am Ende der Tafel ſaß, ward ein großes Lob über ſeinen rauhen Pyrrhus; die Fechtübung Hamlets und Laertes' konnte man nicht genug erheben; Opheliens Trauer war über allen Ausdruck ſchön und erhaben; von Polonius' Spiel durfte man gar nicht ſprechen; jeder Gegenwärtige hörte ſein Lob in dem andern und durch ihn.

Aber auch der abweſende Geiſt nahm ſeinen Theil Lob und Bewunderung hinweg. Er hatte die Rolle mit einem ſehr glücklichen Organ und in einem großen Sinne geſprochen, und man wunderte ſich am meiſten, daß er von allem, was bei der Geſellſchaft vorgegangen war, unterrichtet ſchien. Er glich völlig dem gemalten Bilde, als wenn er dem Künſtler geſtanden hätte, und die Theaterfreunde konnten nicht genug rühmen, wie ſchauerlich es ausgeſehen habe, als er unfern von dem Gemälde hervorgetreten und vor ſeinem Ebenbilde vorbeigeſchritten ſey: Wahrheit und Irrthum habe ſich dabei ſo ſonderbar vermiſcht, und man habe wirklich ſich überzeugt, daß die Königin die eine Geſtalt nicht ſehe. Madame Melina ward bei dieſer Gelegenheit ſehr gelobt, daß ſie bei dieſer Stelle in die Höhe nach dem Bilde geſtarrt, indeß Hamlet wieder auf den Geiſt gewieſen.

Man erkundigte ſich, wie das Geſpenſt habe hereinſchleichen können, und erfuhr vom Theatermeiſter, daß zu einer hintern Thüre, die ſonſt immer mit Decorationen verſtellt ſey, dieſen Abend aber, weil man den gothiſchen Saal gebraucht, frei geworden, zwei große Figuren in weißen Mänteln und Kapuzen hereingekommen, die man von einander nicht unterſcheiden können, und ſo ſeyen ſie nach geendigtem dritten Act wahrſcheinlich auch wieder hinausgegangen.

Serlo lobte beſonders an ihm, daß er nicht zu ſchneidermäßig gejammert und ſogar am Ende eine Stelle, die einem ſo großen Helden beſſer zieme, ſeinen Sohn zu befeuern, angebracht habe. Wilhelm hatte ſie im Gedächtniß behalten, und verſprach ſie ins Manuſcript nachzutragen.

Man hatte in der Freude des Gaſtmahls nicht bemerkt, daß die Kinder und der Harfenſpieler fehlten: bald aber machten ſie eine ſehr angenehme Erſcheinung. Denn ſie traten zuſammen herein, ſehr abenteuerlich ausgeputzt: Felix ſchlug den Triangel, Mignon das Tambourin und der Alte hatte die ſchwere Harfe umgehangen und ſpielte ſie, indem er ſie vor ſich trug. Sie zogen um den Tiſch und ſangen allerlei Lieder. Man gab ihnen zu eſſen, und die Gäſte glaubten den Kindern eine große Wohlthat zu erzeigen, wenn ſie ihnen ſo viel ſüßen Wein gäben, als ſie nur trinken wollten, denn die Geſellſchaft ſelbſt hatte die köſtlichen Flaſchen nicht geſchont, welche dieſen Abend, als ein Geſchenk der Theaterfreunde, in einigen Körben angekommen waren. Die Kinder ſprangen und ſangen fort, und beſonders war Mignon ausgelaſſen, wie man ſie niemals geſehen. Sie ſchlug das Tambourin mit aller möglichen Zierlichkeit und Lebhaftigkeit, indem ſie bald mit drückendem Finger auf dem Felle ſchnell hin und her ſchnurrte, bald mit dem Rücken der Hand, bald mit den Knöcheln drauf pochte, ja mit abwechſelnden Rhythmen das Pergament bald wider die Kniee, bald wider den Kopf ſchlug, bald ſchüttelnd die Schellen allein klingen ließ, und ſo aus dem einfachſten Inſtrumente gar verſchiedene Töne hervorlockte. Nachdem ſie lange gelärmt hatten, ſetzten ſie ſich in einen Lehnſeſſel, der gerade Wilhelmen gegenüber am Tiſche leer geblieben war.

Bleibt von dem Seſſel weg! rief Serlo: er ſteht vermuthlich für den Geiſt da; wenn er kommt, kann's euch übel gehen.

Ich fürcht' ihn nicht, rief Mignon: kommt er, ſo ſtehen wir auf. Es iſt mein Oheim, er thut mir nichts zu Leide.

Dieſe Rede verſtand niemand, als wer wußte, daß ſie ihren vermeintlichen Vater den großen Teufel genannt hatte. Die Geſellſchaft ſah einander an, und ward noch mehr in dem Verdacht beſtärkt, daß Serlo um die Erſcheinung des Geiſtes wiſſe. Man ſchwatzte und trank, und die Mädchen ſahen von Zeit zu Zeit furchtſam nach der Thüre.

Die Kinder, die, in dem großen Seſſel ſitzend, nur wie Pulcinellpuppen aus dem Kaſten über den Tiſch hervorragten, fingen an, auf dieſe Weiſe ein Stück aufzuführen. Mignon machte den ſchnarrenden Ton ſehr artig nach, und ſie ſtießen zuletzt die Köpfe dergeſtalt zuſammen und auf die Tiſchkante, wie es eigentlich nur Holzpuppen aushalten können. Mignon ward bis zur Wuth luſtig, und die Geſellſchaft, ſo ſehr ſie anfangs über den Scherz gelacht hatte, mußte zuletzt Einhalt thun. Aber wenig half das Zureden: denn nun ſprang ſie auf und raſte, die Schellentrommel in der Hand, um den Tiſch herum: ihre Haare flogen, und indem ſie den Kopf zurück und alle ihre Glieder gleichſam in die Luft warf, ſchien ſie einer Mänade ähnlich, deren wilde und beinahe unmögliche Stellungen uns auf alten Monumenten noch oft in Erſtaunen ſetzen.

Durch das Talent der Kinder und ihren Lärm aufgereizt, ſuchte jedermann zur Unterhaltung der Geſellſchaft etwas beizutragen. Die Frauenzimmer ſangen einige Canons, Laertes ließ eine Nachtigall hören, und der Pedant gab ein Concert pianiſſimo auf der Maultrommel. Indeſſen ſpielten die Nachbarn und Nachbarinnen allerlei Spiele, wobei ſich die Hände begegnen und vermiſchen, und es fehlte manchem Paare nicht am Ausdruck einer hoffnungsvollen Zärtlichkeit. Madame Melina beſonders ſchien eine lebhafte Neigung zu Wilhelmen nicht zu verhehlen. Es war ſpät in der Nacht, und Aurelie, die faſt allein noch Herrſchaft über ſich behalten hatte, ermahnte die übrigen, indem ſie aufſtand, auseinander zu gehen.

Serlo gab noch zum Abſchied ein Feuerwerk, indem er mit dem Munde auf eine faſt unbegreifliche Weiſe den Ton der Raketen, Schwärmer und Feuerräder nachzuahmen wußte. Man durfte die Augen nur zumachen, ſo war die Täuſchung vollkommen. Indeſſen war jedermann aufgeſtanden, und man reichte den Frauenzimmern den Arm, ſie nach Hauſe zu führen. Wilhelm ging zuletzt mit Aurelien. Auf der Treppe begegnete ihnen der Theatermeiſter und ſagte: Hier iſt der Schleier, worin der Geiſt verſchwand. Er iſt an der Verſenkung hängen geblieben und wir haben ihn eben gefunden. Eine wunderbare Reliquie! rief Wilhelm, und nahm ihn ab.

In dem Augenblicke fühlte er ſich am linken Arm ergriffen und zugleich einen ſehr heftigen Schmerz. Mignon hatte ſich verſteckt gehabt, hatte ihn angefaßt und ihn in den Arm gebiſſen. Sie fuhr an ihm die Treppe hinunter und verſchwand.

Als die Geſellſchaft in die freie Luft kam, merkte faſt jedes, daß man für dieſen Abend des Guten zu viel genoſſen hatte. Ohne Abſchied zu nehmen, verlor man ſich auseinander.

Wilhelm hatte kaum ſeine Stube erreicht, als er ſeine Kleider abwarf und nach ausgelöſchtem Licht ins Bette eilte. Der Schlaf wollte ſogleich ſich ſeiner bemeiſtern: allein ein Geräuſch, das in ſeiner Stube hinter dem Ofen zu entſtehen ſchien, machte ihn aufmerkſam. Eben ſchwebte vor ſeiner erhitzten Phantaſie das Bild des geharniſchten Königs; er richtete ſich auf, das Geſpenſt anzureden, als er ſich von zarten Armen umſchlungen, ſeinen Mund mit lebhaften Küſſen verſchloſſen, und eine Bruſt an der ſeinigen fühlte, die er wegzuſtoßen nicht Muth hatte.

Dreizehntes Capitel.

Wilhelm fuhr des andern Morgens mit einer unbehaglichen Empfindung in die Höhe, und fand ſein Bette leer. Von dem nicht völlig ausgeſchlafenen Rauſche war ihm der Kopf düſter, und die Erinnerung an den unbekannten nächtlichen Beſuch machte ihn unruhig. Sein erſter Verdacht fiel auf Philinen, und doch ſchien der liebliche Körper, den er in ſeine Arme geſchloſſen hatte, nicht der ihre geweſen zu ſeyn. Unter lebhaften Liebkoſungen war unſer Freund an der Seite dieſes ſeltſamen ſtummen Beſuches eingeſchlafen, und nun war weiter keine Spur mehr davon zu entdecken. Er ſprang auf, und indem er ſich anzog, fand er ſeine Thüre, die er ſonſt zu verriegeln pflegte, nur angelehnt, und wußte ſich nicht zu erinnern, ob er ſie geſtern Abend zugeſchloſſen hatte.

Am wunderbarſten aber erſchien ihm der Schleier des Geiſtes, den er auf ſeinem Bette fand. Er hatte ihn mit heraufgebracht und wahrſcheinlich ſelbſt dahin geworfen. Es war ein grauer Flor, an deſſen Saum er eine Schrift mit ſchwarzen Buchſtaben geſtickt ſah. Er entfaltete ſie und las die Worte: Zum erſten- und letztenmal! flieh, Jüngling! flieh! Er war betroffen und wußte nicht, was er ſagen ſollte.

In eben dem Augenblick trat Mignon herein und brachte ihm das Frühſtück. Wilhelm erſtaunte über den Anblick des Kindes, ja man kann ſagen, er erſchrak. Sie ſchien dieſe Nacht größer geworden zu ſeyn; ſie trat mit einem hohen, edlen Anſtand vor ihn hin und ſah ihm ſehr ernſthaft in die Augen, ſo daß er den Blick nicht ertragen konnte: ſie rührte ihn nicht an wie ſonſt, da ſie gewöhnlich ihm die Hand drückte, ſeine Wange, ſeinen Mund, ſeinen Arm oder ſeine Schulter küßte, ſondern ging, nachdem ſie ſeine Sachen in Ordnung gebracht, ſtillſchweigend wieder fort.

Die Zeit einer angeſetzten Leſeprobe kam nun herbei; man verſammelte ſich und alle waren durch das geſtrige Feſt verſtimmt. Wilhelm nahm ſich zuſammen, ſo gut er konnte, um nicht gleich anfangs gegen ſeine ſo lebhaft gepredigten Grundſätze zu verſtoßen. Seine große Uebung half ihm durch; denn Uebung und Gewohnheit müſſen in jeder Kunſt die Lücken ausfüllen, welche Genie und Laune ſo oft laſſen würden.

Eigentlich aber konnte man bei dieſer Gelegenheit die Bemerkung recht wahr finden, daß man keinen Zuſtand, der länger dauern, ja der eigentlich ein Beruf, eine Lebensweiſe werden ſoll, mit einer Feierlichkeit anfangen dürfe. Man feire nur, was glücklich vollendet iſt; alle Ceremonien zum Anfange erſchöpfen Luſt und Kräfte, die das Streben hervorbringen, und uns bei einer fortgeſetzten Mühe beiſtehen ſollen. Unter allen Feſten iſt das Hochzeitfeſt das unſchicklichſte; keines ſollte mehr in Stille, Demuth und Hoffnung begangen werden als dieſes.

So ſchlich der Tag nun weiter, und Wilhelmen war noch keiner jemals ſo alltäglich vorgekommen. Statt der gewöhnlichen Unterhaltung Abends fing man zu gähnen an; das Intereſſe an Hamlet war erſchöpft und man fand eher unbequem, daß er des folgenden Tages zum zweitenmal vorgeſtellt werden ſollte. Wilhelm zeigte den Schleier des Geiſtes vor; man mußte daraus ſchließen, daß er nicht wiederkommen werde. Serlo war beſonders dieſer Meinung; er ſchien mit den Rathſchlägen der wunderbaren Geſtalt ſehr vertraut ſeyn; dagegen ließen ſich aber die Worte: flieh, Jüngling! flieh! nicht erklären. Wie konnte Serlo mit jemand einſtimmen, der den vorzüglichſten Schauſpieler ſeiner Geſellſchaft zu entfernen die Abſicht zu haben ſchien.

Nothwendig war es nunmehr, die Rolle des Geiſtes dem Polterer und die Rolle des Königs dem Pedanten zu geben. Beide erklärten, daß ſie ſchon einſtudirt ſeyen, und es war kein Wunder: denn bei den vielen Proben und der weitläufigen Behandlung dieſes Stücks waren alle ſo damit bekannt geworden, daß ſie ſämmtlich gar leicht mit den Rollen hätten wechſeln können. Doch probirte man einiges in der Geſchwindigkeit, und als man ſpät genug auseinander ging, flüſterte Philine beim Abſchiede Wilhelmen leiſe zu: Ich muß meine Pantoffel holen; du ſchiebſt doch den Riegel nicht vor? Dieſe Worte ſetzten ihn, als er auf ſeine Stube kam, in ziemliche Verlegenheit: denn die Vermuthung, daß der Gaſt der vorigen Nacht Philine geweſen, ward dadurch beſtärkt, und wir ſind auch genöthigt, uns zu dieſer Meinung zu ſchlagen, beſonders da wir die Urſachen, welche ihn hierüber zweifelhaft machten und ihm einen andern, ſonderbaren Argwohn einflößen mußten, nicht entdecken können. Er ging unruhig einigemal in ſeinem Zimmer auf und ab, und hatte wirklich den Riegel noch nicht vorgeſchoben.

Auf einmal ſtürzte Mignon in das Zimmer, faßte ihn an und rief: Meiſter! rette das Haus! es brennt! Wilhelm ſprang vor die Thüre und ein gewaltiger Rauch drängte ſich die obere Treppe herunter ihm entgegen. Auf der Gaſſe hörte man ſchon das Feuergeſchrei, und der Harfenſpieler kam, ſein Inſtrument in der Hand, durch den Rauch athemlos die Treppe herunter. Aurelie ſtürzte aus ihrem Zimmer und warf den kleinen Felix in Wilhelms Arme.

Retten Sie das Kind! rief ſie: wir wollen nach dem übrigen greifen.

Wilhelm, der die Gefahr nicht für ſo groß hielt, gedachte, zuerſt nach dem Urſprunge des Brandes hinzudringen, um ihn vielleicht noch im Anfange zu erſticken. Er gab dem Alten das Kind, und befahl ihm, die ſteinerne Wendeltreppe hinunter, die durch ein kleines Gartengewölbe in den Garten führte, zu eilen, und mit den Kindern im Freien zu bleiben. Mignon nahm ein Licht, ihm zu leuchten. Wilhelm bat darauf Aurelien, ihre Sachen auf eben dieſem Wege zu retten. Er ſelbſt drang durch den Rauch hinauf; allein vergebens ſetzte er ſich der Gefahr aus. Die Flamme ſchien von dem benachbarten Hauſe herüberzudringen und hatte ſchon das Holzwerk des Bodens und eine leichte Treppe gefaßt; andere, die zur Rettung herbeieilten, litten wie er vom Qualm und Feuer; doch ſprach er ihnen Muth ein und rief nach Waſſer; er beſchwor ſie, der Flamme nur Schritt für Schritt zu weichen, und verſprach, bei ihnen zu bleiben.

In dieſem Augenblicke ſprang Mignon herauf und rief: Meiſter! rette deinen Felix! Der Alte iſt raſend! der Alte bringt ihn um!

Wilhelm ſprang, ohne ſich zu beſinnen, die Treppe hinab, und Mignon folgte ihm an den Ferſen.

Auf den letzten Stufen, die ins Gartengewölbe führten, blieb er mit Entſetzen ſtehen. Große Bündel Stroh und Reisholz, die man daſelbſt aufgehäuft hatte, brannten mit heller Flamme; Felix lag am Boden und ſchrie; der Alte ſtand mit niedergeſenktem Haupte ſeitwärts an der Wand.

Was machſt du, Unglücklicher? rief Wilhelm.

Der Alte ſchwieg; Mignon hatte den Felix aufgehoben, und ſchleppte mit Mühe den Knaben in den Garten, indeß Wilhelm das Feuer auseinander zu zerren und zu dämpfen ſtrebte, aber dadurch nur die Gewalt und Lebhaftigkeit der Flamme vermehrte. Endlich mußte er mit verbrannten Augenwimpern und Haaren auch in den Garten fliehen, indem er den Alten mit durch die Flamme riß, der ihm mit verſengtem Barte unwillig folgte.

Wilhelm eilte ſogleich, die Kinder im Garten zu ſuchen. Auf der Schwelle eines entfernten Luſthäuschens fand er ſie, und Mignon that ihr Möglichſtes, den Kleinen zu beruhigen. Wilhelm nahm ihn auf den Schooß, fragte ihn, befühlte ihn und konnte nichts Zuſammenhängendes aus beiden Kindern herausbringen.

Indeſſen hatte das Feuer gewaltſam mehrere Häuſer ergriffen und erhellte die ganze Gegend. Wilhelm beſah das Kind beim rothen Schein der Flamme; er konnte keine Wunde, kein Blut, ja keine Beule wahrnehmen. Er betaſtete es überall, es gab kein Zeichen von Schmerz von ſich, es beruhigte ſich vielmehr nach und nach, und fing an ſich über die Flamme zu verwundern, ja ſich über die ſchönen, der Ordnung nach wie eine Illumination brennenden Sparren und Gebälke zu erfreuen.

Wilhelm dachte nicht an die Kleider und was er ſonſt verloren haben konnte; er fühlte ſtark, wie werth ihm dieſe beiden menſchlichen Geſchöpfe ſeyen, die er einer ſo großen Gefahr entronnen ſah. Er drückte den Kleinen mit einer ganz neuen Empfindung an ſein Herz und wollte auch Mignon mit freudiger Zärtlichkeit umarmen, die es aber ſanft ablehnte, ihn bei der Hand nahm und ſie feſthielt.

Meiſter, ſagte ſie — noch niemals, als dieſen Abend, hatte ſie ihm dieſen Namen gegeben; denn anfangs pflegte ſie ihn Herr, und nachher Vater zu nennen — Meiſter! wir ſind einer großen Gefahr entronnen: dein Felix war am Tode.

Durch viele Fragen erfuhr endlich Wilhelm, daß der Harfenſpieler, als ſie in das Gewölbe gekommen, ihr das Licht aus der Hand geriſſen und das Stroh ſogleich angezündet habe. Darauf habe er den Felix niedergeſetzt, mit wunderlichen Geberden die Hände auf des Kindes Kopf gelegt und ein Meſſer gezogen, als wenn er ihn opfern wolle; ſie ſey zugeſprungen und habe ihm das Meſſer aus der Hand geriſſen; ſie habe geſchrieen, und einer vom Hauſe, der einige Sachen nach dem Garten zu gerettet, ſey ihr zu Hülfe gekommen; der müſſe aber in der Verwirrung wieder weggegangen ſeyn und den Alten und das Kind allein gelaſſen haben.

Zwei bis drei Häuſer ſtanden in vollen Flammen. In den Garten hatte ſich niemand retten können, während des Brandes im Gartengewölbe. Wilhelm war verlegen wegen ſeiner Freunde, weniger wegen ſeiner Sachen; er getraute ſich nicht, die Kinder zu verlaſſen, und ſah das Unglück ſich immer vergrößern.

Er brachte einige Stunden in einer bänglichen Lage zu. Felix war auf ſeinem Schooße eingeſchlafen; Mignon lag neben ihm und hielt ſeine Hand feſt. Endlich hatten die getroffenen Anſtalten dem Feuer Einhalt gethan. Die ausgebrannten Gebäude ſtürzten zuſammen; der Morgen kam herbei, die Kinder fingen an zu frieren, und ihm ſelbſt ward in ſeiner leichten Kleidung der fallende Thau faſt unerträglich. Er führte ſie zu den Trümmern des zuſammengeſtürzten Gebäudes, und ſie fanden neben einem Kohlen- und Aſchenhaufen eine ſehr behagliche Wärme.

Der anbrechende Tag brachte nun alle Freunde und Bekannte nach und nach zuſammen; jedermann hatte ſich gerettet, niemand hatte viel verloren.

Wilhelms Koffer fand ſich auch wieder, und Serlo trieb, als es gegen zehn Uhr ging, zur Probe von Hamlet, wenigſtens einiger Scenen, die mit neuen Schauſpielern beſetzt waren. Er hatte darauf noch einige Debatten mit der Polizei. Die Geiſtlichkeit verlangte, daß nach einem ſolchen Strafgerichte Gottes das Schauſpielhaus geſchloſſen bleiben ſollte; und Serlo behauptete, daß theils zum Erſatz deſſen, was er dieſe Nacht verloren, theils zur Aufheiterung der erſchreckten Gemüther die

Aufführung eines intereſſanten Stückes mehr als jemals am Platze ſey. Dieſe letzte Meinung drang durch und das Haus war gefüllt. Die Schauſpieler ſpielten mit ſeltenem Feuer und mit mehr leidenſchaftlicher Freiheit, als das erſtemal. Die Zuſchauer, deren Gefühl durch die ſchreckliche nächtliche Scene erhöht, und durch die Langeweile eines zerſtreuten und verdorbenen Tages noch mehr auf eine intereſſante Unterhaltung geſpannt war, hatten mehr Empfänglichkeit für das Außerordentliche. Der größte Theil waren neue, durch den Ruf des Stücks herbeigezogene Zuſchauer, die keine Vergleichung mit dem erſten Abend anſtellen konnten. Der Polterer ſpielte ganz im Sinne des unbekannten Geiſtes, und der Pedant hatte ſeinem Vorgänger gleichfalls gut aufgepaßt; daneben kam ihm ſeine Erbärmlichkeit ſehr zu Statten, daß ihm Hamlet wirklich nicht Unrecht that, wenn er ihn trotz ſeines Purpurmantels und Hermelinkragens einen zuſammengeflickten Lumpenkönig ſchalt.

Sonderbarer als er war vielleicht niemand zum Throne gelangt; und obgleich die übrigen, beſonders aber Philine, ſich über ſeine neue Würde äußerſt luſtig machten, ſo ließ er doch merken, daß der Graf, als ein großer Kenner, das und noch viel mehr von ihm beim erſten Anblick vorausgeſagt habe; dagegen ermahnte ihn Philine zur Demuth und verſicherte, ſie werde ihm gelegentlich die Rockärmel pudern, damit er ſich jener unglücklichen Nacht im Schloſſe erinnern und die Krone mit Beſcheidenheit tragen möge.

Vierzehntes Capitel.

Man hatte ſich in der Geſchwindigkeit nach Quartieren umgeſehen, und die Geſellſchaft war dadurch ſehr zerſtreut worden. Wilhelm hatte das Luſthaus in dem Garten, bei dem er die Nacht zugebracht, liebgewonnen; er erhielt leicht die Schlüſſel dazu und richtete ſich daſelbſt ein; da aber Aurelie in ihrer neuen Wohnung ſehr eng war, mußte er den Felix bei ſich behalten und Mignon wollte den Knaben nicht verlaſſen.

Die Kinder hatten ein artiges Zimmer in dem erſten Stock eingenommen; Wilhelm hatte ſich in dem untern Saale eingerichtet. Die Kinder ſchliefen, aber er konnte keine Ruhe finden.

Neben dem anmuthigen Garten, den der eben aufgegangene Vollmond herrlich erleuchtete, ſtanden die traurigen Ruinen, von denen hie und da noch Dampf aufſtieg; die Luft war angenehm und die Nacht außerordentlich ſchön. Philine hatte beim Herausgehen aus dem Theater ihn mit dem Ellenbogen angeſtrichen und ihm einige Worte zugelispelt, die er aber nicht verſtanden hatte. Er war verwirrt und verdrießlich, und wußte nicht, was er erwarten oder thun ſollte. Philine hatte ihn einige Tage gemieden und ihm nur dieſen Abend wieder ein Zeichen gegeben. Leider war nun die Thüre verbrannt, die er nicht zuſchließen ſollte, und die Pantöffelchen waren in Rauch aufgegangen. Wie die Schöne in den Garten kommen wollte, wenn es ihre Abſicht war, wußte er nicht. Er wünſchte ſie nicht zu ſehen, und doch hätte er ſich gar zu gern mit ihr erklären mögen.

Was ihm aber noch ſchwerer auf dem Herzen lag, war das Schickſal des Harfenſpielers, den man nicht wieder geſehen hatte. Wilhelm fürchtete, man würde ihn beim Aufräumen todt unter dem Schutte finden. Wilhelm hatte gegen jedermann den Verdacht verborgen, den er hegte, daß der Alte Schuld an dem Brande ſey; denn er kam ihm zuerſt von dem brennenden und rauchenden Boden entgegen, und die Verzweiflung im Gartengewölbe ſchien die Folge eines ſolchen unglücklichen Ereigniſſes zu ſeyn. Doch war es bei der Unterſuchung, welche die Polizei ſogleich anſtellte, wahrſcheinlich geworden, daß nicht in dem Hauſe, wo ſie wohnten, ſondern in dem dritten davon der Brand entſtanden ſey, der ſich auch ſogleich unter den Dächern weggeſchlichen hatte.

Wilhelm überlegte das alles, in einer Laube ſitzend, als er in einem nahen Gange jemand ſchleichen hörte. An dem traurigen Geſange, der ſogleich angeſtimmt ward, erkannte er den Harfenſpieler. Das Lied, das er ſehr wohl verſtehen konnte, enthielt den Troſt eines Unglücklichen, der ſich dem Wahnſinne ganz nahe fühlt. Leider hat Wilhelm davon nur die letzte Strophe behalten.

An die Thüren will ich ſchleichen,
Still und ſittſam will ich ſtehn,
Fromme Hand wird Nahrung reichen,
Und ich werde weiter gehn.
Jeder wird ſich glücklich ſcheinen,
Wenn mein Bild vor ihm erſcheint;
Eine Thräne wird er weinen,
Und ich weiß nicht, was er weint.

Unter dieſen Worten war er an die Gartenthüre gekommen, die nach einer entlegenen Straße ging; er wollte, da er ſie verſchloſſen fand, an den Spalieren überſteigen; allein Wilhelm hielt ihn zurück und redete ihn freundlich an. Der Alte bat ihn aufzuſchließen, weil er fliehen wolle und müſſe. Wilhelm ſtellte ihm vor, daß er wohl aus dem Garten, aber nicht aus der Stadt könne, und zeigte ihm, wie ſehr er ſich durch einen ſolchen Schritt verdächtig mache; allein vergebens! Der Alte beſtand auf ſeinem Sinne. Wilhelm gab nicht nach und drängte ihn endlich halb mit Gewalt ins Gartenhaus, ſchloß ſich daſelbſt mit ihm ein und führte ein wunderbares Geſpräch mit ihm, das wir aber, um unſere Leſer nicht mit unzuſammenhängenden Ideen und bänglichen Empfindungen zu quälen, lieber verſchweigen als ausführlich mittheilen.

Fünfzehntes Capitel.

Aus der großen Verlegenheit, worin ſich Wilhelm befand, was er mit dem unglücklichen Alten beginnen ſollte, der ſo deutliche Spuren des Wahnſinns zeigte, riß ihn Laertes noch am ſelbigen Morgen. Dieſer, der nach ſeiner alten Gewohnheit überall zu ſeyn pflegte, hatte auf dem Kaffeehauſe einen Mann geſehen, der vor einiger Zeit die heftigſten Anfälle von Melancholie erduldete. Man hatte ihn einem Landgeiſtlichen anvertraut, der ſich ein beſonderes Geſchäft daraus machte, dergleichen Leute zu behandeln. Auch dießmal war es ihm gelungen; noch war er in der Stadt und die Familie des Wiederhergeſtellten erzeigte ihm große Ehre.

Wilhelm eilte ſogleich, den Mann aufzuſuchen, vertraute ihm den Fall und ward mit ihm einig. Man wußte unter gewiſſen Vorwänden ihm den Alten zu übergeben. Die Scheidung ſchmerzte Wilhelmen tief, und nur die Hoffnung, ihn wiederhergeſtellt zu ſehen, konnte ſie ihm einigermaßen erträglich machen, ſo ſehr war er gewohnt, den Mann um ſich zu ſehen und ſeine geiſtreichen und herzlichen Töne zu vernehmen. Die Harfe war mit verbrannt; man ſuchte eine andere, die man ihm auf die Reiſe mitgab.

Auch hatte das Feuer die kleine Garderobe Mignons verzehrt und als man ihr wieder etwas Neues ſchaffen wollte, that Aurelie den Vorſchlag, daß man ſie doch endlich als Mädchen kleiden ſolle.

Nur gar nicht! rief Mignon aus und beſtand mit großer Lebhaftigkeit auf ihrer alten Tracht, worin man ihr denn auch willfahren mußte.

Die Geſellſchaft hatte nicht viel Zeit ſich zu beſinnen; die Vorſtellungen gingen ihren Gang.

Wilhelm horchte oft ins Publicum, und nur ſelten kam ihm eine Stimme entgegen, wie er ſie zu hören wünſchte, ja öfters vernahm er, was ihn betrübte oder verdroß. So erzählte zum Beiſpiel gleich nach der erſten Aufführung Hamlets ein junger Menſch mit großer Lebhaftigkeit, wie zufrieden er an jenem Abend im Schauſpielhauſe geweſen. Wilhelm lauſchte und hörte zu ſeiner großen Beſchämung, daß der junge Mann zum Verdruß ſeiner Hintermänner den Hut aufbehalten und ihn hartnäckig das ganze Stück hindurch nicht abgethan hatte, welcher Heldenthat er ſich mit dem größten Vergnügen erinnerte. Ein anderer verſicherte, Wilhelm habe die Rolle des Laertes ſehr gut geſpielt; hingegen mit dem Schauſpieler, der den Hamlet unternommen, könne man nicht eben ſo zufrieden ſeyn. Dieſe Verwechſelung war nicht ganz unnatürlich; denn Wilhelm und Laertes glichen ſich, wiewohl in einem ſehr entfernten Sinne. Ein dritter lobte ſein Spiel, beſonders in der Scene mit der Mutter, aufs lebhafteſte, und bedauerte nur, daß eben in dieſem feurigen Augenblick ein weißes Band unter der Weſte hervorgeblickt habe, wodurch die Illuſion äußerſt geſtört worden ſey.

In dem Innern der Geſellſchaft gingen indeſſen allerlei Veränderungen vor. Philine hatte ſeit jenem Abend nach dem Brande Wilhelmen auch nicht das geringſte Zeichen einer Annäherung gegeben. Sie hatte, wie es ſchien, vorſätzlich ein entfernteres Quartier gemiethet, vertrug ſich mit Elmiren und kam ſeltener zu Serlo, womit Aurelie wohl zufrieden war. Serlo, der ihr immer gewogen blieb, beſuchte ſie manchmal, beſonders da er Elmiren bei ihr zu finden hoffte, und nahm eines Abends Wilhelmen mit ſich. Beide waren im Hereintreten ſehr verwundert, als ſie Philinen in dem zweiten Zimmer in den Armen eines jungen Officiers ſahen, der eine rothe Uniform und weiße Unterkleider anhatte, deſſen abgewendetes Geſicht ſie aber nicht ſehen konnten. Philine kam ihren beſuchenden Freunden in das Vorzimmer entgegen und verſchloß das andere.

Sie überraſchen mich bei einem wunderbaren Abenteuer! rief ſie aus.

So wunderbar iſt es nicht, ſagte Serlo. Laſſen Sie uns den hübſchen, jungen, beneidenswerthen Freund ſehen; Sie haben uns ohnedem ſchon ſo zugeſtutzt, daß wir nicht eiferſüchtig ſeyn dürfen.

Ich muß Ihnen dieſen Verdacht noch eine Zeit lang laſſen, ſagte Philine ſcherzend; doch kann ich Sie verſichern, daß es nur eine gute Freundin iſt, die ſich einige Tage unbekannt bei mir aufhalten will. Sie ſollen ihre Schickſale künftig erfahren, ja vielleicht das intereſſante Mädchen ſelbſt kennen lernen, und ich werde wahrſcheinlich alsdann Urſache haben, meine Beſcheidenheit und Nachſicht zu üben; denn ich fürchte, die Herren werden über ihre neue Bekanntſchaft ihre alte Freundin vergeſſen.

Wilhelm ſtand verſteinert da; denn gleich beim erſten Anblick hatte ihn die rothe Uniform an den ſo ſehr geliebten Rock Mariannens erinnert; es war ihre Geſtalt, es waren ihre blonden Haare, nur ſchien ihm der gegenwärtige Officier etwas größer zu ſeyn.

Um des Himmels willen! rief er aus, laſſen Sie uns mehr von Ihrer Freundin wiſſen, laſſen Sie uns das verkleidete Mädchen ſehen! Wir ſind nun einmal Theilnehmer des Geheimniſſes; wir wollen verſprechen, wir wollen ſchwören, aber laſſen Sie uns das Mädchen ſehen.

O, wie er in Feuer iſt! rief Philine. Nur gelaſſen, nur geduldig! heute wird einmal nichts draus.

So laſſen Sie uns nur ihren Namen wiſſen! rief Wilhelm.

Das wäre alsdann ein ſchönes Geheimniß, verſetzte Philine.

Wenigſtens nur den Vornamen.

Wenn Sie ihn rathen, meinetwegen. Dreimal dürfen Sie rathen, aber nicht öfter; Sie könnten mich ſonſt durch den ganzen Kalender durchführen.

Gut! ſagte Wilhelm. Cecilie alſo?

Nichts von Cecilien!

Henriette?

Keineswegs! Nehmen Sie ſich in Acht! Ihre Neugierde wird ausſchlafen müſſen.

Wilhelm zauderte und zitterte; er wollte ſeinen Mund aufthun, aber die Sprache verſagte ihm. Marianne? ſtammelte er endlich. Marianne!

Bravo! rief Philine, getroffen! indem ſie ſich nach ihrer Gewohnheit auf dem Abſatze herum drehte.

Wilhelm konnte kein Wort hervorbringen, und Serlo, der ſeine Gemüthsbewegung nicht bemerkte, fuhr fort in Philinen zu dringen, daß ſie die Thüre öffnen ſollte.

Wie verwundert waren daher beide, als Wilhelm auf einmal heftig ihre Neckerei unterbrach, ſich Philinen zu Füßen warf und ſie mit dem lebhafteſten Ausdrucke der Leidenſchaft bat und beſchwor. Laſſen Sie mich das Mädchen ſehen! rief er aus; ſie iſt mein, es iſt meine Marianne! ſie, nach der ich mich alle Tage meines Lebens geſehnt habe, ſie, die mir noch immer ſtatt aller andern Weibern in der Welt iſt! Gehen Sie wenigſtens zu ihr hinein, ſagen Sie ihr, daß ich hier bin, daß der Menſch hier iſt, der ſeine erſte Liebe und das ganze Glück ſeiner Jugend an ſie knüpfte! Er will ſich rechtfertigen, daß er ſie unfreundlich verließ, er will ſie um Verzeihung bitten, er will ihr vergeben, was ſie auch gegen ihn gefehlt haben mag, er will ſogar keine Anſprüche an ſie mehr machen, wenn er ſie nur noch einmal ſehen kann, wenn er nur ſehen kann, daß ſie lebt und glücklich iſt!

Philine ſchüttelte den Kopf und ſagte: Mein Freund, reden Sie leiſe! Betrügen wir uns nicht; und iſt das Frauenzimmer wirklich Ihre Freundin, ſo müſſen wir ſie ſchonen; denn ſie vermuthet keineswegs, Sie hier zu ſehen. Ganz andere Angelegenheiten führen ſie hierher; und das wiſſen Sie doch, man möchte oft lieber ein Geſpenſt als einen alten Liebhaber zur unrechten Zeit vor Augen ſehen. Ich will ſie fragen, ich will ſie vorbereiten und wir wollen überlegen, was zu thun iſt. Ich ſchreibe Ihnen morgen ein Billet, zu welcher Stunde Sie kommen ſollen, oder ob Sie kommen dürfen; gehorchen Sie mir pünktlich, denn ich ſchwöre, niemand ſoll gegen meinen und meiner Freundin Willen dieſes liebenswürdige Geſchöpf mit Augen ſehen. Meine Thüren werd' ich beſſer verſchloſſen halten, und mit Axt und Beil werden Sie mich nicht beſuchen wollen.

Wilhelm beſchwor ſie, Serlo redete ihr zu, vergebens! Beide Freunde mußten zuletzt nachgeben, das Zimmer und das Haus räumen.

Welche unruhige Nacht Wilhelm zubrachte, wird ſich jedermann denken. Wie langſam die Stunden des Tages dahinzogen, in denen er Philinens Billet erwartete, läßt ſich begreifen. Unglücklicherweiſe mußte er ſelbigen Abend ſpielen, er hatte niemals eine größere Pein ausgeſtanden. Nach geendigtem Stück eilte er zu Philinen, ohne nur zu fragen, ob er eingeladen werden. Er fand ihre Thüre verſchloſſen und die Hausleute ſagten, Mademoiſelle ſey heute früh mit einem jungen Officier weggefahren; ſie habe zwar geſagt, daß ſie in einigen Tagen wiederkomme, man glaube es aber nicht, weil ſie alles bezahlt und ihre Sachen mitgenommen habe.

Wilhelm war außer ſich über dieſe Nachricht. Er eilte zu Laertes, und ſchlug ihm vor, ihr nachzuſetzen, und es koſte was es wolle, über ihren Begleiter Gewißheit zu erlangen. Laertes dagegen verwies ſeinem Freunde ſeine Leidenſchaft und Leichtgläubigkeit.

Ich will wetten, ſagte er, es iſt niemand anders als Friedrich. Der Junge iſt von gutem Hauſe, ich weiß es recht wohl; er iſt unſinnig in das Mädchen verliebt, und hat wahrſcheinlich ſeinen Verwandten ſo viel Geld abgelockt, daß er wieder eine Zeit lang mit ihr leben kann.

Durch dieſe Einwendungen ward Wilhelm nicht überzeugt, doch zweifelhaft. Laertes ſtellte ihm vor, wie unwahrſcheinlich das Mährchen ſey, das Philine ihnen vorgeſpiegelt hatte, wie Figur und Haar ſehr gut auf Friedrichen paſſe, wie ſie bei zwölf Stunden Vorſprung ſo leicht nicht einzuholen ſeyn würden, und hauptſächlich wie Serlo keinen von ihnen beiden beim Schauſpiel entbehren könne.

Durch alle dieſe Gründe wurde Wilhelm endlich nur ſo weit gebracht, daß er Verzicht darauf that, ſelbſt nachzuſetzen. Laertes wußte noch in ſelbiger Nacht einen tüchtigen Mann zu ſchaffen, dem man den Auftrag geben konnte. Es war ein geſetzter Mann, der mehreren Herrſchaften auf Reiſen als Courier und Führer gedient hatte, und eben jetzt ohne Beſchäftigung ſtille lag. Man gab ihm Geld, man unterrichtete ihn von der ganzen Sache, mit dem Auftrage, daß er die Flüchtlinge aufſuchen und einholen, ſie alsdann nicht aus den Augen laſſen und die Freunde ſogleich, wo und wie er ſie fände, benachrichtigen ſoll. Er ſetzte ſich in derſelbigen Stunde zu Pferde und ritt dem zweideutigen Paare nach, und Wilhelm war durch dieſe Anſtalt wenigſtens einigermaßen beruhigt.

Sechzehntes Capitel.

Die Entfernung Philinens machte keine auffallende Senſation weder auf dem Theater noch im Publicum. Es war ihr mit allem wenig Ernſt; die Frauen haßten ſie durchgängig, und die Männer hätten ſie lieber unter vier Augen als auf dem Theater geſehen, und ſo war ihr ſchönes und für die Bühne ſelbſt glückliches Talent verloren. Die übrigen Glieder der Geſellſchaft gaben ſich deſto mehr Mühe; Madame Melina beſonders that ſich durch Fleiß und Aufmerkſamkeit ſehr hervor. Sie merkte, wie ſonſt, Wilhelmen ſeine Grundſätze ab, richtete ſich nach ſeiner Theorie und ſeinem Beiſpiel, und hatte zeither ein ich weiß nicht was in ihrem Weſen, das ſie intereſſanter machte. Sie erlangte bald ein richtiges Spiel und gewann den natürlichen Ton der Unterhaltung vollkommen, und den der Empfindung bis auf einen gewiſſen Grad. Sie wußte ſich in Serlo's Launen zu ſchicken, und befliß ſich des Singens ihm zu Gefallen, worin ſie auch bald ſo weit kam, als man deſſen zur geſelligen Unterhaltung bedarf.

Durch einige neuangekommene Schauſpieler war die Geſellſchaft noch vollſtändiger, und indem Wilhelm und Serlo jeder in ſeiner Art wirkte, jener bei jedem Stücke auf den Sinn und Ton des Ganzen drang, dieſer die einzelnen Theile gewiſſenhaft durcharbeitete, belebte ein lobenswürdiger Eifer auch die Schauſpieler, und das Publicum nahm an ihnen einen lebhaften Antheil.

Wir ſind auf einem guten Wege, ſagte Serlo einſt, und wenn wir ſo fortfahren, wird das Publicum auch bald auf dem rechten ſeyn. Man kann die Menſchen ſehr leicht durch tolle und unſchickliche Darſtellungen irre machen; aber man lege ihnen das Vernünftige und Schickliche auf eine intereſſante Weiſe vor, ſo werden ſie gewiß darnach greifen.

Was unſerm Theater hauptſächlich fehlt, und warum weder Schauſpieler noch Zuſchauer zur Beſinnung kommen, iſt, daß es darauf im ganzen zu bunt ausſieht, und daß man nirgends eine Gränze hat, woran man ſein Urtheil anlehnen könnte. Es ſcheint mir kein Vortheil zu ſeyn, daß wir unſer Theater gleichſam zu einem unendlichen Naturſchauplatze ausgeweitet haben; doch kann jetzt weder Director noch Schauſpieler ſich in die Enge ziehen, bis vielleicht der Geſchmack der Nation in der Folge den rechten Kreis ſelbſt bezeichnet. Eine jede gute Societät exiſtirt nur unter gewiſſen Bedingungen, ſo auch ein gutes Theater. Gewiſſe Manieren und Redensarten, gewiſſe Gegenſtände und Arten des Betragens müſſen ausgeſchloſſen ſeyn. Man wird nicht ärmer, wenn man ſein Hausweſen zuſammenzieht.

Sie waren hierüber mehr oder weniger einig oder uneinig. Wilhelm und die meiſten waren auf der Seite des engliſchen, Serlo und einige auf der Seite des franzöſiſchen Theaters.

Man ward einig, in leeren Stunden, deren ein Schauſpieler leider ſo viele hat, in Geſellſchaft die berühmteſten Schauſpiele beider Theater durchzugehen, und das Beſte und Nachahmenswerthe derſelben zu bemerken. Man machte auch wirklich einen Anfang mit einigen franzöſiſchen Stücken. Aurelie entfernte ſich jedesmal, ſobald die Vorleſung anging. Anfangs hielt man ſie für krank; einſt aber fragte ſie Wilhelm darüber, dem es aufgefallen war.

Ich werde bei keiner ſolchen Vorleſung gegenwärtig ſeyn, ſagte ſie; denn wie ſoll ich hören und urtheilen, wenn mir das Herz zerriſſen iſt? Ich haſſe die franzöſiſche Sprache von ganzer Seele.

Wie kann man einer Sprache feind ſeyn, rief Wilhelm aus, der man den größten Theil ſeiner Bildung ſchuldig iſt, und der wir noch viel ſchuldig werden müſſen, eh unſer Weſen eine Geſtalt gewinnen kann?

Es iſt kein Vorurtheil! verſetzte Aurelie. Ein unglücklicher Eindruck, eine verhaßte Erinnerung an meinen treuloſen Freund hat mir die Luſt an dieſer ſchönen und ausgebildeten Sprache geraubt. Wie ich ſie jetzt von ganzem Herzen haſſe! Während der Zeit unſerer freundſchaftlichen Verbindung ſchrieb er deutſch, und welch ein herzliches, wahres, kräftiges Deutſch! Nun da er mich los ſeyn wollte, fing er an, franzöſiſch zu ſchreiben, was vorher manchmal nur im Scherze geſchehen war. Ich fühlte, ich merkte, was es bedeuten ſollte. Was er in ſeiner Mutterſprache zu ſagen erröthete, konnt' er nun mit gutem Gewiſſen hinſchreiben. Zu Reſervationen, Halbheiten und Lügen iſt es eine treffliche Sprache: ſie iſt eine perfide Sprache! Ich finde, Gott ſey Dank! kein deutſches Wort, um perfid in ſeinem ganzen Umfange auszudrücken. Unſer armſeliges treulos iſt ein unſchuldiges Kind dagegen. Perfid iſt treulos mit Genuß, mit Uebermuth und Schadenfreude. O, die Ausbildung einer Nation iſt zu beneiden, die ſo feine Schattirungen in Einem Worte auszudrücken weiß! Franzöſiſch iſt recht die Sprache der Welt, werth, die allgemeine Sprache zu ſeyn, damit ſie ſich nur alle unter einander recht betrügen und belügen können! Seine franzöſiſchen Briefe ließen ſich noch immer gut genug leſen. Wenn man ſich's einbilden wollte, klangen ſie warm und ſelbſt leidenſchaftlich: doch genau beſehen, waren es Phraſen, vermaledeite Phraſen! Er hat mir alle Freude an der ganzen Sprache, an der franzöſiſchen Literatur, ſelbſt an dem ſchönen und köſtlichen Ausdruck edler Seelen in dieſer Mundart verdorben: mich ſchaudert, wenn ich ein franzöſiſches Wort höre!

Auf dieſe Weiſe konnte ſie ſtundenlang fortfahren, ihren Unmuth zu zeigen und jede andere Unterhaltung zu unterbrechen oder zu verſtimmen. Serlo machte früher oder ſpäter ihren launiſchen Aeußerungen mit einiger Bitterkeit ein Ende: aber gewöhnlich war für dieſen Abend das Geſpräch zerſtört.

Ueberhaupt iſt es leider der Fall, daß alles, was durch mehrere zuſammentreffende Menſchen und Umſtände hervorgebracht werden ſoll, keine lange Zeit ſich vollkommen erhalten kann. Von einer Theatergeſellſchaft ſo gut wie von einem Reiche, von einem Cirkel Freunde ſo gut wie von einer Armee läßt ſich gewöhnlich der Moment angeben, wenn ſie auf der höchſten Stufe ihrer Vollkommenheit, ihrer Uebereinſtimmung, ihrer Zufriedenheit und Thätigkeit ſtanden: oft aber verändert ſich ſchnell das Perſonal, neue Glieder treten hinzu, die Perſonen paſſen nicht mehr zu den Umſtänden, die Umſtände nicht mehr zu den Perſonen: es wird alles anders, und was vorher verbunden war, fällt nunmehr bald auseinander. So konnte man ſagen, daß Serlo's Geſellſchaft eine Zeit lang ſo vollkommen war, als irgend eine deutſche ſich hätte rühmen können. Die meiſten Schauſpieler ſtanden an ihrem Platze; alle hatten genug zu thun, und alle thaten gern, was zu thun war. Ihre perſönlichen Verhältniſſe waren leidlich, und jedes ſchien in ſeiner Kunſt viel zu verſprechen, weil jedes die erſten Schritte mit Feuer und Munterkeit that. Bald aber entdeckte ſich, daß ein Theil doch nur Automaten waren, die nur das erreichen konnten, wohin man ohne Gefühl gelangen kann, und bald miſchten ſich die Leidenſchaften dazwiſchen, die gewöhnlich jeder guten Einrichtung im Wege ſtehen, und alles ſo leicht auseinander zerren, was vernünftige und wohldenkende Menſchen zuſammenzuhalten wünſchen.

Philinens Abgang war nicht ſo unbedeutend, als man anfangs glaubte. Sie hatte mit großer Geſchicklichkeit Serlo zu unterhalten, und die übrigen mehr oder weniger zu reizen gewußt. Sie ertrug Aureliens Heftigkeit mit großer Geduld, und ihr eigenſtes Geſchäft war, Wilhelmen zu ſchmeicheln. So war ſie eine Art von Bindungsmittel fürs Ganze, und ihr Verluſt mußte bald fühlbar werden.

Serlo konnte ohne eine kleine Liebſchaft nicht leben. Elmire, die in weniger Zeit herangewachſen, und man könnte beinahe ſagen, ſchön geworden war, hatte ſchon lange ſeine Aufmerkſamkeit erregt, und Philine war klug genug, dieſe Leidenſchaft, die ſie merkte, zu begünſtigen. Man muß ſich, pflegte ſie zu ſagen, bei Zeiten auf's Kuppeln legen: es bleibt uns doch weiter nichts übrig, wenn wir alt werden. Dadurch hatten ſich Serlo und Elmire dergeſtalt genähert, daß ſie nach Philinens Abſchiede bald einig wurden: und der kleine Roman intereſſirte ſie beide um ſo mehr, als ſie ihn vor dem Alten, der über eine ſolche Unregelmäßigkeit keinen Scherz verſtanden hätte, geheim zu halten alle Urſache hatten. Elmirens Schweſter war mit im Verſtändniß, und Serlo mußte beiden Mädchen daher vieles nachſehen. Eine ihrer größten Untugenden war eine unmäßige Näſcherei, ja wenn man will, eine unleidliche Gefräßigkeit, worin ſie Philinen keineswegs glichen, die dadurch einen neuen Schein von Liebenswürdigkeit erhielt, daß ſie gleichſam nur von der Luft lebte, ſehr wenig aß, und nur den Schaum eines Champagnerglaſes mit der größten Zierlichkeit wegſchlürfte.

Nun aber mußte Serlo, wenn er ſeiner Schönen gefallen wollte, das Frühſtück mit dem Mittageſſen verbinden, und an dieſes durch ein Veſperbrot das Abendeſſen anknüpfen. Dabei hatte Serlo einen Plan, deſſen Ausführung ihn beunruhigte. Er glaubte eine gewiſſe Neigung zwiſchen Wilhelmen und Aurelien zu entdecken, und wünſchte ſehr, daß ſie ernſtlich werden möchte: er hoffte den ganzen mechaniſchen Theil der Theaterwirthſchaft Wilhelmen aufzubürden und an ihm, wie an ſeinem erſten Schwager, ein treues und fleißiges Werkzeug zu finden. Schon hatte er ihm nach und nach den größten Theil der Beſorgniß unmerklich übertragen: Aurelie führte die Caſſe, und Serlo lebte wieder wie in früheren Zeiten ganz nach ſeinem Sinne: doch war etwas, was ſowohl ihn als ſeine Schweſter heimlich kränkte.

Das Publicum hat eine eigene Art, gegen öffentliche Menſchen von anerkanntem Verdienſte zu verfahren: es fängt nach und nach an gleichgültig gegen ſie zu werden, und begünſtigt viel geringere, aber neu erſcheinende Talente: es macht an jene übertriebene Forderungen, und läßt ſich von dieſen alles gefallen.

Serlo und Aurelie hatten Gelegenheit genug, hierüber Betrachtungen anzuſtellen. Die neuen Ankömmlinge, beſonders die jungen und wohlgebildeten, hatten alle Aufmerkſamkeit, allen Beifall auf ſich gezogen, und beide Geſchwiſter mußten die meiſte Zeit nach ihren eifrigſten Bemühungen ohne den willkommenen Klang der zuſammenſchlagenden Hände abtreten. Freilich kamen dazu noch beſondere Urſachen. Aureliens Stolz war auffallend, und von ihrer Verachtung des Publicums waren viele unterrichtet. Serlo ſchmeichelte zwar jedermann im einzelnen, aber ſeine ſpitzen Reden über das Ganze waren doch auch öfters herumgetragen und wiederholt worden. Die neuen Glieder hingegen waren theils fremd und unbekannt, theils jung, liebenswürdig und hülfsbedürftig, und hatten alſo auch ſämmtlich Gönner gefunden.

Nun gab es auch bald innerliche Unruhen und manches Mißvergnügen; denn kaum bemerkte man, daß Wilhelm die Beſchäftigung eines Regiſſeurs übernommen hatte, ſo fingen die meiſten Schauſpieler um deſto mehr an unartig zu werden, als er nach ſeiner Weiſe etwas mehr Ordnung und Genauigkeit in das Ganze zu bringen wünſchte, und beſonders darauf beſtand, daß alles Mechaniſche vor allen Dingen pünktlich und ordentlich gehen ſolle.

In kurzer Zeit ward das ganze Verhältniß, das wirklich eine Zeit lang beinahe idealiſch gehalten hatte, ſo gemein, als man es nur irgend bei einem herumreiſenden Theater finden mag. Und leider in dem Augenblicke, als Wilhelm durch Mühe, Fleiß und Anſtrengung ſich mit allen Erforderniſſen des Metiers bekannt gemacht, und ſeine Perſon ſowohl als ſeine Geſchäftigkeit vollkommen dazu gebildet hatte, ſchien es ihm endlich in trüben Stunden, daß dieſes Handwerk weniger als irgend ein anderes den nöthigen Aufwand von Zeit und Kräften verdiene. Das Geſchäft war läſtig und die Belohnung gering: er hätte jedes andere lieber übernommen, bei dem man doch, wenn es vorbei iſt, der Ruhe des Geiſtes genießen kann, als dieſes, wo man nach überſtandenen mechaniſchen Mühſeligkeiten noch durch die höchſte Anſtrengung des Geiſtes und der Empfindung erſt das Ziel ſeiner Thätigkeit erreichen ſoll. Er mußte die Klagen Aureliens über die Verſchwendung des Bruders hören, er mußte die Winke Serlo's mißverſtehen, wenn dieſer ihn zu einer Heirath mit der Schweſter von ferne zu leiten ſuchte. Er hatte dabei ſeinen Kummer zu verbergen, der ihn auf das tiefſte drückte, indem der nach dem zweideutigen Officier fortgeſchickte Bote nicht zurückkam, auch nichts von ſich hören ließ, und unſer Freund daher ſeine Marianne zum zweitenmal verloren zu haben fürchten mußte.

Zu eben dieſer Zeit fiel eine allgemeine Trauer ein, wodurch man genöthigt ward, das Theater auf einige Wochen zu ſchließen. Er ergriff die Zwiſchenzeit, um jenen Geiſtlichen zu beſuchen, bei welchem der Harfenſpieler in der Koſt war. Er fand ihn in einer angenehmen Gegend, und das erſte, was er in dem Pfarrhofe erblickte, war der Alte, der einem Knaben auf ſeinem Inſtrument Lection gab. Er bezeugte viel Freude, Wilhelmen wiederzuſehen, ſtand auf und reichte ihm die Hand und ſagte: Sie ſehen, daß ich in der Welt doch noch zu etwas nütze bin. Sie erlauben, daß ich fortfahre; denn die Stunden ſind eingetheilt.

Der Geiſtliche begrüßte Wilhelmen auf das freundlichſte und erzählte ihm, daß der Alte ſich ſchon recht gut anlaſſe, und daß man Hoffnung zu ſeiner völligen Geneſung habe.

Ihr Geſpräch fiel natürlich auf die Methode, Wahnſinnige zu curiren.

Außer dem Phyſiſchen, ſagte der Geiſtliche, das uns oft unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg legt und worüber ich einen denkenden Arzt zu Rathe ziehe, find' ich die Mittel, vom Wahnſinne zu heilen, ſehr einfach. Es ſind eben dieſelben, wodurch man geſunde Menſchen hindert, wahnſinnig zu werden. Man errege ihre Selbſtthätigkeit, man gewöhne ſie an Ordnung, man gebe ihnen einen Begriff, daß ſie ihr Seyn und Schickſal mit ſo vielen gemein haben, daß das außerordentliche Talent, das größte Glück und das höchſte Unglück nur kleine Abweichungen von dem Gewöhnlichen ſind, ſo wird ſich kein Wahnſinn einſchleichen, und wenn er da iſt, nach und nach wieder verſchwinden. Ich habe des alten Mannes Stunden eingetheilt; er unterrichtet einige Kinder auf der Harfe, er hilft im Garten arbeiten, und iſt ſchon viel heiterer. Er wünſcht von dem Kohle zu genießen, den er pflanzt, und wünſcht meinen Sohn, dem er die Harfe auf den Todesfall geſchenkt hat, recht emſig zu unterrichten, damit ſie der Knabe ja auch brauchen könne. Als Geiſtlicher ſuche ich ihm über ſeine wunderbaren Scrupel nur wenig zu ſagen; aber ein thätiges Leben führt ſo viele Ereigniſſe herbei, daß er bald fühlen muß, daß jede Art von Zweifel nur durch Wirkſamkeit gehoben werden kann. Ich gehe ſachte zu Werke; wenn ich ihm aber noch ſeinen Bart und ſeine Kutte wegnehmen kann, ſo habe ich viel gewonnen: denn es bringt uns nichts näher dem Wahnſinn, als wenn wir uns vor andern auszeichnen, und nichts erhält ſo ſehr den gemeinen Verſtand, als im allgemeinen Sinne mit vielen Menſchen zu leben. Wie vieles iſt leider nicht in unſerer Erziehung und in unſern bürgerlichen Einrichtungen, wodurch wir uns und unſere Kinder zur Tollheit vorbereiten!

Wilhelm verweilte bei dieſem vernünftigen Manne einige Tage, und erfuhr die intereſſanteſten Geſchichten, nicht allein von verrückten Menſchen, ſondern auch von ſolchen, die man für klug, ja für weiſe zu halten pflegt, und deren Eigenthümlichkeiten nahe an den Wahnſinn gränzen.

Dreifach belebt aber ward die Unterhaltung, als der Medicus eintrat, der den Geiſtlichen, ſeinen Freund, öfters zu beſuchen, und ihm bei ſeinen menſchenfreundlichen Bemühungen beizuſtehen pflegte. Es war ein ältlicher Mann, der bei einer ſchwächlichen Geſundheit viele Jahre in Ausübung der edelſten Pflichten zugebracht hatte. Er war ein großer Freund vom Landleben und konnte faſt nicht anders als in freier Luft ſeyn; dabei war er äußerſt geſellig und thätig, und hatte ſeit vielen Jahren eine beſondere Neigung, mit allen Landgeiſtlichen Freundſchaft zu ſtiften. Jedem, an dem er eine nützliche Beſchäftigung kannte, ſuchte er auf alle Weiſe beizuſtehen; andern, die noch unbeſtimmt waren, ſuchte er, eine Liebhaberei einzureden: und da er zugleich mit den Edelleuten, Amtmännern und Gerichtshaltern in Verbindung ſtand, ſo hatte er in Zeit von zwanzig Jahren ſehr viel im Stillen zur Cultur mancher Zweige der Landwirthſchaft beigetragen, und alles was dem Felde, Thieren und Menſchen erſprießlich iſt, in Bewegung gebracht, und ſo die wahreſte Aufklärung befördert. Für den Menſchen, ſagte er, ſey nur das Eine ein Unglück, wenn ſich irgend eine Idee bei ihm feſtſetze, die keinen Einfluß ins thätige Leben habe oder ihn wohl gar vom thätigen Leben abziehe. Ich habe, ſagte er, gegenwärtig einen ſolchen Fall an einem vornehmen und reichen Ehepaar, wo mir bis jetzt noch alle Kunſt mißglückt iſt: faſt gehört der Fall in Ihr Fach, lieber Paſtor, und dieſer junge Mann wird ihn nicht weiter erzählen.

In der Abweſenheit eines vornehmen Mannes verkleidet man, mit einem nicht ganz lobenswürdigen Scherze, einen jungen Menſchen in die Hauskleidung dieſes Herrn. Seine Gemahlin ſollte dadurch angeführt werden, und ob man mir es gleich nur als eine Poſſe erzählt hat, ſo fürcht' ich doch ſehr, man hatte die Abſicht, die edle, liebenswürdige Dame vom rechten Wege abzuleiten. Der Gemahl kommt unvermuthet zurück, tritt in ſein Zimmer, glaubt ſich ſelbſt zu ſehen, und fällt von der Zeit an in eine Melancholie, in der er die Ueberzeugung nährt, daß er bald ſterben werde. Er überläßt ſich Perſonen, die ihm mit religiöſen Ideen ſchmeicheln, und ich ſehe nicht, wie er abzuhalten iſt, mit ſeiner Gemahlin unter die Herrenhuter zu gehen, und den größten Theil ſeines Vermögens, da er keine Kinder hat, ſeinen Verwandten zu entziehen.

Mit ſeiner Gemahlin? rief Wilhelm, den dieſe Erzählung nicht wenig erſchreckt hatte, ungeſtüm aus.

Und leider, verſetzte der Arzt, der in Wilhelms Ausrufung nur eine menſchenfreundliche Theilnahme zu hören glaubte, iſt dieſe Dame mit einem noch tiefern Kummer behaftet, der ihr eine Entfernung von der Welt nicht widerlich macht. Eben dieſer junge Menſch nimmt Abſchied von ihr, ſie iſt nicht vorſichtig genug, eine aufkeimende Neigung zu verbergen: er wird kühn, ſchließt ſie in ſeine Arme, und drückt ihr das große, mit Brillanten beſetzte Porträt ihres Gemahls gewaltſam wider die Bruſt: ſie empfindet einen heftigen Schmerz, der nach und nach vergeht, erſt eine kleine Röthe und dann keine Spur mehr zurückläßt. Ich bin als Menſch überzeugt, daß ſie ſich nichts weiter vorzuwerfen hat: ich bin als Arzt gewiß, daß dieſer Druck keine übeln Folgen haben werde: aber ſie läßt ſich nicht ausreden, es ſey eine Verhärtung da, und wenn man ihr durch das Gefühl den Wahn benehmen will, ſo behauptet ſie, nur in dieſem Augenblick ſey nichts zu fühlen: ſie hat ſich feſt eingebildet, es werde dieſes Uebel mit einem Krebsſchaden ſich endigen, und ſo iſt ihre Jugend, ihre Liebenswürdigkeit für ſie und andere völlig verloren.

Ich Unglückſeliger! rief Wilhelm, indem er ſich vor die Stirne ſchlug und aus der Geſellſchaft ins Feld lief. Er hatte ſich noch nie in einem ſolchen Zuſtande befunden.

Der Arzt und der Geiſtliche, über dieſe ſeltſame Entdeckung höchlich erſtaunt, hatten Abends genug mit ihm zu thun, als er zurückkam und bei dem umſtändlichern Bekenntniß dieſer Begebenheiten ſich aufs lebhafteſte anklagte. Beide Männer nahmen den größten Antheil an ihm, beſonders da er ihnen ſeine übrige Lage nun auch mit ſchwarzen Farben der augenblicklichen Stimmung malte.

Den andern Tag ließ ſich der Arzt nicht lange bitten, mit ihm nach der Stadt zu gehen, um ihm Geſellſchaft zu leiſten, und Aurelien, die ihr Freund in bedenklichen Umſtänden zurückgelaſſen hatte, wo möglich Hülfe zu verſchaffen.

Sie fanden ſie auch wirklich ſchlimmer, als ſie vermutheten. Sie hatte eine Art von überſpringendem Fieber, dem um ſo weniger beizukommen war, als ſie die Anfälle nach ihrer Art vorſätzlich unterhielt und verſtärkte. Der Fremde ward nicht als Arzt eingeführt, und betrug ſich ſehr gefällig und klug. Man ſprach über den Zuſtand ihres Körpers und ihres Geiſtes, und der neue Freund erzählte manche Geſchichten, wie Perſonen, ungeachtet einer ſolchen Kränklichkeit, ein hohes Alter erreichen könnten; nichts aber ſey ſchädlicher in ſolchen Fällen, als eine vorſätzliche Erneuerung leidenſchaftlicher Empfindungen. Beſonders verbarg er nicht, daß er diejenigen Perſonen ſehr glücklich gefunden habe, die bei einer nicht ganz herzuſtellenden kränklichen Anlage wahrhaft religiöſe Geſinnungen bei ſich zu nähren beſtimmt geweſen wären. Er ſagte das auf eine ſehr beſcheidene Weiſe und gleichſam hiſtoriſch, und verſprach dabei ſeinen neuen Freunden eine ſehr intereſſante Lectüre an einem Manuſcript zu verſchaffen, das er aus den Händen einer nunmehr abgeſchiedenen vortrefflichen Freundin erhalten habe. Es iſt mir unendlich werth, ſagte er, und ich vertraue Ihnen das Original ſelbſt an. Nur der Titel iſt von meiner Hand: Bekenntniſſe einer ſchönen Seele.

Ueber diätetiſche und mediciniſche Behandlung der unglücklichen, angeſpannten Aurelie vertraute der Arzt Wilhelmen noch ſeinen beſten Rath, verſprach zu ſchreiben und, wo möglich, ſelbſt wiederzukommen. Inzwiſchen hatte ſich in Wilhelms Abweſenheit eine Veränderung vorbereitet, die er nicht vermuthen konnte. Wilhelm hatte während der Zeit ſeiner Regie das ganze Geſchäft mit einer gewiſſen Freiheit und Liberalität behandelt, vorzüglich auf die Sachen geſehen, und beſonders bei Kleidungen, Decorationen und Requiſiten alles reichlich und anſtändig angeſchafft, auch, um den guten Willen der Leute zu erhalten, ihrem Eigennutze geſchmeichelt, da er ihnen durch edlere Motive nicht beikommen konnte; und er fand ſich hierzu um ſo mehr berechtigt, als Serlo ſelbſt keine Anſprüche machte, ein genauer Wirth zu ſeyn, den Glanz ſeines Theaters gerne loben hörte, und zufrieden war, wenn Aurelie, welche die ganze Haushaltung führte, nach Abzug aller Koſten, verſicherte, daß ſie keine Schulden habe, und noch ſo viel hergab, als nöthig war die Schulden abzutragen, die Serlo unterdeſſen durch außerordentliche Freigebigkeit gegen ſeine Schönen und ſonſt etwa auf ſich geladen haben mochte.

Melina, der indeſſen die Garderobe beſorgte, hatte, kalt und heimtückiſch wie er war, der Sache im Stillen zugeſehen, und wußte, bei der Entfernung Wilhelms und bei der zunehmenden Krankheit Aureliens, Serlo fühlbar zu machen, daß man eigentlich mehr einnehmen, weniger ausgeben und entweder etwas zurücklegen oder doch am Ende nach Willkür noch luſtiger leben könne. Serlo hörte es gern und Melina wagte ſich mit ſeinem Plane hervor.

Ich will, ſagte er, nicht behaupten, daß einer von den Schauſpielern gegenwärtig zu viel Gage hat: es ſind verdienſtvolle Leute und ſie würden an jedem Orte willkommen ſeyn; allein für die Einnahme, die ſie uns verſchaffen, erhalten ſie doch zu viel. Mein Vorſchlag wäre eine Oper einzurichten, und was das Schauſpiel betrifft, ſo muß ich Ihnen ſagen, Sie ſind der Mann, allein ein ganzes Schauſpiel auszumachen. Müſſen Sie jetzt nicht ſelbſt erfahren, daß man Ihre Verdienſte verkennt? Nicht, weil Ihre Mitſpieler vortrefflich, ſondern weil ſie gut ſind, läßt man Ihrem außerordentlichen Talente keine Gerechtigkeit mehr widerfahren. Stellen Sie ſich, wie wohl ſonſt geſchehen iſt, nur allein hin, ſuchen Sie mittelmäßige, ja ich darf ſagen, ſchlechte Leute für geringe Gage an ſich zu ziehen, ſtutzen Sie das Volk, wie Sie es ſo ſehr verſtehen, im Mechaniſchen zu, wenden Sie das übrige an die Oper, und Sie werden ſehen, daß Sie mit derſelben Mühe und mit denſelben Koſten mehr Zufriedenheit erregen und ungleich mehr Geld als bisher gewinnen werden.

Serlo war zu ſehr geſchmeichelt, als daß ſeine Einwendungen einige Stärke hätten haben ſollen. Er geſtand Melina'n gern zu, daß er bei ſeiner Liebhaberei zur Muſik längſt ſo etwas gewünſcht habe; doch ſehe er freilich ein, daß die Neigung des Publicums dadurch noch mehr auf Abwege geleitet, und daß bei ſo einer Vermiſchung eines Theaters, das nicht recht Oper, nicht recht Schauſpiel ſey, nothwendig der Ueberreſt von Geſchmack an einem beſtimmten und ausführlichen Kunſtwerke ſich völlig verlieren müſſe.

Melina ſcherzte nicht ganz fein über Wilhelms pedantiſche Ideale dieſer Art, über die Anmaßung das Publicum zu bilden, ſtatt ſich von ihm bilden zu laſſen, und beide vereinigten ſich mit großer Ueberzeugung, daß man nur Geld einnehmen, reich werden oder ſich luſtig machen ſolle, und verbargen ſich kaum, daß ſie nur jener Perſonen loszuſeyn wünſchten, die ihrem Plane im Wege ſtanden. Melina bedauerte, daß die ſchwächliche Geſundheit Aureliens ihr kein langes Leben verſpreche, dachte aber gerade das Gegentheil. Serlo ſchien zu beklagen, daß Wilhelm nicht Sänger ſey, und gab dadurch zu verſtehen, daß er ihn für bald entbehrlich halte. Melina trat mit einem ganzen Regiſter von Erſparniſſen, die zu machen ſeyen, hervor, und Serlo ſah in ihm ſeinen erſten Schwager dreifach erſetzt. Sie fühlten wohl, daß ſie ſich über dieſe Unterredung das Geheimniß zuzuſagen hatten, wurden dadurch nur noch mehr an einander geknüpft und nahmen Gelegenheit, insgeheim über alles, was vorkam, ſich zu beſprechen, was Aurelie und Wilhelm unternahmen zu tadeln, und ihr neues Project in Gedanken immer mehr auszuarbeiten.

So verſchwiegen auch beide über ihren Plan ſeyn mochten, und ſo wenig ſie durch Worte ſich verriethen, ſo waren ſie doch nicht politiſch genug, in dem Betragen ihre Geſinnungen zu verbergen. Melina widerſetzte ſich Wilhelmen in manchen Fällen, die in ſeinem Kreiſe lagen, und Serlo, der niemals glimpflich mit ſeiner Schweſter umgegangen war, ward nun bitterer, je mehr ihre Kränklichkeit zunahm, und je mehr ſie bei ihren ungleichen leidenſchaftlichen Launen Schonung verdient hätte.

Zu eben dieſer Zeit nahm man Emilie Galotti vor. Dieſes Stück war ſehr glücklich beſetzt, und alle konnten in dem beſchränkten Kreiſe dieſes Trauerſpiels die ganze Mannichfaltigkeit ihres Spieles zeigen. Serlo war als Marinelli an ſeinem Platze, Odoardo ward ſehr gut vorgetragen, Madame Melina ſpielte die Mutter mit vieler Einſicht, Elmire zeichnete ſich in der Rolle Emiliens zu ihrem Vortheil aus, Laertes trat als Appiani mit vielem Anſtand auf, und Wilhelm hatte ein Studium von mehreren Monaten auf die Rolle des Prinzen verwendet. Bei dieſer Gelegenheit hatte er, ſowohl mit ſich ſelbſt als mit Serlo und Aurelien, die Frage oft abgehandelt, welch ein Unterſchied ſich zwiſchen einem edlen und vornehmen Betragen zeige, und in wiefern jenes in dieſem, dieſes aber nicht in jenem enthalten zu ſeyn brauche?

Serlo, der ſelbſt als Marinelli den Hofmann rein, ohne Caricatur vorſtellte, äußerte über dieſen Punkt manchen guten Gedanken. Der vornehme Anſtand, ſagte er, iſt ſchwer nachzuahmen, weil er eigentlich negativ iſt, und eine lange anhaltende Uebung vorausſetzt. Denn man ſoll nicht etwa in ſeinem Benehmen etwas darſtellen, das Würde anzeigt — denn leicht fällt man dadurch in ein förmliches ſtolzes Weſen — man ſoll vielmehr nur alles vermeiden, was unwürdig, was gemein iſt, man ſoll ſich nie vergeſſen, immer auf ſich und andere Acht haben, ſich nichts vergeben, andern nicht zu viel, nicht zu wenig thun, durch nichts gerührt ſcheinen, durch nichts bewegt werden, ſich niemals übereilen, ſich in jedem Momente zu faſſen wiſſen, und ſo ein äußeres Gleichgewicht erhalten, innerlich mag es ſtürmen wie es will. Der edle Menſch kann ſich in Momenten vernachläſſigen, der vornehme nie. Dieſer iſt wie ein ſehr wohlgekleideter Mann: er wird ſich nirgends anlehnen, und jedermann wird ſich hüten, an ihn zu ſtreichen; er unterſcheidet ſich vor andern, und doch darf er nicht allein ſtehen bleiben. Denn wie in jeder Kunſt, alſo auch in dieſer, ſoll zuletzt das Schwerſte mit Leichtigkeit ausgeführt werden: ſo ſoll der Vornehme, ungeachtet aller Abſonderung, immer mit andern verbunden ſcheinen, nirgends ſteif, überall gewandt ſeyn, immer als der erſte erſcheinen, und ſich nie als ein ſolcher aufdringen. Man ſieht alſo, daß man, um vornehm zu ſcheinen, wirklich vornehm ſeyn müſſe: man ſieht, warum Frauen im Durchſchnitte ſich eher dieſes Anſehen geben können als Männer, warum Hofleute und Soldaten am ſchnellſten zu dieſem Anſtande gelangen.

Wilhelm verzweifelte nun faſt an ſeiner Rolle: allein Serlo half ihm wieder auf, indem er ihm über das einzelne die feinſten Bemerkungen mittheilte und ihn dergeſtalt ausſtattete, daß er bei der Aufführung, wenigſtens in den Augen der Menge, einen recht feinen Prinzen darſtellte.

Serlo hatte verſprochen, ihm nach der Vorſtellung die Bemerkungen mitzutheilen, die er noch allenfalls über ihn machen würde: allein ein unangenehmer Streit zwiſchen Bruder und Schweſter hinderte jede kritiſche Unterhaltung. Aurelie hatte die Rolle der Orſina auf eine Weiſe geſpielt, wie man ſie wohl niemals wiederſehen wird: ſie war mit der Rolle überhaupt ſehr bekannt, und hatte ſie in den Proben gleichgültig behandelt; bei der Aufführung ſelbſt aber zog ſie, möchte man ſagen, alle Schleuſen ihres individuellen Kummers auf, und es ward dadurch eine Darſtellung, wie ſie ſich kein Dichter in dem erſten Feuer der Erfindung hätte denken können. Ein unmäßiger Beifall des Publicums belohnte ihre ſchmerzlichen Bemühungen, aber ſie lag auch bald ohnmächtig in einem Seſſel, als man ſie nach der Aufführung aufſuchte.

Serlo hatte ſchon über ihr übertriebenes Spiel, wie er es nannte, und über die Entblößung ihres innerſten Herzens vor dem Publicum, das doch mehr oder weniger mit jener fatalen Geſchichte bekannt war, ſeinen Unwillen zu erkennen gegeben, und, wie er es im Zorne zu thun pflegte, mit den Zähnen geknirſcht und mit den Füßen geſtampft. Laßt ſie, ſagte er, als er ſie, von den übrigen umgeben, in dem Seſſel fand: ſie wird noch eheſtens ganz nackt auf das Theater treten, und dann wird erſt der Beifall recht vollkommen ſeyn.

Undankbarer! rief ſie aus, Unmenſchlicher! man wird mich bald nackt dahin tragen, wo kein Beifall mehr zu unſern Ohren kommt!

Mit dieſen Worten ſprang ſie auf und eilte nach der Thüre. Die Magd hatte verſäumt, ihr den Mantel zu bringen, die Portechaiſe war nicht da; es hatte geregnet und ein ſehr rauher Wind zog durch die Straßen. Man redete ihr vergebens zu; denn ſie war übermäßig erhitzt: ſie ging vorſätzlich langſam und lobte die Kühlung, die ſie recht begierig einzufangen ſchien. Kaum war ſie zu Hauſe, als ſie vor Heiſerkeit kaum ein Wort mehr ſprechen konnte; ſie geſtand aber nicht, daß ſie im Nacken und den Rücken hinab eine völlige Steifigkeit fühlte. Nicht lange, ſo überfiel ſie eine Art von Lähmung der Zunge, ſo daß ſie ein Wort fürs andere ſprach; man brachte ſie zu Bette: durch häufig angewandte Mittel legte ſich ein Uebel, indem ſich das andere zeigte. Das Fieber ward ſtark und ihr Zuſtand gefährlich.

Den andern Morgen hatte ſie eine ruhige Stunde. Sie ließ Wilhelm rufen und übergab ihm einen Brief.

Dieſes Blatt, ſagte ſie, wartet ſchon lange auf dieſen Augenblick. Ich fühle, daß das Ende meines Lebens bald heran naht; verſprechen Sie mir, daß Sie es ſelbſt abgeben und daß Sie durch wenige Worte mein Leiden an dem Ungetreuen rächen wollen! Er iſt nicht fühllos, und wenigſtens ſoll ihn mein Tod einen Augenblick ſchmerzen.

Wilhelm übernahm den Brief, indem er ſie jedoch tröſtete und den Gedanken des Todes von ihr entfernen wollte.

Nein! verſetzte ſie: benehmen Sie mir nicht meine nächſte Hoffnung! Ich habe ihn lange erwartet und will ihn freudig in die Arme ſchließen.

Kurz darauf kam das vom Arzt verſprochene Manuſcript an. Sie erſuchte Wilhelmen, ihr daraus vorzuleſen, und die Wirkung, die es that, wird der Leſer am beſten beurtheilen können, wenn er ſich mit dem folgenden Buche bekannt gemacht hat. Das heftige und trotzige Weſen unſerer armen Freundin ward auf einmal gelinder. Sie nahm den Brief zurück und ſchrieb einen andern, wie es ſchien in ſehr ſanfter Stimmung; auch forderte ſie Wilhelmen auf, ihren Freund, wenn er irgend durch die Nachricht ihres Todes betrübt werden ſollte, zu tröſten, ihn zu verſichern, daß ſie ihm verziehen habe, und daß ſie ihm alles Glück wünſche.

Von dieſer Zeit an war ſie ſehr ſtill und ſchien ſich nur mit wenigen Ideen zu beſchäftigen, die ſie ſich aus dem Manuſcript eigen zu machen ſuchte, woraus ihr Wilhelm von Zeit zu Zeit vorleſen mußte. Die Abnahme ihrer Kräfte war nicht ſichtbar, und unvermuthet fand ſie Wilhelm eines Morgens todt, als er ſie beſuchen wollte.

Bei der Achtung, die er für ſie gehabt, und bei der Gewohnheit, mit ihr zu leben, war ihm ihr Verluſt ſehr ſchmerzlich. Sie war die einzige Perſon, die es eigentlich gut mit ihm meinte, und die Kälte Serlo's in der letzten Zeit hatte er nur allzuſehr gefühlt. Er eilte daher, die aufgetragene Botſchaft auszurichten und wünſchte ſich auf einige Zeit zu entfernen. Von der andern Seite war für Melina dieſe Abreiſe ſehr erwünſcht: denn dieſer hatte ſich bei der weitläufigen Correſpondenz, die er unterhielt, gleich mit einem Sänger und einer Sängerin eingelaſſen, die das Publicum einſtweilen durch Zwiſchenſpiele zur künftigen Oper vorbereiten ſollten. Der Verluſt Aureliens und Wilhelms Entfernung ſollten auf dieſe Weiſe in der erſten Zeit übertragen werden, und unſer Freund war mit allem zufrieden, was ihm ſeinen Urlaub auf einige Wochen erleichterte.

Er hatte ſich eine ſonderbar wichtige Idee von ſeinem Auftrage gemacht. Der Tod ſeiner Freundin hatte ihn tief gerührt, und da er ſie ſo frühzeitig von dem Schauplatze abtreten ſah, mußte er nothwendig gegen den, der ihr Leben verkürzt und dieſes kurze Leben ihr ſo qualvoll gemacht, feindſelig geſinnt ſeyn.

Ungeachtet der letzten gelinden Worte der Sterbenden, nahm er ſich doch vor, bei Ueberreichung des Briefs ein ſtrenges Gericht über den ungetreuen Freund ergehen zu laſſen, und da er ſich nicht einer zufälligen Stimmung vertrauen wollte, dachte er an eine Rede, die in der Ausarbeitung pathetiſcher als billig ward. Nachdem er ſich völlig von der guten Compoſition ſeines Aufſatzes überzeugt hatte, machte er, indem er ihn auswendig lernte, Anſtalt zu ſeiner Abreiſe. Mignon war beim Einpacken gegenwärtig und fragte ihn, ob er nach Süden oder nach Norden reiſe? und als ſie das letzte von ihm erfuhr, ſagte ſie: So will ich dich hier wieder erwarten. Sie bat ihn um die Perlenſchnur Mariannens, die er dem lieben Geſchöpf nicht verſagen konnte; das Halstuch hatte ſie ſchon. Dagegen ſteckte ſie ihm den Schleier des Geiſtes in den Mantelſack, ob er ihr gleich ſagte, daß ihm dieſer Flor zu keinem Gebrauch ſey.

Melina übernahm die Regie, und ſeine Frau verſprach auf die Kinder ein mütterliches Auge zu haben, von denen ſich Wilhelm ungern losriß. Felix war ſehr luſtig beim Abſchiede, und als man ihn fragte, was er wolle mitgebracht haben, ſagte er: Höre! bringe mir einen Vater mit! Mignon nahm den Scheidenden bei der Hand, und indem ſie, auf die Zehen gehoben, ihm einen treuherzigen und lebhaften Kuß, doch ohne Zärtlichkeit, auf die Lippen drückte, ſagte ſie: Meiſter! vergiß uns nicht und komm bald wieder!

Und ſo laſſen wir unſern Freund unter tauſend Gedanken und Empfindungen ſeine Reiſe antreten, und zeichnen hier noch zum Schluſſe ein Gedicht auf, das Mignon mit großem Ausdruck einigemal recitirt hatte, und das wir früher mitzutheilen, durch den Drang ſo mancher ſonderbaren Ereigniſſe verhindert wurden.

Heiß mich nicht reden, heiß mich ſchweigen!
Denn mein Geheimniß iſt mir Pflicht.
Ich möchte dir mein ganzes Innres zeigen,
Allein das Schickſal will es nicht.

Zur rechten Zeit vertreibt der Sonne Lauf
Die finſtre Nacht, und ſie muß ſich erhellen;
Der harte Fels ſchließt ſeinen Buſen auf,
Mißgönnt der Erde nicht die tiefverborgnen Quellen.

Ein jeder ſucht im Arm des Freundes Ruh;
Dort kann die Bruſt in Klagen ſich ergießen;
Allein ein Schwur drückt mir die Lippen zu,
Und nur ein Gott vermag ſie aufzuſchließen.

Sechſtes Buch.

Bekenntniſſe einer ſchönen Seele.

Bis in mein achtes Jahr war ich ein ganz geſundes Kind, weiß mich aber von dieſer Zeit ſo wenig zu erinnern, als von dem Tage meiner Geburt. Mit dem Anfange des achten Jahres bekam ich einen Blutſturz, und in dem Augenblick war meine Seele ganz Empfindung und Gedächtniß. Die kleinſten Umſtände dieſes Zufalls ſtehen mir noch vor Augen, als hätte er ſich geſtern ereignet.

Während des neunmonatlichen Krankenlagers, das ich mit Geduld aushielt, ward, ſo wie mich dünkt, der Grund zu meiner ganzen Denkart gelegt, indem meinem Geiſte die erſten Hülfsmittel gereicht wurden, ſich nach ſeiner eigenen Art zu entwickeln.

Ich litt und liebte; das war die eigentliche Geſtalt meines Herzens. In dem heftigſten Huſten und abmattenden Fieber war ich ſtille wie eine Schnecke, die ſich in ihr Haus zieht; ſobald ich ein wenig Luft hatte, wollte ich etwas Angenehmes fühlen, und da mir aller übrige Genuß verſagt war, ſuchte ich mich durch Augen und Ohren ſchadlos zu halten. Man brachte mir Puppenwerk und Bilderbücher, und wer Sitz an meinem Bette haben wollte, mußte mir etwas erzählen.

Von meiner Mutter hörte ich die bibliſchen Geſchichten gern an; der Vater unterhielt mich mit Gegenſtänden der Natur. Er beſaß ein artiges Cabinet: davon brachte er gelegentlich eine Schublade nach der andern herunter, zeigte mir die Dinge und erklärte ſie mir nach der Wahrheit. Getrocknete Pflanzen und Inſecten und manche Arten von anatomiſchen Präparaten, Menſchenhaut, Knochen, Mumien und dergleichen kamen auf das Krankenbette der Kleinen: Vögel und Thiere, die er auf der Jagd erlegte, wurden mir vorgezeigt, ehe ſie nach der Küche gingen: und damit doch auch der Fürſt der Welt eine Stimme in dieſer Verſammlung behielte, erzählte mir die Tante Liebesgeſchichten und Feenmährchen. Alles ward angenommen und alles faßte Wurzel. Ich hatte Stunden, in denen ich mich lebhaft mit dem unſichtbaren Weſen unterhielt; ich weiß noch einige Verſe, die ich der Mutter damals in die Feder dictirte.

Oft erzählte ich dem Vater wieder, was ich von ihm gelernt hatte. Ich nahm nicht leicht eine Arzenei, ohne zu fragen: Wo wachſen die Dinge, aus denen ſie gemacht iſt? wie ſehen ſie aus? wie heißen ſie? Aber die Erzählungen meiner Tante waren auch nicht auf einen Stein gefallen. Ich dachte mich in ſchöne Kleider und begegnete den allerliebſten Prinzen, die nicht ruhen noch raſten konnten, bis ſie wußten, wer die unbekannte Schöne war. Ein ähnliches Abenteuer mit einem reizenden kleinen Engel, der in weißem Gewand und goldenen Flügeln ſich ſehr um mich bemühte, ſetzte ich ſo lange fort, daß meine Einbildungskraft ſein Bild faſt bis zur Erſcheinung erhöhte.

Nach Jahresfriſt war ich ziemlich wieder hergeſtellt: aber es war mir aus der Kindheit nichts Wildes übrig geblieben. Ich konnte nicht einmal mit Puppen ſpielen, ich verlangte nach Weſen, die meine Liebe erwiederten. Hunde, Katzen und Vögel, dergleichen mein Vater von allen Arten ernährte, vergnügten mich ſehr; aber was hätte ich nicht gegeben, ein Geſchöpf zu beſitzen, das in einem der Mährchen meiner Tante eine ſehr wichtige Rolle ſpielte! Es war ein Schäfchen, das von einem Bauermädchen in dem Wald aufgefangen und ernährt worden war, aber in dieſem artigen Thiere ſtak ein verwünſchter Prinz, der ſich endlich wieder als ſchöner Jüngling zeigte und ſeine Wohlthäterin durch ſeine Hand belohnte. So ein Schäfchen hätte ich gar zu gerne beſeſſen!

Nun wollte ſich aber keines finden, und da alles neben mir ſo ganz natürlich zuging, mußte mir nach und nach die Hoffnung auf einen ſo köſtlichen Beſitz faſt vergehen. Unterdeſſen tröſtete ich mich, indem ich ſolche Bücher las, in denen wunderbare Begebenheiten beſchrieben wurden. Unter allen war mir der chriſtliche deutſche Herkules der liebſte: die andächtige Liebesgeſchichte war ganz nach meinem Sinne. Begegnete ſeiner Valiska irgend etwas — und es begegneten ihr grauſame Dinge — ſo betete er erſt, ehe er ihr zu Hülfe eilte, und die Gebete ſtanden ausführlich im Buche. Wie wohl gefiel mir das! Mein Hang zu dem Unſichtbaren, den ich immer auf eine dunkle Weiſe fühlte, ward dadurch nur vermehrt: denn ein- für allemal ſollte Gott auch mein Vertrauter ſeyn.

Als ich weiter heran wuchs, las ich, der Himmel weiß was alles durch einander: aber die römiſche Octavia behielt vor allen den Preis: die Verfolgungen der erſten Chriſten, in einen Roman gekleidet, erregten bei mir das lebhafteſte Intereſſe.

Nun fing die Mutter an, über das ſtete Leſen zu ſchmählen; der Vater nahm ihr zu Liebe mir einen Tag die Bücher aus der Hand und gab ſie mir den andern wieder. Sie war klug genug zu bemerken, daß hier nichts auszurichten war, und drang nur darauf, daß auch die Bibel eben ſo fleißig geleſen wurde. Auch dazu ließ ich mich nicht treiben, und ich las die heiligen Bücher mit vielem Antheil. Dabei war meine Mutter immer ſorgfältig, daß keine verführeriſchen Bücher in meine Hände kämen, und ich ſelbſt würde jede ſchändliche Schrift aus der Hand geworfen haben; denn meine Prinzen und Prinzeſſinnen waren alle äußerſt tugendhaft, und ich wußte übrigens von der natürlichen Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts mehr als ich merken ließ, und hatte es meiſtens aus der Bibel gelernt. Bedenkliche Stellen hielt ich mit Worten und Dingen, die mir vor Augen kamen, zuſammen, und brachte bei meiner Wißbegierde und Combinationsgabe die Wahrheit glücklich heraus. Hätte ich von Hexen gehört, ſo hätte ich auch mit der Hexerei bekannt werden müſſen.

Meiner Mutter und dieſer Wißbegierde hatte ich es zu danken, daß ich bei dem heftigen Hang zu Büchern doch kochen lernte; aber dabei war etwas zu ſehen. Ein Huhn, ein Ferkel aufzuſchneiden war für mich ein Feſt. Dem Vater bracht' ich die Eingeweide, und er redete mit mir darüber, wie mit einem jungen Studenten, und pflegte mich oft mit inniger Freude ſeinen mißrathenen Sohn zu nennen.

Nun war das zwölfte Jahr zurückgelegt. Ich lernte Franzöſiſch, Tanzen und Zeichnen, und erhielt den gewöhnlichen Religionsunterricht. Bei dem letzten wurden manche Empfindungen und Gedanken rege, aber nichts, was ſich auf meinen Zuſtand bezogen hätte. Ich hörte gern von Gott reden: ich war ſtolz darauf, beſſer als meines Gleichen von ihm reden zu können: ich las nun mit Eifer manche Bücher, die mich in den Stand ſetzten, von Religion zu ſchwatzen: aber nie fiel es mir ein zu denken, wie es denn mit mir ſtehe, ob meine Seele ſo geſtaltet ſey, ob ſie einem Spiegel gleiche, von dem die ewige Sonne wiederglänzen könnte; das hatte ich ein- für allemal ſchon vorausgeſetzt.

Franzöſiſch lernte ich mit vieler Begierde. Mein Sprachmeiſter war ein wackerer Mann: er war nicht ein leichtſinniger Empiriker, nicht ein trockener Grammatiker; er hatte Wiſſenſchaften, er hatte die Welt geſehen. Zugleich mit dem Sprachunterricht ſättigte er meine Wißbegierde auf mancherlei Weiſe. Ich liebte ihn ſo ſehr, daß ich ſeine Ankunft immer mit Herzklopfen erwartete. Das Zeichnen fiel mir nicht ſchwer, und ich würde es weiter gebracht haben, wenn mein Meiſter Kopf und Kenntniſſe gehabt hätte; er hatte aber nur Hände und Uebung.

Tanzen war anfangs nur meine geringſte Freude: mein Körper war zu empfindlich, und ich lernte nur in der Geſellſchaft meiner Schweſter. Durch den Einfall unſeres Tanzmeiſters, allen ſeinen Schülern und Schülerinnen einen Ball zu geben, ward aber die Luſt zu dieſer Uebung ganz anders belebt.

Unter vielen Knaben und Mädchen zeichneten ſich zwei Söhne des Hofmarſchalls aus, der jüngſte ſo alt wie ich, der andere zwei Jahre älter, Kinder von einer ſolchen Schönheit, daß ſie nach dem allgemeinen Geſtändniß alles übertrafen, was man je von ſchönen Kindern geſehen hatte. Auch ich hatte ſie kaum erblickt, ſo ſah ich niemand mehr vom ganzen Haufen. In dem Augenblicke tanzte ich mit Aufmerkſamkeit und wünſchte ſchön zu tanzen. Wie es kam, daß auch dieſe Knaben unter allen andern mich vorzüglich bemerkten, genug, in der erſten Stunde waren wir die beſten Freunde, und die kleine Luſtbarkeit ging noch nicht zu Ende, ſo hatten wir ſchon ausgemacht, wo wir uns nächſtens wiederſehen wollten. Eine große Freude für mich! Aber ganz entzückt war ich, als beide den andern Morgen, jeder in einem galanten Billet, das mit einem Blumenſtrauß begleitet war, ſich nach meinem Befinden erkundigten. So fühlte ich nie mehr, wie ich da fühlte! Artigkeiten wurden mit Artigkeiten, Brieſchen mit Brieſchen erwiedert. Kirche und Promenaden wurden von nun an zu Rendezvous: unſere jungen Bekannten luden uns ſchon jederzeit zuſammen ein, wir aber waren ſchlau genug, die Sache dergeſtalt zu verdecken, daß die Eltern nicht mehr davon einſahen, als wir für gut hielten.

Nun hatte ich auf einmal zwei Liebhaber bekommen. Ich war für keinen entſchieden; ſie gefielen mir beide, und wir ſtanden auf's beſte zuſammen. Auf einmal war der älteſte ſehr krank; ich war ſelbſt ſchon oft ſehr krank geweſen, und wußte den Leidenden durch Ueberſendung mancher Artigkeiten und für einen Kranken ſchicklicher Leckerbiſſen zu erfreuen, daß ſeine Eltern die Aufmerkſamkeit dankbar erkannten, der Bitte des lieben Sohns Gehör gaben, und mich ſammt meinen Schweſtern, ſobald er nur das Bette verlaſſen hatte, zu ihm einluden. Die Zärtlichkeit, womit er mich empfing, war nicht kindiſch, und von dem Tage an war ich für ihn entſchieden. Er warnte mich gleich, vor ſeinem Bruder geheim zu ſeyn; allein das Feuer war nicht mehr zu verbergen, und die Eiferſucht des jüngſten machte den Roman vollkommen: er ſpielte uns tauſend Streiche; mit Luſt vernichtete er unſere Freude und vermehrte dadurch die Leidenſchaft, die er zu zerſtören ſuchte.

Nun hatte ich denn wirklich das gewünſchte Schäfchen gefunden, und dieſe Leidenſchaft hatte, wie ſonſt eine Krankheit, die Wirkung auf mich, daß ſie mich ſtill machte und mich von der ſchwärmenden Freude zurückzog. Ich war einſam und gerührt und Gott fiel mir wieder ein: er blieb mein Vertrauter, und ich weiß wohl, mit welchen Thränen ich für den Knaben, der fortkränkelte, zu beten anhielt.

So viel Kindiſches in dem Vorgang war, ſo viel trug er zur Bildung meines Herzens bei. Unſerm franzöſiſchen Sprachmeiſter mußten wir täglich, ſtatt der ſonſt gewöhnlichen Ueberſetzung, Briefe von unſerer eigenen Erfindung ſchreiben. Ich brachte meine Liebesgeſchichte unter dem Namen Phyllis und Damon zu Markte. Der Alte ſah bald durch, und um mich treuherzig zu machen, lobte er meine Arbeit gar ſehr. Ich wurde immer kühner, ging offenherzig heraus und war bis ins Detail der Wahrheit getreu. Ich weiß nicht mehr, bei welcher Stelle er einſt Gelegenheit nahm zu ſagen: Wie das artig, wie das natürlich iſt! Aber die gute Phyllis mag ſich in Acht nehmen; es kann bald ernſthaft werden.

Mich verdroß, daß er die Sache nicht ſchon für ernſthaft hielt und fragte ihn piquirt, was er unter ernſthaft verſtehe? Er ließ ſich nicht zweimal fragen und erklärte ſich ſo deutlich, daß ich meinen Schrecken kaum verbergen konnte. Doch da ſich gleich darauf bei mir der Verdruß einſtellte, und ich ihm übel nahm, daß er ſolche Gedanken hegen könne, faßte ich mich, wollte meine Schöne rechtfertigen und ſagte mit feuerrothen Wangen: Aber, mein Herr, Phyllis iſt ein ehrbares Mädchen!

Nun war er boshaft genug, mich mit meiner ehrbaren Heldin aufzuziehen, und indem wir Franzöſiſch ſprachen, mit dem honnête zu ſpielen, um die Ehrbarkeit der Phyllis durch alle Bedeutungen durchzuführen. Ich fühlte das Lächerliche und war äußerſt verwirrt. Er, der mich nicht furchtſam machen wollte, brach ab, brachte aber das Geſpräch bei andern Gelegenheiten wieder auf die Bahn. Schauſpiele und kleine Geſchichten, die ich bei ihm las und überſetzte, gaben ihm oft Anlaß zu zeigen, was für ein Schutz die ſogenannte Tugend gegen die Aufforderungen eines Affects ſey. Ich widerſprach nicht mehr, ärgerte mich aber immer heimlich, und ſeine Anmerkungen wurden mir zur Laſt.

Mit meinem guten Damon kam ich auch nach und nach aus aller Verbindung. Die Chikanen des jüngſten hatten unſern Umgang zerriſſen. Nicht lange Zeit darauf ſtarben beide blühende Jünglinge. Es that mir weh, aber bald waren ſie vergeſſen.

Phyllis wuchs nun ſchnell heran, war ganz geſund und fing an die Welt zu ſehen. Der Erbprinz vermählte ſich und trat bald darauf nach dem Tode ſeines Vaters die Regierung an. Hof und Stadt waren in lebhafter Bewegung. Nun hatte meine Neugierde mancherlei Nahrung. Nun gab es Komödien, Bälle und was ſich daran anſchließt, und ob uns gleich die Eltern ſo viel als möglich zurückhielten, ſo mußte man doch bei Hof, wo ich eingeführt war, erſcheinen. Die Fremden ſtrömten herbei, in allen Häuſern war große Welt; an uns ſelbſt waren einige Cavaliere empfohlen und andere introducirt, und bei meinem Oheim waren alle Nationen anzutreffen.

Mein ehrlicher Mentor fuhr fort, mich auf eine beſcheidene und doch treffende Weiſe zu warnen, und ich nahm es ihm immer heimlich übel. Ich war keineswegs von der Wahrheit ſeiner Behauptung überzeugt, und vielleicht hatte ich auch damals Recht, vielleicht hatte er Unrecht, die Frauen unter allen Umſtänden für ſo ſchwach zu halten; aber er redete zugleich ſo zudringlich, daß mir einſt bange wurde, er möchte Recht haben, da ich denn ſehr lebhaft zu ihm ſagte: Weil die Gefahr ſo groß und das menſchliche Herz ſo ſchwach iſt, ſo will ich Gott bitten, daß er mich bewahre.

Die naive Antwort ſchien ihn zu freuen, er lobte meinen Vorſatz; aber es war bei mir nichts weniger als ernſtlich gemeint; dießmal war es nur ein leeres Wort: denn die Empfindungen für den Unſichtbaren waren bei mir faſt ganz verloſchen. Der große Schwarm, mit dem ich umgeben war, zerſtreute mich, und riß mich wie ein ſtarker Strom mit fort. Es waren die leerſten Jahre meines Lebens. Tage lang von nichts zu reden, keinen geſunden Gedanken zu haben und nur zu ſchwärmen, das war meine Sache. Nicht einmal der geliebten Bücher wurde gedacht. Die Leute, mit denen ich umgeben war, hatten keine Ahnung von Wiſſenſchaften; es waren deutſche Hofleute und dieſe Klaſſe hatte damals nicht die mindeſte Cultur.

Ein ſolcher Umgang, ſollte man denken, hätte mich an den Rand des Verderbens führen müſſen. Ich lebte in ſinnlicher Munterkeit nur ſo hin, ich ſammelte mich nicht, ich betete nicht, ich dachte nicht an mich, noch an Gott: aber ich ſeh' es als eine Führung an, daß mir keiner von den vielen ſchönen, reichen und wohlgekleideten Männern gefiel. Sie waren liederlich und verſteckten es nicht: das ſchreckte mich zurück; ihr Geſpräch zierten ſie mit Zweideutigkeiten: das beleidigte mich, und ich hielt mich kalt gegen ſie; ihre Unart überſtieg manchmal allen Glauben, und ich erlaubte mir grob zu ſeyn.

Ueberdieß hatte mir mein Alter einmal vertraulich eröffnet, daß mit den meiſten dieſer leidigen Burſche nicht allein die Tugend, ſondern auch die Geſundheit eines Mädchens in Gefahr ſey. Nun graute mir erſt vor ihnen, und ich war ſchon beſorgt, wenn mir einer auf irgend eine Weiſe zu nahe kam. Ich hütete mich vor Gläſern und Taſſen wie vor dem Stuhle, von dem einer aufgeſtanden war. Auf dieſe Weiſe war ich moraliſch und phyſiſch ſehr iſolirt, und alle die Artigkeiten, die ſie mir ſagten, nahm ich ſtolz für ſchuldigen Weihrauch auf.

Unter den Fremden, die ſich damals bei uns aufhielten, zeichnete ſich ein junger Mann beſonders aus, den wir im Scherz Narciß nannten. Er hatte ſich in der diplomatiſchen Laufbahn guten Ruf erworben, und hoffte bei verſchiedenen Veränderungen die an unſerm neuen Hofe vorgingen, vortheilhaft placirt zu werden. Er ward mit meinem Vater bald bekannt, und ſeine Kenntniſſe und ſein Betragen öffneten ihm den Weg in eine geſchloſſene Geſellſchaft der würdigſten Männer. Mein Vater ſprach viel zu ſeinem Lobe, und ſeine ſchöne Geſtalt hätte noch mehr Eindruck gemacht, wenn ſein ganzes Weſen nicht eine Art von Selbſtgefälligkeit gezeigt hätte. Ich hatte ihn geſehen, dachte gut von ihm, aber wir hatten uns nie geſprochen.

Auf einem großen Balle, auf dem er ſich auch befand, tanzten wir eine Menuet zuſammen; auch das ging ohne nähere Bekanntſchaft ab. Als die heftigen Tänze angingen, die ich meinem Vater zu Liebe, der für meine Geſundheit beſorgt war, zu vermeiden pflegte, begab ich mich in ein Nebenzimmer und unterhielt mich mit älteren Freundinnen, die ſich zum Spiele geſetzt hatten.

Narciß, der eine Weile mit herumgeſprungen war, kam auch einmal in das Zimmer, in dem ich mich befand und fing, nachdem er ſich von einem Naſenbluten, das ihn beim Tanzen überfiel, erholt hatte, mit mir über mancherlei zu ſprechen an. Binnen einer halben Stunde war der Diſcurs ſo intereſſant, ob ſich gleich keine Spur von Zärtlichkeit drein miſchte, daß wir nun beide das Tanzen nicht mehr vertragen konnten. Wir wurden bald von den andern darüber geneckt, ohne daß wir uns dadurch irre machen ließen. Den andern Abend konnten wir unſer Geſpräch wieder anknüpfen und ſchonten unſere Geſundheit ſehr.

Nun war die Bekanntſchaft gemacht. Narciß wartete mir und meinen Schweſtern auf, und nun fing ich erſt wieder an, gewahr zu werden, was ich alles wußte, worüber ich gedacht, was ich empfunden hatte, und worüber ich mich im Geſpräche auszudrücken verſtand. Mein neuer Freund, der von jeher in der beſten Geſellſchaft geweſen war, hatte außer dem hiſtoriſchen und politiſchen Fache, das er ganz überſah, ſehr ausgebreitete literariſche Kenntniſſe, und ihm blieb nichts Neues, beſonders was in Frankreich herauskam, unbekannt. Er brachte und ſendete mir manch angenehmes und nützliches Buch; doch das mußte geheimer als ein verbotenes Liebesverſtändniß gehalten werden. Man hatte die gelehrten Weiber lächerlich gemacht und man wollte auch die Unterrichteten nicht leiden, wahrſcheinlich weil man für unhöflich hielt, ſo viel unwiſſende Männer beſchämen zu laſſen. Selbſt mein Vater, dem dieſe neue Gelegenheit, meinen Geiſt auszubilden ſehr erwünſcht war, verlangte ausdrücklich, das dieſes literariſche Commerz ein Geheimniß bleiben ſollte.

So währte unſer Umgang beinahe Jahr und Tag, und ich konnte nicht ſagen, daß Narciß auf irgend eine Weiſe Liebe oder Zärtlichkeit gegen mich geäußert hätte. Er blieb artig und verbindlich, aber zeigte keinen Affect; vielmehr ſchien der Reiz meiner jüngſten Schweſter, die damals außerordentlich ſchön war, ihn nicht gleichgültig zu laſſen. Er gab ihr im Scherze allerlei freundliche Namen aus fremden Sprachen, deren mehrere er ſehr gut ſprach, und deren eigenthümliche Redensarten er gern ins deutſche Geſpräch miſchte. Sie erwiederte ſeine Artigkeiten nicht ſonderlich: ſie war von einem andern Fädchen gebunden, und da ſie überhaupt ſehr raſch und er empfindlich war, ſo wurden ſie nicht ſelten über Kleinigkeiten uneins. Mit der Mutter und den Tanten wußte er ſich gut zu halten, und ſo war er nach und nach ein Glied der Familie geworden.

Wer weiß, wie lange wir noch auf dieſe Weiſe fortgelebt hätten, wären durch einen ſonderbaren Zufall unſere Verhältniſſe nicht auf einmal verändert worden! Ich ward mit meinen Schweſtern in ein gewiſſes Haus gebeten, wohin ich nicht gerne ging. Die Geſellſchaft war zu gemiſcht, und es fanden ſich dort oft Menſchen wo nicht vom roheſten, doch vom platteſten Schlage mit ein. Dießmal war Narciß auch mit geladen, und um ſeinetwillen war ich geneigt hinzugehen: denn ich war doch gewiß, jemand zu finden, mit dem ich mich auf meine Weiſe unterhalten konnte. Schon bei Tafel hatten wir manches auszuſtehen — denn einige Männer hatten ſtark getrunken; nach Tiſche ſollten und mußten Pfänder geſpielt werden. Es ging dabei ſehr rauſchend und lebhaft zu. Narciß hatte ein Pfand zu löſen; man gab ihm auf, der ganzen Geſellſchaft etwas ins Ohr zu ſagen, das jedermann angenehm wäre. Er mochte ſich bei meiner Nachbarin, der Frau eines Hauptmanns, zu lange verweilen. Auf einmal gab ihm dieſer eine Ohrfeige, daß mir, die ich gleich daran ſaß, der Puder in die Augen flog. Als ich die Augen ausgewiſcht und mich vom Schrecken einigermaßen erholt hatte, ſah ich beide Männer mit bloßen Degen. Narciß blutete und der andere, außer ſich von Wein, Zorn und Eiferſucht, konnte kaum von der ganzen übrigen Geſellſchaft zurückgehalten werden. Ich nahm Narciſſen beim Arm und führte ihn zur Thüre hinaus eine Treppe hinauf in ein anderes Zimmer, und weil ich meinen Freund vor ſeinem tollen Gegner nicht ſicher glaubte, riegelte ich die Thüre ſogleich zu.

Wir hielten beide die Wunde nicht für ernſthaft: denn wir ſahen nur einen leichten Hieb über die Hand: bald aber wurden wir einen Strom von Blut, der den Rücken hinunterfloß, gewahr, und es zeigte ſich eine große Wunde auf dem Kopfe. Nun ward mir bange. Ich eilte auf den Vorplatz, um nach Hülfe zu ſchicken, konnte aber niemand anſichtig werden: denn alles war unten geblieben, den raſenden Menſchen zu bändigen. Endlich kam eine Tochter des Hauſes heraufgeſprungen und ihre Munterkeit ängſtigte mich nicht wenig, da ſie ſich über den tollen Spectakel und über die verfluchte Komödie faſt zu Tode lachen wollte. Ich bat ſie dringend mir einen Wundarzt zu ſchaffen, und ſie, nach ihrer wilden Art, ſprang gleich die Treppe hinunter, ſelbſt einen zu holen.

Ich ging wieder zu meinem Verwundeten, band ihm mein Schnupftuch um die Hand, und ein Halstuch, das an der Thüre hing, um den Kopf. Er blutete noch immer heftig: kein Wundarzt kam; der Verwundete erblaßte und ſchien in Ohnmacht zu ſinken. Niemand war in der Nähe, der mir hätte beiſtehen können; ich nahm ihn ſehr ungezwungen in den Arm und ſuchte ihn durch Streicheln und Schmeicheln aufzumuntern. Es ſchien die Wirkung eines geiſtigen Heilmittels zu thun: er blieb bei ſich, aber ſaß todtenbleich da.

Nun kam auch die thätige Hausfrau und wie erſchrack ſie, als ſie den Freund in dieſer Geſtalt in meinen Armen liegen und uns alle beide mit Blut überſtrömt ſah: denn niemand hatte ſich vorgeſtellt, daß Narciß verwundet ſey; alle meinten, ich habe ihn glücklich hinausgebracht.

Nun war Wein, wohlriechendes Waſſer und was nur erquicken und erfriſchen konnte, im Ueberfluß da: nun kam auch der Wundarzt, und ich hätte wohl abtreten können: allein Narciß hielt mich feſt bei der Hand, und ich wäre, ohne gehalten zu werden, ſtehen geblieben. Ich fuhr während des Verbandes fort ihn mit Wein anzuſtreichen und achtete es wenig, daß die ganze Geſellſchaft nunmehr umher ſtand. Der Wundarzt hatte geendigt: der Verwundete nahm einen ſtummen verbindlichen Abſchied von mir und wurde nach Hauſe getragen.

Nun führte mich die Hausfrau in ihr Schlafzimmer: ſie mußte mich ganz auskleiden und ich darf nicht verſchweigen, daß ich, da man ſein Blut von meinem Körper abwuſch, zum erſtenmal zufällig im Spiegel gewahr wurde, daß ich mich auch ohne Hülle für ſchön halten durfte. Ich konnte keines meiner Kleidungsſtücke wieder anziehen, und da die Perſonen im Hauſe alle kleiner oder ſtärker waren als ich, ſo kam ich in einer ſeltſamen Verkleidung zum größten Erſtaunen meiner Eltern nach Hauſe. Sie waren über meinen Schrecken, über die Wunden des Freundes, über den Unſinn des Hauptmanns, über den ganzen Vorfall äußerſt verdrießlich. Wenig fehlte, ſo hätte mein Vater ſelbſt, ſeinen Freund auf der Stelle zu rächen, den Hauptmann herausgefordert. Er ſchalt die anweſenden Herren, daß ſie ein ſolches meuchleriſches Beginnen nicht auf der Stelle geahndet: denn es war nur zu offenbar, daß der Hauptmann ſogleich, nachdem er geſchlagen, den Degen gezogen und Narciſſen von hinten verwundet habe: der Hieb über die Hand war erſt geführt worden, als Narciß ſelbſt zum Degen griff. Ich war unbeſchreiblich alterirt und afficirt, oder wie ſoll ich es ausdrücken? Der Affect, der im tiefſten Grunde des Herzens ruhte, war auf einmal losgebrochen wie eine Flamme, welche Luft bekommt. Und wenn Luſt und Freude ſehr geſchickt ſind, die Liebe zuerſt zu erzeugen und im Stillen zu nähren, ſo wird ſie, die von Natur herzhaft iſt, durch den Schrecken am leichteſten angetrieben, ſich zu entſcheiden und zu erklären. Man gab dem Töchterchen Arzenei ein und legte es zu Bette. Mit dem früheſten Morgen eilte mein Vater zu dem verwundeten Freund, der an einem ſtarken Wundfieber recht krank darnieder lag.

Mein Vater ſagte mir wenig von dem, was er mit ihm geredet hatte, und ſuchte mich wegen der Folgen, die dieſer Vorfall haben könnte, zu beruhigen. Es war die Rede, ob man ſich mit einer Abbitte begnügen könne, ob die Sache gerichtlich werden müſſe und was dergleichen mehr war. Ich kannte meinen Vater zu wohl, als daß ich ihm geglaubt hätte, daß er dieſe Sache ohne Zweikampf geendigt zu ſehen wünſchte: allein ich blieb ſtill: denn ich hatte von meinem Vater früh gelernt, daß Weiber in ſolche Händel ſich nicht zu miſchen hätten. Uebrigens ſchien es nicht, als wenn zwiſchen den beiden Freunden etwas vorgefallen wäre, das mich betroffen hätte: doch bald vertraute mein Vater den Inhalt ſeiner weitern Unterredung meiner Mutter. Narciß, ſagte er, ſey äußerſt gerührt von meinem geleiſteten Beiſtand, habe ihn umarmt, ſich für meinen ewigen Schuldner erklärt, bezeigt, er verlange kein Glück, wenn er es nicht mit mir theilen ſollte: er habe ſich die Erlaubniß ausgebeten, ihn als Vater anſehen zu dürfen. Mama ſagte mir das alles treulich wieder, hängte aber die wohlmeinende Erinnerung daran, auf ſo etwas, das in der erſten Bewegung geſagt worden, dürfe man ſo ſehr nicht achten. Ja freilich, antwortete ich mit angenommener Kälte und fühlte der Himmel weiß was und wie viel dabei.

Narciß blieb zwei Monate krank, konnte wegen der Wunde an der rechten Hand nicht einmal ſchreiben, bezeigte mir aber inzwiſchen ſein Andenken durch die verbindlichſte Aufmerkſamkeit. Alle dieſe mehr als gewöhnlichen Höflichkeiten hielt ich mit dem, was ich von der Mutter erfahren hatte, zuſammen, und beſtändig war mein Kopf voll Grillen. Die ganze Stadt unterhielt ſich von der Begebenheit. Man ſprach mit mir davon in einem beſondern Tone, man zog Folgerungen daraus, die, ſo ſehr ich ſie abzulehnen ſuchte, mir immer ſehr nahe gingen. Was vorher Tändelei und Gewohnheit geweſen war, ward nun Ernſt und Neigung. Die Unruhe, in der ich lebte, war um ſo heftiger, je ſorgfältiger ich ſie vor allen Menſchen zu verbergen ſuchte. Der Gedanke, ihn zu verlieren, erſchreckte mich, und die Möglichkeit einer nähern Verbindung machte mich zittern. Der Gedanke des Eheſtandes hat für ein halbkluges Mädchen gewiß etwas Schreckhaftes.

Durch dieſe heftigen Erſchütterungen ward ich wieder an mich ſelbſt erinnert. Die bunten Bilder eines zerſtreuten Lebens, die mir ſonſt Tag und Nacht vor den Augen ſchwebten, waren auf einmal weggeblaſen. Meine Seele fing wieder an ſich zu regen: allein die ſehr unterbrochene Bekanntſchaft mit dem unſichtbaren Freunde war ſo leicht nicht wieder hergeſtellt. Wir blieben noch immer in ziemlicher Entfernung; es war wieder etwas, aber gegen ſonſt ein großer Unterſchied.

Ein Zweikampf, worin der Hauptmann ſtark verwundet wurde, war vorüber, ohne daß ich etwas davon erfahren hatte, und die öffentliche Meinung war in jedem Sinne auf der Seite meines Geliebten, der endlich wieder auf dem Schauplatze erſchien. Vor allen Dingen ließ er ſich mit verbundenem Haupte und eingewickelter Hand in unſer Haus tragen. Wie klopfte mir das Herz bei dieſem Beſuche! Die ganze Familie war gegenwärtig; es blieb auf beiden Seiten nur bei allgemeinen Dankſagungen und Höflichkeiten: doch fand er Gelegenheit, mir einige geheime Zeichen ſeiner Zärtlichkeit zu geben, wodurch meine Unruhe nur zu ſehr vermehrt ward. Nachdem er ſich völlig wieder erholt, beſuchte er uns den ganzen Winter auf eben dem Fuß wie ehemals, und bei allen leiſen Zeichen von Empfindung und Liebe, die er mir gab, blieb alles unerörtert.

Auf dieſe Weiſe war ich in ſteter Uebung gehalten. Ich konnte mich keinem Menſchen vertrauen und von Gott war ich zu weit entfernt. Ich hatte dieſen während vier wilder Jahre ganz vergeſſen; nun dachte ich dann und wann wieder an ihn, aber die Bekanntſchaft war erkaltet; es waren nur Ceremonienviſiten, die ich ihm machte, und da ich überdieß, wenn ich vor ihm erſchien, immer ſchöne Kleider anlegte, meine Tugend, Ehrbarkeit und Vorzüge, die ich vor andern zu haben glaubte, ihm mit Zufriedenheit vorwies, ſo ſchien er mich in dem Schmucke gar nicht zu bemerken. Ein Höfling würde, wenn ſein Fürſt, von dem er ſein Glück erwartet, ſich ſo gegen ihn betrüge, ſehr beunruhigt werden; mir aber war nicht übel dabei zu Muthe. Ich hatte, was ich brauchte, Geſundheit und Bequemlichkeit: wollte ſich Gott mein Andenken gefallen laſſen, ſo war es gut; wo nicht, ſo glaubte ich doch meine Schuldigkeit gethan zu haben. So dachte ich freilich damals nicht von mir; aber es war doch die wahrhafte Geſtalt meiner Seele. Meine Geſinnungen zu ändern und zu reinigen, waren aber auch ſchon Anſtalten gemacht.

Der Frühling kam heran, und Narciß beſuchte mich unangemeldet zu einer Zeit, da ich ganz allein zu Hauſe war. Nun erſchien er als Liebhaber und fragte mich, ob ich ihm mein Herz, und wenn er eine ehrenvolle, wohlbeſoldete Stelle erhielte, auch dereinſt meine Hand ſchenken wollte. Man hatte ihn zwar in unſere Dienſte genommen: allein anfangs hielt man ihn, weil man ſich vor ſeinem Ehrgeiz fürchtete, mehr zurück, als daß man ihn ſchnell emporgehoben hätte, und ließ ihn, weil er eignes Vermögen hatte, bei einer kleinen Beſoldung.

Bei aller meiner Neigung zu ihm wußte ich, daß er der Mann nicht war, mit dem man ganz gerade handeln konnte. Ich nahm mich daher zuſammen und verwies ihn an meinen Vater, an deſſen Einwilligung er nicht zu zweifeln ſchien, und mit mir erſt auf der Stelle einig ſeyn wollte. Endlich ſagte ich Ja, indem ich die Beiſtimmung meiner Eltern zur nothwendigen Bedingung machte. Er ſprach alsdann mit beiden förmlich; ſie zeigten ihre Zufriedenheit, man gab ſich das Wort auf den bald zu hoffenden Fall, daß man ihn weiter avanciren werde. Schweſtern und Tanten wurden davon benachrichtigt, und ihnen das Geheimniß auf das ſtrengſte anbefohlen.

Nun war aus einem Liebhaber ein Bräutigam geworden. Die Verſchiedenheit zwiſchen beiden zeigte ſich ſehr groß. Könnte jemand die Liebhaber aller wohldenkenden Mädchen in Bräutigame verwandeln, ſo wäre es eine große Wohlthat für unſer Geſchlecht, ſelbſt wenn auf dieſes Verhältniß keine Ehe erfolgen ſollte. Die Liebe zwiſchen beiden Perſonen nimmt dadurch nicht ab, aber ſie wird vernünftiger. Unzählige kleine Thorheiten, alle Koketterien und Launen fallen gleich hinweg. Aeußert uns der Bräutigam, daß wir ihm in einer Morgenhaube beſſer als in dem ſchönſten Aufſatze gefallen, dann wird einem wohldenkenden Mädchen gewiß die Friſur gleichgültig, und es iſt nichts natürlicher, als daß er auch ſolid denkt, und lieber ſich eine Hausfrau, als der Welt eine Putzdocke zu bilden wünſcht. Und ſo geht es durch alle Fächer durch. Hat ein ſolches Mädchen dabei das Glück, daß ihr Bräutigam Verſtand und Kenntniſſe beſitzt, ſo lernt ſie mehr, als hohe Schulen und fremde Länder geben können. Sie nimmt nicht nur alle Bildung gern an, die er ihr giebt, ſondern ſie ſucht ſich auch auf dieſem Wege ſo immer weiter zu bringen. Die Liebe macht vieles Unmögliche möglich, und endlich geht die dem weiblichen Geſchlecht ſo nöthige und anſtändige Unterwerfung ſogleich an: der Bräutigam herrſcht nicht wie der Ehemann; er bittet nur und ſeine Geliebte ſucht ihm abzumerken, um es noch eher zu vollbringen als er bittet.

So hat mich die Erfahrung gelehrt, was ich nicht um vieles wiſſen möchte. Ich war glücklich, wahrhaft glücklich, wie man es in der Welt ſeyn kann, das heißt auf kurze Zeit.

Ein Sommer ging unter dieſen ſtillen Freuden hin. Narciß gab mir nicht die mindeſte Gelegenheit zu Beſchwerden; er ward mir immer lieber, meine ganze Seele hing an ihm: das wußte er wohl und wußte es zu ſchätzen. Inzwiſchen entſpann ſich aus anſcheinenden Kleinigkeiten etwas, das unſerm Verhältniſſe nach und nach ſchädlich wurde.

Narciß ging als Bräutigam mit mir um, und nie wagte er es, das von mir zu begehren, was uns noch verboten war. Allein über die Gränzen der Tugend und Sittſamkeit waren wir ſehr verſchiedener Meinung. Ich wollte ſicher gehen und erlaubte durchaus keine Freiheit, als welche allenfalls die ganze Welt hätte wiſſen dürfen: er, an Näſchereien gewöhnt, fand dieſe Diät ſehr ſtreng; hier ſetzte es nun beſtändigen Widerſpruch; er lobte mein Verhalten und ſuchte meinen Entſchluß zu untergraben. Mir fiel das *ernſthaft* meines alten Sprachmeiſters wieder ein, und zugleich das Hülfsmittel, das ich damals dagegen angegeben hatte.

Mit Gott war ich wieder ein wenig bekannter geworden: er hatte mir ſo einen lieben Bräutigam gegeben und dafür wußt' ich ihm Dank. Die irdiſche Liebe ſelbſt concentrirte meinen Geiſt und ſetzte ihn in Bewegung und meine Beſchäftigung mit Gott widerſprach ihr nicht. Ganz natürlich klagt' ich ihm, was mich bange machte, und bemerkte nicht, daß ich ſelbſt das, was mich bange machte, wünſchte und begehrte. Ich kam mir ſehr ſtark vor und betete nicht etwa: Bewahre mich vor Verſuchung! über die Verſuchung war ich meinen Gedanken nach weit hinaus. In dieſem loſen Flitterſchmuck eigener Tugend erſchien ich dreiſt vor Gott: er ſtieß mich nicht weg; auf die geringſte Bewegung zu ihm hinterließ er einen ſanften Eindruck in meiner Seele und dieſer Eindruck bewegte mich, ihn immer wieder aufzuſuchen.

Die ganze Welt war mir außer Narciſſen todt; nichts hatte außer ihm einen Reiz für mich. Selbſt meine Liebe zum Putz hatte nur den Zweck, ihm zu gefallen; wußt' ich, daß er mich nicht ſah, ſo konnt' ich keine Sorgfalt darauf wenden. Ich tanzte gern; wenn er aber nicht dabei war, ſo ſchien mir, als wenn ich die Bewegung nicht vertragen könnte. Auf ein brillantes Feſt, bei dem er nicht zugegen war, konnt' ich mir weder etwas Neues anſchaffen, noch das Alte der Mode gemäß aufſtutzen. Einer war mir ſo lieb als der andere, doch möchte ich lieber ſagen, einer ſo läſtig als der andere. Ich glaubte meinen Abend recht gut zugebracht zu haben, wenn ich mir mit älteren Perſonen ein Spiel ausmachen konnte, wozu ich ſonſt nicht die mindeſte Luſt hatte, und wenn ein alter guter Freund mich etwa ſcherzhaft darüber aufzog, lächelte ich vielleicht das erſtemal den ganzen Abend. So ging es mit Promenaden und allen geſellſchaftlichen Vergnügungen, die ſich nur denken laſſen.

Ich hatt' ihn einzig mir erkoren;
Ich ſchien mir nur für ihn geboren,
Begehrte nichts als ſeine Gunſt.

So war ich oft in der Geſellſchaft einſam, und die völlige Einſamkeit war mir meiſtens lieber. Allein mein geſchäftiger Geiſt konnte weder ſchlafen noch träumen; ich fühlte und dachte, und erlangte nach und nach eine Fertigkeit, von meinen Empfindungen und Gedanken mit Gott zu reden. Da entwickelten ſich Empfindungen anderer Art in meiner Seele, die jenen nicht widerſprachen. Denn meine Liebe zu Narciſſen war dem ganzen Schöpfungsplane gemäß und ſtieß nirgends gegen meine Pflichten an; ſie widerſprachen ſich nicht und waren doch unendlich verſchieden. Narciß war das einzige Bild, das mir vorſchwebte, auf das ſich meine ganze Liebe bezog; aber das andere Gefühl bezog ſich auf kein Bild und war unausſprechlich angenehm. Ich hab' es nicht mehr und kann es mir nicht mehr geben.

Mein Geliebter, der ſonſt alle meine Geheimniſſe wußte, erfuhr nichts hiervon. Ich merkte bald, daß er anders dachte; er gab mir öfters Schriften, die alles, was man Zuſammenhang mit dem Unſichtbaren heißen kann, mit leichten und ſchweren Waffen beſtritten. Ich las die Bücher, weil ſie von ihm kamen, und wußte am Ende kein Wort von alle dem, was darin geſtanden hatte.

Ueber Wiſſenſchaften und Kenntniſſe ging es auch nicht ohne Widerſpruch ab; er machte es wie alle Männer, ſpottete über gelehrte Frauen und bildete unaufhörlich an mir. Ueber alle

Gegenſtände, die Rechtsgelehrſamkeit ausgenommen, pflegte er mit mir zu ſprechen, und indem er mir Schriften von allerlei Art zubrachte, wiederholte er oft die bedenkliche Lehre, daß ein Frauenzimmer ſein Wiſſen heimlicher halten müſſe, als der Calviniſt ſeinen Glauben im katholiſchen Lande: und indem ich wirklich auf eine ganz natürliche Weiſe vor der Welt mich nicht klüger und unterrichteter als ſonſt zu zeigen pflegte, war er der erſte, der gelegentlich der Eitelkeit nicht widerſtehen konnte, von meinen Vorzügen zu ſprechen.

Ein berühmter und damals wegen ſeines Einfluſſes, ſeiner Talente und ſeines Geiſtes ſehr geſchätzter Weltmann fand an unſerm Hofe großen Beifall. Er zeichnete Narciſſen beſonders aus und hatte ihn beſtändig um ſich. Sie ſtritten auch über die Tugend der Frauen. Narciß vertraute mir weitläufig ihre Unterredung: ich blieb mit meinen Anmerkungen nicht dahinten, und mein Freund verlangte von mir einen ſchriftlichen Aufſatz. Ich ſchrieb ziemlich geläufig franzöſiſch, ich hatte bei meinem Alten einen guten Grund gelegt: die Correſpondenz mit meinem Freunde war in dieſer Sprache, und eine feinere Bildung konnte man überhaupt damals nur aus franzöſiſchen Büchern nehmen. Mein Aufſatz hatte dem Grafen gefallen: ich mußte einige kleine Lieder hergeben, die ich vor kurzem gedichtet hatte. Genug, Narciß ſchien ſich auf ſeine Geliebte ohne Rückhalt etwas zu Gute zu thun, und die Geſchichte endigte zu ſeiner großen Zufriedenheit mit einer geiſtreichen Epiſtel in franzöſiſchen Verſen, die ihm der Graf bei ſeiner Abreiſe zuſandte, worin ihres freundſchaftlichen Streites gedacht war und mein Freund am Ende glücklich geprieſen wurde, daß er nach ſo manchen Zweifeln und Irrthümern in den Armen einer reizenden und tugendhaften Gattin, was Tugend ſey, am ſicherſten erfahren würde. Dieſes Gedicht ward mir vor allen und dann aber auch faſt jedermann gezeigt, und jeder dachte dabei was er wollte. So ging es in mehreren Fällen, und ſo mußten alle Fremden, die er ſchätzte, in unſerem Hauſe bekannt werden.

Eine gräfliche Familie hielt ſich wegen unſeres geſchickten Arztes eine Zeit lang hier auf. Auch in dieſem Hauſe war Nariß wie ein Sohn gehalten: er führte mich daſelbſt ein: man fand bei dieſen würdigen Perſonen eine angenehme Unterhaltung für Geiſt und Herz, und ſelbſt die gewöhnlichen Zeitvertreibe der Geſellſchaft ſchienen in dieſem Hauſe nicht ſo leer wie anderwärts. Jedermann wußte, wie wir zuſammen ſtanden: man behandelte uns, wie es die Umſtände mit ſich brachten, und ließ das Hauptverhältniß unberührt. Ich erwähne dieſer Einen Bekanntſchaft, weil ſie in der Folge meines Lebens manchen Einfluß auf mich hatte.

Nun war faſt ein Jahr unſerer Verbindung verſtrichen, und mit ihm war auch unſer Frühling dahin. Der Sommer kam und alles wurde ernſthafter und heißer.

Durch einige unerwartete Todesfälle waren Aemter erledigt, auf die Narciß Anſpruch machen konnte. Der Augenblick war nahe, indem ſich mein ganzes Schickſal entſcheiden ſollte, und indeß Narciß und alle Freunde ſich bei Hofe die möglichſte Mühe gaben, gewiſſe Eindrücke, die ihm ungünſtig waren, zu vertilgen und ihm den erwünſchten Platz zu verſchaffen, wendete ich mich mit meinem Anliegen zu dem unſichtbaren Freunde. Ich ward ſo freundlich aufgenommen, daß ich gern wiederkam. Ganz frei geſtand ich meinen Wunſch, Narciß möchte zu der Stelle gelangen: allein meine Bitte war nicht ungeſtüm und ich forderte nicht, daß es um meines Gebets willen geſchehen ſollte.

Die Stelle ward durch einen viel geringern Concurrenten beſetzt. Ich erſchrak heftig über die Zeitung und eilte in mein Zimmer, das ich feſt hinter mir zumachte. Der erſte Schmerz löſte ſich in Thränen auf: der nächſte Gedanke war: Es iſt aber doch nicht von ungefähr geſchehen! und ſogleich folgte die Entſchließung, es mir recht wohl gefallen zu laſſen, weil auch dieſes anſcheinende Uebel zu meinem wahren Beſten gereichen würde. Nun drangen die ſanfteſten Empfindungen, die alle Wolken des Kummers zertheilten, herbei: ich fühlte, daß ſich mit dieſer Hülfe alles ausſtehen ließ. Ich ging heiter zu Tiſche, zum größten Erſtaunen meiner Hausgenoſſen.

Narciß hatte weniger Kraft als ich, und ich mußte ihn tröſten. Auch in ſeiner Familie begegneten ihm Widerwärtigkeiten, die ihn ſehr drückten, und bei dem wahren Vertrauen, das unter uns Statt hatte, vertraute er mir alles. Seine Negociationen, in fremde Dienſte zu gehen, waren auch nicht glücklicher, alles fühlt' ich tief um ſeinet- und meinetwillen, und alles trug ich zuletzt an den Ort, wo mein Anliegen ſo wohl aufgenommen wurde.

Je ſanfter dieſe Erfahrungen waren, deſto öfter ſucht' ich ſie zu erneuern, und den Troſt immer da, wo ich ihn ſo oft gefunden hatte: allein ich fand ihn nicht immer: es war mir wie einem, der ſich an der Sonne wärmen will, und dem etwas im Wege ſteht, das Schatten macht. Was iſt das? fragt' ich mich ſelbſt. Ich ſpürte der Sache eifrig nach, und bemerkte deutlich, daß alles von der Beſchaffenheit meiner Seele abhing: wenn die nicht ganz in der geradeſten Richtung zu Gott gekehrt war, ſo blieb ich kalt: ich fühlte ſeine Rückwirkung nicht, und konnte ſeine Antwort nicht vernehmen.

Nun war die zweite Frage: was verhindert dieſe Richtung? Hier war ich in einem weiten Feld und verwickelte mich in eine Unterſuchung, die beinahe das ganze zweite Jahr meiner Liebesgeſchichte fortdauerte. Ich hätte ſie früher endigen können — denn ich kam bald auf die Spur — aber ich wollte es nicht geſtehen und ſuchte tauſend Ausflüchte.

Ich fand ſehr bald, daß die gerade Richtung meiner Seele durch thörichte Zerſtreuung und Beſchäftigung mit unwürdigen Sachen geſtört werde: das Wie und Wo war mir bald klar genug. Nun aber wie herauskommen in einer Welt, wo alles gleichgültig oder toll iſt? Gern hätt' ich die Sache an ihren Ort geſtellt ſeyn laſſen, und hätte aufs Gerathewohl hingelebt wie andere Leute auch, die ich ganz wohlauf ſah; allein ich durfte nicht: mein Inneres widerſprach mir zu oft: wollt' ich mich der Geſellſchaft entziehen und meine Verhältniſſe verändern, ſo konnt' ich nicht. Ich war nun einmal in einen Kreis hineingeſperrt; gewiſſe Verbindungen konnt' ich nicht loswerden, und in der mir ſo angelegenen Sache drängten und häuften ſich die Fatalitäten. Ich legte mich oft mit Thränen zu Bette und ſtand nach einer ſchlafloſen Nacht auch wieder ſo auf: ich bedurfte einer kräftigen Unterſtützung und die verlieh mir Gott nicht, wenn ich mit der Schellenkappe herumlief.

Nun ging es an ein Abwiegen aller und jeder Handlungen. Tanzen und Spielen wurden am erſten in Unterſuchung genommen. Nie iſt etwas für oder gegen dieſe Dinge geredet, gedacht oder geſchrieben worden, das ich nicht aufſuchte, beſprach, las, erwog, vermehrte, verwarf und mich unerhört herumplagte. Unterließ ich dieſe Dinge, ſo war ich gewiß, Narciſſen zu beleidigen: denn er fürchtete ſich äußerſt vor dem Lächerlichen, das uns der Anſchein ängſtlicher Gewiſſenhaftigkeit vor der Welt giebt. Weil ich nun das, was ich für Thorheit, für ſchädliche Thorheit hielt, nicht einmal aus Geſchmack, ſondern bloß um ſeinetwillen that, ſo wurde mir alles entſetzlich ſchwer.

Ohne unangenehme Weitläufigkeiten und Wiederholungen würd' ich die Bemühungen nicht darſtellen können, welche ich anwendete, um jene Handlungen, die mich nun einmal zerſtreuten und meinen innern Frieden ſtörten, ſo zu verrichten, daß dabei mein Herz für die Einwirkungen des unſichtbaren Weſens offen bliebe, und wie ſchmerzlich ich empfinden mußte, daß der Streit auf dieſe Weiſe nicht beigelegt werden könne: denn ſobald ich mich in das Gewand der Thorheit kleidete, blieb es nicht bloß bei der Maske, ſondern die Narrheit durchdrang mich ſogleich durch und durch.

Darf ich hier das Geſetz einer bloß hiſtoriſchen Darſtellung überſchreiten und einige Betrachtungen über dasjenige machen, was in mir vorging? Was konnte das ſeyn, was meinen Geſchmack und meine Sinnesart ſo änderte, daß ich im zweiundzwanzigſten Jahre, ja früher, kein Vergnügen an Dingen fand, die Leute von dieſem Alter unſchuldig beluſtigen können? warum waren ſie mir nicht unſchuldig? Ich darf wohl antworten: Eben weil ſie mir nicht unſchuldig waren, weil ich nicht, wie andere meines Gleichen, unbekannt mit meiner Seele war. Nein, ich wußte aus Erfahrungen, die ich ungeſucht erlangt hatte, daß es höhere Empfindungen gebe, die uns ein Vergnügen wahrhaftig gewährten, das man vergebens bei Luſtbarkeiten ſucht, und daß in dieſen höheren Freuden zugleich ein geheimer Schatz zur Stärkung im Unglück aufbewahrt ſey.

Aber die geſelligen Vergnügungen und Zerſtreuungen der Jugend mußten doch nothwendig einen ſtarken Reiz für mich haben, weil es mir nicht möglich war, ſie zu thun, als thät' ich ſie nicht. Wie manches könnt' ich jetzt mit großer Kälte thun, wenn ich nur wollte, was mich damals irre machte, ja Meiſter über mich zu werden drohte! Hier konnte kein Mittelweg gehalten werden; ich mußte entweder die reizenden Vergnügungen oder die erquickenden innerlichen Empfindungen entbehren.

Aber ſchon war der Streit in meiner Seele ohne mein eigentliches Bewußtſeyn entſchieden. Wenn auch etwas in mir war, das ſich nach den ſinnlichen Freuden hinſehnte, ſo konnt' ich ſie doch nicht mehr genießen. Wer den Wein noch ſo ſehr liebt, dem wird alle Luſt zum Trinken vergehen, wenn er ſich bei vollen Fäſſern in einem Keller befände, in welchem die verdorbene Luft ihn zu erſticken drohte. Reine Luft iſt mehr als Wein, das fühlt' ich nur zu lebhaft: und es hätte gleich von Anfange an wenig Ueberlegung bei mir gekoſtet, das Gute dem Reizenden vorzuziehen, wenn mich die Furcht, Narciſſens Gunſt zu verlieren, nicht abgehalten hätte. Aber da ich endlich nach tauſendfältigem Streit, nach immer wiederholter Betrachtung auch ſcharfe Blicke auf das Band warf, das mich an ihn feſthielt, entdeckt' ich, daß es nur ſchwach war, daß es ſich zerreißen laſſe. Ich erkannte auf einmal, daß es nur eine Glasglocke ſey, die mich in den luftleeren Raum ſperrte; nur noch ſo viel Kraft ſie entzwei zu ſchlagen, und du biſt gerettet!

Gedacht gewagt! Ich zog die Maske ab und handelte jedesmal, wie mir's ums Herz war. Narciſſen hatte ich immer zärtlich geliebt; aber das Thermometer, das vorher im heißen Waſſer geſtanden, hing nun an der natürlichen Luft; es konnte nicht höher ſteigen, als die Atmoſphäre warm war.

Unglücklicherweiſe erkältete ſie ſich ſehr. Narciß fing an ſich zurückzuziehen und fremd zu thun: das ſtand ihm frei, aber mein Thermometer fiel, ſo wie er ſich zurückzog. Meine Familie bemerkte es: man befragte mich, man wollte ſich verwundern. Ich erklärte mit männlichem Trotz, daß ich mich bisher genug aufgeopfert habe, daß ich bereit ſey, noch ferner und bis ans Ende meines Lebens alle Widerwärtigkeiten mit ihm zu theilen, daß ich aber für meine Handlungen völlige Freiheit verlange, daß mein Thun und Laſſen von meiner Ueberzeugung abhängen müſſe; daß ich zwar niemals eigenſinnig auf meiner Meinung beharren, vielmehr jede Gründe gerne anhören wolle, aber da es mein eigenes Glück betreffe, müſſe die Entſcheidung von mir abhängen, und keine Art von Zwang würd' ich dulden. So wenig das Räſonnement des größten Arztes mich bewegen würde, eine ſonſt vielleicht ganz geſunde und von vielen ſehr geliebte Speiſe zu mir zu nehmen, ſobald mir meine Erfahrung bewieſe, daß ſie mir jederzeit ſchädlich ſey, wie ich den Gebrauch des Kaffee's zum Beiſpiel anführen könnte, ſo wenig und noch viel weniger würd' ich mir irgend eine Handlung, die mich verwirrte, als für mich moraliſch zuträglich aufdemonſtriren laſſen.

Da ich mich ſo lange im Stillen vorbereitet hatte, ſo waren mir die Debatten hierüber eher angenehm als verdrießlich. Ich machte meinem Herzen Luft, und fühlte den ganzen Werth meines Entſchluſſes. Ich wich nicht ein Haar breit, und wem ich nicht kindlichen Reſpect ſchuldig war, der wurde derb abgefertigt. In meinem Hauſe ſiegt' ich bald. Meine Mutter hatte von Jugend auf ähnliche Geſinnungen, nur waren ſie bei ihr nicht zur Reife gediehen; keine Noth hatte ſie gedrängt und den Muth, ihre Ueberzeugung durchzuſetzen, erhöht. Sie freute ſich, durch mich ihre ſtillen Wünſche erfüllt zu ſehen. Die jüngere Schweſter ſchien ſich an mich anzuſchließen; die zweite war aufmerkſam und ſtill. Die Tante hatte am meiſten einzuwenden: die Gründe, die ſie vorbrachte, ſchienen ihr unwiderleglich und waren es auch, weil ſie ganz gemein waren. Ich war endlich genöthigt ihr zu zeigen, daß ſie in keinem Sinne eine Stimme in dieſer Sache habe, und ſie ließ nur ſelten merken, daß ſie auf ihrem Sinne verharre. Auch war ſie die einzige, die dieſe Begebenheit von nahem anſah und ganz ohne Empfindung blieb. Ich thu' ihr nicht zu viel, wenn ich ſage, daß ſie kein Gemüth und die eingeſchränkteſten Begriffe hatte.

Der Vater benahm ſich ganz ſeiner Denkart gemäß. Er ſprach wenig, aber öfter mit mir über die Sache, und ſeine Gründe waren verſtändig und als ſeine Gründe unwiderleglich; nur das tiefe Gefühl meines Rechts gab mir Stärke, gegen ihn zu diſputiren. Aber bald veränderten ſich die Scenen: ich mußte an ſein Herz Anſpruch machen. Gedrängt von ſeinem Verſtande brach ich in die affectvollſten Vorſtellungen aus; ich ließ meiner Zunge und meinen Thränen freien Lauf. Ich zeigte ihm, wie ſehr ich Narciſſen liebte und welchen Zwang ich mir ſeit zwei Jahren angethan hatte, wie gewiß ich ſey, daß ich recht handle: daß ich bereit ſey, dieſe Gewißheit mit dem Verluſt des geliebten Bräutigams und anſcheinenden Glücks, ja wenn es nöthig wäre, mit Hab' und Gut zu verſiegeln: daß ich lieber mein Vaterland, Eltern und Freunde verlaſſen, und mein Brot in der Fremde verdienen, als gegen meine Einſichten handeln wolle. Er verbarg ſeine Rührung, ſchwieg einige Zeit ſtille und erklärte ſich endlich öffentlich für mich.

Narciß vermied ſeit jener Zeit unſer Haus, und nun gab mein Vater die wöchentliche Geſellſchaft auf, in der ſich dieſer befand. Die Sache machte Aufſehen bei Hofe und in der Stadt: man ſprach darüber, wie gewöhnlich in ſolchen Fällen, an denen das Publicum heftigen Antheil zu nehmen pflegt, weil es verwöhnt iſt, auf die Entſchließungen ſchwacher Gemüther einigen Einfluß zu haben. Ich kannte die Welt genug und wußte, daß man oft von eben den Perſonen über das getadelt wird, wozu man ſich durch ſie hat bereden laſſen, und auch ohne das würden mir bei meiner innern Verfaſſung alle ſolche vorübergehende Meinungen ſo gut als gar nichts geweſen ſeyn.

Dagegen verſagt' ich mir nicht, meiner Neigung zu Narciſſen nachzuhängen. Er war mir unſichtbar geworden und mein Herz hatte ſich nicht gegen ihn geändert. Ich liebte ihn zärtlich, gleichſam auf das neue und viel geſetzter als vorher. Wollt' er meine Ueberzeugung nicht ſtören, ſo war ich die ſeine; ohne dieſe Bedingung hätt' ich ein Königreich mit ihm ausgeſchlagen. Mehrere Monate lang trug ich dieſe Empfindungen und Gedanken mit mir herum, und da ich mich endlich ſtill und ſtark genug fühlte, um ruhig und geſetzt zu Werke zu gehen, ſo ſchrieb ich ihm ein höfliches, nicht zärtliches Billet, und fragte ihn, warum er nicht mehr zu mir komme?

Da ich ſeine Art kannte, ſich ſelbſt in geringern Dingen nicht gern zu erklären, ſondern ſtillſchweigend zu thun, was ihm gut däuchte, ſo drang ich gegenwärtig mit Vorſatz in ihn. Ich erhielt eine lange und wie mir ſchien abgeſchmackte Antwort in einem weitläufigen Styl und unbedeutenden Phraſen: daß er ohne beſſere Stelle ſich nicht einrichten und mir ſeine Hand anbieten könne; daß ich am beſten wiſſe, wie hinderlich es ihm bisher gegangen; daß er glaube, ein ſo lang fortgeſetzter fruchtloſer Umgang könne meiner Renommée ſchaden; ich würde ihm erlauben, ſich in der bisherigen Entfernung zu halten; ſobald er im Stande wäre, mich glücklich zu machen, würde ihm das Wort, das er mir gegeben, heilig ſeyn.

Ich antwortete ihm auf der Stelle: da die Sache aller Welt bekannt ſey, möge es zu ſpät ſeyn, meine Renommée zu menagiren, und für dieſe wären mir mein Gewiſſen und meine Unſchuld die ſicherſten Bürgen; ihm aber gäbe ich hiermit ſein Wort ohne Bedenken zurück und wünſchte, daß er dabei ſein Glück finden möchte. In eben der Stunde erhielt ich eine kurze Antwort, die im weſentlichſten mit der erſten völlig gleichlautend war. Er blieb dabei, daß er nach erhaltener Stelle bei mir anfragen würde, ob ich ſein Glück mit ihm theilen wollte.

Mir hieß das nun ſo viel als nichts geſagt. Ich erklärte meinen Verwandten und Bekannten, die Sache ſey abgethan, und ſie war es auch wirklich. Denn als er neun Monate darnach auf das erwünſchteſte befördert wurde, ließ er mir ſeine Hand nochmals antragen, freilich mit der Bedingung, daß ich als Gattin eines Mannes, der ein Haus machen müßte, meine Geſinnungen würde zu ändern haben. Ich dankte höflich, und eilte mit Herz und Sinn von dieſer Geſchichte weg, wie man ſich aus dem Schauſpielhauſe herausſehnt, wenn der Vorhang gefallen iſt. Und da er kurze Zeit darauf, wie es ihm nun ſehr leicht war, eine reiche und anſehnliche Partie gefunden hatte und ich ihn nach ſeiner Art glücklich wußte, ſo war meine Beruhigung ganz vollkommen.

Ich darf nicht mit Stillſchweigen übergehen, daß einigemal, noch eh er eine Bedienung erhielt, auch nachher, anſehnliche Heirathsanträge an mich gethan wurden, die ich aber ganz ohne Bedenken ausſchlug, ſo ſehr Vater und Mutter mehr Nachgiebigkeit von meiner Seite gewünſcht hätten.

Nun ſchien mir nach einem ſtürmiſchen März und April das ſchönſte Maiwetter beſchert zu ſeyn. Ich genoß bei einer guten Geſundheit eine unbeſchreibliche Gemüthsruhe; ich mochte mich umſehen wie ich wollte, ſo hatte ich bei meinem Verluſte noch gewonnen. Jung und voll Empfindung, wie ich war, däuchte mir die Schöpfung tauſendmal ſchöner als vorher, da ich Geſellſchaften und Spiele haben mußte, damit mir die Weile in dem ſchönen Garten nicht zu lang wurde. Da ich mich einmal meiner Frömmigkeit nicht ſchämte, ſo hatte ich Herz, meine Liebe zu Künſten und Wiſſenſchaften nicht zu verbergen. Ich zeichnete, malte, las, und fand Menſchen genug, die mich unterſtützten; ſtatt der großen Welt, die ich verlaſſen hatte oder vielmehr, die mich verließ, bildete ſich eine kleinere um mich her, die weit reicher und unterhaltender war. Ich hatte eine Neigung zum geſellſchaftlichen Leben, und ich läugne nicht, daß mir, als ich meine ältern Bekanntſchaften aufgab, vor der Einſamkeit graute. Nun fand ich mich hinlänglich, ja vielleicht zu ſehr entſchädigt. Meine Bekanntſchaften wurden erſt recht weitläufig, nicht nur mit Einheimiſchen, deren Geſinnungen mit den meinigen übereinſtimmten, ſondern auch mit Fremden. Meine Geſchichte war ruchbar geworden, und es waren viele Menſchen neugierig, das Mädchen zu ſehen, die Gott mehr ſchätzte als ihren Bräutigam. Es war damals überhaupt eine gewiſſe religiöſe Stimmung in Deutſchland bemerkbar. In mehreren fürſtlichen und gräflichen Häuſern war eine Sorge für das Heil der Seele lebendig; es fehlte nicht an Edelleuten, die gleiche Aufmerkſamkeit hegten, und in den geringeren Ständen war durchaus dieſe Geſinnung verbreitet.

Die gräfliche Familie, deren ich oben erwähnt, zog mich nun näher an ſich. Sie hatte ſich indeſſen verſtärkt, indem ſich einige Verwandte in die Stadt gewendet hatten. Dieſe ſchätzbaren Perſonen ſuchten meinen Umgang, wie ich den ihrigen. Sie hatten große Verwandtſchaft, und ich lernte in dieſem Hauſe einen großen Theil der Fürſten, Grafen und Herren des Reichs kennen. Meine Geſinnungen waren niemand ein Geheimniß, und man mochte ſie ehren oder auch nur ſchonen, ſo erlangt' ich doch meinen Zweck und blieb ohne Anfechtung.

Noch auf eine andere Weiſe ſollt' ich wieder in die Welt geführt werden. Zu eben der Zeit verweilte ein Stiefbruder meines Vaters, der uns ſonſt nur im Vorbeigehen beſucht hatte, länger bei uns. Er hatte die Dienſte ſeines Hofes, wo er geehrt und von Einfluß war, nur deßwegen verlaſſen, weil nicht alles nach ſeinem Sinne ging. Sein Verſtand war richtig und ſein Charakter ſtreng, und er war darin meinem Vater ſehr ähnlich; nur hatte dieſer dabei einen gewiſſen Grad von Weichheit, wodurch ihm leichter ward, in Geſchäften nachzugeben und etwas gegen ſeine Ueberzeugung nicht zu thun, aber geſchehen zu laſſen, und den Unwillen darüber alsdann entweder in der Stille für ſich oder vertraulich mit ſeiner Familie zu verkochen. Mein Oheim war um vieles jünger, und ſeine Selbſtſtändigkeit ward durch ſeine äußern Umſtände nicht wenig beſtätigt. Er hatte eine ſehr reiche Mutter gehabt und hatte von ihren nahen und fernen Verwandten noch ein großes Vermögen zu hoffen; er bedurfte keines fremden Zuſchuſſes, anſtatt daß mein Vater bei ſeinem mäßigen Vermögen durch Beſoldung an den Dienſt feſtgeknüpft war. Noch unbiegſamer war mein Oheim durch häusliches Unglück geworden. Er hatte eine liebenswürdige Frau und einen hoffnungsvollen Sohn früh verloren, und er ſchien von der Zeit an alles von ſich entfernen zu wollen, was nicht von ſeinem Willen abhing.

In der Familie ſagte man ſich gelegentlich mit einiger Selbſtgefälligkeit in die Ohren, daß er wahrſcheinlich nicht wieder heirathen werde, und daß wir Kinder uns ſchon als Erben ſeines großen Vermögens anſehen könnten. Ich achtete nicht weiter darauf; allein das Betragen der übrigen ward nach dieſen Hoffnungen nicht wenig geſtimmt. Bei der Feſtigkeit ſeines Charakters hatte er ſich gewöhnt, in der Unterredung niemand zu widerſprechen, vielmehr die Meinung eines jeden freundlich anzuhören, und die Art, wie ſich jeder eine Sache dachte, noch ſelbſt durch Argumente und Beiſpiele zu erheben. Wer ihn nicht kannte, glaubte ſtets mit ihm einerlei Meinung zu ſeyn; denn er hatte einen überwiegenden Verſtand und konnte ſich in alle Verſtellungsarten verſetzen. Mit mir ging es ihm nicht ſo glücklich: denn hier war von Empfindungen die Rede, von denen er gar keine Ahnung hatte, und ſo ſchonend, theilnehmend und verſtändig er mit mir über meine Geſinnungen ſprach, ſo war es mir doch auffallend, daß er von dem, worin der Grund aller meiner Handlungen lag, offenbar keinen Begriff hatte.

So geheim er übrigens war, entdeckte ſich doch der Endzweck ſeines ungewöhnlichen Aufenthalts bei uns nach einiger Zeit. Er hatte, wie man endlich bemerken konnte, ſich unter uns die jüngſte Schweſter auserſehen, um ſie nach ſeinem Sinne zu verheirathen und glücklich zu machen; und gewiß, ſie konnte nach ihren körperlichen und geiſtigen Gaben, beſonders wenn ſich ein anſehnliches Vermögen noch mit auf die Schale legte, auf die erſten Partien Anſpruch machen. Seine Geſinnungen gegen mich gab er gleichfalls pantomimiſch zu erkennen, indem er mir den Platz einer Stiftsdame verſchaffte, wovon ich ſehr bald auch die Einkünfte zog.

Meine Schweſter war mit ſeiner Fürſorge nicht ſo zufrieden und nicht ſo dankbar wie ich. Sie entdeckte mir eine Herzensangelegenheit, die ſie bisher ſehr weislich verborgen hatte: denn ſie fürchtete wohl, was auch wirklich geſchah, daß ich ihr auf alle mögliche Weiſe die Verbindung mit einem Manne, der ihr nicht hätte gefallen ſollen, widerrathen würde. Ich that mein Möglichſtes, und es gelang mir. Die Abſichten des Oheims waren zu ernſthaft und zu deutlich, und die Ausſicht für meine Schweſter bei ihrem Weltſinne zu reizend, als daß ſie nicht eine Neigung, die ihr Verſtand ſelbſt mißbilligte, aufzugeben Kraft hätte haben ſollen.

Da ſie nun den ſanften Leitungen des Oheims nicht mehr wie bisher auswich, ſo war der Grund zu ſeinem Plane bald gelegt. Sie ward Hofdame an einem benachbarten Hofe, wo er ſie einer Freundin, die als Oberhofmeiſterin in großem Anſehen ſtand, zur Aufſicht und Ausbildung übergeben konnte. Ich begleitete ſie zu dem Ort ihres neuen Aufenthaltes. Wir konnten beide mit der Aufnahme, die wir erfuhren, ſehr zufrieden ſeyn, und manchmal mußte ich über die Perſon, die ich nun als Stiftsdame, als junge und fromme Stiftsdame, in der Welt ſpielte, heimlich lächeln.

In früheren Zeiten würde ein ſolches Verhältniß mich ſehr verwirrt, ja mir vielleicht den Kopf verrückt haben; nun aber war ich bei allem, was mich umgab, ſehr gelaſſen. Ich ließ mich in großer Stille ein paar Stunden friſiren, putzte mich und dachte nichts dabei, als daß ich in meinem Verhältniſſe dieſe Gallalivree anzuziehen ſchuldig ſey. In den angefüllten Sälen ſprach ich mit allen und jeden, ohne daß mir irgend eine Geſtalt oder ein Weſen einen ſtarken Eindruck zurückgelaſſen hätte. Wenn ich wieder nach Hauſe kam, waren müde Beine meiſt alles Gefühl, was ich mit zurückbrachte. Meinem Verſtande nützten die vielen Menſchen, die ich ſah; und als Muſter aller menſchlichen Tugenden, eines guten und edlen Betragens lernte ich einige Frauen, beſonders die Oberhofmeiſterin kennen, unter der meine Schweſter ſich zu bilden das Glück hatte.

Doch fühlte ich bei meiner Rückkunft nicht ſo glückliche körperliche Folgen von dieſer Reiſe. Bei der größten Enthaltſamkeit und der genaueſten Diät war ich doch nicht, wie ſonſt, Herr von meiner Zeit und meinen Kräften. Nahrung, Bewegung, Aufſtehen und Schlafengehen, Ankleiden und Ausfahren hing nicht, wie zu Hauſe, von meinem Willen und meinem Empfinden ab. Im Laufe des geſelligen Kreiſes darf man nicht ſtocken, ohne unhöflich zu ſeyn; und alles was nöthig war, leiſtete ich gern, weil ich es für Pflicht hielt, weil ich wußte, daß es bald vorübergehen würde, und weil ich mich geſunder als jemals fühlte. Deſſenungeachtet mußte dieſes fremde unruhige Leben auf mich ſtärker als ich fühlte, gewirkt haben. Denn kaum war ich zu Hauſe angekommen und hatte meine Eltern mit einer befriedigenden Erzählung erfreut, ſo überfiel mich ein Blutſturz, der, ob er gleich nicht gefährlich war und ſchnell vorüberging, doch lange Zeit eine merkliche Schwachheit hinterließ.

Hier hatte ich nun wieder eine neue Lection aufzuſagen. Ich that es freudig. Nichts feſſelte mich an die Welt und ich war überzeugt, daß ich hier das Rechte niemals finden würde, und ſo war ich in dem heiterſten und ruhigſten Zuſtande und ward, indem ich Verzicht aufs Leben gethan hatte, beim Leben erhalten.

Eine neue Prüfung hatte ich auszuſtehen, da meine Mutter mit einer drückenden Beſchwerde überfallen wurde, die ſie noch fünf Jahre trug, ehe ſie die Schuld der Natur bezahlte. In dieſer Zeit gab es manche Uebung. Oft, wenn ihr die Bangigkeit zu ſtark wurde, ließ ſie uns des Nachts alle vor ihr Bette rufen, um wenigſtens durch unſere Gegenwart zerſtreut, wo nicht gebeſſert zu werden. Schwerer, ja kaum zu tragen war der Druck, als mein Vater auch elend zu werden anfing. Von Jugend auf hatte er öfters heftige Kopfſchmerzen, die aber aufs längſte nur ſechsunddreißig Stunden anhielten. Nun aber wurden ſie bleibend, und wenn ſie auf einen hohen Grad ſtiegen, ſo zerriß der Jammer mir das Herz. Bei dieſen Stürmen fühlte ich meine körperliche Schwäche am meiſten, weil ſie mich hinderte, meine heiligſten, liebſten Pflichten zu erfüllen, oder mir doch ihre Ausübung äußerſt beſchwerlich machte.

Nun konnte ich mich prüfen, ob auf dem Wege, den ich eingeſchlagen, Wahrheit oder Phantaſie ſey, ob ich vielleicht nur nach andern gedacht, oder ob der Gegenſtand meines Glaubens eine Realität habe? und zu meiner größten Unterſtützung fand ich immer das letzte. Die gerade Richtung meines Herzens zu Gott, den Umgang mit den beloved ones hatte ich geſucht und gefunden, und das war es, was mir alles erleichterte. Wie ein Wanderer in den Schatten, ſo eilte meine Seele nach dieſem Schutzort, wenn mich alles von außen drückte, und kam niemals leer zurück.

In der neueren Zeit haben einige Verfechter der Religion, die mehr Eifer als Gefühl für dieſelbe zu haben ſcheinen, ihre Mitgläubigen aufgefordert, Beiſpiele von wirklichen Gebetserhörungen bekannt zu machen, wahrſcheinlich weil ſie ſich Brief und Siegel wünſchten, um ihren Gegnern recht diplomatiſch und juriſtiſch zu Leibe zu gehen. Wie unbekannt muß ihnen das wahre Gefühl ſeyn, und wie wenig ächte Erfahrungen mögen ſie ſelbſt gemacht haben!

Ich darf ſagen, ich kam nie leer zurück, wenn ich unter Druck und Noth Gott geſucht hatte. Es iſt unendlich viel geſagt, und doch kann und darf ich nicht mehr ſagen. So wichtig jede Erfahrung in dem kritiſchen Augenblicke für mich war, ſo matt, ſo unbedeutend, unwahrſcheinlich würde die Erzählung werden, wenn ich einzelne Fälle anführen wollte. Wie glücklich war ich, daß tauſend kleine Vorgänge zuſammen, ſo gewiß als das Athemholen Zeichen meines Lebens iſt, mir bewieſen, daß ich nicht ohne Gott auf der Welt ſey! Er war mir nahe, ich war vor ihm: das iſt's, was ich mit gefliſſentlicher Vermeidung aller theologiſchen Syſtemſprache mit größter Wahrheit ſagen kann.

Wie ſehr wünſcht' ich, daß ich mich auch damals ganz ohne Syſtem befunden hätte: aber wer kommt früh zu dem Glücke, ſich ſeines eigenen Selbſts ohne fremde Formen in reinem Zuſammenhang bewußt zu ſeyn? Mir war es Ernſt mit meiner Seligkeit. Beſcheiden vertraut' ich fremdem Anſehen: ich ergab mich völlig dem Halliſchen Bekehrungsſyſtem und mein ganzes Weſen wollte auf keine Wege hinpaſſen.

Nach dieſem Lehrplan muß die Veränderung des Herzens mit einem tiefen Schrecken über die Sünde anfangen: das Herz muß in dieſer Noth bald mehr, bald weniger die verſchuldete Strafe erkennen und den Vorſchmack der Hölle koſten, der die Luſt der Sünde verbittert. Endlich muß man eine ſehr merkliche Verſicherung der Gnade fühlen, die aber im Fortgange ſich oft verſteckt und mit Ernſt wiedergeſucht werden muß.

Das alles traf bei mir weder nahe noch ferne zu. Wenn ich Gott aufrichtig ſuchte, ſo ließ er ſich finden und hielt mir von vergangenen Dingen nichts vor. Ich ſah hintennach wohl ein, wo ich unwürdig geweſen und wußte auch, wo ich es noch war; aber die Erkenntniß meiner Gebrechen war ohne alle Angſt. Nicht einen Augenblick iſt mir eine Furcht vor der Hölle angekommen, ja die Idee eines böſen Geiſtes und eines Straf- und Quälortes nach dem Tode konnte keineswegs in dem Kreiſe meiner Ideen Platz finden. Ich fand die Menſchen, die ohne Gott lebten, deren Herz dem Vertrauen und der Liebe gegen den Unſichtbaren zugeſchloſſen war, ſchon ſo unglücklich, daß eine Hölle und äußere Strafen mir eher für ſie eine Linderung zu verſprechen, als eine Schärfung der Strafen zu drohen ſchienen. Ich durfte nur Menſchen auf dieſer Welt anſehen, die gehäſſigen Gefühlen in ihrem Buſen Raum geben, die ſich gegen das Gute von irgend einer Art verſtocken und ſich und andern das Schlechte aufdringen wollen, die lieber bei Tage die Augen zuſchließen, um nur behaupten zu können, die Sonne gebe keinen Schein von ſich — wie über allen Ausdruck ſchienen mir dieſe Menſchen elend! Wer hätte eine Hölle ſchaffen können, um ihren Zuſtand zu verſchlimmern!

Dieſe Gemüthsbeſchaffenheit blieb mir, einen Tag wie den andern, zehn Jahre lang; ſie erhielt ſich durch viele Proben, auch am ſchmerzhaften Sterbebette meiner geliebten Mutter. Ich war offen genug, um bei dieſer Gelegenheit meine heitere Gemüthsverfaſſung frommen, aber ganz ſchulgerechten Leuten, nicht zu verbergen, und ich mußte darüber manchen freundſchaftlichen Verweis erdulden. Man meinte, mir eben zur rechten Zeit vorzuſtellen, welchen Ernſt man anzuwenden hätte, um in geſunden Tagen einen guten Grund zu legen.

An Ernſt wollt' ich es auch nicht fehlen laſſen. Ich ließ mich für den Augenblick überzeugen, und wäre um mein Leben gern traurig und voll Schrecken geweſen. Wie verwundert war ich aber, da es ein- für allemal nicht möglich war! Wenn ich an Gott dachte, war ich heiter und vergnügt: auch bei meiner lieben Mutter ſchmerzenvollem Ende graute mir vor dem Tode nicht. Doch lernt' ich vieles und ganz andere Sachen, als meine unberufenen Lehrmeiſter glaubten, in dieſen großen Stunden.

Nach und nach ward ich an den Einſichten ſo mancher hochberühmten Leute zweifelhaft und verwahrte meine Geſinnungen in der Stille. Eine gewiſſe Freundin, der ich erſt zu viel eingeräumt hatte, wollte ſich immer in meine Angelegenheiten mengen; auch von dieſer war ich genöthigt mich los zu machen, und einſt ſagte ich ihr ganz entſchieden, ſie ſolle ohne Mühe bleiben, ich brauche ihren Rath nicht: ich kannte meinen Gott und wollte ihn ganz allein zum Führer haben. Sie fand ſich ſehr beleidigt, und ich glaube, ſie hat mir's nie ganz verziehen.

Dieſer Entſchluß, mich dem Rathe und der Einwirkung meiner Freunde in geiſtlichen Sachen zu entziehen, hatte die Folge, daß ich auch in äußerlichen Verhältniſſen meinen eigenen Weg zu gehen Muth gewann. Ohne den Beiſtand meines treuen unſichtbaren Führers hätt' es mir übel gerathen können, und noch muß ich über dieſe weiſe und glückliche Leitung erſtaunen. Niemand wußte eigentlich, worauf es bei mir ankam, und ich wußt' es ſelbſt nicht.

Das Ding, das noch nie erklärte böſe Ding, das uns von dem Weſen trennt, dem wir das Leben verdanken, von dem Weſen, aus dem alles was Leben genannt werden ſoll, ſich unterhalten muß, das Ding, das man Sünde nennt, kannt' ich noch gar nicht.

In dem Umgange mit dem unſichtbaren Freunde fühlt' ich den ſüßeſten Genuß aller meiner Lebenskräfte. Das Verlangen, dieſes Glück immer zu genießen, war ſo groß, daß ich gern unterließ, was dieſen Umgang ſtörte, und hierin war die Erfahrung mein beſter Lehrmeiſter. Allein es ging mir wie Kranken, die keine Arzenei haben und ſich mit der Diät zu helfen ſuchen: es thut etwas, aber lange nicht genug.

In der Einſamkeit konnt' ich nicht immer bleiben, ob ich gleich in ihr das beſte Mittel gegen die mir ſo eigene Zerſtreuung der Gedanken fand. Kam ich nachher in Getümmel, ſo machte es einen deſto größern Eindruck auf mich. Mein eigentlichſter Vortheil beſtand darin, daß die Liebe zur Stille herrſchend war und ich mich am Ende immer dahin wieder zurückzog. Ich erkannte, wie in einer Art von Dämmerung, mein Elend und meine Schwäche, und ich ſuchte mir dadurch zu helfen, daß ich mich ſchonte, daß ich mich nicht ausſetzte.

Sieben Jahre lang hatte ich meine diätetiſche Vorſicht ausgeübt. Ich hielt mich nicht für ſchlimm und fand meinen Zuſtand wünſchenswerth. Ohne ſonderbare Umſtände und Verhältniſſe wär' ich auf dieſer Stufe ſtehen geblieben, und ich kam nur auf einem ſonderbaren Wege weiter. Gegen den Rath aller meiner Freunde knüpft' ich ein neues Verhältniß an. Ihre Einwendungen machten mich anfangs ſtutzig. Sogleich wandte ich mich an meinen unſichtbaren Führer, und da dieſer es mir vergönnte, ging ich ohne Bedenken auf meinem Wege fort.

Ein Mann von Geiſt, Herz und Talenten hatte ſich in der Nachbarſchaft angekauft. Unter den Fremden, die ich kennen lernte, war auch er und ſeine Familie. Wir ſtimmten in unſern Sitten, Hausverfaſſungen und Gewohnheiten ſehr überein und konnten uns daher bald an einander anſchließen.

Philo, ſo will ich ihn nennen, war ſchon in gewiſſen Jahren und meinem Vater, deſſen Kräfte abzunehmen anfingen, in gewiſſen Geſchäften von der größten Beihülfe. Er ward bald der innige Freund unſeres Hauſes, und da er, wie er ſagte, an mir eine Perſon fand, die nicht das Ausſchweifende und Leere der großen Welt und nicht das Trockene und Aengſtliche der Stillen im Lande habe, ſo waren wir bald vertraute Freunde. Er war mir ſehr angenehm und ſehr brauchbar.

Ob ich gleich nicht die mindeſte Anlage noch Neigung hatte, mich in weltliche Geſchäfte zu miſchen und irgend einen Einfluß zu ſuchen, ſo hört' ich doch gerne davon und wußte gerne, was in der Nähe und Ferne vorging. Von weltlichen Dingen liebte ich mir eine gefühlloſe Deutlichkeit zu verſchaffen; Empfindung, Innigkeit, Neigung bewahrt' ich für meinen Gott, für die Meinigen und für meine Freunde.

Dieſe letzten waren, wenn ich ſo ſagen darf, auf meine neue Verbindung mit Philo eiferſüchtig und hatten dabei von mehr als Einer Seite Recht, wenn ſie mich hierüber warnten. Ich litt viel in der Stille; denn ich konnte ſelbſt ihre Einwendungen nicht ganz für leer oder eigennützig halten. Ich war von jeher gewohnt, meine Einſichten unterzuordnen, und doch wollte dießmal meine Ueberzeugung nicht nach. Ich flehte zu meinem Gott, auch hier mich zu warnen, zu hindern, zu leiten, und da mich hierauf mein Herz nicht abmahnte, ſo ging ich meinen Pfad getroſt fort.

Philo hatte im ganzen eine entfernte Aehnlichkeit mit Narciſſen; nur hatte eine fromme Erziehung ſein Gefühl mehr zuſammengehalten und belebt: er hatte weniger Eitelkeit, mehr Charakter, und wenn jener in weltlichen Geſchäften fein, genau, anhaltend und unermüdlich war, ſo war dieſer klar, ſcharf, ſchnell und arbeitete mit einer unglaublichen Leichtigkeit. Durch ihn erfuhr ich die innerſten Verhältniſſe faſt aller der vornehmen Perſonen, deren Aeußeres ich in der Geſellſchaft hatte kennen lernen, und ich war froh, von meiner Warte dem Getümmel von weitem zuzuſehen. Philo konnte mir nichts mehr verhehlen; er vertraute mir nach und nach ſeine äußern und innern Verbindungen. Ich fürchtete für ihn; denn ich ſah gewiſſe Umſtände und Verwickelungen voraus, und das Uebel kam ſchneller als ich vermuthet hatte: denn er hatte mit gewiſſen Bekenntniſſen immer zurückgehalten und auch zuletzt entdeckte er mir nur ſo viel, daß ich das Schlimmſte vermuthen konnte.

Welche Wirkung hatte das auf mein Herz! Ich gelangte zu Erfahrungen, die mir ganz neu waren. Ich ſah mit unbeſchreiblicher Wehmuth einen Agathon, der, in den Hainen von Delphi erzogen, das Lehrgeld noch ſchuldig war, und es nun mit ſchweren rückſtändigen Zinſen abzahlte, und dieſer Agathon war mein genau verbundener Freund. Meine Theilnahme war lebhaft und vollkommen; ich litt mit ihm, und wir befanden uns beide in dem ſonderbarſten Zuſtande.

Nachdem ich mich lange mit ſeiner Gemüthsverfaſſung beſchäftigt hatte, wendete ſich meine Betrachtung auf mich ſelbſt. Der Gedanke, du biſt nicht beſſer als er, ſtieg wie eine kleine Wolke vor mir auf, breitete ſich nach und nach aus und verfinſterte meine ganze Seele.

Nun dachte ich nicht mehr bloß, du biſt nicht beſſer als er: ich fühlte es, und fühlte es ſo, daß ich es nicht noch einmal fühlen möchte. Und es war kein ſchneller Uebergang. Mehr als ein Jahr mußt' ich empfinden, daß, wenn mich eine unſichtbare Hand nicht umſchränkt hätte, ich ein Girard, ein Cartouche, ein Damiens und welches Ungeheuer man nennen will, hätte werden können: die Anlage dazu fühlt' ich deutlich in meinem Herzen. Gott, welche Entdeckung!

Hatte ich nun bisher die Wirklichkeit der Sünde in mir durch die Erfahrung nicht einmal auf das leiſeſte gewahr werden können, ſo war mir jetzt die Möglichkeit derſelben in der Ahnung aufs ſchrecklichſte deutlich geworden, und doch kannte ich das Uebel nicht, ich fürchte es nur: ich fühlte, daß ich ſchuldig ſeyn könnte und hatte mich nicht anzuklagen.

So tief ich überzeugt war, daß eine ſolche Geiſtesbeſchaffenheit, wofür ich die meinige anerkennen mußte, ſich nicht zu einer Vereinigung mit dem höchſten Weſen, die ich nach dem Tode hoffte, ſchicken könne, ſo wenig fürchtete ich, in eine ſolche Trennung zu gerathen. Bei allem Böſen, das ich in mir entdeckte, hatte ich ihn lieb und haßte was ich fühlte, ja ich wünſchte es noch ernſtlicher zu haſſen, und mein ganzer Wunſch war, von dieſer Krankheit und dieſer Anlage zur Krankheit erlöſt zu werden: und ich war gewiß, daß mir der große Arzt ſeine Hülfe nicht verſagen würde.

Die einzige Frage war: Was heilt dieſen Schaden? Tugendübungen? An die konnt' ich nicht einmal denken, denn zehn Jahre hatte ich ſchon mehr als nur bloße Tugend geübt, und die nun erkannten Gräuel hatten dabei tief in meiner Seele verborgen gelegen. Hätten ſie nicht auch, wie bei David, losbrechen können, als er Bathſeba erblickte, und war er nicht auch ein Freund Gottes, und war ich nicht im Innerſten überzeugt, daß Gott mein Freund ſey? Sollt' es alſo wohl eine unvermeidliche Schwäche der Menſchheit ſeyn? Müſſen wir uns nun gefallen laſſen, daß wir irgend einmal die Herrſchaft unſerer Neigung empfinden, und bleibt uns bei dem beſten Willen nichts anderes übrig, als den Fall, den wir gethan, zu verabſcheuen und bei einer ähnlichen Gelegenheit wieder zu fallen?

Aus der Sittenlehre konnt' ich keinen Troſt ſchöpfen. Weder ihre Strenge, wodurch ſie unſere Neigung bemeiſtern will, noch ihre Gefälligkeit, mit der ſie unſere Neigungen zu Tugenden machen möchte, konnte mir genügen. Die Grundbegriffe, die mir der Umgang mit dem unſichtbaren Freunde eingeflößt hatte, hatten für mich ſchon einen viel entſchiedenern Werth.

Indem ich einſt die Lieder ſtudirte, welche David nach jener häßlichen Kataſtrophe gedichtet hatte, war mir ſehr auffallend, daß er das in ihm wohnende Böſe ſchon in dem Stoff, woraus er geworden war, erblickte, daß er aber entſündigt ſeyn wollte, und daß er auf das dringendſte um ein reines Herz flehte.

Wie nun aber dazu zu gelangen? Die Antwort aus den ſymboliſchen Büchern wußt' ich wohl; es war mir auch eine Bibelwahrheit, daß das Blut Jeſu Chriſti uns von allen Sünden reinige. Nun aber bemerkte ich erſt, daß ich dieſen ſo oft wiederholten Spruch noch nie verſtanden hatte. Die Fragen: Was heißt das? wie ſoll das zugehen? arbeiteten Tag und Nacht in mir ſich durch. Endlich glaubte ich bei einem Schimmer zu ſehen, daß das was ich ſuchte, in der Menſchwerdung des ewigen Worts, durch das alles und auch wir erſchaffen ſind, zu ſuchen ſey. Daß der Uranfängliche ſich in die Tiefen, in denen wir ſtecken, die er durchſchaut und umfaßt, einſtmals als Bewohner begeben habe, durch unſer Verhältniß von Stufe zu Stufe, von der Empfängniß und Geburt bis zu dem Grabe durchgegangen ſey, daß er durch dieſen ſonderbaren Umweg wieder zu den lichten Höhen aufgeſtiegen, wo wir auch wohnen ſollten, um glücklich zu ſeyn: das ward mir, wie in einer dämmernden Ferne, offenbart.

O, warum müſſen wir, um von ſolchen Dingen zu reden, Bilder gebrauchen, die nur äußere Zuſtände anzeigen! Wo iſt vor ihm etwas Hohes oder Tiefes, etwas Dunkles oder Helles? Wir nur haben ein Oben und Unten, einen Tag und eine Nacht. Und eben darum iſt er uns ähnlich geworden, weil wir ſonſt keinen Theil an ihm haben könnten.

Wie können wir aber an dieſer unſchätzbaren Wohlthat Theil nehmen? Durch den Glauben antwortet uns die Schrift. Was iſt denn Glaube? Die Erzählung einer Begebenheit für wahr halten, was kann mir das helfen? ich muß mir ihre Wirkungen, ihre Folgen zueignen können. Dieſer zueignende Glaube muß ein eigener, dem natürlichen Menſchen ungewöhnlicher Zuſtand des Gemüths ſeyn.

Nun, Allmächtiger! ſo ſchenke mir Glauben, flehte ich einſt in dem größten Druck des Herzens. Ich lehnte mich auf einen kleinen Tiſch, an dem ich ſaß, und verbarg mein bethräntes Geſicht in meinen Händen. Hier war ich in der Lage, in der man ſeyn muß, wenn Gott auf unſer Gebet achten ſoll und in der man ſelten iſt.

Ja, wer nur ſchildern könnte, was ich da fühlte! Ein Zug brachte meine Seele nach dem Kreuze hin, an dem Jeſus einſt erblaßte: ein Zug war es, ich kann es nicht anders nennen, demjenigen völlig gleich, wodurch unſere Seele zu einem abweſenden Geliebten geführt wird, ein Zunahen, das vermuthlich viel weſentlicher und wahrhafter iſt, als wir vermuthen. So nahte meine Seele dem Menſchgewordenen und am Kreuz Geſtorbenen, und in dem Augenblick wußte ich, was Glaube war.

Das iſt Glaube! ſagte ich, und ſprang wie halb erſchreckt in die Höhe. Ich ſuchte nun meiner Empfindung, meines Anſchauens gewiß zu werden, und in kurzem war ich überzeugt, daß mein Geiſt eine Fähigkeit ſich aufzuſchwingen erhalten habe, die ihm ganz neu war.

Bei dieſen Empfindungen verlaſſen uns die Worte. Ich konnte ſie ganz deutlich von aller Phantaſie unterſcheiden: ſie waren ganz ohne Phantaſie, ohne Bild, und gaben doch eben die Gewißheit eines Gegenſtandes, auf den ſie ſich bezogen, als die Einbildungskraft, indem ſie uns die Züge eines abweſenden Geliebten vormalt.

Als das erſte Entzücken vorüber war, bemerkte ich, daß mir dieſer Zuſtand der Seele ſchon vorher bekannt geweſen: allein ich hatte ihn nie in dieſer Stärke empfunden, ich hatte ihn niemals feſthalten, nie zu eigen behalten können. Ich glaube überhaupt, daß jede Menſchenſeele ein- und das anderemal davon etwas empfunden hat. Ohne Zweifel iſt er das, was einem jeden lehrt, daß ein Gott iſt.

Mit dieſer mich ehemals von Zeit zu Zeit nur anwandelnden Kraft war ich bisher ſehr zufrieden geweſen, und wäre mir nicht durch ſonderbare Schickung ſeit Jahr und Tag die unerwartete Plage widerfahren, wäre nicht dabei mein Können und Vermögen bei mir ſelbſt außer allen Credit gekommen, ſo wäre ich vielleicht mit jenem Zuſtande immer zufrieden geblieben.

Nun aber hatte ich ſeit jenem großen Augenblicke Flügel bekommen. Ich konnte mich über das, was mich vorher bedrohte, aufſchwingen, wie ein Vogel ſingend über den ſchnellſten Strom ohne Mühe fliegt, vor welchem das Hündchen ängſtlich bellend ſtehen bleibt.

Meine Freude war unbeſchreiblich, und ob ich gleich niemand etwas davon entdeckte, ſo merkten doch die Meinigen eine ungewöhnliche Heiterkeit an mir, ohne begreifen zu können, was die Urſache meines Vergnügens wäre. Hätte ich doch immer geſchwiegen und die reine Stimmung in meiner Seele zu erhalten geſucht! hätte ich mich doch nicht durch Umſtände verleiten laſſen, mit meinem Geheimniſſe hervor zu treten! dann hätt' ich mir abermals einen großen Umweg erſparen können.

Da in meinem vorhergehenden zehnjährigen Chriſtenlauf dieſe nothwendige Kraft nicht in meiner Seele war, ſo hatte ich mich in dem Fall anderer redlichen Leute auch befunden: ich hatte mir dadurch geholfen, daß ich die Phantaſie immer mit Bildern erfüllte, die einen Bezug auf Gott hatten, und auch dieſes iſt ſchon wahrhaft nützlich: denn ſchädliche Bilder und ihre böſen Folgen werden dadurch abgehalten. Sodann ergreift unſere Seele oft ein und das andere von den geiſtigen Bildern, und ſchwingt ſich ein wenig damit in die Höhe, wie ein junger Vogel von einem Zweige auf den andern flattert. So lange man nichts Beſſeres hat, iſt doch dieſe Uebung nicht ganz zu verwerfen.

Auf Gott zielende Bilder und Eindrücke verſchaffen uns kirchliche Anſtalten, Glocken, Orgeln und Geſänge, und beſonders die Vorträge unſerer Lehrer. Auf ſie war ich ganz unſäglich begierig; keine Witterung, keine körperliche Schwäche hielt mich ab, die Kirchen zu beſuchen, und nur das ſonntägige Geläute konnte mir auf meinem Krankenlager einige Ungeduld verurſachen. Unſern Oberhofprediger, der ein trefflicher Mann war, hörte ich mit großer Neigung; auch ſeine Collegen waren mir werth, und ich wußte die goldenen Aepfel des göttlichen Wortes auch aus irdenen Schalen unter gemeinem Obſte heraus zu finden. Den öffentlichen Uebungen wurden alle möglichen Privaterbauungen, wie man ſie nennt, hinzugefügt, und auch dadurch nur Phantaſie und feinere Sinnlichkeit genährt. Ich war ſo an dieſen Gang gewöhnt, ich reſpectirte ihn ſo ſehr, daß mir auch jetzt nichts Höheres einfiel. Denn meine Seele hat nur Fühlhörner und keine Augen: ſie taſtet nur und ſieht nicht: ach! daß ſie Augen bekäme und ſchauen dürfte!

Auch jetzt ging ich voll Verlangen in die Predigten: aber ach, wie geſchah mir! Ich fand das nicht mehr, was ich ſonſt gefunden. Dieſe Prediger ſtumpften ſich die Zähne an den Schalen ab, indeſſen ich den Kern genoß. Ich mußte ihrer nun bald müde werden; aber mich an den allein zu halten, den ich doch zu finden wußte, dazu war ich zu verwöhnt. Bilder wollte ich haben, äußere Eindrücke bedurfte ich, und glaubte ein reines, geiſtiges Bedürfniß zu fühlen.

Philo's Eltern hatten mit der Herrnhutiſchen Gemeinde in Verbindung geſtanden; in ſeiner Bibliothek fanden ſich noch viele Schriften des Grafen. Er hatte mit mir einigemal ſehr klar und billig darüber geſprochen und mich erſucht, einige dieſer Schriften durchzublättern, und wäre es auch nur, um ein pſychologiſches Phänomen kennen zu lernen. Ich hielt den Grafen für einen gar zu argen Ketzer; ſo ließ ich auch das Ebersdorfer Geſangbuch bei mir liegen, das mir der Freund in ähnlicher Abſicht gleichſam aufgedrungen hatte.

In dem völligen Mangel aller äußern Ermunterungsmittel ergriff ich wie von ungefähr das gedachte Geſangbuch, und fand zu meinem Erſtaunen wirklich Lieder darin, die, freilich unter ſehr ſeltſamen Formen, auf dasjenige zu deuten ſchienen, was ich fühlte: die Originalität und Naivetät der Ausdrücke zog mich an. Eigene Empfindungen ſchienen auf eine eigene Weiſe ausgedrückt; keine Schulterminologie erinnerte an etwas Steifes oder Gemeines. Ich ward überzeugt, die Leute fühlten, was ich fühlte, und ich fand mich nun ſehr glücklich, ein ſolches Verschen ins Gedächtniß zu faſſen und mich einige Tage damit zu tragen.

Seit jenem Augenblick, in welchem mir das Wahre geſchenkt worden war, verfloſſen auf dieſe Weiſe ungefähr drei Monate. Endlich faßte ich den Entſchluß, meinem Freunde Philo alles zu entdecken, und ihn um die Mittheilung jener Schriften zu bitten, auf die ich nun über die Maßen neugierig geworden war. Ich that es auch wirklich, ungeachtet mir ein Etwas im Herzen ernſtlich davon abrieth.

Ich erzählte Philo die ganze Geſchichte umſtändlich, und da er ſelbſt darin eine Hauptperſon war, da meine Erzählung auch für ihn die ſtrengſte Bußpredigt enthielt, war er äußerſt betroffen und gerührt: er zerfloß in Thränen. Ich freute mich und glaubte, auch bei ihm ſey eine völlige Sinnesänderung bewirkt worden.

Er verſorgte mich mit allen Schriften, die ich nur verlangte, und nun hatte ich überflüſſige Nahrung für meine Einbildungskraft. Ich machte große Fortſchritte in der Zinzendorf'ſchen Art zu denken und zu ſprechen. Man glaube nicht, daß ich die Art und Weiſe des Grafen nicht auch gegenwärtig zu ſchätzen wiſſe: ich laſſe ihm gern Gerechtigkeit widerfahren: er iſt kein leerer Phantaſt; er ſpricht von großen Wahrheiten meiſt in einem kühnen Fluge der Einbildungskraft, und die ihn geſchmäht haben, wußten ſeine Eigenſchaften weder zu ſchätzen noch zu unterſcheiden.

Ich gewann ihn unbeſchreiblich lieb. Wäre ich mein eigener Herr geweſen, ſo hätte ich gewiß Vaterland und Freunde verlaſſen, wäre zu ihm gezogen: unfehlbar hätten wir uns verſtanden, und ſchwerlich hätten wir uns lange vertragen.

Dank ſey meinem Genius, der mich damals in meiner häuslichen Verfaſſung ſo eingeſchränkt hielt! Es war ſchon eine große Reiſe, wenn ich nur in den Hausgarten gehen konnte. Die Pflege meines alten und ſchwächlichen Vaters machte mir Arbeit genug, und in den Ergötzungsſtunden war die edle Phantaſie mein Zeitvertreib. Der einzige Menſch, den ich ſah, war Philo, den mein Vater ſehr liebte, deſſen offenes Verhältniß zu mir aber durch die letzte Erklärung einigermaßen gelitten hatte. Bei ihm war die Rührung nicht tief gedrungen, und da ihm einige Verſuche, in meiner Sprache zu reden, nicht gelungen waren, ſo vermied er dieſe Materie um ſo leichter, als er durch ſeine ausgebreiteten Kenntniſſe immer neue Gegenſtände des Geſpräches herbeizuführen wußte.

Ich war alſo eine Herrnhutiſche Schweſter auf meine eigene Hand und hatte dieſe neue Wendung meines Gemüths und meiner Neigungen beſonders vor dem Oberhofprediger zu verbergen, den ich als meinen Beichtvater zu ſchätzen ſehr Urſache hatte, und deſſen große Verdienſte auch gegenwärtig durch ſeine äußerſte Abneigung gegen die Herrnhutiſche Gemeinde in meinen Augen nicht geſchmälert wurden. Leider ſollte dieſer würdige Mann an mir und andern viele Betrübniß erleben!

Er hatte vor mehreren Jahren auswärts einen Cavalier als einen redlichen frommen Mann kennen lernen, und war mit ihm, als einem, der Gott ernſtlich ſuchte, in einem ununterbrochenen Briefwechſel geblieben. Wie ſchmerzhaft war es daher für ſeinen geiſtlichen Führer, als dieſer Cavalier ſich in der Folge mit der Herrnhutiſchen Gemeinde einließ und ſich lange unter den Brüdern aufhielt; wie angenehm dagegen, als ſein Freund ſich mit den Brüdern wieder entzweite, in der Nähe zu wohnen ſich entſchloß, und ſich ſeiner Leitung aufs neue völlig zu überlaſſen ſchien!

Nun wurde der Neuangekommene gleichſam im Triumph allen beſonders geliebten Schäfchen des Oberhirten vorgeſtellt. Nur in unſer Haus ward er nicht eingeführt, weil mein Vater niemand mehr zu ſehen pflegte. Der Cavalier fand große Approbation; er hatte das Geſittete des Hofs und das Einnehmende der Gemeinde, dabei viel ſchöne natürliche Eigenſchaften, und ward bald der große Heilige für alle, die ihn kennen lernten, worüber ſich ſein geiſtlicher Gönner äußerſt freute. Leider war jener nur über äußere Umſtände mit der Gemeinde brouillirt, und im Herzen noch ganz Herrnhuter: er hing zwar wirklich an der Realität der Sache, allein auch ihm war das Tändelwerk, das der Graf darum gehängt hatte, höchſt angemeſſen. Er war an jene Vorſtellungs- und Redensarten nun einmal gewöhnt, und wenn er ſich nunmehr vor ſeinem alten Freunde ſorgfältig verbergen mußte, ſo war es ihm deſto nothwendiger, ſobald er ein Häufchen vertrauter Perſonen um ſich erblickte, mit ſeinen Verschen, Litaneien und Bilderchen hervorzurücken, und er fand, wie man denken kann, großen Beifall.

Ich wußte von der ganzen Sache nichts, und tändelte auf meine eigene Art fort. Lange Zeit blieben wir uns unbekannt.

Einſt beſuchte ich in einer freien Stunde eine kranke Freundin. Ich traf mehrere Bekannte dort an, und merkte bald, daß ich ſie in einer Unterredung geſtört hatte. Ich ließ mir nichts merken, erblickte aber zu meiner großen Verwunderung an der Wand einige Herrnhutiſche Bilder in zierlichen Rahmen. Ich faßte geſchwind, was in der Zeit, da ich nicht im Hauſe geweſen, vorgegangen ſeyn mochte, und bewillkommte dieſe neue Erſcheinung mit einigen angemeſſenen Verſen. Man denke ſich das Erſtaunen meiner Freundinnen! Wir erklärten uns, und waren auf der Stelle einig und vertraut.

Ich ſuchte nun öfter Gelegenheit auszugehen. Leider fand ich ſie nur alle drei bis vier Wochen, ward mit dem adelichen Apoſtel und nach und nach mit der ganzen heimlichen Gemeinde bekannt. Ich beſuchte, wenn ich konnte, ihre Verſammlungen, und bei meinem geſelligen Sinn war es mir unendlich angenehm, das von andern zu vernehmen und andern mitzutheilen, was ich bisher nur in und mit mir ſelbſt ausgearbeitet hatte.

Ich war nicht ſo eingenommen, daß ich nicht bemerkt hätte, wie nur wenige den Sinn der zarten Worte und Ausdrücke fühlten, und wie ſie dadurch auch nicht mehr, als ehemals durch die kirchlich ſymboliſche Sprache, gefördert waren. Deſſen ungeachtet ging ich mit ihnen fort und ließ mich nicht irre machen. Ich dachte, daß ich nicht zur Unterſuchung und Herzensprüfung berufen ſey. War ich doch auch durch manche unſchuldige Uebung zum Beſſern vorbereitet worden. Ich nahm meinen Theil hinweg, drang, wo ich zur Rede kam, auf den Sinn, der bei ſo zarten Gegenſtänden eher durch Worte verſteckt als angedeutet wirt, und ließ übrigens mit ſtiller Verträglichkeit einen jeden nach ſeiner Art gewähren.

Auf dieſe ruhigen Zeiten des heimlichen geſellſchaftlichen Genuſſes folgten bald die Stürme öffentlicher Streitigkeiten und Widerwärtigkeiten, die am Hofe und in der Stadt große Bewegungen erregten, und ich möchte beinahe ſagen, manches Scandal verurſachten. Der Zeitpunkt war gekommen, in welchem unſer Oberhofprediger, dieſer große Widerſacher der Herrnhutiſchen Gemeinde, zu ſeiner geſegneten Demüthigung entdecken ſollte, daß ſeine beſten und ſonſt anhänglichſten Zuhörer ſich ſämmtlich auf die Seite der Gemeinde neigten. Er war äußerſt gekränkt, vergaß im erſten Augenblicke alle Mäßigung, und konnte in der Folge ſich nicht, ſelbſt wenn er gewollt hätte, zurückziehen. Es gab heftige Debatten, bei denen ich glücklicherweiſe nicht genannt wurde, da ich nur ein zufälliges Mitglied der ſo ſehr verhaßten Zuſammenkünfte war, und unſer eifriger Führer meinen Vater und meinen Freund in bürgerlichen Angelegenheiten nicht entbehren konnte. Ich erhielt meine Neutralität mit ſtiller Zufriedenheit: denn mich von ſolchen Empfindungen und Gegenſtänden ſelbſt mit wohlwollenden Menſchen zu unterhalten war mir ſchon verdrießlich, wenn ſie den tiefſten Sinn nicht faſſen konnten, und nur auf der Oberfläche verweilten. Nun aber gar über das mit Widerſachern zu ſtreiten, worüber man ſich kaum mit Freunden verſtand, ſchien mir unnütz, ja verderblich. Denn bald konnte ich bemerken, daß liebevolle edle Menſchen, die in dieſem Falle ihr Herz von Widerwillen und Haß nicht rein halten konnten, gar bald zur Ungerechtigkeit übergingen, und, um eine äußere Form zu vertheidigen, ihr beſtes Innerſtes beinahe zerſtörten.

So ſehr auch der würdige Mann in dieſem Falle Unrecht haben mochte, und ſo ſehr man mich auch gegen ihn aufzubringen ſuchte, konnte ich ihm doch niemals eine herzliche Achtung verſagen. Ich kannte ihn genau; ich konnte mich in ſeine Art, dieſe Sachen anzuſehen, mit Billigkeit verſetzen. Ich hatte niemals einen Menſchen ohne Schwäche geſehen; nur iſt ſie auffallender bei vorzüglichen Menſchen. Wir wünſchen und wollen nun ein- für allemal, daß die, die ſo ſehr privilegirt ſind, auch gar keinen Tribut, keine Abgaben zahlen ſollen. Ich ehrte ihn als einen frommen vorzüglichen Mann, und hoffte den Einfluß meiner ſtillen Neutralität, wo nicht zu einem Frieden, doch zu einem Waffenſtillſtande zu nutzen. Ich weiß nicht was ich bewirkt hätte: Gott faßte die Sache kürzer, und nahm ihn zu ſich. Bei ſeiner Bahre weinten alle, die noch kurz vorher um Worte mit ihm geſtritten hatten. Seine Rechtſchaffenheit, ſeine Gottesfurcht hatte niemals jemand bezweifelt.

Auch ich mußte um dieſe Zeit das Puppenwerk aus den Händen legen, das mir durch dieſe Streitigkeiten gewiſſermaßen in einem andern Lichte erſchienen war. Der Oheim hatte ſeine Plane auf meine Schweſter in der Stille durchgeführt. Er ſtellte ihr einen jungen Mann von Stande und Vermögen als ihren Bräutigam vor, und zeigte ſich in einer reichlichen Ausſteuer, wie man es von ihm erwarten konnte. Mein Vater willigte mit Freuden ein; die Schweſter war frei und vorbereitet, und veränderte gerne ihren Stand. Die Hochzeit wurde auf des Oheims Schloß ausgerichtet; Familie und Freunde waren eingeladen, und wir kamen alle mit heiterm Geiſte.

Zum erſtenmal in meinem Leben erregte mir der Eintritt in ein Haus Bewunderung. Ich hatte wohl oft von des Oheims Geſchmack, von ſeinem italiäniſchen Baumeiſter, von ſeinen Sammlungen und ſeiner Bibliothek reden hören: ich verglich aber das alles mit dem, was ich ſchon geſehen hatte, und machte mir ein ſehr buntes Bild davon in Gedanken. Wie verwundert war ich daher über den ernſten und harmoniſchen Eindruck, den ich beim Eintritt in das Haus empfand, und der ſich in jedem Saal und Zimmer verſtärkte! Hatte Pracht und Zierrath mich ſonſt nur zerſtreut, ſo fühlt' ich mich hier geſammelt und auf mich ſelbſt zurückgeführt. Auch in allen Anſtalten zu Feierlichkeiten und Feſten erregten Pracht und Würde ein ſtilles Gefallen, und es war mir eben ſo unbegreiflich, daß Ein Menſch das alles hätte erfinden und anordnen können, als daß mehrere ſich vereinigen konnten, um in einem ſo großen Sinne zuſammenzuwirken. Und bei dem allem ſchienen der Wirth und die Seinigen ſo natürlich; es war keine Spur von Steifheit noch von leerem Ceremoniel zu bemerken.

Die Trauung ſelbſt war unvermuthet auf eine herzliche Art eingeleitet: eine vortreffliche Vocalmuſik überraſchte uns, und der Geiſtliche wußte dieſer Ceremonie alle Feierlichkeit der Wahrheit zu geben.

Ich ſtand neben Philo, und ſtatt mir Glück zu wünſchen, ſagte er mit einem tiefen Seufzer: Als ich die Schweſter ſah die Hand hingeben, war mir's, als ob man mich mit ſiedheißem Waſſer begoſſen hätte.

Warum? fragte ich.

Es iſt mir allezeit ſo, wenn ich eine Copulation anſehe, verſetzte er.

Ich lachte über ihn, und habe nachher oft genug an ſeine Worte zu denken gehabt.

Die Heiterkeit der Geſellſchaft, worunter viel junge Leute waren, ſchien noch einmal ſo glänzend, indem alles, was uns umgab, würdig und ernſthaft war. Aller Hausrath, Tafelzeug, Service und Tiſchaufſätze ſtimmten zu dem Ganzen, und wenn mir ſonſt die Baumeiſter mit den Conditoren aus Einer Schule entſprungen zu ſeyn ſchienen, ſo war hier Conditor und Tafeldecker bei dem Architekten in die Schule gegangen.

Da man mehrere Tage zuſammenblieb, hatte der geiſtige und verſtändige Wirth für die Unterhaltung der Geſellſchaft auf das mannigfaltigſte geſorgt. Ich wiederholte hier nicht die traurige Erfahrung, die ich ſo oft in meinem Leben gehabt hatte, wie übel eine große gemiſchte Geſellſchaft ſich befinde, die, ſich ſelbſt überlaſſen, zu den allgemeinſten und ſchalſten Zeitvertreiben greifen muß, damit ja eher die guten als die ſchlechten Subjecte Mangel der Unterhaltung fühlen.

Ganz anders hatte es der Oheim veranſtaltet. Er hatte zwei bis drei Marſchälle, wenn ich ſie ſo nennen darf, beſtellt; der eine hatte für die Freuden der jungen Welt zu ſorgen: Tänze, Spazierfahrten, kleine Spiele waren von ſeiner Erfindung, und ſtanden unter ſeiner Direction, und da junge Leute gern im Freien leben, und die Einflüſſe der Luft nicht ſcheuen, ſo war ihnen der Garten und der große Gartenſaal übergeben, an den zu dieſem Endzwecke noch einige Galerien und Pavillons angebaut waren, zwar nur von Brettern und Leinwand, aber in ſo edlen Verhältniſſen, daß man nur an Stein und Marmor dabei erinnert ward. Wie ſelten iſt eine Fête, wobei derjenige, der die Gäſte zuſammenberuft, auch die Schuldigkeit empfindet, für ihre Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten auf alle Weiſe zu ſorgen! Jagd und Spielpartien, kurze Promenaden, Gelegenheiten zu vertraulichen, einſamen Geſprächen waren für die ältern Perſonen bereitet, und derjenige, der am früheſten zu Bette ging, war auch gewiß am weiteſten von allem Lärm einquartiert.

Durch dieſe gute Ordnung ſchien der Raum, in dem wir uns befanden, eine kleine Welt zu ſeyn, und doch, wenn man uns bei nahem betrachtete, war das Schloß nicht groß, und man würde ohne genaue Kenntniß deſſelben und ohne den Geiſt des Wirthes wohl ſchwerlich ſo viele Leute darin beherbergt, und jeden nach ſeiner Art bewirthet haben.

So angenehm uns der Anblick eines wohlgeſtalteten Menſchen iſt, ſo angenehm iſt uns eine ganze Einrichtung, aus der uns die Gegenwart eines verſtändigen, vernünftigen Weſens fühlbar wird. Schon in ein reinliches Haus zu kommen iſt eine Freude, wenn es auch ſonſt geſchmacklos gebaut und verziert iſt: denn es zeigt uns die Gegenwart wenigſtens von Einer Seite gebildeter Menſchen. Wie doppelt angenehm iſt es uns alſo, wenn aus einer menſchlichen Wohnung uns der Geiſt einer höhern, obgleich auch nur ſinnlichen Cultur entgegenſpricht!

Mit vieler Lebhaftigkeit ward mir dieſes auf dem Schloſſe meines Oheims anſchaulich. Ich hatte vieles von Kunſt gehört und geleſen: Philo ſelbſt war ein großer Liebhaber von Gemälden und hatte eine ſchöne Sammlung; auch ich ſelbſt hatte viel gezeichnet: aber theils war ich zu ſehr mit meinen Empfindungen beſchäftigt, und trachtete nur das Eine, was Noth iſt, erſt recht ins Reine zu bringen, theils ſchienen doch alle die Sachen, die ich geſehen hatte, mich wie die übrigen weltlichen Dinge zu zerſtreuen. Nun war ich zum erſtenmal durch etwas Aeußerliches auf mich ſelbſt zurückgeführt, und ich lernte den Unterſchied zwiſchen dem natürlichen vortrefflichen Geſang der Nachtigall und einem vierſtimmigen Hallelujah aus gefühlvollen Menſchenkehlen zu meiner größten Verwunderung erſt kennen.

Ich verbarg meine Freude über dieſe neue Anſchauung meinem Oheim nicht, der, wenn alles andere in ſein Theil gegangen war, ſich mit mir beſonders zu unterhalten pflegte. Er ſprach mit großer Beſcheidenheit von dem, was er beſaß und hervorgebracht hatte, mit großer Sicherheit von dem Sinne, in dem es geſammelt und aufgeſtellt worden war, und ich konnte wohl merken, daß er mit Schonung für mich redete, indem er nach ſeiner alten Art das Gute, wovon er Herr und Meiſter zu ſeyn glaubte, demjenigen unterzuordnen ſchien, was nach meiner Ueberzeugung das Rechte und Beſte war.

Wenn wir uns, ſagte er einmal, als möglich denken können, daß der Schöpfer der Welt ſelbſt die Geſtalt ſeiner Creatur angenommen, und auf ihre Art und Weiſe ſich eine Zeit lang auf der Welt befunden habe, ſo muß uns dieſes Geſchöpf ſchon unendlich vollkommen erſcheinen, weil ſich der Schöpfer ſo innig damit vereinigen konnte. Es muß alſo in dem Begriff des Menſchen kein Widerſpruch mit dem Begriff der Gottheit liegen, und wenn wir auch oft eine gewiſſe Unähnlichkeit und Entfernung von ihr empfinden, ſo iſt es doch um deſto mehr unſere Schuldigkeit, nicht immer, wie der Advocat des böſen Geiſtes, nur auf die Blößen und Schwächen unſerer Natur zu ſehen, ſondern eher alle Vollkommenheiten aufzuſuchen, wodurch wir die Anſprüche unſerer Gottähnlichkeit beſtätigen können.

Ich lächelte und verſetzte: Beſchämen Sie mich nicht zu ſehr, lieber Oheim, durch die Gefälligkeit, in meiner Sprache zu reden! Das, was Sie mir zu ſagen haben, iſt für mich von ſo großer Wichtigkeit, daß ich es in Ihrer eigenſten Sprache zu hören wünſchte, und ich will alsdann, was ich mir davon nicht ganz zueignen kann, ſchon zu überſetzen ſuchen.

Ich werde, ſagte er darauf, auch auf meine eigenſte Weiſe, ohne Veränderung des Tons fortfahren können. Des Menſchen größtes Verdienſt bleibt wohl, wenn er die Umſtände ſo viel als möglich beſtimmt, und ſich ſo wenig als möglich von ihnen beſtimmen läßt. Das ganze Weltweſen liegt vor uns, wie ein großer Steinbruch vor dem Baumeiſter, der nur dann den Namen verdient, wenn er aus dieſen zufälligen Naturmaſſen ein in ſeinem Geiſte entſprungenes Urbild mit der größten Oekonomie, Zweckmäßigkeit und Feſtigkeit zuſammenſtellt. Alles außer uns iſt nur Element, ja ich darf wohl ſagen, auch alles an uns; aber tief in uns liegt dieſe ſchöpferiſche Kraft, die das zu erſchaffen vermag, was ſeyn ſoll, und uns nicht ruhen und raſten läßt, bis wir es außer uns oder an uns, auf eine oder die andere Weiſe, dargeſtellt haben. Sie, liebe Nichte, haben vielleicht das beſte Theil erwählt: Sie haben Ihr ſittliches Weſen, Ihre tiefe liebevolle Natur mit ſich ſelbſt und mit dem höchſten Weſen übereinſtimmend zu machen geſucht, indeß wir andern wohl auch nicht zu tadeln ſind, wenn wir den ſinnlichen Menſchen in ſeinem Umfange zu kennen und thätig in Einheit zu bringen ſuchen.

Durch ſolche Geſpräche wurden wir nach und nach vertrauter, und ich verlangte von ihm, daß er mit mir ohne Condeſcendenz, wie mit ſich ſelbſt ſprach.

Glauben Sie nicht, ſagte der Oheim zu mir, daß ich Ihnen ſchmeichle, wenn ich Ihre Art zu denken und zu handeln lobe. Ich verehre den Menſchen, der deutlich weiß was er will, unabläſſig vorſchreitet, die Mittel zu ſeinem Zwecke kennt und ſie zu ergreifen und zu brauchen weiß; in wiefern ſein Zweck groß oder klein ſey, Lob oder Tadel verdiene, das kommt bei mir erſt nachher in Betrachtung. Glauben Sie mir, meine Liebe, der größte Theil des Unheils und deſſen, was man bös in der Welt nennt, entſteht bloß, weil die Menſchen zu nachläſſig ſind, ihre Zwecke recht kennen zu lernen, und wenn ſie ſolche kennen, ernſthaft darauf los zu arbeiten. Sie kommen mir vor wie Leute, die den Begriff haben, es könne und müſſe ein Thurm gebaut werden, und die doch an den Grund nicht mehr Steine und Arbeit verwenden, als man allenfalls einer Hütte unterſchlüge. Hätten Sie, meine Freundin, deren höchſtes Bedürfniß war mit Ihrer innern ſittlichen Natur ins Reine zu kommen, anſtatt der großen und kühnen Aufopferungen, ſich zwiſchen Ihrer Familie, einem Bräutigam, vielleicht einem Gemahl nur ſo hin beholfen, Sie würden, in einem ewigen Widerſpruch mit ſich ſelbſt, niemals einen zufriedenen Augenblick genoſſen haben.

Sie brauchen, verſetzte ich hier, das Wort Aufopferung, und ich habe manchmal gedacht, wie wir einer höhern Abſicht, gleichſam wie einer Gottheit, das Geringere zum Opfer darbringen, ob es uns ſchon am Herzen liegt, wie man ein geliebtes Schaf für die Geſundheit eines verehrten Vaters gern und willig zum Altar führen würde.

Was es auch ſey, verſetzte er, der Verſtand oder die Empfindung das uns eins für das andere hingeben, eins vor dem andern wählen heißt, ſo iſt Entſchiedenheit und Folge nach meiner Meinung das Verehrungswürdigſte am Menſchen. Man kann die Waare und das Geld nicht zugleich haben: und der iſt eben ſo übel daran, dem es immer nach der Waare gelüſtet, ohne daß er das Herz hat das Geld hinzugeben, als der, den der Kauf theuer, wenn er die Waare in Händen hat. Aber ich bin weit entfernt, die Menſchen deßhalb zu tadeln; denn ſie ſind eigentlich nicht Schuld, ſondern die verwickelte Lage, in der ſie ſich befinden, und in der ſie ſich nicht zu regieren wiſſen. So werden Sie zum Beiſpiel im Durchſchnitt weniger üble Wirthe auf dem Lande, als in den Städten finden, und wieder in kleinen Städten weniger als in großen; und warum? Der Menſch iſt zu einer beſchränkten Lage geboren; einfache, nahe, beſtimmte Zwecke vermag er einzuſehen, und er gewöhnt ſich, die Mittel zu benutzen, die ihm gleich zur Hand ſind; ſobald er aber ins Weite kommt, weiß er weder was er will, noch was er ſoll, und es iſt ganz einerlei, ob er durch die Menge der Gegenſtände zerſtreut, oder ob er durch die Höhe und Würde derſelben außer ſich geſetzt werde. Es iſt immer ſein Unglück, wenn er veranlaßt wird, nach etwas zu ſtreben, mit dem er ſich durch eine regelmäßige Selbſtthätigkeit nicht verbinden kann.

Fürwahr, fuhr er fort, ohne Ernſt iſt in der Welt nichts möglich, und unter denen, die wir gebildete Menſchen nennen, iſt eigentlich wenig Ernſt zu finden; ſie gehen, ich möchte ſagen, gegen Arbeiten und Geſchäfte, gegen Künſte, ja gegen Vergnügungen nur mit einer Art von Selbſtvertheidigung zu Werke; man lebt, wie man ein Pack Zeitungen lieſt, nur damit man ſie los werde; und es fällt mir dabei jener junge Engländer in Rom ein, der Abends in einer Geſellſchaft ſehr zufrieden erzählte, daß er doch heute ſechs Kirchen und zwei Galerien bei Seite gebracht habe. Man will mancherlei wiſſen und kennen, und gerade das, was einen am wenigſten angeht, und man bemerkt nicht, daß kein Hunger dadurch geſtillt wird, wenn man nach der Luft ſchnappt. Wenn ich einen Menſchen kennen lerne, frage ich ſogleich: Womit beſchäftigt er ſich? und wie und in welcher Folge? und mit der Beantwortung der Frage iſt auch mein Intereſſe an ihm auf zeitlebens entſchieden.

Sie ſind, lieber Oheim, verſetzte ich darauf, vielleicht zu ſtrenge, und entziehen manchem guten Menſchen, dem ſie nützlich ſeyn könnten, Ihre hülfreiche Hand.

Iſt es dem zu verdenken, antwortete er, der ſo lange vergebens an ihnen und um ſie gearbeitet hat? Wie ſehr leidet man nicht in der Jugend von Menſchen, die uns zu einer angenehmen Luſtpartie einzuladen glauben, wenn ſie uns in die Geſellſchaft der Danaiden oder des Siſyphus zu bringen verſprechen! Gott ſey Dank! ich habe mich von ihnen losgemacht, und wenn einer unglücklicherweiſe in meinen Kreis kommt, ſuche ich ihn auf die höflichſte Art hinaus zu complimentiren; denn gerade von dieſen Leuten hört man die bitterſten Klagen über den verworrenen Lauf der Welthändel, über die Seichtigkeit der Wiſſenſchaften, über den Leichtſinn der Künſtler, über die Leerheit der Dichter, und was alles noch mehr iſt. Die bedenken am wenigſten, daß eben ſie ſelbſt und die Menge, die ihnen gleich iſt, gerade das Buch nicht leſen würden, das geſchrieben wäre wie ſie es fordern, daß ihnen die ächte Dichtung fremd ſey, und daß ſelbſt ein gutes Kunſtwerk nur durch Vorurtheil ihren Beifall erlangen könne. Doch laſſen Sie uns abbrechen, es iſt hier keine Zeit zu ſchelten noch zu klagen.

Er leitete meine Aufmerkſamkeit auf die verſchiedenen Gemälde, die an der Wand aufgehängt waren; mein Auge hielt ſich an die, deren Anblick reizend, oder deren Gegenſtand bedeutend war; er ließ es eine Weile geſchehen, dann ſagte er: Gönnen Sie nun auch dem Genius, der dieſe Werke hervorgebracht hat, einige Aufmerkſamkeit! Gute Gemüther ſehen ſo gerne den Finger Gottes in der Natur; warum ſollte man nicht auch der Hand ſeines Nachahmers einige Betrachtung ſchenken? Er machte mich ſodann auf unſcheinbare Bilder aufmerkſam, und ſuchte mir begreiflich zu machen, daß eigentlich die Geſchichte der Kunſt allein uns den Begriff von dem Werth und der Würde eines Kunſtwerks geben könne, daß man erſt die beſchwerlichen Stufen des Mechanismus und des Handwerks, an denen der fähige Menſch ſich Jahrhunderte lang hinaufarbeitet, kennen müſſe, um zu begreifen, wie es möglich ſey, daß das Genie auf dem Gipfel, bei deſſen bloßem Anblick uns ſchwindelt, ſich frei und fröhlich bewege.

Er hatte in dieſem Sinne eine ſchöne Reihe zuſammengebracht, und ich konnte mich nicht enthalten, als er mir ſie auslegte, die moraliſche Bildung hier wie im Gleichniſſe vor mir zu ſehen. Als ich ihm meine Gedanken äußerte, verſetzte er: Sie haben vollkommen Recht, und wir ſehen daraus, daß man nicht wohl thut, der ſittlichen Bildung einſam, in ſich ſelbſt verſchloſſen, nachzuhängen; vielmehr wird man finden, daß derjenige, deſſen Geiſt nach einer moraliſchen Cultur ſtrebt, alle Urſache hat, ſeine feinere Sinnlichkeit zugleich mit auszubilden, damit er nicht in Gefahr komme, von ſeiner moraliſchen Höhe herabzugleiten, indem er ſich den Lockungen einer regelloſen Phantaſie übergiebt und in den Fall kommt, ſeine edlere Natur durch Vergnügen an geſchmackloſen Tändeleien, wo nicht an etwas Schlimmerem herabzuwürdigen.

Ich hatte ihn nicht im Verdacht, daß er auf mich ziele; aber ich fühlte mich getroffen, wenn ich zurückdachte, daß unter den Liedern, die mich erbaut hatten, manches abgeſchmackte mochte geweſen ſeyn, und daß die Bildchen, die ſich an meine geiſtlichen Ideen anſchloſſen, wohl ſchwerlich vor den Augen des Oheims würden Gnade gefunden haben.

Philo hatte ſich indeſſen öfters in der Bibliothek aufgehalten, und führte mich nunmehr auch in ſelbige ein. Wir bewunderten die Auswahl und dabei die Menge der Bücher. Sie waren in jenem Sinne geſammelt: denn es waren beinahe auch nur ſolche darin zu finden, die uns zur deutlichen Erkenntniß führen oder uns zur rechten Ordnung anweiſen, die uns entweder rechte Materialien geben oder uns von der Einheit unſeres Geiſtes überzeugen.

Ich hatte in meinem Leben unſäglich geleſen, und in gewiſſen Fächern war mir faſt kein Buch unbekannt; um deſto angenehmer war mir's, hier von der Ueberſicht des Ganzen zu ſprechen, um Lücken zu bemerken, wo ich ſonſt nur eine beſchränkte Verwirrung oder eine unendliche Ausdehnung geſehen hatte.

Zugleich machten wir die Bekanntſchaft eines ſehr intereſſanten ſtillen Mannes. Er war Arzt und Naturforſcher, und ſchien mehr zu den Penaten, als zu den Bewohnern des Hauſes zu gehören. Er zeigte uns das Naturaliencabinet, das, wie die Bibliothek, in verſchloſſenen Glasſchränken zugleich die Wände des Zimmers verzierte und den Raum veredelte, ohne ihn zu verengen. Hier erinnerte ich mich mit Freuden meiner Jugend, und zeigte meinem Vater mehrere Gegenſtände, die er ehemals auf das Krankenbette ſeines kaum in die Welt blickenden Kindes gebracht hatte. Dabei verhehlte der Arzt ſo wenig als bei folgenden Unterredungen, daß er ſich mir in Abſicht auf religiöſe Geſinnungen nähere, lobte dabei den Oheim außerordentlich wegen ſeiner Toleranz und Schätzung von allem, was den Werth und die Einheit der menſchlichen Natur anzeige und befördere; nur verlange er freilich von allen andern Menſchen ein Gleiches und pflege nichts ſo ſehr, als individuellen Dünkel und ausſchließende Beſchränktheit, zu verdammen oder zu fliehen.

Seit der Trauung meiner Schweſter ſah dem Oheim die Freude aus den Augen, und er ſprach verſchiedenemal mit mir über das, was er für ſie und ihre Kinder zu thun denke. Er hatte ſchöne Güter, die er ſelbſt bewirthſchaftete und die er in dem beſten Zuſtande ſeinen Neffen zu übergeben hoffte. Wegen des kleinen Gutes, auf dem wir uns befanden, ſchien er beſondere Gedanken zu hegen: ich werde es, ſagte er, nur einer Perſon überlaſſen, die zu kennen, zu ſchätzen und zu genießen weiß was es enthält, und die einſieht, wie ſehr ein Reicher und Vornehmer, beſonders in Deutſchland, Urſache habe, etwas Muſtermäßiges aufzuſtellen.

Schon war der größte Theil der Gäſte nach und nach verflogen; wir bereiteten uns zum Abſchied und glaubten die letzte Scene der Feierlichkeit erlebt zu haben, als wir auf's neue durch ſeine Aufmerkſamkeit, uns ein würdiges Vergnügen zu machen, überraſcht wurden. Wir hatten ihm das Entzücken nicht verbergen können, das wir fühlten, als bei meiner Schweſter Trauung ein Chor Menſchenſtimmen ſich ohne alle Begleitung irgend eines Inſtruments hören ließ. Wir legten es ihm nahe genug, uns das Vergnügen noch einmal zu verſchaffen; er ſchien nicht darauf zu merken. Wie überraſcht waren wir daher, als er eines Abends zu uns ſagte: Die Tanzmuſik hat ſich entfernt; die jungen flüchtigen Freunde haben uns verlaſſen; das Ehepaar ſelbſt ſieht ſchon ernſthafter aus als vor einigen Tagen, und in einer ſolchen Epoche von einander zu ſcheiden, da wir uns vielleicht nie, wenigſtens anders wiederſehen, regt uns zu einer feierlichen Stimmung, die ich nicht edler nähren kann, als durch eine Muſik, deren Wiederholung Sie ſchon früher zu wünſchen ſchienen.

Er ließ durch das indeß verſtärkte und im Stillen noch mehr geübte Chor uns vier- und achtſtimmige Geſänge vortragen, die uns, ich darf wohl ſagen, wirklich einen Vorſchmack der Seligkeit gaben. Ich hatte bisher nur den frommen Geſang gekannt, in welchem gute Seelen, oft mit heiſerer Kehle, wie die Waldvögelein, Gott zu loben glauben, weil ſie ſich ſelbſt eine angenehme Empfindung machen, dann die eitle Muſik der Concerte, in denen man allenfalls zur Bewunderung eines Talents, ſelten aber auch nur zu einem vorübergehenden Vergnügen hingeriſſen wird. Nun vernahm ich eine Muſik, aus dem tiefſten Sinne der trefflichſten menſchlichen Naturen entſprungen, die durch beſtimmte und geübte Organe in harmoniſcher Einheit wieder zum tiefſten beſten Sinne des Menſchen ſprach, und ihn wirklich in dieſem Augenblicke ſeine Gottähnlichkeit lebhaft empfinden ließ. Alles waren lateiniſche geiſtliche Geſänge, die ſich wie Juwelen in dem goldenen Ringe einer geſitteten weltlichen Geſellſchaft ausnahmen und mich, ohne Anforderung einer ſogenannten Erbauung, auf das geiſtigſte erheben und glücklich machten.

Bei unſerer Abreiſe wurden wir alle auf das edelſte beſchenkt. Mir überreichte er das Ordenskreuz meines Stiftes, kunſtmäßiger und ſchöner gearbeitet und emaillirt, als man es ſonſt zu ſehen gewohnt war. Es hing an einem großen Brillanten, wodurch es zugleich an das Band befeſtigt wurde, und den er als den edelſten Stein einer Naturalienſammlung anzuſehen bat.

Meine Schweſter zog nun mit ihrem Gemahl auf ſeine Güter; wir andern kehrten alle nach unſern Wohnungen zurück und ſchienen uns, was unſere äußern Umſtände anbetraf, in ein ganz gemeines Leben zurückgekehrt zu ſeyn. Wir waren wie aus einem Feenſchloſſe auf die platte Erde geſetzt und mußten uns wieder nach unſerer Weiſe benehmen und behelfen.

Die ſonderbaren Erfahrungen, die ich in jenem neuen Kreis gemacht hatte, ließen einen ſchönen Eindruck bei mir zurück; doch blieb er nicht lange in ſeiner ganzen Lebhaftigkeit, obgleich der Oheim ihn zu unterhalten und zu erneuern ſuchte, indem er mir von Zeit zu Zeit, von ſeinen beſten und gefälligſten Kunſtwerken zuſandte, und wenn ich ſie lange genug genoſſen hatte, wieder mit andern vertauſchte.

Ich war zu ſehr gewohnt, mich mit mir ſelbſt zu beſchäftigen, die Angelegenheiten meines Herzens und meines Gemüthes in Ordnung zu bringen, und mich davon mit ähnlich geſinnten Perſonen zu unterhalten, als daß ich mit Aufmerkſamkeit ein Kunſtwerk hätte betrachten ſollen, ohne bald auf mich ſelbſt zurückzukehren. Ich war gewohnt, ein Gemälde und einen Kupferſtich nur anzuſehen wie die Buchſtaben eines Buchs. Ein ſchöner Druck gefällt wohl; aber wer wird ein Buch des Druckes wegen in die Hand nehmen? So ſollte mir auch eine bildliche Darſtellung etwas ſagen, ſie ſollte mich belehren, rühren, beſſern; und der Oheim mochte in ſeinen Briefen, mit denen er ſeine Kunſtwerke erläuterte, reden was er wollte, ſo blieb es mit mir doch immer beim Alten.

Doch mehr als meine eigene Natur zogen mich äußere Begebenheiten, die Veränderungen in meiner Familie, von ſolchen Betrachtungen, ja eine Weile von mir ſelbſt ab; ich mußte dulden und wirken, mehr als meine ſchwachen Kräfte zu ertragen ſchienen.

Meine ledige Schweſter war bisher mein rechter Arm geweſen; geſund, ſtark und unbeſchreiblich gütig, hatte ſie die Beſorgung der Haushaltung über ſich genommen, wie mich die perſönliche Pflege des alten Vaters beſchäftigte. Es überfällt ſie ein Katarrh, woraus eine Bruſtkrankheit wird, und in drei Wochen liegt ſie auf der Bahre; ihr Tod ſchlug mir Wunden, deren Narben ich jetzt noch nicht gern anſehe.

Ich lag krank zu Bette, ehe ſie noch beerdigt war; der alte Schaden auf meiner Bruſt ſchien aufzuwachen; ich huſtete heftig, und war ſo heiſer, daß ich keinen lauten Ton hervorbringen konnte.

Die verheirathete Schweſter kam vor Schrecken und Betrübniß zu früh in die Wochen. Mein alter Vater fürchtete, ſeine Kinder und die Hoffnung ſeiner Nachkommenſchaft auf einmal zu verlieren; ſeine gerechten Thränen vermehrten meinen Jammer; ich flehte zu Gott um Herſtellung einer leidlichen Geſundheit, und bat ihn nur, mein Leben bis nach dem Tode des Vaters zu friſten. Ich genas, und war nach meiner Art wohl, konnte wieder meine Pflichten, obgleich nur auf eine kümmerliche Weiſe erfüllen.

Meine Schweſter ward wieder guter Hoffnung. Mancherlei Sorgen, die in ſolchen Fällen der Mutter anvertraut werden, wurden mir mitgetheilt; ſie lebte nicht ganz glücklich mit ihrem Manne, das ſollte dem Vater verborgen bleiben; ich mußte Schiedsrichter ſeyn und konnt' es um ſo eher, da mein Schwager Zutrauen zu mir hatte, und beide wirklich gute Menſchen waren, nur daß beide, anſtatt einander nachzuſehen, mit einander rechteten, und aus Begierde, völlig mit einander überein zu leben, niemals einig werden konnten. Nun lernte ich auch die weltlichen Dinge mit Ernſt angreifen, und das ausüben, was ich ſonſt nur geſungen hatte.

Meine Schweſter gebar einen Sohn; die Unpäßlichkeit meines Vaters verhinderte ihn nicht, zu ihr zu reiſen. Beim Anblick des Kindes war er unglaublich heiter und froh, und bei der Taufe erſchien er mir gegen ſeine Art wie begeiſtert, ja ich möchte ſagen, als ein Genius mit zwei Geſichtern. Mit dem einen blickte er freudig vorwärts in jene Regionen, in die er bald einzugehen hoffte, mit dem andern auf das neue, hoffnungsvolle irdiſche Leben, das in dem Knaben entſprungen war, der von ihm abſtammte. Er ward nicht müde, auf dem Rückwege mich von dem Kinde zu unterhalten, von ſeiner Geſtalt, ſeiner Geſundheit, und dem Wunſche, daß die Anlagen dieſes neuen Weltbürgers glücklich ausgebildet werden möchten. Seine Betrachtungen hierüber dauerten fort, als wir zu Hauſe anlangten, und erſt nach einigen Tagen bemerkte man eine Art Fieber, die ſich nach Tiſch ohne Froſt durch eine etwas ermattende Hitze äußerte. Er legte ſich jedoch nicht nieder, fuhr des Morgens aus und verſah treulich ſeine Amtsgeſchäfte, bis ihn endlich anhaltende, ernſthafte Symptome davon abhielten.

Nie werde ich die Ruhe des Geiſtes, die Klarheit und Deutlichkeit vergeſſen, womit er die Angelegenheiten ſeines Hauſes, die Beſorgung ſeines Begräbniſſes, als wie das Geſchäft eines andern, mit der größten Ordnung vernahm.

Mit einer Heiterkeit, die ihm ſonſt nicht eigen war und die bis zu einer lebhaften Freude ſtieg, ſagte er zu mir: Wo iſt die Todesfurcht hingekommen, die ich ſonſt noch wohl empfand? Sollte ich zu ſterben ſcheuen? Ich habe einen gnädigen Gott; das Grab erweckt mir kein Grauen, ich habe ein ewiges Leben.

Mir die Umſtände ſeines Todes zurückzurufen, der bald darauf erfolgte, iſt in meiner Einſamkeit eine meiner angenehmſten Unterhaltungen, und die ſichtbaren Wirkungen einer höhern Kraft dabei wird mir niemand wegräſonniren.

Der Tod meines lieben Vaters veränderte meine bisherige Lebensart. Aus dem ſtrengſten Gehorſam, aus der größten Einſchränkung kam ich in die größte Freiheit, und ich genoß ihrer wie einer Speiſe, die man lange entbehrt hat. Sonſt war ich ſelten zwei Stunden außer dem Hauſe, nun verlebte ich kaum Einen Tag in meinem Zimmer. Meine Freunde, bei denen ich ſonſt nur abgeriſſene Beſuche machen konnte, wollten ſich meines anhaltenden Umgangs, ſo wie ich mich des ihrigen, erfreuen; öfter wurde ich zu Tiſch geladen, Spazierfahrten und kleine Luſtreiſen kamen hinzu, und ich blieb nirgends zurück. Als aber der Cirkel durchlaufen war, ſah ich, daß das unſchätzbare Glück der Freiheit nicht darin beſteht, daß man alles thut, was man thun mag, und wozu uns die Umſtände einladen, ſondern daß man das ohne Hinderniß und Rückhalt thun kann, was man für recht und ſchicklich hält, und ich war alt genug, in dieſem Falle ohne Lehrgeld zu der ſchönen Ueberzeugung zu gelangen.

Was ich mir nicht verſagen konnte, war ſo bald als nur möglich den Umgang mit den Gliedern der Herrnhutiſchen Gemeinde fortzuſetzen und feſter zu knüpfen, und ich eilte, einige ihrer nächſten Einrichtungen zu beſuchen; aber auch da fand ich keineswegs, was ich mir vorgeſtellt hatte. Ich war ehrlich genug, meine Meinung merken zu laſſen, und man ſuchte mir hinwieder beizubringen, dieſe Verfaſſung ſey gar nichts gegen eine ordentlich eingerichtete Gemeinde. Ich konnte mir das gefallen laſſen; doch hätte nach meiner Ueberzeugung der wahre Geiſt aus einer kleinen ſo gut, als aus einer großen Anſtalt hervorblicken ſollen.

Einer ihrer Biſchöfe, der gegenwärtig war, ein unmittelbarer Schüler des Grafen, beſchäftigte ſich viel mit mir; er ſprach vollkommen Engliſch, und weil ich es ein wenig verſtand, meinte er, es ſey ein Wink, daß wir zuſammen gehörten; ich meinte es aber ganz und gar nicht; ſein Umgang konnte mir nicht im geringſten gefallen. Er war ein Meſſerſchmied, ein geborner Mähre; ſeine Art, zu denken, konnte das Handwerksmäßige nicht verläugnen. Beſſer verſtand ich mich mit dem Herrn von L., der Major in franzöſiſchen Dienſten geweſen war; aber zu der Unterthänigkeit, die er gegen ſeine Vorgeſetzten bezeigte, fühlte ich mich niemals fähig; ja es war mir, als wenn man mir eine Ohrfeige gebe, wenn ich die Majorin und andere, mehr oder weniger angeſehene Frauen dem Biſchof die Hand küſſen ſah. Indeſſen wurde doch eine Reiſe nach Holland verabredet, die aber, und gewiß zu meinem Beſten, niemals zu Stande kam.

Meine Schweſter war mit einer Tochter niedergekommen, und nun war die Reihe an uns Frauen, zufrieden zu ſeyn und zu denken, wie ſie dereinſt, uns ähnlich, erzogen werden ſollte. Mein Schwager war dagegen ſehr unzufrieden, als in dem Jahre darauf abermals eine Tochter erfolgte; er wünſchte bei ſeinen großen Gütern Knaben um ſich zu ſehen, die ihm einſt in der Verwaltung beiſtehen könnten.

Ich hielt mich bei meiner ſchwachen Geſundheit ſtill, und bei meiner ruhigen Lebensart ziemlich im Gleichgewicht; ich fürchtete den Tod nicht, ja ich wünſchte zu ſterben, aber ich fühlte in der Stille, daß mir Gott Zeit gebe, meine Seele zu unterſuchen, und ihm immer näher zu kommen. In den vielen ſchlafloſen Nächten habe ich beſonders etwas empfunden, das ich eben nicht deutlich beſchreiben kann.

Es war, als wenn meine Seele ohne Geſellſchaft des Körpers dächte; ſie ſah den Körper ſelbſt als ein ihr fremdes Weſen an, wie man etwa ein Kleid anſieht. Sie ſtellte ſich mit einer außerordentlichen Lebhaftigkeit die vergangenen Zeiten und Begebenheiten vor, und fühlte daraus, was folgen werde. Alle dieſe Zeiten ſind dahin; was folgt wird auch dahin gehen; der Körper wird wie ein Kleid zerreißen, aber ich, das wohlbekannte Ich, ich bin.

Dieſem großen, erhabenen und tröſtlichen Gefühle ſo wenig als nur möglich nachzuhängen, lehrte mich ein edler Freund, der ſich mir immer näher verband; es war der Arzt, den ich in dem Hauſe meines Oheims hatte kennen lernen, und der ſich von der Verfaſſung meines Körpers und meines Geiſtes ſehr gut unterrichtet hatte; er zeigte mir, wie ſehr dieſe Empfindungen, wenn wir ſie, unabhängig von äußeren Gegenſtänden, in uns nähren, uns gewiſſermaßen aushöhlen, und den Grund unſeres Daſeyns untergraben. Thätig zu ſeyn, ſagt er, iſt des Menſchen erſte Beſtimmung, und alle Zwiſchenzeiten, in denen er auszuruhen genöthigt iſt, ſollte er anwenden, eine deutliche Erkenntniß der äußerlichen Dinge zu erlangen, die ihm in der Folge abermals ſeine Thätigkeit erleichtert.

Da der Freund meine Gewohnheit kannte, meinen eigenen Körper als einen äußern Gegenſtand anzuſehen, und da er wußte, daß ich meine Conſtitution, mein Uebel und die mediciniſchen Hülfsmittel ziemlich kannte, und ich wirklich durch anhaltende eigene und fremde Leiden ein halber Arzt geworden war, ſo leitete er meine Aufmerkſamkeit von der Kenntniß des menſchlichen Körpers und der Spezereien auf die übrigen nachbarlichen Gegenſtände der Schöpfung, und führte mich wie im Paradieſe umher, und nur zuletzt, wenn ich mein Gleichniß fortſetzen darf, ließ er mich den in der Abendkühle im Garten wandelnden Schöpfer aus der Entfernung ahnen.

Wie gerne ſah ich nunmehr Gott in der Natur, da ich ihn mit ſolcher Gewißheit im Herzen trug; wie intereſſant war mir das Werk ſeiner Hände, und wie dankbar war ich, daß er mich mit dem Athem ſeines Mundes hatte beleben wollen!

Wir hofften aufs neue mit meiner Schweſter auf einen Knaben, dem mein Schwager ſo ſehnlich entgegenſah, und deſſen Geburt er leider nicht erlebte. Der wackere Mann ſtarb an den Folgen eines unglücklichen Sturzes vom Pferde, und meine Schweſter folgte ihm, nachdem ſie der Welt einen ſchönen Knaben gegeben hatte. Ihre vier hinterlaſſenen Kinder konnte ich nur mit Wehmuth anſehen. So manche geſunde Perſon war vor mir, der Kranken, hingegangen; ſollte ich nicht vielleicht von dieſen hoffnungsvollen Blüthen manche abfallen ſehen? Ich kannte die Welt genug, um zu wiſſen, unter wie vielen Gefahren ein Kind, beſonders in dem höheren Stande, heraufwächst, und es ſchien mir, als wenn ſie ſeit der Zeit meiner Jugend ſich für die gegenwärtige Welt noch vermehrt hätten. Ich fühlte, daß ich bei meiner Schwäche wenig oder nichts für die Kinder zu thun im Stande ſey; um deſto erwünſchter war mir des Oheims Entſchluß, der natürlich aus ſeiner Denkungsart entſprang, ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf die Erziehung dieſer liebenswürdigen Geſchöpfe zu verwenden. Und gewiß, ſie verdienten es in jedem Sinne, ſie waren wohlgebildet, und verſprachen, bei ihrer großen Verſchiedenheit, ſämmtlich gutartige und verſtändige Menſchen zu werden.

Seitdem mein guter Arzt mich aufmerkſam gemacht hatte, betrachtete ich gern die Familienähnlichkeit in Kindern und Verwandten. Mein Vater hatte ſorgfältig die Bilder ſeiner Vorfahren aufbewahrt, ſich ſelbſt und ſeine Kinder von leidlichen Meiſtern malen laſſen; auch war meine Mutter und ihre Verwandten nicht vergeſſen worden. Wir kannten die Charaktere der ganzen Familie genau, und da wir ſie oft unter einander verglichen hatten, ſo ſuchten wir nun bei den Kindern die Aehnlichkeiten des Aeußern und Innern wieder auf. Der älteſte Sohn meiner Schweſter ſchien ſeinem Großvater väterlicher Seite zu gleichen, von dem ein jugendliches Bild, ſehr gut gemalt, in der Sammlung unſeres Oheims aufgeſtellt war; auch liebte er, wie jener, der ſich immer als ein braver Officier gezeigt hatte, nichts ſo ſehr, als das Gewehr, womit er ſich immer, ſo oft er mich beſuchte, beſchäftigte. Denn mein Vater hatte einen ſehr ſchönen Gewehrſchrank hinterlaſſen, und der Kleine hatte nicht eher Ruhe, bis ich ihm ein Paar Piſtolen und eine Jagdflinte ſchenkte, und bis er herausgebracht hatte, wie ein deutſches Schloß aufzuziehen ſey. Uebrigens war er in ſeinen Handlungen und ſeinem ganzen Weſen nichts weniger als rauh, ſondern vielmehr ſanft und verſtändig.

Die älteſte Tochter hatte meine ganze Neigung gefeſſelt, und es mochte wohl daher kommen, weil ſie mir ähnlich ſah, und weil ſie ſich von allen vieren am meiſten zu mir hielt. Aber ich kann wohl ſagen, je genauer ich ſie beobachtete, da ſie heranwuchs, deſto mehr beſchämte ſie mich, und ich konnte das Kind nicht ohne Bewunderung, ja ich darf beinahe ſagen, nicht ohne Verehrung anſehen. Man ſah nicht leicht eine edlere Geſtalt, ein ruhiger Gemüth und eine immer ſo gleiche, auf keinen Gegenſtand eingeſchränkte Thätigkeit. Sie war keinen Augenblick ihres Lebens unbeſchäftigt, und jedes Geſchäft ward unter ihren Händen zur würdigen Handlung. Alles ſchien ihr gleich, wenn ſie nur das verrichten konnte, was in der Zeit und am Platze war, und eben ſo konnte ſie ruhig, ohne Ungeduld, bleiben, wenn ſie nichts zu thun fand. Dieſe Thätigkeit ohne Bedürfniß einer Beſchäftigung hab' ich in meinem Leben nicht wiedergeſehen. Unnachahmlich war von Jugend auf ihr Betragen gegen Nothleidende und Hülfsbedürftige. Ich geſtehe gern, daß ich niemals das Talent hatte, mir aus der Wohlthätigkeit ein Geſchäft zu machen; ich war nicht karg gegen Arme, ja ich gab oft in meinem Verhältniſſe zu viel dahin, aber gewiſſermaßen kaufte ich mich nur los, und es mußte mir jemand angeboren ſeyn, wenn er mir meine Sorgfalt abgewinnen wollte. Gerade das Gegentheil lobe ich an meiner Nichte. Ich habe ſie niemals einem Armen Geld geben ſehen, und was ſie von mir zu dieſem Endzweck erhielt, verwandelte ſie immer erſt in das nächſte Bedürfniß. Niemals erſchien ſie mir liebenswürdiger, als wenn ſie meine Kleider- und Wäſchſchränke plünderte; immer fand ſie etwas, das ich nicht trug und nicht brauchte, und dieſe alten Sachen zuſammenzuſchneiden und ſie irgend einem zerlumpten Kinde anzupaſſen, war ihre größte Glückſeligkeit.

Die Geſinnungen ihrer Schweſter zeigten ſich ſchon anders; ſie hatte vieles von der Mutter, verſprach ſchon frühe, ſehr zierlich und reizend zu werden, und ſcheint ihr Verſprechen halten zu wollen; ſie iſt ſehr mit ihrem Aeußern beſchäftigt, und wußte ſich von früher Zeit an auf eine in die Augen fallende Weiſe zu putzen und zu tragen. Ich erinnere mich noch immer, mit welchem Entzücken ſie ſich als ein kleines Kind im Spiegel beſah, als ich ihr die ſchönen Perlen, die mir meine Mutter hinterlaſſen hatte, und die ſie von ungefähr bei mir fand, umbinden mußte.

Wenn ich dieſe verſchiedenen Neigungen betrachtete, war es mir angenehm, zu denken, wie meine Beſitzungen nach meinem Tode unter ſie zerfallen, und durch ſie wieder lebendig werden würden. Ich ſah die Jagdflinten meines Vaters ſchon wieder auf dem Rücken des Neffen im Felde herumwandeln, und aus ſeiner Jagdtaſche ſchon wieder Hühner herausfallen; ich ſah meine ſämmtliche Garderobe bei der Oſterconfirmation lauter kleinen Mädchen angepaßt, aus der Kirche herauskommen, und mit meinen beſten Stoffen ein ſittſames Bürgermädchen an ihrem Brauttage geſchmückt; denn zu Ausſtattung ſolcher Kinder und ehrbarer armer Mädchen hatte Natalie eine beſondere Neigung, ob ſie gleich, wie ich hier bemerken muß, ſelbſt keine Art von Liebe, und wenn ich ſo ſagen darf, kein Bedürfniß einer Anhänglichkeit an ein ſichtbares oder unſichtbares Weſen, wie es ſich bei mir in meiner Jugend ſo lebhaft gezeigt hatte, auf irgend eine Weiſe merken ließ. Wenn ich nun dachte, daß die jüngſte an eben demſelben Tage meine Perlen und Juwelen nach Hofe tragen werde, ſo ſah ich mit Ruhe meine Beſitzungen, wie meinen Körper, den Elementen wiedergegeben.

Die Kinder wuchſen heran, und ſind zu meiner Zufriedenheit geſunde, ſchöne und wackere Geſchöpfe. Ich ertrag' es mit Geduld, daß der Oheim ſie von mir entfernt hält, und ſehe ſie, wenn ſie in der Nähe oder auch wohl gar in der Stadt ſind, ſelten. Ein wunderbarer Mann, den man für einen franzöſiſchen Geiſtlichen hält, ohne daß man recht von ſeiner Herkunft unterrichtet iſt, hat die Aufſicht über die ſämmtlichen Kinder, welche an verſchiedenen Orten erzogen werden, und bald hier, bald da in der Koſt ſind.

Ich konnte anfangs keinen Plan in dieſer Erziehung ſehen, bis mir mein Arzt zuletzt eröffnete, der Oheim habe ſich durch den Abbé überzeugen laſſen, daß, wenn man an der Erziehung des Menſchen etwas thun wolle, müſſe man ſehen, wohin ſeine Neigungen und Wünſche gehen. Sodann müſſe man ihn in die Lage verſetzen, jene ſo bald als möglich zu befriedigen, dieſe ſo bald als möglich zu erreichen, damit der Menſch, wenn er ſich geirrt habe, früh genug ſeinen Irrthum gewahr werde, und wenn er das getroffen hat, was für ihn paßt, deſto eifriger daran halte und ſich deſto emſiger fortbilde. Ich wünſche, daß dieſer ſonderbare Verſuch gelingen möge: bei ſo guten Naturen iſt es vielleicht möglich.

Aber das, was ich nicht an dieſen Erziehern billigen kann, iſt, daß ſie alles von den Kindern zu entfernen ſuchen, was ſie zu dem Umgange mit ſich ſelbſt und mit dem unſichtbaren, einzigen treuen Freunde führen könne. Ja, es verdrießt mich oft von dem Oheim, daß er mich deßhalb für die Kinder für gefährlich hält. Im Praktiſchen iſt doch kein Menſch tolerant! Denn wer auch verſichert, daß er jedem ſeine Art und Weſen gerne laſſen wolle, ſucht doch immer diejenigen von der Thätigkeit auszuſchließen, die nicht ſo denken wie er.

Dieſe Art, die Kinder von mir zu entfernen, betrübt mich deſto mehr, je mehr ich von der Realität meines Glaubens überzeugt ſeyn kann. Warum ſollte er nicht einen göttlichen Urſprung, nicht einen wirklichen Gegenſtand haben, da er ſich im Praktiſchen ſo wirkſam erweiſt? Werden wir durchs Praktiſche doch unſeres eigenen Daſeyns ſelbſt erſt recht gewiß; warum ſollten wir uns nicht auch auf eben dem Wege von jenem Weſen überzeugen können, das uns zu allem Guten die Hand reicht?

Daß ich immer vorwärts, nie rückwärts gehe, daß meine Handlungen immer mehr der Idee ähnlich werden, die ich mir von der Vollkommenheit gemacht habe, daß ich täglich mehr Leichtigkeit fühle, das zu thun, was ich für Recht halte, ſelbſt bei der Schwäche meines Körpers, der mir ſo manchen Dienſt verſagt: läßt ſich das alles aus der menſchlichen Natur, deren Verderben ich ſo tief eingeſehen habe, erklären? Für mich nun einmal nicht.

Ich erinnere mich kaum eines Gebotes: nichts erſcheint mir in Geſtalt eines Geſetzes; es iſt ein Trieb, der mich leitet und mich immer recht führt: ich folge mit Freiheit meinen Geſinnungen, und weiß ſo wenig von Einſchränkung als von Reue. Gott ſey Dank, daß ich erkenne, wem ich dieſes Glück ſchuldig bin und daß ich an dieſe Vorzüge nur mit Demuth denken darf! Denn niemals werde ich in Gefahr kommen, auf mein eignes Können und Vermögen ſtolz zu werden, da ich ſo deutlich erkannt habe, welch Ungeheuer in jedem menſchlichen Buſen, wenn eine höhere Kraft uns nicht bewahrt, ſich erzeugen und nähren könne.

Siebentes Buch.

Erſtes Capitel.

Der Frühling war in ſeiner völligen Herrlichkeit erſchienen; ein frühzeitiges Gewitter, das den ganzen Tag gedroht hatte, ging ſtürmiſch an den Bergen nieder; der Regen zog nach dem Lande, die Sonne trat wieder in ihrem Glanze hervor, und auf dem grauen Grunde erſchien der herrliche Bogen. Wilhelm ritt ihm entgegen, und ſah ihn mit Wehmuth an.

Ach! ſagte er zu ſich ſelbſt, erſcheinen uns denn eben die ſchönſten Farben des Lebens nur auf dunklem Grunde? Und müſſen Tropfen fallen, wenn wir entzückt werden ſollen? Ein heiterer Tag iſt wie ein grauer, wenn wir ihn ungerührt anſehen, und was kann uns rühren, als die Hoffnung, daß die angeborne Neigung unſers Herzens nicht ohne Gegenſtand bleiben werde? Uns rührt die Erzählung jeder guten That, uns rührt das Anſchauen jedes harmoniſchen Gegenſtandes; wir fühlen dabei, daß wir nicht ganz in der Fremde ſind, wir wähnen einer Heimath näher zu ſeyn, nach der unſer Beſtes, Innerſtes ungeduldig hinſtrebt.

Inzwiſchen hatte ihn ein Fußgänger eingeholt, der ſich zu ihm geſellte, mit ſtarkem Schritte neben dem Pferde blieb, und nach einigen gleichgültigen Reden zu dem Reiter ſagte: Wenn ich mich nicht irre, ſo muß ich Sie irgendwo ſchon geſehen haben.

Ich erinnere mich Ihrer auch, verſetzte Wilhelm. Haben wir nicht zuſammen eine luſtige Waſſerfahrt gemacht?

Ganz recht! erwiederte der andere.

Wilhelm betrachtete ihn genauer, und ſagte nach einigem Stillſchweigen: Ich weiß nicht, was für eine Veränderung mit Ihnen vorgegangen ſeyn mag; damals hielt ich Sie für einen lutheriſchen Landgeiſtlichen, und jetzt ſehen Sie mir eher einem katholiſchen ähnlich.

Heute betrügen Sie ſich wenigſtens nicht, ſagte der andere, indem er den Hut abnahm, und die Tonſur ſehen ließ. Wo iſt denn Ihre Geſellſchaft hingekommen? ſind Sie noch lange bei ihr geblieben?

Länger als billig: denn leider, wenn ich an jene Zeit zurückdenke, die ich mit ihr zugebracht habe, ſo glaube ich in ein unendlich Leeres zu ſehen; es iſt mir nichts davon übrig geblieben.

Darin irren Sie ſich: alles, was uns begegnet, läßt Spuren zurück, alles trägt unmerklich zu unſerer Bildung bei; doch es iſt gefährlich, ſich davon Rechenſchaft geben zu wollen. Wir werden dabei entweder ſtolz und läſſig, oder niedergeſchlagen und kleinmüthig, und eins iſt für die Folge ſo hinderlich als das andere. Das Sicherſte bleibt immer, nur das Nächſte zu thun, was vor uns liegt; und das iſt jetzt, fuhr er mit einem Lächeln fort, daß wir eilen ins Quartier zu kommen.

Wilhelm fragte, wie weit noch der Weg nach Lothario's Gut ſey? Der andere verſetzte, daß es hinter dem Berge liege. Vielleicht treffe ich Sie dort an, fuhr er fort; ich habe nur in der Nachbarſchaft noch etwas zu beſorgen. Leben Sie ſo lange wohl! Und mit dieſen Worten ging er einen ſteilen Pfad, der ſchneller über den Berg hinüberzuführen ſchien.

Ja wohl hat er recht! ſagte Wilhelm vor ſich, indem er weiter ritt: an das Nächſte ſoll man denken, und für mich iſt wohl jetzt nichts Näheres, als der traurige Auftrag, den ich ausrichten ſoll. Laß ſehen, ob ich die Rede noch ganz im Gedächtniß habe, die den grauſamen Freund beſchämen ſoll.

Er fing darauf an, ſich dieſes Kunſtwerk vorzuſagen; es fehlte ihm auch nicht eine Sylbe, und je mehr ihm ſein Gedächtniß zu Statten kam, deſto mehr wuchs ſeine Leidenſchaft und ſein Muth. Aureliens Leiden und Tod waren lebhaft vor ſeiner Seele gegenwärtig.

Geiſt meiner Freundin! rief er aus, umſchwebe mich! und wenn es dir möglich iſt, ſo gieb mir ein Zeichen, daß du beſänftigt, daß du verſöhnt ſeyſt!

Unter dieſen Worten und Gedanken war er auf die Höhe des Berges gekommen, und ſah an deſſen Abhang an der andern Seite ein wunderliches Gebäude liegen, das er ſogleich für Lothario's Wohnung hielt. Ein altes unregelmäßiges Schloß mit einigen Thürmen und Giebeln ſchien die erſte Anlage dazu geweſen zu ſeyn; allein noch unregelmäßiger waren die neuen Angebäude, die, theils nah, theils in einiger Entfernung davon errichtet, mit dem Hauptgebäude durch Galerien und bedeckte Gänge zuſammenhingen. Alle äußere Symmetrie, jedes architektoniſche Anſehen ſchien dem Bedürfniß der innern Bequemlichkeit aufgeopfert zu ſeyn. Keine Spur von Wall und Graben war zu ſehen, eben ſo wenig als von künſtlichen Gärten und großen Alleen. Ein Gemüſe- und Baumgarten drang bis an die Häuſer hinan, und kleine nutzbare Gärten waren ſelbſt in den Zwiſchenräumen angelegt. Ein heiteres Dörfchen lag in einiger Entfernung; Gärten und Felder ſchienen durchaus in dem beſten Zuſtande.

In ſeine eigenen leidenſchaftlichen Betrachtungen vertieft, ritt Wilhelm weiter, ohne viel über das was er ſah, nachzudenken, ſtellte ſein Pferd in einem Gaſthofe ein und eilte nicht ohne Bewegung nach dem Schloſſe zu.

Ein alter Bedienter empfing ihn an der Thüre und berichtete ihm mit vieler Gutmüthigkeit, daß er heute wohl ſchwerlich vor den Herrn kommen werde; der Herr habe viel Briefe zu ſchreiben, und ſchon einige ſeiner Geſchäftsleute abweiſen laſſen. Wilhelm ward dringender, und endlich mußte der Alte nachgeben und ihn melden. Er kam zurück und führte Wilhelmen in einen großen alten Saal. Dort erſuchte er ihn ſich zu gedulden, weil der Herr vielleicht noch eine Zeit lang ausbleiben werde. Wilhelm gieng unruhig auf und ab, und warf einige Blicke auf die Ritter und Frauen, deren alte Abbildungen an der Wand umherhingen; er wiederholte den Anfang ſeiner Rede, und ſie ſchien ihm in Gegenwart dieſer Harniſche und Kragen erſt recht am Platz. So oft er etwas rauſchen hörte, ſetzte er ſich in Poſitur, um ſeinen Gegner mit Würde zu empfangen, ihm erſt den Brief zu überreichen und ihn dann mit den Waffen des Vorwurfs anzufallen.

Mehrmals war er ſchon getäuſcht worden, und fing wirklich an, verdrießlich und verſtimmt zu werden, als endlich aus einer Seitenthüre ein wohlgebildeter Mann, in Stiefeln und einem ſchlichten Ueberrocke, heraustrat.

Was bringen Sie mir Gutes? ſagte er mit freundlicher Stimme zu Wilhelmen. Verzeihen Sie, daß ich Sie habe warten laſſen!

Er faltete, indem er dieſes ſprach, einen Brief, den er in der Hand hielt. Wilhelm, nicht ohne Verlegenheit, überreichte ihm das Blatt Aureliens, und ſagte: Ich bringe die letzten Worte einer Freundin, die Sie nicht ohne Rührung leſen werden.

Lothario nahm dieſen Brief und ging ſogleich in das Zimmer zurück, wo er, wie Wilhelm recht gut durch die offene Thüre ſehen konnte, erſt noch einige Briefe ſiegelte und überſchrieb, dann Aureliens Brief eröffnete und las. Er ſchien das Blatt einigemal durchgeleſen zu haben, und Wilhelm, obgleich ſeinem Gefühl nach die pathetiſche Rede zu dem natürlichen Empfang nicht recht paſſen wollte, nahm ſich doch zuſammen, ging auf die Schwelle los und wollte ſeinen Spruch beginnen, als eine Tapetenthüre des Cabinets ſich öffnete und der Geiſtliche hereintrat.

Ich erhalte die wunderlichſte Depeſche von der Welt, rief Lothario ihm entgegen. Verzeihen Sie mir, fuhr er fort, indem er ſich gegen Wilhelmen wandte, wenn ich in dieſem Augenblicke nicht geſtimmt bin, mich mit Ihnen weiter zu unterhalten. Sie bleiben heute Nacht bei uns! und Sie ſorgen für unſern Gaſt, Abbé, daß ihm nichts abgeht.

Mit dieſen Worten machte er eine Verbeugung gegen Wilhelmen; der Geiſtliche nahm unſern Freund bei der Hand, der nicht ohne Widerſtreben folgte.

Stillſchweigend gingen ſie durch wunderliche Gänge, und kamen in ein gar artiges Zimmer. Der Geiſtliche führte ihn ein und verließ ihn ohne weitere Entſchuldigung. Bald darauf erſchien ein munterer Knabe, der ſich bei Wilhelmen als ſeine Bedienung ankündigte und das Abendeſſen brachte, bei der Aufwartung von der Ordnung des Hauſes, wie man zu frühſtücken, zu ſpeiſen, zu arbeiten und ſich zu vergnügen pflegte, manches erzählte, und beſonders zu Lothario's Ruhm gar Vieles vorbrachte.

So angenehm auch der Knabe war, ſo ſuchte ihn Wilhelm doch bald los zu werden: er wünſchte allein zu ſeyn; denn er fühlte ſich in ſeiner Lage äußerſt gedrückt und beklommen. Er machte ſich Vorwürfe, ſeinen Vorſatz ſo ſchlecht vollführt, ſeinen Auftrag nur halb ausgerichtet zu haben; bald nahm er ſich vor, den andern Morgen das Verſäumte nachzuholen, bald ward er gewahr, daß Lothario's Gegenwart ihn zu ganz andern Gefühlen ſtimmte. Das Haus, worin er ſich befand, kam ihm auch ſo wunderbar vor; er wußte ſich in ſeine Lage nicht zu finden. Er wollte ſich ausziehen und öffnete ſeinen Mantelſack; mit ſeinen Nachtſachen brachte er zugleich den Schleier des Geiſtes hervor, den Mignon eingepackt hatte. Der Anblick vermehrte ſeine traurige Stimmung. Flieh, Jüngling! flieh! rief er aus, was ſoll das myſtiſche Wort heißen? was fliehen? wohin fliehen? Weit beſſer hätte der Geiſt mir zugerufen: Kehre in dich ſelbſt zurück! Er betrachtete die engliſchen Kupfer, die an der Wand in Rahmen hingen; gleichgültig ſah er über die meiſten hinweg, endlich fand er auf dem einen ein unglücklich ſtrandendes Schiff vorgeſtellt: ein Vater mit ſeinen ſchönen Töchtern erwartete den Tod von den hereindringenden Wellen. Das eine Frauenzimmer ſchien Aehnlichkeit mit jener Amazone zu haben; ein unausſprechliches Mitleiden ergriff unſern Freund, er fühlte ein unwiderſtehliches Bedürfniß, ſeinem Herzen Luft zu machen; Thränen drangen aus ſeinem Auge, und er konnte ſich nicht wieder erholen, bis ihn der Schlaf überwältigte.

Sonderbare Traumbilder erſchienen ihm gegen Morgen. Er fand ſich in einem Garten, den er als Knabe öfters beſucht hatte, und ſah mit Vergnügen die bekannten Alleen, Hecken und Blumenbeete wieder; Marianne begegnete ihm, er ſprach liebevoll mit ihr und ohne Erinnerung irgend eines vergangenen Mißverhältniſſes. Gleich darauf trat ſein Vater zu ihnen, im Hauskleide; und mit vertraulicher Miene, die ihm ſelten war, hieß er den Sohn zwei Stühle aus dem Gartenhauſe holen, nahm Mariannen bei der Hand und führte ſie nach einer Laube. Wilhelm eilte nach dem Gartenſaale, fand ihn aber ganz leer, nur ſah er Aurelien an dem entgegengeſetzten Fenſter ſtehen; er ging ſie anzureden, allein ſie blieb unverwandt, und ob er ſich gleich neben ſie ſtellte, konnte er doch ihr Geſicht nicht ſehen. Er blickte zum

Fenſter hinaus und ſah in einem fremden Garten viele Menſchen beiſammen, von denen er einige ſogleich erkannte. Frau Melina ſaß unter einem Baum und ſpielte mit einer Roſe, die ſie in der Hand hielt; Laertes ſtand neben ihr und zählte Geld aus einer Hand in die andere. Mignon und Felix lagen im Graſe, jene ausgeſtreckt auf dem Rücken, dieſer auf dem Geſichte. Philine trat hervor, und klatſchte über den Kindern in die Hände; Mignon blieb unbeweglich, Felix ſprang auf und floh vor Philinen. Erſt lachte er im Laufen, als Philine ihn verfolgte; dann ſchrie er ängſtlich, als der Harfenſpieler mit großen langſamen Schritten ihm nachging. Das Kind lief gerade auf einen Teich los; Wilhelm eilte ihm nach, aber zu ſpät: das Kind lag im Waſſer! Wilhelm ſtand wie eingewurzelt. Nun ſah er die ſchöne Amazone an der andern Seite des Teichs: ſie ſtreckte ihre rechte Hand gegen das Kind aus und ging am Ufer hin; das Kind durchſtrich das Waſſer in gerader Richtung auf den Finger zu, und folgte ihr nach, wie ſie ging; endlich reichte ſie ihm ihre Hand und zog es aus dem Teiche. Wilhelm war indeſſen näher gekommen: das Kind brannte über und über, und es fielen feurige Tropfen von ihm herab. Wilhelm war noch beſorgter, doch die Amazone nahm ſchnell einen weißen Schleier vom Haupte und bedeckte das Kind damit: das Feuer war ſogleich gelöſcht. Als ſie den Schleier aufhob, ſprangen zwei Knaben hervor, die zuſammen muthwillig hin und her ſpielten, als Wilhelm mit der Amazone Hand in Hand durch den Garten ging, und in der Entfernung ſeinen Vater und Mariannen in einer Allee ſpazieren ſah, die mit hohen Bäumen den ganzen Garten zu umgeben ſchien. Er richtete ſeinen Weg auf beide zu, und machte mit ſeiner ſchönen Begleiterin den Durchſchnitt des Gartens, als auf einmal der blonde Friedrich ihnen in den Weg trat und ſie mit großem Gelächter und allerlei Poſſen aufhielt. Sie wollten demungeachtet ihren Weg weiter fortſetzen; da eilte er weg und lief auf jenes entfernte Paar zu; der Vater und Marianne ſchienen vor ihm zu fliehen; er lief nur deſto ſchneller, und Wilhelm ſah jene faſt im Fluge durch die Allee hinſchweben. Natur und Neigung forderten ihn auf, jenen zu Hülfe zu kommen, aber die Hand der Amazone hielt ihn zurück. Wie gern ließ er ſich halten! Mit dieſer gemiſchten Empfindung wachte er auf und fand ſein Zimmer ſchon von der hellen Sonne erleuchtet.

Zweites Capitel.

Der Knabe lud Wilhelmen zum Frühſtück ein: dieſer fand den Abbé ſchon im Saale: Lothario, hieß es, ſey ausgeritten. Der Abbé war nicht ſehr geſprächig und ſchien eher nachdenklich zu ſeyn: er fragte nach Aureliens Tode und hörte mit Theilnahme der Erzählung Wilhelms zu.

Ach! rief er aus, wem es lebhaft und gegenwärtig iſt, welche unendlichen Operationen Natur und Kunſt machen müſſen, bis ein gebildeter Menſch da ſteht, wer ſelbſt ſo viel als möglich an der Bildung ſeiner Mitbrüder Theil nimmt, der möchte verzweifeln, wenn er ſieht, wie freventlich ſich oft der Menſch zerſtört und ſo oft in den Fall kommt, mit oder ohne Schuld zerſtört zu werden! Wenn ich das bedenke, ſo ſcheint mir das Leben ſelbſt eine ſo zufällige Gabe, daß ich jeden loben möchte, der ſie nicht höher als billig ſchätzt.

Er hatte kaum ausgeſprochen, als die Thüre mit Heftigkeit ſich aufriß, ein junges Frauenzimmer hereinſtürzte, und den alten Bedienten, der ſich ihr in den Weg ſtellte, zurückſtieß. Sie eilte gerade auf den Abbé zu, und konnte, indem ſie ihn bei dem Arm faßte, vor Weinen und Schluchzen kaum die wenigen Worte hervorbringen:

Wo iſt er? wo habt ihr ihn? Es iſt eine entſetzliche Verrätherei! Geſteht nur! ich weiß, was vorgeht! ich will ihm nach! ich will wiſſen, wo er iſt.

Beruhigen Sie ſich, mein Kind! ſagte der Abbé mit angenommener Gelaſſenheit, kommen Sie auf Ihr Zimmer! Sie ſollen alles erfahren; nur müſſen Sie hören können, wenn ich Ihnen erzählen ſoll.

Er bot ihr die Hand an, im Sinne ſie wegzuführen.

Ich werde nicht auf mein Zimmer gehen, rief ſie aus; ich haſſe die Wände, zwiſchen denen ihr mich ſchon ſo lange gefangen haltet! Und doch habe ich alles erfahren: der Obriſt hat ihn herausgefordert: er iſt hinausgeritten, ſeinen Gegner aufzuſuchen und vielleicht jetzt, eben in dieſem Augenblicke — es war mir etlichemal, als hörte ich ſchießen. Laſſen Sie anſpannen und fahren Sie mit mir! oder ich fülle das Haus, das ganze Dorf mit meinem Geſchrei.

Sie eilte unter den heftigſten Thränen nach dem Fenſter: der Abbé hielt ſie zurück und ſuchte vergebens ſie zu beſänftigen. Man hörte einen Wagen fahren: ſie riß das Fenſter auf. Er iſt todt! rief ſie, da bringen ſie ihn!

Er ſteigt aus! ſagte der Abbé. Sie ſehen, er lebt!

Er iſt verwundet, verſetzte ſie heftig, ſonſt käm' er zu Pferde! Sie führen ihn! er iſt gefährlich verwundet!

Sie rannte zur Thüre hinaus und die Treppe hinunter: der Abbé eilte ihr nach und Wilhelm folgte ihnen; er ſah wie die Schöne ihrem heraufkommenden Geliebten begegnete.

Lothario lehnte ſich auf ſeinen Begleiter, welchen Wilhelm ſogleich für ſeinen alten Gönner Jarno erkannte, ſprach dem troſtloſen Frauenzimmer gar liebreich und freundlich zu, und indem er ſich auf ſie ſtützte, kam er die Treppe langſam herauf; er grüßte Wilhelmen und ward in ſein Cabinet geführt.

Nicht lange darauf kam Jarno wieder heraus und trat zu Wilhelmen.

Sie ſind, wie es ſcheint, ſagte er, prädeſtinirt, überall Schauſpieler und Theater zu finden: wir ſind eben in einem Drama begriffen, das nicht ganz luſtig iſt.

Ich freue mich, verſetzte Wilhelm, Sie in dieſem ſonderbaren Augenblicke wiederzufinden: ich bin verwundert, erſchrocken, und Ihre Gegenwart macht mich gleich ruhig und gefaßt. Sagen Sie mir, hat es Gefahr? iſt der Baron ſchwer verwundet?

Ich glaube nicht, verſetzte Jarno.

Nach einiger Zeit trat der junge Wundarzt aus dem Zimmer.

Nun, was ſagen Sie? rief ihm Jarno entgegen.

Daß es ſehr gefährlich ſteht, verſetzte dieſer, und ſteckte einige Inſtrumente in ſeine lederne Taſche zuſammen.

Wilhelm betrachtete das Band, das von der Taſche herunterhing: er glaubte es zu kennen. Lebhafte, widerſprechende Farben, ein ſeltſames Muſter, Gold und Silber in wunderlichen Figuren, zeichneten dieſes Band vor allen Bändern der Welt aus. Wilhelm war überzeugt, die Inſtrumententaſche des alten Chirurgus vor ſich zu ſehen, der ihn in jenem Walde verbunden hatte, und die Hoffnung nach ſo langer Zeit wieder eine Spur jener Amazone zu finden, ſchlug wie eine Flamme durch ſein ganzes Weſen.

Wo haben Sie die Taſche her? rief er aus. Wem gehörte ſie vor ihnen? Ich bitte, ſagen Sie mir's.

Ich habe ſie in einer Auction gekauft, verſetzte jener: was kümmert's mich, wem ſie angehörte?

Mit dieſen Worten entfernte er ſich, und Jarno ſagte: Wenn dieſem jungen Menſchen nur ein wahres Wort aus dem Munde ginge!

So hat er alſo dieſe Taſche nicht erſtanden? verſetzte Wilhelm.

So wenig, als es Gefahr mit Lothario hat, antwortete Jarno.

Wilhelm ſtand in ein vielfaches Nachdenken verſenkt, als Jarno ihn fragte, wie es ihm ſeither ergangen ſey? Wilhelm erzählte ſeine Geſchichte im allgemeinen; und als er zuletzt von Aureliens Tod und ſeiner Botſchaft geſprochen hatte, rief jener aus: Es iſt doch ſonderbar, ſehr ſonderbar!

Der Abbé trat aus dem Zimmer, winkte Jarno zu, an ſeiner Statt hinein zu gehen, und ſagte zu Wilhelmen: Der Baron läßt Sie erſuchen, hier zu bleiben, einige Tage die Geſellſchaft zu vermehren und zu ſeiner Unterhaltung unter dieſen Umſtänden beyzutragen. Haben Sie nöthig, etwas an die Ihrigen zu beſtellen, ſo ſoll Ihr Brief gleich beſorgt werden. Und damit Sie dieſe wunderbare Begebenheit verſtehen, von der Sie Augenzeuge ſind, muß ich Ihnen erzählen, was eigentlich kein Geheimniß iſt. Der Baron hatte ein kleines Abenteuer mit einer Dame, das mehr Aufſehen machte, als billig war, weil ſie den Triumph, ihn einer Nebenbuhlerin entriſſen zu haben, allzu lebhaft genießen wollte. Leider fand er nach einiger Zeit bei ihr nicht die nämliche Unterhaltung; er vermied ſie: allein bei ihrer heftigen Gemüthsart war es ihr unmöglich, ihr Schickſal mit geſetztem Muthe zu tragen. Bei einem Balle gab es einen öffentlichen Bruch: ſie glaubte ſich äußerſt beleidigt, und wünſchte gerächt zu werden: kein Ritter fand ſich, der ſich ihrer angenommen hätte, bis endlich ihr Mann, von dem ſie ſich lange getrennt hatte, die Sache erfuhr und ſich ihrer annahm, den Baron herausforderte und heute verwundete: doch iſt der Obriſt, wie ich höre, noch ſchlimmer dabei gefahren.

Von dieſem Augenblicke an ward unſer Freund im Hauſe, als gehöre er zur Familie, behandelt.

Drittes Capitel.

Man hatte einigemal dem Kranken vorgeleſen; Wilhelm leiſtete dieſen kleinen Dienſt mit Freuden. Lydie kam nicht vom Bette hinweg, ihre Sorgfalt für den Verwundeten verſchlang alle ihre übrige Aufmerkſamkeit; aber heute ſchien auch Lothario zerſtreut, ja er bat, daß man nicht weiter leſen möchte.

Ich fühle heute ſo lebhaft, ſagte er, wie thöricht der Menſch ſeine Zeit verſtreichen läßt! Wie manches habe ich mir vorgenommen, wie manches durchdacht, und wie zaudert man nicht bei ſeinen beſten Vorſätzen! Ich habe die Vorſchläge über die Veränderungen geleſen, die ich auf meinen Gütern machen will, und ich kann ſagen, ich freue mich vorzüglich dieſer wegen, daß die Kugel keinen gefährlichern Weg genommen hat.

Lydie ſah ihn zärtlich, ja mit Thränen in den Augen an, als wollte ſie fragen, ob denn ſie, ob ſeine Freunde nicht auch Antheil an der Lebensfreude fordern könnten? Jarno dagegen verſetzte: Veränderungen, wie Sie vorhaben, werden billig erſt von allen Seiten überlegt, bis man ſich dazu entſchließt.

Lange Ueberlegungen, verſetzte Lothario, zeigen gewöhnlich, daß man den Punkt nicht im Auge hat, von dem die Rede iſt, übereilte Handlungen, daß man ihn gar nicht kennt. Ich überſehe ſehr deutlich, daß ich in vielen Stücken bei der Wirthſchaft meiner Güter die Dienſte meiner Landleute nicht entbehren kann, und daß ich auf gewiſſen Rechten ſtrack und ſtreng halten muß; ich ſehe aber auch, daß andere Befugniſſe mir zwar vortheilhaft, aber nicht ganz unentbehrlich ſind, ſo daß ich davon meinen Leuten auch was gönnen kann. Man verliert nicht immer, wenn man entbehrt. Nutze ich nicht meine Güter weit beſſer als mein Vater? werde ich meine Einkünfte nicht noch höher treiben? Und ſoll ich dieſen wachſenden Vortheil allein genießen? ſoll ich dem, der mit mir und für mich arbeitet, nicht auch in dem Seinigen Vortheile gönnen, die uns erweiterte Kenntniſſe, die uns eine vorrückende Zeit darbietet?

Der Menſch iſt nun einmal ſo! rief Jarno, und ich table mich nicht, wenn ich mich auch in dieſer Eigenheit ertappe. Der Menſch begehrt alles an ſich zu reißen, um nur nach Belieben damit ſchalten und walten zu können; das Geld, das er nicht ſelbſt ausgiebt, ſcheint ihm ſelten wohl angewendet.

O ja! verſetzte Lothario, wir könnten manches vom Capital entbehren, wenn wir mit den Intereſſen weniger willkürlich umgingen.

Das einzige, was ich zu erinnern habe, ſagte Jarno, und warum ich nicht rathen kann, daß Sie eben jetzt die Veränderungen machen, wodurch Sie wenigſtens im Augenblicke verlieren, iſt, daß Sie ſelbſt noch Schulden haben, deren Abzahlung Sie einengt. Ich würde rathen, Ihren Plan aufzuſchieben, bis Sie völlig im Reinen wären.

Und indeſſen einer Kugel, oder einem Dachziegel zu überlaſſen, ob er die Reſultate meines Lebens und meiner Thätigkeit auf immer vernichten wollte!

O, mein Freund! fuhr Lothario fort, das iſt ein Hauptfehler gebildeter Menſchen, daß ſie alles an eine Idee, wenig oder nichts an einen Gegenſtand wenden mögen. Wozu habe ich Schulden gemacht? warum habe ich mich mit meinem Oheim entzweit, meine Geſchwiſter ſo lange ſich ſelbſt überlaſſen, als um einer Idee willen? In Amerika glaubte ich zu wirken, über dem Meere glaubte ich nützlich und nothwendig zu ſeyn; war eine Handlung nicht mit tauſend Gefahren umgeben, ſo ſchien ſie mir nicht bedeutend, nicht würdig. Wie anders ſeh' ich jetzt die Dinge, und wie iſt mir das Nächſte ſo werth, ſo theuer geworden!

Ich erinnere mich wohl des Briefes, verſetzte Jarno, den ich noch über das Meer erhielt. Sie ſchrieben mir: Ich werde zurückkehren, und in meinem Hauſe, in meinem Baumgarten, mitten unter den Meinigen ſagen: Hier, oder nirgends iſt Amerika!

Ja, mein Freund, und ich wiederhole noch immer daſſelbe, und doch ſchelte ich mich zugleich, daß ich hier nicht ſo thätig wie dort bin. Zu einer gewiſſen gleichen, fortdauernden Gegenwart brauchen wir nur Verſtand, und wir werden auch nur zu Verſtand, ſo daß wir das Außerordentliche, was jeder gleichgültige Tag von uns fordert, nicht mehr ſehen, und wenn wir es erkennen, doch tauſend Entſchuldigungen finden, es nicht zu thun. Ein verſtändiger Menſch iſt viel für ſich, aber fürs Ganze iſt er wenig.

Wir wollen, ſagte Jarno, dem Verſtande nicht zu nahe treten, und bekennen, daß das Außerordentliche, was geſchieht, meiſtens thöricht iſt.

Ja, und zwar eben deßwegen, weil die Menſchen das Außerordentliche außer der Ordnung thun. So giebt mein Schwager ſein Vermögen, in ſofern er es veräußern kann, der Brüdergemeinde, und glaubt ſeiner Seele Heil dadurch zu befördern; hätte er einen geringen Theil ſeiner Einkünfte aufgeopfert, ſo hätte er viel glückliche Menſchen machen und ſich und ihnen einen Himmel auf Erden ſchaffen können. Selten ſind unſere Aufopferungen thätig: wir thun gleich Verzicht auf das, was wir weggeben. Nicht entſchloſſen, ſondern verzweifelt, entſagen wir dem, was wir beſitzen. Dieſe Tage, ich geſtehe es, ſchwebt mir der Graf immer vor Augen, und ich bin feſt entſchloſſen, das aus Ueberzeugung zu thun, wozu ihn ein ängſtlicher Wahn treibt: ich will meine Geneſung nicht abwarten. Hier ſind die Papiere, ſie dürfen nur ins Reine gebracht werden. Nehmen Sie den Gerichtshalter dazu: unſer Gaſt hilft Ihnen auch. Sie wiſſen ſo gut als ich, worauf es ankommt, und ich will hier geneſend oder ſterbend dabei bleiben und ausrufen: Hier, oder nirgends iſt Herrnhut!

Als Lydie ihren Freund von Sterben reden hörte, ſtürzte ſie vor ſeinem Bette nieder, hing an ſeinen Armen und weinte bitterlich. Der Wundarzt kam herein: Jarno gab Wilhelmen die Papiere und nöthigte Lydien, ſich zu entfernen.

Ums Himmels willen! rief Wilhelm, als ſie in dem Saal allein waren, was iſt das mit dem Grafen? welch ein Graf iſt das, der ſich unter die Brüdergemeinde begiebt?

Den Sie ſehr wohl kennen, verſetzte Jarno. Sie ſind das Geſpenſt, das ihn in die Arme der Frömmigkeit jagt: Sie ſind der Böſewicht, der ſein artiges Weib in einen Zuſtand verſetzt, in dem ſie erträglich findet, ihrem Manne zu folgen.

Und ſie iſt Lothario's Schweſter? rief Wilhelm.

Nicht anders.

Und Lothario weiß —?

Alles.

O laſſen Sie mich fliehen! rief Wilhelm aus. Wie kann ich vor ihm ſtehen? was kann er ſagen?

Daß niemand einen Stein gegen den andern aufheben ſoll, und daß niemand lange Reden componiren ſoll, um die Leute zu beſchämen, er müßte ſie denn vor dem Spiegel halten wollen.

Auch das wiſſen Sie?

Wie manches andere, verſetzte Jarno lächelnd. Doch dießmal, fuhr er fort, werde ich Sie ſo leicht nicht, wie das vorigemal, loslaſſen, und vor meinem Werbeſold haben Sie ſich auch nicht mehr zu fürchten. Ich bin kein Soldat mehr, und auch als Soldat hätte ich Ihnen dieſen Argwohn nicht einflößen ſollen. Seit der Zeit, daß ich Sie nicht geſehen habe, hat ſich vieles geändert. Nach dem Tode meines Fürſten, meines einzigen Freundes und Wohlthäters, habe ich mich aus der Welt und aus allen weltlichen Verhältniſſen herausgeriſſen. Ich beförderte gern, was vernünftig war, verſchwieg nicht, wenn ich etwas abgeſchmackt fand, und man hatte immer von meinem unruhigen Kopf und von meinem böſen Maule zu reden. Das Menſchenpack fürchtet ſich vor nichts mehr, als vor dem Verſtande; vor der Dummheit ſollten ſie ſich fürchten, wenn ſie begriffen, was fürchterlich iſt: aber jener iſt unbequem, und man muß ihn bei Seite ſchaffen; dieſe iſt nur verderblich, und das kann man abwarten. Doch es mag hingehen! ich habe zu leben, und von meinem Plane ſollen Sie weiter hören. Sie ſollen Theil daran nehmen, wenn Sie mögen; aber ſagen Sie mir, wie iſt es Ihnen ergangen? Ich ſehe, ich fühle Ihnen an, auch Sie haben ſich verändert. Wie ſteht's mit Ihrer alten Grille, etwas Schönes und Gutes in Geſellſchaft von Zigeunern hervorzubringen?

Ich bin geſtraft genug! rief Wilhelm aus; erinnern Sie mich nicht, woher ich komme und wohin ich gehe. Man ſpricht viel vom Theater: aber wer nicht ſelbſt darauf war, kann ſich keine Vorſtellung davon machen. Wie völlig dieſe Menſchen mit ſich ſelbſt unbekannt ſind, wie ſie ihr Geſchäft ohne Nachdenken treiben, wie ihre Anforderungen ohne Gränzen ſind, davon hat man keinen Begriff. Nicht allein will jeder der erſte, ſondern auch der einzige ſeyn, jeder möchte gern alle übrigen ausſchließen, und ſieht nicht, daß er mit ihnen zuſammen kaum etwas leiſtet; jeder dünkt ſich wunderoriginal zu ſeyn, und iſt unfähig, ſich in etwas zu finden, was außer dem Schlendrian iſt: dabei eine immerwährende Unruhe nach etwas Neuem. Mit welcher Heftigkeit wirken ſie gegen einander! und nur die kleinlichſte Eigenliebe, der beſchränkteſte Eigennutz macht, daß ſie ſich mit einander verbinden. Vom wechſelſeitigen Betragen iſt gar die Rede nicht: ein ewiges Mißtrauen wird durch heimliche Tücke und ſchändliche Reden unterhalten: wer nicht liederlich lebt, lebt albern. Jeder macht Anſpruch auf die unbedingteſte Achtung, jeder iſt empfindlich gegen den mindeſten Tadel. Das hat er ſelbſt alles ſchon beſſer gewußt! Und warum hat er denn immer das Gegentheil gethan? Immer bedürftig und immer ohne Zutrauen, ſcheint es, als wenn ſie ſich vor nichts ſo ſehr fürchteten, als vor Vernunft und gutem Geſchmack, und nichts ſo ſehr zu erhalten ſuchten, als das Majeſtätsrecht ihrer perſönlichen Willkür.

Wilhelm holte Athem, um ſeine Litanei noch weiter fortzuſetzen, als ein unmäßiges Gelächter Jarno's ihn unterbrach. Die armen Schauſpieler! rief er aus, warf ſich in einen Seſſel und lachte fort. Die armen, guten Schauſpieler! Wiſſen Sie denn, mein Freund, fuhr er fort, nachdem er ſich einigermaßen wieder erholt hatte, daß Sie nicht das Theater, ſondern die Welt beſchrieben haben, und daß ich Ihnen aus allen Ständen genug Figuren und Handlungen zu Ihren harten Pinſelſtrichen finden wollte? Verzeihen Sie mir, ich muß wieder lachen, daß Sie glaubten, dieſe ſchönen Qualitäten ſeyen nur auf die Bretter gebannt!

Wilhelm faßte ſich: denn wirklich hatte ihn das unbändige und unzeitige Gelächter Jarno's verdroſſen.

Sie können, ſagte er, Ihren Menſchenhaß nicht ganz verbergen, wenn Sie behaupten, daß dieſe Fehler allgemein ſeyen.

Und es zeigt von Ihrer Unbekanntſchaft mit der Welt, wenn Sie dieſe Erſcheinungen dem Theater ſo hoch anrechnen. Wahrhaftig, ich verzeihe dem Schauſpieler jeden Fehler, der aus dem Selbſtbetrug und aus der Begierde zu gefallen entſpringt: denn wenn er ſich und andern nicht etwas ſcheint, ſo iſt er nichts. Zum Schein iſt er berufen, er muß den augenblicklichen Beifall hochſchätzen: denn er erhält keinen andern Lohn: er muß zu glänzen ſuchen: denn deßwegen ſteht er da.

Sie erlauben, verſetzte Wilhelm, daß ich von meiner Seite wenigſtens lächle. Nie hätt' ich geglaubt, daß Sie ſo billig, ſo nachſichtig ſeyn könnten.

Nein, bei Gott! dieß iſt mein völliger, wohlbedachter Ernſt. Alle Fehler des Menſchen verzeih' ich dem Schauſpieler, keine Fehler des Schauſpielers verzeih' ich dem Menſchen. Laſſen Sie mich meine Klaglieder hierüber nicht anſtimmen; ſie würden heftiger klingen als die Ihrigen.

Der Chirurgus kam aus dem Cabinet, und auf Befragen, wie ſich der Kranke befinde? ſagte er mit lebhafter Freundlichkeit: Recht ſehr wohl! ich hoffe ihn bald völlig wieder hergeſtellt zu ſehen. Sogleich eilte er zum Saal hinaus, und erwartete Wilhelms Frage nicht, der ſchon den Mund öffnete, ſich nochmals und dringender nach der Brieftaſche zu erkundigen. Das Verlangen, von ſeiner Amazone etwas zu erfahren, gab ihm Vertrauen zu Jarno; er entdeckte ihm ſeinen Fall, und bat ihn um ſeine Beihülfe.

Sie wiſſen ſo viel, ſagte er, ſollten Sie nicht auch das erfahren können?

Jarno war einen Augenblick nachdenkend, dann ſagte er zu ſeinem jungen Freunde: Sey'n Sie ruhig, und laſſen Sie ſich weiter nichts merken! wir wollen der Schönen ſchon auf die Spur kommen. Jetzt beunruhigt mich nur Lothario's Zuſtand: die Sache ſteht gefährlich, das ſagt mir die Freundlichkeit und der gute Troſt des Wundarztes. Ich hätte Lydien ſchon gerne weggeſchafft; denn ſie nutzt hier gar nichts: aber ich weiß nicht, wie ich es anfangen ſoll. Heute Abend, hoff' ich, ſoll unſer alter Medicus kommen, und dann wollen wir weiter rathſchlagen.

Viertes Capitel.

Der Medicus kam; es war der gute, alte, kleine Arzt, den wir ſchon kennen, und dem wir die Mittheilung des intereſſanten Manuſcripts verdanken. Er beſuchte vor allen Dingen den Verwundeten, und ſchien mit deſſen Befinden keineswegs zufrieden. Dann hatte er mit Jarno eine lange Unterredung; doch ließen ſie nichts merken, als ſie Abends zu Tiſche kamen. Wilhelm begrüßte ihn auf's freundlichſte, und erkundigte ſich nach ſeinem Harfenſpieler.

Wir haben noch Hoffnung, den Unglücklichen zurecht zu bringen, verſetzte der Arzt.

Dieſer Menſch war eine traurige Zugabe zu Ihrem eingeſchränkten und wunderlichen Leben, ſagte Jarno. Wie iſt es ihm weiter ergangen? Laſſen Sie mich es wiſſen!

Nachdem man Jarno's Neugierde befriediget hatte, fuhr der Arzt fort: Nie hab' ich ein Gemüth in einer ſo ſonderbaren Lage geſehen. Seit vielen Jahren hat er an nichts, was außer ihm war, den mindeſten Antheil genommen, ja faſt auf nichts gemerkt; bloß in ſich gekehrt, betrachtete er ſein hohles leeres Ich, das ihm als ein unermeßlicher Abgrund erſchien. Wie rührend war es, wenn er von dieſem traurigen Zuſtande ſprach! Ich ſehe nichts vor mir, nichts hinter mir, rief er aus, als eine unendliche Nacht, in der ich mich in der ſchrecklichſten Einſamkeit befinde; kein Gefühl bleibt mir, als das Gefühl meiner Schuld, die doch auch nur wie ein entferntes unförmliches Geſpenſt ſich rückwärts ſehen läßt. Doch da iſt keine Höhe, keine Tiefe, kein Vor noch Zurück; kein Wort drückt dieſen immer gleichen Zuſtand aus. Manchmal ruf' ich in der Noth dieſer Gleichgültigkeit: Ewig! ewig! mit Heftigkeit aus, und dieſes ſeltſame, unbegreifliche Wort iſt hell und klar gegen die Finſterniß meines Zuſtandes. Kein Strahl einer Gottheit erſcheint mir in dieſer Nacht; ich weine meine Thränen alle mir ſelbſt und um mich ſelbſt. Nichts iſt mir grauſamer als Freundſchaft und Liebe; denn ſie allein locken mir den Wunſch ab, daß die Erſcheinungen, die mich umgeben, wirklich ſeyn möchten. Aber auch dieſe beiden Geſpenſter ſind nur aus dem Abgrunde geſtiegen, um mich zu ängſtigen, und um mir zuletzt auch das theure Bewußtſeyn dieſes ungeheuern Daſeyns zu rauben.

Sie ſollten ihn hören, fuhr der Arzt fort, wenn er in vertraulichen Stunden auf dieſe Weiſe ſein Herz erleichtert; mit der größten Rührung hab' ich ihm einigemal zugehört. Wenn ſich ihm etwas aufdringt, das ihn nöthigt, einen Augenblick zu geſtehen, eine Zeit ſey vergangen, ſo ſcheint er wie erſtaunt, und dann verwirft er wieder die Veränderung an den Dingen als eine Erſcheinung der Erſcheinungen. Eines Abends ſang er ein Lied über ſeine grauen Haare; wir ſaßen alle um ihn her und weinten.

O, ſchaffen Sie es mir! rief Wilhelm aus.

Haben Sie denn aber, fragte Jarno, nichts entdeckt von dem, was er ſein Verbrechen nennt, nicht die Urſache ſeiner ſonderbaren Tracht, ſein Betragen beim Brande, ſeine Wuth gegen das Kind?

Nur durch Muthmaßungen können wir ſeinem Schickſale näher kommen; ihn unmittelbar zu fragen, würde gegen unſere Grundſätze ſeyn. Da wir wohl merken, daß er katholiſch erzogen iſt, haben wir geglaubt, ihm durch eine Beichte Linderung zu verſchaffen; aber er entfernt ſich auf eine ſonderbare Weiſe jedesmal, wenn wir ihn dem Geiſtlichen näher zu bringen ſuchen. Daß ich aber Ihren Wunſch, etwas von ihm zu wiſſen, nicht ganz unbefriedigt laſſe, will ich Ihnen wenigſtens unſere Vermuthungen entdecken. Er hat ſeine Jugend in dem geiſtlichen Stande zugebracht; daher ſcheint er ſein langes Gewand und ſeinen Bart erhalten zu wollen. Die Freuden der Liebe blieben ihm die größte Zeit ſeines Lebens unbekannt: erſt ſpät mag eine Verirrung mit einem ſehr nahe verwandten Frauenzimmer, es mag ihr Tod, der einem unglücklichen Geſchöpfe das Daſeyn gab, ſein Gehirn völlig zerrüttet haben. Sein größter Wahn iſt, daß er überall Unglück bringe, und daß ihm der Tod durch einen unſchuldigen Knaben bevorſtehe. Erſt fürchtete er ſich vor Mignon, eh er wußte, daß es ein Mädchen war; nun ängſtigte ihn Felix, und da er das Leben bei allem ſeinem Elend unendlich liebt, ſcheint ſeine Abneigung gegen das Kind daher entſtanden zu ſeyn.

Was haben Sie denn zu ſeiner Beſſerung für Hoffnung? fragte Wilhelm.

Es geht langſam vorwärts, verſetzte der Arzt, aber doch nicht zurück. Seine beſtimmten Beſchäftigungen treibt er fort, und wir haben ihn gewöhnt, die Zeitungen zu leſen, die er jetzt immer mit großer Begierde erwartet.

Ich bin auf ſeine Lieder neugierig, ſagte Jarno.

Davon werd' ich Ihnen verſchiedene geben können, ſagte der Arzt. Der älteſte Sohn des Geiſtlichen, der ſeinem Vater die Predigten nachzuſchreiben gewohnt iſt, hat manche Strophe, ohne von dem Alten bemerkt zu werden, aufgezeichnet und mehrere Lieder nach und nach zuſammengeſetzt.

Den andern Morgen kam Jarno zu Wilhelmen und ſagte ihm: Sie müſſen uns einen Gefallen thun; Lydie muß einige Zeit entfernt werden: ihre heftige, und ich darf wohl ſagen, unbequeme Liebe und Leidenſchaft hindert des Barons Geneſung. Seine Wunde verlangt Ruhe und Gelaſſenheit, ob ſie gleich bei ſeiner Natur nicht gefährlich iſt. Sie haben geſehen, wie ihn Lydie mit ſtürmiſcher Sorgfalt, unbezwinglicher Angſt und nie verſiegenden Thränen quält, und — Genug, ſetzte er nach einer Pauſe mit einem Lächeln hinzu, der Medicus verlangt ausdrücklich, daß ſie das Haus auf einige Zeit verlaſſen ſolle. Wir haben ihr eingebildet, eine ſehr gute Freundin halte ſich in der Nähe auf, verlange ſie zu ſehen und erwarte ſie jeden Augenblick. Sie hat ſich bereden laſſen, zu dem Gerichtshalter zu fahren, der nur zwei Stunden von hier wohnt. Dieſer iſt unterrichtet und wird herzlich bedauern, daß Fräulein Thereſe ſo eben weggefahren ſey: er wird wahrſcheinlich machen, daß man ſie noch einholen könne; Lydie wird ihr nacheilen und wenn das Glück gut iſt, wird ſie von einem Orte zum andern geführt werden. Zuletzt, wenn ſie darauf beſteht, wieder umzukehren, darf man ihr nicht widerſprechen; man muß die Nacht zu Hülfe nehmen: der Kutſcher iſt ein geſcheidter Kerl, mit dem man noch Abrede nehmen muß. Sie ſetzen ſich zu ihr in den Wagen, unterhalten ſie und dirigiren das Abenteuer.

Sie geben mir einen ſonderbaren und bedenklichen Auftrag, verſetzte Wilhelm. Wie ängſtlich iſt die Gegenwart einer gekränkten treuen Liebe, und ich ſoll ſelbſt das Werkzeug dazu ſeyn? Es iſt das erſtemal in meinem Leben, daß ich jemand auf dieſe Weiſe hintergehe: denn ich habe immer geglaubt, daß es uns zu weit führen könne, wenn wir einmal um des Guten und Nützlichen willen zu betrügen anfangen.

Können wir doch Kinder nicht anders erziehen, als auf dieſe Weiſe, verſetzte Jarno.

Bei Kindern möchte es noch hingehen, ſagte Wilhelm, indem wir ſie ſo zärtlich lieben und offenbar überſehen; aber bei unſeres Gleichen, für die uns nicht immer das Herz ſo laut um Schonung anruft, möchte es oft gefährlich werden.

Doch glauben Sie nicht, fuhr er nach einem kurzen Nachdenken fort, daß ich deßwegen dieſen Auftrag ablehne. Bei der Ehrfurcht, die mir Ihr Verſtand einflößt, bei der Neigung, die ich für Ihren trefflichen Freund fühle, bei dem lebhaften Wunſch, ſeine Geneſung, durch welche Mittel ſie auch möglich ſey, zu befördern, mag ich mich gerne ſelbſt vergeſſen. Es iſt nicht genug, daß man ſein Leben für einen Freund wagen könne, man muß auch im Nothfall ſeine Ueberzeugung für ihn verläugnen. Unſere liebſte Leidenſchaft, unſere beſten Wünſche ſind wir für ihn aufzuopfern ſchuldig. Ich übernehme den Auftrag, ob ich gleich ſchon die Qual vorausſehe, die ich von Lydiens Thränen, von ihrer Verzweiflung werde zu erdulden haben.

Dagegen erwartet Sie auch keine geringe Belohnung, verſetzte Jarno, indem Sie Fräulein Thereſe kennen lernen, ein Frauenzimmer, wie es ihrer wenige giebt; ſie beſchämt hundert Männer, und ich möchte ſie eine wahre Amazone nennen, wenn andere nur als artige Hermaphroditen in dieſer zweideutigen Kleidung herumgehen.

Wilhelm war betroffen; er hoffte in Thereſen ſeine Amazone wieder zu finden, um ſo mehr, als Jarno, von dem er einige Auskunft verlangte, kurz abbrach und ſich entfernte.

Die neue nahe Hoffnung, jene verehrte und geliebte Geſtalt wiederzuſehen, brachte in ihm die ſonderbarſten Bewegungen hervor. Er hielt nunmehr den Auftrag, der ihm gegeben worden war, für ein Werk einer ausdrücklichen Schickung, und der Gedanke, daß er ein armes Mädchen von dem Gegenſtande ihrer aufrichtigſten und heftigſten Liebe hinterliſtig zu entfernen im Begriff war, erſchien ihm nur im Vorübergehen, wie der Schatten eines Vogels über die erleuchtete Erde wegfliegt.

Der Wagen ſtand vor der Thüre, Lydie zauderte einen Augenblick hinein zu ſteigen. Grüßt euren Herrn nochmals! ſagte ſie zu dem alten Bedienten; vor Abend bin ich wieder zurück. Thränen ſtanden ihr im Auge, als ſie im Fortfahren ſich nochmals umwendete. Sie kehrte ſich darauf zu Wilhelmen, nahm ſich zuſammen und ſagte: Sie werden an Fräulein Thereſe eine ſehr intereſſante Perſon finden. Mich wundert, wie ſie in dieſe Gegend kommt; denn ſie werden wohl wiſſen, daß ſie und der Baron ſich heftig liebten. Ungeachtet der Entfernung war Lothario oft bei ihr; ich war damals um ſie, es ſchien, als ob ſie nur für einander leben würden. Auf einmal aber zerſchlug ſich's, ohne daß ein Menſch begreifen konnte warum? Er hatte mich kennen lernen, und ich läugne nicht, daß ich Thereſen herzlich beneidete, daß ich meine Neigung zu ihm kaum verbarg, und daß ich ihn nicht zurückſtieß, als er auf einmal mich ſtatt Thereſen zu wählen ſchien. Sie betrug ſich gegen mich, wie ich es nicht beſſer wünſchen konnte, ob es gleich beinahe ſcheinen mußte, als hätte ich ihr einen ſo werthen Liebhaber geraubt. Aber auch wie viel tauſend Thränen und Schmerzen hat mich dieſe Liebe ſchon gekoſtet! Erſt ſahen wir uns nur zuweilen am dritten Orte, verſtohlen, aber lange konnte ich das Leben nicht ertragen: nur in ſeiner Gegenwart war ich glücklich, ganz glücklich! fern von ihm hatte ich kein trockenes Auge, keinen ruhigen Pulsſchlag! Einſt verzog er mehrere Tage; ich war in Verzweiflung, machte mich auf den Weg und überraſchte ihn hier. Er nahm mich liebevoll auf, und wäre nicht dieſer unglückſelige Handel dazwiſchen gekommen, ſo hätte ich ein himmliſches Leben geführt: und was ich ausgeſtanden habe, ſeitdem er in Gefahr iſt, ſeitdem er leidet, ſag' ich nicht, und noch in dieſem Augenblick mache ich mir lebhafte Vorwürfe, daß ich mich nur einen Tag von ihm habe entfernen können.

Wilhelm wollte ſich eben näher nach Thereſen erkundigen, als ſie bei dem Gerichtshalter vorfuhren, der an den Wagen kam, und von Herzen bedauerte, daß Fräulein Thereſe ſchon abgefahren ſey. Er bot den Reiſenden ein Frühſtück an, ſagte aber zugleich, der Wagen würde noch im nächſten Dorfe einzuholen ſeyn. Man entſchloß ſich nachzufahren, und der Kutſcher ſäumte nicht; man hatte ſchon einige Dörfer zurückgelegt und niemand angetroffen. Lydie beſtand nun darauf, man ſolle umkehren; der Kutſcher fuhr zu, als verſtünde er es nicht. Endlich verlangte ſie es mit größter Heftigkeit; Wilhelm rief ihm zu und gab das verabredete Zeichen. Der Kutſcher erwiederte: Wir haben nicht nöthig denſelben Weg zurückzufahren; ich weiß einen nähern, der zugleich viel bequemer iſt. Er fuhr nun ſeitwärts durch einen Wald und über lange Triften weg. Endlich, da kein bekannter Gegenſtand zum Vorſchein kam, geſtand der Kutſcher, er ſey unglücklicherweiſe irre gefahren, wolle ſich aber bald wieder zurecht finden, indem er dort ein Dorf ſehe. Die Nacht kam herbei, und der Kutſcher machte ſeine Sache ſo geſchickt, daß er überall fragte und nirgend die Antwort abwartete. So fuhr man die ganze Nacht; Lydie ſchloß kein Auge; bei Mondſchein fand ſie überall Aehnlichkeiten, und immer verſchwanden ſie wieder. Morgens ſchienen ihr die Gegenſtände bekannt, aber deſto unerwarteter. Der Wagen hielt vor einem kleinen, artig gebauten Landhauſe ſtill; ein Frauenzimmer trat aus der Thüre und öffnete den Schlag. Lydie ſah ſie ſtarr an, ſah ſich um, ſah ſie wieder an und lag ohnmächtig in Wilhelms Armen.

Fünftes Capitel.

Wilhelm ward in ein Manſardzimmerchen geführt: das Haus war neu, und ſo klein als beinahe nur möglich war, äußerſt reinlich und ordentlich. In Thereſen, die ihn und Lydien an der Kutſche empfangen hatte, fand er ſeine Amazone nicht; es war ein anderes, ein himmelweit von ihr unterſchiedenes Weſen. Wohlgebaut, ohne groß zu ſeyn, bewegte ſie ſich mit viel Lebhaftigkeit, und ihren hellen, blauen, offenen Augen ſchien nichts verborgen zu bleiben was vorging.

Sie trat in Wilhelms Stube und fragte, ob er etwas bedürfe? Verzeihen Sie, ſagte ſie, daß ich Sie in ein Zimmer logire, das der Oelgeruch noch unangenehm macht: mein kleines Haus iſt eben fertig geworden, und Sie weihen dieſes Stübchen ein, das meinen Gäſten beſtimmt iſt. Wären Sie nur bei einem angenehmern Anlaß hier! Die arme Lydie wird uns keine guten Tage machen, und überhaupt müſſen Sie fürlieb nehmen: meine Köchin iſt mir eben zur ganz unrechten Zeit aus dem Dienſt gelaufen, und ein Knecht hat ſich die Hand zerquetſcht. Es thäte Noth, ich verrichtete alles ſelbſt, und am Ende, wenn man ſich darauf einrichtete, müßte es auch gehen. Man iſt mit niemand mehr geplagt, als mit den Dienſtboten; es will niemand dienen, nicht einmal ſich ſelbſt.

Sie ſagte noch manches über verſchiedene Gegenſtände: überhaupt ſchien ſie gern zu ſprechen. Wilhelm fragte nach Lydien, ob er das gute Mädchen nicht ſehen und ſich bei ihr entſchuldigen könnte?

Das wird jetzt nicht bei ihr wirken, verſetzte Thereſe: die Zeit entſchuldigt, wie ſie tröſtet: Worte ſind in beiden Fällen von wenig Kraft. Lydie will Sie nicht ſehen. Laſſen Sie mir ihn ja nicht vor die Augen kommen, rief ſie, als ich ſie verließ: ich möchte an der Menſchheit verzweifeln! So ein ehrlich Geſicht, ſo ein offenes Betragen, und dieſe heimliche Tücke! Lothario iſt ganz bei ihr entſchuldigt; auch ſagt er in einem Briefe an das gute Mädchen: „Meine Freunde beredeten mich, meine Freunde nöthigten mich!“ Zu dieſen rechnet Lydie Sie auch, und verdammt Sie mit den übrigen.

Sie erzeigt mir zu viel Ehre, indem ſie mich ſchilt, verſetzte Wilhelm: ich darf an die Freundſchaft dieſes trefflichen Mannes noch keinen Anſpruch machen, und bin dießmal nur ein unſchuldiges Werkzeug. Ich will meine Handlung nicht loben; genug, ich konnte ſie thun! Es war von der Geſundheit, es war von dem Leben eines Mannes die Rede, den ich höher ſchätzen muß, als irgend jemand, den ich vorher kannte. O welch ein Mann iſt das, Fräulein! und welche Menſchen umgeben ihn! In dieſer Geſellſchaft hab' ich, ſo darf ich wohl ſagen, zum erſtenmal ein Geſpräch geführt; zum erſtenmal kam mir der eigenſte Sinn meiner Worte aus dem Munde eines andern reichhaltiger, voller und in einem größern Umfange wieder entgegen: was ich ahnete, ward mir klar, und was ich meinte, lernte ich anſchauen. Leider ward dieſer Genuß erſt durch allerlei Sorgen und Grillen, dann durch den unangenehmen Auftrag unterbrochen. Ich übernahm ihn mit Ergebung; denn ich hielt für Schuldigkeit, ſelbſt mit Aufopferung meines Gefühls, dieſem trefflichen Kreiſe von Menſchen meinen Einſtand abzutragen.

Thereſe hatte unter dieſen Worten ihren Gaſt ſehr freundlich angeſehen.

O, wie ſüß iſt es, rief ſie aus, ſeine eigene Ueberzeugung aus einem fremden Munde zu hören! Wie werden wir nur erſt dann recht wir ſelbſt, wenn uns ein anderer vollkommen Recht giebt! Auch ich denke über Lothario vollkommen, wie Sie: nicht jedermann läßt ihm Gerechtigkeit widerfahren: dafür ſchwärmen aber auch alle die für ihn, die ihn näher kennen, und das ſchmerzliche Gefühl, das ſich in meinem Herzen zu ſeinem Andenken miſcht, kann mich nicht abhalten, täglich an ihn zu denken.

Ein Seufzer erweiterte ihre Bruſt, indem ſie dieſes ſagte, und in ihrem rechten Auge blinkte eine ſchöne Thräne.

Glauben Sie nicht, fuhr ſie fort, daß ich ſo weich, ſo leicht zu rühren bin! Es iſt nur das Auge, das weint. Ich hatte eine kleine Warze am untern Augenlied; man hat mir ſie glücklich abgebunden, aber das Auge iſt ſeit der Zeit immer ſchwach geblieben: der geringſte Anlaß drängt mir eine Thräne hervor. Hier ſaß das Wärzchen: Sie ſehen keine Spur mehr davon.

Er ſah keine Spur, aber er ſah ihr ins Auge; es war klar wie Kryſtall, er glaubte bis auf den Grund ihrer Seele zu ſehen.

Wir haben, ſagte ſie, nun das Loſungswort unſerer Verbindung ausgeſprochen; laſſen Sie uns ſo bald als möglich mit einander völlig bekannt werden. Die Geſchichte des Menſchen iſt ſein Charakter. Ich will Ihnen erzählen, wie es mir ergangen iſt; ſchenken Sie mir ein kleines Vertrauen, und laſſen Sie uns auch in der Ferne verbunden bleiben. Die Welt iſt ſo leer, wenn man nur Berge, Flüſſe und Städte darin denkt, aber hie und da jemand zu wiſſen, der mit uns übereinſtimmt, mit dem wir auch ſtillſchweigend fortleben, das macht uns dieſes Erdenrund erſt zu einem bewohnten Garten.

Sie eilte fort und verſprach ihn bald zum Spaziergange abzuholen. Ihre Gegenwart hatte ſehr angenehm auf ihn gewirkt; er wünſchte, ihr Verhältniß zu Lothario zu erfahren.

Er ward gerufen; ſie kam ihm aus ihrem Zimmer entgegen. Als ſie die enge und beinahe ſteile Treppe einzeln hinuntergehen mußten, ſagte ſie: Das könnte alles weiter und breiter ſeyn, wenn ich auf das Anerbieten Ihres großmüthigen Freundes hätte hören wollen; doch um ſeiner werth zu bleiben, muß ich das an mir erhalten, was mich ihm ſo werth machte.

Wo iſt der Verwalter? fragte ſie, indem ſie die Treppe völlig herunterkam. Sie müſſen nicht denken, fuhr ſie fort, daß ich ſo reich bin, um einen Verwalter zu brauchen; die wenigen Aecker meines Freigütchens kann ich wohl ſelbſt beſtellen. Der Verwalter gehört meinem neuen Nachbar, der das ſchöne Gut gekauft hat, das ich in- und auswendig kenne: der gute alte Mann liegt krank am Podagra; ſeine Leute ſind in dieſer Gegend neu, und ich helfe ihnen gerne ſich einrichten.

Sie machten einen Spaziergang durch Aecker, Wieſen und einige Baumgärten. Thereſe bedeutete den Verwalter in allem; ſie konnte ihm von jeder Kleinigkeit Rechenſchaft geben, und Wilhelm hatte Urſache genug, ſich über ihre Kenntniß, ihre Beſtimmtheit und über die Gewandtheit, wie ſie in jedem Falle Mittel anzugeben wußte, zu verwundern. Sie hielt ſich nirgends auf, eilte immer zu den bedeutenden Punkten, und ſo war die Sache bald abgethan.

Grüßt euren Herrn! ſagte ſie, als ſie den Mann verabſchiedete: ich werde ihn ſo bald als möglich beſuchen, und wünſche vollkommene Beſſerung.

Da könnte ich nun auch, ſagte ſie mit Lächeln, als er weg war, bald reich und vielhabend werden: denn mein guter Nachbar wäre nicht abgeneigt, mir ſeine Hand zu geben.

Der Alte mit dem Podagra? rief Wilhelm. Ich wüßte nicht, wie Sie in Ihren Jahren zu einem ſo verzweifelten Entſchluß kommen könnten?

Ich bin auch gar nicht verſucht! verſetzte Thereſe. Wohlhabend iſt jeder, der dem was er beſitzt, vorzuſtehen weiß; vielhabend zu ſeyn iſt eine läſtige Sache, wenn man es nicht verſteht.

Wilhelm zeigte ſeine Verwunderung über ihre Wirthſchaftskenntniſſe.

Entſchiedene Neigung, frühe Gelegenheit, äußerer Antrieb und eine fortgeſetzte Beſchäftigung in einer nützlichen Sache machen in der Welt noch viel mehr möglich, verſetzte Thereſe. Und wenn Sie erſt erfahren werden, was mich dazu belebt hat, ſo werden Sie ſich über das ſonderbar ſcheinende Talent nicht mehr verwundern.

Sie ließ ihn, als ſie zu Hauſe anlangten, in ihrem kleinen Garten, in welchem er ſich kaum herumdrehen konnte: ſo eng waren die Wege und ſo reichlich war alles bepflanzt. Er mußte lächeln, als er über den Hof zurückkehrte: denn da lag das Brennholz ſo accurat geſägt, geſpalten und geſchränkt, als wenn es ein Theil des Gebäudes wäre, und immer ſo liegen bleiben ſollte. Rein ſtanden alle Gefäße an ihren Plätzen, das Häuschen war weiß und roth angeſtrichen und luſtig anzuſehen. Was das Handwerk hervorbringen kann, das keine ſchönen Verhältniſſe kennt, aber für Bedürfniß, Dauer und Heiterkeit arbeitet, ſchien auf dem Platze vereinigt zu ſeyn. Man brachte ihm das Eſſen auf ſein Zimmer, und er hatte Zeit genug, Betrachtungen anzuſtellen. Beſonders fiel ihm auf, daß er nun wieder eine ſo intereſſante Perſon kennen lernte, die mit Lothario in einem nahen Verhältniß geſtanden hatte. Billig iſt es, ſagte er zu ſich ſelbſt, daß ſo ein trefflicher Mann auch treffliche Weiberſeelen an ſich ziehe! Wie weit verbreitet ſich die Wirkung der Männlichkeit und Würde! Wenn nur andere nicht ſo ſehr dabei zu kurz kämen! Ja, geſtehe dir nur deine Furcht! wenn du dereinſt deine Amazone wieder antriffſt, dieſe Geſtalt aller Geſtalten, du findeſt ſie, trotz aller deiner Hoffnungen und Träume, zu deiner Beſchämung und Demüthigung, doch noch am Ende — als ſeine Braut.

Sechstes Capitel.

Wilhelm hatte einen unruhigen Nachmittag nicht ganz ohne Langeweile zugebracht: als ſich gegen Abend ſeine Thüre öffnete, und ein junger artiger Jägerburſche mit einem Gruße hereintrat. Wollen wir nun ſpazieren gehen? ſagte der junge Menſch, und in dem Augenblicke erkannte Wilhelm Thereſen an ihren ſchönen Augen.

Verzeihen Sie mir dieſe Maskerade, fing ſie an: denn leider iſt es jetzt nur Maskerade. Doch da ich Ihnen einmal von der Zeit erzählen ſoll, in der ich mich ſo gerne in dieſer Welt ſah, will ich mir auch jene Tage auf alle Weiſe vergegenwärtigen. Kommen Sie! ſelbſt der Platz, an dem wir ſo oft von unſern Jagden und Spaziergängen ausruhten, ſoll dazu beitragen.

Sie gingen, und auf dem Wege ſagte Thereſe zu ihrem Begleiter: Es iſt nicht billig, daß Sie mich allein reden laſſen; ſchon wiſſen Sie genug von mir, und ich weiß noch nicht das mindeſte von Ihnen: erzählen Sie mir indeſſen etwas von ſich, damit ich Muth bekomme, Ihnen auch meine Geſchichte und meine Verhältniſſe vorzulegen. Leider hab' ich, verſetzte Wilhelm, nichts zu erzählen als Irrthümer auf Irrthümer, Verirrungen auf Verirrungen, und ich wüßte nicht, wem ich die Verworrenheiten, in denen ich mich befand und befinde, lieber verbergen möchte als Ihnen. Ihr Blick und alles, was Sie umgiebt, Ihr ganzes Weſen und Ihr Betragen zeigt mir, daß Sie ſich Ihres vergangenen Lebens freuen können, daß Sie auf einem ſchönen reinen Wege in einer ſichern Folge gegangen ſind, daß Sie keine Zeit verloren, daß Sie ſich nichts vorzuwerfen haben.

Thereſe lächelte und verſetzte: Wir müſſen abwarten, ob Sie auch noch ſo denken, wenn Sie meine Geſchichte hören.

Sie gingen weiter, und unter einigen allgemeinen Geſprächen fragte ihn Thereſe: Sind Sie frei?

Ich glaube es zu ſeyn, verſetzte er, aber ich wünſche es nicht.

Gut, ſagte ſie, das deutet auf einen complicirten Roman, und zeigt mir, daß Sie auch etwas zu erzählen haben.

Unter dieſen Worten ſtiegen ſie den Hügel hinan und lagerten ſich bei einer großen Eiche, die ihren Schatten weit umher verbreitete.

Hier, ſagte Thereſe, unter dieſem deutſchen Baume will ich Ihnen die Geſchichte eines deutſchen Mädchens erzählen: hören Sie mich geduldig an!

Mein Vater war ein wohlhabender Edelmann dieſer Provinz, ein heiterer, klarer, thätiger, wackerer Mann, ein zärtlicher Vater, ein redlicher Freund, ein trefflicher Wirth, an dem ich nur den einzigen Fehler kannte, daß er gegen eine Frau zu nachſichtig war, die ihn nicht zu ſchätzen wußte. Leider muß ich das von meiner eigenen Mutter ſagen! Ihr Weſen war dem ſeinigen ganz entgegengeſetzt. Sie war raſch, unbeſtändig, ohne Neigung weder für ihr Haus noch für mich, ihr einziges Kind, verſchwenderiſch, aber ſchön, geiſtreich, voller Talente, das Entzücken eines Cirkels, den ſie um ſich zu verſammeln wußte. Freilich war ihre Geſellſchaft niemals groß, oder blieb es nicht lange. Dieſer Cirkel beſtand meiſt aus Männern; denn keine Frau befand ſich wohl neben ihr, und noch weniger konnte ſie das Verdienſt irgend eines Weibes dulden. Ich glich meinem Vater an Geſtalt und Geſinnungen. Wie eine junge Ente gleich das Waſſer ſucht, ſo waren von der erſten Jugend an die Küche, die Vorrathskammer, die Scheunen und Böden mein Element. Die Ordnung und Reinlichkeit des Hauſes ſchien, ſelbſt da ich noch ſpielte, mein einziger Inſtinct, mein einziges Augenmerk zu ſeyn. Mein Vater freute ſich darüber, und gab meinem kindiſchen Beſtreben ſtufenweiſe die zweckmäßigſten Beſchäftigungen: meine Mutter dagegen liebte mich nicht, und verhehlte es keinen Augenblick.

Ich wuchs heran: mit den Jahren vermehrte ſich meine Thätigkeit und die Liebe meines Vaters zu mir. Wenn wir allein waren, auf die Felder gingen, wenn ich ihm die Rechnungen durchſehen half, dann konnte ich ihm recht anfühlen, wie glücklich er war. Wenn ich ihm in die Augen ſah, ſo war es, als wenn ich in mich ſelbſt hinein ſähe: denn eben die Augen waren es, die mich ihm vollkommen ähnlich machten. Aber nicht eben den Muth, nicht eben den Ausdruck behielt er in der Gegenwart meiner Mutter: er entſchuldigte mich gelind, wenn ſie mich heftig und ungerecht tadelte; er nahm ſich meiner an, nicht als wenn er mich beſchützen, ſondern als wenn er meine guten Eigenſchaften nur entſchuldigen konnte. So ſetzte er auch keiner von ihren Neigungen Hinderniſſe entgegen: ſie fing an mit größter Leidenſchaft ſich auf das Schauſpiel zu werfen: ein Theater ward erbaut, an Männern fehlte es nicht von allen Altern und Geſtalten, die ſich mit ihr auf der Bühne darſtellten, an Frauen hingegen mangelte es oft. Lydie, ein artiges Mädchen, das mit mir erzogen worden war, und das gleich in ihrer erſten Jugend reizend zu werden verſprach, mußte die zweiten Rollen übernehmen, und eine alte Kammerfrau die Mütter und Tanten vorſtellen, indeß meine Mutter ſich die erſten Liebhaberinnen, Heldinnen und Schäferinnen aller Art vorbehielt. Ich kann Ihnen gar nicht ſagen, wie lächerlich mir es vorkam, wenn die Menſchen, die ich alle recht gut kannte, ſich verkleidet hatten, da droben ſtanden, und für etwas anders als ſie waren, gehalten ſeyn wollten. Ich ſah immer nur meine Mutter und Lydien, dieſen Baron und jenen Secretär, ſie mochten nun als Fürſten und Grafen, oder als Bauern erſcheinen, und ich konnte nicht begreifen, wie ſie mir zumuthen wollten zu glauben, daß es ihnen wohl oder wehe ſey, daß ſie verliebt oder gleichgültig, geizig oder freigebig ſeyen, da ich doch meiſt von dem Gegentheile genau unterrichtet war. Deßwegen blieb ich auch ſehr ſelten unter den Zuſchauern: ich putzte ihnen immer die Lichter, damit ich nur etwas zu thun hatte, beſorgte das Abendeſſen, und hatte des andern Morgens, wenn ſie noch lange ſchliefen, ſchon ihre Garderobe in Ordnung gebracht, die ſie des Abends gewöhnlich über einander geworfen zurückließen.

Meiner Mutter ſchien dieſe Thätigkeit ganz recht zu ſeyn; aber ihre Neigung konnte ich nicht erwerben: ſie verachtete mich, und ich weiß noch recht gut, daß ſie mehr als einmal mit Bitterkeit wiederholte: Wenn die Mutter ſo ungewiß ſeyn könnte als der Vater, ſo würde man wohl ſchwerlich dieſe Magd für meine Tochter halten. Ich läugne nicht, daß ihr Betragen mich nach und nach ganz von ihr entfernte; ich betrachtete ihre Handlungen wie die Handlungen einer fremden Perſon, und da ich gewohnt war, wie ein Falke das Geſinde zu beobachten — denn, im Vorbeigehen geſagt, darauf beruht eigentlich der Grund aller Haushaltung — ſo fielen mir natürlich auch die Verhältniſſe meiner Mutter und ihrer Geſellſchaft auf. Es ließ ſich wohl bemerken, daß ſie nicht alle Männer mit eben denſelben Augen anſah: ich gab ſchärfer Acht, und bemerkte bald, daß Lydie Vertraute war, und bei dieſer Gelegenheit ſelbſt mit einer Leidenſchaft bekannter wurde, die ſie von ihrer erſten Jugend an ſo oft vorgeſtellt hatte. Ich wußte alle ihre Zuſammenkünfte, aber ich ſchwieg, und ſagte meinem Vater nichts, den ich zu betrüben fürchtete; endlich aber ward ich dazu genöthigt. Manches konnten ſie nicht unternehmen, ohne das Geſinde zu beſtechen. Dieſes fing an mir zu trotzen, die Anordnungen meines Vaters zu vernachläſſigen und meine Befehle nicht zu vollziehen; die Unordnungen, die daraus entſtanden, waren mir unerträglich: ich entdeckte, ich klagte alles meinem Vater.

Er hörte mich gelaſſen an. Gutes Kind! ſagte er zuletzt mit Lächeln, ich weiß alles; ſey ruhig, ertrag' es mit Geduld: denn es iſt nur um deinetwillen, daß ich es leide.

Ich war nicht ruhig, ich hatte keine Geduld. Ich ſchalt meinen Vater im Stillen: denn ich glaubte nicht, daß er um irgend einer Urſache willen ſo etwas zu dulden brauche; ich beſtand auf der Ordnung und ich war entſchloſſen, die Sache aufs Äußerſte kommen zu laſſen.

Meine Mutter war reich von ſich, verzehrte aber doch mehr als ſie ſollte, und dieß gab, wie ich wohl merkte, manche Erklärung zwiſchen meinen Eltern. Lange war der Sache nicht geholfen, bis die Leidenſchaften meiner Mutter ſelbſt eine Art von Entwickelung hervorbrachten.

Der erſte Liebhaber ward auf eine eclatante Weiſe ungetreu; das Haus, die Gegend, ihre Verhältniſſe waren ihr zuwider. Sie wollte auf ein anderes Gut ziehen: da war es ihr zu einſam; ſie wollte nach der Stadt; da galt ſie nicht genug. Ich weiß nicht, was alles zwiſchen ihr und meinem Vater vorging; genug, er entſchloß ſich endlich unter Bedingungen, die ich nicht erfuhr, in eine Reiſe, die ſie nach dem ſüdlichen Frankreich thun wollte, einzuwilligen.

Wir waren nun frei und lebten wie im Himmel; ja ich glaube, daß mein Vater nichts verloren hat, wenn er ihre Gegenwart auch ſchon mit einer anſehnlichen Summe abkaufte. Alles unnütze Geſinde ward abgeſchafft, und das Glück ſchien unſere Ordnung zu begünſtigen; wir hatten einige ſehr gute Jahre, alles gelang nach Wunſch. Aber leider dauerte dieſer frohe Zuſtand nicht lange: ganz unvermuthet ward mein Vater von einem Schlagfluſſe befallen, der ihm die rechte Seite lähmte und den reinen Gebrauch der Sprache benahm. Man mußte alles errathen, was er verlangte; denn er brachte nie das Wort hervor, das er im Sinne hatte. Sehr ängſtlich waren mir daher manche Augenblicke, in denen er mit mir ausdrücklich allein ſeyn wollte: er deutete mit heftiger Gebärde, daß jedermann ſich entfernen ſollte, und wenn wir uns allein ſahen, war er nicht im Stande, das rechte Wort hervorzubringen. Seine Ungeduld ſtieg auf's äußerſte, und ſein Zuſtand betrübte mich im innerſten Herzen. So viel ſchien mir gewiß, daß er mir etwas zu vertrauen hatte, das mich beſonders anging. Welches Verlangen fühlt' ich nicht, es zu erfahren! Sonſt konnt' ich ihm alles an den Augen anſehen; aber jetzt war es vergebens: ſelbſt ſeine Augen ſprachen nicht mehr! Nur ſo viel war deutlich, er wollte nichts, er begehrte nichts, er ſtrebte nur, mir etwas zu entdecken, das ich leider nicht erfuhr. Sein Uebel wiederholte ſich, er ward bald darauf ganz unthätig und unfähig; und nicht lange ſo war er todt.

Ich weiß nicht, wie ſich bei mir der Gedanke feſtgeſetzt hatte, daß er irgendwo einen Schatz niederlegt habe, den er mir nach ſeinem Tode lieber als meiner Mutter gönnen wollte: ich ſuchte ſchon bei ſeinen Lebzeiten nach, allein ich fand nichts; nach ſeinem Tode ward alles verſiegelt. Ich ſchrieb meiner Mutter und bot ihr an, als Verwalter im Hauſe zu bleiben: ſie ſchlug es aus und ich mußte das Gut räumen. Es kam ein wechſelſeitiges Teſtament zum Vorſchein, wodurch ſie im Beſitz und Genuß von allem, und ich, wenigſtens ihre ganze Lebenszeit über, von ihr abhängig blieb. Nun glaubte ich erſt recht die Winke meines Vaters zu verſtehen: ich bedauerte ihn, daß er ſo ſchwach geweſen war, auch nach ſeinem Tode ungerecht gegen mich zu ſeyn. Denn einige meiner Freunde wollten ſogar behaupten, es ſey beinahe nicht beſſer, als ob er mich enterbt hätte, und verlangten, ich ſollte das Teſtament angreifen, wozu ich mich aber nicht entſchließen konnte. Ich verehrte das Andenken meines Vaters zu ſehr; ich vertraute dem Schickſal, ich vertraute mir ſelbſt.

Ich hatte mit einer Dame in der Nachbarſchaft, die große Güter beſaß, immer in gutem Verhältniſſe geſtanden; ſie nahm mich mit Vergnügen auf, und es ward mir leicht, bald ihrer Haushaltung vorzuſtehen. Sie lebte ſehr regelmäßig und liebte die Ordnung in allem, und ich half ihr treulich in dem Kampf mit Verwalter und Geſinde. Ich bin weder geizig, noch mißgünſtig, aber wir Weiber beſtehen überhaupt viel ernſthafter als ſelbſt ein Mann darauf, daß nichts verſchleudert werde. Jeder Unterſchleif iſt uns unerträglich: wir wollen, daß jeder nur genieße, in ſo fern er dazu berechtigt iſt.

Nun war ich wieder in meinem Elemente, und trauerte ſtill über den Tod meines Vaters. Meine Beſchützerin war mit mir zufrieden; nur ein kleiner Umſtand ſtörte meine Ruhe. Lydie kam zurück; meine Mutter war grauſam genug, das arme Mädchen abzuſtoßen, nachdem ſie aus dem Grunde verdorben war: ſie hatte bei meiner Mutter gelernt, Leidenſchaften als Beſtimmung anzuſehen; ſie war gewöhnt, ſich in nichts zu mäßigen. Als ſie unvermuthet wieder erſchien, nahm meine Wohlthäterin auch ſie auf; ſie wollte mir an die Hand gehen und konnte ſich in nichts ſchicken.

Um dieſe Zeit kamen die Verwandten und künftigen Erben meiner Dame oft ins Haus, und beluſtigten ſich mit der Jagd. Auch Lothario war manchmal mit ihnen; ich bemerkte gar bald, wie ſehr er ſich vor allen andern auszeichnete, jedoch ohne die mindeſte Beziehung auf mich ſelbſt. Er war gegen alle höflich, und bald ſchien Lydie ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Ich hatte immer zu thun, und war ſelten bei der Geſellſchaft; in ſeiner Gegenwart ſprach ich weniger als gewöhnlich: denn ich will nicht läugnen, daß eine lebhafte Unterhaltung von jeher mir die Würze des Lebens war. Ich ſprach mit meinem Vater gern viel über alles, was begegnete. Was man nicht beſpricht, bedenkt man nicht recht. Keinem Menſchen hatte ich jemals lieber zugehört als Lothario, wenn er von ſeinen Reiſen, von ſeinen Feldzügen erzählte. Die Welt lag ihm ſo klar, ſo offen da, wie mir die Gegend, in der ich gewirthſchaftet hatte. Ich hörte nicht etwa die wunderlichen Schickſale des Abenteurers, die übertriebenen Halbwahrheiten eines beſchränkten Reiſenden, der immer nur ſeine Perſon an die Stelle des Landes ſetzt, wovon er uns ein Bild zu geben verſpricht: er erzählte nicht, er führte uns an die Orte ſelbſt; ich habe nicht leicht ein ſo reines Vergnügen empfunden.

Aber unausſprechlich war meine Zufriedenheit, als ich ihn eines Abends über die Frauen reden hörte. Das Geſpräch machte ſich ganz natürlich; einige Damen aus der Nachbarſchaft hatten uns beſucht und über die Bildung der Frauen die gewöhnlichen Geſpräche geführt. Man ſey ungerecht gegen unſer Geſchlecht, hieß es; die Männer wollten alle höhere Cultur für ſich behalten, man wolle uns zu keinen Wiſſenſchaften zulaſſen, man verlange, daß wir nur Tändelpuppen oder Haushälterinnen ſeyn ſollten. Lothario ſprach wenig zu allem dieſem; als aber die Geſellſchaft kleiner ward, ſagte er auch hierüber offen ſeine Meinung.

Es iſt ſonderbar, rief er aus, daß man es dem Manne verargt, der eine Frau an die höchſte Stelle ſetzen will, die ſie einzunehmen fähig iſt: und welche iſt höher als das Regiment des Hauſes? Wenn der Mann ſich mit äußeren Verhältniſſen plagt, wenn er die Beſitzthümer herbeiſchaffen und beſchützen muß, wenn er ſogar an der Staatsverwaltung Antheil nimmt, überall von Umſtänden abhängt, und ich möchte ſagen, nichts regiert, indem er zu regieren glaubt, immer nur politiſch ſeyn muß, wo er gern vernünftig wäre, verſteckt, wo er offen, falſch, wo er redlich zu ſeyn wünſchte; wenn er um des Zieles willen, das er nie erreicht, das ſchönſte Ziel, die Harmonie mit ſich ſelbſt, in jedem Augenblicke aufgeben muß: indeſſen herrſcht eine vernünftige Hausfrau im Innern wirklich, und macht einer ganzen Familie jede Thätigkeit, jede Zufriedenheit möglich. Was iſt das höchſte Glück des Menſchen, als daß wir das ausführen, was wir als recht und gut einſehen? daß wir wirklich Herren über die Mittel zu unſern Zwecken ſind? Und wo ſollen, wo können unſere nächſten Zwecke liegen, als innerhalb des Hauſes? Alle immer wiederkehrenden unentbehrlichen Bedürfniſſe, wo erwarten wir, wo fordern wir ſie, als da wo wir aufſtehen und uns niederlegen, wo Küche und Keller und jede Art von Vorrath für uns und die Unſrigen immer bereit ſeyn ſoll? Welche regelmäßige Thätigkeit wird erfordert, um dieſe immer wiederkehrende Ordnung in einer unverrückten lebendigen Folge durchzuführen! Wie wenig Männern iſt es gegeben, gleichſam als ein Geſtirn regelmäßig wiederzukehren, und dem Tage ſo wie der Nacht vorzuſtehen, ſich ihre häuslichen Werkzeuge zu bilden, zu pflanzen und zu ernten, zu verwahren und auszuſpenden, und den Kreis immer mit Ruhe, Liebe und Zweckmäßigkeit zu durchwandeln! Hat ein Weib einmal dieſe innere Herrſchaft ergriffen, ſo macht ſie den Mann, den ſie liebt, erſt allein dadurch zum Herrn; ihre Aufmerkſamkeit erwirbt alle Kenntniſſe, und ihre Thätigkeit weiß ſie alle zu benutzen. So iſt ſie von niemand abhängig, und verſchafft ihrem Manne die wahre Unabhängigkeit, die häusliche, die innere: das was er beſitzt, ſieht er geſichert, das was er erwirbt, gut benutzt, und ſo kann er ſein Gemüth nach großen Gegenſtänden wenden, und wenn das Glück gut iſt, das dem Staate ſeyn, was ſeiner Gattin zu Hauſe ſo wohl anſteht.

Er machte darauf eine Beſchreibung, wie er ſich eine Frau wünſche. Ich ward roth, denn er beſchrieb mich, wie ich leibte und lebte. Ich genoß im Stillen meinen Triumph, um ſo mehr, da ich aus allen Umſtänden ſah, daß er mich perſönlich nicht gemeint hatte, daß er mich eigentlich nicht kannte. Ich erinnere mich keiner angenehmern Empfindung in meinem ganzen Leben, als daß ein Mann, den ich ſo ſehr ſchätzte, nicht meiner Perſon, ſondern meiner innerſten Natur den Vorzug gab. Welche Belohnung fühlte ich! welche Aufmunterung war mir geworden!

Als ſie weg waren, ſagte meine würdige Freundin lächelnd zu mir: Schade, daß die Männer oft denken und reden, was ſie doch nicht zur Ausführung kommen laſſen, ſonſt wäre eine treffliche Partie für meine liebe Thereſe geradezu gefunden. Ich ſcherzte über ihre Aeußerung, und fügte hinzu, daß zwar der Verſtand der Männer ſich nach Haushälterinnen umſehe, daß aber ihr Herz und ihre Einbildungskraft ſich nach andern Eigenſchaften ſehne, und daß wir Haushälterinnen eigentlich gegen die liebenswürdigen und reizenden Mädchen keinen Wettſtreit aushalten können. Dieſe Worte ſagte ich Lydien zum Gehör: denn ſie verbarg nicht, daß Lothario großen Eindruck auf ſie gemacht habe, und auch er ſchien bei jedem neuen Beſuche immer aufmerkſamer auf ſie zu werden. Sie war arm, ſie war nicht von Stande, ſie konnte an keine Heirath mit ihm denken; aber ſie konnte der Wonne nicht widerſtehen, zu reizen und gereizt zu werden. Ich hatte nie geliebt und liebte auch jetzt nicht: allein ob es mir ſchon unendlich angenehm war, zu ſehen, wohin meine Natur von einem ſo verehrten Manne geſtellt und gerechnet werde, will ich doch nicht läugnen, daß ich damit nicht ganz zufrieden war. Ich wünſchte nun auch, daß er mich kennen, daß er perſönlich Antheil an mir nehmen möchte. Es entſtand bei mir dieſer Wunſch ohne irgend einen beſtimmten Gedanken, was daraus folgen könnte.

Der größte Dienſt, den ich meiner Wohlthäterin leiſtete, war, daß ich die ſchönen Waldungen ihrer Güter in Ordnung zu bringen ſuchte. In dieſen köſtlichen Beſitzungen, deren großen Werth Zeit und Umſtände immer vermehren, ging es leider nur immer nach dem alten Schlendrian fort; nirgends war Plan und Ordnung, und des Stehlens und des Unterſchleifs kein Ende. Manche Berge ſtanden öde, und einen gleichen Wuchs hatten nur noch die älteſten Schläge. Ich beging alles ſelbſt mit einem geſchickten Forſtmann, ich ließ die Waldungen meſſen, ich ließ ſchlagen, ſäen, pflanzen; und in kurzer Zeit war alles im Gange. Ich hatte mir, um leichter zu Pferde fortzukommen und auch zu Fuße nirgends gehindert zu ſeyn, Mannskleider machen laſſen; ich war an vielen Orten, und man fürchtete mich überall.

Ich hörte, daß die Geſellſchaft junger Freunde mit Lothario wieder ein Jagen angeſtellt hatte; zum erſtenmal in meinem Leben fiel mir's ein, zu ſcheinen, oder daß ich mir nicht unrecht thue, in den Augen des trefflichen Mannes für das zu gelten, was ich war. Ich zog meine Mannskleider an, nahm die Flinte auf den Rücken und ging mit unſerm Jäger hinaus, um die Geſellſchaft an der Gränze zu erwarten. Sie kam; Lothario kannte mich nicht gleich; einer von den Neffen meiner Wohlthäterin ſtellte mich ihm als einen geſchickten Forſtmann vor, ſcherzte über meine Jugend und trieb ſein Spiel zu meinem Lobe ſo lange, bis endlich Lothario mich erkannte. Der Neffe ſecundirte meine Abſicht, als wenn wir es abgeredet hätten: umſtändlich erzählte er und dankbar, was ich für die Güter der Tante und alſo auch für ihn gethan hatte.

Lothario hörte mit Aufmerkſamkeit zu, unterhielt ſich mit mir, fragte nach allen Verhältniſſen der Güter und der Gegend, und ich war froh, meine Kenntniſſe vor ihm ausbreiten zu können: ich beſtand in meinem Examen ſehr gut; ich legte ihm einige Vorſchläge zu gewiſſen Verbeſſerungen zur Prüfung vor, er billigte ſie, erzählte mir ähnliche Beiſpiele, und verſtärkte meine Gründe durch den Zuſammenhang, den er ihnen gab. Meine Zufriedenheit wuchs mit jedem Augenblick. Aber glücklicherweiſe wollte ich nur gekannt, wollte nicht geliebt ſeyn: denn wir kamen nach Hauſe, und ich bemerkte mehr als ſonſt, daß die Aufmerkſamkeit, die er Lydien bezeigte, eine heimliche Neigung zu verrathen ſchien. Ich hatte meinen Endzweck erreicht, und war doch nicht ruhig: er zeigte von dem Tage an eine wahre Achtung und ein ſchönes Vertrauen gegen mich, er redete mich in Geſellſchaft gewöhnlich an, fragte mich um meine Meinung, und ſchien beſonders in Haushaltungsſachen das Zutrauen zu mir haben, als wenn ich alles wiſſe. Seine Theilnahme munterte mich außerordentlich auf: ſogar wenn von allgemeiner Landesökonomie und von Finanzen die Rede war, zog er mich ins Geſpräch, und ich ſuchte in ſeiner Abweſenheit mehr Kenntniſſe von der Provinz, ja von dem ganzen Lande zu erlangen. Es ward mir leicht; denn es wiederholte ſich nur im großen, was ich im kleinen ſo genau wußte und kannte.

Er kam von dieſer Zeit an öfters in unſer Haus. Es ward, ich kann wohl ſagen, von allem geſprochen, aber gewiſſermaßen ward unſer Geſpräch zuletzt immer ökonomiſch, wenn auch nur im uneigentlichen Sinne. Was der Menſch durch conſequente Anwendung ſeiner Kräfte, ſeiner Zeit, ſeines Geldes, ſelbſt durch geringſcheinende Mittel für ungeheure Wirkungen hervorbringen könne, darüber ward viel geſprochen.

Ich widerſtand der Neigung nicht, die mich zu ihm zog, und ich fühlte leider nur zu bald, wie ſehr, wie herzlich, wie rein und aufrichtig meine Liebe war, da ich immer mehr zu bemerken glaubte, daß ſeine öftern Beſuche Lydien und nicht mir galten. Sie wenigſtens war auf das lebhafteſte davon überzeugt; ſie machte mich zu ihrer Vertrauten, und dadurch fand ich mich noch einigermaßen getröſtet. Das, was ſie ſo ſehr zu ihrem Vortheil auslegte, fand ich keineswegs bedeutend; von der Abſicht einer ernſthaften, dauernden Verbindung zeigte ſich keine Spur; um ſo deutlicher ſah ich den Hang des leidenſchaftlichen Mädchens, um jeden Preis die Seinige zu werden.

So ſtanden die Sachen, als mich die Frau vom Hauſe mit einem unvermutheten Antrag überraſchte. Lothario, ſagte ſie, bietet Ihnen ſeine Hand an, und wünſcht Sie in ſeinem Leben immer zur Seite zu haben. Sie verbreitete ſich über meine Eigenſchaften und ſagte mir, was ich ſo gern anhörte, daß Lothario überzeugt ſey, in mir die Perſon gefunden zu haben, die er ſo lange gewünſcht hatte.

Das höchſte Glück war nun für mich erreicht: ein Mann verlangte mich, den ich ſo ſehr ſchätzte, bei dem und mit dem ich eine völlige, freie, ausgebreitete, nützliche Wirkung meiner angeborenen Neigung, meines durch Uebung erworbenen Talents vor mir ſah; die Summe meines ganzen Daſeyns ſchien ſich ins Unendliche vermehrt zu haben. Ich gab meine Einwilligung: er kam ſelbſt, er ſprach mit mir allein, er reichte mir ſeine Hand, er ſah mir in die Augen, er umarmte mich und drückte einen Kuß auf meine Lippen. Es war der erſte und letzte. Er vertraute mir ſeine ganze Lage, was ihn ſein amerikaniſcher Feldzug gekoſtet, welche Schulden er auf ſeine Güter geladen, wie er ſich mit ſeinem Großoheim einigermaßen darüber entzweit habe, wie dieſer würdige Mann für ihn zu ſorgen denke, aber freilich auf ſeine eigene Art: er wolle ihm eine reiche Frau geben, da einem wohldenkenden Manne doch nur mit einer haushältiſchen gedient ſey; er hoffe durch ſeine Schweſter den Alten zu bereden. Er legte mir den Zuſtand ſeines Vermögens, ſeine Plane, ſeine Ausſichten vor, und erbat ſich meine Mitwirkung. Nur bis zur Einwilligung meines Oheims ſollte es ein Geheimniß bleiben.

Kaum hatte er ſich entfernt, ſo fragte mich Lydie, ob er etwa von ihr geſprochen habe. Ich ſagte Nein und machte ihr Langeweile mit Erzählung von ökonomiſchen Gegenſtänden. Sie war unruhig, mißlaunig, und ſein Betragen, als er wiederkam, verbeſſerte ihren Zuſtand nicht.

Doch ich ſehe, daß die Sonne ſich zu ihrem Untergange neigt! Es iſt Ihr Glück, mein Freund, Sie hätten ſonſt die Geſchichte, die ich mir ſo gerne ſelbſt erzähle, mit allen ihren kleinen Umſtänden durchhören müſſen. Laſſen Sie mich eilen! wir nahen einer Epoche, bei der nicht gut zu verweilen iſt.

Lothario machte mich mit ſeiner trefflichen Schweſter bekannt, und dieſe wußte mich auf eine ſchickliche Weiſe beim Oheim einzuführen: ich gewann den Alten, er willigte in unſere Wünſche, und ich kehrte mit einer glücklichen Nachricht zu meiner Wohlthäterin zurück. Die Sache war im Hauſe nun kein Geheimniß mehr; Lydie erfuhr ſie, ſie glaubte etwas Unmögliches zu vernehmen. Als ſie endlich daran nicht mehr zweifeln konnte, verſchwand ſie auf einmal, und man wußte nicht, wohin ſie ſich verloren hatte.

Der Tag unſerer Verbindung nahte heran; ich hatte ihn ſchon oft um ſein Bildniß gebeten, und ich erinnerte ihn, eben als er wegreiten wollte, nochmals an ſein Verſprechen. Sie haben vergeſſen, ſagte er, mir das Gehäuſe zu geben, wohinein Sie es gepaßt wünſchen. Es war ſo: ich hatte ein Geſchenk von einer Freundin, das ich ſehr werth hielt. Von ihren Haaren war ein verzogener Name unter dem äußern Glaſe befeſtigt: inwendig blieb ein leeres Elfenbein, worauf eben ihr Bild gemalt werden ſollte, als ſie mir unglücklicherweiſe durch den Tod entriſſen wurde. Lothario's Neigung beglückte mich in dem Augenblicke, da ihr Verluſt mir noch ſehr ſchmerzhaft war, und ich wünſchte die Lücke, die ſie mir in ihrem Geſchenk zurückgelaſſen hatte, durch das Bild meines Freundes auszufüllen.

Ich eile nach meinem Zimmer, hole mein Schmuckkäſtchen, und eröffne es in ſeiner Gegenwart: kaum ſieht er hinein, ſo erblickt er ein Medaillon mit dem Bilde eines Frauenzimmers; er nimmt es in die Hand, betrachtet es mit Aufmerkſamkeit und fragt haſtig: Wen ſoll dieß Porträt vorſtellen?

Meine Mutter, verſetzte ich.

Hätt' ich doch geſchworen, rief er aus, es ſey das Porträt einer Frau von Saint Alban, die ich vor einigen Jahren in der Schweiz antraf.

Es iſt einerlei Perſon, verſetzte ich lächelnd, und Sie haben alſo Ihre Schwiegermutter, ohne es zu wiſſen, kennen gelernt. Saint Alban iſt der romantiſche Name, unter dem meine Mutter reiſt; ſie befindet ſich unter demſelben noch gegenwärtig in Frankreich.

Ich bin der unglücklichſte aller Menſchen! rief er aus, indem er das Bild in das Käſtchen zurückwarf, ſeine Augen mit der Hand bedeckte und ſogleich das Zimmer verließ. Er warf ſich auf ſein Pferd, ich lief auf den Balkon und rief ihm nach: er kehrte ſich um, warf mir eine Hand zu, entfernte ſich eilig — und ich habe ihn nicht wiedergeſehen.

Die Sonne ging unter; Thereſe ſah mit unverwandtem Blick in die Gluth, und ihre beiden ſchönen Augen füllten ſich mit Thränen.

Thereſe ſchwieg, und legte auf ihres neuen Freundes Hände ihre Hand; er küßte ſie mit Theilnehmung, ſie trocknete ihre Thränen und ſtand auf.

Laſſen Sie uns zurückgehen, ſagte ſie, und für die Unſrigen ſorgen.

Das Geſpräch auf dem Wege war nicht lebhaft; ſie kamen zur Gartenthüre herein und ſahen Lydien auf einer Bank ſitzen: ſie ſtand auf, wich ihnen aus und begab ſich ins Haus zurück; ſie hatte ein Papier in der Hand und zwei kleine Mädchen waren bei ihr.

Ich ſehe, ſagte Thereſe, ſie trägt ihren einzigen Troſt, den Brief Lothario's, noch immer bei ſich. Ihr Freund verſpricht ihr, daß ſie gleich, ſobald er ſich wohl befindet, wieder an ſeiner Seite leben ſoll; er bittet ſie, ſo lange ruhig bei mir zu verweilen. An dieſen Worten hängt ſie, mit dieſen Zeilen tröſtet ſie ſich; aber ſeine Freunde ſind übel bei ihr angeſchrieben.

Indeſſen waren die beiden Kinder herangekommen, begrüßten Thereſen, und gaben ihr Rechenſchaft von allem, was in ihrer Abweſenheit im Hauſe vorgegangen war.

Sie ſehen hier noch einen Theil meiner Beſchäftigung, ſagte Thereſe. Ich habe mit Lothario's trefflicher Schweſter einen Bund gemacht; wir erziehen eine Anzahl Kinder gemeinſchaftlich: ich bilde die lebhaften und dienſtfertigen Haushälterinnen und ſie übernimmt diejenigen, an denen ſich ein ruhigeres und feineres Talent zeigt; denn es iſt billig, daß man auf jede Weiſe für das Glück der Männer und der Haushaltung ſorge. Wenn Sie meine edle Freundin kennen lernen, ſo werden Sie ein neues Leben anfangen: ihre Schönheit, ihre Güte macht ſie der Anbetung einer ganzen Welt würdig.

Wilhelm getraute ſich nicht zu ſagen, daß er leider die ſchöne Gräfin ſchon kenne, und daß ihn ſein vorübergehendes Verhältniß zu ihr auf ewig ſchmerzen werde; er war ſehr zufrieden, daß Thereſe das Geſpräch nicht fortſetzte und daß ihre Geſchäfte ſie in das Haus zurückzugehen nöthigten.

Er befand ſich nun allein, und die letzte Nachricht, daß die junge ſchöne Gräfin auch ſchon genöthigt ſey, durch Wohlthätigkeit den Mangel an eigenem Glück zu erſetzen, machte ihn äußerſt traurig: er fühlte, daß es bei ihr nur eine Nothwendigkeit war, ſich zu zerſtreuen und an die Stelle eines frohen Lebensgenuſſes die Hoffnung fremder Glückſeligkeit zu ſetzen. Er pries Thereſen glücklich, daß ſelbſt bei jener unerwarteten traurigen Veränderung keine Veränderung in ihr ſelbſt vorzugehen brauchte.

Wie glücklich iſt der über alles, rief er aus, der, um ſich mit dem Schickſal in Einigkeit zu ſetzen, nicht ſein ganzes vorhergehendes Leben wegzuwerfen braucht!

Thereſe kam auf ſein Zimmer und bat um Verzeihung, daß ſie ihn ſtöre.

Hier in dem Wandſchrank, ſagte ſie, ſteht meine ganze Bibliothek; es ſind eher Bücher, die ich nicht wegwerfe, als die ich aufhebe. Lydie verlangt ein geiſtliches Buch; es findet ſich wohl auch eins und das andere darunter. Die Menſchen, die das ganze Jahr weltlich ſind, bilden ſich ein, ſie müßten zur Zeit der Noth geiſtlich ſeyn; ſie ſehen alles Gute und Sittliche wie eine Arznei an, die man mit Widerwillen zu ſich nimmt, wenn man ſich ſchlecht befindet; ſie ſehen in einem Geiſtlichen, einem Sittenlehrer nur einen Arzt, den man nicht geſchwind genug aus dem Hauſe loswerden kann; ich aber geſtehe gern, ich habe vom Sittlichen den Begriff als von einer Diät, die eben dadurch nur Diät iſt, wenn ich ſie zur Lebensregel mache, wenn ich ſie das ganze Jahr nicht außer Augen laſſe.

Sie ſuchten unter den Büchern und fanden einige ſogenannte Erbauungsſchriften.

Die Zuflucht zu dieſen Büchern, ſagte Thereſe, hat Lydie von meiner Mutter gelernt: Schauſpiele und Romane waren ihr Leben, ſo lange der Liebhaber treu blieb; ſeine Entfernung brachte ſogleich dieſe Bücher wieder in Credit.

Ich kann überhaupt nicht begreifen, fuhr ſie fort, wie man hat glauben können, daß Gott durch Bücher und Geſchichten zu uns ſpreche. Wem die Welt nicht unmittelbar eröffnet, was ſie für ein Verhältniß zu ihm hat, wem ſein Herz nicht ſagt, was er ſich und andern ſchuldig iſt, der wird es wohl ſchwerlich aus Büchern erfahren, die eigentlich nur geſchickt ſind, unſern Irrthümern Namen zu geben.

Sie ließ Wilhelmen allein, und er brachte ſeinen Abend mit Reviſion der kleinen Bibliothek zu; ſie war wirklich bloß durch Zufall zuſammengekommen.

Thereſe blieb die wenigen Tage, die Wilhelm bei ihr verweilte, ſich immer gleich: ſie erzählte ihm die Folgen ihrer Begebenheit in verſchiedenen Abſätzen ſehr umſtändlich: ihrem Gedächtniß war Tag und Stunde, Platz und Name gegenwärtig, und wir ziehen, was unſern Leſern zu wiſſen nöthig iſt, hier ins kurze zuſammen.

Die Urſache von Lothario's raſcher Entfernung ließ ſich leider leicht erklären: er war Thereſens Mutter auf ihrer Reiſe begegnet; ihre Reize zogen ihn an, ſie war nicht karg gegen ihn — und nun entfernte ihn dieſes unglückliche, ſchnell vorübergegangene Abenteuer von der Verbindung mit einem Frauenzimmer, das die Natur ſelbſt für ihn gebildet zu haben ſchien. Thereſe blieb in dem reinen Kreiſe ihrer Beſchäftigung und ihrer Pflicht. Man erfuhr, daß Lydie ſich heimlich in der Nachbarſchaft aufgehalten habe. Sie war glücklich, als die Heirath, obgleich aus unbekannten Urſachen, nicht vollzogen wurde; ſie ſuchte ſich Lothario zu nähern, und es ſchien, daß er mehr aus Verzweiflung als aus Neigung, mehr überraſcht als mit Ueberlegung, mehr aus Langerweile als aus Vorſatz ihren Wünſchen begegnet ſey.

Thereſe war ruhig darüber, ſie machte keine weitern Anſprüche auf ihn; und ſelbſt wenn er ihr Gatte geweſen wäre, hätte ſie vielleicht Muth genug gehabt, ein ſolches Verhältniß zu ertragen, wenn es nur ihre häusliche Ordnung nicht geſtört hätte: wenigſtens äußerte ſie oft, daß eine Frau, die das Hausweſen recht zuſammenhalte, ihrem Manne jede kleine Phantaſie nachſehen und von ſeiner Rückkehr jederzeit gewiß ſeyn könne.

Thereſens Mutter hatte bald die Angelegenheiten ihres Vermögens in Unordnung gebracht: ihre Tochter mußte es entgelten, denn ſie erhielt wenig von ihr. Die alte Dame, Thereſens Beſchützerin, ſtarb, hinterließ ihr das kleine Freigut und ein artiges Capital zum Vermächtniß. Thereſe wußte ſich ſogleich in den engen Kreis zu finden: Lothario bot ihr ein beſſeres Beſitzthum an, Jarno machte den Unterhändler, ſie ſchlug es aus. Ich will, ſagte ſie, im Kleinen zeigen, daß ich werth war das Große mit ihm zu theilen: aber das behalte ich mir vor, daß, wenn der Zufall mich um mein' oder anderer willen in Verlegenheit ſetzt, ich zuerſt zu meinem werthen Freunde ohne Bedenken die Zuflucht nehmen könne.

Nichts bleibt weniger verborgen und ungenutzt als zweckmäßige Thätigkeit. Kaum hatte ſie ſich auf ihrem kleinen Gute eingerichtet, ſo ſuchten die Nachbarn ſchon ihre nähere Bekanntſchaft und ihren Rath, und der neue Beſitzer der angränzenden Güter gab nicht undeutlich zu verſtehen, daß es nur auf ſie ankomme, ob ſie ſeine Hand annehmen und Erbe des größten Theils ſeines Vermögens werden wolle. Sie hatte ſchon gegen Wilhelmen dieſes Verhältniſſes erwähnt, und ſcherzte gelegentlich über Heirathen und Mißheirathen mit ihm.

Es gibt, ſagte ſie, den Menſchen nichts mehr zu reden, als wenn einmal eine Heirath geſchieht, die ſie nach ihrer Art eine Mißheirath nennen können, und doch ſind die Mißheirathen viel gewöhnlicher als die Heirathen: denn es ſieht leider nach einer kurzen Zeit mit den meiſten Verbindungen gar mißlich aus. Die Vermiſchungen der Stände durch Heirathen verdienen nur in ſofern Mißheirathen genannt zu werden, als der eine Theil an der angeborenen, angewohnten und gleichſam nothwendig gewordenen Exiſtenz des andern keinen Theil nehmen kann. Die verſchiedenen Klaſſen haben verſchiedene Lebensweiſen, die ſie nicht mit einander theilen noch verwechſeln können, und das iſt's, warum Verbindungen dieſer Art beſſer nicht geſchloſſen werden; aber Ausnahmen und recht glückliche Ausnahmen ſind möglich. So iſt die Heirath eines jungen Mädchens mit einem bejahrten Manne immer mißlich, und doch hab' ich ſie recht gut ausſchlagen ſehen. Für mich kenn' ich nur eine Mißheirath, wenn ich feiern und repräſentiren müßte; ich wollte lieber jedem ehrbaren Pächtersſohn aus der Nachbarſchaft meine Hand geben.

Wilhelm gedachte nunmehr zurückzukehren, und bat ſeine neue Freundin, ihm noch ein Abſchiedswort bei Lydien zu verſchaffen. Das leidenſchaftliche Mädchen ließ ſich bewegen. Er ſagte ihr einige freundliche Worte; ſie verſetzte: Den erſten Schmerz hab' ich überwunden. Lothario wird mir ewig theuer ſeyn; aber ſeine Freunde kenn' ich; es iſt mir leid, daß er ſo umgeben iſt. Der Abbé wäre fähig, wegen einer Grille die Menſchen in Noth zu laſſen, oder ſie gar hineinzuſtürzen: der Arzt möchte gern alles ins Gleiche bringen: Jarno hat kein Gemüth, und Sie — wenigſtens keinen Charakter! Fahren Sie nur ſo fort und laſſen Sie ſich als Werkzeug dieſer drei Menſchen brauchen! Man wird Ihnen noch manche Execution auftragen. Lange — mir iſt es recht wohl bekannt — war ihnen meine Gegenwart zuwider; ich hatte ihr Geheimniß nicht entdeckt, aber ich hatte beobachtet, daß ſie ein Geheimniß verbargen. Wozu dieſe verſchloſſenen Zimmer, dieſe wunderlichen Gänge? warum kann niemand zu dem großen Thurm gelangen? warum verbannten ſie mich, ſo oft ſie nur konnten, in meine Stube? Ich will geſtehen, daß Eiferſucht zuerſt mich auf dieſe Entdeckung brachte; ich fürchtete, eine glückliche Nebenbuhlerin ſey irgendwo verſteckt. Nun glaub' ich das nicht mehr: ich bin überzeugt, daß Lothario mich liebt, daß er es redlich mit mir meint; aber eben ſo gewiß bin ich überzeugt, daß er von ſeinen künſtlichen und falſchen Freunden betrogen wird. Wenn Sie ſich um ihn verdient machen wollen, wenn ich Ihnen verzeihen ſoll, was Sie an mir verbrochen haben, ſo befreien Sie ihn aus den Händen dieſer Menſchen. Doch was hoff' ich! Ueberreichen Sie ihm dieſen Brief, wiederholen Sie, was er enthält, daß ich ihn ewig lieben werde, daß ich mich auf ſein Wort verlaſſe. Ach! rief ſie aus, indem ſie aufſtand und am Halſe Thereſens weinte, er iſt von meinen Feinden umgeben! ſie werden ihn zu bereden ſuchen, daß ich ihm nichts aufgeopfert habe. O! der beſte Mann mag gerne hören, daß er jedes Opfer werth iſt, ohne dafür dankbar ſeyn zu dürfen!

Wilhelms Abſchied von Thereſen war heiterer; ſie wünſchte ihn bald wiederzuſehen. Sie kennen mich ganz! ſagte ſie. Sie haben mich immer reden laſſen; es iſt das nächſtemal Ihre Pflicht, meine Aufrichtigkeit zu erwiedern.

Auf ſeiner Rückreiſe hatte er Zeit genug, dieſe neue helle Erſcheinung lebhaft in der Erinnerung zu betrachten. Welch ein Zutrauen hatte ſie ihm eingeflößt! Er dachte an Mignon und Felix, wie glücklich die Kinder unter einer ſolchen Aufſicht werden könnten! Dann dachte er an ſich ſelbſt und fühlte, welche Wonne es ſeyn müſſe, in der Nähe eines ſo ganz klaren menſchlichen Weſens zu leben. Als er ſich dem Schloſſe näherte, fiel ihm der Thurm mit den vielen Gängen und Seitengebäuden mehr als ſonſt auf; er nahm ſich vor, bei der nächſten Gelegenheit Jarno oder den Abbé darüber zur Rede zu ſtellen.

Siebentes Capitel.

Als Wilhelm nach dem Schloſſe kam, fand er den edlen Lothario auf dem Wege der völligen Beſſerung: der Arzt und der Abbé waren nicht zugegen, Jarno allein war geblieben. In kurzer Zeit ritt der Geneſende ſchon wieder aus, bald allein, bald mit ſeinen Freunden. Sein Geſpräch war ernſthaft und gefällig, ſeine Unterhaltung belehrend und erquickend; oft bemerkte man Spuren einer zarten Fühlbarkeit, ob er ſie gleich zu verbergen ſuchte, und wenn ſie ſich wider ſeinen Willen zeigte, beinahe zu mißbilligen ſchien.

So war er eines Abends ſtill bei Tiſche, ob er gleich heiter ausſah.

Sie haben heute gewiß ein Abenteuer gehabt? ſagte endlich Jarno, und zwar ein angenehmes.

Wie Sie ſich auf Ihre Leute verſtehen! verſetzte Lothario. Ja, es iſt mir ein ſehr angenehmes Abenteuer begegnet. Zu einer andern Zeit hätte ich es vielleicht nicht ſo reizend gefunden, als dießmal, da es mich ſo empfänglich antraf. Ich ritt gegen Abend jenſeits des Waſſers durch die Dörfer, einen Weg, den ich oft genug in früheren Jahren beſucht hatte. Mein körperliches Leiden muß mich mürber gemacht haben, als ich ſelbſt glaubte: ich fühlte mich weich, und bei wieder auflebenden Kräften wie neugeboren. Alle Gegenſtände erſchienen mir in eben dem Lichte, wie ich ſie in früheren Jahren geſehen hatte, alle ſo lieblich, ſo anmuthig, ſo reizend, wie ſie mir lange nicht erſchienen ſind. Ich merkte wohl, daß es Schwachheit war; ich ließ mir ſie aber ganz wohl gefallen, ritt ſachte hin, und es wurde mir ganz begreiflich, wie Menſchen eine Krankheit lieb gewinnen können, welche uns zu ſüßen Empfindungen ſtimmt. Sie wiſſen vielleicht, was mich ehemals ſo oft dieſen Weg führte?

Wenn ich mich recht erinnere, verſetzte Jarno, ſo war es ein kleiner Liebeshandel, der ſich mit der Tochter eines Pachters entſponnen hatte.

Man dürfte es wohl einen großen nennen, verſetzte Lothario: denn wir hatten uns beide ſehr lieb, recht im Ernſt, und auch ziemlich lange. Zufälligerweiſe traf heute alles zuſammen, mir die erſten Zeiten unſerer Liebe recht lebhaft darzuſtellen. Die Knaben ſchüttelten eben wieder Maikäfer von den Bäumen, und das Laub der Eichen war eben nicht weiter als an dem Tage, da ich ſie zum erſtenmal ſah. Nun war es lange, daß ich Margareten nicht geſehen habe; denn ſie iſt weit weg verheirathet, nur hörte ich zufällig, ſie ſey mit ihren Kindern vor wenigen Wochen gekommen, ihren Vater zu beſuchen.

So war ja wohl dieſer Spazierritt nicht ſo ganz zufällig?

Ich läugne nicht, ſagte Lothario, daß ich ſie anzutreffen wünſchte. Als ich nicht weit von dem Wohnhaus war, ſah ich ihren Vater vor der Thüre ſitzen; ein Kind von ungefähr einem Jahre ſtand bei ihm. Als ich mich näherte, ſah eine Frauensperſon ſchnell oben zum Fenſter heraus, und als ich gegen die Thüre kam, hörte ich jemand die Treppe herunter ſpringen. Ich dachte gewiß, ſie ſey es, und, ich will's nur geſtehen, ich ſchmeichelte mir, ſie habe mich erkannt, und ſie komme mir eilig entgegen. Aber wie beſchämt war ich, als ſie zur Thüre herausſprang, das Kind, dem die Pferde näher kamen, anfaßte und in das Haus hineintrug! Es war mir eine unangenehme Empfindung, und nur wurde meine Eitelkeit ein wenig getröſtet, als ich, wie ſie hinweg eilte, an ihrem Nacken und an dem freiſtehenden Ohr eine merkliche Röthe zu ſehen glaubte.

Ich hielt ſtill und ſprach mit dem Vater, und ſchielte indeſſen an den Fenſtern herum, ob ſie ſich nicht hier oder da blicken ließe; allein ich bemerkte keine Spur von ihr. Fragen wollt' ich auch nicht, und ſo ritt ich vorbei. Mein Verdruß wurde durch Verwunderung einigermaßen gemildert: denn ob ich gleich kaum das Geſicht geſehen hatte, ſo ſchien ſie mir faſt gar nicht verändert, und zehn Jahre ſind doch eine Zeit! Ja, ſie ſchien mir jünger, eben ſo ſchlank, eben ſo leicht auf den Füßen, der Hals wo möglich noch zierlicher als vorher, ihre Wange eben ſo leicht der liebenswürdigen Röthe empfänglich; dabei Mutter von ſechs Kindern, vielleicht noch von mehreren! Es paßte dieſe Erſcheinung ſo gut in die übrige Zauberwelt, die mich umgab, daß ich nur um ſo mehr mit einem verjüngten Gefühl weiter ritt, und an dem nächſten Walde erſt umkehrte, als die Sonne im Untergehen war. So ſehr mich auch der fallende Thau an die Vorſchrift des Arztes erinnerte, und es wohl räthlicher geweſen wäre, gerade nach Hauſe zu kehren, ſo nahm ich doch wieder meinen Weg nach der Seite des Pachthofes zurück. Ich bemerkte, daß ein weibliches Geſchöpf in dem Garten auf und nieder ging, der mit einer leichten Hecke umzogen iſt. Ich ritt auf dem Fußpfade nach der Hecke zu, und ich fand mich eben nicht weit von der Perſon, nach der ich verlangte.

Ob mir gleich die Abendſonne in den Augen lag, ſah ich doch, daß ſie ſich am Zaune beſchäftigte, der ſie nur leicht bedeckte. Ich glaubte, meine alte Geliebte zu erkennen. Da ich an ſie kam, hielt ich ſtill, nicht ohne Regung des Herzens. Einige hohe Zweige wilder Roſen, die eine leiſe Luft hin und her wehte, machten mir ihre Geſtalt undeutlich. Ich redete ſie an und fragte wie ſie lebe. Sie antwortete mir mit halber Stimme: Ganz wohl! Indeß bemerkte ich, daß ein Kind hinter dem Zaune beſchäftigt war Blumen auszureißen, und nahm die Gelegenheit ſie zu fragen: wo denn ihre übrigen Kinder ſeyen?

Es iſt nicht mein Kind, ſagte ſie: das wäre früh! Und in dieſem Augenblicke ſchickte ſich's, daß ich durch die Zweige ihr Geſicht genau ſehen konnte, und ich wußte nicht, was ich zu der Erſcheinung ſagen ſollte. Es war meine Geliebte und war es nicht. Faſt jünger, faſt ſchöner, als ich ſie vor zehn Jahren gekannt hatte.

Sind Sie denn nicht die Tochter des Pachters? fragte ich halb verwirrt. Nein, ſagte ſie, ich bin ihre Muhme.

Aber Sie gleichen einander ſo außerordentlich, verſetzte ich. Das ſagt jedermann, der ſie vor zehn Jahren gekannt hat.

Ich fuhr fort, ſie verſchiedenes zu fragen: mein Irrthum war mir angenehm, ob ich ihn gleich ſchon entdeckt hatte. Ich konnte mich von dem lebendigen Bilde voriger Glückſeligkeit, das vor mir ſtand, nicht losreißen. Das Kind hatte ſich indeſſen von mir entfernt, und war Blumen zu ſuchen nach dem Teiche gegangen. Sie nahm Abſchied und eilte dem Kinde nach.

Indeſſen hatte ich doch erfahren, daß meine alte Geliebte noch wirklich in dem Hauſe ihres Vaters ſey, und indem ich ritt, beſchäftigte ich mich mit Muthmaßungen, ob ſie ſelbſt, oder die Muhme das Kind vor den Pferden geſichert habe. Ich wiederholte mir die ganze Geſchichte mehrmals im Sinne, und ich wüßte nicht leicht, daß irgend etwas angenehmer auf mich gewirkt hätte. Aber ich fühle wohl, ich bin noch krank, und wir wollen den Doctor bitten, daß er uns von dem Ueberreſte dieſer Stimmung erlöſe.

Es pflegt in vertraulichen Bekenntniſſen anmuthiger Liebesbegebenheiten wie mit Geſpenſtergeſchichten zu gehen: iſt nur erſt eine erzählt, ſo fließen die übrigen von ſelbſt zu.

Unſere kleine Geſellſchaft fand in der Rückerinnerung vergangener Zeiten manchen Stoff dieſer Art. Lothario hatte am meiſten zu erzählen. Jarno's Geſchichten trugen alle einen eigenen Charakter, und was Wilhelm zu geſtehen hatte, wiſſen wir ſchon. Inzwiſchen war ihm bange, daß man ihn an die Geſchichte mit der Gräfin erinnern möchte: allein niemand dachte derſelben auch nur auf die entfernteſte Weiſe.

Es iſt wahr, ſagte Lothario, angenehmer kann keine Empfindung in der Welt ſeyn, als wenn das Herz nach einer gleichgültigen Pauſe ſich der Liebe zu einem neuen Gegenſtande wieder eröffnet, und doch wollt' ich dieſem Glück für mein Leben entſagt haben, wenn mich das Schickſal mit Thereſen hätte verbinden wollen. Man iſt nicht immer Jüngling, und man ſollte nicht immer Kind ſeyn. Dem Manne, der die Welt kennt, der weiß, was er darin zu thun, was er von ihr zu hoffen hat, was kann ihm erwünſchter ſeyn, als eine Gattin zu finden, die überall mit ihm wirkt, und die ihm alles vorzubereiten weiß, deren Thätigkeit dasjenige aufnimmt, was die ſeinige liegen laſſen muß, deren Geſchäftigkeit ſich nach allen Seiten verbreitet, wenn die ſeinige nur einen geraden Weg fortgehen darf! Welchen Himmel hatte ich mir mit Thereſen geträumt! Nicht den Himmel eines ſchwärmeriſchen Glücks, ſondern eines ſichern Lebens auf der Erde, Ordnung im Glück, Muth im Unglück, Sorge für das Geringſte, und eine Seele fähig das Größte zu faſſen und wieder fahren zu laſſen. O! ich ſah in ihr gar wohl die Anlagen, deren Entwickelung wir bewundern, wenn wir in der Geſchichte Frauen ſehen, die uns weit vorzüglicher als alle Männer erſcheinen, dieſe Klarheit über die Umſtände, dieſe Gewandtheit in allen Fällen, dieſe Sicherheit im Einzelnen, wodurch das Ganze ſich immer ſo gut befindet, ohne daß ſie jemals daran zu denken ſcheinen.

Sie können wohl, fuhr er fort, indem er ſich lächelnd gegen Wilhelmen wendete, mir verzeihen, wenn Thereſe mich Aurelien entführte: mit jener konnte ich ein heiteres Leben hoffen, da bei dieſer auch nicht an eine glückliche Stunde zu denken war.

Ich läugne nicht, verſetzte Wilhelm, daß ich mit großer Bitterkeit im Herzen gegen Sie hierher gekommen bin, und daß ich mir vorgenommen hatte, Ihr Betragen gegen Aurelien ſehr ſtreng zu tadeln.

Auch verdient es Tadel, ſagte Lothario: ich hätte meine Freundſchaft zu ihr nicht mit dem Gefühle der Liebe verwechſeln ſollen, ich hätte nicht an die Stelle der Achtung, die ſie verdiente, eine Neigung eindrängen ſollen, die ſie weder erregen noch erhalten konnte. Ach! ſie war nicht liebenswürdig, wenn ſie liebte! und das iſt das größte Unglück, das einem Weibe begegnen kann.

Es ſey drum! erwiederte Wilhelm. Wir können nicht immer das Tadelnswerthe vermeiden, nicht vermeiden, daß unſere Geſinnungen und Handlungen auf eine ſonderbare Weiſe von ihrer natürlichen und guten Richtung abgelenkt werden; aber gewiſſe Pflichten ſollten wir niemals aus den Augen ſetzen. Die Aſche der Freundin ruhe ſanft: wir wollen, ohne uns zu ſchelten und ſie zu tadeln, mitleidig Blumen auf ihr Grab ſtreuen. Aber bei dem Grabe, in welchem die unglückliche Mutter ruht, laſſen Sie mich fragen, warum Sie ſich des Kindes nicht annehmen, eines Sohnes, deſſen ſich jedermann erfreuen würde, und den Sie ganz und gar zu vernachläſſigen ſcheinen? Wie können Sie, bei Ihren reinen und zarten Gefühlen, das Herz eines Vaters gänzlich verläugnen? Sie haben dieſe ganze Zeit noch mit keiner Sylbe an das köſtliche Geſchöpf gedacht, von deſſen Anmuth ſo viel zu erzählen wäre.

Von wem reden Sie? verſetzte Lothario. Ich verſtehe Sie nicht.

Von wem anders als von Ihrem Sohne, dem Sohne Aureliens, dem ſchönen Kinde, dem zu ſeinem Glücke nichts fehlt, als daß ein zärtlicher Vater ſich ſeiner annimmt?

Sie irren ſehr, mein Freund, rief Lothario. Aurelie hatte keinen Sohn, am wenigſten von mir; ich weiß von keinem Kinde, ſonſt würde ich mich deſſen mit Freuden annehmen. Aber auch im gegenwärtigen Falle will ich gern das kleine Geſchöpf als eine Verlaſſenſchaft von ihr anſehen und für ſeine Erziehung ſorgen. Hat ſie ſich denn irgend etwas merken laſſen, daß der Knabe ihr, daß er mir zugehöre?

Nicht daß ich mich erinnere ein ausdrückliches Wort von ihr gehört zu haben; es war aber einmal ſo angenommen, und ich habe nicht einen Augenblick daran gezweifelt.

Ich kann, fiel Jarno ein, einigen Aufſchluß hierüber geben. Ein altes Weib, das Sie oft müſſen geſehen haben, brachte das Kind zu Aurelien; ſie nahm es mit Leidenſchaft auf, und hoffte ihre Leiden durch ſeine Gegenwart zu lindern; auch hat es ihr manchen vergnügten Augenblick gemacht.

Wilhelm war durch dieſe Entdeckung ſehr unruhig geworden; er gedachte der guten Mignon neben dem ſchönen Felix auf das lebhafteſte, er zeigte ſeinen Wunſch, die beiden Kinder aus der Lage, in der ſie ſich befanden, herauszuziehen.

Wir wollen damit bald fertig ſeyn, verſetzte Lothario. Das wunderliche Mädchen übergeben wir Thereſen; ſie kann unmöglich in beſſere Hände gerathen, und was den Knaben betrifft, den, dächt' ich, nähmen Sie ſelbſt zu ſich: denn was ſogar die Frauen an uns ungebildet zurücklaſſen, das bilden die Kinder aus, wenn wir uns mit ihnen abgeben.

Ueberhaupt dächte ich, verſetzte Jarno, Sie entſagten kurz und gut dem Theater, zu dem Sie doch einmal kein Talent haben.

Wilhelm war betroffen; er mußte ſich zuſammennehmen: denn Jarno's harte Worte hatten ſeine Eigenliebe nicht wenig verletzt.

Wenn Sie mich davon überzeugen, verſetzte er mit gezwungenem Lächeln, ſo werden Sie mir einen Dienſt erweiſen, ob es gleich nur ein trauriger Dienſt iſt, wenn man uns aus einem Lieblingstraume aufſchüttelt.

Ohne viel weiter darüber zu reden, verſetzte Jarno, möchte ich Sie nur antreiben, erſt die Kinder zu holen; das übrige wird ſich ſchon geben.

Ich bin bereit dazu, verſetzte Wilhelm; ich bin unruhig und neugierig, ob ich nicht von dem Schickſal des Knaben etwas Näheres entdecken kann: ich verlange das Mädchen wiederzuſehen, das ſich mit ſo vieler Eigenheit an mich geſchloſſen hat.

Man ward einig, daß er bald abreiſen ſollte.

Den andern Tag hatte er ſich dazu vorbereitet; das Pferd ward geſattelt, nur wollte er noch von Lothario Abſchied nehmen. Als die Eßzeit herbei kam, ſetzte man ſich wie gewöhnlich zu

Tiſche, ohne auf den Hausherrn zu warten: er kam erſt ſpät und ſetzte ſich zu ihnen.

Ich wollte wetten, ſagte Jarno, Sie haben heute Ihr zärtliches Herz wieder auf die Probe geſtellt, Sie haben der Begierde nicht widerſtehen können, Ihre ehemalige Geliebte wiederzuſehen.

Errathen! verſetzte Lothario.

Laſſen Sie uns hören, ſagte Jarno; wie iſt es abgelaufen? Ich bin äußerſt neugierig.

Ich läugne nicht, verſetzte Lothario, daß mir das Abenteuer mehr als billig auf dem Herzen lag: ich faßte daher den Entſchluß, nochmals hinzureiten und die Perſon wirklich zu ſehen, deren verjüngtes Bild mir eine ſo angenehme Illuſion gemacht hatte. Ich ſtieg ſchon in einiger Entfernung vom Hauſe ab und ließ die Pferde bei Seite führen, um die Kinder nicht zu ſtören, die vor dem Thore ſpielten. Ich ging in das Haus, und von ungefähr kam ſie mir entgegen: denn ſie war es ſelbſt, und ich erkannte ſie ungeachtet der großen Veränderung wieder. Sie war ſtärker geworden und ſchien größer zu ſeyn: ihre Anmuth blickte durch ein geſetztes Weſen hindurch, und ihre Munterkeit war in ein ſtilles Nachdenken übergegangen. Ihr Kopf, den ſie ſonſt ſo leicht und frei trug, hing ein wenig geſenkt, und leiſe Falten waren über ihre Stirne gezogen.

Sie ſchlug die Augen nieder, als ſie mich ſah: aber keine Röthe verkündigte eine innere Bewegung des Herzens. Ich reichte ihr die Hand, ſie gab mir die ihrige: ich fragte nach ihrem Manne, er war abweſend: nach ihren Kindern, ſie trat an die Thüre und rief ſie herbei: alle kamen und verſammelten ſich um ſie. Es iſt nichts reizender als eine Mutter zu ſehen mit einem Kinde auf dem Arme, und nichts ehrwürdiger als eine Mutter unter vielen Kindern. Ich fragte nach dem Namen der Kleinen, um doch nur etwas zu ſagen; ſie bat mich hineinzutreten und auf ihren Vater zu warten. Ich nahm es an; ſie führte mich in die Stube, wo ich beinahe noch alles auf dem alten Platze fand, und — ſonderbar! die ſchöne Muhme, ihr Ebenbild, ſaß auf eben dem Schemel hinter dem Spinnrocken, wo ich meine Geliebte in eben der Geſtalt ſo oft gefunden hatte. Ein kleines Mädchen, das ſeiner Mutter vollkommen glich, war uns nachgefolgt: und ſo ſtand ich in der ſonderbarſten Gegenwart, zwiſchen der Vergangenheit und Zukunft, wie in einem Orangenwalde, wo in einem kleinen Bezirk Blüthen und Früchte ſtufenweis neben einander leben. Die Muhme ging hinaus, einige Erfriſchung zu holen; ich gab dem ehemals ſo geliebten Geſchöpfe die Hand, und ſagte zu ihr: Ich habe eine rechte Freude, Sie wieder zu ſehen.

Sie ſind ſehr gut, mir das zu ſagen, verſetzte ſie; aber auch ich kann Ihnen verſichern, daß ich eine unausſprechliche Freude habe. Wie oft habe ich mir gewünſcht, Sie nur noch einmal in meinem Leben wiederzuſehen; ich habe es in Augenblicken gewünſcht, die ich für meine letzten hielt.

Sie ſagte das mit einer geſetzten Stimme, ohne Rührung, mit jener Natürlichkeit, die mich ehemals ſo ſehr an ihr entzückte. Die Muhme kam wieder, ihr Vater dazu — und ich überlaſſe euch zu denken, mit welchem Herzen ich blieb und mit welchem ich mich entfernte.

Achtes Capitel.

Wilhelm hatte auf ſeinem Wege nach der Stadt die edlen weiblichen Geſchöpfe, die er kannte und von denen er gehört hatte, im Sinne; ihre ſonderbaren Schickſale, die wenig Erfreuliches enthielten, waren ihm ſchmerzlich gegenwärtig. Ach! rief er aus, arme Marianne! was werde ich noch von dir erfahren müſſen? Und dich, herrliche Amazone, edler Schutzgeiſt, dem ich ſo viel ſchuldig bin, dem ich überall zu begegnen hoffe, und den ich leider nirgends finde, in welchen traurigen Umſtänden treffe ich dich vielleicht, wenn du mir einſt wieder begegneſt!

In der Stadt war niemand von ſeinen Bekannten zu Hauſe; er eilte auf das Theater, er glaubte ſie in der Probe zu finden: alles war ſtill, das Haus ſchien leer, doch ſah er einen Laden offen. Als er auf die Bühne kam, fand er Aureliens alte Dienerin beſchäftigt, Leinwand zu einer neuen Decoration zuſammenzunähen: es fiel nur ſo viel Licht herein, als nöthig war ihre Arbeit zu erhellen. Felix und Mignon ſaßen neben ihr auf der Erde: beide hielten ein Buch, und indem Mignon laut las, ſagte ihr Felix alle Worte nach, als wenn er die Buchſtaben kennte, als wenn er auch zu leſen verſtünde.

Die Kinder ſprangen auf und begrüßten den Ankommenden; er umarmte ſie auf's zärtlichſte und führte ſie näher zu der Alten.

Biſt du es? ſagte er zu ihr mit Ernſt, die dieſes Kind Aurelien zugeführt hatte.

Sie ſah von ihrer Arbeit auf und wendete ihr Geſicht zu ihm; er ſah ſie in vollem Lichte, erſchrak, trat einige Schritte zurück: es war die alte Barbara.

Wo iſt Marianne? rief er aus.

Weit von hier, verſetzte die Alte.

Und Felix?

Iſt der Sohn dieſes unglücklichen, nur allzuzärtlich liebenden Mädchens. Möchten Sie niemals empfinden, was Sie uns gekoſtet haben! Möchte der Schatz, den ich Ihnen überliefere, Sie ſo glücklich machen, als er uns unglücklich gemacht hat!

Sie ſtand auf, um wegzugehen. Wilhelm hielt ſie feſt.

Ich denke Ihnen nicht zu entlaufen, ſagte ſie: laſſen Sie mich ein Document holen, das Sie erfreuen und ſchmerzen wird.

Sie entfernte ſich, und Wilhelm ſah den Knaben mit einer ängſtlichen Freude an; er durfte ſich das Kind noch nicht zueignen. Er iſt dein! rief Mignon, er iſt dein! und drückte das Kind an Wilhelms Knie.

Die Alte kam und überreichte ihm einen Brief.

Hier ſind Mariannens letzte Worte, ſagte ſie.

Sie iſt todt! rief er aus.

Todt! ſagte die Alte: möchte ich Ihnen doch alle Vorwürfe erſparen können!

Ueberraſcht und verwirrt erbrach Wilhelm den Brief: er hatte aber kaum die erſten Worte geleſen, als ihn ein bitterer Schmerz ergriff; er ließ den Brief fallen, ſtürzte auf eine Raſenbank und blieb eine Zeit lang liegen. Mignon bemühte ſich um ihn. Indeſſen hatte Felix den Brief aufgehoben, und zerrte ſeine Geſpielin ſo lange, bis dieſe nachgab und zu ihm kniete und ihm vorlas. Felix wiederholte die Worte, und Wilhelm war genöthigt ſie zweimal zu hören.

„Wenn dieſes Blatt jemals zu dir kommt, ſo bedaure deine unglückliche Geliebte! Deine Liebe hat ihr den Tod gegeben. Der Knabe, deſſen Geburt ich nur einige Tage überlebe, iſt dein; ich ſterbe dir treu, ſo ſehr der Schein auch gegen mich ſprechen mag: mit dir verlor ich alles, was mich an das Leben feſſelte. Ich ſterbe zufrieden, da man mir verſichert, das Kind ſey geſund und werde leben. Höre die alte Barbara, verzeih' ihr, leb' wohl und vergiß mich nicht!"

Welch ein ſchmerzlicher und noch zu ſeinem Troſte halb räthſelhafter Brief! deſſen Inhalt ihm erſt recht fühlbar ward, da ihn die Kinder ſtockend und ſtammelnd vortrugen und wiederholten.

Da haben Sie es nun! rief die Alte, ohne abzuwarten, bis er ſich erholt hatte. Danken Sie dem Himmel, daß nach dem Verluſte eines ſo guten Mädchens Ihnen noch ein ſo vortreffliches Kind übrig bleibt. Nichts wird Ihrem Schmerze gleichen, wenn Sie vernehmen, wie das gute Mädchen Ihnen bis ans Ende treu geblieben, wie unglücklich ſie geworden iſt, und was ſie Ihnen alles aufgeopfert hat.

Laß mich den Becher des Jammers und der Freuden, rief Wilhelm aus, auf einmal trinken! Ueberzeuge mich, ja überrede mich nur, daß ſie ein gutes Mädchen war, daß ſie meine Achtung wie meine Liebe verdiente, und überlaß mich dann meinen Schmerzen über ihren unerſetzlichen Verluſt.

Es iſt jetzt nicht die Zeit, verſetzte die Alte: ich habe zu thun, und wünſchte nicht, daß man uns beiſammen fände. Laſſen Sie es ein Geheimniß ſeyn, daß Felix Ihnen angehört; ich hätte über meine bisherige Verſtellung zu viel Vorwürfe von der Geſellſchaft zu erwarten. Mignon verräth uns nicht; ſie iſt gut und verſchwiegen.

Ich wußt' es lange und ſagte nichts, verſetzte Mignon.

Wie iſt es möglich? rief die Alte.

Woher? fiel Wilhelm ein.

Der Geiſt hat mir's geſagt.

Wo? wo?

Im Gewölbe, da der Alte das Meſſer zog, rief mir's zu: Rufe ſeinen Vater! und da fielſt du mir ein.

Wer rief denn?

Ich weiß nicht, im Herzen, im Kopfe — ich war ſo angſt, ich zitterte, ich betete; da rief's und ich verſtand's.

Wilhelm drückte ſie an ſein Herz, empfahl ihr Felix und entfernte ſich. Er bemerkte erſt zuletzt, daß ſie viel bläſſer und magerer geworden war, als er ſie verlaſſen hatte.

Madame Melina fand er von ſeinen Bekannten zuerſt; ſie begrüßte ihn auf's freundlichſte.

O daß Sie doch alles, rief ſie aus, bei uns finden möchten, wie Sie wünſchten.

Ich zweifle daran, ſagte Wilhelm, und erwartete es nicht. Geſtehen Sie es nur, man hat alle Anſtalten gemacht, mich entbehren zu können!

Warum ſind Sie auch weggegangen! verſetzte die Freundin.

Man kann die Erfahrung nicht früh genug machen, wie entbehrlich man in der Welt iſt. Welche wichtige Perſonen glauben wir zu ſeyn! Wir denken allein den Kreis zu beleben, in welchem wir wirken; in unſerer Abweſenheit muß, bilden wir uns ein, Leben, Nahrung und Athem ſtocken: und die Lücke, die entſteht, wird kaum bemerkt, ſie füllt ſich ſo geſchwind wieder aus, ja ſie wird oft nur der Platz, wo nicht für etwas Beſſeres, doch für etwas Angenehmeres.

Und die Leiden unſerer Freunde bringen wir nicht in Anſchlag?

Auch unſere Freunde thun wohl, wenn ſie ſich bald finden, wenn ſie ſich ſagen: Da wo du biſt, da wo du bleibſt, wirke was du kannſt, ſey thätig und gefällig, und laß dir die Gegenwart heiter ſeyn!

Bei näherer Erkundigung fand Wilhelm, was er vermuthet hatte: die Oper war eingerichtet, und zog die ganze Aufmerkſamkeit des Publicums an ſich. Seine Rollen waren inzwiſchen durch Laertes und Horatio beſetzt worden, und beide lockten den Zuſchauern einen weit lebhaftern Beifall ab, als er jemals hatte erlangen können.

Laertes trat herein, und Madame Melina rief aus: Sehen Sie hier dieſen glücklichen Menſchen, der bald ein Capitaliſt oder Gott weiß was werden wird!

Wilhelm umarmte ihn, und fühlte ein vortrefflich feines Tuch an ſeinem Rocke; ſeine übrige Kleidung war einfach, aber alles vom beſten Zeuge.

Löſen Sie mir das Räthſel! rief Wilhelm aus.

Es iſt noch Zeit genug, verſetzte Laertes, um zu erfahren, daß mir mein Hin- und Herlaufen nunmehr bezahlt wird, daß ein Patron eines großen Handelshauſes von meiner Unruhe, meinen Kenntniſſen und Bekanntſchaften Vortheil zieht und mir einen Theil davon abläßt. Ich wollte viel drum geben, wenn ich mir dabei auch Zutrauen gegen die Weiber ermäkeln könnte: denn es iſt eine hübſche Nichte im Hauſe, und ich merke wohl, wenn ich wollte, könnt' ich bald ein gemachter Mann ſeyn.

Sie wiſſen wohl noch nicht, ſagte Madame Melina, daß ſich indeſſen auch unter uns eine Heirath gemacht hat? Serlo iſt wirklich mit der ſchönen Elmire öffentlich getraut, da der Vater ihre heimliche Vertraulichkeit nicht gutheißen wollte.

So unterhielten ſie ſich über manches, was ſich in ſeiner Abweſenheit zugetragen hatte, und er konnte gar wohl bemerken, daß er, dem Geiſt und dem Sinne der Geſellſchaft nach, wirklich längſt verabſchiedet war.

Mit Ungeduld erwartete er die Alte, die ihm tief in der Nacht ihren ſonderbaren Beſuch angekündigt hatte. Sie wollte kommen, wenn alles ſchlief, und verlangte ſolche Vorbereitungen, eben als wenn das jüngſte Mädchen ſich zu einem Geliebten ſchleichen wollte. Er las indeß Mariannens Brief wohl hundertmal durch, las mit unausſprechlichem Entzücken das Wort Treue von ihrer geliebten Hand und mit Entſetzen die Ankündigung ihres Todes, deſſen Annäherung ſie nicht zu fürchten ſchien.

Mitternacht war vorbei, als etwas an der halb offenen Thüre rauſchte, und die Alte mit einem Körbchen hereintrat.

Ich ſoll euch, ſagte ſie, die Geſchichte unſerer Leiden erzählen, und ich muß erwarten, daß ihr ungerührt dabei ſitzt, daß ihr nur um eure Neugierde zu befriedigen, mich ſo ſorgſam erwartet, und daß ihr euch jetzt wie damals in eure kalte Eigenliebe hüllt, wenn uns das Herz bricht. Aber ſeht her! So brachte ich an jenem glücklichen Abend die Champagnerflaſche hervor, ſo ſtellte ich die drei Gläſer auf den Tiſch, und ſo fingt ihr an, uns mit gutmüthigen Kindergeſchichten zu täuſchen und einzuſchläfern, wie ich euch jetzt mit traurigen Wahrheiten aufklären und wach erhalten muß.

Wilhelm wußte nicht, was er ſagen ſollte, als die Alte wirklich den Stöpſel ſpringen ließ und die drei Gläſer voll ſchenkte.

Trinkt! rief ſie, nachdem ſie ihr ſchäumendes Glas ſchnell ausgeleert hatte, trinkt' eh der Geiſt verraucht! Dieſes dritte Glas ſoll zum Andenken meiner unglücklichen Freundin ungenoſſen verſchäumen. Wie roth waren ihre Lippen, als ſie euch damals Beſcheid that! Ach! und nun auf ewig verblaßt und erſtarrt!

Sibylle! Furie! rief Wilhelm aus, indem er aufſprang und mit der Fauſt auf den Tiſch ſchlug, welch ein böſer Geiſt beſitzt und treibt dich? Für wen hältſt du mich, daß du denkſt, die einfachſte Geſchichte von Mariannens Tod und Leiden werde mich nicht empfindlich genug kränken, daß du noch ſolche hölliſche Kunſtgriffe brauchſt, um meine Marter zu ſchärfen! Geht deine unerſättliche Völlerei ſo weit, daß du beim Todtenmahle ſchwelgen mußt, ſo trink' und rede! Ich habe dich von jeher verabſcheut, und noch kann ich mir Mariannen nicht unſchuldig denken, wenn ich dich, ihre Geſellſchafterin, nur anſehe.

Gemach, mein Herr! verſetzte die Alte. Sie werden mich nicht aus meiner Faſſung bringen! Sie ſind uns noch ſehr verſchuldet, und von einem Schuldner läßt man ſich nicht übel begegnen. Aber Sie haben Recht, auch meine einfachſte Erzählung iſt Strafe genug für Sie. So hören Sie denn den Kampf und Sieg Mariannens, um die Ihrige zu bleiben.

Die Meinige? rief Wilhelm aus. Welch ein Mährchen willſt du beginnen?

Unterbrechen Sie mich nicht, fiel ſie ein. Hören Sie mich, und dann glauben Sie, was Sie wollen! Es iſt ohnedem jetzt ganz einerlei. Haben Sie nicht am letzten Abend, als Sie bei uns waren, ein Billet gefunden und mitgenommen?

Ich fand das Blatt erſt, als ich es mitgenommen hatte: es war in das Halstuch verwickelt, das ich aus inbrünſtiger Liebe ergriff und zu mir ſteckte.

Was enthielt das Papier?

Die Ausſichten eines verdrießlichen Liebhabers, in der nächſten Nacht beſſer als geſtern aufgenommen zu werden. Und daß man ihm Wort gehalten hat, habe ich mit eigenen Augen geſehen, denn er ſchlich früh vor Tage aus eurem Hauſe hinweg.

Sie können ihn geſehen haben: aber was bei uns vorging, wie traurig Marianne dieſe Nacht, wie verdrießlich ich ſie zubrachte, das werden Sie erſt jetzt erfahren! Ich will ganz aufrichtig ſeyn, weder läugnen noch beſchönigen, daß ich Mariannen beredete, ſich einem gewiſſen Norberg zu ergeben; ſie folgte, ja ich kann ſagen, ſie gehorchte mir mit Widerwillen. Er war reich, er ſchien verliebt, und ich hoffte, er werde beſtändig ſeyn. Gleich darauf mußte er eine Reiſe machen, und Marianne lernte Sie kennen. Was hatte ich da nicht auszuſtehen! was zu hindern! was zu erdulden! O! rief ſie manchmal, hätteſt du meiner Jugend, meiner Unſchuld nur noch vier Wochen geſchont, ſo hätte ich einen würdigen Gegenſtand meiner Liebe gefunden, ich wäre ſeiner würdig geweſen, und die Liebe hätte das mit einem ruhigen Bewußtſeyn geben dürfen, was ich jetzt wider Willen verkauft habe! Sie überließ ſich ganz ihrer Neigung, und ich darf nicht fragen, ob Sie glücklich waren. Ich hatte eine uneingeſchränkte Gewalt über ihren Verſtand; denn ich kannte alle Mittel, ihre kleinen Neigungen zu befriedigen: ich hatte keine Macht über ihr Herz: denn niemals billigte ſie, was ich für ſie that, wozu ich ſie bewegte, wenn ihr Herz widerſprach. Nur der unbezwinglichen Noth gab ſie nach, und die Noth erſchien ihr bald ſehr drückend. In den erſten Zeiten ihrer Jugend hatte es ihr an nichts gemangelt: ihre Familie verlor durch eine Verwickelung von Umſtänden ihr Vermögen, das arme Mädchen war an mancherlei Bedürfniſſe gewöhnt, und ihrem kleinen Gemüth waren gewiſſe gute Grundſätze eingeprägt, die ſie unruhig machten, ohne ihr viel zu helfen. Sie hatte nicht die mindeſte Gewandtheit in weltlichen Dingen, ſie war unſchuldig im eigentlichen Sinne: ſie hatte keinen Begriff, daß man kaufen könne, ohne zu bezahlen; für nichts war ihr mehr bange, als wenn ſie ſchuldig war; ſie hätte immer lieber gegeben als genommen, und nur eine ſolche Lage machte es möglich, daß ſie genöthigt ward ſich ſelbſt hinzugeben, um eine Menge kleiner Schulden loszuwerden.

Und hätteſt du, fuhr Wilhelm auf, ſie nicht retten können?

O ja! verſetzte die Alte: mit Hunger und Noth, mit Kummer und Entbehrung! Und darauf war ich niemals eingerichtet.

Abſcheuliche, niederträchtige Kupplerin! ſo haſt du das unglückliche Geſchöpf geopfert? ſo haſt du ſie deiner Kehle, deinem unerſättlichen Heißhunger hingegeben?

Ihr thätet beſſer, euch zu mäßigen und mit Schimpfreden inne zu halten, verſetzte die Alte. Wenn ihr ſchimpfen wollt, ſo geht in eure großen vornehmen Häuſer, da werdet ihr Mütter finden, die recht ängſtlich beſorgt ſind, wie ſie für ein liebenswürdiges himmliſches Mädchen den allerabſcheulichſten Menſchen auffinden wollen, wenn er nur zugleich der reichſte iſt. Seht das arme Geſchöpf vor ſeinem Schickſale zittern und beben, und nirgends Troſt finden, als bis ihr irgend eine erfahrene Freundin begreiflich macht, daß ſie durch den Eheſtand das Recht erwerbe, über ihr Herz und ihre Perſon nach Gefallen disponiren zu können!

Schweig! rief Wilhelm. Glaubſt du denn, daß ein Verbrechen durch das andere entſchuldigt werden könne? Erzähle, ohne weitere Anmerkungen zu machen!

So hören Sie, ohne mich zu tadeln! Marianne ward wider meinen Willen die Ihre. Bei dieſem Abenteuer habe ich mir wenigſtens nichts vorzuwerfen. Norberg kam zurück, er eilte Mariannen zu ſehen, die ihn kalt und verdrießlich aufnahm und ihm nicht einen Kuß erlaubte. Ich brauchte meine ganze Kunſt, um ihr Betragen zu entſchuldigen: ich ließ ihn merken, daß ein Beichtvater ihr das Gewiſſen geſchärft habe, und daß man ein Gewiſſen, ſo lang' es ſpricht, reſpectiren müſſe. Ich brachte ihn dahin, daß er ging und verſprach ihm, mein Beſtes zu thun. Er war reich und roh, aber er hatte einen Grund von Gutmüthigkeit und liebte Mariannen auf das äußerſte. Er verſprach mir Geduld und ich arbeitete deſto lebhafter, um ihn nicht zu ſehr zu prüfen. Ich hatte mit Mariannen einen harten Stand: ich überredete ſie, ja ich kann ſagen, ich zwang ſie endlich durch die Drohung, daß ich ſie verlaſſen würde, an ihren Liebhaber zu ſchreiben, um ihn auf die Nacht einzuladen. Sie kamen und rafften zufälligerweiſe ſeine Antwort in dem Halstuch auf. Ihre unvermuthete Gegenwart hatte mir ein böſes Spiel gemacht. Kaum waren Sie weg, ſo ging die Qual von neuem an: ſie ſchwur, daß ſie Ihnen nicht untreu werden könne, und war ſo leidenſchaftlich, ſo außer ſich, daß ſie mir ein herzliches Mitleid ablockte. Ich verſprach ihr endlich, daß ich auch dieſe Nacht Norbergen beruhigen und ihn unter allerlei Vorwänden entfernen wollte: ich bat ſie zu Bette zu gehen, allein ſie ſchien mir nicht zu trauen: ſie blieb angezogen, und ſchlief zuletzt, bewegt und ausgeweint wie ſie war, in ihren Kleidern ein.

Norberg kam und ich ſuchte ihn abzuhalten: ich ſtellte ihm ihre Gewiſſensbiſſe, ihre Reue mit den ſchwärzeſten Farben vor; er wünſchte ſie nur zu ſehen, und ich ging in das Zimmer, um ſie vorzubereiten: er ſchritt mir nach, und wir traten beide zu gleicher Zeit vor ihr Bette. Sie erwachte, ſprang mit Wuth auf und entriß ſich unſern Armen: ſie beſchwor und bat, ſie flehte, drohte und verſicherte, daß ſie nicht nachgeben würde. Sie war unvorſichtig genug, über ihre wahre Leidenſchaft einige Worte fallen zu laſſen, die der arme Norberg im geiſtlichen Sinne deuten mußte. Endlich verließ er ſie und ſie ſchloß ſich ein. Ich behielt ihn noch lange bei mir und ſprach mit ihm über ihren Zuſtand, daß ſie guter Hoffnung ſey, und daß man das arme Mädchen ſchonen müſſe. Er fühlte ſich ſo ſtolz auf ſeine Vaterſchaft, er freute ſich ſo ſehr auf einen Knaben, daß er alles einging, was ſie von ihm verlangte, und daß er verſprach, lieber einige Zeit zu verreiſen, als ſeine Geliebte zu ängſtigen und ihr durch dieſe Gemüthsbewegungen zu ſchaden. Mit dieſen Geſinnungen ſchlich er Morgens früh von mir weg, und Sie, mein Herr, wenn Sie Schildwache geſtanden haben, ſo hätte es zu Ihrer Glückſeligkeit nichts weiter bedurft, als in den Buſen Ihres Nebenbuhlers zu ſehen, den Sie ſo begünſtigt, ſo glücklich hielten und deſſen Erſcheinung Sie zur Verzweiflung brachte.

Redeſt du wahr? ſagte Wilhelm.

So wahr, ſagte die Alte, als ich noch hoffe, Sie zur Verzweiflung zu bringen.

Ja gewiß, Sie würden verzweifeln, wenn ich Ihnen das Bild unſeres nächſten Morgens recht lebhaft darſtellen könnte. Wie heiter wachte ſie auf! wie freundlich rief ſie mich herein! wie lebhaft dankte ſie mir! wie herzlich drückte ſie mich an ihren Buſen! Nun, ſagte ſie, indem ſie lächelnd vor den Spiegel trat, darf ich mich wieder an mir ſelbſt, mich an meiner Geſtalt freuen, da ich wieder mir, da ich meinem einzig geliebten Freund angehöre! Wie iſt es ſo ſüß, überwunden zu haben! welch eine himmliſche Empfindung iſt es, ſeinem Herzen zu folgen! Wie dank' ich dir, daß du dich meiner angenommen, daß du deine Klugheit, deinen Verſtand auch einmal zu meinem Vortheil angewendet haſt! Steh mir bei und erſinne, was mich ganz glücklich machen kann!

Ich gab ihr nach, ich wollte ſie nicht reizen: ich ſchmeichelte ihrer Hoffnung, und ſie liebkoſte mich auf das anmuthigſte. Entfernte ſie ſich einen Augenblick vom Fenſter, ſo mußte ich Wache ſtehen: denn Sie ſollten nun ein- für allemal vorbeigehen, man wollte Sie wenigſtens ſehen; ſo ging der ganze Tag unruhig hin. Nachts zur gewöhnlichen Stunde erwarteten wir Sie ganz gewiß. Ich paßte ſchon an der Treppe: die Zeit war mir lang, ich ging wieder zu ihr hinein. Ich fand ſie zu meiner Verwunderung in ihrer Officierstracht: ſie ſah unglaublich heiter und reizend aus. Verdien' ich nicht, ſagte ſie, heute in Mannstracht zu erſcheinen? hab' ich mich nicht brav gehalten? Mein Geliebter ſoll mich heute wie das erſtemal ſehen: ich will ihn ſo zärtlich und mit mehr Freiheit an mein Herz drücken als damals: denn bin ich jezt nicht viel mehr die Seine als damals, da mich ein edler Entſchluß noch nicht frei gemacht hatte? Aber, fügte ſie nach einigem Nachdenken hinzu, noch hab' ich nicht ganz gewonnen, noch muß ich erſt das Aeußerſte wagen, um ſeiner werth, um ſeines Beſizes gewiß zu ſeyn: ich muß ihm alles entdecken, meinen ganzen Zuſtand offenbaren, und ihm alsdann überlaſſen, ob er mich behalten oder verſtoßen will. Dieſe Scene bereite ich ihm, bereite ich mir zu; und wäre ſein Gefühl mich zu verſtoßen fähig, ſo würde ich alsdann ganz wieder mir ſelbſt angehören; ich würde in meiner Strafe meinen Troſt finden und alles erdulden, was das Schickſal mir auferlegen wollte.

Mit dieſen Geſinnungen, mit dieſen Hoffnungen, mein Herr, erwartete Sie das liebenswürdige Mädchen: Sie kamen nicht. O! wie ſoll ich den Zuſtand des Wartens und Hoffens beſchreiben! Ich ſehe dich noch vor mir, mit welcher Liebe, mit welcher Inbrunſt du von dem Manne ſprachſt, deſſen Grauſamkeit du noch nicht erfahren hatteſt!

Gute, liebe Barbara, rief Wilhelm, indem er aufſprang, und die Alte bei der Hand faßte, es iſt nun genug der Verſtellung, genug der Vorbereitung! Dein gleichgültiger, dein ruhiger, dein zufriedener Ton hat dich verrathen. Gieb mir Mariannen wieder! ſie lebt, ſie iſt in der Nähe! Nicht umſonſt haſt du dieſe ſpäte einſame Stunde zu deinem Beſuche gewählt, nicht umſonſt haſt du mich durch dieſe entzückende Erzählung vorbereitet. Wo haſt du ſie? wo verbirgſt du ſie? Ich glaube dir alles, ich verſpreche dir alles zu glauben, wenn du mir ſie zeigſt, wenn du ſie meinen Armen wiedergiebſt. Ihren Schatten hab' ich ſchon im Flure geſehen; laß mich ſie wieder in meine Arme faſſen! Ich [illegible] auf den Knieen liegen, ich will ſie um Vergebung bitten, ich will ihr zu ihrem Kampfe, zu ihrem Siege über ſich und dich Glück wünſchen, ich will ihr meinen Felix zuführen. Komm! wo [illegible] du ſie verſteckt? Laß ſie, laß mich nicht länger in Ungewißheit! Dein Endzweck iſt erreicht. Wo haſt du ſie verborgen? Komm, daß ich ſie mit dieſem Licht beleuchte! daß ich wieder ihr holdes Angeſicht ſehe!

Er hatte die Alte vom Stuhl aufgezogen: ſie ſah ihn ſtarr an, die Thränen ſtürzten ihr aus den Augen, und ein ungeheurer Schmerz ergriff ſie.

Welch ein unglücklicher Irrthum, rief ſie aus, läßt Sie noch einen Augenblick hoffen! Ja, ich habe ſie verborgen, aber unter die Erde; weder das Licht der Sonne noch eine vertrauliche Kerze wird ihr holdes Angeſicht jemals wieder erleuchten! Führen Sie den guten Felix an ihr Grab und ſagen Sie ihm, da liegt deine Mutter, die dein Vater ungehört verdammt hat! Das liebe Herz ſchlägt nicht mehr vor Ungeduld, Sie zu ſehen; nicht etwa in einer benachbarten Kammer wartet ſie auf den Ausgang meiner Erzählung oder meines Mährchens; die dunkle Kammer hat ſie aufgenommen, wohin kein Bräutigam folgt, woraus man keinem Geliebten entgegengeht.

Sie warf ſich auf die Erde an einem Stuhle nieder und weinte bitterlich; Wilhelm war zum erſtenmal völlig überzeugt, daß Marianne todt ſey: er befand ſich in einem traurigen Zuſtande. Die Alte richtete ſich auf.

Ich habe Ihnen weiter nichts zu ſagen, rief ſie, und warf ein Packet auf den Tiſch. Hier dieſe Briefſchaften mögen völlig Ihre Grauſamkeit beſchämen; leſen Sie dieſe Blätter mit trockenen Augen durch, wenn es Ihnen möglich iſt!

Sie ſchlich leiſe fort, und Wilhelm hatte dieſe Nacht das Herz nicht, die Brieftaſche zu öffnen: er hatte ſie ſelbſt Mariannen geſchenkt, er wußte, daß ſie jedes Blättchen, das ſie von ihm erhalten hatte, ſorgfältig darin aufhob. Den andern Morgen vermochte er es über ſich; er löſ'te das Band, und es fielen ihm kleine Zettelchen, mit Bleiſtift von ſeiner eigenen Hand geſchrieben, entgegen und riefen ihm jede Situation von dem erſten Tage ihrer anmuthigen Bekanntſchaft bis zu dem lezten ihrer grauſamen Trennung wieder herbei. Allein nicht ohne die lebhafteſten Schmerzen durchlas er eine kleine Sammlung von Billeten, die an ihn geſchrieben waren, und die, wie er aus dem Inhalt ſah, von Wernern waren zurückgewieſen worden.

„Keines meiner Blätter hat bis zu dir durchdringen können: mein Bitten und Flehen hat dich nicht erreicht! Haſt du ſelbſt dieſe grauſamen Befehle gegeben? ſoll ich dich nie wieder ſehen? Noch einmal verſuche ich es. Ich bitte dich, komm, o komm! Ich verlange dich nicht zu behalten, wenn ich dich nur noch einmal an mein Herz drücken kann!“

„Wenn ich ſonſt bei dir ſaß, deine Hände hielt, dir in die Augen ſah, und mit vollem Herzen der Liebe und des Zutrauens zu dir ſagte: Lieber, lieber guter Mann! das hörteſt du ſo gern, ich mußte es dir ſo oft wiederholen. Ich wiederhole es noch einmal: Lieber, lieber guter Mann! Sey gut, wie du warſt! komm und laß mich nicht in meinem Elende verderben!“

„Du hältſt mich für ſchuldig: ich bin es auch, aber nicht, wie du denkſt. Komm, damit ich nur den einzigen Troſt habe, von dir ganz gekannt zu ſeyn, es gehe mir nachher wie es wolle!“

„Nicht um meinetwillen allein, auch um dein ſelbſt willen fleh' ich dich an, zu kommen. Ich fühle die unerträglichen Schmerzen, die du leideſt, indem du mich fliehſt: komm, daß unſere Trennung weniger grauſam werde! Ich war vielleicht nie deiner würdig, als eben in dem Augenblick, da du mich in ein gränzenloſes Elend zurückſtößeſt.“

„Bei allem was heilig iſt, bei allem was ein menſchliches Herz rühren kann, ruf' ich dich an! Es iſt um eine Seele, es iſt um ein Leben zu thun, um zwei Leben, von denen dir eins ewig theuer ſeyn muß. Dein Argwohn wird auch das nicht glauben, und doch werde ich es in der Stunde des Todes ausſprechen: Das Kind, das ich unter dem Herzen trage, iſt dein. Seitdem ich dich liebe, hat kein anderer mir auch nur die Hand gedrückt; o daß deine Liebe, daß deine Rechtſchaffenheit die Gefährten meiner Jugend geweſen wären!“

„Du willſt mich nicht hören? So muß ich denn zuletzt wohl verſtummen: aber dieſe Blätter ſollen nicht untergehen, vielleicht können ſie noch zu dir ſprechen, wenn das Leichentuch ſchon meine Lippe bedeckt, und wenn die Stimme deiner Reue nicht mehr zu meinem Ohre reichen kann. Durch mein trauriges Leben bis an den letzten Augenblick wird das mein einziger Troſt ſeyn, daß ich ohne Schuld gegen dich war, wenn ich mich auch nicht unſchuldig nennen durfte.“

Wilhelm konnte nicht weiter: er überließ ſich ganz ſeinem Schmerz, aber noch mehr war er bedrängt, als Laertes hereintrat, dem er ſeine Empfindungen zu verbergen ſuchte. Dieſer brachte einen Beutel mit Ducaten hervor, zählte und rechnete, und verſicherte Wilhelmen, es ſey nichts Schöneres in der Welt, als wenn man eben auf dem Wege ſey, reich zu werden; es könne uns auch alsdann nichts ſtören oder abhalten. Wilhelm erinnerte ſich ſeines Traums und lächelte: aber zugleich dachte er auch mit Schaudern, daß in jenem Traumgeſichte Marianne ihn verlaſſen, um ſeinem verſtorbenen Vater zu folgen, und daß beide zuletzt, wie Geiſter ſchwebend, ſich um den Garten bewegt hatten.

Laertes riß ihn aus ſeinem Nachdenken, und führte ihn auf ein Kaffeehaus, wo ſich ſogleich mehrere Perſonen um ihn verſammelten, die ihn ſonſt gern auf dem Theater geſehen hatten; ſie freuten ſich ſeiner Gegenwart, bedauerten aber, daß er wie ſie hörten, die Bühne verlaſſen wolle. Sie ſprachen ſo beſtimmt und vernünftig von ihm und ſeinem Spiele, von dem Grade ſeines Talents, von ihren Hoffnungen, daß Wilhelm nicht ohne Rührung zuletzt ausrief: O, wie unendlich werth wäre mir dieſe Theilnahme vor wenig Monaten geweſen! wie belehrend und wie erfreuend! Niemals hätte ich mein Gemüth ſo ganz von der Bühne abgewendet, und niemals wäre ich ſo weit gekommen, am Publicum zu verzweifeln.

Dazu ſollte es überhaupt nicht kommen, ſagte ein ältlicher Mann, der hervortrat: das Publicum iſt groß, wahrer Verſtand und wahres Gefühl ſind nicht ſo ſelten als man glaubt; nur muß der Künſtler niemals einen unbedingten Beifall für das was er hervorbringt, verlangen: denn eben der unbedingte iſt am wenigſten werth, und den bedingten wollen die Herren nicht gerne. Ich weiß wohl, im Leben wie in der Kunſt muß man mit ſich zu Rathe gehen, wenn man etwas thun und hervorbringen ſoll; wenn es aber gethan oder vollendet iſt, ſo darf man mit Aufmerkſamkeit nur viele hören, und man kann ſich mit einiger Uebung aus dieſen vielen Stimmen gar bald ein ganzes Urtheil zuſammenſetzen: denn diejenigen, die uns dieſe Mühe erſparen könnten, halten ſich meiſt ſtille genug.

Das ſollten ſie eben nicht! ſagte Wilhelm. Ich habe ſo oft gehört, daß Menſchen, die ſelbſt über gute Werke ſchweigen, doch beklagen und bedauerten, daß geſchwiegen wird.

So wollen wir heute laut werden! rief ein junger Mann. Sie müſſen mit uns ſpeiſen, und wir wollen alles einholen, was wir Ihnen und manchmal der guten Aurelie ſchuldig geblieben ſind.

Wilhelm lehnte die Einladung ab und begab ſich zu Madame Melina, die er wegen der Kinder ſprechen wollte, indem er ſie von ihr wegzunehmen gedachte.

Das Geheimniß der Alten war nicht zum beſten bei ihm verwahrt. Er verrieth ſich, als er den ſchönen Felix wieder anſichtig ward.

O, mein Kind! rief er aus, mein liebes Kind!

Er hob ihn auf und drückte ihn an ſein Herz.

Vater, was haſt du mir mitgebracht? rief das Kind.

Mignon ſah beide an, als wenn ſie warnen wollte ſich nicht zu verrathen.

Was iſt das für eine neue Erſcheinung? ſagte Madame Melina.

Man ſuchte die Kinder bei Seite zu bringen, und Wilhelm, der der Alten das ſtrengſte Geheimniß nicht ſchuldig zu ſeyn glaubte, entdeckte ſeiner Freundin das ganze Verhältniß. Madame Melina ſah ihn lächelnd an.

O, über die leichtgläubigen Männer! rief ſie aus. Wenn nur etwas auf ihrem Wege iſt, ſo kann man es ihnen ſehr leicht aufbürden: aber dafür ſehen ſie ſich auch ein andermal weder rechts noch links um, und wiſſen nichts zu ſchätzen, als was ſie vorher mit dem Stempel einer willkürlichen Leidenſchaft bezeichnet haben.

Sie konnte einen Seufzer nicht unterdrücken, und wenn Wilhelm nicht ganz blind geweſen wäre, ſo hätte er eine nie ganz beſiegte Neigung in ihrem Betragen erkennen müſſen.

Er ſprach nunmehr mit ihr von den Kindern, wie er Felix bei ſich zu behalten und Mignon auf das Land zu thun gedächte. Frau Melina, ob ſie ſich gleich ungern von beiden zugleich trennte, fand doch den Vorſchlag gut, ja nothwendig. Felix verwilderte bei ihr, und Mignon ſchien einer freien Luft und anderer Verhältniſſe zu bedürfen; das gute Kind war kränklich und konnte ſich nicht erholen.

Laſſen Sie ſich nicht irren, fuhr Madame Melina fort, daß ich einige Zweifel, ob Ihnen der Knabe wirklich zugehöre, leichtſinnig geäußert habe. Der Alten iſt freilich wenig zu trauen; doch wer Unwahrheit zu ſeinem Nutzen erſinnt, kann auch einmal wahr reden, wenn ihm die Wahrheiten nützlich ſcheinen. Aurelien hatte die Alte vorgeſpiegelt, Felix ſey ein Sohn Lothario's, und die Eigenheit haben wir Weiber, daß wir die Kinder unſerer Liebhaber recht herzlich lieben, wenn wir ſchon die Mutter nicht kennen, oder ſie von Herzen haſſen. Felix kam hereingeſprungen; ſie drückte ihn an ſich, mit einer Lebhaftigkeit, die ihr ſonſt nicht gewöhnlich war.

Wilhelm eilte nach Hauſe und beſtellte die Alte, die ihn jedoch nicht eher als in der Dämmerung zu beſuchen verſprach; er empfing ſie verdrießlich und ſagte zu ihr: Es iſt nichts Schändlicheres in der Welt, als ſich auf Lügen und Mährchen einzurichten! Schon haſt du viel Böſes damit geſtiftet und jetzt, da dein Wort das Glück meines Lebens entſcheiden könnte, jetzt ſteh ich zweifelhaft und wage nicht, das Kind in meine Arme zu ſchließen, deſſen ungetrübter Beſitz mich äußerſt glücklich machen würde. Ich kann dich, ſchändliche Creatur, nicht ohne Haß und Verachtung anſehen.

Euer Betragen kommt mir, wenn ich aufrichtig reden ſoll, verſetzte die Alte, ganz unerträglich vor. Und wenn's nun euer Sohn nicht wäre, ſo iſt es das ſchönſte angenehmſte Kind von der Welt, das man gern für jeden Preis kaufen möchte, um es nur immer um ſich zu haben. Iſt es nicht werth, daß Ihr euch ſeiner annehmt? Verdiene ich für meine Sorgfalt, für meine Mühe mit ihm nicht einen kleinen Unterhalt für mein künftiges Leben? O, ihr Herren, denen nichts abgeht, ihr habt gut von Wahrheit und Geradheit reden! aber wie eine arme Creatur, deren geringſtem Bedürfniß nichts entgegenkommt, die in ihren Verlegenheiten keinen Freund, keinen Rath, keine Hülfe ſieht, wie die ſich durch die ſelbſtiſchen Menſchen durchdrücken und im Stillen darben muß — davon würde manches zu ſagen ſeyn, wenn ihr hören wolltet und könntet. — Haben Sie Mariannens Briefe geleſen? Es ſind dieſelben, die ſie zu jener unglücklichen Zeit ſchrieb. Vergebens ſuchte ich mich Ihnen zu nähern, vergebens Ihnen dieſe Blätter zuzuſtellen: Ihr grauſamer Schwager hatte Sie ſo umlagert, daß alle Liſt und Klugheit vergebens war, und zuletzt, als er mir und Mariannen mit dem Gefängniß drohte, mußte ich wohl alle Hoffnung aufgeben. Trifft nicht alles mit dem überein, was ich erzählt habe? und ſetzt nicht Norbergs Brief die ganze Geſchichte außer allen Zweifel?

Was für ein Brief? fragte Wilhelm.

Haben Sie ihn nicht in der Brieftaſche gefunden? verſetzte die Alte.

Ich habe noch nicht alles durchleſen.

Geben Sie nur die Brieftaſche her; auf dieſes Document kommt alles an. Norbergs unglückliches Billet hat die traurige Verwirrung gemacht; ein anderes von ſeiner Hand mag auch den Knoten löſen, in ſofern am Faden noch etwas gelegen iſt. Sie nahm ein Blatt aus der Brieftaſche; Wilhelm erkannte jene verhaßte Hand; er nahm ſich zuſammen und las:

„Sag' mir nur, Mädchen, wie vermagſt du das über mich? Hätt' ich doch nicht geglaubt, daß eine Göttin ſelbſt mich zum ſeufzenden Liebhaber umſchaffen könnte. Anſtatt mir mit offenen Armen entgegenzueilen, ziehſt du dich zurück; man hätt' es wahrhaftig für Abſcheu nehmen können, wie du dich beträgſt. Iſt's erlaubt, daß ich die Nacht mit der alten Barbara auf einem Koffer in einer Kammer zubringen mußte? Und mein geliebtes Mädchen war nur zwei Thüren davon. Es iſt zu toll, ſag' ich dir! Ich habe verſprochen, dir einige Bedenkzeit zu laſſen, nicht gleich in dich zu dringen, und ich möchte raſend werden über jede verlorene Viertelſtunde. Hab' ich dir nicht geſchenkt, was ich wußte und konnte? Zweifelſt du noch an meiner Liebe? Was willſt du haben? ſag' es nur! es ſoll dir an nichts fehlen. Ich wollte, der Pfaffe müßte verſtummen und verblinden, der dir ſolches Zeug in den Kopf geſetzt hat! Mußteſt du auch gerade an ſo einen kommen! Es giebt ſo viele, die jungen Leuten etwas nachzuſehen wiſſen. Genug, ich ſage dir, es muß anders werden, in ein paar Tagen muß ich Antwort wiſſen; denn ich gehe bald wieder weg, und wenn du nicht wieder freundlich und gefällig biſt, ſo ſollſt du mich nicht wiederſehen.“

In dieſer Art ging der Brief noch lange fort, drehte ſich zu Wilhelms ſchmerzlicher Zufriedenheit immer um denſelben Punkt herum, und zeugte für die Wahrheit der Geſchichte, die er von Barbara vernommen hatte.

Ein zweites Blatt bewies deutlich, daß Marianne auch in der Folge nicht nachgegeben hatte, und Wilhelm vernahm aus dieſen und mehreren Papieren nicht ohne tiefen Schmerz die Geſchichte des unglücklichen Mädchens bis zur Stunde ihres Todes.

Die Alte hatte den rohen Menſchen nach und nach zahm gemacht, indem ſie ihm den Tod Mariannens meldete und ihm den Glauben ließ, als wenn Felix ſein Sohn ſey; er hatte ihr einigemal Geld geſchickt, das ſie aber für ſich behielt, da ſie Aurelien die Sorge für des Kindes Erziehung aufgeſchwatzt hatte. Aber leider dauerte dieſer heimliche Erwerb nicht lange. Norberg hatte durch ein wildes Leben den größten Theil ſeines Vermögens verzehrt, und wiederholte Liebesgeſchichten ſein Herz gegen ſeinen erſten, eingebildeten Sohn verhärtet.

So wahrſcheinlich das alles lautete und ſo ſchön es zuſammentraf, traute Wilhelm doch noch nicht, ſich der Freude zu überlaſſen; er ſchien ſich vor einem Geſchenke zu fürchten, das ihm ein böſer Genius darreichte.

Ihre Zweifelſucht, ſagte die Alte, die ſeine Gemüthsſtimmung errieth, kann nur die Zeit heilen. Sehen Sie das Kind als ein fremdes an, und geben Sie deſto genauer auf ihn Acht! Bemerken Sie ſeine Gaben, ſeine Natur, ſeine Fähigkeiten, und wenn Sie nicht nach und nach ſich ſelbſt wiedererkennen, ſo müſſen Sie ſchlechte Augen haben! Denn das verſichere ich Sie, wenn ich ein Mann wäre, mir ſollte niemand ein Kind unterſcheiden; aber es iſt ein Glück für die Weiber, daß die Männer in dieſen Fällen nicht ſo ſcharfſichtig ſind.

Nach allem dieſem ſetzte ſich Wilhelm mit der Alten auseinander; er wollte den Felix mit ſich nehmen, ſie ſollte Mignon zu Thereſen bringen und hernach eine kleine Penſion, die er ihr verſprach, wo ſie wollte, verzehren.

Er ließ Mignon rufen, um ſie auf dieſe Veränderung vorzubereiten.

Meiſter! ſagte ſie, behalte mich bei dir; es wird mir wohl thun und weh.

Er ſtellte ihr vor, daß ſie nun herangewachſen ſey, und daß doch etwas für ihre weitere Bildung gethan werden müſſe.

Ich bin gebildet genug, verſetzte ſie, um zu lieben und zu trauern.

Er machte ſie auf ihre Geſundheit aufmerkſam, daß ſie eine anhaltende Sorgfalt und die Leitung eines geſchickten Arztes bedürfe.

Warum ſoll man für mich ſorgen, ſagte ſie, da ſo viel zu ſorgen iſt?

Nachdem er ſich viele Mühe gegeben, ſie zu überzeugen, daß er ſie jetzt nicht mit ſich nehmen könne, daß er ſie zu Perſonen bringen wolle, wo er ſie öfters ſehen werde, ſchien ſie von alle dem nichts gehört zu haben.

Du willſt mich nicht bei dir? ſagte ſie. Vielleicht iſt es beſſer! Schicke mich zum alten Harfenſpieler; der arme Mann iſt ſo allein.

Wilhelm ſuchte ihr begreiflich zu machen, daß der Alte gut aufgehoben ſey.

Ich ſehne mich jede Stunde nach ihm, verſetzte das Kind.

Ich habe aber nicht bemerkt, ſagte Wilhelm, daß du ihm ſo geneigt ſeyſt, als er noch mit uns lebte.

Ich fürchtete mich vor ihm, wenn er wachte; ich konnte nur ſeine Augen nicht ſehen; aber wenn er ſchlief, ſetzte ich mich gern zu ihm, ich wehrte ihm die Fliegen, und konnte mich nicht ſatt an ihm ſehen. O, er hat mir in ſchrecklichen Augenblicken beigeſtanden; es weiß niemand, was ich ihm ſchuldig bin. Hätt' ich nur den Weg gewußt, ich wäre ſchon zu ihm gelaufen.

Wilhelm ſtellte ihr die Umſtände weitläufig vor und ſagte, ſie ſey ſo ein vernünftiges Kind, ſie möchte doch auch dießmal ſeinen Wünſchen folgen.

Die Vernunft iſt grauſam, verſetzte ſie, das Herz iſt beſſer. Ich will hingehen, wohin du willſt, aber laß mir deinen Felix!

Nach vielem Hin- und Wiederreden war ſie immer auf ihrem Sinne geblieben, und Wilhelm mußte ſich zuletzt entſchließen, die beiden Kinder der Alten zu übergeben und ſie zuſammen an Fräulein Thereſe zu ſchicken. Es ward ihm das um ſo leichter, als er ſich noch immer fürchtete, den ſchönen Felix ſich als ſeinen Sohn zuzueignen. Er nahm ihn auf den Arm und trug ihn herum; das Kind mochte gern vor den Spiegel gehoben ſeyn, und ohne ſich es zu geſtehen, trug Wilhelm ihn gern vor den Spiegel, und ſuchte dort Aehnlichkeiten zwiſchen ſich und dem Kinde auszuſpähen. Ward es ihm dann einen Augenblick recht wahrſcheinlich, ſo drückte er den Knaben an ſeine Bruſt; aber auf einmal, erſchreckt durch den Gedanken, daß er ſich betrügen könne, ſetzte er das Kind nieder und ließ es hinlaufen.

O! rief er aus, wenn ich mir dieſes unſchätzbare Gut zueignen könnte, und es würde mir dann entriſſen, ſo wär' ich der unglücklichſte aller Menſchen!

Die Kinder waren weggefahren, und Wilhelm wollte nun ſeinen förmlichen Abſchied vom Theater nehmen, als er fühlte, daß er ſchon abgeſchieden ſey und nur zu gehen brauchte. Marianne war nicht mehr; ſeine zwei Schutzgeiſter hatten ſich entfernt, und ſeine Gedanken eilten ihnen nach. Der ſchöne Knabe ſchwebte wie eine reizende ungewiſſe Erſcheinung vor ſeiner Einbildungskraft; er ſah ihn an Thereſens Hand durch Felder und Wälder laufen, in der freien Luft und neben einer freien und heitern Begleiterin ſich bilden. Thereſe war ihm noch viel werther geworden, ſeitdem er das Kind in ihrer Geſellſchaft dachte. Selbſt als Zuſchauer im Theater erinnerte er ſich ihrer mit Lächeln; beinahe war er in ihrem Falle, die Vorſtellungen machten ihm keine Illuſion mehr.

Serlo und Melina waren äußerſt höflich gegen ihn, ſobald ſie merkten, daß er an ſeinen vorigen Platz keinen weitern Anſpruch machte. Ein Theil des Publicums wünſchte ihn nochmals auftreten zu ſehen; es wäre ihm unmöglich geweſen, und bei der Geſellſchaft wünſchte es niemand, als allenfalls Frau Melina.

Er nahm nun wirklich Abſchied von dieſer Freundin; er war gerührt und ſagte: Wenn doch der Menſch ſich nicht vermeſſen wollte, irgend etwas für die Zukunft zu verſprechen! Das Geringſte vermag er nicht zu halten, geſchweige wenn ſein Vorſatz von Bedeutung iſt. Wie ſchäme ich mich, wenn ich denke, was ich Ihnen allen zuſammen in jener unglücklichen Nacht verſprach, da wir beraubt, krank, verletzt und verwundet, in eine elende Schenke zuſammengedrängt waren. Wie erhöhte damals das Unglück meinen Muth, und welchen Schatz glaubte ich in meinem guten Willen zu finden! Nun iſt aus alle dem nichts, gar nichts geworden! Ich verlaſſe Sie als Ihr Schuldner, und mein Glück iſt, daß man mein Verſprechen nicht mehr achtete, als es werth war, und daß niemand mich jemals deßhalb gemahnt hat.

Seyen Sie nicht ungerecht gegen ſich ſelbſt! verſetzte Frau Melina. Wenn niemand erkennt, was Sie für uns gethan hatten, ſo werde ich es nicht verkennen; denn unſer ganzer Zuſtand wäre völlig anders, wenn wir Sie nicht beſeſſen hätten. Geht es doch unſern Vorſätzen wie unſern Wünſchen: ſie ſehen ſich gar nicht mehr ähnlich, wenn ſie ausgeführt, wenn ſie erfüllt ſind, und wir glauben nichts gethan, nichts erlangt zu haben.

Sie werden, verſetzte Wilhelm, durch Ihre freundſchaftliche Auslegung mein Gewiſſen nicht beruhigen, und ich werde mir immer als Ihr Schuldner vorkommen.

Es iſt auch wohl möglich, daß Sie es ſind, verſetzte Madame Melina, nur nicht auf die Art wie Sie es denken. Wir rechnen uns zur Schande, ein Verſprechen nicht zu erfüllen, das wir mit dem Munde gethan haben. O, mein Freund, ein guter Menſch verſpricht durch ſeine Gegenwart nur immer zu viel! Das Vertrauen, das er hervorlockt, die Neigung, die er einflößt, die Hoffnungen, die er erregt, ſind unendlich; er wird und bleibt ein Schuldner, ohne es zu wiſſen. Leben Sie wohl! Wenn unſere äußern Umſtände ſich unter Ihrer Leitung recht glücklich hergeſtellt haben, ſo entſteht in meinem Innern durch Ihren Abſchied eine Lücke, die ſich ſo leicht nicht wieder ausfüllen wird.

Wilhelm ſchrieb vor ſeiner Abreiſe aus der Stadt noch einen weitläufigen Brief an Wernern. Sie hatten zwar einige Briefe gewechſelt, aber weil ſie nicht einig werden konnten, hörten ſie zuletzt auf zu ſchreiben. Nun hatte ſich Wilhelm wieder genähert; er war im Begriff dasjenige zu thun, was jener ſo ſehr wünſchte;

er könnte ſagen: Ich verlaſſe das Theater und verbinde mich mit Männern, deren Umgang mich in jedem Sinne zu einer reinen und ſichern Thätigkeit führen muß. Er erkundigte ſich nach ſeinem Vermögen, und es ſchien ihm nunmehr ſonderbar, daß er ſo lange ſich nicht darum bekümmert hatte. Er wußte nicht, daß es die Art aller der Menſchen ſey, denen an ihrer innern Bildung viel gelegen iſt, daß ſie die äußern Verhältniſſe ganz und gar vernachläſſigen. Wilhelm hatte ſich in dieſem Falle befunden; er ſchien nunmehr zum erſtenmal zu merken, daß er äußerer Hülfsmittel bedürfe, um nachhaltig zu wirken. Er reiste fort mit einem ganz andern Sinn als das erſtemal; die Ausſichten, die ſich ihm zeigten, waren reizend, und er hoffte auf ſeinem Wege etwas Frohes zu erleben.

Neuntes Capitel.

Als er nach Lothario's Gut zurückkam, fand er eine große Veränderung. Jarno kam ihm entgegen mit der Nachricht, daß der Oheim geſtorben, daß Lothario hingegangen ſey, die hinterlaſſenen Güter in Beſitz zu nehmen. Sie kommen eben zur rechten Zeit, ſagte er, um mir und dem Abbé beizuſtehen. Lothario hat uns den Handel um wichtige Güter in unſerer Nachbarſchaft aufgetragen; es war ſchon lange vorbereitet, und nun finden wir Geld und Credit eben zur rechten Stunde. Das einzige war dabei bedenklich, daß ein auswärtiges Handelshaus auch ſchon auf dieſelben Güter Abſicht hatte; nun ſind wir kurz und gut entſchloſſen, mit jenem gemeine Sache zu machen; denn ſonſt hätten wir uns ohne Noth und Vernunft hinaufgetrieben. Wir haben, ſo ſcheint es, mit einem klugen Manne zu thun. Nun machen wir Calcüls und Anſchläge; auch muß ökonomiſch überlegt werden, wie wir die Güter theilen können, ſo daß jeder ein ſchönes Beſitzthum erhält. Es wurden Wilhelmen die Papiere vorgelegt; man beſah die Felder, Wieſen, Schlöſſer, und obgleich Jarno und der Abbé die Sache ſehr gut zu verſtehen ſchienen, ſo wünſchte Wilhelm doch, daß Fräulein Thereſe von der Geſellſchaft ſeyn möchte.

Sie brachten mehrere Tage mit dieſen Arbeiten zu, und Wilhelm hatte kaum Zeit, ſeine Abenteuer und ſeine zweifelhafte Vaterſchaft den Freunden zu erzählen, die eine ihm ſo wichtige Begebenheit gleichgültig und leichtſinnig behandelten.

Er hatte bemerkt, daß ſie manchmal in vertrauten Geſprächen, bei Tiſche und auf Spaziergängen, auf einmal inne hielten, ihren Worten eine andere Wendung gaben und dadurch wenigſtens anzeigten, daß ſie unter ſich manches abzuthun hatten, was ihm verborgen ſey. Er erinnerte ſich an das, was Lydie geſagt hatte, und glaubte um ſo mehr daran, als eine ganze Seite des Schloſſes vor ihm immer unzugänglich geweſen war. Zu gewiſſen Galerien und beſonders zu dem alten Thurm, den er von außen recht gut kannte, hatte er bisher vergebens Weg und Eingang geſucht.

Eines Abends ſagte Jarno zu ihm: Wir können Sie nun ſo ſicher als den unſern anſehen, daß es unbillig wäre, wenn wir Sie nicht tiefer in unſere Geheimniſſe einführten. Es iſt gut, daß der Menſch, der erſt in die Welt tritt, viel von ſich halte, daß er ſich viele Vorzüge zu erwerben denke, daß er alles möglich zu machen ſuche; aber wenn ſeine Bildung auf einem gewiſſen Grade ſteht, dann iſt es vortheilhaft, wenn er lernt um anderer willen zu leben, und ſeiner ſelbſt in einer pflichtmäßigen Thätigkeit zu vergeſſen. Da lernt er ſich ſelbſt kennen; denn das Handeln eigentlich vergleicht uns mit andern. Sie ſollen bald erfahren, welch eine kleine Welt ſich in Ihrer Nähe befindet, und wie gut Sie in dieſer kleinen Welt gekannt ſind; morgen früh vor Sonnenaufgang ſey'n Sie angezogen und bereit.

Jarno kam zur beſtimmten Stunde und führte ihn durch bekannte und unbekannte Zimmer des Schloſſes, dann durch einige Galerien, und ſie gelangten endlich vor eine große alte Thüre, die ſtark mit Eiſen beſchlagen war. Jarno pochte, die Thüre that ſich ein wenig auf, ſo daß eben ein Menſch hineinſchlüpfen konnte. Jarno ſchob Wilhelmen hinein, ohne ihm zu folgen. Dieſer fand ſich in einem dunkeln und engen Behältniſſe; es war finſter um ihn, und als er einen Schritt vorwärts gehen wollte, ſtieß er ſchon wider. Eine nicht ganz unbekannte Stimme rief ihm zu: Tritt herein! Und nun bemerkte er erſt, daß die Seiten des Raums, in dem er ſich befand, nur mit Teppichen behangen waren, durch welche ein ſchwaches Licht hindurchſchimmerte. Tritt herein! rief es nochmals; er hob den Teppich auf und trat hinein.

Der Saal, in dem er ſich nun befand, ſchien ehemals eine Capelle geweſen zu ſeyn; anſtatt des Altars ſtand ein großer Tiſch auf einigen Stufen, mit einem grünen Teppich behangen; darüber ſchien ein zugezogener Vorhang ein Gemälde zu bedecken; an den Seiten waren ſchön gearbeitete Schränke mit feinen Drahtgittern verſchloſſen, wie man ſie in Bibliotheken zu ſehen pflegt, nur ſah er anſtatt der Bücher viele Rollen aufgeſtellt. Niemand befand ſich in dem Saal; die aufgehende Sonne fiel durch die farbigen Fenſter Wilhelmen gerade entgegen und begrüßte ihn freundlich.

Setze dich! rief eine Stimme, die von dem Altare her zu tönen ſchien. Wilhelm ſetzte ſich auf einen kleinen Armſtuhl, der wider den Verſchlag des Eingangs ſtand; es war kein anderer Sitz im ganzen Zimmer, er mußte ſich darein ergeben, ob ihn ſchon die Morgenſonne blendete; der Seſſel ſtand feſt, er konnte nur die Hand vor die Augen halten.

Indem eröffnete ſich mit einem kleinen Geräuſche der Vorhang über dem Altar und zeigte, innerhalb eines Rahmens, eine leere dunkle Oeffnung. Es trat ein Mann hervor in gewöhnlicher Kleidung, der ihn begrüßte und zu ihm ſagte:

Sollten Sie mich nicht wieder erkennen? ſollten Sie unter andern Dingen, die Sie wiſſen möchten, nicht auch zu erfahren wünſchen, wo die Kunſtſammlung Ihres Großvaters ſich gegenwärtig befindet? Erinnern Sie ſich des Gemäldes nicht mehr, das Ihnen ſo reizend war? wo mag der kranke Königsſohn wohl jetzo ſchmachten?

Wilhelm erkannte leicht den Fremden, der in jener bedeutenden Nacht ſich mit ihm im Gaſthauſe unterhalten hatte.

Vielleicht, fuhr dieſer fort, können wir jetzt über Schickſal und Charakter eher einig werden?

Wilhelm wollte eben antworten, als der Vorhang ſich wieder raſch zuſammenzog.

Sonderbar! ſagte er bei ſich ſelbſt. Sollten zufällige Ereigniſſe einen Zuſammenhang haben? und das, was wir Schickſal nennen, ſollte es bloß Zufall ſeyn? Wo mag ſich meines Großvaters Sammlung befinden? und warum erinnert man mich in dieſen feierlichen Augenblicken daran?

Er hatte nicht Zeit weiter zu denken; denn der Vorhang eröffnete ſich wieder, und ein Mann ſtand vor ſeinen Augen, den er ſogleich für den Landgeiſtlichen erkannte, der mit ihm und der luſtigen Geſellſchaft jene Waſſerfahrt gemacht hatte: er glich dem Abbé, ob er gleich nicht dieſelbe Perſon ſchien. Mit einem heitern Geſichte und einem würdigen Ausdruck fing der Mann an:

Nicht vor Irrthum zu bewahren, iſt die Pflicht des Menſchenerziehers, ſondern den Irrenden zu leiten, ja ihn ſeinen Irrthum aus vollen Bechern ausſchlürfen zu laſſen, das iſt Weisheit der Lehrer. Wer ſeinen Irrthum nur koſtet, hält lange damit Haus, er freuet ſich deſſen als eines ſeltenen Glücks: aber wer ihn ganz erſchöpft, der muß ihn kennen lernen, wenn er nicht wahnſinnig iſt.

Der Vorhang ſchloß ſich abermals, und Wilhelm hatte Zeit nachzudenken.

Von welchem Irrthum kann der Mann ſprechen, ſagte er zu ſich ſelbſt, als von dem, der mich mein ganzes Leben verfolgt hat, daß ich da Bildung ſuchte, wo keine zu finden war, daß ich mir einbildete, ein Talent erwerben zu können, zu dem ich nicht die geringſte Anlage hatte!

Der Vorhang riß ſich ſchneller auf; ein Officier trat hervor und ſagte nur im Vorbeigehen: Lernen Sie die Menſchen kennen, zu denen man Zutrauen haben kann! Der Vorhang ſchloß ſich, und Wilhelm brauchte ſich nicht lange zu beſinnen, um dieſen Officier für denjenigen zu erkennen, der ihn in des Grafen Park umarmt hatte und Schuld geweſen war, daß er Jarno für einen Werber hielt. Wie dieſer hierher gekommen und wer er ſey, war Wilhelm völlig ein Räthſel.

Wenn ſo viele Menſchen an dir Theil nahmen, deinen Lebensweg kannten und wußten was darauf zu thun ſey, warum führten ſie dich nicht ſtrenger? warum nicht ernſter? warum begünſtigten ſie deine Spiele, anſtatt dich davon wegzuführen?

Rechte nicht mit uns! rief eine Stimme. Du biſt gerettet und auf dem Wege zum Ziel. Du wirſt keine deiner Thorheiten bereuen und keine zurück wünſchen: kein glücklicheres Schickſal kann einem Menſchen werden.

Der Vorhang riß ſich von einander und in voller Rüſtung ſtand der alte König von Dänemark in dem Raume. Ich bin der Geiſt deines Vaters, ſagte das Bildniß, und ſcheide getroſt, da meine Wünſche für dich, mehr als ich ſie ſelbſt begriff, erfüllt ſind. Steile Gegenden laſſen ſich nur durch Umwege erklimmen: auf der Ebene führen gerade Wege von einem Ort zum andern. Lebe wohl und gedenke mein, wenn du genießeſt, was ich dir vorbereitet habe!

Wilhelm war äußerſt betroffen, er glaubte die Stimme ſeines Vaters zu hören, und doch war ſie es auch nicht: er befand ſich durch die Gegenwart und die Erinnerung in der verworrenſten Lage.

Nicht lange konnte er nachdenken, als der Abbé hervortrat und ſich hinter den grünen Tiſch ſtellte. Treten Sie herbei! rief er ſeinem verwunderten Freunde zu. Er trat herbei und ſtieg die Stufen hinan. Auf dem Teppiche lag eine kleine Rolle. Hier iſt Ihr Lehrbrief! ſagte der Abbé. Beherzigen Sie ihn! er iſt von wichtigem Inhalt. Wilhelm nahm ihn auf, eröffnete ihn und las:

Lehrbrief.

Die Kunſt iſt lang, das Leben kurz, das Urtheil ſchwierig, die Gelegenheit flüchtig. Handeln iſt leicht, Denken ſchwer; nach dem Gedachten handeln unbequem. Aller Anfang iſt heiter, die Schwelle iſt der Platz der Erwartung. Der Knabe ſtaunt, der Eindruck beſtimmt ihn; er lernt ſpielend, der Ernſt überraſcht ihn. Die Nachahmung iſt uns angeboren, das Nachzuahmende wird nicht leicht erkannt. Selten wird das Treffliche gefunden, ſeltener geſchätzt. Die Höhe reizt uns, nicht die Stufen: den Gipfel im Auge, wandeln wir gern auf der Ebene. Nur ein Theil der Kunſt kann gelehrt werden, der Künſtler braucht ſie ganz. Wer ſie halb kennt, iſt immer irre und redet viel: wer ſie ganz beſitzt, mag nur thun und redet ſelten oder ſpät. Jene haben keine Geheimniſſe und keine Kraft, ihre Lehre iſt wie gebackenes Brod, ſchmackhaft und ſättigend für einen Tag: aber Mehl kann man nicht ſäen, und die Saatfrüchte ſollen nicht vermahlen werden. Die Worte ſind gut, ſie ſind aber nicht das Beſte. Das Beſte wird nicht deutlich durch Worte. Der Geiſt, aus dem wir handeln, iſt das Höchſte. Die Handlung wird nur vom Geiſte begriffen und wieder dargeſtellt. Niemand weiß, was er thut, wenn er recht handelt: aber des Unrechten ſind wir uns immer bewußt. Wer bloß mit Zeichen wirkt, iſt ein Pedant, ein Heuchler oder ein Pfuſcher. Es ſind ihrer viel, und es wird ihnen wohl zuſammen. Ihr Geſchwätz hält den Schüler zurück, und ihre beharrliche Mittelmäßigkeit ängſtigt die Beſten. Des ächten Künſtlers Lehre ſchließt den Sinn auf: denn wo die Worte fehlen, ſpricht die That. Der ächte Schüler lernt aus dem Bekannten das Unbekannte entwickeln, und nähert ſich dem Meiſter.

Genug! rief der Abbé: das übrige zu ſeiner Zeit! Jetzt ſehen Sie ſich in jenen Schränken um.

Wilhelm ging hin und las die Aufſchriften der Rollen: er fand mit Verwunderung Lothario's Lehrjahre, Jarno's Lehrjahre und ſeine eigenen Lehrjahre daſelbſt aufgeſtellt, unter vielen andern, deren Namen ihm unbekannt waren.

Darf ich hoffen, in dieſe Rollen einen Blick zu werfen?

Es iſt für Sie nunmehr in dieſem Zimmer nichts verſchloſſen.

Darf ich eine Frage thun?

Ohne Bedenken! und Sie können entſcheidende Antwort erwarten, wenn es eine Angelegenheit betrifft, die Ihnen zunächſt am Herzen liegt und am Herzen liegen ſoll.

Gut denn! Ihr ſonderbaren und weiſen Menſchen, deren Blick in ſo viel Geheimniſſe dringt, könnt Ihr mir ſagen, ob Felix wirklich mein Sohn iſt?

Heil Ihnen über dieſe Frage! rief der Abbé, indem er vor Freuden die Hände zuſammenſchlug. Felix iſt Ihr Sohn. Bei dem Heiligſten was unter uns verborgen liegt, ſchwöre ich Ihnen, Felix iſt Ihr Sohn! Und der Geſinnung nach war ſeine abgeſchiedene Mutter Ihrer nicht unwerth. Empfangen Sie das liebliche Kind aus unſerer Hand! kehren Sie ſich um, und wagen Sie es glücklich zu ſeyn!

Wilhelm hörte ein Geräuſch hinter ſich: er kehrte ſich um und ſah ein Kindergeſicht ſchalkhaft durch die Teppiche des Eingangs hervorgucken: es war Felix. Der Knabe verſteckte ſich ſogleich ſcherzend, als er geſehen wurde.

Komm hervor! rief der Abbé.

Er kam gelaufen: ſein Vater ſtürzte ihm entgegen, nahm ihn in die Arme und drückte ihn an ſein Herz.

Ja, ich fühl's, rief er aus, du biſt mein! Welche Gabe des Himmels habe ich meinen Freunden zu verdanken! Wo kommſt du her, mein Kind, gerade in dieſem Augenblick?

Fragen Sie nicht! ſagte der Abbé. Heil dir, junger Mann! Deine Lehrjahre ſind vorüber; die Natur hat dich losgeſprochen.

Achtes Buch.

Erſtes Capitel.

Felix war in den Garten geſprungen. Wilhelm folgte ihm mit Entzücken; der ſchönſte Morgen zeigte jeden Gegenſtand mit neuen Reizen, und Wilhelm genoß den heiterſten Augenblick. Felix war neu in der freien und herrlichen Welt, und ſein Vater nicht viel bekannter mit den Gegenſtänden, nach denen der Kleine wiederholt und unermüdet fragte. Sie geſellten ſich endlich zum Gärtner, der die Namen und den Gebrauch mancher Pflanzen hererzählen mußte. Wilhelm ſah die Natur durch ein neues Organ, und die Neugierde, die Wißbegierde des Kindes ließen ihn erſt fühlen, welch ein ſchwaches Intereſſe er an den Dingen außer ſich genommen hatte, wie wenig er kannte und wußte. An dieſem Tage, dem vergnügteſten ſeines Lebens, ſchien auch ſeine eigene Bildung erſt anzufangen; er fühlte die Nothwendigkeit ſich zu belehren, indem er zu lehren aufgefordert ward.

Jarno und der Abbé hatten ſich nicht wiederſehen laſſen. Abends kamen ſie und brachten einen Fremden mit. Wilhelm ging ihm mit Erſtaunen entgegen; er traute ſeinen Augen nicht; es war Werner, der gleichfalls einen Augenblick anſtand ihn anzuerkennen. Beide umarmten ſich aufs zärtlichſte, und beide konnten nicht verbergen, daß ſie ſich wechſelsweiſe verändert fanden. Werner behauptete, ſein Freund ſey größer, ſtärker, gerader, in ſeinem Weſen gebildeter und in ſeinem Betragen angenehmer geworden. Etwas von ſeiner alten Treuherzigkeit vermiſſe ich, ſetzte er hinzu.

Sie wird ſich auch ſchon wieder zeigen, wenn wir uns nur von der erſten Verwunderung erholt haben, ſagte Wilhelm.

Es fehlte viel, daß Werner einen gleich vortheilhaften Eindruck auf Wilhelmen gemacht hätte. Der gute Mann ſchien eher zurück als vorwärts gegangen zu ſeyn. Er war viel magerer als ehemals; ſein ſpitzes Geſicht ſchien feiner, ſeine Naſe länger zu ſeyn; ſeine Stirne und ſein Scheitel waren von Haaren entblößt, ſeine Stimme hell, heftig und ſchreiend; und ſeine eingedrückte Bruſt, ſeine vorfallenden Schultern, ſeine farbloſen Wangen ließen keinen Zweifel übrig, daß ein arbeitſamer Hypochondriſt gegenwärtig ſey.

Wilhelm war beſcheiden genug, um ſich über dieſe große Veränderung ſehr mäßig zu erklären, da der andere hingegen ſeiner freundſchaftlichen Freude völligen Lauf ließ.

Wahrhaftig! rief er aus, wenn du deine Zeit ſchlecht angewendet, und, wie ich vermuthe, nichts gewonnen haſt, ſo biſt du doch indeſſen ein Perſönchen geworden, das ſein Glück machen kann und muß. Verſchlendere und verſchleudere nur auch das nicht wieder! Du ſollſt mir mit dieſer Figur eine reiche und ſchöne Erbin erkaufen.

Du wirſt doch, verſetzte Wilhelm lächelnd, deinen Charakter nicht verläugnen! Kaum findeſt du nach langer Zeit deinen Freund wieder, ſo ſiehſt du ihn ſchon als eine Waare, als einen Gegenſtand deiner Speculation an, mit dem ſich etwas gewinnen läßt.

Jarno und der Abbé ſchienen über dieſe Erkennung keineswegs verwundert, und ließen beide Freunde ſich nach Belieben über das Vergangene und Gegenwärtige ausbreiten. Werner ging um ſeinen Freund herum, drehte ihn hin und her, ſo daß er ihn faſt verlegen machte.

Nein! nein! rief er aus: ſo was iſt mir noch nicht vorgekommen! Und doch weiß ich wohl, daß ich mich nicht betrüge. Deine Augen ſind tiefer, deine Stirne iſt breiter, deine Naſe feiner, und dein Mund liebreicher geworden. Seht nur einmal, wie er ſteht! wie das alles paßt und zuſammenhängt! Wie doch das Faullenzen gedeiht! Ich armer Teufel dagegen — er beſah ſich im Spiegel — wenn ich dieſe Zeit her nicht recht viel Geld gewonnen hätte, ſo wäre doch auch gar nichts an mir.

Werner hatte Wilhelms letzten Brief nicht empfangen; ihre Handlung war das fremde Haus, mit welchem Lothario die Güter in Gemeinſchaft zu kaufen die Abſicht hatte. Dieſes Geſchäft führte Wernern hierher; er hatte keine Gedanken, Wilhelmen auf ſeinem Wege zu finden.

Der Gerichtshalter kam, die Papiere wurden vorgelegt, und Werner fand die Vorſchläge billig. Wenn Sie es mit dieſem jungen Manne, wie es ſcheint, gut meinen, ſagte er, ſo ſorgen Sie ſelbſt dafür, daß unſer Theil nicht verkürzt werde! Es ſoll von meinem Freunde abhängen, ob er das Gut annehmen und einen Theil ſeines Vermögens daran wenden will.

Jarno und der Abbé verſicherten, daß es dieſer Erinnerung nicht bedürfe. Man hatte die Sache kaum im allgemeinen verhandelt, als Werner ſich nach einer Partie l'Hombre ſehnte, wozu ſich denn auch gleich der Abbé und Jarno mit hinſetzten; er war es nun einmal ſo gewohnt, er konnte des Abends ohne Spiel nicht leben.

Als die beiden Freunde nach Tiſch allein waren, befragten und beſprachen ſie ſich ſehr lebhaft über alles, was ſie ſich mitzutheilen wünſchten. Wilhelm rühmte ſeine Lage und das Glück ſeiner Aufnahme unter ſo trefflichen Menſchen. Werner dagegen ſchüttelte den Kopf und ſagte: Man ſollte doch auch nichts glauben, als was man mit Augen ſieht! Mehr als Ein dienſtfertiger Freund hat mich verſichert, du lebteſt mit einem liederlichen jungen Edelmann, führteſt ihm Schauſpielerinnen zu, hälfeſt ihm ſein Geld durchbringen und ſeyeſt Schuld, daß er mit ſeinen ſämmtlichen Anverwandten geſpannt ſey.

Es würde mich um meinet- und um der guten Menſchen willen verdrießen, daß wir ſo verkannt werden, verſetzte Wilhelm, wenn mich nicht meine theatraliſche Laufbahn mit jeder übeln Nachrede verſöhnt hätte. Wie ſollten die Menſchen unſere Handlungen beurtheilen, die ihnen nur einzeln und abgeriſſen erſcheinen, wovon ſie das wenigſte ſehen, weil Gutes und Böſes im verborgenen geſchieht, und eine gleichgültige Erſcheinung meiſtens nur an den Tag kommt. Bringt man ihnen doch Schauſpieler und Schauſpielerinnen auf erhöhte Bretter, zündet von allen Seiten Licht an, das ganze Werk iſt in wenig Stunden abgeſchloſſen, und doch weiß ſelten jemand eigentlich, was er daraus machen ſoll.

Nun ging es an ein Fragen nach der Familie, nach den Jugendfreunden und der Vaterſtadt. Werner erzählte mit großer Haſt alles was ſich verändert hatte und was noch beſtand und geſchah.

Die Frauen im Hauſe, ſagte er, ſind vergnügt und glücklich; es fehlt nie an Geld. Die eine Hälfte der Zeit bringen ſie zu ſich zu putzen, und die andere Hälfte ſich geputzt ſehen zu laſſen. Haushälteriſch ſind ſie ſo viel als billig iſt. Meine Kinder laſſen ſich zu geſcheidten Jungen an. Ich ſehe ſie im Geiſte ſchon ſitzen und ſchreiben und rechnen, laufen, handeln und trödeln; einem jeden ſoll ſo bald als möglich ein eigenes Gewerbe eingerichtet werden. Und was unſer Vermögen betrifft, daran ſollſt du deine Luſt ſehen. Wenn wir mit den Gütern in Ordnung ſind, mußt du gleich mit nach Hauſe: denn es ſieht doch aus, als wenn du mit einiger Vernunft in die menſchlichen Unternehmungen eingreifen könnteſt. Deine neuen Freunde ſollen geprieſen ſeyn, daß ſie dich auf den rechten Weg gebracht haben. Ich bin ein närriſcher Teufel und merke erſt, wie lieb ich dich habe, da ich mich nicht ſatt an dir ſehen kann, daß du ſo wohl und ſo gut ausſiehſt. Das iſt doch noch eine andere Geſtalt als das Porträt, das du einmal an die Schweſter ſchickteſt, und worüber im Hauſe großer Streit war. Mutter und Tochter fanden den jungen Herrn allerliebſt mit offenem Halſe, halbfreier Bruſt, großer Krauſe, herumhängendem Haar, rundem Hut, kurzem Weſtchen und ſchlotternden langen Hoſen, indeſſen ich behauptete, das Coſtüm ſey nur noch zwei Finger breit vom Hanswurſt. Nun ſiehſt du doch aus wie ein Menſch: nur fehlt der Zopf, in den ich dich deine Haare einzubinden bitte: ſonſt hält man dich denn doch einmal unterwegs als Juden an und fordert Zoll und Geleite von dir.

Felix war indeſſen in die Stube gekommen und hatte ſich, als man auf ihn nicht achtete, auf's Canapé gelegt und war eingeſchlafen.

Was iſt das für ein Wurm, fragte Werner.

Wilhelm hatte in dem Augenblicke den Muth nicht, die Wahrheit zu ſagen, noch Luſt, eine doch immer zweideutige Geſchichte einem Manne zu erzählen, der von Natur nichts weniger als gläubig war.

Die ganze Geſellſchaft begab ſich nunmehr auf die Güter, um ſie zu beſehen und den Handel abzuſchließen. Wilhelm ließ ſeinen Felix nicht von der Seite, und freute ſich um des Knaben willen recht lebhaft des Beſitzes, dem man entgegenſah. Die Lüſternheit des Kindes nach den Kirſchen und Beeren, die bald reif werden ſollten, erinnerten ihn an die Zeit ſeiner Jugend und an die vielfache Pflicht des Vaters, den Seinigen den Genuß vorzubereiten, zu verſchaffen und zu erhalten. Mit welchem Intereſſe betrachtete er die Baumſchulen und die Gebäude! wie lebhaft ſann er darauf, das Vernachläſſigte wieder herzuſtellen und das Verfallene zu erneuern! Er ſah die Welt nicht mehr wie ein Zugvogel an, ein Gebäude nicht mehr für eine geſchwind zuſammengeſtellte Laube, die vertrocknet, ehe man ſie verläßt. Alles was er anzulegen gedachte, ſollte dem Knaben entgegenwachſen, und alles was er herſtellte, ſollte eine Dauer auf einige Geſchlechter haben. In dieſem Sinne waren ſeine Lehrjahre geendigt, und mit dem Gefühl des Vaters hatte er auch alle Tugenden eines Bürgers erworben. Er fühlte es und ſeiner Freude konnte nichts gleichen.

O, der unnöthigen Strenge der Moral! rief er aus, da die Natur uns auf ihre liebliche Weiſe zu allem bildet, was wir ſeyn ſollen! O, der ſeltſamen Anforderungen der bürgerlichen Geſellſchaft, die uns erſt verwirrt und mißleitet, und dann mehr als die Natur ſelbſt von uns fordert! Wehe jeder Art von Bildung, welche die wirkſamſten Mittel wahrer Bildung zerſtört und uns auf das Ende hinweiſt, anſtatt uns auf dem Wege ſelbſt zu beglücken!

So manches er auch in ſeinem Leben ſchon geſehen hatte, ſo ſchien ihm doch die menſchliche Natur erſt durch die Beobachtung des Kindes deutlich zu werden. Das Theater war ihm, wie die Welt, nur als eine Menge ausgeſchütteter Würfel vorgekommen, deren jeder einzeln auf ſeiner Oberfläche bald mehr, bald weniger bedeutet, und die allenfalls zuſammengezählt eine Summe machen. Hier im Kinde lag ihm, konnte man ſagen, ein einzelner Würfel vor, auf deſſen vielfachen Seiten der Werth und der Unwerth der menſchlichen Natur ſo deutlich eingegraben war.

Das Verlangen des Kindes nach Unterſcheidung wuchs mit jedem Tage. Da es einmal erfahren hatte, daß die Dinge Namen haben, ſo wollte es auch den Namen von allem hören; es glaubte nicht anders als ſein Vater müſſe alles wiſſen, quälte ihn oft mit Fragen, und gab ihm Anlaß ſich nach Gegenſtänden zu erkundigen, denen er ſonſt wenig Aufmerkſamkeit gewidmet hatte. Auch der eingeborne Trieb, die Herkunft und das Ende der Dinge zu erfahren, zeigte ſich früh bei dem Knaben. Wenn er fragte, wo der Wind herkomme und wo die Flamme hinkomme, war dem Vater ſeine eigene Beſchränkung erſt recht lebendig: er wünſchte zu erfahren, wie weit ſich der Menſch mit ſeinen Gedanken wagen und wovon er hoffen dürfe, ſich und andern jemals Rechenſchaft zu geben. Die Heftigkeit des Kindes, wenn es irgend einem lebenden Weſen Unrecht geſchehen ſah, erfreute den Vater höchlich, als das Zeichen eines trefflichen Gemüths. Das Kind ſchlug heftig nach dem Küchenmädchen, das einige Tauben abgeſchnitten hatte. Dieſer ſchöne Begriff wurde denn freilich bald wieder zerſtört, als er den Knaben fand, der ohne Barmherzigkeit Fröſche todtſchlug und Schmetterlinge zerrupfte. Es erinnerte ihn dieſer Zug an ſo viele Menſchen, die höchſt gerecht erſcheinen, wenn ſie ohne Leidenſchaft ſind und die Handlungen anderer beobachten.

Dieſes angenehme Gefühl, daß der Knabe ſo einen ſchönen und wahren Einfluß auf ſein Daſeyn habe, ward einen Augenblick geſtört, als Wilhelm in kurzem bemerkte, daß wirklich der Knabe mehr ihn als er den Knaben erziehe. Er hatte an dem Kinde nichts auszuſetzen, er war nicht im Stande, ihm eine Richtung zu geben, die es nicht ſelbſt nahm, und ſogar die Unarten, gegen die Aurelie ſo viel gearbeitet hatte, waren, ſo ſchien es, nach dem Tode dieſer Freundin alle wieder in ihre alten Rechte getreten. Noch machte das Kind die Thüre niemals hinter ſich zu, noch wollte es ſeinen Teller nicht abeſſen, und ſein Behagen war niemals größer, als wenn man ihm nachſah, daß er den Biſſen unmittelbar aus der Schüſſel nehmen, das volle Glas ſtehen laſſen und aus der Flaſche trinken konnte. So war er auch ganz allerliebſt, wenn er ſich mit einem Buche in die Ecke ſetzte und ſehr ernſthaft ſagte: Ich muß das gelehrte Zeug ſtudiren! ob er gleich die Buchſtaben noch lange weder unterſcheiden konnte noch wollte.

Bedachte nun Wilhelm, wie wenig er bisher für das Kind gethan hatte, wie wenig er zu thun fähig ſey, ſo entſtand eine Unruhe in ihm, die ſein ganzes Glück aufzuwiegen im Stande war.

Sind wir Männer denn, ſagte er zu ſich, ſo ſelbſtiſch geboren, daß wir unmöglich für ein Weſen außer uns Sorge tragen können? Bin ich mit dem Knaben nicht eben auf dem Wege, auf dem ich mit Mignon war? Ich zog das liebe Kind an; ſeine Gegenwart ergötzte mich, und dabei hab' ich es auf's grauſamſte vernachläſſigt. Was that ich zu ſeiner Bildung, nach der es ſo ſehr ſtrebte? Nichts! Ich überließ es ſich ſelbſt und allen Zufälligkeiten, denen es, in einer ungebildeten Geſellſchaft, nur ausgeſetzt ſeyn konnte; und dann für dieſen Knaben, der dir ſo merkwürdig war, eh er dir ſo werth ſeyn konnte, hat dich denn dein Herz geheißen auch nur jemals das geringſte für ihn zu thun? Es iſt nicht mehr Zeit, daß du deine eigenen

Jahre und die Jahre anderer vergeudeſt: nimm dich zuſammen, und denke, was du für dich und die guten Geſchöpfe zu thun haſt, welche Natur und Neigung ſo feſt an dich knüpfte.

Eigentlich war dieſes Selbſtgeſpräch nur eine Einleitung ſich zu bekennen, daß er ſchon gedacht, geſorgt, geſucht und gewählt hatte; er konnte nicht länger zögern, ſich es ſelbſt zu geſtehen. Nach oft vergebens wiederholtem Schmerz über den Verluſt Mariannens fühlte er nur zu deutlich, daß er eine Mutter für den Knaben ſuchen müſſe, und daß er ſie nicht ſicherer als in Thereſen finden werde. Er kannte dieſes vortreffliche Frauenzimmer ganz. Eine ſolche Gattin und Gehülfin ſchien die einzige zu ſeyn, der man ſich und die Seinen anvertrauen könnte. Ihre edle Neigung zu Lothario machte ihm keine Bedenklichkeit: ſie waren durch ein ſonderbares Schickſal auf ewig getrennt; Thereſe hielt ſich für frei, und hatte von einer Heirath zwar mit Gleichgültigkeit, doch als von einer Sache geſprochen, die ſich von ſelbſt verſteht.

Nachdem er lange mit ſich zu Rathe gegangen war, nahm er ſich vor, ihr von ſich zu ſagen, ſo viel er nur wußte. Sie ſollte ihn kennen lernen, wie er ſie kannte, und er fing nun an, ſeine eigene Geſchichte durchzudenken; ſie ſchien ihm an Begebenheiten ſo leer und im ganzen jedes Bekenntniß ſo wenig zu ſeinem Vortheil, daß er mehr als einmal von dem Vorſatz abzuſtehen im Begriff war. Endlich entſchloß er ſich, die Rolle ſeiner Lehrjahre aus dem Thurme von Jarno zu verlangen; dieſer ſagte: Es iſt eben zur rechten Zeit! und Wilhelm erhielt ſie.

Es iſt eine ſchauderhafte Empfindung, wenn ein edler Menſch mit Bewußtſeyn auf dem Punkte ſteht, wo er über ſich ſelbſt aufgeklärt werden ſoll. Alle Uebergänge ſind Kriſen; und iſt eine Kriſe nicht Krankheit? Wie ungern tritt man nach einer Krankheit vor den Spiegel! Die Beſſerung fühlt man, und man ſieht nur die Wirkung des vergangenen Uebels. Wilhelm war indeſſen vorbereitet genug: die Umſtände hatten ſchon lebhaft zu ihm geſprochen, ſeine Freunde hatten ihn eben nicht geſchont, und wenn er gleich das Pergament mit einiger Haſt aufrollte, ſo ward er doch immer ruhiger, je weiter er las. Er fand die umſtändliche Geſchichte ſeines Lebens in großen ſcharfen Zügen geſchildert; weder einzelne Begebenheiten noch beſchränkte Empfindungen verwirrten ſeinen Blick; allgemeine liebevolle Betrachtungen gaben ihm Fingerzeige, ohne ihn zu beſchämen, und er ſah zum erſtenmal ſein Bild außer ſich, zwar nicht wie im Spiegel ein zweites Selbſt, ſondern wie im Porträt ein anderes Selbſt: man bekennt ſich zwar nicht zu allen Zügen, aber man freut ſich, daß ein denkender Geiſt uns ſo hat faſſen, ein großes Talent uns ſo hat darſtellen wollen, daß ein Bild von dem, was wir waren, noch beſteht, und daß es länger als wir ſelbſt dauern kann.

Wilhelm beſchäftigte ſich nunmehr, indem alle Umſtände durch dieß Manuſcript in ſein Gedächtniß zurückkamen, die Geſchichte ſeines Lebens für Thereſen aufzuſetzen, und er ſchämte ſich faſt, daß er gegen ihre großen Tugenden nichts aufzuſtellen hatte, was eine zweckmäßige Thätigkeit beweiſen konnte. So umſtändlich er in dem Aufſatze war, ſo kurz faßte er ſich in dem Briefe, den er an ſie ſchrieb: er bat ſie um ihre Freundſchaft, um ihre Liebe, wenn's möglich wäre; er bot ihr ſeine Hand an und bat ſie um baldige Entſcheidung.

Nach einigem innerlichen Streit, ob er dieſe wichtige Sache noch erſt mit ſeinen Freunden, mit Jarno und dem Abbé, berathen ſolle, entſchied er ſich zu ſchweigen. Er war zu feſt entſchloſſen, die Sache war für ihn zu wichtig, als daß er ſie noch hätte dem Urtheil des vernünftigſten und beſten Mannes unterwerfen mögen; ja ſogar brauchte er die Vorſicht, ſeinen Brief auf der nächſten Poſt ſelbſt zu beſtellen. Vielleicht hatte ihm der Gedanke, daß er in ſo vielen Umſtänden ſeines Lebens, in denen er frei und im verborgenen zu handeln glaubte, beobachtet, ja ſogar geleitet worden war, wie ihm aus der geſchriebenen Rolle nicht undeutlich erſchien, eine Art von unangenehmer Empfindung gegeben, und nun wollte er wenigſtens von Thereſens Herzen rein vom Herzen reden, und ihrer Entſchließung und Entſcheidung ſein Schickſal ſchuldig ſeyn: und ſo machte er ſich kein Gewiſſen, ſeine Wächter und Aufſeher in dieſem wichtigen Punkte wenigſtens zu umgeben.

Zweites Capitel.

Kaum war der Brief abgeſendet, als Lothario zurückkam. Jedermann freute ſich, die vorbereiteten wichtigen Geſchäfte abgeſchloſſen und bald geendigt zu ſehen, und Wilhelm erwartete mit Verlangen, wie ſo viele Fäden theils neu geknüpft, theils aufgelöſet und nun ſein eigenes Verhältniß auf die Zukunft beſtimmt werden ſollte. Lothario begrüßte ſie alle aufs beſte; er war völlig wiederhergeſtellt und heiter, er hatte das Anſehen eines Mannes, der weiß was er thun ſoll, und dem in allem was er thun will, nichts im Wege ſteht.

Wilhelm konnte ihm ſeinen herzlichen Gruß nicht zurückgeben.

Dieß iſt, mußte er zu ſich ſelbſt ſagen, der Freund, der Geliebte, der Bräutigam Thereſens, an deſſen Statt du dich einzudringen denkſt. Glaubſt du denn jemals einen ſolchen Eindruck auszulöſchen oder zu verbannen?

Wäre der Brief noch nicht fort geweſen, er hätte vielleicht nicht gewagt ihn abzuſenden. Glücklicherweiſe war der Wurf ſchon gethan; vielleicht war Thereſe ſchon entſchieden, nur die Entfernung deckte noch eine glückliche Vollendung mit ihrem Schleier. Gewinn und Verluſt mußten ſich bald entſcheiden. Er ſuchte ſich durch alle dieſe Betrachtungen zu beruhigen, und doch waren die Bewegungen ſeines Herzens beinahe fieberhaft. Nur wenig Aufmerkſamkeit konnte er auf das wichtige Geſchäft wenden, woran gewiſſermaßen das Schickſal ſeines ganzen Vermögens hing. Ach! wie unbedeutend erſcheint dem Menſchen in leidenſchaftlichen Augenblicken alles was ihn umgiebt, alles was ihm angehört!

Zu ſeinem Glücke behandelte Lothario die Sache groß, und Werner mit Leichtigkeit. Dieſer hatte bei ſeiner heftigen Begierde zum Erwerb eine lebhafte Freude über den ſchönen Beſitz, der ihm oder vielmehr ſeinem Freunde werden ſollte. Lothario von ſeiner Seite ſchien ganz andere Betrachtungen zu machen.

Ich kann mich nicht ſowohl über einen Beſitz freuen, ſagte er, als über die Rechtmäßigkeit deſſelben.

Nun, beim Himmel! rief Werner: wird denn dieſer unſer Beſitz nicht rechtmäßig genug?

Nicht ganz! verſetzte Lothario.

Geben wir denn nicht unſer baares Geld dafür?

Recht gut! ſagte Lothario; auch werden Sie dasjenige, was ich zu erinnern habe, vielleicht für einen leeren Scrupel halten.

Mir kommt kein Beſitz ganz rechtmäßig, ganz rein vor, als der dem Staate ſeinen ſchuldigen Theil abträgt.

Wie? ſagte Werner: ſo wollten Sie alſo lieber, daß unſere freigekauften Güter ſteuerbar wären?

Ja, verſetzte Lothario, bis auf einen gewiſſen Grad: denn durch dieſe Gleichheit mit allen übrigen Beſitzungen entſteht ganz allein die Sicherheit des Beſitzes. Was hat der Bauer in den neueren Zeiten, wo ſo viele Begriffe ſchwankend werden, für einen Hauptanlaß, den Beſitz des Edelmanns für weniger gegründet anzuſehen, als den ſeinigen? Nur den, daß jener nicht belaſtet iſt und auf ihn laſtet.

Wie wird es aber mit den Zinſen unſeres Capitals ausſehen? verſetzte Werner.

Um nichts ſchlimmer, ſagte Lothario, wenn uns der Staat gegen eine billige regelmäßige Abgabe das Lehnshokuspokus erlaſſen, und uns mit unſern Gütern nach Belieben zu ſchalten erlauben wollte, daß wir ſie nicht in ſo großen Maſſen zuſammenhalten müßten, daß wir ſie unter unſere Kinder gleicher vertheilen könnten, um alle in eine lebhafte freie Thätigkeit zu verſetzen, ſtatt ihnen nur die beſchränkten und beſchränkenden Vorrechte zu hinterlaſſen, welche zu genießen wir immer die Geiſter unſerer Vorfahren hervorrufen müſſen. Wie viel glücklicher wären Männer und Frauen, wenn ſie mit freien Augen umherſehen, und bald ein würdiges Mädchen, bald einen trefflichen Jüngling, ohne andere Rückſichten, durch ihre Wahl erheben könnten. Der Staat würde mehr, vielleicht beſſere Bürger haben, und nicht ſo oft um Köpfe und Hände verlegen ſeyn.

Ich kann Sie verſichern, ſagte Werner, daß ich in meinem Leben nie an den Staat gedacht habe; meine Abgaben, Zölle und Geleite habe ich nur ſo bezahlt, weil es einmal hergebracht iſt.

Nun, ſagte Lothario, ich hoffe Sie noch zum guten Patrioten zu machen: denn wie der nur ein guter Vater iſt, der bei Tiſch erſt ſeinen Kindern vorlegt, ſo iſt der nur ein guter Bürger, der vor allen andern Ausgaben das was er dem Staate zu entrichten hat, zurücklegt.

Durch ſolche allgemeine Betrachtungen wurden ihre beſondern Geſchäfte nicht aufgehalten, vielmehr beſchleunigt. Als ſie ziemlich damit zu Stande waren, ſagte Lothario zu Wilhelmen: Ich muß Sie nun an einen Ort ſchicken, wo Sie nöthiger ſind als hier. Meine Schweſter läßt Sie erſuchen, ſo bald als möglich zu ihr zu kommen: die arme Mignon ſcheint ſich zu verzehren, und man glaubt, Ihre Gegenwart könnte vielleicht noch dem Uebel Einhalt thun. Meine Schweſter ſchickte mir dieſes Billet noch nach, woraus Sie ſehen können, wie viel ihr daran gelegen iſt. Lothario überreichte ihm ein Blättchen. Wilhelm, der ſchon in der größten Verlegenheit zugehört hatte, erkannte ſogleich an dieſen flüchtigen Bleiſtiftzügen die Hand der Gräfin, und wußte nicht, was er antworten ſollte.

Nehmen Sie Felix mit, ſagte Lothario, damit die Kinder ſich unter einander aufheitern! Sie müßten morgen früh bei Zeiten weg; der Wagen meiner Schweſter, in welchem meine Leute hergefahren ſind, iſt noch hier; ich gebe Ihnen Pferde bis auf halbem Wege, dann nehmen Sie Poſt. Leben Sie recht wohl, und richten viele Grüße von mir aus. Sagen Sie dabei meiner Schweſter, ich werde ſie bald wiederſehen, und ſie ſoll ſich überhaupt auf einige Gäſte vorbereiten. Der Freund unſeres Großoheims, der Markeſe Cipriani, iſt auf dem Wege, hierher zu kommen; er hoffte den alten Mann noch am Leben anzutreffen, und ſie wollten ſich zuſammen an der Erinnerung früherer Verhältniſſe ergötzen und ſich ihrer gemeinſamen Kunſtliebhaberei erfreuen. Der Markeſe war viel jünger als mein Oheim, und verdankte ihm den beſten Theil ſeiner Bildung; wir müſſen alles aufbieten, um einigermaßen die Lücke auszufüllen, die er finden wird, und das wird am beſten durch eine größere Geſellſchaft geſchehen.

Lothario ging darauf mit dem Abbé in ſein Zimmer; Jarno war vorher weggeritten. Wilhelm eilte auf ſeine Stube; er hatte niemand, dem er ſich vertrauen, niemand, durch den er einen Schritt, vor dem er ſich ſo ſehr fürchtete, hätte abwenden können. Der kleine Diener kam, und erſuchte ihn einzupacken, weil ſie noch dieſe Nacht aufbinden wollten, um mit Anbruch des Tages wegzufahren. Wilhelm wußte nicht, was er thun ſollte; endlich rief er aus: du willſt nur machen, daß du aus dieſem Hauſe kommſt; unterwegs überlegſt du, was zu thun iſt, und bleibſt allenfalls auf der Hälfte des Weges liegen, ſchickſt einen Boten zurück, ſchreibſt, was du dir nicht zu ſagen getrauſt, und dann mag werden was will.

Ungeachtet dieſes Entſchluſſes brachte er eine ſchlafloſe Nacht zu; nur ein Blick auf den ſo ſchön ruhenden Felix gab ihm einige Erquickung.

O! rief er aus, wer weiß, was noch für Prüfungen auf mich warten, wer weiß, wie ſehr mich begangene Fehler noch quälen, wie oft mir gute und vernünftige Plane für die Zukunft mißlingen ſollen! Aber dieſen Schatz, den ich einmal beſitze, erhalte mir, du erbittliches oder unerbittliches Schickſal! Wäre es mir möglich, daß dieſer beſte Theil von mir ſelbſt vor mir zerſtört, daß dieſes Herz von meinem Herzen geriſſen werden könnte, ſo lebe wohl, Verſtand und Vernunft, lebe wohl, jede Sorgfalt und Vorſicht, verſchwinde, du Trieb zur Erhaltung! Alles was uns vom Thiere unterſcheidet, verliere ſich! Und wenn es nicht erlaubt iſt ſeine traurigen Tage freiwillig zu endigen, ſo hebe ein frühzeitiger Wahnſinn das Bewußtſeyn auf, ehe der Tod, der es auf immer zerſtört, die lange Nacht herbeiführt!

Er faßte den Knaben in ſeine Arme, küßte ihn, drückte ihn an ſich und benetzte ihn mit reichlichen Thränen. Das Kind wachte auf; ſein helles Auge, ſein freundlicher Blick rührten den Vater aufs innigſte. Welche Scene ſteht mir bevor, rief er aus, wenn ich dich der ſchönen unglücklichen Gräfin vorſtellen ſoll, wenn ſie dich an ihren Buſen drückt, den dein Vater ſo tief verletzt hat. Muß ich nicht fürchten, ſie ſtößt dich wieder von ſich mit einem Schrei, ſobald deine Berührung ihren wahren oder eingebildeten Schmerz erneuert!

Der Kutſcher ließ ihm nicht Zeit, weiter zu denken oder zu wählen, er nöthigte ihn vor Tage in den Wagen. Nun wickelte er ſeinen Felix wohl ein; der Morgen war kalt, aber heiter; das Kind ſah zum erſtenmal in ſeinem Leben die Sonne aufgehen. Sein Erſtaunen über den erſten feurigen Blick, über die wachſende Gewalt des Lichts, ſeine Freude und ſeine wunderlichen Bemerkungen erfreuten den Vater, und ließen ihn einen Blick in das Herz thun, vor welchem die Sonne wie über einem reinen ſtillen See emporſteigt und ſchwebt.

In einer kleinen Stadt ſpannte der Kutſcher aus und ritt zurück. Wilhelm nahm ſogleich ein Zimmer in Beſitz und fragt ſich nun, ob er bleiben oder vorwärts gehen ſolle? In dieſer Unentſchloſſenheit wagte er das Blättchen wieder hervorzunehmen, das er bisher nochmals anzuſehen ſich nicht getraut hatte: es enthielt folgende Worte: Schicke mir deinen jungen Freund ja bald; Mignon hat ſich dieſe beiden letzten Tage eher verſchlimmert. So traurig dieſe Gelegenheit iſt, ſo ſoll mich's doch freuen, ihn kennen zu lernen.

Die letzten Worte hatte Wilhelm beim erſten Blicke nicht bemerkt: er erſchrak darüber, und war ſogleich entſchieden, daß er nicht gehen wollte.

Wie? rief er aus: Lothario, der das Verhältniß weiß, hat ihr nicht eröffnet, wer ich bin? Sie erwartet nicht mit geſetztem Gemüth einen Bekannten, den ſie lieber nicht wiederſähe, ſie erwartet einen Fremden: und ich trete hinein! Ich ſehe ſie zurückſchaudern, ich ſehe ſie erröthen! Nein, es iſt mir unmöglich dieſer Scene entgegenzugehen. So eben wurden die Pferde herausgeführt und eingeſpannt; Wilhelm war entſchloſſen abzupacken und hier zu bleiben. Er war in der größten Bewegung. Als er ein Mädchen zur Treppe heraufkommen hörte, die ihm anzeigen wollte, daß alles fertig ſey, ſann er geſchwind auf eine Urſache, die ihn hier zu bleiben nöthigte, und ſeine Augen ruhten ohne Aufmerkſamkeit auf dem Billet, das er in der Hand hielt. Um Gottes willen! rief er aus, was iſt das? — Das iſt nicht die Hand der Gräfin, es iſt die Hand der Amazone!

Das Mädchen trat herein, bat ihn herunter zu kommen und führte Felix mit ſich fort. Iſt es möglich? rief er aus, iſt es wahr? Was ſoll ich thun? bleiben und abwarten und aufklären? oder eilen? eilen und mich einer Entwicklung entgegenſtürzen? Du biſt auf dem Wege zu ihr und kannſt zaudern? Dieſen Abend ſollſt du ſie ſehen und willſt dich freiwillig ins Gefängniß einſperren! Es iſt ihre Hand, ja ſie iſt's! dieſe Hand beruft dich, ihr Wagen iſt angeſpannt, dich zu ihr zu führen! Nun löſt ſich das Räthſel: Lothario hat zwei Schweſtern! Er weiß mein Verhältniß zu der einen; wie viel ich der andern ſchuldig bin, iſt ihm unbekannt. Auch ſie weiß nicht, daß der verwundete Vagabund, der ihr, wo nicht ſein Leben, doch ſeine Geſundheit verdankt, in dem Hauſe ihres Bruders ſo unverdient gütig aufgenommen worden iſt.

Felix, der ſich unten im Wagen ſchaukelte, rief: Vater, komm! o komm! ſieh die ſchönen Wolken, die ſchönen Farben!

Ja, ich komme, rief Wilhelm, indem er die Treppe hinunterſprang: und alle Erſcheinungen des Himmels, die du gutes Kind noch ſehr bewunderſt, ſind nichts gegen den Anblick, den ich erwarte.

Im Wagen ſitzend rief er nun alle Verhältniſſe in ſein Gedächtniß zurück.

So iſt alſo auch dieſe Natalie die Freundin Thereſens! welch eine Entdeckung, welche Hoffnung und welche Ausſichten! Wie ſeltſam, daß die Furcht von der einen Schweſter reden zu hören, mir das Daſeyn der andern ganz und gar verbergen konnte!

Mit welcher Freude ſah er ſeinen Felix an! er hoffte für den Knaben wie für ſich die beſte Aufnahme.

Der Abend kam heran, die Sonne war untergegangen, der Weg nicht der beſte; der Poſtillon fuhr langſam; Felix war eingeſchlafen, und neue Sorgen und Zweifel ſtiegen in dem Buſen unſeres Freundes auf.

Von welchem Wahn, von welchen Einfällen wirſt du beherrſcht! ſagte er zu ſich ſelbſt. Eine ungewiſſe Aehnlichkeit der Handſchrift macht dich auf einmal ſicher und giebt dir Gelegenheit, das wunderbarſte Mährchen auszudenken.

Er nahm das Billet wieder vor, und bei dem abgehenden Tageslicht glaubte er wieder die Handſchrift der Gräfin zu erkennen; ſeine Augen wollten im einzelnen nicht wieder finden, was ihm ſein Herz im ganzen auf einmal geſagt hatte.

So ziehen dich denn doch dieſe Pferde zu einer ſchrecklichen Scene! Wer weiß, ob ſie dich nicht in wenig Stunden ſchon wieder zurückführen werden? Und wenn du ſie nur noch allein anträfeſt! Aber vielleicht iſt ihr Gemahl gegenwärtig, vielleicht die Baroneſſe? Wie verändert werde ich ſie finden! Werde ich vor ihr auf den Füßen ſtehen können?

Nur eine ſchwache Hoffnung, daß er ſeiner Amazone entgegen gehe, konnte manchmal durch die trüben Vorſtellungen durchblicken. Es war Nacht geworden, der Wagen raſſelte in einen Hof hinein, und hielt ſtill; ein Bedienter mit einer Wachsfackel trat aus einem prächtigen Portal hervor und kam die breiten Stufen herunter bis an den Wagen. Sie werden ſchon lange erwartet, ſagte er, indem er das Leder aufſchlug.

Wilhelm, nachdem er ausgeſtiegen war, nahm den ſchlafenden Felix auf den Arm, und der erſte Bediente rief einem zweiten, der mit einem Lichte in der Thüre ſtand: Führe den Herrn gleich zur Baroneſſe!

Blitzſchnell fuhr Wilhelmen durch die Seele: Welch ein Glück! es ſey vorſätzlich oder zufällig, die Baroneſſe iſt hier! Ich ſoll ſie zuerſt ſehen! wahrſcheinlich ſchläft die Gräfin ſchon! Ihr guten Geiſter, helft, daß der Augenblick der größten Verlegenheit leidlich vorübergehe!

Er trat in das Haus und fand ſich an dem ernſthafteſten, ſeinem Gefühle nach, dem heiligſten Orte, den er je betreten hatte. Eine herabhängende blendende Laterne erleuchtete eine breite ſanfte Treppe, die ihm entgegenſtand, und ſich oben beim Umwenden in zwei Theile theilte. Marmorne Statuen und Büſten ſtanden auf Piedeſtalen und in Niſchen geordnet; einige ſchienen ihm bekannt. Jugendeindrücke verlöſchen nicht auch in ihren kleinſten Theilen: er erkannte eine Muſe, die ſeinem Großvater gehört hatte, zwar nicht an ihrer Geſtalt und an ihrem Werth, doch an einem reſtaurirten Arme und an den neueingeſetzten Stücken des Gewandes. Es war als wenn er ein Mährchen erlebte. Das Kind ward ihm ſchwer; er zauderte auf den Stufen und kniete nieder, als ob er es bequemer faſſen wollte. Eigentlich aber bedurfte er einer augenblicklichen Erholung: er konnte kaum ſich wieder aufheben. Der vorleuchtende Bediente wollte ihm das Kind abnehmen; er konnte es nicht von ſich laſſen. Darauf trat er in den Vorſaal, und zu ſeinem noch größern Erſtaunen erblickte er das wohlbekannte Bild vom kranken Königsſohn an der Wand. Er hatte kaum Zeit einen Blick darauf zu werfen, der Bediente nöthigte ihn durch ein paar Zimmer in ein Cabinet. Dort hinter einem Lichtſchirme, der ſie beſchattete, ſaß ein Frauenzimmer und las. O, daß ſie es wäre! ſagte er zu ſich ſelbſt in dieſem entſcheidenden Augenblick. Er ſetzte das Kind nieder, das aufzuwachen ſchien, und dachte ſich der Dame zu nähern; aber das Kind ſank ſchlaftrunken zuſammen, das Frauenzimmer ſtand auf und kam ihm entgegen. Die Amazone war's! er konnte ſich nicht halten, ſtürzte auf ſeine Knie und rief aus: Sie iſt's! er faßte ihre Hand und küßte ſie mit unendlichem Entzücken. Das Kind lag zwiſchen ihnen beiden auf dem Teppich und ſchlief ſanft.

Felix ward auf das Canapee gebracht, Natalie ſetzte ſich zu ihm: ſie hieß Wilhelmen auf den Seſſel ſitzen, der zunächſt dabei ſtand. Sie bot ihm einige Erfriſchungen an, die er ausſchlug, indem er nur beſchäftigt war ſich zu verſichern, daß ſie es ſey, und ihre durch den Lichtſchirm beſchatteten Züge genau wieder zu ſehen und ſicher wieder zu erkennen. Sie erzählte ihm von Mignons Krankheit im allgemeinen, daß das Kind von wenigen tiefen Empfindungen nach und nach aufgezehrt werde, daß es bei ſeiner großen Reizbarkeit, die es verberge, von einem Krampf an ſeinem armen Herzen oft heftig und gefährlich leide, daß dieſes erſte Organ des Lebens bei unvermutheten Gemüthsbewegungen manchmal plötzlich ſtille ſtehe, und keine Spur der heilſamen Lebensregung in dem Buſen des guten Kindes gefühlt werden könne; ſey dieſer ängſtliche Krampf vorbei, ſo äußere ſich die Kraft der Natur wieder in gewaltſamen Pulſen, und ängſtige das Kind nunmehr durch Uebermaß, wie es vorher durch Mangel gelitten habe.

Wilhelm erinnerte ſich einer ſolchen krampfhaften Scene, und Natalie bezog ſich auf den Arzt, der weiter mit ihm über die Sache ſprechen, und die Urſache, warum man den Freund und Wohlthäter des Kindes gegenwärtig herbeigerufen, umſtändlicher vorlegen würde.

Eine ſonderbare Veränderung, fuhr Natalie fort, werden Sie an ihr finden: ſie geht nunmehr in Frauenkleidern, vor denen ſie ſonſt einen ſo großen Abſcheu zu haben ſchien.

Wie haben Sie das erreicht? fragte Wilhelm.

Wenn es wünſchenswerth war, ſo ſind wir es nur dem Zufall ſchuldig. Hören Sie, wie es zugegangen iſt! Sie wiſſen vielleicht, daß ich immer eine Anzahl junger Mädchen um mich habe, deren Geſinnungen ich, indem ſie neben mir aufwachſen, zum Guten und Rechten zu bilden wünſche. Aus meinem Munde hören ſie nichts, als was ich ſelber für wahr halte, doch kann ich und will ich nicht hindern, daß ſie nicht auch von andern manches vernehmen, was als Irrthum, als Vorurtheil in der Welt gäng und gäbe iſt. Fragen ſie mich darüber, ſo ſuche ich, ſo viel nur möglich iſt, jene fremden ungehörigen Begriffe irgendwo an einen richtigen anzuknüpfen, um ſie dadurch, wo nicht nützlich, doch unſchädlich zu machen. Schon ſeit einiger Zeit hatten meine Mädchen aus dem Munde der Bauerkinder gar manches von Engeln, vom Knechte Ruprecht, vom heiligen Chriſte vernommen, die zu gewiſſen Zeiten in Perſon erſcheinen, gute Kinder beſchenken und unartige beſtrafen ſollten. Sie hatten eine Vermuthung, daß es verkleidete Perſonen ſeyn müßten, worin ich ſie denn auch beſtärkte, und, ohne mich viel auf Deutungen einzulaſſen, mir vornahm, ihnen bei der erſten Gelegenheit ein ſolches Schauſpiel zu geben. Es fand ſich eben, daß der Geburtstag von Zwillingsſchweſtern, die ſich immer ſehr gut betragen hatten, nahe war; ich verſprach, daß ihnen dießmal ein Engel die kleinen Geſchenke bringen ſollte, die ſie ſo wohl verdient hätten. Sie waren äußerſt geſpannt auf dieſe Erſcheinung. Ich hatte mir Mignon zu dieſer Rolle ausgeſucht, und ſie ward an dem beſtimmten Tage in ein langes, leichtes, weißes Gewand anſtändig gekleidet. Es fehlte nicht an einem goldenen Gürtel um die Bruſt und an einem gleichen Diadem in den Haaren. Anfangs wollte ich die Flügel weglaſſen, doch beſtanden die Frauenzimmer, die ſie anputzten, auf ein paar großer goldener Schwingen, an denen ſie recht ihre Kunſt zeigen wollten. So trat, mit einer Lilie in der einen Hand und mit einem Körbchen in der andern, die wunderſame Erſcheinung in die Mitte der Mädchen, und überraſchte mich ſelbſt.

Da kommt der Engel! ſagte ich.

Die Kinder traten alle wie zurück; endlich riefen ſie aus: es iſt Mignon! und getrauten ſich doch nicht, dem wunderſamen Bilde näher zu treten.

Hier ſind eure Gaben, ſagte ſie, und reichte das Körbchen hin.

Man verſammelte ſich um ſie, man betrachtete, man befühlte, man befragte ſie.

Biſt du ein Engel? fragte das eine Kind.

Ich wollte, ich wär' es, verſetzte Mignon.

Warum trägſt du eine Lilie?

So rein und offen ſollte mein Herz ſeyn, dann wär' ich glücklich.

Wie iſt's mit den Flügeln? Laß ſie ſehen!

Sie ſtellen ſchönere vor, die noch nicht entfaltet ſind.

Und ſo antwortete ſie bedeutend auf jede unſchuldige leichte Frage. Als die Neugier der kleinen Geſellſchaft befriedigt war und der Eindruck dieſer Erſcheinung ſtumpf zu werden anfing, wollte man ſie wieder auskleiden: ſie verwehrte es, nahm ihre Cither, ſetzte ſich hier auf dieſen hohen Schreibtiſch hinauf und ſang ein Lied mit unglaublicher Anmuth.

So laßt mich ſcheinen, bis ich werde:
Zieht mir das weiße Kleid nicht aus!
Ich eile von der ſchönen Erde
Hinab in jenes feſte Haus.

Dort ruh' ich eine kleine Stille,
Dann öffnet ſich der friſche Blick;
Ich laſſe dann die reine Hülle,
Den Gürtel und den Kranz zurück.

Und jene himmliſchen Geſtalten,
Sie fragen nicht nach Mann und Weib,
Und keine Kleider, keine Falten
Umgeben den verklärten Leib.

Zwar lebt' ich ohne Sorg' und Mühe,
Doch fühlt' ich tiefen Schmerz genung;
Vor Kummer altert' ich zu frühe:
Macht mich auf ewig wieder jung!

Ich entſchloß mich ſogleich, fuhr Natalie fort, ihr das Kleid zu laſſen, und ihr noch einige der Art anzuſchaffen, in denen ſie nun auch geht, und in denen, wie es mir ſcheint, ihr Weſen einen ganz andern Ausdruck hat.

Da es ſchon ſpät war, entließ Natalie den Ankömmling, der nicht ohne einige Bangigkeit ſich von ihr trennte. Iſt ſie verheirathet oder nicht? dachte er bei ſich ſelbſt. Er hatte gefürchtet, ſo oft ſich etwas regte, eine Thüre möchte ſich aufthun, und der Gemahl hereintreten. Der Bediente, der ihn in ſein Zimmer entließ, entfernte ſich ſchneller, als er Muth gefaßt hatte nach dieſem Verhältniß zu fragen. Die Unruhe hielt ihn noch eine Zeit lang wach, und er beſchäftigte ſich, das Bild der Amazone mit dem Bilde ſeiner neuen gegenwärtigen Freundin zu vergleichen: ſie wollten noch nicht mit einander zuſammen fließen; jenes hatte er ſich gleichſam geſchaffen, und dieſes ſchien faſt ihn umſchaffen zu wollen.

Drittes Capitel.

Den andern Morgen, da noch alles ſtill und ruhig war, ging er ſich im Hauſe umzuſehen. Es war die reinſte, ſchönſte, würdigſte Baukunſt, die er geſehen hatte.

Iſt doch wahre Kunſt, rief er aus, wie gute Geſellſchaft: ſie nöthigt uns auf die angenehmſte Weiſe, das Maß zu erkennen, nach dem und zu dem unſer Innerſtes gebildet iſt.

Unglaublich angenehm war der Eindruck, den die Statuen und Büſten ſeines Großvaters auf ihn machten. Mit Verlangen eilte er dem Bilde vom kranken Königsſohn entgegen, und noch immer fand er es reizend und rührend. Der Bediente öffnete ihm verſchiedene andere Zimmer; er fand eine Bibliothek, eine Naturalienſammlung, ein phyſikaliſches Cabinet: er fühlte ſich ſo fremd vor allen dieſen Gegenſtänden.

Felix war indeſſen erwacht und ihm nachgeſprungen; der Gedanke, wie und wann er Thereſens Brief erhalten werde, machte ihm Sorge; er fürchtete ſich vor dem Anblick Mignons, gewiſſermaßen vor dem Anblick Nataliens. Wie ungleich war ſein gegenwärtiger Zuſtand mit jenen Augenblicken, als er den Brief an Thereſen geſiegelt hatte und mit frohem Muth ſich ganz einem ſo edeln Weſen hingab!

Natalie ließ ihn zum Frühſtück einladen. Er trat in ein Zimmer, in welchem verſchiedene reinlich gekleidete Mädchen, alle, wie es ſchien, unter zehn Jahren, einen Tiſch zurecht machten, indem eine ältliche Perſon verſchiedene Arten von Getränken hereinbrachte.

Wilhelm beſchaute ein Bild, das über dem Canapé hing, mit Aufmerkſamkeit: er mußte es für das Bild Nataliens erkennen, ſo wenig es ihm genug thun wollte. Natalie trat herein und die Aehnlichkeit ſchien ganz zu verſchwinden. Zu ſeinem Troſte hatte es ein Ordenskreuz an der Bruſt, und er ſah ein gleiches an der Bruſt Nataliens.

Ich habe das Porträt hier angeſehen, ſagte er zu ihr, und mich verwundert, wie ein Maler zugleich ſo wahr und ſo falſch ſeyn kann. Das Bild gleicht Ihnen im allgemeinen recht ſehr gut, und doch ſind es weder Ihre Züge noch Ihr Charakter.

Es iſt vielmehr zu verwundern, verſetzte Natalie, daß es ſo viel Aehnlichkeit hat: denn es iſt gar mein Bild nicht: es iſt das Bild einer Tante, die mir noch in ihrem Alter glich, da ich erſt ein Kind war. Es iſt gemalt, als ſie ungefähr meine Jahre hatte, und beim erſten Anblick glaubt jedermann mich zu ſehen. Sie hätten dieſe treffliche Perſon kennen ſollen. Ich bin ihr ſo viel ſchuldig. Eine ſehr ſchwache Geſundheit, vielleicht zu viel Beſchäftigung mit ſich ſelbſt, und dabei eine ſittliche und religiöſe Aengſtlichkeit ließen ſie das der Welt nicht ſeyn, was ſie unter andern Umſtänden hätte werden können. Sie war ein Licht, das nur wenigen Freunden und mir beſonders leuchtete.

Wär' es möglich, verſetzte Wilhelm, der ſich einen Augenblick beſonnen hatte, indem nun auf einmal ſo vielerlei Umſtände ihm zuſammentreffend erſchienen, wär' es möglich, daß jene ſchöne herrliche Seele, deren ſtille Bekenntniſſe auch mir mitgetheilt worden ſind, Ihre Tante ſey?

Sie haben das Heft geleſen? fragte Natalie.

Ja! verſetzte Wilhelm mit der größten Theilnahme und nicht ohne Wirkung auf mein ganzes Leben. Was mir am meiſten aus dieſer Schrift entgegenleuchtete, war, ich möchte ſo ſagen, die Reinlichkeit des Daſeyns, nicht allein ihrer ſelbſt, ſondern auch alles deſſen, was ſie umgab, dieſe Selbſtſtändigkeit ihrer Natur und die Unmöglichkeit, etwas in ſich aufzunehmen, was mit der edlen liebevollen Stimmung nicht harmoniſch war.

So ſind Sie, verſetzte Natalie, billiger, ja ich darf wohl ſagen, gerechter gegen dieſe ſchöne Natur als manche andere, denen man auch dieſes Manuſcript mitgetheilt hat. Jeder gebildete Menſch weiß, wie ſehr er an ſich und andern mit einer gewiſſen Rohheit zu kämpfen hat, wie viel ihn ſeine Bildung koſtet, und wie ſehr er doch in gewiſſen Fällen nur an ſich ſelbſt denkt, und vergißt was er andern ſchuldig iſt. Wie oft macht der gute Menſch ſich Vorwürfe, daß er nicht zart genug gehandelt habe! Und doch, wenn nun eine ſchöne Natur ſich allzuzart, ſich allzugewiſſenhaft bildet, ja wenn man will, ſich überbildet, für dieſe ſcheint keine Duldung, keine Nachſicht in der Welt zu ſeyn. Dennoch ſind die Menſchen dieſer Art außer uns, was die Ideale im Innern ſind, Vorbilder, nicht zum Nachahmen, ſondern zum Nachſtreben. Man lacht über die Reinlichkeit der Holländerinnen: aber wäre Freundin Thereſe, was ſie iſt, wenn ihr nicht eine ähnliche Idee in ihrem Hausweſen immer vorſchwebte?

So find' ich alſo, rief Wilhelm aus, in Thereſens Freundin jene Natalie vor mir, an welcher das Herz jener köſtlichen Verwandten hing, jene Natalie, die von Jugend an ſo theilnehmend, ſo liebevoll und hülfreich war! Nur aus einem ſolchen Geſchlechte konnte eine ſolche Natur entſtehen! Welch eine Ausſicht eröffnet ſich vor mir, da ich auf einmal Ihre Voreltern und den ganzen Kreis, dem Sie angehören, überſchaue.

Ja, verſetzte Natalie, Sie könnten in einem gewiſſen Sinne nicht beſſer von uns unterrichtet ſeyn, als durch den Aufſatz unſerer Tante; freilich hat ihre Neigung zu mir ſie zu viel Gutes von dem Kinde ſagen laſſen. Wenn man von einem Kinde redet, ſpricht man niemals den Gegenſtand, immer nur ſeine Hoffnungen aus.

Wilhelm hatte indeſſen ſchnell überdacht, daß er nun auch von Lothario's Herkunft und früher Jugend unterrichtet ſey; die ſchöne Gräfin erſchien ihm als Kind mit den Perlen ihrer Tante um den Hals; auch er war dieſen Perlen ſo nahe geweſen, als ihre zarten liebevollen Lippen ſich zu den ſeinigen herunterneigten: er ſuchte dieſe ſchönen Erinnerungen durch andere Gedanken zu entfernen. Er lief die Bekanntſchaften durch, die ihm jene Schrift verſchafft hatte.

So bin ich denn, rief er aus, in dem Hauſe des würdigen Oheims! Es iſt kein Haus, es iſt ein Tempel, und Sie ſind die würdige Prieſterin, ja der Genius ſelbſt; ich werde mich des Eindrucks von geſtern Abend zeitlebens erinnern, als ich hereintrat und die alten Kunſtbilder der früheſten Jugend wieder vor mir ſtanden. Ich erinnerte mich der mitleidigen Marmorbilder in Mignons Lied; aber dieſe Bilder hatten über mich nicht zu trauern, ſie ſahen mich mit hohem Ernſte an und ſchloſſen meine früheſte Zeit unmittelbar an dieſen Augenblick. Dieſen unſern alten Familienſchatz, dieſe Lebensfreude meines Großvaters, find' ich hier zwiſchen ſo vielen andern würdigen Kunſtwerken aufgeſtellt, und mich, den die Natur zum Liebling dieſes guten alten Mannes gemacht hatte, mich Unwürdigen, find' ich nun auch hier, o Gott! in welchen Verbindungen, in welcher Geſellſchaft!

Die weibliche Jugend hatte nach und nach das Zimmer verlaſſen, um ihren kleinen Beſchäftigungen nachzugehen. Wilhelm, der mit Natalien allein geblieben war, mußte ihr ſeine letzten Worte deutlicher erklären. Die Entdeckung, daß ein ſchätzbarer Theil der aufgeſtellten Kunſtwerke ſeinem Großvater angehört hatte, gab eine ſehr heitere geſellige Stimmung. So wie er durch jenes Manuſcript mit dem Hauſe bekannt worden war, ſo fand er ſich nun auch gleichſam in ſeinem Erbtheile wieder.

Er wünſchte Mignon zu ſehen; die Freundin bat ihn ſich noch ſo lange zu gedulden, bis der Arzt, der in die Nachbarſchaft gerufen worden, wieder zurück käme. Man kann leicht denken, daß es derſelbe kleine thätige Mann war, den wir ſchon kennen, und deſſen auch die Bekenntniſſe einer ſchönen Seele erwähnten.

Da ich mich, fuhr Wilhelm fort, mitten in jenem Familienkreis befinde, ſo iſt ja wohl der Abbé, deſſen jene Schrift erwähnt, auch der wunderbare unerklärliche Mann, den ich in dem Hauſe Ihres Bruders nach den ſeltſamſten Ereigniſſen wiedergefunden habe? Vielleicht geben Sie mir einige nähere Aufſchlüſſe über ihn?

Natalie verſetzte: Ueber ihn wäre vieles zu ſagen: wovon ich am genaueſten unterrichtet bin, iſt der Einfluß, den er auf unſere Erziehung gehabt hat. Er war, wenigſtens eine Zeit lang, überzeugt, daß die Erziehung ſich nur an die Neigung anſchließen müſſe; wie er jetzt denkt, kann ich nicht ſagen. Er behauptete, das erſte und letzte am Menſchen ſey Thätigkeit, und man könne nichts thun, ohne die Anlage dazu zu haben, ohne den Inſtinct, der uns dazu treibe. Man giebt zu, pflegte er zu ſagen, daß Poeten geboren werden, man giebt es bei allen Künſten zu, weil man muß, und weil jene Wirkungen der menſchlichen Natur kaum ſcheinbar nachgeäfft werden können: aber wenn man es genau betrachtet, ſo wird jede, auch nur die geringſte Fähigkeit uns angeboren, und es giebt keine unbeſtimmte Fähigkeit. Nur unſere zweideutige, zerſtreute Erziehung macht die Menſchen ungewiß: ſie erregt Wünſche ſtatt Triebe zu beleben, und anſtatt den wirklichen Anlagen aufzuhelfen, richtet ſie das Streben nach Gegenſtänden, die ſo oft mit der Natur, die ſich nach ihnen bemüht, nicht übereinſtimmen. Ein Kind, ein junger Menſch, die auf ihrem eigenen Wege irre gehen, ſind mir lieber als manche, die auf fremdem Wege recht wandeln. Finden jene, entweder durch ſich ſelbſt oder durch Anleitung, den rechten Weg, das iſt den, der ihrer Natur gemäß iſt, ſo werden ſie ihn nie verlaſſen, anſtatt daß dieſe jeden Augenblick in Gefahr ſind, ein fremdes Joch abzuſchütteln und ſich einer unbedingten Freiheit zu übergeben.

Es iſt ſonderbar, ſagte Wilhelm, daß dieſer merkwürdige Mann auch an mir Theil genommen und mich, wie es ſcheint, nach ſeiner Weiſe wo nicht geleitet, doch wenigſtens eine Zeit lang in meinen Irrthümern geſtärkt hat. Wie er es künftig verantworten will, daß er, in Verbindung mit mehreren, mich gleichſam zum beſten hatte, muß ich wohl mit Geduld erwarten.

Ich habe mich nicht über dieſe Griſle, wenn ſie eine iſt, zu beklagen, ſagte Natalie: denn ich bin freilich unter meinen Geſchwiſtern am beſten dabei gefahren. Auch ſeh' ich nicht, wie mein Bruder Lothario hätte ſchöner ausgebildet werden können: nur hätte vielleicht meine gute Schweſter, die Gräfin, anders behandelt werden ſollen; vielleicht hätte man ihrer Natur etwas mehr Ernſt und Stärke einflößen können. Was aus Bruder Friedrich werden ſoll, läßt ſich gar nicht denken: ich fürchte, er wird das Opfer dieſer pädagogiſchen Verſuche werden.

Sie haben noch einen Bruder? rief Wilhelm.

Ja! verſetzte Natalie, und zwar eine ſehr luſtige leichtfertige Natur, und da man ihn nicht abgehalten hatte in der Welt herumzufahren, ſo weiß ich nicht, was aus dieſem loſen lockern Weſen werden ſoll. Ich habe ihn ſeit langer Zeit nicht geſehen. Das einzige beruhigt mich, daß der Abbé, und überhaupt die Geſellſchaft meines Bruders, jederzeit unterrichtet ſind, wo er ſich aufhält und was er treibt.

Wilhelm war eben im Begriff, Nataliens Gedanken ſowohl über dieſe Paradoxen zu erforſchen, als auch über die geheimnißvolle Geſellſchaft von ihr Aufſchlüſſe zu begehren, als der Medicus hereintrat, und nach dem erſten Willkommen ſogleich von Mignons Zuſtande zu ſprechen anfing.

Natalie, die darauf den Felix bei der Hand nahm, ſagte, ſie wolle ihn zu Mignon führen und das Kind auf die Erſcheinung ſeines Freundes vorbereiten.

Der Arzt war nunmehr mit Wilhelm allein und fuhr fort: Ich habe Ihnen wunderbare Dinge zu erzählen, die Sie kaum vermuthen. Natalie läßt uns Raum, damit wir freier von Dingen ſprechen können, die, ob ich ſie gleich nur durch ſie ſelbſt erfahren konnte, doch in ihrer Gegenwart ſo frei nicht abgehandelt werden dürften. Die ſonderbare Natur des guten Kindes, von dem jetzt die Rede iſt, beſteht beinah nur aus einer tiefen Sehnſucht: das Verlangen, ihr Vaterland wiederzuſehen, und das Verlangen nach Ihnen, mein Freund, iſt, möcht' ich faſt ſagen, das einzige Irdiſche an ihr; beides greift nur in eine unendliche Ferne, beide Gegenſtände liegen unerreichbar vor dieſem einzigen Gemüth. Sie mag in der Gegend von Mailand zu Hauſe ſeyn, und iſt in ſehr früher Jugend durch eine Geſellſchaft Seiltänzer ihren Eltern entführt worden. Näheres kann man von ihr nicht erfahren, theils weil ſie zu jung war, um Ort und Namen genau angeben zu können, beſonders aber, weil ſie einen Schwur gethan hat, keinem lebendigen Menſchen ihre Wohnung und Herkunft näher zu bezeichnen. Denn eben jene Leute, die ſie in der Irre fanden, und denen ſie ihre Wohnung ſo genau beſchrieb, mit ſo dringenden Bitten ſie nach Hauſe zu führen, nahmen ſie nur deſto eiliger mit ſich fort und ſcherzten Nachts in der Herberge, da ſie glaubten, das Kind ſchlafe ſchon, über den guten Fang, und betheuerten, daß es den Weg zurück nicht wiederfinden ſollte. Da überfiel das arme Geſchöpf eine gräßliche Verzweiflung, in der ihm zuletzt die Mutter Gottes erſchien und es verſicherte, daß ſie ſich ſeiner annehmen wolle: es ſchwur darauf bei ſich ſelbſt einen heiligen Eid, daß ſie künftig niemand mehr vertrauen, niemand mehr ihre Geſchichte erzählen und in der Hoffnung einer unmittelbaren göttlichen Hülfe leben und ſterben wolle. Selbſt dieſes, was ich Ihnen hier erzähle, hat ſie Natalien nicht ausdrücklich vertraut: unſere werthe Freundin hat es aus einzelnen Aeußerungen, aus Liedern und kindlichen Unbeſonnenheiten, die gerade das verrathen was ſie verſchweigen wollen, zuſammengereiht.

Wilhelm konnte ſich nunmehr manches Lied, manches Wort dieſes guten Kindes erklären. Er bat ſeinen Freund aufs dringendſte, ihm ja nichts vorzuenthalten, was ihm von den ſonderbaren Geſängen und Bekenntniſſen des einzigen Weſens bekannt geworden ſey.

O! ſagte der Arzt, bereiten Sie ſich auf ein ſonderbares Bekenntniß, auf eine Geſchichte, an der Sie, ohne ſich zu erinnern, viel Antheil haben, die, wie ich fürchte, für Tod und Leben dieſes guten Geſchöpfs entſcheidend iſt!

Laſſen Sie mich hören! verſetzte Wilhelm: ich bin äußerſt ungeduldig.

Erinnern Sie ſich, ſagte der Arzt, eines geheimen, nächtlichen weiblichen Beſuchs nach der Aufführung des Hamlet?

Ja, ich erinnere mich deſſen wohl! rief Wilhelm beſchämt; aber ich glaubte nicht, in dieſem Augenblick daran erinnert zu werden.

Wiſſen Sie, wer es war?

Nein! Sie erſchrecken mich! Um's Himmels willen, doch nicht Mignon? Wer war's? ſagen Sie mir's!

Ich weiß es ſelbſt nicht.

Alſo nicht Mignon?

Nein, gewiß nicht! Aber Mignon war im Begriff ſich zu Ihnen zu ſchleichen und mußte aus einem Winkel mit Entſetzen ſehen, daß eine Nebenbuhlerin ihr zuvorkam.

Eine Nebenbuhlerin! rief Wilhelm aus. Reden Sie weiter! Sie verwirren mich ganz und gar.

Seyen Sie froh, ſagte der Arzt, daß Sie dieſe Reſultate ſo ſchnell von mir erfahren können. Natalie und ich, die wir doch nur einen entferntern Antheil nehmen, wir waren genug gequält, bis wir den verworrenen Zuſtand dieſes guten Weſens, dem wir zu helfen wünſchten, nur ſo deutlich einſehen konnten. Durch leichtſinnige Reden Philinens und der andern Mädchen, durch ein gewiſſes Liedchen aufmerkſam gemacht, war ihr der Gedanke ſo reizend geworden, eine Nacht bei dem Geliebten zuzubringen, ohne daß ſie dabei etwas weiter als eine vertrauliche glückliche Ruhe zu denken wußte. Die Neigung für Sie, mein Freund, war in dem guten Herzen ſchon lebhaft und gewaltſam, in Ihren Armen hatte das gute Kind ſchon von manchem Schmerz ausgeruht; ſie wünſchte ſich nun dieſes Glück in ſeiner ganzen Fülle. Bald nahm ſie ſich vor, Sie freundlich darum zu bitten, bald hielt ſie ein heimlicher Schauder wieder davon zurück. Endlich gab ihr der luſtige Abend und die Stimmung des häufig genoſſenen Weins den Muth, das Wageſtück zu verſuchen und ſich jene Nacht bei Ihnen einzuſchleichen. Schon war ſie vorausgelaufen, um ſich in der unverſchloſſenen Stube zu verbergen; allein als ſie eben die Treppe hinaufgekommen war, hörte ſie ein Geräuſch: ſie verbarg ſich, und ſah ein weißes weibliches Weſen in Ihr Zimmer ſchleichen. Sie kamen ſelbſt bald darauf, und ſie hörte den großen Riegel zuſchieben.

Mignon empfand unerhörte Qual; alle die heftigen Empfindungen einer leidenſchaftlichen Eiferſucht miſchten ſich zu dem unerkannten Verlangen einer dunkeln Begierde und griffen die halbentwickelte Natur gewaltſam an. Ihr Herz, das bisher vor Sehnſucht und Erwartung lebhaft geſchlagen hatte, fing auf einmal an zu ſtocken und drückte wie eine bleierne Laſt ihren Buſen; ſie konnte nicht zu Athem kommen, ſie wußte ſich nicht zu helfen; ſie hörte die Harfe des Alten, eilte zu ihm unter das Dach und brachte die Nacht zu ſeinen Füßen unter entſetzlichen Zuckungen hin.

Der Arzt hielt einen Augenblick inne, und da Wilhelm ſtille ſchwieg, fuhr er fort: Natalie hat mir verſichert, es habe ſie in ihrem Leben nichts ſo erſchreckt und angegriffen, als der Zuſtand des Kindes bei dieſer Erzählung; ja unſere edle Freundin machte ſich Vorwürfe, daß ſie durch ihre Fragen und Anleitungen dieſe Bekenntniſſe hervorgelockt, und durch die Erinnerung die lebhaften Schmerzen des guten Mädchens ſo grauſam erneuert habe.

Das gute Geſchöpf, ſo erzählte mir Natalie, war kaum auf dieſem Punkte ſeiner Erzählung, oder vielmehr ſeiner Antworten auf meine ſteigenden Fragen, als es auf einmal vor mir niederſtürzte und, mit der Hand am Buſen, über den wiederkehrenden Schmerz jener ſchrecklichen Nacht ſich beklagte. Es wand ſich wie ein Wurm an der Erde, und ich mußte alle meine Faſſung zuſammennehmen, um die Mittel, die mir für Geiſt und Körper unter dieſen Umſtänden bekannt waren, zu denken und anzuwenden.

Sie ſetzen mich in eine bängliche Lage, rief Wilhelm, indem Sie mich, eben im Augenblicke da ich das liebe Geſchöpf wieder ſehen ſoll, mein vielfaches Unrecht gegen daſſelbe ſo lebhaft fühlen laſſen. Soll ich ſie ſehen, warum nehmen Sie mir den Muth, ihr mit Freiheit entgegenzutreten? Und ſoll ich Ihnen geſtehen, da ihr Gemüth ſo geſtimmt iſt, ſo ſeh' ich nicht ein, was meine Gegenwart helfen ſoll? Sind Sie als Arzt überzeugt, daß jene doppelte Sehnſucht ihre Natur ſo weit untergraben hat, daß ſie ſich vom Leben abzuſcheiden droht, warum ſoll ich durch meine Gegenwart ihre Schmerzen erneuern und vielleicht ihr Ende beſchleunigen?

Mein Freund! verſetzte der Arzt, wo wir nicht helfen können, ſind wir doch ſchuldig zu lindern, und wie ſehr die Gegenwart eines geliebten Gegenſtandes der Einbildungskraft ihre zerſtörende Gewalt nimmt und die Sehnſucht in ein ruhiges Schauen verwandelt, davon habe ich die wichtigſten Beiſpiele. Alles mit Maß und Ziel! denn eben ſo kann die Gegenwart eine verlöſchende Leidenſchaft wieder anfachen. Sehen Sie das gute Kind, betragen Sie ſich freundlich, und laſſen Sie uns abwarten, was daraus entſteht!

Natalie kam eben zurück und verlangte, daß Wilhelm ihr zu Mignon folgen ſollte. Sie ſcheint mit Felix ganz glücklich zu ſeyn und wird den Freund, hoffe ich, gut empfangen.

Wilhelm folgte nicht ohne einiges Widerſtreben; er war tief gerührt von dem, was er vernommen hatte, und fürchtete eine leidenſchaftliche Scene. Als er hereintrat, ergab ſich gerade das Gegentheil.

Mignon im langen weißen Frauengewande, theils mit lockigen, theils aufgebundenen, reichen, braunen Haaren, ſaß, hatte Felix auf dem Schooße und drückte ihn an ihr Herz: ſie ſah völlig aus wie ein abgeſchiedener Geiſt und der Knabe wie das Leben ſelbſt: es ſchien, als wenn Himmel und Erde ſich umarmten. Sie reichte Wilhelmen lächelnd die Hand und ſagte: Ich danke dir, daß du mir das Kind wieder bringſt: ſie hatten ihn, Gott weiß wie, entführt, und ich konnte nicht leben zeither. So lange mein Herz auf der Erde noch etwas bedarf, ſoll dieſer die Lücke ausfüllen.

Die Ruhe, womit Mignon ihren Freund empfangen hatte, verſetzte die Geſellſchaft in große Zufriedenheit. Der Arzt verlangte, daß Wilhelm ſie öfters ſehen, und daß man ſie ſowohl körperlich als geiſtig im Gleichgewicht erhalten ſollte. Er ſelbſt entfernte ſich, und verſprach in kurzer Zeit wieder zu kommen.

Wilhelm konnte nun Natalien in ihrem Kreiſe beobachten. Man hätte ſich nichts Beſſeres gewünſcht, als neben ihr zu leben. Ihre Gegenwart hatte den reinſten Einfluß auf junge Mädchen und Frauenzimmer von verſchiedenem Alter, die theils in ihrem Hauſe wohnten, theils aus der Nachbarſchaft ſie mehr oder weniger zu beſuchen kamen.

Der Gang Ihres Lebens, ſagte Wilhelm einmal zu ihr, iſt wohl immer ſehr gleich geweſen? denn die Schilderung, die Ihre Tante von Ihnen als Kind macht, ſcheint, wenn ich nicht irre, noch immer zu paſſen. Sie haben ſich, man fühlt es Ihnen wohl an, nie verwirrt: Sie waren nie genöthigt einen Schritt zurück zu thun.

Das bin ich meinem Oheim und dem Abbé ſchuldig, verſetzte Natalie, die meine Eigenheiten ſo gut zu beurtheilen wußten. Ich erinnere mich von Jugend an kaum eines lebhaftern Eindrucks, als daß ich überall die Bedürfniſſe der Menſchen ſah, und ein unüberwindliches Verlangen empfand, ſie auszugleichen. Das Kind, das noch nicht auf ſeinen Füßen ſtehen konnte, der Alte, der ſich nicht mehr auf den ſeinigen erhielt, das Verlangen einer reichen Familie nach Kindern, die Unfähigkeit einer armen, die ihrigen zu erhalten, jedes ſtille Verlangen nach einem Gewerbe, den Trieb zu einem Talente, die Anlagen zu hundert kleinen nothwendigen Fähigkeiten, dieſe überall zu entdecken ſchien mein Auge von der Natur beſtimmt. Ich ſah, worauf mich niemand aufmerkſam gemacht hatte: ich ſchien aber auch nur geboren, um das zu ſehen. Die Reize der lebloſen Natur, für die ſo viele Menſchen äußerſt empfänglich ſind, hatten keine Wirkung auf mich, beinahe noch weniger die Reize der Kunſt: meine angenehmſte Empfindung war und iſt es noch, wenn ſich mir ein Mangel, ein Bedürfniß in der Welt darſtellte, ſogleich im Geiſte einen Erſatz, ein Mittel, eine Hülfe aufzufinden.

Sah ich einen Armen in Lumpen, ſo fielen mir die überflüſſigen Kleider ein, die ich in den Schränken der Meinigen hatte hängen ſehen: ſah ich Kinder, die ſich ohne Sorgfalt und ohne Pflege verzehrten, ſo erinnerte ich mich dieſer oder jener Frau, der ich bei Reichthum und Bequemlichkeit Langeweile abgemerkt hatte: ſah ich viele Menſchen in einem engen Raume eingeſperrt, ſo dachte ich, ſie müßten in die großen Zimmer mancher Häuſer und Paläſte einquartiert werden. Dieſe Art zu ſehen war bei mir ganz natürlich, ohne die mindeſte Reflexion, ſo daß ich darüber als Kind das wunderlichſte Zeug von der Welt machte, und mehr als einmal durch die ſonderbarſten Anträge die Menſchen in Verlegenheit ſetzte. Noch eine Eigenheit war es, daß ich das Geld nur mit Mühe und ſpät als ein Mittel, die Bedürfniſſe zu befriedigen, anſehen konnte; alle meine Wohlthaten beſtanden in Naturalien, und ich weiß, daß oft genug über mich gelacht worden iſt. Nur der Abbé ſchien mich zu verſtehen: er kam mir überall entgegen, er machte mich mit mir ſelbſt, mit dieſen Wünſchen und Neigungen bekannt und lehrte mich ſie zweckmäßig befriedigen.

Haben Sie denn, fragte Wilhelm, bei der Erziehung Ihrer kleinen weiblichen Welt auch die Grundſätze jener ſonderbaren Männer angenommen? Laſſen Sie denn auch jede Natur ſich ſelbſt ausbilden? Laſſen Sie denn auch die Ihrigen ſuchen und irren, Mißgriffe thun, ſich glücklich am Ziel finden oder unglücklich in die Irre verlieren?

Nein! ſagte Natalie: dieſe Art mit Menſchen zu handeln würde ganz gegen meine Geſinnungen ſeyn. Wer nicht im Augenblick hilft, ſcheint mir nie zu helfen: wer nicht im Augenblick Rath giebt, nie zu rathen. Eben ſo nöthig ſcheint es mir, gewiſſe Geſetze auszuſprechen und den Kindern einzuſchärfen, die dem Leben einen gewiſſen Halt geben. Ja, ich möchte beinahe behaupten, es ſey beſſer nach Regeln zu irren, als zu irren, wenn uns die Willkür unſerer Natur hin und her treibt, und wie ich die Menſchen ſehe, ſcheint mir in ihrer Natur immer eine Lücke zu bleiben, die nur durch ein entſchieden ausgeſprochenes Geſetz ausgefüllt werden kann.

So iſt alſo Ihre Handlungsweiſe, ſagte Wilhelm, völlig von jener verſchieden, welche unſere Freunde beobachten?

Ja! verſetzte Natalie: Sie können aber hieraus die unglaubliche Toleranz jener Männer ſehen, daß ſie eben auch mich auf meinem Wege gerade deßwegen, weil er mein Weg iſt, keineswegs ſtören, ſondern mir in allem, was ich nur wünſchen kann, entgegenkommen.

Einen umſtändlichern Bericht, wie Natalie mit ihren Kindern verfuhr, verſparen wir auf eine andere Gelegenheit.

Mignon verlangte oft in der Geſellſchaft zu ſeyn, und man vergönnte es ihr um ſo lieber, als ſie ſich nach und nach wieder an Wilhelmen zu gewöhnen, ihr Herz gegen ihn aufzuſchließen und überhaupt heiterer und lebensluſtiger zu werden ſchien. Sie hing ſich beim Spazierengehen, da ſie leicht müde ward, gern an ſeinen Arm.

Nun, ſagte ſie, Mignon klettert und ſpringt nicht mehr, und doch fühlt er noch immer die Begierde, über die Gipfel der Berge wegzuſpazieren, von einem Hauſe aufs andere, von einem Baume auf den andern zu ſchreiten. Wie beneidenswerth ſind die Vögel, beſonders wenn ſie ſo artig und vertraulich ihre Neſter bauen!

Es ward nun bald zur Gewohnheit, daß Mignon ihren Freund mehr als einmal in den Garten lud. War dieſer beſchäftigt oder nicht zu finden, ſo mußte Felix die Stelle vertreten, und wenn das gute Mädchen in manchen Augenblicken ganz von der Erde los ſchien, ſo hielt ſie ſich in andern gleichſam wieder feſt an Vater und Sohn und ſchien eine Trennung von dieſen mehr als alles zu fürchten.

Natalie ſchien nachdenklich. Wir haben gewünſcht, durch Ihre Gegenwart, ſagte ſie, das arme gute Herz wieder aufzuſchließen: ob wir wohl gethan haben, weiß ich nicht. Sie ſchwieg und ſchien zu erwarten, daß Wilhelm etwas ſagen ſollte. Auch fiel ihm ein, daß durch ſeine Verbindung mit Thereſen Mignon unter den gegenwärtigen Umſtänden aufs äußerſte gekränkt werden müſſe: allein er getraute ſich in ſeiner Ungewißheit nicht, von dieſem Vorhaben zu ſprechen; er vermuthete nicht, daß Natalie davon unterrichtet ſey.

Eben ſo wenig konnte er mit Freiheit des Geiſtes die Unterredung verfolgen, wenn ſeine edle Freundin von ihrer Schweſter ſprach, ihre guten Eigenſchaften rühmte und ihren Zuſtand bedauerte. Er war nicht wenig verlegen, als Natalie ihm ankündigte, daß er die Gräfin bald hier ſehen werde.

Ihr Gemahl, ſagte ſie, hat nun keinen andern Sinn, als den abgeſchiedenen Grafen in der Gemeinde zu erſetzen, durch Einſicht und Thätigkeit dieſe große Anſtalt zu unterſtützen und weiter aufzubauen. Er kommt mit ihr zu uns, um eine Art von Abſchied zu nehmen; er wird nachher die verſchiedenen Orte beſuchen, wo die Gemeinde ſich niedergelaſſen hat. Man ſcheint ihn nach ſeinen Wünſchen zu behandeln, und faſt glaube ich, er wagt mit meiner armen Schweſter eine Reiſe nach Amerika, um ja ſeinem Vorgänger recht ähnlich zu werden; und da er einmal ſchon beinahe überzeugt iſt, daß ihm nicht viel fehle ein Heiliger zu ſeyn, ſo mag ihm der Wunſch manchmal vor der Seele ſchweben, wo möglich zuletzt auch noch als Märtyrer zu glänzen.

Viertes Capitel.

Oft genug hatte man bisher von Fräulein Thereſe geſprochen, oft genug ihrer im Vorbeigehen erwähnt, und faſt jedesmal war Wilhelm im Begriff ſeiner neuen Freundin zu bekennen, daß er jenem trefflichen Frauenzimmer ſein Herz und ſeine Hand angeboten habe. Ein gewiſſes Gefühl, das er ſich nicht erklären konnte, hielt ihn zurück: er zauderte ſo lange, bis endlich Natalie ſelbſt mit dem himmliſchen, beſcheidenen, heitern Lächeln, das man an ihr zu ſehen gewohnt war, zu ihm ſagte: So muß ich denn doch zuletzt das Stillſchweigen brechen und mich in Ihr Vertrauen gewaltſam eindrängen! Warum machen Sie mir ein Geheimniß, mein Freund, aus einer Angelegenheit, die Ihnen ſo wichtig iſt und die mich ſelbſt ſo nahe angeht? Sie haben meiner Freundin Ihre Hand angeboten: ich miſche mich nicht ohne Beruf in dieſe Sache: hier iſt meine Legitimation! hier iſt der Brief, den ſie Ihnen ſchreibt, den ſie durch mich Ihnen ſendet!

Einen Brief von Thereſen! rief er aus.

Ja mein Herr! Und Ihr Schickſal iſt entſchieden, Sie ſind glücklich. Laſſen Sie mich Ihnen und meiner Freundin Glück wünſchen!

Wilhelm verſtummte und ſah vor ſich hin. Natalie ſah ihn an; ſie bemerkte, daß er blaß ward.

Ihre Freude iſt ſtark, fuhr ſie fort, ſie nimmt die Geſtalt des Schreckens an, ſie raubt Ihnen die Sprache. Mein Antheil iſt darum nicht weniger herzlich, weil er mich noch zu Worte kommen läßt. Ich hoffe, Sie werden dankbar ſeyn; denn ich darf Ihnen ſagen: mein Einfluß auf Thereſens Entſchließung war nicht gering; ſie fragte mich um Rath: und ſonderbarerweiſe waren Sie eben hier; ich konnte die wenigen Zweifel, die meine Freundin noch hegte, glücklich beſiegen: die Boten gingen lebhaft hin und wieder. Hier iſt ihr Entſchluß, hier iſt die Entwickelung! Und nun ſollen Sie alle ihre Briefe leſen; Sie ſollen in das ſchöne Herz Ihrer Braut einen freien, reinen Blick thun.

Wilhelm entfaltete das Blatt, das ſie ihm unverſiegelt überreichte; es enthielt die freundlichen Worte:

„Ich bin die Ihre, wie ich bin und wie Sie mich kennen. Ich nenne Sie den Meinen, wie Sie ſind und wie ich Sie kenne. Was an uns ſelbſt, was an unſern Verhältniſſen der Eheſtand verändert, werden wir durch Vernunft, frohen Muth und guten Willen zu übertragen wiſſen. Da uns keine Leidenſchaft, ſondern Neigung und Zutrauen zuſammenführt, ſo wagen wir weniger als tauſend andere. Sie verzeihen mir gewiß, wenn ich mich manchmal meines alten Freundes herzlich erinnere; dafür will ich Ihren Sohn als Mutter an meinen Buſen drücken. Wollen Sie mein kleines Haus ſogleich mit theilen, ſo ſind wir Herr und Meiſter: indeſſen wird der Gutskauf abgeſchloſſen. Ich wünſchte, daß dort keine neue Einrichtung ohne mich gemacht würde, um ſogleich zu zeigen, daß ich das Zutrauen verdiene, das Sie mir ſchenken. Leben Sie wohl, lieber, lieber Freund! geliebter Bräutigam, verehrter Gatte! Thereſe drückt Sie an ihre Bruſt mit Hoffnung und Lebensfreude. Meine Freundin wird Ihnen mehr, wird Ihnen alles ſagen.“

Wilhelm, dem dieſes Blatt ſeine Thereſe wieder völlig vergegenwärtigt hatte, war auch wieder völlig zu ſich ſelbſt gekommen. Unter dem Leſen wechſelten die ſchnellſten Gedanken in ſeiner Seele. Mit Entſetzen fand er lebhafte Spuren einer Neigung gegen Natalien in ſeinem Herzen: er ſchalt ſich, er erklärte jeden Gedanken der Art für Unſinn; er ſtellte ſich Thereſen in ihrer ganzen Vollkommenheit vor, er las den Brief wieder, er ward heiter oder vielmehr er erholte ſich ſo weit, daß er es ſcheinen konnte. Natalie legte ihm die gewechſelten Briefe vor, aus denen wir einige Stellen ausziehen wollen.

Nachdem Thereſe ihren Bräutigam nach ihrer Art geſchildert hatte, fuhr ſie fort:

„So ſtelle ich mir den Mann vor, der mir jetzt ſeine Hand anbietet. Wie er von ſich ſelbſt denkt, wirſt du künftig aus den Papieren ſehen, in welchen er ſich mir ganz offen beſchreibt: ich bin überzeugt, daß ich mit ihm glücklich ſeyn werde.“

„Was den Stand betrifft, ſo weißt du, wie ich von jeher darüber gedacht habe. Einige Menſchen fühlen die Mißverhältniſſe der äußern Zuſtände fürchterlich und können ſie nicht übertragen. Ich will niemand überzeugen, ſo wie ich nach meiner Ueberzeugung handeln will. Ich denke kein Beiſpiel zu geben, wie ich doch nicht ohne Beiſpiel handle. Mich ängſtigen nur die innern Mißverhältniſſe, ein Gefäß, das ſich zu dem, was es enthalten ſoll, nicht ſchickt: viel Prunk und wenig Genuß, Reichthum und Geiz, Adel und Rohheit, Jugend und Pedanterie, Bedürfniß und Ceremonien, dieſe Verhältniſſe wären's, die mich vernichten könnten, die Welt mag ſie ſtempeln und ſchätzen wie ſie will.“

„Wenn ich hoffe, daß wir zuſammenpaſſen werden, ſo gründe ich meinen Ausſpruch vorzüglich darauf, daß er dir, liebe Natalie, die ich ſo unendlich ſchätze und verehre, daß er dir ähnlich iſt. Ja, er hat von dir das edle Suchen und Streben nach dem Beſſern, wodurch wir das Gute, das wir zu finden glauben, ſelbſt hervorbringen. Wie oft habe ich dich nicht im Stillen getadelt, daß du dieſen oder jenen Menſchen anders behandelteſt, daß du in dieſem oder jenem Fall dich anders betrugſt, als ich würde gethan haben! Und doch zeigte der Ausgang meiſt, daß du Recht hatteſt. Wenn wir, ſagteſt du, die Menſchen nur nehmen, wie ſie ſind, ſo machen wir ſie ſchlechter: wenn wir ſie behandeln als wären ſie, was ſie ſeyn ſollten, ſo bringen wir ſie dahin, wohin ſie zu bringen ſind. Ich kann weder ſo ſehen noch ſo handeln, das weiß ich recht gut. Einſicht, Ordnung, Zucht, Befehl, das iſt meine Sache. Ich erinnere mich noch wohl, was Jarno ſagte: Thereſe dreſſirt ihre Zöglinge, Natalie bildet ſie. Ja, er ging ſo weit, daß er mir einſt die drei ſchönen Eigenſchaften, Glaube, Liebe und Hoffnung völlig abſprach. Statt des Glaubens, ſagte er, hat ſie die Einſicht, ſtatt der Liebe die Beharrlichkeit, und ſtatt der Hoffnung das Zutrauen. Auch ich will dir gerne geſtehen, ehe ich dich kannte, kannte ich nichts Höheres in der Welt als Klarheit und Klugheit: nur deine Gegenwart hat mich überzeugt, belebt, überwunden, und deiner ſchönen hohen Seele trete ich gerne den Rang ab. Auch meinen Freund verehre ich in eben demſelben Sinn; ſeine Lebensbeſchreibung iſt ein ewiges Suchen und Nichtfinden: aber nicht das leere Suchen, ſondern das wunderbare, gutmüthige Suchen begabt ihn, er wähnt, man könne ihm das geben, was nur von ihm kommen kann. So, meine Liebe, ſchadet mir auch dießmal meine Klarheit nichts; ich kenne meinen Gatten beſſer, als er ſich ſelbſt kennt, und ich achte ihn nur um deſto mehr.

Ich ſehe ihn, aber ich überſehe ihn nicht, und alle meine Einſicht reicht nicht hin zu ahnen, was er wirken kann. Wenn ich an ihn denke, vermiſcht ſich ſein Bild immer mit dem deinigen, und ich weiß nicht, wie ich es werth bin, zwei ſolchen Menſchen anzugehören. Aber ich will es werth ſeyn dadurch, daß ich meine Pflicht thue, dadurch, daß ich erfülle, was man von mir erwarten und hoffen kann.“

„Ob ich Lothario's gedenke? Lebhaft und täglich: ihn kann ich in der Geſellſchaft, die mich im Geiſte umgiebt, nicht einen Augenblick miſſen. O, wie bedaure ich den trefflichen Mann, der durch einen Jugendfehler mit mir verwandt iſt, daß die Natur ihn *dir* ſo nahe gewollt hat! Wahrlich, ein Weſen wie du wäre ſeiner mehr werth als ich. Dir könnte ich, dir müßte ich ihn abtreten. Laß uns ihm ſeyn, was nur möglich iſt, bis er eine würdige Gattin findet, und auch dann laß uns zuſammen ſeyn und zuſammen bleiben!

Was werden nun aber unſere Freunde ſagen? begann Natalie.

Ihr Bruder weiß nichts davon?

Nein! ſo wenig als die Ihrigen: die Sache iſt dießmal nur unter uns Weibern verhandelt worden. Ich weiß nicht, was Lydie Thereſen für Grillen in den Kopf geſetzt hat: ſie ſcheint dem Abbé und Jarno zu mißtrauen. Lydie hat ihr gegen gewiſſe geheime Verbindungen und Plane, von denen ich wohl im allgemeinen weiß, in die ich aber niemals einzudringen gedachte, wenigſtens einigen Argwohn eingeflößt, und bei dieſem entſcheidenden Schritt ihres Lebens wollte ſie niemand als mir einigen Einfluß verſtatten. Mit meinem Bruder war ſie ſchon früher übereingekommen, daß ſie ſich wechſelsweiſe ihre Heirath nur melden, ſich darüber nicht zu Rathe ziehen wollten.

Natalie ſchrieb nun einen Brief an ihren Bruder; ſie lud Wilhelmen ein, einige Worte dazu zu ſetzen; Thereſe hatte ſie darum gebeten. Man wollte eben ſiegeln, als Jarno ſich unvermuthet anmelden ließ. Auf's freundlichſte ward er empfangen; auch ſchien er ſehr munter und ſcherzhaft, und konnte nicht unterlaſſen zu ſagen: Eigentlich komm ich hieher, um Ihnen eine ſehr wunderbare, doch angenehme Nachricht zu bringen: ſie betrifft unſere Thereſe. Sie haben uns manchmal getadelt, ſchöne Natalie, daß wir uns um ſo vieles kümmern: nun aber ſehen Sie, wie gut es iſt, überall ſeine Spione zu haben. Rathen Sie, und laſſen Sie uns einmal Ihre Sagacität ſehen.

Die Selbſtgefälligkeit, womit er dieſe Worte ausſprach, die ſchalkhafte Miene, womit er Wilhelmen und Natalien anſah, überzeugten beide, daß ihr Geheimniß entdeckt ſey. Natalie antwortete lächelnd: Wir ſind viel künſtlicher als Sie denken: wir haben die Auflöſung des Räthſels, noch eh es uns aufgegeben wurde, ſchon zu Papiere gebracht.

Sie überreichte ihm mit dieſen Worten den Brief an Lothario, und war zufrieden, der kleinen Ueberraſchung und Beſchämung, die man ihnen zugedacht hatte, auf dieſe Weiſe zu begegnen. Jarno nahm das Blatt mit einiger Verwunderung, überlief es nur, ſtaunte, ließ es aus der Hand ſinken, und ſah ſie beide mit großen Augen, mit einem Ausdruck der Ueberraſchung, ja des Entſetzens an, den man auf ſeinem Geſichte nicht gewohnt war. Er ſagte kein Wort.

Wilhelm und Natalie waren nicht wenig betroffen. Jarno ging in der Stube auf und ab.

Was ſoll ich ſagen? rief er aus: oder ſoll ich's ſagen? Es kann kein Geheimniß bleiben: die Verwirrung iſt nicht zu vermeiden. Alſo denn Geheimniß gegen Geheimniß! Ueberraſchung gegen Ueberraſchung! Thereſe iſt nicht die Tochter ihrer Mutter! das Hinderniß iſt gehoben! Ich komme hierher, Sie zu bitten, das edle Mädchen zu einer Verbindung mit Lothario vorzubereiten.

Jarno ſah die Beſtürzung der beiden Freunde, welche die Augen zur Erde niederſchlugen. Dieſer Fall iſt einer von denen, ſagte er, die ſich in Geſellſchaft am ſchlechteſten ertragen laſſen. Was jedes dabei zu denken hat, denkt es am beſten in der Einſamkeit: ich wenigſtens erbitte mir auf eine Stunde Urlaub. Er eilte in den Garten: Wilhelm folgte ihm mechaniſch, aber in der Ferne.

Nach Verlauf einer Stunde fanden ſie ſich wieder zuſammen. Wilhelm nahm das Wort und ſagte: Sonſt, da ich ohne Zweck und Plan, leicht, ja leichtfertig lebte, kamen mir Freundſchaft, Liebe, Neigung, Zutrauen mit offenen Armen entgegen, ja ſie drängten ſich zu mir; jetzt, da es Ernſt wird, ſcheint das Schickſal mir einen andern Weg zu nehmen. Der Entſchluß, Thereſen meine Hand anzubieten, iſt vielleicht der erſte, der ganz rein aus mir ſelbſt kommt. Mit Ueberlegung machte ich meinen Plan, meine Vernunft war völlig damit einig, und durch die Zuſage des trefflichen Mädchens wurden alle meine Hoffnungen erfüllt. Nun drückt das ſonderbarſte Geſchick meine ausgeſtreckte Hand nieder. Thereſe reicht mir die ihrige von Ferne, wie im Traume; ich kann ſie nicht faſſen, und das ſchöne Bild verläßt mich auf ewig. So lebe denn wohl, du ſchönes Bild! und ihr Bilder der reichſten Glückſeligkeit, die ihr euch darum her verſammelt.

Er ſchwieg einen Augenblick ſtill, ſah vor ſich hin, und Jarno wollte reden.

Laſſen Sie mich noch etwas ſagen! fiel Wilhelm ihm ein: denn um mein ganzes Geſchick wird ja doch dießmal das Loos geworfen. In dieſem Augenblick kommt mir der Eindruck zu Hülfe, den Lothario's Gegenwart beim erſten Anblick mir einprägte, der mir beſtändig geblieben iſt. Dieſer Mann verdient jede Art von Neigung und Freundſchaft, und ohne Aufopferung läßt ſich keine Freundſchaft denken. Um ſeinetwillen war es mir leicht, ein unglückliches Mädchen zu bethören, um ſeinetwillen ſoll mir möglich werden, der würdigſten Braut zu entſagen. Gehen Sie hin, erzählen Sie ihm die ſonderbare Geſchichte und ſagen Sie ihm, wozu ich bereit bin!

Jarno verſetzte hierauf: In ſolchen Fällen, halte ich dafür, iſt ſchon alles gethan, wenn man ſich nur nicht übereilt. Laſſen Sie uns keinen Schritt ohne Lothario's Einwilligung thun! Ich will zu ihm, erwarten Sie meine Zurückkunft oder ſeine Briefe ruhig.

Er ritt weg und hinterließ die beiden Freunde in der größten Wehmuth. Sie hatten Zeit, ſich dieſe Begebenheit auf mehr als Eine Weiſe zu wiederholen und ihre Bemerkungen darüber zu machen. Nun fiel es ihnen erſt auf, daß ſie dieſe wunderbare Erklärung ſo gerade von Jarno angenommen, und ſich nicht um die näheren Umſtände erkundigt hatten. Ja Wilhelm wollte ſogar einigen Zweifel hegen. Aber auf's Höchſte ſtieg ihr Erſtaunen, ja ihre Verwirrung, als den andern Tag ein Bote von Thereſen ankam, der folgenden ſonderbaren Brief an Natalien mitbrachte:

„So ſeltſam es auch ſcheinen mag, ſo muß ich doch meinem vorigen Briefe ſogleich noch einen nachſenden, und dich erſuchen mir meinen Bräutigam eilig zu ſchicken. Er ſoll mein Gatte werden, was man auch für Plane macht, mir ihn zu rauben. Gieb ihm inliegenden Brief! Nur vor keinem Zeugen, es mag gegenwärtig ſeyn wer will.“

Der Brief an Wilhelm enthielt folgendes: „Was werden Sie von Ihrer Thereſe denken, wenn ſie auf einmal leidenſchaftlich auf eine Verbindung dringt, die der ruhigſte Verſtand nur eingeleitet zu haben ſchien? Laſſen Sie ſich durch nichts abhalten, gleich nach dem Empfang des Briefes abzureiſen! Kommen Sie, lieber, lieber Freund, nun dreifach Geliebter, da man mir Ihren Beſitz rauben oder wenigſtens erſchweren will.“

Was iſt zu thun? rief Wilhelm aus, als er dieſen Brief geleſen hatte.

Noch in keinem Falle, verſetzte Natalie nach einigem Nachdenken, hat mein Herz und mein Verſtand ſo geſchwiegen, als in dieſem; ich wüßte nichts zu thun, ſo wie ich nichts zu rathen weiß.

Wäre es möglich, rief Wilhelm mit Heftigkeit aus, daß Lothario ſelbſt nichts davon wüßte, oder wenn er davon weiß, daß er mit uns das Spiel verſteckter Plane wäre? Hat Jarno, indem er unſern Brief geſehen, das Mährchen aus dem Stegreiſe erfunden? würde er uns was anders geſagt haben, wenn wir nicht zu voreilig geweſen wären? Was kann man wollen? was für Abſichten kann man haben? was kann Thereſe für einen Plan meinen? Ja, es läßt ſich nicht läugnen, Lothario iſt von geheimen Wirkungen und Verbindungen umgeben; ich habe ſelbſt erfahren, daß man thätig iſt, daß man ſich in einem gewiſſen Sinne um die Handlungen, um die Schickſale mehrerer Menſchen bekümmert, und ſie zu leiten weiß. Von den Endzwecken dieſer Geheimniſſe verſtehe ich nichts, aber dieſe neueſte Abſicht, mir Thereſen zu entreißen, ſehe ich nur allzudeutlich. Auf einer Seite malt man mir das mögliche Glück Lothario's, vielleicht nur zum Scheine, vor; auf der andern Seite ſehe ich meine Geliebte, meine verehrte Braut, die mich an ihr Herz ruft. Was ſoll ich thun? was ſoll ich unterlaſſen?

Nur ein wenig Geduld! ſagte Natalie, nur eine kurze Bedenkzeit! In dieſer ſonderbaren Verknüpfung weiß ich nur ſo viel, daß wir das was unwiederbringlich iſt, nicht übereilen ſollen. Gegen ein Mährchen, gegen einen künſtlichen Plan ſtehen Beharrlichkeit und Klugheit uns bei; es muß ſich bald aufklären, ob die Sache wahr oder ob ſie erfunden iſt. Hat mein Bruder wirklich Hoffnung ſich mit Thereſen zu verbinden, ſo wäre es grauſam, ihm ein Glück auf ewig zu entreißen, in dem Augenblicke da es ihm ſo freundlich erſcheint. Laſſen Sie uns nur abwarten, ob er etwas davon weiß, ob er ſelbſt glaubt oder ob er ſelbſt hofft!

Dieſen Gründen ihres Raths kam glücklicherweiſe ein Brief von Lothario zu Hülfe. Ich ſchicke Jarno nicht wieder zurück, ſchrieb er: von meiner Hand eine Zeile iſt dir mehr, als die umſtändlichſten Worte eines Boten. Ich bin gewiß, daß Thereſe nicht die Tochter ihrer Mutter iſt, und ich kann die Hoffnung ſie zu beſitzen nicht aufgeben, bis ſie auch überzeugt iſt, und alsdann zwiſchen mir und dem Freunde mit ruhiger Ueberlegung entſcheidet. Laß ihn, ich bitte dich, nicht von deiner Seite! Das Glück, das Leben eines Bruders hängt davon ab. Ich verſpreche dir, dieſe Ungewißheit ſoll nicht lange dauern.

Sie ſehen, wie die Sache ſteht, ſagte ſie freundlich zu Wilhelmen. Geben Sie mir Ihr Ehrenwort, nicht aus dem Hauſe zu gehen.

Ich gebe es! rief er aus, indem er ihr die Hand reichte: ich will dieſes Haus wider Ihren Willen nicht verlaſſen. Ich danke Gott und meinem guten Geiſt, daß ich dießmal geleitet werde, und zwar von Ihnen.

Natalie ſchrieb Thereſen den ganzen Verlauf und erklärte, daß ſie ihren Freund nicht von ſich laſſen werde; ſie ſchickte zugleich Lothario's Brief mit.

Thereſe antwortete: Ich bin nicht wenig verwundert, daß Lothario ſelbſt überzeugt iſt; denn gegen ſeine Schweſter wird er ſich nicht auf dieſen Grad verſtellen. Ich bin verdrießlich, ſehr verdrießlich. Es iſt beſſer, ich ſage nichts weiter. Am beſten iſt's, ich komme zu dir, wenn ich nur erſt die arme Lydie untergebracht habe, mit der man grauſam umgeht. Ich fürchte, wir ſind alle betrogen, und werden ſo betrogen, um nie ins Klare zu kommen. Wenn der Freund meinen Sinn hätte, ſo entſchlüpfte er dir doch, und würfe ſich an das Herz ſeiner Thereſe, die ihm dann niemand entreißen ſollte; aber ich fürchte, ich ſoll ihn verlieren, und Lothario nicht wiedergewinnen. Dieſem entreißt man Lydien, indem man ihm die Hoffnung, mich beſitzen zu können, von weitem zeigt. Ich will nichts weiter ſagen; die Verwirrung wird noch größer werden. Ob nicht indeſſen die ſchönſten Verhältniſſe ſo verſchoben, ſo untergraben und ſo zerrüttet werden, daß auch dann, wenn alles im Klaren ſeyn wird, doch nicht wieder zu helfen iſt, mag die Zeit lehren. Reißt ſich mein Freund nicht los, ſo komme ich in wenigen Tagen, um ihn bei dir aufzuſuchen und feſtzuhalten. Du wunderſt dich, wie dieſe Leidenſchaft ſich deiner Thereſe bemächtigt hat. Es iſt keine Leidenſchaft, es iſt Ueberzeugung, daß, da Lothario nicht mein werden konnte, dieſer neue Freund das Glück meines Lebens machen wird. Sage ihm das im Namen des kleinen Knaben, der mit ihm unter der Eiche ſaß und ſich ſeiner Theilnahme freute! Sage ihm das im Namen Thereſens, die ſeinem Antrage mit einer herzlichen Offenheit entgegenkam! Mein erſter Traum, wie ich mit Lothario leben würde, iſt weit von meiner Seele weggerückt: der Traum, wie ich mit meinem neuen Freunde zu leben gedachte, ſteht noch ganz gegenwärtig vor mir. Achtet man mich ſo wenig, daß man glaubt, es ſey ſo was Leichtes, dieſen mit jenem aus dem Stegreiſe wiederumzutauſchen?

Ich verlaſſe mich auf Sie, ſagte Natalie zu Wilhelmen, indem ſie ihm den Brief Thereſens gab, Sie entfliehen mir nicht. Bedenken Sie, daß Sie das Glück meines Lebens in Ihrer Hand haben! Mein Daſeyn iſt mit dem Daſeyn meines Bruders ſo innig verbunden und verwurzelt, daß er keine Schmerzen fühlen kann, die ich nicht empfinde, keine Freude, die nicht auch mein Glück macht. Ja, ich kann wohl ſagen, daß ich allein durch ihn empfunden habe, daß das Herz gerührt und erhoben, daß auf der Welt Freude, Liebe und ein Gefühl ſeyn kann, das über alles Bedürfniß hinaus befriedigt.

Sie hielt inne; Wilhelm nahm ihre Hand und rief: O fahren Sie fort! es iſt die rechte Zeit zu einem wahren wechſelſeitigen Vertrauen, wir haben nie nöthiger gehabt, uns genauer zu kennen.

Ja, mein Freund! ſagte ſie lächelnd, mit ihrer ruhigen, ſanften, unbeſchreiblichen Hoheit, es iſt vielleicht nicht außer der Zeit, wenn ich Ihnen ſage, daß alles, was uns ſo manches Buch, was uns die Welt als Liebe nennt und zeigt, mir immer nur als ein Mährchen erſchienen ſey.

Sie haben nicht geliebt? rief Wilhelm aus.

Nie oder immer! verſetzte Natalie.

Fünftes Capitel.

Sie waren unter dieſem Geſpräch im Garten auf und ab gegangen: Natalie hatte verſchiedene Blumen von ſeltſamer Geſtalt gebrochen, die Wilhelmen völlig unbekannt waren und nach deren Namen er fragte.

Sie vermuthen wohl nicht, ſagte Natalie, für wen ich dieſen Strauß pflücke? Er iſt für meinen Oheim beſtimmt, dem wir einen Beſuch machen wollen. Die Sonne ſcheint eben ſo lebhaft nach dem Saale der Vergangenheit: ich muß Sie dieſen Augenblick hineinführen, und ich gehe niemals hin, ohne einige von den Blumen, die mein Oheim beſonders begünſtigte, mitzubringen. Er war ein ſonderbarer Mann, und der eigenſten Eindrücke fähig. Für gewiſſe Pflanzen und Thiere, für gewiſſe Menſchen und Gegenden, ja ſogar zu einigen Steinarten hatte er eine entſchiedene Neigung, die ſelten erklärlich war. Wenn ich nicht, pflegte er oft zu ſagen, mir von Jugend auf ſo ſehr widerſtanden hätte, wenn ich nicht geſtrebt hätte, meinen Verſtand ins weite und allgemeine auszubilden, ſo wäre ich der beſchränkteſte und unerträglichſte Menſch geworden: denn nichts iſt unerträglicher, als abgeſchnittene Eigenheit an demjenigen, von dem man eine reine gehörige Thätigkeit fordern kann. Und doch mußte er ſelbſt geſtehen, daß ihm gleichſam Leben und Athem ausgehen würde, wenn er ſich nicht von Zeit zu Zeit nachſähe, und ſich erlaubte, das mit Leidenſchaft zu genießen, was er eben nicht immer loben und entſchuldigen konnte. Meine Schuld iſt es nicht, ſagte er, wenn ich meine Triebe und meine Vernunft nicht völlig habe in Einſtimmung bringen können. Bei ſolchen Gelegenheiten pflegte er meiſt über mich zu ſcherzen und zu ſagen: Natalien kann man bei Leibesleben ſelig preiſen, da ihre Natur nichts fordert, als was die Welt wünſcht und braucht.

Unter dieſen Worten waren ſie wieder in das Hauptgebäude gelangt. Sie führte ihn durch einen geräumigen Gang auf eine Thüre zu, vor der zwei Sphinxe von Granit lagen. Die Thüre ſelbſt war auf ägyptiſche Weiſe oben ein wenig enger als unten, und ihre ehernen Flügel bereiteten zu einem ernſthaften, ja zu einem ſchauerlichen Anblick vor. Wie angenehm ward man daher überraſcht, als dieſe Erwartung ſich in die reinſte Heiterkeit auflöſte, indem man in einen Saal trat, in welchem Kunſt und Leben jede Erinnerung an Tod und Grab aufhoben! In die Wände waren verhältnißmäßige Bogen vertieft, in denen größere Sarkophagen ſtanden; in den Pfeilern dazwiſchen ſah man kleinere Oeffnungen, mit Aſchenkäſtchen und Gefäßen geſchmückt: die übrigen Flächen der Wände und des Gewölbes ſah man regelmäßig abgetheilt, und zwiſchen heitern und mannichfaltigen Einfaſſungen, Kränzen und Zierrathen heitere und bedeutende Geſtalten in Feldern von verſchiedener Größe gemalt. Die architektoniſchen Glieder waren mit dem ſchönen gelben Marmor, der ins Röthliche hinüberblickt, bekleidet: hellblaue Streifen von einer glücklichen chemiſchen Compoſition ahmten den Laſurſtein nach, und gaben, indem ſie gleichſam in einem Gegenſatz das Auge befriedigten, dem Ganzen Einheit und Verbindung. Alle dieſe Pracht und Zierde ſtellte ſich in reinen architektoniſchen Verhältniſſen dar, und ſo ſchien jeder, der hineintrat, über ſich ſelbſt erhoben zu ſeyn, indem er durch die zuſammentreffende Kunſt erſt erfuhr, was der Menſch ſey und was er ſeyn könne.

Der Thüre gegenüber ſah man auf einem prächtigen Sarkophage das Marmorbild eines würdigen Mannes, an ein Polſter gelehnt. Er hielt eine Rolle vor ſich und ſchien mit ſtiller Aufmerkſamkeit darauf zu blicken. Sie war ſo gerichtet, daß man die Worte die ſie enthielt, bequem leſen konnte; es ſtand darauf: Gedenke zu leben!

Natalie, indem ſie einen verwelkten Strauß wegnahm, legte den friſchen vor das Bild des Oheims; denn er ſelbſt war in der Figur vorgeſtellt, und Wilhelm glaubte ſich noch der Züge des alten Herrn zu erinnern, den er damals im Wald geſehen hatte.

Hier brachten wir manche Stunde zu, ſagte Natalie, bis dieſer Saal fertig war. In ſeinen letzten Jahren hatte er einige geſchickte Künſtler an ſich gezogen, und ſeine beſte Unterhaltung war, die Zeichnungen und Cartone zu dieſen Gemälden ausſinnen und beſtimmen zu helfen.

Wilhelm konnte ſich nicht genug der Gegenſtände freuen, die ihn umgaben.

Welch ein Leben, rief er aus, in dieſem Saale der Vergangenheit! Man könnte ihn eben ſo gut den Saal der Gegenwart und der Zukunft nennen. So war alles und ſo wird alles ſeyn! Nichts iſt vergänglich als der eine, der genießt und zuſchaut. Hier dieſes Bild der Mutter, die ihr Kind ans Herz drückt, wird viele Generationen glücklicher Mütter überleben. Nach Jahrhunderten vielleicht erfreut ſich ein Vater dieſes bärtigen Mannes, der ſeinen Ernſt ablegt und ſich mit ſeinem Sohne neckt. So verſchämt wird durch alle Zeiten die Braut ſitzen, und bei ihren ſtillen Wünſchen noch bedürfen, daß man ſie tröſte, daß man ihr zurede; ſo ungeduldig wird der Bräutigam auf der Schwelle horchen, ob er hereintreten darf.

Wilhelms Augen ſchweiften auf unzählige Bilder umher. Vom erſten frohen Triebe der Kindheit, jedes Glied im Spiele nur zu brauchen und zu üben, bis zum ruhigen abgeſchiedenen Ernſte des Weiſen konnte man in ſchöner lebendiger Folge ſehen, wie der Menſch keine angeborene Neigung und Fähigkeit beſitzt, ohne ſie zu brauchen und zu nutzen. Von dem erſten zarten Selbſtgefühl, wenn das Mädchen verweilt, den Krug aus dem klaren Waſſer wieder heraufzuheben, und indeſſen ihr Bild gefällig betrachtet, bis zu jenen hohen Feierlichkeiten, wenn Könige und Völker zu Zeugen ihrer Verbindungen die Götter am Altare anrufen, zeigte ſich alles bedeutend und kräftig.

Es war eine Welt, es war ein Himmel, der den Beſchauenden an dieſer Stätte umgab, und außer den Gedanken, welche jene gebildeten Geſtalten erregten, außer den Empfindungen, welche ſie einflößten, ſchien noch etwas anderes gegenwärtig zu ſeyn, wovon der ganze Menſch ſich angegriffen fühlte. Auch Wilhelm bemerkte es, ohne ſich davon Rechenſchaft geben zu können.

Was iſt das, rief er aus, was, unabhängig von aller Bedeutung, frei von allem Mitgefühl, das uns menſchliche

Begebenheiten und Schickſale einflößen, ſo ſtark und zugleich ſo anmuthig auf mich zu wirken vermag? Es ſpricht aus dem Ganzen, es ſpricht aus jedem Theile mich an, ohne daß ich jenes begreifen, ohne daß ich dieſe mir beſonders zueignen könnte! Welchen Zauber ahne ich an dieſen Flächen, dieſen Linien, dieſen Höhen und Breiten, dieſen Maſſen und Farben! Was iſt es, was dieſe Figuren, auch nur obenhin betrachtet, ſchon als Zierrath ſo erfreulich macht! Ja, ich fühle, man könnte hier verweilen, ruhen, alles mit den Augen faſſen, ſich glücklich finden und ganz etwas anderes fühlen und denken, als das was vor Augen ſteht.

Und gewiß, könnten wir beſchreiben, wie glücklich alles eingetheilt war, wie an Ort und Stelle durch Verbindung oder Gegenſatz, durch Einfarbigkeit oder Buntheit alles beſtimmt, ſo und nicht anders erſchien als es erſcheinen ſollte, und eine ſo vollkommene als deutliche Wirkung hervorbrachte, ſo würden wir den Leſer an einen Ort verſetzen, von dem er ſich ſo bald nicht zu entfernen wünſchte.

Vier große marmorne Candelaber ſtanden in den Ecken des Saals, vier kleinere in der Mitte um einen ſehr ſchön gearbeiteten Sarkophag, der ſeiner Größe nach eine junge Perſon von mittlerer Geſtalt konnte enthalten haben.

Natalie blieb bei dieſem Monumente ſtehen, und indem ſie die Hand darauf legte, ſagte ſie: Mein guter Oheim hatte große Vorliebe zu dieſem Werke des Alterthums. Er ſagte manchmal: Nicht allein die erſten Blüthen fallen ab, die ihr da oben in jenen kleinen Räumen verwahren könnt, ſondern auch Früchte, die am Zweige hängend uns noch lange die ſchönſte Hoffnung geben, indeß ein heimlicher Wurm ihre frühere Reife und ihre Zerſtreuung vorbereitet.

Ich fürchte, fuhr ſie fort, er hat auf das liebe Mädchen geweiſſagt, das ſich unſerer Pflege nach und nach zu entziehen und zu dieſer ruhigen Wohnung zu neigen ſcheint.

Als ſie im Begriff waren wegzugehen, ſagte Natalie: Ich muß Sie noch auf etwas aufmerkſam machen. Bemerken Sie dieſe halbrunden Oeffnungen in der Höhe auf beiden Seiten! Hier können die Chöre der Sänger verborgen ſtehen, und dieſe ehernen Zierrathen unter dem Geſimſe dienen die Teppiche zu befeſtigen, die nach der Verordnung meines Oheims bei jeder Beſtattung aufgehängt werden ſollen. Er konnte nicht ohne Muſik, beſonders nicht ohne Geſang leben, und hatte dabei die Eigenheit, daß er die Sänger nicht ſehen wollte. Er pflegte zu ſagen: Das Theater verwöhnt uns gar zu ſehr; die Muſik dient dort nur gleichſam dem Auge, ſie begleitet die Bewegungen, nicht die Empfindungen. Bei Oratorien und Concerten ſtört uns immer die Geſtalt des Muſicus; die wahre Muſik iſt allein für's Ohr: eine ſchöne Stimme iſt das allgemeinſte was ſich denken läßt, und indem das eingeſchränkte Individuum, das ſie hervorbringt, ſich vor's Auge ſtellt, zerſtört es den reinen Effect jener Allgemeinheit. Ich will jeden ſehen, mit dem ich reden ſoll: denn es iſt ein einzelner Menſch, deſſen Geſtalt und Charakter die Rede werth oder unwerth macht: hingegen wer mir ſingt, ſoll unſichtbar ſeyn; ſeine Geſtalt ſoll mich nicht beſtechen oder irre machen. Hier ſpricht nur ein Organ zum Organe, nicht der Geiſt zum Geiſte, nicht eine tauſendfältige Welt zum Auge, nicht ein Himmel zum Menſchen. Eben ſo wollte er auch bei Inſtrumentalmuſiken die Orcheſter ſo viel als möglich verſteckt haben, weil man durch die mechaniſchen Bemühungen und durch die nothdürftigen, immer ſeltſamen Geberden der Inſtrumentenſpieler ſo ſehr zerſtreut und verwirrt werde. Er pflegte daher eine Muſik nicht anders als mit zugeſchloſſenen Augen anzuhören, um ſein ganzes Daſeyn auf den einzigen, reinen Genuß des Ohres zu concentriren.

Sie wollten eben den Saal verlaſſen, als ſie die Kinder in dem Gange heftig laufen und den Felix rufen hörten: Nein ich! nein ich!

Mignon warf ſich zuerſt zur geöffneten Thüre herein; ſie war außer Athem und konnte kein Wort ſagen. Felix, noch in einiger Entfernung, rief: Mutter Thereſe iſt da! Die Kinder hatten, ſo ſchien es, die Nachricht zu überbringen, einen Wettlauf angeſtellt. Mignon lag in Nataliens Armen; ihr Herz pochte gewaltſam.

Böſes Kind, ſagte Natalie: iſt dir nicht alle heftige Bewegung unterſagt? Sieh, wie dein Herz ſchlägt?

Laß es brechen! ſagte Mignon mit einem tiefen Seufzer: es ſchlägt ſchon zu lange.

Man hatte ſich von dieſer Verwirrung, von dieſer Art von Beſtürzung kaum erholt, als Thereſe hereintrat. Sie flog auf Natalien zu, umarmte ſie und das gute Kind. Dann wendete ſie ſich zu Wilhelmen, ſah ihn mit ihren klaren Augen an und ſagte: Nun, mein Freund, wie ſteht es? Sie haben ſich doch nicht irre machen laſſen?

Er trat einen Schritt gegen ſie; ſie ſprang auf ihn zu und hing an ſeinem Halſe.

O meine Thereſe! rief er aus.

Mein Freund! mein Geliebter! mein Gatte! ja auf ewig die Deine! rief ſie unter den lebhafteſten Küſſen.

Felix zog ſie am Rocke und rief: Mutter Thereſe, ich bin auch da! Natalie ſtand und ſah vor ſich hin; Mignon fuhr auf einmal mit der linken Hand nach dem Herzen und indem ſie den rechten Arm heftig ausſtreckte, fiel ſie mit einem Schrei zu Nataliens Füßen für todt nieder.

Der Schrecken war groß: keine Bewegung des Herzens noch des Pulſes war zu ſpüren. Wilhelm nahm ſie auf ſeinen Arm und trug ſie eilig hinauf; der ſchlotternde Körper hing über ſeine Schultern. Die Gegenwart des Arztes gab wenig Troſt; er und der junge Wundarzt, den wir ſchon kennen, bemühten ſich vergebens. Das liebe Geſchöpf war nicht ins Leben zurückzurufen.

Natalie winkte Thereſen. Dieſe nahm ihren Freund bei der Hand und führte ihn aus dem Zimmer. Er war ſtumm und ohne Sprache, und hatte den Muth nicht, ihren Augen zu begegnen. So ſaß er neben ihr auf dem Canapé, auf dem er Natalien zuerſt angetroffen hatte. Er dachte mit großer Schnelle eine Reihe von Schickſalen durch, oder vielmehr er dachte nicht, er ließ das auf ſeine Seele wirken, was er nicht entfernen konnte. Es giebt Augenblicke des Lebens, in welchen die Begebenheiten gleich geflügelten Weberſchiffchen vor uns ſich hin und wieder bewegen und unaufhaltſam ein Gewebe vollenden, das wir mehr oder weniger ſelbſt geſponnen und angelegt haben.

Mein Freund! ſagte Thereſe, mein Geliebter! indem ſie das Stillſchweigen unterbrach und ihn bei der Hand nahm, laß uns dieſen Augenblick feſt zuſammenhalten, wie wir noch öfters, vielleicht in ähnlichen Fällen, werden zu thun haben. Dieß ſind die Ereigniſſe, welche zu ertragen man zu zwei in der Welt ſeyn muß. Bedenke, mein Freund, fühle, daß du nicht allein biſt, zeige, daß du deine Thereſe liebſt, zuerſt dadurch, daß du deine Schmerzen ihr mittheilſt!

Sie umarmte ihn und ſchloß ihn ſanft an ihren Buſen: er faßte ſie in ſeine Arme und drückte ſie mit Heftigkeit an ſich.

Das arme Kind, rief er aus, ſuchte in traurigen Augenblicken Schutz und Zuflucht an meinem unſichern Buſen; laß die Sicherheit des deinigen mir in dieſer ſchrecklichen Stunde zu gute kommen!

Sie hielten ſich feſt umſchloſſen: er fühlte ihr Herz an ſeinem Buſen ſchlagen, aber in ſeinem Geiſte war es öde und leer: nur die Bilder Mignons und Nataliens ſchwebten wie Schatten vor ſeiner Einbildungskraft.

Natalie trat herein.

Gieb uns deinen Segen! rief Thereſe: laß uns in dieſem traurigen Augenblicke vor dir verbunden ſeyn!

Wilhelm hatte ſein Geſicht an Thereſens Halſe verborgen; er war glücklich genug, weinen zu können. Er hörte Natalien nicht kommen, er ſah ſie nicht: nur bei dem Klang ihrer Stimme verdoppelten ſich ſeine Thränen.

Was Gott zuſammenfügt, will ich nicht ſcheiden, ſagte Natalie lächelnd, aber verbinden kann ich euch nicht, und kann nicht loben, daß Schmerz und Neigung die Erinnerung an meinen Bruder völlig aus euren Herzen zu verbannen ſcheint.

Wilhelm riß ſich bei dieſen Worten aus den Armen Thereſens.

Wo wollen Sie hin? riefen beide Frauen.

Laſſen Sie mich das Kind ſehen, rief er aus, das ich getödtet habe! Das Unglück, das wir mit Augen ſehen, iſt geringer, als wenn unſere Einbildungskraft das Uebel gewaltſam in unſer Gemüth einſenkt. Laſſen Sie uns den abgeſchiedenen Engel ſehen! Seine heitere Miene wird uns ſagen, daß ihm wohl iſt!

Da die Freundinnen den bewegten Jüngling nicht abhalten konnten, folgten ſie ihm; aber der gute Arzt, der mit dem Chirurgus ihnen entgegen kam, hielt ſie ab, ſich der Verblichenen zu nähern und ſagte:

Halten Sie ſich von dieſem traurigen Gegenſtande entfernt, und erlauben Sie mir, daß ich den Reſten dieſes ſonderbaren Weſens, ſo viel meine Kunſt vermag, einige Dauer gebe! Ich will die ſchöne Kunſt, einen Körper nicht allein zu balſamiren, ſondern ihm auch ein lebendiges Anſehen zu erhalten, bei dieſem geliebten Geſchöpf ſogleich anwenden. Da ich ihren Tod vorausſah, habe ich alle Anſtalten gemacht, und mit dieſem Gehülfen hier ſoll mir's gelingen. Erlauben Sie mir nur noch einige Tage Zeit, und verlangen Sie das liebe Kind nicht wieder zu ſehen, bis wir es in den Saal der Vergangenheit gebracht haben!

Der junge Chirurgus hatte jene merkwürdige Inſtrumententaſche wieder in Händen.

Von wem kann er ſie wohl haben? fragte Wilhelm den Arzt.

Ich kenne ſie ſehr gut, verſetzte Natalie: er hat ſie von ſeinem Vater, der Sie damals im Walde verband.

O, ſo habe ich mich nicht geirrt! rief Wilhelm: ich erkannte das Band ſogleich! Treten Sie mir es ab! es brachte mich zuerſt wieder auf die Spur von meiner Wohlthäterin. Wie viel Wohl und Wehe überdauert nicht ein ſolches lebloſes Weſen! Bei wie viel Schmerzen war dieß Band nicht ſchon gegenwärtig, und ſeine Fäden halten noch immer. Wie vieler Menſchen letzten Augenblick hat es ſchon begleitet, und ſeine Farben ſind noch nicht verblichen. Es war gegenwärtig in einem der ſchönſten Augenblicke meines Lebens, da ich verwundet auf der Erde lag, und Ihre hülfreiche Geſtalt vor mir erſchien, als das Kind mit blutigen Haaren, mit der zärtlichſten Sorgfalt für mein Leben beſorgt war, deſſen frühzeitigen Tod wir nun beweinen.

Die Freunde hatten nicht lange Zeit, ſich über dieſe traurige Begebenheit zu unterhalten, und Fräulein Thereſe über das Kind und über die wahrſcheinliche Urſache ſeines unerwarteten Todes aufzuklären: denn es wurden Fremde gemeldet, die, als ſie ſich zeigten, keineswegs fremd waren. Lothario, Jarno, der Abbé traten herein. Natalie ging ihrem Bruder entgegen: unter den übrigen entſtand ein augenblickliches Stillſchweigen.

Thereſe ſagte lächelnd zu Lothario: Sie glaubten wohl kaum, mich hier zu finden: wenigſtens iſt es eben nicht räthlich, daß wir uns in dieſem Augenblick aufſuchen: indeſſen ſey'n Sie mir nach einer ſo langen Abweſenheit herzlich begrüßt!

Lothario reichte ihr die Hand, und verſetzte: Wenn wir einmal leiden und entbehren ſollen, ſo mag es immerhin auch in der Gegenwart des geliebten, wünſchenswerthen Gutes geſchehen. Ich verlange keinen Einfluß auf Ihre Entſchließung und mein Vertrauen auf Ihr Herz, auf Ihren Verſtand und reinen Sinn iſt noch immer ſo groß, daß ich Ihnen mein Schickſal und das Schickſal meines Freundes gerne in die Hände lege.

Das Geſpräch wendete ſich ſogleich zu allgemeinen, ja man darf ſagen, zu unbedeutenden Gegenſtänden. Die Geſellſchaft trennte ſich bald zum Spazierengehen in einzelne Paare. Natalie war mit Lothario, Thereſe mit dem Abbé gegangen, und Wilhelm war mit Jarno auf dem Schloſſe geblieben.

Die Erſcheinung der drei Freunde in dem Augenblick, da Wilhelmen ein ſchwerer Schmerz auf der Bruſt lag, hatte, ſtatt ihn zu zerſtreuen, ſeine Laune gereizt und verſchlimmert: er war verdrießlich und argwöhniſch, und konnte und wollte es nicht verhehlen, als Jarno ihn über ſein mürriſches Stillſchweigen zur Rede ſetzte.

Was braucht's da weiter? rief Wilhelm aus. Lothario kommt mit ſeinen Beiſtänden: und es wäre wunderbar, wenn jene geheimnißvollen Mächte des Thurms, die immer ſo geſchäftig ſind, jetzt nicht auf uns wirken, und ich weiß nicht, was für einen ſeltſamen Zweck mit und an uns ausführen ſollten. So viel ich dieſe heiligen Männer kenne, ſcheint es jederzeit ihre löbliche Abſicht, das Verbundene zu trennen und das Getrennte zu verbinden. Was daraus für ein Gewebe entſtehen kann, mag wohl unſern unheiligen Augen ewig ein Räthſel bleiben.

Sie ſind verdrießlich und bitter, ſagte Jarno: das iſt recht ſchön und gut. Wenn Sie nur erſt einmal recht böſe werden, wird es noch beſſer ſeyn.

Dazu kann auch Rath werden, verſetzte Wilhelm, und ich fürchte ſehr, daß man Luſt hat, meine angeborene und angebildete Geduld dießmal auf's äußerſte zu reizen.

So möchte ich Ihnen denn doch, ſagte Jarno, indeſſen, bis wir ſehen wo unſere Geſchichten hinaus wollen, etwas von dem Thurm erzählen, gegen den Sie ein großes Mißtrauen zu hegen ſcheinen.

Es ſteht bei Ihnen, verſetzte Wilhelm, wenn Sie es auf meine Zerſtreuung hin wagen wollen. Mein Gemüth iſt ſo vielfach beſchäftigt, daß ich nicht weiß, ob es an dieſen würdigen Abenteuern den ſchuldigen Theil nehmen kann.

Ich laſſe mich, ſagte Jarno, durch Ihre angenehme Stimmung nicht abſchrecken, Sie über dieſen Punkt aufzuklären. Sie halten mich für einen geſcheidten Kerl, und Sie ſollen mich auch noch für einen ehrlichen halten. Und was mehr iſt, dießmal habe ich Auftrag.

Ich wünſchte, verſetzte Wilhelm, Sie ſprächen aus eigener Bewegung und aus gutem Willen mich aufzuklären; und da ich Sie nicht ohne Mißtrauen hören kann, warum ſoll ich Sie anhören?

Wenn ich jetzt nichts Beſſeres zu thun habe, ſagte Jarno, als Mährchen zu erzählen, ſo haben Sie ja auch wohl Zeit, ihnen einige Aufmerkſamkeit zu widmen. Vielleicht ſind Sie dazu geneigter, wenn ich Ihnen gleich anfangs ſage: alles was Sie im Thurme geſehen haben, ſind eigentlich nur noch Reliquien von einem jugendlichen Unternehmen, bei dem es anfangs den meiſten Eingeweihten großer Ernſt war, und über das nun alle gelegentlich nur lächeln.

Alſo mit dieſen würdigen Zeichen und Worten ſpielt man nur! rief Wilhelm aus. Man führt uns mit Feierlichkeit an einen Ort, der uns Ehrfurcht einflößt, man läßt uns die wunderlichſten Erſcheinungen ſehen, man giebt uns Rollen voll herrlicher, geheimnißreicher Sprüche, davon wir freilich das wenigſte verſtehen, man eröffnet uns, daß wir bisher Lehrlinge waren, man ſpricht uns los — und wir ſind ſo klug wie vorher.

Haben Sie das Pergament nicht bei der Hand? fragte Jarno. Es enthält viel Gutes; denn jene allgemeinen Sprüche ſind nicht aus der Luft gegriffen; freilich ſcheinen ſie demjenigen leer und dunkel, der ſich keiner Erfahrung dabei erinnert. Geben Sie mir den ſogenannten Lehrbrief doch, wenn er in der Nähe iſt.

Gewiß ganz nah, verſetzte Wilhelm. So ein Amulet ſollte man immer auf der Bruſt tragen.

Nun! ſagte Jarno lächelnd, wer weiß, ob der Inhalt nicht einmal in Ihrem Kopf und Herzen Platz findet!

Jarno blickte hinein und überlief die erſte Hälfte mit den Augen. Dieſe, ſagte er, bezieht ſich auf die Ausbildung des Kunſtſinnes, wovon andere ſprechen mögen; die zweite handelt vom Leben, und da bin ich beſſer zu Hauſe.

Er fing darauf an Stellen zu leſen, ſprach dazwiſchen und knüpfte Anmerkungen und Erzählungen mit ein. Die Neigung der Jugend zum Geheimniß, zu Ceremonien und großen Worten iſt außerordentlich, und oft ein Zeichen einer gewiſſen Tiefe des Charakters. Man will in dieſen Jahren ſein ganzes Weſen, wenn auch nur dunkel und unbeſtimmt, ergriffen und berührt fühlen. Der Jüngling, der vieles ahnt, glaubt in einem Geheimniſſe viel zu finden, in ein Geheimniß viel legen und durch daſſelbe wirken zu müſſen. In dieſen Geſinnungen beſtärkte der Abbé eine junge Geſellſchaft, theils nach ſeinen Grundſätzen, theils aus Neigung und Gewohnheit, da er wohl ehemals mit einer Geſellſchaft in Verbindung ſtand, die ſelbſt viel im Verborgenen gewirkt haben mochte. Ich konnte mich am wenigſten in dieſes Weſen finden. Ich war älter als die andern; ich hatte von Jugend auf klar geſehen, und wünſchte in allen Dingen nichts als Klarheit; ich hatte kein anderes Intereſſe, als die Welt zu kennen wie ſie war, und ſteckte mit dieſer Liebhaberei die übrigen beſten Gefährten an, und faſt hätte darüber unſere ganze Bildung eine falſche Richtung genommen; denn wir fingen an, nur die Fehler der andern und ihre Beſchränkung zu ſehen, und uns ſelbſt für treffliche Weſen zu halten. Der Abbé kam uns zu Hülfe und lehrte uns, daß man die Menſchen nicht beobachten müſſe, ohne ſich für ihre Bildung zu intereſſiren, und daß man ſich ſelbſt eigentlich nur in der Thätigkeit zu beobachten und zu erlauſchen im Stande ſey. Er rieth uns, jene erſten Formen der Geſellſchaft beizubehalten; es blieb daher etwas Geſetzliches in unſern Zuſammenkünften; man ſah wohl die erſten myſtiſchen Eindrücke auf die Einrichtung des Ganzen; nachher nahm es, wie durch ein Gleichniß die Geſtalt eines Handwerks an, das ſich bis zur Kunſt erhob. Daher kamen die Benennungen von Lehrlingen, Gehülfen und Meiſtern. Wir wollten mit eigenen Augen ſehen und uns ein eigenes Archiv unſerer Weltkenntniß bilden; daher entſtanden die vielen Confeſſionen, die wir theils ſelbſt ſchrieben, theils wozu wir andere veranlaßten, und aus denen nachher die Lehrjahre zuſammengeſetzt wurden. Nicht allen Menſchen iſt es eigentlich um ihre Bildung zu thun; viele wünſchen nur ſo ein Hausmittel zum Wohlbefinden, Recepte zum Reichthum und zu jeder Art von Glückſeligkeit. Alle dieſe, die nicht auf ihre Füße geſtellt ſeyn wollten, wurden mit Myſtificationen und anderem Hokuspokus theils aufgehalten, theils bei Seite gebracht. Wir ſprachen nach unſerer Art nur diejenigen los, die lebhaft fühlten und deutlich bekannten, wozu ſie geboren ſeyen, und die ſich genug geübt hatten, um mit einer gewiſſen Fröhlichkeit und Leichtigkeit ihren Weg zu verfolgen.

So haben Sie ſich mit mir ſehr übereilt, verſetzte Wilhelm; denn was ich kann, will oder ſoll, weiß ich gerade ſeit jenem Augenblicke am allerwenigſten.

Wir ſind ohne Schuld in dieſe Verwirrung gerathen; das gute Glück mag uns wieder heraushelfen; indeſſen hören Sie nur! Derjenige, an dem viel zu entwickeln iſt, wird ſpäter über ſich und die Welt aufgeklärt. Es ſind nur wenige, die den Sinn haben und zugleich zur That fähig ſind. Der Sinn erweitert, aber lähmt; die That belebt, aber beſchränkt.

Ich bitte Sie, fiel Wilhelm ein, leſen Sie mir von dieſen wunderlichen Worten nichts mehr! Dieſe Phraſen haben mich ſchon verwirrt genug gemacht.

So will ich bei der Erzählung bleiben, ſagte Jarno, indem er die Rolle halb zuwickelte, und nur manchmal einen Blick hineinthat. Ich ſelbſt habe der Geſellſchaft und den Menſchen am wenigſten genutzt; ich bin ein ſehr ſchlechter Lehrmeiſter; es iſt mir unerträglich zu ſehen, wenn jemand ungeſchickte Verſuche macht; einem Irrenden muß ich gleich zurufen, und wenn es ein Nachtwandler wäre, den ich in Gefahr ſähe, geraden Weges den Hals zu brechen. Darüber hatte ich nun immer meine Noth mit dem Abbé, der behauptet, der Irrthum könne nur durch das Irren geheilt werden. Auch über Sie haben wir uns oft geſtritten; er hatte Sie beſonders in Gunſt genommen, und es will ſchon etwas heißen, in dem hohen Grade ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Sie müſſen mir nachſagen, daß ich Ihnen, wo ich Sie antraf, die reine Wahrheit ſagte.

Sie haben mich wenig geſchont, ſagte Wilhelm, und Sie ſcheinen Ihren Grundſätzen treu zu bleiben.

Was iſt denn da zu ſchonen, verſetzte Jarno, wenn ein junger Menſch von mancherlei guten Anlagen eine ganz falſche Richtung nimmt?

Verzeihen Sie, ſagte Wilhelm, Sie haben mir ſtreng genug alle Fähigkeit zum Schauſpieler abgeſprochen; ich geſtehe Ihnen, daß, ob ich gleich dieſer Kunſt ganz entſagt habe, ſo kann ich mich doch unmöglich bei mir ſelbſt dazu für ganz unfähig erklären.

Und bei mir, ſagte Jarno, iſt es doch ſo rein entſchieden, daß, wer ſich nur ſelbſt ſpielen kann, kein Schauſpieler iſt. Wer ſich nicht dem Sinn und der Geſtalt nach in viele Geſtalten verwandeln kann, verdient nicht dieſen Namen. So haben Sie zum Beiſpiel den Hamlet und einige andere Rollen recht gut geſpielt, bei denen Ihr Charakter, Ihre Geſtalt und die Stimmung des Augenblicks Ihnen zu gute kamen. Das wäre nun für ein Liebhabertheater und für einen jeden gut genug, der keinen andern Weg vor ſich ſähe.

Man ſoll ſich, fuhr Jarno fort, indem er auf die Rolle ſah, vor einem Talente hüten, das man in Vollkommenheit auszuüben nicht Hoffnung hat. Man mag es darin ſo weit bringen als man will, ſo wird man doch immer zuletzt, wenn uns einmal das Verdienſt des Meiſters klar wird, den Verluſt von Zeit und Kräften, die man auf eine ſolche Pfuſcherei gewendet hat, ſchmerzlich bedauern.

Leſen Sie nichts! ſagte Wilhelm, ich bitte Sie inſtändig! Sprechen Sie fort, erzählen Sie mir, klären Sie mich auf! Und ſo hat alſo der Abbé mir zum Hamlet geholfen, indem er einen Geiſt herbeiſchaffte?

Ja! denn er verſicherte, daß es der einzige Weg ſey Sie zu heilen, wenn Sie heilbar wären.

Und darum ließ er mir den Schleier zurück und hieß mich fliehen?

Ja, er hoffte ſogar, mit der Vorſtellung des Hamlet ſollte Ihre ganze Luſt gebüßt ſeyn. Sie würden nachher das Theater nicht wieder betreten, behauptete er; ich glaubte das Gegentheil und behielt Recht. Wir ſtritten noch ſelbigen Abend nach der Vorſtellung darüber.

Und Sie haben mich alſo ſpielen ſehen?

O gewiß!

Und wer ſtellte denn den Geiſt vor?

Das kann ich ſelbſt nicht ſagen: entweder der Abbé oder ſein Zwillingsbruder, doch glaube ich, dieſer; denn er iſt um ein weniges größer.

Sie haben alſo auch Geheimniſſe unter einander?

Freunde können und müſſen Geheimniſſe vor einander haben: ſie ſind einander doch kein Geheimniß.

Es verwirrt mich ſchon das Andenken dieſer Verworrenheit. Klären Sie mich über den Mann auf, dem ich ſo viel ſchuldig bin, und dem ich ſo viel Vorwürfe zu machen habe!

Was ihn uns ſo ſchätzbar macht, verſetzte Jarno, was ihm gewiſſermaßen die Herrſchaft über uns alle erhält, iſt der freie und ſcharfe Blick, den ihm die Natur über alle Kräfte, die im Menſchen nur wohnen, und wovon ſich jede in ihrer Art ausbilden läßt, gegeben hat. Die meiſten Menſchen, ſelbſt die vorzüglichen, ſind nur beſchränkt: jeder ſchätzt gewiſſe Eigenſchaften an ſich und andern; nur die begünſtigt er, nur die will er ausgebildet wiſſen. Ganz entgegengeſetzt wirkt der Abbé; er hat Sinn für alles, Luſt an allem, es zu erkennen und zu befördern.

Da muß ich doch wieder in die Rolle ſehen! fuhr Jarno fort. Nur alle Menſchen machen die Menſchheit aus, nur alle Kräfte zuſammengenommen die Welt. Dieſe ſind unter ſich oft im Widerſtreit, und indem ſie ſich zu zerſtören ſuchen, hält ſie die Natur zuſammen und bringt ſie wieder hervor. Von dem geringſten thieriſchen Handwerkstriebe bis zur höchſten Ausübung der geiſtigen Kunſt, vom Lallen und Jauchzen des Kindes bis zur trefflichſten Aeußerung des Redners und Sängers, vom erſten Balgen der Knaben bis zu den ungeheuern Anſtalten, wodurch Länder erhalten und erobert werden, vom leichteſten Wohlwollen und der flüchtigſten Liebe bis zur heftigſten Leidenſchaft und zum ernſteſten Bunde, von dem reinſten Gefühl der ſinnlichen Gegenwart bis zu den leiſeſten Ahnungen und Hoffnungen der entfernteſten geiſtigen Zukunft, alles das und weit mehr liegt im Menſchen, und muß ausgebildet werden: aber nicht in einem, ſondern in vielen. Jede Anlage iſt wichtig, und ſie muß entwickelt werden. Wenn einer nur das Schöne, der andere nur das Nützliche befördert, ſo machen beide zuſammen erſt einen Menſchen aus. Das Nützliche befördert ſich ſelbſt; denn die Menge bringt es hervor, und alle können's nicht entbehren: das Schöne muß befördert werden; denn wenige ſtellen's dar und viele bedürfen's.

Halten Sie inne! rief Wilhelm: ich habe das alles geleſen.

Nur noch einige Zeilen! verſetzte Jarno: hier find' ich den Abbé ganz wieder. Eine Kraft beherrſcht die andere, aber keine kann die andere bilden; in jeder Anlage liegt auch allein die Kraft ſich zu vollenden; das verſtehen ſo wenig die Menſchen, die doch lehren und wirken wollen.

Und ich verſtehe es auch nicht, verſetzte Wilhelm.

Sie werden über dieſen Text den Abbé noch oft genug hören. Und ſo laſſen Sie uns immer nur recht deutlich ſehen und feſthalten, was an uns iſt, und was wir an uns ausbilden können; laſſen Sie uns gegen die andern gerecht ſeyn, denn wir ſind nur in ſofern zu achten, als wir zu ſchätzen wiſſen.

Um Gottes willen! keine Sentenzen weiter! Ich fühle, Sie ſind ein ſchlechtes Heilmittel für ein verwundetes Herz. Sagen Sie mir lieber, mit Ihrer grauſamen Beſtimmtheit, was Sie von mir erwarten, und wie und auf welche Weiſe Sie mich aufopfern wollen.

Jeden Verdacht, ich verſichere Sie, werden Sie uns künftig abbitten. Es iſt Ihre Sache zu prüfen und zu wählen, und die unſere, Ihnen beizuſtehen. Der Menſch iſt nicht eher glücklich, als bis ſein unbedingtes Streben ſich ſelbſt ſeine Begränzung beſtimmt. Nicht an mich halten Sie ſich, ſondern an den Abbé; nicht an ſich denken Sie, ſondern an das was Sie umgiebt. Lernen Sie zum Beiſpiel Lothario's Trefflichkeit einſehen, wie ſein Ueberblick und ſeine Thätigkeit unzertrennlich mit einander verbunden ſind, wie er immer im Fortſchreiten iſt, wie er ſich ausbreitet und jeden mitfortreißt! Er führt, wo er auch ſey, eine Welt mit ſich; ſeine Gegenwart belebt und feuert an. Sehen Sie unſern guten Medicus dagegen; es ſcheint gerade die entgegengeſetzte Natur zu ſeyn. Wenn jener nur ins Ganze und auch in die Ferne wirkt, ſo richtet dieſer ſeinen hellen Blick nur auf die nächſten Dinge; er verſchafft mehr die Mittel zur Thätigkeit, als daß er die Thätigkeit hervorbrächte und belebte; ſein Handeln ſieht einem guten Wirthſchaften vollkommen ähnlich; ſeine Wirkſamkeit iſt ſtill, indem er einen jeden in ſeinem Kreis befördert; ſein Wiſſen iſt ein beſtändiges Sammeln und Ausſpenden, ein Nehmen und Mittheilen im kleinen. Vielleicht könnte Lothario in einem Tage zerſtören, woran dieſer Jahre lang gebaut hat; aber vielleicht theilt auch Lothario in einem Augenblick andern die Kraft mit, das Zerſtörte hundertfältig wieder herzuſtellen.

Es iſt ein trauriges Geſchäft, ſagte Wilhelm, wenn man über die reinen Vorzüge der andern in einem Augenblicke denken ſoll, da man mit ſich ſelbſt uneins iſt; ſolche Betrachtungen ſtehen dem ruhigen Manne wohl an, nicht dem, der von Leidenſchaft und Ungewißheit bewegt iſt.

Ruhig und vernünftig zu betrachten iſt zu keiner Zeit ſchädlich, und indem wir uns gewöhnen, über die Vorzüge anderer zu denken, ſtellen ſich die unſern unvermerkt ſelbſt an ihren Platz, und jede falſche Thätigkeit, wozu uns die Phantaſie lockt, wird alsdann gern von uns aufgegeben. Befreien Sie wo möglich Ihren Geiſt von allem Argwohn und aller Aengſtlichkeit! Dort kommt der Abbé: ſeyen Sie ja freundlich gegen ihn, bis Sie noch mehr erfahren, wie viel Dank Sie ihm ſchuldig ſind. Der Schalk! da geht er zwiſchen Natalien und Thereſen! ich wollte wetten, er denkt ſich was aus. So wie er überhaupt gern ein wenig das Schickſal ſpielt, ſo läßt er auch nicht von der Liebhaberei, manchmal eine Heirath zu ſtiften.

Wilhelm, deſſen leidenſchaftliche und verdrießliche Stimmung durch alle die klugen und guten Worte Jarno's nicht verbeſſert worden war, fand höchſt undelicat, daß ſein Freund gerade in dieſem Augenblick eines ſolchen Verhältniſſes erwähnte und ſagte, zwar lächelnd, doch nicht ohne Bitterkeit: Ich dächte, man überließe die Liebhaberei, Heirathen zu ſtiften, Perſonen, die ſich lieb haben.

Sechſtes Capitel.

Die Geſellſchaft hatte ſich eben wieder begegnet und unſere Freunde ſahen ſich genöthigt, das Geſpräch abzubrechen. Nicht lange, ſo ward ein Courier gemeldet, der einen Brief in Lothario's eigene Hände übergeben wollte; der Mann ward vorgeführt; er ſah rüſtig und tüchtig aus, ſeine Livree war ſehr reich und geſchmackvoll. Wilhelm glaubte ihn zu kennen, und er irrte ſich nicht: es war derſelbe Mann, den er damals Philinen und der vermeinten Marianne nachgeſchickt hatte, und der nicht wieder zurückgekommen war. Eben wollte er ihn anreden, als Lothario, der den Brief geleſen hatte, ernſthaft und faſt verdrießlich fragte: Wie heißt ſein Herr?

Das iſt unter allen Fragen, verſetzte der Courier mit Beſcheidenheit, auf die ich am wenigſten zu antworten weiß: ich hoffe, der Brief wird das Nöthige vermelden; mündlich iſt mir nichts aufgetragen.

Es ſey, wie ihm ſey, verſetzte Lothario mit Lächeln, da ſein Herr das Zutrauen zu mir hat, mir ſo haſenfüßig zu ſchreiben, ſo ſoll er uns willkommen ſeyn.

Er wird nicht lange auf ſich warten laſſen, verſetzte der Courier mit einer Verbeugung und entfernte ſich.

Vernehmet nur, ſagte Lothario, die tolle, abgeſchmackte Botſchaft! Da unter allen Gäſten, ſo ſchreibt der Unbekannte, ein guter Humor der angenehmſte Gaſt ſeyn ſoll, wenn er ſich einſtellt und ich denſelben als Reiſegefährten beſtändig mit mir herumführe, ſo bin ich überzeugt, der Beſuch, den ich Ew. Gnaden und Liebden zugedacht habe, wird nicht übel vermerkt werden, vielmehr hoffe ich mit der ſämmtlichen hohen Familie vollkommener Zufriedenheit anzulangen und gelegentlich mich wieder zu entfernen, der ich mich und ſo weiter, Graf von Schneckenfuß.

Das iſt eine neue Familie, ſagte der Abbé.

Es mag ein Vicariatsgraf ſeyn, verſetzte Jarno.

Das Geheimniß iſt leicht zu errathen, ſagte Natalie: ich wette, es iſt Bruder Friedrich, der uns ſchon ſeit dem Tode des Oheims mit einem Beſuche droht.

Getroffen, ſchöne und weiſe Schweſter! rief jemand aus einem nahen Buſche, und zugleich trat ein angenehmer, heiterer, junger Mann hervor. Wilhelm konnte ſich kaum eines Schreies enthalten.

Wie? rief er: unſer blonder Schelm, der ſoll mir auch hier noch erſcheinen?

Friedrich ward aufmerkſam, ſah Wilhelmen an und rief: Wahrlich, weniger erſtaunt wäre ich geweſen, die berühmten Pyramiden, die doch in Aegypten ſo feſt ſtehen, oder das Grab des Königs Mauſolus, das, wie man mir verſichert hat, gar nicht mehr exiſtirt, hier in dem Garten meines Oheims zu finden, als euch, meinen alten Freund und vielfachen Wohlthäter! Seyd mir beſonders und ſchönſtens begrüßt!

Nachdem er rings herum alles bewillkommt und geküßt hatte, ſprang er wieder auf Wilhelmen los und rief: Haltet mir ihn ja warm, dieſen Helden, Heerführer und dramatiſchen Philoſophen! Ich habe ihn bei unſerer erſten Bekanntſchaft ſchlecht, ja ich darf wohl ſagen, mit der Hechel friſirt, und er hat mir doch nachher eine tüchtige Tracht Schläge erſpart. Er iſt großmüthig wie Scipio, freigebig wie Alexander, gelegentlich auch verliebt, doch ohne ſeine Nebenbuhler zu haſſen. Nicht etwa, daß er ſeinen Feinden Kohlen auf's Haupt ſammelte, welches, wie man ſagt, ein ſchlechter Dienſt ſeyn ſoll, den man jemand erzeigen kann, nein, er ſchickt vielmehr den Freunden, die ihm ſein Mädchen entführen, gute und treue Diener nach, damit ihr Fuß an keinen Stein ſtoße.

In dieſem Geſchmack fuhr er unaufhaltſam fort, ohne daß jemand ihm Einhalt zu thun im Stande geweſen wäre, und da niemand in dieſer Art ihm erwiedern konnte, ſo behielt er das Wort ziemlich allein.

Verwundert euch nicht, rief er aus, über meine große Beleſenheit in heiligen und Profan-Scribenten! Ihr ſollt erfahren, wie ich zu dieſen Kenntniſſen gelangt bin.

Man wollte von ihm wiſſen, wie es ihm gehe, wo er herkomme; allein er konnte vor lauter Sittenſprüchen und alten Geſchichten nicht zur deutlichen Erklärung gelangen.

Natalie ſagte leiſe zu Thereſen: Seine Art von Luſtigkeit thut mir wehe; ich wollte wetten, daß ihm dabei nicht wohl iſt.

Da Friedrich außer einigen Späßen, die ihm Jarno erwiederte, keinen Anklang für ſeine Poſſen in der Geſellſchaft fand, ſagte er: Es bleibt mir nichts übrig, als mit der ernſthaften Familie auch ernſthaft zu werden, und weil mir unter ſolchen bedenklichen Umſtänden ſogleich meine ſämmtliche Sündenlaſt ſchwer auf die Seele fällt, ſo will ich mich kurz und gut zu einer Generalbeichte entſchließen, wovon ihr aber, meine werthen Herren und Damen, nichts vernehmen ſollt. Dieſer edle Freund hier, dem ſchon einiges von meinem Leben und Thun bekannt iſt, ſoll es allein erfahren, um ſo mehr, als er allein darnach zu fragen einige Urſache hat.

Wäret ihr nicht neugierig zu wiſſen, fuhr er gegen Wilhelmen fort, wie und wo? wer? wann und warum? Wie ſteht's mit der Conjugation des griechiſchen Verbi Phileo Philô und mit den Derivativis dieſes allerliebſten Zeitwortes aus?

Somit nahm er Wilhelmen beim Arme, führte ihn fort, indem er ihn auf alle Weiſe drückte und küßte.

Kaum war Friedrich auf Wilhelms Zimmer gekommen, als er im Fenſter ein Pudermeſſer liegen fand mit der Inſchrift: Gedenke mein! Ihr hebt eure werthen Sachen gut auf! ſagte er. Wahrlich, das iſt Philinens Pudermeſſer, das ſie euch jenen Tag ſchenkte, als ich euch ſo gerauft hatte. Ich hoffe, ihr habt des ſchönen Mädchens fleißig dabei gedacht, und ich verſichere euch, ſie hat euch auch nicht vergeſſen, und wenn ich nicht jede Spur von Eiferſucht ſchon lange aus meinem Herzen verbannt hätte, ſo würde ich euch nicht ohne Neid anſehen.

Reden Sie nichts mehr von dieſem Geſchöpfe! verſetzte Wilhelm. Ich läugne nicht, daß ich den Eindruck ihrer angenehmen Gegenwart lange nicht loswerden konnte; aber das war auch alles.

Pfui! ſchämt euch! rief Friedrich, wer wird eine Geliebte verläugnen? Und ihr habt ſie ſo complet geliebt, als man es nur wünſchen konnte. Es verging kein Tag, daß ihr dem Mädchen nicht etwas ſchenktet, und wenn der Deutſche ſchenkt, liebt er gewiß. Es blieb mir nichts übrig, als ſie euch zuletzt wegzuputzen, und dem rothen Officierchen iſt es denn auch endlich geglückt.

Wie? Sie waren der Officier, den wir bei Philinen antrafen und mit dem ſie wegreiſte?

Ja! verſetzte Friedrich, den Sie für Mariannen hielten. Wir haben genug über den Irrthum gelacht.

Welche Grauſamkeit, rief Wilhelm, mich in einer ſolchen Ungewißheit zu laſſen!

Und noch dazu den Courier, den Sie uns nachſchickten, gleich in Dienſte zu nehmen! verſetzte Friedrich. Es iſt ein tüchtiger Kerl, und iſt dieſe Zeit nicht von unſerer Seite gekommen. Und das Mädchen liebe ich noch immer ſo raſend wie jemals. Mir hat ſie's ganz eigens angethan, daß ich mich ganz nahezu in einem mythologiſchen Falle befinde und alle Tage fürchte, verwandelt zu werden.

Sagen Sie mir nur, fragte Wilhelm, wo haben Sie Ihre ausgebreitete Gelehrſamkeit her? Ich höre mit Verwunderung der ſeltſamen Manier zu, die Sie angenommen haben, immer mit Beziehung auf alte Geſchichten und Fabeln zu ſprechen.

Auf die luſtigſte Weiſe, ſagte Friedrich, bin ich gelehrt und zwar ſehr gelehrt worden. Philine iſt nun bei mir: wir haben einem Pachter das alte Schloß eines Rittergutes abgemiethet, worin wir wie die Kobolde aufs luſtigſte leben. Dort haben wir eine zwar compendiöſe, aber doch ausgeſuchte Bibliothek gefunden, enthaltend eine Bibel in Folio, Gottfrieds Chronik, zwei Bände Theatrum Europaeum, die Acerra philologica, Gryphs Schriften und noch einige minder wichtige Bücher. Nun hatten wir denn doch, wenn wir ausgetobt hatten, manchmal Langeweile: wir wollten leſen und ehe wir's uns verſahen, ward unſere Weile noch länger. Endlich hatte Philine den herrlichen Einfall, die ſämmtlichen Bücher auf einem großen Tiſch aufzuſchlagen: wir ſetzten uns gegen einander und laſen gegen einander, und immer nur ſtellenweiſe, aus einem Buch wie aus dem andern. Das war nun eine rechte Luſt! Wir glaubten wirklich in guter Geſellſchaft zu ſeyn, wo man für unſchicklich hält, irgend eine Materie zu lange fortſetzen oder wohl gar gründlich erörtern zu wollen; wir glaubten in lebhafter Geſellſchaft zu ſeyn, wo keins das andere zu Wort kommen läßt. Dieſe Unterhaltung geben wir uns regelmäßig alle Tage und werden dadurch nach und nach ſo gelehrt, daß wir uns ſelbſt darüber verwundern. Schon finden wir nichts Neues mehr unter der Sonne; zu allem bietet uns unſere Wiſſenſchaft einen Beleg an. Wir variiren dieſe Art uns zu unterrichten auf gar vielerlei Weiſe. Manchmal leſen wir nach einer alten verdorbenen Sanduhr, die in einigen Minuten ausgelaufen iſt: ſchnell dreht ſich das andere herum und fängt aus einem Buche zu leſen an, und kaum iſt wieder der Sand im untern Glaſe, ſo beginnt das andere ſchon wieder ſeinen Spruch, und ſo ſtudiren wir wirklich auf wahrhaft akademiſche Weiſe, nur daß wir kürzere Stunden haben und unſere Studien äußerſt mannichfaltig ſind.

Dieſe Tollheit begreife ich wohl, ſagte Wilhelm, wenn einmal ſo ein luſtiges Paar beiſammen iſt; wie aber das lockere Paar ſo lange beiſammen bleiben kann, das iſt mir nicht ſo bald begreiflich.

Das iſt, rief Friedrich, eben das Glück und das Unglück: Philine darf ſich nicht ſehen laſſen, ſie mag ſich ſelbſt nicht ſehen; ſie iſt guter Hoffnung. Unförmlicher und lächerlicher iſt nichts in der Welt als ſie. Noch kurz, eh ich wegging, kam ſie zufälligerweiſe vor den Spiegel. Pfui Teufel! ſagte ſie, und wendete das Geſicht ab, die leibhaftige Frau Melina! das garſtige Bild! man ſieht doch ganz niederträchtig aus!

Ich muß geſtehen, verſetzte Wilhelm lächelnd, daß es ziemlich komiſch ſeyn mag, euch als Vater und Mutter beiſammen zu ſehen.

Es iſt ein recht närriſcher Streich, ſagte Friedrich, daß ich noch zuletzt als Vater gelten ſoll. Sie behauptet's, und die Zeit trifft auch. Anfangs machte mich der verwünſchte Beſuch, den ſie euch nach dem Hamlet abgeſtattet hatte, ein wenig irre.

Was für ein Beſuch?

Ihr werdet das Andenken daran doch nicht ganz und gar verſchlafen haben! Das allerliebſte fühlbare Geſpenſt jener Nacht, wenn ihr's noch nicht wißt, war Philine. Die Geſchichte war mir freilich eine harte Mitgift; doch wenn man ſich ſo etwas nicht mag gefallen laſſen, ſo muß man gar nicht lieben. Die Vaterſchaft beruht überhaupt nur auf der Ueberzeugung; ich bin überzeugt, und alſo bin ich Vater. Da ſeht ihr, daß ich die Logik auch am rechten Orte zu brauchen weiß. Und wenn das Kind ſich nicht gleich nach der Geburt auf der Stelle zu Tode lacht, ſo kann es wo nicht ein nützlicher, doch angenehmer Weltbürger werden.

Indeſſen die Freunde ſich auf dieſe luſtige Weiſe von leichtfertigen Gegenſtänden unterhielten, hatte die übrige Geſellſchaft ein ernſthaftes Geſpräch angefangen. Kaum hatten Friedrich und Wilhelm ſich entfernt, als der Abbé die Freunde unvermerkt in einen Gartenſaal führte, und als ſie Platz genommen hatten, ſeinen Vortrag begann.

Wir haben, ſagte er, im allgemeinen behauptet, daß Fräulein Thereſe nicht die Tochter ihrer Mutter ſey: es iſt nöthig, daß wir uns hierüber auch nun im einzelnen erklären. Hier iſt die Geſchichte, die ich ſodann auf alle Weiſe zu belegen und zu beweiſen mich erbiete.

Frau von * lebte die erſten Jahre ihres Eheſtandes mit ihrem Gemahl in dem beſten Vernehmen, nur hatten ſie das Unglück, daß die Kinder, zu denen einigemal Hoffnung war, todt zur Welt kamen, und bei dem dritten die Aerzte der Mutter beinahe den Tod verkündigten, und ihn bei einem folgenden als ganz unvermeidlich weiſſagten. Man war genöthigt ſich zu entſchließen; man wollte das Eheband nicht aufheben, man befand ſich, bürgerlich genommen, zu wohl. Frau von * ſuchte in der Ausbildung ihres Geiſtes, in einer gewiſſen Repräſentation, in den

Freuden der Eitelkeit eine Art von Entſchädigung für das Mutterglück, das ihr verſagt war. Sie ſah ihrem Gemahl mit ſehr viel Heiterkeit nach, als er Neigung zu einem Frauenzimmer faßte, welche die ganze Haushaltung verſah, eine ſchöne Geſtalt und einen ſehr ſoliden Charakter hatte. Frau von * bot nach kurzer Zeit einer Einrichtung ſelbſt die Hände, nach welcher das gute Mädchen ſich Thereſens Vater überließ, in der Beſorgung des Hausweſens fortfuhr, und gegen die Frau vom Hauſe faſt noch mehr Dienſtfertigkeit und Ergebung, als vorher bezeigte.

Nach einiger Zeit erklärte ſie ſich guter Hoffnung, und die beiden Eheleute kamen bei dieſer Gelegenheit, obwohl aus ganz verſchiedenen Anläſſen, auf einerlei Gedanken. Herr von * wünſchte das Kind ſeiner Geliebten als ſein rechtmäßiges im Hauſe einzuführen, und Frau von *, verdrießlich, daß durch die Indiscretion ihres Arztes ihr Zuſtand in der Nachbarſchaft hatte verlauten wollen, dachte durch ein untergeſchobenes Kind ſich wieder in Anſehen zu ſetzen, und durch eine ſolche Nachgiebigkeit ein Uebergewicht im Hauſe zu erhalten, das ſie unter den übrigen Umſtänden zu verlieren fürchtete. Sie war zurückhaltender als ihr Gemahl; ſie merkte ihm ſeinen Wunſch ab und wußte, ohne ihm entgegenzugehen, eine Erklärung zu erleichtern. Sie machte ihre Bedingungen und erhielt faſt alles, was ſie verlangte; und ſo entſtand das Teſtament, worin ſo wenig für das Kind geſorgt zu ſeyn ſchien. Der alte Arzt war geſtorben, man wendete ſich an einen jungen, thätigen, geſcheidten Mann: er ward gut belohnt, und er konnte ſelbſt eine Ehre darin ſuchen, die Unſchicklichkeit und Uebereilung ſeines abgeſchiedenen Collegen ins Licht zu ſetzen und zu verbeſſern. Die wahre Mutter willigte nicht ungern ein: man ſpielte die Verſtellung ſehr gut: Thereſe kam zur Welt, und wurde einer Stiefmutter zugeeignet, indeß ihre wahre Mutter ein Opfer dieſer Verſtellung ward, indem ſie ſich zu früh wieder herauswagte, ſtarb und den guten Mann troſtlos hinterließ.

Frau von * hatte indeſſen ganz ihre Abſicht erreicht: ſie hatte vor den Augen der Welt ein liebenswürdiges Kind, mit dem ſie übertrieben paradirte; ſie war zugleich eine Nebenbuhlerin losgeworden, deren Verhältniß ſie denn doch mit neidiſchen Augen anſah, und deren Einfluß ſie, für die Zukunft wenigſtens, heimlich fürchtete: ſie überhäufte das Kind mit Zärtlichkeit, und wußte ihren Gemahl in vertraulichen Stunden durch eine ſo lebhafte Theilnahme an ſeinem Verluſt dergeſtalt an ſich zu ziehen, daß er ſich ihr, man kann wohl ſagen, ganz ergab, ſein Glück und das Glück ſeines Kindes in ihre Hände legte, und kaum kurze Zeit vor ſeinem Tode, und noch gewiſſermaßen nur durch ſeine erwachſene Tochter, wieder Herr im Hauſe ward.

Das war, ſchöne Thereſe, das Geheimniß, das Ihnen Ihr kranker Vater wahrſcheinlich ſo gern entdeckt hätte, das iſt's, was ich Ihnen jetzt, eben da der junge Freund, der durch die ſonderbarſte Verknüpfung von der Welt Ihr Bräutigam geworden iſt, in der Geſellſchaft fehlt, umſtändlich vorlegen wollte.

Hier ſind die Papiere, die auf's ſtrengſte beweiſen, was ich behauptet habe. Sie werden daraus zugleich erfahren, wie lang ich ſchon dieſer Entdeckung auf der Spur war, und wie ich doch erſt jetzt zur Gewißheit kommen konnte; wie ich nicht wagte, meinem Freund etwas von der Möglichkeit des Glücks zu ſagen, da es ihn zu tief gekränkt haben würde, wenn dieſe Hoffnung zum zweitenmal verſchwunden wäre. Sie werden Lydiens Argwohn begreifen; denn ich geſtehe gern, daß ich die Neigung unſeres Freundes zu dieſem guten Mädchen keineswegs begünſtigte, ſeitdem ich ſeiner Verbindung mit Thereſen wieder entgegenſah.

Niemand erwiederte etwas auf dieſe Geſchichte. Die Frauenzimmer gaben die Papiere nach einigen Tagen zurück, ohne derſelben weiter zu erwähnen.

Man hatte Mittel genug in der Nähe, die Geſellſchaft, wenn ſie beiſammen war, zu beſchäftigen; auch bot die Gegend ſo manche Reize dar, daß man ſich gern darin, theils einzeln, theils zuſammen, zu Pferde, zu Wagen oder zu Fuße umſah. Jarno richtete bei einer ſolchen Gelegenheit ſeinen Auftrag an Wilhelmen aus, legte ihm die Papiere vor, ſchien aber weiter keine Entſchließung von ihm zu verlangen.

In dieſem höchſt ſonderbaren Zuſtand, in dem ich mich befinde, ſagte Wilhelm darauf, brauche ich Ihnen nur das zu wiederholen, was ich ſogleich anfangs in Gegenwart Nataliens, und gewiß mit einem reinen Herzen geſagt habe: Lothario und ſeine Freunde können jede Art von Entſagung von mir fordern; ich lege Ihnen hiermit alle meine Anſprüche an Thereſen in die Hand: verſchaffen Sie mir dagegen meine förmliche Entlaſſung! O, es bedarf, mein Freund, keines großen Bedenkens, mich zu entſchließen! Schon dieſe Tage hab' ich gefühlt, daß Thereſe Mühe hat, nur einen Schein der Lebhaftigkeit, mit der ſie mich hier zuerſt begrüßte, zu erhalten. Ihre Neigung iſt mir entwendet, oder vielmehr ich habe ſie nie beſeſſen.

Solche Fälle möchten ſich wohl beſſer nach und nach, unter Schweigen und Erwarten, aufklären, verſetzte Jarno, als durch vieles Reden, wodurch immer eine Art von Verlegenheit und Gährung entſteht.

Ich dächte vielmehr, ſagte Wilhelm, daß gerade dieſer Fall der ruhigſten und der reinſten Entſcheidung fähig ſey. Man hat mir ſo oft den Vorwurf des Zauderns und der Ungewißheit gemacht; warum will man jetzt, da ich entſchloſſen bin, geradezu einen Fehler, den man an mir tadelte, gegen mich ſelbſt begehen? Giebt ſich die Welt nur darum ſo viel Mühe uns zu bilden, um uns fühlen zu laſſen, daß ſie ſich nicht bilden mag? Ja, gönnen Sie mir recht bald das heitere Gefühl, ein Mißverhältniß los zu werden, in das ich mit den reinſten Geſinnungen von der Welt gerathen bin!

Ungeachtet dieſer Bitte vergingen einige Tage, in denen er nichts von dieſer Sache hörte, noch auch eine weitere Veränderung an ſeinen Freunden bemerkte: die Unterhaltung war vielmehr bloß allgemein und gleichgültig.

Siebentes Capitel.

Einſt ſaßen Natalie, Jarno und Wilhelm zuſammen, und Natalie begann: Sie ſind nachdenklich, Jarno! ich kann es Ihnen ſchon einige Zeit abmerken.

Ich bin es, verſetzte der Freund, und ich ſehe ein wichtiges Geſchäft vor mir, das bei uns ſchon lange vorbereitet iſt und jetzt nothwendig angegriffen werden muß. Sie wiſſen ſchon etwas im allgemeinen davon, und ich darf wohl vor unſerm jungen Freunde davon reden, weil es auf ihn ankommen ſoll, ob er Theil daran zu nehmen Luſt hat. Sie werden mich nicht lange mehr ſehen; denn ich bin im Begriff nach Amerika überzuſchiffen.

Nach Amerika? verſetzte Wilhelm lächelnd. Ein ſolches Abenteuer hätte ich nicht von Ihnen erwartet, noch weniger, daß Sie mich zum Gefährten auserſehen würden.

Wenn Sie unſern Plan ganz kennen, verſetzte Jarno, ſo werden Sie ihm einen beſſern Namen geben und vielleicht für ihn eingenommen werden. Hören Sie mich an! Man darf nur ein wenig mit den Welthändeln bekannt ſeyn, um zu bemerken, daß uns große Veränderungen bevorſtehen, und daß die Beſitzthümer beinahe nirgends mehr recht ſicher ſind.

Ich habe keinen deutlichen Begriff von den Welthändeln, fiel Wilhelm ein, und habe mich erſt vor kurzem um meine Beſitzthümer bekümmert. Vielleicht hätte ich wohl gethan, ſie mir noch länger aus dem Sinne zu ſchlagen, da ich bemerken muß, daß die Sorge für ihre Erhaltung ſo hypochondriſch macht.

Hören Sie mich aus! ſagte Jarno. Die Sorge geziemt dem Alter, damit die Jugend eine Zeit lang ſorglos ſeyn könne. Das Gleichgewicht in den menſchlichen Handlungen kann leider nur durch Gegenſätze hergeſtellt werden. Es iſt gegenwärtig nichts weniger als räthlich nur an Einem Orte zu beſitzen, nur Einem Platze ſein Geld anzuvertrauen, und es iſt wieder ſchwer, an vielen Orten Aufſicht darüber zu führen; wir haben uns deßwegen etwas anderes ausgedacht. Aus unſerm alten Thurm ſoll eine Societät ausgehen, die ſich in alle Theile der Welt ausbreiten, in die man aus jedem Theile der Welt eintreten kann. Wir aſſecuriren uns unter einander unſere Exiſtenz, auf den einzigen Fall, daß eine Staatsrevolution den einen oder den andern von ſeinen Beſitzthümern völlig vertriebe. Ich gehe nun hinüber nach Amerika, um die guten Verhältniſſe zu benutzen, die ſich unſer Freund bei ſeinem dortigen Aufenthalt gemacht hat. Der Abbé will nach Rußland gehen, und Sie ſollen die Wahl haben, wenn Sie ſich an uns anſchließen wollen, ob Sie Lothario in Deutſchland beiſtehen, oder mit mir gehen wollen. Ich dächte, Sie wählten das letzte: denn eine große Reiſe zu thun iſt für einen jungen Mann äußerſt nützlich.

Wilhelm nahm ſich zuſammen und antwortete: Der Antrag iſt aller Ueberlegung werth; denn mein Wahlſpruch wird doch nächſtens ſeyn: Je weiter weg, je beſſer! Sie werden mich, hoffe ich, mit Ihrem Plane näher bekannt machen. Es kann von meiner Unbekanntſchaft mit der Welt herrühren, mir ſcheinen aber einer ſolchen Verbindung ſich unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenzuſetzen.

Davon ſich die meiſten nur dadurch heben werden, verſetzte Jarno, daß unſer bis jetzt nur wenig ſind, redliche, geſcheidte und entſchloſſene Leute, die einen gewiſſen allgemeinen Sinn haben, aus dem allein der geſellige Sinn entſtehen kann.

Friedrich, der bisher nur zugehört hatte, verſetzte darauf: Und wenn ihr mir ein gutes Wort gebt, gehe ich auch mit.

Jarno ſchüttelte den Kopf.

Nun, was habt ihr an mir auszuſetzen? fuhr Friedrich fort. Bei einer neuen Colonie werden auch junge Coloniſten erfordert, und die bringe ich gleich mit; auch luſtige Coloniſten, das verſichere ich euch. Und dann wüßte ich noch ein gutes junges Mädchen, das hierhüben nicht mehr am Platz iſt, die ſüße reizende Lydie. Wo ſoll das arme Kind mit ſeinem Schmerz und Jammer hin, wenn ſie ihn nicht gelegentlich in die Tiefe des Meeres werfen kann, und wenn ſich nicht ein braver Mann ihrer annimmt? Ich dächte, mein Jugendfreund, da ihr doch im Gange ſeyd, Verlaſſene zu tröſten, ihr entſchlößt euch, jeder nähme ſein Mädchen unter den Arm, und wir folgten dem alten Herrn.

Dieſer Antrag verdroß Wilhelmen. Er antwortete mit verſtellter Ruhe: Weiß ich doch nicht einmal, ob ſie frei iſt? Und da ich überhaupt im Werben nicht glücklich zu ſeyn ſcheine, ſo möchte ich einen ſolchen Verſuch nicht machen.

Natalie ſagte darauf: Bruder Friedrich, du glaubſt, weil du für dich ſo leichtſinnig handelſt, auch für andere gelte deine Geſinnung. Unſer Freund verdient ein weibliches Herz, das ihm ganz angehöre, das nicht an ſeiner Seite von fremden Erinnerungen bewegt werde; nur mit einem höchſt vernünftigen und reinen Charakter, wie Thereſens, war ein Wageſtück dieſer Art zu rathen.

Was Wageſtück! rief Friedrich. In der Liebe iſt alles Wageſtück! Unter der Laube oder vor dem Altar, mit Umarmungen oder goldenen Ringen, beim Geſange der Heimchen oder bei Trompeten und Pauken, es iſt alles nur ein Wageſtück, und der Zufall thut alles.

Ich habe immer geſehen, verſetzte Natalie, daß unſere Grundſätze nur ein Supplement zu unſern Exiſtenzen ſind. Wir hängen unſern Fehlern gar zu gern das Gewand eines gültigen Geſetzes um. Gieb nur Acht, welchen Weg dich die Schöne noch führen wird, die dich auf eine ſo gewaltſame Weiſe angezogen hat und feſthält.

Sie iſt ſelbſt auf einem ſehr guten Wege, verſetzte Friedrich, auf dem Wege zur Heiligkeit. Es iſt freilich ein Umweg, aber deſto luſtiger und ſicherer; Maria von Magdala iſt ihn auch gegangen, und wer weiß, wie viel andere. Ueberhaupt, Schweſter, wenn von Liebe die Rede iſt, ſollteſt du dich gar nicht drein miſchen. Ich glaube, du heiratheſt nicht eher, als bis irgendwo eine Braut fehlt, und du giebſt dich alsdann, nach deiner gewohnten Gutherzigkeit, auch als Supplement irgend einer Exiſtenz hin. Alſo laſſe uns nur jetzt mit dieſem Seelenverkäufer da unſern Handel ſchließen und über unſere Reiſegeſellſchaft einig werden.

Sie kommen mit Ihren Vorſchlägen zu ſpät, ſagte Jarno; für Lydien iſt geſorgt.

Und wie? fragte Friedrich.

Ich habe ihr ſelbſt meine Hand angeboten, verſetzte Jarno.

Alter Herr, ſagte Friedrich, da macht ihr einen Streich, zu dem man, wenn man ihn als ein Subſtantivum betrachtet, verſchiedene Adjectiva, und folglich, wenn man ihn als Subject betrachtet, verſchiedene Prädicate finden könnte.

Ich muß aufrichtig geſtehen, verſetzte Natalie, es iſt ein gefährlicher Verſuch, ſich ein Mädchen zuzueignen, in dem Augenblicke, da ſie aus Liebe zu einem andern verzweifelt.

Ich habe es gewagt, verſetzte Jarno, ſie wird unter einer gewiſſen Bedingung mein. Und glauben Sie mir, es iſt in der Welt nichts ſchätzbarer als ein Herz, das der Liebe und der Leidenſchaft fähig iſt. Ob es geliebt habe? ob es noch liebe? darauf kommt es nicht an. Die Liebe, mit der ein anderer geliebt wird, iſt mir beinahe reizender als die, mit der ich geliebt werden könnte; ich ſehe die Kraft, die Gewalt eines ſchönen Herzens, ohne daß die Eigenliebe mir den reinen Anblick trübt.

Haben Sie Lydien in dieſen Tagen ſchon geſprochen? verſetzte Natalie.

Jarno nickte lächelnd. Natalie ſchüttelte den Kopf und ſagte, indem ſie aufſtand: Ich weiß gar nicht mehr, was ich aus euch machen ſoll; aber mich ſollt ihr gewiß nicht irre machen.

Sie wollte ſich eben entfernen, als der Abbé mit einem Briefe in der Hand hereintrat und zu ihr ſagte: Bleiben Sie! ich habe hier einen Vorſchlag, bei dem Ihr Rath willkommen ſeyn wird.

Der Markeſe, der Freund Ihres verſtorbenen Oheims, den wir ſeit einiger Zeit erwarten, muß in dieſen Tagen hier ſeyn. Er ſchreibt mir, daß ihm doch die deutſche Sprache nicht ſo geläufig ſey, als er geglaubt, daß er eines Geſellſchafters bedürfe, der ſie vollkommen nebſt einigen andern beſitze; da er mehr wünſche in wiſſenſchaftliche, als politiſche Verbindungen zu treten, ſo ſey ihm ein ſolcher Dolmetſcher unentbehrlich. Ich wüßte niemand geſchickter dazu, als unſern jungen Freund. Er kennt die Sprache, iſt ſonſt in vielem unterrichtet, und es wird für ihn ſelbſt ein großer Vortheil ſeyn, in ſo guter Geſellſchaft und unter ſo vortheilhaften Umſtänden Deutſchland zu ſehen. Wer ſein Vaterland nicht kennt, hat keinen Maßſtab für fremde Länder. Was ſagen Sie, meine Freunde? was ſagen Sie, Natalie?

Niemand wußte gegen den Antrag etwas einzuwenden: Jarno ſchien ſeinen Vorſchlag, nach Amerika zu reiſen, ſelbſt als kein Hinderniß anzuſehen, indem er ohnehin nicht ſogleich aufbrechen würde; Natalie ſchwieg, und Friedrich führte verſchiedene Sprichwörter über den Nutzen des Reiſens an.

Wilhelm war über dieſen neuen Vorſchlag im Herzen ſo entrüſtet, daß er es kaum verbergen konnte. Er ſah eine Verabredung, ihn bald möglichſt loszuwerden, nur gar zu deutlich, und was das Schlimmſte war, man ließ ſie ſo offenbar, ſo ganz ohne Schonung ſehen. Auch der Verdacht, den Lydie bei ihm erregt, alles was er ſelbſt erfahren hatte, wurde wieder aufs neue vor ſeiner Seele lebendig, und die natürliche Art, wie Jarno ihm alles ausgelegt hatte, ſchien ihm auch nur eine künſtliche Darſtellung zu ſeyn.

Er nahm ſich zuſammen und antwortete: Dieſer Antrag verdient allerdings eine reifliche Ueberlegung.

Eine geſchwinde Entſchließung möchte nöthig ſeyn, verſetzte der Abbé.

Dazu bin ich jetzt nicht gefaßt, antwortete Wilhelm. Wir können die Ankunft des Mannes abwarten, und dann ſehen, ob wir zuſammen paſſen. Eine Hauptbedingung aber muß man zum voraus eingehen, daß ich meinen Felix mitnehmen und ihn überall mithin führen darf.

Dieſe Bedingung wird ſchwerlich zugeſtanden werden, verſetzte der Abbé.

Und ich ſehe nicht, rief Wilhelm aus, warum ich mir von irgend einem Menſchen ſollte Bedingungen vorſchreiben laſſen? und warum ich, wenn ich einmal mein Vaterland ſehen will, einen Italiäner zur Geſellſchaft brauche?

Weil ein junger Menſch, verſetzte der Abbé mit einem gewiſſen imponirenden Ernſte, immer Urſache hat ſich anzuſchließen.

Wilhelm, der wohl merkte, daß er länger an ſich zu halten nicht im Stande ſey, da ſein Zuſtand nur durch die Gegenwart Nataliens noch einigermaßen gelindert ward, ließ ſich hierauf mit einiger Haſt vernehmen: Man vergönne mir nur noch kurze Bedenkzeit, und ich vermuthe, es wird ſich geſchwind entſcheiden, ob ich Urſache habe mich weiter anzuſchließen, oder ob nicht vielmehr Herz und Klugheit mir unwiderſtehlich gebieten, mich von ſo mancherlei Banden loszureißen, die mir eine ewige elende Gefangenſchaft drohen.

So ſprach er mit einem lebhaft bewegten Gemüth. Ein Blick auf Natalien beruhigte ihn einigermaßen, indem ſich in dieſem leidenſchaftlichen Augenblick ihre Geſtalt und ihr Werth nur deſto tiefer bei ihm eindrückten.

Ja, ſagte er zu ſich ſelbſt, indem er ſich allein befand, geſtehe dir nur, du liebſt ſie, und du fühlſt wieder, was es heiße, wenn der Menſch mit allen Kräften lieben kann. So liebte ich Mariannen und ward ſo ſchrecklich an ihr irre; ich liebte Philinen und mußte ſie verachten. Aurelien achtete ich, und konnte ſie nicht lieben. Ich verehrte Thereſen, und die väterliche Liebe nahm die Geſtalt einer Neigung zu ihr an; und jetzt, da in deinem Herzen alle Empfindungen zuſammentreffen, die den Menſchen glücklich machen ſollten, jetzt biſt du genöthigt zu fliehen! Ach! warum muß ſich zu dieſen Empfindungen, zu dieſen Erkenntniſſen das unüberwindliche Verlangen des Beſitzes geſellen? und warum richten ohne Beſitz eben dieſe Empfindungen, dieſe Ueberzeugungen jede andere Art von Glückſeligkeit völlig zu Grunde? Werde ich künftig der Sonne und der Welt, der Geſellſchaft oder irgend eines Glücksgutes genießen? wirſt du nicht immer zu dir ſagen: Natalie iſt nicht da! Und doch wird leider Natalie dir immer gegenwärtig ſeyn: ſchließeſt du die Augen, ſo wird ſie ſich dir darſtellen; öffneſt du ſie, ſo wird ſie vor allen Gegenſtänden hinſchweben, wie die Erſcheinung, die ein blendendes Bild im Auge zurückläßt. War nicht ſchon früher die ſchnell vorübergegangene Geſtalt der Amazone deiner Einbildungskraft immer gegenwärtig? und du hatteſt ſie nur geſehen, du kannteſt ſie nicht. Nun, da du ſie kennſt, da du ihr ſo nahe warſt, da ſie ſo vielen Antheil an dir gezeigt hat, nun ſind ihre Eigenſchaften ſo tief in dein Gemüth geprägt, als ihr Bild jemals in deine Sinne. Aengſtlich iſt es, immer zu ſuchen, aber viel ängſtlicher, gefunden zu haben und verlaſſen zu müſſen. Wonach ſoll ich in der Welt nun weiter fragen? wonach ſoll ich mich weiter umſehen? welche Gegend, welche Stadt verwahrt einen Schatz, der dieſem gleich iſt? und ich ſoll reiſen, um nur immer das Geringere zu finden? Iſt denn das Leben bloß wie eine Rennbahn, wo man ſogleich ſchnell wieder umkehren muß, wenn man das äußerſte Ende erreicht hat? und ſteht das Gute, das Vortreffliche nur wie ein feſtes, unverrücktes Ziel da, von dem man ſich eben ſo ſchnell mit raſchen Pferden wieder entfernen muß, als man es erreicht zu haben glaubt? anſtatt daß jeder andere, der nach irdiſchen Waaren ſtrebt, ſie ſich in den verſchiedenen Himmelsgegenden, oder wohl gar auf der Meſſe und dem Jahrmarkt anſchaffen kann.

Komm, lieber Knabe! rief er ſeinem Sohn entgegen, der eben daher geſprungen kam, ſey und bleibe du mir alles! Du warſt mir zum Erſatz deiner geliebten Mutter gegeben: du ſollſt mir die zweite Mutter erſetzen, die ich dir beſtimmt hatte, und nun haſt du noch die größere Lücke auszufüllen. Beſchäftige mein Herz, beſchäftige meinen Geiſt mit deiner Schönheit, deiner Liebenswürdigkeit, deiner Wißbegierde und deinen Fähigkeiten!

Der Knabe war mit einem neuen Spielwerke beſchäftigt; der Vater ſuchte es ihm beſſer, ordentlicher, zweckmäßiger einzurichten; aber in dem Augenblicke verlor auch das Kind die Luſt daran.

Du biſt ein wahrer Menſch! rief Wilhelm aus. Komm, mein Sohn! komm, mein Bruder! laß uns in der Welt zwecklos hinſpielen, ſo gut wir können!

Sein Entſchluß ſich zu entfernen, das Kind mit ſich zu nehmen und ſich an den Gegenſtänden der Welt zu zerſtreuen, war nun ſein feſter Vorſatz. Er ſchrieb an Wernern, erſuchte ihn um Geld und Creditbriefe, und ſchickte Friedrichs Courier mit dem geſchärfteſten Auftrage weg, bald wieder zu kommen.

So ſehr er gegen die übrigen Freunde auch verſtimmt war, ſo rein blieb ſein Verhältniß zu Natalien. Er vertraute ihr ſeine Abſicht: auch ſie nahm für bekannt an, daß er gehen könne und müſſe, und wenn ihn auch gleich dieſe ſcheinbare Gleichgültigkeit an ihr ſchmerzte, ſo beruhigte ihn doch ihre gute Art und ihre Gegenwart vollkommen. Sie rieth ihm, verſchiedene Städte zu beſuchen, um dort einige ihrer Freunde und Freundinnen kennen zu lernen.

Der Courier kam zurück, brachte was Wilhelm verlangt hatte, obgleich Werner mit dieſem neuen Ausflug nicht zufrieden zu ſeyn ſchien.

Meine Hoffnung, daß du vernünftig werden würdeſt, ſchrieb dieſer, iſt nun wieder eine gute Weile hinausgeſchoben. Wo ſchweift ihr nun alle zuſammen herum? und wo bleibt denn das Frauenzimmer, zu deſſen wirthſchaftlichem Beiſtande du mir Hoffnung machteſt? Auch die übrigen Freunde ſind nicht gegenwärtig; dem Gerichtshalter und mir iſt das ganze Geſchäft aufgewälzt. Ein Glück, daß er eben ein ſo guter Rechtsmann iſt, als ich ein Finanzmann bin, und daß wir beide etwas zu ſchleppen gewohnt ſind. Lebe wohl! Deine Ausſchweifungen ſollen dir verziehen ſeyn, da doch ohne ſie unſer Verhältniß in dieſer Gegend nicht hätte ſo gut werden können.

Was das Aeußere betraf, hätte er nun immer abreiſen können, allein ſein Gemüth war noch durch zwei Hinderniſſe gebunden. Man wollte ihm ein- für allemal Mignons Körper nicht zeigen, als bei den Exequien, welche der Abbé zu halten gedachte, zu welcher Feierlichkeit noch nicht alles bereit war. Auch war der Arzt durch einen ſonderbaren Brief des Landgeiſtlichen abgerufen worden: es betraf den Harfenſpieler, von deſſen Schickſalen Wilhelm näher unterrichtet ſeyn wollte.

In dieſem Zuſtand fand er weder bei Tag noch bei Nacht Ruhe der Seele oder des Körpers. Wenn alles ſchlief, ging er in dem Hauſe hin und her. Die Gegenwart der alten bekannten Kunſtwerke zog ihn an und ſtieß ihn ab. Er konnte nichts was ihn umgab, weder ergreifen noch laſſen; alles erinnerte ihn an alles, er überſah den ganzen Ring ſeines Lebens, nur lag er leider zerbrochen vor ihm und ſchien ſich auf ewig nicht ſchließen zu wollen. Dieſe Kunſtwerke, die ſein Vater verkauft hatte, ſchienen ihm ein Symbol, daß auch er von einem ruhigen und gründlichen Beſitz des Wünſchenswerthen in der Welt theils ausgeſchloſſen, theils deſſelben durch eigene oder fremde Schuld beraubt werden ſollte. Er verlor ſich ſo weit in dieſen ſonderbaren und traurigen Betrachtungen, daß er ſich ſelbſt manchmal wie ein Geiſt vorkam, und ſelbſt wenn er die Dinge außer ſich befühlte und betaſtete, ſich kaum des Zweifels erwehren konnte, ob er denn auch wirklich lebe und da ſey.

Nur der lebhafte Schmerz, der ihn manchmal ergriff, daß er all das Gefundene und Wiedergefundene ſo frevenlich und doch ſo nothwendig verlaſſen müſſe, nur ſeine Thränen gaben ihm das Gefühl ſeines Daſeyns wieder. Vergebens rief er ſich den glücklichen Zuſtand, in dem er ſich doch eigentlich befand, vor's Gedächtniß.

So iſt denn alles nichts, rief er aus, wenn das Eine fehlt, das dem Menſchen alles übrige werth iſt!

Der Abbé verkündigte der Geſellſchaft die Ankunft des Markeſe. Sie ſind zwar, wie es ſcheint, ſagte er zu Wilhelmen, mit Ihrem Knaben allein abzureiſen entſchloſſen; lernen Sie jedoch wenigſtens dieſen Mann kennen, der Ihnen, wo Sie ihn auch unterwegs antreffen, auf alle Fälle nützlich ſeyn kann.

Der Markeſe erſchien: es war ein Mann noch nicht hoch in Jahren, eine von den wohlgebauten, gefälligen lombardiſchen Figuren. Er hatte als Jüngling mit dem Oheim, der ſchon um vieles älter war, bei der Armee, dann in Geſchäften Bekanntſchaft gemacht; ſie hatten nachher einen großen Theil von Italien zuſammen durchreiſt, und die Kunſtwerke, die der Markeſe hier wiederfand, waren zum großen Theil in ſeiner Gegenwart und unter manchen glücklichen Umſtänden, deren er ſich noch wohl erinnerte, gekauft und angeſchafft worden.

Der Italiäner hat überhaupt ein tieferes Gefühl für die hohe Würde der Kunſt, als andere Nationen; jeder, der nur irgend etwas treibt, will Künſtler, Meiſter und Profeſſor heißen, und bekennt wenigſtens durch dieſe Titelſucht, daß es nicht genug ſey, nur etwas durch Ueberlieferung zu erhaſchen, oder durch Uebung irgend eine Gewandtheit zu erlangen; er geſteht, daß jeder vielmehr über das was er thut, auch fähig ſeyn ſolle zu denken, Grundſätze aufzuſtellen, und die Urſachen, warum dieſes oder jenes zu thun ſey, ſich ſelbſt und andern deutlich zu machen.

Der Fremde ward gerührt, ſo ſchöne Beſitzthümer ohne den Beſitzer wiederzufinden, und erfreut, den Geiſt ſeines Freundes aus den vortrefflichen Hinterlaſſenen ſprechen zu hören. Sie gingen die verſchiedenen Werke durch und fanden eine große Behaglichkeit, ſich einander verſtändlich machen zu können. Der Markeſe und der Abbé führten das Wort. Natalie, die ſich wieder in die Gegenwart ihres Oheims verſetzt fühlte, wußte ſich ſehr gut in ihre Meinungen und Geſinnungen zu finden; Wilhelm mußte ſich's in theatraliſche Terminologie überſetzen, wenn er etwas davon verſtehen wollte. Man hatte Noth, Friedrichs Scherze in Schranken zu halten. Jarno war ſelten zugegen.

Bei der Betrachtung, daß vortreffliche Kunſtwerke in der neuern Zeit ſo ſelten ſeyen, ſagte der Markeſe: Es läßt ſich nicht leicht denken und überſehen, was die Umſtände für den Künſtler thun müſſen; und dann ſind bei dem größten Genie, bei dem entſchiedenſten Talente noch immer die Forderungen unendlich, die er an ſich ſelbſt zu machen hat, unſäglich der Fleiß, der zu ſeiner Ausbildung nöthig iſt. Wenn nun die Umſtände wenig für ihn thun, wenn er bemerkt, daß die Welt ſehr leicht zu befriedigen iſt, und ſelbſt nur einen leichten, gefälligen, behaglichen Schein begehrt, ſo wäre es zu verwundern, wenn nicht Bequemlichkeit und Eigenliebe ihn bei dem Mittelmäßigen feſthielten, es wäre ſeltſam, wenn er nicht lieber für Modewaaren Geld und Lob eintauſchen, als den rechten Weg wählen ſollte, der ihn mehr oder weniger zu einem kümmerlichen Märtyrerthum führt. Deßwegen bieten die Künſtler unſerer Zeit nur immer an, um niemals zu geben; ſie wollen immer reizen, um niemals zu befriedigen: alles iſt nur angedeutet, und man findet nirgends Grund noch Ausführung. Man darf aber auch nur eine Zeit lang ruhig in einer Galerie verweilen und beobachten, nach welchen Kunſtwerken ſich die Menge zieht, welche geprieſen und welche vernachläſſigt werden, ſo hat man wenig Luſt an der Gegenwart und für die Zukunft wenig Hoffnung.

Ja, verſetzte der Abbé, und ſo bilden ſich Liebhaber und Künſtler wechſelsweiſe; der Liebhaber ſucht nur einen allgemeinen unbeſtimmten Genuß; das Kunſtwerk ſoll ihm ungefähr wie ein Naturwerk behagen, und die Menſchen glauben, die Organe, ein Kunſtwerk zu genießen, bildeten ſich eben ſo von ſelbſt aus, wie die Zunge und der Gaum, man urtheile über ein Kunſtwerk wie über eine Speiſe; ſie begreifen nicht, was für einer andern Cultur es bedarf, um ſich zum wahren Kunſtgenuſſe zu erheben. Das Schwerſte finde ich die Art von Abſonderung, die der Menſch in ſich ſelbſt bewirken muß, wenn er ſich überhaupt bilden will; deßwegen finden wir ſo viel einſeitige Culturen, wovon doch jede ſich anmaßt über das Ganze abzuſprechen.

Was Sie da ſagen, iſt mir nicht ganz deutlich, ſagte Jarno, der eben hinzutrat.

Auch iſt es ſchwer, verſetzte der Abbé, ſich in der Kürze beſtimmt hierüber zu erklären. Ich ſage nur ſo viel: Sobald der Menſch an mannichfaltige Thätigkeit oder mannichfaltigen Genuß Anſpruch macht, ſo muß er auch fähig ſeyn, mannichfaltige Organe an ſich, gleichſam unabhängig von einander, auszubilden. Wer alles und jedes in ſeiner ganzen Menſchheit thun oder genießen will, wer alles außer ſich zu einer ſolchen Art von Genuß verknüpfen will, der wird ſeine Zeit nur mit einem ewig unbefriedigten Streben hinbringen. Wie ſchwer iſt es, was ſo natürlich ſcheint, eine gute Natur, ein treffliches Gemälde an und für ſich zu beſchauen, den Geſang um des Geſangs willen zu vernehmen, den Schauſpieler im Schauſpieler zu bewundern, ſich eines Gebäudes um ſeiner eigenen Harmonie und ſeiner Dauer willen zu erfreuen! Nun ſieht man aber meiſt die Menſchen entſchiedene Werke der Kunſt geradezu behandeln, als wenn es ein weicher Thon wäre. Nach ihren Neigungen, Meinungen und Grillen ſoll ſich der gebildete Marmor ſogleich wieder ummodeln, das feſtgemauerte Gebäude ſich ausdehnen oder zuſammenziehen; ein Gemälde ſoll lehren, ein Schauſpiel beſſern, und alles ſoll alles werden. Eigentlich aber, weil die meiſten Menſchen ſelbſt formlos ſind, weil ſie ſich und ihrem Weſen ſelbſt keine Geſtalt geben können, ſo arbeiten ſie, den Gegenſtänden ihre Geſtalt zu nehmen, damit ja alles loſer und lockerer Stoff werde, wozu ſie auch gehören. Alles reduciren ſie zuletzt auf den ſogenannten Effect, alles iſt relativ; und ſo wird auch alles relativ, außer dem Unſinn und der Abgeſchmacktheit, die denn auch ganz abſolut regiert.

Ich verſtehe Sie, verſetzte Jarno, oder vielmehr, ich ſehe wohl ein, wie das, was Sie ſagen, mit den Grundſätzen zuſammenhängt, an denen Sie ſo feſt halten; ich kann es aber mit den armen Teufeln von Menſchen unmöglich ſo genau nehmen. Ich kenne freilich ihrer genug, die ſich bei den größten Werken der Kunſt und der Natur ſogleich ihres armſeligſten Bedürfniſſes erinnern, ihr Gewiſſen und ihre Moral mit in die Oper nehmen, ihre Liebe und Haß vor einem Säulengange nicht ablegen, und das Beſte und Größte, was ihnen von außen gebracht werden kann, in ihrer Vorſtellungsart erſt möglichſt verkleinern müſſen, um es mit ihrem kümmerlichen Weſen nur einigermaßen verbinden zu können.

Achtes Capitel.

Am Abend lud der Abbé zu den Exequien Mignons ein. Die Geſellſchaft begab ſich in den Saal der Vergangenheit, und fand denſelben auf das ſonderbarſte erhellt und ausgeſchmückt. Mit himmelblauen Teppichen waren die Wände faſt von oben bis unten bekleidet, ſo daß nur Sockel und Fries hervorſchienen. Auf den vier Candelabern in den Ecken brannten große Wachsfackeln, und ſo nach Verhältniß auf den vier kleineren, die den mittleren Sarkophag umgaben. Neben dieſem ſtanden vier Knaben, himmelblau mit Silber gekleidet, und ſchienen einer Figur, die auf dem Sarkophag ruhte, mit breiten Fächern von Straußenfedern Luft zuzuwehen. Die Geſellſchaft ſetzte ſich, und zwei unſichtbare Chöre fingen mit holdem Geſang an zu fragen:

Wen bringt ihr uns zur ſtillen Geſellſchaft?

Die vier Kinder antworteten mit lieblicher Stimme:

Einen müden Geſpielen bringen wir euch; laßt ihn unter euch ruhen, bis das Jauchzen himmliſcher Geſchwiſter ihn dereinſt wieder aufweckt!

Chor.

Erſtling der Jugend in unſerm Kreiſe, ſey willkommen! mit Trauer willkommen! Dir folge kein Knabe, kein Mädchen nach! Nur das Alter nahe ſich willig und gelaſſen der ſtillen Halle, und in ernſter Geſellſchaft ruhe das liebe, liebe Kind!

Knaben.

Ach! wie ungern brachten wir ihn her! Ach! und er ſoll hier bleiben! Laßt uns auch bleiben, laßt uns weinen, weinen an ſeinem Sarge!

Chor.

Seht die mächtigen Flügel doch an! ſeht das leichte, reine Gewand! wie blinkt die goldene Binde vom Haupt! Seht die ſchöne, die würdige Ruhe!

Knaben.

Ach! die Flügel heben ſich nicht; im leichten Spiele flattert das Gewand nicht mehr; als wir mit Roſen kränzten ihr Haupt, blickte ſie hold und freundlich nach uns.

Chor.

Schaut mit den Augen des Geiſtes hinan! In euch lebe die bildende Kraft, die das Schönſte, das Höchſte, hinauf über die Sterne das Leben trägt.

Knaben.

Aber ach! wir vermiſſen ſie hier! In den Gärten wandelt ſie nicht, ſammelt der Wieſe Blumen nicht mehr! Laßt uns weinen, wir laſſen ſie hier! laßt uns weinen und bei ihr bleiben!

Chor.

Kinder, kehret ins Leben zurück. Eure Thränen trockne die friſche Luft, die um das ſchlängelnde Waſſer ſpielt! Entflieht der Nacht! Tag und Luſt und Dauer iſt das Loos der Lebendigen.

Knaben.

Auf, wir kehren ins Leben zurück. Gebe der Tag uns Arbeit und Luſt, bis der Abend uns Ruhe bringt und der nächtliche Schlaf uns erquickt!

Chor.

Kinder, eilet ins Leben hinan! In der Schönheit reinem Gewande begegne euch die Liebe mit himmliſchem Blick und dem Kranz der Unſterblichkeit.

Die Knaben waren ſchon fern; der Abbé ſtand von ſeinem Seſſel auf und trat hinter den Sarg.

Es iſt die Verordnung, ſagte er, des Mannes, der dieſe ſtille Wohnung bereitet hat, daß jeder neue Ankömmling mit Feierlichkeit empfangen werden ſoll. Nach ihm, dem Erbauer dieſes Hauſes, dem Errichter dieſer Stätte, haben wir zuerſt einen jungen Fremdling hieher gebracht, und ſo faßt ſchon dieſer kleine Raum zwei ganz verſchiedene Opfer der ſtrengen, willkürlichen und unerbittlichen Todesgöttin. Nach beſtimmten Geſetzen treten wir ins Leben ein, die Tage ſind gezählt, die uns zum Anblicke des Lichts reif machen: aber für die Lebensdauer iſt kein Geſetz. Der ſchwächſte Lebensfaden zieht ſich in unerwartete Länge und den ſtärkſten zerſchneidet gewaltſam die Scheere einer Parze, die ſich in Widerſprüchen zu gefallen ſcheint. Von dem Kinde, das wir hier beſtatten, wiſſen wir wenig zu ſagen. Noch iſt uns unbekannt, woher es kam: ſeine Eltern kennen wir nicht, und die Zahl ſeiner Lebensjahre vermuthen wir nur. Sein tiefes, verſchloſſenes Herz ließ uns ſeine innerſten Angelegenheiten kaum errathen: nichts war deutlich an ihm, nichts offenbar, als die Liebe zu dem Manne, der es aus den Händen eines Barbaren rettete. Dieſe zärtliche Neigung, dieſe lebhafte Dankbarkeit ſchien die Flamme zu ſeyn, die das Oel ihres Lebens aufzehrte: die Geſchicklichkeit des Arztes konnte das ſchöne Leben nicht erhalten, die ſorgfältigſte Freundſchaft vermochte nicht es zu friſten. Aber wenn die Kunſt den ſcheidenden Geiſt nicht zu feſſeln vermochte, ſo hat ſie alle ihre Mittel angewandt, den Körper zu erhalten und ihn der Vergänglichkeit zu entziehen. Eine balſamiſche Maſſe iſt durch alle Adern gedrungen, und färbt nun an der Stelle des Bluts die ſo früh verblichenen Wangen. Treten Sie näher, meine Freunde, und ſehen Sie das Wunder der Kunſt und Sorgfalt!

Er hob den Schleier auf, und das Kind lag in ſeinen Engelkleidern wie ſchlafend in der angenehmſten Stellung. Alle traten herbei und bewunderten dieſen Schein des Lebens. Nur Wilhelm blieb in ſeinem Seſſel ſitzen, er konnte ſich nicht faſſen: was er empfand, durfte er nicht denken, und jeder Gedanke ſchien ſeine Empfindung zerſtören zu wollen.

Die Rede war um des Markeſe willen franzöſiſch geſprochen worden. Dieſer trat mit den andern herbei und betrachtete die Geſtalt mit Aufmerkſamkeit. Der Abbé fuhr fort: Mit einem heiligen Vertrauen war auch dieſes gute, gegen die Menſchen ſo verſchloſſene Herz beſtändig zu ſeinem Gott gewendet. Die Demuth, ja eine Neigung ſich äußerlich zu erniedrigen, ſchien ihm angeboren. Mit Eifer hing es an der katholiſchen Religion, in der es geboren und erzogen war. Oft äußerte ſie den ſtillen Wunſch, auf geweihtem Boden zu ruhen, und wir haben, nach den Gebräuchen der Kirche, dieſes marmorne Behältniß und die wenige Erde geweiht, die in ihrem Kopfkiſſen verborgen iſt. Mit welcher Inbrunſt küßte ſie in ihren letzten Augenblicken das Bild des Gekreuzigten, das auf ihren zarten Armen mit vielen hundert Punkten ſehr zierlich abgebildet ſteht. Er ſtreifte zugleich, indem er das ſagte, ihren rechten Arm auf, und ein Crucifix, von verſchiedenen Buchſtaben und Zeichen begleitet, ſah man bläulich auf der weißen Haut.

Der Markeſe betrachtete dieſe neue Erſcheinung ganz in der Nähe.

O Gott! rief er aus, indem er ſich aufrichtete, und ſeine Hände gen Himmel hob. Armes Kind! unglückliche Nichte! finde ich dich hier wieder! Welche ſchmerzliche Freude, dich, auf die wir ſchon lange Verzicht gethan hatten, dieſen guten, lieben Körper, den wir lange im See ein Raub der Fiſche glaubten, hier wiederzufinden, zwar todt, aber erhalten! Ich wohne deiner Beſtattung bei, die ſo herrlich durch ihr Aeußeres, und noch herrlicher durch die guten Menſchen wird, die dich zu deiner Ruheſtätte begleiten. Und wenn ich werde reden können, ſagte er mit gebrochener Stimme, werde ich ihnen danken.

Die Thränen verhinderten ihn, etwas weiter hervorzubringen. Durch den Druck einer Feder verſenkte der Abbé den Körper in die Tiefe des Marmors. Vier Jünglinge, gekleidet wie jene Knaben, traten hinter den Teppichen hervor, hoben den ſchweren, ſchön verzierten Deckel auf den Sarg und fingen zugleich ihren Geſang an.

Die Jünglinge.

Wohl verwahrt iſt nun der Schatz, das ſchöne Gebild der Vergangenheit! Hier im Marmor ruht es unverzehrt: auch in eurem Herzen lebt es, wirkt es fort. Schreitet, ſchreitet ins Leben zurück! Nehmet den heiligen Ernſt mit hinaus: denn der Ernſt, der heilige, macht allein das Leben zur Ewigkeit.

Das unſichtbare Chor fiel in die letzten Worte mit ein, aber niemand von der Geſellſchaft vernahm die ſtärkenden Worte: jedes war zu ſehr mit den wunderbaren Entdeckungen und ſeinen eigenen Empfindungen beſchäftigt. Der Abbé und Natalie führten den Markeſe, Wilhelmen Thereſe und Lothario hinaus, und erſt als der Geſang ihnen völlig verhallte, fielen die Schmerzen, die Betrachtungen, die Gedanken, die Neugierde ſie mit aller Gewalt wieder an, und ſehnlich wünſchten ſie ſich in jenes Element wieder zurück.

Neuntes Capitel.

Der Markeſe vermied von der Sache zu reden, hatte aber heimliche und lange Geſpräche mit dem Abbé. Er erbat ſich, wenn die Geſellſchaft beiſammen war, öfters Muſik: man ſorgte gern dafür, weil jedermann zufrieden war, des Geſprächs überhoben zu ſeyn. So lebte man einige Zeit fort, als man bemerkte, daß er Anſtalt zur Abreiſe mache.

Eines Tages ſagte er zu Wilhelmen: Ich verlange nicht, die Reſte des guten Kindes zu beunruhigen: es bleibe an dem Orte zurück, wo es geliebt und gelitten hat! Aber ſeine Freunde müſſen mir verſprechen, mich in ſeinem Vaterlande an dem Platze zu beſuchen, wo das arme Geſchöpf geboren und erzogen wurde: ſie müſſen die Säulen und Statuen ſehen, von denen ihm noch eine dunkle Idee übrig geblieben iſt. Ich will ſie in die Buchten führen, wo ſie ſo gern die Steinchen zuſammenlas. Sie werden ſich, lieber junger Mann, der Dankbarkeit einer Familie nicht entziehen, die Ihnen ſo viel ſchuldig iſt. Morgen reiſe ich weg. Ich habe dem Abbé die ganze Geſchichte vertraut, er wird ſie Ihnen wiedererzählen: er konnte mir verzeihen, wenn mein Schmerz mich unterbrach, und er wird als ein Dritter die Begebenheiten mit mehr Zuſammenhang vortragen. Wollen Sie mir noch, wie der Abbé vorſchlug, auf meiner Reiſe durch Deutſchland folgen, ſo ſind Sie willkommen. Laſſen Sie Ihren Knaben nicht zurück! bei jeder kleinen Unbequemlichkeit, die er uns macht, wollen wir uns Ihrer Vorſorge für meine arme Nichte erinnern.

Noch ſelbigen Abend ward man durch die Ankunft der Gräfin überraſcht. Wilhelm bebte an allen Gliedern, als ſie hereintrat, und ſie, obgleich vorbereitet, hielt ſich an ihrer Schweſter, die ihr bald einen Stuhl reichte. Wie ſonderbar einfach war ihr Anzug und wie verändert ihre Geſtalt! Wilhelm durfte kaum auf ſie hinblicken: ſie begrüßte ihn mit Freundlichkeit, und einige allgemeine Worte konnten ihre Geſinnung und Empfindungen nicht verbergen. Der Markeſe war bei Zeiten zu Bette gegangen, und die Geſellſchaft hatte noch keine Luſt ſich zu trennen: der Abbé brachte ein Manuſcript hervor.

Ich habe, ſagte er, ſogleich die ſonderbare Geſchichte, wie ſie mir anvertraut wurde, zu Papiere gebracht. Wo man am wenigſten Tinte und Feder ſparen ſoll, das iſt beim Aufzeichnen einzelner Umſtände merkwürdiger Begebenheiten. Man unterrichtete die Gräfin, wovon die Rede ſey und der Abbé las:

Meinen Vater, ſagte der Marcheſe, muß ich, ſo viel Welt ich auch geſehen habe, immer für einen der wunderbarſten Menſchen halten. Sein Charakter war edel und gerade, ſeine Ideen weit und man darf ſagen groß; er war ſtreng gegen ſich ſelbſt; in allen ſeinen Planen fand man eine unbeſtechliche Folge, an allen ſeinen Handlungen eine ununterbrochene Schrittmäßigkeit. So gut ſich daher von einer Seite mit ihm umgehen und ein Geſchäft verhandeln ließ, ſo wenig konnte er, um eben dieſer Eigenſchaften willen, ſich in die Welt finden, da er vom Staate, von ſeinen Nachbarn, von Kindern und Geſinde die Beobachtung aller der Geſetze forderte, die er ſich ſelbſt auferlegt hatte. Seine mäßigſten Forderungen wurden übertrieben durch ſeine Strenge, und er konnte nie zum Genuß gelangen, weil nichts auf die Weiſe entſtand, wie er ſich's gedacht hatte. Ich habe ihn in dem Augenblicke, da er einen Palaſt baute, einen Garten anlegte, ein großes neues Gut in der ſchönſten Lage erwarb, innerlich mit dem ernſteſten Ingrimm überzeugt geſehen, das Schickſal habe ihn verdammt, enthaltſam zu ſeyn und zu dulden. In ſeinem Aeußerlichen beobachtete er die größte Würde; wenn er ſcherzte, zeigte er nur die Ueberlegenheit ſeines Verſtandes; es war ihm unerträglich, getadelt zu werden, und ich habe ihn nur einmal in meinem Leben ganz außer aller Faſſung geſehen, da er hörte, daß man von einer ſeiner Anſtalten wie von etwas Lächerlichem ſprach. In eben dieſem Geiſte hatte er über ſeine Kinder und ſein Vermögen disponirt. Mein älteſter Bruder ward als ein Mann erzogen, der künftig große Güter zu hoffen hatte. Ich ſollte den geiſtlichen Stand ergreifen und der jüngſte Soldat werden. Ich war lebhaft, feurig, thätig, ſchnell, zu allen körperlichen Uebungen geſchickt; der jüngſte ſchien zu einer Art von ſchwärmeriſcher Ruhe geneigter, den Wiſſenſchaften, der Muſik und der Dichtkunſt ergeben. Nur nach dem härteſten Kampf, nach der völligſten Ueberzeugung der Unmöglichkeit gab der Vater, wiewohl mit Widerwillen, nach, daß wir unſern Beruf umtauſchen dürften, und ob er gleich jeden von uns beiden zufrieden ſah, ſo konnte er ſich doch nicht drein finden und verſicherte, daß nichts Gutes daraus entſtehen werde. Je älter er ward, deſto abgeſchnittener fühlte er ſich von aller Geſellſchaft; er lebte zuletzt faſt ganz allein. Nur ein alter Freund, der unter den Deutſchen gedient, im Feldzuge ſeine Frau verloren und eine Tochter mitgebracht hatte, die ungefähr zehn Jahre alt war, blieb ſein einziger Umgang. Dieſer kaufte ſich ein artiges Gut in der Nachbarſchaft, ſah meinen Vater zu beſtimmten Tagen und Stunden der Woche, in denen er auch manchmal ſeine Tochter mitbrachte. Er widerſprach meinem Vater niemals, der ſich zuletzt völlig an ihn gewöhnte, und ihn als den einzigen erträglichen Geſellſchafter duldete. Nach dem Tode unſeres Vaters merkten wir wohl, daß dieſer Mann von unſerm Alten trefflich ausgeſtattet worden war und ſeine Zeit nicht umſonſt zugebracht hatte; er erweiterte ſeine Güter, ſeine Tochter konnte eine ſchöne Mitgift erwarten. Das Mädchen wuchs heran und war von ſonderbarer Schönheit. Mein älterer Bruder ſcherzte oft mit mir, daß ich mich um ſie bewerben ſollte.

Indeſſen hatte Bruder Auguſtin im Kloſter ſeine Jahre in dem ſonderbarſten Zuſtande zugebracht; er überließ ſich ganz dem Genuß einer heiligen Schwärmerei, jenen halb geiſtigen, halb phyſiſchen Empfindungen, die, wie ſie ihn eine Zeit lang in den dritten Himmel erhoben, bald darauf in einen Abgrund von Ohnmacht und leeres Elend verſinken ließen. Bei meines Vaters Lebzeiten war an keine Veränderung zu denken; und was hätte man wünſchen oder vorſchlagen ſollen? Nach dem Tode unſeres Vaters beſuchte er uns fleißig; ſein Zuſtand, der uns im Anfang jammerte, ward nach und nach um vieles erträglicher; denn die Vernunft hatte geſiegt. Allein je ſicherer ſie ihm völlige Zufriedenheit und Heilung auf dem reinen Wege der Natur verſprach, deſto lebhafter verlangte er von uns, daß wir ihn von ſeinen Gelübden befreien ſollten; er gab zu verſtehen, daß ſeine Abſicht auf Sperata, unſere Nachbarin, gerichtet ſey.

Mein älterer Bruder hatte zu viel durch die Härte unſeres Vaters gelitten, als daß er ungerührt bei dem Zuſtande des jüngſten hätte bleiben können. Wir ſprachen mit dem Beichtvater unſerer Familie, einem alten würdigen Manne, entdeckten ihm die doppelte Abſicht unſeres Bruders und baten ihn die Sache einzuleiten und zu befördern. Wider ſeine Gewohnheit zögerte er, und als endlich unſer Bruder in uns drang und wir die Angelegenheit dem Geiſtlichen lebhafter empfahlen, mußte er ſich entſchließen, uns die ſonderbare Geſchichte zu entdecken.

Sperata war unſere Schweſter, und zwar ſowohl von Vater als Mutter. Neigung und Sinnlichkeit hatten den Mann in ſpäteren Jahren nochmals überwältigt, in welchen das Recht der Ehegatten ſchon verloſchen zu ſeyn ſcheint. Ueber einen ähnlichen Fall hatte man ſich kurz vorher in der Gegend luſtig gemacht, und mein Vater, um ſich nicht gleichfalls dem Lächerlichen auszuſetzen, beſchloß dieſe ſpäte geſetzmäßige Frucht der Liebe mit eben der Sorgfalt zu verheimlichen, als man ſonſt die frühern zufälligen Früchte der Neigung zu verbergen pflegt. Unſere Mutter kam heimlich nieder; das Kind wurde aufs Land gebracht, und der alte Hausfreund, der nebſt dem Beichtvater allein um das Geheimniß wußte, ließ ſich leicht bereden, ſie für ſeine Tochter auszugeben. Der Beichtvater hatte ſich nur ausbedungen, im äußerſten Fall das Geheimniß entdecken zu dürfen. Der Vater war geſtorben, das zarte Mädchen lebte unter der Aufſicht einer alten Frau; wir wußten, daß Geſang und Muſik unſern Bruder ſchon bei ihr eingeführt hatten, und da er uns wiederholt aufforderte, ſeine alten Bande zu trennen, um das neue zu knüpfen, ſo war es nöthig, ihn ſobald als möglich von der Gefahr zu unterrichten, in der er ſchwebte.

Er ſah uns mit wilden verachtenden Blicken an. Spart eure unwahrſcheinlichen Mährchen, rief er aus, für Kinder und leichtgläubige Thoren! mir werdet ihr Speraten nicht vom Herzen reißen; ſie iſt mein! Verläugnet ſogleich euer ſchreckliches Geſpenſt, das mich nur vergebens ängſtigen würde. Sperata iſt nicht meine Schweſter, ſie iſt mein Weib! Er beſchrieb uns mit Entzücken, wie ihn das himmliſche Mädchen aus dem Zuſtande der unnatürlichen Abſonderung von den Menſchen in das wahre Leben geführt, wie beide Gemüther gleich beiden Kehlen zuſammenſtimmten, und wie er alle ſeine Leiden und Verirrungen ſegnete, weil ſie ihn von allen Frauen bis dahin entfernt gehalten, und weil er nun ganz und gar ſich dem liebenswürdigſten Mädchen ergeben könne. Wir entſetzten uns über die Entdeckung; uns jammerte ſein Zuſtand, wir wußten uns nicht zu helfen; er verſicherte uns mit Heftigkeit, daß Sperata ein Kind von ihm im Buſen trage. Unſer Beichtvater that alles, was ihm ſeine

Pflicht eingab, aber dadurch ward das Uebel nur ſchlimmer. Die Verhältniſſe der Natur und der Religion, der ſittlichen Rechte und der bürgerlichen Geſetze wurden von meinem Bruder aufs heftigſte durchgefochten. Nichts ſchien ihm heilig, als das Verhältniß zu Sperata, nichts ſchien ihm würdig, als der Name Vater und Gattin. Dieſe allein, rief er aus, ſind der Natur gemäß, alles andere ſind Grillen und Meinungen. Gab es nicht edle Völker, die eine Heirath mit der Schweſter billigten? Nennt eure Götter nicht! rief er aus. Ihr braucht die Namen nie, als wenn ihr uns bethören, uns von dem Wege der Natur abführen und die edelſten Triebe durch ſchändlichen Zwang zu Verbrechen entſtellen wollt. Zur größten Verwirrung des Geiſtes, zum ſchändlichſten Mißbrauche des Körpers nöthigt ihr die Schlachtopfer, die ihr lebendig begrabt.

Ich darf reden: denn ich habe gelitten wie keiner, von der höchſten ſüßeſten Fülle der Schwärmerei bis zu den fürchterlichen Wüſten der Ohnmacht, der Leerheit, der Vernichtung und Verzweiflung, von den höchſten Ahnungen überirdiſcher Weſen bis zu dem völligſten Unglauben, dem Unglauben an mich ſelbſt. Allen dieſen entſetzlichen Bodenſatz des am Rande ſchmeichelnden Kelchs habe ich ausgetrunken, und mein ganzes Weſen war bis in ſein Innerſtes vergiftet. Nun, da mich die gütige Natur durch ihre größten Gaben, durch die Liebe, wieder geheilt hat, da ich an dem Buſen eines himmliſchen Mädchens wieder fühle, daß ich bin, daß ſie iſt, daß wir eins ſind, daß aus dieſer lebendigen Verbindung ein drittes entſtehen und uns entgegenlächeln ſoll, nun eröffnet ihr die Flammen eurer Höllen, eurer Fegefeuer, die nur eine kranke Einbildungskraft verſengen können, und ſtellt ſie dem lebhaften, wahren, unzerſtörlichen Genuß der reinen Liebe entgegen! Begegnet uns unter jenen Cypreſſen, die ihre ernſthaften Gipfel gen Himmel wenden, beſucht uns an jenen Spalieren, wo die Citronen und Pomeranzen neben uns blühen, wo die zierliche Myrte uns ihre zarten Blumen darreicht, und dann wagt es, uns mit euern trüben, grauen, von Menſchen geſponnenen Netzen zu ängſtigen!

So beſtand er lange Zeit auf einem hartnäckigen Unglauben unſerer Erzählung, und zuletzt, da wir ihm die Wahrheit derſelben betheuerten, da ſie ihm der Beichtvater ſelbſt verſicherte, ließ er ſich doch dadurch nicht irre machen, vielmehr rief er aus:

Fragt nicht den Widerhall eurer Kreuzgänge, nicht euer vermodertes Pergament, nicht eure verſchränkten Grillen und Verordnungen! fragt die Natur und euer Herz! Sie wird euch lehren, vor was ihr zu ſchaudern habt; ſie wird euch mit dem ſtrengſten Finger zeigen, worüber ſie ewig und unwiderruflich ihren Fluch ausſpricht. Seht die Lilien an! entſpringt nicht Gatte und Gattin aus Einem Stengel? verbindet beide nicht die Blume, die beide gebar? und iſt die Lilie nicht das Bild der Unſchuld, und ihre geſchwiſterliche Vereinigung nicht fruchtbar? Wenn die Natur verabſcheut, ſo ſpricht ſie es aus, laut aus: das Geſchöpf, das nicht ſeyn ſoll, kann nicht werden; das Geſchöpf, das falſch lebt, wird früh zerſtört. Unfruchtbarkeit, kümmerliches Daſeyn, frühzeitiges Zerfallen, das ſind ihre Flüche, die Kennzeichen ihrer Strenge: nur durch unmittelbare Folgen ſtraft ſie. Da ſeht um euch her! und was verboten, was verflucht iſt, wird euch in die Augen fallen. In der Stille des Kloſters und im Geräuſche der Welt ſind tauſend Handlungen geheiligt und geehrt, auf denen ihr Fluch ruht. Auf bequemen Müßiggang ſo gut, als überſtrengte Arbeit, auf Willkür und Ueberfluß, wie auf Noth und Mangel ſieht ſie mit traurigen Augen nieder: zur Mäßigkeit ruft ſie; wahr ſind alle ihre Verhältniſſe, und ruhig alle ihre Wirkungen. Wer gelitten hat, wie ich, hat das Recht frei zu ſeyn. Sperata iſt mein: nur der Tod ſoll mir ſie nehmen. Wie ich ſie behalten kann? wie ich glücklich werden kann? das iſt eure Sorge! Jetzt gleich geh' ich zu ihr, um mich nicht wieder von ihr zu trennen.

Er wollte nach dem Schiffe, um zu ihr überzuſetzen: wir hielten ihn ab und baten ihn, daß er keinen Schritt thun möchte, der die ſchrecklichſten Folgen haben könnte: er ſolle überlegen, daß er nicht in der freien Welt ſeiner Gedanken und Vorſtellungen, ſondern in einer Verfaſſung lebe, deren Geſetze und Verhältniſſe die Unbezwinglichkeit eines Naturgeſetzes angenommen haben.

Wir mußten dem Beichtvater verſprechen, daß wir den Bruder nicht aus den Augen, noch weniger aus dem Schloſſe laſſen wollten: darauf ging er weg, und verſprach in einigen Tagen wiederzukommen. Was wir vorausgeſehen hatten, traf ein; der Verſtand hatte unſern Bruder ſtark gemacht, aber ſein Herz war weich: die früheren Eindrücke der Religion wurden lebhaft, und die entſetzlichſten Zweifel bemächtigten ſich ſeiner. Er brachte zwei fürchterliche Tage und Nächte zu: der Beichtvater kam ihm wieder zu Hülfe: umſonſt! Der ungebundene freie Verſtand ſprach ihn los; ſein Gefühl, ſeine Religion, alle gewohnten Begriffe erklärten ihn für einen Verbrecher.

Eines Morgens fanden wir ſein Zimmer leer: ein Blatt lag auf dem Tiſche, worin er uns erklärte, daß er, da wir ihn mit Gewalt gefangen hielten, berechtigt ſey, ſeine Freiheit zu ſuchen: er entfliehe, er gehe zu Sperata, er hoffe mit ihr zu entkommen, er ſey auf alles gefaßt, wenn man ſie trennen wolle.

Wir erſchraken nicht wenig, allein der Beichtvater bat uns ruhig zu ſeyn. Unſer armer Bruder war nahe genug beobachtet worden: die Schiffer, anſtatt ihn überzuſetzen, führten ihn in ſein Kloſter. Ermüdet von einem vierzigſtündigen Wachen ſchlief er ein, ſobald ihn der Kahn im Mondſchein ſchaukelte, und erwachte nicht früher, als bis er ſich in den Händen ſeiner geiſtlichen Brüder ſah; er erholte ſich nicht eher, als bis er die Kloſterpforte hinter ſich zuſchlagen hörte.

Schmerzlich gerührt von dem Schickſal unſeres Bruders, machten wir unſerm Beichtvater die lebhafteſten Vorwürfe; allein dieſer ehrwürdige Mann wußte uns bald mit den Gründen des Wundarztes zu überreden, daß unſer Mitleid für den armen Kranken tödtlich ſey: er handle nicht aus eigener Willkür, ſondern auf Befehl des Biſchofs und des hohen Rathes. Die Abſicht war, alle öffentliche Aergerniß zu vermeiden und den traurigen Fall mit dem Schleier einer geheimen Kirchenzucht zu verdecken: Sperata ſollte geſchont werden, ſie ſollte nicht erfahren, daß ihr Geliebter zugleich ihr Bruder ſey. Sie ward einem Geiſtlichen anempfohlen, dem ſie vorher ſchon ihren Zuſtand vertraut hatte. Man wußte ihre Schwangerſchaft und Niederkunft zu verbergen. Sie war als Mutter in dem kleinen Geſchöpfe ganz glücklich. So wie die meiſten unſerer Mädchen, konnte ſie weder ſchreiben noch Geſchriebenes leſen: ſie gab daher dem Pater Aufträge, was er ihrem Geliebten ſagen ſollte. Dieſer glaubte den frommen Betrug einer ſäugenden Mutter ſchuldig zu ſeyn; er brachte ihr Nachrichten von unſerm Bruder, den er niemals ſah, ermahnte ſie in ſeinem Namen zur Ruhe, bat ſie, für ſich und das Kind zu ſorgen, und wegen der Zukunft Gott zu vertrauen.

Sperata war von Natur zur Religioſität geneigt. Ihr Zuſtand, ihre Einſamkeit vermehrte dieſen Zug; der Geiſtliche unterhielt ihn, um ſie nach und nach auf eine ewige Trennung vorzubereiten. Kaum war das Kind entwöhnt, kaum glaubte er ihren Körper ſtark genug, die ängſtlichſten Seelenleiden zu ertragen, ſo fing er an, das Vergehen ihr mit ſchrecklichen Farben vorzumalen, das Vergehen ſich einem Geiſtlichen ergeben zu haben, das er als eine Art von Sünde gegen die Natur, als einen Inceſt behandelte; denn er hatte den ſonderbaren Gedanken, ihre Reue jener Reue gleich zu machen, die ſie empfunden haben würde, wenn ſie das wahre Verhältniß ihres Fehltrittes erfahren hätte. Er brachte dadurch ſo viel Jammer und Kummer in ihr Gemüth, er erhöhte die Idee der Kirche und ihres Oberhauptes ſo ſehr vor ihr, er zeigte ihr die ſchrecklichen Folgen für das Heil aller Seelen, wenn man in ſolchen Fällen nachgeben, und die Straffälligen durch eine rechtmäßige Verbindung noch gar belohnen wolle; er zeigte ihr, wie heilſam es ſey, einen ſolchen Fehler in der Zeit abzubüßen, und dafür dereinſt die Krone der Herrlichkeit zu erwerben, daß ſie endlich wie eine arme Sünderin ihren Nacken dem Beil willig darreichte und inſtändig bat, daß man ſie auf ewig von unſerm Bruder entfernen möchte. Als man ſo viel von ihr erlangt hatte, ließ man ihr, doch unter einer gewiſſen Aufſicht, die Freiheit, bald in ihrer Wohnung, bald in dem Kloſter zu ſeyn, je nachdem ſie es für gut hielte.

Ihr Kind wuchs heran und zeigte bald eine ſonderbare Natur. Es konnte ſehr früh laufen und ſich mit aller Geſchicklichkeit bewegen; es ſang bald ſehr artig und lernte die Zither gleichſam von ſich ſelbſt. Nur mit Worten konnte es ſich nicht ausdrücken, und es ſchien das Hinderniß mehr in ſeiner Denkungsart als in den Sprachwerkzeugen zu liegen. Die arme Mutter fühlte indeſſen ein trauriges Verhältniß zu dem Kinde; die Behandlung des Geiſtlichen hatte ihre Vorſtellungsart ſo verwirrt, daß ſie, ohne wahnſinnig zu ſeyn, ſich in den ſeltſamſten Zuſtänden befand. Ihr Vergehen ſchien ihr immer ſchrecklicher und ſtraffälliger zu werden; das oft wiederholte Gleichniß des Geiſtlichen vom Inceſt hatte ſich ſo tief bei ihr eingeprägt, daß ſie einen ſolchen Abſcheu empfand, als wenn ihr das Verhältniß ſelbſt bekannt geweſen wäre. Der Beichtvater dünkte ſich nicht wenig über das Kunſtſtück, wodurch er das Herz eines unglücklichen Geſchöpfes zerriß. Jämmerlich war es anzuſehen, wie die Mutterliebe, die über das Daſeyn des Kindes ſich ſo herzlich zu erfreuen geneigt war, mit dem ſchrecklichen Gedanken ſtritt, daß dieſes Kind nicht da ſeyn ſollte. Bald ſtritten dieſe beiden Gefühle zuſammen, bald war der Abſcheu über die Liebe gewaltig.

Man hatte das Kind ſchon lange von ihr weggenommen und zu guten Leuten unten am See gegeben, und in der mehrern Freiheit, die es hatte, zeigte ſich bald ſeine beſondere Luſt zum Klettern. Die höchſten Gipfel zu erſteigen, auf den Rändern der Schiffe wegzulaufen, und den Seiltänzern, die ſich manchmal in dem Orte ſehen ließen, die wunderlichſten Kunſtſtücke nachzumachen, war ein natürlicher Trieb. Um das alles leichter zu üben, liebte ſie, mit den Knaben die Kleider zu wechſeln, und ob es gleich von ihren Pflegeeltern höchſt unanſtändig und unzuläſſig gehalten wurde, ſo ließen wir ihr doch ſo viel als möglich nachſehen. Ihre wunderlichen Wege und Sprünge führten ſie manchmal weit; ſie verirrte ſich, ſie blieb aus und kam immer wieder.

Meiſtentheils, wenn ſie zurückkehrte, ſetzte ſie ſich unter die Säulen des Portals vor einem Landhauſe in der Nachbarſchaft; man ſuchte ſie nicht mehr, man erwartete ſie. Dort ſchien ſie auf den Stufen auszuruhen; dann lief ſie in den großen Saal, beſah die Statuen, und wenn man ſie nicht beſonders aufhielt, eilte ſie nach Hauſe. Zuletzt ward denn doch unſer Hoffen getäuſcht und unſere Nachſicht beſtraft. Das Kind blieb aus; man fand ſeinen Hut auf dem Waſſer ſchwimmen, nicht weit von dem Orte, wo ein Gießbach ſich in den See ſtürzt. Man vermuthete, daß es bei ſeinem Klettern zwiſchen den Felſen verunglückt ſey; bei allem Nachforſchen konnte man den Körper nicht finden.

Durch das unvorſichtige Geſchwätz ihrer Geſellſchafterinnen erfuhr Sperata bald den Tod ihres Kindes; ſie ſchien ruhig und heiter, und gab nicht undeutlich zu verſtehen, ſie freue ſich, daß Gott das arme Geſchöpf zu ſich genommen und ſo bewahrt habe, ein größeres Unglück zu erdulden oder zu ſtiften.

Bei dieſer Gelegenheit kamen alle Mährchen zur Sprache, die man von unſern Waſſern zu erzählen pflegt. Es hieß, der See müſſe alle Jahre ein unſchuldiges Kind haben; er leide keinen todten Körper und werfe ihn früh oder ſpät ans Ufer; ja ſogar das letzte Knöchelchen, wenn es zu Grunde geſunken ſey, müſſe wieder heraus. Man erzählte die Geſchichte einer untröſtlichen Mutter, deren Kind im See ertrunken ſey, und die Gott und ſeine Heiligen angerufen habe, ihr nur wenigſtens die Gebeine zum Begräbniß zu gönnen; der nächſte Sturm habe den Schädel, der folgende den Rumpf ans Ufer gebracht; und nachdem alles beiſammen geweſen, habe ſie ſämmtliche Gebeine in einem Tuch zur Kirche getragen; aber, o Wunder! als ſie in den Tempel getreten, ſey das Packet immer ſchwerer geworden, und endlich, als ſie es auf die Stufen des Altars gelegt, habe das Kind zu ſchreien angefangen, und ſich zu jedermanns Erſtaunen aus dem Tuche losgemacht; nur ein Knöchelchen des kleinen Fingers an der rechten Hand habe gefehlt, welches denn die Mutter nachher noch ſorgfältig aufgeſucht und gefunden, das denn auch noch zum Gedächtniß unter andern Reliquien in der Kirche aufgehoben werde.

Auf die arme Mutter machten dieſe Geſchichten großen Eindruck; ihre Einbildungskraft fühlte einen neuen Schwung und begünſtigte die Empfindung ihres Herzens. Sie nahm an, daß das Kind nunmehr für ſich und ſeine Eltern abgebüßt habe, daß Fluch und Strafe, die bisher auf ihnen geruht, nunmehr gänzlich gehoben ſey; daß es nur darauf ankomme, die Gebeine des Kindes wiederzufinden, um ſie nach Rom zu bringen, ſo würde das Kind auf den Stufen des großen Altars der Peterskirche wieder, mit ſeiner ſchönen friſchen Haut umgeben, vor dem Volke da ſtehen; es werde mit ſeinen eigenen Augen wieder Vater und Mutter ſchauen, und der Papſt, von der Einſtimmung Gottes und ſeiner Heiligen überzeugt, werde unter dem lauten Zuruf des Volks den Eltern die Sünden vergeben, ſie losſprechen und ſie verbinden.

Nun waren ihre Augen und ihre Sorgfalt immer nach dem See und dem Ufer gerichtet. Wenn Nachts im Mondglanz ſich die Wellen umſchlugen, glaubte ſie, jeder blinkende Schaum treibe ihr Kind hervor; es mußte zum Scheine jemand hinablaufen, um es am Ufer aufzufangen. So war ſie auch des Tags unermüdet an den Stellen, wo das kieſige Ufer flach in den See ging; ſie ſammelte in einem Körbchen alle Knochen, die ſie fand; niemand durfte ihr ſagen, daß es Thierknochen ſeyen; die großen begrub ſie, die kleinen hob ſie auf. In dieſer Beſchäftigung lebte ſie unabläſſig fort. Der Geiſtliche, der durch die unerläßliche Ausübung ſeiner Pflicht ihren Zuſtand verurſacht hatte, nahm ſich auch ihrer nun aus allen Kräften an. Durch ſeinen Einfluß ward ſie in der Gegend für eine Entzückte, nicht für eine Verrückte gehalten; man ſtand mit gefalteten Händen, wenn ſie vorbeiging, und die Kinder küßten ihr die Hand.

Ihrer alten Freundin und Begleiterin war von dem Beichtvater die Schuld, die ſie bei der unglücklichen Verbindung beider Perſonen gehabt haben möchte, nur unter der Bedingung erlaſſen, daß ſie unabläſſig treu ihr ganzes künftiges Leben die Unglückliche begleiten ſolle: und ſie hat mit einer bewundernswürdigen Geduld und Gewiſſenhaftigkeit ihre Pflichten bis zuletzt ausgeübt.

Wir hatten unterdeſſen unſern Bruder nicht aus den Augen verloren: weder die Aerzte noch die Geiſtlichkeit ſeines Kloſters wollten uns erlauben, vor ihm zu erſcheinen: allein um uns zu überzeugen, daß es ihm nach ſeiner Art wohl gehe, konnten wir ihn, ſo oft wir wollten, in dem Garten, in den Kreuzgängen, ja durch ein Fenſter an der Decke ſeines Zimmers belauſchen.

Nach vielen ſchrecklichen und ſonderbaren Epochen, die ich übergehe, war er in einen ſeltſamen Zuſtand der Ruhe des Geiſtes und der Unruhe des Körpers gerathen. Er ſaß faſt niemals, als wenn er ſeine Harfe nahm und darauf ſpielte, da er ſie denn meiſtens mit Geſang begleitete. Uebrigens war er immer in Bewegung, und in allem äußerſt lenkſam und folgſam; denn alle ſeine Leidenſchaften ſchienen ſich in der einzigen Furcht des Todes aufgelöſt zu haben. Man konnte ihn zu allem in der Welt bewegen, wenn man ihm mit einer gefährlichen Krankheit oder mit dem Tode drohte.

Außer dieſer Sonderbarkeit, daß er unermüdet im Kloſter hin und her ging, und nicht undeutlich zu verſtehen gab, daß es noch beſſer ſeyn würde, über Berg und Thäler ſo zu wandeln, ſprach er auch von einer Erſcheinung, die ihn gewöhnlich ängſtigte: er behauptete nämlich, daß bei ſeinem Erwachen, zu jeder Stunde der Nacht, ein ſchöner Knabe unten an ſeinem Bette ſtehe, und ihm mit einem blanken Meſſer drohe. Man verſetzte ihn in ein anderes Zimmer; allein er behauptete, auch da, und zuletzt ſogar an andern Stellen des Kloſters ſtehe der Knabe im Hinterhalt. Sein Auf- und Abwandeln ward unruhiger, ja man erinnerte ſich nachher, daß er in der Zeit öfter als ſonſt an den Fenſtern geſtanden und über den See hinübergeſehen habe.

Unſere arme Schweſter indeſſen ſchien von dem einzigen Gedanken, von der beſchränkten Beſchäftigung nach und nach aufgerieben zu werden, und unſer Arzt ſchlug vor, man ſollte ihr nach und nach unter die übrigen Gebeine die Knochen eines Kinderſkeletts miſchen, um dadurch ihre Hoffnung zu vermehren. Der Verſuch war zweifelhaft, doch ſchien wenigſtens ſo viel dabei gewonnen, daß man ſie, wenn alle Theile beiſammen wären, von dem ewigen Suchen abbringen, und ihr zu einer Reiſe nach Rom Hoffnung machen könnte.

Es geſchah, und ihre Begleiterin vertauſchte unmerklich die ihr anvertrauten kleinen Reſte mit den gefundenen: und eine unglaubliche Wonne verbreitete ſich über die arme Kranke, als die Theile ſich nach und nach zuſammenfanden und man diejenigen bezeichnen konnte, die noch fehlten. Sie hatte mit großer Sorgfalt jeden Theil, wo er hingehörte, mit Fäden und Bändern befeſtigt; ſie hatte, wie man die Körper der Heiligen zu ehren pflegt, mit Seide und Stickerei die Zwiſchenräume ausgefüllt.

So hatte man die Glieder zuſammenkommen laſſen, es fehlten nur wenige der äußern Enden. Eines Morgens, als ſie noch ſchlief, und der Medicus gekommen war, nach ihrem Befinden zu fragen, nahm die Alte die verehrten Reſte aus dem Käſtchen weg, das in der Schlafkammer ſtand, um dem Arzte zu zeigen, wie ſich die gute Kranke beſchäftige. Kurz darauf hörte man ſie aus dem Bette ſpringen: ſie hob das Tuch auf und fand das Käſtchen leer. Sie warf ſich auf ihre Kniee: man kam und hörte ihr freudiges inbrünſtiges Gebet. Ja, es iſt wahr! rief ſie aus: es war kein Traum, es iſt wirklich! Freut euch, meine Freunde, mit mir! ich habe das gute, ſchöne Geſchöpf wieder lebendig geſehen. Es ſtand auf und warf den Schleier von ſich: ſein Glanz erleuchtete das Zimmer, ſeine Schönheit war verklärt: es konnte den Boden nicht betreten, ob es gleich wollte. Leicht ward es emporgehoben, und konnte mir nicht einmal ſeine Hand reichen. Da rief es mich zu ſich und zeigte mir den Weg, den ich gehen ſoll. Ich werde ihm folgen, und bald folgen: ich fühl' es, und es wird mir ſo leicht um's Herz. Mein Kummer iſt verſchwunden, und ſchon das Anſchauen meines Wiederauferſtandenen hat mir einen Vorſchmack der himmliſchen Freude gegeben.

Von der Zeit an war ihr ganzes Gemüth mit den heiterſten Ausſichten beſchäftigt: auf keinen irdiſchen Gegenſtand richtete ſie ihre Aufmerkſamkeit mehr, ſie genoß nur wenige Speiſen, und ihr Geiſt machte ſich nach und nach von den Banden des Körpers los. Auch fand man ſie zuletzt unvermuthet erblaßt und ohne Empfindung; ſie öffnete die Augen nicht wieder, ſie war was wir todt nennen.

Der Ruf ihrer Viſion hatte ſich bald unter das Volk verbreitet: und das ehrwürdige Anſehen, das ſie in ihrem Leben genoß, verwandelte ſich nach ihrem Tode ſchnell in den Gedanken, daß man ſie ſogleich für ſelig, ja für heilig halten müſſe.

Als man ſie zu Grabe beſtatten wollte, drängten ſich viele Menſchen mit unglaublicher Heftigkeit hinzu: man wollte ihre Hand, man wollte wenigſtens ihr Kleid berühren. In dieſer leidenſchaftlichen Erhöhung fühlten verſchiedene Kranke die Uebel nicht, von denen ſie ſonſt gequält wurden: ſie hielten ſich für geheilt, ſie bekannten's, ſie prieſen Gott und ſeine neue Heilige. Die Geiſtlichkeit war genöthigt, den Körper in eine Capelle zu ſtellen; das Volk verlangte Gelegenheit ſeine Andacht zu verrichten: der Zudrang war unglaublich: die Bergbewohner, die ohnedieß zu lebhaften religiöſen Gefühlen geſtimmt ſind, drangen aus ihren Thälern herbei; die Andacht, die Wunder, die Anbetung vermehrten ſich mit jedem Tage. Die biſchöflichen Verordnungen, die einen ſolchen neuen Dienſt einſchränken und nach und nach niederſchlagen ſollten, konnten nicht zur Ausführung gebracht werden; bei jedem Widerſtand war das Volk heftig, und gegen jeden Ungläubigen bereit in Thätlichkeiten auszubrechen. Wandelte nicht auch, riefen ſie, der heilige Borromäus unter unſern Vorfahren? erlebte ſeine Mutter nicht die Wonne ſeiner Seligſprechung? hat man nicht durch jenes große Bildniß auf dem Felſen bei Arona uns ſeine geiſtige Größe ſinnlich vergegenwärtigen wollen? leben die Seinigen nicht noch unter uns? Und hat Gott nicht zugeſagt, unter einem gläubigen Volke ſeine Wunder ſtets zu erneuern?

Als der Körper nach einigen Tagen keine Zeichen der Fäulniß von ſich gab, und eher weißer und gleichſam durchſichtig ward, erhöhte ſich das Zutrauen der Menſchen immer mehr, und es zeigten ſich unter der Menge verſchiedene Curen, die der aufmerkſame Beobachter ſelbſt nicht erklären und auch nicht geradezu als Betrug anſprechen konnte. Die ganze Gegend war in Bewegung, und wer nicht ſelbſt kam, hörte wenigſtens eine Zeit lang von nichts anderem reden.

Das Kloſter, worin mein Bruder ſich befand, erſcholl ſo gut als die übrige Gegend von dieſen Wundern, und man nahm ſich um ſo weniger in Acht, in ſeiner Gegenwart davon zu ſprechen, als er ſonſt auf nichts aufzumerken pflegte und ſein Verhältniß niemand bekannt war. Dießmal ſchien er aber mit großer Genauigkeit gehört zu haben: er führte ſeine Flucht mit ſolcher Schlauheit aus, daß niemals jemand hat begreifen können, wie er aus dem Kloſter herausgekommen ſey. Man erfuhr nachher, daß er ſich mit einer Anzahl Wallfahrer überſetzen laſſen, und daß er die Schiffer, die weiter nichts Verkehrtes an ihm wahrnahmen, nur um die größte Sorgfalt gebeten, daß das Schiff nicht umſchlagen möchte. Tief in der Nacht kam er in jene Capelle, wo ſeine unglückliche Geliebte von ihrem Leiden ausruhte: nur wenig Andächtige knieten in den Winkeln: ihre alte Freundin ſaß zu ihren Häupten, er trat hinzu, grüßte ſie und fragte, wie ſich ihre Gebieterin befände?

Ihr ſeht es, verſetzte dieſe nicht ohne Verlegenheit.

Er blickte den Leichnam nur von der Seite an: nach einigem Zaudern nahm er ihre Hand; erſchreckt von der Kälte, ließ er ſie ſogleich wieder fahren: er ſah ſich unruhig um und ſagte zu der Alten: Ich kann jetzt nicht bei ihr bleiben, ich habe noch einen ſehr weiten Weg zu machen; ich will aber zur rechten Zeit ſchon wieder da ſeyn: ſag' ihr das, wenn ſie aufwacht.

So ging er hinweg: wir wurden nur ſpät von dieſem Vorgange benachrichtigt: man forſchte nach, wo er hingekommen ſey, aber vergebens! Wie er ſich durch Berge und Thäler durchgearbeitet haben mag, iſt unbegreiflich. Endlich nach langer Zeit fanden wir in Graubündten eine Spur von ihm wieder; allein zu ſpät und ſie verlor ſich bald. Wir vermutheten, daß er nach Deutſchland ſey: allein der Krieg hatte ſolche ſchwache Fußſtapfen gänzlich verwiſcht.

Zehntes Capitel.

Der Abbé hörte zu leſen auf und niemand hatte ohne Thränen zugehört. Die Gräfin brachte ihr Tuch nicht von den Augen: zuletzt ſtand ſie auf und verließ mit Natalien das Zimmer. Die übrigen ſchwiegen und der Abbé ſprach: Es entſteht nun die Frage, ob man den guten Markeſe ſoll abreiſen laſſen, ohne ihm unſer Geheimniß zu entdecken: denn wer zweifelt wohl einen Augenblick daran, daß Auguſtin und unſer Harfenſpieler Eine Perſon iſt? Ueberlegen wir was zu thun ſey, ſowohl um des unglücklichen Mannes als der Familie willen! Mein Rath wäre, nichts zu übereilen, abzuwarten, was uns der Arzt, den wir eben von dort zurück erwarten, für Nachrichten bringt.

Jedermann war derſelben Meinung, und der Abbé fuhr fort: Eine andere Frage, die vielleicht ſchneller abzuthun iſt, entſteht zu gleicher Zeit. Der Markeſe iſt unglaublich gerührt über die Gaſtfreundſchaft, die ſeine arme Nichte bei uns, beſonders bei unſerm jungen Freunde gefunden hat. Ich habe ihm die ganze Geſchichte umſtändlich, ja wiederholt erzählen müſſen, und er zeigte ſeine lebhafteſte Dankbarkeit. Der junge Mann, ſagte er, hat ausgeſchlagen, mit mir zu reiſen, eh er das Verhältniß kannte, das unter uns beſteht: ich bin ihm nun kein Fremder mehr, von deſſen Art zu ſeyn und von deſſen Laune er etwa nicht gewiß wäre; ich bin ſein Verbundener, wenn Sie wollen ſein Verwandter, und da ſein Knabe, den er nicht zurücklaſſen wollte, erſt das Hinderniß war, das ihn abhielt, ſich zu mir zu geſellen, ſo laſſen Sie jetzt dieſes Kind zum ſchönern Bande werden, das uns nur deſto feſter an einander knüpft. Ueber die Verbindlichkeit, die ich nun ſchon habe, ſey er mir noch auf der Reiſe nützlich, er kehre mit mir zurück; mein älterer Bruder wird ihn mit Freuden empfangen: er verſchmähe die Erbſchaft ſeines Pflegekindes nicht: denn nach einer geheimen Abrede unſeres Vaters mit ſeinem Freunde iſt das Vermögen, das er ſeiner Tochter zugewendet hatte, wieder an uns zurückgefallen, und wir wollen dem Wohlthäter unſerer Nichte gewiß das nicht vorenthalten, was er verdient hat.

Thereſe nahm Wilhelmen bei der Hand und ſagte: Wir erleben abermals hier ſo einen ſchönen Fall, daß uneigennütziges Wohlthun die höchſten und ſchönſten Zinſen bringt. Folgen Sie dieſem ſonderbaren Ruf, und indem Sie ſich um den Markeſe doppelt verdient machen, eilen Sie einem ſchönen Lande entgegen, das Ihre Einbildungskraft und Ihr Herz mehr als einmal an ſich gezogen hat!

Ich überlaſſe mich ganz meinen Freunden und ihrer Führung, ſagte Wilhelm: es iſt vergebens, in dieſer Welt nach eigenem Willen zu ſtreben. Was ich feſtzuhalten wünſchte, muß ich fahren laſſen, und eine unverdiente Wohlthat drängt ſich mir auf.

Mit einem Druck auf Thereſens Hand machte Wilhelm die ſeinige los.

Ich überlaſſe Ihnen ganz, ſagte er zu dem Abbé, was Sie über mich beſchließen: wenn ich meinen Felix nicht von mir zu laſſen brauche, ſo bin ich zufrieden, überall hinzugehen, und alles was man für recht hält, zu unternehmen.

Auf dieſe Erklärung entwarf der Abbé ſogleich ſeinen Plan: man ſolle, ſagte er, den Markeſe abreiſen laſſen, Wilhelm ſolle die Nachricht des Arztes abwarten und alsdann, wenn man überlegt habe, was zu thun ſey, könne Wilhelm mit Felix nachreiſen. So bedeutete er auch den Markeſe, unter einem Vorwand, daß die Einrichtungen des jungen Freundes zur Reiſe ihn nicht abhalten müßten, die Merkwürdigkeiten der Stadt indeſſen zu beſehen. Der Markeſe ging ab, nicht ohne wiederholte lebhafte Verſicherung ſeiner Dankbarkeit, wovon die Geſchenke, die er zurückließ, und die aus Juwelen, geſchnittenen Steinen und geſtickten Stoffen beſtanden, einen genugſamen Beweis gaben.

Wilhelm war nun auch völlig reiſefertig und man war um ſo mehr verlegen, daß keine Nachrichten von dem Arzt kommen wollten: man befürchtete, dem armen Harfenſpieler möchte ein Unglück begegnet ſeyn, zu eben der Zeit als man hoffen konnte, ihn durchaus in einen beſſern Zuſtand zu verſetzen. Man ſchickte den Courier fort, der kaum weggeritten war, als am Abend der Arzt mit einem Fremden hereintrat, deſſen Geſtalt und Weſen bedeutend, ernſthaft und auffallend war und den niemand kannte. Beide Ankömmlinge ſchwiegen eine Zeit lang ſtill: endlich ging der Fremde auf Wilhelmen zu, reichte ihm die Hand und ſagte: Kennen Sie Ihren alten Freund nicht mehr? Es war die Stimme des Harfenſpielers, aber von ſeiner Geſtalt ſchien keine Spur übrig geblieben zu ſeyn. Er war in der gewöhnlichen Tracht eines Reiſenden, reinlich und anſtändig gekleidet; ſein Bart war verſchwunden, ſeinen Locken ſah man einige Kunſt an, und was ihn eigentlich ganz unkenntlich machte, war, daß an ſeinem bedeutenden Geſichte die Züge des Alters nicht mehr erſchienen. Wilhelm umarmte ihn mit der lebhafteſten Freude, er ward den andern vorgeſtellt und betrug ſich ſehr vernünftig, und wußte nicht, wie bekannt er der Geſellſchaft noch vor kurzem geworden war.

Sie werden Geduld mit einem Menſchen haben, fuhr er mit großer Gelaſſenheit fort, der, ſo erwachſen er auch ausſieht, nach einem langen Leiden erſt wie ein unerfahrnes Kind in die Welt tritt. Dieſem wackern Mann bin ich ſchuldig, daß ich wieder in einer menſchlichen Geſellſchaft erſcheinen kann. Man hieß ihn willkommen, und der Arzt veranlaßte ſogleich einen Spaziergang, um das Geſpräch abzubrechen und ins Gleichgültige zu lenken.

Als man allein war, gab der Arzt folgende Erklärung: Die Geneſung dieſes Mannes iſt uns durch den ſonderbarſten Zufall geglückt. Wir hatten ihn lange nach unſerer Ueberzeugung moraliſch und phyſiſch behandelt: es ging auch bis auf einen gewiſſen Grad ganz gut, allein die Todesfurcht war noch immer groß bei ihm, und ſeinen Bart und ſein langes Kleid wollte er uns nicht aufopfern: übrigens nahm er mehr Theil an den weltlichen Dingen, und ſeine Geſänge ſchienen, wie ſeine Vorſtellungsart, wieder dem Leben ſich zu nähern. Sie wiſſen, welch ein ſonderbarer Brief des Geiſtlichen mich von hier abrief. Ich kam, ich fand unſern Mann ganz verändert: er hatte freiwillig ſeinen Bart hergegeben, er hatte erlaubt, ſeine Locken in eine hergebrachte Form zuzuſchneiden, er verlangte gewöhnliche Kleider und ſchien auf einmal ein anderer Menſch geworden zu ſeyn. Wir waren neugierig die Urſache dieſer Verwandlung zu ergründen, und wagten doch nicht uns mit ihm ſelbſt darüber einzulaſſen: endlich entdeckten wir zufällig die ſonderbare Bewandtniß. Ein Glas flüſſiges Opium fehlte in der Hausapotheke des Geiſtlichen: man hielt für nöthig, die ſtrengſte Unterſuchung anzuſtellen: jedermann ſuchte ſich des Verdachtes zu erwehren, es gab unter den Hausgenoſſen heftige Scenen. Endlich trat dieſer Mann auf und geſtand, daß er es beſitze: man fragte ihn, ob er davon genommen habe? Er ſagte nein, fuhr aber fort: Ich danke dieſem Beſitz die Wiederkehr meiner Vernunft. Es hängt von euch ab, mir dieſes Fläſchchen zu nehmen, und ihr werdet mich ohne Hoffnung in meinen alten Zuſtand wieder zurückfallen ſehen. Das Gefühl, daß es wünſchenswerth ſey, die Leiden dieſer Erde durch den Tod geendigt zu ſehen, brachte mich zuerſt auf den Weg der Geneſung: bald darauf entſtand der Gedanke, ſie durch einen freiwilligen Tod zu endigen, und ich nahm in dieſer Abſicht das Glas hinweg: die Möglichkeit, ſogleich die großen Schmerzen auf ewig aufzuheben, gab mir Kraft, die Schmerzen zu ertragen, und ſo habe ich, ſeitdem ich den Talisman beſitze, mich durch die Nähe des Todes wieder in das Leben zurückgedrängt. Sorgt nicht, ſagte er, daß ich Gebrauch davon mache, ſondern entſchließt euch, als Kenner des menſchlichen Herzens mich, indem ihr mir die Unabhängigkeit vom Leben zugeſteht, erſt vom Leben recht abhängig zu machen! Nach reiflicher Ueberlegung drangen wir nicht weiter in ihn, und er führt nun in einem feſten geſchliffenen Glasfläſchchen dieſes Gift als das ſonderbarſte Gegengift bei ſich.

Man unterrichtete den Arzt von allem was indeſſen entdeckt worden war, und man beſchloß, gegen Auguſtin das tiefſte Stillſchweigen zu beobachten. Der Abbé nahm ſich vor, ihn nicht von ſeiner Seite zu laſſen und ihn auf dem guten Wege, den er betreten hatte, fortzuführen. Indeſſen ſollte Wilhelm die Reiſe durch Deutſchland mit dem Markeſe vollenden. Schien es möglich, Auguſtin eine Neigung zu ſeinem Vaterlande wieder einzuflößen, ſo wollte man ſeinen Verwandten den Zuſtand entdecken, und Wilhelm ſollte ihn den Seinigen wieder zuführen.

Dieſer hatte nun alle Anſtalten zu ſeiner Reiſe gemacht, und wenn es im Anfang wunderbar ſchien, daß Auguſtin ſich freute, als er vernahm, wie ſein alter Freund und Wohlthäter ſich ſogleich wieder entfernen ſollte, ſo entdeckte doch der Abbé bald den Grund dieſer ſeltſamen Gemüthsbewegung. Auguſtin konnte ſeine alte Furcht, die er vor Felix hatte, nicht überwinden, und wünſchte den Knaben je eher je lieber entfernt zu ſehen.

Nun waren nach und nach ſo viele Menſchen angekommen, daß man ſie im Schloſſe und in den Seitengebäuden kaum alle unterbringen konnte, um ſo mehr, da man nicht gleich anfangs auf den Empfang ſo vieler Gäſte die Einrichtung gemacht hatte. Man frühſtückte, man ſpeiſte zuſammen, und hätte ſich gern beredet, man lebe in einer vergnüglichen Uebereinſtimmung, wenn ſchon in der Stille die Gemüther ſich gewiſſermaßen auseinander ſehnten. Thereſe war manchmal mit Lothario, noch öfter allein ausgeritten: ſie hatte in der Nachbarſchaft ſchon alle Landwirthe und Landwirthinnen kennen lernen: es war ihr Haushaltungsprincip, und ſie mochte nicht Unrecht haben, daß man mit Nachbarn und Nachbarinnen im beſten Vernehmen und immer in einem ewigen Gefälligkeitswechſel ſtehen müſſe. Von einer Verbindung zwiſchen ihr und Lothario ſchien gar nicht die Rede zu ſeyn. Die beiden Schweſtern hatten ſich viel zu ſagen, der Abbé ſchien den Umgang des Harfenſpielers zu ſuchen, Jarno hatte mit dem Arzt öftere Conferenzen, Friedrich hielt ſich an Wilhelmen, und Felix war überall, wo es ihm gut ging. So vereinigten ſich auch meiſtentheils die Paare auf dem Spaziergang, indem die Geſellſchaft ſich trennte, und wenn ſie zuſammenſeyn mußten, ſo nahm man geſchwind ſeine Zuflucht zur Muſik, um alle zu verbinden, indem man jeden ſich ſelbſt wiedergab.

Unverſehens vermehrte der Graf die Geſellſchaft, ſeine Gemahlin abzuholen und, wie es ſchien, einen feierlichen Abſchied von ſeinen weltlichen Verwandten zu nehmen. Jarno eilte ihm bis an den Wagen entgegen, und als der Ankommende fragte, was er für Geſellſchaft finde, ſo ſagte jener in einem Anfall von toller Laune, die ihn immer ergriff, ſobald er den Grafen gewahr ward: Sie finden den ganzen Adel der Welt beiſammen, Markeſen, Marquis, Mylords und Baronen: es hat nur noch an einem Grafen gefehlt. So ging man die Treppe hinauf, und Wilhelm war die erſte Perſon, die ihm im Vorſaal entgegenkam.

Mylord, ſagte der Graf zu ihm auf franzöſiſch, nachdem er ihn einen Augenblick betrachtet hatte, ich freue mich ſehr, Ihre Bekanntſchaft unvermuthet zu erneuern: denn ich müßte mich ſehr irren, wenn ich Sie nicht im Gefolge des Prinzen ſollte in meinem Schloſſe geſehen haben.

Ich hatte das Glück, Ew. Excellenz damals aufzuwarten, verſetzte Wilhelm: nur erzeigen Sie mir zu viel Ehre, wenn Sie mich für einen Engländer, und zwar vom erſten Range halten: ich bin ein Deutſcher und —

Zwar ein ſehr braver junger Mann, fiel Jarno ſogleich ein.

Der Graf ſah Wilhelm lächelnd an und wollte eben etwas erwiedern, als die übrige Geſellſchaft herbeikam und ihn auf's freundlichſte begrüßte. Man entſchuldigte ſich, daß man ihm nicht ſogleich ein anſtändiges Zimmer anweiſen könne, und verſprach den nöthigen Raum ungeſäumt zu verſchaffen.

Ei, ei! ſagte er lächelnd, ich ſehe wohl, daß man dem Zufalle überlaſſen hat, den Fourierzettel zu machen: mit Vorſicht und Einrichtung, wie viel iſt da nicht möglich! Jetzt bitte ich euch, rührt mir keinen Pantoffel vom Platze: denn ſonſt, ſehe ich wohl, giebt es eine große Unordnung: jedermann wird unbequem wohnen: und das ſoll niemand um meinetwillen wo möglich auch nur eine Stunde.

Sie waren Zeuge, ſagte er zu Jarno, und auch Sie, Meiſter, indem er ſich zu Wilhelmen wandte, wie viele Menſchen ich damals auf meinem Schloſſe bequem untergebracht habe. Man gebe mir die Liſte der Perſonen und Bedienten, man zeige mir an, wie jedermann gegenwärtig einquartiert iſt: ich will einen Dislocationsplan machen, daß mit der wenigſten Bemühung jedermann eine geräumige Wohnung finde, und daß noch Platz für einen Gaſt bleiben ſoll, der ſich zufälligerweiſe bei uns einſtellen könnte.

Jarno machte ſogleich den Adjutanten des Grafen, verſchaffte ihm alle nöthigen Notizen, und hatte nach ſeiner Art den größten Spaß, wenn er den alten Herrn mitunter irre machen konnte. Dieſer gewann aber bald einen großen Triumph. Die Einrichtung war fertig: er ließ in ſeiner Gegenwart die Namen über alle Thüren ſchreiben, und man konnte nicht läugnen, daß mit wenig Umſtänden und Veränderungen der Zweck völlig erreicht war. Auch hatte es Jarno unter anderm ſo geleitet, daß die Perſonen, die in dem gegenwärtigen Augenblick ein Intereſſe an einander nahmen, zuſammenwohnten.

Nachdem alles eingerichtet war, ſagte der Graf zu Jarno: Helfen Sie mir auf die Spur wegen des jungen Mannes, den Sie da Meiſter nennen, und der ein Deutſcher ſeyn ſoll. Jarno ſchwieg ſtill: denn er wußte recht gut, daß der Graf einer von den Leuten war, die, wenn ſie fragen, eigentlich belehren wollen. Auch fuhr dieſer, ohne Antwort abzuwarten, in ſeiner Rede fort: Sie hatten mir ihn damals vorgeſtellt, und im Namen des Prinzen beſtens empfohlen. Wenn ſeine Mutter auch eine Deutſche war, ſo hafte ich dafür, daß ſein Vater ein Engländer iſt, und zwar von Stande. Wer wollte das engliſche Blut alles berechnen, das ſeit dreißig Jahren in deutſchen Adern herumfließt! Ich will weiter nicht darauf dringen: ihr habt immer ſolche Familiengeheimniſſe. Doch mir wird man in ſolchen Fällen nichts aufbinden. Darauf erzählte er noch verſchiedenes, was damals mit Wilhelmen auf ſeinem Schloſſe vorgegangen ſeyn ſollte, wozu Jarno gleichfalls ſchwieg, obgleich der Graf ganz irrig war, und Wilhelmen mit einem jungen Engländer in des Prinzen Gefolge mehr als einmal verwechſelte. Der gute Herr hatte in früheren Zeiten ein vortreffliches Gedächtniß gehabt, und war noch immer ſtolz darauf, ſich der geringſten Umſtände ſeiner Jugend erinnern zu können; nun beſtimmte er aber mit eben der Gewißheit wunderbare Combinationen und Fabeln als wahr, die ihm bei zunehmender Schwäche ſeines Gedächtniſſes ſeine Einbildungskraft einmal vorgeſpiegelt hatte. Uebrigens war er ſehr mild und gefällig geworden, und ſeine Gegenwart wirkte recht günſtig auf die Geſellſchaft: er verlangte, daß man etwas Nützliches zuſammen leſen ſollte, ja ſogar gab er manchmal kleine Spiele an, die er, wo nicht mitſpielte, doch mit großer Sorgfalt dirigirte, und da man ſich über ſeine Herablaſſung verwunderte, ſagte er: es ſey die Pflicht eines jeden, der ſich in Hauptſachen von der Welt entferne, daß er in gleichgültigen Dingen ſich ihr deſto mehr gleichſtelle.

Wilhelm hatte unter dieſen Spielen mehr als Einen bänglichen und verdrießlichen Augenblick: der leichtſinnige Friedrich ergriff manche Gelegenheit, um auf eine Neigung Wilhelms gegen Natalien zu deuten. Wie konnte er darauf fallen? wodurch war er dazu berechtigt? und mußte nicht die Geſellſchaft glauben, daß, weil beide viel mit einander umgingen, Wilhelm ihm eine ſo unvorſichtige und unglückliche Confidenz gemacht habe.

Eines Tages waren ſie bei einem ſolchen Scherze heiterer als gewöhnlich, als Auguſtin auf einmal zur Thüre, die er aufriß, mit gräßlicher Geberde hereinſtürzte: ſein Angeſicht war blaß, ſein Auge wild; er ſchien reden zu wollen, die Sprache verſagte ihm. Die Geſellſchaft entſetzte ſich; Lothario und Jarno, die eine Rückkehr des Wahnſinns vermutheten, ſprangen auf ihn los und hielten ihn feſt. Stotternd und dumpf, dann heftig und gewaltſam ſprach und rief er: Nicht mich haltet! Eilt! helft! rettet das Kind! Felix iſt vergiftet!

Sie ließen ihn los: er eilte zur Thüre hinaus und voll Entſetzen drängte ſich die Geſellſchaft ihm nach. Man rief nach dem Arzte. Auguſtin richtete ſeine Schritte nach dem Zimmer des Abbé; man fand das Kind, das erſchrocken und verlegen ſchien, als man ihm ſchon von weitem zurief: Was haſt du angefangen?

Lieber Vater! rief Felix: ich habe nicht aus der Flaſche, ich habe aus dem Glaſe getrunken: ich war ſo durſtig.

Auguſtin ſchlug die Hände zuſammen, rief: Er iſt verloren! drängte ſich durch die Umſtehenden und eilte davon.

Sie fanden ein Glas Mandelmilch auf dem Tiſche ſtehen und eine Caravine daneben, die über die Hälfte leer war. Der Arzt kam: er erfuhr, was man wußte, und ſah mit Entſetzen das wohlbekannte Fläſchchen, worin ſich das flüſſige Opium befunden hatte, leer auf dem Tiſche liegen: er ließ Eſſig herbeiſchaffen und rief alle Mittel ſeiner Kunſt zu Hülfe.

Natalie ließ den Knaben in ein Zimmer bringen; ſie bemühte ſich ängſtlich um ihn. Der Abbé war fortgerannt, Auguſtin aufzuſuchen, um einige Aufklärungen von ihm zu erbringen. Eben ſo hatte ſich der unglückliche Vater vergebens bemüht und fand, als er zurückkam, auf allen Geſichtern Bangigkeit und Sorge. Der Arzt hatte indeſſen die Mandelmilch im Glaſe unterſucht: es entdeckte ſich die ſtärkſte Beimiſchung von Opium. Das Kind lag auf dem Ruhebette und ſchien ſehr krank; es bat den Vater, daß man ihm nur nichts mehr einſchütten, daß man es nur nicht mehr quälen möchte. Lothario hatte ſeine Leute ausgeſchickt und war ſelbſt weggeritten, um der Flucht Auguſtins auf die Spur zu kommen. Natalie ſaß bei dem Kinde; es flüchtete auf ihren Schooß und bat ſie flehentlich um Schutz, flehentlich um ein Stückchen Zucker: der Eſſig ſey gar zu ſauer! Der Arzt gab es zu; man müſſe das Kind, das in der entſetzlichſten Bewegung war, einen Augenblick ruhen laſſen, ſagte er: es ſey alles Räthliche geſchehen, er wolle das Mögliche thun. Der Graf trat mit einigem Unwillen, wie es ſchien, herbei; er ſah ernſt, ja feierlich aus, legte die Hände auf das Kind, blickte gen Himmel und blieb einige Augenblicke in dieſer Stellung. Wilhelm, der troſtlos in einem Seſſel lag, ſprang auf, warf einen Blick voll Verzweiflung auf Natalien und ging zur Thüre hinaus. Kurz darauf verließ auch der Graf das Zimmer.

Ich begreife nicht, ſagte der Arzt nach einiger Pauſe, daß ſich auch nicht die geringſte Spur eines gefährlichen Zuſtandes am Kinde zeigt. Auch nur mit einem Schluck muß es eine ungeheure Doſis Opium zu ſich genommen haben, und nun finde ich an ſeinem Pulſe keine weitere Bewegung, als die ich meinen Mitteln und der Furcht zuſchreiben kann, in die wir das Kind verſetzt haben.

Bald darauf trat Jarno mit der Nachricht herein, daß man Auguſtin auf dem Oberboden in ſeinem Blute gefunden habe; ein Scheermeſſer habe neben ihm gelegen: wahrſcheinlich habe er ſich die Kehle abgeſchnitten. Der Arzt eilte fort und begegnete den Leuten, welche den Körper die Treppe herunterbrachten. Er ward auf ein Bett gelegt und genau unterſucht: der Schnitt war in die Luftröhre gegangen: auf einen ſtarken Blutverluſt war eine Ohnmacht gefolgt, doch ließ ſich bald bemerken, daß noch Leben, daß noch Hoffnung übrig ſey. Der Arzt brachte den Körper in die rechte Lage, fügte die getrennten Theile zuſammen und legte den Verband auf. Die Nacht ging allen ſchlaflos und ſorgenvoll vorüber. Das Kind wollte ſich nicht von Natalien trennen laſſen. Wilhelm ſaß vor ihr auf einem Schemel; er hatte die Füße des Knaben auf ſeinem Schooße: Kopf und Bruſt lagen auf dem ihrigen: ſo theilten ſie die angenehme Laſt und die ſchmerzlichen Sorgen, und verharrten, bis der Tag anbrach, in der unbequemen und traurigen Lage. Natalie hatte Wilhelmen ihre Hand gegeben: ſie ſprachen kein Wort, ſahen auf das Kind und ſahen einander an. Lothario und Jarno ſaßen am andern Ende des Zimmers und führten ein ſehr bedeutendes Geſpräch, das wir gern, wenn uns die Begebenheiten nicht zu ſehr drängten, unſern Leſern hier mittheilen würden. Der Knabe ſchlief ſanft, erwachte am frühen Morgen ganz heiter, ſprang auf und verlangte ein Butterbrod.

Sobald Auguſtin ſich einigermaßen erholt hatte, ſuchte man einige Aufklärung von ihm zu erhalten. Man erfuhr nicht ohne Mühe, und nur nach und nach, daß, als er bei der unglücklichen Dislocation des Grafen in Ein Zimmer mit dem Abbé verſetzt worden, er das Manuſcript und darin ſeine Geſchichte gefunden habe; ſein Entſetzen ſey ohne gleichen geweſen und er habe ſich nun überzeugt, daß er nicht länger leben dürfe; ſogleich habe er ſeine gewöhnliche Zuflucht zum Opium genommen, habe es in ein Glas Mandelmilch geſchüttet, und habe doch, als er es an den Mund geſetzt, geſchaudert; darauf habe er es ſtehen laſſen, um nochmals durch den Garten zu laufen und die Welt zu ſehen: bei ſeiner Zurückkunft habe er das Kind gefunden, eben beſchäftigt, das Glas woraus es getrunken, wieder voll zu gießen.

Man bat den Unglücklichen ruhig zu ſeyn; er faßte Wilhelmen krampfhaft bei der Hand. Ach! ſagte er, warum hab' ich dich nicht längſt verlaſſen! Ich wußte wohl, daß ich den Knaben tödten würde, und er mich.

Der Knabe lebt, ſagte Wilhelm.

Der Arzt, der aufmerkſam zugehört hatte, fragte Auguſtin, ob alles Getränke vergiftet geweſen?

Nein, verſetzte er, nur das Glas.

So hat durch den glücklichſten Zufall, rief der Arzt, das Kind aus der Flaſche getrunken! Ein guter Genius hat ſeine Hand geführt, daß es nicht nach dem Tode griff, der ſo nahe zubereitet ſtand!

Nein! nein! rief Wilhelm mit einem Schrei, indem er die Hände vor die Augen hielt: wie fürchterlich iſt dieſe Ausſage! Ausdrücklich ſagte das Kind, daß es nicht aus der Flaſche, ſondern aus dem Glas getrunken habe. Seine Geſundheit iſt nur ein Schein, es wird uns unter den Händen wegſterben. Er eilte fort. Der Arzt ging hinunter und fragte, indem er das Kind liebkoſte: Nicht wahr, Felix, du haſt aus der Flaſche getrunken und nicht aus dem Glaſe?

Das Kind fing an zu weinen. Der Arzt erzählte Natalien im Stillen, wie ſich die Sache verhalte: auch ſie bemühte ſich vergebens, die Wahrheit von dem Kinde zu erfahren; es weinte nur heftiger, und ſo lange, bis es einſchlief.

Wilhelm wachte bei ihm: die Nacht verging ruhig. Den andern Morgen fand man Auguſtin todt in ſeinem Bette: er hatte die Aufmerkſamkeit ſeiner Wärter durch eine ſcheinbare Ruhe betrogen, den Verband ſtill aufgelöſt und ſich verblutet.

Natalie ging mit dem Kinde ſpazieren; es war munter, wie in ſeinen glücklichſten Tagen.

Du biſt doch gut, ſagte Felix zu ihr, du zankſt nicht, du ſchlägſt mich nicht: ich will dir's nur ſagen, ich habe aus der Flaſche getrunken! Mutter Aurelie ſchlug mich immer auf die Finger, wenn ich nach der Caravine griff. Der Vater ſah ſo bös aus; ich dachte, er würde mich ſchlagen.

Mit beflügelten Schritten eilte Natalie zu dem Schloſſe. Wilhelm kam ihr noch voller Sorgen entgegen.

Glücklicher Vater! rief ſie laut, indem ſie das Kind aufhob und es ihm in die Arme warf, da haſt du deinen Sohn! Er hat aus der Flaſche getrunken, ſeine Unart hat ihn gerettet.

Man erzählte den glücklichen Ausgang dem Grafen, der aber nur mit lächelnder, ſtiller, beſcheidener Gewißheit zuhörte, mit der man den Irrthum guter Menſchen ertragen mag. Jarno, aufmerkſam auf alles, konnte dießmal eine ſolche hohe Selbſtgenügſamkeit nicht erklären, bis er endlich nach manchen Umſchweifen erfuhr, der Graf ſey überzeugt, das Kind habe wirklich Gift genommen, er habe es aber durch ſein Gebet und durch das Auflegen ſeiner Hände wunderbar am Leben erhalten. Nun beſchloß er auch ſogleich wegzugehen; gepackt war bei ihm alles wie gewöhnlich in einem Augenblicke; und beim Abſchiede faßte die ſchöne Gräfin Wilhelms Hand, eh ſie noch die Hand der Schweſter losließ, drückte alle vier Hände zuſammen, kehrte ſich ſchnell um und ſtieg in den Wagen.

So viel ſchreckliche und wunderbare Begebenheiten, die ſich eine über die andere drängten, zu einer ungewohnten Lebensart nöthigten, und alles in Unordnung und Verwirrung ſetzten, hatten eine Art von fieberhafter Schwingung in das Haus gebracht. Die Stunden des Schlafens und Wachens, des Eſſens, Trinkens und geſelligen Zuſammenſeyns waren verrückt und umgekehrt. Außer Thereſen war niemand in ſeinem Gleiſe geblieben: die Männer ſuchten durch geiſtige Getränke ihre gute Laune wieder herzuſtellen, und indem ſie ſich eine künſtliche Stimmung gaben, entfernten ſie die natürliche, die allein uns wahre Heiterkeit und Thätigkeit gewährt.

Wilhelm war durch die heftigſten Leidenſchaften bewegt und zerrüttet; die unvermutheten und ſchreckhaften Anfälle hatten ſein Innerſtes ganz aus aller Faſſung gebracht, einer Leidenſchaft zu widerſtehen, die ſich des Herzens ſo gewaltſam bemächtigt hatte. Felix war ihm wiedergegeben, und doch ſchien ihm alles zu fehlen; die Briefe von Wernern mit den Anweiſungen waren da: ihm mangelte nichts zu ſeiner Reiſe, als der Muth ſich zu entfernen. Alles drängte ihn zu dieſer Reiſe. Er konnte vermuthen, daß Lothario und Thereſe nur auf ſeine Entfernung warteten, um ſich trauen zu laſſen. Jarno war wider ſeine Gewohnheit ſtill, und man hätte beinahe ſagen können, er habe etwas von ſeiner gewöhnlichen Heiterkeit verloren. Glücklicherweiſe half der Arzt unſerem Freunde einigermaßen aus der Verlegenheit, indem er ihn für krank erklärte und ihm Arzenei gab.

Die Geſellſchaft kam immer Abends zuſammen, und Friedrich, der ausgelaſſene Menſch, der gewöhnlich mehr Wein als billig trank, bemächtigte ſich des Geſprächs, und brachte nach ſeiner Art mit hundert Citaten und eulenſpiegelhaften Anſpielungen die Geſellſchaft zum Lachen, und ſetzte ſie auch nicht ſelten in Verlegenheit, indem er laut zu denken ſich erlaubte. An die Krankheit ſeines Freundes ſchien er gar nicht zu glauben.

Einſt, als ſie alle beiſammen waren, rief er aus: Wie nennt ihr das Uebel, Doctor, das unſern Freund angefallen hat? paßt hier keiner von den dreitauſend Namen, mit denen ihr eure Unwiſſenheit ausputzt? An ähnlichen Beiſpielen wenigſtens hat es nicht gefehlt. Es kommt, fuhr er mit einem emphatiſchen Tone fort, ein ſolcher Caſus in der ägyptiſchen oder babyloniſchen Geſchichte vor.

Die Geſellſchaft ſah einander an und lächelte.

Wie hieß der König? rief er aus, und hielt einen Augenblick inne. Wenn ihr mir nicht einhelfen wollt, fuhr er fort, ſo werde ich mir ſelbſt zu helfen wiſſen. Er riß die Thürflügel auf, und wies nach dem großen Bilde im Vorſaal. Wie heißt der Ziegenbart mit der Krone dort, der ſich am Fuße des Bettes um ſeinen kranken Sohn abhärmt? Wie heißt die Schöne, die hereintritt, und in ihren ſittſamen Schelmenaugen Gift und Gegengift zugleich führt? Wie heißt der Pfuſcher von Arzt, dem erſt in dieſem Augenblicke ein Licht aufgeht, der das erſtemal in ſeinem Leben Gelegenheit findet, ein vernünftiges Recept zu verordnen, eine Arznei zu reichen, die aus dem Grunde curirt, und die eben ſo wohlſchmeckend als heilſam iſt?

In dieſem Tone fuhr er fort zu ſchwadroniren. Die Geſellſchaft nahm ſich ſo gut als möglich zuſammen, und verbarg ihre Verlegenheit hinter einem gezwungenen Lächeln. Eine leichte Röthe überzog Nataliens Wangen und verrieth die Bewegungen ihres Herzens. Glücklicherweiſe ging ſie mit Jarno auf und nieder; als ſie an die Thüre kam, ſchritt ſie mit einer klugen Bewegung hinaus, einigemal in dem Vorſaale hin und wieder, und ging ſodann auf ihr Zimmer.

Die Geſellſchaft war ſtill. Friedrich fing an zu tanzen und zu ſingen:

O, ihr werdet Wunder ſehen!
Was geſchehn iſt, iſt geſchehn;
Was geſagt iſt, iſt geſagt.
Eh es tagt,
Sollt ihr Wunder ſehn.

Thereſe war Natalien nachgegangen. Friedrich zog den Arzt vor das große Gemälde, hielt eine lächerliche Lobrede auf die Medicin und ſchlich davon. Lothario hatte bisher in einer Fenſtervertiefung geſtanden, und ſah, ohne ſich rühren, in den Garten hinunter. Wilhelm war in der ſchrecklichſten Lage: ſelbſt da er ſich nun mit ſeinem Freunde allein ſah, blieb er eine Zeit lang ſtill: er überlief mit flüchtigem Blick ſeine Geſchichte, und ſah zuletzt mit Schaudern auf ſeinen gegenwärtigen Zuſtand; endlich ſprang er auf und rief: Bin ich Schuld an dem was vorgeht, an dem was mir und Ihnen begegnet, ſo ſtrafen Sie mich! Zu meinen übrigen Leiden entziehen Sie mir Ihre Freundſchaft, und laſſen Sie mich ohne Troſt in die weite Welt hinausgehen, in der ich mich lange hätte verlieren ſollen! Sehen Sie aber in mir das Opfer einer grauſamen zufälligen Verwickelung, aus der ich mich herauszuwinden unfähig war, ſo geben Sie mir die Verſicherung Ihrer Liebe, Ihrer Freundſchaft auf eine Reiſe mit, die ich nicht länger verſchieben darf! Es wird eine Zeit kommen, wo ich Ihnen werde ſagen können, was dieſe Tage in mir vorgegangen iſt. Vielleicht leide ich eben jetzt dieſe Strafe, weil ich mich Ihnen nicht früh genug entdeckte, weil ich gezaudert habe, mich Ihnen ganz zu zeigen wie ich bin: Sie hätten mir beigeſtanden, Sie hätten mir zur rechten Zeit losgeholfen. Aber- und abermal gehen mir die Augen über mich ſelbſt auf, immer zu ſpät und immer umſonſt! Wie ſehr verdiente ich die Strafrede Jarno's! wie glaubte ich ſie gefaßt zu haben, wie hoffte ich ſie zu nutzen, ein neues Leben zu gewinnen! Konnte ich's? ſollte ich's? Vergebens klagen wir Menſchen uns ſelbſt, vergebens das Schickſal an! Wir ſind elend und zum Elend beſtimmt; und iſt es nicht völlig einerlei, ob eigene Schuld, höherer Einfluß oder Zufall, Tugend oder Laſter, Weisheit oder Wahnſinn uns ins Verderben ſtürzen? Leben Sie wohl! ich werde keinen Augenblick länger in dem Hauſe verweilen, in welchem ich das Gaſtrecht wider meinen Willen ſo ſchrecklich verletzt habe. Die Indiscretion Ihres Bruders iſt unverzeihlich; ſie treibt mein Unglück auf den höchſten Grad, ſie macht mich verzweifeln.

Und wenn nun, verſetzte Lothario, indem er ihn bei der Hand nahm, Ihre Verbindung mit meiner Schweſter die geheime Bedingung wäre, unter welcher ſich Thereſe entſchloſſen hat, mir ihre Hand zu geben? Eine ſolche Entſchädigung hat Ihnen das edle Mädchen zugedacht; ſie ſchwur, daß dieſes doppelte Paar an Einem Tage zum Altare gehen ſollte. Sein Verſtand hat mich gewählt, ſagte ſie, ſein Herz fordert Natalien, und mein Verſtand wird ſeinem Herzen zu Hülfe kommen. Wir wurden einig, Natalien und Sie zu beobachten, wir machten den Abbe zu unſerm Vertrauten, dem wir verſprechen mußten, keinen Schritt zu dieſer Verbindung zu thun, ſondern alles ſeinen Gang gehen zu laſſen. Wir haben es gethan! die Natur hat gewirkt, und der tolle Bruder hat nur die reife Frucht abgeſchüttelt. Laſſen Sie uns, da wir einmal ſo wunderbar zuſammenkommen, nicht ein gemeines Leben führen! laſſen Sie uns zuſammen auf eine würdige Weiſe thätig ſeyn! Unglaublich iſt es, was ein gebildeter Menſch für ſich und andere thun kann, wenn er, ohne herrſchen zu wollen, das Gemüth hat, Vormund von vielen zu ſeyn, ſie leitet, dasjenige zur rechten Zeit zu thun, was ſie doch alle gerne thun möchten, und ſie zu ihren Zwecken führt, die ſie meiſt recht gut im Auge haben und nur die Wege dazu verfehlen! Laſſen Sie uns hierauf einen Bund ſchließen! Es iſt keine Schwärmerei, es iſt eine Idee, die recht gut ausführbar iſt, und die öfters, nur nicht immer mit klarem Bewußtſeyn, von guten Menſchen ausgeführt wird. Meine Schweſter Natalie iſt hiervon ein lebhaftes Beiſpiel. Unerreichbar wird immer die Handlungsweiſe bleiben, welche die Natur dieſer ſchönen Seele vorgeſchrieben hat; ja ſie verdient dieſen Ehrennamen vor vielen andern, mehr, wenn ich ſagen darf, als unſere edle Tante ſelbſt, die zu der Zeit, als unſer guter Arzt jenes

Manuſcript ſo rubricirte, die ſchönſte Natur war, die wir in unſerm Kreiſe kannten. Indeß hat Natalie ſich entwickelt, und die Menſchheit freut ſich einer ſolchen Erſcheinung.

Er wollte weiter reden, aber Friedrich ſprang mit großem Geſchrei herein.

Welch einen Kranz verdien' ich? rief er aus: und wie werdet ihr mich belohnen? Myrten, Lorbeer, Epheu, Eichenlaub, das friſcheſte, das ihr finden könnt, windet zuſammen, ſo viel Verdienſte habt ihr in mir zu krönen! Natalie iſt dein! ich bin der Zauberer, der dieſen Schatz gehoben hat.

Er ſchwärmt, ſagte Wilhelm, und ich gehe.

Haſt du Auftrag? ſagte der Baron, indem er Wilhelmen feſthielt.

Aus eigener Macht und Gewalt, verſetzte Friedrich; auch von Gottes Gnaden, wenn ihr wollt: ſo war ich Freiersmann, ſo bin ich jetzt Geſandter: ich habe an der Thüre gehorcht, ſie hat ſich ganz dem Abbé entdeckt.

Unverſchämter! ſagte Lothario: wer heißt dich horchen!

Wer heißt ſie ſich einſchließen! verſetzte Friedrich: ich hörte alles ganz genau; Natalie war ſehr bewegt. In der Nacht, da das Kind ſo krank ſchien und halb auf ihrem Schooße ruhte, als du troſtlos vor ihr ſaßeſt, und die geliebte Bürde mit ihr theilteſt, that ſie das Gelübde, wenn das Kind ſtürbe, dir ihre Liebe zu bekennen, und dir ſelbſt die Hand anzubieten: jetzt, da das Kind lebt, warum ſoll ſie ihre Geſinnung verändern? Was man einmal ſo verſpricht, hält man unter jeder Bedingung. Nun wird der Pfaffe kommen, und Wunder denken, was er für Neuigkeiten bringt.

Der Abbé trat ins Zimmer.

Wir wiſſen alles, rief Friedrich ihm entgegen. Macht es kurz! denn ihr kommt bloß um der Formalität willen; zu weiter nichts werden die Herren verlangt.

Er hat gehorcht, ſagte der Baron.

Wie ungezogen! rief der Abbé.

Nun geſchwind, verſetzte Friedrich, wie ſieht's mit den Ceremonien aus? Die laſſen ſich an den Fingern herzählen: ihr müßt reiſen; die Einladung des Markeſe kommt euch herrlich zu Statten. Seyd ihr nur einmal über die Alpen, ſo findet ſich zu Hauſe alles: die Menſchen wiſſen's euch Dank, wenn ihr etwas Wunderliches unternehmt; ihr verſchafft ihnen eine Unterhaltung, die ſie nicht zu bezahlen brauchen. Es iſt eben, als wenn ihr eine Freiredoute gäbt; es können alle Stände daran Theil nehmen.

Ihr habt euch freilich mit ſolchen Volksfeſten ſchon ſehr um's Publicum verdient gemacht, verſetzte der Abbé, und ich komme, ſo ſcheint es, heute nicht mehr zu Wort.

Iſt nicht alles, wie ich's ſage, verſetzte Friedrich, ſo belehrt uns eines Beſſern. Kommt herüber, kommt herüber! Wir müſſen ſie ſehen und uns freuen.

Lothario umarmte ſeinen Freund und führte ihn zu der Schweſter: ſie kam mit Thereſen ihm entgegen: alles ſchwieg.

Nicht gezaudert! rief Friedrich. In zwei Tagen könnt ihr reiſefertig ſeyn. Wie meint ihr, Freund? fuhr er fort, indem er ſich zu Wilhelmen wendete. Als wir Bekanntſchaft machten, als ich euch den ſchönen Strauß abforderte, wer konnte denken, daß ihr jemals eine ſolche Blume aus meiner Hand empfangen würdet?

Erinnern Sie mich nicht in dieſem Augenblicke des höchſten Glückes an jene Zeiten!

Deren ihr euch nicht ſchämen ſollet, ſo wenig man ſich ſeiner Abkunft zu ſchämen hat. Die Zeiten waren gut, und ich muß lachen, wenn ich dich anſehe: du kommſt mir vor wie Saul, der Sohn Kis, der ausging, ſeines Vaters Eſelinnen zu ſuchen und ein Königreich fand.

Ich kenne den Werth eines Königreichs nicht, verſetzte Wilhelm: aber ich weiß, daß ich ein Glück erlangt habe, das ich nicht verdiene, und das ich mit nichts in der Welt vertauſchen möchte.

Wilhelm Meiſters Wanderjahre

oder

die Entſagenden.

Erſtes Buch.

Erſtes Capitel.

Die Flucht nach Aegypten.

Im Schatten eines mächtigen Felſens ſaß Wilhelm an grauſer, bedeutender Stelle, wo ſich der ſteile Gebirgsweg um eine Ecke herum ſchnell nach der Tiefe wendete. Die Sonne ſtand noch hoch und erleuchtete die Gipfel der Fichten in den Felſengründen zu ſeinen Füßen. Er bemerkte eben etwas in ſeine Schreibtafel, als Felix, der umhergeklettert war, mit einem Stein in der Hand zu ihm kam.

Wie nennt man dieſen Stein? ſagte der Knabe.

Ich weiß nicht, verſetzte Wilhelm.

Iſt das wohl Gold, was darin ſo glänzt? ſagte jener.

Es iſt keins! verſetzte dieſer, und ich erinnere mich, daß es die Leute Katzengold nennen.

Katzengold! ſagte der Knabe lächelnd: und warum?

Wahrſcheinlich, weil es falſch iſt, und man die Katzen auch für falſch hält.

Das will ich mir merken, ſagte der Sohn, und ſteckte den Stein in die lederne Reiſetaſche, brachte jedoch ſogleich etwas anderes hervor und fragte: Was iſt das?

Eine Frucht, verſetzte der Vater, und nach den Schuppen zu urtheilen, ſollte ſie mit den Tannenzapfen verwandt ſeyn.

Das ſieht nicht aus wie ein Zapfen; es iſt ja rund.

Wir wollen den Jäger fragen: die kennen den ganzen Wald und alle Früchte, wiſſen zu ſäen, zu pflanzen und zu warten, dann laſſen ſie die Stämme wachſen und groß werden, wie ſie können.

Die Jäger wiſſen alles. Geſtern zeigte mir der Bote, wie ein Hirſch über den Weg gegangen ſey: er rief mich zurück und ließ mich die Fährte bemerken, wie er es nannte: ich war darüber weggeſprungen, nun aber ſah ich deutlich ein Paar Klauen eingedrückt: es mag ein großer Hirſch geweſen ſeyn.

Ich hörte wohl, wie du den Boten ausfragteſt.

Der wußte viel und iſt doch kein Jäger. Ich aber will ein Jäger werden. Es iſt gar zu ſchön, den ganzen Tag im Walde zu ſeyn und die Vögel zu hören, zu wiſſen wie ſie heißen, wo ihre Neſter ſind, wie man die Eier aushebt oder die Jungen; wie man ſie füttert und wann man die Alten fängt: das iſt gar zu luſtig.

Kaum war dieſes geſprochen, ſo zeigte ſich den ſchroffen Weg herab eine ſonderbare Erſcheinung. Zwei Knaben, ſchön wie der Tag, in farbigen Jäckchen, die man eher für aufgebundene Hemdchen gehalten hätte, ſprangen einer nach dem andern herunter, und Wilhelm fand Gelegenheit ſie näher zu betrachten, als ſie vor ihm ſtutzten und einen Augenblick ſtill hielten. Um des älteſten Haupt bewegten ſich reiche blonde Locken, auf welche man zuerſt blicken mußte, wenn man ihn ſah, und dann zogen ſeine klarblauen Augen den Blick an ſich, der ſich mit Gefallen über ſeine ſchöne Geſtalt verlor. Der zweite, mehr einen Freund, als einen Bruder vorſtellend, war mit braunen und ſchlichten Haaren geziert, die ihm über die Schultern herabhingen, und wovon der Widerſchein ſich in ſeinen Augen zu ſpiegeln ſchien.

Wilhelm hatte nicht Zeit, dieſe beiden ſonderbaren und in der Wildniß ganz unerwarteten Weſen näher zu betrachten, indem er eine männliche Stimme vernahm, welche um die Felsecke herum ernſt, aber freundlich herabrief: Warum ſteht ihr ſtille? Verſperrt uns den Weg nicht!

Wilhelm ſah aufwärts und hatten ihn die Kinder in Verwunderung geſetzt, ſo erfüllte ihn das, was ihm jetzt zu Augen kam, mit Erſtaunen. Ein derber, tüchtiger, nicht allzugroßer junger Mann, leicht geſchürzt, von brauner Haut und ſchwarzen Haaren, trat kräftig und ſorgfältig den Felsweg herab, indem er hinter ſich einen Eſel führte, der erſt ſein wohlgenährtes und wohlgeputztes Haupt zeigte, dann aber die ſchöne Laſt, die er trug, ſehen ließ. Ein ſanftes, liebenswürdiges Weib ſaß auf einem großen, wohlbeſchlagenen Sattel; in einem blauen Mantel, der ſie umgab, hielt ſie ein Wochenkind, das ſie an ihre Bruſt drückte und mit unbeſchreiblicher Lieblichkeit betrachtete. Dem Führer ging's wie den Kindern: er ſtutzte einen Augenblick, als er Wilhelmen erblickte. Das Thier verzögerte ſeinen Schritt, aber der Abſtieg war zu jäh, die Vorüberziehenden konnten nicht anhalten, und Wilhelm ſah ſie mit Verwunderung hinter der vorſtehenden Felswand verſchwinden.

Nichts war natürlicher, als daß ihn dieſes ſeltſame Geſicht aus ſeinen Betrachtungen riß. Neugierig ſtand er auf und blickte von ſeiner Stelle nach der Tiefe hin, ob er ſie nicht irgend wieder hervorkommen ſähe. Und eben war er im Begriff hinabzuſteigen und dieſe ſonderbaren Wanderer zu begrüßen, als Felix heraufkam und ſagte: Vater, darf ich nicht mit dieſen Kindern in ihr Haus? Sie wollen mich mitnehmen. Du ſollſt auch mitgehen, hat der Mann zu mir geſagt. Komm! dort unten halten ſie.

Ich will mit ihnen reden, verſetzte Wilhelm.

Er fand ſie auf einer Stelle, wo der Weg weniger abhängig war, und verſchlang mit den Augen die wunderlichen Bilder, die ſeine Aufmerkſamkeit ſo ſehr an ſich gezogen hatten. Erſt jetzt war es ihm möglich, noch einen und den andern beſondern Umſtand zu bemerken. Der junge, rüſtige Mann hatte wirklich eine Holzaxt auf der Schulter und ein langes, ſchwankes, eiſernes Winkelmaß. Die Kinder trugen große Schilfbüſchel, als wenn es Palmen wären; und wenn ſie von dieſer Seite den Engeln glichen, ſo ſchleppten ſie auch wieder kleine Körbchen mit Eßwaaren und glichen dadurch den täglichen Boten, wie ſie über das Gebirg hin und her zu gehen pflegen. Auch hatte die Mutter, als er ſie näher betrachtete, unter dem blauen Mantel ein röthliches, zartgefärbtes Unterkleid, ſo daß unſer Freund die Flucht nach Aegypten, die er ſo oft gemalt geſehen, mit Verwunderung hier vor ſeinen Augen wirklich finden mußte.

Man begrüßte ſich, und indem Wilhelm vor Erſtaunen und Aufmerkſamkeit nicht zu Wort kommen konnte, ſagte der junge Mann: Unſere Kinder haben in dieſem Augenblicke ſchon Freundſchaft gemacht. Wollt ihr mit uns, um zu ſehen, ob auch zwiſchen den Erwachſenen ein gutes Verhältniß entſtehen könne?

Wilhelm bedachte ſich ein wenig und verſetzte dann: Der Anblick eures kleinen Familienzuges erregt Vertrauen und Neigung, und, daß ich's nur gleich geſtehe, eben ſowohl Neugierde und ein lebhaftes Verlangen euch näher kennen zu lernen. Denn im erſten Augenblicke möchte man bei ſich die Frage aufwerfen, ob ihr wirkliche Wanderer oder ob ihr nur Geiſter ſeyd, die ſich ein Vergnügen daraus machen, dieſes unwirthbare Gebirg durch angenehme Erſcheinungen zu beleben.

So kommt mit in unſere Wohnung, ſagte jener.

Kommt mit! riefen die Kinder, indem ſie den Felix ſchon mit ſich fortzogen.

Kommt mit! ſagte die Frau, indem ſie ihre liebenswürdige Freundlichkeit von dem Säugling ab auf den Fremdling wendete.

Ohne ſich zu bedenken, ſagte Wilhelm: Es thut mir leid, daß ich euch nicht ſogleich folgen kann. Wenigſtens dieſe Nacht noch muß ich oben auf dem Gränzhauſe zubringen. Mein Mantelſack, meine Papiere, alles liegt noch oben, ungepackt und unbeſorgt. Damit ich aber Wunſch und Willen beweiſe, eurer freundlichen Einladung genug zu thun, ſo geb' ich euch meinen Felix zum Pfande mit. Morgen bin ich bei euch. Wie weit iſt's hin?

Vor Sonnenuntergang erreichen wir noch unſere Wohnung, ſagte der Zimmermann, und von dem Gränzhauſe habt ihr nur noch anderthalb Stunden. Euer Knabe vermehrt unſern Haushalt für dieſe Nacht; morgen erwarten wir euch.

Der Mann und das Thier ſetzten ſich in Bewegung. Wilhelm ſah ſeinen Felix mit Behagen in ſo guter Geſellſchaft; er konnte ihn mit den lieben Engelein vergleichen, gegen die er kräftig abſtach. Für ſeine Jahre war er nicht groß, aber ſtämmig, von breiter Bruſt und kräftigen Schultern; in ſeiner Natur war ein eigenes Gemiſch von Herrſchen und Dienen; er hatte ſchon einen Palmzweig und ein Körbchen ergriffen, womit er beides auszuſprechen ſchien. Schon drohte der Zug abermals um eine Felswand zu verſchwinden, als ſich Wilhelm zuſammennahm und nachrief: Wie ſoll ich euch erfragen?

Fragt nur nach Sanct Joſeph! erſcholl es aus der Tiefe, und die ganze Erſcheinung war hinter den blauen Schattenwänden verſchwunden. Ein frommer, mehrſtimmiger Geſang tönte verhallend aus der Ferne, und Wilhelm glaubte die Stimme ſeines Felix zu unterſcheiden.

Er ſtieg aufwärts und verſpätete ſich dadurch den Sonnenuntergang. Das himmliſche Geſtirn, das er mehr denn einmal verloren hatte, erleuchtete ihn wieder, als er höher trat, und noch war es Tag, als er an ſeiner Herberge anlangte. Nochmals erfreute er ſich der großen Gebirgsanſicht, und zog ſich ſodann auf ſein Zimmer zurück, wo er ſogleich die Feder ergriff und einen Theil der Nacht mit Schreiben zubrachte.

Wilhelm an Natalien.

Nun iſt endlich die Höhe erreicht, die Höhe des Gebirgs, das eine mächtigere Trennung zwiſchen uns ſetzen wird, als der ganze Landraum bisher. Für mein Gefühl iſt man noch immer in der Nähe ſeiner Lieben, ſo lange die Ströme von uns zu ihnen laufen. Heute kann ich mir noch einbilden, der Zweig, den ich in den Waldbach werfe, könnte füglich zu ihr hinabſchwimmen, könnte in wenigen Tagen vor ihrem Garten landen: und ſo ſendet unſer Geiſt ſeine Bilder, das Herz ſeine Gefühle bequemer abwärts. Aber drüben, fürcht' ich, ſtellt ſich eine Scheidewand der Einbildungskraft und der Empfindung entgegen. Doch iſt das vielleicht nur eine voreilige Beſorglichkeit: denn es wird wohl auch drüben nicht anders ſeyn als hier. Was könnte mich von dir ſcheiden! von dir, der ich auf ewig geeignet bin, wenn gleich ein wunderſames Geſchick mich von dir trennt und mir den Himmel, dem ich ſo nahe ſtand, unerwartet zuſchließt! Ich hatte Zeit mich zu faſſen, und doch hätte keine Zeit hingereicht mir dieſe Faſſung zu geben, hätte ich ſie nicht aus deinem Munde gewonnen, von deinen Lippen in jenem entſcheidenden Moment. Wie hätte ich mich losreißen können, wenn der dauerhafte Faden nicht geſponnen wäre, der uns für die Zeit und für die Ewigkeit verbinden ſoll! Doch ich darf ja von alle dem nicht reden. Deine zarten Gebote will ich nicht übertreten; auf dieſem Gipfel ſey es das letztemal, daß ich das Wort Trennung vor dir ausſpreche. Mein Leben ſoll eine Wanderſchaft werden. Sonderbare Pflichten des Wanderers hab ich auszuüben, und ganz eigene Prüfungen zu beſtehen. Wie lächle ich manchmal, wenn ich die Bedingungen durchleſe, die mir der Verein, die ich mir ſelbſt vorſchrieb! Manches wird gehalten, manches übertreten: aber ſelbſt bei der Uebertretung dient mir dieß Blatt, dieſes Zeugniß von meiner letzten Beichte, meiner letzten Abſolution ſtatt eines gebietenden Gewiſſens, und ich lenke wieder ein. Ich hüte mich, und meine Fehler ſtürzen ſich nicht mehr wie Gebirgswaſſer einer über den andern.

Doch will ich dir gern geſtehen, daß ich oft diejenigen Lehrer und Menſchenführer bewundere, die ihren Schülern nur äußere mechaniſche Pflichten auflegen. Sie machen ſich's und der Welt leicht: denn gerade dieſen Theil meiner Verbindlichkeiten, der mir erſt der beſchwerlichſte, der wunderlichſte ſchien, dieſen beobacht' ich am bequemſten, am liebſten.

Nicht über drei Tage ſoll ich unter Einem Dache bleiben. Keine Herberge ſoll ich verlaſſen, ohne daß ich mich wenigſtens eine Meile von ihr entferne. Dieſe Gebote ſind wahrhaft geeignet, meine Jahre zu Wanderjahren zu machen und zu verhindern, daß auch nicht die geringſte Verſuchung des Anſiedelns bei mir ſich finde. Dieſer Bedingung hab' ich mich bisher genau unterworfen, ja mich der gegebenen Erlaubniß nicht einmal bedient. Hier iſt eigentlich das erſtemal, daß ich ſtill halte, das erſtemal, daß ich die dritte Nacht in demſelben Bette ſchlafe. Von hier ſend' ich dir manches bisher Vernommene, Beobachtete, Geſparte, und dann geht es morgen früh auf der andern Seite hinab, vorerſt zu einer wunderbaren Familie, zu einer heiligen Familie möcht' ich wohl ſagen, von der du in meinem Tagebuch mehr finden wirſt. Jetzt lebe wohl und lege dieſes Blatt mit dem Gefühl aus der Hand, daß es nur Eins zu ſagen habe, nur Eins ſagen und wiederholen möchte, aber es nicht ſagen, nicht wiederholen will, bis ich das Glück habe, wieder zu deinen Füßen zu liegen und auf deinen Händen mich über alle das Entbehren auszuweinen!

Morgens.

Es iſt eingepackt. Der Bote ſchnürt den Mantelſack auf das Reff. Noch iſt die Sonne nicht aufgegangen, die Nebel dampfen aus allen Gründen, aber der obere Himmel iſt heiter. Wir ſteigen in die düſtere Tiefe hinab, die ſich auch bald über unſerm Haupte erhellen wird. Laß mich mein letztes Ach zu dir hinüberſenden! Laß meinen letzten Blick zu dir ſich noch mit einer unwillkürlichen Thräne füllen! Ich bin entſchieden und entſchloſſen. Du ſollſt keine Klagen von mir hören: du ſollſt nur hören, was dem Wanderer begegnet. Und doch kreuzen ſich, indem ich ſchließen will, nochmals tauſend Gedanken, Wünſche, Hoffnungen und Vorſätze. Glücklicherweiſe treibt man mich hinweg. Der Bote ruft und der Wirth räumt ſchon wieder auf in meiner Gegenwart, eben als wenn ich hinweg wäre, wie gefühlloſe unvorſichtige Erben vor dem Abſcheidenden die Anſtalten, ſich in Beſitz zu ſetzen, nicht verbergen.

Zweites Capitel.

Sanct Joſeph der Zweite.

Schon hatte der Wanderer, ſeinem Boten auf dem Fuße folgend, ſteile Felſen hinter und über ſich gelaſſen, ſchon durchſtrichen ſie ein ſanfteres Mittelgebirg und eilten durch manchen wohlbeſtandenen Wald, durch manchen freundlichen Wieſengrund immer vorwärts, bis ſie ſich endlich an einem Abhange befanden, und in ein ſorgfältig bebautes, von Hügeln rings umſchloſſenes Thal hinabſchauten. Ein großes, halb in Trümmern liegendes, halb wohlerhaltenes Kloſtergebäude zog ſogleich die Aufmerkſamkeit an ſich.

Dieß iſt Sanct Joſeph, ſagte der Bote. Jammerſchade für die ſchöne Kirche! Seht nur, wie ihre Säulen und Pfeiler durch Gebüſch und Bäume noch ſo wohlerhalten durchſehen, ob ſie gleich ſchon viele hundert Jahre in Schutt liegt.

Die Kloſtergebäude hingegen, verſetzte Wilhelm, ſeh' ich, ſind noch wohl erhalten.

Ja, ſagte der andere, es wohnt ein Schaffner daſelbſt, der die Wirthſchaft beſorgt, die Zinſen und Zehnten einnimmt, welche man weit und breit hierher zu zahlen hat.

Unter dieſen Worten waren ſie durch das offene Thor in den geräumigen Hof gelangt, der, von ernſthaften, wohlerhaltenen Gebäuden umgeben, ſich als Aufenthalt einer ruhigen Sammlung ankündigte. Seinen Felix mit den Engeln von geſtern ſah er ſogleich beſchäftigt um einen Tragkorb, den eine rüſtige Frau vor ſich geſtellt hatte: ſie waren im Begriff Kirſchen zu handeln, eigentlich aber feilſchte Felix, der immer etwas Geld bei ſich führte. Nun machte er ſogleich als Gaſt den Wirth, ſpendete reichliche Früchte an ſeine Geſpielen; ſelbſt dem Vater war die

Erquickung angenehm, mitten in dieſen unfruchtbaren Mooswäldern, wo die farbigen, glänzenden Früchte noch einmal ſo ſchön erſchienen. Sie trage ſolche weit herauf aus einem großen Garten, bemerkte die Verkäuferin, um den Preis annehmlich zu machen, der den Käufern etwas zu hoch geſchienen hatte. Der Vater werde bald zurückkommen, ſagten die Kinder; er ſolle nur einſtweilen in den Saal gehen und dort ausruhen.

Wie verwundert war jedoch Wilhelm, als die Kinder ihn zu dem Raume führten, den ſie den Saal nannten. Gleich aus dem Hofe ging es zu einer Thüre hinein, und unſer Wanderer fand ſich in einer ſehr reinlichen, wohlerhaltenen Capelle, die aber, wie er wohl ſah, zum häuslichen Gebrauch des täglichen Lebens eingerichtet war. An der einen Seite ſtand ein Tiſch, ein Seſſel, mehrere Stühle und Bänke, an der andern Seite ein wohlgeſchnitztes Gerüſt mit bunter Töpferwaare, Krügen und Gläſern. Es fehlte nicht an einigen Truhen und Kiſten, und ſo ordentlich alles war, doch nicht an dem Einladenden des häuslichen täglichen Lebens. Das Licht fiel von hohen Fenſtern an der Seite herein. Was aber die Aufmerkſamkeit des Wanderers am meiſten erregte, waren farbige, auf die Wand gemalte Bilder, die unter den Fenſtern in ziemlicher Höhe wie Teppiche um drei Theile der Capelle herumreichten und bis auf ein Getäfel herabgingen, das die übrige Wand bis zur Erde bedeckte. Die Gemälde ſtellten die Geſchichte des heiligen Joſeph vor. Hier ſah man ihn mit ſeiner Zimmerarbeit beſchäftigt; hier begegnete er Marien und eine Lilie ſproßte zwiſchen beiden aus dem Boden, indem einige Engel ſie lauſchend umſchwebten. Hier wird er getraut; es folgt der engliſche Gruß. Hier ſitzt er mißmuthig zwiſchen angefangener Arbeit, läßt die Axt ruhen und ſinnt darauf, ſeine Gattin zu verlaſſen. Zunächſt erſcheint ihm aber der Engel im Traum, und ſeine Lage ändert ſich. Mit Andacht betrachtet er das neugeborene Kind im Stalle zu Bethlehem und betet es an. Bald darauf folgt ein wunderſam ſchönes Bild. Man ſieht mancherlei Holz gezimmert; eben ſoll es zuſammengeſetzt werden, und zufälligerweiſe bilden ein paar Stücke ein Kreuz. Das Kind iſt auf dem Kreuze eingeſchlafen, die Mutter ſitzt daneben und betrachtet es mit inniger Liebe, und der Pflegevater hält mit der Arbeit inne, um den Schlaf nicht zu ſtören. Gleich darauf folgt die Flucht nach Aegypten. Sie erregte bei dem beſchauenden Wanderer ein Lächeln, indem er die Wiederholung des geſtrigen lebendigen Bildes hier an der Wand ſah.

Nicht lange war er ſeinen Betrachtungen überlaſſen, ſo trat der Wirth herein, den er ſogleich als den Führer der heiligen Caravane wiedererkannte. Sie begrüßten ſich auf's herzlichſte; mancherlei Geſpräche folgten; doch Wilhelms Aufmerkſamkeit blieb auf die Gemälde gerichtet. Der Wirth merkte das Intereſſe ſeines Gaſtes und fing lächelnd an:

Gewiß, ihr bewundert die Uebereinſtimmung dieſes Gebäudes mit ſeinen Bewohnern, die ihr geſtern kennen lerntet. Sie iſt aber vielleicht noch ſonderbarer, als man vermuthen ſollte: das Gebäude hat eigentlich die Bewohner gemacht. Denn wenn das Lebloſe lebendig iſt, ſo kann es auch wohl Lebendiges hervorbringen.

O ja! verſetzte Wilhelm. Es ſollte mich wundern, wenn der Geiſt, der vor Jahrhunderten in dieſer Bergöde ſo gewaltig wirkte und einen ſo mächtigen Körper von Gebäuden, Beſitzungen und Rechten an ſich zog, und dafür mannichfaltige Bildung in der Gegend verbreitete, es ſollte mich wundern, wenn er nicht auch aus dieſen Trümmern ſeine Lebenskraft auf ein lebendiges Weſen ausübte. Laßt uns jedoch nicht im Allgemeinen verharren, macht mich mit eurer Geſchichte bekannt, damit ich erfahre, wie es möglich war, daß ohne Spielerei und Anmaßung die Vergangenheit ſich wieder in euch darſtellt, und das was vorüberging, abermals herantritt.

Eben als Wilhelm belehrende Antwort von den Lippen ſeines Wirthes erwartete, rief eine freundliche Stimme im Hofe den Namen Joſeph. Der Wirth hörte darauf und ging nach der Thüre.

Alſo heißt er auch Joſeph! ſagte Wilhelm zu ſich ſelbſt. Das iſt doch ſonderbar genug und doch eben nicht ſo ſonderbar, als daß er ſeinen Heiligen im Leben darſtellt.

Er blickte zu gleicher Zeit nach der Thüre und ſah die Mutter Gottes von geſtern mit dem Manne ſprechen. Sie trennten ſich endlich; die Frau ging nach der gegenüberſtehenden Wohnung.

Marie, rief er ihr nach, nur noch ein Wort!

Alſo heißt ſie auch Marie; es fehlt nicht viel, ſo fühl' ich mich achtzehnhundert Jahre zurückverſetzt.

Er dachte ſich das ernſthaft eingeſchloſſene Thal, in dem er ſich befand, die Trümmer und die Stille, und eine wunderſam alterthümliche Stimmung überfiel ihn. Es war Zeit, daß der Wirth und die Kinder hereintraten. Die letztern forderten Wilhelmen zu einem Spaziergange auf, indeß der Wirth noch einigen Geſchäften vorſtehen wollte. Nun ging es durch die Ruinen des ſäulenreichen Kirchengebäudes, deſſen hohe Giebel und Wände ſich in Wind und Wetter zu befeſtigen ſchienen, indeſſen ſich ſtarke Bäume von Alters her auf den breiten Mauerrücken eingewurzelt hatten, und in Geſellſchaft von mancherlei Gras, Blumen und Moos kühn in der Luft hängende Gärten vorſtellten. Sanfte Wieſenpfade führten einen lebhaften Bach hinan, und von einiger Höhe konnte der Wanderer nun das Gebäude nebſt ſeiner Lage mit ſo mehr Intereſſe überſchauen, als ihm deſſen Bewohner immer merkwürdiger geworden, und durch die Harmonie mit ihrer Umgebung ſeine lebhafteſte Neugier erregt hatten.

Man kehrte zurück und fand in dem frommen Saal einen Tiſch gedeckt. Oben an ſtand ein Lehnſeſſel, in den ſich die Hausfrau niederließ; neben ſich hatte ſie einen hohen Korb ſtehen, in welchem das kleine Kind lag, den Vater ſodann zur linken Hand und Wilhelmen zur rechten. Die drei Kinder beſetzten den untern Raum des Tiſches. Eine alte Magd brachte ein wohlzubereitetes Eſſen. Speiſe- und Trinkgeſchirr deuteten gleichfalls auf vergangene Zeit. Die Kinder gaben Anlaß zur Unterhaltung, indeſſen Wilhelm die Geſtalt und das Betragen ſeiner heiligen Wirthin nicht genugſam beobachten konnte.

Nach Tiſche zerſtreute ſich die Geſellſchaft; der Wirth führte ſeinen Gaſt an eine ſchattige Stelle der Ruine, wo man von einem erhöhten Platze die angenehme Ausſicht das Thal hinab vollkommen vor ſich hatte, und die Berghöhen des untern Landes mit ihren fruchtbaren Abhängen und waldigen Rücken hinter einander hinausgeſchoben ſah.

Es iſt billig, ſagte der Wirth, daß ich Ihre Neugierde befriedige, um ſo mehr, als ich an Ihnen fühle, daß Sie im Stande ſind, auch das Wunderliche ernſthaft zu nehmen, wenn es auf einem ernſten Grunde beruht. Dieſe geiſtliche Anſtalt, von der Sie noch die Reſte ſehen, war der heiligen Familie gewidmet, und vor Alters als Wallfahrt wegen mancher Wunder berühmt. Die Kirche war der Mutter und dem Sohne geweiht; ſie iſt ſchon ſeit mehreren Jahrhunderten zerſtört: die Capelle, dem heiligen Pflegevater gewidmet, hat ſich erhalten, ſo auch der brauchbare Theil der Kloſtergebäude. Die Einkünfte bezieht ſchon ſeit geraumen Jahren ein weltlicher Fürſt, der ſeinen Schaffner hier oben hält und der bin ich, Sohn des vorigen Schaffners, der gleichfalls ſeinem Vater in dieſer Stelle nachfolgte.

Der heilige Joſeph, obgleich jede kirchliche Verehrung hier oben lange aufgehört hatte, war gegen unſere Familie ſo wohlthätig geweſen, daß man ſich nicht verwundern darf, wenn man ſich beſonders gut gegen ihn geſinnt fühlte: und daher kam es, daß man mich in der Taufe Joſeph nannte, dadurch gewiſſermaßen meine Lebensweiſe beſtimmte. Ich wuchs heran, und wenn ich mich zu meinem Vater geſellte, indem er die Einnahme beſorgte, ſo ſchloß ich mich eben ſo gern, ja noch lieber an meine Mutter an, welche nach Vermögen gern ausſpendete und durch ihren guten Willen und durch ihre Wohlthaten im ganzen Gebirge bekannt und geliebt war. Sie ſchickte mich bald da-, bald dorthin, bald zu bringen, bald zu beſtellen, bald zu beſorgen, und ich fand mich ſehr leicht in dieſe Art von frommem Gewerbe.

Ueberhaupt hat das Gebirgsleben etwas Menſchlicheres als das Leben auf dem flachen Lande. Die Bewohner ſind einander näher, wenn man will, auch ferner, die Bedürfniſſe gering, aber dringender. Der Menſch iſt mehr auf ſich geſtellt; ſeinen Händen, ſeinen Füßen muß er vertrauen lernen. Der Arbeiter, der Bote, der Laſtträger, alle vereinigen ſich in Einer Perſon: auch ſteht jeder dem andern näher, begegnet ihm öfter und lebt mit ihm in einem gemeinſamen Treiben.

Da ich noch jung war und meine Schultern nicht viel zu ſchleppen vermochten, fiel ich darauf, einen kleinen Eſel mit Körben zu verſehen und vor mir her die ſteilen Fußpfade hinauf und hinab zu treiben. Der Eſel iſt im Gebirg kein ſo verächtlich Thier als im flachen Lande, wo der Knecht, der mit Pferden pflügt, ſich für beſſer hält als den andern, der den Acker mit Ochſen umreißt. Und ich ging um ſo mehr ohne Bedenken hinter meinem Thier her, als ich in der Capelle früh bemerkt hatte, daß es zu der Ehre gelangt war, Gott und ſeine Mutter zu tragen. Doch war dieſe Capelle damals nicht in dem Zuſtande, in welchem ſie ſich gegenwärtig befindet: ſie ward als ein Schuppen, ja faſt wie ein Stall behandelt; Brennholz, Stangen, Geräthſchaften, Tonnen und Leitern, und was man nur wollte, war über einander geſchoben. Glücklicherweiſe daß die Gemälde ſo hoch ſtehen und die Täfelung etwas aushält! Aber ſchon als Kind erfreute ich mich beſonders, über alles das Gehölz hin und her zu klettern und die Bilder zu betrachten, die mir niemand recht auslegen konnte. Genug, ich wußte, daß der Heilige, deſſen Leben oben gezeichnet war, mein Pathe ſey, und ich erfreute mich an ihm, als ob er mein Onkel geweſen wäre. Ich wuchs heran, und weil es eine beſondere Bedingung war, daß der, welcher an das einträgliche Schaffneramt Anſpruch machen wollte, ein Handwerk ausüben mußte, ſo ſollt' ich, dem Willen meiner Eltern gemäß, welche wünſchten, daß künftig dieſe gute Pfründe auf mich erben möchte, ein Handwerk lernen, und zwar ein ſolches, das zugleich hier oben in der Wirthſchaft nützlich wäre.

Mein Vater war Böttcher und ſchaffte alles, was von dieſer Arbeit nöthig war, ſelbſt, woraus ihm und dem Ganzen großer Vortheil erwuchs. Allein ich konnte mich nicht entſchließen, ihm darin nachzufolgen. Mein Verlangen zog mich unwiderſtehlich nach dem Zimmerhandwerke, wovon ich das Arbeitszeug ſo umſtändlich und genau von Jugend auf neben meinem Heiligen gemalt geſehen. Ich erklärte meinen Wunſch: man war mir nicht entgegen, um ſo weniger, als bei ſo mancherlei Baulichkeiten der Zimmermann oft von uns in Anſpruch genommen ward, ja bei einigem Geſchick und Liebe zu feinerer Arbeit, beſonders in Waldgegenden, die Tiſchler- und ſogar die Schnitzerkünſte ganz nahe liegen. Und was mich noch mehr in meinen höheren Ausſichten beſtärkte, war jenes Gemälde, das leider nunmehr ganz verloſchen iſt. Sobald Sie wiſſen, was es vorſtellen ſoll, ſo werden Sie ſich's entziffern können, wenn ich Sie nachher davor führe. Dem heiligen Joſeph war nichts Geringeres aufgetragen, als einen Thron für den König Herodes zu machen. Zwiſchen zwei gegebenen Säulen ſoll der Prachtſitz aufgeführt werden. Joſeph nimmt ſorgfältig das Maß von Breite und Höhe und arbeitet einen köſtlichen Königsthron. Aber wie erſtaunt iſt er, wie verlegen, als er den Prachtſeſſel herbeiſchafft: er findet ſich zu hoch und nicht breit genug. Mit König Herodes war, wie bekannt, nicht zu ſpaßen; der fromme Zimmermeiſter iſt in der größten Verlegenheit. Das Chriſtkind, gewohnt ihn überall zu begleiten, ihm in kindlich demüthigem Spiel die Werkzeuge nachzutragen, bemerkte ſeine Noth und iſt gleich mit Rath und That bei der Hand. Das Wunderkind verlangt vom Pflegevater, er ſolle den Thron an der einen Seite faſſen; es greift in die andere Seite des Schnitzwerks und beide fangen an zu ziehen. Sehr leicht und bequem, als wär' er von Leder, zieht ſich der Thron in die Breite, verliert verhältnißmäßig an der Höhe und paßt ganz vortrefflich an Ort und Stelle, zum größten Troſte des beruhigten Meiſters und zur vollkommenen Zufriedenheit des Königs.

Jener Thron war in meiner Jugend noch recht gut zu ſehen, und an den Reſten der einen Seite werden Sie bemerken können, daß am Schnitzwerk nichts geſpart war, das freilich dem Maler leichter fallen mußte, als es dem Zimmermann geweſen wäre, wenn man es von ihm verlangt hätte.

Hieraus zog ich aber keine Bedenklichkeit, ſondern ich erblickte das Handwerk, dem ich mich gewidmet hatte, in einem ſo ehrenvollen Lichte, daß ich nicht erwarten konnte, bis man mich in die Lehre that; welches um ſo leichter auszuführen war, als in der Nachbarſchaft ein Meiſter wohnte, der für die ganze Gegend arbeitete und mehrere Geſellen und Lehrburſche beſchäftigen konnte. Ich blieb alſo in der Nähe meiner Eltern und ſetzte gewiſſermaßen mein voriges Leben fort, indem ich Feierſtunden und Feiertage zu den wohlthätigen Botſchaften, die nur meine Mutter aufzutragen fortfuhr, verwendete.

Die Heimſuchung

So vergingen einige Jahre, fuhr der Erzähler fort; ich begriff die Vortheile des Handwerks ſehr bald, und mein Körper, durch Arbeit ausgebildet, war im Stande alles zu übernehmen, was dabei gefordert wurde. Nebenher verſah ich meinen alten Dienſt, den ich der guten Mutter, oder vielmehr Kranken und Nothdürftigen leiſtete. Ich zog mit meinem Thier durch's Gebirg, vertheilte die Ladung pünktlich und nahm von Krämern und Kaufleuten rückwärts mit, was uns hier oben fehlte. Mein Meiſter war zufrieden mit mir und meine Eltern auch. Schon hatte ich das Vergnügen, auf meinen Wanderungen manches Haus zu ſehen, das ich mit aufgeführt, das ich verziert hatte: denn beſonders dieſes letzte Einkerben der Balken, dieſes Einſchneiden von gewiſſen einfachen Formen, dieſes Einbrennen zierender Figuren, dieſes Rothmalen einiger Vertiefungen, wodurch ein hölzernes Berghaus den ſo luſtigen Anblick gewährt, ſolche Künſte waren mir beſonders übertragen, weil ich mich am beſten aus der Sache zog, der ich immer den Thron Herodes und ſeine Zierrathen im Sinne hatte.

Unter den hülfsbedürftigen Perſonen, für die meine Mutter eine vorzügliche Sorge trug, ſtanden beſonders junge Frauen oben an, die ſich guter Hoffnung befanden, wie ich nach und nach wohl bemerken konnte, ob man ſchon in ſolchen Fällen die Botſchaften gegen mich geheimnißvoll zu behandeln pflegte. Ich hatte dabei niemals einen unmittelbaren Auftrag, ſondern alles ging durch ein gutes Weib, welche nicht fern das Thal hinab wohnte und Frau Eliſabeth genannt wurde. Meine Mutter, ſelbſt in der Kunſt erfahren, die ſo manchen gleich beim Eintritt in das Leben zum Leben rettet, ſtand mit Frau Eliſabeth in fortdauernd gutem Vernehmen, und ich mußte oft von allen Seiten hören, daß mancher unſerer rüſtigen Bergbewohner dieſen beiden Frauen ſein Daſeyn zu danken habe. Das Geheimniß, womit mich Eliſabeth jederzeit empfing, die bündigen Antworten auf meine räthſelhaften Fragen, die ich ſelbſt nicht verſtand, erregten mir ſonderbare Ehrfurcht für ſie, und ihr Haus, das höchſt reinlich war, ſchien mir eine Art von kleinem Heiligthume vorzuſtellen.

Indeſſen hatte ich durch meine Kenntniſſe und Handwerksthätigkeit in der Familie ziemlichen Einfluß gewonnen. Wie mein Vater als Bötticher für den Keller geſorgt hatte, ſo ſorgte ich nun für Dach und Fach und verbeſſerte manchen ſchadhaften Theil der alten Gebäude. Beſonders wußt' ich einige verfallene Scheunen und Remiſen für den häuslichen Gebrauch wieder nutzbar zu machen: und kaum war dieſes geſchehen, als ich meine geliebte Capelle zu räumen und zu reinigen anfing. In wenigen Tagen war ſie in Ordnung, faſt wie ihr ſie ſehet; wobei ich mich bemühte, die fehlenden oder beſchädigten Theile des Täfelwerks dem Ganzen gleich wieder herzuſtellen. Auch ſolltet ihr dieſe Flügelthüren des Eingangs wohl für alt genug halten; ſie ſind aber von meiner Arbeit. Ich habe mehrere Jahre zugebracht, ſie in ruhigen Stunden zu ſchnitzen, nachdem ich ſie vorher aus ſtarken eichenen Bohlen im ganzen tüchtig zuſammengefügt hatte. Was bis zu dieſer Zeit von Gemälden nicht beſchädigt oder verloſchen war, hat ſich auch noch erhalten und ich half dem Glasmeiſter bei einem neuen Bau mit der Bedingung, daß er bunte Fenſter herſtellte.

Hatten jene Bilder und die Gedanken an das Leben der Heiligen meine Einbildungskraft beſchäftigt, ſo drückte ſich das alles nur lebhafter bei mir ein, als ich den Raum wieder für ein Heiligthum anſehen, darin, beſonders zu Sommerzeit, verweilen und über das, was ich ſah oder vermuthete, mit Muße nachdenken konnte. Es lag eine unwiderſtehliche Neigung in mir, dieſem Heiligen nachzufolgen; und da ſich ähnliche Begebenheiten nicht leicht herbeirufen ließen, ſo wollt' ich wenigſtens von unten auf anfangen, ihm zu gleichen; wie ich denn wirklich durch den Gebrauch des laſtbaren Thiers ſchon lange begonnen hatte. Das kleine Geſchöpf, deſſen ich mich bisher bedient, wollte mir nicht mehr genügen; ich ſuchte mir einen viel ſtattlichern Träger aus, ſorgte für einen wohlgebauten Sattel, der zum Reiten wie zum Packen gleich bequem war. Ein paar neue Körbe wurden angeſchafft, und ein Netz von bunten Schnüren, Flocken und Quaſten, mit klingenden Metallſtiften untermiſcht, zierte den Hals des langohrigen Geſchöpfs, das ſich nun bald neben ſeinem Muſterbilde an der Wand zeigen durfte. Niemand fiel ein über mich zu ſpotten, wenn ich in dieſem Aufzuge durch's Gebirge kam: denn man erlaubt ja gern der Wohlthätigkeit eine wunderliche Außenſeite.

Indeſſen hatte ſich der Krieg, oder vielmehr die Folge deſſelben, unſerer Gegend genähert, indem verſchiedenemal gefährliche Rotten von verlaufenem Geſindel ſich verſammelten und hie und da manche Gewaltthätigkeit, manchen Muthwillen ausübten. Durch die gute Anſtalt der Landmiliz, durch Streifungen und augenblickliche Wachſamkeit wurde dem Uebel zwar geſteuert, doch verfiel man zu geſchwind wieder in Sorgloſigkeit, und eh man ſich's verſah, brachen wieder neue Uebelthaten hervor.

Lange war es in unſerer Gegend ſtill geweſen, und ich zog mit meinem Saumroſſe ruhig die gewohnten Pfade, bis ich eines Tags über die friſchbeſäte Waldblöße kam und an dem Rande des Hegegrabens eine weibliche Geſtalt ſitzend oder vielmehr liegend fand: ſie ſchien zu ſchlafen oder ohnmächtig zu ſeyn. Ich bemühte mich um ſie, und als ſie ihre ſchönen Augen aufſchlug und ſich in die Höhe richtete, rief ſie mit Lebhaftigkeit aus: Wo iſt er? Habt ihr ihn geſehen?

Ich fragte: Wen?

Sie verſetzte: Meinen Mann!

Bei ihrem höchſt jugendlichen Anſehen war mir dieſe Antwort unerwartet; doch fuhr ich nur um deſto lieber fort, ihr beizuſtehen und ſie meiner Theilnahme zu verſichern. Ich vernahm, daß die beiden Reiſenden ſich wegen der beſchwerlichen Fuhrwege von ihrem Wagen entfernt gehabt, um einen nähern Fußweg einzuſchlagen. In der Nähe ſeyen ſie von Bewaffneten überfallen worden; ihr Mann habe ſich fechtend entfernt: ſie habe ihm nicht weit folgen können und ſey an dieſer Stelle liegen geblieben, ſie wiſſe nicht wie lange? Sie bitte mich inſtändig ſie zu verlaſſen und ihrem Manne nachzueilen. Sie richtete ſich auf ihre Füße, und die ſchönſte, liebenswürdigſte Geſtalt ſtand vor mir; doch konnt' ich leicht bemerken, daß ſie ſich in einem Zuſtande befinde, in welchem ſie die Beihülfe meiner Mutter und der Frau Eliſabeth bald bedürfen möchte. Wir ſtritten uns eine Weile: denn ich verlangte ſie erſt in Sicherheit zu bringen; ſie verlangte zuerſt Nachricht von ihrem Manne. Sie wollte ſich von ſeiner Spur nicht entfernen, und alle meine Vorſtellungen hätten vielleicht nicht gefruchtet, wenn nicht eben ein Commando unſerer Miliz, welche durch die Nachricht von neuen Uebelthaten rege geworden war, ſich durch den Wald her bewegt hätte. Dieſe wurden unterrichtet, mit ihnen das Nöthige verabredet, der Ort des Zuſammentreffens beſtimmt und ſo für dießmal die Sache geſchlichtet. Geſchwind verſteckte ich meine Körbe in eine benachbarte Höhle, die mir ſchon öfters zur Niederlage gedient hatte, richtete meinen Sattel zum bequemen Sitz und hob, nicht ohne eine ſonderbare Empfindung, die ſchöne Laſt auf mein williges Thier, das die gewohnten Pfade ſogleich von ſelbſt zu finden wußte und mir Gelegenheit gab nebenher zu gehen.

Ihr denkt, ohne daß ich es weitläufig beſchreibe, wie wunderlich mir zu Muthe war. Was ich ſo lange geſucht, hatte ich wirklich gefunden. Es war mir, als wenn ich träumte, und dann gleich wieder als ob ich aus einem Traume erwachte. Dieſe himmliſche Geſtalt, wie ich ſie gleichſam in der Luft ſchweben und vor den grünen Bäumen ſich her bewegen ſah, kam mir jetzt wie ein Traum vor, der durch jene Bilder in der Capelle ſich in meiner Seele erzeugte. Bald ſchienen mir jene Bilder nur Träume geweſen zu ſeyn, die ſich hier in eine ſchöne Wirklichkeit auflöſten. Ich fragte ſie manches: ſie antwortete mir ſanft und gefällig, wie es einer anſtändig Betrübten ziemt. Oft bat ſie mich, wenn wir auf eine entblößte Höhe kamen, ſtill zu halten, mich umzuſehen, zu horchen: ſie bat mich mit ſolcher Anmuth, mit einem ſolchen tiefwünſchenden Blick unter ihren langen ſchwarzen Augenwimpern hervor, daß ich alles thun mußte was nur möglich war: ja, ich erkletterte eine freiſtehende, hohe, aſtloſe Fichte. Nie war mir dieſes Kunſtſtück meines Handwerks willkommener geweſen: nie hatte ich mit mehr Zufriedenheit von ähnlichen Gipfeln bei Feſten und Jahrmärkten Bänder und ſeidene Tücher heruntergeholt. Doch kam ich dieſesmal leider ohne Ausbeute: auch oben ſah und hörte ich nichts. Endlich rief ſie ſelbſt mir herabzukommen und winkte gar lebhaft mit der Hand: ja, als ich endlich beim Herabgleiten mich in ziemlicher Höhe losließ und herunterſprang, that ſie einen Schrei, und eine ſüße Freundlichkeit verbreitete ſich über ihr Geſicht, da ſie mich unbeſchädigt vor ſich ſah.

Was ſoll ich euch lange von den hundert Aufmerkſamkeiten unterhalten, womit ich ihr den ganzen Weg über angenehm zu werden, ſie zu zerſtreuen ſuchte. Und wie könnt' ich es auch! denn das iſt eben die Eigenſchaft der wahren Aufmerkſamkeit, daß ſie im Augenblick das Nichts zu Allem macht. Für mein Gefühl waren die Blumen, die ich ihr brach, die fernen Gegenden, die ich ihr zeigte, die Berge, die Wälder, die ich ihr nannte, ſo viel koſtbare Schätze, die ich ihr zuzueignen dachte, um mich mit ihr in Verhältniß zu ſetzen, wie man es durch Geſchenke zu thun ſucht.

Schon hatte ſie mich für das ganze Leben gewonnen, als wir in dem Orte vor der Thüre jener guten Frau anlangten und ich ſchon eine ſchmerzliche Trennung vor mir ſah. Nochmals durchlief ich ihre ganze Geſtalt, und als meine Augen an den Fuß herabkamen, bückte ich mich, als wenn ich etwas am Gurte zu thun hätte und küßte den niedlichſten Schuh, den ich in meinem Leben geſehen hatte, doch ohne daß ſie es merkte. Ich half ihr herunter, ſprang die Stufen hinauf und rief in die Hausthüre: Frau Eliſabeth, ihr werdet heimgeſucht! Die Gute trat hervor und ich ſah ihr über die Schultern zum Hauſe hinaus, wie das ſchöne Weſen die Stufen heraufſtieg, mit anmuthiger Trauer und innerlichem, ſchmerzlichem Selbſtgefühl, dann meine würdige Alte freundlich umarmte, und ſich von ihr in das beſſere Zimmer leiten ließ. Sie ſchloſſen ſich ein und ich ſtand bei meinem Eſel vor der Thüre, wie einer der koſtbare Waaren abgeladen hat und wieder ein eben ſo armer Treiber iſt als vorher.

Der Lilienſtängel

Ich zauderte noch mich zu entfernen; denn ich war unſchlüſſig, was ich thun ſollte, als Frau Eliſabeth unter die Thüre trat und mich erſuchte, meine Mutter zu ihr zu berufen, alsdann umherzugehen und wo möglich von dem Manne Nachricht zu geben. Marie läßt euch gar ſehr darum erſuchen, ſagte ſie.

Kann ich ſie nicht noch einmal ſelbſt ſprechen? verſetzt' ich.

Das geht nicht an, ſagte Frau Eliſabeth, und wir trennten uns.

In kurzer Zeit erreichte ich unſere Wohnung; meine Mutter war bereit noch dieſen Abend hinabzugehen und der jungen Fremden hülfreich zu ſeyn. Ich eilte nach dem Lande hinunter und hoffte bei dem Amtmann die ſicherſten Nachrichten zu erhalten. Allein er war noch ſelbſt in Ungewißheit, und weil er mich kannte, hieß er mich die Nacht bei ihm verweilen. Sie ward mir unendlich lang und immer hatte ich die ſchöne Geſtalt vor Augen, wie ſie auf dem Thiere ſchwankte und ſo ſchmerzhaft freundlich zu mir herunter ſah. Jeden Augenblick hofft' ich auf Nachricht. Ich gönnte und wünſchte dem guten Ehemann das Leben, und doch mocht' ich ſie mir ſo gern als Wittwe denken. Das ſtreifende Commando fand ſich nach und nach zuſammen und nach mancherlei abwechſelnden Gerüchten zeigte ſich endlich die Gewißheit, daß der Wagen gerettet, der unglückliche Gatte aber an ſeinen Wunden in dem benachbarten Dorfe geſtorben ſey. Auch vernahm ich, daß nach der frühern Abrede einige gegangen waren, dieſe Trauerbotſchaft der Frau Eliſabeth zu verkündigen. Alſo hatte ich dort nichts mehr zu thun noch zu leiſten, und doch trieb mich eine unendliche Ungeduld, ein unermeßliches Verlangen durch Berg und Wald wieder vor ihre Thüre. Es war Nacht, das Haus verſchloſſen; ich ſah Licht in den Zimmern, ich ſah Schatten ſich an den Vorhängen bewegen und ſo ſaß ich gegenüber auf einer Bank, immer im Begriff anzuklopfen und immer von mancherlei Betrachtungen zurückgehalten.

Jedoch was erzähle ich umſtändlich weiter, was eigentlich kein Intereſſe hat! Genug, auch am folgenden Morgen nahm man mich nicht ins Haus auf. Man wußte die traurige Nachricht, man bedurfte meiner nicht mehr; man ſchickte mich zu meinem Vater, an meine Arbeit; man antwortete nicht auf meine Fragen; man wollte mich los ſeyn.

Acht Tage hatte man es ſo mit mir getrieben, als mich endlich Frau Eliſabeth hereinrief.

Tretet ſachte auf, mein Freund, ſagte ſie, aber kommt getroſt näher!

Sie führte mich in ein reinliches Zimmer, wo ich in der Ecke durch halbgeöffnete Bettvorhänge meine Schöne aufrecht ſitzen ſah. Frau Eliſabeth trat zu ihr, gleichſam um mich zu melden, hob etwas vom Bette auf und brachte mir's entgegen, in das weißeſte Zeug gewickelt den ſchönſten Knaben. Frau Eliſabeth hielt ihn gerade zwiſchen mich und die Mutter, und auf der Stelle fiel mir der Lilienſtängel ein, der ſich auf dem Bilde zwiſchen Maria und Joſeph als Zeuge eines reinen Verhältniſſes aus der Erde hebt. Von dem Augenblicke an war mir aller Druck vom Herzen genommen: ich war meiner Sache, ich war meines Glücks gewiß. Ich konnte mit Freiheit zu ihr treten, mit ihr ſprechen, ihr himmliſches Auge ertragen, den Knaben auf den Arm nehmen, und ihm einen herzlichen Kuß auf die Stirn drücken.

Wie dank' ich euch für eure Neigung zu dieſem verwaiſten Kinde! ſagte die Mutter.

Unbedachtſam und lebhaft rief ich aus: Es iſt keine Waiſe mehr, wenn ihr wollt!

Frau Eliſabeth, klüger als ich, nahm mir das Kind ab und wußte mich zu entfernen.

Noch immer dient mir das Andenken jener Zeit zur glücklichſten Unterhaltung, wenn ich unſere Berge und Thäler zu durchwandern genöthigt bin. Noch weiß ich mir den kleinſten Umſtand zurückzurufen, womit ich euch jedoch, wie billig, verſchone. Wochen gingen vorüber: Marie hatte ſich erholt, ich konnte ſie öfter ſehen; mein Umgang mit ihr war eine Folge von Dienſten und Aufmerkſamkeiten. Ihre Familienverhältniſſe erlaubten ihr einen Wohnort nach Belieben. Erſt verweilte ſie bei Frau Eliſabeth; dann beſuchte ſie uns, meiner Mutter und mir für ſo vielen und freundlichen Beiſtand zu danken. Sie gefiel ſich bei uns und ich ſchmeichelte mir, es geſchehe zum Theil um meinetwillen. Was ich jedoch ſo gern geſagt hätte und nicht zu ſagen wagte, kam auf eine ſonderbare und liebliche Weiſe zur Sprache, als ich ſie in die Capelle führte, die ich ſchon damals zu einem wohnbaren Saal umgeſchaffen hatte. Ich zeigte und erklärte ihr die Bilder, eins nach dem andern und entwickelte dabei die Pflichten eines Pflegevaters auf eine ſo lebendige, herzliche Weiſe, daß ihr die Thränen in die Augen traten und ich mit meiner Bilderdeutung nicht zu Ende kommen konnte. Ich glaubte ihrer Neigung gewiß zu ſeyn, ob ich gleich nicht ſtolz genug war, das Andenken ihres Mannes ſo ſchnell auslöſchen zu wollen. Das Geſetz verpflichtet die Wittwen zu einem Trauerjahre, und gewiß iſt eine ſolche Epoche, die den Wechſel aller irdiſchen Dinge in ſich begreift, einem fühlenden Herzen nöthig, um die ſchmerzlichen Eindrücke eines großen Verluſtes zu mildern. Man ſieht die Blumen welken und die Blätter fallen, aber man ſieht auch Früchte reifen und neue Knoſpen keimen. Das Leben gehört den Lebendigen an, und wer lebt, muß auf Wechſel gefaßt ſeyn.

Ich ſprach nun mit meiner Mutter über die Angelegenheit, die mir ſo ſehr am Herzen lag. Sie entdeckte mir darauf, wie ſchmerzlich Marien der Tod ihres Mannes geweſen und wie ſie ſich ganz allein durch den Gedanken, daß ſie für das Kind leben müſſe, wieder aufgerichtet habe. Meine Neigung war den Frauen nicht unbekannt geblieben, und ſchon hatte ſich Marie an die Vorſtellung gewöhnt, mit uns zu leben. Sie verweilte noch eine Zeitlang in der Nachbarſchaft, dann zog ſie zu uns herauf und wir verlebten noch eine Weile in dem frömmſten und glücklichſten Brautſtande. Endlich verbanden wir uns. Jenes erſte Gefühl, das uns zuſammengeführt hatte, verlor ſich nicht. Die Pflichten und Freuden des Pflegevaters und Vaters vereinigten ſich; und ſo überſchritt zwar unſere kleine Familie, indem ſie ſich vermehrte, ihr Vorbild an Zahl der Perſonen, aber die Tugenden jenes Muſterbildes an Treue und Reinheit der Geſinnungen wurden von uns heilig bewahrt und geübt. Und ſo erhalten wir auch mit freundlicher Gewohnheit den äußern Schein, zu dem wir zufällig gelangt, und der ſo gut zu unſerm Innern paßt: denn ob wir gleich alle gute Fußgänger und rüſtige Träger ſind, ſo bleibt das laſtbare Thier doch immer in unſerer Geſellſchaft, um eine oder die andere Bürde fortzubringen, wenn uns ein Geſchäft oder Beſuch durch dieſe Berge und Thäler nöthigt. Wie ihr uns geſtern angetroffen habt, ſo kennt uns die ganze Gegend, und wir ſind ſtolz darauf, daß unſer Wandel von der Art iſt, um jenen heiligen Namen und Geſtalten, zu deren Nachahmung wir uns bekennen, keine Schande zu machen.

Drittes Capitel.

Wilhelm an Natalien.

So eben ſchließ' ich eine angenehme, halb wunderbare Geſchichte, die ich für dich aus dem Munde eines gar wackern Mannes aufgeſchrieben habe. Wenn es nicht ganz ſeine Worte ſind, wenn ich hie und da meine Geſinnungen bei Gelegenheit der ſeinigen ausgedrückt habe, ſo war es bei der Verwandtſchaft, die ich hier mit ihm fühlte, ganz natürlich. Jene Verehrung ſeines Weibes, gleicht ſie nicht derjenigen, die ich für dich empfinde? und hat nicht ſelbſt das Zuſammentreffen dieſer beiden Liebenden etwas Aehnliches mit dem unſrigen? Daß er aber glücklich genug iſt, neben dem Thiere herzugehen, das die doppelt ſchöne Bürde trägt, daß er mit ſeinem Familienzug Abends in das alte Kloſterthor eindringen kann, daß er unzertrennlich von ſeiner Geliebten, von den Seinigen iſt, darüber darf ich ihn wohl im Stillen beneiden. Dagegen darf ich nicht einmal mein Schickſal beklagen, weil ich dir zugeſagt habe zu ſchweigen und zu dulden, wie du es auch übernommen haſt.

Gar manchen ſchönen Zug des Zuſammenſeyns dieſer frommen und heitern Menſchen muß ich übergehen: denn wie ließe ſich alles ſchreiben! Einige Tage ſind mir angenehm vergangen, aber der dritte mahnt mich nun, auf meinen weitern Weg bedacht zu ſeyn.

Mit Felix hatte ich heut einen kleinen Handel; denn er wollte faſt mich nöthigen, einen meiner guten Vorſätze zu übertreten, die ich dir angelobt habe. Ein Fehler, ein Unglück, ein Schickſal iſt mir's nun einmal, daß ſich, eh ich mich's verſehe, die Geſellſchaft um mich vermehrt, daß ich mir eine neue Bürde auflade, an der ich nachher zu tragen und zu ſchleppen habe. Nun ſoll auf meiner Wanderſchaft kein dritter uns ein beſtändiger Geſelle werden. Wir wollen und ſollen zu zwei ſeyn und bleiben, und eben ſchien ſich ein neues, eben nicht erfreuliches Verhältniß anknüpfen zu wollen.

Zu den Kindern des Hauſes, mit denen Felix ſich ſpielend dieſe Tage her ergötzte, hatte ſich ein kleiner, munterer armer Junge geſellt, der ſich eben brauchen und mißbrauchen ließ, wie es gerade das Spiel mit ſich brachte, und ſich ſehr geſchwind bei Felix in Gunſt ſetzte. Und ich merkte ſchon an allerlei Aeußerungen, daß dieſer ſich einen Geſpielen für den nächſten Weg auserkoren hatte. Der Knabe iſt hier in der Gegend bekannt, wird wegen ſeiner Munterkeit überall geduldet, und empfängt gelegentlich ein Almoſen. Mir aber gefiel er nicht, und ich erſuchte den Hausherrn, ihn zu entfernen. Das geſchah auch, aber Felix war unwillig darüber und es gab eine kleine Scene.

Bei dieſer Gelegenheit macht' ich eine Entdeckung, die mir angenehm war. In der Ecke der Capelle oder des Saals ſtand ein Kaſten mit Steinen, welchen Felix, der ſeit unſerer Wanderung durch's Gebirg eine gewaltſame Neigung zum Geſtein bekommen, eifrig hervorzog und durchſuchte: es waren ſchöne, in die Augen fallende Dinge darunter. Unſer Wirth ſagte, das Kind könne ſich ausleſen, was es wolle. Es ſey dieſes Geſtein übrig geblieben von einer großen Maſſe, die ein Freund vor kurzem von hier weggeſendet. Er nannte ihn Montan, und du kannſt denken, daß ich mich freute, dieſen Namen zu hören, unter dem einer von unſern beſten Freunden reiſt, dem wir ſo manches ſchuldig ſind. Indem ich nach Zeit und Umſtänden fragte, kann ich hoffen, ihn auf meiner Wanderung bald zu treffen.

Die Nachricht, daß Montan ſich in der Nähe befinde, hatte Wilhelmen nachdenklich gemacht. Er überlegte, daß es nicht bloß dem Zufall zu überlaſſen ſey, ob er einen ſo werthen Freund wiederſehen ſolle, und erkundigte ſich daher bei ſeinem Wirthe, ob man nicht wiſſe, wohin dieſer Reiſende ſeinen Weg gerichtet habe. Niemand hatte davon nähere Kenntniß, und ſchon war Wilhelm entſchloſſen, ſeine Wanderung nach dem erſten Plane fortzuſetzen, als Felix ausrief: Wenn der Vater nicht ſo eigen wäre, wir wollten Montan ſchon finden.

Auf welche Weiſe? fragte Wilhelm.

Felix verſetzte: Der kleine Fitz ſagte geſtern, er wolle den Herrn wohl aufſpüren, der ſchöne Steine bei ſich habe und ſich auch gut darauf verſtünde.

Nach einigem Hin- und Widerreden entſchloß ſich Wilhelm zuletzt, den Verſuch zu machen, und dabei auf den verdächtigen Knaben deſto mehr Acht zu geben. Dieſer war bald gefunden und brachte, da er vernahm, worauf es angeſehen ſey, Schlägel und Eiſen und einen tüchtigen Hammer nebſt einem Säckchen mit, und lief in ſeiner bergmänniſchen Tracht munter voraus.

Der Weg ging ſeitwärts abermals bergauf. Die Kinder ſprangen mit einander von Fels zu Fels, über Stock und Stein, über Bach und Quelle, und ohne einen Pfad vor ſich zu haben, drang Fitz, bald rechts bald links blickend, eilig hinauf. Da Wilhelm und beſonders der bepackte Bote nicht ſo ſchnell folgten, ſo machten die Knaben den Weg mehrmals vor- und rückwärts, und ſangen und pfiffen. Die Geſtalt einiger fremden Bäume erregte die Aufmerkſamkeit des Felix, der nunmehr mit den Lärchen- und Zirbelbäumen zuerſt Bekanntſchaft machte und von den wunderbaren Genzianen angezogen ward. Und ſo fehlte es der beſchwerlichen Wanderung von einer Stelle zur andern nicht an Unterhaltung.

Der kleine Fitz ſtand auf einmal ſtill und horchte. Er winkte die andern herbei.

Hört ihr pochen? ſprach er. Es iſt der Schall eines Hammers, der den Fels trifft.

Wir hören's, verſetzten die andern.

Das iſt Montan, ſagte er, oder jemand, der uns von ihm Nachricht geben kann.

Als ſie dem Schalle nachgingen, der ſich von Zeit zu Zeit wiederholte, trafen ſie auf eine Waldblöße, und ſahen einen ſteilen, hohen, nackten Felſen über alles hervorragen, die hohen Wälder ſelbſt tief unter ſich laſſend. Auf dem Gipfel erblickten ſie eine Perſon; ſie ſtand zu entfernt, um erkannt zu werden. Sogleich machten ſich die Kinder auf, die ſchroffen Pfade zu erklettern. Wilhelm folgte mit einiger Beſchwerlichkeit, ja Gefahr: denn wer zuerſt einen Felſen hinaufſteigt, geht immer ſicherer, weil er ſich die Gelegenheit ausſucht; einer der nachfolgt, ſieht nur, wohin jener gelangt iſt, aber nicht wie. Die Knaben erreichten bald den Gipfel, und Wilhelm vernahm ein lautes Freudengeſchrei.

Es iſt Jarno! rief Felix ſeinem Vater entgegen, und Jarno trat ſogleich an eine ſchroffe Stelle, reichte ſeinem Freunde die Hand und zog ihn aufwärts. Sie umarmten und bewillkommten ſich in der freien Himmelsluft mit Entzücken.

Kaum aber hatten ſie ſich losgelaſſen, als Wilhelmen ein Schwindel überfiel, nicht ſowohl um ſeinetwillen, als weil er die Kinder über dem ungeheuern Abgrunde hängen ſah. Jarno bemerkte es und hieß alle ſogleich niederſitzen.

Es iſt nichts natürlicher, ſagte er, als daß uns vor einem großen Anblick ſchwindelt, vor dem wir uns unerwartet befinden, um zugleich unſere Kleinheit und unſere Größe zu fühlen. Aber es iſt ja überhaupt kein ächter Genuß als da, wo man erſt ſchwindeln muß.

Sind denn das da unten die großen Berge, über die wir geſtiegen ſind? fragte Felix. Wie klein ſehen ſie aus! Und hier, fuhr er fort, indem er ein Stückchen Stein vom Gipfel loslöste, iſt ja ſchon das Katzengold wieder; das iſt ja wohl überall?

Es iſt weit und breit, verſetzte Jarno. Und da du nach ſolchen Dingen fragſt, ſo merke dir, daß du gegenwärtig auf dem älteſten Gebirge, auf dem früheſten Geſtein dieſer Welt ſitzeſt.

Iſt denn die Welt nicht auf einmal gemacht? fragte Felix.

Schwerlich, verſetzte Montan. Gut Ding will Weile haben.

Da unten iſt alſo wieder anderes Geſtein, ſagte Felix, und dort wieder anderes, und immer wieder anderes! indem er von den nächſten Bergen auf die entferntern, und ſo in die Ebene hinab wies.

Es war ein ſehr ſchöner Tag, und Jarno ließ ſie die herrliche Ausſicht im einzelnen betrachten. Noch ſtanden hie und da mehrere Gipfel, dem ähnlich, worauf ſie ſich befanden. Ein mittleres Gebirg ſchien heranzuſtreben, aber erreichte noch lange die Höhe nicht; weiterhin verflächte es ſich immer mehr; doch zeigten ſich wieder ſeltſam vorſpringende Geſtalten. Endlich wurden auch in der Ferne die Seen, die Flüſſe ſichtbar, und eine fruchtreiche Gegend ſchien ſich wie ein Meer auszubreiten. Zog ſich der Blick wieder zurück, ſo drang er in ſchauerliche Tiefen, von Waſſerfällen durchrauſcht, labyrinthiſch mit einander zuſammenhängend.

Felix war des Fragens nicht müde, und Jarno gefällig genug, ihm jede Frage zu beantworten; wobei jedoch Wilhelm zu bemerken glaubte, daß der Lehrer nicht durchaus wahr und aufrichtig ſey. Daher, als die unruhigen Knaben weiter kletterten, ſagte Wilhelm zu ſeinem Freunde:

Du haſt mit dem Kinde über dieſe Sache nicht geſprochen, wie du mit dir ſelber darüber ſprichſt.

Das iſt auch eine ſtarke Forderung, verſetzte Jarno. Spricht man ja mit ſich ſelbſt nicht immer, wie man denkt, und es iſt Pflicht, andern nur dasjenige zu ſagen, was ſie aufnehmen können. Der Menſch verſteht nichts, als was ihm gemäß iſt. Die Kinder an der Gegenwart feſtzuhalten, ihnen eine Benennung, eine Bezeichnung zu überliefern, iſt das Beſte, was man thun kann. Sie fragen ohnehin früh genug nach den Urſachen.

Es iſt ihnen nicht zu verdenken, verſetzte Wilhelm. Die Mannichfaltigkeit der Gegenſtände verwirrt jeden, und es iſt bequemer, anſtatt ſie zu entwickeln, geſchwind zu fragen, woher? und wohin?

Und doch kann man, ſagte Jarno, da Kinder die Gegenſtände nur oberflächlich ſehen, mit ihnen vom Werden und vom Zweck auch nur oberflächlich reden.

Die meiſten Menſchen, erwiederte Wilhelm, bleiben lebenslänglich in dieſem Falle, und erreichen nicht jene herrliche Epoche, in der uns das Faßliche gemein und albern vorkommt.

Man kann ſie wohl herrlich nennen, verſetzte Jarno: denn es iſt ein Mittelzuſtand zwiſchen Verzweiflung und Vergötterung.

Laß uns bei dem Knaben verharren, ſagte Wilhelm, der mir nun vor allem angelegen iſt! Er hat nun einmal Freude an dem Geſtein gewonnen, ſeitdem wir auf der Reiſe ſind. Kannſt du mir nicht ſo viel mittheilen, daß ich ihm wenigſtens auf eine Zeit genug thue?

Das geht nicht an, ſagte Jarno. In einem jeden neuen Kreiſe muß man zuerſt wieder als Kind anfangen, leidenſchaftliches Intereſſe auf die Sache werfen, ſich erſt an der Schale freuen, bis man zu dem Kerne zu gelangen das Glück hat.

So ſage mir denn, verſetzte Wilhelm, wie biſt du zu dieſen Kenntniſſen und Einſichten gelangt? denn es iſt doch ſo lange noch nicht her, daß wir auseinander gingen!

Mein Freund, verſetzte Jarno, wir mußten uns reſigniren, wo nicht für immer, doch für eine gute Zeit. Das erſte, was einem tüchtigen Menſchen unter ſolchen Umſtänden einfällt, iſt, ein neues Leben zu beginnen. Neue Gegenſtände ſind ihm nicht genug: dieſe taugen nur zur Zerſtreuung; er fordert ein neues Ganzes und ſtellt ſich gleich in deſſen Mitte.

Warum denn aber, fiel Wilhelm ihm ein, gerade dieſes Allerſeltſamſte, dieſe einſamſte aller Neigungen?

Eben deßhalb, rief Jarno, weil ſie einſiedleriſch iſt. Die Menſchen wollt' ich meiden. Ihnen iſt nicht zu helfen, und ſie hindern uns, daß man ſich ſelbſt hilft. Sind ſie glücklich, ſo ſoll man ſie in ihren Albernheiten gewähren laſſen; ſind ſie unglücklich, ſo ſoll man ſie retten, ohne dieſe Albernheiten anzutaſten: und niemand fragt jemals, ob du glücklich oder unglücklich biſt.

Es ſteht noch nicht ſo ganz ſchlimm mit ihnen, verſetzte Wilhelm lächelnd.

Ich will dir dein Glück nicht abſprechen, ſagte Jarno. Wandre nur hin, du zweiter Diogenes! laß dein Lämpchen am hellen Tage nicht verlöſchen! Dort hinabwärts liegt eine neue Welt vor dir: aber ich will wetten, es geht darin zu, wie in der alten hinter uns. Wenn du nicht kuppeln und Schulden bezahlen kannſt, ſo biſt du unter ihnen nichts nütze.

Unterhaltender ſcheinen ſie mir doch, verſetzte Wilhelm, als deine ſtarren Felſen.

Keineswegs, verſetzte Jarno: denn dieſe ſind wenigſtens nicht zu begreifen.

Du ſuchſt eine Ausrede, verſetzte Wilhelm: denn es iſt nicht in deiner Art, dich mit Dingen abzugeben, die keine Hoffnung übrig laſſen, ſie zu begreifen.

Sey aufrichtig und ſage mir, was du an dieſen kalten und ſtarren Liebhabereien gefunden haſt?

Das iſt ſchwer von jeder Liebhaberei zu ſagen, beſonders von dieſer.

Dann beſann er ſich einen Augenblick und ſprach: Buchſtaben mögen eine ſchöne Sache ſeyn, und doch ſind ſie unzulänglich, die Töne auszudrücken; Töne können wir nicht entbehren, und doch ſind ſie bei weitem nicht hinreichend, den eigentlichen Sinn verlauten zu laſſen: am Ende kleben wir am Buchſtaben und am Ton und ſind nicht beſſer dran, als wenn wir ſie ganz entbehrten; was wir mittheilen, was uns überliefert wird, iſt immer nur das Gemeinſte, der Mühe gar nicht werth.

Du willſt mir ausweichen, ſagte der Freund: denn was ſoll das zu dieſen Felſen und Zacken?

Wenn ich nun aber, verſetzte jener, eben dieſe Spalten und Riſſe als Buchſtaben behandelte, ſie zu entziffern ſuchte, ſie zu Worten bildete und ſie fertig zu leſen lernte, hätteſt du etwas dagegen?

Nein! aber es ſcheint mir ein weitläufiges Alphabet.

Enger als du denkſt; man muß es nur kennen lernen wie ein anderes auch. Die Natur hat nur Eine Schrift, und ich brauche mich nicht mit ſo vielen Kritzeleien herumzuſchleppen. Hier darf ich nicht fürchten, wie wohl geſchieht, wenn ich mich lange und liebevoll mit einem Pergament abgegeben habe, daß ein ſcharfer Criticus kommt und mir verſichert, das alles ſey nur untergeſchoben.

Lächelnd verſetzte der Freund: Und doch wird man auch hier deine Lesarten ſtreitig machen.

Eben deßwegen, ſagte jener, red' ich mit niemand darüber und mag auch mit dir, eben weil ich dich liebe, das ſchlechte Zeug von öden Worten nicht weiter wechſeln und betrüglich austauſchen.

Viertes Capitel.

Beide Freunde waren, nicht ohne Sorgfalt und Mühe, herabgeſtiegen, um die Kinder zu erreichen, die ſich unten an einem ſchattigen Orte gelagert hatten. Faſt eifriger als der Mundvorrath wurden die geſammelten Steinmuſter von Montan und Felix ausgepackt. Der letztere hatte viel zu fragen, der erſtere viel zu benennen. Felix freute ſich, daß jener die Namen von allen wiſſe, und behielt ſie ſchnell im Gedächtniß. Endlich brachte er noch einen hervor und fragte: Wie heißt denn dieſer?

Montan betrachtete ihn mit Verwunderung und ſagte: Wo habt ihr den her?

Fitz antwortete ſchnell: Ich habe ihn gefunden, er iſt aus dieſem Lande.

Er iſt nicht aus dieſer Gegend, verſetzte Montan.

Felix freute ſich, den überlegenen Mann in einigem Zweifel zu ſehen.

Du ſollſt einen Ducaten haben, ſagte Montan, wenn du mich an die Stelle bringſt, wo er anſteht.

Der iſt leicht zu verdienen, verſetzte Fitz, aber nicht gleich.

So bezeichne mir den Ort genau, daß ich ihn gewiß finden kann. Das iſt aber unmöglich: denn es iſt ein Kreuzſtein, der von St. Jacob in Compoſtell kommt und den ein Fremder verloren hat, wenn du ihn nicht gar entwendet haſt, da er ſo wunderbar ausſieht.

Gebt euren Ducaten, ſagte Fitz, dem Reiſegefährten in Verwahrung, und ich will aufrichtig bekennen, wo ich den Stein her habe. In der verfallenen Kirche zu St. Joſeph befindet ſich ein gleichfalls verfallener Altar. Unter den auseinander gebrochenen obern Steinen deſſelben entdeckte ich eine Schicht von dieſem Geſtein, das jenen zur Grundlage diente und ſchlug davon ſo viel herunter, als ich habhaft werden konnte. Wälzte man die obern Steine weg, ſo würde gewiß noch viel davon zu finden ſeyn.

Nimm dein Geldſtück, verſetzte Montan: du verdienſt es für dieſe Entdeckung; ſie iſt artig genug. Man freut ſich mit Recht, wenn die lebloſe Natur ein Gleichniß deſſen, was wir lieben und verehren, hervorbringt; ſie erſcheint uns in Geſtalt einer Sibylle, die ein Zeugniß deſſen, was von Ewigkeit her beſchloſſen iſt und erſt in der Zeit wirklich werden ſoll, zum voraus niederlegt. Hierauf, als auf eine wundervolle, heilige Schicht, hatten die Prieſter ihren Altar gegründet.

Wilhelm, der eine Zeit lang zugehört und bemerkt hatte, daß manche Benennung, manche Bezeichnung wiederkam, wiederholte ſeinen ſchon früher geäußerten Wunſch, daß Montan ihm ſo viel mittheilen möge, als er zum erſten Unterricht des Knaben nöthig hätte.

Gieb das auf! verſetzte Montan. Es iſt nichts ſchrecklicher als ein Lehrer, der nicht mehr weiß, als die Schüler allenfalls wiſſen ſollen. Wer andere lehren will, kann wohl oft das Beſte verſchweigen, was er weiß, aber er darf nicht halbwiſſend ſeyn.

Wo ſind denn aber ſo vollkommene Lehrer zu finden?

Die triffſt du ſehr leicht, verſetzte Montan.

Wo denn? ſagte Wilhelm mit einigem Unglauben.

Da wo die Sache zu Hauſe iſt, die du lernen willſt, verſetzte Montan. Den beſten Unterricht zieht man aus vollſtändiger Umgebung. Lernſt du nicht fremde Sprachen in den Ländern am beſten, wo ſie zu Hauſe ſind? wo nur dieſe und keine andere dein Ohr berührt?

Und ſo wärſt du, fragte Wilhelm, zwiſchen den Gebirgen zur Kenntniß der Gebirge gelangt?

Das verſteht ſich.

Ohne mit Menſchen umzugehen? fragte Wilhelm.

Wenigſtens nur mit Menſchen, verſetzte jener, die bergartig waren. Da, wo die Pygmäen, angereizt durch Metalladern, den Fels durchwühlen, das Innere der Erde zugänglich machen und auf alle Weiſe die ſchwerſten Aufgaben zu löſen ſuchen, da iſt der Ort, wo der wißbegierige Denkende ſeinen Platz nehmen ſoll. Er ſieht handeln, thun, läßt geſchehen und erfreut ſich des Geglückten und Mißglückten. Was nutzt, iſt nur ein Theil des Bedeutenden; um einen Gegenſtand ganz zu beſitzen, zu beherrſchen, muß man ihn um ſein ſelbſt willen ſtudiren. Indem ich aber vom Höchſten und Letzten ſpreche, wozu man ſich erſt ſpät durch vieles und reiches Gewahrwerden emporhebt, ſeh' ich die Knaben vor uns, bei denen klingt es ganz anders. Jede Art von Thätigkeit möchte das Kind ergreifen, weil alles leicht ausſieht, was vortrefflich ausgeübt wird. Aller Anfang iſt ſchwer! das mag in einem gewiſſen Sinne wahr ſeyn; allgemeiner aber kann man ſagen: aller Anfang iſt leicht, und die letzten Stufen werden am ſchwerſten und ſeltenſten erſtiegen.

Wilhelm, der indeſſen nachgedacht hatte, ſagte zu Montan: Sollteſt du wirklich zu der Ueberzeugung gegriffen haben, daß die ſämmtlichen Thätigkeiten, wie in der Ausübung, ſo auch im Unterricht zu ſondern ſeyen?

Ich weiß mir nichts anderes noch beſſeres, erwiederte jener. Was der Menſch leiſten ſoll, muß ſich als ein zweites Selbſt von ihm ablöſen, und wie könnte das möglich ſeyn, wäre ſein erſtes Selbſt nicht ganz davon durchdrungen!

Man hat aber doch eine vielſeitige Bildung für vortheilhaft und nothwendig gehalten.

Sie kann es auch ſeyn zu ihrer Zeit, verſetzte jener. Vielſeitigkeit bereitet eigentlich nur das Element vor, worin der Einſeitige wirken kann, dem eben jetzt genug Raum gegeben iſt. Ja, es iſt jetzt die Zeit der Einſeitigkeiten; wohl dem, der es begreift, für ſich und andere in dieſem Sinne wirkt! Bei gewiſſen Dingen verſteht ſich's durchaus und ſogleich. Uebe dich zum tüchtigen Violiniſten und ſey verſichert, der Capellmeiſter wird dir deinen Platz im Orcheſter mit Gunſt anweiſen. Mache ein Organ aus dir und erwarte, was für eine Stelle dir die Menſchheit im allgemeinen Leben wohlmeinend zugeſtehen werde. Laß uns abbrechen! Wer es nicht glauben will, der gehe ſeinen Weg: auch der gelingt zuweilen; ich aber ſage: von unten hinauf zu dienen iſt überall nöthig. Sich auf ein Handwerk zu beſchränken iſt das beſte. Für den geringſten Kopf wird es immer ein Handwerk, für den beſſern eine Kunſt, und der beſte, wenn er Eins thut, thut er alles, oder um weniger paradox zu ſeyn, in dem Einen, was er recht thut, ſieht er das Gleichniß von allem, was recht gethan wird.

Dieſes Geſpräch, das wir nur ſkizzenhaft wiederliefern, verzog ſich bis Sonnenuntergang, der, ſo herrlich er war, doch die Geſellſchaft nachdenken ließ, wo man die Nacht zubringen wollte.

Unter Dach wüßt' ich euch nicht zu führen, ſagte Fitz; wollt ihr aber bei einem guten alten Köhler an warmer Stätte die Nacht verſitzen oder verliegen, ſo ſeyd ihr willkommen.

Und ſo folgten ſie ihm alle durch wunderſame Pfade zum ſtillen Ort, wo ſich ein jeder bald einheimiſch fühlen ſollte.

In der Mitte eines beſchränkten Waldraums lag dampfend und wärmend der wohlgewölbte Kohlenmeiler, an der Seite die Hütte von Tannenreiſern, ein helles Feuerchen daneben. Man ſetzte ſich, man richtete ſich ein. Die Kinder waren ſogleich um die Köhlersfrau geſchäftig, welche, gaſtfreundlich bemüht, erhitzte Brodſchnitten mit Butter zu tränken und durchziehen zu laſſen, köſtlich fette Biſſen den hungrig Lüſternen bereitete.

Indeß nun darauf die Knaben durch die kaum erhellten Fichtenſtämme Verſteckens ſpielten, wie Wölfe heulten, wie Hunde bellten, ſo daß auch wohl ein herzhafter Wanderer darüber hätte erſchrecken mögen, beſprachen ſich die Freunde vertraulich über ihre Zuſtände. Nun aber gehörte zu den ſonderbaren Verpflichtungen der Entſagenden auch die, daß ſie, zuſammentreffend, weder vom Vergangenen noch Künftigen ſprechen durften, nur das Gegenwärtige ſollte ſie beſchäftigen.

Jarno, der von bergmänniſchen Unternehmungen und den dazu erforderlichen Kenntniſſen und Thatfähigkeiten den Sinn voll hatte, trug Wilhelmen auf das genaueſte und vollſtändigſte mit Leidenſchaft vor, was er ſich alles in beiden Welttheilen von ſolchen Kunſteinſichten und Fertigkeiten verſpreche; wovon ſich jedoch der Freund, der immer nur im menſchlichen Herzen den wahren Schatz geſucht, kaum einen Begriff machen konnte, vielmehr zuletzt lächelnd erwiederte:

So ſiehſt du ja mit dir ſelbſt im Widerſpruch, indem du erſt in deinen älteren Tagen dasjenige zu treiben anfängſt, wozu man von Jugend auf ſollte eingeleitet ſeyn.

Keineswegs! erwiederte jener; denn eben daß ich in meiner Kindheit bei einem liebenden Oheim, einem hohen Bergbeamten, erzogen wurde, daß ich mit dem Pochjungen groß geworden bin, auf dem Berggraben mit ihnen kleine Rindenſchiffchen niederfahren ließ, das hat mich zurück in dieſen Kreis geführt, wo ich mich nun wieder behaglich und vergnügt fühle. Schwerlich kann dieſer Köhlerdampf dir zuſagen wie mir, der ich ihn von Kindheit auf als Weihrauch einzuſchlürfen gewohnt bin. Ich habe viel in der Welt verſucht und immer daſſelbe gefunden. In der Gewohnheit ruht das einzige Behagen des Menſchen; ſelbſt das Unangenehme, woran wir uns gewöhnten, vermiſſen wir ungern. Ich quälte mich einmal gar lange mit einer Wunde, die nicht heilen wollte, und als ich endlich genas, war es mir höchſt unangenehm, als der Chirurgus ausblieb, ſie nicht mehr verband und das Frühſtück nicht mehr mit mir einnahm.

Ich möchte aber doch, verſetzte Wilhelm, meinem Sohn einen freiern Blick über die Welt verſchaffen, als ein beſchränktes Handwerk zu geben vermag. Man umgränze den Menſchen wie man wolle, ſo ſchaut er doch zuletzt in ſeiner Zeit umher, und wie kann er die begreifen, wenn er nicht einigermaßen weiß, was vorhergegangen iſt? Und müßt' er nicht mit Erſtaunen in jeden Gewürzladen eintreten, wenn er keinen Begriff von den Ländern hätte, woher dieſe unentbehrlichen Seltſamkeiten bis zu ihm gekommen ſind?

Wozu die Umſtände? verſetzte Jarno. Leſe er die Zeitungen wie jeder Philiſter, und trinke Kaffee wie jede alte Frau! Wenn du es aber doch nicht laſſen kannſt und auf eine vollkommene Bildung ſo verſeſſen biſt, ſo begreif' ich nicht, wie du ſo blind ſeyn kannſt, wie du noch ſo lange ſuchen magſt, wie du nicht ſiehſt, daß du dich ganz in der Nähe einer vortrefflichen Erziehungsanſtalt befindeſt.

In der Nähe? fragte Wilhelm und ſchüttelte den Kopf.

Freilich! verſetzte jener: was ſiehſt du hier?

Wo denn?

Gerad hier vor der Naſe. Jarno ſtreckte ſeinen Zeigefinger aus und deutete und rief ungeduldig: Was iſt denn das?

Nun denn! ſagte Wilhelm, ein Kohlenmeiler: aber was ſoll das hierzu? Gut! endlich! ein Kohlenmeiler! Wie verfährt man, um ihn anzurichten?

Man ſtellt Scheite an und über einander.

Wenn das gethan iſt, was geſchieht ferner?

Wie mir ſcheint, ſagte Wilhelm, willſt du auf Sokratiſche Weiſe mir die Ehre anthun, mir begreiflich zu machen, mich bekennen zu laſſen, daß ich äußerſt abſurd und dickſtirnig ſey.

Keineswegs! verſetzte Jarno: fahre fort, mein Freund, pünktlich zu antworten! Alſo! was geſchieht nun, wenn der regelmäßige Holzſtoß dicht und doch luftig geſchichtet worden?

Nun denn! man zündet ihn an.

Und wenn er nun durchaus entzündet iſt, wenn die Flamme durch jede Ritze durchſchlägt, wie beträgt man ſich? läßt man's fortbrennen?

Keineswegs! man deckt eilig mit Raſen und Erde, mit Kohlengeſtiebe und was man bei der Hand hat, die durch und durch dringende Flamme zu.

Um ſie auszulöſchen?

Keineswegs! um ſie dämpfen.

Und alſo läßt man ihr ſo viel Luft als nöthig, daß ſich alles mit Gluth durchziehe, damit alles recht gahr werde. Alsdann verſchließt man jede Ritze, verhindert jeden Ausbruch, damit ja alles nach und nach in ſich ſelbſt verlöſche, verkohle, verkühle, zuletzt auseinander gezogen, als verkäufliche Waare an Schmied und Schloſſer, an Bäcker und Koch abgelaſſen, und wenn es zu Nutzen und Frommen der lieben Chriſtenheit genugſam gedient, als Aſche von Wäſcherinnen und Seifenſiedern verbraucht werde.

Nun, verſetzte Wilhelm lachend, in Bezug auf dieſes Gleichniß, wie ſiehſt du dich denn an?

Das iſt nicht ſchwer zu ſagen, erwiederte Jarno: ich halte mich für einen alten Kohlenkorb tüchtig büchener Kohlen; dabei aber erlaub' ich mir die Eigenheit, mich nur um mein ſelbſt willen zu verbrennen; deßwegen ich denn den Leuten gar wunderlich vorkomme.

Und mich, ſagte Wilhelm, wie wirſt du mich behandeln?

Jetzt beſonders, ſagte Jarno, ſeh' ich dich an wie einen Wanderſtab, der die wunderliche Eigenſchaft hat, in jeder Ecke zu grünen, wo man ihn hinſtellt, nirgends aber Wurzel zu faſſen. Nun male dir das Gleichniß weiter aus, und lerne begreifen, wenn weder Förſter noch Gärtner, weder Köhler noch Tiſchler, noch irgend ein Handwerker aus dir etwas zu machen weiß.

Unter ſolchem Geſpräch nun zog Wilhelm, ich weiß nicht zu welchem Gebrauch, etwas aus dem Buſen, das halb wie eine Brieftaſche, halb wie ein Beſteck ausſah, und von Montan als ein altbekanntes angeſprochen wurde. Unſer Freund läugnete nicht, daß er es als eine Art von Fetiſch bei ſich trage, in dem Aberglauben, ſein Schickſal hange gewiſſermaßen von deſſen Beſitz ab.

Was es aber geweſen, dürfen wir an dieſer Stelle dem Leſer noch nicht vertrauen: ſo viel aber müſſen wir ſagen, daß hieran ſich ein Geſpräch anknüpfte, deſſen Reſultate ſich endlich dahin ergaben, daß Wilhelm bekannte, wie er ſchon längſt geneigt ſey, einem gewiſſen beſondern Geſchäft, einer ganz eigentlich nützlichen Kunſt ſich zu widmen, vorausgeſetzt, Montan werde ſich bei den Verbündeten dahin verwenden, daß die läſtigſte aller Lebensbedingungen, nicht länger als drei Tage an Einem Orte zu verweilen, baldigſt aufgehoben und ihm vergönnt werde, zu Erreichung ſeines Zweckes da oder dort, wie es ihm belieben möge, ſich aufzuhalten. Dieß verſprach Montan zu bewirken, nachdem jener feierlich angelobt hatte, die vertraulich ausgeſprochene Abſicht unabläſſig zu verfolgen und den einmal gefaßten Vorſatz auf das treulichſte feſtzuhalten.

Dieſes alles ernſtlich durchſprechend und einander unabläſſig erwiedernd, waren ſie von ihrer Nachtſtätte, wo ſich eine wunderlich verdächtige Geſellſchaft nach und nach verſammelt hatte, bei Tagesanbruch aus dem Wald auf eine Blöße gekommen, an der ſie einiges Wild antrafen, das beſonders dem fröhlich auffaſſenden Felix viel Freude machte. Man bereitete ſich zum Scheiden; denn hier deuteten die Pfade nach verſchiedenen Himmelsgegenden. Fitz ward nun über die verſchiedenen Richtungen befragt, der aber zerſtreut ſchien und gegen ſeine Gewohnheit verworrene Antworten gab.

Du biſt überhaupt ein Schelm, ſagte Jarno: dieſe Männer heute Nacht, die ſich um uns herum ſetzten, kannteſt du alle. Es waren Holzhauer und Bergleute, das mochte hingehen; aber die letzten halte ich für Schmuggler, für Wilddiebe, und der lange, ganz letzte, der immer Zeichen in den Sand ſchrieb und den die andern mit einiger Achtung behandelten, war gewiß ein Schatzgräber, mit dem du unter der Decke ſpielſt.

Es ſind alles gute Leute, ließ Fitz ſich darauf vernehmen; ſie nähren ſich kümmerlich, und wenn ſie manchmal etwas thun, was die andern verbieten, ſo ſind es arme Teufel, die ſich ſelbſt etwas erlauben müſſen, nur um zu leben.

Eigentlich aber war der kleine ſchelmiſche Junge, da er Vorbereitungen der Freunde, ſich zu trennen, bemerkte, nachdenklich: er überlegte ſich etwas im Stillen; denn er ſtand zweifelhaft, welchem von beiden Theilen er folgen ſollte. Er berechnete ſeinen Vortheil: Vater und Sohn gingen leichtſinnig mit dem Silber um, Jarno aber gar mit dem Golde; dieſen nicht loszulaſſen hielt er für's beſte. Daher ergriff er ſogleich eine dargebotene Gelegenheit, als im Scheiden Jarno zu ihm ſagte: Nun, wenn ich nach St. Joſeph komme, will ich ſehen, ob du ehrlich biſt: ich werde den Kreuzſtein und den verfallenen Altar ſuchen.

Ihr werdet nichts finden, ſagte Fitz, und ich werde doch ehrlich bleiben: der Stein iſt entzwei, aber ich habe ſämmtliche Stücke weggeſchafft und ſie hier oben verwahrt. Es iſt ein koſtbares Geſtein: ohne daſſelbe läßt ſich kein Schatz heben: man bezahlt mir ein kleines Stück gar theuer. Ihr hattet ganz Recht: daher kam meine Bekanntſchaft mit dem hagern Manne.

Nun gab es neue Verhandlungen. Fitz verpflichtete ſich an Jarno gegen einen nochmaligen Ducaten, in mäßiger Entfernung ein tüchtiges Stück dieſes ſeltenen Minerals zu verſchaffen, wogegen er den Gang nach dem Rieſenſchloſſe abrieth, weil aber dennoch Felix darauf beſtand, dem Boten einſchärfte die Reiſenden nicht zu tief hinein zu laſſen: denn niemand finde ſich aus dieſen Höhlen und Klüften jemals wieder heraus. Man ſchied, und Fitz verſprach, zu guter Zeit in den Hallen des Rieſenſchloſſes wieder einzutreffen.

Der Bote ſchritt voran, die beiden folgten: jener war aber kaum den Berg eine Strecke hinaufgeſtiegen, als Felix bemerkte, man gehe nicht den Weg, auf welchen Fitz gedeutet habe. Der Bote verſetzte jedoch: Ich muß es beſſer wiſſen: denn erſt in dieſen Tagen hat ein gewaltiger Sturm die nächſte Waldſtrecke niedergeſtürzt: die kreuzweis über einander geworfenen Bäume verſperren dieſen Weg. Folgt mir! ich bring' euch an Ort und Stelle.

Felix verkürzte ſich den beſchwerlichen Pfad durch lebhaften Schritt und Sprung von Fels zu Fels, und freute ſich über ſein erworbenes Wiſſen, daß er nun von Granit zu Granit hüpfe. Und ſo ging es aufwärts, bis er endlich auf zuſammengeſtürzten ſchwarzen Säulen ſtehen blieb und auf einmal das Rieſenſchloß vor Augen ſah. Wände von Säulen ragten auf einem einſamen Gipfel hervor: geſchloſſene Säulenwände bildeten Pforten an Pforten, Gänge nach Gängen. Ernſtlich warnte der Bote, ſich nicht hineinzuverlieren, und an einem ſonnigen, über weite Ausſicht gebietenden Flecke, die Aſchenſpur ſeiner Vorgänger bemerkend, war er geſchäftig ein praſſelndes Feuer zu unterhalten. Indem er nun an ſolchen Stellen eine frugale Koſt zu bereiten ſchon gewohnt war, und Wilhelm in der himmelweiten Ausſicht von der Gegend nähere Erkundigung einzog, durch die er zu wandern gedachte, war Felix verſchwunden: er mußte ſich in die Höhle verloren haben: auf Rufen und Pfeifen antwortete er nicht und kam nicht wieder zum Vorſchein.

Wilhelm aber, der, wie es einem Pilger ziemt, auf manche Fälle vorbereitet war, brachte aus ſeiner Jagdtaſche einen Knaul Bindfaden hervor, band ihn ſorgfältig feſt, und vertraute ſich dem leitenden Zeichen, an dem er ſeinen Sohn hineinzuführen ſchon die Abſicht gehabt hatte. So ging er vorwärts, und ließ von Zeit zu Zeit ſein Pfeifchen erſchallen; lange vergebens. Endlich aber erklang aus der Tiefe ein ſchneidender Pfiff, und bald darauf ſchaute Felix am Boden aus einer Kluft des ſchwarzen Geſteines hervor.

Biſt du allein? liſpelte bedenklich der Knabe.

Ganz allein! verſetzte der Vater.

Reiche mir Scheite! reiche mir Knittel! ſagte der Knabe, empfing ſie und verſchwand, nachdem er ängſtlich gerufen hatte: laß niemand in die Höhle!

Nach einiger Zeit aber tauchte er wieder auf, forderte noch längeres und ſtärkeres Holz. Der Vater harrte ſehnlich auf die Löſung dieſes Räthſels. Endlich erhob ſich der Verwegene ſchnell aus der Spalte und brachte ein Käſtchen mit, nicht größer als ein kleiner Octavband, von prächtigem alten Anſehen; es ſchien von Gold zu ſeyn, mit Schmelz geziert.

Steck' es zu dir, Vater, und laß es niemand ſehen!

Er erzählte darauf mit Haſt, wie er aus innerem geheimem Antrieb in jene Spalte gekrochen ſey, und unten einen dämmerhellen Raum gefunden habe. In demſelben ſtand, wie er ſagte, ein großer eiſerner Kaſten, zwar nicht verſchloſſen, deſſen Deckel jedoch nicht zu erheben, kaum zu lüften war. Um nun darüber Herr zu werden, habe er die Knittel verlangt, um ſie theils als Stützen unter den Deckel zu ſtellen, theils als Keile dazwiſchen zu ſchieben: zuletzt habe er den Kaſten zwar leer, in einer Ecke deſſelben jedoch das Prachtbüchlein gefunden. Sie verſprachen ſich deßhalb beiderſeits ein tiefes Geheimniß.

Mittag war vorüber, etwas hatte man genoſſen, Fitz war noch nicht, wie er verſprochen, gekommen: Felix aber, beſonders unruhig, ſehnte ſich von dem Orte weg, wo der Schatz irdiſcher oder unterirdiſcher Forderung ausgeſetzt ſchien. Die Säulen kamen ihm ſchwärzer, die Höhlen tiefer vor. Ein Geheimniß war ihm aufgeladen, ein Beſitz, rechtmäßig oder unrechtmäßig? ſicher oder unſicher? Die Ungeduld trieb ihn von der Stelle: er glaubte die Sorge los zu werden, wenn er den Platz veränderte.

Sie ſchlugen den Weg ein nach jenen ausgedehnten Gütern des großen Landbeſitzers, von deſſen Reichthum und Sonderbarkeiten man ihnen ſo viel erzählt hatte. Felix ſprang nicht mehr wie am Morgen, und alle drei gingen ſtundenlang vor ſich hin. Einigemal wollt' er das Käſtchen ſehen: der Vater, auf den Boten hindeutend, wies ihn zur Ruhe. Nun war er voll Verlangen, Fitz möge kommen, dann ſcheute er ſich wieder vor dem Schelmen: bald pfiff er, um ein Zeichen zu geben, dann reute ihn ſchon es gethan zu haben: und ſo dauerte das Schwanken immer fort, bis Fitz endlich ſein Pfeifchen aus der Ferne hören ließ. Er entſchuldigte ſein Außenbleiben vom Rieſenſchloſſe: er habe ſich mit Jarno verſpätet: der Windbruch habe ihn gehindert: dann forſchte er genau, wie es ihnen zwiſchen Säulen und Höhlen gegangen ſey? wie tief ſie vorgedrungen? Felix erzählte ihm ein Mährchen über das andere, halb übermüthig, halb verlegen: er ſah den Vater lächelnd an, zupfte ihn verſtohlen und that alles Mögliche, um an den Tag zu geben, daß er heimlich beſitze und daß er ſich verſtelle.

Sie waren endlich auf einen Fahrweg gelangt, der ſie bequem zu jenen Beſitzthümern hinführen ſollte: Fitz aber behauptete, einen nähern und beſſern Weg zu kennen, auf welchem der Bote ſie nicht begleiten wollte, und den geraden, breiten eingeſchlagenen Weg vor ſich hinging. Die beiden Wanderer vertrauten dem loſen Jungen und glaubten wohlgethan zu haben: denn nun ging es ſteil den Berg hinab, durch einen Wald der hoch- und ſchlankſtämmigſten Lärchenbäume, der, immer durchſichtiger werdend, ihnen zuletzt die ſchönſte Beſitzung, die man ſich nur denken kann, im klarſten Sonnenlichte ſehen ließ.

Ein großer Garten, nur der Fruchtbarkeit, wie es ſchien, gewidmet, lag, obgleich mit Obſtbäumen reichlich ausgeſtattet, offen vor ihren Augen, indem er regelmäßig, in mancherlei Abtheilungen, einen zwar im ganzen abhängigen, doch aber mannichfaltig bald erhöhten, bald vertieften Boden bedeckte. Mehrere

Wohnhäuſer lagen darin zerſtreut, ſo daß der Raum verſchiedenen Beſitzern anzugehören ſchien, der jedoch, wie Fitz verſicherte, von einem einzigen Herrn beherrſcht und benutzt ward. Ueber den Garten hinaus erblickten ſie eine unabſehbare Landſchaft, reichlich bebaut und bepflanzt; ſie konnten Seen und Flüſſe deutlich unterſcheiden.

Sie waren den Berg hinab immer näher gekommen und glaubten, nun ſogleich im Garten zu ſeyn, als Wilhelm ſtutzte, und Fitz ſeine Schadenfreude nicht verbarg: denn eine jähe Kluft am Fuße des Berges that ſich vor ihnen auf und zeigte gegenüber eine bisher verborgene hohe Mauer, ſchroff genug von außen, obgleich von innen durch das Erdreich völlig ausgefüllt. Ein tiefer Graben trennte ſie alſo von dem Garten, in den ſie unmittelbar hineinſahen.

Wir haben noch hinüber einen ziemlichen Umweg zu machen, ſagte Fitz, wenn wir die Straße, die hineinführt, erreichen wollen. Doch weiß ich auch einen Eingang von dieſer Seite, wo wir um ein gutes näher gehen. Die Gewölbe, durch die das Regenwaſſer bei Regengüſſen in den Garten geregelt hineinſtürzt, öffnen ſich hier; ſie ſind hoch und breit genug, daß man mit ziemlicher Bequemlichkeit hindurch kommen kann.

Als Felix von Gewölben hörte, konnte er vor Begierde ſich nicht laſſen, dieſen Eingang zu betreten. Wilhelm folgte den Kindern, und ſie ſtiegen zuſammen die ganz trocken liegenden hohen Stufen dieſer Zuleitungsgewölbe hinunter. Sie befanden ſich bald im Hellen bald im Dunkeln, je nachdem von Seitenöffnungen her das Licht hereinfiel oder von Pfeilern und Wänden aufgehalten ward. Endlich gelangten ſie auf einen ziemlich gleichen Fleck, und ſchritten langſam vor, als auf einmal in ihrer Nähe ein Schuß fiel, zu gleicher Zeit ſich zwei verborgene Eiſengitter ſchloſſen und ſie von beiden Seiten einſperrten. Zwar nicht die ganze Geſellſchaft, nur Wilhelm und Felix waren gefangen: denn Fitz, als der Schuß fiel, ſprang ſogleich rückwärts, und das zuſchlagende Gitter faßte nur ſeinen weiten Aermel; er aber, ſehr geſchwind das Jäckchen abwerfend, war entflohen, ohne ſich einen Augenblick aufzuhalten.

Die beiden Eingekerkerten hatten kaum Zeit, ſich von ihrem Erſtaunen zu erholen, als ſie Menſchenſtimmen vernahmen, welche ſich langſam zu nähern ſchienen. Bald darauf traten Bewaffnete mit Fackeln an die Gitter und neugierigen Blicks, was ſie für einen Fang möchten gethan haben; ſie fragten zugleich, ob man ſich gutwillig ergeben wolle.

Hier kann von keinem Ergeben die Rede ſeyn, verſetzte Wilhelm: wir ſind in eurer Gewalt. Eher haben wir Urſache zu fragen, ob ihr uns ſchonen wollt. Die einzige Waffe, die wir bei uns haben, liefere ich euch aus. Und mit dieſen Worten reichte er ſeinen Hirſchfänger durch's Gitter; dieſes öffnete ſich ſogleich und man führte ganz gelaſſen die Ankömmlinge mit ſich vorwärts, und als man ſie einen Wendelſtieg hinaufgebracht hatte, befanden ſie ſich bald an einem ſeltſamen Orte. Es war ein geräumiges, reinliches Zimmer, durch kleine, unter dem Geſimſe hergehende Fenſter erleuchtet, die ungeachtet der ſtarken Eiſenſtäbe Licht genug verbreiteten. Für Sitze, Schlafſtellen, und was man allenfalls ſonſt in einer mäßigen Herberge verlangen könnte, war geſorgt, und es ſchien dem, der ſich hier befand, nichts als die Freiheit zu fehlen.

Wilhelm hatte ſich bei ſeinem Eintritt ſogleich niedergeſetzt und überdachte den Zuſtand; Felix hingegen, nachdem er ſich von dem Erſtaunen erholt hatte, brach in eine unglaubliche Wuth aus. Dieſe ſteilen Wände, dieſe hohen Fenſter, dieſe feſten Thüren, dieſe Abgeſchloſſenheit, dieſe Einſchränkung war ihm ganz neu. Er ſah ſich um, er rannte hin und her, ſtampfte mit den Füßen, weinte, rüttelte an den Thüren, ſchlug mit den Fäuſten dagegen, ja er war im Begriff mit dem Schädel dawider zu rennen, hätte nicht Wilhelm ihn gefaßt und mit Kraft feſtgehalten.

Beſieh dir das nur ganz gelaſſen, mein Sohn! fing der Vater an: denn Ungeduld und Gewalt helfen uns nicht aus dieſer Lage. Das Geheimniß wird ſich aufklären; aber ich müßte mich höchlich irren, oder wir ſind in keine ſchlechten Hände gefallen. Betrachte dieſe Inſchriften: Dem Unſchuldigen Befreiung und Erſatz, dem Verführten Mitleiden, dem Schuldigen ahndende Gerechtigkeit! Alles dieſes zeigt uns an, daß dieſe Anſtalten Werke der Nothwendigkeit, nicht der Grauſamkeit ſind. Der Menſch hat nur allzuſehr Urſache, ſich vor dem Menſchen zu ſchützen. Der Mißwollenden giebt es gar viele, der Mißthätigen nicht wenige, und um zu leben wie ſich's gehört, iſt nicht genug immer wohlzuthun.

Felix hatte ſich zuſammengenommen, warf ſich aber ſogleich auf eine der Lagerſtätten, ohne weiteres Aeußern noch Erwiedern. Der Vater ließ nicht ab und ſprach ferner: Laß dir dieſe Erfahrung, die du ſo früh und unſchuldig machſt, ein lebhaftes Zeugniß bleiben, in welchem und in was für einem vollkommenen Jahrhundert du geboren biſt. Welchen Weg mußte nicht die Menſchheit machen, bis ſie dahin gelangte, auch gegen Schuldige gelind, gegen Verbrecher ſchonend, gegen Unmenſchliche menſchlich zu ſeyn! Gewiß waren es Männer göttlicher Natur, die dieß zuerſt lehrten, die ihr Leben damit zubrachten, die Ausübung möglich zu machen und zu beſchleunigen. Des Schönen ſind die Menſchen ſelten fähig, öfter des Guten; und wie hoch müſſen wir daher diejenigen halten, die dieſes mit großen Aufopferungen zu befördern ſuchen!

Dieſe tröſtlich belehrenden Worte, welche die Abſicht der einſchließenden Umgebung völlig rein ausdrückten, hatte Felix nicht vernommen: er lag im tiefſten Schlafe, ſchöner und friſcher als je: denn eine Leidenſchaft, wie ſie ihn ſonſt nicht leicht ergriff, hatte ſein ganzes Innerſtes auf die vollen Wangen hervorgetrieben. Ihn mit Gefälligkeit beſchauend, ſtand der Vater, als ein wohlgebildeter junger Mann hereintrat, der, nachdem er den Ankömmling eine Zeit freundlich angeſehen, anfing ihn über die Umſtände zu befragen, die ihn auf den ungewöhnlichen Weg und in dieſe Falle geführt hätten. Wilhelm erzählte die Begebenheit ganz ſchlicht, überreichte ihm einige Papiere, die ſeine Perſon aufzuklären dienten, und berief ſich auf den Boten, der nun bald auf dem ordentlichen Wege von einer andern Seite anlangen müſſe. Als dieſes alles ſo weit im klaren war, erſuchte der Beamte ſeinen Gaſt, ihm zu folgen. Felix war nicht zu erwecken; die Untergebenen trugen ihn daher auf der tüchtigen Matraze, wie ehemals den unbewußten Ulyß, in die freie Luft.

Wilhelm folgte dem Beamten in ein ſchönes Gartenzimmer, wo Erfriſchungen aufgeſetzt wurden, die er genießen ſollte, indeſſen jener ging, an höherer Stelle Bericht abzuſtatten. Als Felix erwachend ein gedecktes Tiſchchen, Obſt, Wein, Zwieback und zugleich die Heiterkeit der offenſtehenden Thüre bemerkte, ward es ihm ganz wunderlich zu Muthe. Er läuft hinaus, er kehrt zurück, er glaubt geträumt zu haben, und hatte bald bei ſo guter Koſt und ſo angenehmer Umgebung den vorhergegangenen

Schrecken und alle Bedrängniß, wie einen ſchweren Traum am hellen Morgen, vergeſſen.

Der Bote war angelangt; der Beamte kam mit ihm und einem andern ältlichen, noch freundlichern Manne zurück, und die Sache klärte ſich folgendergeſtalt auf. Der Herr dieſer Beſitzung, im höhern Sinne wohlthätig, daß er alles um ſich her zum Thun und Schaffen aufregte, hatte aus ſeinen unendlichen Baumſchulen ſeit mehreren Jahren fleißigen und ſorgfältigen Anbauern die jungen Stämme umſonſt, nachläſſigen um einen gewiſſen Preis, und denen, die damit handeln wollten, gleichfalls doch um einen billigen überlaſſen. Aber auch dieſe beiden Klaſſen forderten umſonſt, was die Würdigen umſonſt erhielten, und da man ihnen nicht nachgab, ſuchten ſie die Stämme zu entwenden. Auf mancherlei Weiſe war es ihnen gelungen. Dieſes verdroß den Beſitzer um ſo mehr, da nicht allein die Baumſchulen geplündert, ſondern auch durch Uebereilung verderbt worden waren. Man hatte Spur, daß ſie durch die Waſſerleitung hereingekommen, und deßhalb eine ſolche Gitterfalle mit einem Selbſtſchuß eingerichtet, der aber nur als Zeichen gelten ſollte. Der kleine Knabe hatte ſich unter mancherlei Vorwänden im Garten ſehen laſſen, und es war nichts natürlicher, als daß er aus Kühnheit und Schelmerei die Fremden einen Weg führen wollte, den er früher zu anderm Zwecke ausgefunden. Man hätte gewünſcht ſeiner habhaft zu werden; indeſſen wurde ſein Wämschen unter andern gerichtlichen Gegenſtänden aufgehoben.

Fünftes Capitel.

Auf dem Wege nach dem Schloſſe fand unſer Freund zu ſeiner Verwunderung nichts, was einem ältern Luſtgarten oder einem modernen Park ähnlich geweſen wäre; gradlinig gepflanzte Fruchtbäume, Gemüsfelder, große Strecken mit Heilkräutern beſtellt, und was nur irgend brauchbar konnte geachtet werden, überſah er auf ſanft abhängiger Fläche mit Einem Blicke. Ein von hohen Linden umſchatteter Platz breitete ſich würdig als Vorhalle des anſehnlichen Gebäudes; eine lange daranſtoßende Allee, gleichen Wuchſes und Würde, gab zu jeder Stunde des Tags Gelegenheit, im Freien zu verkehren und zu luſtwandeln. Eintretend in das Schloß, fand er die Wände der Hausflur auf eine eigene Weiſe bekleidet: große geographiſche Abbildungen aller vier Welttheile fielen ihm in die Augen; ſtattliche Treppenwände waren gleichfalls mit Abriſſen einzelner Reiche geſchmückt, und in den Hauptſaal eingelaſſen, fand er ſich umgeben von Proſpecten der merkwürdigſten Städte, oben und unten eingefaßt von landſchaftlicher Nachbildung der Gegenden, worin ſie gelegen ſind, alles kunſtreich dargeſtellt, ſo daß die Einzelnheiten deutlich in die Augen fielen, und zugleich ein ununterbrochener Bezug durchaus bemerkbar blieb.

Der Hausherr, ein kleiner lebhafter Mann von Jahren, bewillkommte den Gaſt und fragte, ohne weitere Einleitung, gegen die Wände deutend, ob ihm vielleicht eine dieſer Städte bekannt ſey, und ob er daſelbſt jemals ſich aufgehalten? Von manchem konnte nun der Freund auslangende Rechenſchaft geben und beweiſen, daß er mehrere Orte nicht allein geſehen, ſondern auch ihre Zuſtände und Eigenheiten gar wohl zu bemerken gewußt.

Der Hausherr klingelte und befahl, ein Zimmer den beiden Ankömmlingen anzuweiſen, auch ſie ſpäter zum Abendeſſen zu führen; dieß geſchah denn auch.

In einem großen Erdſaale entgegneten ihm zwei Frauenzimmer, wovon die eine mit großer Heiterkeit zu ihm ſprach: Sie finden hier kleine Geſellſchaft, aber gute: ich, die jüngere Nichte, heiße Herſilie, dieſe, meine ältere Schweſter, nennt man Juliette; die beiden Herren ſind Vater und Sohn, Beamte, die Sie kennen, Hausfreunde, die alles Vertrauens genießen, das ſie verdienen. Setzen wir uns!

Die beiden Frauenzimmer nahmen Wilhelmen in die Mitte; die Beamten ſaßen an beiden Enden, Felix an der andern langen Seite, wo er ſich ſogleich Herſilien gegenüber gerückt hatte und kein Auge von ihr verwendete.

Nach vorläufigem allgemeinem Geſpräch ergriff Herſilie Gelegenheit zu ſagen: Damit der Fremde deſto ſchneller mit uns vertraut und in unſere Unterhaltung eingeweiht werde, muß ich bekennen, daß bei uns viel geleſen wird, und daß wir uns aus Zufall, Neigung, auch wohl Widerſpruchsgeiſt, in die verſchiedenen Literaturen getheilt haben. Der Oheim iſt für's Italiäniſche; die Dame hier nimmt es nicht übel, wenn man ſie für eine vollendete Engländerin hält; ich aber halte mich an die Franzoſen, ſofern ſie heiter und zierlich ſind. Hier Amtmann Papa erfreut ſich des deutſchen Alterthums, und der Sohn mag denn, wie billig, dem neuern, jüngern ſeinen Antheil zuwenden. Hiernach werden Sie uns beurtheilen, hiernach Theil nehmen, einſtimmen oder ſtreiten; in jedem Sinne werden Sie willkommen ſeyn. Und in dieſem Sinne belebte ſich auch die Unterhaltung.

Indeſſen war die Richtung der feurigen Blicke des ſchönen Felix Herſilien keineswegs entgangen; ſie fühlte ſich überraſcht und geſchmeichelt, und ſendete ihm die vorzüglichſten Biſſen, die er freudig und dankbar empfing. Nun aber, als er beim Nachtiſch über einen Teller Aepfel zu ihr hinſah, glaubte ſie, in den reizenden Früchten eben ſo viel Rivale zu erblicken. Gedacht gethan! ſie faßte einen Apfel und reichte ihn dem heranwachſenden Abenteurer über den Tiſch hinüber; dieſer, haſtig zugreifend, fing ſogleich zu ſchälen an; unverwandt aber nach der reizenden Nachbarin hinblickend, ſchnitt er ſich tief in den Daumen. Das Blut floß lebhaft; Herſilie ſprang auf, bemühte ſich um ihn, und als ſie das Blut geſtillt, ſchloß ſie die Wunde mit engliſchem Pflaſter aus ihrem Beſteck. Indeſſen hatte der Knabe ſie angefaßt und wollte ſie nicht loslaſſen; die Störung ward allgemein, die Tafel aufgehoben, und man bereitete ſich zu ſcheiden.

Sie leſen doch auch vor Schlafengehen? ſagte Herſilie zu Wilhelmen. Ich ſchicke Ihnen ein Manuſcript, eine Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen von meiner Hand, und Sie ſollen ſagen, ob Ihnen viel Artigeres vorgekommen iſt. Ein verrücktes Mädchen tritt auf! Das möchte keine ſonderliche Empfehlung ſeyn; aber wenn ich jemals närriſch werden möchte, wie mir manchmal die Luſt ankommt, ſo wär' es auf dieſe Weiſe.

Die pilgernde Thörin.

Herr von Revanne, ein reicher Privatmann, beſitzt die ſchönſten Ländereien ſeiner Provinz. Nebſt Sohn und Schweſter bewohnt er ein Schloß, das eines Fürſten würdig wäre; und in der That, wenn ſein Park, ſeine Waſſer, ſeine Pachtungen, ſeine Manufacturen, ſein Hausweſen auf ſechs Meilen umher die Hälfte der Einwohner ernähren, ſo iſt er durch ſein Anſehen und durch das Gute, das er ſtiftet, wirklich ein Fürſt.

Vor einigen Jahren ſpazierte er an den Mauern ſeines Parks hin auf der Heerſtraße, und ihm gefiel in einem Luſtwäldchen auszuruhen, wo der Reiſende gern verweilt. Hochſtämmige Bäume ragen über junges dichtes Gebüſch: man iſt vor Wind und Sonne geſchützt, ein ſauber gefaßter Brunnen ſendet ſeine Waſſer über Wurzeln, Steine und Raſen. Der Spazierende hatte wie gewöhnlich Buch und Flinte bei ſich. Nun verſuchte er zu leſen, öfters durch Geſang der Vögel, manchmal durch Wanderſchritte angenehm abgezogen und zerſtreut.

Ein ſchöner Morgen war im Vorrücken, als, jung und liebenswürdig, ein Frauenzimmer ſich gegen ihn her bewegte. Sie verließ die Straße, indem ſie ſich Ruhe und Erquickung an dem friſchen Orte zu verſprechen ſchien, wo er ſich befand. Sein Buch fiel ihm aus den Händen, überraſcht wie er war. Die Pilgerin, mit den ſchönſten Augen von der Welt und einem Geſicht, durch Bewegung angenehm belebt, zeichnete ſich an Körperbau, Gang und Anſtand dergeſtalt aus, daß er unwillkürlich von ſeinem Platze aufſtand und nach der Straße blickte, um das Gefolge kommen zu ſehen, das er hinter ihr vermuthete. Dann zog die Geſtalt abermals, indem ſie ſich edel gegen ihn verbeugte, ſeine Aufmerkſamkeit an ſich, und ehrerbietig erwiederte er den Gruß. Die ſchöne Reiſende ſetzte ſich an den Rand des Quells, ohne ein Wort zu ſagen und mit einem Seufzer.

Seltſame Wirkung der Sympathie! rief Herr von Revanne, als er mir die Begebenheit erzählte: dieſer Seufzer ward in der Stille von mir erwiedert. Ich blieb ſtehen, ohne zu wiſſen, was ich ſagen oder thun ſollte: meine Augen waren nicht hinreichend, dieſe Vollkommenheiten zu faſſen. Ausgeſtreckt wie ſie lag, auf einen Ellenbogen gelehnt, es war die ſchönſte Frauengeſtalt, die man ſich denken konnte! Ihre Schuhe gaben mir zu eigenen Betrachtungen Anlaß: ganz beſtaubt, deuteten ſie auf einen langen zurückgelegten Weg, und doch waren ihre ſeidenen Strümpfe ſo blank, als wären ſie eben unter dem Glättſtein hervorgegangen. Ihr aufgezogenes Kleid war nicht zerdrückt; ihre Haare ſchienen dieſen Morgen erſt gelockt; feines Weißzeug, feine Spitzen; ſie war angezogen, als wenn ſie zum Balle gehen ſollte. Auf eine Landſtreicherin deutete nichts an ihr, und doch war ſie's; aber eine beklagenswerthe, eine verehrungswürdige.

Zuletzt benutzt' ich einige Blicke, die ſie auf mich warf, ſie zu fragen, ob ſie allein reiſe. Ja, mein Herr, ſagte ſie: ich bin allein auf der Welt.

Wie? Madame, Sie ſollten ohne Eltern, ohne Bekannte ſeyn?

Das wollt' ich eben nicht ſagen, mein Herr. Eltern hab' ich, und Bekannte genug; aber keine Freunde.

Daran, fuhr ich fort, können Sie wohl unmöglich Schuld ſeyn. Sie haben eine Geſtalt und gewiß auch ein Herz, denen ſich viel vergeben läßt.

Sie fühlte die Art von Vorwurf, den mein Compliment verbarg, und ich machte mir einen guten Begriff von ihrer Erziehung. Sie öffnete gegen mich zwei himmliſche Augen vom vollkommenſten, reinſten Blau, durchſichtig und glänzend. Hierauf ſagte ſie mit edlem Tone, ſie könne es einem Ehrenmanne, wie ich zu ſeyn ſcheine, nicht verdenken, wenn er ein junges Mädchen, das er allein auf der Landſtraße treffe, einigermaßen verdächtig halte: ihr ſey das ſchon öfter entgegen geweſen; aber ob ſie gleich fremd ſey, obgleich niemand das Recht habe ſie auszuforſchen, ſo bitte ſie doch zu glauben, daß die Abſicht ihrer Reiſe mit der gewiſſenhafteſten Ehrbarkeit beſtehen könne. Urſachen, von denen ſie niemand Rechenſchaft ſchuldig ſey, nöthigten ſie, ihre Schmerzen in der Welt umherzuführen. Sie habe gefunden, daß die Gefahren, die man für ihr Geſchlecht befürchte, nur eingebildet ſeyen, und daß die Ehre eines Weibes ſelbſt unter Straßenräubern nur bei Schwäche des Herzens und der Grundſätze Gefahr laufe. Uebrigens gehe ſie nur zu Stunden und auf Wegen, wo ſie ſich ſicher glaube, ſpreche nicht mit jedermann und verweile manchmal an ſchicklichen Orten, wo ſie ihren Unterhalt erwerben könne durch Dienſtleiſtung in der Art, wonach ſie erzogen worden. Hier ſank ihre Stimme, ihre Augenlieder neigten ſich und ich ſah einige Thränen ihre Wangen herabfallen.

Ich verſetzte darauf, daß ich keineswegs an ihrem guten Herkommen zweifle, ſo wenig als einem achtungswerthen Betragen. Ich bedaure ſie nur, daß irgend eine Nothwendigkeit ſie zu dienen zwinge, da ſie ſo werth ſcheine Diener zu finden; und daß ich, ungeachtet einer lebhaften Neugierde, nicht weiter in ſie dringen wolle, vielmehr mich durch ihre nähere Bekanntſchaft zu überzeugen wünſche, daß ſie überall für ihren Ruf eben ſo beſorgt ſey als für ihre Tugend. Dieſe Worte ſchienen ſie abermals zu verletzen: denn ſie antwortete, Namen und Vaterland verberge ſie eben um des Rufs willen, der denn doch am Ende meiſtentheils weniger Wirkliches als Muthmaßliches enthalte. Biete ſie ihre Dienſte an, ſo weiſe ſie Zeugniſſe der letzten Häuſer vor, wo ſie etwas geleiſtet habe, und verhehle nicht, daß ſie über Vaterland und Familie nicht befragt ſeyn wolle. Darauf beſtimme man ſich und ſtelle dem Himmel oder ihrem Worte die Unſchuld ihres ganzen Lebens und ihre Redlichkeit anheim.

Aeußerungen dieſer Art ließen keine Geiſtesverwirrung bei der ſchönen Abenteurerin argwohnen. Herr von Revanne, der einen ſolchen Entſchluß in die Welt zu laufen, nicht gut begreifen konnte, vermuthete nun, daß man ſie vielleicht gegen ihre Neigung habe verheirathen wollen. Hernach fiel er darauf, ob es nicht etwa gar Verzweiflung aus Liebe ſey; und wunderlich genug, wie es aber mehr zu gehen pflegt, indem er ihr Liebe für einen andern zutraute, verliebte er ſich ſelbſt, und fürchtete, ſie möchte weiter reiſen: er konnte ſeine Augen nicht von dem ſchönen Geſicht wegwenden, das von einem grünen Halblichte verſchönert war. Niemals zeigte, wenn es je Nymphen gab, auf den Raſen ſich eine ſchönere hingeſtreckt; und die etwas romanhafte Art dieſer Zuſammenkunft verbreitete einen Reiz, dem er nicht zu widerſtehen vermochte.

Ohne daher die Sache viel näher zu betrachten, bewog Herr von Revanne die ſchöne Unbekannte, ſich nach dem Schloſſe führen zu laſſen. Sie macht keine Schwierigkeit, ſie geht mit und zeigt ſich als eine Perſon, der die große Welt bekannt iſt. Man bringt Erfriſchungen, welche ſie annimmt, ohne falſche Höflichkeit und mit dem anmuthigſten Dank. In Erwartung des Mittageſſens zeigt man ihr das Haus; ſie bemerkt nur, was Auszeichnung verdient, es ſey an Möbeln, Malereien, oder es betreffe die ſchickliche Eintheilung der Zimmer; ſie findet eine Bibliothek: ſie kennt die guten Bücher und ſpricht darüber mit Geſchmack und Beſcheidenheit. Kein Geſchwätz, keine Verlegenheit. Bei Tafel ein eben ſo edles und natürliches Betragen und den liebenswürdigſten Ton der Unterhaltung. So weit iſt alles verſtändig in ihrem Geſpräch, und ihr Charakter ſcheint ſo liebenswürdig wie ihre Perſon.

Nach der Tafel machte ſie ein kleiner muthwilliger Zug noch ſchöner, und indem ſie ſich an Fräulein Revanne mit einem Lächeln wendet, ſagt ſie, es ſey ihr Brauch, ihr Mittagsmahl durch eine Arbeit zu bezahlen und ſo oft es ihr an Geld fehle, Nähnadeln von den Wirthinnen zu verlangen.

Erlauben Sie, fügte ſie hinzu, daß ich eine Blume auf einem Ihrer Stickrahmen laſſe, damit Sie künftig bei deren Anblick der armen Unbekannten ſich erinnern mögen.

Fräulein von Revanne verſetzte darauf, daß es ihr ſehr leid thue, keinen aufgezogenen Grund zu haben und deßhalb das Vergnügen, ihre Geſchicklichkeit zu bewundern, entbehren müſſe. Alsbald wendete die Pilgerin ihren Blick auf das Clavier.

So will ich denn, ſagte ſie, meine Schuld mit Windmünze abtragen, wie es ja auch ſonſt ſchon die Art umherſtreifender Sänger war. Sie verſuchte das Inſtrument mit zwei oder drei Vorſpielen, die eine ſehr geübte Hand ankündigten. Man zweifelte nicht mehr, daß ſie ein Frauenzimmer von Stande ſey, ausgeſtattet mit allen liebenswürdigen Geſchicklichkeiten. Zuerſt war ihr Spiel aufgeweckt und glänzend; dann ging ſie zu ernſten Tönen über, zu Tönen einer tiefen Trauer, die man zugleich in ihren Augen erblickte; ſie netzten ſich mit Thränen, ihr Geſicht verwandelte ſich, ihre Finger hielten an: aber auf einmal überraſchte ſie jedermann, indem ſie ein muthwilliges Lied mit der ſchönſten Stimme von der Welt luſtig und lächerlich verbrachte. Da man in der Folge Urſache hatte zu glauben, das dieſe burleske Romanze ſie etwas näher angehe, ſo verzeiht man mir wohl, wenn ich ſie hier einſchalte.

Woher im Mantel ſo geſchwinde,
Da kaum der Tag in Oſten graut?
Hat wohl der Freund beim ſcharfen Winde
Auf einer Wallfahrt ſich erbaut?
Wer hat ihm ſeinen Hut genommen?
Mag er mit Willen barfuß gehn?
Wie iſt er in den Wald gekommen,
Auf den beſchneiten wilden Höhn?

Gar wunderlich von warmer Stätte,
Wo er ſich beſſern Spaß verſprach,
Und wenn er nicht den Mantel hätte,
Wie gräßlich wäre ſeine Schmach!
So hat ihn jener Schalk betrogen
Und ihm das Bündel abgepackt:
Der arme Freund iſt ausgezogen,
Beinah wie Adam bloß und nackt.

Warum auch ging er ſolche Wege
Nach jenem Apfel voll Gefahr,
Der freilich ſchön im Mühlgehege
Wie ſonſt im Paradieſe war!
Er wird den Scherz nicht leicht erneuen;
Er drückte ſchnell ſich aus dem Haus,
Und bricht auf einmal nun im Freien
In bittre laute Klagen aus:

Ich las in ihren Feuerblicken
Doch keine Sylbe von Verrath!
Sie ſchien mit mir ſich zu entzücken,
Und ſann auf ſolche ſchwarze That!
Konnt' ich in ihren Armen träumen,
Wie meuchleriſch der Buſen ſchlug!
Sie hieß den raſchen Amor ſäumen,
Und günſtig war er uns genug.

Sich meiner Liebe zu erfreuen,
Der Nacht, die nie ein Ende nahm,
Und erſt die Mutter anzuſchreien
Jetzt eben als der Morgen kam!
Da drang ein Dutzend Anverwandten
Herein, ein wahrer Menſchenſtrom:
Da kamen Brüder, guckten Tanten,
Da ſtand ein Vetter und ein Ohm!

Das war ein Toben, war ein Wüthen!
Ein jeder ſchien ein andres Thier.
Da forderten ſie Kranz und Blüthen
Mit gräßlichem Geſchrei von mir.
„Was dringt ihr alle wie von Sinnen
Auf den unſchuld'gen Jüngling ein!
Denn ſolche Schätze zu gewinnen,
Da muß man viel behender ſeyn.

Weiß Amor ſeinem ſchönen Spiele
Doch immer zeitig nachzugehn:
Er läßt fürwahr nicht in der Mühle
Die Blumen ſechzehn Jahre ſtehn."
Da raubten ſie das Kleiderbündel,
Und wollten auch den Mantel noch.
Wie nur ſo viel verflucht Geſindel
Im engen Hauſe ſich verkroch!

Da ſprang ich auf und tobt' und fluchte,
Gewiß durch alle durchzugehn,
Ich ſah noch einmal die Verruchte,
Und ach! ſie war noch immer ſchön!
Sie alle wichen meinem Grimme;
Doch flog noch manches wilde Wort.
So macht' ich mich mit Donnerſtimme
Noch endlich aus der Höhle fort.

Man ſoll euch Mädchen auf dem Lande
Wie Mädchen aus den Städten fliehn!
So laſſet doch den Fraun von Stande
Die Luſt, die Diener auszuziehn!
Doch ſeyd ihr auch von den Geübten
Und kennt ihr keine zarte Pflicht,
So ändert immer die Geliebten,
Doch ſie verrathen müßt ihr nicht.

So ſingt er in der Winterſtunde,
Wo nicht ein armes Hälmchen grünt.
Ich lache ſeiner tiefen Wunde;
Denn wirklich iſt ſie wohlverdient.
So geh' es jedem, der am Tage
Sein edles Liebchen frech belügt,
Und Nachts mit allzukühner Wage
Zu Amors falſcher Mühle kriecht.

Wohl war es bedenklich, daß ſie ſich auf eine ſolche Weiſe vergeſſen konnte, und dieſer Ausfall mochte für ein Anzeichen eines Kopfes gelten, der ſich nicht immer gleich war. Aber, ſagte mir Herr von Revanne, auch wir vergaßen alle Betrachtungen, die wir hätten machen können, ich weiß nicht, wie es zuging. Uns mußte die unausſprechliche Anmuth, womit ſie dieſe Poſſen vorbrachte, beſtochen haben. Sie ſpielte neckiſch, aber mit Einſicht. Ihre Finger gehorchten ihr vollkommen und ihre Stimme war wirklich bezaubernd. Da ſie geendigt hatte, erſchien ſie ſo geſetzt wie vorher, und wir glaubten, ſie habe nur den Augenblick der Verdauung erheitern wollen.

Bald darauf bat ſie um die Erlaubniß, ihren Weg wieder anzutreten; aber auf meinen Wink ſagte meine Schweſter, wenn ſie nicht zu eilen hätte und die Bewirthung ihr nicht mißfiele, ſo würde es uns ein Feſt ſeyn, ſie mehrere Tage bei uns zu ſehen. Ich dachte ihr eine Beſchäftigung anzubieten, da ſie ſich's einmal gefallen ließ zu bleiben. Doch dieſen erſten Tag und den folgenden führten wir ſie nur umher. Sie verläugnete ſich nicht einen Augenblick: ſie war die Vernunft, mit aller Anmuth begabt. Ihr Geiſt war fein und treffend, ihr Gedächtniß ſo wohl ausgeziert und ihr Gemüth ſo ſchön, daß ſie gar oft unſere Bewunderung erregte und alle unſere Aufmerkſamkeit feſthielt. Dabei kannte ſie die Geſetze eines guten Betragens und übte ſie gegen einen jeden von uns, nicht weniger gegen einige Freunde, die uns beſuchten, ſo vollkommen aus, daß wir nicht mehr wußten, wie wir jene Sonderbarkeiten mit einer ſolchen Erziehung vereinigen ſollten.

Ich wagte wirklich nicht mehr, ihr Dienſtvorſchläge für mein Haus zu thun. Meine Schweſter, der ſie angenehm war, hielt es gleichfalls für Pflicht, das Zartgefühl der Unbekannten zu ſchonen. Zuſammen beſorgten ſie die häuslichen Dinge, und hier ließ ſich das gute Kind öfters bis zur Handarbeit herunter, und wußte ſich gleich darauf in alles zu ſchicken, was höhere Anordnung und Berechnung erheiſchte.

In kurzer Zeit ſtellte ſie eine Ordnung her, die wir bis jetzt im Schloſſe gar nicht vermißt hatten. Sie war eine ſehr verſtändige Haushälterin; und da ſie damit angefangen hatte, bei uns mit und an Tafel zu ſitzen, ſo zog ſie ſich nicht etwa aus falſcher Beſcheidenheit zurück, ſondern ſpeiſte mit uns ohne Bedenken fort; aber ſie rührte keine Karte, kein Inſtrument an, als bis ſie die übernommenen Geſchäfte zu Ende gebracht hatte.

Nun muß ich freilich geſtehen, daß mich das Schickſal dieſes Mädchens innigſt zu rühren anfing. Ich bedauerte die Eltern, die wahrſcheinlich eine ſolche Tochter ſehr vermißten; ich ſeufzte, daß ſo ſanfte Tugenden, ſo viele Eigenſchaften verloren gehen ſollten. Schon lebte ſie mehrere Monate mit uns, und ich hoffte, das Vertrauen, das wir ihr einzuflößen ſuchten, würde zuletzt das Geheimniß auf ihre Lippen bringen. War es ein Unglück, wir konnten helfen; war es ein Fehler, ſo ließ ſich hoffen, unſere Vermittlung, unſer Zeugniß würden ihr Vergebung eines vorübergehenden Irrthums verſchaffen können: aber alle unſere Freundſchaftsverſicherungen, unſere Bitten ſelbſt waren unwirkſam. Bemerkte ſie die Abſicht, einige Aufklärung von ihr zu gewinnen, ſo verſteckte ſie ſich hinter allgemeine Sittenſprüche, um ſich zu rechtfertigen, ohne uns zu belehren. Zum Beiſpiel, wenn wir von ihrem Unglücke ſprachen: Das Unglück, ſagte ſie, fällt über Gute und Böſe. Es iſt eine wirkſame Arzenei, welche die guten Säfte zugleich mit den übeln angreift. Suchten wir die Urſache ihrer Flucht aus dem väterlichen Hauſe zu entdecken: Wenn das Reh flieht, ſagte ſie lächelnd, ſo iſt es darum nicht ſchuldig. Fragten wir, ob ſie Verfolgungen erlitten: Das iſt das Schickſal mancher Mädchen von guter Geburt. Verfolgungen zu erfahren und auszuhalten. Wer über eine Beleidigung weint, dem werden mehrere begegnen. Aber wie hatte ſie ſich entſchließen können, ihr Leben der Rohheit der Menge auszuſetzen, oder es wenigſtens manchmal ihrem Erbarmen zu verdanken? Darüber lachte ſie wieder und ſagte: Dem Armen, der den Reichen bei Tafel begrüßt, fehlt es nicht an Verſtand. Einmal, als die Unterhaltung ſich zum Scherze neigte, ſprachen wir ihr von Liebhabern und fragten ſie, ob ſie den froſtigen Helden ihrer Romanze nicht kenne? Ich weiß noch recht gut, dieſes Wort ſchien ſie zu durchbohren; ſie öffnete gegen mich ein paar Augen, ſo ernſt und ſtreng, daß die meinigen einen ſolchen Blick nicht aushalten konnten. Und ſo oft man auch nachher von Liebe ſprach, ſo konnte man erwarten, die Anmuth ihres Weſens und die Lebhaftigkeit ihres Geiſtes getrübt zu ſehen: gleich fiel ſie in ein Nachdenken, das wir für Grübeln hielten, und das doch wohl nur Schmerz war. Doch blieb ſie im ganzen munter, nur ohne große Lebhaftigkeit, edel ohne ſich ein Anſehen zu geben, gerade ohne Offenherzigkeit, zurückgezogen ohne Aengſtlichkeit, eher duldſam als ſanftmüthig, und mehr erkenntlich als herzlich gegen Liebkoſungen und Höflichkeiten. Gewiß war es ein Frauenzimmer, gebildet einem großen Hauſe vorzuſtehen; und doch ſchien ſie nicht älter als einundzwanzig Jahre.

So zeigte ſich dieſe junge unerklärliche Perſon, die mich ganz eingenommen hatte, binnen zwei Jahren, die es ihr gefiel bei uns zu verweilen, bis ſie mit einer Thorheit ſchloß, die viel ſeltſamer iſt, als ihre Eigenſchaften ehrwürdig und glänzend waren. Mein Sohn, jünger als ich, wird ſich tröſten können; was mich betrifft, ſo fürchte ich ſchwach genug zu ſeyn ſie immer zu vermiſſen.

Nun will ich die Thorheit eines verſtändigen Frauenzimmers erzählen, um zu zeigen, daß Thorheit oft nichts weiter ſey, als Vernunft unter einem andern Aeußern. Es iſt wahr, man wird einen ſeltſamen Widerſpruch finden zwiſchen dem edlen Charakter der Pilgerin und der komiſchen Liſt, deren ſie ſich bediente; aber man kennt ja ſchon zwei ihrer Ungleichheiten, die Pilgerſchaft ſelbſt und das Lied.

Es iſt wohl deutlich, daß Herr von Revanne in die Unbekannte verliebt war. Nun mochte er ſich freilich auf ſein funfzigjähriges Geſicht nicht verlaſſen, ob er ſchon ſo friſch und wacker ausſah als ein Dreißiger; vielleicht aber hoffte er durch ſeine reine kindliche Geſundheit zu gefallen, durch die Güte, Heiterkeit, Sanftmuth, Großmuth ſeines Charakters; vielleicht auch durch ſein Vermögen, ob er gleich zart genug geſinnt war, um zu fühlen, daß man das nicht erkauft was keinen Preis hat.

Aber der Sohn von der andern Seite, liebenswürdig, zärtlich, feurig, ohne ſich mehr als ſein Vater zu bedenken, ſtürzte ſich über Hals und Kopf in das Abenteuer. Erſt ſuchte er vorſichtig die Unbekannte zu gewinnen, die ihm durch ſeines Vaters und ſeiner Tante Lob und Freundſchaft erſt recht werth geworden. Er bemühte ſich aufrichtig um ein liebenswürdiges Weib, die ſeiner Leidenſchaft weit über den gegenwärtigen Zuſtand erhöht ſchien. Ihre Strenge mehr als ihr Verdienſt und ihre Schönheit entflammte ihn; er wagte zu reden, zu unternehmen, zu verſprechen.

Der Vater, ohne es ſelbſt zu wollen, gab ſeiner Bewerbung immer ein etwas väterliches Anſehen. Er kannte ſich, und als er ſeinen Rival erkannt hatte, hoffte er nicht über ihn zu ſiegen, wenn er nicht zu Mitteln greifen wollte, die einem Manne von Grundſätzen nicht geziemen. Deſſen ungeachtet verfolgte er ſeinen Weg, ob ihm gleich nicht unbekannt war, daß Güte, ja Vermögen ſelbſt, nur Reizungen ſind, denen ſich ein Frauenzimmer mit Vorbedacht hingiebt, die jedoch unwirkſam bleiben, ſobald Liebe ſich mit den Reizen und in Begleitung der Jugend zeigt. Auch machte Herr von Revanne noch andere Fehler, die er ſpäter bereute. Bei einer hochachtungsvollen Freundſchaft ſprach er von einer dauerhaften, geheimen, geſetzmäßigen Verbindung. Er beklagte ſich auch wohl und ſprach das Wort Undankbarkeit aus. Gewiß kannte er die nicht, die er liebte, als er eines Tages zu ihr ſagte, daß viele Wohlthäter Uebles für Gutes zurückerhielten. Ihm antwortete die Unbekannte mit Geradheit, viele Wohlthäter möchten ihren Begünſtigten ſämmtliche Rechte gern abhandeln für eine Linie.

Die ſchöne Fremde, in die Bewerbung zweier Gegner verwickelt, durch unbekannte Beweggründe geleitet, ſcheint keine andere Abſicht gehabt zu haben, als ſich und andern alberne Streiche zu erſparen, indem ſie in dieſen bedenklichen Umſtänden einen wunderlichen Ausweg ergriff. Der Sohn drängte mit der Kühnheit ſeines Alters und drohte, wie gebräuchlich, ſein Leben der Unerbittlichen aufzuopfern. Der Vater, etwas weniger unvernünftig, war doch eben ſo dringend; aufrichtig beide. Dieſes liebenswürdige Weſen hätte ſich hier wohl eines verdienten Zuſtandes verſichern können: denn beide Herren von Revanne betheuern, ihre Abſicht ſey geweſen ſie zu heirathen.

Aber an dem Beiſpiele dieſes Mädchens mögen die Frauen lernen, daß ein redliches Gemüth, hätte ſich auch der Geiſt durch Eitelkeit oder wirklichen Wahnſinn verirrt, die Herzenswunden nicht unterhält, die es nicht heilen will. Die Pilgerin fühlte, daß ſie auf einem äußerſten Punkte ſtehe, wo es ihr wohl nicht leicht ſeyn würde ſich lange zu vertheidigen: ſie war in der Gewalt zweier Liebenden, welche jede Zudringlichkeit durch die Reinheit ihrer Abſichten entſchuldigen konnten, indem ſie im Sinne hatten ihre Verwegenheit durch ein feierliches Bündniß zu rechtfertigen. So war es, und ſo begriff ſie es.

Sie konnte ſich hinter Fräulein von Revanne verſchanzen; ſie unterließ es, ohne Zweifel aus Schonung, aus Achtung für ihre Wohlthäter. Sie kommt nicht aus der Faſſung, ſie erdenkt ein Mittel, jedermann ſeine Tugend zu erhalten, indem ſie die übrige bezweifeln läßt. Sie iſt wahnſinnig vor Treue, die ihr Liebhaber gewiß nicht verdient, wenn er nicht alle die Aufopferungen fühlt, und ſollten ſie ihm auch unbekannt bleiben.

Eines Tags, als Herr von Revanne die Freundſchaft, die Dankbarkeit, die ſie ihm bezeigte, etwas zu lebhaft erwiederte, nahm ſie auf einmal ein naives Weſen an, das ihm auffiel.

Ihre Güte, mein Herr, ängſtigt mich; und laſſen Sie mich aufrichtig entdecken, warum? Ich fühle wohl, nur Ihnen bin ich meine ganze Dankbarkeit ſchuldig; aber freilich —

Grauſames Mädchen! ſagte Herr von Revanne, ich verſtehe Sie: mein Sohn hat Ihr Herz gerührt.

Ach, mein Herr! dabei iſt es nicht geblieben. Ich kann nur durch meine Verwirrung ausdrücken —

Wie, Mademoiſelle? Sie wären —

Ich denke wohl ja, ſagte ſie, indem ſie ſich tief verneigte und eine Thräne vorbrachte; denn niemals fehlt es Frauen an einer Thräne bei ihren Schalkheiten, niemals an einer Entſchuldigung ihres Unrechts.

So verliebt Herr von Revanne war, ſo mußt' er doch dieſe neue Art von unſchuldiger Aufrichtigkeit unter dem Mutterhäubchen bewundern, und er fand die Verneigung ſehr am Platze.

Aber, Mademoiſelle, das iſt mir ganz unbegreiflich —

Mir auch, ſagte ſie, und ihre Thränen floſſen reichlicher. Sie floſſen ſo lange, bis Herr von Revanne am Schluß eines ſehr verdrießlichen Nachdenkens, mit ruhiger Miene das Wort wieder aufnahm und ſagte: Dieß klärt mich auf! Ich ſehe, wie lächerlich meine Forderungen ſind. Ich mache Ihnen keine Vorwürfe, und als einzige Strafe für den Schmerz, den Sie mir verurſachen, verſpreche ich Ihnen von ſeinem Erbtheile ſo viel als nöthig iſt, um zu erfahren, ob er Sie ſo ſehr liebt als ich.

Ach, mein Herr! erbarmen Sie ſich meiner Unſchuld und ſagen ihm nichts davon!

Verſchwiegenheit fordern iſt nicht das Mittel ſie zu erlangen. Nach dieſen Schritten erwartete nun die unbekannte Schöne, ihren Liebhaber voll Verdruß und höchſt aufgebracht vor ſich zu ſehen. Bald erſchien er mit einem Blicke, der niederſchmetternde Worte verkündigte. Doch er ſtockte und konnte nichts weiter hervorbringen, als: Wie, Mademoiſelle? iſt es möglich —

Nun was denn, mein Herr? ſagte ſie mit einem Lächeln, das bei einer ſolchen Gelegenheit zum Verzweifeln bringen kann.

Wie? was denn? Geben Sie, Mademoiſelle, Sie ſind mir ein ſchönes Weſen! Aber wenigſtens ſollte man rechtmäßige Kinder nicht enterben; es iſt ſchon genug ſie anzuklagen. Ja, Mademoiſelle, ich durchdringe Ihr Complot mit meinem Vater: Sie geben mir beide einen Sohn, und es iſt mein Bruder; das bin ich gewiß!

Mit eben derſelben ruhigen und heitern Stirne antwortete ihm die ſchöne Unkluge: Von nichts ſind Sie gewiß; es iſt weder Ihr Sohn noch Ihr Bruder. Die Knaben ſind bösartig; ich habe keinen gewollt; es iſt ein armes Mädchen, das ich weiter führen will, weiter, ganz weit von den Menſchen, den Böſen, den Thoren und den Ungetreuen.

Darauf ihrem Herzen Luft machend: Leben Sie wohl! fuhr ſie fort: leben Sie wohl, lieber Revanne! Sie haben von Natur ein redliches Herz; erhalten Sie die Grundſätze der Aufrichtigkeit! dieſe ſind nicht gefährlich bei einem gegründeten Reichthum. Seyn Sie gut gegen Arme! Wer die Bitte bekümmerter Unſchuld verachtet, wird einſt ſelbſt bitten und nicht erhört werden. Wer ſich kein Bedenken macht, das Bedenken eines ſchutzloſen Mädchens zu verachten, wird das Opfer werden von Frauen ohne Bedenken. Wer nicht fühlt, was ein ehrbares Mädchen empfinden muß, wenn man um ſie wirbt, der verdient ſie nicht zu erhalten. Wer gegen alle Vernunft, gegen die Abſichten, gegen den Plan ſeiner Familie zu Gunſten ſeiner Leidenſchaften, Entwürfe ſchmiedet, verdient die Früchte ſeiner Leidenſchaft zu entbehren und der Achtung ſeiner Familie zu ermangeln. Ich glaube wohl, Sie haben mich aufrichtig geliebt; aber, mein lieber Revanne, die Katze weiß wohl, wem ſie den Bart leckt; und werden Sie jemals der Geliebte eines würdigen Weibes, ſo erinnern Sie ſich der Mühle des Ungetreuen. Lernen Sie an meinem Beiſpiel ſich auf die Standhaftigkeit und Verſchwiegenheit Ihrer Geliebten verlaſſen! Sie wiſſen, ob ich untreu bin; Ihr Vater weiß es auch. Ich gedachte durch die Welt zu rennen und mich allen Gefahren auszuſetzen: gewiß, diejenigen ſind die größten, die mich in dieſem Hauſe bedrohen. Aber weil Sie jung ſind, ſag' ich es Ihnen allein und im Vertrauen: Männer und Frauen ſind nur mit Willen ungetreu; und das wollt' ich dem Freunde von der Mühle beweiſen, der mich vielleicht wieder ſieht, wenn ſein Herz rein genug ſeyn wird zu vermiſſen, was er verloren hat.

Der junge Revanne hörte noch zu, da ſie ſchon ausgeſprochen hatte. Er ſtand wie vom Blitz getroffen: Thränen öffneten zuletzt ſeine Augen, und in dieſer Rührung lief er zur Tante, zum Vater, ihnen zu ſagen, Mademoiſelle gehe weg, Mademoiſelle ſey ein Engel, oder vielmehr ein Dämon, herumirrend in der Welt, um alle Herzen zu peinigen. Aber die Pilgerin hatte ſo gut ſich vorgeſehen, daß man ſie nicht wieder fand; und als Vater und Sohn ſich erklärt hatten, zweifelte man nicht mehr an ihrer Unſchuld, ihren Talenten, ihrem Wahnſinn. So viel Mühe ſich auch Herr von Revanne ſeit der Zeit gegeben, war es ihm doch nicht gelungen, ſich die mindeſte Aufklärung über dieſe ſchöne Perſon zu verſchaffen, die ſo flüchtig wie die Engel und ſo liebenswürdig erſchienen war.

Sechstes Capitel.

Nach einer langen und gründlichen Ruhe, deren die Wanderer wohl bedürfen mochten, ſprang Felix lebhaft aus dem Bette und eilte ſich anzuziehen; der Vater glaubte zu bemerken, mit mehr Sorgfalt als bisher. Nichts ſaß ihm knapp noch nett genug; auch hätte er alles neuer und friſcher gewünſcht. Er ſprang nach dem Garten und haſchte unterwegs nur etwas von der Vorkoſt, die der Diener für die Gäſte brachte, weil erſt nach einer Stunde die Frauenzimmer im Garten erſcheinen würden.

Der Diener war gewohnt, die Fremden zu unterhalten, und manches im Hauſe vorzuzeigen: ſo auch führte er unſern Freund in eine Galerie, worin bloß Porträte aufgehangen und aufgeſtellt waren, alles Perſonen, die im achtzehnten Jahrhundert gewirkt hatten, eine große und herrliche Geſellſchaft, Gemälde ſo wie Büſten, wo möglich, von vortrefflichen Meiſtern. Sie finden, ſagte der Cuſtode, in dem ganzen Schloſſe kein Bild, das, auch nur von ferne, auf Religion, Ueberlieferung, Mythologie, Legende oder Fabel hindeutete; unſer Herr will, daß die Einbildungskraft nur gefördert werde, um ſich das Wahre zu vergegenwärtigen. Wir fabeln ſo genug, pflegt er zu ſagen, als daß wir dieſe gefährliche Eigenſchaft unſeres Geiſtes durch äußere reizende Mittel noch ſteigern ſollten.

Die Frage Wilhelms, wann man ihm aufwarten könne, ward durch die Nachricht beantwortet, der Herr ſey nach ſeiner Gewohnheit ganz früh weggeritten. Er pflege zu ſagen: Aufmerkſamkeit iſt das Leben! Sie werden dieſe und andere Sprüche, in denen er ſich beſpiegelt, in den Feldern über den Thüren eingeſchrieben ſehen, wie wir z. B. gleich antreffen: Vom Nützlichen durch's Wahre zum Schönen!

Die Frauenzimmer hatten ſchon unter den Linden das Frühſtück bereitet. Felix eulenſpiegelte um ſie her und trachtete, in allerlei Thorheiten und Verwegenheiten ſich hervorzuthun, eine Abmahnung, einen Verweis von Herſilien zu erhaſchen. Nun ſuchten die Schweſtern, durch Aufrichtigkeit und Mittheilung das Vertrauen des ſchweigſamen Gaſtes, der ihnen gefiel, zu gewinnen; ſie erzählten von einem werthen Vetter, der, drei Jahre abweſend, zunächſt erwartet werde, von einer würdigen Tante, die, unſern in ihrem Schloſſe wohnend, als ein Schutzgeiſt der Familie zu betrachten ſey. In krankem Verfall des Körpers, in blühender Geſundheit des Geiſtes ward ſie geſchildert, als wenn die Stimme einer unſichtbar gewordenen Urſibylle rein göttliche Worte über die menſchlichen Dinge ganz einfach ausſpräche.

Der neue Gaſt lenkte nun Geſpräch und Frage auf die Gegenwart. Er wünſchte, den edlen Oheim in rein entſchiedener Thätigkeit gerne näher zu kennen; er gedachte des angedeuteten Wegs vom Nützlichen durch's Wahre zum Schönen und ſuchte die Worte auf ſeine Weiſe auszulegen, das ihm denn ganz gut gelang und Juliettens Beifall zu erwerben das Glück hatte.

Herſilie, die bisher lächelnd ſchweigſam geblieben, verſetzte dagegen: Wir Frauen ſind in einem beſondern Zuſtande. Die Maximen der Männer hören wir immerfort wiederholen, ja wir müſſen ſie in goldenen Buchſtaben über unſern Häuptern ſehen, und doch wüßten wir Mädchen im ſtillen das Umgekehrte zu ſagen, das auch gölte, wie es gerade hier der Fall iſt. Die Schöne findet Verehrer, auch Freier, und endlich wohl gar einen Mann: dann gelangt ſie zum Wahren, das nicht immer höchſt erfreulich ſeyn mag, und wenn ſie klug iſt, widmet ſie ſich dem Nützlichen, ſorgt für Haus und Kinder und verharrt dabei. So hab' ich's wenigſtens oft gefunden. Wir Mädchen haben Zeit zu beobachten und da finden wir meiſt das was wir nicht ſuchten.

Ein Bote vom Oheim traf ein, mit der Nachricht, daß ſämmtliche Geſellſchaft auf ein nahes Jagdhaus zu Tiſche geladen ſey; man könne hin reiten und fahren. Herſilie erwählte zu reiten. Felix bat inſtändig, man möge ihm auch ein Pferd geben. Man kam überein, Juliette ſollte mit Wilhelmen fahren, und Felix als Page ſeinen erſten Ausritt der Dame ſeines jungen Herzens zu verdanken haben.

Indeſſen fuhr Juliette mit dem neuen Freunde durch eine Reihe von Anlagen, welche ſämmtlich auf Nutzen und Genuß hindeuteten, ja die unzähligen Fruchtbäume machten zweifelhaft, ob das Obſt alles verzehrt werden könne.

Sie ſind durch ein ſo wunderliches Vorzimmer in unſere Geſellſchaft getreten und fanden manches wirklich Seltſame und Sonderbare, ſo daß ich vermuthen darf, Sie wünſchen einen Zuſammenhang von allem dieſem zu wiſſen. Alles beruht auf Geiſt und Sinn meines trefflichen Oheims. Die kräftigen Mannsjahre dieſes Edlen fielen in die Zeit der Beccaria und Filangieri; die Maximen einer allgemeinen Menſchlichkeit wirkten damals nach allen Seiten. Dieß Allgemeine jedoch bildete ſich der ſtrebende Geiſt, der ſtrenge Charakter nach Geſinnungen aus, die ſich ganz auf's Praktiſche bezogen. Er verhehlte uns nicht, wie er jenen liberalen Wahlſpruch: „Den meiſten das Beſte!“ nach ſeiner Art verwandelt und „vielen das Erwünſchte“ zugedacht. Die meiſten laſſen ſich nicht finden noch kennen, was das Beſte ſey, noch weniger ausmitteln. Viele jedoch ſind immer um uns her: was ſie wünſchen, erfahren wir, was ſie wünſchen ſollten, überlegen wir: und ſo läßt ſich denn immer Bedeutendes thun und ſchaffen. In dieſem Sinne, fuhr ſie fort, iſt alles, was Sie hier ſehen, gepflanzt, gebaut, eingerichtet, und zwar um eines ganz nahen, leicht faßlichen Zweckes willen; alles dieß geſchah dem großen nahen Gebirg zu Liebe.

Der treffliche Mann, Kraft und Vermögen habend, ſagte zu ſich ſelbſt: „Keinem Kinde dadroben ſoll es an einer Kirſche, an einem Apfel fehlen, wornach ſie mit Recht ſo lüſtern ſind; der Hausfrau ſoll es nicht an Kohl noch an Rüben, oder ſonſt einem Gemüſe im Topf ermangeln, damit dem unſeligen Kartoffelgenuß nur einigermaßen das Gleichgewicht gehalten werde. In dieſem Sinne, auf dieſe Weiſe ſucht er zu leiſten, wozu ihm ſein Beſitzthum Gelegenheit giebt, und ſo haben ſich ſeit manchen Jahren Träger und Trägerinnen gebildet, welche das Obſt in die tiefſten Schluchten des Feldgebirges verkäuflich hintragen.

Ich habe ſelbſt davon genoſſen wie ein Kind, verſetzte Wilhelm; da, wo ich dergleichen nicht anzutreffen hoffte, zwiſchen Tannen und Felſen, überraſchte mich weniger ein reiner Frommſinn, als ein erquicklich friſches Obſt. Die Gaben des Geiſtes ſind überall zu Hauſe, die Geſchenke der Natur über den Erdboden ſparſam ausgetheilt.

Ferner hat unſer Würdiger von entfernten Orten manches den Gebirgen näher gebracht: in dieſen Gebäuden am Fuße hin finden ſie Salz aufgeſpeichert und Gewürze vorräthig. Für Tabak und Branntwein läßt er andere ſorgen: dieß ſeyen keine Bedürfniſſe, ſagt er, ſondern Gelüſte, und da würden ſich ſchon Unterhändler genug finden.

Angelangt am beſtimmten Orte, einem geräumigen Förſterhauſe im Walde, fand ſich die Geſellſchaft zuſammen und bereits eine kleine Tafel gedeckt. Setzen wir uns! ſagte Herſilie. Hier ſteht zwar der Stuhl des Oheims, aber gewiß wird er nicht kommen, wie gewöhnlich. Es iſt mir gewiſſermaßen lieb, daß unſer neuer Gaſt, wie ich höre, nicht lange bei uns verweilen wird; denn es müßte ihm verdrießlich ſeyn, unſer Perſonal kennen zu lernen: es iſt das ewig in Romanen und Schauſpielen wiederholte, ein wunderlicher Oheim, eine ſanfte und eine muntere Nichte, eine kluge Tante, Hausgenoſſen nach bekannter Art; und käme nun gar der Vetter wieder, ſo lernte er einen phantaſtiſchen Reiſenden kennen, der vielleicht einen noch ſonderbarern Geſellen mitbrächte, und ſo wäre das leidige Stück erfunden und in Wirklichkeit geſetzt.

Die Eigenheiten des Oheims haben wir zu ehren, verſetzte Juliette: ſie ſind niemand zur Laſt, gereichen vielmehr jedermann zur Bequemlichkeit. Eine beſtimmte Tafelſtunde iſt ihm nun einmal verdrießlich; ſelten daß er ſie einhält, wie er denn verſichert, eine der ſchönſten Erfindungen neuerer Zeit ſey das Speiſen nach der Karte.

Unter manchen andern Geſprächen kamen ſie auch auf die Neigung des werthen Mannes, überall Inſchriften zu belieben. Meine Schweſter, ſagte Herſilie, weiß ſie ſämmtlich auszulegen; mit dem Cuſtode verſteht ſie's um die Wette: ich aber finde, daß man ſie alle umkehren kann, und daß ſie alsdann eben ſo wahr ſind, und vielleicht noch mehr.

Ich läugne nicht, verſetzte Wilhelm, es ſind Sprüche darunter, die ſich in ſich ſelbſt zu vernichten ſcheinen; ſo ſah ich z. B. ſehr auffallend angeſchrieben: Beſitz und Gemeingut! Heben ſich dieſe beiden Begriffe nicht auf?

Herſilie fiel ein: Dergleichen Inſchriften, ſcheint es, hat der Oheim von den Orientalen genommen, die an allen Wänden die Sprüche des Korans mehr verehren als verſtehen.

Juliette, ohne ſich irren zu laſſen, erwiederte auf obige Frage: Umſchreiben Sie die wenigen Worte, ſo wird der Sinn alſobald hervorleuchten.

Nach einigen Zwiſchenreden fuhr Julie fort weiter aufzuklären, wie es gemeint ſey: jeder ſuche den Beſitz, der ihm von der Natur, von dem Schickſal gegönnt war, zu würdigen, zu erhalten, zu ſteigern, er greife mit allen ſeinen Fertigkeiten ſo weit umher als er zu reichen fähig iſt: immer aber denke er dabei, wie er andere daran will Theil nehmen laſſen: denn nur in ſo fern werden die Vermögenden geſchätzt, als andere durch ſie genießen.

Indem man ſich nun nach Beiſpielen umſah, fand ſich der Freund erſt in ſeinem Fache: man wetteiferte, man überbot ſich, um jene lakoniſchen Worte recht wahr zu finden. Warum, hieß es, verehrt man den Fürſten, als weil er einen jeden in Thätigkeit ſetzen, fördern, begünſtigen und ſeiner abſoluten Gewalt gleichſam theilhaft machen kann? Warum ſchaut alles nach dem Reichen, als weil er, der Bedürftigſte, überall Theilnehmer an ſeinem Ueberfluſſe wünſcht? Warum beneiden alle Menſchen den Dichter? Weil ſeine Natur die Mittheilung nöthig macht, ja die Mittheilung ſelbſt iſt. Der Muſiker iſt glücklicher als der Maler: er ſpendet willkommene Gaben aus, perſönlich unmittelbar, anſtatt daß der letzte nur giebt, wenn die Gabe ſich von ihm abſonderte.

Nun hieß es ferner im allgemeinen: Jede Art von Beſitz ſoll der Menſch feſthalten, er ſoll ſich zum Mittelpunkt machen, von dem das Gemeingut ausgehen kann; er muß Egoiſt ſeyn, um nicht Egoiſt zu werden, zuſammen halten, damit er ſpenden könne. Was ſoll es heißen, Beſitz und Gut an die Armen zu geben? Löblicher iſt, ſich für ſie als Verwalter betragen. Dieß iſt der Sinn der Worte: Beſitz und Gemeingut! das Capital ſoll niemand angreifen; die Intereſſen werden ohnehin im Weltlaufe ſchon jedermann angehören.

Man hatte, wie ſich im Gefolg des Geſprächs ergab, dem Oheim vorgeworfen, daß ihm ſeine Güter nicht eintrügen was ſie ſollten. Er verſetzte dagegen: Das Mindere der Einnahme betrachte ich als Ausgabe, die mir Vergnügen macht, indem ich andern dadurch das Leben erleichtere; ich habe nicht einmal die Mühe, daß dieſe Spende durch mich durchgeht, und ſo ſetzt ſich alles wieder ins Gleiche.

Dergeſtalt unterhielten ſich die Frauenzimmer mit dem neuen Freunde gar vielſeitig, und bei immer wachſendem gegenſeitigem Vertrauen ſprachen ſie über einen zunächſt erwarteten Vetter.

Wir halten ſein wunderliches Betragen für abgeredet mit dem Oheim. Er läßt ſeit einigen Jahren nichts von ſich hören, ſendet anmuthige, ſeinen Aufenthalt verblümt andeutende Geſchenke, ſchreibt nun auf einmal ganz aus der Nähe, will aber nicht eher zu uns kommen, bis wir ihm von unſern Zuſtänden Nachricht geben. Dieß Betragen iſt nicht natürlich: was auch dahinter ſtecke, wir müſſen es vor ſeiner Rückkehr erfahren. Heute Abend geben wir Ihnen ein Heft Briefe, woraus das weitere zu erſehen iſt.

Herſilie ſetzte hinzu: Geſtern machte ich Sie mit einer thörichten Landläuferin bekannt; heute ſollen Sie von einem verrückten Reiſenden vernehmen.

Geſteh' es nur, fügte Juliette hinzu, dieſe Mittheilung iſt nicht ohne Abſicht.

Herſilie fragte ſo eben etwas ungeduldig, wo der Nachtiſch bleibe, als die Meldung geſchah, der Oheim erwarte die Geſellſchaft, mit ihm die Nachkoſt in der großen Laube zu genießen. Auf dem Heimwege bemerkte man eine Feldküche, die ſehr emſig ihre blank gereinigten Caſſerollen, Schüſſeln und Teller klappernd einzupacken beſchäftigt war. In einer geräumigen Laube fand man den alten Herrn an einem runden, großen, friſchgedeckten Tiſch, auf welchem ſo eben die ſchönſten Früchte, willkommenes Backwerk und die beſten Süßigkeiten, indem ſich jene niederſetzten, reichlich aufgetragen wurden. Auf die Frage des Oheims, was bisher begegnet? womit man ſich unterhalten? fiel Herſilie vorſchnell ein: Unſer guter Gaſt hätte wohl über Ihre lakoniſchen Inſchriften verwirrt werden können, wäre ihm Juliette nicht durch einen fortlaufenden Commentar zu Hülfe gekommen.

Du haſt es immer mit Julietten zu thun, verſetzte der Oheim: ſie iſt ein wackeres Mädchen, das noch etwas lernen und begreifen mag.

Ich möchte vieles gern vergeſſen was ich weiß: und was ich begriffen habe, iſt auch nicht viel werth, verſetzte Herſilie in Heiterkeit.

Hierauf nahm Wilhelm das Wort und ſagte bedächtig: Kurzgefaßte Sprüche jeder Art weiß ich zu ehren, beſonders wenn ſie mich anregen, das Entgegengeſetzte zu überſchauen und in Uebereinſtimmung zu bringen. Ganz richtig! erwiederte der Oheim: hat doch der vernünftige Mann in ſeinem ganzen Leben noch keine andere Beſchäftigung gehabt.

Indeſſen beſetzte ſich die Tafelrunde nach und nach, ſo daß Spätere kaum Platz fanden. Die beiden Amtleute waren gekommen, Jäger, Pferdebändiger, Gärtner, Förſter und andere, denen man nicht gleich ihren Beruf anſehen konnte. Jeder hatte etwas von dem letzten Augenblick zu erzählen und mitzutheilen, das ſich der alte Herr gefallen ließ, auch wohl durch theilnehmende Fragen hervorrief, zuletzt aber aufſtand, und die Geſellſchaft, die ſich nicht rühren ſollte, begrüßend, mit den beiden Amtleuten ſich entfernte. Das Obſt hatten ſich alle, das Zuckerwerk die jungen Leute, wenn ſie auch ein wenig wild ausſahen, gar wohl ſchmecken laſſen. Einer nach dem andern ſtand auf, begrüßte die Bleibenden und ging davon.

Die Frauenzimmer, welche bemerkten, daß der Gaſt auf das was vorging, mit einiger Verwunderung Acht gab, erklärten ſich folgendermaßen: Sie ſehen hier abermals die Wirkung der Eigenheiten unſeres trefflichen Oheims; er behauptet, keine Erfindung des Jahrhunderts verdiene mehr Bewunderung, als daß man in Gaſthäuſern an beſonderen kleinen Tiſchchen nach der Karte ſpeiſen könne: ſobald er dieß gewahr worden, habe er für ſich und andere dieß auch in ſeiner Familie einzuführen geſucht. Wenn er vom beſten Humor iſt, mag er gern die Schreckniſſe eines Familientiſches lebhaft ſchildern, wo jedes Glied, mit fremden Gedanken beſchäftigt, ſich niederſetzt, ungern hört, in Zerſtreuung ſpricht, muffig ſchweigt, und wenn gar das Unglück kleine Kinder heranführt, mit augenblicklicher Pädagogik die unzeitigſte Mißſtimmung hervorbringt. So manches Uebel, ſagte er, muß man tragen; von dieſem habe ich mich zu befreien gewußt. Selten erſcheint er an unſerm Tiſche, und beſetzt den Stuhl nur augenblicklich, der für ihn leer ſteht. Seine Feldküche führt er mit ſich umher, ſpeist gewöhnlich allein; andere mögen für ſich ſorgen. Wenn er aber einmal Frühſtück, Nachtiſch oder ſonſt Erfriſchung anbietet, dann verſammeln ſich alle zerſtreuten Angehörigen, genießen das Beſcheerte, wie Sie geſehen haben. Das macht ihm Vergnügen: aber niemand darf kommen, der nicht Appetit mitbringt, jeder muß aufſtehen, der ſich gelabt hat, und nur ſo iſt er gewiß, immer von Genießenden umgeben zu ſeyn. Will man die Menſchen ergötzen, hörte ich ihn ſagen, ſo muß man ihnen das zu verleihen ſuchen, was ſie ſelten oder nie zu erlangen im Falle ſind.

Auf dem Rückwege brachte ein unerwarteter Schlag die Geſellſchaft in einige Gemüthsbewegung. Herſilie ſagte zu dem neben ihr reitenden Felix: Sieh dort, was mögen das für Blumen ſeyn? ſie decken die ganze Sommerſeite des Hügels: ich hab' ſie noch nie geſehen.

Sogleich regte Felix ſein Pferd an, ſprengte auf die Stelle los und war im Zurückkommen mit einem ganzen Büſchel blühender Kronen, die er von weitem ſchüttelte, als er auf einmal mit dem Pferde verſchwand. Er war in einen Graben geſtürzt. Sogleich löſten ſich zwei Reiter von der Geſellſchaft ab, nach dem Punkte hinſprengend.

Wilhelm wollte aus dem Wagen: Juliette verbat es: Hülfe iſt ſchon bei ihm und unſer Geſetz iſt in ſolchen Fällen, daß nur der Helfende ſich von der Stelle regen darf.

Herſilie hielt ihr Pferd an. Ja wohl! ſagte ſie: Leibärzte braucht man nur ſelten, Wundärzte jeden Augenblick.

Schon ſprengte Felix mit verbundenem Kopfe wieder heran, die blühende Beute feſthaltend und hoch emporzeigend. Mit Selbſtgefälligkeit reichte er den Strauß ſeiner Herrin zu, dagegen gab ihm Herſilie ein buntes leichtes Halstuch.

Die weiße Binde kleidet dich nicht, ſagte ſie: dieſe wird ſchon luſtiger ausſehen.

Und ſo kamen ſie, zwar beruhigt, aber theilnehmender geſtimmt nach Hauſe.

Es war ſpät geworden, man trennte ſich in freundlicher Hoffnung morgenden Wiederſehens: der hier folgende Briefwechſel aber erhielt unſern Freund noch einige Stunden nachdenklich und wach.

Lenardo an die Tante.

Endlich erhalten Sie nach drei Jahren den erſten Brief von mir, liebe Tante, unſerer Abrede gemäß, die freilich wunderlich genug war. Ich wollte die Welt ſehen und mich ihr hingeben, und wollte für dieſe Zeit meine Heimath vergeſſen, von der ich kam, zu der ich wieder zurückzukehren hoffte. Den ganzen Eindruck wollte ich behalten und das Einzelne ſollte mich in die Ferne nicht irre machen. Indeſſen ſind die nöthigen Lebenszeichen von Zeit zu Zeit hin und her gegangen. Ich habe Geld erhalten, und kleine Gaben für meine Nächſten ſind Ihnen indeſſen zur Austheilung überliefert worden. An den überſchickten Waaren konnten Sie ſehen, wo und wie ich mich befand. An den Weinen hat der Onkel meinen jedesmaligen Aufenthalt gewiß herausgekoſtet. Dann die Spitzen, die Quodlibets, die Stahlwaaren haben meinen Weg, durch Brabant über Paris nach London, für die Frauenzimmer bezeichnet: und ſo werd' ich auf Ihren Schreib-, Näh- und Theetiſchen, an Ihren Negligés und Feſtkleidern gar manches Merkzeichen finden, woran ich meine Reiſeerzählung knüpfen kann. Sie haben mich begleitet, ohne von mir zu hören, und ſind vielleicht nicht einmal neugierig, etwas weiter zu erfahren. Mir hingegen iſt höchſt nöthig, durch Ihre Güte zu vernehmen, wie es in dem Kreiſe ſteht, in den ich wieder einzutreten im Begriff bin. Ich möchte wirklich aus der Fremde wie ein Fremder hineinkommen, der, um angenehm zu ſeyn, ſich erſt erkundigt, was man in dem Hauſe will und mag und ſich nicht einbildet, daß man ihn wegen ſeiner ſchönen Augen oder Haare gerade nach ſeiner eigenen Weiſe empfangen müſſe. Schreiben Sie mir daher vom guten Onkel, von den lieben Nichten, von ſich ſelbſt, von unſern Verwandten, näheren und ferneren, auch von alten und neuen Bedienten. Genug, laſſen Sie Ihre geübte Feder, die Sie für Ihren Neffen ſo lange nicht eingetaucht, auch einmal zu ſeinen Gunſten auf dem Papiere hinwalten! Ihr unterrichtendes Schreiben ſoll zugleich mein Creditiv ſeyn, mit dem ich mich einſtelle, ſobald ich es erhalten habe. Es hängt alſo von Ihnen ab, mich in Ihren Armen zu ſehen. Man verändert ſich viel weniger, als man glaubt, und die Zuſtände bleiben ſich auch meiſtens ſehr ähnlich. Nicht was ſich verändert hat, ſondern was geblieben iſt, was allmählig zu- und abnahm, will ich auf einmal wieder erkennen und mich ſelbſt in einem bekannten Spiegel wieder erblicken. Grüßen Sie herzlich alle die Unſrigen und glauben Sie, daß in der wunderlichen Art meines Außenbleibens und Zurückkommens ſo viel Wärme enthalten ſey, als manchmal nicht in ſtätiger Theilnahme und lebhafter Mittheilung. Tauſend Grüße jedem und allen!

Nachſchrift.

Verſäumen Sie nicht, beſte Tante, mir auch von unſern Geſchäftsmännern ein Wort zu ſagen, wie es mit unſern Gerichtshaltern und Pachtern ſteht. Was iſt mit Valerinen geworden, der Tochter des Pachters, den unſer Onkel kurz vor meiner Abreiſe, zwar mit Recht, aber doch, dünkt mich, mit ziemlicher Härte austrieb? Sie ſehen, ich erinnere mich noch manches Umſtandes: ich weiß wohl noch alles. Ueber das Vergangene ſollen Sie mich examiniren, wenn Sie mir das Gegenwärtige mitgetheilt haben.

Die Tante an Julietten.

Endlich, liebe Kinder, ein Brief von dem dreijährigen Schweiger. Was doch die wunderlichen Menſchen wunderlich ſind! Er glaubt, ſeine Waaren und Zeichen ſeyen ſo gut als ein einziges gutes Wort, das der Freund dem Freunde ſagen oder ſchreiben kann. Er bildet ſich wirklich ein, im Vorſchuß zu ſtehen, und will nun von unſerer Seite das zuerſt geleiſtet haben, was er uns von der ſeinigen ſo hart und unfreundlich verſagte. Was ſollen wir thun? Ich für meinen Theil würde gleich in einem langen Brief ſeinen Wünſchen entgegenkommen, wenn ſich mein Kopfweh nicht anmeldete, das mich gegenwärtiges Blatt kaum zu Ende ſchreiben läßt. Wir verlangen ihn alle zu ſehen. Uebernehmt, meine Lieben, doch das Geſchäft! Bin ich hergeſtellt, eh' ihr geendet habt, ſo will ich das Meinige beitragen. Wählt euch die Perſonen und die Verhältniſſe, wie ihr ſie am liebſten beſchreibt! Theilt euch darein! Ihr werdet alles beſſer machen als ich ſelbſt. Der Bote bringt mir doch von euch ein Wort zurück?

Juliette an die Tante.

Wir haben gleich geleſen, überlegt und ſagen mit dem Boten unſere Meinung, jede beſonders, wenn wir erſt zuſammen verſichert haben, daß wir nicht ſo gutmüthig ſind wie unſere liebe Tante gegen den immer verzogenen Neffen. Nachdem er ſeine Karten drei Jahre vor uns verborgen gehalten hat und noch verborgen hält, ſollen wir die unſrigen auflegen, und ein offenes Spiel gegen ein verdecktes ſpielen. Das iſt keineswegs billig und doch mag es hingehen: denn der Feinſte betrügt ſich oft, gerade weil er zu viel ſichert. Nur über die Art und Weiſe ſind wir nicht einig, was und wie man's ihm ſenden ſoll. Zu ſchreiben, wie man über die Seinigen denkt, das iſt für uns wenigſtens eine wunderliche Aufgabe. Gewöhnlich denkt man über ſie nur in dieſem und jenem Falle, wenn ſie einem beſonderes Vergnügen oder Verdruß machen: übrigens läßt jeder den andern gewähren. Sie könnten es allein, liebe Tante: denn Sie haben die Einſicht und die Billigkeit zugleich. Herſilie, die, wie Sie wiſſen, leicht zu entzünden iſt, hat mir in der Geſchwindigkeit die ganze Familie aus dem Stegreiſe ins Luſtige recenſirt: ich wollte, daß es auf dem Papier ſtünde, um Ihnen ſelbſt bei Ihren Uebeln ein Lächeln abzugewinnen: aber nicht, daß man es ihm ſchickte. Mein Vorſchlag iſt jedoch, ihm unſere Correſpondenz dieſer drei Jahre mitzutheilen: da mag er ſich durchleſen, wenn er Muth hat, oder mag kommen, um zu ſehen, was er nicht leſen mag. Ihre Briefe an mich, liebe Tante, ſind in der beſten Ordnung und ſtehen gleich zu Befehl. Dieſer Meinung tritt Herſilie nicht bei: ſie entſchuldigt ſich mit der Unordnung ihrer Papiere u. ſ. w., wie ſie Ihnen ſelbſt ſagen wird.

Herſilie an die Tante.

Ich will und muß ſehr kurz ſeyn, liebe Tante: denn der Bote zeigt ſich unartig ungeduldig. Ich finde es eine übermäßige Gutmüthigkeit und gar nicht am Platz, Lenardo unſere Briefe mitzutheilen. Was braucht er zu wiſſen, was wir Gutes von ihm geſagt haben? was braucht er zu wiſſen, was wir Böſes von ihm ſagten? um aus dem letzten noch mehr als dem erſten herauszufinden, daß wir ihm gut ſind! Halten Sie ihn kurz, ich bitte Sie! Es iſt ſo was Abgemeſſenes und Anmaßliches in dieſer Forderung, in dieſem Betragen, wie es die Herren meiſtens haben, wenn ſie aus fremden Ländern kommen: ſie halten die daheim Gebliebenen immer nicht für voll. Entſchuldigen Sie ſich mit Ihrem Kopfweh! Er wird ſchon kommen: denn wenn er nicht käme, ſo warten wir noch ein wenig. Vielleicht fällt es ihm alsdann ein, auf eine ſonderbare geheime Weiſe ſich bei uns zu introduciren, uns unerkannt kennen zu lernen, und was nicht alles in den Plan eines ſo klugen Mannes eingreifen könnte. Das müßte doch hübſch und wunderbar ſeyn! das dürfte allerlei Verhältniſſe hervorbringen, die bei einem ſo diplomatiſchen Eintritt in ſeine Familie, wie er ihn jetzt vorhat, ſich unmöglich entwickeln können.

Der Bote! der Bote! Ziehen Sie Ihre alten Leute beſſer, oder ſchicken Sie junge! Dieſem iſt weder mit Schmeichelei, noch mit Wein beizukommen. Leben Sie tauſendmal wohl!

Nachſchrift um Nachſchrift.

Sagen Sie mir, was will der Vetter in ſeiner Nachſchrift mit Valerinen? Dieſe Frage iſt mir doppelt aufgefallen. Es iſt die einzige Perſon, die er mit Namen nennt: wir andern ſind ihm Nichten, Tanten, Geſchäftsträger, keine Perſonen, ſondern Rubriken. Valerine, die Tochter unſeres Gerichtshalters! Freilich ein blondes ſchönes Kind, das dem Herrn Vetter vor ſeiner

Abreiſe mag in die Augen geleuchtet haben. Sie iſt verheirathet, gut und glücklich; das brauch' ich Ihnen nicht zu ſagen. Aber er weiß es ſo wenig, als er ſonſt etwas von uns weiß. Vergeſſen Sie ja nicht, ihm in einer Nachſchrift zu melden, Valerine ſey täglich ſchöner geworden und habe auch deßhalb eine ſehr gute Partie gethan: ſie ſey die Frau eines reichen Gutsbeſitzers; verheirathet ſey die ſchöne Blondine. Machen Sie es ihm recht deutlich! Nun aber, liebe Tante, iſt das noch nicht alles. Wie er ſich der blonden Schönheit ſo genau erinnern und ſie mit der Tochter des liederlichen Pachters, einer wilden Hummel von Brünette, verwechſeln kann, die Nachodine hieß, und die, wer weiß wohin gerathen iſt, das bleibt mir völlig unbegreiflich und intriguirt mich ganz beſonders: denn es ſcheint doch, der Herr Vetter, der ſein gutes Gedächtniß rühmt, verwechſelt Namen und Perſonen auf eine ſonderbare Weiſe. Vielleicht fühlt er dieſen Mangel, und will das Erloſchene durch Ihre Schilderung wieder auffriſchen. Halten Sie ihn kurz, ich bitte Sie! aber ſuchen Sie zu erfahren, wie es mit den Valerinen und Nachodinen ſteht, und was für Jnen, Trinen vielleicht noch alle ſich in ſeiner Einbildungskraft erhalten haben, indeſſen die Etten und Ilien daraus verſchwunden ſind. Der Bote! der verwünſchte Bote!

Die Tante den Nichten.

(Dictirt.)

Was ſoll man ſich viel verſtellen gegen die, mit denen man ſein Leben zuzubringen hat! Lenardo mit allen ſeinen Eigenheiten verdient Zutrauen. Ich ſchicke ihm eure beiden Briefe; daraus lernt er euch kennen, und ich hoffe, wir andern werden unbewußt eine Gelegenheit ergreifen, uns auch nächſtens ebenſo vor ihm darzuſtellen. Lebet wohl! ich leide ſehr.

Herſilie an die Tante.

Was ſoll man ſich viel verſtellen gegen die, mit denen man ſein Leben zubringt! Lenardo iſt ein verzogener Neffe. Es iſt abſcheulich, daß Sie ihm unſere Briefe ſchicken. Er wird uns daraus nicht kennen lernen, und ich wünſche mir nur Gelegenheit, mich nächſtens von einer andern Seite darzuſtellen. Sie machen andere viel leiden, indem Sie leiden und blind ſind. Baldige Beſſerung Ihrer Leiden! Ihrer Liebe iſt nicht zu helfen.

Die Tante an Herſilie.

Dein letztes Zettelchen hätte ich auch mit an Lenardo eingepackt, wenn ich überhaupt bei dem Vorſatz geblieben wäre, den mir meine incorrigible Neigung, mein Leiden und die Bequemlichkeit eingegeben hatten. Eure Briefe ſind nicht fort.

Wilhelm an Natalien.

Der Menſch iſt ein geſelliges, geſprächiges Weſen; ſeine Luſt iſt groß, wenn er Fähigkeiten ausübt, die ihm gegeben ſind, und wenn auch weiter nichts dabei herauskäme. Wie oft beklagt man ſich in Geſellſchaft, daß einer den andern nicht zu Wort kommen läßt! und eben ſo kann man ſagen, daß einer den andern nicht zum Schreiben kommen ließe, wenn nicht das Schreiben gewöhnlich ein Geſchäft wäre, das man einſam und allein abthun muß.

Wie viel die Menſchen ſchreiben, davon hat man gar keinen Begriff. Von dem was davon gedruckt wird, will ich gar nicht reden, ob es gleich ſchon genug iſt. Was aber an Briefen und Nachrichten und Geſchichten, Anekdoten, Beſchreibungen von gegenwärtigen Zuſtänden einzelner Menſchen in Briefen und größeren Aufſätzen in der Stille circulirt, davon kann man ſich nur eine Vorſtellung machen, wenn man in gebildeten Familien eine Zeit lang lebt, wie es mir jetzt geht. In der Sphäre, in der ich mich gegenwärtig befinde, bringt man beinahe ſo viel Zeit zu, ſeinen Verwandten und Freunden dasjenige mitzutheilen, womit man ſich beſchäftigt, als man Zeit ſich zu beſchäftigen ſelbſt hatte. Dieſe Bemerkung, die ſich mir ſeit einigen Tagen aufdringt, mach' ich um ſo lieber, als mir die Schreibſeligkeit meiner neuen Freunde Gelegenheit verſchafft, ihre Verhältniſſe geſchwind und nach allen Seiten hin kennen zu lernen. Man vertraut mir, man giebt mir einen Pack Briefe, ein paar Hefte Reiſejournale, die Confeſſionen eines Gemüths, das noch nicht mit ſich ſelbſt einig iſt, und ſo bin ich in kurzem überall zu Hauſe: ich kenne die nächſte Geſellſchaft; ich kenne die Perſonen, deren Bekanntſchaft ich machen werde, und weiß von ihnen beinahe mehr als ſie ſelbſt, weil ſie denn doch in ihren Zuſtänden befangen ſind und ich an ihnen vorbeiſchwebe, immer an deiner Hand, mich mit dir über alles beſprechend. Auch iſt es meine erſte Bedingung, ehe ich ein Vertrauen annehme, daß ich dir alles mittheilen dürfe. Hier alſo einige Briefe, die dich in den Kreis einführen werden, in dem ich mich gegenwärtig herumdrehe, ohne mein Gelübde zu brechen oder zu umgehen.

Siebentes Capitel.

Am früheſten Morgen fand ſich unſer Freund allein in die Galerie, und ergötzte ſich an ſo mancher bekannten Geſtalt; über die Unbekannten gab ihm ein vorgefundener Katalog den erwünſchten Aufſchluß. Das Porträt wie die Biographie haben ein ganz eigenes Intereſſe: der bedeutende Menſch, den man ſich ohne Umgebung nicht denken kann, tritt einzeln abgeſondert heraus, und ſtellt ſich vor uns wie vor einen Spiegel: ihm ſollen wir entſchiedene Aufmerkſamkeit zuwenden, wir ſollen uns ausſchließlich mit ihm beſchäftigen, wie er behaglich vor dem Spiegelglas mit ſich beſchäftigt iſt. Ein Feldherr iſt es, der jetzt das ganze Heer repräſentirt, hinter den ſo Kaiſer als Könige, für die er kämpft, ins Trübe zurücktreten. Der gewandte Hofmann ſteht vor uns, eben als wenn er uns den Hof machte: wir denken nicht an die große Welt, für die er ſich eigentlich ſo anmuthig ausgebildet hat. Ueberraſchend war ſodann unſerm Beſchauer die Aehnlichkeit mancher längſt vorübergegangenen mit lebendigen, ihm bekannten und leibhaftig geſehenen Menſchen, ja Aehnlichkeit mit ihm ſelbſt! Und warum ſollten ſich nur Zwillingsmenächmen aus Einer Mutter entwickeln? ſollte die große Mutter der Götter und Menſchen nicht auch das gleiche Gebild aus fruchtbarem Schooße gleichzeitig oder in Pauſen hervorbringen können? Endlich durfte dann auch der gefühlvolle Beſchauer ſich nicht läugnen, daß manches anziehende, manches Abneigung erweckende Bild vor ſeinen Augen vorüberſchwebe.

In ſolchem Betrachten überraſchte ihn der Hausherr, mit dem er ſich über dieſe Gegenſtände freimüthig unterhielt und hiernach deſſen Gunſt immer mehr zu gewinnen ſchien. Denn er ward freundlich in die innern Zimmer geführt, vor die köſtlichſten Bilder bedeutender Männer des ſechzehnten Jahrhunderts in vollſtändiger Gegenwart, wie ſie für ſich leibten und lebten, ohne ſich etwa im Spiegel oder im Zuſchauer zu beſchauen, ſich ſelbſt gelaſſen und genügend und durch ihr Daſeyn wirkend, nicht durch irgend ein Wollen oder Vornehmen.

Der Hausherr, zufrieden, daß der Gaſt eine ſo reich herangebrachte Vergangenheit vollkommen zu ſchätzen wußte, ließ ihn Handſchriften ſehen von manchen Perſonen, über die ſie vorher in der Galerie geſprochen hatten: ſogar zuletzt Reliquien, von denen man gewiß war, daß der frühere Beſitzer ſich ihrer bedient, ſie berührt hatte.

Dieß iſt meine Art von Poeſie, ſagte der Hausherr lächelnd: meine Einbildungskraft muß ſich an etwas feſthalten: ich mag kaum glauben, daß etwas geweſen ſey, was nicht noch da iſt. Ueber ſolche Heiligthümer vergangener Zeit ſuch' ich mir die ſtrengſten Zeugniſſe zu verſchaffen: ſonſt werden ſie nicht aufgenommen. Am ſchärfſten werden ſchriftliche Ueberlieferungen geprüft: denn ich glaube wohl, daß der Mönch die Chronik geſchrieben hat: wovon er aber zeugt, daran glaub' ich ſelten.

Zuletzt legte er Wilhelmen ein weißes Blatt vor mit Erſuchen um einige Zeilen, doch ohne Unterſchrift: worauf der Gaſt durch eine Tapetenthüre ſich in den Saal entlaſſen und an der Seite des Cuſtode fand.

Es freut mich, ſagte dieſer, daß Sie unſerm Herrn werth ſind: ſchon daß Sie zu dieſer Thüre herauskommen, iſt ein Beweis davon. Wiſſen Sie aber, wofür er Sie hält? Er glaubt einen praktiſchen Pädagogen an Ihnen zu ſehen: den Knaben vermuthet er von vornehmem Hauſe, Ihrer Führung anvertraut, um mit rechtem Sinn ſogleich in die Welt und ihre mannichfaltigen Zuſtände nach Grundſätzen frühzeitig eingeweiht zu werden.

Er thut mir zu viel Ehre an, ſagte der Freund: doch will ich das Wort nicht vergebens gehört haben.

Beim Frühſtück, wo er ſeinen Felix ſchon um die Frauenzimmer beſchäftigt fand, eröffneten Sie ihm den Wunſch, er möge, da er nun einmal nicht zu halten ſey, ſich zu der edlen Tante Makarie begeben und vielleicht von da zum Vetter, um das wunderliche Zaudern aufzuklären: er werde dadurch ſogleich zum Gliede ihrer Familie, erzeige ihnen allen einen entſchiedenen Dienſt und trete mit Lenardo ohne große Vorbereitung in ein zutrauliches Verhältniß.

Er jedoch verſetzte dagegen: Wohin Sie mich ſenden, begeb' ich mich gern: ich ging aus zu ſchauen und zu denken: bei Ihnen hab' ich mehr erfahren und gelernt als ich hoffen durfte, und bin überzeugt, auf dem nächſten eingeleiteten Wege werd' ich mehr, als ich erwarten kann, gewahr werden und lernen.

Und du, artiger Taugenichts! was wirſt denn du lernen? fragte Herſilie, worauf der Knabe ſehr keck erwiederte: Ich lerne ſchreiben, damit ich dir einen Brief ſchicken kann, und reiten wie keiner, damit ich immer gleich wieder bei dir bin.

Hierauf ſagte Herſilie bedenklich: Mit meinen zeitbürtigen Verehrern hat es mir niemals recht glücken wollen: es ſcheint, daß die folgende Generation mich nächſtens entſchädigen will.

Nun aber empfinden wir mit unſerm Freunde, wie ſchmerzlich die Stunde des Abſchieds herannaht, und mögen uns gern von den Eigenheiten ſeines trefflichen Wirthes, von den Seltſamkeiten des außerordentlichen Mannes einen deutlichen Begriff machen. Um ihn aber nicht falſch zu beurtheilen, müſſen wir auf das Herkommen, auf das Herankommen dieſer ſchon zu hohen Jahren gelangten würdigen Perſon unſere Aufmerkſamkeit richten. Was wir ausfragen konnten, iſt folgendes.

Sein Großvater lebte als thätiges Glied einer Geſandtſchaft in England, gerade in den letzten Jahren des William Penn. Das hohe Wohlwollen, die reinen Abſichten, die unverrückte Thätigkeit eines ſo vorzüglichen Mannes, der Conflict, in den er deßhalb mit der Welt gerieth, die Gefahren und Bedrängniſſe, unter denen der Edle zu erliegen ſchien, erregten in dem empfänglichen Geiſt des jungen Mannes ein entſchiedenes Intereſſe: er verbrüderte ſich mit der Angelegenheit und zog endlich ſelbſt nach Amerika. Der Vater unſeres Herrn iſt in Philadelphia geboren und beide rühmten ſich beigetragen zu haben, daß eine allgemeine freiere Religionsübung in den Colonien Statt fand.

Hier entwickelte ſich die Maxime, daß eine in ſich abgeſchloſſene, in Sitten und Religion übereinſtimmende Nation vor aller fremden Einwirkung, aller Neuerung ſich wohl zu hüten habe, daß aber da, wo man auf friſchem Boden viele Glieder von allen Seiten her zuſammen berufen will, möglichſt unbedingte Thätigkeit im Erwerb, und freier Spielraum der allgemeinſittlichen und religiöſen Vorſtellungen zu vergönnen ſey.

Der lebhafte Trieb nach Amerika im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts war groß, indem ein jeder, der ſich dieſſeits einigermaßen unbequem fand, ſich drüben in Freiheit zu ſetzen hoffte: dieſer Trieb ward genährt durch wünſchenswerthe Beſitzungen, die man erlangen konnte, ehe ſich noch die Bevölkerung weiter nach Weſten verbreitete. Ganze ſogenannte Grafſchaften ſtanden noch zu Kauf an der Gränze des bewohnten Landes: auch der Vater unſeres Herrn hatte ſich dort bedeutend angeſiedelt.

Wie aber in den Söhnen ſich oft ein Widerſpruch hervorthut gegen väterliche Geſinnungen, ſo zeigte ſich's auch hier. Unſer Hausherr als Jüngling nach Europa gelangt, fand ſich hier ganz anders: dieſe unſchätzbare Cultur ſeit mehreren tauſend Jahren entſprungen, gewachſen, ausgebreitet, gedämpft, gedrückt, nie ganz erdrückt, wieder aufathmend, ſich neu belebend und nach wie vor in unendlichen Thätigkeiten hervortretend, gab ihm ganz andere Begriffe, wohin die Menſchheit gelangen kann. Er zog vor, an den großen unüberſehlichen Vortheilen ſein Antheil hinzunehmen und lieber in der großen, geregelt thätigen Maſſe mitwirkend ſich zu verlieren, als drüben über dem Meere, um Jahrhunderte verſpätet, den Orpheus und Lykurg zu ſpielen. Er ſagte: Ueberall bedarf der Menſch Geduld, überall muß er Rückſicht nehmen, und ich will mich doch lieber mit meinem Könige abfinden, daß er mir dieſe oder jene Gerechtſame zugeſtehe, lieber mich mit meinen Nachbaren vergleichen, daß ſie mir gewiſſe Beſchränkungen erlaſſen, wenn ich ihnen von einer andern Seite nachgebe, als daß ich mich mit den Irokeſen herumſchlage, um ſie zu vertreiben, oder ſie durch Contracte betrüge, um ſie zu verdrängen aus ihren Sümpfen, wo man von Mosquitos zu Tode gepeinigt wird.

Er übernahm die Familiengüter, wußte ſie freiſinnig zu behandeln, ſie wirthſchaftlich einzurichten, weite, unnütz ſcheinende Nachbardiſtricte klüglich anzuſchließen und ſo ſich innerhalb der cultivirten Welt, die in einem gewiſſen Sinne auch gar oft eine Wildniß genannt werden kann, ein mäßiges Gebiet zu erwerben und zu bilden, das für die beſchränkten Zuſtände immer noch utopiſch genug iſt.

Religionsfreiheit iſt daher in dieſem Bezirk natürlich; der öffentliche Cultus wird als ein freies Bekenntniß angeſehen, daß man in Leben und Tod zuſammen gehöre; hiernach aber wird ſehr darauf geſehen, daß niemand ſich abſondere.

Man wird in den einzelnen Anſiedelungen mäßig große Gebäude gewahr: dieß iſt der Raum, den der Grundbeſitzer jeder Gemeinde ſchuldig iſt. Hier kommen die Aelteſten zuſammen, um ſich zu berathen; hier verſammeln ſich die Glieder, um Belehrung und fromme Ermunterung zu vernehmen; aber auch zu heiterm Ergötzen iſt dieſer Raum beſtimmt; hier werden die hochzeitlichen Tänze aufgeführt und der Feiertag mit Muſik geſchloſſen.

Hierauf kann uns die Natur ſelbſt führen. Bei gewöhnlich heiterer Witterung ſehen wir unter derſelben Linde die Aelteſten im Rath, die Gemeinde zur Erbauung und die Jugend im Tanze ſich ſchwenkend. Auf ernſtem Lebensgrunde zeigt ſich das Heilige ſo ſchön; Ernſt und Heiligkeit mäßigen die Luſt, und nur durch Mäßigung erhalten wir uns.

Iſt die Gemeinde andern Sinnes und wohlhabend genug, ſo ſteht es ihr frei, verſchiedene Baulichkeiten den verſchiedenen Zwecken zu widmen.

Wenn aber dieß alles auf's Oeffentliche und Gemeinſamſittliche berechnet iſt, ſo bleibt die eigentliche Religion ein Inneres, ja Individuelles; denn ſie hat ganz allein mit dem Gewiſſen zu thun, dieſes ſoll erregt, ſoll beſchwichtigt werden: erregt, wenn es ſtumpf, unthätig, unwirkſam dahin brütet; beſchwichtigt, wenn es durch reuige Unruhe das Leben zu verbittern droht; denn es iſt ganz nah mit der Sorge verwandt, die in den Kummer überzugehen droht, wenn wir uns oder andern durch eigene Schuld ein Uebel zugezogen haben.

Da wir aber zu Betrachtungen, wie ſie hier gefordert werden, nicht immer aufgelegt ſind, auch nicht immer aufgeregt ſeyn mögen, ſo iſt hierzu der Sonntag beſtimmt, wo alles was den Menſchen drückt, in religiöſer, ſittlicher, geſelliger, ökonomiſcher Beziehung, zur Sprache kommen muß.

Wenn Sie eine Zeit lang bei uns blieben, ſagte Juliette, ſo würde auch unſer Sonntag Ihnen nicht mißfallen. Uebermorgen früh würden Sie eine große Stille bemerken; jeder bleibt einſam und widmet ſich einer vorgeſchriebenen Betrachtung. Der Menſch iſt ein beſchränktes Weſen: unſere Beſchränkung zu überdenken, iſt der Sonntag gewidmet. Sind es körperliche Leiden, die wir im Lebenstaumel der Woche vielleicht gering achteten, ſo müſſen wir am Anfang der neuen alſobald den Arzt aufſuchen; iſt unſere Beſchränkung ökonomiſch und ſonſt bürgerlich, ſo ſind unſere Beamten verpflichtet ihre Sitzungen zu halten; iſt es geiſtig, ſittlich, was uns verdüſtert, ſo haben wir uns an einen Freund, an einen Wohldenkenden zu wenden, deſſen Rath, deſſen Einwirkung zu erbitten: genug, es iſt das Geſetz, daß niemand eine Angelegenheit, die ihn beunruhigt oder quält, in die neue Woche hinübernehmen dürfe. Von drückenden Pflichten kann uns nur die gewiſſenhafteſte Ausübung befreien, und was gar nicht aufzulöſen iſt, überlaſſen wir zuletzt Gott als dem allbedingenden und allbefreienden Weſen. Auch der Oheim ſelbſt unterläßt nicht ſolche Prüfung; es ſind ſogar Fälle, wo er mit uns vertraulich über eine Angelegenheit geſprochen hat, die er im Augenblicke nicht überwinden konnte; am meiſten aber beſpricht er ſich mit unſerer edlen Tante, die er von Zeit zu Zeit beſuchend angeht. Auch pflegt er Sonntag Abends zu fragen, ob alles rein gebeichtet und abgethan worden. Sie ſehen hieraus, daß wir alle Sorgfalt anwenden, um nicht in Ihren Orden, nicht in die Gemeinſchaft der Entſagenden aufgenommen zu werden.

Es iſt ein ſauberes Leben! rief Herſilie, wenn ich mich alle acht Tage reſignire, ſo hab' ich es freilich bei dreihundert und fünfundſechzigen zu gute.

Vor dem Abſchiede jedoch erhielt unſer Freund von dem jüngern Beamten ein Packet mit beiliegendem Schreiben, aus welchem wir folgende Stelle ausheben:

„Mir will ſcheinen, daß bei jeder Nation ein anderer Sinn vorwalte, deſſen Befriedigung ſie allein glücklich macht; und dieß bemerkt man ja ſchon an verſchiedenen Menſchen. Der eine, der ſein Ohr mit vollen, anmuthig geregelten Tönen gefüllt, Geiſt und Seele dadurch angeregt wünſcht, dankt er mir's, wenn ich ihm das trefflichſte Gemälde vor Augen ſtelle? Ein Gemäldefreund will ſchauen; er wird ablehnen, durch Gedicht oder Roman ſeine Einbildungskraft erregen zu laſſen. Wer iſt denn ſo begabt, daß er vielſeitig genießen könne?

Sie aber, vorübergehender Freund, ſind mir als ein ſolcher erſchienen, und wenn Sie die Nettigkeit einer vornehm reichen franzöſiſchen Verirrung zu ſchätzen wußten, ſo hoff' ich, Sie werden die einfache, treue Rechtlichkeit deutſcher Zuſtände nicht verſchmähen, und mir verzeihen, wenn ich nach meiner Art und Denkweiſe, nach Herkommen und Stellung kein anmuthigeres Bild finde, als wie ſie uns der deutſche Mittelſtand in ſeinen reinlichen Häuslichkeiten ſehen läßt.

Laſſen Sie ſich's gefallen und gedenken mein!“

Achtes Capitel.

Wer iſt der Verräther?

Nein! nein! rief er aus, als er heftig und eilig ins angewieſene Schlafzimmer trat und das Licht niederſetzte: nein! es iſt nicht möglich! Aber wohin ſoll ich mich wenden? Das erſtemal denk' ich anders als er, das erſtemal empfind' ich, will ich anders. — O mein Vater! könnteſt du unſichtbar gegenwärtig ſeyn, mich durch und durch ſchauen, du würdeſt dich überzeugen, daß ich noch derſelbe bin, immer der treue, gehorſame, liebevolle Sohn. — Nein zu ſagen! des Vaters liebſtem, lange gehegtem Wunſch zu widerſtreben! wie ſoll ich's offenbaren? wie ſoll ich's ausdrücken? Nein, ich kann Julien nicht heirathen. — Indem ich's ausſpreche, erſchreck' ich. Und wie ſoll ich vor ihn treten, es ihm eröffnen, dem guten, lieben Vater? Er blickt mich ſtaunend an und ſchweigt; er ſchüttelt den Kopf: der einſichtige, kluge, gelehrte Mann weiß keine Worte zu finden. Weh mir! — O, ich wüßte wohl, wem ich dieſe Pein, dieſe Verlegenheit vertraute, wen ich mir zum Fürſprecher ausgriffe! Aus allen dich, Lucinde! und dir möcht' ich zuerſt ſagen, wie ich dich liebe, wie ich mich dir hingebe und dich flehentlich bitte: Vertritt mich, und kannſt du mich lieben, willſt du mein ſeyn, ſo vertritt uns beide!

Dieſes kurze, herzlich leidenſchaftliche Selbſtgeſpräch aufzuklären wird es aber viele Worte koſten.

Profeſſor N. zu N. hatte einen einzigen Knaben von wunderſamer Schönheit, den er bis in das achte Jahr der Vorſorge ſeiner Gattin, der würdigſten Frau, überließ: dieſe leitete die Stunden und Tage des Kindes zum Leben, Lernen und zu allem guten Betragen. Sie ſtarb, und im Augenblicke fühlte der Vater, daß er dieſe Sorgfalt perſönlich nicht weiter fortſetzen könne. Bisher war alles Uebereinkunft zwiſchen den Eltern: ſie arbeiteten auf Einen Zweck, beſchloſſen zuſammen für die nächſte Zeit was zu thun ſey, und die Mutter verſtand alles weislich auszuführen. Doppelt und dreifach war nun die Sorge des Wittwers, welcher wohl wußte und täglich vor Augen ſah, daß für Söhne der Profeſſoren auf Akademien ſelbſt nur durch ein Wunder eine glückliche Bildung zu hoffen ſey.

In dieſer Verlegenheit wendete er ſich an ſeinen Freund, den Oberamtmann zu R., mit dem er ſchon frühere Plane näherer Familienverbindungen durchgeſprochen hatte. Dieſer wußte zu rathen und zu helfen, daß der Sohn in eine der guten Lehranſtalten aufgenommen wurde, die in Deutſchland blühten, und worin für den ganzen Menſchen, für Leib, Seele und Geiſt möglichſt geſorgt ward.

Untergebracht war nun der Sohn: der Vater jedoch fand ſich gar zu allein. Seiner Gattin beraubt, der lieblichen Gegenwart des Knaben entfremdet, den er ohne ſelbſteigenes Bemühen ſo erwünſcht heraufgebildet geſehen. Auch hier kam die Freundſchaft des Oberamtmanns zu Statten: die Entfernung ihrer Wohnorte verſchwand vor der Neigung, der Luſt ſich zu bewegen, ſich zu zerſtreuen. Hier fand nun der verwaiſte Gelehrte in einem gleichfalls mutterloſen Familienkreis zwei ſchöne, verſchiedenartig liebenswürdige Töchter herangewachſen: wo denn beide Väter ſich immer mehr und mehr beſtärkten in dem Gedanken, in der Ausſicht, ihre Häuſer dereinſt aufs erfreulichſte verbunden zu ſehen.

Sie lebten in einem glücklichen Fürſtenlande: der tüchtige Mann war ſeiner Stelle lebenslänglich gewiß, und ein gewünſchter Nachfolger wahrſcheinlich. Nun ſollte nach einem verſtändigen Familien- und Miniſterialplan ſich Lucidor zu dem wichtigen Poſten des künftigen Schwiegervaters bilden. Dieß gelang ihm auch von Stufe zu Stufe. Man verſäumte nichts, ihm alle Kenntniß zu überliefern, alle Thätigkeiten an ihm zu entwickeln, deren der Staat jederzeit bedarf: die Pflege des ſtrengen gerichtlichen Rechts, des läßlichern, wo Klugheit und Gewandtheit dem Ausübenden zur Hand geht, der Calcül zum Tagesgebrauch, die höheren Ueberſichten nicht ausgeſchloſſen, aber alles unmittelbar am Leben, wie es gewiß und unausbleiblich zu gebrauchen wäre.

In dieſem Sinne hatte Lucidor ſeine Schuljahre vollbracht, und ward nun durch Vater und Gönner zur Akademie vorbereitet. Er zeigte das ſchönſte Talent zu allem und verdankte der Natur auch noch das ſeltene Glück, aus Liebe zum Vater, aus Ehrfurcht für den Freund ſeine Fähigkeiten gerade dahin lenken zu wollen, wohin man deutete, erſt aus Gehorſam, dann aus Ueberzeugung. Auf eine auswärtige Akademie ward er geſendet und ging daſelbſt, ſowohl nach eigener brieflicher Rechenſchaft, als nach Zeugniß ſeiner Lehrer und Aufſeher, den Gang, der ihn zum Ziele führen ſollte. Nur konnte man nicht billigen, daß er in einigen Fällen zu ungeduldig brav geweſen. Der Vater ſchüttelte hierüber den Kopf, der Oberamtmann nickte. Wer hätte ſich nicht einen ſolchen Sohn gewünſcht!

Indeſſen wuchſen die Töchter heran, Julie und Lucinde; jene, die jüngere, neckiſch, lieblich, unſtät, höchſt unterhaltend, die andere zu bezeichnen ſchwer, weil ſie in Geradheit und Reinheit dasjenige darſtellte, was wir an allen Frauen wünſchenswerth finden. Man beſuchte ſich wechſelſeitig, und im Hauſe des Profeſſors fand Julie die unerſchöpflichſte Unterhaltung.

Geographie, die er durch Topographie zu beleben wußte, gehörte zu ſeinem Fach, und ſobald Julie nur einen Band gewahr worden, dergleichen aus der Homanniſchen Officin eine ganze Reihe da ſtanden, ſo wurden ſämmtliche Städte gemuſtert, beurtheilt, vorgezogen oder zurückgewieſen, alle Häfen beſonders erlangten ihre Gunſt: andere Städte, welche nur einigermaßen ihren Beifall erhalten wollten, mußten ſich mit viel Thürmen, Kuppeln und Minaretten fleißig hervorheben.

Der Vater ließ ſie wochenlang bei dem geprüften Freunde: ſie nahm wirklich zu an Wiſſenſchaft und Einſicht und kannte ſo ziemlich die bewohnte Welt nach Hauptbezügen, Punkten und Orten. Auch war ſie auf Trachten fremder Nationen ſehr aufmerkſam, und wenn ihr Pflegevater manchmal ſcherzhaft fragte, ob ihr denn von den vielen jungen hübſchen Leuten, die da vor dem Fenſter hin und wieder gingen, nicht einer oder der andere wirklich gefalle? ſo ſagte ſie: Ja freilich, wenn er recht ſeltſam ausſieht! Da nun unſere jungen Studirenden es niemals daran fehlen laſſen, ſo hatte ſie oft Gelegenheit an einem oder dem andern Theil zu nehmen: ſie erinnerte ſich an ihm irgend einer fremden Nationaltracht, verſicherte jedoch zuletzt, es müſſe wenigſtens ein Grieche, völlig nationell ausſtaffirt, herbeikommen, wenn ſie ihm vorzügliche Aufmerkſamkeit widmen ſollte; deßwegen ſie ſich auch auf die Leipziger Meſſe wünſchte, wo dergleichen auf der Straße zu ſehen wären.

Nach ſeinen trockenen und manchmal verdrießlichen Arbeiten hatte nun unſer Lehrer keine glücklichern Augenblicke, als wenn er ſie ſcherzend unterrichtete und dabei heimlich triumphirte, ſich eine ſo liebenswürdige, immer unterhaltene, immer unterhaltende Schwiegertochter zu erziehen. Die beiden Väter waren übrigens einverſtanden, daß die Mädchen nichts von der Abſicht vermuthen ſollten: auch Lucidorn hielt man ſie verborgen.

So waren Jahre vergangen, wie ſie denn gar leicht vergehen: Lucidor ſtellte ſich dar, vollendet, alle Prüfungen beſtehend, ſelbſt zur Freude der obern Vorgeſetzten, die nichts mehr wünſchten, als die Hoffnung alter, würdiger, begünſtigter, gunſtwerther Diener mit gutem Gewiſſen erfüllen zu können.

Und ſo war denn die Angelegenheit mit ordnungsgemäßem Schritt endlich dahin gediehen, daß Lucidor, nachdem er ſich in untergeordneten Stellen muſterhaft betragen, nunmehr einen gar vortheilhaften Sitz nach Verdienſt und Wunſch erlangen ſollte, gerade mittewegs zwiſchen der Akademie und dem Oberamtmann gelegen.

Der Vater ſprach nunmehr mit dem Sohn von Julien, auf die er bisher nur hingedeutet hatte, als von deſſen Braut und Gattin, ohne weitern Zweifel und Bedingung, das Glück preiſend, ſolch ein lebendiges Kleinod ſich angeeignet zu haben. Er ſah ſeine Schwiegertochter im Geiſte ſchon wieder von Zeit zu Zeit bei ſich, mit Karten, Planen und Städtebildern beſchäftigt: der Sohn dagegen erinnerte ſich des allerliebſten heitern Weſens, das ihn zu kindlicher Zeit durch Neckerei wie durch Freundlichkeit immer ergötzt hatte. Nun ſollte Lucidor zu dem Oberamtmann hinüberreiten, die herangewachſene Schöne näher betrachten, ſich einige Wochen, zu Gewohnheit und Bekanntſchaft, mit dem Geſammthauſe ergeben. Würden die jungen Leute, wie zu hoffen, bald einig, ſo ſollte man's melden: der Vater würde ſogleich erſcheinen, damit ein feierliches Verlöbniß das gehoffte Glück für ewig ſicher ſtelle.

Lucidor kommt an; er wird freundlichſt empfangen, ein Zimmer ihm angewieſen, er richtet ſich ein und erſcheint. Da findet er denn außer den uns ſchon bekannten Familiengliedern noch einen halberwachſenen Sohn, verzogen, geradezu, aber geſcheidt und gutmüthig, ſo daß, wenn man ihn für den luſtigen Rath nehmen wollte, er gar nicht übel zum Ganzen paßte. Dann gehörte zum Haus ein ſehr alter, aber geſunder, frohmüthiger Mann, ſtill, fein, klug, auslebend, nun hie und da aushelfend. Gleich nach Lucidor kam noch ein Fremder hinzu, nicht mehr jung, von bedeutendem Anſehen, würdig, lebensgewandt und durch Kenntniß der weiteſten Weltgegenden höchſt unterhaltend. Sie hießen ihn Antoni.

Julie empfing ihren angekündigten Bräutigam ſchicklich, aber zuvorkommend, Lucinde dagegen machte die Ehre des Hauſes, wie jene ihrer Perſon. So verging der Tag ausgezeichnet angenehm für alle, nur für Lucidor nicht; er, ohnehin ſchweigſam, mußte von Zeit zu Zeit, um nicht gar zu verſtummen, ſich fragend verhalten, wobei denn niemand zum Vortheil erſcheint.

Zerſtreut war er durchaus: denn er hatte vom erſten Augenblick an nicht Abneigung noch Widerwillen, aber Entfremdung gegen Julien gefühlt; Lucinde dagegen zog ihn an, daß er zitterte, wenn ſie ihn mit ihren vollen, reinen, ruhigen Augen anſah.

So bedrängt, erreichte er den erſten Abend ſein Schlafzimmer, und ergoß ſich in jenem Monolog, mit dem wir begonnen haben. Um aber auch dieſen zu erklären, und wie die Heftigkeit einer ſolchen Redefülle zu demjenigen paßt, was wir ſchon von ihm wiſſen, wird eine kurze Mittheilung nöthig.

Lucidor war von tiefem Gemüth und hatte meiſt etwas anders im Sinn, als was die Gegenwart erheiſchte; deßwegen Unterhaltung und Geſpräch ihm nie recht glücken wollte: er fühlte das und wurde ſchweigſam, außer wenn von beſtimmten Fächern die Rede war, die er durchſtudirt hatte, davon ihm jederzeit zu Dienſten ſtand, was er bedurfte. Dazu kam, daß er früher auf der Schule, ſpäter auf der Univerſität ſich an Freunden betrogen und ſeinen Herzenserguß unglücklich vergeudet hatte: jede Mittheilung war ihm daher bedenklich; Bedenken aber hebt jede Mittheilung auf. Zu ſeinem Vater war er nur gewohnt uniſono zu ſprechen, und ſein volles Herz ergoß ſich daher in Monologen, ſobald er allein war.

Den andern Morgen hatte er ſich zuſammengenommen, und wäre doch beinahe außer Faſſung gerückt, als ihm Julie noch freundlicher, heiterer und freier entgegenkam. Sie wußte viel zu fragen, nach ſeinen Land- und Waſſerfahrten, wie er als Student, mit dem Bündelchen auf'm Rücken, die Schweiz durchſtreift und durchſtiegen, ja über die Alpen gekommen. Da wollte ſie nun von der ſchönen Inſel auf dem großen ſüdlichen See vieles wiſſen; rückwärts aber mußte der Rhein von ſeinem erſten Urſprung an erſt durch höchſt unerfreuliche Gegenden begleitet werden, und ſo hinabwärts durch manche Abwechſelung, wo es denn freilich zuletzt zwiſchen Mainz und Koblenz noch der Mühe werth iſt den Fluß ehrenvoll aus ſeiner letzten Beſchränkung in die weite Welt, ins Meer zu entlaſſen.

Lucidor fühlte ſich hierbei ſehr erleichtert, erzählte gern und gut, ſo daß Julie entzückt ausrief, ſo was müſſe man ſelbander ſehen; worüber denn Lucidor abermals erſchrak: weil er darin eine Anſpielung auf ihr gemeinſames Wandern durch's Leben zu ſpüren glaubte.

Von ſeiner Erzählerpflicht jedoch wurde er bald abgelöſt: denn der Fremde, den ſie Antoni hießen, verdunkelte gar geſchwind alle Bergquellen, Felsufer, eingezwängte, freigelaſſene Flüſſe: nun hier ging's unmittelbar nach Genua; Livorno lag nicht weit; das Intereſſanteſte im Lande nahm man auf den Raub ſo mit; Neapel mußte man, ehe man ſtürbe, geſehen haben; dann aber blieb freilich Conſtantinopel noch übrig, das doch auch nicht zu verſäumen ſey. Die Beſchreibung, die Antoni von der weiten Welt machte, riß die Einbildungskraft aller mit ſich fort, ob er gleich weniger Feuer darein zu legen hatte. Julie, ganz außer ſich, war aber noch keineswegs befriedigt; ſie fühlte noch Luſt nach Alexandrien, Cairo, beſonders aber zu den Pyramiden, von denen ſie ziemlich anlangende Kenntniſſe durch ihres vermuthlichen Schwiegervaters Unterricht gewonnen hatte.

Lucidor des nächſten Abends — er hatte kaum die Thüre angezogen, das Licht noch nicht niedergeſetzt, rief aus: Nun beſinne dich denn! es iſt Ernſt. Du haſt viel Ernſtes gelernt und durchdacht; was ſoll denn Rechtsgelehrſamkeit, wenn du jetzt nicht gleich als Rechtsmann handelſt? Siehe dich als einen Bevollmächtigten an, vergiß dich ſelbſt und thue, was du für andere zu thun ſchuldig wärſt. Es verſchränkt ſich auf's fürchterlichſte! Der Fremde iſt offenbar um Lucindens willen da; ſie bezeigt ihm die ſchönſten, edelſten, geſellig häuslichen Aufmerkſamkeiten; die kleine Närrin möchte mit jedem durch die Welt laufen, für nichts und wieder nichts. Ueberdieß noch iſt ſie ein Schalk: ihr Antheil an Städten und Ländern iſt eine Poſſe, wodurch ſie uns zum Schweigen bringt. Warum aber ſeh' ich dieſe Sache ſo verwirrt und verſchränkt an? iſt der Oberamtmann nicht ſelbſt der verſtändigſte, der einſichtigſte, liebevollſte Vermittler? Du willſt ihm ſagen, wie du fühlſt und denkſt, und er wird mitdenken, wenn auch nicht mitfühlen. Er vermag alles über den Vater. Und iſt nicht eine wie die andere ſeine Tochter? Was will denn der Anton Reiſer mit Lucinden, die für das Haus geboren iſt, um glücklich zu ſeyn und Glück zu ſchaffen? Hefte ſich doch das zappelige Queckſilber an den ewigen Juden! das wird eine allerliebſte Partie werden!

Des Morgens ging Lucidor feſten Entſchluſſes hinab mit dem Vater zu ſprechen, und ihn deßhalb in bekannten freien Stunden unverzüglich anzugehen. Wie groß war ſein Schmerz, ſeine Verlegenheit, als er vernahm, der Oberamtmann, in Geſchäften verreist, werde erſt übermorgen zurückerwartet! Julie ſchien heute ſo recht ganz ihren Reiſetag zu haben, ſie hielt ſich an den Weltwanderer und überließ mit einigen Scherzreden, die ſich auf Häuslichkeit bezogen, Lucidor an Lucinden. Hatte der Freund vorher das edle Mädchen aus gewiſſer Ferne geſehen, nach einem allgemeinen Eindruck, und ſie ſich ſchon herzlichſt angeeignet, ſo mußte er in der nächſten Nähe alles doppelt und dreifach entdecken, was ihn erſt im allgemeinen anzog.

Der gute alte Hausfreund, an der Stelle des abweſenden Vaters, that ſich nun hervor: auch er hatte gelebt, geliebt und war, nach manchen Quetſchungen des Lebens, noch endlich an der Seite des Jugendfreundes aufgefriſcht und wohlbehalten. Er belebte das Geſpräch und verbreitete ſich beſonders über Verirrungen in der Wahl eines Gatten, erzählte merkwürdige Beiſpiele von zeitiger und verſpäteter Erklärung. Lucinde erſchien in ihrem völligen Glanze; ſie geſtand, daß im Leben das Zufällige jeder Art, und ſo auch in Verbindungen, das Allerbeſte bewirken könne: doch ſey es ſchöner, herzerhebender, wenn der Menſch ſich ſagen dürfe, er ſey ſein Glück ſich ſelbſt, der ſtillen, ruhigen Ueberzeugung ſeines Herzens, einem edlen Vorſatz und raſchen Entſchluſſe ſchuldig geworden. Lucidorn ſtanden die Thränen in den Augen, als er Beifall gab, worauf die Frauenzimmer ſich bald entfernten. Der alte Vorſitzende mochte ſich in Wechſelgeſchichten gern ergehen, und ſo verbreitete ſich die Unterhaltung in heitere Beiſpiele, die jedoch unſern Helden ſo nahe berührten, daß nur ein ſo rein gebildeter Jüngling nicht herauszubrechen über ſich gewinnen konnte: das geſchah aber, als er allein war.

Ich habe mich gehalten! rief er aus: mit ſolcher Verwirrung will ich meinen guten Vater nicht kränken! Ich habe an mich gehalten: denn ich ſehe in dieſem würdigen Hausfreunde den Stellvertretenden beider Väter: zu ihm will ich reden, ihm alles entdecken: er wird's gewiß vermitteln, und hat beinahe ſchon ausgeſprochen, was ich wünſche. Sollte er im einzelnen Falle ſchelten, was er überhaupt billigt? Morgen früh ſuch' ich ihn auf; ich muß dieſem Drange Luft machen.

Beim Frühſtück fand ſich der Greis nicht ein: er hatte, hieß es, geſtern Abend zu viel geſprochen, zu lange geſeſſen, und einige Tropfen Wein über Gewohnheit getrunken. Man erzählte viel zu ſeinem Lobe, und zwar gerade ſolche Reden und Handlungen, die Lucidorn zur Verzweiflung brachten, daß er ſich nicht ſogleich an ihn gewendet. Dieſes unangenehme Gefühl ward nur noch geſchärft, als er vernahm, bei ſolchen Anfällen laſſe der gute Alte ſich manchmal in acht Tagen gar nicht ſehen.

Ein ländlicher Aufenthalt hat für geſelliges Zuſammenſeyn gar große Vortheile, beſonders wenn die Bewirthenden ſich, als denkende, fühlende Perſonen, mehrere Jahre veranlaßt gefunden, der natürlichen Anlage ihrer Umgebung zu Hülfe zu kommen. So war es hier geglückt. Der Oberamtmann, erſt unverheirathet, dann in einer langen glücklichen Ehe, ſelbſt vermögend, an einem einträglichen Poſten, hatte nach eigenem Blick und Einſicht, nach Liebhaberei ſeiner Frau, ja zuletzt nach Wünſchen und Grillen ſeiner Kinder erſt größere und kleinere abgeſonderte Anlagen beſorgt und begünſtigt, welche, mit Gefühl allmählig durch Pflanzungen und Wege verbunden, eine allerliebſte, verſchiedentlich abweichende, charakteriſtiſche Scenenfolge dem Durchwandelnden darſtellten. Eine ſolche Wallfahrt ließen denn auch unſere jungen Familienglieder ihren Gaſt antreten, wie man ſeine Anlagen dem Fremden gerne vorzeigt, damit er das, was uns gewöhnlich geworden, auffallend erblicke und den günſtigen Eindruck davon für immer behalte.

Die nächſte, ſo wie die fernere Gegend war zu beſcheidenen Anlagen und eigentlich ländlichen Einzelnheiten höchſt geeignet. Fruchtbare Hügel wechſelten mit wohlbewäſſerten Wieſengründen, ſo daß das Ganze von Zeit zu Zeit zu ſehen war, ohne flach zu ſeyn: und wenn Grund und Boden vorzüglich dem Nutzen gewidmet erſchien, ſo war doch das Anmuthige, das Reizende nicht ausgeſchloſſen.

An die Haupt- und Wirthſchaftsgebäude fügten ſich Luſt- Obſt- und Grasgärten, aus denen man ſich unverſehens in ein Hölzchen verlor, das ein breiter fahrbarer Weg auf und ab, hin und wieder durchſchlängelte. Hier in der Mitte war auf der bedeutendſten Höhe ein Saal erbaut, mit anſtoßenden Gemächern. Wer zur Hauptthüre hereintrat, ſah im großen Spiegel die günſtigſte Ausſicht, welche die Gegend nur gewähren mochte, und kehrte ſich geſchwind wieder um, an der Wirklichkeit von dem unerwarteten Bilde Erholung zu nehmen: denn das Herankommen war künſtlich genug eingerichtet und alles klüglich verdeckt, was Ueberraſchung bewirken ſollte. Niemand trat herein, ohne daß er von dem Spiegel zur Natur und von der Natur zum Spiegel ſich nicht gern hin und wieder gewendet hätte.

Am ſchönſten, heiterſten, längſten Tage einmal auf dem Wege, hielt man einen ſinnigen Flurzug um und durch das Ganze. Hier wurde das Abendplätzchen der guten Mutter bezeichnet, wo eine herrliche Buche rings umher ſich freien Raum gehalten hatte. Bald nachher wurde Lucindens Morgenandacht von Julien halb neckiſch angedeutet, in der Nähe eines Wäſſerchens zwiſchen Pappeln und Erlen, an hinabſtreichenden Wieſen, hinaufziehenden Aeckern. Es war nicht zu beſchreiben wie hübſch! ſchon überall glaubte man es geſehen zu haben, aber nirgends in ſeiner Einfalt ſo bedeutend und ſo willkommen. Dagegen zeigte der Junker, auch halb wider Willen Juliens, die kleinlichen Lauben und kindiſchen Gärtchenanſtalten, die nächſt einer vertraulich gelegenen Mühle kaum noch zu bemerken: ſie ſchrieben ſich aus einer Zeit her, wo Julie, etwa in ihrem zehnten Jahre, ſich in den Kopf geſetzt hatte, Müllerin zu werden und, und nach dem Abgang der beiden alten Leute, ſelbſt einzutreten und ſich einen braven Mühlknappen auszuſuchen.

Das war zu einer Zeit, rief Julie, wo ich noch nichts von Städten wußte, die an Flüſſen liegen, oder gar am Meer, von Genua nichts u. ſ. w. Ihr guter Vater, Lucidor, hat mich bekehrt: ſeit der Zeit komm' ich nicht leicht hierher.

Sie ſetzte ſich neckiſch auf ein Bänkchen, das ſie kaum noch trug, unter einen Hollunderſtrauch, der ſich zu tief gebeugt hatte.

Pfui, über's Hocken! rief ſie, ſprang auf und lief mit dem luſtigen Bruder voran.

Das zurückgebliebene Paar unterhielt ſich verſtändig, und in ſolchen Fällen nähert ſich der Verſtand auch wohl dem Gefühl. Abwechſelnd einfache, natürliche Gegenſtände zu durchwandern, mit Ruhe zu betrachten, wie der verſtändige, kluge Menſch ihnen etwas abzugewinnen weiß, wie die Einſicht ins Vorhandene, zum Gefühl ſeiner Bedürfniſſe ſich geſellend, Wunder thut, um die Welt erſt bewohnbar zu machen, dann zu bevölkern und endlich zu übervölkern, das alles konnte hier im einzelnen zur Sprache kommen. Lucinde gab von allem Rechenſchaft, und konnte, ſo beſcheiden ſie war, nicht verbergen, daß die bequemlich angenehmen Verbindungen entfernter Partien ihr Werk ſeyen, unter Angabe, Leitung oder Vergünſtigung einer verehrten Mutter.

Da ſich aber denn doch der längſte Tag endlich zum Abend bequemt, ſo mußte man auf Rückkehr denken, und als man auf einen angenehmen Umweg ſann, verlangte der luſtige Bruder, man ſolle den kürzern, obgleich nicht erfreulichen, wohl gar beſchwerlichern Weg einſchlagen. Denn, rief er aus, ihr habt mit euern Anlagen und Anſchlägen geprahlt, wie ihr die Gegend für maleriſche Augen und für zärtliche Herzen verſchönert und verbeſſert; laßt mich aber auch zu Ehren kommen!

Nun mußte man über geackerte Stellen und holprichte Pfade, ja wohl auch auf zufällig hingeworfenen Steinen über Moorflecke wandern und ſah ſchon in einer gewiſſen Ferne allerlei Maſchinenwerk verworren aufgethürmt. Näher betrachtet, war ein großer Luſt- und Spielplatz, nicht ohne Verſtand, mit einem gewiſſen

Volksſinn eingerichtet. Und ſo ſtanden hier, in gehörigen Entfernungen zuſammengeordnet, das große Schaukelrad, wo die Auf- und Abſteigenden immer gleich horizontal ruhig ſitzen bleiben, andere Schaukeleien, Schwungſeile, Luſthebel, Kegel- und Zellenbahnen und was nur alles erdacht werden kann, um auf einem großen Triſtraum eine Menge Menſchen verſchiedentlichſt und gleichmäßig zu beſchäftigen und zu erluſtigen.

Dieß, rief er aus, iſt meine Erfindung, meine Anlage! und obgleich der Vater das Geld und ein geſcheidter Kerl den Kopf dazu hergab, ſo hätte doch ohne mich, den ihr oft unvernünftig nennt, Verſtand und Geld ſich nicht zuſammen gefunden.

So heiter geſtimmt kamen alle vier mit Sonnenuntergang wieder nach Hauſe. Antoni fand ſich ein; die Kleine jedoch, die an dieſem bewegten Tage noch nicht genug hatte, ließ einſpannen und fuhr über Land zu einer Freundin, in Verzweiflung, ſie ſeit zwei Tagen nicht geſehen zu haben. Die vier Zurückgebliebenen fühlten ſich verlegen, eh man ſich's verſah, und es ward ſogar ausgeſprochen, daß des Vaters Außenbleiben die Angehörigen beunruhige. Die Unterhaltung fing an zu ſtocken, als auf einmal der luſtige Junker aufſprang und gar bald mit einem Buche zurückkam, ſich zum Vorleſen erbietend. Lucinde enthielt ſich nicht zu fragen, wie er auf den Einfall komme, den er ſeit einem Jahre nicht gehabt; worauf er munter verſetzte: Mir fällt alles zur rechten Zeit ein; deſſen könnt ihr euch nicht rühmen. Er las eine Folge ächter Mährchen, die den Menſchen aus ſich ſelbſt hinausführen, ſeinen Wünſchen ſchmeicheln und ihn jede Bedingung vergeſſen machen, zwiſchen welchen wir, ſelbſt in den glücklichſten Momenten, doch immer noch eingeklemmt ſind.

Was beginn' ich nun! rief Lucidor, als er ſich endlich allein fand: die Stunde drängt! Zu Antoni hab' ich kein Vertrauen: er iſt weltfremd; ich weiß nicht, wer er iſt, wie er ins Haus kommt, noch was er will; um Lucinden ſcheint er ſich zu bemühen und was könnt' ich daher von ihm hoffen? Mir bleibt nichts übrig als Lucinden ſelbſt anzugehen: ſie muß es wiſſen, ſie zuerſt. Dieß war ja mein erſtes Gefühl; warum laſſen wir uns auf Klugheitswege verleiten! Das erſte ſoll nun das letzte ſeyn, und ich hoffe zum Ziel zu gelangen.

Sonnabend Morgens ging Lucidor, zeitig angekleidet, in ſeinem Zimmer auf und ab, was er Lucinden zu ſagen hätte, hin und her bedenkend, als er eine Art von ſcherzhaftem Streit vor ſeiner Thüre vernahm, die auch alſobald aufging. Da ſchob der luſtige Junker einen Knaben vor ſich hin, mit Kaffee und Backwerk für den Gaſt; er ſelbſt trug kalte Küche und Wein. Du ſollſt vorangehen! rief der Junker; denn der Gaſt muß zuerſt bedient werden; ich bin gewohnt mich ſelbſt zu bedienen. Mein Freund! heute komm ich etwas früh und tumultuariſch. Genießen wir unſer Frühſtück in Ruhe und dann wollen wir ſehen, was wir anfangen: denn von der Geſellſchaft haben wir wenig zu hoffen. Die Kleine iſt von ihrer Freundin noch nicht zurück: dieſe müſſen gegen einander wenigſtens alle vierzehn Tage ihr Herz ausſchütten, wenn es nicht ſpringen ſoll. Sonnabend iſt Lucinde ganz unbrauchbar, ſie liefert dem Vater pünktlich ihre Haushaltungsrechnung: da hab' ich mich auch einmiſchen ſollen, aber Gott bewahre mich! Wenn ich weiß, was eine Sache koſtet, ſo ſchmeckt mir kein Biſſen. Gäſte werden auf Morgen erwartet; der Alte hat ſich noch nicht wieder ins Gleichgewicht geſtellt: Antoni iſt auf die Jagd: wir wollen das Gleiche thun.

Flinten, Taſchen und Hunde waren bereit, als ſie in den Hof kamen, und nun ging es an den Feldern weg, wo denn doch allenfalls ein junger Haſe und ein armer gleichgültiger Vogel geſchoſſen wurde. Indeſſen beſprach man ſich von häuslichen und gegenwärtig geſelligen Verhältniſſen. Antoni ward genannt, und Lucidor verfehlte nicht, ſich nach ihm zu erkundigen. Der luſtige Junker, mit einiger Selbſtgefälligkeit, verſicherte, jenen wunderlichen Mann, ſo geheimnißvoll er auch thue, habe er ſchon durch und durch geblickt.

Er iſt, fuhr er fort, gewiß der Sohn aus einem reichen Handelshauſe, das gerade in dem Augenblick fallirte, als er, in der Fülle ſeiner Jugend, Theil an großen Geſchäften mit Kraft und Munterkeit zu nehmen, daneben aber die ſich reichlich darbietenden Genüſſe zu theilen gedachte. Von der Höhe ſeiner Hoffnungen heruntergeſtürzt, raffte er ſich zuſammen und leiſtete, andern dienend, dasjenige, was er für ſich und die Seinigen nicht mehr bewirken konnte. So durchreiſte er die Welt, lernte ſie und ihren wechſelſeitigen Verkehr auf's genaueſte kennen und vergaß dabei ſeines Vortheils nicht. Unermüdete Thätigkeit und erprobte Redlichkeit brachten und erhielten ihm von vielen ein unbedingtes Vertrauen. So erwarb er ſich aller Orten Bekannte und Freunde, ja es läßt ſich gar wohl merken, daß ſein Vermögen ſo weit in der Welt vertheilt iſt, als ſeine Bekanntſchaft reicht, weßhalb denn auch ſeine Gegenwart in allen vier Theilen der Welt von Zeit zu Zeit nöthig iſt.

Umſtändlicher und naiver hatte dieß der luſtige Junker erzählt und ſo manche poſſenhafte Bemerkung eingeſchloſſen, eben als wenn er ſein Mährchen recht weitläufig auszuſpinnen gedächte.

Wie lange ſteht er nicht ſchon mit meinem Vater in Verbindung! Sie meinen, ich ſehe nichts, weil ich mich um nichts bekümmere; aber eben deßwegen ſeh' ich's nur deſto beſſer, weil mich's nichts angeht. Vieles Geld hat er bei meinem Vater niedergelegt, der es wieder ſicher und vortheilhaft unterbrachte. Erſt geſtern ſteckte er dem Alten ein Juwelenkäſtchen zu; einfacher, ſchöner und koſtbarer hab' ich nichts geſehen, obgleich nur mit einem Blick; denn es wird verheimlicht. Wahrſcheinlich ſoll es der Braut zu Vergnügen, Luſt und künftiger Sicherheit verehrt werden. Antoni hat ſein Zutrauen auf Lucinden geſetzt. Wenn ich ſie aber zuſammen ſehe, kann ich ſie nicht für ein wohl aſſortirtes Paar halten. Die Ruſchliche wäre beſſer für ihn; ich glaube auch, ſie nimmt ihn lieber als die Aelteſte; ſie blickt auch wirklich manchmal nach dem alten Knaſterbart ſo munter und theilnehmend hinüber, als wenn ſie ſich mit ihm in den Wagen ſetzen und auf und davon fliegen wolle.

Lucidor faßte ſich zuſammen; er wußte nicht, was zu erwiedern wäre; alles was er vernahm, hatte ſeinen innerlichen Beifall.

Der Junker fuhr fort: Ueberhaupt hat das Mädchen ein verkehrte Neigung zu alten Leuten; ich glaube, ſie hätte ihren Vater ſo friſch weg geheirathet wie den Sohn.

Lucidor folgte ſeinem Gefährten, wo ihn dieſer auch über Stock und Stein hinführte; beide vergaßen die Jagd, die ohnehin nicht ergiebig ſeyn konnte. Sie kehrten auf einem Pachthofe ein, wo, gut aufgenommen, der eine Freund ſich mit Eſſen, Trinken und Schwätzen unterhielt, der andere aber in Gedanken und Ueberlegungen ſich verſenkte, wie er die gemachte Entdeckung für ſich und ſeinen Vortheil benützen möchte.

Lucidor hatte nach allen dieſen Erzählungen und Eröffnungen ſo viel Vertrauen zu Antoni gewonnen, daß er gleich beim Eintritt in den Hof nach ihm fragte und in den Garten eilte, wo er zu finden ſeyn ſollte. Er durchſtrich die ſämmtlichen Gänge des Parks bei heiterer Abendſonne; umſonſt! Nirgends, keine Seele war zu ſehen; endlich trat er in die Thüre des großen Saals und, wunderſam genug! die untergehende Sonne, aus dem Spiegel zurückſcheinend, blendete ihn dergeſtalt, daß er die beiden Perſonen, die auf dem Canapé ſaßen, nicht erkennen, wohl aber unterſcheiden konnte, daß einem Frauenzimmer von einer neben ihr ſitzenden Mannsperſon die Hand ſehr feurig geküßt wurde. Wie groß war daher ſein Entſetzen, als er bei hergeſtellter Augenruhe Lucinden und Antoni vor ſich ſah! Er hätte verſinken mögen, ſtand aber wie eingewurzelt, als ihn Lucinde freundlichſt und unbefangen willkommen hieß, zurückte und ihn bat, zu ihrer rechten Seite zu ſitzen. Unbewußt ließ er ſich nieder, und wie ſie ihn anredete, nach dem heutigen Tag ſich erkundigte, Vergebung bat häuslicher Abhaltungen, da konnt' er ihre Stimme kaum ertragen. Antoni ſtand auf und empfahl ſich; Lucinde, als ſie, ſich gleichfalls erholend, den Zurückgebliebenen zum Spaziergang einlud. Neben ihr hergehend war er ſchweigſam und verlegen; auch ſie ſchien beunruhigt; und wenn er nur einigermaßen bei ſich geweſen wäre, ſo hätte ihm ein tiefes Athemholen verrathen müſſen, daß ſie herzliche Seufzer zu verbergen habe. Sie beurlaubte ſich zuletzt, als ſie ſich dem Hauſe näherten; er aber wandte ſich erſt langſam, dann heftig gegen das Freie. Der Park war ihm zu eng; er eilte durch's Feld, nur die Stimme ſeines Herzens vernehmend, ohne Sinn für die Schönheiten des vollkommenſten Abends. Als er ſich allein ſah und ſeine Gefühle ſich im beruhigenden Thränenerguß Luft machten, rief er aus:

„Schon einigemal im Leben, aber nie ſo grauſam hab' ich den Schmerz empfunden, der mich nun ganz elend macht, wenn das gewünſchteſte Glück endlich Hand in Hand, Arm an Arm zu uns tritt, und zugleich ſein Scheiden für ewig ankündet. Ich ſaß bei ihr, ging neben ihr, das bewegte Kleid berührte mich und ich hatte ſie ſchon verloren! Zähle dir das nicht vor, dröſele dir's nicht auf! ſchweig und entſchließe dich!“

Er hatte ſich ſelbſt den Mund verboten, er ſchwieg und ſann, durch Felder, Wieſen und Buſch, nicht immer auf den wegſamſten Pfaden hinſchreitend. Nur als er ſpät in ſein Zimmer trat, hielt er ſich nicht und rief:

Morgen früh bin ich fort! ſolch einen Tag will ich nicht wieder erleben.

Und ſo warf er ſich angekleidet auf's Lager.

Glückliche, geſunde Jugend! er ſchlief ſchon; die abmüdende Bewegung des Tages hatte ihm die ſüßeſte Nachtruhe verdient. Aus tröſtlichen Morgenträumen jedoch weckte ihn die allerfrüheſte Sonne; es war eben der längſte Tag, der ihm überlang zu werden drohte. Wenn er die Anmuth des beruhigenden Abendgeſtirns gar nicht empfunden, ſo fühlte er die aufregende Schönheit des Morgens nur, um zu verzweifeln. Er ſah die Welt ſo herrlich als je; ſeinen Augen war ſie es noch: ſein Inneres aber widerſprach; das gehörte ihm alles nicht mehr an, er hatte Lucinden verloren.

Neuntes Capitel.

Der Mantelſack war ſchnell gepackt, den er wollte liegen laſſen; keinen Brief ſchrieb er dazu; nur mit wenig Worten ſollte ſein Außenbleiben vom Tiſch, vielleicht auch vom Abend durch den Reitknecht entſchuldigt werden, den er ohnehin aufwecken mußte. Dieſen aber fand er unten ſchon vor dem Stalle, mit großen Schritten auf und abgehend. Sie wollen doch nicht reiten? rief der ſonſt gutmüthige Menſch mit einigem Verdruß. Ihnen darf ich es wohl ſagen; aber der junge Herr wird alle Tage unerträglicher. Hatte er ſich doch geſtern in der Gegend herumgetrieben, daß man glauben ſollte, er danke Gott, einen Sonntagmorgen zu ruhen. Kommt er nicht heute frühe vor Tag, rumort im Stalle und wie ich aufſpringe, ſattelt und zäumt er Ihr Pferd, iſt durch keine Vorſtellung abzuhalten; er ſchwingt ſich drauf und ruft: Bedenke nur das gute Werk, das ich thue! Dieß Geſchöpf geht immer nur gelaſſen einen juriſtiſchen Trab; ich will ſehen, daß ich ihn zu einem raſchen Lebensgalopp anrege. Er ſagte ungefähr ſo und verführte andere wunderliche Reden.

Lucidor war doppelt und dreifach betroffen: er liebte das Pferd, als ſeinem eigenen Charakter, ſeiner Lebensweiſe zuſagend; ihn verdroß, das gute verſtändige Geſchöpf in den Händen eines Wildfangs zu wiſſen. Sein Plan war zerſtört, ſeine Abſicht, zu einem Univerſitätsfreunde, mit dem er in froher, herzlicher Verbindung gelebt, in dieſer Kriſe zu flüchten. Das alte Zutrauen war erwacht, die dazwiſchen liegenden Meilen wurden nicht gerechnet; er glaubte ſchon bei dem wohlwollenden, verſtändigen Freunde Rath und Linderung zu finden. Dieſe Ausſicht war nun abgeſchnitten; doch ſie war's nicht, wenn er es wagte auf friſchen Wanderfüßen, die ihm zu Gebote ſtanden, ſein Ziel zu erreichen.

Vor allen Dingen ſuchte er nun aus dem Park ins freie Feld, auf den Weg, der ihn zum Freunde führen ſollte, zu gelangen. Er war ſeiner Richtung nicht ganz gewiß, als ihm linker Hand, über dem Gebüſch hervorragend, auf wunderlichem Zimmerwerk die Einſiedelei, aus der man ihm früher ein Geheimniß gemacht hatte, in die Augen fiel, und er, jedoch zu ſeiner größten Verwunderung, auf der Galerie unter dem chineſiſchen Dache den guten Alten, der einige Tage für krank gehalten worden, munter um ſich blickend erſchaute. Dem freundlichſten Gruße, der dringenden Einladung heraufzukommen widerſtand Lucidor mit Ausflüchten und eiligen Geberden. Nur Theilnahme für den guten Alten, der, die ſteile Treppe ſchwankenden Tritts heruntereilend, herabzuſtürzen drohte, konnte ihn vermögen, entgegenzugehen und ſodann ſich hinaufziehen zu laſſen. Mit Verwunderung betrat er das anmuthige Sälchen; es hatte nur drei Fenſter gegen das Land, eine allerliebſte Ausſicht; die übrigen Wände waren verziert, oder vielmehr verdeckt von hundert und aberhundert Bildniſſen, in Kupfer geſtochen, allenfalls auch gezeichnet, auf die Wand nebeneinander in gewiſſer Ordnung aufgeklebt, durch farbige Säume und Zwiſchenräume geſondert.

Ich begünſtige Sie, mein Freund, wie nicht jeden; dieß iſt das Heiligthum, in dem ich meine letzten Tage vergnüglich zubringe. Hier erhol' ich mich von allen Fehlern, die mich die Geſellſchaft begehen läßt, hier bring' ich meine Diätfehler wieder ins Gleichgewicht.

Lucidor beſah ſich das Ganze und, in der Geſchichte wohl erfahren, ſah er alsbald klar, daß eine hiſtoriſche Neigung zu Grunde liege.

Hier oben in dem Frieſe, ſagte der Alte, finden Sie die Namen vortrefflicher Männer aus der Urzeit, dann aus der nähern auch nur die Namen; denn wie ſie ausgeſehen, möchte ſchwerlich auszumitteln ſeyn. Hier aber im Hauptfelde geht eigentlich mein Leben an, hier ſind die Männer, die ich noch nennen gehört als

Knabe: denn etwa funfzig Jahre bleibt der Name vorzüglicher Menſchen in der Erinnerung des Volks, weiterhin verſchwindet er oder wird mährchenhaft. Obgleich von deutſchen Eltern, bin ich in Holland geboren, und für mich iſt Wilhelm von Oranien, als Statthalter und König von England, der Urvater aller ordentlichen Männer und Helden. Nun ſehen Sie aber Ludwig den Vierzehnten gleich neben ihm, als welcher —

Wie gern hätte Lucidor den guten Alten unterbrochen, wenn es ſich geſchickt hätte, wie es ſich uns, den Erzählenden, wohl ziemen mag: denn ihn bedrohte die neue und neueſte Geſchichte, wie ſich an den Bildern Friedrichs des Großen und ſeiner Generale, nach denen er hinſchielte, gar wohl bemerken ließ.

Ehrte nun auch der gute Jüngling die lebendige Theilnahme des Alten an ſeiner nächſten Vor- und Mitzeit, konnten ihm einzelne individuelle Züge und Anſichten als intereſſant nicht entgehen, ſo hatte er doch auf Akademien ſchon die neuere und neueſte Geſchichte gehört, und was man einmal gehört hat, glaubt man für immer zu wiſſen. Sein Sinn ſtand in die Ferne, er hörte nicht, er ſah kaum, und war eben im Begriff auf die ungeſchickteſte Weiſe zur Thüre hinaus und die lange, fatale Treppe hinunterzupoltern, als ein Händeklatſchen von unten heftig zu vernehmen war.

Indeſſen ſich Lucidor zurückhielt, fuhr der Kopf des Alten zum Fenſter hinaus und von unten ertönte eine wohlbekannte Stimme: Kommen Sie herunter um's Himmels willen! aus Ihrem hiſtoriſchen Bilderſaal, alter Herr! Schließen Sie Ihre Faſten und helfen mir unſern jungen Freund begütigen, wenn er's erfährt! Lucidors Pferd hab' ich etwas unvernünftig angegriffen: es hat ein Eiſen verloren, und ich mußt's ſtehen laſſen. Was wird er ſagen? Es iſt doch gar zu abſurd, wenn man abſurd iſt.

Kommen Sie herauf! ſagte der Alte, und wendete ſich herein zu Lucidor. Nun, was ſagen Sie?

Lucidor ſchwieg, und der wilde Junker trat herein. Das Hin- und Wiederreden gab eine lange Scene: genug, man beſchloß, den Reitknecht ſogleich hinzuſchicken, um für das Pferd Sorge zu tragen.

Den Greis zurücklaſſend, eilten beide junge Leute nach dem Hauſe, wohin ſich Lucidor nicht ganz unwillig ziehen ließ, es mochte daraus werden was wollte: wenigſtens war in dieſen Mauern der einzige Wunſch ſeines Herzens eingeſchloſſen. In ſolchem verzweifelten Falle vermiſſen wir ohnehin den Beiſtand unſeres freien Willens und fühlen uns erleichtert für einen Augenblick, wenn von irgend woher Beſtimmung und Nöthigung eingreift. Jedoch fand er ſich, da er ſein Zimmer betrat, in dem wunderlichſten Zuſtande, eben als wenn jemand in ein Gaſthofsgemach, das er ſo eben verließ, unerwünſcht wieder einzukehren genöthigt iſt, weil ihm eine Achſe gebrochen.

Der luſtige Junker machte ſich nun über den Mantelſack, um alles recht ordentlich auszupacken: vorzüglich legte er zuſammen, was von feſtlichen Kleidungsſtücken, obgleich reiſemäßig, vorhanden war: er nöthigte Lucidor, Schuhe und Strümpfe anzuziehen, richtete deſſen vollkrauſe, braune Locken zurecht und putzte ihn auf's beſte heraus. Sodann rief er hinwegtretend, unſern Freund und ſein Machwerk vom Kopf bis zum Fuße beſchauend: Nun ſeht ihr doch, Freundchen, einem Menſchen gleich, der einigen Anſpruch auf hübſche Kinder macht und ernſthaft genug dabei, um ſich nach einer Braut umzuſehen. Nur einen Augenblick! und ihr ſollt erfahren, wie ich mich hervorzuthun weiß, wenn die Stunde ſchlägt. Das hab' ich Officieren abgelernt, nach denen die Mädchen immer ſchielen, und da hab' ich mich zu einer gewiſſen Soldateska ſelbſt enrollirt, und nun ſehen ſie mich auch an und wieder an, weil keine weiß, was ſie aus mir machen ſoll. Da entſteht nun aus dem Hin- und Herſehen, aus Verwunderung und Aufmerkſamkeit oft etwas gar Artiges, das, wär' es auch nicht dauerhaft, doch werth iſt, daß man ihm den Augenblick gönne. — Aber nun kommen Sie, Freund, und erweiſen mir den gleichen Dienſt! Wenn Sie mich Stück für Stück in meine Hülle ſchlüpfen ſehen, ſo werden Sie Witz und Erfindungsgabe dem leichtfertigen Knaben nicht abſprechen.

Nun zog er den Freund mit ſich fort, durch lange, weitläufige Gänge des alten Schloſſes.

Ich habe mich, rief er aus, ganz allein hingebettet. Ohne mich verbergen zu wollen, bin ich gern allein: denn man kann's den andern doch nicht recht machen.

Sie kamen an der Kanzlei vorbei, eben als ein Diener heraustrat und ein Urvaterſchreibzeug, ſchwarz, groß und vollſtändig heraustrug, Papier war auch nicht vergeſſen.

Ich weiß ſchon, was da wieder gekleckst werden ſoll, rief der Junker: geh' hin und laß mir den Schlüſſel. Thun Sie einen Blick hinein, Lucidor! es unterhält Sie wohl, bis ich angezogen bin. Einem Rechtsfreund iſt ein ſolches Local nicht verhaßt wie einem Stallverwandten.

Und ſo ſchob er Lucidor in den Gerichtsſaal.

Der Jüngling fühlte ſich ſogleich in einem bekannten anſprechenden Elemente: die Erinnerung der Tage, wo er, auf's Geſchäft erpicht, an ſolchem Tiſche ſaß, hörend und ſchreibend ſich übte. Auch blieb ihm nicht verborgen, daß hier eine alte ſtattliche Hauscapelle zum Dienſte der Themis bei veränderten Religionsbegriffen verwandelt ſey. In den Repoſituren fand er Rubriken und Acten, ihm früher bekannt: er hatte ſelbſt in dieſen Angelegenheiten von der Hauptſtadt her gearbeitet. Einen Faſcikel aufſchlagend, fiel ihm ein Reſcript in die Hände, das er ſelbſt mundirt, ein anderes, wovon er der Concipient geweſen. Handſchrift und Papier, Kanzleiſiegel und des Vorſitzenden Unterſchrift, alles rief ihm jene Zeit eines rechtlichen Strebens jugendlicher Hoffnung hervor. Und wenn er ſich dann umſah und den Seſſel des Oberamtmanns erblickte, ihm zugedacht und beſtimmt, einen ſo ſchönen Platz, einen ſo würdigen Wirkungskreis, den er zu verſchmähen, zu entbehren Gefahr lief! das alles bedrängte ihn doppelt und dreifach, indem die Geſtalt Lucindens zu gleicher Zeit ſich von ihm zu entfernen ſchien.

Er wollte das Freie ſuchen, fand ſich aber gefangen. Der wunderliche Freund hatte, leichtſinnig oder ſchalkhaft, die Thüre verſchloſſen hinter ſich gelaſſen; doch blieb unſer Freund nicht lange in dieſer peinlichſten Beklemmung: denn der andere kam wieder, entſchuldigte ſich und erregte wirklich guten Humor durch ſeine ſeltſame Gegenwart. Eine gewiſſe Verwegenheit der Farben und des Schnitts ſeiner Kleidung war durch natürlichen Geſchmack gedämpft; wie wir ja ſelbſt tatowirten Indiern einen gewiſſen Beifall nicht verſagen.

Heute, rief er aus, ſoll uns die Langeweile vergangener Tage vergütet werden: gute Freunde, muntere Freunde ſind angekommen, hübſche Mädchen, neckiſche, verliebte Weſen, und dann auch mein Vater, und Wunder über Wunder! Ihr Vater auch;

das wird ein Feſt werden! alles iſt im Saale ſchon verſammelt beim Frühſtück.

Lucidor war's auf einmal zu Muthe, als wenn er in tiefe Nebel hineinſähe; alle die angemeldeten bekannten und unbekannten Geſtalten erſchienen ihm geſpenſtig: doch ſein Charakter, in Begleitung eines reinen Herzens, hielt ihn aufrecht; in wenigen Secunden fühlte er ſich ſchon allen gewachſen. Nun folgte er dem eilenden Freunde mit ſicherem Tritt, feſt entſchloſſen abzuwarten, es geſchehe was da wolle, ſich zu erklären, es entſtehe was da wolle.

Und doch war er auf der Schwelle des Saals betroffen. In einem großen Halbkreis rings an den Fenſtern umher entdeckte er ſogleich ſeinen Vater neben dem Oberamtmann, beide ſtattlich angezogen. Die Schweſtern, Antoni und ſonſt noch Bekannte und Unbekannte überſah er mit einem Blick, der ihm trübe werden wollte. Schwankend näherte er ſich ſeinem Vater, der ihn höchſt freundlich willkommen hieß, jedoch mit einer gewiſſen Förmlichkeit, die ein vertrauendes Annähern kaum begünſtigte. Vor ſo vielen Perſonen ſtehend, ſuchte er ſich für den Augenblick einen ſchicklichen Platz; er hätte ſich neben Lucinden ſtellen können, aber Julie, dem geſpannten Anſtand zuwider, machte eine Wendung, daß er zu ihr treten mußte; Antoni blieb neben Lucinden.

In dieſem bedeutenden Momente fühlte ſich Lucidor abermals als Beauftragten, und geſtählt von ſeiner ganzen Rechtswiſſenſchaft, rief er ſich jene ſchöne Maxime zu ſeinen eigenen Gunſten heran: Wir ſollen anvertraute Geſchäfte der Fremden wie unſere eigenen behandeln; warum nicht die unſrigen in eben dem Sinne? In Geſchäftsvorträgen wohl geübt, durchlief er ſchnell, was er zu ſagen habe. Indeſſen ſchien die Geſellſchaft, in einen förmlichen Halbcirkel gebildet, ihn zu überflügeln. Den Inhalt ſeines Vortrags kannte er wohl; den Anfang konnte er nicht finden. Da bemerkte er, in einer Ecke aufgetiſcht, das große Dintenfaß, Kanzleiverwandte dabei; der Oberamtmann machte eine Bewegung, ſeine Rede vorzubereiten: Lucidor wollte ihm zuvorkommen, und in demſelben Augenblicke drückte Julie ihm die Hand. Dieß brachte ihn aus aller Faſſung; er überzeugte ſich, daß alles entſchieden, alles für ihn verloren ſey.

Nun war an gegenwärtigen ſämmtlichen Lebensverhältniſſen, dieſen Familienverbindungen, Geſellſchafts- und Anſtandsbezügen nichts mehr zu ſchonen; er ſah vor ſich hin, entzog ſeine Hand Julien und war ſo ſchnell zur Thüre hinaus, daß die Verſammlung ihn unverſehens vermißte, und er ſich ſelbſt draußen nicht wiederfinden konnte.

Scheu vor dem Tageslicht, das im höchſten Glanze über ihn herabſchien, die Blicke begegnender Menſchen vermeidend, aufſuchende fürchtend, ſchritt er vorwärts und gelangte zu dem großen Gartenſaal. Dort wollten ihm die Kniee verſagen, er ſtürzte hinein und warf ſich troſtlos auf den Sopha unter dem Spiegel, mitten in der ſittlich bürgerlichen Geſellſchaft in ſolcher Verworrenheit befangen, die ſich wogenhaft um ihn, in ihm hin und her ſchlug. Sein vergangenes Daſeyn kämpfte mit dem gegenwärtigen, es war ein gräulicher Augenblick.

Und ſo lag er eine Zeit, mit dem Geſichte in das Kiſſen verſenkt, auf welchem geſtern Lucindens Arm geruht hatte. Ganz in ſeinen Schmerz verſunken, fuhr er, ſich berührt fühlend, ſchnell in die Höhe, ohne die Annäherung irgend einer Perſon geſpürt zu haben: da erblickt er Lucinden, die ihm nahe ſtand.

Vermuthend, man habe ſie geſendet ihn abzuholen, ihr aufgetragen, ihn mit ſchicklichen ſchweſterlichen Worten in die Geſellſchaft, ſeinem widerlichen Schickſal entgegenzuführen, rief er aus: Sie hätte man nicht ſenden müſſen, Lucinde! denn Sie ſind es, die mich von dort vertrieb; ich kehre nicht zurück! Geben Sie mir, wenn Sie irgend eines Mitleids fähig ſind, ſchaffen Sie mir Gelegenheit und Mittel zur Flucht! Denn, damit Sie von mir zeugen können, wie unmöglich es ſey mich zurückzubringen, ſo nehmen Sie den Schlüſſel zu meinem Betragen, das Ihnen und allen wahnſinnig vorkommen muß! Hören Sie den Schwur, den ich mir im Innern gethan und den ich unauflöslich laut wiederhole: Nur mit Ihnen wollt' ich leben, meine Jugend nutzen, genießen, und ſo das Alter im treuen, redlichen Ablauf. Dieß aber ſey ſo feſt und ſicher als irgend etwas, was vor dem Altar je geſchworen worden, was ich jetzt ſchwöre, indem ich Sie verlaſſe, der bedauernswürdigſte aller Menſchen.

Er machte eine Bewegung zu entſchlüpfen, ihr, die ſo gedrängt vor ihm ſtand; aber ſie faßte ihn ſanft in ihren Arm.

Was machen Sie! rief er aus.

Lucidor! rief ſie, nicht zu bedauern, wie Sie wohl wähnen! Sie ſind mein, ich die Ihre; ich halte Sie in meinen Armen: zaudern Sie nicht, die Ihrigen um mich zu ſchlagen. Ihr Vater iſt alles zufrieden: Antoni heirathet meine Schweſter.

Erſtaunt zog er ſich von ihr zurück.

Das wäre wahr?

Lucinde lächelte und nickte; er entzog ſich ihren Armen.

Laſſen Sie mich noch einmal in der Ferne ſehen, was ſo nah, ſo nächſt mir angehören ſoll. Er faßte ihre Hände.

Blick in Blick! Lucinde, ſind Sie mein?

Sie verſetzte: Nun ja doch! die ſüßeſten Thränen in dem treueſten Auge; er umſchlang ſie, und warf ſein Haupt hinter das ihre, hing, wie am Uferfelſen ein Schiffbrüchiger; der Boden bebte noch unter ihm. Nun aber ſein entzückter Blick, ſich wieder öffnend, fiel in den Spiegel. Da ſah er ſie in ſeinen Armen, ſich von den ihren umſchlungen; er blickte wieder und wieder hin. Solche Gefühle begleiten den Menſchen durch's ganze Leben. Zugleich ſah er auch auf der Spiegelfläche die Landſchaft, die ihm geſtern ſo gräulich und ahnungsvoll erſchienen war, glänzender und herrlicher als je; und ſich in ſolcher Stellung, auf ſolchem Hintergrunde! Genugſame Vergeltung aller Leiden!

Wir ſind nicht allein, ſagte Lucinde, und kaum hatte er ſich von ſeinem Entzücken erholt, ſo erſchienen geputzte und bekränzte Mädchen und Knaben, Kränze tragend, den Ausgang verſperrend.

Das ſollte alles anders werden! rief Lucinde; wie artig war es eingerichtet und nun geht's tumultuariſch durch einander!

Ein munterer Marſch tönte von weitem, und man ſah die Geſellſchaft den breiten Weg her feierlich heiter heranziehen. Er zauderte entgegenzugehen, und ſchien ſeiner Schritte nur an ihrem Arm gewiß; ſie blieb neben ihm, die feierliche Scene des Wiederſehens, des Danks für eine ſchon vollendete Vergebung von Augenblick zu Augenblick erwartend.

Anders war's jedoch von den launiſchen Göttern beſchloſſen: eines Poſthorns luſtig ſchmetternder Ton von der Gegenſeite ſchien den ganzen Anſtand in Verwirrung zu ſetzen.

Wer mag kommen? rief Lucinde.

Lucidor ſchauderte vor einer fremden Gegenwart; und auch der Wagen ſchien ganz fremd, eine zweiſitzige, neue, ganz neueſte Reiſechaiſe. Sie fuhr an den Saal an. Ein ausgezeichneter anſtändiger Knabe ſprang hinten herunter, öffnete den Schlag, aber niemand ſtieg heraus; die Chaiſe war leer, der Knabe ſtieg hinein: mit einigen geſchickten Handgriffen warf er die Spiegel zurück, und ſo war in einem Nu das niedlichſte Gebäude zur luſtigſten Spazierfahrt vor den Augen aller Anweſenden bereitet, die indeſſen herankamen. Antoni, den übrigen voreilend, führte Julien zu dem Wagen.

Verſuchen Sie, ſprach er, ob Ihnen dieß Fuhrwerk gefallen kann, um darin mit mir auf den beſten Wegen durch die Welt zu rollen; ich werde Sie keinen andern führen, und wo es irgend Noth thut, wollen wir uns zu helfen wiſſen. Ueber das Gebirg ſollen uns Saumroſſe tragen, und den Wagen dazu.

Sie ſind allerliebſt, rief Julie.

Der Knabe trat heran, und zeigte mit Taſchenſpielergewandtheit alle Bequemlichkeiten, kleine Vortheile und Behendigkeiten des ganzen leichten Baues.

Auf der Erde weiß ich keinen Dank! rief Julie: nur auf dieſem kleinen beweglichen Himmel, aus dieſer Wolke, in die Sie mich erheben, will ich Ihnen herzlich danken. Sie war ſchon eingeſprungen, ihm Blick und Kußhand freundlich zuwerfend.

Gegenwärtig dürfen Sie noch nicht zu mir herein: da iſt aber ein anderer, den ich auf dieſer Probefahrt mitzunehmen gedenke; er hat auch noch eine Probe zu beſtehen.

Sie rief nach Lucidor, der, eben mit Vater und Schwiegervater in ſtummer Unterhaltung begriffen, ſich gern in das leichte Fuhrwerk nöthigen ließ, da er ein unausweichlich Bedürfniß fühlte, nur einen Augenblick auf irgend eine Weiſe ſich zu zerſtreuen. Er ſaß neben ihr; ſie rief dem Poſtillon zu, wie er fahren ſolle. Flugs entfernten ſie ſich, in Staub gehüllt aus den Augen der verwundert Nachſchauenden. Julie ſetzte ſich recht feſt und bequem ins Eckchen.

Rücken Sie nun auch dorthin, Herr Schwager, daß wir uns recht bequem in die Augen ſehen.

Lucidor. Sie empfinden meine Verwirrung, meine Verlegenheit; ich bin noch immer wie im Traume: helfen Sie mir heraus!

Julie. Sehen Sie die hübſchen Bauersleute, wie ſie freundlich grüßen! Bei Ihrem Hierſeyn ſind Sie ja noch nicht ins obere Dorf gekommen. Alles wohlhabende Leute, die mir alle gewogen ſind. Es iſt niemand zu reich, dem man nicht einmal wohlwollend einen bedeutenden Dienſt erweiſen könnte. Dieſen Weg, den wir ſo bequem fahren, hat mein Vater angelegt und auch dieſes Gut geſtiftet.

Lucidor. Ich glaub' es gern, und geb' es zu; aber was ſollen die Aeußerlichkeiten gegen die Verworrenheit meines Innern!

Julie. Nur Geduld! Ich will Ihnen die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zeigen: nun ſind wir oben! Wie klar das ebene Land gegen das Gebirg hinliegt! Alle dieſe Dörfer verdanken meinem Vater gar viel, und Mutter und Töchtern wohl auch. Die Flur jenes Städtchens dort hinten macht erſt die Gränze.

Lucidor. Ich finde Sie in einer wunderlichen Stimmung; Sie ſcheinen nicht recht zu ſagen, was Sie ſagen wollten.

Julie. Nun ſehen Sie hier links hinunter, wie ſchön ſich das alles entwickelt! die Kirche mit ihren hohen Linden, das Amthaus mit ſeinen Pappeln hinter dem Dorfhügel her! Auch die Gärten liegen vor uns und der Park.

Der Poſtillon fuhr ſchärfer.

Julie. Jenen Saal dort droben kennen Sie: er ſieht ſich von hier aus eben ſo gut an, wie die Gegend von dort her. Hier am Baume wird gehalten; nun gerade hier ſpiegeln wir uns oben in der großen Glasfläche, man ſieht uns dort recht gut, wir aber können uns nicht erkennen. — Fahre zu! — Dort haben ſich vor kurzem wahrſcheinlich ein paar Leute näher beſpiegelt, und ich müßte mich ſehr irren, mit großer wechſelſeitiger Zufriedenheit.

Lucidor verdrießlich erwiederte nichts; ſie fuhren eine Zeit lang ſtillſchweigend vor ſich hin, es ging ſehr ſchnell.

Hier, ſagte Julie, fängt der ſchlechte Weg an: um den mögen Sie ſich einmal verdient machen. Eh es hinabgeht, ſchauen Sie noch hinüber, die Buche meiner Mutter ragt mit ihrem herrlichen Gipfel über alles hervor.

Du fährſt, fuhr ſie zum Kutſchenden fort, den ſchlechten Weg hin; wir nehmen den Fußpfad durch's Thal und ſind eher drüben wie du.

Im Ausſteigen rief ſie aus: Das geſtehen Sie doch, der ewige Jude, der unruhige Anton Reiſer, weiß noch ſeine Wallfahrten bequem genug einzurichten, für ſich und ſeine Genoſſen: es iſt ein ſehr ſchöner, bequemer Wagen.

Und ſo war ſie auch ſchon den Hügel drunten: Lucidor folgte ſinnend, und fand ſie auf einer wohlgelegenen Bank ſitzend; es war Lucindens Plätzchen. Sie lud ihn zu ſich.

Julie. Nun ſitzen wir hier und geben einander nichts an: das hat denn doch ſo ſeyn ſollen. Das kleine Queckſilber wollte Ihnen gar nicht anſtehen. Nicht lieben konnten Sie ein ſolches Weſen, verhaßt war es Ihnen.

Lucidors Verwunderung nahm zu.

Julie. Aber freilich Lucinde! Sie iſt der Inbegriff aller Vollkommenheiten, und die niedliche Schweſter war ein- für allemal ausgeſtochen. Ich ſeh' es, auf Ihren Lippen ſchwebt die Frage, wer uns ſo genau unterrichtet hat?

Lucidor. Es ſteckt ein Verrath dahinter!

Julie. Ja wohl! ein Verräther iſt im Spiele.

Lucidor. Nennen Sie ihn!

Julie. Der iſt bald entlarvt. Sie ſelbſt! — Sie haben die löbliche oder unlöbliche Gewohnheit, mit ſich ſelbſt zu reden, und da will ich denn in unſer aller Namen bekennen, daß wir Sie wechſelsweiſe behorcht haben.

Lucidor (aufſpringend). Eine ſaubere Gaſtfreundſchaft, auf dieſe Weiſe den Fremden eine Falle zu ſtellen!

Julie. Keineswegs; wir dachten nicht daran, Sie zu belauſchen, ſo wenig als irgend einen andern. Sie wiſſen, Ihr Bett ſteht in einem Verſchlag der Wand; von der Gegenſeite geht ein anderer herein, der gewöhnlich nur zu häuslicher Niederlage dient. Da hatten wir einige Tage vorher unſern Alten genöthigt zu ſchlafen, weil wir für ihn in ſeiner abgelegenen Einſiedelei viele Sorge trugen. Nun fuhren Sie gleich den erſten Abend mit einem ſolchen leidenſchaftlichen Monolog ins Zeug, deſſen Inhalt er uns den andern Morgen angelegentlichſt entdeckte.

Lucidor hatte nicht Luſt ſie zu unterbrechen. Er entfernte ſich.

Julie (aufgeſtanden ihm folgend). Wie war uns mit dieſer Erklärung gedient! Denn ich geſtehe gern, wenn Sie mir auch nicht gerade zuwider waren, ſo blieb doch der Zuſtand, der mich erwartete, mir keineswegs wünſchenswerth. Frau Oberamtmännin zu ſeyn, welche ſchreckliche Lage! Einen tüchtigen braven Mann zu haben, der den Leuten Recht ſprechen ſoll und vor lauter Recht nicht zur Gerechtigkeit kommen kann! der es weder nach oben noch unten recht macht, und was das Schlimmſte iſt, ſich ſelbſt nicht! Ich weiß, was meine Mutter ausgeſtanden hat von der Unbeſtechlichkeit, Unerſchütterlichkeit meines Vaters. Endlich, leider nach ihrem Tod! ging ihm eine gewiſſe Mildigkeit auf; er ſchien ſich in die Welt zu finden, an ihr ſich auszugleichen, die er ſich bisher vergeblich bekämpft hatte.

Lucidor (höchſt unzufrieden über den Vorfall, ärgerlich über die leichtſinnige Behandlung, ſtand ſtill). Für den Scherz eines Abends möchte das hingehen, aber eine ſolche beſchämende Myſtification Tage und Nächte lang gegen einen unbefangenen Gaſt zu verüben iſt nicht verzeihlich.

Julie. Wir alle haben uns in die Schuld getheilt, wir haben Sie alle behorcht; ich aber allein büße die Schuld des Horchens.

Lucidor. Alle! deſto unverzeihlicher! Und wie konnten Sie mich den Tag über ohne Beſchämung anſehen, den ſie des Nachts ſchmählich unerlaubt überliſteten? Doch ich ſehe jetzt ganz deutlich mit Einem Blick, daß Ihre Tagesanſtalten nur darauf berechnet waren, mich zum Beſten zu haben. Eine löbliche Familie! und wo bleibt die Gerechtigkeitsliebe Ihres Vaters? — Und Lucinde! —

Julie. Und Lucinde! — Was war das für ein Ton! Nicht wahr, Sie wollten ſagen, wie tief es Sie ſchmerzt, von Lucinden übel zu denken, Lucinden mit uns allen in Eine Klaſſe zu werfen?

Lucidor. Lucinden begreif' ich nicht!

Julie. Sie wollen ſagen, dieſe reine edle Seele, dieſes ruhig gefaßte Weſen, die Güte, das Wohlwollen ſelbſt, dieſe Frau, wie ſie ſeyn ſollte, verbindet ſich mit einer leichtſinnigen Geſellſchaft, mit einer überhinfahrenden Schweſter, einem verzogenen Jungen und gewiſſen geheimnißvollen Perſonen! das iſt unbegreiflich!

Lucidor. Ja wohl iſt das unbegreiflich!

Julie. So begreifen Sie es denn! Lucinden wie uns allen waren die Hände gebunden. Hätten Sie die Verlegenheit bemerken können, wie ſie ſich kaum zurückhielt, Ihnen alles zu offenbaren, Sie würden ſie doppelt und dreifach lieben, wenn nicht jede wahre Liebe an und für ſich zehn- und hundertfach wäre. Auch verſichere ich Sie, uns allen iſt der Spaß am Ende zu lang geworden.

Lucidor. Warum endigten Sie ihn nicht?

Julie. Das iſt nun auch aufzuklären. Nachdem Ihr erſter Monolog dem Vater bekannt geworden und er gar bald bemerken konnte, daß alle ſeine Kinder nichts gegen einen ſolchen Tauſch einzuwenden hatten, ſo entſchloß er ſich, alsbald zu Ihrem Vater zu reiſen. Die Wichtigkeit des Geſchäfts war ihm bedenklich. Ein Vater allein fühlt den Reſpect, den man einem Vater ſchuldig iſt. Er muß es zuerſt wiſſen, ſagte der meine, um nicht etwa hinterdrein, wenn wir einig ſind, eine ärgerlich erzwungene Zuſtimmung zu geben. Ich kenne ihn genau; ich weiß wie er einen Gedanken, eine Neigung, einen Vorſatz feſthält, und es iſt mir bange genug. Er hat ſich Julien, ſeine Karten und Proſpecte ſo zuſammen gedacht, daß er ſich ſchon vornahm, das alles zuletzt hierher zu ſtiften, wenn der Tag käme, wo das junge Paar ſich hier niederließe und Ort und Stelle ſo leicht nicht verändern könnte; da wollt' er alle Ferien uns zuwenden und was er für Liebes und Gutes im Sinne hatte. Er muß zuerſt erfahren, was die Natur uns für einen Streich geſpielt, da noch nichts eigentlich erklärt, noch nichts entſchieden iſt. Hierauf nahm er uns allen den feierlichſten Handſchlag ab, daß wir Sie beobachten und, es geſchehe was da wolle, Sie hinhalten ſollten. Wie ſich die Rückreiſe verzögert, wie es Kunſt, Mühe und Beharrlichkeit gekoſtet, Ihres Vaters Einwilligung zu erlangen, das mögen Sie von ihm ſelbſt hören. Genug, die Sache iſt abgethan! Lucinde iſt Ihnen gegönnt.

Und ſo waren beide, vom erſten Sitze lebhaft ſich entfernend, unterwegs anhaltend, immer fortſprechend, und langſam weiter gehend, über die Wieſen hin, auf die Erhöhung gekommen an einen andern wohlgebahnten Kunſtweg. Der Wagen fuhr ſchnell heran; Augenblicks machte ſie ihren Nachbar aufmerkſam auf ein ſeltſames Schauſpiel. Die ganze Maſchinerie, worauf ſich der Bruder ſo viel zu Gute that, war belebt und bewegt: ſchon führten die Räder eine Menſchenzahl auf und nieder, ſchon wogten die Schaukeln, Maſtbäume wurden erklettert und was man nicht alles für kühnen Schwung und Sprung über den Häuptern einer unzählbaren Menge gewagt ſah! Alles das hatte der Junker in Bewegung geſetzt, damit nach der Tafel die Gäſte fröhlich unterhalten würden.

Du fährſt uns durch's untere Dorf, rief Julie: die Leute wollen mir wohl, und ſie ſollen ſehen, wie wohl es mir geht.

Das Dorf war öde: die Jüngern ſämmtlich hatten ſchon den Luſtplatz ereilt; alte Männer und Frauen zeigten ſich, durch das Poſthorn erregt, an Thüre und Fenſtern, alles grüßte, ſegnete, rief: O das ſchöne Paar!

Julie. Nun da haben Sie's! Wir hätten am Ende doch wohl zuſammen gepaßt; es kann Sie noch reuen.

Lucidor. Jetzt aber, liebe Schwägerin! —

Julie. Nicht wahr, jetzt lieb, da Sie mich los ſind?

Lucidor. Nur ein Wort! Auf Ihnen laſtet eine ſchwere Verantwortlichkeit: was ſollte der Händedruck, da Sie meine überſchreckliche Stellung kannten und fühlen mußten? So gründlich Boshaftes iſt mir in der Welt noch nichts vorgekommen.

Julie. Danken Sie Gott! nun wär's abgebüßt, alles iſt verziehen. Ich wollte Sie nicht, das iſt wahr; aber daß Sie mich ganz und gar nicht wollten, das verzeiht kein Mädchen, und dieſer Händedruck war, merken Sie ſich's! für den Schalk. Ich geſtehe, es war ſchalkiſcher als billig, und ich verzeihe mir nur, indem ich Ihnen vergebe, und ſo ſey denn alles vergeben und vergeſſen. Hier meine Hand!

Er ſchlug ein; ſie rief: Da ſind wir ſchon wieder! in unſerm Park ſchon wieder! Und ſo geht's bald um die weite Welt und auch wohl zurück; wir treffen uns wieder!

Sie waren vor dem Gartenſaal ſchon angelangt, er ſchien leer; die Geſellſchaft hatte ſich, im Unbehagen, die Tafelzeit überlang verſchoben zu ſehen, zum Spazieren bewegt. Antoni aber und Lucinde traten hervor. Julie warf ſich aus dem Wagen ihrem Freund entgegen; ſie dankte in einer herzlichen Umarmung und enthielt ſich nicht der freudigſten Thränen. Des edlen Mannes Wange röthete ſich, ſeine Züge traten entfaltet hervor, ſein Auge blickte feucht, und ein ſchöner bedeutender Jüngling erſchien aus der Hülle.

Und ſo zogen beide Paare zur Geſellſchaft, mit Gefühlen, die der ſchönſte Traum nicht zu geben vermöchte.

Zehntes Capitel.

Vater und Sohn waren, von einem Reitknecht begleitet, durch eine angenehme Gegend gekommen, als dieſer, im Angeſicht einer hohen Mauer, die einen weiten Bezirk zu umſchließen ſchien, ſtille haltend, bedeutete, ſie möchten nun zu Fuße ſich dem großen Thore nähern, weil kein Pferd in dieſen Kreis eingelaſſen würde; ſie zogen die Glocke, das Thor eröffnete ſich, ohne daß eine Menſchengeſtalt ſichtbar geworden wäre, und ſie gingen auf ein altes Gebäude los, das zwiſchen uralten Stämmen von Buchen und Eichen ihnen entgegen ſchimmerte. Wunderbar war es anzuſehen; denn ſo alt es der Form nach ſchien, ſo war es doch als wenn Maurer und Steinmetzen ſo eben erſt abgegangen wären; dergeſtalt neu, vollſtändig und nett erſchienen die Fugen wie die ausgearbeiteten Verzierungen.

Der metallene ſchwere Ring an einer wohlgeſchnitzten Pforte lud ſie ein zu klopfen, welches Felix muthwillig etwas unſanft verrichtete; auch dieſe Thüre ſprang auf und ſie fanden zunächſt auf der Hausflur ein Frauenzimmer ſitzen von mittlerem Alter, am Stickrahmen mit einer wohlgezeichneten Arbeit beſchäftigt. Dieſe begrüßte ſogleich die Ankommenden als ſchon gemeldet und begann ein heiteres Lied zu ſingen, worauf ſogleich aus einer benachbarten Thüre ein Frauenzimmer hervortrat, das man für die Beſchließerin und thätige Hausfrau, nach den Anhängſeln ihres Gürtels, ohne weiteres zu erkennen hatte. Auch dieſe freundlich grüßend führte die Fremden eine Treppe hinauf und eröffnete ihnen einen Saal, der ſie ernſthaft anſprach; weit, hoch, ringsum getäfelt, oben drüber eine Reihenfolge bildlicher Schilderungen. Zwei Perſonen traten ihnen entgegen, ein jüngeres Frauenzimmer und ein ältlicher Mann.

Jene hieß den Gaſt ſogleich freundlich willkommen.

Sie ſind, ſagte ſie, als einer der unſern angemeldet. Wie ſoll ich Ihnen aber kurz und gut den Gegenwärtigen vorſtellen? Er iſt unſer Hausfreund im ſchönſten und weiteſten Sinne, bei Tage der belehrende Geſellſchafter, bei Nacht Aſtronom, und Arzt zu jeder Stunde.

Und ich, verſetzte dieſer freundlich, empfehle Ihnen dieſes Frauenzimmer, als die bei Tage unermüdet Geſchäftige, bei Nacht, wenn's Noth thut, gleich bei der Hand, und immerfort die heiterſte Lebensbegleiterin.

Angela, ſo nannte man die durch Geſtalt und Betragen einnehmende Schöne, verkündigte ſodann die Ankunft Makariens; ein grüner Vorhang zog ſich auf, und eine ältliche wunderwürdige Dame ward auf einem Rollſeſſel von zwei jungen hübſchen Mädchen hereingeſchoben, wie von zwei andern ein runder Tiſch mit erwünſchtem Frühſtück. In einem Winkel der ringsumhergehenden maſſiven eichenen Bänke waren Kiſſen gelegt; darauf ſetzten ſich die übrigen drei, Makarie in ihrem Seſſel gegen ihnen über. Felix verzehrte ſein Frühſtück ſtehend, im Saal umher wandelnd und die ritterlichen Bilder über dem Getäfel neugierig betrachtend.

Makarie ſprach zu Wilhelmen als einem Vertrauten; ſie ſchien ſich in geiſtreicher Schilderung ihrer Verwandten zu erfreuen; es war, als wenn ſie die innere Natur eines jeden durch die ihn umgebende individuelle Maske durchſchaute. Die Perſonen, welche Wilhelm kannte, ſtanden wie verklärt vor ſeiner Seele; das einſichtige Wohlwollen der unſchätzbaren Frau hatte die Schale losgelöſt und den geſunden Kern veredelt und belebt.

Nachdem nun dieſe angenehmen Gegenſtände durch die freundlichſte Behandlung erſchöpft waren, ſprach ſie zu dem würdigen Geſellſchafter: Sie werden von der Gegenwart dieſes neuen Freundes nicht wiederum Anlaß zu einer Entſchuldigung finden und die verſprochene Unterhaltung abermals verſpäten; er ſcheint von der Art, wohl auch daran Theil zu nehmen.

Jener aber verſetzte darauf: Sie wiſſen, welche Schwierigkeit es iſt, ſich über dieſe Gegenſtände zu erklären; denn es iſt von nichts wenigerm als von dem Mißbrauch vortrefflicher und weitauslangender Mittel die Rede.

Ich geb' es zu, verſetzte Makarie; denn man kommt in doppelte Verlegenheit. Spricht man von Mißbrauch, ſo ſcheint man die Würde des Mittels ſelbſt anzutaſten; denn es liegt ja immer noch in dem Mißbrauch verborgen; ſpricht man vom Mittel, ſo kann man kaum zugeben, daß ſeine Gründlichkeit und Würde irgend einen Mißbrauch zulaſſe. Indeſſen da wir unter uns ſind, nichts feſtſetzen, nichts nach außen wirken, ſondern nur uns aufklären wollen, ſo kann das Geſpräch immer vorwärts gehen.

Doch müßten wir, verſetzte der bedächtige Mann, vorher anfragen, ob unſer neuer Freund auch Luſt habe, an einer gewiſſermaßen abſtruſen Materie Theil zu nehmen, und ob er nicht vorzöge, in ſeinem Zimmer einer nöthigen Ruhe zu pflegen. Sollte wohl unſere Angelegenheit außer dem Zuſammenhange, eine Kenntniß, wie wir darauf gelangt, von ihm gern und günſtig aufgenommen werden?

Wenn ich das, was Sie geſagt haben, mir durch etwas Analoges erklären möchte, ſo ſcheint es ungefähr der Fall zu ſeyn, wenn man die Heuchelei angreift und eines Angriffs auf die Religion beſchuldigt werden kann.

Wir können die Analogie gelten laſſen, verſetzte der Hausfreund; denn es iſt auch hier von einem Complex mehrerer bedeutender Menſchen, von einer hohen Wiſſenſchaft, von einer wichtigen Kunſt und, daß ich kurz ſey, von der Mathematik die Rede.

Ich habe, verſetzte Wilhelm, wenn ich auch über die fremdeſten Gegenſtände ſprechen höre, mir immer etwas daraus nehmen können; denn alles, was den einen Menſchen intereſſirt, wird auch in dem andern einen Anklang finden.

Vorausgeſetzt, ſagte jener, daß er ſich eine gewiſſe Freiheit des Geiſtes erworben habe; und da wir Ihnen dieß zutrauen, ſo will ich von meiner Seite wenigſtens Ihrem Beharren nichts entgegen ſtellen.

Was aber fangen wir mit Felix an? fragte Makarie, welcher, wie ich ſehe, mit der Betrachtung jener Bilder ſchon fertig iſt und einige Ungeduld merken läßt.

Vergönnt mir, dieſem Frauenzimmer etwas ins Ohr zu ſagen, verſetzte Felix, raunte Angela etwas ſtille zu, die ſich mit ihm entfernte, bald aber lächelnd zurückkam, da denn der Hausfreund folgendermaßen zu reden anfing.

In ſolchen Fällen, wo man irgend eine Mißbilligung, einen Tadel, auch nur ein Bedenken ausſprechen ſoll, nehme ich nicht gern die Initiative; ich ſuche mir eine Autorität, bei welcher ich mich beruhigen kann, indem ich finde, daß mir ein anderer zur Seite ſteht. Loben thu' ich ohne Bedenken; denn warum ſoll ich verſchweigen, wenn mir etwas zuſagt? ſollte es auch meine Beſchränktheit ausdrücken, ſo hab' ich mich deren nicht zu ſchämen; tadle ich aber, ſo kann mir begegnen, daß ich etwas Vortreffliches abweiſe, und dadurch zieh' ich mir die Mißbilligung anderer zu, die es beſſer verſtehen: ich muß mich zurücknehmen, wenn ich aufgeklärt werde. Deßwegen bring' ich hier einiges Geſchriebene, ſogar Ueberſetzungen mit: denn ich traue in ſolchen Dingen meiner Nation ſo wenig als mir ſelbſt: eine Zuſtimmung aus der Ferne und Fremde ſcheint mir mehr Sicherheit zu geben.

Er fing nunmehr nach erhaltener Erlaubniß folgendermaßen zu leſen an. — — —

Wenn wir aber uns bewogen finden, dieſen werthen Mann nicht leſen zu laſſen, ſo werden es unſere Gönner wahrſcheinlich geneigt aufnehmen: denn was oben gegen das Verweilen Wilhelms bei dieſer Unterhaltung geſagt worden, gilt noch mehr in dem Falle, in welchem wir uns befinden. Unſere Freunde haben einen Roman in die Hand genommen, und wenn dieſer hie und da ſchon mehr als billig didaktiſch geworden, ſo finden wir doch gerathen, die Geduld unſerer Wohlwollenden nicht noch weiter auf die Probe zu ſtellen. Die Papiere, die uns vorliegen, gedenken wir an einem andern Orte abdrucken zu laſſen und fahren dießmal im Geſchichtlichen ohne weiteres fort, da wir ſelbſt ungeduldig ſind, das obwaltende Räthſel endlich aufgeklärt zu ſehen.

Enthalten können wir uns aber doch nicht, ferner einiges zu erwähnen, was noch vor dem abendlichen Scheiden dieſer edlen Geſellſchaft zur Sprache kam.

Wilhelm, nachdem er jener Vorleſung aufmerkſam zugehört, äußerte ganz unbewunden: Hier vernehme ich von großen Naturgaben, Fähigkeiten und Fertigkeiten, und doch zuletzt, bei ihrer Anwendung, manches Bedenken. Sollte ich mich darüber ins kurze faſſen, ſo würde ich ausrufen: Große Gedanken und ein reines Herz, das iſt's was wir uns von Gott erbitten ſollten!

Dieſen verſtändigen Worten Beifall gebend, löste die Verſammlung ſich auf: der Aſtronom aber verſprach, Wilhelmen in dieſer herrlichen klaren Nacht an den Wundern des geſtirnten Himmels vollkommen Theil nehmen zu laſſen.

Nach einigen Stunden ließ der Aſtronom ſeinen Gaſt die Treppen zur Sternwarte ſich hinaufwinden, und zuletzt auf die völlig freie Fläche eines runden hohen Thurmes heraustreten. Die heiterſte Nacht, von allen Sternen leuchtend und funkelnd, umgab den Schauenden, welcher zum erſtenmal das hohe Himmelsgewölbe in ſeiner ganzen Herrlichkeit zu erblicken glaubte; denn im gemeinen Leben, abgerechnet die ungünſtige Witterung, die uns den Glanzraum des Aethers verbirgt, hindern uns zu Hauſe bald Dächer und Giebel, auswärts bald Wälder und Felſen, am meiſten aber überall die inneren Beunruhigungen des Gemüths, die, uns alle Umſicht mehr als Nebel und Mißwetter zu verdüſtern, ſich hin und her bewegen.

Ergriffen und erſtaunt hielt er ſich beide Augen zu. Das Ungeheure hört auf erhaben zu ſeyn, es überreicht unſere Faſſungskraft, es droht uns zu vernichten.

Was bin ich denn gegen das All? ſprach er zu ſeinem Geiſte; wie kann ich ihm gegenüber, wie kann ich in ſeiner Mitte ſtehen?

Nach einem kurzen Ueberdenken jedoch fuhr er fort: Das Reſultat unſeres heutigen Abends löſ't ja auch das Räthſel gegenwärtigen Augenblicks. Wie kann ſich der Menſch gegen das Unendliche ſtellen, als wenn er alle geiſtigen Kräfte, die nach vielen Seiten hingezogen werden, in ſeinem Innerſten, Tiefſten verſammelt, wenn er ſich fragt: Darfſt du dich in der Mitte dieſer ewig lebendigen Ordnung auch nur denken, ſobald ſich nicht gleichfalls in dir ein herrlich Bewegtes um einen reinen Mittelpunkt kreiſend hervorthut? Und ſelbſt wenn es dir ſchwer würde dieſen Mittelpunkt in deinem Buſen aufzufinden, ſo würdeſt du ihn daran erkennen, daß eine wohlwollende, wohlthätige Wirkung von ihm ausgeht und von ihm Zeugniß giebt. Wer ſoll, wer kann aber auf ſein vergangenes Leben zurückblicken, ohne gewiſſermaßen irre zu werden, da er meiſtens finden wird, daß ſein Wollen richtig, ſein Thun falſch, ſein Begehren tadelhaft, und ſein Erlangen dennoch erwünſcht geweſen? Wie oft haſt du dieſe Geſtirne leuchten geſehen, und haben ſie dich nicht jederzeit anders gefunden? Sie aber ſind immer dieſelbigen und zeigen immer daſſelbige: Wir bezeichnen, wiederholen ſie, durch unſern geſetzmäßigen Gang Tag und Stunde; frage dich auch, wie verhältſt du dich zu Tag und Stunde? Und ſo kann ich denn dießmal antworten: Des gegenwärtigen Verhältniſſes hab' ich mich nicht zu ſchämen: meine Abſicht iſt, einen edlen Familienkreis in allen ſeinen Gliedern erwünſcht verbunden herzuſtellen; der Weg iſt bezeichnet. Ich ſoll erforſchen, was edle Seelen auseinander hält, ſoll Hinderniſſe wegräumen, von welcher Art ſie auch ſeyen. Dieß darfſt du vor dieſen himmliſchen Heerſchaaren bekennen; achteten ſie deiner, ſie würden zwar über deine Beſchränktheit lächeln, aber ſie ehrten gewiß deinen Vorſatz und begünſtigten deſſen Erfüllung.

Bei dieſen Worten und Gedanken wendete er ſich umherzuſehen, da fiel ihm Jupiter in die Augen, das Glücksgeſtirn, ſo herrlich leuchtend als je; er nahm das Omen als günſtig auf und verharrte freudig in dieſem Anſchauen eine Zeit lang.

Hierauf ſogleich berief ihn der Aſtronom herabzukommen und ließ ihn eben dieſes Geſtirn durch ein vollkommenes Fernrohr in bedeutender Größe, begleitet von ſeinen Monden, als ein himmliſches Wunder anſchauen.

Als unſer Freund lange darin verſunken geblieben, wendete er ſich um und ſprach zu dem Sternfreunde: Ich weiß nicht, ob ich Ihnen danken ſoll, daß Sie mir dieſes Geſtirn ſo über alles Maß näher gerückt. Als ich es vorhin ſah, ſtand es im Verhältniß zu den übrigen unzähligen des Himmels und zu mir ſelbſt; jetzt aber tritt es in meiner Einbildungskraft unverhältnißmäßig hervor und ich weiß nicht, ob ich die übrigen Schaaren gleicherweiſe heranzuführen wünſchen ſollte. Sie werden mich einengen, mich beängſtigen.

So ergieng ſich unſer Freund nach ſeiner Gewohnheit weiter, und es kam bei dieſer Gelegenheit manches Unerwartete zur Sprache. Auf einiges Erwiedern des Kunſtverſtändigen verſetzte Wilhelm: Ich begreife recht gut, daß es euch Himmelskundigen die größte Freude gewähren muß, das ungeheure Weltall nach und nach ſo heranzuziehen, wie ich hier den Planeten ſah und ſehe. Aber erlauben Sie mir es auszuſprechen, ich habe im Leben überhaupt und im Durchſchnitt gefunden, daß dieſe Mittel, wodurch wir unſern Sinnen zu Hülfe kommen, keine ſittlich günſtige Wirkung auf den Menſchen ausüben. Wer durch Brillen ſieht, hält ſich für klüger als er iſt: denn ſein äußerer Sinn wird dadurch mit ſeiner innern Urtheilsfähigkeit außer Gleichgewicht geſetzt; es gehört eine höhere Cultur dazu, deren nur vorzügliche Menſchen fähig ſind, inneres Wahres mit dieſem von außen herangerückten Falſchen einigermaßen auszugleichen. So oft ich durch eine Brille ſehe, bin ich ein anderer Menſch und gefalle mir ſelbſt nicht; ich ſehe mehr als ich ſehen ſollte; die ſchärfer geſehene Welt harmonirt nicht mit mit meinem Innern, und ich lege die Gläſer geſchwinder wieder weg, wenn [illegible]

Neugierde, wie dieſes oder jenes in der Ferne beſchaffen ſeyn möchte, befriedigt iſt.

Auf einige ſcherzhafte Bemerkungen des Aſtronomen fuhr Wilhelm fort: Wir werden dieſe Gläſer ſo wenig als irgend ein Maſchinenweſen aus der Welt bannen, aber dem Sittenbeobachter iſt es wichtig, zu erforſchen und zu wiſſen, woher ſich manches in die Menſchheit eingeſchlichen hat, worüber man ſich beklagt. So bin ich zum Beiſpiel überzeugt, daß die Gewohnheit Annäherungsbrillen zu tragen an dem Dünkel unſerer jungen Leute hauptſächlich Schuld hat.

Unter dieſen Geſprächen war die Nacht weiter vorgerückt, worauf der im Wachen bewährte Mann ſeinem jungen Freunde den Vorſchlag that, ſich auf dem Feldbette niederzulegen und einige Zeit zu ſchlafen, um alsdann mit friſcherem Blick die dem Aufgang der Sonne voreilende Venus, welche eben heute in ihrem vollendeten Glanze zu erſcheinen verſpreche, zu ſchauen und zu begrüßen.

Wilhelm, der ſich bis auf den Augenblick recht ſtraff und munter erhalten hatte, fühlte auf dieſe Anmuthung des wohlwollenden, vorſorglichen Mannes ſich wirklich erſchöpft; er legte ſich nieder, und war augenblicklich in den tiefſten Schlaf geſunken.

Geweckt von dem Sternkundigen, ſprang Wilhelm auf und eilte zum Fenſter; dort ſtaunte, ſtarrte er einen Augenblick, dann rief er enthuſiaſtiſch: Welche Herrlichkeit! welch ein Wunder! Andere Worte des Entzückens folgten, aber ihm blieb der Anblick immer ein Wunder, ein großes Wunder.

Daß Ihnen dieſes liebenswürdige Geſtirn, das heute in Fülle und Herrlichkeit wie ſelten erſcheint, überraſchend entgegentreten würde, konnt' ich vorausſehen: aber das darf ich wohl ausſprechen, ohne kalt geſcholten zu werden, kein Wunder ſeh' ich, durchaus kein Wunder!

Wie können Sie auch, verſetzte Wilhelm, da ich es mitbringe, da ich es in mir trage, da ich nicht weiß, wie mir geſchieht? Laſſen Sie mich noch immer ſtumm und ſtaunend hinblicken, ſodann vernehmen Sie!

Nach einer Pauſe fuhr er fort: Ich lag ſanft, aber tief eingeſchlafen, da fand ich mich in den geſtrigen Saal verſetzt, aber allein. Der grüne Vorhang ging auf, Makariens Seſſel bewegte ſich hervor, von ſelbſt, wie ein belebtes Weſen; er glänzte golden, ihre Kleider ſchienen prieſterlich, ihr Anblick leuchtete ſanft; ich war im Begriff mich niederzuwerfen. Wolken entwickelten ſich um ihre Füße; ſteigend hoben ſie flügelartig die heilige Geſtalt empor; an der Stelle ihres herrlichen Angeſichtes ſah ich zuletzt zwiſchen ſich theilendem Gewölk einen Stern blinken, der immer aufwärts getragen wurde und durch das eröffnete Deckengewölb ſich mit dem ganzen Sternhimmel vereinigte, der ſich immer zu verbreiten und alles zu umſchließen ſchien. In dem Augenblick wecken Sie mich auf; ſchlaftrunken taumle ich nach dem Fenſter, den Stern noch lebhaft in meinem Auge, und wie ich nun hinblicke — der Morgenſtern, von gleicher Schönheit, obſchon nicht von gleicher ſtrahlender Herrlichkeit, wirklich vor mir! Dieſer wirkliche da droben ſchwebende Stern ſetzte ſich an die Stelle des geträumten, er zehrt auf, was an dem erſcheinenden Herrliches war; aber ich ſchaue doch fort und fort, und Sie ſchauen ja mit mir, was eigentlich vor meinen Augen zugleich mit dem Nebel des Schlafes hätte verſchwinden ſollen.

Der Aſtronom rief aus: Wunder, ja Wunder! Sie wiſſen ſelbſt nicht, welche wunderſame Rede Sie führten! Möge dieß nicht auf den Abſchied der Herrlichen hindeuten, welcher früher oder ſpäter eine ſolche Apotheoſe beſchieden iſt.

Den andern Morgen eilte Wilhelm, um ſeinen Felix aufzuſuchen, der ſich früh ganz in der Stille weggeſchlichen hatte, nach dem Garten, den er zu ſeiner Verwunderung durch eine Anzahl Mädchen bearbeitet ſah: alle, wo nicht ſchön, doch keine häßlich, keine die das zwanzigſte Jahr erreicht zu haben ſchien. Sie waren verſchiedentlich gekleidet, als verſchiedenen Ortſchaften angehörig, thätig, heiter grüßend und fortarbeitend.

Ihm begegnete Angela, welche die Arbeit anzuordnen und zu beurtheilen auf und ab ging; ihr ließ der Gaſt ſeine Verwunderung über eine ſo hübſche, lebensthätige Colonie vermerken.

Dieſe, verſetzte ſie, ſtirbt nicht aus, ändert ſich, aber bleibt immer dieſelbe: denn mit dem zwanzigſten Jahr treten dieſe, ſo wie die ſämmtlichen Bewohnerinnen unſerer Stiftung, ins thätige Leben, meiſtens in den Eheſtand. Alle jungen Männer der Nachbarſchaft, die ſich eine wackere Gattin wünſchen, ſind aufmerkſam auf dasjenige, was ſich bei uns entwickelt. Auch ſind unſere Zöglinge hier nicht etwa eingeſperrt, ſie haben ſich ſchon auf manchem Jahrmarkte umgeſehen, ſind geſehen worden, gewünſcht und verlobt: und ſo warten denn mehrere Familien ſchon aufmerkſam, wann bei uns wieder Platz wird, um die Ihrigen einzuführen.

Nachdem dieſe Angelegenheit beſprochen war, konnte der Gaſt ſeiner neuen Freundin den Wunſch nicht bergen, das geſtern Abend Vorgeleſene nochmals durchzuſehen. Den Hauptſinn der Unterhaltung hab' ich gefaßt, ſagte er: nun möcht' ich aber auch das Einzelne, wovon die Rede war, näher kennen lernen.

Dieſen Wunſch zu befriedigen, verſetzte jene, find' ich mich glücklicherweiſe ſogleich in dem Falle; das Verhältniß, das Ihnen ſo ſchnell zu unſerm Innerſten gegeben ward, berechtigt mich Ihnen zu ſagen, daß jene Papiere ſchon in meinen Händen, und von mir nebſt andern Blättern ſorgfältig aufgehoben werden.

Meine Herrin, fuhr ſie fort, iſt von der Wichtigkeit des augenblicklichen Geſprächs höchlich überzeugt; dabei gehe vorüber, ſagt ſie, was kein Buch enthält, und doch wieder das Beſte, was Bücher jemals enthalten haben. Deßhalb machte ſie mir's zur Pflicht, einzelne gute Gedanken aufzubewahren, die aus einem geiſtreichen Geſpräch, wie Samenkörner aus einer vieläſtigen Pflanze, hervorſpringen. Iſt man treu, ſagte ſie, das Gegenwärtige feſtzuhalten, ſo wird man erſt Freude an der Ueberlieferung haben, indem wir den beſten Gedanken ſchon ausgeſprochen, das liebenswürdigſte Gefühl ſchon ausgedrückt finden. Hierdurch kommen wir zum Anſchauen jener Uebereinſtimmung, wozu der Menſch berufen iſt, wozu er ſich oft wider ſeinen Willen finden muß, da er ſich gar zu gern einbildet, die Welt fange mit ihm von vorne an.

Angela fuhr fort dem Gaſte weiter zu vertrauen, daß dadurch ein bedeutendes Archiv entſtanden ſey, woraus ſie in ſchlafloſen Nächten manchmal ein Blatt Makarien vorleſe; bei welcher Gelegenheit denn wieder auf eine merkwürdige Weiſe tauſend Einzelheiten hervorſpringen, eben als wenn eine Maſſe Queckſilber fällt, und ſich nach allen Seiten hin in die vielfachſten unzähligen Kügelchen zertheilt.

Auf ſeine Frage, in wiefern dieſes Archiv als Geheimniß bewahrt werde? eröffnete ſie, daß allerdings nur die nächſte

Umgebung davon Kenntniß habe, doch wolle ſie es wohl verantworten, und ihm, da er Luſt bezeige, ſogleich einige Hefte vorlegen.

Unter dieſem Gartengeſpräche waren ſie gegen das Schloß gelangt und, in die Zimmer eines Seitengebäudes eintretend, ſagte ſie lächelnd: Ich habe bei dieſer Gelegenheit Ihnen noch ein Geheimniß zu vertrauen, worauf Sie am wenigſten vorbereitet ſind.

Sie ließ ihn darauf durch einen Vorhang in ein Cabinet hineinblicken, wo er, freilich zu großer Verwunderung, ſeinen Felix ſchreibend an einem Tiſche ſitzen ſah und ſich nicht gleich dieſen unerwarteten Fleiß enträthſeln konnte. Bald aber ward er belehrt, als Angela ihm entdeckte, daß der Knabe jenen Augenblick ſeines Verſchwindens hierzu angewendet und erklärt, Schreiben und Reiten ſey das Einzige, wozu er Luſt habe.

Unſer Freund ward ſodann in ein Zimmer geführt, wo er in Schränken ringsum viele wohlgeordnete Papiere zu ſehen hatte. Rubriken mancher Art deuteten auf den verſchiedenſten Inhalt; Einſicht und Ordnung leuchtete hervor. Als nun Wilhelm ſolche Vorzüge pries, eignete das Verdienſt derſelben Angela dem Hausfreunde zu; die Anlage nicht allein, ſondern auch in ſchwierigen Fällen die Einſchaltung wiſſe er mit eigener Ueberſicht beſtimmt zu leiten. Darauf ſuchte ſie die geſtern vorgeleſenen Manuſcripte vor und vergönnte dem Begierigen, ſich derſelben, ſo wie alles übrigen zu bedienen und nicht nur Einſicht davon, ſondern auch Abſchrift zu nehmen.

Hier nun mußte der Freund beſcheiden zu Werke gehen; denn es fand ſich nur allzuviel Anziehendes und Wünſchenswerthes; beſonders achtete er die Hefte kürzer, kaum zuſammenhängender Sätze höchſt ſchätzenswerth. Reſultate waren es, die, wenn wir nicht ihre Veranlaſſung wiſſen, als paradox erſcheinen, uns aber nöthigen, vermittelſt eines umgekehrten Findens und Erfindens, rückwärts zu gehen und uns die Filiation ſolcher Gedanken von weit her, von unten herauf, wo möglich, zu vergegenwärtigen. Auch dergleichen dürfen wir aus eben angeführten Urſachen keinen Platz einräumen. Jedoch werden wir die erſte ſich darbietende Gelegenheit nicht verſäumen und am ſchicklichen Orte auch das hier Gewonnene mit Auswahl darzubringen wiſſen.

Am dritten Tage Morgens begab ſich unſer Freund zu Angela; und nicht ohne einige Verlegenheit ſtand er vor ihr. Heute ſoll ich ſcheiden, ſprach er, und von der trefflichen Frau, bei der ich geſtern den ganzen Tag leider nicht vorgelaſſen worden, meine letzten Aufträge erhalten. Hier nun liegt mir etwas auf dem Herzen, auf dem ganzen innern Sinn, worüber ich aufgeklärt zu ſeyn wünſchte. Wenn es möglich iſt, ſo gönnen Sie mir dieſe Wohlthat.

Ich glaube Sie zu verſtehen, ſagte die Angenehme; doch ſprechen Sie weiter.

Ein wunderbarer Traum, fuhr er fort, einige Worte des ernſten Himmelskundigen, ein abgeſondertes verſchloſſenes Fach in den zugänglichen Schränken, mit der Inſchrift: Makariens Eigenheiten, dieſe Veranlaſſungen geſellen ſich zu einer innern Stimme, die mir zuruft, die Bemühung um jene Himmelslichter ſey nicht etwa nur eine wiſſenſchaftliche Liebhaberei, ein Beſtreben nach Kenntniß des Sternenalls, vielmehr ſey zu vermuthen, es liege hier ein ganz eigenes Verhältniß Makariens zu den Geſtirnen verborgen, das zu erkennen mir höchſt wichtig ſeyn müßte. Ich bin weder neugierig noch zudringlich, aber dieß iſt ein ſo wichtiger Fall für den Geiſt- und Sinnforſcher, daß ich mich nicht enthalten kann, anzufragen, ob man zu ſo vielem Vertrauen nicht auch noch dieſes Uebermaß zu vergönnen belieben möchte?

Dieſes zu gewähren bin ich berechtigt, verſetzte die Gefällige. Ihr merkwürdiger Traum iſt zwar Makarien ein Geheimniß geblieben; aber ich habe mit dem Hausfreund Ihr ſonderbares geiſtiges Eingreifen, ihr vermuthetes Erfaſſen der tiefſten Geheimniſſe betrachtet und überlegt, und wir dürfen uns ermuthigen Sie weiter zu führen. Laſſen Sie mich nun zuvörderſt gleichnißweiſe reden! Bei ſchwer begreiflichen Dingen thut man wohl ſich auf dieſe Weiſe zu helfen.

Wie man von dem Dichter ſagt, die Elemente der ſittlichen Welt ſeyen in ſeiner Natur innerlichſt verborgen und hätten ſich nur aus ihm nach und nach zu entwickeln, daß ihm nichts in der Welt zum Anſchauen komme, was er nicht vorher in der Ahnung gehabt; eben ſo ſind, wie es ſcheinen will, Makarien die Verhältniſſe unſeres Sonnenſyſtems von Anfang an, erſt ruhend, ſodann ſich nach und nach entwickelnd, fernerhin ſich immer deutlicher belebend, gründlich eingeboren. Erſt litt ſie an dieſen Erſcheinungen, dann vergnügte ſie ſich daran, und mit den Jahren wuchs das Entzücken. Nicht eher jedoch kam ſie hierüber zur Einheit und Beruhigung, als bis ſie den Beiſtand, den Freund gewonnen hatte, deſſen Verdienſt Sie auch ſchon genugſam kennen lernten.

Als Mathematiker und Philoſoph ungläubig von Anfang, war er lange zweifelhaft, ob dieſe Anſchauung nicht etwa angelernt ſey; denn Makarie mußte geſtehen, frühzeitig Unterricht in der Aſtronomie genoſſen und ſich leidenſchaftlich damit beſchäftigt zu haben. Daneben berichtete ſie aber auch, wie ſie viele Jahre ihres Lebens die innern Erſcheinungen mit dem äußern Gewahrwerden zuſammengehalten und verglichen, aber niemals hierin eine Uebereinſtimmung finden können.

Der Wiſſende ließ ſich hierauf dasjenige was ſie ſchaute, welches ihr nur von Zeit zu Zeit ganz deutlich war, auf das genaueſte vortragen, ſtellte Berechnungen an und folgerte daraus, daß ſie nicht ſowohl das ganze Sonnenſyſtem in ſich trage, ſondern daß ſie ſich vielmehr geiſtig als ein integrirender Theil darin bewege. Er verfuhr nach dieſer Vorausſetzung, und ſeine Calcüls wurden auf eine unglaubliche Weiſe durch ihre Ausſagen beſtätigt.

So viel nur darf ich Ihnen dießmal vertrauen, und auch dieſes eröffne ich nur mit der dringenden Bitte, gegen niemand hiervon irgend ein Wort zu erwähnen; denn ſollte nicht jeder Verſtändige und Vernünftige, bei dem reinſten Wohlwollen, dergleichen Aeußerungen für Phantaſieen, für übelverſtandene Erinnerungen eines früher eingelernten Wiſſens halten und erklären? Die Familie ſelbſt weiß nichts Näheres hiervon; dieſe geheimen Anſchauungen, die entzückenden Geſichte ſind es, die bei den Ihrigen als Krankheit gelten, wodurch ſie augenblicklich gehindert ſey an der Welt und ihrem Intereſſe Theil zu nehmen. Dieß, mein Freund, verwahren Sie im Stillen und laſſen ſich auch gegen Lenardo nichts merken.

Gegen Abend ward unſer Wanderer Makarien nochmals vorgeſtellt; gar manches anmuthig Belehrende kam zur Sprache, davon wir nachſtehendes auswählen.

Von Natur beſitzen wir keinen Fehler, der nicht zur Tugend, keine Tugend, die nicht zum Fehler werden könnte: dieſe letzten ſind gerade die bedenklichſten. Zu dieſer Betrachtung hat mir vorzüglich der wunderbare Neffe Anlaß gegeben, der junge Mann, von dem Sie in der Familie manches Seltſame gehört haben, und den ich, wie die Meinigen ſagen, mehr als billig, ſchonend und liebend behandle.

Von Jugend auf entwickelte ſich in ihm eine gewiſſe muntere techniſche Fertigkeit, der er ſich ganz hingab und darin glücklich zu mancher Kenntniß und Meiſterſchaft fortſchritt. Späterhin war alles, was er von Reiſen nach Hauſe ſchickte, immer das Künſtlichſte, Klügſte, Feinſte, Zarteſte von Handarbeit, auf das Land hindeutend, wo er ſich eben befand und welches wir errathen ſollten. Hieraus möchte man ſchließen, daß er ein trockener, untheilnehmender, in Aeußerlichkeiten befangener Menſch ſey und bleibe: auch war er im Geſpräch zum Eingreifen an allgemeinen ſittlichen Betrachtungen nicht aufgelegt, aber er beſaß im Stillen und Geheimen einen wunderbar feinen praktiſchen Tact des Guten und Böſen, des Löblichen und Unlöblichen, daß ich ihn weder gegen Aeltere noch Jüngere, weder gegen Obere noch Untere jemals habe fehlen ſehen. Aber dieſe angeborene Gewiſſenhaftigkeit, ungeregelt wie ſie war, bildete ſich im Einzelnen zu grillenhafter Schwäche; er mochte ſogar ſich Pflichten erfinden da wo ſie nicht gefordert wurden, und ſich ganz ohne Noth irgend einem als Schuldner bekennen.

An ſeinem ganzen Reiſeverfahren, beſonders aber an den Vorbereitungen zu ſeiner Wiederkunft, glaub' ich, daß er wähnt früher ein weibliches Weſen unſeres Kreiſes verletzt zu haben, deren Schickſal ihn jetzt beunruhigt, wovon er ſich befreit und erlöſt fühlen würde, ſobald er vernehmen könnte, daß es ihr wohl gehe — und das weitere wird Angela mit Ihnen beſprechen. Nehmen Sie gegenwärtigen Brief und bereiten unſerer Familie ein glückliches Zuſammenfinden! Aufrichtig geſtanden, ich wünſchte ihn auf dieſer Erde nochmals zu ſehen, und im Abſcheiden ihn herzlich zu ſegnen.

Eilftes Capitel.

Nachdem Wilhelm ſeinen Auftrag umſtändlich und genau ausgerichtet, verſetzte Lenardo mit einem Lächeln: So ſehr ich Ihnen verbunden bin für das, was ich durch Sie erfahre, ſo muß ich doch noch eine Frage hinzufügen. Hat Ihnen die Tante nicht am Schluß noch empfohlen, mir eine unbedeutend ſcheinende Sache zu berichten?

Der andere beſann ſich einen Augenblick.

Ja, ſagte er darauf, ich entſinne mich! Sie erwähnte eines Frauenzimmers, das ſie Valerine nannte. Von dieſer ſollt' ich Ihnen ſagen, daß ſie glücklich verheirathet ſey und ſich in einem wünſchenswerthen Zuſtande befinde.

Sie wälzen mir einen Stein vom Herzen, verſetzte Lenardo. Ich gehe nun gern nach Hauſe zurück, weil ich nicht fürchten muß, daß die Erinnerung an dieſes Mädchen mir an Ort und Stelle zum Vorwurf gereiche.

Es ziemt ſich nicht für mich zu fragen, welch Verhältniß Sie zu ihr gehabt, ſagte Wilhelm: genug. Sie können ruhig ſeyn, wenn Sie auf irgend eine Weiſe an dem Schickſal des Mädchens Theil nehmen.

Es iſt das wunderlichſte Verhältniß von der Welt, ſagte Lenardo: keineswegs ein Liebesverhältniß, wie man ſich's denken könnte. Ich darf Ihnen wohl vertrauen und erzählen, was eigentlich keine Geſchichte iſt. Was müſſen Sie aber denken, wenn ich Ihnen ſage, daß mein zauderndes Zurückreiſen, daß die Furcht in unſere Wohnung zurückzukehren, daß dieſe ſeltſamen Anſtalten und Fragen, wie es bei uns ausſehe, eigentlich nur zur Abſicht haben, nebenher zu erfahren, wie es mit dieſem Kinde ſtehe.

Denn glauben Sie, fuhr er fort, ich weiß übrigens ſehr gut, daß man Menſchen, die man kennt, auf geraume Zeit verlaſſen kann, ohne ſie verändert wieder zu finden: und ſo denk' ich auch bei den Meinigen bald wieder völlig zu Hauſe zu ſeyn. Um dieß einzige Weſen war es mir zu thun, deſſen Zuſtand ſich verändern mußte und ſich, Dank ſey es dem Himmel! ins Beſſere verändert hat.

Sie machen mich neugierig, ſagte Wilhelm. Sie laſſen mich etwas ganz Beſonderes erwarten.

Ich halt' es wenigſtens dafür, verſetzte Lenardo, und fing ſeine Erzählung folgendermaßen an:

Die herkömmliche Kreisfahrt durch das geſittete Europa in meinen Jünglingsjahren zu beſtehen war ein feſter Vorſatz, den ich von Jugend auf hegte, deſſen Ausführung aber ich von Zeit zu Zeit, wie es zu gehen pflegt, verzögerte: das Nächſte zog mich an, hielt mich feſt, und das Entfernte verlor immer ſeinen Reiz, je mehr ich davon las oder erzählen hörte. Doch endlich, angetrieben durch meinen Oheim, angelockt durch Freunde, die ſich vor mir in die Welt hinausbegeben, ward der Entſchluß gefaßt, und zwar geſchwinder, eh wir es uns alle verſahen.

Mein Oheim, der eigentlich das Beſte dazu thun mußte, um die Reiſe möglich zu machen, hatte ſogleich kein anderes Augenmerk. Sie kennen ihn und ſeine Eigenheit, wie er immer nur auf Eines losgeht und das erſt zu Stande bringt, und inzwiſchen alles andere ruhen und ſchweigen muß, wodurch er denn freilich vieles geleiſtet hat, was über die Kräfte eines Particuliers zu gehen ſcheint. Dieſe Reiſe kam ihm einigermaßen unerwartet; doch wußt' er ſich ſogleich zu faſſen. Einige Bauten, die er unternommen, ja ſogar angefangen hatte, wurden eingeſtellt, und weil er ſein Erſpartes niemals angreifen will, ſo ſah er ſich als ein kluger Finanzmann nach andern Mitteln um. Das Nächſte war ausſtehende Schulden, beſonders Pachtreſte, einzucaſſiren: denn auch dieſes gehörte mit zu ſeiner Art und Weiſe, daß er gegen Schuldner nachſichtig war, ſo lange er bis auf einen gewiſſen Grad ſelbſt nichts bedurfte. Sein Geſchäftsmann erhielt die Liſte: dieſem war die Ausführung überlaſſen. Vom einzelnen erfuhren wir nichts: nur hörte ich im Vorbeigehen, daß der Pachter eines unſerer Güter, mit dem der Oheim lange Geduld gehabt hatte, endlich wirklich ausgetrieben, ſeine Cautien zu kärglichem Erſatz des Ausfalls inne behalten und das Gut anderweit verpachtet werden ſollte. Es war dieſer Mann von Art der Stillen im Lande, aber nicht, wie ſeines Gleichen, dabei klug und thätig: wegen ſeiner Frömmigkeit und Güte zwar geliebt, doch wegen ſeiner Schwäche als Haushalter geſcholten. Nach ſeiner Frauen Tode war eine Tochter, die man nur das nußbraune Mädchen nannte, ob ſie ſchon rüſtig und entſchloſſen zu werden verſprach, doch viel zu jung, um entſchieden einzugreifen: genug es ging mit dem Mann rückwärts, ohne daß die Nachſicht des Onkels ſein Schickſal hätte aufhalten können.

Ich hatte meine Reiſe im Sinn, und die Mittel dazu mußt' ich billigen. Alles war bereit: das Packen und Loslöſen ging an, die Augenblicke drängten ſich. Eines Abends durchſtrich ich noch einmal den Park, um Abſchied von den bekannten Bäumen und Sträuchen zu nehmen, als mir auf einmal Valerine in den Weg trat: denn ſo hieß das Mädchen: das andere war nur ein Scherzname, durch ihre bräunliche Geſichtsfarbe veranlaßt. Sie trat mir in den Weg.

Lenardo hielt einen Augenblick nachdenkend inne. Wie iſt mir denn? ſagte er: hieß ſie auch Valerine? Ja doch! fuhr er fort: doch war der Scherzname gewöhnlicher. Genug, das braune Mädchen trat mir in den Weg und bat mich dringend, für ihren Vater, für ſie ein gutes Wort bei meinem Oheim einzulegen. Da ich wußte, wie die Sache ſtand, und ich wohl ſah, daß es ſchwer, ja unmöglich ſeyn würde, in dieſem Augenblick etwas für ſie zu thun, ſo ſagte ich's ihr aufrichtig, und ſetzte die eigene Schuld ihres Vaters in ein ungünſtiges Licht.

Sie antwortete mir darauf mit ſo viel Klarheit und zugleich mit ſo viel kindlicher Schonung und Liebe, daß ſie mich ganz für ſich einnahm und daß ich, wäre es meine eigene Caſſe geweſen, ſie ſogleich durch Gewährung ihrer Bitte glücklich gemacht hätte. Nun waren es aber die Einkünfte meines Oheims; es waren ſeine Anſtalten, ſeine Befehle; bei ſeiner Denkweiſe, bei dem, was bisher ſchon geſchehen, war nichts zu hoffen. Von jeher hielt ich ein Verſprechen hochheilig. Wer etwas von mir verlangte, ſetzte mich in Verlegenheit. Ich hatte mir es ſo angewöhnt abzuſchlagen, daß ich ſogar das nicht verſprach, was ich zu halten gedachte. Dieſe Gewohnheit kam mir auch dießmal zu Statten. Ihre Gründe ruhten auf Individualität und Neigung, die meinigen auf Pflicht und Verſtand, und ich läugne nicht, daß ſie mir am Ende ſelbſt zu hart vorkamen. Wir hatten ſchon einigemal daſſelbe wiederholt, ohne einander zu überzeugen, als die Noth ſie beredter machte, ein unvermeidlicher Untergang, den ſie vor ſich ſah, ihr Thränen aus den Augen preßte. Ihr gefaßtes Weſen verließ ſie nicht ganz: aber ſie ſprach lebhaft, mit Bewegung, und indem ich immer noch Kälte und Gelaſſenheit heuchelte, kehrte ſich ihr ganzes Gemüth nach außen. Ich wünſchte die Scene zu endigen: aber auf einmal lag ſie zu meinen Füßen, hatte meine Hand gefaßt, geküßt, und ſah ſo gut, ſo liebenswürdig flehend zu mir herauf, daß ich mir in dem Augenblick meiner ſelbſt nicht bewußt war. Schnell ſagte ich, indem ich ſie aufhob: Ich will das Mögliche thun, beruhige dich, mein Kind! Und ſo wandte ich mich nach einem Seitenwege.

Thun Sie das Unmögliche! rief ſie mir nach.

Ich weiß nicht mehr was ich ſagen wollte, aber ich ſagte: Ich will —! und ſtockte.

Thun Sie's! rief ſie auf einmal mit einem Ausdruck von himmliſcher Hoffnung.

Ich grüßte ſie und eilte fort.

Den Oheim wollte ich nicht zuerſt angehen: denn ich kannte ihn nur zu gut, daß man ihn nicht an das Einzelne erinnern durfte, wenn er ſich das Ganze vorgeſetzt hatte. Ich ſuchte den Geſchäftsträger; er war weggeritten: Gäſte kamen den Abend, Freunde, die Abſchied nehmen wollten. Man ſpielte, man ſpeiſte bis tief in die Nacht. Sie blieben den andern Tag, und die Zerſtreuung verwiſchte jenes Bild der dringend Bittenden. Der Geſchäftsträger kam zurück; er war geſchäftiger und überdrängter, als nie; jedermann fragte nach ihm. Er hatte nicht Zeit mich zu hören: doch machte ich einen Verſuch ihn feſtzuhalten: allein kaum hatte ich jenen frommen Pachter genannt, ſo wies er mich mit Lebhaftigkeit zurück: Sagen Sie dem Onkel um Gotteswillen davon nichts, wenn Sie zuletzt nicht noch Verdruß haben wollen!

Der Tag meiner Abreiſe war feſtgeſetzt: ich hatte Briefe zu ſchreiben, Gäſte zu empfangen, Beſuche in der Nachbarſchaft abzulegen. Meine Leute waren zu meiner bisherigen Bedienung hinreichend, keineswegs aber gewandt, das Geſchäft der Abreiſe zu erleichtern. Alles lag auf mir: und doch, als mir der Geſchäftsmann zuletzt in der Nacht eine Stunde gab, um unſere Geldangelegenheiten zu ordnen, wagte ich nochmals für Valerinens Vater zu bitten.

Lieber Baron, ſagte der bewegliche Mann, wie kann Ihnen nur ſo etwas einfallen? Ich habe heute ohnehin mit Ihrem Oheim einen ſchweren Stand gehabt: denn was Sie nöthig haben, um ſich hier loszumachen, beläuft ſich weit höher als wir glaubten. Dieß iſt zwar ganz natürlich, aber doch beſchwerlich. Beſonders hat der alte Herr keine Freude, wenn die Sache abgethan ſcheint und noch manches hinten nach hinkt: das iſt nun aber oft ſo, und wir andern müſſen es ausbaden. Ueber die Strenge, womit die ausſtehenden Schulden eingetrieben werden ſollen, hat er ſich ſelbſt ein Geſetz gemacht: er iſt darüber mit ſich einig, und man möchte ihn wohl ſchwer zur Nachgiebigkeit bewegen. Thun Sie es nicht, ich bitte Sie! es iſt ganz vergebens!

Ich ließ mich mit meinem Geſuch zurückſchrecken, jedoch nicht ganz. Ich drang in ihn, da doch die Ausführung von ihm abhänge, gelind und billig zu verfahren. Er verſprach alles, nach Art ſolcher Perſonen, um für den Augenblick in Ruhe zu kommen. Er ward mich los; der Drang, die Zerſtreuung wuchs! Ich ſaß im Wagen und kehrte jedem Antheil, den ich zu Hauſe haben konnte, den Rücken.

Ein lebhafter Eindruck iſt wie eine andere Wunde: man fühlt ſie nicht, indem man ſie empfängt: erſt ſpäter fängt ſie an zu ſchmerzen und zu eitern. Mir ging es ſo mit jener Begebenheit im Garten. So oft ich einſam, ſo oft ich unbeſchäftigt war, trat mir jenes Bild des flehenden Mädchens mit der ganzen Umgebung, mit jedem Baum und Strauch, dem Platz wo ſie kniete, dem Weg den ich einſchlug, mich von ihr zu entfernen, das Ganze zuſammen wie ein friſches Bild vor die Seele: es war ein unauslöſchlicher Eindruck, der wohl von andern Bildern und Theilnahmen beſchattet, verdeckt, aber niemals vertilgt werden konnte; immer trat er in jeder ſtillen Stunde hervor, und je länger es währte, deſto ſchmerzlicher fühlte ich die Schuld, die ich gegen meine Grundſätze, meine Gewohnheit aufgeladen hatte, obgleich nicht ausdrücklich, nur ſtotternd, zum erſtenmal in ſolchem Falle verlegen.

Ich verfehlte nicht, in den erſten Briefen unſern Geſchäftsmann zu fragen, wie die Sache gegangen. Er antwortete dilatoriſch: dann ſetzte er aus, dieſen Punkt zu erwiedern: dann waren ſeine Worte zweideutig; zuletzt ſchwieg er ganz. Die Entfernung wuchs; mehr Gegenſtände traten zwiſchen mich und meine Heimath; ich ward zu manchen Beobachtungen, mancher Theilnahme aufgefordert; das Bild verſchwand, das Mädchen faſt bis auf den Namen. Seltener trat ihr Andenken hervor, und meine Grille, mich nicht durch Briefe, nur durch Zeichen, mit den Meinigen zu unterhalten, trug viel dazu bei, meinen früheren

Zuſtand mit allen ſeinen Bedingungen beinahe verſchwinden zu machen. Nur jetzt, da ich mich dem Hauſe nähere, da ich meiner Familie, was ſie bisher entbehrt, mit Zinſen zu erſtatten gedenke, jetzt überfällt mich dieſe wunderliche Reue — ich muß ſie ſelbſt wunderlich nennen — wieder mit aller Gewalt. Die Geſtalt des Mädchens friſcht ſich auf mit den Geſtalten der Meinigen, und ich fürchte nichts mehr als zu vernehmen, ſie ſey in dem Unglück, in das ich ſie geſtoßen, zu Grunde gegangen: denn mir ſchien mein Unterlaſſen ein Handeln zu ihrem Verderben, eine Förderung ihres traurigen Schickſals. Schon tauſendmal habe ich mir geſagt, daß dieſes Gefühl im Grunde nur eine Schwachheit ſey, daß ich früh zu jenem Geſetz, nie zu verſprechen, nur aus Furcht der Reue, nicht aus einer edlern Empfindung getrieben worden. Und nun ſcheint ſich eben die Reue, die ich geflohen, an mir zu rächen, indem ſie dieſen Fall ſtatt tauſend ergreift, um mich zu peinigen. Dabei iſt das Bild, die Vorſtellung, die mich quält, ſo angenehm, ſo liebenswürdig, daß ich gern dabei verweile. Und denke ich daran, ſo ſcheint der Kuß, den ſie auf meine Hand gedrückt, mich noch zu brennen.

Lenardo ſchwieg, und Wilhelm verſetzte ſchnell und fröhlich: So hätte ich Ihnen denn keinen größern Dienſt erzeigen können, als durch den Nachſatz meines Vortrags, wie manchmal in einem Poſtſcript das Intereſſanteſte des Briefes enthalten ſeyn kann. Zwar weiß ich nur wenig von Valerinen: denn ich erfuhr von ihr nur im Vorbeigehen; aber gewiß iſt ſie die Gattin eines wohlhabenden Gutsbeſitzers und lebt vergnügt, wie mir die Tante noch beim Abſchied verſicherte.

Schön! ſagte Lenardo: nun hält mich nichts ab. Sie haben mich abſolvirt und wir wollen ſogleich zu den Meinigen, die mich ohnehin länger als billig iſt, erwarten.

Wilhelm erwiederte darauf: Leider kann ich Sie nicht begleiten: denn eine ſonderbare Verpflichtung liegt mir ob, nirgends länger als drei Tage zu verweilen, und die Orte die ich verlaſſe, in einem Jahr nicht wieder zu betreten. Verzeihen Sie, wenn ich den Grund dieſer Sonderbarkeit nicht ausſprechen darf.

Es thut mir ſehr leid, ſagte Lenardo, daß wir Sie ſo bald verlieren, daß ich nicht auch etwas für Sie mitwirken kann. Doch da Sie einmal auf dem Wege ſind mir wohlzuthun, ſo könnten Sie mich ſehr glücklich machen, wenn Sie Valerinen beſuchten, ſich von ihrem Zuſtand genau unterrichteten, und mir alsdann ſchriftlich oder mündlich — der dritte Ort unſerer Zuſammenkunft wird ſich ſchon finden — zu meiner Beruhigung ausführliche Nachricht ertheilten.

Der Vorſchlag wurde weiter beſprochen; Valerinens Aufenthalt hatte man Wilhelm genannt. Er übernahm es ſie zu beſuchen: ein dritter Ort wurde feſtgeſetzt, wohin der Baron kommen und auch den Felix mitbringen ſollte, der indeſſen bei den Frauenzimmern zurückgeblieben war.

Lenardo und Wilhelm hatten ihren Weg, neben einander reitend, auf angenehmen Wieſen unter mancherlei Geſprächen eine Zeit lang fortgeſetzt, als ſie ſich nunmehr der Fahrſtraße näherten und den Wagen des Barons einholten, der, von ſeinem Herrn begleitet, die Heimath wieder finden ſollte. Hier wollten die Freunde ſich trennen, und Wilhelm nahm mit wenigen freundlichen Worten Abſchied und verſprach dem Baron nochmals baldige Nachricht von Valerinen.

Wenn ich bedenke, verſetzte Lenardo, daß es nur ein kleiner Umweg wäre, wenn ich Sie begleitete, warum ſollte ich Valerinen nicht ſelbſt aufſuchen? warum nicht ſelbſt von ihrem glücklichen Zuſtande mich überzeugen? Sie waren ſo freundlich ſich zum Boten anzubieten; warum wollten Sie nicht mein Begleiter ſeyn? denn einen Begleiter muß ich haben, einen ſittlichen Beiſtand, wie man ſich rechtliche Beiſtände nimmt, wenn man dem Gerichtshandel nicht ganz gewachſen zu ſeyn glaubt.

Die Einreden Wilhelms, daß man zu Hauſe den ſo lange Abweſenden erwarte, daß es einen ſonderbaren Eindruck machen möchte, wenn der Wagen allein käme, und was dergleichen mehr war, vermochten nichts über Lenardo, und Wilhelm mußte ſich zuletzt entſchließen, den Begleiter abzugeben, wobei ihm wegen der zu fürchtenden Folgen nicht wohl zu Muthe war.

Die Bedienten wurden daher unterrichtet, was ſie bei der Ankunft ſagen ſollten, und die Freunde ſchlugen nunmehr den Weg ein, der zu Valerinens Wohnort führte. Die Gegend ſchien reich und fruchtbar, und der wahre Sitz des Landbaues. So war denn auch in dem Bezirk, welcher Valerinens Gatten gehörte, der Boden durchaus gut und mit Sorgfalt beſtellt. Wilhelm hatte Zeit, die Landſchaft genau zu betrachten, indem Lenardo ſchweigend neben ihm ritt.

Endlich fing dieſer an: Ein anderer an meiner Stelle würde ſich vielleicht Valerinen unerkannt zu nähern ſuchen: denn es iſt immer ein peinliches Gefühl, vor die Augen derjenigen zu treten, die man verletzt hat; aber ich will das lieber übernehmen und den Vorwurf ertragen, den ich von ihren erſten Blicken befürchte, als daß ich mich durch Vermummung und Unwahrheit davor ſicher ſtelle. Unwahrheit kann uns eben ſo ſehr in Verlegenheit ſetzen als Wahrheit; und wenn wir abwägen, wie oft uns dieſe oder jene nutzt, ſo möcht' es doch immer der Mühe werth ſeyn, ſich ein- für allemal dem Wahren zu ergeben. Laſſen Sie uns alſo getroſt vorwärts gehen: ich will mich nennen, und Sie als meinen Freund und Gefährten einführen!

Nun waren ſie an den Gutshof gekommen und ſtiegen in dem Bezirk deſſelben ab. Ein anſehnlicher Mann, einfach gekleidet, den ſie für einen Pachter halten konnten, trat ihnen entgegen und kündigte ſich als Herr des Hauſes an. Lenardo nannte ſich und der Beſitzer ſchien höchſt erfreut, ihn zu ſehen und kennen zu lernen. Was wird meine Frau ſagen, rief er aus, wenn ſie den Neffen ihres Wohlthäters wiederſieht! Nicht genug kann ſie erwähnen und erzählen, was ſie und ihr Vater Ihrem Oheim ſchuldig iſt.

Welche ſonderbaren Betrachtungen kreuzten ſich ſchnell in Lenardo's Geiſt. Verſteckt dieſer Mann, der ſo redlich ausſieht, ſeine Bitterkeit hinter ein freundlich Geſicht und glatte Worte? iſt er im Stande, ſeinen Vorwürfen eine ſo gefällige Außenſeite zu geben? Denn hat mein Oheim nicht dieſe Familie unglücklich gemacht? und kann es ihm unbekannt geblieben ſeyn? Oder, ſo dacht' er ſich's mit ſchneller Hoffnung, iſt die Sache nicht ſo übel geworden als du denkſt? denn eine ganz beſtimmte Nachricht haſt du ja doch niemals gehabt. Solche Vermuthungen wechſelten hin und her, indem der Hausherr anſpannen ließ, um ſeine Gattin holen zu laſſen, die in der Nachbarſchaft einen Beſuch machte.

Wenn ich Sie indeſſen, bis meine Frau kommt, auf meine Weiſe unterhalten und zugleich meine Geſchäfte fortſetzen darf, ſo machen Sie einige Schritte mit mir auf's Feld, und ſehen ſich um, wie ich meine Wirthſchaft betreibe: denn gewiß iſt Ihnen, als einem großen Gutsbeſitzer, nichts angelegener als die edle Wiſſenſchaft, die edle Kunſt des Feldbaues.

Lenardo widerſprach nicht; Wilhelm unterrichtete ſich gern; und der Landmann hatte ſeinen Grund und Boden, den er unumſchränkt beſaß und beherrſchte, vollkommen gut inne: was er vornahm, war der Abſicht gemäß; was er ſäte und pflanzte, durchaus am rechten Orte; er wußte die Behandlung und die Urſachen ſo deutlich anzugeben, daß es ein jeder begriff, und für möglich gehalten hätte daſſelbe zu thun und zu leiſten — ein Wahn, in den man leicht verfällt, wenn man einem Meiſter zuſieht, dem alles bequem von der Hand geht.

Die Fremden erzeigten ſich ſehr zufrieden und konnten nichts als Lob und Billigung ertheilen. Er nahm es dankbar und freundlich auf, fügte jedoch hinzu: Nun muß ich Ihnen aber auch meine ſchwache Seite zeigen, die freilich an jedem zu bemerken iſt, der ſich einem Gegenſtand ausſchließlich ergiebt.

Er führte ſie auf ſeinen Hof, zeigte ihnen ſeine Werkzeuge, den Vorrath derſelben, ſo wie den Vorrath von allem erdenklichen Geräthe und deſſen Zugehör. Man tadelte mich oft, ſagte er dabei, daß ich hierin zu weit gehe; allein ich kann mich deßhalb nicht ſchelten. Glücklich iſt der, dem ſein Geſchäft auch zur Puppe wird, der mit demſelbigen zuletzt noch ſpielt und ſich an dem ergötzt, was ihm ſein Zuſtand zur Pflicht macht.

Die beiden Freunde ließen es an Fragen und Erkundigungen nicht fehlen. Beſonders erfreute ſich Wilhelm an den allgemeinen Bemerkungen, zu denen dieſer Mann aufgelegt ſchien, und verfehlte nicht ſie zu erwiedern; indeſſen Lenardo, mehr in ſich gekehrt, an dem Glück Valerinens, das er in dieſem Zuſtande für gewiß hielt, ſtillen Theil nahm, obgleich mit einem leiſen Gefühl von Unbehagen, von dem er ſich keine Rechenſchaft zu geben wußte.

Man war ſchon ins Haus zurückgekehrt, als der Wagen der Beſitzerin vorfuhr. Man eilte ihr entgegen: aber wie erſtaunte, wie erſchrak Lenardo, als er ſie ausſteigen ſah! Sie war es nicht, es war das nußbraune Mädchen nicht, vielmehr gerade das Gegentheil: zwar auch eine ſchöne ſchlanke Geſtalt, aber blond, mit allen Vortheilen die Blondinen eigen ſind.

Dieſe Schönheit, dieſe Anmuth erſchreckte Lenardo. Seine Augen hatten das braune Mädchen geſucht; nun leuchtete ihm ein ganz anderes entgegen. Auch dieſer Züge erinnerte er ſich; ihre Anrede, ihr Betragen verſetzten ihn bald aus jeder Ungewißheit: es war die Tochter des Gerichtshalters, der bei dem Oheim in großem Anſehen ſtand, deßhalb denn auch dieſer bei der Ausſtattung viel gethan, und dem neuen Paare behülflich geweſen. Dieß alles und mehr noch wurde von der jungen Frau zum Antrittsgruße fröhlich erzählt, mit einer Freude, wie ſie die Ueberraſchung eines Wiederſehens ungezwungen äußern läßt. Ob man ſich wieder erkenne, wurde gefragt; die Veränderungen der Geſtalt wurden beredet, welche merklich genug bei Perſonen dieſes Alters gefunden werden. Valerine war immer angenehm, dann aber höchſt liebenswürdig, wenn Fröhlichkeit ſie aus dem gewöhnlichen gleichgültigen Zuſtande herausriß. Die Geſellſchaft ward geſprächig und die Unterhaltung ſo lebhaft, daß Lenardo ſich faſſen und ſeine Beſtürzung verbergen konnte. Wilhelm, dem der Freund geſchwind genug von dieſem ſeltſamen Ereigniß einen Wink gegeben hatte, that ſein Mögliches, um dieſem beizuſtehen; und Valerinens kleine Eitelkeit, daß der Baron, noch eh er die Seinigen geſehen, ſich ihrer erinnert, bei ihr eingekehrt ſey, ließ ſie auch nicht den mindeſten Verdacht ſchöpfen, daß hier eine andere Abſicht oder ein Mißgriff obwalte.

Man blieb bis tief in die Nacht beiſammen, obgleich beide Freunde nach einem vertraulichen Geſpräch ſich ſehnten, das denn auch ſogleich begann, als ſie ſich in dem Gaſtzimmer allein ſahen.

Ich ſoll, ſo ſcheint es, ſagte Lenardo, meine Qual nicht los werden. Eine unglückliche Verwechslung des Namens, merk' ich, verdoppelt ſie. Dieſe blonde Schönheit hab' ich oft mit jener Braunen, die man keine Schönheit nennen durfte, ſpielen ſehen; ja ich trieb mich ſelbſt mit ihnen, obgleich ſo vieles älter, in den Feldern und Gärten herum. Beide machten nicht den geringſten Eindruck auf mich; ich habe nur den Namen der einen behalten und ihn der andern beigelegt. Nun find' ich die, die mich nichts angeht, nach ihrer Weiſe über die Maßen glücklich, indeſſen die andere, wer weiß wohin in die Welt geworfen iſt.

Den folgenden Morgen waren die Freunde beinahe früher auf, als die thätigen Landleute. Das Vergnügen, ihre Gäſte zu ſehen, hatte Valerinen gleichfalls zeitig geweckt. Sie ahnte nicht, mit welchen Geſinnungen ſie zum Frühſtück kamen. Wilhelm, der wohl einſah, daß ohne Nachricht von dem nußbraunen Mädchen Lenardo ſich in der peinlichſten Lage befinde, brachte das Geſpräch auf frühere Zeiten, auf Geſpielen, auf's Local, das er ſelbſt kannte, auf andere Erinnerungen, ſo daß Valerine zuletzt ganz natürlich darauf kam, des nußbraunen Mädchens zu erwähnen und ihren Namen auszuſprechen.

Kaum hatte Lenardo den Namen Nachodine gehört, ſo entſann er ſich deſſen vollkommen; aber auch mit dem Namen kehrte das Bild jener Bittenden zurück, mit einer ſolchen Gewalt, daß ihm das weitere ganz unerträglich fiel, als Valerine mit warmem Antheil die Auspfändung des frommen Pachters, ſeine Reſignation und ſeinen Auszug erzählte, und wie er ſich auf ſeine Tochter gelehnt, die ein kleines Bündel getragen. Lenardo glaubte zu verſinken. Unglücklicher- und glücklicherweiſe erging ſich Valerine in einer gewiſſen Umſtändlichkeit, die, Lenardo das Herz zerreißend, ihm dennoch möglich machte, mit Beihülfe ſeines Gefährten, einige Faſſung zu zeigen.

Man ſchied unter vollen, aufrichtigen Bitten des Ehepaars um baldige Wiederkunft und einer halben, geheuchelten Zuſage beider Gäſte. Und wie dem Menſchen, der ſich ſelbſt was Gutes gönnt, alles zum Glück ſchlägt, ſo legte Valerine zuletzt das Schweigen Lenardo's, ſeine ſichtbare Zerſtreuung beim Abſchied, ſein haſtiges Wegeilen zu ihrem Vortheil aus, und konnte ſich, obgleich treue und liebevolle Gattin eines wackern Landmanns, doch nicht enthalten, an einer wiederaufwachenden oder neuentſtehenden Neigung, wie ſie ſich's auslegte, ihres ehemaligen Gutsherrn einiges Behagen zu finden.

Nach dieſem ſonderbaren Ereigniß ſagte Lenardo: Daß wir bei ſo ſchönen Hoffnungen, ganz nahe vor dem Hafen, ſcheitern, darüber kann ich mich nur einigermaßen tröſten, mich nur für den Augenblick beruhigen und den Meinen entgegengehen, wenn ich betrachte, daß der Himmel Sie mir zugeführt hat, Sie, dem es bei ſeiner eigenthümlichen Sendung gleichgültig iſt, wohin und wozu er ſeinen Weg richtet. Nehmen Sie es über ſich, Nachodinen aufzuſuchen und mir Nachricht von ihr zu geben! Iſt ſie glücklich, ſo bin ich zufrieden; iſt ſie unglücklich, ſo helfen Sie ihr auf meine Koſten! Handeln Sie ohne Rückſichten, ſparen, ſchonen Sie nichts!

Nach welcher Weltgegend aber, ſagte Wilhelm lächelnd, hab' ich denn meine Schritte zu richten? Wenn Sie keine Ahnung haben, wie ſoll ich damit begabt ſeyn?

Hören Sie! antwortete Lenardo. In voriger Nacht, wo Sie mich als einen Verzweifelnden raſtlos auf und ab gehen ſahen, wo ich leidenſchaftlich in Kopf und Herzen alles durch einander warf, da kam ein alter Freund mir vor den Geiſt, ein würdiger Mann, der, ohne mich eben zu hofmeiſtern, auf meine Jugend großen Einfluß gehabt hat. Gern hätt' ich mir ihn, wenigſtens theilweiſe, als Reiſegefährten erbeten, wenn er nicht wunderſam durch die ſchönſten kunſt- und alterthümlichen Seltenheiten an ſeine Wohnung geknüpft wäre, die er nur auf Augenblicke verläßt. Dieſer, weiß ich, genießt einer ausgebreiteten Bekanntſchaft mit allem, was in dieſer Welt durch irgend einen edlen Faden verbunden iſt. Zu ihm eilen Sie, ihm erzählen Sie, wie ich es vorgetragen, und es ſteht zu hoffen, daß ihm ſein zartes Gefühl irgend einen Ort, eine Gegend andeuten werde, wo ſie zu finden ſeyn möchte. In meiner Bedrängniß fiel es mir ein, daß der Vater des Kindes ſich zu den Frommen zählte, und ich ward im Augenblick fromm genug, mich an die moraliſche Weltordnung zu wenden und zu bitten, ſie möge ſich hier zu meinen Gunſten einmal wunderbar gnädig offenbaren.

Noch eine Schwierigkeit, verſetzte Wilhelm, bleibt jedoch zu löſen: wo ſoll ich mit meinem Felix hin? Denn auf ſo ganz ungewiſſen Wegen möcht' ich ihn nicht mit mir führen, und ihn doch auch nicht gerne von mir laſſen; denn mich dünkt, der Sohn entwickle ſich nirgends beſſer als in Gegenwart des Vaters.

Keineswegs! erwiederte Lenardo: dieß iſt ein holder väterlicher Irrthum. Der Vater behält immer eine Art von despotiſchem Verhältniß zu dem Sohn, deſſen Tugenden er nicht anerkennt, und an deſſen Fehlern er ſich freut: deßwegen die Alten ſchon zu ſagen pflegten, der Helden Söhne werden Taugenichtſe: und ich habe mich weit genug in der Welt umgeſehen, um hierüber ins Klare zu kommen. Glücklicherweiſe wird unſer alter Freund, an den ich Ihnen ſogleich ein eiliges Schreiben verfaſſe, auch hierüber die beſte Auskunft geben. Als ich ihn vor Jahren das letztemal ſah, erzählte er mir gar manches von einer pädagogiſchen Verbindung, die ich nur für eine Art von Utopien halten konnte: es ſchien mir, als ſey unter dem Bilde der Wirklichkeit eine Reihe von Ideen, Gedanken, Vorſchlägen und Vorſätzen gemeint, die freilich zuſammenhingen, aber in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge wohl ſchwerlich zuſammentreffen möchten. Weil ich ihn aber kenne, weil er gern durch Bilder das Mögliche und Unmögliche verwirklichen mag, ſo ließ ich es gut ſeyn, und nun kommt es uns zu gute: er weiß gewiß Ihnen Ort und Umſtände zu bezeichnen, wem Sie Ihren Knaben getroſt vertrauen und von einer weiſen Leitung das Beſte hoffen können.

Im Dahinreiten ſich auf dieſe Weiſe unterhaltend, erblickten ſie eine edle Villa, die Gebäude im ernſtfreundlichen Geſchmack, freien Vorraum und in weiter würdiger Umgebung wohlbeſtandene Bäume, Thüren und Schaltern aber durchaus verſchloſſen, alles einſam, doch wohlerhalten anzuſehen. Von einem ältlichen Manne, der ſich am Eingang zu beſchäftigen ſchien, erfuhren ſie, dieß ſey das Erbtheil eines jungen Mannes, dem es von ſeinem in hohem Alter erſt kurz verſtorbenen Vater ſo eben hinterlaſſen worden.

Auf weiteres Befragen wurden ſie belehrt, dem Erben ſey hier leider alles zu fertig, er habe hier nichts mehr zu thun und das Vorhandene zu genießen ſey gerade nicht ſeine Sache: deßwegen er ſich denn ein Local näher am Gebirge ausgeſucht, wo er für ſich und ſeine Geſellen Mooshütten baue und eine Art von jägeriſcher Einſiedelei anlegen wolle. Was den Berichtenden ſelbſt betraf, vernahmen ſie, er ſey der mitgeerbte Caſtellan, ſorge aufs genaueſte für Erhaltung und Reinlichkeit, damit irgend ein Enkel, in die Neigung und Beſitzung des Großvaters eingreifend, alles finde wie dieſer es verlaſſen hat.

Nachdem ſie ihren Weg einige Zeit ſtillſchweigend fortgeſetzt, begann Lenardo mit der Betrachtung, daß es die Eigenheit des Menſchen ſey, von vorne anfangen zu wollen: worauf der Freund erwiederte, dieß laſſe ſich wohl erklären und entſchuldigen, weil doch, genau genommen, jeder wirklich von vorne anfängt.

Sind doch, rief er aus, keinem die Leiden erlaſſen, von denen ſeine Vorfahren gepeinigt wurden! Kann man ihm verdenken, daß er von ihren Freuden nichts wiſſen will?

Lenardo verſetzte hierauf: Sie ermuthigen mich zu geſtehen, daß ich eigentlich auf nichts gerne wirken mag, als auf das, was ich ſelbſt geſchaffen habe. Niemals mocht' ich einen Diener, den ich nicht vom Knaben heraufgebildet, kein Pferd, das ich nicht ſelbſt zugeritten. In Gefolg dieſer Sinnesart will ich denn auch gern bekennen, daß ich unwiderſtehlich nach uranfänglichen Zuſtänden hingezogen werde, daß meine Reiſen durch alle hochgebildeten Länder und Völker dieſe Gefühle nicht abſtumpfen können, daß meine Einbildungskraft ſich über dem Meer ein Behagen ſucht, und daß ein bisher vernachläſſigter Familienbeſitz in jenen friſchen Gegenden mich hoffen läßt, ein im Stillen gefaßter, meinen Wünſchen gemäß nach und nach heranreifender Plan werde ſich endlich ausführen laſſen.

Dagegen wüßt' ich nichts einzuwenden, verſetzte Wilhelm: ein ſolcher Gedanke, ins Neue und Unbeſtimmte gewendet, hat etwas Eigenes, Großes. Nur bitt' ich zu bedenken, daß ein ſolches Unternehmen nur einer Geſammtheit glücken kann. Sie gehen hinüber und finden dort ſchon Familienbeſitzungen wie ich weiß: die Meinigen hegen gleiche Plane und haben ſich dort ſchon angeſiedelt: vereinigen Sie ſich mit dieſen umſichtigen, klugen und kräftigen Menſchen; für beide Theile muß ſich dadurch das Geſchäft erleichtern und erweitern.

Unter ſolchen Geſprächen waren die Freunde an den Ort gelangt, wo ſie nunmehr ſcheiden ſollten: beide ſetzten ſich nieder zu ſchreiben. Lenardo empfahl ſeinen Freund dem obenerwähnten ſonderbaren Mann: Wilhelm trug den Zuſtand ſeines neuen Lebensgenoſſen den Verbündeten vor, woraus, wie natürlich, ein Empfehlungsſchreiben entſtand; worin er zum Schluß auch ſeine mit Jarno beſprochene Angelegenheit empfahl und die Gründe nochmals auseinander ſetzte, warum er von der unbequemen Bedingung, die ihn zum ewigen Juden ſtempelte, bald möglichſt befreit zu ſeyn wünſche. Beim Auswechſeln dieſer Briefe jedoch konnte ſich Wilhelm nicht erwehren, ſeinem Freunde nochmals gewiſſe Bedenklichkeiten ans Herz zu legen.

Ich halt' es, ſprach er, in meiner Lage für den wünſchenswertheſten Auftrag, Sie, edler Mann, von einer Gemüthsunruhe zu befreien und zugleich ein menſchliches Geſchöpf aus dem Elende zu retten, wenn es ſich darin befinden ſollte. Ein ſolches Ziel kann man als einen Stern anſehen, nach dem man ſchifft, wenn man auch nicht weiß, was man unterwegs antreffen, unterwegs begegnen werde. Doch darf ich mir dabei die Gefahr nicht läugnen, in der Sie auf jeden Fall noch immer ſchweben. Wären Sie nicht ein Mann, der durchaus ſein Wort zu geben ablehnt, ich würde von Ihnen das Verſprechen verlangen, dieſes weibliche Weſen, das Ihnen ſo theuer zu ſtehen kommt, nicht wieder zu ſehen, ſich zu begnügen, wenn ich Ihnen melde, daß es ihr wohl geht, es ſey nun, daß ich ſie wirklich glücklich finde oder ihr Glück zu befördern im Stande bin. Da ich Sie aber zu einem Verſprechen weder vermögen kann noch will, ſo beſchwör' ich Sie bei allem was Ihnen werth und heilig iſt, ſich und den Ihrigen und mir, dem neuerworbenen Freund zu Liebe keine Annäherung, es ſey unter welchem Vorwand es wolle, zu jener Vermißten ſich zu erlauben: von mir nicht zu verlangen, daß ich den Ort und die Stelle, wo ich ſie finde, die Gegend, wo ich ſie laſſe, näher bezeichne oder gar ausſpreche. Sie glauben meinem Wort, daß es ihr wohl geht und ſind losgeſprochen und beruhigt!

Lenardo lächelte und verſetzte: Leiſten Sie mir dieſen Dienſt und ich werde dankbar ſeyn. Was Sie thun wollen und können, ſey Ihnen anheim gegeben und mich überlaſſen Sie der Zeit, dem Verſtande und wo möglich der Vernunft!

Verzeihen Sie! verſetzte Wilhelm: wer jedoch weiß, unter welchen ſeltſamen Formen die Neigung bei uns einſchleicht, dem muß es bange werden, wenn er vorausſieht, ein Freund könne dasjenige wünſchen, was ihm in ſeinen Zuſtänden, ſeinen Verhältniſſen nothwendig Unglück und Verwirrung bringen müßte.

Ich hoffe, ſagte Lenardo, wenn ich das Mädchen glücklich weiß, bin ich ſie los.

Die Freunde ſchieden, jeder nach ſeiner Seite.

Zwölftes Capitel.

Auf einem kurzen und angenehmen Wege war Wilhelm nach der Stadt gekommen, wohin ſein Brief lautete. Er fand ſie heiter und wohlgebaut: allein ihr neues Anſehen zeigte nur allzudeutlich, daß ſie kurz vorher durch einen Brand müſſe gelitten haben. Die Adreſſe ſeines Briefes führte ihn zu dem letzten, kleinen, verſchonten Theil, an ein Haus von alter ernſter Bauart, doch wohlerhalten und reinlichen Anſehens. Trübe Fenſterſcheiben, wunderſam gefügt, deuteten auf erfreuliche Farbenpracht von innen. Und ſo entſprach denn auch wirklich das Innere dem Aeußern. In ſauberen Räumen zeigten ſich überall Geräthſchaften, die ſchon einigen Generationen mochten gedient haben, untermiſcht mit wenigem Neuen. Der Hausherr empfing ihn freundlich in einem gleich ausgeſtatteten Zimmer. Dieſe Uhren hatten ſchon mancher Geburts- und Sterbeſtunde geſchlagen und was umherſtand, erinnerte, daß Vergangenheit auch in die Gegenwart übergehen könne.

Der Ankommende gab ſeinen Brief ab, den der Empfänger aber, ohne ihn zu eröffnen, bei Seite legte und in einem heitern Geſpräche ſeinen Gaſt unmittelbar kennen zu lernen ſuchte. Sie wurden bald vertraut, und als Wilhelm gegen ſonſtige Gewohnheit ſeine Blicke beobachtend im Zimmer umherſchweifen ließ, ſagte der gute Alte: Meine Umgebung erregt Ihre Aufmerkſamkeit. Sie ſehen hier, wie lang' etwas dauern kann! Und man muß doch auch dergleichen ſehen, zum Gegengewicht deſſen, was in der Welt ſo ſchnell wechſelt und ſich verändert. Dieſer Theekeſſel diente ſchon meinen Eltern und war ein Zeuge unſerer abendlichen Familienverſammlungen: dieſer kupferne Kaminſchirm ſchützt mich noch immer vor dem Feuer, das dieſe alte mächtige Zange anſchürt: und ſo geht es durch alles durch. Antheil und Thätigkeit konnt' ich daher auf gar viele andere Gegenſtände wenden, weil ich mich mit der Veränderung dieſer äußern Bedürfniſſe, die ſo vieler Menſchen Zeit und Kräfte wegnimmt, nicht weiter beſchäftigte. Eine liebevolle Aufmerkſamkeit auf das was der Menſch beſitzt, macht ihn reich, indem er ſich einen Schatz der Erinnerung an gleichgültigen Dingen dadurch anhäuft. Ich habe einen jungen Mann gekannt, der eine Stecknadel dem geliebten Mädchen, Abſchied nehmend, entwendete, den Buſenſtreif täglich damit zuſteckte, und dieſen gehegten und gepflegten Schatz von einer großen mehrjährigen Fahrt wieder zurückbrachte. Uns andern kleinen Menſchen iſt dieß wohl als eine Tugend anzurechnen.

Mancher bringt wohl auch, verſetzte Wilhelm, von einer ſo weiten großen Reiſe einen Stachel im Herzen mit zurück, den er vielleicht lieber los wäre.

Der Alte ſchien von Lenardo's Zuſtande nichts zu wiſſen, ob er gleich den Brief inzwiſchen erbrochen und geleſen hatte: denn er ging zu den vorigen Betrachtungen wieder zurück.

Die Beharrlichkeit auf dem Beſitz, fuhr er fort, giebt uns in manchen Fällen die größte Energie. Dieſem Eigenſinn bin ich die Rettung meines Hauſes ſchuldig. Als die Stadt brannte, wollte man auch bei mir flüchten und retten. Ich verbot's, befahl Fenſter und Thüren zu ſchließen und wandte mich mit mehreren Nachbarn gegen die Flamme. Unſerer Anſtrengung gelang es dieſen Zipfel der Stadt aufrecht zu erhalten. Den andern Morgen ſtand alles noch bei mir, wie Sie es ſehen und wie es beinahe ſeit hundert Jahren geſtanden hat.

Mit alle dem, ſagte Wilhelm, werden Sie mir geſtehen, daß der Menſch der Veränderung nicht widerſteht, welche die Zeit hervorbringt.

Freilich! ſagte der Alte: aber doch, der am längſten ſich erhält, hat auch etwas geleiſtet.

Ja ſogar über unſer Daſeyn hinaus ſind wir fähig zu erhalten und zu ſichern: wir überliefern Kenntniſſe, wir übertragen Geſinnungen ſo gut als Beſitz. Und da mir es nun vorzüglich um den letzten zu thun iſt, ſo hab' ich deßhalb ſeit langer Zeit wunderliche Vorſicht gebraucht, auf ganz eigene Vorkehrungen geſonnen: nur ſpät aber iſt mir's gelungen, meinen Wunſch erfüllt zu ſehen.

Gewöhnlich zerſtreut der Sohn was der Vater geſammelt hat, ſammelt etwas anderes, oder auf andere Weiſe: kann man jedoch den Enkel, die neue Generation abwarten, ſo kommen dieſelben Neigungen, dieſelben Anſichten wieder zum Vorſchein. Und ſo hab' ich denn endlich durch Sorgfalt unſerer pädagogiſchen Freunde einen tüchtigen jungen Mann erworben, welcher wo möglich noch mehr auf hergebrachten Beſitz hält als ich ſelbſt, und eine heftige Neigung zu wunderlichen Dingen empfindet. Mein Zutrauen hat er entſchieden durch die gewaltſamen Anſtrengungen erworben, womit ihm das Feuer von unſerer Wohnung abzuwehren gelang: doppelt und dreifach hat er den Schatz verdient, deſſen Beſitz ich ihm zu überlaſſen gedenke: ja er iſt ihm ſchon übergeben, und ſeit der Zeit mehrt ſich unſer Vorrath auf eine wunderſame Weiſe.

Nicht alles jedoch, was Sie hier ſehen, iſt unſer. Vielmehr, wie Sie ſonſt bei Pfandinhabern manches fremde Juwel erblicken, ſo kann ich Ihnen bei uns Koſtbarkeiten bezeichnen, die man unter den verſchiedenſten Umſtänden beſſerer Aufbewahrung halber hier niedergeſtellt.

Wilhelm gedachte des herrlichen Käſtchens, das er ohnehin nicht gern auf der Reiſe mit ſich herumführen wollte, und enthielt ſich nicht es dem Freunde zu zeigen. Der Alte betrachtete es mit Aufmerkſamkeit, gab die Zeit an, wann es verfertigt ſeyn könnte und wies etwas Aehnliches vor. Wilhelm brachte zur Sprache, ob man es wohl eröffnen ſollte? Der Alte war nicht der Meinung.

Ich glaube zwar, daß man es ohne ſonderliche Beſchädigung thun könne, ſagte er; allein da Sie es durch einen ſo wunderbaren Zufall erhalten haben, ſo ſollten Sie daran ihr Glück prüfen. Denn wenn Sie glücklich geboren ſind und wenn dieſes Käſtchen etwas bedeutet, ſo muß ſich gelegentlich der Schlüſſel dazu finden, und gerade da, wo Sie ihn am wenigſten erwarten.

Es giebt wohl ſolche Fälle, verſetzte Wilhelm.

Ich habe ſelbſt einige erlebt, erwiederte der Alte: und hier ſehen Sie den merkwürdigſten vor ſich. Von dieſem elfenbeinernen Crucifix beſaß ich ſeit dreißig Jahren den Körper mit Haupt und Füßen aus Einem Stücke: der Gegenſtand ſowohl als die herrlichſte Kunſt ward ſorgfältig in dem koſtbarſten Lädchen aufbewahrt. Vor ungefähr zehn Jahren erhielt ich das dazu gehörige Kreuz, mit der Inſchrift, und ich ließ mich verführen, durch den geſchickteſten Bildſchnitzer unſerer Zeit die Arme anſetzen zu laſſen: aber wie weit war der Gute hinter ſeinem Vorgänger zurückgeblieben! Doch es mochte ſtehen, mehr zu erbaulichen Betrachtungen als zu Bewunderung des Kunſtfleißes! Nun denken Sie mein Ergötzen! Vor kurzem erhielt ich die erſten ächten Arme, wie Sie ſolche zur lieblichſten Harmonie hier angefügt ſehen! Und ich, entzückt über ein ſo glückliches Zuſammentreffen, enthalte mich nicht die Schickſale der chriſtlichen Religion hieran zu erkennen, die, oft genug zergliedert und zerſtreut, ſich doch endlich immer wieder am Kreuze zuſammen finden muß.

Wilhelm bewunderte das Bild und die ſeltſame Fügung. Ich werde Ihrem Rath folgen, ſetzte er hinzu: bleibe das Käſtchen verſchloſſen, bis der Schlüſſel ſich findet, und wenn es bis ans Ende meines Lebens liegen ſollte!

Wer lange lebt, ſagte der Alte, ſieht manches verſammelt und manches auseinander fallen.

Der junge Beſitzgenoſſe trat ſo eben herein und Wilhelm erklärte ſeinen Vorſatz, das Käſtchen ihrem Gewahrſam zu übergeben. Nun ward ein großes Buch herbeigeſchafft, das anvertraute Gut eingeſchrieben, mit manchen beobachteten Ceremonien und Bedingungen ein Empfangſchein ausgeſtellt, der zwar auf jeden Vorzeigenden lautete, aber nur auf ein mit dem Empfänger verabredetes beſonderes Zeichen honorirt werden ſollte.

Als dieſes alles vollbracht war, überlegte man den Inhalt des Briefes, zuerſt ſich über das Unterkommen des guten Felix berathend, wobei der alte Freund ſich ohne weiteres zu einigen Maximen bekannte, welche der Erziehung zum Grunde liegen ſollten.

Allem Leben, allem Thun, aller Kunſt muß das Handwerk vorausgehen, welches nur in der Beſchränkung erworben wird. Eines recht wiſſen und ausüben giebt höhere Bildung, als Halbheit im Hundertfältigen. Da wo ich Sie hinweiſe, hat man alle Thätigkeiten geſondert; geprüft werden die Zöglinge auf jedem Schritt: dabei erkennt man, wo ſeine Natur eigentlich hinſtrebt, ob er ſich gleich mit zerſtreuten Wünſchen bald da bald dort hinwendet. Weiſe Männer laſſen den Knaben unter der Hand dasjenige finden, was ihm gemäß iſt; ſie verkürzen die Umwege, durch welche der Menſch von ſeiner Beſtimmung nur allzugefällig abirren mag.

Sodann, fuhr er fort, darf ich hoffen, aus jenem herrlich gegründeten Mittelpunkt wird man Sie auf den Weg leiten, wo jenes gute Mädchen zu finden iſt, das einen ſo wunderbaren Eindruck auf Ihren Freund machte, der den Werth eines unſchuldigen, unglücklichen Geſchöpfes durch ſittliches Gefühl und Betrachtung ſo hoch erhöht hat, daß er deſſen Daſeyn zum Zweck und Ziel ſeines Lebens zu machen genöthigt war. Ich hoffe, Sie werden ihn beruhigen können: denn die Vorſehung hat tauſend Mittel, die Gefallenen zu erheben und die Niedergebeugten aufzurichten. Manchmal ſieht unſer Schickſal aus wie ein Fruchtbaum im Winter: wer ſollte bei dem traurigen Anſehen deſſelben wohl denken, daß dieſe ſtarren Aeſte, dieſe zackigen Zweige im nächſten Frühjahr wieder grünen, blühen, ſodann Früchte tragen könnten; doch wir hoffen's, wir wiſſen's.

Zweites Buch.

Erſtes Capitel.

Die Wallfahrenden hatten nach Vorſchrift den Weg genommen, und fanden glücklich die Gränze der Provinz, in der ſie ſo manches Merkwürdige erfahren ſollten. Beim erſten Eintritt gewahrten ſie ſogleich der fruchtbarſten Gegend, welche an ſanften Hügeln den Feldbau, auf höhern Bergen die Schafzucht, in weiten Thalflächen die Viehzucht begünſtigte. Es war kurz vor der Ernte und alles in größter Fülle; das was ſie jedoch gleich in Verwunderung ſetzte, war, daß ſie weder Frauen noch Männer, wohl aber durchaus Knaben und Jünglinge beſchäftigt ſahen, auf eine glückliche Ernte ſich vorzubereiten, ja auch ſchon auf ein fröhliches Erntefeſt freundliche Anſtalt zu treffen. Sie begrüßten einen und den andern und fragten nach dem Obern, von deſſen Aufenthalt man keine Rechenſchaft geben konnte. Die Adreſſe ihres Briefes lautete: An den Obern oder die Drei. Auch hierin konnten ſich die Knaben nicht finden; man wies die Fragenden jedoch an einen Aufſeher, der eben das Pferd zu beſteigen ſich bereitete; ſie eröffneten ihre Zwecke; des Felix Freimüthigkeit ſchien ihm zu gefallen und ſo ritten ſie zuſammen die Straße hin.

Schon hatte Wilhelm bemerkt, daß in Schnitt und Farbe der Kleider eine Mannichfaltigkeit obwaltete, die der ganzen kleinen Völkerſchaft ein ſonderbares Anſehen gab; eben war er im Begriff ſeinen Begleiter hiernach zu fragen, als noch eine wunderſame Bemerkung ſich ihm aufthat: alle Kinder, ſie mochten beſchäftigt ſeyn wie ſie wollten, ließen ihre Arbeit liegen und wendeten ſich mit beſondern, aber verſchiedenen Geberden gegen die Vorbeireitenden und es war leicht zu folgern, daß es dem Vorgeſetzten galt. Die jüngſten legten die Arme kreuzweis über die Bruſt und blickten fröhlich gen Himmel, die mittleren hielten die Arme auf den Rücken und ſchauten lächelnd zur Erde; die dritten ſtanden ſtrack und muthig: die Arme niedergeſenkt, wendeten ſie den Kopf nach der rechten Seite und ſtellten ſich in eine Reihe, anſtatt daß jene vereinzelt blieben, wo man ſie traf.

Als man darauf Halt machte und abſtieg, wo eben mehrere Kinder nach verſchiedener Weiſe ſich aufſtellten und von dem Vorgeſetzten gemuſtert wurden, fragte Wilhelm nach der Bedeutung dieſer Geberden.

Felix fiel ein und ſagte munter: Was für eine Stellung hab' ich denn einzunehmen?

Auf alle Fälle, verſetzte der Aufſeher, zuerſt die Arme über die Bruſt und ernſthaft froh nach oben geſehen, ohne den Blick zu verwenden.

Er gehorchte, doch rief er bald: Dieß gefällt mir nicht ſonderlich; ich ſehe ja nichts da droben; dauert es lange? Doch ja! rief er freudig, ein paar Habichte fliegen von Weſten nach Oſten: das iſt wohl ein gutes Zeichen?

Wienach du's aufnimmſt, je nachdem du dich beträgſt, verſetzte jener; jetzt miſche dich unter ſie, wie ſie ſich miſchen.

Er gab ein Zeichen: die Kinder verließen ihre Stellung, ergriffen ihre Beſchäftigung oder ſpielten wie vorher.

Mögen und können Sie mir, ſagte Wilhelm darauf, das was mich hier in Verwunderung ſetzt, erklären? Ich ſehe wohl, daß dieſe Geberden, dieſe Stellungen Grüße ſind, womit man Sie empfängt.

Ganz richtig! verſetzte jener: Grüße, die mir ſogleich andeuten, auf welcher Stufe der Bildung ein jeder dieſer Knaben ſteht.

Dürfen Sie mir aber, verſetzte Wilhelm, die Bedeutung des Stufengangs wohl erklären? denn daß es einer ſey, läßt ſich wohl einſehen.

Dieß gebührt Höheren, als ich bin, antwortete jener; ſo viel aber kann ich verſichern, daß es nicht leere Grimaſſen ſind, daß vielmehr den Kindern zwar nicht die höchſte, aber doch eine leitende faßliche Bedeutung überliefert wird; zugleich aber iſt jedem geboten, für ſich zu behalten und zu hegen, was man ihm als Beſcheid zu ertheilen für gut findet; ſie dürfen weder mit Fremden noch unter einander ſelbſt darüber ſchwatzen, und ſo modificirt ſich die Lehre hundertfältig. Außerdem hat das Geheimniß ſehr große Vortheile: denn wenn man dem Menſchen gleich und immer ſagt, worauf alles ankommt, ſo denkt er, es ſey nichts dahinter. Gewiſſen Geheimniſſen, und wenn ſie offenbar wären, muß man durch Verhüllen und Schweigen Achtung erweiſen; denn dieſes wirkt auf Scham und gute Sitten.

Ich verſtehe Sie, verſetzte Wilhelm: warum ſollten wir das, was in körperlichen Dingen ſo nöthig iſt, nicht auch geiſtig anwenden? Vielleicht aber können Sie in einem andern Bezug meine Neugierde befriedigen. Die große Mannichfaltigkeit in Schnitt und Farbe der Kleider fällt mir auf; und doch ſeh' ich nicht alle Farben, aber einige in allen ihren Abſtufungen, vom Hellſten bis zum Dunkelſten. Doch bemerk' ich, daß hier keine Bezeichnung der Stufen irgend eines Alters oder Verdienſtes gemeint ſeyn kann, indem die kleinſten und größten Knaben untermiſcht, ſo an Schnitt als Farben, gleich ſeyn können, aber die von gleichen Geberden im Gewand nicht mit einander übereinſtimmen.

Auch was dieß betrifft, verſetzte der Begleitende, darf ich mich nicht weiter auslaſſen; doch müßte ich mich ſehr irren, oder Sie werden über alles, was Sie nur wünſchen mögen, aufgeklärt von uns ſcheiden.

Man verfolgte nunmehr die Spur des Obern, welche man gefunden zu haben glaubte. Nun aber mußte dem Fremdling nothwendig auffallen, daß, je weiter ſie ins Land kamen, ein wohllautender Geſang ihnen immer mehr entgegen tönte. Was die Knaben auch begannen, bei welcher Arbeit man ſie auch fand, immer ſangen ſie, und zwar ſchienen es Lieder, jedem Geſchäft beſonders angemeſſen und in gleichen Fällen überall dieſelben. Traten mehrere Kinder zuſammen, ſo begleiteten ſie ſich wechſelsweiſe; gegen Abend fanden ſich auch Tanzende, deren Schritte durch Chöre belebt und geregelt wurden. Felix ſtimmte vom Pferde herab mit ein, und war nicht ganz unglücklich; Wilhelm vergnügte ſich an dieſer die Gegend belebenden Unterhaltung.

Wahrſcheinlich, ſo ſprach er zu ſeinem Gefährten, wendet man viele Sorgfalt auf ſolchen Unterricht; denn ſonſt könnte dieſe Geſchicklichkeit nicht ſo weit ausgebreitet und ſo vollkommen ausgebildet ſeyn.

Allerdings! verſetzte jener; bei uns iſt der Geſang die erſte Stufe der Ausbildung; alles andere ſchließt ſich daran, und wird dadurch vermittelt. Der einfachſte Genuß, ſowie die einfachſte Lehre werden bei uns durch Geſang belebt und eingeprägt, ja ſelbſt was wir überliefern von Glaubens- und Sittenbekenntniß, wird auf dem Wege des Geſanges mitgetheilt; andere Vortheile zu ſelbſtthätigen Zwecken verſchwiſtern ſich ſogleich: denn indem wir die Kinder üben, Töne, welche ſie hervorbringen, mit Zeichen auf die Tafel ſchreiben zu lernen und nach Anlaß dieſer Zeichen ſodann in ihrer Kehle wieder zu finden, ferner den Text darunter zu fügen, ſo üben ſie zugleich Hand, Ohr und Auge und gelangen ſchneller zum Recht- und Schönſchreiben, als man denkt; und da dieſes alles zuletzt nach reinen Maßen, nach genau beſtimmten Zahlen ausgeübt und nachgeübt und nachgebildet werden muß, ſo faſſen ſie den hohen Werth der Meß- und Rechenkunſt viel geſchwinder als auf jede andere Weiſe. Deßhalb haben wir denn unter allem Denkbaren die Muſik zum Element unſerer Erziehung gewählt; denn von ihr laufen gleichgebahnte Wege nach allen Seiten.

Wilhelm ſuchte ſich noch weiter zu unterrichten und verbarg ſeine Verwunderung nicht, daß er gar keine Inſtrumentalmuſik vernehme.

Dieſe wird bei uns nicht vernachläſſigt, verſetzte jener, aber in einen beſondern Bezirk, in das anmuthigſte Bergthal eingeſchloſſen geübt; und da iſt denn wieder dafür geſorgt, daß die verſchiedenen Inſtrumente in auseinander liegenden Ortſchaften gelehrt werden. Beſonders die Mißtöne der Anfänger ſind in gewiſſe Einſiedeleien verwieſen, wo ſie niemand zur Verzweiflung bringen; denn ihr werdet ſelbſt geſtehen, daß in der wohleingerichteten bürgerlichen Geſellſchaft kaum ein trauriger Leiden zu dulden ſey, als das uns die Nachbarſchaft eines angehenden Flöten- oder Violinſpielers aufdringt. Unſere Anfänger gehen aus eigener löblicher Geſinnung, niemand läſtig ſeyn zu wollen, freiwillig länger oder kürzer in die Wüſte und beeifern ſich abgeſondert um das Verdienſt, der bewohnten Welt näher treten zu dürfen, weßhalb jedem von Zeit zu Zeit ein Verſuch heranzutreten erlaubt wird, der ſelten mißlingt, weil wir Scham und Scheu bei dieſer wie bei unſern übrigen Einrichtungen gar wohl hegen und pflegen dürfen. Daß eurem Sohn eine glückliche Stimme geworden, freut mich innigſt: für das übrige ſorgt ſich um deſto leichter.

Nun waren ſie zu einem Ort gelangt, wo Felix verweilen und ſich an der Umgebung prüfen ſollte, bis man zur förmlichen Aufnahme geneigt wäre: ſchon von weitem hörten ſie einen freudigen Geſang: es war ein Spiel, woran ſich die Knaben in der Feierſtunde dießmal ergötzten. Ein allgemeiner Chorgeſang erſcholl, wozu jedes Glied eines weitern Kreiſes freudig, klar und tüchtig an ſeinem Theile zuſtimmte, den Winken des Regelnden gehorchend. Dieſer überraſchte jedoch öfters die Singenden, indem er durch ein Zeichen den Chorgeſang aufhob und irgend einen einzelnen Theilnehmenden, ihn mit dem Stäbchen berührend, aufforderte, ſogleich allein ein ſchickliches Lied dem verhallenden Ton, dem vorſchwebenden Sinne anzupaſſen. Schon zeigten die meiſten viel Gewandtheit: einige, denen das Kunſtſtück mißlang, gaben ihr Pfand willig hin, ohne gerade ausgelacht zu werden. Felix war Kind genug ſich gleich unter ſie zu miſchen, und zog ſich noch ſo leidlich aus der Sache. Sodann ward ihm jener erſte Genuß zugeeignet; er legte ſogleich die Hände auf die Bruſt, blickte aufwärts, und zwar mit ſo ſchnackiſcher Miene, daß man wohl bemerken konnte, ein geheimer Sinn dabei ſey ihm noch nicht aufgegangen.

Der angenehme Ort, die gute Aufnahme, die muntern Geſpielen, alles gefiel dem Knaben ſo wohl, da es ihm nicht ſonderlich wehe that ſeinen Vater abreiſen zu ſehen: faſt blickte er dem weggeführten Pferde ſchmerzlicher nach: doch ließ er ſich bedeuten, da er vernahm, daß er es im gegenwärtigen Bezirk nicht behalten könne: man verſprach ihm dagegen, er ſolle, wo nicht daſſelbe, doch ein gleiches, munter und wohlgezogen, unerwartet wiederfinden.

Da ſich der Obere nicht erreichen ließ, ſagte der Aufſeher: Ich muß euch nun verlaſſen, meine Geſchäfte zu verfolgen; doch will ich euch zu den Drei bringen, die unſern Heiligthümern vorſtehen: euer Brief iſt auch an ſie gerichtet, und ſie zuſammen ſtellen den Obern vor.

Wilhelm hätte gewünſcht, von den Heiligthümern im voraus zu vernehmen; jener aber verſetzte: Die drei werden euch zur Erwiederung des Vertrauens, daß ihr uns euern Sohn überlaßt, nach Weisheit und Billigkeit gewiß das Nöthigſte eröffnen. Die ſichtbaren Gegenſtände der Verehrung, die ich Heiligthümer nannte, ſind in einen beſondern Bezirk eingeſchloſſen, werden mit nichts gemiſcht, durch nichts geſtört; nur zu gewiſſen Zeiten des Jahrs läßt man die Zöglinge, den Stufen ihrer Bildung gemäß, dort eintreten, um ſie hiſtoriſch und ſinnlich zu belehren, da ſie denn genugſamen Eindruck mitwegnehmen, um bei Ausübung ihrer Pflicht eine Zeit lang daran zu zehren.

Nun ſtand Wilhelm am Thor eines mit hohen Mauern umgebenen Thalwaldes; auf ein gegebenes Zeichen eröffnete ſich die kleine Pforte und ein ernſter, anſehnlicher Mann empfing unſern Freund. Dieſer fand ſich in einem großen herrlich grünenden Raum, von Bäumen und Büſchen vielerlei Art beſchattet, kaum daß er ſtattliche Mauern und anſehnliche Gebäude durch dieſe dichte und hohe Naturpflanzung hindurch bemerken konnte; ein freundlicher Empfang von dreien, die ſich nach und nach herbeifanden, löſte ſich endlich in ein Geſpräch auf, wozu jeder das Seinige beitrug, deſſen Inhalt wir jedoch in der Kürze zuſammenfaſſen.

Da ihr uns euren Sohn vertraut, ſagten ſie, ſind wir ſchuldig euch tiefer in unſer Verfahren hineinblicken zu laſſen. Ihr habt manches Aeußerliche geſehen, welches nicht ſogleich ſein Verſtändniß mit ſich führt: was davon wünſcht ihr vor allem aufgeſchloſſen?

Anſtändige, doch ſeltſame Gebärden und Grüße hab' ich bemerkt, deren Bedeutung ich zu erfahren wünſchte: bei euch bezieht ſich gewiß das Aeußere auf das Innere, und umgekehrt; laßt mich dieſen Bezug erfahren.

Wohlgeborne, geſunde Kinder, verſetzten jene, bringen viel mit; die Natur hat jedem Alles gegeben, was er für Zeit und Dauer nöthig hätte: dieſes zu entwickeln iſt unſere Pflicht, öfters entwickelt ſich's beſſer von ſelbſt. Aber eines bringt niemand mit auf die Welt, und doch iſt es das, worauf alles ankommt, damit der Menſch nach allen Seiten zu ein Menſch ſey. Könnt ihr es ſelbſt finden, ſo ſprecht es aus.

Wilhelm bedachte ſich eine kurze Zeit und ſchüttelte ſodann den Kopf.

Jene, nach einem anſtändigen Zaudern riefen: Ehrfurcht!

Wilhelm ſtutzte.

Ehrfurcht! hieß es wiederholt. Allen fehlt ſie, vielleicht euch ſelbſt. Dreierlei Geberde habt ihr geſehen, und wir überliefern eine dreifache Ehrfurcht, die, wenn ſie zuſammenfließt und ein Ganzes bildet, erſt ihre höchſte Kraft und Wirkung erreicht. Das erſte iſt Ehrfurcht vor dem was über uns iſt. Jene Geberde, die Arme kreuzweis über die Bruſt, einen freudigen Blick gen Himmel, das iſt, was wir unmündigen Kindern auflegen und zugleich das Zeugniß von ihnen verlangen, daß ein Gott da droben ſey, der ſich in Eltern, Lehrern, Vorgeſetzten abbildet und offenbart. Das zweite Ehrſucht vor dem was unter uns iſt. Die auf den Rücken gefalteten, gleichſam gebundenen Hände, der geſenkte, lächelnde Blick ſagen, daß man die Erde wohl und heiter zu betrachten habe; ſie giebt Gelegenheit zur Nahrung; ſie gewährt unſägliche Freude; aber unverhältnißmäßige Leiden bringt ſie. Wenn einer ſich körperlich beſchädigte, verſchuldend oder unſchuldig, wenn ihn andere vorſätzlich oder zufällig verletzten, wenn das irdiſche Willenloſe ihm ein Leid zufügte, das bedenk' er wohl; denn ſolche Gefahr begleitet ihn ſein Leben lang. Aber aus dieſer Stellung befreien wir unſern Zögling bald möglichſt, ſogleich wenn wir überzeugt ſind, daß die Lehre dieſes Grads genugſam auf ihn gewirkt habe; dann aber heißen wir ihn ſich ermannen, gegen Kameraden gewendet, nach ihnen ſich richten. Nun ſteht er ſtrack und kühn, nicht etwa ſelbſtiſch vereinzelt; nur in Verbindung mit ſeines Gleichen macht er Fronte gegen die Welt. Weiter wüßten wir nichts hinzuzufügen.

Es leuchtet mir ein! verſetzte Wilhelm. Deßwegen liegt die Menge wohl ſo im Argen, weil ſie ſich nur im Element des Mißwollens und Mißredens behagt; wer ſich dieſem überliefert, verhält ſich gar bald gegen Gott gleichgültig, verachtend gegen die Welt, gegen ſeines Gleichen gehäſſig: das wahre, ächte, unentbehrliche Selbſtgefühl aber zerſtört ſich in Dünkel und Anmaßung.

Erlauben Sie mir deſſen ungeachtet, fuhr Wilhelm fort, ein Einziges einzuwenden. Hat man nicht von jeher die Furcht roher Völker vor mächtigen Naturerſcheinungen und ſonſt unerklärlichen, ahnungsvollen Ereigniſſen, für den Keim gehalten, woraus ein höheres Gefühl, eine reinere Geſinnung ſich ſtufenweiſe entwickeln ſollte?

Hierauf erwiederten jene: Der Natur iſt Furcht wohl gemäß, Ehrfurcht aber nicht: man fürchtet ein bekanntes oder unbekanntes mächtiges Weſen; der Starke ſucht es zu bekämpfen, der Schwache zu vermeiden; beide wünſchen es loszuwerden und fühlen ſich glücklich, wenn ſie es auf kurze Zeit beſeitigt haben, wenn ihre Natur ſich zur Freiheit und Unabhängigkeit einigermaßen wiederhergeſtellt. Der natürliche Menſch wiederholt dieſe Operation millionenmal in ſeinem Leben; von der Furcht ſtrebt er zur Freiheit, aus der Freiheit wird er in die Furcht getrieben und kommt um nichts weiter. Sich zu fürchten iſt leicht, aber beſchwerlich: Ehrfurcht zu hegen iſt ſchwer, aber bequem. Ungern entſchließt ſich der Menſch zur Ehrfurcht, oder vielmehr entſchließt ſich nie dazu: es iſt ein höherer Sinn, der ſeiner Natur gegeben werden muß, und der ſich nur bei beſonders Begünſtigten aus ſich ſelbſt entwickelt, die man auch deßwegen von jeher für Heilige, für Götter gehalten. Hier liegt die Würde, hier das Geſchäft aller ächten Religionen, deren es auch nur drei giebt, nach den Objekten, gegen welche ſie ihre Andacht wenden.

Die Männer hielten inne; Wilhelm ſchwieg eine Weile nachdenkend: da er in ſich aber die Anmaßung nicht fühlte den Sinn jener ſonderbaren Worte zu deuten, ſo bat er die Würdigen in ihrem Vortrag fortzufahren, worin ſie ihm denn auch ſogleich willfahrten.

Keine Religion, ſagten ſie, die ſich auf Furcht gründet, wird unter uns geachtet. Bei der Ehrfurcht, die der Menſch in ſich walten läßt, kann er, indem er Ehre giebt, ſeine Ehre behalten; er iſt nicht mit ſich ſelbſt veruneint, wie in jenem Falle. Die Religion, welche auf Ehrfurcht vor dem was über uns iſt, beruht, nennen wir die ethniſche; es iſt die Religion der Völker und die erſte glückliche Ablöſung von einer niedern Furcht: alle ſogenannten heidniſchen Religionen ſind von dieſer Art, ſie mögen übrigens Namen haben wie ſie wollen. Die zweite Religion, die ſich auf jene Ehrfurcht gründet, die wir vor dem haben was uns gleich iſt, nennen wir die philoſophiſche: denn der Philoſoph, der ſich in die Mitte ſtellt, muß alles Höhere zu ſich herab, alles Niedere zu ſich heraufziehen und nur in dieſem Mittelzuſtand verdient er den Namen des Weiſen. Indem er nun das Verhältniß zu ſeines Gleichen und alſo zur ganzen Menſchheit, das Verhältniß zu allen übrigen irdiſchen Umgebungen, nothwendigen und zufälligen, durchſchaut, lebt er im kosmiſchen Sinne allein in der Wahrheit. Nun iſt aber von der dritten Religion zu ſprechen, gegründet auf die Ehrfurcht vor dem was unter uns iſt; wir nennen ſie die chriſtliche, weil ſich in ihr eine ſolche Sinnesart am meiſten offenbart; es iſt ein letztes, wozu die Menſchheit gelangen konnte und mußte. Aber was gehört dazu, die Erde nicht allein unter ſich liegen zu laſſen und ſich auf einen höhern Geburtsort zu berufen, ſondern auch Niedrigkeit und Armuth, Spott und Verachtung, Schmach und Elend, Leiden und Tod als göttlich anzuerkennen, ja Sünde ſelbſt und Verbrechen nicht als Hinderniſſe, ſondern als Förderniſſe des Heiligen zu verehren und liebzugewinnen! Hievon finden ſich freilich Spuren durch alle Zeiten; aber Spur iſt nicht Ziel, und da dieſes einmal erreicht iſt, ſo kann die Menſchheit nicht wieder zurück, und man darf ſagen, daß die chriſtliche Religion, da ſie einmal erſchienen iſt, nicht wieder verſchwinden kann, da ſie ſich einmal göttlich verkörpert hat, nicht wieder aufgelöſt werden mag.

Zu welcher von dieſen Religionen bekennt ihr euch denn insbeſondere? ſagte Wilhelm.

Zu allen dreien, erwiederten jene; denn ſie zuſammen bringen eigentlich die wahre Religion hervor; aus dieſen drei Ehrfurchten entſpringt die oberſte Ehrfurcht, die Ehrfurcht vor ſich ſelbſt, und jene entwickeln ſich abermals aus dieſer, ſo daß der Menſch zum Höchſten gelangt, was er zu erreichen fähig iſt, daß er ſich ſelbſt für das Beſte halten darf, was Gott und Natur hervorgebracht haben, ja daß er auf dieſer Höhe verweilen kann, ohne durch Dünkel und Selbſtheit wieder ins Gemeine gezogen zu werden.

Ein ſolches Bekenntniß, auf dieſe Weiſe entwickelt, befremdet mich nicht, verſetzte Wilhelm; es kommt mit allem überein, was man im Leben hie und da vernimmt, nur daß euch dasjenige vereinigt, was andere trennt.

Hierauf verſetzten jene: Schon wird dieſes Bekenntniß von einem großen Theil der Welt ausgeſprochen, doch unbewußt.

Wie denn und wo? fragte Wilhelm.

Im Credo, riefen jene laut: denn der erſte Artikel iſt ethniſch, und gehört allen Völkern, der zweite chriſtlich, für die mit Leiden Kämpfenden und in Leiden Verherrlichten; der dritte zuletzt lehrt eine begeiſterte Gemeinſchaft der Heiligen, welches heißt, der im höchſten Grad Guten und Weiſen. Sollten daher die drei göttlichen Perſonen, unter deren Gleichniß und Namen ſolche Ueberzeugungen und Verheißungen ausgeſprochen ſind, nicht billigermaßen für die höchſte Einheit gelten?

Ich danke, verſetzte jener, daß ihr mir dieſes, als einem Erwachſenen, dem die drei Sinnesarten nicht fremd ſind, ſo k und zuſammenhängend ausſprechen wollen, und wenn ich zurückdenke, daß ihr den Kindern dieſe hohe Lehre, erſt als liches Zeichen, dann mit einigem ſymboliſchem Anklang fert und zuletzt die oberſte Deutung ihnen entwickelt, ſo es höchlich billigen.

Ganz richtig! erwiederten jene: nun aber müßt ihr erfahren, damit ihr euch überzeugt, daß euer Sohn in Händen ſey. Doch dieß Geſchäft bleibe für die Morgen ruht aus und erquickt euch, damit ihr uns, vergnügt u kommen menſchlich, morgen früh in das Innere folgen k.

Zweites Capitel.

An der Hand des Aelteſten trat nunmehr unſer Freund durch ein anſehnliches Portal in eine runde oder vielmehr achteckige Halle, die mit Gemälden ſo reich verziert war, daß ſie den Ankömmling in Erſtaunen ſetzte. Er begriff leicht, daß alles was er erblickte, einen bedeutenden Sinn haben müßte, ob er ſich gleich denſelben nicht ſo geſchwind entziffern konnte. Er war eben im Begriff ſeinen Begleiter deßhalb zu befragen, als dieſer ihn einlud, ſeitwärts in eine Galerie zu treten, die, an der einen Seite offen, einen geräumigen blumenreichen Garten umgab. Die Wand zog jedoch mehr als dieſer heitere natürliche Schmuck die Augen an ſich; denn ſie war durchaus gemalt, und der Ankömmling konnte nicht lange daran hergehen, ohne zu bemerken, daß die heiligen Bücher der Iſraeliten den Stoff zu dieſen Bildern geliefert hatten.

Es iſt hier, ſagte der Aelteſte, wo wir diejenige Religion überliefern, die ich euch, der Kürze wegen, die ethniſche genannt habe. Der Gehalt derſelben findet ſich in der Weltgeſchichte, ſo wie die Hülle derſelben in den Begebenheiten. An der Wiederkehr der Schickſale ganzer Völker wird ſie eigentlich begriffen.

Ihr habt, ſagte Wilhelm, wie ich ſehe, dem iſraelitiſchen Volke die Ehre erzeigt und ſeine Geſchichte zum Grunde dieſer Darſtellung gelegt, oder vielmehr ihr habt ſie zum Hauptgegenſtande derſelben gemacht.

Wie ihr ſeht, verſetzte der Alte: denn ihr werdet bemerken, daß in den Sockeln und Frieſen nicht ſowohl ſynchroniſtiſche als ſymphroniſtiſche Handlungen und Begebenheiten aufgeführt ſind, indem unter allen Völkern gleichbedeutende und gleiches deutende Nachrichten vorkommen. So erblickt ihr hier, wenn in dem Hauptfelde Abraham von ſeinen Göttern in der Geſtalt ſchöner Jünglinge beſucht wird, den Apoll unter den Hirten Admets oben in dem Frieſe; woraus wir lernen können, daß, wenn die Götter den Menſchen erſcheinen, ſie gewöhnlich unerkannt unter ihnen wandeln.

Die Betrachtenden ſchritten weiter. Wilhelm fand meiſtens bekannte Gegenſtände, jedoch lebhafter und bedeutender vorgetragen, als er ſie ſonſt zu ſehen gewohnt war. Ueber weniges bat er ſich einige Erklärung aus; wobei er ſich nicht enthalten konnte nochmals zu fragen, warum man die iſraelitiſche Geſchichte vor allen andern gewählt.

Hierauf antwortete der Aelteſte: Unter allen heidniſchen Religionen — denn eine ſolche iſt die iſraelitiſche gleichfalls — hat dieſe große Vorzüge, wovon ich nur einiger erwähnen will. Vor dem ethniſchen Richterſtuhle, vor dem Richterſtuhl des Got[illegible]s der Völker, wird nicht gefragt, ob es die beſte, die vortreff[illegible]hſte Nation ſey, ſondern nur ob ſie daure, ob ſie ſich erhalten [illegible] Das iſraelitiſche Volk hat niemals viel getaugt, wie es [illegible]e Anführer, Richter, Vorſteher, Propheten tauſendmal [illegible]ſen haben; es beſitzt wenig Tugenden und die meiſten [illegible]derer Völker: aber an Selbſtſtändigkeit, Feſtigkeit, [illegible] und wenn alles das nicht mehr gilt, an Zähheit [illegible]s Gleichen. Es iſt das beharrlichſte Volk der Erde: [illegible]ar, es wird ſeyn, um den Namen Jehovah durch [illegible] zu verherrlichen. Wir haben es daher als Muſter[illegible]ſtellt, als Hauptbild, dem die andern nur zum Rah[illegible]nen.

[illegible]s ziemt ſich nicht mit euch zu rechten, verſetzte Wilhelm, [illegible]hr mich zu belehren im Stande ſeyd. Eröffnet mir daher [illegible]och die übrigen Vortheile dieſes Volks oder vielmehr ſeiner Geſchichte, ſeiner Religion.

Ein Hauptvortheil, verſetzte jener, iſt die treffliche Sammlung ihrer heiligen Bücher. Sie ſtehen ſo glücklich beiſammen, daß aus den fremdeſten Elementen ein täuſchendes Ganzes entgegentritt. Sie ſind vollſtändig genug, um zu befriedigen, fragmentariſch genug, um anzureizen; hinlänglich barbariſch, um aufzufordern, hinlänglich zart, um zu beſänftigen; und wie manche andere entgegengeſetzte Eigenſchaften ſind an dieſen Büchern, an dieſem Buche zu rühmen!

Die Folge der Hauptbilder ſowohl als die Beziehung der kleinern, die ſie oben und unten begleiteten, gab dem Gaſt ſo viel zu denken, daß er kaum auf die bedeutenden Bemerkungen hörte, wodurch der Begleiter mehr ſeine Aufmerkſamkeit abzulenken, als an die Gegenſtände zu feſſeln ſchien.

Indeſſen ſagte jener bei Gelegenheit: Noch einen Vortheil der iſraelitiſchen Religion muß ich hier erwähnen, daß ſie ihren Gott in keine Geſtalt verkörpert und uns alſo die Freiheit läßt, ihm eine würdige Menſchengeſtalt zu geben, auch im Gegenſatz die ſchlechte Abgötterei durch Thier- und Unthiergeſtalten zu bezeichnen.

Unſer Freund hatte ſich nunmehr auf einer kurzen Wanderung durch dieſe Hallen die Weltgeſchichte wieder vergegenwärtigt; es war ihm einiges neu in Abſicht auf die Begebenheit. So waren ihm durch Zuſammenſtellung der Bilder, durch die Reflexionen ſeines Begleiters manche neue Anſichten entſprungen, und er freute ſich, daß Felix durch eine ſo würdige ſinnliche Darſtellung ſich jene großen, bedeutenden, muſterhaften Ereigniſſe für ſein ganzes Leben als wirklich, und als wenn ſie neben ihm lebendig geweſen wären, zueignen ſollte. Er betrachtete dieſe Bilder zuletzt nur aus den Augen des Kindes, und in dieſem Sinne war er vollkommen damit zufrieden. Und ſo waren die Wandelnden zu den traurigen, verworrenen Zeiten, und endlich zu dem Untergang der Stadt und des Tempels, zum Morde, zur Verbannung, zur Sklaverei ganzer Maſſen dieſer beharrlichen Nation gelangt. Ihre nachherigen Schickſale waren auf eine kluge Weiſe allegoriſch vorgeſtellt, da eine hiſtoriſche, eine reale Darſtellung derſelben außer den Gränzen der edlen Kunſt liegt.

Hier war die bisher durchwanderte Gallerie auf einmal abgeſchloſſen, und Wilhelm war verwundert ſich ſchon am Ende zu ſehen.

Ich finde, ſagte er zu ſeinem Führer, in dieſem Geſchichtsgang eine Lücke. Ihr habt den Tempel Jeruſalems zerſtört und das Volk zerſtreut, ohne den göttlichen Mann aufzuführen, der kurz vorher daſelbſt noch lehrte, dem ſie noch kurz vorher kein Gehör geben wollten.

Dieß zu thun, wie ihr es verlangt, wäre ein Fehler geweſen. Das Leben dieſes göttlichen Mannes, den ihr bezeichnet, ſteht mit der Weltgeſchichte ſeiner Zeit in keiner Verbindung; es war ein Privatleben, ſeine Lehre eine Lehre für die Einzelnen. Was Völkermaſſen und ihren Gliedern öffentlich begegnet, gehört der Weltgeſchichte, der Weltreligion, welche wir für die erſte halten; was dem Einzelnen innerlich begegnet, gehört zur zweiten Religion, zur Religion der Weiſen; eine ſolche war die, welche Chriſtus lehrte und übte, ſo lang' er auf der Erde umherging. Deßwegen iſt hier das Aeußere abgeſchloſſen und ich eröffne euch nun das Innere.

Eine Pforte that ſich auf und ſie traten in eine ähnliche Galerie, wo Wilhelm ſogleich die Bilder der zweiten heiligen Schriften erkannte. Sie ſchienen von einer andern Hand zu ſeyn als die erſten: alles war ſanfter, Geſtalten, Bewegungen, Umgebung, Licht und Färbung.

Ihr ſeht, ſagte der Begleiter, nachdem ſie an einem Theil der Bilder vorübergegangen waren, hier weder Thaten noch Begebenheiten, ſondern Wunder und Gleichniſſe. Es iſt hier eine neue Welt, ein neues Aeußeres, anders als das vorige, und ein Inneres, das dort ganz fehlt. Durch Wunder und Gleichniſſe wird eine neue Welt aufgethan: jene machen das Gemeine außerordentlich, dieſe das Außerordentliche gemein.

Ihr werdet die Gefälligkeit haben, verſetzte Wilhelm, mir dieſe wenigen Worte umſtändlicher auszulegen: denn ich fühle mich nicht geſchickt es ſelbſt zu thun.

Sie haben einen natürlichen Sinn, verſetzte jener, obgleich einen tiefen. Beiſpiele werden ihn am geſchwindeſten aufſchließen. Es iſt nichts gemeiner und gewöhnlicher als Eſſen und Trinken; außerordentlich dagegen einen Trank zu veredeln, eine Speiſe zu vervielfältigen, daß ſie für eine Unzahl hinreiche. Es iſt nichts gewöhnlicher als Krankheit und körperliche Gebrechen: aber dieſe durch geiſtige oder geiſtigen ähnliche Mittel aufheben, lindern, iſt außerordentlich und eben daher entſteht das Wunderbare des Wunders, daß das Gewöhnliche und Außerordentliche, das Mögliche und das Unmögliche Eins werden. Bei dem Gleichniſſe, bei der Parabel iſt das Umgekehrte: hier iſt der Sinn, die Einſicht, der Begriff, das Hohe, das Außerordentliche, das Unerreichbare. Wenn dieſer ſich in einem gemeinen, gewöhnlichen, faßlichen Bilde verkörpert, ſo daß er uns als lebendig, gegenwärtig, wirklich entgegentritt, daß wir ihn uns zueignen, ergreifen, feſthalten, mit ihm wie mit unſeres Gleichen umgehen können, das iſt denn auch eine zweite Art von Wunder und wird billig zu jenen erſten geſellt, ja vielleicht ihnen noch vorgezogen. Hier iſt die lebendige Lehre ausgeſprochen, die Lehre, die keinen Streit erregt: es iſt keine Meinung über das, was Recht oder Unrecht iſt: es iſt das Rechte oder Unrechte unwiderſprechlich ſelbſt.

Dieſer Theil der Gallerie war kürzer, oder vielmehr es war nur der vierte Theil der Umgebung des innern Hofes. Wenn man jedoch an dem erſten nur vorbeiging, ſo verweilte man hier gern: man ging gern hier auf und ab. Die Gegenſtände waren nicht ſo auffallend, nicht ſo mannichfaltig: aber deſto einladender, den tiefen ſtillen Sinn derſelben zu erforſchen. Auch kehrten die beiden Wandelnden am Ende des Ganges um, indem Wilhelm eine Bedenklichkeit äußerte, daß man hier eigentlich nur bis zum Abendmahle, bis zum Scheiden des Meiſters von ſeinen Jüngern, gelangt ſey. Er fragte nach dem übrigen Theil der Geſchichte.

Wir ſondern, verſetzte der Aelteſte, bei jedem Unterricht, bei aller Ueberlieferung ſehr gerne, was nur möglich zu ſondern iſt: denn dadurch allein kann der Begriff des Bedeutenden bei der Jugend entſpringen. Das Leben mengt und miſcht ohnehin alles durch einander, und ſo haben wir auch hier das Leben jenes vortrefflichen Mannes ganz von dem Ende deſſelben abgeſondert. Im Leben erſcheint er als ein wahrer Philoſoph — ſtoßt euch nicht an dieſem Ausdruck — als ein Weiſer im höchſten Sinne: er ſteht auf ſeinem Punkte feſt: er wandelt ſeine Straße unverrückt, und indem er das Niedere zu ſich heraufzieht, indem er die Unwiſſenden, die Armen, die Kranken ſeiner Weisheit, ſeines Reichthums, ſeiner Kraft theilhaftig werden läßt und ſich deßhalb ihnen gleich zu ſtellen ſcheint, ſo verläugnet er nicht von der andern Seite ſeinen göttlichen Urſprung; er wagt ſich Gott gleich zu ſtellen, ja ſich für Gott zu erklären. Auf dieſe Weiſe ſetzt er von Jugend auf ſeine Umgebung in Erſtaunen, gewinnt einen Theil derſelben für ſich, regt den andern gegen ſich auf und zeigt allen, denen es um eine gewiſſe Höhe im Lehren und Leben zu thun iſt, was ſie von der Welt zu erwarten haben. Und ſo iſt ſein Wandel für den edlen Theil der Menſchheit noch belehrender und fruchtbarer als ſein Tod: denn zu jenen Prüfungen iſt jeder, zu dieſem ſind nur wenige berufen. Und damit wir alles übergehen, was aus dieſer Betrachtung folgt, ſo betrachtet die rührende Scene des Abendmahls! Hier läßt der Weiſe, wie immer, die Seinigen ganz eigentlich verwaiſt zurück, und indem er für die Guten beſorgt iſt, füttert er zugleich mit ihnen einen Verräther, der ihn und die Beſſern zu Grunde richten wird.

Mit dieſen Worten eröffnete der Aelteſte eine Pforte und Wilhelm ſtutzte, als er ſich wieder in der erſteren Halle des Eingangs fand. Sie hatten, wie er wohl merkte, indeſſen den ganzen Umkreis des Hofes zurückgelegt.

Ich hoffte, ſagte Wilhelm, ihr würdet mich ans Ende führen und bringt mich wieder zum Anfang.

Für dießmal kann ich euch weiter nichts zeigen, ſagte der Aelteſte: mehr laſſen wir unſere Zöglinge nicht ſehen, mehr erklären wir ihnen nicht, als was ihr bis jetzt durchlaufen habt: das Aeußere, allgemein Weltliche einem jeden von Jugend auf, das Innere, beſonders Geiſtige und Herzliche nur denen, die mit einiger Beſonnenheit heranwachſen: und das Uebrige, was des Jahrs nur einmal eröffnet wird, kann nur denen mitgetheilt werden, die wir entlaſſen. Jene letzte Religion, die aus der Ehrfurcht vor dem was unter uns iſt, entſpringt, jene Verehrung des Widerwärtigen, Verhaßten, Fliehenswerthen geben wir einem jeden nur ausſtattungsweiſe in die Welt mit, damit er wiſſe, wo er dergleichen zu finden hat, wenn ein ſolches Bedürfniß ſich in ihm regen ſollte. Ich lade euch ein, nach Verlauf eines Jahres wiederzukehren, unſer allgemeines Feſt zu beſuchen und zu ſehen, wie weit euer Sohn vorwärts gekommen: alsdann ſollt auch ihr in das Heiligthum des Schmerzes eingeweiht werden.

Erlaubt mir eine Frage! verſetzte Wilhelm. Habt ihr denn auch, ſo wie ihr das Leben dieſes göttlichen Mannes als Lehr- und Muſterbild aufſtellt, ſein Leiden, ſeinen Tod gleichfalls als ein Vorbild erhabener Duldung herausgehoben?

Auf alle Fälle, ſagte der Aelteſte. Hieraus machen wir kein Geheimniß: aber wir ziehen einen Schleier über dieſe Leiden, eben weil wir ſie ſo hoch verehren. Wir halten es für eine verdammungswürdige Frechheit, jenes Martergerüſt und den daran leidenden Heiligen dem Anblick der Sonne auszuſetzen, die ihr Angeſicht verbarg, als eine ruchloſe Welt ihr dieß Schauſpiel aufdrang, mit dieſen tiefen Geheimniſſen, in welchen die göttliche Tiefe des Leidens verborgen liegt, zu ſpielen, zu tändeln, zu verzieren und nicht eher zu ruhen, bis das Würdigſte gemein und abgeſchmackt erſcheint. So viel ſey für dießmal genug, um euch über euren Knaben zu beruhigen und völlig zu überzeugen, daß ihr ihn auf irgend eine Art mehr oder weniger, aber doch nach wünſchenswerther Weiſe gebildet und auf alle Fälle nicht verworren, ſchwankend und unſtät wieder finden ſollt!

Wilhelm zauderte, indem er ſich die Bilder der Vorhalle beſah und ihren Sinn gedeutet wünſchte.

Auch dieſes, ſagte der Aelteſte, bleiben wir euch bis übers Jahr ſchuldig. Bei dem Unterricht, den wir in der Zwiſchenzeit den Kindern geben, laſſen wir keine Fremden zu: aber alsdann kommt und vernehmt, was unſere beſten Redner über dieſe Gegenſtände öffentlich zu ſagen für dienlich halten.

Bald nach dieſer Unterredung hörte man an der kleinen Pforte pochen. Der geſtrige Aufſeher meldete ſich: er hatte Wilhelms Pferd vorgeführt. Und ſo beurlaubte ſich der Freund von der Dreie, welche zum Abſchied ihn dem Aufſeher folgendermaßen empfahl: Dieſer wird nun zu den Vertrauten gezählt und dir iſt bekannt, was du ihm auf ſeine Fragen zu erwiedern haſt: denn er wünſcht gewiß noch über manches, was er bei uns ſah und hörte, belehrt zu werden: Maß und Ziel iſt dir nicht verborgen.

Wilhelm hatte freilich noch einige Fragen auf dem Herzen, die er auch ſogleich anbrachte. Wo ſie durchritten, ſtellten ſich die Kinder wie geſtern; aber heute ſah er, obgleich ſelten, einen und den andern Knaben, der den vorbeireitenden Aufſeher nicht grüßte, von ſeiner Arbeit nicht aufſah und ihn unbemerkt vorüberließ. Wilhelm fragte nun nach der Urſache und was dieſe Ausnahme zu bedeuten habe?

Jener erwiederte darauf: Sie iſt freilich ſehr bedeutungsvoll: denn es iſt die höchſte Strafe, die wir den Zöglingen auflegen; ſie ſind unwürdig erklärt Ehrfurcht zu beweiſen, und genöthigt ſich als roh und ungebildet darzuſtellen: ſie thun aber das Mögliche, um ſich aus dieſer Lage zu retten und finden ſich aufs geſchwindeſte in jede Pflicht. Sollte jedoch ein junges Weſen, verſtockt, zu ſeiner Rückkehr keine Anſtalt machen, ſo wird es mit einem kurzen aber bündigen Bericht den Eltern wieder zurückgeſandt. Wer ſich den Geſetzen nicht fügen lernt, muß die Gegend verlaſſen, wo ſie gelten.

Ein anderer Anblick reizte heute wie geſtern des Wanderers Neugierde: es war Mannichfaltigkeit an Farbe und Schnitt der Zöglingskleidung; hier ſchien kein Stufengang obzuwalten; denn ſolche, die verſchieden grüßten, waren überein gekleidet, gleich Grüßende waren anders angezogen. Wilhelm fragte nach der Urſache dieſes ſcheinbaren Widerſpruchs.

Er löst ſich, verſetzte jener, darin auf, daß es ein Mittel iſt die Gemüther der Knaben eigens zu erforſchen. Wir laſſen, bei ſonſtiger Strenge und Ordnung, in dieſem Falle eine gewiſſe Willkür gelten. Innerhalb des Kreiſes unſerer Vorräthe an Tüchern und Verbrämungen dürfen die Zöglinge nach beliebiger Farbe greifen, ſo auch innerhalb einer mäßigen Beſchränkung Form und Schnitt wählen: dieß beobachten wir genau: denn an der Farbe läßt ſich die Sinnesweiſe, an dem Schnitt die Lebensweiſe des Menſchen erkennen. Doch macht eine beſondere Eigenheit der menſchlichen Natur eine genauere Beurtheilung gewiſſermaßen ſchwierig: es iſt der Nachahmungsgeiſt, die Neigung ſich anzuſchließen. Sehr ſelten, daß ein Zögling auf etwas fällt, was noch nicht da geweſen; meiſtens wählen ſie etwas Bekanntes, was ſie gerade vor ſich ſehen. Doch auch dieſe Betrachtung bleibt uns nicht unfruchtbar: durch ſolche Aeußerlichkeiten treten ſie zu dieſer oder jener Partei, ſie ſchließen ſich da oder dort an, und ſo zeichnen ſich allgemeinere Geſinnungen aus, wir erfahren, wo jeder ſich hinneigt, welchem Beiſpiel er ſich gleich ſtellt. Nun hat man Fälle geſehen, wo die Gemüther ſich ins allgemeine neigten, wo eine Mode ſich über alle verbreiten, jede Abſonderung ſich zur Einheit verlieren wollte. Einer ſolchen Wendung ſuchen wir auf gelinde Weiſe Einhalt zu thun: wir laſſen die Vorräthe ausgehen: dieſes und jenes Zeug, eine und die andere Verzierung iſt nicht mehr zu haben; wir ſchieben etwas Neues, etwas Reizendes herein; durch helle Farben und kurzen knappen Schnitt locken wir die Muntern, durch ernſte Schattirungen, bequeme faltenreiche Tracht die Beſonnenen, und ſtellen ſo nach und nach ein Gleichgewicht her. Denn der Uniform ſind wir durchaus abgeneigt: ſie verdeckt den Charakter und entzieht die Eigenheiten der Kinder mehr als jede andere Verſtellung dem Blicke der Vorgeſetzten.

Unter ſolchen und andern Geſprächen gelangte Wilhelm an die Gränze der Provinz, und zwar an dem Punkt, wo ſie der Wanderer nach des alten Freundes Andeutung verlaſſen ſollte, um ſeinem eigentlichen Zweck entgegen zu gehen.

Beim Lebewohl bemerkte zunächſt der Aufſeher, Wilhelm möge nun erwarten, bis das große Feſt allen Theilnehmern auf mancherlei Weiſe angekündigt werde. Hierzu würden die ſämmtlichen Eltern eingeladen und tüchtige Zöglinge ins freie zufällige Leben entlaſſen. Alsdann ſolle er, hieß es, auch die übrigen Landſchaften nach Belieben betreten, wo nach eigenen Grundſätzen der einzelne Unterricht in vollſtändiger Umgebung ertheilt und ausgeübt wird.

Drittes Capitel.

Der Angewöhnung des werthen Publicums zu ſchmeicheln, welches ſeit geraumer Zeit Gefallen findet ſich ſtückweiſe unterhalten zu laſſen, gedachten wir erſt nachſtehende Erzählung in mehreren Abtheilungen vorzulegen: der innere Zuſammenhang jedoch, nach Geſinnungen, Empfindungen und Ereigniſſen betrachtet, veranlaßte einen fortlaufenden Vortrag. Möge derſelbe ſeinen Zweck erreichen und zugleich am Ende deutlich werden, wie die Perſonen dieſer abgeſondert ſcheinenden Begebenheit mit denjenigen, die wir ſchon kennen und lieben, auf's innigſte zuſammengeflochten worden.

Der Mann von funfzig Jahren.

Der Mann war in den Gutshof hereingeritten und Hilarie, ſeine Nichte, ſtand ſchon, um ihn zu empfangen, außen auf der Treppe, die zum Schloſſe hinauf führte. Kaum erkannte er ſie: denn ſchon war ſie wieder größer und ſchöner geworden. Sie flog ihm entgegen, er drückte ſie an ſeine Bruſt mit dem Sinn eines Vaters und ſie eilten hinauf zu ihrer Mutter.

Der Baronin, ſeiner Schweſter, war er gleichfalls willkommen, und als Hilarie ſchnell hinwegging, das Frühſtück zu bereiten, ſagte der Major freudig: Dießmal kann ich mich kurz faſſen und ſagen, daß unſer Geſchäft beendigt iſt. Unſer Bruder, der Obermarſchall, ſieht wohl ein, daß er weder mit Pächtern noch Verwaltern zurecht kommt: er tritt bei ſeinen Lebzeiten die Güter uns und unſern Kindern ab; das Jahrgehalt, das er ſich ausbedingt, iſt freilich ſtark, aber wir können es ihm immer geben; wir gewinnen doch noch für die Gegenwart viel und für die Zukunft alles. Die neue Einrichtung ſoll bald in Ordnung ſeyn. Da ich zunächſt meinen Abſchied erwarte, ſo ſehe ich doch wieder ein thätiges Leben vor mir, das uns und den Unſrigen einen entſchiedenen Vortheil bringen kann. Wir ſehen ruhig zu, wie unſere Kinder emporwachſen und es hängt von uns, von ihnen ab, ihre Verbindung zu beſchleunigen.

Das wäre alles recht gut, ſagte die Baronin, wenn ich dir nur nicht ein Geheimniß zu entdecken hätte, das ich ſelbſt erſt gewahr worden bin. Hilariens Herz iſt nicht mehr frei; von der Seite hat dein Sohn wenig oder nichts zu hoffen.

Was ſagſt du? rief der Major: iſt's möglich? indeſſen wir uns alle Mühe geben, uns ökonomiſch vorzuſehen, ſo ſpielt uns die Neigung einen ſolchen Streich! Sag' mir, Liebe, ſag' mir geſchwind, wer iſt es, der das Herz Hilariens feſſeln konnte? Oder iſt es denn auch ſchon ſo arg? iſt es nicht vielleicht ein flüchtiger Eindruck, den man wieder auszulöſchen hoffen kann?

Du mußt erſt ein wenig ſinnen und rathen, verſetzte die Baronin und vermehrte dadurch ſeine Ungeduld. Sie war ſchon aufs höchſte geſtiegen, als Hilarie, mit den Bedienten, welche das Frühſtück trugen, hereintretend, eine ſchnelle Auflöſung des Räthſels unmöglich machte.

Der Major ſelbſt glaubte das ſchöne Kind mit andern Augen anzuſehen, als kurz vorher. Es war ihm beinahe, als wenn er eiferſüchtig auf den Beglückten wäre, deſſen Bild ſich in einem ſo ſchönen Gemüth hatte eindrücken können. Das Frühſtück wollte ihm nicht ſchmecken und er bemerkte nicht, daß alles genau ſo eingerichtet war, wie er es am liebſten hatte und wie er es ſonſt zu wünſchen und zu verlangen pflegte.

Ueber dieſes Schweigen und Stocken verlor Hilarie faſt ſelbſt ihre Munterkeit. Die Baronin fühlte ſich verlegen und zog ihre Tochter ans Clavier; aber ihr geiſtreiches und gefühlvolles Spiel konnte dem Major kaum einigen Beifall ablocken. Er wünſchte das ſchöne Kind und das Frühſtück je eher je lieber entfernt zu ſehen, und die Baronin mußte ſich entſchließen aufzubrechen und ihrem Bruder einen Spaziergang in den Garten vorzuſchlagen.

Kaum waren ſie allein, ſo wiederholte der Major dringend ſeine vorige Frage; worauf ſeine Schweſter nach einer Pauſe lächelnd verſetzte: Wenn du den Glücklichen finden willſt, den ſie liebt, ſo brauchſt du nicht weit zu gehen: er iſt ganz in der Nähe: dich liebt ſie.

Der Major ſtand betroffen; dann rief er aus: Es wäre ein ſehr unzeitiger Scherz, wenn du mich etwas überreden wollteſt, das mich im Ernſt ſo verlegen wie unglücklich machen würde. Denn ob ich gleich Zeit brauche mich von meiner Verwunderung zu erholen, ſo ſehe ich doch mit einem Blicke voraus, wie ſehr unſere Verhältniſſe durch ein ſo unerwartetes Ereigniß geſtört werden müßten. Das einzige was mich tröſtet, iſt die Ueberzeugung, daß Neigungen dieſer Art nur ſcheinbar ſind, daß ein Selbſtbetrug dahinter verborgen liegt, und daß eine ächte gute Seele von dergleichen Fehlgriffen oft durch ſich ſelbſt, oder doch wenigſtens mit einiger Beihülfe verſtändiger Perſonen, gleich wieder zurückkommt.

Ich bin dieſer Meinung nicht, ſagte die Baronin: denn nach allen Symptomen iſt es ein ſehr ernſtliches Gefühl, von welchem Hilarie durchdrungen iſt.

Etwas ſo Unnatürliches hätte ich ihrem natürlichen Weſen nicht zugetraut! verſetzte der Major.

Es iſt ſo unnatürlich nicht, ſagte die Schweſter. Aus meiner Jugend erinnere ich mich ſelbſt einer Leidenſchaft für einen ältern Mann, als du biſt. Du haſt funfzig Jahre; das iſt immer noch nicht gar zu viel für einen Deutſchen, wenn vielleicht andere lebhaftere Nationen früher altern.

Wodurch willſt du aber deine Vermuthung bekräftigen? ſagte der Major.

Es iſt keine Vermuthung, es iſt Gewißheit. Das Nähere ſollſt du nach und nach vernehmen.

Hilarie geſellte ſich zu ihnen und der Major fühlte ſich, wider ſeinen Willen, abermals verändert. Ihre Gegenwart däuchte ihm noch lieber und werther als vorher; ihr Betragen ſchien ihm liebevoller und ſchon fing er an den Worten ſeiner Schweſter Glauben beizumeſſen. Die Empfindung war bei ihm höchſt angenehm, ob er ſich gleich ſolche weder geſtehen, noch erlauben wollte. Freilich war Hilarie höchſt liebenswürdig, indem ſich in ihrem Betragen die zarte Scheu gegen einen Liebhaber und die freie Bequemlichkeit gegen einen Oheim auf das innigſte verband; denn ſie liebte ihn wirklich und von ganzer Seele. Der Garten war in ſeiner vollen Frühlingspracht, und der Major, der ſo viele alte Bäume ſich wieder belauben ſah, konnte auch an die Wiederkehr ſeines eigenen Frühlings glauben. Und wer hätte ſich nicht in der Gegenwart des liebenswürdigſten Mädchens dazu verführen laſſen!

So verging ihnen der Tag zuſammen; alle häuslichen Epochen wurden mit der größten Gemüthlichkeit durchlebt. Abends nach Tiſch ſetzte ſich Hilarie wieder ans Clavier; der Major hörte mit andern Ohren als heute früh; eine Melodie ſchlang ſich in die andere, ein Lied ſchloß ſich ans andere, und kaum vermochte die Mitternacht die kleine Geſellſchaft zu trennen.

Als der Major auf ſeinem Zimmer ankam, fand er alles nach ſeiner alten gewohnten Bequemlichkeit eingerichtet; ſogar einige Kupferſtiche, bei denen er gern verweilte, waren aus andern Zimmern herübergehängt; und da er einmal aufmerkſam geworden war, ſo ſah er ſich bis auf jeden einzelnen kleinen Umſtand verſorgt und geſchmeichelt.

Nur wenig Stunden Schlaf bedurfte er dießmal; ſeine Lebensgeiſter waren früh aufgeregt. Aber nun merkte er auf einmal, daß eine neue Ordnung der Dinge manches Unbequeme nach ſich ziehe. Er hatte ſeinem alten Reitknecht, der zugleich die Stelle des Bedienten und Kammerdieners vertrat, ſeit mehreren Jahren kein böſes Wort gegeben; denn alles ging in der ſtrengſten Ordnung, ſeinen gewöhnlichen Gang. Die Pferde waren verſorgt und die Kleidungsſtücke zu rechter Stunde gereinigt; aber der Herr war früher aufgeſtanden und nichts wollte paſſen.

Sodann geſellte ſich noch ein anderer Umſtand hinzu, um die Ungeduld und eine Art böſer Laune des Majors zu vermehren. Sonſt war ihm alles an ſich und ſeinem Diener recht geweſen; nun aber fand er ſich, als er vor den Spiegel trat, nicht ſo wie er zu ſeyn wünſchte. Einige graue Haare konnte er nicht läugnen, und von Runzeln ſchien ſich auch etwas eingefunden zu haben; er wiſchte und puderte mehr als ſonſt, und mußte es doch zuletzt laſſen, wie es ſeyn konnte. Auch mit der Kleidung und ihrer Sauberkeit war er nicht zufrieden. Da ſollten ſich immer noch Faſern auf dem Rock und noch Staub auf den Stiefeln finden. Der Alte wußte nicht, was er ſagen ſollte und war erſtaunt, einen ſo veränderten Herrn vor ſich zu ſehen.

Ungeachtet aller dieſer Hinderniſſe war der Major ſchon früh genug im Garten. Hilarien, die er zu finden hoffte, fand er wirklich; ſie brachte ihm einen Blumenſtrauß entgegen, und er hatte nicht den Muth ſie wie ſonſt zu küſſen und an ſein Herz zu drücken. Er befand ſich in der angenehmſten Verlegenheit von der Welt und überließ ſich ſeinen Gefühlen, ohne zu denken wohin das führen könne?

Die Baronin gleichfalls ſäumte nicht lange zu erſcheinen, und indem ſie ihrem Bruder ein Billet wies, das ihr eben ein Bote gebracht hatte, rief ſie aus: Du räthſt nicht, wen uns dieſes Blatt anzumelden kommt.

So entdeck' es nur bald! verſetzte der Major; und er erfuhr, daß ein alter theatraliſcher Freund nicht weit von dem Gute vorbeireiſe und für einen Augenblick einzukehren gedenke.

Ich bin neugierig ihn wieder zu ſehen, ſagte der Major; er iſt kein Jüngling mehr, und ich höre, daß er noch immer die jungen Rollen ſpielt.

Er muß um zehn Jahre älter ſeyn als du, verſetzte die Baronin.

Ganz gewiß, erwiederte der Major, nach allem was ich mich erinnere.

Es währte nicht lange, ſo trat ein munterer, wohlgebauter, gefälliger Mann herzu. Doch ſehr bald erkannten ſich die Freunde und Erinnerungen aller Art belebten das Geſpräch. Hierauf ging man zu Erzählungen, zu Fragen und zu Rechenſchaft über; man machte ſich wechſelsweiſe mit den gegenwärtigen Lagen bekannt und fühlte ſich bald als wäre man nie getrennt geweſen.

Die geheime Geſchichte ſagt uns, daß dieſer Mann in früherer Zeit, als ein ſehr ſchöner und angenehmer Jüngling, einer vornehmen Dame zu gefallen das Glück oder Unglück gehabt habe; daß er dadurch in große Verlegenheit und Gefahr gerathen, woraus ihn der Major eben im Augenblick, als ihn das traurigſte Schickſal bedrohte, glücklich herausriß. Ewig blieb er dankbar, dem Bruder ſowohl als der Schweſter; denn dieſe hatte durch zeitige Warnung zur Vorſicht Anlaß gegeben.

Einige Zeit vor Tiſche ließ man die Männer allein. Nicht ohne Bewunderung, ja gewiſſermaßen mit Erſtaunen hatte der Major das äußere Behaben ſeines alten Freundes im ganzen und einzelnen betrachtet. Er ſchien gar nicht verändert zu ſeyn, und es war kein Wunder, daß er noch immer als jugendlicher Liebhaber auf dem Theater erſcheinen konnte.

Du betrachteſt mich aufmerkſamer als billig iſt, ſprach er endlich den Major an; ich fürchte ſehr, du findeſt den Unterſchied gegen vorige Zeit nur allzugroß.

Keineswegs! verſetzte der Major, vielmehr bin ich voll Verwunderung, dein Ausſehen friſcher und jünger zu finden als das meine, da ich doch weiß, daß du ſchon ein gemachter Mann warſt, als ich mit der Kühnheit eines wagehalſigen Gelbſchnabels dir in gewiſſen Verlegenheiten beiſtand.

Es iſt deine Schuld, verſetzte der andere, es iſt die Schuld aller deinesgleichen; und ob ihr ſchon deßhalb nicht zu ſchelten ſeyd, ſo ſeyd ihr doch zu tadeln. Man denkt immer nur ans Nothwendige; man will ſeyn und nicht ſcheinen. Das iſt recht gut, ſo lange man etwas iſt. Wenn aber zuletzt das Seyn mit dem Scheinen ſich zu empfehlen anfängt und der Schein noch flüchtiger als das Seyn iſt, ſo merkt denn doch ein jeder, daß er nicht übel gethan hätte, das Aeußere über dem Innern nicht ganz zu vernachläſſigen.

Du haſt recht, verſetzte der Major, und konnte ſich faſt eines Seufzers nicht enthalten.

Vielleicht nicht ganz Recht, ſagte der bejahrte Jüngling; denn freilich bei meinem Handwerke wär' es ganz unverzeihlich, wenn man das Aeußere nicht ſo lange aufſtutzen wollte als nur möglich iſt. Ihr andern aber habt Urſache auf andere Dinge zu ſehen, die bedeutender und nachhaltiger ſind.

Doch giebt es Gelegenheiten, ſagte der Major, wo man ſich innerlich friſch fühlt und ſein Aeußeres auch gar gern wieder auffriſchen möchte.

Da der Ankömmling die wahre Gemüthslage des Majors nicht ahnen konnte, ſo nahm er dieſe Aeußerung im Soldatenſinne und ließ ſich weitläufig darüber aus, wie viel beim Militär aufs Aeußere ankomme und wie der Officier, der ſo manches auf ſeine Kleidung zu wenden habe, doch auch einige Aufmerkſamkeit auf Haut und Haare wenden könne.

Es iſt zum Beiſpiel unverantwortlich, fuhr er fort, daß eure Schläfe ſchon grau ſind, daß hie und da ſich Runzeln zuſammenziehen und daß euer Scheitel kahl zu werden droht. Seht mich alten Kerl einmal an! betrachtet wie ich mich erhalten habe! und das alles ohne Hexerei und mit weit weniger Mühe und Sorgfalt, als man täglich anwendet, um ſich zu beſchädigen oder wenigſtens Langeweile zu machen.

Der Major fand bei dieſer zufälligen Unterredung zu ſehr ſeinen Vortheil, als daß er ſie ſo bald hätte abbrechen ſollen; doch ging er leiſe und ſelbſt gegen einen alten Bekannten mit Behutſamkeit zu Werke.

Das hab' ich nun leider verſäumt! rief er aus: und nachzuholen iſt es nicht; ich muß mich nun ſchon darein ergeben, und ihr werdet deßhalb nicht ſchlimmer von mir denken.

Verſäumt iſt nichts, erwiederte jener, wenn ihr andern ernſthaften Herren nur nicht ſo ſtarr und ſteif wäret, nicht gleich einen jeden, der ſein Aeußeres bedenkt, für eitel erklären und euch dadurch ſelbſt die Freude verkümmern möchtet, in gefälliger Geſellſchaft zu ſeyn und ſelbſt zu gefallen.

Wenn es auch keine Zauberei iſt, lächelte der Major, wodurch ihr andern euch jung erhaltet, ſo iſt es doch ein Geheimniß, oder wenigſtens ſind es Arcana, dergleichen oft in den Zeitungen geprieſen werden, von denen ihr aber die beſten herauszuproben wißt.

Du magſt im Scherz oder im Ernſt reden, verſetzte der Freund, ſo haſt du's getroffen. Unter den vielen Dingen, die man von jeher verſucht hat, um dem Aeußeren einige Nahrung zu geben, das oft viel früher als das Innere abnimmt, giebt es wirklich unſchätzbare, einfache ſowohl als zuſammengeſetzte Mittel, die mir von Kunſtgenoſſen mitgetheilt, für baares Geld oder durch Zufall überliefert, und von mir ſelbſt ausgeprobt werden. Dabei bleib' ich und verharre nun, ohne deßhalb meine weitern Forſchungen aufzugeben. Soviel kann ich dir ſagen und ich übertreibe nicht, ein Toilettenkäſtchen führ' ich bei mir, über allen Preis, ein Käſtchen, deſſen Wirkungen ich wohl an dir erproben möchte, wenn wir nur vierzehn Tage zuſammen blieben.

Der Gedanke, etwas dieſer Art ſey möglich, und dieſe Möglichkeit werde ihm gerade in dem rechten Augenblicke ſo zufällig nahe gebracht, erheiterte den Geiſt des Majors dergeſtalt, daß er wirklich ſchon friſcher und munterer ausſah, und von der Hoffnung, Haupt und Geſicht mit ſeinem Herzen in Uebereinſtimmung zu bringen, belebt, von der Unruhe die Mittel dazu näher kennen zu lernen, in Bewegung geſetzt, bei Tiſche ein ganz anderer Menſch erſchien, Hilariens anmuthigen Aufmerkſamkeiten getroſt entgegenging und auf ſie mit einer gewiſſen Zuverſicht blickte, die ihm heute früh noch ſehr fremd geweſen war.

Hatte nun durch mancherlei Erinnerungen, Erzählungen und glückliche Einfälle der theatraliſche Freund die einmal angeregte gute Laune zu erhalten, zu beleben und zu vermehren gewußt, ſo wurde der Major um ſo verlegener, als jener gleich nach Tiſche ſich zu entfernen und ſeinen Weg weiter fortzuſetzen drohte. Auf alle Weiſe ſuchte er den Aufenthalt ſeines Freundes, wenigſtens über Nacht, zu erleichtern, indem er Vorſpann und Relais auf morgen früh andringlich zuſagte. Genug, die heilſame Toilette ſollte nicht aus dem Hauſe, bis man von ihrem Inhalt und Gebrauch näher unterrichtet wäre.

Der Major ſah ſehr wohl ein, daß hier keine Zeit zu verlieren ſey und ſuchte daher gleich nach Tiſche ſeinen alten Günſtling allein zu ſprechen. Da er das Herz nicht hatte, ganz gerade auf die Sache los zu gehen, ſo lenkte er von weitem dahin, indem er das vorige Geſpräch wieder auffaſſend verſicherte, er für ſeine Perſon würde gern mehr Sorgfalt auf das Aeußere verwenden, wenn nur nicht gleich die Menſchen einen jeden, dem ſie ein ſolches Beſtreben anmerken, für eitel erklärten und ihm dadurch ſogleich wieder an der ſittlichen Achtung entzögen, was ſie ſich genöthigt fühlten an der ſinnlichen ihm zuzugeſtehen.

Mache mich mit ſolchen Redensarten nicht verdrießlich!

verſetzte der Freund: denn das ſind Ausdrücke, die ſich die Geſellſchaft angewöhnt hat, ohne etwas dabei zu denken, oder wenn man es ſtrenger nehmen will, wodurch ſich ihre unfreundliche und mißwollende Natur ausſpricht. Wenn du es recht genau betrachteſt, was iſt denn das, was man oft als Eitelkeit verrufen möchte? Jeder Menſch ſoll Freude an ſich ſelbſt haben, und glücklich wer ſie hat! Hat er ſie aber, wie kann er ſich verwehren dieſes angenehme Gefühl merken zu laſſen? wie ſoll er mitten im Daſeyn verbergen, daß er eine Freude am Daſeyn habe? Fände die gute Geſellſchaft — denn von der iſt doch hier allein die Rede — nur alsdann dieſe Aeußerungen tadelhaft, wenn ſie zu lebhaft werden, wenn eines Menſchen Freude an ſich und ſeinem Weſen die andern hindert Freude an dem ihrigen zu haben und ſie zu zeigen, ſo wäre nichts dabei zu erinnern und von dieſem Uebermaß iſt auch wohl der Tadel zuerſt ausgegangen. Aber was ſoll eine wunderlich verneinende Strenge gegen etwas Unvermeidliches? warum will man nicht eine Aeußerung läßlich und erträglich finden, die man denn doch mehr oder weniger ſich von Zeit zu Zeit ſelbſt erlaubt, ja, ohne die eine gute Geſellſchaft gar nicht exiſtiren könnte? denn das Gefallen an ſich ſelbſt, das Verlangen, dieſes Selbſtgefühl andern mitzutheilen, macht gefällig, das Gefühl eigener Anmuth macht anmuthig. Wollte Gott, alle Menſchen wären eitel, wären es aber mit Bewußtſeyn, mit Maß und im rechten Sinne! ſo würden wir in der gebildeten Welt die glücklichſten Menſchen ſeyn. Die Weiber, ſagt man, ſind eitel von Hauſe aus; doch es kleidet ſie und ſie gefallen uns um deſto mehr. Wie kann ein junger Menſch ſich bilden, der nicht eitel iſt? Eine leere hohle Natur wird ſich wenigſtens einen äußern Schein zu geben wiſſen und der tüchtige Menſch wird ſich bald von außen nach innen zu bilden. Was mich betrifft, ſo hab' ich Urſache mich auch deßhalb für den glücklichſten Menſchen zu halten, weil mein Handwerk mich berechtigt eitel zu ſeyn, und weil ich, je mehr ich es bin, nur deſto mehr Vergnügen den Menſchen verſchaffe. Ich werde gelobt, wo man andere tadelt, und habe gerade auf dieſem Wege das Recht und das Glück noch in einem Alter das Publicum zu ergötzen und zu entzücken, in welchem andere nothgedrungen vom Schauplatz abtreten, oder nur mit Schmach darauf verweilen.

Der Major hörte nicht gerne den Schluß dieſer Betrachtungen. Das Wörtchen Eitelkeit, als er es vorbrachte, ſollte nur zu einem Uebergang dienen, um dem Freunde auf eine geſchickte Weiſe ſeinen Wunſch vorzutragen: nun fürchtete er, bei einem fortgeſetzten Geſpräch, das Ziel noch weiter verrückt zu ſehen und eilte daher unmittelbar zum Zweck.

Für mich, ſagte er, wär' ich gar nicht abgeneigt, auch zu deiner Fahne zu ſchwören, da du es nicht für zu ſpät hältſt und glaubſt, daß ich das Verſäumte noch einigermaßen nachholen könne. Theile mir etwas von deinen Tincturen, Pomaden und Balſamen mit, und ich will einen Verſuch machen.

Mittheilungen, ſagte der andere, ſind ſchwerer als man denkt. Denn hier zum Beiſpiel kommt es nicht allein darauf an, daß ich dir von meinem Fläſchchen etwas abfülle, und von den beſten Ingredienzen meiner Toilette die Hälfte zurücklaſſe: die Anwendung iſt das Schwerſte. Man kann das Ueberlieferte ſich nicht gleich zu eigen machen: wie dieſes und jenes paſſe, unter was für Umſtänden, in welcher Folge die Dinge zu gebrauchen ſeyen, dazu gehört Uebung und Nachdenken; ja ſelbſt dieſe wollen kaum fruchten, wenn man nicht eben zu der Sache, wovon die Rede iſt, ein angeborenes Talent hat.

Du willſt, wie es ſcheint, verſetzte der Major, nun wieder zurücktreten. Du machſt mir Schwierigkeiten, um deine, freilich etwas fabelhaften Behauptungen in Sicherheit zu bringen: du haſt nicht Luſt mir einen Anlaß, eine Gelegenheit zu geben, deine Worte durch die That zu prüfen.

Durch dieſe Neckereien, mein Freund, verſetzte der andere, würdeſt du mich nicht bewegen deinem Verlangen zu willfahren, wenn ich nicht ſelbſt ſo gute Geſinnungen gegen dich hätte, wie ich es ja zuerſt dir angeboten habe. Dabei bedenke, mein Freund, der Menſch hat gar eine eigene Luſt Proſelyten zu machen, dasjenige, was er an ſich ſchätzt, auch außer ſich, in andern, zur Erſcheinung zu bringen, ſie genießen zu laſſen was er ſelbſt genießt und ſich in ihnen wieder zu finden und darzuſtellen. Fürwahr, wenn dieß auch Egoismus iſt, ſo iſt er der liebenswürdigſte und lobenswürdigſte, derjenige, der uns zu Menſchen gemacht hat und uns als Menſchen erhält. Aus ihm nehm' ich denn auch, abgeſehen von der Freundſchaft, die ich zu dir hege, die Luſt einen Schüler in der Verjüngungskunſt aus dir zu machen. Weil man aber von dem Meiſter erwarten kann, daß er keine Pfuſcher ziehen will, ſo bin ich verlegen, wie wir es anfangen. Ich ſagte ſchon, weder Specereien noch irgend eine Anweiſung iſt hinlänglich; die Anwendung kann nicht im allgemeinen gelehrt werden. Dir zu Liebe und aus Luſt, meine Lehre fortzupflanzen, bin ich zu jeder Aufopferung bereit. Die größte für den Augenblick will ich dir ſogleich anbieten: ich laſſe dir meinen Diener hier, eine Art von Kammerdiener und Tauſendkünſtler, der, wenn er gleich nicht alles zu bereiten weiß, nicht in alle Geheimniſſe eingeweiht iſt, doch die ganze Behandlung recht gut verſteht und für den Anfang dir von großem Nutzen ſeyn wird, bis du dich in die Sache ſo hineinarbeiteſt, daß ich dir die höheren Geheimniſſe endlich auch offenbaren kann.

Wie! rief der Major, du haſt auch Stufen und Grade deiner Verjüngungskunſt? du haſt noch Geheimniſſe für die Eingeweihten?

Ganz gewiß! verſetzte jener. Das müßte gar eine ſchlechte Kunſt ſeyn, die ſich auf einmal faſſen ließe, deren letztes von demjenigen gleich geſchaut werden könnte, der zuerſt hereintritt.

Man zaudert nicht lange: der Kammerdiener ward an den Major gewieſen, der ihn gut zu halten verſprach. Die Baronin mußte Schächtelchen, Büchschen und Gläſer hergeben, ſie wußte nicht wozu: die Theilung ging vor ſich; man war bis in die Nacht munter und geiſtreich zuſammen. Bei dem ſpätern Aufgang des Mondes fuhr der Gaſt hinweg und verſprach in einiger Zeit zurückzukehren.

Der Major kam ziemlich müde auf ſein Zimmer: er war früh aufgeſtanden, hatte ſich den Tag nicht geſchont und glaubte, nunmehr das Bett bald zu erreichen. Allein er fand ſtatt eines Dieners nunmehr zwei. Der alte Reitknecht zog ihn nach alter Art und Weiſe eilig aus; aber nun trat der neue hervor und ließ merken, daß die eigentliche Zeit, Verjüngungs- und Verſchönerungsmittel anzubringen, die Nacht ſey, damit in einem ruhigen Schlaf die Wirkung deſto ſicherer vor ſich gehe. Der Major mußte ſich alſo gefallen laſſen, daß ſein Haupt geſalbt, ſein Geſicht beſtrichen, ſeine Augenbraunen bepinſelt und ſeine Lippen betupft wurden. Außerdem wurden noch verſchiedene Ceremonien erfordert; ſogar ſollte die Nachtmütze nicht unmittelbar aufgeſetzt, ſondern vorher ein Netz, wo nicht gar eine feine lederne Mütze übergezogen werden.

Der Major legte ſich zu Bette mit einer Art von unangenehmer Empfindung, die er jedoch ſich deutlich zu machen keine Zeit hatte, indem er gar bald einſchlief. Sollen wir aber in ſeine Seele ſprechen, ſo fühlte er ſich mumienhaft, zwiſchen einem Kranken und einem Einbalſamirten; allein das ſüße Bild Hilariens, umgeben von den heiterſten Hoffnungen, zog ihn bald in einen erquickenden Schlaf.

Morgens zur rechten Zeit war der Reitknecht bei der Hand. Alles was zum Anzuge des Herrn gehörte, lag in gewohnter Ordnung auf den Stühlen, und eben war der Major im Begriff aus dem Bette zu ſteigen, als der neue Kammerdiener hereintrat und lebhaft gegen eine ſolche Uebereilung proteſtirte. Man müſſe ruhen, man müſſe ſich abwarten, wenn das Vorhaben gelingen, wenn man für ſo manche Mühe und Sorgfalt Freude erleben ſolle. Der Herr vernahm ſodann, daß er in einiger Zeit aufzuſtehen, ein kleines Frühſtück zu genießen und alsdann in ein Bad zu ſteigen habe, welches ſchon bereitet ſey. Den Anordnungen war nicht auszuweichen, ſie mußten befolgt werden und einige Stunden gingen unter dieſen Geſchäften hin.

Der Major verkürzte die Ruhezeit nach dem Bade, dachte, ſich geſchwind in die Kleidung zu werfen; denn er war ſeiner Natur nach expedit und wünſchte noch überdieß, Hilarien bald zu begegnen; aber auch hier trat ihm ſein neuer Diener entgegen und machte ihm begreiflich, daß man ſich durchaus abgewöhnen müſſe fertig werden zu wollen. Alles was man thue, müſſe man langſam und behaglich vollbringen, beſonders aber die Zeit des Anziehens habe man als angenehme Unterhaltungsſtunde mit ſich ſelbſt anzuſehen.

Die Behandlungsart des Kammerdieners traf mit ſeinen Reden völlig überein. Dafür glaubte ſich aber auch der Major wirklich beſſer angezogen denn jemals, als er vor den Spiegel trat und ſich auf das ſchmuckeſte herausgeputzt erblickte. Ohne viel zu fragen, hatte der Kammerdiener ſogar die Uniform moderner zugeſtutzt, indem er die Nacht auf dieſe Verwandlung wendete. Eine ſo ſchnell erſcheinende Verjüngung gab dem Major einen beſonders heitern Sinn, ſo daß er ſich von innen und außen erfriſcht fühlte und mit ungeduldigem Verlangen den Seinigen entgegeneilte.

Er fand ſeine Schweſter vor dem Stammbaume ſtehen, den ſie hatte aufhängen laſſen, weil Abends vorher zwiſchen ihnen von einigen Seitenverwandten die Rede geweſen, welche, theils unverheirathet, theils in fernen Landen wohnhaft, theils gar verſchollen, mehr oder weniger den beiden Geſchwiſtern oder ihren Kindern auf reiche Erbſchaften Hoffnung machten. Sie unterhielten ſich einige Zeit darüber, ohne des Punktes zu erwähnen, daß ſich bisher alle Familienſorgen und Bemühungen bloß auf ihre Kinder bezogen. Durch Hilariens Neigung hatte ſich dieſe ganze Anſicht freilich verändert, und doch mochte weder der Major noch ſeine Schweſter in dieſem Augenblick die Sache weiter gedenken.

Die Baronin entfernte ſich, der Major ſtand allein vor dem lakoniſchen Familiengemälde. Hilarie trat an ihn heran, lehnte ſich kindlich an ihn, beſchaute die Tafel und fragte, wen er alles von dieſen gekannt habe? und wer wohl noch leben und übrig ſeyn möchte?

Der Major begann ſeine Schilderung von den älteſten, deren er ſich aus ſeiner Kindheit nur noch dunkel erinnerte. Dann ging er weiter, zeichnete die Charaktere verſchiedener Väter, die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit der Kinder mit denſelben, bemerkte, daß oft der Großvater im Enkel wieder hervortrete, ſprach gelegentlich von dem Einfluß der Weiber, die, aus fremden Familien herüber heirathend, oft den Charakter ganzer Stämme verändern. Er rühmte die Tugend manches Vorfahren und Seitenverwandten und verſchwieg ihre Fehler nicht; mit Stillſchweigen überging er diejenigen, deren man ſich hätte zu ſchämen gehabt. Endlich kam er an die unterſten Reihen. Da ſtand nun ſein Bruder, der Obermarſchall, er und ſeine Schweſter, und unten drunter ſein Sohn und daneben Hilarie.

Dieſe ſehen einander gerade genug ins Geſicht, ſagte der Major, und fügte nicht hinzu was er im Sinne hatte.

Nach einer Pauſe verſetzte Hilarie beſcheiden, halblaut und faſt mit einem Seufzer: Und doch wird man denjenigen niemals tadeln, der in die Höhe blickt. Zugleich ſah ſie mit ein paar Augen an ihn hinauf, aus denen ihre ganze Neigung hervorſprach.

Verſteh' ich dich recht? ſagte der Major, indem er ſich zu ihr wendete.

Ich kann nichts ſagen, verſetzte Hilarie lächelnd, was Sie nicht ſchon wiſſen.

Du machſt mich zum glücklichſten Menſchen unter der Sonne, rief er aus, und fiel ihr zu Füßen.

Willſt du mein ſeyn?

Um Gottes willen! ſtehen Sie auf! Ich bin dein auf ewig.

Die Baronin trat herein. Ohne überraſcht zu ſeyn, ſtutzte ſie.

Wär' es ein Unglück, ſagte der Major, Schweſter, ſo iſt die Schuld dein; als Glück wollen wir's dir ewig verdanken.

Die Baronin hatte ihren Bruder von Jugend auf dergeſtalt geliebt, daß ſie ihn allen Männern vorzog, und vielleicht war ſelbſt die Neigung Hilariens aus dieſer Vorliebe der Mutter, wo nicht entſprungen, doch gewiß genährt worden.

Alle drei vereinigten ſich nunmehr in Einer Liebe, Einem Behagen, und ſo floſſen für ſie die glücklichſten Stunden dahin. Nur wurden ſie denn doch zuletzt auch wieder die Welt um ſich her gewahr, und dieſe ſteht ſelten mit ſolchen Empfindungen im Einklang.

Nun dachte man auch wieder an den Sohn. Ihm hatte man Hilarien beſtimmt, was ihm ſehr wohl bekannt war. Gleich nach Beendigung des Geſchäfts mit dem Obermarſchall ſollte der Major ſeinen Sohn in der Garniſon beſuchen, alles mit ihm abreden und dieſe Angelegenheiten zu einem glücklichen Ende führen. Nun war aber durch ein unerwartetes Ereigniß der ganze Zuſtand verrückt; die Verhältniſſe, die ſonſt ſich freundlich in einander ſchmiegten, ſchienen ſich nunmehr anzufeinden, und es war ſchwer vorauszuſehen, was die Sache für eine Wendung nehmen, was für eine Stimmung die Gemüther ergreifen würde.

Indeſſen mußte ſich der Major entſchließen, ſeinen Sohn aufzuſuchen, dem er ſich ſchon angemeldet hatte. Er machte ſich nicht ohne Widerwillen, nicht ohne ſonderbare Ahnung, nicht ohne Schmerz, Hilarien auch nur auf kurze Zeit zu verlaſſen, nach manchem Zaudern auf den Weg, ließ Reitknecht und Pferd zurück und fuhr mit ſeinem Verjüngungsdiener, den er nun nicht mehr entbehren konnte, der Stadt, dem Aufenthalte ſeines Sohnes, entgegen.

Beide begrüßten und umarmten ſich nach ſo langer Trennung auf's herzlichſte. Sie hatten einander viel zu ſagen und ſprachen doch nicht ſogleich aus, was ihnen zunächſt am Herzen lag. Der Sohn erging ſich in Hoffnungen eines baldigen Avancements; wogegen ihm der Vater genaue Nachricht gab, was zwiſchen den ältern Familiengliedern wegen des Vermögens überhaupt, wegen der einzelnen Güter und ſonſt verhandelt und beſchloſſen worden.

Das Geſpräch fing ſchon einigermaßen an zu ſtocken, als der Sohn ſich ein Herz faßte und zu dem Vater lächelnd ſagte: Sie behandeln mich ſehr zart, lieber Vater, und ich danke Ihnen dafür. Sie erzählen mir von Beſitzthümern und Vermögen und erwähnen der Bedingung nicht, unter der, wenigſtens zum Theil, es mir eigen werden ſoll; Sie halten mit dem Namen Hilariens zurück. Sie erwarten, daß ich ihn ſelbſt ausſpreche, daß ich mein Verlangen zu erkennen gebe, mit dem liebenswürdigen Kinde bald vereinigt zu ſeyn.

Der Major befand ſich bei dieſen Worten des Sohnes in großer Verlegenheit; da es aber theils ſeiner Natur, theils einer alten Gewohnheit gemäß war, den Sinn des andern, mit dem er zu verhandeln hatte, zu erforſchen, ſo ſchwieg er und blickte den Sohn mit einem zweideutigen Lächeln an.

Sie errathen nicht, mein Vater, was ich zu ſagen habe, fuhr der Lieutenant fort; und ich will es nur raſch ein- für allemal herausreden. Ich kann mich auf Ihre Güte verlaſſen, die, bei ſo vielfacher Sorge für mich, gewiß auch an mein wahres Glück gedacht hat. Einmal muß es geſagt ſeyn und ſo ſey es gleich geſagt! Hilarie kann mich nicht glücklich machen! Ich gedenke Hilariens als einer liebenswürdigen Anverwandten, mit der ich zeitlebens in den freundſchaftlichſten Verhältniſſen ſtehen möchte, aber eine andere hat meine Leidenſchaft erregt, meine Neigung gefeſſelt. Unwiderſtehlich iſt dieſer Hang; Sie werden mich nicht unglücklich machen.

Nur mit Mühe verbarg der Major die Heiterkeit, die ſich über ſein Geſicht verbreiten wollte und fragte den Sohn mit einem milden Ernſt, wer denn die Perſon ſey, welche ſich ſeiner ſo gänzlich bemächtigen können?

Sie müſſen dieſes Weſen ſehen, mein Vater: denn ſie iſt ſo unbeſchreiblich als unbegreiflich. Ich fürchte nur, Sie werden ſelbſt von ihr hingeriſſen, wie jedermann, der ſich ihr nähert. Bei Gott! ich erleb' es und ſehe Sie als den Rival Ihres Sohnes.

Wer iſt ſie denn? fragte der Major. Wenn du ihre Perſönlichkeit zu ſchildern nicht im Stande biſt, ſo erzähle mir wenigſtens von ihren äußern Umſtänden: denn dieſe ſind doch wohl eher auszuſprechen.

Wohl, mein Vater! verſetzte der Sohn; und doch würden auch dieſe äußern Umſtände bei einer andern anders ſeyn, anders auf eine andere wirken. Sie iſt eine junge Wittwe, Erbin eines alten, reichen, vor kurzem verſtorbenen Mannes, unabhängig und höchſt werth es zu ſeyn, von vielen umgeben, von eben ſo vielen geliebt, von eben ſo vielen umworben, doch wenn ich mich nicht ſehr betrüge, mir von Herzen angehörig.

Mit Behaglichkeit, weil der Vater ſchwieg und kein Zeichen der Mißbilligung äußerte, fuhr der Sohn fort das Betragen der ſchönen Wittwe gegen ihn zu erzählen, jene unwiderſtehliche Anmuth, jene zarten Gunſtbezeigungen einzeln herzurühmen, in denen der Vater freilich nur die leichte Gefälligkeit einer allgemein geſuchten Frau erkennen konnte, die unter vielen wohl irgend einen vorzieht, ohne ſich eben für ihn ganz und gar zu entſcheiden. Unter jeden andern Umſtänden hätte er gewiß geſucht, einen Sohn, ja nur einen Freund, auf den Selbſtbetrug aufmerkſam zu machen, der wahrſcheinlich hier obwalten könnte; aber dießmal war ihm ſelbſt viel daran gelegen, wenn der Sohn ſich nicht täuſchen, wenn die Wittwe ihn wirklich lieben und ſich ſo ſchnell als möglich zu ſeinen Gunſten entſcheiden möchte, daß er entweder kein Bedenken hatte, oder einen ſolchen Zweifel bei ſich ablehnte, vielleicht auch nur verſchwieg.

Du ſetzeſt mich in große Verlegenheit, begann der Vater nach einiger Pauſe. Die ganze Uebereinkunft zwiſchen den übrig gebliebenen Gliedern unſeres Geſchlechts beruht auf der Vorausſetzung, daß du dich mit Hilarien verbindeſt. Heirathet ſie einen Fremden, ſo iſt die ganze, ſchöne, künſtliche Vereinigung eines anſehnlichen Vermögens wieder aufgehoben, und du beſonders in deinem Theile nicht zum beſten bedacht. Es gäbe wohl noch ein Mittel, das aber ein wenig ſonderbar klingt und wobei du auch nicht viel gewinnen würdeſt: ich müßte noch in meinen alten Tagen Hilarien heirathen, wodurch ich dir aber ſchwerlich ein großes Vergnügen machen würde.

Das größte von der Welt! rief der Lieutenant aus; denn wer kann eine wahre Neigung empfinden, wer kann das Glück der Liebe genießen oder hoffen, ohne daß er dieſes höchſte Glück einem jeden Freund, einem jeden gönnte, der ihm werth iſt! Sie ſind nicht alt, mein Vater; wie liebenswürdig iſt nicht Hilarie! und ſchon der vorüberſchwebende Gedanke ihr die Hand zu bieten, zeugt von einem jugendlichen Herzen, von friſcher Muthigkeit. Laſſen Sie uns dieſen Einfall, dieſen Vorſchlag aus dem Stegreife ſo recht gut durchſinnen und ausdenken! Dann würde ich erſt recht glücklich ſeyn, wenn ich Sie glücklich wüßte; dann würde ich mich erſt recht freuen, daß Sie für die Sorgfalt, mit der Sie mein Schickſal bedacht, an ſich ſelbſt ſo ſchön und höchlich belohnt würden. Nun führe ich Sie erſt muthig zutraulich und mit recht offenem Herzen zu meiner Schönen. Sie werden meine Empfindungen billigen, weil Sie ſelbſt fühlen; Sie werden dem Glück eines Sohnes nichts in den Weg legen, weil Sie Ihrem eigenen Glück entgegen gehen.

Mit dieſen und andern dringenden Worten ließ der Sohn den Vater, der manche Bedenklichkeiten einſtreuen wollte, nicht Raum gewinnen, ſondern eilte mit ihm zur ſchönen Wittwe, welche ſie in einem großen wohleingerichteten Hauſe, umgeben von einer zwar nicht zahlreichen, aber ausgeſuchten Geſellſchaft, in heiterer Unterhaltung antrafen. Sie war eine von den weiblichen Weſen, denen kein Mann entgeht. Mit unglaublicher Gewandtheit wußte ſie den Major zum Helden dieſes Abends zu machen. Die übrige Geſellſchaft ſchien ihre Familie, der Major allein der Gaſt zu ſeyn. Sie kannte ſeine Verhältniſſe recht gut, und doch wußte ſie danach zu fragen, als wenn ſie alles erſt von ihm recht erfahren wollte; und ſo mußte auch jedes von der Geſellſchaft ſchon irgend einen Antheil an dem Neuangekommenen zeigen. Der eine mußte ſeinen Bruder, der andere ſeine Güter und der dritte ſonſt wieder etwas gekannt haben, ſo daß der Major bei einem lebhaften Geſpräch ſich immer als den Mittelpunkt fühlte. Auch ſaß er zunächſt bei der Schönen; ihre Augen waren auf ihn, ihr Lächeln auf ihn gerichtet; genug, er fand ſich ſo behaglich, daß er beinahe die Urſache vergaß, warum er gekommen war. Auch erwähnte ſie ſeines Sohnes kaum mit einem Worte, obgleich der junge Mann lebhaft mitſprach; er ſchien für ſie, wie die übrigen alle, heute nur um des Vaters willen gegenwärtig.

Frauenzimmerliche Handarbeiten, in Geſellſchaft unternommen und ſcheinbar gleichgültig fortgeſetzt, erhalten durch Klugheit und Anmuth oft eine wichtige Bedeutung. Unbefangen und emſig fortgeſetzt, geben ſolche Bemühungen einer Schönen das Anſehen völliger Unaufmerkſamkeit auf die Umgebung, und erregen in derſelben ein ſtilles Mißgefühl. Dann aber, gleichſam wie beim Erwachen, ein Wort, ein Blick verſetzt die Abweſende wieder mitten in die Geſellſchaft, ſie erſcheint als neu willkommen; legt ſie aber gar die Arbeit in den Schooß nieder, zeigt ſie Aufmerkſamkeit auf eine Erzählung, einen belehrenden Vortrag, in welchem ſich die Männer ſo gern ergehen, dieß wird demjenigen höchſt ſchmeichelhaft, den ſie dergeſtalt begünſtigt.

Unſere ſchöne Wittwe arbeitete auf dieſe Weiſe an einer ſo prächtigen als geſchmackvollen Brieftaſche, die ſich noch überdieß durch ein größeres Format auszeichnete. Dieſe ward nun eben von der Geſellſchaft beſprochen, von dem nächſten Nachbar aufgenommen, unter großen Lobpreiſungen der Reihe nach herumgegeben, indeſſen die Künſtlerin ſich mit dem Major von ernſten Gegenſtänden beſprach; ein alter Hausfreund rühmte das beinahe fertige Werk mit Uebertreibung, doch als ſolches an den Major kam, ſchien ſie es als ſeiner Aufmerkſamkeit nicht werth von ihm ablehnen zu wollen, wogegen er auf eine verbindliche Weiſe die Verdienſte der Arbeit anzuerkennen verſtand, inzwiſchen der Hausfreund darin ein Penelopeiſch zauberhaftes Werk zu ſehen glaubte.

Man ging in den Zimmern auf und ab und geſellte ſich zufällig zuſammen. Der Lieutenant trat zu der Schönen und fragte: Was ſagen Sie zu meinem Vater?

Lächelnd verſetzte ſie: Mich dünkt, daß Sie ihn wohl zum Muſter nehmen können. Sehen Sie nur, wie nett er angezogen iſt! ob er ſich nicht beſſer trägt und hält als ſein lieber Sohn?

So fuhr ſie fort, den Vater auf Unkoſten des Sohnes zu beſchreiben und zu loben, und eine ſehr gemiſchte Empfindung von Zufriedenheit und Eiferſucht in dem Herzen des jungen Mannes hervorzubringen.

Nicht lange, ſo geſellte ſich der Sohn zum Vater und erzählte ihm alles haarklein wieder. Der Vater betrug ſich nur deſto freundlicher gegen die Wittwe, und ſie ſetzte ſich gegen ihn ſchon auf einen lebhafteren, vertraulicheren Ton. Kurz, man kann ſagen, daß, als es zum Scheiden ging, der Major ſo gut als die übrigen alle ihr und ihrem Kreiſe ſchon angehörte.

Ein ſtark einfallender Regen hinderte die Geſellſchaft auf die Weiſe nach Hauſe zu kehren, wie ſie gekommen war. Einige Landwagen fuhren vor, in welche man die Fußgänger vertheilte; nur der Lieutenant, unter dem Vorwande, man ſitze ohnehin ſchon zu enge, ließ den Vater fortfahren und blieb zurück.

Der Major, als er in ſein Zimmer trat, fühlte ſich wirklich in einer Art von Taumel, von Unſicherheit ſeiner ſelbſt, wie es denen geht, die ſchnell aus einem Zuſtande in den entgegengeſetzten übertreten. Die Erde ſcheint ſich für den zu bewegen, der aus dem Schiffe ſteigt, und das Licht zittert noch im Auge deſſen, der auf einmal ins Finſtere tritt. So fühlte ſich der Major noch von der Gegenwart des ſchönen Weſens umgeben; er wünſchte ſie noch zu ſehen, zu hören, ſie wieder zu ſehen, wieder zu hören; und nach einiger Beſinnung verzieh er ſeinem Sohne, ja er pries ihn glücklich, daß er Anſprüche machen dürfe, ſo viele Vorzüge zu beſitzen.

Aus dieſen Empfindungen riß ihn der Sohn, der mit einer lebhaften Entzückung zur Thüre hereinſtürzte, den Vater umarmte und ausrief: Ich bin der glücklichſte Menſch von der Welt!

Nach ſolchen und ähnlichen Ausrufen kam es endlich unter beiden zur Aufklärung. Der Vater bemerkte, daß die ſchöne Frau im Geſpräch gegen ihn des Sohnes auch nicht mit einer Sylbe erwähnt habe.

Das iſt eben ihre zarte, ſchweigende, halbſchweigende, halbandeutende Manier, wodurch man ſeiner Wünſche gewiß wird und ſich doch immer des Zweifels nicht ganz erwehren kann. So war ſie bisher gegen mich; aber Ihre Gegenwart, mein Vater, hat Wunder gethan. Ich geſteh' es gern, daß ich zurückblieb, um ſie noch einen Augenblick zu ſehen. Ich fand ſie in ihren erleuchteten Zimmern auf und abgehen; denn ich weiß wohl, es iſt ihre Gewohnheit, wenn die Geſellſchaft weg iſt, darf kein Licht ausgelöſcht werden; ſie geht allein in ihren Zauberſälen auf und ab, wenn die Geiſter entlaſſen ſind, die ſie hergebannt hat. Sie ließ den Vorwand gelten, unter deſſen Schutz ich zurückkam. Sie ſprach anmuthig, doch von gleichgültigen Dingen. Wir gingen hin und wieder durch die offenen Thüren die ganze Reihe der Zimmer durch. Wir waren ſchon einigemal bis ans Ende gelangt, in das kleine Cabinet, das nur von einer trüben Lampe erhellt iſt. War ſie ſchön, wenn ſie ſich unter den Kronleuchtern her bewegte, ſo war ſie es noch unendlich mehr, beleuchtet von dem ſanften Schein der Lampe. Wir waren wieder dahin gekommen und ſtanden beim Umkehren einen Augenblick ſtill. Ich weiß nicht, was mir die Verwegenheit abnöthigte, ich weiß nicht, wie ich es wagen konnte, mitten im gleichgültigſten Geſpräch auf einmal ihre Hand zu faſſen, dieſe zarte Hand zu küſſen, ſie an mein Herz zu drücken. Man zog ſie nicht weg.

Himmliſches Weſen! rief ich, verbirg dich nicht länger vor mir! Wenn in dieſem ſchönen Herzen eine Neigung wohnt für den Glücklichen, der vor dir ſteht, ſo verhülle ſie nicht länger, offenbare ſie, geſtehe ſie! es iſt die ſchönſte, es iſt die höchſte Zeit. Verbanne mich, oder nimm mich in deinen Armen auf!

Ich weiß nicht was ich alles ſagte, ich weiß nicht, wie ich mich geberdete. Sie entfernte ſich nicht, ſie widerſtrebte nicht, ſie antwortete nicht. Ich wagte es ſie in meine Arme zu faſſen, ſie zu fragen, ob ſie die Meinige ſeyn wolle! Ich küßte ſie mit Ungeſtüm; ſie drängte mich weg. Ja doch! ja! oder ſo etwas ſagte ſie halblaut und wie verworren. Ich entfernte mich und rief: Ich ſende meinen Vater, der ſoll für mich reden!

Kein Wort mit ihm darüber! verſetzte ſie, indem ſie mir einige Schritte nachfolgte. Entfernen Sie ſich! vergeſſen Sie, was geſchehen iſt.

Was der Major dachte, wollen wir nicht entwickeln; er ſagte jedoch zum Sohne: Was glaubſt du nun, was zu thun ſey? Die Sache iſt, dächt' ich, aus dem Stegreife gut genug eingeleitet, daß wir nun etwas förmlicher zu Werke gehen können, daß es vielleicht ſehr ſchicklich iſt, wenn ich mich morgen dort melde und für dich anhalte.

Um Gotteswillen, mein Vater! rief er aus: das hieße die ganze Sache verderben. Jenes Betragen, jener Ton will durch keine Förmlichkeit geſtört und verſtimmt ſeyn: es iſt genug, mein Vater, daß Ihre Gegenwart dieſe Verbindung beſchleunigt, ohne daß Sie ein Wort ausſprechen. Ja Sie ſind es, dem ich mein Glück ſchuldig bin! Die Achtung meiner Geliebten für Sie hat jeden Zweifel beſiegt, und niemals würde der Sohn einen ſo glücklichen Augenblick gefunden haben, wenn ihn der Vater nicht vorbereitet hätte.

Solche und ähnliche Mittheilungen unterhielten ſie tief bis in die Nacht. Sie vereinigten ſich wechſelſeitig über ihre Plane: der Major wollte nur noch der Form wegen einen Abſchiedsbeſuch machen, und ſodann ſeiner Verbindung mit Hilarien entgegen gehen; der Sohn ſollte die ſeinige befördern und beſchleunigen, wie es möglich wäre.

Viertes Capitel.

Der ſchönen Wittwe machte unſer Major einen Morgenbeſuch, um Abſchied zu nehmen und, wenn es möglich wäre, die Abſicht ſeines Sohnes mit Schicklichkeit zu fördern. Er fand ſie in zierlichſter Morgenkleidung in Geſellſchaft einer ältern Dame, die durch ein höchſt geſittetes freundliches Weſen ihn alſobald einnahm. Die Anmuth der jüngern, der Anſtand der ältern ſetzten das Paar in das wünſchenswertheſte Gleichgewicht; auch ſchien ihr wechſelſeitiges Betragen durchaus dafür zu ſprechen, daß ſie einander angehörten.

Die jüngere ſchien eine fleißig gearbeitete, uns von geſtern ſchon bekannte Brieftaſche ſo eben vollendet zu haben; denn nach den gewöhnlichen Empfangsbegrüßungen und verbindlichen Worten eines willkommenen Erſcheinens wendete ſie ſich zur Freundin und reichte das künſtliche Werk hin, gleichſam ein unterbrochenes Geſpräch wieder anknüpfend: Sie ſehen alſo, daß ich doch fertig geworden bin, wenn es gleich wegen manchen Zögerns und Säumens den Anſchein nicht hatte.

Sie kommen eben recht, Herr Major, ſagte die ältere, unſern Streit zu entſcheiden, oder wenigſtens ſich für eine oder die andere Partei zu erklären; ich behaupte, man fängt eine ſolche weitſchichtige Arbeit nicht an, ohne einer Perſon zu gedenken, der man ſie beſtimmt hat, man vollendet ſie nicht ohne einen ſolchen Gedanken. Beſchauen Sie ſelbſt das Kunſtwerk — denn ſo nenne ich es billig — ob dergleichen ſo ganz ohne Zweck unternommen werden kann?

Unſer Major mußte der Arbeit freilich allen Beifall zuſprechen. Theils geflochten, theils geſtickt, erregte ſie zugleich mit der Bewunderung das Verlangen, zu erfahren wie ſie gemacht ſey. Die bunte Seide waltete vor, doch war auch das Gold nicht verſchmäht; genug, man wußte nicht, ob man Pracht oder Geſchmack mehr bewundern ſollte.

Es iſt doch noch einiges daran zu thun, verſetzte die Schöne, indem ſie die Schleife des umſchlingenden Bandes wieder aufzog und ſich mit dem Innern beſchäftigte. Ich will nicht ſtreiten, fuhr ſie fort, aber erzählen will ich, wie mir bei ſolchem Geſchäft zu Muthe iſt. Als junge Mädchen werden wir gewöhnt mit den Fingern zu tifteln und mit den Gedanken umher zu ſchweifen; beides bleibt uns, indem wir nach und nach die ſchwerſten und zierlichſten Arbeiten verfertigen lernen, und ich läugne nicht, daß ich an jede Arbeit dieſer Art immer Gedanken angeknüpft habe, an Perſonen, an Zuſtände, an Freud' und Leid. Und ſo ward mir das Angefangene werth, und das Vollendete, ich darf wohl ſagen, koſtbar. Als ein ſolches nun durfte ich das Geringſte für etwas halten, die leichteſte Arbeit gewann einen Werth, und die ſchwierigſte doch auch nur dadurch, daß die Erinnerung dabei reicher und vollſtändiger war. Freunden und Liebenden, ehrwürdigen und hohen Perſonen glaubt' ich daher dergleichen immer anbieten zu können; ſie erkannten es auch und wußten, daß ich ihnen etwas von meinem Eigenſten überreichte, das vielfach und unausſprechlich, doch zuletzt zu einer angenehmen Gabe vereinigt, immer wie ein freundlicher Gruß wohlgefällig aufgenommen ward.

Auf ein ſo liebenswürdiges Bekenntniß war freilich kaum eine Erwiederung möglich; doch wußte die Freundin dagegen etwas in wohlklingende Worte zu fügen. Der Major aber, von jeher gewohnt, die anmuthige Weisheit römiſcher Schriftſteller und Dichter zu ſchätzen und ihre leuchtenden Ausdrücke dem Gedächtniß einzuprägen, erinnerte ſich einiger hierher gar wohl paſſender Verſe, hütete ſich aber, um nicht als Pedant zu erſcheinen, ſie auszuſprechen oder auch ihrer nur zu erwähnen, verſuchte jedoch, um nicht ſtumm und geiſtlos zu erſcheinen, aus dem Stegreif eine proſaiſche Paraphraſe, die aber nicht recht gelingen wollte, wodurch das Geſpräch beinahe ins Stocken gerathen wäre.

Die ältere Dame griff deßhalb nach einem bei dem Eintritt des Freundes niedergelegten Buche; es war eine Sammlung von Poeſien, welche ſo eben die Aufmerkſamkeit der Freundinnen beſchäftigte; dieß gab Gelegenheit von Dichtkunſt überhaupt zu ſprechen, doch blieb die Unterhaltung nicht lang im allgemeinen; denn gar bald bekannten die Frauenzimmer zutraulich, daß ſie von dem poetiſchen Talent des Majors unterrichtet ſeyen. Ihnen hatte der Sohn, der ſelbſt auf den Ehrentitel eines Dichters ſeine Abſichten nicht verbarg, von den Gedichten ſeines Vaters vorgeſprochen, auch einiges recitirt, im Grunde um ſich mit einer poetiſchen Herkunft zu ſchmeicheln und, wie es die Jugend gewohnt iſt, ſich für einen vorſchreitenden, die Fähigkeiten des Vaters ſteigernden Jüngling beſcheidentlich geben zu können. Der Major aber, der ſich zurückzuziehen ſuchte, da er bloß als Literator und Liebhaber gelten wollte, ſuchte, da ihm kein Ausweg gelaſſen war, wenigſtens auszuweichen, indem er die Dichtart, in der er ſich ebenfalls geübt habe, für ſubaltern und faſt für unächt wollte angeſehen wiſſen; er konnte nicht läugnen, daß er in demjenigen, was man beſchreibend und in einem gewiſſen Sinne belehrend nennt, einige Verſuche gemacht habe.

Die Damen, beſonders die jüngere, nahmen ſich dieſer Dichtart an; ſie ſagte: Wenn man vernünftig und ruhig leben will, welches denn doch zuletzt eines jeden Menſchen Wunſch und Abſicht bleibt, was ſoll uns da das aufgeregte Weſen, das uns willkürlich anreizt ohne etwas zu geben, das uns beunruhigt, um uns denn doch zuletzt uns wieder ſelbſt zu überlaſſen? Unendlich viel angenehmer iſt mir, da ich doch einmal der Dichtung nicht gern entbehren mag, jene die mich in heitere Gegenden verſetzt, wo ich mich wieder zu erkennen glaube, mir den Grundwerth des einfach Ländlichen zu Gemüthe führt, mich durch buſchige Haine zum Wald, unvermerkt auf eine Höhe zum Anblick eines Landſees hinführt, da denn auch wohl gegenüber erſt angebaute Hügel, ſodann waldgekrönte Höhen emporſteigen und die blauen Berge zum Schluß ein befriedigendes Gemälde bilden. Bringt man mir das in klaren Rhythmen und Reimen, ſo bin ich auf meinem Sopha dankbar, daß der Dichter ein Bild in meiner Imagination entwickelt hat, an dem ich mich ruhiger erfreuen kann, als wenn ich es nach ermüdender Wanderſchaft, vielleicht unter andern ungünſtigen Umſtänden vor Augen ſehe.

Der Major, der das vorwaltende Geſpräch eigentlich nur als Mittel anſah ſeine Zwecke zu befördern, ſuchte ſich wieder nach der lyriſchen Dichtkunſt hinzuwenden, worin ſein Sohn wirklich Löbliches geleiſtet hatte. Man widerſprach ihm nicht geradezu, aber man ſuchte ihn von dem Wege wegzuſcherzen, den er eingeſchlagen hatte, beſonders da er auf leidenſchaftliche Gedichte hinzudeuten ſchien, womit der Sohn der unvergleichlichen Dame die entſchiedene Neigung ſeines Herzens nicht ohne Kraft und Geſchick vorzutragen geſucht hatte.

Lieder der Liebenden, ſagte die ſchöne Frau, mag ich weder vorleſen noch vorgeſungen: glücklich Liebende beneidet man, eh man ſich's verſieht, und die Unglücklichen machen uns immer Langeweile.

Hierauf nahm die ältere Dame, zu ihrer holden Freundin gewendet, das Wort auf und ſagte: Warum machen wir ſolche Umſchweife, verlieren die Zeit in Umſtändlichkeiten gegen einen Mann, den wir verehren und lieben? Sollen wir ihm nicht vertrauen, daß wir ſein anmuthiges Gedicht, worin er die wackere Leidenſchaft zur Jagd in allen ihren Einzelnheiten vorträgt, ſchon theilweiſe zu kennen das Vergnügen haben, und nunmehr ihn bitten auch das Ganze nicht vorzuenthalten? Ihr Sohn, fuhr ſie fort, hat uns einige Stellen mit Lebhaftigkeit aus dem Gedächtniß vorgetragen und uns neugierig gemacht, den Zuſammenhang zu ſehen.

Als nun der Vater abermals auf die Talente des Sohns zurückkehren und dieſe hervorheben wollte, ließen es die Damen nicht gelten, indem ſie es für eine offenbare Ausflucht anſprachen, um die Erfüllung ihrer Wünſche indirect abzulehnen. Er kam nicht los, bis er unbewunden verſprochen hatte, das Gedicht zu ſenden; ſodann aber nahm das Geſpräch eine Wendung, die ihn hinderte zu Gunſten des Sohnes weiter etwas vorzubringen, beſonders da ihm dieſer alle Zudringlichkeit abgerathen hatte.

Da es nun Zeit ſchien, ſich zu beurlauben, und der Freund auch deßhalb einige Bewegung machte, ſprach die Schöne mit einer Art von Verlegenheit, wodurch ſie nur noch ſchöner ward, indem ſie die friſch geknüpfte Schleife der Brieftaſche ſorgfältig zurecht zupfte: Dichter und Liebhaber ſind längſt ſchon leider im Ruf, daß ihren Verſprechen und Zuſagen nicht viel zu trauen ſey; verzeihen Sie daher, wenn ich das Wort eines Ehrenmannes in Zweifel zu ziehen wage und deßhalb ein Pfand, einen Treupfennig, nicht verlange, ſondern gebe. Nehmen Sie dieſe Brieftaſche! ſie hat etwas Aehnliches von Ihrem Jagdgedicht; viel Erinnerungen ſind daran geknüpft, manche Zeit verging unter der Arbeit; endlich iſt ſie fertig: bedienen Sie ſich derſelben als eines Boten, uns Ihre liebliche Arbeit zu überbringen.

Bei ſolch unerwartetem Anerbieten fühlte ſich der Major wirklich betroffen: die zierliche Pracht dieſer Gabe hatte ſo gar kein Verhältniß zu dem was ihn gewöhnlich umgab, zu dem übrigen deſſen er ſich bediente, daß er ſie ſich, obgleich dargereicht, kaum zueignen konnte; doch nahm er ſich zuſammen, und wie ſeinem Erinnern ein überliefertes Gutes niemals verſagte, ſo trat eine claſſiſche Stelle alsbald ihm ins Gedächtniß: nur wäre es pedantiſch geweſen ſie anzuführen, doch regte ſie einen heitern Gedanken bei ihm auf, daß er aus dem Stegreife mit artiger Paraphraſe einen freundlichen Dank und ein zierliches Compliment entgegen zu bringen im Falle war. Und ſo ſchloß ſich denn dieſe Scene auf eine befriedigende Weiſe für die ſämmtlichen Unterredenden.

Alſo fand er ſich zuletzt nicht ohne Verlegenheit in ein angenehmes Verhältniß verflochten: er hatte zu ſenden, zu ſchreiben zugeſagt, ſich verpflichtet, und wenn ihm die Veranlaſſung einigermaßen unangenehm fiel, ſo mußte er doch für ein Glück ſchätzen, auf eine heitere Weiſe mit dem Frauenzimmer in Verhältniß zu bleiben, das bei ihren großen Vorzügen ihm ſo nah angehören ſollte. Er ſchied alſo nicht ohne eine gewiſſe innere Zufriedenheit: denn wie ſollte der Dichter eine ſolche Aufmunterung nicht empfinden, deſſen treufleißiger Arbeit, die ſo lange unbeachtet geruht, nun ganz unerwartet eine liebenswürdige Aufmerkſamkeit zu Theil wird.

Gleich nach ſeiner Rückkehr ins Quartier ſetzte der Major ſich nieder zu ſchreiben, ſeiner guten Schweſter alles zu berichten; und da war nichts natürlicher als daß in ſeiner Darſtellung eine gewiſſe Exaltation ſich hervorthat, wie er ſie ſelbſt empfand, die aber durch das Einreden ſeines von Zeit zu Zeit ſtörenden Sohns noch mehr geſteigert wurde.

Auf die Baronin machte dieſer Brief einen ſehr gemiſchten Eindruck: denn wenn auch der Umſtand, wodurch die Verbindung des Bruders mit Hilarien befördert und beſchleunigt werden konnte, geeignet war ſie ganz zufrieden zu ſtellen, ſo wollte ihr doch die ſchöne Wittwe nicht gefallen, ohne daß ſie ſich deßwegen Rechenſchaft zu geben gedacht hätte. Wir machen bei dieſer Gelegenheit folgende Bemerkung.

Den Enthuſiasmus für irgend eine Frau muß man einer andern niemals anvertrauen; ſie kennen ſich unter einander zu gut, um ſich einer ſolchen ausſchließlichen Verehrung würdig zu halten. Die Männer kommen ihnen vor wie Käufer im Laden, wo der Handelsmann mit ſeinen Waaren, die er kennt, im Vortheil ſteht, auch ſie in dem beſten Lichte vorzuzeigen die Gelegenheit wahrnehmen kann, dahingegen der Käufer immer mit einer Art Unſchuld hereintritt: er bedarf der Waare, will und wünſcht ſie und verſteht gar ſelten ſie mit Kenneraugen zu betrachten. Jener weiß recht gut was er gibt, dieſer nicht immer was er empfängt: aber es iſt einmal im menſchlichen Leben und Umgang nicht zu ändern, ja ſo löblich als nothwendig: denn alles Begehren und Freien, alles Kaufen und Tauſchen beruht darauf.

In Gefolge ſolchen Empfindens mehr als Betrachtens konnte die Baroneſſe weder mit der Leidenſchaft des Sohns noch mit der günſtigen Schilderung des Vaters völlig zufrieden ſeyn; ſie fand ſich überraſcht von der glücklichen Wendung der Sache, doch ließ eine Ahnung wegen doppelter Ungleichheit des Alters ſich nicht abweiſen. Hilarie iſt ihr zu jung für den Bruder, die Wittwe für den Sohn nicht jung genug: indeſſen hat die Sache ihren Gang genommen, der nicht aufzuhalten zu ſeyn ſcheint. Ein frommer Wunſch, daß alles gut gehen möge, ſtieg mit einem leiſen Seufzer empor. Um ihr Herz zu erleichtern, nahm ſie die Feder und ſchrieb an jene menſchenkennende Freundin, indem ſie nach einem geſchichtlichen Eingang alſo fortfuhr:

„Die Art dieſer jungen verführeriſchen Wittwe iſt mir nicht unbekannt; weiblichen Umgang ſcheint ſie abzulehnen und nur eine Frau um ſich zu leiden, die ihr keinen Eintrag thut, ihr ſchmeichelt und wenn ihre ſtummen Vorzüge ſich nicht klar genug darthäten, ſie noch mit Worten und geſchickter Behandlung der Aufmerkſamkeit zu empfehlen weiß. Zuſchauer, Theilnehmer an einer ſolchen Repräſentation müſſen Männer ſeyn; daher entſteht die Nothwendigkeit ſie anzuziehen, ſie feſtzuhalten. Ich denke nichts Uebels von der ſchönen Frau, ſie ſcheint anſtändig und behutſam genug, aber eine ſolche lüſterne Eitelkeit opfert den Umſtänden auch wohl etwas auf und was ich für das Schlimmſte halte, nicht alles iſt reflectirt und vorſätzlich: ein gewiſſes glückliches Naturell leitet und beſchützt ſie, und nichts iſt gefährlicher an ſo einer gebornen Kokette als eine aus der Unſchuld entſpringende Verwegenheit.“

Der Major, nunmehr auf den Gütern angelangt, widmete Tag und Stunde der Beſichtigung und Unterſuchung. Er fand ſich in dem Falle zu bemerken daß ein richtiger, wohlgefaßter Hauptgedanke in der Ausführung mannichfaltigen Hinderniſſen und dem Durchkreuzen ſo vieler Zufälligkeiten unterworfen iſt, in dem Grade, daß der erſte Begriff beinahe verſchwindet und für Augenblicke ganz und gar unterzugehen ſcheint, bis mitten in allen Verwirrungen dem Geiſte die Möglichkeit eines Gelingens ſich wieder darſtellt, wenn wir die Zeit als den beſten Alliirten einer unbeſiegbaren Ausdauer uns die Hand bieten ſehen.

Und ſo wäre denn auch hier der traurige Anblick ſchöner, anſehnlicher, vernachläſſigter Beſitzungen durch das verſtändige Bemerken einſichtiger Oekonomen zu einem troſtloſen Zuſtande geworden, hätte man nicht zugleich vorausgeſehen, daß eine Reihe von Jahren, mit Verſtand und Redlichkeit benutzt, hinreichend ſeyn werde, das Abgeſtorbene zu beleben und das Stockende in Umtrieb zu verſetzen, um zuletzt durch Ordnung und Thätigkeit ſeinen Zweck zu erreichen.

Der behagliche Obermarſchall war angelangt und zwar mit einem ernſten Advocaten; doch gab dieſer dem Major weniger Beſorgniſſe als jener, der zu den Menſchen gehörte, die keine Zwecke haben, oder wenn ſie einen vor ſich ſehen, die Mittel dazu ablehnen. Ein täglich- und ſtündliches Behagen war ihm das unerläßliche Bedürfniß ſeines Lebens. Nach langem Zaudern ward es ihm endlich ernſt, ſeine Gläubiger los zu werden, die Güterlaſt abzuſchütteln, die Unordnung ſeines Hausweſens in Regel zu ſetzen, eines anſtändigen geſicherten Einkommens ohne Sorge zu genießen, dagegen aber auch nicht das geringſte von den bisherigen Bräuchlichkeiten fahren zu laſſen.

Im ganzen geſtand er alles ein, was die Geſchwiſter in den ungetrübten Beſitz der Güter, beſonders auch des Hauptgutes, ſetzen ſollte, aber auf einen gewiſſen benachbarten Pavillon, in welchem er alle Jahr auf ſeinen Geburtstag die älteſten Freunde und die neueſten Bekannten einlud, ferner auf den daran gelegenen Ziergarten, der ſolchen mit dem Hauptgebäude verband, wollte er die Anſprüche nicht völlig aufgeben. Die Möbeln alle ſollten in dem Luſthauſe bleiben, die Kupferſtiche an den Wänden, ſo wie auch die Früchte der Spaliere ihm verſichert werden. Pfirſiche und Erdbeeren, von den ausgeſuchteſten Sorten, Birnen und Aepfel, groß und ſchmackhaft, beſonders aber eine gewiſſe Sorte grauer, kleiner Aepfel, die er ſeit vielen Jahren der Fürſtin Wittwe zu verehren gewohnt war, ſollten ihm treulich geliefert ſeyn. Hieran ſchloſſen ſich andere Bedingungen, wenig bedeutend, aber dem Hausherrn, Pächtern, Verwaltern, Gärtnern ungemein beſchwerlich.

Der Obermarſchall war übrigens von dem beſten Humor; denn da er den Gedanken nicht fahren ließ, daß alles nach ſeinen Wünſchen, wie es ihm ſein leichtes Temperament vorgeſpiegelt hatte, ſich endlich einrichten würde, ſo ſorgte er für eine gute Tafel, machte ſich einige Stunden auf einer müheloſen Jagd die nöthige Bewegung, erzählte Geſchichten auf Geſchichten und zeigte durchaus das heiterſte Geſicht. Auch ſchied er auf gleiche Weiſe, dankte dem Major zum ſchönſten, daß er ſo brüderlich verfahren; verlangte noch etwas Geld, ließ die kleinen vorräthigen grauen Goldäpfel, welche dieſes Jahr beſonders wohl gerathen waren, ſorgfältig einpacken, und fuhr mit dieſem Schatz, den er als eine willkommene Verehrung der Fürſtin zu überreichen gedachte, nach ihrem Wittwenſitz, wo er denn auch gnädig und freundlich empfangen ward.

Der Major an ſeiner Seite blieb mit ganz entgegengeſetzten Gefühlen zurück und wäre an den Verſchränkungen, die er vor ſich fand, faſt verzweifelt, wär' ihm nicht das Gefühl zu Hülfe gekommen, das einen thätigen Mann freudig aufrichtet, wenn er das Verworrene zu löſen, das Entworrene zu genießen hoffen darf.

Glücklicherweiſe war der Advocat ein rechtlicher Mann, der, weil er ſonſt viel zu thun hatte, dieſe Angelegenheit bald beendigte. Eben ſo glücklich ſchlug ſich ein Kammerdiener des Obermarſchalls hinzu, der gegen mäßige Bedingungen in dem Geſchäft mitzuwirken verſprach, wodurch man einem gedeihlichen Abſchluß entgegenſehen durfte. So angenehm aber auch dieſes war, ſo fühlte doch der Major als ein rechtlicher Mann im Hin- und Wiederwirken bei dieſer Angelegenheit, es bedürfe gar manches Unreinen, um ins Reine zu kommen.

Wie aber den Frauen der Augenblick, wo ihre bisher unbeſtrittene Schönheit zweifelhaft werden will, höchſt peinlich iſt, ſo wird den Männern in gewiſſen Jahren, obgleich noch im völligen Vigor, das leiſeſte Gefühl einer unzulänglichen Kraft äußerſt unangenehm, ja gewiſſermaßen ängſtlich.

Ein anderer eintretender Umſtand jedoch, der ihn hätte beunruhigen ſollen, verhalf ihm zu der beſten Laune. Sein koſmetiſcher Kammerdiener, der ihn auch bei dieſer Landparthie nicht verlaſſen hatte, ſchien einige Zeit her einen andern Weg einzuſchlagen, wozu ihn frühes Aufſtehen des Majors, tägliches Ausreiten und Umhergehen deſſelben, ſo wie der Zutritt mancher Beſchäftigten, auch bei der Gegenwart des Obermarſchalls mehrerer Geſchäftsloſen, zu nöthigen ſchien. Mit allen Kleinigkeiten, die nur die Sorgfalt eines Mimen zu beſchäftigen das Recht hatten, ließ er den Major ſchon einige Zeit verſchont, aber deſto ſtrenger hielt er auf einige Hauptpunkte, welche bisher durch ein geringeres Hocuspocus waren verſchleiert geweſen. Alles was nicht nur den Schein der Geſundheit bezwecken, ſondern was die Geſundheit ſelbſt aufrecht erhalten ſollte, ward eingeſchärft, beſonders aber Maß in allem und Abwechſelung nach den Vorkommenheiten, Sorgfalt ſodann für Haut und Haare, für Augenbraunen und Zähne, für Hände und Nägel, für deren zierlichſte Form und ſchicklichſte Länge der Wiſſende ſchon länger geſorgt hatte. Dabei wurde Mäßigung aber- und abermals in allem, was den Menſchen aus ſeinem Gleichgewicht zu bringen pflegt, dringend anempfohlen, worauf denn dieſer Schönheitserhaltungslehrer ſich ſeinen Abſchied erbat, weil er ſeinem Herrn nichts mehr nütze ſey. Indeß konnte man denken, daß er ſich doch wohl wieder zu ſeinem vorigen Patron zurückwünſchen mochte, um den mannichfaltigen Vergnügungen eines theatraliſchen Lebens fernerhin ſich ergeben zu können.

Und wirklich that es dem Major ſehr wohl, wieder ſich ſelbſt gegeben zu ſeyn. Der verſtändige Mann braucht ſich nur zu mäßigen, ſo iſt er auch glücklich. Er mochte ſich der herkömmlichen Bewegung des Reitens, der Jagd und was ſich daran knüpft, wieder mit Freiheit bedienen; die Geſtalt Hilariens trat in ſolchen einſamen Momenten wieder freudig hervor und er fügte ſich in den Zuſtand des Bräutigams, vielleicht des anmuthigſten, der uns in dem geſitteten Kreiſe des Lebens gegönnt iſt.

Bei einer Pauſe des Geſchäfts, die ihm einige Freiheit ließ, eilte er auf ſein Gut, wo er des Verſprechens eingedenk, das er an die ſchöne Wittwe gethan und das ihm nicht aus dem Sinne gekommen war, ſeine Gedichte verſuchte, die in guter Ordnung verwahrt lagen. Zu gleicher Zeit kamen ihm manche Gedenk- und Erinnerungsbücher, Auszüge beim Leſen alter und neuer Schriftſteller enthaltend, wieder zur Hand. Bei ſeiner Vorliebe für Horaz und die römiſchen Dichter war das meiſte daher, und es fiel ihm auf, daß die Stellen größtentheils Bedauern vergangener Zeit, vorübergeſchwundener Zuſtände und Empfindungen andeuteten. Statt vieler rücken wir die einzige Stelle hier ein:

Heu!
Quae mens est hodie, cur eadem non puero fuit?
Vel cur his animis incolumes non redeunt genae?

Zu Deutſch:

Wie iſt heut mir doch zu Muthe,
So vergnüglich und ſo klar,
Da bei friſchem Knabenblute
Mir ſo wild, ſo düſter war!
Doch wenn mich die Jahre zwacken,
Wie auch wohlgemuth ich ſey,
Denk' ich jene rothen Backen
Und ich wünſche ſie herbei.

Nachdem unſer Freund nun aus wohlgeordneten Papieren das Jagdgedicht gar bald herausgefunden, erfreute er ſich an der ſorgfältigen Reinſchrift, wie er ſie vor Jahren mit lateiniſchen Lettern groß Octav zierlichſt verfaßt hatte. Die köſtliche Brieftaſche von bedeutender Größe nahm das Werk ganz bequem auf, und nicht leicht hat ein Autor ſich ſo prächtig eingebunden geſehen. Einige Zeilen dazu waren höchſt nothwendig, Proſaiſches aber kaum zuläſſig. Jene Stelle des Ovid fiel ihm wieder ein, und er glaubte jetzt durch eine poetiſche Umſchreibung, ſo wie damals durch eine proſaiſche, ſich am beſten aus der Sache zu ziehen. Sie hieß:

Nec factas solum vestes spectare juvabat,
Tum quoque, dum fierent; tantus decor adfuit arti.

Zu Deutſch:

Ich ſah's in meiſterlichen Händen —
Wie denk' ich gern der ſchönen Zeit! —
Sich erſt entwickeln, dann vollenden
Zu nie geſeh'ner Herrlichkeit.
Zwar ich beſitz' es gegenwärtig,
Doch ſoll ich mir nur ſelbſt geſtehn,
Ich wollt', es wäre noch nicht fertig;
Das Machen war doch gar zu ſchön!

Mit dieſem Uebertragenen war unſer Freund nur wenige Zeit zufrieden; er tadelte, daß er das ſchön flectirte Verbum fierent in ein traurig abſtractes Subſtantivum verändert habe, und es verdroß ihn, bei allem Nachdenken die Stelle doch nicht verbeſſern zu können. Nun ward auf einmal ſeine Vorliebe zu den alten Sprachen wieder lebendig und der Glanz des deutſchen Parnaſſes, auf den er doch auch im Stillen hinaufſtrebte, ſchien ihm ſich zu verdunkeln.

Endlich aber, da er dieſes heitere Compliment, mit dem Urtexte unverglichen, noch ganz artig fand, und glauben durfte, daß ein Frauenzimmer es ganz wohl aufnehmen würde, ſo entſtand eine zweite Bedenklichkeit, daß, da man in Verſen nicht galant ſeyn kann, ohne verliebt zu ſcheinen, er dabei als künftiger Schwiegervater eine wunderliche Rolle ſpiele. Das Schlimmſte jedoch fiel ihm zuletzt ein. Jene Ovidiſchen Verſe werden von Arachnen geſagt, einer eben ſo geſchickten, als hübſchen und zierlichen Weberin: wurde nun aber dieſe durch die neidiſche Minerva in eine Spinne verwandelt, ſo war es gefährlich, eine ſchöne Frau mit einer Spinne, wenn auch nur von ferne verglichen, im Mittelpunkte eines ausgebreiteten Netzes ſchweben zu ſehen. Konnte man ſich doch unter der geiſtreichen Geſellſchaft, welche unſere Dame umgab, einen Gelehrten denken, welcher dieſe Nachbildung ausgewittert hätte. Wie ſich nun der Freund aus einer ſolchen Verlegenheit gezogen, iſt uns ſelbſt unbekannt geblieben, und wir müſſen dieſen Fall unter diejenigen rechnen, über welche die Muſen auch wohl einen Schleier zu werfen ſich die Schlauheit erlauben. Genug, das Jagdgedicht ſelbſt ward abgeſendet, von welchem wir jedoch einige Worte nachzubringen haben.

Der Leſer deſſelben beluſtigt ſich an der entſchiedenen Jagdliebhaberei und allem, was ſie begünſtigen mag; erfreulich iſt der Jahrszeitenwechſel, der ſie mannichfaltig aufruft und anregt. Die Eigenheiten ſämmtlicher Geſchöpfe, denen man nachſtrebt, die man zu erlegen geſinnt iſt, die verſchiedenen Charaktere der Jäger, die ſich dieſer Luſt, dieſer Mühe hingeben, die Zufälligkeiten, wie ſie befördern oder beſchädigen; alles war, beſonders was auf das Geflügel Bezug hatte, mit der beſten Laune dargeſtellt und mit großer Eigenthümlichkeit behandelt.

Von der Auerhahnbalz bis zum zweiten Schnepfenſtrich und von da bis zur Rabenhütte war nichts verſäumt, alles wohl geſehen, klar aufgenommen, leidenſchaftlich verfolgt, leicht und ſcherzhaft, oft ironiſch dargeſtellt.

Jenes elegiſche Thema klang jedoch durch das Ganze durch; es war mehr als ein Abſchied von dieſen Lebensfreuden verfaßt, wodurch es zwar einen gefühlvollen Anſtrich des heiter Durchlebten gewann, und ſehr wohlthätig wirkte, aber doch zuletzt, wie jene Sinnſprüche, nach dem Genuß ein gewiſſes Leeres empfinden ließ. War es das Umblättern dieſer Papiere oder ſonſt ein augenblickliches Mißbefinden, der Major fühlte ſich nicht heiter geſtimmt. Daß die Jahre, die zuerſt eine ſchöne Gabe nach der andern bringen, ſie alsdann nach und nach wieder entziehen, ſchien er auf dem Scheidepunkt, wo er ſich befand, auf einmal lebhaft zu fühlen. Eine verſäumte Badereiſe, ein ohne Genuß verſtrichener Sommer, Mangel an ſtätiger gewohnter Bewegung, alles ließ ihn gewiſſe körperliche Unbequemlichkeiten empfinden, die er für wirkliche Uebel nahm und ſich ungeduldiger dabei bewies, als billig ſeyn mochte.

Schon einige Monate waren die ſämmtlichen Familienglieder ohne beſondere Nachricht von einander geblieben. Der Major beſchäftigte ſich, in der Reſidenz gewiſſe Einwilligungen und Beſtätigungen ſeines Geſchäfts abſchließlich zu negociiren; die Baronin und Hilarie richteten ihre Thätigkeit auf die heiterſte reichlichſte Ausſtattung; der Sohn, ſeiner Schönen mit Leidenſchaft dienſtpflichtig, ſchien hierüber alles zu vergeſſen. Der Winter war angekommen, und umgab alle ländlichen Wohnungen mit unerfreulichen Sturmregen und frühzeitigen Finſterniſſen.

Wer heute durch eine düſtere Novembernacht ſich in der Gegend des adeligen Schloſſes verirrt hätte, und bei dem ſchwachen Lichte eines bedeckten Mondes Aecker, Wieſen, Baumgruppen, Hügel und Gebüſche düſter vor ſich liegen ſähe, auf einmal aber bei einer ſchnellen Wendung um eine Ecke die ganz erleuchtete Fenſterreihe eines langen Gebäudes vor ſich erblickte, er hätte gewiß geglaubt, eine feſtlich geſchmückte Geſellſchaft dort anzutreffen. Wie ſehr verwundert müßt' er aber ſeyn, von wenigen Bedienten erleuchtete Treppen hinaufgeführt, nur drei Frauenzimmer, die Baronin, Hilarien und das Kammermädchen, in hellen Zimmern zwiſchen klaren Wänden neben freundlichem Hausrath, durchaus erwärmt und behaglich, zu erblicken.

Da wir nun aber die Baronin in einem feſtlichen Zuſtande zu überraſchen glauben, ſo iſt es nothwendig zu bemerken, daß dieſe glänzende Erleuchtung hier nicht als außerordentlich anzuſehen ſey, ſondern zu den Eigenheiten gehöre, welche die Dame aus ihrem frühern Leben mit herübergebracht hatte. Als Tochter einer Oberhofmeiſterin, bei Hof erzogen, war ſie gewohnt, den Winter allen übrigen Jahrszeiten vorzuziehen und den Aufwand einer ſtattlichen Erleuchtung zum Element aller ihrer Genüſſe zu machen. Zwar an Wachskerzen fehlte es niemals, aber einer ihrer älteſten Diener hatte ſo große Luſt an Künſtlichkeiten, daß nicht leicht eine neue Lampenart entdeckt wurde, die er im Schloſſe hie und da einzuführen nicht wäre bemüht geweſen, wodurch denn zwar die Erhellung mitunter lebhaft gewann, aber auch wohl gelegentlich hie und da eine partielle Finſterniß eintrat.

Die Baronin hatte den Zuſtand einer Hofdame durch Verbindung mit einem bedeutenden Gutsbeſitzer und entſchiedenen Landwirth aus Neigung und wohlbedächtig vertauſcht, und ihr einſichtiger Gemahl hatte, da ihr das Ländliche anfangs nicht zuſagte, mit Einſtimmung ſeiner Nachbarn, ja nach den Anordnungen der Regierung, die Wege mehrere Meilen ringsumher ſo gut hergeſtellt, daß die nachbarlichen Verbindungen nirgends in ſo gutem Stande gefunden wurden: doch war eigentlich bei dieſer löblichen Anſtalt die Hauptabſicht, daß die Dame, beſonders zur guten Jahrszeit, überallhin rollen konnte, dagegen aber im Winter gern häuslich bei ihm verweilte, indem er durch Erleuchtung die Nacht dem Tag gleich zu machen wußte. Nach dem Tode des Gemahls gab die leidenſchaftliche Sorge für ihre Tochter genugſame Beſchäftigung, der öftere Beſuch des Bruders herzliche Unterhaltung, und die gewohnte Klarheit der Umgebung ein Behagen, das einer wahren Befriedigung gleich ſah.

Den heutigen Tag war jedoch dieſe Erleuchtung recht am Platze: denn wir ſehen in einem der Zimmer eine Art von Chriſtbeſcheerung aufgeſtellt, in die Augen fallend und glänzend. Das kluge Kammermädchen hatte den Kammerdiener dahin vermocht, die Erleuchtung zu ſteigern, und dabei alles zuſammengelegt und ausgebreitet, was zur Ausſtattung Hilariens bisher vorgearbeitet worden, eigentlich in der liſtigen Abſicht, mehr das Fehlende zur Sprache zu bringen, als dasjenige zu erheben, was ſchon geleiſtet war. Alles Nothwendige fand ſich, und zwar aus den feinſten Stoffen und von der zierlichſten Arbeit: auch an Willkürlichem war kein Mangel, und doch wußte Ananette überall da noch eine Lücke anſchaulich zu machen, wo man eben ſo gut den ſchönſten Zuſammenhang hätte finden können. Wenn nun alles Weißzeug, ſtattlich ausgekramt, die Augen blendete, Leinwand, Muſſelin und alle die zarteren Stoffe der Art, wie ſie auch Namen haben mögen, genugſames Licht umherwarfen, ſo fehlte doch alles bunte Seidene, mit deſſen Ankauf man weislich zögerte, weil man bei ſehr veränderlicher Mode das Allerneueſte als Gipfel und Abſchluß hinzufügen wollte.

Nach dieſem heiterſten Anſchauen ſchritten ſie wieder zu ihrer gewöhnlichen, obgleich mannichfaltigen Abendunterhaltung. Die Baronin, die recht gut erkannte, was ein junges Frauenzimmer, wohin das Schickſal ſie auch führen mochte, bei einem glücklichen Aeußern auch von innen heraus anmuthig und ihre Gegenwart wünſchenswerth macht, hatte in dieſem ländlichen Zuſtande ſo viele abwechſelnde und bildende Unterhaltungen einzuleiten gewußt, daß Hilarie bei ihrer großen Jugend ſchon überall zu Hauſe ſchien, bei keinem Geſpräch ſich fremd erwies, und doch dabei ihren Jahren völlig gemäß ſich erzeigte. Wie dieß geleiſtet werden konnte, zu entwickeln, würde zu weitläufig ſeyn; genug, dieſer Abend war auch ein Muſterbild des bisherigen Lebens. Ein geiſtreiches Leſen, ein anmuthiges Pianoſpiel, ein lieblicher Geſang zog ſich durch die Stunden durch, zwar, wie ſonſt, gefällig und regelmäßig, aber doch mit Bedeutung: man hatte einen dritten im Sinne, einen geliebten, verehrten Mann, dem man dieſes und ſo manches andere zum freundlichſten Empfang verübte. Es war ein bräutliches Gefühl, das nicht nur Hilarien mit den ſüßeſten Empfindungen belebte: die Mutter mit feinem Sinne nahm ihren reinen Theil daran, und ſelbſt Ananette, ſonſt nur klug und thätig, mußte ſich gewiſſen entfernten Hoffnungen hingeben, die ihr einen abweſenden Freund als zurückkehrend, als gegenwärtig vorſpiegelten. Auf dieſe Weiſe hatten ſich die Empfindungen aller drei in ihrer Art liebenswürdigen Frauen mit der ſie umgebenden Klarheit, mit einer wohlthätigen Wärme, mit dem behaglichſten Zuſtande ins Gleiche geſtellt.

Fünftes Capitel.

Heftiges Pochen und Rufen an dem äußerſten Thor, Wortwechſel drohender und fordernder Stimmen, Licht und Fackelſchein im Hofe, unterbrachen den zarten Geſang. Aber gedämpft war der Lärm, eh man deſſen Urſache erfahren hatte: doch ruhig ward es nicht; auf der Treppe Geräuſch und lebhaftes Hin- und Herſprechen heraufkommender Männer. Die Thüre ſprang auf ohne Meldung: die Frauen entſetzten ſich. Flavio ſtürzte herein in ſchauderhafter Geſtalt, verworrenen Hauptes, auf dem die Haare theils borſtig ſtarrten, theils vom Regen durchnäßt niederhingen, zerfetzten Kleides, wie eines, der durch Dorn und Dickicht durchgeſtürmt, gräulich beſchmutzt, als durch Schlamm und Sumpf herangewatet.

Mein Vater! rief er aus, wo iſt mein Vater!

Die Frauen ſtanden beſtürzt; der alte Jäger, ſein früheſter Diener und liebevollſter Pfleger, mit ihm eintretend, rief ihm zu: Der Vater iſt nicht hier: beſänftigen Sie ſich! hier iſt Tante, hier iſt Nichte! ſehen Sie hin!

Nicht hier! Nun ſo laßt mich weg ihn zu ſuchen! er allein ſoll's hören: dann will ich ſterben! Laßt mich von den Lichtern weg, von dem Tag! er blendet mich, er vernichtet mich.

Der Hausarzt trat ein, ergriff ſeine Hand, vorſichtig den Puls fühlend; mehrere Bediente ſtanden ängſtlich umher.

Was ſoll ich auf dieſen Teppichen! ich verderbe ſie, ich zerſtöre ſie! mein Unglück träuft auf ſie herunter, mein verworfenes Geſchick beſudelt ſie!

Er drängte ſich gegen die Thüre: man benutzte das Beſtreben, um ihn wegzuführen und in das entfernte Gaſtzimmer zu bringen, das der Vater zu bewohnen pflegte. Mutter und Tochter ſtanden erſtarrt: ſie hatten Oreſt geſehen, von Furien verfolgt, nicht durch Kunſt veredelt, in gräulicher widerwärtiger Wirklichkeit, die im Contraſt mit einer behaglichen Glanzwohnung im klarſten Kerzenſchimmer nur deſto fürchterlicher ſchien. Erſtarrt ſahen die Frauen ſich an, und jede glaubte in den Augen der andern das Schreckbild zu ſehen, das ſich ſo tief in die ihrigen eingeprägt hatte.

Mit halber Beſonnenheit ſendete darauf die Baronin Bedienten auf Bedienten, ſich zu erkundigen. Sie erfuhren zu einiger Beruhigung, daß man ihn auskleide, trockne, beſorge: halb gegenwärtig halb unbewußt, laſſe er alles geſchehen. Wiederholtes Anfragen wurde zur Geduld verwieſen.

Endlich vernahmen die beängſtigten Frauen, man habe ihm zur Ader gelaſſen und ſonſt alles Beſänftigende möglichſt angewendet: er ſey zur Ruhe gebracht, man hoffe Schlaf.

Mitternacht kam heran; die Baronin verlangte, wenn er ſchlafe, ihn zu ſehen; der Arzt widerſtand, der Arzt gab nach: Hilarie drängte ſich mit der Mutter herein. Das Zimmer war dunkel, nur eine Kerze dämmerte hinter dem grünen Schirm: man ſah wenig, man hörte nichts; die Mutter näherte ſich dem Bette; Hilarie, ſehnſuchtsvoll, ergriff das Licht und beleuchtete den Schlafenden. So lag er abgewendet, aber ein höchſt zierliches Ohr, eine volle Wange, jetzt bläßlich, ſchienen unter den ſchon wieder ſich krauſenden Locken auf das anmuthigſte hervor: eine ruhende Hand und ihre länglichen zartkräftigen Finger zogen den unſtäten Blick an. Hilarie, leiſe athmend, glaubte ſelbſt einen leiſen Athem zu vernehmen; ſie näherte die Kerze, wie Pſyche in Gefahr die heilſamſte Ruhe zu ſtören. Der Arzt nahm die Kerze weg und leuchtete den Frauen nach ihren Zimmern.

Wie dieſe guten, alles Antheils würdigen Perſonen ihre nächtlichen Stunden zugebracht, iſt uns ein Geheimniß geblieben; den andern Morgen aber von früh an zeigten ſich beide höchſt ungeduldig. Des Anfragens war kein Ende, der Wunſch den Leidenden zu ſehen beſcheiden, doch dringend; nur gegen Mittag erlaubte der Arzt einen kurzen Beſuch.

Die Baronin trat hinzu, Flavio reichte die Hand hin.

Verzeihung, liebſte Tante! einige Geduld, vielleicht nicht lange!

Hilarie trat hervor, auch ihr gab er die Rechte. Gegrüßt, liebe Schweſter!

Das fuhr ihr durchs Herz: er ließ nicht los: ſie ſahen einander an, das herrlichſte Paar contraſtirend im ſchönſten Sinne. Des Jünglings ſchwarze funkelnde Augen ſtimmten zu den düſteren verwirrten Locken; dagegen ſtand ſie ſcheinbar himmliſch in Ruhe: doch zu dem erſchütternden Begebniß geſellte ſich nun die ahnungsvolle Gegenwart. Die Benennung Schweſter — ihr Allerinnerſtes war aufgeregt.

Die Baronin ſprach: Wie geht es, lieber Neffe?

Ganz leidlich; aber man behandelt mich übel!

Wie ſo?

Da haben ſie mir Blut gelaſſen, das iſt grauſam; ſie haben es weggeſchafft, das iſt frech: es gehört ja nicht mein, es gehört alles, alles ihr!

Mit dieſen Worten ſchien ſich ſeine Geſtalt zu verwandeln: doch mit heißen Thränen verbarg er ſein Antlitz ins Kiſſen.

Hilariens Miene zeigte der Mutter einen furchtbaren Ausdruck: es war, als wenn das liebe Kind die Pforten der Hölle vor ſich eröffnet ſähe, zum erſtenmal ein Ungeheures erblickte und für ewig. Raſch, leidenſchaftlich, eilte ſie durch den Saal, warf ſich im letzten Cabinet auf den Sopha: die Mutter folgte und fragte, was ſie leider ſchon begriff.

Hilarie, wunderſam aufblickend, rief: Das Blut, das Blut, es gehört alles ihr, alles ihr; und ſie iſt es nicht werth! Der Unglückſelige! der Arme!

Mit dieſen Worten erleichterte der bitterſte Thränenſtrom das bedrängte Herz.

Wer unternähme es wohl, die aus dem vorhergehenden ſich entwickelnden Zuſtände zu enthüllen, an den Tag zu bringen das innere, aus dieſer erſten Zuſammenkunft den Frauen erwachſende Unheil? Auch dem Leidenden war ſie höchſt ſchädlich: ſo behauptete wenigſtens der Arzt, der zwar oft genug zu berichten und zu tröſten kam, aber ſich doch verpflichtet fühlte, alles weitere Annähern zu verbieten. Dabei fand er auch eine willige Nachgiebigkeit: die Tochter wagte nicht zu verlangen was die Mutter nicht zugegeben hätte, und ſo gehorchte man dem Gebot des verſtändigen Mannes. Dagegen brachte er aber die beruhigende Nachricht, Flavio habe Schreibzeug verlangt, auch einiges aufgezeichnet, es aber ſogleich neben ſich im Bette verſteckt. Nun geſellte ſich Neugierde zu der übrigen Unruhe und Ungeduld: es waren peinliche Stunden. Nach einiger Zeit brachte er jedoch ein Blättchen von ſchöner freier Hand, obgleich mit Haſt geſchrieben; es enthielt folgende Zeilen:

Ein Wunder iſt der arme Menſch geboren:
In Wundern iſt der irre Menſch verloren;
Nach welcher dunkeln, ſchwer entdeckten Schwelle
Durchtappen pfadlos ungewiſſe Schritte?
Dann in lebendigem Himmelsglanz und Mitte
Gewahr', empfind' ich Nacht und Tod und Hölle.

Hier nun konnte die edle Dichtkunſt abermals ihre heilenden Kräfte erweiſen. Innig verſchmolzen mit Muſik heilt ſie alle Seelenleiden aus dem Grunde, indem ſie ſolche gewaltig anregt, hervorruft und in auflöſenden Schmerzen verflüchtigt. Der Arzt hatte ſich überzeugt, daß der Jüngling bald wieder herzuſtellen ſey: körperlich geſund werde er ſchnell ſich wieder froh fühlen, wenn die auf ſeinem Geiſt laſtende Leidenſchaft zu heben oder zu lindern wäre. Hilarie ſann auf Erwiederung: ſie ſaß am Flügel und verſuchte die Zeilen des Leidenden mit Melodie zu begleiten. Es gelang ihr nicht: in ihrer Seele klang nichts zu ſo tiefen Schmerzen: doch bei dieſem Verſuch ſchmeichelten Rhythmus und Reim ſich dergeſtalt an ihre Geſinnungen an, daß ſie jenem Gedicht mit lindernder Heiterkeit entgegnete, indem ſie ſich Zeit nahm folgende Strophe auszubilden und abzurunden:

Biſt noch ſo tief in Schmerz und Qual verloren,
So bleibſt du doch zum Jugendglück geboren.
Ermanne dich zu raſch geſundem Schritte:
Komm' in der Freundſchaft Himmelsglanz und Helle!
Empfinde dich in treuer Guten Mitte:
Da ſprieße dir des Lebens heitre Quelle!

Der ärztliche Hausfreund übernahm die Botſchaft: ſie gelang: ſchon erwiederte der Jüngling gemäßigt. Hilarie fuhr mildernd fort und ſo ſchien man nach und nach wieder einen heitern Tag, einen freien Boden zu gewinnen: und vielleicht iſt es uns vergönnt, den ganzen Verlauf dieſer holden Cur gelegentlich mitzutheilen. Genug, einige Zeit verſtrich in ſolcher Beſchäftigung höchſt angenehm: ein ruhiges Wiederſehen bereitete ſich vor, das der Arzt nicht länger als nöthig zu verſpäten gedachte.

Indeſſen hatte die Baronin mit Ordnen und Zurechtlegen alter Papiere ſich beſchäftigt, und dieſe dem gegenwärtigen Zuſtande ganz angemeſſene Unterhaltung wirkte gar wunderſam auf den erregten Geiſt. Sie ſah manche Jahre ihres Lebens zurück: ſchwere drohende Leiden waren vorübergegangen, deren Betrachtung den Muth für den Moment kräftigte; beſonders rührte ſie die Erinnerung an ein ſchönes Verhältniß zu Makarien, und zwar in bedenklichen Zuſtänden. Die Herrlichkeit jener einzigen Frau ward ihr wieder vor die Seele gebracht und ſogleich der Entſchluß gefaßt, ſich auch dießmal an ſie zu wenden: denn zu wem ſonſt hätte ſie ihre gegenwärtigen Gefühle richten, wem ſonſt Furcht und Hoffnung offen bekennen ſollen?

Bei dem Aufräumen fand ſie aber auch unter andern des Bruders Miniaturporträt und mußte über die Aehnlichkeit mit dem Sohne lächelnd ſeufzen. Hilarie überraſchte ſie in dieſem Augenblick, bemächtigte ſich des Bildes und auch ſie ward von jener Aehnlichkeit wunderſam betroffen.

So verging einige Zeit; endlich, mit Vergünſtigung des Arztes und in ſeinem Geleite, trat Flavio angemeldet zum Frühſtück herein. Die Frauen hatten ſich vor dieſer erſten Erſcheinung gefürchtet. Wie aber gar oft in bedeutenden, ja ſchrecklichen Momenten etwas heiter, auch wohl lächerlich ſich zu ereignen pflegt, ſo glückte es auch hier. Der Sohn kam völlig in des Vaters Kleidern: denn da von ſeinem Anzug nichts zu brauchen war, ſo hatte man ſich der Feld- und Hausgarderobe des Majors bedient, die er zu bequemem Jagd- und Familienleben bei der Schweſter in Verwahrung ließ. Die Baronin lächelte und nahm ſich zuſammen: Hilarie war, ſie wußte nicht wie? betroffen: genug, ſie wendete das Geſicht weg und dem jungen Manne wollte in dieſem Augenblick weder ein herzliches Wort von den Lippen noch eine Phraſe glücken. Um nun ſämmtlicher Geſellſchaft aus der Verlegenheit zu helfen, begann der Arzt eine Vergleichung beider Geſtalten. Der Vater ſey etwas größer, hieß es, und deßhalb der Rock etwas zu lang: dieſer ſey etwas breiter, deßhalb der Rock über die Schulter zu eng. Beide Mißverhältniſſe gaben dieſer Maskerade ein komiſches Anſehen. Durch dieſe Einzelnheiten jedoch kam man über das Bedenkliche des Augenblicks hinaus. Für Hilarien freilich blieb die Aehnlichkeit des jugendlichen Vaterbildes mit der friſchen Lebensgegenwart des Sohnes unheimlich, ja bedrängend.

Nun aber wünſchten wir wohl den nächſten Zeitverlauf von einer zarten Frauenhand umſtändlich geſchildert zu ſehen, da wir nach eigener Art und Weiſe uns nur mit dem Allgemeinſten befaſſen dürfen. Hier muß denn nun von dem Einfluß der Dichtkunſt abermals die Rede ſeyn.

Ein gewiſſes Talent konnte man unſerm Flavio nicht abſprechen: es bedurfte jedoch nur zu ſehr eines leidenſchaftlich ſinnlichen Anlaſſes, wenn etwas Vorzügliches gelingen ſollte; deßwegen denn auch faſt alle Gedichte, jener unwiderſtehlichen Frau gewidmet, höchſt eindringend und lobenswerth erſchienen, und nun einer gegenwärtigen höchſt liebenswürdigen Schönen mit enthuſiaſtiſchem Ausdruck vorgeleſen, nicht geringe Wirkung hervorbringen mußten.

Ein Frauenzimmer, das eine andere leidenſchaftlich geliebt ſieht, bequemt ſich gern zu der Rolle einer Vertrauten: ſie hegt ein heimlich kaum bewußtes Gefühl, daß es nicht unangenehm ſeyn müßte, ſich an die Stelle der Angebeteten leiſe gehoben zu ſehen. Auch ging die Unterhaltung immer mehr und mehr ins Bedeutende. Wechſelgedichte, wie ſie der Liebende gern verfaßt, weil er ſich von ſeiner Schönen, wenn auch nur beſcheiden, bald und bald kann erwiedern laſſen, was er wünſcht und was er aus ihrem ſchönen Munde zu hören kaum erwarten dürfte. Dergleichen wurden mit Hilarien auch wechſelsweiſe geleſen, und zwar, da es nur aus der Einen Handſchrift geſchah, in welche man beiderſeits, um zu rechter Zeit einzufallen, hineinſchauen und zu dieſem Zweck jedes das Bändchen anfaſſen mußte, ſo fand ſich, daß man, nahe ſitzend, nach und nach Perſon an Perſon, Hand an Hand immer näher rückte, und die Gelenke ſich ganz natürlich zuletzt im verborgenen berührten.

Aber bei dieſen ſchönen Verhältniſſen, unter ſolchen daraus entſpringenden allerliebſten Annehmlichkeiten fühlte Flavio eine ſchmerzliche Sorge, die er ſchlecht verbarg und, immerfort nach der Ankunft ſeines Vaters ſich ſehnend, zu bemerken gab, daß er dieſem das Wichtigſte zu vertrauen habe. Dieſes Geheimniß indeß wäre bei einigem Nachdenken nicht ſchwer zu errathen geweſen. Jene reizende Frau mochte in einem bewegten, von dem zudringlichen Jüngling hervorgerufenen Momente den Unglücklichen entſchieden abgewieſen und die bisher hartnäckig behauptete Hoffnung aufgehoben und zerſtört haben. Eine Scene, wie dieß zugegangen, wagten wir nicht zu ſchildern, aus Furcht, hier möchte uns die jugendliche Gluth ermangeln. Genug, er war ſo wenig bei ſich ſelbſt, daß er ſich eiligſt aus der Garniſon ohne Urlaub entfernte, und, um ſeinen Vater aufzuſuchen, durch Nacht, Sturm und Regen nach dem Landgut ſeiner Tante verzweifelnd zu gelangen trachtete, wie wir ihn auch vor kurzem haben ankommen ſehen. Die Folgen eines ſolchen Schrittes fielen ihm nun bei Rückkehr nüchterner Gedanken lebhaft auf, und er wußte, da der Vater immer länger ausblieb und er die einzig mögliche Vermittlung entbehren ſollte, ſich weder zu faſſen noch zu retten.

Wie erſtaunt und betroffen war er deßhalb, als ihm ein Brief ſeines Obriſten eingehändigt wurde, deſſen bekanntes Siegel er mit Zaudern und Bangigkeit auflöſte, der aber nach den freundlichſten Worten damit endigte, daß der ihm ertheilte Urlaub noch um einen Monat ſollte verlängert werden!

So unerklärlich nun auch dieſe Gunſt ſchien, ſo ward er doch dadurch von einer Laſt befreit, die ſein Gemüth faſt ängſtlicher als die verſchmähte Liebe ſelbſt zu drücken begann. Er fühlte nun ganz das Glück, bei ſeinen liebenswürdigen Verwandten ſo wohl aufgehoben zu ſeyn: er durfte ſich der Gegenwart Hilariens erfreuen und war nach kurzem in allen ſeinen angenehm geſelligen Eigenſchaften wieder hergeſtellt, die ihn der ſchönen Wittwe ſelbſt ſowohl als ihrer Umgebung auf eine Zeit lang nothwendig gemacht hatten, und nur durch eine peremtoriſche Forderung ihrer Hand für immer verfinſtert worden.

In ſolcher Stimmung konnte man die Ankunft des Vaters gar wohl erwarten; auch wurden ſie durch eintretende Naturereigniſſe zu einer thätigen Lebensweiſe aufgeregt. Das anhaltende

Regenwetter, das ſie bisher in dem Schloſſe zuſammenhielt, hatte überall, in großen Waſſermaſſen niedergehend, Fluß um Fluß angeſchwellt: es waren Dämme gebrochen und die Gegend unter dem Schloſſe lag als ein blanker See, aus welchem die Dorfſchaften, Meierhöfe, größere und kleinere Beſitzthümer, zwar auf Hügeln gelegen, doch immer nur inſelartig hervorſchauten.

Auf ſolche zwar ſeltene, aber denkbare Fälle war man eingerichtet; die Hausfrau befahl und die Diener führten aus. Nach der erſten allgemeinſten Beihülfe ward Brod gebacken, Stiere wurden geſchlachtet: Fiſcherkähne fuhren hin und her, Hülfe und Vorſorge nach allen Enden hin verbreitend. Alles fügte ſich ſchön und gut: das freundlich Gegebene ward freudig und dankbar aufgenommen; nur an Einem Orte wollte man den austheilenden Gemeindevorſtehern nicht trauen: Flavio übernahm das Geſchäft und fuhr mit einem wohlbeladenen Kahn eilig und glücklich zur Stelle. Das einfache Geſchäft, einfach behandelt, gelang zum beſten; auch entledigte ſich, weiterfahrend, unſer Jüngling eines Auftrags, den ihm Hilarie beim Scheiden gegeben. Gerade in den Zeitpunkt dieſer Unglückstage war die Niederkunft einer Frau gefallen, für die ſich das ſchöne Kind beſonders intereſſirte. Flavio fand die Wöchnerin, und brachte allgemeinen und dieſen beſondern Dank mit nach Hauſe. Dabei konnt' es nun an mancherlei Erzählungen nicht fehlen. War auch niemand umgekommen, ſo hatte man von wunderbaren Rettungen, von ſeltſamen, ſcherzhaften, ja lächerlichen Ereigniſſen viel zu ſprechen; manche nothgedrungene Zuſtände wurden intereſſant beſchrieben. Genug, Hilarie empfand auf einmal ein unwiderſtehliches Verlangen, gleichfalls eine Fahrt zu unternehmen, die Wöchnerin zu begrüßen, zu beſchenken und einige heitere Stunden zu verleben.

Nach einigem Widerſtand der guten Mutter ſiegte endlich der freudige Wille Hilariens, dieſes Abenteuer zu beſtehen, und wir wollen gern bekennen, in dem Laufe, wie dieſe Begebenheiten uns bekannt geworden, einigermaßen beſorgt geweſen zu ſeyn, es möge hier einige Gefahr obſchweben, ein Stranden, ein Umſchlagen des Kahns, Lebensgefahr der Schönen, kühne Rettung von Seiten des Jünglings, um das loſe geknüpfte Band noch feſter zu ziehen. Aber von allem dieſem war nicht die Rede: die Fahrt lief glücklich ab, die Wöchnerin ward beſucht und beſchenkt; die Geſellſchaft des Arztes blieb nicht ohne gute Wirkung, und wenn hie und da ein kleiner Anſtoß ſich hervorthat, wenn der Anſchein eines gefährlichen Moments die Fortrudernden zu beunruhigen ſchien, ſo endete ſolches nur mit neckendem Scherz, daß eins dem andern eine ängſtliche Miene, eine größere Verlegenheit, eine furchtſame Geberde wollte abgemerkt haben. Indeſſen war das wechſelſeitige Vertrauen bedeutend gewachſen; die Gewohnheit ſich zu ſehen und unter allen Umſtänden zuſammen zu ſeyn, hatte ſich verſtärkt und die gefährliche Stellung, wo Verwandtſchaft und Neigung zum wechſelſeitigen Annähern und Feſthalten ſich berechtigt glauben, ward immer bedenklicher.

Anmuthig ſollten ſie jedoch auf ſolchen Liebeswegen immer weiter und weiter verlockt werden. Der Himmel klärte ſich auf; eine gewaltige Kälte, der Jahreszeit gemäß, trat ein; die Waſſer gefroren, eh' ſie verlaufen konnten. Da veränderte ſich das Schauſpiel der Welt vor allen Augen auf einmal: was durch Fluthen erſt getrennt war, hing nunmehr durch befeſtigten Boden zuſammen, und alſobald that ſich als erwünſchte Vermittlerin die ſchöne Kunſt hervor, welche, die erſten raſchen Wintertage zu verherrlichen und neues Leben in das Erſtarrte zu bringen, im hohen Norden erfunden worden. Die Rüſtkammer öffnete ſich: jedermann ſuchte nach ſeinen gezeichneten Stahlſchuhen, begierig die reine glatte Fläche, ſelbſt mit einiger Gefahr, als der erſte zu beſchreiten. Unter den Hausgenoſſen fanden ſich viele zu höchſter Leichtigkeit geübte; denn dieſes Vergnügen war ihnen faſt jedes Jahr auf benachbarten Seen und verbindenden Canälen, dießmal aber in der fernhin erweiterten Fläche.

Flavio fühlte ſich nun erſt durch und durch geſund und Hilarie, ſeit ihren früheſten Jahren von dem Oheim eingeleitet, bewies ſich ſo lieblich als kräftig auf dem neuerſchaffenen Boden; man bewegte ſich luſtig und luſtiger, bald zuſammen bald einzeln, bald getrennt bald vereint. Scheiden und meiden, was ſonſt ſo ſchwer auf's Herz fällt, ward hier zum kleinen ſcherzhaften Frevel; man floh ſich, um ſich einander Augenblicks wiederzufinden.

Aber innerhalb dieſer Luſt und Freudigkeit bewegte ſich auch eine Welt des Bedürfniſſes: immer waren bisher noch einige Ortſchaften nur halb verſorgt geblieben; eilig flogen nunmehr auf tüchtig beſpannten Schlitten die nöthigſten Waaren hin und wieder, und was der Gegend noch mehr zu Gute kam, war, daß man aus manchen der vorübergehenden Hauptſtraße allzufernen Orten nunmehr ſchnell die Erzeugniſſe des Feldbaues und der Landwirthſchaft in die nächſten Magazine der Städte und kleinen Flecken bringen und von dort her aller Art Waaren zurückführen konnte. Nun war auf einmal eine bedrängte, den bitterſten Mangel empfindende Gegend wieder befreit, wieder verſorgt, durch eine glatte, dem Geſchickten, dem Kühnen geöffnete Fläche verbunden.

Auch das junge Paar unterließ nicht, bei vorwaltendem Vergnügen, mancher Pflichten einer liebevollen Anhänglichkeit zu gedenken. Man beſuchte jene Wöchnerin, begabte ſie mit allem Nothwendigen; auch andere wurden heimgeſucht. Alte, für deren Geſundheit man beſorgt geweſen, Geiſtliche, mit denen man erbauliche Unterhaltung ſittlich zu pflegen gewohnt war und ſie jetzt in dieſer Prüfung noch achtenswerther fand, kleinere Gutsbeſitzer, die kühn genug vor Zeiten ſich in gefährliche Niederungen angebaut, dießmal aber, durch wohlangelegte Dämme geſchützt, unbeſchädigt geblieben und nach gränzenloſer Angſt ſich ihres Daſeyns doppelt erfreuten. Jeder Hof, jedes Haus, jede Familie, jeder Einzelne hatte ſeine Geſchichte, er war ſich und auch wohl andern eine bedeutende Perſon geworden; deßwegen fiel auch einer dem andern Erzählenden leicht in die Rede. Eilig war jeder im Sprechen und Handeln, Kommen und Gehen: denn es blieb immer die Gefahr, ein plötzliches Thauwetter möchte den ganzen ſchönen Kreis glücklichen Wechſelwirkens zerſtören, die Wirthe bedrohen und die Gäſte vom Hauſe abſchneiden.

War man den Tag in ſo raſcher Bewegung und dem lebhafteſten Intereſſe beſchäftigt, ſo verlieh der Abend auf ganz andere Weiſe die angenehmſten Stunden: denn das hat die Eisluſt vor allen andern körperlichen Bewegungen voraus, daß die Anſtrengung nicht erhitzt und die Dauer nicht ermüdet; ſämmtliche Glieder ſcheinen gelenker zu werden und jedes Verwenden der Kraft neue Kräfte zu erzeugen, ſo daß zuletzt eine ſelig bewegte Ruhe über uns kommt, in der wir uns zu wiegen immerfort gelockt ſind.

Heute nun konnte ſich unſer junges Paar von dem glatten

Boden nicht loslöſen: jeder Lauf gegen das erleuchtete Schloß, wo ſich ſchon viele Geſellſchaft verſammelte, ward plötzlich umgewendet und eine Rückkehr ins weite beliebt: man mochte ſich nicht von einander entfernen, aus Furcht ſich zu verlieren, man faßte ſich bei der Hand, um der Gegenwart ganz gewiß zu ſeyn. Am allerſüßeſten aber ſchien die Bewegung, wenn über den Schultern die Arme verſchränkt ruhten und die zierlichen Finger unbewußt in beiderſeitigen Locken ſpielten.

Der volle Mond ſtieg zu dem glühenden Sternenhimmel herauf und vollendete das Magiſche der Umgebung. Sie ſahen ſich wieder deutlich und ſuchten wechſelſeitig in den beſchatteten Augen Erwiederung wie ſonſt, aber es ſchien anders zu ſeyn: aus ihren Abgründen ſchien ein Licht hervorzublicken und anzudeuten, was der Mund weislich verſchwieg: ſie fühlten ſich beide in einem feſtlich behaglichen Zuſtande.

Alle hochſtämmigen Weiden und Erlen an den Gräben, alles niedrige Gebüſch auf Höhen und Hügeln war deutlich geworden: die Sterne flammten: die Kälte war gewachſen: ſie fühlten nichts davon und fuhren dem lang daher glitzernden Widerſchein des Mondes, unmittelbar dem himmliſchen Geſtirn ſelbſt entgegen. Da blickten ſie auf und ſahen im Geflimmer des Widerſcheins die Geſtalt eines Mannes hin und her ſchweben, der ſeinen Schatten zu verfolgen ſchien und ſelbſt dunkel vom Lichtglanz umgeben auf ſie zuſchritt: unwillkürlich wendeten ſie ſich ab: jemand zu begegnen wäre widerwärtig geweſen. Sie vermieden die ſich immerfort hin und her bewegende Geſtalt und ſchienen nicht bemerkt zu ſeyn: ſie verfolgten ihren geraden Weg nach dem Schloſſe: doch verließ ſie auf einmal dieſe ruhige Faſſung: denn die Geſtalt umkreiſte mehr als einmal das beängſtigte Paar. Zufällig hatten ſie die Schattenſeite gewonnen, jener vom vollen Mondglanz beleuchtet, fuhr gerade auf ſie zu; er ſtand nahe vor ihnen: es war unmöglich den Vater zu verkennen.

Hilarie, den Schritt anhaltend, verlor in Ueberraſchung das Gleichgewicht und ſtürzte zu Boden. Flavio lag zu gleicher Zeit auf einem Knie, und faßte ihr Haupt in ſeinem Schooß auf; ſie verbarg ihr Angeſicht, ſie wußte nicht wie ihr geworden war.

Ich hole einen Schlitten; dort unten fährt noch einer vorüber. Ich hoffe, ſie hat ſich nicht beſchädigt. Hier bei dieſen hohen drei Erlen find' ich euch wieder!

So ſprach der Vater und war ſchon weit hinweg. Hilarie raffte ſich an dem Jüngling empor.

Laß uns fliehen! rief ſie: das ertrag' ich nicht!

Sie bewegte ſich nach der Gegenſeite des Schloſſes heftig, daß Flavio ſie nur mit einiger Anſtrengung erreichte; er gab ihr die freundlichſten Worte.

Auszumalen iſt nicht die innere Geſtalt der drei nunmehr nächtlich auf der glatten Fläche im Mondſchein Verirrten, Verwirrten. Genug, ſie gelangten ſpät nach dem Schloſſe, das junge Paar einzeln, ſich nicht zu berühren, ſich nicht zu nähern wagend, der Vater mit dem leeren Schlitten, den er vergebens ins weite und breite hülfreich herumgeführt hatte. Muſik und Tanz waren ſchon im Gange. Hilarie, unter dem Vorwand ſchmerzlicher Folgen eines ſchlimmen Falles, verbarg ſich in ihr Zimmer; Flavio überließ Vortanz und Anordnung ſehr gern einigen jungen Geſellen, die ſich deren bei ſeinem Außenbleiben ſchon bemächtigt hatten. Der Major kam nicht zum Vorſchein und fand es wunderlich, obgleich nicht unerwartet, ſein Zimmer wie bewohnt anzutreffen; die eigenen Kleider, Wäſche und Geräthſchaften, nur nicht ſo ordentlich wie er's gewohnt war, umherliegend. Die Hausfrau verſah mit anſtändigem Zwang ihre Pflichten: und wie froh war ſie, als alle Gäſte, ſchicklich untergebracht, ihr endlich Raum ließen, mit dem Bruder ſich zu erklären! Es war bald gethan: doch brauchte es Zeit ſich von der Ueberraſchung zu erholen, das Unerwartete zu begreifen, die Zweifel zu heben, die Sorge zu beſchwichtigen: an Löſung des Knotens, an Befreiung des Geiſtes war nicht ſogleich zu denken.

Unſere Leſer überzeugen ſich wohl, daß von dieſem Punkte an wir beim Vortrag unſerer Geſchichte nicht mehr darſtellend, ſondern erzählend und betrachtend verfahren müſſen, wenn wir in die Gemüthszuſtände, auf welche jetzt alles ankommt, eindringen und ſie uns vergegenwärtigen wollen.

Wir berichten alſo zuerſt, daß der Major, ſeitdem wir ihn aus den Augen verloren, ſeine Zeit fortwährend jenem Familiengeſchäft gewidmet, dabei aber, ſo ſchön und einfach es auch vorlag, doch in manchem einzelnen auf unerwartete Hinderniſſe traf: wie es denn überhaupt ſo leicht nicht iſt, einen alten verworrenen Zuſtand zu entwickeln und die vielen verſchränkten Fäden auf einen Knaul zu winden. Da er nun deßhalb den Ort öfters verändern mußte, um bei verſchiedenen Stellen und Perſonen die Angelegenheit zu betreiben, ſo gelangten die Briefe der Schweſter nur langſam und unordentlich zu ihm. Die Verirrung des Sohnes und deſſen Krankheit erfuhr er zuerſt: dann hörte er von einem Urlaub, den er nicht begriff. Daß Hilariens Neigung im Umwenden begriffen ſey, blieb ihm verborgen: denn wie hätte die Schweſter ihn davon unterrichten mögen! Auf die Nachricht der Ueberſchwemmung beſchleunigte er ſeine Reiſe, kam jedoch erſt nach eingefallenem Froſt in die Nähe der Eisfelder, ſchaffte ſich Schrittſchuhe, ſendete Knechte und Pferde durch einen Umweg nach dem Schloſſe, und ſich mit raſchem Lauf dorthin bewegend, gelangte er, die erleuchteten Fenſter ſchon von Ferne ſchauend, in einer tagklaren Nacht zum unerfreulichſten Anſchauen, und war mit ſich ſelbſt in die unangenehmſte Verwirrung gerathen.

Der Uebergang von innerer Wahrheit zum äußern Wirklichen iſt im Contraſt immer ſchmerzlich: und ſollte Lieben und Bleiben nicht eben die Rechte haben wie Scheiden und Meiden? Und doch, wenn ſich eins vom andern losreißt, entſteht in der Seele eine ungeheure Kluft, in der ſchon manches Herz zu Grunde ging: ja der Wahn hat, ſo lange er dauert, eine unüberwindliche Wahrheit, und nur männliche tüchtige Geiſter werden durch Erkennen eines Irrthums erhöht und geſtärkt: eine ſolche Entdeckung hebt ſie über ſich ſelbſt, ſie ſtehen über ſich erhoben und blicken, indem der alte Weg verſperrt iſt, ſchnell umher nach einem neuen, um ihn alſofort friſch und muthig anzutreten. Unzählig ſind die Verlegenheiten, in welche ſich der Menſch in ſolchen Augenblicken verſetzt ſieht, unzählig die Mittel, welche eine erfinderiſche Natur innerhalb ihrer eigenen Kräfte zu entdecken, ſodann aber auch, wenn dieſe nicht auslangen, außerhalb ihres Bereichs freundlich anzudeuten weiß.

Zu gutem Glück jedoch war der Major durch ein halbes Bewußtſeyn, ohne ſein Wollen und Trachten, ſchon auf einen ſolchen Fall im tiefſten vorbereitet. Seitdem er den kosmetiſchen Kammerdiener verabſchiedet, ſich ſeinem natürlichen Lebensgange wieder überlaſſen, auf den Schein Anſprüche zu machen aufgehört hatte, empfand er ſich am eigentlichen körperlichen Behagen einigermaßen verkürzt: er empfand das Unangenehme eines

Ueberganges vom erſten Liebhaber zum zärtlichen Vater; und doch wollte dieſe Rolle immer mehr und mehr ſich ihm aufdringen. Die Sorgfalt für das Schickſal Hilariens und der Seinigen trat immer zuerſt in ſeinen Gedanken hervor, bis das Gefühl von Liebe, von Hang, von Verlangen annähernder Gegenwart ſich erſt ſpäter entfaltete. Und wenn er ſich Hilarien in ſeinen Armen dachte, ſo war es ihr Glück was er beherzigte, was er ihr zu ſchaffen wünſchte, mehr als die Wonne ſie zu beſitzen: ja er mußte ſich, wenn er ihres Andenkens rein genießen wollte, zuerſt ihre himmliſch ausgeſprochene Neigung, er mußte jenen Augenblick denken, wo ſie ſich ihm ſo unverhofft gewidmet hatte.

Nun aber, da er in klarſter Nacht ein vereintes junges Paar vor ſich geſehen, die Liebenswürdigſte zuſammenſtürzend, in dem Schooße des Jünglings, beide ſeiner verheißenen hülfreichen Wiederkunft nicht achtend, ihn an dem genau bezeichneten Orte nicht erwartend, verſchwunden in die Nacht, und er ſich ſelbſt im düſterſten Zuſtande überlaſſen: wer fühlte das mit, und verzweifelte nicht in ſeiner Seele?

Die an Vereinigung gewöhnte, auf nähere Vereinigung hoffende Familie hielt ſich beſtürzt auseinander: Hilarie blieb hartnäckig auf ihrem Zimmer; der Major nahm ſich zuſammen, von ſeinem Sohne den frühern Hergang zu erfahren. Das Unheil war durch einen weiblichen Frevel der ſchönen Wittwe verurſacht: um ihren bisher leidenſchaftlichen Verehrer Flavio einer andern Liebenswürdigen, welche Abſicht auf ihn verrieth, nicht zu überlaſſen, wendet ſie mehr ſcheinbare Gunſt als billig iſt an ihn; er, dadurch aufgeregt und ermuthigt, ſucht ſeine Zwecke heftig bis ins Ungehörige zu verfolgen, worüber denn erſt Widerwärtigkeit und Zwiſt, darauf ein entſchiedener Bruch dem ganzen Verhältniß unwiederbringlich ein Ende macht.

Väterlicher Milde bleibt nichts übrig als die Fehler der Kinder, wenn ſie traurige Folgen haben, zu bedauern und wo möglich herzuſtellen: geben ſie läßlicher als zu hoffen war vorüber, ſie zu verzeihen und zu vergeſſen. Nach wenigem Bedenken und Bereden ging Flavio ſodann, um an der Stelle ſeines Vaters manches zu beſorgen, auf die übernommenen Güter, und ſollte dort bis zum Ablauf ſeines Urlaubs verweilen, dann ſich wieder ans Regiment anſchließen, welches indeſſen in eine andere Garniſon verlegt worden.

Eine Beſchäftigung mehrerer Tage war es für den Major, Briefe und Packete zu eröffnen, welche ſich während ſeines längern Außenbleibens bei der Schweſter gehäuft hatten. Unter andern fand er ein Schreiben jenes kosmetiſchen Freundes, des wohlconſervirten Schauſpielers. Dieſer, durch den verabſchiedeten Kammerdiener benachrichtigt von dem Zuſtande des Majors und von dem Vorſatze ſich zu verheirathen, trug mit der beſten Laune die Bedenklichkeiten vor, die man bei einem ſolchen Unternehmen vor Augen haben ſollte; er behandelte die Angelegenheit auf ſeine Weiſe und gab zu bedenken, daß für einen Mann in gewiſſen Jahren das ſicherſte kosmetiſche Mittel ſey, ſich des ſchönen Geſchlechts zu enthalten und einer löblichen bequemen Freiheit zu genießen. Nun zeigte der Major lächelnd das Blatt ſeiner Schweſter, zwar ſcherzend, aber doch ernſtlich genug auf die Wichtigkeit des Inhalts hindeutend. Auch war ihm indeſſen ein Gedicht eingefallen, deſſen rhythmiſche Ausführung uns nicht gleich beigeht, deſſen Inhalt jedoch durch zierliche Gleichniſſe und anmuthige Wendung ſich auszeichnete:

„Der ſpäte Mond, der zur Nacht noch anſtändig leuchtet, verblaßt vor der aufgehenden Sonne; der Liebeswahn des Alters verſchwindet in Gegenwart leidenſchaftlicher Jugend; die Fichte, die im Winter friſch und kräftig erſcheint, ſieht im Frühling verbräunt und mißfarbig aus neben hellaufgrünender Birke.“

Wir wollen jedoch weder Philoſophie noch Poeſie als die entſcheidenden Helferinnen zu einer endlichen Entſchließung hier vorzüglich preiſen: denn wie ein kleines Ereigniß die wichtigſten Folgen haben kann, ſo entſcheidet es auch oft, wo ſchwankende Geſinnungen obwalten, die Wage dieſer oder jener Seite zuneigend. Dem Major war vor kurzem ein Vorderzahn ausgefallen und er fürchtete den zweiten zu verlieren. An eine künſtlich ſcheinbare Wiederherſtellung war bei ſeinen Geſinnungen nicht zu denken, und mit dieſem Mangel um eine junge Geliebte zu werben, fing an, ihm ganz erniedrigend zu ſcheinen, beſonders jetzt, da er ſich mit ihr unter Einem Dach befand. Früher oder ſpäter hätte vielleicht ein ſolches Ereigniß wenig gewirkt; gerade in dieſem Augenblicke aber trat ein ſolcher Moment ein, der einem jeden an eine geſunde Vollſtändigkeit gewohnten Menſchen höchſt widerwärtig begegnen muß: es iſt ihm, als wenn der Schlußſtein ſeines organiſchen Weſens entfremdet wäre und das übrige Gewölbe nun auch nach und nach zuſammenzuſtürzen drohte.

Wie dem auch ſey, der Major unterhielt ſich mit ſeiner Schweſter gar bald einſichtig und verſtändig über die ſo verwirrt ſcheinende Angelegenheit: ſie mußten beide bekennen, daß ſie eigentlich nur durch einen Umweg ans Ziel gelangt ſeyen, ganz nahe daran, von dem ſie ſich zufällig, durch äußern Anlaß, durch Irrthum eines unerfahrenen Kindes verleitet, unbedachtſam entfernt; ſie fanden nichts natürlicher, als auf dieſem Wege zu verharren, eine Verbindung beider Kinder einzuleiten und ihnen ſodann jede elterliche Sorgfalt, wozu ſie ſich die Mittel zu verſchaffen gewußt, treu und unabläſſig zu widmen. Völlig in Uebereinſtimmung mit dem Bruder, ging die Baronin zu Hilarien ins Zimmer. Dieſe ſaß am Flügel, zu eigener Begleitung ſingend und die eintretende Begrüßende mit heiterem Blick und Beugung zum Anhören gleichſam einladend. Es war ein angenehmes, beruhigendes Lied, das eine Stimmung der Sängerin ausſprach, die nicht beſſer wäre zu wünſchen geweſen.

Nachdem ſie geendigt hatte, ſtand ſie auf, und ehe die ältere Bedächtige ihren Vortrag beginnen konnte, fing ſie zu ſprechen an: Beſte Mutter! es war ſchön, daß wir über die wichtigſte Angelegenheit ſo lange geſchwiegen; ich danke Ihnen, daß Sie bis jetzt dieſe Saite nicht berührten: nun aber iſt es wohl Zeit, ſich zu erklären, wenn es Ihnen gefällig iſt. Wie denken Sie ſich die Sache?

Die Baronin, höchſt erfreut über die Ruhe und Milde zu der ſie ihre Tochter geſtimmt fand, begann ſogleich ein verſtändiges Darlegen der frühern Zeit, der Perſönlichkeit ihres Bruders und ſeiner Verdienſte; ſie gab den Eindruck zu, den der einzige Mann von Werth, der einem jungen Mädchen ſo nahe bekannt geworden, auf ein freies Herz nothwendig machen müſſe, und ſich daraus ſtatt kindlicher Ehrfurcht und Vertrauen gar wohl eine Neigung, die als Liebe, als Leidenſchaft ſich zeige, entwickeln könne. Hilarie hörte aufmerkſam zu, und gab durch bejahende Mienen und Zeichen ihre völlige Einſtimmung zu erkennen: die Mutter ging auf den Sohn über und jene ließ ihre langen Augenwimpern fallen; und wenn die Rednerin nicht ſo rühmliche Argumente für den jüngern fand, als ſie für den Vater anzuführen gewußt hatte, ſo hielt ſie ſich hauptſächlich an die Aehnlichkeit beider, an den Vorzug, den dieſem die Jugend gebe, der zugleich als vollkommen gattlicher Lebensgefährte gewählt, die völlige Verwirklichung des väterlichen Daſeyns von der Zeit wie billig verſpreche. Auch hier ſchien Hilarie gleichſtimmig zu denken, obſchon ein etwas ernſterer Blick und ein manchmal niederſchauendes Auge eine gewiſſe, in dieſem Fall höchſt natürliche Bewegung verriethen. Auf die äußern glücklichen, gewiſſermaßen gebietenden Umſtände lenkte ſich hierauf der Vortrag. Der abgeſchloſſene Vergleich, der ſchöne Gewinn für die Gegenwart, die nach manchen Seiten hin ſich erweiternden Ausſichten, alles ward völlig der Wahrheit gemäß vor Augen geſtellt, da es zuletzt auch an Winken nicht fehlen konnte, wie Hilarien ſelbſt erinnerlich ſeyn müſſe, daß ſie früher dem mit ihr heranwachſenden Vetter, und wenn auch nur wie im Scherze, ſey verlobt geweſen. Aus alle dem Vorgeſagten zog nun die Mutter den ſich ſelbſt ergebenden Schluß, daß nun mit ihrer und des Oheims Einwilligung die Verbindung der jungen Leute ungeſäumt ſtattfinden könne.

Hilarie, ruhig blickend und ſprechend, erwiederte darauf, ſie könne dieſe Folgerung nicht ſogleich gelten laſſen, und führte gar ſchön und anmuthig dagegen an, was ein zartes Gemüth gewiß mit ihr gleich empfinden wird, und was wir mit Worten auszuführen nicht unternehmen.

Vernünftige Menſchen, wenn ſie etwas Verſtändiges ausgeſonnen, wie dieſe oder jene Verlegenheit zu beſeitigen wäre, dieſer oder jener Zweck zu erreichen ſeyn möchte, und dafür ſich alle denklichen Argumente verdeutlicht und geordnet, fühlen ſich höchſt unangenehm betroffen, wenn diejenigen, die zu eigenem Glücke mitwirken ſollten, völlig andern Sinnes gefunden werden, und aus Gründen, die tief im Herzen ruhen, ſich demjenigen widerſetzen, was ſo löblich als nöthig iſt. Man wechſelte Reden ohne ſich zu überzeugen; das Verſtändige wollte nicht in das Gefühl eindringen, das Gefühlte wollte ſich dem Nützlichen, dem Nothwendigen nicht fügen: das Geſpräch erhitzte ſich, die Schärfe des Verſtandes traf das ſchon verwundete Herz, das nun nicht mehr mäßig, ſondern leidenſchaftlich ſeinen Zuſtand an den Tag gab, ſo daß zuletzt die Mutter ſelbſt vor der Hoheit und Würde des jungen Mädchens erſtaunt zurückzog, als ſie mit Energie und Wahrheit das Unſchickliche, ja Verbrecheriſche einer ſolchen Verbindung hervorhob.

In welcher Verwirrung die Baronin zu dem Bruder zurückkehrte, läßt ſich denken, vielleicht auch, wenn gleich nicht vollkommen, nachempfinden, was der Major, der von dieſer entſchiedenen Weigerung im Innerſten geſchmeichelt, zwar hoffnungslos, aber getröſtet vor der Schweſter ſtand, ſich von jener Beſchämung entwunden und ſo dieſes Ereigniß, das ihm zur zarteſten Ehrenſache geworden war, in ſeinem Innern ausgeglichen fühlte. Er verbarg dieſen Zuſtand augenblicklich ſeiner Schweſter und verſteckte ſeine ſchmerzliche Zufriedenheit hinter eine in dieſem Falle ganz natürliche Aeußerung, man müſſe nichts übereilen, ſondern dem guten Kinde Zeit laſſen, den eröffneten Weg, der ſich nun mehr gewiſſermaßen ſelbſt verſtünde, freiwillig einzuſchlagen.

Nun aber können wir kaum unſern Leſern zumuthen, aus dieſen ergreifenden innern Zuſtänden in das Aeußere überzugehen, worauf doch jetzt ſo viel ankam. Indeß die Baronin ihrer Tochter alle Freiheit ließ, mit Muſik und Geſang, mit Zeichnen und Sticken ihre Tage angenehm zu verbringen, auch mit Leſen und Vorleſen ſich und die Mutter zu unterhalten, ſo beſchäftigte ſich der Major bei eintretendem Frühjahr, die Familienangelegenheiten in Ordnung zu bringen. Der Sohn, der ſich in der Folge als einen reichen Beſitzer, und wie er gar nicht zweifeln konnte, als glücklichen Gatten Hilariens erblickte, fühlte nun erſt ein militäriſches Beſtreben nach Ruhm und Rang, wenn der androhende Krieg hereinbrechen ſollte. Und ſo glaubte man in augenblicklicher Beruhigung als gewiß vorauszuſehen, daß dieſes Räthſel welches nur noch an Eine Bedenklichkeit geknüpft ſchien, ſich bald aufhellen und auseinander legen würde.

Leider aber war in dieſer anſcheinenden Ruhe keine Beruhigung zu finden. Die Baronin wartete tagtäglich, aber vergebens, auf die Sinnesänderung ihrer Tochter, die zwar mit Beſcheidenheit und ſelten, aber doch bei entſcheidendem Anlaß mit Sicherheit zu erkennen gab, ſie bleibe ſo feſt bei ihrer Ueberzeugung, als nur einer ſeyn kann, dem etwas innerlich wahr geworden, es möge nun mit der ihn umgebenden Welt in Einklang ſtehen oder nicht. Der Major empfand ſich zwieſpältig: er würde ſich immer verletzt fühlen, wenn Hilarie ſich wirklich für den Sohn entſchiede: entſchiede ſie ſich aber für ihn ſelbſt, ſo war er eben ſo überzeugt, daß er ihre Hand ausſchlagen müſſe.

Bedauern wir den guten Mann, dem dieſe Sorgen, dieſe Qualen wie ein beweglicher Nebel unabläſſig vorſchwebten, bald als Hintergrund, auf welchem ſich die Wirklichkeiten und Beſchäftigungen des dringenden Tages hervorhoben, bald herantretend und alles Gegenwärtige bedeckend. Ein ſolches Wanken und Schweben bewegte ſich vor den Augen ſeines Geiſtes: und wenn ihn der fordernde Tag zu raſcher, wirkſamer Thätigkeit aufbot, ſo war es bei nächtlichem Erwachen, wo alles Widerwärtige, geſtaltet und immer umgeſtaltet, im unerfreulichſten Kreis ſich in ſeinem Innern umwälzte. Dieß ewig wiederkehrende Unabweisbare brachte ihn in einen Zuſtand, den wir faſt Verzweiflung nennen dürften, weil Handeln und Schaffen, die ſich ſonſt als Heilmittel für ſolche Lagen am ſicherſten bewährten, hier kaum lindernd, geſchweige denn befriedigend wirken wollten.

In ſolcher Lage erhielt unſer Freund von unbekannter Hand ein Schreiben mit Einladung in das Poſthaus des nahe gelegenen Städtchens, wo ein eilig Durchreiſender ihn dringend zu ſprechen wünſchte. Er, bei ſeinen vielfachen Geſchäfts- und Weltverhältniſſen, an dergleichen gewohnt, ſäumte um ſo weniger, als ihm die freie flüchtige Hand einigermaßen erinnerlich ſchien. Ruhig und gefaßt, nach ſeiner Art, begab er ſich an den bezeichneten Ort, als in der bekannten, faſt bäuriſchen Oberſtube die ſchöne Wittwe ihm entgegentrat, ſchöner und anmuthiger, als er ſie verlaſſen hatte. War es, daß unſere Einbildungskraft nicht fähig iſt, das Vorzüglichſte feſtzuhalten und völlig wieder zu vergegenwärtigen, oder hatte wirklich ein bewegterer Zuſtand ihr mehrern Reiz gegeben, genug, es bedurfte doppelter Faſſung, ſein Erſtaunen, ſeine Verwirrung unter dem Schein allgemeinſter Höflichkeit zu verbergen: er grüßte ſie verbindlich, mit verlegener Kälte.

Nicht ſo, mein Beſter! rief ſie aus: keineswegs habe ich Sie zwiſchen dieſe geweißten Wände, in dieſe höchſt unedle Umgebung berufen — ein ſo ſchlechter Hausrath fordert nicht auf, ſich höflich zu unterhalten. Ich befreie meine Bruſt von einer ſchweren Laſt, indem ich ſage, bekenne: in Ihrem Hauſe hab' ich viel Unheil angerichtet.

Der Major trat ſtutzend zurück.

Ich weiß alles, fuhr ſie fort, wir brauchen uns nicht zu erklären: Sie und Hilarien, Hilarien und Flavio, ihre gute Schweſter, ſie alle bedaure ich. Die Sprache ſchien ihr zu ſtocken; die herrlichſten Augenwimpern konnten hervorquellende Thränen nicht zurückhalten; ihre Wange röthete ſich, ſie war ſchöner als jemals. In äußerſter Verwirrung ſtand der edle Mann vor ihr; ihn durchdrang eine unbekannte Rührung.

Setzen wir uns, ſagte die Augen trocknend das allerliebſte Weſen. Verzeihen Sie mir, bedauern Sie mich! Sie ſehen, wie ich beſtraft bin.

Sie hielt ihr geſticktes Tuch abermals vor die Augen und verbarg, wie bitterlich ſie weinte.

Klären Sie mich auf, meine Gnädige, ſprach er mit Haſt.

Nichts von gnädig! entgegnete ſie, himmliſch lächelnd. Nennen Sie mich Ihre Freundin! Sie haben keine treuere. Und alſo, mein Freund, ich weiß alles; ich kenne die Lage der ganzen Familie genau; aller Geſinnungen und Leiden bin ich vertraut.

Was konnte Sie bis auf dieſen Grad unterrichten?

Selbſtbekenntniſſe. Dieſe Hand wird Ihnen nicht fremd ſeyn.

Sie wies ihm einige entfaltete Briefe hin.

Die Hand meiner Schweſter! Briefe, mehrere, der nachläſſigen Schrift nach, vertraute! Haben Sie je mit ihr in Verhältniß geſtanden?

Unmittelbar nicht, mittelbar ſeit einiger Zeit; hier die Aufſchrift: An *

Ein neues Räthſel! An Makarien, die ſchweigſamſte aller Frauen!

Deßhalb aber doch die Vertraute, der Beichtiger aller bedrängten Seelen, aller derer, die ſich ſelbſt verloren haben, ſich wiederzufinden wünſchten und nicht wiſſen wo.

Gott ſey Dank! rief er aus, daß ſich eine ſolche Vermittlung gefunden hat! Mir wollte es nicht ziemen ſie anzuflehen; ich ſegne meine Schweſter, daß ſie es that: denn auch mir ſind Beiſpiele bekannt, daß jene Treffliche, im Vorhalten eines ſittlich magiſchen Spiegels, durch die äußere verworrene Geſtalt irgend einem Unglücklichen ſein rein ſchönes Inneres gewieſen und ihn auf einmal erſt mit ſich ſelbſt befriedigt und zu einem neuen Leben aufgefordert hat.

Dieſe Wohlthat erzeigte ſie auch mir, verſetzte die Schöne.

Und in dieſem Augenblick fühlte unſer Freund, wenn es ihm auch nicht klar wurde, dennoch entſchieden, daß aus dieſer, ſonſt in ihrer Eigenheit abgeſchloſſenen, merkwürdigen Perſon ſich ein ſittlich ſchönes, theilnehmendes und theilgebendes Weſen hervorthat.

Ich war nicht unglücklich, aber unruhig, fuhr ſie fort, ich gehörte mir ſelbſt nicht recht mehr an; und das heißt denn doch am Ende nicht glücklich ſeyn. Ich gefiel mir ſelbſt nicht mehr; ich mochte mich vor dem Spiegel zurecht rücken wie ich wollte, es ſchien mir immer, als wenn ich mich zu einem Maskenball herausputzte; aber ſeitdem ſie mir ihren Spiegel vorhielt, ſeit ich gewahr wurde, wie man ſich von innen ſelbſt ſchmücken könne, komme ich mir wieder recht ſchön vor.

Sie ſagte das zwiſchen Lächeln und Weinen, und war, man mußte es zugeben, mehr als liebenswürdig: ſie erſchien achtungswerth, und werth einer ewigen treuen Anhänglichkeit.

Und nun, mein Freund, faſſen wir uns kurz: hier ſind die Briefe! Sie zu leſen und wiederzuleſen, ſich zu bedenken, ſich zu bereiten, bedürften Sie allenfalls einer Stunde mehr, wenn Sie wollen: alsdann werden mit wenigen Worten unſere Zuſtände ſich entſcheiden laſſen.

Sie verließ ihn, um in dem Garten auf und ab zu gehen: er entfaltete nun einen Briefwechſel der Baronin mit Makarien, deſſen Inhalt wir ſummariſch andeuten. Jene beklagt ſich über die ſchöne Wittwe: wie eine Frau die andere anſieht und ſcharf beurtheilt, geht hervor: eigentlich iſt nur vom Aeußern und von Aeußerungen die Rede, nach dem Innern wird nicht gefragt. Hierauf von Seiten Makariens eine mildere Beurtheilung, Schilderung eines ſolchen Weſens von innen heraus: das Aeußere erſcheint als Folge von Zufälligkeiten, kaum zu tadeln, vielleicht zu entſchuldigen. Nun berichtet die Baronin von der Raſerei und Tollheit des Sohns, der wachſenden Neigung des jungen Paars, von der Ankunft des Vaters, der entſchiedenen Weigerung Hilariens. Ueberall finden ſich Erwiederungen Makariens von reiner Billigkeit, die aus der gründlichen Ueberzeugung ſtammt, daß hieraus eine ſittliche Beſſerung entſtehen müſſe. Sie überſendet zuletzt den ganzen Briefwechſel der ſchönen Frau, deren himmelſchönes Inneres nun hervortritt und das Aeußere zu verherrlichen beginnt. Das Ganze ſchließt mit einer dankbaren Erwiederung an Makarien.

Sechstes Capitel.

Wilhelm an Lenardo.

Endlich, theuerſter Freund, kann ich ſagen, ſie iſt gefunden und zu Ihrer Beruhigung darf ich hinzuſetzen, in einer Lage, wo für das gute Weſen nichts weiter zu wünſchen übrig bleibt. Laſſen Sie mich im allgemeinen reden: ich ſchreibe noch hier an Ort und Stelle, wo ich alles vor Augen habe, wovon ich Rechenſchaft geben ſoll.

Häuslicher Zuſtand, auf Frömmigkeit gegründet, durch Fleiß und Ordnung belebt und erhalten, nicht zu eng, nicht zu weit, im glücklichſten Verhältniß zu den Fähigkeiten und Kräften. Um ſie her bewegt ſich ein Kreislauf von Handarbeitenden im reinſten anfänglichſten Sinne: hier iſt Beſchränktheit und Wirkung in die Ferne, Umſicht und Mäßigung, Unſchuld und Thätigkeit. Nicht leicht habe ich mich in einer angenehmern Gegenwart geſehen, über welche eine heitere Ausſicht auf die nächſte Zeit und die Zukunft waltet. Dieſes, zuſammen betrachtet, möchte wohl hinreichend ſeyn, einen jeden Theilnehmenden zu beruhigen.

Ich darf daher in Erinnerung alles deſſen, was unter uns beſprochen worden, auf das dringendſte bitten, der Freund möge es bei dieſer allgemeinen Schilderung belaſſen, ſolche allenfalls in Gedanken ausmalen, dagegen aber aller weitern Nachforſchung entſagen und ſich dem großen Lebensgeſchäfte, in das er nun wahrſcheinlich vollkommen eingeweiht ſeyn wird, auf die lebhafteſte Weiſe widmen.

Ein Duplicat dieſes Briefes ſende an Herſilien, das andere an den Abbé, der, wie ich vermuthe, am ſicherſten weiß wo Sie zu finden ſind. An dieſen geprüften, im Geheimen und Offenbaren immer gleich zuverläſſigen Freund ſchreibe noch einiges, welches er mittheilen wird; beſonders bitte, was mich ſelbſt betrifft, mit Antheil zu betrachten und mit frommen treuen Wünſchen mein Vorhaben zu fördern.

Wilhelm an den Abbé.

Wenn mich nicht alles trügt, ſo iſt Lenardo, der höchſtwerthzuſchätzende, gegenwärtig in eurer Mitte, und ich ſende deßhalb das Duplicat eines Schreibens, damit es ihm ſicher zugeſtellt werde. Möge dieſer vorzügliche junge Mann in eurem Kreis zu ununterbrochenem bedeutendem Wirken verſchlungen werden, da, wie ich hoffe, ſein Inneres beruhigt iſt.

Was mich betrifft, ſo kann ich nach fortdauernder thätiger Selbſtprüfung mein durch Montan verlängſt angebrachtes Geſuch nunmehr nur noch ernſtlicher wiederholen: der Wunſch, meine Wanderjahre mit mehr Faſſung und Stätigkeit zu vollenden, wird immer dringender. In ſicherer Hoffnung, man würde meinen Vorſtellungen Raum geben, habe ich mich durchaus vorbereitet und meine Einrichtung getroffen. Nach Vollendung des Geſchäfts zu Gunſten meines edlen Freundes werde ich nun wohl meinen fernern Lebensgang unter den ſchon ausgeſprochenen Bedingungen getroſt antreten dürfen. Sobald ich auch noch eine fromme Wallfahrt zurückgelegt, gedenke ich in * einzutreffen. An dieſem Ort hoffe ich eure Briefe zu finden und meinem innern Triebe gemäß von neuem zu beginnen.

Siebentes Capitel.

Nachdem unſer Freund vorſtehende Briefe abgelaſſen, ſchritt er, durch manchen benachbarten Gebirgszug fortwandernd, immer weiter, bis die herrliche Thalgegend ſich ihm eröffnete, wo er vor Beginn eines neuen Lebensganges ſo manches abzuſchließen gedachte. Unerwartet traf er hier auf einen jungen lebhaften Reiſegefährten, durch welchen ſeinem Beſtreben und ſeinem Genuß manches zu Gunſten gereichen ſollte. Er findet ſich mit einem Maler zuſammen, welcher, wie dergleichen viele in der offenen Welt, mehrere noch in Romanen und Dramen umherwandeln und ſpuken, ſich dießmal als ein ausgezeichneter Künſtler darſtellte. Beide ſchicken ſich gar bald in einander, vertrauen ſich wechſelſeitig Neigungen, Abſichten, Vorſätze; und nun wird offenbar, daß der treffliche Künſtler, der aquarellirte Landſchaften mit geiſtreicher, wohl gezeichneter und ausgeführter Staffage zu ſchmücken weiß, leidenſchaftlich eingenommen ſey von Mignons Schickſalen, Geſtalt und Weſen: er hatte ſie gar oft ſchon vorgeſtellt und begab ſich nun auf die Reiſe, die Umgebungen, worin ſie gelebt, der Natur nachzubilden, hier das liebliche Kind in glücklichen und unglücklichen Umgebungen und Augenblicken darzuſtellen und ſo ihr Bild, das in allen zarten Herzen lebt, auch dem Sinne des Auges hervorzurufen.

Die Freunde gelangen bald zum großen See, Wilhelm trachtet die angedeuteten Stellen nach und nach aufzufinden. Ländliche Prachthäuſer, weitläufige Klöſter, Ueberfahrten und Buchten, Erdzungen und Landungsplätze wurden geſucht, und die Wohnungen kühner und gutmüthiger Fiſcher ſo wenig, als die heiter gebauten Städtchen am Ufer und Schlößchen auf benachbarten Höhen vergeſſen. Dieß alles weiß der Künſtler zu ergreifen, durch Beleuchten und Färben der jedesmal geſchichtlich erregten Stimmung anzueignen, ſo daß Wilhelm ſeine Tage und Stunden in durchgreifender Rührung zubrachte.

Auf mehreren Blättern war Mignon im Vordergrunde, wie ſie leibte und lebte, vorgeſtellt, indem Wilhelm der glücklichen Einbildungskraft des Freundes durch genaue Beſchreibung nachzuhelfen und das allgemeiner Gedachte ins Engere der Perſönlichkeit einzufaſſen wußte. Und ſo ſah man denn das Knaben-Mädchen in mannichfaltiger Stellung und Bedeutung aufgeführt. Unter dem hohen Säulenportale des herrlichen Landhauſes ſtand ſie, nachdenklich die Statuen der Vorhalle betrachtend. Hier ſchaukelte ſie ſich plätſchernd auf dem angebundenen Kahn, dort erkletterte ſie den Maſt und erzeigte ſich als ein kühner Matroſe.

Ein Bild aber that ſich vor allen hervor, welches der Künſtler auf der Herreiſe, noch eh er Wilhelmen begegnet, mit allen Charakterzügen ſich angeeignet hatte. Mitten im rauhen Gebirg glänzt der anmuthige Scheinknabe, von Sturzfelſen umgeben, von Waſſerfällen beſprüht, mitten in einer ſchwer zu beſchreibenden Horde. Vielleicht iſt eine grauerliche, ſteile Urgebirgſchlucht nie anmuthiger und bedeutender ſtaffirt worden. Die bunte zigeunerhafte Geſellſchaft, roh zugleich und phantaſtiſch, ſeltſam und gemein, zu locker um Furcht einzuflößen, zu wunderlich um Vertrauen zu erwecken. Kräftige Saumroſſe ſchleppen bald über Knittelwege, bald eingehauene Stufen hinab, ein buntverworrenes Gepäck, an welchem herum die ſämmtlichen Inſtrumente einer betäubenden Muſik, ſchlotternd aufgehängt, das Ohr mit rauhen Tönen von Zeit zu Zeit beläſtigen. Zwiſchen alle dem das liebenswürdige Kind, in ſich gekehrt, ohne Trotz, unwillig ohne Widerſtreben, geführt, aber nicht geſchleppt. Wer hätte ſich nicht des merkwürdigen ausgeführten Bildes gefreut? Kräftig charakteriſirt war die grimmige Enge dieſer Felsmaſſen; die alles durchſchneidenden ſchwarzen Schluchten, zuſammengethürmt, allen Ausgang zu hindern drohend, hätte nicht eine kühne Brücke auf die Möglichkeit mit der übrigen Welt in Verbindung zu gelangen hingedeutet. Auch ließ der Künſtler mit klugdichtendem Wahrheitsſinne eine Höhle merklich werden, die man als Naturwerkſtatt mächtiger Kryſtalle, oder als Aufenthalt einer fabelhaft furchtbaren Drachenbrut anſprechen konnte.

Nicht ohne heilige Scheu beſuchten die Freunde den Palaſt des Marcheſe: der Greis war von ſeiner Reiſe noch nicht zurück; ſie wurden aber auch in dieſem Bezirk, weil ſie ſich mit geiſtlichen und weltlichen Behörden wohl zu benehmen wußten, freundlich empfangen und behandelt. Die Abweſenheit des Hausherrn jedoch empfand Wilhelm ſehr angenehm; denn ob er gleich den würdigen Mann gerne wieder geſehen und herzlich begrüßt hätte, ſo fürchtete er ſich doch vor deſſen dankbarer Freigebigkeit und vor irgend einer aufgedrungenen Belohnung jenes treuen, liebevollen Handelns, wofür er ſchon den zarteſten Lohn dahin genommen hatte.

Und ſo ſchwammen die Freunde auf zierlichem Nachen von Ufer zu Ufer, den See in jeder Richtung durchkreuzend. In der ſchönſten Jahrszeit entging ihnen weder Sonnenaufgang noch Untergang und keine der tauſend Schattirungen, mit denen das Himmelslicht ſein Firmament und von da See und Erde freigebigſt überſpendet und ſich im Abglanz erſt vollkommen verherrlicht.

Eine üppige Pflanzenwelt, ausgeſäet von Natur, durch

Kunſt gepflegt und gefördert, umgab ſie überall. Schon die erſten Kaſtanienwälder hatten ſie willkommen geheißen, und nun konnten ſie ſich eines traurigen Lächelns nicht enthalten, wenn ſie, unter Cypreſſen gelagert, den Lorbeer aufſteigen, den Granatapfel ſich röthen, Orangen und Citronen in Blüthe ſich entfalten und Früchte zugleich aus dem dunkeln Laube hervorglühend erblickten.

Durch den friſchen Geſellen entſtand jedoch für Wilhelmen ein neuer Genuß. Unſerm alten Freund hatte die Natur kein maleriſches Auge gegeben. Empfänglich für ſichtbare Schönheit nur an menſchlicher Geſtalt, ward er auf einmal gewahr, ihm ſey durch einen gleichgeſtimmten, aber zu ganz andern Genüſſen und Thätigkeiten gebildeten Freund die Umwelt aufgeſchloſſen.

In geſprächiger Hindeutung auf die wechſelnden Herrlichkeiten der Gegend, mehr aber noch durch concentrirte Nachahmung wurden ihm die Augen aufgethan und er von allen ſonſt hartnäckig gehegten Zweifeln befreit. Verdächtig waren ihm von jeher Nachbildungen italiäniſcher Gegenden geweſen; der Himmel ſchien ihm zu blau, der violette Ton reizender Fernen zwar höchſt lieblich, doch unwahr, und das mancherlei friſche Grün doch gar zu bunt; nun verſchmolz er aber mit ſeinem neuen Freunde aufs innigſte, und lernte, empfänglich wie er war, mit deſſen Augen die Welt ſehen, und indem die Natur das offenbare Geheimniß ihrer Schönheit entfaltete, mußte man nach Kunſt als der würdigſten Auslegerin unbezwingliche Sehnſucht empfinden.

Aber ganz unerwartet kam der maleriſche Freund ihm von einer andern Seite entgegen: dieſer hatte manchmal einen heitern Geſang angeſtimmt und dadurch ruhige Stunden auf weit- und breiter Wellenfahrt gar innig belebt und begleitet. Nun aber traf ſich's, daß er in einem der Paläſte ein ganz eigenes Saitenſpiel fand, eine Laute in kleinem Format, kräftig, vollklingend, bequem und tragbar: er wußte das Inſtrument alsbald zu ſtimmen, ſo glücklich und angenehm zu behandeln und die Gegenwärtigen ſo freundlich zu unterhalten, daß er, als neuer Orpheus, den ſonſt ſtrengen und trockenen Caſtellan erweichend bezwang und ihn freundlich nöthigte, das Inſtrument dem Sänger auf eine Zeit lang zu überlaſſen, mit der Bedingung, ſolches vor der Abreiſe treulich wieder zu geben, auch in der Zwiſchenzeit an irgend einem Sonn- oder Feiertage zu erſcheinen und die Familie zu erfreuen.

Ganz anders war nunmehr See und Ufer belebt: Boot und Kahn buhlten um ihre Nachbarſchaft, ſelbſt Fracht- und Marktſchiffe verweilten in ihrer Nähe; Reihen von Menſchen zogen am Strande nach und die Landenden ſahen ſich ſogleich von einer frohſinnigen Menge umgeben: die Scheidenden ſegnete jedermann, zufrieden doch ſehnſuchtsvoll.

Nun hätte zuletzt ein dritter, die Freunde beobachtend, gar wohl bemerken können, daß die Sendung beider eigentlich geendigt ſey: alle die auf Mignon ſich beziehenden Gegenden und Localitäten waren ſämmtlich umriſſen, theils in Licht, Schatten und Farbe geſetzt, theils in heißen Tagesſtunden treulich ausgeführt. Dieß zu leiſten hatten ſie ſich auf eine eigene Weiſe von Ort zu Ort bewegt, weil ihnen Wilhelms Gelübde gar oft hinderlich war: doch wußten ſie ſolches gelegentlich zu umgehen durch die Auslegung, es gelte nur für das Land, auf dem Waſſer ſey es nicht anwendbar.

Auch fühlte Wilhelm ſelbſt, daß ihre eigentliche Abſicht erreicht ſey, aber läugnen konnte er ſich nicht, daß der Wunſch, Hilarien und die ſchöne Wittwe zu ſehen, auch noch befriedigt werden müſſe, wenn man mit freiem Sinne dieſe Gegend verlaſſen wollte. Der Freund, dem er die Geſchichte vertraut, war nicht weniger neugierig und freute ſich ſchon einen herrlichen Platz in einer ſeiner Zeichnungen leer und ledig zu wiſſen, den er mit den Geſtalten ſo holder Perſonen künſtleriſch zu verzieren gedachte.

Nun ſtellten ſie Kreuz- und Querfahrten an, die Punkte wo der Fremde in dieſes Paradies einzutreten pflegt, beobachtend. Ihre Schiffer hatten ſie mit der Hoffnung, Freunde hier zu ſehen, bekannt gemacht: und nun dauerte es nicht lange, ſo ſahen ſie ein wohlverziertes Prachtſchiff herangleiten, worauf ſie Jagd machten und ſich nicht enthielten ſogleich leidenſchaftlich zu entern. Die Frauenzimmer, einigermaßen betroffen, faßten ſich ſogleich, als Wilhelm das Blättchen vorwies und beide den von ihnen ſelbſt vorgezeichneten Pfeil ohne Bedenken anerkannten. Die Freunde wurden alsbald zutraulich eingeladen, das Schiff der Damen zu beſteigen, welches eilig geſchah.

Und nun vergegenwärtige man ſich die vier, wie ſie im zierlichſten Raum beiſammen gegen einander ſitzen, in der ſeligſten Welt von lindem Lufthauch angeweht, auf glänzenden Wellen geſchaukelt. Man denke das weibliche Paar, wie wir ſie vor kurzem geſchildert geſehen, das männliche, mit dem wir ſchon ſeit Wochen ein gemeinſames Reiſeleben führen, und wir ſehen ſie nach einiger Betrachtung ſämmtlich in der anmuthigſten, obgleich gefährlichſten Lage. Für die drei, welche ſie ſchon, willig oder unwillig, zu den Entſagenden gezählt, iſt nicht das Schwerſte zu beſorgen: der vierte jedoch dürfte ſich nur allzubald in jenen Orden aufgenommen ſehen.

Nachdem man einigemal den See durchkreuzt und auf die intereſſanteſten Localitäten ſowohl des Ufers als der Inſeln hingedeutet hatte, brachte man die Damen gegen den Ort, wo ſie übernachten ſollten und wo ein gewandter, für dieſe Reiſe angenommener Führer alle wünſchenswerthen Bequemlichkeiten zu beſorgen wußte. Hier war nun Wilhelms Gelübde ein ſchicklicher, aber unbequemer Ceremonienmeiſter: denn gerade an dieſer Station hatten die Freunde vor kurzem drei Tage zugebracht und alles Merkwürdige der Umgebung erſchöpft. Der Künſtler, welchen kein Gelübde zurückhielt, wollte die Erlaubniß erbitten die Damen ans Land zu geleiten, die es aber ablehnten; weßwegen man ſich in einiger Entfernung vom Hafen trennte.

Kaum war der Sänger in ſein Schiff geſprungen, das ſich eiligſt vom Ufer entfernte, als er nach der Laute griff und jenen wunderſam klagenden Geſang, den die venetianiſchen Schiffer von Land zu See, von See zu Land erſchallen laſſen, lieblich anzuſtimmen begann. Geübt genug zu ſolchem Vortrag, der ihm dießmal eigens zart und ausdrucksvoll gelang, verſtärkte er verhältnißmäßig zur wachſenden Entfernung den Ton, ſo daß man am Ufer immer die gleiche Nähe des Scheidenden zu hören glaubte. Er ließ zuletzt die Laute ſchweigen, ſeiner Stimme allein vertrauend, und hatte das Vergnügen zu bemerken, daß die Damen, anſtatt ſich ins Haus zurückzuziehen, am Ufer zu verweilen beliebten. Er fühlte ſich ſo begeiſtert, daß er nicht endigen konnte, auch ſelbſt als zuletzt Nacht und Entfernung das Anſchauen aller Gegenſtände entzogen; bis ihm endlich der mehr beruhigte Freund bemerklich machte, daß, wenn auch Finſterniß den Ton begünſtige, das Schiff den Kreis längſt verlaſſen habe, in welchem derſelbe wirken könne.

Der Verabredung gemäß traf man ſich des andern Tags abermals auf offener See. Vorüberfliegend befreundete man ſich mit der ſchönen Reihe merkwürdig hingelagerter, bald reihenweiſe überſehbarer, bald ſich verſchiebender Anſichten, die, im Waſſer ſich gleichmäßig verdoppelnd, bei Uferfahrten das mannichfaltigſte Vergnügen gewähren. Dabei ließen denn die künſtleriſchen Nachbildungen auf dem Papier dasjenige vermuthen und ahnen, was man auf dem heutigen Zug nicht unmittelbar gewahrte. Für alles dieſes ſchien die ſtille Hilarie freien und ſchönen Sinn zu beſitzen.

Aber nun gegen Mittag erſchien abermals das Wunderbare: die Damen landeten allein, die Männer kreuzten vor dem Hafen. Nun ſuchte der Sänger ſeinen Vortrag einer ſolchen Annäherung zu bequemen, wo nicht bloß von einem zart und lebhaft jodelnden, allgemeinen Sehnſuchtston, ſondern von heiterer, zierlicher Andringlichkeit irgend eine glückliche Wirkung zu hoffen wäre. Da wollte denn manchmal ein und das andere der Lieder, die wir geliebten Perſonen der Lehrjahre ſchuldig ſind, über den Saiten, über den Lippen ſchweben; doch enthielt er ſich aus wohlmeinender Schonung, deren er ſelbſt bedurfte, und ſchwärmte vielmehr in fremden Bildern und Gefühlen umher, zum Gewinn ſeines Vortrags, der ſich nur um deſto einſchmeichelnder vernehmen ließ. Beide Freunde hätten, auf dieſe Weiſe den Hafen blockirend, nicht an Eſſen und Trinken gedacht, wenn die vorſichtigen Freundinnen nicht gute Biſſen herübergeſendet hätten, wozu ein begleitender Trunk ausgeſuchten Weins zum allerbeſten ſchmeckte.

Jede Abſonderung, jede Bedingung, die unſern aufkeimenden Leidenſchaften in den Weg tritt, ſchärft ſie, anſtatt ſie zu dämpfen; und auch dießmal läßt ſich vermuthen, daß die kurze Abweſenheit beiden Theilen gleiche Sehnſucht erregt habe. Allerdings! man ſah die Damen in ihrer blendend muntern Gondel gar bald wieder heranfahren.

Das Wort Gondel nehme man aber nicht im traurigen venetianiſchen Sinne; hier bezeichnet es ein luſtig bequem gefälliges Schiff, das, hätte ſich unſer kleiner Kreis verdoppelt, immer noch geräumig genug geweſen wäre.

Einige Tage wurden ſo auf dieſe eigene Weiſe zwiſchen Begegnen und Scheiden, zwiſchen Trennen und Zuſammenſeyn hingebracht: im Genuß vergnüglichſter Geſelligkeit ſchwebte immer Entfernen und Entbehren vor der bewegten Seele. In Gegenwart der neuen Freunde rief man ſich die ältern zurück; vermißte man die neuen, ſo mußte man bekennen, daß auch dieſe ſchon ſtarken Anſpruch an Erinnerung zu erwerben gewußt. Nur ein gefaßter, geprüfter Geiſt, wie unſere ſchöne Wittwe, konnte ſich zu ſolcher Stunde völlig im Gleichgewicht erhalten.

Hilariens Herz war zu ſehr verwundet, als daß es einen neuen, reinen Eindruck zu empfangen fähig geweſen wäre: aber wenn die Anmuth einer herrlichen Gegend uns lindernd umgiebt, wenn die Milde gefühlvoller Freunde auf uns einwirkt, ſo kommt etwas Eigenes über Geiſt und Sinn, das uns Vergangenes, Abweſendes traumartig zurückruft und das Gegenwärtige, als wäre es nur Erſcheinung, geiſtermäßig entfernt. So abwechſelnd hin und wieder geſchaukelt, angezogen und abgelehnt, genähert und entfernt, wallten und wogten ſie verſchiedene Tage.

Ohne dieſe Verhältniſſe näher zu beurtheilen, glaubte doch der gewandte, wohlerfahrene Reiſeführer einige Veränderung in dem ruhigen Betragen ſeiner Heldinnen gegen das bisherige zu bemerken, und als das Grillenhafte dieſer Zuſtände ſich ihm endlich aufgeklärt hatte, wußte er auch hier das Erfreulichſte zu vermitteln. Denn als man eben die Damen abermals zu dem Orte, wo ihre Tafel bereitet wäre, bringen wollte, begegnete ihnen ein anderes geſchmücktes Schiff, das, an das ihrige ſich anlegend, einen gut gedeckten Tiſch mit allen Heiterkeiten einer feſtlichen Tafel einladend verwies; man konnte nun den Verlauf mehrerer Stunden zuſammen abwarten, und erſt die Nacht entſchied die herkömmliche Trennung.

Glücklicherweiſe hatten die männlichen Freunde auf ihren früheren Fahrten gerade die geſchmückteſte der Inſeln aus einer gewiſſen Naturgrille zu betreten vernachläſſigt und auch jetzt nicht gedacht, die dortigen, keineswegs im beſten Stand erhaltenen Künſteleien den Freundinnen vorzuzeigen, ehe die herrlichen Weltſcenen völlig erſchöpft wären. Doch zuletzt ging ihnen ein ander Licht auf. Man zog den Führer ins Vertrauen; dieſer wußte jene Fahrt ſogleich zu beſchleunigen und ſie hielten ſolche für die ſeligſte. Nun durften ſie hoffen und erwarten, nach ſo manchen unterbrochenen Freuden drei volle himmliſche Tage, in einem abgeſchloſſenen Bezirk verſammelt, zuzubringen.

Hier müſſen wir nun den Reiſeführer beſonders rühmen: er gehörte zu jenen beweglichen, thätig gewandten, welche, mehrere Herrſchaften geleitend, dieſelben Routen oft zurücklegen, mit Bequemlichkeiten und Unbequemlichkeiten genau bekannt, die einen zu vermeiden, die andern zu benutzen und ohne Hintanſetzung eigenen Vortheils ihrer Patrone doch immer wohlfeiler und vergnüglicher durch's Land zu führen verſtehen, als dieſen auf eigene Hand würde gelungen ſeyn.

Zu gleicher Zeit that ſich eine lebhafte weibliche Bedienung der Frauenzimmer, zum erſtenmal entſchieden, thätig hervor, ſo daß die ſchöne Wittwe zur Bedingung machen konnte, die beiden Freunde möchten bei ihr als Gäſte einkehren und mit mäßiger Bewirthung fürlieb nehmen. Auch hier gelang alles zum günſtigſten; denn der kluge Geſchäftsträger hatte bei dieſer Gelegenheit, wie früher, von den Empfehlungs- und Creditbriefen der Damen ſo klugen Gebrauch zu machen gewußt, daß in Abweſenheit der Beſitzer Schloß und Garten, nicht weniger die Küche zu beliebigem Gebrauch eröffnet wurden, ja ſogar einige Ausſicht auf den Keller blieb. Alles ſtimmte nun ſo zuſammen, daß man ſich gleich vom erſten Augenblick an als einheimiſch, als eingeborene Herrſchaft ſolcher Paradieſe fühlen mußte.

Das ſämmtliche Gepäck aller unſerer Reiſenden ward ſogleich auf die Inſel gebracht, wodurch für die Geſellſchaft große Bequemlichkeit entſtand, der größte Vortheil aber dabei erzielt ward, indem die ſämmtlichen Portefeuilles des trefflichen Künſtlers, zum erſtenmal alle beiſammen, ihm Gelegenheit gaben, den Weg, den er genommen, in ſtätiger Folge den Schönen zu vergegenwärtigen. Man nahm die Arbeit mit Entzücken auf. Nicht etwa wie Liebhaber und Künſtler ſich wechſelsweiſe präconiſiren, hier ward einem vorzüglichen Manne das gefühlteſte und einſichtigſte Lob ertheilt. Damit wir aber nicht in Verdacht gerathen, als wollten wir mit allgemeinen Phraſen dasjenige, was wir nicht vorzeigen können, gläubigen Leſern nur unterſchieben, ſo ſtehe hier das Urtheil eines Kenners, der bei jenen fraglichen ſowohl, als gleichen und ähnlichen Arbeiten mehrere Jahre nachher bewundernd verweilte.

Ihm gelingt, die heitere Ruhe ſtiller Seeausſichten darzuſtellen, wo anliegend freundliche Wohnungen, ſich in der klaren Fluth ſpiegelnd, gleichſam zu baden ſcheinen, Ufer, mit begrünten Hügeln umgeben, hinter denen Waldgebirge und eiſige Gletſcherfirnen aufſteigen. Der Farbenton ſolcher Scenen iſt heiter, fröhlich klar, die Fernen mit milderndem Duft wie übergoſſen, der, nebelgrauer und einhüllender, aus durchſtrömten Gründen und Thälern hervorſteigt und ihre Windungen andeutet. Nicht minder iſt des Meiſters Kunſt zu loben in Anſichten aus Thälern, näher am Hochgebirg gelegen, wo üppig bewachſene Bergesabhänge niederſteigen, friſche Ströme ſich am Fuß der Felſen eilig fortwälzen.

Trefflich weiß er in mächtig ſchattenden Bäumen des Vordergrundes den unterſcheidenden Charakter verſchiedener Arten, ſo in Geſtalt des Ganzen wie in dem Gang der Zweige, den einzelnen Partien der Blätter befriedigend anzudeuten, nicht weniger in dem auf mancherlei Weiſe nüancirten friſchen Grün, worin ſanfte Lüfte mit gelindem Hauch zu fächeln und die Lichter daher gleichſam bewegt erſcheinen.

Im Mittelgrund ermattet allmählig der lebhafte grüne Ton und vermählt ſich, auf entfernteren Berghöhen, ſchwach violett mit dem Blau des Himmels. Doch unſerm Künſtler glücken über alles Darſtellungen höherer Alpgegenden, das einfach Große und Stille ihres Charakters, die ausgedehnten Weiden am Bergeshang, mit dem friſcheſten Grün überkleidet, wo dunkel einzeln ſtehende Tannen aus dem Raſenteppich ragen und von hohen Felswänden ſich ſchäumende Bäche ſtürzen. Mag er die Weiden mit graſendem Rindvieh ſtaffiren, oder den engen, um Felſen ſich windenden Bergpfad mit beladenen Saumpferden und Maulthieren, er zeichnet alle gleich gut und geiſtreich; immer am ſchicklichen Ort, und nicht in zu großer Fülle angebracht zieren und beleben ſie dieſe Bilder, ohne ihre ruhige Einſamkeit zu ſtören oder auch nur zu mindern. Die Ausführung zeugt von der kühnſten Meiſterhand, leicht, mit wenigen ſichern Strichen und doch vollendet. Er bediente ſich ſpäter engliſcher glänzender Permanentfarben auf Papier: daher ſind dieſe Gemälde von vorzüglich blühendem Farbenton, heiter, aber zugleich kräftig und geſättigt.

Seine Abbildungen tiefer Felsſchluchten, wo um und um nur todtes Geſtein ſtarrt, im Abgrund, von kühner Brücke überſprungen, der wilde Strom tobt, gefallen zwar nicht wie die vorigen, doch ergreift uns ihre Wahrheit: wir bewundern die große Wirkung des Ganzen, durch wenige bedeutende Striche und Maſſen von Localfarben mit dem geringſten Aufwand hervorgebracht.

Eben ſo charakteriſtiſch weiß er die Gegenden des Hochgebirges darzuſtellen, wo weder Baum noch Geſträuch mehr fortkommt, ſondern nur zwiſchen Felszacken und Schneegipfeln ſonnige Flächen mit zarten Raſen ſich bedecken. So ſchön und gründuftig und einladend er dergleichen Stellen auch colorirt, ſo ſinnig hat er doch unterlaſſen hier mit weidenden Heerden zu ſtaffiren: denn dieſe Gegenden geben nur Futter den Gemſen und Wildheuern einen gefahrvollen Erwerb."

Wir entfernen uns nicht von der Abſicht, unſern Leſern den Zuſtand ſolcher wilden Gegenden ſo nahe als möglich zu bringen, wenn wir das eben gebrauchte Wort *Wildheuer* mit wenigem erklären. Man bezeichnet damit ärmere Bewohner der Hochgebirge, welche ſich unterfangen auf Grasplätzen, die für das Vieh ſchlechterdings unzugänglich ſind, Heu zu machen. Sie erſteigen deßwegen, mit Steigehaken an den Füßen, die ſteilſten, gefährlichſten Klippen, oder laſſen ſich, wo es nöthig iſt, von hohen Felswänden an Stricken auf die beſagten Grasplätze herab. Iſt nun das Gras von ihnen geſchlagen und zu Heu getrocknet, ſo werfen ſie ſolches von den Höhen in tiefere Thalgründe herab, wo daſſelbe, wieder geſammelt, an Viehbeſitzer verkauft wird, die es der vorzüglichen Beſchaffenheit wegen gern erhandeln.

Jene Bilder, die zwar einen jeden erfreuen und anziehen müßten, betrachtete Hilarie beſonders mit großer Aufmerkſamkeit; ihre Bemerkungen gaben zu erkennen, daß ſie ſelbſt dieſem Fache nicht fremd ſey: am wenigſten blieb dieß dem Künſtler verborgen, der ſich von niemand lieber erkannt geſehen hätte, als gerade von dieſer anmuthigſten aller Perſonen. Die ältere Freundin ſchwieg daher nicht länger, ſondern tadelte Hilarien, daß ſie mit ihrer eigenen Geſchicklichkeit hervorzutreten auch dießmal, wie immer, zaudere; hier ſey die Frage nicht gelobt oder getadelt zu werden, ſondern zu lernen. Eine ſchönere Gelegenheit finde ſich vielleicht nicht wieder.

Nun zeigte ſich erſt, als ſie genöthigt war, ihre Blätter vorzuweiſen, welch ein Talent hinter dieſem ſtillen zierlichſten Weſen verborgen liege; die Fähigkeit war eingeboren, fleißig geübt: ſie beſaß ein treues Auge, eine reinliche Hand, wie ſie Frauen bei ihren ſonſtigen Schmuck- und Putzarbeiten zu höherer Kunſt befähigt. Man bemerkte freilich Unſicherheit in den Strichen und deßhalb nicht hinlänglich ausgeſprochenen Charakter der Gegenſtände, aber man bewunderte genugſam die fleißigſte Ausführung; dabei jedoch das Ganze nicht aufs vortheilhafteſte gefaßt, nicht künſtleriſch zurecht gerückt. Sie fürchtet, ſo ſcheint es, den Gegenſtand zu entweihen, bliebe ſie ihm nicht vollkommen getreu: deßhalb iſt ſie ängſtlich und verliert ſich im Detail.

Nun aber fühlt ſie ſich durch das große, freie Talent, die dreiſte Hand des Künſtlers aufgeregt, erweckt, was von Sinn und Geſchmack in ihr treulich ſchlummerte: es geht ihr auf, daß ſie nur Muth faſſen, einige Hauptmaximen, die ihr der Künſtler gründlich, freundlich dringend, wiederholt überlieferte, ernſt und ſträcklich befolgen müſſe. Die Sicherheit des Striches findet ſich ein; ſie hält ſich allmählig weniger an die Theile, als ans Ganze: und ſo ſchließt ſich die ſchönſte Fähigkeit unvermuthet zur Fertigkeit auf, wie eine Roſenknoſpe, an der wir Abends unbeachtend vorübergingen, Morgens mit Sonnenaufgang vor unſern Augen hervorbricht, ſo daß wir das lebende Zittern, das die herrliche Erſcheinung dem Lichte entgegenregt, mit Augen zu ſchauen glauben.

Auch nicht ohne ſittliche Nachwirkung war eine ſolche äſthetiſche Ausbildung geblieben: denn einen magiſchen Eindruck auf ein reines Gemüth bewirkt das Gewahrwerden der innigſten Dankbarkeit gegen irgend jemand, dem wir entſcheidende Belehrung ſchuldig ſind. Dießmal war es das erſte frohe Gefühl, das in Hilariens Seele nach geraumer Zeit hervortrat. Die herrliche Welt erſt Tage lang vor ſich zu ſehen, und nun die auf einmal verliehene vollkommenere Darſtellungsgabe zu empfinden! Welche Wonne, in Zügen und Farben dem Unausſprechlichen näher zu treten! Sie fühlte ſich mit einer neuen Jugend überraſcht und konnte ſich eine beſondere Anneigung zu jenem, dem ſie dieß Glück ſchuldig geworden, nicht verſagen.

So ſaßen ſie neben einander: man hätte nicht unterſcheiden können, wer haſtiger Kunſtvortheile zu überliefern oder ſie zu ergreifen und auszuüben geweſen wäre. Der glücklichſte Wettſtreit, wie er ſich ſelten zwiſchen Schüler und Meiſter entzündet, that ſich hervor. Manchmal ſchien der Freund auf ihr Blatt mit einem entſcheidenden Zuge einwirken zu wollen, ſie aber, ſanft ablehnend, eilte gleich das Gewünſchte, das Nothwendige zu thun, und immer zu ſeinem Erſtaunen.

Die ſchöne Wittwe ging indeß mit Wilhelm unter Cypreſſen und Pinien, bald an Trauben-, bald an Orangengeländern der Terraſſen hin, und konnte ſich zuletzt nicht enthalten, den leiſe angedeuteten Wunſch des neuen Freundes zu erfüllen: ſie mußte ihm die wunderſame Beſchränkung offenbaren, wodurch die Freundinnen, von ihren früheren Verhältniſſen getrennt, unter ſich innig verbunden, in die Welt hinausgeſchickt worden.

Wilhelm, der die Gabe nicht vermißte ſich alles genau zu merken, ſchrieb die trauliche Erzählung ſpäter auf, und wir gedenken ſie, wie er ſolche verfaßt und durch Herſilien an Natalien geſendet, künftig unſern Leſern mitzutheilen.

Der letzte Abend war nun herangekommen, und ein hervorleuchtender klarſter Vollmond ließ den Uebergang von Tag zu Nacht nicht empfinden. Die Geſellſchaft hatte ſich zuſammen auf einer der höchſten Terraſſen gelagert, den ruhigen, von allen Seiten her erleuchteten und rings widerglänzenden See, deſſen Länge ſich zum Theil verbarg, ſeiner Breite nach ganz und klar zu überſchauen.

Was man nun auch in ſolchen Zuſtänden beſprechen mochte, ſo war doch nicht zu unterlaſſen, das hundertmal Beſprochene, die Vorzüge dieſes Himmels, dieſes Waſſers, dieſer Erde, unter dem Einfluß einer gewaltigen Sonne, eines mildern Mondes, nochmals zu bereden, ja ſie ausſchließlich und lyriſch anzuerkennen.

Was man ſich aber nicht geſtand, was man ſich kaum ſelbſt bekennen mochte, war das tiefe ſchmerzliche Gefühl, das in jedem Buſen, ſtärker oder ſchwächer, durchaus aber gleich wahr und zart, ſich bewegte. Das Vorgefühl des Scheidens verbreitete ſich über die Geſammtheit; ein allmähliges Verſtummen wollte faſt ängſtlich werden.

Da ermannte, da entſchloß ſich der Sänger, auf ſeinem Inſtrumente kräftig präludirend, uneingedenk jener frühern wohlbedachten Schonung. Ihm ſchwebte Mignons Bild mit dem erſten Zartgeſang des holden Kindes vor. Leidenſchaftlich über die Gränze geriſſen, mit ſehnſüchtigem Griff die wohlklingenden Saiten aufregend begann er anzuſtimmen:

Kennſt du das Land, wo die Citronen blühn,
Im dunkeln Laub — — — — — —

Hilarie ſtand erſchüttert auf und entfernte ſich, die Stirne verſchleiernd: unſere ſchöne Wittwe bewegte ablehnend eine Hand gegen den Sänger, indem ſie mit der andern Wilhelms Arm ergriff. Hilarien folgte der verworrene Jüngling: Wilhelmen zog die mehr beſonnene Freundin hinter beiden drein. Und als ſie nun alle vier im hohen Mondſchein ſich gegenüber ſtanden, war die allgemeine Rührung nicht mehr zu verhehlen. Die Frauen warfen ſich einander in die Arme, die Männer umhalſten ſich und Luna ward Zeuge der edelſten keuſcheſten Thränen. Einige Beſinnung kehrte langſam erſt zurück: man zog ſich auseinander, ſchweigend, unter ſeltſamen Gefühlen und Wünſchen, denen doch die Hoffnung ſchon abgeſchnitten war. Nun fühlte ſich unſer Künſtler, welchen der Freund mit ſich riß, unter dem hehren Himmel, in der ernſtlichen Nachtſtunde, eingeweiht in alle Schmerzen des erſten Grades der Entſagenden, welchen jene Freunde ſchon überſtanden hatten, nun aber ſich in Gefahr ſahen, abermals ſchmerzlich geprüft zu werden.

Spät hatten ſich die Jünglinge zur Ruhe begeben und, am frühen Morgen zeitig erwachend, faßten ſie ein Herz und glaubten ſich ſtark zu einem Abſchied aus dieſem Paradieſe, erſannen mancherlei Plane, wie ſie ohne Pflichtverletzung in der angenehmen Nähe zu verharren allenfalls möglich machten.

Ihre Vorſchläge deßhalb gedachten ſie anzubringen, als die Nachricht ſie überraſchte, ſchon beim früheſten Scheine des Tages ſeyen die Damen abgefahren. Ein Brief von der Hand unſerer Herzenskönigin belehrte ſie des weitern. Man konnte zweifelhaft ſeyn, ob mehr Verſtand oder Güte, mehr Neigung oder Freundſchaft, mehr Anerkennung des Verdienſtes oder leiſes verſchämtes Vorurtheil darin ausgeſprochen ſey. Leider enthielt der Schluß die harte Forderung, daß man den Freundinnen weder folgen, noch ſie irgendwo aufſuchen, ja, wenn man ſich zufällig begegnete, einander treulich ausweichen wolle.

Nun war das Paradies wie durch einen Zauberſchlag für die Freunde zur völligen Wüſte gewandelt: und gewiß hätten ſie ſelbſt gelächelt, wäre ihnen in dem Augenblick klar geworden, wie ungerecht undankbar ſie ſich auf einmal gegen eine ſo ſchöne, ſo merkwürdige Umgebung verhielten. Kein ſelbſtſüchtiger Hypochondriſt würde ſo ſcharf und ſcheelſüchtig den Verfall der Gebäude, die Vernachläſſigung der Mauern, das Verwittern der Thürme, den Grasüberzug der Gänge, das Ausſterben der Bäume, das vermooſende Vermodern der Kunſtgrotten, und was noch alles dergleichen zu bemerken wäre, gerügt und geſcholten haben. Sie faßten ſich indeß, ſo gut es ſich fügen wollte; unſer Künſtler packte ſorgfältig ſeine Arbeit zuſammen: ſie ſchifften beide ſich ein. Wilhelm begleitete ihn bis in die obere Gegend des Sees, wo jener nach früherer Verabredung ſeinen Weg zu Natalien ſuchte, um ſie durch die ſchönen landſchaftlichen Bilder in Gegenden zu verſetzen, die ſie vielleicht ſo bald nicht betreten ſollte. Berechtigt ward er zugleich, den unerwarteten Fall bekennend vorzutragen, wodurch er in die Lage gerathen, von den Bundesgliedern des Entſagens auf's freundlichſte in die Mitte genommen und durch liebevolle Behandlung, wo nicht geheilt, doch getröſtet zu werden.

Lenardo an Wilhelm

Ihr Schreiben, mein Theuerſter, traf mich in einer Thätigkeit, die ich Verwirrung nennen könnte, wenn der Zweck nicht ſo groß, das Erlangen nicht ſo ſicher wäre. Die Verbindung mit den Ihrigen iſt wichtiger, als beide Theile ſich denken konnten. Darüber darf ich nicht anfangen zu ſchreiben, weil ſich gleich hervorthut, wie unüberſehbar das Ganze, wie unausſprechlich die Verknüpfung. Thun ohne Reden muß jetzt unſere Loſung ſeyn. Tauſend Dank, daß Sie mir auf ein ſo anmuthiges Geheimniß halbverſchleiert in die Ferne hindeuten; ich gönne dem guten Weſen einen ſo einfach glücklichen Zuſtand, indeſſen mich ein Wirbel von Verſchlingungen, doch nicht ohne Leitſtern, umher treiben wird. Der Abbé übernimmt das weitere zu vermeiden; ich darf nur deſſen gedenken was fördert; die Sehnſucht verſchwindet im Thun und Wirken. Sie haben mich — und hier nicht weiter. Wo genug zu ſchaffen iſt, bleibt kein Raum für Betrachtung.

Der Abbé an Wilhelm

Wenig hätte gefehlt, ſo wäre Ihr wohlgemeinter Brief, ganz Ihrer Abſicht entgegen, uns höchſt ſchädlich geworden. Die Schilderung der Gefundenen iſt ſo gemüthlich und reizend, daß, um ſie gleichfalls aufzufinden, der wunderliche Freund vielleicht alles hätte ſtehen und liegen laſſen, wären unſere nunmehr verbündeten Plane nicht ſo groß und weitausſehend. Nun aber hat er die Probe beſtanden, und es beſtätigt ſich, daß er von der wichtigen Angelegenheit völlig durchdrungen iſt, und ſich von allem andern ab- und allein dorthin gezogen fühlt.

In dieſem unſerm neuen Verhältniß, deſſen Einleitung wir Ihnen verdanken, ergaben ſich bei näherer Unterſuchung für jene wie für uns weit größere Vortheile, als man gedacht hätte. Denn gerade durch eine von der Natur weniger begünſtigte Gegend, wo ein Theil der Güter gelegen iſt, die ihm der Oheim abtritt, ward in der neuern Zeit ein Canal projectirt, der auch durch unſere Beſitzungen ſich ziehen wird und wodurch, wenn wir uns an einander ſchließen, ſich der Werth derſelben ins Unberechenbare erhöht.

Hierbei kann er ſeine Hauptneigung, ganz von vorne anzufangen, ſehr bequem entwickeln. Zu beiden Seiten jener Waſſerſtraße wird unbebautes und unbewohntes Land genugſam zu finden ſeyn; dort mögen Spinnerinnen und Weberinnen ſich anſiedeln, Maurer, Zimmerleute und Schmiede ſich und jenen mäßige Werkſtätten beſtellen; alles mag durch die erſte Hand verrichtet werden, indeſſen wir andern die verwickelten Aufgaben zu löſen unternehmen und den Umſchwung der Thätigkeit zu befördern wiſſen.

Dieſes iſt alſo die nächſte Aufgabe unſeres Freundes. Aus den Gebirgen vernimmt man Klagen über Klagen, wie dort Nahrungsloſigkeit überhand nehme; auch ſollen jene Strecken im Uebermaß bevölkert ſeyn. Dort wird er ſich umſehen, Menſchen und Zuſtände beurtheilen und die wahrhaft Thätigen, ſich ſelbſt und andern Nützlichen in unſern Zug mit aufnehmen.

Ferner habe ich von Lothario zu berichten, er bereitet den völligen Abſchluß vor. Eine Reiſe zu den Pädagogen hat er unternommen, um ſich tüchtige Künſtler, nur ſehr wenige, zu erbitten. Die Künſte ſind das Salz der Erde; wie dieſes zu den Speiſen, ſo verhalten ſich jene zu der Technik. Wir nehmen von der Kunſt nicht mehr auf, als nur daß das Handwerk nicht abgeſchmackt werde.

Im ganzen wird zu jener pädagogiſchen Anſtalt uns eine dauernde Verbindung höchſt nützlich und nöthig werden. Wir müſſen thun und dürfen ans Bilden nicht denken; aber Gebildete heranzuziehen iſt unſere höchſte Pflicht.

Tauſend und aber tauſend Betrachtungen ſchließen ſich hier an, erlauben Sie mir nach unſerer alten Weiſe nur noch ein allgemeines Wort, veranlaßt durch eine Stelle Ihres Briefes an Lenardo. Wir wollen der Hausfrömmigkeit das gebührende Lob nicht entziehen: auf ihr gründet ſich die Sicherheit des Einzelnen, worauf zuletzt denn auch die Feſtigkeit und Würde beruhen mag; aber ſie reicht nicht mehr hin, wir müſſen den Begriff einer Weltfrömmigkeit faſſen, unſere redlich menſchlichen Geſinnungen in einen praktiſchen Bezug ins weite ſetzen, und nicht nur unſere Nächſten fördern, ſondern zugleich die ganze Menſchheit mitnehmen.

Um nun zuletzt Ihres Geſuches zu erwähnen, ſage ich ſo viel. Montan hat es zu rechter Zeit bei uns angebracht. Der wunderliche Mann wollte durchaus nicht erklären, was Sie eigentlich vorhätten, doch er gab ſein Freundeswort, daß es verſtändig und wenn es gelänge, der Geſellſchaft höchſt nützlich ſeyn würde. Und ſo iſt Ihnen verziehen, daß Sie in Ihrem Schreiben gleichfalls ein Geheimniß davon machen. Genug, Sie ſind von aller Beſchränktheit entbunden, wie es Ihnen ſchon zugekommen ſeyn ſollte, wäre uns Ihr Aufenthalt bekannt geweſen. Deßhalb wiederhole ich im Namen aller: Ihr Zweck, obſchon unausgeſprochen, wird im Zutrauen auf Montan und Sie gebilligt. Reiſen Sie, halten Sie ſich auf, bewegen Sie ſich, verharren Sie! Was Ihnen gelingt, wird recht ſeyn; möchten Sie ſich zum nothwendigſten Glied unſerer Kette bilden.

Ich lege zum Schluß ein Täfelchen bei, woraus Sie den beweglichen Mittelpunkt unſerer Communicationen erkennen werden. Sie finden darin vor Augen geſtellt, wohin Sie zu jeder Jahreszeit Ihre Briefe zu ſenden haben; am liebſten ſehen wir's durch ſichere Boten, deren Ihnen genugſame an mehreren Orten angedeutet ſind. Eben ſo finden Sie durch Zeichen bemerkt, wo Sie einen oder den andern der Unſrigen aufzuſuchen haben.

Zwiſchenrede.

Hier aber finden wir uns in dem Falle, dem Leſer eine Pauſe und zwar von einigen Jahren anzukündigen, weßhalb wir gern, wäre es mit der typographiſchen Einrichtung zu verknüpfen geweſen, an dieſer Stelle einen Band abgeſchloſſen hätten.

Doch wird ja wohl auch der Raum zwiſchen zwei Capiteln genügen, um ſich über das Maß gedachter Zeit hinwegzuſetzen, da wir längſt gewohnt ſind, zwiſchen dem Sinken und Steigen des Vorhangs in unſerer perſönlichen Gegenwart dergleichen geſchehen zu laſſen.

Wir haben in dieſem zweiten Buche die Verhältniſſe unſerer alten Freunde bedeutend ſteigern ſehen und zugleich friſche Bekanntſchaften gewonnen; die Ausſichten ſind der Art, daß zu hoffen ſteht, es werde allen und jeden, wenn ſie ſich ins Leben zu finden wiſſen, ganz erwünſcht gerathen. Erwarten wir alſo zunächſt, einen nach dem andern, ſich verflechtend und entwindend, auf gebahnten und ungebahnten Wegen wieder zu finden.

Neuntes Capitel.

Suchen wir nun unſern ſeit einiger Zeit ſich ſelbſt überlaſſenen Freund wieder auf, ſo finden wir ihn, wie er von Seiten des flachen Landes her in die pädagogiſche Provinz hineintritt. Er kommt über Auen und Wieſen, umgeht auf trockenem Anger manchen kleinen See, erblickt mehr bebuſchte als waldige Hügel, überall freie Umſicht über einen wenig bewegten Boden. Auf ſolchen Pfaden blieb ihm nicht lange zweifelhaft, er befinde ſich in der pferdenährenden Region; auch gewahrte er hie und da kleinere und größere Heerden dieſes edlen Thieres verſchiedenen Geſchlechts und Alters. Auf einmal aber bedeckt ſich der Horizont mit einer furchtbaren Staubwolke, die, eiligſt näher und näher anſchwellend, alle Breite des Raums völlig überdeckt, endlich aber, durch friſchen Seitenwind enthüllt, ihren innern Tumult zu offenbaren genöthigt iſt.

In vollem Galopp ſtürzt eine große Maſſe ſolcher edlen Thiere heran: ſie werden durch reitende Hüter gelenkt und zuſammengehalten. An dem Wanderer ſprengt das ungeheure Gewimmel vorbei: ein ſchöner Knabe unter den begleitenden Hütern blickt ihn verwundert an, parirt, ſpringt ab und umarmt den Vater.

Nun geht es an ein Fragen und Erzählen, der Sohn berichtet, daß er in der erſten Prüfungszeit viel ausgeſtanden, ſein Pferd vermißt und auf Aeckern und Wieſen ſich zu Fuß herumgetrieben, da er ſich denn auch in dem ſtillen, mühſeligen Landleben, wie er voraus proteſtirt, nicht ſonderlich erwieſen: das Erntefeſt habe ihm zwar ganz wohl, das Beſtellen hintendrein, Pflügen, Graben und Abwarten keineswegs gefallen: mit den nothwendigen und nutzbaren Hausthieren habe er ſich zwar, doch immer läſſig und unzufrieden beſchäftigt, bis er denn zur lebhafteren Reiterei endlich befördert worden. Das Geſchäft, die Stuten und Fohlen zu hüten, ſey mitunter zwar langweilig genug, indeſſen wenn man ein munteres Thierchen vor ſich ſehe, das einen vielleicht in drei, vier Jahren luſtig davon trüge, ſo ſey es doch ein ganz anderes Weſen, als ſich mit Kälbern und Ferkeln abzugeben, deren Lebenszweck dahinaus gehe, wohl gefüttert und angefettet fortgeſchafft zu werden.

Mit dem Wachsthum des Knaben, der ſich wirklich zum Jüngling heranſtreckte, ſeiner geſunden Haltung, einem gewiſſen frei heitern, um nicht zu ſagen geiſtreichen Geſpräche, konnte der Vater wohl zufrieden ſeyn. Beide folgten reitend nunmehr eilig der eilenden Heerde, bei einſam gelegenen weitläufigen Gehöften vorüber, zu dem Ort oder Flecken, wo das große Marktfeſt gehalten ward. Dort wühlte ein unglaubliches Getümmel durcheinander, und man wußte nicht zu unterſcheiden, ob Waare oder Käufer mehr Staub erregten. Aus allen Landen treffen hier Kaufluſtige zuſammen, um Geſchöpfe edler Abkunft, ſorgfältiger Zucht ſich zuzueignen: alle Sprachen der Welt glaubt man zu hören. Dazwiſchen tönt auch der lebhafte Schall wirkſamſter Blasinſtrumente und alles deutet auf Bewegung, Kraft und Leben.

Unſer Wanderer trifft nun den vorigen ſchon bekannten Aufſeher wieder an, geſellt zu andern tüchtigen Männern, welche ſtill und gleichſam unbemerkt Zucht und Ordnung zu erhalten wiſſen. Wilhelm, der hier abermals ein Beiſpiel ausſchließlicher Beſchäftigung und, wie ihm bei aller Breite ſcheint, beſchränkter Lebensleitung zu bemerken glaubt, wünſcht zu erfahren, worin man die Zöglinge ſonſt noch zu üben pflege, um zu verhindern, daß bei ſo wilder, gewiſſermaßen roher Beſchäftigung, Thiere nährend und erziehend, der Jüngling nicht ſelbſt zum Thiere verwildere.

Und ſo war ihm denn ſehr lieb zu vernehmen, daß gerade mit dieſer gewaltſam und rauh ſcheinenden Beſtimmung die zarteſte von der Welt verknüpft ſey, Sprachübung und Sprachbildung.

In dem Augenblick vermißte der Vater den Sohn an ſeiner Seite; er ſah ihn zwiſchen den Lücken der Menge durch mit einem jungen Tabuletkrämer über Kleinigkeiten eifrig handeln und feilſchen. In kurzer Zeit ſah er ihn gar nicht mehr. Als nun der Aufſeher nach der Urſache einer gewiſſen Verlegenheit und Zerſtreuung fragte und dagegen vernahm, daß es den Sohn gelte: laſſen Sie es nur! ſagte er zur Beruhigung des Vaters: er iſt unverloren: damit Sie aber ſehen, wie wir die Unſrigen zuſammenhalten — ſtieß er mit Gewalt in ein Pfeifchen, das an ſeinem Buſen hing: in dem Augenblicke antwortete es dutzendweiſe von allen Seiten. Der Mann fuhr fort: Jetzt laſſ' ich es dabei bewenden; es iſt nur ein Zeichen, daß der Aufſeher in der Nähe iſt und ungefähr wiſſen will, wie viel ihn hören. Auf ein zweites Zeichen ſind ſie ſtill, aber bereiten ſich: auf das dritte antworten ſie und ſtürzen herbei. Uebrigens ſind dieſe Zeichen auf gar mannichfaltige Weiſe vervielfältigt und von beſonderem Nutzen.

Auf einmal hatte ſich um ſie her ein freierer Raum gebildet; man konnte freier ſprechen, indem man gegen die benachbarten Höhen ſpazierte.

Zu jenen Sprachübungen, fuhr der Aufſehende fort, wurden wir dadurch beſtimmt, daß aus allen Weltgegenden Jünglinge ſich hier befinden. Um nun zu verhüten, daß ſich nicht, wie in der Fremde zu geſchehen pflegt, die Landsleute vereinigen und, von den übrigen Nationen abgeſondert, Parteien bilden, ſo ſuchen wir durch freie Sprachmittheilung ſie einander zu nähern. Am allernothwendigſten aber wird eine allgemeine Sprachübung, weil bei dem Feſtmarkte jeder Fremde in ſeinen eigenen Tönen und Ausdrücken genugſame Unterhaltung, beim Feilſchen und Markten aber alle Bequemlichkeiten gerne finden mag. Damit jedoch keine babyloniſche Verwirrung, keine Verderbniß entſtehe, ſo wird das Jahr über monatweiſe nur Eine Sprache im allgemeinen geſprochen, nach dem Grundſatz, daß man nichts lerne außerhalb des Elements, welches bezwungen werden ſoll.

Wir ſehen unſere Schüler, ſagte der Aufſeher, ſämmtlich als Schwimmer an, welche mit Verwunderung im Elemente, das ſie zu verſchlingen droht, ſich leichter fühlen, von ihm gehoben und getragen ſind; und ſo iſt es mit allem, deſſen ſich der Menſch unterfängt. Zeigt jedoch einer der Unſrigen zu dieſer oder jener Sprache beſondere Neigung, ſo iſt auch mitten in dieſem tumultvoll ſcheinenden Leben, das zugleich ſehr viel ruhige, müßig einſame, ja langweilige Stunden bietet, für treuen und gründlichen Unterricht geſorgt. Ihr würdet unſere reitenden Grammatiker, unter welchen ſogar einige Pedanten ſind, aus dieſen bärtigen und unbärtigen Centauren wohl ſchwerlich herausfinden. Euer Felix hat ſich zum Italiäniſchen beſtimmt und da, wie ihr ſchon wißt, melodiſcher Geſang bei unſern Anſtalten durch alles durchgreift, ſo ſolltet ihr ihn in der Langenweile des Hüterlebens gar manches Lied zierlich und gefühlvoll vortragen hören. Lebensthätigkeit und Tüchtigkeit iſt mit auslangendem Unterricht weit verträglicher als man denkt.

Da eine jede Region ihr eigenes Feſt feiert, ſo führte man den Gaſt zum Bezirk der Inſtrumentalmuſik. Dieſer, an die Ebene gränzend, zeigte ſchon freundlich und zierlich abwechſelnde Thäler, kleine ſchlanke Wälder, ſanfte Bäche, an deren Seite hie und da ein bemooster Fels hervortrat. Zerſtreute umbuſchte Wohnungen erblickte man auf den Hügeln: in ſanften Gründen drängten ſich die Häuſer näher an einander. Jene anmuthig vereinzelten Hütten lagen ſo weit aus einander, daß weder Töne noch Mißtöne ſich wechſelſeitig erreichen konnten.

Sie näherten ſich ſodann einem weiten, rings umbauten und umſchatteten Raume, wo Mann an Mann gedrängt mit großer Aufmerkſamkeit und Erwartung geſpannt ſchienen. Eben als der Gaſt herantrat, ward eine mächtige Symphonie aller Inſtrumente aufgeführt, deren vollſtändige Kraft und Zartheit er bewundern mußte.

Dem geräumig erbauten Orcheſter ſtand ein kleineres zur Seite, welches zu beſonderer Betrachtung Anlaß gab: auf demſelben befanden ſich jüngere und ältere Schüler; jeder hielt ſein Inſtrument bereit, ohne zu ſpielen: es waren diejenigen, die noch nicht vermochten oder nicht wagten, mit ins Ganze zu greifen. Mit Antheil bemerkte man, wie ſie gleichſam auf dem Sprunge ſtanden, und hörte rühmen, ein ſolches Feſt gehe ſelten vorüber, ohne daß ein oder das andere Talent ſich plötzlich entwickle.

Da nun auch Geſang zwiſchen den Inſtrumenten ſich hervorthat, konnte kein Zweifel übrig bleiben, daß auch dieſer begünſtigt werde. Auf die Frage ſodann, was noch ſonſt für eine Bildung ſich hier freundlich anſchließe, vernahm der Wanderer, die Dichtkunſt ſey es, und zwar von der lyriſchen Seite. Hier komme alles darauf an, daß beide Künſte, jede für ſich und aus ſich ſelbſt, dann aber gegen und mit einander, entwickelt werden. Die Schüler lernen eine wie die andere in ihrer Bedingtheit kennen; ſodann wird gelehrt, wie ſie ſich wechſelsweiſe bedingen und ſich wieder wechſelſeitig befreien.

Der poetiſchen Rhythmik ſtellt der Tonkünſtler Tacteintheilung und Tactbewegung entgegen. Hier zeigt ſich aber bald die Herrſchaft der Muſik über die Poeſie; denn wenn dieſe, wie billig und nothwendig, ihre Quantitäten immer ſo rein als möglich im Sinne hat, ſo ſind für den Muſiker wenig Sylben entſchieden lang oder kurz; nach Belieben zerſtört dieſer das gewiſſenhafteſte Verfahren des Rhythmikers, ja verwandelt ſogar Proſa in Geſang, wo dann die wunderbarſten Möglichkeiten hervortreten, und der Poet würde ſich gar bald vernichtet fühlen, wüßte er nicht von ſeiner Seite durch lyriſche Zartheit und Kühnheit dem Muſiker Ehrfurcht einzuflößen und neue Gefühle, bald in ſanfteſter Folge, bald durch die raſcheſten Uebergänge, hervorzurufen.

Die Sänger, die man hier findet, ſind meiſt ſelbſt Poeten. Auch der Tanz wird in ſeinen Grundzügen gelehrt, damit ſich alle dieſe Fertigkeiten über ſämmtliche Regionen regelmäßig verbreiten können.

Als man den Gaſt über die nächſte Gränze führte, ſah er auf einmal eine ganz andere Bauart. Nicht mehr zerſtreut waren die Häuſer, nicht mehr hüttenartig: ſie zeigten ſich vielmehr regelmäßig zuſammengeſtellt, tüchtig und ſchön von außen, geräumig, bequem und zierlich von innen; man ward hier einer unbeengten, wohlgebauten, der Gegend angemeſſenen Stadt gewahr. Hier ſind bildende Kunſt und die ihr verwandten Handwerke zu Hauſe, und eine ganz eigene Stille herrſcht über dieſen Räumen.

Der bildende Künſtler denkt ſich zwar immer in Bezug auf alles, was unter den Menſchen lebt und webt, aber ſein Geſchäft iſt einſam; und durch den ſonderbarſten Widerſpruch verlangt vielleicht kein anderes ſo entſchieden lebendige Umgebung. Hier nun bildet jeder im Stillen, was bald für immer die Augen der Menſchen beſchäftigen ſoll: eine Feiertagsruhe waltet über dem ganzen Ort, und hätte man nicht hie und da das Picken der Steinhauer oder abgemeſſene Schläge der Zimmerleute vernommen, die ſo eben emſig beſchäftigt waren, ein herrliches Gebäude zu vollenden, ſo wäre die Luft von keinem Ton bewegt geweſen.

Unſerm Wanderer fiel der Ernſt auf, die wunderbare Strenge, mit welcher ſowohl Anfänger als Fortſchreitende behandelt wurden: es ſchien, als wenn keiner aus eigener Macht und Gewalt etwas leiſtete, ſondern als wenn ein geheimer Geiſt ſie alle durch und durch belebte, nach einem einzigen großen Ziele hinleitend. Nirgends erblickte man Entwurf und Skizze, jeder Strich war mit Bedacht gezogen: und als ſich der Wanderer von dem Führer eine Erklärung des ganzen Verfahrens erbat, äußerte dieſer, die Einbildungskraft ſey ohnehin ein vages, unſtätes Vermögen, während das ganze Verdienſt des bildenden Künſtlers darin beſtehe, daß er ſie immer mehr beſtimmen, feſthalten, ja endlich bis zur Gegenwart erhöhen lerne.

Man erinnerte an die Nothwendigkeit ſicherer Grundſätze in andern Künſten. Würde der Muſiker einem Schüler vergönnen, wild auf den Saiten herumzugreifen, oder ſich gar Intervalle nach eigener Luſt und Belieben zu erfinden? Hier wird auffallend, daß nichts der Willkür des Lernenden zu überlaſſen ſey: das Element, worin er wirken ſoll, iſt entſchieden gegeben, das Werkzeug, das er zu handhaben hat, iſt ihm eingehändigt, ſogar die Art und Weiſe, wie er ſich deſſen bedienen ſoll, ich meine den Fingerwechſel, findet er vorgeſchrieben, damit ein Glied dem andern aus dem Wege gehe und ſeinem Nachfolger den rechten Weg bereite; durch welches geſetzliche Zuſammenwirken denn zuletzt allein das Unmögliche möglich wird.

Was uns aber zu ſtrengen Forderungen, zu entſchiedenen Geſetzen am meiſten berechtigt, iſt, daß gerade das Genie, das angeborne Talent ſie am erſten begreift, ihnen den willigſten Gehorſam leiſtet. Nur das Halbvermögen wünſchte gerne, ſeine beſchränkte Beſonderheit an die Stelle des unbedingten Ganzen zu ſetzen, und ſeine falſchen Griffe unter Vorwand einer unbezwinglichen Originalität und Selbſtſtändigkeit zu beſchönigen. Das laſſen wir aber nicht gelten, ſondern hüten unſere Schüler vor allen Mißtritten, wodurch ein großer Theil des Lebens, ja manchmal das ganze Leben verwirrt und zerſtückt wird.

Mit dem Genie haben wir am liebſten zu thun: denn dieſes wird eben von dem guten Geiſte beſeelt, bald zu erkennen was ihm nutz iſt. Es begreift, daß Kunſt eben darum Kunſt heiße, weil ſie nicht Natur iſt; es bequemt ſich zum Reſpect, ſogar vor dem, was man conventionell nennen könnte: denn was iſt dieſes anders, als daß die vorzüglichſten Menſchen übereinkamen, das Nothwendige, das Unerläßliche für das Beſte zu halten, und gereicht es nicht überall zum Glück?

Zur großen Erleichterung für die Lehrer ſind auch hier, wie überall bei uns, die drei Ehrfurchten und ihre Zeichen mit einiger Abänderung, der Natur des obwaltenden Geſchäfts gemäß, eingeführt und eingeprägt.

Den ferner umher geleiteten Wanderer mußte nunmehr in Verwunderung ſetzen, daß die Stadt ſich immer zu erweitern, Straße aus Straße ſich zu entwickeln ſchien, mannichfaltige Anſichten gewährend. Das Aeußere der Gebäude ſprach ihre Beſtimmung unzweideutig aus; ſie waren würdig und ſtattlich, weniger prächtig als ſchön: den edleren und ernſteren in Mitte der Stadt ſchloſſen ſich die heitern gefällig an, bis zuletzt zierliche Vorſtädte anmuthigen Styls gegen das Feld ſich hinzogen, und endlich als Gartenwohnungen zerſtreuten.

Der Wanderer konnte nicht unterlaſſen hier zu bemerken, daß die Wohnungen der Muſiker in der vorigen Region keineswegs an Schönheit und Raum den gegenwärtigen zu vergleichen ſeyen, welche Maler, Bildhauer und Baumeiſter bewohnen. Man erwiederte ihm, dieß liege in der Natur der Sache. Der Muſicus müſſe immer in ſich ſelbſt gekehrt ſeyn, ſein Innerſtes ausbilden, um es nach außen zu wenden; dem Sinne des Auges hat er nicht zu ſchmeicheln: das Auge bevortheilt gar leicht das Ohr und lockt den Geiſt von innen nach außen. Umgekehrt muß der bildende Künſtler in der Außenwelt leben und ſein Inneres gleichſam unbewußt an und in dem Auswendigen manifeſtiren. Bildende Künſtler müſſen wohnen wie Könige und Götter: wie wollten ſie denn ſonſt für Könige und Götter bauen und verzieren? Sie müſſen ſich zuletzt dergeſtalt über das Gemeine erheben, daß die ganze Volksgemeine in und an ihren Werken ſich veredelt fühle.

Sodann ließ unſer Freund ſich ein anderes Paradoxon erklären, warum gerade in dieſen feſtlichen, andere Regionen ſo belebenden, tumultuariſch erregten Tagen hier die größte Stille herrſche, und das Arbeiten nicht auch ausgeſetzt werde?

Ein bildender Künſtler, hieß es, bedarf keines Feſtes: ihm iſt das ganze Jahr ein Feſt. Wenn er etwas Treffliches geleiſtet hat, es ſteht, nach wie vor, ſeinem Aug' entgegen, dem Auge der ganzen Welt: da bedarf es keiner Wiederholung, keiner neuen Anſtrengung, keines friſchen Gelingens, woran ſich der Muſiker immer abplagt, dem daher das ſplendideſte Feſt innerhalb des vollzähligſten Kreiſes zu gönnen iſt.

Man ſollte aber doch, verſetzte Wilhelm, in dieſen Tagen eine Ausſtellung belieben, wo die dreijährigen Fortſchritte der braviſten Zöglinge mit Vergnügen zu beſchauen und zu beurtheilen wären.

An andern Orten, verſetzte man, mag eine Ausſtellung ſich nöthig machen: bei uns iſt ſie es nicht: unſer ganzes Weſen und Seyn iſt Ausſtellung. Sehen Sie hier die Gebäude aller Art, alle von Zöglingen aufgeführt, freilich nach hundertmal beſprochenen und durchdachten Riſſen: denn der Bauende ſoll nicht herumtaſten und verſuchen; was ſtehen bleiben ſoll, muß recht ſtehen und wo nicht für die Ewigkeit, doch für geraume Zeit genügen. Mag man doch immer Fehler begehen, bauen darf man keine.

Mit Bildhauern verfahren wir ſchon läßlicher, am läßlichſten mit Malern: ſie dürfen dieß und jenes verſuchen, beide in ihrer Art. Ihnen ſteht frei, in den innern, an den äußeren Räumen der Gebäude, auf Plätzen ſich eine Stelle zu wählen, die ſie verzieren wollen. Sie machen ihren Gedanken kund, und wenn er einigermaßen zu billigen iſt, ſo wird die Ausführung zugeſtanden; und zwar auf zweierlei Weiſe, entweder mit Vergünſtigung, früher oder ſpäter die Arbeit wegnehmen zu dürfen, wenn ſie dem Künſtler ſelbſt mißfiele, oder mit Bedingung, das einmal Aufgeſtellte unabänderlich am Orte zu laſſen. Die meiſten erwählen das erſte und behalten ſich jene Erlaubniß vor, wobei ſie immer am beſten berathen ſind. Der zweite Fall tritt ſeltener ein, und man bemerkt, daß alsdann die Künſtler ſich weniger vertrauen, mit Geſellen und Kennern lange Conferenzen halten und dadurch wirklich ſchätzenswerthe, dauerwürdige Arbeiten hervorzubringen wiſſen.

Nach allem dieſem verſäumte Wilhelm nicht ſich zu erkundigen, was für ein anderer Unterricht ſich ſonſt noch anſchließe? und man geſtand ihm, daß es die Dichtkunſt und zwar die epiſche ſey.

Doch mußte dem Freunde dieß ſonderbar ſcheinen, als man hinzufügte, es werde den Schülern nicht vergönnt, ſchon ausgearbeitete Gedichte älterer und neuerer Dichter zu leſen oder vorzutragen; ihnen wird nur eine Reihe von Mythen, Ueberlieferungen und Legenden lakoniſch mitgetheilt. Nun erkennt man gar bald an maleriſcher oder poetiſcher Ausführung das eigene Productive des einer oder der andern Kunſt gewidmeten Talents. Dichter und Bildner, beide beſchäftigen ſich an Einer Quelle, und jeder ſucht das Waſſer nach ſeiner Seite, zu ſeinem Vortheil hinzulenken, um nach Erforderniß eigene Zwecke zu erreichen; welches ihm viel beſſer gelingt, als wenn er das ſchon Verarbeitete nochmals umarbeiten wollte.

Der Reiſende ſelbſt hatte Gelegenheit zu ſehen wie das vorging. Mehrere Maler waren in einem Zimmer beſchäftigt; ein munterer junger Freund erzählte ſehr ausführlich eine ganz einfache Geſchichte, ſo daß er faſt eben ſo viele Worte als jene Pinſelſtriche anwendete, ſeinen Vortrag ebenfalls auf's rundeſte zu vollenden.

Man verſicherte, daß beim Zuſammenarbeiten die Freunde ſich gar anmuthig unterhielten, und daß ſich auf dieſem Wege öfters Improviſatoren entwickelten, welche großen Enthuſiasmus für die zwiefache Darſtellung zu erregen wüßten.

Der Freund wendete nun ſeine Erkundigungen zur bildenden Kunſt zurück.

Ihr habt, ſo ſprach er, keine Ausſtellung; alſo auch wohl keine Preisaufgabe?

Eigentlich nicht! verſetzte jener: hier aber ganz in der Nähe können wir euch ſehen laſſen, was wir für nützlicher halten.

Sie traten in einen großen von oben glücklich erleuchteten Saal; ein weiter Kreis beſchäftigter Künſtler zeigte ſich zuerſt, aus deſſen Mitte ſich eine koloſſale Gruppe günſtig aufgeſtellt erhob. Männliche und weibliche Kraftgeſtalten, in gewaltſamen Stellungen, erinnerten an jenes herrliche Gefecht zwiſchen Heldenjünglingen und Amazonen, wo Haß und Feindſeligkeit zuletzt ſich in wechſelſeitig traulichen Beiſtand auflöſt. Dieſes merkwürdig verſchlungene Kunſtwerk war von jedem Punkte ringsum gleich günſtig anzuſehen. In einem weiten Umfang ſaßen und ſtanden bildende Künſtler, jeder nach ſeiner Weiſe beſchäftigt, der Maler an ſeiner Staffelei, der Zeichner am Reißbrett; einige modellirten rund, einige flach erhoben; ja ſogar Baumeiſter entwarfen den Unterſatz, worauf künftig ein ſolches Kunſtwerk geſtellt werden ſollte. Jeder Theilnehmende verfuhr nach ſeiner Weiſe bei der Nachbildung; Maler und Zeichner entwickelten die Gruppe zur Fläche, ſorgfältig jedoch ſie nicht zu zerſtören, ſondern ſo viel wie möglich beizubehalten. Eben ſo wurden die flach erhobenen Arbeiten behandelt. Nur ein einziger hatte die ganze Gruppe in kleinerem Maßſtabe wiederholt, und er ſchien das Modell wirklich in gewiſſen Bewegungen und Gliederbezug übertroffen zu haben.

Nun offenbarte ſich, dieß ſey der Meiſter des Modelles, der daſſelbe vor der Ausführung in Marmor hier einer nicht beurtheilenden, ſondern praktiſchen Prüfung unterwarf, und ſo alles was jeder ſeiner Mitarbeiter nach eigener Weiſe und Denkart daran geſehen, beibehalten oder verändert, genau beobachtend bei nochmaligem Durchdenken zu eigenem Vortheil anzuwenden wußte; dergeſtalt daß zuletzt, wenn das hohe Werk in Marmor gearbeitet daſtehen wird, obgleich nur von Einem unternommen, angelegt und ausgeführt, es doch allen anzugehören ſcheinen möge.

Die größte Stille beherrſchte auch dieſen Raum; aber der Vorſteher erhob ſeine Stimme und rief: Wer wäre denn hier, der uns in Gegenwart dieſes ſtationären Werkes mit trefflichen Worten die Einbildungskraft dergeſtalt erregte, daß alles was wir hier fixirt ſehen, wieder flüſſig würde, ohne ſeinen Charakter zu verlieren, damit wir uns überzeugen, das, was der Künſtler hier feſtgehalten, ſey auch das Würdigſte?

Namentlich aufgefordert von allen, verließ ein ſchöner Jüngling ſeine Arbeit und begann heraustretend einen ruhigen Vortrag, worin er das gegenwärtige Kunſtwerk nur zu beſchreiben ſchien; bald aber warf er ſich in die eigentliche Region der Dichtkunſt, tauchte ſich in die Mitte der Handlung und beherrſchte dieß Element zur Bewunderung; nach und nach ſteigerte ſich ſeine Darſtellung durch herrliche Declamation auf einen ſolchen Grad, daß wirklich die ſtarre Gruppe ſich um ihre Achſe zu bewegen und die Zahl der Figuren daran verdoppelt und verdreifacht ſchien.

Wilhelm ſtand entzückt und rief zuletzt: Wer will ſich hier noch enthalten zum eigentlichen Geſang und zum rhythmiſchen Lied überzugeben!

Dieß möcht' ich verbitten, verſetzte der Aufſeher: denn wenn unſer trefflicher Bildhauer aufrichtig ſeyn will, ſo wird er bekennen, daß ihm unſer Dichter eben darum beſchwerlich gefallen, weil beide Künſtler am weiteſten auseinander ſtehen; dagegen wollt' ich wetten, ein und der andere Maler hat ſich gewiſſe lebendige Züge daraus angeeignet. — Ein ſanftes gemüthliches Lied jedoch möcht' ich unſerm Freunde zu hören geben, eines das ihr ſo ernſt lieblich vorträgt; es bewegt ſich über das Ganze der Kunſt und iſt mir ſelbſt, wenn ich es höre, ſtets erbaulich.

Nach einer Pauſe, in der ſie einander zuwinkten und ſich durch Zeichen beredeten, erſcholl von allen Seiten nachfolgender Herz und Geiſt erhebende, würdige Geſang:

Zu erfinden, zu beſchließen
Bleibe Künſtler oft allein;
Deines Wirkens zu genießen
Eile freudig zum Verein!
Hier im Ganzen ſchau', erfahre
Deinen eignen Lebenslauf;
Und die Thaten mancher Jahre
Gehn dir in dem Nachbar auf.

Der Gedanke, das Entwerfen,
Die Geſtalten, ihr Bezug,
Eines wird das andre ſchärfen,
Und am Ende ſey's genug!
Wohl erfunden, klug erſonnen,
Schön gebildet, zart vollbracht,
So von jeher hat gewonnen
Künſtler kunſtreich ſeine Macht.

Wie Natur im Vielgebilde
Einen Gott nur offenbart,
So im weiten Kunſtgefilde
Webt ein Sinn der ew'gen Art:
Dieſes iſt der Sinn der Wahrheit,
Der ſich nur mit Schönem ſchmückt,
Und getroſt der höchſten Klarheit
Hellſten Tags entgegenblickt.

Wie beherzt in Reim und Proſe
Redner, Dichter ſich ergehn,
Soll des Lebens heitre Roſe
Friſch auf Malertafel ſtehn,
Mit Geſchwiſtern reich umgeben,
Mit des Herbſtes Frucht umlegt,
Daß ſie von geheimem Leben
Offenbaren Sinn erregt.

Tauſendfach und ſchön entfließe
Form aus Formen deiner Hand,
Und im Menſchenbild genieße,
Daß ein Gott ſich hergewandt.
Welch ein Werkzeug ihr gebrauchet,
Stellet euch als Brüder dar;
Und geſangweis flammt und rauchet
Opferſäule vom Altar.

Alles dieſes mochte Wilhelm gar wohl gelten laſſen, ob es ihm gleich ſehr parador, und hätte er es nicht mit Augen geſehen, gar unmöglich ſcheinen mußte. Da man es ihm nun aber offen und frei in ſchöner Folge verwies und bekannt machte, ſo bedurfte es kaum einer Frage um das weitere zu erfahren; doch enthielt er ſich nicht, den Führenden zuletzt folgendermaßen anzureden.

Ich ſehe, hier iſt gar klüglich für alles geſorgt was im Leben wünſchenswerth ſeyn mag; entdeckt mir aber auch, welche Region kann eine gleiche Sorgfalt für dramatiſche Poeſie aufweiſen und wo könnte ich mich darüber belehren? Ich ſah mich unter allen euern Gebäuden um und finde keines, das zu einem ſolchen Zweck beſtimmt ſeyn könnte.

Verhehlen dürfen wir nicht auf dieſe Anfrage, daß in unſerer ganzen Provinz dergleichen nicht anzutreffen ſey: denn das Drama ſetzt eine müßige Menge, vielleicht gar einen Pöbel voraus, dergleichen ſich bei uns nicht findet; denn ſolches Geſichter wird, wenn es nicht ſelbſt ſich unwillig entfernt, über die Gränze gebracht. Seyd jedoch gewiß, daß bei unſerer allgemein wirkenden Anſtalt auch ein ſo wichtiger Punkt wohl überlegt werden: keine Region aber wollte ſich finden; überall trat ein bedeutendes Bedenken ein. Wer unter unſern Zöglingen ſollte ſich leicht entſchließen, mit erlogener Heiterkeit oder geheucheltem Schmerz ein unwahres, dem Augenblick nicht angehöriges Gefühl in dem Maße zu erregen, um dadurch ein immer mißliches Gefallen abwechſelnd hervorzubringen? Solche Gaukeleien fanden wir durchaus gefährlich und konnten ſie mit unſerm ernſten Zweck nicht vereinen.

Man ſagt aber doch, verſetzte Wilhelm, dieſe weit um ſich greifende Kunſt befördere die übrigen ſämmtlich.

Keineswegs! erwiederte man: ſie bedient ſich der übrigen, aber verdirbt ſie. Ich verdenke dem Schauſpieler nicht, wenn er ſich zu dem Maler geſellt; der Maler jedoch iſt in ſolcher Geſellſchaft verloren. Gewiſſenlos wird der Schauſpieler, was ihm Kunſt und Leben darbietet, zu ſeinen flüchtigen Zwecken verbrauchen und mit nicht geringem Gewinn; der Maler hingegen, der vom Theater auch wieder ſeinen Vortheil ziehen möchte, wird ſich immer im Nachtheil finden, und der Muſicus im gleichen

Falle ſeyn. Die ſämmtlichen Künſte kommen mir vor wie Geſchwiſter, deren die meiſten zu guter Wirthſchaft geneigt wären, eins aber, leicht geſinnt, Hab' und Gut der ganzen Familie ſich zuzueignen und zu verzehren Luſt hätte. Das Theater iſt in dieſem Falle: es hat einen zweideutigen Urſprung, den es nie ganz, weder als Kunſt noch Handwerk, noch als Liebhaberei verläugnen kann.

Wilhelm ſah mit einem tiefen Seufzer vor ſich nieder: denn alles auf einmal vergegenwärtigte ſich ihm, was er auf und an den Brettern genoſſen und gelitten hatte; er ſegnete die frommen Männer, welche ihren Zöglingen ſolche Pein zu erſparen gewußt, und aus Ueberzeugung und Grundſatz jene Gefahren aus ihrem Kreiſe gebannt.

Sein Begleiter jedoch ließ ihn nicht lange in dieſen Betrachtungen, ſondern fuhr fort: Da es unſer höchſter und heiligſter Grundſatz iſt, keine Anlage, kein Talent zu mißleiten, ſo dürfen wir uns nicht verbergen, daß unter ſo großer Anzahl ſich eine mimiſche Naturgabe auch wohl entſchieden hervorthue: dieſe zeigt ſich aber in unwiderſtehlicher Luſt des Nachäffens fremder Charaktere, Geſtalten, Bewegung, Sprache. Dieß fördern wir zwar nicht, beobachten aber den Zögling genau, und bleibt er ſeiner Natur durchaus getreu, ſo haben wir uns mit großen Theatern aller Nationen in Verbindung geſetzt, und ſenden einen bewährt Fähigen ſogleich dorthin, damit er, wie die Ente auf dem Teiche, ſo auf den Brettern ſeinem künftigen Lebensgewackel und Geſchnatter eiligſt entgegengeleitet werde.

Wilhelm hörte dieß mit Geduld, doch nur mit halber Ueberzeugung, vielleicht mit einigem Verdruß: denn ſo wunderlich iſt der Menſch geſinnt, daß er von dem Unwerth irgend eines geliebten Gegenſtandes zwar überzeugt ſeyn, ſich von ihm abwenden, ſogar ihn verwünſchen kann, aber ihn doch nicht von andern auf gleiche Weiſe behandelt wiſſen will; und vielleicht regt ſich der Geiſt des Widerſpruchs, der in allen Menſchen wohnt, nie lebendiger und wirkſamer als in ſolchem Falle.

Mag doch der Redacteur dieſer Bogen hier ſelbſt geſtehen, daß er mit einigem Unwillen dieſe wunderliche Stelle durchgehen läßt. Hat er nicht auch in vielfachem Sinn mehr Leben und Kräfte als billig dem Theater zugewendet? und könnte man ihn wohl überzeugen, daß dieß ein unverzeihlicher Irrthum, eine fruchtloſe Bemühung geweſen?

Doch wir finden keine Zeit, ſolchen Erinnerungen und Nachgefühlen unwillig uns hinzugeben: denn unſer Freund ſieht ſich angenehm überraſcht, da ihm abermals einer von den Drei, und zwar ein beſonders zuſagender, vor die Augen tritt. Entgegenkommende Sanftmuth, den reinſten Seelenfrieden verkündend, theilte ſich höchſt erquicklich mit: vertrauend konnte der Wanderer ſich nähern und fühlte ſein Vertrauen erwiedert.

Hier vernahm er nun, daß der Obere ſich gegenwärtig bei den Heiligthümern befinde, dort unterweiſe, lehre, ſegne, indeſſen die Drei ſich vertheilt, um ſämmtliche Regionen heimzuſuchen, und überall nach genommener tiefſter Kenntniß und Verabredung mit den untergeordneten Aufſehern, das Eingeführte weiter zu leiten, das Neubeſtimmte zu gründen, und dadurch ihre hohe Pflicht treulich zu erfüllen.

Eben dieſer treffliche Mann gab ihm nun eine allgemeinere Ueberſicht ihrer innern Zuſtände und äußern Verbindungen, ſo wie Kenntniß von der Wechſelwirkung aller verſchiedenen Regionen; nicht weniger ward klar, wie aus einer in die andere, nach längerer oder kürzerer Zeit, ein Zögling verſetzt werden könne. Genug, mit dem bisher Vernommenen ſtimmte alles völlig überein. Zugleich machte die Schilderung ſeines Sohnes ihm viel Vergnügen, und der Plan, wie man ihn weiter führen wollte, mußte ſeinen ganzen Beifall gewinnen.

Zehntes Capitel.

Wilhelm wurde darauf vom Gehülfen und Aufſeher zu einem Bergfeſt eingeladen, welches zunächſt gefeiert werden ſollte. Sie erſtiegen mit Schwierigkeit das Gebirg; Wilhelm glaubte ſogar zu bemerken, daß der Führer gegen Abend ſich langſamer bewegte, als würde die Finſterniß ihrem Pfad nicht noch mehr Hinderung entgegen ſetzen. Als aber eine tiefe Nacht ſie umgab, ward ihm dieß Räthſel aufgelöſt: kleine Flammen ſah er aus vielen Schluchten und Thälern ſchwankend hervorſchimmern, ſich zu Linien verlängern, ſich über die Gebirgshöhen herüberwälzen. Viel freundlicher, als wenn ein Vulcan ſich aufthut und ſein ſprühendes Getöſe ganze Gegenden mit Untergang bedroht, zeigte ſich dieſe Erſcheinung, und doch glühte ſie nach und nach mächtiger, breiter und gedrängter, funkelte wie ein Strom von Sternen, zwar ſanft und lieblich, aber doch kühn über die ganze Gegend ſich verbreitend.

Nachdem nun der Gefährte ſich einige Zeit an der Verwunderung des Gaſtes ergötzt — denn wirklich konnten ſie einander wohl beobachten; ihre Geſichter und Geſtalten erſchienen durch das Licht aus der Ferne erhellt, ſo wie ihr Weg — begann er zu ſprechen:

Ihr ſeht hier freilich ein wunderliches Schauſpiel: dieſe Lichter, die bei Tag und bei Nacht im ganzen Jahre unter der Erde leuchten und wirken, und die Förderniß verſteckter, kaum erreichbarer irdiſcher Schätze begünſtigen, dieſe quellen und wallen gegenwärtig aus ihren Schlünden hervor und erheitern die offenbare Nacht. Kaum gewahrte man je eine ſo erfreuliche Heerſchau, wo das nützlichſte, unterirdiſch zerſtreute, den Augen entzogene Geſchäft ſich uns in ganzer Fülle zeigt und eine große geheime Vereinigung ſichtbar macht.

Unter ſolchen Reden und Betrachtungen waren ſie an den Ort gelangt, wo die Feuerbäche zum Flammenſee um einen wohlerleuchteten Inſelraum ſich ergoſſen. Der Wanderer ſtand nunmehr in dem blendenden Kreiſe, wo ſchimmernde Lichter zu tauſenden gegen die zur ſchwarzen Hinterwand gereihten Träger einen ahnungsvollen Contraſt bildeten. Sofort erklang die heiterſte Muſik zu tüchtigen Geſängen. Hohle Felsmaſſen zogen maſchinenhaft heran, und ſchloſſen bald ein glänzendes Innere dem Auge des erfreuten Zuſchauers auf. Mimiſche Darſtellungen, und was nur einen ſolchen Moment der Menge erheitern kann, vereinigte ſich, um eine frohe Aufmerkſamkeit zugleich zu ſpannen und zu befriedigen.

Aber mit welcher Verwunderung ward unſer Freund erfüllt, als er ſich den Hauptleuten vorgeſtellt ſah und unter ihnen in ernſter ſtattlicher Tracht Freund Jarno erblickte.

Nicht umſonſt, rief dieſer aus, habe ich meinen frühern Namen mit dem bedeutendern Montan vertauſcht: du findeſt mich hier in Berg und Kluft eingeweiht, und glücklicher in dieſer Beſchränkung unter und über der Erde, als ſich denken läßt.

Da wirſt du alſo, verſetzte der Wanderer, als ein Hocherfahrener nunmehr freigebiger ſeyn mit Aufklärung und Unterricht als du es gegen mich warſt auf jenen Berg- und Felsklippen.

Keineswegs! erwiederte Montan: die Gebirge ſind ſtumme Meiſter und machen ſchweigſame Schüler.

An vielen Tafeln ſpeiſte man nach dieſer Feierlichkeit. Alle Gäſte, die geladen oder ungeladen ſich eingefunden, waren vom Handwerk: deßwegen denn auch an dem Tiſche, wo Montan und ſein Freund ſich niedergeſetzt, ſogleich ein ortgemäßes Geſpräch entſtand: es war von Gebirgen, Gängen und Lagern, von Gangarten und Metallen der Gegend ausführlich die Rede. Sodann aber verlor das Geſpräch ſich ins allgemeine, und da war von nichts Geringerem die Rede als von Erſchaffung und Entſtehung der Welt. Hier aber blieb die Unterhaltung nicht lange friedlich; vielmehr entwickelte ſich ſogleich ein lebhafter Streit.

Mehrere wollten unſere Erdgeſtaltung aus einer nach und nach ſich ſenkend abnehmenden Waſſerbedeckung herleiten; ſie führten die Trümmer organiſcher Meeresbewohner auf den höchſten Bergen ſo wie auf flachen Hügeln zu ihrem Vortheil an. Andere heftiger dagegen ließen erſt glühen und ſchmelzen, auch durchaus ein Feuer obwalten, das, nachdem es auf der Oberfläche genugſam gewirkt, zuletzt ins Tiefſte zurückgezogen, ſich noch immer durch die ungeſtüm ſowohl im Meer als auf der Erde wüthenden Vulcane bethätigte, und durch ſucceſſiven Auswurf und gleichfalls nach und nach überſtrömende Laven die höchſten Berge bildete; wie ſie denn überhaupt den anders Denkenden zu Gemüthe führten, daß ja ohne Feuer nichts heiß werden könne, auch ein thätiges Feuer immer einen Herd vorausſetze. So erfahrungsgemäß auch dieſes ſcheinen mochte, ſo waren manche doch nicht damit zufrieden: ſie behaupteten, mächtige in dem Schooß der Erde ſchon völlig fertig gewordene Gebilde ſeyen mittelſt unwiderſtehlich elaſtiſcher Gewalten durch die Erdrinde hindurch in die Höhe getrieben und zugleich in dieſem Tumulte manche Theile derſelben weit über Nachbarſchaft und Ferne umher geſtreut und zerſplittert worden; ſie beriefen ſich auf manche Vorkommniſſe, welche ohne eine ſolche Vorausſetzung nicht zu erklären ſeyen.

Eine vierte, wenn auch vielleicht nicht zahlreiche Partie lächelte über dieſe vergeblichen Bemühungen und betheuerte, gar manche Zuſtände dieſer Erdoberfläche würden nie zu erklären ſeyn, wofern man nicht größere und kleinere Gebirgsſtrecken aus der Atmoſphäre herunterfallen und weite breite Landſchaften durch ſie bedeckt werden laſſe. Sie beriefen ſich auf größere und kleinere Felsmaſſen, welche zerſtreut in vielen Landen umherliegend gefunden und ſogar noch in unſern Tagen als von oben herabſtürzend aufgeleſen werden.

Zuletzt wollten zwei oder drei ſtille Gäſte ſogar einen Zeitraum grimmiger Kälte zu Hülfe rufen und aus den höchſten Gebirgszügen auf weit ins Land hingeſenkten Gletſchern gleichſam Rutſchwege für ſchwere Urſteinmaſſen bereitet, und dieſe auf glatter Bahn fern und ferner hinausgeſchoben im Geiſte ſehen. Sie ſollten ſich bei eintretender Epoche des Aufthauens niederſenken und für ewig in fremdem Boden liegen bleiben. Auch ſollte ſodann durch fremdes Treibeis der Transport ungeheurer Felsblöcke von Norden her möglich werden. Dieſe guten Leute konnten jedoch mit ihrer etwas kühlen Betrachtung nicht durchdringen. Man hielt es ungleich naturgemäßer, die Erſchaffung einer Welt mit koloſſalem Krachen und Heben, mit wildem Toben und feurigem Schleudern vorgehen zu laſſen. Da nun übrigens die Gluth des Weines ſtark mit einwirkte, ſo hätte das herrliche Feſt beinahe mit tödtlichen Händeln abgeſchloſſen.

Ganz verwirrt und verdüſtert ward es unſerm Freund zu Muthe, welcher noch von Alters her den Geiſt, der über den Waſſern ſchwebte und die hohe Fluth, welche fünfzehn Ellen über den höchſten Gebirgen geſtanden, im ſtillen Sinne hegte, und dem unter dieſen ſeltſamen Reden die ſo wohl geordnete, bewachſene, belebte Welt vor ſeiner Einbildungskraft chaotiſch zuſammenzuſtürzen ſchien.

Den andern Morgen unterließ er nicht den ernſten Montan hierüber zu befragen, indem er ausrief: Geſtern konnt' ich dich nicht begreifen; denn unter all den wunderlichen Dingen und Reden hofft' ich endlich deine Meinung und deine Entſcheidung zu hören: an deſſen Statt warſt du bald auf dieſer, bald auf jener Seite und ſuchteſt immer die Meinung desjenigen, der da ſprach, zu verſtärken. Nun aber ſage mir ernſtlich, was du darüber denkſt, was du davon weißt.

Hierauf erwiederte Montan: Ich weiß ſo viel wie ſie, und möchte darüber gar nicht denken.

Hier aber, verſetzte Wilhelm, ſind ſo viele widerſprechende Meinungen, und man ſagt ja, die Wahrheit liege in der Mitte.

Keineswegs! erwiederte Montan: in der Mitte bleibt das Problem liegen, unerforſchlich vielleicht, vielleicht auch zugänglich, wenn man es danach anfängt.

Nachdem nun auf dieſe Weiſe noch einiges hin und wieder geſprochen worden, fuhr Montan vertraulich fort.

Du tadelſt mich, daß ich einem jeden in ſeiner Meinung nachhalf, wie ſich denn für alles noch immer ein ferneres Argument auffinden läßt; ich vermehrte die Verwirrung dadurch, das iſt wahr; eigentlich aber kann ich es mit dieſem Geſchlecht nicht mehr ernſtlich nehmen. Ich habe mich durchaus überzeugt, das Liebſte — und das ſind doch unſere Ueberzeugungen — muß jeder im tiefſten Ernſt bei ſich ſelbſt bewahren: jeder weiß nur für ſich was er weiß und das muß er geheim halten; wie er es ausſpricht, ſogleich iſt der Widerſpruch rege, und wie er ſich in Streit einläßt, kommt er in ſich ſelbſt aus dem Gleichgewicht und ſein Beſtes wird, wo nicht vernichtet, doch geſtört.

Durch einige Gegenrede Wilhelms veranlaßt erklärte Montan ſich ferner: Wenn man einmal weiß, worauf alles ankommt, hört man auf geſprächig zu ſeyn.

Worauf kommt nun aber alles an? verſetzte Wilhelm haſtig.

Das iſt bald geſagt, verſetzte jener. Denken und Thun, Thun und Denken, das iſt die Summe aller Weisheit, von jeher anerkannt, von jeher geübt, nicht eingeſehen von einem jeden. Beides muß wie Aus- und Einathmen ſich im Leben ewig fort hin und wieder bewegen; wie Frage und Antwort, ſollte eins ohne das andere nicht ſtatt finden. Wer ſich zum Geſetz macht, was einem jeden Neugeborenen der Genius des Menſchenverſtandes heimlich ins Ohr flüſtert, das Thun am Denken, das Denken am Thun zu prüfen, der kann nicht irren; und irrt er, ſo wird er ſich bald auf den rechten Weg zurückfinden.

Montan geleitete ſeinen Freund nunmehr in dem Bergrevier methodiſch umher, überall begrüßt von einem derben Glück auf! welches ſie heiter zurückgaben.

Ich möchte wohl, ſagte Montan, ihnen manchmal zurufen:

Sinn auf! denn Sinn iſt mehr als Glück: doch die Menge hat immer Sinn genug, wenn die Obern damit begabt ſind. Weil ich nun hier, wo nicht zu befehlen, doch zu rathen habe, bemühte ich mich, die Eigenſchaft des Gebirgs kennen zu lernen. Man ſtrebt leidenſchaftlich nach den Metallen, die es enthält. Nun habe ich mir das Vorkommen derſelben aufzuklären geſucht, und es iſt mir gelungen. Das Glück thut's nicht allein, ſondern der Sinn, der das Glück herbeiruft, um es zu regeln. Wie dieſe Gebirge hier entſtanden ſind, weiß ich nicht, will's auch nicht wiſſen: aber ich trachte täglich, ihnen ihre Eigenthümlichkeit abzugewinnen. Auf Blei und Silber iſt man erpicht, das ſie in ihren Buſen tragen; das Wie? behalte ich für mich und gebe Veranlaſſung, das Gewünſchte zu finden. Auf mein Wort unternimmt man's verſuchsweiſe: es gelingt und ich habe Glück. Was ich verſtehe, verſteh' ich mir: was mir gelingt, gelingt mir für andere, und niemand denkt, daß es ihm auf dieſem Wege gleichfalls gelingen könne. Sie haben mich in Verdacht, daß ich eine Wünſchelruthe beſitze; ſie merken aber nicht, daß ſie mir widerſprechen, wenn ich etwas Vernünftiges vorbringe, und daß ſie dadurch ſich den Weg abſchneiden zu dem Baum des Erkenntniſſes, wo dieſe prophetiſchen Reiſer zu brechen ſind.

Ermuthigt an dieſen Geſprächen, überzeugt, daß auch ihm durch ſein bisheriges Thun und Denken geglückt, in einem weit entlegenen Fache dem Hauptſinne nach ſeines Freundes Forderungen ſich gleichzuſtellen, gab er nunmehr Rechenſchaft von der Anwendung ſeiner Zeit, ſeitdem er die Begünſtigung erlangte die auferlegte Wanderſchaft nicht nach Tagen und Stunden, ſondern dem wahren Zweck einer vollſtändigen Ausbildung gemäß einzutheilen und zu benutzen.

Hier nun war zufälligerweiſe vieles Redens keine Noth; denn ein bedeutendes Ereigniß gab unſerm Freunde Gelegenheit, ſein erworbenes Talent geſchickt und glücklich anzuwenden und ſich der menſchlichen Geſellſchaft als wahrhaft nützlich zu erweiſen.

Welcher Art aber dieß geweſen, dürfen wir im Augenblicke noch nicht offenbaren, obgleich der Leſer bald davon genugſam unterrichtet ſeyn wird.

Eilftes Capitel.

Herſilie an Wilhelm.

Die ganze Welt wirft mir ſeit langen Jahren vor, ich ſey ein launig wunderliches Mädchen. Mag ich's doch ſeyn, ſo bin ich's ohne mein Verſchulden. Die Leute mußten Geduld mit mir haben und nun brauche ich Geduld mit mir ſelber, mit meiner Einbildungskraft, die mir Vater und Sohn, bald zuſammen bald wechſelsweiſe, hin und wieder vor die Augen führt. Ich komme mir vor wie eine unſchuldige Alkmene, die von zwei Weſen, die einander vorſtellen, unabläſſig heimgeſucht wird.

Ich habe Ihnen viel zu ſagen, und doch ſchreibe ich Ihnen, ſo ſcheint es, nur wenn ich ein Abenteuer zu erzählen habe; alles übrige iſt auch abenteuerlich zwar, aber kein Abenteuer. Nun alſo zu dem heutigen.

Ich ſitze unter den hohen Linden und mache ſo eben ein Brieftäſchchen fertig, ein ſehr zierliches, ohne deutlichſt zu wiſſen, wer es haben ſoll, Vater oder Sohn, aber gewiß einer von beiden: da kommt ein junger Tabuletkrämer mit Körbchen und Käſtchen auf mich zu; er legitimirt ſich beſcheiden durch einen Schein des Beamten, daß ihm erlaubt ſey auf den Gütern zu hauſiren: ich beſehe ſeine Sächelchen bis in die unendlichen Kleinigkeiten, deren niemand bedarf und die jedermann kauft aus kindiſchem Trieb, zu beſitzen und zu vergeuden. Der Knabe ſcheint mich aufmerkſam zu betrachten. Schöne ſchwarze, etwas liſtige Augen, wohlgezeichnete Augenbraunen, reiche Locken, blendende Zahnreihen, genug, Sie verſtehen mich, etwas Orientaliſches.

Er thut mancherlei Fragen, auf die Perſonen der Familie bezüglich, denen er allenfalls etwas anbieten dürfte; durch allerlei Wendungen weiß er es einzuleiten, daß ich mich ihm nenne. Herſilie! ſpricht er beſcheiden: wird Herſilie verzeihen, wenn ich eine Botſchaft ausrichte? Ich ſehe ihn verwundert an: er zieht das kleinſte Schiefertäfelchen hervor, in ein weißes Rähmchen gefaßt, wie man ſie im Gebirg für die kindiſchen Anfänge des Schreibens zubereitet: ich nehme es an, ſehe es beſchrieben und leſe die mit ſcharfem Griffel ſauber eingegrabene Inſchrift:

Felix
liebt
Herſilien.
Der Stallmeiſter
kommt bald.

Ich bin betroffen, ich gerathe in Verwunderung über das, was ich in der Hand halte, mit Augen ſehe, am meiſten darüber, daß das Schickſal ſich faſt noch wunderlicher beweiſen will, als ich ſelbſt bin. Was ſoll das! ſag' ich zu mir; und der kleine Schalk iſt mir gegenwärtiger als je, ja es iſt mir, als ob ſein Bild ſich mir in die Augen hineinbohrte.

Nun fang' ich an zu fragen und erhalte wunderliche, unbefriedigende Antworten; ich examinire und erfahre nichts; ich denke nach, und kann die Gedanken nicht recht zuſammenbringen. Zuletzt verknüpf' ich aus Reden und Wiederreden ſo viel, daß der junge Krämer auch die pädagogiſche Provinz durchzogen, das Vertrauen meines jungen Verehrers erworben, welcher auf ein erhandeltes Täfelchen die Inſchrift geſchrieben und ihm für ein Wörtchen Antwort die beſten Geſchenke verſprochen. Er reichte mir ſodann ein gleiches Täfelchen, deren er mehrere in ſeinem Waarenbeſteck vorwies, zugleich einen Griffel, wobei er ſo freundlich drang und bat, daß ich beides annahm, dachte, wieder dachte, nichts erdenken konnte und ſchrieb:

Herſiliens
Gruß
an Felix.
Der Stallmeiſter
halte ſich gut!

Ich betrachtete das Geſchriebene und fühlte Verdruß über den ungeſchickten Ausdruck. Weder Zärtlichkeit noch Geiſt noch Witz, bloße Verlegenheit und warum? Vor einem Knaben ſtand ich, an einen Knaben ſchrieb ich; ſollte mich das aus der Faſſung bringen? Ich glaube gar, ich ſeufzte und war eben im Begriff, das Geſchriebene wegzuwiſchen; aber jener nahm es mir ſo zierlich aus der Hand, bat mich um irgend eine vorſorgliche Einhüllung; und ſo geſchah's, daß ich, weiß ich doch nicht wies geſchah, das Täfelchen in das Brieftäſchchen ſteckte, das Band darum ſchlang, und zugeheftet dem Knaben hinreichte, der es mit Anmuth ergriff, ſich tief verneigend einen Augenblick zauderte, daß ich eben noch Zeit hatte, ihm mein Beutelchen in die Hand zu drücken, und mich ſchalt, ihm nicht genug gegeben zu haben. Er entfernte ſich ſchicklich eilend und war, als ich ihm nachblickte, ſchon verſchwunden; ich begriff nicht recht wie.

Nun iſt es vorüber, ich bin ſchon wieder auf dem gewöhnlichen flachen Tagesboden, und glaube kaum an die Erſcheinung. Halt' ich nicht das Täfelchen in der Hand? Es iſt gar zu zierlich, die Schrift gar ſchön und ſorgfältig gezogen: ich glaube, ich hätt' es geküßt, wenn ich die Schrift auszulöſchen nicht fürchtete.

Ich habe mir Zeit genommen, nachdem ich Vorſtehendes geſchrieben: was ich aber auch darüber denke, will immer nicht fördern. Allerdings etwas Geheimnißvolles war in der Figur: dergleichen ſind jetzt im Roman nicht zu entbehren; ſollten ſie uns denn auch im Leben begegnen? Angenehm und verdächtig, fremdartig, doch Vertrauen erregend; warum ſchied er auch vor aufgelöſter Verwirrung? warum hatte ich nicht Gegenwart des Geiſtes genug, um ihn ſchicklicherweiſe feſtzuhalten?

Nach einer Pauſe nehme ich die Feder abermals zur Hand, meine Bekenntniſſe fortzuſetzen. Die entſchiedene fortdauernde Neigung eines zum Jüngling heranreifenden Knaben wollte mir ſchmeicheln; da aber fiel mir ein, daß es nichts Seltenes ſey, in dieſem Alter nach älteren Frauen ſich umzuſehen. Fürwahr, es giebt eine geheimnißvolle Neigung jüngerer Männer zu älteren Frauen. Sonſt, da es mich nicht ſelbſt betraf, lacht' ich darüber, und wollte boshafterweiſe gefunden haben, es ſey eine Erinnerung an die Ammen- und Säuglingszärtlichkeit, von der ſie ſich kaum losgeriſſen haben. Jetzt ärgert's mich, mir die Sache ſo zu denken; ich erniedrige den guten Felix zur Kindheit herab, und mich ſeh' ich doch auch nicht in einer vortheilhaften Stellung. Ach, welch ein Unterſchied iſt es, ob man ſich oder die andern beurtheilt!

Zwölftes Capitel.

Wilhelm an Natalien.

Schon Tage gehe ich umher und kann die Feder anzuſetzen mich nicht entſchließen; es iſt ſo mancherlei zu ſagen, mündlich fügte ſich wohl eins ans andere, entwickelte ſich auch wohl leicht eins aus dem andern: laß mich daher, den Entfernten, nur mit dem Allgemeinſten beginnen; es leitet mich doch zuletzt auf's Wunderliche, was ich mitzutheilen habe.

Du haſt von dem Jüngling gehört, der, am Ufer des Meeres ſpazierend, einen Ruderpflock fand: das Intereſſe, das er daran nahm, bewog ihn ein Ruder anzuſchaffen, als nothwendig dazu gehörend. Dieß aber war nun weiter auch nichts nütze; er trachtete ernſtlich nach einem Kahn und gelangte dazu. Jedoch war Kahn, Ruder und Ruderpflock nicht ſonderlich fördernd; er verſchaffte ſich Segelſtangen und Segel und ſo nach und nach, was zur Schnelligkeit und Bequemlichkeit der Schifffahrt erforderlich iſt. Durch zweckmäßiges Beſtreben gelangt er zu größerer Fertigkeit und Geſchicklichkeit; das Glück begünſtigt ihn, er ſieht ſich endlich als Herr und Patron eines größern Fahrzeugs und ſo ſteigert ſich das Gelingen, er gewinnt Wohlhaben, Anſehen und Namen unter den Seefahrern.

Indem ich nun dich veranlaſſe, dieſe artige Geſchichte wiederzuleſen, muß ich bekennen, daß ſie nur im weiteſten Sinne hierher gehört, jedoch mir den Weg bahnt, dasjenige auszudrücken, was ich vorzutragen habe. Indeſſen muß ich noch einiges Entferntere durchgehen.

Die Fähigkeiten, die in dem Menſchen liegen, laſſen ſich eintheilen in allgemeine und beſondere: die allgemeinen ſind anzuſehen als gleichgültig ruhende Thätigkeiten, die nach Umſtänden geweckt und zufällig zu dieſem oder jenem Zweck beſtimmt werden. Die Nachahmungsgabe des Menſchen iſt allgemein; er will nachmachen, nachbilden was er ſieht, auch ohne die mindeſten innern und äußern Mittel zum Zwecke. Natürlich iſt es daher immer, daß er leiſten will, was er leiſten ſieht; das Natürlichſte jedoch wäre, daß der Sohn des Vaters Beſchäftigung ergriffe. Hier iſt alles beiſammen: eine vielleicht im beſondern ſchon angeborene, in urſprünglicher Richtung entſchiedene Thätigkeit, ſodann ein folgerecht ſtufenweis fortſchreitende Uebung und ein entwickeltes Talent, das uns nöthigte, auch alsdann auf dem eingeſchlagenen Wege fortzuſchreiten, wenn andere Triebe ſich in uns entwickeln und uns eine freie Wahl zu einem Geſchäft führen dürfte, zu dem uns die Natur weder Anlage noch Beharrlichkeit verliehen. Im Durchſchnitt ſind daher die Menſchen am glücklichſten, die ein angeborenes, ein Familien-Talent im häuslichen Kreiſe auszubilden Gelegenheit finden. Wir haben ſolche Malerſtammbäume geſehen; darunter waren freilich ſchwache Talente, indeſſen lieferten ſie doch etwas Brauchbares und vielleicht Beſſeres, als ſie, bei mäßigen Naturkräften, aus eigener Wahl in irgend einem andern Fache geleiſtet hätten.

Da dieſes aber auch nicht iſt was ich ſagen wollte, ſo muß ich meinen Mittheilungen von irgend einer andern Seite näher zu kommen ſuchen.

Das iſt nun das Traurige der Entfernung von Freunden, daß wir die Mittelglieder, die Hülfsglieder unſerer Gedanken, die ſich in der Gegenwart ſo flüchtig wie Blitze wechſelſeitig entwickeln und durchweben, nicht in augenblicklicher Verknüpfung und Verbindung vorführen und vortragen können. Hier alſo zunächſt eine der früheſten Jugendgeſchichten.

Wir in einer alten ernſten Stadt erzogenen Kinder hatten die Begriffe von Straßen, Plätzen, von Mauern gefaßt, ſodann auch von Wällen, dem Glacis und benachbarten ummauerten Gärten. Uns aber einmal oder vielmehr ſich ſelbſt ins Freie zu führen, hatten unſere Eltern längſt mit Freunden auf dem Lande eine immerfort verſchobene Partie verabredet. Dringender endlich zum Pfingſtfeſte ward Einladung und Vorſchlag, denen man nur unter der Bedingung ſich fügte, alles ſo einzuleiten, daß man zu Nacht wieder zu Hauſe ſeyn könnte: denn außer ſeinem längſt gewohnten Bette zu ſchlafen ſchien eine Unmöglichkeit. Die Freuden des Tags ſo eng zu concentriren war freilich ſchwer; zwei Freunde ſollten beſucht und ihre Anſprüche auf ſeltene Unterhaltung befriedigt werden: indeſſen hoffte man mit großer Pünktlichkeit alles zu erfüllen.

Am dritten Feiertag mit dem früheſten ſtanden alle munter und bereit: der Wagen fuhr zur beſtimmten Stunde vor: bald hatten wir alles Beſchränkende der Straßen, Thore, Brücken und Stadtgräben hinter uns gelaſſen: eine freie, weitausgebreitete Welt that ſich vor den Unerfahrenen auf. Das durch einen Nachtregen erſt erfriſchte Grün der Fruchtfelder und Wieſen, das mehr oder weniger hellere der eben aufgebrochenen Strauch- und Baumknoſpen, das nach allen Seiten hin blendend ſich verbreitende Weiß der Baumblüthe, alles gab uns den Vorſchmack glücklicher paradieſiſcher Stunden.

Zu rechter Zeit gelangten wir auf die erſte Station, bei einem würdigen Geiſtlichen. Freundlichſt empfangen, konnten wir bald gewahr werden, daß die aufgehobene kirchliche Feier den Ruhe und Freiheit ſuchenden Gemüthern nicht entnommen war. Ich betrachtete den ländlichen Haushalt zum erſtenmal mit freudigem Antheil: Pflug und Egge, Wagen und Karren deuteten auf unmittelbare Benutzung; ſelbſt der widrig anzuſchauende Unrath ſchien das Unentbehrlichſte im ganzen Kreiſe; ſorgfältig war er geſammelt und gewiſſermaßen zierlich aufbewahrt. Doch dieſer auf das Neue und doch Begreifliche gerichtete friſche Blick ward gar bald auf ein Genießbares geheftet: appetitliche Kuchen, friſche Milch, und ſonſt mancher ländliche Leckerbiſſen ward von uns begierig in Betracht gezogen. Eilig beſchäftigten ſich nunmehr die Kinder, den kleinen Hausgarten und die wirthliche Laube verlaſſend, in dem angränzenden Baumſtück ein Geſchäft zu vollbringen, das eine alte wohlgeſinnte Tante ihnen aufgetragen hatte. Sie ſollten nämlich ſo viel Schlüſſelblumen als möglich ſammeln, und ſolche getreulich mit zur Stadt bringen, indem die haushältiſche Matrone gar allerlei geſundes Getränk daraus zu bereiten gewohnt war.

Indem wir nun in dieſer Beſchäftigung auf Wieſen, an Rändern und Zäunen hin und wieder liefen, geſellten ſich mehrere Kinder des Dorfs zu uns, und der liebliche Duft geſammelter Frühlingsblumen ſchien immer erquickender und balſamiſcher zu werden.

Wir hatten nun ſchon ſo eine Maſſe Stengel und Blüthen zuſammengebracht, daß wir nicht wußten wo mit hin: man fing jetzt an die gelblichen Röhrenkronen auszuzupfen: denn um ſie war es denn eigentlich doch nur zu thun: jeder ſuchte in ſein Hütchen, ſein Mützchen möglichſt zu ſammeln.

Der ältere dieſer Knaben jedoch, an Jahren wenig vor mir voraus, der Sohn des Fiſchers, den dieſes Blumengetändel nicht zu freuen ſchien, ein Knabe, der mich bei ſeinem erſten Auftreten gleich beſonders angezogen hatte, lud mich ein, mit ihm nach dem Fluß zu gehen, der, ſchon anſehnlich breit, in weniger Entfernung vorbeifloß. Wir ſetzten uns mit ein paar Angelruthen an eine ſchattige Stelle, wo im tiefen, ruhig klaren Waſſer gar manches Fiſchlein ſich hin und her bewegte. Freundlich wies er mich an, worum es zu thun, wie der Köder am Angel zu befeſtigen ſey, und es gelang mir einigemal hinter einander, die kleinſten dieſer zarten Geſchöpfe wider ihren Willen in die Luft herauszuſchnellen. Als wir nun ſo zuſammen, an einander gelehnt, beruhigt ſaßen, ſchien er zu langweilen und machte mich auf einen flachen Kies aufmerkſam, der von unſerer Seite ſich in den Strom hinein erſtreckte: da ſey die ſchönſte Gelegenheit zu baden. Er könne, rief er, endlich aufſpringend, der Verſuchung nicht widerſtehen: und eh' ich mich's verſah, war er unten, ausgezogen und im Waſſer.

Da er ſehr gut ſchwamm, verließ er bald die ſeichte Stelle, übergab ſich dem Strom und kam bis an mich in dem tiefern Waſſer heran. Mir war ganz wunderlich zu Muthe geworden: Grashüpfer tanzten um mich her, Ameiſen krabbelten heran, bunte Käfer hingen an den Zweigen und goldſchimmernde Sonnenjungfern, wie er ſie genannt hatte, ſchwebten und ſchwankten geiſterartig zu meinen Füßen, eben als jener einen großen Krebs zwiſchen Wurzeln hervorholend, ihn luſtig aufzeigte, um ihn gleich wieder an den alten Ort zu bevorſtehendem Fange geſchickt zu verbergen. Es war umher ſo warm und ſo feucht; man ſehnte ſich aus der Sonne in den Schatten, aus der Schattenkühle hinab ins kühlere Waſſer. Da war es denn ihm leicht, mich hinunter zu locken: eine nicht oft wiederholte Einladung fand ich unwiderſtehlich und war mit einiger Furcht vor den Eltern, wozu ſich die Scheu vor dem unbekannten Elemente geſellte, in ganz wunderlicher Bewegung. Aber bald auf dem Kies entkleidet, wagt' ich mich ſachte ins Waſſer, doch nicht tiefer als es der leiſe abhängige Boden erlaubte; hier ließ er mich weilen, entfernte ſich in dem tragenden Elemente, kam wieder, und als er ſich heraushob, ſich aufrichtete, im höhern Sonnenſchein ſich abzutrocknen, glaubt' ich meine Augen von einer dreifachen Sonne geblendet: ſo ſchön war die menſchliche Geſtalt, von der ich nie einen Begriff gehabt. Er ſchien mich mit gleicher Aufmerkſamkeit zu betrachten. Schnell angekleidet ſtanden wir uns noch immer unverhüllt gegen einander: unſere Gemüther zogen ſich an, und unter den feurigſten Küſſen ſchwuren wir eine ewige Freundſchaft.

Sodann aber eilig, eilig gelangten wir nach Hauſe, gerade zur rechten Zeit, als die Geſellſchaft den angenehmſten Fußweg durch Buſch und Wald etwa anderthalb Stunden nach der Wohnung des Amtmanns antrat. Mein Freund begleitete mich, wir ſchienen ſchon unzertrennlich; als ich aber hälftewegs um Erlaubniß bat, ihn mit in des Amtmanns Wohnung zu nehmen, verweigerte es die Pfarrerin mit ſtiller Bemerkung des Unſchicklichen, dagegen gab ſie ihm den dringenden Auftrag, er ſolle ſeinem rückkehrenden Vater ja ſagen, ſie müſſe bei ihrer Nachhauſekunft nothwendig ſchöne Krebſe vorfinden, die ſie den Gäſten als eine Seltenheit nach der Stadt mitgeben wolle. Der Knabe ſchied, verſprach aber mit Hand und Mund, heute Abend an dieſer Waldecke meiner zu warten.

Die Geſellſchaft gelangte nunmehr zum Amthauſe, wo wir auch einen ländlichen Zuſtand antrafen, doch höherer Art. Ein durch die Schuld der überthätigen Hausfrau ſich verſpätendes Mittageſſen machte mich nicht ungeduldig: denn der Spaziergang in einem wohlgehaltenen Ziergarten, wohin die Tochter, etwas jünger als ich, mir den Weg begleitend anwies, war mir höchſt unterhaltend. Frühlingsblumen aller Art ſtanden in zierlich gezeichneten Feldern, ſie ausfüllend oder ihre Ränder ſchmückend. Meine Begleiterin war ſchön, blond, ſanftmüthig; wir gingen vertraulich zuſammen, faßten uns bald bei der Hand und ſchienen nichts Beſſeres zu wünſchen. So gingen wir an Tulpenbeeten vorüber, ſo an gereihten Narciſſen und Jonquillen; ſie zeigte mir verſchiedene Stellen, wo eben die herrlichſten Hyacinthenglocken ſchon abgeblüht hatten. Dagegen war auch für die folgenden Jahrszeiten geſorgt: ſchon grünten die Büſche der künftigen Ranunkeln und Anemonen; die auf zahlreiche Nelkenſtöcke verwendete Sorgfalt verſprach den mannichfaltigſten Flor; näher aber knoſpete ſchon die Hoffnung vielblumiger Lilienſtängel gar weislich zwiſchen Roſen vertheilt. Und wie manche Laube verſprach nicht zunächſt mit Geisblatt, Jasmin, reben- und rankenartigen Gewächſen zu prangen und zu ſchatten!

Betracht' ich nach ſo vielen Jahren meinen damaligen Zuſtand, ſo ſcheint er mir wirklich beneidenswerth. Unerwartet, in demſelbigen Augenblick, ergriff mich das Vorgefühl von Freundſchaft und Liebe. Denn als ich ungern Abſchied nahm von dem ſchönen Kinde, tröſtete mich der Gedanke, dieſe Gefühle meinem jungen Freunde zu eröffnen, zu vertrauen und ſeiner Theilnahme zugleich mit dieſen friſchen Empfindungen mich zu freuen.

Und wenn ich hier noch eine Betrachtung anknüpfe, ſo darf ich wohl bekennen, daß im Laufe des Lebens mir jenes erſte Aufblühen der Außenwelt als die eigentliche Originalnatur vorkam, gegen die alles übrige, was uns nachher zu den Sinnen kommt, nur Copien zu ſeyn ſcheinen, die bei aller Annäherung an jenes doch des eigentlich urſprünglichen Geiſtes und Sinnes ermangeln.

Wie müßten wir verzweifeln, das Aeußere ſo kalt, ſo leblos zu erblicken, wenn nicht in unſerm Innern ſich etwas entwickelte, das auf eine ganz andere Weiſe die Natur verherrlicht, indem es uns ſelbſt in ihr zu verſchönen eine ſchöpferiſche Kraft erweist!

Es dämmerte ſchon, als wir uns der Waldecke wieder näherten, wo der junge Freund meiner zu warten verſprochen hatte. Ich ſtrengte die Sehkraft möglichſt an, um ſeine Gegenwart zu erforſchen: als es mir nicht gelingen wollte, lief ich ungeduldig der langſam ſchreitenden Geſellſchaft voraus, rannte durchs Gebüſch hin und wieder. Ich rief, ich ängſtigte mich: er war nicht zu ſehen und antwortete nicht; ich empfand zum erſtenmal einen leidenſchaftlichen Schmerz, doppelt und vielfach.

Schon entwickelte ſich in mir die unmäßige Forderung vertraulicher Zuneigung, ſchon war es ein unwiderſtehlich Bedürfniß, meinen Geiſt von dem Bilde jener Blondine durch Plaudern zu befreien, mein Herz von den Gefühlen zu erlöſen, die ſie in mir aufgeregt hatte: es war voll, der Mund liſpelte ſchon um überzufließen: ich tadelte laut den guten Knaben, wegen verletzter Freundſchaft, wegen vernachläſſigter Zuſage.

Bald aber ſollten mir ſchwerere Prüfungen zugedacht ſeyn. Aus den erſten Häuſern des Ortes ſtürzten Weiber ſchreiend heraus, heulende Kinder folgten; niemand gab Red' und Antwort. Von der einen Seite her um das Eckhaus ſahen wir einen Trauerzug herumziehen; er bewegte ſich langſam die lange Straße hin: es ſchien wie ein Leichenzug, aber ein vielfacher: des Tragens und Schleppens war kein Ende. Das Geſchrei dauerte fort, es vermehrte ſich; die Menge lief zuſammen. Sie ſind ertrunken, alle ſämmtlich ertrunken! Der! wer? welcher? Die Mütter, die ihre Kinder um ſich ſahen, ſchienen getröſtet. Aber ein ernſter Mann trat heran und ſprach zur Pfarrerin: Unglücklicherweiſe bin ich zu lange außen geblieben; ertrunken iſt Adolph ſelbfünfe; er wollte ſein Verſprechen halten und meins. Der Mann — der Fiſcher ſelbſt war es — ging weiter dem Zuge nach; wir ſtanden erſchreckt und erſtarrt. Da trat ein kleiner Knabe heran, reichte einen Sack dar: „Hier die Krebſe, Frau Pfarrerin!“ und hielt das Zeichen hoch in die Höhe. Man entſetzte ſich davor wie vor dem Schädlichſten: man fragte, man forſchte und erfuhr ſo viel: dieſer letzte Kleine war am Ufer geblieben, er las die Krebſe auf, die ſie ihm von unten zuwarfen. Alsdann aber nach vielem Fragen und Wiederfragen erfuhr man, Adolph mit zwei verſtändigen Knaben ſey unten am und im Waſſer hingegangen; zwei andere jüngere haben ſich ungebeten dazu geſellt, die durch kein Schelten und Drohen abzuhalten geweſen. Nun waren über eine ſteinige gefährliche Stelle die erſten faſt hinaus; die letzten gleiteten, griffen zu und zerrten immer einer den andern hinunter; ſo geſchah es zuletzt auch dem vorderſten und alle ſtürzten in die Tiefe. Adolph, als guter Schwimmer, hätte ſich gerettet; alles aber hielt in der Angſt ſich an ihn, er ward niedergezogen. Dieſer Kleine ſodann war ſchreiend ins Dorf gelaufen, ſeinen Sack mit Krebſen feſt in den Händen. Mit andern Aufgerufenen eilte der zufällig ſpät rückkehrende Fiſcher dorthin; man hatte ſie nach und nach herausgezogen, todt gefunden und nun trug man ſie herein.

Der Pfarrherr mit dem Vater gingen bedenklich dem Gemeindehauſe zu; der volle Mond war aufgegangen und beleuchtete die Pfade des Todes; ich folgte leidenſchaftlich, man wollte mich nicht einlaſſen: ich war im ſchrecklichſten Zuſtande. Ich umging das Haus und raſtete nicht; endlich erſah ich meinen Vortheil und ſprang zum offenen Fenſter hinein.

In dem großen Saale, wo Verſammlungen aller Art gehalten werden, lagen die Unglückſeligen auf Stroh nackt ausgeſtreckt, glänzendweiße Leiber, auch bei düſterem Lampenſchein hervorleuchtend. Ich warf mich auf den größten, auf meinen Freund; ich wüßte nicht von meinem Zuſtand zu ſagen, ich weinte bitterlich und überſchwemmte ſeine breite Bruſt mit unendlichen Thränen. Ich hatte etwas von Reiben gehört, das in ſolchem Falle hülfreich ſeyn ſollte; ich rieb meine Thränen ein und belog mich mit der Wärme, die ich erregte. In der Verwirrung dacht' ich ihm Athem einzublaſen, aber die Perlenreihen ſeiner Zähne waren feſt verſchloſſen; die Lippen auf denen der Abſchiedskuß noch zu ruhen ſchien, verſagten auch das leiſeſte Zeichen der Erwiederung. An menſchlicher Hülfe verzweifelnd, wandt' ich mich zum Gebet: ich flehte, ich betete: es war mir als wenn ich in dieſem Augenblicke Wunder thun müßte, die noch inwohnende Seele hervorzurufen, die noch in der Nähe ſchwebende wieder hineinzulocken. Man riß mich weg: weinend, ſchluchzend ſaß ich im Wagen und vernahm kaum, was die Eltern ſagten: unſere Mutter, was ich nachher ſo oft wiederholen hörte, hatte ſich in den Willen Gottes ergeben. Ich war indeſſen eingeſchlafen und erwachte verdüſtert am ſpäten Morgen in einem räthſelhaften verwirrten Zuſtande.

Als ich mich aber zum Frühſtück begab, fand ich Mutter, Tante und Köchin in wichtiger Berathung. Die Krebſe ſollten nicht geſotten, nicht auf den Tiſch gebracht werden: der Vater wollte eine ſo unmittelbare Erinnerung an das nächſt vergangene Unglück nicht erdulden. Die Tante ſchien ſich dieſer ſeltenen Geſchöpfe eifrigſt bemächtigen zu wollen, ſchalt aber nebenher auf mich, daß wir die Schlüſſelblumen mitzubringen verſäumt: doch ſchien ſie ſich bald hierüber zu beruhigen, als man jene lebhaft durch einander kriechenden Mißgeſtalten ihr zu beliebiger Verfügung übergab, worauf ſie denn deren weitere Behandlung mit der Köchin verabredete.

Um aber die Bedeutung dieſer Scene klar zu machen, muß ich von dem Charakter und dem Weſen dieſer Frau das Nähere vermelden. Die Eigenſchaften, von denen ſie beherrſcht wurde, konnte man, ſittlich betrachtet, keineswegs rühmen: und doch brachten ſie, bürgerlich und politiſch angeſehen, manche gute Wirkung hervor. Sie war im eigentlichen Sinne geldgeizig: denn es dauerte ſie jeder baare Pfenning, den ſie aus der Hand geben ſollte, und ſah ſich überall für ihre Bedürfniſſe nach Surrogaten um, welche man umſonſt, durch Tauſch oder irgend eine Weiſe beiſchaffen konnte. So waren die Schlüſſelblumen zum Thee beſtimmt, den ſie für geſünder hielt als irgend einen chineſiſchen. Gott habe einem jeden Land das Nothwendige verliehen, es ſey nun zur Nahrung, zur Würze, zur Arzenei: man brauche ſich deßhalb nicht an fremde Länder zu wenden. So beſorgte ſie in einem kleinen Garten alles, was nach ihrem Sinn die Speiſen ſchmackhaft mache und Kranken zuträglich wäre; ſie beſuchte keinen fremden Garten, ohne dergleichen von da mitzubringen.

Dieſe Geſinnung und was daraus folgte, konnte man ihr ſehr gerne zugeben, da ihre emſig geſammelte Baarſchaft der Familie doch endlich zu gute kommen ſollte: auch wußten Vater und Mutter hierin durchaus ihr nachzugeben und förderlich zu ſeyn.

Eine andere Leidenſchaft jedoch, eine thätige, die ſich unermüdet geſchäftig hervorthat, war der Stolz für eine bedeutende, einflußreiche Perſon gehalten zu werden. Und ſie hatte fürwahr dieſen Ruhm ſich verdient und erreicht: denn die ſonſt unnützen, ſogar oft ſchädlichen unter Frauen obwaltenden Klatſchereien wußte ſie zu ihrem Vortheil anzuwenden. Alles was in der Stadt vorging, und daher auch das Innere der Familien, war ihr genau bekannt, und es ereignete ſich nicht leicht ein zweifelhafter Fall, in den ſie ſich nicht zu miſchen gewußt hätte, welches ihr um deſto mehr gelang, als ſie immer nur zu nutzen trachtete, dadurch aber ihren Ruhm und guten Namen zu ſteigern wußte. Manche Heirath hatte ſie geſchloſſen, wobei wenigſtens der eine Theil vielleicht zufrieden blieb. Was ſie aber am meiſten beſchäftigte, war das Fördern und Befördern ſolcher Perſonen, die ein Amt, eine Anſtellung ſuchten, wodurch ſie ſich denn wirklich eine große Anzahl Clienten erwarb, deren Einfluß ſie dann wieder zu benutzen wußte.

Als Wittwe eines nicht unbedeutenden Beamten, eines rechtlichen ſtrengen Mannes, hatte ſie denn doch gelernt, wie man diejenigen durch Kleinigkeiten gewinnt, denen man durch bedeutendes Anerbieten nicht beikommen kann.

Um aber ohne fernere Weitläufigkeit auf dem betretenen Pfade zu bleiben, ſey zunächſt bemerkt, daß ſie auf einen Mann, der eine wichtige Stelle bekleidete, ſich großen Einfluß zu verſchaffen gewußt. Er war geizig gleich ihr, und zu ſeinem Unglück eben ſo ſpeiſeluſtig und genäſchig; ihm alſo unter irgend einem Vorwande ein ſchmackhaftes Gericht auf die Tafel zu bringen, blieb ihre erſte Sorge. Sein Gewiſſen war nicht das zarteſte; aber auch ſein Muth, ſeine Verwegenheit mußte in Anſpruch genommen werden, wenn er in bedenklichen Fällen den Widerſtand ſeiner Collegen überwinden und die Stimme der Pflicht, die ſie ihm entgegenſetzten, übertäuben ſollte.

Nun war gerade der Fall, daß ſie einen Unwürdigen begünſtigte; ſie hatte das Möglichſte gethan ihn einzuſchieben; die Angelegenheit hatte für ſie eine günſtige Wendung genommen, und nun kamen ihr die Krebſe, dergleichen man freilich ſelten geſehen, glücklicherweiſe zu Statten. Sie ſollten ſorgfältig gefüttert und nach und nach dem hohen Gönner, der gewöhnlich ganz allein, ſehr kärglich ſpeiſte, auf die Tafel gebracht werden.

Uebrigens gab der unglückliche Vorfall zu manchen Geſprächen und geſelligen Bewegungen Anlaß. Mein Vater war jener Zeit einer der erſten, der ſeine Betrachtung, ſeine Sorge über die Familie, über die Stadt hinaus zu erſtrecken durch einen allgemein wohlwollenden Geiſt getrieben war. Die großen Hinderniſſe, welche der Einimpfung der Blattern anfangs entgegenſtanden, zu beſeitigen, war er mit verſtändigen Aerzten und Polizeiverwandten bemüht. Größere Sorgfalt in den Hoſpitälern, menſchlichere Behandlung der Gefangenen und was ſich hieran ferner ſchließen mag, machte das Geſchäft wo nicht ſeines Lebens, doch ſeines Leſens und Nachdenkens: wie er denn auch ſeine Ueberzeugung überall ausſprach und dadurch manches Gute bewirkte.

Er ſah die bürgerliche Geſellſchaft, welcher Staatsform ſie auch untergeordnet wäre, als einen Naturzuſtand an, der ſein Gutes und ſein Böſes habe, ſeine gewöhnlichen Lebensläufe, abwechſelnd reiche und kümmerliche Jahre, nicht weniger zufällig und unregelmäßig, Hagelſchlag, Waſſerfluthen und Brandſchäden: das Gute ſey zu ergreifen und zu nutzen, das Böſe abzuwenden oder zu ertragen: nichts aber, meinte er, ſey wünſchenswerther, als die Verbreitung des allgemeinen guten Willens, unabhängig von jeder andern Bedingung.

In Gefolg einer ſolchen Gemüthsart mußte er nun beſtimmt werden, eine ſchon früher angeregte wohlthätige Angelegenheit wieder zur Sprache zu bringen: es war die Wiederbelebung der für todt Gehaltenen, auf welche Weiſe ſich auch die äußern Zeichen des Lebens möchten verloren haben. Bei ſolchen Geſprächen erhorchte ich mir nun, daß man bei jenen Kindern das Umgekehrte verſucht und angewendet, ja ſie gewiſſermaßen erſt ermordet; ferner hielt man dafür, daß durch einen Aderlaß vielleicht ihnen allen wäre zu helfen geweſen. In meinem jugendlichen Eifer nahm ich mir daher im Stillen vor, ich wollte keine Gelegenheit verſäumen, alles zu lernen was in ſolchem Falle nöthig wäre, beſonders das Aderlaſſen und was dergleichen Dinge mehr waren.

Allein wie bald nahm mich der gewöhnliche Tag mit ſich fort! Das Bedürfniß nach Freundſchaft und Liebe war aufgeregt; überall ſchaute ich mich um, es zu befriedigen. Indeſſen ward Sinnlichkeit, Einbildungskraft und Geiſt durch das Theater übermäßig beſchäftigt: wie weit ich hier geführt und verführt worden, darf ich nicht wiederholen.

Wenn ich nun aber nach dieſer umſtändlichen Erzählung zu bekennen habe, daß ich noch immer nicht ans Ziel meiner Abſicht gelangt ſey, und daß ich nur durch einen Umweg dahin zu gelangen hoffen darf, was ſoll ich da ſagen! wie kann ich mich entſchuldigen! Allenfalls hätte ich folgendes vorzubringen. Wenn es dem Humoriſten erlaubt iſt, das Hunderſte ins Tauſendſte durcheinander zu werfen, wenn er kecklich ſeinem Leſer überläßt, das, was allenfalls daraus zu nehmen ſey, in halber Bedeutung endlich aufzufinden, ſollte es dem Verſtändigen, dem Vernünftigen nicht zuſtehen, auf ſeine ſeltſam ſcheinende Weiſe rings umher nach vielen Punkten hinzuwirken, damit man ſie in Einem Brennpunkte zuletzt abgeſpiegelt und zuſammengefaßt erkenne, einſehen lerne, wie die verſchiedenſten Einwirkungen den Menſchen umringend zu einem Entſchluß treiben, den er auf keine andere Weiſe, weder aus innerem Trieb noch äußerem Anlaß, hätte ergreifen können?

Bei dem Mannichfaltigen, was mir noch zu ſagen übrig bleibt, hab' ich die Wahl, was ich zuerſt vornehmen will: aber auch dieß iſt gleichgültig, du mußt dich eben in Geduld faſſen, leſen und weiter leſen: zuletzt wird denn doch auf einmal hervorſpringen, und dir ganz natürlich ſcheinen, was mit Einem Worte ausgeſprochen, dir höchſt ſeltſam vorgekommen wäre, und zwar auf einen Grad, daß du nachher dieſen Einleitungen in Form von Erklärungen kaum einen Augenblick hätteſt ſchenken mögen.

Um nun aber einigermaßen in die Richte zu kommen, will ich mich wieder nach jenem Ruderpflock umſehen und eines Geſprächs gedenken, das ich mit unſerm geprüften Freunde, Jarno, den ich unter dem Namen Montan im Gebirge fand, zu ganz beſonderer Erweckung eigener Gefühle zufällig zu führen veranlaßt ward. Die Angelegenheiten unſeres Lebens haben einen geheimnißvollen Gang, der ſich nicht berechnen läßt. Du erinnerſt dich gewiß jenes Beſtecks, das euer tüchtiger Wundarzt hervorzog, als du dich mir, wie ich verwundet im Walde hingeſtreckt lag, hülfreich näherteſt? Es leuchtete mir damals dergeſtalt in die Augen und machte einen ſo tiefen Eindruck, daß ich ganz entzückt war, als ich nach Jahren es in den Händen eines Jüngern wiederfand. Dieſer legte keinen beſondern Werth darauf: die Inſtrumente ſämmtlich hatten ſich in neuerer Zeit verbeſſert und waren zweckmäßiger eingerichtet, und ich erlangte jenes um deſto eher, als ihm die Anſchaffung eines neuen dadurch erleichtert wurde. Nun führte ich es immer mit mir, freilich zu keinem Gebrauch, aber deſto ſicherer zu tröſtlicher Erinnerung: es war Zeuge des Augenblicks, wo mein Glück begann, zu dem ich erſt durch großen Umweg gelangen ſollte.

Zufällig ſah es Jarno, als wir bei dem Köhler übernachteten, der es alſobald erkannte, und auf meine Erklärung erwiederte: Ich habe nichts dagegen, ſprach er, daß man ſich einen ſolchen Fetiſch aufſtellt, zur Erinnerung an manches unerwartete Gute, an bedeutende Folgen eines gleichgültigen Umſtandes: es hebt uns empor als etwas, das auf ein Unbegreifliches deutet, erquickt uns in Verlegenheiten und ermuthigt unſere Hoffnungen: aber ſchöner wäre es, wenn du dich durch jene Werkzeuge hätteſt anreizen laſſen, auch ihren Gebrauch zu verſtehen und dasjenige zu leiſten, was ſie ſtumm von dir fordern.

Laß mich bekennen, verſetzte ich darauf, daß mir dieß hundertmal eingefallen iſt: es regte ſich in mir eine innere Stimme, die mich meinen eigentlichen Beruf hieran erkennen ließ.

Ich erzählte ihm hierauf die Geſchichte der ertrunkenen Knaben, und wie ich damals gehört, ihnen wäre zu helfen geweſen, wenn man ihnen zur Ader gelaſſen hätte; ich nahm mir vor es zu lernen, doch jede Stunde löſchte den Vorſatz aus.

So ergreife ihn jetzt! verſetzte jener. Ich ſehe dich ſchon ſo lange mit Angelegenheiten beſchäftigt, die des Menſchen Geiſt, Gemüth, Herz, und wie man das alles nennt, betreffen und ſich darauf beziehen: allein was haſt du dabei für dich und andere gewonnen? Seelenleiden, in die wir durch Unglück oder eigene Fehler gerathen, ſie zu heilen vermag der Verſtand nichts, die Vernunft wenig, die Zeit viel, entſchloſſene Thätigkeit hingegen alles. Hier wirkt jeder mit und auf ſich ſelbſt; das haſt du an dir, haſt es an andern erfahren.

Mit heftigen und bittern Worten, wie er gewohnt iſt, ſetzte er mir zu und ſagte manches Harte, das ich nicht wiederholen mag. Es ſey nicht der Mühe werth, ſchloß er endlich, zu lernen und zu leiſten, als dem Geſunden zu helfen, wenn er durch irgend einen Zufall verletzt ſey: durch einſichtige Behandlung ſtelle ſich die Natur leicht wieder her: die Kranken müſſe man den Aerzten überlaſſen: niemand aber bedürfe eines Wundarztes mehr als der Geſunde. In der Stille des Landlebens, im engſten Kreis der Familie ſey er eben ſo willkommen, als in und nach dem Getümmel der Schlacht; in den ſüßeſten Augenblicken wie in den bitterſten und gräßlichſten: überall walte das böſe Geſchick grimmiger als der Tod, und eben ſo rückſichtslos, ja noch auf eine ſchmählichere, Luſt und Leben verletzende Weiſe.

Du kennſt ihn und denkſt ohne Anſtrengung, daß er mich ſo wenig als die Welt ſchonte. Am ſtärkſten aber lehnte er ſich auf das Argument, das er im Namen der großen Geſellſchaft gegen mich wendete.

Narrenpoſſen, ſagte er, ſind eure allgemeine Bildung und alle Anſtalten dazu. Daß ein Menſch etwas ganz entſchieden verſtehe, vorzüglich leiſte, wie nicht leicht ein anderer in der nächſten Umgebung, darauf kommt es an: und beſonders in unſerm Verbande ſpricht es ſich von ſelbſt aus. Du biſt gerade in einem Alter, wo man ſich mit Verſtande etwas vorſetzt, mit Einſicht das Vorliegende beurtheilt, es von der rechten Seite angreift, ſeine Fähigkeiten und Fertigkeiten auf den rechten Zweck hinlenkt.

Was ſoll ich nun weiter fortfahren auszuſprechen was ſich von ſelbſt verſteht! Er machte mir deutlich, daß ich Diſpenſation von dem ſo wunderlich gebotenen unſtäten Leben erhalten könne: es werde jedoch ſchwer ſeyn, es für mich zu erlangen.

Du biſt von der Menſchenart, ſprach er, die ſich leicht an einen Ort, nicht leicht an eine Beſtimmung gewöhnen. Allen ſolchen wird die unſtäte Lebensart vorgeſchrieben, damit ſie vielleicht zu einer ſichern Lebensweiſe gelangen. Willſt du dich ernſtlich dem göttlichſten aller Geſchäfte widmen, ohne Wunder zu heilen und ohne Worte Wunder zu thun, ſo verwende ich mich für dich.

So ſprach er haſtig und fügte hinzu was ſeine Beredtſamkeit noch alles für gewaltige Gründe vorzubringen wußte.

Hier nun bin ich geneigt zu enden: zunächſt aber ſollſt du umſtändlich erfahren wie ich die Erlaubniß, an beſtimmten Orten mich länger aufhalten zu dürfen, benutzt habe, wie ich in das Geſchäft, wozu ich immer eine ſtille Neigung empfunden, mich gar bald zu fügen, mich darin auszubilden wußte. Genug, bei dem großen Unternehmen, dem ihr entgegen geht, werde ich als ein nützliches, als ein nöthiges Glied der Geſellſchaft erſcheinen und euern Wegen mit einer gewiſſen Sicherheit mich anſchließen: mit einigem Stolze: denn es iſt ein löblicher Stolz eurer werth zu ſeyn.

Drittes Buch.

Erſtes Capitel.

Nach allem dieſem, und was daraus erfolgen mochte, war nun Wilhelms erſtes Anliegen, ſich den Verbündeten wieder zu nähern und mit irgend einer Abtheilung derſelben irgendwo zuſammen zu treffen. Er zog daher ſeine Täfelchen zu Rath und begab ſich auf den Weg, der ihn vor andern ans Ziel zu führen verſprach. Weil er aber, den günſtigſten Punkt zu erreichen, quer durchs Land gehen mußte, ſo ſah er ſich genöthigt, die Reiſe zu Fuße zu machen und das Gepäck hinter ſich her tragen zu laſſen. Für ſeinen Gang aber ward er auf jedem Schritte reichlich belohnt, indem er unerwartet ganz allerliebſte Gegenden antraf: es waren ſolche wie ſie das letzte Gebirg gegen die Fläche zu bildet, bebuſchte Hügel, die ſanften Abhänge haushälteriſch benutzt, alle Flächen grün, nirgends etwas Steiles, Unfruchtbares und Ungepflügtes zu ſehen. Nun gelangte er zum Hauptthale, wohin die Seitenwaſſer ſich ergoſſen; auch dieſes war ſorgfältig bebaut, anmuthig überſehbar; ſchlanke Bäume bezeichneten die Krümmung des durchziehenden Fluſſes und einſtrömender Bäche; und als er die Karte, ſeinen Wegweiſer, vornahm, ſah er zu ſeiner Verwunderung, daß die gezogene Linie dieſes Thal gerade durchſchnitt und er ſich alſo vorerſt wenigſtens auf rechtem Weg befinde.

Ein altes, wohlerhaltenes, zu verſchiedenen Zeiten erneuertes Schloß zeigte ſich auf einem bebuſchten Hügel; am Fuße deſſelben zog ein heiterer Flecken ſich hin mit vorſtehendem in die Augen fallendem Wirthshaus. Auf letzteres ging er zu und ward zwar freundlich von dem Wirth empfangen, jedoch mit Entſchuldigung, daß man ihn ohne Erlaubniß einer Geſellſchaft nicht aufnehmen könne, die den ganzen Gaſthof auf einige Zeit gemiethet habe; deßwegen er alle Gäſte in die ältere, weiter hinauf liegende Herberge verweiſen müſſe.

Nach einer kurzen Unterredung ſchien der Mann ſich zu bedenken und ſagte: Zwar findet ſich jetzt niemand im Hauſe; doch es iſt eben Sonnabend und der Vogt kann nicht lange ausbleiben, der wöchentlich alle Rechnungen berichtigt und ſeine Beſtellungen für das nächſte macht. Wahrlich, es iſt eine ſchickliche Ordnung unter dieſen Männern und eine Luſt mit ihnen zu verkehren, ob ſie gleich genau ſind: denn man hat zwar keinen großen, aber einen ſichern Gewinn.

Er hieß darauf den neuen Gaſt in dem obern großen Vorſaal ſich gedulden und was ferner ſich ereignen möchte, abwarten.

Hier fand nun der Herantretende einen weiten ſaubern Raum, außer Bänken und Tiſchen völlig leer; deſto mehr verwunderte er ſich eine große Tafel über einer Thüre angebracht zu ſehen, worauf die Worte in goldenen Buchſtaben zu leſen waren: Ubi homines sunt, modi sunt; welches wir deutſch erklären, daß da wo Menſchen in Geſellſchaft zuſammen treten, ſogleich die Art und Weiſe wie ſie zuſammen ſeyn und bleiben mögen, ſich ausbilde. Dieſer Spruch gab unſerm Wanderer zu denken; er nahm ihn als gute Vorbedeutung, indem er das hier bekräftigt fand, was er mehrmals in ſeinem Leben als vernünftig und förderſam erkannt hatte. Es dauerte nicht lange, ſo erſchien der Vogt, welcher, von dem Wirthe vorbereitet, nach einer kurzen Unterredung und keinem ſonderlichen Ausforſchen ihn unter folgenden Bedingungen aufnahm: drei Tage zu bleiben, an allem, was vorgehen möchte, ruhig Theil zu nehmen, und es geſchehe was wolle, nicht nach der Urſache zu fragen, ſo wenig als beim Abſchied nach der Zeche. Das alles mußte der Reiſende ſich gefallen laſſen, weil der Beauftragte in keinem Punkte nachgeben konnte.

Eben wollte der Vogt ſich entfernen, als ein Geſang die Treppe herauf ſcholl; zwei hübſche junge Männer kamen ſingend heran, denen jener durch ein einfaches Zeichen zu verſtehen gab, der Gaſt ſey aufgenommen. Ihren Geſang nicht unterbrechend begrüßten ſie ihn freundlich, duettirten gar anmuthig und man konnte ſehr leicht bemerken, daß ſie völlig eingeübt und ihrer Kunſt Meiſter ſeyen. Als Wilhelm die aufmerkſamſte Theilnahme bewies, ſchloſſen ſie und fragten, ob ihm nicht auch manchmal ein Lied bei ſeinen Fußwanderungen einfalle und das er ſo vor ſich hin ſinge.

Mir iſt zwar von der Natur, verſetzte Wilhelm, eine glückliche Stimme verſagt; aber innerlich ſcheint mir oft ein geheimer Genius etwas Rhythmiſches vorzuflüſtern, ſo daß ich mich beim Wandern jedesmal im Tact bewege und zugleich leiſe Töne zu vernehmen glaube, wodurch denn irgend ein Lied begleitet wird, das ſich mir auf eine oder die andere Weiſe gefällig vergegenwärtigt.

Erinnert ihr euch eines ſolchen, ſo ſchreibt es uns auf! ſagten jene: wir wollen ſehen, ob wir euern ſingenden Dämon zu begleiten wiſſen.

Er nahm hierauf ein Blatt aus ſeiner Schreibtafel und übergab ihnen folgendes.

Von dem Berge zu den Hügeln,
Niederab das Thal entlang,
Da erklingt es wie von Flügeln,
Da bewegt ſich's wie Geſang;
Auch dem unbedingten Triebe
Folget Freude, folget Rath;
Und dein Streben, ſey's in Liebe,
Und dein Leben ſey die That!

Nach kurzem Bedenken ertönte ſogleich ein freudiger dem Wanderſchritt angemeſſener Zweigeſang, der, bei Wiederholung und Verſchränkung immer fortſchreitend, den Hörenden mit hinriß; er war im Zweifel, ob dieß ſeine eigene Melodie, ſein früheres Thema oder ob ſie jetzt erſt ſo angepaßt ſey, daß keine andere Bewegung denkbar wäre. Die Sänger hatten ſich eine Zeit lang auf dieſe Weiſe vergnüglich ergangen, als zwei tüchtige Burſche herantraten, die man an ihren Attributen ſogleich für Maurer anerkannte, zwei aber, die ihnen folgten, für Zimmerleute halten mußte. Dieſe vier, ihr Handwerkszeug ſachte niederlegend, horchten dem Geſang und fielen bald gar ſicher und entſchieden in denſelben mit ein, ſo daß eine vollſtändige Wandergeſellſchaft über Berg und Thal dem Gefühl dahin zu ſchreiten ſchien, und Wilhelm glaubte nie etwas ſo Anmuthiges, Herz und Sinn Erhebendes vernommen zu haben. Dieſer Genuß jedoch ſollte noch erhöht und bis zum letzten geſteigert werden, als eine rieſenhafte Figur die Treppe herauf ſteigend einen ſtarken feſten Tritt mit dem beſten Willen kaum zu mäßigen im Stande war. Ein ſchwer bepacktes Reff ſetzte er ſogleich in die Ecke, ſich aber auf eine Bank nieder, die zu krachen anfing, worüber die andern lachten, ohne jedoch aus ihrem Geſang zu fallen. Sehr überraſcht aber fand ſich Wilhelm, als mit einer ungeheuren Baßſtimme dieſes Enakskind gleichfalls einzufallen begann. Der Saal ſchütterte und bedeutend war es, daß er den Refrain an ſeinem Theile ſogleich veränderte und zwar dergeſtalt ſang:

Du im Leben nichts verſchiebe;
Sey dein Leben That um That!

Ferner konnte man denn auch gar bald bemerken, daß er das Tempo zu einem langſamern Schritt herniederziehe und die übrigen nöthige, ſich ihm zu fügen. Als man zuletzt geſchloſſen und ſich genugſam befriedigt hatte, warfen ihm die andern vor, als wenn er getrachtet habe ſie irre zu machen.

Keineswegs! rief er aus: ihr ſeyd es, die ihr mich irre zu machen gedenkt: aus meinem Schritt wollt ihr mich bringen, der gemäßigt und ſicher ſeyn muß, wenn ich mit meiner Bürde bergauf bergab ſchreite und doch zuletzt zur beſtimmten Stunde eintreffen und euch befriedigen ſoll.

Einer nach dem andern ging nunmehr zu dem Vogt hinein, und Wilhelm konnte wohl bemerken, daß es auf eine Abrechnung angeſehen ſey, wonach er ſich nun nicht weiter erkundigen durfte. In der Zwiſchenzeit kamen ein paar muntere, ſchöne Knaben, eine Tafel in der Geſchwindigkeit zu bereiten, mäßig mit Speiſe und Wein zu beſetzen, worauf der heraustretende Vogt ſie nunmehr alle ſich mit ihm niederzulaſſen einlud. Die Knaben warteten auf, vergaßen ſich aber auch nicht und nahmen ſtehend ihren Antheil dahin. Wilhelm erinnerte ſich ähnlicher Scenen, da er noch unter den Schauſpielern hauste, doch ſchien ihm die gegenwärtige Geſellſchaft viel ernſter, nicht zum Scherz auf Schein, ſondern auf bedeutende Lebenszwecke gerichtet.

Das Geſpräch der Handwerker mit dem Vogt belehrten den Gaſt hierüber aufs klärſte. Die vier tüchtigen jungen Leute waren in der Nähe thätig, wo ein gewaltſamer Brand die anmuthigſte Landſtadt in Aſche gelegt hatte: nicht weniger hörte man, daß der wackere Vogt mit Anſchaffung des Holzes und ſonſtiger Baumaterialien beſchäftigt ſey, welches dem Gaſt um ſo räthſelhafter vorkam, als ſämmtliche Männer hier nicht wie Einheimiſche, ſondern wie Vorüberwandernde ſich in allem übrigen ankündigten. Zum Schluſſe der Tafel holte St. Chriſtoph, ſo nannten ſie den Rieſen, ein beſeitigtes gutes Glas Wein zum Schlaftrunk, und ein heiterer Geſang hielt noch einige Zeit die Geſellſchaft für das Ohr zuſammen, die dem Blick bereits auseinander gegangen war; worauf denn Wilhelm in ein Zimmer geführt wurde von der anmuthigſten Lage. Der Vollmond, eine reiche Flur beleuchtend, war ſchon herauf und weckte ähnliche und gleiche Erinnerungen in dem Buſen unſeres Wanderers. Die Geiſter aller lieben Freunde zogen bei ihm vorüber, beſonders aber war ihm Lenardo's Bild ſo lebendig, daß er ihn unmittelbar vor ſich zu ſehen glaubte. Dieß alles gab ihm ein inniges Behagen zur nächtlichen Ruhe, als er durch den wunderlichſten Laut beinahe erſchreckt wäre. Es klang aus der Ferne her und doch ſchien es im Hauſe ſelbſt zu ſeyn; denn das Haus zitterte manchmal, und die Balken dröhnten, wenn der Ton zu ſeiner größten Kraft ſtieg. Wilhelm, der ſonſt ein zartes Ohr hatte alle Töne zu unterſcheiden, konnte doch ſich für nichts beſtimmen; er verglich es dem Schnarren einer großen Orgelpfeife, die vor lauter Umfang keinen entſchiedenen Ton von ſich giebt. Ob dieſes Nachtſchrecken gegen Morgen nachließ, oder ob Wilhelm, nach und nach daran gewöhnt, nicht mehr dafür empfindlich war, iſt ſchwer auszumitteln; genug, er ſchlief ein und ward von der aufgehenden Sonne anmuthig erweckt.

Kaum hatte ihm einer der dienenden Knaben das Frühſtück gebracht, als eine Figur hereintrat, die er am Abendtiſche bemerkt hatte, ohne über deren Eigenſchaften klar zu werden. Es war ein wohlgebauter, breitſchultriger, auch behender Mann, der ſich durch ausgekramtes Geräth als Barbier ankündigte und ſich bereitete, Wilhelmen dieſen ſo erwünſchten Dienſt zu leiſten. Uebrigens ſchwieg er ſtill, und das Geſchäft war mit ſehr leichter Hand vollbracht, ohne daß er irgend einen Laut von ſich gegeben hätte.

Wilhelm begann daher und ſprach: Eure Kunſt verſteht ihr meiſterlich und ich wüßte nicht, daß ich ein zarteres Meſſer jemals an meinen Wangen gefühlt hätte; zugleich ſcheint ihr aber die Geſetze der Geſellſchaft genau zu beobachten.

Schalkhaft lächelnd, den Finger auf den Mund legend, ſchlich der Schweigſame zur Thüre hinaus.

Wahrlich! rief ihm Wilhelm nach: ihr ſeyd jener Rothmantel, wo nicht ſelbſt, doch wenigſtens gewiß ein Abkömmling! Es iſt euer Glück, daß ihr den Gegendienſt von mir nicht verlangen wollt; ihr würdet euch dabei ſchlecht befunden haben.

Kaum hatte dieſer wunderliche Mann ſich entfernt, als der bekannte Vogt hereintrat, zur Tafel für dieſen Mittag eine Einladung ausrichtend, welche gleichfalls ziemlich ſeltſam klang. Das Band, ſo ſagte der Einladende ausdrücklich, heiße den Fremden willkommen, berufe denſelben zum Mittagsmahle und freue ſich der Hoffnung mit ihm in ein näheres Verhältniß zu treten. Man erkundigte ſich ferner nach dem Befinden des Gaſtes und wie er mit der Bewirthung zufrieden ſey; der denn von allem was ihm begegnet war, nur mit Lob ſprechen konnte. Freilich hätte er ſich gern bei dieſem Manne, wie vorher bei dem ſchweigſamen Barbier, nach dem entſetzlichen Ton erkundigt, der ihn dieſe Nacht, wo nicht geängſtigt, doch beunruhigt hatte; ſeines Angelöbniſſes jedoch eingedenk, enthielt er ſich jeder Frage und hoffte, ohne zudringlich zu ſeyn, aus Neigung der Geſellſchaft oder zufällig nach ſeinen Wünſchen belehrt zu werden.

Als der Freund ſich allein befand, dachte er über die wunderliche Perſon erſt nach, die ihn hatte einladen laſſen, und wußte nicht recht, was er daraus machen ſollte! Einen oder mehrere Vorgeſetzte durch ein Neutrum anzukündigen, kam ihm allzubedenklich vor. Uebrigens war es ſo ſtill um ihn her, daß er nie einen ſtillern Sonntag erlebt zu haben glaubte; er verließ das Haus, vernahm aber ein Glockengeläute und ging nach dem Städtchen zu. Die Meſſe war eben geendigt und unter den ſich herausdrängenden Einwohnern und Landleuten erblickte er drei Bekannte von geſtern, einen Zimmergeſellen, einen Maurer und einen Knaben. Später bemerkte er unter den proteſtantiſchen Gottesverehrern gerade die drei andern. Wie die übrigen ihre Andacht pflegen mochten, ward nicht bekannt; ſo viel aber getraute er ſich zu ſchließen, daß in dieſer Geſellſchaft eine entſchiedene Religionsfreiheit obwalte.

Zu Mittag kam demſelben am Schloßthore der Vogt entgegen, ihn durch mancherlei Hallen in einen großen Vorſaal zu führen, wo er ihn niederſitzen hieß. Viele Perſonen gingen vorbei, in einen anſtoßenden Saalraum hinein. Die ſchon bekannten waren darunter zu ſehen, ſelbſt St. Chriſtoph ſchritt vorüber; alle grüßten den Vogt und den Ankömmling. Was dem Freund dabei am meiſten auffiel, war daß er nur Handwerker zu ſehen glaubte, alle nach gewohnter Weiſe, aber höchſt reinlich gekleidet, wenige, die er allenfalls für Kanzleiverwandte gehalten hätte.

Als nun keine neuen Gäſte weiter zudrangen, führte der Vogt unſern Freund durch die ſtattliche Pforte in einen weitläufigen Saal: dort war eine unüberſehbare Tafel gedeckt, an deren unterem Ende er vorbeigeführt wurde nach oben zu, wo er drei Perſonen quer vorſtehen ſah. Aber von welchem Erſtaunen ward er ergriffen, als er in die Nähe trat und Lenardo, kaum noch erkannt, ihm um den Hals fiel. Von dieſer Ueberraſchung hatte man ſich noch nicht erholt, als ein zweiter Wilhelmen gleichfalls feurig und lebhaft umarmte und ſich als den wunderlichen Friedrich, Nataliens Bruder, zu erkennen gab. Das Entzücken der Freunde verbreitete ſich über alle Gegenwärtigen; ein Freud- und Segensruf erſcholl die ganze Tafel her. Auf einmal aber, als man ſich geſetzt, ward alles ſtill, und das Gaſtmahl mit einer gewiſſen Feierlichkeit aufgetragen und eingenommen.

Gegen Ende der Tafel gab Lenardo ein Zeichen; zwei Sänger ſtanden auf und Wilhelm verwunderte ſich ſehr, ſein geſtriges Lied wiederholt zu hören, das wir der nächſten Folge wegen hier wieder einzurücken für nöthig finden.

Von dem Berge zu den Hügeln,
Niederab das Thal entlang,
Da erklingt es wie von Flügeln,
Da bewegt ſich's wie Geſang;
Und dem unbedingten Triebe
Folget Freude, folget Rath;
Und dein Streben, ſey's in Liebe,
Und dein Leben ſey die That!

Kaum hatte dieſer Zwiegeſang, von einem gefällig mäßigen Chor begleitet, ſich zum Ende geneigt, als gegenüber ſich zwei andere Sänger ungeſtüm erhoben, welche mit ernſter Heftigkeit das Lied mehr umkehrten als fortſetzten, zur Verwunderung des Ankömmlings aber ſich alſo vernehmen ließen:

Denn die Bande ſind zerriſſen,
Das Vertrauen iſt verletzt;
Kann ich ſagen, kann ich wiſſen,
Welchem Zufall ausgeſetzt,
Ich nun ſcheiden, ich nun wandern,
Wie die Wittwe trauervoll,
Statt dem einen, mit dem andern
Fort und fort mich wenden ſoll!

Das Chor, in dieſe Strophe einfallend, ward immer zahlreicher, immer mächtiger, und doch konnte man die Stimme des St. Chriſtoph, vom untern Ende der Tafel her gar bald unterſcheiden. Beinahe furchtbar ſchwoll zuletzt die Trauer; ein unmuthiger Muth brachte bei Gewandtheit der Sänger etwas Fugenhaftes in das Ganze, daß es unſerm Freunde wie ſchauderhaft auffiel. Wirklich ſchienen alle völlig gleichen Sinnes zu ſeyn und ihr eigenes Schickſal eben kurz vor dem Aufbruche zu betrauern. Die wunderſamſten Wiederholungen, das öftere Wiederaufleben eines beinahe ermattenden Geſanges ſchien zuletzt dem Bande ſelbſt gefährlich: Lenardo ſtand auf und alle ſetzten ſich ſogleich nieder, den Hymnus unterbrechend.

Jener begann mit freundlichen Worten: Zwar kann ich euch nicht tadeln, daß ihr euch das Schickſal, das uns allen bevorſteht, immer vergegenwärtigt, um zu demſelben jede Stunde bereit zu ſeyn. Haben doch lebensmüde bejahrte Männer den Ihrigen zugerufen: Gedenke zu ſterben! ſo dürfen wir lebensluſtigen jüngern wohl uns immerfort ermuntern und ermahnen mit den heitern Worten: Gedenke zu wandern! Dabei iſt aber wohlgethan, mit Maß und Heiterkeit deſſen zu erwähnen, was man entweder willig unternimmt oder wozu man ſich genöthigt glaubt. Ihr wißt am beſten, was unter uns feſtſteht und was beweglich iſt; gebt uns dieß auch in erfreulichen aufmunternden Tönen zu genießen, worauf denn dieſes Abſchiedsglas für dießmal gebracht ſey!

Er leerte ſodann ſeinen Becher und ſetzte ſich nieder: die vier Sänger ſtanden ſogleich auf und begannen in abgeleiteten, ſich anſchließenden Tönen:

Bleibe nicht am Boden heften;
Friſch gewagt und friſch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften,
Ueberall ſind ſie zu Haus;
Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jede Sorgen los;
Daß wir uns in ihr zerſtreuen,
Darum iſt die Welt ſo groß.

Bei dem wiederholenden Chorgeſange ſtand Lenardo auf und mit ihm alle; ſein Wink ſetzte die ganze Tiſchgeſellſchaft in ſingende Bewegung: die untern zogen, St. Chriſtoph voran, paarweis zum Saale hinaus und der angeſtimmte Wandergeſang ward immer heiterer und freier; beſonders aber nahm er ſich ſehr gut aus, als die Geſellſchaft, in den terraſſirten Schloßgärten verſammelt, von hier aus das geräumige Thal überſah, in deſſen Fülle und Anmuth man ſich wohl gern verloren hätte. Indeſſen die Menge ſich nach Belieben hier- und dorthin zerſtreute, machte man Wilhelmen mit dem dritten Vorſitzenden bekannt. Es war der Amtmann, der das gräfliche, zwiſchen mehreren Standesherrſchaften liegende Schloß dieſer Geſellſchaft, ſo lange ſie hier zu verweilen für gut fände, einzuräumen und ihr vielfache Vortheile zu verſchaffen gewußt, dagegen aber auch als ein kluger Mann die Anweſenheit ſo ſeltener Gäſte zu nutzen verſtand. Denn indem er für billige Preiſe ſeine Fruchtböden aufthat, und was ſonſt noch zu Nahrung und Nothdurft erforderlich wäre, zu verſchaffen wußte, ſo wurden bei ſolcher Gelegenheit längſt vernachläſſigte Dachreihen umgelegt, Dachſtühle hergeſtellt, Mauern unterfahren, Planken gerichtet und andere Mängel auf den Grad gehoben, daß ein vernachläſſigtes, in Verfall gerathenes Beſitzthum verblühender Familien den frohen Anblick einer lebendig benutzten Wohnlichkeit gewährte und das Zeugniß gab, Leben ſchaffe Leben, und wer andern nützlich ſey, auch ſie ihm zu nutzen in die Nothwendigkeit verſetze.

Zweites Capitel.

Herſilie an Wilhelmen.

Mein Zuſtand kommt mir vor wie ein Trauerſpiel des Alfieri: da die Vertrauten völlig ermangeln, ſo muß zuletzt alles in Monologen verhandelt werden; und fürwahr eine Correſpondenz mit Ihnen iſt einem Monolog vollkommen gleich: denn Ihre Antworten nehmen eigentlich wie ein Echo unſere Sylben nur oberflächlich auf, um ſie verhallen zu laſſen. Haben Sie auch nur ein einzigmal etwas erwiedert, worauf man wieder hätte erwiedern können? Parirend, ablehnend ſind Ihre Briefe: indem ich aufſtehe, Ihnen entgegen zu treten, ſo weiſen Sie mich wieder auf den Seſſel zurück.

Vorſtehendes war ſchon einige Tage geſchrieben; nun findet ſich ein neuer Drang und Gelegenheit, Gegenwärtiges an

Lenardo zu bringen; dort findet Sie's oder man weiß Sie zu finden. Wo es Sie aber auch antreffen mag, lautet meine Rede dahin, daß, wenn Sie nach geleſenem dieſem Blatt nicht gleich vom Sitze aufſpringen und als frommer Wanderer ſich eilig bei mir einſtellen, ſo erkläre ich Sie für den männlichſten aller Männer, d. h. dem die liebenswürdigſte aller Eigenſchaften unſeres Geſchlechts abgeht: ich verſtehe darunter die Neugierde, die mich eben in dem Augenblick auf das entſchiedenſte quält.

Kurz und gut, zu Ihrem Prachtkäſtchen iſt das Schlüſſelchen gefunden: das darf aber niemand wiſſen als ich und Sie. Wie es in meine Hände gekommen, vernehmen Sie nun!

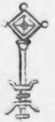
Vor einigen Tagen empfängt unſer Gerichtshalter eine Ausfertigung von fremder Behörde, worin gefragt wird, ob nicht ein Knabe ſich zu der und der Zeit in der Nachbarſchaft aufgehalten, allerlei Streiche verübt und endlich bei einem verwegenen Unternehmen ſeine Jacke eingebüßt habe.

Wie dieſer Schelm nun bezeichnet war, blieb kein Zweifel übrig, es ſey jener Fritz, von dem Felix ſo viel zu erzählen wußte und den er ſich ſo oft als Spielkameraden zurückwünſchte.

Nun erbat ſich jene Stelle die benannte Kleidung, wenn ſie noch vorhanden wäre, weil der in Unterſuchung gerathene Knabe ſich darauf berufe. Von dieſer Zumuthung ſpricht nun unſer Gerichtshalter gelegentlich und zeigt das Kittelchen vor, ehe er es abſendet.

Mich treibt ein guter oder böſer Geiſt in die Bruſttaſche zu greifen: ein winzig kleines, ſtachlichtes Etwas kommt mir in die Hand: ich, die ich ſonſt ſo apprehenſiv, kitzlich und ſchreckhaft bin, ſchließe die Hand, ſchließe ſie, ſchweige und das Kleid wird fortgeſchickt. Sogleich ergreift mich von allen Empfindungen die wunderlichſte. Beim erſten verſtohlenen Blick ſeh' ich, errath' ich, zu Ihrem Käſtchen ſey es der Schlüſſel. Nun gab es wunderliche Gewiſſenszweifel: mancherlei Scrupel ſtiegen bei mir auf. Den Fund zu offenbaren, herzugeben, war mir unmöglich: was ſoll es jenen Gerichten, da es dem Freunde ſo nützlich ſeyn kann! Dann wollte ſich mancherlei von Recht und Pflicht wieder aufthun, welche mich aber nicht überſtimmen konnten.

Da ſehen Sie nun, in was für einen Zuſtand mich die Freundſchaft verſetzt: ein famoſes Organ entwickelt ſich plötzlich, Ihnen zu Liebe: welch ein wunderlich Ereigniß! Möchte das nicht mehr als Freundſchaft ſeyn, was meinem Gewiſſen dergeſtalt die Wage hält! Wunderſam bin ich beunruhigt, zwiſchen Schuld und Neugier: ich mache mir hundert Grillen und Mährchen, was alles daraus erfolgen könnte: mit Recht und Gericht iſt nicht zu ſpaßen. Herſilie, das unbefangene, gelegentlich übermüthige Weſen, in einen Criminalproceß verwickelt — denn darauf geht's doch hinaus —: und was bleibt mir da übrig als an den Freund zu denken, um deſſentwillen ich das alles leide! Ich habe ſonſt auch an Sie gedacht, aber mit Pauſen, jetzt unaufhörlich; jetzt wenn mir das Herz ſchlägt und ich ans ſiebente Gebot denke, ſo muß ich mich an Sie wenden als den Heiligen, der das Verbrechen veranlaßt und mich auch wohl wieder entbinden kann! und ſo wird allein die Eröffnung des Käſtchens mich beruhigen. Die Neugierde wird doppelt mächtig. Kommen Sie eiligſt und bringen das Käſtchen mit! Vor welchen Richterſtuhl eigentlich das Geheimniß gehöre, das wollen wir unter uns ausmachen; bis dahin bleibt es unter uns: niemand wiſſe darum, es ſey auch wer es ſey.



Hier aber, mein Freund, nun ſchließlich zu dieſer Abbildung des Räthſels was ſagen Sie? erinnert es nicht an Pfeile mit Widerhaken? Gott ſey uns gnädig! Aber das Käſtchen muß zwiſchen mir und Ihnen erſt uneröffnet ſtehen und dann eröffnet das weitere ſelbſt befehlen. Ich wollte, es fände ſich gar nichts drinne und was ich ſonſt noch wollte und was ich ſonſt noch alles erzählen könnte. — Doch ſey Ihnen das vorenthalten, damit ſie deſto eiliger ſich auf den Weg machen.

Und nun mädchenhaft genug noch eine Nachſchrift! Was geht aber mich und Sie eigentlich das Käſtchen an? Es gehört Felix: der hat's entdeckt, hat ſich's zugeeignet: den müſſen wir herbeiholen: ohne ſeine Gegenwart ſollen wir's nicht öffnen.

Und was das wieder für Umſtände ſind! das ſchiebt ſich und verſchiebt ſich.

Was ziehen Sie ſo in der Welt herum? Kommen Sie! bringen Sie den holden Knaben mit, den ich auch einmal wiederſehen möchte.

Und nun geht's da wieder an, der Vater und der Sohn! Thun Sie was Sie können: aber kommen Sie beide.

Drittes Capitel.

Vorſtehender wunderliche Brief war freilich ſchon lange geſchrieben und hin und wieder getragen worden, bis er endlich, der Aufſchrift gemäß, dießmal abgegeben werden konnte. Wilhelm nahm ſich vor, mit dem erſten Boten, deſſen Abſendung bevorſtand, freundlich, aber ablehnend zu antworten. Herſilie ſchien die Entfernung nicht zu berechnen: und er war gegenwärtig zu ernſtlich beſchäftigt, als daß ihn auch nur die mindeſte Neugierde, was in jenem Käſtchen befindlich ſeyn möchte, hätte reizen dürfen.

Auch gaben ihm einige Unfälle, die den derbſten Gliedern dieſer tüchtigen Geſellſchaft begegneten, Gelegenheit ſich meiſterhaft in der von ihm ergriffenen Kunſt zu beweiſen. Und wie ein Wort das andere gibt, ſo folgt noch glücklicher eine That aus der andern und wenn dadurch zuletzt auch wieder Worte veranlaßt werden, ſo ſind dieſe um ſo fruchtbarer und geiſterhebender. Die Unterhaltungen waren daher ſo belehrend als ergötzlich; denn die Freunde gaben ſich wechſelſeitig Rechenſchaft vom Gange des bisherigen Lernens und Thuns, daraus eine Bildung entſtanden war, die ſie wechſelſeitig erſtaunen machte, dergeſtalt, daß ſie ſich unter einander erſt ſelbſt wieder mußten kennen lernen.

Eines Abends alſo fing Wilhelm ſeine Erzählung an. Meine Studien als Wundarzt ſuchte ich ſogleich in einer großen Anſtalt der größten Stadt, wo ſie nur allein möglich wird, zu fördern; zur Anatomie, als Grundſtudium, wendete ich mich ſogleich mit Eifer.

Auf eine ſonderbare Weiſe, welche niemand errathen würde, war ich ſchon in Kenntniß der menſchlichen Geſtalt weit vorgeſchritten und zwar während meiner theatraliſchen Laufbahn: alles genau beſehen ſpielt denn doch der körperliche Menſch da die Hauptrolle, ein ſchöner Mann, eine ſchöne Frau! Iſt der Director glücklich genug ihrer habhaft zu werden, ſo ſind Komödien- und Tragödiendichter geborgen. Der loſere Zuſtand, in dem eine ſolche Geſellſchaft lebt, macht ihre Genoſſen mehr mit der eigentlichen Schönheit der unverhüllten Glieder bekannt als irgend ein anderes Verhältniß: ſelbſt verſchiedene Coſtüme nöthigen zur Evidenz zu bringen, was ſonſt herkömmlich verhüllt wird. Hievon hätt' ich viel zu ſagen, ſo auch von körperlichen Mängeln, welche der kluge Schauſpieler an ſich und andern kennen muß, um ſie, wo nicht zu verbeſſern, wenigſtens zu verbergen. Und auf dieſe Weiſe war ich vorbereitet genug, dem anatomiſchen Vortrag, der die äußern Theile näher kennen lehrte, eine folgerechte Aufmerkſamkeit zu ſchenken: ſo wie mir denn auch die innern Theile nicht fremd waren, indem ein gewiſſes Vorgefühl davon mir immer gegenwärtig geblieben war. Unangenehm hindernd war bei dem Studium die immer wiederholte Klage vom Mangel der Gegenſtände, über die nicht hinreichende Anzahl der verblichenen Körper, die man zu ſo hohen Zwecken unter das Meſſer wünſchte. Solche, wo nicht hinreichend, doch in möglichſter Zahl zu verſchaffen, hatte man harte Geſetze ergehen laſſen: nicht allein Verbrecher, die ihr Individuum in jedem Sinne verwirkten, ſondern auch andere körperlich, geiſtig Verwahrloſte wurden in Anſpruch genommen.

Mit dem Bedürfniß wuchs die Strenge und mit dieſer der Widerwille des Volks, das in ſittlicher und religiöſer Anſicht ſeine Perſönlichkeit und die Perſönlichkeit geliebter Perſonen nicht aufgeben kann.

Immer weiter aber ſtieg das Uebel, indem die verwirrende Sorge hervortrat, daß man auch ſogar für die friedlichen Gräber geliebter Abgeſchiedener zu fürchten habe. Kein Alter, keine Würde, weder Hohes noch Niedriges war in ſeiner Ruheſtätte mehr ſicher; der Hügel, den man mit Blumen geſchmückt, die Inſchriften, mit denen man das Andenken zu erhalten getrachtet, nichts konnte gegen die einträgliche Raubſucht ſchützen: der ſchmerzlichſte Abſchied ſchien aufs grauſamſte geſtört und indem man ſich vom Grabe wegwendete, mußte ſchon die Furcht empfunden werden, die geſchmückten beruhigten Glieder geliebter Perſonen getrennt, verſchleppt und entwürdigt zu wiſſen.

Aber dieſes kam wiederholt und immer durchgedroſchen zur Sprache, ohne daß irgend jemand an ein Hülfsmittel gedacht hätte oder daran hätte denken können: und immer allgemeiner wurden die Beſchwerden, als junge Männer, die mit Aufmerkſamkeit den Lehrvortrag gehört, ſich auch mit Hand und Auge von dem bisher Geſehenen und Vernommenen überzeugen und ſich die ſo nothwendige Kenntniß immer tiefer und lebendiger der Einbildungskraft überliefern wollten. In ſolchen Augenblicken entſteht eine Art von unnatürlichem wiſſenſchaftlichem Hunger, welcher nach der widerwärtigſten Befriedigung wie nach dem Anmuthigſten und Nothwendigſten zu begehren aufregt.

Schon einige Zeit hatte ein ſolcher Aufſchub und Aufenthalt die Wiſſens- und Thatluſtigen beſchäftigt und unterhalten, als endlich ein Fall, über den die Stadt in Bewegung gerieth, eines Morgens das Für und Wider für einige Stunden heftig hervorrief. Ein ſehr ſchönes Märchen, verwirrt durch unglückliche Liebe, hatte den Tod im Waſſer geſucht und gefunden: die Anatomie bemächtigte ſich derſelbigen; vergebens war die Bemühung der Eltern, Verwandten, ja des Liebhabers ſelbſt, der nur durch falſchen Argwohn verdächtig geworden: die obern Behörden, die ſo eben das Geſetz geſchärft hatten, durften keine Ausnahme bewilligen: auch eilte man ſo ſchnell als möglich die Beute zu benutzen und zur Benutzung zu vertheilen.

Wilhelm, der als nächſter Aſpirant gleichfalls berufen wurde, fand vor dem Sitze, den man ihm anwies, auf einem ſaubern Brette, reinlich zugedeckt, eine bedenkliche Aufgabe: denn als er die Hülle wegnahm, lag der ſchönſte weibliche Arm zu erblicken, der ſich wohl jemals um den Hals eines Jünglings geſchlungen hatte. Er hielt ſein Beſteck in der Hand und getraute ſich nicht es zu eröffnen: er ſtand und getraute nicht niederzuſitzen. Der Widerwille, dieſes herrliche Naturerzeugniß noch weiter zu entſtellen, ſtritt mit der Anforderung, welche der wißbegierige Mann an ſich zu machen hat und welcher ſämmtliche Umherſitzende Genüge leiſteten.

In dieſen Augenblicken trat ein anſehnlicher Mann zu ihm, den er zwar als einen ſeltenen, aber immer als einen ſehr aufmerkſamen Zuhörer und Zuſchauer bemerkt, und demſelben ſchon nachgefragt hatte: niemand aber konnte nähere Auskunft geben: daß es ein Bildhauer ſey, darin war man einig: man hielt ihn aber auch für einen Goldmacher, der in einem großen alten Hauſe wohne, deſſen erſte Flur allein den Beſuchenden oder bei ihm Beſchäftigten zugänglich, die übrigen ſämmtlichen Räume jedoch verſchloſſen ſeyen. Dieſer Mann hatte ſich Wilhelmen verſchiedentlich genähert, war mit ihm aus der Stunde gegangen, wobei er jedoch alle weitere Verbindung und Erklärung zu vermeiden ſchien.

Dießmal jedoch ſprach er mit einer gewiſſen Offenheit: Ich ſehe, Sie zaudern, Sie ſtaunen das ſchöne Gebild an, ohne es zerſtören zu können; ſetzen Sie ſich über das Gildegefühl hinaus und folgen Sie mir! Hiermit deckte er den Arm wieder zu, gab dem Saaldiener einen Wink und beide verließen den Ort. Schweigend gingen ſie neben einander her, als der Halbbekannte vor einem großen Thore ſtille ſtand, deſſen Pförtchen er aufſchloß und unſern Freund hineinnöthigte, der ſich ſodann auf einer Tenne befand, groß, geräumig, wie wir ſie in alten Kaufhäuſern ſehen, wo die ankommenden Kiſten und Ballen ſogleich untergefahren werden. Hier ſtanden Gypsabgüſſe von Statuen und Büſten, auch Bohlenverſchläge, gepackt und leer.

Es ſieht hier kaufmänniſch aus, ſagte der Mann: der von hier aus mögliche Waſſertransport iſt für mich unſchätzbar.

Dieſes alles paßte nun ganz gut zu dem Gewerb eines Bildhauers; eben ſo konnte Wilhelm nichts anders finden, als der freundliche Wirth ihn wenige Stufen hinauf in ein geräumiges Zimmer führte, das ringsumher mit Hoch- und Flachgebilden, mit größeren und kleineren Figuren, Büſten und wohl auch einzelnen Gliedern der ſchönſten Geſtalten geziert war. Mit Vergnügen betrachtete unſer Freund dieß alles und horchte gern den belehrenden Worten ſeines Wirthes, ob er gleich noch eine große Kluft zwiſchen dieſen künſtleriſchen Arbeiten und den wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen, von denen ſie herkamen, gewahren mußte.

Endlich ſagte der Hausbeſitzer mit einigem Ernſt: Warum ich Sie hierher führe, werden Sie leicht einſehen. Dieſe Thüre, fuhr er fort, indem er ſich nach der Seite wandte, liegt näher an der Saalthüre, woher wir kommen, als Sie denken mögen.

Wilhelm trat hinein und hatte freilich zu erſtaunen, als er, ſtatt wie in den vorigen Nachbildung lebender Geſtalten zu ſehen, hier die Wände durchaus mit anatomiſchen Zergliederungen ausgeſtattet fand; ſie mochten in Wachs oder ſonſtiger Maſſe verfertigt ſeyn, genug, ſie hatten durchaus das friſche farbige Anſehen erſt fertig gewordener Präparate.

Hier, mein Freund, ſagte der Künſtler, hier ſehen Sie ſchätzenswerthe Surrogate für jene Bemühungen, die wir, mit dem Widerwillen der Welt, zu unzeitigen Augenblicken mit Ekel oft und großer Sorgfalt dem Verderben oder einem widerwärtigen Aufbewahren vorbereiten. Ich muß dieſes Geſchäft im tiefſten Geheimniß betreiben; denn Sie haben gewiß oft ſchon Männer vom Fach mit Geringſchätzung davon reden hören. Ich laſſe mich nicht irre machen und bereite etwas vor, welches in der Folge gewiß von großer Einwirkung ſeyn wird. Der Chirurgus beſonders, wenn er ſich zum plaſtiſchen Begriff erhebt, wird der ewig fortbildenden Natur bei jeder Verletzung gewiß am beſten zu Hülfe kommen; den Arzt ſelbſt würde ein ſolcher Begriff bei ſeinen Functionen erheben. Doch laſſen Sie uns nicht viel Worte machen. Sie ſollen in kurzem erfahren, daß Aufbauen mehr belehrt als Einreißen, Verbinden mehr als Trennen, Todtes beleben mehr als das Getödtete noch weiter tödten: kurz alſo, wollen Sie mein Schüler ſeyn?

Und auf Bejahung legte der Wiſſende dem Gaſte das Knochenſkelett eines weiblichen Arms vor, in der Stellung wie ſie jenen vor kurzem vor ſich geſehen hatten.

Ich habe, fuhr der Meiſter fort, zu bemerken gehabt, wie Sie der Bänderlehre durchaus Aufmerkſamkeit ſchenkten und mit Recht: denn mit ihnen beginnt ſich für uns das todte Knochengeraſſel erſt wieder zu beleben: Heſekiel mußte ſein Gebeinfeld ſich erſt auf dieſe Weiſe wieder ſammeln und fügen ſehen, ehe die Glieder ſich regen, die Arme taſten und die Füße ſich aufrichten konnten. Hier iſt biegſame Maſſe, Stäbchen und was ſonſt nöthig ſeyn möchte; nun verſuchen Sie Ihr Glück!

Der neue Schüler nahm ſeine Gedanken zuſammen und als er die Knochentheile näher zu betrachten anfing, ſah er, daß dieſe künſtlich von Holz geſchnitzt ſeyen.

Ich habe, verſetzte der Lehrer, einen geſchickten Mann, deſſen Kunſt nach Brode ging, indem die Heiligen und Märtyrer, die er zu ſchnitzen gewohnt war, keinen Abgang mehr fanden, ihn hab' ich darauf geleitet, ſich der Skelettbildung zu bemächtigen und ſolche im großen wie im kleinen naturgemäß zu befördern.

Nun that unſer Freund ſein Beſtes und erwarb ſich den Beifall des Anleitenden. Dabei war es ihm angenehm ſich zu erproben, wie ſtark oder ſchwach die Erinnerung ſey, und er fand zu vergnüglicher Ueberraſchung, daß ſie durch die That wieder hervorgerufen werde; er gewann Leidenſchaft für dieſe Arbeit und erſuchte den Meiſter in ſeine Wohnung aufgenommen zu werden. Hier nun arbeitete er unabläſſig; auch waren die Knochen und Knöchelchen des Armes in kurzer Zeit gar ſchicklich verbunden. Von hier aber ſollten die Sehnen und Muskeln ausgehen: und es ſchien eine völlige Unmöglichkeit, den ganzen Körper auf dieſe Weiſe nach allen ſeinen Theilen gleichmäßig herzuſtellen. Hiebei tröſtete ihn der Lehrer, indem er die Vervielfältigung durch Abformung ſehen ließ, da denn das Nacharbeiten, das Reinbilden der Exemplare eben wieder neue Anſtrengung, neue Aufmerkſamkeit verlangte.

Alles, worein der Menſch ſich ernſtlich einläßt, iſt ein Unendliches; nur durch wetteifernde Thätigkeit weiß er ſich dagegen zu helfen. Auch kam Wilhelm bald über den Zuſtand vom Gefühl ſeines Unvermögens, welches immer eine Art von Verzweiflung iſt, hinaus und fand ſich behaglich bei der Arbeit.

Es freut mich, ſagte der Meiſter, daß Sie ſich in dieſe Verfahrungsart zu ſchicken wiſſen und daß Sie mir ein Zeugniß geben, wie fruchtbar eine ſolche Methode ſey, wenn ſie auch von den Meiſtern des Fachs nicht anerkannt wird. Es muß eine Schule geben und dieſe wird ſich vorzüglich mit Ueberlieferung beſchäftigen: was bisher geſchehen iſt, ſoll auch künftig geſchehen: das iſt gut und mag und ſoll ſo ſeyn. Wo aber die Schule ſtockt, da muß man bemerken und wiſſen: das Lebendige muß man ergreifen und üben, aber im Stillen; ſonſt wird man gehindert und hindert andere. Sie haben lebendig gefühlt und zeigen es durch That. Verbinden heißt mehr als Trennen, Nachbilden mehr als Anſehen.

Wilhelm erfuhr nun, daß ſolche Modelle im Stillen ſchon weit verbreitet ſeyen; aber zu größter Verwunderung vernahm er, daß das Vorräthige eingepackt und über See gehen ſolle. Dieſer wackere Künſtler hatte ſich ſchon mit Lothario und jenem Befreundeten in Verhältniß geſetzt; man fand die Gründung einer ſolchen Schule in jenen ſich heranbildenden Provinzen ganz beſonders am Platze, ja höchſt nothwendig, beſonders unter natürlich geſitteten wohldenkenden Menſchen, für welche die wirkliche Zergliederung immer etwas Kanibaliſches hat.

Geben Sie zu, daß der größte Theil von Aerzten und Wundärzten nur einen allgemeinen Eindruck des zergliederten menſchlichen Körpers in Gedanken behält und damit auszukommen glaubt, ſo werden gewiß ſolche Modelle hinreichen, die in ſeinem Geiſte nach und nach erlöſchenden Bilder wieder anzufriſchen und ihm gerade das Nöthige lebendig zu erhalten. Ja, es kommt auf Neigung und Liebhaberei an, ſo werden ſich die zarteſten Reſultate der Zergliederungskunſt nachbilden laſſen. Leiſtet dieß ja ſchon Zeichenfeder, Pinſel und Grabſtichel.

Hier öffnete er ein Seitenſchränkchen und ließ die Geſichtsnerven auf die wunderſamſte Weiſe nachgebildet erblicken.

Dieß iſt leider, ſprach er, das letzte Kunſtſtück eines abgeſchiedenen jungen Gehülfen, der mir die beſte Hoffnung gab, meine Gedanken durchzuführen und meine Wünſche nützlich auszubreiten.

Ueber die Einwirkung dieſer Behandlungsweiſe nach manchen Seiten hin wurde gar viel zwiſchen beiden geſprochen: auch war das Verhältniß zur bildenden Kunſt ein Gegenſtand merkwürdiger Unterhaltung. Ein auffallendes ſchönes Beiſpiel, wie auf dieſe Weiſe vorwärts und rückwärts zu arbeiten ſey, ergab ſich aus dieſen Mittheilungen. Der Meiſter hatte einen ſchönen Sturz eines antiken Jünglings in eine bildſame Maſſe abgegoſſen, und ſuchte nun mit Einſicht die ideelle Geſtalt von der Epiderm zu entblößen und das ſchöne Lebendige in ein reales Muskelpräparat zu verwandeln.

Auch hier finden ſich Mittel und Zweck ſo nahe beiſammen und ich will gern geſtehen, daß ich über den Mitteln den Zweck vernachläſſigt habe, doch nicht ganz mit eigener Schuld; der Menſch ohne Hülle iſt eigentlich der Menſch; der Bildhauer ſteht unmittelbar an der Seite der Elohim, als ſie den unförmlichen widerwärtigen Thon zu dem herrlichſten Gebilde umzuſchaffen wußten; ſolche göttliche Gedanken muß er hegen. Dem

Reinen iſt alles rein: warum nicht die unmittelbare Abſicht Gottes in der Natur? Aber vom Jahrhundert kann man dieß nicht verlangen; ohne Feigenblätter und Thierfelle kommt es nicht aus: und das iſt noch viel zu wenig. Kaum hatte ich etwas gelernt, ſo verlangten ſie von mir würdige Männer in Schlafröcken und weiten Aermeln und zahlloſen Falten; da wendete ich mich rückwärts, und da ich das was ich verſtand, nicht einmal zum Ausdruck des Schönen anwenden durfte, ſo wählte ich nützlich zu ſeyn, und auch dieß iſt von Bedeutung. Wird mein Wunſch erfüllt, wird er als brauchbar anerkannt, daß, wie in ſo viel andern Dingen, Nachbildung und das Nachgebildete der Einbildungskraft und dem Gedächtniß zu Hülfe kommen, da wo den Menſchengeiſt eine gewiſſe Friſche verläßt, ſo wird gewiß mancher bildende Künſtler ſich, wie ich es gethan, herumwenden und lieber euch in die Hand arbeiten, als daß er gegen Ueberzeugung und Gefühl ein widerwärtiges Handwerk treibe.

Hieran ſchloß ſich die Betrachtung, daß es eben ſchön ſey zu bemerken, wie Kunſt und Technik ſich immer gleichſam die Wage halten, und ſo nah verwandt immer eine zu der andern ſich hinneigt, ſo daß die Kunſt nicht ſinken kann, ohne in löbliches Handwerk überzugehen, das Handwerk ſich nicht ſteigern, ohne kunſtreich zu werden.

Beide Perſonen fügten und gewöhnten ſich ſo vollkommen an einander, daß ſie ſich nur ungern trennten, als es nöthig ward, um ihren eigentlichen großen Zwecken entgegenzugehen.

Damit man aber nicht glaube, ſagte der Meiſter, daß wir uns von der Natur ausſchließen und ſie verläugnen wollen, ſo eröffnen wir eine friſche Ausſicht. Drüben über dem Meere, wo gewiſſe menſchenwürdige Geſinnungen ſich immerfort ſteigern, muß man endlich bei Abſchaffung der Todesſtrafe weitläufige Caſtelle, ummauerte Bezirke bauen, um den ruhigen Bürger gegen Verbrechen zu ſchützen und das Verbrechen nicht ſtraflos walten und wirken zu laſſen. Dort, mein Freund, in dieſen traurigen Bezirken, laſſen Sie uns dem Aeſculap eine Capelle vorbehalten; dort, ſo abgeſondert wie die Strafe ſelbſt, werde unſer Wiſſen immerfort an ſolchen Gegenſtänden erfriſcht, deren Zerſtückelung unſer menſchliches Gefühl nicht verletze, bei deren Anblick uns nicht, wie es Ihnen bei jenem ſchönen unſchuldigen Arm erging, das Meſſer in der Hand ſtocke und alle Wißbegierde vor dem Gefühl der Menſchlichkeit ausgelöſcht werde.

Dieſes, ſagte Wilhelm, waren unſere letzten Geſpräche; ich ſah die wohlgepackten Kiſten den Fluß hinabſchwimmen, ihnen die glücklichſte Fahrt und uns eine gemeinſame frohe Gegenwart beim Auspacken wünſchend.

Unſer Freund hatte dieſen Vortrag mit Geiſt und Enthuſiasmus wie geführt ſo geendigt, beſonders aber mit einer gewiſſen Lebhaftigkeit der Stimme und Sprache, die man in der neuern Zeit nicht an ihm gewohnt war. Da er jedoch am Schluß ſeiner Rede zu bemerken glaubte, daß Lenardo, wie zerſtreut und abweſend, das Vorgetragene nicht zu verfolgen ſchien, Friedrich hingegen gelächelt, einigemal beinahe den Kopf geſchüttelt habe, ſo fiel dem zartempfindenden Mienenkenner eine ſo geringe Zuſtimmung bei der Sache, die ihm höchſt wichtig ſchien, dergeſtalt auf, daß er nicht unterlaſſen konnte, ſeine Freunde deßhalb zu berufen.

Friedrich erklärte ſich hierüber ganz einfach und aufrichtig; er könne das Vornehmen zwar löblich und gut, keineswegs aber für ſo bedeutend, am wenigſten aber für ausführbar halten. Dieſe Meinung ſuchte er durch Gründe zu unterſtützen, von der Art wie ſie demjenigen, der für eine Sache eingenommen iſt und ſie durchzuſetzen gedenkt, mehr als man ſich vorſtellen mag, beleidigend auffällt. Deßhalb denn auch unſer plaſtiſcher Anatom, nachdem er einige Zeit geduldig zuzuhören ſchien, lebhaft erwiederte:

Du haſt Vorzüge, mein guter Friedrich, die dir niemand läugnen wird, ich am wenigſten: aber hier ſprichſt du, wie gewöhnliche Menſchen gewöhnlich: am Neuen ſehen wir nur das Seltſame, aber im Seltenen jedoch alſobald das Bedeutende zu erblicken, dazu gehört ſchon mehr. Für euch muß erſt alles in That übergehen, es muß geſchehen, als möglich, als wirklich vor Augen treten; und dann laßt ihr es auch gut ſeyn wie etwas anders. Was du vorbringſt, höre ich ſchon zum voraus von Unterrichteten und Laien wiederholen, von jenen aus Vorurtheil und Bequemlichkeit, von dieſen aus Gleichgültigkeit. Ein Vorhaben, wie das ausgeſprochene, kann vielleicht nur in einer neuen Welt durchgeführt werden, wo der Geiſt Muth faſſen muß, zu einem unerläßlichen Bedürfniß neue Mittel auszuforſchen, weil es an den herkömmlichen durchaus ermangelt: da regt ſich die Erfindung, da geſellt ſich die Kühnheit, die Beharrlichkeit der Nothwendigkeit hinzu.

Jeder Arzt, er mag mit Heilmitteln oder mit der Hand zu Werke gehen, iſt nichts ohne die genaueſte Kenntniß der äußern und innern Glieder des Menſchen; und es reicht keineswegs hin, auf Schulen flüchtige Kenntniß hiervon genommen, ſich von Geſtalt, Lage, Zuſammenhang der mannichfaltigſten Theile des unerforſchlichen Organismus einen oberflächlichen Begriff gemacht zu haben. Täglich ſoll der Arzt, dem es Ernſt iſt, in der Wiederholung dieſes Wiſſens, dieſes Anſchauens ſich zu üben, ſich den Zuſammenhang dieſes lebendigen Wunders immer vor Geiſt und Auge zu erneuern, alle Gelegenheit ſuchen. Kennte er ſeinen Vortheil, er würde, da ihm die Zeit zu ſolchen Arbeiten ermangelt, einen Anatomen in Sold nehmen, der nach ſeiner Anleitung, für ihn im Stillen beſchäftigt, gleichſam in Gegenwart aller Verwickelungen des verflochtenſten Lebens, auf die ſchwierigſten Fragen ſogleich zu antworten verſtünde.

Je mehr man dieß einſehen wird, je lebhafter, heftiger, leidenſchaftlicher wird das Studium der Zergliederung getrieben werden. Aber in eben dem Maße werden ſich die Mittel vermindern: die Gegenſtände, die Körper, auf die ſolche Studien zu gründen ſind, ſie werden fehlen, ſeltener, theurer werden, und ein wahrhafter Conflict zwiſchen Lebendigen und Todten wird entſtehen.

In der alten Welt iſt alles Schlendrian, wo man das Neue immer auf die alte, das Wachſende nach ſtarrer Weiſe behandeln will. Dieſer Conflict, den ich ankündige zwiſchen Todten und Lebendigen, er wird auf Leben und Tod gehen; man wird erſchrecken, man wird unterſuchen, Geſetze geben und nichts ausrichten. Vorſicht und Verbot helfen in ſolchen Fällen nichts; man muß von vorne anfangen. Und das iſt's, was mein Meiſter und ich in den neuen Zuſtänden zu leiſten hoffen; und zwar nichts Neues, es iſt ſchon da: aber das was jetzt Kunſt iſt, muß Handwerk werden; was im beſondern geſchieht, muß im allgemeinen möglich werden; und nichts kann ſich verbreiten, als was anerkannt iſt. Unſer Thun und Leiſten muß anerkannt werden als das einzige Mittel in einer entſchiedenen Bedrängniß, welches beſonders große Städte bedroht. Ich will die Worte meines Meiſters anführen, aber merkt auf! Er ſprach eines Tags im größten Vertrauen:

Der Zeitungsleſer findet Artikel intereſſant und luſtig beinah, wenn er von Auferſtehungsmännern erzählen hört. Erſt ſtahlen ſie die Körper in tiefem Geheimniß: dagegen ſtellt man Wächter auf: ſie kommen mit gewaffneter Schaar, um ſich ihrer Beute gewaltſam zu bemächtigen. Und das Schlimmſte zum Schlimmen wird ſich ereignen, ich darf es nicht laut ſagen: denn ich würde, zwar nicht als Mitſchuldiger, aber doch als zufälliger Mitwiſſer in die gefährlichſte Unterſuchung verwickelt werden, wo man mich in jedem Fall beſtrafen müßte, weil ich die Unthat, ſobald ich ſie entdeckt hatte, den Gerichten nicht anzeigte. Ihnen geſteh' ich's, mein Freund, in dieſer Stadt hat man gemordet, um den dringenden, gut bezahlenden Anatomen einen Gegenſtand zu verſchaffen. Der entſeelte Körper lag vor uns — ich darf die Scene nicht ausmalen: — er entdeckte die Unthat, ich aber auch: wir ſahen einander an und ſchwiegen beide: wir ſahen vor uns hin und ſchwiegen und gingen ans Geſchäft. Und dieß iſt's, mein Freund, was mich zwiſchen Wachs und Gyps gebannt hat: dieß iſt's, was gewiß auch Sie bei der Kunſt feſthalten wird, welche früher oder ſpäter vor allen übrigen wird geprieſen werden.

Friedrich ſprang auf, ſchlug in die Hände und wollte des Bravorufens kein Ende machen, ſo daß Wilhelm zuletzt im Ernſt böſe wurde.

Bravo! rief jener aus: nun erkenne ich dich wieder! Das erſtemal ſeit langer Zeit haſt du wieder geſprochen, wie einer, dem etwas wahrhaft am Herzen liegt; zum erſtenmal hat der Fluß der Rede dich wieder fortgeriſſen: du haſt dich als einen ſolchen erwieſen, der etwas zu thun und es anzupreiſen im Stande iſt.

Lenardo nahm hierauf das Wort und vermittelte dieſe kleine Mißhelligkeit vollkommen.

Ich ſchien abweſend, ſprach er, aber nur deßhalb, weil ich mehr als gegenwärtig war. Ich erinnerte mich nämlich des großen Cabinets dieſer Art, das ich auf meinen Reiſen geſehen und welches mich dergeſtalt intereſſirte, daß der Cuſtode, der, um nach Gewohnheit fertig zu werden, die auswendig gelernte Schnurre herzubeten anfing, gar bald, da er der Künſtler ſelber war, aus der Rolle fiel und ſich als einen kenntnißreichen Demonſtrator bewies.

Der merkwürdige Gegenſatz, im hohen Sommer, in kühlen Zimmern, bei ſchwüler Wärme draußen, diejenigen Gegenſtände vor mir zu ſehen, denen man im ſtrengſten Winter ſich kaum zu nähern traut! Hier diente bequem alles der Wißbegierde. In größter Gelaſſenheit und ſchönſter Ordnung zeigte er mir die Wunder des menſchlichen Baues und freute ſich, mich überzeugen zu können, daß zum erſten Anfang und zu ſpäter Erinnerung eine ſolche Anſtalt vollkommen hinreichend ſey; wobei denn einem jeden frei bleibe, in der mittlern Zeit ſich an die Natur zu wenden und bei ſchicklicher Gelegenheit ſich um dieſen oder jenen beſondern Theil zu erkundigen. Er bat mich, ihn zu empfehlen: denn nur einem einzigen, großen, auswärtigen Muſeum habe er eine ſolche Sammlung gearbeitet; die Univerſitäten aber widerſtünden durchaus dem Unternehmen, weil die Meiſter der Kunſt wohl Proſectoren, aber keine Proplaſtiker zu bilden wüßten.

Hiernach hielt ich denn dieſen geſchickten Mann für den einzigen in der Welt: und nun hören wir, daß ein anderer auf dieſelbe Weiſe bemüht iſt: wer weiß, wo noch ein dritter und vierter an das Tageslicht hervortritt? Wir wollen von unſerer Seite dieſer Angelegenheit einen Anſtoß geben. Die Empfehlung muß von außen herkommen, und in unſern neuen Verhältniſſen ſoll das nützliche Unternehmen gewiß gefördert werden.

Viertes Capitel.

Des andern Morgens bei Zeiten trat Friedrich mit einem Hefte in der Hand in Wilhelms Zimmer, und ihm ſolches überreichend ſprach er: Geſtern Abend hatte ich vor allen euern Tugenden, welche herzuzählen ihr umſtändlich genug waret, nicht Raum, von mir und meinen Vorzügen zu reden, deren ich mich wohl auch zu rühmen habe und die mich zu einem würdigen Mitglied dieſer großen Caravane ſtempeln. Beſchaut hier dieſes Heft und ihr werdet ein Probeſtück anerkennen.

Wilhelm überlief die Blätter mit ſchnellen Blicken und ſah, leſerlich angenehm, obſchon flüchtig geſchrieben, die geſtrige Relation ſeiner anatomiſchen Studien, faſt Wort für Wort, wie er ſie abgeſtattet hatte; weßhalb er denn ſeine Verwunderung nicht bergen konnte.

Ihr wißt, erwiederte Friedrich, das Grundgeſetz unſerer Verbindung: in irgend einem Fache muß einer vollkommen ſeyn, wenn er Anſpruch auf Mitgenoſſenſchaft machen will. Nun zerbrach ich mir den Kopf, worin mir's denn gelingen könnte und wußte nichts aufzufinden, ſo nahe mir es auch lag, daß mich niemand an Gedächtniß übertreffe, niemand an einer ſchnellen, leichten, leſerlichen Hand. Dieſer angenehmen Eigenſchaften erinnert ihr euch wohl von unſerer theatraliſchen Laufbahn her, wo wir unſer Pulver nach Sperlingen verſchoſſen, ohne daran zu denken, daß ein Schuß, vernünftiger angebracht, auch wohl einen Haſen in die Küche ſchaffe. Wie oft hab' ich nicht ohne Buch ſoufflirt, wie oft in wenigen Stunden die Rollen aus dem Gedächtniß geſchrieben! Das war euch damals recht: ihr dachtet, es müßte ſo ſeyn; ich auch, und es wäre mir nicht eingefallen, wie ſehr es mir zu Statten kommen könne. Der Abbé machte zuerſt die Entdeckung: er fand, daß das Waſſer auf ſeine Mühle ſey: er verſuchte mich zu üben und mir gefiel, was mir ſo leicht ward und einen ernſten Mann befriedigte. Und nun bin ich, wo's Noth thut, gleich eine ganze Kanzlei; außerdem führen wir noch ſo eine zweibeinige Rechenmaſchine bei uns, und kein Fürſt, mit noch ſo viel Beamten iſt beſſer verſehen als unſere Vorgeſetzten.

Heiteres Geſpräch über dergleichen Thätigkeiten führte die Gedanken auf andere Glieder der Geſellſchaft.

Solltet ihr wohl denken, ſagte Friedrich, daß das unnützeſte Geſchöpf von der Welt, wie es ſchien, meine Philine, das nützlichſte Glied der großen Kette werden wird? Legt ihr ein Stück Tuch hin, ſtellt Männer, ſtellt Frauen ihr vors Geſicht: ohne Maß zu nehmen, ſchneidet ſie aus dem Ganzen und weiß dabei alle Flecken und Gehren dergeſtalt zu nutzen, daß großer Vortheil daraus entſteht, und das alles ohne Papiermaß. Ein glücklicher geiſtiger Blick lehrt ſie das alles: ſie ſieht den Menſchen an und ſchneidet; dann mag er hingehen, wohin er will, ſie ſchneidet fort und ſchafft ihm einen Rock auf den Leib wie angegoſſen. Doch das wäre nicht möglich, hätte ſie nicht auch eine Nätherin herangezogen, Montans Lydie, die nun einmal ſtill geworden iſt und ſtill bleibt, aber auch reinlich näht wie keine, Stich für Stich wie Perlen, wie geſtickt. Das iſt nun, was aus den Menſchen werden kann! Eigentlich hängt ſo viel Unnützes um uns herum, aus Gewohnheit, Neigung, Zerſtreuung und Willkür ein Lumpenmantel zuſammengeſpettelt. Was die Natur mit uns gewollt, das Vorzüglichſte, was ſie in uns gelegt, können wir deßhalb weder auffinden noch ausüben.

Allgemeine Betrachtungen über die Vortheile der geſelligen Verbindung, die ſich ſo glücklich zuſammengefunden, eröffneten die ſchönſten Ausſichten.

Als nun Lenardo ſich hierauf zu ihnen geſellte, ward er von Wilhelmen erſucht, auch von ſich zu ſprechen, von dem Lebensgange, den er bisher geführt, von der Art, wie er ſich und andere gefördert, freundliche Nachricht zu ertheilen.

Sie erinnern ſich gar wohl, mein Beſter, verſetzte Lenardo, in welchem wunderſam leidenſchaftlichen Zuſtande Sie mich den erſten Augenblick unſerer neuen Bekanntſchaft getroffen: ich war verſunken, verſchlungen in das wunderlichſte Verlangen, in eine unwiderſtehliche Begierde; es konnte damals nur von der nächſten Stunde die Rede ſeyn, vom ſchweren Leiden, das mir bereitet war, das mir ſelbſt zu ſchärfen ich mich ſo emſig erwies. Ich konnte Sie nicht bekannt machen mit meinen früheren Jugendzuſtänden, wie ich jetzt thun muß, um ſie auf den Weg zu führen, der mich hierher gebracht hat.

Unter den früheſten meiner Fähigkeiten, die ſich nach und nach durch Umſtände entwickelten, that ſich ein gewiſſer Trieb zum Techniſchen hervor, welcher jeden Tag durch die Ungeduld genährt wurde, die man auf dem Lande fühlt, wenn man bei größeren Bauten, beſonders aber bei kleinen Veränderungen, Anlagen und Grillen, ein Handwerk ums andere entbehren muß und lieber ungeſchickt und pfuſcherhaft eingreift, als daß man ſich meiſtermäßig verſpäten ließe. Zum Glück wanderte in unſerer Gegend ein Tauſendkünſtler auf und ab, der, weil er bei mir ſeine Rechnung fand, mich lieber als irgend einen Nachbar unterſtützte: er richtete mir eine Drechſelbank ein, deren er ſich bei jedem Beſuch mehr zu ſeinem Zwecke als zu meinem Unterricht zu bedienen wußte. So auch ſchaffte ich Tiſchlerwerkzeug an, und meine Neigung zu dergleichen ward erhöht und belebt durch die damals laut ausgeſprochene Ueberzeugung, es könne niemand ſich ins Leben wagen, als wenn er es im Nothfall durch Handwerksthätigkeit zu friſten verſtehe. Mein Eifer ward von den Erziehern nach ihren eigenen Grundſätzen gebilligt: ich erinnere mich kaum, daß ich je geſpielt habe, denn alle freien Stunden wurden verwendet etwas zu wirken und zu ſchaffen. Ja, ich darf mich rühmen, ſchon als Knabe einen geſchickten Schmied durch meine Anforderungen zum Schloſſer, Feilenhauer und Uhrmacher geſteigert zu haben.

Das alles zu leiſten mußten denn freilich auch erſt die Werkzeuge erſchaffen werden und wir litten nicht wenig an der Krankheit jener Techniker, welche Mittel und Zweck verwechſeln, lieber Zeit auf Vorbereitungen und Anlagen verwenden, als daß ſie ſich recht ernſtlich an die Ausführung hielten. Wo wir uns jedoch praktiſch thätig erweiſen konnten, war bei Ausführung der Parkanlagen, deren kein Gutsbeſitzer mehr entbehren durfte; manche Moos- und Rindenhütte, Knüppelbrücken und Bänke zeugten von unſerer Emſigkeit, womit wir eine Urbaukunſt in ihrer ganzen Rohheit mitten in der gebildeten Welt darzuſtellen eifrig bemüht geweſen.

Dieſer Trieb führte mich bei zunehmenden Jahren auf ernſtere Theilnahme an allem, was der Welt ſo nütze und in ihrer gegenwärtigen Lage ſo unentbehrlich iſt, und gab meinen mehrjährigen Reiſen ein eigentliches Intereſſe.

Da jedoch der Menſch gewöhnlich auf dem Wege, der ihn herangebracht, fortzuwandern pflegt, ſo war ich dem Maſchinenweſen weniger günſtig, als der unmittelbaren Handarbeit, wo wir Kraft und Gefühl in Verbindung ausüben; deßwegen ich mich auch beſonders in ſolchen abgeſchloſſenen Kreiſen gern aufhielt, wo nach Umſtänden dieſe oder jene Arbeit zu Hauſe war. Dergleichen giebt jeder Vereinigung eine beſondere Eigenthümlichkeit, jeder Familie, einer kleinen, aus mehreren Familien beſtehenden Völkerſchaft den entſchiedenſten Charakter; man lebt in dem reinſten Gefühl eines lebendigen Ganzen.

Dabei hatte ich mir angewöhnt alles aufzuzeichnen, es mit Figuren auszuſtatten und ſo, nicht ohne Ausſicht auf künftige Anwendung, meine Zeit löblich und erfreulich zuzubringen.

Dieſe Neigung, dieſe ausgebildete Gabe benutzte ich nun aufs beſte bei dem wichtigen Auftrag, den mir die Geſellſchaft gab, den Zuſtand der Gebirgsbewohner zu unterſuchen und die brauchbaren Wanderluſtigen mit in unſern Zug aufzunehmen. Mögen Sie nun den ſchönen Abend, wo mich mannichfaltige Geſchäfte drängen, mit Durchleſung eines Theils meines Tagebuchs zubringen? Ich will nicht behaupten, daß es gerade angenehm zu leſen ſey: mir ſchien es immer unterhaltend und gewiſſermaßen unterrichtend. Doch wir beſpiegeln ja uns immer ſelbſt in allem was wir hervorbringen.

Fünftes Capitel.

Lenardo's Tagebuch.

Montag, den 15. September.

Tief in der Nacht war ich nach mühſam erſtiegener halber Gebirgshöhe eingetroffen in einer leidlichen Herberge, und ſchon vor Tagesanbruch aus erquicklichem Schlaf durch andauerndes Schellen- und Glockengeläute zu meinem großen Verdruß aufgeweckt. Eine große Reihe Saumroſſe zog herbei, eh ich mich hätte ankleiden und ihnen zuvoreilen können. Nun erfuhr ich auch, meinen Weg antretend, gar bald wie unangenehm und verdrießlich ſolche Geſellſchaft ſey. Das monotone Geläute betäubt die Ohren: das zu beiden Seiten weit über die Thiere hinausreichende Gepäck (ſie trugen dießmal große Säcke Baumwolle) ſtreift bald einerſeits an die Felſen, und wenn das Thier um dieſes zu vermeiden, ſich gegen die andere Seite zieht, ſo ſchwebt die Laſt über dem Abgrund, dem Zuſchauer Sorge und Schwindel erregend, und was das Schlimmſte iſt, in beiden Fällen bleibt man gehindert, an ihnen vorbeizuſchleichen und den Vortritt zu gewinnen.

Endlich gelangte ich an der Seite auf einen freien Felſen, wo St. Chriſtoph, der mein Gepäck kräftig einhertrug, einen Mann begrüßte, welcher ſtille daſtehend, den vorbeigehenden Zug zu muſtern ſchien. Es war auch wirklich der Anführer; nicht nur gehörte ihm eine beträchtliche Zahl der laſttragenden Thiere — andere hatte er nebſt ihren Treibern gemiethet — ſondern er war auch Eigenthümer eines geringen Theils der Waaren; vornehmlich aber beſtand ſein Geſchäft darin, für größere Kaufleute den Transport der übrigen treulich zu beſorgen. Im Geſpräch erfuhr ich von ihm, daß dieſes Baumwolle ſey, welche aus Macedonien und Cypern über Trieſt komme und vom Fuße des Berges auf Maulthieren und Saumroſſen zu dieſen Höhen und weiter bis jenſeits des Gebirgs gebracht werde, wo Spinner und Weber in Unzahl durch Thäler und Schluchten einen großen Vertrieb geſuchter Waaren ins Ausland vorbereiteten. Die Ballen waren bequemern Ladens wegen theils anderthalb, theils drei Centner ſchwer, welches letztere die volle Laſt eines Saumthiers ausmacht. Der Mann lobte die Qualität der auf dieſem Wege ankommenden Baumwolle, verglich ſie mit der von Oſt- und Weſtindien, beſonders mit der von Cayenne, als der bekannteſten; er ſchien von ſeinem Geſchäft ſehr gut unterrichtet, und da es mir auch nicht ganz unbekannt geblieben war, ſo gab es eine angenehme und nützliche Unterhaltung. Indeſſen war der ganze Zug vor uns vorüber und ich erblickte nur mit Widerwillen, auf dem in die Höhe ſich ſchlängelnden Felsweg, die unabſehliche Reihe dieſer bepackten Geſchöpfe, hinter denen her man ſchleichen und in der herankommenden Sonne zwiſchen Felſen braten ſollte. Indem ich mich nun gegen meinen Boten darüber beſchwerte, trat ein unterſetzter munterer Mann zu uns heran, der auf einem ziemlich großen Reff eine verhältnißmäßig leichte Bürde zu tragen ſchien. Man begrüßte ſich und es war gar bald am derben Händeſchütteln zu ſehen, daß St. Chriſtoph und dieſer Ankömmling einander wohl bekannt ſeyen; da erfuhr ich denn ſogleich über ihn Folgendes.

Für die entferntern Gegenden im Gebirge, woher zu Markte zu gehen für jeden einzelnen Arbeiter zu weit wäre, gibt es eine Art von untergeordnetem Handelsmann oder Sammler, welcher Garnträger genannt wird. Dieſer ſteigt nämlich durch alle Thäler und Winkel, betritt Haus für Haus, bringt den Spinnern Baumwolle in kleinen Partien, tauſcht dagegen Garn ein, oder kauft es, von welcher Qualität es auch ſeyn möge, und überläßt es dann wieder mit einigem Profit im größern an die unterhalb anſäßigen Fabrikanten.

Als nun die Unbequemlichkeit hinter den Maulthieren herzuſchlendern abermals zur Sprache kam, lud mich der Mann ſogleich ein mit ihm ein Seitenthal hinabzuſteigen, das gerade hier von dem Hauptthal ſich trennte, um die Waſſer nach einer andern Himmelsgegend hinzuführen. Der Entſchluß war bald gefaßt; und nachdem wir mit einiger Anſtrengung einen etwas ſteilen Gebirgskamm überſtiegen hatten, ſahen wir die jenſeitigen Abhänge vor uns, zuerſt höchſt unerfreulich: das Geſtein hatte ſich verändert und eine ſchiefrige Lage genommen; keine Vegetation belebte Fels und Gerölle und man ſah ſich von einem ſchroffen Niederſtieg bedroht; Quellen rieſelten von mehreren Seiten zuſammen; man kam ſogar an einem mit ſchroffen Felſen umgebenen kleinen See vorbei. Endlich traten einzeln und dann mehr geſellig Fichten, Lärchen und Birken hervor, dazwiſchen ſodann zerſtreute ländliche Wohnungen, freilich von der kärglichſten Sorte, jede von ihren Bewohnern ſelbſt zuſammengezimmert aus verſchränkten Balken, die großen ſchwarzen Schindeln der Dächer mit Steinen beſchwert, damit ſie der Wind nicht wegführe. Ungeachtet dieſer äußern traurigen Anſicht war der beſchränkte innere Raum doch nicht unangenehm; warm und trocken, auch reinlich gehalten, paßte er gar gut zu dem frohen Ausſehen der Bewohner, bei denen man ſich alſobald ländlich geſellig fühlte.

Der Bote ſchien erwartet; auch hatte man ihm aus dem kleinen Schiebefenſter entgegengeſehen; denn er war gewohnt, wo möglich an demſelben Wochentage zu kommen. Er handelte das Geſpinnſt ein, theilte friſche Baumwolle aus; dann ging es raſch hinabwärts, wo mehrere Häuſer in geringer Entfernung nahe ſtehen. Kaum erblickt man uns, ſo laufen die Bewohner begrüßend zuſammen; Kinder drängen ſich hinzu und werden mit einem Eierbrod, auch einer Semmel hoch erfreut. Das Behagen war überall groß und vermehrt, als ſich zeigte, daß St. Chriſtoph auch dergleichen aufgepackt und alſo gleichfalls die Freude hatte, den kindlichſten Dank einzuernten: um ſo angenehmer für ihn, als er ſich, wie ſein Geſelle, mit dem kleinen Volke gar wohl zu bethun wußte.

Die Alten dagegen hielten gar mancherlei Fragen bereit: vom Krieg wollte jedermann wiſſen, der glücklicherweiſe ſehr entfernt geführt wurde und auch näher ſolchen Gegenden kaum gefährlich geweſen wäre. Sie freuten ſich jedoch des Friedens, obgleich in Sorge wegen einer andern drohenden Gefahr: denn es war nicht zu läugnen, das Maſchinenweſen vermehre ſich immer im Lande und bedrohe die arbeitſamen Hände nach und nach mit Unthätigkeit; doch ließen ſich allerlei Troſt- und Hoffnungsgründe beibringen.

Unſer Mann wurde dazwiſchen wegen manches Lebensfalles um Rath gefragt; ja ſogar mußte er ſich nicht allein als Hausfreund, ſondern auch als Hausarzt zeigen: Wundertropfen, Salze, Balſame führte er jederzeit bei ſich.

In die verſchiedenen Häuſer eintretend fand ich Gelegenheit meiner alten Liebhaberei nachzuhängen und mich von der Spinnertechnik zu unterrichten. Ich ward aufmerkſam auf Kinder, welche ſich ſorgfältig und emſig beſchäftigten, die Flocken der Baumwolle auseinander zu zupfen, und die Samenkörner, Splitter von den Schalen der Nüſſe, nebſt andern Unreinigkeiten wegzunehmen: ſie nennen es erleſen. Ich fragte, ob das nur das Geſchäft der Kinder ſey, erfuhr aber, daß es in Winterabenden auch von Männern und Brüdern unternommen werde.

Rüſtige Spinnerinnen zogen ſodann wie billig meine Aufmerkſamkeit auf ſich: die Vorbereitung geſchieht folgendermaßen. Es wird die erleſene oder gereinigte Baumwolle auf die Karden, welche in Deutſchland Krämpel heißen, gleich ausgetheilt, gekardet, wodurch der Staub davon geht und die Haare der Baumwolle einerlei Richtung erhalten, dann abgenommen, zu Locken feſtgewickelt und ſo zum Spinnen am Rad zubereitet.

Man zeigte mir dabei den Unterſchied zwiſchen links und rechts gedrehtem Garn: jenes iſt gewöhnlich feiner und wird dadurch bewirkt, daß man die Saite, welche die Spindel dreht, um den Wirtel verſchränkt wie die Zeichnung nebenbei deutlich macht (die wir leider wie die übrigen nicht mitgeben können).

Die Spinnende ſitzt vor dem Rade, nicht zu hoch; mehrere halten daſſelbe mit übereinander gelegten Füßen in feſtem Stande, andere nur mit dem rechten Fuß, den linken zurückſetzend. Mit der rechten Hand dreht ſie die Scheibe und langt aus, ſo weit und ſo hoch ſie nur reichen kann, wodurch ſchöne Bewegungen entſtehen und eine ſchlanke Geſtalt ſich durch zierliche Wendung des Körpers und runde Fülle der Arme gar vortheilhaft auszeichnet: die Richtung beſonders der letzten Spinnweiſe gewährt einen ſehr maleriſchen Contraſt, ſo daß unſere ſchönſten Damen an wahrem Reiz und Anmuth zu verlieren nicht fürchten dürften, wenn ſie einmal anſtatt der Guitarre das Spinnrad handhaben wollten.

In einer ſolchen Umgebung drängten ſich neue eigene Gefühle mir auf; die ſchnurrenden Räder haben eine gewiſſe Beredſamkeit; die Mädchen ſingen Pſalmen, auch, obwohl ſeltener, andere Lieder; Zeiſige und Stieglitze in Käfigen aufgehangen zwitſchern dazwiſchen, und nicht leicht möchte ein Bild regeren Lebens gefunden werden, als in einer Stube wo mehrere Spinnerinnen arbeiten.

Dem beſchriebenen Rädligarn iſt jedoch das Briefgarn vorzuziehen. Hierzu wird die beſte Baumwolle genommen, welche längere Haare hat als die andere. Iſt ſie rein geleſen, ſo bringt man ſie, anſtatt zu krämpeln, auf Kämme, welche aus einfachen Reihen langer ſtählerner Nadeln beſtehen, und kämmt ſie; alsdann wird das längere und feinere Theil derſelben mit einem ſtumpfen Meſſer bänderweiſe (das Kunſtwort heißt ein Schnitz) abgenommen, zuſammengewickelt und in eine Papierdüte gethan, und dieſe nachher an der Kunkel befeſtigt. Aus einer ſolchen Düte nun wird mit der Spindel von der Hand geſponnen; daher heißt es aus dem Briefſpinnen, und das gewonnene Garn Briefgarn.

Dieſes Geſchäft, welches nur von ruhigen bedächtigen Perſonen getrieben wird, giebt der Spinnerin ein ſanfteres Anſehen als das am Rade; kleidet dieß letzte eine große ſchlanke Figur am beſten, ſo wird durch jenes eine ruhige zarte Geſtalt gar ſehr begünſtigt. Dergleichen verſchiedene Charaktere, verſchiedenen Arbeiten zugethan, erblickte ich mehrere in Einer Stube, und wußte zuletzt nicht recht, ob ich meine Aufmerkſamkeit der Arbeit oder den Arbeiterinnen zu widmen hätte.

Läugnen aber dürft' ich nicht ſodann, daß die Bergbewohnerinnen, durch die ſeltenen Gäſte aufgeregt, ſich freundlich und gefällig erwieſen. Beſonders freuten ſie ſich, daß ich mich nach allem ſo genau erkundigte, was ſie mir verſprachen, bemerkte, ihre Geräthſchaften und einfaches Maſchinenwerk zeichnete, und hübſche Glieder mit Zierlichkeit flüchtig abſchilderte, wie hierneben zu ſehen ſeyn ſollte. Auch ward, als der Abend hereintrat, die vollbrachte Arbeit vorgewieſen, die vollen Spindeln in dazu beſtimmten Käſtchen bei Seite gelegt und das ganze Tagewerk ſorgfältig aufgehoben. Nun war man ſchon bekannter geworden, die Arbeit jedoch ging ihren Gang: nun beſchäftigte man ſich mit dem Haſpeln und zeigte ſchon viel freier theils die Maſchine, theils die Behandlung vor, und ich ſchrieb ſorgfältig auf.

Der Haſpel hat Rad und Zeiger, ſo daß ſich bei jedesmaligem Umdrehen eine Feder hebt, welche niederſchlägt, ſo oft hundert Umgänge auf den Haſpel gekommen ſind. Man nennt nun die Zahl von tauſend Umgängen einen Schneller, nach deren Gewicht die verſchiedene Feine des Garns gerechnet wird.

Rechts gedreht Garn geben 25 bis 30 auf ein Pfund, links gedreht 60 bis 80, vielleicht auch 90. Der Umgang des Haſpels wird ungefähr ſieben Viertel Elle oder etwas mehr betragen, und die ſchlanke fleißige Spinnerin behauptete vier, auch fünf Schneller, das wären 5000 Umgänge, alſo 8 bis 9000 Ellen Garn täglich am Rad zu ſpinnen; ſie erbot ſich zur Wette, wenn wir noch einen Tag bleiben wollten.

Darauf konnte denn doch die ſtille und beſcheidene Briefſpinnerin es nicht ganz laſſen, und verſicherte, daß ſie aus dem Pfund 120 Schneller ſpinne in verhältnißmäßiger Zeit. Briefgarnſpinnen geht nämlich langſamer, als Spinnen am Rade, wird auch beſſer bezahlt. Vielleicht ſpinnt man am Rade wohl das Doppelte. Sie hatte eben die Zahl der Umgänge auf dem Haſpel voll und zeigte mir, wie nun das Ende des Fadens ein paarmal umgeſchlagen und geknüpft werde; ſie nahm den Schneller ab, drehte ihn ſo, daß er in ſich zuſammenlief, zog das eine Ende durch das andere durch, und konnte das Geſchäft der geübten Spinnerin als abgeſchloſſen mit unſchuldiger Selbſtgefälligkeit vorzeigen.

Da nun hier weiter nichts zu bemerken war, ſtand die Mutter auf, und ſagte, da der junge Herr doch alles zu ſehen wünſche, ſo wolle ſie ihm nun auch die Trockenweberei zeigen. Sie erklärte mir mit gleicher Gutmüthigkeit, indem ſie ſich an den Weberſtuhl ſetzte, wie ſie nur dieſe Art handhabten, weil ſie eigentlich allein für grobe Cattune gelte, wo der Einſchlag trocken eingetragen und nicht ſehr dicht geſchlagen wird; ſie zeigte mir dann auch ſolche trockene Waare; dieſe iſt immer glatt, ohne Streifen und Quadrate oder ſonſt irgend ein Abzeichen, und nur fünf bis fünf ein halbes Viertel Elle breit.

Der Mond leuchtete vom Himmel, und unſer Garnträger beſtand auf einer weitern Wallfahrt, weil er Tag und Stunde halten und überall richtig eintreffen müſſe; die Fußpfade ſeyen gut und klar, beſonders bei ſolcher Nachtfackel. Wir von unſerer Seite erheiterten den Abſchied durch ſeidene Bänder und Halstücher, dergleichen Waare St. Chriſtoph ein ziemliches Packet mit ſich trug; das Geſchenk wurde der Mutter gegeben, um es an die Ihrigen zu vertheilen.

Dienſtag den 16 Früh.

Die Wanderung durch eine herrlich klare Nacht war voll Anmuth und Erfreulichkeit; wir gelangten zu einer etwas größern Hüttenverſammlung, die man vielleicht hätte ein Dorf nennen dürfen; in einiger Entfernung davon auf einem freien Hügel ſtand eine Capelle, und es fing ſchon an wohnlicher und menſchlicher auszuſehen. Wir kamen an Umzäumungen vorbei, die zwar auf keine Gärten, aber doch auf ſpärlichen, ſorgfältig gehüteten Wieswachs hindeuteten.

Wir waren an einen Ort gelangt, wo neben dem Spinnen das Weben ernſtlicher getrieben wird. Unſere geſtrige Tagereiſe, bis in die Nacht hinein verlängert, hatte die rüſtigen und jugendlichen Kräfte aufgezehrt; der Garnbote beſtieg den Heuboden, und ich war eben im Begriff ihm zu folgen, als St. Chriſtoph mir ſein Reff befahl und zur Thüre hinausging. Ich kannte ſeine löbliche Abſicht und ließ ihn gewähren.

Des andern Morgens jedoch war das erſte, daß die Familie zuſammenlief, und den Kindern ſtreng verboten ward, nicht aus der Thüre zu gehen, indem ein gräulicher Bär oder ſonſt ein Ungethüm in der Nähe ſich aufhalten müſſe: denn es habe die Nacht über von der Capelle dergeſtalt geſtöhnt und gebrummt, daß Felſen und Häuſer hierüber hätten erzittern mögen, und man rieth, bei unſerer heutigen längeren Wanderung wohl auf der Hut zu ſeyn. Wir ſuchten die guten Leute möglichſt zu beruhigen, welches in dieſer Einöde jedoch ſchwerer ſchien.

Der Garnbote erklärte nunmehr, daß er eiligſt ſein Geſchäft abthun und alsdann kommen wolle, uns abzuholen: denn wir hätten heute einen langen und beſchwerlichen Weg vor uns, weil wir nicht mehr ſo im Thale nur hinabſchlendern, ſondern einen vorgeſchobenen Gebirgsriegel mühſam überklettern würden. Ich entſchloß mich daher die Zeit ſo gut als möglich zu nutzen, und mich von unſern guten Wirthsleuten in die Vorhalle des Webens einführen zu laſſen.

Beide waren ältliche Leute, in ſpäteren Tagen noch mit zwei, drei Kindern geſegnet: religiöſe Gefühle und ahnungsvolle Vorſtellungen ward man in ihrer Umgebung, Thun und Reden gar bald gewahr. Ich kam gerade zum Anfang einer ſolchen Arbeit, dem Uebergang vom Spinnen zum Weben, und da ich zu keiner weitern Zerſtreuung Anlaß fand, ſo ließ ich mir das Geſchäft, wie es eben gerade im Gange war, in meine Schreibtafel gleichſam dictiren.

Die erſte Arbeit, das Garn zu leimen, war geſtern verrichtet. Man ſiedet ſolches in einem dünnen Leimwaſſer, welches aus Stärkemehl und etwas Tiſchlerleim beſteht, wodurch die Fäden mehr Halt bekommen. Früh waren die Garnſtränge ſchon trocken und man bereitete ſich zu ſpuhlen, nämlich das Garn am Rade auf Rohrſpuhlen zu winden. Der alte Großvater, am Ofen ſitzend, verrichtete dieſe leichte Arbeit; ein Enkel ſtand neben ihm, und ſchien begierig das Spuhlrad ſelbſt zu handhaben. Indeſſen ſteckte der Vater die Spuhlen, um zu zetteln, auf einen mit Querſtäben abgetheilten Rahmen, ſo daß ſie ſich frei um perpendicular ſtehende ſtarke Drähte bewegten und den Faden ablaufen ließen. Sie werden mit gröberm und feinerm Garn in der Ordnung aufgeſteckt, wie das Muſter oder vielmehr die Striche im Gewebe es erfordern. Ein Inſtrument, das Brittli, ungefähr wie ein Siſtrum geſtaltet, hat Löcher auf beiden Seiten, durch welche die Fäden gezogen ſind; dieſes befindet ſich in der Rechten des Zettlers; mit der Linken faßt er die Fäden zuſammen, und legt ſie, hin und wieder gehend, auf den Zettelrahmen. Einmal von oben herunter und von unten herauf heißt ein Gang, und nach Verhältniß der Dichtigkeit und Breite des Gewebes macht man viele Gänge. Die Länge beträgt entweder 64 oder nur 32 Ellen. Beim Anfang eines jeden Ganges legt man mit den Fingern der linken Hand immer einen oder zwei Fäden herauf und eben ſo viel herunter, und nennt ſolches die Riſpe; ſo werden die verſchränkten Fäden über die zwei oben an dem Zettelrahmen angebrachten Nägel gelegt: dieſes geſchieht, damit der Weber die Fäden in gehörig gleicher Ordnung erhalten kann. Iſt man mit dem Zetteln fertig, ſo wird das Geriſpe unterbunden und dabei ein jeder Gang beſonders abgetheilt, damit ſich nichts verwirren kann; ſodann werden mit aufgelöſtem Grünſpan am letzten Gang Male gemacht, damit der Weber das gehörige Maß wiederbringe; endlich wird abgenommen, das Ganze in Geſtalt eines großen Knäuels aufgewunden, welcher die Werfte genannt wird.

Mittwoch den 17

Wir waren früh vor Tage aufgebrochen und genoſſen eines herrlichen verſpäteten Mondſcheins. Die hervorbrechende Helle, die aufgehende Sonne ließ uns ein beſſer bewohntes und bebautes Land ſehen. Hatten wir oben, um über Bäche zu kommen, Schrittſteine oder zuweilen einen ſchmalen Steg, nur an der einen Seite mit Lehne verſehen angetroffen, ſo waren hier ſchon ſteinerne Brücken über das immer breiter werdende Waſſer geſchlagen: das Anmuthige wollte ſich nach und nach mit dem Wilden gatten, und ein erfreulicher Eindruck ward von den ſämmtlichen Wanderern empfunden.

Ueber den Berg herüber aus einer andern Flußregion kam ein ſchlanker ſchwarzlockiger Mann hergeſchritten und rief ſchon von weitem, als einer, der gute Augen und eine tüchtige Stimme hat: Grüß euch Gott, Herr Gevatter Garnträger!

Dieſer ließ ihn näher herankommen; dann rief auch er mit Verwunderung: Dank euch Gott, Herr Gevatter Geſchirrfaſſer! Woher des Landes? welche unerwartete Begegnung!

Jener antwortete herantretend: Schon zwei Monate ſchreite ich im Gebirg herum, allen guten Leuten ihr Geſchirr zurecht zu machen und ihre Stühle ſo einzurichten, daß ſie wieder eine Zeit lang ungeſtört fortarbeiten können.

Hierauf ſprach der Garnbote, ſich zu mir wendend: Da ihr, junger Herr, ſo viel Luſt und Liebe zu dem Geſchäft beweiſt und euch ſorgfältig drum bekümmert, ſo kommt dieſer Mann gerade zur rechten Zeit, den ich euch in dieſen Tagen ſchon ſtill herbeigewünſcht hatte: er würde euch alles beſſer erklärt haben als die Mädchen mit allem guten Willen; er iſt Meiſter in ſeinem Geſchäft und verſteht, was zur Spinnerei und Weberei und dergleichen gehört, vollkommen anzugeben, auszuführen, zu erhalten, wiederherzuſtellen, wie es Noth thut, und es jeder nur wünſchen mag.

Ich beſprach mich mit ihm und fand einen ſehr verſtändigen, in gewiſſem Sinne gebildeten, ſeiner Sache völlig gewachſenen Mann, indem ich einiges, was ich dieſer Tage gelernt hatte, mit ihm wiederholte und einige Zweifel zu löſen bat: auch ſagte ich ihm, was ich geſtern ſchon von den Anfängen der Weberei geſehen.

Jener rief dagegen freudig aus: Das iſt recht erwünſcht; da komme ich gerade zur rechten Zeit, um einem ſo werthen lieben Herrn über die älteſte und herrlichſte Kunſt, die den Menſchen eigentlich erſt vom Thiere unterſcheidet, die nöthige Auskunft zu geben. Wir gelangen heute gerade zu guten und geſchickten Leuten, und ich will nicht Geſchirrfaſſer heißen, wenn ihr nicht ſogleich das Handwerk ſo gut faſſen ſollt, wie ich ſelbſt.

Ihm wurde freundlicher Dank gezollt, das Geſpräch mannichfaltig fortgeſetzt, und wir gelangten nach einigem Raſten und Frühſtück zu einer zwar auch unter und über einander, doch beſſer gebauten Häuſergruppe: er wies uns an das beſte. Der Garnbote ging mit mir und St. Chriſtoph nach Abrede zuerſt hinein; ſodann aber nach den erſten Begrüßungen und einigen Scherzen folgte der Geſchirrfaſſer, und es war auffallend, daß ſein Hereintreten eine freudige Ueberraſchung in der Familie hervorbrachte. Vater, Mutter, Töchter und Kinder verſammelten ſich um ihn; einem am Weberſtuhl ſitzenden wohlgebildeten Mädchen ſtockte das Schiffchen in der Hand, das juſt durch den Zettel durchfahren ſollte; eben ſo hielt ſie auch den Tritt an, ſtand auf und kam ſpäter mit langſamer Verlegenheit, ihm die Hand zu reichen.

Beide, der Garnbote ſowohl als der Geſchirrfaſſer ſetzten ſich bald durch Scherz und Erzählung wieder in das alte Recht, welches Hausfreunden gebührt, und nachdem man ſich eine Zeit lang gelabt, wendete ſich der wackere Mann zu mir und ſagte: Sie, mein guter Herr, dürfen wir über die Freude des Wiederſehens nicht hintanſetzen: wir können noch Tage lang mit einander ſchnacken; Sie müſſen morgen fort. Laſſen wir den Herrn in das Geheimniß unſerer Kunſt ſehen; Leimen und Zetteln kennt er: zeigen wir ihm das übrige vor; die Jungfrauen da ſind mir ja wohl behülflich. Ich ſehe, an dieſem Stuhl iſt man beim Aufwinden.

Das Geſchäft war der jüngern, zu der wir traten. Die ältere ſetzte ſich wieder an ihren Weberſtuhl und verfolgte mit ſtiller liebevoller Miene ihre lebhafte Arbeit.

Ich betrachtete nun ſorgfältig das Aufwinden. Zu dieſem Zweck läßt man die Gänge des Zettels nach der Ordnung durch einen großen Kamm laufen, der eben die Breite des Weberbaums hat, auf welchen aufgewunden werden ſoll; dieſer iſt mit einem Einſchnitt verſehen, worin ein rundes Stäbchen liegt, welches durch das Ende des Zettels durchgeſteckt und in dem Einſchnitt befeſtigt wird. Ein kleiner Junge oder Mädchen ſitzt unter dem Weberſtuhle und hält den Strang des Zettels ſtark an, während die Weberin den Weberbaum an einem Hebel gewaltſam herumdreht und zugleich Acht giebt, daß alles in der Ordnung zu liegen komme. Wenn alles aufgewunden iſt, ſo werden durch die Riſpe ein runder und zwei flache Stäbe, Schienen, geſtoßen, damit ſie ſich halte; und nun beginnt das Eindrehen.

Vom alten Gewebe iſt noch etwa ein Viertel Elle am zweiten Weberbaum übrig geblieben, und von dieſem laufen etwa drei Viertel Ellen lang die Fäden durch das Blatt in der Lade ſowohl als durch die Flügel des Geſchirrs. An dieſe Fäden nun dreht der Weber die Fäden des neuen Zettels, einen um den andern, ſorgfältig an, und wenn er fertig iſt, wird alles Angedrehte auf einmal durchgezogen, ſo daß die neuen Fäden bis an den noch leeren vordern Weberbaum reichen; die abgeriſſenen Fäden werden angeknüpft, der Eintrag auf kleine Spuhlen gewunden, wie ſie ins Weberſchiffchen paſſen, und die letzte Vorbereitung zum Weben gemacht, nämlich geſchlichtet.

So lang der Weberſtuhl iſt, wird der Zettel mit einem Leimwaſſer, aus Handſchuhleder bereitet, vermittelſt eingetauchter Bürſten durch und durch angefeuchtet, ſodann werden die obengedachten Schienen, die das Geriſpe halten, zurückgezogen, alle Fäden aufs genaueſte in Ordnung gelegt und alles ſo lange mit einem an einen Stab gebundenen Gänſeflügel gefächelt, bis es trocken iſt; und nun kann das Weben begonnen und fortgeſetzt werden, bis es wieder nöthig wird zu ſchlichten.

Das Schlichten und Fächeln iſt gewöhnlich jungen Leuten überlaſſen, welche zu dem Webergeſchäft herangezogen werden; oder in der Muße der Winterabende leiſtet ein Bruder oder ein Liebhaber der hübſchen Weberin dieſen Dienſt, oder dieſe machen wenigſtens die kleinen Spühlchen mit dem Eintragsgarn.

Feine Muſſeline werden naß gewebt; nämlich der Strang des Einſchlagegarns wird in Leimwaſſer getaucht, noch naß auf die kleinen Spuhlen gewunden und ſogleich verarbeitet, wodurch ſich das Gewebe gleicher ſchlagen läßt und klarer erſcheint.

Donnerstag den 18.

Ich fand überhaupt etwas Geſchäftiges, unbeſchreiblich Belebtes, Häusliches, Friedliches in dem ganzen Zuſtand einer ſolchen Weberſtube: mehrere Stühle waren in Bewegung; da gingen noch Spinn- und Spuhlräder, und am Ofen die Alten mit den beſuchenden Nachbarn oder Bekannten ſitzend und trauliche Geſpräche führend. Zwiſchendurch ließ ſich wohl auch Geſang hören, meiſtens Ambroſius Lobwaſſers vierſtimmige Pſalmen, ſeltener weltliche Lieder; dann bricht auch wohl ein fröhlich ſchallendes Gelächter der Mädchen aus, wenn Vetter Jakob einen witzigen Einfall geſagt hat.

Eine recht flinke und zugleich fleißige Weberin kann, wenn ſie Hülfe hat, allenfalls in einer Woche ein Stück von 32 Ellen nicht gar zu feine Muſſeline zu Stande bringen; es iſt aber ſehr ſelten, und bei einigen Hausgeſchäften iſt ſolches gewöhnlich die Arbeit von vierzehn Tagen.

Die Schönheit des Gewebes hängt vom gleichen Auftreten des Webegeſchirres ab, vom gleichen Schlag der Lade, wie auch davon, ob der Eintrag naß oder trocken geſchieht. Völlig egale und zugleich kräftige Anſpannung trägt ebenfalls bei, zu welchem Ende die Weberin feiner baumwollener Tücher einen ſchweren Stein an den Nagel des vordern Weberbaums hängt. Wenn während der Arbeit das Gewebe kräftig angeſpannt wird (das Kunſtwort heißt dämmen), ſo verlängert es ſich merklich, auf 32 Ellen $^3/_4$ Elle und auf 64 etwa $1^1/_2$ Elle; dieſer Ueberſchuß nun gehört der Weberin, wird ihr extra bezahlt, oder ſie hebt ſich's zu Halstüchern, Schürzen u. ſ. w. auf.

In der klarſten ſanfteſten Mondnacht, wie ſie nur in hohen Gebirgszügen obwaltet, ſaß die Familie mit ihren Gäſten vor der Hausthüre im lebhafteſten Geſpräch, Lenardo in tiefen Gedanken. Schon unter allem dem Leben und Wirken und ſo manchen handwerklichen Betrachtungen war ihm jener von Freund Wilhelm zu ſeiner Beruhigung geſchriebene Brief wieder ins Gedächtniß gekommen. Die Worte, die er ſo oft geleſen, die Zeilen, die er mehrmals angeſchaut, ſtellten ſich wieder ſeinem innern Sinne dar. Und wie eine Lieblingsmelodie, ehe wir uns verſehen, auf einmal dem tiefſten Gehör leiſe hervortritt, ſo wiederholte ſich jene zarte Mittheilung in der ſtillen ſich ſelbſt angehörigen Seele.

„Häuslicher Zuſtand, auf Frömmigkeit gegründet, durch Fleiß und Ordnung belebt und erhalten, nicht zu eng, nicht zu weit, im glücklichſten Verhältniß zu den Fähigkeiten und Kräften. Um ſie her bewegt ſich ein Kreislauf von Handarbeitenden im reinſten anfänglichſten Sinne: hier iſt Beſchränktheit und Wirkung in die Ferne, Umſicht und Mäßigung, Unſchuld und Thätigkeit.“

Aber dießmal mehr aufregend als beſchwichtigend war die Erinnerung. Paßt doch, ſprach er zu ſich ſelbſt, dieſe allgemein lakoniſche Beſchreibung ganz und gar auf den Zuſtand, der mich hier umgiebt. Iſt nicht auch hier Friede, Frömmigkeit, ununterbrochene Thätigkeit? Nur eine Wirkung in die Ferne will mir nicht gleichermaßen deutlich erſcheinen. Mag doch die Gute einen ähnlichen Kreis beleben, aber einen weitern, einen beſſern; ſie mag ſich behaglich wie dieſe hier, vielleicht noch behaglicher, finden, mit mehr Heiterkeit und Freiheit umherſchauen.

Nun aber durch ein lebhaftes, ſich ſteigerndes Geſpräch der übrigen aufgeregt, mehr Acht habend auf das was verhandelt wurde, ward ihm ein Gedanke, den er dieſe Stunden her gehegt, vollkommen lebendig. Sollte nicht eben dieſer Mann, dieſer mit Werkzeug und Geſchirr ſo meiſterhaft umgehende, für unſere Geſellſchaft das nützlichſte Mitglied werden können? Er überlegte das und alles, wie ihm die Vorzüge dieſes gewandten Arbeiters ſchon ſtark in die Augen geleuchtet. Er lenkte daher das Geſpräch dahin und machte zwar wie im Scherze, aber deſto unumwundener jenem den Antrag, ob er ſich nicht mit einer bedeutenden Geſellſchaft verbinden und den Verſuch machen wolle, über's Meer auszuwandern.

Jener entſchuldigte ſich, gleichfalls heiter betheuernd, daß es ihm hier wohl gehe, daß er auch Beſſeres erwarte: in dieſer Landesart ſey er geboren, darin gewohnt, weit und breit bekannt und überall vertraulich aufgenommen. Ueberhaupt werde man in dieſen Thälern keine Neigung zur Auswanderung finden: keine Noth ängſtige ſie und ein Gebirg halte ſeine Leute feſt.

Deßwegen wundert's mich, ſagte der Garnbote, daß es heißen will, Frau Suſanne werde den Factor heirathen, ihr Beſitzthum verkaufen und mit ſchönem Geld übers Meer ziehen.

Auf Befragen erfuhr unſer Freund, es ſey eine junge Wittwe, die in guten Umſtänden ein reichliches Gewerbe mit den Erzeugniſſen des Gebirges betreibe, wovon ſich der wandernde Reiſende morgen gleich ſelbſt überzeugen könne, indem man auf dem eingeſchlagenen Wege zeitig bei ihr eintreffen werde.

Ich habe ſie ſchon verſchiedentlich nennen hören, verſetzte Lenardo, als belebend und wohlthätig in dieſem Thale, und verſäumte nach ihr zu fragen.

Gehen wir aber zur Ruh, ſagte der Garnbote, um den morgenden Tag, der heiter zu werden verſpricht, von früh auf zu nutzen.

Hier endigte das Manuſcript, und als Wilhelm nach der Fortſetzung verlangte, hatte er zu erfahren, daß ſie gegenwärtig nicht in den Händen der Freunde ſey. Sie war, ſagte man, an Makarien geſendet, welche gewiſſe Verwickelungen, deren darin gedacht worden, durch Geiſt und Liebe ſchlichten und bedenkliche Verknüpfungen auflöſen ſolle. Der Freund mußte ſich dieſe Unterbrechung gefallen laſſen und ſich bereiten, an einem geſelligen Abend in heiterer Unterhaltung Vergnügen zu finden.

Sechſtes Capitel.

Als der Abend herbeikam und die Freunde in einer weitumherſchauenden Laube ſaßen, trat eine anſehnliche Figur auf die Schwelle, welche unſer Freund ſogleich für den Barbier von heute früh erkannte.

Auf einen tiefen ſtummen Bückling des Mannes erwiederte Lenardo: Ihr kommt, wie immer, ſehr gelegen und werdet nicht ſäumen, uns mit eurem Talent zu erfreuen.

Ich kann Ihnen wohl, fuhr er zu Wilhelm gewendet fort, einiges von der Geſellſchaft erzählen, deren Band zu ſeyn ich mich rühmen darf. Niemand tritt in unſern Kreis, als wer gewiſſe Talente aufzuweiſen hat, die zum Nutzen oder Vergnügen einer jeden Geſellſchaft dienen würden. Dieſer Mann iſt ein derber Wundarzt, der in bedenklichen Fällen, wo Entſchluß und körperliche Kraft gefordert wird, ſeinem Meiſter trefflich an der Seite zu ſtehen bereit iſt. Was er als Bartkünſtler leiſtet, davon können Sie ihm ſelbſt ein Zeugniß geben. Hierdurch iſt er uns eben ſo nöthig als willkommen. Da nun aber dieſe Beſchäftigung gewöhnlich eine große und oft läſtige Geſchwätzigkeit mit ſich führt, ſo hat er ſich zu eigener Bildung eine Bedingung gefallen laſſen; wie denn jeder, der unter uns leben will, ſich von einer gewiſſen Seite bedingen muß, wenn ihm nach andern Seiten hin die größere Freiheit gewährt iſt. Dieſer alſo hat nun auf die Sprache Verzicht gethan, in ſofern etwas Gewöhnliches oder Zufälliges durch ſie ausgedrückt wird; daraus aber hat ſich ihm ein anderes Redetalent entwickelt, welches abſichtlich, klug und erfreulich wirkt, die Gabe des Erzählens nämlich.

Sein Leben iſt reich an wunderlichen Erfahrungen, die er ſonſt zu ungelegener Zeit ſchwatzend zerſplitterte, nun aber durch Schweigen genöthigt im ſtillen Sinne wiederholt und ordnet. Hiermit verbindet ſich denn die Einbildungskraft und verleiht dem Geſchehenen Leben und Bewegung. Mit beſonderer Kunſt und Geſchicklichkeit weiß er wahrhafte Mährchen und mährchenhafte Geſchichten zu erzählen, wodurch er oft zur ſchicklichen Stunde uns gar ſehr ergötzt, wenn ihm die Zunge durch mich gelöſt wird; wie ich denn gegenwärtig thue, und ihm zugleich das Lob ertheile, daß er ſich in geraumer Zeit, ſeitdem ich ihn kenne, noch niemals wiederholt hat. Nun hoff' ich, daß er auch dießmal, unſerm theuern Gaſt zu Lieb' und Ehren, ſich beſonders hervorthun werde.

Ueber das Geſicht des Rothmantels verbreitete ſich eine geiſtreiche Heiterkeit, und er fing ungeſäumt folgendermaßen zu ſprechen an.

Die neue Meluſine.

Hochverehrte Herren! Da mir bekannt iſt, daß Sie vorläufige Reden und Einladungen nicht beſonders lieben, ſo will ich ohne weiteres verſichern, daß ich dießmal vorzüglich gut zu beſtehen hoffe. Von mir ſind zwar ſchon gar manche wahrhafte Geſchichten zu hoher und allſeitiger Zufriedenheit ausgegangen, heute aber darf ich ſagen, daß ich eine zu erzählen habe, welche die bisherigen weit übertrifft, und die, wiewohl ſie mir ſchon vor einigen Jahren begegnet iſt, mich noch immer in der Erinnerung unruhig macht, ja ſogar eine endliche Entwickelung hoffen läßt. Sie möchte ſchwerlich ihres Gleichen finden.

Vorerſt ſey geſtanden, daß ich meinen Lebenswandel nicht immer ſo eingerichtet, um der nächſten Zeit, ja des nächſten Tages ganz ſicher zu ſeyn. Ich war in meiner Jugend kein guter Wirth und fand mich oft in mancherlei Verlegenheit. Einſt nahm ich mir eine Reiſe vor, die mir guten Gewinn verſchaffen ſollte; aber ich machte meinen Zuſchnitt ein wenig zu groß, und nachdem ich ſie mit Extrapoſt angefangen und ſodann auf der ordinären eine Zeit lang fortgeſetzt hatte, fand ich mich zuletzt genöthigt dem Ende derſelben zu Fuße entgegen zu gehen.

Als ein lebhafter Burſche hatte ich von jeher die Gewohnheit, ſobald ich in ein Wirthshaus kam, mich nach der Wirthin oder auch nach der Köchin umzuſehen und mich ſchmeichleriſch gegen ſie zu bezeigen, wodurch denn meine Zeche meiſtens vermindert wurde.

Eines Abends, als ich in das Poſthaus eines kleinen Städtchens trat und eben nach meiner hergebrachten Weiſe verfahren wollte, raſſelte gleich hinter mir ein ſchöner zweiſitziger Wagen, mit vier Pferden beſpannt, an der Thüre vor. Ich wendete mich um und ſah ein Frauenzimmer allein, ohne Kammerfrau, ohne Bedienten. Ich eilte ſogleich ihr den Schlag zu eröffnen und zu fragen, ob ſie etwas zu befehlen habe. Beim Ausſteigen zeigte ſich eine ſchöne Geſtalt, und ihr liebenswürdiges Geſicht war, wenn man es näher betrachtete, mit einem kleinen Zug von Traurigkeit geſchmückt. Ich fragte nochmals, ob ich ihr in etwas dienen könne.

O ja! ſagte ſie, wenn Sie mir mit Sorgfalt das Käſtchen, das auf dem Sitze ſteht, herausheben und hinauftragen wollen; aber ich bitte gar ſehr, es recht ſtät zu tragen und im mindeſten nicht zu bewegen oder zu rütteln.

Ich nahm das Käſtchen mit Sorgfalt, ſie verſchloß den Kutſchenſchlag; wir ſtiegen zuſammen die Treppe hinauf, und ſie ſagte dem Geſinde, daß ſie dieſe Nacht hier bleiben würde.

Nun waren wir allein in dem Zimmer: ſie hieß mich das Käſtchen auf den Tiſch ſetzen, der an der Wand ſtand, und als ich an einigen ihrer Bewegungen merkte, daß ſie allein zu ſeyn wünſchte, empfahl ich mich, indem ich ihr ehrerbietig aber feurig die Hand küßte.

Beſtellen Sie das Abendeſſen für uns beide! ſagte ſie darauf; und es läßt ſich denken, mit welchem Vergnügen ich dieſen Auftrag ausrichtete, wobei ich denn zugleich in meinem Uebermuth Wirthin und Geſinde kaum über die Achſel anſah. Mit Ungeduld erwartete ich den Augenblick, der mich endlich wieder zu ihr führen ſollte. Es ward aufgetragen, wir ſetzten uns gegen einander über; ich labte mich zum erſtenmal ſeit geraumer Zeit an einem guten Eſſen und zugleich an einem ſo erwünſchten Anblick; ja mir kam es vor, als wenn ſie mit jeder Minute ſchöner würde.

Ihre Unterhaltung war angenehm, doch ſuchte ſie alles abzulehnen, was ſich auf Neigung und Liebe bezog. Es ward abgeräumt; ich zauderte, ich ſuchte allerlei Kunſtgriffe, mich ihr zu nähern, aber vergebens: ſie hielt mich durch eine gewiſſe Würde zurück, der ich nicht widerſtehen konnte, ja ich mußte wider meinen Willen zeitig genug von ihr ſcheiden.

Nach einer meiſt durchwachten und unruhig durchträumten Nacht war ich früh auf, erkundigte mich, ob ſie Pferde beſtellt habe: ich hörte Nein, und ging in den Garten, ſah ſie angekleidet am Fenſter ſtehen und eilte zu ihr hinauf. Als ſie mir ſo ſchön und ſchöner als geſtern entgegen kam, regte ſich auf einmal in mir Neigung, Schalkheit und Verwegenheit; ich ſtürzte auf ſie zu und faßte ſie in meine Arme.

Engliſches unwiderſtehliches Weſen! rief ich aus: verzeih, aber es iſt unmöglich!

Mit unglaublicher Gewandtheit entzog ſie ſich meinen Armen, und ich hatte ihr nicht einmal einen Kuß auf die Wange drücken können.

Halten Sie ſolche Ausbrüche einer plötzlichen leidenſchaftlichen Neigung zurück, wenn Sie ein Glück nicht verſcherzen wollen, das Ihnen ſehr nahe liegt, das aber erſt nach einigen Prüfungen ergriffen werden kann.

Fordere was du willſt, engliſcher Geiſt! rief ich aus: aber bringe mich nicht zur Verzweiflung!

Sie verſetzte lächelnd: Wollen Sie ſich meinem Dienſte widmen, ſo hören Sie die Bedingungen! Ich komme hierher eine Freundin zu beſuchen, bei der ich einige Tage zu verweilen gedenke: indeſſen wünſche ich, daß mein Wagen und dieß Käſtchen weiter gebracht werden. Wollen Sie es übernehmen? Sie haben dabei nichts zu thun als das Käſtchen mit Behutſamkeit in und aus dem Wagen zu heben, ſich daneben zu ſetzen und jede Sorge dafür zu tragen. Kommen Sie in ein Wirthshaus, ſo wird es auf einen Tiſch geſtellt, in eine beſondere Stube, in der Sie weder wohnen noch ſchlafen dürfen. Sie verſchließen die Zimmer jedesmal mit dieſem Schlüſſel, der alle Schlöſſer auf- und zuſchließt und dem Schloſſe die beſondere Eigenſchaft giebt, daß es niemand in der Zwiſchenzeit zu eröffnen im Stande iſt.

Ich ſah ſie an, mir ward ſonderbar zu Muthe; ich verſprach alles zu thun, wenn ich hoffen könnte ſie bald wieder zu ſehen, und wenn ſie mir dieſe Hoffnung mit einem Kuß beſiegelte. Sie that es und von dem Augenblicke an war ich ihr ganz leibeigen geworden. Ich ſollte nun die Pferde beſtellen, ſagte ſie. Wir beſprachen den Weg den ich nehmen, die Orte wo ich mich aufhalten und ſie erwarten ſollte. Sie drückte mir zuletzt einen Beutel mit Gold in die Hand und ich meine Lippen auf ihre Hände. Sie ſchien gerührt beim Abſchied und ich wußte ſchon nicht mehr was ich that oder thun ſollte.

Als ich von meiner Beſtellung zurückkam, fand ich die Stubenthüre verſchloſſen. Ich verſuchte gleich meinen Hauptſchlüſſel und er machte ſein Probeſtück vollkommen. Die Thüre ſprang auf, ich fand das Zimmer leer; nur das Käſtchen ſtand auf dem Tiſche, wo ich es hingeſtellt hatte.

Der Wagen war vorgefahren, ich trug das Käſtchen ſorgfältig hinunter und ſetzte es neben mich.

Die Wirthin fragte: Wo iſt denn die Dame?

Ein Kind antwortete: Sie iſt in die Stadt gegangen.

Ich begrüßte die Leute und fuhr wie im Triumph von hinnen, der ich geſtern Abend mit beſtaubten Gamaſchen hier angekommen war. Daß ich nun bei guter Muße dieſe Geſchichte hin und her überlegte, das Geld zählte, mancherlei Entwürfe machte und immer gelegentlich nach dem Käſtchen ſchielte, können Sie leicht denken. Ich fuhr nun ſtracks vor mich hin, ſtieg mehrere Stationen nicht aus und raſtete nicht, bis ich zu einer anſehnlichen Stadt gelangt war, wohin ſie mich beſchieden hatte. Ihre Befehle wurden ſorgfältig beobachtet, das Käſtchen in ein beſonderes Zimmer geſtellt, und ein paar Wachslichter daneben angezündet, wie ſie auch verordnet hatte. Ich verſchloß das Zimmer, richtete mich in dem meinigen ein und that mir etwas zu gute.

Eine Weile konnte ich mich mit dem Andenken an ſie beſchäftigen, aber gar bald wurde mir die Zeit lang. Ich war nicht gewohnt ohne Geſellſchaft zu leben; dieſe fand ich bald an Wirthstafeln und an öffentlichen Orten nach meinem Sinne. Mein Geld fing bei dieſer Gelegenheit an zu ſchmelzen, und verlor ſich eines Abends völlig aus meinem Beutel, als ich mich unvorſichtig einem leidenſchaftlichen Spiel überlaſſen hatte. Auf meinem Zimmer angekommen, war ich außer mir. Von Gelde entblößt, mit dem Anſehen eines reichen Mannes eine tüchtige Zeche erwartend, ungewiß ob und wann meine Schöne ſich wieder zeigen würde, war ich in der größten Verlegenheit. Doppelt ſehnte ich mich nach ihr, und glaubte nun gar nicht mehr ohne ſie und ohne ihr Geld leben zu können.

Nach dem Abendeſſen, das mir gar nicht geſchmeckt hatte, weil ich es dießmal einſam zu genießen genöthigt worden, ging ich in dem Zimmer lebhaft auf und ab, ſprach mit mir ſelbſt, verwünſchte mich, warf mich auf den Boden, zerraufte mir die Haare und erzeigte mich ganz ungebärdig. Auf einmal höre ich in dem verſchloſſenen Zimmer neben an eine leiſe Bewegung, und kurz nachher an der wohlverwahrten Thüre pochen. Ich raffe mich zuſammen, greife nach dem Hauptſchlüſſel: aber die Flügelthüren ſpringen von ſelbſt auf, und im Schein jener brennenden Wachslichter kommt mir meine Schöne entgegen. Ich werfe mich ihr zu Füßen, küſſe ihr Kleid, ihre Hände; ſie hebt mich auf, ich wage nicht ſie zu umarmen, kaum ſie anzuſehen; doch geſtehe ich ihr aufrichtig und reuig meinen Fehler.

Er iſt zu verzeihen, ſagte ſie: nur verſpätet ihr leider euer Glück und meines. Ihr müßt nun abermals eine Strecke in die Welt hineinfahren, ehe wir uns wieder ſehen. Hier iſt noch mehr Geld, ſagte ſie, und hinreichend, wenn ihr einigermaßen haushalten wollt. Hat euch aber dießmal Wein und Spiel in Verlegenheit geſetzt, ſo hütet euch nun vor Wein und Weibern, und laßt mich auf ein fröhliches Wiederſehen hoffen.

Sie trat über ihre Schwelle zurück, die Flügel ſchlugen zuſammen: ich pochte, ich bat, aber nichts ließ ſich weiter hören.

Als ich den andern Morgen die Zeche verlangte, lächelte der Kellner und ſagte: So wiſſen wir doch, warum ihr eure Thüren auf eine ſo künſtliche und unbegreifliche Weiſe verſchließt, daß kein Hauptſchlüſſel ſie öffnen kann. Wir vermutheten bei euch viel Geld und Koſtbarkeiten: nun aber haben wir den Schatz zur Treppe hinuntergehen ſehen: und auf alle Weiſe ſchien er würdig, wohl verwahrt zu werden.

Ich erwiederte nichts dagegen, zahlte meine Rechnung und ſtieg mit meinem Käſtchen in den Wagen. Ich fuhr nun wieder in die Welt hinein mit dem feſteſten Vorſatz, auf die Warnung meiner geheimnißvollen Freundin künftig zu achten. Doch war ich kaum abermals in einer großen Stadt angelangt, ſo ward ich bald mit liebenswürdigen Frauenzimmern bekannt, von denen ich mich durchaus nicht losreißen konnte. Sie ſchienen mir ihre Gunſt theuer anrechnen zu wollen: denn indem ſie mich immer in einiger Entfernung hielten, verleiteten ſie mich zu einer Ausgabe nach der andern, und da ich nur ſuchte ihr Vergnügen zu befördern, dachte ich abermals nicht an meinen Beutel, ſondern zahlte und ſpendete immerfort, ſo wie es eben vorkam. Wie groß war daher meine Verwunderung und mein Vergnügen, als ich nach einigen Wochen bemerkte, daß die Fülle des Beutels noch nicht abgenommen hatte, ſondern daß er noch ſo rund und ſtrotzend war wie anfangs. Ich wollte mich dieſer ſchönen Eigenſchaft näher verſichern, ſetzte mich hin zu zählen, merkte mir die Summe genau und fing nun an mit meiner Geſellſchaft luſtig zu leben, wie vorher. Da fehlte es nicht an Land- und Waſſerfahrten, an Tanz, Geſang und andern Vergnügungen. Nun bedurfte es aber keiner großen Aufmerkſamkeit, um gewahr zu werden, daß der Beutel wirklich abnahm, eben als wenn ich ihm durch mein verwünſchtes Zählen die Tugend, unzählbar zu ſeyn, entwendet hätte. Indeſſen war das Freudenleben einmal im Gange und konnte nicht zurück: und doch war ich mit meiner Baarſchaft bald am Ende. Ich verwünſchte meine Lage, ſchalt auf meine Freundin, die mich ſo in Verſuchung geführt hatte, nahm es ihr übel auf, daß ſie ſich nicht wieder ſehen laſſen, ſagte mich im Aerger von allen Pflichten gegen ſie los und nahm mir vor, das Käſtchen zu öffnen, ob vielleicht in demſelben einige Hülfe zu finden ſey. Denn war es gleich nicht ſchwer genug, um Geld zu enthalten, ſo konnten doch Juwelen darin ſeyn: und auch dieſe wären mir ſehr willkommen geweſen. Ich war im Begriff den Vorſatz auszuführen, doch verſchob ich ihn auf die Nacht, um die Operation recht ruhig vorzunehmen und eilte zu einem Bankett, das eben angeſagt war. Da ging es denn wieder hoch her und wir waren durch Wein und Trompetenſchall mächtig aufgeregt, als mir der unangenehme Streich paſſirte, daß beim Nachtiſche ein älterer Freund meiner liebſten Schönheit, von Reiſen kommend, unvermuthet hereintrat, ſich zu ihr ſetzte und ohne große Umſtände ſeine alten Rechte geltend zu machen ſuchte. Daraus entſtand nun bald Unwille, Hader und Streit; wir zogen vom Leder, und ich ward mit mehreren Wunden halb todt nach Hauſe getragen.

Der Chirurgus hatte mich verbunden und verlaſſen: es war ſchon tief in der Nacht, mein Wärter eingeſchlafen: die Thüre des Seitenzimmers ging auf, meine geheimnißvolle Freundin trat herein und ſetzte ſich zu mir ans Bette. Sie fragte nach meinem Befinden: ich antwortete nicht: denn ich war matt und verdrießlich. Sie fuhr fort, mit vielem Antheil zu ſprechen, rieb mir die Schläfe mit einem gewiſſen Balſam, ſo daß ich mich geſchwind und entſchieden geſtärkt fühlte, ſo geſtärkt, daß ich mich erzürnen und ſie ausſchelten konnte. In einer heftigen Rede warf ich alle Schuld meines Unglücks auf ſie, auf die Leidenſchaft, die ſie mir eingeflößt, auf ihr Erſcheinen, ihr Verſchwinden, auf die Langeweile, auf die Sehnſucht, die ich empfinden mußte. Ich ward immer heftiger und heftiger, als wenn mich ein Fieber anfiele, und ich ſchwur ihr zuletzt, daß wenn ſie nicht die Meinige ſeyn, mir dießmal nicht angehören, und ſich mit mir verbinden wolle, ſo verlange ich nicht länger zu leben: worauf ich entſchiedene Antwort forderte. Als ſie zaudernd mit einer Erklärung zurückhielt, gerieth ich ganz außer mir, riß den doppelten und dreifachen Verband von den Wunden, mit der entſchiedenen Abſicht mich zu verbluten. Aber wie erſtaunte ich, als ich meine Wunden alle geheilt, meinen Körper ſchmuck und glänzend und ſie in meinen Armen fand.

Nun waren wir das glücklichſte Paar von der Welt. Wir baten einander wechſelſeitig um Verzeihung und wußten ſelbſt nicht recht warum. Sie verſprach nun mit mir weiter zu reiſen; und bald ſaßen wir neben einander im Wagen, das Käſtchen gegen uns über, am Platze der dritten Perſon. Ich hatte deſſelben niemals gegen ſie erwähnt; auch jetzt fiel mir's nicht ein davon zu reden, ob es uns gleich vor den Augen ſtand und wir durch eine ſtillſchweigende Uebereinkunft beide dafür ſorgten, wie es etwa die Gelegenheit geben mochte: nur daß ich es immer in und aus dem Wagen hob und mich wie vormals mit dem Verſchluß der Thüren beſchäftigte.

So lange noch etwas im Beutel war, hatte ich immerfort bezahlt: als es mit meiner Baarſchaft zu Ende ging, ließ ich ſie es merken. — Dafür iſt leicht Rath geſchafft, ſagte ſie, und deutete auf ein Paar kleine Taſchen, oben an der Seite des Wagens angebracht, die ich früher wohl bemerkt, aber nicht gebraucht hatte. Sie griff in die eine und zog einige Goldſtücke heraus, ſo wie aus der andern einige Silbermünzen, und zeigte mir dadurch die Möglichkeit, jeden Aufwand, wie es uns beliebte, fortzuſetzen.

So reiſten wir von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, waren unter uns und mit andern froh, und ich dachte nicht daran, daß ſie mich wieder verlaſſen könnte, um ſo weniger, als ſie ſich ſeit einiger Zeit entſchieden guter Hoffnung befand, wodurch unſere Heiterkeit und unſere Liebe nur noch vermehrt wurde. Aber eines Morgens fand ich ſie leider nicht mehr, und weil mir der Aufenthalt ohne ſie verdrießlich war, machte ich mich mit meinem Käſtchen wieder auf den Weg, verſuchte die Kraft beider Taſchen und fand ſie noch immer bewährt.

Die Reiſe ging glücklich von Statten; und wenn ich bisher über mein Abenteuer weiter nicht nachdenken mögen, weil ich eine ganz natürliche Entwickelung der wunderſamen Begebenheiten erwartete, ſo ereignete ſich doch gegenwärtig etwas, wodurch ich in Erſtaunen, in Sorgen, ja in Furcht geſetzt wurde. Weil ich, um von der Stelle zu kommen, Tag und Nacht zu reiſen gewohnt war, ſo geſchah es, daß ich oft im Finſtern fuhr und es in meinem Wagen, wenn die Laternen zufällig ausgingen, ganz dunkel war. Einmal bei ſo finſterer Nacht war ich eingeſchlafen, und als ich erwachte, ſah ich den Schein eines Lichtes an der Decke meines Wagens. Ich beobachtete denſelben und fand, daß er aus dem Käſtchen hervorbrach, das einen Riß zu haben ſchien, eben als wäre es durch die heiße und trockene Witterung der eingetretenen Sommerzeit geſprungen. Meine Gedanken an die Juwelen wurden wieder rege; ich vermuthete, daß ein Karfunkel im Käſtchen liege und wünſchte darüber Gewißheit zu haben. Ich rückte mich, ſo gut ich konnte, zurecht, ſo daß ich mit dem Auge unmittelbar den Riß berührte. Aber wie groß war mein Erſtaunen, als ich in ein von Lichtern wohl erhelltes, mit viel Geſchmack, ja Koſtbarkeit möblirtes Zimmer hineinſah, gerade ſo als hätte ich durch die Oeffnung eines Gewölbes in einen königlichen Saal hinabgeſehen. Zwar konnte ich nur einen Theil des Raums beobachten, der mich auf das übrige ſchließen ließ. Ein Kaminfeuer ſchien zu brennen, neben welchem ein Lehnſeſſel ſtand. Ich hielt den Athem an mich und fuhr fort zu beobachten. Indem kam von der andern Seite des Saals ein Frauenzimmer mit einem Buch in den Händen, die ich ſogleich für meine Frau erkannte, obſchon ihr Bild nach dem allerkleinſten Maßſtabe zuſammengezogen war. Die Schöne ſetzte ſich in den Seſſel ans Kamin um zu leſen, legte die Brände mit der niedlichſten Feuerzange zurecht, wobei ich deutlich bemerken konnte, das allerliebſte kleine Weſen ſey ebenfalls guter Hoffnung. Nun fand ich mich aber genöthigt, meine unbequeme Stellung einigermaßen zu verrücken, und bald darauf, als ich wieder hineinſehen und mich überzeugen wollte, daß es kein Traum geweſen, war das Licht verſchwunden und ich blickte in eine leere Finſterniß.

Wie erſtaunt, ja erſchrocken ich war, läßt ſich begreifen. Ich machte mir tauſend Gedanken über dieſe Entdeckung und konnte doch eigentlich nichts denken. Darüber ſchlief ich ein, und als ich erwachte, glaubte ich eben nur geträumt zu haben; doch fühlte ich mich von meiner Schönen einigermaßen entfremdet, und indem ich das Käſtchen nur deſto ſorgfältiger trug, wußte ich nicht, ob ich ihre Wiedererſcheinung in völliger Menſchengröße wünſchen oder fürchten ſollte.

Nach einiger Zeit trat denn wirklich meine Schöne gegen Abend in weißem Kleide herein, und da es eben im Zimmer dämmerte, ſo kam ſie mir länger vor als ich ſie ſonſt zu ſehen gewohnt war, und ich erinnerte mich gehört zu haben, daß alle vom Geſchlecht der Nixen und Gnomen bei einbrechender Nacht an Länge gar merklich zunehmen. Sie flog wie gewöhnlich in meine Arme, aber ich konnte ſie nicht recht frohmüthig an meine beklemmte Bruſt drücken.

Mein Liebſter, ſagte ſie, ich fühle nun wohl an deinem Empfang, was ich leider ſchon weiß. Du haſt mich in der Zwiſchenzeit geſehen; du biſt von dem Zuſtand unterrichtet, in dem ich mich zu gewiſſen Zeiten befinde, dein Glück und das meinige iſt hierdurch unterbrochen, ja es ſteht auf dem Punkte, ganz vernichtet zu werden. Ich muß dich verlaſſen und weiß nicht, ob ich dich jemals wieder ſehen werde.

Ihre Gegenwart, die Anmuth, mit der ſie ſprach, entfernte ſogleich faſt jede Erinnerung jenes Geſichtes, das mir ſchon bisher nur als ein Traum vorgeſchwebt hatte. Ich empfing ſie mit Lebhaftigkeit, überzeugte ſie von meiner Leidenſchaft, verſicherte ihr meine Unſchuld, erzählte ihr das Zufällige der Entdeckung: genug, ich that ſo viel, daß ſie ſelbſt beruhigt ſchien und mich zu beruhigen ſuchte.

Prüfe dich genau, ſagte ſie, ob dieſe Entdeckung deiner Liebe nicht geſchadet habe, ob du vergeſſen kannſt, daß ich in zweierlei Geſtalten mich neben dir befinde, ob die Verringerung meines Weſens nicht auch deine Neigung vermindern werde!

Ich ſah ſie an: ſchöner war ſie als jemals, und ich dachte bei mir ſelbſt: Iſt es denn ein ſo großes Unglück, eine Frau zu beſitzen, die von Zeit zu Zeit eine Zwergin wird, ſo daß man ſie im Käſtchen herumtragen kann? Wäre es nicht viel ſchlimmer, wenn ſie zur Rieſin würde und ihren Mann in den Kaſten ſteckte? Meine Heiterkeit war zurückgekehrt. Ich hätte ſie um alles in der Welt nicht fahren laſſen.

Beſtes Herz, verſetzte ich: laſſe uns bleiben und ſeyn wie wir geweſen ſind! Könnten wir's beide denn herrlicher finden! Bediene dich deiner Bequemlichkeit und ich verſpreche dir, das Käſtchen nur deſto ſorgfältiger zu tragen. Wie ſollte das Niedlichſte, was ich in meinem Leben geſehen, einen ſchlimmen Eindruck auf mich machen? Wie glücklich würden die Liebhaber ſeyn, wenn ſie ſolche Miniaturbilder beſitzen könnten! Und am Ende war es auch nur ein ſolches Bild, eine kleine Taſchenſpielerei. Du prüfſt und neckſt mich; du ſollſt aber ſehen, wie ich mich halten werde.

Die Sache iſt ernſthafter als du denkſt, ſagte die Schöne; indeſſen bin ich recht wohl zufrieden, daß du ſie leicht nimmſt: denn für uns beide kann noch immer die heiterſte Folge werden. Ich will dir vertrauen, und von meiner Seite das Mögliche thun: nur verſprich mir, dieſer Entdeckung niemals vorwurfsweiſe zu gedenken. Dazu füge ich noch eine Bitte recht inſtändig, nimm dich vor Wein und Zorn mehr als jemals in Acht!

Ich verſprach, was ſie begehrte; ich hätte zu und immer zu verſprochen: doch ſie wendete ſelbſt das Geſpräch, und alles war im vorigen Gleiſe. Wir hatten nicht Urſache, den Ort unſeres Aufenthalts zu verändern: die Stadt war groß, die Geſellſchaft vielfach; die Jahrszeit veranlaßte manches Land- und Gartenfeſt.

Bei allen ſolchen Freuden war meine Frau ſehr gern geſehen, ja von Männern und Frauen lebhaft verlangt. Ein gutes einſchmeichelndes Betragen, mit einer gewiſſen Hoheit verknüpft, machte ſie jedermann lieb und ehrenwerth. Ueberdieß ſpielte ſie herrlich die Laute und ſang dazu, und alle geſelligen Nächte mußten durch ihr Talent gekrönt werden.

Ich will nur geſtehen, daß ich mir aus der Muſik niemals viel habe machen können, ja ſie hatte vielmehr auf mich eine unangenehme Wirkung. Meine Schöne, die mir das bald abgemerkt hatte, ſuchte mich daher niemals, wenn wir allein waren, auf dieſe Weiſe zu unterhalten; dagegen ſchien ſie ſich in Geſellſchaft zu entſchädigen, wo ſie denn gewöhnlich eine Menge Bewunderer fand.

Und nun, warum ſollte ich es läugnen? unſere letzte Unterredung, ungeachtet meines beſten Willens, war doch nicht vermögend geweſen, die Sache ganz bei mir abzuthun: vielmehr hatte ſich meine Empfindungsweiſe gar ſeltſam geſtimmt, ohne daß ich mir es vollkommen bewußt geweſen wäre. Da brach eines Abends in großer Geſellſchaft der verhaltene Unmuth los, und mir entſprang daraus der allergrößte Nachtheil.

Wenn ich es jetzt recht bedenke, ſo liebte ich nach jener unglücklichen Entdeckung meine Schönheit viel weniger; und nun ward ich eiferſüchtig auf ſie, was mir vorher gar nicht eingefallen war. Abends bei Tafel, wo wir ſchräg gegen einander über in ziemlicher Entfernung ſaßen, befand ich mich ſehr wohl mit meinen beiden Nachbarinnen, ein paar Frauenzimmern, die mir ſeit einiger Zeit reizend geſchienen hatten. Unter Scherz und Liebesreden ſparte man des Weines nicht, indeſſen von der andern Seite ein paar Muſikfreunde ſich meiner Frau bemächtigt hatten und die Geſellſchaft zu Geſängen, einzelnen und chormäßigen, aufzumuntern und anzuführen wußten. Darüber fiel ich in böſe Laune. Die beiden Kunſtliebhaber ſchienen zudringlich; der Geſang machte mich ärgerlich, und als man gar von mir auch eine Soloſtrophe begehrte, ſo wurde ich wirklich aufgebracht, leerte den Becher und ſetzte ihn ſehr unſanft nieder.

Durch die Anmuth meiner Nachbarinnen fühlte ich mich ſogleich zwar wieder gemildert; aber es iſt eine böſe Sache um den Aerger, wenn er einmal auf dem Wege iſt: er kochte heimlich fort, obgleich alles mich hätte ſollen zur Freude, zur Nachgiebigkeit ſtimmen. Im Gegentheil wurde ich nur noch tückiſcher, als man eine Laute brachte und meine Schöne ihren Geſang zur Bewunderung aller übrigen begleitete. Unglücklicherweiſe erbat man ſich eine allgemeine Stille. Alſo auch ſchwatzen ſollte ich nicht mehr, und die Töne thaten mir in den Zähnen weh. War es nun ein Wunder, daß endlich der kleinſte Funke die Mine zündete?

Eben hatte die Sängerin ein Lied unter dem größten Beifall geendigt, als ſie nach mir, und wahrlich recht liebevoll herüberſah. Leider drangen die Blicke nicht bei mir ein. Sie bemerkte, daß ich einen Becher Wein hinunterſchlang und einen neu anfüllte. Mit dem rechten Zeigefinger winkte ſie, mir lieblich drohend.

Bedenken Sie, daß es Wein iſt! ſagte ſie, nicht lauter, als daß ich es hören konnte.

Waſſer iſt für die Nixen! rief ich aus.

Meine Damen, ſagte ſie zu meinen Nachbarinnen, kränzen Sie den Becher mit aller Anmuth, daß er nicht zu oft leer werde!

Sie werden ſich doch nicht meiſtern laſſen! ziſchelte mir die eine ins Ohr.

Was will der Zwerg? rief ich aus, mich heftiger gebärdend, wodurch ich den Becher umſtieß.

Hier iſt viel verſchüttet! rief die Wunderſchöne, that einen Griff in die Saiten, als wolle ſie die Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft aus dieſer Störung wieder auf ſich heranziehen. Es gelang ihr wirklich, um ſo mehr, als ſie aufſtand, aber nur als wenn ſie ſich das Spiel bequemer machen wollte und zu präludiren fortfuhr.

Als ich den rothen Wein über das Tiſchtuch fließen ſah, kam ich wieder zu mir ſelbſt. Ich erkannte den großen Fehler, den ich begangen hatte und war recht innerlich zerknirſcht; zum erſtenmal ſprach die Muſik mich an. Die erſte Strophe, die ſie ſang, war ein freundlicher Abſchied an die Geſellſchaft, wie ſie ſich noch zuſammen fühlen konnte. Bei der folgenden Strophe floß die Societät gleichſam aus einander; jeder fühlte ſich einzeln, abgeſondert, niemand glaubte ſich mehr gegenwärtig. Aber was ſoll ich denn von der letzten Strophe ſagen? Sie war allein an mich gerichtet, die Stimme der gekränkten Liebe, die von Unmuth und Uebermuth Abſchied nimmt.

Stumm führte ich ſie nach Hauſe und erwartete mir nichts Gutes. Doch kaum waren wir in unſer Zimmer gelangt, als ſie ſich höchſt freundlich und anmuthig, ja ſogar ſchalkhaft erwies und mich zum glücklichſten aller Menſchen machte.

Des andern Morgens ſagte ich ganz getroſt und liebevoll: Du haſt ſo manchmal, durch gute Geſellſchaft aufgefordert, geſungen, ſo zum Beiſpiel geſtern Abend das rührende Abſchiedslied: ſinge nun auch einmal mir zu Liebe ein hübſches fröhliches Willkommen in dieſer Morgenſtunde, damit es uns werde, als wenn wir uns zum erſtenmal kennen lernten.

Das vermag ich nicht, mein Freund, verſetzte ſie mit Ernſt. Das Lied von geſtern Abend bezog ſich auf unſere Scheidung, die nun ſogleich vor ſich gehen muß: denn ich kann dir nur ſagen, die Beleidigung gegen Verſprechen und Schwur hat für uns beide die ſchlimmſten Folgen; du verſcherzeſt ein großes Glück und auch ich muß meinen liebſten Wünſchen entſagen.

Als ich nun hierauf in ſie drang und bat, ſie möchte ſich näher erklären, verſetzte ſie: Das kann ich leider wohl: denn es iſt doch um mein Bleiben bei dir gethan. Vernimm alſo, was ich dir lieber bis in die ſpäteſten Zeiten verborgen hätte. Die Geſtalt, in der du mich im Käſtchen erblickteſt, iſt mir wirklich angeboren und natürlich; denn ich bin aus dem Stamm des Königs Eckwald, des mächtigen Fürſten der Zwerge, von dem die wahrhafte Geſchichte ſo vieles meldet. Unſer Volk iſt noch immer wie vor Alters thätig und geſchäftig, und auch daher leicht zu regieren. Du mußt dir aber nicht vorſtellen, daß die Zwerge in ihren Arbeiten zurückgeblieben ſind. Sonſt waren Schwerter, die den Feind verfolgten, wenn man ſie ihm nachwarf, unſichtbare und geheimnißvoll bindende Ketten, undurchdringliche Schilde und dergleichen ihre berühmteſten Arbeiten: jetzt aber beſchäftigen ſie ſich hauptſächlich mit Sachen der Bequemlichkeit und des Putzes, und übertreffen darin alle andern Völker der Erde. Du würdeſt erſtaunen, wenn du unſere Werkſtätten und Waarenlager hindurchgehen ſollteſt. Dieß wäre nun alles gut, wenn nicht bei der ganzen Nation überhaupt, vorzüglich aber bei der königlichen Familie, ein beſonderer Umſtand einträte.

Da ſie einen Augenblick inne hielt, erſuchte ich ſie um fernere Eröffnung dieſer wunderſamen Geheimniſſe, worin ſie mir denn auch ſogleich willfahrte.

Es iſt bekannt, ſagte ſie, daß Gott, ſobald er die Welt erſchaffen hatte, ſo daß alles Erdreich trocken war und das Gebirg mächtig und herrlich daſtand, daß Gott, ſage ich, ſogleich vor allen Dingen die Zwerglein erſchuf, damit auch vernünftige Weſen wären, welche ſeine Wunder im Innern der Erde auf Gängen und Klüften anſtaunen und verehren könnten. Ferner iſt bekannt, daß dieſes kleine Geſchlecht ſich nachmals erhoben und ſich die Herrſchaft der Erde anzumaßen gedacht, weßhalb denn Gott die Drachen erſchaffen, um das Gezwerge ins Gebirg zurückzudrängen. Weil aber die Drachen ſich in den großen Höhlen und Spalten ſelbſt einzuniſten und dort zu wohnen pflegten, auch viele derſelben Feuer ſpieen, und manch anderes Wüſtes begingen, ſo wurde dadurch den Zwerglein gar große Noth und Kummer bereitet, dergeſtalt, daß ſie nicht mehr wußten, wo aus noch ein und ſich daher zu Gott dem Herrn gar demüthiglich und flehentlich wendeten, auch ihn im Gebet anriefen, er möchte doch dieſes unſaubere Drachenvolk wieder vertilgen. Ob er nun aber gleich nach ſeiner Weisheit ſein Geſchöpf zu zerſtören nicht beſchließen mochte, ſo ging ihm doch der armen Zwerglein große Noth dermaßen zu Herzen, daß er alſobald die Rieſen erſchuf, welche die Drachen bekämpfen und wo nicht ausrotten, doch wenigſtens vermindern ſollten.

Als nun aber die Rieſen ſo ziemlich mit den Drachen fertig geworden, ſtieg ihnen gleichfalls der Muth und Dünkel, weßwegen ſie gar manches Frevle, beſonders auch gegen die guten Zwerglein, verübten, welche denn abermals in ihrer Noth ſich zu dem Herrn wandten, der ſodann aus ſeiner Machtgewalt die Ritter ſchuf, welche die Rieſen und Drachen bekämpfen und mit den Zwerglein in guter Eintracht leben ſollten. Damit war denn das Schöpfungswerk von dieſer Seite beſchloſſen und es findet ſich, daß nachher Rieſen und Drachen ſo wie die Ritter und Zwerge immer zuſammengehalten haben. Daraus kannſt du nun erſehen, mein Freund, daß wir von dem älteſten Geſchlecht der Welt ſind, welches uns zwar zu Ehren gereicht, doch aber auch großen Nachtheil mit ſich führt.

Da nämlich auf der Welt nichts ewig beſtehen kann, ſondern alles was einmal groß geweſen, klein werden und abnehmen muß, ſo ſind auch wir in dem Falle, daß wir ſeit Erſchaffung der Welt immer abnehmen und kleiner werden, vor allem andern aber die königliche Familie, welche wegen ihres reinen Blutes dieſem Schickſal am erſten unterworfen iſt. Deßhalb haben unſere weiſen Meiſter ſchon vor vielen Jahren den Ausweg erdacht, daß von Zeit zu Zeit eine Prinzeſſin aus dem königlichen Hauſe heraus ins Land geſendet werde, um ſich mit einem ehrſamen Ritter zu vermählen, damit das Zwergengeſchlecht wieder angefriſcht und vom gänzlichen Verfall gerettet ſey.

Indeſſen meine Schöne dieſe Worte ganz treuherzig vorbrachte, ſah ich ſie bedenklich an, weil es ſchien, als ob ſie Luſt habe mir etwas aufzubinden. Was ihre niedliche Herkunft betraf, daran hatte ich weiter keinen Zweifel: aber daß ſie mich anſtatt eines Ritters ergriffen hatte, das machte mir einiges Mißtrauen, indem ich mich denn doch zu wohl kannte, als daß ich hätte glauben ſollen, meine Vorfahren ſeyen von Gott unmittelbar erſchaffen worden.

Ich verbarg Verwunderung und Zweifel und fragte ſie freundlich: aber ſage mir, mein liebes Kind, wie kommſt du zu dieſer großen und anſehnlichen Geſtalt? denn ich kenne wenig Frauen, die ſich dir an prächtiger Bildung vergleichen können.

Das ſollſt du erfahren, verſetzte meine Schöne. Es iſt von jeher im Rath der Zwergenkönige hergebracht, daß man ſich ſo lange als möglich vor jedem außerordentlichen Schritt in Acht nehme, welches ich denn auch ganz natürlich und billig finde. Man hätte vielleicht noch lange gezaudert, eine Prinzeſſin wieder einmal in das Land zu ſenden, wenn nicht mein nachgeborner Bruder ſo klein ausgefallen wäre, daß ihn die Wärterinnen ſogar aus den Windeln verloren haben und man nicht weiß, wo er hingekommen iſt? Bei dieſem in den Jahrbüchern des Zwergenreichs ganz unerhörten Falle verſammelte man die Weiſen, und kurz und gut, der Entſchluß ward gefaßt, mich auf die Freite zu ſchicken.

Der Entſchluß! rief ich aus: das iſt wohl alles ſchön und gut. Man kann ſich entſchließen, man kann etwas beſchließen; aber einem Zwerglein dieſe Göttergeſtalt zu geben, wie haben eure Weiſen dieß zu Stande gebracht?

Es war auch ſchon von unſern Ahnherren vorgeſehen. In dem königlichen Schatze lag ein ungeheurer goldener Fingerring. Ich ſpreche jetzt von ihm wie er mir vorkam, da er mir, als einem Kinde, ehemals an ſeinem Orte gezeigt wurde: denn es iſt derſelbe, den ich hier am Finger habe; und nun ging man folgendergeſtalt zu Werke.

Man unterrichtete mich von allem was bevorſtehe, und belehrte mich was ich zu thun und zu laſſen habe. Ein köſtlicher Palaſt nach dem Muſter des liebſten Sommeraufenthalts meiner Eltern wurde verfertigt, ein Hauptgebäude, Seitenflügel und was man nur wünſchen kann: er ſtand am Eingang einer großen Felskluft und verzierte ſie aufs beſte. An dem beſtimmten Tage zog der Hof dorthin und meine Eltern mit mir. Die Armee paradirte und vierundzwanzig Prieſter trugen auf einer köſtlichen Bahre, nicht ohne Beſchwerlichkeit, den wundervollen Ring. Er ward an die Schwelle des Gebäudes gelegt, gleich innerhalb, wo man über ſie hinübertritt. Manche Ceremonien wurden begangen, und nach einem herzlichen Abſchiede ſchritt ich zum Werke. Ich trat hinzu, legte die Hand an den Ring und fing ſogleich merklich zu wachſen an. In wenig Augenblicken war ich zu meiner gegenwärtigen Größe gelangt, worauf ich den Ring ſogleich an den Finger ſteckte. Nun im Nu verſchloſſen ſich Fenſter, Thür und Thore, die Seitenflügel zogen ſich ins Hauptgebäude zurück, ſtatt des Palaſtes ſtand ein Käſtchen neben mir, das ich ſogleich aufhob und mit mir forttrug, nicht ohne ein angenehmes Gefühl, ſo groß und ſtark zu ſeyn, zwar immer noch ein Zwerg gegen Bäume und Berge, gegen Ströme wie gegen Landſtrecken, aber doch immer ſchon ein Rieſe gegen Gras und Kräuter, beſonders aber gegen die Ameiſen, mit denen wir Zwerge nicht immer in gutem Verhältniß ſtehen und deßwegen oft von ihnen geplagt werden.

Wie es mir auf meiner Wallfahrt erging, ehe ich dich fand, davon hätte ich viel zu erzählen. Genug, ich prüfte manchen: aber niemand als du ſchien mir werth, den Stamm des herrlichen Eckwald zu erneuern und zu verewigen.

Bei allen dieſen Erzählungen wackelte mir mitunter der Kopf, ohne daß ich ihn gerade geſchüttelt hätte. Ich that verſchiedene Fragen, worauf ich aber keine ſonderlichen Antworten erhielt, vielmehr zu meiner größten Betrübniß erfuhr, daß ſie, nach dem was begegnet, nothwendig zu ihren Eltern zurückkehren müſſe. Sie hoffe zwar, wieder zu mir zu kommen, doch jetzt habe ſie ſich unvermeidlich zu ſtellen, weil ſonſt für ſie ſo wie für mich alles verloren wäre. Die Beutel würden bald aufhören zu zahlen und was ſonſt noch alles daraus entſtehen könnte.

Da ich hörte, daß uns das Geld ausgehen dürfte, fragte ich nicht weiter, was ſonſt noch geſchehen möchte. Ich zuckte die Achſeln, ich ſchwieg und ſie ſchien mich zu verſtehen.

Wir packten zuſammen und ſetzten uns in den Wagen, das Käſtchen gegen uns über, dem ich aber noch nichts von einem Palaſt anſehen konnte. So ging es mehrere Stationen fort. Poſtgeld und Trinkgeld wurden aus den Täſchchen rechts und links bequem und reichlich bezahlt, bis wir endlich in eine gebirgige Gegend gelangten und kaum abgeſtiegen waren, als meine Schöne vorausging und ich auf ihr Geheiß mit dem Käſtchen folgte. Sie führte mich auf ziemlich ſteilen Pfaden zu einem engen Wieſengrund, durch welchen ſich eine klare Quelle bald ſtürzte, bald laufend ſchlängelte. Da zeigte ſie mir eine erhöhte Fläche, hieß mich das Käſtchen niederſetzen und ſagte: Lebe wohl! du findeſt den Weg gar leicht zurück: Gedenke mein! ich hoffe dich wiederzuſehen.

In dieſem Augenblick war mir's, als wenn ich ſie nicht verlaſſen könnte. Sie hatte gerade wieder ihren ſchönen Tag, oder wenn ihr wollt, ihre ſchöne Stunde. Mit einem ſo lieblichen Weſen allein auf grüner Matte zwiſchen Gras und Blumen, von Felſen beſchränkt, von Waſſer umrauſcht, welches Herz wäre da wohl fühllos geblieben! Ich wollte ſie bei der Hand faſſen, ſie umarmen; aber ſie ſtieß mich zurück und bedrohte mich, obwohl noch immer liebreich genug, mit großer Gefahr, wenn ich mich nicht ſogleich entfernte.

Iſt denn gar keine Möglichkeit, rief ich aus, daß ich bei dir bleibe, daß du mich bei dir behalten könnteſt?

Ich begleitete dieſe Worte mit ſo jämmerlichen Geberden und Tönen, daß ſie gerührt ſchien und nach einigem Bedenken mir geſtand, eine Fortdauer unſerer Verbindung ſey nicht ganz unmöglich. Wer war glücklicher als ich! Meine Zudringlichkeit, die immer lebhafter war, nöthigte ſie endlich, mit der Sprache herauszurücken und mir zu entdecken, daß wenn ich mich entſchlöſſe, mit ihr ſo klein zu werden, als ich ſie ſchon geſehen, ſo könnte ich auch jetzt bei ihr bleiben, in ihre Wohnung, in ihr Reich, zu ihrer Familie mit übertreten. Dieſer Vorſchlag gefiel mir nicht ganz; doch konnte ich mich einmal in dieſem Augenblick nicht von ihr losreißen, und ans Wunderbare ſeit geraumer Zeit ſchon gewöhnt, zu raſchen Entſchlüſſen aufgelegt, ſchlug ich ein und ſagte, ſie möchte mit mir machen was ſie wolle.

Sogleich mußte ich den kleinen Finger meiner rechten Hand ausſtrecken; ſie ſtützte den ihrigen dagegen, zog mit der linken Hand den goldenen Ring ganz leiſe ſich ab und ließ ihn herüber an meinen Finger laufen. Kaum war dieß geſchehen, ſo fühlte ich einen gewaltigen Schmerz am Finger: der Ring zog ſich zuſammen und folterte mich entſetzlich. Ich that einen gewaltigen Schrei und griff unwillkürlich um mich her nach meiner Schönen, die aber verſchwunden war. Wie mir indeſſen zu Muthe geweſen, dafür wüßte ich keinen Ausdruck zu finden; auch bleibt mir nichts übrig zu ſagen, als daß ich mich ſehr bald in kleiner Perſon neben meiner Schönen in einem Walde von Grashalmen befand. Die Freude des Wiederſehens nach einer kurzen und doch ſo ſeltſamen Trennung, oder wenn ihr wollt, einer Wiedervereinigung ohne Trennung, überſteigt alle Begriffe. Ich fiel ihr um den Hals: ſie erwiederte meine Liebkoſungen und das kleine Paar fühlte ſich ſo glücklich als das große.

Mit einiger Unbequemlichkeit ſtiegen wir nunmehr an einem Hügel hinauf: denn die Matte war für uns beinahe ein undurchdringlicher Wald geworden. Doch gelangten wir endlich auf eine Blöße und wie erſtaunt war ich, dort eine große geregelte Maſſe zu ſehen, die ich doch bald für das Käſtchen, in dem Zuſtand wie ich es hingeſetzt hatte, wieder erkennen mußte.

Gehe hin mein Freund und klopfe mit dem Ringe nur an, du wirſt Wunder ſehen, ſagte meine Geliebte.

Ich trat hinzu und hatte kaum angepocht, ſo erlebte ich wirklich das größte Wunder. Zwei Seitenflügel bewegten ſich hervor und zugleich fielen wie Schuppen und Späne verſchiedene Theile herunter, da mir denn Thüren, Fenſter, Säulengänge und alles was zu einem vollſtändigen Palaſte gehört, auf einmal zu Geſichte kamen.

Wer einen künſtlichen Schreibtiſch von Röntgen geſehen hat, wo mit einem Zuge viele Federn und Reſſorts in Bewegung kommen, Pult und Schreibzeug, Brief- und Geldfächer ſich auf einmal oder kurz nach einander entwickeln, der wird ſich eine Vorſtellung machen können, wie ſich jener Palaſt entfaltete, in welchen mich meine ſüße Begleiterin nunmehr hineinzog. In dem Hauptſaal erkannte ich ſogleich das Kamin, das ich ehemals von oben geſehen und den Seſſel, worauf ſie geſeſſen. Und als ich über mich blickte, glaubte ich wirklich noch etwas von dem Sprunge in der Kuppel zu bemerken, durch den ich herein geſchaut hatte. Ich verſchone euch mit Beſchreibung des übrigen: genug, alles war geräumig, köſtlich und geſchmackvoll. Kaum hatte ich mich von meiner Verwunderung erholt, als ich von fern eine militäriſche Muſik vernahm. Meine ſchöne Hälfte ſprang vor Freuden auf und verkündigte mir mit Entzücken die Ankunft ihres Herrn Vaters. Hier traten wir unter die Thüre und ſchauten wie aus einer anſehnlichen Felskluft ein glänzender Zug ſich bewegte. Soldaten, Bediente, Hausofficianten und ein glänzender Hofſtaat folgten hinter einander. Endlich erblickte man ein goldenes Gedränge und in demſelben den König ſelbſt. Als der ganze Zug vor dem Palaſt aufgeſtellt war, trat der König mit ſeiner nächſten Umgebung heran. Seine zärtliche Tochter eilte ihm entgegen, ſie riß mich mit ſich fort: wir warfen uns ihm zu Füßen, er hob mich ſehr gnädig auf und als ich vor ihn zu ſtehen kam, bemerkte ich erſt, daß ich freilich in dieſer kleinen Welt die anſehnlichſte Statur hatte. Wir gingen zuſammen nach dem Palaſte, da mich der König in Gegenwart ſeines ganzen Hofs mit einer wohlſtudirten Rede, worin er ſeine Ueberraſchung uns hier zu finden, ausdrückte, zu bewillkommen geruhte, mich als ſeinen Schwiegerſohn erkannte und die Trauungsceremonie auf Morgen anſetzte.

Wie ſchrecklich ward mir auf einmal zu Muthe, als ich von Heirath reden hörte: denn ich fürchtete mich bisher davor faſt mehr als vor der Muſik ſelbſt, die mir doch ſonſt das Verhaßteſte auf Erden ſchien. Diejenigen, die Muſik machen, pflegte ich zu ſagen, ſtehen doch wenigſtens in der Einbildung, unter einander einig zu ſeyn und in Uebereinſtimmung zu wirken: denn wenn ſie lange genug geſtimmt und uns die Ohren mit allerlei Mißtönen zerriſſen haben, ſo glauben ſie ſteif und feſt, die Sache ſey nunmehr aufs Reine und ein Inſtrument paſſe genau zum andern. Der Capellmeiſter ſelbſt iſt in dieſem glücklichen Wahn: und nun geht es freudig los, unterdeß uns andern immerfort die Ohren gellen. Bei dem Eheſtand hingegen iſt dieß nicht einmal der Fall: denn ob er gleich nur ein Duett iſt und man doch denken ſollte, zwei Stimmen, ja zwei Inſtrumente müßten einigermaßen übereingeſtimmt werden können, ſo trifft es doch ſelten zu; denn wenn der Mann einen Ton angiebt, ſo nimmt ihn die Frau gleich höher und der Mann wieder höher: da geht es denn aus dem Kammer- in den Chorton und immer ſo weiter hinauf, daß zuletzt die blaſenden Inſtrumente ſelbſt nicht folgen können. Und alſo, da mir die harmoniſche Muſik zuwider bleibt, ſo iſt mir noch weniger zu verdenken, daß ich die disharmoniſche gar nicht leiden kann.

Von allen Feſtlichkeiten, worunter der Tag hinging, mag und kann ich nicht erzählen: denn ich achtete gar wenig darauf. Das koſtbare Eſſen, der köſtliche Wein, nichts wollte mir ſchmecken: ich ſann und überlegte, was ich zu thun hätte. Doch da war nicht viel auszuſinnen. Ich entſchloß mich, als es Nacht wurde, kurz und gut auf und davon zu gehen und mich irgendwo zu verbergen. Auch gelangte ich glücklich zu einer Steinritze, in die ich mich hineinzwängte und ſo gut als möglich verbarg. Mein erſtes Bemühen darauf war, den unglücklichen Ring vom Finger zu ſchaffen, welches jedoch mir keineswegs gelingen wollte, vielmehr mußte ich fühlen, daß er immer enger ward, ſobald ich ihn abzuziehen gedachte, worüber ich heftige Schmerzen litt, die aber ſogleich nachließen, ſobald ich von meinem Vorhaben abſtand.

Frühmorgens wache ich auf — denn meine kleine Perſon hatte ſehr gut geſchlafen — und wollte mich eben weiter umſehen, als es über mir wie zu regnen anfing. Es fiel nämlich durch Gras, Blätter und Blumen wie Sand und Grus in Menge herunter: allein wie entſetzte ich mich, als alles um mich her lebendig ward und ein unendliches Ameiſenheer über mich niederſtürzte. *Kaum wurden ſie mich gewahr, als ſie mich von* allen Seiten angriffen, und ob ich mich gleich wacker und muthig genug vertheidigte, doch zuletzt auf ſolche Weiſe zudeckten, kneipten und peinigten, daß ich froh war, als ich mir zurufen hörte, ich ſolle mich ergeben. Ich ergab mich wirklich und gleich, worauf denn eine Ameiſe von anſehnlicher Statur ſich mit Höflichkeit, ja mit Ehrfurcht näherte und ſich ſogar meiner Gunſt empfahl. Ich vernahm, daß die Ameiſen Alliirte meines Schwiegervaters geworden, und daß er ſie im gegenwärtigen Fall aufgerufen und verpflichtet, mich herbeizuſchaffen. Nun war ich Kleiner in den Händen von noch Kleineren. Ich ſah der Trauung entgegen und mußte noch Gott danken, wenn mein Schwiegervater nicht zürnte, wenn meine Schöne nicht verdrießlich geworden.

Laßt mich nun von allen Ceremonien ſchweigen: genug, wir waren verheirathet. So luſtig und munter es jedoch bei uns herging, ſo fanden ſich deſſen ungeachtet einſame Stunden, in denen man zum Nachdenken verleitet wird, und mir begegnete was mir noch niemals begegnet war: was aber und wie, das ſollt ihr vernehmen.

Alles um mich her war meiner gegenwärtigen Geſtalt und meinen Bedürfniſſen völlig gemäß, die Flaſchen und Becher einem kleinen Trinker wohl proportionirt, ja wenn man will, verhältnißmäßig beſſeres Maß als bei uns. Meinem kleinen Gaumen ſchmeckten die zarten Biſſen vortrefflich; ein Kuß von dem Mündchen meiner Gattin war gar zu reizend: und ich läugne nicht, die Neuheit machte mir dieſe Verhältniſſe höchſt angenehm. Dabei hatte ich jedoch leider meinen vorigen Zuſtand nicht vergeſſen. Ich empfand in mir einen Maßſtab voriger Größe, welches mich unruhig und unglücklich machte. Nun begriff ich zum erſtenmal, was die Philoſophen unter ihren Idealen verſtehen möchten, wodurch die Menſchen ſo gequält ſeyn ſollen. Ich hatte ein Ideal von mir ſelbſt und erſchien mir manchmal im Traum wie ein Rieſe. Genug, die Frau, der Ring, die Zwergenfigur, ſo viele andere Bande machten mich ganz und gar unglücklich, daß ich auf meine Befreiung im Ernſt zu denken begann.

Weil ich überzeugt war, daß der ganze Zauber in dem Ring verborgen liege, ſo beſchloß ich ihn abzufeilen. Ich entwendete deßhalb dem Hofjuwelier einige Feilen. Glücklicherweiſe war ich links, und ich hatte in meinem Leben niemals etwas rechts gemacht. Ich hielt mich tapfer an die Arbeit: ſie war nicht gering: denn das goldene Reifchen, ſo dünn es ausſah, war in dem Verhältniß dichter geworden, als es ſich aus ſeiner erſten Größe zuſammen gezogen hatte. Alle freien Stunden wendete ich unbeachtet an dieſes Geſchäft und war klug genug, als das Metall bald durchgefeilt war, vor die Thüre zu treten. Das war mir gerathen: denn auf einmal ſprang der goldene Reif mit Gewalt vom Finger und meine Figur ſchoß mit ſolcher Heftigkeit in die Höhe, daß ich wirklich an den Himmel zu ſtoßen glaubte und auf alle Fälle die Kuppel unſeres Sommerpalaſtes durchgeſtoßen, ja das ganze Sommergebäude durch meine friſche Unbehülflichkeit zerſtört haben würde.

Da ſtand ich nun wieder, freilich um ſo vieles größer, allein, wie mir vorkam, auch um vieles dümmer und unbehülflicher. Und als ich mich aus meiner Betäubung erholt, ſah ich die Schatulle neben mir ſtehen, die ich ziemlich ſchwer fand, als ich ſie aufhob und den Fußpfad hinunter nach der Station trug, wo *ich denn gleich einſpannen und fortfahren* ließ. Unterwegs machte ich ſogleich den Verſuch mit den Täſchchen an beiden Seiten. An der Stelle des Geldes, welches ausgegangen ſchien, fand ich ein Schlüſſelchen: es gehörte zur Schatulle, in welcher ich einen ziemlichen Erſatz fand. So lange das vorhielt, bediente ich mich des Wagens: nachher wurde dieſer verkauft, um mich auf dem Poſtwagen fortzubringen. Die Schatulle ſchlug ich zuletzt los, weil ich immer dachte, ſie ſollte ſich noch einmal füllen. Und ſo kam ich denn endlich, obgleich durch einen ziemlichen Umweg, wieder an den Herd zur Köchin, wo ihr mich zuerſt habt kennen lernen.

Herſilie an Wilhelmen.

Bekanntſchaften, wenn ſie ſich auch gleichgültig ankündigen, haben oft die wichtigſten Folgen: und nun gar die Ihrige, die gleich von Anfang nicht gleichgültig war! Der wunderliche Schlüſſel kam in meine Hände als ein ſeltſames Pfand: nun beſitze ich das Käſtchen auch. Schlüſſel und Käſtchen! Was ſagen Sie dazu? was ſoll man dazu ſagen? Hören Sie, wie's zuging.

Ein junger, feiner Mann läßt ſich bei meinem Oheim melden und erzählt, daß der curioſe Antiquitätenkrämer, der mit Ihnen lange in Verbindung geſtanden, vor kurzem geſtorben ſey, und ihm die ganze merkwürdige Verlaſſenſchaft übertragen, zugleich aber zur Pflicht gemacht habe, alles fremde Eigenthum, was eigentlich nur deponirt ſey, unverzüglich zurückzugeben. Eigenes Gut beunruhige Niemand; denn man habe den Verluſt allein zu ertragen: fremdes Gut jedoch zu bewahren, habe er ſich nur in beſondern Fällen erlaubt; ihm wolle er dieſe Laſt nicht aufbürden, ja er verbiete ihm, in väterlicher Liebe und Autorität, ſich damit zu befaſſen. Und hiermit zog er das Käſtchen hervor, das, wenn ich es ſchon aus der Beſchreibung kannte, mir doch ganz vorzüglich in die Augen fiel.

Der Oheim, nachdem er es von allen Seiten beſehen, gab es zurück, und ſagte, auch er habe es ſich zur Pflicht gemacht, in gleichem Sinne zu handeln und ſich mit keiner Antiquität, ſie ſey auch noch ſo ſchön und wunderbar, zu belaſten, wenn er nicht wiſſe wem ſie früher angehört und was für eine hiſtoriſche Merkwürdigkeit damit zu verknüpfen ſey. Nun zeige dieſes Käſtchen weder Buchſtaben noch Ziffer, weder Jahrzahl noch ſonſt eine Andeutung, woraus man den frühern Beſitzer oder Künſtler errathen könne; es ſey ihm alſo völlig unnütz und ohne Intereſſe.

Der junge Mann ſtand in großer Verlegenheit und fragte nach einigem Beſinnen, ob er nicht erlauben wolle, ſolches bei ſeinen Gerichten niederzulegen. Der Oheim lächelte, wandte ſich zu mir und ſprach: Das wäre ein hübſches Geſchäft für dich, Herſilie: du haſt ja auch allerlei Schmuck und zierliche Koſtbarkeiten, lege es dazu: denn ich wollte wetten, der Freund der dir nicht gleichgültig blieb, kommt gelegentlich wieder und holt es ab.

Das muß ich nun ſo hinſchreiben, wenn ich treu erzählen will, und ſodann muß ich bekennen, ich ſah das Käſtchen mit neidiſchen Augen an und eine gewiſſe Habſucht bemächtigte ſich meiner. Mir widerte, das herrliche dem holden Felix vom Schickſal zugedachte Schatzkäſtlein in dem alteiſernen verroſteten Depoſitenkaſten der Gerichtsſtube zu wiſſen. Wünſchelruthenartig zog ſich die Hand darnach; mein bischen Vernunft hielt ſie zurück: ich hatte ja den Schlüſſel, das durfte ich nicht entdecken; nun ſollte ich mir die Qual anthun, das Schloß uneröffnet zu laſſen oder mich der unbefugten Kühnheit hingeben es aufzuſchließen! Allein, ich weiß nicht, war es Wunſch oder Ahnung, ich ſtellte mir vor, Sie kämen, kämen bald, wären ſchon da, wenn ich auf mein Zimmer träte: genug, es war mir ſo wunderlich, ſo ſeltſam, ſo confus, wie es mir immer geht, wenn ich aus meiner gleichmüthigen Heiterkeit herausgenöthigt werde. Ich ſage nichts weiter, beſchreibe nicht, entſchuldige nicht: genug, hier liegt das Käſtchen vor mir in meiner Schatulle, der Schlüſſel daneben, und wenn Sie eine Art von Herz und Gemüth haben, ſo denken Sie, wie mir zu Muthe iſt, wie viele Leidenſchaften ſich in mir herumkämpfen, wie ich Sie herwünſche, auch wohl Felix dazu, daß es ein Ende werde, wenigſtens daß eine Deutung vorgehe, was damit gemeint ſey mit dieſem wunderbaren Finden, Wiederfinden, Trennen und Vereinigen. Und ſollte ich auch nicht aus aller Verlegenheit gerettet werden, ſo wünſche ich wenigſtens ſehnlichſt, daß dieſe ſich aufkläre, ſich endige, wenn mir auch, wie ich fürchte, etwas Schlimmeres begegnen ſollte.

Achtes Capitel.

Unter den Papieren, die uns zur Redaction vorliegen, finden wir einen Schwank, den wir ohne weitere Vorbereitung hier einſchalten, weil unſere Angelegenheiten immer ernſthafter werden und für dergleichen Unregelmäßigkeiten fernerhin keine Stelle finden möchten.

Im ganzen möchte dieſe Erzählung dem Leſer nicht unangenehm ſeyn, wie ſie St. Chriſtoph am heitern Abend einem Kreiſe verſammelter luſtiger Geſellen vortrug.

Die gefährliche Wette.

Es iſt bekannt, daß die Menſchen, ſobald es ihnen einigermaßen wohl und nach ihrem Sinne geht, alſobald nicht wiſſen, was ſie vor Uebermuth anfangen ſollen. Und ſo hatten denn auch muthige Studenten die Gewohnheit während der Ferien ſchaarenweiſe das Land zu durchziehen und nach ihrer Art Suiten zu reißen, welche freilich nicht immer die beſten Folgen hatten.

Sie waren gar verſchiedener Art, wie ſie das Burſchenleben zuſammenführt und bindet: ungleich von Geburt und Wohlhabenheit, Geiſt und Bildung, aber alle geſellig in einem heitern Sinne mit einander ſich fortbewegend und treibend. Mich aber wählten ſie oft zum Geſellen: denn wenn ich ſchwerere Laſten trug als einer von ihnen, ſo mußten ſie mir denn auch den Ehrentitel eines großen Suitiers ertheilen, und zwar hauptſächlich deßhalb, weil ich ſeltener, aber deſto kräftiger meine Poſſen trieb, wovon denn folgendes ein Zeugniß geben mag.

Wir hatten auf unſern Wanderungen ein angenehmes Bergdorf erreicht, das bei einer abgeſchiedenen Lage den Vortheil einer Poſtſtation und in großer Einſamkeit ein paar hübſche Mädchen zu Bewohnerinnen hatte. Man wollte ausruhen, die Zeit verſchleudern, verliebeln, eine Weile wohlfeiler leben und deßhalb mehr Geld vergeuden.

Es war gerade nach Tiſch, als einige ſich im erhöhten, andere im erniedrigten Zuſtand befanden. Die einen lagen und ſchliefen ihren Rauſch aus, die andern hätten ihn gern auf eine muthwillige Weiſe ausgelaſſen. Wir hatten ein paar große Zimmer im Seitenflügel nach dem Hof. Eine ſchöne Equipage, die mit vier Pferden hereinraſſelte, zog uns an die Fenſter. Die Bedienten ſprangen vom Bock und halfen einem Herrn von ſtattlichem vornehmem Anſehen heraus, der ungeachtet ſeiner Jahre noch rüſtig genug auftrat. Seine große wohlgebildete Naſe fiel mir zuerſt ins Geſicht, und ich weiß nicht was für ein böſer Geiſt mich anhauchte, ſo daß ich in einem Augenblick den tollſten Plan erfand und ihn, ohne weiter zu denken, ſogleich auszuführen begann.

Was dünkt euch von dieſem Herrn? fragte ich die Geſellſchaft.

Er ſieht aus, verſetzte der eine, als ob er nicht mit ſich ſpaßen laſſe.

Ja, ja! ſagte der andere: er hat ganz das Ausſehen eines ſo vornehmen Rührmichnichtan.

Und deſſenungeachtet erwiederte ich ganz getroſt, was wettet ihr, ich will ihn bei der Naſe zupfen, ohne daß mir deßhalb etwas Uebles widerfahre! ja ich will mir ſogar dadurch einen gnädigen Herrn an ihm verdienen.

Wenn du es leiſteſt, ſagte Raufbold, ſo zahlt dir jeder einen Louisd'or.

Caſſiren Sie das Geld für mich ein! rief ich aus: auf Sie verlaſſe ich mich.

Ich möchte lieber einem Löwen ein Haar von der Schnauze raufen, ſagte der Kleine.

Ich habe keine Zeit zu verlieren, verſetzte ich, und ſprang die Treppe hinunter.

Bei dem erſten Anblick des Fremden hatte ich bemerkt, daß er einen ſehr ſtarken Bart hatte und vermuthete, daß keiner von ſeinen Leuten raſiren könne. Nun begegnete ich dem Kellner und fragte: hat der Fremde nicht nach einem Barbier gefragt?

Freilich! verſetzte der Kellner: und es iſt eine rechte Noth. Der Kammerdiener des Herrn iſt ſchon zwei Tage zurückgeblieben. Der Herr will ſeinen Bart abſolut los ſeyn; und unſer einziger Barbier, wer weiß, wo er in die Nachbarſchaft hingegangen.

So meldet mich an! verſetzte ich: führt mich als Bartſcheerer bei dem Herrn nur ein, und ihr werdet Ehre mit mir einlegen.

Ich nahm das Raſirzeug, das ich im Hauſe fand, und folgte dem Kellner. Der alte Herr empfing mich mit großer Gravität, beſah mich von oben bis unten, als ob er meine Geſchicklichkeit aus mir herausphyſiognomiren wollte.

Verſteht er ſein Handwerk? ſagte er zu mir.

Ich ſuche meines Gleichen, verſetzte ich, ohne mich zu rühmen.

Auch war ich meiner Sache gewiß: denn ich hatte früh die edle Kunſt getrieben und war beſonders deßwegen berühmt, weil ich mit der linken Hand raſirte.

Das Zimmer, in welchem der Herr ſeine Toilette machte, ging nach dem Hof und war gerade ſo gelegen, daß unſere

Freunde füglich hereinſehen konnten, beſonders wenn die Fenſter offen waren. An gehöriger Vorrichtung fehlte nichts mehr. Der Patron hatte ſich geſetzt und das Tuch vorgenommen.

Ich trat ganz beſcheidentlich vor ihn hin und ſagte: Excellenz! mir iſt bei Ausübung meiner Kunſt das Beſondere vorgekommen, daß ich die gemeinen Leute beſſer und zu mehrerer Zufriedenheit raſirt habe, als die Vornehmen. Darüber habe ich denn lange nachgedacht und die Urſache bald da, bald dort geſucht, endlich aber gefunden, daß ich's in freier Luft viel beſſer mache als in verſchloſſenen Zimmern. Wollten Ew. Excellenz deßhalb erlauben, daß ich die Fenſter aufmache, ſo würden Sie den Effect zu eigener Zufriedenheit gar bald empfinden. Er gab es zu, ich öffnete das Fenſter, gab meinen Freunden einen Wink und fing an, den ſtarken Bart mit großer Anmuth einzuſeifen. Eben ſo behend und leicht ſtrich ich das Stoppelfeld vom Boden weg, wobei ich nicht verſäumte, als es an die Oberlippe kam, meinen Gönner bei der Naſe zu faſſen, und ſie merklich herüber und hinüber zu biegen, wobei ich mich ſo zu ſtellen wußte, daß die Wettenden zu ihrem größten Vergnügen erkennen und bekennen mußten, ihre Seite habe verloren.

Sehr ſtattlich bewegte ſich der alte Herr gegen den Spiegel: man ſah, daß er ſich mit einiger Gefälligkeit betrachtete, und wirklich, es war ein ſehr ſchöner Mann. Dann wendete er ſich zu mir mit einem feurigen, ſchwarzen, aber freundlichen Blick und ſagte: Er verdient, mein Freund, vor vielen ſeines Gleichen gelobt zu werden: denn ich merke an ihm weit weniger Unarten als an andern. So fährt er nicht zwei-, dreimal über dieſelbige Stelle, ſondern es iſt mit Einem Strich gethan; auch ſtreicht er nicht, wie mehrere thun, ſein Scheermeſſer in der flachen Hand ab und führt den Unrath nicht der Perſon über die Naſe. Beſonders aber iſt ſeine Geſchicklichkeit der linken Hand zu bewundern. Hier iſt etwas für ſeine Mühe, fuhr er fort, indem er mir einen Gulden reichte. Nur Eines merke er ſich, daß man Leute von Stande nicht bei der Naſe faßt. Wird er dieſe bäuriſche Sitte künftig vermeiden, ſo kann er wohl noch in der Welt ſein Glück machen.

Ich verneigte mich tief, verſprach alles Mögliche, bat ihn, bei allenfallſiger Rückkehr mich wieder zu beehren, und eilte was ich konnte zu unſern jungen Geſellen, die mir zuletzt ziemlich Angſt gemacht hatten. Denn ſie verführten ein ſolches Gelächter und ein ſolches Geſchrei, ſprangen wie toll in der Stube herum, klatſchten und riefen, weckten die Schlafenden, und erzählten die Begebenheit immer mit neuem Lachen und Toben, daß ich ſelbſt, als ich ins Zimmer trat, die Fenſter vor allen Dingen zumachte und ſie um Gottes willen bat, ruhig zu ſeyn, endlich aber mitlachen mußte über das Ausſehen einer närriſchen Handlung, die ich mit ſo vielem Ernſte durchgeführt hatte.

Als nach einiger Zeit ſich die tobenden Wellen des Lachens einigermaßen gelegt hatten, hielt ich mich für glücklich: die Goldſtücke hatte ich in der Taſche und den wohlverdienten Gulden dazu und ich hielt mich für ganz wohl ausgeſtattet, welches mir um ſo erwünſchter war, als die Geſellſchaft beſchloſſen hatte, des andern Tags aus einander zu gehen. Aber uns war nicht beſtimmt, mit Zucht und Ordnung zu ſcheiden. Die Geſchichte war zu reizend, als daß man ſie hätte bei ſich behalten können, ſo ſehr ich auch gebeten und beſchworen hatte, nur bis zur Abreiſe des alten Herrn reinen Mund zu halten. Einer bei uns, der Fabrice genannt, hatte ein Liebesverſtändniß mit der Tochter des Hauſes. Sie kamen zuſammen und Gott weiß, ob er ſie nicht beſſer zu unterhalten wußte, genug, er erzählte ihr den Spaß, und ſo wollten ſie ſich nun zuſammen todtlachen. Dabei blieb es nicht, ſondern das Mädchen brachte die Mähre lachend weiter, und ſo mochte ſie endlich noch kurz vor Schlafengehen an den alten Herrn gelangen.

Wir ſaßen ruhiger als ſonſt: denn es war den Tag über genug getobt worden, als auf einmal der kleine Kellner, der uns ſehr zugethan war, hereinſprang und rief: Rettet euch! man wird euch todt ſchlagen!

Wir fuhren auf und wollten mehr wiſſen: er aber war ſchon zur Thüre wieder hinaus. Ich ſprang auf und ſchob den Nachtriegel vor; ſchon aber hörten wir an der Thüre pochen und ſchlagen, ja wir glaubten zu hören, daß ſie durch eine Axt geſpalten werde. Maſchinenmäßig zogen wir uns ins zweite Zimmer zurück; alle waren verſtummt. Wir ſind verrathen! rief ich aus: der Teufel hat uns bei der Naſe!

Raufbold griff nach ſeinem Degen; ich zeigte hier abermals meine Rieſenkraft, und ſchob ohne Beihülfe eine ſchwere Commode vor die Thüre, die glücklicherweiſe hereinwärts ging, doch hörten wir ſchon das Gepolter im Vorzimmer und die heftigſten Schläge an unſere Thüre.

Der Baron ſchien entſchieden ſich zu vertheidigen; wiederholt aber rief ich ihm und den übrigen zu: Rettet euch! Hier ſind Schläge zu fürchten nicht allein, aber die Beſchimpfung, das Schlimmere für den Edelgebornen.

Das Mädchen ſtürzte herein, dieſelbe die uns verrathen hatte, nun verzweifelnd, ihren Liebhaber in Todesgefahr zu wiſſen.

Fort, fort! rief ſie und faßte ihn an: fort, fort! ich bringe euch über Böden, Scheunen und Gänge. Kommt alle! der letzte zieht die Leiter nach.

Alles ſtürzte nun zur Hinterthüre hinaus; ich hob noch einen Koffer auf die Kiſte, um die ſchon hereinbrechenden Füllungen der belagerten Thüre zurückzuſchieben und feſtzuhalten. Aber meine Beharrlichkeit, mein Trotz wollte mir verderblich werden.

Als ich den übrigen nachzueilen rannte, fand ich die Leiter ſchon aufgezogen und ſah alle Hoffnung mich zu retten, gänzlich verſperrt. Da ſtehe ich nun, ich der eigentliche Verbrecher, der ich mit heiler Haut, mit ganzen Knochen zu entrinnen ſchon aufgab. Und wer weiß — doch laßt mich immer dort in Gedanken ſtehen, da ich jetzt hier gegenwärtig euch das Mährchen vorerzählen kann. Nur vernehmt noch, daß dieſe verwegene Suite ſich in ſchlechte Folgen verlor.

Der alte Herr, tief gekränkt von Verhöhnung ohne Rache, zog ſich's zu Gemüthe, und man behauptet, dieſes Ereigniß habe ſeinen Tod zur Folge gehabt, wo nicht unmittelbar, doch mitwirkend. Sein Sohn, den Thätern auf die Spur zu gelangen trachtend, erfuhr unglücklicherweiſe die Theilnahme des Barons, und erſt nach Jahren hierüber ganz klar, forderte er dieſen heraus und eine Wunde, ihn den ſchönen Mann entſtellend, ward ärgerlich für das ganze Leben. Auch ſeinem Gegner verdarb dieſer Handel einige ſchöne Jahre, durch zufällig ſich anſchließende Ereigniſſe.

Da nun jede Fabel eigentlich etwas lehren ſoll, ſo iſt euch allen, wohin die gegenwärtige gemeint ſey, wohl überklar und deutlich.

Neuntes Capitel.

Der höchſt bedeutende Tag war angebrochen: heute ſollten die erſten Schritte zur allgemeinen Fortwanderung eingeleitet werden, heute ſollte ſich's entſcheiden, wer denn wirklich in die Welt hinaus gehen, oder wer lieber dieſſeits, auf dem zuſammenhangenden Boden der alten Erde, verweilen und ſein Glück verſuchen wolle.

Ein munteres Lied erſcholl in allen Straßen des heitern Fleckens; Maſſen thaten ſich zuſammen, die einzelnen Glieder eines jeden Handwerks ſchloſſen ſich an einander an, und ſo zogen ſie unter einſtimmigem Geſang nach einer durch das Loos entſchiedenen Ordnung in den Saal.

Die Vorgeſetzten, wie wir Lenardo, Friedrichen und den Amtmann bezeichnen wollen, waren eben im Begriff ihnen zu folgen und den gebührenden Platz einzunehmen, als ein Mann von einnehmendem Weſen zu ihnen trat, und ſich die Erlaubniß ausbat an der Verſammlung Theil nehmen zu können. Ihm wäre nichts abzuſchlagen geweſen, ſo geſittet, zuvorkommend und freundlich war ſein Betragen, wodurch eine impoſante Geſtalt, welche ſowohl nach der Armee als dem Hofe und dem geſelligen Leben hindeutete, ſich höchſt anmuthig erwies. Er trat mit den übrigen hinein, man überließ ihm einen Ehrenplatz; alle hatten ſich geſetzt, Lenardo blieb ſtehen und fing folgendermaßen zu reden an:

Betrachten wir, meine Freunde, des feſten Landes bewohnteſte Provinzen und Reiche, ſo finden wir überall wo ſich nutzbarer Boden hervorthut, denſelben bebaut, bepflanzt, geregelt, verſchönt und in gleichem Verhältniß gewünſcht, in Beſitz genommen, befeſtigt und vertheidigt. Da überzeugen wir uns denn von dem hohen Werth des Grundbeſitzes, und ſind genöthigt ihn als das Erſte, das Beſte anzuſehen, was dem Menſchen werden könne. Finden wir nun bei näherer Anſicht Eltern- und Kinderliebe, innige Verbindung der Flur- und Stadtgenoſſen, ſomit auch das allgemeine patriotiſche Gefühl unmittelbar auf den Boden gegründet, dann erſcheint uns jenes Ergreifen und Behaupten des Raums im großen und kleinen immer bedeutender und ehrwürdiger. Ja, ſo hat es die Natur gewollt! Ein Menſch auf der Scholle geboren, wird ihr durch Gewohnheit angehörig; beide verwachſen mit einander und zugleich knüpfen ſich die ſchönſten Bande. Wer möchte denn wohl die Grundfeſte alles Daſeyns widerwärtig berühren, Werth und Würde ſo ſchöner einziger Himmelsgabe verkennen?

Und doch darf man ſagen, wenn das was der Menſch beſitzt, von großem Werth iſt, ſo muß man demjenigen was er thut und leiſtet, noch einen größern zuſchreiben. Wir mögen daher bei völligem Ueberſchauen den Grundbeſitz als einen kleineren Theil der uns verliehenen Güter betrachten. Die meiſten und höchſten derſelben beſtehen aber eigentlich im Beweglichen und in demjenigen, was durch's bewegte Leben gewonnen wird.

Hiernach uns umzuſehen werden wir Jüngern beſonders genöthigt: denn hätten wir auch die Luſt zu bleiben und zu verharren, von unſern Vätern geerbt, ſo finden wir uns doch tauſendfältig aufgefordert, die Augen vor weiterer Aus- und Umſicht keineswegs zu verſchließen. Eilen wir deßhalb ſchnell ans Meeresufer und überzeugen uns mit einem Blick, welch unermeßliche Räume der Thätigkeit offen ſtehen, und bekennen wir ſchon bei dem bloßen Gedanken uns ganz anders aufgeregt.

Doch in ſolche gränzenloſe Weiten wollen wir uns nicht verlieren, ſondern unſere Aufmerkſamkeit dem zuſammenhängenden, weiten, breiten Boden ſo mancher Länder und Reiche zuwenden. Dort ſehen wir große Strecken des Landes von Nomaden durchzogen, deren Städte beweglich, deren lebendig nährender Heerdenbeſitz überall hinzuleiten iſt. Wir ſehen ſie inmitten der Wüſte, auf großen grünen Weideplätzen, wie in erwünſchten Häfen vor Anker liegen. Solche Bewegung, ſolches Wandern wird ihnen zur Gewohnheit, zum Bedürfniß; endlich betrachten ſie die Oberfläche der Welt, als wäre ſie nicht durch Berge gedämmt, nicht von Flüſſen durchzogen. Haben wir doch den Nordoſten geſehen ſich gegen Südweſten bewegen, ein Volk das andere vor ſich hertreiben, Herrſchaft und Grundbeſitz durchaus verändert.

Von übervölkerten Gegenden her wird ſich ebendaſſelbe in dem großen Weltlauf noch mehrmals ereignen. Was wir von Fremden zu erwarten haben, wäre ſchwer zu ſagen; wunderſam aber iſt es, daß durch eigene Uebervölkerung wir uns einander innerlich drängen und, ohne erſt abzuwarten, daß wir vertrieben werden, uns ſelbſt vertreiben, das Urtheil der Verbannung gegen einander ſelbſt ausſprechend.

Hier iſt nun Zeit und Ort, ohne Verdruß und Mißmuth in unſerm Buſen einer gewiſſen Beweglichkeit Raum zu geben, die ungeduldige Luſt nicht zu unterdrücken, die uns antreibt, Platz und Ort zu verändern. Doch was wir auch ſinnen und vorhaben, geſchehe nicht aus Leidenſchaft, noch aus irgend einer andern Nöthigung, ſondern aus einer dem beſten Rath entſprechenden Ueberzeugung.

Man hat geſagt und wiederholt: Wo mir's wohlgeht, iſt mein Vaterland! Doch wäre dieſer tröſtliche Spruch noch beſſer ausgedrückt, wenn es hieße: Wo ich nütze, iſt mein Vaterland! Zu Hauſe kann einer unnütz ſeyn, ohne daß es eben ſogleich bemerkt wird, außen in der Welt iſt der Unnütze gar bald offenbar. Wenn ich nun ſage: Trachte jeder überall ſich und andern zu nutzen! ſo iſt dieß nicht etwa Lehre noch Rath, ſondern der Ausſpruch des Lebens ſelbſt.

Nun beſchaue man den Erdball und laſſe das Meer vorerſt unbeachtet, man laſſe ſich von dem Schiffsgewimmel nicht mit fortreißen und hefte den Blick auf das feſte Land und ſtaune, wie es mit einem ſich wimmelnd durchkreuzenden Ameiſengeſchlecht übergoſſen iſt. Hierzu hat Gott der Herr ſelbſt Anlaß gegeben, indem er, den babyloniſchen Thurmbau verhindernd, das Menſchengeſchlecht in alle Welt zerſtreute. Laſſet uns ihn darum preiſen: denn dieſer Segen iſt auf alle Geſchlechter übergegangen.

Bemerket nun mit Heiterkeit, wie ſich alle Jugend ſogleich in Bewegung ſetzt. Da ihr der Unterricht weder im Hauſe noch an der Thüre geboten wird, eilt ſie alſobald nach Ländern und Städten, wohin ſie der Ruf des Wiſſens und der Weisheit verlockt. Nach empfangener ſchneller, mäßiger Bildung fühlt ſie ſich ſogleich getrieben, weiter in der Welt umherzuſchauen, ob ſie da oder dort irgend eine nutzbare Erfahrung, zu ihren Zwecken behülflich, auffinden und erhaſchen könne. Mögen ſie denn ihr Glück verſuchen! Wir aber gedenken ſogleich vollendeter, ausgezeichneter Männer, jener edlen Naturforſcher, die jeder Beſchwerlichkeit, jeder Gefahr wiſſentlich entgegengehen, um der Welt die Welt zu eröffnen und durch das Unwegſamſte hindurch Pfad und Bahn zu bereiten.

Sehet aber auch auf glatten Heerſtraßen Staub an Staub, in langen Wolkenzügen emporgeregt, die Spur bezeichnend bequemer überpackter Wagen, wenn Vornehme, Reiche und ſo manche andere dahin rollen, deren verſchiedene Denkweiſe und Abſicht Yorik uns gar zierlich auseinanderſetzt.

Möge nun aber der wackere Handwerker ihnen zu Fuße getroſt nachſchauen, dem das Vaterland zur Pflicht machte, fremde Geſchicklichkeit ſich anzueignen und nicht eher, als bis ihm dieß gelungen, an den väterlichen Herd zurückzukehren. Häufiger aber begegnen wir auf unſern Wegen Markteuden und Handelnden: ein kleiner Krämer ſogar darf nicht verſäumen, von Zeit zu Zeit ſeine Bude zu verlaſſen, Meſſen und Märkte zu beſuchen, um ſich dem Großhändler zu nähern und ſeinen kleinen Vortheil am Beiſpiel, an der Theilnahme des Gränzenloſen zu ſteigern. Aber noch unruhiger durchkreuzt ſich einzeln zu Pferde auf allen Haupt- und Nebenſtraßen die Menge derer, die auf unſern Beutel auch gegen unſer Wollen Anſpruch zu machen befliſſen ſind. Muſter aller Art und Preisverzeichniſſe verfolgen uns in Stadt- und Landhäuſern, und wohin wir uns auch flüchten mögen, geſchäftig überraſchen ſie uns, Gelegenheit bietend, welche ſelbſt aufzuſuchen niemand in den Sinn gekommen wäre. Was ſoll ich aber nun von dem Volke ſagen, das den Segen des ewigen Wanderns vor allen andern ſich zueignet, und durch ſeine bewegliche Thätigkeit die Ruhenden zu überliſten und die Mitwandernden zu überſchreiten verſteht? Wir dürfen weder Gutes noch Böſes von ihnen ſprechen: nichts Gutes, weil ſich unſer Bund vor ihnen hütet, nichts Böſes, weil der Wanderer jeden Begegnenden freundlich zu behandeln, wechſelſeitigen Vortheils eingedenk, verpflichtet iſt.

Nun aber vor allen Dingen haben wir der ſämmtlichen Künſtler mit Theilnahme zu gedenken; denn ſie ſind auch durchaus in die Weltbewegung mit verflochten. Wandert nicht der Maler mit Staffelei und Palette von Geſicht zu Geſicht, und werden ſeine Kunſtgenoſſen nicht bald da- bald dorthin berufen, weil überall zu bauen und zu bilden iſt? Lebhafter jedoch ſchreitet der Muſiker daher; denn er iſt es eigentlich, der für ein neues Ohr neue Ueberraſchung, für einen friſchen Sinn friſches Erſtaunen bereitet. Die Schauſpieler ſodann, wenn ſie gleich Theſpis' Wagen verſchmähen, ziehen doch noch immer in kleineren Chören, und ihre bewegliche Welt iſt an jeder Stelle behend genug auferbaut. Eben ſo verändern ſie einzeln, ſogar ernſte, vortheilhafte Verbindungen aufgebend, gern den Ort mit dem Orte, wozu ein geſteigertes Talent mit zugleich geſteigertem Bedürfniß Anlaß und Vorwand giebt. Hierzu bereiten ſie ſich gewöhnlich dadurch vor, daß ſie kein bedeutendes Brettergerüſt des Vaterlandes unbeſtiegen laſſen.

Hiernach werden wir ſogleich gemahnt, auf den Lehrſtand zu ſehen; dieſen findet ihr gleichfalls in fortdauernder Bewegung, ein Katheder um das andere wird betreten und verlaſſen, um den Samen eiliger Bildung ja nach allen Seiten hin reichlich auszuſpenden. Emſiger aber und weiter ausgreifend ſind jene frommen Seelen, die das Heil den Völkern zu bringen ſich durch alle Welttheile zerſtreuen. Dagegen pilgern andere, ſich das Heil abzuholen: ſie ziehen zu ganzen Schaaren nach geweihter wunderthätiger Stelle, dort zu ſuchen und zu empfangen, was ihrem Innern zu Hauſe nicht verliehen ward.

Wenn uns nun dieſe ſämmtlich nicht in Verwunderung ſetzen, weil ihr Thun und Laſſen ohne Wandern meiſt nicht denkbar wäre, ſo ſollten wir diejenigen, die ihren Fleiß dem Boden widmen, doch wenigſtens an denſelben gefeſſelt halten. Keineswegs! Auch ohne Beſitz läßt ſich Benutzung denken, und wir ſehen den eifrigen Landwirth eine Flur verlaſſen, die ihm als Zeitpächter Vortheil und Freude mehrere Jahre gewährt hat; ungeduldig forſcht er nach gleichen oder größeren Vortheilen, es ſey nah oder fern. Ja ſogar der Eigenthümer verläßt ſeinen erſt gerodeten Neubruch, ſobald er ihn durch Cultur einem weniger gewandten Beſitzer erſt angenehm gemacht hat; auf's neue dringt er in die Wüſte, macht ſich abermals in Wäldern Platz, zur Belohnung jenes erſten Bemühens einen doppelt und dreifach größern Raum, auf dem er vielleicht auch nicht zu beharren gedenkt.

Laſſen wir ihn dort mit Bären und anderm Gethier ſich herumſchlagen und kehren in die gebildete Welt zurück, wo wir es auch keineswegs beruhigter antreffen. Irgend ein großes geregeltes Reich beſchaue man, wo der Fähigſte ſich als den Beweglichſten denken muß: nach dem Winke des Fürſten, nach Anordnung des Staatsraths wird der Brauchbare von einem Ort zum andern verſetzt. Auch ihm gilt unſer Zuruf: Suchet überall zu nutzen, überall ſeyd ihr zu Hauſe. Sehen wir aber bedeutende Staatsmänner, obwohl ungern, ihren hohen Poſten verlaſſen, ſo haben wir Urſache ſie zu bedauern, da wir ſie weder als Auswanderer noch als Wanderer anerkennen dürfen; nicht als Auswanderer, weil ſie einen wünſchenswerthen Zuſtand entbehren, ohne daß irgend eine Ausſicht auf beſſere Zuſtände ſich auch nur ſcheinbar eröffnete, nicht als Wanderer, weil ihnen anderer Orten auf irgend eine Weiſe nützlich zu ſeyn ſelten vergönnt iſt.

Zu einem eigenen Wanderleben jedoch iſt der Soldat berufen: ſelbſt im Frieden wird ihm bald dieſer, bald jener Poſten angewieſen; für's Vaterland nah oder fern zu ſtreiten, muß er ſich immer beweglich erhalten; und nicht nur für's unmittelbare Heil, ſondern auch nach dem Sinne der Völker und Herrſcher wendet er ſeinen Schritt allen Welttheilen zu, und nur wenigen iſt es vergönnt ſich hie oder da anzuſiedeln. Wie nun bei dem Soldaten die Tapferkeit als erſte Eigenſchaft obenan ſteht, ſo wird ſie doch ſtets mit der Treue verbunden gedacht; deßhalb wir denn gewiſſe, wegen ihrer Zuverläſſigkeit gerühmte Völker, aus der Heimath gerufen, weltlichen und geiſtlichen Regenten als Leibwache dienen ſehen.

Noch eine ſehr bewegliche, dem Staat unentbehrliche Klaſſe erblicken wir in jenen Geſchäftsmännern, welche von Hof zu Hofe geſandt, Fürſten und Miniſter umlagern und die ganze bewohnte Welt mit unſichtbaren Fäden überkreuzen. Auch deren iſt keiner an Ort und Stelle auch nur einen Augenblick ſicher: im Frieden ſendet man die tüchtigſten von einer Weltgegend zur andern; im Kriege, dem ſiegenden Heere nachziehend, dem flüchtigen die Wege bahnend, ſind ſie immer eingerichtet, einen Ort um den andern zu verlaſſen; deßhalb ſie auch jederzeit einen großen Vorrath von Abſchiedskarten mit ſich führen.

Haben wir uns nun bisher auf jedem Schritt zu ehren gewußt, indem wir die vorzüglichſte Maſſe thätiger Menſchen als unſere Geſellen und Schickſalsgenoſſen angeſprochen, ſo ſteht euch, theure Freunde, zum Abſchluß noch die höchſte Gunſt bevor, indem ihr euch mit Kaiſern, Königen und Fürſten verbrüdert findet. Denken wir zuerſt ſegnend jenes edlen kaiſerlichen Wanderers Hadrian, welcher zu Fuß an der Spitze ſeines

Heers den bewohnten, ihm unterworfenen Erdkreis durchſchritt und ihn ſo erſt vollkommen in Beſitz nahm. Denken wir mit Schauder der Eroberer, jener gewaffneten Wanderer, gegen die kein Widerſtreit helfen, Mauer und Bollwerk harmloſe Völker nicht ſchirmen konnte. Begleiten wir endlich mit redlichem Bedauern jene unglücklichen vertriebenen Fürſten, die, von dem Gipfel der Höhe herabſteigend, nicht einmal in die beſcheidene Gilde thätiger Wanderer aufgenommen werden könnten.

Da wir uns nun alles dieſes einander vergegenwärtigt und aufgeklärt, ſo wird kein beſchränkter Trübſinn, keine leidenſchaftliche Dunkelheit über uns walten. Die Zeit iſt vorüber, wo man abenteuerlich in die weite Welt rannte; durch die Bemühungen wiſſenſchaftlicher, weislich beſchreibender, künſtleriſch nachbildender Weltumreiſer ſind wir überall bekannt genug, daß wir ungefähr wiſſen, was zu erwarten ſey.

Doch kann zu einer vollkommenen Klarheit der einzelne nicht gelangen. Unſere Geſellſchaft aber iſt darauf gegründet, daß jeder in ſeinem Maße nach ſeinen Zwecken aufgeklärt werde. Hat irgend einer ein Land im Sinne, wohin er ſeine Wünſche richtet, ſo ſuchen wir ihm das einzelne deutlich zu machen was im ganzen ſeiner Einbildungskraft vorſchwebte; uns wechſelſeitig einen Ueberblick der bewohnten und bewohnbaren Welt zu geben iſt die angenehmſte, höchſt belohnende Unterhaltung.

In ſolchem Sinne nun dürfen wir uns in einem Weltbunde begriffen anſehen. Einfach groß iſt der Gedanke, leicht die Ausführung durch Verſtand und Kraft. Einheit iſt allmächtig; deßhalb keine Spaltung, kein Widerſtreit unter uns! In ſofern wir Grundſätze haben, ſind ſie uns allen gemein. Der Menſch, ſo ſagen wir, lerne ſich ohne dauernden äußern Bezug zu denken, er ſuche das Folgerechte nicht an den Umſtänden, ſondern in ſich ſelbſt; dort wird er's finden, mit Liebe hegen und pflegen; er wird ſich ausbilden und einrichten, daß er überall zu Hauſe ſey. Wer ſich dem Nothwendigſten widmet, geht überall am ſicherſten zum Ziel: andere hingegen das Höhere, Zartere ſuchend, haben ſchon in der Wahl des Weges vorſichtiger zu ſeyn. Doch was der Menſch auch ergreife und handhabe, der einzelne iſt ſich nicht hinreichend; Geſellſchaft bleibt eines wackern Mannes höchſtes Bedürfniß. Alle brauchbaren Menſchen ſollen in Bezug unter einander ſtehen, wie ſich der Bauherr nach dem Architekten und dieſer nach dem Maurer und Zimmermann umſieht.

Und ſo iſt denn allen bekannt, wie und auf welche Weiſe unſer Bund geſchloſſen und gegründet ſey; niemand ſehen wir unter uns, der nicht zweckmäßig ſeine Thätigkeit jeden Augenblick üben könnte, der nicht verſichert wäre, daß er überall, wohin Zufall, Neigung, ja Leidenſchaft ihn führen könnte, ſich immer wohl empfohlen, aufgenommen und gefördert, ja von Unglücksfällen möglichſt wieder hergeſtellt finden werde.

Zwei Pflichten ſodann haben wir auf's ſtrengſte übernommen: jeden Gottesdienſt in Ehren zu halten: denn ſie ſind alle mehr oder weniger im Credo verfaßt; ferner alle Regierungsformen gleichfalls gelten zu laſſen, und da ſie ſämmtlich eine zweckmäßige Thätigkeit fordern und befördern, innerhalb einer jeden uns, auf wie lange es auch ſey, nach ihrem Willen und Wunſch zu bemühen. Schließlich halten wir's für Pflicht, die Sittlichkeit ohne Pedanterei und Strenge zu üben und zu fördern, wie es die Ehrfurcht vor uns ſelbſt verlangt, welche aus den drei Ehrfurchten entſprießt, zu denen wir uns ſämmtlich bekennen, auch alle in dieſe höhere allgemeine Weisheit, einige ſogar von Jugend auf, eingeweiht zu ſeyn das Glück und die Freude haben. Dieſes alles haben wir in der feierlichen Trennungsſtunde nochmals bedenken, erklären, vernehmen und anerkennen, auch mit einem traulichen Lebewohl beſiegeln wollen.

Bleibe nicht am Boden heften;
Friſch gewagt und friſch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften,
Ueberall ſind ſie zu Haus;
Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jede Sorge los;
Daß wir uns in ihr zerſtreuen,
Darum iſt die Welt ſo groß.

Zehntes Capitel.

Unter dem Schlußgeſange richtete ſich ein großer Theil der Anweſenden raſch empor und zog paarweis geordnet mit weit umherklingendem Schalle den Saal hinaus. Lenardo, ſich niederſetzend, fragte den Gaſt, ob er ſein Anliegen hier öffentlich vorzutragen gedenke oder eine beſondere Sitzung verlange? Der Fremde ſtand auf, begrüßte die Geſellſchaft und begann folgende Rede:

Hier iſt es, gerade in ſolcher Verſammlung, wo ich mich vorerſt ohne weiteres zu erklären wünſche. Dieſe hier in Ruhe verbliebenen, dem Anblick nach ſämmtlich wackern Männer geben ſchon durch ein ſolches Verharren deutlich Wunſch und Abſicht zu erkennen, dem vaterländiſchen Grund und Boden auch fernerhin angehören zu wollen. Sie ſind mir alle freundlich gegrüßt: denn ich darf erklären, daß ich ihnen ſämmtlich, wie ſie ſich hier ankündigen, ein hinreichendes Tagewerk auf mehrere Jahre anzubieten im Fall bin. Ich wünſche jedoch, aber erſt nach kurzer Friſt, eine nochmalige Zuſammenkunft, weil es nöthig iſt, vor allen Dingen den würdigern Vorſtehern, welche bisher dieſe wackern Leute zuſammenhielten, meine Angelegenheit vertraulich zu offenbaren, und ſie von der Zuverläſſigkeit meiner Sendung zu überzeugen. Sodann aber will es ſich ziemen, mich mit den Verharrenden im einzelnen zu beſprechen, damit ich erfahre, mit welchen Leiſtungen ſie mein ſtattliches Anerbieten zu erwiedern gedenken.

Hierauf begehrte Lenardo einige Friſt, die nöthigſten Geſchäfte des Augenblicks zu beſorgen, und nachdem dieſe beſtimmt war, richtete ſich die Maſſe der Uebriggebliebenen anſtändig in die Höhe, gleichfalls paarweis unter einem mäßig geſelligen Geſang aus dem Saale ſich entfernend.

Odoardo entdeckte ſodann den zurückbleibenden beiden Führern ſeine Abſichten und Vorſätze und legitimirte ſeine Berechtigung. Nun konnte er aber mit ſo vorzüglichen Menſchen in fernerer Unterhaltung von dem Geſchäft nicht Rechenſchaft geben, ohne des menſchlichen Grundes zu gedenken, worauf das Ganze eigentlich beruhe. Wechſelſeitige Erklärungen und Bekenntniſſe tiefer Herzensangelegenheiten entfalteten ſich hieraus bei fortgeſetztem Geſpräch. Bis tief in die Nacht blieb man zuſammen und verwickelte ſich immer unentwirrbarer in die Labyrinthe menſchlicher Geſinnungen und Schickſale. Hier nun fand ſich Odoardo bewogen, nach und nach von den Angelegenheiten ſeines Geiſtes und Herzens fragmentariſche Rechenſchaft zu geben: deßhalb denn auch von dieſem Geſpräche uns freilich nur unvollſtändige und unbefriedigende Kenntniß zugekommen. Doch ſollen wir auch hier Friedrichs glücklichem Talent des Auffaſſens und Feſthaltens die Vergegenwärtigung intereſſanter Scenen verdanken, ſowie einige Aufklärung über den Lebensgang eines vorzüglichen Mannes, der uns zu intereſſiren anfangt, wenn es auch nur Andeutungen wären desjenigen, was in der Folge vielleicht ausführlicher und im Zuſammenhange mitzutheilen iſt.

Nicht zu weit!

Es ſchlug Zehn in der Nacht, und ſo war denn zur verabredeten Stunde alles bereit: im bekränzten Sälchen zu vier eine geräumige, artige Tafel gedeckt, mit feinem Nachtiſch und Zuckerzierlichkeiten zwiſchen blinkenden Leuchtern und Blumen beſtellt. Wie freuten ſich die Kinder auf dieſe Nachkoſt; denn ſie ſollten mit zu Tiſche ſitzen: indeſſen ſchlichen ſie umher, geputzt und maskirt, und weil Kinder nicht zu entſtellen ſind, erſchienen ſie als die niedlichſten Zwillingsgenien. Der Vater berief ſie zu ſich und ſie ſagten das Feſtgeſpräch, zu ihrer Mutter Geburtstag gedichtet, bei weniger Nachhülfe gar ſchicklich her.

Die Zeit verſtrich; von Viertel- zu Viertelſtunde enthielt die gute Alte ſich nicht des Freundes Ungeduld zu vermehren. Mehrere Lampen, ſagte ſie, ſeyen auf der Treppe dem Erlöſchen ganz nahe: ausgeſuchte Lieblingsſpeiſen der Gefeierten könnten übergar werden, ſo ſey es zu befürchten. Die Kinder aus Langerweile fingen erſt unartig an und aus Ungeduld wurden ſie unerträglich. Der Vater nahm ſich zuſammen und doch wollte die angewohnte Gelaſſenheit ihm nicht zu Gebote ſtehen: er horchte ſehnſüchtig auf die Wagen: einige raſſelten unaufgehalten vorbei, ein gewiſſes Aergerniß wollte ſich regen. Zum Zeitvertreib forderte er noch eine Repetition von den Kindern: dieſe, im Ueberdruß unachtſam, zerſtreut und ungeſchickt, ſprachen falſch, keine Geberde war mehr richtig, ſie übertrieben wie Schauſpieler, die nichts empfinden. Die Pein des guten Mannes wuchs mit jedem Momente: halb eilf Uhr war vorüber: das weitere zu ſchildern überlaſſen wir ihm ſelbſt.

„Die Glocke ſchlug Eilfe: meine Ungeduld war bis zur Verzweiflung geſteigert: ich hoffte nicht mehr, ich fürchtete. Nun war mir bange, ſie möchte hereintreten, mit ihrer gewöhnlichen leichten Anmuth ſich flüchtig entſchuldigen, verſichern, daß ſie ſehr müde ſey und ſich betragen, als würfe ſie mir vor, ich beſchränke ihre Freuden. In mir kehrte ſich alles um und um: und gar vieles, was ich Jahre her geduldet, laſtete wiederkehrend auf meinem Geiſte. Ich fing an ſie zu haſſen: ich wußte kein Betragen zu denken, wie ich ſie empfangen ſollte. Die guten Kinder, wie Engelchen herausgeputzt, ſchliefen ruhig auf dem Sopha. Unter meinen Füßen brannte der Boden; ich begriff, ich verſtand mich nicht, und mir blieb nichts übrig als zu fliehen, bis nur die nächſten Augenblicke überſtanden wären. Ich eilte, leicht und feſtlich angezogen wie ich war, nach der Hausthüre. Ich weiß nicht was ich der guten Alten für einen Vorwand hinſtotterte: ſie drang mir einen Ueberrock zu, und ich fand mich auf der Straße in einem Zuſtande, den ich ſeit langen Jahren nicht empfunden hatte. Gleich dem jüngſten leidenſchaftlichen Menſchen, der nicht wo ein noch aus weiß, rannte ich die Gaſſen hin und wieder. Ich hätte das freie Feld gewonnen, aber ein kalter feuchter Wind blies ſtreng und widerwärtig genug, um meinen Verdruß zu begränzen.“

Wir haben, wie an dieſer Stelle auffallend zu bemerken iſt, die Rechte des epiſchen Dichters uns anmaßend, einen geneigten Leſer nur allzuſchnell in die Mitte leidenſchaftlicher Darſtellung geriſſen. Wir ſehen einen bedeutenden Mann in häuslicher Verwirrung, ohne von ihm etwas weiter erfahren zu haben: deßhalb wir denn für den Augenblick, um nur einigermaßen den Zuſtand aufzuklären, uns zu der guten Alten geſellen, horchend, was ſie allenfalls vor ſich hin, bewegt und verlegen, leiſe murmeln oder laut ausrufen möchte.

„Ich habe es längſt gedacht, ich habe es vorausgeſagt, ich habe die gnädige Frau nicht geſchont, ſie öfter gewarnt: aber es iſt ſtärker wie ſie. Wenn der Herr ſich des Tags auf der Kanzlei, in der Stadt, auf dem Lande in Geſchäften abmüdet, ſo findet er Abends ein leeres Haus oder Geſellſchaft, die ihm nicht zuſagt. Sie kann es nicht laſſen! Wenn ſie nicht immer Menſchen, Männer um ſich ſieht, wenn ſie nicht hin und wieder fährt, ſich aus- und umziehen kann, iſt es, als wenn ihr der Athem ausginge. Heute an ihrem Geburtstag fährt ſie früh auf's Land. Gut! wir machen indeß hier alles zurecht: ſie verſpricht heilig, um neun Uhr zu Hauſe zu ſeyn. Wir ſind bereit: der Herr überhört die Kinder ein auswendig gelerntes artiges Gedicht: ſie ſind herausgeputzt: Lampen und Lichter, Geſottenes und Gebratenes, an gar nichts fehlt es — aber ſie kommt nicht! Der Herr hat viel Gewalt über ſich, er verbirgt ſeine Ungeduld: ſie bricht aus. Er entfernt ſich aus dem Hauſe ſo ſpät: warum iſt offenbar: aber wohin? Ich habe ihr oft mit Nebenbuhlerinnen gedroht, ehrlich und redlich. Bisher habe ich am Herrn nichts gemerkt: eine Schöne paßt ihm längſt auf, bemüht ſich um ihn. Wer weiß, wie er bisher gekämpft hat. Nun bricht's los: dießmal treibt ihn die Verzweiflung, ſeinen guten Willen nicht anerkannt zu ſehen, bei Nacht aus dem Hauſe: da geb' ich alles verloren. Ich ſagte es ihr mehr als einmal, ſie ſolle es nicht zu weit treiben.“

Suchen wir den Freund nun wieder auf und hören ihn ſelber.

„In dem angeſehenſten Gaſthofe ſah ich unten Licht, klopfte am Fenſter und fragte den herausſchauenden Kellner mit bekannter Stimme, ob nicht Fremde angekommen oder angemeldet ſeyen? Schon hatte er das Thor geöffnet, verneinte beides und bat mich einzutreten. Ich fand es meiner Lage gemäß, das Mahrchen fortzuſetzen, erſuchte ihn um ein Zimmer, das er mir gleich im zweiten Stock einräumte: der erſte ſollte, wie er meinte, für die erwartenden Fremden bleiben. Er eilte, einiges zu veranſtalten: ich ließ es geſchehen und verbürgte mich für die Zeche. So weit war's vorüber: ich aber fiel wieder in meine Schmerzen zurück, vergegenwärtigte mir alles und jedes, erhöhte und milderte: ſchalt mich und ſuchte mich zu faſſen, zu beſänftigen: ließe ſich doch morgen früh alles wieder einleiten: ich dachte mir ſchon den Tag abermals im gewohnten Gange: dann aber kämpfte ſich auf's neue der Verdruß unbändig hervor: ich hatte nie geglaubt, daß ich ſo unglücklich ſeyn könne.“

An dem edlen Manne, den wir hier ſo unerwartet über einen geringſcheinenden Vorfall in leidenſchaftlicher Bewegung ſehen, haben unſere Leſer gewiß ſchon in dem Grade Theil genommen, daß ſie nähere Nachricht von ſeinen Verhältniſſen zu erfahren wünſchen. Wir benutzen die Pauſe, die hier in das nächtliche Abenteuer eintritt, indem er ſtumm und heftig in dem Zimmer auf und ab zu gehen fortfährt.

Wir lernen Odoardo als den Sprößling eines alten Hauſes kennen, auf welchen durch eine Folge von Generationen die edelſten Vorzüge vererbt worden. In der Militärſchule gebildet ward ihm ein gewandter Anſtand zu eigen, der mit den löblichſten Fähigkeiten verbunden ſeinem Betragen eine ganz beſondere Anmuth verlieh. Ein kurzer Hofdienſt lehrte ihn die äußern Verhältniſſe hoher Perſönlichkeiten gar wohl einſehen, und als er nun hierauf durch früh erworbene Gunſt einer geſandtſchaftlichen Sendung angeſchloſſen die Welt zu ſehen und fremde Höfe zu kennen Gelegenheit hatte, ſo that ſich die Klarheit ſeiner Auffaſſung und glückliches Gedächtniß des Vergangenen bis auf's genaueſte, beſonders aber ein guter Wille in Unternehmungen aller Art auf's baldigſte hervor. Die Leichtigkeit des Ausdrucks in manchen Sprachen, bei einer freien und nicht aufdringlichen Perſönlichkeit, führten ihn von einer Stufe zur andern; er hatte Glück bei allen diplomatiſchen Sendungen, weil er das Wohlwollen der Menſchen gewann und ſich dadurch in den Vortheil ſetzte, Mißhelligkeiten zu ſchlichten, beſonders auch die beiderſeitigen Intereſſen bei gerechter Erwägung vorliegender Gründe zu befriedigen wußte.

Einen ſo vorzüglichen Mann ſich anzueignen war der erſte Miniſter bedacht; er verheirathete ihm ſeine Tochter, ein Frauenzimmer von der heiterſten Schönheit und gewandt in allen höhern geſelligen Tugenden. Allein wie dem Laufe aller menſchlichen Glückſeligkeit ſich je einmal ein Damm entgegenſtellt, der ihn irgendwo zurückdrängt, ſo war es auch hier der Fall. An dem fürſtlichen Hofe wurde Prinzeſſin Sophronie als Mündel erzogen, ſie der letzte Zweig ihres Aſtes, deren Vermögen und Anforderungen, wenn auch Land und Leute an den Oheim zurückfielen, noch immer bedeutend genug blieben; weßhalb man ſie denn, um weitläufige Erörterungen zu vermeiden, an den Erbprinzen, der freilich viel jünger war, zu verheirathen wünſchte.

Odoardo kam in Verdacht einer Neigung zu ihr; man fand, er habe ſie in einem Gedichte unter dem Namen Aurora allzu leidenſchaftlich gefeiert; hierzu geſellte ſich eine Unvorſichtigkeit von ihrer Seite, indem ſie mit eigener Charakterſtärke gewiſſen Neckereien ihrer Geſpielinnen trotzig entgegnete, ſie müßte keine Augen haben, wenn ſie für ſolche Vorzüge blind ſeyn ſollte.

Durch ſeine Heirath wurde nun wohl ein ſolcher Verdacht beſchwichtigt, aber durch heimliche Gegner dennoch im Stillen fortgenährt und gelegentlich wieder aufgeregt.

Die Staats- und Erbſchaftsverhältniſſe, ob man ſie gleich ſo wenig als möglich zu berühren ſuchte, kamen doch manchmal zur Sprache. Der Fürſt nicht ſowohl als kluge Räthe hielten es durchaus für nützlich, die Angelegenheit fernerhin ruhen zu laſſen, während die ſtillen Anhänger der Prinzeſſin ſie abgethan und dadurch die edle Dame in größerer Freiheit zu ſehen wünſchten, beſonders da der benachbarte alte König, Sophronien verwandt und günſtig, noch am Leben ſey und ſich zu väterlicher Einwirkung gelegentlich bereit erwieſen habe.

Odoardo kam in Verdacht, bei einer bloß ceremoniellen Sendung dorthin das Geſchäft, das man verſpäten wollte, wieder in Anregung gebracht zu haben. Die Widerſacher bedienten ſich dieſes Vorfalls, und der Schwiegervater, den er von ſeiner Unſchuld überzeugt hatte, mußte ſeinen ganzen Einfluß anwenden, um ihm eine Art von Statthalterſchaft in einer entfernten Provinz zu erwirken. Er fand ſich glücklich daſelbſt. Alle ſeine Kräfte konnte er in Thätigkeit ſetzen, es war Nothwendiges, Nützliches, Gutes, Schönes, Großes zu thun, er konnte Dauerndes leiſten, ohne ſich aufzuopfern, anſtatt daß man in jenen Verhältniſſen gegen ſeine Ueberzeugung ſich mit Vorübergehendem beſchäftigend, gelegentlich ſelbſt zu Grunde geht.

Nicht ſo empfand es ſeine Gattin, welche nur in größeren Cirkeln ihre Exiſtenz fand und ihm nur ſpäter nothgedrungen folgte. Er betrug ſich ſo ſchonend als möglich gegen ſie und begünſtigte alle Surrogate ihrer bisherigen Glückſeligkeit, des Sommers Landpartien in der Nachbarſchaft, im Winter ein Liebhabertheater, Bälle und was ſie ſonſt einzuleiten beliebte: ja er duldete einen Hausfreund, einen Fremden, der ſich ſeit einiger Zeit eingeführt hatte, ob er ihm gleich keineswegs gefiel, da er ihm durchaus, bei ſeinem klaren Blick auf Menſchen, eine gewiſſe Falſchheit anzuſehen glaubte.

Von allem dieſem was wir ausſprechen, mag in dem gegenwärtigen bedenklichen Augenblick einiges dunkel und trübe, ein anderes klar und deutlich ihm vor der Seele vorübergegangen ſeyn. Genug wenn wir nach dieſer vertraulichen Eröffnung, zu der Friedrichs gutes Gedächtniß den Stoff mitgetheilt, uns abermals zu ihm wenden, ſo finden wir ihn wieder in dem Zimmer heftig auf und ab gehend, durch Geberden und manche Ausrufungen einen innern Kampf offenbarend.

„In ſolchen Gedanken war ich heftig im Zimmer auf und ab gegangen: der Kellner hatte mir eine Taſſe Bouillon gebracht, deren ich ſehr bedurfte: denn über die ſorgfältigen Anſtalten dem Feſt zu Liebe hatte ich nichts zu mir genommen, und ein köſtlich Abendeſſen ſtand unberührt zu Hauſe. In dem Augenblick hörten wir ein Poſthorn ſehr angenehm die Straße herauf. Der kommt aus dem Gebirge, ſagte der Kellner. Wir fuhren ans Fenſter und ſahen beim Schein zweier hellleuchtenden Wagenlaternen vierſpännig, wohlbepackt, vorfahren einen Herrſchaftswagen. Die Bedienten ſprangen vom Bocke. Da ſind ſie! rief der Kellner, und eilte nach der Thüre. Ich hielt ihn feſt, ihm einzuſchärfen, er ſolle ja nichts ſagen daß ich da ſey, nicht verrathen daß etwas beſtellt worden; er verſprach's und ſprang davon.

„Indeſſen hatte ich verſäumt zu beobachten wer ausgeſtiegen ſey, und eine neue Ungeduld bemächtigte ſich meiner: mir ſchien, der Kellner ſäume allzulange mir Nachricht zu geben. Endlich vernahm ich von ihm, die Gäſte ſeien Frauenzimmer, eine ältliche Dame von würdigem Anſehen, eine mittlere von unglaublicher Anmuth, ein Kammermädchen, wie man ſie nur wünſchen möchte.

„Sie fing an, ſagte er, mit Befehlen, fuhr fort mit Schmeicheln und fiel, als ich ihr ſchön that, in ein heiter ſchnippiſches Weſen, das ihr wohl das natürlichſte ſeyn mochte.

Gar ſchnell bemerkte ich, fährt er fort, die allgemeine Verwunderung mich ſo alert und das Haus zu ihrem Empfang ſo bereit zu finden, die Zimmer erleuchtet, die Kamine brennend: ſie machten ſich's bequem, im Saale fanden ſie ein kaltes Abendeſſen; ich bot Bouillon an, die ihnen willkommen ſchien.“

Nun ſaßen die Damen bei Tiſche: die ältere ſpeiste kaum, die ſchöne Liebliche gar nicht; das Kammermädchen, das ſie Lucie nannten, ließ ſich's wohl ſchmecken und erhob dabei die Vorzüge des Gaſthofes, erfreute ſich der hellen Kerzen, des feinen Tafelzeugs, des Porzellans und aller Geräthſchaften. Am lodernden Kamin hatte ſie ſich früher ausgewärmt und fragte man den wieder eintretenden Kellner, ob man hier denn immer ſo bereit ſey, zu jeder Stunde des Tags und der Nacht unvermuthet ankommende Gäſte zu bewirthen? Dem jungen gewandten Burſchen ging es in dieſem Falle wie Kindern, die wohl das Geheimniß verſchweigen, aber daß etwas Geheimes ihnen vertraut ſey, nicht verbergen können. Erſt antwortete er zweideutig, annähernd ſodann, und zuletzt, durch die Lebhaftigkeit der Zofe, durch Hin- und Wiederreden in die Enge getrieben, geſtand er, es ſey ein Bedienter, es ſey ein Herr gekommen, ſey fortgegangen, wiedergekommen, zuletzt aber entfuhr es ihm, der Herr ſey wirklich oben und gehe beunruhigt auf und ab. Die junge Dame ſprang auf, die andern folgten: es ſollte ein alter Herr ſeyn, meinten ſie haſtig: der Kellner verſicherte dagegen, er ſey jung. Nun zweifelten ſie wieder: er betheuerte die Wahrheit ſeiner Ausſage. Die Verwirrung, die Unruhe vermehrte ſich. Es müſſe der Oheim ſeyn, verſicherte die Schöne. Es ſey nicht in ſeiner Art, erwiederte die Aeltere. Niemand als er habe wiſſen können, daß ſie in dieſer Stunde hier eintreffen würden, verſetzte jene beharrlich. Der Kellner aber betheuerte fort und fort, es ſey ein junger anſehnlicher, kräftiger Mann. Lucie ſchwur dagegen auf den Oheim: dem Schalk, dem Kellner ſey nicht zu trauen; er widerſpreche ſich ſchon eine halbe Stunde.

Nach allem dieſem mußte der Kellner hinauf, dringend zu bitten, der Herr möge doch ja eilig herunterkommen, dabei auch zu drohen, die Damen würden heraufſteigen und ſelbſt danken.

Es iſt ein Wirrwarr ohne Gränzen, fuhr der Kellner fort; ich begreife nicht, warum Sie zaudern ſich ſehen zu laſſen; man hält Sie für einen alten Oheim, den man wieder zu umarmen leidenſchaftlich verlangt. Gehen Sie hinunter, ich bitte! Sind denn das nicht die Perſonen, die Sie erwarteten? Verſchmähen Sie ein allerliebſtes Abenteuer nicht muthwillig: ſehens- und hörenswerth iſt die junge Schöne, es ſind die anſtändigſten Perſonen. Eilen Sie hinunter! ſonſt rücken ſie Ihnen wahrlich auf die Stube.

Leidenſchaft erzeugt Leidenſchaft. Bewegt wie er war, ſehnte er ſich nach etwas anderem, fremdem. Er ſtieg hinab, in Hoffnung mit den Ankömmlingen in heiterem Geſpräch zu erklären, aufzuklären, fremde Zuſtände zu gewahren, ſich zu zerſtreuen; und doch war es ihm, als ging er einem bekannten ahnungsvollen Zuſtand entgegen. Nun ſtand er vor der Thüre; die Damen, die des Oheims Tritt zu hören glaubten, eilten ihm entgegen: er trat ein. Welch ein Zuſammentreffen! welch ein Anblick! Die ſehr Schöne that einen Schrei und warf ſich der ältern um den Hals: der Freund erkannte ſie beide, erſchrak zurück: dann drängte es ihn vorwärts, er lag zu ihren Füßen und berührte ihre Hand, die er ſogleich wieder losließ, mit dem beſcheidenſten Kuß: die Sylben: Au-ro-ra! erſtarben auf ſeinen Lippen.

Wenden wir unſern Blick nunmehr nach dem Hauſe unſeres Freundes, ſo finden wir daſelbſt ganz eigene Zuſtände. Die gute Alte wußte nicht was ſie thun oder laſſen ſollte; ſie unterhielt die Lampen des Vorhauſes und der Treppe: das Eſſen hatte ſie vom Feuer gehoben: einiges war unwiederbringlich verdorben. Die Kammerjungfer war bei den ſchlafenden Kindern geblieben und hatte die vielen Kerzen der Zimmer gehütet, ſo ruhig und geduldig als jene verdrießlich hin- und herfahrend.

Endlich rollte der Wagen vor; die Dame ſtieg aus und vernahm, ihr Gemahl ſey vor einigen Stunden abgerufen worden. Die Treppe hinaufſteigend ſchien ſie von der feſtlichen Erleuchtung keine Kenntniß zu nehmen. Nun erfuhr die Alte von einem Bedienten, ein Unglück ſei unterwegs begegnet, der Wagen in einen Graben geworfen worden, und was alles nachher ſich ereignet.

Die Dame trat ins Zimmer. Was iſt das für eine Maskerade? ſagte ſie, auf die Kinder deutend.

Es hätte Ihnen viel Vergnügen gemacht, verſetzte die Jungfer, wären Sie einige Stunden früher angekommen.

Die Kinder, aus dem Schlafe gerüttelt, ſprangen auf und begannen, als ſie die Mutter vor ſich ſahen, ihren eingelernten Spruch. Von beiden Seiten verlegen ging es eine Weile; dann ohne Aufmunterung und Nachhülfe kam es zum Stocken; endlich brach es völlig ab und die guten Kleinen wurden mit einigen Liebkoſungen zu Bette geſchickt. Die Dame ſah ſich allein, warf ſich auf den Sopha und brach in bittere Thränen aus.

Doch es wird nun ebenfalls nothwendig, von der Dame ſelbſt und von dem wie es ſcheint übel abgelaufenen ländlichen Feſte nähere Nachricht zu geben. Albertine war eine von den Frauenzimmern, denen man unter vier Augen nichts zu ſagen hätte, die man aber ſehr gern in großer Geſellſchaft ſieht. Dort erſcheinen ſie als wahre Zierden des Ganzen und als Reizmittel in jedem Augenblick einer Stockung. Ihre Anmuth iſt von der Art, daß ſie, um ſich zu äußern, ſich bequem darzuthun, einen gewiſſen Raum braucht: ihre Wirkungen verlangen ein größeres Publicum, ſie bedürfen eines Elements das ſie trägt, das ſie nöthigt anmuthig zu ſeyn: gegen den einzelnen wiſſen ſie ſich kaum zu betragen.

Auch hatte der Hausfreund bloß dadurch ihre Gunſt und erhielt ſich darin, weil er Bewegung auf Bewegung einzuleiten und immerfort, wenn auch keinen großen, doch einen heitern Kreis im Treiben zu erhalten wußte. Bei Rollenaustheilungen wählte er ſich die zärtlichen Väter und wußte durch ein anſtändiges altkluges Benehmen über die jüngeren erſten, zweiten und dritten Liebhaber ſich ein Uebergewicht zu verſchaffen.

Florine, Beſitzerin eines bedeutenden Rittergutes in der Nähe, Winters in der Stadt wohnend, verpflichtet gegen Odoarde, deſſen ſtaatswirthſchaftliche Einrichtung zufälliger- aber glücklicherweiſe ihrem Landſitz höchlich zu gute kam und den Ertrag deſſelben in der Folge bedeutend zu vermehren die Ausſicht gab, bezog Sommers ihr Landgut und machte es zum Schauplatze vielfacher anſtändiger Vergnügungen. Geburtstage beſonders wurden niemals verabſäumt und mannichfaltige Feſte veranſtaltet.

Florine war ein munteres neckiſches Weſen, wie es ſchien nirgends anhänglich, auch keine Anhänglichkeit fordernd, noch verlangend. Leidenſchaftliche Tänzerin, ſchätzte ſie die Männer nur in ſofern ſie ſich gut im Tacte bewegten: ewig rege Geſellſchafterin, hielt ſie denjenigen unerträglich, der auch nur einen Augenblick vor ſich hinſah und nachzudenken ſchien, übrigens als heitere Liebhaberin, wie ſie in jedem Stück, jeder Oper nöthig ſind, ſich gar anmuthig darſtellend: weßhalb denn zwiſchen ihr und Albertinen, welche die Anſtändigen ſpielte, ſich nie ein Rangſtreit hervorthat.

Den eintretenden Geburtstag in guter Geſellſchaft zu feiern, war aus der Stadt und aus dem Lande umher die beſte Geſellſchaft eingeladen. Einen Tanz, ſchon nach dem Frühſtück begonnen, ſetzte man nach Tafel fort; die Bewegung zog ſich in die Länge: man fuhr zu ſpät ab, und von der Nacht auf ſchlimmem

Wege, doppelt ſchlimm, weil er eben gebeſſert wurde, ehe man's dachte, ſchon überraſcht, verſah's der Kutſcher und warf in einen Graben. Unſere Schöne mit Florinen und dem Hausfreunde fühlten ſich in ſchlimmer Verwickelung: der letzte wußte ſich ſchnell herauszuwinden: dann über den Wagen ſich biegend rief er: Florine, wo biſt du? Albertine glaubte zu träumen: er faßte hinein und zog Florinen, die oben lag, ohnmächtig hervor, bemühte ſich um ſie und trug ſie endlich auf kräftigem Arm den wiedergefundenen Weg hin. Albertine ſtak noch im Wagen: Kutſcher und Bediente halfen ihr heraus, und geſtützt auf den letzten, ſuchte ſie weiter zu kommen. Der Weg war ſchlimm, für Tanzſchuhe nicht günſtig; obgleich von dem Burſchen unterſtützt, ſtrauchelte ſie jeden Augenblick. Aber im Innern ſah es noch wilder, noch wüſter aus: wie ihr geſchah wußte ſie nicht, begriff ſie nicht.

Allein als ſie ins Wirthshaus trat, in der kleinen Stube Florinen auf dem Bette, die Wirthin und Lelio um ſie beſchäftigt ſah, ward ſie ihres Unglücks gewiß. Ein geheimes Verhältniß zwiſchen dem untreuen Freund und der verrätheriſchen Freundin offenbarte ſich blitzſchnell auf einmal: ſie mußte ſehen, wie dieſe, die Augen aufſchlagend, ſich dem Freund um den Hals warf, mit der Wonne einer neu wiederauflebenden zärtlichſten Aneignung, wie die ſchwarzen Augen wieder glänzten, eine friſche Röthe die bläßlichen Wangen auf einmal wieder zierend färbte; wirklich ſah ſie verjüngt, reizend, allerliebſt aus.

Albertine ſtand, vor ſich hinſchauend, einzeln, kaum bemerkt; jene erholten ſich, nahmen ſich zuſammen; der Schade war geſchehen. Man war denn doch genöthigt, ſich wieder in den Wagen zu ſetzen, und in der Hölle ſelbſt könnten widerwärtig Geſinnte, Verrathene mit Verräthern ſo eng nicht zuſammengepackt ſeyn.

Eilftes Capitel.

Lenardo ſowohl als Odoardo waren einige Tage ſehr lebhaft beſchäftigt, jener, die Abreiſenden mit allem nöthigen zu verſehen, dieſer, ſich mit den Bleibenden bekannt zu machen, ihre Fähigkeiten zu beurtheilen, um ſie von ſeinen Zwecken hinreichend zu unterrichten. Indeſſen blieb Friedrichen und unſerm Freunde Raum und Ruhe zu ſtiller Unterhaltung. Wilhelm ließ ſich den Plan im allgemeinen vorzeichnen, und da man mit Landſchaft und Gegend genugſam vertraut geworden, auch die Hoffnung beſprochen war, in einem ausgedehnten Gebiete eine große Anzahl Bewohner entwickelt zu ſehen, ſo wendete ſich das Geſpräch, wie natürlich, zuletzt auf das, was Menſchen eigentlich zuſammenhält, auf Religion und Sitte. Hierüber konnte denn der heitere Friedrich hinreichende Auskunft geben, und wir würden wohl Dank verdienen, wenn wir das Geſpräch in ſeinem Laufe mittheilen könnten, das durch Frage und Antwort, durch Einwendung und Berichtigung ſich gar löblich durchſchlang und in mannichfaltigem Schwanken zu dem eigentlichen Zweck gefällig hinbewegte. Indeſſen dürfen wir uns ſo lange nicht aufhalten und geben lieber gleich die Reſultate, als daß wir uns verpflichteten, ſie erſt nach und nach in dem Geiſte unſerer Leſer hervortreten zu laſſen. Folgendes ergab ſich als die Quinteſſenz deſſen, was verhandelt wurde.

Daß der Menſch ins Unvermeidliche ſich füge, darauf dringen alle Religionen; jede ſucht auf ihre Weiſe mit dieſer Aufgabe fertig zu werden. Die Chriſtliche hilft durch Glauben, Liebe, Hoffnung gar anmuthig nach; daraus entſteht denn die Geduld, ein ſüßes Gefühl, welch eine ſchätzbare Gabe das Daſeyn bleibe, auch wenn ihm anſtatt des gewünſchten Genuſſes das widerwärtigſte Leiden aufgebürdet wird. An dieſer Religion halten wir feſt, aber auf eine eigene Weiſe: wir unterrichten unſere Kinder von Jugend auf von den großen Vortheilen, die ſie uns gebracht hat; dagegen von ihrem Urſprung, von ihrem Verlauf geben wir zuletzt Kenntniß. Alsdann wird uns der Urheber erſt lieb und werth, und alle Nachricht, die ſich auf ihn bezieht, wird heilig. In dieſem Sinne, den man vielleicht pedantiſch nennen mag, aber doch als folgerecht anerkennen muß, dulden wir keinen Juden unter uns: denn wie ſollten wir ihm den Antheil an der höchſten Cultur vergönnen, deren Urſprung und Herkommen er verläugnet?

Hievon iſt unſere Sittenlehre ganz abgeſondert: ſie iſt rein thätig und wird in den wenigen Geboten begriffen, Mäßigung im Willkürlichen, Emſigkeit im Nothwendigen. Nun mag ein jeder dieſe lakoniſchen Worte nach ſeiner Art im Lebensgange benutzen, und er hat einen ergiebigen Text zu gränzenloſer Ausführung.

Der größte Reſpect wird allen eingeprägt für die Zeit, als für die höchſte Gabe Gottes und der Natur und die aufmerkſamſte Begleiterin des Daſeyns. Die Uhren ſind bei uns vervielfältigt, und deuten ſämmtlich mit Zeiger und Schlag die Viertelſtunden an, und um ſolche Zeichen möglichſt zu vervielfältigen, geben die in unſerm Lande errichteten Telegraphen, wenn ſie ſonſt nicht beſchädigt ſind, den Lauf der Stunden bei Tag und bei Nacht an, und zwar durch eine ſehr geiſtreiche Vorrichtung.

Unſere Sittenlehre, die alſo ganz praktiſch iſt, dringt nun hauptſächlich auf Beſonnenheit; und dieſe wird durch Eintheilung der Zeit, durch Aufmerkſamkeit auf jede Stunde höchlichſt gefördert. Etwas muß gethan ſeyn in jedem Moment; und wie wollt' es geſchehen, achtete man nicht auf das Werk wie auf die Stunde?

In Betracht, daß wir erſt anfangen, legen wir großes Gewicht auf die Familienkreiſe. Den Hausvätern und Hausmüttern denken wir große Verpflichtungen zuzutheilen; die Erziehung wird bei uns um ſo leichter, als jeder für ſich ſelbſt Knechte und Mägde, Diener und Dienerinnen ſtellen muß.

Gewiſſe Dinge freilich müſſen nach einer gewiſſen gleichförmigen Einheit gebildet werden: Leſen, Schreiben, Rechnen mit Leichtigkeit der Maſſe zu überliefern, übernimmt der Abbé; ſeine Methode erinnert an den wechſelſeitigen Unterricht, doch iſt ſie geiſtreicher; eigentlich aber kommt alles darauf an, zu gleicher Zeit Lehrer und Schüler zu bilden.

Aber noch eines wechſelſeitigen Unterrichts will ich erwähnen, der Uebung anzugreifen und ſich zu vertheidigen. Hier iſt Lothario in ſeinem Felde; ſeine Manövers haben etwas Aehnliches von unſern Feldjägern; doch kann er nicht anders als original ſeyn.

Hierbei bemerke ich, daß wir im bürgerlichen Leben keine Glocken, im ſoldatiſchen keine Trommeln haben; dort, wie hier, iſt Menſchenſtimme, verbunden mit Blasinſtrumenten, hinreichend. Das alles iſt ſchon da geweſen und iſt noch da; die ſchickliche Anwendung deſſelben aber iſt dem Geiſt überlaſſen, der es auch allenfalls wohl erfunden hätte.

Das größte Bedürfniß eines Staats iſt das einer muthigen Obrigkeit; und daran ſoll es dem unſrigen nicht fehlen: wir alle ſind ungeduldig, das Geſchäft anzutreten, munter und überzeugt, daß man einfach anfangen müſſe. So denken wir nicht an Juſtiz, aber wohl an Polizei. Ihr Grundſatz wird kräftig ausgeſprochen: Niemand ſoll dem andern unbequem ſeyn; wer ſich unbequem erweiſt, wird beſeitigt, bis er begreift, wie man ſich anſtellt, um geduldet zu werden. Iſt etwas Lebloſes, Unvernünftiges in dem Falle, ſo wird dieß gleichmäßig bei Seite gebracht.

In jedem Bezirk ſind drei Polizeidirectoren, die alle acht Stunden wechſeln, ſchichtweis, wie im Bergwerk, das auch nicht ſtillſtehen darf, und einer unſerer Männer wird bei Nachtzeit vorzüglich bei der Hand ſeyn.

Sie haben das Recht zu ermahnen, zu tadeln, zu ſchelten und zu beſeitigen; finden ſie es nöthig, ſo rufen ſie mehr oder weniger Geſchworene zuſammen: ſind die Stimmen gleich, ſo entſcheidet der Vorſitzende nicht, ſondern es wird das Loos gezogen, weil man überzeugt iſt, daß bei gegen einander ſtehenden Meinungen es immer gleichgültig iſt, welche befolgt wird. Wegen der Majorität haben wir ganz eigene Gedanken; wir laſſen ſie freilich gelten im nothwendigen Weltlauf, im höhern Sinne haben wir aber nicht viel Zutrauen auf ſie. Doch darüber darf ich mich nicht weiter auslaſſen.

Fragt man nach der höhern Obrigkeit, die alles lenkt, ſo findet man ſie niemals an Einem Orte: ſie zieht beſtändig umher, um Gleichheit in den Hauptſachen zu erhalten und in läßlichen Dingen einem jeden ſeinen Willen zu geſtatten. Iſt dieß doch ſchon einmal im Lauf der Geſchichte da geweſen: die deutſchen Kaiſer zogen umher, und dieſe Einrichtung iſt dem Sinne freier Staaten am allergemäßeſten. Wir fürchten uns vor einer Hauptſtadt, ob wir ſchon den Punkt in unſern Beſitzungen ſehen, wo ſich die größte Anzahl von Menſchen zuſammenhalten wird. Dieß aber verheimlichen wir; dieß mag nach und nach, und wird noch früh genug entſtehen.

Dieſes ſind im allgemeinſten die Punkte, über die man meiſtens einig iſt, doch werden ſie beim Zuſammentreten von mehreren oder auch wenigeren Gliedern immer wieder auf's neue durchgeſprochen. Die Hauptſache wird aber ſeyn, wenn wir uns an Ort und Stelle befinden. Den neuen Zuſtand, der aber dauern ſoll, ſpricht eigentlich das Geſetz aus. Unſere Strafen ſind gelind. Ermahnung darf ſich jeder erlauben, der ein gewiſſes Alter hinter ſich hat, mißbilligen und ſchelten nur der anerkannte Aelteſte, beſtrafen nur eine zuſammenberufene Zahl.

Man bemerkt, daß ſtrenge Geſetze ſich ſehr bald abſtumpfen und nach und nach loſer werden, weil die Natur immer ihre Rechte behauptet. Wir haben läßliche Geſetze, um nach und nach ſtrenger werden zu können; unſere Strafen beſtehen vorerſt in Abſonderung von der bürgerlichen Geſellſchaft, gelinder, entſchiedener, kürzer und länger nach Befund. Wächst nach und nach der Beſitz der Staatsbürger, ſo zwackt man ihnen auch davon ab, weniger oder mehr wie ſie verdienen, daß man ihnen von dieſer Seite wehe thue.

Allen Gliedern des Bandes iſt davon Kenntniß gegeben und bei angeſtelltem Examen hat ſich gefunden, daß jeder von den Hauptpunkten auf ſich ſelbſt die ſchicklichſte Anwendung macht. Die Hauptſache bleibt nur immer, daß wir die Vortheile der Cultur mit hinüber nehmen und die Nachtheile zurücklaſſen. Branntweinſchenken und Leſebibliotheken werden bei uns nicht geduldet; wie wir uns aber gegen Flaſchen und Bücher verhalten, will ich lieber nicht eröffnen: dergleichen Dinge wollen gethan ſeyn, wenn man ſie beurtheilen ſoll.

Und in eben dieſem Sinne hält der Sammler und Ordner dieſer Papiere mit andern Anordnungen zurück, welche unter der Geſellſchaft ſelbſt noch als Probleme circuliren, und welche zu verſuchen man vielleicht an Ort und Stelle nicht räthlich findet, um deſto weniger Beifall dürfte man ſich verſprechen, wenn man derſelben hier umſtändlich erwähnen wollte.

Zwölftes Capitel.

Die zu Odoardo's Vortrag angeſetzte Friſt war gekommen, welcher, nachdem alles verſammelt und beruhigt war, folgendermaßen zu reden begann.

Das bedeutende Werk, an welchem Theil zu nehmen ich dieſe Maſſe wackerer Männer einzuladen habe, iſt Ihnen nicht ganz unbekannt; denn ich habe ja ſchon im allgemeinen mit Ihnen davon geſprochen. Aus meinen Eröffnungen geht hervor, daß in der alten Welt ſo gut wie in der neuen Räume ſind, welche einen beſſern Anbau bedürfen als ihnen bisher zu Theil ward. Dort hat die Natur große weite Strecken ausgebreitet, wo ſie unberührt und eingewildert liegt, daß man ſich kaum getraut, auf ſie loszugehen und ihr einen Kampf anzubieten. Und doch iſt es leicht für den Entſchloſſenen, ihr nach und nach die Wüſteneien abzugewinnen und ſich eines theilweiſen Beſitzes zu verſichern. In der alten Welt iſt es das Umgekehrte. Hier iſt überall ein theilweiſer Beſitz ſchon ergriffen, mehr oder weniger durch undenkliche Zeit das Recht dazu geheiligt; und wenn dort das Gränzenloſe als unüberwindliches Hinderniß erſcheint, ſo ſetzt hier das einfach Begränzte beinahe noch ſchwerer zu überwindende Hinderniſſe entgegen. Die Natur iſt durch Emſigkeit der Menſchen, durch Gewalt oder Ueberredung zu nöthigen.

Wird der einzelne Beſitz von der ganzen Geſellſchaft für heilig geachtet, ſo iſt er es dem Beſitzer noch mehr. Gewohnheit, jugendliche Eindrücke, Achtung für Vorfahren, Abneigung gegen den Nachbar und hunderterlei Dinge ſind es, die den Beſitzer ſtarr und gegen jede Veränderung widerwillig machen. Je älter dergleichen Zuſtände ſind, je verflochtener, je getheilter, deſto ſchwieriger wird es, das Allgemeine durchzuführen, das, indem es dem Einzelnen etwas nähme, dem Ganzen und durch Rück- und Mitwirkung auch jenem wieder unerwartet zu gute käme.

Schon mehrere Jahre ſtehe ich im Namen meines Fürſten einer Provinz vor, die, von ſeinen Staaten getrennt, lange nicht ſo wie es möglich wäre, benutzt wird. Eben dieſe Abgeſchloſſenheit oder Eingeſchloſſenheit, wenn man will, hindert, daß bisher keine Anſtalt ſich treffen ließ, die den Bewohnern Gelegenheit gegeben hätte, das was ſie vermögen, nach außen zu verbreiten, und von außen zu empfangen was ſie bedürfen.

Mit unumſchränkter Vollmacht gebot ich in dieſem Lande. Manches Gute war zu thun, aber doch immer nur ein beſchränktes; dem Beſſern waren überall Riegel vorgeſchoben und das Wünſchenswertheſte ſchien in einer andern Welt zu liegen.

Ich hatte keine andere Verpflichtung als gut Haus zu halten. Was iſt leichter als das! Eben ſo leicht iſt es Mißbräuche zu beſeitigen, menſchlicher Fähigkeiten ſich zu bedienen, den Beſtrebſamen nachzuhelfen. Dieß alles ließ ſich mit Verſtand und Gewalt recht bequem leiſten; dieß alles that ich gewiſſermaßen von ſelbſt. Aber wohin beſonders meine Aufmerkſamkeit, meine Sorge ſich richte, dieß waren die Nachbarn, die nicht mit gleichen Geſinnungen, am wenigſten mit gleicher Ueberzeugung, ihre Landestheile regierten oder regieren ließen.

Beinahe hätte ich mich reſignirt und mich innerhalb meiner Lage am beſten gehalten und das Herkömmliche ſo gut, als es ſich thun ließ, benutzt: aber ich bemerkte auf einmal, das Jahrhundert komme mir zu Hülfe. Jüngere Beamte wurden in der Nachbarſchaft angeſtellt; ſie hegten gleiche Geſinnungen, aber freilich nur im allgemeinen wohlwollend, und pflichteten nach und nach meinen Planen zu allſeitiger Verbindung um ſo eher bei, als mich das Loos traf, die größern Aufopferungen zuzugeſtehen, ohne daß gerade jemand merkte, auch der größere Vortheil neige ſich auf meine Seite.

So ſind nun unſer drei über anſehnliche Landesſtrecken zu gebieten befugt: unſere Fürſten und Miniſter ſind von der Redlichkeit und Nützlichkeit unſerer Vorſchläge überzeugt; denn es gehört freilich mehr dazu, ſeinen Vortheil im großen als im kleinen zu überſehen. Hier zeigt uns immer die Nothwendigkeit, was wir zu thun und zu laſſen haben, und da iſt denn ſchon genug, wenn wir dieſen Maßſtab ans Gegenwärtige legen: dort aber ſollen wir eine Zukunft erſchaffen, und wenn auch ein durchdringender Geiſt den Plan dazu fände, wie kann er hoffen, andere darin einſtimmen zu ſehen?

Noch würde dieß dem Einzelnen nicht gelingen; die Zeit welche die Geiſter frei macht, öffnet zugleich ihren Blick ins weitere, und im weitern läßt ſich das Größere leicht erkennen und eins der ſtärkſten Hinderniſſe menſchlicher Handlungen wird leichter zu entfernen. Dieſes beſteht nämlich darin, daß die Menſchen wohl über die Zwecke einig werden, viel ſeltener aber über die Mittel, dahin zu gelangen. Denn das wahre Große hebt uns über uns ſelbſt hinaus und leuchtet uns vor wie ein Stern: die Wahl der Mittel aber ruft uns in uns ſelbſt zurück, und da wird der Einzelne gerade wie er war und fühlt ſich eben ſo iſolirt, als hätte er vorher nicht ins Ganze geſtimmt.

Hier alſo haben wir zu wiederholen, das Jahrhundert muß uns zu Hülfe kommen, die Zeit an die Stelle der Vernunft treten, und in einem erweiterten Herzen der höhere Vortheil den niedern verdrängen.

Hier ſey es genug; und wäre es zu viel für den Augenblick, in der Folge werde ich einen jeden Theilnehmer daran erinnern. Genaue Vermeſſungen ſind geſchehen, die Straßen bezeichnet, die Punkte beſtimmt, wo man die Gaſthöfe und in der Folge vielleicht die Dörfer heranrückt. Zu aller Art von Baulichkeiten iſt Gelegenheit, ja Nothwendigkeit vorhanden. Treffliche Baumeiſter und Techniker bereiten alles vor; Riſſe und Anſchläge ſind gefertigt: die Abſicht iſt, größere und kleinere Accorde abzuſchließen und ſo mit genauer Controle die bereitliegenden Geldſummen, zur Verwunderung des Mutterlandes, zu verwenden, da wir denn der ſchönſten Hoffnung leben, es werde ſich eine vereinte Thätigkeit nach allen Seiten von nun an entwickeln.

Worauf ich nun aber die ſämmtlichen Theilnehmer aufmerkſam zu machen habe, weil es vielleicht auf ihre Entſchließung Einfluß haben könnte, iſt die Einrichtung, die Geſtalt, in welche wir alle Mitwirkenden vereinigen und ihnen eine würdige Stellung unter ſich und gegen die übrige bürgerliche Welt zu ſchaffen gedenken.

Sobald wir jenen bezeichneten Boden betreten, werden die Handwerke ſogleich für Künſte erklärt und durch die Bezeichnung *ſtrenge Künſte* von den *freien* entſchieden getrennt und abgeſondert. Dießmal kann hier nur von ſolchen Beſchäftigungen die Rede ſeyn, welche den Aufbau ſich zur Angelegenheit machen: die ſämmtlichen hier anweſenden Männer, jung und alt, bekennen ſich zu dieſer Klaſſe.

Zählen wir ſie her in der Folge wie ſie den Bau in die Höhe richten und nach und nach zur Wohnbarkeit befördern. Die Steinmetzen nenne ich voraus, welche den Grund- und Eckſtein vollkommen bearbeiten, den ſie mit Beihülfe der Maurer am rechten Ort in der genaueſten Bezeichnung niederſenken. Die Maurer folgen hierauf, die auf den ſtreng unterſuchten Grund das Gegenwärtige und Zukünftige wohl befeſtigen. Früher oder ſpäter bringt der Zimmermann ſeine vorbereiteten Contignationen herbei, und ſo ſteigt nach und nach das Beabſichtigte in die Höhe. Den Dachdecker rufen wir eiligſt herbei: im Innern bedürfen wir des Tiſchlers, Glaſers, Schloſſers, und wenn ich den Tüncher zuletzt nenne, ſo geſchieht es, weil er mit ſeiner Arbeit zur verſchiedenſten Zeit eintreten kann, um zuletzt dem Ganzen in- und auswendig einen gefälligen Schein zu geben. Mancher Hülfsarbeiten gedenke ich nicht, nur die Hauptſache verfolgend.

Die Stufen von Lehrling, Geſell und Meiſter müſſen aufs ſtrengſte beobachtet werden; auch können in dieſen viele Abſtufungen gelten, aber Prüfungen können nicht ſorgfältig genug ſeyn. Wer herantritt, weiß, daß er ſich einer ſtrengen Kunſt ergiebt und er darf keine läßlichen Forderungen von ihr erwarten; ein einziges Glied, das in einer großen Kette bricht, vernichtet das Ganze. Bei großen Unternehmungen wie bei großen Gefahren muß der Leichtſinn verbannt ſeyn.

Gerade hier muß die ſtrenge Kunſt der freien zum Muſter dienen und ſie zu beſchämen trachten. Sehen wir die ſogenannten freien Künſte an, die doch eigentlich in einem höhern Sinne zu nehmen und zu nennen ſind, ſo findet man, daß es ganz gleichgültig iſt, ob ſie gut oder ſchlecht betrieben werden. Die ſchlechteſte Statue ſteht auf ihren Füßen wie die beſte: eine gemalte Figur ſchreitet mit verzeichneten Füßen gar munter vorwärts, ihre mißgeſtalteten Arme greifen gar kräftig zu, die Figuren ſtehen nicht auf dem richtigen Plan und der Boden fällt deßwegen nicht zuſammen. Bei der Muſik iſt es noch auffallender: die gellende Fiedel einer Dorfſchenke erregt die wackern Glieder aufs kräftigſte und wir haben die unſchicklichſten Kirchenmuſiken gehört, bei denen der Gläubige ſich erbaute. Wollt ihr nun gar auch die Poeſie zu den freien Künſten rechnen, ſo werdet ihr freilich ſehen, daß dieſe kaum weiß, wo ſie eine Gränze finden ſoll. Und doch hat jede Kunſt ihre innern Geſetze, deren Nichtbeachtung aber der Menſchheit keinen Schaden bringt. Dagegen die ſtrengſten Künſte dürfen ſich nichts erlauben. Den freien Künſtler darf man loben, man kann an ſeinen Vorzügen Gefallen finden, wenn gleich ſeine Arbeit bei näherer Unterſuchung nicht Stich hält.

Betrachten wir aber die beiden, ſowohl die freien als ſtrengen Künſte, in ihren vollkommenſten Zuſtänden, ſo hat ſich dieſe vor Pedanterie und Bocksbeutelei, jene vor Gedankenloſigkeit und Pfuſcherei zu hüten. Wer ſie zu leiten hat, wird hierauf aufmerkſam machen: Mißbräuche und Mängel werden dadurch verhütet werden.

Ich wiederhole mich nicht — denn unſer ganzes Leben wird eine Wiederholung des Geſagten ſeyn; ich bemerke nur noch folgendes. Wer ſich einer ſtrengen Kunſt ergiebt, muß ſich ihr fürs Leben widmen. Bisher nannte man ſie Handwerk, ganz angemeſſen und richtig: die Bekenner ſollten mit der Hand wirken, und die Hand, ſoll ſie das, ſo muß ein eigenes Leben ſie beſeelen, ſie muß eine Natur für ſich ſeyn, ihre eigenen Gedanken, ihren eigenen Willen haben; und das kann ſie nicht auf vielerlei Weiſe.

Nachdem der Redende mit hinzugefügten guten Worten geſchloſſen hatte, richteten die ſämmtlichen Anweſenden ſich auf, und die Gewerke, anſtatt abzuziehen, bildeten einen regelmäßigen Kreis vor der Tafel der anerkannten Obern. Odoardo reichte den ſämmtlichen ein gedrucktes Blatt umher, wovon ſie nach einer bekannten Melodie mäßig und munter ein zutrauliches Lied ſangen:

Bleiben, Gehen, Gehen, Bleiben,
Sey fortan dem Tücht'gen gleich;
Wo wir Nützliches betreiben,
Iſt der wertheſte Bereich.
Dir zu folgen wird ein Leichtes;
Wer gehorchet, der erreicht es;
Zeig' ein feſtes Vaterland!
Heil dem Führer! Heil dem Band!

Du vertheileſt Kraft und Würde,
Und erwägſt es ganz genau,
Giebſt dem Alten Ruh und Würde;
Jünglingen Geſchäft und Frau.
Wechſelſeitiges Vertrauen
Wird ein reinlich Häuschen bauen,
Schließen Hof und Gartenzaun,
Auch der Nachbarſchaft vertraun.

Wo an wohlgebahnten Straßen
Man in neuer Schenke weilt,
Wo dem Fremdling reicher Maßen
Ackerfeld iſt zugetheilt,
Siedeln wir uns an mit andern.
Eilet, eilet, einzuwandern
In das feſte Vaterland!
Heil dir Führer! Heil dir Band!

Dreizehntes Capitel.

Eine vollkommene Stille ſchloß ſich an dieſe lebhafte Bewegung der vergangenen Tage. Die drei Freunde blieben allein gegen einander über ſtehen und es ward gar bald merkbar, daß zwei von ihnen, Lenardo und Friedrich, von einer ſonderbaren Unruhe bewegt wurden; ſie verbargen nicht, daß beide ungeduldig ſeyen, für ihren Theil in der Abreiſe von dieſem Ort ſich gehindert zu ſehen: ſie erwarteten einen Boten, hieß es, und es kam indeſſen nichts Vernünftiges, nichts Entſcheidendes zur Sprache.

Endlich kommt der Bote, ein bedeutendes Packet überbringend, worüber ſich Friedrich ſogleich herwirft, um es zu eröffnen.

Lenardo hält ihn ab und ſpricht: Laß es unberührt, leg' es vor uns nieder auf den Tiſch! wir wollen es anſehen, denken und vermuthen was es enthalten möge. Denn unſer Schickſal iſt ſeiner Beſtimmung näher, und wenn wir nicht ſelbſt Herren darüber ſind, wenn es von dem Verſtande, von den Empfindungen anderer abhängt, ein Ja oder Nein, ein So oder So zu erwarten iſt, dann ziemt es ruhig zu ſtehen, ſich zu faſſen, ſich zu fragen ob man es erdulden würde, als wenn es ein ſogenanntes Gottesurtheil wäre, wo uns auferlegt iſt die Vernunft gefangen zu nehmen.

Du biſt nicht ſo gefaßt als du ſcheinen willſt! verſetzte Friedrich. Bleibe deßwegen allein mit deinen Geheimniſſen und ſchalte darüber nach Belieben: mich berühren ſie auf alle Fälle nicht. Aber laß mich indeß dieſem alten geprüften Freunde den Inhalt offenbaren und die zweifelhaften Zuſtände vorlegen, die wir ihm ſchon ſo lange verheimlicht haben.

Mit dieſen Worten riß er unſern Freund mit ſich weg und ſchon unterwegs rief er aus: Sie iſt gefunden, längſt gefunden! und es iſt nur die Frage, wie es mit ihr werden ſoll.

Das wußte ich ſchon, ſagte Wilhelm: denn Freunde offenbaren einander gerade das am deutlichſten, was ſie einander verſchweigen; die letzte Stelle des Tagebuchs, wo ſich Lenardo gerade mitten im Gebirg des Briefes erinnert, den ich ihm ſchrieb, rief mir in der Einbildungskraft im ganzen Umgange des Geiſtes und Gefühls jenes gute Weſen hervor: ich ſah ihn ſchon mit dem nächſten Morgen ſich ihr nähern, ſie anerkennen und was daraus mochte gefolgt ſeyn. Da will ich denn aber aufrichtig geſtehen, daß nicht Neugierde, ſondern ein redlicher Antheil, den ich ihr gewidmet habe, mich über euer Schweigen und Zurückhalten beunruhigte.

Und in dieſem Sinne, rief Friedrich, biſt du gerade bei dieſem angekommenen Packet hauptſächlich mit intereſſirt: der Verfolg des Tagebuchs war an Makarien geſandt und man wollte dir durch Erzählung das ernſt anmuthige Ereigniß nicht verkümmern. Nun ſollſt du's auch gleich haben; Lenardo hat gewiß indeſſen ausgepackt und das braucht er nicht zu ſeiner Aufklärung.

Friedrich ſprang hiermit nach alter Art hinweg, ſprang wieder herbei und brachte das verſprochene Heft.

Nun muß ich aber auch erfahren, rief er, was aus uns werden wird.

Hiermit war er wieder entſprungen, und Wilhelm las.

Lenardo's Tagebuch.

Fortſetzung.

Freitag den 19.

Da man heute nicht ſäumen durfte um zeitig zu Frau Suſanne zu gelangen, ſo frühſtückte man eilig mit der ganzen Familie, dankte mit verſteckten Glückwünſchen und hinterließ dem Geſchirrfaſſer, welcher zurückblieb, die den Jungfrauen zugedachten Geſchenke, etwas reichlicher und bräutlicher als die vorgeſtrigen, ſie ihm heimlich zuſchiebend, worüber der gute Mann ſich ſehr erfreut zeigte.

Dießmal war der Weg frühe zurückgelegt: nach einigen Stunden erblickten wir in einem ruhigen, nicht allzuweiten, flachen Thale, deſſen eine felſige Seite von Wellen des klarſten Sees leicht beſpült ſich wiederſpiegelte, wohl und anſtändig gebaute Häuſer, um welche ein beſſerer, ſorgfältig gepflegter Boden bei ſonniger Lage einiges Gartenwerk begünſtigte. In das Haupthaus durch den Garnboten eingeführt und Frau

Suſannen vorgeſtellt, fühlte ich etwas ganz Eigenes, als ſie uns freundlich anſprach und verſicherte, es ſey ihr ſehr angenehm, daß wir Freitags kämen, als dem ruhigſten Tage der Woche, da Donnerſtags Abends die gefertigte Waare zum See und in die Stadt geführt werde. Dem einfallenden Garnboten, welcher ſagte: Die bringt wohl Daniel jederzeit hinunter! verſetzte ſie: Gewiß, er verſieht das Geſchäft ſo löblich und treu als wenn es ſein eigenes wäre.

Iſt doch auch der Unterſchied nicht groß, verſetzte jener, übernahm einige Aufträge von der freundlichen Wirthin und eilte, ſeine Geſchäfte in den Seitenthälern zu vollbringen, verſprach in einigen Tagen wiederzukommen und mich abzuholen.

Mir war indeſſen ganz wunderlich zu Muthe: mich hatte gleich beim Eintritt eine Ahnung befallen, daß es die Erſehnte ſey; beim längern Hinblick war ſie es wieder nicht, konnte es nicht ſeyn, und doch beim Wegblicken, oder wenn ſie ſich umkehrte, war ſie es wieder; eben wie im Traum Erinnerung und Phantaſie ihr Weſen gegen einander treiben.

Einige Spinnerinnen, die mit ihrer Wochenarbeit gezögert hatten, brachten ſie nach; die Herrin, mit freundlichſter Ermahnung zum Fleiße, marktete mit ihnen, überließ aber, um ſich mit dem Gaſt zu unterhalten, das Geſchäft an zwei Mädchen, welche ſie Gretchen und Lieschen nannte, und welche ich um deſto aufmerkſamer betrachtete, als ich ausforſchen wollte, wie ſie mit der Schilderung des Geſchirrfaſſers allenfalls zuſammenträfen. Dieſe beiden Figuren machten mich ganz irre und zerſtörten alle Aehnlichkeit zwiſchen der Geſuchten und der Hausfrau.

Aber ich beobachtete dieſe nur deſto genauer, und ſie ſchien mir allerdings das würdigſte, liebenswürdigſte Weſen von allen, die ich auf meiner Gebirgsreiſe erblickte. Schon war ich von dem Gewerbe unterrichtet genug, um mit ihr über das Geſchäft, welches ſie gut verſtand, mit Kenntniß ſprechen zu können: meine einſichtige Theilnahme erfreute ſie ſehr, und als ich fragte, woher ſie ihre Baumwolle beziehe, deren großen Transport über's Gebirg ich vor einigen Tagen geſehen, ſo erwiederte ſie, daß eben dieſer Transport ihr einen anſehnlichen Vorrath mitgebracht. Die Lage ihres Wohnorts ſey auch deßhalb ſo glücklich, weil die nach dem See hinunterführende Hauptſtraße etwa nur eine Viertelſtunde ihres Thals hinabwärts vorbeigehe, wo ſie denn entweder in Perſon oder durch einen Factor die ihr von Trieſt beſtimmten und adreſſirten Ballen in Empfang nehme, wie denn das vorgeſtern auch geſchehen.

Sie ließ nun den neuen Freund in einen großen luftigen Keller hineinſehen, wo der Vorrath aufgehoben wird, damit die Baumwolle nicht zu ſehr austrockne, an Gewicht verliere und weniger geſchmeidig werde. Dann fand ich auch, was ich ſchon im einzelnen kannte, meiſtentheils hier verſammelt; ſie deutete nach und nach auf dieß und jenes, und ich nahm verſtändigen Antheil. Indeſſen wurde ſie ſtiller: aus ihren Fragen konnte ich errathen, ſie vermuthe, daß ich vom Handwerk ſey. Denn ſie ſagte, da die Baumwolle ſo eben angekommen, ſo erwarte ſie nun bald einen Commis oder Theilnehmer der Trieſter Handlung, der nach einer beſcheidenen Anſicht ihres Zuſtandes die ſchuldige Geldpoſt abholen werde; dieſe liege bereit für einen jeden, welcher ſich legitimiren könne.

Einigermaßen verlegen ſuchte ich auszuweichen und blickte ihr nach, als ſie eben einiges anzuordnen durchs Zimmer ging: ſie erſchien mir wie Penelope unter den Mägden. Sie kehrt zurück und mich dünkt, es ſey was Eigenes in ihr vorgegangen.

Sie ſind denn nicht vom Kaufmannsſtande? ſagte ſie. Ich weiß nicht, woher mir das Vertrauen kommt und wie ich mich unterfangen mag, das Ihrige zu verlangen; erdringen will ich's nicht, aber gönnen Sie mir's, wie es Ihnen um's Herz iſt!

Dabei ſah mich ein fremdes Geſicht mit ſo ganz bekannten erkennenden Augen an, daß ich mich ganz durchdrungen fühlte und mich kaum zu faſſen wußte. Meine Kniee, mein Verſtand wollten mir verſagen, als man ſie glücklicherweiſe ſehr eilig abrief. Ich konnte mich erholen, meinen Vorſatz ſtärken, ſo lang als möglich an mich zu halten: denn es ſchwebte mir vor, als wenn abermals ein unſeliges Verhältniß mich bedrohe.

Gretchen, ein geſetztes freundliches Kind, führte mich ab, mir die künſtlichen Gewebe vorzuzeigen; ſie that es verſtändig und ruhig: ich ſchrieb, um ihr Aufmerkſamkeit zu beweiſen, was ſie mir vorſagte, in meine Schreibtafel, wo es noch ſteht zum Zeugniß eines bloß mechaniſchen Verfahrens, denn ich hatte ganz anderes im Sinne; es lautet folgendermaßen.

„Der Eintrag von getretener ſowohl als gezogener Weberei geſchieht je nachdem das Muſter es erfordert, mit weißem loſe gedrehtem ſogenannten Muggengarn, mitunter auch mit türkiſchroth gefärbten, deßgleichen mit blauen Garnen, welche ebenfalls zu Streifen und Blumen verbraucht werden. Beim Scheeren iſt das Gewebe auf Walzen gewunden, die einen tiſchförmigen Rahmen bilden, um welchen her mehrere arbeitende Perſonen ſitzen.“

Lieschen, die unter den Scheerenden geſeſſen, ſteht auf, geſellt ſich zu uns, iſt geſchäftig drein zu reden und zwar auf eine Weiſe, um jene durch Widerſpruch nur irre zu machen; und als ich Gretchen deſſenungeachtet mehr Aufmerkſamkeit bewies, ſo fuhr Lieschen umher um etwas zu holen, zu bringen und ſtreifte dabei, ohne durch die Enge des Raums genöthigt zu ſeyn, mit ihrem zarten Ellenbogen zweimal merklich bedeutend an meinem Arm hin, welches mir nicht ſonderlich gefallen wollte.

Die Gute-Schöne (ſie verdient überhaupt, beſonders aber alsdann ſo zu heißen, wenn man ſie mit den übrigen vergleicht) holte mich in den Garten ab, wo wir der Abendſonne genießen ſollten, eh ſie ſich hinter das Gebirg verſteckte. Ein Lächeln ſchwebte um ihre Lippen, wie es wohl erſcheint, wenn man etwas Erfreuliches zu ſagen zaudert; auch mir war es in dieſer Verlegenheit gar lieblich zu Muthe. Wir gingen neben einander her; ich getraute mir nicht ihr die Hand zu reichen, ſo gern ich's gethan hätte: wir ſchienen uns beide vor Worten und Zeichen zu fürchten, wodurch der glückliche Fund nur allzubald ins Gemeine offenbar werden könnte. Sie zeigte mir einige Blumentöpfe, worin ich ſtrack aufgekeimte Baumwollenſtauden erkannte.

So nähren und pflegen wir die für unſer Geſchäfte unnützen, ja widerwärtigen Samenkörner, die mit der Baumwolle einen ſo weiten Weg zu uns machen. Es geſchieht aus Dankbarkeit und es iſt ein eigen Vergnügen dasjenige lebendig zu ſehen, deſſen abgeſtorbene Reſte unſer Daſeyn belebt. Sie ſehen hier den Anfang; die Mitte iſt Ihnen bekannt: und heute Abend, wenn's Glück gut iſt, einen erfreulichen Abſchluß.

Wir als Fabricanten ſelbſt oder ein Factor bringen unſere die Woche über eingegangene Waare Donnerſtag Abends in das Marktſchiff und langen ſo, in Geſellſchaft von andern die gleiches Geſchäft treiben, mit dem früheſten Morgen am Freitag in der Stadt an. Hier trägt nun ein jeder ſeine Waare zu den Kaufleuten, die im Großen handeln, und ſucht ſie ſo gut als möglich abzuſetzen, nimmt auch wohl den Bedarf von roher Baumwolle allenfalls an Zahlungsſtatt.

Aber nicht allein den Bedarf an rohen Stoffen für die Fabrication nebſt dem baaren Verdienſt holen die Marktleute in der Stadt, ſondern ſie verſehen ſich auch mit allerlei andern Dingen zum Bedürfniß und Vergnügen. Wo einer aus der Familie in die Stadt zu Markte gefahren, da ſind Erwartungen, Hoffnungen und Wünſche, ja ſogar oft Angſt und Furcht rege. Es entſteht Sturm und Gewitter und man iſt beſorgt, das Schiff nehme Schaden! Die Gewinnſüchtigen harren und möchten erfahren, wie der Verkauf der Waaren ausgefallen und berechnen ſchon im voraus die Summe des reinen Erwerbs; die Neugierigen warten auf die Neuigkeiten aus der Stadt, die Putzliebenden auf die Kleidungsſtücke oder Modeſachen, die der Reiſende etwa mitzubringen Auftrag hatte; die Leckern endlich und beſonders die Kinder auf die Eßwaaren, und wenn es auch nur Semmeln wären.

Die Abfahrt aus der Stadt verzieht ſich gewöhnlich bis gegen Abend; dann belebt ſich der See allmählig und die Schiffe gleiten ſegelnd, oder durch die Kraft der Ruder getrieben, über ſeine Fläche hin: jedes bemüht ſich dem andern vorzukommen und die denen es gelingt, verhöhnen wohl ſcherzend die, welche zurück zu bleiben ſich genöthigt ſehen.

Es iſt ein erfreuliches ſchönes Schauſpiel um die Fahrt auf dem See, wenn der Spiegel deſſelben mit den anliegenden Gebirgen vom Abendroth erleuchtet ſich warm und allmählig tiefer und tiefer ſchattirt, die Sterne ſichtbar werden, die Abendbetglocken ſich hören laſſen, in den Dörfern am Ufer ſich Lichter entzünden, im Waſſer widerſcheinend, dann der Mond aufgeht und ſeinen Schimmer über die kaum bewegte Fläche ſtreut. Das reiche Gelände flieht vorüber: Dorf um Dorf, Gehöft um Gehöft bleiben zurück; endlich in die Nähe der Heimath gekommen wird in ein Horn geſtoßen und ſogleich ſieht man im Berg hier und dort Lichter erſcheinen, die ſich nach dem Ufer herab bewegen; ein jedes Haus, das einen Angehörigen im Schiffe hat, ſendet jemand um das Gepäck tragen zu helfen. Wir liegen höher hinauf; aber jedes von uns hat oft genug dieſe Fahrt mitbeſtanden, und was das Geſchäft betrifft, ſo ſind wir alle von gleichem Intereſſe.

Ich hatte ihr mit Verwunderung zugehört, wie gut und ſchön ſie das alles ſprach und konnte mich der offenen Bemerkung nicht enthalten: wie ſie in dieſer rauhen Gegend, bei einem ſo mechaniſchen Geſchäft, zu ſolcher Bildung habe gelangen können?

Sie verſetzte, mit einem allerliebſten, beinahe ſchalkhaften Lächeln vor ſich hinſehend: Ich bin in einer ſchönern und freundlichern Gegend geboren, wo vorzügliche Menſchen herrſchen und hauſen, und ob ich gleich als Kind mich wild und unbändig erwies, ſo war doch der Einfluß geiſtreicher Beſitzer auf ihre Umgebung unverkennbar. Die größte Wirkung jedoch auf ein junges Weſen that eine fromme Erziehung, die ein gewiſſes Gefühl des Rechtlichen und Schicklichen, als von Allgegenwart göttlicher Liebe getragen, in mir entwickelte.

Wir wanderten aus, fuhr ſie fort — das feine Lächeln verließ ihren Mund: eine unterdrückte Thräne füllte das Auge — wir wanderten weit, weit, von einer Gegend zur andern, durch fromme Fingerzeige und Empfehlungen geleitet; endlich gelangten wir hierher, in dieſe höchſt thätige Gegend. Das Haus worin Sie mich finden, war von gleichgeſinnten Menſchen bewohnt: man nahm uns traulich auf: mein Vater ſprach dieſelbe Sprache, in demſelben Sinn: wir ſchienen bald zur Familie zu gehören.

In allen Haus- und Handwerksgeſchäften griff ich tüchtig ein, und alles über welches Sie mich nun gebieten ſehen, habe ich ſtufenweiſe gelernt, geübt und vollbracht. Der Sohn des Hauſes, wenig Jahre älter als ich, wohlgebaut und ſchön von Antlitz, gewann mich lieb und machte mich zu ſeiner Vertrauten. Er war von tüchtiger und zugleich feiner Natur: die Frömmigkeit, wie ſie im Hauſe geübt wurde, fand bei ihm keinen Eingang, ſie genügte ihm nicht: er las heimlich Bücher, die er ſich in der Stadt zu verſchaffen wußte, von der Art die dem Geiſt eine allgemeinere freiere Richtung geben, und da er bei mir gleichen Trieb, gleiches Naturell vermerkte, ſo war er bemüht nach und nach mir dasjenige mitzutheilen, was ihn ſo innig beſchäftigte. Endlich da ich in alles einging, hielt er nicht länger zurück mir ſein ganzes Geheimniß zu eröffnen. Und wir waren wirklich ein ganz wunderliches Paar, welches auf einſamen Spaziergängen ſich nur von ſolchen Grundſätzen unterhielt, welche den Menſchen ſelbſtſtändig machen, und deſſen wahrhaftes Neigungsverhältniß nur darin zu beſtehen ſchien, einander wechſelſeitig in ſolchen Geſinnungen zu beſtärken, wodurch die Menſchen ſonſt von einander völlig entfernt werden.

Ob ich gleich ſie nicht ſcharf anſah, ſondern nur von Zeit zu Zeit wie zufällig aufblickte, bemerkte ich doch mit Verwunderung und Antheil, daß ihre Geſichtszüge durchaus den Sinn ihrer Worte zugleich ausdrückten. Nach einem augenblicklichen Stillſchweigen erheiterte ſich ihr Geſicht.

Ich muß, ſagte ſie, auf Ihre Hauptfrage ein Bekenntniß thun, und damit Sie meine Wohlredenheit, die manchmal nicht ganz natürlich ſcheinen möchte, ſich beſſer erklären können.

Leider mußten wir beide uns vor den übrigen verſtellen, und ob wir gleich uns ſehr hüteten nicht zu lügen und im groben Sinne falſch zu ſeyn, ſo waren wir es doch im zartern, indem wir den vielbeſuchten Brüder- und Schweſterverſammlungen nicht beizuwohnen nirgends Entſchuldigung finden konnten. Weil wir aber dabei gar manches gegen unſere Ueberzeugung hören mußten, ſo ließ er mich ſehr bald begreifen und einſehen, daß nicht alles vom freien Herzen gehe, ſondern daß viel Wortkram, Bilder, Gleichniſſe, herkömmliche Redensarten und wiederholt anklingende Zeilen ſich immerfort wie um eine gemeinſame Achſe herumdrehten. Ich merkte nun beſſer auf und machte mir die Sprache ſo zu eigen, daß ich allenfalls eine Rede ſo gut als irgend ein Vorſteher hätte halten wollen. Erſt ergötzte der Gute ſich daran, endlich beim Ueberdruß ward er ungeduldig, daß ich ihn zu beſchwichtigen den entgegengeſetzten Weg einſchlug, ihm nur deſto aufmerkſamer zuhörte, ihm ſeinen herzlich treuen Vortrag wohl acht Tage ſpäter wenigſtens mit annähernder Freiheit und nicht ganz unähnlichem geiſtigem Weſen zu wiederholen wußte.

So wuchs unſer Verhältniß zum innigſten Bande, und eine Leidenſchaft zu irgend einem erkennbaren Wahren, Guten, ſwie zu möglicher Ausübung deſſelben, war eigentlich was uns vereinigte.

Indem ich nun bedenke was Sie veranlaßt haben mag, zu einer ſolchen Erzählung mich zu bewegen, ſo war es meine lebhafte Beſchreibung vom glücklich vollbrachten Markttage. Verwundern Sie ſich darüber nicht: denn gerade war es eine frohe herzliche Betrachtung holder und erhabener Naturſcenen, was mich und meinen Bräutigam in ruhigen und geſchäftloſen Stunden am ſchönſten unterhielt. Treffliche vaterländiſche Dichter hatten das Gefühl in uns erregt und genährt: Hallers Alpen, Geßners Idyllen, Kleiſts Frühling, wurden oft von uns wiederholt, und wir betrachteten die uns umgebende Welt bald von ihrer anmuthigen, bald von ihrer erhabenen Seite.

Noch gern erinnere ich mich, wie wir beide, ſcharf- und weitſichtig, uns um die Wette und oft haſtig auf die bedeutenden Erſcheinungen der Erde und des Himmels aufmerkſam zu machen ſuchten, einander vorzueilen und zu überbieten trachteten. Dieß war die ſchönſte Erholung, nicht nur vom täglichen Geſchäft, ſondern auch von jenen ernſten Geſprächen, die uns oft nur zu tief in unſer eigenes Inneres verſenkten und uns dort zu beunruhigen drohten.

In dieſen Tagen kehrte ein Reiſender bei uns ein, wahrſcheinlich unter geborgtem Namen: wir dringen nicht weiter in ihn, da er ſogleich durch ſein Weſen uns Vertrauen einflößt, da er ſich im ganzen höchſt ſittlich benimmt, ſo wie anſtändig aufmerkſam in unſern Verſammlungen. Von meinem Freund in den Gebirgen umhergeführt, zeigt er ſich ernſt, einſichtig und kenntnißreich. Auch ich geſelle mich zu ihren ſittlichen Unterhaltungen, wo alles nach und nach zur Sprache kommt, was einem innern Menſchen bedeutend werden kann: da bemerkt er denn gar bald in unſerer Denkweiſe in Abſicht auf die göttlichen Dinge etwas Schwankendes. Die religiöſen Ausdrücke waren uns trivial geworden: der Kern, den ſie enthalten ſollten, war uns entfallen. Da ließ er uns die Gefahr unſeres Zuſtandes bemerken, wie bedenklich die Entfernung vom Ueberlieferten ſeyn müſſe, an welches von Jugend auf ſich ſoviel angeſchloſſen: ſie ſey höchſt gefährlich bei der Unvollſtändigkeit beſonders des eigenen Innern. Freilich eine täglich und ſtündlich durchgeführte Frömmigkeit werde zuletzt nur Zeitvertreib und wirke wie eine Art von Polizei auf den äußern Anſtand, aber nicht mehr auf den tiefen Sinn: das einzige Mittel dagegen ſey, aus eigener Bruſt ſittlich gleichgeltende, gleichwirkſame, gleichberuhigende Geſinnungen hervorzurufen.

Die Eltern hatten unſere Verbindung ſtillſchweigend vorausgeſetzt und ich weiß nicht wie es geſchah, die Gegenwart des neuen Freundes beſchleunigte die Verlobung: es ſchien ſein Wunſch, dieſe Beſtätigung unſeres Glücks in dem ſtillen Kreiſe zu feiern, da er denn auch mit anhören mußte, wie der Vorſteher die Gelegenheit ergriff, uns an den Biſchof von Laodicea und an die große Gefahr der Lauheit, die man uns wollte angemerkt haben, zu erinnern. Wir beſprachen noch einigemal dieſe Gegenſtände, und er ließ uns ein hierauf bezügliches Blatt zurück, welches ich oft in der Folge wieder anzuſehen Urſache fand.

Er ſchied nunmehr und es war, als wenn mit ihm alle guten Geiſter gewichen wären. Die Bemerkung iſt nicht neu, wie die Erſcheinung eines vorzüglichen Menſchen in irgend einem Cirkel Epoche macht und bei ſeinem Scheiden eine Lücke ſich zeigt, in die ſich öfters ein zufälliges Unheil hineindrängt. Und nun laſſen Sie mich einen Schleier über das Nächſtfolgende werfen! Durch einen Zufall ward meines Verlobten koſtbares Leben, ſeine herrliche Geſtalt plötzlich zerſtört: er wendete ſtandhaft ſeine letzten Stunden dazu an, ſich mit mir Troſtloſen verbunden zu ſehen und mir die Rechte an ſeinem Erbtheil zu ſichern. Was aber dieſen Fall den Eltern um ſo ſchmerzlicher machte, war, daß ſie kurz vorher eine Tochter verloren hatten und ſich nun im eigentlichſten Sinne verwaiſt ſahen, worüber ihr zartes Gemüth dergeſtalt ergriffen wurde, daß ſie ihr Leben nicht lange friſteten. Sie gingen den lieben Ihrigen bald nach: und mich ereilte noch ein anderes Unheil, daß mein Vater, vom Schlag gerührt, zwar noch ſinnliche Kenntniß von der Welt, aber weder geiſtige noch körperliche Thätigkeit gegen dieſelbe behalten hat. Und ſo bedurfte ich denn freilich jener Selbſtſtändigkeit in der größten Noth und Abſonderung, in der ich mich, glückliche Verbindung und frohes Mitleben hoffend, frühzeitig geübt und noch vor kurzem durch die rein belebenden Worte des geheimnißvollen Durchreiſenden recht eigentlich geſtärkt hatte.

Doch darf ich nicht undankbar ſeyn, da mir in dieſem Zuſtand noch ein tüchtiger Gehülfe geblieben iſt, der als Factor alles das beſorgt, was in ſolchen Geſchäften als Pflicht männlicher Thätigkeit erſcheint. Kommt er heute Abend aus der Stadt zurück, und Sie haben ihn kennen gelernt, ſo erfahren Sie mein wunderbares Verhältniß zu ihm.

Ich hatte manches dazwiſchen geſprochen und durch beifälligen vertraulichen Antheil ihr Herz immer mehr aufzuſchließen und ihre Rede im Fluß zu erhalten getrachtet. Ich vermied nicht dasjenige ganz nahe zu berühren, was noch nicht völlig ausgeſprochen war: auch ſie rückte immer näher zu, und wir waren ſo weit, daß bei der geringſten Veranlaſſung das offenbare Geheimniß ins Wort getreten wäre.

Sie ſtand auf und ſagte: Laſſen Sie uns zum Vater gehen! Sie eilte voraus und ich folgte ihr langſam: ich ſchüttelte den Kopf über die wunderſame Lage, in der ich mich befand. Sie ließ mich in eine hintere, ſehr reinliche Stube treten, wo der gute Alte unbeweglich im Seſſel ſaß. Er hatte ſich wenig verändert. Ich ging auf ihn zu: er ſah mich erſt ſtarr, dann mit lebhafteren Augen an: ſeine Züge erheiterten ſich, er ſuchte die Lippen zu bewegen, und als ich die Hand hinreichte, ſeine ruhende zu faſſen, ergriff er die meine von ſelbſt, drückte ſie und ſprang auf, die Arme gegen mich ausſtreckend.

O Gott! rief er, der Junker Lenardo! er iſt's, er iſt es ſelbſt!

Ich konnte mich nicht enthalten, ihn an mein Herz zu ſchließen: er ſank in den Stuhl zurück, die Tochter eilte hinzu ihm beizuſtehen: auch ſie rief: Er iſt's! Sie ſind es, Lenardo!

Die jüngere Nichte war herbeigekommen; ſie führten den Vater, der auf einmal wieder gehen konnte, der Kammer zu, und gegen mich gewendet, ſprach er ganz deutlich: Wie glücklich, glücklich! bald ſehen wir uns wieder!

Ich ſtand, vor mich hinſchauend und denkend: Mariechen kam zurück und reichte mir ein Blatt, mit dem Vermelden, es ſey daſſelbige, wovon geſprochen. Ich erkannte ſogleich Wilhelms Handſchrift, ſo wie vorhin ſeine Perſon aus der Beſchreibung mir entgegengetreten war. Mancherlei fremde Geſichter ſchwärmten um mich her: es war eine eigene Bewegung im Vorhauſe. Und dann iſt es ein widerwärtiges Gefühl, aus dem Enthuſiasmus einer reinen Wiedererkennung, aus der Ueberzeugung dankbaren Erinnerns, der Anerkennung einer wunderbaren Lebensfolge und was alles Warmes und Schönes dabei in uns entwickelt werden mag, auf einmal zu der ſchroffen Wirklichkeit einer zerſtreuten Alltäglichkeit zurückgeführt zu werden.

Dießmal war der Freitag Abend überhaupt nicht ſo heiter und luſtig, wie er ſonſt wohl ſeyn mochte: der Factor war nicht mit dem Marktſchiff aus der Stadt zurückgekehrt: er meldete nur in einem Briefe, daß ihn Geſchäfte erſt morgen oder übermorgen zurückgehen ließen: er werde mit anderer Gelegenheit kommen, auch alles Beſtellte und Verſprochene mitbringen. Die Nachbarn, welche, Jung und Alt, in Erwartung wie gewöhnlich zuſammengekommen waren, machten verdrießliche Geſichter: Lieschen beſonders, die ihm entgegengegangen war, ſchien ſehr übler Laune.

Ich hatte mich in mein Zimmer geflüchtet, das Blatt in der Hand haltend, ohne hineinzuſehen: denn es hatte mir ſchon heimlichen Verdruß gemacht, aus jener Erzählung zu vernehmen, daß Wilhelm die Verbindung beſchleunigt habe.

Alle Freunde ſind ſo, alle ſind Diplomaten: ſtatt unſer Vertrauen redlich zu erwiedern, folgen ſie ihren Anſichten, durchkreuzen unſere Wünſche und mißleiten unſer Schickſal!

So rief ich aus; doch kam ich bald von meiner Ungerechtigkeit zurück, gab dem Freunde Recht, beſonders die jetzige Stellung bedenkend, und enthielt mich nicht weiter das folgende zu leſen.

Jeder Menſch findet ſich von den früheſten Momenten ſeines Lebens an, erſt unbewußt, dann halb-, endlich ganz bewußt: immerfort findet er ſich bedingt, begränzt in ſeiner Stellung; weil aber niemand Zweck und Ziel ſeines Daſeyns kennt, vielmehr das Geheimniß deſſelben von höchſter Hand verborgen wird, ſo taſtet er nur, greift zu, läßt fahren, ſteht ſtille, bewegt ſich, zaudert und übereilt ſich, und auf wie mancherlei Weiſe denn alle Irrthümer entſtehen, die uns verwirren.

Sogar der Beſonnenſte iſt im täglichen Weltleben genöthigt, klug für den Augenblick zu ſeyn und gelangt deßwegen im allgemeinen zu keiner Klarheit. Selten weiß er ſicher, wohin er ſich in der Folge zu wenden und was er eigentlich zu thun und zu laſſen habe.

Glücklicherweiſe ſind alle dieſe und noch hundert andere wunderſame Fragen durch euren unaufhaltſam thätigen Lebensgang beantwortet. Fahrt fort in unmittelbarer Beachtung der Pflicht des Tages und prüft dabei die Reinheit eures Herzens und die Sicherheit eures Geiſtes! Wenn ihr ſodann in freier Stunde aufathmet und euch zu erheben Raum findet, ſo gewinnt ihr euch gewiß eine richtige Stellung gegen das Erhabene, dem wir uns auf jede Weiſe verehrend hinzugeben, jedes Ereigniß mit Ehrfurcht zu betrachten und eine höhere Leitung darin zu erkennen haben.

Sonnabend den 20.

Vertieft in Gedanken, auf deren wunderlichen Irrgängen mich eine fühlende Seele theilnehmend gern begleiten wird, war ich mit Tagesanbruch am See auf und ab ſpaziert: die Hausfrau — ich fühlte mich zufrieden, ſie nicht als Wittwe denken zu dürfen — zeigte ſich erwünſcht erſt am Fenſter, dann an der Thüre: ſie erzählte mir, der Vater habe gut geſchlafen, ſey heiter aufgewacht und habe mit deutlichen Worten eröffnet, daß er im Bette bleiben, mich heute nicht, morgen aber erſt nach dem Gottesdienſte zu ſehen wünſche, wo er ſich gewiß recht geſtärkt fühlen werde. Sie ſagte mir darauf, daß ſie mich heute viel werde allein laſſen: es ſey für ſie ein ſehr beſchäftigter Tag, kam herunter und gab mir Rechenſchaft davon.

Ich hörte ihr zu, nur um ſie zu hören: dabei überzeugte ich mich, daß ſie von der Sache durchdrungen, davon als einer herkömmlichen Pflicht angezogen und mit Willen beſchäftigt ſchien.

Sie fuhr fort: Es iſt gewöhnlich und eingerichtet, daß das Gewebe gegen das Ende der Woche fertig ſey und am Sonnabend Nachmittag zu dem Verlagsherrn getragen werde, der ſolches durchſieht, mißt und wägt, um zu erforſchen, ob die Arbeit ordentlich und fehlerfrei, auch ob ihm an Gewicht und Maß das Gehörige eingeliefert werden, und wenn alles richtig befunden iſt, ſodann den verabredeten Weberlohn bezahlt. Seinerſeits iſt nun er bemüht, das gewebte Stück von allen etwa anhängenden Faden und Knoten zu reinigen, ſolches aufs zierlichſte zu legen, die ſchönſte fehlerfreieſte Seite oben vor's Auge zu bringen und ſo die Waare höchſt annehmlich zu machen.

Indeſſen kamen aus dem Gebirg viele Weberinnen, ihre Waare ins Haus tragend, worunter ich auch die erblickte, welche unſern Geſchirrfaſſer beſchäftigte. Sie dankte mir gar lieblich für das zurückgelaſſene Geſchenk und erzählte mit Anmuth, der Herr Geſchirrfaſſer ſey bei ihnen, arbeite heute an ihrem leerſtehenden Weberſtuhl und habe ihr beim Abſchied verſichert, was er an ihm thue, ſolle Frau Suſanne gleich der Arbeit anſehen.

Darauf ging ſie, wie die übrigen, ins Haus und ich konnte mich nicht enthalten, die liebe Wirthin zu fragen: Ums Himmels willen! wie kommen Sie zu dem wunderlichen Namen?

Es iſt, verſetzte ſie, der dritte, den man mir aufbürdet: ich ließ es gerne zu, weil meine Schwiegereltern es wünſchten; denn es war der Name ihrer verſtorbenen Tochter, an deren Stelle ſie mich eintreten ließen, und der Name bleibt doch immer der ſchönſte, lebendigſte Stellvertreter der Perſon.

Darauf verſetzte ich: Ein vierter iſt ſchon gefunden: ich würde Sie Gute-Schöne nennen, in ſofern es von mir abhinge.

Sie machte eine gar lieblich demüthige Verbeugung und wußte ihr Entzücken über die Geneſung des Vaters mit der Freude, mich wieder zu ſehen, ſo zu verbinden und zu ſteigern, daß ich in meinem Leben nichts Schmeichelhafteres und Erfreulicheres glaubte gehört und gefühlt zu haben.

Die Gute Schöne, doppelt und dreifach ins Haus zurückgerufen, übergab mich einem verſtändigen unterrichteten Manne, der mir die Merkwürdigkeiten des Gebirgs zeigen ſollte. Wir gingen zuſammen bei ſchönſtem Wetter durch reich abwechſelnde Gegenden. Aber man überzeugt ſich wohl, daß weder Fels noch Wald noch Waſſerſturz, noch weniger Mühlen und Schmiedewerkſtatt, ſogar künſtlich genug in Holz arbeitende Familien mir irgend eine Aufmerkſamkeit abgewinnen konnten. Indeſſen war der Wandergang für den ganzen Tag angelegt: der Bote trug ein feines Frühſtück im Ränzel, zu Mittag fanden wir ein gutes Eſſen im Zechenhauſe eines Bergwerks, wo niemand recht aus mir klug werden konnte, indem tüchtigen Menſchen nichts leidiger vorkommt, als ein leeres, Theilnahme heuchelndes Antheilnehmen.

Am wenigſten aber begriff mich der Bote, an welchen eigentlich der Garnträger mich gewieſen hatte, mit großem Lob meiner ſchönen techniſchen Kenntniſſe und des beſondern Intereſſes an ſolchen Dingen. Auch von meinem vielen Aufſchreiben und Bemerken hatte jener gute Mann erzählt, worauf ſich denn der Berggenoß gleichfalls eingerichtet hatte. Lange wartete mein Begleiter, daß ich meine Schreibtafel hervorholen ſollte, nach welcher er denn auch endlich, einigermaßen ungeduldig, fragte.

Sonntag den 21.

Mittag kam beinahe herbei, eh ich die Freundin wieder anſichtig werden konnte. Der Hausgottesdienſt, bei dem ſie mich nicht gegenwärtig wünſchte, war indeſſen gehalten; der Vater hatte demſelben beigewohnt und, die erbaulichſten Worte deutlich und vernehmlich ſprechend, alle Anweſenden und ſie ſelbſt bis zu den herzlichſten Thränen gerührt.

Es waren, ſagte ſie, bekannte Sprüche, Reime, Ausdrücke und Wendungen, die ich hundertmal gehört und als an hohlen Klängen mich geärgert hatte: dießmal floſſen ſie aber ſo herzlich zuſammengeſchmolzen, ruhig glühend, von Schlacken rein, wie wir das erweichte Metall in der Rinne hinfließen ſehen. Es war mir angſt und bange, er möchte ſich in dieſen Ergießungen aufzehren, jedoch ließ er ſich ganz munter zu Bette führen; er wollte ſachte ſich ſammeln und den Gaſt, ſobald er ſich Kraft genug fühle, zu ſich rufen laſſen.

Nach Tiſche ward unſer Geſpräch lebhafter und vertraulicher; aber eben deßhalb konnte ich mehr empfinden und bemerken, daß ſie etwas zurückhielt, daß ſie mit beunruhigenden Gedanken kämpfte, wie es ihr auch nicht ganz gelang ihr Geſicht zu erheitern. Nachdem ich hin und her verſucht ſie zur Sprache zu bringen, ſo geſtand ich aufrichtig, daß ich ihr eine gewiſſe Schwermuth, einen Ausdruck von Sorge anzuſehen glaubte, ſeyen es häusliche oder Handelsbedrängniſſe, ſie ſolle ſich mir eröffnen: ich wäre reich genug, eine alte Schuld ihr auf jede Weiſe abzutragen.

Sie verneinte lächelnd, daß dieß der Fall ſey. Ich habe, fuhr ſie fort, wie Sie zuerſt hereintraten, einen von den Herren zu ſehen geglaubt, die mir in Trieſt Credit machen, und war mit mir ſelbſt wohl zufrieden, als ich mein Geld vorräthig wußte, man möchte die ganze Summe oder einen Theil verlangen. Was mich aber drückt, iſt doch eine Handelsſorge, leider nicht für den Augenblick, nein, für alle Zukunft! Das überhand nehmende Maſchinenweſen quält und ängſtigt mich, es wälzt ſich heran wie ein Gewitter, langſam, langſam: aber es hat ſeine Richtung genommen, es wird kommen und treffen. Schon mein Gatte war von dieſem traurigen Gefühl durchdrungen. Man denkt daran, man ſpricht davon und weder Denken noch Reden kann Hülfe bringen. Und wer möchte ſich ſolche Schreckniſſe gern vergegenwärtigen! Denken Sie, daß viele Thäler ſich durch's Gebirg ſchlingen, wie das wodurch Sie herabkamen; noch ſchwebt Ihnen das hübſche frohe Leben vor, das Sie dieſe Tage her dort geſehen, wovon Ihnen die geputzte Menge allſeits andringend geſtern das erfreulichſte Zeugniß gab: denken Sie, wie das nach und nach zuſammenſinken, abſterben, die Oede, durch Jahrhunderte belebt und bevölkert, wieder in ihre uralte Einſamkeit zurückfallen werde.

Hier bleibt nur ein doppelter Weg, einer ſo traurig wie der andere: entweder ſelbſt das Neue zu ergreifen und das Verderben zu beſchleunigen, oder aufzubrechen, die Beſten und Würdigſten mit ſich fortzuziehen und ein günſtigeres Schickſal jenſeits der Meere zu ſuchen. Eins wie das andere hat ſein Bedenken; aber wer hilft uns die Gründe abwägen, die uns beſtimmen ſollen? Ich weiß recht gut, daß man in der Nähe mit dem Gedanken umgeht, ſelbſt Maſchinen zu errichten und die Nahrung der Menge an ſich zu reißen. Ich kann niemand verdenken, daß er ſich für ſeinen eigenen Nächſten hält; aber ich käme mir verächtlich vor, ſollte ich dieſe guten Menſchen plündern und ſie zuletzt arm und hülflos wandern ſehen: und wandern müſſen ſie früh oder ſpät. Sie ahnen, ſie wiſſen, ſie ſagen es, und niemand entſchließt ſich zu irgend einem heilſamen Schritte. Und doch, woher ſoll der Entſchluß kommen? wird er nicht jedermann ebenſo ſehr erſchwert als mir?

Mein Bräutigam war mit mir entſchloſſen zum Auswandern: er beſprach ſich oft über Mittel und Wege, ſich hier loszuwinden. Er ſah ſich nach den Beſſern um, die man um ſich verſammeln, mit denen man gemeine Sache machen, die man an ſich heranziehen, mit ſich fortziehen könnte; wir ſehnten uns, mit vielleicht allzujugendlicher Hoffnung, in ſolche Gegenden, wo dasjenige für Pflicht und Recht gelten könnte, was hier ein Verbrechen wäre. Nun bin ich im entgegengeſetzten Falle: der redliche Gehülfe, der mir nach meines Gatten Tode geblieben, trefflich in jedem Sinne, mir freundſchaftlich liebevoll anhänglich, er iſt ganz der entgegengeſetzten Meinung.

Ich muß Ihnen von ihm ſprechen, eh Sie ihn geſehen haben: lieber hätt' ich es nachher gethan, weil die perſönliche Gegenwart gar manches Räthſel aufſchließt. Ungefähr von gleichem Alter wie mein Gatte, ſchloß er ſich als kleiner armer Knabe an den wohlhabenden, wohlwollenden Geſpielen, an die Familie, an das Haus, an das Gewerbe: ſie wuchſen zuſammen heran und hielten zuſammen und doch waren es zwei ganz verſchiedene Naturen: der eine freigeſinnt und mittheilend, der andere in früher Jugend gedrückt, verſchloſſen, den geringſten ergriffenen Beſitz feſthaltend, zwar frommer Geſinnung, aber mehr an ſich als an andere denkend.

Ich weiß recht gut, daß er von den erſten Zeiten her ein Auge auf mich richtete — er durfte es wohl: denn ich war ärmer, als er; doch hielt er ſich zurück, ſobald er die Neigung des Freundes zu mir bemerkte. Durch anhaltenden Fleiß, Thätigkeit und Treue machte er ſich bald zum Mitgenoſſen des Gewerbes. Mein Gatte hatte heimlich den Gedanken, bei unſerer Auswanderung dieſen hier einzuſetzen und ihm das Zurückgelaſſene anzuvertrauen. Bald nach dem Tode des Trefflichen näherte er ſich mir und vor einiger Zeit verhielt er nicht, daß er ſich um meine Hand bewerbe. Nun tritt aber der doppelt wunderliche Umſtand ein, daß er ſich von jeher gegen das Auswandern erklärte und dagegen eifrig betreibt, wir ſollen auch Maſchinen anlegen. Seine Gründe freilich ſind dringend: denn in unſern Gebirgen hauſt ein Mann, der, wenn er unſere einfachern Werkzeuge vernachläſſigend, zuſammengeſetztere ſich bauen wollte, uns zu Grunde richten könnte. Dieſer in ſeinem Fache ſehr geſchickte Mann — wir nennen ihn den Geſchirrfaſſer — iſt einer wohlhabenden Familie in der Nachbarſchaft anhänglich und man darf wohl glauben, daß er im Sinne hat, von jenen ſteigenden Erfindungen für ſich und ſeine Begünſtigten nützlichen Gebrauch zu machen. Gegen die Gründe meines Gehülfen iſt nichts einzuwenden: denn ſchon iſt gewiſſermaßen zu viel Zeit verſäumt, und gewinnen jene den Vorrang, ſo müſſen wir, und zwar mit Unſtatten, doch das Gleiche thun. Dieſes iſt, was mich ängſtigt und quält: das iſt's, was Sie mir, theuerſter Mann, als einen Schutzengel erſcheinen läßt.

Ich hatte wenig Tröſtliches hierauf zu erwiedern: ich mußte den Fall ſo verwickelt finden, daß ich mir Bedenkzeit ausbat.

Sie aber fuhr fort: Ich habe noch manches zu eröffnen, damit meine Lage Ihnen noch mehr wunderſam erſcheine. Der junge Mann, dem ich perſönlich nicht abgeneigt bin, der mir aber keineswegs meinen Gatten erſetzen, noch meine eigentliche Neigung erwerben würde — ſie ſeufzte, indem ſie dieß ſprach — wird ſeit einiger Zeit entſchieden dringender; ſeine Vorträge ſind ſo liebevoll als verſtändig. Die Nothwendigkeit, meine Hand ihm zu reichen, die Unklugheit an eine Auswanderung zu denken und darüber das einzige wahre Mittel der Selbſterhaltung zu verſäumen, ſind nicht zu widerlegen und es ſcheint ihm mein Widerſtreben, meine Grille des Auswanderns ſo wenig mit meinem übrigen haushältriſchen Sinn übereinzuſtimmen, daß ich bei einem letzten etwas heftigen Geſpräch die Vermuthung bemerken konnte, meine Neigung müſſe wo anders ſeyn.

Sie brachte das letzte nur mit einigem Stocken hervor und blickte vor ſich nieder.

Was mir bei dieſen Worten durch die Seele fuhr, denke jeder, und doch, bei blitzſchnell nachfahrender Ueberlegung mußte ich fühlen, daß jedes Wort die Verwirrung nur vermehren würde. Doch ward ich zugleich, ſo vor ihr ſtehend, mir deutlich bewußt, daß ich ſie im höchſten Grad lieb gewonnen habe, und nun alles, was in mir von vernünftiger, verſtändiger Kraft übrig war, aufzuwenden hatte, um ihr nicht ſogleich meine Hand anzubieten. Mag ſie doch, dachte ich, alles hinter ſich laſſen, wenn ſie mir folgt! Doch die Leiden vergangener Jahre hielten mich zurück. Sollſt du eine neue falſche Hoffnung hegen, um lebenslänglich daran zu büßen!

Wir hatten beide eine Zeit lang geſchwiegen, als Lieschen, die ich nicht hatte herankommen ſehen, überraſchend vor uns trat und die Erlaubniß verlangte, auf dem nächſten Hammerwerk dieſen Abend zuzubringen. Ohne Bedenken ward es gewährt.

Ich hatte mich indeſſen zuſammengenommen und fing an im allgemeinen zu erzählen, wie ich auf meinen Reiſen das alles längſt herankommen geſehen, wie Trieb und Nothwendigkeit des Auswanderns jeden Tag ſich mehre; doch bleibe dieß immer das Gefährlichſte. Unvorbereitetes Wegeilen bringe unglückliche Wiederkehr; kein anderes Unternehmen bedürfe ſo viel Vorſicht und Leitung als ein ſolches.

Dieſe Betrachtung war ihr nicht fremd: ſie hatte viel über alle Verhältniſſe gedacht; aber zuletzt ſprach ſie mit einem tiefen Seufzer: Ich habe dieſe Tage ihres Hierſeyns immer gehofft, durch vertrauliche Erzählung Troſt zu gewinnen: aber ich fühle mich übler geſtellt als vorher, ich fühle recht tief, wie unglücklich ich bin.

Sie hob den Blick nach mir, aber die aus den ſchönen guten Augen ausquellenden Thränen zu verbergen, wendete ſie ſich um und entfernte ſich einige Schritte.

Ich will mich nicht entſchuldigen, aber der Wunſch, dieſe herrliche Seele, wo nicht zu tröſten, doch zu zerſtreuen, gab mir den Gedanken ein, ihr von der wunderſamen Vereinigung mehrerer Wandernden und Scheidenden zu ſprechen, in die ich ſchon ſeit einiger Zeit getreten war. Unverſehens hatte ich ſchon ſo weit mich herausgelaſſen, daß ich kaum hätte zurückhalten können als ich gewahrte, wie unvorſichtig mein Vertrauen geweſen ſeyn mochte. Sie beruhigte ſich, ſtaunte, erheiterte, entfaltete ihr ganzes Weſen und fragte mit ſolcher Neigung und Klugheit, daß ich ihr nicht mehr ausweichen, daß ich ihr alles bekennen mußte.

Gretchen trat vor uns und ſagte, wir möchten zum Vater kommen. Das Mädchen ſchien ſehr nachdenklich und verdrießlich. Zur Weggehenden ſagte die Schöne-Gute: Lieschen hat Urlaub für heute Abend: beſorge du die Geſchäfte!

Ihr hättet ihn nicht geben ſollen, verſetzte Gretchen: ſie ſtiftet nichts Gutes: ihr ſeht dem Schalk mehr nach als billig, vertraut ihr mehr als recht iſt. Eben jetzt erfahre ich, ſie hat ihm geſtern einen Brief geſchrieben; euer Geſpräch hat ſie behorcht, jetzt geht ſie ihm entgegen.

Ein Kind, das indeſſen beim Vater geblieben war, bat mich zu eilen: der gute Mann ſey unruhig. Wir traten hinein: heiter, ja verklärt ſaß er aufrecht im Bette.

Kinder, ſagte er, ich habe dieſe Stunden im anhaltenden Gebet vollbracht: keiner von allen Dank- und Lobgeſängen Davids iſt von mir unberührt geblieben und ich füge hinzu, aus eigenem Sinne mit geſtärktem Glauben: Warum hofft der Menſch nur in die Nähe? Da muß er handeln und ſich helfen; in die Ferne ſoll er hoffen und Gott vertrauen.

Er faßte Lenardo's Hand und ſo die Hand der Tochter, und beide in einander legend ſprach er: Das ſoll kein irdiſches, es ſoll ein himmliſches Band ſeyn: wie Bruder und Schweſter liebt, vertraut, nützt und helft einander, ſo uneigennützig wie euch Gott helfe! Als er dieß geſagt, ſank er zurück mit himmliſchem Lächeln und war heimgegangen. Die Tochter ſtürzte vor dem Bette nieder, Lenardo neben ſie: ihre Wangen berührten ſich, ihre Thränen vereinigten ſich auf ſeiner Hand.

Der Gehülfe rennt in dieſem Augenblick herein, erſtarrt über die Scene. Mit wildem Blick, die ſchwarzen Locken ſchüttelnd, ruft der wohlgeſtaltete Jüngling: Er iſt todt! in dem Augenblick, da ich ſeine wiederhergeſtellte Sprache dringend anrufen wollte, mein Schickſal, das Schickſal ſeiner Tochter zu entſcheiden, des Weſens das ich nächſt Gott am meiſten liebe, dem ich ein geſundes Herz wünſchte, ein Herz, das den Werth meiner Neigung fühlen könnte! Für mich iſt ſie verloren; ſie kniet neben einem andern! Hat er euch eingeſegnet? Geſteht's nur!

Das herrliche Weſen war indeſſen aufgeſtanden. Lenardo hatte ſich erhoben und erholt: ſie ſprach: Ich erkenne euch nicht mehr, den ſanften, frommen, auf einmal ſo verwilderten Mann; wißt ihr doch wie ich euch danke, wie ich von euch denke.

Von Danken und Denken iſt hier die Rede nicht, verſetzte jener gefaßt: hier handelt ſich's vom Glück oder Unglück meines Lebens. Dieſer fremde Mann macht mich beſorgt: wie ich ihn anſehe, getraue ich mich nicht ihn aufzuwiegen: frühere Rechte zu verdrängen, frühere Verbindungen zu löſen vermag ich nicht.

Sobald du wieder in dich ſelbſt zurücktreten kannſt, ſagte die Gute, ſchöner als je, wenn mit dir zu ſprechen iſt wie ſonſt und immer, ſo will ich dir ſagen, dir betheuern bei den irdiſchen Reſten meines verklärten Vaters, daß ich zu dieſem Herrn und Freunde kein ander Verhältniß habe, als das du kennen, billigen und theilen kannſt und deſſen du dich erfreuen mußt.

Lenardo ſchauderte bis tief ins Innerſte; alle drei ſtanden ſtill, ſtumm und nachdenkend eine Weile. Der Jüngling nahm zuerſt das Wort und ſagte: Der Augenblick iſt von zu großer Bedeutung, als daß er nicht entſcheidend ſeyn ſollte. Es iſt nicht aus dem Stegreif, was ich ſpreche: ich habe Zeit gehabt zu denken, alſo vernehmt! Die Urſache, deine Hand mir zu verweigern, war meine Weigerung dir zu folgen, wenn du aus Noth oder Grille wandern würdeſt. Hier alſo erkläre ich feierlich vor dieſem gültigen Zeugen, daß ich deinem Auswandern kein Hinderniß in den Weg legen, vielmehr es befördern und überallhin folgen will. Gegen dieſe mir nicht abgenöthigte, ſondern nur durch die ſeltſamſten Umſtände beſchleunigte Erklärung, verlange ich aber im Augenblick deine Hand.

Er reichte ſie hin, ſtand feſt und ſicher da; die beiden andern wichen überraſcht, unwillkürlich zurück.

Es iſt ausgeſprochen, ſagte der Jüngling ruhig, mit einer gewiſſen frommen Hoheit. Das ſollte geſchehen; es iſt zu unſer aller Beſtem, Gott hat es gewollt! Aber damit du nicht denkſt, es ſey Uebereilung und Grille, ſo wiſſe nur, ich hatte dir zu Lieb auf Berg und Felſen Verzicht gethan und eben jetzt in der Stadt alles eingeleitet, um nach deinem Willen zu leben. Nun aber gebe ich allem, du wirſt mir die Mittel dazu nicht verſagen, du behältſt noch immer genug übrig, um es hier zu verlieren, wie du fürchteſt, und wie du Recht haſt zu fürchten. Denn ich habe mich endlich auch überzeugt, der künſtliche, werkthätige Schelm hat ſich ins obere Thal gewendet: dort legt er Maſchinen an: du wirſt ihn alle Nahrung an ſich ziehen ſehen: vielleicht rufſt du, und nur allzubald, einen treuen Freund zurück, den du vertreibſt.

Peinlicher haben nicht leicht drei Menſchen ſich gegenüber geſtanden, alle zuſammen in Furcht, ſich einander zu verlieren und im Augenblick nicht wiſſend, wie ſie ſich wechſelſeitig erhalten ſollten.

Leidenſchaftlich entſchloſſen ſtürzt der Jüngling zur Thüre hinaus. Auf ihres Vaters erkaltete Bruſt hatte die Gute-Schöne ihre Hand gelegt. In die Nähe ſoll man nicht hoffen, rief ſie aus, aber in die Ferne: das war ſein letzter Segen. Vertrauen wir Gott, jeder ſich ſelbſt und dem andern, ſo wird ſich's wohl fügen!

Vierzehntes Capitel.

Unſer Freund las mit großem Antheil das Vorgelegte, mußte aber zugleich geſtehen, er habe ſchon beim Schluß des vorigen Heftes geahnt, ja vermuthet, das gute Weſen ſey entdeckt worden. Die Beſchreibung der ſchroffen Gebirgsgegend habe ihn zuerſt in jene Zuſtände verſetzt, beſonders aber ſey er durch die Ahnung Lenardo's in jener Mondnacht, ſo auch durch die Wiederholung der Worte ſeines Briefes auf die Spur geleitet worden. Friedrich, dem er das alles umſtändlich vortrug, ließ ſich es auch ganz wohl gefallen.

Hier aber wird die Pflicht des Mittheilens, Darſtellens, Ausführens und Zuſammenziehens immer ſchwieriger. Wer fühlt nicht, daß wir uns dießmal dem Ende nähern, wo die Furcht, in Umſtändlichkeiten zu verweilen, mit dem Wunſche, nichts völlig unerörtert zu laſſen, uns in Zwieſpalt verſetzt. Durch die eben angekommene Depeſche wurden wir zwar von manchem unterrichtet: die Briefe jedoch und die vielfachen Beilagen enthielten verſchiedene Dinge, gerade nicht von allgemeinem Intereſſe. Wir ſind alſo geſonnen, dasjenige, was wir damals gewußt und erfahren, ferner auch das, was ſpäter zu unſerer Kenntniß kam, zuſammenzufaſſen, und in dieſem Sinne das übernommene ernſte Geſchäft eines treuen Referenten getroſt abzuſchließen.

Vor allen Dingen haben wir daher zu berichten, daß Lothario mit Thereſen, ſeiner Gemahlin, und Natalien, die ihren Bruder nicht von ſich laſſen wollte, in Begleitung des Abbé, ſchon wirklich zur See gegangen ſind. Unter günſtigen Vorbedeutungen reiſten ſie ab, und hoffentlich bläht ein fördernder Wind ihre Segel. Die einzige unangenehme Empfindung, eine wahre ſittliche Trauer, nehmen ſie mit, daß ſie Makarien vorher nicht ihren Beſuch abſtatten konnten. Der Umweg war zu groß, das Unternehmen zu bedeutend: ſchon warf man ſich einige Zögerung vor und mußte ſelbſt eine heilige Pflicht der Nothwendigkeit aufopfern.

Wir aber, an unſerer erzählenden und darſtellenden Seite, ſollten dieſe theuren Perſonen, die uns früher ſo viele Neigung abgewonnen, nicht in ſo weite Entfernung ziehen laſſen, ohne von ihrem bisherigen Vornehmen und Thun nähere Nachricht ertheilt zu haben, beſonders da wir ſo lange nichts Ausführliches von ihnen vernommen. Gleichwohl unterlaſſen wir dieſes, weil ihr bisheriges Geſchäft ſich nur vorbereitend auf das große Unternehmen bezog, auf welches wir ſie losſteuern ſehen. Wir leben jedoch in der Hoffnung, ſie dereinſt in voller geregelter Thätigkeit, den wahren Werth ihrer verſchiedenen Charaktere offenbarend, vergnüglich wiederzufinden.

Juliette, die ſinnige gute, deren wir uns wohl noch erinnern, hatte geheirathet, einen Mann nach dem Herzen des Oheims, durchaus in ſeinem Sinne mit- und fortwirkend. Juliette war in der letzten Zeit viel um die Tante, wo manche derjenigen zuſammentrafen, auf die ſie wohlthätigen Einfluß gehabt, nicht nur ſolche die dem feſten Lande gewidmet bleiben, auch ſolche die über See zu gehen gedenken. Lenardo hingegen hatte ſchon früher mit Friedrichen Abſchied genommen; die Mittheilung durch Boten war unter dieſen deſto lebhafter.

Vermißte man alſo in dem Verzeichniſſe der Gäſte jene edlen Obengenannten, ſo waren doch manche bedeutende, uns ſchon näher bekannte Perſonen darauf zu finden. Hilarie kam mit ihrem Gatten, der nun als Hauptmann und entſchieden reicher Gutsbeſitzer auftrat. Sie in ihrer großen Anmuth und Liebenswürdigkeit gewann ſich hier wie überall gar gern Verzeihung einer allzugroßen Leichtigkeit, von Intereſſe zu Intereſſe übergehend zu wechſeln, deren wir ſie im Lauf der Erzählung ſchuldig gefunden. Beſonders die Männer rechneten es ihr nicht hoch an. Einen dergleichen Fehler, wenn es einer iſt, finden ſie nicht anſtößig, weil ein jeder wünſchen und hoffen mag, auch an die Reihe zu kommen.

Flavio, ihr Gemahl, rüſtig, munter und liebenswürdig genug, ſchien vollkommen ihre Neigung zu feſſeln: ſie mochte ſich das Vergangene ſelbſt verziehen haben; auch fand Makarie keinen Anlaß deſſen zu erwähnen. Er, der immer leidenſchaftliche Dichter, bat ſich aus, beim Abſchiede ein Gedicht vorleſen zu dürfen, welches er zu Ehren ihrer und ihrer Umgebung in den wenigen Tagen ſeines Hierſeyns verfaßte. Man ſah ihn oft im Freien auf und ab gehen, nach einigem Stillſtand mit bewegter Geberde wieder vorwärts ſchreitend in die Schreibtafel ſchreiben, ſinnen und wieder ſchreiben. Nun aber ſchien er es für vollendet zu halten, als er durch Angela jenen Wunſch zu erkennen gab.

Die gute Dame, obgleich ungern, verſtand ſich hierzu, und es ließ ſich allenfalls anhören, ob man gleich dadurch weiter nichts erfuhr als was man ſchon wußte, nichts fühlte als was man ſchon gefühlt hatte. Indeſſen war denn doch der Vortrag leicht und gefällig, Wendung und Reime mitunter neu, wenn man es auch hätte im Ganzen etwas kürzer wünſchen mögen. Zuletzt übergab er daſſelbe auf gerändertem Papier ſehr ſchön geſchrieben, und man ſchied mit vollkommener wechſelſeitiger Zufriedenheit.

Dieſes Paar, welches von einer bedeutenden wohlgenutzten Reiſe nach Süden zurückgekommen war, um den Vater, den Major, vom Hauſe abzulöſen, der mit jener Unwiderſtehlichen, die nun ſeine Gemahlin geworden, auch etwas von der paradieſiſchen Luft zu einiger Erquickung einathmen wollte.

Dieſe beiden kamen denn auch im Wechſel, und ſo wie überall hatte bei Makarien die Merkwürdige auch vorzügliche Gunſt, welche ſich beſonders darin erwies, daß die Dame in den innern Zimmern und allein empfangen wurde, welche Geneigtheit auch nachher dem Major zu Theil ward. Dieſer empfahl ſich darauf als gebildeter Militär, guter Haus- und Landwirth, Literaturfreund, ſogar als Lehrdichter beifallswürdig, und fand bei dem Aſtronomen und ſonſtigen Hausgenoſſen guten Eingang.

Auch von unſerm alten Herrn, dem würdigen Oheim, ward er beſonders ausgezeichnet, welcher, in mäßiger Ferne wohnend, dießmal mehr als er ſonſt pflegte, obgleich nur für Stunden herüber kam, aber keine Nacht, auch bei angebotener größter Bequemlichkeit, zu bleiben bewogen werden konnte.

Bei ſolchen kurzen Zuſammenkünften war ſeine Gegenwart jedoch höchſt erfreulich, weil er ſodann, als Welt- und Hofmann, nachgiebig und vermittelnd auftreten wollte: wobei denn ſogar ein Zug von ariſtokratiſcher Pedanterie nicht unangenehm empfunden wurde. Ueberdem ging dießmal ſein Behagen von Grund aus: er war glücklich, wie wir uns alle fühlen, wenn wir mit verſtändig vernünftigen Leuten Wichtiges zu verhandeln haben. Das umfaſſende Geſchäft war völlig im Gange; es bewegte ſich ſtätig mit gepflogener Verabredung.

Hievon nur die Hauptmomente. Er iſt drüben über dem Meere, von ſeinen Vorfahren her, Eigenthümer. Was das heißen wolle, möge der Kenner dortiger Angelegenheiten, da es uns hier zu weit führen müßte, ſeinen Freunden näher erklären. Dieſe wichtigen Beſitzungen waren bisher verpachtet und trugen, bei mancherlei Unannehmlichkeiten, wenig ein. Die Geſellſchaft die wir genugſam kennen, iſt nun berechtigt dort Beſitz zu nehmen, mitten in der vollkommenſten bürgerlichen Einrichtung, von da ſie als einflußreiches Staatsglied ihren Vortheil erſehen und ſich in die noch unangebaute Wüſte fern verbreiten kann. Hier nun will ſich Friedrich mit Lenardo beſonders hervorthun, um zu zeigen, wie man eigentlich von vorne beginnen und einen Naturweg einſchlagen könne.

Kaum hatten ſich die Genannten von ihrem Aufenthalte höchſt zufrieden entfernt, ſo waren dagegen Gäſte ganz anderer Art angemeldet und doch auch willkommen. Wir erwarteten wohl kaum, Philinen und Lydien an ſo heiliger Stätte auftreten zu ſehen; und doch kamen ſie an. Der zunächſt in den Gebirgen noch immer weilende Montan ſollte ſie hier abholen und auf dem nächſten Wege zur See bringen. Beide wurden von Haushälterinnen, Schaffnerinnen, ſonſt angeſtellten und mitwohnenden Frauen ſehr gut aufgenommen: Philine brachte ein paar allerliebſte Kinder mit und zeichnete ſich, bei einer einfachen ſehr reizenden Kleidung, aus durch das Sonderbare, daß ſie vom blumig geſtickten Gürtel herab an langer ſilberner Kette eine mäßig große engliſche Scheere trug, mit der ſie manchmal, gleichſam als wollte ſie ihrem Geſpräch einigen Nachdruck geben, in die Luft ſchnitt und ſchnippte und durch einen ſolchen Act die ſämmtlichen Anweſenden erheiterte: worauf dann bald die Frage folgte, ob es denn in einer ſo großen Familie nichts zuzuſchneiden gebe? Und da fand ſich denn, daß erwünſcht für eine ſolche Thätigkeit ein paar Bräute ſollten ausgeſtattet werden. Sie ſieht hierauf die Landestracht an, läßt die Mädchen vor ſich auf und ab gehen und ſchneidet immer zu, wobei ſie aber, mit Geiſt und Geſchmack verfahrend, ohne dem Charakter einer ſolchen Tracht etwas zu benehmen, das eigentlich ſtockende Barbariſche derſelben mit einer Anmuth zu vermitteln weiß, ſo gelind daß die Bekleideten ſich und andern beſſer gefallen und die Bangigkeit überwinden, man möge von dem Herkömmlichen doch abgewichen ſeyn.

Hier kam nun Lydie, die mit gleicher Fertigkeit, Zierlichkeit und Schnelle zu nähen verſtand, vollkommen zu Hülfe: und man durfte hoffen, mit dem übrigen weiblichen Beiſtand, die Bräute ſchneller als man gedacht hatte, herausgeputzt zu ſehen. Dabei durften ſich dieſe Mädchen nicht lange entfernen: Philine beſchäftigte ſich mit ihnen bis aufs Kleinſte und behandelte ſie wie Puppen oder Theaterſtatiſten. Gehäufte Bänder und ſonſtiger in der Nachbarſchaft üblicher Feſtſchmuck wurde ſchicklich vertheilt und ſo erreichte man zuletzt, daß dieſe tüchtigen Körper und hübſchen Figuren, ſonſt durch barbariſche Pedanterie zugedeckt, nunmehr zu einiger Evidenz gelangten, wobei alle Derbheit doch immer zu einiger Anmuth herausgeſtutzt erſchien.

Allzuthätige Perſonen werden aber doch in einem gleichmäßig geregelten Zuſtande läſtig. Philine war mit ihrer gefräßigen Scheere in die Zimmer gerathen, wo die Vorräthe zu Kleidern für die große Familie in Stoffen aller Art zur Hand lagen. Da fand ſie nun in der Ausſicht, das alles zu zerſchneiden, die größte Glückſeligkeit: man mußte ſie wirklich daraus entfernen und die Thüren feſt verſchließen: denn ſie kannte weder Maß noch Ziel. Angela wollte wirklich deßhalb nicht als Braut behandelt ſeyn, weil ſie ſich vor einer ſolchen Zuſchneiderin fürchtete; überhaupt ließ ſich das Verhältniß zwiſchen beiden keineswegs glücklich einleiten. Doch hievon kann erſt ſpäter die Rede ſeyn.

Montan, länger als man gedacht hatte, zauderte zu kommen und Philine drang darauf, Makarien vorgeſtellt zu werden. Es geſchah, weil man ſie alsdann um deſto eher loszuwerden hoffte; und es war merkwürdig genug, die beiden Sünderinnen zu den Füßen der Heiligen zu ſehen. Zu beiden Seiten lagen ſie ihr an den Knieen, Philine zwiſchen ihren zwei Kindern, die ſie lebhaft anmuthig niederdrückte. Mit gewohnter Heiterkeit ſprach ſie: Ich liebe meinen Mann, meine Kinder, beſchäftige mich gern für ſie, auch für andere: das übrige verzeihſt du! Makarie grüßte ſie ſegnend, ſie entfernte ſich mit anſtändiger Beugung.

Lydie lag von der linken Seite her der Heiligen mit dem Geſicht auf dem Schooße, weinte bitterlich und konnte kein Wort ſprechen: Makarie, ihre Thränen auffaſſend, klopfte ihr auf die Schulter als beſchwichtigend; dann küßte ſie ihr Haupt zwiſchen den geſcheitelten Haaren, wie es vor ihr lag, brünſtig und wiederholt in frommer Abſicht. Lydie richtete ſich auf, erſt auf ihre Kniee, dann auf die Füße und ſchaute zu ihrer Wohlthäterin mit reiner Heiterkeit.

Wie geſchieht mir! ſagte ſie, wie iſt mir! Der ſchwere läſtige

Druck, der mir, wo nicht alle Beſinnung, doch alles Ueberlegen raubte, er iſt auf einmal von meinem Haupte aufgehoben: ich kann nun frei in die Höhe ſehen, meine Gedanken in die Höhe richten und — ſetzte ſie nach tiefem Athemholen hinzu — ich glaube mein Herz will nach.

In dieſem Augenblicke eröffnete ſich die Thüre und Montan trat herein, wie öfters der allzulang Erwartete plötzlich und unverhofft erſcheint. Lydie ſchritt munter auf ihn zu, umarmte ihn freudig, und indem ſie ihn vor Makarien führte, rief ſie aus: Er ſoll erfahren, was er dieſer Göttlichen ſchuldig iſt und ſich mit mir dankend niederwerfen.

Montan, betroffen und gegen ſeine Gewohnheit gewiſſermaßen verlegen, ſagte mit edler Verbeugung gegen die würdige Dame: Es ſcheint ſehr viel zu ſeyn; denn ich werde dich ihr ſchuldig. Es iſt das erſtemal, daß du mir offen und liebevoll entgegenkommſt, das erſtemal, daß du mich ans Herz drückſt, ob ich es gleich längſt verdiente.

Hier nun müſſen wir vertraulich eröffnen, daß Montan Lydien von ihrer frühen Jugend an geliebt, daß der einnehmendere Lothario ſie ihm entführt, er aber ihr und dem Freunde treu geblieben und ſie ſich endlich, vielleicht zu nicht geringer Verwunderung unſerer früheren Leſer, als Gattin zugeeignet habe.

Dieſe drei zuſammen, welche ſich in der europäiſchen Geſellſchaft doch nicht ganz behaglich fühlen mochten, mäßigten kaum den Ausdruck ihrer Freude, wenn von den dort erwarteten Zuſtänden die Rede war. Die Scheere Philinens zuckte ſchon: denn man gedachte, ſich das Monopol vorzubehalten, dieſe neuen Colonien mit Kleidungsſtücken zu verſorgen. Philine beſchrieb den großen Tuch- und Leinwandvorrath ſehr artig und ſchnitt in die Luft, die Ernte für Sichel und Senſe, wie ſie ſagte, ſchon vor ſich ſehend.

Lydie dagegen, erſt durch jene glücklichen Segnungen zu theilnehmender Liebe wieder aufgewacht, ſah im Geiſte ſchon ihre Schülerinnen ſich ins Hundertfache vermehren und ein ganzes Volk von Hausfrauen zu Genauigkeit und Zierlichkeit eingeleitet und aufgeregt. Auch der ernſte Montan hat die dortige Bergfülle an Blei, Kupfer, Eiſen und Steinkohlen dergeſtalt vor Augen, daß er alle ſein Wiſſen und Können manchmal nur für ängſtlich taſtendes Verſuchen erklären möchte, um erſt dort in eine reiche belohnende Ernte muthig einzugreifen.

Daß Montan ſich mit unſerm Aſtronomen bald verſtehen würde, war vorauszuſehen. Die Geſpräche, die ſie in Gegenwart Makariens führten, waren höchſt anziehend; wir finden aber nur weniges davon niedergeſchrieben, indem Angela ſeit einiger Zeit beim Zuhören minder aufmerkſam und beim Aufzeichnen nachläſſiger geworden war. Auch mochte ihr manches zu allgemein und für ein Frauenzimmer nicht faßlich genug vorkommen. Wir ſchalten daher nur einige der in jene Tage gehörigen Aeußerungen hier vorübergehend ein, die nicht einmal von ihrer Hand geſchrieben uns zugekommen ſind.

Bei dem Studiren der Wiſſenſchaften, beſonders deren, welche die Natur behandeln, iſt die Unterſuchung ſo nöthig als ſchwer, ob das was uns von Alters her überliefert und von unſern Vorfahren für gültig geachtet worden, auch wirklich zuverläſſig ſey, in dem Grade daß man darauf fernerhin ſicher fortbauen möge? oder ob ein herkömmliches Bekenntniß nur ſtationär geworden, und deßhalb mehr einen Stillſtand als einen Fortſchritt veranlaſſe? Ein Kennzeichen fördert dieſe Unterſuchung, wenn nämlich das Angenommene lebendig und in das thätige Beſtreben einwirkend und fördernd geweſen und geblieben.

Im Gegenſatze ſteht die Prüfung des Neuen, wo man zu fragen hat, ob das Angenommene wirklicher Gewinn oder nur modiſche Uebereinſtimmung ſey? denn eine Meinung, von energiſchen Männern ausgehend, verbreitet ſich contagiös über die Menge und dann heißt ſie herrſchend — eine Anmaßung, die für den treuen Forſcher gar keinen Sinn ausſpricht. Staat und Kirche mögen allenfalls Urſache finden, ſich für herrſchend zu erklären: denn die haben es mit der widerſpenſtigen Maſſe zu thun, und wenn nur Ordnung gehalten wird, ſo iſt es ganz einerlei, durch welche Mittel; aber in den Wiſſenſchaften iſt die abſoluteſte Freiheit nöthig: denn da wirkt man nicht für heut und morgen, ſondern für eine undenklich vorſchreitende Zeitenreihe.

Gewinnt aber auch in der Wiſſenſchaft das Falſche die Oberhand, ſo wird doch immer eine Minorität für das Wahre übrig bleiben; und wenn ſie ſich in einen einzigen Geiſt zurückzöge, ſo hätte das nichts zu ſagen: er wird im Stillen, im Verborgenen fortwaltend wirken, und eine Zeit wird kommen, wo man nach ihm und ſeinen Ueberzeugungen fragt, oder wo dieſe ſich bei verbreitetem allgemeinem Licht auch wieder hervorwagen dürfen.

Was jedoch weniger allgemein, obgleich unbegreiflich und wunderſeltſam zur Sprache kam, war die gelegentliche Eröffnung Montans, daß ihm bei ſeinen gebirgiſchen und bergmänniſchen Unterſuchungen eine Perſon zur Seite gehe, welche ganz wunderſame Eigenſchaften und einen ganz eigenen Bezug auf alles habe, was man Geſtein, Mineral, ja ſogar was man überhaupt Element nennen könne. Sie fühle nicht bloß eine große Einwirkung der unterirdiſch fließenden Waſſer, metalliſcher Lager und Gänge, ſo wie der Steinkohlen und was dergleichen in Maſſen beiſammen ſeyn möchte, ſondern, was wunderbarer ſey, ſie befinde ſich anders und wieder anders, ſobald ſie nur den Boden wechſele. Die verſchiedenen Gebirgsarten übten auf ſie einen beſondern Einfluß, worüber er ſich mit ihr, ſeitdem er eine zwar wunderliche, aber doch auslangende Sprache einzuleiten gewußt, recht gut verſtändigen und ſie im einzelnen prüfen könne, da ſie denn auf eine merkwürdige Weiſe die Probe beſtehe, indem ſie ſowohl chemiſche als phyſiſche Elemente durchs Gefühl gar wohl zu unterſcheiden wiſſe, ja ſogar ſchon durch den Anblick das Schwerere von dem Leichtern unterſcheide. Dieſe Perſon, über deren Geſchlecht er ſich nicht näher erklären wollte, habe er mit den abreiſenden Freunden vorausgeſchickt, und hoffe zu ſeinen Zwecken in den ununterſuchten Gegenden ſehr viel von ihr.

Dieſes Vertrauen Montans eröffnete das ſtrenge Herz des Aſtronomen, welcher ſodann mit Makariens Vergünſtigung auch ihm das Verhältniß derſelben zum Weltſyſtem offenbarte. Durch nachherige Mittheilungen des Aſtronomen ſind wir in dem Fall, wo nicht Genugſames, doch das Hauptſächliche ihrer Unterhaltungen über ſo wichtige Punkte mitzutheilen.

Bewundern wir indeſſen die Aehnlichkeit der hier eintretenden Fälle bei der größten Verſchiedenheit. Der eine Freund, um nicht ein Timon zu werden, hatte ſich in die tiefſten Klüfte der Erde verſenkt und auch dort ward er gewahr, daß in der Menſchennatur was Analoges zum Starrſten und Roheſten vorhanden ſey; dem andern gab von der Gegenſeite der Geiſt Makariens ein Beiſpiel, daß, wie dort das Verbleiben, hier das

Entfernen wohlbegabten Naturen eigen ſey, daß man weder nöthig habe, bis zum Mittelpunkte der Erde zu dringen, noch ſich über die Gränzen unſeres Sonnenſyſtems hinaus zu entfernen, ſondern ſchon genüglich beſchäftigt, und vorzüglich auf That aufmerkſam gemacht und zu ihr berufen werde. An und in dem Boden findet man für die höchſten irdiſchen Bedürfniſſe das Material, eine Welt des Stoffes, den höchſten Fähigkeiten des Menſchen zur Bearbeitung übergeben; aber auf jenem geiſtigen Wege werden immer Theilnahme, Liebe, geregelte freie Wirkſamkeit gefunden. Dieſe beiden Welten gegen einander zu bewegen, ihre beiderſeitigen Eigenſchaften in der vorübergehenden Lebenserſcheinung zu manifeſtiren, das iſt die höchſte Geſtalt, wozu ſich der Menſch auszubilden hat.

Hierauf ſchloſſen beide Freunde einen Bund und nahmen ſich vor, ihre Erfahrungen allenfalls auch nicht zu verheimlichen, weil derjenige, der ſie als einem Roman wohl ziemende Mährchen belächeln könnte, ſie doch immer als ein Gleichniß des Wünſchenswertheſten betrachten dürfte.

Der Abſchied Montans und ſeiner Frauenzimmer folgte bald hierauf, und wenn man ihn mit Lydien noch gern gehalten hätte, ſo war doch die allzuunruhige Philine mehreren an Ruhe und Sitte gewohnten Frauenzimmern, beſonders aber der edlen Angela beſchwerlich, wozu ſich noch beſondere Umſtände hinzufügten, welche die Unbehaglichkeit vermehrten.

Schon oben hatten wir zu bemerken, daß Angela nicht wie ſonſt die Pflicht des Aufmerkens und Aufzeichnens erfüllte, ſondern anderwärts beſchäftigt ſchien. Um dieſe Anomalie an einer der Ordnung dergeſtalt ergebenen und in den reinſten Kreiſen ſich bewegenden Perſonen zu erklären, ſind wir genöthigt, einen neuen Mitſpieler in dieſes vielumfaſſende Drama noch zuletzt einzuführen.

Unſer alter geprüfter Handelsfreund Werner mußte ſich bei zunehmenden, ja gleichſam ins Unendliche ſich vermehrenden Geſchäften, nach friſchen Gehülfen umſehen, welche er nicht ohne vorläufige beſondere Prüfung näher an ſich anſchloß. Einen ſolchen ſendet er nun an Makarien, um wegen Auszahlung der bedeutenden Summen zu unterhandeln, welche dieſe Dame aus ihrem großen Vermögen dem neuen Unternehmen, beſonders in Rückſicht auf Lenardo, ihren Liebling, zuzuwenden beſchloß und erklärte. Gedachter junger Mann, nunmehr Werners Gehülfe und Geſelle, ein friſcher natürlicher Jüngling und eine Wundererſcheinung, empfiehlt ſich durch ein eigenes Talent, durch eine gränzenloſe Fertigkeit im Kopfrechnen, wie überall, ſo beſonders bei dem Unternehmen, wie ſie jetzt zuſammenwirken, da ſie ſich durchaus mit Zahlen im mannichfaltigſten Sinne einer Geſellſchaftsrechnung beſchäftigen und ausgleichen müſſen. Sogar in der täglichen Societät, wo beim Hin- und Wiederreden über weltliche Dinge von Zahlen, Summen und Ausgleichungen die Rede iſt, muß ein ſolcher höchſt willkommen mit einwirken. Ueberdem ſpielte er den Flügel höchſt anmuthig, wo ihm der Calcül und ein liebenswürdiges Naturell verbunden und vereint äußerſt wünſchenswerth zu Hülfe kommt. Die Töne fließen ihm leicht und harmoniſch zuſammen; manchmal aber deutet er an, daß er auch wohl in tieferen Regionen zu Hauſe wäre, und ſo wird er höchſt anziehend, wenn er gleich wenig Worte macht und kaum irgend etwas Gefühltes aus ſeinen Geſprächen durchblickt. Auf alle Fälle iſt er jünger als ſeine Jahre; man möchte beinahe etwas Kindliches an ihm finden. Wie es übrigens auch mit ihm ſey, er hat Angela's Gunſt gewonnen, ſie die ſeinige, zu Makariens größter Zufriedenheit: denn ſie hatte längſt gewünſcht, das edle Mädchen verheirathet zu ſehen.

Dieſe jedoch, immer bedenkend und fühlend wie ſchwer ihre Stelle zu beſetzen ſeyn werde, hatte wohl ſchon irgend ein liebevolles Anerbieten abgelehnt, vielleicht ſogar einer ſtillen Neigung Gewalt angethan: ſeitdem aber eine Nachfolgerin denkbar, ja gewiſſermaßen ſchon beſtimmt worden, ſcheint ſie von einem wohlgefälligen Eindruck überraſcht, ihm bis zur Leidenſchaft nachgegeben zu haben.

Wir aber kommen nunmehr in den Fall das Wichtigſte zu eröffnen, indem ja alles, worüber ſeit ſo mancher Zeit die Rede geweſen, ſich nach und nach gebildet, aufgelöſt und wieder geſtaltet hatte. Entſchieden iſt alſo auch nunmehr, daß die Gute-Schöne, ſonſt das nußbraune Mädchen genannt, ſich Makarien zur Seite füge. Der im allgemeinen vorgelegte, auch von Lenardo ſchon gebilligte Plan iſt ſeiner Ausführung ganz nahe; alle Theilnehmenden ſind einig: die Gute-Schöne übergiebt dem Gehülfen ihr ganzes Beſitzthum. Er heirathet die zweite Tochter jener arbeitſamen Familie und wird Schwager des Geſchirrfaſſers. Hierdurch wird die vollkommene Einrichtung einer neuen Fabrication durch Local und Zuſammenwirkung frei, und die Bewohner des arbeitsluſtigen Thales werden auf eine andere lebhaftere Weiſe beſchäftigt. Dadurch wird die Liebenswürdige frei; ſie tritt bei Makarien an die Stelle von Angela, welche mit jenem jungen Manne ſchon verlobt iſt. Hiermit wäre alles für den Augenblick berichtet; was nicht entſchieden werden kann, bleibt im Schweben.

Nun aber verlangt die Gute-Schöne, daß Wilhelm ſie abhole: gewiſſe Umſtände ſind noch zu berichtigen, und ſie legt bloß einen großen Werth darauf, daß er das, was er doch eigentlich angefangen, auch vollende. Er entdeckte ſie zuerſt, und ein wunderſam Geſchick trieb Lenardo auf ſeine Spur: und nun ſoll er, ſo wünſcht ſie, ihr den Abſchied von dort erleichtern und ſo die Freude, die Beruhigung empfinden, einen Theil der verſchränkten Schickſalsfäden ſelbſt wieder aufgefaßt und angeknüpft zu haben.

Nun aber müſſen wir, um das Geiſtige, das Gemüthliche zu einer Art von Vollſtändigkeit zu bringen, auch ein Geheimeres offenbaren, und zwar folgendes. Lenardo hatte über eine nähere Verbindung mit der Guten-Schönen niemals das mindeſte geäußert; im Laufe der Unterhandlungen aber, bei dem vielen Hin- und Wiederſenden war denn doch auf eine zarte Weiſe an ihr geforſcht worden, wie ſie dieß Verhältniß anſehe, und was ſie, wenn es zur Sprache käme, allenfalls zu thun geneigt wäre. Aus ihrem Erwiedern konnte man ſich ſo viel zuſammenſetzen, ſie fühle ſich nicht werth einer ſolchen Neigung wie der ihres edlen Freundes, durch Hingebung ihres getheilten Selbſt zu antworten: ein Wohlwollen der Art verdiene die ganze Seele, das ganze Vermögen eines weiblichen Weſens; dieß aber könne ſie nicht anbieten. Das Andenken ihres Bräutigams, ihres Gatten und der wechſelſeitigen Einigung beider ſey noch ſo lebhaft in ihr, nehme noch ihr ganzes Weſen dergeſtalt völlig ein, daß für Liebe und Leidenſchaft kein Raum gedenkbar, auch ihr nur das reinſte Wohlwollen, und in dieſem Falle die vollkommenſte Dankbarkeit übrig bleibe. Man beruhigte ſich hierbei, und da Lenardo die Angelegenheit nicht berührt hatte, war es auch nicht nöthig hierüber Auskunft und Antwort zu geben.

Einige allgemeine Betrachtungen werden hoffentlich hier am rechten Orte ſtehen. Das Verhältniß ſämmtlicher vorübergehenden Perſonen zu Makarien war vertraulich und ehrfurchtsvoll; alle fühlten die Gegenwart eines höhern Weſens, und doch blieb in ſolcher Gegenwart einem jeden die Freiheit ganz in ſeiner eigenen Natur zu erſcheinen. Jeder zeigt ſich wie er iſt, mehr als je vor Eltern und Freunden mit einer gewiſſen Zuverſicht: denn er war gelockt und veranlaßt, nur das Gute, das Beſte was an ihm war, an den Tag zu geben; daher beinahe eine allgemeine Zufriedenheit entſtand.

Verſchweigen aber können wir nicht, daß durch dieſe gewiſſermaßen zerſtreuenden Zuſtände Makarie mit der Lage Lenardo's beſchäftigt blieb; ſie äußerte ſich auch darüber gegen ihre Nächſten, gegen Angela und den Aſtronomen. Lenardo's Inneres glaubten ſie deutlich vor ſich zu ſehen: er iſt für den Augenblick beruhigt; der Gegenſtand ſeiner Sorge wird höchſt glücklich; Makarie hatte für die Zukunft auf jeden Fall geſorgt. Nun hatte er das große Geſchäft muthig anzutreten und zu beginnen, das übrige dem Folgegang und Schickſal zu überlaſſen. Dabei konnte man vermuthen, daß er in jenen Unternehmungen hauptſächlich geſtärkt ſey durch den Gedanken, ſie dereinſt, wenn er Fuß gefaßt, hinüber zu berufen, wo nicht gar ſelbſt abzuholen.

Allgemeiner Bemerkungen konnte man hierbei ſich nicht enthalten. Man beachtete näher den ſeltenen Fall, der ſich hier hervorthat: Leidenſchaft aus Gewiſſen. Man gedachte zugleich anderer Beiſpiele einer wunderſamen Umbildung einmal gefaßter Eindrücke, der geheimnißvollen Entwickelung angeborener Neigung und Sehnſucht: man bedauerte, daß in ſolchen Fällen wenig zu rathen ſey, würde es aber höchſt räthlich finden, ſich möglichſt klar zu halten, und dieſem oder jenem Hang nicht unbedingt nachzugeben.

Zu dieſem Punkte aber gelangt, können wir der Verſuchung nicht widerſtehen, ein Blatt aus unſern Archiven mitzutheilen, welches Makarien betrifft und die beſondere Eigenſchaft, die ihrem Geiſte ertheilt ward. Leider iſt dieſer Aufſatz erſt lange Zeit, nachdem der Inhalt mitgetheilt worden, aus dem Gedächtniß geſchrieben und nicht, wie es in einem ſo merkwürdigen Fall wünſchenswerth wäre, für ganz authentiſch anzuſehen. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo wird hier ſchon ſo viel mitgetheilt, um Nachdenken zu erregen und Aufmerkſamkeit zu empfehlen, ob nicht irgendwo ſchon etwas Aehnliches oder ſich Annäherndes bemerkt und verzeichnet worden.

Fünfzehntes Capitel.

Makarie befindet ſich zu unſerm Sonnenſyſtem in einem Verhältniß, welches man auszuſprechen kaum wagen darf. Im Geiſte, der Seele, der Einbildungskraft hegt ſie, ſchaut ſie es nicht nur, ſondern ſie macht gleichſam einen Theil deſſelben: ſie ſieht ſich in jenen himmliſchen Kreiſen mit fortgezogen, aber auf eine ganz eigene Art: ſie wandelt ſeit ihrer Kindheit um die Sonne und zwar, wie nun entdeckt iſt, in einer Spirale, ſich immer mehr vom Mittelpunkt entfernend und nach den äußeren Regionen hinkreiſend.

Wenn man annehmen darf, daß die Weſen, in ſofern ſie körperlich ſind, nach dem Centrum, in ſofern ſie geiſtig ſind, nach der Peripherie ſtreben, ſo gehört unſere Freundin zu den geiſtigſten; ſie ſcheint nur geboren, um ſich von dem Irdiſchen zu entbinden, um die nächſten und fernſten Räume des Daſeyns zu durchdringen. Dieſe Eigenſchaft, ſo herrlich ſie iſt, ward ihr doch ſeit den früheſten Jahren als eine ſchwere Aufgabe verliehen. Sie erinnert ſich von klein auf ihr inneres Selbſt als von leuchtenden Weſen durchdrungen, von einem Licht erhellt, welchem ſogar das hellſte Sonnenlicht nichts anhaben konnte. Oft ſah ſie zwei Sonnen, eine innere nämlich und eine außen am Himmel, zwei Monde, wovon der äußere in ſeiner Größe bei allen Phaſen ſich gleich blieb, der innere ſich immer mehr und mehr verminderte.

Dieſe Gabe zog ihren Antheil ab von gewöhnlichen Dingen, aber ihre trefflichen Eltern wendeten alles auf ihre Bildung: alle Fähigkeiten wurden an ihr lebendig, alle Thätigkeiten wirkſam, dergeſtalt daß ſie allen äußeren Verhältniſſen zu genügen wußte, und indem ihr Herz, ihr Geiſt ganz von überirdiſchen Geſichten erfüllt war, doch ihr Thun und Handeln immerfort dem Edelſten, Sittlichen gemäß blieb. Wie ſie heranwuchs, überall hülfreich, unaufhaltſam in großen und kleinen Dienſten wandelte ſie wie ein Engel Gottes auf Erden, indem ihr geiſtiges Ganzes ſich zwar um die Weltſonne, aber nach dem Ueberweltlichen in ſtätig zunehmenden Kreiſen bewegte.

Die Ueberfülle dieſes Zuſtandes ward einigermaßen dadurch gemildert, daß es auch in ihr zu tagen und zu nachten ſchien, da ſie denn bei gedämpftem innerem Licht äußere Pflichten auf das treueſte zu erfüllen ſtrebte, bei friſch aufleuchtendem Inneren ſich der ſeligſten Ruhe hingab. Ja, ſie will bemerkt haben, daß eine Art von Wolken ſie von Zeit zu Zeit umſchwebten, und ihr den Anblick der himmliſchen Genoſſen auf eine Zeit lang umdämmerten, eine Epoche, die ſie ſtets zu Wohl und Freude ihrer Umgebungen zu benutzen wußte.

So lange ſie die Anſchauungen geheim hielt, gehörte viel dazu ſie zu ertragen; was ſie davon offenbarte, wurde nicht anerkannt oder mißdeutet; ſie ließ es daher in ihrem langen Leben nach außen als Krankheit gelten, und ſo ſpricht man in der Familie noch immer davon: zuletzt aber hat ihr das gute Glück den Mann zugeführt, den ihr bei uns ſeht, als Arzt, Mathematiker und Aſtronom gleich ſchätzbar, durchaus ein edler Menſch, der ſich jedoch erſt eigentlich aus Neugierde zu ihr heranfand. Als ſie aber Vertrauen gegen ihn gewann, ihm nach und nach ihre Zuſtände beſchrieben, das Gegenwärtige ans Vergangene angeſchloſſen, und in die Ereigniſſe einen Zuſammenhang gebracht hatte, ward er ſo von der Erſcheinung eingenommen, daß er ſich nicht mehr von ihr trennen konnte, ſondern Tag für Tag ſtets tiefer in das Geheimniß einzudringen trachtete.

Im Anfange, wie er nicht undeutlich zu verſtehen gab, hielt er es für Täuſchung: denn ſie läugnete nicht, daß von der erſten Jugend an ſie ſich um die Stern- und Himmelskunde fleißig bekümmert habe, daß ſie darin wohl unterrichtet worden und keine Gelegenheit verſäumt, ſich durch Maſchinen und Bücher den Weltbau immer mehr zu verſinnlichen. Deßhalb er ſich denn nicht ausreden ließ, es ſey eingelernt: die Wirkung einer in hohem Grad geregelten Einbildungskraft, der Einfluß des Gedächtniſſes ſey zu vermuthen, eine Mitwirkung der Urtheilskraft, beſonders aber eines verſteckten Calcüls.

Er iſt ein Mathematiker und alſo hartnäckig, ein heller Geiſt und alſo ungläubig: er wehrte ſich lange, bemerkte jedoch was ſie angab genau, ſuchte der Folge verſchiedener Jahre beizukommen, hielt ſich beſonders an die neueſten mit dem gegenſeitigen Stande der Himmelslichter übereintreffenden Angaben, und rief endlich aus: Nun, warum ſollte Gott und die Natur nicht auch eine lebendige Armillarſphäre, ein geiſtiges Räderwerk erſchaffen und einrichten, daß es, wie ja die Uhren uns täglich und ſtündlich leiſten, dem Gang der Geſtirne von ſelbſt auf eigene Weiſe zu folgen im Stande wäre.

Hier aber wagen wir nicht weiter zu gehen; denn das Unglaubliche verliert ſeinen Werth, wenn man es näher im einzelnen beſchauen will. Doch ſagen wir ſo viel: dasjenige, was zur Grundlage der anzuſtellenden Berechnungen diente, war folgendes. Ihr, der Seherin, erſchien unſere Sonne in der Viſion um vieles kleiner, als ſie ſolche bei Tage erblickte; auch gab eine ungewöhnliche Stellung dieſes höhern Himmelslichtes im Thierkreiſe Anlaß zu Folgerungen.

Dagegen entſtanden Zweifel und Irrungen, weil die Schauende ein und das andere Geſtirn andeutete, als gleichfalls in dem Zodiak erſcheinend, von denen man aber am Himmel nichts gewahr werden konnte. Es mochten die damals noch unentdeckten kleinen Planeten ſeyn: denn aus andern Angaben ließ ſich ſchließen, daß ſie, längſt über die Bahn des Mars hinaus, der Bahn des Jupiter ſich nähere. Offenbar hatte ſie eine Zeit lang dieſen Planeten, es wäre ſchwer zu ſagen, in welcher Entfernung, mit Staunen in ſeiner ungeheuern Herrlichkeit betrachtet, und das Spiel ſeiner Monde um ihn hergeſchaut, hernach aber ihn auf die wunderſeltſamſte Weiſe als abnehmenden Mond geſehen, und zwar umgewendet, wie uns der wachſende Mond erſcheint. Daraus wurde geſchloſſen, daß ſie ihn von der Seite ſehe und wirklich im Begriff ſey, über deſſen Bahn hinauszuſchreiten, und in dem unendlichen Raum dem Saturn entgegenzuſtreben. Dorthin folgt ihr keine Einbildungskraft; aber wir hoffen, daß eine ſolche Entelechie ſich nicht ganz aus unſerm Sonnenſyſtem entfernen, ſondern wenn ſie an die Gränze deſſelben gelangt iſt, ſich wieder zurückſehnen werde, um zu Gunſten unſerer Urenkel in das irdiſche Leben und Wohlthun wieder einzuwirken.

Indem wir nun dieſe ätheriſche Dichtung, Verzeihung hoffend, hiermit beſchließen, wenden wir uns wieder zu jenem terreſtriſchen Mährchen, wovon wir oben eine vorübergehende Andeutung gegeben.

Montan hatte mit dem größten Anſchein von Ehrlichkeit angegeben, jene wunderbare Perſon, welche mit ihren Gefühlen den Unterſchied der irdiſchen Stoffe ſo wohl zu bezeichnen wiſſe, ſey ſchon mit den erſten Wanderern in die weite Ferne gezogen, welches jedoch dem Aufmerkſamen durchaus hätte ſollen unwahrſcheinlich dünken. Denn wie wollte Montan und ſeines Gleichen eine ſo bereite Wünſchelruthe von der Seite gelaſſen haben? Auch ward kurz nach ſeiner Abreiſe durch Hin- und Wiederreden und ſonderbare Erzählungen der untern Hausbedienten hierüber ein Verdacht allmählig rege. Philine nämlich und Lydie hatten eine dritte mitgebracht, unter dem Vorwand es ſey eine Dienerin, wozu ſie ſich aber gar nicht zu ſchicken ſchien; wie ſie denn auch beim Aus- und Ankleiden der Herrinnen niemals gefordert wurde. Ihre einfache Tracht kleidete den derben wohlgebauten Körper gar ſchicklich, deutete aber, ſo wie die ganze Perſon, auf etwas Ländliches. Ihr Betragen, ohne roh zu ſeyn, zeigte keine geſellige Bildung, wovon die Kammermädchen immer die Caricatur darzuſtellen pflegen. Auch fand ſie gar bald unter der Dienerſchaft ihren Platz; ſie geſellte ſich zu den Garten- und Feldgenoſſen, ergriff den Spaten, und arbeitete für zwei bis drei. Nahm ſie den Rechen, ſo flog er auf das geſchickteſte über das aufgewühlte Erdreich, und die weiteſte Fläche glich einem wohlgeebneten Beete. Uebrigens hielt ſie ſich ſtill, und gewann gar bald die allgemeine Gunſt. Sie erzählten ſich von ihr, man habe ſie oft das Werkzeug niederlegen und quer feldein über Stock und Steine ſpringen ſehen, auf eine verſteckte Quelle zu, wo ſie ihren Durſt gelöſcht. Dieſen Gebrauch habe ſie täglich wiederholt, indem ſie von irgend einem Punkte aus, wo ſie geſtanden, immer ein oder das andere rein ausfließende Waſſer zu finden gewußt, wenn ſie deſſen bedurfte.

Und ſo war denn doch für Montans Angeben ein Zeugniß zurückgeblieben, der wahrſcheinlich, um läſtige Verſuche und unzulängliches Probiren zu vermeiden, die Gegenwart einer ſo merkwürdigen Perſon vor ſeinen edlen Wirthen, welche ſonſt wohl ein ſolches Zutrauen verdient hätten, zu verheimlichen beſchloß. Wir aber wollten, was uns bekannt geworden, auch unvollſtändig wie es vorliegt, mitgetheilt haben, um forſchende Männer auf ähnliche Fälle, die ſich vielleicht öfter als man glaubt, durch irgend eine Andeutung hervorthun, freundlich aufmerkſam zu machen.

Sechzehntes Capitel.

Der Amtmann jenes Schloſſes, das wir noch vor kurzem durch unſere Wanderer belebt geſehen, von Natur thätig und gewandt, den Vortheil ſeiner Herrſchaft und ſeinen eigenen immer vor Augen habend, ſaß nunmehr vergnügt, Rechnungen und Berichte auszufertigen, wodurch er die ſeinem Bezirk während der Anweſenheit jener Gäſte zugegangenen großen Vortheile mit einiger Selbſtgefälligkeit vorzutragen und auseinander zu ſetzen ſich bemühte. Allein dieſes war nach ſeiner eigenen Ueberzeugung nur das Geringſte; er hatte bemerkt, was für große Wirkungen von thätigen, geſchickten, freiſinnigen und kühnen Menſchen ausgehen. Die einen hatten Abſchied genommen, über das Meer zu ſetzen, die andern, um auf dem feſten Lande ihr Unterkommen zu finden: nun ward er noch ein drittes heimliches Verhältniß gewahr, wovon er alſobald Nutzen zu ziehen den Entſchluß faßte.

Beim Abſchied zeigte ſich, was man hätte vorausſagen und wiſſen können, daß von den jungen rüſtigen Männern ſich gar mancher mit den hübſchen Kindern des Dorfs und der Gegend mehr oder weniger befreundet hatte. Nur einige bewieſen Muth genug, als Odoardo mit den Seinigen abging, ſich als entſchieden Bleibende zu erklären; von Lenardo's Auswanderern war keiner geblieben, aber von dieſen letzteren betheuerten verſchiedene, in kurzer Zeit zurückkehren und ſich anſiedeln zu wollen, wenn man ihnen einigermaßen ein hinreichendes Auskommen und Sicherheit für die Zukunft gewähren könne.

Der Amtmann, welcher die ſämmtliche Perſönlichkeit und die häuslichen Umſtände ſeiner ihm untergebenen kleinen Völkerſchaft ganz genau kannte, lachte heimlich, als ein wahrer Egoiſt, über das Ereigniß, daß man ſo große Anſtalten und Aufwand machte, um über dem Meer und im Mittellande ſich frei und thätig zu erweiſen, und doch dabei ihm, der auf ſeiner Hufe ganz ruhig geſeſſen, gerade die größten Vortheile zu Haus und

Hof bringe und ihm Gelegenheit gebe, einige der vorzüglichſten zurückzuhalten und bei ſich zu verſammeln. Seine Gedanken, ausgeweitet durch die Gegenwart, fanden nichts natürlicher als daß Liberalität, wohl angewendet, gar löbliche nützliche Folgen habe. Er faßte ſogleich den Entſchluß, in ſeinem kleinen Bezirk etwas Aehnliches zu unternehmen. Glücklicherweiſe waren wohlhabende Einwohner dießmal gleichſam genöthigt, ihre Töchter den allzufrühen Gatten geſetzmäßig zu überlaſſen. Der Amtmann machte ihnen einen ſolchen bürgerlichen Unfall als ein Glück begreiflich, und da es wirklich ein Glück war, daß gerade die in dieſem Sinne brauchbarſten Handwerker das Loos getroffen hatte, ſo hielt es nicht ſchwer, die Einleitung zu einer Möbelfabrik zu machen, die, ohne weitläufigen Raum und ohne große Umſtände, nur Geſchicklichkeit und hinreichendes Material verlangt. Das letzte verſprach der Amtmann; Frauen, Raum und Verlag gaben die Bewohner, und Geſchicklichkeit brachten die Einwandernden mit.

Das alles hatte der gewandte Geſchäftsmann ſchon im Stillen bei Anweſenheit und im Tumult der Menge gar wohl überdacht, und konnte daher, ſobald es um ihn ruhig war, gleich zum Werke ſchreiten.

Ruhe, aber freilich eine Art Todtenruhe, war nach Verlauf dieſer Fluth über die Straßen des Orts, über den Hof des Schloſſes gekommen, als unſern rechnenden und berechnenden Geſchäftsmann ein hereinſprengender Reiter aufrief und aus ſeiner ruhigen Faſſung brachte. Des Pferdes Huf klappte freilich nicht — es war nicht beſchlagen — aber der Reiter, der von der Decke herabſprang — er ritt ohne Sattel und Steigbügel; auch bändigte er das Pferd nur durch eine Trenſe — er rief laut und ungeduldig nach den Bewohnern, nach den Gäſten, und war leidenſchaftlich verwundert, alles ſo ſtill und todt zu finden.

Der Amtsdiener wußte nicht, was er aus dem Ankömmling machen ſollte. Auf einen entſtandenen Wortwechſel kam der Amtmann ſelbſt hervor, und wußte auch weiter nichts zu ſagen, als daß alles weggezogen ſey.

Wohin? war die Frage des jungen lebendigen Ankömmlings. Mit Gelaſſenheit bezeichnete der Amtmann den Weg Lenardo's und Odoardo's, auch eines dritten problematiſchen Mannes, den ſie theils Wilhelm, theils Meiſter genannt hätten. Dieſer habe ſich auf dem einige Meilen entfernten Fluſſe eingeſchifft; er fahre hinab erſt ſeinen Sohn zu beſuchen und alsdann ein wichtiges Geſchäft weiter zu verfolgen.

Schon hatte der Jüngling ſich wieder auf's Pferd geſchwungen und Kenntniß genommen von dem nächſten Wege zum Fluſſe hin, als er ſchon wieder zum Thor hinausſtürzte und ſo eilig davon flog, daß dem Amtmann, der oben aus ſeinen Fenſtern nachſchaute, kaum ein verfliegender Staub anzudeuten ſchien, daß der verwirrte Reiter den rechten Weg genommen habe.

Nur eben war der letzte Staub in der Ferne verflogen, und unſer Amtmann wollte ſich wieder zu ſeinem Geſchäft niederſetzen, als zum obern Schloßthor ein Fußbote hereingeſprungen kam und ebenfalls nach der Geſellſchaft fragte, der noch etwas Nachträgliches zu überbringen, er eilig abgeſendet worden. Er hatte für ſie ein größeres Paket, daneben aber auch einen einzelnen Brief, adreſſirt an Wilhelmen, genannt Meiſter, der dem Ueberbringer von einem jungen Frauenzimmer beſonders auf die Seele gebunden, und deſſen baldige Beſtellung eifrigſt eingeſchärft worden war. Leider konnte auch dieſem kein anderer Beſcheid werden, als daß er das Neſt leer finde und daher ſeinen Weg eiligſt fortſetzen müſſe, wo er ſie entweder ſämmtlich anzutreffen oder eine weitere Anweiſung zu finden hoffen dürfte.

Den Brief aber ſelbſt, den wir unter den vielen uns anvertrauten Papieren gleichfalls vorgefunden, dürfen wir, als höchſt bedeutend, nicht zurückhalten. Er war von Herſilien, einem ſo wunderbaren als liebenswürdigen Frauenzimmer, welches in unſern Mittheilungen nur ſelten erſcheint, aber bei jedesmaligem Auftreten gewiß jeden Geiſtreichen, Feinfühlenden unwiderſtehlich angezogen hat. Auch iſt das Schickſal, das ſie betrifft, wohl das ſonderbarſte, das einem zarten Gemüthe widerfahren kann.

Siebzehntes Capitel.

Herſilie an Wilhelmen.

Ich ſaß denkend und wüßte nicht zu ſagen was ich dachte. Ein denkendes Nichtdenken wandelt mich aber manchmal an; es iſt eine Art von empfundener Gleichgültigkeit. Ein Pferd ſpringt in den Hof und weckt mich aus meiner Ruhe; die Thüre ſpringt auf, und Felix tritt herein im jugendlichſten Glanze, wie ein kleiner Abgott. Er eilt auf mich zu, will mich umarmen; ich weiſe ihn zurück; er ſcheint gleichgültig, bleibt in einiger Entfernung, und in ungetrübter Heiterkeit preist er mir das Pferd an, das ihn hergetragen, erzählt von ſeinen Uebungen, von ſeinen Freuden umſtändlich und vertraulich. Die Erinnerung an ältere Geſchichten bringt uns auf das Prachtkäſtchen; er weiß, daß ich's habe, und verlangt es zu ſehen; ich gebe nach, es war unmöglich zu verſagen. Er betrachtet's, erzählt umſtändlich wie er es entdeckt; ich verwirre mich und verrathe, daß ich den Schlüſſel beſitze. Nun ſteigt ſeine Neugier auf's höchſte; auch den will er ſehen, nur von ferne. Dringender und liebenswürdiger bitten konnte man niemand ſehen; er bittet wie betend, kniet und bittet mit ſo feurigen holden Augen, mit ſo ſüßen ſchmeichelnden Worten; und ſo war ich wieder verführt. Ich zeigte das Wundergeheimniß von weitem; aber ſchnell faßte er meine Hand und entriß ihn; und ſprang muthwillig zur Seite um einen Tiſch herum.

Ich habe nichts vom Käſtchen noch vom Schlüſſel! rief er aus; dein Herz wünſchte ich zu öffnen, daß es ſich mir aufthäte, mir entgegenkäme, mich an ſich drückte, mir vergönnte es an meine Bruſt zu drücken.

Er war unendlich ſchön und liebenswürdig, und wie ich auf ihn zugehen wollte, ſchob er das Käſtchen auf dem Tiſch immer vor ſich hin; ſchon ſtak der Schlüſſel drinne; er drohte umzudrehen und drehte wirklich; das Schlüſſelchen war abgebrochen, die äußere Hälfte fiel auf den Tiſch.

Ich war verwirrter, als man ſeyn kann und ſeyn ſollte. Er benutzt meine Unaufmerkſamkeit, läßt das Käſtchen ſtehen, fährt auf mich los und faßt mich in die Arme. Ich rang vergebens ſeine Augen näherten ſich den meinigen, und es iſt was Schönes, ſein eigenes Bild im liebenden Auge zu erblicken. Ich ſah's zum erſtenmal, als er ſeinen Mund lebhaft auf den meinigen drückte. Ich will's nur geſtehen, ich gab ihm ſeine Küſſe zurück; es iſt doch ſehr ſchön, einen Glücklichen zu machen. Ich riß mich los; die Kluft, die uns trennt, erſchien mir nur zu deutlich; ſtatt mich zu faſſen, überſchritt ich das Maß, ich ſtieß ihn zürnend weg, meine Verwirrung gab mir Muth und Verſtand;

ich bedrohte, ich ſchalt ihn, befahl ihm nie wieder vor mir zu erſcheinen: er glaubte meinem wahrhaften Ausdruck.

Gut! ſagte er: ſo reite ich in die Welt, bis ich umkomme.

Er warf ſich auf ſein Pferd und ſprengte weg. Noch halb träumend will ich das Käſtchen verwahren, die Hälfte des Schlüſſels lag abgebrochen; ich befand mich in doppelter und dreifacher Verlegenheit.

O Männer, o Menſchen! werdet ihr denn niemals die Vernunft fortpflanzen? war es nicht an dem Vater genug, der ſo viel Unheil anrichtete, bedurfte es noch des Sohns, um uns unauflöslich zu verwirren?

Dieſe Bekenntniſſe lagen eine Zeit lang bei mir: nun tritt ein ſonderbarer Umſtand ein, den ich melden muß, der obiges aufklärt und verdüſtert.

Ein alter, dem Oheim ehrenwerther Goldſchmied und Juwelenhändler trifft ein, zeigt ſeltſame antiquariſche Schätze vor: ich werde veranlaßt, das Käſtchen zu bringen, er betrachtet den abgebrochenen Schlüſſel, und zeigt, was man bisher überſehen hatte, daß der Bruch nicht rauh, ſondern glatt ſey. Durch Berührung faſſen die beiden Enden einander an: er zieht den Schlüſſel ergänzt heraus: ſie ſind magnetiſch verbunden, halten einander feſt, aber ſchließen nur dem Eingeweihten. Der Mann tritt in einige Entfernung: das Käſtchen ſpringt auf, das er gleich wieder zudrückt: an ſolche Geheimniſſe ſey nicht gut rühren, meinte er.

Meinen unerklärlichen Zuſtand vergegenwärtigen Sie ſich, Gott ſey Dank! gewiß nicht: denn wie wollte man außerhalb der Verwirrung die Verwirrung erkennen! Das bedeutende Käſtchen ſteht vor mir: den Schlüſſel, der nicht ſchließt, habe ich in der Hand: jenes wollte ich gern uneröffnet laſſen, wenn dieſer mir nur die nächſte Zukunft aufſchlöſſe.

Um mich bekümmern Sie ſich eine Weile ja nicht, aber, was ich inſtändig bitte, flehe, dringend empfehle, forſchen Sie nach Felix! Ich habe vergebens umhergeſandt, um die Spuren ſeines Weges aufzufinden. Ich weiß nicht, ob ich den Tag ſegnen oder fürchten ſoll, der uns wieder zuſammenführt.

Endlich, endlich verlangt der Bote ſeine Abfertigung: man hat ihn lange genug hier aufgehalten: er ſoll die Wanderer mit wichtigen Depeſchen ereilen. In dieſer Geſellſchaft wird er ſie ja auch wohl finden, oder man wird ihn zurecht weiſen. Ich unterdeß werde nicht beruhigt ſeyn.

Achtzehntes Capitel.

Nun gleitete der Kahn, beſchienen von heißer Mittagsſonne den Fluß hinab: gelinde Lüfte kühlten den erwärmten Aether; ſanfte Ufer zu beiden Seiten gewährten einen zwar einfachen, doch behaglichen Anblick. Das Kornfeld näherte ſich dem Strome und ein guter Boden trat ſo nahe heran, daß ein rauſchendes Waſſer auf irgend eine Stelle ſich hinwerfend das lockere Erdreich gewaltig angegriffen, fortgeriſſen und ſteile Abhänge von bedeutender Höhe ſich gebildet hatten.

Ganz oben auf dem ſchroffſten Rande einer ſolchen Steile, wo ſonſt der Leinpfad mochte hergegangen ſeyn, ſah der Freund einen jungen Mann herantraben, gutgebaut, von kräftiger Geſtalt. Kaum aber wollte man ihn ſchärfer ins Auge faſſen, als der dort überhangende Raſen losbricht und jener Unglückliche jählings, Pferd über Mann unter, ins Waſſer ſtürzt. Hier war nicht Zeit zu denken wie und warum, die Schiffer fuhren pfeilſchnell dem Strudel zu und hatten im Augenblick die ſchöne Beute gefaßt. Entſeelt ſcheinend lag der holde Jüngling im Schiffe und nach kurzer Ueberlegung fuhren die gewandten Männer einem Kiesweidicht zu, das ſich mitten im Fluß gebildet hatte. Landen, den Körper ans Ufer heben, ausziehen und abtrocknen war eins: noch aber kein Zeichen des Lebens zu bemerken, die holde Blume hingeſenkt in ihren Armen!

Wilhelm griff ſogleich nach der Lanzette, die Ader des Arms zu öffnen: das Blut ſprang reichlich hervor und mit der ſchlängelnd anſpielenden Welle vermiſcht, folgte es gekreiſeltem Strome nach. Das Leben kehrte wieder; kaum hatte der liebevolle Wundarzt nur Zeit, die Binde zu befeſtigen, als der Jüngling ſich ſchon muthvoll auf ſeine Füße ſtellte, Wilhelmen ſcharf anſah und rief: Wenn ich leben ſoll, ſo ſey es mit dir!

Mit dieſen Worten fiel er dem erkennenden und erkannten Retter um den Hals und weinte bitterlich. So ſtanden ſie feſt umſchlungen, wie Kaſtor und Pollux, Brüder, die ſich auf dem Wechſelwege vom Orcus zum Licht begegnen.

Man bat ihn ſich zu beruhigen. Die wackern Männer hatten ſchon ein bequemes Lager halb ſonnig halb ſchattig, unter leichten Büſchen und Zweigen bereitet: hier lag er nun, auf den väterlichen Mantel hingeſtreckt, der holdeſte Jüngling: braune Locken ſchnell getrocknet, rollten ſich ſchon wieder auf, er lächelte beruhigt und ſchlief ein. Mit Gefallen ſah unſer Freund auf ihn herab indem er ihn zudeckte.

Wirſt du doch immer auf's neue hervorgebracht, herrlich Ebenbild Gottes! rief er aus, und wirſt ſogleich wieder beſchädigt, verletzt von innen oder von außen.

Der Mantel fiel über ihn her, eine gemäßigte Sonnengluth durchwärmte die Glieder ſanft und innigſt: ſeine Wangen rötheten ſich geſund, er ſchien ſchon völlig wiederhergeſtellt.

Die thätigen Männer, einer guten geglückten Handlung und des zu erwartenden reichlichen Lohns zum voraus ſich erfreuend, hatten auf dem heißen Kies die Kleider des Jünglings ſchon ſo gut als getrocknet, um ihn beim Erwachen ſogleich wieder in den geſellig anſtändigſten Zuſtand zu verſetzen.

Reiſe der Söhne Megaprazons.

1792.

Fragmente

Erſtes Capitel.

Die Söhne Megaprazons überſtehen eine harte Prüfung.

Die Reiſe ging glücklich von Statten; ſchon mehrere Tage ſchwellte ein günſtiger Wind die Segel des kleinen wohlausgerüſteten Schiffes, und in der Hoffnung bald Land zu ſehen, beſchäftigten ſich die trefflichen Brüder ein jeder nach ſeiner Art. Die Sonne hatte den größten Theil ihres täglichen Laufs zurückgelegt: Epiſtemon ſaß an dem Steuerruder und betrachtete mit Aufmerkſamkeit die Windroſe und die Karten: Panurg ſtrickte Netze, mit denen er ſchmackhafte Fiſche aus dem Meere hervorzuziehen hoffte: Euphemon hielt ſeine Schreibtafel und ſchrieb, wahrſcheinlich eine Rede, die er bei der erſten Landung zu halten gedachte: Alkides lauerte am Vordertheil, mit dem Wurfſpieß in der Hand, Delphinen auf, die das Schiff von Zeit zu Zeit begleiteten: Alkiphron trocknete Meerpflanzen, und Eutyches, der jüngſte, lag auf einer Matte in ſanftem Schlafe.

Wecket den Bruder! rief Epiſtemon, und verſammelt euch bei mir; unterbrecht einen Augenblick eure Geſchäfte! Ich habe euch etwas Wichtiges vorzutragen. Eutyches erwache! ſetzt euch nieder, ſchließt einen Kreis.

Die Brüder gehorchten dem Worte des älteſten und ſchloſſen einen Kreis um ihn. Eutyches, der ſchöne, war ſchnell auf den Füßen, öffnete ſeine großen blauen Augen, ſchüttelte ſeine blonden Locken und ſetzte ſich mit in die Reihe.

Der Compaß und die Karte, fuhr Epiſtemon fort, deuten mir einen wichtigen Punkt unſerer Fahrt an: wir ſind auf die Höhe gelangt, die unſer Vater beim Abſchied anzeichnete, und ich habe nun einen Auftrag auszurichten, den er mir damals anvertraute. Wir ſind neugierig zu hören, ſagten die Geſchwiſter unter einander.

Epiſtemon eröffnete den Buſen ſeines Kleides und brachte ein zuſammengefaltetes, buntes ſeidnes Tuch hervor. Man konnte bemerken, daß etwas darein gewickelt war: an allen Seiten hingen Schnüre und Franzen herunter, künſtlich genug in viele Knoten geſchlungen, farbig, prächtig und lieblich anzuſehen.

Es eröffne jeder ſeinen Knoten, ſagte Epiſtemon, wie es ihn der Vater gelehrt hat. Und ſo ließ er das Tuch herumgehen: jeder küßte es, jeder öffnete den Knoten, den er allein zu löſen verſtand, der älteſte küßte es zuletzt, zog die letzte Schleife auseinander, entfaltete das Tuch und brachte einen Brief hervor, den er aus einander ſchlug und las.

Megaprazon an ſeine Söhne. Glück und Wohlfahrt, guten Muth und frohen Gebrauch eurer Kräfte! Die großen Güter, mit denen mich der Himmel geſegnet hat, würden mir nur eine Laſt ſeyn ohne die Kinder, die mich erſt zum glücklichen Manne machen. Jeder von euch hat durch den Einfluß eines eigenen günſtigen Geſtirns eigene Gaben von der Natur erhalten. Ich habe jeden nach ſeiner Art von Jugend auf gepflegt, ich habe es euch an nichts fehlen laſſen; ich habe den älteſten zur rechten Zeit eine Frau gegeben, ihr ſeyd wackere und brave Leute geworden. Nun habe ich euch zu einer Wanderſchaft ausgerüſtet, die euch und eurem Hauſe Ehre bringen muß. Die merkwürdigen und ſchönen Inſeln und Länder ſind berühmt, die mein Urgroßvater Pantagruel theils beſucht, theils entdeckt hat, als da iſt die Inſel der Papimanen, Papefiguen, die Laterneninſeln und das Orakel der heiligen Flaſche, daß ich von den übrigen Ländern und Völkern ſchweige. Denn ſonderbar iſt es, *berühmt* ſind jene Länder, aber *unbekannt*, und ſcheinen jeden Tag mehr in Vergeſſenheit zu gerathen. Alle Völker Europens ſchiffen aus, Entdeckungsreiſen zu machen, alle Gegenden des Oceans ſind durchſucht, und auf keiner Karte finde ich die Inſeln bezeichnet, deren erſte Kenntniß wir meinem unermüdlichen Urgroßvater ſchuldig ſind: entweder alſo gelangten die berühmteſten neuen Seefahrer nicht in jene Gegenden, oder ſie haben, uneingedenk jener erſten Entdeckungen, die Küſten mit neuen Namen belegt, die Inſeln umgetauft, die Sitten der Völker nur obenhin betrachtet und die Spuren veränderter Zeiten unbemerkt gelaſſen. Euch iſt es vorbehalten, meine Söhne, eine glänzende Nachleſe zu halten, die Ehre eures Aeltervaters wieder aufzufriſchen und euch ſelbſt einen unſterblichen Ruhm zu erwerben. Euer kleines künſtlich gebautes Schiff iſt mit allem ausgerüſtet, und euch ſelbſt kann es an nichts fehlen: denn vor eurer Abreiſe gab ich einem jeden zu bedenken, daß man ſich auf mancherlei Art in der Fremde angenehm machen, daß man ſich die Gunſt der Menſchen auf verſchiedenen Wegen erwerben könne. Ich rieth euch daher, wohl zu bedenken, womit ihr außer dem Proviant, der Munition, den Schiffsgeräthſchaften euer Fahrzeug beladen, was für Waare ihr mitnehmen, mit was für Hülfsmitteln ihr euch verſehen wolltet. Ihr habt nachgedacht, ihr habt mehr als eine Kiſte auf das Schiff getragen, ich habe nicht gefragt was ſie enthalten. Zuletzt verlangtet ihr Geld zur Reiſe und ich ließ euch ſechs Fäßchen einſchiffen: ihr nahmt ſie in Verwahrung und fuhrt unter meinen Segenswünſchen, unter den Thränen eurer Mutter und eurer Frauen, in Hoffnung glücklicher Rückkehr mit günſtigem Winde davon.

Ihr habt, hoffe ich, den langweiligſten Theil eurer Fahrt durch das hohe Meer glücklich zurückgelegt: ihr naht euch den Inſeln, auf denen ich euch freundlichen Empfang, wie meinem Urgroßvater, wünſche. Nun aber verzeiht mir, meine Kinder, wenn ich euch einen Augenblick betrübe! — es iſt zu eurem Beſten.

Epiſtemon hielt inne; die Brüder horchten auf.

Daß ich euch nicht mit Ungewißheit quäle, ſo ſey es gerade herausgeſagt: es iſt kein Geld in den Fäßchen.

Kein Geld! riefen die Brüder wie mit einer Stimme. Es iſt kein Geld in den Fäßchen, wiederholte Epiſtemon mit halber Stimme und ließ das Blatt ſinken. Stillſchweigend ſahen ſie einander an, und jeder wiederholte in ſeinem eigenen Accente: Kein Geld! kein Geld!

Epiſtemon nahm das Blatt wieder auf und las weiter: Kein Geld! ruft ihr aus, und kaum halten eure Lippen einen harten Tadel eures Vaters zurück. Faßt euch! geht in euch! und ihr werdet die Wohlthat preiſen, die ich euch erzeige. Es ſteht Geld genug in meinen Gewölben; da mag es ſtehen bis ihr zurückkommt und der Welt gezeigt habt, daß ihr der Reichthümer werth ſeyd, die ich euch hinterlaſſe.

Epiſtemon las wohl noch eine halbe Stunde, denn der Brief war lang; er enthielt die trefflichſten Gedanken, die richtigſten Bemerkungen, die heilſamſten Ermahnungen, die ſchönſten Ausſichten: aber nichts war im Stande, die Aufmerkſamkeit der Geſchwiſter an die Worte des Vaters zu feſſeln; die ſchöne Beredſamkeit ging verloren, jeder kehrte in ſich ſelbſt zurück, jeder überlegte was er zu thun, was er zu erwarten habe.

Die Vorleſung war noch nicht geendigt, als ſchon die Abſicht des Vaters erfüllt war: jeder hatte ſchon bei ſich die Schätze gemuſtert, womit ihn die Natur ausgerüſtet, jeder fand ſich reich genug: einige glaubten ſich mit Waaren und andern Hülfsmitteln wohl verſehen: man beſtimmte ſchon den Gebrauch voraus, und als nun Epiſtemon den Brief zuſammen faltete, ward das Geſpräch laut und allgemein. Man theilte einander Plane, Projecte mit, man widerſprach, man fand Beifall, man erdichtete Mährchen, man erſann Gefahren und Verlegenheiten; man ſchwätzte bis tief in die Nacht und ehe man ſich niederlegte, mußte man geſtehen, daß man ſich auf der ganzen Reiſe noch nicht ſo gut unterhalten hatte.

Zweites Capitel.

Man entdeckt zwei Inſeln; es entſteht ein Streit, der durch Mehrheit der Stimmen beigelegt wird

Des andern Tages war Eutyches kaum erwacht und hatte ſeinen Brüdern einen guten Morgen geboten, als er ausrief: Ich ſehe Land!

Wo? riefen die Geſchwiſter.

Dort, ſagte er, dort! und deutete mit dem Finger nach Nordoſten. Der ſchöne Knabe war vor ſeinen Geſchwiſtern, ja vor allen Menſchen, mit ſcharfen Sinnen begabt: und ſo machte er überall, wo er war, ein Fernrohr entbehrlich.

Bruder, verſetzte Epiſtemon, du ſiehſt recht: erzähle uns weiter, was du gewahr wirſt.

Ich ſehe zwei Inſeln, fuhr Eutyches fort: eine rechts, lang, flach, in der Mitte ſcheint ſie gebirgig zu ſeyn; die andere links, zeigt ſich ſchmäler und hat höhere Berge.

Richtig! ſagte Epiſtemon und rief die übrigen Brüder an die Karte. Sehet, dieſe Inſel rechter Hand iſt die Inſel der Papimanen, eines frommen wohlthätigen Volkes. Möchten wir bei ihnen eine ſo gute Aufnahme als unſer Aeltervater Pantagruel erleben! Nach unſeres Vaters Befehl landen wir zuerſt daſelbſt, erquicken uns mit friſchem Obſte, Feigen, Pfirſchen, Trauben, Pomeranzen, die zu jeder Jahrszeit daſelbſt wachſen; wir genießen des guten, friſchen Waſſers, des köſtlichen Weines; wir verbeſſern unſere Säfte durch ſchmackhafte Gemüſe, Blumenkohl, Broccoli, Artiſchoken und Carden; denn ihr müßt wiſſen, daß durch die Gnade des göttlichen Statthalters auf Erden nicht allein alle gute Frucht von Stunde zu Stunde reift, ſondern daß auch Unkraut und Diſteln eine zarte und ſaftige Speiſe werden.

Glückliches Land! riefen ſie aus. Wohlverſorgtes, wohlbelebtes Volk! Glückliche Reiſende die in dieſem irdiſchen Paradieſe eine gute Aufnahme finden!

Haben wir uns nun völlig erholt und wiederhergeſtellt, alsdann beſuchen wir im Vorbeigehen die andere, leider! auf ewig verwünſchte und unglückliche Inſel der Papefiguen, wo wenig wächſt und das wenige noch von böſen Geiſtern zerſtört oder verzehrt wird.

Sagt uns nichts von dieſer Inſel, rief Panurg, nichts von ihren Kohlrüben und Kohlrabis, nichts von ihren Weibern: ihr verderbt uns den Appetit, den ihr uns ſo eben erregt habt.

Und ſo lenkte ſich das Geſpräch wieder auf das ſelige Wohlleben, das ſie auf der Inſel der Papimanen zu finden hofften. Sie laſen in den Tagebüchern ihres Aeltervaters, was ihm dort begegnet, wie er faſt göttlich verehrt worden war, und ſchmeichelten ſich ähnlicher glücklicher Begebenheiten.

Indeſſen hatte Eutyches von Zeit zu Zeit nach den Inſeln hingeblickt, und als ſie nun auch den andern Brüdern ſichtbar waren, konnte er ſchon die Gegenſtände genau und immer genauer darauf unterſcheiden, je näher man ihnen kam.

Nachdem er beide Inſeln lange genau betrachtet und mit einander verglichen, rief er aus: Es muß ein Irrthum obwalten, meine Brüder. Die beiden Landſtrecken, die ich vor mir ſehe, kommen keineswegs mit der Beſchreibung überein, die Bruder Epiſtemon davon gemacht hat; vielmehr finde ich gerade das Umgekehrte, und mich dünkt, ich ſehe gut.

Wie meinſt du das, Bruder? ſagte einer und der andere.

Die Inſel zur rechten Seite, auf die wir zuſchiffen, fuhr Eutyches fort, iſt ein langes flaches Land, mit wenigen Hügeln, und ſcheint mir gar nicht bewohnt: ich ſehe weder Wälder auf den Höhen, noch Bäume in den Gründen, keine Dörfer, keine Gärten, keine Saaten, keine Heerden an den Hügeln, die doch der Sonne ſo ſchön entgegen liegen.

Ich begreife das nicht, ſagte Epiſtemon.

Eutyches fuhr fort: Hie und da ſeh' ich ungeheure Steinmaſſen, von denen ich mich nicht zu ſagen unterfange, ob es Städte oder Felſenwände ſind. Es thut mir herzlich leid, daß wir nach einer Küſte fahren, die ſo wenig verſpricht.

Und jene Inſel zur Linken? rief Alkides.

Sie ſcheint ein kleiner Himmel, ein Elyſium, ein Wohnſitz der zierlichſten häuslichſten Götter. Alles iſt grün, alles gebaut, jedes Eckchen und Winkelchen genutzt. Ihr ſolltet die Quellen ſehen, die aus den Felſen ſprudeln, Mühlen treiben, Wieſen wäſſern, Teiche bilden. Büſche auf den Felſen, Wälder auf den Bergrücken, Häuſer in den Gründen, Gärten, Weinberge, Aecker und Ländereien in der Breite, wie ich nur ſehen und ſehen mag.

Man ſtutzte, man zerbrach ſich den Kopf. Endlich rief Panurg: Wie können ſich ein halb Dutzend kluge Leute ſo lange bei einem Schreibfehler aufhalten! weiter iſt es nichts. Der Copiſt hat die Namen der beiden Inſeln auf der Karte verwechſelt: jenes iſt Papimanie, dieſe da iſt Papefigue, und ohne das gute Geſicht unſeres Bruders waren wir im Begriff einen ſchnöden Irrthum zu begehen. Wir verlangen nach der geſegneten Inſel und nicht nach der verwünſchten: laßt uns alſo den Lauf dahin richten, wo uns Fülle und Fruchtbarkeit zu empfangen verſpricht.

Epiſtemon wollte nicht ſogleich ſeine Karten eines ſo groben Fehlers beſchuldigen laſſen; er brachte viel zum Beweiſe ihrer Genauigkeit vor: die Sache war aber den übrigen zu wichtig, es war die Sache des Gaumens und des Magens, die jeder vertheidigte. Man bemerkte, daß man mit dem gegenwärtigen Winde noch bequem nach beiden Inſeln kommen könne, daß man aber, wenn er anhielte, nur ſchwer von der erſten zur zweiten ſegeln würde. Man beſtand darauf, daß man das Sichere für das Unſichere nehmen und nach der fruchtbaren Inſel fahren müſſe.

Epiſtemon gab der Mehrheit der Stimmen nach, ein Geſetz, das ihnen der Vater vorgeſchrieben hatte.

Ich zweifle gar nicht, ſagte Panurg, daß meine Meinung die richtige iſt und daß man auf der Karte die Namen verwechſelt hat. Laßt uns fröhlich ſeyn! wir ſchiffen nach der Inſel der Papimanen. Laßt uns vorſichtig ſeyn und die nöthigen Anſtalten treffen!

Er ging nach einem Kaſten, den er öffnete und allerlei Kleidungsſtücke daraus hervorholte. Die Brüder ſahen ihm mit Verwunderung zu und konnten ſich des Lachens nicht erwehren, als er ſich auskleidete und, wie es ſchien, Anſtalt zu einer Maskerade machte. Er zog ein Paar violetſeidene Strümpfe an, und als er die Schuhe mit großen ſilbernen Schnallen geziert hatte, kleidete er ſich übrigens ganz in ſchwarze Seide. Ein kleiner Mantel flog um ſeine Schultern; einen zuſammengedrückten Hut mit einem violet- und gelbenen Bande nahm er in die Hände, nachdem er ſeine Haare in runde Locken gekräuſelt hatte. Er begrüßte die Geſellſchaft ehrerbietig, die in ein lautes Gelächter ausbrach.

Ohne ſich aus der Faſſung zu geben, beſuchte er den Kaſten zum zweitenmale. Er brachte eine rothe Uniform hervor mit weißen Kragen, Aufſchlägen und Klappen: ein großes weißes Kreuz ſah man auf der linken Bruſt: er verlangte, Bruder Alkides ſolle dieſe Uniform anziehen, und da ſich dieſer weigerte, fing er folgendergeſtalt zu reden an:

Ich weiß nicht, was ihr übrigen in den Kaſten gepackt und verwahrt haltet, die ihr von Hauſe mitnahmt, als der Vater unſerer Klugheit überließ, womit wir uns den Völkern angenehm machen wollten: ſo viel kann ich euch gegenwärtig ſagen, daß meine Ladung vorzüglich in alten Kleidern beſteht, die, hoffe ich, uns nicht geringe Dienſte leiſten ſollen. Ich habe drei bankerutte Schauſpielunternehmer, zwei aufgehobene Klöſter, ſechs Kammerdiener und ſieben Trödler ausgekauft, und zwar habe ich mit den letzten nur getauſcht und meine Doubletten weggegeben. Ich habe mit der größten Sorgfalt meine Garderobe completirt, ausgebeſſert, gereinigt und geräuchert: — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Der Parimane erzählt was in ihrer Nachbarſchaft vorgegangen

So ſehr uns dieſe Uebel quälten, ſchienen wir ſie doch eine Zeit lang über die wunderbaren und ſchrecklichen Naturbegebenheiten zu vergeſſen, die ſich in unſerer Nachbarſchaft zutrugen. Ihr habt von der großen und merkwürdigen Inſel der Monarchomanen gehört, die eine Tagreiſe von uns nordwärts gelegen war.

Wir haben nichts davon gehört, ſagte Epiſtemon, und es wundert mich um ſo mehr, als einer unſerer Ahnherrn in dieſen Meeren auf Entdeckungen ausging. Erzählt uns von dieſer Inſel was ihr wißt, damit wir beurtheilen, ob es der Mühe werth iſt, ſelbſt hin zu ſegeln und uns nach ihr und ihrer Verfaſſung zu erkundigen.

Es wird ſchwer ſeyn ſie zu finden, verſetzte der Papimane.

Iſt ſie verſunken? fragte Alkiphron.

Sie hat ſich auf und davon gemacht, verſetzte jener.

Wie iſt das zugegangen? fragten die Brüder faſt mit einer Stimme.

Die Inſel der Monarchomanen, fuhr der Erzähler fort, war eine der ſchönſten, merkwürdigſten und berühmteſten Inſeln unſeres Archipelagus; man konnte ſie füglich in drei Theile theilen; auch ſprach man gewöhnlich nur von der Reſidenz, der ſteilen Küſte und dem Lande. Die Reſidenz, ein Wunder der Welt, war auf dem Vorgebirge angelegt, und alle Künſte hatten ſich vereinigt, dieſes Gebäude zu verherrlichen. Sahet ihr ſeine Fundamente, ſo waret ihr zweifelhaft, ob es auf Mauern oder auf Felſen ſtand: ſo oft und viel hatten Menſchenhände der Natur nachgeholfen. Sahet ihr ſeine Säulen, ſo glaubtet ihr, alle Tempel der Götter wären hier ſymmetriſch zuſammengeſtellt, um alle Völker zu einer Wallfahrt hieher einzuladen. Betrachtetet ihr ſeine Gipfel und Zinnen, ſo mußtet ihr denken, die Rieſen hätten hier zum zweitenmal Anſtalt gemacht, den Himmel zu erſteigen; man konnte es eine Stadt, ja man konnte es ein Reich nennen. Hier thronte der König in ſeiner Herrlichkeit, und niemand ſchien ihm auf der ganzen Erde gleich zu ſeyn.

Nicht weit von da fing die ſteile Küſte an ſich zu erſtrecken; auch hier war die Kunſt der Natur mit unendlichen Bemühungen zu Hülfe gekommen, auch hier hatte man Felſen gebaut, um Felſen zu verbinden; die ganze Höhe war terraſſenweiſe eingeſchnitten, man hatte fruchtbares Erdreich auf Maulthieren hingeſchafft. Alle Pflanzen, beſonders der Wein, Citronen und Pomeranzen, fanden ein glückliches Gedeihen: denn die Küſte lag der Sonne wohl ausgeſetzt. Hier wohnten die Vornehmen des Reichs und bauten Paläſte; der Schiffer verſtummte, der ſich der Küſte näherte.

Der dritte Theil und der größte war meiſtentheils Ebene und fruchtbarer Boden: dieſen bearbeitete das Landvolk mit vieler Sorgfalt.

Es war ein altes Reichsgeſetz, daß der Landmann für ſeine Mühe einen Theil der erzeugten Früchte wie billig genießen ſollte; es war ihm aber bei ſchwerer Strafe unterſagt ſich ſatt zu eſſen: und ſo war dieſe Inſel die glücklichſte von der Welt. Der Landmann hatte immer Appetit und Luſt zur Arbeit: die Vornehmen, deren Magen ſich meiſt in ſchlechten Umſtänden befanden, hatten Mittel genug ihren Gaumen zu reizen, und der König that oder glaubte wenigſtens immer zu thun was er wollte.

Dieſe paradieſiſche Glückſeligkeit ward auf eine Weiſe geſtört, die höchſt unerwartet war, ob man ſie gleich längſt hätte vermuthen ſollen. Es war den Naturforſchern bekannt, daß die Inſel vor alten Zeiten durch die Gewalt des unterirdiſchen Feuers ſich aus dem Meer emporgehoben hatte. So viel Jahre auch vorüber ſeyn mochten, fanden ſich doch noch häufige Spuren ihres alten Zuſtandes, Schlacken, Bimsſtein, warme Quellen und dergleichen Kennzeichen mehr: auch mußte die Inſel von innerlichen Erſchütterungen oft vieles leiden. Man ſah hier und dort an der Erde bei Tage Dünſte ſchweben, bei Nacht Feuer hüpfen, und der lebhafte Charakter der Einwohner ließ auf die feurigen Eigenſchaften des Bodens ganz natürlich ſchließen.

Es ſind nun einige Jahre, daß nach wiederholten Erdbeben an der Mittagsſeite des Landes, zwiſchen der Ebene und der ſteilen Küſte, ein gewaltſamer Vulkan ausbrach, der vier Monate die Nachbarſchaft verwüſtete, die Inſel im Innerſten erſchütterte und ſie ganz mit Aſche bedeckte.

Wir konnten von unſerem Ufer bei Tag den Rauch, bei Nacht die Flamme gewahr werden. Es war entſetzlich anzuſehen, wenn in der Finſterniß ein brennender Himmel über ihrem Horizont ſchwebte; das Meer war in ungewöhnlicher Bewegung und die Stürme ſauſten mit fürchterlicher Wuth.

Ihr könnt euch die Größe unſeres Erſtaunens denken, als wir eines Morgens, nachdem wir in der Nacht ein entſetzlich Gepraſſel gehört und Himmel und Meer gleichſam in Feuer geſehen, ein großes Stück Land auf unſere Inſel zuſchwimmend erblickten. Es war, wie wir uns bald überzeugen konnten, die ſteile Küſte ſelbſt, die auf uns zukam. Wir konnten bald ihre Paläſte, Mauern und Gärten erkennen, und wir fürchteten, daß ſie an unſere Küſte, die an jener Seite ſehr ſandig und untief iſt, ſtranden und zu Grunde gehen möchten. Glücklicherweiſe erhob ſich ein Wind und trieb ſie etwas mehr nordwärts. Dort läßt ſie ſich, wie ein Schiffer erzählt, bald da bald dorten ſehen, hat aber noch keinen feſten Stand gewinnen können.

Wir erfuhren bald, daß in jener ſchrecklichen Nacht die Inſel der Monarchomanen ſich in drei Theile geſpalten, daß ſich dieſe Theile gewaltſam einander abſtoßen, und daß die beiden andern Theile, die Reſidenz und das Land, nun gleichfalls auf dem offenen Meer herumſchwämmen, und von allen Stürmen wie ein Schiff ohne Steuer hin und wieder getrieben würden. Von dem Lande, wie man es nennt, haben wir nie etwas wieder geſehen; die Reſidenz aber konnten wir noch vor einigen Tagen in Nordoſten ſehr deutlich am Horizont erkennen.

Es läßt ſich denken, daß unſere Reiſenden durch dieſe Erzählung ſehr in Feuer geſetzt wurden. Ein wichtiges Land, das ihr Ahnherr unentdeckt gelaſſen, ob er gleich ſo nahe vorbeigekommen, in dem ſonderbarſten Zuſtande von der Welt ſtückweiſe aufzuſuchen, war ein Unternehmen, das ihnen von mehr als Einer Seite Nutzen und Ehre verſprach. Man zeigte ihnen von weitem die Reſidenz am Horizont als eine große blaue Maſſe, und zu ihrer größten Freude ließ ſich weſtwärts in der Entfernung ein hohes Ufer ſehen, welches die Papimanen ſogleich für die ſteile Küſte erkannten, die mit günſtigem Wind, obgleich langſam gegen die Reſidenz zu ihre Richtung zu nehmen ſchien. Man faßte daher den Entſchluß, gleichfalls dahin zu ſteuern, zu ſehen, ob man nicht die ſchöne Küſte unterwegs abſchneiden und in ihrer Geſellſchaft, oder wohl gar in einem der ſchönen Paläſte, den Weg nach der Reſidenz vollenden könne. Man nahm von den Papimanen Abſchied, hinterließ ihnen einige Roſenkränze, Scapuliere und Agnus Dei, die von ihnen, ob ſie gleich deren genug hatten, mit großer Ehrfurcht und Dankbarkeit angenommen wurden.

Die Brüder ſaßen friedlich bei einander; ſie unterhielten ſich von den neueſten Begebenheiten, die ſie erlebt, von den neueſten Geſchichten, die ſie erfahren hatten. Das Geſpräch wandte ſich auf einen ſeltſamen Krieg der Kraniche mit den Pygmäen; jeder machte eine Anmerkung über die Urſachen dieſer Händel, und über die Folgen, welche aus der Hartnäckigkeit der Pygmäen entſtehen könnten. Jeder ließ ſich von ſeinem Eifer hinreißen, ſo daß in kurzer Zeit die Menſchen, die wir bisher ſo einträchtig kannten, ſich in zwei Parteien ſpalteten, die aufs heftigſte gegen einander zu Felde zogen. Alkides, Alkyphron, Eutyches behaupteten, die Zwerge ſeyen eben ein ſo häßliches als unverſchämtes Geſchöpf; es ſey in der Natur doch einmal eins für das andere geſchaffen: die Wieſe bringe Gras und Kräuter hervor, damit ſie der Stier genieße, und der Stier werde, wie billig, wieder vom edlern Menſchen verzehrt: ſo ſey es denn auch ganz wahrſcheinlich, daß die Natur den Zwerg zum Heil des Kranichs hervorgebracht habe, welches ſich um ſo weniger leugnen laſſe, als der Kranich durch den Genuß des ſogenannten eßbaren Goldes um ſo viel vollkommener werde.

Die andern Brüder dagegen behaupteten, daß ſolche Beweiſe, aus der Natur und von ihren Abſichten hergenommen, ein ſehr geringes Gewicht hätten, und daß deßwegen ein Geſchöpf nicht geradezu für das andere gemacht ſey, weil eines bequem fände ſich des andern zu bedienen.

Dieſe mäßigen Argumente wurden nicht lange gewechſelt, als das Geſpräch heftig zu werden anfing und man von beiden Seiten mit Scheingründen erſt, dann mit anzüglichem bittern Spott die Meinung zu vertheidigen ſuchte, welcher man zugethan war. Ein wilder Schwindel ergriff die Brüder; von ihrer Sanftmuth und Verträglichkeit erſchien keine Spur mehr in ihrem Betragen; ſie unterbrachen ſich, erhoben die Stimmen, ſchlugen auf den Tiſch: die Bitterkeit wuchs, man enthielt ſich kaum häßlicher Schimpfreden, und in wenigen Augenblicken mußte man fürchten, das kleine Schiff als einen Schauplatz trauriger Feindſeligkeiten zu erblicken.

Sie hatten in der Lebhaftigkeit ihres Wortwechſels nicht bemerkt, daß ein anderes Schiff von der Größe des ihrigen, aber von ganz verſchiedener Form, ſich nahe an ſie gelegt hatte; ſie erſchraken daher nicht wenig als ihnen, wie mitten aus dem Meere, eine ernſthafte Stimme zurief: Was giebt's, meine Herren! — Wie können Männer, die in einem Schiffe wohnen, ſich bis auf dieſen Grad entzweien?

Ihre Streitſucht machte einen Augenblick Pauſe. Allein welche ſeltſame Erſcheinung! weder der überraſchende Anblick des fremdartigen Schiffes noch die ehrwürdige Geſtalt dieſes Mannes konnte einen neuen Ausbruch verhindern. Man ernannte ihn zum Schiedsrichter und jede Partei ſuchte ſchon eifrig ihn auf ihre Seite zu ziehen, noch ehe ſie ihm die Streitſache ſelbſt deutlich gemacht hatten. Er bat ſie alsdann lächelnd um einen Augenblick Gehör, und ſobald er es erlangt hatte, ſagte er zu ihnen: Die Sache iſt von der größten Wichtigkeit und Sie werden mir erlauben, daß ich erſt morgen früh meine Meinung darüber eröffne. Trinken Sie mit mir vor Schlafengehen noch eine Flaſche Madera, den ich ſehr ächt mit mir führe, und der Ihnen gewiß wohl bekommen wird.

Die Brüder, ob ſie gleich aus einer der Familien waren, die den Wein nicht verſchmähen, hätten dennoch lieber Wein und Schlaf und alles entbehrt, um die Materie nochmals von vorn durchzuſprechen; allein der Fremde wußte ihnen ſeinen Wein ſo artig aufzudringen, daß ſie ſich unmöglich erwehren konnten, ihm Beſcheid zu thun. Kaum hatten ſie die letzten Gläſer von den Lippen geſetzt, als ſie ſchon alle ein ſtilles Vergeſſen ihrer ſelbſt ergriff, und eine angenehme Hinfälligkeit ſie auf die unbereiteten Lager ausſtreckte. Sie verſchliefen das herrliche Schauſpiel der aufgehenden Sonne und wurden endlich durch den Glanz und die Wärme ihrer Strahlen aus dem Schlaf geweckt. Sie ſahen ihren Nachbar beſchäftigt, an ſeinem Schiffe etwas auszubeſſern; ſie grüßten einander und er erinnerte ſie lächelnd an den Streit des vorigen Abends. Sie wußten ſich kaum noch darauf zu beſinnen und ſchämten ſich, als er in ihrem Gedächtniß die Umſtände, wie er ſie gefunden, nach und nach hervorrief.

Ich will meiner Arzenei, fuhr er fort, nicht mehr Werth geben als ſie hat, die ich Ihnen geſtern in der Geſtalt einiger Gläſer Madera beibrachte; aber Sie können von Glück ſagen, daß Sie ſo ſchnell einer Sorge losgeworden, von der ſo viele Menſchen jetzt heftig, ja bis zum Wahnſinn ergriffen ſind.

Sind wir krank geweſen? fragte einer: das iſt doch ſonderbar?

Ich kann Sie verſichern, verſetzte der fremde Schiffer, Sie waren vollkommen angeſteckt; ich traf Sie in einer heftigen Kriſis.

Und was für eine Krankheit wäre es denn geweſen? fragte Alkiphron. Ich verſtehe mich doch auch ein wenig auf die Medicin.

Es iſt das Zeitfieber, ſagte der Fremde, das einige auch das Fieber der Zeit nennen, indem ſie glauben ſich noch beſtimmter auszudrücken; andere nennen es das Zeitungsfieber, denen ich auch nicht entgegen ſeyn will. Es iſt eine böſe anſteckende Krankheit, die ſich ſogar durch die Luft mittheilt: ich wollte wetten, Sie haben ſie geſtern Abend in der Atmoſphäre der ſchwimmenden Inſeln gefangen.

Was ſind denn die Symptome dieſes Uebels? fragte Alkiphron.

Sie ſind ſonderbar und traurig genug, verſetzte der Fremde: der Menſch vergißt ſogleich ſeine nächſten Verhältniſſe, er mißkennt ſeine wahrſten, ſeine klarſten Vortheile, er opfert alles, ja ſeine Neigungen und Leidenſchaften einer Meinung auf, die nun zur größten Leidenſchaft wird. Kommt man nicht bald zu Hülfe, ſo hält es gewöhnlich ſehr ſchwer, es ſetzt ſich die Meinung im Kopfe feſt und wird gleichſam die Achſe, um die ſich der blinde Wahnſinn herumdreht. Nun vergißt der Menſch die Geſchäfte, die ſonſt den Seinigen und dem Staate nutzen; er ſieht Vater und Mutter, Brüder und Schweſtern nicht mehr. Ihr, die Ihr ſo friedfertige, vernünftige Menſchen ſchienet, ehe Ihr in dem Falle waret —

Kaum befanden ſich unſere Brüder in dem leiblichen Zuſtande in welchem wir ſie geſehen haben, als ſie bald empfanden, daß ihnen gerade noch das Beſte fehlte, um ihren Tag fröhlich hinzubringen und zu enden. Alkides errieth ihre Geſinnungen aus den ſeinigen und ſagte:

So wohl es uns auch geht, meine Brüder, beſſer als Reiſende ſich nur wünſchen dürfen, ſo können wir doch nicht undankbar gegen das Schickſal und unſern Wirth genannt werden, wenn wir frei geſtehen, daß wir in dieſem königlichen Schloſſe, an dieſer üppigen Tafel einen Mangel fühlen, der deſto unleidlicher iſt, je mehr uns die übrigen Umſtände begünſtigt haben. Auf Reiſen, im Lager, bei Geſchäften und Handelſchaften und was ſonſt den unternehmenden Geiſt der Männer zu beſchäftigen pflegt, vergeſſen wir eine Zeit lang der liebenswürdigen Geſpielinnen unſeres Lebens, und wir ſcheinen die unentbehrliche Gegenwart der Schönen einen Augenblick nicht zu vermiſſen. Haben wir aber nur wieder Grund und Boden erreicht, bedeckt uns ein Dach, ſchließt uns ein Saal in ſeine vier Wände, gleich entdecken wir was uns fehlt: ein freundliches Auge der Gebieterin, eine Hand die ſich traulich mit der unſern zuſammenſchließt.

Ich habe, ſagte Panurg, den alten Wirth über dieſen Punkt erſt auf die feinſte Weiſe ſondirt, und da er nicht hören wollte, auf die geradeſte Weiſe befragt, und ich habe nichts von ihm erfahren können. Er läugnet, daß ein weibliches Geſchöpf in dem Palaſte ſey: die Geliebte des Königs ſey mit ihm; ihre Frauen ſeyen ihr gefolgt und die übrigen ermordet oder entflohen.

Er redet nicht wahr, verſetzte Epiſtemon: die traurigen Reſte, die uns den Eingang der Burg verwehrten, waren die Leichname tapferer Männer, und er ſagte ja ſelbſt, daß noch niemand weggeſchafft oder begraben ſey.

Weit entfernt, ſagte Panurg, ſeinen Worten zu trauen, habe ich das Schloß und ſeine vielen Flügel betrachtet und im Zuſammenhange überlegt. Gegen die rechte Seite, wo die hohen Felſen ſenkrecht aus dem Meere hervorſtehen, liegt ein Gebäude, das mir ſo prächtig als feſt zu ſeyn ſcheint: es hängt mit der Reſidenz durch einen Gang zuſammen, der auf ungeheuern Bogen ſteht. Der Alte, da er uns alles zu zeigen ſchien, hat uns immer von dieſer Seite weggehalten; und ich wette dort findet ſich die Schatzkammer, an deren Eröffnung uns viel gelegen wäre.

Die Brüder wurden einig daß man den Weg dahin ſuchen ſolle. Um kein Aufſehen zu erregen ward Panurg und Alkiphron abgeſandt, die in weniger als einer Stunde mit glücklichen Nachrichten zurückkamen. Sie hatten nach jener Seite zu geheime Tapetenthüren entdeckt, die ohne Schlüſſel durch künſtlich angewandten Druck ſich eröffneten. Sie waren in einige große Vorzimmer gekommen, hatten aber Bedenken getragen weiter zu gehen, und kamen, um den Brüdern, was ſie ausgerichtet, anzuzeigen.

Ein vorgefundenes Stück des Planes.

Megaprazon erwacht und ruft Epiſtemon. Nachricht von den Söhnen. Sie kommen an. Anrede. Sie haben ſich verproviantirt. Lobrede auf die Häuslichen. Es wird alles eingeſchifft. Man geht zu Schiffe.

Golfo von Neapel. Weitere Reiſe. Fäßchen und Rede des Megaprazon. Gedanken der ſechs Brüder. Megaprazon wirft das Fäßchen ins Meer. Entſetzen. Weitere Reiſe. Der Steuermann behauptet, ſie ſeyen bei der Inſel Papimanie. Streit darüber. Entſcheidung.

Sie fahren nach der andern Inſel. Panurgs Vorſchlag. Wird bewundert. Er ſteigt aus, mit ihm X. und Y. Er kriegt Schläge. X. rettet ihn; entſchuldigt ihn. Man entdeckt den Irrthum. Sie werden gut aufgenommen. Die Papefiguen erzählen den Zuſtand ihrer Inſel. Offerte ob ſie bleiben wollen. Bedingungen: gefallen nicht. Gehen ab.

Fahrt nach Papimanie. Kommen Nachts an. Steigen aus. Maskerade. Machen ſich auf den Weg. Nacht. Fangen den Pygmäen. Bringen ihn ans Feuer. Erzählung des Pygmäen. Morgens nach Papimanie. Werden feindſelig empfangen.

Die Maſkerade trägt nichts ein. Erkundigen ſich nach der nähern Inſel. Erzählung von der Inſel der Monarchomanen. Vulkan. Zerſpalten der Inſel in drei ſchwimmende Theile. Reſidenz. Man zeigt ſie von fern. Abſchied.

Sie fahren fort, legen ſich bei Windſtille vor Anker. Poſitiſiren des Nachts. Schlafen ein. Erwachen, ſehen die Inſel nicht mehr. Schwimmende Einſiedler. Erzählung. Verſuche. Anzeige der Reſidenz. Abſchied.

Finden die Reſidenz. Beſchrieben. Tafel des Lebens ꝛc. Abſteigen. Cadavers. Caſtellan. Beſehen ſich. Unleidlicher Geſtank. Einfall Panurgs. Werden in die See geworfen. Die Reſidenz gereinigt. Man genießt.

Entdeckung Panurgs. Charis. Eiferſucht der Brüder. Prätenſion. Bedingung des Vaters. Sechſe bereiten ſich. Morgen. Entdeckung. Beſchreibung. Venus und Mars. Troſt der andern.

Unterhaltungen deutſcher Ausgewanderten.

1794—1795.

In jenen unglücklichen Tagen, welche für Deutſchland, für Europa, ja für die übrige Welt die traurigſten Folgen hatten, als das Heer der Franken durch eine übelverwahrte Lücke in unſer Vaterland einbrach, verließ eine edle Familie ihre Beſitzungen in jenen Gegenden und entfloh über den Rhein, um den Bedrängniſſen zu entgehen, womit alle ausgezeichneten Perſonen bedroht waren, denen man zum Verbrechen machte, daß ſie ſich ihrer Väter mit Freuden und Ehren erinnerten, und mancher Vortheile genoſſen, die ein wohldenkender Vater ſeinen Kindern und Nachkommen ſo gern zu verſchaffen wünſchte.

Die Baroneſſe von C., eine Wittwe in mittlern Jahren, erwies ſich auch jetzt auf dieſer Flucht, wie ſonſt zu Hauſe, zum Troſte ihrer Kinder, Verwandten und Freunde, entſchloſſen und thätig. In einer weiten Sphäre erzogen und durch mancherlei Schickſale ausgebildet, war ſie als eine treffliche Hausmutter bekannt, und jede Art von Geſchäft erſchien ihrem durchdringenden Geiſte willkommen: ſie wünſchte vielen zu dienen, und ihre ausgebreitete Bekanntſchaft ſetzte ſie in Stand es zu thun. Nun mußte ſie ſich unerwartet als Führerin einer kleinen Caravane darſtellen, und verſtand auch dieſe zu leiten, für ſie zu ſorgen und den guten Humor, wie er ſich zeigte, in ihrem Kreiſe, auch mitten unter Bangigkeit und Noth, zu unterhalten. Und wirklich ſtellte ſich bei unſern Flüchtlingen die gute Laune nicht ſelten ein; denn überraſchende Vorfälle, neue Verhältniſſe gaben den aufgeſpannten Gemüthern manchen Stoff zu Scherz und Lachen.

Bei der übereilten Flucht war das Betragen eines jeden charakteriſtiſch und auffallend. Das eine ließ ſich durch eine falſche Furcht, durch ein unzeitiges Schrecken hinreißen; das andere gab einer unnöthigen Sorge Raum, und alles was dieſer zu viel, jener zu wenig that, jeder Fall wo ſich Schwäche in Nachgiebigkeit oder Uebereilung zeigte, gab in der Folge Gelegenheit ſich wechſelſeitig zu plagen und aufzuziehen, ſo daß dadurch dieſe traurigen Zuſtände luſtiger wurden, als eine vorſätzliche Luſtreiſe ehemals hätte werden können.

Denn wie wir manchmal in der Komödie eine Zeit lang, ohne über die abſichtlichen Poſſen zu lachen, ernſthaft zuſchauen können, dagegen aber ſogleich ein lautes Gelächter entſteht, wenn in der Tragödie etwas Unſchickliches vorkommt, ſo wird auch ein Unglück in der wirklichen Welt, das die Menſchen aus ihrer Faſſung bringt, gewöhnlich von lächerlichen, oft auf der Stelle, gewiß aber hinterdrein belachten Umſtänden begleitet ſeyn.

Beſonders mußte Fräulein Luiſe, die älteſte Tochter der Baroneſſe, ein lebhaftes, heftiges und in guten Tagen herriſches Frauenzimmer, ſehr vieles leiden, da von ihr behauptet wurde, daß ſie bei dem erſten Schrecken ganz aus der Faſſung gerathen ſey, in Zerſtreuung, ja in einer Art von Abweſenheit die unnützeſten Sachen mit dem größten Ernſte zum Aufpacken gebracht, und ſogar einen alten Bedienten für ihren Bräutigam angeſehen habe.

Sie vertheidigte ſich aber ſo gut ſie konnte; nur wollte ſie keinen Scherz, der ſich auf ihren Bräutigam bezog, dulden, indem es ihr ſchon Leiden genug verurſachte, ihn bei der alliirten Armee in täglicher Gefahr zu wiſſen, und eine gewünſchte Verbindung durch die allgemeine Zerrüttung aufgeſchoben und vielleicht gar vereitelt zu ſehen.

Ihr älterer Bruder, Friedrich, ein entſchloſſener junger Mann, führte alles was die Mutter beſchloß, mit Ordnung und Genauigkeit aus, begleitete zu Pferde den Zug und war zugleich Courier, Wagenmeiſter und Wegweiſer. Der Lehrer des jüngern hoffnungsvollen Sohnes, ein wohlunterrichteter Mann, leiſtete der Baroneſſe im Wagen Geſellſchaft; Vetter Carl fuhr mit einem alten Geiſtlichen, der als Hausfreund ſchon lange der Familie unentbehrlich geworden war, mit einer ältern und jüngern Verwandten in einem nachfolgenden Wagen. Kammermädchen und Kammerdiener folgten in Halbchaiſen, und einige ſchwerbepackte Brancards, die auf mehr als Einer Station zurückbleiben mußten, ſchloſſen den Zug.

Ungern hatte, wie man leicht denken kann, die ganze Geſellſchaft ihre Wohnungen verlaſſen, aber Vetter Carl entfernte ſich mit doppeltem Widerwillen von dem jenſeitigen Rheinufer; nicht daß er etwa eine Geliebte daſelbſt zurückgelaſſen hätte, wie man nach ſeiner Jugend, ſeiner guten Geſtalt und ſeiner leidenſchaftlichen Natur hätte vermuthen ſollen, er hatte ſich vielmehr von der blendenden Schönheit verführen laſſen, die unter dem Namen Freiheit ſich erſt heimlich, dann öffentlich ſo viele Anbeter zu verſchaffen wußte, und, ſo übel ſie auch die einen behandelte, von den andern mit großer Lebhaftigkeit verehrt wurde.

Wie Liebende gewöhnlich von ihrer Leidenſchaft verblendet werden, ſo erging es auch Vetter Carln. Sie wünſchen den Beſitz eines einzigen Gutes, und wähnen alles übrige dagegen entbehren zu können; Stand, Glücksgüter, alle Verhältniſſe ſcheinen in nichts zu verſchwinden, indem das gewünſchte Gut zu Einem, zu allem wird; Eltern, Verwandte und Freunde werden uns fremd, indem wir uns etwas zueignen, das uns ganz ausfüllt und uns alles übrige fremd macht.

Vetter Carl überließ ſich der Heftigkeit ſeiner Neigung und verhehlte ſie nicht in Geſprächen. Er glaubte um ſo freier ſich dieſen Geſinnungen ergeben zu können, als er ſelbſt ein Edelmann war und, obgleich der zweite Sohn, dennoch ein anſehnliches Vermögen zu erwarten hatte. Eben dieſe Güter, die ihm künftig zufallen mußten, waren jetzt in Feindes Händen, der nicht zum beſten darauf hauste. Deßungeachtet konnte Carl einer Nation nicht feind werden, die der Welt ſo viele Vortheile verſprach, und deren Geſinnungen er nach öffentlichen Reden und Aeußerungen einiger Mitglieder beurtheilte. Gewöhnlich ſtörte er die Zufriedenheit der Geſellſchaft, wenn ſie ja derſelben noch fähig war, durch ein unmäßiges Lob alles deſſen, was bei den Neufranken Gutes oder Böſes geſchah, durch ein lautes Vergnügen über ihre Fortſchritte, wodurch er die andern um deſto mehr aus der Faſſung brachte, als ſie ihre Leiden durch die Schadenfreude eines Freundes und Verwandten doppelt nur um ſo ſchmerzlicher empfinden mußten.

Friedrich hatte ſich ſchon einigemal mit ihm überworfen und ließ ſich in der letzten Zeit gar nicht mehr mit ihm ein. Die Baroneſſe wußte ihn auf eine kluge Weiſe wenigſtens zu augenblicklicher Mäßigung zu leiten. Fräulein Luiſe machte ihm am meiſten zu ſchaffen, indem ſie, freilich oft ungerechter Weiſe, ſeinen Charakter und ſeinen Verſtand verdächtig zu machen ſuchte. Der Hofmeiſter gab ihm im ſtillen recht, der Geiſtliche im ſtillen unrecht, und die Kammermädchen, denen ſeine Geſtalt reizend und ſeine Freigebigkeit reſpectabel war, hörten ihn gerne reden, weil ſie ſich durch ſeine Geſinnungen berechtigt glaubten, ihre zärtlichen Augen, die ſie bisher vor ihm beſcheiden niedergeſchlagen hatten, nunmehr in Ehren nach ihm aufzuheben.

Die Bedürfniſſe des Tages, die Hinderniſſe des Weges, die Unannehmlichkeiten der Quartiere führten die Geſellſchaft gewöhnlich auf ein gegenwärtiges Intereſſe zurück, und die große Anzahl franzöſiſcher und deutſcher Ausgewanderten, die ſie überall antrafen und deren Betragen und Schickſale ſehr verſchieden waren, gaben ihnen oft zu Betrachtungen Anlaß, wie viel Urſache man habe, in dieſen Zeiten alle Tugenden, beſonders aber die Tugend der Unparteilichkeit und Verträglichkeit zu üben.

Eines Tages machte die Baroneſſe die Bemerkung, daß man nicht deutlicher ſehen könne, wie ungebildet in jedem Sinne die Menſchen ſeyen, als in ſolchen Augenblicken allgemeiner Verwirrung und Noth. Die bürgerliche Verfaſſung, ſagte ſie, ſcheint wie ein Schiff zu ſeyn, das eine große Anzahl Menſchen, alte und junge, geſunde und kranke, über ein gefährliches Waſſer, auch ſelbſt zu Zeiten des Sturms, hinüberbringt: nur in dem Augenblicke wenn das Schiff ſcheitert, ſieht man wer ſchwimmen kann, und ſelbſt gute Schwimmer gehen unter ſolchen Umſtänden zu Grunde. Wir ſehen meiſt die Ausgewanderten ihre Fehler und albernen Gewohnheiten mit ſich in der Irre herum führen und wundern uns darüber. Doch wie den reiſenden Engländer der Theekeſſel in allen vier Welttheilen nicht verläßt, ſo wird die übrige Maſſe der Menſchen von ſtolzen Anforderungen, Eitelkeit, Unmäßigkeit, Ungeduld, Eigenſinn, Schiefheit im Urtheil, von der Luſt ihrem Nebenmenſchen tückiſch etwas zu verſetzen, überall hin begleitet. Der Leichtſinnige freut ſich der Flucht wie einer Spazierfahrt und der Ungenügſame verlangt, daß ihm auch noch als Bettler alles zu Dienſten ſtehe. Wie ſelten, daß uns die reine Tugend irgend eines Menſchen erſcheint, der wirklich für andere zu leben, für andere ſich aufzuopfern getrieben wird!

Indeſſen man nun mancherlei Bekanntſchaften machte, die zu ſolchen Betrachtungen Gelegenheit gaben, war der Winter vorbeigegangen. Das Glück hatte ſich wieder zu den deutſchen Waffen geſellt: die Franzoſen waren wieder über den Rhein hinüber gedrängt, Frankfurt befreit und Mainz eingeſchloſſen.

In der Hoffnung auf den weitern Fortgang der ſiegreichen Waffen, und begierig wieder einen Theil ihres Eigenthums zu ergreifen, eilte die Familie auf ein Gut, das an dem rechten Ufer des Rheines, in der ſchönſten Lage, ihr zugehörte. Wie erquickt fanden ſie ſich, als ſie den ſchönen Strom wieder vor ihren Fenſtern vorbeifließen ſahen! wie freudig nahmen ſie wieder von jedem Theile des Hauſes Beſitz: wie freundlich begrüßten ſie die bekannten Mobilien, die alten Bilder und jeglichen Hausrath; wie werth war ihnen auch das Geringſte, was ſie ſchon verloren gegeben hatten: wie ſtiegen ihre Hoffnungen, dereinſt auch jenſeits des Rheines alles noch in dem alten Zuſtande zu finden!

Kaum erſcholl in der Nachbarſchaft die Ankunft der Baroneſſe, als alle alten Bekannten, Freunde und Diener herbeieilten ſich mit ihr zu beſprechen, die Geſchichten der vergangenen Monate zu wiederholen, und ſich in manchen Fällen Rath und Beiſtand von ihr zu erbitten.

Umgeben von dieſen Beſuchen, ward ſie auf's angenehmſte überraſcht, als der Geheimerath von S. mit ſeiner Familie bei ihr ankam, ein Mann, dem die Geſchäfte von Jugend auf zum Bedürfniß geworden waren, ein Mann, der das Zutrauen ſeines Fürſten verdiente und beſaß. Er hielt ſich ſtreng an Grundſätze und hatte über manche Dinge ſeine eigene Denkweiſe. Er war genau im Reden und Handeln und forderte das gleiche von andern. Ein conſequentes Betragen ſchien ihm die höchſte Tugend.

Sein Fürſt, das Land, er ſelbſt hatten viel durch den Einfall der Franzoſen gelitten: er hatte die Willkür der Nation, die nur vom Geſetz ſprach, kennen gelernt, und den Unterdrückungsgeiſt derer, die das Wort Freiheit immer im Munde führten: er hatte geſehen, daß auch in dieſem Falle der große Haufe ſich treu blieb, und Wort für That, Schein für Beſitz mit großer Heftigkeit aufnahm. Die Folgen eines unglücklichen Feldzugs, ſo wie die Folgen jener verbreiteten Geſinnungen und Meinungen blieben ſeinem Scharfblicke nicht verborgen, obgleich nicht zu läugnen war, daß er manches mit hypochondriſchem Gemüthe betrachtete und mit Leidenſchaft beurtheilte.

Seine Gemahlin, eine Jugendfreundin der Baroneſſe, fand nach ſo vielen Trübſalen einen Himmel in den Armen ihrer Freundin. Sie waren mit einander aufgewachſen, hatten ſich mit einander gebildet: ſie kannten keine Geheimniſſe vor einander. Die erſten Neigungen junger Jahre, die bedenklichen Zuſtände der Ehe, Freuden, Sorgen und Leiden als Mütter, alles hatten ſie ſich ſonſt, theils mündlich, theils in Briefen vertraut, und hatten eine ununterbrochene Verbindung erhalten. Nur dieſe letzte Zeit her waren ſie durch die Unruhen verhindert worden, ſich einander wie gewöhnlich mitzutheilen. Um ſo lebhafter drängten ſich ihre gegenwärtigen Geſpräche, um deſto mehr hatten ſie einander zu ſagen, indeſſen die Töchter der Geheimeräthin ihre Zeit mit Fräulein Luiſen in einer wachſenden Vertraulichkeit zubrachten.

Leider war der ſchöne Genuß dieſer reizenden Gegend oft durch den Donner der Kanonen geſtört, den man, je nachdem der Wind ſich drehte, aus der Ferne deutlicher oder undeutlicher vernahm. Eben ſo wenig konnte bei den vielen zuſtrömenden Neuigkeiten des Tages der politiſche Diſcurs vermieden werden, der gewöhnlich die augenblickliche Zufriedenheit der Geſellſchaft ſtörte, indem die verſchiedenen Denkungsarten und Meinungen von beiden Seiten ſehr lebhaft geäußert wurden. Und wie unmäßige Menſchen ſich deßhalb doch nicht des Weins und ſchwer zu verdauender Speiſen enthalten, ob ſie gleich aus der Erfahrung wiſſen, daß ihnen darauf ein unmittelbares Uebelſeyn bevorſteht, ſo konnten auch die meiſten Glieder der Geſellſchaft ſich in dieſem Falle nicht bändigen, vielmehr gaben ſie dem unwiderſtehlichen Reiz nach, andern wehe zu thun, und ſich ſelbſt dadurch am Ende eine unangenehme Stunde zu bereiten.

Man kann leicht denken, daß der Geheimerath diejenige Partei anführte, welche dem alten Syſtem zugethan war, und daß Carl für die entgegengeſetzte ſprach, welche von bevorſtehenden Neuerungen Heilung und Belebung des alten kranken Zuſtandes hoffte.

Im Anfange wurden die Geſpräche noch mit ziemlicher Mäßigung geführt, beſonders da die Baroneſſe durch anmuthige Zwiſchenreden beide Theile im Gleichgewicht zu halten wußte; als aber die wichtige Epoche herannahte, daß die Blokade von Mainz in eine Belagerung übergehen ſollte, und man nunmehr für dieſe ſchöne Stadt und ihre zurückgelaſſenen Bewohner lebhafter zu fürchten anfing, äußerte jedermann ſeine Meinungen mit ungebundener Leidenſchaft.

Beſonders waren die daſelbſt zurückgebliebenen Clubbiſten ein Gegenſtand des allgemeinen Geſprächs, und jeder erwartete ihre Beſtrafung oder Befreiung, je nachdem er ihre Handlungen entweder ſchalt oder billigte.

Unter die erſten gehörte der Geheimerath, deſſen Argumente Carln am verdrießlichſten fielen, wenn er den Verſtand dieſer Leute angriff und ſie einer völligen Unkenntniß der Welt und ihrer ſelbſt beſchuldigte.

Wie verblendet müſſen ſie ſeyn, rief er aus, als an einem Nachmittage das Geſpräch ſehr lebhaft zu werden anfing, wenn ſie wähnen, daß eine ungeheure Nation, die mit ſich ſelbſt in der größten Verwirrung kämpft, und auch in ruhigen Augenblicken nichts als ſich ſelbſt zu ſchätzen weiß, auf ſie mit einiger Theilnehmung herunterblicken werde! Man wird ſie als Werkzeuge betrachten, ſie eine Zeit lang gebrauchen und endlich wegwerfen, oder wenigſtens vernachläſſigen. Wie ſehr irren ſie ſich, wenn ſie glauben, daß ſie jemals in die Zahl der Franzoſen aufgenommen werden könnten!

Jedem, der mächtig und groß iſt, erſcheint nichts lächerlicher als ein Kleiner und Schwacher, der in der Dunkelheit des Wahns, in der Unkenntniß ſeiner ſelbſt, ſeiner Kräfte und ſeines Verhältniſſes ſich jenem gleich zu ſtellen dünkt. Und glaubt ihr denn, daß die große Nation nach dem Glücke, das ſie bisher begünſtigt, weniger ſtolz und übermüthig ſeyn werde, als irgend ein anderer königlicher Sieger?

Wie mancher, der jetzt als Municipalbeamter mit der Schärpe herumläuft, wird die Maskerade verwünſchen, wenn er, nachdem er ſeine Landsleute in eine neue widerliche Form zu zwingen geholfen hat, zuletzt in dieſer neuen Form von denen, auf die er ſein ganzes Vertrauen ſetzte, niedrig behandelt wird! Ja, es iſt mir höchſt wahrſcheinlich, daß man bei der Uebergabe der Stadt, die wohl nicht lange verzögert werden kann, ſolche Leute den unſrigen überliefert oder überläßt. Mögen ſie doch alsdann ihren Lohn dahin nehmen, mögen ſie alsdann die Züchtigung empfinden, die ſie verdienen, ich mag ſie ſo unparteiiſch richten als ich kann!

Unparteiiſch! rief Carl mit Heftigkeit aus: wenn ich doch dieß Wort nicht wieder ſollte ausſprechen hören! Wie kann man dieſe Menſchen ſo geradezu verdammen? Freilich haben ſie nicht ihre Jugend und ihr Leben zugebracht, in der hergebrachten Form ſich und andern begünſtigten Menſchen zu nutzen: freilich haben ſie nicht die wenigen wohnbaren Zimmer des alten Gebäudes beſeſſen und ſich darinne gepflegt: vielmehr haben ſie die Unbequemlichkeit der vernachläſſigten Theile eures Staatspalaſtes mehr empfunden, weil ſie ſelbſt ihre Tage kümmerlich und gedrückt darin zubringen mußten; ſie haben nicht, durch eine mechaniſch erleichterte Geſchäftigkeit beſtochen, dasjenige für gut angeſehen, was ſie einmal zu thun gewohnt waren: freilich haben ſie nur im ſtillen der Einſeitigkeit, der Unordnung, der Läſſigkeit, der Ungeſchicklichkeit zuſehen können, womit eure Staatsleute ſich noch Ehrfurcht zu erwerben glauben: freilich haben ſie nur heimlich wünſchen können, daß Mühe und Genuß gleicher ausgetheilt ſeyn möchten! Und wer wird läugnen, daß unter ihnen nicht wenigſtens einige wohldenkende und tüchtige Männer ſich befinden, die, wenn ſie auch in dieſem Augenblicke das Beſte zu bewirken nicht im Stande ſind, doch durch ihre Vermittlung das Uebel zu lindern und ein künftiges Gutes vorzubereiten das Glück haben. Und da man ſolche darunter zählt, wer wird ſie nicht bedauern, wenn der Augenblick naht, der ſie ihrer Hoffnungen vielleicht auf immer berauben ſoll.

Der Geheimerath ſcherzte darauf mit einiger Bitterkeit über junge Leute, die einen Gegenſtand zu idealiſiren geneigt ſeyen: Carl ſchonte dagegen diejenigen nicht, welche nur nach alten Formen denken könnten, und was dahinein nicht paſſe, nothwendig verwerfen müßten.

Durch mehreres Hin- und Widerreden ward das Geſpräch immer heftiger, und es kam von beiden Seiten alles zur Sprache, was im Laufe dieſer Jahre ſo manche gute Geſellſchaft entzweit hatte. Vergebens ſuchte die Baroneſſe, wo nicht einen Frieden, doch wenigſtens einen Stillſtand zuwege zu bringen: ſelbſt der Geheimeräthin, die, als ein liebenswürdiges Weib, einige Herrſchaft über Carls Gemüth ſich erworben hatte, gelang es nicht auf ihn zu wirken, um ſo weniger, als ihr Gemahl fortfuhr treffende Pfeile auf Jugend und Unerfahrenheit loszudrücken, und über die beſondere Neigung der Kinder mit dem Feuer zu ſpielen, das ſie doch nicht regieren können, zu ſpotten.

Carl, der ſich im Zorn nicht mehr kannte, hielt mit dem Geſtändniß nicht zurück, daß er den franzöſiſchen Waffen alles Glück wünſche, und daß er jeden Deutſchen auffordere, der alten Sklaverei ein Ende zu machen, daß er von der franzöſiſchen Nation überzeugt ſey, ſie werde die edlen Deutſchen, die ſich für ſie erklärt, zu ſchätzen wiſſen, als die Ihrigen anſehen und behandeln, und nicht etwa aufopfern oder ihrem Schickſale überlaſſen, ſondern ſie mit Ehren, Gütern und Zutrauen überhäufen.

Der Geheimerath behauptete dagegen, es ſey lächerlich zu denken, daß die Franzoſen nur irgend einen Augenblick, bei einer Capitulation oder ſonſt, für ſie ſorgen würden; vielmehr würden dieſe Leute gewiß in die Hände der Alliirten fallen, und er hoffe ſie alle gehangen zu ſehen.

Dieſe Drohung hielt Carl nicht aus und rief vielmehr, er hoffe, daß die Guillotine auch in Deutſchland eine geſegnete Ernte finden und kein ſchuldiges Haupt verfehlen werde. Dazu fügte er einige ſehr ſtarke Vorwürfe, welche den Geheimerath perſönlich trafen und in jedem Sinne beleidigend waren.

So muß ich denn wohl, ſagte der Geheimerath, mich aus einer Geſellſchaft entfernen, in der nichts, was ſonſt achtungswerth ſchien, mehr geehrt wird. Es thut mir leid, daß ich zum zweitenmal, und zwar durch einen Landsmann vertrieben werde; aber ich ſehe wohl, daß von dieſem weniger Schonung, als von den Neufranken zu erwarten iſt, und ich finde wieder die alte Erfahrung beſtätigt, daß es beſſer ſey, den Türken als den Renegaten in die Hände zu fallen.

Mit dieſen Worten ſtand er auf und ging aus dem Zimmer; ſeine Gemahlin folgte ihm: die Geſellſchaft ſchwieg. Die Baroneſſe gab mit einigen, aber ſtarken Ausdrücken ihr Mißvergnügen zu erkennen; Carl ging im Saale auf und ab. Die Geheimeräthin kam weinend zurück und erzählte, daß ihr Gemahl einpacken laſſe und ſchon Pferde beſtellt habe. Die Baroneſſe ging zu ihm ihn zu bereden; indeſſen weinten die Fräulein und küßten ſich und waren äußerſt betrübt, daß ſie ſich ſo ſchnell und unerwartet von einander trennen ſollten. Die Baroneſſe kam zurück; ſie hatte nichts ausgerichtet. Man fing an nach und nach alles zuſammenzutragen, was den Fremden gehörte. Die traurigen Augenblicke des Loslöſens und Scheidens wurden ſehr lebhaft empfunden. Mit den letzten Käſtchen und Schachteln verſchwand alle Hoffnung. Die Pferde kamen, und die Thränen floſſen reichlicher.

Der Wagen fuhr fort und die Baroneſſe ſah ihm nach: die Thränen ſtanden ihr in den Augen. Sie trat vom Fenſter zurück und ſetzte ſich an den Stickrahmen. Die ganze Geſellſchaft war ſtill, ja verlegen; beſonders äußerte Carl ſeine Unruhe, indem er, in einer Ecke ſitzend, ein Buch durchblätterte und manchmal darüber weg nach ſeiner Tante ſah. Endlich ſtand er auf und nahm ſeinen Hut, als wenn er weggehen wollte; allein in der Thüre kehrte er um, trat an den Rahmen, und ſagte mit edler Faſſung: Ich habe Sie beleidigt, liebe Tante, ich habe Ihnen Verdruß verurſacht: verzeihen Sie meine Uebereilung! ich erkenne meinen Fehler, und fühle ihn tief.

Ich kann verzeihen, antwortete die Baroneſſe: ich werde keinen Groll gegen dich hegen, weil du ein edler guter Menſch biſt; aber du kannſt nicht wieder gut machen, was du verdorben haſt. Ich entbehre durch deine Schuld in dieſen Augenblicken die Geſellſchaft einer Freundin, die ich ſeit langer Zeit zum erſtenmal wiederſah, die mir das Unglück ſelbſt wieder zuführte, und in deren Umgang ich manche Stunde das Unheil vergaß, das uns traf und das uns bedroht. Sie, die ſchon lange auf einer ängſtlichen Flucht herumgetrieben wird, und ſich kaum wenige Tage in Geſellſchaft von geliebten alten Freunden, in einer bequemen Wohnung, an einem angenehmen Orte erholt, muß ſchon wieder flüchtig werden, und die Geſellſchaft verliert dabei die Unterhaltung ihres Gatten, der, ſo wunderlich er auch in manchen Stücken ſeyn mag, doch ein trefflicher rechtſchaffener Mann iſt und ein unerſchöpfliches Archiv von Menſchen- und Weltkenntniß, von Begebenheiten und Verhältniſſen mit ſich führt, die er auf eine leichte, glückliche und angenehme Weiſe mitzutheilen verſteht. Um dieſen vielfachen Genuß bringt uns deine Heftigkeit: wodurch kannſt du erſetzen, was wir verlieren?

Carl. Schonen Sie mich, liebe Tante! ich fühle meinen Fehler ſchon lebhaft genug, laſſen Sie mich die Folgen nicht ſo deutlich einſehen!

Baroneſſe. Betrachte ſie vielmehr ſo deutlich als möglich! Hier kann nicht von Schonen die Rede ſeyn: es iſt nur die Frage, ob du dich überzeugen kannſt; denn nicht das erſtemal begehſt du dieſen Fehler, und es wird das letztemal nicht ſeyn. O ihr Menſchen, wird die Noth, die euch unter Ein Dach, in Eine enge Hütte zuſammendrängt, euch nicht duldſam gegen einander machen? Iſt es an den ungeheuern Begebenheiten nicht genug, die auf euch und die eurigen unaufhaltſam losdringen? Könnt ihr ſo nicht an euch ſelbſt arbeiten, und euch mäßig und vernünftig gegen diejenigen betragen, die euch im Grunde nichts nehmen, nichts rauben wollen? Müſſen denn eure Gemüther nur ſo blind und unaufhaltſam wirken und drein ſchlagen, wie die Weltbegebenheiten, ein Gewitter oder ein ander Naturphänomen?

Carl antwortete nichts, und der Hofmeiſter kam von dem Fenſter, wo er bisher geſtanden, auf die Baroneſſe zu und ſagte: Er wird ſich beſſern: dieſer Fall ſoll ihm, ſoll uns allen zur Warnung dienen. Wir wollen uns täglich prüfen, wir wollen den Schmerz, den Sie empfunden haben, uns vor Augen ſtellen, wir wollen auch zeigen, daß wir Gewalt über uns haben.

Baroneſſe. Wie leicht doch Männer ſich überreden können, beſonders in dieſem Punkte! Das Wort Herrſchaft iſt ihnen ein ſo angenehmes Wort, und es klingt ſo vornehm ſich ſelbſt beherrſchen zu wollen. Sie reden gar zu gerne davon und möchten uns glauben machen, es ſey wirklich auch in der Ausübung Ernſt damit: und wenn ich doch nur einen einzigen in meinem Leben geſehen hätte, der auch nur in der geringſten Sache ſich zu beherrſchen im Stande geweſen wäre! Wenn ihnen etwas gleichgültig iſt, dann ſtellen ſie ſich gewöhnlich ſehr ernſthaft, als ob ſie es mit Mühe entbehrten, und was ſie heftig wünſchen, wiſſen ſie ſich ſelbſt und andern als vortrefflich, nothwendig, unvermeidlich und unentbehrlich vorzuſtellen. Ich wüßte auch nicht einen, der auch nur der geringſten Entſagung fähig wäre.

Hofmeiſter. Sie ſind ſelten ungerecht, und ich habe Sie noch niemals ſo von Verdruß und Leidenſchaft überwältigt geſehen, als in dieſem Augenblick.

Baroneſſe. Ich habe mich dieſer Leidenſchaft wenigſtens nicht zu ſchämen. Wenn ich mir meine Freundin, in ihrem Reiſewagen, auf unbequemen Wegen, mit Thränen an verletzte Gaſtfreundſchaft ſich zurückerinnernd denke, ſo möchte ich euch allen von Herzen gram werden.

Hofmeiſter. Ich habe Sie in den größten Uebeln nicht ſo bewegt und ſo heftig geſehen, als in dieſem Augenblick.

Baroneſſe. Ein kleines Uebel, das auf die größern folgt, erfüllt das Maß; und dann iſt es wohl kein kleines Uebel, eine Freundin zu entbehren.

Hofmeiſter. Beruhigen Sie ſich, und vertrauen Sie uns allen, daß wir uns beſſern, daß wir das Mögliche thun wollen, Sie zu befriedigen.

Baroneſſe. Keineswegs! es ſoll mir keiner von euch ein Vertrauen ablocken; aber fordern will ich künftig von euch, befehlen will ich in meinem Hauſe.

Fordern Sie nur, befehlen Sie nur! rief Carl, und Sie ſollen ſich über unſern Ungehorſam nicht zu beſchweren haben.

Nun meine Strenge wird ſo arg nicht ſeyn, verſetzte lächelnd die Baroneſſe, indem ſie ſich zuſammennahm. Ich mag nicht gerne befehlen, beſonders ſo freigeſinnten Menſchen: aber einen Rath will ich geben, und eine Bitte will ich hinzufügen.

Hofmeiſter. Und beides ſoll uns ein unverbrüchliches Geſetz ſeyn.

Baroneſſe. Es wäre thöricht, wenn ich das Intereſſe abzulenken gedächte, das jedermann an den großen Weltbegebenheiten nimmt, deren Opfer wir, leider! ſelbſt ſchon geworden ſind. Ich kann die Geſinnungen nicht ändern, die bei einem jeden nach ſeiner Denkweiſe entſtehen, ſich befeſtigen, ſtreben und wirken, und es wäre eben ſo thöricht als grauſam, zu verlangen, daß er ſie nicht mittheilen ſollte. Aber das kann ich von dem Cirkel erwarten, in dem ich lebe, daß Gleichgeſinnte ſich im ſtillen zu einander fügen und ſich angenehm unterhalten, indem der eine dasjenige ſagt, was der andere ſchon denkt. Auf euren Zimmern, auf Spaziergängen, und wo ſich Uebereindenkende treffen, eröffne man ſeinen Buſen nach Luſt, man lehne ſich auf dieſe oder jene Meinung, ja man genieße recht lebhaft der Freude einer leidenſchaftlichen Ueberzeugung! Aber! Kinder, in Geſellſchaft laßt uns nicht vergeſſen, wie viel wir ſonſt ſchon, ehe alle dieſe Sachen zur Sprache kamen, um geſellig zu ſeyn, von unſern Eigenheiten aufopfern mußten, und daß jeder, ſo lange die Welt ſtehen wird, um geſellig zu ſeyn, wenigſtens äußerlich ſich wird beherrſchen müſſen. Ich fordere euch alſo nicht im Namen der Tugend, ſondern im Namen der gemeinſten Höflichkeit auf, mir und andern in dieſen Augenblicken das zu leiſten, was ihr von Jugend auf, ich darf faſt ſagen, gegen einen jeden beobachtet habt, der euch auf der Straße begegnete.

Ueberhaupt, fuhr die Baroneſſe fort, weiß ich nicht, wie wir geworden ſind? wohin auf einmal jede geſellige Bildung verſchwunden iſt? Wie ſehr hütete man ſich ſonſt, in der Geſellſchaft irgend etwas zu berühren, was einem oder dem andern unangenehm ſeyn konnte! Der Proteſtant vermied in Gegenwart des Katholiken, irgend eine Ceremonie lächerlich zu finden; der eifrigſte Katholik ließ den Proteſtanten nicht merken, daß die alte Religion eine größere Sicherheit ewiger Seligkeit gewähre. Man unterließ vor den Augen einer Mutter, die ihren Sohn verloren hatte, ſich ſeiner Kinder lebhaft zu freuen, und jeder fühlte ſich verlegen, wenn ihm ein ſolches unbedachtſames Wort entwiſcht war; jeder Umſtehende ſuchte das Verſehen wieder gut zu machen. Und thun wir nicht jetzt gerade das Gegentheil von allem dieſem? Wir ſuchen recht eifrig jede Gelegenheit, wo wir etwas vorbringen können, das den andern verdrießt und ihn aus ſeiner Faſſung bringt. O laßt uns künftig, meine Kinder und Freunde, wieder zu jener Art zu ſeyn zurückkehren! Wir haben bisher ſchon manches Traurige erlebt — und vielleicht verkündigt uns bald der Rauch bei Tage, und die Flammen bei Nacht, den Untergang unſrer Wohnungen und unſrer zurückgelaſſenen Beſitzthümer. Laßt uns auch dieſe Nachrichten nicht mit Heftigkeit in die Geſellſchaft bringen! laßt uns dasjenige nicht durch öftere Wiederholung tiefer in die Seele prägen, was uns in der Stille ſchon Schmerzen genug erregt!

Als euer Vater ſtarb, habt ihr mir wohl mit Worten und Zeichen dieſen unerſetzlichen Verluſt bei jedem Anlaß erneuert? habt ihr nicht alles, was ſein Andenken zur Unzeit wieder hervorrufen konnte, zu vermeiden und durch eure Liebe, eure ſtillen Bemühungen und eure Gefälligkeit das Gefühl jenes Verluſtes zu lindern und die Wunde zu heilen geſucht? Haben wir jetzt nicht alle nöthiger, eben jene geſellige Schonung auszuüben, die oft mehr wirkt als eine wohlmeinende, aber rohe Hülfe, jetzt, da nicht etwa in der Mitte von Glücklichen ein oder der andere Zufall dieſen oder jenen verletzt, deſſen Unglück von dem allgemeinen Wohlbefinden bald wieder verſchlungen wird, ſondern wo unter einer ungeheuern Anzahl Unglücklicher kaum wenige, entweder durch Natur oder Bildung, einer zufälligen oder künſtlichen Zufriedenheit genießen?

Carl. Sie haben uns nun genug erniedrigt, liebe Tante: wollen Sie uns nicht wieder die Hand reichen?

Baroneſſe. Hier iſt ſie, mit der Bedingung, daß ihr Luſt habt euch von ihr leiten zu laſſen. Rufen wir eine Amneſtie aus! Man kann ſich jetzt nicht geſchwind genug dazu entſchließen.

In dem Augenblicke traten die übrigen Frauenzimmer, die ſich nach dem Abſchiede noch recht herzlich ausgeweint hatten, herein und konnten ſich nicht bezwingen Vetter Carln freundlich anzuſehen.

Kommt her, ihr Kinder! rief die Baroneſſe: wir haben eine ernſthafte Unterredung gehabt, die, wie ich hoffe, Frieden und Einigkeit unter uns herſtellen und den guten Ton, den wir eine Zeit lang vermiſſen, wieder unter uns einführen ſoll; vielleicht haben wir nie nöthiger gehabt, uns an einander zu ſchließen und, wäre es auch nur wenige Stunden des Tages, uns zu zerſtreuen. Laßt uns dahin übereinkommen, daß wir, wenn wir beiſammen ſind, gänzlich alle Unterhaltung über das Intereſſe des Tages verbannen. Wie lange haben wir belehrende und aufmunternde Geſpräche entbehrt! Wie lange haſt du uns, lieber Carl, nichts von fernen Landen und Reichen erzählt, von deren Beſchaffenheit, Einwohnern, Sitten und Gebräuchen du ſo ſchöne Kenntniß haſt! Wie lange haben Sie — ſo redete ſie den Hofmeiſter an — die alte und neue Geſchichte, die Vergleichung der Jahrhunderte und einzelner Menſchen ſchweigen laſſen! Wo ſind die ſchönen und zierlichen Gedichte geblieben, die ſonſt ſo oft aus den Brieftaſchen unſerer jungen Frauenzimmer zur Freude der Geſellſchaft hervorkamen? wohin haben ſich die unbefangenen philoſophiſchen Betrachtungen verloren? Iſt die Luſt gänzlich verſchwunden, mit der ihr von euern Spaziergängen einen merkwürdigen Stein, eine uns wenigſtens unbekannte Pflanze, ein ſeltſames Inſect zurückbrachtet und dadurch Gelegenheit gabt, über den großen Zuſammenhang aller vorhandenen Geſchöpfe wenigſtens angenehm zu träumen? Laßt alle dieſe Unterhaltungen, die ſich ſonſt ſo freiwillig dargeboten, durch eine Verabredung, durch Vorſatz, durch ein Geſetz wieder bei uns eintreten, bietet alle eure Kräfte auf, lehrreich, nützlich und beſonders geſellig zu ſeyn! Und das alles werden wir und noch weit mehr als jetzt benöthigt ſeyn, wenn auch alles völlig drunter und drüber gehen ſollte. Kinder, verſprechet mir das!

Sie verſprachen es mit Lebhaftigkeit.

Und nun geht! es iſt ein ſchöner Abend; genieße ihn jeder nach ſeiner Weiſe, und laßt uns beim Nachteſſen, ſeit langer Zeit zum erſtenmal, die Früchte einer freundſchaftlichen Unterhaltung genießen.

So ging die Geſellſchaft auseinander; nur Fräulein Luiſe blieb bei der Mutter ſitzen: ſie konnte den Verdruß, ihre Geſpielin verloren zu haben, nicht ſo bald vergeſſen, und ließ Carln, der ſie zum Spaziergange einlud, auf eine ſehr ſchnippiſche Weiſe abfahren. So waren Mutter und Tochter eine Zeitlang ſtill neben einander geblieben, als der Geiſtliche hereintrat, der von einem langen Spaziergange zurückkam, und von dem, was in der Geſellſchaft vorgekommen war, nichts erfahren hatte. Er legte Hut und Stock ab, ließ ſich nieder und wollte eben etwas erzählen: Fräulein Luiſe aber, als wenn ſie ein angefangenes Geſpräch mit ihrer Mutter fortſetzte, ſchnitt ihm die Rede mit folgenden Worten ab.

Manchen Perſonen wird denn doch das Geſetz, das eben beliebt worden iſt, ziemlich unbequem ſeyn. Schon wenn wir ſonſt auf dem Lande wohnten, hat es manchmal an Stoff zur Unterredung gemangelt; denn da war nicht ſo täglich wie in der Stadt ein armes Mädchen zu verleumden, ein junger Menſch verdächtig zu machen: aber doch hatte man bisher noch die Ausflucht, von ein paar großen Nationen alberne Streiche zu erzählen, die Deutſchen wie die Franzoſen lächerlich zu finden und bald dieſen, bald jenen zum Jacobiner und Clubbiſten zu machen. Wenn auch nun dieſe Quelle verſtopft wird, ſo werden wir manche Perſonen wohl ſtumm in unſerer Mitte ſehen.

Iſt dieſer Anfall etwa auf mich gerichtet, mein Fräulein? fing der Alte lächelnd an. Nun Sie wiſſen, daß ich mich glücklich ſchätze, manchmal ein Opfer für die übrige Geſellſchaft zu werden. Denn gewiß, indem Sie bei jeder Unterhaltung Ihrer vortrefflichen Erzieherin Ehre machen, und Sie jedermann angenehm, liebenswürdig und gefällig findet, ſo ſcheinen Sie einem kleinen böſen Geiſt, der in Ihnen wohnt und über den Sie nicht ganz Herr werden können, für mancherlei Zwang, den Sie ihm anthun, auf meine Unkoſten gewöhnlich einige Entſchädigung zu verſchaffen.

Sagen Sie mir, gnädige Frau, fuhr er fort, indem er ſich gegen die Baroneſſe wandte, was iſt in meiner Abweſenheit vorgegangen? und was für Geſpräche ſind aus unſerm Cirkel ausgeſchloſſen?

Die Baroneſſe unterrichtete ihn von allem was vorgefallen war. Aufmerkſam hörte er zu und verſetzte ſodann: Es dürfte auch nach dieſer Einrichtung manchen Perſonen nicht unmöglich ſeyn die Geſellſchaft zu unterhalten, und vielleicht beſſer und ſicherer als andere.

Wir wollen es erleben, ſagte Luiſe.

Dieſes Geſetz, fuhr er fort, enthält nichts Beſchwerliches für jeden Menſchen, der ſich mit ſich ſelbſt zu beſchäftigen wußte; vielmehr wird es ihm angenehm ſeyn, indem er dasjenige, was er ſonſt gleichſam verſtohlen trieb, in die Geſellſchaft bringen darf: denn nehmen Sie mir nicht übel, Fräulein, wer bildet denn die Neuigkeitsträger, die Aufpaſſer und Verleumder, als die Geſellſchaft? Ich habe ſelten bei einer Lectüre, bei irgend einer Darſtellung intereſſanter Materien, die Geiſt und Herz beleben ſollten, einen Cirkel ſo aufmerkſam und die Seelenkräfte ſo thätig geſehen, als wenn irgend etwas Neues, und zwar eben etwas das einen Mitbürger oder eine Mitbürgerin herunterſetzt, vorgetragen wurde. Fragen Sie ſich ſelbſt und fragen Sie viele andere, was gibt einer Begebenheit den Reiz? Nicht ihre Wichtigkeit, nicht der Einfluß den ſie hat, ſondern die Neuheit. Nur das Neue ſcheint gewöhnlich wichtig, weil es ohne Zuſammenhang Verwunderung erregt und unſere Einbildungskraft einen Augenblick in Bewegung ſetzt, unſer Gefühl nur leicht berührt und unſern Verſtand völlig in Ruhe läßt. Jeder Menſch kann, ohne die mindeſte Rückkehr auf ſich ſelbſt, an allem was neu iſt, lebhaften Antheil nehmen; ja, da eine Folge von Neuigkeiten immer von einem Gegenſtande zum andern fortreißt, ſo kann der großen Menſchenmaſſe nichts willkommener ſeyn, als ein ſolcher Anlaß zu ewiger Zerſtreuung und eine ſolche Gelegenheit, Tücke und Schadenfreude auf eine bequeme und immer ſich erneuernde Weiſe auszulaſſen.

Nun! rief Luiſe, es ſcheint Sie wiſſen ſich zu helfen: ſonſt ging es über einzelne Perſonen her, jetzt ſoll es das ganze menſchliche Geſchlecht entgelten.

Ich verlange nicht, daß Sie jemals billig gegen mich ſeyn ſollen, verſetzte jener: aber ſo viel muß ich Ihnen ſagen: Wir andern, die wir von der Geſellſchaft abhängen, müſſen uns nach ihr bilden und richten, ja wir dürfen eher etwas thun, das ihr zuwider iſt, als was ihr läſtig wäre: und läſtiger iſt ihr in der Welt nichts, als wenn man ſie zum Nachdenken und zu Betrachtungen auffordert. Alles was dahin zielt, muß man ja vermeiden und allenfalls das im ſtillen für ſich vollbringen, was bei jeder öffentlichen Verſammlung verſagt iſt.

Für ſich im ſtillen mögen Sie wohl allenfalls manche Flaſche Wein ausgetrunken und manche ſchöne Stunde des Tages verſchlafen haben, fiel Luiſe ihm ein.

Ich habe nie, fuhr der Alte fort, auf das was ich thue, viel Werth gelegt: denn ich weiß, daß ich gegen andere Menſchen ein großer Faullenzer bin: indeſſen hab' ich doch eine Sammlung gemacht, die vielleicht eben jetzt dieſer Geſellſchaft, wie ſie geſtimmt iſt, manche angenehme Stunde verſchaffen könnte.

Was iſt es für eine Sammlung? fragte die Baroneſſe.

Gewiß nichts weiter als eine ſcandalöſe Chronik, ſetzte Luiſe hinzu.

Sie irren ſich, ſagte der Alte.

Wir werden ſehen, verſetzte Luiſe.

Laß ihn ausreden! ſagte die Baroneſſe: und überhaupt gewöhne dir nicht an, einem, der es auch zum Scherze leiden mag, hart und unfreundlich zu begegnen. Wir haben nicht Urſache den Unarten, die in uns ſtecken, auch nur im Scherze Nahrung zu geben. Sagen Sie mir, mein Freund, worin beſteht Ihre Sammlung? wird ſie zu unſerer Unterhaltung dienlich und ſchicklich ſeyn? iſt ſie ſchon lange angefangen? warum haben wir noch nichts davon gehört?

Ich will Ihnen hierüber Rechenſchaft geben, verſetzte der Alte. Ich lebe ſchon lange in der Welt und habe immer gern auf das Acht gegeben, was dieſem oder jenem Menſchen begegnet. Zur Ueberſicht der großen Geſchichte fühle ich weder Kraft noch Muth, und die einzelnen Weltbegebenheiten verwirren mich: aber unter den vielen Privatgeſchichten, wahren und falſchen, mit denen man ſich im Publicum trägt, die man ſich insgeheim einander erzählt, gibt es manche, die noch einen reinern, ſchönern Reiz haben als den Reiz der Nueheit, manche die durch eine geiſtreiche Wendung uns immer zu erheitern Anſpruch machen, manche die uns die menſchliche Natur und ihre innern Verborgenheiten auf einen Augenblick eröffnen, andere wieder, deren ſonderbare Albernheiten uns ergötzen. Aus der großen Menge, die im gemeinen Leben unſere Aufmerkſamkeit und unſere Bosheit beſchäftigen, und die eben ſo gemein ſind als die Menſchen, denen ſie begegnen oder die ſie erzählen, habe ich diejenigen geſammelt, die mir nur irgend einen Charakter zu haben ſchienen, die meinen Verſtand, die mein Gemüth berührten und beſchäftigten, und die mir, wenn ich wieder daran dachte, einen Augenblick reiner und ruhiger Heiterkeit gewährten.

Ich bin ſehr neugierig, ſagte die Baroneſſe, zu hören, von welcher Art Ihre Geſchichten ſind und was ſie eigentlich behandeln.

Sie können leicht denken, verſetzte der Alte, daß von Proceſſen und Familienangelegenheiten nicht öfters die Rede ſeyn wird: dieſe haben meiſtentheils nur ein Intereſſe für die, welche damit geplagt ſind.

Luiſe. Und was enthalten ſie denn?

Der Alte. Sie behandeln, ich will es nicht läugnen, gewöhnlich die Empfindungen, wodurch Männer und Frauen verbunden oder entzweit, glücklich oder unglücklich gemacht, öfter aber verwirrt als aufgeklärt werden.

Luiſe. So? Alſo wahrſcheinlich eine Sammlung lüſterner Späße geben Sie uns für eine feine Unterhaltung? Sie verzeihen mir, Mama, daß ich dieſe Bemerkung mache; ſie liegt ſo ganz nahe, und die Wahrheit wird man doch ſagen dürfen.

Der Alte. Sie ſollen, hoffe ich, nichts was ich lüſtern nennen würde, in der ganzen Sammlung finden.

Luiſe. Und was nennen Sie denn ſo?

Der Alte. Ein lüſternes Geſpräch, eine lüſterne Erzählung ſind mir unerträglich. Denn ſie ſtellen uns etwas Gemeines, etwas das der Rede und Aufmerkſamkeit nicht werth iſt, als etwas Beſonderes, als etwas Reizendes vor und erregen eine falſche Begierde, anſtatt den Verſtand angenehm zu beſchäftigen. Sie verhüllen das, was man entweder ohne Schleier anſehen oder wovon man ganz ſeine Augen wegwenden ſollte.

Luiſe. Ich verſtehe Sie nicht. Sie werden uns doch Ihre Geſchichten wenigſtens mit einiger Zierlichkeit vortragen wollen? Sollten wir uns denn etwa mit plumpen Späßen die Ohren beleidigen laſſen? Es ſoll wohl eine Mädchenſchule werden, und Sie wollen noch Dank dafür verlangen?

Der Alte. Keins von beiden. Denn erſtlich erfahren werden Sie nichts Neues, beſonders da ich ſchon ſeit einiger Zeit bemerke, daß Sie gewiſſe Recenſionen in den gelehrten Zeitungen niemals überſchlagen.

Luiſe. Sie werden anzüglich.

Der Alte. Sie ſind Braut und ich entſchuldige Sie gerne. Ich muß Ihnen aber nur zeigen, daß ich auch Pfeile habe, die ich gegen Sie brauchen kann.

Baroneſſe. Ich ſehe wohl, wo Sie hinaus wollen; machen Sie es aber auch ihr begreiflich!

Der Alte. Ich müßte nur wiederholen was ich zu Anfange des Geſprächs ſchon geſagt habe; es ſcheint aber nicht, daß ſie den guten Willen hat aufzumerken.

Luiſe. Was braucht's da guten Willen und viele Worte! man mag es beſehen wie man will, ſo werden es ſcandalöſe Geſchichten ſeyn, auf eine oder die andere Weiſe ſcandalös, und weiter nichts.

Der Alte. Soll ich wiederholen, mein Fräulein, daß dem wohldenkenden Menſchen nur dann etwas ſcandalös vorkomme, wenn er Bosheit, Uebermuth, Luſt zu ſchaden, Widerwillen zu helfen bemerkt, daß er davon ſein Auge wegwendet, dagegen aber kleine Fehler und Mängel luſtig findet, und beſonders mit ſeiner Betrachtung gern bei Geſchichten verweilt, wo er den guten Menſchen in leichtem Widerſpruch mit ſich ſelbſt, ſeinen Begierden und ſeinen Vorſätzen findet, wo alberne und auf ihren Werth eingebildete Thoren beſchämt, zurechtgewieſen oder betrogen werden, wo jede Anmaßung auf eine natürliche, ja auf eine zufällige Weiſe beſtraft wird, wo Vorſätze, Wünſche und Hoffnungen bald geſtört, aufgehalten und vereitelt, bald unerwartet angenähert, erfüllt und beſtätigt werden. Da wo der Zufall mit der menſchlichen Schwäche und Unzulänglichkeit ſpielt, hat er am liebſten ſeine ſtille Betrachtung, und keiner ſeiner Helden, deren Geſchichten er bewahrt, hat von ihm weder Tadel zu beſorgen noch Lob zu erwarten.

Baroneſſe. Ihre Einleitung erregt den Wunſch bald ein Probſtück zu hören. Ich wüßte doch nicht, daß in unſerm Leben — und wir haben doch die meiſte Zeit in Einem Kreiſe zugebracht — vieles geſchehen wäre, was man in eine ſolche Sammlung aufnehmen könnte.

Der Alte. Es kommt freilich vieles auf die Beobachter an, und was für eine Seite man den Sachen abzugewinnen weiß: aber ich will freilich nicht läugnen, daß ich auch aus alten Büchern und Traditionen manches aufgenommen habe. Sie werden mitunter alte Bekannte vielleicht nicht ungern in einer neuen Geſtalt wieder antreffen. Aber eben dieſes giebt mir den Vortheil, den ich auch nicht aus den Händen laſſen werde: man ſoll keine meiner Geſchichten deuten!

Luiſe. Sie werden uns doch nicht verwehren, unſere Freunde und Nachbarn wieder zu erkennen und, wenn es uns beliebt, das Räthſel zu entziffern.

Der Alte. Keineswegs. Sie werden mir aber auch dagegen erlauben in einem ſolchen Falle einen alten Folianten hervorzuziehen, um zu beweiſen, daß dieſe Geſchichte ſchon vor einigen Jahrhunderten geſchehen oder erfunden worden. Eben ſo werden Sie mir erlauben heimlich zu lächeln, wenn eine Geſchichte für ein altes Mährchen erklärt wird, die unmittelbar in unſerer Nähe vorgegangen iſt, ohne daß wir ſie eben gerade in dieſer Geſtalt wieder erkennen.

Luiſe. Man wird mit Ihnen nicht fertig; es iſt das Beſte wir machen Frieden für dieſen Abend, und Sie erzählen uns noch geſchwind ein Stückchen zur Probe.

Der Alte. Erlauben Sie, daß ich Ihnen hierin ungehorſam ſeyn darf. Dieſe Unterhaltung wird für die verſammelte Geſellſchaft aufgeſpart: wir dürfen ihr nichts entziehen, und ich ſage voraus, alles was ich vorzubringen habe, hat keinen Werth an ſich: wenn aber die Geſellſchaft nach einer ernſthaften Unterhaltung auf eine kurze Zeit ausruhen, wenn ſie ſich, von manchem Guten ſchon geſättigt, nach einem leichten Nachtiſche umſieht: alsdann werde ich bereit ſeyn, und wünſche, daß das was ich vorſetze, nicht unſchmackhaft befunden werde.

Baroneſſe. Wir werden uns denn ſchon bis morgen gedulden müſſen.

Luiſe. Ich bin höchſt neugierig, was er vorbringen wird.

Der Alte. Das ſollten Sie nicht ſeyn, Fräulein: denn geſpannte Erwartung wird ſelten befriedigt.

Abends nach Tiſche, als die Baroneſſe zeitig in ihr Zimmer gegangen war, blieben die übrigen beiſammen, und ſprachen über mancherlei Nachrichten, die eben einliefen, über Gerüchte die ſich verbreiteten. Man war dabei, wie es gewöhnlich in ſolchen Augenblicken zu geſchehen pflegt, im Zweifel, was man glauben und was man verwerfen ſollte.

Der alte Hausfreund ſagte darauf: Ich finde am bequemſten, daß wir dasjenige glauben, was uns angenehm iſt, ohne Umſtände das verwerfen, was uns unangenehm wäre, und daß wir übrigens wahr ſeyn laſſen, was wahr ſeyn kann.

Man machte die Bemerkung, daß der Menſch auch gewöhnlich ſo verfahre, und durch einige Wendung des Geſprächs kam man auf die entſchiedene Neigung unſerer Natur, das Wunderbare zu glauben. Man redete vom Romanhaften, vom Geiſterhaften, und als der Alte einige gute Geſchichten dieſer Art künftig zu erzählen verſprach, verſetzte Fräulein Luiſe: Sie wären recht artig und würden vielen Dank verdienen, wenn Sie uns gleich, da wir eben in der rechten Stimmung beiſammen ſind, eine ſolche Geſchichte vortrügen; wir würden aufmerkſam zuhören und Ihnen dankbar ſeyn.

Ohne ſich lange bitten zu laſſen, fing der Geiſtliche darauf mit folgenden Worten an:

Als ich mich in Neapel aufhielt, begegnete daſelbſt eine Geſchichte, die großes Aufſehen erregte, und worüber die Urtheile ſehr verſchieden waren. Die einen behaupteten, ſie ſey völlig erſonnen, die andern, ſie ſey wahr, aber es ſtecke ein Betrug dahinter. Dieſe Partei war wieder unter einander ſelbſt uneinig; ſie ſtritten, wer dabei betrogen haben könnte? Noch andere behaupteten, es ſey keineswegs ausgemacht, daß geiſtige Naturen nicht ſollten auf Elemente und Körper wirken können, und man müſſe nicht jede wunderbare Begebenheit ausſchließlich entweder für Lüge oder Trug erklären. Nun zur Geſchichte ſelbſt!

Eine Sängerin, Antonelli genannt, war zu meiner Zeit der Liebling des neapolitaniſchen Publicums. In der Blüthe ihrer Jahre, ihrer Figur, ihrer Talente fehlte ihr nichts, wodurch ein Frauenzimmer die Menge reizt und lockt, und eine kleine Anzahl Freunde entzückt und glücklich macht. Sie war nicht unempfindlich gegen Lob und Liebe; allein von Natur mäßig und verſtändig, wußte ſie die Freuden zu genießen, die beide gewähren, ohne dabei aus der Faſſung zu kommen, die ihr in ihrer Lage ſo nöthig war. Alle jungen, vornehmen, reichen Leute drängten ſich zu ihr; nur wenige nahm ſie auf, und wenn ſie bei der Wahl ihrer Liebhaber meiſt ihren Augen und ihrem Herzen folgte, ſo zeigte ſie doch bei allen kleinen Abenteuern einen feſten ſichern Charakter, der jeden genauen Beobachter für ſie einnehmen mußte. Ich hatte Gelegenheit ſie einige Zeit zu ſehen, indem ich mit einem ihrer Begünſtigten in nahem Verhältniſſe ſtand.

Verſchiedene Jahre waren hingegangen; ſie hatte Männer genug kennen gelernt und unter ihnen viele Gecken, ſchwache und unzuverläſſige Menſchen. Sie glaubte bemerkt zu haben, daß ein Liebhaber, der in einem gewiſſen Sinne dem Weibe alles iſt, gerade da, wo ſie eines Beiſtandes am nöthigſten bedürfte, bei Vorfällen des Lebens, häuslichen Angelegenheiten, bei augenblicklichen Entſchließungen, meiſtentheils zu nichts wird, wenn er nicht gar ſeiner Geliebten, indem er nur an ſich ſelbſt denkt, ſchadet, und aus Eigenliebe ihr das Schlimmſte zu rathen, und ſie zu den gefährlichſten Schritten zu verleiten ſich gedrungen fühlt.

Bei ihren bisherigen Verbindungen war ihr Geiſt meiſtentheils unbeſchäftigt geblieben; auch dieſer verlangte Nahrung. Sie wollte endlich einen Freund haben, und kaum hatte ſie dieſes Bedürfniß gefühlt, ſo fand ſich unter denen, die ſich ihr zu nähern ſuchten, ein junger Mann, auf den ſie ihr Zutrauen warf, und der es in jedem Sinne zu verdienen ſchien.

Es war ein Genueſer, der ſich um dieſe Zeit, einiger wichtigen Geſchäfte ſeines Hauſes wegen, in Neapel aufhielt. Bei einem ſehr glücklichen Naturell hatte er die ſorgfältigſte Erziehung genoſſen. Seine Kenntniſſe waren ausgebreitet, ſein Geiſt, wie ſein Körper, vollkommen ausgebildet; ſein Betragen konnte für ein Muſter gelten, wie einer, der ſich keinen Augenblick vergißt, ſich doch immer in andern zu vergeſſen ſcheint. Der Handelsgeiſt ſeiner Geburtsſtadt ruhte auf ihm; er ſah das, was zu thun war, im großen an. Doch war ſeine Lage nicht die glücklichſte: ſein Haus hatte ſich in einige höchſt mißliche Speculationen eingelaſſen und war in gefährliche Proceſſe verwickelt. Die Angelegenheiten verwirrten ſich mit der Zeit noch mehr, und die Sorge, die er darüber empfand, gab ihm einen Anſtrich von Traurigkeit, der ihm ſehr wohl anſtand, und unſerm jungen Frauenzimmer noch mehr Muth machte, ſeine Freundſchaft zu ſuchen, weil ſie zu fühlen glaubte, daß er ſelbſt einer Freundin bedürfe.

Er hatte ſie bisher nur an öffentlichen Orten und bei Gelegenheit geſehen; ſie vergönnte ihm nunmehr auf ſeine erſte Anfrage den Zutritt in ihrem Hauſe, ja ſie lud ihn recht dringend ein, und er verfehlte nicht zu kommen.

Sie verſäumte keine Zeit, ihm ihr Zutrauen und ihren Wunſch zu entdecken: er war verwundert und erfreut über ihren Antrag. Sie bat ihn inſtändig, ihr Freund zu bleiben, und keine Anforderungen eines Liebhabers zu machen. Sie eröffnete ihm eine Verlegenheit, in der ſie ſich eben befand, und worüber er bei ſeinen mancherlei Verhältniſſen den beſten Rath geben und die ſchleunigſte Einleitung zu ihrem Vortheil machen konnte. Er vertraute ihr dagegen ſeine Lage! und indem ſie ihn zu erheitern und zu tröſten wußte, indem ſich in ihrer Gegenwart manches entwickelte, was ſonſt bei ihm nicht ſo früh erwacht wäre, ſchien ſie auch ſeine Rathgeberin zu ſeyn, und eine wechſelſeitige, auf die edelſte Achtung, auf das ſchöne Bedürfniß gegründete Freundſchaft hatte ſich in kurzem zwiſchen ihnen befeſtigt.

Nur leider überlegt man bei Bedingungen, die man eingeht, nicht immer, ob ſie möglich ſind. Er hatte verſprochen, nur Freund zu ſeyn, keine Anſprüche auf die Stelle eines Liebhabers zu machen; und doch konnte er ſich nicht läugnen, daß ihm die von ihr begünſtigten Liebhaber überall im Wege, höchſt zuwider, ja ganz und gar unerträglich waren. Beſonders fiel es ihm höchſt ſchmerzlich auf, wenn ihn ſeine Freundin von den guten und böſen Eigenſchaften eines ſolchen Mannes oft launig unterhielt, alle Fehler des Begünſtigten genau zu kennen ſchien, und doch noch vielleicht ſelbigen Abend, gleichſam zum Spott des werthgeſchätzten Freundes, in den Armen eines Unwürdigen ausruhte.

Glücklicher- oder unglücklicherweiſe geſchah es bald, daß das Herz der Schönen frei wurde. Ihr Freund bemerkte es mit Vergnügen, und ſuchte ihr vorzuſtellen, daß der erledigte Platz ihm vor allen andern gebühre. Nicht ohne Widerſtand und Widerwillen gab ſie ſeinen Wünſchen Gehör: ich fürchte, ſagte ſie, daß ich über dieſe Nachgiebigkeit das Schätzbarſte auf der Welt, einen Freund verliere. Sie hatte richtig geweiſſagt. Denn kaum hatte er eine Zeit lang in ſeiner doppelten Eigenſchaft bei ihr gegolten, ſo fingen ſeine Launen an beſchwerlicher zu werden: als Freund forderte er ihre ganze Achtung, als Liebhaber ihre ganze Neigung, und als ein verſtändiger und angenehmer Mann unausgeſetzte Unterhaltung. Dieß aber war keineswegs nach dem Sinne des lebhaften Mädchens: ſie konnte ſich in keine Aufopferung finden und hatte nicht Luſt, irgend jemand ausſchließliche Rechte zuzugeſtehen. Sie ſuchte daher auf eine zarte Weiſe ſeine Beſuche nach und nach zu verringern, ihn ſeltener zu ſehen und ihn fühlen zu laſſen, daß ſie um keinen Preis der Welt ihre Freiheit weggebe.

Sobald er es merkte, fühlte er ſich vom größten Unglück betroffen; und leider befiel ihn dieſes Unheil nicht allein, ſeine häuslichen Angelegenheiten fingen an äußerſt ſchlimm zu werden. Er hatte ſich dabei den Vorwurf zu machen, daß er von früher Jugend an ſein Vermögen als eine unerſchöpfliche Quelle angeſehen, daß er ſeine Handelsangelegenheiten verſäumt, um auf Reiſen und in der großen Welt eine vornehmere und reichere Figur zu ſpielen, als ihm ſeine Geburt und ſein Einkommen geſtatteten. Die Proceſſe, auf die er ſeine Hoffnung ſetzte, gingen langſam und waren koſtſpielig. Er mußte deßhalb einigemal nach Palermo; und während ſeiner letzten Reiſe machte das kluge Mädchen verſchiedene Einrichtungen, um ihrer Haushaltung eine andere Wendung zu geben, und ihn nach und nach von ſich zu entfernen. Er kam zurück, und fand ſie in einer andern Wohnung, entfernt von der ſeinigen, und ſah den Markeſe von S., der damals auf die öffentlichen Luſtbarkeiten und Schauſpiele großen Einfluß hatte, vertraulich bei ihr aus- und eingehen. Dieß überwältigte ihn, und er fiel in eine ſchwere Krankheit. Als die Nachricht davon zu ſeiner Freundin gelangte, eilte ſie zu ihm, ſorgte für ihn, richtete ſeine Aufwartung ein, und als ihr nicht verborgen blieb, daß ſeine Caſſe nicht zum beſten beſtellt war, ließ ſie eine anſehnliche Summe zurück, die hinreichend war ihn auf einige Zeit zu beruhigen.

Durch die Anmaßung ihre Freiheit einzuſchränken, hatte der Freund ſchon viel in ihren Augen verloren; wie ihre Neigung zu ihm abnahm, hatte ihre Aufmerkſamkeit auf ihn zugenommen; endlich hatte die Entdeckung, daß er in ſeinen eigenen Angelegenheiten ſo unklug gehandelt habe, ihr nicht die günſtigſten Begriffe von ſeinem Verſtande und ſeinem Charakter gegeben. Indeſſen bemerkte er die große Veränderung nicht, die in ihr vorgegangen war; vielmehr ſchien ihre Sorgfalt für ſeine Geneſung, die Treue, womit ſie halbe Tage lang an ſeinem Lager aushielt, mehr ein Zeichen ihrer Freundſchaft und Liebe als ihres Mitleids zu ſeyn, und er hoffte nach ſeiner Geneſung in alle Rechte wieder eingeſetzt zu werden.

Wie ſehr irrte er ſich! In dem Maaße wie ſeine Geſundheit wieder kam und ſeine Kräfte ſich erneuerten, verſchwand bei ihr jede Art von Neigung und Zutrauen; ja er erſchien ihr ſo läſtig, als er ihr ſonſt angenehm geweſen war. Auch war ſeine Laune, ohne daß er es ſelbſt bemerkte, während dieſer Begebenheiten höchſt bitter und verdrießlich geworden: alle Schuld, die er an ſeinem Schickſal haben konnte, warf er auf andere und wußte ſich in allem völlig zu rechtfertigen. Er ſah in ſich nur einen unſchuldig verfolgten, gekränkten, betrübten Mann, und hoffte völlige Entſchädigung alles Uebels und aller Leiden von einer vollkommenen Ergebenheit ſeiner Geliebten.

Mit dieſen Anforderungen trat er gleich in den erſten Tagen hervor, als er wieder ausgehen und ſie beſuchen konnte. Er verlangte nichts weniger als daß ſie ſich ihm ganz ergeben, ihre übrigen Freunde und Bekannte verabſchieden, das Theater verlaſſen, und ganz allein mit ihm und für ihn leben ſollte. Sie zeigte ihm die Unmöglichkeit ſeine Forderungen zu bewilligen, erſt auf eine ſcherzhafte, dann auf eine ernſthafte Weiſe, und war leider endlich genöthigt, ihm die traurige Wahrheit, daß ihr Verhältniß gänzlich vernichtet ſey, zu geſtehen. Er verließ ſie und ſah ſie nicht wieder.

Er lebte noch einige Jahre in einem ſehr eingeſchränkten Kreiſe, oder vielmehr bloß in der Geſellſchaft einer alten frommen Dame, die mit ihm in einem Hauſe wohnte, und ſich von wenigen Renten erhielt. In dieſer Zeit gewann er den einen Proceß und bald darauf den andern: allein ſeine Geſundheit war untergraben und das Glück ſeines Lebens verloren. Bei einem geringen Anlaß fiel er abermals in eine ſchwere Krankheit, der Arzt kündigte ihm den Tod an. Er vernahm ſein Urtheil ohne Widerwillen; nur wünſchte er ſeine ſchöne Freundin noch einmal zu ſehen. Er ſchickte ſeinen Bedienten zu ihr, der ſonſt in glücklicheren Zeiten manche günſtige Antwort gebracht hatte. Er ließ ſie bitten; ſie ſchlug es ab. Er ſchickte zum zweitenmal und ließ ſie beſchwören: ſie beharrte auf ihrem Sinne. Endlich — es war ſchon tief in der Nacht — ſendete er zum drittenmal; ſie ward bewegt und vertraute mir ihre Verlegenheit: denn ich war eben mit dem Markeſe und einigen andern Freunden bei ihr zum Abendeſſen. Ich rieth ihr und bat ſie, dem Freunde den letzten Liebesdienſt zu erzeigen: ſie ſchien unentſchloſſen, aber nach einigem Nachdenken nahm ſie ſich zuſammen: ſie ſchickte den Bedienten mit einer abſchlägigen Antwort weg und er kam nicht wieder.

Wir ſaßen nach Tiſche in einem vertrauten Geſpräch und waren alle heiter und gutes Muths. Es war gegen Mitternacht, als ſich auf einmal eine klägliche, durchdringende, ängſtliche und lange nachtönende Stimme hören ließ. Wir fuhren zuſammen, ſahen einander an und ſahen uns um, was aus dieſem Abenteuer werden ſollte. Die Stimme ſchien an den Wänden zu verklingen, wie ſie aus der Mitte des Zimmers hervorgedrungen war. Der Markeſe ſtand auf und ſprang ans Fenſter, und wir andern bemühten uns um die Schöne, welche ohnmächtig da lag. Sie kam erſt langſam zu ſich ſelbſt. Der eiferſüchtige und heftige Italiäner ſah kaum ihre wieder aufgeſchlagenen Augen, als er ihr bittere Vorwürfe machte.

Wenn Sie mit Ihren Freunden Zeichen verabreden, ſagte er, ſo laſſen Sie doch ſolche weniger auffallend und heftig ſeyn.

Sie antwortete ihm mit ihrer gewöhnlichen Gegenwart des Geiſtes, daß, da ſie jedermann und zu jeder Zeit bei ſich zu ſehen das Recht habe, ſie wohl ſchwerlich ſolche traurige und ſchreckliche Töne zur Vorbereitung angenehmer Stunden wählen würde.

Und gewiß, der Ton hatte etwas unglaublich Schreckhaftes. Seine langen nachdröhnenden Schwingungen waren uns allen in den Ohren, ja in den Gliedern geblieben. Sie war blaß, entſtellt und immer der Ohnmacht nahe; wir mußten die halbe Nacht bei ihr bleiben. Es ließ ſich nichts weiter hören. Die andere Nacht dieſelbe Geſellſchaft, nicht ſo heiter als Tags vorher, aber doch gefaßt genug, und — um die ſelbige Zeit derſelbe gewaltſame fürchterliche Ton.

Wir hatten indeſſen über die Art des Schreies und wo er herkommen möchte, unzählige Urtheile gefällt und unſere Vermuthungen erſchöpft. Was ſoll ich weitläufig ſeyn? So oft ſie zu Hauſe aß, ließ er ſich um dieſelbige Zeit vernehmen und zwar, wie man bemerken wollte, manchmal ſtärker, manchmal ſchwächer. Ganz Neapel ſprach von dieſem Vorfall. Alle Leute des Hauſes, alle Freunde und Bekannte nahmen den lebhafteſten Theil daran, ja die Polizei ward aufgerufen. Man ſtellte Spione und Beobachter aus: denen auf der Gaſſe ſchien der Klang aus der freien Luft zu entſpringen, und in dem Zimmer hörte man ihn gleichfalls ganz in unmittelbarer Nähe. So oft ſie auswärts aß, vernahm man nichts; ſo oft ſie zu Hauſe war, ließ ſich der Ton hören.

Aber auch außer dem Hauſe blieb ſie nicht ganz von dieſem böſen Begleiter verſchont. Ihre Anmuth hatte ihr den Zutritt in die erſten Häuſer geöffnet: ſie war als eine gute Geſellſchafterin überall willkommen, und ſie hatte ſich, um dem böſen Gaſte zu entgehen, angewöhnt die Abende außer dem Hauſe zu ſeyn. Ein Mann, durch ſein Alter und ſeine Stelle ehrwürdig, führte ſie eines Abends in ſeinem Wagen nach Hauſe. Als ſie vor ihrer Thür von ihm Abſchied nimmt, entſteht der Klang zwiſchen ihnen beiden, und man hebt dieſen Mann, der ſo gut wie tauſend andere die Geſchichte wußte, mehr todt als lebendig in ſeinen Wagen.

Ein andermal fährt ein junger Tenor, den ſie wohl leiden konnte, mit ihr Abends durch die Stadt, eine Freundin zu beſuchen. Er hatte von dieſem ſeltſamen Phänomen reden hören und zweifelte, als ein munterer Knabe, an einem ſolchen Wunder. Sie ſprachen von der Begebenheit. Ich wünſchte doch auch, ſagte er, die Stimme Ihres unſichtbaren Begleiters zu hören; rufen Sie ihn doch auf! wir ſind ja zu zweien, und werden uns nicht fürchten. Leichtſinn oder Kühnheit, ich weiß nicht was ſie vermochte, genug ſie ruft dem Geiſte, und in dem Augenblick entſteht mitten im Wagen der ſchmetternde Ton, läßt ſich dreimal ſchnell hinter einander gewaltſam hören und verſchwindet mit einem bänglichen Nachklang. Vor dem Hauſe ihrer Freundin fand man beide ohnmächtig im Wagen; nur mit Mühe brachte man ſie wieder zu ſich, und vernahm was ihnen begegnet ſey.

Die Schöne brauchte einige Zeit ſich zu erholen. Dieſer immer erneuerte Schrecken griff ihre Geſundheit an, und das klingende Geſpenſt ſchien ihr einige Friſt zu verſtatten, ja ſie hoffte ſogar, weil es ſich lange nicht wieder hören ließ, endlich völlig davon befreit zu ſeyn. Allein dieſe Hoffnung war zu frühzeitig.

Nach geendigtem Carneval unternahm ſie mit einer Freundin und einem Kammermädchen eine kleine Luſtreiſe. Sie wollte einen Beſuch auf dem Lande machen; es war Nacht ehe ſie ihren Weg vollenden konnten, und da noch am Fuhrwerke etwas zerbrach, mußten ſie in einem ſchlechten Wirthshaus übernachten und ſich ſo gut als möglich einrichten.

Schon hatte die Freundin ſich niedergelegt und das Kammermädchen, nachdem ſie das Nachtlicht angezündet hatte, wollte eben zu ihrer Gebieterin ins andere Bette ſteigen, als dieſe ſcherzend zu ihr ſagte: Wir ſind hier am Ende der Welt und das Wetter iſt abſcheulich: ſollte er uns wohl hier finden können? Im Augenblick ließ er ſich hören, ſtärker und fürchterlicher als jemals. Die Freundin glaubte nicht anders als die Hölle ſey im Zimmer, ſprang aus dem Bette, lief wie ſie war, die Treppe hinunter und rief das ganze Haus zuſammen. Niemand that dieſe Nacht ein Auge zu. Allein es war auch das letztemal, daß ſich der Ton hören ließ. Doch hatte leider der ungebetene Gaſt bald eine andere läſtigere Weiſe ſeine Gegenwart anzuzeigen.

Einige Zeit hatte er Ruhe gehalten, als auf einmal Abends zur gewöhnlichen Stunde, da ſie mit ihrer Geſellſchaft zu Tiſche ſaß, ein Schuß, wie aus einer Flinte oder ſtark geladenen Piſtole, zum Fenſter herein fiel. Alle hörten den Knall, alle ſahen das Feuer; aber bei näherer Unterſuchung fand man die Scheibe ohne die mindeſte Verletzung. Deßungeachtet nahm die Geſellſchaft den Vorfall ſehr ernſthaft und alle glaubten, daß man der Schönen nach dem Leben ſtehe. Man eilt nach der Polizei, man unterſucht die benachbarten Häuſer, und da man nichts Verdächtiges findet, ſtellt man darin den andern Tag Schildwachen von oben bis unten; man durchſucht genau das Haus worin ſie wohnt, man vertheilt Spione auf der Straße.

Alle dieſe Vorſicht war vergebens. Drei Monate hinter einander fiel in demſelbigen Augenblicke der Schuß durch dieſelbe Fenſterſcheibe, ohne das Glas zu verletzen, und was merkwürdiger war, immer genau eine Stunde vor Mitternacht, da doch gewöhnlich in Neapel nach der italiäniſchen Uhr gezählt wird und Mitternacht daſelbſt eigentlich keine Epoche macht.

Man gewöhnte ſich endlich an dieſe Erſcheinung, wie an die vorige, und rechnete dem Geiſte ſeine unſchädliche Tücke nicht hoch an. Der Schuß fiel manchmal ohne die Geſellſchaft zu erſchrecken, oder ſie in ihrem Geſpräch zu unterbrechen.

Eines Abends nach einem ſehr warmen Tage öffnete die Schöne, ohne an die Stunde zu denken, das bewußte Fenſter und trat mit dem Markeſe auf den Balkon. Kaum ſtanden ſie einige Minuten draußen, als der Schuß zwiſchen ihnen beiden durch fiel und ſie mit Gewalt rückwärts in das Zimmer ſchleuderte, wo ſie ohnmächtig auf den Boden taumelten. Als ſie ſich wieder erholt hatten, fühlte er auf der linken, ſie aber auf der rechten Wange den Schmerz einer tüchtigen Ohrfeige, und da man ſich weiter nicht verletzt fand, gab der Vorfall zu mancherlei ſcherzhaften Bemerkungen Anlaß.

Von der Zeit an ließ ſich dieſer Schall im Hauſe nicht wieder hören, und ſie glaubte nun endlich ganz von ihrem unſichtbaren Verfolger befreit zu ſeyn, als auf einem Wege, den ſie des Abends mit einer Freundin machte, ein unvermuthetes Abenteuer ſie nochmals auf das gewaltſamſte erſchreckte. Ihr Weg ging durch die Chiaja, wo ehemals der geliebte genueſiſche Freund gewohnt hatte. Es war heller Mondſchein. Eine Dame, die bei ihr ſaß, fragte: Iſt das nicht das Haus, in welchem der Herr * geſtorben iſt? Es iſt eins von dieſen beiden, ſo viel ich weiß, ſagte die Schöne, und in dem Augenblicke fiel aus einem dieſer beiden Häuſer der Schuß und drang durch den Wagen durch. Der Kutſcher glaubte angegriffen zu ſeyn und fuhr mit aller möglichen Geſchwindigkeit fort. An dem Orte ihrer Beſtimmung hob man die beiden Frauen für todt aus dem Wagen.

Aber dieſer Schrecken war auch der letzte. Der unſichtbare Begleiter änderte ſeine Methode, und nach einigen Abenden erklang vor ihren Fenſtern ein lautes Händeklatſchen. Sie war als beliebte Sängerin und Schauſpielerin dieſen Schall ſchon mehr gewohnt; er hatte an ſich nichts Schreckliches und man konnte ihn eher einem ihrer Bewunderer zuſchreiben. Sie gab wenig darauf Acht; ihre Freunde waren aufmerkſamer und ſtellten, wie das vorigemal, Poſten aus: ſie hörten den Schall, ſahen aber vor wie nach niemand, und die meiſten hofften nun bald auf ein völliges Ende dieſer Erſcheinungen.

Nach einiger Zeit verlor ſich auch dieſer Klang und verwandelte ſich in angenehmere Töne. Sie waren zwar nicht eigentlich melodiſch, aber unglaublich angenehm und lieblich: ſie ſchienen den genaueſten Beobachtern von der Ecke einer Querſtraße her zu kommen, im leeren Luftraume bis unter das Fenſter hinzuſchweben und dann dort auf das ſanfteſte zu verklingen: es war, als wenn ein himmliſcher Geiſt durch ein ſchönes Präludium aufmerkſam auf eine Melodie machen wollte, die er eben vorzutragen im Begriff ſey. Auch dieſer Ton verſchwand endlich und ließ ſich nicht mehr hören, nachdem die ganze wunderbare Geſchichte etwa anderthalb Jahre gedauert hatte.

Als der Erzähler einen Augenblick inne hielt, fing die Geſellſchaft an, ihre Gedanken und Zweifel über dieſe Geſchichte zu äußern, ob ſie wahr ſey, ob ſie auch wahr ſeyn könne?

Der Alte behauptete, ſie müſſe wahr ſeyn, wenn ſie intereſſant ſeyn ſolle: denn für eine erfundene Geſchichte habe ſie wenig Verdienſt.

Jemand bemerkte darauf, es ſcheine ſonderbar, daß man ſich nicht nach dem abgeſchiedenen Freunde und nach den Umſtände ſeines Todes erkundigt, weil doch daraus vielleicht einiges zur Aufklärung der Geſchichte hätte genommen werden können.

Auch dieſes iſt geſchehen, verſetzte der Alte: ich war ſelbſt neugierig genug, ſogleich nach der erſten Erſcheinung in ſein Haus zu gehen, und unter einem Vorwand die Dame zu beſuchen, welche zuletzt recht mütterlich für ihn geſorgt hatte. Sie erzählte mir, daß ihr Freund eine unglaubliche Leidenſchaft für das Frauenzimmer gehegt habe, daß er die letzte Zeit ſeines Lebens faſt allein von ihr geſprochen und ſie bald als einen Engel, bald als einen Teufel vorgeſtellt habe. Als ſeine Krankheit überhand genommen, habe er nichts gewünſcht, als ſie vor ſeinem Ende noch einmal zu ſehen, wahrſcheinlich in der Hoffnung, nur noch eine zärtliche Aeußerung, eine Reue oder ſonſt irgend ein Zeichen der Liebe und Freundſchaft von ihr zu erzwingen. Deſto ſchrecklicher ſey ihm ihre anhaltende Weigerung geweſen, und ſichtbar habe die letzte entſcheidende abſchlägige Antwort ſein Ende beſchleunigt. Verzweifelnd habe er ausgerufen: Nein, es ſoll ihr nichts helfen! Sie vermeidet mich; aber auch nach meinem Tode ſoll ſie keine Ruhe vor mir haben. Mit dieſer Heftigkeit verſchied er und nur zu ſehr mußten wir erfahren, daß man auch jenſeit des Grabes Wort halten könne.

Die Geſellſchaft fing aufs neue an über die Geſchichte zu meinen und zu urtheilen. Zuletzt ſagte der Bruder Fritz: Ich habe einen Verdacht, den ich aber nicht eher äußern will, als bis ich nochmals alle Umſtände in mein Gedächtniß zurückgerufen und meine Combinationen beſſer geprüft habe.

Als man lebhafter in ihn drang, ſuchte er einer Antwort dadurch auszuweichen, daß er ſich erbot, gleichfalls eine Geſchichte zu erzählen, die zwar der vorigen an Intereſſe nicht gleiche, aber doch auch von der Art ſey, daß man ſie niemals mit völliger Gewißheit habe erklären können.

Bei einem wackern Edelmann, meinem Freunde, der ein altes Schloß mit einer ſtarken Familie bewohnte, war eine Waiſe erzogen worden, die, als ſie herangewachſen und vierzehn Jahre alt war, meiſt um die Dame vom Hauſe ſich beſchäftigte und die nächſten Dienſte ihrer Perſon verrichtete. Man war mit ihr wohl zufrieden und ſie ſchien nichts weiter zu wünſchen, als durch Aufmerkſamkeit und Treue ihren Wohlthätern dankbar zu ſeyn. Sie war wohlgebildet und es fanden ſich einige Freier um ſie ein. Man glaubte nicht, daß eine dieſer Verbindungen zu ihrem Glück gereichen würde und ſie zeigte auch nicht das mindeſte Verlangen ihren Zuſtand zu ändern.

Auf einmal begab ſich's, daß man, wenn das Mädchen in dem Hauſe Geſchäfte halber herumging, unter ihr hie und da pochen hörte. Anfangs ſchien es zufällig: aber da das Klopfen nicht aufhörte und beinahe jeden ihrer Schritte bezeichnete, ward ſie ängſtlich und traute ſich kaum aus dem Zimmer der gnädigen Frau heraus zu gehen, als in welchem ſie alle allein Ruhe hatte.

Dieſes Pochen ward von jedermann vernommen, der mit ihr ging oder nicht weit von ihr ſtand. Anfangs ſcherzte man darüber; endlich aber fing die Sache an unangenehm zu werden. Der Herr vom Hauſe, der von einem lebhaften Geiſt war, unterſuchte nun ſelbſt die Umſtände. Man hörte das Pochen nicht eher, als bis das Mädchen ging, und nicht ſowohl indem ſie den Fuß aufſetzte, als indem ſie ihn zum Weiterſchreiten aufhob. Doch fielen die Schläge manchmal unregelmäßig, und beſonders waren ſie ſehr ſtark, wenn ſie quer über einen großen Saal den Weg nahm.

Der Hausvater hatte eines Tages Handwerksleute in der Nähe und ließ, da das Pochen am heftigſten war, gleich hinter ihr einige Dielen aufreißen: es fand ſich nichts, außer daß bei dieſer Gelegenheit ein paar große Ratten zum Vorſchein kamen, deren Jagd viel Lärm im Hauſe verurſachte.

Entrüſtet über dieſe Begebenheit und Verwirrung, griff der Hausherr zu einem ſtrengen Mittel, nahm ſeine größte Hetzpeitſche von der Wand und ſchwur, daß er das Mädchen bis auf den Tod prügeln wolle, wenn ſich noch ein einzigmal das Pochen hören ließe. Von der Zeit an ging ſie ohne Anfechtung im ganzen Hauſe herum, und man vernahm von dem Pochen nichts weiter.

Woraus man denn deutlich ſieht, fiel Luiſe ein, daß das ſchöne Kind ſein eigenes Geſpenſt war, und aus irgend einer Urſache ſich dieſen Spaß gemacht und ſeine Herrſchaft zum Beſten gehabt hatte.

Keineswegs! verſetzte Fritz: denn diejenigen, welche dieſe Wirkung einem Geiſte zuſchrieben, glaubten, ein Schutzgeiſt wolle zwar das Mädchen aus dem Hauſe haben, aber ihr doch kein Leids zufügen laſſen. Andere nahmen es näher und hielten dafür, daß einer ihrer Liebhaber die Wiſſenſchaft oder das Geſchick gehabt habe, dieſe Töne zu erregen, um das Mädchen aus dem Hauſe in ſeine Arme zu nöthigen. Dem ſey wie ihm wolle, das gute Kind zehrte ſich über dieſen Vorfall beinah völlig ab und ſchien einem traurigen Geiſte gleich, da ſie vorher friſch, munter und die Heiterſte im ganzen Hauſe geweſen. Aber auch eine ſolche körperliche Abnahme läßt ſich auf mehr als eine Weiſe deuten.

Es iſt Schade! verſetzte Carl, daß man ſolche Vorfälle nicht genau unterſucht, und daß man bei Beurtheilung der Begebenheiten, die uns ſo ſehr intereſſiren, immer zwiſchen verſchiedenen Wahrſcheinlichkeiten ſchwanken muß, weil die Umſtände, unter welchen ſolche Wunder geſchehen, nicht alle bemerkt ſind.

Wenn es nur nicht überhaupt ſo ſchwer wäre zu unterſuchen, ſagte der Alte, und in dem Augenblicke, wo etwas dergleichen begegnet, die Punkte und Momente alle gegenwärtig zu haben, worauf es eigentlich ankommt, damit man nichts entwiſchen laſſe, worin Betrug und Irrthum ſich verſtecken könne. Vermag man denn einem Taſchenſpieler ſo leicht auf die Sprünge zu kommen, von dem wir doch wiſſen, daß er uns zum beſten hat?

Kaum hatte er ausgeredet, als in der Ecke des Zimmers auf einmal ein ſehr ſtarker Knall ſich hören ließ. Alle fuhren auf und Carl ſagte ſcherzend: Es wird ſich doch kein ſterbender Liebhaber hören laſſen?

Er hätte gewünſcht, ſeine Worte wieder zurückzunehmen: denn Luiſe ward bleich und geſtand, daß ſie für das Leben ihres Bräutigams zittere.

Fritz, um ſie zu zerſtreuen, nahm das Licht und ging nach dem Schreibtiſche, der in der Ecke ſtand. Die gewölbte Decke deſſelben war quer völlig durchgeriſſen; man hatte alſo die Urſache des Klanges: aber demungeachtet fiel es ihnen auf, daß dieſer Schreibtiſch von Röntgens beſter Arbeit, der ſchon mehrere Jahre an demſelben Platze ſtand, in dieſem Augenblick zufällig geriſſen ſeyn ſollte. Man hatte ihn oft als Muſter einer vortrefflichen und dauerhaften Tiſchlerarbeit gerühmt und vorgezeigt, und nun ſollte er auf einmal reißen, ohne daß in der Luft die mindeſte Veränderung zu ſpüren war.

Geſchwind, ſagte Carl, laßt uns zuerſt dieſen Umſtand berichtigen und nach dem Barometer ſehen.

Das Queckſilber hatte ſeinen Stand vollkommen, wie ſeit einigen Tagen; das Thermometer ſelbſt war nicht mehr gefallen, als die Veränderung von Tag auf Nacht natürlich mit ſich brachte.

Schade, daß wir nicht ein Hygrometer bei der Hand haben! rief er aus: gerade das Inſtrument wäre das nöthigſte.

Es ſcheint, ſagte der Alte, daß uns immer die nöthigſten Inſtrumente abgehen, wenn wir Verſuche auf Geiſter anſtellen wollen.

Sie wurden in ihren Betrachtungen durch einen Bedienten unterbrochen, der mit Haſt hereinkam und meldete, daß man ein ſtarkes Feuer am Himmel ſehe, jedoch nicht wiſſe, ob es in der Stadt oder in der Gegend ſey.

Da man durch das vorhergehende ſchon empfänglicher für den Schrecken geworden war, ſo wurden alle mehr, als es vielleicht ſonſt geſchehen ſeyn würde, von der Nachricht betroffen. Fritz eilte auf das Belvedere des Hauſes, wo auf einer großen horizontalen Scheibe die Karte des Landes ausführlich gezeichnet war, durch deren Hülfe man auch bei Nacht die verſchiedenen Lagen der Orte ziemlich genau beſtimmen konnte. Die andern blieben nicht ohne Sorgen und Bewegung bei einander.

Fritz kam zurück und ſagte: Ich bringe keine gute Nachricht, denn höchſt wahrſcheinlich iſt der Brand nicht in der Stadt, ſondern auf dem Gute unſerer Tante. Ich kenne die Richtung ſehr genau und fürchte mich nicht zu irren. Man bedauerte die ſchönen Gebäude und überrechnete den Verluſt.

Indeſſen, ſagte Fritz, iſt mir ein wunderlicher Gedanke eingekommen, der uns wenigſtens über das ſonderbare Anzeichen des Schreibtiſches beruhigen kann. Vor allen Dingen wollen wir die Minute berichtigen, in der wir den Klang gehört haben.

Sie rechneten zurück und es konnte etwa halb Zwölfe geweſen ſeyn.

Nun, ihr mögt lachen oder nicht, fuhr Fritz fort, will ich euch meine Muthmaßung erzählen. Ihr wißt, daß unſere Mutter ſchon vor mehreren Jahren einen ähnlichen, ja man möchte ſagen, einen gleichen Schreibtiſch an unſere Tante geſchenkt hat. Beide waren zu Einer Zeit, aus Einem Holze mit der größten Sorgfalt von Einem Meiſter verfertigt, beide haben ſich bisher trefflich gehalten, und ich wollte wetten, daß in dieſem Augenblicke mit dem Luſthauſe unſerer Tante der zweite Schreibtiſch verbrennt, und daß ſein Zwillingsbruder auch davon leidet. Ich will mich morgen ſelbſt aufmachen und dieſes ſeltſame Factum ſo gut als möglich zu berichtigen ſuchen.

Ob Friedrich wirklich dieſe Meinung hegte, oder ob der Wunſch, ſeine Schweſter zu beruhigen ihm zu dieſem Einfall geholfen, wollen wir nicht entſcheiden; genug, ſie ergriffen die Gelegenheit über manche unläugbare Sympathien zu ſprechen, und fanden am Ende eine Sympathie zwiſchen Hölzern, die auf Einem Stamm erzeugt worden, zwiſchen Werken, die Ein Künſtler verfertigt, noch ziemlich wahrſcheinlich. Ja ſie wurden einig, dergleichen Phänomene eben ſo gut für Naturphänomene gelten zu laſſen, als andere, welche ſich öfter wiederholen, die wir mit Händen greifen und doch nicht erklären können.

Ueberhaupt, ſagte Carl, ſcheint mir, daß jedes Phänomen, ſo wie jedes Factum an ſich eigentlich das Intereſſante ſey. Wer es erklärt oder mit andern Begebenheiten zuſammenhängt, macht ſich gewöhnlich eigentlich nur einen Spaß, und hat uns zum Beſten, wie zum Beiſpiel der Naturforſcher und Hiſtorienſchreiber. Aber eine einzelne Handlung oder Begebenheit iſt intereſſant, nicht weil ſie erklärbar oder wahrſcheinlich, ſondern weil ſie wahr iſt. Wenn gegen Mitternacht die Flamme den Schreibtiſch der Tante verzehrt hat, ſo iſt das ſonderbare Reißen des unſern zu gleicher Zeit für uns eine wahre Begebenheit, ſie mag übrigens erklärbar ſeyn und zuſammenhängen mit was ſie will.

So tief es auch ſchon in der Nacht war, fühlte niemand eine Neigung zu Bette zu gehen, und Carl erbot ſich gleichfalls eine Geſchichte zu erzählen, die nicht minder intereſſant ſey, ob ſie ſich gleich vielleicht eher erklären und begreifen laſſe, als die vorigen. Der Marſchall von Baſſompierre, ſagte er, erzählt ſie in ſeinen Memoiren, es ſey mir erlaubt, in ſeinem Namen zu reden.

Seit fünf oder ſechs Monaten hatte ich bemerkt, ſo oft ich über die kleine Brücke ging — denn zu der Zeit war der Pont neuf noch nicht gebaut — daß eine ſchöne Krämerin, deren Laden an einem Schilde mit zwei Engeln kenntlich war, ſich tief und wiederholt vor mir neigte und mir ſo weit nachſah, als ſie nur konnte. Ihr Betragen fiel mir auf; ich ſah ſie gleichfalls an und dankte ihr ſorgfältig. Einſt ritt ich von Fontainebleau nach Paris, und als ich wieder die kleine Brücke heraufkam, trat ſie an ihre Ladenthüre und ſagte zu mir, indem ich vorbeiritt: Mein Herr, Ihre Dienerin! Ich erwiederte ihren Gruß und indem ich mich von Zeit zu Zeit umſah, hatte ſie ſich weiter vorgelehnt, um mir ſo weit als möglich nachzuſehen.

Ein Bedienter nebſt einem Poſtillon folgten mir, die ich noch dieſen Abend mit Briefen an einige Damen nach Fontainebleau zurückſchicken wollte. Auf meinen Befehl ſtieg der Bediente ab und ging hin zu der jungen Frau, ihr in meinem Namen zu ſagen, daß ich ihre Neigung mich zu ſehen und zu grüßen bemerkt hätte; ich wollte, wenn ſie wünſchte mich näher kennen zu lernen, ſie aufſuchen, wo ſie verlangte.

Sie antwortete dem Bedienten, er hätte ihr keine beſſere Neuigkeit bringen können; ſie wollte kommen, wohin ich ſie beſtellte, nur mit der Bedingung, daß ſie eine Nacht mit mir unter Einer Decke zubringen dürfte.

Ich nahm den Vorſchlag an und fragte den Bedienten, ob er nicht etwa einen Ort kenne, wo wir zuſammenkommen könnten? Er antwortete, daß er ſie zu einer gewiſſen Kupplerin führen wollte, rathe mir aber, weil die Peſt ſich hie und da zeige, Matratzen, Decken und Leintücher aus meinem Hauſe hinbringen zu laſſen. Ich nahm den Vorſchlag an und er verſprach mir ein gutes Bett zu bereiten.

Des Abends ging ich hin und fand eine ſehr ſchöne Frau von ungefähr zwanzig Jahren, mit einer zierlichen Nachtmütze, einem ſehr feinen Hemde, einem kurzen Unterrocke von grünwollenem Zeuge. Sie hatte Pantoffeln an den Füßen und eine Art von Pudermantel übergeworfen. Sie gefiel mir außerordentlich, und da ich mir einige Freiheiten herausnehmen wollte, lehnte ſie meine Liebkoſungen mit ſehr guter Art ab und verlangte, mit mir zwiſchen zwei Leintüchern zu ſeyn. Ich erfüllte ihr Begehren und kann ſagen, daß ich niemals ein zierlicheres Weib gekannt habe, noch von irgend einer mehr Vergnügen genoſſen hätte. Den andern Morgen fragte ich ſie, ob ich ſie nicht noch einmal ſehen könnte, ich verreiſe erſt Sonntag: und wir hatten die Nacht vom Donnerſtag auf den Freitag mit einander zugebracht.

Sie antwortete mir, daß ſie es gewiß lebhafter wünſche als ich: wenn ich aber nicht den ganzen Sonntag bliebe, ſey es ihr unmöglich: denn nur in der Nacht vom Sonntag auf den Montag könne ſie mich wiederſehen. Als ich einige Schwierigkeiten machte, ſagte ſie: Ihr ſeyd wohl meiner in dieſem Augenblick ſchon überdrüſſig und wollt nun Sonntags verreiſen: aber Ihr werdet bald wieder an mich denken und gewiß noch einen Tag zugeben, um eine Nacht mit mir zuzubringen.

Ich war leicht zu überreden, verſprach ihr den Sonntag zu bleiben und die Nacht auf den Montag mich wieder an dem nämlichen Orte einzufinden.

Darauf antwortete ſie mir: Ich weiß recht gut, mein Herr, daß ich in ein ſchändliches Haus um Ihrentwillen gekommen bin; aber ich habe es freiwillig gethan, und ich hatte ein ſo unüberwindliches Verlangen mit Ihnen zu ſeyn, daß ich jede Bedingung eingegangen wäre. Aus Leidenſchaft bin ich an dieſen abſcheulichen Ort gekommen, aber ich würde mich für eine feile Dirne halten, wenn ich zum zweitenmal dahin zurückkehren könnte. Möge ich eines elenden Todes ſterben, wenn ich außer meinem Mann und euch irgend jemand zu Willen geweſen bin und nach irgend einem andern verlange! Aber was thäte man nicht für eine Perſon, die man liebt und für einen Baſſompierre? Um ſeinetwillen bin ich in das Haus gekommen, um eines Mannes willen, der durch ſeine Gegenwart dieſen Ort ehrbar gemacht hat. Wollt Ihr mich noch einmal ſehen, ſo will ich Euch bei meiner Tante einlaſſen.

Sie beſchrieb mir das Haus auf's genaueſte und fuhr fort: Ich will Euch von zehn Uhr bis Mitternacht erwarten; ja noch ſpäter; die Thüre ſoll offen ſeyn. Erſt findet Ihr einen kleinen Gang; in dem haltet Euch nicht auf; denn die Thüre meiner Tante geht da heraus. Dann ſtößt Euch eine Treppe ſogleich entgegen, die Euch ins erſte Geſchoß führt, wo ich Euch mit offenen Armen empfangen werde.

Ich machte meine Einrichtung, ließ meine Leute und meine Sachen vorausgehen und erwartete mit Ungeduld die Sonntagsnacht, in der ich das ſchöne Weibchen wiederſehen ſollte. Um zehn Uhr war ich ſchon am beſtimmten Orte. Ich fand die Thüre, die ſie mir bezeichnet hatte, ſogleich, aber verſchloſſen und im ganzen Hauſe Licht, das ſogar von Zeit zu Zeit wie eine Flamme aufzulodern ſchien. Ungeduldig fing ich an zu klopfen, um meine Ankunft zu melden; aber ich hörte eine Mannsſtimme, die mich fragte, wer draußen ſey?

Ich ging zurück und einige Straßen auf und ab. Endlich zog mich das Verlangen wieder nach der Thüre. Ich fand ſie offen und eilte durch den Gang die Treppe hinauf. Aber wie erſtaunt war ich, als ich in dem Zimmer ein paar Leute fand, welche Bettſtroh verbrannten, und bei der Flamme, die das ganze Zimmer erleuchtete, zwei nackte Körper auf dem Tiſche ausgeſtreckt ſah. Ich zog mich eilig zurück und ſtieß im Hinausgehen auf ein paar Todtengräber, die mich fragten, was ich ſuchte? Ich zog den Degen, um ſie mir vom Leibe zu halten, und kam, nicht unbewegt von dieſem ſeltſamen Anblick, nach Hauſe. Ich trank ſogleich drei bis vier Gläſer Wein: ein Mittel gegen die peſtilenzialiſchen Einflüſſe, das man in Deutſchland ſehr bewährt hält, und trat, nachdem ich ausgeruht, den andern Tag meine Reiſe nach Lothringen an.

Alle Mühe, die ich mir nach meiner Rückkunft gegeben, irgend etwas von dieſer Frau zu erfahren, war vergeblich. Ich ging ſogar nach dem Laden der zwei Engel; allein die Miethleute wußten nicht, wer vor ihnen darin geſeſſen hatte.

Dieſes Abenteuer begegnete mir mit einer Perſon von geringem Stande, aber ich verſichere, daß ohne den unangenehmen Ausgang es eines der reizendſten geweſen wäre, deren ich mich erinnere, und daß ich niemals ohne Sehnſucht an das ſchöne Weibchen habe denken können.

Auch dieſes Räthſel, verſetzte Fritz, iſt ſo leicht nicht zu löſen; denn es bleibt zweifelhaft, ob das artige Weibchen in dem Hauſe mit an der Peſt geſtorben, oder ob ſie es nur dieſes Umſtands wegen vermieden habe.

Hätte ſie gelebt, verſetzte Carl, ſo hätte ſie ihren Geliebten gewiß auf der Gaſſe erwartet, und keine Gefahr hätte ſie abgehalten, ihn wieder aufzuſuchen. Ich fürchte immer, ſie hat mit auf dem Tiſche gelegen.

Schweigt! ſagte Luiſe: die Geſchichte iſt gar zu ſchrecklich! Was wird das für eine Nacht werden, wenn wir uns mit ſolchen Bildern zu Bette legen!

Es fällt mir noch eine Geſchichte ein, ſagte Carl, die artiger iſt und die Baſſompierre von einem ſeiner Vorfahren erzählt.

Eine ſchöne Frau, die den Ahnherrn außerordentlich liebte, beſuchte ihn alle Montage auf ſeinem Sommerhauſe, wo er die Nacht mit ihr zubrachte, indem er ſeine Frau glauben ließ, daß er dieſe Zeit zu einer Jagdpartie beſtimmt habe.

Zwei Jahre hatten ſie ſich ununterbrochen auf dieſe Weiſe geſehen, als ſeine Frau einigen Verdacht ſchöpfte, ſich eines Morgens nach dem Sommerhauſe ſchlich und ihren Gemahl mit der Schönen in tiefem Schlafe antraf. Sie hatte weder Muth noch Willen ſie aufzuwecken, nahm aber ihren Schleier vom Kopfe und deckte ihn über die Füße der Schlafenden.

Als das Frauenzimmer erwachte und den Schleier erblickte, that ſie einen hellen Schrei, brach in laute Klagen aus und jammerte, daß ſie ihren Geliebten nicht mehr wiederſehen, ja daß ſie ſich ihm auf hundert Meilen nicht nähern dürfe. Sie verließ ihn, nachdem ſie ihm drei Geſchenke, ein kleines Fruchtmaß, einen Ring und einen Becher für ſeine drei rechtmäßigen Töchter verehrt, und ihm die größte Sorgfalt für dieſe Gaben anbefohlen hatte. Man hob ſie ſorgfältig auf; und die Abkömmlinge dieſer drei Töchter glaubten die Urſache manches glücklichen Ereigniſſes in dem Beſitz dieſer Gabe zu finden.

Das ſieht nun ſchon eher dem Mährchen der ſchönen Meluſine und andern dergleichen Feengeſchichten ähnlich, ſagte Luiſe.

Und doch hat ſich eine ſolche Tradition, verſetzte Friedrich, und ein ähnlicher Talisman in unſerm Hauſe erhalten.

Wie wäre denn das? fragte Carl.

Es iſt ein Geheimniß, verſetzte jener; nur der älteſte Sohn darf es allenfalls bei Lebzeiten des Vaters erfahren, und nach ſeinem Tode das Kleinod beſitzen.

Du haſt es alſo in Verwahrung? fragte Luiſe.

Ich habe wohl ſchon zu viel geſagt, verſetzte Friedrich, indem er das Licht anzündete, um ſich hinwegzubegeben.

Die Familie hatte zuſammen, wie gewöhnlich, das Frühſtück eingenommen und die Baroneſſe ſaß wieder an ihrem Stickrahmen. Nach einem kurzen allgemeinen Stillſchweigen begann der geiſtliche Hausfreund mit einigem Lächeln: Es iſt zwar ſelten, daß Sänger, Dichter und Erzähler, die eine Geſellſchaft zu unterhalten verſprechen, es zur rechten Zeit thun; vielmehr laſſen ſie ſich gewöhnlich, wo ſie willig ſeyn ſollten, ſehr dringend bitten, und ſind zudringlich, wenn man ihren Vortrag gern ablehnen möchte. Ich hoffe daher eine Ausnahme zu machen, wenn ich anfrage, ob Ihnen in dieſem Augenblicke gelegen ſey, irgend eine Geſchichte anzuhören?

Recht gerne, verſetzte die Baroneſſe; und ich glaube, es werden alle übrigen mit mir übereinſtimmen. Doch wenn Sie uns eine Geſchichte zur Probe geben wollen, ſo muß ich Ihnen ſagen, welche Art ich nicht liebe. Jene Erzählungen machen mir keine Freude, bei welchen, nach Weiſe der Tauſend und Einen Nacht, eine Begebenheit in die andere eingeſchachtelt, ein Intereſſe durch das andere verdrängt wird, wo ſich der Erzähler genöthigt ſieht, die Neugierde, die er auf eine leichtſinnige Weiſe erregt hat, durch Unterbrechung zu reizen, und die Aufmerkſamkeit, anſtatt ſie durch eine vernünftige Folge zu befriedigen, nur durch ſeltſame und keineswegs lobenswürdige Kunſtgriffe aufzuſpannen. Ich tadle das Beſtreben, aus Geſchichten, die ſich der Einheit des Gedichts nähern ſollen, rhapſodiſche Räthſel zu machen und den Geſchmack immer tiefer zu verderben. Die Gegenſtände Ihrer Erzählungen gebe ich Ihnen ganz frei; aber laſſen Sie uns wenigſtens an der Form ſehen, daß wir in guter Geſellſchaft ſind. Geben Sie uns zum Anfang eine Geſchichte von wenig Perſonen und Begebenheiten, die gut erfunden und gedacht iſt, wahr, natürlich und nicht gemein, ſo viel Handlung als unentbehrlich und ſo viel Geſinnung als nöthig, die nicht ſtill ſteht, ſich nicht auf Einem Flecke zu langſam bewegt, ſich aber auch nicht übereilt, in der die Menſchen erſcheinen, wie man ſie gern mag, nicht vollkommen, aber gut, nicht außerordentlich, aber intereſſant und liebenswürdig. Ihre Geſchichte ſey unterhaltend, ſo lange wir ſie hören, befriedigend, wenn ſie zu Ende iſt, und hinterlaſſe uns einen ſtillen Reiz, weiter nachzudenken.

Kennte ich Sie nicht beſſer, gnädige Frau, verſetzte der Geiſtliche, ſo würde ich glauben, Ihre Abſicht ſey, mein Waarenlager, noch ehe ich irgend etwas davon ausgekramt habe, durch dieſe hohen und ſtrengen Forderungen völlig in Mißcredit zu ſetzen. Wie ſelten möchte man Ihnen nach Ihrem Maßſtab Genüge leiſten können. Selbſt in dieſem Augenblicke, fuhr er fort, als er ein wenig nachgedacht, nöthigen Sie mich, die Erzählung, die ich im Sinne hatte, zurückzuſtellen und auf eine andere Zeit zu verlegen; und ich weiß wirklich nicht, ob ich mich in der Eile vergreife, wenn ich eine alte Geſchichte, an die ich aber immer mit einiger Vorliebe gedacht habe, ſogleich aus dem Stegreife vorzutragen anfange.

In einer italiäniſchen Seeſtadt lebte vor Zeiten ein Handelsmann, der ſich von Jugend auf durch Thätigkeit und Klugheit auszeichnete. Er war dabei ein guter Seemann und hatte große Reichthümer erworben, indem er ſelbſt nach Alexandrien zu ſchiffen, koſtbare Waaren zu erkaufen oder einzutauſchen pflegte die er alsdann zu Hauſe wieder abzuſetzen oder in die nördlichen Gegenden Europens zu verſenden wußte. Sein Vermögen wuchs von Jahr zu Jahr um ſo mehr, als er in ſeiner Geſchäftigkeit ſelbſt das größte Vergnügen fand, und ihm keine Zeit zu koſtſpieligen Zerſtreuungen übrig blieb. Bis in ſein fünfzigſtes Jahr hatte er ſich auf dieſe Weiſe emſig fortbeſchäftigt, und ihm war von den geſelligen Vergnügungen wenig bekannt worden, mit welchen ruhige Bürger ihr Leben zu würzen verſtehen; eben ſo wenig hatte das ſchöne Geſchlecht, bei allen Vorzügen ſeiner Landsmänninnen, ſeine Aufmerkſamkeit weiter erregt, als in ſofern er ihre Begierde nach Schmuck und Koſtbarkeiten ſehr wohl kannte und ſie gelegentlich zu nutzen wußte.

Wie wenig verſah er ſich daher auf die Veränderung, die in ſeinem Gemüthe vorgehen ſollte, als eines Tages ſein reich beladenes Schiff in den Hafen ſeiner Vaterſtadt einlief, eben an einem jährlichen Feſte, das beſonders der Kinder wegen gefeiert wurde. Knaben und Mädchen pflegten nach dem Gottesdienſte in allerlei Verkleidungen ſich zu zeigen, bald in Proceſſionen, bald in Schaaren durch die Stadt zu ſcherzen, und ſodann im Felde auf einem großen freien Platz allerhand Spiele zu treiben, Kunſtſtücke und Geſchicklichkeiten zu zeigen, und in artigem Wettſtreit ausgeſetzte kleine Preiſe zu gewinnen.

Anfangs wohnte unſer Seemann dieſer Feier mit Vergnügen bei; als er aber die Lebensluſt der Kinder und die Freude der Eltern daran lange betrachtet, und ſo viele Menſchen im Genuß einer gegenwärtigen Freude und der angenehmſten aller Hoffnungen gefunden hatte, mußte ihm bei einer Rückkehr auf ſich ſelbſt ſein einſamer Zuſtand äußerſt auffallen. Sein leeres Haus fing zum erſtenmal an, ihm ängſtlich zu werden, und er klagte ſich ſelbſt in ſeinen Gedanken an.

O ich Unglückſeliger! warum gehen mir ſo ſpät die Augen auf? warum erkenne ich erſt im Alter jene Güter, die allein den Menſchen glücklich machen? So viel Mühe! ſo viel Gefahren! was haben ſie mir verſchafft? Sind gleich meine Gewölbe voll Waaren, meine Kiſten voll edler Metalle, und meine Schränke voll Schmuck und Kleinodien, ſo können doch dieſe Güter mein Gemüth weder erheitern noch befriedigen. Je mehr ich ſie aufhäufe, deſto mehr Geſellen ſcheinen ſie zu verlangen; ein Kleinod fordert das andere, ein Goldſtück das andere. Sie erkennen mich nicht für den Hausherrn; ſie rufen mir ungeſtüm zu: Gehe und eile, ſchaffe noch mehr unſeres Gleichen herbei! Gold erfreut ſich nur des Goldes, das Kleinod des Kleinodes! So gebieten ſie mir ſchon die ganze Zeit meines Lebens, und erſt ſpät fühle ich, daß mir in allem dieſem kein Genuß bereitet iſt. Leider jetzt, da die Jahre kommen, fange ich an zu denken und ſage zu mir: Du genießeſt dieſe Schätze nicht, und niemand wird ſie nach dir genießen! Haſt du jemals eine geliebte Frau damit geſchmückt? haſt du eine Tochter damit ausgeſtattet? haſt du einen Sohn in den Stand geſetzt, ſich die Neigung eines guten Mädchens zu gewinnen und zu befeſtigen? Niemals! Von allen deinen Beſitzthümern haſt du, hat niemand der Deinigen etwas beſeſſen, und was du mühſam zuſammengebracht haſt, wird nach deinem Tode ein Fremder leichtfertig verpraſſen.

O wie anders werden heute Abend jene glücklichen Eltern ihre Kinder um den Tiſch verſammeln, ihre Geſchicklichkeit preiſen, und ſie zu guten Thaten aufmuntern! Welche Luſt glänzte aus ihren Augen, und welche Hoffnung ſchien aus dem Gegenwärtigen zu entſpringen! Sollteſt du denn aber ſelbſt gar keine Hoffnung faſſen können? biſt du denn ſchon ein Greis? Iſt es nicht genug die Verſäumniß einzuſehen, jetzt, da noch nicht aller Tage Abend gekommen iſt? Nein, in deinem Alter iſt es noch nicht thöricht, ans Freien zu denken: mit deinen Gütern wirſt du ein braves Weib erwerben und glücklich machen: und ſiehſt du noch Kinder in deinem Hauſe, ſo werden dir dieſe ſpätern Früchte den größten Genuß geben, anſtatt daß ſie oft denen, die ſie zu früh vom Himmel erhalten, zur Laſt werden und zur Verwirrung gereichen.

Als er durch dieſes Selbſtgeſpräch ſeinen Vorſatz bei ſich befeſtigt hatte, rief er zwei Schiffsgeſellen zu ſich und eröffnete ihnen ſeine Gedanken. Sie, die gewohnt waren in allen Fällen willig und bereit zu ſeyn, fehlten auch dießmal nicht, und eilten ſich in der Stadt nach den jüngſten und ſchönſten Mädchen zu erkundigen; denn ihr Patron, da er einmal nach dieſer Waare lüſtern ward, ſollte auch die beſte finden und beſitzen.

Er ſelbſt feierte ſo wenig als ſeine Abgeſandten. Er ging, fragte, ſah und hörte, und fand bald was er ſuchte in einem Frauenzimmer, das in dieſem Augenblick das ſchönſte der ganzen Stadt genannt zu werden verdiente, ungefähr ſechzehn Jahre alt, wohlgebildet und gut erzogen, deren Geſtalt und Weſen das Angenehmſte zeigte, und das Beſte verſprach.

Nach einer kurzen Unterhandlung, durch welche der vortheilhafteſte Zuſtand, ſowohl bei Lebzeiten als nach dem Tode des Mannes, der Schönen verſichert war, vollzog man die Heirath mit großer Pracht und Luſt; und von dieſem Tage an fühlte ſich unſer Handelsmann zum erſtenmal im wirklichen Beſitz und Genuß ſeiner Reichthümer. Nun verwandte er mit Freuden die ſchönſten und reichſten Stoffe zur Bekleidung des ſchönen Körpers, die Juwelen glänzten ganz anders an der Bruſt und in den Haaren ſeiner Geliebten, als ehemals im Schmuckkäſtchen, und die Ringe erhielten einen unendlichen Werth von der Hand, die ſie trug.

So fühlte er ſich nicht allein ſo reich, ſondern reicher als bisher, indem ſeine Güter ſich durch Theilnehmung und Anwendung zu vermehren ſchienen. Auf dieſe Weiſe lebte das Paar faſt ein Jahr lang in der größten Zufriedenheit, und er ſchien ſeine Liebe zu einem thätigen und herumſtreifenden Leben gegen das Gefühl häuslicher Glückſeligkeit gänzlich vertauſcht zu haben. Aber eine alte Gewohnheit legt ſich ſo leicht nicht ab, und eine Richtung, die wir früh genommen, kann wohl einige Zeit abgelenkt, aber nie ganz unterbrochen werden.

So hatte auch unſer Handelsmann oft, wenn er andere ſich einſchiffen oder glücklich in den Hafen zurückkehren ſah, wieder die Regungen ſeiner alten Leidenſchaft gefühlt, ja er hatte ſelbſt in ſeinem Hauſe, an der Seite ſeiner Gattin manchmal Unruhe und Unzufriedenheit empfunden. Dieſes Verlangen vermehrte ſich mit der Zeit und verwandelte ſich zuletzt in eine ſolche Sehnſucht, daß er ſich äußerſt unglücklich fühlen mußte, und — zuletzt wirklich krank ward.

Was ſoll nun aus dir werden? ſagte er zu ſich ſelbſt. Du erfährſt nun, wie thöricht es iſt, in ſpäten Jahren eine alte Lebensweiſe gegen eine neue zu vertauſchen. Wie ſollen wir das, was wir immer getrieben und geſucht haben, aus unſern Gedanken, ja aus unſern Gliedern wieder herausbringen? Und wie geht es mir nun, der ich bisher wie ein Fiſch das Waſſer, wie ein Vogel die freie Luft geliebt, da ich mich in einem Gebäude bei allen Schätzen und bei der Blume aller Reichthümer, bei einer ſchönen jungen Frau eingeſperrt habe? Anſtatt daß ich dadurch hoffte Zufriedenheit zu gewinnen und meiner Güter zu genießen, ſo ſcheint es mir, daß ich alles verliere, indem ich nichts weiter erwerbe. Mit Unrecht hält man die Menſchen für Thoren, welche in raſtloſer Thätigkeit Güter auf Güter zu häufen ſuchen: denn die Thätigkeit iſt das Glück, und für den, der die Freuden eines ununterbrochenen Beſtrebens empfinden kann, iſt der erworbene Reichthum ohne Bedeutung. Aus Mangel an Beſchäftigung werde ich elend, aus Mangel an Bewegung krank, und wenn ich keinen andern Entſchluß faſſe, ſo bin ich in kurzer Zeit dem Tode nahe.

Freilich iſt es ein gewagtes Unternehmen, ſich von einer jungen liebenswürdigen Frau zu entfernen. Iſt es billig um ein reizendes und reizbares Mädchen zu freien, und ſie nach einer kurzen Zeit ſich ſelbſt, der Langenweile, ihren Empfindungen und Begierden zu überlaſſen? Spazieren dieſe jungen ſeidenen Herren nicht ſchon jetzt vor meinen Fenſtern auf und ab? ſuchen ſie nicht ſchon jetzt in der Kirche und in Gärten die Aufmerkſamkeit meines Weibchens an ſich ziehen? Und was wird erſt geſchehen, wenn ich weg bin? ſoll ich glauben, daß mein Weib durch ein Wunder gerettet werden könnte? Nein, in ihrem Alter, bei ihrer Conſtitution wäre es thöricht zu hoffen, daß ſie ſich der Freuden der Liebe enthalten könnte. Entfernſt du dich, ſo wirſt du bei deiner Rückkunft die Neigung deines Weibes und ihre Treue zugleich mit der Ehre deines Hauſes verloren haben.

Dieſe Betrachtungen und Zweifel, mit denen er ſich eine Zeit lang quälte, verſchlimmerten den Zuſtand, in dem er ſich befand, aufs äußerſte. Seine Frau, ſeine Verwandten und Freunde betrübten ſich um ihn, ohne daß ſie die Urſache ſeiner Krankheit hätten entdecken können. Endlich ging er nochmals bei ſich zu Rathe und rief nach einiger Ueberlegung aus: Thörichter Menſch! du läſſeſt es dir ſo ſauer werden, ein Weib zu bewahren, das du doch bald, wenn dein Uebel fortdauert, ſterbend hinter dir und einem andern laſſen mußt! Iſt es nicht wenigſtens klüger und beſſer, du ſuchſt das Leben zu erhalten, wenn du gleich in Gefahr kommſt, an ihr dasjenige zu verlieren, was als das höchſte Gut der Frauen geſchätzt wird. Wie mancher Mann kann durch ſeine Gegenwart den Verluſt dieſes Schatzes nicht hindern, und vermißt geduldig, was er nicht erhalten kann! Warum ſollteſt du nicht Muth haben, dich eines ſolchen Gutes zu entſchlagen, da von dieſem Entſchluſſe dein Leben abhängt!

Mit dieſen Worten ermannte er ſich und ließ ſeine Schiffsgeſellen rufen. Er trug ihnen auf nach gewohnter Weiſe ein Fahrzeug zu befrachten, und alles bereit zu halten, daß ſie bei dem erſten günſtigen Winde auslaufen könnten. Darauf erklärte er ſich gegen ſeine Frau folgendermaßen:

Laß dich nicht befremden, wenn du in dem Hauſe eine Bewegung ſiehſt, woraus du ſchließen kannſt, daß ich mich zu einer Abreiſe anſchicke! Betrübe dich nicht, wenn ich dir geſtehe, daß ich abermals eine Seefahrt zu unternehmen gedenke! Meine Liebe zu dir iſt noch immer dieſelbe, und ſie wird es gewiß in meinem ganzen Leben bleiben. Ich erkenne den Werth des Glücks, das ich bisher an deiner Seite genoß, und würde ihn noch reiner fühlen, wenn ich mir nicht oft Vorwürfe der Unthätigkeit und Nachläſſigkeit im Stillen machen müßte. Meine alte Neigung wacht wieder auf und meine alte Gewohnheit zieht mich wieder an. Erlaube mir, daß ich den Markt von Alexandrien wieder ſehe, den ich jetzt mit größerem Eifer beſuchen werde, weil ich dort die köſtlichſten Stoffe und die edelſten Koſtbarkeiten für dich zu gewinnen denke. Ich laſſe dich im Beſitz aller meiner Güter und meines Vermögens; bediene dich deſſen und vergnüge dich mit deinen Eltern und Verwandten. Die Zeit der Abweſenheit geht auch vorüber, und mit vielfacher Freude werden wir uns wieder ſehen.

Nicht ohne Thränen machte ihm die liebenswürdige Frau die zärtlichſten Vorwürfe, verſicherte, daß ſie ohne ihn keine fröhliche Stunde hinbringen werde, und bat ihn nur, da ſie ihn weder halten könne noch einſchränken wolle, daß er ihrer auch in der Abweſenheit zum beſten gedenken möge.

Nachdem er darauf verſchiedenes mit ihr über einige Geſchäfte und häusliche Angelegenheiten geſprochen, ſagte er nach einer kleinen Pauſe: Ich habe nun noch etwas auf dem Herzen, davon du mir frei zu reden erlauben mußt; nur bitte ich dich aufs herzlichſte, nicht zu mißdeuten was ich ſage, ſondern auch ſelbſt in dieſer Beſorgniß meine Liebe zu erkennen.

Ich kann es errathen, verſetzte die Schöne darauf: Du biſt meinetwegen beſorgt, indem du nach Art der Männer unſer Geſchlecht ein für allemal für ſchwach hältſt. Du haſt mich bisher jung und froh gekannt, und nun glaubſt du, daß ich in deiner Abweſenheit leichtſinnig und verführbar ſeyn werde. Ich ſchelte dieſe Sinnesart nicht; denn ſie iſt bei euch Männern gewöhnlich: aber wie ich mein Herz kenne, darf ich dir verſichern, daß nichts ſo leicht Eindruck auf mich machen, und kein möglicher Eindruck ſo tief wirken ſoll, um mich von dem Wege abzuleiten, auf dem ich bisher an der Hand der Liebe und Pflicht hinwandelte. Sey ohne Sorgen! du ſollſt deine Frau ſo zärtlich und treu bei deiner Rückkunft wieder finden, als du ſie Abends fandeſt, wenn du nach einer kleinen Abweſenheit in meine Arme zurückkehrteſt.

Dieſe Geſinnungen traue ich dir zu, verſetzte der Gemahl, und bitte dich darin zu verharren. Laß uns aber an die äußerſten Fälle denken! warum ſoll man ſich nicht auch darauf verſehen? Du weißt, wie ſehr deine ſchöne und reizende Geſtalt die Augen unſerer jungen Mitbürger auf ſich zieht: ſie werden ſich in meiner Abweſenheit noch mehr als bisher um dich bemühen; ſie werden ſich dir auf alle Weiſe zu nähern, ja zu gefallen ſuchen. Nicht immer wird das Bild deines Gemahls, wie jetzt ſeine Gegenwart, ſie von deiner Thüre und deinem Herzen verſcheuchen. Du biſt ein edles und gutes Kind; aber die Forderungen der Natur ſind rechtmäßig und gewaltſam, ſie ſtehen mit unſerer Vernunft beſtändig im Streite und tragen gewöhnlich den Sieg davon. Unterbrich mich nicht! Du wirſt gewiß in meiner Abweſenheit, ſelbſt bei dem pflichtmäßigen Andenken an mich, das Verlangen empfinden, wodurch das Weib den Mann anzieht und von ihm angezogen wird. Ich werde eine Zeit lang der Gegenſtand deiner Wünſche ſeyn; aber wer weiß was für Umſtände zuſammentreffen, was für Gelegenheiten ſich finden, und ein anderer wird in der Wirklichkeit ernten was die Einbildungskraft mir zugedacht hatte. Werde nicht ungeduldig, ich bitte dich; höre mich aus!

Sollte der Fall kommen, deſſen Möglichkeit du läugneſt, und den ich auch nicht zu beſchleunigen wünſche, daß du ohne die Geſellſchaft eines Mannes nicht länger bleiben, die Freuden der Liebe nicht wohl entbehren könnteſt, ſo verſprich mir nur, an meine Stelle keinen von den leichtſinnigen Knaben zu wählen, die, ſo artig ſie auch ausſehen mögen, der Ehre noch mehr als der Tugend einer Frau gefährlich ſind. Mehr durch Eitelkeit als durch Begierde beherrſcht, bemühen ſie ſich um eine jede und finden nichts natürlicher, als eine der andern aufzuopfern. Fühlſt du dich geneigt dich nach einem Freunde umzuſehen, ſo forſche nach einem der dieſen Namen verdient, der beſcheiden und verſchwiegen die Freuden der Liebe noch durch die Wohlthat des Geheimniſſes zu erheben weiß.

Hier verbarg die ſchöne Frau ihren Schmerz nicht länger, und die Thränen, die ſie bisher zurückgehalten hatte, ſtürzten reichlich aus ihren Augen. Was du auch von mir denken magſt, rief ſie nach einer leidenſchaftlichen Umarmung aus, ſo iſt doch nichts entfernter von mir, als das Verbrechen, das du gewiſſermaßen für unvermeidlich hältſt. Möge, wenn jemals auch nur ein ſolcher Gedanke in mir entſteht, die Erde ſich aufthun, und mich verſchlingen und möge alle Hoffnung der Seligkeit mir entriſſen werden, die uns eine ſo reizende Fortdauer unſeres Daſeyns verſpricht! Entferne das Mißtrauen aus deiner Bruſt, und laß mir die ganze reine Hoffnung, dich bald wieder in meinen Armen zu ſehen!

Nachdem er auf alle Weiſe ſeine Gattin zu beruhigen geſucht, ſchiffte er ſich den andern Morgen ein; ſeine Fahrt war glücklich und er gelangte bald nach Alexandrien.

Indeſſen lebte ſeine Gattin in dem ruhigen Beſitz eines großen Vermögens nach aller Luſt und Bequemlichkeit, jedoch eingezogen, und pflegte außer ihren Eltern und Verwandten niemand zu ſehen; und indem die Geſchäfte ihres Mannes durch getreue Diener fortgeführt wurden, bewohnte ſie ein großes Haus, in deſſen prächtigen Zimmern ſie mit Vergnügen täglich das Andenken ihres Gemahls erneuerte.

So ſehr ſie aber auch ſich ſtille hielt und eingezogen lebte, waren doch die jungen Leute der Stadt nicht unthätig geblieben. Sie verſäumten nicht, häufig vor ihrem Fenſter vorbeizugehen, und ſuchten des Abends durch Muſik und Geſänge ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Die ſchöne Einſame fand anfangs dieſe Bemühungen unbequem und läſtig; doch gewöhnte ſie ſich bald daran, und ließ an den langen Abenden, ohne ſich zu bekümmern woher ſie kämen, die Serenaden als eine angenehme Unterhaltung ſich gefallen, und konnte dabei manchen Seufzer, der ihrem Abweſenden galt, nicht zurückhalten.

Anſtatt daß ihre unbekannten Verehrer, wie ſie hoffte, nach und nach müde geworden wären, ſchienen ſich ihre Bemühungen noch zu vermehren und zu einer beſtändigen Dauer anzulaſſen. Sie konnte nun die wiederkehrenden Inſtrumente und Stimmen, die wiederholten Melodien ſchon unterſcheiden, und bald ſich die Neugierde nicht mehr verſagen, zu wiſſen, wer die Unbekannten, und beſonders wer die Beharrlichen ſeyn möchten? Sie durfte ſich zum Zeitvertreib eine ſolche Theilnahme wohl erlauben.

Sie fing daher an, von Zeit zu Zeit durch ihre Vorhänge und Halbläden nach der Straße zu ſehen, auf die Vorbeigehenden zu merken, und beſonders die Männer zu unterſcheiden, die ihre Fenſter am längſten im Auge behielten. Es waren meiſt ſchöne wohlgekleidete junge Leute, die aber freilich in Geberden ſowohl als in ihrem ganzen Aeußern eben ſo viel Leichtſinn als Eitelkeit ſehen ließen. Sie ſchienen mehr durch ihre Aufmerkſamkeit auf das Haus der Schönen ſich merkwürdig machen, als jener eine Art von Verehrung beweiſen zu wollen.

Wahrlich, ſagte die Dame manchmal ſcherzend zu ſich ſelbſt, mein Mann hat einen klugen Einfall gehabt! Durch die Bedingung, unter der er mir einen Liebhaber zugeſteht, ſchließt er alle diejenigen aus, die ſich um mich bemühen, und die mir allenfalls gefallen könnten. Er weiß wohl, daß Klugheit, Beſcheidenheit und Verſchwiegenheit Eigenſchaften eines ruhigen Alters ſind, die zwar unſer Verſtand ſchätzt, die aber unſere Einbildungskraft keineswegs aufzuregen, noch unſere Neigung anzureizen im Stande ſind. Vor dieſen, die mein Haus mit ihren Artigkeiten belagern, bin ich ſicher, daß ſie kein Vertrauen erwecken, und die, denen ich mein Vertrauen ſchenken könnte, finde ich nicht im mindeſten liebenswürdig.

In der Sicherheit dieſer Gedanken erlaubte ſie ſich immer mehr, dem Vergnügen an der Muſik und an der Geſtalt der vorbeigehenden Jünglinge nachzuhängen: und ohne daß ſie es merkte, wuchs nach und nach ein unruhiges Verlangen in ihrem Buſen, dem ſie nur zu ſpät zu widerſtreben gedachte. Die Einſamkeit und der Müßiggang, das bequeme, gute und reichliche Leben waren ein Element, in welchem ſich eine unregelmäßige Begierde früher, als das gute Kind dachte, entwickeln mußte.

Sie fing nun an, jedoch mit ſtillen Seufzern, unter den Vorzügen ihres Gemahls auch ſeine Welt- und Menſchenkenntniß, beſonders die Kenntniß des weiblichen Herzens zu bewundern.

So war es alſo doch möglich, was ich ihm ſo lebhaft abſtritt, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, und ſo war es alſo doch nöthig, in einem ſolchen Falle mir Vorſicht und Klugheit anzurathen! Doch was können Vorſicht und Klugheit da, wo der unbarmherzige Zufall nur mit einem unbeſtimmten Verlangen zu ſpielen ſcheint! Wie ſoll ich den wählen, den ich nicht kenne, und bleibt bei näherer Bekanntſchaft noch eine Wahl übrig?

Mit ſolchen und hundert andern Gedanken vermehrte die ſchöne Frau das Uebel, das bei ihr ſchon weit genug um ſich gegriffen hatte. Vergebens ſuchte ſie ſich zu zerſtreuen; jeder angenehme Gegenſtand machte ihre Empfindung rege, und ihre Empfindung brachte, auch in der tiefſten Einſamkeit, angenehme Bilder in ihrer Einbildungskraft hervor.

In ſolchem Zuſtande befand ſie ſich, als ſie unter andern Stadtneuigkeiten von ihren Verwandten vernahm, es ſey ein junger Rechtsgelehrter, der zu Bologna ſtudirt habe, ſo eben in ſeine Vaterſtadt zurückgekommen. Man wußte nicht genug zu ſeinem Lobe zu ſagen. Bei außerordentlichen Kenntniſſen zeigte er eine Klugheit und Gewandtheit, die ſonſt Jünglingen nicht eigen iſt, und bei einer ſehr reizenden Geſtalt die größte Beſcheidenheit. Als Procurator hatte er bald das Zutrauen der Bürger und die Achtung der Richter gewonnen. Täglich fand er ſich auf dem Rathhaus ein, um daſelbſt ſeine Geſchäfte zu beſorgen und zu betreiben.

Die Schöne hörte die Schilderung eines ſo vollkommenen Mannes nicht ohne Verlangen, ihn näher kennen zu lernen, und nicht ohne ſtillen Wunſch in ihm denjenigen zu finden, dem ſie ihr Herz ſelbſt nach der Vorſchrift ihres Mannes übergeben könnte. Wie aufmerkſam ward ſie daher, als ſie vernahm, daß er täglich vor ihrem Hauſe vorbeigehe! wie ſorgfältig beobachtete ſie die Stunde, in der man auf dem Rathhauſe ſich zu verſammeln pflegte. Nicht ohne Bewegung ſah ſie ihn endlich vorbeigehen, und wenn ſeine ſchöne Geſtalt und ſeine Jugend für ſie nothwendig reizend ſeyn mußten, ſo war ſeine Beſcheidenheit von der andern Seite dasjenige, was ſie in Sorgen verſetzte.

Einige Tage hatte ſie ihn heimlich beobachtet und konnte nun dem Wunſche nicht länger widerſtehen, ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Sie kleidete ſich mit Sorgfalt, trat auf den Balkon, und das Herz ſchlug ihr, als ſie ihn die Straße herkommen ſah. Allein wie betrübt, ja beſchämt war ſie, als er wie gewöhnlich mit bedächtigen Schritten, in ſich gekehrt und mit niedergeſchlagenen Augen, ohne ſie auch nur zu bemerken, auf das zierlichſte ſeines Weges vorbeiging.

Vergebens verſuchte ſie mehrere Tage hinter einander auf eben dieſe Weiſe von ihm bemerkt zu werden. Immer ging er ſeinen gewöhnlichen Schritt, ohne die Augen aufzuſchlagen oder da- und dorthin zu wenden. Je mehr ſie ihn aber anſah, deſto mehr ſchien er ihr derjenige zu ſeyn, deſſen ſie ſo ſehr bedurfte. Ihre Neigung ward täglich lebhafter und, da ſie ihr nicht widerſtand, endlich ganz und gar gewaltſam. Wie! ſagte ſie zu ſich ſelbſt: nachdem dein edler verſtändiger Mann den Zuſtand vorausgeſehen, in dem du dich in ſeiner Abweſenheit befinden würdeſt, da ſeine Weiſſagung eintrifft, daß du ohne Freund und Günſtling nicht leben kannſt, ſollſt du dich nun verzehren und abhärmen, zu der Zeit, da dir das Glück einen Jüngling zeigt, völlig nach deinem Sinne, nach dem Sinne deines Gatten, einen Jüngling, mit dem du die Freuden der Liebe in einem undurchdringlichen Geheimniß genießen kannſt? Thöricht, wer die Gelegenheit verſäumt, thöricht, wer der gewaltſamen Liebe widerſtehen will

Mit ſolchen und vielen andern Gedanken ſuchte ſich die ſchöne Frau in ihrem Vorſatze zu ſtärken, und nur kurze Zeit ward ſie noch von Ungewißheit hin und her getrieben. Endlich aber, wie es begegnet, daß eine Leidenſchaft, welcher wir lange widerſtehen, uns zuletzt auf einmal dahinreißt und unſer Gemüth dergeſtalt erhöht, daß wir auf Beſorgniß und Furcht, Zurückhaltung und Scham, Verhältniſſe und Pflichten mit Verachtung als auf kleinliche Hinderniſſe zurückſehen, ſo faßte ſie auf einmal den raſchen Entſchluß, ein junges Mädchen, das ihr diente, zu dem geliebten Manne zu ſchicken und, es koſte nun was es wolle, zu ſeinem Beſitze zu gelangen.

Das Mädchen eilte und fand ihn, als er eben mit vielen Freunden zu Tiſche ſaß, und richtete ihren Gruß, den ihre Frau ſie gelehrt hatte, pünktlich aus. Der junge Procurator wunderte ſich nicht über dieſe Botſchaft; er hatte den Handelsmann in ſeiner Jugend gekannt, er wußte, daß er gegenwärtig abweſend war, und ob er gleich von ſeiner Heirath nur von weitem gehört hatte, vermuthete er doch, daß die zurückgelaſſene Frau, in der Abweſenheit ihres Mannes, wahrſcheinlich in einer wichtigen Sache ſeines rechtlichen Beiſtandes bedürfe. Er antwortete deßwegen dem Mädchen auf das verbindlichſte und verſicherte, daß er, ſobald man von der Tafel aufgeſtanden, nicht ſäumen würde, ihrer Gebieterin aufzuwarten. Mit unausſprechlicher Freude vernahm die ſchöne Frau, daß ſie den Geliebten nun bald ſehen und ſprechen ſollte. Sie eilte, ſich aufs beſte anzuziehen, und ließ geſchwind ihr Haus und ihre Zimmer auf das reinlichſte aufputzen. Orangenblätter und Blumen wurden geſtreut, der Sopha mit den köſtlichſten Teppichen bedeckt. So ging die kurze Zeit, die er ausblieb, beſchäftigt hin, die ihr ſonſt unerträglich lang geworden wäre.

Mit welcher Bewegung ging ſie ihm entgegen, als er endlich ankam! mit welcher Verwirrung hieß ſie ihn, indem ſie ſich auf das Ruhebette niederließ, auf ein Tabouret ſitzen, das zunächſt dabei ſtand! Sie verſtummte in ſeiner ſo erwünſchten Nähe; ſie hatte nicht bedacht, was ſie ihm ſagen wollte: auch er war ſtill und ſaß beſcheiden vor ihr. Endlich ermannte ſie ſich und ſagte nicht ohne Sorge und Beklemmenheit:

Sie ſind noch nicht lange in Ihrer Vaterſtadt wieder angekommen, mein Herr, und ſchon ſind Sie allenthalben für einen talentreichen und zuverläſſigen Mann bekannt. Auch ich ſetze mein Vertrauen auf Sie in einer wichtigen und ſonderbaren Angelegenheit, die, wenn ich es recht bedenke, eher für den Beichtvater als für den Sachwalter gehört. Seit einem Jahre bin ich an einen würdigen und reichen Mann verheirathet, der, ſo lange wir zuſammenlebten, die größte Aufmerkſamkeit für mich hatte und über den ich mich nicht beklagen würde, wenn nicht ein unruhiges Verlangen zu reiſen und zu handeln, ihn ſeit einiger Zeit aus meinen Armen geriſſen hätte.

Als ein verſtändiger und gerechter Mann fühlte er wohl das Unrecht, das er mir durch ſeine Entfernung anthat: er begriff, daß ein junges Weib nicht wie Juwelen und Perlen verwahrt werden könne; er wußte, daß ſie vielmehr einem Garten voll ſchöner Früchte gleicht, die für jedermann ſo wie für den Herrn verloren wären wären, wenn er eigenſinnig die Thüre auf einige Jahre verſchließen wollte. Er ſprach mir daher vor ſeiner Abreiſe ſehr ernſtlich zu, er verſicherte mich, daß ich ohne Freund nicht würde leben können, er gab mir dazu nicht allein die Erlaubniß, ſondern er drang in mich, und nöthigte mir gleichſam das Verſprechen ab, daß ich der Neigung, die ſich in meinem Herzen finden würde, frei und ohne Anſtand folgen wollte.

Sie hielt einen Augenblick inne, aber bald gab ihr ein vielverſprechender Blick des jungen Mannes Muth genug, in ihrem Bekenntniß fortzufahren.

Eine einzige Bedingung fügte mein Gemahl zu ſeiner übrigens ſo nachſichtigen Erlaubniß. Er empfahl mir die äußerſte Vorſicht und verlangte ausdrücklich, daß ich mir einen geſetzten, zuverläßigen und verſchwiegenen Freund wählen ſollte. Erſparen Sie mir das Uebrige zu ſagen, mein Herr, erſparen Sie mir die Verwirrung, mit der ich Ihnen bekennen würde, wie ſehr ich für Sie eingenommen bin, und errathen Sie aus dieſem Zutrauen meine Hoffnungen und meine Wünſche.

Nach einer kurzen Pauſe verſetzte der junge liebenswürdige Mann mit gutem Bedachte: Wie ſehr bin ich Ihnen für das Vertrauen verbunden, durch welches Sie mich in einem ſo hohen Grade ehren und glücklich machen! Ich wünſchte nur lebhaft, Sie zu überzeugen, daß Sie ſich an keinen Unwürdigen gewendet haben. Laſſen Sie mich Ihnen zuerſt als Rechtsgelehrter antworten. Und als ein ſolcher geſtehe ich Ihnen, daß ich Ihren Gemahl bewundere, der ſein Unrecht ſo deutlich gefühlt und eingeſehen hat: denn es iſt gewiß, daß einer, der ein junges Weib zurückläßt, um ferne Weltgegenden zu beſuchen, als ein ſolcher anzuſehen iſt, der irgend ein anderes Beſitzthum völlig derelinquirt und durch die deutlichſte Handlung auf alles Recht daran Verzicht thut. Wie es nun dem erſten beſten erlaubt iſt, eine ſolche völlig ins freie gefallene Sache wieder zu ergreifen, ſo muß ich es um ſo mehr für natürlich und billig halten, daß eine junge Frau, die ſich in dieſem Zuſtande befindet, ihre Neigung abermals verſchenke, und ſich einem Freunde, der ihr angenehm und zuverläſſig ſcheint, ohne Bedenken überlaſſe. Tritt nun aber gar, wie hier, der Fall ein, daß der Ehemann ſelbſt, ſeines Unrechts ſich bewußt, mit ausdrücklichen Worten ſeiner hinterlaſſenen Frau dasjenige erlaubt, was er ihr nicht verbieten kann, ſo bleibt gar kein Zweifel übrig, um ſo mehr da demjenigen kein Unrecht geſchieht, der es willig zu ertragen erklärt hat.

Wenn Sie mich nun — fuhr der junge Mann mit ganz andern Blicken und dem lebhafteſten Ausdrucke fort, indem er die ſchöne Freundin bei der Hand nahm — wenn Sie mich zu Ihrem Diener erwählen, ſo machen Sie mich mit einer Glückſeligkeit bekannt, von der ich bisher keinen Begriff hatte. Seyn Sie verſichert, rief er aus, indem er die Hand küßte, daß Sie keinen ergebenern, zärtlichern, treuern und verſchwiegenern Diener hätten finden können.

Wie beruhigt fühlte ſich nach dieſer Erklärung die ſchöne Frau! Sie ſcheute ſich nicht, ihm ihre Zärtlichkeit aufs lebhafteſte zu zeigen, ſie drückte ſeine Hände, drängte ſich näher an ihn und legte ihr Haupt auf ſeine Schulter. Nicht lange blieben ſie in dieſer Lage, als er ſich auf eine ſanfte Weiſe von ihr zu entfernen ſuchte, und nicht ohne Betrübniß zu reden begann: Kann ſich wohl ein Menſch in einem ſeltſamern Verhältniſſe befinden? Ich bin gezwungen, mich von Ihnen zu entfernen und mir die größte Gewalt anzuthun, in einem Augenblicke, da ich mich den ſüßeſten Gefühlen überlaſſen ſollte. Ich darf mir das Glück, das mich in Ihren Armen erwartet, gegenwärtig nicht zueignen. Ach, wenn nur der Aufſchub mich nicht um meine ſchönſten Hoffnungen betrügt!

Die Schöne fragte ängſtlich nach der Urſache dieſer ſonderbaren Aeußerung.

Eben als ich in Bologna, verſetzte er, am Ende meiner Studien war und mich aufs äußerſte angriff, mich zu meiner künftigen Beſtimmung geſchickt zu machen, verfiel ich in eine ſchwere Krankheit, die, wo nicht mein Leben zu zerſtören, doch meine körperlichen und Geiſteskräfte zu zerrütten drohte. In der größten Noth und unter den heftigſten Schmerzen that ich der Mutter Gottes ein Gelübde, daß ich, wenn ſie mich geneſen ließe, ein Jahr lang in ſtrengem Faſten zubringen, und mich alles Genuſſes, von welcher Art er auch ſey, enthalten wolle. Schon zehn Monate habe ich mein Gelübde auf das treulichſte erfüllt, und ſie ſind mir in Betrachtung der großen Wohlthat, die ich erhalten, keineswegs lang geworden, da es mir nicht beſchwerlich ward, manches gewohnte und bekannte Gute zu entbehren. Aber zu welcher Ewigkeit werden mir nun zwei Monate, die noch übrig ſind, da mir erſt nach Verlauf derſelben ein Glück zu Theil werden kann, welches alle Begriffe überſteigt! Laſſen Sie ſich die Zeit nicht lang werden und entziehen Sie mir Ihre Gunſt nicht, die Sie mir ſo freiwillig zugedacht haben!

Die Schöne, mit dieſer Erklärung nicht ſonderlich zufrieden, faßte doch wieder beſſern Muth, als der Freund nach einigem Nachdenken zu reden fortfuhr: Ich wage kaum, Ihnen einen Vorſchlag zu thun und das Mittel anzuzeigen, wodurch ich früher von einem Gelübde entbunden werden kann. Wenn ich jemand fände, der ſo ſtreng und ſicher wie ich das Gelübde zu halten übernähme, und die Hälfte der noch übrigen Zeit mit mir theilte, ſo würde ich um ſo geſchwinder frei ſeyn, und nichts würde ſich unſern Wünſchen entgegen ſtellen. Sollten Sie nicht, meine ſüße Freundin, um unſer Glück zu beſchleunigen, willig ſeyn einen Theil des Hinderniſſes, das uns entgegenſteht, hinwegzuräumen? Nur der zuverläſſigſten Perſon kann ich einen Antheil an meinem Gelübde übertragen; es iſt ſtreng; denn ich darf des Tags nur zweimal Brod und Waſſer genießen, darf des Nachts nur wenige Stunden auf einem harten Lager zubringen, und muß ungeachtet meiner vielen Geſchäfte eine große Anzahl Gebete verrichten. Kann ich, wie es mir heute geſchehen iſt, nicht vermeiden bei einem Gaſtmahl zu erſcheinen, ſo darf ich deßwegen doch nicht meine Pflicht hintanſetzen, vielmehr muß ich den Reizungen aller Leckerbiſſen, die an mir vorübergehen, zu widerſtehen ſuchen. Können Sie ſich entſchließen, einen Monat lang gleichfalls alle dieſe Geſetze zu befolgen, ſo werden Sie alsdann ſich ſelbſt in dem Beſitz eines Freundes deſto mehr erfreuen, als Sie ihn durch ein ſo lobenswürdiges Unternehmen gewiſſermaßen ſelbſt erworben haben.

Die ſchöne Dame vernahm ungern die Hinderniſſe, die ſich ihrer Neigung entgegenſetzten; doch war ihre Liebe zu dem jungen Manne durch ſeine Gegenwart dergeſtalt vermehrt worden, daß ihr keine Prüfung zu ſtreng ſchien, wenn ihr nur dadurch der Beſitz eines ſo werthen Gutes verſichert werden konnte. Sie ſagte ihm daher mit den gefälligſten Ausdrücken: Mein ſüßer Freund! das Wunder, wodurch Sie Ihre Geſundheit wieder erlangt haben, iſt mir ſelbſt ſo werth und verehrungswürdig, daß ich es mir zur Freude und Pflicht mache, an dem Gelübde Theil zu nehmen, das Sie dagegen zu erfüllen ſchuldig ſind. Ich freue mich, Ihnen einen ſo ſichern Beweis meiner Neigung zu geben: ich will mich auf das genaueſte nach Ihrer Vorſchrift richten, und ehe Sie mich losſprechen, ſoll mich nichts von dem Wege entfernen, auf den Sie mich einleiten.

Nachdem der junge Mann mit ihr auf's genaueſte diejenigen Bedingungen abgeredet, unter welchen ſie ihm die Hälfte ſeines Gelübdes erſparen konnte, entfernte er ſich mit der Verſicherung, daß er ſie bald wieder beſuchen und nach der glücklichen Beharrlichkeit in ihrem Vorſatze fragen würde; und ſo mußte ſie ihn gehen laſſen, als er ohne Händedruck, ohne Kuß, mit einem kaum bedeutenden Blicke von ihr ſchied. Ein Glück für ſie war die Beſchäftigung, die ihr der ſeltſame Vorſatz gab; denn ſie hatte manches zu thun, um ihre Lebensart völlig zu verändern. Zuerſt wurden die ſchönen Blätter und Blumen hinausgekehrt, die ſie zu ſeinem Empfang hatte ſtreuen laſſen; dann kam an die Stelle des wohlgepolſterten Ruhebettes ein hartes Lager, auf das ſie ſich, zum erſtenmal in ihrem Leben nur von Waſſer und Brod kaum geſättigt, des Abends niederlegte. Des andern Tages war ſie beſchäftigt Hemden zuzuſchneiden und zu nähen, deren ſie eine beſtimmte Zahl für ein Armen- und Krankenhaus fertig zu machen verſprochen hatte. Bei dieſer neuen und unbequemen Beſchäftigung unterhielt ſie ihre Einbildungskraft immer mit dem Bilde ihres ſüßen Freundes und mit der Hoffnung künftiger Glückſeligkeit; und bei eben dieſen Vorſtellungen ſchien ihre ſchmale Koſt ihr eine herzſtärkende Nahrung zu gewähren.

So verging eine Woche, und ſchon am Ende derſelben fingen die Roſen ihrer Wangen an, einigermaßen zu verbleichen. Kleider, die ihr ſonſt wohl paßten, waren zu weit, und ihre ſonſt ſo raſchen und muntern Glieder matt und ſchwach geworden, als der Freund wieder erſchien, und ihr durch ſeinen Beſuch neue Stärke und Leben gab. Er ermahnte ſie, in ihrem Vorſatze zu beharren, munterte ſie durch ſein Beiſpiel auf, und ließ von weitem die Hoffnung eines ungeſtörten Genuſſes durchblicken. Nur kurze Zeit hielt er ſich auf, und verſprach bald wiederzukommen.

Die wohlthätige Arbeit ging auf's neue munterer fort, und von der ſtrengen Diät ließ man keineswegs nach. Aber auch, leider! hätte ſie durch eine große Krankheit nicht mehr erſchöpft werden können. Ihr Freund, der ſie am Ende der Woche abermals beſuchte, ſah ſie mit dem größten Mitleid an und ſtärkte ſie durch den Gedanken, daß die Hälfte der Prüfung nun ſchon vorüber ſey.

Nun ward ihr das ungewohnte Faſten, Beten und Arbeiten mit jedem Tage läſtiger, und die übertriebene Enthaltſamkeit ſchien den geſunden Zuſtand eines an Ruhe und reichliche Nahrung gewöhnten Körpers gänzlich zu zerrütten. Die Schöne konnte ſich zuletzt nicht mehr auf den Füßen halten, und war genöthigt, ungeachtet der warmen Jahrszeit, ſich in doppelte und dreifache Kleider zu hüllen, um die beinahe völlig verſchwindende innerliche Wärme einigermaßen zuſammenzuhalten. Ja ſie war nicht länger im Stande aufrecht zu bleiben, und ſogar gezwungen in der letzten Zeit das Bette zu hüten.

Welche Betrachtungen mußte ſie da über ihren Zuſtand machen! wie oft ging dieſe ſeltſame Begebenheit vor ihrer Seele vorbei, und wie ſchmerzlich fiel es ihr, als zehn Tage vergingen, ohne daß der Freund erſchienen wäre, der ſie dieſe äußerſten Aufopferungen koſtete! Dagegen aber bereitete ſich in dieſen trüben Stunden ihre völlige Geneſung vor, ja ſie ward entſchieden. Denn als bald darauf ihr Freund erſchien und ſich an ihr Bette auf eben daſſelbe Tabouret ſetzte, auf dem er ihre erſte Erklärung vernommen hatte, und ihr freundlich, ja gewiſſermaßen zärtlich zuſprach, die kurze Zeit noch ſtandhaft auszudauern, unterbrach ſie ihn mit Lächeln und ſagte: Es bedarf weiter keines Zuredens, mein werther Freund, und ich werde mein Gelübde dieſe wenigen Tage mit Geduld und mit der Ueberzeugung ausdauern, daß Sie es mir zu meinem Beſten auferlegt haben. Ich bin jetzt zu ſchwach, als daß ich Ihnen meinen Dank ausdrücken könnte, wie ich ihn empfinde. Sie haben mich mir ſelbſt erhalten; ſie haben mich mir ſelbſt gegeben, und ich erkenne, daß ich mein ganzes Daſeyn von nun an Ihnen ſchuldig bin. Wahrlich, mein Mann war verſtändig und klug, und kannte das Herz einer Frau; er war billig genug, ſie über eine Neigung nicht zu ſchelten, die durch ſeine Schuld in ihrem Buſen entſtehen konnte, ja er war großmüthig genug, ſeine Rechte der Forderung der Natur hintanzuſetzen. Aber Sie, mein Herr, Sie ſind vernünftig und gut; Sie haben mich fühlen laſſen, daß außer der Neigung noch etwas in uns iſt, das ihr das Gleichgewicht halten kann, daß wir fähig ſind jedem gewohnten Gut zu entſagen und ſelbſt unſere heißeſten Wünſche von uns zu entfernen. Sie haben mich in dieſe Schule durch Irrthum und Hoffnung geführt: aber beide ſind nicht mehr nöthig, wenn wir uns erſt mit dem guten und mächtigen Ich bekannt gemacht haben, das ſo ſtill und ruhig in uns wohnt, und ſo lange, bis es die Herrſchaft im Hauſe gewinnt, wenigſtens durch zarte Erinnerungen ſeine Gegenwart unaufhörlich merken läßt. Leben Sie wohl! Ihre Freundin wird Sie künftig mit Vergnügen ſehen; wirken Sie auf Ihre Mitbürger wie auf mich! Entwickeln Sie nicht allein die Verwirrungen, die nur zu leicht über Beſitzthümer entſtehen, ſondern zeigen Sie ihnen auch durch ſanfte Anleitung und durch Beiſpiel, daß in jedem Menſchen die Kraft der Tugend im verborgenen keimt: die allgemeine Achtung wird Ihr Lohn ſeyn, und Sie werden mehr als der erſte Staatsmann und der größte Held, den Namen Vater des Vaterlands verdienen.

Man muß Ihren Procurator loben, ſagte die Baroneſſe: er iſt zierlich, vernünftig, unterhaltend und unterrichtend; ſo ſollten alle diejenigen ſeyn, die uns von einer Verirrung abhalten oder davon zurückbringen wollen. Wirklich verdient die Erzählung vor vielen andern den Ehrentitel einer moraliſchen Erzählung. Geben Sie uns mehrere von dieſer Art, und unſere Geſellſchaft wird ſich deren gewiß erfreuen.

Der Alte. Wenn dieſe Geſchichte Ihren Beifall hat, ſo iſt es mir zwar ſehr angenehm, doch thut mir's leid, wenn Sie noch mehr moraliſche Erzählungen wünſchen, denn es iſt die erſte und letzte.

Luiſe. Es bringt Ihnen nicht viel Ehre, daß Sie in Ihrer Sammlung gerade von der beſten Art nur eine einzige haben.

Der Alte. Sie verſtehen mich unrecht. Es iſt nicht die einzige moraliſche Geſchichte, die ich erzählen kann, ſondern alle gleichen ſich dergeſtalt, daß man immer nur dieſelbe zu erzählen ſcheint.

Luiſe. Sie ſollten ſich doch endlich dieſe Paradoxen abgewöhnen, die das Geſpräch nur verwirren; erklären Sie ſich deutlicher!

Der Alte. Recht gern. Nur diejenige Erzählung verdient moraliſch genannt zu werden, die uns zeigt, daß der Menſch in ſich eine Kraft habe, aus Ueberzeugung eines Beſſern ſelbſt gegen ſeine Neigung zu handeln. Dieſes lehrt uns dieſe Geſchichte, und keine moraliſche Geſchichte kann etwas anderes lehren.

Luiſe. Und ich muß alſo, um moraliſch zu handeln, gegen meine Neigung handeln?

Der Alte. Ja.

Luiſe. Auch wenn ſie gut iſt?

Der Alte. Keine Neigung iſt an ſich gut, ſondern nur in ſo fern ſie etwas Gutes wirkt.

Luiſe. Wenn man nun Neigung zur Wohlthätigkeit hätte?

Der Alte. So ſoll man ſich verbieten wohlthätig zu ſeyn, ſobald man ſieht, daß man ſein eigenes Hausweſen dadurch zu Grunde richtet.

Luiſe. Und wenn man einen unwiderſtehlichen Trieb zur Dankbarkeit hätte?

Der Alte. Dafür iſt bei den Menſchen ſchon geſorgt, daß die Dankbarkeit bei ihnen niemals zum Triebe werden kann. Doch geſetzt auch, ſo würde der zu ſchätzen ſeyn, der ſich lieber undankbar zeigte, als daß er etwas Schändliches aus Liebe zu ſeinem Wohlthäter unternähme.

Luiſe. So könnte es denn alſo doch unzählige moraliſche Geſchichten geben.

Der Alte. In dieſem Sinne, ja; doch würden ſie alle nichts weiter ſagen, als was mein Procurator geſagt hat, und deßwegen kann man ihn einzig dem Geiſte nach nennen: denn darin haben Sie Recht, der Stoff kann ſehr verſchieden ſeyn.

Luiſe. Hätten Sie ſich eigentlicher ausgedrückt, ſo hätten wir nicht geſtritten.

Der Alte. Aber auch nicht geſprochen. Verwirrungen und Mißverſtändniſſe ſind die Quellen des thätigen Lebens und der Unterhaltung.

Luiſe. Ich kann doch noch nicht ganz mit Ihnen einig ſeyn. Wenn ein tapferer Mann mit Gefahr ſeines eigenen Lebens andere rettet, iſt das keine moraliſche Handlung?

Der Alte. Nach meiner Art mich auszudrücken, nicht. Wenn aber ein furchtſamer Menſch ſeine Furcht überwindet und eben daſſelbe thut, dann iſt es eine moraliſche Handlung.

Die Baroneſſe. Ich wollte, lieber Freund, Sie gäben uns noch einige Beiſpiele, und verglichen ſich gelegentlich mit Luiſen über die Theorie. Gewiß, ein Gemüth, das Neigung zum Guten hat, muß uns, wenn wir es gewahr werden, ſchon höchlich erfreuen; aber Schöneres iſt nichts in der Welt als Neigung durch Vernunft und Gewiſſen geleitet. Haben Sie noch eine Geſchichte dieſer Art, ſo wünſchen wir ſie zu hören. Ich liebe mir ſehr Parallelgeſchichten: eine deutet auf die andere hin und erklärt ihren Sinn beſſer als viele trockene Worte.

Der Alte. Ich kann wohl noch einige, die hierher gehören, vorbringen: denn ich habe auf dieſe Eigenſchaften des menſchlichen Geiſtes beſonders Acht gegeben.

Luiſe. Nur eins möchte ich mir ausbitten. Ich läugne nicht, daß ich die Geſchichten nicht liebe, die unſere Einbildungskraft immer in fremde Länder nöthigen. Muß denn alles in Italien und Sicilien, im Orient geſchehen? ſind denn Neapel, Palermo und Smyrna die einzigen Orte, wo etwas Intereſſantes vorgehen kann? Mag man doch den Schauplatz der Feenmährchen nach Samarcand und Ormus verſetzen, um unſere Einbildungskraft zu verwirren: wenn Sie aber unſern Geiſt, unſer Herz bilden wollen, ſo geben Sie uns einheimiſche, geben Sie uns Familiengemälde, und wir werden uns deſto eher darin erkennen, und wenn wir uns getroffen fühlen, deſto gerührter an unſer Herz ſchlagen.

Der Alte. Auch darin ſoll Ihnen gewillfahrt werden. Doch iſt es mit den Familiengemälden eine eigene Sache: ſie ſehen einander alle ſo gleich, und wir haben faſt alle Verhältniſſe derſelben ſchon gut bearbeitet auf unſern Theatern geſehen. Indeſſen will ich's wagen und eine Geſchichte erzählen, von der Ihnen ſchon etwas Aehnliches bekannt iſt, und die nur durch eine genaue Darſtellung deſſen was in den Gemüthern vorging, neu und intereſſant werden dürfte.

Man kann in Familien oft die Bemerkungen machen, daß Kinder, ſowohl der Geſtalt als dem Geiſte nach, bald vom Vater bald von der Mutter Eigenſchaften an ſich tragen: und ſo kommt auch manchmal der Fall vor, daß ein Kind die Naturen beider Eltern auf eine beſondere und verwundernswürdige Weiſe verbindet.

Hiervon war ein junger Menſch, den ich Ferdinand nennen will, ein auffallender Beweis. Seine Bildung erinnerte an beide Eltern, und ihre Gemüthsart konnte man in der ſeinigen genau unterſcheiden. Er hatte den leichten und frohen Sinn des Vaters, ſo auch den Trieb den Augenblick zu genießen, und eine gewiſſe leidenſchaftliche Art, bei manchen Gelegenheiten nur ſich ſelbſt in Anſchlag zu bringen. Von der Mutter aber hatte er, ſo ſchien es, ruhige Ueberlegung, ein Gefühl von Recht und Billigkeit und eine Anlage zur Kraft ſich für andere aufzuopfern. Man ſieht hieraus leicht, daß diejenigen, die mit ihm umgingen, oft, um ſeine Handlungen zu erklären, zu der Hypotheſe ihre Zuflucht nehmen mußten, daß der junge Mann wohl zwei Seelen haben möchte.

Ich übergebe mancherlei Scenen, die in ſeiner Jugend vorfielen, und erzähle nur eine Begebenheit, die ſeinen ganzen Charakter in's Licht ſetzt, und in ſeinem Leben eine entſchiedene Epoche machte.

Er hatte von Jugend auf eine reichliche Lebensart genoſſen: denn ſeine Eltern waren wohlhabend, lebten und erzogen ihre Kinder wie es ſolchen Leuten geziemt; und wenn der Vater in

Geſellſchaften, beim Spiel und durch zierliche Kleidung mehr als billig war, ausgab, ſo wußte die Mutter, als eine gute Haushälterin, dem gewöhnlichen Aufwande ſolche Grenzen zu ſetzen, daß im Ganzen ein Gleichgewicht blieb und niemals ein Mangel zum Vorſchein kommen konnte. Dabei war der Vater als Handelsmann glücklich: es geriethen ihm manche Speculationen, die er ſehr kühn unternommen hatte, und weil er gern mit Menſchen lebte, hatte er ſich in Geſchäften auch vieler Verbindungen und mancher Beihülfe zu erfreuen.

Die Kinder, als ſtrebende Naturen, wählen ſich gewöhnlich im Hauſe das Beiſpiel deſſen, der am meiſten zu leben und zu genießen ſcheint. Sie ſehen in einem Vater, der ſich's wohl ſeyn läßt, die entſchiedene Regel, wonach ſie ihre Lebensart einzurichten haben: und weil ſie ſchon früh zu dieſer Einſicht gelangen, ſo ſchreiten meiſtentheils ihre Begierden und Wünſche in großer Disproportion der Kräfte ihres Hauſes fort. Sie finden ſich bald überall gehindert, um ſo mehr als jede neue Generation neue und frühere Anforderungen macht, und die Eltern den Kindern dagegen meiſtentheils nur gewähren möchten, was ſie ſelbſt in früherer Zeit genoſſen, da noch jedermann mäßiger und einfacher zu leben ſich bequemte.

Ferdinand wuchs mit der unangenehmen Empfindung heran, daß ihm oft dasjenige fehle, was er an ſeinen Geſpielen ſah. Er wollte in Kleidung, in einer gewiſſen Liberalität des Lebens und Betragens hinter niemand zurückbleiben; er wollte ſeinem Vater ähnlich werden, deſſen Beiſpiel er täglich vor Augen ſah, und der ihm doppelt als Muſterbild erſchien, einmal als Vater, für den der Sohn gewöhnlich ein günſtiges Vorurtheil hegt, und dann wieder weil der Knabe ſah, daß der Mann auf dieſem Wege ein vergnügliches und genußreiches Leben führte und dabei von jedermann geſchätzt und geliebt wurde.

Ferdinand hatte hierüber, wie man ſich leicht denken kann, manchen Streit mit der Mutter, da er dem Vater die abgelegten Röcke nicht nachtragen, ſondern ſelbſt immer in der Mode ſeyn wollte. So wuchs er heran und ſeine Forderungen wuchſen immer vor ihm her, ſo daß er zuletzt, da er achtzehn Jahre alt war, ganz außer Verhältniß mit ſeinem Zuſtande ſich fühlen mußte.

Schulden hatte er bisher nicht gemacht: denn ſeine Mutter hatte ihm davor den größten Abſcheu eingeflößt, ſein Vertrauen zu erhalten geſucht und in mehreren Fällen das Aeußerſte gethan, um ſeine Wünſche zu erfüllen, oder ihn aus kleinen Verlegenheiten zu reißen. Unglücklicherweiſe mußte ſie in eben dem Zeitpunkte, wo er nun als Jüngling noch mehr auf's Aeußere ſah, wo er durch die Neigung zu einem ſehr ſchönen Mädchen, verflochten in größere Geſellſchaft, ſich andern nicht allein gleich zu ſtellen, ſondern vor andern ſich hervorzuthun und zu gefallen wünſchte, in ihrer Haushaltung gedrängter ſeyn als jemals: anſtatt alſo ſeine Forderungen wie ſonſt zu befriedigen, fing ſie an ſeine Vernunft, ſein gutes Herz, ſeine Liebe zu ihr in Anſpruch zu nehmen, und ſetzte ihn, indem ſie ihn zwar überzeugte, aber nicht veränderte, wirklich in Verzweiflung.

Er konnte, ohne alles zu verlieren was ihm je lieb als ſein Leben war, die Verhältniſſe nicht verändern, in denen er ſich befand. Von der erſten Jugend an war er dieſem Zuſtande entgegen, er war mit allem was ihn umgab, zuſammen gewachſen: er konnte keine Faſer ſeiner Verbindungen, Geſellſchaften, Spaziergänge und Luſtpartien zerreißen, ohne zugleich einen alten Schulfreund, einen Geſpielen, eine neue ehrenvolle Bekanntſchaft und was das Schlimmſte war ſeine Liebe zu verletzen.

Wie hoch und werth er ſeine Neigung hielt, begreift man leicht, wenn man erfährt, daß ſie zugleich ſeiner Sinnlichkeit, ſeinem Geiſte, ſeiner Eitelkeit und ſeinen lebhaften Hoffnungen ſchmeichelte. Eins der ſchönſten, angenehmſten und reichſten Mädchen der Stadt gab ihm, wenigſtens für den Augenblick, den Vorzug vor ſeinen vielen Mitwerbern. Sie erlaubte ihm mit dem Dienſt, den er ihr widmete, gleichſam zu prahlen, und ſie ſchienen wechſelſeitig auf die Ketten ſtolz zu ſeyn, die ſie einander angelegt hatten. Nun war es ihm Pflicht ihr überall zu folgen, Zeit und Geld in ihrem Dienſte zu verwenden und auf jede Weiſe zu zeigen, wie werth ihm ihre Neigung und wie unentbehrlich ihm ihr Beſitz ſey.

Dieſer Umgang und dieſes Beſtreben machte Ferdinanden mehr Aufwand als es unter andern Umſtänden natürlich geweſen wäre. Sie war eigentlich von ihren abweſenden Eltern einer ſehr wunderlichen Tante anvertraut worden, und es erforderte mancherlei Künſte und ſeltſame Anſtalten um Ottilien, dieſe Zierde der Geſellſchaft, in Geſellſchaft zu bringen. Ferdinand erſchöpfte ſich in Erfindungen, um ihr die Vergnügungen zu verſchaffen, die ſie ſo gerne genoß und die ſie jedem, der um ſie war, zu erhöhen wußte.

Und in eben dieſem Augenblicke von einer geliebten und verehrten Mutter zu ganz andern Pflichten aufgefordert zu werden, von dieſer Seite keine Hülfe zu ſehen, einen ſo lebhaften Abſcheu vor Schulden zu fühlen, die auch ſeinen Zuſtand nicht lange würden gefriſtet haben, dabei von jedermann für wohlhabend und freigebig angeſehen zu werden, und das tägliche und dringende Bedürfniß des Geldes zu empfinden, war gewiß eine der peinlichſten Lagen, in der ſich ein junges, durch Leidenſchaften bewegtes Gemüth befinden kann.

Gewiſſe Vorſtellungen, die ihm früher nur leicht vor der Seele vorübergingen, hielt er nun feſter; gewiſſe Gedanken, die ihn ſonſt nur Augenblicke beunruhigten, ſchwebten länger vor ſeinem Geiſte, und gewiſſe verdrießliche Empfindungen wurden dauernder und bitterer. Hatte er ſonſt ſeinen Vater als ſein Muſter angeſehen, ſo beneidete er ihn nun als ſeinen Nebenbuhler: von allem was der Sohn wünſchte, war jener im Beſitz; alles, worüber dieſer ſich ängſtigte, ward jenem leicht; und es war nicht etwa von dem Nothwendigen die Rede, ſondern von dem was jener hätte entbehren können. Da glaubte denn der Sohn, daß der Vater wohl auch manchmal entbehren ſollte, um ihn genießen zu laſſen. Der Vater dagegen war ganz anderer Geſinnung; er war von den Menſchen, die ſich viel erlauben und die deßwegen in den Fall kommen, denen, die von ihnen abhängen, viel zu verſagen: er hatte dem Sohne etwas Gewiſſes ausgeſetzt und verlangte genaue Rechenſchaft, ja eine regelmäßige Rechnung von ihm darüber.

Nichts ſchärft das Auge des Menſchen mehr, als wenn man ihn einſchränkt. Darum ſind die Frauen durchaus klüger als die Männer; und auf niemand ſind Untergebene aufmerkſamer, als auf den, der befiehlt, ohne zugleich durch ſein Beiſpiel vorauszugehen. So ward der Sohn auf alle Handlungen ſeines Vaters aufmerkſam, beſonders auf ſolche die Geldausgaben betrafen. Er horchte genauer auf, wenn er hörte, der Vater habe im Spiel verloren oder gewonnen: er beurtheilte ihn ſtrenger, wenn jener ſich willkürlich etwas Koſtſpieliges erlaubte.

Iſt es nicht ſonderbar, ſagte er zu ſich ſelbſt, daß Eltern, während ſie ſich mit Genuß aller Art überfüllen, indem ſie bloß nach Willkür ein Vermögen, das ihnen der Zufall gegeben hat, benutzen, ihre Kinder gerade zu der Zeit von jedem billigen Genuſſe ausſchließen, da die Jugend am empfänglichſten dafür iſt! Und mit welchem Rechte thun ſie es? und wie ſind ſie zu dieſem Rechte gelangt? Soll der Zufall allein entſcheiden, und kann das ein Recht werden, wo der Zufall wirkt? Lebte der Großvater noch, der ſeine Enkel wie ſeine Kinder hielt, es würde mir viel beſſer ergehen; er würde es mir nicht am Nothwendigen fehlen laſſen: denn iſt uns das nicht nothwendig, was wir in Verhältniſſen brauchen, zu denen wir erzogen und geboren ſind? Der Großvater würde mich nicht darben laſſen, ſo wenig er des Vaters Verſchwendung zugeben würde. Hätte er länger gelebt, hätte er klar eingeſehen, daß ſein Enkel auch werth iſt, zu genießen, ſo hätte er vielleicht in dem Teſtament mein früheres Glück entſchieden. Sogar habe ich gehört, daß der Großvater eben vom Tode übereilt worden, da er einen letzten Willen aufzuſetzen gedachte; und ſo hat vielleicht bloß der Zufall mir meinen frühern Antheil an einem Vermögen entzogen, den ich, wenn mein Vater ſo zu wirthſchaften fortfährt, wohl gar auf immer verlieren kann.

Mit dieſen und andern Sophiſtereien über Beſitz und Recht, über die Frage, ob man ein Geſetz oder eine Einrichtung, zu denen man ſeine Stimme nicht gegeben, zu befolgen brauche, und in wiefern es dem Menſchen erlaubt ſey im ſtillen von den bürgerlichen Geſetzen abzuweichen, beſchäftigte er ſich oft in ſeinen einſamen verdrießlichſten Stunden, wenn er irgend aus Mangel des baaren Geldes eine Luſtpartie oder eine andere angenehme Geſellſchaft ausſchlagen mußte: denn ſchon hatte er kleine Sachen von Werth, die er beſaß, vertrödelt, und ſein gewöhnliches Taſchengeld wollte keineswegs hinreichen. Sein Gemüth verſchloß ſich und man kann ſagen, daß er in dieſen Augenblicken ſeine Mutter nicht achtete, die ihm nicht helfen konnte, und ſeinen Vater haßte, der ihm, nach ſeiner Meinung, überall im Wege ſtand.

Zu eben der Zeit machte er eine Entdeckung, die ſeinen Unwillen noch mehr erregte. Er bemerkte, daß ſein Vater nicht allein kein guter, ſondern auch ein unordentlicher Haushälter war: denn er nahm oft aus ſeinem Schreibtiſche in der Geſchwindigkeit Geld, ohne es aufzuzeichnen, und fing nachher manchmal wieder an zu zählen und zu rechnen, und ſchien verdrießlich, daß die Summen mit der Caſſe nicht übereinſtimmen wollten. Der Sohn machte dieſe Bemerkung mehrmals, und um ſo empfindlicher ward es ihm, wenn er zu eben der Zeit, da der Vater nur geradezu in das Geld hineingriff, einen entſchiedenen Mangel ſpürte.

Zu dieſer Gemüthsſtimmung traf ein ſonderbarer Zufall, der ihm eine reizende Gelegenheit gab, dasjenige zu thun, wozu er nur einen dunkeln und unentſchiedenen Trieb gefühlt hatte.

Sein Vater gab ihm den Auftrag einen Kaſten alter Briefe durchzuſehen und zu ordnen. Eines Sonntags, da er allein war, trug er ihn durch das Zimmer, wo der Schreibtiſch ſtand, der des Vaters Caſſe enthielt. Der Kaſten war ſchwer; er hatte ihn unrecht gefaßt, und wollte ihn einen Augenblick abſetzen, oder vielmehr nur anlehnen: unvermögend ihn zu halten, ſtieß er gewaltſam an die Ecke des Schreibtiſches, und der Deckel deſſelben flog auf. Er ſah nun alle die Rollen vor ſich liegen, zu denen er manchmal nur hineingeſchielt hatte, ſetzte ſeinen Kaſten nieder und nahm, ohne zu denken und zu überlegen, eine Rolle von der Seite weg, wo der Vater gewöhnlich ſein Geld zu willkürlichen Ausgaben herzunehmen ſchien. Er drückte den Schreibtiſch wieder zu und verſuchte den Seitenſtoß: der Deckel flog jedesmal auf und es war ſo gut als wenn er den Schlüſſel zum Pulte gehabt hätte.

Mit Heftigkeit ſuchte er nunmehr jede Vergnügung wieder, die er bisher hatte entbehren müſſen. Er war fleißiger um ſeine Schöne; alles was er that und vornahm, war leidenſchaftlicher; ſeine Lebhaftigkeit und Anmuth hatten ſich in ein heftiges, ja beinahe wildes Weſen verwandelt, das ihm zwar nicht übel ließ, doch niemand wohlthätig war.

Was der Feuerfunke auf ein geladenes Gewehr, das iſt die Gelegenheit zur Neigung, und jede Neigung, die wir gegen unſer Gewiſſen befriedigen, zwingt uns ein Uebermaß von phyſiſcher Stärke anzuwenden; wir handeln wieder als wilde Menſchen, und es wird ſchwer, äußerlich dieſe Anſtrengung zu verbergen.

Je mehr ihm ſeine innere Empfindung widerſprach, deſto mehr häufte Ferdinand künſtliche Argumente auf einander, und deſto muthiger und freier ſchien er zu handeln, je mehr er ſich ſelbſt von Einer Seite gebunden fühlte.

Zu derſelbigen Zeit waren allerlei Koſtbarkeiten ohne Werth Mode geworden. Ottilie liebte ſich zu ſchmücken: er ſuchte einen Weg ſie ihr zu verſchaffen, ohne daß Ottilie ſelbſt eigentlich wußte, woher die Geſchenke kamen. Die Vermuthung ward auf einen alten Oheim geworfen, und Ferdinand war doppelt vergnügt, indem ihm ſeine Schöne ihre Zufriedenheit über die Geſchenke und ihren Verdacht auf den Oheim zu erkennen gab.

Aber um ſich und ihr dieſes Vergnügen zu machen, mußte er noch einigemal den Schreibtiſch ſeines Vaters eröffnen und er that es mit deſto weniger Sorge, als der Vater zu verſchiedenen Zeiten Geld hineingelegt und herausgenommen hatte, ohne es aufzuſchreiben.

Bald darauf ſollte Ottilie zu ihren Eltern auf einige Monate verreiſen. Die jungen Leute betrübten ſich äußerſt da ſie ſcheiden ſollten, und ein Umſtand machte ihre Trennung noch bedeutender. Ottilie erfuhr durch einen Zufall, daß die Geſchenke von Ferdinanden kamen; ſie ſetzte ihn darüber zur Rede, und als er es geſtand, ſchien ſie ſehr verdrießlich zu werden. Sie beſtand darauf, daß er ſie zurücknehmen ſollte, und dieſe Zumuthung machte ihm die bitterſten Schmerzen. Er erklärte ihr, daß er ohne ſie nicht leben könne noch wolle: er bat ſie ihm ihre Neigung zu erhalten, und beſchwor ſie ihm ihre Hand nicht zu verſagen, ſobald er verſorgt und häuslich eingerichtet ſeyn würde. Sie liebte ihn: ſie war gerührt, ſie ſagte ihm zu, was er wünſchte, und in dieſem glücklichen Augenblicke verſiegelten ſie ihr Verſprechen mit den lebhafteſten Umarmungen und mit tauſend herzlichen Küſſen.

Nach ihrer Abreiſe ſchien Ferdinand ſich ſehr allein. Die Geſellſchaften, in welchen er ſie zu ſehen pflegte, reizten ihn nicht mehr, indem ſie fehlte. Er beſuchte nur noch aus Gewohnheit ſowohl Freunde als Luſtörter, und nur mit Widerwillen griff er noch einigemal in die Caſſe ſeines Vaters, um Ausgaben zu beſtreiten, zu denen ihn keine Leidenſchaften nöthigten. Er war oft allein und die gute Seele ſchien die Oberhand zu gewinnen. Er erſtaunte über ſich ſelbſt bei ruhigem Nachdenken, wie er jene

Sophiſtereien über Recht und Beſitz, über Anſprüche an fremdes Gut, und wie die Rubriken alle heißen mochten, bei ſich auf eine ſo kalte und ſchiefe Weiſe habe durchführen und dadurch eine unerlaubte Handlung beſchönigen können. Es ward ihm nach und nach deutlich, daß nur Treue und Glauben die Menſchen ſchätzenswerth mache, daß der Gute eigentlich leben müſſe, um alle Geſetze zu beſchämen, indem ein anderer ſie entweder umgehen oder zu ſeinem Vortheil gebrauchen mag.

Inzwiſchen ehe dieſe wahren und guten Begriffe bei ihm ganz klar wurden und zu herrſchenden Entſchlüſſen führten, unterlag er doch noch einigemal der Verſuchung, aus der verbotenen Quelle in dringenden Fällen zu ſchöpfen. Niemals that er es aber ohne Widerwillen, und nur wie von einem böſen Geiſt an den Haaren hingezogen.

Endlich ermannte er ſich und faßte den Entſchluß, vor allen Dingen die Handlung ſich unmöglich zu machen und ſeinen Vater von dem Zuſtande des Schloſſes zu unterrichten. Er fing es klug an, und trug den Kaſten mit den nunmehr geordneten Briefen in Gegenwart ſeines Vaters durch das Zimmer, beging mit Vorſatz die Ungeſchicklichkeit, mit dem Kaſten wider den Schreibtiſch zu ſtoßen, und wie erſtaunte der Vater, als er den Deckel auffahren ſah! Sie unterſuchten beide das Schloß und fanden, daß die Schließhaken durch die Zeit abgenutzt und die Bänder wandelbar waren. Sogleich ward alles reparirt, und Ferdinand hatte ſeit langer Zeit keinen vergnügtern Augenblick, als da er das Geld in ſo guter Verwahrung ſah.

Aber dieß war ihm nicht genug. Er nahm ſich ſogleich vor, die Summe, die er ſeinem Vater entwendet hatte, und die er noch wohl wußte, wieder zu ſammeln und ſie ihm auf eine oder die andere Weiſe zuzuſtellen. Er fing nun an auf's genaueſte zu leben und von ſeinem Taſchengelde, was nur möglich war, zu ſparen. Freilich war das nur wenig, was er zurückhalten konnte, gegen das, was er ſonſt verſchwendet hatte: indeſſen ſchien die Summe ſchon groß, da ſie ein Anfang war ſein Unrecht wieder gut zu machen. Und gewiß iſt ein ungeheurer Unterſchied zwiſchen dem letzten Thaler, den man borgt, und zwiſchen dem erſten, den man abbezahlt.

Nicht lange war er auf dieſem guten Wege, als der Vater ſich entſchloß ihn in Handelsgeſchäften zu verſchicken. Er ſollte ſich mit einer entfernten Fabrikanſtalt bekannt machen. Man hatte die Abſicht, in einer Gegend, wo die erſten Bedürfniſſe und die Handarbeit ſehr wohlfeil waren, ſelbſt ein Comptoir zu errichten, einen Compagnon dorthin zu ſetzen, den Vortheil, den man gegenwärtig andern gönnen mußte, ſelbſt zu gewinnen, und durch Geld und Credit die Anſtalt ins große zu treiben. Ferdinand ſollte die Sache in der Nähe unterſuchen und davon einen umſtändlichen Bericht abſtatten. Der Vater hatte ihm ein Reiſegeld ausgeſetzt und ihm vorgeſchrieben damit auszukommen; es war reichlich und er hatte ſich nicht darüber zu beklagen.

Auch auf ſeiner Reiſe lebte Ferdinand ſehr ſparſam, rechnete und überrechnete und fand, daß er den dritten Theil ſeines Reiſegeldes erſparen könnte, wenn er auf jede Weiſe ſich einzuſchränken fortführe. Er hoffte nun auch auf Gelegenheit, zu dem übrigen nach und nach zu gelangen, und er fand ſie: denn die Gelegenheit iſt eine gleichgültige Göttin, ſie begünſtigt das Gute wie das Böſe.

In der Gegend, die er beſuchen ſollte, fand er alles weit vortheilhafter als man geglaubt hatte. Jedermann ging in dem alten Schlendrian handwerksmäßig fort; von neu entdeckten Vortheilen hatte man keine Kenntniß, oder man hatte keinen Gebrauch davon gemacht. Man wendete nur mäßige Summen Geldes auf und war mit einem mäßigen Profit zufrieden, und er ſah bald ein, daß man mit einem gewiſſen Capital, mit Vorſchüſſen, Einkauf des erſten Materials im großen, mit Anlegung von Maſchinen durch die Hülfe tüchtiger Werkmeiſter eine große und ſolide Einrichtung würde machen können.

Er fühlte ſich durch die Idee dieſer möglichen Thätigkeit ſehr erhoben. Die herrliche Gegend, in der ihm jeden Augenblick ſeine geliebte Ottilie vorſchwebte, ließ ihn wünſchen, daß ſein Vater ihn an dieſen Platz ſetzen, ihm das neue Etabliſſement anvertrauen und ſo auf eine reichliche und unerwartete Weiſe ausſtatten möchte.

Er ſah alles mit größerer Aufmerkſamkeit, weil er alles ſchon als das Seinige anſah. Er hatte zum erſtenmal Gelegenheit, ſeine Kenntniſſe, ſeine Geiſteskräfte, ſein Urtheil anzuwenden. Die Gegend ſowohl als die Gegenſtände intereſſirten ihn auf's höchſte; ſie waren Labſal und Heilung für ſein verwundetes Herz: denn nicht ohne Schmerzen konnte er ſich des väterlichen Hauſes erinnern, in welchem er, wie in einer Art von Wahnſinn, eine Handlung begehen konnte, die ihm nun das größte Verbrechen zu ſeyn ſchien.

Ein Freund ſeines Hauſes, ein wackerer, aber kränklicher Mann, der ſelbſt den Gedanken eines ſolchen Etabliſſements zuerſt in Briefen gegeben hatte, war ihm ſtets zur Seite, zeigte ihm alles, machte ihn mit ſeinen Ideen bekannt, und freute ſich, wenn ihm der junge Menſch entgegen, ja zuvor kam. Dieſer Mann führte ein ſehr einfaches Leben, theils aus Neigung, theils weil ſeine Geſundheit es ſo forderte. Er hatte keine Kinder; eine Nichte pflegte ihn, der er ſein Vermögen zugedacht hatte, der er einen wackern und thätigen Mann wünſchte, um mit Unterſtützung eines fremden Capitals und friſcher Kräfte dasjenige ausgeführt zu ſehen, wovon er zwar einen Begriff hatte, wovon ihn aber ſeine phyſiſchen und ökonomiſchen Umſtände zurückhielten.

Kaum hatte er Ferdinanden geſehen, als ihm dieſer ſein Mann zu ſeyn ſchien; und ſeine Hoffnung wuchs, als er ſo viel Neigung des jungen Menſchen zum Geſchäft und zu der Gegend bemerkte. Er ließ ſeiner Nichte ſeine Gedanken merken, und dieſe ſchien nicht abgeneigt. Sie war ein junges wohlgebildetes, geſundes und auf jede Weiſe gutgeartetes Mädchen: die Sorgfalt für ihres Oheims Haushaltung erhielt ſie immer raſch und thätig, und die Sorge für ſeine Geſundheit immer weich und gefällig. Man konnte ſich zur Gattin keine vollkommenere Perſon wünſchen.

Ferdinand, der nur die Liebenswürdigkeit und die Liebe Ottiliens vor Augen hatte, ſah über das gute Landmädchen hinweg, oder wünſchte, wenn Ottilie einſt als ſeine Gattin in dieſen Gegenden wohnen würde, ihr eine ſolche Haushälterin und Beſchließerin beigeben zu können. Er erwiederte die Freundlichkeit und Gefälligkeit des Mädchens auf eine ſehr ungezwungene Weiſe; er lernte ſie näher kennen und ſie ſchätzen; er begegnete ihr bald mit mehrerer Achtung, und ſowohl ſie als ihr Oheim legten ſein Betragen nach ihren Wünſchen aus.

Ferdinand hatte ſich nunmehr genau umgeſehen und von allem unterrichtet. Er hatte mit Hülfe des Oheims einen Plan gemacht, und nach ſeiner gewöhnlichen Leichtigkeit nicht verborgen, daß er darauf rechne, ſelbſt den Plan auszuführen. Zugleich hatte er der Nichte viele Artigkeiten geſagt und jede Haushaltung glücklich geprieſen, die einer ſo ſorgfältigen Wirthin überlaſſen werden könnte. Sie und ihr Onkel glaubten daher, daß er wirklich Abſichten habe, und waren in allem nur deſto gefälliger gegen ihn.

Nicht ohne Zufriedenheit hatte Ferdinand bei ſeinen Unterſuchungen gefunden, daß er nicht allein auf die Zukunft vieles von dieſem Platze zu hoffen habe, ſondern daß er auch gleich jetzt einen vortheilhaften Handel ſchließen, ſeinem Vater die entwendete Summe wieder erſtatten und ſich alſo von dieſer drückenden Laſt auf einmal befreien könne. Er eröffnete ſeinem Freunde die Abſicht ſeiner Speculation, der eine außerordentliche Freude darüber hatte und ihm alle mögliche Beihülfe leiſtete, ja er wollte ſeinem jungen Freunde alles auf Credit verſchaffen, was dieſer jedoch nicht annahm, ſondern einen Theil davon ſogleich von dem Ueberſchuſſe des Reiſegelds bezahlte, und den andern in gehöriger Friſt abzutragen verſprach.

Mit welcher Freude er die Waaren packen und laden ließ, war nicht auszuſprechen: mit welcher Zufriedenheit er ſeinen Rückweg antrat, läßt ſich denken: denn die höchſte Empfindung, die der Menſch haben kann, iſt die, wenn er ſich von einem Hauptfehler, ja von einem Verbrechen durch eigene Kraft erhebt und losmacht. Der gute Menſch, der ohne auffallende Abweichung vom rechten Pfade vor ſich hinwandelt, gleicht einem ruhigen lobenswürdigen Bürger, da hingegen jener als ein Held und Ueberwinder Bewunderung und Preis verdient: und in dieſem Sinne ſcheint das paradoxe Wort geſagt zu ſeyn, daß die Gottheit ſelbſt an einem zurückkehrenden Sünder mehr Freude habe, als an neun und neunzig Gerechten.

Aber leider konnte Ferdinand durch ſeine guten Entſchlüſſe, durch ſeine Beſſerung und Wiedererſtattung die traurigen Folgen der That nicht aufheben, die ihn erwarteten, und die ſein ſchon wieder beruhigtes Gemüth auf's neue ſchmerzlich kränken ſollten. Während ſeiner Abweſenheit hatte ſich das Gewitter zuſammengezogen, das gerade bei ſeinem Eintritte in das väterliche Haus losbrechen ſollte.

Ferdinands Vater war, wie wir wiſſen, was ſeine Privatcaſſe betraf, nicht der ordentlichſte, die Handlungsſachen hingegen wurden von einem geſchickten und genauen Aſſocie ſehr richtig beſorgt. Der Alte hatte das Geld, das ihm der Sohn entwendete, nicht eben gemerkt, außer daß unglücklicherweiſe darunter ein Packet einer in dieſen Gegenden ungewöhnlichen Münzſorte geweſen war, die er einem Fremden im Spiel abgewonnen hatte: dieſe vermißte er, und der Umſtand ſchien ihm bedenklich. Allein was ihn äußerſt beunruhigte, war, daß ihm einige Rollen, jede mit hundert Ducaten fehlten, die er vor einiger Zeit verborgt, aber gewiß wieder erhalten hatte: er wußte, daß der Schreibtiſch ſonſt durch einen Stoß aufgegangen war: er ſah als gewiß an, daß er beraubt ſey, und gerieth darüber in die äußerſte Heftigkeit. Sein Argwohn ſchweifte auf allen Seiten herum. Unter den fürchterlichſten Drohungen und Verwünſchungen erzählte er den Vorfall ſeiner Frau; er wollte das Haus um und umkehren, alle Bediente, Mägde und Kinder verhören laſſen: niemand blieb von ſeinem Argwohn frei. Die gute Frau that ihr möglichſtes, ihren Gatten zu beruhigen; ſie ſtellte ihm vor, in welche Verlegenheit und Discredit dieſe Geſchichte ihn und ſein Haus bringen könnte, wenn ſie ruchtbar würde, daß niemand an dem Unglück, das uns betreffe, Antheil nehme, als nur um uns durch ſein Mitleid zu demüthigen, daß bei einer ſolchen Gelegenheit weder er noch ſie verſchont werden würden, daß man noch wunderlichere Anmerkungen machen könnte, wenn nichts herauskäme, daß man vielleicht den Thäter entdecken und, ohne ihn auf zeitlebens unglücklich zu machen, das Geld wieder erhalten könne. Durch dieſe und andere Vorſtellungen bewog ſie ihn endlich ruhig zu bleiben und durch ſtille Nachforſchung der Sache näher zu kommen.

Und leider war die Entdeckung ſchon nahe genug. Ottiliens Tante war von dem wechſelſeitigen Verſprechen der jungen Leute unterrichtet; ſie wußte von den Geſchenken, die ihre Nichte angenommen hatte. Das ganze Verhältniß war ihr nicht angenehm, und ſie hatte nur geſchwiegen, weil ihre Nichte abweſend war. Eine ſichere Verbindung mit Ferdinanden ſchien ihr vortheilhaft, ein ungewiſſes Abenteuer war ihr unerträglich. Da ſie alſo vernahm, daß der junge Menſch bald zurückkommen ſollte, da ſie auch ihre Nichte täglich wieder erwartete, eilte ſie, von dem was geſchehen war, den Eltern Nachricht zu geben und ihre Meinung darüber zu hören, zu fragen, ob eine baldige Verſorgung für Ferdinanden zu hoffen ſey, und ob man in eine Heirath mit ihrer Nichte willige.

Die Mutter verwunderte ſich nicht wenig, als ſie von dieſen Verhältniſſen hörte: ſie erſchrak, als ſie vernahm, welche Geſchenke Ferdinand an Ottilien gegeben hatte. Sie verbarg ihr Erſtaunen, bat die Tante ihr einige Zeit zu laſſen, um gelegentlich mit ihrem Manne über die Sache zu ſprechen, verſicherte, daß ſie Ottilien für eine vortheilhafte Partie halte, und daß es nicht unmöglich ſey, ihren Sohn nächſtens auf eine ſchickliche Weiſe auszuſtatten.

Als die Tante ſich entfernt hatte, hielt ſie es nicht für räthlich, ihrem Manne die Entdeckung zu vertrauen. Ihr lag nur daran, das unglückliche Geheimniß aufzuklären, ob Ferdinand, wie ſie fürchtete, die Geſchenke von dem entwendeten Geld gemacht habe. Sie eilte zu dem Kaufmann, der dieſe Art Geſchmeide vorzüglich verkaufte, feilſchte um ähnliche Dinge und ſagte zuletzt, er müſſe ſie nicht übertheuern: denn ihrem Sohn, der eine ſolche Commiſſion gehabt, habe er die Sachen wohlfeiler gegeben. Der Handelsmann betheuerte Nein, zeigte die Preiſe genau an und ſagte dabei, man müſſe noch das Agio der Geldſorte hinzurechnen, in der Ferdinand zum Theil bezahlt habe: er nannte ihr zu ihrer größten Betrübniß die Sorte: es war die, die dem Vater fehlte.

Sie ging nun, nachdem ſie ſich zum Scheine die nächſten Preiſe aufſetzen laſſen, mit ſehr bedrängtem Herzen hinweg. Ferdinands Verirrung war zu deutlich; die Rechnung der Summe, die dem Vater fehlte, war groß, und ſie ſah nach ihrer ſorglichen Gemüthsart die ſchlimmſte That und die fürchterlichſten Folgen. Sie hatte die Klugheit die Entdeckung vor ihrem Manne zu verbergen; ſie erwartete die Zurückkunft ihres Sohnes mit getheilter Furcht und Verlangen: ſie wünſchte ſich aufzuklären und fürchtete das Schlimmſte zu erfahren.

Endlich kam er mit großer Heiterkeit zurück: er konnte Lob für ſeine Geſchäfte erwarten, und brachte zugleich in ſeinen Waaren heimlich das Löſegeld mit, wodurch er ſich von dem geheimen Verbrechen zu befreien gedachte.

Der Vater nahm ſeine Relation gut, doch nicht mit ſolchem Beifall auf, wie er hoffte: denn der Vorgang mit dem Gelde machte den Mann zerſtreut und verdrießlich, um ſo mehr als er einige anſehnliche Poſten in dieſem Augenblicke zu bezahlen hatte. Dieſe Laune des Vaters drückte ihn ſehr, noch mehr die Gegenwart der Wände, der Mobilien, des Schreibtiſches, die Zeugen ſeines Verbrechens geweſen waren. Seine ganze Freude war hin, ſeine Hoffnungen und Anſprüche: er fühlte ſich als einen gemeinen, ja als einen ſchlechten Menſchen.

Er wollte ſich eben nach einem ſtillen Vertriebe der Waaren, die nun bald ankommen ſollten, umſehen, und ſich durch die Thätigkeit aus ſeinem Elende herausreißen, als die Mutter ihn bei Seite nahm, und ihm mit Liebe und Ernſt ſein Vergehen vorhielt und ihm auch nicht den mindeſten Ausweg zum Läugnen offen ließ. Sein weiches Herz war zerriſſen; er warf ſich unter tauſend Thränen zu ihren Füßen, bekannte, bat um Verzeihung, betheuerte, daß nur die Neigung zu Ottilien ihn verleiten können, und daß ſich keine andern Laſter zu dieſem jemals geſellt hätten: er erzählte darauf die Geſchichte ſeiner Reue, daß er vorſätzlich dem Vater die Möglichkeit den Schreibtiſch zu eröffnen entdeckt und daß er durch Erſparniß auf der Reiſe und durch eine glückliche Speculation ſich im Stande ſehe alles wieder zu erſetzen.

Die Mutter, die nicht gleich nachgeben konnte, beſtand darauf zu wiſſen, wo er mit den großen Summen hingekommen ſey; denn die Geſchenke betrügen den geringſten Theil. Sie zeigte ihm zu ſeinem Entſetzen eine Berechnung deſſen, was dem Vater fehlte: er konnte ſich nicht einmal ganz zu dem Silber bekennen, und hoch und theuer ſchwur er, von dem Golde nichts angerührt zu haben. Hierüber war die Mutter äußerſt zornig. Sie verwies ihm, daß er in dem Augenblicke, da er durch aufrichtige Reue ſeine Beſſerung und Bekehrung wahrſcheinlich machen ſollte, ſeine liebevolle Mutter noch mit Läugnen, Lügen und Mährchen aufzuhalten gedenke, daß ſie gar wohl wiſſe, wer des einen fähig ſey, ſey auch alles übrigen fähig. Wahrſcheinlich habe er unter ſeinen liederlichen Kameraden Mitſchuldige, wahrſcheinlich ſey der Handel, den er geſchloſſen, mit dem entwendeten Gelde gemacht, und ſchwerlich würde er davon etwas erwähnt haben, wenn die Uebelthat nicht zufällig wäre entdeckt worden. Sie drohte ihm mit dem Zorne des Vaters, mit bürgerlichen Strafen, mit völliger Verſtoßung; doch nichts kränkte ihn mehr, als daß ſie ihn merken ließ, eine Verbindung zwiſchen ihm und Ottilien ſey eben zur Sprache gekommen. Mit gerührtem Herzen verließ ſie ihn in dem traurigſten Zuſtande. Er ſah ſeinen Fehler entdeckt, er ſah ſich in dem Verdachte, der ſein Verbrechen vergrößerte. Wie wollte er ſeine Eltern überreden, daß er das Gold nicht angegriffen? Bei der heftigen Gemüthsart ſeines Vaters mußte er einen öffentlichen Ausbruch befürchten: er ſah ſich im Gegenſatze von alle dem was er ſeyn konnte: die Ausſicht auf ein thätiges Leben, auf eine Verbindung mit Ottilien verſchwand: er ſah ſich verſtoßen, flüchtig, und in fremden Weltgegenden allem Ungemach ausgeſetzt.

Aber ſelbſt alles dieſes, was ſeine Einbildungskraft verwirrte, ſeinen Stolz verletzte, ſeine Liebe kränkte, war ihm nicht das Schmerzlichſte. Am tiefſten verwundete ihn der Gedanke, daß ſein redlicher Vorſatz, ſein männlicher Entſchluß, ſein befolgter Plan, das Geſchehene wieder gut zu machen, ganz verkannt, ganz geläugnet, gerade zum Gegentheil ausgelegt werden ſollte. Wenn ihn jene Vorſtellungen zu einer dunkeln Verzweiflung brachten, indem er bekennen mußte, daß er ſein Schickſal verdient habe, ſo ward er durch dieſe auf's innigſte gerührt, indem er die traurige Wahrheit erfuhr, daß eine Uebelthat ſelbſt gute Bemühungen zu Grunde zu richten im Stande iſt. Dieſe Rückkehr auf ſich ſelbſt, dieſe Betrachtung, daß das edelſte Streben vergebens ſeyn ſollte, machte ihn weich; er wünſchte nicht mehr zu leben.

In dieſen Augenblicken dürſtete ſeine Seele nach einem höhern Beiſtand. Er fiel an ſeinem Stuhle nieder, den er mit ſeinen Thränen benetzte, und forderte Hülfe vom göttlichen Weſen. Sein Gebet war eines erhörenswerthen Inhalts: der Menſch, der ſich ſelbſt vom Laſter wieder erhebe, habe Anſpruch auf eine unmittelbare Hülfe; derjenige, der keine ſeiner Kräfte ungebraucht laſſe, könne ſich da, wo ſie eben ausgehen, wo ſie nicht hinreichen, auf den Beiſtand des Vaters im Himmel berufen.

In dieſer Ueberzeugung, in dieſer dringenden Bitte verharrte er eine Zeit lang und bemerkte kaum, daß ſeine Thüre ſich öffnete und jemand hereintrat. Es war die Mutter, die mit heiterem Geſichte auf ihn zukam, ſeine Verwirrung ſah und ihn mit tröſtlichen Worten anredete. Wie glücklich bin ich, ſagte ſie, daß ich dich wenigſtens als keinen Lügner finde, und daß ich deine Reue für wahr halten kann! Das Gold hat ſich gefunden: der Vater, als er es von einem Freunde wieder erhielt, gab es dem Caſſier aufzuheben, und durch die vielen Beſchäftigungen des Tages zerſtreut, hat er es vergeſſen. Mit dem Silber ſtimmt deine Angabe ziemlich zuſammen: die Summe iſt nun viel geringer. Ich konnte die Freude meines Herzens nicht verbergen, und verſprach dem Vater, die fehlende Summe wieder zu verſchaffen, wenn er ſich zu beruhigen und weiter nach der Sache nicht zu fragen verſpräche.

Ferdinand ging ſogleich zur größten Freude über. Er eilte ſein Handelsgeſchäft zu vollbringen, ſtellte bald der Mutter das Geld zu, erſetzte ſelbſt das, was er nicht genommen hatte, wovon er wußte, daß es bloß durch die Unordnung des Vaters in ſeinen Ausgaben vermißt wurde. Er war fröhlich und heiter; doch hatte dieſer ganze Vorfall eine ſehr ernſte Wirkung bei ihm zurückgelaſſen. Er hatte ſich überzeugt, daß der Menſch Kraft habe das Gute zu wollen und zu vollbringen: er glaubte nun auch, daß dadurch der Menſch das göttliche Weſen für ſich intereſſiren und ſich deſſen Beiſtand verſprechen könne, den er eben ſo unmittelbar erfahren hatte. Mit großer Freudigkeit entdeckte er nun dem Vater ſeinen Plan ſich in jenen Gegenden niederzulaſſen. Er ſtellte die Anſtalt in ihrem ganzen Werthe und Umfange vor; der Vater war nicht abgeneigt und die Mutter entdeckte heimlich ihrem Gatten das Verhältniß Ferdinands zu Ottilien. Dieſem gefiel eine ſo glänzende Schwiegertochter, und die Ausſicht, ſeinen Sohn ohne Koſten ausſtatten zu können, war ihm ſehr angenehm.

Dieſe Geſchichte gefällt mir, ſagte Luiſe, als der Alte geendigt hatte, und ob ſie gleich aus dem gemeinen Leben genommen iſt, ſo kommt ſie mir doch nicht alltäglich vor; denn wenn wir uns ſelbſt fragen und andere beobachten, ſo finden wir, daß wir ſelten durch uns ſelbſt bewogen werden, dieſem oder jenem Wunſche zu entſagen; meiſt ſind es die äußern Umſtände, die uns dazu nöthigen.

Ich wünſchte, ſagte Carl, daß wir gar nicht nöthig hätten, uns etwas zu verſagen, ſondern daß wir dasjenige gar nicht kennten, was wir nicht beſitzen ſollen. Leider iſt in unſern Zuſtänden alles ſo zuſammengedrängt, alles iſt bepflanzt, alle

Bäume hängen voller Früchte, und wir ſollen nur immer drunter weggehen, uns an dem Schatten begnügen und auf die ſchönſten Genüſſe Verzicht thun.

Laſſen Sie uns, ſagte Luiſe zum Alten, nun Ihre Geſchichte weiter hören.

Der Alte. Sie iſt wirklich ſchon aus.

Luiſe. Die Entwickelung haben wir freilich gehört; nun möchten wir aber auch gerne das Ende vernehmen.

Der Alte. Sie unterſcheiden richtig, und da Sie ſich für das Schickſal meines Freundes intereſſiren, ſo will ich Ihnen, wie es ihm ergangen, noch kürzlich erzählen.

Befreit von der drückenden Laſt eines ſo häßlichen Vergehens, nicht ohne beſcheidene Zufriedenheit mit ſich ſelbſt, dachte er nun an ſein künftiges Glück, und erwartete ſehnſuchtsvoll die Rückkunft Ottiliens, um ſich gegen ſie zu erklären, und ſein gegebenes Wort im ganzen Umfange zu erfüllen. Sie kam in Geſellſchaft ihrer Eltern, er eilte zu ihr, er fand ſie ſchöner und heiterer als jemals. Mit Ungeduld erwartete er den Augenblick, in welchem er ſie allein ſprechen und ihr ſeine Ausſichten vorlegen könnte. Die Stunde kam, und mit aller Freude und Zärtlichkeit der Liebe erzählte er ihr ſeine Hoffnungen, die Nähe ſeines Glücks und den Wunſch, es mit ihr zu theilen. Allein wie verwundert war er, ja wie beſtürzt, als ſie die ganze Sache ſehr leichtſinnig, ja man dürfte beinahe ſagen, höhniſch aufnahm. Sie ſcherzte nicht ganz fein über die Einſiedelei, die er ſich ausgeſucht habe, über die Figur, die ſie beide ſpielen würden, wenn ſie ſich als Schäfer und Schäferin unter ein Strohdach flüchteten, und was dergleichen mehr war.

Betroffen und erbittert kehrte er in ſich zurück; ihr Betragen hatte ihn verdroſſen und er ward einen Augenblick kalt. Sie war ungerecht gegen ihn geweſen, und nun bemerkte er Fehler an ihr, die ihm ſonſt verborgen geblieben waren. Auch brauchte es kein ſehr helles Auge, um zu ſehen, daß ein ſogenannter Vetter, der mitangekommen war, ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zog und einen großen Theil ihrer Neigung gewonnen hatte.

Bei dem unleidlichen Schmerz, den Ferdinand empfand, nahm er ſich doch bald zuſammen, und die Ueberwindung, die ihm ſchon einmal gelungen war, ſchien ihm zum zweitenmal möglich. Er ſah Ottilien oft, und gewann über ſich, ſie zu beobachten; er that freundlich, ja zärtlich gegen ſie, und ſie nicht weniger gegen ihn; allein ihre Reize hatten ihre größte Macht verloren, und er fühlte bald, daß ſelten bei ihr etwas aus dem Herzen kam, daß ſie vielmehr nach Belieben zärtlich und kalt, reizend und abſtoßend, angenehm und launiſch ſeyn konnte. Sein Gemüth machte ſich nach und nach von ihr los, und er entſchloß ſich auch noch die letzten Fäden entzweizureißen.

Dieſe Operation war ſchmerzhafter, als er ſich vorgeſtellt hatte. Er fand ſie eines Tages allein und nahm ſich ein Herz, ſie an ihr gegebenes Wort zu erinnern und jene Augenblicke ihr ins Gedächtniß zurückzurufen, in denen ſie beide, durch das zärteſte Gefühl gedrungen, eine Abrede auf ihr künftiges Leben genommen hatten. Sie war freundlich, ja man kann faſt ſagen, zärtlich; er ward weicher und wünſchte in dieſem Augenblicke, daß alles anders ſeyn möchte als er ſich vorgeſtellt hatte. Doch nahm er ſich zuſammen und trug ihr die Geſchichte ſeines bevorſtehenden Etabliſſements mit Ruhe und Liebe vor. Sie ſchien ſich darüber zu freuen und gewiſſermaßen nur zu bedauern, daß dadurch ihre Verbindung weiter hinausgeſchoben werde; ſie gab zu erkennen, daß ſie nicht die mindeſte Luſt habe die Stadt zu verlaſſen; ſie ließ ihre Hoffnung ſehen, daß er ſich durch einige Jahre Arbeit in jenen Gegenden in den Stand ſetzen könnte, auch unter ſeinen jetzigen Mitbürgern eine große Figur zu ſpielen; ſie ließ ihn nicht undeutlich merken, daß ſie von ihm erwarte, daß er künftig noch weiter als ſein Vater gehen und ſich in allem noch anſehnlicher und reichlicher zeigen werde.

Nur zu ſehr fühlte Ferdinand, daß er von einer ſolchen Verbindung kein Glück zu erwarten habe; und doch war es ſchwer, ſo vielen Reizen zu entſagen. Ja vielleicht wäre er ganz unſchlüſſig von ihr weggegangen, hätte ihn nicht der Vetter abgelöſt, und in ſeinem Betragen allzuviel Vertraulichkeit gegen Ottilien gezeigt. Ferdinand ſchrieb ihr darauf einen Brief, worin er ihr nochmals verſicherte, daß ſie ihn glücklich machen würde, wenn ſie ihm zu ſeiner neuen Beſtimmung folgen wollte; daß er aber für beide nicht räthlich hielte, eine entfernte Hoffnung auf künftige Zeiten zu nähren, und ſich auf eine ungewiſſe Zukunft durch ein Verſprechen zu binden.

Noch auf dieſen Brief wünſchte er eine günſtige Antwort; allein ſie kam nicht wie ſein Herz, ſondern wie ſeine Vernunft billigen mußte. Ottilie gab ihm auf eine ſehr zierliche Art ſein Wort zurück, ohne ſein Herz ganz loszulaſſen, und eben ſo ſprach das Billet auch von ihren Empfindungen; dem Sinne nach war ſie gebunden und ihren Worten nach frei.

Was ſoll ich nun weiter umſtändlich ſeyn? Ferdinand eilte in ſeine friedlichen Gegenden zurück; ſeine Einrichtung war bald gemacht; er war ordentlich und fleißig, und ward es nur um ſo mehr, als das gute natürliche Mädchen, die wir ſchon kennen, ihn als Gatten beglückte, und der alte Oheim alles that, ſeine häusliche Lage zu ſichern und bequem zu machen.

Ich habe ihn in ſpätern Jahren kennen lernen, umgeben von einer zahlreichen wohlgebildeten Familie. Er hat mir ſeine Geſchichte ſelbſt erzählt; und wie es Menſchen zu gehen pflegt, denen irgend etwas Bedeutendes in früherer Zeit begegnet, ſo hatte ſich auch jene Geſchichte ſo tief bei ihm eingedrückt, daß ſie einen großen Einfluß auf ſein Leben hatte. Selbſt als Mann und Hausvater, pflegte er ſich manchmal etwas, das ihm Freude würde gemacht haben, zu verſagen, um nur nicht aus der Uebung einer ſo ſchönen Tugend zu kommen, und ſeine ganze Erziehung beſtand gewiſſermaßen darin, daß ſeine Kinder ſich gleichſam aus dem Stegreife etwas mußten verſagen können.

Auf eine Weiſe, die ich im Anfange nicht billigen konnte, unterſagte er zum Beiſpiel einem Knaben bei Tiſche, von einer beliebten Speiſe zu eſſen. Zu meiner Verwunderung blieb der Knabe heiter, und es war als wenn weiter nichts geſchehen wäre. Und ſo ließen die älteſten aus eigener Bewegung manchmal ein edles Obſt oder ſonſt einen Leckerbiſſen vor ſich vorbei gehen; dagegen erlaubte er ihnen, ich möchte wohl ſagen, alles, und es fehlte nicht an Arten und Unarten in ſeinem Hauſe. Er ſchien über alles gleichgültig zu ſeyn und ließ ihnen eine faſt unbändige Freiheit; nur fiel es ihm die Woche einmal ein, daß alles auf die Minute geſchehen mußte; alsdann wurden des Morgens gleich die Uhren regulirt, ein jeder erhielt ſeine Ordre für den Tag, Geſchäfte und Vergnügungen wurden gehäuft und niemand durfte eine Secunde fehlen. Ich könnte Sie ſtundenlang von ſeinen Geſprächen und Anmerkungen über die ſonderbare Art der Erziehung unterhalten. Er ſcherzte mit mir als einem katholiſchen Geiſtlichen über meine Gelübde und behauptete, daß eigentlich jeder Menſch ſowohl ſich ſelbſt Enthaltſamkeit, als andern Gehorſam geloben ſollte, nicht um ſie immer, ſondern um ſie zur rechten Zeit auszuüben.

Die Baroneſſe machte eben einige Anmerkungen und geſtand, daß dieſer Freund im ganzen wohl Recht gehabt habe: denn ſo komme auch in einem Reiche alles auf die exekutive Gewalt an; die geſetzgebende möge ſo vernünftig ſeyn als ſie wolle, es helfe dem Staate nichts, wenn die ausführende nicht mächtig ſey.

Luiſe ſprang ans Fenſter, denn ſie hörte Friedrichen zum Hofe herein reiten: ſie ging ihm entgegen und führte ihn ins Zimmer. Er ſchien heiter, ob er gleich von Scenen des Jammers und der Verwüſtung kam, und anſtatt ſich in eine genaue Erzählung des Brandes einzulaſſen, der das Haus ihrer Tante betroffen, verſicherte er, daß es ausgemacht ſey, daß der Schreibtiſch zu eben der Stunde dort verbrannt ſey, da der ihrige hier ſo heftige Sprünge bekommen hatte.

In eben dem Augenblick, ſagte er, als der Brand ſich ſchon dem Zimmer näherte, rettete der Verwalter noch eine Uhr, die auf dieſem Schreibtiſche ſtand. Im Hinaustragen mochte ſich etwas am Werke verrücken und ſie blieb auf halb Zwölfe ſtehen. Wir haben alſo, wenigſtens was die Zeit betrifft, eine völlige Uebereinſtimmung. Die Baroneſſe lächelte; der Hofmeiſter behauptete, daß, wenn zwei Dinge zuſammenträfen, man deßwegen noch nicht auf ihren Zuſammenhang ſchließen könne: Luiſen gefiel es dagegen dieſe beiden Vorfälle zu verknüpfen, beſonders da ſie von dem Wohlbefinden ihres Bräutigams Nachricht erhalten hatte, und man ließ der Einbildungskraft abermals vollkommen freien Lauf.

Wiſſen Sie nicht, ſagte Carl zum Alten, uns irgend ein Mährchen zu erzählen? Die Einbildungskraft iſt ein ſchönes Vermögen; nur mag ich nicht gern, wenn ſie das was wirklich geſchehen iſt, verarbeiten will: die luftigen Geſtalten, die ſie erſchafft, ſind uns als Weſen einer eigenen Gattung ſehr willkommen; verbunden mit der Wahrheit bringt ſie meiſt nur Ungeheuer hervor und ſcheint mir alsdann gewöhnlich mit dem Verſtande und der Vernunft im Widerſpruche zu ſtehen. Sie muß ſich, däucht mich, an keinen Gegenſtand hängen, ſie muß uns keinen Gegenſtand aufdringen wollen, ſie ſoll, wenn ſie Kunſtwerke hervorbringt, nur wie eine Muſik auf uns ſelbſt ſpielen, uns in uns ſelbſt bewegen und zwar ſo, daß wir vergeſſen, daß etwas außer uns ſey, das dieſe Bewegung hervorbringt.

Fahren Sie nicht fort, ſagte der Alte, Ihre Anforderungen an ein Product der Einbildungskraft umſtändlicher auszuführen! Auch das gehört zum Genuß an ſolchen Werken, daß wir ohne Forderungen genießen: denn ſie ſelbſt kann nicht fordern, ſie muß erwarten was ihr geſchenkt wird; ſie macht keine Plane, nimmt ſich keinen Weg vor, ſondern ſie wird von ihren eigenen Flügeln getragen und geführt, und indem ſie ſich hin und her ſchwingt, bezeichnet ſie die wunderlichſten Bahnen, die ſich in ihrer Richtung ſtets verändern und wenden. Laſſen Sie auf meinem gewöhnlichen Spaziergange erſt die ſonderbaren Bilder wieder in meiner Seele lebendig werden, die mich in früheren Jahren oft unterhielten. Dieſen Abend verſpreche ich Ihnen ein Mährchen, durch das Sie an nichts und an alles erinnert werden ſollen.

Man entließ den Alten gern, um ſo mehr, da jedes von Friedrichen Neuigkeiten und Nachrichten von dem, was indeſſen geſchehen war, einzuziehen hoffte.

Das Mährchen.

An dem großen Fluſſe, der eben von einem ſtarken Regen geſchwollen und übergetreten war, lag in ſeiner kleinen Hütte, müde von der Anſtrengung des Tages, der alte Fährmann und ſchlief. Mitten in der Nacht weckten ihn einige laute Stimmen; er hörte, daß Reiſende übergeſetzt ſeyn wollten.

Als er vor die Thüre hinaus trat, ſah er zwei große Irrlichter über dem angebundenen Kahne ſchweben, die ihn verſicherten, daß ſie große Eile hätten und ſchon an jenem Ufer zu ſeyn wünſchten. Der Alte ſäumte nicht, ſtieß ab und fuhr mit ſeiner gewöhnlichen Geſchicklichkeit quer über den Strom, indeß die Fremden in einer unbekannten, ſehr behenden Sprache gegen einander ziſchten und mitunter in ein lautes Gelächter ausbrachen, indem ſie bald auf den Rändern und Bänken, bald auf dem Boden des Kahns hin und wieder hüpften.

Der Kahn ſchwankt, rief der Alte, und wenn ihr ſo unruhig ſeyd, kann er umſchlagen; ſetzt euch, ihr Lichter!

Sie brachen über dieſe Zumuthung in ein großes Gelächter aus, verſpotteten den Alten und waren noch unruhiger als vorher. Er trug ihre Unarten mit Geduld und ſtieß bald am jenſeitigen Ufer an.

Hier iſt für eure Mühe! riefen die Reiſenden, und es fielen, indem ſie ſich ſchüttelten, viele glänzende Goldſtücke in den feuchten Kahn.

Um's Himmels willen, was macht ihr! rief der Alte; ihr bringt mich ins größte Unglück! Wäre ein Goldſtück ins Waſſer gefallen, ſo würde der Strom, der dieß Metall nicht leiden kann, ſich in entſetzliche Wellen erhoben, das Schiff und mich verſchlungen haben; und wer weiß, wie es euch gegangen ſeyn würde! Nehmet euer Geld wieder zu euch!

Wir können nichts wieder zu uns nehmen, was wir abgeſchüttelt haben, verſetzten jene.

So macht ihr mir noch die Mühe, ſagte der Alte, indem er ſich bückte und die Goldſtücke in ſeine Mütze las, daß ich ſie zuſammen ſuchen, ans Land tragen und vergraben muß.

Die Irrlichter waren aus dem Kahne geſprungen, und der Alte rief: Wo bleibt nun mein Lohn?

Wer kein Gold nimmt, mag umſonſt arbeiten! riefen die Irrlichter.

Ihr müßt wiſſen, daß man mich nur mit Früchten der Erde bezahlen kann.

Mit Früchten der Erde? Wir verſchmähen ſie, und haben ſie nie genoſſen.

Und doch kann ich euch nicht los laſſen, bis ihr mir verſprecht, daß ihr mir drei Kohlhäupter, drei Artiſchocken und drei große Zwiebeln liefert.

Die Irrlichter wollten ſcherzend davon ſchlüpfen; allein ſie fühlten ſich auf eine unbegreifliche Weiſe an den Boden gefeſſelt: es war die unangenehmſte Empfindung, die ſie jemals gehabt hatten. Sie verſprachen ſeine Forderung nächſtens zu befriedigen; er entließ ſie und ſtieß ab.

Er war ſchon weit hinweg als ſie ihm nachriefen: Alter! hört Alter! wir haben das Wichtigſte vergeſſen!

Er war fort und hörte ſie nicht. Er hatte ſich an derſelben Seite den Fluß hinab treiben laſſen, wo er in einer gebirgigen Gegend, die das Waſſer niemals erreichen konnte, das gefährliche Gold verſcharren wollte. Dort fand er zwiſchen hohen Felſen eine ungeheure Kluft, ſchüttete es hinein und fuhr nach ſeiner Hütte zurück.

In dieſer Kluft befand ſich die ſchöne grüne Schlange, die durch die herabklingende Münze aus ihrem Schlafe geweckt wurde. Sie erſah kaum die leuchtenden Scheiben, als ſie ſolche auf der Stelle mit großer Begierde verſchlang, und alle Stücke, die ſich in dem Gebüſch und zwiſchen den Felsritzen zerſtreut hatten, ſorgfältig aufſuchte.

Kaum waren ſie verſchlungen, ſo fühlte ſie mit der angenehmſten Empfindung das Gold in ihren Eingeweiden ſchmelzen und ſich durch ihren ganzen Körper ausbreiten, und zur größten Freude bemerkte ſie, daß ſie durchſichtig und leuchtend geworden war. Lange hatte man ſie ſchon verſichert, daß dieſe Erſcheinung möglich ſey: weil ſie aber zweifelhaft war, ob dieſes Licht lange dauern könne, ſo trieb ſie die Neugierde und der Wunſch, ſich für die Zukunft ſicher zu ſtellen, aus dem Felſen heraus, um zu unterſuchen, wer das ſchöne Gold hereingeſtreut haben könnte. Sie fand niemand: deſto angenehmer war es ihr, ſich ſelbſt, da ſie zwiſchen Kräutern und Geſträuchen hinkroch, und ihr anmuthiges Licht, das ſie durch das friſche Grün verbreitete, zu bewundern. Alle Blätter ſchienen von Smaragd, alle Blumen auf das herrlichſte verklärt. Vergebens durchſtrich ſie die einſame Wildniß: deſto mehr aber wuchs ihre Hoffnung, als ſie auf die Fläche kam und von weitem einen Glanz, der dem ihrigen ähnlich war, erblickte. Find' ich doch endlich meines Gleichen! rief ſie aus und eilte nach der Gegend zu. Sie achtete nicht die Beſchwerlichkeit durch Sumpf und Rohr zu kriechen: denn ob ſie gleich auf trockenen Bergwieſen, in hohen Felsritzen am liebſten lebte, gewürzhafte Kräuter gerne genoß, und mit zartem Thau und friſchem Quellwaſſer ihren Durſt gewöhnlich ſtillte, ſo hätte ſie doch des lieben Goldes willen und in Hoffnung des herrlichen Lichtes alles unternommen, was man ihr auferlegte.

Sehr ermüdet gelangte ſie endlich zu einem feuchten Ried, wo unſere beiden Irrlichter hin und wieder ſpielten. Sie ſchoß auf ſie los, begrüßte ſie und freute ſich, ſo angenehme Herren von ihrer Verwandtſchaft zu finden. Die Lichter ſtrichen an ihr her, hüpften über ſie weg und lachten nach ihrer Weiſe.

Frau Muhme, ſagten ſie, wenn Sie ſchon von der horizontalen Linie ſind, ſo hat das doch nichts zu bedeuten. Freilich ſind wir nur von Seiten des Scheins verwandt: denn ſehen Sie nur, — hier machten beide Flammen, indem ſie ihre ganze Breite aufopferten, ſich ſo lang und ſpitz als möglich — wie ſchön uns Herren von der verticalen Linie dieſe ſchlanke Länge kleidet. Nehmen Sie's uns nicht übel, meine Freundin, welche Familie kann ſich das rühmen? ſo lang es Irrlichter giebt, hat noch keins weder geſeſſen noch gelegen.

Dieſe Schlange fühlte ſich in der Gegenwart dieſer Verwandten ſehr unbehaglich: denn ſie mochte den Kopf ſo hoch heben als ſie wollte, ſo fühlte ſie doch, daß ſie ihn wieder zur Erde biegen mußte, um von der Stelle zu kommen, und hatte ſie ſich vorher im dunkeln Hain außerordentlich wohlgefallen, ſo ſchien ihr Glanz in Gegenwart dieſer Vettern ſich jeden Augenblick zu vermindern, ja ſie fürchtete, daß er endlich gar verlöſchen werde.

In dieſer Verlegenheit fragte ſie eilig, ob die Herren ihr nicht etwa Nachricht geben könnten, wo das glänzende Gold herkomme, das vor kurzem in die Felskluft gefallen ſey; ſie vermuthe, es ſey ein Goldregen, der unmittelbar vom Himmel träufle. Die Irrlichter lachten und ſchüttelten ſich und es ſprangen eine große Menge Goldſtücke um ſie herum. Die Schlange fuhr ſchnell danach, ſie zu verſchlingen. Laßt es euch ſchmecken, Frau Muhme! ſagten die artigen Herren: wir können noch mit mehr aufwarten. Sie ſchüttelten ſich noch einigemal mit großer Behendigkeit, ſo daß die Schlange kaum die koſtbare Speiſe ſchnell genug hinunter bringen konnte. Sichtlich fing ihr Schein an zu wachſen und ſie leuchtete wirklich aufs herrlichſte, indeß die Irrlichter ziemlich mager und klein geworden waren, ohne jedoch von ihrer guten Laune das mindeſte zu verlieren.

Ich bin euch auf ewig verbunden, ſagte die Schlange, nachdem ſie von ihrer Mahlzeit wieder zu Athem gekommen war: fordert von mir, was ihr wollt; was in meinen Kräften iſt, will ich euch leiſten.

Recht ſchön! riefen die Irrlichter, ſage: wo wohnt die ſchöne Lilie? Führe uns ſo ſchnell als möglich zum Palaſte und Garten der ſchönen Lilie! wir ſterben vor Ungeduld, uns ihr zu Füßen zu werfen.

Dieſen Dienſt, verſetzte die Schlange mit einem Seufzer, kann ich euch ſogleich nicht leiſten. Die ſchöne Lilie wohnt leider jenſeit des Waſſers.

Jenſeit des Waſſers! Und wir laſſen uns in dieſer ſtürmiſchen Nacht überſetzen! wie grauſam iſt der Fluß, der uns nun ſcheidet! Sollte es nicht möglich ſeyn, den Alten wieder zu errufen?

Sie würden ſich vergebens bemühen, verſetzte die Schlange: denn wenn Sie ihn auch ſelbſt an dem dieſſeitigen Ufer anträfen, ſo würde er Sie nicht einnehmen: er darf jedermann herüber, niemand hinüberbringen.

Da haben wir uns ſchön gebettet! Gibt es denn kein ander Mittel über das Waſſer zu kommen?

Noch einige: nur nicht in dieſem Augenblick. Ich ſelbſt kann die Herren überſetzen, aber erſt in der Mittagsſtunde.

Das iſt eine Zeit, in der wir nicht gerne reiſen.

So können Sie Abends auf dem Schatten des Rieſen hinüberfahren.

Wie geht das zu?

Der große Rieſe, der nicht weit von hier wohnt, vermag mit ſeinem Körper nichts: ſeine Hände heben keinen Strohhalm, ſeine Schultern würden kein Reisbündel tragen: aber ſein Schatten vermag viel, ja alles. Deßwegen iſt er beim Aufgang und Untergang der Sonne am mächtigſten: und ſo darf man ſich Abends nur auf den Nacken ſeines Schattens ſetzen: der Rieſe geht alsdann ſachte gegen das Ufer zu und der Schatten bringt den Wanderer über das Waſſer hinüber. Wollen Sie aber um Mittagszeit ſich an jener Waldecke einfinden, wo das Gebüſch dicht ans Ufer ſtößt, ſo kann ich Sie überſetzen und der ſchönen Lilie vorſtellen: ſcheuen Sie hingegen die Mittagshitze, ſo dürfen Sie nur gegen Abend in jener Felsbucht den Rieſen aufſuchen, der ſich gewiß recht gefällig zeigen wird.

Mit einer leichten Verbeugung entfernten ſich die jungen Herren und die Schlange war zufrieden von ihnen loszukommen, theils um ſich in ihrem eigenen Lichte zu erfreuen, theils eine Neugierde zu befriedigen, von der ſie ſchon lange auf eine ſonderbare Weiſe gequält ward.

In den Felsklüften, in denen ſie oft hin und wiederkroch, hatte ſie an einem Orte eine ſeltſame Entdeckung gemacht: denn ob ſie gleich durch dieſe Abgründe ohne ein Licht zu kriechen genöthigt war, ſo konnte ſie doch durch's Gefühl die Gegenſtände recht wohl unterſcheiden. Nur unregelmäßige Naturproducte war ſie gewohnt überall zu finden: bald ſchlang ſie ſich zwiſchen den Zacken großer Kryſtalle hindurch, bald fühlte ſie die Haken und Haare des gediegenen Silbers und brachte ein und den andern Edelſtein mit ſich ans Licht hervor; doch hatte ſie zu ihrer großen Verwunderung in einem ringsum verſchloſſenen Felſen Gegenſtände gefühlt, welche die bildende Hand des Menſchen verriethen. Glatte Wände, an denen ſie nicht aufſteigen konnte, ſcharfe regelmäßige Kanten, wohlgebildete Säulen und was ihr am ſonderbarſten vorkam, menſchliche Figuren, um die ſie ſich mehrmals geſchlungen hatte, und die ſie für Erz oder äußerſt polirten Marmor halten mußte. Alle dieſe Erfahrungen wünſchte ſie noch zuletzt durch den Sinn des Auges zuſammenzufaſſen und das, was ſie nur muthmaßte, zu beſtätigen. Sie glaubte ſich nun fähig, durch ihr eigenes Licht dieſes wunderbare unterirdiſche Gewölbe zu erleuchten, und hoffte auf einmal mit dieſen ſonderbaren Gegenſtänden völlig bekannt zu werden. Sie eilte und fand auf dem gewohnten Wege bald die Ritze, durch die ſie in das Heiligthum zu ſchleichen pflegte.

Als ſie ſich am Orte befand, ſah ſie ſich mit Neugier um, und obgleich ihr Schein alle Gegenſtände der Rotonde nicht erleuchten konnte, ſo wurden ihr doch die nächſten deutlich genug. Mit Erſtaunen und Ehrfurcht ſah ſie in eine glänzende Niſche hinauf, in welcher das Bildniß eines ehrwürdigen Königs in lauterem Golde aufgeſtellt war. Dem Maß nach war die Bildſäule über Menſchengröße, der Geſtalt nach aber das Bildniß eher eines kleinen als eines großen Mannes. Sein wohlgebildeter Körper war mit einem einfachen Mantel umgeben, und ein Eichenkranz hielt ſeine Haare zuſammen.

Kaum hatte die Schlange dieſes ehrwürdige Bildniß angeblickt, als der König zu reden anfing und fragte: Wo kommſt du her?

Aus den Klüften, verſetzte die Schlange, in denen das Gold wohnt.

Was iſt herrlicher als das Gold, fragte der König?

Das Licht, antwortete die Schlange.

Was iſt erquicklicher als Licht? fragte jener.

Das Geſpräch, antwortete dieſe.

Sie hatte unter dieſen Reden bei Seite geſchielt und in der nächſten Niſche ein anderes herrliches Bild geſehen. In derſelben ſaß ein ſilberner König, von langer und eher ſchmächtiger Geſtalt; ſein Körper war mit einem verzierten Gewande überdeckt, Krone, Gürtel und Zepter mit Edelſteinen geſchmückt; er hatte die Heiterkeit des Stolzes in ſeinem Angeſichte und ſchien eben reden zu wollen, als an der marmornen Wand eine Ader, die dunkelfarbig hindurchlief, auf einmal hell ward und ein angenehmes Licht durch den ganzen Tempel verbreitete. Bei dieſem Lichte ſah die Schlange den dritten König, der von Erz in mächtiger Geſtalt da ſaß, ſich auf ſeine Keule lehnte, mit einem Lorbeerkranze geſchmückt war, und eher einem Felſen als einem Menſchen glich. Sie wollte nach dem vierten umſehen, der in der größten Entfernung von ihr ſtand, aber die Mauer öffnete ſich, indem die erleuchtete Ader wie ein Blitz zuckte und verſchwand.

Ein Mann von mittlerer Größe, der heraustrat, zog die Aufmerkſamkeit der Schlange auf ſich. Er war als ein Bauer gekleidet und trug eine kleine Lampe in der Hand, in deren ſtille Flamme man gerne hineinſah, und die auf eine wunderbare Weiſe, ohne auch nur einen Schatten zu werfen, den ganzen Dom erhellte.

Warum kommſt du, da wir Licht haben? fragte der goldene König.

Ihr wißt, daß ich das Dunkle nicht erleuchten darf.

Endigt ſich mein Reich? fragte der ſilberne König.

Spät oder nie, verſetzte der Alte.

Mit einer ſtarken Stimme fing der eherne König an zu fragen: Wann werde ich aufſtehen?

Bald, verſetzte der Alte.

Mit wem ſoll ich mich verbinden? fragte der König.

Mit deinen älteren Brüdern, ſagte der Alte.

Was wird aus dem jüngſten werden? fragte der König.

Er wird ſich ſetzen, ſagte der Alte.

Ich bin nicht müde, rief der vierte König mit einer rauhen ſtotternden Stimme.

Die Schlange war, indeſſen jene redeten, in dem Tempel leiſe herumgeſchlichen, hatte alles betrachtet und beſah nunmehr den vierten König in der Nähe. Er ſtand an eine Säule gelehnt, und ſeine anſehnliche Geſtalt war eher ſchwerfällig als ſchön. Allein das Metall, woraus er gegoſſen war, konnte man nicht unterſcheiden. Genau betrachtet war es eine Miſchung der drei Metalle, aus denen ſeine Brüder gebildet waren. Aber beim Guſſe ſchienen dieſe Materien nicht recht zuſammengeſchmolzen zu ſeyn; goldene und ſilberne Adern liefen unregelmäßig durch eine eherne Maſſe hindurch und gaben dem Bilde ein unangenehmes Anſehen.

Indeſſen ſagte der goldene König zum Manne: Wie viel Geheimniſſe weißt du?

Drei, verſetzte der Alte.

Welches iſt das wichtigſte? fragte der ſilberne König.

Das offenbare, verſetzte der Alte.

Willſt du es auch uns eröffnen? fragte der eherne.

Sobald ich das vierte weiß, ſagte der Alte.

Was kümmert's mich! murmelte der zuſammengeſetzte König vor ſich hin.

Ich weiß das vierte, ſagte die Schlange, näherte ſich dem Alten und ziſchte ihm etwas ins Ohr.

Es iſt an der Zeit! rief der Alte mit gewaltiger Stimme.

Der Tempel ſchallte wieder, die metallenen Bildſäulen klangen; und in dem Augenblicke verſank der Alte nach Weſten, und die Schlange nach Oſten, und jedes durchſtrich mit großer Schnelle die Klüfte der Felſen.

Alle Gänge, durch die der Alte hindurchwandelte, füllten ſich hinter ihm ſogleich mit Gold: denn ſeine Lampe hatte die wunderbare Eigenſchaft, alle Steine in Gold, alles Holz in Silber, todte Thiere in Edelſteine zu verwandeln und alle Metalle zu zernichten; dieſe Wirkung zu äußern, mußte ſie aber ganz allein leuchten: wenn ein ander Licht neben ihr war, wirkte ſie nur einen ſchönen hellen Schein, und alles Lebendige ward immer durch ſie erquickt.

Der Alte trat in ſeine Hütte, die an dem Berge angebaut war, und fand ſein Weib in der größten Betrübniß: ſie ſaß am Feuer und weinte und konnte ſich nicht zufrieden geben. Wie unglücklich bin ich! rief ſie aus; wollte ich dich heute doch nicht fortlaſſen!

Was giebt es denn? fragte der Alte ganz ruhig.

Kaum biſt du weg, ſagte ſie mit Schluchzen, ſo kommen zwei ungeſtüme Wanderer vor die Thüre: unvorſichtig laſſe ich ſie herein: es ſchienen ein paar artige rechtliche Leute; ſie waren in leichte Flammen gekleidet, man hätte ſie für Irrlichter halten können. Kaum ſind ſie im Hauſe, ſo fangen ſie an, auf eine unverſchämte Weiſe mir mit Worten zu ſchmeicheln, und werden ſo zudringlich, daß ich mich ſchäme daran zu denken.

Nun, verſetzte der Mann lächelnd, die Herren haben wohl geſcherzt; denn deinem Alter nach ſollten ſie es wohl bei der allgemeinen Höflichkeit gelaſſen haben.

Was Alter! Alter! rief die Frau; ſoll ich immer von meinem Alter hören? Wie alt bin ich denn? Gemeine Höflichkeit! Ich weiß doch, was ich weiß. Und ſieh dich nur um, wie die Wände ausſehen: ſieh nur die alten Steine, die ich ſeit hundert Jahren nicht mehr geſehen habe: alles Gold haben ſie heruntergeleckt, du glaubſt nicht, mit welcher Behendigkeit, und ſie verſicherten immer, es ſchmecke viel beſſer als gemeines Gold. Als ſie die Wände rein gefegt hatten, ſchienen ſie ſehr gutes Muths, und gewiß, ſie waren auch in kurzer Zeit ſehr viel größer, breiter und glänzender geworden. Nun fingen ſie ihren Muthwillen von neuem an, ſtreichelten mich wieder, hießen mich ihre Königin, ſchüttelten ſich und eine Menge Goldſtücke ſprangen herum; du ſiehſt noch, wie ſie dort unter der Bank leuchten. Aber welch ein Unglück! unſer Mops fraß einige davon und ſieh da liegt er am Kamine todt, das arme Thier! ich kann mich nicht zufrieden geben. Ich ſah es erſt da ſie fort waren: denn ſonſt hätte ich nicht verſprochen, ihre Schuld beim Fährmann abzutragen.

Was ſind ſie ſchuldig? fragte der Alte.

Drei Kohlhäupter, ſagte die Frau, drei Artiſchocken und drei Zwiebeln; wenn es Tag wird, habe ich verſprochen, ſie an den Fluß zu tragen.

Du kannſt ihnen den Gefallen thun, ſagte der Alte; denn ſie werden uns gelegentlich auch wieder dienen.

Ob ſie uns dienen werden, weiß ich nicht: aber verſprochen und betheuert haben ſie es.

Indeſſen war das Feuer im Kamine zuſammengebrannt; der Alte überzog die Kohlen mit vieler Aſche, ſchaffte die leuchtenden Goldſtücke bei Seite, und nun leuchtete ſein Lämpchen wieder allein in dem ſchönſten Glanze: die Mauern überzogen ſich mit Gold und der Mops war zu dem ſchönſten Onyx geworden, den man ſich denken konnte. Die Abwechſelung der braunen und ſchwarzen Farbe des koſtbaren Geſteins machte ihn zum ſeltenſten Kunſtwerke.

Nimm deinen Korb, ſagte der Alte, und ſtelle den Onyx hinein: alsdann nimm die drei Kohlhäupter, die drei Artiſchocken und die drei Zwiebeln, lege ſie umher und trage ſie zum Fluſſe. Gegen Mittag laß dich von der Schlange überſetzen und beſuche die ſchöne Lilie: bringe ihr den Onyx, ſie wird ihn durch ihre Berührung lebendig machen, wie ſie alles Lebendige durch ihre Berührung tödtet: ſie wird einen treuen Gefährten an ihm haben. Sage ihr, ſie ſolle nicht trauern: ihre Erlöſung ſey nahe; das größte Unglück könne ſie als das größte Glück betrachten; denn es ſey an der Zeit.

Die Alte packte ihren Korb und machte ſich, als es Tag war, auf den Weg. Die aufgehende Sonne ſchien hell über den Fluß herüber, der in der Ferne glänzte: das Weib ging mit langſamem Schritt, denn der Korb drückte ſie aufs Haupt, und es war doch nicht der Onyx, der ſo laſtete. Alles Todte, was ſie trug, fühlte ſie nicht, vielmehr hob ſich alsdann der Korb in die Höhe und ſchwebte über ihrem Haupte; aber ein friſches Gemüſe oder ein lebendiges Thier zu tragen, war ihr äußerſt beſchwerlich. Verdrießlich war ſie eine Zeit lang hingegangen, als ſie auf einmal erſchreckt ſtille ſtand: denn ſie hätte beinahe auf den Schatten des Rieſen getreten, der ſich über die Ebene bis zu ihr hin erſtreckte. Und nun ſah ſie erſt den gewaltigen Rieſen, der ſich im Fluß gebadet hatte, aus dem Waſſer herausſteigen, und ſie wußte nicht, wie ſie ihm ausweichen ſollte. Sobald er ſie gewahr ward, fing er an ſie ſcherzhaft zu begrüßen, und die Hände ſeines Schattens griffen ſogleich in den Korb. Mit Leichtigkeit und Geſchicklichkeit nahmen ſie ein Kohlhaupt, eine Artiſchocke und eine Zwiebel heraus und brachten ſie dem Rieſen zum Munde, der ſodann weiter den Fluß hinaufging und dem Weibe den Weg frei ließ.

Sie bedachte, ob ſie nicht lieber zurückgehen und die fehlenden Stücke aus ihrem Garten wieder erſetzen ſollte, und ging unter dieſen Zweifeln immer weiter vorwärts, ſo daß ſie bald an dem Ufer des Fluſſes ankam. Lange ſaß ſie in Erwartung des Fährmanns, den ſie endlich mit einem ſonderbaren Reiſenden herüberſchiffen ſah. Ein junger, edler, ſchöner Mann, den ſie nicht genug anſehen konnte, ſtieg aus dem Kahne.

Was bringt ihr? rief der Alte.

Es iſt das Gemüſe, das euch die Irrlichter ſchuldig ſind, verſetzte die Frau und wies ihre Waare hin.

Als der Alte von jeder Sorte nur zwei fand, ward er verdrießlich und verſicherte, daß er ſie nicht annehmen könne. Die Frau bat ihn inſtändig, erzählte ihm, daß ſie jetzt nicht nach Hauſe gehen könne und daß ihr die Laſt auf dem Wege, den ſie vor ſich habe, beſchwerlich ſey. Er blieb bei ſeiner abſchlägigen Antwort, indem er ſie verſicherte, daß es nicht einmal von ihm abhange.

Was mir gebührt, muß ich neun Stunden zuſammen laſſen, und ich darf nichts annehmen, bis ich dem Fluß ein Drittheil übergeben habe.

Nach vielem Hinundwiederreden verſetzte endlich der Alte: Es iſt noch ein Mittel Wenn ihr euch gegen den Fluß verbürgt und euch als Schuldnerin bekennen wollt, ſo nehme ich die ſechs Stücke zu mir; es iſt aber einige Gefahr dabei.

Wenn ich mein Wort halte, ſo laufe ich doch keine Gefahr

Nicht die geringſte. Steckt eure Hand in den Fluß, fuhr der Alte fort, und verſprecht, daß ihr in vier und zwanzig Stunden die Schuld abtragen wollt.

Die Alte that's: aber wie erſchrack ſie nicht, als ſie ihre Hand kohlſchwarz wieder aus dem Waſſer zog! Sie ſchalt heftig auf den Alten, verſicherte, daß ihre Hände immer das ſchönſte an ihr geweſen wären, und daß ſie ungeachtet der harten Arbeit dieſe edlen Glieder weiß und zierlich zu erhalten gewußt habe. Sie beſah die Hand mit großem Verdruſſe und rief verzweiflungsvoll aus: Das iſt noch ſchlimmer! ich ſehe ſie iſt gar geſchwunden, ſie iſt viel kleiner als die andere.

Jetzt ſcheint es nur ſo, ſagte der Alte; wenn ihr aber nicht Wort haltet, kann es wahr werden. Die Hand wird nach und nach ſchwinden und endlich ganz verſchwinden, ohne daß ihr den Gebrauch derſelben entbehrt: ihr werdet alles damit verrichten können, nur daß ſie niemand ſehen wird.

Ich wollte lieber, ich könnte ſie nicht brauchen und man ſähe mir's nicht an, ſagte die Alte; indeſſen hat das nichts zu bedeuten, ich werde mein Wort halten, um dieſe ſchwarze Haut und dieſe Sorge bald los zu werden.

Eilig nahm ſie darauf den Korb, der ſich von ſelbſt über ihren

Scheitel erhob und frei in die Höhe ſchwebte, und eilte dem jungen Manne nach, der ſachte und in Gedanken am Ufer hinging.

Seine herrliche Geſtalt und ſein ſonderbarer Anzug hatten ſich der Alten tief eingedrückt. Seine Bruſt war mit einem glänzenden Harniſch bedeckt, durch den alle Theile ſeines ſchönen Leibes ſich durchbewegten. Um ſeine Schultern hing ein Purpurmantel, um ſein unbedecktes Haupt wallten braune Haare in ſchönen Locken; ſein holdes Geſicht war den Strahlen der Sonne ausgeſetzt, ſo wie ſeine ſchön gebauten Füße. Mit nackten Sohlen ging er gelaſſen über den heißen Sand hin, und ein tiefer Schmerz ſchien alle äußern Eindrücke abzuſtumpfen.

Die geſprächige Alte ſuchte ihn zu einer Unterredung zu bringen: allein er gab ihr mit kurzen Worten wenig Beſcheid, ſo daß ſie endlich ungeachtet ſeiner ſchönen Augen müde ward ihn immer vergebens anzureden, von ihm Abſchied nahm und ſagte: Ihr geht mir zu langſam, mein Herr: ich darf den Augenblick nicht verſäumen, um über die grüne Schlange den Fluß zu paſſiren und der ſchönen Lilie das vortreffliche Geſchenk von meinem Manne zu überbringen.

Mit dieſen Worten ſchritt ſie eilends fort und eben ſo ſchnell ermannte ſich der ſchöne Jüngling und eilte ihr auf dem Fuße nach.

Ihr geht zur ſchönen Lilie! rief er aus: da gehen wir Einen Weg. Was iſt das für ein Geſchenk das ihr tragt?

Mein Herr, verſetzte die Frau dagegen, es iſt nicht billig, nachdem ihr meine Fragen ſo einſylbig abgelehnt habt, euch mit ſolcher Lebhaftigkeit nach meinen Geheimniſſen zu erkundigen. Wollt ihr aber einen Tauſch eingehen und mir eure Schickſale erzählen, ſo will ich euch nicht verbergen, wie es mit mir und meinem Geſchenke ſteht.

Sie wurden bald einig: die Frau vertraute ihm ihre Verhältniſſe, die Geſchichte des Hundes, und ließ ihn dabei das wundervolle Geſchenk betrachten.

Er hob ſogleich das natürliche Kunſtwerk aus dem Korbe und nahm den Mops, der ſanft zu ruhen ſchien, in ſeine Arme.

Glückliches Thier! rief er aus: du wirſt von ihren Händen berührt, du wirſt von ihr belebt werden, anſtatt daß Lebendige vor ihr fliehen, um nicht ein trauriges Schickſal zu erfahren. Doch was ſage ich traurig! iſt es nicht viel betrübter und bänglicher durch ihre Gegenwart gelähmt zu werden, als es ſeyn würde von ihrer Hand zu ſterben!

Sieh mich an, ſagte er zu der Alten: in meinen Jahren, welch einen elenden Zuſtand muß ich erdulden. Dieſen Harniſch, den ich mit Ehren im Kriege getragen, dieſen Purpur, den ich durch eine weiſe Regierung zu verdienen ſuchte, hat mir das Schickſal gelaſſen, jenen als eine unnöthige Laſt, dieſen als eine unbedeutende Zierde. Krone, Zepter und Schwert ſind hinweg; ich bin übrigens ſo nackt und bedürftig, als jeder andere Erdenſohn, denn ſo unſelig wirken ihre ſchönen blauen Augen, daß ſie allen lebendigen Weſen ihre Kraft nehmen und daß diejenigen, die ihre berührende Hand nicht tödtet, ſich in den Zuſtand lebendig wandelnder Schatten verſetzt fühlen.

So fuhr er fort zu klagen und befriedigte die Neugierde der Alten keineswegs, welche nicht ſowohl von ſeinem Innern als von ſeinem äußern Zuſtande unterrichtet ſeyn wollte. Sie erfuhr weder den Namen ſeines Vaters noch ſeines Königreichs. Er ſtreichelte den harten Mops, den die Sonnenſtrahlen und der warme Buſen des Jünglings, als wenn er lebte, erwärmt hatten. Er fragte viel nach dem Mann mit der Lampe, nach den Wirkungen des heiligen Lichtes und ſchien ſich davon für ſeinen traurigen Zuſtand künftig viel Gutes zu verſprechen.

Unter dieſen Geſprächen ſahen ſie von ferne den majeſtätiſchen Bogen der Brücke, der von einem Ufer zum andern hinüber reichte, im Glanz der Sonne auf das wunderbarſte ſchimmern. Beide erſtaunten: denn ſie hatten dieſes Gebäude noch nie ſo herrlich geſehen. Wie! rief der Prinz, war ſie nicht ſchon ſchön genug, als ſie vor unſern Augen wie von Jaspis und Praſem gebaut daſtand? Muß man nicht fürchten ſie zu betreten, da ſie aus Smaragd, Chryſopras und Chryſolith mit der anmuthigſten Mannichfaltigkeit zuſammengeſetzt erſcheint? Beide wußten nicht die Veränderung, die mit der Schlange vorgegangen war: denn die Schlange war es, die ſich jeden Mittag über den Fluß hinüber bäumte, und in Geſtalt einer kühnen Brücke da ſtand. Die Wanderer betraten ſie mit Ehrfurcht und gingen ſchweigend hinüber.

Sie waren kaum am jenſeitigen Ufer, als die Brücke ſich zu ſchwingen und zu bewegen anfing, in kurzem die Oberfläche des Waſſers berührte und die grüne Schlange in ihrer eigenthümlichen Geſtalt den Wanderern auf dem Lande nachgleitete. Beide hatten kaum für die Erlaubniß auf ihrem Rücken über den Fluß zu ſetzen gedankt, als ſie bemerkten, daß außer ihnen dreien noch mehrere Perſonen in der Geſellſchaft ſeyn müßten, die ſie jedoch mit ihren Augen nicht erblicken konnten. Sie hörten neben ſich ein Geziſch, dem die Schlange gleichfalls mit einem Geziſch antwortete; ſie horchten auf und konnten endlich folgendes vernehmen.

Wir werden, ſagten ein paar wechſelnde Stimmen, uns erſt incognito in dem Park der ſchönen Lilie umſehen, und erſuchen euch, uns mit Anbruch der Nacht, ſobald wir nur irgend präſentabel ſind, der vollkommenen Schönheit vorzuſtellen. An dem Rande des großen Sees werdet ihr uns antreffen.

Es bleibt dabei, antwortete die Schlange, und ein ziſchender Laut verlor ſich in der Luft.

Unſere drei Wanderer beredeten ſich nunmehr, in welcher Ordnung ſie bei der Schönen vortreten wollten; denn ſo viel Perſonen auch um ſie ſeyn konnten, ſo durften ſie doch nur einzeln kommen und gehen, wenn ſie nicht empfindliche Schmerzen erdulden ſollten.

Das Weib mit dem verwandelten Hunde im Korbe nahte ſich zuerſt dem Garten und ſuchte ihre Gönnerin auf, die leicht zu finden war, weil ſie eben zur Harfe ſang: die lieblichen Töne zeigten ſich erſt als Ringe auf der Oberfläche des ſtillen Sees, dann wie ein leichter Hauch ſetzten ſie Gras und Büſche in Bewegung. Auf einem eingeſchloſſenen grünen Platze, in dem Schatten einer herrlichen Gruppe mannichfaltiger Bäume ſaß ſie und bezauberte beim erſten Anblick auf's neue die Augen, das Ohr und das Herz des Weibes, das ſich ihr mit Entzücken näherte und bei ſich ſelbſt ſchwur, die Schöne ſey während ihrer Abweſenheit nur immer ſchöner geworden. Schon von weitem rief die gute Frau dem liebenswürdigſten Mädchen Gruß und Lob zu.

Welch ein Glück euch anzuſehen! welch einen Himmel verbreitet eure Gegenwart um euch her! Wie die Harfe ſo reizend in eurem Schooße lehnt, wie eure Arme ſie ſo ſanft umgeben, wie ſie ſich nach eurer Bruſt zu ſehnen ſcheint und wie ſie unter der Berührung eurer ſchlanken Finger ſo zärtlich klingt! Dreifach glücklicher Jüngling, der du ihren Platz einnehmen konnteſt!

Unter dieſen Worten war ſie näher gekommen; die ſchöne Lilie ſchlug die Augen auf, ließ die Hände ſinken und verſetzte:

Betrübe mich nicht durch ein unzeitiges Lob! ich empfinde nur deſto ſtärker mein Unglück. Sieh, hier zu meinen Füßen liegt der arme Kanarienvogel todt, der ſonſt meine Lieder auf das angenehmſte begleitete; er war gewöhnt auf meiner Harfe zu ſitzen, und ſorgfältig abgerichtet mich nicht zu berühren; heute, indem ich vom Schlaf erquickt, ein ruhiges Morgenlied anſtimme, und mein kleiner Sänger munterer als jemals ſeine harmoniſchen Töne hören läßt, ſchießt ein Habicht über meinem Haupte hin; das arme kleine Thier, erſchrocken, flüchtet in meinen Buſen und in dem Augenblick fühle ich die letzten Zuckungen ſeines ſcheidenden Lebens. Zwar von meinem Blicke getroffen ſchleicht der Räuber dort ohnmächtig am Waſſer hin; aber was kann mir ſeine Strafe helfen! Mein Liebling iſt todt und ſein Grab wird nur das traurige Gebüſch meines Gartens vermehren.

Ermannt euch, ſchöne Lilie! rief die Frau, indem ſie ſelbſt eine Thräne abtrocknete, welche ihr die Erzählung des unglücklichen Mädchens aus den Augen gelockt hatte; nehmt euch zuſammen! Mein Alter läßt euch ſagen, ihr ſollt eure Trauer mäßigen, das größte Unglück als Vorbote des größten Glücks anſehen; denn es ſey an der Zeit.

Und wahrhaftig fuhr die Alte fort, es geht bunt in der Welt zu. Seht nur meine Hand, wie ſie ſchwarz geworden iſt! Wahrhaftig, ſie iſt ſchon um vieles kleiner; ich muß eilen, ehe ſie gar verſchwindet! Warum mußte ich den Irrlichtern eine Gefälligkeit erzeigen? warum mußte ich dem Rieſen begegnen, und warum meine Hand in den Fluß tauchen? Könnt ihr mir nicht ein Kohlhaupt, eine Artiſchocke und eine Zwiebel geben? So bringe ich ſie dem Fluſſe, und meine Hand iſt weiß wie vorher, ſo daß ich ſie faſt neben die eurige halten könnte.

Kohlhäupter und Zwiebeln könnteſt du allenfalls noch finden, aber Artiſchocken ſuchſt du vergebens. Alle Pflanzen in meinem großen Garten tragen weder Blüthen noch Früchte; aber jedes Reis, das ich breche und auf das Grab eines Lieblings pflanze, grünt ſogleich und ſchießt hoch auf. Alle dieſe Gruppen, dieſe Büſche, dieſe Haine habe ich leider wachſen ſehen. Die Schirme dieſer Pinien, die Obelisken dieſer Cypreſſen, die Koloſſen von Eichen und Buchen, alles waren kleine Reiſer als ein trauriges Denkmal von meiner Hand in einen ſonſt unfruchtbaren Boden gepflanzt.

Die Alte hatte auf dieſe Rede wenig Acht gegeben und nur ihre Hand betrachtet, die in der Gegenwart der ſchönen Lilie immer ſchwärzer und von Minute zu Minute kleiner zu werden ſchien. Sie wollte ihren Korb nehmen und eben forteilen, als ſie fühlte, daß ſie das Beſte vergeſſen hatte. Sie hob ſogleich den verwandelten Hund heraus, und ſetzte ihn nicht weit von der Schönen ins Gras.

Mein Mann, ſagte ſie, ſchickt euch dieſes Andenken. Ihr wißt, daß ihr dieſen Edelſtein durch eure Berührung beleben könnt. Das artige, treue Thier wird euch gewiß viele Freude machen, und die Betrübniß, daß ich ihn verliere, kann nur durch den Gedanken aufgeheitert werden, daß ihr ihn beſitzt.

Die ſchöne Lilie ſah das artige Thier mit Vergnügen und, wie es ſchien, mit Verwunderung an. Es kommen viele Zeichen zuſammen, ſagte ſie, die mir einige Hoffnung einflößen; aber ach! iſt es nicht bloß ein Wahn unſerer Natur, daß wir dann, wenn dieſes Unglück zuſammentrifft, uns vorbilden, das Beſte ſey nahe.

Was helfen mir die vielen guten Zeichen?
Des Vogels Tod, der Freundin ſchwarze Hand?
Der Mops von Edelſtein, hat er wohl ſeines Gleichen?
Und hat ihn nicht die Lampe mir geſandt?

Entfernt vom ſüßen menſchlichen Genuſſe,
Bin ich doch mit dem Jammer nur vertraut.
Ach! warum ſteht der Tempel nicht am Fluſſe!
Ach! warum iſt die Brücke nicht gebaut!

Ungeduldig hatte die gute Frau dieſem Geſange zugehört, der die ſchöne Lilie mit den angenehmen Tönen ihrer Harfe begleitete und der jeden andern entzückt hätte. Eben wollte ſie ſich beurlauben, als ſie durch die Ankunft der grünen Schlange abermals abgehalten wurde. Dieſe hatte die letzten Zeilen des Liedes gehört und ſprach deßhalb der ſchönen Lilie ſogleich zuverſichtlich Muth ein.

Die Weiſſagung von der Brücke iſt erfüllt! rief ſie aus. Fragt nur dieſe gute Frau, wie herrlich der Bogen gegenwärtig erſcheint? Was ſonſt undurchſichtiger Jaspis, was nur Praſem war, durch den das Licht höchſtens auf den Kanten durchſchimmerte, iſt nun durchſichtiger Edelſtein geworden. Kein Beryll iſt ſo klar und kein Smaragd ſo ſchönfarbig.

Ich wünſche euch Glück dazu, ſagte Lilie, allein verzeiht mir, wenn ich die Weiſſagung noch nicht erfüllt glaube. Ueber den hohen Bogen eurer Brücke können nur Fußgänger hinüberſchreiten und es iſt uns verſprochen, daß Pferde und Wagen und Reiſende aller Art zu gleicher Zeit über die Brücke herüber- und hinüberwandern ſollen. Iſt nicht von den großen Pfeilern geweiſſagt, die aus dem Fluſſe ſelbſt herausſteigen werden?

Die Alte hatte ihre Augen immer auf die Hand geheftet, unterbrach hier das Geſpräch und empfahl ſich.

Verweilt noch einen Augenblick, ſagte die ſchöne Lilie, und nehmt meinen armen Canarienvogel mit! Bittet die Lampe, daß ſie ihn in einen ſchönen Topas verwandle, ich will ihn durch meine Berührung beleben und er, mit eurem guten Mops, ſoll mein beſter Zeitvertreib ſeyn; aber eilt was ihr könnt, denn mit Sonnenuntergang ergreift unleidliche Fäulniß das arme Thier und zerreißt den ſchönen Zuſammenhang ſeiner Geſtalt auf ewig.

Die Alte legte den kleinen Leichnam zwiſchen zarte Blätter in den Korb und eilte davon.

Wie dem auch ſey, ſagte die Schlange, indem ſie das abgebrochene Geſpräch fortſetzte, der Tempel iſt erbaut.

Er ſteht aber noch nicht am Fluſſe, verſetzte die Schöne.

Noch ruht er in den Tiefen der Erde, ſagte die Schlange; ich habe die Könige geſehen und geſprochen.

Aber wann werden ſie aufſtehen? fragte Lilie.

Die Schlange verſetzte: Ich hörte die großen Worte im Tempel ertönen: Es iſt an der Zeit.

Eine angenehme Heiterkeit verbreitete ſich über das Angeſicht der Schönen. Höre ich doch, ſagte ſie, die glücklichen Worte ſchon heute zum zweitenmal; wann wird der Tag kommen, an dem ich ſie dreimal höre?

Sie ſtand auf, und ſogleich trat ein reizendes Mädchen aus dem Gebüſch, das ihr die Harfe abnahm. Dieſer folgte eine andere, die den elfenbeinernen geſchnitzten Feldſtuhl, worauf die Schöne geſeſſen hatte, zuſammenſchlug und das ſilberne Kiſſen unter den Arm nahm. Eine dritte, die einen großen, mit Perlen geſtickten Sonnenſchirm trug, zeigte ſich darauf, erwartend, ob Lilie auf einem Spaziergang etwa ihrer bedürfe. Ueber allen Ausdruck ſchön und reizend waren dieſe drei Mädchen und doch erhöhten ſie nur die Schönheit der Lilie, indem ſich jedes geſtehen mußte, daß ſie mit ihr gar nicht verglichen werden konnten.

Mit Gefälligkeit hatte indeß die ſchöne Lilie den wunderbaren Mops betrachtet. Sie beugte ſich, berührte ihn und in dem Augenblicke ſprang er auf. Munter ſah er ſich um, lief hin und wieder und eilte zuletzt, ſeine Wohlthäterin auf das freundlichſte zu begrüßen. Sie nahm ihn auf die Arme und drückte ihn an ſich.

So kalt du biſt, rief ſie aus, und obgleich nur ein halbes Leben in dir wirkt, biſt du mir doch willkommen: zärtlich will ich dich lieben, artig mit dir ſcherzen, freundlich dich ſtreicheln, und feſt dich an mein Herz drücken.

Sie ließ ihn darauf los, jagte ihn von ſich, rief ihn wieder, ſcherzte ſo artig mit ihm und trieb ſich ſo munter und unſchuldig mit ihm auf dem Graſe umher, daß man mit neuem Entzücken ihre Freude betrachten und Theil daran nehmen mußte, ſo wie kurz vorher ihre Trauer jedes Herz zum Mitleid geſtimmt hatte.

Dieſe Heiterkeit, dieſe anmuthigen Scherze wurden durch die Ankunft des traurigen Jünglings unterbrochen. Er trat herein, wie wir ihn ſchon kennen: nur ſchien die Hitze des Tages ihn noch mehr abgemattet zu haben, und in der Gegenwart der Geliebten ward er mit jedem Augenblicke bläſſer. Er trug den Habicht auf ſeiner Hand, der wie eine Taube ruhig ſaß und die Flügel hängen ließ.

Es iſt nicht freundlich, rief Lilie ihm entgegen, daß du mir das verhaßte Thier vor die Augen bringſt, das Ungeheuer, das meinen kleinen Sänger heute getödtet hat.

Schilt den unglücklichen Vogel nicht! verſetzte darauf der Jüngling: klage vielmehr dich an und das Schickſal, und vergönne mir, daß ich mit dem Gefährten meines Elends Geſellſchaft mache.

Indeſſen hörte der Mops nicht auf die Schöne zu necken, und ſie antwortete dem durchſichtigen Liebling mit dem freundlichſten Betragen. Sie klatſchte mit den Händen, um ihn zu verſcheuchen; dann lief ſie, um ihn wieder nach ſich zu ziehen: ſie ſuchte ihn zu haſchen, wenn er floh, und jagte ihn von ſich weg, wenn er ſich an ſie zu drängen verſuchte. Der Jüngling ſah ſtillſchweigend und mit wachſendem Verdruſſe zu: aber endlich, da ſie das häßliche Thier, das ihm ganz abſcheulich vorkam, auf den Arm nahm, an ihren weißen Buſen drückte und die ſchwarze Schnauze mit ihren himmliſchen Lippen küßte, verging ihm alle Geduld und er rief voller Verzweiflung aus:

Muß ich, der ich durch ein trauriges Geſchick vor dir, vielleicht auf immer, in einer getrennten Gegenwart lebe, der ich durch dich alles, ja mich ſelbſt verloren habe, muß ich vor meinen Augen ſehen, daß eine ſo widernatürliche Mißgeburt dich zur Freude reizen, deine Neigung feſſeln und deine Umarmung genießen kann! Soll ich noch länger nur ſo hin und wieder gehen, und den traurigen Kreis den Fluß herüber und hinüber abmeſſen? Nein! es ruht noch ein Funke des alten Heldenmuthes in meinem Buſen; er ſchlage in dieſem Augenblicke zur letzten Flamme auf! Wenn Steine an deinem Buſen ruhen können, ſo möge ich zu Stein werden; wenn deine Berührung tödtet, ſo will ich von deinen Händen ſterben.

Mit dieſen Worten machte er eine heftige Bewegung: der Habicht flog von ſeiner Hand, aber er ſtürzte auf die Schöne los: ſie ſtreckte die Hände aus, ihn abzuhalten und berührte ihn nur deſto früher. Das Bewußtſeyn verließ ihn, und mit Entſetzen fühlte ſie die ſchöne Laſt an ihrem Buſen. Mit einem Schrei trat ſie zurück, und der holde Jüngling ſank entſeelt aus ihren Armen zur Erde.

Das Unglück war geſchehen! Die ſüße Lilie ſtand unbeweglich, und blickte ſtarr nach dem entſeelten Leichnam: das Herz ſchien ihr im Buſen zu ſtocken und ihre Augen waren ohne Thränen. Vergebens ſuchte der Mops ihr eine freundliche Bewegung abzugewinnen: die ganze Welt war mit ihrem Freunde ausgeſtorben. Ihre ſtumme Verzweiflung ſah ſich nach Hülfe nicht um, denn ſie kannte keine Hülfe.

Dagegen regte ſich die Schlange deſto emſiger: ſie ſchien auf Rettung zu ſinnen, und wirklich dienten ihre ſonderbaren Bewegungen wenigſtens die nächſten ſchrecklichen Folgen des Unglücks auf einige Zeit zu hindern. Sie zog mit ihrem geſchmeidigen Körper einen weiten Kreis um den Leichnam, faßte das Ende ihres Schwanzes mit den Zähnen und blieb ruhig liegen.

Nicht lange, ſo trat eine der ſchönen Dienerinnen Liliens hervor, brachte den elfenbeinernen Feldſtuhl, und nöthigte mit freundlichen Geberden die Schöne ſich zu ſetzen; bald darauf kam die zweite, die einen feuerfarbigen Schleier trug und das Haupt ihrer Gebieterin damit mehr zierte als bedeckte: die dritte übergab ihr die Harfe, und kaum hatte ſie das prächtige Inſtrument an ſich gedrückt, und einige Töne aus den Saiten hervorgelockt, als die erſte mit einem hellen runden Spiegel zurückkam, ſich der Schönen gegenüberſtellte, ihre Blicke auffing und ihr das angenehmſte Bild, das in der Natur zu finden war, darſtellte. Der Schmerz erhöhte ihre Schönheit, der Schleier ihre Reize, die Harfe ihre Anmuth, und ſo ſehr man hoffte, ihre traurige Lage verändert zu ſehen, ſo ſehr wünſchte man, ihr Bild ewig, wie es gegenwärtig erſchien, feſtzuhalten.

Mit einem ſtillen Blick nach dem Spiegel lockte ſie bald ſchmelzende Töne aus den Saiten, bald ſchien ihr Schmerz zu ſteigen, und die Saiten antworteten gewaltſam ihrem Jammer; einigemal öffnete ſie den Mund zu ſingen, aber die Stimme verſagte ihr, doch bald löſte ſich ihr Schmerz in Thränen auf; zwei Mädchen faßten ſie hülfreich in die Arme, die Harfe ſank aus ihrem Schooße; kaum ergriff noch die ſchnelle Dienerin das Inſtrument und trug es bei Seite.

Wer ſchafft uns den Mann mit der Lampe, eh die Sonne untergeht? ziſchte die Schlange leiſe, aber vernehmlich: die Mädchen ſahen einander an, und Liliens Thränen vermehrten ſich. In dieſem Augenblicke kam athemlos die Frau mit dem Korbe zurück.

Ich bin verloren und verſtümmelt! rief ſie aus: ſeht, wie meine Hand beinahe ganz weggeſchwunden iſt! Weder der Fährmann noch der Rieſe wollten mich überſetzen, weil ich noch eine Schuldnerin des Waſſers bin; vergebens habe ich hundert Kohlhäupter und hundert Zwiebeln angeboten, man will nicht mehr als die drei Stücke, und keine Artiſchocke iſt nun einmal in dieſen Gegenden zu finden.

Vergeßt eure Noth, ſagte die Schlange, und ſucht hier zu helfen! vielleicht kann euch zugleich mitgeholfen werden. Eilt, was ihr könnt, die Irrlichter aufzuſuchen: es iſt noch zu hell ſie zu ſehen, aber vielleicht hört ihr ſie lachen und flattern. Wenn ſie eilen, ſo ſetzt ſie der Rieſe noch über den Fluß, und ſie können den Mann mit der Lampe finden und ſchicken.

Das Weib eilte ſo viel ſie konnte, und die Schlange ſchien eben ſo ungeduldig als Lilie die Rückkunft der beiden zu erwarten. Leider vergoldete ſchon der Strahl der ſinkenden Sonne nur den höchſten Gipfel der Bäume, des Dickichts, und lange Schatten zogen ſich über See und Wieſe: die Schlange bewegte ſich ungeduldig und Lilie zerfloß in Thränen.

In dieſer Noth ſah die Schlange ſich überall um, denn ſie fürchtete jeden Augenblick, die Sonne werde untergehen, die Fäulniß den magiſchen Kreis durchdringen und den ſchönen Jüngling unaufhaltſam anfallen. Endlich erblickte ſie hoch in den Lüften mit purpurrothen Federn den Habicht, deſſen Bruſt die letzten Strahlen der Sonne auffing. Sie ſchüttelte ſich vor Freuden über das gute Zeichen, und ſie betrog ſich nicht: denn kurz darauf ſah man den Mann mit der Lampe über den See hergleiten, gleich als wenn er auf Schrittſchuhen ginge.

Die Schlange veränderte nicht ihre Stelle, aber die Lilie ſtand auf und rief ihm zu: Welcher gute Geiſt ſendet dich in dem Augenblick, da wir ſo ſehr nach dir verlangen und deiner ſo ſehr bedürfen?

Der Geiſt meiner Lampe, verſetzte der Alte, treibt mich und der Habicht führt mich hierher. Sie ſpratzelt, wenn man meiner bedarf, und ich ſehe mich nur in den Lüften nach einem Zeichen um: irgend ein Vogel oder Meteor zeigt mir die Himmelsgegend an, wohin ich mich wenden ſoll. Sey ruhig, ſchönſtes Mädchen! Ob ich helfen kann, weiß ich nicht; ein einzelner hilft nicht, ſondern wer ſich mit vielen zur rechten Stunde vereinigt. Aufſchieben wollen wir und hoffen!

Halte deinen Kreis geſchloſſen! fuhr er fort, indem er ſich an die Schlange wendete, ſich auf einen Erdhügel neben ſie hinſetzte und den tödten Körper beleuchtete. Bringt den artigen Canarienvogel auch her und legt ihn in den Kreis! Die Mädchen nahmen den kleinen Leichnam aus dem Korbe, den die Alte ſtehen ließ, und gehorchten dem Manne.

Die Sonne war indeſſen untergegangen, und wie die Finſterniß zunahm, fing nicht allein die Schlange und die Lampe des Mannes nach ihrer Weiſe zu leuchten an, ſondern der Schleier Liliens gab auch ein ſanftes Licht von ſich, das wie eine zarte Morgenröthe ihre blaſſen Wangen und ihr weißes Gewand mit einer unendlichen Anmuth färbte. Man ſah ſich wechſelſeitig mit ſtiller Betrachtung an: Sorge und Trauer waren durch eine ſichere Hoffnung gemildert.

Nicht unangenehm erſchien daher das alte Weib in Geſellſchaft der beiden muntern Flammen, die zwar zeither ſehr verſchwendet haben mußten — denn ſie waren wieder äußerſt mager geworden — aber ſich nur deſto artiger gegen die Prinzeſſin und die übrigen Frauenzimmer betrugen. Mit der größten Sicherheit und mit vielem Ausdruck ſagten ſie ziemlich gewöhnliche Sachen: beſonders zeigten ſie ſich ſehr empfänglich für den Reiz, den der leuchtende Schleier über Lilien und ihre Begleiterinnen verbreitete. Beſcheiden ſchlugen die Frauenzimmer ihre Augen nieder und das Lob ihrer Schönheit verſchönerte ſie wirklich. Jedermann war zufrieden und ruhig bis auf die Alte. Ungeachtet der Verſicherung ihres Mannes, daß ihre Hand nicht weiter abnehmen könne, ſo lange ſie von ſeiner Lampe beſchienen ſey, behauptete ſie mehr als einmal, daß wenn es ſo fortgehe, noch vor Mitternacht dieſes edle Glied völlig verſchwinden werde.

Der Alte mit der Lampe hatte dem Geſpräch der Irrlichter aufmerkſam zugehört und war vergnügt, daß Lilie durch dieſe Unterhaltung zerſtreut und aufgeheitert worden. Und wirklich war Mitternacht herbeigekommen, man wußte nicht wie?

Der Alte ſah nach den Sternen und fing darauf zu reden an: Wir ſind zur glücklichen Stunde beiſammen: jeder verrichte ſein Amt, jeder thue ſeine Pflicht, und ein allgemeines Glück wird die einzelnen Schmerzen in ſich auflöſen, wie ein allgemeines Unglück einzelne Freuden verzehrt.

Nach dieſen Worten entſtand ein wunderbares Geräuſch, denn alle gegenwärtigen Perſonen ſprachen für ſich und drückten laut aus, was ſie zu thun hätten. Nur die drei Mädchen waren ſtille: eingeſchlafen war die eine neben der Harfe, die andere neben dem Sonnenſchirm, die dritte neben dem Seſſel, und man konnte es ihnen nicht verdenken, denn es war ſpät: die flammenden Jünglinge hatten nach einigen vorübergehenden Höflichkeiten, die ſie auch den Dienerinnen gewidmet, ſich doch zuletzt nur an Lilien, als die allerſchönſte, gehalten.

Faſſe, ſagte der Alte zum Habicht, den Spiegel, und mit dem erſten Sonnenſtrahl beleuchte die Schläferinnen und wecke ſie mit zurückgeworfenem Licht aus der Höhe.

Die Schlange fing nunmehr an ſich zu bewegen, löſte den Kreis auf und zog langſam in großen Ringen nach dem Fluſſe. Feierlich folgten ihr die beiden Irrlichter, und man hätte ſie für die ernſthafteſten Flammen halten ſollen. Die Alte und ihr Mann ergriffen den Korb, deſſen ſanftes Licht man bisher kaum bemerkt hatte; ſie zogen von beiden Seiten daran, und er ward immer größer und leuchtender; ſie hoben darauf den Leichnam des Jünglings hinein und legten ihm den Canarienvogel auf die Bruſt: der Korb hob ſich in die Höhe und ſchwebte über dem Haupte der Alten, und ſie folgte den Irrlichtern auf dem Fuße. Die ſchöne Lilie nahm den Mops auf ihren Arm und folgte der Alten: der Mann mit der Lampe beſchloß den Zug, und die Gegend war von dieſen vielerlei Lichtern auf das ſonderbarſte erhellt.

Aber mit nicht geringer Bewunderung ſah die Geſellſchaft, als ſie zu dem Fluſſe gelangte, einen herrlichen Bogen über denſelben hinüberſteigen, wodurch die wohlthätige Schlange ihnen einen glänzenden Weg bereitete. Hatte man bei Tage die durchſichtigen Edelſteine bewundert, woraus die Brücke zuſammengeſetzt ſchien, ſo erſtaunte man bei Nacht über ihre leuchtende Herrlichkeit. Oberwärts ſchnitt ſich der helle Kreis ſcharf an dem dunkeln Himmel ab, aber unterwärts zuckten lebhafte Strahlen nach dem Mittelpunkte zu und zeigten die bewegliche Feſtigkeit des Gebäudes. Der Zug ging langſam hinüber, und der Fährmann, der von ferne aus ſeiner Hütte hervorſah, betrachtete mit Staunen den leuchtenden Kreis und die ſonderbaren Lichter, die darüber hinzogen.

Kaum waren ſie an dem andern Ufer angelangt, als der Bogen nach ſeiner Weiſe zu ſchwanken und ſich wellenartig dem Waſſer zu nähern anfing. Die Schlange bewegte ſich bald darauf ans Land; der Korb ſetzte ſich zur Erde nieder und die Schlange zog aufs neue ihren Kreis umher. Der Alte neigte ſich vor ihr und ſprach: was haſt du beſchloſſen?

Mich aufzuopfern, ehe ich aufgeopfert werde, verſetzte die

Schlange. Verſprich mir, daß du keinen Stein am Lande laſſen willſt.

Der Alte verſprach's und ſagte darauf zur ſchönen Lilie: Rühre die Schlange mit der linken Hand an und deinen Geliebten mit der rechten!

Lilie kniete nieder und berührte die Schlange und den Leichnam. Im Augenblicke ſchien dieſer in das Leben überzugehen; er bewegte ſich im Korbe, ja er richtete ſich in die Höhe und ſaß: Lilie wollte ihn umarmen, allein der Alte hielt ſie zurück, er half dagegen dem Jüngling aufſtehen und leitete ihn, indem er aus dem Korbe und dem Kreiſe trat.

Der Jüngling ſtand, der Canarienvogel flatterte auf ſeiner Schulter: es war wieder Leben in beiden, aber der Geiſt war noch nicht zurückgekehrt: der ſchöne Freund hatte die Augen offen und ſah nicht, wenigſtens ſchien er alles ohne Theilnehmung anzuſehen. Und kaum hatte ſich die Verwunderung über dieſe Begebenheit in etwas gemäßigt, als man erſt bemerkte, wie ſonderbar die Schlange ſich verändert hatte. Ihr ſchöner ſchlanker Körper war in tauſend und tauſend leuchtende Edelſteine zerfallen: unvorſichtig hatte die Alte, die nach ihrem Korbe greifen wollte, an ſie geſtoßen, und man ſah nichts mehr von der Bildung der Schlange, nur ein ſchöner Kreis leuchtender Edelſteine lag im Graſe.

Der Alte machte ſogleich Anſtalt, die Steine in den Korb zu faſſen, wozu ihm ſeine Frau behülflich ſeyn mußte. Beide trugen darauf den Korb gegen das Ufer an einen erhabenen Ort und er ſchüttete die ganze Ladung, nicht ohne Widerwillen der Schönen und ſeines Weibes, die gerne davon ſich etwas ausgeſucht hätten, in den Fluß. Wie leuchtende und blinkende Sterne ſchwammen die Steine mit den Wellen hin, und man konnte nicht unterſcheiden, ob ſie ſich in der Ferne verloren oder unterſanken.

Meine Herren, ſagte darauf der Alte ehrerbietig zu den Irrlichtern, nunmehr zeige ich Ihnen den Weg und eröffne den Gang: aber Sie leiſten uns den größten Dienſt, wenn Sie uns die Pforte des Heiligthums öffnen, durch die wir dießmal eingehen müſſen und die außer Ihnen niemand aufſchließen kann.

Die Irrlichter neigten ſich anſtändig und blieben zurück. Der Alte mit der Lampe ging voraus in den Felſen, der ſich vor ihm aufthat; der Jüngling folgte ihm, gleichſam mechaniſch; ſtill und ungewiß hielt ſich Lilie in einiger Entfernung hinter ihm: die Alte wollte nicht gerne zurückbleiben und ſtreckte ihre Hand aus, damit ja das Licht von ihres Mannes Lampe ſie erleuchten könne. Nun ſchloſſen die Irrlichter den Zug, indem ſie die Spitzen ihrer Flammen zuſammenneigten und mit einander zu ſprechen ſchienen.

Sie waren nicht lange gegangen, als der Zug ſich vor einem großen ehernen Thore befand, deſſen Flügel mit einem goldenen Schloß verſchloſſen waren. Der Alte rief ſogleich die Irrlichter herbei, die ſich nicht lange aufmuntern ließen, ſondern geſchäftig mit ihren ſpitzeſten Flammen Schloß und Riegel aufzehrten.

Laut tönte das Erz, als die Pforten ſchnell aufſprangen und im Heiligthum die würdigen Bilder der Könige, durch die hereintretenden Lichter beleuchtet, erſchienen. Jeder neigte ſich vor den ehrwürdigen Herrſchern: beſonders ließen es die Irrlichter an krauſen Verbeugungen nicht fehlen.

Nach einiger Pauſe fragte der goldene König: Woher kommt ihr?

Aus der Welt, antwortete der Alte.

Wohin geht ihr? fragte der ſilberne König.

In die Welt, ſagte der Alte.

Was wollt ihr bei uns? fragte der eherne König.

Euch begleiten, ſagte der Alte.

Der gemiſchte König wollte eben zu reden anfangen, als der goldene zu den Irrlichtern, die ihm zu nahe gekommen waren, ſprach: Hebet euch weg von mir! mein Gold iſt nicht für euren Gaum.

Sie wandten ſich darauf zum ſilbernen und ſchmiegten ſich an ihn: ſein Gewand glänzte ſchön von ihrem gelblichen Widerſchein.

Ihr ſeyd mir willkommen, ſagte er, aber ich kann euch nicht ernähren: ſättigt euch auswärts und bringt mir euer Licht.

Sie entfernten ſich und ſchlichen, bei dem ehernen vorbei, der ſie nicht zu bemerken ſchien, auf den zuſammengeſetzten los.

Wer wird die Welt beherrſchen? rief dieſer mit ſtotternder Stimme.

Wer auf ſeinen Füßen ſteht, antwortete der Alte.

Das bin ich! ſagte der gemiſchte König.

Es wird ſich offenbaren, ſagte der Alte; denn es iſt an der Zeit.

Die ſchöne Lilie fiel dem Alten um den Hals und küßte ihn auf's herzlichſte.

Heiliger Vater, ſagte ſie, tauſendmal dank' ich dir: denn ich höre das ahnungsvolle Wort zum drittenmal.

Sie hatte kaum ausgeredet, als ſie ſich noch feſter an den Alten anhielt: denn der Boden fing unter ihnen an zu ſchwanken: die Alte und der Jüngling hielten ſich auch an einander, nur die beweglichen Irrlichter merkten nichts.

Man konnte deutlich fühlen, daß der ganze Tempel ſich bewegte wie ein Schiff, das ſich ſo ſanft aus dem Hafen entfernt, wenn die Anker gelichtet ſind: die Tiefen der Erde ſchienen ſich vor ihm aufzuthun, als er hindurch zog: er ſtieß nirgends an, kein Felſen ſtand ihm in dem Weg.

Wenig Augenblicke ſchien ein feiner Regen durch die Oeffnung der Kuppel hereinzurieſeln. Der Alte hielt die ſchöne Lilie feſter und ſagte zu ihr: Wir ſind unter dem Fluſſe und bald am Ziel.

Nicht lange darauf glaubten ſie ſtill zu ſtehen; doch ſie betrogen ſich, der Tempel ſtieg aufwärts. Nun entſtand ein ſeltſames Getöſe über ihrem Haupte. Bretter und Balken in ungeſtalter Verbindung begannen ſich zu der Oeffnung der Kuppel krachend herein zu drängen. Lilie und die Alte ſprangen zur Seite: der Mann mit der Lampe faßte den Jüngling und blieb ſtehen. Die kleine Hütte des Fährmanns — denn ſie war es, die der Tempel im Aufſteigen vom Boden abgeſondert und in ſich aufgenommen hatte — ſank allmählig herunter und bedeckte den Jüngling und den Alten.

Die Weiber ſchrieen laut und der Tempel ſchütterte wie ein Schiff, das unvermuthet ans Land ſtößt. Aengſtlich irrten die Frauen in der Dämmerung um die Hütte; die Thüre war verſchloſſen und auf ihr Pochen hörte niemand. Sie pochten heftiger und wunderten ſich nicht wenig, als zuletzt das Holz zu klingen anfing. Durch die Kraft der verſchloſſenen Lampe war die Hütte von innen heraus zu Silber geworden. Nicht lange, ſo veränderte ſie ſogar ihre Geſtalt: denn das edle Metall verließ die zufälligen Formen der Bretter, Pfoſten und Balken, und dehnte ſich zu einem herrlichen Gebäuſe von getriebener Arbeit aus. Nun ſtand ein herrlicher kleiner Tempel in der Mitte des großen, oder wenn man will ein Altar des Tempels würdig.

Durch eine Treppe, die von innen heraufging, trat nunmehr der edle Jüngling in die Höhe: der Mann mit der Lampe leuchtete ihm, und ein anderer ſchien ihn zu unterſtützen, der in einem weißen kurzen Gewand hervorkam und ein ſilbernes Ruder in der Hand hielt; man erkannte in ihm ſogleich den Fährmann, den ehemaligen Bewohner der verwandelten Hütte.

Die ſchöne Lilie ſtieg die äußern Stufen hinauf, die von dem Tempel auf den Altar führten; aber noch immer mußte ſie ſich von ihrem Geliebten entfernt halten. Die Alte, deren Hand, ſo lange die Lampe verborgen geweſen, immer kleiner geworden war, rief: Soll ich doch noch unglücklich werden? Iſt bei ſo vielen Wundern durch kein Wunder meine Hand zu retten?

Ihr Mann deutete nach der offenen Pforte und ſagte: Siehe, der Tag bricht an; eile und bade dich im Fluſſe!

Welch ein Rath! rief ſie: ich ſoll wohl ganz ſchwarz werden und ganz verſchwinden; habe ich doch meine Schuld noch nicht bezahlt!

Gehe, ſagte der Alte, und folge mir! Alle Schulden ſind abgetragen.

Die Alte eilte weg, und in dem Augenblick erſchien das Licht der aufgehenden Sonne an dem Kranze der Kuppel. Der Alte trat zwiſchen den Jüngling und die Jungfrau und rief mit lauter Stimme: Drei ſind die da herrſchen auf Erden, die Weisheit, der Schein und die Gewalt. Bei dem erſten Worte ſtand der goldene König auf, bei dem zweiten der ſilberne und bei dem dritten hatte ſich der eherne langſam emporgehoben, als der zuſammengeſetzte König ſich plötzlich ungeſchickt niederſetzte. Wer ihn ſah, konnte ſich ungeachtet des feierlichen Augenblicks kaum des Lachens enthalten: denn er ſaß nicht, er lag nicht, er lehnte ſich nicht an, ſondern er war unförmlich zuſammengeſunken.

Die Irrlichter, die ſich bisher um ihn beſchäftigt hatten, traten zur Seite: ſie ſchienen, obgleich blaß beim Morgenlichte, doch wieder gut genährt und wohl bei Flammen: ſie hatten auf eine geſchickte Weiſe die goldenen Adern des koloſſalen Bildes mit ihren ſpitzen Zungen bis auf's innerſte heraus geleckt. Die unregelmäßigen leeren Räume, die dadurch entſtanden waren, erhielten ſich eine Zeit lang offen und die Figur blieb in ihrer vorigen Geſtalt. Als aber auch zuletzt die zarteſten Aederchen aufgezehrt waren, brach auf einmal das Bild zuſammen und leider gerade an den Stellen die ganz bleiben, wenn der Menſch ſich ſetzt: dagegen blieben die Gelenke, die ſich hätten biegen ſollen, ſteif. Wer nicht lachen konnte, mußte ſeine Augen wegwenden; das Mittelding zwiſchen Form und Klumpen war widerwärtig anzuſehen.

Der Mann mit der Lampe führte nunmehr den ſchönen, aber immer noch ſtarr vor ſich hinblickenden Jüngling vom Altare herab und gerade auf den ehernen König los. Zu den Füßen des mächtigen Fürſten lag ein Schwert in eherner Scheide. Der Jüngling gürtete ſich. Das Schwert an der Linken, die Rechte frei! rief der gewaltige König. Sie gingen darauf zum ſilbernen, der ſein Zepter gegen den Jüngling neigte. Dieſer ergriff es mit der linken Hand, und der König ſagte mit gefälliger Stimme: Weide die Schafe! Als ſie zum goldenen Könige kamen, drückte er mit väterlich ſegnender Geberde dem Jüngling den Eichenkranz auf's Haupt und ſprach: Erkenne das Höchſte!

Der Alte hatte während dieſes Umgangs den Jüngling genau bemerkt. Nach umgürtetem Schwert hob ſich ſeine Bruſt, ſeine Arme regten ſich und ſeine Füße traten feſter auf: indem er das Zepter in die Hand nahm, ſchien ſich die Kraft zu mildern und durch einen unausſprechlichen Reiz noch mächtiger zu werden: als aber der Eichenkranz ſeine Locken zierte, belebten ſich ſeine Geſichtszüge, ſein Auge glänzte von unausſprechlichem Geiſt, und das erſte Wort ſeines Mundes war Lilie.

Liebe Lilie! rief er, als er ihr die ſilbernen Stufen hinauf entgegeneilte — denn ſie hatte von der Zinne des Altars ſeiner Reiſe zugeſehen — liebe Lilie! was kann der Mann, ausgeſtattet mit allem, ſich Köſtlicheres wünſchen als die Unſchuld und die ſtille Neigung, die mir dein Buſen entgegen bringt?

O mein Freund! fuhr er fort, indem er ſich zu dem Alten wendete und die drei heiligen Bildſäulen anſah, herrlich und ſicher iſt das Reich unſerer Väter, aber du haſt die vierte Kraft vergeſſen, die noch früher, allgemeiner, gewiſſer die Welt beherrſcht: die Kraft der Liebe.

Mit dieſen Worten fiel er dem ſchönen Mädchen um den Hals; ſie hatte den Schleier weggeworfen und ihre Wangen färbten ſich mit der ſchönſten unvergänglichſten Röthe.

Hierauf ſagte der Alte lächelnd: Die Liebe herrſcht nicht, aber ſie bildet; und das iſt mehr.

Ueber dieſer Feierlichkeit, dem Glück, dem Entzücken hatte man nicht bemerkt, daß der Tag völlig angebrochen war: und nun fielen auf einmal durch die offene Pforte ganz unerwartete Gegenſtände der Geſellſchaft in die Augen. Ein großer mit Säulen umgebener Platz machte den Vorhof, an deſſen Ende man eine lange und prächtige Brücke ſah, die mit vielen Bogen über den Fluß hinüber reichte; ſie war an beiden Seiten mit Säulengängen für die Wanderer bequem und prächtig eingerichtet, deren ſich ſchon viele Tauſende eingefunden hatten, und emſig hin und wieder gingen. Der große Weg in der Mitte war von Heerden und Maulthieren, Reitern und Wagen belebt, die an beiden Seiten, ohne ſich zu hindern, ſtromweiſe hin und her floſſen: ſie ſchienen ſich alle über die Bequemlichkeit und Pracht zu verwundern, und der neue König mit ſeiner Gemahlin war über die Bewegung und das Leben dieſes großen Volks ſo entzückt, als ihre wechſelſeitige Liebe ſie glücklich machte.

Gedenke der Schlange in Ehren! ſagte der Mann mit der Lampe: du biſt ihr das Leben, deine Völker ſind ihr die Brücke ſchuldig, wodurch dieſe nachbarlichen Ufer erſt zu Ländern belebt und verbunden werden. Jene ſchwimmenden und leuchtenden Edelſteine, die Reſte ihres aufgeopferten Körpers, ſind die Grundpfeiler dieſer herrlichen Brücke; auf ihnen hat ſie ſich ſelbſt erbaut und wird ſich ſelbſt erhalten.

Man wollte eben die Aufklärung dieſes wunderbaren Geheimniſſes von ihm verlangen, als vier ſchöne Mädchen zu der Pforte des Tempels hereintraten. An der Harfe, dem Sonnenſchirm und dem Feldſtuhl erkannte man ſogleich die Begleiterinnen Liliens; aber die vierte, ſchöner als die drei, war eine Unbekannte, die ſcherzend ſchweſterlich mit ihnen durch den Tempel eilte und die ſilbernen Stufen hinaufſtieg.

Wirſt du mir künftig mehr glauben, liebes Weib? ſagte der Mann mit der Lampe zu der Schönen. Wohl dir und jedem Geſchöpfe, das ſich dieſen Morgen im Fluſſe badet!

Die verjüngte und verſchönerte Alte, von deren Bildung keine Spur mehr übrig war, umfaßte mit belebten jugendlichen

Armen den Mann mit der Lampe, der ihre Liebkoſungen mit Freundlichkeit aufnahm.

Wenn ich dir zu alt bin, ſagte er lächelnd, ſo darfſt du heute einen andern Gatten wählen: von heute an iſt keine Ehe gültig, die nicht aufs neue geſchloſſen wird.

Weißt du denn nicht, verſetzte ſie, daß auch du jünger geworden biſt?

Es freut mich, wenn ich deinen jungen Augen als ein wackrer Jüngling erſcheine. Ich nehme deine Hand von neuem an, und mag gern mit dir in das folgende Jahrtauſend hinüberleben.

Die Königin bewillkommte ihre neue Freundin und ſtieg mit ihr und ihren übrigen Geſpielinnen in den Altar hinab, indeß der König in der Mitte der beiden Männer nach der Brücke hinſah und aufmerkſam das Gewimmel des Volks betrachtete.

Aber nicht lange dauerte ſeine Zufriedenheit; denn er ſah einen Gegenſtand, der ihm einen Augenblick Verdruß erregte. Der große Rieſe, der ſich von ſeinem Morgenſchlaf noch nicht erholt zu haben ſchien, taumelte über die Brücke her und verurſachte daſelbſt große Unordnung. Er war, wie gewöhnlich, ſchlaftrunken aufgeſtanden, und gedachte ſich in der bekannten Bucht des Fluſſes zu baden; anſtatt derſelben fand er feſtes Land und tappte auf dem breiten Pflaſter der Brücke hin. Ob er nun gleich zwiſchen Menſchen und Vieh auf das ungeſchickteſte hineintrat, ſo ward doch ſeine Gegenwart zwar von allen angeſtaunt, doch von niemand gefühlt; als ihm aber die Sonne in die Augen ſchien, und er die Hände aufhob ſie auszuwiſchen, fuhr der Schatten ſeiner ungeheuern Fäuſte hinter ihm ſo kräftig und ungeſchickt unter der Menge hin und wieder, daß Menſchen und Thiere in großen Maſſen zuſammenſtürzten, beſchädigt wurden und Gefahr liefen, in den Fluß geſchleudert zu werden.

Der König, als er dieſe Unthat erblickte, fuhr mit einer unwillkürlichen Bewegung nach dem Schwerte, doch beſann er ſich und blickte ruhig erſt ſein Zepter, dann die Lampe und das Ruder ſeiner Gefährten an.

Ich errathe deine Gedanken, ſagte der Mann mit der Lampe: aber wir und unſere Kräfte ſind gegen dieſen Ohnmächtigen ohnmächtig. Sey ruhig! er ſchadet zum letztenmal, und glücklicherweiſe iſt ſein Schatten von uns abgekehrt.

Indeſſen war der Rieſe immer näher gekommen, hatte vor Verwunderung über das, was er mit offenen Augen ſah, die Hände ſinken laſſen, that keinen Schaden mehr und trat gaffend in den Vorhof herein.

Gerade ging er auf die Thüre des Tempels zu, als er auf einmal in der Mitte des Hofes an dem Boden feſtgehalten wurde. Er ſtand als eine koloſſale mächtige Bildſäule von röthlich glänzendem Steine da, und ſein Schatten zeigte die Stunden, die in einen Kreis auf dem Boden um ihn her nicht in Zahlen, ſondern in edlen und bedeutenden Bildern eingelegt waren.

Nicht wenig erfreut war der König, den Schatten des Ungeheuers in nützlicher Richtung zu ſehen; nicht wenig verwundert war die Königin, die, als ſie mit größter Herrlichkeit geſchmückt, aus dem Altare mit ihren Jungfrauen heraufſtieg, das ſeltſame Bild erblickte, das die Ausſicht aus dem Tempel nach der Brücke faſt zudeckte.

Indeſſen hatte ſich das Volk dem Rieſen nachgedrängt, da er ſtill ſtand, ihn umgeben und ſeine Verwandlung angeſtaunt. Von da wandte ſich die Menge nach dem Tempel, den ſie erſt jetzt gewahr zu werden ſchien und drängte ſich nach der Thüre.

In dieſem Augenblicke ſchwebte der Habicht mit dem Spiegel hoch über dem Dom, fing das Licht der Sonne auf und warf es über die auf dem Altare ſtehende Gruppe. Der König, die Königin und ihre Begleiter erſchienen in dem dämmernden Gewölbe des Tempels von einem himmliſchen Glanze erleuchtet, und alles Volk fiel auf ſein Angeſicht. Als die Menge ſich wieder erholt hatte und aufſtand, war der König mit den Seinigen in den Altar hinabgeſtiegen, um durch verborgene Hallen nach ſeinem Palaſte zu gehen; und das Volk zerſtreute ſich in dem Tempel, ſeine Neugierde zu befriedigen. Es betrachtete die drei aufrecht ſtehenden Könige mit Staunen und Ehrfurcht; aber es war deſto begieriger zu wiſſen, was unter dem Teppiche in der vierten Niſche für ein Klumpen verborgen ſeyn möchte; denn, wer es auch mochte geweſen ſeyn, wohlmeinende Beſcheidenheit hatte eine prächtige Decke über den zuſammengeſunkenen König hingebreitet, die kein Auge zu durchdringen vermag und keine Hand wegzuheben wagen darf.

Das Volk hätte kein Ende ſeines Schauens und ſeiner Bewunderung gefunden, und die zudringende Menge hätte ſich in dem Tempel ſelbſt erdrückt, wäre ihre Aufmerkſamkeit nicht wieder auf den großen Platz gelenkt worden.

Unvermuthet fielen Goldſtücke, wie aus der Luft, klingend auf die marmornen Platten; die nächſten Wanderer ſtürzten darüber her, um ſich ihrer zu bemächtigen; einzeln wiederholte ſich dieß Wunder, und zwar bald hier und bald da. Man begreift wohl, daß die abziehenden Irrlichter ſich hier nochmals eine Luſt machten und das Gold aus den Gliedern des zuſammengeſunkenen Königs auf eine luſtige Weiſe vergeudeten. Begierig lief das Volk noch eine Zeit lang hin und wieder, drängte und zerriß ſich, auch noch da keine Goldſtücke mehr herabfielen. Endlich verlief es ſich allmählig, zog ſeine Straße, und bis auf den heutigen Tag wimmelt die Brücke von Wanderern, und der Tempel iſt der beſuchteſte auf der ganzen Erde.

Die guten Weiber.

1800.

Henriette war mit Armidoro ſchon einige Zeit in dem Garten auf und ab ſpaziert, in welchem ſich der Sommerclubb zu verſammeln pflegte. Oft fanden ſich dieſe beiden zuerſt ein; ſie hegten gegen einander die heiterſte Neigung und nährten bei einem reinen geſitteten Umgang die angenehmſten Hoffnungen einer künftigen dauerhaften Verbindung.

Die lebhafte Henriette ſah kaum in der Ferne Amalien nach dem Luſthauſe gehen, als ſie eilte, ihre Freundin zu begrüßen. Amalie hatte ſich eben im Vorzimmer an den Tiſch geſetzt, auf dem Journale, Zeitungen und andere Neuigkeiten ausgebreitet lagen.

Amalie brachte hier manchen Abend mit Leſen zu, ohne ſich durch das Hin- und Wiedergehen der Geſellſchaft, das Klappern der Marken und die gewöhnliche laute Unterhaltung der Spieler im Saale irren zu laſſen. Sie ſprach wenig, außer wenn ſie ihre Meinung einer andern entgegenſetzte. Henriette dagegen war mit ihren Worten nicht karg, mit allem zufrieden und mit dem Lobe friſch bei der Hand.

Ein Freund des Herausgebers, den wir Sinklair nennen wollen, trat zu den beiden. Was bringen Sie Neues? rief Henriette ihm entgegen.

Sie ahnen es wohl kaum, verſetzte Sinklair, indem er ſein Portefeuille herauszog. Und wenn ich Ihnen auch ſage, daß ich die Kupfer zum dießjährigen Damenkalender bringe, ſo werden Sie die Gegenſtände derſelben doch nicht errathen: ja wenn ich weiter gehe, und ihnen eröffne, daß in zwölf Abtheilungen Frauenzimmer vorgeſtellt ſind —

Nun, fiel Henriette ihm in das Wort, es ſcheint, Sie wollen unſerm Scharfſinne nichts übrig laſſen. Sogar, wenn ich nicht irre, thun Sie mir es zum Poſſen, da Sie wiſſen, daß ich gern Charaden und Räthſel entwickele, gern das was einer ſich denkt, ausfragen mag. Alſo zwölf Frauenzimmercharaktere oder Begebenheiten oder Anſpielungen, oder was ſonſt zur Ehre unſeres Geſchlechts gereichen könnte.

Sinklair ſchwieg und lächelte. Amalie warf ihren ſtillen Blick auf ihn und ſagte mit der feinen höhniſchen Miene, die ihr ſo wohl ſteht: Wenn ich ſein Geſicht recht leſe, ſo hat er etwas gegen uns in der Taſche. Die Männer wiſſen ſich gar viel, wenn ſie etwas finden können, was uns, wenigſtens dem Scheine nach, herabſetzt.

Sinklair. Sie ſind gleich ernſt, Amalie, und drohen bitter zu werden. Kaum wag' ich, meine Blättchen Ihnen vorzulegen.

Henriette. Nur heraus damit!

Sinklair. Es ſind Caricaturen.

Henriette. Die liebe ich beſonders.

Sinklair. Abbildungen böſer Weiber.

Henriette. Deſto beſſer! darunter gehören wir nicht. Wir wollen uns unſere leidigen Schweſtern im Bilde ſo wenig zu Gemüthe ziehen, als die in der Geſellſchaft.

Sinklair. Soll ich?

Henriette. Nur immer zu!

Sie nahm ihm die Brieftaſche weg, zog die Bilder heraus, breitete die ſechs Blättchen vor ſich auf den Tiſch aus, überlief ſie ſchnell mit dem Auge und rückte daran hin und her, wie man zu thun pflegt, wenn man die Karte ſchlägt. Vortrefflich! rief ſie: das heiß' ich nach dem Leben! Hier dieſe mit dem Schnupftabaksfinger unter der Naſe gleicht völlig der Madame S., die wir heute Abend ſehen werden; dieſe mit der Katze ſieht beinahe aus wie meine Großtante; die mit dem Knaul hat was von unſerer alten Putzmacherin. Es findet ſich wohl zu jeder dieſer häßlichen Figuren irgend ein Original, nicht weniger zu den Männern. Einen ſolchen beglückten Magiſter hab' ich irgendwo geſehen und eine Art von ſolchem Zwirnhalter auch. Sie ſind recht luſtig dieſe Küpferchen und beſonders hübſch geſtochen.

Wie können Sie, verſetzte ruhig Amalie, die einen kalten Blick auf die Bilder warf, und ihn ſogleich wieder abwendete, hier beſtimmte Aehnlichkeiten aufſuchen? Das Häßliche gleicht dem Häßlichen, ſo wie das Schöne dem Schönen; von jenem wendet ſich unſer Geiſt ab, zu dieſem wird er hingezogen.

Sinklair. Aber Phantaſie und Witz finden mehr ihre Rechnung, ſich mit dem Häßlichen zu beſchäftigen als mit dem Schönen. Aus dem Häßlichen läßt ſich viel machen, aus dem Schönen nichts.

Aber dieſes macht uns zu etwas, jenes vernichtet uns! ſagte Armidoro, der im Fenſter geſtanden und von weitem zugehört hatte. Er ging, ohne ſich dem Tiſche zu nähern, in das anſtoßende Cabinet.

Alle Clubbgeſellſchaften haben ihre Epochen. Das Intereſſe der Geſellſchaft an einander, das gute Verhältniß der Perſonen zu einander iſt ſteigend und fallend. Unſer Clubb hat dieſen Sommer gerade ſeine ſchöne Zeit. Die Mitglieder ſind meiſt gebildete, wenigſtens mäßige und leidliche Menſchen, ſie ſchätzen wechſelſeitig ihren Werth und laſſen den Unwerth ſtill auf ſich beruhen. Jeder findet ſeine Unterhaltung und das allgemeine Geſpräch iſt oft von der Art, daß man gern dabei verweilen mag.

Eben kam Seyton mit ſeiner Frau, ein Mann, der erſt in Handels-, dann in politiſchen Geſchäften viel gereiſt hatte, angenehmen Umgangs, doch in größerer Geſellſchaft meiſtens nur ein willkommener l'Hombreſpieler; ſeine Frau, liebenswürdig, eine gute treue Gattin, die ganz das Vertrauen ihres Mannes genoß. Sie fühlte ſich glücklich, daß ſie ungehindert eine lebhafte Sinnlichkeit heiter beſchäftigen durfte. Einen Hausfreund konnte ſie nicht entbehren, und Luſtbarkeiten und Zerſtreuungen gaben ihr allein die Federkraft zu häuslichen Tugenden.

Wir behandeln unſere Leſer als Fremde, als Clubbgäſte, die wir vertraulich gern in der Geſchwindigkeit mit der Geſellſchaft bekannt machen möchten. Der Dichter ſoll uns ſeine Perſonen in ihren Handlungen darſtellen, der Geſprächſchreiber darf ſich ja wohl kürzer faſſen und ſich und ſeinen Leſern durch eine allgemeine Schilderung geſchwind über die Expoſition weghelfen.

Seyton trat zu dem Tiſche und ſah die Bilder an.

Hier entſteht, ſagte Henriette, ein Streit für und gegen Caricatur. Zu welcher Seite wollen Sie ſich ſchlagen? Ich erkläre mich dafür und frage: Hat nicht jedes Zerrbild etwas unwiderſtehlich Anziehendes?

Amalie. Hat nicht jede üble Nachrede, wenn ſie über einen Abweſenden hergeht, etwas unglaublich Reizendes?

Henriette. Macht ein ſolches Bild nicht einen unauslöſchlichen Eindruck?

Amalie. Das iſt, warum ich ſie verabſcheue. Iſt nicht der unauslöſchliche Eindruck jedes Ekelhaften eben das, was uns in der Welt ſo oft verfolgt, uns manche gute Speiſe verdirbt und manchen guten Trunk vergällt.

Henriette. Nun ſo reden Sie doch, Seyton!

Seyton. Ich würde zu einem Vergleich rathen. Warum ſollten Bilder beſſer ſeyn als wir ſelbſt? Unſer Geiſt ſcheint zwei Seiten zu haben, die ohne einander nicht beſtehen können. Licht und Finſterniß, Gutes und Böſes, Hohes und Tiefes, Edles und Niedriges, und noch ſo viel andere Gegenſätze ſcheinen, nur in veränderten Portionen, die Ingredienzien der menſchlichen Natur zu ſeyn, und wie kann ich einem Maler verdenken, wenn er einen Engel weiß, licht und ſchön gemalt hat, daß ihm einfällt einen Teufel ſchwarz, finſter und häßlich zu malen?

Amalie. Dagegen wäre nichts zu ſagen, wenn nur nicht die Freunde der Verhäßlichungskunſt auch das in ihr Gebiet zögen, was beſſern Regionen angehört.

Seyton. Darin handeln ſie, dünkt mich, ganz recht. Ziehen doch die Freunde der Verſchönerungskunſt auch zu ſich hinüber, was ihnen kaum angehören kann.

Amalie. Und doch werde ich den Verzerrern niemals verzeihen, daß ſie mir die Bilder vorzüglicher Menſchen ſo ſchändlich entſtellen. Ich mag es machen wie ich will, ſo muß ich mir den großen Pitt als einen ſtumpfnäſigen Beſenſtiel, und den in ſo manchem Betracht ſchätzenswerthen Fox als ein wohlgeſacktes Schwein denken.

Henriette. Das iſt was ich ſage. Alle ſolche Fratzenbilder drücken ſich unauslöſchlich ein und ich läugne nicht, daß ich mir manchmal in Gedanken damit einen Spaß mache, dieſe Geſpenſter aufrufe, und ſie noch ſchlimmer verzerre.

Sinklair. Laſſen Sie ſich doch, meine Damen, aus dieſem allgemeinen Streit zur Betrachtung unſerer armen Blättchen wieder herunter.

Seyton. Ich ſehe, hier iſt die Hundeliebhaberei nicht zum erfreulichſten dargeſtellt.

Amalie. Das mag hingehen; denn mir ſind dieſe Thiere beſonders zuwider.

Sinklair. Erſt gegen die Zerrbilder, dann gegen die Hunde.

Amalie. Warum nicht? Sind doch Thiere nur Zerrbilder des Menſchen.

Seyton. Sie erinnern ſich wohl, was ein Reiſender von der Stadt Graitz erzählt, daß er darin ſo viele Hunde und ſo viele ſtumme, halb alberne Menſchen gefunden habe. Sollte es nicht möglich ſeyn, daß der habituelle Anblick von bellenden unvernünftigen Thieren auf die menſchliche Generation einigen Einfluß haben könnte?

Sinklair. Eine Ableitung unſerer Leidenſchaften und Neigungen iſt der Umgang mit Thieren gewiß.

Amalie. Und wenn die Vernunft, nach dem gemeinen deutſchen Ausdruck, manchmal ſtill ſtehen kann, ſo ſteht ſie gewiß in Gegenwart der Hunde ſtill.

Sinklair. Glücklicherweiſe haben wir in der Geſellſchaft niemand, der einen Hund begünſtigte, als Madame Seyton. Sie liebt ihr artiges Windſpiel beſonders.

Seyton. Und dieſes Geſchöpf muß beſonders mir, dem Gemahl, ſehr lieb und wichtig ſeyn.

Madame Seyton drohte ihrem Gemahl von ferne mit aufgehobenem Finger.

Seyton. Es beweiſt, was Sie vorhin ſagten, Sinklair, daß ſolche Geſchöpfe die Neigungen ableiten. Darf ich, liebes Kind — ſo rief er ſeiner Frau zu — nicht unſere Geſchichte erzählen? Sie macht uns beiden keine Schande.

Madame Seyton gab durch einen freundlichen Wink ihre Einwilligung zu erkennen und er fing an zu erzählen: Wir beiden liebten uns, und hatten uns vorgenommen, einander zu heirathen, ehe als wir die Möglichkeit eines Etabliſſements voransahen. Endlich zeigte ſich eine ſichere Hoffnung: allein ich mußte noch eine Reiſe vornehmen, die mich länger als ich wünſchte, aufzuhalten drohte. Bei meiner Abreiſe ließ ich ihr mein Windſpiel zurück. Es war ſonſt mit mir zu ihr gekommen, mit mir weggegangen, manchmal auch geblieben. Nun gehörte es ihr, war ein munterer Geſellſchafter und deutete auf meine Wiederkunft. Zu Hauſe galt das Thier ſtatt einer Unterhaltung, auf den Promenaden, wo wir ſo oft zuſammenſpaziert hatten, ſchien das Geſchöpf mich aufzuſuchen und wenn es aus den Büſchen ſprang, mich anzukündigen. So täuſchte ſich meine liebe Meta eine Zeit lang mit dem Scheine meiner Gegenwart, bis endlich, gerade zu der Zeit, da ich wieder zu kommen hoffte, meine Anweſenheit ſich doppelt zu verlängern drohte und das arme Geſchöpf mit Tode abging.

Madame Seyton. Nun, liebes Männchen, hübſch redlich, artig und vernünftig erzählt.

Seyton. Es ſteht dir frei, mein Kind, mich zu controliren. Meiner Freundin ſchien ihre Wohnung leer, der Spaziergang unintereſſant; der Hund, der ſonſt neben ihr lag, wenn ſie an mich ſchrieb, war ihr, wie das Thier in dem Bild eines Evangeliſten, nothwendig geworden, die Briefe wollten nicht mehr fließen. Zufällig fand ſich ein junger Mann, der den Platz des vierfüßigen Geſellſchafters zu Hauſe und auf den Promenaden übernehmen wollte. Genug, man mag ſo billig denken als man will, die Sache ſtand gefährlich.

Madame Seyton. Ich muß dich nur gewähren laſſen. Eine wahre Geſchichte iſt ohne Exaggeration ſelten erzählenswerth.

Seyton. Ein beiderſeitiger Freund, den wir als ſtillen Menſchenkenner und Herzenskenner zu ſchätzen wußten, war zurückgeblieben, beſuchte ſie manchmal, und hatte die Veränderung gemerkt. Er beobachtete das gute Kind im ſtillen und kam eines Tages mit einem Windſpiel ins Zimmer, das dem erſten völlig glich. Die artige und herzliche Anrede, womit der Freund ſein Geſchenk begleitete, die unerwartete Erſcheinung eines aus dem Grabe gleichſam auferſtandenen Günſtlings, der ſtille Vorwurf, den ſich ihr empfängliches Herz bei dieſem Anblick machte, führten mein Bild auf einmal lebhaft wieder heran; der junge menſchliche Stellvertreter wurde auf eine gute Weiſe entfernt und der neue Günſtling blieb ein ſtäter Begleiter. Als ich nach meiner Wiederkunft meine Geliebte wieder in meine Arme ſchloß, hielt ich das Geſchöpf noch für das alte und verwunderte mich nicht wenig, als es mich, wie einen Fremden heftig anbellte. Die modernen Hunde müſſen kein ſo gutes Gedächtniß haben als die antiken! rief ich aus: Ulyß wurde nach ſo langen Jahren von dem ſeinigen wieder erkannt, und dieſer hier konnte mich in ſo kurzer Zeit vergeſſen lernen. Und doch hat er deine Penelope auf eine ſonderbare Weiſe bewacht! verſetzte ſie, indem ſie mir verſprach das Räthſel aufzulöſen. Das geſchah auch bald, denn ein heiteres Vertrauen hat von jeher das Glück unſerer Verbindung gemacht.

Madame Seyton. Mit dieſer Geſchichte mag's ſo bewenden. Wenn dir's recht iſt, ſo gehe ich noch eine Stunde ſpazieren: denn du wirſt dich nun doch an den l'Hombretiſch ſetzen.

Er nickte ihr ſein Ja zu; ſie nahm den Arm ihres Hausfreundes an und ging nach der Thüre. Liebes Kind, nimm doch den Hund mit! rief er ihr nach. Die ganze Geſellſchaft lächelte und er mußte mit lächeln, als er es gewahr ward, wie dieſes abſichtloſe Wort ſo artig paßte, und jedermann darüber eine kleine ſtille Schadenfreude empfand.

Sinklair. Sie haben von einem Hunde erzählt, der glücklicherweiſe eine Verbindung befeſtigte; ich kann von einem andern ſagen, deſſen Einfluß zerſtörend war. Auch ich liebte, auch ich verreiſte, auch ich ließ eine Freundin zurück. Nur mit dem Unterſchied, daß ihr mein Wunſch ſie zu beſitzen noch unbekannt war. Endlich kehrte ich zurück. Die vielen Gegenſtände, die ich geſehen hatte, lebten immer fort vor meiner Einbildungskraft: ich mochte gern, wie Rückkehrende pflegen, erzählen, ich hoffte auf die beſondere Theilnahme meiner Freundin. Vor allen andern Menſchen wollte ich ihr meine Erfahrungen und meine Vergnügungen mittheilen. Aber ich fand ſie ſehr lebhaft mit einem Hunde beſchäftigt. That ſie's aus Geiſt des Widerſpruchs, der manchmal das ſchöne Geſchlecht beſeelt, oder war es ein unglücklicher Zufall, genug, die liebenswürdigen Eigenſchaften des Thiers, die artige Unterhaltung mit demſelben, die Anhänglichkeit, der Zeitvertreib, kurz was alles dazu gehören mag, waren das einzige Geſpräch, womit ſie einen Menſchen unterhielt, der ſeit Jahr und Tag eine weit- und breite Welt in ſich aufgenommen hatte. Ich ſtockte, ich verſtummte, ich erzählte ſo manches andere, was ich abweſend ihr immer gewidmet hatte, ich fühlte ein Mißbehagen, ich entfernte mich, ich hatte Unrecht und ward noch unbehaglicher. Genug, von der Zeit an ward unſer Verhältniß immer kälter, und wenn es ſich zuletzt gar zerſchlug, ſo muß ich, wenigſtens in meinem Herzen, die erſte Schuld jenem Hunde beimeſſen.

Armidoro, der aus dem Cabinet wieder zur Geſellſchaft getreten war, ſagte, nachdem er dieſe Geſchichte vernommen: Es würde gewiß eine merkwürdige Sammlung geben, wenn man den Einfluß, den die geſelligen Thiere auf den Menſchen ausüben, in Geſchichten darſtellen wollte. In Erwartung, daß einſt eine ſolche Sammlung gebildet werde, will ich erzählen, wie ein Hündchen zu einem tragiſchen Abenteuer Anlaß gab:

Ferrand und Cardano, zwei Edelleute, hatten von Jugend auf in einem freundſchaftlichen Verhältniß gelebt. Pagen an Einem Hofe, Officiere bei Einem Regimente, hatten ſie gar manches Abenteuer zuſammen beſtanden, und ſich aus dem Grunde kennen gelernt. Cardano hatte Glück bei den Weibern, Ferrand im Spiel. Jener nutzte das ſeine mit Leichtſinn und Uebermuth, dieſer mit Bedacht und Anhaltſamkeit.

Zufällig hinterließ Cardano einer Dame, in dem Moment als ein genaues Verhältniß abbrach, einen kleinen ſchönen Löwenhund; er ſchaffte ſich einen neuen und ſchenkte dieſen einer andern, eben da er ſie zu meiden gedachte, und von der Zeit an ward es Vorſatz, einer jeden Geliebten zum Abſchied ein ſolches Hündchen zu hinterlaſſen. Ferrand wußte um dieſe Poſſe, ohne daß er jemals beſonders aufmerkſam darauf geweſen wäre.

Beide Freunde wurden eine lange Zeit getrennt und fanden ſich erſt wieder zuſammen, als Ferrand verheirathet war und auf ſeinen Gütern lebte. Cardano brachte einige Zeit theils bei ihm, theils in der Nachbarſchaft zu, und war auf dieſe Weiſe über ein Jahr in einer Gegend geblieben, in der er viel Freunde und Verwandte hatte.

Einſt ſieht Ferrand bei ſeiner Frau ein allerliebſtes Löwenhündchen; er nimmt es auf, es gefällt ihm beſonders, er lobt es, ſtreichelt es, und natürlich kommt er auf die Frage, woher ſie das ſchöne Thier erhalten habe? Von Cardano, war die Antwort. Auf einmal bemächtigt ſich die Erinnerung voriger Zeiten und Begebenheiten, das Andenken des frechen Kennzeichens, womit Cardano ſeinen Wankelmuth zu begleiten pflegte, des Sinnes des beleidigten Ehemanns: er fällt in Wuth, er wirft das artige Thier unmittelbar aus ſeinen Liebkoſungen mit Gewalt gegen die Erde, verläßt das ſchreiende Thier und die erſchrockene Frau. Ein Zweikampf und mancherlei unangenehme Folgen, zwar keine Scheidung, aber eine ſtille Uebereinkunft ſich abzuſondern, und ein zerrüttetes Hausweſen machen den Beſchluß dieſer Geſchichte.

Nicht ganz war dieſe Erzählung geendigt, als Eulalie in die Geſellſchaft trat, ein Frauenzimmer überall erwünſcht wo ſie hinkam, eine der ſchönſten Zierden dieſes Clubbs, ein gebildeter Geiſt und eine glückliche Schriftſtellerin.

Man legte ihr die böſen Weiber vor, womit ſich ein geſchickter Künſtler an dem ſchönen Geſchlecht verſündigt, und ſie ward aufgefordert ſich ihrer beſſern Schweſtern anzunehmen.

Wahrſcheinlich, ſagte Amalie, wird nun auch eine Auslegung dieſer liebenswürdigen Bilder den Almanach zieren! Wahrſcheinlich wird es dem einen oder dem andern Schriftſteller nicht an Witz gebrechen, um das in Worten noch recht aufzudröſeln, was der bildende Künſtler hier in Darſtellungen zuſammengewoben hat.

Sinklair, als Freund des Herausgebers, konnte weder die Bilder ganz fallen laſſen, noch konnte er läugnen, daß hier und da eine Erklärung nöthig ſey, daß ein Zerrbild ohne Erklärung gar nicht beſtehen könne und erſt dadurch gleichſam belebt werden müſſe. Wie ſehr ſich auch der bildende Künſtler bemüht, Witz zu zeigen, ſo iſt er doch niemals dabei auf ſeinem Felde. Ein Zerrbild ohne Inſchriften, ohne Erklärung iſt gewiſſermaßen ſtumm, es wird erſt etwas durch die Sprache.

Amalie. So laſſen Sie denn auch dieſes kleine Bild hier durch die Sprache etwas werden. Ein Frauenzimmer iſt in einem Lehnſeſſel eingeſchlafen, wie es ſcheint über dem Schreiben; ein anderes, das dabei ſteht, reicht ihr eine Doſe oder ſonſt ein Gefäß hin, und weint. Was ſoll das vorſtellen?

Sinklair. So ſoll ich alſo den Erklärer machen, obgleich die Damen weder gegen die Zerrbilder, noch gegen ihre Erklärer gut geſinnt zu ſeyn ſcheinen? Hier ſoll, wie man mir ſagte, eine Schriftſtellerin vorgeſtellt ſeyn, welche Nachts zu ſchreiben pflegte, ſich von ihrem Kammermädchen das Tintenfaß halten ließ und das gute Kind zwang in dieſer Stellung zu verharren, wenn auch ſelbſt der Schlaf ihre Gebieterin überwältigt und dieſen Dienſt unnütz gemacht hatte. Sie wollte dann beim Erwachen den Faden ihrer Gedanken und Vorſtellungen, ſo wie Feder und Tinte ſogleich wieder finden.

Arbon, ein denkender Künſtler, der mit Eulalien gekommen war, machte der Darſtellung, wie ſie das Blatt zeigte, den Krieg. Wenn man, ſo ſagte er, ja dieſe Begebenheit, oder wie man es nennen will, darſtellen wollte, ſo mußte man ſich anders dabei benehmen.

Henriette. Nun laſſen Sie uns das Bild geſchwind auf's neue componiren.

Arbon. Laſſen Sie uns vorher den Gegenſtand genau betrachten. Daß jemand ſich beim Schreiben das Tintenfaß halten läßt, iſt ganz natürlich, wenn die Umſtände von der Art ſind, daß er es nirgends hinſetzen kann. So hielt Brantome's Großmutter der Königin von Navarra das Tintenfaß, wenn dieſe, in ihrer Sänfte ſitzend, die Geſchichten aufſchrieb, die wir noch mit ſo vielem Vergnügen leſen. Daß jemand, der im Bette ſchreibt, ſich das Tintenfaß halten läßt, iſt abermals der Sache gemäß. Genug, ſchöne Henriette, die Sie ſo gern fragen und rathen, was mußte der Künſtler vor allen Dingen thun, wenn er dieſen Gegenſtand behandeln wollte?

Henriette. Er mußte den Tiſch verbannen, er mußte die Schlafende ſo ſetzen, daß in ihrer Nähe ſich nichts befand, wo das Tintenfaß ſtehen konnte.

Arbon. Gut! Ich hätte ſie in einem der gepolſterten Lehnſeſſel vorgeſtellt, die man, wenn ich nicht irre, ſonſt Bergeren nannte, und zwar neben einem Kamin, ſo daß man ſie von vorn geſehen hätte. Es wird ſupponirt, daß ſie auf dem Knie geſchrieben habe; denn gewöhnlich, wer andern das Unbequeme zumuthet, macht ſich's ſelbſt unbequem. Das Papier entſinkt dem Schooße, die Feder der Hand, und ein hübſches Mädchen ſteht daneben und hält verdrießlich das Tintenfaß.

Henriette. Ganz recht! denn hier haben wir ſchon ein Tintenfaß auf dem Tiſche. Daher weiß man auch nicht, was man aus dem Gefäß in der Hand des Mädchens machen ſoll. Warum ſie nun gar Thränen abzuwiſchen ſcheint, läßt ſich bei einer ſo gleichgültigen Handlung nicht denken.

Sinklair. Ich entſchuldige den Künſtler. Hier hat er dem Erklärer Raum gelaſſen.

Arbon. Der denn auch wahrſcheinlich an den beiden Männern ohne Kopf, die an der Wand hängen, ſeinen Witz üben ſoll. Mich dünkt, man ſieht gerade in dieſem Falle, auf welche Abwege man geräth, wenn man Künſte vermiſcht, die nicht zuſammengehören. Wüßte man nichts von erklärten Kupferſtichen, ſo machte man keine, die einer Erklärung bedürfen. Ich habe ſogar nichts dagegen, daß der bildende Künſtler witzige Darſtellungen verſuche, ob ich ſie gleich für äußerſt ſchwer halte; aber auch alsdann bemühe er ſich ſein Bild ſelbſtſtändig zu machen. Ich will ihm Inſchriften und Zettel aus dem Munde ſeiner Perſonen erlauben, nur ſehe er zu, ſein eigener Commentator zu werden.

Sinklair. Wenn Sie ein witziges Bild zugeben, ſo werden Sie doch eingeſtehen, daß es nur für den Unterrichteten, nur für den, der Umſtände und Verhältniſſe kennt, unterhaltend und reizend ſeyn kann; warum ſollen wir alſo dem Commentator nicht danken, der uns in den Stand ſetzt das geiſtreiche Spiel zu verſtehen, das vor uns aufgeführt wird.

Arbon. Ich habe nichts gegen die Erklärung des Bildes, das ſich nicht ſelbſt erklärt; nur müßte ſie ſo kurz und ſchlicht ſeyn als möglich. Jeder Witz iſt nur für den Unterrichteten: jedes witzige Werk wird deßhalb nicht von allen verſtanden: was von dieſer Art aus fernen Zeiten und Ländern zu uns gelangt, können wir kaum entziffern. Gut! man mache Noten dazu, wie zu Rabelais oder Hudibras; aber was würde man zu einem Schriftſteller ſagen, der über ein witziges Werk ein witziges Werk ſchreiben wollte. Der Witz läuft ſchon bei ſeinem Urſprunge in Gefahr zu witzeln; im zweiten und dritten Glied wird er noch ſchlimmer ausarten.

Sinklair. Wie ſehr wünſchte ich, daß wir, anſtatt uns hier zu ſtreiten, unſerm Freunde, dem Herausgeber, zu Hülfe kämen, der zu dieſen Bildern nun einmal eine Erklärung wünſcht, wie ſie hergebracht, wie ſie beliebt iſt.

Armidoro (indem er aus dem Cabinet kommt). Ich höre, noch immer beſchäftigen dieſe getadelten Bilder die Geſellſchaft; wären ſie angenehm, ich wette, ſie wären ſchon längſt bei Seite gelegt.

Amalie. Ich ſtimme darauf, daß es ſogleich geſchehe und zwar für immer. Dem Herausgeber muß aufgelegt werden, keinen Gebrauch davon zu machen. Ein Dutzend und mehr häßliche, haſſenswerthe Weiber in einem Damenkalender! Begreift der Mann nicht, daß er ſeine ganze Unternehmung zu ruiniren auf dem Wege iſt? Welcher Liebhaber wird es wagen, ſeiner Schönen, welcher Gatte, ſeiner Frau, ja welcher Vater, ſeiner Tochter einen ſolchen Almanach zu verehren, in welchem ſie beim erſten Aufſchlagen ſchon mit Widerwillen erblickt, was ſie nicht iſt und was ſie nicht ſeyn ſoll?

Armidoro. Ich will einen Vorſchlag zur Güte thun. Dieſe Darſtellungen des Verabſcheuungswerthen ſind nicht die erſten, die wir in zierlichen Almanachen finden: unſer wackerer Chodowiecki hat ſchon manche Scenen der Unnatur, der Verderbniß, der Barbarei und des Abgeſchmacks in ſo kleinen Monatskupfern trefflich dargeſtellt: allein was that er? Er ſtellte dem Haſſenswerthen ſogleich das Liebenswürdige entgegen, Scenen einer geſunden Natur, die ſich ruhig entwickelt, einer zweckmäßigen Bildung, eines treuen Ausdauerns, eines gefühlten Strebens nach Werth und Schönheit. Laſſen Sie uns mehr thun als der Herausgeber wünſcht, indem wir das Entgegengeſetzte thun. Hat der bildende Künſtler dießmal die Schattenſeite gewählt, ſo trete der Schriftſteller oder, wenn ich meine Wünſche ausſprechen darf, die Schriftſtellerin auf die Lichtſeite, und ſo kann ein Ganzes werden. Ich will nicht länger zaudern, Eulalie, mit dieſen Vorſchlägen meine Wünſche laut werden zu laſſen. Uebernehmen Sie die Schilderung guter Frauen! Schaffen Sie Gegenbilder zu dieſen Kupfern, und gebrauchen Sie den Zauber Ihrer Feder, nicht dieſe kleinen Blätter zu erklären, ſondern zu vernichten!

Sinklair. Thun Sie es, Eulalie! erzeigen Sie uns den Gefallen, verſprechen Sie geſchwind!

Eulalie. Schriftſteller verſprechen gar zu leicht, weil ſie hoffen dasjenige leiſten zu können, was ſie vermögen. Eigene Erfahrung hat mich bedächtig gemacht. Aber auch wenn ich in dieſer kurzen Zeit ſo viel Muße vor mir ſähe, würde ich doch Bedenken finden, einen ſolchen Auftrag zu übernehmen. Was zu unſern Gunſten zu ſagen iſt, muß eigentlich ein Mann ſagen, ein junger, feuriger, liebender Mann. Das Günſtige vorzutragen, dazu gehört Enthuſiasmus; und wer hat Enthuſiasmus für ſein eigen Geſchlecht?

Armidoro. Einſicht, Gerechtigkeit, Zartheit der Behandlung wären mir in dieſem Falle noch willkommener.

Sinklair. Und von wem möchte man lieber über gute Frauen etwas hören, als von der Verfaſſerin, die ſich in dem Mährchen, das uns geſtern ſo ſehr entzückte, ſo unvergleichlich bewieſen hat.

Eulalie. Das Mährchen iſt nicht von mir.

Sinklair. Nicht von Ihnen?

Armidoro. Das kann ich bezeugen.

Sinklair. Doch von einem Frauenzimmer.

Eulalie. Von einer Freundin.

Sinklair. So giebt es denn zwei Eulalien?

Eulalie. Wer weiß wie viel und beſſere.

Armidoro. Mögen Sie der Geſellſchaft erzählen, was Sie mir vertrauten? Jedermann wird mit Verwunderung hören, auf welche ſonderbare Weiſe dieſe angenehme Production entſtanden iſt.

Eulalie. Ein Frauenzimmer das ich auf einer Reiſe ſchätzen und kennen lernte, fand ſich in ſonderbare Lagen verſetzt, die zu erzählen allzu weitläufig ſeyn würde. Ein junger Mann, der viel für ſie gethan hatte und ihr zuletzt ſeine Hand anbot, gewann ihre ganze Neigung, überraſchte ihre Vorſicht und ſie gewährte vor der ehelichen Verbindung ihm die Rechte eines Gemahls. Neue

Ereigniſſe nöthigten den Bräutigam ſich zu entfernen, und ſie ſah in einer einſamen ländlichen Wohnung nicht ohne Sorgen und Unruhe dem Glücke, Mutter zu werden, entgegen. Sie war gewohnt mir täglich zu ſchreiben, mich von allen Vorfällen zu benachrichtigen. Nun waren keine Vorfälle mehr zu befürchten, ſie brauchte nur Geduld; aber ich bemerkte in ihren Briefen, daß ſie dasjenige, was geſchehen war und geſchehen konnte, in einem unruhigen Gemüth hin und wieder warf. Ich entſchloß mich, ſie in einem ernſthaften Briefe auf ihre Pflicht gegen ſich ſelbſt und gegen das Geſchöpf zu weiſen, dem ſie jetzt durch Heiterkeit des Geiſtes zum Anfang ſeines Daſeyns eine günſtige Nahrung zu bereiten ſchuldig war. Ich munterte ſie auf ſich zu faſſen, und zufällig ſendete ich ihr einige Bände Mährchen, die ſie zu leſen gewünſcht hatte. Ihr Vorſatz, ſich von dem kummervollen Gedanken loszureißen, und dieſe phantaſtiſchen Productionen trafen auf eine ſonderbare Weiſe zuſammen. Da ſie das Nachdenken über ihr Schickſal nicht ganz loswerden konnte, ſo kleidete ſie nunmehr alles, was ſie in der Vergangenheit betrübt hatte, was ihr in der Zukunft furchtbar vorkam, in abenteuerliche Geſtalten. Was ihr und den Ihrigen begegnet war, Neigung, Leidenſchaften und Verirrungen, das lieblich ſorgliche Muttergefühl in einem ſo bedenklichen Zuſtande, alles verkörperte ſich in körperloſen Geſtalten, die in einer bunten Reihe ſeltſamer Erſcheinungen vorbeizogen. So brachte ſie den Tag, ja einen Theil der Nacht mit der Feder in der Hand zu.

Amalie. Wobei ſie ſich wohl ſchwerlich das Dintenfaß halten ließ.

Eulalie. Und ſo entſtand die ſeltſamſte Folge von Briefen, die ich jemals erhalten habe: alles war bildlich, wunderlich und mährchenhaft. Keine eigentliche Nachricht erhielt ich mehr von ihr, ſo daß mir manchmal für ihren Kopf bange ward. Alle ihre Zuſtände, ihre Entbindung, die nächſte Neigung zum Säugling, Freude, Hoffnung und Furcht der Mutter, waren Begebenheiten einer andern Welt, aus der ſie nur durch die Ankunft ihres Bräutigams zurückgezogen wurde. An ihrem Hochzeittage ſchloß ſie das Mährchen, das bis auf weniges ganz aus ihrer Feder kam, wie Sie es geſtern gehört haben, und das eben den eigenen Reiz durch die wunderliche und einzige Lage erhält, in der es hervorgebracht wurde.

Die Geſellſchaft konnte ihre Verwunderung über dieſe Geſchichte nicht genug bezeigen, ſo daß Seyton, der ſeinen Platz am l'Hombretiſche eben einem andern überlaſſen hatte, herbeitrat und ſich nach dem Inhalte des Geſprächs erkundigte. Man ſagte ihm kurz, es ſey die Rede von einem Mährchen, das aus täglichen phantaſtiſchen Confeſſionen eines kränkelnden Gemüthes, doch gewiſſermaßen vorſätzlich, entſtanden ſey.

Eigentlich, ſagte er, iſt es Schade, daß, ſo viel ich weiß, die Tagebücher abgekommen ſind. Vor zwanzig Jahren waren ſie ſtärker in der Mode, und manches gute Kind glaubte wirklich einen Schatz zu beſitzen, wenn es ſeine Gemüthszuſtände täglich zu Papiere gebracht hatte. Ich erinnere mich einer liebenswürdigen Perſon, der eine ſolche Gewohnheit bald zum Unglück ausgeſchlagen wäre. Eine Gouvernante hatte ſie in früher Jugend an ein ſolches tägliches ſchriftliches Bekenntniß gewöhnt, und es war ihr zuletzt faſt zum unentbehrlichen Geſchäft geworden. Sie verſäumte es nicht als erwachſenes Frauenzimmer, ſie nahm die Gewohnheit mit in den Eheſtand hinüber. Solche Papiere hielt ſie nicht ſonderlich geheim und hatte es auch nicht Urſache, ſie las manchmal Freundinnen, manchmal ihrem Manne Stellen daraus vor. Das Ganze verlangte niemand zu ſehen!

Die Zeit verging und es kam auch die Reihe an ſie, einen Hausfreund zu beſitzen. Mit eben der Pünktlichkeit, mit der ſie ſonſt ihrem Papiere täglich gebeichtet hatte, ſetzte ſie auch die Geſchichte dieſes neuen Verhältniſſes fort. Von der erſten Regung, durch eine wachſende Neigung, bis zum Unentbehrlichen der Gewohnheit war der ganze Lebenslauf dieſer Leidenſchaft getreulich aufgezeichnet und gereichte dem Manne zur ſonderbaren Lectüre, als er einmal zufällig über den Schreibtiſch kam und ohne Argwohn und Abſicht eine aufgeſchlagene Seite des Tagebuchs herunterlas. Man begreift, daß er ſich die Zeit nahm, vor- und rückwärts zu leſen; da er denn doch zuletzt noch ziemlich getröſtet von dannen ſchied, weil er ſah, daß es gerade noch Zeit war, auf eine geſchickte Weiſe den gefährlichen Gaſt zu entfernen.

Henriette. Es ſollte doch, nach dem Wunſche meines Freundes, die Rede von guten Weibern ſeyn, und ehe man ſich's verſieht, wird wieder von ſolchen geſprochen, die wenigſtens nicht die beſten ſind.

Seyton. Warum denn immer bös oder gut! Müſſen wir nicht mit uns ſelbſt, ſowie mit andern fürlieb nehmen, wie die Natur uns hat hervorbringen mögen und wie ſich jeder allenfalls durch eine mögliche Bildung beſſer zieht?

Armidoro. Ich glaube, es würde angenehm und nicht unnütz ſeyn, wenn man Geſchichten von der Art, wie ſie bisher erzählt werden, und deren uns manche im Leben vorkommen, aufſetzte und ſammelte. Leiſe Züge, die den Menſchen bezeichnen, ohne daß gerade merkwürdige Begebenheiten daraus entſpringen, ſind recht gut des Aufbehaltens werth. Der Romanſchreiber kann ſie nicht brauchen — denn ſie haben zu wenig Bedeutendes — der Anekdotenſammler auch nicht — denn ſie haben nichts Witziges und regen den Geiſt nicht auf; nur derjenige, der im ruhigen Anſchauen die Menſchheit gerne faßt, wird dergleichen Züge willkommen aufnehmen.

Sinklair. Fürwahr, wenn wir früher an ein ſo löbliches Werk gedacht hätten, ſo würden wir unſerm Freunde, dem Herausgeber des Damenkalenders, gleich an Hand geben können und ein Dutzend Geſchichten, wo nicht von vortrefflichen, doch gewiß von guten Frauen ausſuchen können, um dieſe böſen Weiber zu balanciren.

Amalie. Beſonders wünſchte ich, daß man ſolche Fälle zuſammentrüge, da wo eine Frau das Haus innen erhält, wo nicht gar erſchafft. Um ſo mehr als auch hier der Künſtler eine theure (koſtſpielige) Gattin zum Nachtheil unſeres Geſchlechtes aufgeſtellt hat.

Seyton. Ich kann Ihnen gleich, ſchöne Amalie, mit einem ſolchen Falle aufwarten.

Amalie. Laſſen Sie hören! Nur daß es Ihnen nicht geht, wie den Männern gewöhnlich, wenn ſie die Frauen loben wollen: ſie gehen vom Lob aus und hören mit Tadel auf.

Seyton. Dießmal wenigſtens brauche ich die Umkehrung meiner Abſicht durch einen böſen Geiſt nicht zu fürchten.

Ein junger Landmann pachtete einen anſehnlichen Gaſthof, der ſehr gut gelegen war. Von den Eigenſchaften, die zu einem Wirthe gehören, beſaß er vorzüglich die Behaglichkeit, und weil es ihm von Jugend auf in den Trinkſtuben wohl geweſen war, mochte er wohl hauptſächlich ein Metier ergriffen haben, das ihn nöthigte den größten Theil des Tages darin zuzubringen. Er war ſorglos ohne Liederlichkeit, und ſein Behagen breitete ſich über alle Gäſte aus, die ſich bald häufig bei ihm verſammelten.

Er hatte eine junge Perſon geheirathet, eine ſtille, leidliche Natur. Sie verſah ihre Geſchäfte gut und pünktlich, ſie hing an ihrem Hausweſen, ſie liebte ihren Mann; doch mußte ſie ihn bei ſich im Stillen tadeln, daß er mit dem Gelde nicht ſorgfältig genug umging. Das baare Geld nöthigte ihr eine gewiſſe Ehrfurcht ab; ſie fühlte ganz den Werth deſſelben, ſo wie die Nothwendigkeit ſich überhaupt in Beſitz zu ſetzen, ſich dabei zu erhalten. Ohne eine angeborene Heiterkeit des Gemüths hätte ſie alle Anlagen zum ſtrengen Geize gehabt. Doch ein wenig Geiz ſchadet dem Weibe nichts, ſo übel ſie die Verſchwendung kleidet. Freigebigkeit iſt eine Tugend, die dem Manne ziemt, und Feſthalten iſt die Tugend eines Weibes. So hat es die Natur gewollt, und unſer Urtheil wird im ganzen immer naturgemäß ausfallen.

Margarethe, ſo will ich meinen ſorglichen Hausgeiſt nennen, war mit ihrem Manne ſehr unzufrieden, wenn er die großen Zahlungen, die er manchmal für aufgekaufte Fourage von Fuhrleuten und Unternehmern erhielt, aufgezählt wie ſie waren, eine Zeitlang auf dem Tiſche liegen ließ, das Geld alsdann in Körbchen einſtrich und daraus wieder ausgab und auszahlte, ohne Packete gemacht zu haben, ohne Rechnung zu führen. Verſchiedene ihrer Erinnerungen waren fruchtlos, und ſie ſah wohl ein, daß, wenn er auch nichts verſchwendete, manches in einer ſolchen Unordnung verſchleudert werden müſſe. Der Wunſch ihn auf beſſere Wege zu geleiten, war ſo groß bei ihr, der Verdruß zu ſehen, daß manches, was ſie im kleinen erwarb und zuſammenhielt, im großen wieder vernachläſſigt wurde und auseinander floß, war ſo lebhaft, daß ſie ſich zu einem gefährlichen Verſuch bewogen fühlte, wodurch ſie ihm über dieſe Lebensweiſe die Augen zu öffnen gedachte. Sie nahm ſich vor, ihm ſo viel Geld als möglich aus den Händen zu ſpielen; und zwar bediente ſie ſich dabei einer ſonderbaren Liſt. Sie hatte bemerkt, daß er das Geld, das einmal auf dem Tiſche aufgezählt war, wenn es eine Zeit lang gelegen hatte, nicht wieder nachzählte, ehe er es aufhob. Sie beſtrich daher den Boden eines Leuchters mit Talg und ſetzte ihn, in einem Schein von Ungeſchicklichkeit, auf die Stelle, wo die Ducaten lagen, eine Geldſorte, der ſie eine beſondere Freundſchaft gewidmet hatte; ſie erhaſchte ein Stück und nebenbei einige kleine Münzſorten und war mit ihrem erſten Fiſchfange wohl zufrieden. Sie wiederholte dieſe Operation mehrmals, und ob ſie ſich gleich über ein ſolches Mittel zu einem guten Zweck kein Gewiſſen machte, ſo beruhigte ſie ſich doch über jeden Zweifel vorzüglich dadurch, daß dieſe Art der Entwendung für keinen Diebſtahl angeſehen werden könne, weil ſie das Geld nicht mit den Händen weggenommen habe. So vermehrte ſich nach und nach ihr heimlicher Schatz, und zwar um deſto reichlicher, als ſie alles, was bei der innern Wirthſchaft von baarem Gelde ihr in die Hände floß, auf das ſtrengſte zuſammenhielt.

Schon war ſie beinahe ein ganzes Jahr ihrem Plane treu geblieben und hatte indeſſen ihren Mann ſorgfältig beobachtet, ohne eine Veränderung in ſeinem Humor zu ſpüren, bis er endlich einmal höchſt übler Laune ward. Sie ſuchte ihm die Urſache dieſer Veränderung abzuſchmeicheln und erfuhr bald, daß er in großer Verlegenheit ſey. Es hätten ihm nach der letzten Zahlung, die er an Lieferanten gethan, ſeine Pachtgelder übrig bleiben ſollen; ſie fehlten aber nicht allein völlig, ſondern er habe ſogar die Leute nicht ganz befriedigen können: da er alles im Kopf rechne und wenig aufſchreibe, ſo könne er nicht nachkommen, wo ein ſolcher Verſtoß herrühre.

Margarethe ſchilderte ihm darauf ſein Betragen, die Art wie er einnehme und ausgebe, den Mangel an Aufmerkſamkeit; ſelbſt ſeine gutmüthige Freigebigkeit kam mit in Anſchlag, und freilich ließen ihn die Folgen ſeiner Handelsweiſe, die ihn ſo ſehr drückten, keine Entſchuldigung aufbringen.

Margarethe konnte ihren Gatten nicht lange in dieſer Verlegenheit laſſen, um ſo weniger, als es ihr ſo ſehr zur Ehre gereichte, ihn wieder glücklich zu machen. Sie ſetzte ihn in Verwunderung, als ſie zu ſeinem Geburtstag, der eben eintrat, und an dem ſie ihn ſonſt mit etwas Brauchbarem anzubinden pflegte, mit einem Körbchen voll Geldrollen ankam. Die verſchiedenen Münzſorten waren beſonders gepackt, und der Inhalt jedes Röllchens war mit ſchlechter Schrift, jedoch ſorgfältig darauf gezeichnet. Wie erſtaunte nicht der Mann, als er beinahe die Summe, die ihm fehlte, vor ſich ſah und die Frau ihm verſicherte, das Geld gehöre ihm zu! Sie erzählte darauf umſtändlich, wann und wie ſie es genommen, was ſie ihm entzogen, und was durch ihren Fleiß erſpart worden ſey. Sein Verdruß ging in Entzücken über, und die Folge war, wie natürlich, daß er Ausgabe und Einnahme der Frau völlig übertrug, ſeine Geſchäfte vor wie nach, nur mit noch größerem Eifer beſorgte, von dem Tage an aber keinen Pfennig Geld mehr in die Hände nahm. Die Frau verwaltete das Amt eines Caſſiers mit großen Ehren: kein falſcher Laubthaler, ja kein verrufener Sechſer ward angenommen, und die Herrſchaft im Hauſe war wie billig die Folge ihrer Thätigkeit und Sorgfalt, durch die ſie nach dem Verlauf von zehn Jahren ſich in den Stand ſetzte, den Gaſthof mit allem was dazu gehörte, zu kaufen und zu behaupten.

Sinklair. Alſo ging alle dieſe Sorgfalt, Liebe und Treue doch zuletzt auf Herrſchaft hinaus. Ich möchte doch wiſſen, in wie fern man Recht hat, wenn man die Frauen überhaupt für ſo herrſchſüchtig hält.

Amalie. Da haben wir alſo ſchon wieder den Vorwurf, der hinter dem Lobe herhinkt!

Armidoro. Sagen Sie uns doch, gute Eulalie, Ihre Gedanken darüber. Ich glaube in Ihren Schriften bemerkt zu haben, daß Sie eben nicht ſehr bemüht ſind, dieſen Vorwurf von Ihrem Geſchlecht abzulehnen.

Eulalie. In ſo fern es ein Vorwurf wäre, wünſchte ich, daß ihn unſer Geſchlecht durch ſein Betragen ablehnte; in wie fern wir aber auch ein Recht zur Herrſchaft haben, möchte ich es uns nicht gern vergeben. Wir ſind nur herrſchſüchtig, in ſofern wir auch Menſchen ſind: denn was heißt herrſchen anders, in dem Sinn wie es hier gebraucht wird, als auf ſeine eigene Weiſe ungehindert thätig zu ſeyn, ſeines Daſeyns möglichſt genießen zu können. Dieß fordert jeder rohe Menſch mit Willkür, jeder Gebildete mit wahrer Freiheit, und vielleicht erſcheint bei uns Frauen dieſes Streben nur lebhafter, weil uns die Natur, das Herkommen, die Geſetze eben ſo gut zu verkürzen ſcheinen, als die Männer begünſtigt ſind. Was dieſe beſitzen, müſſen wir erwerben, und was man erringt, behauptet man hartnäckiger, als das was man ererbt hat.

Seyton. Und doch können ſich die Frauen nicht mehr beklagen: ſie erben in der jetzigen Welt ſo viel, ja faſt mehr als die Männer, und ich behaupte, daß es durchaus jetzt ſchwerer ſey ein vollendeter Mann zu werden als ein vollendetes Weib; der Ausſpruch: „Er ſoll dein Herr ſeyn!“ iſt die Formel einer barbariſchen Zeit, die lange vorüber iſt. Die Männer konnten ſich nicht völlig ausbilden, ohne den Frauen gleiche Rechte zuzugeſtehen; indem die Frauen ſich ausbildeten, ſtand die Wagſchale inne, und indem ſie bildungsfähiger ſind, neigt ſich in der Erfahrung die Wagſchale zu ihren Gunſten.

Armidoro. Es iſt keine Frage, daß bei allen gebildeten Nationen die Frauen im ganzen das Uebergewicht gewinnen müſſen. Denn bei einem wechſelſeitigen Einfluß muß der Mann weiblicher werden, und dann verliert er; denn ſein Vorzug beſteht nicht in gemäßigter, ſondern in gebändigter Kraft; nimmt dagegen das Weib von dem Manne etwas an, ſo gewinnt ſie; denn wenn ſie ihre übrigen Vorzüge durch Energie erheben kann, ſo entſteht ein Weſen, das ſich nicht vollkommener denken läßt.

Fenton. Ich habe mich in ſo tiefe Betrachtungen nicht eingelaſſen; indeſſen nehme ich für bekannt an, daß eine Frau herrſcht und herrſchen muß: daher, wenn ich ein Frauenzimmer kennen lerne, gebe ich nur darauf Acht wo ſie herrſcht; denn daß ſie irgendwo herrſche, ſetze ich voraus.

Amalie. Und da finden Sie denn was Sie vorausſetzen?

Fenton. Warum nicht? Geht es doch den Phyſikern und andern, die ſich mit Erfahrungen abgeben, gewöhnlich nicht viel beſſer. Ich finde durchgängig: die thätige, zum Erwerben, zum Erhalten geſchaffene iſt Herr im Hauſe; die ſchöne, leicht und oberflächlich gebildete Herr in großen Cirkeln; die tiefer gebildete beherrſcht die kleinen Kreiſe.

Amalie. Und ſo wären wir alſo in drei Klaſſen eingetheilt.

Sinklair. Die doch alle, dünkt mich, ehrenvoll genug ſind, und mit denen freilich noch nicht alles erſchöpft iſt. Es giebt zum Beiſpiel noch eine vierte, von der wir lieber nicht ſprechen wollen, damit man uns nicht wieder den Vorwurf mache, daß unſer Lob ſich nothwendig in Tadel verkehren müſſe.

Henriette. Die vierte Klaſſe alſo wäre zu errathen. Laſſen Sie ſehen!

Sinklair. Gut! Unſere drei erſten Klaſſen waren Wirkſamkeit zu Hauſe, in großen und in kleinen Cirkeln.

Henriette. Was wäre denn nun noch für ein Raum für unſere Thätigkeit?

Sinklair. Gar mancher; ich aber habe das Gegentheil im Sinne.

Henriette. Unthätigkeit! und wie das? Eine unthätige Frau ſollte herrſchen?

Sinklair. Warum nicht?

Henriette. Und wie?

Sinklair. Durch's Verneinen! Wer aus Charakter oder Maxime beharrlich verneint, hat eine größere Gewalt als man denkt.

Amalie. Wir fallen nun bald, fürchte ich, in den gewöhnlichen Ton, in dem man die Männer reden hört, beſonders wenn ſie die Pfeifen im Munde haben.

Henriette. Laß ihn doch, Amalie! Es iſt nichts unſchädlicher als ſolche Meinungen, und man gewinnt immer, wenn man erfährt, was andere von uns denken. Nun alſo die verneinenden, wie wäre es mit dieſen?

Sinklair. Ich darf hier wohl ohne Zurückhaltung ſprechen. In unſerm lieben Vaterland ſoll es wenige, in Frankreich gar keine geben, und zwar deßwegen, weil die Frauen ſowohl bei uns, als bei unſern galanten Nachbarn, einer löblichen Freiheit genießen: aber in Ländern, wo ſie ſehr beſchränkt ſind, wo der äußerliche Anſtand ängſtlich, die öffentlichen Vergnügungen ſeltener ſind, ſollen ſie ſich häufiger finden. In einem benachbarten Lande hat man ſogar einen eigenen Namen, mit dem das Volk, die Menſchenkenner, ja ſogar die Aerzte ein ſolches Frauenzimmer bezeichnen.

Henriette. Nun geſchwinde den Namen, Namen kann ich nicht rathen.

Sinklair. Man nennt ſie, wenn es denn einmal geſagt ſeyn ſoll, man nennt ſie Schälke.

Henriette. Das iſt ſonderbar genug.

Sinklair. Es war eine Zeit, als Sie die Fragmente des Schweizer Phyſiognomiſten mit großem Antheil leſen mochten: erinnern Sie ſich nicht auch, etwas von Schälken darin gefunden zu haben?

Henriette. Es könnte ſeyn: doch iſt es mir nicht aufgefallen. Ich nahm vielleicht das Wort im gewöhnlichen Sinn und las über die Stelle weg.

Sinklair. Freilich bedeutet das Wort Schalk im gewöhnlichen Sinn eine Perſon, die mit Heiterkeit und Schadenfreude jemand einen Poſſen ſpielt; hier aber bedeutet's ein Frauenzimmer, das einer Perſon, von der es abhängt, durch Gleichgültigkeit, Kälte und Zurückhaltung, die ſich oft in eine Art von Krankheit verhüllen, das Leben ſauer macht. Es iſt dieß in jener Gegend etwas gewöhnliches. Mir iſt es einigemal vorgekommen, daß mir ein Einheimiſcher, gegen den ich dieſe und jene Frau ſchön pries, einwendete: Aber ſie iſt ein Schalk. Ich hörte ſogar, daß ein Arzt einer Dame, die viel von einem Kammermädchen litt, zur Antwort gab: Es iſt ein Schalk; da wird ſchwer zu helfen ſeyn.

Amalie ſtand auf und entfernte ſich.

Henriette. Das kommt mir doch etwas ſonderbar vor.

Sinklair. Mir ſchien es auch ſo, und deßwegen ſchrieb ich damals die Symptome dieſer halb moraliſchen, halb phyſiſchen Krankheit in einem Aufſatz zuſammen, den ich das Capitel von den Schälken nannte, weil ich es mir als einen Theil anderer anthropologiſchen Bemerkungen dachte; ich habe es aber bisher ſorgfältig geheim gehalten.

Henriette. Sie dürfen es uns wohl ſchon einmal ſehen laſſen, und wenn Sie einige hübſche Geſchichten wiſſen, woraus wir recht deutlich ſehen können, was ein Schalk iſt, ſo ſollen ſie künftig auch in die Sammlung unſerer neueſten Novellen aufgenommen werden.

Sinklair. Das mag alles recht gut und ſchön ſeyn; aber meine Abſicht iſt verfehlt, um derentwillen ich herkam: ich wollte jemand in dieſer geiſtreichen Geſellſchaft bewegen, einen Text zu dieſen Kalenderkupfern zu übernehmen, oder uns jemand zu empfehlen, dem man ein ſolches Geſchäft übertragen könnte; anſtatt deſſen ſchelten, ja vernichten Sie mir dieſe Blättchen und ich gehe faſt ohne Kupfer, ſo wie ohne Erklärung weg. Hätte ich nur indeſſen das, was dieſen Abend hier geſprochen und erzählt worden iſt, auf dem Papiere, ſo würde ich beinahe für das, was ich ſuchte und nicht fand, ein Aequivalent beſitzen.

Armidoro (aus dem Cabinet tretend, wohin er manchmal gegangen war). Ich komme Ihren Wünſchen zuvor. Die Angelegenheit unſeres Freundes, des Herausgebers, iſt auch mir nicht fremd. Auf dieſem Papiere habe ich geſchwind protokollirt was geſprochen worden; ich will es ins Reine bringen, und wenn Eulalie dann übernehmen wollte, über das Ganze den Hauch ihres anmuthigen Geiſtes zu gießen, ſo würden wir wo nicht durch den Inhalt, doch durch den Ton die Frauen mit den ſchroffen Zügen, in denen unſer Künſtler ſie beleidigen mag, wieder ausſöhnen.

Henriette. Ich kann Ihre thätige Freundſchaft nicht tadeln, Armidoro; aber ich wollte Sie hätten das Geſpräch nicht nachgeſchrieben: es giebt ein böſes Beiſpiel. Wir leben ſo heiter und zutraulich zuſammen, und es muß uns nichts ſchrecklicheres ſeyn, als in der Geſellſchaft einen Menſchen zu wiſſen, der aufmerkt, nachſchreibt und, wie jetzt gleich alles gedruckt wird, eine zerſtückelte und verzerrte Unterhaltung ins Publicum bringt.

Man beruhigte Henrietten, man verſprach ihr nur allenfalls über kleine Geſchichten, die vorkommen ſollten, ein öffentliches Buch zu führen.

Eulalie ließ ſich nicht bereden das Protocoll des Geſchwindſchreibers zu redigiren; ſie wollte ſich von dem Mährchen nicht zerſtreuen, mit deſſen Bearbeitung ſie beſchäftigt war. Das Protokoll blieb in der Hand von Männern, die ihm denn, ſo gut ſie konnten, aus der Erinnerung nachhalfen, und es nun, wie es eben werden konnte, den guten Frauen zu weiterer Beherzigung vorlegten.

Novelle.

1826

Ein dichter Herbſtnebel verhüllte noch in der Frühe die weiten Räume des fürſtlichen Schloßhofes, als man ſchon mehr oder weniger durch den ſich lichtenden Schleier die ganze Jägerei zu Pferde und zu Fuß durch einander bewegt ſah. Die eiligen Beſchäftigungen der nächſten ließen ſich erkennen: man verlängerte, man verkürzte die Steigbügel, man reichte ſich Büchſe und Patrontäſchchen, man ſchob die Dachsranzen zurecht, indeß die Hunde ungeduldig am Riemen den Zurückhaltenden mit fortzuſchleppen drohten. Auch hie und da geberdete ein Pferd ſich muthiger, von feuriger Natur getrieben oder von dem Sporn des Reiters angeregt, der ſelbſt hier in der Halbhelle eine gewiſſe Eitelkeit ſich zu zeigen nicht verläugnen konnte. Alle jedoch warteten auf den Fürſten, der, von ſeiner jungen Gemahlin Abſchied nehmend, allzulange zauderte.

Erſt vor kurzer Zeit zuſammengetraut, empfanden ſie ſchon das Glück übereinſtimmender Gemüther: beide waren von thätig lebhaftem Charakter: eines nahm gern an des andern Neigungen und Beſtrebungen Antheil. Des Fürſten Vater hatte noch den Zeitpunkt erlebt und genutzt, wo es deutlich wurde, daß alle Staatsglieder in gleicher Betriebſamkeit ihre Tage zubringen, in gleichem Wirken und Schaffen, jeder nach ſeiner Art, erſt gewinnen und dann genießen ſollte.

Wie ſehr dieſes gelungen war, ließ ſich in dieſen Tagen gewahr werden, als eben der Hauptmarkt ſich verſammelte, den man gar wohl eine Meſſe nennen konnte. Der Fürſt hatte ſeine Gemahlin geſtern durch das Gewimmel der aufgehäuften Waaren zu Pferde geführt und ſie bemerken laſſen, wie gerade hier das Gebirgsland mit dem flachen Lande einen glücklichen Umtauſch treffe; er wußte ſie an Ort und Stelle auf die Betriebſamkeit ſeines Länderkreiſes aufmerkſam zu machen.

Wenn ſich nun der Fürſt faſt ausſchließlich in dieſen Tagen mit den Seinigen über dieſe zudringenden Gegenſtände unterhielt, auch beſonders mit dem Finanzminiſter anhaltend arbeitete, ſo behielt doch auch der Landjägermeiſter ſein Recht, auf deſſen Vorſtellung es unmöglich war, der Verſuchung zu widerſtehen, an dieſen günſtigen Herbſttagen eine ſchon verſchobene Jagd zu unternehmen, ſich ſelbſt und den vielen angekommenen Fremden ein eigenes und ſeltenes Feſt zu eröffnen.

Die Fürſtin blieb ungern zurück; man hatte ſich vorgenommen, weit in das Gebirg hineinzudringen, um die friedlichen Bewohner der dortigen Wälder durch einen unerwarteten Kriegszug zu beunruhigen.

Scheidend verſäumte der Gemahl nicht, einen Spazierritt vorzuſchlagen, den ſie im Geleit Friedrichs, des fürſtlichen Oheims, unternehmen ſollte; auch laſſe ich, ſagte er, dir unſern Honorio, als Stall- und Hofjunker, der für alles ſorgen wird. Und im Gefolg dieſer Worte gab er im Hinabſteigen einem wohlgebildeten jungen Mann die nöthigen Aufträge und verſchwand ſodann bald mit Gäſten und Gefolge.

Die Fürſtin, die ihrem Gemahl noch in den Schloßhof hinab mit dem Schnupftuche nachgewinkt hatte, begab ſich in die hintern Zimmer, welche nach dem Gebirg eine freie Ausſicht ließen, die um deſto ſchöner war, als das Schloß ſelbſt von dem Fuße herauf in einiger Höhe ſtand und ſo vor- als hinterwärts mannichfaltige bedeutende Anſichten gewährte. Sie fand das treffliche Teleſkop noch in der Stellung, wo man es geſtern Abend gelaſſen hatte, als man, über Buſch, Berg und Waldgipfel die hohen Ruinen der uralten Stammburg betrachtend ſich unterhielt, die in der Abendbeleuchtung merkwürdig hervortraten, indem alsdann die größten Licht- und Schattenmaſſen den deutlichſten Begriff von einem ſo anſehnlichen Denkmal alter Zeit verleihen konnten. Auch zeigte ſich heute früh durch die annähernden Gläſer recht auffallend die herbſtliche Färbung jener mannichfaltigen Baumarten, die zwiſchen dem Gemäuer ungehindert und ungeſtört durch lange Jahre emporſtrebten. Die ſchöne Dame richtete jedoch das Fernrohr etwas tiefer, nach einer öden ſteinigen Fläche, über welche der Jagdzug weggehen mußte; ſie erharrte den Augenblick mit Geduld und betrog ſich nicht: denn bei der Klarheit und Vergrößerungsfähigkeit des Inſtrumentes erkannten ihre glänzenden Augen deutlich den Fürſten und den Oberſtallmeiſter; ja ſie enthielt ſich nicht, abermals mit dem Schnupftuche zu winken, als ſie ein augenblickliches Stillhalten und Rückblicken mehr vermuthete als gewahr ward.

Fürſt Oheim, Friedrich mit Namen, trat ſodann, angemeldet, mit ſeinem Zeichner herein, der ein großes Portefeuille unter dem Arm trug.

Liebe Couſine, ſagte der alte rüſtige Herr, hier legen wir die Anſichten der Stammburg vor, gezeichnet, um von verſchiedenen Seiten anſchaulich zu machen, wie der mächtige Trutz- und Schutzbau von alten Zeiten her dem Jahr und ſeiner Witterung ſich entgegenſtemmte, und wie doch hie und da ſein Gemäuer weichen, da und dort in wüſte Ruinen zuſammenſtürzen mußte. Nun haben wir manches gethan, um dieſe Wildniß zugänglicher zu machen: denn mehr bedarf es nicht, um jeden Wanderer, jeden Beſuchenden in Erſtaunen zu ſetzen, zu entzücken.

Indem nun der Fürſt die einzelnen Blätter deutete, ſprach er weiter: Hier, wo man, den Hohlweg durch die äußern Ringmauern heraufkommend, vor die eigentliche Burg gelangt, ſteigt uns ein Felſen entgegen von den feſteſten des ganzen Gebirgs; hierauf nun ſteht gemauert ein Thurm, doch niemand wüßte zu ſagen, wo die Natur aufhört, Kunſt und Handwerk aber anfangen. Ferner ſieht man ſeitwärts Mauern angeſchloſſen und Zwinger terraſſenmäßig herab ſich erſtreckend. Doch ich ſage nicht recht: denn es iſt eigentlich ein Wald, der dieſen uralten Gipfel umgiebt: ſeit hundert und funfzig Jahren hat keine Axt hier geklungen und überall ſind die mächtigſten Stämme emporgewachſen. Wo ihr euch an den Mauern andrängt, ſtellt ſich der glatte Ahorn, die rauhe Eiche, die ſchlanke Fichte mit Schaft und Wurzeln entgegen: um dieſe müſſen wir uns herumſchlängeln und unſere Fußpfade verſtändig führen. Seht nur, wie trefflich unſer Meiſter dieß Charakteriſtiſche auf dem Papier ausgedrückt hat, wie kenntlich die verſchiedenen Stamm- und Wurzelarten zwiſchen das Mauerwerk verflochten, und die mächtigen Aeſte durch die Lücken durchgeſchlungen ſind! Es iſt eine Wildniß wie keine, ein zufällig einziges Local, wo die alten Spuren längſt verſchwundener Menſchenkraft mit der ewig lebenden und fortwirkenden Natur ſich in dem ernſteſten Streit erblicken laſſen.

Ein anderes Blatt aber vorlegend fuhr er fort: Was ſagt Ihr nun zum Schloßhofe, der, durch das Zuſammenſtürzen des alten Thorthurmes unzugänglich, ſeit undenklichen Jahren von niemand betreten ward. Wir ſuchten ihm von der Seite beizukommen, haben Mauern durchbrochen, Gewölbe geſprengt und ſo einen bequemen, aber geheimen Weg bereitet. Inwendig bedurfte es keines Aufräumens; hier findet ſich ein flacher Felsgipfel von der Natur geplättet, aber doch haben mächtige Bäume hie und da zu wurzeln Glück und Gelegenheit gefunden: ſie ſind ſachte, aber entſchieden aufgewachſen: nun erſtrecken ſie ihre Aeſte bis in die Galerien hinein, auf denen der Ritter ſonſt auf- und abſchritt, ja durch Thüren durch und Fenſter in die gewölbten Säle, aus denen wir ſie nicht vertreiben wollen; ſie ſind eben Herr geworden, und mögen's bleiben. Tiefe Blätterſchichten wegräumend, haben wir den merkwürdigſten Platz geebnet gefunden, deſſen Gleichen in der Welt vielleicht nicht wieder zu ſehen iſt.

Nach allem dieſem aber iſt es immer noch bemerkenswerth, und an Ort und Stelle zu beſchauen, daß auf den Stufen, die in den Hauptthurm hinaufführen, ein Ahorn Wurzel geſchlagen und ſich zu einem ſo tüchtigen Baume gebildet hat, daß man nur mit Noth daran vorbeidringen kann, um die Zinne der unbegränzten Ausſicht wegen zu beſteigen. Aber auch hier verweilt man bequem im Schatten; denn dieſer Baum iſt es, der ſich über das Ganze wunderbar hoch in die Luft hebt.

Danken wir alſo dem wackern Künſtler, der uns ſo löblich in verſchiedenen Bildern von allem überzeugt, als wenn wir gegenwärtig wären; er hat die ſchönſten Stunden des Tages und der Jahrszeit dazu angewendet und ſich wochenlang um dieſe Gegenſtände herumbewegt. In dieſer Ecke iſt für ihn und den Wächter, den wir ihm zugegeben, eine kleine angenehme Wohnung eingerichtet. Sie ſollten nicht glauben, meine Beſte, welch eine ſchöne Aus- und Anſicht er ins Land, in Hof und Gemäuer ſich dort bereitet hat. Nun aber, da alles ſo rein und charakteriſtiſch umriſſen iſt, wird er es hier unten mit Bequemlichkeit ausführen. Wir wollen mit dieſen Bildern unſern Gartenſaal zieren, und niemand ſoll über unſere regelmäßigen Parterre, Lauben und ſchattigen Gänge ſeine Augen ſpielen laſſen, der nicht wünſchte, ſich dort oben in dem wirklichen Anſchauen des Alten und Neuen, des Starren, Unnachgiebigen, Unzerſtörlichen und des Friſchen, Schmiegſamen, Unwiderſtehlichen ſeine Betrachtungen anzuſtellen.

Honorio trat ein und meldete die Pferde ſeyen vorgeführt; da ſagte die Fürſtin, zum Oheim gewendet: Reiten wir hinauf, und laſſen Sie mich in der Wirklichkeit ſehen, was ſie mir hier im Bilde zeigten. Seit ich hier bin, höre ich von dieſem Unternehmen, und werde jetzt erſt recht verlangend mit Augen zu ſehen, was mir in der Erzählung unmöglich ſchien und in der Nachbildung unwahrſcheinlich bleibt.

Noch nicht, meine Liebe! verſetzte der Fürſt: was Sie hier ſahen, iſt, was es werden kann und wird; jetzt ſtockt noch manches im Beginnen; die Kunſt muß erſt vollenden, wenn ſie ſich vor der Natur nicht ſchämen ſoll.

Und ſo reiten wir wenigſtens hinaufwärts, und wäre es nur bis an den Fuß. Ich habe große Luſt mich heute weit in der Welt umzuſehen.

Ganz nach Ihrem Willen, verſetzte der Fürſt.

Laſſen Sie uns aber durch die Stadt reiten, fuhr die Dame fort, über den großen Marktplatz, wo eine zahlloſe Menge von Buden die Geſtalt einer kleinen Stadt, eines Feldlagers angenommen hat. Es iſt, als wären die Bedürfniſſe und Beſchäftigungen ſämmtlicher Familien des Landes umher nach außen gekehrt, in dieſem Mittelpunkt verſammelt, an das Tageslicht gebracht worden: denn hier ſieht der aufmerkſame Beobachter alles, was der Menſch leiſtet und bedarf; man bildet ſich einen Augenblick ein, es ſey kein Geld nöthig, jedes Geſchäft könne hier durch Tauſch abgethan werden; und ſo iſt es auch im Grunde. Seitdem der Fürſt geſtern mir Anlaß zu dieſen Ueberſichten gegeben, iſt es mir gar angenehm zu denken, wie hier, wo Gebirg und flaches Land an einander gränzen, beide ſo deutlich ausſprechen, was ſie brauchen und was ſie wünſchen. Wie nun der Hochländer das Holz ſeiner Wälder in hundert Formen umzubilden weiß, das Eiſen zu einem jedem Gebrauch zu vermannichfaltigen, ſo kommen jene drüben mit den vielfältigſten Waaren ihm entgegen, an denen man den Stoff kaum unterſcheiden und den Zweck oft nicht erkennen mag.

Ich weiß, verſetzte der Fürſt, daß mein Neffe hierauf die größte Aufmerkſamkeit wendet: denn gerade zu dieſer Jahrszeit kommt es hauptſächlich darauf an, daß man mehr empfange als gebe; dieß zu bewirken iſt am Ende die Summe des ganzen Staatshaushaltes, ſo wie der kleinſten häuslichen Wirthſchaft. Verzeihen Sie aber, meine Beſte, ich reite niemals gern durch Markt und Meſſe; bei jedem Schritt iſt man gehindert und aufgehalten, und dann flammt mir das ungeheure Unglück wieder in die Einbildungskraft, das ſich mir gleichſam in die Augen eingebrannt, als ich eine ſolche Güter- und Waarenbreite in Feuer aufgehen ſah. Ich hatte mich kaum —

Laſſen Sie uns die ſchönen Stunden nicht verſäumen, fiel ihm die Fürſtin ein, da der würdige Mann ſie ſchon einigemal mit ausführlicher Beſchreibung jenes Unheils geängſtigt hatte, wie er ſich nämlich, auf einer großen Reiſe begriffen, Abends im beſten Wirthshauſe auf dem Markte, der eben von einer Hauptmeſſe wimmelte, höchſt ermüdet zu Bette gelegt, und Nachts durch Geſchrei und Flammen, die ſich gegen ſeine Wohnung wälzten, gräßlich aufgeweckt worden.

Die Fürſtin eilte das Lieblingspferd zu beſteigen, und führte, ſtatt zum Hinterthore bergauf, zum Vorderthore bergunter ihren widerwillig bereiten Begleiter: denn wer wäre nicht gern an ihrer Seite geritten, wer wäre ihr nicht gern gefolgt! Und ſo war auch Honorio von der ſonſt ſo erſehnten Jagd willig zurückgeblieben, um ihr ausſchließlich dienſtbar zu ſeyn.

Wie vorauszuſehen, durften ſie auf dem Markte nur Schritt für Schritt reiten: aber die ſchöne Liebenswürdige erheiterte jeden Aufenthalt durch eine geiſtreiche Bemerkung. Ich wiederhole, ſagte ſie, meine geſtrige Lection, da denn doch die Nothwendigkeit unſere Geduld prüfen will. Und wirklich drängte ſich die ganze Menſchenmaſſe dergeſtalt an die Reitenden heran, daß ſie ihren Weg nur langſam fortſetzen konnten. Das Volk ſchaute mit Freuden die junge Dame, und auf ſo viel lächelnden Geſichtern zeigte ſich das entſchiedene Behagen, zu ſehen, daß die erſte Frau im Lande auch die ſchönſte und anmuthigſte ſey.

Unter einander gemiſcht ſtanden Bergbewohner, die zwiſchen Felſen, Fichten und Föhren ihre ſtillen Wohnſitze hegten, Flachländer von Hügeln, Auen und Wieſen her, Gewerbsleute der kleinen Städte, und was ſich alles verſammelt hatte. Nach einem ruhigen Ueberblick bemerkte die Fürſtin ihrem Begleiter, wie alle dieſe, woher ſie auch ſeyen, mehr Stoff als nöthig zu ihren Kleidern genommen, mehr Tuch und Leinwand, mehr Band zum Beſatz. Iſt es doch, als ob die Weiber nicht brauſchig und die Männer nicht pauſig genug ſich gefallen könnten.

Wir wollen ihnen das ja laſſen, verſetzte der Oheim: wo auch der Menſch ſeinen Ueberfluß hinwendet, ihm iſt wohl dabei, am wohlſten, wenn er ſich damit ſchmückt und aufputzt.

Die ſchöne Dame winkte Beifall.

So waren ſie nach und nach auf einen freien Platz gelangt, der zur Vorſtadt hinführte, wo am Ende vieler kleiner Buden und Kramſtände ein größeres Brettergebäude in die Augen fiel, das ſie kaum erblickten, als ein ohrzerreißendes Gebrülle ihnen entgegentönte. Die Fütterungsſtunde der dort zur Schau ſtehenden wilden Thiere ſchien herangekommen: der Löwe ließ ſeine Wald- und Wüſtenſtimme aufs kräftigſte hören; die Pferde ſchauderten, und man konnte der Bemerkung nicht entgehen, wie in dem friedlichen Weſen und Wirken der gebildeten Welt der König der Einöde ſich ſo furchtbar verkündige. Zur Bude näher gelangt, durften ſie die bunten koloſſalen Gemälde nicht überſehen, die mit heftigen Farben und kräftigen Bildern jene fremden Thiere darſtellten, welche der friedliche Staatsbürger zu ſchauen unüberwindliche Luſt empfinden ſollte. Der grimmig ungeheure Tiger ſprang auf einen Mohren los, im Begriff ihn zu zerreißen; ein Löwe ſtand ernſthaft majeſtätiſch, als wenn er keine Beute ſeiner würdig vor ſich ſähe; andere wunderliche, bunte Geſchöpfe verdienten neben dieſen mächtigen weniger Aufmerkſamkeit.

Wir wollen, ſagte die Fürſtin, bei unſerer Rückkehr doch abſteigen, und die ſeltenen Gäſte näher betrachten.

Es iſt wunderbar, verſetzte der Fürſt, daß der Menſch durch Schreckliches immer aufgeregt ſeyn will. Drinnen liegt der Tiger ganz ruhig in ſeinem Kerker, und hier muß er grimmig auf einen Mohren losfahren, damit man glaube, dergleichen inwendig ebenfalls zu ſehen. Es iſt an Mord und Todtſchlag noch nicht genug, an Brand und Untergang: die Bänkelſänger müſſen es an jeder Ecke wiederholen. Die guten Menſchen wollen eingeſchüchtert ſeyn, um hinterdrein erſt recht zu fühlen, wie ſchön und löblich es ſey, frei Athem zu holen.

Was denn aber auch Bängliches von ſolchen Schreckensbildern mochte übrig geblieben ſeyn, alles und jedes war ſogleich ausgelöſcht, als man, zum Thore hinausgelangt, in die heiterſte Gegend eintrat. Der Weg führte zuerſt am Fluſſe hinan, an einem zwar noch ſchmalen, nur leichte Kähne tragenden Waſſer, das aber nach und nach als größter Strom ſeinen Namen behalten und ferne Länder beleben ſollte. Dann ging es weiter durch wohlverſorgte Frucht- und Luſtgärten ſachte hinaufwärts, und man ſah ſich nach und nach in der aufgethanen wohlbewohnten Gegend um, bis erſt ein Buſch, ſodann ein Wäldchen die Geſellſchaft aufnahm, und die anmuthigſten Oertlichkeiten ihren Blick begränzten und erquickten. Ein aufwärts leitendes Wieſenthal, erſt vor kurzem zum zweitenmal gemäht, ſammetähnlich anzuſehen, von einer oberwärts lebhaft auf einmal reich entſpringenden Quelle gewäſſert, empfing ſie freundlich, und ſo zogen ſie einem höhern, freiern Standpunkt entgegen, den ſie, aus dem Walde ſich bewegend, nach einem lebhaften Stieg erreichten, alsdann aber vor ſich noch in bedeutender Entfernung über neuen Baumgruppen das alte Schloß, den Zielpunkt ihrer Wallfahrt, als Fels- und Waldgipfel hervorragen ſahen. Rückwärts aber — denn niemals gelangte man hierher, ohne ſich umzukehren — erblickten ſie durch zufällige Lücken der hohen Bäume das fürſtliche Schloß links, von der Morgenſonne beleuchtet; den wohlgebauten höhern Theil der Stadt von leichten Rauchwolken gedämpft, und ſofort nach der Rechten zu die untere Stadt, den Fluß in einigen Krümmungen, mit ſeinen Wieſen und Mühlen, gegenüber eine weite nahrhafte Gegend.

Nachdem ſie ſich an dem Anblick erſättigt oder vielmehr, wie es uns bei dem Umblick auf ſo hoher Stelle zu geſchehen pflegt, erſt recht verlangend geworden nach einer weitern, weniger begränzten Ausſicht, ritten ſie eine ſteinige breite Fläche hinan, wo ihnen die mächtige Ruine als ein grüngekrönter Gipfel entgegenſtand, wenig alte Bäume tief unten um ſeinen Fuß; ſie ritten hindurch, und ſo fanden ſie ſich gerade vor der ſteilſten unzugänglichſten Seite. Mächtige Felſen ſtanden von Urzeiten her, jedem Wechſel unangetaſtet, feſt, wohlgegründet voran, und ſo thürmte ſich's aufwärts; das dazwiſchen Herabgeſtürzte lag in mächtigen Platten und Trümmern unregelmäßig über einander und ſchien dem Kühnſten jeden Angriff zu verbieten. Aber das Steile, Jähe ſcheint der Jugend zuzuſagen; dieß zu unternehmen, zu erſtürmen, zu erobern iſt jungen Gliedern ein Genuß. Die Fürſtin bezeigte Neigung zu einem Verſuch: Honorio war bei der Hand; der fürſtliche Oheim, wenn ſchon bequemer, ließ ſichs gefallen, und wollte ſich doch auch nicht unkräftig zeigen: die Pferde ſollten am Fuß unter den Bäumen halten, und man wollte bis zu einem gewiſſen Punkte gelangen, wo ein vorſtehender mächtiger Fels einen Flächenraum darbot, von wo man eine

Ausſicht hatte, die zwar ſchon in den Blick des Vogels überging, aber ſich doch noch maleriſch genug hinter einander ſchob.

Die Sonne, beinahe auf ihrer höchſten Stelle, verlieh die klarſte Beleuchtung: das fürſtliche Schloß mit ſeinen Theilen, Hauptgebäuden, Flügeln, Kuppeln und Thürmen erſchien gar ſtattlich, die obere Stadt in ihrer völligen Ausdehnung, auch in die untere konnte man bequem hineinſehen, ja durch das Fernrohr auf dem Markte ſogar die Buden unterſcheiden. Honorio war immer gewohnt ein ſo förderliches Werkzeug überzuſchnallen: man ſchaute den Fluß hinauf und hinab, dieſſeits das bergartig terraſſenweis unterbrochene, jenſeits das aufgleitende flache und in mäßigen Hügeln abwechſelnde fruchtbare Land, Ortſchaften unzählige; denn es war längſt herkömmlich über die Zahl zu ſtreiten, wie viel man deren von hier oben gewahr werde. Ueber die große Weite lag eine heitere Stille, wie es am Mittag zu ſeyn pflegt, wo die Alten ſagten der Pan ſchlafe, und alle Natur halte den Athem an, um ihn nicht aufzuwecken.

Es iſt nicht das erſtemal, ſagte die Fürſtin, daß ich auf ſo hoher weitumſchauender Stelle die Betrachtung mache, wie doch die klare Natur ſo reinlich und friedlich ausſieht und den Eindruck verleiht, als wenn gar nichts Widerwärtiges in der Welt ſeyn könne. Und wenn man dann wieder in die Menſchenwohnung zurückkehrt, ſie ſey hoch oder niedrig, weit oder eng, ſo giebt's immer etwas zu kämpfen, zu ſtreiten, zu ſchlichten und zurecht zu legen.

Honorio, der indeſſen durch das Sehrohr nach der Stadt geſchaut hatte, rief: Seht hin! Seht hin! auf dem Markte fängt es an zu brennen. Sie ſahen hin und bemerkten wenigen Rauch; die Flamme dämpfte der Tag. Das Feuer greift weiter um ſich! rief man, immer durch die Gläſer ſchauend; auch wurde das Unheil den guten unbewaffneten Augen der Fürſtin bemerklich. Von Zeit zu Zeit erkannte man eine rothe Flammengluth; der Dampf ſtieg empor und Fürſt Oheim ſprach: Laßt uns zurückkehren! das iſt nicht gut; ich fürchtete immer, das Unglück zum zweitenmale zu erleben. Als ſie, herabgekommen, den Pferden wieder zugingen, ſagte die Fürſtin zu dem alten Herrn: Reiten Sie hinein, eilig, aber nicht ohne den Reitknecht! Laſſen Sie mir Honorio: wir folgen ſogleich. Der Oheim fühlte das Vernünftige, ja das Nothwendige dieſer Worte und ritt, ſo eilig als der Boden erlaubte, den wüſten ſteinigen Hang hinunter.

Als die Fürſtin aufſaß, ſagte Honorio: Reiten Ew. Durchlaucht, ich bitte, langſam! In der Stadt wie auf dem Schloß ſind die Feueranſtalten in beſter Ordnung; man wird ſich durch einen ſo unerwartet außerordentlichen Fall nicht irre machen laſſen. Hier aber iſt ein böſer Boden, kleine Steine und kurzes Gras; ſchnelles Reiten iſt unſicher: ohnehin, bis wir hineinkommen, wird das Feuer ſchon nieder ſeyn. Die Fürſtin glaubte nicht daran: ſie ſah den Rauch ſich verbreiten, ſie glaubte einen aufflammenden Blitz geſehen, einen Schlag gehört zu haben; und nun bewegten ſich in ihrer Einbildungskraft alle die Schreckbilder, welche des trefflichen Oheims wiederholte Erzählung von dem erlebten Jahrmarktsbrande leider nur zu tief eingeſenkt hatte.

Fürchterlich wohl war jener Fall, überraſchend und eindringlich genug, um zeitlebens eine Ahnung und Vorſtellung wiederkehrenden Unglücks ängſtlich zurückzulaſſen, als zur Nachtzeit auf dem großen budenreichen Marktraum ein plötzlicher Brand Laden auf Laden ergriffen hatte, ehe noch die in und an dieſen leichten Hütten Schlafenden aus tiefen Träumen geſchüttelt wurden, der Fürſt ſelbſt als ein ermüdet angelangter erſt eingeſchlafener Fremder ans Fenſter ſprang, alles fürchterlich erleuchtet ſah, Flamme nach Flamme, rechts und links ſich überſpringend, ihm entgegen züngelte. Die Häuſer des Marktes, vom Wiederſchein geröthet, ſchienen ſchon zu glühen, drohend ſich jeden Augenblick zu entzünden und in Flammen aufzuſchlagen, unten wüthete das Element unaufhaltſam, die Bretter praſſelten, die Latten knackten, Leinwand flog auf und ihre düſtern, an den Enden flammend ausgezackten Fetzen trieben in der Höhe ſich umher, als wenn die böſen Geiſter, in ihrem Elemente um- und umgeſtaltet, ſich muthwillig tanzend verzehren, und da und dort aus den Gluthen wieder auftauchen wollten. Dann aber mit kreiſchendem Geheul rettete jeder was zur Hand lag: Diener und Knechte mit Herren bemühten ſich von Flammen ergriffene Ballen fortzuſchleppen, von dem brennenden Geſtell noch einiges wegzureißen, um es in die Kiſte zu packen, die ſie denn doch zuletzt den eilenden Flammen zum Raube laſſen mußten. Wie mancher wünſchte nur einen Augenblick Stillſtand dem heranpraſſelnden Feuer, nach der Möglichkeit einer Beſinnung ſich umſehend, und er war mit aller ſeiner Habe ſchon ergriffen: an der einen Seite brannte, glühte ſchon, was an der andern noch in finſterer Nacht ſtand. Hartnäckige Charaktere, willenſtarke Menſchen widerſetzten ſich grimmig dem grimmigen Feinde und retteten manches, mit Verluſt ihrer Augenbraunen und Haare. Leider nun erneuerte ſich vor dem ſchönen Geiſte der Fürſtin der wüſte Wirrwarr: nun ſchien der heitere morgendliche Geſichtskreis umnebelt, ihre Augen verdüſtert, Wald und Wieſe hatten einen wunderbaren bänglichen Anſchein.

In das friedliche Thal einreitend, ſeiner labenden Kühle nicht achtend, waren ſie kaum einige Schritte von der lebhaften Quelle des nahen fließenden Baches herab, als die Fürſtin ganz unten im Gebüſche des Wieſenthals etwas ſeltſames erblickte, das ſie alſobald für den Tiger erkannte: heranſpringend, wie ſie ihn vor kurzem gemalt geſehen, kam er entgegen; und dieſes Bild zu den furchtbaren Bildern, die ſie ſo eben beſchäftigten, machte den wunderſamſten Eindruck. Flieht, gnädige Frau! rief Honorio, flieht! Sie wandte das Pferd um, dem ſteilen Berg zu, wo ſie herabgekommen waren. Der Jüngling aber, dem Unthier entgegen, zog die Piſtole und ſchoß, als er ſich nahe genug glaubte; leider jedoch war gefehlt, der Tiger ſprang ſeitwärts, das Pferd ſtutzte: das ergrimmte Thier aber verfolgte ſeinen Weg, aufwärts unmittelbar der Fürſtin nach. Sie ſprengte, was das Pferd vermochte die ſteile, ſteinige Strecke hinan, kaum fürchtend, daß ein zartes Geſchöpf, ſolcher Anſtrengung ungewohnt, ſie nicht aushalten werde. Es übernahm ſich, von der bedrängten Reiterin angeregt, ſtieß am kleinen Gerölle des Hanges an und wieder an, und ſtürzte zuletzt nach heftigem Beſtreben kraftlos zu Boden. Die ſchöne Dame, entſchloſſen und gewandt, verfehlte nicht, ſich ſtrack auf ihre Füße zu ſtellen; auch das Pferd richtete ſich auf, aber der Tiger nahte ſchon, obgleich nicht mit heftiger Schnelle, der ungleiche Boden, die ſcharfen Steine ſchienen ſeinen Antrieb zu hindern, und nur daß Honorio unmittelbar hinter ihm herflog, neben ihm gemäßigt heraufritt, ſchien ſeine Kraft aufs neue anzuſpornen und zu reizen. Beide Renner erreichten zugleich den Ort, wo die Fürſtin am Pferde ſtand: der Ritter beugte ſich herab, ſchoß und traf mit der zweiten Piſtole das Ungeheuer durch den Kopf, daß es ſogleich niederſtürzte, und ausgeſtreckt in ſeiner Länge erſt recht die Macht und Furchtbarkeit ſehen ließ, von der nur noch das Körperliche übrig geblieben da lag. Honorio war vom Pferde geſprungen und kniete ſchon auf dem Thiere, dämpfte ſeine letzten Bewegungen und hielt den gezogenen Hirſchfänger in der rechten Hand. Der Jüngling war ſchön; er war herangeſprengt, wie ihn die Fürſtin oft im Lanzen- und Ringelſpiel geſehen hatte: eben ſo traf in der Reitbahn ſeine Kugel im Vorbeiſprengen den Türkenkopf auf dem Pfahl gerade unter dem Turban in die Stirne, eben ſo ſpießte er, flüchtig heranſprengend, mit dem blanken Säbel das Mohrenhaupt vom Boden auf: in allen ſolchen Künſten war er gewandt und glücklich; hier kam beides zu Statten.

Gebt ihm den Reſt! ſagte die Fürſtin: ich fürchte er beſchädigt Euch noch mit den Krallen.

Verzeiht! erwiederte der Jüngling: er iſt ſchon todt genug, und ich mag das Fell nicht verderben, das nächſten Winter auf Eurem Schlitten glänzen ſoll.

Frevelt nicht! ſagte die Fürſtin: alles was von Frömmigkeit im tiefen Herzen wohnt, entfaltet ſich in ſolchem Augenblick.

Auch ich, rief Honorio, war nie frömmer als jetzt eben; deßhalb aber denke ich ans Freudigſte, ich blicke dieſes Fell nur an, wie es Euch zur Luſt begleiten kann.

Es würde mich immer an dieſen ſchrecklichen Augenblick erinnern, verſetzte ſie.

Iſt es doch, erwiederte der Jüngling mit glühender Wange, ein unſchuldigeres Triumphzeichen, als wenn die Waffen erſchlagener Feinde vor dem Sieger her zur Schau getragen würden.

Ich werde mich an Eure Kühnheit und Gewandtheit dabei erinnern, und darf nicht hinzuſetzen, daß Ihr auf meinen Dank und auf die Gnade des Fürſten lebenslänglich rechnen könnt. Aber ſteht auf! Schon iſt kein Leben mehr im Thiere; bedenken wir das weitere! vor allen Dingen ſteht auf!

Da ich nun einmal kniee, verſetzte der Jüngling, da ich mich in einer Stellung befinde, die mir auf jede andere Weiſe unterſagt wäre, ſo laßt mich bitten von der Gunſt, von der Gnade die Ihr mir zuwendet, in dieſem Augenblick verſichert zu werden. Ich habe ſchon ſo oft Euren hohen Gemahl gebeten um Urlaub und Vergünſtigung einer weitern Reiſe. Wer das Glück hat an Eurer Tafel zu ſitzen, wen Ihr beehrt Eure Geſellſchaft unterhalten zu dürfen, der muß die Welt geſehen haben. Reiſende ſtrömen von allen Orten her, und wenn von einer Stadt, von einem wichtigen Punkt irgend eines Welttheils geſprochen wird, ergeht an den Eurigen jedesmal die Frage, ob er daſelbſt geweſen ſey? Niemand traut man Verſtand zu, als wer das alles geſehen hat; es iſt, als wenn man ſich nur für andere zu unterrichten hätte.

Steht auf! wiederholte die Fürſtin. Ich möchte nicht gern gegen die Ueberzeugung meines Gemahls irgend etwas wünſchen und bitten; allein wenn ich nicht irre, ſo iſt die Urſache, warum er Euch bisher zurückhielt, bald gehoben. Seine Abſicht war, Euch zum ſelbſtſtändigen Edelmann herangereift zu ſehen, der ſich und ihm auch auswärts Ehre machte, wie bisher am Hofe; und ich dächte Eure That wäre ein ſo empfehlender Reiſepaß als ein junger Mann nur in die Welt mitnehmen kann.

Daß anſtatt einer jugendlichen Freude eine gewiſſe Trauer über ſein Geſicht zog, hatte die Fürſtin nicht Zeit zu bemerken, noch er ſeiner Empfindung Raum zu geben: denn haſtig den Berg herauf, einen Knaben an der Hand, kam eine Frau geradezu auf die Gruppe los, die wir kennen, und kaum war Honorio ſich beſinnend aufgeſtanden, als ſie ſich heulend und ſchreiend über den Leichnam her warf, und an dieſer Handlung, ſo wie an einer obgleich reinlich anſtändigen, doch bunten und ſeltſamen Kleidung ſogleich errathen ließ, ſie ſey die Meiſterin und Wärterin dieſes dahin geſtreckten Geſchöpfes, wie denn der ſchwarzaugige, ſchwarzlockige Knabe, der eine Flöte in der Hand hielt, gleich der Mutter weinend, weniger heftig, aber tief gerührt, neben ihr kniete.

Den gewaltſamen Ausbrüchen der Leidenſchaft dieſes unglücklichen Weibes, folgte zwar unterbrochen ſtoßweiſe, ein Strom von Worten, wie ein Bach ſich in Abſätzen von Felſen zu Felſen ſtürzt. Eine natürliche Sprache, kurz und abgebrochen, machte ſich eindringlich und rührend; vergebens würde man ſie in unſern Mundarten überſetzen wollen, den ungefähren Inhalt dürften wir nicht verfehlen. Sie haben dich ermordet, armes Thier! ermordet ohne Noth! Du warſt zahm und hätteſt dich gern ruhig niedergelaſſen und auf uns gewartet: denn deine Fußballen ſchmerzten dich, und deine Krallen hatten keine Kraft mehr! Die heiße Sonne fehlte dir ſie zu reifen! Du warſt der ſchönſte deines Gleichen: wer hat je einen königlichen Tiger ſo herrlich ausgeſtreckt im Schlafe geſehen, wie du nun hier liegſt, todt um nicht wieder aufzuſtehen! Wenn du des Morgens aufwachteſt beim frühen Tagſchein und den Rachen aufſperrteſt, ausſtreckend die rothe Zunge, ſo ſchienſt du uns zu lächeln, und wenn ſchon brüllend, nahmſt du doch ſpielend dein Futter aus den Händen einer Frau, von den Fingern eines Kindes! Wie lange begleiteten wir dich auf deinen Fahrten! wie lange war deine Geſellſchaft uns wichtig und fruchtbar! Uns, uns ganz eigentlich kam die Speiſe von den Freſſern und ſüße Labung von den Starken. So wird es nicht mehr ſeyn! Wehe! wehe!

Sie hatte nicht ausgeklagt, als über die mittlere Höhe des Bergs am Schloſſe herab Reiter heranſprengten, die alſobald für das Jagdgefolge des Fürſten erkannt wurden, er ſelbſt voran. Sie hatten, in den hintern Gebirgen jagend, die Brandwolken aufſteigen ſehen und durch Thäler und Schluchten, wie auf gewaltſam hetzender Jagd, den geraden Weg nach dieſem traurigen Zeichen genommen. Ueber die ſteinige Blöße einherſprengend ſtutzten und ſtarrten ſie, nun die unerwartete Gruppe gewahr werdend, die ſich auf der leeren Fläche merkwürdig auszeichnete. Nach dem erſten Erkennen verſtummte man, und nach einigem Erholen ward, was der Anblick nicht ſelbſt ergab, mit wenigen Worten erläutert. So ſtand der Fürſt vor dem ſeltſamen unerhörten Ereigniß, einen Kreis umher von Reitern und Nacheilenden zu Fuße. Unſchlüſſig war man nicht was zu thun ſey; anzuordnen, auszuführen war der Fürſt beſchäftigt; als ein Mann ſich in den Kreis drängte, groß von Geſtalt, bunt und wunderlich gekleidet wie Frau und Kind. Und nun gab die Familie zuſammen Schmerz und Ueberraſchung zu erkennen. Der Mann aber, gefaßt, ſtand in ehrfurchtsvoller Entfernung vor dem Fürſten und ſagte: Es iſt nicht Klagenszeit! Ach, mein Herr und mächtiger Jäger, auch der Löwe iſt los: auch hier nach dem Gebirg iſt er hin: aber ſchont ihn! habt Barmherzigkeit, daß er nicht umkomme wie dieß gute Thier!

Der Löwe? ſagte der Fürſt: haſt du ſeine Spur?

Ja, Herr! Ein Bauer dort unten, der ſich ohne Noth auf einen Baum gerettet hatte, wies mich weiter hier links hinauf:

aber ich ſah den großen Trupp Menſchen und Pferde vor mir; neugierig und hülfsbedürftig eilte ich hierher.

Alſo, beorderte der Fürſt, muß die Jagd ſich auf dieſe Seite ziehen. Ihr ladet eure Gewehre; geht ſachte zu Werk: es iſt kein Unglück, wenn ihr ihn in die tiefen Wälder treibt. Aber am Ende, guter Mann, werden wir euer Geſchöpf nicht ſchonen können; warum waret ihr unvorſichtig genug, ſie entkommen zu laſſen?

Das Feuer brach aus, verſetzte jener: wir hielten uns ſtill und geſpannt; es verbreitete ſich ſchnell, aber fern von uns: wir hatten Waſſer genug zu unſerer Vertheidigung, aber ein Pulverſchlag flog auf, und warf die Brände bis an uns heran, über uns weg: wir übereilten uns und ſind nun unglückliche Leute.

Noch war der Fürſt mit Anordnungen beſchäftigt, aber einen Augenblick ſchien alles zu ſtocken, als oben vom alten Schloß herab eilig ein Mann heranſpringend geſehen ward, den man bald für den angeſtellten Wächter erkannte, der die Werkſtätte des Malers bewachte, indem er darin ſeine Wohnung nahm und die Arbeiter beaufſichtigte. Er kam außer Athem ſpringend, doch hatte er bald mit wenigen Worten angezeigt, oben hinter der höhern Ringmauer habe ſich der Löwe im Sonnenſchein gelagert, am Fuße einer hundertjährigen Buche und verhalte ſich ganz ruhig. Aergerlich aber ſchloß der Mann: Warum habe ich geſtern meine Büchſe in die Stadt getragen, um ſie ausputzen zu laſſen! Er wäre nicht wieder aufgeſtanden: das Fell wäre doch mein geweſen, und ich hätte mich deſſen, wie billig, zeitlebens gebrüſtet.

Der Fürſt, dem ſeine militäriſchen Erfahrungen auch hier zu Statten kamen, da er ſich wohl ſchon in Fällen gefunden hatte, wo von mehreren Seiten unvermeidliches Uebel herandrohte, ſagte hierauf: Welche Bürgſchaft gebt ihr mir, daß wenn wir eures Lebens ſchonen, er nicht im Lande unter den Meinigen Verderben anrichtet?

Hier dieſe Frau und dieſes Kind, erwiederte der Vater haſtig, erbieten ſich ihn zu zähmen, ihn ruhig zu erhalten, bis ich den beſchlagenen Kaſten heraufſchaffe, da wir ihn denn unſchädlich und unbeſchädigt wieder zurückbringen werden.

Der Knabe ſchien ſeine Flöte verſuchen zu wollen, ein Inſtrument von der Art, das man ſonſt die ſanfte ſüße Flöte zu nennen pflegte: ſie war kurz geſchnäbelt wie die Pfeifen; wer es verſtand, wußte die anmuthigſten Töne daraus hervorzulocken. Indeß hatte der Fürſt den Wärtel gefragt, wie der Löwe hinaufgekommen. Dieſer aber verſetzte: Durch den Hohlweg, der auf beiden Seiten vermauert, von jeher der einzige Zugang war, und der einzige bleiben ſoll: zwei Fußpfade, die noch hinaufführten, haben wir dergeſtalt entſtellt, daß niemand als durch jenen erſten engen Anweg zu dem Zauberſchloſſe gelangen könne, wozu es Fürſt Friedrichs Geiſt und Geſchmack ausbilden will.

Nach einigem Nachdenken, wobei ſich der Fürſt nach dem Kinde umſah, das immer ſanft gleichſam zu präludiren fortgefahren hatte, wendete er ſich zu Honorio und ſagte: Du haſt heute viel geleiſtet; vollende das Tagwerk! Beſetze den ſchmalen Weg; haltet eure Büchſen bereit, aber ſchießt nicht eher, als bis ihr das Geſchöpf nicht ſonſt zurückſcheuchen könnt; allenfalls macht ein Feuer an, vor dem er ſich fürchtet, wenn er herunter will. Mann und Frau möge für das übrige ſtehen. Eilig ſchickte Honorio ſich an die Befehle zu vollführen.

Das Kind verfolgte ſeine Melodie, die keine war, eine Tonfolge ohne Geſetz, und vielleicht eben deßwegen ſo herzergreifend; die Umſtehenden ſchienen wie bezaubert von der Bewegung einer liederartigen Weiſe, als der Vater mit anſtändigem Enthuſiasmus zu reden anfing und fortfuhr:

Gott hat dem Fürſten Weisheit gegeben, und zugleich die Erkenntniß, daß alle Gotteswerke weiſe ſind, jedes nach ſeiner Art. Seht den Felſen, wie er feſt ſteht und ſich nicht rührt, der Witterung trotzt und dem Sonnenſchein! Uralte Bäume zieren ſein Haupt und ſo gekrönt ſchaut er weit umher; ſtürzt aber ein Theil herunter, ſo will es nicht bleiben, was es war, es fällt zertrümmert in viele Stücke und bedeckt die Seite des Hanges. Aber auch da wollen ſie nicht verharren: muthwillig ſpringen ſie tief hinab, der Bach nimmt ſie auf, zum Fluſſe trägt er ſie. Nicht widerſtehend, nicht widerſpenſtig, eckig, nein, glatt und abgerundet gewinnen ſie ſchneller ihren Weg und gelangen von Fluß zu Fluß, endlich zum Ocean, wo die Rieſen in Schaaren daherziehen und in der Tiefe die Zwerge wimmeln.

Doch wer preist den Ruhm des Herrn, den die Sterne loben von Ewigkeit zu Ewigkeit! Warum ſeht ihr aber im fernen umher? Betrachtet hier die Biene, noch ſpät im Herbſt ſammelt ſie emſig und baut ſich ein Haus, winkel- und wagerecht, als Meiſter und Geſelle. Schaut die Ameiſe da: ſie kennt ihren Weg und verliert ihn nicht; ſie baut ſich eine Wohnung aus Grashalmen, Erdbröslein und Kiefernadeln, ſie baut es in die Höhe und wölbet es zu: aber ſie hat umſonſt gearbeitet; denn das Pferd ſtampft und ſcharrt alles auseinander. Seht hin! es zertritt ihre Balken und zerſtreut ihre Planken, ungeduldig ſchnaubt es und kann nicht raſten; denn der Herr hat das Roß zum Geſellen des Windes gemacht und zum Gefährten des Sturms, daß es den Mann dahin trage, wohin er will und die Frau, wohin ſie begehrt. Aber im Palmenwald trat er auf, der Löwe; ernſten Schrittes durchzog er die Wüſte; dort herrſcht er über alles Gethier und nichts widerſteht ihm. Doch der Menſch weiß ihn zu zähmen und das grauſamſte der Geſchöpfe hat Ehrfurcht vor dem Ebenbilde Gottes, wornach auch die Engel gemacht ſind, die dem Herrn dienen und ſeinen Dienern. Denn in der Löwengrube ſcheute ſich Daniel nicht; er blieb feſt und getroſt, und das wilde Brüllen unterbrach nicht ſeinen frommen Geſang.

Dieſe mit dem Ausdruck eines natürlichen Enthuſiasmus gehaltene Rede begleitete das Kind hie und da mit anmuthigen Tönen; als aber der Vater geendigt hatte, fing es mit reiner Kehle, heller Stimme und geſchickten Läufen zu intoniren an, worauf der Vater die Flöte ergriff und im Einklang ſich hören ließ; das Kind aber ſang:

Aus den Gruben hier im Graben
Hör' ich des Propheten Sang:
Engel ſchweben ihn zu laben;
Wäre da dem Guten bang?
Löw' und Löwin hin und wieder
Schmiegen ſich um ihn heran;
Ja, die ſanften frommen Lieder
Haben's ihnen angethan!

Der Vater fuhr fort, die Strophe mit der Flöte zu begleiten; die Mutter trat hie und da als zweite Stimme mit ein.

Eindringlich aber ganz beſonders war, daß das Kind die Zeilen der Strophe nunmehr zu anderer Ordnung durch einander ſchob, und dadurch wo nicht einen neuen Sinn hervorbrachte, doch das Gefühl in und durch ſich ſelbſt aufregend erhöhte.

Engel ſchweben auf und nieder,
Uns in Tönen zu erlaben:
Welch ein himmliſcher Geſang!
In den Gruben, in dem Graben,
Wäre da dem Kinde bang?
Dieſe ſanften frommen Lieder
Laſſen Unglück nicht heran:
Engel ſchweben hin und wieder,
Und ſo iſt es ſchon gethan!

Hierauf mit Kraft und Erhebung begannen alle drei:

Denn der Ew'ge herrſcht auf Erden,
Ueber Meere herrſcht ſein Blick;
Löwen ſollen Lämmer werden,
Und die Welle ſchwankt zurück;
Blankes Schwert erſtarrt im Hiebe;
Glaub' und Hoffnung ſind erfüllt;
Wunderthätig iſt die Liebe,
Die ſich im Gebet enthüllt.

Alles war ſtill, hörte, horchte: und nur erſt, als die Töne verhallten, konnte man den Eindruck bemerken und allenfalls beobachten. Alles war wie beſchwichtigt, jeder in ſeiner Art gerührt. Der Fürſt, als wenn er erſt jetzt das Unheil überſähe, das ihn vor kurzem bedroht hatte, blickte nieder auf ſeine Gemahlin, die, an ihn gelehnt, ſich nicht verſagte das geſtickte Tüchlein hervorzuziehen und die Augen damit zu bedecken: es that ihr wohl, die jugendliche Bruſt von dem Druck erleichtert zu fühlen, mit dem die vorhergehenden Minuten ſie belaſtet hatten. Eine vollkommene Stille beherrſchte die Menge; man ſchien die Gefahren vergeſſen zu haben, unten den Brand und von oben das Erſtehen eines bedenklich ruhenden Löwen.

Durch einen Wink, die Pferde näher herbeizuführen, brachte der Fürſt zuerſt wieder in die Gruppe Bewegung; dann wendete er ſich zu dem Weibe und ſagte: Ihr glaubt alſo, daß ihr den entſprungenen Löwen, wo ihr ihn antrefft, durch euren Geſang, durch den Geſang dieſes Kindes mit Hülfe dieſer Flötentöne beſchwichtigen, und ihn ſodann unſchädlich, ſo wie unbeſchädigt in ſeinen Verſchluß wieder zurückbringen könntet? Sie bejahten es, verſichernd und betheuernd; der Caſtellan wurde ihnen als Wegweiſer zugegeben. Nun entfernte der Fürſt mit wenigen ſich eiligſt: die Fürſtin folgte langſamer mit dem übrigen Gefolge; Mutter aber und Sohn ſtiegen, von dem Wärtel, der ſich eines Gewehrs bemächtigt hatte, geleitet, ſteiler gegen den Berg hinan.

Vor dem Eintritt in den Hohlweg, der den Zugang zu dem Schloß eröffnete, fanden ſie die Jäger beſchäftigt dürres Reiſig zu häufen, damit ſie auf jeden Fall ein großes Feuer anzünden könnten.

Es iſt nicht Noth, ſagte die Frau; es wird ohne das alles in Güte geſchehen.

Weiter hin, auf einem Mauerſtücke ſitzend, erblickten ſie Honorio, ſeine Doppelbüchſe in den Schooß gelegt, auf einem Poſten, als wie zu jedem Ereigniß gefaßt. Aber die Herankommenden ſchien er kaum zu bemerken; er ſaß wie in tiefen Gedanken verſunken, er ſah umher wie zerſtreut.

Die Frau ſprach ihn an mit der Bitte, das Feuer nicht anzünden zu laſſen; er ſchien jedoch ihrer Rede wenig Aufmerkſamkeit zu ſchenken; ſie redete lebhaft fort, und rief: Schöner junger Mann, du haſt meinen Tiger erſchlagen: ich fluche dir nicht. Schone meinen Löwen, guter junger Mann: ich ſegne dich!

Honorio ſchaute gerade vor ſich hin, dorthin, wo die Sonne auf ihrer Bahn ſich zu ſenken begann.

Du ſchauſt nach Abend, rief die Frau: du thuſt wohl daran; dort giebt's viel zu thun. Eile nur, ſäume nicht! du wirſt überwinden. Aber zuerſt überwinde dich ſelbſt!

Hierauf ſchien er zu lächeln: die Frau ſtieg weiter, konnte ſich aber nicht enthalten, nach dem Zurückbleibenden nochmals umzublicken; eine röthliche Sonne überſchien ſein Geſicht: ſie glaubte nie einen ſchönern Jüngling geſehen zu haben.

Wenn euer Kind, ſagte nunmehr der Wärtel, flötend und ſingend, wie ihr überzeugt ſeyd, den Löwen anlocken und beruhigen kann, ſo werden wir uns deſſelben ſehr leicht bemeiſtern, da ſich das gewaltige Thier ganz nahe an die durchbrochenen Gewölbe hingelagert hat, durch die wir, da das Hauptthor verſchüttet iſt, einen Eingang in den Schloßhof gewonnen haben. Lockt ihn das Kind hinein, ſo kann ich die Oeffnung mit leichter Mühe ſchließen, und der Knabe, wenn es ihm gut däucht, durch eine der kleinen Wendeltreppen, die er in der Ecke ſieht, dem Thiere entſchlüpfen. Wir wollen uns verbergen, aber ich werde mich ſo ſtellen, daß meine Kugel jeden Augenblick dem Kinde zu Hülfe kommen kann.

Die Umſtände ſind alle nicht nöthig. Gott und Kunſt, Frömmigkeit und Glück müſſen das Beſte thun.

Es ſey! verſetzte der Wärtel: aber ich kenne meine Pflichten. Erſt führe ich euch durch einen beſchwerlichen Stieg auf das Gemäuer hinauf, gerade dem Eingang gegenüber, den ich erwähnt habe: das Kind mag hinabſteigen, gleichſam in die Arena des Schauſpiels, und das beſänftigte Thier dort hereinlocken. Das geſchah: Wärtel und Mutter ſahen verſteckt von oben herab, wie das Kind die Wendeltreppen hinunter in dem klaren Hofraum ſich zeigte, und in der düſtern Oeffnung gegenüber verſchwand, aber ſogleich ſeinen Flötenton hören ließ, der ſich nach und nach verlor, und endlich verſtummte. Die Pauſe war ahnungsvoll genug; den alten, mit Gefahr bekannten Jäger beengte der ſeltene menſchliche Fall. Er ſagte ſich, daß er lieber perſönlich dem gefährlichen Thiere entgegenginge; die Mutter jedoch, mit heiterem Geſicht übergebogen horchend, ließ nicht die mindeſte Unruhe bemerken.

Endlich hörte man die Flöte wieder: das Kind trat aus der Höhle hervor mit glänzend befriedigten Augen, der Löwe hinter ihm drein, aber langſam und, wie es ſchien, mit einiger Beſchwerde. Er zeigte hie und da Luſt ſich niederzulegen: doch der Knabe führte ihn im Halbkreiſe durch die wenig entblätterten, buntbelaubten Bäume, bis er ſich endlich in den letzten Strahlen der Sonne, die ſie durch eine Ruinenlücke hereinſandte, wie verklärt niederſetzte, und ſein beſchwichtigendes Lied abermals begann, deſſen Wiederholung wir uns auch nicht entziehen können.

Aus den Gruben, hier im Graben
Hör' ich des Propheten Sang:
Engel ſchweben, ihn zu laben:
Wäre da dem Guten bang?
Löw' und Löwin hin und wieder
Schmiegen ſich um ihn heran;
Ja, die ſanften frommen Lieder
Haben's ihnen angethan!

Indeſſen hatte ſich der Löwe ganz knapp an das Kind hingelegt und ihm die ſchwere rechte Vordertatze auf den Schooß gehoben, die der Knabe, fortſingend, anmuthig ſtreichelte, aber gar bald bemerkte, daß ein ſcharfer Dornzweig zwiſchen die Ballen eingeſtochen war. Sorgfältig zog er die verletzende Spitze hervor, nahm lächelnd ſein buntſeidenes Halstuch vom Nacken, und verband die gräuliche Tatze des Unthiers, ſo daß die Mutter ſich vor Freuden mit ausgeſtreckten Armen zurückbog, und vielleicht ungewohnter Weiſe Beifall gerufen und geklatſcht hätte, wäre ſie nicht durch einen derben Fauſtgriff des Wärtels erinnert worden, daß die Gefahr nicht vorüber ſey.

Glorreich ſang das Kind weiter, nachdem es mit wenigen Tönen vorgeſpielt hatte:

Denn der Ew'ge herrſcht auf Erden,
Ueber Meere herrſcht ſein Blick;
Löwen ſollen Lämmer werden,
Und die Welle ſchwankt zurück;
Blankes Schwert erſtarrt im Hiebe;
Glaub' und Hoffnung ſind erfüllt;
Wunderthätig iſt die Liebe,
Die ſich im Gebet enthüllt.

Iſt es möglich zu denken, daß man in den Zügen eines ſo grimmigen Geſchöpfes, des Tyrannen der Wälder, des Deſpoten des Thierreiches einen Ausdruck von Freundlichkeit, von dankbarer Zufriedenheit habe ſpüren können, ſo geſchah es hier; und wirklich ſah das Kind in ſeiner Verklärung aus wie ein mächtiger ſiegreicher Ueberwinder, jener zwar nicht wie der Ueberwundene — denn ſeine Kraft blieb in ihm verborgen — aber doch wie der Gezähmte, wie der dem eigenen friedlichen Willen Anheimgegebene. Das Kind flötete und ſang ſo weiter, nach ſeiner Art die Zeilen verſchränkend, und neue hinzufügend:

Und ſo geht mit guten Kindern
Sel'ger Engel gern zu Rath,
Böſes Wollen zu verhindern,
Zu befördern ſchöne That.
So beſchwören, feſt zu bannen
Lieben Sohn ans zarte Knie,
Ihn, des Waldes Hochtyrannen,
Frommer Sinn und Melodie.

Goethe's

ſämmtliche Werke.

Vierter Band.

Goethe's

ſämmtliche Werke.

Vollſtändige Ausgabe

in ſechs Bänden.

Vierter Band.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1854.

a. n. 450

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Inhalt.

Seite

Aus meinem Leben.

Erſter Theil 1
Zweiter Theil 67
Dritter Theil 140
Vierter Theil 208

Italiäniſche Reiſe

Carlsbad bis auf den Brenner 244
Vom Brenner bis Verona 248
Verona bis Venedig 254
Venedig 262
Ferrara bis Rom 273
Rom 281
Neapel 299
Sicilien 314

Neapel.

An Herder 346
Filippo Neri, der humoriſtiſche Heilige 355

Zweiter Aufenthalt in Rom.

Juni 1787. Correſpondenz 359
Tiſchbein an Goethe 361
Päpſtliche Teppiche 363
Juli. Correſpondenz und Bericht 364
Störende Naturbetrachtungen 368
Auguſt bis December. Correſpondenz und Bericht 370–394
Moritz als Etymolog 394
Januar 1788. Correſpondenz und Bericht 394
Aufnahme in die Geſellſchaft der Arkadier 396
Februar. Correſpondenz und Bericht 397
Das römiſche Carneval 400
Der Corſo 400
März. Correſpondenz und Bericht 406
Ueber die bildende Nachahmung des Schönen, von Moritz 413
April. Correſpondenz und Bericht 415

Ueber Italien. Fragmente.

Volksgeſang:

Venedig 420
Rom. Ritornelli 421
Vaudevilles 421
Romanze 421
Geiſtliches dialogiſirtes Lied 423

Seite

Die Tarantella 425
Stundenmaß der Italiäner 425
Frauenrollen auf dem römiſchen Theater durch Männer geſpielt 426
Aeltere Gemälde. Venedig 1790 427
Campagne in Frankreich 1792 430
Belagerung von Mainz 1793 485
Aus einer Reiſe in die Schweiz über Frankfurt, Heidelberg, Stuttgart und Tübingen im Jahr 1797 497

Aus einer Reiſe am Rhein, Main und Neckar in den Jahren 1814 und 1815:

Sanct-Rochusfeſt zu Bingen 546
Im Rheingau Herbſttage 554
Kunſtſchätze am Rhein, Main und Neckar 558
Annalen oder Tag- und Jahreshefte von 1749 bis 1822 584
Rede bei Eröffnung des Ilmenauer Bergbaues 688
Rede zum Andenken der Herzogin Amalia 690
Rede zum Andenken Wielands 691
Rede über Friedrich den Großen 698

Biographiſche Einzelnheiten

Bedeutung des Individuellen 701
Leipziger Theater. 1768 701
Lenz 702
Wiederholte Spiegelungen 702
An den Conſul Schönborn in Algier 703
An Frau von Voigts, geb. Möſer 704
Das Luiſenfeſt 704
Beſuch von Iffland 706
An Meyers Tochter 707
Lord Briſtol 707
Ferneres in Bezug auf mein Verhältniß zu Schiller 707
Letzte Kunſtausſtellung 708
Jacobi 708
Lavater 709
Kotzebue 709
Aus meinem Leben. Fragmentariſches 709
Entſtehung der biographiſchen Annalen 711
Aufenthalt in Dornburg im Sommer 1828 712
Vorſchlag zur Güte 713

Aus meinem Leben.

Wahrheit und Dichtung.

Erſter Theil.

Ὁ μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται.

Als Vorwort zu der gegenwärtigen Arbeit, welche deſſelben vielleicht mehr als eine andere bedürfen möchte, ſtehe hier der Brief eines Freundes, durch den ein ſolches, immer bedenkliches Unternehmen veranlaßt worden.

„Wir haben, theurer Freund, nunmehr die zwölf Theile Ihrer dichteriſchen Werke beiſammen, und finden, indem wir ſie durchleſen, manches Bekannte, manches Unbekannte: ja manches Vergeſſene wird durch dieſe Sammlung wieder angefriſcht. Man kann ſich nicht enthalten, dieſe zwölf Bände, welche in Einem Format vor uns ſtehen, als ein Ganzes zu betrachten, und man möchte ſich daraus gern ein Bild des Autors und ſeines Talents entwerfen. Nun iſt nicht zu läugnen, daß für die Lebhaftigkeit, womit derſelbe ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn begonnen, für die lange Zeit, die ſeitdem verfloſſen, ein Dutzend Bändchen erſcheinen müſſen. Eben ſo kann man ſich bei den einzelnen Arbeiten nicht verhehlen, daß meiſtens beſondere Veranlaſſungen dieſelben hervorgebracht, und ſowohl äußere beſtimmte Gegenſtände als innere entſchiedene Bildungsſtufen daraus hervorſcheinen, nicht minder auch gewiſſe temporäre moraliſche und äſthetiſche Maximen und Ueberzeugungen darin obwalten. Im Ganzen aber bleiben dieſe Productionen immer unzuſammenhängend: ja oft ſollte man kaum glauben, daß ſie von demſelben Schriftſteller entſprungen ſeyen.

„Ihre Freunde haben indeſſen die Nachforſchung nicht aufgegeben, und ſuchen, als näher bekannt mit Ihrer Lebens- und Denkweiſe, manches Räthſel zu errathen, manches Problem aufzulöſen; ja ſie finden, da eine alte Neigung und ein verjährtes Verhältniß ihnen beiſteht, ſelbſt in den vorkommenden Schwierigkeiten einigen Reiz. Doch würde uns hie und da eine Nachhülfe nicht unangenehm ſeyn, welche Sie unſern freundſchaftlichen Geſinnungen nicht wohl verſagen dürfen.

„Das erſte alſo, warum wir Sie erſuchen, iſt, daß Sie uns Ihre, bei der neuen Ausgabe, nach gewiſſen innern Beziehungen geordneten Dichtwerke, in einer chronologiſchen Folge aufführen und ſowohl die Lebens- und Gemüthszuſtände, die den Stoff dazu hergegeben, als auch die Beiſpiele, welche auf Sie gewirkt, nicht weniger die theoretiſchen Grundſätze, denen Sie gefolgt, in einem gewiſſen Zuſammenhange vertrauen möchten. Widmen Sie dieſe Bemühung einem engeren Kreiſe, vielleicht entſpringt daraus etwas, was auch einem größern angenehm und nützlich werden kann. Der Schriftſteller ſoll bis in ſein höchſtes Alter den Vortheil nicht aufgeben, ſich mit denen, die eine Neigung zu ihm gefaßt, auch in die Ferne zu unterhalten; und wenn es nicht einem jeden verliehen ſeyn möchte, in gewiſſen Jahren mit unerwarteten, mächtig wirkſamen Erzeugniſſen von neuem aufzutreten, ſo ſollte doch gerade zu der Zeit, wo die Erkenntniß vollſtändiger, das Bewußtſeyn deutlicher wird, das Geſchäft ſehr unterhaltend und neubelebend ſeyn, jenes Hervorgebrachte wieder als Stoff zu behandeln und zu einem Letzten zu bearbeiten, welches denen abermals zur Bildung gereiche, die ſich früher mit und an dem Künſtler gebildet haben.“

Dieſes ſo freundlich geäußerte Verlangen erweckte bei mir unmittelbar die Luſt es zu befolgen. Denn wenn wir in früherer Zeit leidenſchaftlich unſern eigenen Weg gehen, und um nicht irre zu werden, die Anforderungen anderer ungeduldig ablehnen, ſo iſt es uns in ſpäteren Tagen höchſt erwünſcht, wenn irgend eine Theilnahme uns aufregen und zu einer neuen Thätigkeit liebevoll beſtimmen mag. Ich unterzog mich daher ſogleich der vorläufigen Arbeit, die größern und kleinern Dichtwerke meiner zwölf Bände auszuzeichnen und den Jahren nach zu ordnen. Ich ſuchte mir Zeit und Umſtände zu vergegenwärtigen, unter welchen ich ſie hervorgebracht. Allein das Geſchäft ward bald beſchwerlicher, weil ausführliche Anzeigen und Erklärungen nöthig wurden, um die Lücken zwiſchen dem bereits Bekanntgemachten auszufüllen. Denn zuvörderſt fehlt alles, woran ich mich zuerſt geübt, es fehlt manches Angefangene und Nichtvollendete: ja ſogar iſt die äußere Geſtalt manches Vollendeten völlig verſchwunden, indem es in der Folge gänzlich umgearbeitet und in eine andere Form gegoſſen worden. Außer dieſem blieb mir auch noch zu gedenken, wie ich mich in Wiſſenſchaften und andern Künſten bemüht, und was ich in ſolchen fremd ſcheinenden Fächern, ſowohl einzeln als in Verbindung mit Freunden, theils im Stillen geübt, theils öffentlich bekannt gemacht.

Alles dieſes wünſchte ich nach und nach zu Befriedigung meiner Wohlwollenden einzuſchalten: allein dieſe Bemühungen und Betrachtungen führten mich immer weiter: denn indem ich jener ſehr wohl überdachten Forderung zu entſprechen wünſchte und mich bemühte, die innern Regungen, die äußern Einflüſſe, die theoretiſch und praktiſch von mir betretenen Stufen, der Reihe nach darzuſtellen, ſo ward ich aus meinem engen Privatleben in die weite Welt gerückt: die Geſtalten von hundert bedeutenden Menſchen, welche näher oder entfernter auf mich eingewirkt, traten hervor, ja die ungeheuren Bewegungen des allgemeinen politiſchen Weltlaufs, die auf mich wie auf die ganze Maſſe der Gleichzeitigen den größten Einfluß gehabt, mußten vorzüglich beachtet werden. Denn dieſes ſcheint die Hauptaufgabe der Biographie zu ſeyn, den Menſchen in ſeinen Zeitverhältniſſen darzuſtellen und zu zeigen, in wiefern ihm das Ganze widerſtrebt, in wiefern es ihn begünſtigt, wie er ſich eine Welt- und Menſchenanſicht daraus gebildet, und wie er ſie, wenn er Künſtler, Dichter, Schriftſteller iſt, wieder nach außen abgeſpiegelt. Hierzu wird aber ein kaum Erreichbares gefordert, daß nämlich das Individuum ſich und ſein Jahrhundert kenne, ſich, in wiefern es unter allen Umſtänden daſſelbe geblieben, das Jahrhundert, als welches ſowohl den Willigen als Unwilligen mit ſich fortreißt, beſtimmt und bildet, dergeſtalt, daß man wohl ſagen kann, ein jeder, nur zehn Jahre früher oder ſpäter geboren, dürfte, was ſeine eigene Bildung und die Wirkung nach außen betrifft, ein ganz anderer geworden ſeyn.

Auf dieſem Wege, aus dergleichen Betrachtungen und Verſuchen, aus ſolchen Erinnerungen und Ueberlegungen entſprang die gegenwärtige Schilderung, und aus dieſem Geſichtspunkt ihres Entſtehens wird ſie am beſten genoſſen, genutzt, und am billigſten beurtheilt werden können. Was aber ſonſt noch, beſonders über die halb poetiſche, halb hiſtoriſche Behandlung, etwa zu ſagen ſeyn möchte, dazu findet ſich wohl im Laufe der Erzählung mehrmals Gelegenheit.

Erſtes Buch.

Am 28. Auguſt 1749, Mittags mit dem Glockenſchlage Zwölf, kam ich in Frankfurt am Main auf die Welt. Die Conſtellation war glücklich: die Sonne ſtand im Zeichen der Jungfrau, und culminirte für den Tag; Jupiter und Venus blickten ſie freundlich an, Mercur nicht widerwärtig; Saturn und Mars verhielten ſich gleichgültig, nur der Mond, der ſo eben voll ward, übte die Kraft ſeines Gegenſcheins um ſo mehr, als zugleich ſeine Planetenſtunde eingetreten war. Er widerſetzte ſich daher meiner Geburt, die nicht eher erfolgen konnte, als bis dieſe Stunde vorübergegangen.

Dieſe guten Aſpecten, welche mir die Aſtrologen in der Folgezeit ſehr hoch anzurechnen wußten, mögen wohl Urſache an meiner Erhaltung geweſen ſeyn: denn durch Ungeſchicklichkeit der Hebamme kam ich für todt auf die Welt, und nur durch vielfache Bemühungen brachte man es dahin, daß ich das Licht erblickte. Dieſer Umſtand, welcher die Meinigen in große Noth verſetzt hatte, gereichte jedoch meinen Mitbürgern zum Vortheil, indem mein Großvater, der Schultheiß **Johann Wolfgang Textor**, daher Anlaß nahm, daß ein Geburtshelfer angeſtellt, und der Hebammenunterricht eingeführt oder erneuert wurde: welches denn manchem der Nachgebornen mag zu Gute gekommen ſeyn.

Wenn man ſich erinnern will, was uns in der früheſten Zeit der Jugend begegnet iſt, ſo kommt man oft in den Fall, dasjenige, was wir von andern gehört, mit dem zu verwechſeln, was wir wirklich aus eigner anſchauender Erfahrung beſitzen. Ohne alſo hierüber eine genaue Unterſuchung anzuſtellen, welche ohnehin zu nichts führen kann, bin ich mir bewußt, daß wir in einem alten Hauſe wohnten, welches eigentlich aus zwei durchgebrochenen Häuſern beſtand. Eine thurmartige Treppe führte zu unzuſammenhängenden Zimmern, und die Ungleichheit der Stockwerke war durch Stufen ausgeglichen. Für uns Kinder, eine jüngere Schweſter und mich, war die untere weitläufige Hausflur der liebſte Raum, welche neben der Thüre ein großes hölzernes Gitterwerk hatte, wodurch man unmittelbar mit der Straße und der freien Luft in Verbindung kam. Einen ſolchen Vogelbauer, mit dem viele Häuſer verſehen waren, nannte man ein **Geräms**. Die Frauen ſaßen darin, um zu nähen und zu ſtricken; die Köchin las ihren Salat; die Nachbarinnen beſprachen ſich von daher mit einander, und die Straßen gewannen dadurch in der guten Jahreszeit ein ſüdliches Anſehen. Man fühlte ſich frei, indem man mit dem Oeffentlichen vertraut war. So kamen auch durch dieſe Gerämſe die Kinder mit den Nachbarn in Verbindung, und mich gewannen drei gegenüber wohnende Brüder **von Ochſenſtein**, hinterlaſſene Söhne des verſtorbenen Schultheißen, gar lieb, und beſchäftigten und neckten ſich mit mir auf mancherlei Weiſe.

Die Meinigen erzählten gern allerlei Eulenſpiegeleien, zu denen mich jene ſonſt ernſten und einſamen Männer angereizt. Ich führe nur einen von dieſen Streichen an. Es war eben Topfmarkt geweſen, und man hatte nicht allein die Küche für die nächſte Zeit mit ſolchen Waaren verſorgt, ſondern auch uns Kindern dergleichen Geſchirr im Kleinen zu ſpielender Beſchäftigung eingekauft. An einem ſchönen Nachmittag, da alles ruhig im Hauſe war, trieb ich im Geräms mit meinen Schüſſeln und Töpfen mein Weſen, und da weiter nichts dabei herauskommen wollte, warf ich ein Geſchirr auf die Straße und freute mich, daß es ſo luſtig zerbrach. Die von Ochſenſtein, welche ſahen, wie ich mich daran ergötzte, daß ich ſo gar fröhlich in die Händchen patſchte, riefen: Noch mehr! Ich ſäumte nicht, ſogleich einen Topf, und auf immer fortwährendes Rufen: Noch mehr! nach und nach ſämmtliche Schüſſelchen, Tiegelchen, Kännchen gegen das Pflaſter zu ſchleudern. Meine Nachbarn fuhren fort, ihren Beifall zu bezeigen, und ich war höchlich froh, ihnen Vergnügen zu machen. Mein Vorrath aber war aufgezehrt und ſie riefen immer: Noch mehr! Ich eilte daher ſtracks in die Küche und holte die irdenen Teller, welche nun freilich im Zerbrechen noch ein luſtigeres Schauſpiel gaben; und ſo lief ich hin und wieder, brachte einen Teller nach dem andern, wie ich ſie auf dem Topfbrett der Reihe nach erreichen konnte, und weil ſich jene gar nicht zufrieden gaben, ſo ſtürzte ich alles, was ich von Geſchirr erſchleppen konnte, in gleiches Verderben. Nur ſpäter erſchien jemand zu hindern und zu wehren. Das Unglück war geſchehen, und man hatte für ſo viel zerbrochene Töpferwaare wenigſtens eine luſtige Geſchichte, an der ſich beſonders die ſchalkiſchen Urheber bis an ihr Lebensende ergötzten.

Meines Vaters Mutter, bei der wir eigentlich im Hauſe wohnten, lebte in einem großen Zimmer hinten hinaus, unmittelbar an der Hausflur, und wir pflegten unſre Spiele bis an ihren Seſſel, ja wenn ſie krank war, bis an ihr Bett hin auszudehnen. Ich erinnerte mich ihrer gleichſam als eines Geiſtes, als einer ſchönen, hagern, immer weiß und reinlich gekleideten Frau. Sanft, freundlich, wohlwollend iſt ſie mir im Gedächtniß geblieben.

Wir hatten die Straße, in welcher unſer Haus lag, den Hirſchgraben nennen hören; da wir aber weder Graben noch Hirſche ſahen, ſo wollten wir dieſen Ausdruck erklärt wiſſen. Man erzählte ſodann, unſer Haus ſtehe auf einem Raum, der ſonſt außerhalb der Stadt gelegen, und da, wo jetzt die Straße ſich befinde, ſey ehemals ein Graben geweſen, in welchem eine Anzahl Hirſche unterhalten werden. Man habe dieſe Thiere hier aufbewahrt und genährt, weil nach einem alten Herkommen der Senat alle Jahre einen Hirſch öffentlich verſpeiſt, den man denn für einen ſolchen Feſttag hier im Graben immer zur Hand gehabt, wenn auch auswärts Fürſten und Ritter der Stadt ihre Jagdbefugniß verkümmerten und ſtörten, oder wohl gar Feinde die Stadt eingeſchloſſen oder belagert hielten. Dieß gefiel uns ſehr und wir wünſchten, eine ſolche zahme Wildbahn wäre auch noch bei unſern Zeiten zu ſehen geweſen.

Die Hinterſeite des Hauſes hatte, beſonders aus dem obern Stock, eine ſehr angenehme Ausſicht über eine beinahe unabſehbare Fläche von Nachbarsgärten, die ſich bis an die Stadtmauern verbreiteten. Leider aber war, bei Verwandlung der ſonſt hier befindlichen Gemeindeplätze in Hausgärten unſer Haus und noch einige andere, die gegen die Straßenecke zu lagen, ſehr verkürzt worden, indem die Häuſer vom Roßmarkt her weitläufige Hintergebäude und große Gärten ſich zueigneten, wir aber uns durch eine ziemlich hohe Mauer unſeres Hofes von dieſen ſo nahe gelegenen Paradieſen ausgeſchloſſen ſahen.

Im zweiten Stock befand ſich ein Zimmer, welches man das Gartenzimmer nannte, weil man ſich daſelbſt durch wenige Gewächſe vor dem Fenſter den Mangel eines Gartens zu erſetzen geſucht hatte. Dort war, wie ich heranwuchs, mein liebſter, zwar nicht trauriger, aber doch ſehnſüchtiger Aufenthalt. Ueber jene Gärten hinaus, über Stadtmauern und Wälle ſah man in eine ſchöne fruchtbare Ebene; es iſt die, welche ſich nach Höchſt hinzieht. Dort lernte ich Sommerszeit gewöhnlich meine Lectionen, wartete die Gewitter ab und konnte mich an der untergehenden Sonne, gegen welche die Fenſter gerade gerichtet waren, nicht ſatt genug ſehen. Da ich aber zu gleicher Zeit die Nachbarn in ihren Gärten wandeln und ihre Blumen beſorgen, die Kinder ſpielen, die Geſellſchaften ſich ergötzen ſah, die Kegelkugel rollen und die Kegel fallen hörte, ſo erregte dies frühzeitig in mir ein Gefühl der Einſamkeit und einer daraus entſpringenden Sehnſucht, das, dem von der Natur in mich gelegten Ernſten und Ahnungsvollen entſprechend, ſeinen Einfluß gar bald und in der Folge noch deutlicher zeigte.

Die alte, winkelhafte, an vielen Stellen düſtere Beſchaffenheit des Hauſes war übrigens geeignet, Schauer und Furcht in kindlichen Gemüthern zu erwecken. Unglücklicherweiſe hatte man noch die Erziehungsmaxime, den Kindern frühzeitig alle Furcht vor dem Ahnungsvollen und Unſichtbaren zu benehmen und ſie an das Schauderhafte zu gewöhnen. Wir Kinder ſollten daher allein ſchlafen, und wenn uns dieſes unmöglich fiel, und wir uns ſacht aus den Betten hervormachten und die Geſellſchaft der Bedienten und Mägde ſuchten, ſo ſtellte ſich, in umgewandtem Schlafrock und alſo für uns verkleidet genug, der Vater in den Weg und ſchreckte uns in unſre Ruheſtätte zurück. Die daraus entſpringende üble Wirkung denkt ſich jedermann. Wie ſoll derjenige die Furcht loswerden, den man zwiſchen ein doppelt Furchtbares einklemmt? Meine Mutter, ſtets heiter und froh und andern das gleiche gönnend, erfand eine beſſere pädagogiſche Auskunft: ſie wußte ihren Zweck durch Belohnungen zu erreichen. Es war die Zeit der Pfirſchen, deren reichlichen Genuß ſie uns jeden Morgen verſprach, wenn wir Nachts die Furcht überwunden hätten. Es gelang und beide Theile waren zufrieden.

Innerhalb des Hauſes zog meinen Blick am meiſten eine Reihe römiſcher Proſpecte auf ſich, mit welchen der Vater einen Vorſaal ausgeſchmückt hatte, geſtochen von einigen geſchickten Vorgängern des Piraneſe, die ſich auf Architectur und Perſpective wohl verſtanden, und deren Nadel ſehr deutlich und ſchätzbar iſt. Hier ſah ich täglich die Piazza del Popolo, das Coliſeo, den Petersplatz, die Peterskirche von außen und innen, die Engelsburg und ſo manches andere. Dieſe Geſtalten drückten ſich tief bei mir ein, und der ſonſt ſehr lakoniſche Vater hatte wohl manchmal die Gefälligkeit, eine Beſchreibung des Gegenſtandes vernehmen zu laſſen. Seine Vorliebe für die italiäniſche Sprache und für alles, was ſich auf jenes Land bezieht, war ſehr ausgeſprochen. Eine kleine Marmor- und Naturalienſammlung, die er von dorther mitgebracht, zeigte er uns auch manchmal vor, und einen großen Theil ſeiner Zeit verwendete er auf ſeine italiäniſch verfaßte Reiſebeſchreibung, deren Abſchrift und Redaction er eigenhändig, heftweiſe, langſam und genau ausfertigte. Ein alter heiterer italiäniſcher Sprachmeiſter, Giovinazzi genannt, war ihm daran behülflich. Auch ſang der Alte nicht übel, und meine Mutter mußte ſich bequemen, ihn und ſich ſelbſt mit dem Claviere täglich zu accompagniren; da ich denn das Solitario bosco ombroso bald kennen lernte und auswendig wußte, ehe ich es verſtand.

Mein Vater war überhaupt lehrhafter Natur, und bei ſeiner Entfernung von Geſchäften, wollte er gern dasjenige, was er wußte und vermochte, auf andere übertragen. So hatte er meine Mutter in den erſten Jahren ihrer Verheirathung zum fleißigen Schreiben angehalten, wie zum Clavierſpielen und Singen; wobei ſie ſich genöthigt ſah, auch in der italiäniſchen Sprache einige Kenntniß und nothdürftige Fertigkeit zu erwerben.

Gewöhnlich hielten wir uns in allen unſern Freiſtunden zur Großmutter, in deren geräumigem Wohnzimmer wir hinlänglich Platz zu unſerm Spielen fanden. Sie wußte uns mit allerlei Kleinigkeiten zu beſchäftigen und mit allerlei guten Biſſen zu erquicken. An einem Weihnachtsabende jedoch ſetzte ſie allen ihren Wohlthaten die Krone auf, indem ſie uns ein Puppenſpiel vorſtellen ließ, und ſo in dem alten Hauſe eine neue Welt erſchuf. Dieſes unerwartete Schauſpiel zog die jungen Gemüther mit Gewalt an ſich; beſonders auf den Knaben machte es einen ſehr ſtarken Eindruck, der in eine große langdauernde Wirkung nachklang.

Die kleine Bühne mit ihrem ſtummen Perſonal, die man uns anfangs nur vorgezeigt hatte, nachher aber zu eigner Uebung und dramatiſcher Belebung übergab, mußte uns Kinder um ſo viel werther ſeyn, als es das letzte Vermächtniß unſerer guten Großmutter war, die bald darauf durch zunehmende Krankheit unſern Augen erſt entzogen und dann für immer durch den Tod entriſſen wurde. Ihr Abſcheiden war für die Familie von deſto größerer Bedeutung, als es eine völlige Veränderung in dem Zuſtande derſelben nach ſich zog.

So lange die Großmutter lebte, hatte mein Vater ſich gehütet, nur das mindeſte im Hauſe zu verändern oder zu erneuern; aber man wußte wohl, daß er ſich zu einem Hauptbau vorbereitete, der nunmehr auch ſogleich vorgenommen wurde. In Frankfurt, wie in mehreren alten Städten, hatte man bei Aufführung hölzerner Gebäude, um Platz zu gewinnen ſich erlaubt, nicht allein mit dem erſten, ſondern auch mit den folgenden Stocken überzubauen; wodurch denn freilich beſonders enge Straßen etwas Düſteres und Aengſtliches bekamen. Endlich ging ein Geſetz durch, daß, wer ein neues Haus von Grund auf baue, nur mit dem erſten Stock über das Fundament herausrücken dürfe, die übrigen aber ſenkrecht aufführen müßte. Mein Vater, um den vorſpringenden Raum im zweiten Stock auch nicht aufzugeben, wenig bekümmert um äußeres architektoniſches Anſehen, und nur um innere gute und bequeme Einrichtung beſorgt, bediente ſich, wie ſchon mehrere vor ihm gethan, der Ausflucht, die obern Theile des Hauſes zu unterſtützen und von unten herauf einen nach dem andern wegzunehmen, und das Neue gleichſam einzuſchalten, ſo daß, wenn zuletzt gewiſſermaßen nichts von dem Alten übrig blieb, der ganze neue Bau noch immer für eine Reparatur gelten konnte. Da nun alſo das Einreißen und Aufrichten allmählig geſchah, ſo hatte mein Vater ſich vorgenommen, nicht aus dem Hauſe zu weichen, um deſto beſſer die Aufſicht zu führen und die Anleitung geben zu können: denn aufs Techniſche des Baues verſtand er ſich ganz gut; dabei wollte er aber auch ſeine Familie nicht von ſich laſſen. Dieſe neue Epoche war den Kindern ſehr überraſchend und ſonderbar. Die Zimmer, in denen man ſie oft enge genug gehalten und mit wenig erfreulichem Lernen und Arbeiten geängſtigt, die Gänge, auf denen ſie geſpielt, die Wände, für deren Reinlichkeit und Erhaltung man ſonſt ſo ſehr geſorgt, alles das vor der Hacke des Maurers, vor dem Beile des Zimmermanns fallen zu ſehen, und zwar von unten herauf, und indeſſen oben auf unterſtützten Balken, gleichſam in der Luft zu ſchweben, und dabei immer noch zu einer gewiſſen Lection, zu einer beſtimmten Arbeit angehalten zu werden — dieſes alles brachte eine Verwirrung in den jungen Köpfen hervor, die ſich ſo leicht nicht wieder ins Gleiche ſetzen ließ. Doch wurde die Unbequemlichkeit von der Jugend weniger empfunden, weil ihr etwas mehr Spielraum als bisher und manche Gelegenheit ſich auf Balken zu ſchaukeln und auf Brettern zu ſchwingen, gelaſſen ward.

Hartnäckig ſetzte der Vater die erſte Zeit ſeinen Plan durch: doch als zuletzt auch das Dach theilweiſe abgetragen wurde, und ungeachtet alles übergeſpannten Wachstuches von abgenommenen Tapeten der Regen bis zu unſern Betten gelangte, ſo entſchloß er ſich, obgleich ungern, die Kinder wohlwollenden Freunden, welche ſich ſchon früher dazu erboten hatten, auf eine Zeit lang zu überlaſſen und ſie in eine öffentliche Schule zu ſchicken.

Dieſer Uebergang hatte manches Unangenehme: denn indem man die bisher zu Hauſe abgeſondert, reinlich, edel, obgleich ſtreng, gehaltenen Kinder unter eine rohe Maſſe von jungen Geſchöpfen hinunterſtieß, ſo hatten ſie vom Gemeinen, Schlechten, ja Niederträchtigen ganz unerwartet alles zu leiden, weil ſie aller Waffen und aller Fähigkeit ermangelten, ſich dagegen zu ſchützen.

Um dieſe Zeit war es eigentlich, daß ich meine Vaterſtadt zuerſt gewahr wurde: wie ich denn nach und nach immer freier und ungehinderter, theils allein, theils mit muntern Geſpielen, darin auf und ab wandelte. Um den Eindruck, den dieſe ernſten und würdigen Umgebungen auf mich machten, einigermaßen mitzutheilen, muß ich hier mit der Schilderung meines Geburtsortes vorgreifen, wie er ſich in ſeinen verſchiedenen Theilen allmählig vor mir entwickelte. Am liebſten ſpazierte ich auf der großen Mainbrücke. Ihre Länge, ihre Feſtigkeit, ihr gutes Anſehen machte ſie zu einem bemerkenswerthen Bauwerk; auch iſt es aus früherer Zeit beinahe das einzige Denkmal jener Vorſorge, welche die weltliche Obrigkeit ihren Bürgern ſchuldig iſt. Der ſchöne Fluß auf- und abwärts zog meine Blicke nach ſich; und wenn auf dem Brückenkreuz der goldene Hahn im Sonnenſchein glänzte, ſo war es mir immer eine erfreuliche Empfindung. Gewöhnlich ward alsdann durch Sachſenhauſen ſpaziert, und die Ueberfahrt für einen Kreuzer gar behaglich genoſſen. Da befand man ſich nun wieder dieſſeits, da ſchlich man zum Weinmarkte, bewunderte den Mechanismus der Krahne, wenn Waaren ausgeladen wurden; beſonders aber unterhielt uns die Ankunft der Marktſchiffe, wo man ſo mancherlei und mitunter ſo ſeltſame Figuren ausſteigen ſah. Ging es nun in die Stadt herein, ſo ward jederzeit der Saalhof, der wenigſtens an der Stelle ſtand, wo die Burg Kaiſer Carls des Großen und ſeiner Nachfolger geweſen ſeyn ſollte, ehrfurchtsvoll gegrüßt. Man verlor ſich in die alte Gewerbſtadt, und beſonders Markttages gern in dem Gewühl, das ſich um die Bartholomäuskirche herum verſammelte. Hier hatte ſich von den früheſten Zeiten an die Menge der Verkäufer und Krämer übereinander gedrängt, und wegen einer ſolchen Beſitznahme konnte nicht leicht in den neueren Zeiten eine geräumige und heitere Anſtalt Platz finden. Die Buden des ſogenannten Pfarreiſens waren uns Kindern ſehr bedeutend, und wir trugen manchen Batzen hin, um uns farbige, mit goldenen Thieren bedruckte Bogen anzuſchaffen. Nur ſelten aber mochte man ſich über den beſchränkten, vollgepfropften und unreinlichen Marktplatz hindrängen. So erinnere ich mich auch, daß ich immer mit Entſetzen vor den daran ſtoßenden engen und häßlichen Fleiſchbänken geflohen bin. Der Römerberg war ein deſto angenehmerer Spazierplatz. Der Weg nach der neuen Stadt durch die Neue Kräm war immer aufheiternd und ergötzlich; nur verdroß es uns, daß nicht neben der Liebfrauenkirche eine Straße nach der Zeile zuging, und wir immer den großen Umweg durch die Haſengaſſe oder die Katharinenpforte machen mußten. Was aber die Aufmerkſamkeit des Kindes am meiſten an ſich zog, waren die vielen kleinen Städte in der Stadt, die Feſtungen in der Feſtung, die ummauerten Kloſterbezirke nämlich, und die aus früheren Jahrhunderten noch übrigen mehr oder minder burgartigen Räume: ſo der Nürnberger Hof, das Compoſtell, das Braunfels, das Stammhaus derer von Stalburg, und mehrere in den ſpäteren Zeiten zu Wohnungen und Gewerbsbenutzungen eingerichtete Feſten. Nichts architektoniſch Erhebendes war damals in Frankfurt zu ſehen: alles deutete auf eine längſt vergangene, für Stadt und Gegend ſehr unruhige Zeit. Pforten und Thürme, welche die Gränze der alten Stadt bezeichneten, dann weiterhin abermals Pforten, Thürme, Mauern, Brücken, Wälle, Gräben, womit die neue Stadt umſchloſſen war, alles ſprach noch zu deutlich aus, daß die Nothwendigkeit, in unruhigen Zeiten dem Gemeinweſen Sicherheit zu verſchaffen, dieſe Anſtalten hervorgebracht, daß die Plätze, die Straßen, ſelbſt die neuen, breiter und ſchöner angelegten, alle nur dem Zufall und der Willkür und keinem regelnden Geiſte ihren Urſprung zu danken hatten. Eine gewiſſe Neigung zum Alterthümlichen ſetzte ſich bei dem Knaben feſt, welche beſonders durch alte Chroniken, Holzſchnitte, wie zum Beiſpiel den Grave'ſchen von der Belagerung von Frankfurt genährt und begünſtigt wurde; wobei noch eine andere Luſt, bloß menſchliche Zuſtände in ihrer Mannichfaltigkeit und Natürlichkeit, ohne weitern Anſpruch auf Intereſſe oder Schönheit, zu erfaſſen, ſich hervorthat. So war es eine von unſern liebſten Promenaden, die wir uns des Jahres ein paarmal zu verſchaffen ſuchten, inwendig auf dem Gange der Stadtmauer herumzuſpazieren. Gärten, Höfe, Hintergebäude ziehen ſich bis an den Zwinger heran; man ſieht mehreren tauſend

Menſchen in ihren häuslichen, kleinen, abgeſchloſſenen, verborgenen Zuſtände. Von dem Putz- und Schaugarten des Reichen zu den Obſtgärten des für ſeinen Nutzen beſorgten Bürgers, von da zu Fabriken, Bleichplätzen und ähnlichen Anſtalten, ja bis zum Gottesacker ſelbſt — denn eine kleine Welt lag innerhalb des Bezirks der Stadt — ging man an dem mannichfaltigſten, wunderlichſten, mit jedem Schritt ſich verändernden Schauſpiel vorbei, an dem unſere kindiſche Neugier ſich nicht genug ergötzen konnte; denn fürwahr der bekannte hinkende Teufel, als er für ſeinen Freund die Dächer von Madrid in der Nacht abhob, hat kaum mehr für dieſen geleiſtet, als hier vor uns unter freiem Himmel, bei hellem Sonnenſchein gethan war. Die Schlüſſel, deren man ſich auf dieſem Weg bedienen mußte, um durch mancherlei Thürme, Treppen und Pförtchen durchzukommen, waren in den Händen der Zeugherren, und wir verfehlten nicht ihren Subalternen auf's beſte zu ſchmeicheln.

Bedeutender noch und in einem andern Sinne fruchtbarer blieb für uns das Rathhaus, der Römer genannt. In ſeinen untern gewölbähnlichen Hallen verloren wir uns gar zu gerne. Wir verſchafften uns Eintritt in das große, höchſt einfache Seſſionszimmer des Raths. Bis auf eine gewiſſe Höhe getäfelt, waren übrigens die Wände ſowie die Wölbung weiß, und das Ganze ohne Spur von Malerei oder irgend einem Bildwerk. Nur an der mittelſten Wand in der Höhe las man die kurze Inſchrift:

Eines Mannes Rede
Iſt keines Mannes Rede:
Man ſoll ſie billig hören beede.

Nach der alterthümlichſten Art waren für die Glieder dieſer Verſammlung Bänke ringsumher an der Vertäfelung angebracht und um eine Stufe von dem Boden erhöht. Da begriffen wir leicht, warum die Rangordnung unſeres Senats nach Bänken eingetheilt ſey. Von der Thüre linker Hand bis in die gegenüberſtehende Ecke, als auf der erſten Bank, ſaßen die Schöffen, in der Ecke ſelbſt der Schultheiß, der einzige, der ein kleines Tiſchchen vor ſich hatte; zu ſeiner Linken bis gegen die Fenſterſeite ſaßen nunmehr die Herren der zweiten Bank; an den Fenſtern her zog ſich die dritte Bank, welche die Handwerker einnahmen; in der Mitte des Saals ſtand ein Tiſch für den Protokollführer.

Waren wir einmal im Römer, ſo miſchten wir uns auch wohl in das Gedränge vor den burgemeiſterlichen Audienzen. Aber größeren Reiz hatte alles, was ſich auf Wahl und Krönung der Kaiſer bezog. Wir wußten uns die Gunſt der Schließer zu verſchaffen, um die neue heitere, in Freſco gemalte, ſonſt durch ein Gitter verſchloſſene Kaiſertreppe hinaufſteigen zu dürfen. Das mit Purpurtapeten und wunderlich verſchnörkelten Goldleiſten verzierte Wahlzimmer flößte uns Ehrfurcht ein. Die Thürſtücke, auf welchen kleine Kinder oder Genien, mit dem kaiſerlichen Ornat bekleidet, und belaſtet mit den Reichsinſignien, eine gar wunderliche Figur ſpielen, betrachteten wir mit großer Aufmerkſamkeit, und hofften wohl auch noch einmal eine Krönung mit Augen zu erleben. Aus dem großen Kaiſerſaale konnte man uns nur mit ſehr vieler Mühe wieder herausbringen, wenn es uns einmal geglückt war hineinzuſchlüpfen; und wir hielten denjenigen für unſern wahrſten Freund, der uns bei den Bruſtbildern der ſämmtlichen Kaiſer, die in einer gewiſſen Höhe umher gemalt waren, etwas von ihren Thaten erzählen mochte.

Von Carl dem Großen vernahmen wir manches Mährchenhafte; aber das Hiſtoriſch Intereſſante für uns fing erſt mit Rudolf von Habsburg an, der durch ſeine Mannheit ſo großen Verwirrungen ein Ende gemacht. Auch Carl der Vierte zog unſere Aufmerkſamkeit an ſich. Wir hatten ſchon von der goldenen Bulle und der peinlichen Halsgerichtsordnung gehört, auch daß er den Frankfurtern ihre Anhänglichkeit an ſeinen edlen Gegenkaiſer, Günther von Schwarzburg, nicht entgelten ließ. Maximilian hörten wir als einen Menſchen- und Bürgerfreund loben, und daß von ihm prophezeit worden, er werde der letzte Kaiſer aus einem deutſchen Hauſe ſeyn: welches denn auch leider eingetroffen, indem nach ſeinem Tode die Wahl nur zwiſchen dem König von Spanien, Carl dem Fünften, und dem König von Frankreich, Franz dem Erſten, geſchwankt habe. Bedenklich fügte man hinzu, daß nun abermals eine ſolche Weiſſagung oder vielmehr Vorbedeutung umgebe: denn es ſey augenfällig, daß nur noch Platz für das Bild Eines Kaiſers übrig bleibe — ein Umſtand, der obgleich zufällig ſcheinend, die Patriotiſchgeſinnten mit Beſorgniß erfülle.

Wenn wir nun ſo einmal unſern Umgang hielten, verfehlten wir auch nicht, uns nach dem Dom zu begeben und daſelbſt das Grab jenes braven, von Freund und Feinden geſchätzten Günther zu beſuchen. Der merkwürdige Stein, der es ehemals bedeckte, iſt in dem Chor aufgerichtet. Die gleich daneben befindliche Thüre, welche ins Conclave führt, blieb uns lange verſchloſſen, bis wir endlich durch die oberen Behörden auch den Eintritt in dieſen ſo bedeutenden Ort zu erlangen wußten. Allein wir hätten beſſer gethan, ihn durch unſere Einbildungskraft, wie bisher, auszumalen: denn wir fanden dieſen in der deutſchen Geſchichte ſo merkwürdigen Raum, wo die mächtigſten Fürſten ſich zu einer Handlung von ſolcher Wichtigkeit zu verſammeln pflegten, keinesweges würdig ausgeziert, ſondern noch obendrein mit Balken, Stangen, Gerüſten und anderem ſolchem Gehölz, das man bei Seite ſetzen wollte, verunſtaltet. Deſto mehr ward unſere Einbildungskraft angeregt und das Herz uns erhoben, als wir kurz nachher die Erlaubniß erhielten, beim Vorzeigen der goldenen Bulle an einige vornehme Fremden auf dem Rathhauſe gegenwärtig zu ſeyn.

Mit vieler Begierde vernahm der Knabe ſodann, was ihm die Seinigen, ſo wie ältere Verwandte und Bekannte gern erzählten und wiederholten, die Geſchichten der zuletzt kurz auf einander gefolgten Krönungen: denn es war kein Frankfurter von einem gewiſſen Alter, der nicht dieſe beiden Ereigniſſe und was ſie begleitete, für den Gipfel ſeines Lebens gehalten hätte. So prächtig die Krönung Carls des Siebenten geweſen war, bei welcher beſonders der franzöſiſche Geſandte mit Koſten und Geſchmack herrliche Feſte gegeben, ſo war doch die Folge für den guten Kaiſer deſto trauriger, der ſeine Reſidenz München nicht behaupten konnte und gewiſſermaßen die Gaſtfreiheit ſeiner Reichsſtädter anflehen mußte.

War die Krönung Franz des Erſten nicht ſo auffallend prächtig wie jene, ſo wurde ſie doch durch die Gegenwart der Kaiſerin Maria Thereſia verherrlicht, deren Schönheit eben ſo einen großen Eindruck auf die Männer ſcheint gemacht zu haben, als die ernſte würdige Geſtalt und die blauen Augen Carls des Siebenten auf die Frauen. Wenigſtens wetteiferten beide Geſchlechter, dem aufhorchenden Knaben einen höchſt vortheilhaften Begriff von jenen beiden Perſonen beizubringen. Alle dieſe Beſchreibungen und Erzählungen geſchahen mit heiterem und beruhigtem Gemüth; denn der Aachener Friede hatte für den

Augenblick aller Fehde ein Ende gemacht, und wie von jenen Feierlichkeiten, ſo ſprach man mit Behaglichkeit von den vorübergegangenen Kriegsläuften, von der Schlacht bei Dettingen, und was die merkwürdigſten Begebenheiten der verfloſſenen Jahre mehr ſeyn mochten: und alles Bedeutende und Gefährliche ſchien, wie es nach einem abgeſchloſſenen Frieden zu gehen pflegt, ſich nur ereignet zu haben, um glücklichen und ſorgenfreien Menſchen zur Unterhaltung zu dienen.

Hatte man in einer ſolchen patriotiſchen Beſchränkung kaum ein halbes Jahr hingebracht, ſo traten ſchon die Meſſen wieder ein, welche in den ſämmtlichen Kinderköpfen jederzeit eine unglaubliche Gährung hervorbrachten. Eine durch Erbauung ſo vieler Buden innerhalb der Stadt in weniger Zeit entſpringende neue Stadt, das Wogen und Treiben, das Abladen und Auspacken der Waaren, erregte von den erſten Momenten des Bewußtſeyns an eine unbezwinglich thätige Neugierde und ein unbegränztes Verlangen nach kindiſchem Beſitz, das der Knabe mit wachſenden Jahren bald auf dieſe, bald auf jene Weiſe, wie es die Kräfte ſeines kleinen Beutels erlauben wollten, zu befriedigen ſuchte. Zugleich aber bildete ſich die Vorſtellung von dem was die Welt alles hervorbringt, was ſie bedarf, und was die Bewohner ihrer verſchiedenen Theile gegen einander auswechſeln.

Dieſe großen, im Frühjahr und Herbſt eintretenden Epochen wurden durch ſeltſame Feierlichkeiten angekündigt, welche um deſto würdiger ſchienen, als ſie die alte Zeit, und was von dort her noch auf uns gekommen, lebhaft vergegenwärtigten. Am Geleitstag war das ganze Volk auf den Beinen, drängte ſich nach der Fahrgaſſe, nach der Brücke, bis über Sachſenhauſen hinaus; alle Fenſter waren beſetzt, ohne daß den Tag über was Beſonderes vorging; die Menge ſchien nur da zu ſeyn, um ſich zu drängen, und die Zuſchauer, um ſich unter einander zu betrachten; denn das, worauf es eigentlich ankam, ereignete ſich erſt mit ſinkender Nacht, und wurde mehr geglaubt als mit Augen geſehen.

In jenen älteren unruhigen Zeiten nämlich, wo ein jeder nach Belieben Unrecht that, oder nach Luſt das Rechte beförderte, wurden die auf die Meſſen ziehenden Handelsleute von Wegelagerern, edlen und unedlen Geſchlechts, willkürlich geplagt und geplackt, ſo daß Fürſten und andere mächtige Stände die Ihrigen mit gewaffneter Hand bis nach Frankfurt geleiten ließen. Hier wollten nun aber die Reichsſtädter ſich ſelbſt und ihrem Gebiete nichts vergeben: ſie zogen den Ankömmlingen entgegen: da gab es denn manchmal Streitigkeiten, wie weit jene Geleitenden herankommen, oder ob ſie wohl gar ihren Eintritt in die Stadt nehmen könnten. Weil nun dieſes nicht allein bei Handels- und Meßgeſchäften ſtattfand, ſondern auch wenn hohe Perſonen in Kriegs- und Friedenszeiten, vorzüglich aber zu Wahltagen, ſich heranbegaben, und es auch öfters zu Thätlichkeiten kam, ſobald irgend ein Gefolge, das man in der Stadt nicht dulden wollte, ſich mit ſeinem Herrn hereinzudrängen begehrte: ſo waren zeither darüber manche Verhandlungen gepflogen, es waren viele Receſſe deßhalb, obgleich ſtets mit beiderſeitigen Vorbehalten geſchloſſen worden, und man gab die Hoffnung nicht auf, den ſeit Jahrhunderten dauernden Zwiſt endlich einmal beizulegen, als die ganze Anſtalt, weßhalb er ſo lange und oft ſehr heftig geführt worden war, beinah für unnütz, wenigſtens für überflüſſig angeſehen werden konnte.

Unterdeſſen ritt die bürgerliche Cavallerie in mehreren Abtheilungen, mit den Oberhäuptern an ihrer Spitze, an jenen Tagen zu verſchiedenen Thoren hinaus, fand an einer gewiſſen Stelle einige Reiter oder Huſaren der zum Geleit berechtigten Reichsſtände, die nebſt ihren Anführern wohl empfangen und bewirthet wurden: man zögerte bis gegen Abend, und ritt alsdann, kaum von der wartenden Menge geſehen, zur Stadt herein: da denn mancher bürgerlicher Reiter weder ſein Pferd, noch ſich ſelbſt auf dem Pferde zu erhalten vermochte. Zu dem Brückenthor kamen die bedeutendſten Züge herein, und deßwegen war der Andrang dorthin am ſtärkſten. Ganz zuletzt und mit ſinkender Nacht langte der auf gleiche Weiſe geleitete Nürnberger Poſtwagen an, und man trug ſich mit der Rede, es müſſe jederzeit, dem Herkommen gemäß, eine alte Frau darin ſitzen; weßhalb denn die Straßenjungen bei Ankunft des Wagens in ein gellendes Geſchrei auszubrechen pflegten, ob man gleich die im Wagen ſitzenden Paſſagiere keineswegs mehr unterſcheiden konnte. Unglaublich und wirklich die Sinne verwirrend war der Drang der Menge, die in dieſem Augenblick durch das Brückenthor herein dem Wagen nachſtürzte; deßwegen auch die nächſten Häuſer von den Zuſchauern am meiſten geſucht wurden.

Eine andere, noch viel ſeltſamere Feierlichkeit, welche am hellen Tage das Publicum aufregte, war das Pfeifergericht. Es erinnerte dieſe Ceremonie an jene erſten Zeiten, wo bedeutende Handelsſtädte ſich von den Zöllen, welche mit Handel und Gewerb in gleichem Maße zunahmen, wo nicht zu befreien, doch wenigſtens eine Milderung derſelben zu erlangen ſuchten. Der Kaiſer, der ihrer bedurfte, ertheilte eine ſolche Freiheit, da wo es von ihm abhing, gewöhnlich aber nur auf ein Jahr, und ſie mußte daher jährlich erneuert werden. Dieſes geſchah durch ſymboliſche Gaben, welche dem kaiſerlichen Schultheißen, der auch wohl gelegentlich Oberzöllner ſeyn konnte, vor Eintritt der Bartholomäi-Meſſe gebracht wurden, und zwar des Anſtands wegen, wenn er mit den Schöffen zu Gericht ſaß. Als der Schultheiß ſpäterhin nicht mehr vom Kaiſer geſetzt, ſondern von der Stadt ſelbſt gewählt wurde, behielt er doch dieſe Vorrechte, und ſowohl die Zollfreiheiten der Städte als die Ceremonien, womit die Abgeordneten von Worms, Nürnberg und Altbamberg dieſe uralte Vergünſtigung anerkannten, waren bis auf unſere Zeiten gekommen. Den Tag vor Mariä Geburt ward ein öffentlicher Gerichtstag angekündigt. In dem großen Kaiſerſaale, in einem umſchränkten Raume, ſaßen erhöht die Schöffen, und eine Stufe höher der Schultheiß in ihrer Mitte, die von den Parteien bevollmächtigten Procuratoren unten zur rechten Seite. Der Actuarius fängt an, die auf dieſen Tag geſparten wichtigen Urtheile laut vorzuleſen; die Procuratoren bitten um Abſchrift, appelliren oder was ſie ſonſt zu thun nöthig finden.

Auf einmal meldet eine wunderliche Muſik gleichſam die Ankunft voriger Jahrhunderte. Es ſind drei Pfeifer, deren einer eine alte Schalmei, der andere einen Baß, der dritte einen Pommer oder Hoboe bläſt. Sie tragen blaue, mit Gold verbrämte Mäntel, auf den Aermeln die Noten befeſtigt, und haben das Haupt bedeckt. So waren ſie aus ihrem Gaſthauſe, die Geſandten und ihre Begleitung hinterdrein, Punkt Zehn ausgezogen, von Einheimiſchen und Fremden angeſtaunt, und ſo treten ſie in den Saal. Die Gerichtsverhandlungen halten inne; Pfeifer und Begleitung bleiben vor den Schranken, der Abgeſandte tritt hinein, und ſtellt ſich dem Schultheißen gegenüber. Die ſymboliſchen Gaben, welche auf das genaueſte nach dem alten Herkommen gefordert wurden, beſtanden gewöhnlich in ſolchen Waaren, womit die darbringende Stadt vorzüglich zu handeln pflegte. Der Pfeffer galt gleichſam für alle Waaren, und ſo brachte auch hier der Abgeſandte einen ſchön gedrechſelten hölzernen Pokal mit Pfeffer angefüllt. Ueber demſelben lagen ein Paar Handſchuhe, wunderſam geſchlitzt, mit Seide beſteppt und bequaſtet, als Zeichen einer geſtatteten und angenommenen Vergünſtigung, deſſen ſich auch wohl der Kaiſer ſelbſt in gewiſſen Fällen bediente. Daneben ſah man ein weißes Stäbchen, welches vormals bei geſetzlichen und gerichtlichen Handlungen nicht leicht fehlen durfte. Es waren noch einige kleine Silbermünzen hinzugefügt, und die Stadt Worms brachte einen alten Filzhut, den ſie immer wieder einlöſte, ſo daß derſelbe viele Jahre ein Zeuge dieſer Ceremonien geweſen.

Nachdem der Geſandte ſeine Anrede gehalten, das Geſchenk abgegeben, von dem Schultheißen die Verſicherung fortdauernder Begünſtigung empfangen, ſo entfernte er ſich aus dem geſchloſſenen Kreiſe; die Pfeifer blieſen, der Zug ging ab wie er gekommen war, das Gericht verfolgte ſeine Geſchäfte, bis der zweite und endlich der dritte Geſandte eingeführt wurden: denn ſie kamen erſt einige Zeit nach einander, theils damit das Vergnügen des Publicums länger daure, theils auch weil es immer dieſelben Virtuoſen waren, welche Nürnberg für ſich und ſeine Mitſtädte zu unterhalten und jedes Jahr an Ort und Stelle zu bringen übernommen hatte.

Wir Kinder waren bei dieſem Feſte beſonders intereſſirt, weil es uns nicht wenig ſchmeichelte, unſern Großvater an einer ſo ehrenvollen Stelle zu ſehen, und weil wir gewöhnlich noch ſelbigen Tag ihn ganz beſcheiden zu beſuchen pflegten, um, wenn die Großmutter den Pfeffer in ihre Gewürzladen geſchüttet hätte, einen Becher und Stäbchen, ein Paar Handſchuhe oder einen alten Räder-Albus zu erhaſchen. Man konnte ſich dieſe ſymboliſchen, das Alterthum gleichſam hervorzaubernden Ceremonien nicht erklären laſſen, ohne in vergangene Jahrhunderte wieder zurückgeführt zu werden, ohne ſich nach Sitten, Gebräuchen und Geſinnungen unſerer Altvordern zu erkundigen, die ſich durch wieder auferſtandene Pfeifer und Abgeordnete, ja durch handgreifliche und für uns beſitzbare Gaben auf eine ſo wunderliche Weiſe vergegenwärtigten.

Solchen altehrwürdigen Feierlichkeiten folgte in guter Jahrszeit manches für uns Kinder luſtreichere Feſt außerhalb der Stadt unter freiem Himmel. An dem rechten Ufer des Mains unterwärts, etwa eine halbe Stunde vom Thor, quillt ein Schwefelbrunnen, ſauber eingefaßt und mit uralten Linden umgeben. Nicht weit davon ſteht der Hof zu den guten Leuten, ehemals ein um dieſer Quellen willen erbautes Hoſpital. Auf den Gemeinweiden umher verſammelte man zu einem gewiſſen Tage des Jahres die Rindviehheerden aus der Nachbarſchaft, und die Hirten ſammt ihren Mädchen feierten ein ländliches Feſt mit Tanz und Geſang, mit mancherlei Luſt und Ungezogenheit. Auf der andern Seite der Stadt lag ein ähnlicher, nur größerer Gemeindeplatz, gleichfalls durch einen Brunnen und durch noch ſchönere Linden geziert. Dorthin trieb man zu Pfingſten die Schafheerden, und zu gleicher Zeit ließ man die armen verbleichten Waiſenkinder aus ihren Mauern ins Freie: denn man ſollte erſt ſpäter auf den Gedanken gerathen, daß man ſolche verlaſſene Creaturen, die ſich einſt durch die Welt durchzuhelfen genöthigt ſind, früh mit der Welt in Verbindung bringen, anſtatt ſie auf eine traurige Weiſe zu hegen, ſie lieber gleich zum Dienen und Dulden gewöhnen müſſe, und alle Urſach habe, ſie von Kindesbeinen an ſowohl phyſiſch als moraliſch zu kräftigen. Die Ammen und Mägde, welche ſich ſelbſt immer gern einen Spaziergang bereiten, verfehlten nicht, von den früheſten Zeiten, uns an dergleichen Orte zu tragen und zu führen, ſo daß dieſe ländlichen Feſte wohl mit zu den erſten Eindrücken gehören, deren ich mich erinnern kann.

Das Haus war indeſſen fertig geworden und zwar in ziemlich kurzer Zeit, weil alles wohl überlegt, vorbereitet und für die nöthige Geldſumme geſorgt war. Wir fanden uns nun alle wieder verſammelt und fühlten uns behaglich, denn ein wohlausgedachter Plan, wenn er ausgeführt da ſteht, läßt alles vergeſſen, was die Mittel, um zu dieſem Zweck zu gelangen, Unbequemes mögen gehabt haben. Das Haus war für eine Privatwohnung geräumig genug, durchaus hell und heiter, die Treppe frei, die Vorſäle luſtig, und jene Ausſicht über die Gärten aus mehreren Fenſtern bequem zu genießen. Der innere Ausbau und was zur Vollendung und Zierde gehört, ward nach und nach vollbracht, und diente zugleich zur Beſchäftigung und zur Unterhaltung.

Das erſte was man in Ordnung brachte, war die Bücherſammlung des Vaters, von welcher die beſten, in Franz- oder Halbfranzband gebundenen Bücher die Wände ſeines Arbeits- und Studirzimmers ſchmücken ſollten. Er beſaß die ſchönen holländiſchen Ausgaben der lateiniſchen Schriftſteller, welche er der äußern Uebereinſtimmung wegen ſämmtlich in Quart anzuſchaffen ſuchte, ſodann vieles, was ſich auf die römiſchen Antiquitäten und die elegantere Jurisprudenz bezieht. Die vorzüglichſten italiäniſchen Dichter fehlten nicht, und für den Taſſo bezeigte er eine große Vorliebe. Die beſten neueſten Reiſebeſchreibungen waren auch vorhanden, und er ſelbſt machte ſich ein Vergnügen daraus, den Keyßler und Nemeitz zu berichtigen und zu ergänzen. Nicht weniger hatte er ſich mit den nöthigſten Hülfsmitteln umgeben, mit Wörterbüchern aus verſchiedenen Sprachen, mit Reallexiken, daß man ſich alſo nach Belieben Raths erholen konnte, ſo wie mit manchem andern, was zum Nutzen und Vergnügen gereicht.

Die andere Hälfte dieſer Bücherſammlung, in ſaubern Pergamentbänden mit ſehr ſchön geſchriebenen Titeln, ward in einem beſondern Manſardzimmer aufgeſtellt. Das Nachſchaffen der neuen Bücher, ſo wie das Binden und Einreihen derſelben, betrieb er mit großer Gelaſſenheit und Ordnung. Dabei hatten die gelehrten Anzeigen, welche dieſem oder jenem Werk beſondere Vorzüge beilegten, auf ihn großen Einfluß. Seine Sammlung juriſtiſcher Diſſertationen vermehrte ſich jährlich um einige Bände.

Zunächſt aber wurden die Gemälde, die ſonſt in dem alten Hauſe zerſtreut herumgehangen, nunmehr zuſammen an den Wänden eines freundlichen Zimmers neben der Studirſtube, alle in ſchwarzen, mit goldenen Stäbchen verzierten Rahmen, ſymmetriſch angebracht. Mein Vater hatte den Grundſatz, den er öfters und ſogar leidenſchaftlich ausſprach, daß man die lebenden Meiſter beſchäftigen, und weniger auf die abgeſchiedenen wenden ſolle, bei deren Schätzung ſehr viel Vorurtheil mit unterlaufe. Er hatte die Vorſtellung, daß es mit den Gemälden völlig wie mit den Rheinweinen beſchaffen ſey, die, wenn ihnen gleich das Alter einen vorzüglichen Werth beilege, dennoch in jedem folgenden Jahre eben ſo vortrefflich, als in den vergangenen könnten hervorgebracht werden: nach Verlauf einiger Zeit werde der neue Wein auch ein alter, eben ſo koſtbar und vielleicht noch ſchmackhafter. In dieſer Meinung beſtätigte er ſich vorzüglich durch die Bemerkung, daß mehrere alte Bilder hauptſächlich dadurch für die Liebhaber einen großen Werth zu erhalten ſchienen, weil ſie dunkler und bräuner geworden, und der harmoniſche Ton eines ſolchen Bildes öfters gerühmt wurde. Mein Vater verſicherte dagegen, es ſey ihm gar nicht bange, daß die neuen Bilder künftig nicht auch ſchwarz werden ſollten: daß ſie aber gerade dadurch gewönnen, wollte er nicht zugeſtehen.

Nach dieſen Grundſätzen beſchäftigte er mehrere Jahre hindurch die ſämmtlichen Frankfurter Künſtler: den Maler Hirth, welcher Eichen- und Buchenwälder, und andere ſogenannte ländliche Gegenden ſehr wohl mit Vieh zu ſtaffiren wußte; deßgleichen Trautmann, der ſich den Rembrandt zum Muſter genommen, und es in eingeſchloſſenen Lichtern und Widerſcheinen, nicht weniger in effektvollen Feuersbrünſten weit gebracht hatte, ſo daß er einſtens aufgefordert wurde, einen Pendant zu einem Rembrandt'ſchen Bilde zu malen; ferner Schütz, der auf dem Wege des Sachtlebens die Rheingegenden fleißig bearbeitete; nicht weniger Junkern, der Blumen- und Fruchtſtücke, Stillleben und ruhig beſchäftigte Perſonen nach dem Vorgang der Niederländer ſehr reinlich ausführte. Nun aber ward durch die neue Ordnung, durch einen bequemern Raum, und noch mehr durch die Bekanntſchaft eines geſchickten Künſtlers die Liebhaberei wieder angefriſcht und belebt. Dieſes war Seekatz, ein Schüler von Brinckmann, Darmſtädtiſcher Hofmaler, deſſen Talent und Charakter ſich in der Folge vor uns umſtändlicher entwickeln wird.

Man ſchritt auf dieſe Weiſe mit Vollendung der übrigen Zimmer nach ihren verſchiedenen Beſtimmungen weiter. Reinlichkeit und Ordnung herrſchten im ganzen; vorzüglich trugen große Spiegelſcheiben das Ihrige zu einer vollkommenen Helligkeit bei, die in dem alten Hauſe aus mehreren Urſachen, zunächſt aber auch wegen meiſt runder Fenſterſcheiben gefehlt hatte. Der Vater zeigte ſich heiter, weil ihm alles gut gelungen war, und wäre der gute Humor nicht manchmal dadurch unterbrochen worden, daß nicht immer der Fleiß und die Genauigkeit der Handwerker ſeinen Forderungen entſprachen, ſo hätte man kein glücklicheres Leben denken können, zumal da manches Gute theils in der Familie ſelbſt entſprang, theils ihr von außen zufloß.

Durch ein außerordentliches Weltereigniß wurde jedoch die Gemüthsruhe des Knaben zum erſtenmal im tiefſten erſchüttert. Am erſten November 1755 ereignete ſich das Erdbeben von Liſſabon, und verbreitete über die in Frieden und Ruhe ſchon eingewohnte Welt einen ungeheuern Schrecken. Eine große prächtige Reſidenz, zugleich Handels- und Hafenſtadt, wird ungewarnt von dem furchtbarſten Unglück betroffen. Die Erde bebt und ſchwankt, das Meer brauſt auf, die Schiffe ſchlagen zuſammen, die Häuſer ſtürzen ein, Kirchen und Thürme darüber her, der königliche Palaſt zum Theil wird vom Meere verſchlungen, die geborſtene Erde ſcheint Flammen zu ſpeien; denn überall meldet ſich Rauch und Brand in den Ruinen. Sechzigtauſend Menſchen, einen Augenblick zuvor noch ruhig und behaglich, gehen mit einander zu Grunde, und der glücklichſte darunter iſt der zu nennen, dem keine Empfindung, keine Beſinnung über das Unglück mehr geſtattet iſt. Die Flammen wüthen fort, und mit ihnen wüthet eine Schaar ſonſt verborgener, oder durch dieſes Ereigniß in Freiheit geſetzter Verbrecher. Die unglücklichen Uebriggebliebenen ſind dem Raube, dem Morde, allen Mißhandlungen bloßgeſtellt; und ſo behauptet von allen Seiten die Natur ihre ſchrankenloſe Willkür.

Schneller als die Nachrichten hatten ſchon Andeutungen von dieſem Vorfall ſich durch große Landſtrecken verbreitet: an vielen Orten waren ſchwächere Erſchütterungen zu verſpüren, an manchen Quellen, beſonders den heilſamen, ein ungewöhnliches Innehalten zu bemerken geweſen: um deſto größer war die Wirkung der Nachrichten ſelbſt, welche erſt im Allgemeinen, dann aber mit ſchrecklichen Einzelheiten ſich raſch verbreiteten. Hierauf ließen es die Gottesfürchtigen nicht an Betrachtungen, die Philoſophen nicht an Troſtgründen, an Strafpredigten die Geiſtlichkeit nicht fehlen. So vieles zuſammen richtete die Aufmerkſamkeit der Welt eine Zeitlang auf dieſen Punkt, und die durch fremdes Unglück aufgeregten Gemüther wurden durch Sorgen für ſich ſelbſt und die Ihrigen um ſo mehr geängſtigt, als über die weitverbreitete Wirkung dieſer Exploſion von allen Orten und Enden immer mehrere und umſtändlichere Nachrichten einliefen. Ja vielleicht hat der Dämon des Schreckens zu keiner Zeit ſo ſchnell und ſo mächtig ſeine Schauer über die Erde verbreitet.

Der Knabe, der alles dieſes wiederholt vernehmen mußte, war nicht wenig betroffen. Gott, der Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erden, den ihm die Erklärung des erſten Glaubensartikels ſo weiſe und gnädig vorſtellte, hatte ſich, indem er die Gerechten mit den Ungerechten gleichem Verderben preisgab, keineswegs väterlich bewieſen. Vergebens ſuchte das junge Gemüth ſich gegen dieſe Eindrücke herzuſtellen, welches überhaupt um ſo weniger möglich war, als die Weiſen und Schriftgelehrten ſelbſt ſich über die Art, wie man ein ſolches Phänomen anzuſehen habe, nicht vereinigen konnten.

Der folgende Sommer gab eine nähere Gelegenheit, den zornigen Gott, von dem das alte Teſtament ſo viel überliefert, unmittelbar kennen zu lernen. Unverſehens brach ein Hagelwetter herein und ſchlug die neuen Spiegelſcheiben der gegen Abend gelegenen Hinterſeite des Hauſes unter Donner und Blitzen auf das gewaltſamſte zuſammen, beſchädigte die neuen Möbeln, verderbte einige ſchätzbare Bücher und ſonſt werthe Dinge, und war für die Kinder um ſo fürchterlicher, als das ganz außer ſich geſetzte Hausgeſinde ſie in einen dunkeln Gang mit fortriß, und dort auf den Knieen liegend durch ſchreckliches Geheul und Geſchrei die erzürnte Gottheit zu verſöhnen glaubte; indeſſen der Vater, ganz allein gefaßt, die Fenſterflügel aufriß und aushob, wodurch er zwar manche Scheiben rettete, aber auch dem auf den Hagel folgenden Regenguß einen deſto offenern Weg bereitete, ſo daß man ſich, nach endlicher Erholung, auf den Vorſälen und Treppen von fluthendem und rinnendem Waſſer umgeben ſah.

Solche Vorfälle, wie ſtörend ſie auch im ganzen waren, unterbrachen doch nur wenig den Gang und die Folge des Unterrichts, den der Vater ſelbſt uns Kindern zu geben ſich einmal vorgenommen. Er hatte ſeine Jugend auf dem Coburger Gymnaſium zugebracht, welches unter den deutſchen Lehranſtalten eine der erſten Stellen einnahm. Er hatte daſelbſt einen guten Grund in den Sprachen und was man ſonſt zu einer gelehrten Erziehung rechnete, gelegt; nachher in Leipzig ſich der

Rechtswiſſenſchaft befliſſen und zuletzt in Gießen promovirt. Seine mit Ernſt und Fleiß verfaßte Diſſertation: Electa de aditione hereditatis, wird noch von den Rechtslehrern mit Lob angeführt.

Es iſt ein frommer Wunſch aller Väter, das was ihnen ſelbſt abgegangen, an den Söhnen realiſirt zu ſehen, ſo ungefähr als wenn man zum zweitenmal lebte und die Erfahrungen des erſten Lebenslaufes nun erſt recht nutzen wollte. Im Gefühle ſeiner Kenntniſſe, in Gewißheit einer treuen Ausdauer, und im Mißtrauen gegen die damaligen Lehrer, nahm der Vater ſich vor, ſeine Kinder ſelbſt zu unterrichten, und nur ſo viel als es nöthig ſchien, einzelne Stunden durch eigentliche Lehrmeiſter zu beſetzen. Ein pädagogiſcher Dilettantismus fing ſich überhaupt ſchon zu zeigen an. Die Pedanterie und Trübſinnigkeit der an öffentlichen Schulen angeſtellten Lehrer mochte wohl die erſte Veranlaſſung dazu geben. Man ſuchte nach etwas Beſſerem, und vergaß, wie mangelhaft aller Unterricht ſeyn muß, der nicht durch Leute von Metier ertheilt wird.

Meinem Vater war ſein eigener Lebensgang bis dahin ziemlich nach Wunſch gelungen: ich ſollte denſelben Weg gehen, aber bequemer und weiter. Er ſchätzte meine angebornen Gaben um ſo mehr, als ſie ihm mangelten; denn er hatte alles nur durch unſäglichen Fleiß, Anhaltſamkeit und Wiederholung erworben. Er verſicherte mir öfters, früher und ſpäter im Ernſt und im Scherz, daß er mit meinen Anlagen ſich ganz anders würde benommen und nicht ſo liederlich damit würde gewirthſchaftet haben.

Durch ſchnelles Ergreifen, Verarbeiten und Feſthalten entwuchs ich ſehr bald dem Unterricht, den mir mein Vater und die übrigen Lehrmeiſter geben konnten, ohne daß ich doch in irgend etwas begründet geweſen wäre. Die Grammatik mißfiel mir, weil ich ſie nur als ein willkürliches Geſetz anſah; die Regeln ſchienen mir lächerlich, weil ſie durch ſo viele Ausnahmen aufgehoben wurden, die ich alle wieder beſonders lernen ſollte. Und wäre nicht der gereimte angehende Lateiner geweſen, ſo hätte es ſchlimm mit mir ausgeſehen; doch dieſen trommelte und ſang ich mir gern vor. So hatten wir auch eine Geographie in ſolchen Gedächtnißverſen, wo uns die abgeſchmackteſten Reime das Zubehaltende am beſten einprägten, zum Beiſpiel:

Ober-Yſſel, viel Moraſt,
Macht das gute Land verhaßt.

Die Sprachformen und Wendungen faßte ich leicht; ſo auch entwickelte ich mir ſchnell, was in dem Begriff einer Sache lag. In rhetoriſchen Dingen, Chrieen und dergleichen that es mir niemand zuvor, ob ich ſchon wegen Sprachfehler oft hintanſtehen mußte. Solche Aufſätze waren es jedoch, die meinem Vater beſondere Freude machten, und wegen deren er mich mit manchem für einen Knaben bedeutenden Geldgeſchenke belohnte.

Mein Vater lehrte die Schweſter in demſelben Zimmer Italiäniſch, wo ich den Cellarius auswendig zu lernen hatte. Indem ich nun mit meinem Penſum bald fertig war und doch ſtill ſitzen ſollte, horchte ich über das Buch weg und faßte das Italiäniſche, das mir als eine luſtige Abweichung des Lateiniſchen auffiel, ſehr behende.

Andere Frühzeitigkeiten in Abſicht auf Gedächtniß und Combination hatte ich mit jenen Kindern gemein, die dadurch einen frühen Ruf erlangt haben. Deßhalb konnte mein Vater kaum erwarten, bis ich auf Akademie gehen würde. Sehr bald erklärte er, daß ich in Leipzig, für welches er eine große Vorliebe behalten, gleichfalls Jura ſtudiren, alsdann noch eine andere Univerſität beſuchen und promoviren ſollte. Was dieſe zweite betraf, war es ihm gleichgültig, welche ich wählen würde; nur gegen Göttingen hatte er, ich weiß nicht warum, einige Abneigung, zu meinem Leidweſen: denn ich hatte gerade auf dieſe viel Zutrauen und große Hoffnungen geſetzt.

Ferner erzählte er mir, daß ich nach Wetzlar und Regensburg, nicht weniger nach Wien, und von da nach Italien gehen ſollte; ob er gleich wiederholt behauptete, man müſſe Paris vorausſehen, weil man aus Italien kommend ſich an nichts mehr ergötze.

Dieſes Mährchen meines künftigen Jugendganges ließ ich mir gern wiederholen, beſonders da es in eine Erzählung von Italien und zuletzt in eine Beſchreibung von Neapel auslief. Sein ſonſtiger Ernſt und ſeine Trockenheit ſchienen ſich jederzeit aufzulöſen und zu beleben, und ſo erzeugte ſich in uns Kindern der leidenſchaftliche Wunſch, auch dieſer Paradieſe theilhaft zu werden.

Privatſtunden, welche ſich nach und nach vermehrten, theilte ich mit Nachbarskindern. Dieſer gemeinſame Unterricht förderte mich nicht; die Lehrer gingen ihren Schlendrian, und die Unarten, ja manchmal die Bösartigkeiten meiner Geſellen, brachten Unruh, Verdruß und Störung in die kärglichen Lehrſtunden. Chreſtomathien wodurch die Belehrung heiter und mannichfaltig wird, waren noch nicht bis zu uns gekommen. Der für junge Leute ſo ſtarre Cornelius Nepos, das allzuleichte, und durch Predigten und Religionsunterricht ſogar trivial gewordene neue Teſtament, Cellarius und Paſor konnten uns kein Intereſſe geben: dagegen hatte ſich eine gewiſſe Reim- und Verſewuth durch Leſung der damaligen deutſchen Dichter unſer bemächtigt. Mich hatte ſie ſchon früher ergriffen, als ich es luſtig fand, von der rhetoriſchen Behandlung der Aufgaben zu der poetiſchen überzugehen.

Wir Knaben hatten eine ſonntägliche Zuſammenkunft, wo jeder von ihm ſelbſt verfertigte Verſe produciren ſollte. Und hier begegnete mir etwas Wunderbares, was mich ſehr lang in Unruh ſetzte. Meine Gedichte, wie ſie auch ſeyn mochten, mußte ich immer für die beſſern halten. Allein ich bemerkte bald, daß meine Mitwerber, welche ſehr lahme Dinge vorbrachten, in dem gleichen Falle waren und ſich nicht weniger dünkten; ja was mir noch bedenklicher ſchien, ein guter, obgleich zu ſolchen Arbeiten völlig unfähiger Knabe, dem ich übrigens gewogen war, der aber ſeine Reime ſich vom Hofmeiſter machen ließ, hielt dieſe nicht allein für die allerbeſten, ſondern war völlig überzeugt, er habe ſie ſelbſt gemacht: wie er mir, in dem vertrauteren Verhältniß, worin ich mit ihm ſtand, jederzeit aufrichtig behauptete. Da ich nun ſolchen Irrthum und Wahnſinn offenbar vor mir ſah, fiel es mir eines Tags aufs Herz, ob ich mich vielleicht ſelbſt in dem Falle befände, ob nicht jene Gedichte wirklich beſſer ſeyen als die meinigen, und ob ich nicht mit Recht jenen Knaben eben ſo toll als ſie mir vorkommen möchte? Dieſes beunruhigte mich ſehr und lange Zeit: denn es war mir durchaus unmöglich, ein äußeres Kennzeichen der Wahrheit zu finden; ja ich ſtockte ſogar in meinen Hervorbringungen, bis mich endlich Leichtſinn und Selbſtgefühl und zuletzt eine Probearbeit beruhigten, die uns Lehrer und Eltern, welche auf unſere

Scherze aufmerkſam geworden, aus dem Stegreif aufgaben, wobei ich gut beſtand und allgemeines Lob davontrug.

Man hatte zu der Zeit noch keine Bibliotheken für Kinder veranſtaltet. Die Alten hatten ſelbſt noch kindliche Geſinnungen, und fanden es bequem, ihre eigene Bildung der Nachkommenſchaft mitzutheilen. Außer dem Orbis pictus des Amos Comenius kam uns kein Buch dieſer Art in die Hände: aber die große Foliobibel, mit Kupfern von Merian, ward häufig von uns durchblättert; Gottfrieds Chronik, mit Kupfern deſſelben Meiſters, belehrte uns von den merkwürdigſten Fällen der Weltgeſchichte; die Acerra philologica that noch allerlei Fabeln, Mythologien und Seltſamkeiten hinzu: und da ich gar bald die Ovidiſchen Verwandlungen gewahr wurde, und beſonders die erſten Bücher fleißig ſtudirte, ſo war mein junges Gehirn ſchnell mit einer Maſſe von Bildern und Begebenheiten, von bedeutenden und wunderbaren Geſtalten und Ereigniſſen angefüllt, und ich konnte niemals Langeweile haben, indem ich mich immerfort beſchäftigte, dieſen Erwerb zu verarbeiten, zu wiederholen, wieder hervorzubringen.

Einen frömmern ſittlichern Effect, als jene mitunter rohen und gefährlichen Alterthümlichkeiten, machte Fenelons Telemach, den ich erſt nur in der Neukirchiſchen Ueberſetzung kennen lernte, und der, auch ſo unvollkommen überliefert, eine gar ſüße und wohlthätige Wirkung auf mein Gemüth äußerte. Daß Robinſon Cruſoe ſich zeitig angeſchloſſen, liegt wohl in der Natur der Sache; daß die Inſel Felſenburg nicht gefehlt habe, läßt ſich denken. Lord Anſons Reiſe um die Welt verband das Würdige der Wahrheit mit dem Phantaſiereichen des Mährchens, und indem wir dieſen trefflichen Seemann mit den Gedanken begleiteten, wurden wir weit in alle Welt hinausgeführt, und verſuchten ihm mit unſern Fingern auf dem Globus zu folgen. Nun ſollte mir auch noch eine reichlichere Ernte bevorſtehen, indem ich an eine Maſſe Schriften gerieth, die zwar in ihrer gegenwärtigen Geſtalt nicht vortrefflich genannt werden können, deren Inhalt jedoch uns manches Verdienſt voriger Zeiten in einer unſchuldigen Weiſe näher bringt.

Der Verlag oder vielmehr die Fabrik jener Bücher, welche in der folgenden Zeit unter dem Titel Volksſchriften, Volksbücher bekannt und ſogar berühmt geworden, war in Frankfurt ſelbſt, und ſie wurden wegen des großen Abgangs mit ſtehenden Lettern auf das ſchrecklichſte Löſchpapier faſt unleſerlich gedruckt. Wir Kinder hatten alſo das Glück, dieſe ſchätzbaren Ueberreſte der Mittelzeit auf einem Tiſchchen vor der Hausthüre eines Büchertrödlers täglich zu finden, und ſie uns für ein paar Kreuzer zuzueignen. Der Eulenſpiegel, die vier Haimonskinder, die ſchöne Meluſine, der Kaiſer Octavian, die ſchöne Magelone, Fortunatus mit der ganzen Sippſchaft bis auf den ewigen Juden, alles ſtand uns zu Dienſten, ſobald uns gelüſtete, nach dieſen Werken anſtatt nach irgend einer Naſcherei zu greifen. Der größte Vortheil dabei war, daß, wenn wir ein ſolches Heft zerleſen oder ſonſt beſchädigt hatten, es bald wieder angeſchafft und auf's neue verſchlungen werden konnte.

Wie eine Familienſpazierfahrt im Sommer durch ein plötzliches Gewitter auf eine höchſt verdrießliche Weiſe geſtört, und ein froher Zuſtand in den widerwärtigſten verwandelt wird, ſo fallen auch die Kinderkrankheiten unerwartet in die ſchönſte Jahrszeit des Frühlebens. Mir erging es auch nicht anders. Ich hatte mir eben den Fortunatus mit ſeinem Seckel und Wünſchhütlein gekauft, als mich ein Mißbehagen und ein Fieber überfiel, wodurch die Pocken ſich ankündigten. Die Einimpfung derſelben ward bei uns noch immer für ſehr problematiſch angeſehen, und ob ſie gleich populäre Schriftſteller ſchon faßlich und eindringlich empfohlen, ſo zauderten doch die deutſchen Aerzte mit einer Operation, welche der Natur vorzugreifen ſchien. Speculirende Engländer kamen daher auf's feſte Land, und impften gegen ein anſehnliches Honorar die Kinder ſolcher Perſonen, die ſie wohlhabend und frei von Vorurtheil fanden. Die Mehrzahl jedoch war noch immer dem alten Unheil ausgeſetzt; die Krankheit wüthete durch die Familien, tödtete und entſtellte viele Kinder, und wenige Eltern wagten es, nach einem Mittel zu greifen, deſſen wahrſcheinliche Hülfe doch ſchon durch den Erfolg mannichfaltig beſtätigt war. Das Uebel betraf nun auch unſer Haus und überfiel mich mit ganz beſonderer Heftigkeit. Der ganze Körper war mit Blattern überſäet, das Geſicht zugedeckt, und ich lag mehrere Tage blind und in großen Leiden. Man ſuchte die möglichſte Linderung und verſprach mir goldene Berge, wenn ich mich ruhig verhalten und das Uebel nicht durch Reiben und Kratzen vermehren wollte. Ich gewann es über mich: indeſſen hielt man uns, nach herrſchendem Vorurtheil, ſo warm als möglich, und ſchärfte dadurch nur das Uebel. Endlich, nach traurig verfloſſener Zeit, fiel es mir wie eine Maske vom Geſicht, ohne daß die Blattern eine ſichtbare Spur auf der Haut zurückgelaſſen; aber die Bildung war merklich verändert. Ich ſelbſt war zufrieden, nur wieder das Tageslicht zu ſehen und nach und nach die fleckige Haut zu verlieren: aber andere waren unbarmherzig genug, mich öfters an den vorigen Zuſtand zu erinnern: beſonders eine ſehr lebhafte Tante, die früher Abgötterei mit mir getrieben hatte, konnte mich, ſelbſt noch in ſpäteren Jahren, ſelten anſehen, ohne auszurufen: Pfui Teufel! Vetter, wie garſtig iſt er geworden! Dann erzählte ſie mir umſtändlich, wie ſie ſich ſonſt an mir ergötzt, welches Aufſehen ſie erregt, wenn ſie mich umhergetragen; und ſo erfuhr ich frühzeitig, daß uns die Menſchen für das Vergnügen, das wir ihnen gewährt haben, ſehr oft empfindlich büßen laſſen.

Weder von Maſern noch Windblattern, und wie die Quälgeiſter der Jugend heißen mögen, blieb ich verſchont, und jedesmal verſicherte man mich, es wäre ein Glück, daß dieſes Uebel nun für immer vorüber ſey; aber leider drohte ſchon wieder ein anderes im Hintergrund und rückte heran. Alle dieſe Dinge vermehrten meinen Hang zum Nachdenken, und da ich, um das Peinliche der Ungeduld von mir zu entfernen, mich ſchon öfters im Ausdauern geübt hatte, ſo ſchienen mir die Tugenden, welche ich an den Stoikern hatte rühmen hören, höchſt nachahmenswerth, um ſo mehr, als durch die chriſtliche Duldungslehre ein Aehnliches empfohlen wurde.

Bei Gelegenheit dieſes Familienleidens will ich auch noch eines Bruders gedenken, welcher, um drei Jahr jünger als ich, gleichfalls von jener Anſteckung ergriffen wurde und nicht wenig davon litt. Er war von zarter Natur, ſtill und eigenſinnig, und wir hatten niemals ein eigentliches Verhältniß zuſammen. Auch überlebte er kaum die Kinderjahre. Unter mehreren nachgeborenen Geſchwiſtern, die gleichfalls nicht lange am Leben blieben, erinnere ich mich nur eines ſehr ſchönen und angenehmen Mädchens, die aber auch bald verſchwand, da wir denn nach Verlauf einiger Jahre, ich und meine Schweſter, uns allein übrig ſahen, und nur um ſo inniger und liebevoller verbanden.

Jene Krankheiten und andere unangenehme Störungen wurden in ihren Folgen doppelt läſtig: denn mein Vater, der ſich einen gewiſſen Erziehungs- und Unterrichtskalender gemacht zu haben ſchien, wollte jedes Verſäumniß unmittelbar wieder einbringen, und belegte die Geneſenden mit doppelten Lectionen, welche zu leiſten mir zwar nicht ſchwer, aber in ſofern beſchwerlich fiel, als es meine innere Entwickelung, die eine entſchiedene Richtung genommen hatte, aufhielt und gewiſſermaßen zurückdrängte.

Vor dieſen didaktiſchen und pädagogiſchen Bedrängniſſen flüchteten wir gewöhnlich zu den Großeltern. Ihre Wohnung lag auf der Friedberger Gaſſe und ſchien ehemals eine Burg geweſen zu ſeyn: denn wenn man herankam, ſah man nichts als ein großes Thor mit Zinnen, welches zu beiden Seiten an zwei Nachbarhäuſer ſtieß. Trat man hinein, ſo gelangte man durch einen ſchmalen Gang endlich in einen ziemlich breiten Hof, umgeben von ungleichen Gebäuden, welche nunmehr alle zu einer Wohnung vereinigt waren. Gewöhnlich eilten wir ſogleich in den Garten, der ſich anſehnlich lang und breit hinter den Gebäuden hin erſtreckte, und ſehr gut unterhalten war: die Gänge meiſtens mit Rebgeländer eingefaßt, ein Theil des Raums den Küchengewächſen, ein anderer den Blumen gewidmet, die vom Frühjahr bis in den Herbſt in reichlicher Abwechslung die Rabatten ſo wie die Beete ſchmückten. Die lange gegen Mittag gerichtete Mauer war zu wohl gezogenen Spalier-Pfirſichbäumen genutzt, von denen uns die verbotenen Früchte den Sommer über gar appetitlich entgegenreiften. Doch vermieden wir lieber dieſe Seite, weil wir unſere Genäſchigkeit hier nicht befriedigen durften, und wandten uns zu der entgegengeſetzten, wo eine unabſehbare Reihe Johannis- und Stachelbeerbüſche unſerer Gierigkeit eine Folge von Ernten bis in den Herbſt eröffnete. Nicht weniger war uns ein alter, hoher, weitverbreiteter Maulbeerbaum bedeutend, ſowohl wegen ſeiner Früchte, als auch weil man uns erzählte, daß von ſeinen Blättern die Seidenwürmer ſich ernährten. In dieſem friedlichen Revier fand man jeden Abend den Großvater mit behaglicher Geſchäftigkeit eigenhändig die feinere Obſt- und Blumenzucht beſorgend, indeß ein Gärtner die gröbere Arbeit verrichtete. Die vielfachen Bemühungen, welche nöthig ſind, um einen ſchönen Nelkenflor zu erhalten und zu vermehren, ließ er ſich niemals verdrießen. Er ſelbſt band ſorgfältig die Zweige der Pfirſichbäume fächerartig an die Spaliere, um einen reichlichen und bequemen Wachsthum der Früchte zu befördern. Das Sortiren der Zwiebeln von Tulpen, Hyacinthen und verwandten Gewächſen, ſo wie die Sorge für Aufbewahrung derſelben überließ er niemand: und noch erinnere ich mich gern, wie emſig er ſich mit dem Oculiren der verſchiedenen Roſenarten beſchäftigte. Dabei zog er, um ſich vor den Dornen zu ſchützen, jene alterthümlichen ledernen Handſchuhe an, die ihm beim Pfeifergericht jährlich in Triplo überreicht wurden, woran es ihm deßhalb niemals mangelte. So trug er auch immer einen talarähnlichen Schlafrock und auf dem Haupt eine faltige ſchwarze Sammetmütze, ſo daß er eine mittlere Perſon zwiſchen Alcinous und Laertes hätte vorſtellen können.

Alle dieſe Gartenarbeiten betrieb er eben ſo regelmäßig und genau als ſeine Amtsgeſchäfte: denn eh er herunterkam, hatte er immer die Regiſtrande ſeiner Proponenden für den andern Tag in Ordnung gebracht und die Acten geleſen. Eben ſo fuhr er Morgens aufs Rathhaus, ſpeiſte nach ſeiner Rückkehr, nickte hierauf in ſeinem Großſtuhl, und ſo ging alles einen Tag wie den andern. Er ſprach wenig, zeigte keine Spur von Heftigkeit; ich erinnere mich nicht ihn zornig geſehen zu haben. Alles was ihn umgab, war alterthümlich: in ſeiner getäfelten Stube habe ich niemals irgend eine Neuerung wahrgenommen. Seine Bibliothek enthielt außer juriſtiſchen Werken nur die erſten Reiſebeſchreibungen, Seefahrten und Länderentdeckungen. Ueberhaupt erinnere ich mich keines Zuſtandes, der ſo wie dieſer das Gefühl eines unverbrüchlichen Friedens und einer ewigen Dauer gegeben hätte.

Was jedoch die Ehrfurcht, die wir für dieſen würdigen Greis empfanden, bis zum höchſten ſteigerte, war die Ueberzeugung, daß derſelbe die Gabe der Weiſſagung beſitze, beſonders in Dingen, die ihn ſelbſt und ſein Schickſal betrafen. Zwar ließ er ſich gegen niemand, als gegen die Großmutter entſchieden und umſtändlich heraus; aber wir alle wußten doch, daß er durch bedeutende Träume von dem was ſich ereignen ſollte, unterrichtet werde. So verſicherte er zum Beiſpiel ſeiner Gattin, zur Zeit als er noch unter die jüngeren Rathsherren gehörte, daß er bei der nächſten Vacanz auf der Schöffenbank zu der erledigten Stelle gelangen würde. Und als wirklich bald darauf einer der Schöffen vom Schlage gerührt ſtarb, verordnete er am Tage der Wahl und Kugelung, daß zu Hauſe im Stillen alles zum Empfang der Gäſte und Gratulanten ſolle eingerichtet werden, und die entſcheidende goldene Kugel ward wirklich für ihn gezogen. Den einfachen Traum, der ihn hievon belehrt, vertraute er ſeiner Gattin folgendermaßen. Er habe ſich in voller gewöhnlicher Rathsverſammlung geſehen, wo alles nach hergebrachter Weiſe vorgegangen. Auf einmal habe ſich der nun verſtorbene Schöff von ſeinem Sitze erhoben, ſey herabgeſtiegen, und habe ihm auf eine verbindliche Weiſe das Compliment gemacht, er möge den verlaſſenen Platz einnehmen, und ſey darauf zur Thür hinausgegangen.

Etwas ähnliches begegnete, als der Schultheiß mit Tode abging. Man zaudert in ſolchem Falle nicht lange mit Beſetzung dieſer Stelle, weil man immer zu fürchten hat, der Kaiſer werde ſein altes Recht, einen Schultheißen zu beſtellen, irgend einmal wieder hervorrufen. Dießmal ward um Mitternacht eine außerordentliche Sitzung auf den andern Morgen durch den Gerichtsboten angeſagt. Weil dieſem nun das Licht in der Laterne verlöſchen wollte, ſo erbat er ſich ein Stümpfchen, um ſeinen Weg weiter fortſetzen zu können.

Gebt ihm ein ganzes! ſagte der Großvater zu den Frauen: er hat ja doch die Mühe um meinetwillen.

Dieſer Aeußerung entſprach auch der Erfolg: er wurde wirklich Schultheiß: wobei der Umſtand noch beſonders merkwürdig war, daß, obgleich ſein Repräſentant bei der Kugelung an der dritten und letzten Stelle zu ziehen hatte, die zwei ſilbernen Kugeln zuerſt herauskamen, und alſo die goldene für ihn auf dem Grunde des Beutels liegen blieb.

Völlig proſaiſch, einfach und ohne Spur von Phantaſtiſchem oder Wunderſamem waren auch die übrigen der uns bekannt gewordenen Träume. Ferner erinnere ich mich, daß ich als Knabe unter ſeinen Büchern und Schreibkalendern geſtört, und darin unter andern auf Gärtnerei bezüglichen Anmerkungen aufgezeichnet gefunden: Heute Nacht kam .... zu mir und ſagte ..... Name und Offenbarung waren in Chiffern geſchrieben. Oder es ſtand auf gleiche Weiſe: Heute Nacht ſah ich ..... Das Uebrige war wieder in Chiffern, bis auf die Verbindungs- und andere Worte, aus denen ſich nichts abnehmen ließ.

Bemerkenswerth bleibt es hiebei, daß Perſonen, welche ſonſt keine Spur von Ahnungsvermögen zeigten, in ſeiner Sphäre für den Augenblick die Fähigkeit erlangten, daß ſie von gewiſſen gleichzeitigen, obwohl in der Entfernung vorgehenden Krankheits- und Todesereigniſſen durch ſinnliche Wahrzeichen eine Vorempfindung hatten. Aber auf keines ſeiner Kinder und Enkel hat eine ſolche Gabe fortgeerbt; vielmehr waren ſie meiſtentheils rüſtige Perſonen, lebensfroh und nur auf's Wirkliche geſtellt.

Bei dieſer Gelegenheit gedenke ich derſelben mit Dankbarkeit für vieles Gute, das ich von ihnen in meiner Jugend empfangen. So waren wir zum Beiſpiel auf gar mannichfaltige Weiſe beſchäftigt und unterhalten, wenn wir die an einen Materialienhändler Melber verheirathete zweite Tochter beſuchten, deren Wohnung und Laden mitten im lebhafteſten, gedrängteſten Theile der Stadt an dem Markte lag. Hier ſahen wir nun dem Gewühl und Gedränge, in welches wir uns ſcheuten zu verlieren, ſehr vergnüglich aus den Fenſtern zu; und wenn uns im Laden unter ſo vielerlei Waaren anfänglich nur das Süßholz und die daraus bereiteten braunen geſtempelten Zeltlein vorzüglich intereſſirten, ſo wurden wir doch allmählig mit der großen Menge von Gegenſtänden bekannt, welche bei einer ſolchen Handlung aus- und einfließen. Dieſe Tante war unter den Geſchwiſtern die lebhafteſte. Wenn meine Mutter in jüngeren Jahren ſich in reinlicher Kleidung, bei einer zierlichen weiblichen Arbeit, oder im Leſen eines Buches gefiel, ſo fuhr jene in der Nachbarſchaft umher, um ſich dort verſäumter Kinder anzunehmen, ſie zu warten, zu kämmen und herumzutragen, wie ſie es denn auch mit mir eine gute Weile ſo getrieben. Zur Zeit öffentlicher Feierlichkeiten, wie bei Krönungen, war ſie nicht zu Hauſe zu halten. Als kleines Kind ſchon hatte ſie nach dem bei ſolchen Gelegenheiten ausgeworfenen Gelde gehaſcht und man erzählte ſich, wie ſie einmal eine gute Partie zuſammen gehabt und ſolches vergnüglich in der flachen Hand beſchaut, habe ihr einer dagegen geſchlagen, wodurch denn die wohlerworbene Beute auf einmal verloren gegangen. Nicht weniger wußte ſie ſich viel damit, daß ſie dem vorbeifahrenden Kaiſer Carl dem Siebenten während eines Augenblicks, da alles Volk ſchwieg, auf einem Prallſteine ſtehend, ein heftiges Vivat in die Kutſche gerufen und ihn veranlaßt habe, den Hut vor ihr abzuziehen und für dieſe kecke Aufmerkſamkeit gar gnädig zu danken. Auch in ihrem Hauſe war um ſie her alles bewegt, lebensluſtig und munter, und wir Kinder ſind ihr manche frohe Stunde ſchuldig geworden.

In einem ruhigern aber auch ihrer Natur angemeſſenen Zuſtande befand ſich eine zweite Tante, welche mit dem bei der St. Katharinenkirche angeſtellten Pfarrer Stark verheirathet war. Er lebte ſeiner Geſinnung und ſeinem Stande gemäß ſehr einſam, und beſaß eine ſchöne Bibliothek. Hier lernte ich zuerſt den Homer kennen, und zwar in einer proſaiſchen Ueberſetzung, wie ſie im ſiebenten Theil der durch Herrn von Loen beſorgten neuen Sammlung der merkwürdigſten Reiſegeſchichten, unter dem Titel: Homers Beſchreibung der Eroberung des trojaniſchen Reichs, zu finden iſt, mit Kupfern im franzöſiſchen Theaterſinne geziert. Dieſe Bilder verdarben mir dermaßen die Einbildungskraft, daß ich lange Zeit die Homeriſchen Helden mir nur unter dieſen Geſtalten vergegenwärtigen konnte. Die Begebenheiten ſelbſt gefielen mir unſäglich: nur hatte ich an dem Werke ſehr auszuſetzen, daß es uns von der Eroberung Troja's keine Nachricht gebe, und ſo ſtumpf mit dem Tode Hectors endige. Mein Oheim, gegen den ich dieſen Tadel äußerte, verwies mich auf den Virgil, welcher denn meiner Forderung vollkommen Genüge that.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß wir Kinder neben den übrigen Lehrſtunden auch eines fortwährenden und fortſchreitenden Religionsunterrichts genoſſen. Doch war der kirchliche Proteſtantismus, den man uns überlieferte, eigentlich nur eine Art von trockener Moral: an einen geiſtreichen Vortrag ward nicht gedacht, und die Lehre konnte weder der Seele noch dem Herzen zuſagen. Deßwegen ergaben ſich gar mancherlei Abſonderungen von der geſetzlichen Kirche: es entſtanden die Separatiſten, Pietiſten, Herrenhuter, die Stillen im Lande und wie man ſie ſonſt zu nennen und zu bezeichnen pflegte, die aber alle bloß die Abſicht hatten, ſich der Gottheit, beſonders durch Chriſtum, mehr zu nähern, als es ihnen unter der Form der öffentlichen Religion möglich zu ſeyn ſchien.

Der Knabe hörte von dieſen Meinungen und Geſinnungen unaufhörlich ſprechen; denn die Geiſtlichkeit ſowohl als die Laien theilten ſich in das Für und Wider. Die mehr oder weniger Abgeſonderten waren immer die Minderzahl; aber ihre Sinnesweiſe zog an durch Originalität, Herzlichkeit, Beharren und Selbſtſtändigkeit. Man erzählte von dieſen Tugenden und ihren Aeußerungen allerlei Geſchichten. Beſonders ward die Antwort eines frommen Klempnermeiſters bekannt, den einer ſeiner Zunftgenoſſen durch die Frage zu beſchämen gedachte, wer denn eigentlich ſein Beichtvater ſey? Mit Heiterkeit und Vertrauen auf ſeine gute Sache erwiederte jener: Ich habe einen ſehr vornehmen; es iſt niemand geringeres als der Beichtvater des Königs David.

Dieſes und dergleichen mag wohl Eindruck auf den Knaben gemacht und ihn zu ähnlichen Geſinnungen aufgefordert haben. Genug, er kam auf den Gedanken, ſich dem großen Gotte der Natur, dem Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erden, deſſen frühere Zornäußerungen ſchon lange über die Schönheit der Welt und das mannichfaltige Gute, das uns darin zu Theil wird, vergeſſen waren, unmittelbar zu nähern; der Weg dazu aber war ſehr ſonderbar.

Der Knabe hatte ſich überhaupt an den erſten Glaubensartikel gehalten. Der Gott, der mit der Natur in unmittelbarer Verbindung ſtehe, ſie als ſein Werk anerkenne und liebe, dieſer ſchien ihm der eigentliche Gott, der ja wohl auch mit dem Menſchen wie mit allem übrigen in ein genaueres Verhältniß treten könne, und für denſelben eben ſo wie für die Bewegung der Sterne, für Tags- und Jahrzeiten, für Pflanzen und Thiere Sorgen tragen werde. Einige Stellen des Evangeliums beſagten dieſes ausdrücklich. Eine Geſtalt konnte der Knabe dieſem Weſen nicht verleihen; er ſuchte ihn alſo in ſeinen Werken auf, und wollte ihm auf gut altteſtamentliche Weiſe einen Altar errichten. Naturproducte ſollten die Welt im Gleichniß vorſtellen: über dieſen ſollte eine Flamme brennen und das zu ſeinem Schöpfer ſich aufſehnende Gemüth des Menſchen bedeuten. Nun wurden aus der vorhandenen und zufällig vermehrten Naturalienſammlung die beſten Stufen und Exemplare herausgeſucht; allein wie ſolche zu ſchichten und aufzubauen ſeyn möchten, das war nun die Schwierigkeit. Der Vater hatte einen ſchönen, rothlakirten, goldgeblümten Muſikpult, in Geſtalt einer vierſeitigen Pyramide mit verſchiedenen Abſtufungen, den man zu Quartetten ſehr bequem fand, ob er gleich in der letzten Zeit nur wenig gebraucht wurde. Deſſen bemächtigte ſich der Knabe, und baute nun ſtufenweiſe die Abgeordneten der Natur über einander, ſo daß es recht heiter und zugleich bedeutend genug ausſah. Nun ſollte bei einem frühen Sonnenaufgang die erſte Gottesverehrung angeſtellt werden: nur war der junge Prieſter nicht mit ſich einig, auf welche Weiſe er eine Flamme hervorbringen ſollte, die doch zu gleicher Zeit auch einen guten Geruch von ſich geben müſſe. Endlich kam ihm ein Einfall, beides zu verbinden, indem er Räucherkerzchen beſaß, welche, wo nicht flammend, doch glimmend den angenehmſten Geruch verbreiteten. Ja dieſes gelinde Verbrennen und Verdampfen ſchien noch mehr das, was im Gemüthe vorgeht, auszudrücken, als eine offene Flamme. Die Sonne war ſchon längſt aufgegangen, aber Nachbarhäuſer verdeckten den Oſten. Endlich erſchien ſie über den Dächern; ſogleich ward ein Brennglas zur Hand genommen, und die in einer ſchönen Porzellanſchale auf dem Gipfel ſtehenden Räucherkerzen angezündet. Alles gelang nach Wunſch, und die Andacht war vollkommen. Der Altar blieb als eine beſondere Zierde des Zimmers, das man ihm im neuen Hauſe eingeräumt hatte, ſtehen. Jedermann ſah darin nur eine wohlaufgeputzte Naturalienſammlung; der Knabe hingegen wußte beſſer was er verſchwieg. Er ſehnte ſich nach der Wiederholung jener Feierlichkeit. Unglücklicherweiſe war eben, als die gelegenſte Sonne hervorſtieg, die Porzellantaſſe nicht bei der Hand; er ſtellte die Räucherkerzchen unmittelbar auf die obere Fläche des Muſikpultes; ſie wurden angezündet und die Andacht war ſo groß, daß der Prieſter nicht merkte, welchen Schaden ſein Opfer anrichtete, als bis ihm nicht mehr abzuhelfen war. Die Kerzchen hatten ſich nämlich in den rothen Lack und in die ſchönen goldenen Blumen auf eine ſchmähliche Weiſe eingebrannt, und gleich als wäre ein böſer Geiſt verſchwunden, ihre ſchwarzen unauslöſchlichen Fußtapfen zurückgelaſſen. Hierüber kam der junge Prieſter in die äußerſte Verlegenheit. Zwar wußte er den Schaden durch die größten Prachtſtufen zu bedecken, allein der Muth zu neuen Opfern war ihm vergangen; und faſt möchte man dieſen Zufall als eine Andeutung und Warnung betrachten, wie gefährlich es überhaupt ſey, ſich Gott auf dergleichen Wegen nähern zu wollen.

Zweites Buch.

Alles bisher Vorgetragene deutet auf jenen glücklichen und gemächlichen Zuſtand, in welchem ſich die Länder während eines langen Friedens befinden. Nirgends aber genießt man eine ſolche ſchöne Zeit wohl mit größerm Behagen als in Städten, die nach ihren eigenen Geſetzen leben, die groß genug ſind, eine anſehnliche Menge Bürger zu faſſen, und wohl gelegen, um ſie durch Handel und Wandel zu bereichern. Fremde finden ihren Gewinn, da aus- und einzuziehen, und ſind genöthigt Vortheil zu bringen, um Vortheil zu erlangen. Beherrſchen ſolche Städte auch kein weites Gebiet, ſo können ſie deſto mehr im Innern Wohlhäbigkeit bewirken, weil ihre Verhältniſſe nach außen ſie nicht zu koſtſpieligen Unternehmungen oder Theilnahmen verpflichten.

Auf dieſe Weiſe verfloß den Frankfurtern während meiner Kindheit eine Reihe glücklicher Jahre. Aber kaum hatte ich am 28. Auguſt 1756 mein ſiebentes Jahr zurückgelegt, als gleich darauf jener weltbekannte Krieg ausbrach, welcher auf die nächſten ſieben Jahre meines Lebens auch großen Einfluß haben ſollte. Friedrich der Zweite, König von Preußen, war mit 60,000 Mann in Sachſen eingefallen, und ſtatt einer vorgängigen Kriegserklärung folgte ein Manifeſt, wie man ſagte, von ihm ſelbſt verfaßt, welches die Urſachen enthielt, die ihn zu einem ſolchen ungeheuern Schritt bewogen und berechtigt. Die Welt, die ſich nicht nur als Zuſchauer, ſondern auch als Richter aufgefordert fand, ſpaltete ſich ſogleich in zwei Parteien, und unſere Familie war ein Bild des großen Ganzen.

Mein Großvater, der als Schöff von Frankfurt über Franz dem Erſten den Krönungshimmel getragen und von der Kaiſerin eine gewichtige goldene Kette mit ihrem Bildniß erhalten hatte, war mit einigen Schwiegerſöhnen und Töchtern auf öſterreichiſcher Seite. Mein Vater, von Carl dem Siebenten zum kaiſerlichen Rath ernannt, und an dem Schickſale dieſes unglücklichen Monarchen gemüthlich theilnehmend, neigte ſich mit der kleinern Familienhälfte gegen Preußen. Gar bald wurden unſere Zuſammenkünfte, die man ſeit mehreren Jahren Sonntags ununterbrochen fortgeſetzt hatte, geſtört. Die unter Verſchwägerten gewöhnlichen Mißhelligkeiten fanden nun erſt eine Form, in der ſie ſich ausſprechen konnten. Man ſtritt, man überwarf ſich, man ſchwieg, man brach los. Der Großvater, ſonſt ein heiterer, ruhiger und bequemer Mann, ward ungeduldig. Die Frauen ſuchten vergebens das Feuer zu tuſchen, und nach einigen unangenehmen Scenen blieb mein Vater zuerſt aus der Geſellſchaft. Nun freuten wir uns ungeſtört zu Hauſe der preußiſchen Siege, welche gewöhnlich durch jene leidenſchaftliche Tante mit großem Jubel verkündigt wurden. Alles andere Intereſſe mußte dieſem weichen, und wir brachten den Ueberreſt des Jahres in beſtändiger Agitation zu. Die Beſitznahme von Dresden, die anfängliche Mäßigung des Königs, die zwar langſamen, aber ſichern Fortſchritte, der Sieg bei Lowoſitz, die Gefangennehmung der Sachſen waren für unſere Partei eben ſo viele Triumphe. Alles was zum Vortheil der Gegner angeführt werden konnte, wurde geläugnet oder verkleinert; und da die entgegengeſetzten Familienglieder das Gleiche thaten, ſo konnten ſie einander nicht auf der Straße begegnen, ohne daß es Händel ſetzte, wie in Romeo und Julie.

Und ſo war ich denn auch preußiſch, oder um richtiger zu reden, Fritziſch geſinnt: denn was ging uns Preußen an! es war die Perſönlichkeit des großen Königs, die auf alle Gemüther wirkte. Ich freute mich mit dem Vater unſerer Siege, ſchrieb ſehr gern die Siegeslieder ab und faſt noch lieber die Spottlieder auf die Gegenpartei, ſo platt die Reime auch ſeyn mochten.

Als älteſter Enkel und Pathe hatte ich ſeit meiner Kindheit jeden Sonntag bei den Großeltern geſpeiſt: es waren meine vergnügteſten Stunden der ganzen Woche. Aber nun wollte mir kein Biſſen mehr ſchmecken; denn ich mußte meinen Helden auf's gräulichſte verleumden hören. Hier wehte ein anderer Wind, hier klang ein anderer Ton als zu Hauſe. Die Neigung, ja die Verehrung für meine Großeltern nahm ab. Bei den Eltern durfte ich nichts davon erwähnen; ich unterließ es aus eigenem Gefühl und auch weil die Mutter mich gewarnt hatte. Dadurch war ich auf mich ſelbſt zurückgewieſen, und wie mir in meinem ſechsten Jahre, nach dem Erdbeben von Liſſabon, die Güte Gottes einigermaßen verdächtig geworden war, ſo fing ich nun, wegen Friedrichs des Zweiten, die Gerechtigkeit des Publicums zu bezweifeln an. Mein Gemüth war von Natur zur Ehrerbietung geneigt, und es gehörte eine große Erſchütterung dazu, um meinen Glauben an irgend ein Ehrwürdiges wanken zu machen. Leider hatte man uns die guten Sitten, ein anſtändiges Betragen nicht um ihrer ſelbſt, ſondern um der Leute willen anempfohlen: was die Leute ſagen würden! hieß es immer, und ich dachte, die Leute müßten auch rechte Leute ſeyn, würden auch alles und jedes zu ſchätzen wiſſen. Nun aber erfuhr ich das Gegentheil. Die größten und augenfälligſten Verdienſte wurden geſchmäht und angefeindet, die höchſten Thaten, wo nicht geläugnet, doch wenigſtens entſtellt und verkleinert: und ein ſo ſchnödes Unrecht geſchah dem einzigen, offenbar über alle ſeine Zeitgenoſſen erhabenen Manne, der täglich bewies und darthat, was er vermöge; und dieß nicht etwa vom Pöbel, ſondern von vorzüglichen Männern, wofür ich doch meinen Großvater und meine Oheime zu halten hatte. Daß es Parteien geben könne, ja daß er ſelbſt zu einer Partei gehörte, davon hatte der Knabe keinen Begriff. Er glaubte um ſo viel mehr Recht zu haben und ſeine Geſinnung für die beſſere erklären zu dürfen, da er und die Gleichgeſinnten Marien Thereſien, ihre Schönheit und übrigen guten Eigenſchaften ja gelten ließen, und dem Kaiſer Franz ſeine Juwelen- und Geldliebhaberei weiter auch nicht verargten. Daß Graf Daun manchmal eine Schlafmütze geheißen wurde, glaubten ſie verantworten zu können.

Bedenke ich es aber jetzt genauer, ſo finde ich hier den Keim der Nichtachtung, ja der Verachtung des Publicums, die mir eine ganze Zeit meines Lebens anhing und nur ſpät durch Einſicht und Bildung ins gleiche gebracht werden konnte. Genug, ſchon damals war das Gewahrwerden parteiiſcher Ungerechtigkeit dem Knaben ſehr unangenehm, ja ſchädlich, indem es ihn gewöhnte, ſich von geliebten und geſchätzten Perſonen zu entfernen. Die immer auf einander folgenden Kriegsthaten und Begebenheiten ließen den Parteien weder Ruhe noch Raſt: wir fanden ein verdrießliches Behagen, jene eingebildeten Uebel und willkürlichen Händel immer von friſchem wieder zu erregen und zu ſchärfen, und ſo fuhren wir fort uns unter einander zu quälen, bis einige Jahre darauf die Franzoſen Frankfurt beſetzten, und uns wahre Unbequemlichkeit in die Häuſer brachten.

Ob nun gleich die meiſten ſich dieſer wichtigen, in der Ferne vorgehenden Ereigniſſe nur zu einer leidenſchaftlichen Unterhaltung bedienten, ſo waren doch auch andere, welche den Ernſt dieſer Zeiten wohl einſahen und befürchteten, daß bei einer Theilnahme Frankreichs der Kriegsſchauplatz ſich auch in unſern Gegenden aufthun könne. Man hielt uns Kinder mehr als bisher zu Hauſe, und ſuchte uns auf mancherlei Weiſe zu beſchäftigen und zu unterhalten. Zu ſolchem Ende hatte man das von der Großmutter hinterlaſſene Puppenſpiel wieder aufgeſtellt und zwar dergeſtalt eingerichtet, daß die Zuſchauer in meinem Giebelzimmer ſitzen, die ſpielenden und dirigirenden Perſonen aber, ſo wie das Theater ſelbſt vom Proſcenium an, in einem Nebenzimmer Platz und Raum fanden. Durch die beſondere Vergünſtigung, bald dieſen bald jenen Knaben als Zuſchauer einzulaſſen, erwarb ich mir anfangs viele Freunde; allein die Unruhe, die in den Kindern ſteckt, ließ ſie nicht lange geduldige Zuſchauer bleiben: ſie ſtörten das Spiel, und wir mußten uns ein jüngeres Publicum ausſuchen, das noch allenfalls durch Ammen und Mägde in der Ordnung gehalten werden konnte. Wir hatten das urſprüngliche Hauptdrama, worauf die Puppengeſellſchaft eigentlich eingerichtet war, auswendig gelernt, und führten es anfangs auch ausſchließlich auf; allein dieß ermüdete uns bald, wir veränderten die Garderobe, die Decorationen, und wagten uns an verſchiedene Stücke, die freilich für einen ſo kleinen Schauplatz zu weitläufig waren. Ob wir uns nun gleich durch dieſe Anmaßungen dasjenige, was wir wirklich hätten leiſten können, verkümmerten und zuletzt gar zerſtörten, ſo hat doch dieſe kindliche Unterhaltung und Beſchäftigung auf ſehr mannichfaltige Weiſe bei mir das Erfindungs- und Darſtellungsvermögen, die Einbildungskraft und eine gewiſſe Technik geübt und befördert, wie es vielleicht auf keinem andern Wege in ſo kurzer Zeit, in einem ſo engen Raume, mit ſo wenigem Aufwand hätte geſchehen können.

Ich hatte früh gelernt mit Zirkel und Lineal umzugehen, indem ich den ganzen Unterricht, den man uns in der Geometrie ertheilte, ſogleich in das Thätige verwandte, und Pappenarbeiten konnten mich höchlich beſchäftigen. Doch blieb ich nicht bei geometriſchen Körpern, bei Käſtchen und ſolchen Dingen ſtehen, ſondern erſann mir artige Luſthäuſer, welche mit Pilaſtern, Freitreppen und flachen Dächern ausgeſchmückt wurden; wovon jedoch wenig zu Stande kam.

Weit beharrlicher hingegen war ich, mit Hülfe unſeres Bedienten, eines Schneiders von Profeſſion, eine Rüſtkammer auszuſtatten, welche zu unſern Schau- und Trauerſpielen dienen ſollte, die wir, nachdem wir den Puppen über den Kopf gewachſen waren, ſelbſt aufzuführen Luſt hatten. Meine Geſpielen verfertigten ſich zwar auch ſolche Rüſtungen, und hielten ſie für eben ſo ſchön und gut als die meinigen; allein ich hatte es nicht bei den Bedürfniſſen Einer Perſon bewenden laſſen, ſondern konnte mehrere des kleinen Heeres mit allerlei Requiſiten ausſtatten und machte mich daher unſerm kleinen Kreiſe immer nothwendiger. Daß ſolche Spiele auf Parteiungen, Gefechte und Schläge hinwieſen, und gewöhnlich auch mit Händeln und Verdruß ein ſchreckliches Ende nahmen, läßt ſich denken. In ſolchen Fällen hielten gewöhnlich gewiſſe beſtimmte Geſpielen an mir, andere auf der Gegenſeite, ob es gleich öfter manchen Parteiwechſel gab. Ein einziger Knabe, den ich Pylades nennen will, verließ nur ein einzigmal, von den andern aufgehetzt, meine Partei, konnte es aber kaum eine Minute aushalten, mir feindſelig gegenüber zu ſtehen: wir verſöhnten uns unter vielen Thränen, und haben eine ganze Weile treulich zuſammengehalten.

Dieſen ſo wie andere Wohlwollende konnte ich ſehr glücklich machen, wenn ich ihnen Mährchen erzählte, und beſonders liebten ſie, wenn ich in eigener Perſon ſprach, und hatten eine große Freude, daß mir, als ihrem Geſpielen, ſo wunderliche Dinge könnten begegnet ſeyn, und dabei gar kein Arges, wie ich Zeit und Raum zu ſolchen Abenteuern finden können, da ſie doch ziemlich wußten, wie ich beſchäftigt war und wo ich aus und einging. Nicht weniger waren zu ſolchen Begebenheiten Localitäten, wo nicht aus einer andern Welt, doch gewiß aus einer andern Gegend nöthig, und alles war doch erſt heute oder geſtern geſchehen. Sie mußten ſich daher mehr ſelbſt betrügen als ich ſie zum beſten haben konnte. Und wenn ich nicht nach und nach, meinem Naturell gemäß, dieſe Luftgeſtalten und Windbeuteleien zu kunſtmäßigen Darſtellungen hätte verarbeiten lernen, ſo wären ſolche aufſchneideriſche Anfänge gewiß nicht ohne ſchlimme Folgen für mich geblieben.

Betrachtet man dieſen Trieb recht genau, ſo möchte man in ihm diejenige Anmaßung erkennen, womit der Dichter ſelbſt das Unwahrſcheinlichſte gebieteriſch ausſpricht, und von einem jeden fordert, er ſolle dasjenige für wirklich erkennen, was ihm, dem Erfinder, auf irgend eine Weiſe als wahr erſcheinen konnte.

Was jedoch hier nur im allgemeinen und betrachtungsweiſe vorgetragen worden, wird vielleicht durch ein Beiſpiel, durch ein Muſterſtück angenehmer und anſchaulicher werden. Ich füge daher ein ſolches Mährchen bei, welches mir, da ich es meinen Geſpielen oft wiederholen mußte, noch ganz wohl vor der Einbildungskraft und im Gedächtniß ſchwebt.

Der neue Paris.

Knabenmährchen

Mir träumte neulich in der Nacht vor Pfingſtſonntag, als ſtünde ich vor einem Spiegel und beſchäftigte mich mit den neuen Sommerkleidern, welche mir die lieben Eltern auf das Feſt hatten machen laſſen. Der Anzug beſtand, wie ihr wißt, in Schuhen von ſauberem Leder, mit großen ſilbernen Schnallen, feinen baumwollenen Strümpfen, ſchwarzen Unterkleidern von Sarſche, und einem Rock von grünem Berkan mit goldenen Balletten. Die Weſte dazu, von Goldſtoff, war aus meines Vaters Bräutigamsweſte geſchnitten. Ich war friſirt und gepudert, die Locken ſtanden mir wie Flügelchen vom Kopfe: aber ich konnte mit dem Anziehen nicht fertig werden, weil ich immer die Kleidungsſtücke verwechſelte, und weil mir immer das erſte vom Leibe fiel, wenn ich das zweite umzunehmen gedachte. In dieſer großen Verlegenheit trat ein junger ſchöner Mann zu mir und begrüßte mich auf's freundlichſte.

Ei, ſeyd mir willkommen! ſagte ich: es iſt mir ja gar lieb, daß ich euch hier ſehe.

Kennt ihr mich denn? verſetzte jener lächelnd.

Warum nicht? war meine gleichfalls lächelnde Antwort. Ihr ſeyd Mercur, und ich habe euch oft genug abgebildet geſehen.

Das bin ich, ſagte jener, und von den Göttern mit einem wichtigen Auftrag an dich geſandt. Siehſt du dieſe drei Aepfel?

Er reichte ſeine Hand her und zeigte mir drei Aepfel, die ſie kaum faſſen konnte, und die eben ſo wunderſam ſchön als groß waren, und zwar der eine von rother, der andere von gelber, der dritte von grüner Farbe. Man mußte ſie für Edelſteine halten, denen man die Form von Früchten gegeben.

Ich wollte darnach greifen: er aber zog zurück und ſagte: Du mußt erſt wiſſen, daß ſie nicht für dich ſind. Du ſollſt ſie den drei ſchönſten jungen Leuten von der Stadt geben, welche ſodann, jeder nach ſeinem Looſe, Gattinnen finden ſollen, wie ſie ſolche nur wünſchen können.

Nimm, und mache deine Sachen gut! ſagte er ſcheidend, und gab mir die Aepfel in meine offenen Hände; ſie ſchienen mir noch größer geworden zu ſeyn.

Ich hielt ſie darauf in die Höhe gegen das Licht, und fand ſie ganz durchſichtig; aber gar bald zogen ſie ſich aufwärts in die Länge, und wurden zu drei ſchönen, ſchönen Frauenzimmerchen in mäßiger Puppengröße, deren Kleider von der Farbe der vorherigen Aepfel waren. So gleiteten ſie ſachte an meinen Fingern hinauf, und als ich nach ihnen haſchen wollte, um wenigſtens eine feſtzuhalten, ſchwebten ſie ſchon weit in der Höhe und Ferne, daß ich nichts als das Nachſehen hatte. Ich ſtand ganz verwundert und verſteinert da, hatte die Hände noch in der Höhe und beguckte meine Finger, als wäre daran etwas zu ſehen geweſen. Aber mit einmal erblickte ich auf meinen Fingerſpitzen ein allerliebſtes Mädchen herumtanzen, kleiner als jene, aber gar niedlich und munter; und weil ſie nicht wie die andern fortflog, ſondern verweilte und bald auf dieſe, bald auf jene Fingerſpitze tanzend hin und her trat, ſo ſah ich ihr eine Zeit lang verwundert zu. Da ſie mir aber gar ſo wohl gefiel, glaubte ich ſie endlich haſchen zu können und dachte geſchickt genug zuzugreifen; allein in dem Augenblick fühlte ich einen Schlag an den Kopf, ſo daß ich ganz betäubt niederfiel, und aus dieſer Betäubung nicht eher erwachte, als bis es Zeit war mich anzuziehen und in die Kirche zu gehen.

Unter dem Gottesdienſt wiederholte ich mir jene Bilder oft genug, auch am großelterlichen Tiſche, wo ich zu Mittag ſpeiſte. Nachmittags wollte ich einige Freunde beſuchen, ſowohl um mich in meiner neuen Kleidung, den Hut unter dem Arm und den Degen an der Seite, ſehen zu laſſen, als auch weil ich ihnen Beſuche ſchuldig war. Ich fand niemand zu Hauſe, und da ich hörte, daß ſie in die Gärten gegangen, ſo gedachte ich ihnen zu folgen und den Abend vergnügt zuzubringen. Mein Weg führte mich den Zwinger hin, und ich kam in die Gegend, welche mit Recht den Namen ſchlimme Mauer führt: denn es iſt dort niemals ganz geheuer. Ich ging nur langſam und dachte an meine drei Göttinnen, beſonders aber an die kleine Nymphe, und hielt meine Finger manchmal in die Höhe, in Hoffnung, ſie würde ſo artig ſeyn, wieder darauf zu balanciren. In dieſen Gedanken vorwärts gehend, erblickte ich linker Hand in der Mauer ein Pförtchen, das ich mich nicht erinnerte je geſehen zu haben. Es ſchien niedrig, aber der Spitzbogen drüber hätte den größten Mann hindurch gelaſſen. Bogen und Gewände waren auf's zierlichſte vom Steinmetz und Bildhauer ausgemeißelt, die Thüre ſelbſt aber zog erſt recht meine Aufmerkſamkeit an ſich. Braunes uraltes Holz, nur wenig verziert, war mit breiten, ſowohl erhaben als vertieft gearbeiteten Bändern von Erz beſchlagen, deren Laubwerk, worin die natürlichſten Vögel ſaßen, ich nicht genug bewundern konnte. Doch was mir das Merkwürdigſte ſchien, kein Schlüſſelloch war zu ſehen, keine Klinke, kein Klopfer, und ich vermuthete daraus, daß dieſe Thüre nur von innen aufgemacht werde. Ich hatte mich nicht geirrt: denn als ich ihr näher trat, um die Zierrathen zu befühlen, that ſie ſich hineinwärts auf, und es erſchien ein Mann, deſſen Kleidung etwas Langes, Weites und Sonderbares hatte. Auch ein ehrwürdiger Bart umwölkte ſein Kinn, daher ich ihn für einen Juden zu halten geneigt war. Er aber, eben als wenn er meine Gedanken errathen hätte, machte das Zeichen des heiligen Kreuzes, wodurch er mir zu erkennen gab, daß er ein guter katholiſcher Chriſt ſey.

Junger Herr, wie kommt ihr hier her, und was macht ihr da? ſagte er mit freundlicher Stimme und Geberde.

Ich bewundere, verſetzte ich, die Arbeit dieſer Pforte: denn ich habe dergleichen noch niemals geſehen; es müßte denn ſeyn auf kleinen Stücken in den Kunſtſammlungen der Liebhaber.

Es freut mich, verſetzte er darauf, daß ihr ſolche Arbeit liebt. Inwendig iſt die Pforte noch viel ſchöner: tretet herein, wenn es euch gefällt!

Mir war bei der Sache nicht ganz wohl zu Muthe: die wunderliche Kleidung des Pförtners, die Abgelegenheit und ein ſonſt ich weiß nicht was, das in der Luft zu liegen ſchien, beklemmte mich. Ich verweilte daher unter dem Vorwande, die Außenſeite noch länger zu betrachten, und blickte dabei verſtohlen in den Garten; denn ein Garten war es, der ſich vor mir eröffnet hatte. Gleich hinter der Pforte ſah ich einen Platz: alte Linden, regelmäßig von einander abſtehend, bedeckten ihn völlig mit ihren dicht in einander greifenden Aeſten, ſo daß die zahlreichſten Geſellſchaften in der größten Tageshitze ſich darunter hätten erquicken können. Schon war ich auf die Schwelle getreten, und der Alte wußte mich immer um einen Schritt weiter zu locken. Ich widerſtand auch eigentlich nicht: denn ich hatte jederzeit gehört, daß ein Prinz oder Sultan in ſolchem Falle niemals fragen müſſe, ob Gefahr vorhanden ſey. Hatte ich doch auch meinen Degen an der Seite; und ſollte ich mit dem Alten nicht fertig werden, wenn er ſich feindlich erweiſen wollte?

Ich trat alſo ganz geſichert hinein; der Pförtner drückte die Thüre zu, die ſo leiſe einſchnappte, daß ich es kaum ſpürte. Nun zeigte er mir die inwendig angebrachte, wirklich noch viel kunſtreichere Arbeit, legte ſie mir aus, und bewies mir dabei ein beſonderes Wohlwollen. Hierdurch nun völlig beruhigt, ließ ich mich in dem belaubten Raume an der Mauer, die ſich ins Runde zog, weiter führen, und fand manches an ihr zu bewundern. Niſchen mit Muſcheln, Korallen und Metallſtufen künſtlich ausgeziert, gaben aus Tritonenmäulern reichliches Waſſer in marmorne Becken; dazwiſchen waren Vogelhäuſer angebracht und andere Vergitterungen, worin Eichhörnchen herumhüpften, Meerſchweinchen hin und wieder liefen, und was man nur ſonſt von artigen Geſchöpfen wünſchen kann. Die Vögel riefen und ſangen uns an, wie wir vorſchritten; die Staare beſonders ſchwätzten das närriſchſte Zeug; der eine rief immer: Paris, Paris! und der andere: Narciß, Narciß! ſo deutlich, als es ein Schulknabe nur ausſprechen kann. Der Alte ſchien mich immer ernſthaft anzuſehen, indem die Vögel dieſes riefen; ich that aber nicht, als wenn ich's merkte, und hatte auch wirklich nicht Zeit, auf ihn Acht zu geben: denn ich konnte wohl gewahr werden, daß wir in die Runde gingen, und daß dieſer beſchattete Raum eigentlich ein großer Kreis ſey, der einen andern viel bedeutenderen umſchließe.

Wir waren auch wirklich wieder bis ans Pförtchen gelangt, und es ſchien, als wenn der Alte mich hinauslaſſen wollte; allein meine Augen blieben auf ein goldenes Gitter gerichtet, welches die Mitte dieſes wunderbaren Gartens zu umzäunen ſchien, und das ich auf unſerm Gange hinlänglich zu beobachten Gelegenheit fand, ob mich der Alte gleich immer an der Mauer, und alſo ziemlich entfernt von der Mitte, zu halten wußte. Als er nun eben auf das Pförtchen losging, ſagte ich zu ihm, mit einer Verbeugung: Ihr ſeyd ſo äußerſt gefällig gegen mich geweſen, daß ich wohl noch eine Bitte wagen möchte, ehe ich von euch ſcheide. Dürfte ich nicht jenes goldene Gitter näher beſehen, das in einem ſehr weiten Kreiſe das Innere des Gartens einzuſchließen ſcheint?

Recht gern! verſetzte jener: aber ſodann müßt ihr euch einigen Bedingungen unterwerfen.

Worin beſtehen ſie? fragte ich haſtig.

Ihr müßt euren Hut und Degen hier zurücklaſſen, und dürft mir nicht von der Hand, indem ich euch begleite.

Herzlich gern! erwiederte ich, und legte Hut und Degen auf die erſte beſte ſteinerne Bank.

Sogleich ergriff er mit ſeiner Rechten meine Linke, hielt ſie feſt, und führte mich mit einiger Gewalt gerade vorwärts. Als wir ans Gitter kamen, verwandelte ſich meine Verwunderung in Erſtaunen: ſo etwas hatte ich nie geſehen. Auf einem hohen Sockel von Marmor ſtanden unzählige Spieße und Partiſanen neben einander gereiht, die durch ihre ſeltſam verzierten obern Enden zuſammenhingen, und einen ganzen Kreis bildeten. Ich ſchaute durch die Zwiſchenräume, und ſah gleich dahinter ein ſanft fließendes Waſſer, auf beiden Seiten mit Marmor eingefaßt, das in ſeinen klaren Tiefen eine große Anzahl von Gold- und Silberfiſchen ſehen ließ, die ſich bald ſachte bald geſchwind, bald einzeln bald zugweiſe, hin und her bewegten. Nun hätte ich aber auch gern über den Canal geſehen, um zu erfahren, wie es in dem Herzen des Gartens beſchaffen ſey; allein da fand ich zu meiner großen Betrübniß, daß an der Gegenſeite das Waſſer mit einem gleichen Gitter eingefaßt war, und zwar ſo künſtlicher Weiſe, daß auf einem Zwiſchenraum dieſſeits gerade ein Spieß oder eine Partiſane jenſeits paßte, und man alſo, die übrigen Zierrathen mitgerechnet, nicht hindurchſehen konnte, man mochte ſich ſtellen wie man wollte. Ueberdieß hinderte mich der Alte, der mich noch immer feſthielt, daß ich mich nicht frei bewegen konnte. Meine Neugier wuchs indeß nach allem was ich geſehen, immer mehr, und ich nahm mir ein Herz, den Alten zu fragen, ob man nicht auch hinüber kommen könne?

Warum nicht? verſetzte jener: aber auf neue Bedingungen.

Als ich nach dieſen fragte, gab er mir zu erkennen, daß ich mich umkleiden müſſe.

Ich war es ſehr zufrieden; er führte mich zurück nach der Mauer, in einen kleinen reinlichen Saal, an deſſen Wänden mancherlei Kleidungen hingen, die ſich ſämmtlich dem orientaliſchen Coſtüm zu nähern ſchienen. Ich war geſchwind umgekleidet; er ſtreifte meine gepuderten Haare unter ein buntes Netz, nachdem er ſie zu meinem Entſetzen gewaltig ausgeſtäubt hatte. Nun fand ich mich vor einem großen Spiegel in meiner Vermummung gar hübſch, und gefiel mir beſſer als in meinem ſteifen Sonntagskleide. Ich machte einige Geberden und Sprünge, wie ich ſie von den Tänzern auf dem Meßtheater geſehen hatte. Unter dieſem ſah ich in den Spiegel und erblickte zufällig das Bild einer hinter mir befindlichen Niſche. Auf ihrem weißen Grunde hingen drei grüne Strickchen, jedes in ſich auf eine Weiſe verſchlungen, die mir in der Ferne nicht deutlich werden wollte. Ich kehrte mich daher etwas haſtig um und fragte den Alten nach der Niſche, ſo wie nach den

Strickchen. Er, ganz gefällig, holte eins herunter und zeigte es mir. Es war eine grünſeidene Schnur von mäßiger Stärke, deren beide Enden, durch ein zwiefach durchſchnittenes grünes Leder geſchlungen, ihr das Anſehen gaben, als ſey es ein Werkzeug zu einem eben nicht ſehr erwünſchten Gebrauch. Die Sache ſchien mir bedenklich, und ich fragte den Alten nach der Bedeutung. Er antwortete mir ganz gelaſſen und gütig, es ſey dieſes für diejenigen, welche das Vertrauen mißbrauchten, das man ihnen hier zu ſchenken bereit ſey. Er hing die Schnur wieder an ihre Stelle und verlangte ſogleich, daß ich ihm folgen ſolle: denn dießmal faßte er mich nicht an, und ſo ging ich frei neben ihm her.

Meine größte Neugier war nunmehr, wo die Thüre, wo die Brücke ſeyn möchte, um durch das Gitter, um über den Canal zu kommen; denn ich hatte dergleichen bis jetzt noch nicht ausfindig machen können. Ich betrachtete daher die goldene Umzäunung ſehr genau, als wir darauf zueilten: allein augenblicklich verging mir das Geſicht: denn unerwartet begannen Spieße, Speere, Hellebarden, Partiſanen ſich zu rütteln und zu ſchütteln, und dieſe ſeltſame Bewegung endigte damit, daß die ſämmtlichen Spitzen ſich gegen einander ſenkten, eben als wenn zwei alterthümliche, mit Piken bewaffnete Heerhaufen gegen einander losgehen wollten. Die Verwirrung für's Auge, das Geklirr für die Ohren war kaum zu ertragen, aber unendlich überraſchend der Anblick, als ſie völlig niedergelaſſen, den Kreis des Canals bedeckten und die herrlichſte Brücke bildeten, die man ſich denken kann: denn nun lag das bunteſte Gartenparterre vor meinem Blick: es war in verſchlungene Beete getheilt, welche zuſammen betrachtet ein Labyrinth von Zierrathen bildeten; alle mit grünen Einfaſſungen von einer niedrigen, wollig wachſenden Pflanze, die ich nie geſehen, alle mit Blumen, jede Abtheilung von verſchiedener Farbe, die ebenfalls niedrig und am Boden, den vorgezeichneten Grundriß leicht verfolgen ließen. Dieſer köſtliche Anblick, den ich in vollem Sonnenſchein genoß, feſſelte ganz meine Augen; aber ich wußte faſt nicht, wo ich den Fuß hinſetzen ſollte: denn die ſchlängelnden Wege waren auf's reinlichſte von blauem Sande gezogen, der einen dunklern Himmel oder einen Himmel im Waſſer, an der Erde zu bilden ſchien: und ſo ging ich, die Augen auf den Boden gerichtet, eine Zeit lang neben meinem Führer, bis ich zuletzt gewahr ward, daß in der Mitte von dieſem Beeten- und Blumenrund ein großer Kreis von Cypreſſen oder pappelartigen Bäumen ſtand, durch den man nicht hindurchſehen konnte, weil die unterſten Zweige aus der Erde hervorzutreiben ſchienen. Mein Führer, ohne mich gerade auf den nächſten Weg zu drängen, leitete mich doch unmittelbar nach jener Mitte: und wie war ich überraſcht, als ich in den Kreis der hohen Bäume tretend, die Säulenhalle eines köſtlichen Gartengebäudes vor mir ſah, das nach den übrigen Seiten hin ähnliche Anſichten und Eingänge zu haben ſchien! Noch mehr aber als dieſes Muſter der Baukunſt entzückte mich eine himmliſche Muſik, die aus dem Gebäude hervordrang. Bald glaubte ich eine Laute, bald eine Harfe, bald eine Zither zu hören, und bald noch etwas Klimperndes, das keinem von dieſen drei Inſtrumenten gemäß war.

Die Pforte, auf die wir zugingen, eröffnete ſich bald nach einer leiſen Berührung des Alten: aber wie erſtaunt war ich, als die heraustretende Pförtnerin ganz vollkommen dem niedlichen Mädchen glich, das mir im Traume auf den Fingern getanzt hatte! Sie grüßte mich auch auf eine Weiſe, als wenn wir ſchon bekannt wären, und bat mich hereinzutreten. Der Alte blieb zurück, und ich ging mit ihr durch einen gewölbten und ſchön verzierten kurzen Gang nach dem Mittelſaal, deſſen herrliche domartige Höhe beim Eintritt meinen Blick auf ſich zog und mich in Verwunderung ſetzte. Doch konnte mein Auge nicht lange dort verweilen, denn es ward durch ein reizenderes Schauſpiel herabgelockt. Auf einem Teppich, gerade unter der Mitte der Kuppel, ſaßen drei Frauenzimmer im Dreieck, in drei verſchiedene Farben gekleidet, die eine roth, die andere gelb, die dritte grün: die Seſſel waren vergoldet, und der Teppich ein vollkommnes Blumenbeet. In ihren Armen lagen die drei Inſtrumente, die ich draußen hatte unterſcheiden können: denn durch meine Ankunft geſtört, hatten ſie mit Spielen inne gehalten.

Seyd uns willkommen! ſagte die mittlere, die nämlich, welche mit dem Geſicht nach der Thüre ſaß, im rothen Kleide und mit der Harfe. Setzt euch zu Alerten und hört zu, wenn ihr Liebhaber von der Muſik ſeyd!

Nun ſah ich erſt, daß unten quer vor ein ziemlich langes Bänkchen ſtand, worauf eine Mandoline lag. Das artige Mädchen nahm ſie auf, ſetzte ſich und zog mich an ihre Seite. Jetzt betrachtete ich auch die zweite Dame zu meiner Rechten; ſie hatte das gelbe Kleid an und eine Zither in der Hand: und wenn jene Harfenſpielerin anſehnlich von Geſtalt, groß von Geſichtszügen und in ihrem Betragen majeſtätiſch war, ſo konnte man der Zitherſpielerin ein leicht anmuthiges, heiteres Weſen anmerken: ſie war eine ſchlanke Blondine, da jene dunkelbraunes Haar ſchmückte. Die Mannichfaltigkeit und Uebereinſtimmung ihrer Muſik konnte mich nicht abhalten, nun auch die dritte Schönheit im grünen Gewande zu betrachten, deren Lautenſpiel etwas Rührendes und zugleich Auffallendes für mich hatte. Sie war diejenige, die am meiſten auf mich Acht zu geben und ihr Spiel an mich zu richten ſchien: nur konnte ich aus ihr nicht klug werden: denn ſie kam mir bald zärtlich bald wunderlich, bald offen bald eigenſinnig vor, je nachdem ſie die Mienen und ihr Spiel veränderte: bald ſchien ſie mich rühren, bald mich necken zu wollen. Doch mochte ſie ſich ſtellen wie ſie wollte, ſo gewann ſie mir wenig ab: denn meine kleine Nachbarin, mit der ich Ellenbogen an Ellenbogen ſaß, hatte mich ganz für ſich eingenommen: und wenn ich in jenen drei Damen ganz deutlich die Sylphiden meines Traums und die Farben der Aepfel erblickte, ſo begriff ich wohl, daß ich keine Urſache hätte ſie feſtzuhalten. Die artige Kleine hätte ich lieber angepackt, wenn mir nur nicht der Schlag, den ſie mir im Traume verſetzt hatte, gar zu erinnerlich geweſen wäre. Sie hielt ſich bisher mit ihrer Mandoline ganz ruhig: als aber ihre Gebieterinnen aufgehört hatten, ſo befahlen ſie ihr, einige luſtige Stückchen zum Beſten zu geben. Kaum hatte ſie einige Tanzmelodien gar aufregend abgeklimpert, ſo ſprang ſie in die Höhe: ich that das gleiche. Sie ſpielte und tanzte; ich ward hingeriſſen ihre Schritte zu begleiten, und wir führten eine Art von kleinem Ballet auf, womit die Damen zufrieden zu ſeyn ſchienen: denn ſobald wir geendigt, befahlen ſie der Kleinen, mich derweil mit etwas Gutem zu erquicken, bis das Nachteſſen herankäme. Ich hatte freilich vergeſſen, daß außer dieſem Paradieſe noch etwas anderes in der Welt wäre.

Alerte führte mich ſogleich in den Gang zurück, durch den ich hereingekommen war. An der Seite hatte ſie zwei wohleingerichtete Zimmer: in dem einen, wo ſie wohnte, ſetzte ſie mir Orangen, Feigen, Pfirſchen und Trauben vor, und ich genoß ſowohl die Früchte fremder Länder als auch die der erſt kommenden Monate mit großem Appetit. Zuckerwerk war im Ueberfluß; auch füllte ſie einen Pokal von geſchliffenem Kryſtall mit ſchäumendem Wein: doch zu trinken bedurfte ich nicht: denn ich hatte mich an den Früchten hinreichend gelabt.

Nun wollen wir ſpielen! ſagte ſie, und führte mich in das andere Zimmer. Hier ſah es nun aus wie auf einem Chriſtmarkt; aber ſo koſtbare und feine Sachen hat man niemals in einer Weihnachtsbude geſehen. Da waren alle Arten von Puppen, Puppenkleidern und Puppengeräthſchaften, Küchen, Wohnſtuben und Läden, und einzelne Spielſachen in Unzahl. Sie führte mich an allen Glasſchränken herum; denn in ſolchen waren dieſe künſtlichſten Arbeiten aufbewahrt.

Die erſten Schränke verſchloß ſie aber bald wieder und ſagte: Das iſt nichts für euch, ich weiß es wohl. Hier aber, ſagte ſie, könnten wir Baumaterialien finden, Mauern und Thürme, Häuſer, Paläſte, Kirchen, um eine große Stadt zuſammenzuſtellen. Das unterhält mich aber nicht; wir wollen zu etwas anderem greifen, das für euch und mich gleich vergnüglich iſt.

Sie brachte darauf einige Kaſten hervor, in denen ich kleines Kriegsvolk über einander geſchichtet erblickte, von dem ich ſogleich bekennen mußte, daß ich niemals ſo etwas Schönes geſehen hatte. Sie ließ mir die Zeit nicht, das einzelne näher zu betrachten, ſondern nahm den einen Kaſten unter den Arm, und ich packte den andern auf.

Wir wollen auf die goldene Brücke gehen, ſagte ſie: dort ſpielt ſich's am beſten mit Soldaten; die Spieße geben gleich die Richtung, wie man die Armeen gegen einander zu ſtellen hat.

Nun waren wir auf dem goldenen ſchwankenden Boden angelangt; unter mir hörte ich das Waſſer rieſeln und die Fiſche plätſchern, indem ich niederkniete, meine Linien aufzuſtellen. Es war alles Reiterei, wie ich nunmehr ſah. Sie rühmte ſich, die Königin der Amazonen zum Führer ihres weiblichen Heeres zu beſitzen; ich dagegen fand den Achill und eine ſehr ſtattliche griechiſche Reiterei. Die Heere ſtanden gegen einander, und man konnte nichts Schöneres ſehen: es waren nicht etwa flache bleierne Reiter, wie die unſrigen, ſondern Mann und Pferd rund und körperlich, und auf das feinſte gearbeitet; auch konnte man kaum begreifen, wie ſie ſich im Gleichgewicht hielten: denn ſie ſtanden für ſich, ohne ein Fußbrettchen zu haben.

Wir hatten nun jedes mit großer Selbſtzufriedenheit unſere Heerhaufen beſchaut, als ſie mir den Angriff verkündigte. Wir hatten auch Geſchütz in unſern Kaſten gefunden: es waren nämlich Schachteln voll kleiner wohlpolirter Achatkugeln. Mit dieſen ſollten wir auf einer gewiſſen Entfernung gegen einander kämpfen, wobei jedoch ausdrücklich bedungen war, daß nicht ſtärker geworfen werde, als nöthig ſey die Figuren umzuſtürzen: denn beſchädigt ſollte keine werden. Wechſelſeitig ging nun die Kanonade los, und im Anfang wirkte ſie zu unſer beider Zufriedenheit. Allein als meine Gegnerin bemerkte, daß ich doch beſſer zielte, als ſie, und zuletzt den Sieg, der von der Ueberzahl der ſtehen gebliebenen abhing, gewinnen möchte, trat ſie näher, und ihr mädchenhaftes Werfen hatte denn auch den erwünſchten Erfolg: ſie ſtreckte mir eine Menge meiner beſten Truppen nieder, und jemehr ich proteſtirte, deſto eifriger warf ſie. Dieß verdroß mich zuletzt, und ich erklärte, daß ich ein gleiches thun würde. Ich trat auch wirklich nicht allein näher heran, ſondern warf im Unmuth viel heftiger, da es denn nicht lange währte, als ein Paar ihrer kleinen Centaurinnen in Stücke ſprangen. In ihrem Eifer bemerkte ſie es nicht gleich; aber ich ſtand verſteinert, als die zerbrochenen Figürchen ſich von ſelbſt wieder zuſammenfügten, Amazone und Pferd wieder ein Ganzes, auch zugleich völlig lebendig wurden, im Galoppe von der goldenen Brücke unter die Linden ſetzten, und in Carrière hin und wieder rennend ſich endlich gegen die Mauer, ich weiß nicht wie, verloren. Meine ſchöne Gegnerin war das kaum gewahr worden, als ſie in ein lautes Weinen und Jammern ausbrach und rief, daß ich ihr einen unerſetzlichen Verluſt zugefügt, der weit größer ſey, als es ſich ausſprechen laſſe. Ich aber, der ich ſchon erboſt war, freute mich ihr etwas zu Leide zu thun, und warf noch ein paar mir übriggebliebene Achatkugeln blindlings mit Gewalt unter ihren Heerhaufen. Unglücklicherweiſe traf ich die Königin, die bisher bei unſerem regelmäßigen Spiel ausgenommen geweſen. Sie ſprang in Stücken, und ihre nächſten Adjutanten wurden auch zerſchmettert; aber ſchnell ſtellten ſie ſich wieder her und nahmen Reißaus wie die erſten, galoppirten ſehr luſtig unter den Linden herum und verloren ſich gegen die Mauer.

Meine Gegnerin ſchalt und ſchimpfte; ich aber, nun einmal im Gange, bückte mich einige Achatkugeln aufzuheben, welche an den goldenen Spießen herumrollten. Mein ergrimmter Wunſch war, ihr ganzes Heer zu vernichten; ſie dagegen, nicht faul, ſprang auf mich los und gab mir eine Ohrfeige, daß mir der Kopf ſummte. Ich, der ich immer gehört hatte, auf die Ohrfeige eines Mädchens gehöre ein derber Kuß, faßte ſie bei den Ohren und küßte ſie zu wiederholtenmalen. Sie aber that einen ſolchen durchdringenden Schrei, der mich ſelbſt erſchreckte: ich ließ ſie fahren, und das war mein Glück; denn in dem Augenblick wußte ich nicht, wie mir geſchah. Der Boden unter mir fing an zu beben und zu raſſeln; ich merkte geſchwind, daß ſich die Gitter wieder in Bewegung ſetzten: allein ich hatte nicht Zeit zu überlegen, noch konnte ich Fuß faſſen, um zu fliehen. Ich fürchtete jeden Augenblick geſpießt zu werden: denn die Partiſanen und Lanzen, die ſich aufrichteten, zerſchlitzten mir ſchon die Kleider; genug, ich weiß nicht wie mir geſchah, mir verging Hören und Sehen, und ich erholte mich aus meiner Betäubung, von meinem Schrecken am Fuß einer Linde, wider den mich das aufſchnellende Gitter geworfen hatte.

Mit dem Erwachen erwachte auch meine Bosheit, die ſich noch heftig vermehrte, als ich von drüben die Spottworte und das Gelächter meiner Gegnerin vernahm, die an der andern Seite etwas gelinder als ich mochte zur Erde gekommen ſeyn. Daher ſprang ich auf, und als ich rings um mich das kleine Heer nebſt ſeinem Anführer Achill, welche das auffahrende Gitter mit mir herübergeſchnellt hatte, zerſtreut ſah, ergriff ich den Helden zuerſt und warf ihn wider einen Baum. Seine Wiederherſtellung und ſeine Flucht gefielen mir nun doppelt, weil ſich die Schadenfreude zu dem artigſten Anblick von der Welt geſellte, und ich war im Begriff, die ſämmtlichen Griechen ihm nachzuſchicken, als auf einmal ziſchende Waſſer von allen Seiten her, aus Steinen und Mauern, aus Boden und Zweigen hervorſprühten und, wo ich mich hinwendete, kreuzweiſe auf mich losſpeitſchten. Mein leichtes Gewand war in kurzer Zeit völlig durchnäßt; zerſchlitzt war es ſchon, und ich ſäumte nicht, es mir ganz vom Leibe zu reißen. Die Pantoffeln warf ich von mir, und ſo eine Hülle nach der andern; ja ich fand es endlich, bei dem warmen Tage, ſehr angenehm, ein ſolches Strahlbad über mich ergehen zu laſſen. Ganz nackt ſchritt ich nun gravitätiſch zwiſchen dieſen willkommenen Gewäſſern einher, und ich dachte mich lange ſo wohl befinden zu können. Mein Zorn verkühlte ſich, und ich wünſchte nichts mehr als eine Verſöhnung mit meiner kleinen Gegnerin. Doch in einem Nu ſchnarrten die Waſſer ab und ich ſtand nun feucht auf einem durchnäßten Boden.

Die Gegenwart des alten Mannes, der unvermuthet vor mich trat, war mir keineswegs willkommen: ich hätte gewünſcht, mich wo nicht verbergen, doch wenigſtens verhüllen zu können. Die Beſchämung, der Froſtſchauer, das Beſtreben mich einigermaßen zu bedecken, ließen mich eine höchſt erbärmliche Figur ſpielen: der Alte benutzte den Augenblick, um mir die größten Vorwürfe zu machen.

Was hindert mich, rief er aus, daß ich nicht eine der grünen Schnuren ergreife und ſie, wo nicht eurem Hals, doch eurem Rücken anmeſſe!

Dieſe Drohung nahm ich höchſt übel.

Hütet euch, rief ich aus, vor ſolchen Worten, ja nur vor ſolchen Gedanken! denn ſonſt ſeyd ihr und eure Gebieterinnen verloren.

Wer biſt denn du, fragte er trotzig, daß du ſo reden darfſt?

Ein Liebling der Götter, ſagte ich, von dem es abhängt, ob jene Frauenzimmer würdige Gatten finden und ein glückliches Leben führen ſollen, oder ob er ſie will in ihrem Zauberkloſter verſchmachten und veralten laſſen.

Der Alte trat einige Schritte zurück.

Wer hat dir das offenbart? fragte er erſtaunt und bedenklich.

Drei Aepfel, ſagte ich, drei Juwelen.

Und was verlangſt du zum Lohn? rief er aus.

Vor allen Dingen das kleine Geſchöpf, verſetzte ich, die mich in dieſen verwünſchten Zuſtand gebracht hat.

Der Alte warf ſich vor mir nieder, ohne ſich vor der noch feuchten und ſchlammigen Erde zu ſcheuen: dann ſtand er auf, ohne benetzt zu ſeyn, nahm mich freundlich bei der Hand, führte mich in jenen Saal, kleidete mich behend wieder an, und bald war ich wieder ſonntägig geputzt und friſirt wie vorher. Der Pförtner ſprach kein Wort weiter; aber ehe er mich über die Schwelle ließ, hielt er mich an, und deutete mir auf einige Gegenſtände an der Mauer drüben über den Weg, indem er zugleich rückwärts auf das Pförtchen zeigte. Ich verſtand ihn wohl; er wollte nämlich, daß ich mir die Gegenſtände einprägen möchte, um das Pförtchen deſto gewiſſer wieder zu finden, welches ſich unverſehens hinter mir zuſchloß.

Ich merkte mir nun wohl, was mir gegenüber ſtand. Ueber eine hohe Mauer ragten die Aeſte uralter Nußbäume herüber und bedeckten zum Theil das Geſims, womit ſie endigte. Die Zweige reichten bis an eine ſteinerne Tafel, deren verzierte Einfaſſung ich wohl erkennen, deren Inſchrift ich aber nicht leſen konnte; ſie ruhte auf dem Kragſtein einer Niſche, in welcher ein künſtlich gearbeiteter Brunnen von Schale zu Schale Waſſer in ein großes Becken goß, das wie einen kleinen Teich bildete und ſich in die Erde verlor. Brunnen, Inſchrift, Nußbäume, alles ſtand ſenkrecht über einander; ich wollte es malen, wie ich es geſehen habe.

Nun läßt ſich wohl denken, wie ich dieſen Abend und manchen folgenden Tag zubrachte, und wie oft ich mir dieſe Geſchichten, die ich kaum ſelbſt glauben konnte, wiederholte. Sobald mir's nur irgend möglich war, ging ich wieder zur ſchlimmen Mauer, um wenigſtens jene Merkzeichen im Gedächtniß anzufriſchen und das köſtliche Pförtchen zu beſchauen: allein zu meinem größten Erſtaunen fand ich alles verändert. Nußbäume ragten wohl über die Mauer, aber ſie ſtanden nicht unmittelbar neben einander: eine Tafel war auch eingemauert, aber von den Bäumen weit rechts, ohne Verzierung, und mit einer leſerlichen Inſchrift: eine Niſche mit einem Brunnen findet ſich weit links, der aber jenem, den ich geſehen, durchaus nicht zu vergleichen iſt, ſo daß ich beinahe glauben muß, das zweite Abenteuer ſey ſo gut als das erſte ein Traum geweſen: denn von dem Pförtchen findet ſich überhaupt gar keine Spur. Das einzige, was mich tröſtet, iſt die Bemerkung, daß jene drei Gegenſtände ſtets den Ort zu verändern ſcheinen: denn bei wiederholtem Beſuch jener Gegend glaube ich bemerkt zu haben, daß die Nußbäume etwas zuſammenrücken, und daß Tafel und Brunnen ſich ebenfalls zu nähern ſcheinen. Wahrſcheinlich, wenn alles wieder zuſammentrifft, wird auch die Pforte von neuem ſichtbar ſeyn, und ich werde mein Mögliches thun, das Abenteuer wieder anzuknüpfen. Ob ich euch erzählen kann, was weiter begegnet, oder ob es mir ausdrücklich verboten wird, weiß ich nicht zu ſagen.

Dieſes Mährchen, von deſſen Wahrheit meine Geſpielen ſich leidenſchaftlich zu überzeugen trachteten, erhielt großen Beifall. Sie beſuchten, jeder allein, ohne es mir oder den andern zu vertrauen, den angedeuteten Ort, fanden die Nußbäume, die Tafel und den Brunnen, aber immer entfernt von einander, wie ſie zuletzt bekannten, weil man in jenen Jahren nicht gern ein Geheimniß verſchweigen mag. Hier ging aber der Streit erſt an. Der eine verſicherte, die Gegenſtände rückten nicht vom Flecke, und blieben immer in gleicher Entfernung unter einander. Der zweite behauptete, ſie bewegten ſich, aber ſie entfernten ſich von einander. Mit dieſem war der dritte über den erſten Punkt der Bewegung einſtimmig, doch ſchienen ihm Nußbäume, Tafel und Brunnen ſich vielmehr zu nähern. Der vierte wollte noch was Merkwürdigeres geſehen haben, die Nußbäume nämlich in der Mitte, die Tafel aber und den Brunnen auf den entgegengeſetzten Seiten, als ich angegeben. In Abſicht auf die Spur des Pförtchens variirten ſie auch. Und ſo gaben ſie mir ein frühes Beiſpiel, wie die Menſchen von einer ganz einfachen und leicht zu erörternden Sache die widerſprechendſten Anſichten haben und behaupten können. Als ich die Fortſetzung meines Mährchens hartnäckig verweigerte, ward dieſer erſte Theil öfters wieder begehrt. Ich hütete mich, an den Umſtänden viel zu verändern, und durch die Gleichförmigkeit meiner Erzählung verwandelte ich in den Gemüthern meiner Zuhörer die Fabel in Wahrheit.

Uebrigens war ich den Lügen und der Verſtellung abgeneigt und überhaupt keineswegs leichtſinnig; vielmehr zeigte ſich der innere Ernſt, mit dem ich ſchon früh mich und die Welt betrachtete, auch in meinem Aeußern und ich ward, oft freundlich oft auch ſpöttiſch, über eine gewiſſe Würde berufen, die ich mir herausnahm: denn ob es mir zwar an guten ausgeſuchten Freunden nicht fehlte, ſo waren wir doch immer die Minderzahl gegen jene, die uns mit rohem Muthwillen anzufechten ein Vergnügen fanden, und uns freilich oft ſehr unſanft aus jenen mährchenhaften ſelbſtgefälligen Träumen aufweckten, in die wir uns, ich erfindend, und meine Geſpielen theilnehmend, nur allzugern verloren. Nun wurden wir abermals gewahr, daß man, anſtatt ſich der Weichlichkeit und phantaſtiſchen Vergnügungen hinzugeben, wohl eher Urſache habe, ſich abzuhärten, um die unvermeidlichen Uebel entweder zu ertragen oder ihnen entgegenzuwirken.

Unter die Uebungen des Stoicismus, den ich deshalb ſo ernſtlich als es einem Knaben möglich iſt, bei mir ausbildete, gehörten auch die Duldungen körperlicher Leiden. Unſere Lehrer behandelten uns oft ſehr unfreundlich und ungeſchickt mit Schlägen und Püffen, gegen die wir uns um ſo mehr verhärteten, als Widerſetzlichkeit oder Gegenwirkung auf's höchſte verpönt war. Sehr viele Scherze der Jugend beruhen auf einem Wettſtreit ſolcher Ertragungen: zum Beiſpiel: wenn man mit zwei Fingern oder der ganzen Hand ſich wechſelsweiſe bis zur Betäubung der Glieder ſchlägt, oder die bei gewiſſen Spielen verſchuldeten Schläge mit mehr oder weniger Geſetztheit aushält; wenn man ſich beim Ringen und Balgen durch die Kniffe der Halbüberwundenen nicht irre machen läßt; wenn man einen aus Neckerei zugefügten Schmerz unterdrückt, ja ſelbſt das Zwicken und Kitzeln, womit junge Leute ſo geſchäftig gegen einander ſind, als etwas Gleichgültiges behandelt. Dadurch ſetzt man ſich in einen großen Vortheil, der uns von andern ſo geſchwind nicht abgewonnen wird. Da ich jedoch von einem ſolchen Leidenstrotz gleichſam Profeſſion machte, ſo wuchſen die Zudringlichkeiten der andern; und wie eine unartige Grauſamkeit keine Gränzen kennt, ſo wußte ſie mich doch aus meiner Gränze hinauszutreiben. Ich erzähle Einen Fall ſtatt vieler. Der Lehrer war eine Stunde nicht gekommen: ſo lange wir Kinder alle beiſammen waren, unterhielten wir uns recht artig; als aber die mir wohlwollenden, nachdem ſie lange genug gewartet, hinweggingen, und ich mit drei mißwollenden allein blieb, ſo dachten dieſe mich zu quälen, zu beſchämen und zu vertreiben. Sie hatten mich einen Augenblick im Zimmer verlaſſen und kamen mit Ruthen zurück, die ſie ſich aus einem geſchwind zerſchnittenen Beſen verſchafft hatten. Ich merkte ihre Abſicht, und weil ich das Ende der Stunde nahe glaubte, ſo ſetzte ich aus dem Stegreife bei mir feſt, mich bis zum Glockenſchlage nicht zu wehren. Sie fingen darauf unbarmherzig an, mir die Beine und Waden auf das grauſamſte zu peitſchen. Ich rührte mich nicht, fühlte aber bald, daß ich mich verrechnet hatte, und daß ein ſolcher Schmerz die Minuten ſehr verlängert. Mit der Duldung wuchs meine Wuth, und mit dem erſten Stundenſchlag fuhr ich dem einen, der ſich's am wenigſten verſah, mit der Hand in die Nackenhaare und ſtürzte ihn augenblicklich zu Boden, indem ich mit dem Knie ſeinen Rücken drückte; den andern, einen jüngeren und ſchwächeren, der mich von hinten anfiel, zog ich bei dem Kopfe durch den Arm und erdroſſelte ihn faſt, indem ich ihn an mich preßte. Nun war der letzte noch übrig und nicht der ſchwächſte, und mir blieb nur die linke Hand zu meiner Vertheidigung. Allein ich ergriff ihn beim Kleide, und durch eine geſchickte Wendung von meiner Seite, durch eine übereilte von ſeiner, brachte ich ihn nieder und ſtieß ihn mit dem Geſicht gegen den Boden. Sie ließen es nicht an Beißen, Kratzen und Treten fehlen: aber ich hatte nur meine Rache im Sinn und in den Gliedern. In dem Vortheil, in dem ich mich befand, ſtieß ich ſie wiederholt mit den Köpfen zuſammen. Sie erhoben zuletzt ein entſetzliches Zetergeſchrei, und wir ſahen uns bald von allen Hausgenoſſen umgeben. Die umhergeſtreuten Ruthen und meine Beine, die ich von den Strümpfen entblößte, zeugten bald für mich. Man behielt ſich die Strafe vor und ließ mich aus dem Hauſe; ich erklärte aber, daß ich künftig bei der geringſten Beleidigung einem oder dem andern die Augen auskratzen, die Ohren abreißen, wo nicht gar ihn erdroſſeln würde.

Dieſer Vorfall, ob man ihn gleich, wie es in kindiſchen Dingen zu geſchehen pflegt, bald wieder vergaß und ſogar belachte, war jedoch Urſache, daß dieſe gemeinſamen Unterrichtsſtunden ſeltener wurden und zuletzt ganz aufhörten. Ich war alſo wieder wie vorher mehr ins Haus gebannt, wo ich an meiner Schweſter Cornelia, die nur ein Jahr weniger zählte als ich, eine an Annehmlichkeit immer wachſende Geſellſchafterin fand.

Ich will jedoch dieſen Gegenſtand nicht verlaſſen, ohne noch einige Geſchichten zu erzählen, wie mancherlei Unangenehmes mir von meinen Geſpielen begegnet: denn das iſt ja eben das Lehrreiche ſolcher ſittlichen Mittheilungen, daß der Menſch erfahre, wie es andern ergangen, und was auch er vom Leben zu erwarten habe, und daß er, es mag ſich ereignen was will, bedenke, dieſes widerfahre ihm als Menſchen und nicht als einem beſonders Glücklichen oder Unglücklichen. Nützt ein ſolches Wiſſen nicht viel, um die Uebel zu vermeiden, ſo iſt es doch ſehr dienlich, daß wir uns in die Zuſtände finden, ſie ertragen, ja ſie überwinden lernen.

Noch eine allgemeine Bemerkung ſteht hier an der rechten Stelle, daß nämlich bei dem Emporwachſen der Kinder aus den geſitteten Ständen ein ſehr großer Widerſpruch zum Vorſchein kommt; ich meine den, daß ſie von Eltern und Lehrern angemahnt und angeleitet werden: ſich mäßig, verſtändig, ja vernünftig zu betragen, niemand aus Muthwillen oder Uebermuth ein Leids zuzufügen und alle gehäſſigen Regungen, die ſich an ihnen entwickeln möchten, zu unterdrücken; daß nun aber im Gegentheil, während die jungen Geſchöpfe mit einer ſolchen Uebung beſchäftigt ſind, ſie von andern das zu leiden haben, was an ihnen geſcholten wird und höchlich verpönt iſt. Dadurch kommen die armen Weſen zwiſchen dem Naturzuſtande und dem der Civiliſation gar erbärmlich in die Klemme, und werden, je nachdem die Charaktere ſind, entweder tückiſch oder gewaltſam aufbrauſend, wenn ſie eine Zeit lang an ſich gehalten haben.

Gewalt iſt eher mit Gewalt zu vertreiben; aber ein gutgeſinntes, zur Liebe und Theilnahme geneigtes Kind weiß dem Hohn und dem böſen Willen wenig entgegenzuſetzen. Wenn ich die Thätlichkeiten meiner Geſellen ſo ziemlich abzuhalten wußte, ſo war ich doch keineswegs ihren Sticheleien und Mißreden gewachſen, weil in ſolchen Fällen derjenige, der ſich vertheidigt, immer verlieren muß. Es wurden alſo auch Angriffe dieſer Art, in ſofern ſie zum Zorn reizten, mit phyſiſchen Kräften zurückgewieſen, oder ſie regten wunderſame Betrachtungen in mir auf, die denn nicht ohne Folgen bleiben konnten. Unter andern

Vorzügen mißgönnten mir die Uebelwollenden auch, daß ich mir in einem Verhältniß gefiel, welches aus dem Schultheißenamt meines Großvaters für die Familie entſprang: denn indem er als der erſte unter ſeines Gleichen da ſtand, hatte dieſes doch auch auf die Seinigen nicht geringen Einfluß. Und als ich mir einmal nach gehaltenem Pfeifergerichte etwas darauf einzubilden ſchien, meinen Großvater in der Mitte des Schöffenraths, eine Stufe höher als die andern, unter dem Bilde des Kaiſers gleichſam thronend geſehen zu haben, ſo ſagte einer der Knaben höhniſch, ich ſollte doch, wie der Pfau auf ſeine Füße, ſo auf meinen Großvater väterlicher Seite hinſehen, welcher Gaſtgeber zum Weidenhof geweſen, und wohl an die Thronen und Kronen keinen Anſpruch gemacht hätte. Ich erwiederte darauf, daß ich davon keineswegs beſchämt ſey, weil gerade darin das Herrliche und Erhebende unſerer Vaterſtadt beſtehe, daß alle Bürger ſich einander gleichhalten dürften, und daß einem jeden ſeine Thätigkeit nach ſeiner Art förderlich und ehrenvoll ſeyn könne. Es ſey mir nur leid, daß der gute Mann ſchon ſo lange geſtorben: denn ich habe mich auch ihn perſönlich zu kennen öfters geſehnt, ſein Bildniß vielmals betrachtet, ja ſein Grab beſucht und mich wenigſtens bei der Inſchrift an dem einfachen Denkmal ſeines vorübergegangenen Daſeyns gefreut, dem ich das meine ſchuldig geworden. Ein anderer Mißwollender, der Tückiſchſte von allen, nahm jenen erſten bei Seite und flüſterte ihm etwas in die Ohren, wobei ſie mich immer ſpöttiſch anſahen. Schon fing die Galle mir an zu kochen, und ich forderte ſie auf laut zu reden.

Nun was iſt es denn weiter? ſagte der erſte: wenn du es wiſſen willſt, dieſer da meint, du könnteſt lange herumgehen und ſuchen, bis du deinen Großvater fändeſt.

Ich drohte nun noch heftiger, wenn ſie ſich nicht deutlicher erklären würden. Sie brachten darauf ein Mährchen vor, das ſie ihren Eltern wollten abgelauſcht haben: mein Vater ſey der Sohn eines vornehmen Mannes, und jener gute Bürger habe ſich willig finden laſſen, äußerlich Vaterſtelle zu vertreten. Sie hatten die Unverſchämtheit allerlei Argumente vorzubringen, zum Beiſpiel, daß unſer Vermögen bloß von der Großmutter herrühre, daß die übrigen Seitenverwandten, die ſich in Friedberg und ſonſt aufhielten, gleichfalls ohne Vermögen ſeyen, und was noch andere ſolche Gründe waren, die ihr Gewicht bloß von der Bosheit hernehmen konnten. Ich hörte ihnen ruhiger zu als ſie erwarteten: denn ſie ſtanden ſchon auf dem Sprung zu entfliehen, wenn ich Miene machte, nach ihren Haaren zu greifen. Aber ich verſetzte ganz gelaſſen, auch dieſes könne mir recht ſeyn. Das Leben ſey ſo hübſch, daß man völlig für gleichgültig achten könne, wem man es zu verdanken habe: denn es ſchriebe ſich doch zuletzt von Gott her, vor welchem wir alle gleich wären. So ließen ſie, da ſie nichts ausrichten konnten, die Sache für dießmal gut ſeyn; man ſpielte zuſammen weiter fort, welches unter Kindern immer ein erprobtes Verſöhnungsmittel bleibt.

Mir war jedoch durch dieſe hämiſchen Worte eine Art von ſittlicher Krankheit eingeimpft, die im Stillen fortſchlich: es wollte mir gar nicht mißfallen, der Enkel irgend eines vornehmen Herrn zu ſeyn, wenn es auch nicht auf die geſetzlichſte Weiſe geweſen wäre. Meine Spürkraft ging auf dieſer Fährte, meine Einbildungskraft war angeregt und mein Scharfſinn aufgefordert. Ich fing nun an die Aufgaben jener zu unterſuchen, fand und erfand neue Gründe der Wahrſcheinlichkeit. Ich hatte von meinem Großvater wenig reden hören, außer daß ſein Bildniß mit dem meiner Großmutter in einem Beſuchzimmer des alten Hauſes gehangen hatte, welche beide nach Erbauung des neuen in einer obern Kammer aufbewahrt wurden. Meine Großmutter mußte eine ſehr ſchöne Frau geweſen ſeyn, und von gleichem Alter mit ihrem Manne. Auch erinnerte ich mich, in ihrem Zimmer das Miniaturbild eines ſchönen Herrn in Uniform mit Stern und Orden geſehen zu haben, welches nach ihrem Tode mit vielen andern kleinen Geräthſchaften während des alles umwälzenden Hausbaues verſchwunden war. Solche wie manche andere Dinge baute ich mir in meinem kindiſchen Kopfe zuſammen, und übte frühzeitig genug jenes moderne Dichtertalent, welches durch eine abenteuerliche Verknüpfung der bedeutenden Zuſtände des menſchlichen Lebens ſich die Theilnahme der ganzen cultivirten Welt zu verſchaffen weiß.

Da ich nun aber einen ſolchen Fall niemand zu vertrauen, oder auch nur von ferne nachzufragen mich unterſtand, ſo ließ ich es an einer heimlichen Betriebſamkeit nicht fehlen, um wo möglich der Sache etwas näher zu kommen. Ich hatte nämlich ganz beſtimmt behaupten hören, daß die Söhne den Vätern oder Großvätern oft entſchieden ähnlich zu ſeyn pflegten. Mehrere unſerer Freunde, beſonders auch Rath Schneider, unſer Hausfreund, hatten Geſchäftsverbindungen mit allen Fürſten und Herren der Nachbarſchaft, deren, ſowohl regierender als nachgeborener, keine geringe Anzahl am Rhein und Main, und in dem Raume zwiſchen beiden ihre Beſitzungen hatten, und die aus beſonderer Gunſt ihre treuen Geſchäftsträger zuweilen wohl mit ihren Bildniſſen beehrten. Dieſe, die ich von Jugend auf vielmals an den Wänden geſehen, betrachtete ich nunmehr mit doppelter Aufmerkſamkeit, forſchend, ob ich nicht eine Aehnlichkeit mit meinem Vater, oder gar mit mir entdecken könnte: welches aber zu oft gelang, als daß es mich zu einiger Gewißheit hätte führen können: denn bald waren es die Augen von dieſem, bald die Naſe von jenem, die mir auf einige Verwandtſchaft zu deuten ſchienen. So führten mich dieſe Kennzeichen trüglich genug hin und wieder. Und ob ich gleich in der Folge dieſen Vorwurf als ein durchaus leeres Mährchen betrachten mußte, ſo blieb mir doch der Eindruck, und ich konnte nicht unterlaſſen, die ſämmtlichen Herren, deren Bildniſſe mir ſehr deutlich in der Phantaſie geblieben waren, von Zeit zu Zeit im Stillen bei mir zu muſtern und zu prüfen. So wahr iſt es, daß alles was den Menſchen innerlich in ſeinem Dünkel beſtärkt, ſeiner heimlichen Eitelkeit ſchmeichelt, ihm dergeſtalt höchlich erwünſcht iſt, daß er nicht weiter fragt, ob es ihm ſonſt auf irgend eine Weiſe zur Ehre oder zur Schmach gereichen könne.

Doch anſtatt hier ernſthafte, ja rügende Betrachtungen einzumiſchen, wende ich lieber meinen Blick von jenen ſchönen Zeiten hinweg: denn wer wäre im Stande von der Fülle der Kindheit würdig zu ſprechen! Wir können die kleinen Geſchöpfe, die vor uns herumwandeln, nicht anders als mit Vergnügen, ja mit Bewunderung anſehen: denn meiſt verſprechen ſie mehr als ſie halten, und es ſcheint, als wenn die Natur unter andern ſchelmiſchen Streichen, die ſie uns ſpielt, auch hier ſich ganz beſonders vorgeſetzt uns zum beſten zu haben. Die erſten Organe, die ſie Kindern mit auf die Welt giebt, ſind dem nächſten unmittelbaren Zuſtande des Geſchöpfs gemäß: es bedient ſich derſelben kunſt- und anſpruchslos auf die geſchickteſte Weiſe zu den nächſten Zwecken. Das Kind, an und für ſich betrachtet, mit ſeines gleichen und in Beziehungen, die ſeinen Kräften angemeſſen ſind, ſcheint ſo verſtändig, ſo vernünftig, daß nichts drüber geht, und zugleich ſo bequem, heiter und gewandt, daß man keine weitere Bildung für daſſelbe wünſchen möchte. Wüchſen die Kinder in der Art fort, wie ſie ſich andeuten, ſo hätten wir lauter Genies: aber das Wachsthum iſt nicht bloß Entwickelung, die verſchiedenen organiſchen Syſteme, die den Einen Menſchen ausmachen, entſpringen aus einander, folgen einander, verwandeln ſich in einander, verdrängen einander, ja zehren einander auf, ſo daß von manchen Fähigkeiten, von manchen Kraftäußerungen nach einer gewiſſen Zeit kaum eine Spur mehr zu finden iſt. Wenn auch die menſchlichen Anlagen im ganzen eine entſchiedene Richtung haben, ſo wird es doch dem größten und erfahrenſten Kenner ſchwer ſeyn, ſie mit Zuverläſſigkeit voraus zu verkünden; doch kann man hinterdrein wohl bemerken, was auf ein Künftiges hingedeutet hat.

Keineswegs gedenke ich daher in dieſen erſten Büchern meine Jugendgeſchichten völlig abzuſchließen, ſondern ich werde vielmehr noch ſpäterhin manchen Faden aufnehmen und fortleiten, der ſich unbemerkt durch die erſten Jahre ſchon hindurchzog. Hier muß ich aber bemerken, welchen ſtärkeren Einfluß nach und nach die Kriegsbegebenheiten auf unſere Geſinnungen und unſere Lebensweiſe ausübten.

Der ruhige Bürger ſteht zu den großen Weltereigniſſen in einem wunderbaren Verhältniß. Schon aus der Ferne regen ſie ihn auf und beunruhigen ihn, und er kann ſich, ſelbſt wenn ſie ihn nicht berühren, eines Urtheils, einer Theilnahme nicht enthalten: ſchnell ergreift er eine Partei, nachdem ihn ſein Charakter oder äußere Anläſſe beſtimmen. Rücken ſo große Schickſale, ſo bedeutende Veränderungen näher, dann bleibt ihm bei manchen äußeren Unbequemlichkeiten noch immer jenes innere Mißbehagen, verdoppelt und ſchärft das Uebel meiſtentheils, und zerſtört das noch mögliche Gute: dann hat er von Freunden und Feinden wirklich zu leiden, oft mehr von jenen als von dieſen, und er weiß weder wie er ſeine Neigung, noch wie er ſeinen Vortheil wahren und erhalten ſoll.

Das Jahr 1757, das wir noch in völlig bürgerlicher Ruhe verbrachten, wurde demungeachtet in großer Gemüthsbewegung verlebt. Reicher an Begebenheiten als dieſes war vielleicht kein anderes. Die Siege, die Großthaten, die Unglücksfälle, die Wiederherſtellungen folgten auf einander, verſchlangen ſich und ſchienen ſich aufzuheben; immer aber ſchwebte die Geſtalt Friedrichs, ſein Name, ſein Ruhm in kurzem wieder oben. Der Enthuſiasmus ſeiner Verehrer ward immer größer und belebter, der Haß ſeiner Feinde bitterer, und die Verſchiedenheit der Anſichten, welche ſelbſt Familien zerſpaltete, trug nicht wenig dazu bei, die ohnehin ſchon auf mancherlei Weiſe von einander getrennten Bürger noch mehr zu iſoliren. Denn in einer Stadt wie Frankfurt, wo drei Religionen die Einwohner in drei ungleiche Maſſen theilen, wo nur wenige Männer, ſelbſt von der herrſchenden, zum Regiment gelangen können, muß es gar manchen Wohlhabenden und Unterrichteten geben, der ſich auf ſich zurückzieht und durch Studien und Liebhabereien ſich eine eigene und abgeſchloſſene Exiſtenz bildet. Von ſolchen wird gegenwärtig und auch künftig die Rede ſeyn müſſen, wenn man ſich die Eigenheiten eines Frankfurter Bürgers aus jener Zeit vergegenwärtigen ſoll.

Mein Vater hatte, ſobald er von Reiſen zurückgekommen, nach ſeiner eigenen Sinnesart den Gedanken gefaßt, daß er, um ſich zum Dienſte der Stadt fähig zu machen, eines der ſubalternen Aemter übernehmen und ſolches ohne Emolumente führen wolle, wenn man es ihm ohne Ballotage übergäbe. Er glaubte nach ſeiner Sinnesart, nach dem Begriffe, den er von ſich ſelbſt hatte, im Gefühl ſeines guten Willens, eine ſolche Auszeichnung zu verdienen, die freilich weder geſetzlich noch herkömmlich war. Daher, als ihm ſein Geſuch abgeſchlagen wurde, gerieth er in Aerger und Mißmuth, verſchwur, jemals irgend eine Stelle anzunehmen, und um es unmöglich zu machen, verſchaffte er ſich den Charakter eines kaiſerlichen Rathes, den der Schultheiß und die älteſten Schöffen als einen beſondern Ehrentitel tragen: dadurch hatte er ſich zum Gleichen der Oberſten gemacht und konnte nicht mehr von unten anfangen. Derſelbe Beweggrund führte ihn auch dazu, um die älteſte Tochter des Schultheißen zu werben, wodurch er auch auf dieſer Seite von dem Rathe ausgeſchloſſen ward. Er gehörte nun unter die Zurückgezogenen, welche niemals unter ſich eine Societät machen: ſie ſtehen ſo iſolirt gegen einander wie gegen das Ganze, und um ſo mehr, als ſich in dieſer Abgeſchiedenheit das Eigenthümliche der Charaktere immer ſchroffer ausgebildet. Mein Vater mochte ſich auf Reiſen und in der freien Welt, die er geſehen, von einer elegantern und liberalern Lebensweiſe einen Begriff gemacht haben, als ſie vielleicht unter ſeinen Mitbürgern gewöhnlich war. Zwar fand er darin Vorgänger und Geſellen.

Der Name von Uffenbach iſt bekannt. Ein Schöff von Uffenbach lebte damals in gutem Anſehen. Er war in Italien geweſen, hatte ſich beſonders auf Muſik gelegt, ſang einen angenehmen Tenor, und da er eine ſchöne Sammlung von Muſikalien mitgebracht hatte, wurden Concerte und Oratorien bei ihm aufgeführt. Weil er nun dabei ſelbſt ſang und die Muſiker begünſtigte, ſo fand man es nicht ganz ſeiner Würde gemäß, und die eingeladenen Gäſte ſowohl als die übrigen Landsleute erlaubten ſich darüber manche luſtige Anmerkung.

Ferner erinnere ich mich eines Barons von Häkel, eines reichen Edelmanns, der, verheirathet aber kinderlos, ein ſchönes Haus in der Antoniusgaſſe bewohnte, mit allem Zubehör eines anſtändigen Lebens ausgeſtattet. Auch beſaß er gute Gemälde, Kupferſtiche, Antiken und manches andere, wie es bei Sammlern und Liebhabern zuſammenfließt. Von Zeit zu Zeit lud er die Honoratioren zum Mittageſſen, und war auf eigene achtſame Weiſe wohlthätig, indem er in ſeinem Hauſe die Armen kleidete, ihre alten Lumpen aber zurückbehielt, und ihnen nur unter der Bedingung ein wöchentliches Almoſen reichte, daß ſie in jenen geſchenkten Kleidern ſich ihm jedesmal ſauber und ordentlich vorſtellten. Ich erinnere mich ſeiner nur dunkel als eines freundlichen, wohlgebildeten Mannes, deſto deutlicher aber ſeiner Auction, der ich von Anfang bis zu Ende beiwohnte, und theils auf Befehl meines Vaters, theils aus eigenem Antrieb manches erſtand, was ſich noch unter meinen Sammlungen befindet.

Früher, und von mir kaum noch mit Augen geſehen, machte Johann Michael von Loen in der literariſchen Welt, ſo wie in Frankfurt ziemliches Aufſehen. Nicht von Frankfurt gebürtig, hatte er ſich daſelbſt niedergelaſſen und war mit der Schweſter meiner Großmutter Textor, einer gebornen Lindheimer, verheirathet. Bekannt mit der Hof- und Staatswelt, und eines erneuten Adels ſich erfreuend, erlangte er dadurch einen Namen, daß er in die verſchiedenen Regungen, welche in

Kirche und Staat zum Vorſchein kamen, einzugreifen den Muth hatte. Er ſchrieb den Grafen von Rivera, einen didaktiſchen Roman, deſſen Inhalt aus dem zweiten Titel, oder der ehrliche Mann am Hofe, erſichtlich iſt. Dieſes Werk wurde gut aufgenommen, weil es auch von den Höfen, wo ſonſt nur Klugheit zu Hauſe iſt, Sittlichkeit verlangte; und ſo brachte ihm ſeine Arbeit Beifall und Anſehen. Ein zweites Werk ſollte dagegen deſto gefährlicher für ihn werden. Er ſchrieb die einzige wahre Religion, ein Buch, das die Abſicht hatte Toleranz, beſonders zwiſchen Lutheranern und Calviniſten, zu befördern. Hierüber kam er mit den Theologen in Streit; beſonders ſchrieb Dr. Benner in Gießen gegen ihn. Von Loen erwiederte; der Streit wurde heftig und perſönlich, und die daraus entſpringenden Unannehmlichkeiten veranlaßten den Verfaſſer, die Stelle eines Präſidenten zu Lingen anzunehmen, die ihm Friedrich der Zweite anbot, der in ihm einen aufgeklärten und den Neuerungen, die in Frankreich ſchon viel weiter gediehen waren, nicht abgeneigten, vorurtheilsfreien Mann zu erkennen glaubte. Seine ehemaligen Landsleute, die er mit einigem Verdruß verlaſſen, behaupteten, daß er dort nicht zufrieden ſey, ja nicht zufrieden ſeyn könne, weil ſich ein Ort wie Lingen mit Frankfurt keineswegs meſſen dürfe. Mein Vater zweifelte auch an dem Behagen des Präſidenten, und verſicherte, der gute Oheim hätte beſſer gethan, ſich mit dem Könige nicht einzulaſſen, weil es überhaupt gefährlich ſey ſich demſelben zu nähern, ſo ein außerordentlicher Herr er auch übrigens ſeyn möge. Denn man habe ja geſehen, wie ſchmählich der berühmte Voltaire, auf Requiſition des preußiſchen Reſidenten Freitag, in Frankfurt ſey verhaftet worden, da er doch vorher ſo hoch in Gunſten geſtanden und als des Königs Lehrmeiſter in der franzöſiſchen Poeſie anzuſehen geweſen. Es mangelte bei ſolchen Gelegenheiten nicht an Betrachtungen und Beiſpielen, um vor Höfen und Herrendienſt zu warnen, wovon ſich überhaupt ein geborener Frankfurter kaum einen Begriff machen konnte.

Eines vortrefflichen Mannes, Dr. Orth, will ich hier nur dem Namen nach gedenken, indem ich verdienten Frankfurtern hier nicht ſowohl ein Denkmal zu errichten habe, vielmehr derſelben nur in ſofern erwähne, als ihr Ruf oder ihre Perſönlichkeit auf mich in den früheſten Jahren einigen Einfluß gehabt. Dr. Orth war ein reicher Mann und gehörte auch unter die, welche niemals Theil am Regimente genommen, ob ihn gleich ſeine Kenntniſſe und Einſichten wohl dazu berechtigt hätten. Die Deutſchen und beſonders die Frankfurtiſchen Alterthümer ſind ihm ſehr viel ſchuldig geworden: er gab die Anmerkungen zu der ſogenannten Frankfurter Reformation heraus, ein Werk, in welchem die Statuten der Reichsſtadt geſammelt ſind. Die hiſtoriſchen Capitel deſſelben habe ich in meinen Jünglingsjahren fleißig ſtudirt.

Von Ochſenſtein, der ältere jener drei Brüder, deren ich oben als unſerer Nachbarn gedacht, war, bei ſeiner eingezogenen Art zu ſeyn, während ſeines Lebens nicht merkwürdig geworden; deſto merkwürdiger aber nach ſeinem Tode, indem er eine Verordnung hinterließ, daß er Morgens früh ganz im Stillen und ohne Begleitung und Gefolg, von Handwerksleuten zu Grabe gebracht ſeyn wolle. Es geſchah, und dieſe Handlung erregte in der Stadt, wo man an prunkhafte Leichenbegängniſſe gewöhnt war, großes Aufſehen. Alle diejenigen, die bei ſolchen Gelegenheiten einen herkömmlichen Verdienſt hatten, erhoben ſich gegen die Neuerung. Allein der wackere Patricier fand Nachfolger in allen Ständen, und ob man ſchon dergleichen ſpottweiſe Ochſenleichen nannte, ſo nahmen ſie doch zum beſten mancher wenig bemittelten Familien überhand, und die Prunkbegängniſſe verloren ſich immer mehr. Ich führe dieſen Umſtand an, weil er eins der frühern Symptome jener Geſinnungen von Demuth und Gleichſtellung darbietet, die ſich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von oben herein auf ſo manche Weiſe gezeigt haben und in ſo unerwartete Wirkungen ausgeſchlagen ſind.

Auch fehlte es nicht an Liebhabern des Alterthums. Es fanden ſich Gemäldecabinette, Kupferſtichſammlungen, beſonders aber wurden vaterländiſche Merkwürdigkeiten mit Eifer geſucht und aufgehoben. Die älteren Verordnungen und Mandate der Reichsſtadt, von denen keine Sammlung veranſtaltet war, wurden in Druck und Schrift ſorgfältig aufgeſucht, nach der Zeitfolge geordnet und als ein Schatz vaterländiſcher Rechte und Herkommen mit Ehrfurcht verwahrt. Auch die Bildniſſe von Frankfurtern, die in großer Anzahl exiſtirten, wurden zuſammengebracht und machten eine beſondere Abtheilung der Cabinette.

Solche Männer ſcheint mein Vater ſich überhaupt zum Muſter genommen zu haben. Ihm fehlte keine der Eigenſchaften, die zu einem rechtlichen und angeſehenen Bürger gehören. Auch brachte er, nachdem er ſein Haus erbaut, ſeine Beſitzungen von jeder Art in Ordnung. Eine vortreffliche Landkartenſammlung der Schenkiſchen und anderer damals vorzüglicher geographiſchen Blätter, jene obenerwähnten Verordnungen und Mandate, jene Bildniſſe, ein Schrank alter Gewehre, ein Schrank merkwürdiger venetianiſcher Gläſer, Becher und Pokale, Naturalien, Elfenbeinarbeiten, Bronzen und hundert andere Dinge wurden geſondert und aufgeſtellt, und ich verfehlte nicht, bei vorfallenden Auctionen mir jederzeit einige Aufträge zu Vermehrung des Vorhandenen zu erbitten.

Noch einer bedeutenden Familie muß ich gedenken, von der ich ſeit meiner früheſten Jugend viel Sonderbares vernahm und von einigen ihrer Glieder ſelbſt noch manches Wunderbare erlebte; es war die Senckenbergiſche. Der Vater, von dem ich wenig zu ſagen weiß, war ein wohlhabender Mann. Er hatte drei Söhne, die ſich in ihrer Jugend ſchon durchgängig als Sonderlinge auszeichneten. Dergleichen wird in einer beſchränkten Stadt, wo ſich niemand weder im Guten noch im Böſen hervorthun ſoll, nicht zum beſten aufgenommen. Spottnamen und ſeltſame, ſich lang im Gedächtniß erhaltende Mährchen ſind meiſtens die Frucht einer ſolchen Sonderbarkeit. Der Vater wohnte an der Ecke der Haſengaſſe, die von dem Zeichen des Hauſes, das einen, wo nicht gar drei Haſen vorſtellt, den Namen führte. Man nannte daher dieſe drei Brüder nur die drei Haſen, welchen Spitznamen ſie lange Zeit nicht los wurden. Allein wie große Vorzüge ſich oft in der Jugend durch etwas Wunderliches und Unſchickliches ankündigen, ſo geſchah es auch hier. Der älteſte war der nachher ſo rühmlich bekannte Reichshofrath von Senckenberg. Der zweite ward in den Magiſtrat aufgenommen und zeigte vorzügliche Talente, die er aber auf eine rabuliſtiſche, ja verruchte Weiſe, wo nicht zum Schaden ſeiner Vaterſtadt, doch wenigſtens ſeiner Collegen in der Folge mißbrauchte. Der dritte Bruder, ein Arzt und ein Mann von großer Rechtſchaffenheit, der aber wenig und nur in vornehmen Häuſern practicirte, behielt bis in ſein höchſtes Alter immer ein etwas wunderliches Aeußeres. Er war immer ſehr nett gekleidet, und man ſah ihn nie anders auf der Straße, als in Schuhen und Strümpfen und einer wohlgepuderten Lockenperrücke, den Hut unterm Arm. Er ging ſchnell, doch mit einem ſeltſamen Schwanken vor ſich hin, ſo daß er bald auf dieſer, bald auf jener Seite der Straße ſich befand, und im Gehen ein Zickzack bildete. Spottvögel ſagten, er ſuche durch dieſen abweichenden Schritt den abgeſchiedenen Seelen aus dem Weg zu gehen, die ihn in gerader Linie wohl verfolgen möchten, und ahme diejenigen nach, die ſich vor einem Krokodil fürchten. Doch aller dieſer Scherz und manche luſtige Nachrede verwandelte ſich zuletzt in Ehrfurcht gegen ihn, als er ſeine anſehnliche Wohnung mit Hof, Garten und allem Zubehör auf der Eſchenheimergaſſe zu einer mediciniſchen Stiftung widmete, wo neben der Anlage eines bloß für Frankfurter Bürger beſtimmten Hoſpitals ein botaniſcher Garten, ein anatomiſches Theater, ein chemiſches Laboratorium, eine anſehnliche Bibliothek und eine Wohnung für den Director eingerichtet ward, auf eine Weiſe, deren keine Akademie ſich hätte ſchämen dürfen.

Ein anderer vorzüglicher Mann, deſſen Perſönlichkeit nicht ſowohl als ſeine Wirkung in der Nachbarſchaft und ſeine Schriften einen ſehr bedeutenden Einfluß auf mich gehabt haben, war Carl Friedrich von Moſer, der ſeiner Geſchäftsthätigkeit wegen in unſerer Gegend immer genannt wurde. Auch er hatte einen gründlich ſittlichen Charakter, der, weil die Gebrechen der menſchlichen Natur ihm wohl manchmal zu ſchaffen machten, ihn ſogar zu den ſogenannten Frommen hinzog, und ſo wollte er, wie von Loen das Hofleben, eben ſo das Geſchäftsleben einer gewiſſenhaftern Behandlung entgegenführen. Die große Anzahl der kleinen deutſchen Höfe ſtellte eine Menge von Herren und Dienern dar, wovon die erſten unbedingten Gehorſam verlangten, und die andern meiſtentheils nur nach ihren Ueberzeugungen wirken und dienen wollten. Es entſtand daher ein ewiger Conflict und ſchnelle Veränderungen und Exploſionen, weil die Wirkungen des unbedingten Handelns im kleinen viel geſchwinder merklich und ſchädlich werden, als im großen. Viele Häuſer waren verſchuldet und kaiſerliche Debitcommiſſionen ernannt; andere fanden ſich langſamer oder geſchwinder auf demſelben Wege, wobei die Diener entweder gewiſſenlos Vortheil zogen oder gewiſſenhaft ſich unangenehm und verhaßt machten. Moſer wollte als Staats- und Geſchäftsmann wirken; und hier gab ſein ererbtes, bis zum Metier ausgebildetes Talent ihm eine entſchiedene Ausbeute; aber er wollte auch zugleich als Menſch und Bürger handeln und ſeiner ſittlichen Würde ſo wenig als möglich vergeben. Sein Herr und Diener, ſein Daniel in der Löwengrube, ſeine Reliquien ſchildern durchaus die Lage in welcher er ſich zwar nicht gefoltert, aber doch immer geklemmt fühlte. Sie deuten ſämmtlich auf eine Ungeduld in einem Zuſtand, mit deſſen Verhältniſſen man ſich nicht verſöhnen und den man doch nicht loswerden kann. Bei dieſer Art zu denken und zu empfinden, mußte er freilich mehrmals andere Dienſte ſuchen, an welchen es ihm ſeine große Gewandtheit nicht fehlen ließ. Ich erinnere mich ſeiner als eines angenehmen, beweglichen und dabei zarten Mannes.

Aus der Ferne machte jedoch der Name Klopſtock auch ſchon auf uns eine große Wirkung. Im Anfang wunderte man ſich, wie ein ſo vortrefflicher Mann ſo wunderlich heißen könne; doch gewöhnte man ſich bald daran und dachte nicht mehr an die Bedeutung dieſer Sylben. In meines Vaters Bibliothek hatte ich bisher nur die frühern, beſonders die zu ſeiner Zeit nach und nach heraufgekommenen und gerühmten Dichter gefunden. Alle dieſe hatten gereimt, und mein Vater hielt den Reim für poetiſche Werke unerläßlich. Canitz, Hagedorn, Drollinger, Gellert, Creuz, Haller ſtanden in ſchönen Franzbänden in einer Reihe. An dieſe ſchloſſen ſich Neukirchs Telemach, Koppens befreites Jeruſalem, und andere Ueberſetzungen. Ich hatte dieſe ſämmtlichen Bände von Kindheit auf fleißig durchgeleſen und theilweiſe memorirt, weßhalb ich denn zur Unterhaltung der Geſellſchaft öfters aufgerufen wurde. Eine verdrießliche Epoche im Gegentheil eröffnete ſich für meinen Vater, als durch Klopſtocks Meſſias Verſe, die ihm keine Verſe ſchienen, ein Gegenſtand der öffentlichen Bewunderung wurden. Er ſelbſt hatte ſich wohl gehütet, dieſes Werk anzuſchaffen; aber unſer Hausfreund, Rath Schneider, ſchwärzte es ein und ſteckte es der Mutter und den Kindern zu.

Auf dieſen geſchäftsthätigen Mann, welcher wenig las, hatte der Meſſias gleich bei ſeiner Erſcheinung einen mächtigen Eindruck gemacht. Dieſe ſo natürlich ausgedrückten und doch ſo ſchön veredelten frommen Gefühle, dieſe gefällige Sprache, wenn man ſie auch nur für harmoniſche Proſa gelten ließ, hatten den übrigens trockenen Geſchäftsmann ſo gewonnen, daß er die zehn erſten Geſänge — denn von dieſen iſt eigentlich die Rede — als das herrlichſte Erbauungsbuch betrachtete, und ſolches alle Jahre einmal in der Charwoche, in welcher er ſich von allen Geſchäften zu entbinden wußte, für ſich im ſtillen durchlas, und ſich daran für's ganze Jahr erquickte. Anfangs dachte er ſeine Empfindungen ſeinem alten Freunde mitzutheilen; allein er fand ſich ſehr beſtürzt, als er eine unheilbare Abneigung vor einem Werke von ſo köſtlichem Gehalt, wegen einer wie es ihm ſchien gleichgültigen äußern Form, gewahr werden mußte. Es fehlte, wie ſich leicht denken läßt, nicht an Wiederholung des Geſprächs über dieſen Gegenſtand; aber beide Theile entfernten ſich immer weiter von einander, es gab heftige Scenen, und der nachgiebige Mann ließ ſich endlich gefallen, von ſeinem Lieblingswerke zu ſchweigen, damit er nicht zugleich einen Jugendfreund und eine gute Sonntagsſuppe verlöre.

Proſelyten zu machen iſt der natürlichſte Wunſch eines jeden Menſchen; und wie ſehr fand ſich unſer Freund im ſtillen belohnt, als er in der übrigen Familie für ſeinen Heiligen ſo offen geſinnte Gemüther entdeckte. Das Exemplar, das er jährlich nur eine Woche brauchte, war uns für die übrige Zeit gewidmet. Die Mutter hielt es heimlich und wir Geſchwiſter bemächtigten uns deſſelben, wann wir konnten, um in Freiſtunden, in irgend einem Winkel verborgen, die auffallendſten Stellen auswendig zu lernen, und beſonders die zarteſten und heftigſten ſo geſchwind als möglich ins Gedächtniß zu faſſen.

Porcia's Traum recitirten wir um die Wette, und in das wilde verzweifelnde Geſpräch zwiſchen Satan und Adramelech, welche ins rothe Meer geſtürzt worden, hatten wir uns getheilt. Die erſte Rolle, als die gewaltſamſte, war auf mein Theil gekommen; die andere, um ein wenig kläglicher, übernahm meine Schweſter. Die wechſelſeitigen, zwar gräßlichen, aber doch wohlklingenden Verwünſchungen floſſen nur ſo vom Munde, und wir ergriffen jede Gelegenheit, uns mit dieſen hölliſchen Redensarten zu begrüßen.

Es war ein Samſtagsabend im Winter — der Vater ließ ſich immer bei Licht raſiren, um Sonntags früh ſich zur Kirche bequemlich anziehen zu können — wir ſaßen auf einem Schemel hinter dem Ofen, und murmelten, während der Barbier einſeifte, unſere herkömmlichen Flüche ziemlich leiſe. Nun hatte aber Adramelech den Satan mit eiſernen Händen zu faſſen: meine Schweſter packte mich gewaltig an und recitirte, zwar leiſe genug, aber doch mit ſteigender Leidenſchaft:

Hilf mir! ich flehe dich an, ich bete, wenn du es forderſt,
Ungeheuer, dich an! ... Verworfner, ſchwarzer Verbrecher,
Hilf mir! ich leide die Pein des rächenden ewigen Todes! ...
Vormals konnt' ich mit heißem, mit grimmigem Haſſe dich haſſen!
Izt vermag ich's nicht mehr! Auch dieß iſt ſtechender Jammer!

Bisher war alles leidlich gegangen: aber laut mit fürchterlicher Stimme rief ſie die folgenden Worte:

O wie bin ich zermalmt!

Der gute Chirurgus erſchrak und goß dem Vater das Seifenbecken in die Bruſt. Da gab es einen großen Aufſtand, und eine ſtrenge Unterſuchung ward gehalten, beſonders in Betracht des Unglücks, das hätte entſtehen können, wenn man ſchon im Raſiren begriffen geweſen wäre. Um allen Verdacht des Muthwillens von uns abzulehnen, bekannten wir uns zu unſern teufliſchen Rollen, und das Unglück, das die Hexameter angerichtet hatten, war zu offenbar, als daß man ſie nicht aufs neue hätte verrufen und verbannen ſollen.

So pflegen Kinder und Volk das Große, das Erhabene in ein Spiel, ja in eine Poſſe zu verwandeln; und wie ſollten ſie auch ſonſt im Stande ſeyn es auszuhalten und zu ertragen!

Drittes Buch.

Der Neujahrstag ward zu jener Zeit durch den allgemeinen Umlauf von perſönlichen Glückwünſchungen für die Stadt ſehr belebend. Wer ſonſt nicht leicht aus dem Hauſe kam, warf ſich in ſeine beſten Kleider, um Gönnern und Freunden einen Augenblick freundlich und höflich zu ſeyn. Für uns Kinder war beſonders die Feſtlichkeit in dem Hauſe des Großvaters an dieſem Tage ein höchſt erwünſchter Genuß. Mit dem früheſten Morgen waren die Enkel ſchon daſelbſt verſammelt, um die Trommeln, die Hoboen und Clarinetten, die Poſaunen und Zinken, wie ſie das Militär, die Stadtmuſici, und wer ſonſt alles, ertönen ließ, zu vernehmen. Die verſiegelten und überſchriebenen Neujahrsgeſchenke wurden von den Kindern unter die geringern Gratulanten ausgetheilt, und wie der Tag wuchs, ſo vermehrte ſich die Anzahl der Honoratioren. Erſt erſchienen die Vertrauten und Verwandten, dann die untern Staatsbeamten; die Herren vom Rathe ſelbſt verfehlten nicht ihren Schultheißen zu begrüßen, und eine auserwählte Anzahl wurde Abends in Zimmern bewirthet, welche das ganze Jahr über kaum ſich öffneten. Die Torten, Biscuitkuchen, Marzipane, der ſüße Wein übte den größten Reiz auf die Kinder aus, wozu noch kam, daß der Schultheiß ſo wie die beiden Burgemeiſter aus einigen Stiftungen jährlich etwas Silberzeug erhielten, welches denn den Enkeln und Pathen nach einer gewiſſen Abſtufung verehrt ward; genug, es fehlte dieſem Feſte im kleinen an nichts was die größten zu verherrlichen pflegt.

Der Neujahrstag 1759 kam heran, für uns Kinder erwünſcht und vergnüglich wie die vorigen, aber den älteren Perſonen bedenklich und ahnungsvoll. Die Durchmärſche der Franzoſen war man zwar gewohnt, und ſie ereigneten ſich öfters und häufig, aber doch am häufigſten in den letzten Tagen des vergangenen Jahres. Nach alter reichsſtädtiſcher Sitte poſaunte der Thürmer des Hauptthurms, ſo oft Truppen heranrückten, und an dieſem Neujahrstage wollte er gar nicht aufhören, welches ein Zeichen war, daß größere Heereszüge von mehreren Seiten in Bewegung ſeyen. Wirklich zogen ſie auch in größeren Maſſen an dieſem Tage durch die Stadt; man lief, ſie vorbeipaſſiren zu ſehen. Sonſt war man gewohnt, daß ſie nur in kleinen Partien durchmarſchirten; dieſe aber vergrößerten ſich nach und nach, ohne daß man es verhindern konnte oder wollte. Genug, am 2. Januar, nachdem eine Colonne durch Sachſenhauſen über die Brücke durch die Fahrgaſſe bis an die Conſtablerwache gelangt war, machte ſie Halt, überwältigte das kleine, ſie durchführende Commando, nahm Beſitz von gedachter Wache, zog die Zeile hinunter, und nach einem geringen Widerſtand mußte ſich auch die Hauptwache ergeben. Augenblicks waren die friedlichen Straßen in einen Kriegsſchauplatz verwandelt. Dort verharrten und bivouakirten die Truppen, bis durch regelmäßige Einquartierung für ihr Unterkommen geſorgt wäre.

Dieſe unerwartete, ſeit vielen Jahren unerhörte Laſt drückte die behaglichen Bürger gewaltig, und niemand konnte ſie beſchwerlicher ſeyn als dem Vater, der in ſein kaum vollendetes Haus fremde militäriſche Bewohner aufnehmen, ihnen ſeine wohlaufgeputzten und meiſt verſchloſſenen Staatszimmer einräumen und das, was er ſo genau zu ordnen und zu regieren pflegte, fremder Willkür preisgeben ſollte; er, ohnehin preußiſch geſinnt, ſollte ſich nun von Franzoſen in ſeinen Zimmern belagert ſehen: es war das Traurigſte, was ihm nach ſeiner Denkweiſe begegnen konnte. Wäre es ihm jedoch möglich geweſen, die Sache leichter zu nehmen, da er gut Franzöſiſch ſprach, und im Leben ſich wohl mit Würde und Anmuth betragen konnte, ſo hätte er ſich und uns manche trübe Stunde erſparen mögen: denn man quartierte bei uns den Königslieutenant, der, obgleich Militärperſon, doch nur die Civilvorfälle, die Streitigkeiten zwiſchen Soldaten und Bürgern, Schuldenſachen und Händel zu ſchlichten hatte. Es war Graf Thorane, von Graſſe in der Provence, unweit Antibes, gebürtig, eine lange hagere ernſte Geſtalt, das Geſicht durch die Blattern ſehr entſtellt, mit ſchwarzen feurigen Augen und von einem würdigen zuſammengenommenen Betragen. Gleich ſein Eintritt war für den Hausbewohner günſtig. Man ſprach von den verſchiedenen Zimmern, welche theils abgegeben werden, theils der Familie verbleiben ſollten, und als der Graf ein Gemäldezimmer erwähnen hörte, ſo erbat er ſich gleich, ob es ſchon Nacht war, mit Kerzen die Bilder wenigſtens flüchtig zu beſehen. Er hatte an dieſen Dingen eine übergroße Freude, bezeigte ſich gegen den ihn begleitenden Vater auf das verbindlichſte, und als er vernahm, daß die meiſten Künſtler noch lebten, ſich in Frankfurt und in der Nachbarſchaft aufhielten, ſo verſicherte er, daß er nichts mehr wünſche, als ſie baldigſt kennen zu lernen und ſie zu beſchäftigen.

Aber auch dieſe Annäherung von Seiten der Kunſt vermochte nicht die Geſinnung meines Vaters zu ändern, noch ſeinen Charakter zu beugen. Er ließ geſchehen was er nicht verhindern konnte, hielt ſich aber in unwirkſamer Entfernung, und das

Außerordentliche, das nun um ihn vorging, war ihm bis auf die geringſte Kleinigkeit unerträglich.

Graf Thorane indeſſen betrug ſich muſterhaft. Nicht einmal ſeine Landkarten wollte er an die Wände genagelt haben, um die neuen Tapeten nicht zu verderben. Seine Leute waren gewandt, ſtill und ordentlich; aber freilich, da den ganzen Tag und einen Theil der Nacht nicht Ruhe bei ihm ward, da ein Klagender dem andern folgte, Arreſtanten gebracht und fortgeführt, alle Officiere und Adjutanten vorgelaſſen wurden, da der Graf noch überdieß täglich offene Tafel hielt, ſo gab es in dem mäßig großen, nur für Eine Familie eingerichteten Hauſe, das nur eine durch alle Stockwerke unverſchloſſen durchgehende Treppe hatte, eine Bewegung und ein Geſumme wie in einem Bienenkorbe, obgleich alles ſehr gemäßigt, ernſthaft und ſtreng zuging.

Zum Vermittler zwiſchen einem verdrießlichen, täglich mehr ſich hypochondriſch quälenden Hausherrn und einem zwar wohlwollenden, aber ſehr ernſten und genauen Militärgaſt fand ſich glücklicherweiſe ein behaglicher Dolmetſcher, ein ſchöner wohlbeleibter, heiterer Mann, der Bürger von Frankfurt war und gut Franzöſiſch ſprach, ſich in alles zu ſchicken wußte und mit mancherlei kleinen Unannehmlichkeiten nur ſeinen Spaß trieb. Durch dieſen hatte meine Mutter dem Grafen ihre Lage bei dem Gemüthszuſtande ihres Gatten vorſtellen laſſen; er hatte die Sache ſo klüglich ausgemalt, das neue noch nicht einmal ganz eingerichtete Haus, die natürliche Zurückgezogenheit des Beſitzers, die Beſchäftigung mit der Erziehung ſeiner Familie und was ſich alles ſonſt noch ſagen ließ, zu bedenken gegeben, ſo daß der Graf, der an ſeiner Stelle auf die höchſte Gerechtigkeit, Unbeſtechlichkeit und ehrenvollen Wandel den größten Stolz ſetzte, auch hier ſich als Einquartierter muſterhaft zu betragen vornahm, und es wirklich die einigen Jahre ſeines Dableibens unter mancherlei Umſtänden unverbrüchlich gehalten hat.

Meine Mutter beſaß einige Kenntniß des Italiäniſchen, welche Sprache überhaupt niemand von der Familie fremd war; ſie entſchloß ſich daher ſogleich Franzöſiſch zu lernen, zu welchem Zweck der Dolmetſcher, dem ſie unter dieſen ſtürmiſchen Ereigniſſen ein Kind aus der Taufe gehoben hatte, und der nun auch als Gevatter zu dem Hauſe eine doppelte Neigung ſpürte, ſeiner Gevatterin jeden abgemüßigten Augenblick ſchenkte — denn er wohnte gerade gegenüber — und ihr vor allen Dingen diejenigen Phraſen einlernte, welche ſie perſönlich dem Grafen vorzutragen habe; welches denn zum beſten gerieth. Der Graf war geſchmeichelt von der Mühe, welche die Hausfrau ſich in ihren Jahren gab, und weil er einen heitern geiſtreichen Zug in ſeinem Charakter hatte, auch eine gewiſſe trockene Galanterie gern ausübte, ſo entſtand daraus das beſte Verhältniß, und die verbündeten Gevattern konnten erlangen was ſie wollten.

Wäre es, wie ſchon geſagt, möglich geweſen den Vater zu erheitern, ſo hätte dieſer veränderte Zuſtand wenig Drückendes gehabt. Der Graf übte die ſtrengſte Uneigennützigkeit; ſelbſt Gaben, die ſeiner Stelle gebührten, lehnte er ab; das geringſte, was einer Beſtechung hätte ähnlich ſehen können, wurde mit Zorn, ja mit Strafe weggewieſen; ſeinen Leuten war auf's ſtrengſte befohlen dem Hausbeſitzer nicht die mindeſten Unkoſten zu machen. Dagegen wurde uns Kindern reichlich vom Nachtiſche mitgetheilt. Bei dieſer Gelegenheit muß ich, um von der Unſchuld jener Zeiten einen Begriff zu geben, anführen, daß die Mutter uns eines Tages höchlich betrübte, indem ſie das Gefrorene, das man uns von der Tafel ſendete, weggoß, weil es ihr unmöglich vorkam, daß der Magen ein wahrhaftes Eis, wenn es auch noch ſo durchzuckert ſey, vertragen könne.

Außer dieſen Leckereien, die wir denn doch allmählig ganz gut genießen und vertragen lernten, däuchte es uns Kindern auch noch gar behaglich, von genauen Lehrſtunden und ſtrenger Zucht einigermaßen entbunden zu ſeyn. Des Vaters üble Laune nahm zu, er konnte ſich nicht in das Unvermeidliche ergeben. Wie ſehr quälte er ſich, die Mutter und den Gevatter, die Rathsherren, alle ſeine Freunde, nur um den Grafen loszuwerden! Vergebens ſtellte man ihm vor, daß die Gegenwart eines ſolchen Mannes im Hauſe unter den gegebenen Umſtänden eine wahre Wohlthat ſey, daß ein ewiger Wechſel, es ſey nun von Officieren oder Gemeinen, auf die Umquartierung des Grafen folgen würde. Keins von dieſen Argumenten wollte bei ihm greifen: das Gegenwärtige ſchien ihm ſo unerträglich, daß ihn ſein Unmuth ein Schlimmeres, das folgen könnte, nicht gewahr werden ließ.

Auf dieſe Weiſe ward ſeine Thätigkeit gelähmt, die er ſonſt hauptſächlich auf uns zu wenden gewohnt war. Das was er uns aufgab, forderte er nicht mehr mit der ſonſtigen Genauigkeit, und wir ſuchten, wie es nur möglich ſchien, unſere Neugierde an militäriſchen und andern öffentlichen Dingen zu befriedigen, nicht allein im Hauſe, ſondern auch auf den Straßen, welches um ſo leichter anging, da die Tag und Nacht unverſchloſſene Hausthüre von Schildwachen beſetzt war, die ſich um das Hin- und Wiederlaufen unruhiger Kinder nicht bekümmerten.

Die mancherlei Angelegenheiten, die vor dem Richterſtuhle des Königslieutenants geſchlichtet wurden, hatten dadurch noch einen ganz beſondern Reiz, daß er einen eigenen Werth darauf legte, ſeine Entſcheidungen zugleich mit einer witzigen, geiſtreichen, heitern Wendung zu begleiten. Was er befahl, war ſtreng gerecht; die Art wie er es ausdrückte, war launig und pikant: er ſchien ſich den Herzog von Oſſuna zum Vorbilde genommen zu haben. Es verging kaum ein Tag, daß der Dolmetſcher nicht eine oder die andere Anekdote uns und der Mutter zur Aufheiterung erzählte. Es hatte dieſer muntere Mann eine kleine Sammlung ſolcher Salomoniſchen Entſcheidungen gemacht; ich erinnere mich aber nur des Eindrucks im allgemeinen, ohne im Gedächtniß ein beſonderes wiederzufinden.

Den wunderbaren Charakter des Grafen lernte man nach und nach immer mehr kennen. Dieſer Mann war ſich ſelbſt ſeiner Eigenheiten auf's deutlichſte bewußt, und weil er gewiſſe Zeiten haben mochte, wo ihn eine Art von Unmuth, Hypochondrie, oder wie man den böſen Dämon nennen ſoll, überfiel, ſo zog er ſich in ſolchen Stunden, die ſich manchmal zu Tagen verlängerten, in ſein Zimmer zurück, ſah niemand als ſeinen Kammerdiener, und war ſelbſt in dringenden Fällen nicht zu bewegen, daß er Audienz gegeben hätte. Sobald aber der böſe Geiſt von ihm gewichen war, erſchien er nach wie vor mild, heiter und thätig. Aus den Reden ſeines Kammerdieners, Saint Jean, eines kleinen hagern Mannes von munterer Gutmüthigkeit, konnte man ſchließen, daß er in frühern Jahren, von ſolcher Stimmung überwältigt, großes Unglück angerichtet, und ſich nun vor ähnlichen Abwegen bei einer ſo wichtigen, den Blicken aller Welt ausgeſetzten Stelle zu hüten ernſtlich vornehme.

Gleich in den erſten Tagen der Anweſenheit des Grafen wurden die ſämmtlichen Frankfurter Maler, als **Hirt**, **Schütz**, **Trautmann**, **Nothnagel**, **Junker**, zu ihm berufen. Sie zeigten ihre fertigen Gemälde vor, und der Graf eignete ſich das Verkäufliche zu. Ihm wurde mein hübſches helles Giebelzimmer im Manſard eingeräumt und ſogleich in ein Cabinet und Atelier umgewandelt: denn er war willens, die ſämmtlichen Künſtler, vor allen aber **Seekatz** in Darmſtadt, deſſen Pinſel ihm beſonders bei natürlichen und unſchuldigen Vorſtellungen höchlich gefiel, für eine ganze Zeit in Arbeit zu ſetzen. Er ließ daher von Graſſe, wo ſein älterer Bruder ein ſchönes Gebäude beſitzen mochte, die ſämmtlichen Maße aller Zimmer und Cabinette herbeikommen, überlegte ſodann mit den Künſtlern die Wandabtheilungen, und beſtimmte die Größe der hiernach zu verfertigenden anſehnlichen Oelbilder, welche nicht in Rahmen eingefaßt, ſondern als Tapetentheile auf die Wand befeſtigt werden ſollten. Hier ging nun die Arbeit emſig an.

Seekatz übernahm ländliche Scenen, worin die Greiſe und Kinder, unmittelbar nach der Natur gemalt, ganz herrlich glückten; die Jünglinge wollten ihm nicht eben ſo gerathen, ſie waren meiſt zu hager, und die Frauen mißfielen aus der entgegengeſetzten Urſache. Denn da er eine kleine dicke, gute, aber unangenehme Perſon zur Frau hatte, die ihm außer ſich ſelbſt nicht wohl ein Modell zuließ, ſo wollte nichts Gefälliges zu Stande kommen. Zudem war er genöthigt geweſen über das Maß ſeiner Figuren hinauszugehen. Seine Bäume hatten Wahrheit, aber ein kleinliches Blätterwerk. Er war ein Schüler von Brinckmann, deſſen Pinſel in Staffeleigemälden nicht zu ſchelten iſt.

Schütz, der Landſchaftsmaler, fand ſich vielleicht am beſten in der Sache. Die Rheingegenden hatte er ganz in ſeiner Gewalt, ſo wie den ſonnigen Ton, der ſie in der ſchönen Jahrszeit belebt. Er war nicht ganz ungewohnt, in einem größern Maßſtabe zu arbeiten, und auch da ließ er es an Ausführung und Haltung nicht fehlen; er lieferte ſehr heitere Bilder.

Trautmann rembrandtiſirte einige Auferweckungswunder des neuen Teſtaments und zündete nebenher Dörfer und Mühlen an. Auch ihm war, wie ich aus den Aufriſſen der Zimmer bemerken konnte, ein eigenes Cabinet zugetheilt worden. **Hirt** malte einige gute Eichen- und Buchenwälder; ſeine Heerden waren lobenswerth. **Junker**, an die Nachahmung der ausführlichſten Niederländer gewöhnt, konnte ſich am wenigſten in dieſen Tapetenſtyl finden; jedoch bequemte er ſich für gute Zahlung mit Blumen und Früchten manche Abtheilung zu verzieren.

Da ich alle dieſe Männer von meiner früheſten Jugend an gekannt und ſie oft in ihren Werkſtätten beſucht hatte, auch der Graf mich gern um ſich leiden mochte, ſo war ich bei den Aufgaben, Berathſchlagungen und Beſtellungen, wie auch bei den Ablieferungen gegenwärtig und nahm mir, zumal wenn Skizzen und Entwürfe eingereicht wurden, meine Meinung zu eröffnen gar wohl heraus. Ich hatte mir ſchon früher bei Gemäldeliebhabern, beſonders aber auf Auctionen, denen ich fleißig beiwohnte, den Ruhm erworben, daß ich gleich zu ſagen wiſſe, was irgend ein hiſtoriſches Bild vorſtelle, es ſey nun aus der bibliſchen oder der Profangeſchichte oder aus der Mythologie genommen; und wenn ich auch den Sinn der allegoriſchen Bilder nicht immer traf, ſo war doch ſelten jemand gegenwärtig, der es beſſer verſtand als ich. So hatte ich auch öfters die Künſtler vermocht, dieſen oder jenen Gegenſtand vorzuſtellen, und ſolcher Vortheile bediente ich mich gegenwärtig mit Luſt und Liebe. Ich erinnere mich noch, daß ich einen umſtändlichen Aufſatz verfertigte, worin ich zwölf Bilder beſchrieb, welche die Geſchichte Joſephs darſtellen ſollten: einige davon wurden ausgeführt.

Nach dieſen, für einen Knaben allerdings löblichen Verrichtungen, will ich auch einer kleinen Beſchämung, die mir innerhalb dieſes Künſtlerkreiſes begegnete, Erwähnung thun. Ich war nämlich mit allen Bildern wohl bekannt, welche man nach und nach in jenes Zimmer gebracht hatte. Meine jugendliche Neugierde ließ nichts ungeſehen und ununterſucht. Einſt fand ich hinter dem Ofen ein ſchwarzes Käſtchen; ich ermangelte nicht zu forſchen was darin verborgen ſey, und ohne mich lange zu beſinnen, zog ich den Schieber weg. Das darin enthaltene Gemälde war freilich von der Art, die man den Augen nicht auszuſtellen pflegt, und ob ich es gleich alsbald wieder zuzuſchieben Anſtalt machte, ſo konnte ich doch nicht geſchwind genug damit fertig werden. Der Graf trat herein und ertappte mich.

Wer hat euch erlaubt dieſes Käſtchen zu eröffnen? ſagte er mit ſeiner Königslieutenantsmiene. Ich hatte nicht viel darauf zu antworten, und er ſprach ſogleich die Strafe ſehr ernſthaft aus: Ihr werdet in acht Tagen, ſagte er, dieſes Zimmer nicht betreten.

Ich machte eine Verbeugung und ging hinaus. Auch gehorchte ich dieſem Gebot auf's pünktlichſte, ſo daß es dem guten Seekatz, der eben in dem Zimmer arbeitete, ſehr verdrießlich war: denn er hatte mich gern um ſich, und ich trieb aus einer kleinen Tücke den Gehorſam ſo weit, daß ich Seekatzen ſeinen Kaffee, den ich ihm gewöhnlich brachte, auf die Schwelle ſetzte; da er denn von ſeiner Arbeit aufſtehen und ihn holen mußte, welches er ſo übel empfand, daß er mir faſt gram geworden wäre.

Nun aber ſcheint es nöthig, umſtändlicher anzuzeigen und begreiflich zu machen, wie ich mir in ſolchen Fällen in der franzöſiſchen Sprache, die ich doch nicht gelernt, mit mehr oder weniger Bequemlichkeit durchgeholfen. Auch hier kam mir die angeborene Gabe zu Statten, daß ich leicht den Schall und Klang einer Sprache, ihre Bewegung, ihren Accent, den Ton, und was ſonſt von äußern Eigenthümlichkeiten, faſſen konnte. Aus dem Lateiniſchen waren mir viele Worte bekannt; das Italiäniſche vermittelte noch mehr, und ſo horchte ich in kurzer Zeit von Bedienten und Soldaten, Schildwachen und Beſuchen ſo viel heraus, daß ich mich, wo nicht ins Geſpräch miſchen, doch wenigſtens einzelne Fragen und Antworten beſtehen konnte.

Aber dieſes war alles nur wenig gegen den Vortheil, den mir das Theater brachte. Von meinem Großvater hatte ich ein Freibillet erhalten, deſſen ich mich, mit Widerwillen meines Vaters, unter dem Beiſtand meiner Mutter, täglich bediente. Hier ſaß ich nun im Parterre vor einer fremden Bühne, und paßte um ſo mehr auf Bewegung, mimiſchen und Rede-Ausdruck, als ich wenig oder nichts von dem verſtand, was da oben geſprochen wurde, und alſo meine Unterhaltung nur vom Geberdenſpiel und Sprachton nehmen konnte. Von der Komödie verſtand ich am wenigſten, weil ſie geſchwind geſprochen wurde und ſich auf Dinge des gemeinen Lebens bezog, deren Ausdrücke mir gar nicht bekannt waren. Die Tragödie kam ſeltener vor, und der gemeſſene Schritt, das Tactartige der Alexandriner, das Allgemeine des Ausdrucks machten ſie mir in jedem Sinne faßlicher. Es dauerte nicht lange, ſo nahm ich den **Racine**, den ich in meines Vaters Bibliothek antraf, zur Hand, und declamirte mir die Stücke nach theatraliſcher Art und Weiſe, wie ſie das Organ meines Ohrs und das ihm ſo genau verwandte Sprachorgan gefaßt hatte, mit großer Lebhaftigkeit, ohne daß ich noch eine ganze Rede im Zuſammenhang hätte verſtehen können. Ja ich lernte ganze Stellen auswendig, und recitirte ſie wie ein eingelernter Sprachvogel; welches mir um ſo leichter ward, als ich früher die für ein Kind meiſt unverſtändlichen bibliſchen Stellen auswendig gelernt und ſie in dem Ton der proteſtantiſchen Prediger zu recitiren mich gewöhnt hatte. Das verſificirte franzöſiſche Luſtſpiel war damals ſehr beliebt; die Stücke von Deſtouches, Marivaux, La Chauſſée kamen häufig vor, und ich erinnere mich noch deutlich mancher charakteriſtiſchen Figuren; von den Molièreſchen iſt mir weniger im Sinn geblieben. Was am meiſten Eindruck auf mich machte, war die Hypermneſtra von Lemierre, die als ein neues Stück mit Sorgfalt aufgeführt und wiederholt gegeben wurde. Höchſt anmuthig war der Eindruck, den der Devin du Village, Rose et Colas, Annette et Lubin auf mich machten. Ich kann mir die bebänderten Buben und Mädchen und ihre Bewegungen noch jetzt zurückrufen. Es dauerte nicht lange, ſo regte ſich der Wunſch bei mir, mich auf dem Theater ſelbſt umzuſehen, wozu ſich mir ſo mancherlei Gelegenheit darbot. Denn da ich nicht immer die ganzen Stücke anzuhören Geduld hatte, und manche Zeit in den Corridors, auch wohl bei gelinderer Jahrszeit vor der Thüre, mit andern Kindern meines Alters allerlei Spiele trieb, ſo geſellte ſich ein ſchöner munterer Knabe zu uns, der zum Theater gehörte, und den ich in manchen kleinen Rollen, obwohl nur beiläufig, geſehen hatte. Mit mir konnte er ſich am beſten verſtändigen, indem ich mein Franzöſiſch bei ihm geltend zu machen wußte; und er knüpfte ſich um ſo mehr an mich, als kein Knabe ſeines Alters und ſeiner Nation beim Theater oder ſonſt in der Nähe war. Wir gingen auch außer der Theaterzeit zuſammen, und ſelbſt während der Vorſtellungen ließ er mich ſelten in Ruhe. Er war ein allerliebſter kleiner Aufſchneider, ſchwatzte charmant und unaufhörlich, und wußte ſo viel von ſeinen Abenteuern, Händeln und andern Sonderbarkeiten zu erzählen, daß er mich außerordentlich unterhielt, und ich von ihm, was Sprache und Mittheilung durch dieſelbe betrifft, in vier Wochen mehr lernte, als man ſich hätte vorſtellen können; ſo daß niemand wußte, wie ich auf einmal, gleichſam durch Inſpiration, zu der fremden Sprache gelangt war.

Gleich in den erſten Tagen unſerer Bekanntſchaft zog er mich mit ſich auf's Theater, und führte mich beſonders in die Foyers, wo die Schauſpieler und Schauſpielerinnen in der Zwiſchenzeit ſich aufhielten und ſich an- und auskleideten. Das Local war weder günſtig noch bequem, indem man das Theater in einen Concertſaal hineingezwängt hatte, ſo daß für die Schauſpieler hinter der Bühne keine beſondern Abtheilungen ſtattfanden. In einem ziemlich großen Nebenzimmer, das ehedem zu Spielpartien gedient hatte, waren nun beide Geſchlechter meiſt beiſammen und ſchienen ſich ſo wenig unter einander ſelbſt, als vor uns Kindern zu ſcheuen, wenn es beim Anlegen oder Verändern der Kleidungsſtücke nicht immer zum anſtändigſten herging. Mir war dergleichen niemals vorgekommen, und doch fand ich es bald durch Gewohnheit, bei wiederholtem Beſuch, ganz natürlich.

Es währte nicht lange, ſo entſpann ſich aber für mich ein eigenes und beſonderes Intereſſe. Der junge Derones — ſo will ich den Knaben nennen, mit dem ich mein Verhältniß immer fortſetzte — war außer ſeinen Aufſchneidereien ein Knabe von guten Sitten und recht artigem Betragen. Er machte mich mit ſeiner Schweſter bekannt, die ein paar Jahre älter als wir und ein gar angenehmes Mädchen war, gut gewachſen, von einer regelmäßigen Bildung, brauner Farbe, ſchwarzen Haaren und Augen; ihr ganzes Betragen hatte etwas Stilles, ja Trauriges. Ich ſuchte ihr auf alle Weiſe gefällig zu ſeyn; allein ich konnte ihre Aufmerkſamkeit nicht auf mich lenken. Junge Mädchen dünken ſich gegen jüngere Knaben ſehr weit vorgeſchritten und nehmen, indem ſie nach den Jünglingen hinſchauen, ein tantenhaftes Betragen gegen den Knaben an, der ihnen ſeine erſte Neigung zuwendet. Mit einem jüngern Bruder hatte ich kein Verhältniß.

Manchmal, wenn die Mutter auf den Proben oder in Geſellſchaft war, fanden wir uns in ihrer Wohnung zuſammen, um zu ſpielen oder uns zu unterhalten. Ich ging niemals hin, ohne der Schönen eine Blume, eine Frucht oder ſonſt etwas zu überreichen, welches ſie zwar jederzeit mit ſehr guter Art annahm und auf das höflichſte dankte; allein ich ſah ihren traurigen Blick ſich niemals erheitern und fand keine Spur, daß ſie ſonſt auf mich geachtet hätte. Endlich glaubte ich ihr Geheimniß zu entdecken. Der Knabe zeigte mir hinter dem Bette ſeiner Mutter, das mit eleganten ſeidenen Vorhängen aufgeputzt war, ein Paſtellbild, das Porträt eines ſchönen Mannes, und bemerkte zugleich mit ſchlauer Miene, das ſey eigentlich nicht der Papa, aber ebenſo gut wie der Papa; und indem er dieſen Mann rühmte, und nach ſeiner Art umſtändlich und prahleriſch manches erzählte, ſo glaubte ich herauszufinden, daß die Tochter wohl dem Vater, die beiden andern Kinder aber dem Hausfreund angehören möchten. Ich erklärte mir nun ihr trauriges Anſehen und hatte ſie nur um deſto lieber.

Die Neigung zu dieſem Mädchen half mir die Schwindeleien des Bruders übertragen, der nicht immer in ſeinen Gränzen blieb. Ich hatte oft die weitläufigen Erzählungen ſeiner Großthaten auszuhalten, wie er ſich ſchon öfter geſchlagen, ohne jedoch dem andern ſchaden zu wollen: es ſey alles bloß der Ehre wegen geſchehen. Stets habe er gewußt ſeinen Widerſacher zu entwaffnen und ihm alsdann verziehen; ja er verſtehe ſich auf's Legiren ſo gut, daß er einſt ſelbſt in große Verlegenheit gerathen, als er den Degen ſeines Gegners auf einen hohen Baum geſchleudert, ſo daß man ihn nicht leicht wieder habhaft werden können.

Was mir meine Beſuche auf dem Theater ſehr erleichterte, war, daß mir mein Freibillet, als aus den Händen des Schultheißen, den Weg zu allen Plätzen eröffnete, und alſo auch zu dem Sitz im Proſcenium. Dieſes war nach franzöſiſcher Art ſehr tief, und an beiden Seiten mit Sitzen eingefaßt, die, durch eine niedrige Barriere beſchränkt, ſich in mehreren Reihen hinter einander aufbauten, und zwar dergeſtalt, daß die erſten Sitze nur wenig über die Bühne erhoben waren. Das Ganze galt für einen beſondern Ehrenplatz; nur Officiere bedienten ſich gewöhnlich deſſelben, obgleich die Nähe der Schauſpieler, ich will nicht ſagen jede Illuſion, ſondern gewiſſermaßen jedes Gefallen aufhob. Sogar jenen Gebrauch oder Mißbrauch, über den ſich Voltaire ſo ſehr beſchwert, habe ich noch erlebt und mit Augen geſehen. Wenn bei ſehr vollem Hauſe und etwa zur Zeit von Durchmärſchen angeſehene Officiere nach jenem Ehrenplatze ſtrebten, der aber gewöhnlich ſchon beſetzt war, ſo ſtellte man noch einige Reihen Bänke und Stühle ins Proſcenium auf die Bühne ſelbſt, und es blieb den Helden und Heldinnen nichts übrig, als in einem ſehr mäßigen Raume zwiſchen den Uniformen und Orden ihre Geheimniſſe zu enthüllen. Ich habe die Hypermneſtra ſelbſt unter ſolchen Umſtänden aufführen ſehen.

Der Vorhang fiel nicht zwiſchen den Acten; und ich erwähne noch eines ſeltſamen Gebrauchs, den ich ſehr auffallend finden mußte, da mir als einem guten deutſchen Knaben das Kunſtwidrige daran ganz unerträglich war. Das Theater nämlich ward als das größte Heiligthum betrachtet, und eine vorfallende Störung auf demſelben hätte als das größte Verbrechen gegen die Majeſtät des Publicums ſogleich müſſen gerügt werden. Zwei Grenadiere, das Gewehr beim Fuß, ſtanden daher in allen Luſtſpielen ganz öffentlich zu beiden Seiten des hinterſten Vorhangs und waren Zeugen von allem, was im Innerſten der Familie vorging. Da, wie geſagt, zwiſchen den Acten der Vorhang nicht niedergelaſſen wurde, ſo löſten bei einfallender Muſik zwei andere dergeſtalt ab, daß ſie aus den Couliſſen ganz ſtrack vor jene hintraten, welche ſich dann eben ſo gemeſſentlich zurückzogen. Wenn nun eine ſolche Anſtalt recht dazu geeignet war, alles was man beim Theater Illuſion nennt, aufzuheben, ſo fällt es um ſo mehr auf, da dieſes zu einer Zeit geſchah, wo nach Diderots Grundſätzen und Beiſpielen die natürlichſte Natürlichkeit auf der Bühne gefordert, und eine vollkommene Täuſchung als das eigentliche Ziel der theatraliſchen Kunſt angegeben wurde. Von einer ſolchen militäriſchen Polizeianſtalt war jedoch die Tragödie entbunden, und die Helden des Alterthums hatten das Recht ſich ſelbſt zu bewachen; die gedachten Grenadiere ſtanden indeß nahe genug hinter den Couliſſen.

So will ich denn auch noch anführen, daß ich Diderots Hausvater und die Philoſophen von Paliſſot geſehen habe, und mich im letztern Stück der Figur des Philoſophen, der auf allen Vieren geht und in ein rohes Salathaupt beißt, noch wohl erinnere.

Alle dieſe theatraliſche Mannichfaltigkeit konnte jedoch uns Kinder nicht immer im Schauſpielhauſe feſthalten. Wir ſpielten bei ſchönem Wetter vor demſelben und in der Nähe, und begingen allerlei Thorheiten, welche beſonders an Sonn- und Feſttagen keineswegs zu unſerm Äußern paßten: denn ich und meines Gleichen erſchienen alsdann, angezogen wie man mich in jenem Mährchen geſehen, den Hut unterm Arm, mit einem kleinen Degen, deſſen Bügel mit einer großen ſeidenen Bandſchleife geziert war.

Einſt, als wir eine ganze Zeit unſer Weſen getrieben und Derones ſich unter uns gemiſcht hatte, fiel es dieſem ein, mir zu betheuern, ich hätte ihn beleidigt und müſſe ihm Satisfaction geben. Ich begriff zwar nicht, was ihm Anlaß geben konnte, ließ mir aber ſeine Ausforderung gefallen und wollte ziehen. Er verſicherte mir aber, es ſey in ſolchen Fällen gebräuchlich, daß man an einſame Oerter gehe, um die Sache deſto bequemer ausmachen zu können. Wir verfügten uns deßhalb hinter einige Scheunen und ſtellten uns in gehörige Poſitur. Der Zweikampf erfolgte auf eine etwas theatraliſche Weiſe, die Klingen klirrten und die Stöße gingen neben aus; doch im Feuer der Action blieb er mit der Spitze ſeines Degens an der Bandſchleife meines Bügels hangen: ſie ward durchbohrt, und er verſicherte mir, daß er nun die vollkommenſte Satisfaction habe, umarmte mich ſodann, gleichfalls recht theatraliſch, und wir gingen in das nächſte Kaffeehaus, um uns mit einem Glaſe Mandelmilch von unſerer Gemüthsbewegung zu erholen und den alten Freundſchaftsbund nur deſto feſter zu ſchließen.

Ein anderes Abenteuer, das mir auch im Schauſpielhauſe, obgleich ſpäter, begegnet, will ich bei dieſer Gelegenheit erzählen. Ich ſaß nämlich mit einem meiner Geſpielen ganz ruhig im Parterre, und wir ſahen mit Vergnügen einem Solotanze zu, den ein hübſcher Knabe, ungefähr von unſerm Alter, der Sohn eines durchreiſenden franzöſiſchen Tanzmeiſters, mit vieler Gewandtheit aufführte. Nach Art der Tänzer war er mit einem knappen Wämschen von rother Seide bekleidet, welches, in einen kurzen Reifrock ausgehend, gleich den Lauferſchürzen, bis über die Kniee ſchwebte. Wir hatten dieſem angehenden Künſtler mit dem ganzen Publicum unſern Beifall gezollt, als mir ich weiß nicht wie einfiel, eine moraliſche Reflexion zu machen.

Ich ſagte zu meinem Begleiter: Wie ſchön war dieſer Knabe geputzt und wie gut nahm er ſich aus. Wer weiß in was für einem zerriſſenen Jäckchen er heute ſchlafen mag!

Alles war ſchon aufgeſtanden, nur ließ uns die Menge nicht vorwärts. Eine Frau, die neben mir geſeſſen hatte und nun hart an mir ſtand, war zufälligerweiſe die Mutter dieſes jungen Künſtlers, die ſich durch meine Reflexion ſehr beleidigt fühlte. Zu meinem Unglück konnte ſie Deutſch genug, um mich verſtanden zu haben, und ſprach es gerade ſo viel als nöthig war, um ſchelten zu können. Sie machte mich gewaltig herunter: wer ich denn ſey, meinte ſie, daß ich Urſache hätte an der Familie und an der Wohlhabenheit dieſes jungen Menſchen zu zweifeln, auf alle Fälle dürfe ſie ihn für ſo gut halten als mich, und ſeine Talente könnten ihm wohl ein Glück bereiten, wovon ich mir nicht würde träumen laſſen. Dieſe Strafpredigt hielt ſie mir im Gedränge und machte die Umſtehenden aufmerkſam, welche wunder dachten, was ich für eine Unart müßte begangen haben. Da ich mich weder entſchuldigen noch von ihr entfernen konnte, ſo war ich wirklich verlegen, und als ſie einen Augenblick inne hielt, ſagte ich, ohne etwas dabei zu denken: Nun, wozu der Lärm? Heute roth, morgen todt!

Auf dieſe Worte ſchien die Frau zu verſtummen. Sie ſah mich an und entfernte ſich von mir, ſobald es nur einigermaßen möglich war. Ich dachte nicht weiter an meine Worte. Nur einige Zeit hernach fielen ſie mir auf, als der Knabe, anſtatt ſich nochmals ſehen zu laſſen, krank ward und zwar ſehr gefährlich. Ob er geſtorben iſt, weiß ich nicht zu ſagen.

Dergleichen Vorbedeutungen durch ein unzeitig, ja unſchicklich ausgeſprochenes Wort ſtanden bei den Alten ſchon in Anſehen, und es bleibt höchſt merkwürdig, daß die Formen des Glaubens und Aberglaubens bei allen Völkern und zu allen Zeiten immer dieſelben geblieben ſind.

Nun fehlte es von dem erſten Tage der Beſitznehmung unſerer Stadt, zumal Kindern und jungen Leuten, nicht an immerwährender Zerſtreuung. Theater und Bälle, Paraden und Durchmärſche zogen unſere Aufmerkſamkeit hin und her. Die letztern beſonders nahmen immer zu, und das Soldatenleben ſchien uns ganz luſtig und vergnüglich.

Der Aufenthalt des Königslieutenants in unſerm Hauſe verſchaffte uns den Vortheil, alle bedeutenden Perſonen der franzöſiſchen Armee nach und nach zu ſehen, und beſonders die erſten, deren Name ſchon durch den Ruf zu uns gekommen war, in der Nähe zu betrachten. So ſahen wir von Treppen und Podeſten, gleichſam wie von Galerien, ſehr bequem die Generalität bei uns vorübergehen. Vor allen erinnere ich mich des Prinzen Soubiſe als eines ſchönen leutſeligen Herrn, am deutlichſten aber des Marſchalls von Broglio als eines jüngern, nicht großen aber wohlgebauten, lebhaften, geiſtreich um ſich blickenden, behenden Mannes.

Er kam mehrmals zum Königslieutenant, und man merkte wohl, daß von wichtigen Dingen die Rede war. Wir hatten uns im erſten Vierteljahr der Einquartierung kaum in dieſen neuen Zuſtand gefunden, als ſchon die Nachricht ſich dunkel verbreitete, die Alliirten ſeyen im Anmarſch, und Herzog Ferdinand von Braunſchweig komme, die Franzoſen vom Main zu vertreiben. Man hatte von dieſen, die ſich keines beſondern Kriegsglückes rühmen konnten, nicht die größte Vorſtellung, und ſeit der Schlacht von Roßbach glaubte man ſie verachten zu dürfen; auf den Herzog Ferdinand ſetzte man das größte Vertrauen, und alle Preußiſchgeſinnten erwarteten mit Sehnſucht ihre Befreiung von der bisherigen Laſt. Mein Vater war etwas heiterer, meine Mutter in Sorgen. Sie war klug genug einzuſehen, daß ein gegenwärtiges geringes Uebel leicht mit einem großen Ungemach vertauſcht werden könne: denn es zeigte ſich nur allzudeutlich, daß man dem Herzog nicht entgegen gehen, ſondern einen Angriff in der Nähe der Stadt abwarten werde. Eine Niederlage der Franzoſen, eine Flucht, eine Vertheidigung der Stadt, wäre es auch nur um den Rückzug zu decken und um die Brücke zu behalten, ein Bombardement, eine Plünderung, alles ſtellte ſich der erregten Einbildungskraft dar und machte beiden Parteien Sorge. Meine Mutter, welche alles, nur nicht die Sorge ertragen konnte, ließ durch den Dolmetſcher ihre Furcht bei dem Grafen anbringen; worauf ſie die in ſolchen Fällen gebräuchliche Antwort erhielt, ſie ſolle ganz ruhig ſeyn, es ſey nichts zu befürchten, ſich übrigens ſtill halten und mit niemand von der Sache ſprechen.

Mehrere Truppen zogen durch die Stadt; man erfuhr, daß ſie bei Bergen Halt machten. Das Kommen und Gehen, das Reiten und Laufen vermehrte ſich immer, und unſer Haus war Tag und Nacht in Aufruhr. In dieſer Zeit habe ich den Marſchall Broglio öfter geſehen, immer heiter, ein- wie das anderemal an Geberden und Betragen völlig gleich, und es hat mich auch nachher gefreut den Mann, deſſen Geſtalt einen ſo guten und dauerhaften Eindruck gemacht hatte, in der Geſchichte rühmlich erwähnt zu finden.

So kam denn endlich, nach einer unruhigen Charwoche, 1759 der Charfreitag heran. Eine große Stille verkündigte den nahen Sturm. Uns Kindern war verboten aus dem Hauſe zu gehen; der Vater hatte keine Ruhe und ging aus. Die Schlacht begann: ich ſtieg auf den oberſten Boden, wo ich zwar die Gegend zu ſehen gehindert war, aber den Donner der Kanonen und das Maſſenfeuer des kleinen Gewehrs recht gut vernehmen konnte. Nach einigen Stunden ſahen wir die erſten Zeichen der Schlacht an einer Reihe Wagen, auf welchen Verwundete in mancherlei traurigen Verſtümmelungen und Geberden ſachte bei uns vorbeigefahren wurden, um in das zum Lazareth umgewandelte Liebfrauenkloſter gebracht zu werden. Sogleich regte ſich die Barmherzigkeit der Bürger. Bier, Wein, Brod, Geld war denjenigen hingereicht, die noch etwas empfangen konnten. Als man aber einige Zeit darauf bleſſirte und gefangene Deutſche unter dieſem Zug gewahr wurde, fand das Mitleid keine Gränze, und es ſchien als wollte jeder ſich von allem entblößen, was er nur Bewegliches beſaß, um ſeinen bedrängten Landsleuten beizuſtehen.

Die Gefangenen waren jedoch Anzeichen einer für die Alliirten unglücklichen Schlacht. Mein Vater, in ſeiner Parteilichkeit ganz ſicher, daß dieſe gewinnen würden, hatte die leidenſchaftliche Verwegenheit den gehofften Siegern entgegenzugehen, ohne zu bedenken, daß die geſchlagene Partei erſt über ihn wegfliehen müßte. Erſt begab er ſich in ſeinen Garten vor dem Friedberger Thore, wo er alles einſam und ruhig fand; dann wagte er ſich auf die Bornheimer Heide, wo er aber bald verſchiedene zerſtreute Nachzügler und Troßknechte anſichtig ward, die ſich den Spaß machten nach den Gränzſteinen zu ſchießen, ſo daß dem neugierigen Wanderer das abprallende Blei um den Kopf ſauſte. Er hielt es deshalb doch für gerathener zurückzugehen und erfuhr bei einiger Nachfrage, was ihm ſchon der Schall des Feuerns hätte klar machen ſollen, daß alles für die Franzoſen gut ſtehe und an kein Weichen zu denken ſey. Nach Hauſe gekommen, voll Unmuth, gerieth er beim Erblicken der verwundeten und gefangenen Landsleute ganz aus der gewöhnlichen Faſſung. Auch er ließ den Vorbeiziehenden mancherlei Spende reichen; aber nur die Deutſchen ſollten ſie erhalten, welches nicht immer möglich war, weil das Schickſal Freunde und Feinde zuſammen aufgepackt hatte.

Die Mutter und wir Kinder, die wir ſchon früher auf des Grafen Wort gebaut und deßhalb einen ziemlich beruhigten Tag hingebracht hatten, waren höchlich erfreut, und die Mutter doppelt getröſtet, da ſie des Morgens, als ſie das Orakel ihres Schatzkäſtleins durch einen Nadelſtich befragt, eine für die Gegenwart ſowohl als für die Zukunft ſehr tröſtliche Antwort erhalten hatte. Wir wünſchten unſerm Vater gleichen Glauben und gleiche Geſinnung, wir ſchmeichelten ihm was wir konnten, wir baten ihn etwas Speiſe zu ſich zu nehmen, die er den ganzen Tag entbehrt hatte; er verweigerte unſere Liebkoſungen und jeden Genuß, und begab ſich auf ſein Zimmer. Unſere Freude war indeſſen nicht geſtört; die Sache war entſchieden: der Königslieutenant, der dieſen Tag gegen ſeine Gewohnheit zu Pferde geweſen, kehrte endlich zurück; ſeine Gegenwart zu Hauſe war nöthiger als je. Wir ſprangen ihm entgegen, küßten ſeine Hände und bezeugten ihm unſere Freude. Es ſchien ihm ſehr zu gefallen.

Wohl! ſagte er freundlicher als ſonſt: ich bin auch um euertwillen vergnügt, liebe Kinder!

Er befahl ſogleich uns Zuckerwerk, ſüßen Wein, überhaupt das Beſte zu reichen, und ging auf ſein Zimmer, ſchon von einer großen Maſſe Dringender, Fordernder und Bittender umgeben.

Wir hielten nun eine köſtliche Collation, bedauerten den guten Vater, der nicht Theil daran nehmen mochte, und drangen in die Mutter ihn herbeizurufen; ſie aber klüger als wir wußte wohl, wie unerfreulich ihm ſolche Gaben ſeyn würden. Indeſſen hatte ſie etwas Abendbrod zurecht gemacht, und hätte ihm gern eine Portion auf das Zimmer geſchickt; aber eine ſolche Unordnung litt er nie, auch nicht in den äußerſten Fällen; und nachdem man die ſüßen Gaben bei Seite geſchafft, ſuchte man ihn zu bereden, herab in das gewöhnliche Speiſezimmer zu kommen. Endlich ließ er ſich bewegen, ungern, und wir ahnten nicht, welches Unheil wir ihm und uns bereiteten. Die

Treppe ließ frei durch's ganze Haus an allen Vorſälen vorbei. Der Vater mußte, indem er herabſtieg, unmittelbar an des Grafen Zimmer vorübergehen. Sein Vorſaal ſtand ſo voller Leute, daß der Graf ſich entſchloß, um mehreres auf einmal abzuthun, herauszutreten: und dieß geſchah leider in dem Augenblick, als der Vater herabkam.

Der Graf ging ihm heiter entgegen, begrüßte ihn und ſagte: Ihr werdet uns und euch Glück wünſchen, daß dieſe gefährliche Sache ſo glücklich abgelaufen iſt.

Keineswegs! verſetzte mein Vater mit Ingrimm: ich wollte ſie hätten euch zum Teufel gejagt, und wenn ich hätte mitfahren ſollen.

Der Graf hielt einen Augenblick inne, dann aber fuhr er mit Wuth auf. Dieſes ſollt ihr büßen! rief er. Ihr ſollt nicht umſonſt der gerechten Sache und mir eine ſolche Beleidigung zugefügt haben!

Der Vater war indeß gelaſſen heruntergeſtiegen, ſetzte ſich zu uns, ſchien heiterer als bisher und fing an zu eſſen. Wir freuten uns darüber, und wußten nicht, auf welche bedenkliche Weiſe er ſich den Stein vom Herzen gewälzt hatte. Kurz darauf wurde die Mutter herausgerufen, und wir hatten große Luſt dem Vater auszuplaudern, was uns der Graf für Süßigkeiten verehrt habe. Die Mutter kam nicht zurück. Endlich trat der Dolmetſcher herein. Auf ſeinen Wink ſchickte man uns zu Bette; es war ſchon ſpät und wir gehorchten gern. Nach einer ruhig durchſchlafenen Nacht erfuhren wir die gewaltſame Bewegung, die geſtern Abend das Haus erſchüttert hatte. Der Königslieutenant hatte ſogleich befohlen, den Vater auf die Wache zu führen. Die Subalternen wußten wohl, daß ihm niemals zu widerſprechen war; doch hatten ſie ſich manchmal Dank verdient, wenn ſie mit der Ausführung zauderten. Dieſe Geſinnung wußte der Gevatter Dolmetſch, den die Geiſtesgegenwart niemals verließ, auf's lebhafteſte bei ihnen rege zu machen. Der Tumult war ohnehin ſo groß, daß eine Zögerung ſich von ſelbſt verſteckte und entſchuldigte. Er hatte meine Mutter herausgerufen und ihr den Adjutanten gleichſam in die Hände gegeben, daß ſie durch Bitten und Vorſtellungen nur einigen Aufſchub erlangen möchte. Er ſelbſt eilte ſchnell hinauf zum Grafen, der ſich bei der großen Beherrſchung ſeiner ſelbſt ſogleich ins innere Zimmer zurückgezogen hatte und das dringendſte Geſchäft lieber einen Augenblick ſtocken ließ, als daß er den einmal in ihm erregten böſen Muth an einem Unſchuldigen gekühlt und eine ſeiner Würde nachtheilige Entſcheidung gegeben hätte.

Die Anrede des Dolmetſchers an den Grafen, die Führung des ganzen Geſprächs hat uns der dicke Gevatter, der ſich auf den glücklichen Erfolg nicht wenig zu gute that, oft genug wiederholt, ſo daß ich ſie aus dem Gedächtniß wohl noch aufzeichnen kann.

Der Dolmetſch hatte gewagt das Cabinet zu eröffnen und hineinzutreten, eine Handlung die höchſt verpönt war.

Was wollt ihr? rief ihm der Graf zornig entgegen: Hinaus mit euch! Hier hat niemand das Recht hereinzutreten als St. Jean.

So haltet mich einen Augenblick für Saint Jean, verſetzte der Dolmetſch.

Dazu gehört eine gute Einbildungskraft. Seiner zwei machen noch nicht Einen wie ihr ſeyd. Entfernt euch!

Herr Graf, ihr habt eine große Gabe vom Himmel empfangen und an die appellire ich.

Ihr denkt mir zu ſchmeicheln! Glaubt nicht, daß es euch gelingen werde.

Ihr habt die große Gabe, Herr Graf, auch in Augenblicken der Leidenſchaft, im Augenblicken des Zorns die Geſinnungen anderer anzuhören.

Wohl, wohl! Von Geſinnungen iſt eben die Rede, die ich zu lange angehört habe. Ich weiß nur zu gut, daß man uns hier nicht liebt, daß uns dieſe Bürger ſcheel anſehen.

Nicht alle!

Sehr viele! Was! dieſe Städter, Reichsſtädter wollen ſie ſeyn? Ihren Kaiſer haben ſie wählen und krönen ſehen, und wenn dieſer, ungerecht angegriffen, ſeine Länder zu verlieren und einem Uſurpator zu unterliegen Gefahr läuft, wenn er glücklicherweiſe getreue Alliirte findet, die ihr Geld, ihr Blut zu ſeinem Vortheil verwenden, ſo wollen ſie die geringe Laſt nicht tragen, die zu ihrem Theil ſie trifft, daß der Reichsfeind gedemüthigt werde.

Freilich kennt ihr dieſe Geſinnungen ſchon lange, und habt ſie als ein weiſer Mann geduldet; auch iſt es nur die geringere Zahl. Wenige, verblendet durch die glänzenden Eigenſchaften des Feindes, den ihr ja ſelbſt als einen außerordentlichen Mann ſchätzt, wenige nur, ihr wißt es!

Ja wohl! zu lange habe ich es gewußt und geduldet; ſonſt hätte dieſer ſich nicht unterſtanden, mir in den bedeutendſten Augenblicken ſolche Beleidigungen ins Geſicht zu ſagen. Es mögen ſeyn ſo viel ihrer wollen, ſie ſollen in dieſem ihrem kühnen Repräſentanten geſtraft werden, und ſich merken was ſie zu erwarten haben.

Nur Aufſchub, Her Graf!

In gewiſſen Dingen kann man nicht zu geſchwind verfahren.

Nur einen kurzen Aufſchub!

Nachbar! Ihr denkt mich zu einem falſchen Schritt zu verleiten; es ſoll euch nicht gelingen.

Weder verleiten will ich euch zu einem falſchen Schritt, noch von einem falſchen zurückhalten. Euer Entſchluß iſt gerecht: er geziemt dem Franzoſen, dem Königslieutenant; aber bedenkt, daß ihr auch Graf Thorane ſeyd.

Der hat hier nicht mitzuſprechen.

Man ſollte den braven Mann doch auch hören.

Nun was würde er denn ſagen?

Herr Königslieutenant! würde er ſagen, ihr habt ſo lange mit ſo viel dunkeln, unwilligen, ungeſchickten Menſchen Geduld gehabt, wenn ſie es euch nur nicht gar zu arg machten. Dieſer hat's freilich ſehr arg gemacht; aber gewinnt es über euch, Herr Königslieutenant! und jedermann wird euch deßwegen loben und preiſen.

Ihr wißt, daß ich eure Poſſen manchmal leiden kann: aber mißbraucht nicht mein Wohlwollen! Dieſe Menſchen, ſind ſie denn ganz verblendet? Hätten wir die Schlacht verloren, in dieſem Augenblick, was würde ihr Schickſal ſeyn? Wir ſchlagen uns bis vor die Thore, wir ſperren die Stadt, wir halten, wir vertheidigen uns, um unſere Retirade über die Brücke zu decken. Glaubt ihr, daß der Feind die Hände in den Schooß gelegt hätte? Er wirft Granaten und was er bei der Hand hat, und ſie zünden wo ſie können. Dieſer Hausbeſitzer da, was will er?

In dieſen Zimmern hier platzte jetzt wohl eine Feuerkugel und eine andere folgte hinterdrein; in dieſen Zimmern, deren vermaledeite Peking-Tapeten ich geſchont, mich genirt habe meine Landkarten nicht aufzunageln! Den ganzen Tag hätten ſie auf den Knieen liegen ſollen.

Wie viele haben das gethan!

Sie hätten ſollen den Segen für uns erflehen, den Generalen und Officieren mit Ehren- und Freudenzeichen, den ermatteten Gemeinen mit Erquickung entgegengehen. Anſtatt deſſen verdirbt mir das Gift dieſes Parteigeiſtes die ſchönſten, glücklichſten, durch ſo viel Sorgen und Anſtrengungen erworbenen Augenblicke meines Lebens!

Es iſt ein Parteigeiſt; aber ihr werdet ihn durch die Beſtrafung dieſes Mannes nur vermehren. Die mit ihm Gleichgeſinnten werden euch als einen Tyrannen, als einen Barbaren ausſchreien; ſie werden ihn als einen Märtyrer betrachten, der für die gute Sache gelitten hat; und ſelbſt die anders Geſinnten, die jetzt ſeine Gegner ſind, werden in ihm nur den Mitbürger ſehen, werden ihn bedauern, und indem ſie euch Recht geben, dennoch finden, daß ihr zu hart verfahren ſeyd.

Ich habe euch ſchon zu lange angehört; macht, daß ihr fortkommt!

So hört nur noch dieſes! Bedenkt, daß es das Unerhörteſte iſt, was dieſem Manne, was dieſer Familie begegnen könnte. Ihr hattet nicht Urſache, von dem guten Willen des Hausherrn erbaut zu ſeyn: aber die Hausfrau iſt allen euern Wünſchen zuvorgekommen, und die Kinder haben euch als ihren Oheim betrachtet. Mit dieſem einzigen Schlag werdet ihr den Frieden und das Glück dieſer Wohnung auf ewig zerſtören. Ja, ich kann wohl ſagen, eine Bombe, die ins Haus gefallen wäre, würde nicht größere Verwüſtungen darin angerichtet haben. Ich habe euch ſo oft über eure Faſſung bewundert, Herr Graf; gebt mir dießmal Gelegenheit, euch anzubeten. Ein Krieger iſt ehrwürdig, der ſich ſelbſt in Feindes Haus als einen Gaſtfreund betrachtet; hier iſt kein Feind, nur ein Verirrter. Gewinnt es über euch, und es wird euch zu ewigem Ruhme gereichen.

Das müßte wunderlich zugehen, verſetzte der Graf mit einem Lächeln.

Nur ganz natürlich, erwiederte der Dolmetſcher. Ich habe die Frau, die Kinder nicht zu euern Füßen geſchickt: denn ich weiß, daß euch ſolche Scenen verdrießlich ſind; aber ich will euch die Frau, die Kinder ſchildern, wie ſie euch danken: ich will ſie euch ſchildern, wie ſie ſich zeitlebens von dem Tage der Schlacht bei Bergen und von eurer Großmuth an dieſem Tage unterhalten, wie ſie es Kindern und Kindeskindern erzählen und auch Fremden ihr Intereſſe für euch einzuflößen wiſſen: eine Handlung dieſer Art kann nicht untergehen!

Ihr trefft meine ſchwache Seite nicht, Dolmetſcher. An den Nachruhm pflege ich nicht zu denken: der iſt für andere, nicht für mich: aber im Augenblick recht zu thun, meine Pflicht nicht zu verſäumen, meiner Ehre nichts zu vergeben, das iſt meine Sorge. Wir haben ſchon zu viel Worte gemacht; jetzt geht hin — und laßt euch von den Undankbaren danken, die ich verſchone!

Der Dolmetſch, durch dieſen unerwartet glücklichen Ausgang überraſcht und bewegt, konnte ſich der Thränen nicht enthalten und wollte dem Grafen die Hände küſſen; der Graf wies ihn ab und ſagte ſtreng und ernſt: Ihr wißt, daß ich dergleichen nicht leiden kann! Und mit dieſen Worten trat er auf den Vorſaal, um die andringenden Geſchäfte zu beſorgen und das Begehren ſo vieler wartenden Menſchen zu vernehmen. So ward die Sache beigelegt und wir feierten den andern Morgen, bei den Ueberbleibſeln der geſtrigen Zuckergeſchenke, das Vorübergehen eines Uebels, deſſen Androhen wir glücklich verſchlafen hatten.

Ob der Dolmetſch wirklich ſo weiſe geſprochen oder ob er ſich die Scene nur ſo ausgemalt, wie man es wohl nach einer guten und glücklichen Handlung zu thun pflegt, will ich nicht entſcheiden; wenigſtens hat er bei Wiedererzählung derſelben niemals variirt. Genug, dieſer Tag dünkte ihm, ſo wie der ſorgenvollſte, ſo auch der glorreichſte ſeines Lebens.

Wie ſehr übrigens der Graf alles falſche Ceremoniel abgelehnt, keinen Titel, der ihm nicht gebührte, jemals angenommen und wie er in ſeinen heiteren Stunden immer geiſtreich geweſen, davon ſoll eine kleine Begebenheit ein Zeugniß ablegen.

Ein vornehmer Mann, der aber auch unter die abſtruſen einſamen Frankfurter gehörte, glaubte ſich über ſeine Einquartierung beklagen zu müſſen. Er kam perſönlich und der Dolmetſch bot ihm ſeine Dienſte an; jener aber meinte, derſelben nicht zu bedürfen. Er trat vor den Grafen mit einer anſtändigen Verbeugung und ſagte: Excellenz! Der Graf gab ihm die Verbeugung zurück, ſo wie die Excellenz.

Betroffen von dieſer Ehrenbezeigung, nicht anders glaubend, als der Titel ſey zu gering, bückte er ſich tiefer und ſagte: Monſeigneur!

Mein Herr, ſagte der Graf ganz ernſthaft: Wir wollen nicht weiter gehen; denn ſonſt könnten wir es leicht bis zur Majeſtät bringen.

Der andere war äußerſt verlegen und wußte kein Wort zu ſagen. Der Dolmetſch, in einiger Entfernung ſtehend und von der ganzen Sache unterrichtet, war boshaft genug, ſich nicht zu rühren; der Graf aber, mit großer Heiterkeit, fuhr fort: Zum Beiſpiel, mein Herr, wie heißen Sie?

Spangenberg, verſetzte jener.

Und ich, ſagte der Graf, heiße Thorane. Spangenberg, was wollt ihr von Thorane? Und nun ſetzen wir uns! die Sache ſoll gleich abgethan ſeyn.

Und ſo wurde die Sache auch gleich zu großer Zufriedenheit desjenigen abgethan, den ich hier Spangenberg genannt habe, und die Geſchichte noch an ſelbigem Abend von dem ſchadenfrohen Dolmetſch in unſerm Familienkreiſe nicht nur erzählt, ſondern mit allen Umſtänden und Geberden aufgeführt.

Nach ſolchen Verwirrungen, Unruhen und Bedrängniſſen fand ſich gar bald die vorige Sicherheit und der Leichtſinn wieder, mit welchem beſonders die Jugend von Tage zu Tage lebt; wenn es nur einigermaßen angehen will. Meine Leidenſchaft zu dem franzöſiſchen Theater wuchs mit jeder Vorſtellung; ich verſäumte keinen Abend, ob ich gleich jedesmal, wenn ich nach dem Schauſpiel mich zur ſpeiſenden Familie an den Tiſch ſetzte und mich gar oft nur mit einigen Reſten begnügte, die ſtäten Vorwürfe des Vaters zu dulden hatte, das Theater ſey zu gar nichts nütze und könne zu gar nichts führen. Ich rief in ſolchem Falle gewöhnlich alle und jede Argumente hervor, welche den Vertheidigern des Schauſpiels zur Hand ſind, wenn ſie in eine gleiche Noth wie die meinige gerathen. Das Laſter im Glück, die Tugend im Unglück wurden zuletzt durch die poetiſche Gerechtigkeit wieder ins Gleichgewicht gebracht. Die ſchönen Beiſpiele von beſtraften Vergehungen, Miß Sara Sampſon und der Kaufmann von London, wurden ſehr lebhaft von mir hervorgehoben; aber ich zog dagegen öfters den kürzern, wenn die Schelmſtreiche Scapins und dergleichen auf dem Zettel ſtanden, und ich mir das Behagen mußte vorwerfen laſſen, das man über die Betrügereien ränkevoller Knechte und über den guten Erfolg der Thorheiten ausgelaſſener Jünglinge im Publicum empfinde. Beide Parteien überzeugten einander nicht; doch wurde mein Vater ſehr bald mit der Bühne ausgeſöhnt, als er ſah, daß ich mit unglaublicher Schnelligkeit in der franzöſiſchen Sprache zunahm.

Die Menſchen ſind nun einmal ſo, daß jeder, was er thun ſieht, lieber ſelbſt vornähme, er habe nun Geſchick dazu oder nicht. Ich hatte nun bald den ganzen Curſus der franzöſiſchen Bühne durchgemacht: mehrere Stücke kamen ſchon zum zweiten- und drittenmal; von der würdigſten Tragödie bis zum leichtfertigſten Nachſpiel war mir Alles vor Augen und Geiſt vorbeigegangen; und wie ich als Kind den Terenz nachzuahmen wagte, ſo verfehlte ich nunmehr nicht, als Knabe, bei einem viel lebhafter dringenden Anlaß, auch die franzöſiſchen Formen nach meinem Vermögen und Unvermögen zu wiederholen. Es wurden damals einige halb mythologiſche, halb allegoriſche Stücke im Geſchmack des Piron gegeben; ſie hatten etwas von der Parodie und gefielen ſehr. Dieſe Vorſtellungen zogen mich beſonders an: die goldenen Flügelchen eines heitern Mercur, der Donnerkeil des verkappten Jupiter, eine galante Danae oder wie eine von Göttern beſuchte Schöne heißen mochte, wenn es nicht gar eine Schäferin oder Jägerin war, zu der ſie ſich herunterließen. Und da mir dergleichen Elemente aus Ovids Verwandlungen und Pomey's Pantheon mythicum ſehr häufig im Kopfe herumſummten, ſo hatte ich bald ein ſolches Stückchen in meiner Phantaſie zuſammengeſtellt, wovon ich nur ſo viel zu ſagen weiß, daß die Scene ländlich war, daß es aber doch darin weder an Königstöchtern, noch Prinzen, noch Göttern fehlte. Der Mercur beſonders war mir dabei ſo lebhaft im Sinne, daß ich noch ſchwören wollte, ich hätte ihn mit Augen geſehen.

Eine von mir ſelbſt reinlich verfertigte Abſchrift legte ich meinem Freund Derones vor, welcher ſie mit ganz beſonderem Anſtand und einer wahrhaften Gönnermiene aufnahm, das Manuſcript flüchtig durchſah, mir einige Sprachfehler nachwies, einige Reden zu lang fand und zuletzt verſprach, das Werk bei gehöriger Muße näher zu betrachten und zu beurtheilen. Auf meine beſcheidene Frage, ob das Stück wohl aufgeführt werden könne, verſicherte er mir, daß es gar nicht unmöglich ſey. Sehr vieles komme beim Theater auf Gunſt an, und er beſchütze mich von ganzem Herzen: nur müſſe man die Sache geheim halten: denn er habe ſelbſt einmal mit einem von ihm verfaßten Stück die Direction überraſcht, und es wäre gewiß aufgeführt worden, wenn man nicht zu früh entdeckt hätte, daß er der Verfaſſer ſey. Ich verſprach ihm alles mögliche Stillſchweigen und ſah ſchon im Geiſt den Titel meiner Piece an den Ecken der Straßen und Plätze mit großen Buchſtaben angeſchlagen.

So leichtſinnig übrigens der Freund war, ſo ſchien ihm doch die Gelegenheit den Meiſter zu ſpielen, allzu erwünſcht. Er las das Stück mit Aufmerkſamkeit durch, und indem er ſich mit mir hinſetzte, um einige Kleinigkeiten zu ändern, kehrte er im Laufe der Unterhaltung das ganze Stück um und um, ſo daß auch kein Stein auf dem andern blieb. Er ſtrich aus, ſetzte zu, nahm eine Perſon weg, ſubſtituirte eine andere, genug, er verfuhr mit der tollſten Willkür von der Welt, daß mir die Haare zu Berge ſtanden. Mein Vorurtheil, daß er es doch verſtehen müſſe, ließ ihn gewähren: denn er hatte mir ſchon öfters von den drei Einheiten des Ariſtoteles, von der Regelmäßigkeit der franzöſiſchen Bühne, von der Wahrſcheinlichkeit, von der Harmonie der Verſe und allem was daran hängt, ſo viel vorerzählt, daß ich ihn nicht nur für unterrichtet, ſondern auch für begründet halten mußte. Er ſchalt auf die Engländer und verachtete die Deutſchen; genug, er trug mir die ganze dramaturgiſche Litanei vor, die ich in meinem Leben ſo oft mußte wiederholen hören.

Ich nahm, wie der Knabe in der Fabel, meine zerfetzte Geburt mit nach Hauſe und ſuchte ſie wieder herzuſtellen, aber vergebens. Weil ich ſie jedoch nicht ganz aufgeben wollte, ſo ließ ich aus meinem erſten Manuſcript, nach wenigen Veränderungen, eine ſaubere Abſchrift durch unſern Schreibenden anfertigen, die ich denn meinem Vater überreichte und dadurch ſo viel erlangte, daß er mich nach vollendetem Schauſpiel meine Abendkoſt eine Zeit lang ruhig verzehren ließ.

Dieſer mißlungene Verſuch hatte mich nachdenklich gemacht und ich wollte nunmehr dieſe Theorien, dieſe Geſetze, auf die ſich jedermann berief, und die mir beſonders durch die Unart meines anmaßlichen Meiſters verdächtig geworden waren, unmittelbar an den Quellen kennen lernen, welches mir zwar nicht ſchwer, doch mühſam wurde. Ich las zunächſt Corneille's Abhandlung über die drei Einheiten, und erſah wohl daraus, wie man es haben wollte: warum man es aber ſo verlangte, ward mir keineswegs deutlich, und was das Schlimmſte war, ich gerieth ſogleich in noch größere Verwirrung, indem ich mich mit den Händeln über den Cid bekannt machte und die Vorreden las, in welchen Corneille und Racine ſich gegen Kritiker und Publicum zu vertheidigen genöthigt ſind. Hier ſah ich wenigſtens auf das deutlichſte, daß kein Menſch wußte, was er wollte, daß ein Stück wie Cid, das die herrlichſte Wirkung hervorgebracht, auf Befehl eines allmächtigen Cardinals ſollte für ſchlecht erklärt werden, daß Racine, der Abgott der zu meiner Zeit lebenden Franzoſen, der nun auch mein Abgott geworden war — denn ich hatte ihn näher kennen lernen, als Schöff von Olenſchlager durch uns Kinder den Britannicus aufführen ließ, worin mir die Rolle des Nero zu Theil ward — daß Racine, ſage ich, auch zu ſeiner Zeit weder mit Liebhabern, noch Kunſtrichtern fertig werden können. Durch alles dieſes ward ich verworrener als jemals, und nachdem ich mich lange mit dieſem Hin- und Herreden, mit dieſer theoretiſchen Salbaderei des vorigen Jahrhunderts gequält hatte, ſchüttete ich das Kind mit dem Bade aus, und warf den ganzen Plunder deſto entſchiedener von mir, je mehr ich zu bemerken glaubte, daß die Autoren ſelbſt, welche vortreffliche Sachen hervorbrachten, wenn ſie darüber zu reden anfingen, wenn ſie den Grund ihres Handelns angaben, wenn ſie ſich vertheidigen, entſchuldigen, beſchönigen wollten, doch auch nicht immer den rechten Fleck zu treffen wußten. Ich eilte daher wieder zu dem lebendig Vorhandenen, beſuchte das Schauſpiel weit eifriger, las gewiſſenhafter und ununterbrochener, ſo daß ich in dieſer Zeit Racine und Molière ganz und von Corneille einen großen Theil durchzuarbeiten die Anhaltſamkeit hatte.

Der Königslieutenant wohnte noch immer in unſerm Hauſe.

Er hatte ſein Betragen in nichts geändert, beſonders gegen uns; allein es war merklich, und der Gevatter Dolmetſch wußte es uns noch deutlicher zu machen, daß er ſein Amt nicht mehr mit der Heiterkeit, nicht mehr mit dem Eifer verwaltete wie anfangs, obgleich immer mit derſelben Rechtſchaffenheit und Treue. Sein Weſen und Betragen, das eher einen Spanier als einen Franzoſen ankündigte, ſeine Launen, die doch mitunter Einfluß auf ein Geſchäft hatten, ſeine Unbiegſamkeit gegen die Umſtände, ſeine Reizbarkeit gegen alles was ſeine Perſon oder Charakter berührte, dieſes zuſammen mochte ihn doch zuweilen mit ſeinen Vorgeſetzten in Conflict bringen. Hierzu kam noch, daß er in einem Duell, welches ſich im Schauſpiel entſponnen hatte, verwundet wurde, und man dem Königslieutenant übel nahm, daß er ſelbſt eine verpönte Handlung als oberſter Polizeimeiſter begangen. Alles dieſes mochte, wie geſagt, dazu beitragen, daß er in ſich gezogener lebte und hie und da vielleicht weniger energiſch verfuhr.

Indeſſen war nun ſchon eine anſehnliche Partie der beſtellten Gemälde abgeliefert. Graf Thorane brachte ſeine Freiſtunden mit der Betrachtung derſelben zu, indem er ſie im gedachten Giebelzimmer Bahn für Bahn, breiter und ſchmäler, neben einander und weil es an Platz mangelte, ſogar über einander nageln, wieder abnehmen und aufrollen ließ. Immer wurden die Arbeiten aufs neue unterſucht: man erfreute ſich wiederholt an den Stellen, die man für die gelungenſten hielt; aber es fehlte auch nicht an Wünſchen, dieſes oder jenes anders geleiſtet zu ſehen.

Hieraus entſprang eine neue und ganz wunderſame Operation. Da nämlich der eine Maler Figuren, der andere die Mittelgründe und Fernen, der dritte die Bäume, der vierte die Blumen am beſten arbeitete, ſo kam der Graf auf den Gedanken, ob man nicht dieſe Talente in den Bildern vereinigen, und auf dieſem Wege vollkommene Werke hervorbringen könne? Der Anfang ward ſogleich damit gemacht, daß man zum Beiſpiel in eine fertige Landſchaft noch ſchöne Heerden hineinmalen ließ; weil nun aber nicht immer der gehörige Platz dazu da war, es auch dem Thiermaler auf ein paar Schafe mehr oder weniger nicht ankam, ſo war endlich die weiteſte Landſchaft zu enge. Nun hatte der Menſchenmaler auch noch die Hirten und einige Wanderer hineinzubringen; dieſe nahmen ſich wiederum einander gleichſam die Luft, und man war verwundert, wie ſie nicht ſämmtlich in der freieſten Gegend erſtickten. Man konnte niemals voraus ſehen, was aus der Sache werden würde, und wenn ſie fertig war, befriedigte ſie nicht. Die Maler wurden verdrießlich. Bei den erſten Beſtellungen hatten ſie gewonnen, bei dieſen Nacharbeiten verloren ſie, obgleich der Graf auch dieſe ſehr großmüthig bezahlte. Und da die von mehreren auf Einem Bilde durch einander verarbeiteten Theile bei aller Mühe keinen guten Effect hervorbrachten, ſo glaubte zuletzt ein jeder, daß ſeine Arbeit durch die Arbeiten der andern verdorben und vernichtet worden; daher wenig fehlte, die Künſtler hätten ſich hierüber entzweit und wären in unverſöhnliche Feindſchaft gerathen. Dergleichen Veränderungen oder vielmehr Zuthaten wurden in gedachtem Atelier, wo ich mit den Künſtlern ganz allein blieb, ausgefertigt; und es unterhielt mich, aus den Studien, beſonders der Thiere, dieſes und jenes einzelne, dieſe oder jene Gruppe auszuſuchen, und ſie für die Nähe oder die Ferne in Vorſchlag zu bringen; worin man mir denn manchmal aus Ueberzeugung oder Geneigtheit zu willfahren pflegte.

Die Theilnehmenden an dieſem Geſchäft wurden alſo höchſt muthlos, beſonders Seekatz, ein ſehr hypochondriſcher und in ſich gezogener Mann, der zwar unter Freunden durch eine unvergleichlich heitere Laune ſich als den beſten Geſellſchafter bewies, aber wenn er arbeitete, allein, in ſich gekehrt und völlig frei wirken wollte. Dieſer ſollte nun, wenn er ſchwere Aufgaben gelöſt, ſie mit dem größten Fleiß und der wärmſten Liebe, deren er immer fähig war, vollendet hatte, zu wiederholtenmalen von Darmſtadt nach Frankfurt reiſen, um entweder an ſeinen eigenen Bildern etwas zu verändern, oder fremde zuſtaffiren oder gar unter ſeinem Beiſtand durch einen dritten ſeine Bilder ins Buntſcheckige arbeiten zu laſſen. Sein Mißmuth nahm zu, ſein Widerſtand entſchied ſich, und es brauchte große Bemühungen von unſrer Seite, um dieſen Gevatter — denn auch er war's geworden — nach des Grafen Wünſchen zu lenken. Ich erinnere mich noch, daß, als ſchon die Kaſten bereit ſtanden, um die ſämmtlichen Bilder in der Ordnung einzupacken, in welcher ſie an dem Ort ihrer Beſtimmung der Tapezierer ohne weiteres aufheften konnte, daß, ſage ich, nur eine kleine, doch unumgängliche Nacharbeit erfordert wurde, Seekatz aber nicht zu bewegen war herüberzukommen. Er hatte freilich noch zu guter Letzt das Beſte gethan was er vermochte, indem er die vier Elemente in Kindern und Knaben nach dem Leben in Thürſtücken dargeſtellt, und nicht allein auf die Figuren, ſondern auch auf die Beiwerke den größten Fleiß angewendet hatte. Dieſe waren abgeliefert, bezahlt, und er glaubte auf immer aus der Sache geſchieden zu ſeyn; nun aber ſollte er wieder herüber, um einige Bilder, deren Maße etwas zu klein genommen worden, mit wenigen Pinſelzügen zu erweitern. Ein anderer, glaubte er, könne das auch thun; er hatte ſich ſchon zu neuer Arbeit eingerichtet: kurz er wollte nicht kommen. Die Abſendung war vor der Thüre, trocknen ſollte es auch noch, jeder Verzug war mißlich; der Graf, in Verzweiflung, wollte ihn militäriſch abholen laſſen. Wir alle wünſchten die Bilder endlich fort zu ſehen, und fanden zuletzt keine Auskunft, als daß der Gevatter Dolmetſch ſich in einen Wagen ſetzte und den Widerſpenſtigen mit Frau und Kind herüberholte, der dann von dem Grafen freundlich empfangen, wohl gepflegt und zuletzt reichlich beſchenkt entlaſſen wurde.

Nach den fortgeſchafften Bildern zeigte ſich ein großer Friede im Hauſe. Das Giebelzimmer im Manſard wurde gereinigt und mir übergeben, und mein Vater, wie er die Kaſten fortſchaffen ſah, konnte ſich des Wunſches nicht erwehren, den Grafen hinterdrein zu ſchicken. Denn wie ſehr die Neigung des Grafen auch mit der ſeinigen übereinſtimmte, wie ſehr es den Vater freuen mußte, ſeinen Grundſatz, für lebende Meiſter zu ſorgen, durch einen Reichern ſo fruchtbar befolgt zu ſehen, wie ſehr es ihm ſchmeicheln konnte, daß ſeine Sammlung Anlaß gegeben, einer Anzahl braver Künſtler in bedrängter Zeit einen ſo anſehnlichen Erwerb zu verſchaffen: ſo fühlte er doch eine ſolche Abneigung gegen den Fremden, der in ſein Haus eingedrungen, daß ihm an deſſen Handlungen nichts recht dünken konnte. Man ſolle Künſtler beſchäftigen, aber nicht zu Tapetenmalern erniedrigen; man ſolle mit dem was ſie nach ihrer Ueberzeugung und Fähigkeit geleiſtet, wenn es einem auch nicht durchgängig behage, zufrieden ſeyn und nicht immer daran markten und mäkeln: genug, es gab, ungeachtet des Grafen eigener liberaler Bemühung, ein- für allemal kein Verhältniß. Mein Vater beſuchte jenes

Zimmer bloß, wenn ſich der Graf bei Tafel befand, und ich erinnere mich nur ein einzigesmal, als Seekatz ſich ſelbſt übertroffen hatte, und das Verlangen dieſe Bilder zu ſehen das ganze Haus herbeitrieb, daß mein Vater und der Graf zuſammentretend an dieſen Kunſtwerken ein gemeinſames Gefallen bezeigten, das ſie an einander ſelbſt nicht finden konnten.

Kaum hatten alſo die Kiſten und Kaſten das Haus geräumt, als der früher eingeleitete aber unterbrochene Betrieb, den Grafen zu entfernen, wieder angeknüpft wurde. Man ſuchte durch Vorſtellungen die Gerechtigkeit, die Billigkeit durch Bitten, durch Einfluß die Neigung zu gewinnen, und brachte es endlich dahin, daß die Quartierherren den Beſchluß faßten, es ſolle der Graf umlogirt und unſer Haus in Betracht der ſeit einigen Jahren unausgeſetzt Tag und Nacht getragenen Laſt, künftig mit Einquartierung verſchont werden. Damit ſich aber hierzu ein ſcheinbarer Vorwand finde, ſo ſolle man in eben den erſten Stock, den bisher der Königslieutenant beſetzt gehabt, Miethleute einnehmen und dadurch eine neue Bequartierung gleichſam unmöglich machen. Der Graf, der nach der Trennung von ſeinen geliebten Gemälden kein beſonderes Intereſſe mehr im Hauſe fand, auch ohnehin bald abgerufen und verſetzt zu werden hoffte, ließ es ſich ohne Widerrede gefallen eine andere gute Wohnung zu beziehen, und ſchied von uns in Frieden und gutem Willen. Auch verließ er bald darauf die Stadt und erhielt ſtufenweiſe noch verſchiedene Chargen, doch, wie man hörte, nicht zu ſeiner Zufriedenheit. Er hatte indeß das Vergnügen, jene ſo emſig von ihm beſorgten Gemälde in dem Schloſſe ſeines Bruders glücklich angebracht zu ſehen, ſchrieb einigemal, ſendete Maße und ließ von den mehrgenannten Künſtlern verſchiedenes nacharbeiten. Endlich vernahmen wir nichts weiter von ihm, außer daß man uns nach mehreren Jahren verſichern wollte, er ſey in Weſtindien, auf einer der franzöſiſchen Colonien, als Gouverneur geſtorben.

Viertes Buch.

So viel Unbequemlichkeit uns auch die franzöſiſche Einquartierung mochte verurſacht haben, ſo waren wir ſie doch zu gewohnt geworden, als daß wir ſie nicht hätten vermiſſen, daß uns Kindern das Haus nicht hätte todt ſcheinen ſollen. Auch war es uns nicht beſtimmt, wieder zur völligen Familieneinheit zu gelangen. Neue Miethleute waren ſchon beſprochen, und nach einigem Kehren und Scheuern, Hobeln und Bohnen, Malen und Anſtreichen war das Haus völlig wiederhergeſtellt. Der Kanzleidirector Moritz mit den Seinigen, ſehr werthe Freunde meiner Eltern, zogen ein. Dieſer, kein geborner Frankfurter, aber ein tüchtiger Juriſt und Geſchäftsmann, beſorgte die Rechtsangelegenheiten mehrerer kleinen Fürſten, Grafen und Herren. Ich habe ihn niemals anders als heiter und gefällig, und über ſeinen Acten emſig geſehen. Frau und Kinder, ſanft, ſtill und wohlwollend, vermehrten zwar nicht die Geſelligkeit in unſerm Hauſe — denn ſie blieben für ſich — aber es war eine Stille, ein Friede zurückgekehrt, den wir lange Zeit nicht genoſſen hatten. Ich bewohnte nun wieder mein Manſardzimmer, in welchem die Geſpenſter der vielen Gemälde mir zuweilen vorſchwebten, die ich denn durch Arbeiten und Studien zu verſcheuchen ſuchte.

Der Legationsrath Moritz, ein Bruder des Kanzleidirectors, kam von jetzt an auch öfters in unſer Haus. Er war ſchon mehr Weltmann, von einer anſehnlichen Geſtalt, und dabei von bequem gefälligem Betragen. Auch er beſorgte die Angelegenheiten verſchiedener Standesperſonen, und kam mit meinem Vater, bei Anlaß von Concurſen und kaiſerlichen Commiſſionen, mehrmals in Berührung. Beide hielten viel auf einander, und ſtanden gemeiniglich auf der Seite der Creditoren, mußten aber zu ihrem Verdruß gewöhnlich erfahren, daß die Mehrheit der bei ſolcher Gelegenheit Abgeordneten für die Seite der Debitoren gewonnen zu werden pflegt. Der Legationsrath theilte ſeine Kenntniſſe gern mit, war ein Freund der Mathematik, und weil dieſe in ſeinem gegenwärtigen Lebensgange gar nicht vorkam, ſo machte er ſich ein Vergnügen daraus, mir in dieſen Kenntniſſen weiter zu helfen. Dadurch ward ich in den Stand geſetzt, meine architektoniſchen Riſſe genauer als bisher auszuarbeiten, und den Unterricht eines Zeichenmeiſters, der uns jetzt auch täglich eine Stunde beſchäftigte, beſſer zu nutzen.

Dieſer gute alte Mann war freilich nur ein Halbkünſtler. Wir mußten Striche machen und ſie zuſammenſetzen, woraus denn Augen und Naſen, Lippen und Ohren, ja zuletzt ganze Geſichter und Köpfe entſtehen ſollten: allein es war dabei weder an natürliche noch künſtliche Form gedacht. Wir wurden eine Zeit lang mit dieſem Qui pro quo der menſchlichen Geſtalt gequält, und man glaubte uns zuletzt ſehr weit gebracht zu haben, als wir die ſogenannten Affecten von Le Brün zur Nachzeichnung erhielten. Aber auch dieſe Zerrbilder förderten uns nicht. Nun ſchwankten wir zu den Landſchaften, zum Baumſchlag und zu allen den Dingen, die im gewöhnlichen Unterricht ohne Folge und ohne Methode geübt werden. Zuletzt fielen wir auf die genaue Nachahmung und auf die Sauberkeit der Striche, ohne uns weiter um den Werth des Originals oder deſſen Geſchmack zu bekümmern.

In dieſem Beſtreben ging uns der Vater auf eine muſterhafte Weiſe vor. Er hatte nie gezeichnet, wollte nun aber, da ſeine Kinder dieſe Kunſt trieben, nicht zurückbleiben, ſondern ihnen, ſelbſt in ſeinem Alter ein Beiſpiel geben, wie ſie in ihrer Jugend verfahren ſollten. Er copirte alſo einige Köpfe des Piazzetta, nach deſſen bekannten Blättern in klein Octav, mit engliſchem Bleiſtift auf das feinſte holländiſche Papier. Er beobachtete dabei nicht allein die größte Reinlichkeit im Umriß, ſondern ahmte auch die Schraffirung des Kupferſtichs aufs genaueſte nach, mit einer leichten Hand, nur allzuleiſe, da er denn, weil er die Härte vermeiden wollte, keine Haltung in ſeine Blätter brachte: doch waren ſie durchaus zart und gleichförmig. Sein anhaltender unermüdlicher Fleiß ging ſo weit, daß er die ganze anſehnliche Sammlung nach allen ihren Nummern durchzeichnete, indeſſen wir Kinder von einem Kopf zum andern ſprangen, und uns nur die auswählten, die uns gefielen.

Um dieſe Zeit ward auch der ſchon längſt in Berathung gezogene Vorſatz, uns in der Muſik unterrichten zu laſſen, ausgeführt: und zwar verdient der letzte Anſtoß dazu wohl einige Erwähnung. Daß wir das Clavier lernen ſollten, war ausgemacht: allein über die Wahl des Meiſters war man immer ſtreitig geweſen. Endlich komme ich einmal zufälligerweiſe in das Zimmer eines meiner Geſellen, der eben Clavierſtunde nimmt, und finde den Lehrer als einen ganz allerliebſten Mann. Für jeden Finger der rechten und linken Hand hat er einen Spitznamen, womit er ihn auf's luſtigſte bezeichnet, wenn er gebraucht werden ſoll. Die ſchwarzen und weißen Taſten werden gleichfalls bildlich benannt, ja die Töne ſelbſt erſcheinen unter figürlichen Namen. Eine ſolche bunte Geſellſchaft arbeitet nun ganz vergnüglich durch einander. Applicatur und Tact ſcheinen ganz leicht und anſchaulich zu werden, und indem der Schüler zu dem beſten Humor aufgeregt wird, geht auch alles zum ſchönſten von Statten.

Kaum war ich nach Hauſe gekommen, als ich den Eltern anlag, nunmehr Ernſt zu machen und uns dieſen unvergleichlichen Mann zum Claviermeiſter zu geben. Man nahm noch einigen Anſtand, man erkundigte ſich: man hörte zwar nichts Uebles von dem Lehrer, aber auch nichts ſonderlich Gutes. Ich hatte indeſſen meiner Schweſter alle die luſtigen Benennungen erzählt; wir konnten den Unterricht kaum erwarten, und ſetzten es durch, daß der Mann angenommen wurde.

Das Notenleſen ging zuerſt an, und als dabei kein Spaß vorkommen wollte, tröſteten wir uns mit der Hoffnung, daß, wenn es erſt ans Clavier gehen würde, wenn es an die Finger käme, das ſcherzhafte Weſen ſeinen Anfang nehmen würde. Allein weder Taſtatur noch Fingerſetzung ſchien zu einigem Gleichniß Gelegenheit zu geben. So trocken wie die Noten mit ihren Strichen auf und zwiſchen den fünf Linien, blieben auch die ſchwarzen und weißen Claves, und weder von einem Däumerling, noch Deuterling, noch Goldfinger war mehr eine Sylbe zu hören; und das Geſicht verzog der Mann ſo wenig beim trocknen Unterricht, als er es vorher beim trocknen Spaß verzogen hatte. Meine Schweſter machte mir die bitterſten Vorwürfe, daß ich ſie getäuſcht habe, und glaubte wirklich, es ſey nur Erfindung von mir geweſen. Ich war aber ſelbſt betäubt und lernte wenig, ob der Mann gleich ordentlich genug zu Werke ging: denn ich wartete immer noch, die frühern Späße ſollten zum Vorſchein kommen, und vertröſtete meine Schweſter von einem Tage zum andern. Aber ſie blieben aus, und ich hätte mir dieſes Räthſel niemals erklären können, wenn es mir nicht gleichfalls ein Zufall aufgelöſt hätte.

Einer meiner Geſpielen trat herein, mitten in der Stunde, und auf einmal eröffneten ſich die ſämmtlichen Röhren des humoriſtiſchen Springbrunnens; die Däumerlinge und Deuterlinge, die Krabler und Zabler, wie er die Finger zu bezeichnen pflegte, die Fakchen und Gakchen, wie z. B. die Noten f und g, die Fickchen und Gickchen, wie er fis und gis nannte, waren auf einmal wieder vorhanden, und machten die wunderſamſten Männerchen. Mein junger Freund kam nicht aus dem Lachen, und freute ſich, daß man auf eine ſo luſtige Weiſe ſo viel lernen könne. Er ſchwur, daß er ſeinen Eltern keine Ruhe laſſen würde, bis ſie ihm einen ſolchen vortrefflichen Mann zum Lehrer gegeben.

Und ſo war mir nach den Grundſätzen einer neuern Erziehungslehre der Weg zu zwei Künſten früh genug eröffnet, bloß auf gut Glück, ohne Ueberzeugung, daß ein angebornes Talent mich darin weiter fördern könne. Zeichnen müſſe jedermann lernen, behauptete mein Vater, und verehrte deßhalb beſonders Kaiſer Maximilian, welcher dieſes ausdrücklich ſolle befohlen haben. Auch hielt er mich ernſtlicher dazu an als zur Muſik, welche er dagegen meiner Schweſter vorzüglich empfahl, ja dieſelbe außer ihren Lehrſtunden eine ziemliche Zeit des Tages am Claviere feſthielt.

Je mehr ich aber auf dieſe Weiſe zu treiben veranlaßt wurde, deſto mehr wollte ich treiben, und ſelbſt die Freiſtunden wurden zu allerlei wunderlichen Beſchäftigungen verwendet. Schon ſeit meinen früheſten Zeiten fühlte ich einen Unterſuchungstrieb gegen natürliche Dinge. Man legt es manchmal als eine Anlage zur Grauſamkeit aus, daß Kinder ſolche Gegenſtände, mit denen ſie eine Zeit lang geſpielt, die ſie bald ſo bald ſo gehandhabt, endlich zerſtücken, zerreißen und zerfetzen: doch pflegt ſich auch die Neugierde, das Verlangen, zu erfahren wie ſolche Dinge zuſammenhängen, wie ſie inwendig ausſehen, auf dieſe Weiſe an den Tag zu legen. Ich erinnere mich, daß ich als Kind Blumen zerpflückt, um zu ſehen, wie die Blätter in den Kelch, oder auch Vögel berupft, um zu beobachten, wie die Federn in die Flügel eingefügt waren. Iſt doch Kindern dieſes nicht zu verdenken, da ja ſelbſt Naturforſcher öfter durch Trennen und Sondern als durch Vereinigen und Verknüpfen, mehr durch Tödten als durch Beleben ſich zu unterrichten glauben.

Ein bewaffneter Magnetſtein, ſehr zierlich in Scharlachtuch eingenäht, mußte auch eines Tages die Wirkung einer ſolchen Forſchungsluſt erfahren. Denn dieſe geheime Anziehungskraft, die er nicht allein gegen das ihm angepaßte Eiſenſtäbchen ausübte, ſondern die noch überdieß von der Art war, daß ſie ſich verſtärken und täglich ein größeres Gewicht tragen konnte, dieſe geheimnißvolle Tugend hatte mich dergeſtalt zur Bewunderung hingeriſſen, daß ich mir lange Zeit bloß im Anſtaunen ihrer Wirkung gefiel. Zuletzt aber glaubte ich doch einige nähere Aufſchlüſſe zu erlangen, wenn ich die äußere Hülle wegtrennte. Dieß geſchah, ohne daß ich dadurch klüger geworden wäre: denn die nackte Armatur belehrte mich nicht weiter. Auch dieſe nahm ich herab, und behielt nun den bloßen Stein in Händen, mit dem ich durch Feilſpäne und Nähnadeln mancherlei Verſuche zu machen nicht ermüdete, aus denen jedoch mein jugendlicher Geiſt, außer einer mannigfaltigen Erfahrung, keinen weiteren Vortheil zog. Ich wußte die ganze Vorrichtung nicht wieder zuſammenzubringen; die Theile zerſtreuten ſich, und ich verlor das eminente Phänomen zugleich mit dem Apparat.

Nicht glücklicher ging es mir mit der Zuſammenſetzung einer Elektriſirmaſchine. Ein Hausfreund, deſſen Jugend in die Zeit gefallen war, in welcher die Elektricität alle Geiſter beſchäftigte, erzählte uns öfter, wie er als Knabe eine ſolche Maſchine zu beſitzen gewünſcht, wie er ſich die Hauptbedingungen abgeſehen und mit Hülfe eines alten Spinnrades und einiger Arzeneigläſer ziemliche Wirkungen hervorgebracht. Da er dieſes gern und oft wiederholte und uns dabei von der Elektricität überhaupt unterrichtete, ſo fanden wir Kinder die Sache ſehr plauſibel und quälten uns mit einem alten Spinnrade und einigen Arzeneigläſern lange Zeit herum, ohne auch nur die mindeſte Wirkung hervorbringen zu können. Wir hielten demungeachtet am Glauben feſt und waren ſehr vergnügt, als zur Meßzeit unter andern Raritäten, Zauber- und Taſchenſpielerkünſten auch eine Elektriſirmaſchine ihre Kunſtſtücke machte, welche, ſo wie die magnetiſchen, für jene Zeit ſchon ſehr vervielfältigt waren.

Das Mißtrauen gegen den öffentlichen Unterricht vermehrte ſich von Tage zu Tage. Man ſah ſich nach Hauslehrern um, und weil einzelne Familien den Aufwand nicht beſtreiten konnten, ſo traten mehrere zuſammen, um eine ſolche Abſicht zu erreichen. Allein die Kinder vertrugen ſich ſelten; der junge Mann hatte nicht Autorität genug, und nach oft wiederholtem Verdruß gab es nur gehäſſige Trennungen. Kein Wunder daher, daß man auf andere Anſtalten dachte, welche ſowohl beſtändiger als vortheilhafter ſeyn ſollten.

Auf den Gedanken, Penſionen zu errichten, war man durch die Nothwendigkeit gekommen, welche jedermann empfand, daß die franzöſiſche Sprache lebendig gelehrt und überliefert werden müſſe. Mein Vater hatte einen jungen Menſchen erzogen, der bei ihm Bedienter, Kammerdiener, Secretär, genug nach und nach alles in allem geweſen war. Dieſer, Namens Pfeil, ſprach gut Franzöſiſch und verſtand es gründlich. Nachdem er ſich verheirathet hatte und ſeine Gönner für ihn auf einen Zuſtand denken mußten, ſo fielen ſie auf den Gedanken, ihn eine Penſion errichten zu laſſen, die ſich nach und nach zu einer kleinen Schulanſtalt erweiterte, in der man alles Nothwendige, ja zuletzt ſogar Lateiniſch und Griechiſch lehrte. Die weitverbreiteten Connexionen von Frankfurt gaben Gelegenheit, daß junge Franzoſen und Engländer, um Deutſch zu lernen und ſonſt ſich auszubilden, dieſer Anſtalt anvertraut wurden. Pfeil, der ein Mann in ſeinen beſten Jahren, von der wunderſamſten Energie und Thätigkeit war, ſtand dem Ganzen ſehr lobenswürdig vor, und weil er nie genug beſchäftigt ſeyn konnte, ſo warf er ſich bei Gelegenheit, da er ſeinen Schülern Muſikmeiſter halten mußte, ſelbſt in die Muſik, und betrieb das Clavierſpielen mit ſolchem Eifer, daß er, der niemals vorher eine Taſte angerührt hatte, ſehr bald recht fertig und brav ſpielte. Er ſchien die Maxime meines Vaters angenommen zu haben, daß junge Leute nichts mehr aufmuntern und anregen könne, als wenn man ſelbſt ſchon in gewiſſen Jahren ſich wieder zum Schüler erklärte, und in einem Alter, worin man ſehr ſchwer neue Fertigkeiten erlangt, dennoch durch Eifer und Anhaltſamkeit jüngeren, von der Natur mehr begünſtigten den Rang abzulaufen ſuche.

Durch dieſe Neigung zum Clavierſpielen ward Pfeil auf die Inſtrumente ſelbſt geführt, und indem er ſich die beſten zu verſchaffen hoffte, kam er in Verhältniſſe mit Friederici in Gera, deſſen Inſtrumente weit und breit berühmt waren. Er nahm eine Anzahl davon in Commiſſion, und hatte nun die Freude, nicht nur etwa Einen Flügel, ſondern mehrere in ſeiner Wohnung aufgeſtellt zu ſehen, ſich darauf zu üben und hören zu laſſen.

Auch in unſer Haus brachte die Lebendigkeit dieſes Mannes einen größern Muſikbetrieb. Mein Vater blieb mit ihm, bis auf die ſtreitigen Punkte, in einem dauernden guten Verhältniſſe. Auch für uns ward ein großer Friedericiſcher Flügel angeſchafft, den ich, bei meinem Clavier verweilend, wenig berührte, der aber meiner Schweſter zu deſto größerer Qual gedieh, weil ſie, um das neue Inſtrument gehörig zu ehren, täglich noch einige Zeit mehr auf ihre Uebungen zu wenden hatte; wobei mein Vater als Aufſeher, Pfeil aber als Muſterbild und antreibender Hausfreund abwechſelnd zur Seite ſtanden.

Eine beſondere Liebhaberei meines Vaters machte uns Kindern viel Unbequemlichkeit: es war nämlich die Seidenzucht, von deren Vortheil, wenn ſie allgemeiner verbreitet würde, er einen großen Begriff hatte. Einige Bekanntſchaften in Hanau, wo man die Zucht der Würmer ſehr ſorgfältig betrieb, gaben ihm die nächſte Veranlaſſung. Von dort her wurden ihm zu rechter Zeit die Eier geſendet, und ſobald die Maulbeerbäume genugſames Laub zeigten, ließ man ſie ausſchlüpfen und wartete der kaum ſichtbaren Geſchöpfe mit großer Sorgfalt. In einem Manſardzimmer waren Tiſche und Geſtelle mit Brettern aufgeſchlagen, um ihnen mehr Raum und Unterhalt zu bereiten; denn ſie wuchſen ſchnell und waren nach der letzten Häutung ſo heißhungrig, daß man kaum Blätter genug herbeiſchaffen konnte, ſie zu nähren; ja ſie mußten Tag und Nacht gefüttert werden, weil eben alles darauf ankommt, daß ſie der Nahrung ja nicht zu einer Zeit ermangeln, wo die große und wunderſame Veränderung in ihnen vorgehen ſoll. War die Witterung günſtig, ſo konnte man freilich dieſes Geſchäft als eine luſtige Unterhaltung anſehen; trat aber Kälte ein, daß die Maulbeerbäume litten, ſo machte es große Noth. Noch unangenehmer aber war es, wenn in der letzten Epoche Regen einfiel: denn dieſe Geſchöpfe können die Feuchtigkeit gar nicht vertragen: und ſo mußten die benetzten Blätter ſorgfältig abgewiſcht und getrocknet werden, welches denn doch nicht immer ſo genau geſchehen konnte, und aus dieſer oder vielleicht auch einer andern Urſache kamen mancherlei Krankheiten unter die Heerde, wodurch die armen Creaturen zu Tauſenden hingerafft wurden. Die daraus entſtehende Fäulniß erregte einen wirklich peſtartigen Geruch, und da man die Todten und Kranken wegſchaffen und von den Geſunden abſondern mußte, um nur einige zu retten, ſo war es in der That ein äußerſt beſchwerliches und widerliches Geſchäft, das uns Kindern manche böſe Stunde verurſachte.

Nachdem wir nun eines Jahres die ſchönſten Frühlings- und Sommerwochen mit Wartung der Seidenwürmer hingebracht, mußten wir dem Vater in einem andern Geſchäft beiſtehen, das, obgleich einfacher, uns dennoch nicht weniger beſchwerlich ward. Die römiſchen Proſpecte nämlich, welche in dem alten Hauſe, in ſchwarze Stäbe oben und unten eingefaßt, an den Wänden mehrere Jahre gehangen hatten, waren durch Licht, Staub und Rauch ſehr vergilbt und durch die Fliegen nicht wenig unſcheinbar geworden. War nun eine ſolche Unreinlichkeit in dem neuen Hauſe nicht zuläſſig, ſo hatten dieſe Bilder für meinen Vater auch durch ſeine längere Entferntheit von den vorgeſtellten Gegenden an Werth gewonnen. Denn im Anfange dienen uns dergleichen Abbildungen, die erſt kurz vorher empfangenen Eindrücke aufzufriſchen und zu beleben; ſie ſcheinen uns gering gegen dieſe und meiſtens nur ein trauriges Surrogat; verliſcht hingegen das Andenken der Urgeſtalten immer mehr und mehr, ſo treten die Nachbildungen unvermerkt an ihre Stelle, ſie werden uns ſo theuer als es jene waren, und was wir anfangs mißgeachtet, erwirbt ſich nunmehr unſere Schätzung und Neigung. So geht es mit allen Abbildungen, beſonders auch mit Porträten. Nicht leicht iſt jemand mit dem Conterfei eines Gegenwärtigen zufrieden, und wie erwünſcht iſt uns jeder Schattenriß eines Abweſenden oder gar Abgeſchiedenen!

Genug, in dieſem Gefühl ſeiner bisherigen Verſchwendung wollte mein Vater jene Kupferſtiche ſoviel wie möglich wiederhergeſtellt wiſſen. Daß dieſes durch Bleichen möglich ſey, war bekannt; und dieſe bei großen Blättern immer bedenkliche Operation wurde unter ziemlich ungünſtigen Localumſtänden vorgenommen: denn die großen Bretter, worauf die angerauchten Kupfer befeuchtet und der Sonne ausgeſtellt wurden, ſtanden vor Manſardfenſtern in den Dachrinnen an das Dach gelehnt und waren daher manchen Unfällen ausgeſetzt. Dabei war die Hauptſache, daß das Papier niemals austrocknen durfte, ſondern immer feucht gehalten werden mußte. Dieſe Obliegenheit hatte ich und meine Schweſter, wobei uns denn wegen der Langenweile und Ungeduld, wegen der Aufmerkſamkeit, die uns keine Zerſtreuung zuließ, ein ſonſt ſo ſehr erwünſchter Müßiggang zur höchſten Qual gereichte. Die Sache ward gleichwohl durchgeſetzt, und der Buchbinder, der jedes Blatt auf ſtarkes Papier aufzog, that ſein Beſtes, die hie und da durch unſere Fahrläſſigkeit zerriſſenen Ränder auszugleichen und herzuſtellen. Die ſämmtlichen Blätter wurden in einem Band zuſammengefaßt und waren für dießmal gerettet.

Damit es uns Kindern aber ja nicht an dem Allerlei des Lebens und Lernens fehlen möchte, ſo mußte ſich gerade um dieſe Zeit ein engliſcher Sprachmeiſter melden, welcher ſich anheiſchig machte, innerhalb vier Wochen einen jeden, der nicht ganz roh in Sprachen ſey, die engliſche zu lehren und ihn ſo weit zu bringen, daß er ſich mit einigem Fleiß weiter helfen könne. Er nahm ein mäßiges Honorar; die Anzahl der Schüler in einer Stunde war ihm gleichgültig. Mein Vater entſchloß ſich auf der Stelle den Verſuch zu machen, und nahm mit mir und meiner Schweſter bei dem expediten Meiſter Lection. Die Stunden wurden treulich gehalten, am Repetiren fehlte es auch nicht; man ließ die vier Wochen über eher einige andere Uebungen liegen: der Lehrer ſchied von uns und wir von ihm mit Zufriedenheit. Da er ſich länger in der Stadt aufhielt und viele Kunden fand, ſo kam er von Zeit zu Zeit nachzuſehen und nachzuhelfen, dankbar, daß wir unter die erſten gehörten welche Zutrauen zu ihm gehabt, und ſtolz uns den übrigen als Muſter anführen zu können.

In Gefolg von dieſem hegte mein Vater eine neue Sorgfalt, daß auch das Engliſche hübſch in der Reihe der übrigen Sprachbeſchäftigungen bliebe. Nun bekenne ich, daß es mir immer läſtiger wurde, bald aus dieſer, bald aus jener Grammatik oder Beiſpielſammlung, bald aus dieſem oder jenem Autor den Anlaß zu meinen Arbeiten zu nehmen und ſo meinen Antheil an den Gegenſtänden zugleich mit den Stunden zu verzetteln. Ich kam daher auf den Gedanken, alles mit einmal abzuthun, und erfand einen Roman von ſechs bis ſieben Geſchwiſtern, die, von einander entfernt und in der Welt zerſtreut, ſich wechſelſeitig Nachricht von ihren Zuſtänden und Empfindungen mittheilen. Der älteſte Bruder gibt in gutem Deutſch Bericht von allerlei Gegenſtänden und Ereigniſſen ſeiner Reiſe. Die Schweſter, in einem frauenzimmerlichen Styl, mit lauter Punkten und in kurzen Sätzen, ungefähr wie nachher Siegwart geſchrieben wurde, erwiedert bald ihm, bald den andern Geſchwiſtern, was ſie theils von häuslichen Verhältniſſen, theils von Herzensangelegenheiten zu erzählen hat. Ein Bruder ſtudirt Theologie und ſchreibt ein ſehr förmliches Latein, dem er manchmal ein griechiſches Poſtſcript hinzufügt. Einem folgenden, in Hamburg als Handlungsdiener angeſtellt, ward natürlich die engliſche Correſpondenz zu Theil, ſo wie einem jüngern, der ſich in Marſeille aufhält, die franzöſiſche. Zum Italiäniſchen fand ſich ein Muſicus auf ſeinem erſten Ausflug in die Welt, und der jüngſte, eine Art von naſeweiſem Neſtquackelchen, hatte, da ihm die übrigen Sprachen abgeſchnitten waren, ſich aufs Judendeutſch gelegt und brachte durch ſeine ſchrecklichen Chiffern die übrigen in Verzweiflung und die Eltern über den guten Einfall zum Lachen.

Für dieſe wunderliche Form ſuchte ich mir einigen Gehalt, indem ich die Geographie der Gegenden, wo meine Geſchöpfe ſich aufhielten, ſtudirte, und zu jenen trockenen Localitäten allerlei Menſchlichkeiten hinzu erfand, die mit dem Charakter der Perſonen und ihrer Beſchäftigung einige Verwandtſchaft hatten. Auf dieſe Weiſe wurden meine Exercitienbücher viel voluminöſer; der Vater war zufriedener, und ich ward eher gewahr, was mir an eigenem Vorrath und an Fertigkeiten abging.

Wie nun dergleichen Dinge, wenn ſie einmal im Gange ſind, kein Ende und keine Gränzen haben, ſo ging es auch hier: denn indem ich mir das barocke Judendeutſch zuzueignen und es eben ſo gut zu ſchreiben ſuchte, als ich es leſen konnte, fand ich bald, daß mir die Kenntniß des Hebräiſchen fehlte, wovon ſich das Moderne, Verdorbene und Verzerrte allein ableiten und mit einiger Sicherheit behandeln ließ. Ich eröffnete daher meinem Vater die Nothwendigkeit Hebräiſch zu lernen, und betrieb ſehr lebhaft ſeine Einwilligung; denn ich hatte noch einen höhern Zweck. Ueberall hörte ich ſagen, daß zum Verſtändniß des alten Teſtaments ſo wie des neuen die Grundſprachen nöthig wären. Das letzte las ich ganz bequem, weil die ſogenannten Evangelien und Epiſteln, damit es ja auch Sonntags nicht an Uebung fehle, nach der Kirche recitirt, überſetzt und einigermaßen erklärt werden mußten. Eben ſo dachte ich es nun auch mit dem alten Teſtamente zu halten, das mir wegen ſeiner Eigenthümlichkeit ganz beſonders von jeher zugeſagt hatte.

Mein Vater, der nicht gern etwas halb that, beſchloß, den Rector unſeres Gymnaſiums, Dr. Albrecht, um Privatſtunden zu erſuchen, die er mir wöchentlich ſo lange geben ſollte, bis ich von einer ſo einfachen Sprache das Nöthigſte gefaßt hätte; denn er hoffte, ſie werde, wo nicht ſo ſchnell, doch wenigſtens in doppelter Zeit als die engliſche ſich abthun laſſen.

Der Rector Albrecht war eine der originalſten Figuren von der Welt, klein, nicht dick, aber breit, unförmlich ohne verwachſen zu ſeyn, kurz ein Aeſop mit Chorrock und Perrücke. Sein über ſiebzigjähriges Geſicht war durchaus zu einem ſarkaſtiſchen Lächeln verzogen, wobei ſeine Augen immer groß blieben, und, obgleich roth, doch immer leuchtend und geiſtreich waren. Er wohnte in dem alten Kloſter zu den Barfüßern, dem Sitz des Gymnaſiums. Ich hatte ſchon als Kind, meine Eltern begleitend, ihn manchmal beſucht, und die langen dunkeln Gänge, die in Viſitenzimmer verwandelten Capellen, das unterbrochene treppen- und winkelhafte Local mit ſchaurigem Behagen durchſtrichen. Ohne mir unbequem zu ſeyn, examinirte er mich ſo oft er mich ſah, und lobte und ermunterte mich. Eines Tages, bei der Translocation nach öffentlichem Examen, ſah er mich als einen auswärtigen Zuſchauer, während er die ſilberne praemia virtutis et diligentiae austheilte, nicht weit von ſeinem Katheder ſtehen. Ich mochte gar ſehnlich nach dem Beutelchen blicken, aus welchem er die Schaumünzen hervorzog: er winkte mir, trat eine Stufe herunter und reichte mir einen ſolchen Silberling. Meine Freude war groß, obgleich andere dieſe einem Nichtſchulknaben gewährte Gabe außer aller Ordnung fanden: allein daran war dem guten Alten wenig gelegen, der überhaupt den Sonderling, und zwar in einer auffallenden Weiſe ſpielte. Er hatte als Schulmann einen ſehr guten Ruf und verſtand ſein Handwerk, ob ihm gleich das Alter ſolches auszuüben nicht mehr ganz geſtattete. Aber beinahe noch mehr als durch eigene Gebrechlichkeit fühlte er ſich durch äußere Umſtände gehindert, und wie ich ſchon früher wußte, war er weder mit dem Conſiſtorium, noch den Scholarchen, noch den Geiſtlichen, noch auch den Lehrern zufrieden. Seinem Naturell, das ſich zum Aufpaſſen auf Fehler und Mängel und zur Satyre hinneigte, ließ er ſowohl in Programmen als in öffentlichen Reden freien Lauf, und wie Lucian faſt der einzige Schriftſteller war, den er las und ſchätzte, ſo würzte er alles, was er ſagte und ſchrieb, mit beizenden Ingredienzien.

Glücklicherweiſe für diejenigen, mit welchen er unzufrieden war, ging er niemals direct zu Werke, ſondern ſchraubte nur mit Bezügen, Anſpielungen, claſſiſchen Stellen und bibliſchen Sprüchen auf die Mängel hin, die er zu rügen gedachte. Dabei war ſein mündlicher Vortrag (er las ſeine Reden jederzeit ab) unangenehm, unverſtändlich, und über alles dieſes manchmal durch einen Huſten, öfters aber durch ein hohles baucherſchütterndes Lachen unterbrochen, womit er die beißenden Stellen anzukündigen und zu begleiten pflegte. Dieſen ſeltſamen Mann fand ich mild und willig, als ich anfing meine Stunden bei ihm zu nehmen. Ich ging nun täglich Abends um ſechs Uhr zu ihm, und fühlte immer ein heimliches Behagen, wenn ſich die Klingelthüre hinter mir ſchloß und ich nun den langen düſtern Kloſtergang durchzuwandeln hatte. Wir ſaßen in ſeiner Bibliothek an einem mit Wachstuch beſchlagenen Tiſche; ein ſehr durchleſener Lucian kam nie von ſeiner Seite.

Ungeachtet alles Wohlwollens gelangte ich doch nicht ohne Einſtand zur Sache: denn mein Lehrer konnte gewiſſe ſpöttiſche Anmerkungen, und was es denn mit dem Hebräiſchen eigentlich ſolle, nicht unterdrücken. Ich verſchwieg ihm die Abſicht auf das Judendeutſch, und ſprach von beſſerem Verſtändniß des Grundtextes. Darauf lächelte er und meinte, ich ſolle ſchon zufrieden ſeyn, wenn ich nur leſen lernte. Dieß verdroß mich im Stillen, und ich nahm alle meine Aufmerkſamkeit zuſammen, als es an die Buchſtaben kam. Ich fand ein Alphabet, das ungefähr dem griechiſchen zur Seite ging, deſſen Geſtalten faßlich, deſſen Benennungen mir zum größten Theil nicht fremd waren. Ich hatte dieß alles ſehr bald begriffen und behalten, und dachte, es ſollte nun ans Leſen gehen. Daß dieſes von der rechten zur linken Seite geſchehe, war mir wohl bewußt. Nun aber trat auf einmal ein neues Heer von kleinen Buchſtäbchen und Zeichen hervor, von Punkten und Strichelchen aller Art, welche eigentlich die Vocale vorſtellen ſollten, worüber ich mich um ſo mehr verwunderte, als ſich in dem großen Alphabete offenbar Vocale befanden, und die übrigen nur unter fremden Benennungen verborgen zu ſeyn ſchienen. Auch ward gelehrt, daß die jüdiſche Nation, ſo lange ſie geblüht, wirklich ſich mit jenen erſten Zeichen begnügt, und keine andere Art zu ſchreiben und zu leſen gekannt habe. Ich wäre nun gar zu gern auf dieſem alterthümlichen, wie mir ſchien bequemern Wege gegangen; allein mein Alter erklärte etwas ſtreng, man müſſe nach der Grammatik verfahren, wie ſie einmal beliebt und verfaßt worden. Das Leſen ohne dieſe Punkte und Striche ſey eine ſehr ſchwere Aufgabe, und könne nur von Gelehrten und den Geübteſten geleiſtet werden. Ich mußte mich alſo bequemen auch dieſe kleinen Merkzeichen kennen zu lernen; aber die Sache ward mir immer verworrener. Nun ſollten einige der erſten größern Urzeichen an ihrer Stelle gar nichts gelten, damit ihre kleinen Nachgeborenen doch ja nicht umſonſt daſtehen möchten; dann ſollten ſie einmal wieder einen leiſen Hauch, dann einen mehr oder weniger harten Kehllaut andeuten, bald gar nur als Stütze und Widerlage dienen. Zuletzt aber, wenn man ſich alles wohl gemerkt zu haben glaubte, wurden einige der großen ſowohl als der kleinen Perſonagen in den Ruheſtand verſetzt, ſo daß das Auge immer ſehr viel, und die Lippe ſehr wenig zu thun hatte.

Indem ich nun dasjenige, was mir dem Inhalt nach ſchon bekannt war, in einem fremden kauderwelſchen Idiom herſtottern ſollte, wobei mir denn ein gewiſſes Näſeln und Gurgeln als ein Unerreichbares nicht wenig empfohlen wurde, ſo kam ich gewiſſermaßen von der Sache ganz ab, und amüſirte mich auf eine kindiſche Weiſe an den ſeltſamen Namen dieſer gehäuften Zeichen. Da waren Kaiſer, Könige und Herzoge, die, als Accente hie und da dominirend, mich nicht wenig unterhielten. Aber auch dieſe ſchalen Späße verloren bald ihren Reiz. Doch wurde ich dadurch ſchadlos gehalten, daß mir beim Leſen, Ueberſetzen, Wiederholen, Auswendiglernen der Inhalt des Buchs um ſo lebhafter entgegentrat, und dieſer war es eigentlich, über welchen ich von meinem alten Herrn Aufklärung verlangte. Denn ſchon vorher waren mir die Widerſprüche der Ueberlieferung mit dem Wirklichen und Möglichen ſehr auffallend geweſen, und ich hatte meine Hauslehrer durch die Sonne, die zu Gibeon, und den Mond, der im Thal Ajalon ſtill ſtand, in manche Noth verſetzt, gewiſſer anderer Unwahrſcheinlichkeiten und Incongruenzen nicht zu gedenken. Alles dergleichen ward nun aufgeregt, indem ich mich, um von dem Hebräiſchen Meiſter zu werden, mit dem alten Teſtament ausſchließlich beſchäftigte, und ſolches nicht mehr in Luthers Ueberſetzung, ſondern in der wörtlichen beigedruckten Verſion des Sebaſtian Schmid, den mir mein Vater ſogleich angeſchafft hatte, durchſtudirte. Hier fingen unſere Stunden leider an, was die Sprachübungen betrifft, lückenhaft zu werden. Leſen, Exponiren, Grammatik, Aufſchreiben und Herſagen von Wörtern dauerte ſelten eine völlige halbe Stunde; denn ich fing ſogleich an auf den Sinn der Sache loszugehen, und ob wir gleich noch in dem erſten Buche Moſis befangen waren, mancherlei Dinge zur Sprache zu bringen, welche mir aus den ſpäteren Büchern im Sinne lagen. Anfangs ſuchte der gute Alte mich von ſolchen Abſchweifungen zurückzuführen; zuletzt aber ſchien es ihn ſelbſt zu unterhalten. Er kam nach ſeiner Art nicht aus dem Huſten und Lachen, und wiewohl er ſich ſehr hütete mir eine Auskunft zu geben, die ihn hätte compromittiren können, ſo ließ meine Zudringlichkeit doch nicht nach; ja, da mir mehr daran gelegen war, meine Zweifel vorzubringen als die Auflöſung derſelben zu erfahren, ſo wurde ich immer lebhafter und kühner, wozu er mich durch ſein Betragen zu berechtigen ſchien. Uebrigens konnte ich nichts aus ihm bringen, als daß er ein- über das anderemal mit ſeinem bauchſchütternden Lachen ausrief: Er närriſcher Kerl! Er närriſcher Junge!

Indeſſen mochte ihm meine die Bibel nach allen Seiten durchkreuzende kindiſche Lebhaftigkeit doch ziemlich ernſthaft und einiger Nachhülfe werth geſchienen haben. Er verwies mich daher nach einiger Zeit auf das große engliſche Bibelwerk, welches in ſeiner Bibliothek bereit ſtand, und in welchem die Auslegung ſchwerer und bedenklicher Stellen auf eine verſtändige und kluge Weiſe unternommen war; die Ueberſetzung hatte durch die großen Bemühungen deutſcher Gottesgelehrten Vorzüge vor dem Original erhalten: die verſchiedenen Meinungen waren angeführt, und zuletzt eine Art von Vermittelung verſucht, wobei die Würde des Buchs, der Grund der Religion und der Menſchenverſtand einigermaßen neben einander beſtehen konnten. So oft ich nun gegen Ende der Stunde mit hergebrachten Fragen und Zweifeln auftrat, ſo oft deutete er auf das Repoſitorium: ich holte mir den Band, er ließ mich leſen, blätterte in ſeinem Lucian, und wenn ich über das Buch meine Anmerkungen machte, war ſein gewöhnliches Lachen alles, wodurch er meinen Scharfſinn erwiederte. In den langen Sommertagen ließ er mich ſitzen, ſo lange ich leſen konnte, manchmal allein; nur dauerte es eine Weile, bis er mir erlaubte einen Band nach dem andern mit nach Hauſe zu nehmen.

Der Menſch mag ſich wenden, wohin er will, er mag unternehmen was es auch ſey, ſtets wird er auf jenen Weg wieder zurückkehren, den ihm die Natur einmal vorgezeichnet hat. So erging es auch mir im gegenwärtigen Falle. Die Bemühungen um die Sprache, um den Inhalt der heiligen Schriften ſelbſt endigten zuletzt damit, daß von jenem ſchönen und viel geprieſenen Lande, ſeiner Umgebung und Nachbarſchaft, ſowie von den Völkern und Ereigniſſen, welche jenen Fleck der Erde durch Jahrtauſende hindurch verherrlichten, eine lebhaftere Vorſtellung in meiner Einbildungskraft hervorging.

Dieſer kleine Raum ſollte den Urſprung und das Wachsthum des Menſchengeſchlechts ſehen: von dorther ſollten die erſten und einzigſten Nachrichten der Urgeſchichte zu uns gelangen, und ein ſolches Local ſollte zugleich ſo einfach und faßlich, als mannichfaltig und zu den wunderſamſten Wanderungen und Anſiedelungen geeignet, vor unſerer Einbildungskraft liegen. Hier zwiſchen vier benannten Flüſſen war aus der ganzen zu bewohnenden Erde ein kleiner, höchſt anmuthiger Raum dem jugendlichen Menſchen ausgeſondert, hier ſollte er ſeine erſten Fähigkeiten entwickeln, und hier ſollte ihn zugleich das Loos treffen, das ſeiner ganzen Nachkommenſchaft beſchieden war, ſeine Ruhe zu verlieren, indem er nach Erkenntniß ſtrebte. Das Paradies war verſcherzt; die Menſchen mehrten und verſchlimmerten ſich; die an die Unarten dieſes Geſchlechts noch nicht gewohnten Elohim wurden ungeduldig und vernichteten es von Grund aus. Nur wenige wurden aus der allgemeinen Ueberſchwemmung gerettet: und kaum hatte ſich dieſe gräuliche Fluth verlaufen, als der bekannte vaterländiſche Boden ſchon wieder vor den Blicken der dankbaren Geretteten lag.

Zwei Flüſſe von vieren: Euphrat und Tigris, floſſen noch in ihren Betten. Der Namen des erſten blieb; den andern ſchien ſein Lauf zu bezeichnen: genauere Spuren des Paradieſes wären nach einer ſo großen Umwälzung nicht zu fordern geweſen. Das erneute Menſchengeſchlecht ging von hier zum zweitenmal aus; es fand Gelegenheit ſich auf alle Arten zu nähren und zu beſchäftigen, am meiſten aber große Heerden zahmer Geſchöpfe um ſich zu verſammeln und mit ihnen nach allen Seiten hinzuziehen.

Dieſe Lebensweiſe, ſo wie die Vermehrung der Stämme nöthigte die Völker bald, ſich von einander zu entfernen. Sie konnten ſich ſogleich nicht entſchließen, ihre Verwandte und Freunde für immer fahren zu laſſen; ſie kamen auf den Gedanken einen hohen Thurm zu bauen, der ihnen aus weiter Ferne den Weg wieder zurückweiſen ſollte. Aber dieſer Verſuch mißlang wie jenes erſte Beſtreben: ſie ſollten nicht zugleich glücklich und klug, zahlreich und einig ſeyn. Die Elohim verwirrten ſie, der Bau unterblieb, die Menſchen zerſtreuten ſich; die Welt war bevölkert, aber entzweit.

Unſer Blick, unſer Antheil bleibt aber noch immer an dieſe Gegenden geheftet. Endlich geht abermals ein Stammvater von hier aus, der ſo glücklich iſt, ſeinen Nachkommen einen entſchiedenen Charakter aufzuprägen und ſie dadurch für ewige Zeiten zu einer großen, und bei allem Glücks- und Ortswechſel zuſammenhaltenden Nation zu vereinigen.

Vom Euphrat aus, nicht ohne göttlichen Fingerzeig, wandert Abraham gegen Weſten. Die Wüſte ſetzt ſeinem Zug kein entſchiedenes Hinderniß entgegen; er gelangt an den Jordan, zieht über den Fluß und verbreitet ſich in den ſchönen mittägigen Gegenden von Paläſtina. Dieſes Land war ſchon früher in Beſitz genommen und ziemlich bewohnt. Berge, nicht allzu hoch, aber ſteinig und unfruchtbar, waren von vielen bewäſſerten, dem Anbau günſtigen Thälern durchſchnitten. Städte, Flecken, einzelne Anſiedelungen lagen zerſtreut auf der Fläche, auf Abhängen des großen Thals, deſſen Waſſer ſich im Jordan ſammeln. So bewohnt, ſo bebaut war das Land, aber die Welt noch groß genug, und die Menſchen nicht auf den Grad ſorgfältig, bedürfnißvoll und thätig, um ſich gleich aller ihrer Umgebungen zu bemächtigen. Zwiſchen jenen Beſitzungen erſtreckten ſich große Räume, in welchen weidende Züge ſich bequem hin und her bewegen konnten. In ſolchen Räumen hält ſich Abraham auf, ſein Bruder Loth iſt bei ihm: aber ſie können nicht lange an ſolchen Orten verbleiben. Eben jene Verfaſſung des Landes, deſſen Bevölkerung bald zu- bald abnimmt, und deſſen Erzeugniſſe ſich niemals mit dem Bedürfniß im Gleichgewicht erhalten, bringt unverſehens eine Hungersnoth hervor, und der Eingewanderte leidet mit dem Einheimiſchen, dem er durch ſeine zufällige Gegenwart die eigene Nahrung verkümmert hat. Die beiden chaldäiſchen Brüder ziehen nach Aegypten, und ſo iſt uns der Schauplatz vorgezeichnet, auf dem einige tauſend Jahre die bedeutendſten Begebenheiten der Welt vorgehen ſollten. Vom Tigris zum Euphrat, vom Euphrat zum Nil ſehen wir die Erde bevölkert, und in dieſem Raume einen bekannten, den Göttern geliebten, uns ſchon werth gewordenen Mann mit Heerden und Gütern hin und wiederziehen und ſie in kurzer Zeit aufs reichlichſte vermehren. Die Brüder kommen zurück; allein gewitzigt durch die ausgeſtandene Noth, faſſen ſie den Entſchluß ſich von einander zu trennen. Beide verweilen zwar im mittägigen Canaan; aber indem Abraham zu Hebron gegen den Hain Mamre bleibt, zieht ſich Loth nach dem Thale Siddim, das, wenn unſere Einbildungskraft kühn genug iſt dem Jordan einen unterirdiſchen Ausfluß zu geben, um an der Stelle des gegenwärtigen Aſphaltſees einen trockenen Boden zu gewinnen, uns als ein zweites Paradies erſcheinen kann und muß, um ſo mehr, weil die Bewohner und Umwohner deſſelben als Weichlinge und Frevler berüchtigt, uns dadurch auf ein bequemes und üppiges Leben ſchließen laſſen. Loth wohnt unter ihnen, jedoch abgeſondert.

Aber Hebron und der Hain Mamre erſcheinen uns als die wichtige Stätte, wo der Herr mit Abraham ſpricht und ihm alles Land verheißt, ſo weit ſein Blick nur in vier Weltgegenden reichen mag. Aus dieſen ſtillen Bezirken, von dieſen Hirtenvölkern, die mit dem Himmliſchen umgehen dürfen, ſie als Gäſte bewirthen und manche Zwieſprache mit ihnen halten, werden wir genöthigt den Blick abermals gegen Oſten zu wenden, und an die Verfaſſung der Nebenwelt zu denken, die im ganzen wohl der einzelnen Verfaſſung von Canaan gleichen mochte.

Familien halten zuſammen; ſie vereinigen ſich, und die Lebensart der Stämme wird durch das Local beſtimmt, das ſie ſich zugeeignet haben oder zueignen. Auf den Gebirgen, die ihr Waſſer nach dem Tigris hinunterſenden, finden wir kriegeriſche Völker, die ſchon ſehr früh auf jene Welteroberer und Weltbeherrſcher hindeuten, und in einem für jene Zeiten ungeheuern

Feldzug uns ein Vorſpiel künftiger Großthaten geben. Keder Laomor, König von Elam, wirkt ſchon mächtig auf Verbündete: er herrſcht lange Zeit; denn ſchon zwölf Jahre vor Abrahams Ankunft in Canaan hatte er bis an den Jordan die Völker zinsbar gemacht. Sie waren endlich abgefallen, und die Verbündeten rüſteten ſich zum Kriege. Wir finden ſie unvermuthet auf einem Wege, auf dem wahrſcheinlich auch Abraham nach Canaan gelangte. Die Völker an der linken und untern Seite des Jordans werden bezwungen. Keder Laomor richtet ſeinen Zug ſüdwärts nach den Völkern der Wüſte, ſodann, ſich nordwärts wendend, ſchlägt er die Amalekiter, und als er auch die Amoriter überwunden, gelangt er nach Canaan, überfällt die Könige des Thales Siddim, ſchlägt und zerſtreut ſie, und zieht mit großer Beute den Jordan aufwärts, um ſeinen Siegerzug bis gegen den Libanon auszudehnen.

Unter den Gefangenen, Beraubten, mit ihrer Habe Fortgeſchleppten befindet ſich auch Loth, der das Schickſal des Landes theilt, worin er als Gaſt ſich befindet. Abraham vernimmt es, und hier ſehen wir ſogleich den Erzvater als Krieger und Helden. Er rafft ſeine Knechte zuſammen, theilt ſie in Haufen, fällt auf den beſchwerlichen Beutetroß, verwirrt die Sieghaften, die im Rücken keinen Feind mehr vermuthen konnten, und bringt ſeinen Bruder und deſſen Habe, nebſt manchem von der Habe der überwundenen Könige zurück. Durch dieſen kurzen Kriegszug nimmt Abraham gleichſam von dem Lande Beſitz. Den Einwohnern erſcheint er als Beſchützer, als Retter, und durch ſeine Uneigennützigkeit als König. Dankbar empfangen ihn die Könige des Thals, ſegnend Melchiſedek, der König und Prieſter.

Nun werden die Weiſſagungen einer unendlichen Nachkommenſchaft erneut, ja ſie gehen immer mehr ins Weite. Vom Waſſer des Euphrat bis zum Fluß Aegyptens werden ihm die ſämmtlichen Landſtrecken verſprochen: aber noch ſieht es mit ſeinen unmittelbaren Leibeserben mißlich aus. Er iſt achtzig Jahre alt und hat keinen Sohn. Sara, weniger den Göttern vertrauend als er, wird ungeduldig: ſie will nach orientaliſcher Sitte durch ihre Magd einen Nachkommen haben. Aber kaum iſt Hagar dem Hausherrn vertraut, kaum iſt Hoffnung zu einem Sohne, ſo zeigt ſich der Zwieſpalt im Hauſe. Die Frau begegnet ihrer eigenen Beſchützten übel genug, und Hagar flieht, um bei andern Horden einen beſſern Zuſtand zu finden. Nicht ohne höhern Wink kehrt ſie zurück, und Iſmael wird geboren.

Abraham iſt nun neunundneunzig Jahre alt, und die Verheißungen einer zahlreichen Nachkommenſchaft werden noch immer wiederholt, ſo daß am Ende beide Gatten ſie lächerlich finden. Und doch wird Sara zuletzt guter Hoffnung und bringt einen Sohn, dem der Name Iſaak zu Theil wird.

Auf geſetzmäßiger Fortpflanzung des Menſchengeſchlechts ruht größtentheils die Geſchichte. Die bedeutendſten Weltbegebenheiten iſt man bis in die Geheimniſſe der Familien zu verfolgen genöthigt: und ſo geben uns auch die Ehen der Erzväter zu eigenen Betrachtungen Anlaß. Es iſt, als ob die Gottheiten, welche das Schickſal der Menſchen zu leiten beliebten, die ehelichen Ereigniſſe jeder Art hier gleichſam im Vorbilde hätten darſtellen wollen. Abraham, ſo lange Jahre mit einer ſchönen von vielen umworbenen Frau in kinderloſer Ehe, findet ſich in ſeinem hundertſten als Gatte zweier Frauen, als Vater zweier Söhne, und in dieſem Augenblick iſt ſein Hausfriede geſtört. Zwei Frauen neben einander ſo wie zwei Söhne von zwei Müttern gegen einander über, vertragen ſich unmöglich. Derjenige Theil, der durch Geſetze, Herkommen und Meinung weniger begünſtigt iſt, muß weichen. Abraham muß die Neigung zu Hagar, zu Iſmael aufopfern: beide werden entlaſſen und Hagar genöthigt den Weg, den ſie auf einer freiwilligen Flucht eingeſchlagen, nunmehr wider Willen anzutreten, anfangs, wie es ſcheint, zu des Kindes und ihrem Untergang: aber der Engel des Herrn, der ſie früher zurückgewieſen, rettete ſie auch dießmal, damit Iſmael auch zu einem großen Volke werde, und die unwahrſcheinlichſte aller Verheißungen ſelbſt über ihre Gränzen hinaus in Erfüllung gehe.

Zwei Eltern in Jahren und ein einziger ſpätgeborener Sohn: hier ſollte man doch endlich eine häusliche Ruhe, ein irdiſches Glück erwarten! Keineswegs. Die Himmliſchen bereiten dem Erzvater noch die ſchwerſte Prüfung: doch von dieſer können wir nicht reden, ohne vorher noch mancherlei Betrachtungen anzuſtellen.

Sollte eine natürliche allgemeine Religion entſpringen, und ſich eine beſondere geoffenbarte daraus entwickeln, ſo waren die Länder, in denen bisher unſere Einbildungskraft verweilt, die Lebensweiſe, die Menſchenart wohl am geſchickteſten dazu: wenigſtens finden wir nicht, daß in der ganzen Welt ſich etwas ähnlich Günſtiges und Heiteres hervorgethan hätte. Schon zur natürlichen Religion, wenn wir annehmen, daß ſie früher in dem menſchlichen Gemüthe entſprungen, gehört viel Zartheit der Geſinnung: denn ſie ruht auf der Ueberzeugung einer allgemeinen Vorſehung, welche die Weltordnung im ganzen leite. Eine beſondere Religion, eine von den Göttern dieſem oder jenem Volk geoffenbarte, führt den Glauben an eine beſondere Vorſehung mit ſich, die das göttliche Weſen gewiſſen begünſtigten Menſchen, Familien, Stämmen und Völkern zuſagt. Dieſe ſcheint ſich ſchwer aus dem Innern des Menſchen zu entwickeln; ſie verlangt Ueberlieferung, Herkommen, Bürgſchaft aus uralter Zeit.

Schön iſt es daher, daß die iſraelitiſche Ueberlieferung gleich die erſten Männer, welche dieſer beſonderen Vorſehung vertrauen, als Glaubenshelden darſtellt, welche von jenem hohen Weſen, dem ſie ſich abhängig erkennen, alle und jede Gebote ebenſo blindlings befolgen, als ſie, ohne zu zweifeln, die ſpäten Erfüllungen ſeiner Verheißungen abzuwarten nicht ermüden.

So wie eine beſondere geoffenbarte Religion den Begriff zum Grunde legt, daß einer mehr von den Göttern begünſtigt ſeyn könne als der andere, ſo entſpringt ſie auch vorzüglich aus der Abſonderung der Zuſtände. Nahe verwandt ſchienen ſich die erſten Menſchen, aber ihre Beſchäftigungen trennten ſie bald. Der Jäger war der freieſte von allen; aus ihm entwickelte ſich der Krieger und der Herrſcher. Der Theil, der den Acker baute, ſich der Erde verſchrieb, Wohnungen und Scheunen aufführte, um das Erworbene zu erhalten, konnte ſich ſchon etwas dünken, weil ſein Zuſtand Dauer und Sicherheit verſprach. Dem Hirten an ſeiner Stelle ſchien der ungemeſſenſte Zuſtand, ſo wie ein gränzenloſer Beſitz zu Theil geworden. Die Vermehrung der Heerden ging ins unendliche, und der Raum, der ſie ernähren ſollte, erweiterte ſich nach allen Seiten. Dieſe drei Stände ſcheinen ſich gleich anfangs mit Verdruß und Verachtung angeſehen zu haben: und wie der Hirte dem Städter ein Gräuel war, ſo ſonderte er auch ſich wieder von dieſem ab. Die Jäger verlieren ſich aus unſern Augen in die Gebirge, und kommen nur als Eroberer wieder zum Vorſchein.

Zum Hirtenſtande gehörten die Erzväter. Ihre Lebensweiſe auf dem Meere der Wüſten und Weiden gab ihren Geſinnungen Breite und Freiheit, das Gewölbe des Himmels, unter dem ſie wohnten, mit allen ſeinen nächtlichen Sternen ihren Gefühlen Erhabenheit, und ſie bedurften mehr als der thätige gewandte Jäger, mehr als der ſichere, ſorgfältige, hausbewohnende Ackersmann des unerſchütterlichen Glaubens, daß ein Gott ihnen zur Seite ziehe, daß er ſie beſuche, an ihnen Antheil nehme, ſie führe und rette.

Zu noch einer andern Betrachtung werden wir genöthigt, indem wir zur Geſchichtsfolge übergehen. So menſchlich, ſchön und heiter auch die Religion der Erzväter erſcheint, ſo gehen doch Züge von Wildheit und Grauſamkeit hindurch, aus welcher der Menſch herankommen, oder worein er wieder verſinken kann.

Daß der Haß ſich durch das Blut, durch den Tod des überwundenen Feindes verſöhne, iſt natürlich; daß man auf dem Schlachtfelde zwiſchen den Reihen der Getödteten einen Frieden ſchloß, läßt ſich wohl denken; daß man eben ſo durch geſchlachtete Thiere ein Bündniß zu befeſtigen glaubte, fließt aus dem vorhergehenden; auch daß man die Götter, die man doch immer als Partei, als Widerſacher oder als Beiſtand anſah, durch Getödtetes herbeiziehen, ſie verſöhnen, ſie gewinnen könne, über dieſe Vorſtellung hat man ſich gleichfalls nicht zu verwundern. Bleiben wir aber bei den Opfern ſtehen, und betrachten die Art, wie ſie in jener Urzeit dargebracht wurden, ſo finden wir einen ſeltſamen, für uns ganz widerlichen Gebrauch, der wahrſcheinlich auch aus dem Kriege hergenommen, dieſen nämlich, die geopferten Thiere jeder Art, und wenn ihrer noch ſo viel gewidmet wurden, mußten, in zwei Hälften zerhauen, in zwei Seiten gelegt werden, und in der Straße dazwiſchen befanden ſich diejenigen, die mit der Gottheit einen Bund ſchließen wollten.

Wunderbar und ahnungsvoll geht durch jene ſchöne Welt noch ein anderer ſchrecklicher Zug, daß alles was geweiht, was verlobt war, ſterben mußte — wahrſcheinlich auch ein auf den Frieden übertragener Kriegsgebrauch. Den Bewohnern einer Stadt, die ſich gewaltſam wehrt, wird mit einem ſolchen Gelübde gedroht; ſie geht über, durch Sturm oder ſonſt: man läßt nichts am Leben, Männer keineswegs, und manchmal theilen auch Frauen, Kinder, ja das Vieh ein gleiches Schickſal. Uebereilter und abergläubiſcher Weiſe werden, beſtimmter oder unbeſtimmter, dergleichen Opfer den Göttern verſprochen; und ſo kommen die, welche man ſchonen möchte, ja ſogar die Nächſten, die eigenen Kinder, in den Fall als Sühnopfer eines ſolchen Wahnſinns zu bluten.

In dem ſanften, wahrhaft urväterlichen Charakter Abrahams konnte eine ſo barbariſche Anbetungsweiſe nicht entſpringen; aber die Götter, welche manchmal, um uns zu verſuchen, jene Eigenſchaften hervorzukehren ſcheinen, die der Menſch ihnen anzudichten geneigt iſt, befehlen ihm das Ungeheure. Er ſoll ſeinen Sohn opfern, als Pfand des neuen Bundes, und wenn es nach dem Hergebrachten geht, ihn nicht etwa nur ſchlachten und verbrennen, ſondern ihn in zwei Stücke theilen, und zwiſchen ſeinen rauchenden Eingeweiden ſich von den gütigen Göttern eine neue Verheißung erwarten. Ohne Zaudern und blindlings ſchickt Abraham ſich an, den Befehl zu vollziehen: den Göttern iſt der Wille hinreichend. Nun ſind Abrahams Prüfungen vorüber, denn weiter konnten ſie nicht geſteigert werden. Aber Sara ſtirbt, und dieß gibt Gelegenheit, daß Abraham von dem Lande Canaan vorbildlich Beſitz nimmt. Er bedarf eines Grabes, und dieß iſt das erſtemal, daß er ſich nach einem Eigenthum auf dieſer Erde umſieht. Eine zwiefache Höhle gegen den Hain Mamre mag er ſich ſchon früher ausgeſucht haben: dieſe kauft er mit dem daranſtoßenden Acker, und die Form Rechtens, die er dabei beobachtet, zeigt, wie wichtig ihm dieſer Beſitz iſt. Er war es auch, mehr als er ſich vielleicht ſelbſt denken konnte: denn er, ſeine Söhne und Enkel ſollten daſelbſt ruhen, und der nächſte Anſpruch auf das ganze Land, ſo wie die immerwährende Neigung ſeiner Nachkommenſchaft ſich hier zu verſammeln, dadurch am eigentlichſten begründet werden.

Von nun an gehen die mannichfaltigen Familienſcenen abwechſelnd vor ſich. Noch immer hält ſich Abraham ſtreng abgeſondert von den Einwohnern, und wenn Iſmael, der Sohn einer Aegyptierin, auch eine Tochter dieſes Landes geheirathet hat, ſoll nun Iſaak ſich mit einer Blutsfreundin, einer Ebenbürtigen, vermählen.

Abraham ſendet ſeinen Knecht nach Meſopotamien zu den Verwandten, die er dort zurückgelaſſen. Der kluge Eleaſar kommt unerkannt an, und um die rechte Braut nach Hauſe zu bringen, prüft er die Dienſtfertigkeit der Mädchen am Brunnen. Er verlangt zu trinken für ſich, und ungebeten tränkt Rebecca auch ſeine Kameele. Er beſchenkt ſie, er freit um ſie, die ihm nicht verſagt wird. So führt er ſie in das Haus ſeines Herrn, und ſie wird Iſaak angetraut. Auch hier muß die Nachkommenſchaft lange Zeit erwartet werden. Erſt nach einigen Prüfungsjahren wird Rebecca geſegnet, und derſelbe Zwieſpalt, der in Abrahams Doppelehe von zwei Müttern entſtand, entſpringt hier von einer. Zwei Knaben von entgegengeſetztem Sinn balgen ſich ſchon unter dem Herzen der Mutter. Sie treten ans Licht, der ältere lebhaft und mächtig, der jüngere zart und klug; jener wird des Vaters, dieſer der Mutter Liebling. Der Streit um den Vorrang, der ſchon bei der Geburt beginnt, ſetzt ſich immer fort. Eſau iſt ruhig und gleichgültig über die Erſtgeburt, die ihm das Schickſal zugetheilt; Jacob vergißt nicht, daß ihn ſein Bruder zurückgedrängt. Aufmerkſam auf jede Gelegenheit, den erwünſchten Vortheil zu gewinnen, handelt er ſeinem Bruder das Recht der Erſtgeburt ab, und bevortheilt ihn um des Vaters Segen. Eſau ergrimmt und ſchwört dem Bruder den Tod; Jacob entflieht, um in dem Lande ſeiner Vorfahren ſein Glück zu verſuchen.

Nun zum erſtenmal in einer ſo edeln Familie erſcheint ein Glied, das kein Bedenken trägt, durch Klugheit und Liſt die Vortheile zu erlangen, welche Natur und Zuſtände ihm verſagten. Es iſt oft genug bemerkt und ausgeſprochen worden, daß die heiligen Schriften uns jene Erzväter und andere von Gott begünſtigte Männer keineswegs als Tugendbilder aufſtellen wollen. Auch ſie ſind Menſchen von den verſchiedenſten Charakteren, mit mancherlei Mängeln und Gebrechen; aber eine Haupteigenſchaft darf ſolchen Männern nach dem Herzen Gottes nicht fehlen: es iſt der unerſchütterliche Glaube, daß Gott ſich ihrer und der Ihrigen beſonders annehme.

Die allgemeine, die natürliche Religion bedarf eigentlich keines Glaubens: denn die Ueberzeugung, daß ein großes, hervorbringendes, ordnendes und leitendes Weſen ſich gleichſam hinter der Natur verberge, um ſich uns faßlich zu machen, eine ſolche Ueberzeugung dringt ſich einem jeden auf; ja wenn er auch den Faden derſelben, der ihn durch's Leben führt, manchmal fahren ließe, ſo wird er ihn doch gleich und überall wieder aufnehmen können. Ganz anders verhält ſich's mit der beſondern Religion, die uns verkündigt, daß jenes große Weſen ſich eines Einzelnen, eines Stammes, eines Volkes, einer Landſchaft entſchieden und vorzüglich annehme. Dieſe Religion iſt auf den Glauben gegründet, der unerſchütterlich ſeyn muß, wenn er nicht ſogleich von Grund aus zerſtört werden ſoll. Jeder Zweifel gegen eine ſolche Religion iſt ihr tödtlich. Zur Ueberzeugung kann man zurückkehren, aber nicht zum Glauben. Daher die unendlichen Prüfungen, das Zaudern der Erfüllung ſo wiederholter Verheißungen, wodurch die Glaubensfähigkeit jener Ahnherren ins hellſte Licht geſetzt wird.

Auch in dieſem Glauben tritt Jakob ſeinen Zug an, und wenn er durch Liſt und Betrug unſere Neigung nicht erworben hat, ſo gewinnt er ſie durch die dauernde und unverbrüchliche Liebe zu Rahel, um die er ſelbſt aus dem Stegreiſe wirbt, wie Eleaſar für ſeinen Vater um Rebecca geworben hatte. In ihm ſollte ſich die Verheißung eines unermeßlichen Volkes zuerſt vollkommen entfalten: er ſollte viele Söhne um ſich ſehen, aber auch durch ſie und ihre Mütter manches Herzeleid erleben.

Sieben Jahre dient er um die Geliebte, ohne Ungeduld und ohne Wanken. Sein Schwiegervater, ihm gleich an Liſt, geſinnt wie er, um jedes Mittel zum Zweck für rechtmäßig zu halten, betrügt ihn, vergilt ihm, was er an ſeinem Bruder gethan: Jakob findet eine Gattin, die er nicht liebt, in ſeinen Armen. Zwar um ihn zu beſänftigen, giebt Laban nach kurzer Zeit ihm die geliebte dazu, aber unter der Bedingung ſieben neuer Dienſtjahre: und ſo entſpringt nun Verdruß aus Verdruß. Die nicht geliebte Gattin iſt fruchtbar, die geliebte bringt keine Kinder: dieſe will wie Sara durch eine Magd Mutter werden, jene mißgönnt ihr auch dieſen Vortheil. Auch ſie führt ihrem Gatten eine Magd zu, und nun iſt der gute Erzvater der geplagteſte Mann von der Welt: vier Frauen, Kinder von dreien, und keins von der geliebten! Endlich wird auch dieſe beglückt, und Joſeph kommt zur Welt, ein Spätling der leidenſchaftlichſten Liebe. Jakobs vierzehn Dienſtjahre ſind um: aber Laban will in ihm den erſten treueſten Knecht nicht entbehren: ſie ſchließen neue Bedingungen und theilen ſich in die Heerden. Laban behält die von weißer Farbe, als die der Mehrzahl: die ſcheckigen, gleichſam nur den Ausſchuß, läßt ſich Jakob gefallen. Dieſer weiß aber auch hier ſeinen Vortheil zu wahren, und wie er durch ein ſchlechtes Gericht die Erſtgeburt, und durch eine Vermummung den väterlichen Segen gewonnen, ſo verſteht er nun, durch Kunſt und Sympathie den beſten und größten Theil der Heerde ſich zuzueignen, und wird auch von dieſer Seite der wahrhaft würdige Stammvater des Volkes Iſrael und ein Muſterbild für ſeine Nachkommen. Laban und die Seinigen bemerken, wo nicht das Kunſtſtück, doch den Erfolg. Es giebt Verdruß: Jakob flieht mit allen den Seinigen, mit aller Habe, und entkommt dem nachſetzenden Laban theils durch Glück, theils durch Liſt. Nun ſoll ihm Rahel noch einen Sohn ſchenken: ſie ſtirbt aber in der Geburt, der Schmerzensſohn Benjamin überlebt ſie: aber noch größern Schmerz ſoll der Altvater bei dem anſcheinenden Verluſt ſeines Sohnes Joſeph empfinden.

Vielleicht möchte jemand fragen, warum ich dieſe allgemein bekannten, ſo oft wiederholten und ausgelegten Geſchichten hier abermals umſtändlich vortrage. Dieſem dürfte zur Antwort dienen, daß ich auf keine andere Weiſe darzuſtellen wüßte, wie ich, bei meinem zerſtreuten Leben, bei meinem zerſtückelten Lernen, dennoch meinen Geiſt, meine Gefühle auf Einen Punkt zu einer ſtillen Wirkung verſammelte; daß ich auf keine andere Weiſe den Frieden zu ſchildern vermöchte, der mich umgab, wenn es auch draußen noch ſo wild und wunderlich herging. Wenn eine ſtets geſchäftige Einbildungskraft, wovon jenes Mährchen ein Zeugniß ablegen mag, mich bald da- bald dorthin führte, wenn das Gemiſch von Fabel und Geſchichte, Mythologie und Religion mich zu verwirren drohte, ſo flüchtete ich gern nach jenen morgenländiſchen Gegenden, ich verſenkte mich in die erſten Bücher Moſis, und fand mich dort unter den ausgebreiteten Hirtenſtämmen zugleich in der größten Einſamkeit und in der größten Geſellſchaft.

Dieſe Familienauftritte, ehe ſie ſich in eine Geſchichte des iſraelitiſchen Volks verlieren ſollten, laſſen uns nun zum Schluß noch eine Geſtalt ſehen, an der ſich beſonders die Jugend mit Hoffnungen und Einbildungen gar artig ſchmeicheln kann, Joſeph, das Kind der leidenſchaftlichſten ehelichen Liebe. Ruhig erſcheint er uns und klar, und prophezeit ſich ſelbſt die Vorzüge, die ihn über ſeine Familie erheben ſollten. Durch ſeine Geſchwiſter ins Unglück geſtoßen, bleibt er ſtandhaft und rechtlich in der Sklaverei, widerſteht den gefährlichſten Verſuchungen, rettet ſich durch Weiſſagung, und wird zu hohen Ehren nach Verdienſt erhoben. Erſt zeigt er ſich einem großen Königreiche, ſodann den Seinigen hülfreich und nützlich. Er gleicht ſeinem Urvater Abraham an Ruhe und Großheit, ſeinem Großvater Iſaak an Stille und Ergebenheit. Den von ſeinem Vater ihm angeſtammten Gewerbſinn übt er im großen: es ſind nicht mehr Heerden, die man einem Schwiegervater, die man für ſich ſelbſt gewinnt, es ſind Völker mit allen ihren Beſitzungen, die man für einen König einzuhandeln verſteht. Höchſt anmuthig iſt dieſe natürliche Erzählung: nur erſcheint ſie zu kurz, und man fühlt ſich berufen ſie ins Einzelne auszumalen.

Ein ſolches Ausmalen bibliſcher, nur im Umriß angegebener Charaktere und Begebenheiten war den Deutſchen nicht mehr fremd. Die Perſonen des alten und neuen Teſtaments hatten durch Klopſtock ein zartes und gefühlvolles Weſen gewonnen, das dem Knaben ſo wie vielen ſeiner Zeitgenoſſen höchlich zuſagte. Von den Bodmeriſchen Arbeiten dieſer Art kam wenig oder nichts zu ihm: aber Daniel in der Löwengrube von Moſer machte große Wirkung auf das junge Gemüth. Hier gelangt ein wohldenkender Geſchäfts- und Hofmann durch mancherlei Trübſale zu hohen Ehren, und ſeine Frömmigkeit, durch die man ihn zu verderben drohte, ward früher und ſpäter ſein Schild und ſeine Waffe. Die Geſchichte Joſephs zu bearbeiten war mir lange ſchon wünſchenswerth geweſen: allein ich konnte mit der Form nicht zurecht kommen, beſonders da mir keine Versart geläufig war, die zu einer ſolchen Arbeit gepaßt hätte. Aber nun fand ich eine proſaiſche Behandlung ſehr bequem und legte mich mit aller Gewalt auf die Bearbeitung. Nun ſuchte ich die Charaktere zu ſondern und auszumalen, und durch Einſchaltung von Incidentien und Episoden die alte einfache Geſchichte zu einem neuen und ſelbſtſtändigen Werke zu machen. Ich bedachte nicht, was freilich die Jugend nicht bedenken kann daß hierzu ein Gehalt nöthig ſey, und daß dieſer uns nur durch das Gewahrwerden der Erfahrung ſelbſt entſpringen könne. Genug, ich vergegenwärtigte mir alle Begebenheiten bis ins kleinſte Detail, und erzählte ſie mir der Reihe nach auf das genaueſte.

Was mir dieſe Arbeit ſehr erleichterte, war ein Umſtand, der dieſes Werk und überhaupt meine Autorſchaft höchſt voluminos zu machen drohte. Ein junger Mann von vielen Fähigkeiten, der aber durch Anſtrengung und Dünkel blödſinnig geworden war, wohnte als Mündel in meines Vaters Hauſe, lebte ruhig mit der Familie und war ſehr ſtill und in ſich gekehrt, und wenn man ihn auf ſeine gewohnte Weiſe verfahren ließ, zufrieden und gefällig. Dieſer hatte ſeine akademiſchen Hefte mit großer Sorgfalt geſchrieben und ſich eine flüchtige leſerliche Hand erworben. Er beſchäftigte ſich am liebſten mit Schreiben und ſah es gern, wenn man ihm etwas zu copiren gab: noch lieber aber, wenn man ihm dictirte, weil er ſich alsdann in ſeine glücklichen akademiſchen Jahre verſetzt fühlte. Meinem Vater, der keine expedite Hand ſchrieb, und deſſen deutſche Schrift klein und zitterig war, konnte nichts erwünſchter ſeyn, und er pflegte daher, bei Beſorgung eigener ſowohl als fremder Geſchäfte, dieſem jungen Manne gewöhnlich einige Stunden des Tages zu dictiren. Ich fand es nicht minder bequem, in der Zwiſchenzeit alles, was mir flüchtig durch den Kopf ging, von einer fremden Hand auf dem Papier fixirt zu ſehen, und meine Erfindungs- und Nachahmungsgabe wuchs mit der Leichtigkeit des Auffaſſens und Aufbewahrens.

Ein ſo großes Werk als jenes bibliſche, proſaiſch-epiſche Gedicht hatte ich noch nicht unternommen. Es war eben eine ziemlich ruhige Zeit, und nichts rief meine Einbildungskraft aus Paläſtina und Aegypten zurück. So quoll mein Manuſcript täglich um ſo mehr auf, als das Gedicht ſtreckenweiſe, wie ich es mir ſelbſt gleichſam in die Luft erzählte, auf dem Papier ſtand, und nur wenige Blätter von Zeit zu Zeit umgeſchrieben zu werden brauchten.

Als das Werk fertig war — denn es kam zu meiner eigenen Verwunderung wirklich zu Stande — bedachte ich, daß von den vorigen Jahren mancherlei Gedichte vorhanden ſeyen, die mir auch jetzt nicht verwerflich ſchienen, welche, in Ein Format mit Joſeph zuſammengeſchrieben, einen ganz artigen Quartband ausmachen würden, dem man den Titel vermiſchte Gedichte geben könnte: welches mir ſehr wohl gefiel, weil ich dadurch im ſtillen bekannte und berühmte Autoren nachzuahmen Gelegenheit fand. Ich hatte eine gute Anzahl ſogenannter Anakreontiſcher Gedichte verfertigt, die mir wegen der Bequemlichkeit des Sylbenmaßes und der Leichtigkeit des Inhalts ſehr wohl von der Hand gingen. Allein dieſe durfte ich nicht wohl aufnehmen, weil ſie keine Reime hatten, und ich doch vor allem meinem Vater etwas Angenehmes zu erzeigen wünſchte. Deſto mehr ſchienen mir geiſtliche Oden hier am Platz, dergleichen ich zur Nachahmung des jüngſten Gerichts von Elias Schlegel ſehr eifrig verſucht hatte. Eine zur Feier der Höllenfahrt Chriſti geſchriebene erhielt von meinen Eltern und Freunden viel Beifall, und ſie hatte das Glück mir ſelbſt noch einige Jahre zu gefallen. Die ſogenannten Texte der ſonntägigen Kirchenmuſiken, welche jedesmal gedruckt zu haben waren, ſtudirte ich fleißig: ſie waren freilich ſehr ſchwach, und ich durfte wohl glauben, daß die meinigen, deren ich mehrere nach der vorgeſchriebenen Art verfertigt hatte, eben ſo gut verdienten componirt und zur Erbauung der Gemeinde vorgetragen zu werden. Dieſe und mehrere dergleichen hatte ich ſeit länger als einem Jahre mit eigener Hand abgeſchrieben, weil ich durch dieſe Privatübungen von den Vorſchriften des Schreibemeiſters entbunden wurde. Nunmehr aber ward alles redigirt und in gute Ordnung geſtellt, und es bedurfte keines großen Zuredens, um ſolche von jenem ſchreibeluſtigen jungen Manne reinlich abgeſchrieben zu ſehen. Ich eilte damit zum Buchbinder, und als ich gar bald den ſaubern Band meinem Vater überreichte, munterte er mich mit beſonderem Wohlgefallen auf, alle Jahre einen ſolchen Quartanten zu liefern, welches er mit deſto größerer Ueberzeugung that, als ich das alles nur in ſogenannten Nebenſtunden geleiſtet hatte.

Noch ein anderer Umſtand vermehrte den Hang zu dieſen theologiſchen oder vielmehr bibliſchen Studien. Der Senior des Miniſteriums, Johann Philipp Freſenius, ein ſanfter Mann, von ſchönem, gefälligem Anſehen, welcher von ſeiner Gemeinde, ja von der ganzen Stadt als ein exemplariſcher Geiſtlicher und guter Kanzelredner verehrt ward, der aber, weil er gegen die Herrenhuter aufgetreten, bei den abgeſonderten Frommen nicht im beſten Ruf ſtand, vor der Menge hingegen ſich durch die Bekehrung eines bis zum Tode bleſſirten freigeiſtiſchen Generals berühmt und gleichſam heilig gemacht hatte, dieſer ſtarb, und ſein Nachfolger Plitt, ein großer, ſchöner, würdiger Mann, der jedoch vom Katheder — er war Profeſſor in Marburg geweſen — mehr die Gabe zu lehren als zu erbauen mitgebracht hatte, kündigte ſogleich eine Art von Religionscurſus an, dem er ſeine Predigten in einem gewiſſen methodiſchen Zuſammenhang widmen wollte. Schon früher, da ich doch einmal in die Kirche gehen mußte, hatte ich mir die Eintheilung gemerkt, und konnte dann und wann mit ziemlich vollſtändiger Recitation einer Predigt großthun. Da nun über den neuen Senior manches für und wider in der Gemeinde geſprochen wurde, und viele kein ſonderliches Zutrauen in ſeine angekündigten didaktiſchen Predigten ſetzen wollten, ſo nahm ich mir vor, ſorgfältiger nachzuſchreiben, welches mir um ſo eher gelang, als ich auf einem zum Hören ſehr bequemen, übrigens aber verborgenen Sitz ſchon geringere Verſuche gemacht hatte. Ich war höchſt aufmerkſam und behend; in dem Augenblick daß er Amen ſagte, eilte ich aus der Kirche und wendete ein Paar Stunden daran, das was ich auf dem Papier und im Gedächtniß fixirt hatte, eilig zu dictiren, ſo daß ich die geſchriebene Predigt noch vor Tiſche überreichen konnte. Mein Vater war ſehr glorios über dieſes Gelingen, und der gute Hausfreund, der eben zu Tiſche kam, mußte die Freude theilen. Dieſer war mir ohnehin höchſt günſtig, weil ich mir ſeinen Meſſias ſo zu eigen gemacht hatte, daß ich ihm, bei meinen öfteren Beſuchen um Siegelabdrücke für meine Wappenſammlung zu holen, große Stellen davon vortragen konnte, ſo daß ihm die Thränen in den Augen ſtanden.

Den nächſten Sonntag ſetzte ich die Arbeit mit gleichem Eifer fort, und weil mich der Mechanismus derſelben ſogar unterhielt, ſo dachte ich nicht nach über das, was ich ſchrieb und aufbewahrte. Das erſte Vierteljahr mochten ſich dieſe Bemühungen ziemlich gleich bleiben: als ich aber zuletzt, nach meinem Dünkel, weder beſondere Aufklärung über die Bibel ſelbſt, noch eine freiere Anſicht des Dogmas zu finden glaubte, ſo ſchien mir die kleine Eitelkeit, die dabei befriedigt wurde, zu theuer erkauft, als daß ich mit gleichem Eifer das Geſchäft hätte fortſetzen ſollen. Die erſt ſo blätterreichen Kanzelreden wurden immer magerer, und ich hätte zuletzt dieſe Bemühung ganz abgebrochen, wenn nicht mein Vater, der ein Freund der Vollſtändigkeit war, mich durch gute Worte und Verſprechungen dahin gebracht, daß ich bis auf den letzten Sonntag Trinitatis aushielt, obgleich am Schluſſe kaum etwas mehr als der Text, die Propoſition und die Eintheilung auf kleine Blätter verzeichnet wurden.

Was das Vollbringen betrifft, daran hatte mein Vater eine beſondere Hartnäckigkeit. Was einmal unternommen ward, ſollte ausgeführt werden, und wenn auch inzwiſchen das Unbequeme, Langweilige, Verdrießliche, ja Unnütze des Begonnenen ſich deutlich offenbarte: es ſchien, als wenn ihm das Vollbringen der einzige Zweck, das Beharren die einzige Tugend däuchte. Hatten wir in langen Winterabenden im Familienkreiſe ein Buch angefangen vorzuleſen, ſo mußten wir es auch durchbringen, wenn wir gleich ſämmtlich dabei verzweifelten, und er mitunter ſelbſt der erſte war, der zu gähnen anfing. Ich erinnere mich noch eines ſolchen Winters, wo wir Bowers Geſchichte der Päpſte ſo durchzuarbeiten hatten. Es war ein fürchterlicher Zuſtand, indem wenig oder nichts was in jenen kirchlichen Verhältniſſen vorkommt, Kinder und junge Leute anſprechen kann. Indeſſen iſt mir bei aller Unachtſamkeit und allem Widerwillen doch von jener Vorleſung ſo viel geblieben, daß ich in ſpätern Zeiten manches daran zu knüpfen im Stande war.

Bei allen dieſen fremdartigen Beſchäftigungen und Arbeiten, die ſo ſchnell auf einander folgten, daß man ſich kaum beſinnen konnte, ob ſie zuläſſig und nützlich wären, verlor mein Vater ſeinen Hauptzweck nicht aus den Augen. Er ſuchte mein Gedächtniß, meine Gabe etwas zu faſſen und zu combiniren, auf juriſtiſche Gegenſtände zu lenken, und gab mir daher ein kleines Buch in Geſtalt eines Katechismus, von Hopp, nach Form und Inhalt der Inſtitutionen gearbeitet, in die Hände. Ich lernte Fragen und Antworten bald auswendig, und konnte ſo gut den Katecheten als den Katechumenen vorſtellen; und wie bei dem damaligen Religionsunterricht eine der Hauptübungen war, daß man auf das behendeſte in der Bibel aufſchlagen lernte, ſo wurde auch hier eine gleiche Bekanntſchaft mit dem Corpus Juris für nöthig befunden, worin ich auch bald auf das vollkommenſte bewandert war. Mein Vater wollte weiter gehen, und der kleine Struv ward vorgenommen; aber hier ging es nicht ſo raſch. Die Form des Buches war für den Anfänger nicht ſo günſtig, daß er ſich ſelbſt hätte aushelfen können, und meines Vaters Art zu dociren nicht ſo liberal, daß ſie mich angeſprochen hätte.

Nicht allein durch die kriegeriſchen Zuſtände, in denen wir uns ſeit einigen Jahren befanden, ſondern auch durch das bürgerliche Leben ſelbſt, durch Leſen von Geſchichten und Romanen, war es uns nur allzu deutlich, daß es ſehr viele Fälle gebe, in welchen die Geſetze ſchweigen und dem einzelnen nicht zu Hülfe kommen, der dann ſehen mag, wie er ſich aus der Sache zieht. Wir waren nun herangewachſen, und dem Schlendriane nach ſollten wir auch neben andern Dingen fechten und reiten lernen, um uns gelegentlich unſerer Haut zu wehren, und zu Pferde kein ſchülerhaftes Anſehen zu haben. Was den erſten Punkt betrifft, ſo war uns eine ſolche Uebung ſehr angenehm: denn wir hatten uns ſchon längſt Haurapiere von Haſelſtöcken, mit Körben von Weiden ſauber geflochten, um die Hand zu ſchützen, zu verſchaffen gewußt. Nun durften wir uns wirklich ſtählerne Klingen zulegen, und das Geraſſel das wir damit machten, war ſehr lebhaft.

Zwei Fechtmeiſter befanden ſich in der Stadt, ein älterer ernſter Deutſcher, der auf die ſtrenge und tüchtige Weiſe zu Werke ging, und ein Franzoſe, der ſeinen Vortheil durch Avanciren und Retiriren, durch leichte flüchtige Stöße, welche ſtets mit einigen Ausrufungen begleitet waren, zu erreichen ſuchte. Die Meinungen, welche Art die beſte ſey, waren getheilt. Der kleinen Geſellſchaft, mit welcher ich Stunde nehmen ſollte, gab man den Franzoſen, und wir gewöhnten uns bald, vorwärts und rückwärts zu gehen, auszufallen und uns zurückzuziehen, und dabei immer in die herkömmlichen Schreilaute auszubrechen. Mehrere von unſern Bekannten aber hatten ſich zu dem deutſchen Fechtmeiſter gewendet, und übten gerade das Gegentheil. Dieſe verſchiedenen Arten eine ſo wichtige Uebung zu behandeln, die Ueberzeugung eines jeden, daß ſein Meiſter der beſſere ſey, brachte wirklich eine Spaltung unter die jungen Leute, die ungefähr von einem Alter waren, und es fehlte wenig, ſo hätten die Fechtſchulen ganz ernſtliche Gefechte veranlaßt: denn faſt ward eben ſo ſehr mit Worten geſtritten als mit der Klinge gefochten, und um zuletzt der Sache ein Ende zu machen, ward ein Wettkampf zwiſchen beiden Meiſtern veranſtaltet, deſſen Erfolg ich nicht umſtändlich zu beſchreiben brauche. Der Deutſche ſtand in ſeiner Poſitur wie eine Mauer, paßte auf ſeinen Vortheil, und wußte mit Battiren und Legiren ſeinen Gegner ein- über das anderemal zu entwaffnen. Dieſer behauptete, das ſey nicht Raiſon, und fuhr mit ſeiner Beweglichkeit fort, den andern in Athem zu ſetzen. Auch brachte er dem Deutſchen wohl einige Stöße bei, die ihn aber ſelbſt, wenn es Ernſt geweſen wäre, in die andere Welt geſchickt hätten. Im ganzen ward nichts entſchieden, noch gebeſſert, nur wendeten ſich einige zu dem Landsmann, worunter ich auch gehörte. Allein ich hatte ſchon zu viel von dem erſten Meiſter angenommen; daher eine ziemliche Zeit darüber hinging, bis der neue es mir wieder abgewöhnen konnte, der überhaupt mit uns Renegaten weniger als mit ſeinen Urſchülern zufrieden war.

Mit dem Reiten ging es mir noch ſchlimmer. Zufälligerweiſe ſchickte man mich im Herbſt auf die Bahn, ſo daß ich in der kühlen und feuchten Jahrszeit meinen Anfang machte. Die pedantiſche Behandlung dieſer ſchönen Kunſt war mir höchlich zuwider. Zum erſten und letzten war immer vom Schließen die Rede, und es konnte einem doch niemand ſagen, worin denn eigentlich der Schluß beſtehe, worauf doch alles ankommen ſolle; denn man fuhr ohne Steigbügel auf dem Pferde hin und her. Uebrigens ſchien der Unterricht nur auf Prellerei und Beſchämung der Scholaren angelegt. Vergaß man die Kinnkette ein- oder auszuhängen, ließ man die Gerte fallen oder wohl gar den Hut, jedes Verſäumniß, jedes Unglück mußte mit Geld gebüßt werden, und man ward noch obenein ausgelacht. Dieß gab mir den allerſchlimmſten Humor, beſonders da ich den Uebungsort ſelbſt ganz unerträglich fand. Der garſtige, große, entweder feuchte oder ſtaubige Raum, die Kälte, der Modergeruch, alles zuſammen war mir im höchſten Grade zuwider; und da der Stallmeiſter den andern, weil ſie ihn vielleicht durch Frühſtücke und ſonſtige Gaben, vielleicht auch durch ihre Geſchicklichkeit beſtachen, immer die beſten Pferde, mir aber die ſchlechteſten zu reiten gab, mich auch wohl warten ließ, und mich wie es ſchien hintanſetzte, ſo brachte ich die allerverdrießlichſten Stunden über ein Geſchäft hin, das eigentlich das luſtigſte von der Welt ſeyn ſollte. Ja der Eindruck von jener Zeit, von jenen Zuſtänden iſt mir ſo lebhaft geblieben, daß, ob ich gleich nachher leidenſchaftlich und verwegen zu reiten gewohnt war, auch Tage und Wochen lang kaum vom Pferde kam, daß ich bedeckte Reitbahnen ſorgfältig vermied, und höchſtens nur wenig Augenblicke darin verweilte. Es kommt übrigens der Fall oft genug vor, daß, wenn die Anfänge einer abgeſchloſſenen Kunſt uns überliefert werden ſollen, dieſes auf eine peinliche und abſchreckende Art geſchieht. Die Ueberzeugung, wie läſtig und ſchädlich dieſes ſey, hat in ſpätern Zeiten die Erziehungsmaxime aufgeſtellt, daß alles der Jugend auf eine leichte, luſtige und bequeme Art beigebracht werden müſſe: woraus denn aber auch wieder andere Uebel und Nachtheile entſprungen ſind.

Mit der Annäherung des Frühlings ward es bei uns auch wieder ruhiger, und wenn ich mir früher das Anſchauen der Stadt, ihrer geiſtlichen und weltlichen, öffentlichen und Privatgebäude zu verſchaffen ſuchte, und beſonders an dem damals noch vorherrſchenden Alterthümlichen das größte Vergnügen fand, ſo war ich nachher bemüht, durch die Lersner'ſche Chronik und durch andere unter meines Vaters Francofurtenſien befindliche Bücher und Hefte die Perſonen vergangener Zeiten mir zu vergegenwärtigen; welches mir denn auch durch große Aufmerkſamkeit auf das Beſondere der Zeiten und Sitten und bedeutender Individualitäten ganz gut zu gelingen ſchien.

Unter den alterthümlichen Reſten war mir von Kindheit an der auf dem Brückenthurm aufgeſteckte Schädel eines Staatsverbrechers merkwürdig geweſen, der von dreien oder vieren, wie die leeren eiſernen Spitzen auswieſen, ſeit 1616 ſich durch alle Unbilden der Zeit und Witterung erhalten hatte. So oft man von Sachſenhauſen nach Frankfurt zurückkehrte, hatte man den Thurm vor ſich und der Schädel fiel ins Auge. Ich ließ mir als Knabe ſchon gern die Geſchichte dieſer Aufrührer, des Fettmilch und ſeiner Genoſſen, erzählen, wie ſie mit dem Stadtregiment unzufrieden geweſen, ſich gegen daſſelbe empört, Meuterei angeſponnen, die Judenſtadt geplündert und gräßliche Händel erregt, zuletzt aber gefangen und von kaiſerlichen Abgeordneten zum Tode verurtheilt worden. Späterhin lag mir daran, die nähern Umſtände zu erfahren, und was es denn für Leute geweſen, zu vernehmen. Als ich nun aus einem alten, gleichzeitigen, mit Holzſchnitten verſehenen Buche erfuhr, daß zwar dieſe Menſchen zum Tode verurtheilt, aber zugleich auch viele Rathsherren abgeſetzt worden, weil mancherlei Unordnung und ſehr viel Unverantwortliches im Schwange geweſen, da ich nun die nähern Umſtände vernahm, wie alles hergegangen, ſo bedauerte ich die unglücklichen Menſchen, welche man wohl als Opfer, die einer künftigen beſſern Verfaſſung gebracht worden, anſehen dürfe: denn von jener Zeit ſchrieb ſich die Einrichtung her, nach welcher ſowohl das altadelige Haus Limpurg, das aus einem Clubb entſprungene Haus Frauenſtein, ferner Juriſten, Kaufleute und Handwerker an einem Regimente Theil nehmen ſollten, das durch eine auf venetianiſche Weiſe verwickelte Ballotage ergänzt, von bürgerlichen Collegien eingeſchränkt, das Rechte zu thun berufen war, ohne zu dem Unrechten ſonderliche Freiheit zu behalten.

Zu den ahnungsvollen Dingen, die den Knaben und auch wohl den Jüngling bedrängten, gehörte beſonders der Zuſtand der Judenſtadt, eigentlich die Judengaſſe genannt, weil ſie kaum aus etwas mehr als einer einzigen Straße beſteht, welche in frühen Zeiten zwiſchen Stadtmauer und Graben wie in einen Zwinger mochte eingeklemmt worden ſeyn. Die Enge, der Schmutz, das Gewimmel, der Accent einer unerfreulichen Sprache, alles zuſammen machte den unangenehmſten Eindruck, wenn man auch nur am Thore vorbeigehend hineinſah. Es dauerte lange, bis ich allein mich hineinwagte, und ich kehrte nicht leicht wieder dahin zurück, wenn ich einmal den Zudringlichkeiten ſo vieler, etwas zu ſchachern unermüdet fordernder oder anbietender Menſchen entgangen war. Dabei ſchwebten die alten Mährchen von Grauſamkeit der Juden gegen die Chriſtenkinder, die wir in Gottfrieds Chronik gräßlich abgebildet geſehen, düſter vor dem jungen Gemüth. Und ob man gleich in der neuern Zeit beſſer von ihnen dachte, ſo zeugte doch das große Spott- und Schandgemälde, welches unter dem Brückenthurm an einer Bogenwand zu ihrem Unglimpf noch ziemlich zu ſehen war, außerordentlich gegen ſie: denn es war nicht etwa durch einen Privatmuthwillen, ſondern aus öffentlicher Anſtalt verfertigt worden.

Indeſſen blieben ſie doch das auserwählte Volk Gottes, und gingen, wie es nun mochte gekommen ſeyn, zum Andenken der älteſten Zeiten umher. Außerdem waren ſie ja auch Menſchen, thätig, gefällig, und ſelbſt dem Eigenſinn, womit ſie an ihren Gebräuchen hingen, konnte man ſeine Achtung nicht verſagen. Ueberdieß waren die Mädchen hübſch und mochten es wohl leiden, wenn ein Chriſtenknabe ihnen am Sabbath auf dem Fiſcherfelde begegnend, ſich freundlich und aufmerkſam bewies. Aeußerſt neugierig war ich daher, ihre Ceremonien kennen zu lernen. Ich ließ nicht ab, bis ich ihre Schule öfters beſucht, einer Beſchneidung, einer Hochzeit beigewohnt, und von dem Lauberhüttenfeſt mir ein Bild gemacht hatte. Ueberall war ich wohl aufgenommen, gut bewirthet und zur Wiederkehr eingeladen: denn es waren Perſonen von Einfluß, die mich entweder hinführten oder empfahlen.

So wurde ich denn als ein junger Bewohner einer großen Stadt von einem Gegenſtand zum andern hin und wieder geworfen, und es fehlte mitten in der bürgerlichen Ruhe und Sicherheit nicht an gräßlichen Auftritten. Bald weckte ein näherer oder entfernter Brand uns aus unſerem häuslichen Frieden, bald ſetzte ein entdecktes großes Verbrechen, deſſen Unterſuchung und Beſtrafung die Stadt auf viele Wochen in Unruhe. Wir mußten Zeugen von verſchiedenen Executionen ſeyn, und es iſt wohl werth zu gedenken, daß ich auch bei Verbrennung eines Buchs gegenwärtig geweſen bin. Es war der Verlag eines franzöſiſchen komiſchen Romans, der zwar den Staat, aber nicht Religion und Sitten ſchonte. Es hatte wirklich etwas fürchterliches, eine Strafe an einem lebloſen Weſen ausgeübt zu ſehen. Die Ballen platzten im Feuer und wurden durch Ofengabeln auseinander geſchürt und mit den Flammen mehr in Berührung gebracht. Es dauerte nicht lange, ſo flogen die angebrannten Blätter in der Luft herum und die Menge haſchte begierig danach. Auch ruhten wir nicht, bis wir ein Exemplar auftrieben, und es waren nicht wenige, die ſich das verbotene Vergnügen gleichfalls zu verſchaffen wußten. Ja, wenn es dem Autor um Publicität zu thun war, ſo hätte er ſelbſt nicht beſſer dafür ſorgen können.

Jedoch auch friedlichere Anläſſe führten mich in der Stadt hin und wieder. Mein Vater hatte mich früh gewöhnt kleine

Geſchäfte für ihn zu beſorgen. Beſonders trug er mir auf, die Handwerker, die er in Arbeit ſetzte, zu mahnen, da ſie ihn gewöhnlich länger als billig aufhielten, weil er alles genau wollte gearbeitet haben und zuletzt bei prompter Bezahlung die Preiſe zu mäßigen pflegte. Ich gelangte dadurch faſt in alle Werkſtätten, und da es mir angeboren war mich in die Zuſtände anderer zu finden, eine jede beſondere Art des menſchlichen Daſeyns zu fühlen und mit Gefallen daran Theil zu nehmen, ſo brachte ich manche vergnügliche Stunde durch Anlaß ſolcher Aufträge zu, lernte eines jeden Verfahrungsart kennen und was die unerläßlichen Bedingungen dieſer und jener Lebensweiſe für Freude, für Leid, Beſchwerliches und Günſtiges mit ſich führen. Ich näherte mich dadurch dieſer thätigen, das Untere und Obere verbindenden Klaſſe: denn wenn an der einen Seite diejenigen ſtehen, die ſich mit den einfachen und rohen Erzeugniſſen beſchäftigen, an der andern ſolche, die ſchon etwas Verarbeitetes genießen wollen, ſo vermittelt der Gewerker durch Sinn und Hand, daß jene beiden etwas von einander empfangen und jeder nach ſeiner Art ſeiner Wünſche theilhaft werden kann. Das Familienweſen eines jeden Handwerks, das Geſtalt und Farbe von der Beſchäftigung erhielt, war gleichfalls der Gegenſtand meiner ſtillen Aufmerkſamkeit, und ſo entwickelte, ſo beſtärkte ſich in mir das Gefühl der Gleichheit, wo nicht aller Menſchen, doch aller menſchlichen Zuſtände, indem mir das nackte Daſeyn als die Hauptbedingung, das übrige alles aber als gleichgültig und zufällig erſchien.

Da mein Vater ſich nicht leicht eine Ausgabe erlaubte, die durch einen augenblicklichen Genuß ſogleich wäre aufgezehrt worden, wie ich mich denn kaum erinnere, daß wir zuſammen ſpazieren gefahren und auf einem Luſtorte etwas verzehrt hätten, ſo war er dagegen nicht karg mit Anſchaffung ſolcher Dinge, die bei innerm Werth auch einen guten äußern Schein haben. Niemand konnte den Frieden mehr wünſchen als er, ob er gleich in der letzten Zeit vom Kriege nicht die mindeſte Beſchwerlichkeit empfand. In dieſen Geſinnungen hatte er meiner Mutter eine goldene mit Diamanten beſetzte Doſe verſprochen, welche ſie erhalten ſollte, ſobald der Friede publicirt würde. In Hoffnung dieſes glücklichen Ereigniſſes arbeitete man ſchon einige Jahre an dieſem Geſchenk. Die Doſe ſelbſt, von ziemlicher Größe, ward in Hanau verfertigt: denn mit den dortigen Goldarbeitern, ſo wie mit den Vorſtehern der Seidenanſtalt, ſtand mein Vater in gutem Vernehmen. Mehrere Zeichnungen wurden dazu verfertigt: den Deckel zierte ein Blumenkorb, über welchem eine Taube mit dem Oelzweige ſchwebte; der Raum für die Juwelen war gelaſſen, die theils an der Taube, theils auch an der Stelle wo man die Doſe zu öffnen pflegt, angebracht werden ſollten. Der Juwelier, dem die völlige Ausführung nebſt den dazu nöthigen Steinen übergeben ward, hieß Lautenſack und war ein geſchickter munterer Mann, der, wie mehrere geiſtreiche Künſtler, ſelten das Nothwendige, gewöhnlich aber das Willkürliche that, das ihm Vergnügen machte. Die Juwelen, in der Figur wie ſie auf dem Doſendeckel angebracht werden ſollten, waren zwar bald auf ſchwarzes Wachs geſetzt, und nahmen ſich ganz gut aus; allein ſie wollten ſich von da gar nicht ablöſen, um auf's Gold zu gelangen. Im Anfange ließ mein Vater die Sache noch ſo anſtehen; als aber die Hoffnung zum Frieden immer lebhafter wurde, als man zuletzt ſchon die Bedingungen, beſonders die Erhebung des Erzherzogs Joſephs zum römiſchen König, genauer wiſſen wollte, ſo ward mein Vater immer ungeduldiger und ich mußte wöchentlich ein paarmal, ja zuletzt faſt täglich, den ſaumſeligen Künſtler beſuchen. Durch mein unabläſſiges Quälen und Zureden rückte die Arbeit, wiewohl langſam genug, vorwärts; denn weil ſie von der Art war, daß man ſie bald vornehmen, bald wieder aus den Händen legen konnte, ſo fand ſich immer etwas wodurch ſie verdrängt und bei Seite geſchoben wurde.

Die Haupturſache dieſes Benehmens indeß war eine Arbeit, die der Künſtler für eigene Rechnung unternommen hatte. Jedermann wußte, daß Kaiſer Franz eine große Neigung zu Juwelen, beſonders auch zu farbigen Steinen hege. Lautenſack hatte eine anſehnliche Summe, und wie ſich ſpäter fand, größer als ſein Vermögen, auf dergleichen Edelſteine verwandt und daraus einen Blumenſtrauß zu bilden angefangen, in welchem jeder Stein nach ſeiner Form und Farbe günſtig hervortreten und das Ganze ein Kunſtſtück geben ſollte, werth in dem Schatzgewölbe eines Kaiſers aufbewahrt zu ſtehen. Er hatte nach ſeiner zerſtreuten Art mehrere Jahre daran gearbeitet, und eilte nun, weil man nach dem bald zu hoffenden Frieden die Ankunft des Kaiſers zur Krönung ſeines Sohns in Frankfurt erwartete, es vollſtändig zu machen und endlich zuſammenzubringen. Meine Luſt, dergleichen Gegenſtände kennen zu lernen, benutzte er ſehr gewandt, um mich als einen Mahnboten zu zerſtreuen und von meinem Vorſatz abzulenken. Er ſuchte mir die Kenntniß dieſer Steine beizubringen, machte mich auf ihre Eigenſchaften, ihren Werth aufmerkſam, ſo daß ich ſein ganzes Bouquet zuletzt auswendig wußte, und es eben ſo gut wie er einem Kunden hätte anpreiſend vordemonſtriren können. Es iſt mir noch jetzt gegenwärtig und ich habe wohl koſtbarere, aber nicht anmuthigere Schau- und Prachtſtücke dieſer Art geſehen. Außerdem beſaß er noch eine hübſche Kupferſammlung und andere Kunſtwerke, über die er ſich gern unterhielt, und ich brachte viele Stunden nicht ohne Nutzen bei ihm zu. Endlich, als wirklich der Congreß zu Hubertsburg ſchon feſtgeſetzt war, that er aus Liebe zu mir ein übriges und die Taube zuſammt den Blumen gelangte am Friedensfeſte wirklich in die Hände meiner Mutter.

Manchen ähnlichen Auftrag erhielt ich denn auch, um bei den Malern beſtellte Bilder zu betreiben. Mein Vater hatte bei ſich den Begriff feſtgeſetzt, und wenig Menſchen waren davon frei, daß ein Bild, auf Holz gemalt, einen großen Vorzug vor einem andern habe, das nur auf Leinwand aufgetragen ſey. Gute eichene Bretter von jeder Form zu beſitzen, war deßwegen meines Vaters große Sorgfalt, indem er wohl wußte, daß die leichtſinnigern Künſtler ſich gerade in dieſer wichtigen Sache auf den Tiſchler verließen. Die älteſten Bohlen wurden aufgeſucht; der Tiſchler mußte mit Leimen, Hobeln und Zurichten derſelben auf's genaueſte zu Werke gehen; und dann blieben ſie Jahre lang in einem obern Zimmern verwahrt, wo ſie genugſam austrocknen konnten. Ein ſolches köſtliches Brett ward dem Maler Junker anvertraut, der einen verzierten Blumentopf mit den bedeutendſten Blumen nach der Natur in ſeiner künſtlichen und zierlichen Weiſe darauf darſtellen ſollte. Es war gerade im Frühling, und ich verſäumte nicht ihm wöchentlich einigemal die ſchönſten Blumen zu bringen, die mir unter die Hand kamen; welche er denn auch ſogleich einſchaltete, und das Ganze nach und nach aus dieſen Elementen auf das treulichſte und fleißigſte zuſammenbildete. Gelegentlich hatte ich auch wohl einmal eine Maus gefangen, die ich ihm brachte, und die er als ein gar ſo zierliches

Thier nachzubilden Luſt hatte, auch ſie wirklich aufs genaueſte vorſtellte, wie ſie am Fuße des Blumentopfes eine Kornähre benaſcht. Mehr dergleichen unſchuldige Naturgegenſtände, als Schmetterlinge und Käfer, wurden herbeigeſchafft und dargeſtellt, ſo daß zuletzt, was Nachahmung und Ausführung betraf, ein höchſt ſchätzbares Bild beiſammen war.

Ich wunderte mich daher nicht wenig, als der gute Mann mir eines Tages, da die Arbeit bald abgeliefert werden ſollte, umſtändlich eröffnete, wie ihm das Bild nicht mehr gefalle, indem es wohl im Einzelnen ganz gut gerathen, im Ganzen aber nicht gut componirt ſey, weil es ſo nach und nach entſtanden, und er im Anfange das Verſehen begangen, ſich nicht wenigſtens einen allgemeinen Plan für Licht und Schatten ſo wie für Farben zu entwerfen, nach welchem man die einzelnen Blumen hätte einordnen können. Er ging mit mir das während eines halben Jahrs vor meinen Augen entſtandene und mir theilweiſe gefällige Bild umſtändlich durch, und wußte mich, zu meiner Betrübniß, vollkommen zu überzeugen. Auch hielt er die nachgebildete Maus für einen Mißgriff: denn, ſagte er, ſolche Thiere haben für viele Menſchen etwas Schauderhaftes, und man ſollte ſie da nicht anbringen, wo man Gefallen erregen will. Ich hatte nun, wie es demjenigen zu gehen pflegt, der ſich von einem Vorurtheile geheilt ſieht, und ſich viel klüger dünkt als er vorher geweſen, eine wahre Verachtung gegen dieß Kunſtwerk, und ſtimmte dem Künſtler völlig bei, als er eine andere Tafel von gleicher Größe verfertigen ließ, worauf er nach dem Geſchmack den er beſaß, ein beſſer geformtes Gefäß und einen kunſtreicher geordneten Blumenſtrauß anbrachte, auch die lebendigen kleinen Beiweſen zierlich und erfreulich ſowohl zu wählen als zu vertheilen wußte. Auch dieſe Tafel malte er mit der größten Sorgfalt, doch freilich nur nach jener ſchon abgebildeten, oder aus dem Gedächtniß, das ihm aber bei einer ſehr langen und emſigen Praxis gar wohl zu Hülfe kam. Beide Gemälde waren nun fertig, und wir hatten eine entſchiedene Freude an dem letzten, das wirklich kunſtreicher und mehr in die Augen fiel. Der Vater ward anſtatt mit einem mit zwei Stücken überraſcht und ihm die Wahl gelaſſen. Er billigte unſere Meinung und die Gründe derſelben, beſonders auch den guten Willen und die Thätigkeit, entſchied ſich aber, nachdem er beide Bilder einige Tage betrachtet, für das erſte, ohne über dieſe Wahl weiter viele Worte zu machen. Der Künſtler, ärgerlich, nahm ſein zweites wohlgemeintes Bild zurück, und konnte ſich gegen mich der Bemerkung nicht enthalten, daß die gute eichene Tafel, worauf das erſte gemalt ſtehe, zum Entſchluß des Vaters gewiß das ihrige beigetragen habe.

Da ich hier wieder der Malerei gedenke, ſo tritt in meiner Erinnerung eine große Anſtalt hervor, in der ich viele Zeit zubrachte, weil ſie und deren Vorſteher mich beſonders an ſich zog. Es war die große Wachstuchfabrik, welche der Maler Nothnagel errichtet hatte, ein geſchickter Künſtler, der aber ſowohl durch ſein Talent als durch ſeine Denkweiſe mehr zum Fabrikweſen, als zur Kunſt hinneigte. In einem ſehr großen Raume von Höfen und Gärten wurden alle Arten von Wachstuch gefertigt, von dem roheſten an, das mit der Spatel aufgetragen wird, und das man zu Rüſtwagen und ähnlichem Gebrauch benutzte, durch die Tapeten hindurch, welche mit Formen abgedruckt wurden, bis zu den feineren und feinſten, auf welchen bald chineſiſche und phantaſtiſche, bald natürliche Blumen abgebildet, bald Figuren bald Landſchaften durch den Pinſel geſchickter Arbeiter dargeſtellt wurden. Dieſe Mannigfaltigkeit, die ins unendliche ging, ergötzte mich ſehr. Die Beſchäftigung ſo vieler Menſchen von der gemeinſten Arbeit, bis zu ſolchen denen man einen gewiſſen Kunſtwerth kaum verſagen konnte, war für mich höchſt anziehend. Ich machte Bekanntſchaft mit dieſer Menge in vielen Zimmern hinter einander arbeitenden jüngeren und älteren Männern, und legte auch wohl ſelbſt mitunter Hand an. Der Vertrieb dieſer Waare ging außerordentlich ſtark. Wer damals baute oder ein Gebäude möblirte, wollte für ſeine Lebenszeit verſorgt ſeyn, und dieſe Wachstuchtapeten waren allerdings unverwüſtlich. Nothnagel hatte ſelbſt genug mit Leitung des Ganzen zu thun, und ſaß in ſeinem Comptoir, umgeben von Factoren und Handlungsdienern. Die Zeit, die ihm übrig blieb, beſchäftigte er ſich mit ſeiner Kunſtſammlung, die vorzüglich aus Kupferſtichen beſtand, mit denen er, ſo wie mit Gemälden die er beſaß, auch wohl gelegentlich Handel trieb. Zugleich hatte er das Radiren lieb gewonnen: er ätzte verſchiedene Blätter und ſetzte dieſen Kunſtzweig bis in ſeine ſpäteſten Jahre fort.

Da ſeine Wohnung nahe am Eſchenheimer Thore lag, ſo führte mich, wenn ich ihn beſucht hatte, mein Weg gewöhnlich zur Stadt hinaus und zu den Grundſtücken, welche mein Vater vor den Thoren beſaß. Das eine war ein großer Baumgarten, deſſen Boden als Wieſe benutzt wurde, und worin mein Vater das Nachpflanzen der Bäume und was ſonſt zur Erhaltung diente, ſorgfältig beobachtete, obgleich das Grundſtück verpachtet war. Noch mehr Beſchäftigung gab ihm ein ſehr gut unterhaltener Weinberg vor dem Friedberger Thore, woſelbſt zwiſchen den Reihen der Weinſtöcke Spargelreihen mit großer Sorgfalt gepflanzt und gewartet wurden. Es verging in der guten Jahreszeit faſt kein Tag, daß nicht mein Vater ſich hinausbegab, da wir ihn denn meiſt begleiten durften, und ſo von den erſten Erzeugniſſen des Frühlings bis zu den letzten des Herbſtes Genuß und Freude hatten. Wir lernten nun auch mit den Gartengeſchäften umgehen, die, weil ſie ſich jährlich wiederholten, uns endlich ganz bekannt und geläufig wurden. Nach mancherlei Früchten des Sommers und Herbſtes war aber doch zuletzt die Weinleſe das Luſtigſte und am meiſten Erwünſchte: ja es iſt keine Frage, daß wie der Wein ſelbſt den Orten und Gegenden, wo er wächst und getrunken wird, einen freiern Charakter giebt, ſo auch dieſe Tage der Weinleſe, indem ſie den Sommer ſchließen, und zugleich den Winter eröffnen, eine unglaubliche Heiterkeit verbreiten. Luſt und Jubel erſtreckt ſich über eine ganze Gegend. Des Tags hört man von allen Ecken und Enden Jauchzen und Schießen, und des Nachts verkünden bald da bald dort Raketen und Leuchtkugeln, daß man, noch überall wach und munter, dieſe Feier gern ſo lange als möglich ausdehnen möchte. Die nachherigen Bemühungen beim Keltern und während der Gährung im Keller gaben uns auch zu Hauſe eine heitere Beſchäftigung, und ſo kamen wir gewöhnlich in den Winter hinein, ohne es recht gewahr zu werden.

Dieſer ländlichen Beſitzungen erfreuten wir uns im Frühling 1763 um ſo mehr, als uns der 15te Februar dieſes Jahrs durch den Abſchluß des Hubertsburger Friedens zum feſtlichen Tage geworden, unter deſſen glücklichen Folgen der größte Theil meines Lebens verfließen ſollte. Ehe ich jedoch weiter ſchreite, halte ich es für meine Schuldigkeit, einiger Männer zu gedenken, welche einen bedeutenden Einfluß auf meine Jugend ausgeübt.

Von Olenſchlager, Mitglied des Hauſes Frauenſtein, Schöff und Schwiegerſohn des obenerwähnten Dr. Orth, ein ſchöner, behaglicher, ſanguiniſcher Mann. Er hätte in ſeiner burgemeiſterlichen Feſttracht gar wohl den angeſehenſten franzöſiſchen Prälaten vorſtellen können. Nach ſeinen akademiſchen Studien hatte er ſich in Hof- und Staatsgeſchäften umgethan, und ſeine Reiſen auch zu dieſen Zwecken eingeleitet. Er hielt mich beſonders werth, und ſprach oft mit mir von den Dingen, die ihn vorzüglich intereſſirten. Ich war um ihn, als er eben ſeine Erläuterung der güldenen Bulle ſchrieb, da er mir denn den Werth und die Würde dieſes Documents ſehr deutlich herauszuſetzen wußte. Auch dadurch wurde meine Einbildungskraft in jene wilden und unruhigen Zeiten zurückgeführt, daß ich nicht unterlaſſen konnte, dasjenige was er mir geſchichtlich erzählte, gleichſam als gegenwärtig, mit Ausmalung der Charaktere und Umſtände, und manchmal ſogar mimiſch darzuſtellen: woran er denn große Freude hatte und durch ſeinen Beifall mich zur Wiederholung aufregte.

Ich hatte von Kindheit auf die wunderliche Gewohnheit, immer die Anfänge der Bücher und Abtheilungen eines Werks auswendig zu lernen, zuerſt der fünf Bücher Moſis, ſodann der Aeneide und der Metamorphoſen. So machte ich es nun auch mit der goldenen Bulle, und reizte meinen Gönner oft zum Lächeln, wenn ich ganz ernſthaft unverſehens ausrief: Omne regnum in se divisum desolabitur: nam principes ejus facti sunt socii furum. Der kluge Mann ſchüttelte lächelnd den Kopf und ſagte bedenklich: Was müſſen das für Zeiten geweſen ſeyn, in welchen der Kaiſer auf einer großen Reichsverſammlung ſeinen Fürſten dergleichen Worte ins Geſicht publiciren ließ.

Von Olenſchlager hatte viel Anmuth im Umgang. Man ſah wenig Geſellſchaft bei ihm, aber zu einer geiſtreichen Unterhaltung war er ſehr geneigt, und er veranlaßte uns junge Leute von Zeit zu Zeit ein Schauſpiel aufzuführen: denn man hielt dafür, daß eine ſolche Uebung der Jugend beſonders nützlich ſey. Wir gaben den Kanut von Schlegel, worin mir die Rolle des Königs, meiner Schweſter die Elfride, und Ulfo dem jüngern Sohn des Hauſes zugetheilt wurde. Sodann wagten wir uns an den Britannicus: denn wir ſollten nebſt dem Schauſpielertalent auch die Sprache zur Uebung bringen. Ich erhielt den Nero, meine Schweſter die Agrippine, und der jüngere Sohn den Britannicus. Wir wurden mehr gelobt als wir verdienten, und glaubten es noch beſſer gemacht zu haben, als wie wir gelobt wurden. So ſtand ich mit dieſer Familie in dem beſten Verhältniß, und bin ihr manches Vergnügen und eine ſchnellere Entwicklung ſchuldig geworden.

Von Reineck, aus einem altadeligen Hauſe, tüchtig, rechtſchaffen, aber ſtarrſinnig, ein hagerer, ſchwarzbrauner Mann, den ich niemals lächeln geſehen. Ihm begegnete das Unglück, daß ſeine einzige Tochter durch einen Hausfreund entführt wurde. Er verfolgte ſeinen Schwiegerſohn mit dem heftigſten Proceß, und weil die Gerichte in ihrer Förmlichkeit ſeiner Rachſucht weder ſchnell noch ſtark genug willfahren wollten, überwarf er ſich mit dieſen, und es entſtanden Händel aus Händeln, Proceſſe aus Proceſſen. Er zog ſich ganz in ſein Haus und einen daranſtoßenden Garten zurück, lebte in einer weitläufigen, aber traurigen Unterſtube, in die ſeit vielen Jahren kein Pinſel eines Tünchers, vielleicht kaum der Kehrbeſen einer Magd gekommen war. Mich konnte er gar gern leiden, und hatte mir ſeinen jüngern Sohn beſonders empfohlen. Seine älteſten Freunde, die ſich nach ihm zu richten wußten, ſeine Geſchäftsleute, ſeine Sachwalter ſah er manchmal bei Tiſche, und unterließ dann niemals auch mich einzuladen. Man aß ſehr gut bei ihm und trank noch beſſer. Den Gäſten erregte jedoch ein großer, aus vielen Ritzen rauchender Ofen die ärgſte Pein. Einer der Vertrauteſten wagte einmal dieß zu bemerken, indem er den Hausherrn fragte, ob er denn ſo eine Unbequemlichkeit den ganzen Winter aushalten könne. Er antwortete darauf, als ein zweiter Timon und Heautontimorumenos: Wollte Gott, dieß wäre das größte Uebel von denen, die mich plagen! Nur ſpät ließ er ſich bereden, Tochter und Enkel wiederzuſehen. Der Schwiegerſohn durfte ihm nicht wieder vor Augen.

Auf dieſen ſo braven als unglücklichen Mann wirkte meine Gegenwart ſehr günſtig: denn indem er ſich gern mit mir unterhielt, und mich beſonders von Welt- und Staatsverhältniſſen belehrte, ſchien er ſelbſt ſich erleichtert und erheitert zu fühlen. Die wenigen alten Freunde, die ſich noch um ihn verſammelten, gebrauchten mich daher oft, wenn ſie ſeinen verdrießlichen Sinn zu mildern und ihn zu irgend einer Zerſtreuung zu bereden wünſchten. Wirklich fuhr er nunmehr manchmal mit uns aus, und beſah ſich die Gegend wieder, auf die er ſo viele Jahre keinen Blick geworfen hatte. Er gedachte der alten Beſitzer, erzählte von ihren Charakteren und Begebenheiten, wo er ſich denn immer ſtreng, aber doch öfters heiter und geiſtreich erwies. Wir ſuchten ihn nun auch wieder unter andere Menſchen zu bringen, welches uns aber beinah übel gerathen wäre.

Von gleichem, wenn nicht noch von höherem Alter als er, war ein Herr von Malapart, ein reicher Mann, der ein ſehr ſchönes Haus am Roßmarkt beſaß und gute Einkünfte von Salinen zog. Auch er lebte ſehr abgeſondert; doch war er Sommers viel in ſeinem Garten vor dem Bockenheimer Thore, wo er einen ſehr ſchönen Nelkenflor wartete und pflegte.

Von Reineck war auch ein Nelkenfreund: die Zeit des Flors war da, und es geſchahen einige Anregungen, ob man ſich nicht wechſelſeitig beſuchen wollte. Wir leiteten die Sache ein, und trieben es ſo lange, bis endlich von Reineck ſich entſchloß, mit uns einen Sonntag Nachmittag hinauszufahren. Die Begrüßung der beiden alten Herren war ſehr lakoniſch, ja bloß pantomimiſch, und man ging mit wahrhaft diplomatiſchem Schritt an den langen Nelkengerüſten hin und her. Der Flor war wirklich außerordentlich ſchön, und die beſonderen Formen und Farben der verſchiedenen Blumen, die Vorzüge der einen vor der andern, und ihre Seltenheit machten denn doch zuletzt eine Art von Geſpräch aus, welches ganz freundlich zu werden ſchien: worüber wir andern uns um ſo mehr freuten, als wir in einer benachbarten Laube den koſtbarſten alten Rheinwein in geſchliffenen Flaſchen, ſchönes Obſt und andere gute Dinge aufgetiſcht ſahen. Leider aber ſollten wir ſie nicht genießen. Denn unglücklicherweiſe ſah von Reineck eine ſehr ſchöne Nelke vor ſich, die aber den Kopf etwas niederſenkte; er griff daher ſehr zierlich mit dem Zeige- und Mittelfinger vom Stengel herauf gegen den Kelch, und hob die Blume von hinten in die Höhe, ſo daß er ſie wohl betrachten konnte. Aber auch dieſe zarte Berührung verdroß den Beſitzer. Von Malapart erinnerte, zwar höflich, aber doch ſteif genug, und eher etwas ſelbſtgefällig, an das oculis, non manibus. Von Reineck hatte die Blume ſchon losgelaſſen, fing aber auf jenes Wort gleich Feuer und ſagte mit ſeiner gewöhnlichen Trockenheit und Ernſt, es ſey einem Kenner und Liebhaber wohl gemäß, eine Blume auf die Weiſe zu berühren und zu betrachten: worauf er denn jenen Geſt wiederholte und ſie noch einmal zwiſchen die Finger nahm. Die beiderſeitigen Hausfreunde — denn auch von Malapart hatte einen bei ſich — waren nun in der größten Verlegenheit. Sie ließen einen Haſen nach dem andern laufen — dieß war unſere ſprichwörtliche Redensart, wenn ein Geſpräch ſollte unterbrochen und auf einen andern Gegenſtand gelenkt werden — allein es wollte nichts verfangen: die alten Herren waren ganz ſtumm geworden, und wir fürchteten jeden Augenblick, von Reineck möchte jenen Act wiederholen; da wäre es denn um uns alle geſchehen geweſen. Die beiden Hausfreunde hielten ihre Herren auseinander, indem ſie ſelbige bald da bald dort beſchäftigten, und das Klügſte war, daß wir endlich aufzubrechen Anſtalt machten; und ſo mußten wir leider den reizenden Credenztiſch ungenoſſen mit dem Rücken anſehen.

Hofrath Hüsgen, nicht von Frankfurt gebürtig, reformirter Religion und deßwegen keiner öffentlichen Stelle, noch auch der Advocatur fähig, die er jedoch, weil man ihm als vortrefflichen Juriſten viel Vertrauen ſchenkte, unter fremder Signatur ganz gelaſſen ſowohl in Frankfurt als bei den Reichsgerichten zu führen wußte, war wohl ſchon ſechzig Jahre alt, als [illegible]t ſeinem Sohne Schreibeſtunde hatte und dadurch ins [illegible] kam. Seine Geſtalt war groß, lang, ohne hager, breit, ohne beleibt zu ſeyn. Sein Geſicht, nicht allein von den Blattern entſtellt, ſondern auch des einen Auges beraubt, ſah man die erſte Zeit nur mit Apprehenſion. Er trug auf einem kahlen Haupte immer eine ganz weiße Glockenmütze, oben mit einem Bande gebunden. Seine Schlafröcke von Kalmank oder Damaſt waren durchaus ſehr ſauber. Er bewohnte eine gar heitere Zimmerflucht auf gleicher Erde an der Allee, und die Reinlichkeit ſeiner Umgebung entſprach dieſer Heiterkeit. Die größte Ordnung ſeiner Papiere, Bücher, Landkarten machte einen angenehmen Eindruck. Sein Sohn, Heinrich Sebaſtian, der ſich durch verſchiedene Schriften im Kunſtfach bekannt gemacht, verſprach in ſeiner Jugend wenig. Gutmüthig, aber täppiſch, nicht roh, aber doch geradezu, und ohne beſondere Neigung ſich zu unterrichten, ſuchte er lieber die Gegenwart des Vaters zu vermeiden, indem er von der Mutter alles was er wünſchte, erhalten konnte. Ich hingegen näherte mich dem Alten immer mehr, je mehr ich ihn kennen lernte. Da er ſich nur bedeutender Rechtsfälle annahm, ſo hatte er Zeit genug, ſich auf andere Weiſe zu beſchäftigen und zu unterhalten. Ich hatte nicht lange um ihn gelebt und ſeine Lehren vernommen, als ich wohl merken konnte, daß er mit Gott und der Welt in Oppoſition ſtehe. Eins ſeiner Lieblingsbücher war Agrippa de vanitate scientiarum, das er mir beſonders empfahl, und mein junges Gehirn dadurch eine Zeit lang in ziemliche Verwirrung ſetzte. Ich war im Behagen der Jugend zu einer Art von Optimismus geneigt, und hatte mich mit Gott oder den Göttern ziemlich wieder ausgeſöhnt: denn durch eine Reihe von Jahren war ich zu der Erfahrung gekommen, daß es gegen das Böſe manches Gleichgewicht gebe, daß man ſich von den Uebeln wohl wieder herſtelle, und daß man ſich aus Gefahren rette und nicht immer den Hals breche. Auch was die Menſchen thaten und trieben, ſah ich läßlich an, und fand manches Lobenswürdige, womit mein alter Herr keineswegs zufrieden ſeyn wollte. Ja als er einmal mir die Welt ziemlich von ihrer fratzenhaften Seite geſchildert hatte, merkte ich ihm an, daß er noch mit einem bedeutenden Trumpfe zu ſchließen gedenke. Er drückte, wie in ſolchen Fällen ſeine Art war, das blinde linke Auge ſtark zu, blickte mit dem andern ſcharf hervor und ſagte mit einer näſelnden Stimme: Auch in Gott entdecke ich Fehler.

Mein Timoniſcher Mentor war auch Mathematiker; aber ſeine praktiſche Natur trieb ihn zur Mechanik, ob er gleich nicht ſelbſt arbeitete. Eine, für damalige Zeiten wenigſtens, wunderſame Uhr, welche neben den Stunden und Tagen auch die Bewegungen von Sonne und Mond anzeigte, ließ er nach ſeiner Angabe verfertigen. Sonntags früh um Zehn zog er ſie jedesmal ſelbſt auf, welches er um ſo gewiſſer thun konnte, als er niemals in die Kirche ging. Geſellſchaft oder Gäſte habe ich nie bei ihm geſehen. Angezogen und aus dem Hauſe gehend, erinnere ich mir ihn in zehn Jahren kaum zweimal.

Die verſchiedenen Unterhaltungen mit dieſen Männern waren nicht unbedeutend, und jeder wirkte auf mich nach ſeiner Weiſe. Für einen jeden hatte ich ſo viel, oft noch mehr Aufmerkſamkeit als die eigenen Kinder, und jeder ſuchte an mir, als an einem geliebten Sohne, ſein Wohlgefallen zu vermehren, indem er an mir ſein moraliſches Ebenbild herzuſtellen trachtete. O[illegible]ſchlager wollte mich zum Hofmann, Reineck zum diploma[illegible] Geſchäftsmann bilden; beide, beſonders letzterer, ſuchten [illegible]eſie und Schriftſtellerei zu verleiden. Hüsgen wollte mich zum Timon ſeiner Art, dabei aber zum tüchtigen Rechtsgelehrten hab[illegible]n nothwendiges Handwerk, wie er meinte, damit man ſich und das Seinige gegen das Lumpenpack von Menſchen regelmäßig vertheidigen, einem Unterdrückten beiſtehen, und allenfalls einem Schelmen etwas am Zeuge flicken könne: letzteres jedoch ſey weder beſonders thunlich, noch rathſam.

Hielt ich mich gern an der Seite jener Männer, um ihren Rath, ihren Fingerzeig zu benutzen, ſo forderten jüngere, an Alter mir nur wenig vorausgeſchrittene mich auf zum unmittelbaren Nacheifern. Ich nenne hier vor allen andern die Gebrüder Schloſſer und Griesbach. Da ich jedoch mit dieſen in genauere Verbindung trat, welche viele Jahre ununterbrochen dauerte, ſo ſage ich gegenwärtig nur ſo viel, daß ſie uns damals als ausgezeichnet in Sprachen und andern die akademiſche Laufbahn eröffnenden Studien geprieſen und zum Muſter aufgeſtellt wurden, und daß jedermann die gewiſſe Erwartung hegte, ſie würden einſt im Staat und in der Kirche etwas Ungemeines leiſten.

Was mich betrifft, ſo hatte ich auch wohl im Sinne, etwas Außerordentliches hervorzubringen; worin es aber beſtehen könne, wollte mir nicht deutlich werden. Wie man jedoch eher an den Lohn denkt, den man erhalten möchte, als an das Verdienſt, das man ſich erwerben ſollte, ſo läugne ich nicht, daß wenn ich an ein wünſchenswerthes Glück dachte, dieſes mir am reizendſten in der Geſtalt des Lorbeerkranzes erſchien, der den Dichter zu zieren geflochten iſt.

Fünftes Buch.

Für alle Vögel giebt es Lockſpeiſen, und jeder Menſch wir auf ſeine eigene Art geleitet und verleitet. Natur, Erziehun Umgebung, Gewohnheit hielten mich von allem Rohen abge dert, und ob ich gleich mit den untern Volksklaſſen, beſon den Handwerkern, Eltern in Berührung kam, ſo entſtand doch daraus kein näheres Verhältniß. Etwas Ungewöhnliches, vielleicht Gefährliches zu unternehmen, hatte ich zwar Verwegenheit genug, und fühlte mich wohl manchmal dazu aufgelegt; allein es mangelte mir die Handhabe es anzugreifen und zu faſſen.

Indeſſen wurde ich auf eine völlig unerwartete Weiſe in Verhältniſſe verwickelt, die mich ganz nahe an große Gefahr, und wenigſtens für eine Zeit lang in Verlegenheit und Noth brachten. Mein früheres gutes Verhältniß zu jenem Knaben, den ich oben Pylades genannt, hatte ich bis ins Jünglingsalter fortgeſetzt. Zwar ſahen wir uns ſeltener, weil unſere Eltern nicht zum beſten mit einander ſtanden; wo wir uns aber trafen, ſprang immer ſogleich der alte freundſchaftliche Jubel hervor. Einſt begegneten wir uns in den Alleen, die zwiſchen dem innern und äußern Sanct-Gallen Thor einen ſehr angenehmen Spaziergang darboten. Wir hatten uns kaum begrüßt, als er zu mir ſagte: Es geht mir mit deinen Verſen noch immer wie ſonſt. Diejenigen, die du mir neulich mittheilteſt, habe ich einigen luſtigen Geſellen vorgeleſen, und keiner will glauben, daß du ſie gemacht habeſt.

Laß es gut ſeyn! verſetzte ich: wir wollen ſie machen, uns daran ergötzen, und die andern mögen davon denken und ſagen was ſie wollen.

Da kommt eben der Ungläubige! ſagte mein Freund.

Wir wollen davon nicht reden, war meine Antwort. Was hilfts? man bekehrt ſie doch nicht.

Mit nichten, ſagte der Freund: ich kann es ihm nicht ſo hingehen laſſen.

Nach einer kurzen gleichgültigen Unterhaltung konnte es der für mich nur allzu wohlgeſinnte junge Geſell nicht laſſen, und ſagte mit einiger Empfindlichkeit gegen jenen: Hier iſt nun der Freund, der die hübſchen Verſe gemacht hat, und die ihr ihm nicht zutrauen wollt.

Er wird es gewiß nicht übel nehmen, verſetzte jener: denn es iſt ja eine Ehre, die wir ihm erweiſen, wenn wir glauben, daß weit mehr Gelehrſamkeit dazu gehöre, ſolche Verſe zu machen, als er bei ſeiner Jugend beſitzen kann.

Ich erwiederte etwas Gleichgültiges; mein Freund aber fuhr fort: Es wird nicht viel Mühe koſten, euch zu überzeugen. Gebt ihm irgend ein Thema auf, und er macht euch ein Gedicht aus dem Stegreif.

Ich ließ es mir gefallen, wir wurden einig, und der dritte fragte mich, ob ich mich wohl getraue, einen recht artigen Liebesbrief in Verſen aufzuſetzen, den ein verſchämtes junges Mädchen an einen Jüngling ſchriebe, um ihre Neigung zu offenbaren.

Nichts iſt leichter als das, verſetzte ich, wenn wir nur ein Schreibzeug hätten.

Jener brachte ſeinen Taſchenkalender hervor, worin ſich weiße Blätter in Menge befanden, und ich ſetzte mich auf eine Bank, zu ſchreiben. Sie gingen indeß auf und ab und ließen mich nicht aus den Augen. Sogleich faßte ich die Situation in den Sinn und dachte mir, wie artig es ſeyn müßte, wenn irgend ein hübſches Kind mir wirklich gewogen wäre und es mir in Proſa oder in Verſen entdecken wollte. Ich begann daher ohne Anſtand meine Erklärung, und führte ſie in einem, zwiſchen dem Knittelvers und Madrigal ſchwebenden Sylbenmaße mit möglichſter Naivetät in kurzer Zeit dergeſtalt aus, daß, als ich dieß Gedichtchen den beiden vorlas, der Zweifler in Verwunderung und mein Freund in Entzücken verſetzt wurde. Jenem konnte ich auf ſein Verlangen das Gedicht um ſo weniger verweigern, als es in ſeinem Kalender geſchrieben war, und ich das Document meiner Fähigkeiten gern in ſeinen Händen ſah. Er ſchied unter vielen Verſicherungen von Bewunderung und Neigung, und wünſchte nichts mehr als uns öfter zu begegnen, und wir machten aus, bald zuſammen auf's Land zu gehen.

Unſere Partie kam zu Stande, zu der ſich noch mehrere junge Leute von jenem Schlage geſellten. Es waren Menſchen aus dem mittleren, ja wenn man will, aus dem niedern Stande, denen es an Kopf nicht fehlte und die auch, weil ſie durch die Schule gelaufen, manche Kenntniß und eine gewiſſe Bildung hatten. In einer großen reichen Stadt giebt es vielerlei Erwerbszweige. Sie halfen ſich durch, indem ſie für die Advocaten ſchrieben, Kinder der geringern Klaſſe durch Hausunterricht etwas weiter brachten, als es in Trivialſchulen zu geſchehen pflegt. Mit erwachſeneren Kindern, welche confirmirt werden ſollten, repetirten ſie den Religionsunterricht, liefen dann wieder den Mäklern und Kaufleuten einige Wege, und thaten ſich Abends, beſonders aber an Sonn- und Feiertagen, auf eine frugale Weiſe etwas zu gute.

Indem ſie nun unterwegs meine Liebesepiſtel auf das beſte herausſtrichen, geſtanden ſie mir, daß ſie einen ſehr luſtigen Gebrauch davon gemacht hätten: ſie ſey nämlich mit verſtellter Hand abgeſchrieben, und mit einigen näheren Beziehungen einem eingebildeten jungen Manne zugeſchoben worden, der nun in der feſten Ueberzeugung ſtehe, ein Frauenzimmer, dem er von fern den Hof gemacht, ſey in ihn aufs äußerſte verliebt, und ſuche Gelegenheit ihm näher bekannt zu werden. Sie vertrauten mir dabei, er wünſche nichts mehr als ihr auch in Verſen antworten zu können: aber weder bei ihm noch bei ihnen finde ſich Geſchick dazu, weßhalb ſie mich inſtändig bäten, die gewünſchte Antwort ſelbſt zu verfaſſen.

Myſtificationen ſind und bleiben eine Unterhaltung für müßige, mehr oder weniger geiſtreiche Menſchen. Eine läßliche Bosheit, eine ſelbſtgefällige Schadenfreude ſind ein Genuß für diejenigen, die ſich weder mit ſich ſelbſt beſchäftigen, noch nach außen heilſam wirken können. Kein Alter iſt ganz frei von einem ſolchen Kitzel. Wir hatten uns in unſern Knabenjahren einander oft angeführt; viele Spiele beruhen auf ſolchen Myſtificationen und Attrapen: der gegenwärtige Scherz ſchien mir nicht weiter zu gehen: ich willigte ein; ſie theilten mir manches Beſondere mit, was der Brief enthalten ſollte, und wir brachten ihn ſchon fertig mit nach Hauſe.

Kurze Zeit darauf wurde ich durch meinen Freund dringend eingeladen an einem Abendfeſte jener Geſellſchaft Theil zu nehmen. Der Liebhaber wolle es dießmal ausſtatten und verlange dabei ausdrücklich, dem Freunde zu danken, der ſich ſo vortrefflich als poetiſcher Secretär erwieſen.

Wir kamen ſpät genug zuſammen; die Mahlzeit war die frugalſte, der Wein trinkbar: und was die Unterhaltung betraf, ſo drehte ſie ſich faſt gänzlich um die Verhöhnung des gegenwärtigen, freilich nicht ſehr aufgeweckten Menſchen, der nach wiederholter Leſung des Briefes nicht weit davon war zu glauben, er habe ihn ſelbſt geſchrieben.

Meine natürliche Gutmüthigkeit ließ mich an einer ſolchen boshaften Verſtellung wenig Freude finden, und die Wiederholung deſſelben Themas ekelte mich bald an. Gewiß, ich brachte einen verdrießlichen Abend hin, wenn nicht eine unerwartete Erſcheinung mich wieder belebt hätte. Bei unſerer Ankunft ſtand bereits der Tiſch reinlich und ordentlich gedeckt, hinreichender Wein aufgeſtellt: wir ſetzten uns und blieben allein, ohne Bedienung nöthig zu haben. Als es aber doch zuletzt an Wein gebrach, rief einer nach der Magd; allein ſtatt derſelben trat ein Mädchen herein, von ungemeiner, und wenn man ſie in ihrer Umgebung ſah, von unglaublicher Schönheit.

Was verlangt ihr? ſagte ſie, nachdem ſie auf eine freundliche Weiſe guten Abend geboten: die Magd iſt krank und zu Bette. Kann ich euch dienen?

Es fehlt an Wein, ſagte der eine. Wenn du uns ein paar Flaſchen holteſt, ſo wäre es ſehr hübſch.

Thu' es, Gretchen! ſagte der andere: es iſt ja nur ein Katzenſprung.

Warum nicht? verſetzte ſie, nahm ein paar leere Flaſchen vom Tiſch und eilte fort. Ihre Geſtalt war von der Rückſeite faſt noch zierlicher. Das Häubchen ſaß ſo nett auf dem kleinen Kopfe, den ein ſchlanker Hals gar anmuthig mit Nacken und Schultern verband. Alles an ihr ſchien auserleſen, und man konnte der ganzen Geſtalt um ſo ruhiger folgen, als die Aufmerkſamkeit nicht mehr durch die ſtillen treuen Augen und den lieblichen Mund allein angezogen und gefeſſelt wurde.

Ich machte den Geſellen Vorwürfe, daß ſie das Kind in der Nacht allein ausſchickten: ſie lachten mich aus und ich war bald getröſtet, als ſie ſchon wiederkam; denn der Schenkwirth wohnte nur über die Straße.

Setze dich dafür auch zu uns! ſagte der eine.

Sie that es, aber leider kam ſie nicht neben mich. Sie trank ein Glas auf unſere Geſundheit und entfernte ſich bald, indem ſie uns rieth, nicht gar lange beiſammen zu bleiben und überhaupt nicht zu laut zu werden; denn die Mutter wolle ſich eben zu Bette legen. Es war nicht ihre Mutter, ſondern die unſerer Wirthe.

Die Geſtalt dieſes Mädchens verfolgte mich von dem Augenblick an auf allen Wegen und Stegen: es war der erſte bleibende Eindruck, den ein weibliches Weſen auf mich gemacht hatte: und da ich einen Vorwand, ſie im Hauſe zu ſehen, weder finden konnte, noch ſuchen mochte, ging ich ihr zu Liebe in die Kirche und hatte bald ausgeſpürt, wo ſie ſaß; und ſo konnte ich während des langen proteſtantiſchen Gottesdienſtes mich wohl ſatt an ihr ſehen. Beim Herausgehen getraute ich mich nicht ſie anzureden, noch weniger ſie zu begleiten, und war ſchon ſelig, wenn ſie mich bemerkt und gegen einen Gruß genickt zu haben ſchien. Doch ich ſollte das Glück, mich ihr zu nähern, nicht lange entbehren. Man hatte jenen Liebenden, deſſen poetiſcher Secretär ich geworden war, glauben gemacht, der in ſeinem Namen geſchriebene Brief ſey wirklich an das Frauenzimmer abgegeben worden, und zugleich ſeine Erwartung aufs äußerſte geſpannt, daß nun bald eine Antwort darauf erfolgen müſſe. Auch dieſe ſollte ich ſchreiben, und die ſchalkiſche Geſellſchaft ließ mich durch Pylades aufs inſtändigſte erſuchen, allen meinen Witz aufzubieten und alle meine Kunſt zu verwenden, daß dieſes Stück recht zierlich und vollkommen werde.

In Hoffnung meine Schöne wiederzuſehen machte ich mich ſogleich ans Werk, und dachte mir nun alles was mir höchſt wohlgefällig ſeyn würde, wenn Gretchen es mir ſchriebe. Ich glaubte alles ſo aus ihrer Geſtalt, ihrem Weſen, ihrer Art, ihrem Sinn herausgeſchrieben zu haben, daß ich mich des Wunſches nicht enthalten konnte, es möchte wirklich ſo ſeyn, und mich in Entzücken verlor, nur zu denken, daß etwas Ähnliches von ihr an mich könnte gerichtet werden. So myſtificirte ich mich ſelbſt, indem ich meinte einen andern zum beſten zu haben, und es ſollte mir daraus noch manche Freude und manches Ungemach entſpringen. Als ich abermals gemahnt wurde, war ich fertig, verſprach zu kommen und fehlte nicht zur beſtimmten Stunde. Es war nur einer von den jungen Leuten zu Hauſe: Gretchen ſaß am Fenſter und ſpann; die Mutter ging ab und zu. Der junge Menſch verlangte, daß ich's ihm vorleſen ſollte; ich that es, und las nicht ohne Rührung, indem ich über das Blatt weg nach dem ſchönen Kinde hinſchielte, und da ich eine gewiſſe Unruhe ihres Weſens, eine leichte Röthe ihrer Wangen zu bemerken glaubte, drückte ich nur beſſer und lebhafter aus, was ich von ihr zu vernehmen wünſchte. Der Vetter, der mich oft durch Lobeserhebungen unterbrochen hatte, erſuchte mich zuletzt um einige Abänderungen: ſie betrafen einige Stellen, die freilich mehr auf Gretchens Zuſtand, als auf den jenes Frauenzimmers paßten, das von gutem Hauſe, wohlhabend, in der Stadt bekannt und angeſehen war. Nachdem der junge Mann mir die gewünſchten Aenderungen articulirt und ein Schreibzeug herbeigeholt hatte, ſich aber wegen eines Geſchäfts auf kurze Zeit beurlaubte, blieb ich auf der Wandbank hinter dem großen Tiſche ſitzen, und probirte die zu machenden Veränderungen auf der großen, faſt den ganzen Tiſch einnehmenden Schieferplatte mit einem Griffel, der ſtets im Fenſter lag, weil man auf dieſer Steinfläche oft rechnete, ſich mancherlei notirte, ja die Gehenden und Kommenden ſich ſogar Notizen dadurch mittheilten.

Ich hatte eine Zeit lang verſchiedenes geſchrieben und wieder ausgelöſcht, als ich ungeduldig ausrief: Es will nicht gehen!

Deſto beſſer! ſagte das liebe Mädchen mit einem geſetzten Tone: ich wünſchte es ginge gar nicht. Sie ſollten ſich mit ſolchen Händeln nicht befaſſen.

Sie ſtand vom Spinnrocken auf, und zu mir an den Tiſch tretend, hielt ſie mir mit viel Verſtand und Freundlichkeit eine Strafpredigt.

Die Sache ſcheint ein unſchuldiger Scherz; es iſt ein Scherz, aber nicht unſchuldig. Ich habe ſchon mehrere Fälle erlebt, wo unſere jungen Leute wegen eines ſolchen Frevels in große Verlegenheit kamen.

Was ſoll ich aber thun? verſetzte ich: der Brief iſt geſchrieben, und ſie verlaſſen ſich drauf, daß ich ihn umändern werde.

Glauben Sie mir, verſetzte ſie, und ändern ihn nicht um; ja, nehmen Sie ihn zurück, ſtecken Sie ihn ein, gehen Sie fort und ſuchen die Sache durch Ihren Freund ins gleiche zu bringen! Ich will auch ein Wörtchen mit drein reden: denn, ſehen Sie, ſo ein armes Mädchen als ich bin, und abhängig von dieſen Verwandten, die zwar nichts Böſes thun, aber doch oft um der Luſt und des Gewinns willen manches Wagehalſige vornehmen, ich habe widerſtanden und den erſten Brief nicht abgeſchrieben, wie man von mir verlangte; ſie haben ihn mit verſtellter Hand copirt, und ſo mögen ſie auch, wenn es nicht anders iſt, mit dieſem thun. Und Sie, ein junger Mann aus gutem Hauſe, wohlhabend, unabhängig, warum wollen Sie ſich zum Werkzeug in einer Sache gebrauchen laſſen, aus der gewiß nichts Gutes und vielleicht manches Unangenehme für Sie entſpringen kann?

Ich war glücklich, ſie in einer Folge reden zu hören; denn ſonſt gab ſie nur wenige Worte in das Geſpräch. Meine Neigung wuchs unglaublich, ich war nicht Herr von mir ſelbſt und erwiederte: Ich bin ſo unabhängig nicht, als Sie glauben, und was hilft mir wohlhabend zu ſeyn, da mir das Köſtlichſte fehlt, was ich wünſchen dürfte.

Sie hatte mein Concept der poetiſchen Epiſtel vor ſich hingezogen, und las es halb laut gar hold und anmuthig.

Das iſt recht hübſch, ſagte ſie, indem ſie bei einer Art naiver Pointe inne hielt: nur Schade, daß es nicht zu einem wahren Gebrauch beſtimmt iſt.

Das wäre freilich ſehr wünſchenswerth, rief ich aus: wie glücklich müßte der ſeyn, der von einem Mädchen, das er unendlich liebt, eine ſolche Verſicherung ihrer Neigung erhielte.

Es gehört freilich viel dazu, verſetzte ſie, und doch wird manches möglich.

Zum Beiſpiel fuhr ich fort, wenn jemand, der Sie kennt, ſchätzt, verehrt und anbetet, Ihnen ein ſolches Blatt vorlegte und Sie recht dringend, recht herzlich und freundlich bäte, was würden Sie thun?

Ich ſchob ihr das Blatt näher hin, das ſie ſchon wieder mir zugeſchoben hatte. Sie lächelte, beſann ſich einen Augenblick, nahm die Feder und unterſchrieb. Ich kannte mich nicht vor Entzücken, ſprang auf und wollte ſie umarmen.

Nicht küſſen! ſagte ſie: das iſt was ſo Gemeines; aber lieben, wenn's möglich iſt.

Ich hatte das Blatt zu mir genommen und eingeſteckt.

Niemand ſoll es erhalten, ſagte ich, und die Sache iſt abgethan! Sie haben mich gerettet.

Nun vollenden Sie die Rettung, rief ſie aus, und eilen fort, ehe die andern kommen, und Sie in Pein und Verlegenheit gerathen.

Ich konnte mich nicht von ihr losreißen; ſie aber bat mich ſo freundlich, indem ſie mit beiden Händen meine Rechte nahm und liebevoll drückte. Die Thränen waren mir nicht weit: ich glaubte ihre Augen feucht zu ſehen; ich drückte mein Geſicht auf ihre Hände und eilte fort. In meinem Leben hatte ich mich nicht in einer ſolchen Verwirrung befunden.

Die erſten Liebesneigungen einer unverdorbenen Jugend nehmen durchaus eine geiſtige Wendung. Die Natur ſcheint zu wollen, daß ein Geſchlecht in dem andern das Gute und Schöne ſinnlich gewahr werde. Und ſo war auch mir durch den Anblick dieſes Mädchens, durch meine Neigung zu ihr eine neue Welt des Schönen und Vortrefflichen aufgegangen. Ich las meine poetiſche Epiſtel hundertmal durch, beſchaute die Unterſchrift, küßte ſie, drückte ſie an mein Herz, und freute mich dieſes liebenswürdigen Bekenntniſſes. Je mehr ſich aber mein Entzücken ſteigerte, deſto weher that es mir, ſie nicht unmittelbar beſuchen, ſie nicht wiederſehen und ſprechen zu können; denn ich fürchtete die Vorwürfe der Vettern und ihre Zudringlichkeit. Den guten Pylades, der die Sache vermitteln konnte, wußte ich nicht anzutreffen.

Ich machte mich daher den nächſten Sonntag auf nach Niederrad, wohin jene Geſellen gewöhnlich zu gehen pflegten, und fand ſie auch wirklich. Sehr verwundert war ich jedoch, da ſie mir, anſtatt verdrießlich und fremd zu thun, mit frohem Geſichte entgegen kamen.

Der Jüngſte beſonders war ſehr freundlich, nahm mich bei der Hand und ſagte: Ihr habt uns neulich einen ſchelmiſchen Streich geſpielt, und wir waren auf euch recht böſe; doch hat uns euer Entweichen und das Entwenden der poetiſchen Epiſtel auf einen guten Gedanken gebracht, der uns vielleicht ſonſt niemals aufgegangen wäre. Zur Verſöhnung möget ihr uns heute bewirthen, und dabei ſollt ihr erfahren, was es denn iſt, worauf wir uns etwas einbilden, und was euch gewiß auch Freude machen wird.

Dieſe Anrede ſetzte mich in nicht geringe Verlegenheit: denn ich hatte ungefähr ſo viel Geld bei mir, um mir ſelbſt und einem Freunde etwas zu Gute zu thun; aber eine Geſellſchaft, und beſonders eine ſolche, die nicht immer zur rechten Zeit ihre Gränzen fand, zu gaſtiren, war ich keineswegs eingerichtet: ja dieſer Antrag verwunderte mich um ſo mehr, als ſie ſonſt durchaus ſehr ehrenvoll darauf hielten, daß jeder nur ſeine Zeche bezahlte.

Sie lächelten über meine Verlegenheit, und der Jüngere fuhr fort: Laßt uns erſt in die Laube ſitzen und dann ſollt ihr das weitere erfahren.

Wir ſaßen, und er ſagte: Als ihr die Liebesepiſtel neulich mitgenommen hattet, ſprachen wir die ganze Sache noch einmal durch und machten die Betrachtung, daß wir ſo ganz umſonſt, andern zum Verdruß und uns zur Gefahr, aus bloßer leidiger Schadenfreude, euer Talent mißbrauchen, da wir es doch zu unſer aller Vortheil benutzen könnten. Seht, ich habe hier eine Beſtellung auf ein Hochzeitgedicht, ſo wie auf ein Leichencarmen. Das zweite muß gleich fertig ſeyn, das erſte hat noch acht Tage Zeit. Mögt ihr ſie machen, welches euch ein Leichtes iſt, ſo tractirt ihr uns zweimal, und wir bleiben auf lange Zeit eure Schuldner.

Dieſer Vorſchlag gefiel mir von allen Seiten: denn ich hatte ſchon von Jugend auf die Gelegenheitsgedichte, deren damals in jeder Woche mehrere circulirten, ja beſonders bei anſehnlichen Verheirathungen dutzendweiſe zum Vorſchein kamen, mit einem gewiſſen Neid betrachtet, weil ich ſolche Dinge eben ſo gut, ja noch beſſer zu machen glaubte. Nun ward mir die Gelegenheit angeboten mich zu zeigen, und beſonders mich gedruckt zu ſehen. Ich erwies mich nicht abgeneigt. Man machte mich mit den Perſonalien, mit den Verhältniſſen der Familie bekannt: ich ging etwas abſeits, machte meinen Entwurf und führte einige Strophen aus. Da ich mich jedoch wieder zur Geſellſchaft begab und der Wein nicht geſchont wurde, ſo fing das Gedicht an zu ſtocken, und ich konnte es dieſen Abend nicht abliefern.

Es hat noch bis morgen Abend Zeit, ſagten ſie, und wir wollen euch nur geſtehen, das Honorar, welches wir für das Leichencarmen erhalten, reicht hin, uns morgen noch einen luſtigen Abend zu verſchaffen. Kommt zu uns! denn es iſt billig, daß Gretchen auch mit genieße, die uns eigentlich auf dieſen Einfall gebracht hat.

Meine Freude war unſäglich. Auf dem Heimwege hatte ich nur die noch fehlenden Strophen im Sinne, ſchrieb das Ganze noch vor Schlafengehen nieder und den andern Morgen ſehr ſauber ins Reine. Der Tag ward mir unendlich lang, und kaum war es dunkel geworden, ſo fand ich mich wieder in der kleinen engen Wohnung neben dem allerliebſten Mädchen.

Die jungen Leute, mit denen ich auf dieſe Weiſe immer in nähere Verbindung kam, waren nicht eigentlich gemeine, aber doch gewöhnliche Menſchen. Ihre Thätigkeit war lobenswürdig, und ich hörte ihnen mit Vergnügen zu, wenn ſie von den vielfachen Mitteln und Wegen ſprachen, wie man ſich etwas erwerben könne: auch erzählten ſie am liebſten von gegenwärtig ſehr reichen Leuten, die mit nichts angefangen. Andere hätten als arme Handlungsdiener ſich ihren Patronen nothwendig gemacht, und wären endlich zu ihren Schwiegerſöhnen erhoben worden: noch andere hätten einen kleinen Kram mit Schwefelfaden und dergleichen ſo erweitert und veredelt, daß ſie nun als reiche Kauf- und Handelsmänner erſchienen. Beſonders ſollte jungen Leuten, die gut auf den Beinen wären, das Beiläufer- und Mäklerhandwerk und die Uebernahme von allerlei Aufträgen und Beſorgungen für unbehülfliche Wohlhabende durchaus ernährend und einträglich ſeyn. Wir alle hörten das gern, und jeder dünkte ſich etwas, wenn er ſich in dem Augenblick vorſtellte, daß in ihm ſelbſt ſo viel vorhanden ſey, nicht nur um in der Welt fortzukommen, ſondern ſogar ein außerordentliches Glück zu machen. Niemand jedoch ſchien dieß Geſpräch ernſtlicher zu führen als Pylades, der zuletzt geſtand, daß er ein Mädchen außerordentlich liebe und ſich wirklich mit ihr verſprochen habe. Die Vermögensumſtände ſeiner Eltern litten es nicht, daß er auf Akademien gehe: er habe ſich aber einer ſehr ſchönen Handſchrift, des Rechnens und der neuern Sprachen befleißigt, und wolle nun, in Hoffnung auf jenes häusliche Glück, ſein Möglichſtes verſuchen. Die Vettern lobten ihn deßhalb, ob ſie gleich das frühzeitige Verſprechen an ein Mädchen nicht billigen wollten, und ſetzten hinzu, ſie müßten ihn zwar für einen braven und guten Jungen anerkennen, hielten ihn aber weder für thätig, noch für unternehmend genug, etwas außerordentliches zu leiſten. Indem er nun zu ſeiner Rechtfertigung umſtändlich auseinanderſetzte, was er ſich zu leiſten getraue und wie er es anzufangen gedenke, ſo wurden die übrigen auch angereizt, und jeder fing nun an zu erzählen, was er ſchon vermöge, thue, treibe, welchen Weg er zurückgelegt und was er zunächſt vor ſich ſehe. Die Reihe kam zuletzt an mich. Ich ſollte nun auch meine Lebensweiſe und Ausſichten darſtellen, und indem ich mich beſann, ſagte Pylades: Das einzige halte ich mir aus, damit wir nicht gar zu kurz kommen, daß er die äußern Vortheile ſeiner Lage nicht mit in Anrechnung bringe. Er mag uns lieber ein Mährchen erzählen, wie er es anfangen würde, wenn er in dieſem Augenblick, ſo wie wir, ganz auf ſich ſelbſt geſtellt wäre.

Gretchen, die bis dieſen Augenblick fortgeſponnen hatte, ſtand auf und ſetzte ſich wie gewöhnlich ans Ende des Tiſches. Wir hatten ſchon einige Flaſchen geleert, und ich fing mit dem beſten Humor meine hypothetiſche Lebensgeſchichte zu erzählen an. Zuvörderſt alſo empfehle ich mich euch, ſagte ich, daß ihr mir die Kundſchaft erhaltet, welche mir zuzuweiſen ihr den Anfang gemacht habt. Wenn ihr mir nach und nach den Verdienſt der ſämmtlichen Gelegenheitsgedichte zuwendet, und wir ihn nicht bloß verſchmauſen, ſo will ich ſchon zu etwas kommen. Alsdann müßt ihr mir nicht übel nehmen, wenn ich auch in euer Handwerk pfuſche. Worauf ich ihnen denn vorerzählte, was ich mir aus ihren Beſchäftigungen gemerkt hatte, und zu welchen ich mich allenfalls fähig hielt. Ein jeder hatte vorher ſeinen Verdienſt zu Gelde angeſchlagen, und ich erſuchte ſie, mir auch zu Fertigung meines Etats behülflich zu ſeyn.

Gretchen hatte alles Bisherige ſehr aufmerkſam mit angehört, und zwar in der Stellung, die ſie ſehr gut kleidete, ſie mochte nun zuhören oder ſprechen: ſie faßte mit beiden Händen ihre über einander geſchlagenen Arme und legte ſie auf den Rand des Tiſches: ſo konnte ſie lange ſitzen, ohne etwas anders als den Kopf zu bewegen, welches niemals ohne Anlaß oder Bedeutung geſchah. Sie hatte manchmal ein Wörtchen mit eingeſprochen und über dieſes und jenes, wenn wir in unſern Einrichtungen ſtockten, nachgeholfen: dann war ſie aber wieder ſtill und ruhig wie gewöhnlich. Ich ließ ſie nicht aus den Augen, und daß ich meinen Plan nicht ohne Bezug auf ſie gedacht und ausgeſprochen, kann man ſich leicht denken: und die Neigung zu ihr gab dem was ich ſagte, einen Anſchein von Wahrheit und Möglichkeit, daß ich mich ſelbſt einen Augenblick täuſchte, mich ſo abgeſondert und hülflos dachte, wie mein Mährchen mich vorausſetzte, und mich dabei in der Ausſicht ſie zu beſitzen höchſt glücklich fühlte. Pylades hatte ſeine Confeſſion mit der Heirath geendigt, und bei uns andern war nun auch die Frage, ob wir es in unſern Planen ſo weit gebracht hätten.

Ich zweifle ganz und gar nicht daran, ſagte ich: denn eigentlich iſt einem jeden von uns eine Frau nöthig, um das im Hauſe zu bewahren und uns im ganzen genießen zu laſſen, was wir von außen auf eine ſo wunderliche Weiſe zuſammenſtoppeln.

Ich machte die Schilderung von einer Gattin, wie ich ſie wünſchte, und es müßte ſeltſam zugegangen ſeyn, wenn ſie nicht Gretchens vollkommenes Ebenbild geweſen wäre.

Das Leichencarmen war verzehrt, das Hochzeitgedicht ſtand nun auch wohlthätig in der Nähe: ich überwand alle Furcht und Sorge und wußte, weil ich viel Bekannte hatte, meine eigentlichen Abendunterhaltungen vor den Meinigen zu verbergen. Das liebe Mädchen zu ſehen und neben ihr zu ſeyn war nun bald eine unerläßliche Bedingung meines Weſens. Jene hatten ſich eben ſo an mich gewöhnt, und wir waren faſt täglich zuſammen, als wenn es nicht anders ſeyn könnte. Pylades hatte indeſſen ſeine Schöne auch in das Haus gebracht, und dieſes Paar verlebte manchen Abend mit uns. Sie als Brautleute, obgleich noch ſehr im Keime, verbargen doch nicht ihre Zärtlichkeit: Gretchens Betragen gegen mich war nur geſchickt mich in Entfernung zu halten. Sie gab niemand die Hand, auch nicht mir: ſie litt keine Berührung: nur ſetzte ſie ſich manchmal neben mich, beſonders wenn ich ſchrieb oder vorlas, und dann legte ſie mir vertraulich den Arm auf die Schulter, ſah mir ins Buch oder aufs Blatt: wollte ich mir aber eine ähnliche Freiheit gegen ſie herausnehmen, ſo wich ſie und kam ſo bald nicht wieder. Doch wiederholte ſie oft dieſe Stellung, ſo wie alle ihre Geſten und Bewegungen ſehr einförmig waren, aber immer gleich gehörig, ſchön und reizend. Allein jene Vertraulichkeit habe ich ſie gegen niemand weiter ausüben ſehen.

Eine der unſchuldigſten und zugleich unterhaltendſten Luſtpartien, die ich mit verſchiedenen Geſellſchaften junger Leute unternahm, war, daß wir uns in das Höchſter Marktſchiff ſetzten, die darin eingepackten ſeltſamen Paſſagiere beobachteten, und uns bald mit dieſem bald mit jenem, wie uns Luſt oder Muthwille trieb, ſcherzhaft und neckend einließen. Zu Höchſt ſtiegen wir aus, wo zu gleicher Zeit das Marktſchiff von Mainz eintraf. In einem Gaſthofe fand man eine gut beſetzte Tafel, wo die Beſſeren der Auf- und Abfahrenden mit einander ſpeiſten und alsdann jeder ſeine Fahrt weiter fortſetzte: denn beide Schiffe gingen wieder zurück. Wir fuhren dann jedesmal nach eingenommenem Mittageſſen hinauf nach Frankfurt und hatten in ſehr großer Geſellſchaft die wohlfeilſte Waſſerfahrt gemacht, die nur möglich war.

Einmal hatte ich auch mit Gretchens Vettern dieſen Zug unternommen, als am Tiſch in Höchſt ſich ein junger Mann zu uns geſellte, der etwas älter als wir ſeyn mochte. Jene kannten ihn, und er ließ ſich mir vorſtellen. Er hatte in ſeinem Weſen etwas ſehr Gefälliges, ohne ſonſt ausgezeichnet zu ſeyn. Von Mainz heraufgekommen, fuhr er nun mit uns nach Frankfurt zurück, und unterhielt ſich mit mir von allerlei Dingen, welche das innere Stadtweſen, die Aemter und Stellen betrafen, worin er mir ganz wohl unterrichtet ſchien. Als wir uns trennten, empfahl er ſich mir und fügte hinzu, er wünſche, daß ich gut von ihm denken möge, weil er ſich gelegentlich meiner Empfehlung zu erfreuen hoffe. Ich wußte nicht, was er damit ſagen wollte, aber die Vettern klärten mich nach einigen Tagen auf; ſie ſprachen Gutes von ihm und erſuchten mich um ein Vorwort bei meinem Großvater, da jetzt eben eine mittlere Stelle offen ſey, zu welcher dieſer Freund gern gelangen möchte. Ich entſchuldigte mich anfangs, weil ich mich niemals in dergleichen Dinge gemiſcht hatte; allein ſie ſetzten mir ſo lange zu, bis ich mich es zu thun entſchloß. Hatte ich doch ſchon manchmal bemerkt, daß bei ſolchen Aemtervergebungen, welche leider oft als Gnadenſachen betrachtet werden, die Vorſprache der Großmutter oder einer Tante nicht ohne Wirkung geweſen. Ich war ſo weit herangewachſen, um mir auch einigen Einfluß anzumaßen. Deßhalb überwand ich meinen Freunden zu Lieb, welche ſich auf alle Weiſe für eine ſolche Gefälligkeit verbunden erklärten, die Schüchternheit eines Enkels, und übernahm es, ein Bittſchreiben, das mir eingehändigt wurde, zu überreichen.

Eines Sonntags nach Tiſche, als der Großvater in ſeinem Garten beſchäftigt war, um ſo mehr als der Herbſt herannahte, und ich ihm allenthalben behülflich zu ſeyn ſuchte, rückte ich nach einigem Zögern mit meinem Anliegen und dem Bittſchreiben hervor. Er ſah es an und fragte mich, ob ich den jungen Menſchen kenne? Ich erzählte ihm im allgemeinen, was zu ſagen war, und er ließ es dabei bewenden.

Wenn er Verdienſt und ſonſt ein gutes Zeugniß hat, ſo will ich ihm um ſeinet- und deinetwillen günſtig ſeyn.

Mehr ſagte er nicht, und ich erfuhr lange nichts von der Sache.

Seit einiger Zeit hatte ich bemerkt, daß Gretchen nicht mehr ſpann, und ſich dagegen mit Nähen beſchäftigte, und zwar mit ſehr feiner Arbeit, welches mich um ſo mehr wunderte, da die Tage ſchon abgenommen hatten und der Winter herankam. Ich dachte darüber nicht weiter nach; nur beunruhigte es mich, daß ich ſie einigemal des Morgens nicht wie ſonſt zu Hauſe fand, und ohne Zudringlichkeit nicht erfahren konnte, wo ſie hingegangen ſey. Doch ſollte ich eines Tages ſehr wunderlich überraſcht werden. Meine Schweſter, die ſich zu einem Balle vorbereitete, bat mich, ihr bei einer Galanteriehändlerin ſogenannte italiäniſche Blumen zu holen. Sie wurden in Klöſtern gemacht, waren klein und niedlich; Myrten beſonders, Zwergröslein und dergleichen fielen gar ſchön und natürlich aus. Ich that ihr die Liebe und ging in den Laden, in welchem ich ſchon öfter mit ihr geweſen war. Kaum war ich hineingetreten und hatte die Eigenthümerin begrüßt, als ich im Fenſter ein Frauenzimmer ſitzen ſah, das mir unter einem Spitzenhäubchen gar jung und hübſch, und unter einer ſeidenen Mantille ſehr wohlgebaut ſchien. Ich konnte leicht an ihr eine Gehülfin erkennen; denn ſie war beſchäftigt Band und Federn auf ein Hütchen zu ſtecken. Die Putzhändlerin zeigte mir den langen Kaſten mit einzelnen mannichfaltigen Blumen vor; ich beſah ſie, und blickte, indem ich wählte, wieder nach dem Frauenzimmerchen im Fenſter: aber wie groß war mein Erſtaunen, als ich eine unglaubliche Aehnlichkeit mit Gretchen gewahr wurde, ja zuletzt mich überzeugen mußte, es ſey Gretchen ſelbſt. Auch blieb mir kein Zweifel übrig, als ſie mir mit den Augen winkte und ein Zeichen gab, daß ich unſere Bekanntſchaft nicht verrathen ſollte. Nun brachte ich mit Wählen und Verwerfen die Putzhändlerin in Verzweiflung, mehr, als ein Frauenzimmer ſelbſt hätte thun können. Ich hatte wirklich keine Wahl: denn ich war auf's äußerſte verwirrt, und zugleich liebte ich mein Zaudern, weil es mich in der Nähe des Kindes hielt, deſſen Maske mich verdroß, und das mir doch in dieſer Maske reizender vorkam als jemals. Endlich mochte die Putzhändlerin alle Geduld verlieren, und ſuchte mir eigenhändig einen ganzen Pappenkaſten voll Blumen aus, den ich meiner Schweſter vorſtellen, und ſie ſelbſt ſollte wählen laſſen. So wurde ich zum Laden gleichſam hinausgetrieben, indem ſie den Kaſten durch ihr Mädchen vorausſchickte.

Kaum war ich zu Hauſe angekommen, als mein Vater mich berufen ließ und mir die Eröffnung that, es ſey nun ganz gewiß, daß der Erzherzog Joſeph zum römiſchen König gewählt und gekrönt werden ſolle. Ein ſo höchſt bedeutendes Ereigniß müſſe man nicht unvorbereitet erwarten, und etwa nur gaffend und ſtaunend an ſich vorbeigehen laſſen. Er wolle daher die Wahl- und Krönungsdiarien der beiden letzten Krönungen mit mir durchgehen, nicht weniger die letzten Wahlcapitulationen, um alsdann zu bemerken, was für neue Bedingungen man im gegenwärtigen Falle hinzufügen werde. Die Diarien wurden aufgeſchlagen, und wir beſchäftigten uns den ganzen Tag damit bis tief in die Nacht, indeſſen mir das hübſche Mädchen, bald in ihrem alten Hauskleide, bald in ihrem neuen Coſtüm, immer zwiſchen den höchſten Gegenſtänden des heiligen römiſchen Reichs hin und wieder ſchwebte. Für dieſen Abend war es unmöglich ſie zu ſehen, und ich durchwachte eine ſehr unruhige Nacht. Das geſtrige Studium wurde den andern Tag eifrig fortgeſetzt, und nur gegen Abend machte ich es möglich, meine Schöne zu beſuchen, die ich wieder in ihrem gewöhnlichen Hauskleide fand. Sie lächelte, indem ſie mich anſah, aber ich getraute mich nicht, vor den andern etwas zu erwähnen.

Als die ganze Geſellſchaft wieder ruhig zuſammenſaß, fing ſie an und ſagte: Es iſt unbillig, daß ihr unſerm Freunde nicht vertraut, was in dieſen Tagen von uns beſchloſſen werden.

Sie fuhr darauf fort zu erzählen, daß nach unſerer neulichen Unterhaltung, wo die Rede war, wie ein jeder ſich in der Welt wolle geltend machen, auch unter ihnen zur Sprache gekommen, auf welche Art ein weibliches Weſen ſeine Talente und Arbeiten ſteigern und ſeine Zeit vortheilhaft anwenden könne. Darauf habe der Vetter vorgeſchlagen, ſie ſolle es bei einer Putzmacherin verſuchen, die jetzt eben eine Gehülfin brauche. Man ſey mit der Frau einig geworden: ſie gehe täglich ſo viele Stunden hin, werde gut gelohnt; nur müſſe ſie dort, um des Anſtands willen, ſich zu einem gewiſſen Anputz bequemen, den ſie aber jederzeit zurücklaſſe, weil er zu ihrem übrigen Leben und Weſen ſich gar nicht ſchicken wolle. Durch dieſe Erklärung war ich zwar beruhigt, nur wollte es mir nicht recht gefallen, das hübſche Kind in einem öffentlichen Laden und an einem Orte zu wiſſen, wo die galante Welt gelegentlich ihren Sammelplatz hatte. Doch ließ ich mir nichts merken, und ſuchte meine eiferſüchtige Sorge im ſtillen bei mir zu verarbeiten. Hierzu gönnte mir der jüngere Vetter nicht lange Zeit, der alsbald wieder mit dem Auftrag zu einem Gelegenheitsgedicht hervortrat, mir die Perſonalien erzählte und ſogleich verlangte, daß ich mich zur Erfindung und Dispoſition des Gedichts anſchicken möchte. Er hatte ſchon einigemal über die Behandlung einer ſolchen Aufgabe mit mir geſprochen, und wie ich in ſolchen Fällen ſehr redſelig war, gar leicht von mir erlangt, daß ich ihm, was an dieſen Dingen rhetoriſch iſt, umſtändlich auslegte, ihm einen Begriff von der Sache gab, und meine eigenen und fremden Arbeiten dieſer Art als Beiſpiele benutzte. Der junge Menſch war ein guter Kopf, obgleich ohne Spur von poetiſcher Ader, und nun ging er ſo ſehr ins einzelne und wollte von allem Rechenſchaft haben, daß ich mit der Bemerkung laut ward: Sieht es doch aus, als wolltet ihr mir ins Handwerk greifen und mir die Kundſchaft entziehen.

Ich will es nicht läugnen, ſagte jener lächelnd: denn ich thue euch dadurch keinen Schaden. Wie lange wird's währen, ſo geht ihr auf die Akademie! Und bis dahin laßt mich noch immer etwas bei euch profitiren.

Herzlich gern! verſetzte ich, und munterte ihn auf, ſelbſt eine Dispoſition zu machen, ein Sylbenmaß nach dem Charakter des Gegenſtandes zu wählen, und was etwa ſonſt noch nöthig ſcheinen möchte. Er ging mit Ernſt an die Sache; aber es wollte nicht glücken: ich mußte zuletzt immer daran ſo viel umſchreiben, daß ich es leichter und beſſer von vorn herein ſelbſt geleitet hätte. Dieſes Lehren und Lernen jedoch, dieſes Mittheilen, dieſe Wechſelarbeit gab uns eine gute Unterhaltung: Gretchen nahm Theil daran, und hatte manchen artigen Einfall, ſo daß wir alle vergnügt, ja man darf ſagen glücklich waren. Sie arbeitete des Tags bei der Putzmacherin; Abends kamen wir gewöhnlich zuſammen, und unſere Zufriedenheit ward ſelbſt dadurch nicht geſtört, daß es mit den Beſtellungen zu Gelegenheitsgedichten endlich nicht recht mehr fortwollte. Schmerzlich jedoch empfanden wir es, daß uns eins einmal mit Proteſt zurückkam, weil es dem Beſteller nicht gefiel. Indeß tröſteten wir uns, weil wir es gerade für unſere beſte Arbeit hielten, und jenen für einen ſchlechten Kenner erklären durften. Der Vetter, der ein- für allemal etwas lernen wollte, veranlaßte nunmehr fingirte Aufgaben, bei deren Auflöſung wir uns zwar noch immer gut genug unterhielten, aber freilich, da ſie nichts einbrachten, unſere kleinen Gelage viel mäßiger einrichten mußten.

Mit jenem großen ſtaatsrechtlichen Gegenſtande, der Wahl und Krönung eines römiſchen Königs, wollte es nun immer mehr Ernſt werden. Der anfänglich auf Augsburg im October 1763 ausgeſchriebene kurfürſtliche Collegialtag ward nun nach Frankfurt verlegt, und ſowohl zu Ende dieſes Jahrs als zu Anfang des folgenden regten ſich die Vorbereitungen, welche dieſes wichtige Geſchäft einleiten ſollten. Den Anfang machte ein von uns noch nie geſehener Aufzug. Eine unſerer Kanzleiperſonen zu Pferde, von vier gleichfalls berittenen Trompetern begleitet und von einer Fußwache umgeben, verlas mit lauter und vernehmlicher Stimme an allen Ecken der Stadt ein weitläufiges Edict, das uns von dem Bevorſtehenden benachrichtigte, und den Bürgern ein geziemendes und den Umſtänden angemeſſenes Betragen einſchärfte. Bei Rath wurden große Ueberlegungen gepflogen, und es dauerte nicht lange, ſo zeigte ſich der Reichsquartiermeiſter, vom Erbmarſchall abgeſendet, um die Wohnungen der Geſandten und ihres Gefolges nach altem Herkommen anzuordnen und zu bezeichnen. Unſer Haus lag im kurpfälziſchen Sprengel, und wir hatten uns einer neuen, obgleich erfreulichen Einquartierung zu verſehen. Der mittlere Stock, welchen ehemals Graf Thorane inne gehabt, wurde einem kurpfälziſchen Cavalier eingeräumt, und da Baron von Königsthal, Nürnbergiſcher Geſchäftsmann, den obern Stock eingenommen hatte, ſo waren wir noch mehr, als zur Zeit der Franzoſen, zuſammengedrängt. Dieſes diente mir zu einem neuen Vorwand außer dem Hauſe zu ſeyn, und die meiſte Zeit des Tags auf der Straße zuzubringen, um das was öffentlich zu ſehen war, ins Auge zu faſſen.

Nachdem uns die vorhergegangene Veränderung und Einrichtung der Zimmer auf dem Rathhauſe ſehenswerth geſchienen, nachdem die Ankunft der Geſandten eines nach dem andern und ihre erſte ſolenne Geſammtauffahrt den 6. Februar ſtattgefunden, ſo bewunderten wir nachher die Ankunft der kaiſerlichen Commiſſarien und deren Auffahrt, ebenfalls auf den Römer, welche mit großem Pomp geſchah. Die würdige Perſönlichkeit des Fürſten von Liechtenſtein machte einen guten Eindruck; doch wollten Kenner behaupten, die prächtigen Livreen ſeyen ſchon einmal bei andern Gelegenheit gebraucht worden, und auch dieſe Wahl und Krönung werde ſchwerlich an Glanz jener von Carl dem Siebenten gleichkommen. Wir jüngern ließen uns das gefallen, was wir vor Augen hatten: uns däuchte alles ſehr gut und manches ſetzte uns in Erſtaunen.

Der Wahlconvent war endlich auf den 3. März anberaumt. Nun kam die Stadt durch neue Förmlichkeiten in Bewegung, und die wechſelſeitigen Ceremonialbeſuche der Geſandten hielten uns immer auf den Beinen. Auch mußten wir genau aufpaſſen, weil nicht nur gaffen, ſondern alles wohl bemerken ſollten, um zu Hauſe gehörig Rechenſchaft zu geben, ja manchen kleinen Aufſatz auszufertigen, worüber ſich mein Vater und Herr von Königsthal, theils zu unſerer Uebung, theils zu eigener Notiz, beredet hatten. Und wirklich gereichte mir dieß zu beſonderem Vortheil, indem ich über das Aeußerliche ſo ziemlich ein lebendiges Wahl- und Krönungsdiarium vorſtellen konnte.

Die Perſönlichkeiten der Abgeordneten, welche auf mich einen bleibenden Eindruck gemacht haben, waren zunächſt die des kurmainziſchen erſten Botſchafters, Barons von Erthal, nachmaligen Kurfürſten. Ohne irgend etwas Auffallendes in der Geſtalt zu haben, wollte er mir in ſeinem ſchwarzen, mit Spitzen beſetzten Talar immer gar wohlgefallen. Der zweite Botſchafter, Baron von Groſchlag, war ein wohlgebauter, im Aeußern bequem, aber höchſt anſtändig ſich betragender Weltmann; er machte überhaupt einen ſehr behaglichen Eindruck. Fürſt Eſterhazy, der böhmiſche Geſandte, war nicht groß, aber wohlgebaut, lebhaft und zugleich vornehm anſtändig, ohne Stolz und Kälte. Ich hatte eine beſondere Neigung zu ihm, weil er mich an den Marſchall von Broglio erinnerte. Doch verſchwand gewiſſermaßen die Geſtalt und Würde dieſer trefflichen Perſonen über dem Vorurtheil, das man für den brandenburgiſchen Geſandten, Baron von Plotho, gefaßt hatte. Dieſer Mann, der durch eine gewiſſe Spärlichkeit, ſowohl in eigener Kleidung als in Livreen und Equipagen ſich auszeichnete, war vom ſiebenjährigen Kriege her als diplomatiſcher Held berühmt, hatte zu Regensburg den Notarius April, der ihm die gegen ſeinen König ergangene Achtserklärung, von einigen Zeugen begleitet, zu inſinuiren gedachte, mit der lakoniſchen Gegenrede: Was! Er inſinuiren? die Treppe hinuntergeworfen oder werfen laſſen. Das erſte glaubten wir, weil es uns beſſer gefiel, und wir es auch dem kleinen, gedrungenen, mit ſchwarzen Feueraugen hin und wieder blickenden Manne gar wohl zutrauten. Aller Augen waren auf ihn gerichtet, beſonders wo er ausſtieg. Es entſtand jederzeit eine Art von frohem Ziſcheln, und wenig fehlte, daß man ihn applaudirt, Vivat oder Bravo zugerufen hätte. So hoch ſtand der König, und alles was ihm mit Leib und Seele ergeben war, in der Gunſt der Menge, unter der ſich außer den Frankfurtern ſchon Deutſche aus allen Gegenden befanden.

Einerſeits hatte ich an dieſen Dingen manche Luſt, weil alles was vorging, es mochte ſeyn von welcher Art es wollte, doch immer eine gewiſſe Deutung verbarg, irgend ein inneres Verhältniß anzeigte, und ſolche ſymboliſche Ceremonien das durch ſo viele Pergamente, Papiere und Bücher beinah verſchüttete deutſche Reich wieder für einen Augenblick lebendig darſtellten: andererſeits aber konnte ich mir ein geheimes Mißfallen nicht verbergen, wenn ich nun zu Hauſe die innern Verhandlungen zum Behuf meines Vaters abſchreiben und dabei bemerken mußte, daß hier mehrere Gewalten einander gegenüber ſtanden, die ſich das Gleichgewicht hielten, und nur in ſofern einig waren, als ſie den neuen Regenten noch mehr als den alten zu beſchränken gedachten, daß jedermann ſich nur in ſo fern ſeines Einfluſſes freute, als er ſeine Privilegien zu erhalten und zu erweitern, und ſeine Unabhängigkeit mehr zu ſichern hoffte. Ja man war dießmal noch aufmerkſamer als ſonſt, weil man ſich vor Joſeph dem Zweiten, vor ſeiner Heftigkeit und ſeinen vermuthlichen Planen zu fürchten anfing.

Bei meinem Großvater und den übrigen Rathsverwandten, deren Häuſer ich zu beſuchen pflegte, war es auch keine gute Zeit: denn ſie hatten ſo viel mit Einholen der vornehmen Gäſte, mit Becomplimentiren, mit Ueberreichung von Geſchenken zu thun. Nicht weniger hatte der Magiſtrat im ganzen wie im einzelnen ſich immer zu wehren, zu widerſtehen und zu proteſtiren, weil bei ſolchen Gelegenheiten ihm jedermann etwas abzwacken oder aufbürden will, und ihm wenige von denen, die er anſpricht, beiſtehen oder zu Hülfe kommen. Genug, mir trat alles nunmehr lebhaft vor Augen, was ich in der Lersner'ſchen Chronik von ähnlichen Vorfällen bei ähnlichen Gelegenheiten mit Bewunderung der Geduld und Ausdauer jener guten Rathsmänner geleſen hatte.

Mancher Verdruß entſpringt auch daher, daß ſich die Stadt nach und nach mit nöthigen und unnöthigen Perſonen anfüllt. Vergebens werden die Höfe von Seiten der Stadt an die Vorſchriften der freilich veralteten goldenen Bulle erinnert. Nicht allein die zum Geſchäft Verordneten und ihre Begleiter, ſondern manche Standes- und andere Perſonen, die aus Neugier oder zu Privatzwecken herankommen, ſtehen unter Protection, und die Frage, wer eigentlich einquartiert wird, und wer ſelbſt ſich eine Wohnung miethen ſoll? iſt nicht immer ſogleich entſchieden. Das Getümmel wächſt, und ſelbſt diejenigen, die nichts dabei zu leiſten oder zu verantworten haben, fangen an ſich unbehaglich zu fühlen.

Selbſt wir jungen Leute, die wir das alles wohl mit anſehen konnten, fanden doch immer nicht genug Befriedigung für unſere Augen, für unſere Einbildungskraft. Die ſpaniſchen Mantelkleider, die großen Federhüte der Geſandten und hie und da noch einiges andere gaben wohl ein ächt alterthümliches Anſehen; manches dagegen war wieder ſo halb neu oder ganz modern, daß überall nur ein buntes, unbefriedigendes, öfter ſogar geſchmackloſes Weſen hervortrat. Sehr glücklich machte es uns daher, zu vernehmen, daß wegen der Herreiſe des Kaiſers und des künftigen Königs große Anſtalten gemacht wurden, daß die kurfürſtlichen Collegialhandlungen, bei welchen die letzte Wahlcapitulation zum Grunde lag, eifrig vorwärts gingen, und daß der Wahltag auf den 27. März feſtgeſetzt ſey. Nun ward an die Herbeiſchaffung der Reichsinſignien von Nürnberg und Aachen gedacht, und man erwartete zunächſt den Einzug des Kurfürſten von Mainz, während mit ſeiner Geſandtſchaft die Irrungen wegen der Quartiere immer fortdauerten.

Indeſſen betrieb ich meine Kanzelliſtenarbeit zu Hauſe ſehr lebhaft, und wurde dabei freilich mancherlei kleinliche Monita gewahr, die von vielen Seiten einliefen, und bei der neuen Capitulation berückſichtigt werden ſollten. Jeder Stand wollte in dieſem Document ſeine Gerechtſame gewahrt und ſein Anſehen vermehrt wiſſen. Gar viele ſolcher Bemerkungen und Wünſche wurden jedoch bei Seite geſchoben; vieles blieb, wie es geweſen war: gleichwohl erhielten die Monenten die bündigſten Verſicherungen, daß ihnen jene Uebergehung keineswegs zum Präjudiz gereichen ſolle.

Sehr vielen und beſchwerlichen Geſchäften mußte ſich indeſſen das Reichsmarſchallamt unterziehen: die Maſſe der Fremden wuchs, es wurde immer ſchwieriger ſie unterzubringen. Ueber die Gränzen der verſchiedenen kurfürſtlichen Bezirke war man nicht einig. Der Magiſtrat wollte von den Bürgern die Laſten abhalten, zu denen ſie nicht verpflichtet ſchienen, und ſo gab es bei Tag und bei Nacht ſtündlich Beſchwerden, Recurſe, Streit und Mißhelligkeiten.

Der Einzug des Kurfürſten von Mainz erfolgte den 21. März. Hier fing nun das Kanoniren an, mit dem wir auf lange Zeit mehrmals betäubt werden ſollten. Wichtig in der Reihe der Ceremonien war dieſe Feſtlichkeit: denn alle die Männer, die wir bisher auftreten ſahen, waren, ſo hoch ſie auch ſtanden, doch immer nur Untergeordnete; hier aber erſchien ein Souverän, ein ſelbſtſtändiger Fürſt, der erſte nach dem Kaiſer, von einem großen, ſeiner würdigen Gefolge eingeführt und begleitet. Von dem Pompe dieſes Einzugs würde ich hier manches zu erzählen haben, wenn ich nicht ſpäter wieder darauf zurückzukommen gedächte, und zwar bei einer Gelegenheit, die niemand leicht errathen ſollte.

An demſelben Tage nämlich kam Lavater, auf ſeinem Rückwege von Berlin nach Hauſe begriffen, durch Frankfurt, und ſah dieſe Feierlichkeit mit an. Ob nun gleich ſolche weltliche Aeußerlichkeiten für ihn nicht den mindeſten Werth hatten, ſo mochte doch dieſer Zug mit ſeiner Pracht und allem Beiweſen deutlich in ſeine ſehr lebhafte Einbildungskraft ſich eingedrückt haben: denn nach mehreren Jahren, als mir dieſer vorzügliche, aber eigene Mann eine poetiſche Paraphraſe, ich glaube der Offenbarung Sanct Johannis, mittheilte, fand ich den Einzug des Antichriſt Schritt für Schritt, Geſtalt für Geſtalt, Umſtand für Umſtand, dem Einzug des Kurfürſten von Mainz in Frankfurt nachgebildet, dergeſtalt daß ſogar die Quaſten an den Köpfen der Iſabellpferde nicht fehlten. Es wird ſich mehr davon ſagen laſſen, wenn ich zur Epoche jener wunderlichen Dichtungsart gelange, durch welche man die alt- und neuteſtamentlichen Mythen dem Anſchauen und Gefühl näher zu bringen glaubte, wenn man ſie völlig ins Moderne traveſtirte, und ihnen aus dem gegenwärtigen Leben, es ſey nun gemeiner oder vornehmer, ein Gewand umhinge. Wie dieſe Behandlungsart ſich nach und nach beliebt gemacht, davon muß gleichfalls künftig die Rede ſeyn; doch bemerke ich hier ſo viel, daß ſie weiter als durch Lavater und ſeine Nacheiferer wohl nicht getrieben worden, indem einer derſelben die heiligen Dreikönige, wie ſie zu Bethlehem einreiten, ſo modern ſchilderte, daß die Fürſten und Herren, welche Lavatern zu beſuchen pflegten, perſönlich darin nicht zu verkennen waren.

Wir laſſen alſo für dießmal den Kurfürſten Emmerich Joſeph ſo zu ſagen incognito im Compoſtell eintreffen und wenden uns zu Gretchen, die ich, eben als die Volksmenge ſich verlief, von Pylades und ſeiner Schönen begleitet — denn dieſe drei ſchienen nun unzertrennlich zu ſeyn — im Getümmel erblickte. Wir hatten uns kaum erreicht und begrüßt, als ſchon ausgemacht war, daß wir dieſen Abend zuſammen zubringen wollten, und ich fand mich bei Zeiten ein.

Die gewöhnliche Geſellſchaft war beiſammen, und jedes hatte etwas zu erzählen, zu ſagen, zu bemerken; wie denn dem einen dieß, dem andern jenes am meiſten aufgefallen war.

Eure Reden, ſagte Gretchen zuletzt, machen mich faſt noch verworrener als die Begebenheiten dieſer Tage ſelbſt. Was ich geſehen, kann ich nicht zuſammenreimen, und möchte von manchem gar zu gern wiſſen, wie es ſich verhält.

Ich verſetzte, daß es mir ein Leichtes ſey, ihr dieſen Dienſt zu erzeigen: ſie ſolle nur ſagen, wofür ſie ſich eigentlich intereſſire. Dieß that ſie, und indem ich ihr einiges erklären wollte, fand ſich's, daß es beſſer wäre in der Ordnung zu verfahren. Ich verglich nicht unſchicklich dieſe Feierlichkeiten und Functionen mit einem Schauſpiel, wo der Vorhang nach Belieben heruntergelaſſen würde, indeſſen die Schauſpieler fortſpielten; dann werde er wieder aufgezogen und der Zuſchauer könne an jenen Verhandlungen einigermaßen wieder Theil nehmen. Weil ich nun ſehr redſelig war, wenn man mich gewähren ließ, ſo erzählte ich alles von Anfang an bis auf den heutigen Tag in der beſten Ordnung, und verſäumte nicht, um meinen Vortrag anſchaulicher zu machen, mich des vorhandenen Griffels und der großen Schieferplatte zu bedienen. Nur durch einige Fragen und Rechthabereien der andern wenig geſtört, brachte ich meinen Vortrag zu allgemeiner Zufriedenheit ans Ende, indem mich Gretchen durch ihre fortgeſetzte Aufmerkſamkeit höchlich ermuntert hatte. Sie dankte mir zuletzt und beneidete, nach ihrem Ausdruck, alle diejenigen, die von den Sachen dieſer Welt unterrichtet ſeyen und wüßten, wie dieſes und jenes zugehe und was es zu bedeuten habe. Sie wünſchte ſich ein Knabe zu ſeyn, und wußte mit vieler Freundlichkeit anzuerkennen, daß ſie mir ſchon manche Belehrung ſchuldig geworden. Wenn ich ein Knabe wäre, ſagte ſie, ſo wollten wir auf Univerſitäten zuſammen etwas Rechtes lernen.

Das Geſpräch ward in der Art fortgeführt; ſie ſetzte ſich beſtimmt vor, Unterricht im Franzöſiſchen zu nehmen, deſſen Unerläßlichkeit ſie im Laden der Putzhändlerin wohl gewahr werden. Ich fragte ſie, warum ſie nicht mehr dorthin gehe: denn in der letzten Zeit, da ich des Abends nicht viel abkommen konnte, war ich manchmal bei Tage ihr zu Gefallen am Laden vorbeigegangen, um ſie nur einen Augenblick zu ſehen. Sie erklärte mir, daß ſie in dieſer unruhigen Zeit ſich dort nicht hätte ausſetzen wollen: befände ſich die Stadt wieder in ihrem vorigen Zuſtande, ſo denke ſie auch wieder hinzugehen.

Nun war von dem nächſtbevorſtehenden Wahltag die Rede. Was und wie es vorgehe, wußte ich weitläufig zu erzählen und meine Demonſtration durch umſtändliche Zeichnungen auf der Tafel zu unterſtützen: wie ich denn den Raum des Conclave mit ſeinen Altären, Thronen, Seſſeln und Sitzen vollkommen gegenwärtig hatte.

Wir ſchieden zu rechter Zeit und mit ſonderlichem Wohlbehagen. Denn einem jungen Paare, das von der Natur einigermaßen harmoniſch gebildet iſt, kann nichts zu einer ſchönern Vereinigung gereichen, als wenn das Mädchen lehrbegierig und der Jüngling lehrhaft iſt. Es entſteht daraus ein ſo gründliches als angenehmes Verhältniß: ſie erblickt in ihm den Schöpfer ihres geiſtigen Daſeyns und er in ihr ein Geſchöpf, das nicht der Natur, dem Zufall oder einem einſeitigen Wollen, ſondern einem beiderſeitigen Willen ſeine Vollendung verdankt; und dieſe Wechſelwirkung iſt ſo ſüß, daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn ſeit dem alten und neuen Abälard aus einem ſolchen Zuſammentreffen zweier Weſen die gewaltſamſten Leidenſchaften und ſo viel Glück als Unglück entſprungen ſind.

Gleich den nächſten Tag war große Bewegung in der Stadt wegen der Viſiten und Gegenviſiten, welche nunmehr mit dem größten Ceremoniel abgeſtattet wurden. Was mich aber als einen Frankfurter Bürger beſonders intereſſirte und zu vielen Betrachtungen veranlaßte, war die Ablegung des Sicherheitseides, den der Rath, das Militär, die Bügerſchaft, nicht etwa durch Repräſentanten, ſondern perſönlich und in Maſſe leiſteten: erſt auf dem großen Römerſaale der Magiſtrat und die Stabsofficiere, dann auf dem großen Platze, dem Römerberg, die ſämmtliche Bürgerſchaft nach ihren verſchiedenen Graden, Abſtufungen und Quartieren, und zuletzt das übrige Militär. Hier konnte man das ganze Gemeinweſen mit Einem Blick überſchauen, verſammelt zu dem ehrenvollen Zweck, dem Haupt und den Gliedern des Reichs Sicherheit und bei dem bevorſtehenden großen Werke unverbrüchliche Ruhe anzugeloben. Nun waren auch Kur-Trier und Kur-Cöln in Perſon angekommen. Am Vorabend des Wahltags werden alle Fremden aus der Stadt gewieſen: die Thore ſind geſchloſſen, die Juden in ihre Gaſſe eingeſperrt, und der Frankfurter Bürger dünkt ſich nicht wenig, daß er allein Zeuge einer ſo großen Feierlichkeit bleiben darf.

Bisher war alles noch ziemlich modern hergegangen: die höchſten und hohen Perſonen bewegten ſich nur in Kutſchen hin und wieder; nun aber ſollten wir ſie nach uralter Weiſe zu Pferde ſehen. Der Zulauf und das Gedränge war außerordentlich. Ich wußte mich in dem Römer, den ich, wie eine Maus den heimiſchen Kornboden, genau kannte, ſo lange herumzuſchmiegen, bis ich an den Haupteingang gelangte, vor welchem die Kurfürſten und Geſandten, die zuerſt in Prachtkutſchen herangefahren und ſich oben verſammelt hatten, nunmehr zu Pferde ſteigen ſollten. Die ſtattlichſten, wohlzugerittenen Roſſe waren mit reichgeſtickten Waldrappen überhangen und auf alle Weiſe geſchmückt. Kurfürſt Emmerich Joſeph, ein ſchöner behaglicher Mann, nahm ſich zu Pferde gut aus. Der beiden andern erinnere ich mich weniger, als nur überhaupt, daß uns dieſe rothen, mit Hermelin ausgeſchlagenen Fürſtenmäntel, die wir ſonſt nur auf Gemälden zu ſehen gewohnt waren, unter freiem Himmel ſehr romantiſch vorkamen. Auch die Botſchafter der abweſenden weltlichen Kurfürſten in ihren goldſtoffenen, mit Gold überſtickten, mit goldenen Spitzentreſſen reich beſetzten ſpaniſchen Kleidern thaten unſern Augen wohl: beſonders wehten die großen Federn von den alterthümlich aufgekrempten Hüten auf's prächtigſte. Was mir aber gar nicht dabei gefallen wollte, waren die kurzen modernen Beinkleider, die weißſeidenen Strümpfe und modiſchen Schuhe. Wir hätten Halbſtiefelchen, ſo golden als man gewollt, Sandalen oder dergleichen gewünſcht, um nur ein etwas conſequenteres Coſtüm zu erblicken.

Im Betragen unterſchied ſich auch hier der Geſandte von Plotho wieder vor allen andern. Er zeigte ſich lebhaft und munter, und ſchien vor der ganzen Ceremonie nicht ſonderlichen Reſpect zu haben. Denn als ſein Vordermann, ein ältlicher Herr, ſich nicht ſogleich auf's Pferd ſchwingen konnte, und er deßhalb eine Weile an dem großen Eingang warten mußte, enthielt er ſich des Lachens nicht, bis ſein Pferd auch vorgeführt wurde, auf welches er ſich denn ſehr behend hinaufſchwang und von uns abermals als ein würdiger Abgeſandter Friedrichs des Zweiten bewundert wurde.

Nun war für uns der Vorhang wieder gefallen. Ich hatte mich zwar in die Kirche zu drängen geſucht: allein es fand ſich auch dort mehr Unbequemlichkeit als Luſt. Die Wählenden hatten ſich ins Allerheiligſte zurückgezogen, in welchem weitläufige Ceremonien die Stelle einer bedächtigen Wahlüberlegung vertraten. Nach langem Harren, Drängen und Wogen vernahm denn zuletzt das Volk den Namen Joſephs des Zweiten, der zum römiſchen König ausgerufen wurde.

Der Zudrang der Fremden in die Stadt ward nun immer ſtärker. Alles fuhr und ging in Gallakleidern, ſo daß man zuletzt nur die ganz goldenen Anzüge bemerkenswerth fand. Kaiſer und König waren ſchon in Heuſenſtamm, einem gräflich Schönborniſchen Schloſſe, angelangt, und wurden dort herkömmlich begrüßt und willkommen geheißen: die Stadt aber feierte dieſe wichtige Epoche durch geiſtliche Feſte ſämmtlicher Religionen, durch Hochämter und Predigten, und von weltlicher Seite zu Begleitung des Tedeum durch unabläſſiges Kanoniren.

Hätte man alle dieſe öffentlichen Feierlichkeiten von Anfang bis hierher als ein überlegtes Kunſtwerk angeſehen, ſo würde man nicht viel daran auszuſetzen gefunden haben. Alles war gut vorbereitet: ſachte fingen die öffentliche Auftritte an und wurden immer bedeutender: die Menſchen wuchſen an Zahl, die Perſonen an Würde, ihre Umgebungen wie ſie ſelbſt an Pracht, und ſo ſtieg es mit jedem Tage, ſo daß zuletzt auch ein vorbereitetes gefaßtes Auge in Verwirrung gerieth.

Der Einzug des Kurfürſten von Mainz, welchen ausführlicher zu beſchreiben wir abgelehnt, war prächtig und impoſant genug, um in der Einbildungskraft eines vorzüglichen Mannes die Ankunft eines großen geweiſſagten Weltherrſchers zu bedeuten. Auch wir waren dadurch nicht wenig geblendet worden. Nun aber ſpannte ſich unſere Erwartung auf's höchſte, als es hieß, der Kaiſer und der künftige König näherten ſich der Stadt. In einiger Entfernung von Sachſenhauſen war ein Zelt errichtet, in welchem der ganze Magiſtrat ſich aufhielt, um dem Oberhaupte des Reichs die gehörige Verehrung zu bezeigen, und die Stadtſchlüſſel anzubieten. Weiter hinaus, auf einer ſchönen geräumigen Ebene, ſtand ein anderes, ein Prachtgezelt, wohin ſich die ſämmtlichen Kurfürſten und Wahlbotſchafter zum Empfang der Majeſtäten verfügten, indeſſen ihr Gefolge ſich den ganzen Weg entlang erſtreckte, um nach und nach, wie die Reihe an ſie käme, ſich wieder gegen die Stadt in Bewegung zu ſetzen, und gehörig in den Zug einzutreten. Nunmehr fuhr der Kaiſer bei dem Zelt an, betrat ſolches, und nach ehrfurchtsvollem Empfange beurlaubten ſich die Kurfürſten und Geſandten, um ordnungsgemäß dem höchſten Herrſcher den Weg zu bahnen.

Wir andern, die wir in der Stadt geblieben, um dieſe Pracht innerhalb der Mauern und Straßen noch mehr zu bewundern, als es auf freiem Felde hätte geſchehen können, waren durch das von der Bürgerſchaft in den Gaſſen aufgeſtellte Spalier, durch den Zudrang des Volks, durch mancherlei dabei vorkommende Späße und Unſchicklichkeiten einſtweilen gar wohl unterhalten, bis uns das Geläute der Glocken und der Kanonendonner die unmittelbare Nähe des Herrſchers ankündigten. Was einem Frankfurter beſonders wohlthun mußte, war, daß bei dieſer Gelegenheit, bei der Gegenwart ſo vieler Souveräne und ihrer Repräſentanten, die Reichsſtadt Frankfurt auch als ein kleiner Souverän erſchien: denn ihr Stallmeiſter eröffnete den Zug: Reitpferde mit Wappendecken, worauf der weiße Adler im rothen Felde ſich gar gut ausnahm, folgten ihm, Bediente und Officianten, Pauker und Trompeter, Deputirte des Raths, von Rathsbedienten in der Stadtlivree zu Fuß begleitet. Hieran ſchloſſen ſich die drei Compagnien der Bürgercavallerie, ſehr wohl beritten, dieſelbigen die wir von Jugend auf bei Einholung des Geleites und andern öffentlichen Gelegenheiten gekannt hatten. Wir erfreuten uns an dem Mitgefühl dieſer Ehre und an dem Hunderttauſendtheilchen einer Souveränetät, welche gegenwärtig in ihrem vollen Glanz erſchien. Die verſchiedenen Gefolge des Reichserbmarſchalls und der von den ſechs weltlichen Kurfürſten abgeordneten Wahlgeſandten zogen ſodann ſchrittweiſe daher. Keins derſelben beſtand aus weniger denn zwanzig Bedienten und zwei Staatswagen; bei einigen aus einer noch größern Anzahl. Das Gefolge der geiſtlichen Kurfürſten war nun immer im Steigen; die Bedienten und Hausofficianten ſchienen unzählig, Kur-Köln und Kur-Trier hatten über zwanzig Staatswagen, Kur-Mainz allein eben ſo viel. Die Dienerſchaft zu Pferde und zu Fuß war durchaus auf's prächtigſte gekleidet; die Herren in den Equipagen, geiſtliche und weltliche, hatten es auch nicht fehlen laſſen, reich und ehrwürdig angethan, und geſchmückt mit allen Ordenszeichen zu erſcheinen. Das Gefolg der kaiſerlichen Majeſtät übertraf nunmehr, wie billig, die übrigen. Die Bereiter, die Handpferde, die Reitzeuge, Schabracken und Decken zogen aller Augen auf ſich, und ſechzehn ſechsſpännige Gallawagen der kaiſerlichen Kammerherren, Geheimenräthe, des Oberkämmerers, Oberhofmeiſters, Oberſtallmeiſters beſchloſſen mit großem Prunk dieſe Abtheilung des Zugs, welche, ungeachtet ihrer Pracht und Ausdehnung, doch nur der Vortrab ſeyn ſollte.

Nun aber concentrirte ſich die Reihe, indem ſich Würde und Pracht ſteigerten, immer mehr. Denn unter einer ausgewählten Begleitung eigener Hausdienerſchaft, die meiſten zu Fuß, wenige zu Pferde, erſchienen die Wahlbotſchafter ſo wie die Kurfürſten in Perſon, nach aufſteigender Ordnung, jeder in einem prächtigen Staatswagen. Unmittelbar hinter Kur-Mainz kündigten zehn kaiſerliche Laufer, einundvierzig Lakaien und acht Haiducken die Majeſtäten ſelbſt an. Der prächtigſte Staatswagen, auch im Rücken mit einem ganzen Spiegelglas verſehen, mit Malerei, Lackirung, Schnitzwerk und Vergoldung ausgeziert, mit rothem geſticktem Sammet obenher und inwendig bezogen, ließ uns ganz bequem Kaiſer und König, die längſt erwünſchten Häupter in aller ihrer Herrlichkeit betrachten. Man hatte den Zug einen weiten Umweg geführt, theils aus Nothwendigkeit, damit er ſich nur entfalten könne, theils um ihn der großen Menge Menſchen ſichtbar zu machen. Er war durch Sachſenhauſen über die Brücke, die Fahrgaſſe, ſodann die Zeile hinunter gegangen, und wendete ſich nach der innern Stadt durch die Katharinenpforte, ein ehemaliges Thor, und ſeit Erweiterung der Stadt ein offener Durchgang. Hier hatte man glücklich bedacht, daß die äußere Herrlichkeit der Welt ſeit einer Reihe von Jahren ſich immer mehr in die Höhe und Breite ausgedehnt. Man hatte gemeſſen und gefunden, daß durch dieſen Thorweg, durch welchen ſo mancher Fürſt und Kaiſer aus- und eingezogen, der jetzige kaiſerliche Staatswagen, ohne mit ſeinem Schnitzwerk und andern Aeußerlichkeiten anzuſtoßen, nicht hindurchkommen könne. Man berathſchlagte, und zu Vermeidung eines unbequemen Umwegs entſchloß man ſich das Pflaſter aufzuheben, und eine ſanfte Ab- und Auffahrt zu veranſtalten. In eben dem Sinne hatte man auch alle Wetterdächer der Läden und Buden in den Straßen ausgehoben, damit weder die Krone, noch der Adler noch die Genien Anſtoß und Schaden nehmen möchten.

So ſehr wir auch, als dieſes koſtbare Gefäß mit ſo koſtbarem Inhalt ſich uns näherte, auf die hohen Perſonen unſere Augen gerichtet hatten, ſo konnten wir doch nicht umhin, unſern Blick auf die herrlichen Pferde, das Geſchirr und deſſen Poſamentſchmuck zu wenden; beſonders aber fielen uns die wunderlichen, beide auf den Pferden ſitzenden Kutſcher und Vorreiter auf. Sie ſahen wie aus einer andern Nation, ja wie aus einer andern Welt, in langen, ſchwarz und gelb ſammtenen Röcken und Kappen mit großen Federbüſchen, nach kaiſerlicher Hofſitte. Nun drängte ſich ſo viel zuſammen, daß man wenig mehr unterſcheiden konnte. Die Schweizergarde zu beiden Seiten des Wagens, der Erbmarſchall, das ſächſiſche Schwert aufwärts in der rechten Hand haltend, die Feldmarſchälle als Anführer der kaiſerlichen Garden hinter dem Wagen reitend, die kaiſerlichen Edelknaben in Maſſe, und endlich die Hatſchiergarde ſelbſt, in ſchwarzſammtenen Flügelröcken, alle Näthe reich mit Gold galonirt, darunter rothe Leibröcke und lederfarbene Camiſole, gleichfalls reich mit Gold beſetzt. Man kam vor lauter Sehen, Deuten und Hinweiſen gar nicht zu ſich ſelbſt, ſo daß die nicht minder prächtig gekleideten Leibgarden der Kurfürſten kaum beachtet wurden; ja wir hätten uns vielleicht von den Fenſtern zurückgezogen, wenn wir nicht noch unſern Magiſtrat, der in fünfzehn zweiſpännigen Kutſchen den Zug beſchloß, und beſonders in der letzten den Rathsſchreiber mit den Stadtſchlüſſeln auf rothſammtenem Kiſſen hätten in Augenſchein nehmen wollen. Daß unſere Stadtgrenadiercompagnie das Ende deckte, däuchte uns auch ehrenvoll genug, und wir fühlten uns als Deutſche und als Frankfurter von dieſem Ehrentag doppelt und höchlich erbaut.

Wir hatten in einem Hauſe Platz genommen, wo der Aufzug, wenn er aus dem Dom zurückkam, ebenfalls wieder an uns vorbei mußte. Des Gottesdienſtes, der Muſik, der Ceremonien und Feierlichkeiten, der Anreden und Antworten, der Vorträge und Vorleſungen waren in der Kirche, Chor und Conclave ſo viel, bis es zur Beſchwörung der Wahlcapitulation kam, daß wir Zeit genug hatten eine vortreffliche Collation einzunehmen, und auf die Geſundheit des alten und jungen Herrſchers manche Flaſche zu leeren. Das Geſpräch verlor ſich indeß, wie es bei ſolchen Gelegenheiten zu gehen pflegt, in die vergangene Zeit, und es fehlte nicht an bejahrten Perſonen, welche jener vor der gegenwärtigen den Vorzug gaben, wenigſtens in Abſicht auf ein gewiſſes menſchliches Intereſſe und einer leidenſchaftlichen Theilnahme, welche dabei vorgewaltet. Bei Franz des Erſten Krönung war noch nicht alles ſo ausgemacht, wie gegenwärtig; der Friede war noch nicht abgeſchloſſen, Frankreich, Kurbrandenburg und Kurpfalz widerſetzten ſich der Wahl; die Truppen des künftigen Kaiſers ſtanden bei Heidelberg, wo er ſein Hauptquartier hatte, und faſt wären die von Aachen heraufkommenden Reichsinſignien von den Pfälzern weggenommen worden. Indeſſen unterhandelte man doch, und nahm von beiden Seiten die Sache nicht auf's ſtrengſte. Maria Thereſia ſelbſt, obgleich in geſegneten Umſtänden, kommt, um die endlich durchgeſetzte Krönung ihres Gemahls in Perſon zu ſehen. Sie traf in Aſchaffenburg ein und beſtieg eine Jacht, um ſich nach Frankfurt zu begeben. Franz, von Heidelberg aus, denkt ſeiner Gemahlin zu begegnen, allein er kommt zu ſpät; ſie iſt ſchon abgefahren. Ungekannt wirft er ſich in einen kleinen Nachen, eilt ihr nach, erreicht ihr Schiff, und das liebende Paar erfreut ſich dieſer überraſchenden Zuſammenkunft. Das Mährchen davon verbreitet ſich ſogleich, und alle Welt nimmt Theil an dieſem zärtlichen, mit Kindern reich geſegneten Ehepaar, das ſeit ſeiner Verbindung ſo unzertrennlich geweſen, daß ſie ſchon einmal auf einer Reiſe von Wien nach Florenz zuſammen an der venezianiſchen Gränze Quarantäne halten müſſen. Maria Thereſia wird in der Stadt mit Jubel bewillkommt; ſie betritt den Gaſthof zum römiſchen Kaiſer, indeſſen auf der Bornheimer Heide das große Zelt zum Empfang ihres Gemahls errichtet iſt. Dort findet ſich von den geiſtlichen Kurfürſten nur Mainz allein, von den Abgeordneten der weltlichen nur Sachſen, Böhmen und Hannover. Der Einzug beginnt, und was ihm an Vollſtändigkeit und Pracht abgehen mag, erſetzte reichlich die Gegenwart einer ſchönen Frau. Sie ſteht auf dem Balkon des wohlgelegenen Hauſes und begrüßt mit Vivatruf und Händeklatſchen ihren Gemahl: das Volk ſtimmt ein, zum größten Enthuſiasmus aufgeregt. Da die Großen nun auch einmal Menſchen ſind, ſo denkt ſie der Bürger, wenn er ſie lieben will, als ſeines Gleichen, und das kann er am füglichſten, wenn er ſie als liebende Gatten, als zärtliche Eltern, als anhängliche Geſchwiſter, als treue Freunde ſich vorſtellen darf. Man hatte damals alles Gute gewünſcht und prophezeit, und heute ſah man es erfüllt an dem erſtgeborenen Sohne, dem jedermann wegen ſeiner ſchönen Jünglingsgeſtalt geneigt war, und auf den die Welt, bei den hohen Eigenſchaften die er ankündigte, die größten Hoffnungen ſetzte.

Wir hatten uns ganz in die Vergangenheit und Zukunft verloren, als einige hereintretende Freunde uns wieder in die Gegenwart zurückriefen. Sie waren von denen, die den Werth einer Neuigkeit einſehen, und ſich deßwegen beeilen ſie zuerſt zu verkündigen. Sie wußten auch einen ſchönen menſchlichen Zug dieſer hohen Perſonen zu erzählen, die wir ſo eben in dem größten Prunk vorbeiziehen geſehen. Es war nämlich verabredet worden, daß unterwegs, zwiſchen Heuſenſtamm und jenem großen Gezelte, Kaiſer und König den Landgrafen von Darmſtadt im Wald antreffen ſollten. Dieſer alte, dem Grabe ſich nähernde Fürſt wollte noch einmal den Herrn ſehen, dem er in früherer Zeit ſich gewidmet. Beide mochten ſich jenes Tages erinnern, als der Landgraf das Decret der Kurfürſten, das Franzen zum Kaiſer erwählte, nach Heidelberg überbrachte, und die erhaltenen koſtbaren Geſchenke mit Betheurung einer unverbrüchlichen Anhänglichkeit erwiederte. Dieſe hohen Perſonen ſtanden in einem Tannicht, und der Landgraf, vor Alter ſchwach, hielt ſich an eine Fichte, um das Geſpräch noch länger fortſetzen zu können, was von beiden Theilen nicht ohne Rührung geſchah. Der Platz ward nachher auf eine unſchuldige Weiſe bezeichnet, und wir jungen Leute ſind einigemal hingewandert.

So hatten wir mehrere Stunden mit Erinnerung des Alten, mit Erwägung des Neuen hingebracht, als der Zug abermals, jedoch abgekürzt und gedrängter, vor unſern Augen vorbeiwogte, und wir konnten das einzelne näher beobachten, bemerken und uns für die Zukunft einprägen.

Von dem Augenblick an war die Stadt in ununterbrochener Bewegung: denn bis alle und jede, denen es zukommt und von denen es gefordert wird, den höchſten Häuptern ihre Aufwartung gemacht und ſich einzeln denſelben dargeſtellt hatten, war des Hin- und Wiederziehens kein Ende, und man konnte den Hofſtaat eines jeden der hohen Gegenwärtigen ganz bequem im einzelnen wiederholen.

Nun kamen auch die Reichsinſignien heran. Damit es aber auch hier nicht an hergebrachten Händeln fehlen möge, ſo mußten ſie auf freiem Felde den halben Tag bis in die ſpäte Nacht zubringen, wegen einer Territorial- und Geleitsſtreitigkeit zwiſchen Kurmainz und der Stadt. Die letzte gab nach: die Mainziſchen geleiteten die Inſignien bis an den Schlagbaum, und ſomit war die Sache für dießmal abgethan.

In dieſen Tagen kam ich nicht zu mir ſelbſt. Zu Hauſe gab es zu ſchreiben und zu copiren; ſehen wollte und ſollte man alles, und ſo ging der März zu Ende, deſſen zweite Hälfte für uns ſo feſtreich geweſen war. Von dem was zuletzt vorgegangen und was am Krönungstag zu erwarten ſey, hatte ich Gretchen eine treuliche und ausführliche Belehrung verſprochen. Der große Tag nahte heran; ich hatte mehr im Sinne, wie ich es ihr ſagen ſollte, als was eigentlich zu ſagen ſey: ich verarbeitete alles, was mir unter die Augen und unter die Kanzleifeder kam, nur geſchwind zu dieſem nächſten und einzigen Gebrauch. Endlich erreichte ich noch eines Abends ziemlich ſpät ihre Wohnung, und that mir ſchon im voraus nicht wenig darauf zu Gute, wie mein dießmaliger Vortrag noch viel beſſer als der erſte unvorbereitete gelingen ſollte. Allein gar oft bringt uns ſelbſt, und andern durch uns, ein augenblicklicher Anlaß mehr Freude als der entſchiedenſte Vorſatz nicht gewähren kann. Zwar fand ich ziemlich dieſelbe Geſellſchaft, allein es waren einige Unbekannte darunter. Sie ſetzten ſich hin zu ſpielen; nur Gretchen und der jüngere Vetter hielten ſich zu mir und der Schiefertafel. Das liebe Mädchen äußerte gar anmuthig ihr Behagen, daß ſie, als eine Fremde, am Wahltage für eine Bürgerin gegolten habe, und ihr dieſes einzige Schauſpiel zu Theil geworden ſey. Sie dankte mir auf's verbindlichſte, daß ich für ſie zu ſorgen gewußt, und ihr ſeither durch Pylades allerlei Einläſſe vermittelſt Billette, Anweiſungen, Freunde und Fürſprache zu verſchaffen die Aufmerkſamkeit gehabt. Von den Reichskleinodien hörte ſie gern erzählen. Ich verſprach ihr, daß wir dieſe wo möglich zuſammen ſehen wollten. Sie machte einige ſcherzhafte Anmerkungen, als ſie erfuhr, daß man Gewänder und Krone dem jungen König anprobirt habe. Ich wußte, wo ſie den Feierlichkeiten des Krönungstages zuſehen würde, und machte ſie aufmerkſam auf alles was bevorſtand, und was beſonders von ihrem Platze genau beobachtet werden konnte.

So vergaßen wir an die Zeit zu denken: es war ſchon über Mitternacht geworden, und ich fand, daß ich unglücklicherweiſe den Hausſchlüſſel nicht bei mir hatte. Ohne das größte Aufſehen zu erregen, konnte ich nicht ins Haus. Ich theilte ihr meine Verlegenheit mit. Am Ende, ſagte ſie, iſt es das beſte, die Geſellſchaft bleibt zuſammen. Die Vettern und jene Fremden hatten ſchon den Gedanken gehabt, weil man nicht wußte, wo man dieſe für die Nacht unterbringen ſollte. Die Sache war bald entſchieden: Gretchen ging um Kaffee zu kochen, nachdem ſie, weil die Lichter auszubrennen drohten, eine große meſſingne Familienlampe mit Docht und Oel verſehen und angezündet hereingebracht hatte.

Der Kaffee diente für einige Stunden zur Ermunterung; nach und nach aber ermattete das Spiel, das Geſpräch ging aus: die Mutter ſchlief im großen Seſſel; die Fremden, von der Reiſe müde, nickten da und dort. Pylades und ſeine Schöne ſaßen in einer Ecke: ſie hatte ihren Kopf auf ſeine Schulter gelegt und ſchlief; auch er wachte nicht lange. Der jüngere Vetter, gegen uns über am Schiefertiſche ſitzend, hatte ſeine Arme vor ſich über einander geſchlagen, und ſchlief mit aufliegendem Geſichte. Ich ſaß in der Fenſterecke hinter dem Tiſche, und Gretchen neben mir: wir unterhielten uns leiſe; aber endlich übermannte auch ſie der Schlaf, ſie lehnte ihr Köpfchen an meine Schulter und war gleich eingeſchlummert. So ſaß ich nun allein wachend, in der wunderlichſten Lage, in der auch mich der freundliche Bruder des Todes zu beruhigen wußte. Ich ſchlief ein, und als ich wieder erwachte, war es ſchon heller Tag. Gretchen ſtand vor dem Spiegel und rückte ihr Häubchen zurecht: ſie war liebenswürdiger als je, und drückte mir, als ich ſchied, gar herzlich die Hände. Ich ſchlich durch einen Umweg nach unſerm Hauſe: denn an der Seite, nach dem kleinen Hirſchgraben zu, hatte ſich mein Vater in der Mauer ein kleines Guckfenſter, nicht ohne Widerſpruch des Nachbarn, angelegt: dieſe Seite vermieden wir, wenn wir nach Hauſe kommend von ihm nicht bemerkt ſeyn wollten. Meine Mutter, deren Vermittelung uns immer zu Gute kam, hatte meine Abweſenheit des Morgens beim Thee durch ein frühzeitiges Ausgehen meiner zu beſchönigen geſucht, und ich empfand alſo von dieſer unſchuldigen Nacht keine unangenehmen Folgen.

Ueberhaupt und im ganzen genommen machte dieſe unendlich mannichfaltige Welt, die mich umgab, auf mich nur ſehr einfachen Eindruck. Ich hatte kein Intereſſe als das Aeußere der Gegenſtände genau zu bemerken, kein Geſchäft als das mir mein Vater und Herr von Königsthal auftrugen, wodurch ich freilich den innern Gang der Dinge gewahr ward: ich hatte keine

Neigung als zu Gretchen, und keine andere Abſicht, als nur alles recht gut zu ſehen und zu faſſen, um es mit ihr wiederholen und ihr erklären zu können: ja ich beſchrieb oft, indem ein ſolcher Zug vorbeiging, dieſen Zug halb laut vor mir ſelbſt, um mich alles einzelnen zu verſichern, und dieſer Aufmerkſamkeit und Genauigkeit wegen von meiner Schönen gelobt zu werden: und nur als eine Zugabe betrachtete ich den Beifall und die Anerkennung der andern.

Zwar ward ich manchen hohen und vornehmen Perſonen vorgeſtellt; aber theils hatte niemand Zeit ſich um andere zu bekümmern, und theils wiſſen auch ältere nicht gleich, wie ſie ſich mit einem jungen Menſchen unterhalten und ihn prüfen ſollen. Ich von meiner Seite war auch nicht ſonderlich geſchickt, mich den Leuten bequem darzuſtellen: gewöhnlich erwarb ich ihre Gunſt, aber nicht ihren Beifall. Was mich beſchäftigte, war mir vollkommen gegenwärtig: aber ich fragte nicht, ob es auch andern gemäß ſeyn könne. Ich war meiſt zu lebhaft oder zu ſtill, und ſchien entweder zudringlich oder ſtöckig, je nachdem die Menſchen mich anzogen oder abſtießen: und ſo wurde ich zwar für hoffnungsvoll gehalten, aber dabei für wunderlich erklärt.

Der Krönungstag brach endlich an, den 3. April 1764; das Wetter war günſtig, und alle Menſchen in Bewegung. Man hatte mir, nebſt mehreren Verwandten und Freunden, in dem Römer ſelbſt, in einer der obern Etagen einen guten Platz angewieſen, wo wir das Ganze vollkommen überſehen konnten. Mit dem Früheſten begaben wir uns an Ort und Stelle, und beſchauten nunmehr von oben, wie in der Vogelperſpective, die Anſtalten, die wir Tags vorher in nähern Augenſchein genommen hatten. Da war der neu errichtete Springbrunnen mit zwei großen Kufen rechts und links, in welche der Doppeladler auf dem Ständer weißen Wein hüben und rothen Wein drüben aus ſeinen zwei Schnäbeln ausgießen ſollte. Aufgeſchüttet zu einem Haufen lag dort der Hafer, hier ſtand die große Bretterhütte, in der man ſchon einige Tage den ganzen fetten Ochſen an einem ungeheuern Spieße bei Kohlenfeuer braten und ſchmoren ſah. Alle Zugänge, die vom Römer aus dahin, und von andern Straßen nach dem Römer führen, waren zu beiden Seiten durch Schranken und Wachen geſichert. Der große Platz füllte ſich nach und nach, und das Wogen und Drängen ward immer ſtärker und bewegter, weil die Menge wo möglich immer nach der Gegend hinſtrebte, wo ein neuer Auftritt erſchien und etwas Beſonderes angekündigt wurde.

Bei alle dem herrſchte eine ziemliche Stille, und als die Sturmglocke geläutet wurde, ſchien das ganze Volk von Schauer und Erſtaunen ergriffen. Was nun zuerſt die Aufmerkſamkeit aller, die von oben herab den Platz überſehen konnten, erregte, war der Zug, in welchem die Herren von Aachen und Nürnberg die Reichskleinodien nach dem Dome brachten. Dieſe hatten als Schutzheiligthümer den erſten Platz im Wagen eingenommen und die Deputirten ſaßen vor ihnen in anſtändiger Verehrung auf dem Rückſitz. Nunmehr begeben ſich die drei Kurfürſten in den Dom. Nach Ueberreichung der Inſignien an Kur-Mainz werden Krone und Schwert ſogleich nach dem kaiſerlichen Quartier gebracht. Die weitern Anſtalten und mancherlei Ceremoniel beſchäftigen mittlerweile die Hauptperſonen ſo wie die Zuſchauer in der Kirche, wie wir andern Unterrichteten uns wohl denken konnten.

Vor unſern Augen fuhren indeſſen die Geſandten auf den Römer, aus welchem der Baldachin von Unterofficieren in das kaiſerliche Quartier getragen wird. Sogleich beſteigt der Erbmarſchall Graf von Pappenheim ſein Pferd, ein ſehr ſchöner ſchlankgebildeter Herr, den die ſpaniſche Tracht, das reiche Wamms, der goldene Mantel, der hohe Federhut und die geſtrählten fliegenden Haare ſehr wohl kleideten. Er ſetzt ſich in Bewegung, und unter dem Geläute aller Glocken folgen ihm zu Pferde die Geſandten nach dem kaiſerlichen Quartier in noch größerer Pracht als am Wahltage. Dort hätte man auch ſeyn mögen, wie man ſich an dieſem Tage durchaus zu vervielfältigen wünſchte. Wir erzählten einander indeſſen, was dort vorgehe. Nun zieht der Kaiſer ſeinen Hausornat an, ſagten wir, eine neue Bekleidung nach dem Muſter der alten Carolingiſchen verfertigt. Die Erbämter erhalten die Reichsinſignien und ſetzen ſich damit zu Pferde. Der Kaiſer im Ornat, der römiſche König im ſpaniſchen Habit beſteigen gleichfalls ihre Roſſe, und indem dieſes geſchieht, hat ſie uns der vorausgeſchrittene unendliche Zug bereits angemeldet.

Das Auge war ſchon ermüdet durch die Menge der reichgekleideten Dienerſchaft und der übrigen Behörden, durch den ſtattlich einher wandelnden Adel: und als nunmehr die Wahlbotſchafter, die Erbämter und zuletzt unter dem reichgeſtickten, von zwölf Schöffen und Rathsherren getragenen Baldachin der Kaiſer in romantiſcher Kleidung, zur Linken, etwas hinter ihm, ſein Sohn in ſpaniſcher Tracht langſam auf prächtig geſchmückten Pferden einherſchwebten, war das Auge nicht mehr ſich ſelbſt genug. Man hätte gewünſcht, durch eine Zauberformel die Erſcheinung nur einen Augenblick zu feſſeln; aber die Herrlichkeit zog unaufhaltſam vorbei, und den kaum verlaſſenen Raum erfüllte ſogleich wieder das hereinwogende Volk.

Nun aber entſtand ein neues Gedränge: denn es mußte ein anderer Zugang, von dem Markte her, nach der Römerthür eröffnet und ein Bretterweg aufgebrückt werden, welchen der aus dem Dom zurückkehrende Zug beſchreiten ſollte.

Was in dem Dome vorgegangen, die unendlichen Ceremonien, welche die Salbung, die Krönung, den Ritterſchlag vorbereiten und begleiten, alles dieſes ließen wir uns in der Folge gar gern von denen erzählen, die manches andere aufgeopfert hatten, um in der Kirche gegenwärtig zu ſeyn.

Wir andern verzehrten mittlerweile auf unſern Plätzen eine frugale Mahlzeit: denn wir mußten an dem feſtlichſten Tage, den wir erlebten, mit kalter Küche fürlieb nehmen. Dagegen aber war der beſte und älteſte Wein aus allen Familienkellern herangebracht worden, ſo daß wir von dieſer Seite wenigſtens dieß alterthümliche Feſt alterthümlich feierten.

Auf dem Platze war jetzt das Sehenswürdigſte die fertig gewordene und mit roth- gelb- und weißem Tuch überlegte Brücke, und wir ſollten den Kaiſer, den wir zuerſt im Wagen, dann zu Pferde ſitzend angeſtaunt, nun auch zu Fuß wandelnd bewundern: und ſonderbar genug, auf das letzte freuten wir uns am meiſten; denn uns däuchte dieſe Weiſe ſich darzuſtellen, ſo wie die natürlichſte, ſo auch die würdigſte.

Aeltere Perſonen, welche der Krönung Franz des Erſten beigewohnt, erzählten, Maria Thereſia, über die Maßen ſchön, habe jener Feierlichkeit an einem Balkonfenſter des Hauſes Frauenſtein, gleich neben dem Römer, zugeſehen. Als nun ihr Gemahl in der ſeltſamen Verkleidung aus dem Dome zurückgekommen und ſich ihr ſo zu ſagen als ein Geſpenſt Carls des Großen dargeſtellt, habe er wie zum Scherz beide Hände erhoben und ihr den Reichsapfel, den Zepter und die wunderſamen Handſchuhe hingewieſen, worüber ſie in ein unendliches Lachen ausgebrochen, welches dem ganzen zuſchauenden Volke zur größten Freude und Erbauung gedient, indem es darin das gute und natürliche Ehegattenverhältniß des allerhöchſten Paares der Chriſtenheit mit Augen zu ſehen gewürdigt worden. Als aber die Kaiſerin, ihren Gemahl zu begrüßen, das Schnupftuch geſchwungen und ihm ſelbſt ein lautes Vivat zugerufen, ſey der Enthuſiasmus und der Jubel des Volks auf's höchſte geſtiegen, ſo daß das Freudengeſchrei gar kein Ende finden können.

Nun verkündigte der Glockenſchall und nun die vorderſten des langen Zuges, welche über die bunte Brücke ganz ſachte einherſchritten, daß alles gethan ſey. Die Aufmerkſamkeit war größer denn je, der Zug deutlicher als vorher, beſonders für uns, da er jetzt gerade nach uns zuging. Wir ſahen ihn ſo wie den ganzen volkerfüllten Platz beinahe im Grundriß. Nur zu ſehr drängte ſich am Ende die Pracht; denn die Geſandten, die Erbämter, Kaiſer und König unter dem Baldachin, die drei geiſtlichen Kurfürſten, die ſich anſchloſſen, die ſchwarz gekleideten Schöffen und Rathsherren, der goldgeſtickte Himmel, alles ſchien nur Eine Maſſe zu ſeyn, die nur von Einem Willen bewegt, prächtig harmoniſch, und ſo eben unter dem Geläute der Glocken aus dem Tempel tretend, als ein Heiliges uns entgegenſtrahlte.

Eine politiſch religiöſe Feierlichkeit hat einen unendlichen Reiz. Wir ſehen die irdiſche Majeſtät vor Augen, umgeben von allen Symbolen ihrer Macht; aber indem ſie ſich vor der himmliſchen beugt, bringt ſie uns die Gemeinſchaft beider vor die Sinne; denn auch der Einzelne vermag ſeine Verwandtſchaft mit der Gottheit nur dadurch zu bethätigen, daß er ſich unterwirft und anbetet.

Der von dem Markt her ertönende Jubel verbreitete ſich nun auch über den großen Platz, und ein ungeſtümes Vivat erſcholl aus tauſend und aber tauſend Kehlen, und gewiß auch aus den Herzen, denn dieſes große Feſt ſollte ja das Pfand eines dauerhaften Friedens werden, der auch wirklich lange Jahre hindurch Deutſchland beglückte.

Mehrere Tage vorher war durch öffentlichen Ausruf bekannt gemacht, daß weder die Brücke noch der Adler über dem Brunnen preisgegeben, und alſo nicht vom Volke wie ſonſt angetaſtet werden ſolle. Es geſchah dieß, um manches bei ſolchem Anſtürmen unvermeidliche Unglück zu verhüten. Allein um doch einigermaßen dem Genius des Pöbels zu opfern, gingen eigens beſtellte Perſonen hinter dem Zuge her, löſten das Tuch von der Brücke, wickelten es bahnenweiſe zuſammen und warfen es in die Luft. Hierdurch entſtand nun zwar kein Unglück, aber ein lächerliches Unheil: denn das Tuch entrollte ſich in der Luft, und bedeckte, wie es niederfiel, eine größere oder geringere Anzahl Menſchen. Diejenigen nun, welche die Enden faßten und ſolche an ſich zogen, riſſen alle die mittlern zu Boden, umhüllten und ängſtigten ſie ſo lange, bis ſie ſich durchgeriſſen oder durchgeſchnitten, und jeder nach ſeiner Weiſe einen Zipfel dieſes durch die Fußtritte der Majeſtäten geheiligten Gewebes davongetragen hatte.

Dieſer wilden Beluſtigung ſah ich nicht lange zu, ſondern eilte von meinem hohen Standorte durch allerlei Treppchen und Gänge hinunter an die große Römerſtiege, wo die aus der Ferne angeſtaunte, ſo vornehme als herrliche Maſſe heraufwallen ſollte. Das Gedräng war nicht groß, weil die Zugänge des Rathhauſes wohl beſetzt waren, und ich kam glücklich unmittelbar oben an das eiſerne Geländer. Nun ſtiegen die Hauptperſonen an mir vorüber, indem das Gefolge in den untern Gewölbgängen zurückblieb, und ich konnte ſie auf der dreimal gebrochenen Treppe von allen Seiten und zuletzt ganz in der Nähe betrachten.

Endlich kamen auch die beiden Majeſtäten herauf. Vater und Sohn waren wie Menächmen überein gekleidet. Des Kaiſers Hausornat von purpurfarbener Seide, mit Perlen und Steinen reich geziert, ſo wie Krone, Zepter und Reichsapfel fielen wohl in die Augen: denn alles war neu daran, und die Nachahmung des Alterthums geſchmackvoll. So bewegte er ſich auch in ſeinem Anzuge ganz bequem, und ſein treuherzig würdiges Geſicht gab zugleich den Kaiſer und den Vater zu erkennen. Der junge König hingegen ſchleppte ſich in den ungeheuern Gewandſtücken mit den Kleinodien Carls des Großen wie in einer Verkleidung einher, ſo daß er ſelbſt, von Zeit zu Zeit ſeinen Vater anſehend, ſich des Lächelns nicht enthalten konnte. Die Krone, welche man ſehr hatte füttern müſſen, ſtand wie ein übergreifendes Dach vom Kopf ab. Die Dalmatica, die Stola, ſo gut ſie auch angepaßt und eingenäht worden, gewährte doch keineswegs ein vortheilhaftes Ausſehen. Zepter und Reichsapfel ſetzten in Verwunderung: aber man konnte ſich nicht läugnen, daß man lieber eine mächtige, dem Anzuge gewachſene Geſtalt, um der günſtigern Wirkung willen, damit bekleidet und ausgeſchmückt geſehen hätte.

Kaum waren die Pforten des großen Saals hinter dieſen Geſtalten wieder geſchloſſen, ſo eilte ich auf meinen vorigen Platz, der, von andern bereits eingenommen, nur mit einiger Noth mir wieder zu Theil wurde.

Es war eben die rechte Zeit, daß ich von meinem Fenſter wieder Beſitz nahm: denn das Merkwürdigſte, was öffentlich zu erblicken war, ſollte eben vorgehen. Alles Volk hatte ſich gegen den Römer zu gewendet, und ein abermaliges Vivatſchreien gab uns zu erkennen, daß Kaiſer und König an dem Balkonfenſter des großen Saales in ihrem Ornate ſich dem Volke zeigten. Aber ſie ſollten nicht allein zum Schauſpiel dienen, ſondern vor ihren Augen ſollte ein ſeltſames Schauſpiel vorgehen. Vor allen ſchwang ſich nun der ſchöne, ſchlanke Erbmarſchall auf ſein Roß: er hatte das Schwert abgelegt, in ſeiner Rechten hielt er ein ſilbernes gehenkeltes Gemäß, und ein Streichblech in der Linken. So ritt er in den Schranken auf den großen Haferhaufen zu, ſprengte hinein, ſchöpfte das Gefäß übervoll, ſtrich es ab, und trug es mit großem Anſtande wieder zurück. Der kaiſerliche Marſtall war nunmehr verſorgt. Der Erbkämmerer ritt ſodann gleichfalls auf jene Gegend zu, und brachte ein Handbecken nebſt Gießfaß und Handquehle zurück. Unterhaltender aber für die Zuſchauer war der Erbtruchſeß, der ein Stück von dem gebratenen Ochſen zu holen kam. Auch er ritt mit einer ſilbernen Schüſſel durch die Schranken bis zu der großen Bretterküche, und kam bald mit verdecktem Gericht wieder hervor, um ſeinen Weg nach dem Römer zu nehmen. Die Reihe traf nun den Erbſchenken, der zu dem Springbrunnen ritt und Wein holte. So war nun auch die kaiſerliche Tafel beſtellt, und aller Augen warteten auf den Erbſchatzmeiſter, der das Geld auswerfen ſollte. Auch er beſtieg ein ſchönes Roß, dem zu beiden Seiten des Sattels anſtatt der Piſtolenhalftern ein paar prächtige mit dem kurpfälziſchen Wappen geſtickte Beutel befeſtigt hingen. Kaum hatte er ſich in Bewegung geſetzt, als er in dieſe Taſchen griff und rechts und links Gold- und Silbermünzen freigebig ausſtreute, welche jedesmal in der

Luft als ein metallener Regen gar luſtig glänzten. Tauſend Hände zappelten augenblicklich in der Höhe, um die Gaben aufzufangen: kaum aber waren die Münzen niedergefallen, ſo wühlte die Maſſe in ſich ſelbſt gegen den Boden und rang gewaltig um die Stücke, welche zur Erde möchten gekommen ſeyn. Da nun dieſe Bewegung von beiden Seiten ſich immer wiederholte, wie der Geber vorwärts ritt, ſo war es für die Zuſchauer ein ſehr beluſtigender Anblick. Zum Schluſſe ging es am allerlebhafteſten her, als er die Beutel ſelbſt auswarf, und ein jeder noch dieſen höchſten Preis zu erhaſchen trachtete.

Die Majeſtäten hatten ſich vom Balkon zurückgezogen, und nun ſollte dem Pöbel abermals ein Opfer gebracht werden, der in ſolchen Fällen lieber die Gaben rauben, als ſie gelaſſen und dankbar empfangen will. In roheren und derberen Zeiten herrſchte der Gebrauch, den Hafer, gleich nachdem der Erbmarſchall das Theil weggenommen, den Springbrunnen, nachdem der Erbſchenk, die Küche, nachdem der Erbtruchſeß ſein Amt verrichtet, auf der Stelle preiszugeben. Dießmal aber hielt man, um alles Unglück zu verhüten, ſo viel es ſich thun ließ, Ordnung und Maß. Doch fielen die alten ſchadenfrohen Späße wieder vor, daß wenn einer einen Sack Hafer aufgepackt hatte, der andere ihm ein Loch hineinſchnitt, und was dergleichen Artigkeiten mehr waren. Um den gebratenen Ochſen aber wurde dießmal wie ſonſt ein ernſterer Kampf geführt. Man konnte ſich denſelben nur in Maſſe ſtreitig machen. Zwei Innungen, die Metzger und Weinſchröter, hatten ſich hergebrachtermaßen wieder ſo poſtirt, daß einer von beiden dieſer ungeheure Braten zu Theil werden mußte. Die Metzger glaubten das größte Recht an einen Ochſen zu haben, den ſie unzerſtückt in die Küche geliefert: die Weinſchröter dagegen machten Anſpruch, weil die Küche in der Nähe ihres zunftmäßigen Aufenthalts erbaut war, und weil ſie das letztemal obgeſiegt hatten; wie denn aus dem vergitterten Giebelfenſter ihres Zunft- und Verſammlungshauſes die Hörner jenes erbeuteten Stiers, als Siegeszeichen hervorſtarrend, zu ſehen waren. Beide zahlreichen Innungen hatten ſehr kräftige und tüchtige Mitglieder; wer aber dießmal den Sieg davon getragen, iſt mir nicht mehr erinnerlich.

Wie nun aber eine Feierlichkeit dieſer Art mit etwas Gefährlichem und Schreckhaftem ſchließen ſoll, ſo war es wirklich ein fürchterlicher Augenblick, als die bretterne Küche ſelbſt preisgegeben wurde. Das Dach derſelben wimmelte ſogleich von Menſchen, ohne daß man wußte, wo ſie hinaufgekommen: die Bretter wurden losgeriſſen und heruntergeſtürzt, ſo daß man, beſonders in der Ferne, denken mußte, ein jedes werde ein paar der Zudringenden todtſchlagen. In einem Nu war die Hütte abgedeckt, und einzelne Menſchen hingen an Sparren und Balken, um auch dieſe aus den Fugen zu reißen; ja manche ſchwebten noch oben herum, als ſchon unten die Pfoſten abgeſägt waren, das Gerippe hin und wieder ſchwankte und jähen Einſturz drohte. Zarte Perſonen wandten die Augen hinweg, und jedermann erwartete ſich ein großes Unglück; allein man hörte nicht einmal von irgend einer Beſchädigung, und alles war, obgleich heftig und gewaltſam, doch glücklich vorübergegangen.

Jedermann wußte nun, daß Kaiſer und König aus dem Cabinet, wohin ſie vom Balkon abgetreten, ſich wieder hervorbegeben, und in dem großen Römerſaale ſpeiſen würden. Man hatte die Anſtalten dazu Tags vorher bewundern können, und mein ſehnlichſter Wunſch war, heute wo möglich nur einen Blick hineinzuthun. Ich begab mich daher auf gewohnten Pfaden wieder an die große Treppe, welcher die Thüre des Saals gerade gegenüber ſteht. Hier ſtaunte ich nun die vornehmen Perſonen an, welche ſich heute als Diener des Reichsoberhauptes bekannten. Vierundzwanzig Grafen, die Speiſen aus der Küche herantragend, zogen an mir vorbei, alle prächtig gekleidet, ſo daß der Contraſt ihres Anſtandes mit der Handlung für einen Knaben wohl ſinnverwirrend ſeyn konnte. Das Gedräng war nicht groß, doch wegen des kleinen Raums merklich genug. Die Saalthür war bewacht; indeß gingen die Befugten häufig aus und ein. Ich erblickte einen pfälziſchen Hausofficianten, den ich anredete, ob er mich nicht mit hineinbringen könne? Er beſann ſich nicht lange, gab mir eins der ſilbernen Gefäße, die er eben trug, welches er um ſo eher konnte, als ich ſauber gekleidet war: und ſo gelangte ich denn in das Heiligthum. Das pfälziſche Büffet ſtand links, unmittelbar an der Thüre, und mit einigen Schritten befand ich mich auf der Erhöhung deſſelben hinter den Schranken.

Am andern Ende des Saals, unmittelbar an den Fenſtern, ſaßen auf Thronſtufen erhöht, unter Baldachinen Kaiſer und König in ihren Ornaten: Krone und Zepter aber lagen auf goldenen Kiſſen rückwärts in einiger Entfernung. Die drei geiſtlichen Kurfürſten hatten, ihre Büffete hinter ſich, auf einzelnen Eſtraten Platz genommen: Kur-Mainz den Majeſtäten gegenüber, Kur-Trier zur Rechten und Kur-Cöln zur Linken. Dieſer obere Theil des Saals war würdig und erfreulich anzuſehen, und erregte die Bemerkung, daß die Geiſtlichkeit ſich ſo lange als möglich mit dem Herrſcher halten mag. Dagegen ließen die zwar prächtig aufgeputzten, aber herrenleeren Büffete und Tiſche der ſämmtlichen weltlichen Kurfürſten an das Mißverhältniß denken, welches zwiſchen ihnen und dem Reichsoberhaupt durch Jahrhunderte allmälig entſtanden war. Die Geſandten derſelben hatten ſich ſchon entfernt, um in einem Seitenzimmer zu ſpeiſen; und wenn dadurch der größte Theil des Saals ein geſpenſterhaftes Anſehen bekam, daß ſo viele unſichtbare Gäſte auf das prächtigſte bedient wurden, ſo war eine große unbeſetzte Tafel in der Mitte noch betrübter anzuſehen; denn hier ſtanden auch ſo viele Couverte leer, weil alle die, welche allenfalls ein Recht hatten, ſich daran zu ſetzen, Anſtands halber, um an dem größten Ehrentage ihrer Ehre nichts zu vergeben, ausblieben, wenn ſie ſich auch dermalen in der Stadt befanden.

Viele Betrachtungen anzuſtellen, erlaubten mir weder meine Jahre noch das Gedräng der Gegenwart. Ich bemühte mich alles möglichſt ins Auge zu faſſen; und wie der Nachtiſch aufgetragen wurde, da die Geſandten, um ihren Hof zu machen, wieder hereintraten, ſuchte ich das Freie, und wußte mich bei guten Freunden in der Nachbarſchaft nach dem heutigen Halbfaſten wieder zu erquicken und zu den Illuminationen des Abends vorzubereiten.

Dieſen glänzenden Abend gedachte ich auf eine gemüthliche Weiſe zu feiern: denn ich hatte mit Gretchen, mit Pylades und der Seinigen abgeredet, daß wir uns zur nächtlichen Stunde irgendwo treffen wollten. Schon leuchtete die Stadt an allen Ecken und Enden, als ich meine Geliebten antraf. Ich reichte Gretchen den Arm; wir zogen von einem Quartier zum andern, und befanden uns zuſammen ſehr glücklich. Die Vettern waren anfangs auch bei der Geſellſchaft, verloren ſich aber nachher unter der Maſſe des Volks. Vor den Häuſern einiger Geſandten, wo man prächtige Illuminationen angebracht hatte — die kurpfälziſche zeichnete ſich vorzüglich aus — war es ſo hell, wie es am Tage nur ſeyn kann. Um nicht erkannt zu werden, hatte ich mich einigermaßen vermummt, und Gretchen fand es nicht übel. Wir bewunderten die verſchiedenen glänzenden Darſtellungen und die feenmäßigen Flammengebäude, womit immer ein Geſandter den andern zu überbieten gedacht hatte. Die Anſtalt des Fürſten Eſterhazy jedoch übertraf alle die übrigen. Unſere kleine Geſellſchaft war von der Erfindung und Ausführung entzückt, und wir wollten eben das Einzelne recht genießen, als uns die Vettern wieder begegneten und von der herrlichen Erleuchtung ſprachen, womit der brandenburgiſche Geſandte ſein Quartier ausgeſchmückt habe. Wir ließen uns nicht verdrießen, den weiten Weg von dem Roßmarkte bis zum Saalhof zu machen, fanden aber, daß man uns auf eine frevle Weiſe zum beſten gehabt hatte.

Der Saalhof iſt nach dem Main zu ein regelmäßiges und anſehnliches Gebäude, deſſen nach der Stadt gerichteter Theil aber uralt, unregelmäßig und unſcheinbar. Kleine, weder in Form noch Größe übereinſtimmende, noch auf eine Linie, noch in gleicher Entfernung geſetzte Fenſter, unſymmetriſch angebrachte Thore und Thüren, ein meiſt in Kramläden verwandeltes Untergeſchoß bilden eine verworrene Außenſeite, die von niemand jemals betrachtet wird. Hier war man nun der zufälligen, unregelmäßigen, unzuſammenhängenden Architectur gefolgt, und hatte jedes Fenſter, jede Thüre, jede Oeffnung für ſich mit Lampen umgeben, wie man es allenfalls bei einem wohlgebauten Hauſe thun kann, wodurch aber hier die ſchlechteſte und mißgebildetſte aller Façaden ganz unglaublich in das hellſte Licht geſetzt wurde. Hatte man ſich nun hieran, wie etwa an den Späſſen des Pagliaſſo ergötzt, obgleich nicht ohne Bedenklichkeiten, weil jedermann etwas Vorſätzliches darin erkennen mußte — wie man denn ſchon vorher über das ſonſtige äußere Benehmen des übrigens ſehr geſchätzten Plotho gloſſirt, und da man ihm nun einmal gewogen war, auch den Schalk in ihm bewundert hatte, der ſich über alles Ceremoniell, wie ſein König, hinauszuſetzen pflege — ſo ging man doch lieber in das Eſterhazy'ſche Feenreich wieder zurück.

Dieſer hohe Botſchafter hatte, dieſen Tag zu ehren, ſein ungünſtig gelegenes Quartier ganz übergangen, und dafür die große Linden-Esplanade am Roßmarkt vorn mit einem farbig erleuchteten Portal, im Hintergrund aber mit einem wohl noch prächtigern Proſpecte verzieren laſſen. Die ganze Einfaſſung bezeichneten Lampen. Zwiſchen den Bäumen ſtanden Lichtpyramiden und Kugeln auf durchſcheinenden Piedeſtalen; von einem Baum zum andern zogen ſich leuchtende Guirlanden, an welchen Hängeleuchter ſchwebten. An mehreren Orten vertheilte man Brod und Würſte unter das Volk und ließ es an Wein nicht fehlen.

Hier gingen wir nun, zu vieren an einander geſchloſſen, höchſt behaglich auf und ab, und ich an Gretchens Seite däuchte mir wirklich in jenen glücklichen Gefilden Elyſiums zu wandeln, wo man die kryſtallenen Gefäße vom Baume bricht, die ſich mit dem gewünſchten Wein ſogleich füllen, und wo man Früchte ſchüttelt, die ſich in jede beliebige Speiſe verwandeln. Ein ſolches Bedürfniß fühlten wir denn zuletzt auch, und geleitet von Pylades, fanden wir ein ganz artig eingerichtetes Speiſehaus; und da wir keine Gäſte weiter antrafen, indem alles auf den Straßen umherzog, ließen wir es uns um ſo wohler ſeyn, und verbrachten den größten Theil der Nacht im Gefühl von Freundſchaft, Liebe und Neigung auf das heiterſte und glücklichſte. Als ich Gretchen bis an ihre Thüre begleitet hatte, küßte ſie mich auf die Stirn. Es war das erſte- und letztemal, daß ſie mir dieſe Gunſt erwies: denn leider ſollte ich ſie nicht wiederſehen.

Den andern Morgen lag ich noch im Bette, als meine Mutter, verſtört und ängſtlich, hereintrat. Man konnte es ihr gar leicht anſehen, wenn ſie ſich irgend bedrängt fühlte.

Stehe auf, ſagte ſie, und mache dich auf etwas Unangenehmes gefaßt! Es iſt herausgekommen, daß du ſehr ſchlechte Geſellſchaft beſuchſt, und dich in die gefährlichſten und ſchlimmſten Händel verwickelt haſt. Der Vater iſt außer ſich, und wir haben nur ſo viel von ihm erlangt, daß er die Sache durch einen dritten unterſuchen will. Bleibe auf deinem Zimmer und erwarte was bevorſteht! Der Rath Schneider wird zu dir kommen: er hat ſowohl vom Vater als von der Obrigkeit den Auftrag: denn die Sache iſt ſchon anhängig und kann eine ſehr böſe Wendung nehmen.

Ich ſah wohl, daß man die Sache viel ſchlimmer nahm als ſie war: doch fühlte ich mich nicht wenig beunruhigt, wenn auch nur das eigentliche Verhältniß entdeckt werden ſollte.

Der alte Meſſianiſche Freund trat endlich herein, die Thränen ſtanden ihm in den Augen: er faßte mich beim Arm und ſagte: Es thut mir herzlich leid, daß ich in ſolcher Angelegenheit zu Ihnen komme. Ich hätte nicht gedacht, daß Sie ſich ſo weit verirren könnten. Aber was thut nicht ſchlechte Geſellſchaft und böſes Beiſpiel? Und ſo kann ein junger unerfahrener Menſch Schritt für Schritt bis zum Verbrechen geführt werden.

Ich bin mir keines Verbrechens bewußt, verſetzte ich darauf, ſo wenig als ſchlechte Geſellſchaft beſucht zu haben.

Es iſt jetzt nicht von einer Vertheidigung die Rede, fiel er mir ins Wort, ſondern von einer Unterſuchung, und Ihrerſeits von einem aufrichtigen Bekenntniß.

Was verlangen Sie zu wiſſen? ſagte ich dagegen.

Er ſetzte ſich und zog ein Blatt hervor und fing zu fragen an: Haben Sie nicht den * Ihrem Großvater als einen Clienten zu einer * ſtelle empfohlen?

Ich antwortete: Ja.

Wo haben Sie ihn kennen gelernt?

Auf Spaziergängen.

In welcher Geſellſchaft?

Ich ſtutzte; denn ich wollte nicht gern meine Freunde verrathen.

Das Verſchweigen wird nichts helfen, fuhr er fort: denn es iſt alles ſchon genugſam bekannt.

Was iſt denn bekannt? fragte ich.

Daß Ihnen dieſer Menſch durch andere ſeines Gleichen iſt vorgeführt worden, und zwar durch *. Hier nannte er die Namen von drei Perſonen, die ich niemals geſehen noch gekannt hatte: welches ich dem Fragenden denn auch ſogleich erklärte.

Sie wollen, fuhr jener fort, dieſe Menſchen nicht kennen, und haben doch mit ihnen öftere Zuſammenkünfte gehabt!

Auch nicht die geringſte, verſetzte ich; denn, wie geſagt, außer dem erſten, kenne ich keinen, und habe auch den niemals in einem Hauſe geſehen.

Sind Sie nicht oft in der * ſtraße geweſen?

Niemals, verſetzte ich.

Dieß war nicht ganz der Wahrheit gemäß. Ich hatte Pylades einmal zu ſeiner Geliebten begleitet, die in der Straße wohnte; wir waren aber zur Hinterthüre hereingegangen und im Gartenhauſe geblieben. Daher glaubte ich mir die Ausflucht erlauben zu können, in der Straße ſelbſt nicht geweſen zu ſeyn. Der gute Mann that noch mehr Fragen, die ich alle verneinen konnte; denn es war mir von alle dem, was er zu wiſſen verlangte, nichts bekannt.

Endlich ſchien er verdrießlich zu werden und ſagte: Sie belohnen mein Vertrauen und meinen guten Willen ſehr ſchlecht: ich komme, um Sie zu retten. Sie können nicht läugnen, daß Sie für dieſe Leute ſelbſt oder für ihre Mitſchuldigen Briefe verfaßt, Aufſätze gemacht, und ſo zu ihren ſchlechten Streichen behülflich geweſen. Ich komme, um Sie zu retten: denn es iſt von nichts Geringerem als nachgemachten Handſchriften, falſchen Teſtamenten, unterſchobenen Schuldſcheinen und ähnlichen Dingen die Rede. Ich komme nicht allein als Hausfreund: ich komme im Namen und auf Befehl der Obrigkeit, die, in Betracht Ihrer Familie und Ihrer Jugend, Sie und einige andere Jünglinge verſchonen will, die gleich Ihnen ins Netz gelockt worden.

Es war mir auffallend, daß unter den Perſonen, die er nannte, ſich gerade die nicht fanden, mit denen ich Umgang gepflogen. Die Verhältniſſe trafen nicht zuſammen; aber ſie berührten ſich, und ich konnte noch immer hoffen, meine jungen Freunde zu ſchonen. Allein der wackere Mann ward immer dringender. Ich konnte nicht läugnen, daß ich manche Nächte ſpät nach Hauſe gekommen war, daß ich mir einen Hausſchlüſſel zu verſchaffen gewußt, daß ich mit Perſonen von geringem Stand und verdächtigem Ausſehen an Luſtorten mehr als einmal bemerkt worden, daß Mädchen mit in die Sache verwickelt ſeyen, genug, alles ſchien entdeckt bis auf die Namen. Dieß gab mir Muth, ſtandhaft im Schweigen zu ſeyn.

Laſſen Sie mich, ſagte der brave Freund, nicht von Ihnen weggehen! Die Sache leidet keinen Aufſchub; unmittelbar nach mir wird ein anderer kommen, der Ihnen nicht ſo viel Spielraum läßt. Verſchlimmern Sie die ohnehin böſe Sache nicht durch Ihre Hartnäckigkeit!

Nun ſtellte ich mir die guten Vettern und Gretchen beſonders recht lebhaft vor: ich ſah ſie gefangen, verhört, beſtraft, geſchmäht, und mir fuhr wie ein Blitz durch die Seele, daß die Vettern denn doch, ob ſie gleich gegen mich alle Rechtlichkeit beobachtet, ſich in ſo böſe Händel konnten eingelaſſen haben, wenigſtens der älteſte, der mir niemals recht gefallen wollte, der immer ſpäter nach Hauſe kam und wenig Heiteres zu erzählen wußte. Noch immer hielt ich mein Bekenntniß zurück.

Ich bin mir, ſagte ich, perſönlich nichts Böſes bewußt, und kann von *der* Seite ganz ruhig ſeyn; aber es wäre nicht unmöglich, daß diejenigen, mit denen ich umgegangen bin, ſich einer verwegenen oder geſetzwidrigen Handlung ſchuldig gemacht hätten. Man mag ſie ſuchen, man mag ſie finden, ſie überführen und beſtrafen, ich habe mir bisher nichts vorzuwerfen, und will auch gegen die nichts verſchulden, die ſich freundlich und gut gegen mich benommen haben.

Er ließ mich nicht ausreden, ſondern rief mit einiger Bewegung: Ja, man wird ſie finden! In drei Häuſern kamen dieſe Böſewichter zuſammen. Er nannte die Straßen, er bezeichnete die Häuſer, und zum Unglück befand ſich auch das darunter, wohin ich zu gehen pflegte.

Das erſte Neſt iſt ſchon ausgehoben, fuhr er fort, und in dieſem Augenblick werden es die beiden andern. In wenig Stunden wird alles im Klaren ſeyn. Entziehen Sie ſich durch ein redliches Bekenntniß einer gerichtlichen Unterſuchung, einer Confrontation, und wie die garſtigen Dinge alle heißen.

Das Haus war genannt und bezeichnet. Nun hielt ich alles Schweigen für unnütz: ja bei der Unſchuld unſerer Zuſammenkünfte konnte ich hoffen, jenen noch mehr als mir nützlich zu ſeyn.

Setzen Sie ſich, rief ich aus, und holte ihn von der Thüre zurück: ich will Ihnen alles erzählen, und zugleich mir und Ihnen das Herz erleichtern: nur das Eine bitte ich, von nun an keine Zweifel in meine Wahrhaftigkeit!

Ich erzählte nun dem Freunde den ganzen Hergang der Sache, anfangs ruhig und gefaßt: doch je mehr ich mir die Perſonen, Gegenſtände, Begebenheiten ins Gedächtniß rief und vergegenwärtigte, und ſo manche unſchuldige Freude, ſo manchen heitern Genuß gleichſam vor einem Criminalgericht deponiren ſollte, deſtomehr wuchs die ſchmerzlichſte Empfindung, ſo daß ich zuletzt in Thränen ausbrach und mich einer unbändigen Leidenſchaft überließ. Der Hausfreund, welcher hoffte, daß eben jetzt das rechte Geheimniß auf dem Wege ſeyn möchte, ſich zu offenbaren — denn er hielt meinen Schmerz für ein Symptom, daß ich im Begriff ſtehe, mit Widerwillen ein Ungeheures zu bekennen — ſuchte mich, da ihm an der Entdeckung alles gelegen war, aufs beſte zu beruhigen: welches ihm zwar nur zum Theil gelang, aber doch in ſofern, daß ich meine Geſchichte nothdürftig auserzählen konnte.

Er war, obgleich zufrieden über die Unſchuld der Vorgänge, doch noch einigermaßen zweifelhaft, und erließ neue Fragen an mich, die mich abermals aufregten und in Schmerz und Wuth verſetzten. Ich verſicherte endlich, daß ich nichts weiter zu ſagen habe, und wohl wiſſe, daß ich nichts zu fürchten brauche: denn ich ſey unſchuldig, von gutem Hauſe und wohl empfohlen; aber jene könnten eben ſo unſchuldig ſeyn, ohne daß man ſie dafür anerkenne oder ſonſt begünſtige. Ich erklärte zugleich, daß wenn man jene nicht, wie mich ſchonen, ihren Thorheiten nachſehen, und ihre Fehler verzeihen wolle, wenn ihnen nur im mindeſten hart und unrecht geſchehe, ſo würde ich mir ein Leids anthun, und daran ſolle mich niemand hindern.

Auch hierüber ſuchte mich der Freund zu beruhigen; aber ich traute ihm nicht, und war, als er mich zuletzt verließ, in der entſetzlichſten Lage. Ich machte mir nun doch Vorwürfe, die Sache erzählt, und alle die Verhältniſſe ans Licht gebracht zu haben. Ich ſah voraus, daß man die kindlichen Handlungen, die jugendlichen Neigungen und Vertraulichkeiten ganz anders auslegen würde, und daß ich vielleicht den guten Pylades mit in dieſen Handel verwickeln und ſehr unglücklich machen könnte. Alle dieſe Vorſtellungen drängten ſich lebhaft hinter einander vor meiner Seele, ſchärften und ſpornten meinen Schmerz, ſo daß ich mir vor Jammer nicht zu helfen wußte, mich die Länge lang auf die Erde warf, und den Fußboden mit meinen Thränen benetzte.

Ich weiß nicht, wie lange ich mochte gelegen haben, als meine Schweſter hereintrat, über meine Geberde erſchrak und alles Mögliche that mich aufzurichten. Sie erzählte mir, daß einige Magiſtratsperſonen unten beim Vater die Rückkunft des Hausfreundes erwartet, und nachdem ſie ſich einige Zeit lang eingeſchloſſen gehalten, ſeyen die beiden Herren weggegangen, und hätten unter einander ſehr zufrieden, ja mit Lachen geredet, und ſie glaube die Worte verſtanden zu haben: Es iſt recht gut; die Sache hat nichts zu bedeuten.

Freilich, fuhr ich auf, hat die Sache nichts zu bedeuten, für mich, für uns: denn ich habe nichts verbrochen, und wenn ich es hätte, ſo würde man mir durchzuhelfen wiſſen. Aber jene, jene, rief ich aus, wer wird ihnen beiſtehen!

Meine Schweſter ſuchte mich umſtändlich mit dem Argumente zu tröſten, daß wenn man die Vornehmern retten wolle, man auch über die Fehler der Geringern einen Schleier werfen müſſe. Das alles half nichts.

Sie war kaum weggegangen, als ich mich wieder meinem Schmerz überließ, und ſowohl die Bilder meiner Neigung und Leidenſchaft als auch des gegenwärtigen und möglichen Unglücks immer wechſelsweiſe hervorrief. Ich erzählte mir Mährchen auf Mährchen, ſah nur Unglück auf Unglück, und ließ es beſonders daran nicht fehlen, Gretchen und mich recht elend zu machen.

Der Hausfreund hatte mir geboten auf meinem Zimmer zu bleiben und mit niemand mein Geſchäft zu pflegen, außer den Unſrigen. Es war mir ganz recht: denn ich befand mich am liebſten allein. Meine Mutter und Schweſter beſuchten mich von Zeit zu Zeit, und ermangelten nicht mir mit allerlei gutem Troſt auf das kräftigſte beizuſtehen; ja ſie kamen ſogar ſchon den zweiten Tag, im Namen des nun beſſer unterrichteten Vaters mir eine völlige Amneſtie anzubieten, die ich zwar dankbar annahm, allein den Antrag, daß ich mit ihm ausgehen und die Reichsinſignien, welche man nunmehr den Neugierigen vorzeigte, beſchauen ſollte, hartnäckig ablehnte, und verſicherte, daß ich weder von der Welt noch von dem römiſchen Reiche etwas wiſſen wolle, bis mir bekannt geworden, wie jener verdrießliche Handel, der für mich weiter keine Folge haben würde, für meine arme Bekannten ausgegangen. Sie wußten hierüber ſelbſt nichts zu ſagen und ließen mich allein. Doch machte man die folgenden Tage noch einige Verſuche, mich aus dem Hauſe und zur Theilnahme an den öffentlichen Feierlichkeiten zu bewegen. Vergebens! weder der große Gallatag, noch was bei Gelegenheit ſo vieler Standeserhöhungen vorfiel, noch die öffentliche Tafel des Kaiſers und Königs, nichts konnte mich rühren. Der Kurfürſt von der Pfalz mochte kommen um den beiden Majeſtäten aufzuwarten, dieſe mochten die Kurfürſten beſuchen, man mochte zur letzten kurfürſtlichen Sitzung zuſammenfahren, um die rückſtändigen Punkte zu erledigen und den Kurverein zu erneuern, nichts konnte mich aus meiner leidenſchaftlichen Einſamkeit hervorrufen. Ich ließ am Dankfeſte die Glocken läuten, den Kaiſer ſich in die Kapuzinerkirche begeben, die Kurfürſten und den Kaiſer abreiſen, ohne deßhalb einen Schritt von meinem Zimmer zu thun. Das letzte Kanoniren, ſo unmäßig es auch ſeyn mochte, regte mich nicht auf, und wie der Pulverdampf ſich verzog und der Schall verhallte, ſo war auch alle dieſe Herrlichkeit vor meiner Seele weggeſchwunden.

Ich empfand nun keine Zufriedenheit, als im Wiederkäuen meines Elends und in der tauſendfachen imaginären Vervielfältigung deſſelben. Meine ganze Erfindungsgabe, meine Poeſie und Rhetorik hatten ſich auf dieſen kranken Fleck geworfen, und drohten, gerade durch dieſe Lebensgewalt Leib und Seele in eine unheilbare Krankheit zu verwickeln. In dieſem traurigen Zuſtande kam mir nichts mehr wünſchenswerth, nichts begehrenswerth mehr vor. Zwar ergriff mich manchmal ein unendliches Verlangen, zu wiſſen wie es meinen armen Freunden und Geliebten ergehe? was ſich bei näherer Unterſuchung ergeben? und wiefern ſie mit in jene Verbrechen verwickelt oder unſchuldig möchten erfunden ſeyn? Auch dieß malte ich mir auf das mannichfaltigſte umſtändlich aus, und ließ es nicht fehlen ſie für unſchuldig und recht unglücklich zu halten. Bald wünſchte ich mich von dieſer Ungewißheit befreit zu ſehen, und ſchrieb heftig drohende Briefe an den Hausfreund, daß er mir den weitern Gang der Sache nicht vorenthalten ſolle: bald zerriß ich ſie wieder, aus Furcht mein Unglück recht deutlich zu erfahren und des phantaſtiſchen Troſtes zu entbehren, mit dem ich mich bis jetzt wechſelsweiſe gequält und aufgerichtet hatte.

So verbrachte ich Tag und Nacht in großer Unruhe, in Raſen und Ermattung, ſo daß ich mich zuletzt glücklich fühlte, als eine körperliche Krankheit mit ziemlicher Heftigkeit eintrat, wobei man den Arzt zu Hülfe rufen und darauf denken mußte, mich auf alle Weiſe zu beruhigen. Man glaubte es im allgemeinen thun zu können, indem man mir heilig verſicherte, daß alle in jene Schuld mehr oder weniger Verwickelten mit der größten Schonung behandelt werden, daß meine nächſten Freunde, ſo gut wie ganz ſchuldlos, mit einem leichten Verweiſe entlaſſen worden, und daß Gretchen ſich aus der Stadt entfernt habe und wieder in ihre Heimath gezogen ſey. Mit dem letztern zauderte man am längſten, und ich nahm es auch nicht zum beſten auf: denn ich konnte darin keine freiwillige Abreiſe, ſondern nur eine ſchmähliche Verbannung entdecken. Mein körperlicher und geiſtiger Zuſtand verbeſſerte ſich dadurch nicht: die Noth ging nun erſt recht an, und ich hatte Zeit genug mir den ſeltſamſten Roman von traurigen Ereigniſſen und einer unvermeidlich tragiſchen Kataſtrophe ſelbſtquäleriſch auszumalen.

Aus meinem Leben.

Wahrheit und Dichtung.

Zweiter Theil.

Was man in der Jugend wünſcht, hat man im Alter die Fülle.

Sechstes Buch.

So trieb es mich wechſelsweiſe, meine Geneſung zu befördern und zu verhindern, und ein gewiſſer heimlicher Aerger geſellte ſich noch zu meinen übrigen Empfindungen: denn ich bemerkte wohl, daß man mich beobachtete, daß man mir nicht leicht etwas Verſiegeltes zuſtellte, ohne darauf Acht zu haben, was es für Wirkungen hervorbringe, ob ich es geheim hielt oder ob ich es offen hinlegte, und was dergleichen mehr war. Ich vermuthete daher, daß Pylades, ein Vetter, oder wohl gar

Gretchen ſelbſt, den Verſuch möchte gemacht haben mir zu ſchreiben, um Nachricht zu geben oder zu erhalten. Ich war nun erſt recht verdrießlich neben meiner Bekümmerniß, und hatte wieder neue Gelegenheit, meine Vermuthungen zu üben und mich in die ſeltſamſten Verknüpfungen zu verirren.

Es dauerte nicht lange, ſo gab man mir noch einen beſondern Aufſeher. Glücklicherweiſe war es ein Mann, den ich liebte und ſchätzte: er hatte eine Hofmeiſterſtelle in einem befreundeten Hauſe bekleidet, ſein bisheriger Zögling war allein auf die Akademie gegangen. Er beſuchte mich öfters in meiner traurigen Lage, und man fand zuletzt nichts natürlicher, als ihm ein Zimmer neben dem meinigen einzuräumen, da er mich denn beſchäftigen, beruhigen und, wie ich wohl merken konnte, im Auge behalten ſollte. Weil ich ihn jedoch von Herzen ſchätzte und ihm auch früher gar manches, nur nicht die Neigung zu Gretchen, vertraut hatte, ſo beſchloß ich um ſo mehr ganz offen und gerade gegen ihn zu ſeyn, als es mir unerträglich war, mit jemand täglich zu leben und auf einem unſichern geſpannten Fuß mit ihm zu ſtehen. Ich ſäumte daher nicht lange, ſprach ihm von der Sache, erquickte mich in Erzählung und Wiederholung der kleinſten Umſtände meines vergangenen Glücks, und erreichte dadurch ſo viel, daß er als ein verſtändiger Mann einſah, es ſey beſſer mich mit dem Ausgang der Geſchichte bekannt zu machen, und zwar im einzelnen und beſondern, damit ich klar über das Ganze würde und man mir mit Ernſt und Eifer zureden könne, daß ich mich faſſen, das Vergangene hinter mich werfen und ein neues Leben anfangen müſſe. Zuerſt vertraute er mir, wer die andern jungen Leute von Stande geweſen, die ſich anfangs zu verwegenen Myſtificationen, dann zu poſſenhaften Polizeiverbrechen, ferner zu luſtigen Geldſchneidereien und andern ſolchen verfänglichen Dingen hatten verleiten laſſen. Es war dadurch wirklich eine kleine Verſchwörung entſtanden, zu der ſich gewiſſenloſe Menſchen geſellten, durch Verfälſchung von Papieren, Nachbildung von Unterſchriften manches Strafwürdige begingen und noch Strafwürdigeres vorbereiteten. Die Vettern, nach denen ich zuletzt ungeduldig fragte, waren ganz unſchuldig, nur im allgemeinſten mit jenen andern bekannt, keineswegs aber vereinigt befunden worden. Mein Client, durch deſſen Empfehlung an den Großvater man mir eigentlich auf die Spur gekommen, war einer der ſchlimmſten, und bewarb ſich um jenes Amt hauptſächlich, um gewiſſe Bubenſtücke unternehmen oder bedecken zu können.

Nach allem dieſem konnte ich mich zuletzt nicht halten und fragte, was aus Gretchen geworden ſey, zu der ich ein für allemal die größte Neigung bekannte. Mein Freund ſchüttelte den Kopf und lächelte.

Beruhigen Sie ſich, verſetzte er: dieſes Mädchen iſt ſehr wohl beſtanden und hat ein herrliches Zeugniß davon getragen. Man konnte nichts als Gutes und Liebes an ihr finden; die Herren Examinatoren ſelbſt wurden ihr gewogen und haben ihr die Entfernung aus der Stadt, die ſie wünſchte, nicht verſagen können. Auch das was ſie in Rückſicht auf Sie, mein Freund, bekannt hat, macht ihr Ehre: ich habe ihre Ausſage in den geheimen Acten ſelbſt geleſen und ihre Unterſchrift geſehen.

Die Unterſchrift! rief ich aus: die mich ſo glücklich und ſo unglücklich macht! Was hat ſie denn bekannt? was hat ſie unterſchrieben?

Der Freund zauderte zu antworten: aber die Heiterkeit ſeines Geſichts zeigte mir an, daß er nichts Gefährliches verberge.

Wenn Sie's denn wiſſen wollen, verſetzte er endlich, als von Ihnen und Ihrem Umgang mit ihr die Rede war, ſagte ſie ganz freimüthig: Ich kann es nicht läugnen, daß ich ihn oft und gern geſehen habe: aber ich habe ihn immer als ein Kind betrachtet und meine Neigung zu ihm war wahrhaft ſchweſterlich. In manchen Fällen habe ich ihn gut berathen, und anſtatt ihn zu einer zweideutigen Handlung aufzuregen, habe ich ihn verhindert an muthwilligen Streichen Theil zu nehmen, die ihm hätten Verdruß bringen können.

Der Freund fuhr noch weiter fort, Gretchen als eine Hofmeiſterin reden zu laſſen: ich hörte ihm aber ſchon lange nicht mehr zu: denn daß ſie mich für ein Kind zu den Acten erklärt, nahm ich ganz entſetzlich übel, und glaubte mich auf einmal von aller Leidenſchaft für ſie geheilt; ja ich verſicherte haſtig meinen Freund, daß nun alles abgethan ſey. Auch ſprach ich nicht mehr von ihr, nannte ihren Namen nicht mehr: doch konnte ich die böſe Gewohnheit nicht laſſen, an ſie zu denken, mir ihre Geſtalt, ihr Weſen, ihr Betragen zu vergegenwärtigen, das mir denn nun freilich jetzt in einem ganz andern Lichte erſchien. Ich fand es unerträglich, daß ein Mädchen, höchſtens ein paar Jahre älter als ich, mich für ein Kind halten ſollte, der ich doch für einen ganz geſcheidten und geſchickten Jungen zu gelten glaubte. Nun kam mir ihr kaltes abſtoßendes Weſen, das mich ſonſt ſo angereizt hatte, ganz widerlich vor: die Familiaritäten, die ſie ſich gegen mich erlaubte, mir aber zu erwiedern nicht geſtattete, waren mir ganz verhaßt. Das alles wäre jedoch noch gut geweſen, wenn ich ſie nicht wegen des Unterſchreibens jener poetiſchen Liebesepiſtel, wodurch ſie mir denn doch eine förmliche Neigung erklärte, für eine verſchmitzte und ſelbſtſüchtige Kokette zu halten berechtigt geweſen wäre. Auch maskirt zur Putzmacherin kam ſie mir nicht mehr ſo unſchuldig vor, und ich kehrte dieſe ärgerlichen Betrachtungen ſo lange bei mir hin und wieder, bis ich ihr alle liebenswürdigen Eigenſchaften ſämmtlich abgeſtreift hatte. Dem Verſtande nach war ich überzeugt und glaubte ſie verwerfen zu müſſen: nur ihr Bild! — ihr Bild ſtrafte mich Lügen, ſo oft es mir wieder vorſchwebte, welches freilich noch oft genug geſchah.

Indeſſen war denn doch dieſer Pfeil mit ſeinen Widerhaken aus dem Herzen geriſſen, und es fragte ſich, wie man der innern jugendlichen Heilkraft zu Hülfe käme? Ich ermannte mich wirklich, und das erſte, was ſogleich abgethan wurde, war das Weinen und Raſen, welches ich nun für höchſt kindiſch anſah. Ein großer Schritt zur Beſſerung! Denn ich hatte oft halbe Nächte durch mich mit dem größten Ungeſtüm dieſen Schmerzen überlaſſen, ſo daß es durch Thränen und Schluchzen zuletzt dahin kam, daß ich kaum mehr ſchlingen konnte und der Genuß von Speiſe und Trank mir ſchmerzlich ward, auch die ſo nah verwandte Bruſt zu leiden ſchien. Der Verdruß, den ich über jene Entdeckung immerfort empfand, ließ mich jede Weichlichkeit verbannen: ich fand es ſchrecklich, daß ich um eines Mädchens willen Schlaf und Ruhe und Geſundheit aufgeopfert hatte, die ſich darin gefiel, mich als einen Säugling zu betrachten und ſich höchſt ammenhaft weiſe gegen mich zu dünken.

Dieſe kränkenden Vorſtellungen waren, wie ich mich leicht überzeugte, nur durch Thätigkeit zu verbannen; aber was ſollte ich ergreifen? Ich hatte in gar vielen Dingen freilich manches nachzuholen und mich in mehr als Einem Sinne auf die Akademie vorzubereiten, die ich nun beziehen ſollte; aber nichts wollte mir ſchmecken noch gelingen. Gar manches erſchien mir bekannt und trivial; zu mehrerer Begründung fand ich weder eigene Kraft noch äußere Gelegenheit, und ließ mich daher durch die Liebhaberei meines braven Stubennachbarn zu einem Studium bewegen, das mir ganz neu und fremd war und für lange Zeit ein weites Feld von Kenntniſſen und Betrachtungen darbot. Mein Freund fing nämlich an, mich mit den philoſophiſchen Geheimniſſen bekannt zu machen. Er hatte unter Darjes in Jena ſtudirt und als ein ſehr wohlgeordneter Kopf den Zuſammenhang jener Lehre ſcharf gefaßt, und ſo ſuchte er ſie auch mir beizubringen. Aber leider wollten dieſe Dinge in meinem Gehirn auf eine ſolche Weiſe nicht zuſammenhängen. Ich that Fragen, die er ſpäter zu beantworten, ich machte Forderungen, die er künftig zu befriedigen verſprach. Unſere wichtigſte Differenz war jedoch dieſe, daß ich behauptete, eine abgeſonderte Philoſophie ſey nicht nöthig, indem ſie ſchon in der Religion und Poeſie vollkommen enthalten ſey. Dieſes wollte er nun keineswegs gelten laſſen, ſondern ſuchte mir vielmehr zu beweiſen, daß erſt dieſe durch jene begründet werden müßten, welches ich hartnäckig läugnete und im Fortgange unſerer Unterhaltung bei jedem Schritt Argumente für meine Meinung fand. Denn da in der Poeſie ein gewiſſer Glaube an das Unmögliche, in der Religion ein eben ſolcher Glaube an das Unergründliche ſtattfinden muß, ſo ſchienen mir die Philoſophen in einer ſehr übeln Lage zu ſeyn, die auf ihrem Felde beides beweiſen und erklären wollten: wie ſich denn auch aus der Geſchichte der Philoſophie ſehr geſchwind darthun ließ, daß immer einer einen andern Grund ſuchte als der andere, und der Skeptiker zuletzt alles für grund- und bodenlos anſprach.

Eben dieſe Geſchichte der Philoſophie jedoch, die mein Freund mit mir zu treiben ſich genöthigt ſah, weil ich dem dogmatiſchen Vortrag gar nichts abgewinnen konnte, unterhielt mich ſehr, aber nur in dem Sinne, daß mir eine Lehre, eine Meinung ſo gut wie die andere vorkam, in ſofern ich nämlich in dieſelbe einzudringen fähig war. An den älteſten Männern und Schulen gefiel mir am beſten, daß Poeſie, Religion und Philoſophie ganz in Eins zuſammenfielen, und ich behauptete jene meine erſte Meinung nur um deſto lebhafter, als mir das Buch Hiob, das Hohelied und die Sprüchwörter Salomonis eben ſo gut als die Orphiſchen und Heſiodiſchen Geſänge dafür ein gültiges Zeugniß abzulegen ſchienen. Mein Freund hatte den kleinen Brucker zum Grunde ſeines Vortrages gelegt, und je weiter wir vorwärts kamen, je weniger wußte ich daraus zu machen. Was die erſten griechiſchen Philoſophen wollten, konnte mir nicht deutlich werden. Sokrates galt mir für einen trefflichen weiſen Mann, der wohl, im Leben und Tod, ſich mit Chriſto vergleichen laſſe. Seine Schüler hingegen ſchienen mir große Aehnlichkeit mit den Apoſteln zu haben, die ſich nach des Meiſters Tode ſogleich entzweiten und offenbar jeder nur eine beſchränkte Sinnesart für das Rechte erkannte. Weder die Schärfe des Ariſtoteles noch die Fülle des Plato fruchteten bei mir im mindeſten. Zu den Stoikern hingegen hatte ich ſchon früher einige Neigung gefaßt und ſchaffte nun den Epictet herbei, den ich mit vieler Theilnahme ſtudirte. Mein Freund ließ mich ungern in dieſer Einſeitigkeit hingehen, von der er mich nicht abzuziehen vermochte: denn ungeachtet ſeiner mannichfaltigen Studien wußte er doch die Hauptfrage nicht ins Enge zu bringen. Er hätte mir nur ſagen dürfen, daß es im Leben bloß aufs Thun ankomme, das Genießen und Leiden finde ſich von ſelbſt. Indeſſen darf man die Jugend nur gewähren laſſen; nicht ſehr lange haftet ſie an falſchen Maximen: das Leben reißt oder lockt ſie bald davon wieder los.

Die Jahreszeit war ſchön geworden, wir gingen oft zuſammen ins Freie und beſuchten die Luſtörter, die in großer Anzahl um die Stadt umherliegen. Aber gerade hier konnte es mir am wenigſten wohl ſeyn: denn ich ſah noch die Geſpenſter der Vettern überall, und fürchtete bald da, bald dort einen hervortreten zu ſehen. Auch waren mir die gleichgültigſten Blicke der Menſchen beſchwerlich. Ich hatte jene bewußtloſe Glückſeligkeit verloren, unbekannt und unbeſcholten umherzugehen und in dem größten Gewühle an keinen Beobachter zu denken. Jetzt fing der hypochondriſche Dünkel an mich zu quälen, als erregte ich die Aufmerkſamkeit der Leute, als wären ihre Blicke auf mein Weſen gerichtet, es feſtzuhalten, zu unterſuchen und zu tadeln.

Ich zog daher meinen Freund in die Wälder, und indem ich die einförmigen Fichten floh, ſuchte ich jene ſchönen belaubten Haine, die ſich zwar nicht weit und breit in der Gegend erſtrecken, aber doch immer von ſolchem Umfange ſind, daß ein armes verwundetes Herz ſich darin verbergen kann. In der größten Tiefe des Waldes hatte ich mir einen ernſten Platz ausgeſucht, wo die älteſten Eichen und Buchen einen herrlich großen, beſchatteten Raum bildeten. Etwas abhängig war der Boden und machte das Verdienſt der alten Stämme nur deſto bemerkbarer. Rings an dieſen freien Kreis ſchloſſen ſich die dichteſten Gebüſche, aus denen bemooste Felſen mächtig und würdig hervorblickten und einem waſſerreichen Bach einen raſchen Fall verſchafften.

Kaum hatte ich meinen Freund, der ſich lieber in freier Landſchaft am Strom unter Menſchen befand, hierher genöthigt, als er mich ſcherzend verſicherte, ich erweiſe mich wie ein wahrer Deutſcher. Umſtändlich erzählte er mir aus dem Tacitus, wie ſich unſere Urväter an den Gefühlen begnügt, welche uns die Natur in ſolchen Einſamkeiten mit ungekünſtelter Bauart ſo herrlich vorbereitet. Er hatte mir nicht lange davon erzählt, als ich ausrief: O! warum liegt dieſer köſtliche Platz nicht in tiefer Wildniß! warum dürfen wir nicht einen Zaun umher führen, ihn und uns zu heiligen und von der Welt abzuſondern! Gewiß es iſt keine ſchönere Gottesverehrung als die, zu der man kein Bild bedarf, die bloß aus dem Wechſelgeſpräch mit der Natur in unſerm Buſen entſpringt!

Was ich damals fühlte, iſt mir noch gegenwärtig: was ich ſagte, wüßte ich nicht wieder zu finden. So viel iſt aber gewiß, daß die unbeſtimmten, ſich weit ausdehnenden Gefühle der Jugend und ungebildeter Völker allein zum Erhabenen geeignet ſind, das, wenn es durch äußere Dinge in uns erregt werden ſoll, formlos oder zu unfaßlichen Formen gebildet, uns mit einer Größe umgeben muß, der wir nicht gewachſen ſind.

Eine ſolche Stimmung der Seele empfinden mehr oder weniger alle Menſchen, ſo wie ſie dieſes edle Bedürfniß auf mancherlei Weiſe zu befriedigen ſuchen. Aber wie das Erhabene von Dämmerung und Nacht, wo ſich die Geſtalten vereinigen, gar leicht erzeugt wird, ſo wird es dagegen vom Tage verſcheucht, der alles ſondert und trennt, und ſo muß es auch durch jede wachſende Bildung vernichtet werden, wenn es nicht glücklich genug iſt, ſich zu dem Schönen zu flüchten und ſich innig mit ihm zu vereinigen, wodurch denn beide gleich unſterblich und unverwüſtlich ſind.

Die kurzen Augenblicke ſolcher Genüſſe verkürzte mir noch mein denkender Freund: aber ganz umſonſt verſuchte ich, wenn ich heraus an die Welt trat, in der lichten und magern Umgebung ein ſolches Gefühl bei mir wieder zu erregen; ja kaum die Erinnerung davon vermochte ich zu erhalten. Mein Herz war jedoch zu verwöhnt, als daß es ſich hätte beruhigen können: es hatte geliebt, der Gegenſtand war ihm entriſſen; es hatte gelebt, und das Leben war ihm verkümmert. Ein Freund, der es zu deutlich merken läßt, daß er an euch zu bilden gedenkt, erregt kein Behagen, indeſſen eine Frau, die euch bildet, indem ſie euch zu verwöhnen ſcheint, wie ein himmliſches freudebringendes Weſen angebetet wird. Aber jene Geſtalt, an der ſich der Begriff des Schönen mir hervorthat, war in die Ferne weggeſchwunden; ſie beſuchte mich oft unter dem Schatten meiner Eichen, aber ich konnte ſie nicht feſthalten, und ich fühlte einen gewaltigen Trieb, etwas ähnliches in der Weite zu ſuchen.

Ich hatte meinen Freund und Aufſeher unvermerkt gewöhnt, ja genöthigt, mich allein zu laſſen; denn ſelbſt in meinem heiligen Walde thaten mir jene unbeſtimmten rieſenhaften Gefühle nicht genug. Das Auge war vor allen andern das Organ, womit ich die Welt faßte. Ich hatte von Kindheit auf zwiſchen Malern gelebt, und mich gewöhnt die Gegenſtände wie ſie in Bezug auf die Kunſt anzuſehen. Jetzt, da ich mir ſelbſt und der Einſamkeit überlaſſen war, trat dieſe Gabe halb natürlich, halb erworben hervor; wo ich hinſah, erblickte ich ein Bild, und was mir auffiel, was mich erfreute, wollte ich feſthalten, und ich fing an, auf die ungeſchickteſte Weiſe nach der Natur zu zeichnen. Es fehlte mir hierzu nichts weniger als alles; doch blieb ich hartnäckig daran, ohne irgend ein techniſches Mittel das Herrlichſte nachbilden zu wollen, was ſich meinen Augen darſtellte. Ich gewann freilich dadurch eine große Aufmerkſamkeit auf die Gegenſtände, aber ich faßte ſie nur im ganzen, in ſofern ſie Wirkung thaten; und ſo wenig mich die Natur zu einem deſcriptiven Dichter beſtimmt hatte, eben ſo wenig wollte ſie mir die Fähigkeit eines Zeichners für's einzelne verleihen. Da jedoch nur dieß allein die Art war, die mir übrig blieb, mich zu äußern, ſo hing ich mit eben ſo viel Hartnäckigkeit, ja mit Trübſinn daran, daß ich immer eifriger meine Arbeiten fortſetzte, je weniger ich etwas dabei herauskommen ſah.

Läugnen will ich jedoch nicht, daß ſich eine gewiſſe Schelmerei mit einmiſchte: denn ich hatte bemerkt, daß wenn ich einen halbbeſchatteten alten Stamm, an deſſen mächtig gekrümmte Wurzeln ſich wohl beleuchtete Farrenkräuter anſchmiegten, von blinkenden Graslichtern begleitet, mir zu einem qualreichen Studium ausgeſucht hatte, mein Freund, der aus Erfahrung wußte, daß unter einer Stunde da nicht loszukommen ſey, ſich gewöhnlich entſchloß, mit einem Buche ein anderes gefälliges Plätzchen zu ſuchen. Nun ſtörte mich nichts, meiner Liebhaberei nachzuhängen, die um deſto emſiger war, als mir meine Blätter dadurch lieb wurden, daß ich mich gewöhnte an ihnen nicht ſowohl das zu ſehen, was darauf ſtand, als dasjenige, was ich zu jeder Zeit und Stunde dabei gedacht hatte. So können uns Kräuter und Blumen der gemeinſten Art ein liebes Tagebuch bilden, weil nichts, was die Erinnerung eines glücklichen Moments zurückruft, unbedeutend ſeyn kann; und noch jetzt würde es mir ſchwer fallen, manches dergleichen, was mir aus verſchiedenen Epochen übrig geblieben, als werthlos zu vertilgen, weil es mich unmittelbar in jene Zeiten verſetzt, deren ich mich zwar mit Wehmuth, doch nicht ungern erinnere.

Wenn aber ſolche Blätter irgend ein Intereſſe an und für ſich haben könnten, ſo wären ſie dieſen Vorzug der Theilnahme und Aufmerkſamkeit meines Vaters ſchuldig. Dieſer, durch meinen Aufſeher benachrichtigt, daß ich mich nach und nach in meinen Zuſtand finde und beſonders mich leidenſchaftlich auf das Zeichnen nach der Natur gewendet habe, war damit gar wohl zufrieden, theils weil er ſelbſt ſehr viel auf Zeichnung und Malerei hielt, theils weil Gevatter Seekatz ihm einigemal geſagt hatte, es ſey Schade, daß ich nicht zum Maler beſtimmt ſey. Allein hier kamen die Eigenheiten des Vaters und Sohns wieder zum Conflict: denn es war mir faſt unmöglich, bei meinen Zeichnungen ein gutes weißes, völlig reines Papier zu gebrauchen; graue veraltete, ja ſchon von Einer Seite beſchriebene Blätter reizten mich am meiſten, eben als wenn meine Unabhängigkeit ſich vor dem Prüfſtein eines weißen Grundes gefürchtet hätte. So war auch keine Zeichnung ganz ausgefüllt; und wie hätte ich denn ein Ganzes leiſten ſollen, das ich wohl mit Augen ſah, aber nicht begriff, und wie ein Einzelnes, das ich zwar kannte, aber dem zu folgen ich weder Fertigkeit noch Geduld hatte! Wirklich war auch in dieſem Punkte die Pädagogik meines Vaters zu bewundern. Er fragte wohlwollend nach meinen Verſuchen und zog Linien um jede unvollkommene Skizze: er wollte mich dadurch zur Vollſtändigkeit und Ausführlichkeit nöthigen; die unregelmäßigen Blätter ſchnitt er zurecht, und machte damit den Anfang zu einer Sammlung, in der er ſich dereinſt der Fortſchritte ſeines Sohnes freuen wollte. Es war ihm daher keineswegs unangenehm, wenn mich mein wildes unſtetes Weſen in der Gegend umhertrieb, vielmehr zeigte er ſich zufrieden, wenn ich nur irgend ein Heft zurückbrachte, an dem er ſeine Geduld üben und ſeine Hoffnungen einigermaßen ſtärken konnte.

Man ſorgte nicht mehr, daß ich in meine früheren Neigungen und Verhältniſſe zurückfallen könnte, man ließ mir nach und nach vollkommene Freiheit. Durch zufällige Anregung, ſo wie in zufälliger Geſellſchaft ſtellte ich manche Wanderungen nach dem Gebirge an, das von Kindheit auf ſo fern und ernſthaft vor mir geſtanden hatte. So beſuchten wir Homburg, Kronenburg, beſtiegen den Feldberg, von dem uns die weite Ausſicht immer mehr in die Ferne lockte. Da blieb denn Königsſtein nicht unbeſucht, Wiesbaden, Schwalbach mit ſeinen Umgebungen beſchäftigten uns mehrere Tage; wir gelangten an den Rhein, den wir, von den Höhen herab, weit her ſchlängeln geſehen. Mainz ſetzte uns in Verwunderung, doch konnte es den jugendlichen Sinn nicht feſſeln, der ins Freie ging; wir erheiterten uns an der Lage von Biberich, und nahmen zufrieden und froh unſern Rückweg.

Dieſe ganze Tour, von der ſich mein Vater manches Blatt verſprach, wäre beinahe ohne Furcht geweſen: denn welcher Sinn, welches Talent, welche Uebung gehört nicht dazu, eine weite und breite Landſchaft als Bild zu begreifen! Unmerklich wieder zog es mich jedoch ins Enge, wo ich einige Ausbeute fand: denn ich traf kein verfallenes Schloß, kein Gemäuer, das auf die Vorzeit hindeutete, daß ich es nicht für einen würdigen Gegenſtand gehalten und ſo gut als möglich nachgebildet hätte. Selbſt den Druſenſtein auf dem Walle zu Mainz zeichnete ich mit einiger Gefahr und mit Unſtatten, die ein jeder erleben muß, der ſich von Reiſen einige bildliche Erinnerungen mit nach Hauſe nehmen will. Leider hatte ich abermals nur das ſchlechteſte

Conceptpapier mitgenommen, und mehrere Gegenſtände unſchicklich auf Ein Blatt gehäuft: aber mein väterlicher Lehrer ließ ſich dadurch nicht irre machen: er ſchnitt die Blätter auseinander, ließ das Zuſammenpaſſende durch den Buchbinder aufziehen, faßte die einzelnen Blätter in Linien und nöthigte mich dadurch wirklich, die Umriſſe verſchiedener Berge bis an den Rand zu ziehen und den Vordergrund mit einigen Kräutern und Steinen auszufüllen. Konnten ſeine treuen Bemühungen auch mein Talent nicht ſteigern, ſo hatte doch dieſer Zug ſeiner Ordnungsliebe einen geheimen Einfluß auf mich, der ſich ſpäterhin auf mehr als Eine Weiſe lebendig erwies.

Von ſolchen halb lebensluſtigen, halb künſtleriſchen Streifpartien, welche ſich in kurzer Zeit vollbringen und öfters wiederholen ließen, ward ich jedoch wieder nach Hauſe gezogen, und zwar durch einen Magnet, der von jeher ſtark auf mich wirkte: es war meine Schweſter. Sie, nur ein Jahr jünger als ich, hatte mein ganzes bewußtes Leben mit mir herangelebt und ſich dadurch mit mir aufs innigſte verbunden. Zu dieſen natürlichen Anläſſen geſellte ſich noch ein aus unſerer häuslichen Lage hervorgehender Drang: ein zwar liebevoller und wohlgeſinnter, aber ernſter Vater, der, weil er innerlich ein ſehr zartes Gemüth hegte, äußerlich mit unglaublicher Conſequenz eine eherne Strenge vorbildete, damit er zu dem Zwecke gelangen möchte, ſeinen Kindern die beſte Erziehung zu geben, ſein wohlgegründetes Haus zu erbauen, zu ordnen und zu erhalten; dagegen eine Mutter, faſt noch Kind, welche erſt mit und in ihren beiden Aelteſten zum Bewußtſeyn heranwuchs; dieſe drei, wie ſie die Welt mit geſundem Blicke gewahr wurden, lebensfähig, und nach gegenwärtigem Genuß verlangend. Ein ſolcher in der Familie ſchwebender Widerſtreit vermehrte ſich mit den Jahren; der Vater verfolgte ſeine Abſicht unerſchüttert und ununterbrochen; Mutter und Kinder konnten ihre Gefühle, ihre Anforderungen, ihre Wünſche nicht aufgeben. Unter dieſen Umſtänden war es natürlich, daß Bruder und Schweſter ſich feſt an einander ſchloſſen und ſich zur Mutter hielten, um die im ganzen verſagten Freuden wenigſtens einzeln zu erhaſchen. Da aber die Stunden der Eingezogenheit und Mühe ſehr lang und weit waren gegen die Augenblicke der Erholung und des Vergnügens, beſonders für meine Schweſter, die das Haus niemals auf ſo lange Zeit als ich verlaſſen konnte, ſo ward ihr Bedürfniß, ſich mit mir zu unterhalten, noch durch die Sehnſucht geſchärft, mit der ſie mich in die Ferne begleitete.

Und ſo wie in den erſten Jahren Spiel und Lernen, Wachsthum und Bildung den Geſchwiſtern völlig gemein war, ſo daß ſie ſich wohl für Zwillinge halten konnten, ſo blieb auch unter ihnen dieſe Gemeinſchaft, dieſes Vertrauen bei Entwicklung phyſiſcher und moraliſcher Kräfte. Jenes Intereſſe der Jugend, jenes Erſtaunen beim Erwachen ſinnlicher Triebe, die ſich in geiſtige Formen, geiſtiger Bedürfniſſe, die ſich in ſinnliche Geſtalten einkleiden, alle Betrachtungen darüber, die uns eher verdüſtern als aufklären, wie ein Nebel das Thal, woraus er ſich emporheben will, zudeckt und nicht erhellt, manche Irrungen und Verirrungen, die daraus entſpringen, theilten und beſtanden die Geſchwiſter Hand in Hand, und wurden über ihre ſeltſamen Zuſtände um deſto weniger aufgeklärt, als die heilige Scheu der nahen Verwandtſchaft ſie, indem ſie ſich einander mehr nähern, ins Klare treten wollten, nur immer gewaltiger aus einander hielt.

Ungern ſpreche ich dieß im Allgemeinen aus, was ich vor Jahren darzuſtellen unternahm, ohne daß ich es hätte ausführen können. Da ich dieſes geliebte unbegreifliche Weſen nur zu bald verlor, fühlte ich genugſamen Anlaß, mir ihren Werth zu vergegenwärtigen, und ſo entſtand bei mir der Begriff eines dichteriſchen Ganzen, in welchem es möglich geweſen wäre, ihre Individualität darzuſtellen: allein es ließ ſich dazu keine andere Form denken als die der Richardſon'ſchen Romane. Nur durch das genaueſte Detail, durch unendliche Einzelnheiten, die lebendig alle den Charakter des Ganzen tragen, und indem ſie aus einer wunderſamen Tiefe hervorſpringen, eine Ahnung von dieſer Tiefe geben, nur auf ſolche Weiſe hätte es einigermaßen gelingen können, eine Vorſtellung dieſer merkwürdigen Perſönlichkeit mitzutheilen: denn die Quelle kann nur gedacht werden, in ſofern ſie fließt. Aber von dieſem ſchönen und frommen Vorſatz zog mich, wie von ſo vielen andern, der Tumult der Welt zurück, und nun bleibt mir nichts übrig, als den Schatten jenes ſeligen Geiſtes nur, wie durch Hülfe eines magiſchen Spiegels, auf einen Augenblick heranzurufen.

Sie war groß, wohl und zart gebaut und hatte etwas Natürlichwürdiges in ihrem Betragen, das in eine angenehme Weichheit verſchmolz. Die Züge ihres Geſichts, weder bedeutend noch ſchön, ſprachen von einem Weſen, das weder mit ſich einig war, noch werden konnte. Ihre Augen waren nicht die ſchönſten die ich jemals ſah, aber die tiefſten, hinter denen man am meiſten erwartete, und wenn ſie irgend eine Neigung, eine Liebe ausdrückten, einen Glanz hatten ohne Gleichen: und doch war dieſer Ausdruck eigentlich nicht zärtlich wie der, der aus dem Herzen kommt, und zugleich etwas Sehnſüchtiges und Verlangendes mit ſich führt: dieſer Ausdruck kam aus der Seele, er war voll und reich, er ſchien nur geben zu wollen, nicht des Empfangens zu bedürfen.

Was ihr Geſicht aber ganz eigentlich entſtellte, ſo daß ſie manchmal wirklich häßlich ausſehen konnte, war die Mode jener Zeit, welche nicht allein die Stirn entblößte, ſondern auch alles that, um ſie ſcheinbar oder wirklich, zufällig oder vorſätzlich zu vergrößern. Da ſie nun die weiblichſte, reingewölbteſte Stirn hatte und dabei ein Paar ſtarke ſchwarze Augenbraunen und vorliegende Augen, ſo entſtand aus dieſen Verhältniſſen ein Contraſt, der einen jeden Fremden für den erſten Augenblick wo nicht abſtieß, doch wenigſtens nicht anzog. Sie empfand es früh, und dieß Gefühl ward immer peinlicher, je mehr ſie in die Jahre trat, wo beide Geſchlechter eine unſchuldige Freude empfinden, ſich wechſelſeitig angenehm zu werden.

Niemand kann ſeine eigene Geſtalt zuwider ſeyn: der Häßlichſte wie der Schönſte hat das Recht ſich ſeiner Gegenwart zu freuen, und da das Wohlwollen verſchönt, und ſich jedermann mit Wohlwollen im Spiegel beſieht, ſo kann man behaupten, daß jeder ſich auch mit Wohlgefallen erblicken müſſe, ſelbſt wenn er ſich dagegen ſträuben wollte. Meine Schweſter hatte jedoch eine ſo entſchiedene Anlage zum Verſtand, daß ſie hier unmöglich blind und albern ſeyn konnte; ſie wußte vielmehr vielleicht deutlicher als billig, daß ſie hinter ihren Geſpielinnen an äußerer Schönheit ſehr weit zurückſtehe, ohne zu ihrem Troſte zu fühlen, daß ſie ihnen an innern Vorzügen unendlich überlegen ſey.

Kann ein Frauenzimmer für den Mangel von Schönheit entſchädigt werden, ſo war ſie es reichlich durch das unbegränzte Vertrauen, die Achtung und Liebe, welche ſämmtliche Freundinnen zu ihr trugen; ſie mochten älter oder jünger ſeyn, alle hegten die gleichen Empfindungen. Eine ſehr angenehme Geſellſchaft hatte ſich um ſie verſammelt: es fehlte nicht an jungen Männern, die ſich einzuſchleichen wußten, faſt jedes Mädchen fand einen Freund: nur ſie war ohne Hälfte geblieben. Freilich, wenn ihr Aeußeres einigermaßen abſtoßend war, ſo wirkte das Innere, das hindurchblickte, mehr ablehnend als anziehend: denn die Gegenwart einer jeden Würde weiſt den andern auf ſich ſelbſt zurück. Sie fühlte es lebhaft, ſie verbarg mir's nicht, und ihre Neigung wendete ſich deſto kräftiger zu mir. Der Fall war eigen genug. So wie Vertraute, denen man ein Liebesverſtändniß offenbart, durch aufrichtige Theilnahme wirklich Mitliebende werden, ja zu Rivalen heranwachſen und die Neigung zuletzt wohl auf ſich ſelbſt hinziehen, ſo war es mit uns Geſchwiſtern: denn indem mein Verhältniß zu Gretchen zerriß, tröſtete mich meine Schweſter um deſto ernſtlicher, als ſie heimlich die Zufriedenheit empfand, eine Nebenbuhlerin losgeworden zu ſeyn; und ſo mußte auch ich mit einer ſtillen Halbſchadenfreude empfinden, wenn ſie mir Gerechtigkeit widerfahren ließ, daß ich der einzige ſey, der ſie wahrhaft liebe, ſie kenne und ſie verehre. Wenn ſich nun bei mir von Zeit zu Zeit der Schmerz über Gretchens Verluſt erneuerte und ich aus dem Stegreife zu weinen, zu klagen und mich ungeberdig zu ſtellen anfing, ſo erregte meine Verzweiflung über das Verlorne bei ihr eine gleichfalls verzweifelnde Ungeduld über das Niebeſeſſene, Mißlungene und Vorübergeſtrichene ſolcher jugendlichen Neigungen, daß wir uns beide gränzenlos unglücklich hielten, und um ſo mehr, als in dieſem ſeltſamen Falle die Vertrauenden ſich nicht in Liebende umwandeln durften.

Glücklicherweiſe miſchte ſich jedoch der wunderliche Liebesgott, der ohne Noth ſo viel Unheil anrichtet, hier einmal wohlthätig mit ein, um uns aus aller Verlegenheit zu ziehen. Mit einem jungen Engländer, der ſich in der Pfeiliſchen Penſion bildete, hatte ich viel Verkehr. Er konnte von ſeiner Sprache gute Rechenſchaft geben; ich übte ſie mit ihm und erfuhr dabei manches von ſeinem Lande und Volke. Er ging lange genug bei uns aus und ein, ohne daß ich eine Neigung zu meiner Schweſter an ihm bemerkte, doch mochte er ſie im ſtillen bis zur Leidenſchaft genährt haben; denn endlich erklärte ſich's unverſehens und auf einmal. Sie kannte ihn, ſie ſchätzte ihn und er verdiente es. Sie war oft bei unſern engliſchen Unterhaltungen die dritte geweſen; wir hatten aus ſeinem Munde uns beide die Wunderlichkeiten der engliſchen Ausſprache anzueignen geſucht und uns dadurch nicht nur das Beſondere ihres Tones und Klanges, ſondern ſogar das Beſonderſte der perſönlichen Eigenheiten unſeres Lehrers angewöhnt, ſo daß es zuletzt ſeltſam genug klang, wenn wir zuſammen wie aus Einem Munde zu reden ſchienen. Seine Bemühung, von uns auf gleiche Weiſe ſo viel vom Deutſchen zu lernen, wollte nicht gelingen, und ich glaube bemerkt zu haben, daß auch jener kleine Liebeshandel, ſowohl ſchriftlich als mündlich, in engliſcher Sprache durchgeführt wurde. Beide junge Perſonen ſchickten ſich recht gut für einander: er war groß und wohlgebaut, wie ſie, nur noch ſchlanker; ſein Geſicht, klein und eng beiſammen, hätte wirklich hübſch ſeyn können, wäre es durch die Blattern nicht allzuſehr entſtellt geweſen; ſein Betragen war ruhig, beſtimmt, man durfte es wohl manchmal trocken und kalt nennen; aber ſein Herz war voll Güte und Liebe, ſeine Seele voll Edelmuth und ſeine Neigungen ſo dauernd, als entſchieden und gelaſſen. Nun zeichnete ſich dieſes ernſte Paar, das ſich erſt neuerlich zuſammengefunden hatte, unter den andern ganz eigen aus, die ſchon mehr mit einander bekannt, von leichteren Charakteren, ſorglos wegen der Zukunft, ſich in jenen Verhältniſſen leichtſinnig herumtrieben, die gewöhnlich nur als fruchtloſes Vorſpiel künftiger ernſterer Verbindungen vorübergehen, und ſehr ſelten eine dauernde Folge auf das Leben bewirken.

Die gute Jahrszeit, die ſchöne Gegend blieb für eine ſo muntere Geſellſchaft nicht unbenutzt: Waſſerfahrten ſtellte man häufig an, weil dieſe die geſelligſten von allen Luſtpartien ſind. Wir mochten uns jedoch zu Waſſer oder zu Lande bewegen, ſo zeigten ſich gleich die einzelnen anziehenden Kräfte; jedes Paar ſchloß ſich zuſammen, und für einige Männer, die nicht verſagt waren, worunter ich auch gehörte, blieb entweder gar keine weibliche Unterhaltung oder eine ſolche, die man an einem luſtigen Tage nicht würde gewählt haben. Ein Freund, der ſich in gleichem Falle befand, und dem es an einer Hälfte hauptſächlich deßwegen ermangeln mochte, weil es ihm bei dem beſten Humor an Zärtlichkeit, und bei viel Verſtand an jener Aufmerkſamkeit fehlte, ohne welche ſich Verbindungen ſolcher Art nicht denken laſſen, dieſer, nachdem er öfters ſeinen Zuſtand launig und geiſtreich beklagt, verſprach, bei der nächſten Verſammlung einen Vorſchlag zu thun, wodurch ihm und dem Ganzen geholfen werden ſollte. Auch verfehlte er nicht, ſein Verſprechen zu erfüllen: denn als wir nach einer glänzenden Waſſerfahrt und einem ſehr anmuthigen Spaziergang, zwiſchen ſchattigen Hügeln gelagert im Gras oder ſitzend auf bemoosten Felſen und Baumwurzeln, heiter und froh ein ländliches Mahl verzehrt hatten, und uns der Freund alle heiter und guter Dinge ſah, gebot er mit ſchalkhafter Würde, einen Halbkreis ſitzend zu ſchließen, vor den er hintrat und folgendermaßen emphatiſch zu peroriren anfing:

Höchſt werthe Freunde und Freundinnen, Gepaarte und Ungepaarte! Schon aus dieſer Anrede erhellt, wie nöthig es ſey, daß ein Bußprediger auftrete und der Geſellſchaft das Gewiſſen ſchärfe. Ein Theil meiner edlen Freunde iſt gepaart, und mag ſich dabei ganz wohl befinden, ein anderer ungepaart; der befindet ſich höchſt ſchlecht, wie ich aus eigener Erfahrung verſichern kann: und wenn nun gleich die lieben Gepaarten hier die Mehrzahl ausmachen, ſo gebe ich ihnen doch zu bedenken, ob es nicht eben geſellige Pflicht ſey, für alle zu ſorgen? Warum vereinigen wir uns zahlreich, als um an einander wechſelſeitig Theil zu nehmen? und wie kann das geſchehen, wenn ſich in unſerem Kreiſe wieder ſo viele kleine Abſonderungen bemerken laſſen? Weit entfernt bin ich, etwas gegen ſo ſchöne Verhältniſſe meinen oder nur daran rühren zu wollen; aber alles hat ſeine Zeit! ein ſchönes großes Wort, woran freilich niemand denkt, wenn ihm für Zeitvertreib hinreichend geſorgt iſt.

Er fuhr darauf immer lebhafter und luſtiger fort, die geſelligen Tugenden den zärtlichen Empfindungen gegenüber zu ſtellen. Dieſe, ſagte er, können uns niemals fehlen, wir tragen ſie immer bei uns, und jeder wird darin leicht ohne Uebung ein Meiſter: aber jene müſſen wir aufſuchen, wir müſſen uns um ſie bemühen, und wir mögen darin ſo viel wir wollen fortſchreiten, ſo lernt man ſie doch niemals ganz aus.

Nun ging er ins Beſondere. Mancher mochte ſich getroffen fühlen, und man konnte nicht unterlaſſen ſich unter einander anzuſehen; doch hatte der Freund das Privilegium, daß man ihm nichts übel nahm, und ſo konnte er ungeſtört fortfahren.

Die Mängel aufdecken iſt nicht genug: ja man hat Unrechtſolches zu thun, wenn man nicht zugleich das Mittel zu dem beſſern Zuſtande anzugeben weiß. Ich will euch, meine Freunde, daher nicht etwa, wie ein Charwochenprediger, zur Buße und Beſſerung im allgemeinen ermahnen, vielmehr wünſche ich ſämmtlichen liebenswürdigen Paaren das längſte und dauerhafteſte Glück, und um hierzu ſelbſt auf das ſicherſte beizutragen, thue ich den Vorſchlag, für unſere geſelligen Stunden dieſe kleinen allerliebſten Abſonderungen zu trennen und aufzuheben.

Ich habe, fuhr er fort, ſchon für die Ausführung geſorgt, wenn ich Beifall finden ſollte. Hier iſt ein Beutel, in dem die Namen der Herren befindlich ſind; ziehen Sie nun, meine Schönen, und laſſen Sie ſich's gefallen, denjenigen auf acht Tage als Diener zu begünſtigen, den Ihnen das Loos zuweiſt! Dieß gilt nur innerhalb unſeres Kreiſes: ſobald er aufgehoben iſt, ſind auch dieſe Verbindungen aufgehoben, und wer Sie nach Hauſe führen ſoll, mag das Herz entſcheiden.

Ein großer Theil der Geſellſchaft war über dieſe Anrede und die Art, wie er ſie vortrug, froh geworden und ſchien den Einfall zu billigen: einige Paare jedoch ſahen vor ſich hin, als glaubten ſie dabei nicht ihre Rechnung zu finden: deßhalb rief er mit launiger Heftigkeit:

Fürwahr! es überraſcht mich, daß nicht jemand aufſpringt, und obgleich noch andere zaudern, meinen Vorſchlag anpreiſt, deſſen Vortheile auseinanderſetzt und mir erſpart mein eigener Lobredner zu ſeyn. Ich bin der älteſte unter Ihnen: daß mir Gott verzeihe! Schon habe ich eine Glatze, daran iſt mein großes Nachdenken Schuld — hier nahm er den Hut ab — aber ich würde ſie mit Freuden und Ehren zur Schau ſtellen, wenn meine eigenen Ueberlegungen, die mir die Haut austrocknen und mich des ſchönſten Schmucks berauben, nur auch mir und andern einigermaßen förderlich ſeyn könnten. Wir ſind jung, meine Freunde, das iſt ſchön; wir werden älter werden, das iſt dumm: wir nehmen uns unter einander wenig übel, das iſt hübſch und der Jahrszeit gemäß. Aber bald, meine Freunde, werden die Tage kommen, wo wir uns ſelbſt manches übel zu nehmen haben: da mag denn jeder ſehen, wie er mit ſich zurecht kommt; aber zugleich werden uns andere manches übel nehmen, und zwar wo wir es gar nicht begreifen; darauf müſſen wir uns vorbereiten, und dieſes ſoll nunmehr geſchehen.

Er hatte die ganze Rede, beſonders aber die letzte Stelle, mit Ton und Geberden eines Kapuziners vorgetragen: denn da er katholiſch war, ſo mochte er genugſame Gelegenheit gehabt haben, die Redekunſt dieſer Väter zu ſtudiren. Nun ſchien er außer Athem, trocknete ſein jung kahles Haupt, das ihm wirklich das Anſehen eines Pfaffen gab, und ſetzte durch dieſe Poſſen die leichtgeſinnte Societät in ſo gute Laune, daß jedermann begierig war, ihn weiter zu hören. Allein anſtatt fortzufahren, zog er den Beutel und wendete ſich zur nächſten Dame.

Es kommt auf einen Verſuch an! rief er aus. Das Werk wird den Meiſter loben. Wenn es in acht Tagen nicht gefällt, ſo geben wir es auf, und es mag bei dem Alten bleiben.

Halb willig, halb genöthigt zogen die Damen ihre Röllchen, und gar leicht bemerkte man, daß bei dieſer geringen Handlung mancherlei Leidenſchaften im Spiel waren. Glücklicherweiſe traf ſich's, daß die Heitergeſinnten getrennt wurden, die Ernſtern zuſammenblieben: und ſo behielt auch meine Schweſter ihren Engländer, welches ſie beiderſeits dem Gott der Liebe und des Glücks ſehr gut aufnahmen. Die neuen Zufallspaare wurden ſogleich von dem Antiſtes zuſammengegeben, auf ihre Geſundheit getrunken und allen um ſo mehr Freude gewünſcht, als ihre Dauer nur kurz ſeyn ſollte. Gewiß aber war dieß der heiterſte Moment, den unſere Geſellſchaft ſeit langer Zeit genoſſen. Die jungen Männer, denen kein Frauenzimmer zu Theil geworden, erhielten nunmehr das Amt, dieſe Woche über für Geiſt, Seele und Leib zu ſorgen, wie ſich unſer Redner ausdrückte; beſonders aber, meinte er, für die Seele, weil die beiden andern ſich ſchon eher ſelbſt zu helfen wüßten.

Die Vorſteher, die ſich gleich Ehre machen wollten, brachten ganz artige neue Spiele ſchnell in Gang, bereiteten in einiger Ferne eine Abendkoſt, auf die man nicht gerechnet hatte, illuminirten bei unſerer nächtlichen Rückkehr die Jacht, ob es gleich, bei dem hellen Mondſchein, nicht nöthig geweſen wäre; ſie entſchuldigten ſich aber damit, daß es der neuen geſelligen Einrichtung ganz gemäß ſey, die zärtlichen Blicke des himmliſchen Mondes durch irdiſche Lichter zu überſcheinen. In dem Augenblick, als wir ans Land ſtiegen, rief unſer Solon: Ite, missa est! Ein jeder führte die ihm durch's Loos zugefallene Dame noch aus dem Schiffe und übergab ſie alsdann ihrer eigentlichen Hälfte, wogegen er ſich wieder die ſeinige eintauſchte.

Bei der nächſten Zuſammenkunft ward dieſe wöchentliche Einrichtung für den Sommer feſtgeſetzt und die Verlooſung abermals vorgenommen. Es war keine Frage, daß durch dieſen Scherz eine neue und unerwartete Wendung in die Geſellſchaft kam und ein jeder angeregt ward, was ihm von Geiſt und Anmuth beiwohnte, an den Tag zu bringen und ſeiner augenblicklichen Schönen auf das Verbindlichſte den Hof zu machen, indem er ſich wohl zutraute, wenigſtens für eine Woche genugſamen Vorrath zu Gefälligkeiten zu haben.

Man hatte ſich kaum eingerichtet, als man unſerm Redner, ſtatt ihm zu danken, den Vorwurf machte, er habe das Beſte ſeiner Rede, den Schluß, für ſich behalten. Er verſicherte darauf, das Beſte einer Rede ſey die Ueberredung, und wer nicht zu überreden gedenke, müſſe gar nicht reden; denn mit der Ueberzeugung ſey es eine mißliche Sache. Als man ihm demungeachtet keine Ruhe ließ, begann er ſogleich eine Kapuzinade, fratzenhafter als je, vielleicht gerade darum, weil er die ernſthafteſten Dinge zu ſagen gedachte. Er führte nämlich mit Sprüchen aus der Bibel, die nicht zur Sache paßten, mit Gleichniſſen, die nicht trafen, mit Anſpielungen, die nichts erläuterten, den Satz aus, daß wer ſeine Leidenſchaften, Neigungen, Wünſche, Vorſätze, Plane nicht zu verbergen wiſſe, in der Welt zu nichts komme, ſondern aller Orten und Enden geſtört und zum beſten gehabt werde; vorzüglich aber, wenn man in der Liebe glücklich ſeyn wolle, habe man ſich des tiefſten Geheimniſſes zu befleißigen.

Dieſer Gedanke ſchlang ſich durch das Ganze durch, ohne daß eigentlich ein Wort davon wäre ausgeſprochen worden. Will man ſich einen Begriff von dieſem ſeltſamen Menſchen machen, ſo bedenke man daß er, mit viel Anlage geboren, ſeine Talente und beſonders ſeinen Scharfſinn in Jeſuiterſchulen ausgebildet und eine große Welt- und Menſchenkenntniß, aber nur von der ſchlimmen Seite, zuſammengewonnen hatte. Er war etwa zweiundzwanzig Jahre alt und hätte mich gern zum Proſelyten ſeiner Menſchenverachtung gemacht: aber es wollte nicht bei mir greifen; denn ich hatte noch immer große Luſt gut zu ſeyn und andere gut zu finden. Indeſſen bin ich durch ihn auf vieles aufmerkſam geworden.

Das Perſonal einer jeden heitern Geſellſchaft vollſtändig zu machen, gehört nothwendig ein Acteur, welcher Freude daran hat, wenn die übrigen, um ſo manchen gleichgültigen Moment zu beleben, die Pfeile des Witzes gegen ihn richten mögen. Iſt er nicht bloß ein ausgeſtopfter Sarazene, wie derjenige, an dem bei Luſtkämpfen die Ritter ihre Lanzen übten, ſondern verſteht er ſelbſt zu ſcharmuziren, zu necken und aufzufordern, leicht zu verwunden und ſich zurückzuziehen, und indem er ſich preiszugeben ſcheint, andern eins zu verſetzen, ſo kann nicht wohl etwas Anmuthigeres gefunden werden. Einen ſolchen beſaßen wir an unſerm Freund Horn, deſſen Name ſchon zu allerlei Scherzen Anlaß gab und der wegen ſeiner kleinen Geſtalt immer nur Hörnchen genannt wurde. Er war wirklich der kleinſte in der Geſellſchaft, von derben, aber gefälligen Formen: eine Stumpfnaſe, ein etwas aufgeworfener Mund, kleine funkelnde Augen bildeten ein ſchwarzbraunes Geſicht, das immer zum Lachen aufzufordern ſchien. Sein kleiner gedrungener Schädel war mit krauſen ſchwarzen Haaren reich beſetzt, ſein Bart frühzeitig blau, den er gar zu gern hätte wachſen laſſen, um als komiſche Maske die Geſellſchaft immer im Lachen zu erhalten. Uebrigens war er nett und behend, behauptete aber krumme Beine zu haben, welches man ihm zugab, weil er es gern ſo wollte, worüber denn mancher Scherz entſtand: denn weil er als ein ſehr guter Tänzer geſucht wurde, ſo rechnete er es unter die Eigenheiten des Frauenzimmers, daß ſie die krummen Beine immer auf dem Plane ſehen wollten. Seine Heiterkeit war unverwüſtlich und ſeine Gegenwart bei jeder Zuſammenkunft unentbehrlich. Wir beide ſchloſſen uns um ſo enger an einander, als er mir auf die Akademie folgen ſollte; und er verdient wohl, daß ich ſeiner in allen Ehren gedenke, da er viele Jahre mit unendlicher Liebe, Treue und Geduld an mir gehalten hat.

Durch meine Leichtigkeit zu reimen und gemeinen Gegenſtänden eine poetiſche Seite abzugewinnen, hatte er ſich gleichfalls zu ſolchen Arbeiten verführen laſſen. Unſere kleinen geſelligen Reiſen, Luſtpartien und die dabei vorkommenden Zufälligkeiten ſtutzten wir poetiſch auf, und ſo entſtand durch die Schilderung einer Begebenheit immer eine neue Begebenheit. Weil aber gewöhnlich dergleichen geſellige Scherze auf Verſpottung hinauslaufen und Freund Horn mit ſeinen burlesken Darſtellungen nicht immer in den gehörigen Gränzen blieb, ſo gab es manchmal Verdruß, der aber bald wieder gemildert und getilgt werden konnte.

So verſuchte er ſich auch in einer Dichtungsart, welche ſehr an der Tagesordnung war, im komiſchen Heldengedicht. Pope's Lockenraub hatte viele Nachahmungen erweckt; Zachariä cultivirte dieſe Dichtart auf deutſchem Grund und Boden und jedermann gefiel ſie, weil der gewöhnliche Gegenſtand derſelben irgend ein täppiſcher Menſch war, den die Genien zum beſten hatten, indem ſie den beſſern begünſtigten.

Es iſt nicht wunderbar, aber es erregt doch Verwunderung, wenn man bei Betrachtung einer Literatur, beſonders der deutſchen, beobachtet, wie eine ganze Nation von einem einmal gegebenen und in einer gewiſſen Form mit Glück behandelten Gegenſtand nicht wieder loskommen kann, ſondern ihn auf alle Weiſe wiederholt haben will; da denn zuletzt unter den angehäuften Nachahmungen das Original ſelbſt verdeckt und erſtickt wird.

Das Heldengedicht meines Freundes war ein Beleg zu dieſer Bemerkung. Bei einer großen Schlittenfahrt wird einem täppiſchen Menſchen ein Frauenzimmer zu Theil, das ihn nicht mag; ihm begegnet neckiſch genug ein Unglück nach dem andern, das bei einer ſolchen Gelegenheit ſich ereignen kann, bis er zuletzt, als er ſich das Schlittenrecht erbittet, von der Pritſche fällt, wobei ihm denn, wie natürlich, die Geiſter ein Bein geſtellt haben. Die Schöne ergreift die Zügel und fährt allein nach Hauſe; ein begünſtigter Freund empfängt ſie und triumphirt über den anmaßlichen Nebenbuhler. Uebrigens war es ſehr artig ausgedacht, wie ihn die verſchiedenen Geiſter nach und nach beſchädigen, bis ihn endlich die Gnomen gar aus dem Sattel heben. Das Gedicht, in Alexandrinern geſchrieben, auf eine wahre Geſchichte gegründet, ergötzte unſer kleines Publicum gar ſehr, und man war überzeugt, daß es ſich mit der Walpurgisnacht von Löwen, oder dem Renommiſten von Zachariä gar wohl meſſen könne.

Indem nun unſere geſelligen Freuden nur Einen Abend und die Vorbereitungen dazu wenige Stunden erforderten, ſo hatte ich Zeit genug zu leſen und, wie ich glaubte, zu ſtudiren. Meinem Vater zu Liebe repetirte ich fleißig den kleinen Hopp, und konnte mich vorwärts und rückwärts darin examiniren laſſen, wodurch ich mir denn den Hauptinhalt der Inſtitutionen vollkommen zu eigen machte. Allein unruhige Wißbegierde trieb mich weiter: ich gerieth in die Geſchichte der alten Literatur und von da in einen Encyclopädismus, indem ich Geßners Iſagoge und Morhofs Polyhyſtor durchlief, und mir dadurch einen allgemeinen Begriff erwarb, wie manches Wunderliche in Lehre und Leben ſchon möchte vorgekommen ſeyn. Durch dieſen anhaltenden und haſtigen, Tag und Nacht fortgeſetzten Fleiß verwirrte ich mich eher als ich mich bildete; ich verlor mich aber in ein noch größeres Labyrinth, als ich Bayle in meines Vaters Bibliothek fand und mich in denſelben vertiefte.

Eine Hauptüberzeugung aber, die ſich immer in mir erneuerte, war die Wichtigkeit der alten Sprachen: denn ſo viel drängte ſich mir aus dem alten literariſchen Wirrwarr immer wieder entgegen, daß in ihnen alle Muſter der Redekünſte und zugleich alles andere Würdige, was die Welt jemals beſeſſen, aufbewahrt ſey. Das Hebräiſche ſo wie die bibliſchen Studien waren in den Hintergrund getreten, das Griechiſche gleichfalls, da meine Kenntniſſe deſſelben ſich nicht über das neue Teſtament hinaus erſtreckten. Deſto ernſtlicher hielt ich mich an das Lateiniſche, deſſen Muſterwerke uns näher liegen, und das uns nebſt ſo herrlichen Originalproductionen auch den übrigen Erwerb aller Zeiten in Ueberſetzungen und Werken der größten Gelehrten darbietet. Ich las daher viel in dieſer Sprache mit großer Leichtigkeit, und durfte glauben, die Autoren zu verſtehen, weil mir am buchſtäblichen Sinne nichts abging. Ja es verdroß mich gar ſehr, als ich vernahm, Grotius habe übermüthig geäußert, er leſe den Terenz anders als die Knaben. Glückliche Beſchränkung der Jugend, ja der Menſchen überhaupt, daß ſie ſich in jedem Augenblick ihres Daſeyns für vollendet halten können, und weder nach Wahrem noch Falſchem, weder nach Hohem noch Tiefem fragen, ſondern bloß nach dem was ihnen gemäß iſt!

So hatte ich denn das Lateiniſche gelernt, wie das Deutſche, das Franzöſiſche, das Engliſche, nur aus dem Gebrauch, ohne Regel und ohne Begriff. Wer den damaligen Zuſtand des Schulunterrichtes kennt, wird nicht ſeltſam finden, daß ich die Grammatik überſprang, ſo wie die Redekunſt: mir ſchien alles natürlich zuzugeben, ich behielt die Worte, ihre Bildungen und Umbildungen in Ohr und Sinn, und bediente mich der Sprache mit Leichtigkeit zum Schreiben und Schwatzen.

Michael, die Zeit, da ich die Akademie beſuchen ſollte, rückte heran, und mein Inneres ward eben ſo ſehr vom Leben als von der Lehre bewegt. Eine Abneigung gegen meine Vaterſtadt ward mir immer deutlicher. Durch Gretchens Entfernung war der Knaben- und Jünglingspflanze das Herz ausgebrochen: ſie brauchte Zeit, um an den Seiten wieder auszuſchlagen, und den erſten Schaden durch neues Wachsthum zu überwinden. Meine Wanderungen durch die Straßen hatten aufgehört; ich ging nur, wie andere, die nothwendigen Wege. Nach Gretchens Viertel kam ich nie wieder, nicht einmal in die Gegend: und wie mir meine alten Mauern und Thürme nach und nach verleideten, ſo mißfiel mir auch die Verfaſſung der Stadt; alles was mir ſonſt ſo ehrwürdig vorkam, erſchien mir in verſchobenen Bildern. Als Enkel des Schultheißen waren mir die heimlichen Gebrechen einer ſolchen Republik nicht unbekannt geblieben, um ſo weniger, als Kinder ein ganz eigenes Erſtaunen fühlen und zu emſigen Unterſuchungen angereizt werden, ſobald ihnen etwas, das ſie bisher unbedingt verehrt, einigermaßen verdächtig wird. Der vergebliche Verdruß rechtſchaffener Männer im Widerſtreit mit ſolchen, die von Parteien zu gewinnen, wohl gar zu beſtechen ſind, war mir nur zu deutlich geworden: ich haßte jede Ungerechtigkeit über die Maßen: denn die Kinder ſind alle moraliſche Rigoriſten. Mein Vater, in die Angelegenheiten der Stadt nur als Privatmann verflochten, äußerte ſich im Verdruß über manches Mißlungene ſehr lebhaft. Und ſah ich ihn nicht nach ſo viel Studien, Bemühungen, Reiſen und mannichfaltiger Bildung endlich zwiſchen ſeinen Brandmauern ein einſames Leben führen, wie ich mir es nicht wünſchen konnte? Dieß zuſammen lag als eine entſetzliche Laſt auf meinem Gemüthe, von der ich mich nur zu befreien wußte, indem ich mir einen ganz andern Lebensplan, als den mir vorgeſchriebenen zu erſinnen trachtete. Ich warf in Gedanken die juriſtiſchen Studien weg und widmete mich allein den Sprachen, den Alterthümern, der Geſchichte und allem was daraus hervorquillt.

Zwar machte mir jederzeit die poetiſche Nachbildung deſſen was ich an mir ſelbſt, an andern und an der Natur gewahr geworden, das größte Vergnügen. Ich that es mit immer wachſender Leichtigkeit, weil es aus Inſtinct geſchah und keine Kritik mich irre gemacht hatte; und wenn ich auch meinen Productionen nicht recht traute, ſo konnte ich ſie wohl als fehlerhaft, aber nicht als ganz verwerflich anſehen. Ward mir dieſes oder jenes daran getadelt, ſo blieb es doch im ſtillen meine Ueberzeugung, daß es nach und nach immer beſſer werden müßte, und daß ich wohl einmal neben Hagedorn, Gellert und andern ſolchen Männern mit Ehre dürfte genannt werden. Aber eine ſolche Beſtimmung allein ſchien mir allzu leer und unzulänglich; ich wollte mich mit Ernſt zu jenen gründlichen Studien bekennen, und indem ich bei einer vollſtändigern Anſicht des Alterthums in meinen eigenen Werken raſcher vorzuſchreiten dachte, mich zu einer akademiſchen Lehrſtelle fähig machen, welche mir das Wünſchenswertheſte ſchien für einen jungen Mann, der ſich ſelbſt auszubilden und zur Bildung anderer beizutragen gedachte.

Bei dieſen Geſinnungen hatte ich immer Göttingen im Auge. Auf Männern wie Heyne, Michaelis und ſo manchen andern ruhte mein ganzes Vertrauen; mein ſehnlichſter Wunſch war, zu ihren Füßen zu ſitzen und auf ihre Lehren zu merken. Aber mein Vater blieb unbeweglich. Was auch einige Hausfreunde, die meiner Meinung waren, auf ihn zu wirken ſuchten, er beſtand darauf, daß ich nach Leipzig gehen müſſe. Nun hielt ich den Entſchluß, daß ich, gegen ſeine Geſinnungen und Willen, eine eigene Studien- und Lebensweiſe ergreifen wollte, erſt recht für Nothwehr. Die Hartnäckigkeit meines Vaters, der ohne es zu wiſſen, ſich meinen Planen entgegenſetzte, beſtärkte mich in meiner Impietät, daß ich mir gar kein Gewiſſen daraus machte, ihm Stunden lang zuzuhören, wenn er mir den Curſus der Studien und des Lebens, wie ich ihn auf Akademien und in der Welt zu durchlaufen hätte, vorerzählte und wiederholte.

Da mir alle Hoffnung nach Göttingen abgeſchnitten war, wendete ich nun meinen Blick nach Leipzig. Dort erſchien mir Erneſti als ein helles Licht, auch Morus erregte ſchon viel Vertrauen. Ich erſann mir im ſtillen einen Gegencurſus, oder vielmehr ich baute ein Luftſchloß auf einen ziemlich ſoliden Grund; und es ſchien mir ſogar romantiſch ehrenvoll, ſich ſeine eigene Lebensbahn vorzuzeichnen, die mir um ſo weniger phantaſtiſch vorkam, als Griesbach auf dem ähnlichen Wege ſchon große Fortſchritte gemacht hatte und deßhalb von jedermann gerühmt wurde. Die heimliche Freude eines Gefangenen, wenn er ſeine Ketten abgelöſt und die Kerkergitter bald durchfeilt hat, kann nicht größer ſeyn, als die meine war, indem ich die Tage ſchwinden und den October herannahen ſah. Die unfreundliche Jahrszeit, die böſen Wege, von denen jedermann zu erzählen wußte, ſchreckten mich nicht. Der Gedanke, an einem fremden Orte zu Winterszeit Einſtand geben zu müſſen, machte mir nicht trübe; genug, ich ſah nur meine gegenwärtigen Verhältniſſe düſter, und ſtellte mir die übrige unbekannte Welt licht und heiter vor. So bildete ich mir meine Träume, denen ich ausſchließlich nachhing, und verſprach mir in der Ferne nichts als Glück und Zufriedenheit.

So ſehr ich auch gegen jedermann von dieſen meinen Vorſätzen ein Geheimniß machte, ſo konnte ich ſie doch meiner Schweſter nicht verbergen, die, nachdem ſie anfangs darüber ſehr erſchrocken war, ſich zuletzt beruhigte, als ich ihr verſprach ſie nachzuholen, damit ſie ſich meines erworbenen glänzenden Zuſtandes mit mir erfreuen und an meinem Wohlbehagen Theil nehmen könnte.

Michael kam endlich, ſehnlich erwartet, heran, da ich denn mit dem Buchhändler Fleiſcher und deſſen Gattin, einer geborenen Triller, welche ihren Vater in Wittenberg beſuchen wollte, mit Vergnügen abfuhr, und die werthe Stadt, die mich geboren und erzogen, gleichgültig hinter mir ließ, als wenn ich ſie nie wieder betreten wollte.

So löſen ſich in gewiſſen Epochen Kinder von Eltern, Diener von Herren, Begünſtigte von Gönnern los, und ein ſolcher Verſuch ſich auf ſeine Füße zu ſtellen, ſich unabhängig zu machen, für ſein eigen Selbſt zu leben, er gelinge oder nicht, iſt immer dem Willen der Natur gemäß.

Wir waren zur Allerheiligenpforte hinausgefahren und hatten bald Hanau hinter uns, da ich denn zu Gegenden gelangte, die durch ihre Neuheit meine Aufmerkſamkeit erregten, wenn ſie auch in der jetzigen Jahrszeit wenig Erfreuliches darboten. Ein anhaltender Regen hatte die Wege äußerſt verdorben, welche überhaupt noch nicht in den guten Stand geſetzt waren, in welchem wir ſie nachmals finden; und unſere Reiſe war daher weder angenehm noch glücklich. Doch verdankte ich dieſer feuchten

Witterung den Anblick eines Naturphänomens, das wohl höchſt ſelten ſeyn mag: denn ich habe nichts ähnlicheres jemals wieder geſehen, noch auch von andern, daß ſie es gewahrt hätten, vernommen. Wir fuhren nämlich zwiſchen Hanau und Gelnhauſen bei Nachtzeit eine Anhöhe hinauf, und wollten, ob es gleich finſter war, doch lieber zu Fuße gehen, als uns der Gefahr und Beſchwerlichkeit dieſer Wegſtrecke ausſetzen. Auf einmal ſah ich an der rechten Seite des Wegs, in einer Tiefe eine Art von wunderſam erleuchtetem Amphitheater. Es blinkten nämlich in einem trichterförmigen Raume unzählige Lichtchen ſtufenweiſe über einander, und leuchteten ſo lebhaft, daß das Auge davon geblendet wurde. Was aber den Blick noch mehr verwirrte, war, daß ſie nicht etwa ſtille ſaßen, ſondern hin und wieder hüpften, ſowohl von oben nach unten, als umgekehrt und nach allen Seiten; die meiſten jedoch blieben ruhig und flimmerten fort. Nur höchſt ungern ließ ich mich von dieſem Schauſpiel abrufen, das ich genauer zu beobachten gewünſcht hätte. Auf Befragen wollte der Poſtillon zwar von einer ſolchen Erſcheinung nichts wiſſen, ſagte aber, daß in der Nähe ſich ein alter Steinbruch befinde, deſſen Vertiefung mit Waſſer angefüllt ſey. Ob dieſes nun ein Pandämonium von Irrlichtern oder eine Geſellſchaft von leuchtenden Geſchöpfen geweſen, will ich nicht entſcheiden.

Durch Thüringen wurden die Wege noch ſchlimmer, und leider blieb unſer Wagen in der Gegend von Auerſtädt bei einbrechender Nacht ſtecken. Wir waren von allen Menſchen entfernt, und thaten das Mögliche, uns loszuarbeiten. Ich ermangelte nicht, mich mit Eifer anzuſtrengen, und mochte mir dadurch die Bänder der Bruſt übermäßig ausgedehnt haben: denn ich empfand bald nachher einen Schmerz, der verſchwand und wiederkehrte und erſt nach vielen Jahren mich völlig verließ.

Doch ſollte ich noch in derſelbigen Nacht, als wenn ſie recht zu abwechſelnden Schickſalen beſtimmt geweſen wäre, nach einem unerwartet glücklichen Ereigniß einen neckiſchen Verdruß empfinden. Wir trafen nämlich in Auerſtädt ein vornehmes Ehepaar, das, durch ähnliche Schickſale verſpätet, eben auch erſt angekommen war, einen anſehnlichen würdigen Mann in den beſten Jahren mit einer ſehr ſchönen Gemahlin. Zuvorkommend veranlaßten ſie uns, in ihrer Geſellſchaft zu ſpeiſen, und ich fand mich ſehr glücklich, als die treffliche Dame ein freundliches Wort an mich wenden wollte. Als ich aber hinausgeſandt ward, die gehoffte Suppe zu beſchleunigen, überfiel mich, der ich freilich des Wachens und der Reiſebeſchwerden nicht gewohnt war, eine ſo unüberwindliche Schlafſucht, daß ich ganz eigentlich im Gehen ſchlief, mit dem Hut auf dem Kopfe wieder in das Zimmer trat, mich, ohne zu bemerken, daß die andern ihr Tiſchgebet verrichteten, bewußtlos gelaſſen gleichfalls hinter den Stuhl ſtellte und mir nicht träumen ließ, daß ich durch mein Betragen ihre Andacht auf eine ſehr luſtige Weiſe zu ſtören gekommen ſey. Madame Fleiſcher, der es weder an Geiſt und Witz, noch an Zunge fehlte, erſuchte die Fremden, noch ehe man ſich ſetzte, ſie möchten nicht auffallend finden, was ſie hier mit Augen ſähen: der junge Reiſegefährte habe große Anlage zum Quäker, welche Gott und den König nicht beſſer zu verehren glaubten, als mit bedecktem Haupte. Die ſchöne Dame, die ſich des Lachens nicht enthalten konnte, ward dadurch nur noch ſchöner, und ich hätte alles in der Welt darum gegeben, nicht Urſache einer Heiterkeit geweſen zu ſeyn, die ihr ſo vortrefflich zu Geſicht ſtand. Ich hatte jedoch den Hut kaum beiſeite gebracht, als die Perſonen nach ihrer Weltſitte den Scherz ſogleich fallen ließen, und durch den beſten Wein aus ihrem Flaſchenkeller Schlaf, Mißmuth und das Andenken an alle vergangenen Uebel völlig auslöſchten.

Als ich in Leipzig ankam, war es gerade Meßzeit, woraus mir ein beſonderes Vergnügen entſprang: denn ich ſah hier die Fortſetzung eines vaterländiſchen Zuſtandes vor mir, bekannte Waaren und Verkäufer, nur an andern Plätzen und in einer andern Folge. Ich durchſtrich den Markt und die Buden mit vielem Antheil; beſonders aber zogen meine Aufmerkſamkeit an ſich, in ihren ſeltſamen Kleidern, jene Bewohner der öſtlichen Gegenden, die Polen und Ruſſen, vor allen aber die Griechen, deren anſehnlichen Geſtalten und würdigen Kleidungen ich gar oft zu Gefallen ging.

Dieſe lebhafte Bewegung war jedoch bald vorüber, und nun trat mir die Stadt ſelbſt, mit ihren ſchönen, hohen und unter einander gleichen Gebäuden entgegen. Sie machte einen ſehr guten Eindruck auf mich, und es iſt nicht zu läugnen, daß ſie überhaupt, beſonders aber in ſtillen Momenten der Sonn- und Feiertage etwas Impoſantes hat, ſo wie denn auch im Mondſchein die Straßen, halb beſchattet halb beleuchtet, mich oft zu nächtlichen Promenaden einluden.

Indeſſen genügte mir gegen das, was ich bisher gewohnt war, dieſer neue Zuſtand keineswegs. Leipzig ruft dem Beſchauer keine alterthümliche Zeit zurück; es iſt eine neue, kurz vergangene, von Handelsthätigkeit, Wohlhabenheit, Reichthum zeugende Epoche, die ſich uns in dieſen Denkmalen ankündet. Jedoch ganz nach meinem Sinn waren die mir ungeheuer ſcheinenden Gebäude, die, nach zwei Straßen ihr Geſicht wendend, in großen, himmelhoch umbauten Hofräumen eine bürgerliche Welt umfaſſend, großen Burgen, ja Halbſtädten ähnlich ſind. In einem dieſer ſeltſamen Räume quartierte ich mich ein, und zwar in der Feuerkugel zwiſchen dem alten und neuen Neumarkt. Ein Paar artige Zimmer, die in den Hof ſahen, der wegen des Durchgangs nicht unbelebt war, bewohnte der Buchhändler Fleiſcher während der Meſſe, und ich für die übrige Zeit um einen leidlichen Preis. Als Stubennachbar fand ich einen Theologen, der in ſeinem Fache gründlich unterrichtet, wohldenkend, aber arm war, und was ihm große Sorge für die Zukunft machte, ſehr an den Augen litt. Er hatte ſich dieſes Uebel durch übermäßiges Leſen bis in die tiefſte Dämmerung, ja ſogar, um das wenige Oel zu erſparen, bei Mondſchein zugezogen. Unſere alte Wirthin erzeigte ſich wohlthätig gegen ihn, gegen mich jederzeit freundlich, und gegen beide ſorgſam.

Nun eilte ich mit meinem Empfehlungsſchreiben zu Hofrath Böhme, der, ein Zögling von Maſcov, nunmehr ſein Nachfolger, Geſchichte und Staatsrecht lehrte. Ein kleiner, unterſetzter, lebhafter Mann empfing mich freundlich genug und ſtellte mich ſeiner Gattin vor. Beide, ſo wie die übrigen Perſonen, denen ich aufwartete, gaben mir die beſte Hoffnung wegen meines künftigen Aufenthaltes; doch ließ ich mich anfangs gegen niemand merken, was ich im Schilde führte, ob ich gleich den ſchicklichen Moment kaum erwarten konnte, wo ich mich von der Juriſprudenz frei und dem Studium der Alten verbunden erklären wollte. Vorſichtig wartete ich ab, bis Fleiſchers wieder abgereiſt waren, damit mein Vorſatz nicht allzu geſchwind den Meinigen verrathen würde. Sodann aber ging ich ohne Anſtand zu Hofrath Böhme, dem ich vor allen die Sache glaubte vertrauen zu müſſen, und erklärte ihm mit vieler Conſequenz und Parrheſie meine Abſicht. Allein ich fand keineswegs eine gute Aufnahme meines Vortrags. Als Hiſtoriker und Staatsrechtler hatte er einen erklärten Haß gegen alles, was nach ſchönen Wiſſenſchaften ſchmeckte. Unglücklicherweiſe ſtand er mit denen, welche ſie cultivirten, nicht im beſten Vernehmen, und Gellert beſonders, für den ich, ungeſchickt genug, viel Zutrauen geäußert hatte, konnte er nun gar nicht leiden. Jenen Männern alſo einen treuen Zuhörer zuzuweiſen, ſich ſelbſt aber einen zu entziehen, und noch dazu unter ſolchen Umſtänden, ſchien ihm ganz und gar unzuläſſig. Er hielt mir daher aus dem Stegreif eine gewaltige Strafpredigt, worin er betheuerte, daß er ohne Erlaubniß meiner Eltern einen ſolchen Schritt nicht zugeben könne, wenn er ihn auch, wie hier der Fall nicht ſey, ſelbſt billigte. Er verunglimpfte darauf leidenſchaftlich Philologie und Sprachſtudien, noch mehr aber die poetiſchen Uebungen, die ich freilich im Hintergrunde hatte durchblicken laſſen. Er ſchloß zuletzt, daß wenn ich ja dem Studium der Alten mich nähern wolle, ſolches viel beſſer auf dem Wege der Jurisprudenz geſchehen könne. Er brachte mir ſo manchen eleganten Juriſten, Eberhard Otto und Heineccius, ins Gedächtniß, verſprach mir von den römiſchen Alterthümern und der Rechtsgeſchichte goldene Berge, und zeigte mir ſonnenklar, daß ich hier nicht einmal einen Umweg mache, wenn ich auch ſpäterhin noch jenen Vorſatz, nach reiferer Ueberlegung und mit Zuſtimmung meiner Eltern, auszuführen gedächte. Er erſuchte mich freundlich, die Sache nochmals zu überlegen und ihm meine Geſinnungen bald zu eröffnen, weil es nöthig ſey, wegen bevorſtehenden Anfangs der Collegien ſich zunächſt zu entſchließen.

Es war noch ganz artig von ihm, nicht auf der Stelle in mich zu dringen. Seine Argumente und das Gewicht, womit er ſie vortrug, hatten meine biegſame Jugend ſchon überzeugt, und ich ſah nun erſt die Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten einer Sache, die ich mir im ſtillen ſo thulich ausgebildet hatte. Frau Hofrath Böhme ließ mich kurz darauf zu ſich einladen. Ich fand ſie allein. Sie war nicht mehr jung und ſehr kränklich, unendlich ſanft und zart, und machte gegen ihren Mann, deſſen Gutmüthigkeit ſogar polterte, einen entſchiedenen Contraſt. Sie brachte mich auf das von ihrem Manne neulich geführte Geſpräch, und ſtellte mir die Sache nochmals ſo freundlich, liebevoll und verſtändig im ganzen Umfange vor, daß ich mich nicht enthalten konnte nachzugeben; die wenigen Reſervationen, auf denen ich beſtand, wurden von jener Seite denn auch bewilligt.

Der Gemahl regulirte darauf meine Stunden: da ſollte ich denn Philoſophie, Rechtsgeſchichte und Inſtitutionen und noch einiges andere hören. Ich ließ mir das gefallen; doch ſetzte ich durch, Gellerts Literargeſchichte über Stockhauſen, und außerdem ſein Practicum zu frequentiren.

Die Verehrung und Liebe, welche Gellert von allen jungen Leuten genoß, war außerordentlich. Ich hatte ihn ſchon beſucht, und war freundlich von ihm aufgenommen worden. Nicht groß von Geſtalt, zierlich, aber nicht hager, ſanfte, eher traurige Augen, eine ſehr ſchöne Stirn, eine nicht übertriebene Habichtsnaſe, ein feiner Mund, ein gefälliges Oval des Geſichts, alles machte ſeine Gegenwart angenehm und wünſchenswerth. Es koſtete einige Mühe zu ihm zu gelangen: ſeine zwei Famuli ſchienen Prieſter, die ein Heiligthum bewahren, wozu nicht jedem, noch zu jeder Zeit der Zutritt erlaubt iſt: und eine ſolche Vorſicht war wohl nothwendig; denn er würde ſeinen ganzen Tag aufgeopfert haben, wenn er alle die Menſchen, die ſich ihm vertraulich zu nähern gedachten, hätte aufnehmen und befriedigen wollen.

Meine Collegia beſuchte ich anfangs emſig und treulich; die Philoſophie wollte mich jedoch keineswegs aufklären. In der Logik kam es mir wunderlich vor, daß ich diejenigen Geiſtesoperationen, die ich von Jugend auf mit der größten Bequemlichkeit verrichtete, ſo auseinander zerren, vereinzeln und gleichſam zerſtören ſollte, um den rechten Gebrauch derſelben einzuſehen. Von dem Dinge, von der Welt, von Gott glaubte ich ungefähr ſo viel zu wiſſen als der Lehrer ſelbſt, und es ſchien mir an mehr als Einer Stelle gewaltig zu hapern. Doch ging alles noch in ziemlicher Folge bis gegen Faſtnacht, wo in der Nähe des Profeſſors Winkler auf dem Thomasplan gerade um die Stunde die köſtlichſten Kräpfel heiß aus der Pfanne kamen, welche uns denn dergeſtalt verſpäteten, daß unſere Hefte locker wurden und das Ende derſelben gegen das Frühjahr mit dem Schnee zugleich verſchmolz und ſich verlor.

Mit den juriſtiſchen Collegien ward es bald eben ſo ſchlimm: denn ich wußte gerade ſchon ſo viel, als uns der Lehrer zu überliefern für gut fand. Mein erſt hartnäckiger Fleiß im Nachſchreiben wurde nach und nach gelähmt, indem ich es höchſt langweilig fand, dasjenige nochmals aufzuzeichnen, was ich bei meinem Vater, theils fragend, theils antwortend, oft genug wiederholt hatte, um es für immer im Gedächtniß zu behalten. Der Schade, den man anrichtet, wenn man junge Leute auf Schulen in manchen Dingen zu weit führt, hat ſich ſpäterhin noch mehr ergeben, da man den Sprachübungen und der Begründung in dem, was eigentliche Vorkenntniſſe ſind, Zeit und Aufmerkſamkeit abbrach, um ſie an ſogenannte Realitäten zu wenden, welche mehr zerſtreuen als bilden, wenn ſie nicht methodiſch und vollſtändig überliefert werden.

Noch ein anderes Uebel, wodurch Studirende ſehr bedrängt ſind, erwähne ich hier beiläufig. Profeſſoren, ſo gut wie andere in Aemtern angeſtellte Männer, können nicht alle von Einem Alter ſeyn; da aber die jüngern eigentlich nur lehren um zu lernen, und noch dazu, wenn ſie gute Köpfe ſind, dem Zeitalter voreilen, ſo erwerben ſie ihre Bildung durchaus auf Unkoſten der Zuhörer, weil dieſe nicht in dem unterrichtet werden, was ſie eigentlich brauchen, ſondern in dem, was der Lehrer für ſich zu bearbeiten nöthig findet; unter den älteſten Profeſſoren dagegen ſind manche ſchon lange Zeit ſtationär; ſie überliefern im ganzen nur fixe Anſichten, und was das Einzelne betrifft, vieles was die Zeit ſchon als unnütz und falſch verurtheilt hat. Durch beides entſteht ein trauriger Conflict, zwiſchen welchem junge Geiſter hin und her gezerrt werden, und welcher kaum durch die Lehrer des mittlern Alters, die, obſchon genugſam unterrichtet und gebildet, doch immer noch ein thätiges Streben zu Wiſſen und Nachdenken bei ſich empfinden, ins gleiche gebracht werden kann.

Wie ich nun auf dieſem Wege viel mehreres kennen als zurecht legen lernte, wodurch ſich ein immer wachſendes Mißbehagen in mir hervordrang, ſo hatte ich auch vom Leben manche kleine Unannehmlichkeiten; wie man denn, wenn man den Ort verändert und in neue Verhältniſſe tritt, immer Einſtand geben muß. Das erſte, was die Frauen an mir tadelten, bezog ſich auf die Kleidung; denn ich war vom Hauſe freilich etwas wunderlich equipirt auf die Akademie gelangt.

Mein Vater, dem nichts ſo ſehr verhaßt war, als wenn etwas vergeblich geſchah, wenn jemand ſeine Zeit nicht zu brauchen wußte oder ſie zu benutzen keine Gelegenheit fand, trieb ſeine Oekonomie mit Zeit und Kräften ſo weit, daß ihm nichts mehr Vergnügen machte, als zwei Fliegen mit Einer Klappe zu ſchlagen. Er hatte deßwegen niemals einen Bedienten, der nicht im Hauſe zu noch etwas nützlich geweſen wäre. Da er nun von jeher alles mit eigener Hand ſchrieb und ſpäter die Bequemlichkeit hatte, jenem jungen Hausgenoſſen in die Feder zu dictiren, ſo fand er am vortheilhafteſten, Schneider zu Bedienten zu haben, welche die Stunden gut anwenden mußten, indem ſie nicht allein ihre Livreen, ſondern auch die Kleider für Vater und Kinder zu fertigen, nicht weniger alles Flickwerk zu beſorgen hatten.

Mein Vater war ſelbſt um die beſten Tücher und Zeuge bemüht, indem er auf den Meſſen von auswärtigen Handelsherren ſeine Waare bezog und ſie in ſeinen Vorrath legte; wie ich mich denn noch recht wohl erinnere, daß er die Herren von Aachen jederzeit beſuchte und mich von meiner früheſten Jugend an mit dieſen und andern vorzüglichen Handelsherren bekannt machte. Für die Tüchtigkeit des Zeugs war alſo geſorgt, und genugſamer Vorrath verſchiedener Sorten Tücher, Sarſchen, Göttinger Zeug, nicht weniger das nöthige Unterfutter vorhanden, ſo daß wir dem Stoff nach uns wohl hätten dürfen ſehen laſſen; aber die Form verdarb meiſt alles: denn wenn ein ſolcher Hausſchneider allenfalls ein guter Geſelle geweſen wäre, um einen meiſterhaft zugeſchnittenen Rock wohl zu nähen und zu fertigen, ſo ſollte er nun auch das Kleid ſelbſt zuſchneiden und dieß gerieth nicht immer zum beſten. Hierzu kam noch, daß mein Vater alles, was zu ſeinem Anzuge gehörte, ſehr gut und reinlich hielt und viel Jahre mehr bewahrte als benutzte; daher eine Vorliebe für gewiſſen alten Zuſchnitt und Verzierungen trug, wodurch unſer Putz mitunter ein wunderliches Anſehen bekam.

Auf eben dieſem Wege hatte man auch meine Garderobe, die ich mit auf die Akademie nahm, zu Stande gebracht; ſie war recht vollſtändig und anſehnlich und ſogar ein Treſſenkleid darunter. Ich, dieſe Art von Aufzug ſchon gewohnt, hielt mich für geputzt genug; allein es währte nicht lange, ſo überzeugten mich meine Freundinnen, erſt durch leichte Neckereien, dann durch vernünftige Vorſtellungen, daß ich wie aus einer fremden Welt hereingeſchneit ausſehe. So viel Verdruß ich auch hierüber empfand, ſah ich doch anfangs nicht, wie ich mir helfen ſollte. Als aber Herr von Maſuren, der ſo beliebte poetiſche Dorfjunker, einſt auf dem Theater in einer ähnlichen Kleidung auftrat, und mehr wegen ſeiner äußern als innern Abgeſchmacktheit herzlich belacht wurde, faßte ich Muth und wagte meine ſämmtliche Garderobe gegen eine neumodiſche, dem Orte gemäße, auf einmal umzutauſchen, wodurch ſie aber freilich ſehr zuſammenſchrumpfte.

Nach dieſer überſtandenen Prüfung ſollte abermals eine neue auftreten, welche mir weit unangenehmer auffiel, weil ſie eine Sache betraf, die man nicht ſo leicht ablegt und umtauſcht.

Ich war nämlich in dem oberdeutſchen Dialekt geboren und erzogen, und obgleich mein Vater ſich ſtets einer gewiſſen Reinheit der Sprache befliß und uns Kinder auf das, was man wirklich Mängel jenes Idioms nennen kann, von Jugend an aufmerkſam gemacht und zu einem beſſern Sprechen vorbereitet hatte, ſo blieben mir doch gar manche tiefer liegende Eigenheiten, die ich, weil ſie mir ihrer Naivetät wegen gefielen, mit Behagen hervorhob, und mir dadurch von meinen neuen Mitbürgern jedesmal einen ſtrengen Verweis zuzog. Der Oberdeutſche nämlich, vielleicht vorzüglich derjenige, welcher dem Rhein und Main anwohnt — denn große Flüſſe haben, wie das Meeresufer, immer etwas Belebendes — drückt ſich viel in Gleichniſſen und Anſpielungen aus, und bei einer innern menſchenverſtändigen Tüchtigkeit bedient er ſich ſprüchwörtlicher Redensarten. In beiden Fällen iſt er öfters derb, doch wenn man auf den Zweck des Ausdrucks ſieht, immer gehörig; nur mag freilich manchmal etwas mit unterlaufen, was gegen ein zarteres Ohr ſich anſtößig erweiſt.

Jede Provinz liebt ihren Dialekt: denn er iſt doch eigentlich das Element, in welchem die Seele ihren Athem ſchöpft. Mit welchem Eigenſinn aber die Meißniſche Mundart die übrigen zu beherrſchen, ja eine Zeit lang auszuſchließen gewußt hat, iſt jedermann bekannt. Wir haben viele Jahre unter dieſem pedantiſchen Regimente gelitten, und nur durch vielfachen Widerſtreit haben ſich die ſämmtlichen Provinzen in ihre alten Rechte wieder eingeſetzt. Was ein junger lebhafter Menſch unter dieſem beſtändigen Hofmeiſtern ausgeſtanden habe, wird derjenige leicht ermeſſen, der bedenkt, daß nun mit der Ausſprache, in deren Veränderung man ſich endlich wohl ergäbe, zugleich Denkweiſe, Einbildungskraft, Gefühl, vaterländiſcher Charakter ſollten aufgeopfert werden. Und dieſe unerträgliche Forderung wurde von gebildeten Männern und Frauen gemacht, deren Ueberzeugung ich mir nicht zueignen konnte, deren Unrecht ich zu empfinden glaubte, ohne mir es deutlich machen zu können. Mir ſollten die Anſpielungen auf bibliſche Kernſtellen unterſagt ſeyn, ſowie die Benutzung treuherziger Chronikenausdrücke. Ich ſollte vergeſſen, daß ich den Geiler von Kaiſersberg geleſen hatte, und des Gebrauchs der Sprichwörter entbehren, die doch, ſtatt vieles Hin- und Herfackelns, den Nagel gleich auf den Kopf treffen; alles dieß, was ich mir mit jugendlicher Heftigkeit angeeignet, ſollte ich miſſen: ich fühlte mich in meinem Innerſten paralyſirt, und wußte kaum mehr, wie ich mich über die gemeinſten Dinge zu äußern hatte. Daneben hörte ich, man ſolle reden wie man ſchreibt und ſchreiben wie man ſpricht; da mir Reden und Schreiben ein- für allemal zweierlei Dinge ſchienen, von denen jedes wohl ſeine eigenen Rechte behaupten möchte. Und hatte ich doch auch im Meißner Dialekt manches zu hören, was ſich auf dem Papier nicht ſonderlich würde ausgenommen haben.

Jedermann, der hier vernimmt, welchen Einfluß auf einen jungen Studirenden gebildete Männer und Frauen, Gelehrte und ſonſt in einer feinen Societät ſich gefallende Perſonen ſo entſchieden ausüben, würde, wenn es auch nicht ausgeſprochen wäre, ſich ſogleich überzeugt halten, daß wir uns in Leipzig befinden. Jede der deutſchen Akademien hat eine beſondere Geſtalt: denn weil in unſerem Vaterlande keine allgemeine Bildung durchdringen kann, ſo beharrt jeder Ort auf ſeiner Art und Weiſe, und treibt ſeine charakteriſtiſchen Eigenheiten bis auf's letzte; eben dieſes gilt von den Akademien. In Jena und Halle war die Rohheit auf's höchſte geſtiegen: körperliche Stärke, Fechtergewandtheit, die wildeſte Selbſthülfe war dort an der Tagesordnung; und ein ſolcher Zuſtand kann ſich durch den gemeinſten Saus und Braus erhalten und fortpflanzen. Das Verhältniß der Studirenden zu den Einwohnern jener Städte, ſo verſchieden es auch ſeyn mochte, kam doch darin überein, daß der wilde Fremdling keine Achtung vor dem Bürger hatte und ſich als ein eigenes, zu aller Freiheit und Frechheit privilegirtes Weſen anſah. Dagegen konnte in Leipzig ein Student kaum anders als galant ſeyn, ſobald er mit reichen, wohl und genau geſitteten Einwohnern in einigem Bezug ſtehen wollte.

Alle Galanterie freilich, wenn ſie nicht als Blüthe einer großen und weiten Lebensweiſe hervortritt, muß beſchränkt, ſtationär und aus gewiſſen Geſichtspunkten vielleicht albern erſcheinen; und ſo glauben jene wilden Jäger von der Saale über die zahmen Schäfer an der Pleiße ein großes Uebergewicht zu haben. Zachariä's Renommiſt wird immer ein ſchätzbares Document bleiben, woraus die damalige Lebens- und Sinnesart anſchaulich hervortritt: wie überhaupt ſeine Gedichte jedem willkommen ſeyn müſſen, der ſich einen Begriff von dem zwar ſchwachen, aber wegen ſeiner Unſchuld und Kindlichkeit liebenswürdigen Zuſtande des damaligen geſelligen Lebens und Weſens machen will.

Alle Sitten, die aus einem gegebenen Verhältniß eines gemeinen Weſens entſpringen, ſind unverwüſtlich, und zu meiner Zeit erinnerte noch manches an Zachariä's Heldengedicht. Ein einziger unſerer akademiſchen Mitbürger hielt ſich für reich und unabhängig genug, der öffentlichen Meinung ein Schnippchen zu ſchlagen. Er trank Schwägerſchaft mit allen Lohnkutſchern, die er, als wären's die Herren, ſich in die Wagen ſetzen ließ und ſelbſt vom Bocke fuhr, ſie einmal umzuwerfen für einen großen Spaß hielt, die zerbrochenen Halbchaiſen ſo wie die zufälligen Beulen zu vergüten wußte, übrigens aber niemand beleidigte, ſondern nur das Publicum in Maſſe zu verhöhnen ſchien. Einſt bemächtigte er und ein Spießgeſell ſich, am ſchönſten Promenadentage, der Eſel des Thomasmüllers; ſie ritten, wohlgekleidet, in Schuhen und Strümpfen, mit dem größten Ernſt um die Stadt, angeſtaunt von allen Spaziergängern, von denen das Glacis wimmelte. Als ihm einige Wohldenkende hierüber Vorſtellungen thaten, verſicherte er ganz unbefangen, er habe nur ſehen wollen, wie ſich der Herr Chriſtus in einem ähnlichen Falle möchte ausgenommen haben. Nachahmer fand er jedoch keinen und wenig Geſellen. Denn der Studierende von einigem Vermögen und Anſehen hatte alle Urſache, ſich gegen den Handelsſtand ergeben zu erweiſen, und ſich um ſo mehr ſchicklicher äußerer Formen zu befleißigen, als die Colonie ein Muſterbild franzöſiſcher Sitten darſtellte. Die Profeſſoren, wohlhabend durch eigenes Vermögen und gute Pfründen, waren von ihren Schülern nicht abhängig, und der Landeskinder mehrere, auf den Fürſtenſchulen oder ſonſtigen Gymnaſien gebildet und Beförderung hoffend, wagten es nicht, ſich von der herkömmlichen Sitte loszuſagen. Die Nähe von Dresden, die Aufmerkſamkeit von daher, die wahre Frömmigkeit der Oberaufſeher des Studienweſens konnte nicht ohne ſittlichen, ja religiöſen Einfluß bleiben.

Mir war dieſe Lebensart im Anfange nicht zuwider: meine Empfehlungsbriefe hatten mich in gute Häuſer eingeführt, deren verwandte Cirkel mich gleichfalls wohl aufnahmen. Da ich aber bald empfinden mußte, daß die Geſellſchaft gar manches an mir auszuſetzen hatte, und ich, nachdem ich mich ihrem Sinne gemäß gekleidet, ihr nun auch nach dem Munde reden ſollte, und dabei doch deutlich ſehen konnte, daß mir dagegen von alle dem wenig geleiſtet wurde, was ich mir von Unterricht und Sinnesförderung bei meinem akademiſchen Aufenthalt verſprochen hatte, ſo fing ich an läſſig zu werden und die geſelligen Pflichten der Beſuche und ſonſtigen Attentionen zu verſäumen, und ich wäre noch früher aus allen ſolchen Verhältniſſen herausgetreten, hätte mich nicht an Hofrath Böhme Scheu und Achtung und an ſeine Gattin Zutrauen und Neigung feſtgeknüpft. Der Gemahl hatte leider nicht die glückliche Gabe, mit jungen Leuten umzugehen, ſich ihr Vertrauen zu erwerben und ſie für den Augenblick nach Bedürfniß zu leiten. Ich fand niemals Gewinn davon, wenn ich ihn beſuchte: ſeine Gattin dagegen zeigte ein aufrichtiges Intereſſe an mir. Ihre Kränklichkeit hielt ſie ſtets zu Hauſe. Sie lud mich manchen Abend zu ſich, und wußte mich, der ich zwar geſittet war, aber doch eigentlich, was man Lebensart nennt, nicht beſaß, in manchen kleinen Aeußerlichkeiten zurecht zu führen und zu verbeſſern. Nur eine einzige Freundin brachte die Abende bei ihr zu: dieſe war aber ſchon herriſcher und ſchulmeiſterlicher: deßwegen ſie mir äußerſt mißfiel und ich ihr zum Trutz öfters jene Unarten wieder annahm, welche mir die andere ſchon abgewöhnt hatte. Sie übten unterdeſſen noch immer Geduld genug an mir, lehrten mich Piquet, l'Hombre und was andere dergleichen Spiele ſind, deren Kenntniß und Ausübung in der Geſellſchaft für unerläßlich gehalten wird.

Worauf aber Madame Böhme den größten Einfluß bei mir hatte, war auf meinen Geſchmack, freilich auf eine negative Weiſe, worin ſie jedoch mit den Kritikern vollkommen übereintraf. Das Gottſchediſche Gewäſſer hatte die deutſche Welt mit einer wahren Sündfluth überſchwemmt, welche ſogar über die höchſten Berge hinaufzuſteigen drohte. Bis ſich eine ſolche Fluth wieder verläuft, bis der Schlamm austrocknet, dazu gehört viele Zeit, und da es der nachäffenden Poeten in jeder Epoche eine Unzahl giebt, ſo brachte die Nachahmung des Seichten, Wäſſerigen einen ſolchen Wuſt hervor, von dem gegenwärtig kaum ein Begriff mehr geblieben iſt. Das Schlechte ſchlecht zu finden war daher der größte Spaß, ja der Triumph damaliger Kritiker. Wer nur einigen Menſchenverſtand beſaß, oberflächlich mit den Alten, etwas näher mit den Neueren bekannt war, glaubte ſich ſchon mit einem Maßſtabe verſehen, den er überall anlegen könne. Madame Böhme war eine gebildete Frau, welcher das Unbedeutende, Schwache und Gemeine widerſtand; ſie war noch überdieß Gattin eines Mannes, der mit der Poeſie überhaupt in Unfrieden lebte, und dasjenige nicht gelten ließ, was ſie allenfalls noch gebilligt hätte. Nun hörte ſie mir zwar einige Zeit mit Geduld zu, wenn ich ihr Verſe oder Proſa von namhaften, ſchon in gutem Anſehen ſtehenden Dichtern zu recitiren mir herausnahm, denn ich behielt nach wie vor alles auswendig, was mir nur einigermaßen gefallen mochte; — allein ihre Nachgiebigkeit war nicht von langer Dauer. Das erſte, was ſie mir ganz entſetzlich herunter machte, waren die Poeten nach der Mode von Weiße, welche ſo eben mit großem Beifall öfters wiederholt wurden, und mich ganz beſonders ergötzt hatten. Beſah ich nun freilich die Sache näher, ſo konnte ich ihr nicht Unrecht geben. Auch einigemal hatte ich gewagt, ihr etwas von meinen eigenen Gedichten, jedoch anonym vorzutragen, denen es denn nicht beſſer ging als der übrigen Geſellſchaft. Und ſo waren mir in kurzer Zeit die ſchönen bunten Wieſen in den Gründen des deutſchen Parnaſſes, wo ich ſo gern luſtwandelte, unbarmherzig niedergemäht, und ich ſogar genöthigt das trocknende Heu ſelbſt mit umzuwenden und dasjenige als todt zu verſpotten, was mir kurz vorher eine ſo lebendige Freude gemacht hatte.

Dieſen ihren Lehren kam, ohne es zu wiſſen, der Profeſſor Morus zu Hülfe, ein ungemein ſanfter und freundlicher Mann, den ich an dem Tiſche des Hofraths Ludwig kennen lernte und der mich ſehr gefällig aufnahm, wenn ich mir die Freiheit ausbat, ihn zu beſuchen. Indem ich mich nun bei ihm um das Alterthum erkundigte, ſo verbarg ich ihm nicht was mich unter den Neueren ergötzte; da er denn mit mehr Ruhe als Madame Böhme, was aber noch ſchlimmer war, mit mehr Gründlichkeit über ſolche Dinge ſprach, und mir, anfangs zum größten Verdruß, nachher aber doch zum Erſtaunen und zuletzt zur Erbauung die Augen öffnete.

Hiezu kamen noch die Jeremiaden, mit denen uns Gellert in ſeinem Practicum von der Poeſie abzumahnen pflegte. Er wünſchte nur proſaiſche Aufſätze und beurtheilte auch dieſe immer zuerſt. Die Verſe behandelte er nur als eine traurige Zugabe, und was das Schlimmſte war, ſelbſt meine Proſa fand wenig Gnade vor ſeinen Augen: denn ich pflegte, nach meiner alten Weiſe, immer einen kleinen Roman zum Grunde zu legen, den ich in Briefen auszuführen liebte. Die Gegenſtände waren leidenſchaftlich, der Styl ging über die gewöhnliche Proſa hinaus, und der Inhalt mochte freilich nicht ſehr für eine tiefe Menſchenkenntniß des Verfaſſers zeugen; und ſo war ich denn von unſerm Lehrer ſehr wenig begünſtigt, ob er gleich meine Arbeiten, ſo gut als die der andern, genau durchſah, mit rother Dinte corrigirte und hie und da eine ſittliche Anmerkung hinzufügte. Mehrere Blätter dieſer Art, welche ich lange Zeit mit Vergnügen bewahrte, ſind leider endlich auch im Laufe der Jahre aus meinen Papieren verſchwunden.

Wenn ältere Perſonen recht pädagogiſch verfahren wollen, ſo ſollten ſie einem jungen Mann etwas, das ihm Freude macht, es ſey von welcher Art es wolle, weder verbieten noch verleiden, wenn ſie nicht zu gleicher Zeit ihm etwas anderes dafür einzuſetzen hätten oder unterzuſchieben wüßten. Jedermann proteſtirte gegen meine Liebhabereien und Neigungen, und das was man mir dagegen anpries, lag theils ſo weit von mir ab, daß ich ſeine Vorzüge nicht erkennen konnte, oder es ſtand mir ſo nah, daß ich es eben nicht für beſſer hielt als das Geſcholtene. Ich kam darüber durchaus in Verwirrung, und hatte mir aus einer Vorleſung Erneſti's über Cicero's Orator das Beſte verſprochen: ich lernte wohl auch etwas in dieſem Collegium, jedoch über das, woran mir eigentlich gelegen war, wurde ich nicht aufgeklärt. Ich forderte einen Maßſtab des Urtheils, und glaubte gewahr zu werden, daß ihn gar niemand beſitze: denn keiner war mit den andern einig, ſelbſt wenn ſie Beiſpiele vorbrachten; und wo ſollten wir ein Urtheil hernehmen, wenn man einem Manne wie Wieland ſo manches Tadelhafte in ſeinen liebenswürdigen, uns jüngere völlig einnehmenden Schriften aufzuzählen wußte.

In ſolcher vielfachen Zerſtreuung, ja Zerſtückelung meines Weſens und meiner Studien traf ſich's, daß ich bei Hofrath Ludwig den Mittagstiſch hatte. Er war Medicus, Botaniker, und die Geſellſchaft beſtand außer Morus in lauter angehenden oder der Vollendung näheren Aerzten. Ich hörte nun in dieſen Stunden gar kein ander Geſpräch als von Medicin oder Naturhiſtorie, und meine Einbildungskraft wurde in ein ganz ander Feld hinübergezogen. Die Namen Haller, Linné, Buffon hörte ich mit großer Verehrung nennen; und wenn auch manchmal wegen Irrthümer, in die ſie gefallen ſeyn ſollten, ein Streit entſtand, ſo kam doch zuletzt, dem anerkannten Uebermaß ihrer Verdienſte zu Ehren, alles wieder ins gleiche. Die Gegenſtände waren unterhaltend und bedeutend, und ſpannten meine Aufmerkſamkeit. Viele Benennungen und eine weitläufige Terminologie wurden mir nach und nach bekannt, die ich um ſo lieber auffaßte, weil ich mich fürchtete einen Reim niederzuſchreiben, wenn er ſich mir auch noch ſo freiwillig darbot, oder ein Gedicht zu leſen, indem mir bange war, es möchte mir gegenwärtig gefallen und ich müſſe es denn doch, wie ſo manches andere, vielleicht nächſtens für ſchlecht erklären.

Dieſe Geſchmacks- und Urtheilsungewißheit beunruhigte mich täglich mehr, ſo daß ich zuletzt in Verzweiflung gerieth. Ich hatte von meinen Jugendarbeiten was ich für das Beſte hielt, mitgenommen, theils weil ich mir denn doch einige Ehre dadurch zu verſchaffen hoffte, theils um meine Fortſchritte deſto ſicherer prüfen zu können; aber ich befand mich in dem ſchlimmen Falle, in den man geſetzt iſt, wenn eine vollkommene Sinnesänderung verlangt wird, eine Entſagung alles deſſen, was man bisher geliebt und für gut befunden hat. Nach einiger Zeit und nach manchem Kampfe warf ich jedoch eine ſo große Verachtung auf meine begonnenen und geendigten Arbeiten, daß ich eines Tages Poeſie und Proſa, Plane, Skizzen und Entwürfe ſämmtlich zugleich auf dem Küchenherd verbrannte, und durch den das ganze Haus erfüllenden Rauchqualm unſere gute alte Wirthin in nicht geringe Furcht und Angſt verſetzte.

Siebentes Buch.

Ueber den Zuſtand der deutſchen Literatur jener Zeit iſt ſo vieles und Ausreichendes geſchrieben worden, daß wohl jedermann, der einigen Antheil hieran nimmt, vollkommen unterrichtet ſeyn kann, wie denn auch das Urtheil darüber ziemlich übereinſtimmen dürfte; und was ich gegenwärtig ſtück- und ſprungweiſe davon zu ſagen gedenke, iſt nicht ſowohl wie ſie an und für ſich beſchaffen ſeyn mochte, als vielmehr wie ſie ſich zu mir verhielt. Ich will deßhalb zuerſt von ſolchen Dingen ſprechen, durch welche das Publicum beſonders aufgeregt wird, von den beiden Erbfeinden alles behaglichen Lebens und aller heitern, ſelbſtgenügſamen, lebendigen Dichtkunſt, von der Satyre und der Kritik.

In ruhigen Zeiten will jeder nach ſeiner Weiſe leben, der Bürger ſein Gewerb, ſein Geſchäft treiben und ſich nachher vergnügen: ſo mag auch der Schriftſteller gern etwas verfaſſen, ſeine Arbeiten bekannt machen, und wo nicht Lohn doch Lob dafür hoffen, weil er glaubt etwas Gutes und Nützliches gethan zu haben. In dieſer Ruhe wird der Bürger durch den Satyriker, der Autor durch den Kritiker geſtört, und ſo die friedliche Geſellſchaft in eine unangenehme Bewegung geſetzt.

Die literariſche Epoche, in der ich geboren bin, entwickelte ſich aus der vorhergehenden durch Widerſpruch. Deutſchland, ſo lange von auswärtigen Völkern überſchwemmt, von andern Nationen durchdrungen, in gelehrten und diplomatiſchen Verhandlungen an fremde Sprachen gewieſen, konnte ſeine eigene unmöglich ausbilden. Es drangen ſich ihr zu ſo manchen neuen Begriffen auch unzählige fremde Worte nöthiger- und unnöthigerweiſe mit auf, und auch für ſchon bekannte Gegenſtände ward man veranlaßt ſich ausländiſcher Ausdrücke und Wendungen zu bedienen. Der Deutſche, ſeit beinahe zwei Jahrhunderten in einem unglücklichen, tumultuariſchen Zuſtande verwildert, begab ſich bei den Franzoſen in die Schule, um lebensartig zu werden, und bei den Römern, um ſich würdig auszudrücken. Dieß ſollte aber auch in der Mutterſprache geſchehen: da denn die unmittelbare Anwendung jener Idiome und deren Halbverdeutſchung ſowohl den Welt- als Geſchäftsſtyl lächerlich machte. Ueberdieß faßte man die Gleichnißreden der ſüdlichen Sprachen unmäßig auf, und bediente ſich derſelben höchſt übertrieben. Eben ſo zog man den vornehmen Anſtand der fürſtengleichen römiſchen Bürger auf deutſche kleinſtädtiſche Gelehrtenverhältniſſe herüber, und war eben nirgends, am wenigſten bei ſich zu Hauſe.

Wie aber ſchon in dieſer Epoche genialiſche Werke entſprangen, ſo regte ſich auch hier der deutſche Frei- und Frohſinn. Dieſer, begleitet von einem aufrichtigen Ernſte, drang darauf, daß rein und natürlich, ohne Einmiſchung fremder Worte, und wie es der gemeine verſtändliche Sinn gab, geſchrieben würde. Durch dieſe löblichen Bemühungen ward jedoch der vaterländiſchen breiten Plattheit Thür und Thor geöffnet, ja der Damm durchſtochen, durch welchen das große Gewäſſer zunächſt eindringen ſollte. Indeſſen hielt ein ſteifer Pedantismus in allen vier Facultäten lange Stand, bis er ſich endlich viel ſpäter aus einer in die andere flüchtete.

Gute Köpfe, freiaufblickende Naturkinder hatten daher zwei Gegenſtände, an denen ſie ſich üben, gegen die ſie wirken, und da die Sache von keiner großen Bedeutung war, ihren Muthwillen auslaſſen konnten; dieſe waren eine durch fremde Worte, Wortbildungen und Wendungen verunzierte Sprache, und ſodann die Werthloſigkeit ſolcher Schriften, die ſich von jenem Fehler frei zu erhalten beſorgt waren; wobei niemand einfiel, daß, indem man ein Uebel bekämpfte, das andere zu Hülfe gerufen ward.

Liſcow, ein junger kühner Menſch, wagte zuerſt einen ſeichten albernen Schriftſteller perſönlich anzufallen, deſſen ungeſchicktes Benehmen ihm bald Gelegenheit gab heftiger zu verfahren. Er griff ſodann weiter um ſich und richtete ſeinen Spott immer gegen beſtimmte Perſonen und Gegenſtände, die er verachtete und verächtlich zu machen ſuchte, ja mit leidenſchaftlichem Haß verfolgte. Allein ſeine Laufbahn war kurz: er ſtarb gar bald, verſchollen als ein unruhiger, unregelmäßiger Jüngling. In dem was er gethan, ob er gleich wenig geleiſtet, mochte ſeinen Landsleuten das Talent, der Charakter ſchätzenswerth vorkommen: wie denn die Deutſchen immer gegen früh abgeſchiedene, Gutes verſprechende Talente eine beſondere Frömmigkeit bewieſen haben; genug, uns ward Liſcow ſehr früh als ein vorzüglicher Satyriker, der ſogar den Rang vor dem allgemein beliebten Rabener verlangen könnte, geprieſen und anempfohlen. Hierbei ſahen wir uns freilich nicht gefördert: denn wir konnten in ſeinen Schriften weiter nichts erkennen, als daß er das Alberne albern gefunden habe, welches uns eine ganz natürliche Sache ſchien.

Rabener, wohl erzogen, unter gutem Schulunterricht aufgewachſen, von heiterer und keineswegs leidenſchaftlicher oder gehäſſiger Natur, ergriff die allgemeine Satyre. Sein Tadel der ſogenannten Laſter und Thorheiten entſpringt aus reinen Anſichten des ruhigen Menſchenverſtandes und aus einem beſtimmten ſittlichen Begriff, wie die Welt ſeyn ſollte. Die Rüge der Fehler und Mängel iſt harmlos und heiter; und damit ſelbſt die geringe Kühnheit ſeiner Schriften entſchuldigt werde, ſo wird vorausgeſetzt, daß die Beſſerung der Thoren durchs Lächerliche kein fruchtloſes Unternehmen ſey.

Rabeners Perſönlichkeit wird nicht leicht wieder erſcheinen. Als tüchtiger genauer Geſchäftsmann thut er ſeine Pflicht, und erwirbt ſich dadurch die gute Meinung ſeiner Mitbürger und das Vertrauen ſeiner Obern: nebenher überläßt er ſich zur Erholung einer heitern Nichtachtung alles deſſen, was ihn zunächſt umgibt. Pedantiſche Gelehrte, eitle Jünglinge, jede Art von Beſchränktheit und Dünkel beſcherzt er mehr als daß er ſie beſpottete, und ſelbſt ſein Spott drückt keine Verachtung aus. Eben ſo ſpaßt er über ſeinen eigenen Zuſtand, über ſein Unglück, ſein Leben und ſeinen Tod.

Die Art, wie dieſer Schriftſteller ſeine Gegenſtände behandelt, hat wenig Aeſthetiſches. In den äußern Formen iſt er zwar mannichfaltig genug, aber durchaus bedient er ſich der directen Ironie zu viel, daß er nämlich das Tadelnswürdige lobt und das Lobenswürdige tadelt, welches redneriſche Mittel nur höchſt ſelten angewendet werden ſollte: denn auf die Dauer fällt es einſichtigen Menſchen verdrießlich, die ſchwachen macht es irre, und behagt freilich der großen Mittelclaſſe, welche, ohne beſondern Geiſtesaufwand, ſich klüger dünken kann als andere. Was er aber und wie er es auch vorbringt, zeugt von ſeiner Rechtlichkeit, Heiterkeit und Gleichmüthigkeit, wodurch wir uns immer eingenommen fühlen; der unbegränzte Beifall ſeiner Zeit war eine Folge ſolcher ſittlichen Vorzüge.

Daß man zu ſeinen allgemeinen Schilderungen Muſterbilder ſuchte und fand, war natürlich; daß einzelne ſich über ihn beſchwerten, folgte daraus: ſeine allzulangen Vertheidigungen, daß ſeine Satyre keine perſönliche ſey, zeugen von dem Verdruß, den man ihm erregt hat. Einige ſeiner Briefe ſetzen ihm als Menſchen und Schriftſteller den Kranz auf. Das vertrauliche Schreiben, worin er die Dresdener Belagerung ſchildert, wie er ſein Haus, ſeine Habſeligkeiten, ſeine Schriften und Perrücken verliert, ohne auch im mindeſten ſeinen Gleichmuth erſchüttert, ſeine Heiterkeit getrübt zu ſehen, iſt höchſt ſchätzenswerth, ob ihm gleich ſeine Zeit- und Stadtgenoſſen dieſe glückliche Gemüthsart nicht verzeihen konnten. Der Brief, wo er von der Abnahme ſeiner Kräfte, von ſeinem nahen Tode ſpricht, iſt äußerſt reſpectabel, und Rabener verdient von allen heiteren, verſtändigen, in die irdiſchen Ereigniſſe froh ergebenen Menſchen als Heiliger verehrt zu werden.

Ungern reiße ich mich von ihm los, nur das bemerke ich noch, ſeine Satyre bezieht ſich durchaus auf den Mittelſtand: er läßt hie und da vermerken, daß er die höhern auch wohl kenne, es aber nicht für räthlich halte ſie zu berühren. Man kann ſagen, daß er keinen Nachfolger gehabt, daß ſich niemand gefunden, der ſich ihm gleich oder ähnlich hätte halten dürfen.

Nun zur Kritik, und zwar vorerſt zu den theoretiſchen Verſuchen! Wir holen nicht zu weit aus, wenn wir ſagen, daß damals das Ideelle ſich aus der Welt in die Religion geflüchtet hatte, ja ſogar in der Sittenlehre kaum zum Vorſchein kam; von einem höchſten Princip der Kunſt hatte niemand eine Ahnung. Man gab uns Gottſcheds kritiſche Dichtkunſt in die Hände; ſie war brauchbar und belehrend genug: denn ſie überlieferte von allen Dichtungsarten eine hiſtoriſche Kenntniß, ſo wie vom Rhythmus und den verſchiedenen Bewegungen deſſelben; das poetiſche Genie ward vorausgeſetzt! Uebrigens aber ſollte der Dichter Kenntniſſe haben, ja gelehrt ſeyn, er ſollte

Geſchmack beſitzen, und was dergleichen mehr war. Man wies uns zuletzt auf Horazens Dichtkunſt; wir ſtaunten einzelne Goldſprüche dieſes unſchätzbaren Werks mit Ehrfurcht an, wußten aber nicht im geringſten, was wir mit dem Ganzen machen, noch wie wir es nutzen ſollten.

Die Schweizer traten auf als Gottſcheds Antagoniſten; ſie mußten doch alſo etwas anderes thun, etwas Beſſeres leiſten wollen; ſo hörten wir denn auch, daß ſie wirklich vorzüglicher ſeyen. Breitingers kritiſche Dichtkunſt ward vorgenommen. Hier gelangten wir nun in ein weiteres Feld, eigentlich aber nur in einen größern Irrgarten, der deſto ermüdender war, als ein tüchtiger Mann, dem wir vertrauten, uns darin herumtrieb. Eine kurze Ueberſicht rechtfertige dieſe Worte.

Für die Dichtkunſt an und für ſich hatte man keinen Grundſatz finden können; ſie war zu geiſtig und flüchtig. Die Malerei, eine Kunſt, die man mit den Augen feſthalten, der man mit den äußeren Sinnen Schritt für Schritt nachgehen konnte, ſchien zu ſolchem Ende günſtiger: Engländer und Franzoſen hatten ſchon über die bildende Kunſt theoretiſirt, und man glaubte nun durch ein Gleichniß von daher die Poeſie zu begründen. Jene ſtellten Bilder vor die Augen, dieſe vor die Phantaſie; die poetiſchen Bilder alſo waren das erſte, was in Betrachtung gezogen wurde. Man fing von den Gleichniſſen an, Beſchreibungen folgten; und was nur immer den äußeren Sinnen darſtellbar geweſen wäre, kam zur Sprache.

Bilder alſo! Wo ſollte man nun aber dieſe Bilder anders hernehmen als aus der Natur? Der Maler ahmte die Natur offenbar nach; warum der Dichter nicht auch? Aber die Natur, wie ſie vor uns liegt, kann doch nicht nachgeahmt werden: ſie enthält ſo vieles Unbedeutende, Unwürdige: man muß alſo wählen; was beſtimmt aber die Wahl? man muß das Bedeutende aufſuchen; was iſt aber bedeutend?

Hierauf zu antworten mögen ſich die Schweizer lange bedacht haben: denn ſie kommen auf einen zwar wunderlichen, doch artigen, ja luſtigen Einfall, indem ſie ſagen, am bedeutendſten ſey immer das Neue; und nachdem ſie dieß eine Weile überlegt haben, ſo finden ſie, das Wunderbare ſey immer neuer als alles andere.

Nun hatten ſie die poetiſchen Erforderniſſe ziemlich beiſammen; allein es kam noch zu bedenken, daß ein Wunderbares auch leer ſeyn könne und ohne Bezug auf den Menſchen: ein ſolcher nothwendig geforderter Bezug müſſe aber moraliſch ſeyn, woraus denn offenbar die Beſſerung des Menſchen folge, und ſo habe ein Gedicht das letzte Ziel erreicht, wenn es außer allem andern Geleiſteten noch nützlich werde. Nach dieſen ſämmtlichen Erforderniſſen wollte man nun die verſchiedenen Dichtungsarten prüfen, und diejenige, welche die Natur nachahmte, ſodann wunderbar und zugleich auch von ſittlichem Zweck und Nutzen ſey, ſollte für die erſte und oberſte gelten. Und nach vieler Ueberlegung ward endlich dieſer große Vorrang mit höchſter Ueberzeugung der Aeſopiſchen Fabel zugeſchrieben.

So wunderlich uns jetzt eine ſolche Ableitung vorkommen mag, ſo hatte ſie doch auf die beſten Köpfe den entſchiedenſten Einfluß. Daß Gellert und nachher Lichtwer ſich dieſem Fache widmeten, daß ſelbſt Leſſing darin zu arbeiten verſuchte, daß ſo viele andere ihr Talent dahin wendeten, ſpricht für das Zutrauen, welches ſich dieſe Gattung erworben hatte. Theorie und Praxis wirken immer auf einander; aus den Werken kann man ſehen, wie es die Menſchen meinen, und aus den Meinungen vorausſagen, was ſie thun werden.

Doch wir dürfen unſere Schweizertheorie nicht verlaſſen, ohne daß ihr von uns auch Gerechtigkeit widerfahre. Bodmer, ſo viel er ſich auch bemüht, iſt theoretiſch und praktiſch zeitlebens ein Kind geblieben. Breitinger war ein tüchtiger, gelehrter, einſichtsvoller Mann, dem, als er ſich recht umſah, die ſämmtlichen Erforderniſſe einer Dichtung nicht entgingen, ja es läßt ſich nachweiſen, daß er die Mängel ſeiner Methode dunkel fühlen mochte. Merkwürdig iſt zum Beiſpiel ſeine Frage, ob ein gewiſſes beſchreibendes Gedicht von König auf das Luſtlager Auguſts des Zweiten wirklich ein Gedicht ſey? ſo wie die Beantwortung derſelben guten Sinn zeigt. Zu ſeiner völligen Rechtfertigung aber mag dienen, daß er, von einem falſchen Punkte ausgehend, nach beinahe ſchon durchlaufenem Kreiſe doch noch auf die Hauptſache ſtößt, und die Darſtellung der Sitten, Charaktere, Leidenſchaften, kurz des innern Menſchen, auf den die Dichtkunſt doch wohl vorzüglich angewieſen iſt, am Ende ſeines Buchs gleichſam als Zugabe anzurathen ſich genöthigt findet.

In welche Verwirrung junge Geiſter durch ſolche ausgerenkte Maximen, halb verſtandene Geſetze und zerſplitterte Lehren ſich verſetzt fühlten, läßt ſich wohl denken. Man hielt ſich an Beiſpiele, und war auch da nicht gebeſſert; die ausländiſchen ſtanden zu weit ab, ſo ſehr wie die alten, und aus den beſten inländiſchen blickte jedesmal eine entſchiedene Individualität hervor, deren Tugenden man ſich nicht anmaßen konnte, und in deren Fehler zu fallen man fürchten mußte. Für den, der etwas Productives in ſich fühlte, war es ein verzweiflungsvoller Zuſtand.

Betrachtet man genau, was der deutſchen Poeſie fehlte, ſo war es ein Gehalt, und zwar ein nationeller; an Talenten war niemals Mangel. Hier gedenken wir nun Günthers, der ein Poet im vollen Sinne des Worts genannt werden darf: ein entſchiedenes Talent, begabt mit Sinnlichkeit, Einbildungskraft, Gedächtniß, Gabe des Faſſens und Vergegenwärtigens, fruchtbar im höchſten Grade, rhythmiſch bequem, geiſtreich, witzig und dabei vielfach unterrichtet; genug, er beſaß alles, was dazu gehört, im Leben ein zweites Leben durch Poeſie hervorzubringen, und zwar in dem gemeinen wirklichen Leben. Wir bewundern ſeine große Leichtigkeit, in Gelegenheitsgedichten alle Zuſtände durch's Gefühl zu erhöhen, und mit paſſenden Geſinnungen, Bildern, hiſtoriſchen und fabelhaften Ueberlieferungen zu ſchmücken. Das Rohe und Wilde daran gehört ſeiner Zeit, ſeiner Lebensweiſe und beſonders ſeinem Charakter, oder wenn man will ſeiner Charakterloſigkeit. Er wußte ſich nicht zu zähmen, und ſo zerrann ihm ſein Leben wie ſein Dichten.

Durch ein unfertiges Betragen hatte ſich Günther das Glück verſcherzt, an dem Hofe Auguſts des Zweiten angeſtellt zu werden, wo man zu allem übrigen Prunk ſich auch nach einem Hofpoeten umſah, der den Feſtlichkeiten Schwung und Zierde geben und eine vorübergehende Pracht verewigen könnte. Von König war geſitteter und glücklicher; er bekleidete dieſe Stelle mit Würde und Beifall.

In allen ſouveränen Staaten kommt der Gehalt für die Dichtkunſt von oben herunter, und vielleicht war das Luſtlager bei Mühlberg der erſte würdige, wo nicht nationelle, doch provinzielle Gegenſtand, der vor einem Dichter auftrat. Zwei Könige, die ſich in Gegenwart eines großen Heers begrüßen, ihr ſämmtlicher Hof- und Kriegsſtaat um ſie her, wohlgehaltene

Truppen, ein Scheinkrieg, Feſte aller Art — Beſchäftigung genug für den äußern Sinn und überfließender Stoff für ſchildernde und beſchreibende Poeſie.

Freilich hatte dieſer Gegenſtand einen innern Mangel, eben daß es nur Prunk und Schein war, aus dem keine That hervortreten konnte. Niemand außer den Erſten machte ſich bemerkbar, und wenn es ja geſchehen wäre, durfte der Dichter den einen nicht hervorheben, um andere nicht zu verletzen: er mußte den Hof- und Staatskalender zu Rathe ziehen und die Zeichnung der Perſonen lief daher ziemlich trocken ab; ja ſchon die Zeitgenoſſen machten ihm den Vorwurf, er habe die Pferde beſſer geſchildert als die Menſchen. Sollte dieß aber nicht gerade zu ſeinem Lobe gereichen, daß er ſeine Kunſt gleich da bewies, wo ſich ein Gegenſtand für dieſelbe darbot? Auch ſcheint die Hauptſchwierigkeit ſich ihm bald offenbart zu haben: denn das Gedicht hat ſich nicht über den erſten Geſang hinaus erſtreckt.

Unter ſolchen Studien und Betrachtungen überraſchte mich ein unvermuthetes Ereigniß und vereitelte das löbliche Vorhaben, unſere neuere Literatur von vorn herein kennen zu lernen. Mein Landsmann Johann Georg Schloſſer hatte, nachdem er ſeine akademiſchen Jahre mit Fleiß und Anſtrengung zugebracht, ſich zwar in Frankfurt am Main auf den gewöhnlichen Weg der Advocatur begeben; allein ſein ſtrebender und das Allgemeine ſuchender Geiſt konnte ſich aus mancherlei Urſachen in dieſe Verhältniſſe nicht finden. Er nahm eine Stelle als Geheimſecretär bei dem Herzog Friedrich Eugen von Würtemberg, der ſich in Treptow aufhielt, ohne Bedenken an; denn der Fürſt war unter denjenigen Großen genannt, die auf eine edle und ſelbſtſtändige Weiſe ſich, die Ihrigen und das Ganze aufzuklären, zu beſſern und zu höheren Zwecken zu vereinigen gedachten. Dieſer Fürſt Friedrich iſt es, welcher, um ſich wegen der Kinderzucht Raths zu erholen, an Rouſſeau geſchrieben hatte, deſſen bekannte Antwort mit der bedenklichen Phraſe anfängt: Si j'avais le malheur d'être né prince.

Den Geſchäften des Fürſten nicht allein, ſondern auch der Erziehung ſeiner Kinder ſollte nun Schloſſer, wo nicht vorſtehen, doch mit Rath und That willig zu Handen ſeyn. Dieſer junge, edle, den beſten Willen hegende Mann, der ſich einer vollkommenen Reinigkeit der Sitten befliß, hätte durch eine gewiſſe trockene Strenge die Menſchen leicht von ſich entfernt, wenn nicht eine ſchöne und ſeltene literariſche Bildung, ſeine Sprachkenntniſſe, ſeine Fertigkeit ſich ſchriftlich ſowohl in Verſen als in Proſa auszudrücken, jedermann angezogen und das Leben mit ihm erleichtert hätte. Daß dieſer durch Leipzig kommen würde, war mir angekündigt, und ich erwartete ihn mit Sehnſucht. Er kam und trat in einem kleinen Gaſt- oder Weinhauſe ab, das im Brühl lag und deſſen Wirth Schönkopf hieß. Dieſer hatte eine Frankfurterin zur Frau, und ob er gleich die übrige Zeit des Jahres wenig Perſonen bewirthete und in das kleine Haus keine Gäſte aufnehmen konnte, ſo war er doch Meſſenzeits von vielen Frankfurtern beſucht, welche dort zu ſpeiſen und im Nothfall auch wohl Quartier zu nehmen pflegten. Dorthin eilte ich, um Schloſſern aufzuſuchen, als er mir ſeine Ankunft melden ließ. Ich erinnerte mich kaum, ihn früher geſehen zu haben, und fand einen jungen wohlgebauten Mann, mit einem runden zuſammengefaßten Geſicht, ohne daß die Züge deßhalb ſtumpf geweſen wären. Die Form ſeiner gerundeten Stirn, zwiſchen ſchwarzen Augenbraunen und Locken, deutete auf Ernſt, Strenge und vielleicht Eigenſinn. Er war gewiſſermaßen das Gegentheil von mir, und eben dieß begründete wohl unſere dauerhafte Freundſchaft. Ich hatte die größte Achtung für ſeine Talente, um ſo mehr, als ich gar wohl bemerkte, daß er mir in der Sicherheit deſſen, was er that und leiſtete, durchaus überlegen war. Die Achtung und das Zutrauen, das ich ihm bewies, beſtätigten ſeine Neigung und vermehrten die Nachſicht, die er mit meinem lebhaften, fahrigen und immer regſamen Weſen, im Gegenſatz mit dem ſeinigen, haben mußte. Er ſtudirte die Engländer fleißig: Pope war, wo nicht ſein Muſter, doch ſein Augenmerk, und er hatte, im Widerſtreit mit dem Verſuch über den Menſchen jenes Schriftſtellers, ein Gedicht in gleicher Form und Sylbenmaß geſchrieben, welches der chriſtlichen Religion über jenen Deismus den Triumph verſchaffen ſollte. Aus dem großen Vorrath von Papieren, die er bei ſich führte, ließ er mich ſodann poetiſche und proſaiſche Aufſätze in allen Sprachen ſehen, die, indem ſie mich zur Nachahmung aufriefen, mich abermals unendlich beunruhigten. Doch wußte ich mir durch Thätigkeit ſogleich zu helfen: ich ſchrieb an ihn gerichtete deutſche, franzöſiſche, engliſche, italiäniſche Gedichte, wozu ich den Stoff aus unſeren Unterhaltungen nahm, welche durchaus bedeutend und unterrichtend waren.

Schloſſer wollte nicht Leipzig verlaſſen, ohne die Männer, welche Namen hatten, von Angeſicht zu Angeſicht geſehen zu haben. Ich führte ihn gern zu den mir bekannten; die von mir noch nicht beſuchten lernte ich auf dieſe Weiſe ehrenvoll kennen, weil er als ein unterrichteter, ſchon charakteriſirter Mann mit Auszeichnung empfangen wurde und den Aufwand des Geſprächs recht gut zu beſtreiten wußte. Unſern Beſuch bei Gottſched darf ich nicht übergehen, indem die Sinnes- und Sittenweiſe dieſes Mannes daraus hervortritt. Er wohnte ſehr anſtändig in dem erſten Stock des goldenen Bären, wo ihm der ältere Breitkopf wegen des großen Vortheils, den die Gottſched'ſchen Schriften, Ueberſetzungen und ſonſtigen Aſſiſtenzen der Handlung gebracht, eine lebenslängliche Wohnung zugeſagt hatte.

Wir ließen uns melden. Der Bediente führte uns in ein großes Zimmer, indem er ſagte, der Herr werde gleich kommen. Ob wir nun eine Geberde, die er machte, nicht recht verſtanden, wüßte ich nicht zu ſagen; genug wir glaubten, er habe uns in das anſtoßende Zimmer gewieſen. Wir traten hinein zu einer ſonderbaren Scene: denn in dem Augenblick trat Gottſched, der große, breite, rieſenhafte Mann, in einem gründamaſtenen, mit rothem Taffet gefütterten Schlafrock zur entgegengeſetzten Thür herein; aber ſein ungeheures Haupt war kahl und ohne Bedeckung. Dafür ſollte jedoch ſogleich geſorgt ſeyn: denn der Bediente ſprang mit einer großen Allongeperücke auf der Hand (die Locken fielen bis an den Ellenbogen) zu einer Seitenthüre herein und reichte den Hauptſchmuck ſeinem Herrn mit erſchrockener Geberde. Gottſched, ohne den mindeſten Verdruß zu äußern, hob mit der linken Hand die Perrücke von dem Arme des Dieners, und indem er ſie ſehr geſchickt auf den Kopf ſchwang, gab er mit ſeiner rechten Tatze dem armen Menſchen eine Ohrfeige, ſo daß dieſer, wie es im Luſtſpiel zu geſchehen pflegt, ſich zur Thüre hinaus wirbelte, worauf der anſehnliche Altvater uns ganz gravitätiſch zu ſitzen nöthigte und einen ziemlich langen Discurs mit gutem Anſtand durchführte.

So lange Schloſſer in Leipzig blieb, ſpeiſte ich täglich mit ihm, und lernte eine ſehr angenehme Tiſchgeſellſchaft kennen.

Einige Liefländer und der Sohn des Oberhofpredigers Hermann in Dresden, nachheriger Burgemeiſter in Leipzig, und ihr Hofmeiſter, Hofrath Pfeil, Verfaſſer des Grafen von P., eines Pendants zu Gellerts Schwediſcher Gräfin, Zachariä, ein Bruder des Dichters, und Krebel, Redacteur geographiſcher und genealogiſcher Handbücher, waren geſittete, heitere und freundliche Menſchen. Zachariä der ſtillſte, Pfeil ein feiner, beinahe etwas Diplomatiſches an ſich habender Mann, doch ohne Ziererei und mit großer Gutmüthigkeit; Krebel ein wahrer Falſtaff, groß, wohlbeleibt, blond, vorliegende, heitere, himmelhelle Augen, immer froh und guter Dinge. Dieſe Perſonen begegneten mir ſämmtlich, theils wegen Schloſſer, theils auch wegen meiner eigenen offenen Gutmüthigkeit und Zuthätigkeit, auf das allerartigſte, und es brauchte kein großes Zureden, künftig mit ihnen den Tiſch zu theilen. Ich blieb wirklich nach Schloſſers Abreiſe bei ihnen, gab den Ludwigiſchen Tiſch auf, und befand mich in dieſer geſchloſſenen Geſellſchaft um ſo wohler, als mir die Tochter vom Hauſe, ein gar hübſches, nettes Mädchen, ſehr wohl gefiel, und mir Gelegenheit ward freundliche Blicke zu wechſeln, ein Behagen, das ich ſeit dem Unfall mit Gretchen weder geſucht, noch zufällig gefunden hatte. Die Stunden des Mittageſſens brachte ich mit meinen Freunden heiter und nützlich zu. Krebel hatte mich wirklich lieb und wußte mich mit Maßen zu necken und anzuregen; Pfeil hingegen bewies mir eine ernſte Neigung, indem er mein Urtheil über manches zu leiten und zu beſtimmen ſuchte.

Bei dieſem Umgange wurde ich durch Geſpräche, durch Beiſpiele und durch eigenes Nachdenken gewahr, daß der erſte Schritt, um aus der wäſſerigen, weitſchweifigen, nullen Epoche ſich herauszuretten, nur durch Beſtimmtheit, Präciſion und Kürze gethan werden könne. Bei dem bisherigen Styl konnte man das Gemeine nicht vom Beſſern unterſcheiden, weil alles unter einander in's Flache gezogen ward. Schon hatten Schriftſteller dieſem breiten Unheil zu entgehen geſucht, und es gelang ihnen mehr oder weniger. Haller und Ramler waren von Natur zum Gedrängten geneigt; Leſſing und Wieland ſind durch Reflexion dazu geführt worden. Der erſte wurde nach und nach ganz epigrammatiſch in ſeinen Gedichten, knapp in der Minna, lakoniſch in Emilia Galotti; ſpäter kehrte er erſt zu einer heitern Naivetät zurück, die ihn ſo wohl kleidet im Nathan. Wieland, der noch im Agathon, Don Sylvio, den komiſchen Erzählungen mitunter prolix geweſen war, wird in Muſarion und Idris auf eine wunderſame Weiſe gefaßt und genau, mit großer Anmuth. Klopſtock in den erſten Geſängen des Meſſias iſt nicht ohne Weitſchweifigkeit; in den Oden und andern kleinen Gedichten erſcheint er gedrängt, ſo auch in ſeinen Tragödien. Durch ſeinen Wettſtreit mit den Alten, beſonders dem Tacitus, ſieht er ſich immer mehr in's Enge genöthigt, wodurch er zuletzt unverſtändlich und ungenießbar wird. Gerſtenberg, ein ſchönes, aber bizarres Talent, nimmt ſich auch zuſammen; ſein Verdienſt wird geſchätzt, macht aber im ganzen wenig Freude. Gleim, weitſchweifig, behaglich von Natur, wird kaum einmal concis in den Kriegsliedern. Ramler iſt eigentlich mehr Kritiker als Poet. Er fängt an, was Deutſche im Lyriſchen geleiſtet, zu ſammeln: nun findet er, daß ihm kaum ein Gedicht völlig genug thut; er muß auslaſſen, redigiren, verändern, damit die Dinge nur einige Geſtalt bekommen. Hierdurch macht er ſich faſt ſo viele Feinde, als es Dichter und Liebhaber gibt, da ſich jeder eigentlich nur an ſeinen Mängeln wiedererkennt, und das Publicum ſich eher für ein fehlerhaftes Individuelles intereſſirt, als für das, was nach einer allgemeinen Geſchmacksregel hervorgebracht oder verbeſſert wird. Die Rhythmik lag damals noch in der Wiege, und niemand wußte ein Mittel ihre Kindheit zu verkürzen. Die poetiſche Proſa nahm überhand. Geßner und Klopſtock erregten manche Nachahmer; andere wieder forderten doch ein Sylbenmaß und überſetzten dieſe Proſa in faßliche Rhythmen. Aber auch dieſe machten es niemand zu Dank: denn ſie mußten auslaſſen und zuſetzen, und das proſaiſche Original galt immer für das beſſere. Je mehr aber bei allem dieſem das Gedrungene geſucht wird, deſto mehr wird Beurtheilung möglich, weil das Bedeutende, enger zuſammengebracht, endlich eine ſichere Vergleichung zuläßt. Es ergab ſich auch zugleich, daß mehrere Arten von wahrhaft poetiſchen Formen entſtanden: denn indem man von einem jedem Gegenſtande, den man nachbilden wollte, nur das Nothwendige darzuſtellen ſuchte, ſo mußte man einem jeden Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und auf dieſe Weiſe, ob es gleich niemand mit Bewußtſeyn that, vermannichfaltigten ſich die Darſtellungsweiſen, unter welchen es freilich auch fratzenhafte gab, und mancher Verſuch unglücklich ablief.

Ganz ohne Frage beſaß Wieland unter allen das ſchönſte Naturell. Er hatte ſich früh in jenen ideellen Regionen ausgebildet, wo die Jugend ſo gern verweilt; da ihm aber dieſe durch das, was man Erfahrung nennt, durch Begegniſſe an Welt und Weibern verleidet wurden, ſo warf er ſich auf die Seite des Wirklichen, und gefiel ſich und andern im Widerſtreit beider Welten, wo ſich zwiſchen Scherz und Ernſt, im leichten Gefecht, ſein Talent am allerſchönſten zeigte. Wie manche ſeiner glänzenden Productionen fallen in die Zeit meiner akademiſchen Jahre! Muſarion wirkte am meiſten auf mich, und ich kann mich noch des Ortes und der Stelle erinnern, wo ich den erſten Aushängebogen zu Geſichte bekam, welchen mir Oeſer mittheilte. Hier war es, wo ich das Antike lebendig und neu wiederzuſehen glaubte. Alles was in Wielands Genie plaſtiſch iſt, zeigte ſich hier auf's vollkommenſte, und da jener zur unglücklichen Nüchternheit verdammte Phanias-Timon ſich zuletzt wieder mit ſeinem Mädchen und der Welt verſöhnt, ſo mag man die menſchenfeindliche Epoche wohl auch mit ihm durchleben. Uebrigens gab man dieſen Werken ſehr gern einen heitern Widerwillen gegen erhöhte Geſinnungen zu, welche, bei leicht verfehlter Anwendung auf's Leben, öfters der Schwärmerei verdächtig werden. Man verzieh dem Autor, wenn er das was man für wahr und ehrwürdig hielt, mit Spott verfolgte, um ſo eher, als er dadurch zu erkennen gab, daß es ihm ſelbſt immerfort zu ſchaffen mache.

Wie kümmerlich die Kritik ſolchen Arbeiten damals entgegenkam, läßt ſich aus den erſten Bänden der allgemeinen Deutſchen Bibliothek erſehen. Der komiſchen Erzählungen geſchieht ehrenvolle Erwähnung; aber hier iſt keine Spur von Einſicht in den Charakter der Dichtart ſelbſt. Der Recenſent hatte ſeinen Geſchmack, wie damals alle, an Beiſpielen gebildet. Hier iſt nicht bedacht, daß man vor allen Dingen bei Beurtheilung ſolcher parodiſtiſchen Werke den originalen edlen, ſchönen Gegenſtand vor Augen haben müſſe, um zu ſehen, ob der Parodiſt ihm wirklich eine ſchwache und komiſche Seite abgewonnen, ob er ihm etwas geborgt, oder unter dem

Schein einer ſolchen Nachahmung vielleicht gar ſelbſt eine treffliche Erfindung geliefert? Von alle dem ahnt man nichts, ſondern die Gedichte werden ſtellenweiſe gelobt und getadelt. Der Recenſent hat, wie er ſelbſt geſteht, ſo viel was ihm gefallen, angeſtrichen, daß er nicht einmal im Druck alles anführen kann. Kommt man nun gar der höchſt verdienſtlichen Ueberſetzung Shakſpeare's mit dem Ausruf entgegen: Von Rechts wegen ſollte man einen Mann wie Shakſpeare gar nicht überſetzt haben! ſo begreift ſich ohne weiteres, wie unendlich weit die allgemeine Deutſche Bibliothek in Sachen des Geſchmacks zurück war, und daß junge Leute, von wahrem Gefühl belebt, ſich nach andern Leiſtungen umzuſehen hatten.

Den Stoff, der auf dieſe Weiſe mehr oder weniger die Form beſtimmte, ſuchten die Deutſchen überall auf. Sie hatten wenig oder keine Nationalgegenſtände behandelt: Schlegels Hermann deutete nur darauf hin. Die idylliſche Tendenz verbreitete ſich unendlich. Das Charakterloſe der Geßner'ſchen, bei großer Anmuth und kindlicher Herzlichkeit, machte jeden glauben, daß er etwas ähnliches vermöge. Eben ſo bloß aus dem Allgemeinmenſchlichen gegriffen waren jene Gedichte, die ein Fremdnationelles darſtellen ſollten, zum Beiſpiel die jüdiſchen Schäfergedichte, überhaupt die patriarchaliſchen, und was ſich ſonſt auf das alte Teſtament bezog. Bodmers Noachide war ein vollkommenes Symbol der um den deutſchen Parnaß angeſchwollenen Waſſerfluth, die ſich nur langſam verlief. Das Anakreontiſche Gegängel ließ gleichfalls unzählige mittelmäßige Köpfe im Breiten herumſchwanken. Die Präciſion des Horaz nöthigte die Deutſchen, doch nur langſam, ſich ihm gleichzuſtellen. Komiſche Heldengedichte, meiſt nach dem Vorbild von Pope's Lockenraub, dienten auch nicht, eine beſſere Zeit herbeizuführen.

Noch muß ich hier eines Wahnes gedenken, der ſo ernſthaft wirkte als er lächerlich ſeyn muß, wenn man ihn näher beleuchtet. Die Deutſchen hatten nunmehr genugſam hiſtoriſche Kenntniß von allen Dichtarten, worin ſich die verſchiedenen Nationen ausgezeichnet hatten. Von Gottſched war ſchon dieſes Fächerwerk, welches eigentlich den innern Begriff von Poeſie zu Grunde richtet, in ſeiner kritiſchen Dichtkunſt ziemlich vollſtändig zuſammengezimmert und zugleich nachgewieſen, daß auch ſchon deutſche Dichter mit vortrefflichen Werken alle Rubriken auszufüllen gewußt. Und ſo ging es denn immer fort. Jedes Jahr wurde die Collection anſehnlicher, aber auch jedes Jahr vertrieb eine Arbeit die andere aus dem Local, in dem ſie bisher geglänzt hatte. Wir beſaßen nunmehr, wo nicht Homere, doch Virgile und Miltone: wo nicht einen Pindar, doch einen Horaz: an Theokriten war kein Mangel: und ſo wiegte man ſich mit Vergleichungen nach außen, indem die Maſſe poetiſcher Werke immer wuchs, damit auch endlich eine Vergleichung nach innen ſtattfinden konnte.

Stand es nun mit den Sachen des Geſchmacks auf einem ſehr ſchwankenden Fuße, ſo konnte man jener Epoche auf keine Weiſe ſtreitig machen, daß innerhalb des proteſtantiſchen Theils von Deutſchland und der Schweiz ſich dasjenige gar lebhaft zu regen anfing, was man Menſchenverſtand zu nennen pflegt. Die Schulphiloſophie, welche jederzeit das Verdienſt hat alles dasjenige, wonach der Menſch nur fragen kann, nach angenommenen Grundſätzen in einer beliebten Ordnung unter beſtimmten Rubriken vorzutragen, hatte ſich oft durch das Dunkle und Unnützſcheinende ihres Inhalts, durch unzeitige Anwendung einer an ſich reſpectablen Methode und durch die allzugroße Verbreitung über ſo viele Gegenſtände der Menge fremd, ungenießbar und endlich entbehrlich gemacht. Mancher gelangte zur Ueberzeugung, daß ihm wohl die Natur ſo viel guten und geraden Sinn zur Ausſtattung gegönnt habe, als er ungefähr bedürfe, ſich von den Gegenſtänden einen ſo deutlichen Begriff zu machen, daß er mit ihnen fertig werden, und zu ſeinem und anderer Nutzen damit gebahren könne, ohne gerade ſich um das Allgemeinſte mühſam zu bekümmern und zu forſchen, wie doch die entfernteſten Dinge, die uns nicht ſonderlich berühren, wohl zuſammenhängen möchten? Man machte den Verſuch, man that die Augen auf, ſah gerade vor ſich hin, war aufmerkſam, fleißig, thätig, und glaubte, wenn man in ſeinem Kreis richtig urtheile und handle, ſich auch wohl herausnehmen zu dürfen, über anderes, was entfernter lag, mitzuſprechen.

Nach einer ſolchen Vorſtellung war nun jeder berechtigt, nicht allein zu philoſophiren, ſondern ſich auch nach und nach für einen Philoſophen zu halten. Die Philoſophie war alſo ein mehr oder weniger geſunder und geübter Menſchenverſtand, der es wagte, ins allgemeine zu gehen und über innere und äußere Erfahrungen abzuſprechen. Ein heller Scharfſinn und eine beſondere Mäßigkeit, indem man durchaus die Mittelſtraße und Billigkeit gegen alle Meinungen für das Rechte hielt, verſchaffte ſolchen Schriften und mündlichen Aeußerungen Anſehen und Zutrauen, und ſo fanden ſich zuletzt Philoſophen in allen Facultäten, ja in allen Ständen und Hantirungen.

Auf dieſem Wege mußten die Theologen ſich zu der ſogenannten natürlichen Religion hinneigen, und wenn zur Sprache kam, in wie fern das Licht der Natur uns in der Erkenntniß Gottes, in der Verbeſſerung und Veredlung unſerer ſelbſt zu fördern hinreichend ſey, ſo wagte man gewöhnlich ſich zu deſſen Gunſten ohne viel Bedenken zu entſcheiden. Aus jenem Mäßigkeitsprincip gab man ſodann ſämmtlichen poſitiven Religionen gleiche Rechte, wodurch denn eine mit der andern gleichgültig und unſicher wurde. Uebrigens ließ man denn doch aber alles beſtehen, und weil die Bibel ſo voller Gehalt iſt, daß ſie mehr als jedes andere Buch Stoff zum Nachdenken und Gelegenheit zu Betrachtungen über die menſchlichen Dinge darbietet, ſo konnte ſie daraus nach wie vor bei allen Kanzelreden und ſonſtigen religiöſen Verhandlungen zum Grunde gelegt werden.

Allein dieſem Werke ſtand, ſo wie den ſämmtlichen Profanſcribenten, noch ein eigenes Schickſal bevor, welches im Laufe der Zeit nicht abzuwenden war. Man hatte nämlich bisher auf Treu' und Glauben angenommen, daß dieſes Buch der Bücher in Einem Geiſte verfaßt, ja daß es von dem göttlichen Geiſte eingehaucht und gleichſam dictirt ſey. Doch waren ſchon längſt von Gläubigen und Ungläubigen die Ungleichheiten der verſchiedenen Theile deſſelben bald gerügt, bald vertheidigt worden. Engländer, Franzoſen, Deutſche hatten die Bibel mit mehr oder weniger Heftigkeit, Scharfſinn, Frechheit, Muthwillen angegriffen, und eben ſo war ſie wieder von ernſthaften, wohldenkenden Menſchen einer jeden Nation in Schutz genommen worden. Ich für meine Perſon hatte ſie lieb und werth: denn faſt ihr allein war ich meine ſittliche Bildung ſchuldig, und die Begebenheiten, die Lehren, die Symbole, die Gleichniſſe, alles hatte ſich tief bei mir eingedrückt und war auf eine oder die andere Weiſe wirkſam geweſen. Mir mißfielen daher die ungerechten, ſpöttlichen und verdrehenden Angriffe: doch war man damals ſchon ſo weit, daß man theils als einen Hauptvertheidigungsgrund vieler Stellen ſehr willig annahm, Gott habe ſich nach der Denkweiſe und Faſſungskraft der Menſchen gerichtet, ja die vom Geiſte Getriebenen hätten doch deßwegen nicht ihren Charakter, ihre Individualität verläugnen können, und Amos als Kuhhirte führe nicht die Sprache Jeſaias, welcher ein Prinz ſolle geweſen ſeyn.

Aus ſolchen Geſinnungen und Ueberzeugungen entwickelte ſich, beſonders bei immer wachſenden Sprachkenntniſſen, gar natürlich jene Art des Studiums, daß man die orientaliſchen Localitäten, Nationalitäten, Naturproducte und Erſcheinungen genauer zu ſtudiren, und ſich auf dieſe Weiſe jene alte Zeit zu vergegenwärtigen ſuchte. Michaelis legte die ganze Gewalt ſeines Talents und ſeiner Kenntniſſe auf dieſe Seite. Reiſebeſchreibungen wurden ein kräftiges Hülfsmittel zu Erklärung der heiligen Schriften, und neuere Reiſende, mit vielen Fragen ausgerüſtet, ſollten durch Beantwortung derſelben für die Propheten und Apoſtel zeugen.

Indeſſen aber man von allen Seiten bemüht war die heiligen Schriften zu einem natürlichen Anſchauen heranzuführen, und die eigentliche Denk- und Vorſtellungsweiſe derſelben allgemeiner faßlich zu machen, damit durch dieſe hiſtoriſch-kritiſche Anſicht mancher Einwurf beſeitigt, manches Anſtößige getilgt, und jede ſchale Spötterei unwirkſam gemacht würde, ſo trat in einigen Männern gerade die entgegengeſetzte Sinnesart hervor, indem ſolche die dunkelſten, geheimnißvollſten Schriften zum Gegenſtand ihrer Betrachtungen wählten, und ſolche aus ſich ſelbſt durch Conjecturen, Rechnungen und andere geiſtreiche und ſeltſame Combinationen, zwar nicht aufhellen, aber doch bekräftigen und, in ſofern ſie Weiſſagungen enthielten, durch den Erfolg begründen und dadurch einen Glauben an das Nächſtzuerwartende rechtfertigen wollten.

Der ehrwürdige Bengel hatte ſeinen Bemühungen um die Offenbarung Johannis dadurch einen entſchiedenen Eingang verſchafft, daß er als ein verſtändiger, rechtſchaffener, gottesfürchtiger, als ein Mann ohne Tadel bekannt war. Tiefe Gemüther ſind genöthigt in der Vergangenheit ſo wie in der Zukunft zu leben. Das gewöhnliche Treiben der Welt kann ihnen von keiner Bedeutung ſeyn, wenn ſie nicht in dem Verlauf der Zeiten bis zur Gegenwart enthüllte Prophezeiungen, und in der nächſten wie in der fernſten Zukunft verhüllte Weiſſagungen verehren. Hierdurch entſpringt ein Zuſammenhang, der in der Geſchichte vermißt wird, die uns nur ein zufälliges Hin- und Wiederſchwanken in einem nothwendig geſchloſſenen Kreiſe zu überliefern ſcheint. Dr. Cruſius gehörte zu denen, welchen der prophetiſche Theil der heiligen Schriften am meiſten zuſagte, indem er die zwei entgegengeſetzteſten Eigenſchaften des menſchlichen Weſens zugleich in Thätigkeit ſetzt, das Gemüth und den Scharfſinn. Dieſer Lehre hatten ſich viele Jünglinge gewidmet, und bildeten ſchon eine anſehnliche Maſſe, die um deſto mehr in die Augen fiel, als Erneſti mit den Seinigen das Dunkel, in welchem jene ſich gefielen, nicht aufzuhellen, ſondern völlig zu vertreiben drohte. Daraus entſtanden Händel, Haß und Verfolgung und manches Unannehmliche. Ich hielt mich zur klaren Partei und ſuchte mir ihre Grundſätze und Vortheile zuzueignen, ob ich mir gleich zu ahnen erlaubte, daß durch dieſe höchſt löbliche, verſtändige Auslegungsweiſe zuletzt der poetiſche Gehalt jener Schriften mit dem prophetiſchen verloren gehen müſſe.

Näher aber lag denen, welche ſich mit deutſcher Literatur und ſchönen Wiſſenſchaften abgaben, die Bemühung ſolcher Männer, die, wie Jeruſalem, Zollikofer, Spalding, in Predigten und Abhandlungen durch einen guten reinen Styl der Religion und der ihr ſo nah verwandten Sittenlehre auch bei Perſonen von einem gewiſſen Sinn und Geſchmack Beifall und Anhänglichkeit zu erwerben ſuchten. Eine gefällige Schreibart fing an durchaus nöthig zu werden, und weil eine ſolche vor allen Dingen faßlich ſeyn muß, ſo ſtanden von vielen Seiten Schriftſteller auf, welche von ihren Studien, ihrem Metier klar, deutlich, eindringlich, und ſowohl für die Kenner als für die Menge zu ſchreiben unternahmen.

Nach dem Vorgange eines Ausländers, Tiſſot, fingen nunmehr auch die Aerzte mit Eifer an auf die allgemeine Bildung zu wirken. Sehr großen Einfluß hatten Haller, Unzer, Zimmermann, und was man im einzelnen gegen ſie, beſonders gegen den letzten, auch ſagen mag, ſie waren zu ihrer Zeit ſehr wirkſam. Und davon ſollte in der Geſchichte, vorzüglich aber in der Biographie die Rede ſeyn: denn nicht in ſofern der Menſch etwas zurückläßt, ſondern in ſo fern er wirkt und genießt, und andere zu wirken und zu genießen anregt, bleibt er von Bedeutung.

Die Rechtsgelehrten, von Jugend auf gewöhnt an einen abſtruſen Styl, welcher ſich in allen Expeditionen, von der Kanzlei des unmittelbaren Ritters bis auf den Reichstag zu Regensburg, auf die barockſte Weiſe erhielt, konnten ſich nicht leicht zu einer gewiſſen Freiheit erheben, um ſo weniger, als die Gegenſtände, welche ſie zu behandeln hatten, mit der äußern Form, und folglich auch mit dem Styl, aufs genaueſte zuſammenhingen. Doch hatte der jüngere von Moſer ſich ſchon als ein freier und eigenthümlicher Schriftſteller bewieſen, und Pütter durch die Klarheit ſeines Vortrags auch Klarheit in ſeinen Gegenſtand und den Styl gebracht, womit er behandelt werden ſollte. Alles was aus ſeiner Schule hervorging, zeichnete ſich dadurch aus. Und nun fanden die Philoſophen ſelbſt ſich genöthigt, um populär zu ſeyn, auch deutlich und faßlich zu ſchreiben. Mendelsſohn, Garve traten auf und erregten allgemeine Theilnahme und Bewunderung.

Mit der Bildung der deutſchen Sprache und des Styls in jedem Fache wuchs auch die Urtheilsfähigkeit, und wir bewundern in jener Zeit Recenſionen von Werken über religiöſe und ſittliche Gegenſtände, ſo wie über ärztliche; wenn wir dagegen bemerken, daß die Beurtheilungen von Gedichten, und was ſich ſonſt auf ſchöne Literatur beziehen mag, wo nicht erbärmlich, doch wenigſtens ſehr ſchwach befunden werden. Dieſes gilt ſogar von den Literaturbriefen und von der allgemeinen Deutſchen Bibliothek, wie von der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, wovon man gar leicht bedeutende Beiſpiele anführen könnte.

Dieſes alles mochte jedoch ſo bunt durch einander gehen, als es wollte, ſo blieb einem jeden, der etwas aus ſich zu produciren gedachte, der nicht ſeinen Vorgängern die Worte und Phraſen nur aus dem Munde nehmen wollte, nichts weiter übrig, als ſich früh und ſpät nach einem Stoffe umzuſehen, den er zu benutzen gedächte. Auch hier wurden wir ſehr in der Irre herumgeführt. Man trug ſich mit einem Worte von Kleiſt, das wir oft genug hören mußten. Er hatte nämlich gegen diejenigen, welche ihn wegen ſeiner öftern einſamen Spaziergänge beriefen, ſcherzhaft, geiſtreich und wahrhaft geantwortet, er ſey dabei nicht müßig, er gehe auf die Bilderjagd. Einem Edelmann und Soldaten ziemte dieß Gleichniß wohl, der ſich dadurch Männern ſeines Standes gegenüber ſtellte, die mit der Flinte im Arm auf die Haſen- und Hühnerjagd, ſo oft ſich nur Gelegenheit zeigte, auszugehen nicht verſäumten. Wir finden daher in Kleiſts Gedichten von ſolchen einzelnen, glücklich aufgehaſchten, obgleich nicht immer glücklich verarbeiteten Bildern gar manches, was uns freundlich an die Natur erinnert. Nun aber ermahnte man uns auch ganz ernſtlich, auf die Bilderjagd auszugehen, die uns denn doch zuletzt nicht ganz ohne Furcht ließ, obgleich Apels Garten, die Kuchengärten, das Roſenthal, Gohlis, Raſchwitz und Konnewitz das wunderlichſte Revier ſeyn mochte, um poetiſches Wildpret darin aufzuſuchen. Und doch ward ich aus jenem Anlaß öfters bewogen meinen Spaziergang einſam anzuſtellen, und weil weder von ſchönen noch erhabenen Gegenſtänden dem Beſchauer viel entgegentrat, und in dem wirklich herrlichen Roſenthale zur beſten Jahrszeit die Mücken keinen zarten Gedanken aufkommen ließen, ſo ward ich bei unermüdet fortgeſetzter Bemühung auf das Kleinleben der Natur — ich möchte dieſes Wort nach der Analogie von Stillleben gebrauchen — höchſt aufmerkſam, und weil die zierlichen Begebenheiten, die man in dieſem Kreiſe gewahr wird, an und für ſich wenig vorſtellen, ſo gewöhnte ich mich in ihnen eine Bedeutung zu ſehen, die ſich bald gegen die ſymboliſche, bald gegen die allegoriſche Seite hinneigte, je nachdem Anſchauung, Gefühl oder Reflexion das Uebergewicht behielt. Ein Ereigniß ſtatt vieler gedenke ich zu erzählen.

Ich war nach Menſchenweiſe in meinen Namen verliebt und ſchrieb ihn, wie junge und ungebildete Leute zu thun pflegen, überall an. Einſt hatte ich ihn auch ſehr ſchön und genau in die glatte Rinde eines Lindenbaums von mäßigem Alter geſchnitten. Den Herbſt darauf, als meine Neigung zu Annetten in ihrer beſten Blüthe war, gab ich mir die Mühe den ihrigen oben darüber zu ſchneiden. Indeſſen hatte ich gegen Ende des Winters, als ein launiſcher Liebender, manche Gelegenheit vom Zaune gebrochen, um ſie zu quälen und ihr Verdruß zu machen. Frühjahrs beſuchte ich zufällig die Stelle und der Saft, der mächtig in die Bäume trat, war durch die Einſchnitte, die ihren Namen bezeichneten und die noch nicht verharſcht waren, hervorgequollen und benetzte mit unſchuldigen Pflanzenthränen die ſchon hart gewordenen Züge des meinigen. Sie alſo hier über mich weinen zu ſehen, der ich oft ihre Thränen durch meine Unarten hervorgerufen hatte, ſetzte mich in Beſtürzung. In Erinnerung meines Unrechts und ihrer Liebe kamen mir ſelbſt die Thränen in die Augen: ich eilte, ihr alles doppelt und dreifach abzubitten, verwandelte dieß Ereigniß in eine Idylle, die ich niemals ohne Neigung leſen und ohne Rührung andern vortragen konnte.

Indem ich nun, als ein Schäfer an der Pleiße, mich in ſolche zarte Gegenſtände kindlich genug vertiefte und immer nur ſolche wählte, die ich geſchwind in meinen Buſen zurückführen konnte, ſo war für deutſche Dichter von einer größern und wichtigern Seite her längſt geſorgt geweſen.

Der erſte wahre und höhere eigentliche Lebensgehalt kam durch Friedrich den Großen und die Thaten des ſiebenjährigen Krieges in die deutſche Poeſie. Jede Nationaldichtung muß ſchal ſeyn oder ſchal werden, die nicht auf dem Menſchlichſten ruht, auf den Ereigniſſen der Völker und ihrer Hirten, wenn beide für Einen Mann ſtehen. Könige ſind darzuſtellen in Krieg und Gefahr, wo ſie eben dadurch als die Erſten erſcheinen, weil ſie das Schickſal des Allerletzten beſtimmen und theilen, und dadurch viel intereſſanter werden als die Götter ſelbſt, die, wenn ſie Schickſale beſtimmt haben, ſich der Theilnahme derſelben entziehen. In dieſem Sinne muß jede Nation, wenn ſie für irgend etwas gelten will, eine Epopöe beſitzen, wozu nicht gerade die Form des epiſchen Gedichts nöthig iſt.

Die Kriegslieder, von Gleim angeſtimmt, behaupten deßwegen einen ſo hohen Rang unter den deutſchen Gedichten, weil ſie mit und in der That entſprungen ſind und noch überdieß, weil an ihnen die glückliche Form, als hätte ſie ein Mitſtreitender in den höchſten Augenblicken hervorgebracht, uns die vollkommenſte Wirkſamkeit empfinden läßt.

Ramler ſingt auf eine andere, höchſt würdige Weiſe die Thaten ſeines Königs. Alle ſeine Gedichte ſind gehaltvoll, beſchäftigen uns mit großen, herzerhebenden Gegenſtänden und behaupten ſchon dadurch einen unzerſtörlichen Werth. Denn der innere Gehalt des bearbeiteten Gegenſtandes iſt der Anfang und das Ende der Kunſt. Man wird zwar nicht läugnen, daß das Genie, das ausgebildete Kunſttalent, durch Behandlung aus allem alles machen und den widerſpenſtigſten Stoff bezwingen könne: genau beſehen, entſteht aber alsdann immer mehr ein Kunſtſtück als ein Kunſtwerk, welches auf einem würdigen Gegenſtand ruhen ſoll, damit uns zuletzt die Behandlung durch Geſchick, Mühe und Fleiß die Würde des Stoffes nur deſto glücklicher und herrlicher entgegenbringe.

Die Preußen und mit ihnen das proteſtantiſche Deutſchland gewannen alſo für ihre Literatur einen Schatz, welcher der Gegenpartei fehlte und deſſen Mangel ſie durch keine nachherige Bemühung hat erſetzen können. An dem großen Begriff, den die preußiſchen Schriftſteller von ihrem König hegen durften, bauten ſie ſich erſt heran, und um deſto eifriger, als derjenige, in deſſen Namen ſie alles thaten, ein- für allemal nichts von ihnen wiſſen wollte. Schon früher war durch die franzöſiſche Colonie, nachher durch die Vorliebe des Königs für die Bildung dieſer Nation und für ihre Finanzanſtalten eine Maſſe franzöſiſcher Cultur nach Preußen gekommen, welche den Deutſchen höchſt förderlich ward, indem ſie dadurch zu Widerſpruch und Widerſtreben aufgefordert wurden; eben ſo war die Abneigung Friedrichs gegen das Deutſche für die Bildung des Literarweſens ein Glück. Man that alles, um ſich von dem König bemerken zu machen, nicht etwa um von ihm geachtet, ſondern nur beachtet zu werden: aber man that's auf deutſche Weiſe, nach innerer Ueberzeugung; man that, was man für recht erkannte, und wünſchte und wollte, daß der König dieſes deutſche Rechte anerkennen und ſchätzen ſolle. Dieß geſchah nicht und konnte nicht geſchehen: denn wie kann man von einem König, der geiſtig leben und genießen will, verlangen, daß er ſeine Jahre verliere, um das, was er für barbariſch hält, nur allzuſpät entwickelt und genießbar zu ſehen? In Handwerks- und Fabrikſachen mochte er wohl ſich, beſonders aber ſeinem Volke, ſtatt fremder vortrefflicher Waaren ſehr mäßige Surrogate aufnöthigen: aber hier geht alles geſchwinder zur Vollkommenheit, und es braucht kein Menſchenleben um ſolche Dinge zur Reife zu bringen.

Eines Werks aber, der wahrſten Ausgeburt des ſiebenjährigen Krieges, von vollkommenem norddeutſchen Nationalgehalt muß ich hier vor allen ehrenvoll erwähnen: es iſt die erſte, aus dem bedeutenden Leben gegriffene Theaterproduction, von ſpecifiſch temporärem Gehalt, die deßwegen auch eine nie zu berechnende Wirkung that, Minna von Barnhelm. Leſſing, der, im Gegenſatze von Klopſtock und Gleim, die perſönliche Würde gern wegwarf, weil er ſich zutraute ſie jeden Augenblick wieder ergreifen und aufnehmen zu können, gefiel ſich in einem zerſtreuten Wirthshaus- und Weltleben, da er gegen ſein mächtig arbeitendes Inneres ſtets ein gewaltiges Gegengewicht brauchte, und ſo hatte er ſich auch in das Gefolge des Generals Tauenzien begeben. Man erkennt leicht, wie genanntes Stück zwiſchen Krieg und Frieden, Haß und Neigung erzeugt iſt. Dieſe Production war es, die den Blick in eine höhere, bedeutendere Welt aus der literariſchen und bürgerlichen, in welcher ſich die Dichtkunſt bisher bewegt hatte, glücklich eröffnete.

Die gehäſſige Spannung, in welcher Preußen und Sachſen ſich während dieſes Kriegs gegen einander befanden, konnte durch die Beendigung deſſelben nicht aufgehoben werden. Der Sachſe fühlte nun erſt recht ſchmerzlich die Wunden, die ihm der überſtolz gewordene Preuße geſchlagen hatte; durch den politiſchen Frieden konnte der Friede zwiſchen den Gemüthern nicht ſogleich hergeſtellt werden: dieſes aber ſollte gedachtes Schauſpiel im Bilde bewirken. Die Anmuth und Liebenswürdigkeit der Sächſinnen überwindet den Werth, die Würde, den Starrſinn der Preußen, und ſowohl an den Hauptperſonen als den Subalternen wird eine glückliche Vereinigung bizarrer und widerſtrebender Elemente kunſtgemäß dargeſtellt.

Habe ich durch dieſe curſoriſchen und deſultoriſchen Bemerkungen über deutſche Literatur meine Leſer in einige Verwirrung geſetzt, ſo iſt es mir geglückt eine Vorſtellung von jenem chaotiſchen Zuſtande zu geben, in welchem ſich mein armes Gehirn befand, als, im Conflict zweier, für das literariſche Vaterland ſo bedeutender Epochen, ſo viel Neues auf mich eindrängte, ehe ich mich mit dem Alten hatte abfinden können, ſo viel Altes ſein Recht noch über mich geltend machte, da ich ſchon Urſache zu haben glaubte ihm völlig entſagen zu dürfen. Welchen Weg ich einſchlug, mich aus dieſer Noth, wenn auch nur Schritt für Schritt zu retten, will ich gegenwärtig möglichſt zu überliefern ſuchen.

Die weitſchweifige Periode, in welche meine Jugend gefallen war, hatte ich treufleißig in Geſellſchaft ſo vieler würdigen Männer durchgearbeitet. Die mehrern Quartbände Manuſcript, die ich meinem Vater zurückließ, konnten zum genugſamen Zeugniſſe dienen, und welche Maſſe von Verſuchen, Entwürfen, bis zur Hälfte ausgeführten Verſätzen war mehr aus Mißmuth als aus Ueberzeugung in Rauch aufgegangen! Nun lernte ich durch Unterredung überhaupt, durch Lehre, durch ſo manche widerſtreitende Meinung, beſonders aber durch meinen Tiſchgenoſſen, den Hofrath Pfeil, das Bedeutende des Stoffs und das Conciſe der Behandlung mehr und mehr ſchätzen, ohne mir jedoch klar machen zu können, wo jenes zu ſuchen und wie dieſes zu erreichen ſey? Denn bei der großen Beſchränktheit meines Zuſtandes, bei der Gleichgültigkeit der Geſellen, dem Zurückhalten der Lehrer, der Abgeſondertheit gebildeter Einwohner, bei ganz unbedeutenden Naturgegenſtänden, war ich genöthigt alles in mir ſelbſt zu ſuchen. Verlangte ich nun zu meinen Gedichten eine wahre Unterlage, Empfindung oder Reflexion, ſo mußte ich in meinen Buſen greifen; forderte ich zu poetiſcher Darſtellung eine unmittelbare Anſchauung des Gegenſtandes, der Begebenheit, ſo durfte ich nicht aus dem Kreiſe heraustreten, der mich zu berühren, mir ein Intereſſe einzuflößen geeignet war. In dieſem Sinne ſchrieb ich zuerſt gewiſſe kleine Gedichte in Liederform oder freierm Sylbenmaß; ſie entſpringen aus Reflexion, handeln vom Vergangenen und nehmen meiſt eine epigrammatiſche Wendung.

Und ſo begann diejenige Richtung, von der ich mein ganzes Leben über nicht abweichen konnte, nämlich dasjenige was mich erfreute oder quälte, oder ſonſt beſchäftigte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln, und darüber mit mir ſelbſt abzuſchließen, um ſowohl meine Begriffe von den äußern Dingen zu berichtigen, als mich im Innern deßhalb zu beruhigen. Die Gabe hierzu war wohl niemand nöthiger, als mir, den ſeine Natur immerfort aus einem Extreme in das andere warf. Alles was daher von mir bekannt geworden, ſind nur Bruchſtücke einer großen Confeſſion, welche vollſtändig zu machen dieſes Büchlein ein gewagter Verſuch iſt.

Meine frühere Neigung zu Gretchen hatte ich nun auf ein Aennchen übergetragen, von der ich nicht mehr zu ſagen wüßte, als daß ſie jung, hübſch, munter, liebevoll und ſo angenehm war, daß ſie wohl verdiente in dem Schrein des Herzens eine Zeit lang als eine kleine Heilige aufgeſtellt zu werden, um ihr jede Verehrung zu widmen, welche zu ertheilen oft mehr Behagen erregt als zu empfangen. Ich ſah ſie täglich ohne Hinderniſſe; ſie half die Speiſen bereiten, die ich genoß; ſie brachte mir wenigſtens Abends den Wein, den ich trank, und ſchon unſere mittägige abgeſchloſſene Tiſchgeſellſchaft war Bürge, daß das kleine, von wenig Gäſten außer der Meſſe beſuchte Haus ſeinen guten Ruf wohl verdiente. Es fand ſich zu mancherlei Unterhaltung Gelegenheit und Luſt. Da ſie ſich aber aus dem Hauſe wenig entfernen konnte noch durfte, ſo wurde denn doch der Zeitvertreib etwas mager. Wir ſangen die Lieder von Zachariä, ſpielten den Herzog Michel von Krüger, wobei ein zuſammengeknüpftes Schnupftuch die Stelle der Nachtigall vertreten mußte, und ſo ging es eine Zeit lang noch ganz leidlich. Weil aber dergleichen Verhältniſſe, je unſchuldiger ſie ſind, deſto weniger Mannichfaltigkeit auf die Dauer gewähren, ſo ward ich von jener böſen Sucht befallen, die uns verleitet aus der Quälerei der Geliebten eine Unterhaltung zu ſchaffen und die Ergebenheit eines Mädchens mit willkürlichen und tyranniſchen Grillen zu beherrſchen. Die böſe Laune über das Mißlingen meiner poetiſchen Verſuche, über die anſcheinende Unmöglichkeit hierüber ins Klare zu kommen, und über alles was mich hie und da ſonſt kneipen mochte, glaubte ich an ihr auslaſſen zu dürfen, weil ſie mich wirklich von Herzen liebte und was ſie nur immer konnte, mir zu Gefallen that. Durch ungegründete und abgeſchmackte Eiferſüchteleien verdarb ich mir und ihr die ſchönſten Tage: ſie ertrug es eine Zeit lang mit unglaublicher Geduld, die ich grauſam genug war auf's äußerſte zu treiben. Allein zu meiner Beſchämung und Verzweiflung mußte ich endlich bemerken, daß ich ihr Gemüth von mir entfernt habe, und daß ich nun wohl zu den Tollheiten berechtigt ſeyn möchte, die ich mir ohne Noth und Urſache erlaubt hatte. Es gab auch ſchreckliche Scenen unter uns, bei welchen ich nichts gewann: und nun fühlte ich erſt, daß ich ſie wirklich liebte und daß ich ſie nicht entbehren könne. Meine Leidenſchaft wuchs und nahm alle Formen an, deren ſie unter ſolchen Umſtänden fähig iſt: ja zuletzt trat ich in die bisherige Rolle des Mädchens. Alles Mögliche ſuchte ich hervor, um ihr gefällig zu ſeyn, ihr ſogar durch andere Freude zu verſchaffen: denn ich konnte mir die Hoffnung ſie wieder zu gewinnen nicht verſagen. Allein es war zu ſpät; ich hatte ſie wirklich verloren, und die Tollheit, mit der ich meinen Fehler an mir ſelbſt rächte, indem ich auf mancherlei unſinnige Weiſe in meine phyſiſche Natur ſtürmte, um der ſittlichen etwas zu Leide zu thun, hat ſehr viel zu den körperlichen Uebeln beigetragen, unter denen ich einige der beſten Jahre meines Lebens verlor; ja ich wäre vielleicht an dieſem Verluſt völlig zu Grunde gegangen, hätte ſich hier nicht das poetiſche Talent mit ſeinen Heilkräften beſonders hülfreich erwieſen.

Schon früher hatte ich in manchen Intervallen meine Unart deutlich genug wahrgenommen: das arme Kind dauerte mich wirklich, wenn ich ſie ſo ganz ohne Noth von mir verletzt ſah. Ich ſtellte mir ihre Lage, die meinige, und dagegen den zufriedenen Zuſtand eines andern Paares aus unſerer Geſellſchaft ſo oft und ſo umſtändlich vor, daß ich endlich nicht laſſen konnte, dieſe Situation, zu einer quälenden und belehrenden Buße, dramatiſch zu behandeln. Daraus entſprang die älteſte meiner übriggebliebenen dramatiſchen Arbeiten, das kleine Stück die Laune des Verliebten, an deſſen unſchuldigem Weſen man zugleich den Drang einer ſiedenden Leidenſchaft gewahr wird.

Allein mich hatte eine tiefe, bedeutende, drangvolle Welt ſchon früher angeſprochen. Bei meiner Geſchichte mit Gretchen und an den Folgen derſelben hatte ich zeitig in die ſeltſamen Irrgänge geblickt, mit welchen die bürgerliche Societät unterminirt iſt. Religion, Sitte, Geſetz, Stand, Verhältniſſe, Gewohnheit, alles beherrſcht nur die Oberfläche des ſtädtiſchen Daſeyns. Die von herrlichen Häuſern eingefaßten Straßen werden reinlich gehalten und jedermann beträgt ſich dabei anſtändig genug; aber im Innern ſieht es öfters um deſto wüſter aus, und ein glattes Aeußeres übertüncht, als ein ſchwacher Bewurf, manches morſche Gemäuer, das über Nacht zuſammenſtürzt, und eine deſto ſchrecklichere Wirkung hervorbringt, als es mitten in den friedlichen Zuſtand hereinbricht. Wie viele Familien hatte ich nicht ſchon näher und ferner durch Bankerutte, Eheſcheidungen, verführte Töchter, Morde, Hausdiebſtähle, Vergiftungen entweder ins Verderben ſtürzen, oder auf dem Rande kümmerlich erhalten ſehen, und hatte, ſo jung ich war, in ſolchen Fällen zur Rettung und Hülfe öfters die Hand geboten! Denn da meine Offenheit Zutrauen erweckte, meine Verſchwiegenheit erprobt war, meine Thätigkeit keine Opfer ſcheute und in den gefährlichſten Fällen am liebſten wirken mochte; ſo fand ich oft genug Gelegenheit zu vermitteln, zu vertuſchen, den Wetterſtrahl abzuleiten, und was ſonſt nur alles geleiſtet werden kann: wobei es nicht fehlen konnte, daß ich ſowohl an mir ſelbſt, als durch andere zu manchen kränkenden und demüthigenden Erfahrungen gelangen mußte. Um mir Luft zu verſchaffen, entwarf ich mehrere Schauſpiele und ſchrieb die Expoſitionen von den meiſten. Da aber die Verwickelungen jederzeit ängſtlich werden mußten, und faſt alle dieſe Stücke mit einem tragiſchen Ende drohten, ließ ich eins nach dem andern fallen. Die Mitſchuldigen ſind das einzige fertig gewordene, deſſen heiteres und burleskes Weſen auf dem düſtern Familiengrunde als von etwas Bänglichem begleitet erſcheint, ſo daß es bei der Vorſtellung im ganzen ängſtigt, wenn es im einzelnen ergötzt. Die hart ausgeſprochenen widergeſetzlichen Handlungen verletzen das äſthetiſche und moraliſche Gefühl, und deßwegen konnte das Stück auf dem deutſchen Theater keinen Eingang gewinnen, obgleich die Nachahmungen deſſelben, welche ſich fern von jenen Klippen gehalten, mit Beifall aufgenommen worden.

Beide genannte Stücke jedoch ſind, ohne daß ich mir deſſen bewußt geweſen wäre, in einem höhern Geſichtspunkte geſchrieben: ſie deuten auf eine vorſichtige Duldung bei moraliſcher Zurechnung, und ſprechen in etwas herben und derben Zügen jenes höchſt chriſtliche Wort ſpielend aus: Wer ſich ohne Sünde fühlt, der hebe den erſten Stein auf!

Ueber dieſen Ernſt, der meine erſten Stücke verdüſterte, beging ich den Fehler, ſehr günſtige Motive zu verſäumen, welche ganz entſchieden in meiner Natur lagen. Es entwickelte ſich nämlich unter jenen ernſten, für einen jungen Menſchen fürchterlichen Erfahrungen in mir ein verwegener Humor, der ſich dem Augenblick überlegen fühlt, nicht allein keine Gefahr ſcheut, ſondern ſie vielmehr muthwillig herbeilockt. Der Grund davon lag in dem Uebermuthe, in welchem ſich das kräftige Alter ſo ſehr gefällt und der, wenn er ſich poſſenhaft äußert, ſowohl im Augenblick als in der Erinnerung viel Vergnügen macht. Dieſe Dinge ſind ſo gewöhnlich, daß ſie in dem Wörterbuche unſerer jungen akademiſchen Freunde Suiten genannt werden, und daß man wegen der nahen Verwandtſchaft eben ſo gut Suiten reißen ſagt, als Poſſen reißen.

Solche humoriſtiſche Kühnheiten, mit Geiſt und Sinn auf das Theater gebracht, ſind von der größten Wirkung: ſie unterſcheiden ſich von der Intrigue dadurch, daß ſie momentan ſind, und daß ihr Zweck, wenn ſie ja einen haben ſollten, nicht in der Ferne liegen darf. Beaumarchais hat ihren ganzen Werth gefaßt, und die Wirkungen ſeiner Figaros entſpringen vorzüglich daher. Wenn nun ſolche gutmüthige Schalks- und Halbſchelmenſtreiche zu edlen Zwecken mit perſönlicher Gefahr ausgeübt werden, ſo ſind die daraus entſpringenden Situationen, äſthetiſch und moraliſch betrachtet, für das Theater von dem größten Werth; wie denn zum Beiſpiel die Oper der Waſſerträger vielleicht das glücklichſte Sujet behandelt, das wir je auf dem Theater geſehen haben.

Um die unendliche Langeweile des täglichen Lebens zu erheitern, übte ich unzählige ſolcher Streiche, theils ganz vergeblich, theils zu Zwecken meiner Freunde, denen ich gern gefällig war. Für mich ſelbſt wüßte ich nicht, daß ich ein einzigmal hiebei abſichtlich gehandelt hätte: auch kam ich niemals darauf, ein Unterfangen dieſer Art als einen Gegenſtand für die Kunſt zu betrachten: hätte ich aber ſolche Stoffe, die mir ſo nahe zur Hand lagen, ergriffen und ausgebildet, ſo wären meine erſten Arbeiten heiterer und brauchbarer geworden. Einiges, was hierher gehört, kommt zwar ſpäter bei mir vor, aber einzeln und abſichtslos.

Denn da uns das Herz immer näher liegt als der Geiſt, und uns dann zu ſchaffen macht, wenn dieſer ſich wohl zu helfen weiß, ſo waren mir die Angelegenheiten des Herzens immer als die wichtigſten erſchienen. Ich ermüdete nicht, über Flüchtigkeit der Neigungen, Wandelbarkeit des menſchlichen Weſens, ſittliche Sinnlichkeit und über alles das Hohe und Tiefe nachzudenken, deſſen Verknüpfung in unſerer Natur als das Räthſel des Menſchenlebens betrachtet werden kann. Auch hier ſuchte ich das, was mich quälte, in einem Lied, einem Epigramm, in irgend einem Reim loszuwerden, die, weil ſie ſich auf die eigenſten Gefühle und auf die beſonderſten Umſtände bezogen, kaum jemand anders intereſſiren konnten als mich ſelbſt.

Meine äußeren Verhältniſſe hatten ſich indeſſen nach Verlauf weniger Zeit gar ſehr verändert. Madame Böhme war nach einer langen und traurigen Krankheit endlich geſtorben: ſie hatte mich zuletzt nicht mehr vor ſich gelaſſen. Ihr Mann konnte nicht ſonderlich mit mir zufrieden ſeyn; ich ſchien ihm nicht fleißig genug und zu leichtſinnig. Beſonders nahm er es mir ſehr übel, als ihm verrathen wurde, daß ich im deutſchen Staatsrechte, anſtatt gehörig nachzuſchreiben, die darin aufgeführten Perſonen, als den Kammerrichter, die Präſidenten und Beiſitzer, mit ſeltſamen Perücken an dem Rand meines Heftes abgebildet und durch dieſe Poſſen meine aufmerkſamen Nachbarn zerſtreut und zum Lachen gebracht hatte. Er lebte nach dem Verluſt ſeiner Frau noch eingezogener als vorher, und ich vermied ihn zuletzt, um ſeinen Vorwürfen auszuweichen. Beſonders aber war es ein Unglück, daß Gellert ſich nicht der Gewalt bedienen wollte, die er über uns hätte ausüben können. Freilich hatte er nicht Zeit den Beichtvater zu machen, und ſich nach der Sinnesart und den Gebrechen eines jeden zu erkundigen: daher nahm er die Sache ſehr im ganzen und glaubte uns mit den kirchlichen Anſtalten zu bezwingen; deßwegen er gewöhnlich, wenn er uns einmal vor ſich ließ, mit geſenktem Köpfchen und der weinerlich angenehmen Stimme zu fragen pflegte, ob wir denn auch fleißig in die Kirche gingen? wer unſer Beichtvater ſey, und ob wir das heilige Abendmahl genöſſen? Wenn wir nun bei dieſem Examen ſchlecht beſtanden, ſo wurden wir mit Wehklagen entlaſſen; wir waren mehr verdrießlich als erbaut, konnten aber doch nicht umhin den Mann herzlich lieb zu haben.

Bei dieſer Gelegenheit kann ich nicht unterlaſſen, aus meiner frühern Jugend etwas nachzuholen, um anſchaulich zu machen, wie die großen Angelegenheiten der kirchlichen Religion mit Folge und Zuſammenhang behandelt werden müſſen, wenn ſie ſich fruchtbar, wie man von ihr erwartet, beweiſen ſoll. Der proteſtantiſche Gottesdienſt hat zu wenig Fülle und Conſequenz, als daß er die Gemeinde zuſammenhalten könnte; daher geſchieht es leicht, daß Glieder ſich von ihr abſondern und entweder kleine Gemeinden bilden oder ohne kirchlichen Zuſammenhang neben einander geruhig ihr bürgerliches Weſen treiben. So klagte man ſchon vor geraumer Zeit, die Kirchgänger verminderten ſich von Jahr zu Jahr und in eben dem Verhältniß die Perſonen, welche den Genuß des Nachtmahls verlangten. Was beides, beſonders aber das letztere betrifft, liegt die Urſache ſehr nah; doch wer wagt ſie auszuſprechen? Wir wollen es verſuchen.

In ſittlichen und religiöſen Dingen, ebenſowohl als in phyſiſchen und bürgerlichen mag der Menſch nicht gern etwas aus dem Stegreife thun: eine Folge, woraus Gewohnheit entſpringt, iſt ihm nöthig; das was er lieben und leiſten ſoll, kann er ſich nicht einzeln, nicht abgeriſſen denken, und um etwas gern zu wiederholen, muß es ihm nicht fremd geworden ſeyn. Fehlt es dem proteſtantiſchen Cultus im ganzen an Fülle, ſo unterſuche man das einzelne, und man wird finden, der Proteſtant hat zu wenig Sacramente, ja er hat nur Eins, bei dem er ſich thätig erweiſt, das Abendmahl; denn die Taufe ſieht er nur an andern vollbringen, und es wird ihm nicht wohl dabei. Die Sacramente ſind das Höchſte der Religion, das ſinnliche Symbol einer außerordentlichen göttlichen Gunſt und Gnade. In dem Abendmahle ſollen die irdiſchen Lippen ein göttliches Weſen verkörpert empfangen und unter der Form irdiſcher Nahrung einer himmliſchen theilhaftig werden. Dieſer Sinn iſt mit allen chriſtlichen Kirchen eben derſelbe, es werde nun das Sacrament in mehr oder weniger Ergebung in das Geheimniß, mit mehr oder weniger Accomodation an das, was verſtändlich iſt, genoſſen: immer bleibt es eine heilige, große Handlung, welche ſich in der Wirklichkeit an die Stelle des Möglichen oder Unmöglichen, an die Stelle desjenigen ſetzt, was der Menſch weder erlangen noch entbehren kann. Ein ſolches Sacrament dürfte aber nicht allein ſtehen; kein Chriſt kann es mit wahrer Freude, wozu es gegeben iſt, genießen, wenn nicht der ſymboliſche oder ſacramentaliſche Sinn in ihm genährt iſt: er muß gewohnt ſeyn, die innere Religion des Herzens und die der äußern Kirche, als vollkommen Eins anzuſehen, als das große allgemeine Sacrament, das ſich wieder in ſo viele andere zergliedert und dieſen Theilen ſeine Heiligkeit, Unzerſtörlichkeit und Ewigkeit mittheilt.

Hier reicht ein jugendliches Paar ſich einander die Hände, nicht zum vorübergehenden Gruß oder zum Tanze; der Prieſter ſpricht ſeinen Segen darüber aus, und das Band iſt unauflöslich. Es währt nicht lange, ſo bringen dieſe Gatten ein Ebenbild an die Schwelle des Altars; es wird mit heiligem Waſſer gereinigt und der Kirche dergeſtalt einverleibt, daß es dieſe Wohlthat nur durch den ungeheuerſten Abfall verſcherzen kann. Das Kind übt ſich im Leben an den irdiſchen Dingen ſelbſt heran, in himmliſchen muß es unterrichtet werden. Zeigt ſich bei der Prüfung, daß dieß vollſtändig geſchehen ſey, ſo wird es nunmehr als wirklicher Bürger, als wahrhafter und freiwilliger Bekenner in den Schooß der Kirche aufgenommen, nicht ohne äußere Zeichen der Wichtigkeit dieſer Handlung. Nun iſt er erſt entſchieden ein Chriſt, nun kennt er erſt die Vortheile, jedoch auch die Pflichten. Aber inzwiſchen iſt ihm als Menſchen manches Wunderliche begegnet: durch Lehren und Strafen iſt ihm aufgegangen, wie bedenklich es mit ſeinem Innern ausſehe, und immerfort wird noch von Lehren und von Uebertretungen die Rede ſeyn; aber die Strafe ſoll nicht mehr ſtattfinden. Hier iſt ihm nun in der unendlichen Verworrenheit, in die er ſich bei dem Widerſtreit natürlicher und religiöſer Forderungen verwickeln muß, ein herrliches Auskunftsmittel gegeben, ſeine Thaten und Unthaten, ſeine Gebrechen und ſeine Zweifel einem würdigen, eigens dazu beſtellten Manne zu vertrauen, der ihn zu beruhigen, zu warnen, zu ſtärken, durch gleichfalls ſymboliſche Strafen zu züchtigen, und ihn zuletzt durch ein völliges Auslöſchen ſeiner Schuld zu beſeligen, und ihm rein und abgewaſchen die Tafel ſeiner Menſchheit wieder zu übergeben weiß. So, durch mehrere ſacramentliche Handlungen, welche ſich wieder bei genauerer Anſicht in ſacramentliche kleinere Züge verzweigen, vorbereitet und rein beruhigt, kniet er hin, die Hoſtie zu empfangen; und daß ja das Geheimniß dieſes hohen Acts noch geſteigert werde, ſieht er den Kelch nur in der Ferne: es iſt kein gemeines Eſſen und Trinken, das befriedigt, es iſt eine Himmelsſpeiſe, die nach himmliſchem Tranke durſtig macht.

Jedoch glaube der Jüngling nicht, daß es damit abgethan ſey; ſelbſt der Mann glaube es nicht! Denn wohl in irdiſchen Verhältniſſen gewöhnen wir uns zuletzt auf uns ſelber zu ſtehen, und auch da wollen nicht immer Kenntniſſe, Verſtand und Charakter hinreichen; in himmliſchen Dingen dagegen lernen wir nie aus. Das höhere Gefühl in uns, das ſich oft ſelbſt nicht einmal recht zu Hauſe findet, wird noch überdieß von ſo viel Aeußerm bedrängt, daß unſer eigenes Vermögen wohl ſchwerlich alles darreicht, was zu Rath, Troſt und Hülfe nöthig wäre. Dazu aber verordnet, findet ſich nun auch jenes Heilmittel für das ganze Leben, und ſtets harrt ein einſichtiger, frommer Mann, um Irrende zurecht zu weiſen und Gequälte zu erledigen.

Und was nun durch das ganze Leben ſo erprobt worden, ſoll an der Pforte des Todes alle ſeine Heilkräfte zehnfach thätig erweiſen. Nach einer von Jugend auf eingeleiteten zutraulichen Gewohnheit nimmt der Hinfällige jene ſymboliſchen, deutſamen Verſicherungen mit Inbrunſt an, und ihm wird da, wo jede irdiſche Garantie verſchwindet, durch eine himmliſche für alle Ewigkeit ein ſeliges Daſeyn zugeſichert: er fühlt ſich entſchieden überzeugt, daß weder ein feindſeliges Element noch ein mißwollender Geiſt ihn hindern könne ſich mit einem verklärten Leib zu umgeben, um in unmittelbaren Verhältniſſen zur Gottheit an den unermeßlichen Seligkeiten Theil zu nehmen, die von ihr ausfließen.

Zum Schluſſe werden ſodann, damit der ganze Menſch geheiligt ſey, auch die Füße geſalbt und geſegnet. Sie ſollen, ſelbſt bei möglicher Geneſung, einen Widerwillen empfinden, dieſen irdiſchen, harten, undurchdringlichen Boden zu berühren: ihnen ſoll eine wunderſame Schnellkraft mitgetheilt werden, wodurch ſie den Erdſchollen, der ſie bisher anzog, unter ſich abſtoßen. Und ſo iſt durch einen glänzenden Cirkel gleich würdig heiliger Handlungen, deren Schönheit von uns nur kurz angedeutet worden, Wiege und Grab, ſie mögen zufällig noch ſo weit auseinander gerückt liegen, in einem ſtätigen Kreiſe verbunden.

Aber alle dieſe geiſtigen Wunder entſprießen nicht, wie andere Früchte, dem natürlichen Boden, da können ſie weder geſäet, noch gepflanzt, noch gepflegt werden. Aus einer andern Region muß man ſie herüberflehen, welches nicht jedem, noch zu jeder Zeit gelingen würde. Hier entgegnet uns nun das höchſte dieſer Symbole aus alter frommer Ueberlieferung. Wir hören, daß ein Menſch vor dem andern von oben begünſtigt, geſegnet und geheiligt werden könne. Damit aber dieß ja nicht als Naturgabe erſcheine, ſo muß dieſe große, mit einer ſchweren Pflicht verbundene Gunſt von einem Berechtigten auf den andern übertragen, und das größte Gut, das ein Menſch erlangen kann, ohne daß er jedoch deſſen Beſitz von ſich ſelbſt weder erringen, noch ergreifen könne, durch geiſtige Erbſchaft auf Erden erhalten und verewigt werden. Ja, in der Weihe des Prieſters iſt alles zuſammengefaßt, was nöthig iſt, um diejenigen heiligen Handlungen wirkſam zu begehen, wodurch die Menge begünſtigt wird, ohne daß ſie irgend eine andere Thätigkeit dabei nöthig hätte, als die des Glaubens und des unbedingten Zutrauens. Und ſo tritt der Prieſter in der Reihe ſeiner Vorfahren und Nachfolger, in dem Kreiſe ſeiner Mitgeſalbten, den höchſten Segnenden darſtellend, um ſo herrlicher auf, als es nicht er iſt, den wir verehren, ſondern ſein Amt, nicht ſein Wink, vor dem wir die Kniee beugen, ſondern der Segen, den er ertheilt, und der um deſto heiliger, unmittelbarer vom Himmel zu kommen ſcheint, weil ihn das irdiſche Werkzeug nicht einmal durch ſündhaftes, ja laſterhaftes Weſen ſchwächen oder gar entkräften könnte.

Wie iſt nicht dieſer wahrhaft geiſtige Zuſammenhang im Proteſtantismus zerſplittert, indem ein Theil gedachter Symbole für apokryphiſch und nur wenige für canoniſch erklärt werden! Und wie will man uns durch das Gleichgültige der einen zu der hohen Würde der andern vorbereiten!

Ich ward zu meiner Zeit bei einem guten, alten, ſchwachen Geiſtlichen, der aber ſeit vielen Jahren der Beichtvater des Hauſes geweſen, in den Religionsunterricht gegeben. Der Katechismus, eine Paraphraſe deſſelben, die Heilsordnung wußte ich an den Fingern herzuerzählen, von den kräftig beweiſenden bibliſchen Sprüchen fehlte mir keiner: aber von allem dem erntete ich keine Frucht: denn als man mir verſicherte, daß der brave Mann ſeine Hauptprüfung nach einer alten Formel einrichte, ſo verlor ich alle Luſt und Liebe zur Sache, ließ mich die letzten acht Tage in allerlei Zerſtreuungen ein, legte die von einem ältern Freund erborgten, dem Geiſtlichen abgewonnenen Blätter in meinen Hut, und las gemüth- und ſinnlos alles dasjenige her, was ich mit Gemüth und Ueberzeugung wohl zu äußern gewußt hätte.

Aber ich fand meinen guten Willen und mein Aufſtreben in dieſem wichtigen Falle durch trockenen geiſtloſen Schlendrian noch ſchlimmer paralyſirt, als ich mich nunmehr dem Beichtſtuhle nahen ſollte. Ich war mir wohl mancher Gebrechen, aber doch keiner großen Fehler bewußt: und gerade das Bewußtſeyn verringerte ſie, weil es mich auf die moraliſche Kraft wies, die in mir lag, und die mit Vorſatz und Beharrlichkeit doch wohl zuletzt über den alten Adam Herr werden ſollte. Wir waren belehrt, daß wir eben darum viel beſſer als die Katholiken ſeyen, weil wir im Beichtſtuhl nichts beſonderes zu bekennen brauchten, ja, daß es auch nicht einmal ſchicklich wäre, ſelbſt wenn wir es thun wollten. Dieſes letzte war mir gar nicht recht: denn ich hatte die ſeltſamſten religiöſen Zweifel, die ich gern bei einer ſolchen Gelegenheit berichtigt hätte. Da nun dieſes nicht ſeyn ſollte, ſo verfaßte ich mir eine Beichte, die, indem ſie meine Zuſtände wohl ausdrückte, einem verſtändigen Manne dasjenige im allgemeinen bekennen ſollte, was mir im einzelnen zu ſagen verboten war. Aber als ich in das alte Barfüßer-Chor hineintrat, mich den wunderlichen vergitterten Schränken näherte, in welchen die geiſtlichen Herren ſich zu dieſem Acte einzufinden pflegten, als mir der Glöckner die Thür eröffnete und ich mich nun gegen meinen geiſtlichen Großvater in dem engen Raume eingeſperrt ſah, und er mich mit ſeiner ſchwachen näſelnden Stimme willkommen hieß, erloſch auf einmal alles Licht meines Geiſtes und Herzens; die wohl memorirte Beichtrede wollte mir nicht über die Lippen, ich ſchlug in der Verlegenheit das Buch auf, das ich in Händen hatte, und las daraus die erſte beſte kurze Formel, die ſo allgemein war, daß ein jeder ſie ganz geruhig hätte ausſprechen können. Ich empfing die Abſolution, und entfernte mich weder warm noch kalt, ging den andern Tag mit meinen Eltern zu dem Tiſche des Herrn, und betrug mich ein paar Tage, wie es ſich nach einer ſo heiligen Handlung wohl ziemte.

In der Folge trat jedoch bei mir das Uebel hervor, welches aus unſerer durch mancherlei Dogmen complicirten, auf Bibelſprüche, die mehrere Auslegungen zulaſſen, gegründeten Religion bedenkliche Menſchen dergeſtalt anfällt, daß es hypochondriſche Zuſtände nach ſich zieht, und dieſe bis zu ihrem höchſten Gipfel, zu fixen Ideen ſteigert. Ich habe mehrere Menſchen gekannt, die, bei einer ganz verſtändigen Sinnes- und Lebensweiſe, ſich von dem Gedanken an die Sünde in den heiligen Geiſt und von der Angſt ſolche begangen zu haben, nicht losmachen konnten. Ein gleiches Unheil drohte mir in der Materie von dem Abendmahl. Es hatte nämlich ſchon ſehr früh der Spruch, daß einer, der das Sacrament unwürdig genieße, ſich ſelbſt das Gericht eſſe und trinke, einen ungeheuern Eindruck auf mich gemacht. Alles Furchtbare, was ich in den Geſchichten der Mittelzeit von Gottesurtheilen, den ſeltſamſten Prüfungen durch glühendes Eiſen, flammendes Feuer, ſchwellendes Waſſer geleſen hatte, ſelbſt was uns die Bibel von der Quelle erzählt, die dem Unſchuldigen wohl bekommt, den Schuldigen aufbläht und berſten macht, das alles ſtellte ſich meiner Einbildungskraft dar, und vereinigte ſich zu dem höchſten Furchtbaren, indem falſche Zuſage, Heuchelei, Meineid, Gottesläſterung, alles bei der heiligſten Handlung auf dem Unwürdigen zu laſten ſchien, welches um ſo ſchrecklicher war, als ja niemand ſich für würdig erklären durfte, und man die Vergebung der Sünden, wodurch zuletzt alles ausgeglichen werden ſollte, doch auf ſo manche Weiſe bedingt fand, daß man nicht ſicher war ſie ſich mit Freiheit zueignen zu dürfen.

Dieſer düſtere Scrupel quälte mich dergeſtalt, und die Auskunft, die man mir als hinreichend vorſtellen wollte, ſchien mir ſo kahl und ſchwach, daß jenes Schreckbild nur an furchtbarem Anſehen dadurch gewann, und ich mich, ſobald ich Leipzig erreicht hatte, von der kirchlichen Verbindung ganz und gar loszuwinden ſuchte. Wie drückend mußten mir daher Gellerts Anmahnungen werden, den ich, bei ſeiner ohnehin lakoniſchen Behandlungsart, womit er unſere Zudringlichkeit abzulehnen genöthigt war, mit ſolchen wunderlichen Fragen nicht beläſtigen wollte, um ſo weniger, als ich mich derſelben in heiteren Stunden ſelbſt ſchämte, und zuletzt dieſe ſeltſame Gewiſſensangſt mit Kirche und Altar völlig hinter mir ließ!

Gellert hatte ſich nach ſeinem frommen Gemüth eine Moral aufgeſetzt, welche er von Zeit zu Zeit öffentlich ablas und ſich dadurch gegen das Publicum auf eine ehrenvolle Weiſe ſeiner Pflicht entledigte. Gellerts Schriften waren ſo lange Zeit ſchon das Fundament der deutſchen ſittlichen Cultur, und jedermann wünſchte ſehnlich jenes Werk gedruckt zu ſehen, und da dieſes nur nach des guten Mannes Tode geſchehen ſollte, ſo hielt man ſich ſehr glücklich, es bei ſeinem Leben von ihm ſelbſt vortragen zu hören. Das philoſophiſche Auditorium war in ſolchen Stunden gedrängt voll, und die ſchöne Seele, der reine Wille, die Theilnahme des edeln Mannes an unſerm Wohl, ſeine Ermahnungen, Warnungen und Bitten, in einem etwas hohlen und traurigen Tone vorgebracht, machten wohl einen augenblicklichen Eindruck; allein er hielt nicht lange nach, um ſo weniger, als ſich doch manche Spötter fanden, welche dieſe weiche und, wie ſie glaubten, entnervende Manier uns verdächtig zu machen wußten. Ich erinnere mich eines durchreiſenden Franzoſen, der ſich nach den Maximen und Geſinnungen des Mannes erkundigte, welcher einen ſo ungeheuern Zulauf hatte. Als wir ihm den nöthigen Bericht gegeben, ſchüttelte er den Kopf und ſagte lächelnd: Laissez le faire, il nous forme de dupes.

Und ſo wußte denn auch die gute Geſellſchaft, die nicht leicht etwas Würdiges in ihrer Nähe dulden kann, den ſittlichen Einfluß, welchen Gellert auf uns haben mochte, gelegentlich zu verkümmern. Bald wurde es ihm übel genommen, daß er die vornehmen und reichen Dänen, die ihm beſonders empfohlen waren, beſſer als die übrigen Studirenden unterrichte und eine ausgezeichnete Sorge für ſie trage; bald wurde es ihm als Eigennutz und Nepotismus angerechnet, daß er eben für dieſe jungen Männer einen Mittagstiſch bei ſeinem Bruder einrichten laſſen. Dieſer, ein großer, anſehnlicher, derber, kurz gebundener, etwas roher Mann, ſollte Fechtmeiſter geweſen ſeyn und, bei allzugroßer Nachſicht ſeines Bruders, die edeln Tiſchgenoſſen manchmal hart und rauh behandeln; daher glaubte man nun wieder ſich dieſer jungen Leute annehmen zu müſſen, und zerrte ſo den guten Namen des trefflichen Gellert dergeſtalt hin und wieder, daß wir zuletzt, um nicht irre an ihm zu werden, gleichgültig gegen ihn wurden und uns nicht mehr vor ihm ſehen ließen; doch grüßten wir ihn immer auf das beſte, wenn er auf ſeinem zahmen Schimmel einhergeritten kam. Dieſes Pferd hatte ihm der Kurfürſt geſchenkt, um ihn zu einer ſeiner Geſundheit ſo nöthigen Bewegung zu verbinden — eine Auszeichnung, die ihm nicht leicht zu verzeihen war.

Und ſo rückte nach und nach der Zeitpunkt heran, wo mir alle Autorität verſchwinden und ich ſelbſt an den größten und beſten Individuen, die ich gekannt oder mir gedacht hatte, zweifeln, ja verzweifeln ſollte.

Friedrich der Zweite ſtand noch immer über allen vorzüglichen Männern des Jahrhunderts in meinen Gedanken, und es mußte mir daher ſehr befremdend vorkommen, daß ich ihn ſo wenig vor den Einwohnern von Leipzig als ſonſt in meinem großväterlichen Hauſe loben durfte. Sie hatten freilich die Hand des Krieges ſchwer gefühlt, und es war ihnen deshalb nicht zu verargen, daß ſie von demjenigen, der ihn begonnen und fortgeſetzt, nicht das beſte dachten: ſie wollten ihn daher wohl für einen vorzüglichen, aber keineswegs für einen großen Mann gelten laſſen. Es ſey keine Kunſt, ſagten ſie, mit großen Mitteln einiges zu leiſten; und wenn man weder Länder noch Geld noch Blut ſchone, ſo könne man zuletzt ſchon ſeinen Vorſatz ausführen. Friedrich habe ſich in keinem ſeiner Plane und in nichts, was er ſich eigentlich vorgenommen, groß bewieſen. So lange es von ihm abgehangen, habe er nur immer Fehler gemacht, und das Außerordentliche ſey nur alsdann zum Vorſchein gekommen, wenn er genöthigt geweſen eben dieſe Fehler wieder gut zu machen; und bloß daher ſey er zu dem großen Rufe gelangt, weil jeder Menſch ſich dieſelbige Gabe wünſche, die Fehler, die man häufig begeht, auf eine geſchickte Weiſe wieder ins Gleiche zu bringen. Man dürfe den ſiebenjährigen Krieg nur Schritt für Schritt durchgehen, ſo werde man finden, daß der König ſeine treffliche Armee ganz unnützerweiſe aufgeopfert und ſelbſt Schuld daran geweſen, daß dieſe verderbliche Fehde ſich ſo ſehr in die Länge gezogen. Ein wahrhaft großer Mann und Heerführer wäre mit ſeinen Feinden viel geſchwinder fertig geworden. Sie hatten, um dieſe Geſinnungen zu behaupten, ein unendliches Detail anzuführen, welches ich nicht zu läugnen wußte, und nach und nach die unbedingte Verehrung erkalten fühlte, die ich dieſem merkwürdigen Fürſten von Jugend auf gewidmet hatte.

Wie mich nun die Einwohner von Leipzig um das angenehme Gefühl brachten, einen großen Mann zu verehren, ſo verminderte ein neuer Freund, den ich zu der Zeit gewann, gar ſehr die Achtung, welche ich für meine gegenwärtigen Mitbürger hegte. Dieſer Freund war einer der wunderlichſten Käuze, die es auf der Welt geben kann. Er hieß Behriſch und befand ſich als Hofmeiſter bei dem jungen Grafen Lindenau. Schon ſein Aeußeres war ſonderbar genug: hager und wohlgebaut, weit in den Dreißigen, eine ſehr große Naſe und überhaupt markirte Züge; eine Haartour, die man wohl eine Perrücke hätte nennen können, trug er vom Morgen bis in die Nacht, kleidete ſich ſehr nett und ging niemals aus als den Degen an der Seite und den Hut unterm Arm. Er war einer von den Menſchen, die eine ganz beſondere Gabe haben die Zeit zu verderben oder vielmehr, die aus nichts etwas zu machen wiſſen, um ſie zu vertreiben. Alles was er that, mußte mit Langſamkeit und einem gewiſſen Anſtand geſchehen, den man affectirt hätte nennen können, wenn Behriſch nicht ſchon von Natur etwas Affectirtes in ſeiner Art gehabt hätte. Er ähnelte einem alten Franzoſen, auch ſprach und ſchrieb er ſehr gut und leicht franzöſiſch. Seine größte Luſt war, ſich ernſthaft mit poſſenhaften Dingen zu beſchäftigen und irgend einen albernen Einfall bis ins unendliche zu verfolgen. So trug er ſich beſtändig grau, und weil die verſchiedenen Theile ſeines Anzugs von verſchiedenen Zeugen und alſo auch Schattirungen waren, ſo konnte er Tage lang darauf ſinnen, wie er ſich noch ein Grau mehr auf den Leib ſchaffen wollte, und war glücklich, wenn ihm das gelang und er uns beſchämen konnte, die wir daran gezweifelt oder es für unmöglich erklärt hatten. Alsdann hielt er uns lange Strafpredigten über unſern Mangel an Erfindungskraft und über unſern Unglauben an ſeine Talente.

Uebrigens hatte er gute Studien, war beſonders in den neueren Sprachen und ihren Literaturen bewandert und ſchrieb eine vortreffliche Hand. Mir war er ſehr gewogen, und ich, der ich immer gewohnt und geneigt war mit älteren Perſonen umzugehen, attachirte mich bald an ihn. Mein Umgang diente auch ihm zur beſondern Unterhaltung, indem er Vergnügen daran fand, meine Unruhe und Ungeduld zu zähmen, womit ich ihm dagegen auch genug zu ſchaffen machte. In der Dichtkunſt hatte er dasjenige, was man Geſchmack nannte, ein gewiſſes allgemeines Urtheil über das Gute und Schlechte, das Mittelmäßige und Zuläſſige; doch war ſein Urtheil mehr tadelnd, und er zerſtörte noch den wenigen Glauben, den ich an gleichzeitige Schriftſteller bei mir hegte, durch liebloſe Anmerkungen, die er über die Schriften und Gedichte dieſes und jenes mit Witz und Laune vorzubringen wußte. Meine eigenen Sachen nahm er mit Nachſicht auf und ließ mich gewähren, nur unter der Bedingung, daß ich nichts ſollte drucken laſſen. Er verſprach mir dagegen, daß er diejenigen Stücke, die er für gut hielt, ſelbſt abſchreiben und in einem ſchönen Bande mir verehren wolle. Dieſes Unternehmen gab nun Gelegenheit zu dem größtmöglichſten Zeitverderb. Denn ehe er das rechte Papier finden, ehe er mit ſich über das Format einig werden konnte, ehe er die Breite des Randes und die innere Form der Schrift beſtimmt hatte, ehe die Rabenfedern herbeigeſchafft, geſchnitten und Tuſche eingerieben war, vergingen ganze Wochen, ohne daß auch das mindeſte geſchehen wäre. Mit eben ſolchen Umſtänden begab er ſich denn jedesmal ans Schreiben, und brachte wirklich nach und nach ein allerliebſtes Manuſcript zuſammen. Die Titel der Gedichte waren Fractur, die Verſe ſelbſt von einer ſtehenden ſächſiſchen Handſchrift, an dem Ende eines jeden Gedichtes eine analoge Vignette, die er entweder irgendwo ausgewählt oder auch wohl ſelbſt erfunden hatte, wobei er die Schraffuren der Holzſchnitte und Druckerſtöcke, die man bei ſolcher Gelegenheit braucht, gar zierlich nachzuahmen wußte. Mir dieſe Dinge, indem er fortrückte, vorzuzeigen, mir das Glück auf eine komiſch-pathetiſche Weiſe vorzurühmen, daß ich mich in ſo vortrefflicher Handſchrift verewigt ſah, und zwar auf eine Art, die keine Druckerpreſſe zu erreichen im Stande ſey, gab abermals Veranlaſſung die ſchönſten Stunden durchzubringen. Indeſſen war ſein Umgang wegen der ſchönen Kenntniſſe, die er beſaß, doch immer im ſtillen lehrreich und, weil er mein unruhiges heftiges Weſen zu dämpfen wußte, auch im ſittlichen Sinne für mich ganz heilſam. Auch hatte er einen ganz beſondern Widerwillen gegen das Rohe, und ſeine Späſſe waren durchaus barock, ohne jemals ins Derbe oder Triviale zu fallen. Gegen ſeine Landsleute erlaubte er ſich eine fratzenhafte Abneigung, und ſchilderte, was ſie auch vornehmen mochten, mit luſtigen Zügen. Beſonders war er unerſchöpflich, einzelne Menſchen komiſch darzuſtellen; wie er denn an dem Aeußern eines jeden etwas auszuſetzen fand. So konnte er ſich, wenn wir zuſammen am Fenſter lagen, Stunden lang beſchäftigen, die Vorübergehenden zu recenſiren, und wenn er genugſam an ihnen getadelt, genau und umſtändlich anzuzeigen, wie ſie ſich eigentlich hätten kleiden ſollen, wie ſie gehen, wie ſie ſich betragen müßten, um als ordentliche Leute zu erſcheinen. Dergleichen Vorſchläge liefen meiſtentheils auf etwas Ungehöriges und Abgeſchmacktes hinaus, ſo daß man nicht ſowohl lachte über das, wie der Menſch ausſah, ſondern darüber, wie er allenfalls hätte ausſehen können, wenn er verrückt genug geweſen wäre ſich zu verbilden. In allen ſolchen Dingen ging er ganz unbarmherzig zu Werk, ohne daß er nur im mindeſten boshaft geweſen wäre. Dagegen wußten wir ihn von unſerer Seite zu quälen, wenn wir verſicherten, daß man ihn nach ſeinem Aeußern, wo nicht für einen franzöſiſchen Tanzmeiſter, doch wenigſtens für den akademiſchen Sprachmeiſter anſehen müſſe. Dieſer Vorwurf war denn gewöhnlich das Signal zu ſtundenlangen Abhandlungen, worin er den himmelweiten Unterſchied herauszuſetzen pflegte, der zwiſchen ihm und einem alten Franzoſen obwalte. Hierbei bürdete er uns gewöhnlich allerlei ungeſchickte Vorſchläge auf, die wir ihm zu Veränderung und Modificirung ſeiner Garderobe hätten thun können.

Die Richtung meines Dichtens, das ich nur um deſto eifriger trieb, als die Abſchrift ſchöner und ſorgfältiger vorrückte, neigte ſich nunmehr gänzlich zum Natürlichen, zum Wahren; und wenn die Gegenſtände auch nicht immer bedeutend ſeyn konnten, ſo ſuchte ich ſie doch immer rein und ſcharf auszudrücken, um ſo mehr als mein Freund mir öfters zu bedenken gab, was das heißen wolle, einen Vers mit der Rabenfeder und Tuſche auf holländiſch Papier ſchreiben, was dazu für Zeit, Talent und Anſtrengung gehöre, die man an nichts Leeres und Ueberflüſſiges verſchwenden dürfe. Dabei pflegte er gewöhnlich ein fertiges Heft aufzuſchlagen, und umſtändlich auseinander zu ſetzen, was an dieſer oder jener Stelle nicht ſtehen dürfe, und uns glücklich zu preiſen, daß es wirklich nicht da ſtehe. Er ſprach hierauf mit großer Verachtung von der Buchdruckerei, agirte den Setzer, ſpottete über deſſen Geberden, über das eilige Hin- und Wiedergreifen, und leitete aus dieſem Manöver alles Unglück der Literatur her. Dagegen erhob er den Anſtand und die edle Stellung eines Schreibenden, und ſetzte ſich ſogleich hin, um ſie uns vorzuzeigen, wobei er uns denn freilich ausſchalt, daß wir uns nicht nach ſeinem Beiſpiel und Muſter eben ſo am Schreibtiſch betrügen. Nun kam er wieder auf den Contraſt mit dem Setzer zurück, kehrte einen angefangenen Brief das oberſte zu unterſt, und zeigte wie unanſtändig es ſey, etwas von unten nach oben, oder von der Rechten zur Linken zu ſchreiben, und was dergleichen Dinge mehr waren, womit man ganze Bände anfüllen könnte.

Mit ſolchen unſchädlichen Thorheiten vergeudeten wir die ſchöne Zeit, wobei keinem eingefallen wäre, daß aus unſerm Kreis zufällig etwas ausgehen würde, das allgemeine Senſation erregen und uns nicht in den beſten Leumund bringen ſollte.

Gellert mochte wenig Freude an ſeinem Practicum haben, und wenn er allenfalls Luſt empfand, einige Anleitung im proſaiſchen und poetiſchen Styl zu geben, ſo that er es privatiſſime nur wenigen, unter die wir uns nicht zählen durften. Die Lücke, die ſich dadurch in dem öffentlichen Unterricht ergab, gedachte Profeſſor Clodius auszufüllen, der ſich im Literariſchen, Kritiſchen und Poetiſchen einigen Ruf erworben hatte, und als ein junger, munterer, zuthätiger Mann ſowohl bei der Akademie als in der Stadt, viel Freunde fand. An die nunmehr von ihm übernommene Stunde wies uns Gellert ſelbſt, und was die Hauptſache betraf, ſo merkten wir wenig Unterſchied. Auch er kritiſirte nur das Einzelne, corrigirte gleichfalls mit rother Dinte, und man befand ſich in Geſellſchaft von lauter Fehlern, ohne eine Ausſicht zu haben, worin das Rechte zu ſuchen ſey. Ich hatte ihm einige von meinen kleinen Arbeiten gebracht, die er nicht übel behandelte. Allein gerade zu jener Zeit ſchrieb man mir von Hauſe, daß ich auf die Hochzeit meines Oheims nothwendig ein Gedicht liefern müſſe. Ich fühlte mich ſo weit von jener leichten und leichtfertigen Periode entfernt, in welcher mir ein ähnliches Freude gemacht hätte, und da ich der Lage ſelbſt nichts abgewinnen konnte, ſo dachte ich meine Arbeit mit äußerlichem Schmuck auf das beſte herauszuſtutzen. Ich verſammelte daher den ganzen Olymp, um über die Heirath eines Frankfurter Rechtsgelehrten zu rathſchlagen; und zwar ernſthaft genug, wie es ſich zum Feſte eines ſolchen Ehrenmanns wohl ſchickte. Venus und Themis hatten ſich um ſeinetwillen überworfen; doch ein ſchelmiſcher Streich, den Amor der letztern ſpielte, ließ jene den Proceß gewinnen, und die Götter entſchieden für die Heirath.

Die Arbeit mißfiel mir keineswegs. Ich erhielt von Hauſe darüber ein ſchönes Belobungsſchreiben, bemühte mich mit einer nochmaligen guten Abſchrift und hoffte meinem Lehrer doch auch einigen Beifall abzunöthigen. Allein hier hatte ich's ſchlecht getroffen: er nahm die Sache ſtreng, und indem er das Parodiſtiſche, was denn doch in dem Einfall lag, gar nicht beachtete, ſo erklärte er den großen Aufwand von göttlichen Mitteln zu einem ſo geringen menſchlichen Zweck für äußerſt tadelnswerth, verwies den Gebrauch und Mißbrauch ſolcher mythologiſchen Figuren als eine falſche, aus pedantiſchen Zeiten ſich herſchreibende Gewohnheit, fand den Ausdruck bald zu hoch, bald zu niedrig, und hatte zwar im Einzelnen der rothen Tinte nicht geſchont, verſicherte jedoch, daß er noch zu wenig gethan habe.

Solche Stücke wurden zwar anonym vorgeleſen und recenſirt; allein man paßte einander auf, und es blieb kein Geheimniß, daß dieſe verunglückte Götterverſammlung mein Werk geweſen ſey. Da mir jedoch ſeine Kritik, wenn ich ſeinen Standpunkt annahm, ganz richtig zu ſeyn ſchien, und jene Gottheiten, näher beſehen, freilich nur hohle Scheingeſtalten waren, ſo verwünſchte ich den geſammten Olymp, warf das ganze mythiſche Pantheon weg, und ſeit jener Zeit ſind Amor und Luna die einzigen Gottheiten, die in meinen kleinen Gedichten allenfalls auftreten.

Unter den Perſonen, welche ſich Behriſch zu Zielſcheiben ſeines Witzes erleſen hatte, ſtand gerade Clodius oben an; auch war es nicht ſchwer, ihm eine komiſche Seite abzugewinnen. Als eine kleine, etwas ſtarke, gedrängte Figur war er in ſeinen Bewegungen heftig, etwas fahrig in ſeinen Aeußerungen und unſtät in ſeinem Betragen. Durch alles dieß unterſchied er ſich von ſeinen Mitbürgern, die ihn jedoch wegen ſeiner guten Eigenſchaften und der ſchönen Hoffnungen, die er gab, recht gern gelten ließen.

Man übertrug ihm gewöhnlich die Gedichte, welche ſich bei feierlichen Gelegenheiten nothwendig machten. Er folgte in der ſogenannten Ode der Art, deren ſich Ramler bediente, den ſie aber auch ganz allein kleidete. Clodius aber hatte ſich als Nachahmer beſonders die fremden Worte gemerkt, wodurch jene Ramler'ſchen Gedichte mit einem majeſtätiſchen Pompe auftreten, der, weil er der Größe ſeines Gegenſtandes und der übrigen poetiſchen Handlung gemäß iſt, auf Ohr, Gemüth und Einbildungskraft eine ſehr gute Wirkung thut. Bei Clodius hingegen erſchienen dieſe Ausdrücke fremdartig, indem ſeine Poeſie übrigens nicht geeignet war, den Geiſt auf irgend eine Weiſe zu erheben.

Solche Gedichte mußten wir nun oft ſchön gedruckt und höchlich gelobt vor uns ſehen, und wir fanden es höchſt anſtößig, daß er, der uns die heidniſchen Götter verkümmert hatte, ſich nun eine andere Leiter auf den Parnaß aus griechiſchen und römiſchen Wortſproſſen zuſammenzimmern wollte. Dieſe oft wiederkehrenden Ausdrücke prägten ſich feſt in unſer Gedächtniß, und zu luſtiger Stunde, da wir in den Kohlgärten den trefflichſten Kuchen verzehrten, fiel mir auf einmal ein, jene Kraft- und Machtworte in ein Gedicht an den Kuchenbäcker Hendel zu verſammeln. Gedacht, gethan! Und ſo ſtehe es denn auch hier, wie es an eine Wand des Hauſes mit Bleiſtift angeſchrieben wurde:

O Hendel, deſſen Ruhm vom Süd zum Norden reicht,
Vernimm den Päan, der zu deinen Ohren ſteigt!
Du bäckſt, was Gallier und Britten emſig ſuchen,
Mit ſchöpf'riſchem Genie, originelle Kuchen.
Des Kaffees Ocean, der ſich vor dir ergießt,
Iſt ſüßer als der Saft, der vom Hymettus fließt.
Dein Haus, ein Monument, wie wir den Künſten lohnen,
Umhangen mit Trophä'n, erzählt den Nationen:
Auch ohne Diadem fand Hendel hier ſein Glück,
Und raubte dem Cothurn gar manch Achtgroſchenſtück.
Glänzt deine Urn' dereinſt in majeſtät'ſchem Pompe,
Dann weint der Patriot an deiner Katakombe.
Doch leb'! dein Torus ſey von edler Brut ein Neſt!
Steh' hoch wie der Olymp, wie der Parnaſſus feſt!
Kein Phalanx Griechenlands mit römiſchen Balliſten
Vermög' Germanien und Hendeln zu verwüſten.
Dein Wohl iſt unſer Stolz, dein Leiden unſer Schmerz,
Und Hendels Tempel iſt der Muſenſöhne Herz.

Dieſes Gedicht ſtand lange Zeit unter ſo vielen andern, welche die Wände jener Zimmer verunzierten, ohne bemerkt zu werden, und wir, die wir uns genugſam daran ergötzt hatten, vergaßen es ganz und gar über andern Dingen. Geraume Zeit hernach trat Clodius mit ſeinem Medon hervor, deſſen Weisheit, Großmuth und Tugend wir unendlich lächerlich fanden, ſo ſehr auch die erſte Vorſtellung des Stücks beklatſcht wurde. Ich machte gleich Abends, als wir zuſammen in unſer Weinhaus kamen, einen Prolog in Knittelverſen, wo Harlekin mit zwei großen Säcken auftritt, ſie an beide Seiten des Proſceniums ſtellt und nach verſchiedenen vorläufigen Späßen den Zuſchauern vertraut, daß in den beiden Säcken moraliſch-äſthetiſcher Sand befindlich ſey, den ihnen die Schauſpieler ſehr häufig in die Augen werfen würden: der eine ſey nämlich mit Wohlthaten gefüllt, die nichts koſteten, und der andere mit prächtig ausgedrückten Geſinnungen, die nichts hinter ſich hätten. Er entfernte ſich ungern und kam einigemal wieder, ermahnte die Zuſchauer ernſtlich, ſich an ſeine Warnung zu kehren und die Augen zuzumachen, erinnerte ſie, wie er immer ihr Freund geweſen und es gut mit ihnen gemeint, und was dergleichen Dinge mehr waren. Dieſer Prolog wurde auf der Stelle von Freund Horn im Zimmer geſpielt, doch blieb der Spaß ganz unter uns; es ward nicht einmal eine Abſchrift genommen und das Papier verlor ſich bald. Horn jedoch, der den Harlekin ganz artig vorgeſtellt hatte, ließ ſich's einfallen, mein Gedicht an Hendel um mehrere Verſe zu erweitern und es zunächſt auf den Medon zu beziehen. Er las es uns vor, und wir konnten keine Freude daran haben, weil wir die Zuſätze nicht eben geiſtreich fanden, und das erſte, in einem ganz andern Sinn geſchriebene Gedicht uns entſtellt vorkam. Der Freund, unzufrieden über unſere Gleichgültigkeit, ja unſern Tadel, mochte es andern vorgezeigt haben, die es neu und luſtig fanden. Nun machte man Abſchriften davon, denen der Ruf des Clodius'ſchen Medon ſogleich eine ſchnelle Publicität verſchaffte. Allgemeine Mißbilligung erfolgte hierauf, und die Urheber — man hatte bald erfahren, daß es aus unſerer Clique hervorgegangen war — wurden höchlich getadelt: denn ſeit Cronegks und Roſts Angriffen auf Gottſched war dergleichen nicht wieder vorgekommen. Wir hatten uns ohnehin früher ſchon zurückgezogen, und nun befanden wir uns gar im Falle des Schuhus gegen die übrigen Vögel. Auch in Dresden mochte man die Sache nicht gut finden, und ſie hatte für uns wo nicht unangenehme, doch ernſte Folgen. Der Graf Lindenau war ſchon eine Zeit lang mit dem Hofmeiſter ſeines Sohnes nicht ganz zufrieden. Denn obgleich der junge Mann keineswegs vernachläſſigt wurde und Behriſch ſich entweder in dem Zimmer des jungen Grafen oder wenigſtens daneben hielt, wenn die Lehrmeiſter ihre täglichen Stunden gaben, die Collegia mit ihm ſehr ordentlich frequentirte, bei Tage nicht ohne ihn ausging, auch denſelben auf allen Spaziergängen begleitete, ſo waren wir andern doch auch immer in Apels Hauſe zu finden und zogen mit, wenn man luſtwandelte; das machte ſchon einiges Aufſehen. Behriſch gewöhnte ſich auch an uns, gab zuletzt meiſtentheils Abends gegen neun Uhr ſeinen Zögling in die Hände des Kammerdieners und ſuchte uns im Weinhauſe auf, wohin er jedoch niemals anders als in Schuhen und Strümpfen, den Degen an der Seite und gewöhnlich den Hut unterm Arm zu kommen pflegte. Die Späße und Thorheiten, die er insgemein angab, gingen ins unendliche. So hatte zum Beiſpiel einer unſerer Freunde die Gewohnheit Punkt Zehn wegzugehen, weil er mit einem hübſchen Kinde in Verbindung ſtand, mit welchem er ſich nur um dieſe Zeit unterhalten konnte. Wir vermißten ihn ungern, und Behriſch nahm ſich eines Abends, wo wir ſehr vergnügt zuſammen waren, im ſtillen vor, ihn dießmal nicht wegzulaſſen. Mit dem Schlage Zehn ſtand jener auf und empfahl ſich. Behriſch rief ihn an und bat, einen Augenblick zu warten, weil er gleich mit gehen wolle. Nun begann er auf die anmuthigſte Weiſe erſt nach ſeinem Degen zu ſuchen, der doch ganz vor den Augen ſtand, und geberdete ſich beim Anſchnallen deſſelben ſo ungeſchickt, daß er damit niemals zu Stande kommen konnte. Er machte es auch anfangs ſo natürlich, daß niemand ein Arges dabei hatte. Als er aber, um das Thema zu variiren, zuletzt weiter ging, daß der Degen bald auf die rechte Seite, bald zwiſchen die Beine kam, ſo entſtand ein allgemeines Gelächter, in das der Forteilende, welcher gleichfalls ein luſtiger Geſelle war, mit einſtimmte, und Behriſch ſo lange gewähren ließ, bis die Schäferſtunde vorüber war, da denn nun erſt eine gemeinſame Luſt und vergnügliche Unterhaltung bis tief in die Nacht erfolgte.

Unglücklicherweiſe hatte Behriſch, und wir durch ihn, noch einen gewiſſen andern Hang zu einigen Mädchen, welche beſſer waren als ihr Ruf; wodurch denn aber unſer Ruf nicht gefördert werden konnte. Man hatte uns manchmal in ihrem Garten geſehen, und wir lenkten auch wohl unſern Spaziergang dahin, wenn der junge Graf dabei war. Dieſes alles mochte zuſammen aufgeſpart und dem Vater zuletzt berichtet worden ſeyn: genug, er ſuchte auf eine glimpfliche Weiſe den Hofmeiſter los zu werden, dem es jedoch zum Glück gereichte. Sein gutes Aeußeres, ſeine Kenntniſſe und Talente, ſeine Rechtſchaffenheit, an der niemand etwas auszuſetzen wußte, hatten ihm die Neigung und Achtung vorzüglicher Perſonen erworben, auf deren Empfehlung er zu dem Erbprinzen von Deſſau als Erzieher berufen wurde, und an dem Hofe eines in jeder Rückſicht trefflichen Fürſten ein ſolides Glück fand.

Der Verluſt eines Freundes, wie Behriſch, war für mich von der größten Bedeutung. Er hatte mich verzogen, indem er mich bildete, und ſeine Gegenwart war nöthig, wenn das einigermaßen für die Societät Frucht bringen ſollte, was er an mich zu wenden für gut gefunden hatte. Er wußte mich zu allerlei Artigem und Schicklichem zu bewegen, was gerade am Platz war, und meine geſelligen Talente herauszuſetzen. Weil ich aber in ſolchen Dingen keine Selbſtſtändigkeit erworben hatte, ſo fiel ich gleich, da ich wieder allein war, in mein wirriges, ſtörriſches Weſen zurück, welches immer zunahm, je unzufriedener ich über meine Umgebung war, indem ich mir einbildete, daß ſie nicht mit mir zufrieden ſey. Mit der willkürlichſten Laune nahm ich übel auf, was ich mir hätte zum Vortheil rechnen können, entfernte manchen dadurch, mit dem ich bisher in leidlichem Verhältniß geſtanden hatte, und mußte bei mancherlei Widerwärtigen, die ich mir und andern, es ſey nun im Thun oder Unterlaſſen, im Zuviel oder Zuwenig zugezogen hatte, von Wohlwollenden die Bemerkung hören, daß es mir an Erfahrung fehle. Das gleiche ſagte mir wohl irgend ein Gutdenkender, der meine Productionen ſah, beſonders wenn ſie ſich auf die Außenwelt bezogen. Ich beobachtete dieſe ſo gut ich konnte, fand aber daran wenig erbauliches, und mußte noch immer genug von dem Meinigen hinzuthun, um ſie nur erträglich zu finden. Auch meinem Freunde Behriſch hatte ich manchmal zugeſetzt, er ſolle mir deutlich machen, was Erfahrung ſey? Weil er aber voller Thorheiten ſteckte, ſo vertröſtete er mich von einem Tage zum andern und eröffnete mir zuletzt nach großen Vorbereitungen, die wahre Erfahrung ſey ganz eigentlich, wenn man erfahre, wie ein Erfahrener die Erfahrung erfahrend erfahren müſſe. Wenn wir ihn hierüber äußerſt ausſchalten und zur Rede ſetzten, ſo verſicherte er, hinter dieſen Worten ſtecke ein großes Geheimniß, das wir alsdann erſt begreifen würden, wenn wir erfahren hätten und immer ſo weiter: denn es koſtete ihm nichts, Viertelſtunden lang ſo fortzuſprechen, da denn das Verfahren immer erfahrener und zuletzt zur wahrhaften Erfahrung werden würde. Wollten wir über ſolche Poſſen verzweifeln, ſo betheuerte er, daß er dieſe Art ſich deutlich und eindrücklich zu machen, von den neueſten und größten Schriftſtellern gelernt, welche uns aufmerkſam gemacht, wie man eine ruhige Ruhe ruhen und wie die Stille im ſtillen immer ſtiller werden könnte.

Zufälligerweiſe rühmte man in guter Geſellſchaft einen Officier, der ſich unter uns auf Urlaub befand, als einen vorzüglich wohldenkenden und erfahrenen Mann, der den ſiebenjährigen Krieg mitgefochten und ſich ein allgemeines Zutrauen erworben habe. Es fiel nicht ſchwer, mich ihm zu nähern, und wir ſpazierten öfters mit einander. Der Begriff von Erfahrung war beinahe fix in meinem Gehirne geworden, und das Bedürfniß, mir ihn klar zu machen, leidenſchaftlich. Offenmüthig wie ich war, entdeckte ich ihm die Unruhe, in der ich mich befand. Er lächelte und war freundlich genug, mir im Gefolg meiner Fragen etwas von ſeinem Leben und von der nächſten Welt überhaupt zu erzählen, wobei freilich zuletzt wenig Beſſeres herauskam, als daß die Erfahrung uns überzeuge, daß unſere beſten Gedanken, Wünſche und Vorſätze unerreichbar ſeyen, und daß man denjenigen, welcher dergleichen Grillen hege und ſie mit Lebhaftigkeit äußere, vornehmlich für einen unerfahrenen Menſchen halte.

Da er jedoch ein wackerer, tüchtiger Mann war, ſo verſicherte er mir, er habe dieſe Grillen ſelbſt noch nicht ganz aufgegeben, und befinde ſich bei dem wenigen Glauben, Liebe und Hoffnung, was ihm übrig geblieben noch ganz leidlich. Er mußte mir darauf vieles vom Krieg erzählen, von der Lebensweiſe im Feld, von Scharmützeln und Schlachten, beſonders in ſofern er Antheil daran genommen; da denn dieſe ungeheuern Ereigniſſe, indem ſie auf ein einzelnes Individuum bezogen wurden, ein gar wunderliches Anſehen gewannen. Ich bewog ihn alsdann zu einer offenen Erzählung der kurz vorher beſtandenen Hofverhältniſſe, welche ganz mährchenhaft zu ſeyn ſchienen. Ich hörte von der körperlichen Stärke Auguſts des Zweiten, den vielen Kindern deſſelben und ſeinem ungeheuern Aufwand, ſodann von des Nachfolgers Kunſt- und Sammlungsluſt, vom Grafen Brühl und deſſen gränzenloſer Prunkliebe, deren einzelnes beinahe abgeſchmackt erſchien, von ſo viel Feſten und Prachtergötzungen, welche ſämmtlich durch den Einfall Friedrichs in Sachſen abgeſchnitten worden. Nun lagen die königlichen Schlöſſer zerſtört, die Brühl'ſchen Herrlichkeiten vernichtet, und es war von allem nur ein ſehr beſchädigtes herrliches Land übrig geblieben.

Als er mich über jenen unſinnigen Genuß des Glücks verwundert, und ſodann über das erfolgte Unglück betrübt ſah, und mich bedeutete, wie man von einem erfahrenen Manne geradezu verlange, daß er über keins von beiden erſtaunen, noch daran einen zu lebhaften Antheil nehmen ſolle, ſo fühlte ich große Luſt, in meiner bisherigen Unerfahrenheit noch eine Weile zu verharren, worin er mich denn beſtärkte, und recht angelegentlich bat, ich möchte mich bis auf weiteres immer an die angenehmen Erfahrungen halten, und die unangenehmen ſo viel als möglich abzulehnen ſuchen, wenn ſie ſich mir aufdringen ſollten. Einſt aber, als wieder im allgemeinen die Rede von Erfahrung war und ich ihm jene poſſenhaften Phraſen des Freundes Behriſch erzählte, ſchüttelte er lächelnd den Kopf, und ſagte: Da ſieht man, wie es mit Worten geht, die nur einmal ausgeſprochen ſind! Dieſe da klingen ſo neckiſch, ja ſo albern, daß es faſt unmöglich ſcheinen dürfte, einen vernünftigen Sinn hineinzulegen: und doch ließe ſich vielleicht ein Verſuch machen.

Und als ich in ihn drang, verſetzte er mit ſeiner verſtändig heitern Weiſe: Wenn Sie mir erlauben, indem ich Ihren Freund commentire und ſupplire, in ſeiner Art fortzufahren, ſo dünkt mich, er habe ſagen wollen, daß die Erfahrung nichts anders ſey, als daß man erfährt, was man nicht zu erfahren wünſcht, worauf es wenigſtens in dieſer Welt meiſtens hinausläuft.

Achtes Buch.

Ein anderer Mann, obgleich in jedem Betracht von Behriſch unendlich verſchieden, konnte doch in einem gewiſſen Sinne mit ihm verglichen werden; ich meine Oeſern, welcher auch unter diejenigen Menſchen gehörte, die ihr Leben in einer bequemen Geſchäftigkeit hinträumen. Seine Freunde ſelbſt bekannten im ſtillen, daß er, bei einem ſehr ſchönen Naturell, ſeine jungen Jahre nicht in genugſamer Thätigkeit verwendet, deßwegen er auch nie dahin gelangt ſey, die Kunſt mit vollkommener Technik auszuüben. Doch ſchien ein gewiſſer Fleiß ſeinem Alter vorbehalten zu ſeyn, und es fehlte ihm die vielen Jahre, die ich ihn kannte, niemals an Erfindung noch Arbeitſamkeit. Er hatte mich gleich den erſten Augenblick ſehr an ſich gezogen; ſchon ſeine Wohnung, wunderſam und ahnungsvoll, war für mich höchſt reizend. In dem alten Schloſſe Pleißenburg ging man rechts in der Ecke eine erneute heitere Wendeltreppe hinauf. Die Säle der Zeichenakademie, deren Direktor er war, fand man ſodann links, hell und geräumig; aber zu ihm ſelbſt gelangte man nur durch einen engen dunkeln Gang, an deſſen Ende man erſt den Eintritt zu ſeinen Zimmern ſuchte, zwiſchen deren Reihe und einem weitläufigen Kornboden man ſo eben hergegangen war. Das erſte Gemach war mit Bildern geſchmückt aus der ſpätern italiäniſchen Schule, von Meiſtern, deren Anmuth er höchlich zu preiſen pflegte. Da ich Privatſtunden mit einigen Edelleuten bei ihm genommen hatte, ſo war uns erlaubt, hier zu zeichnen, und wir gelangten auch manchmal in ſein daranſtoßendes inneres Cabinet, welches zugleich ſeine wenigen Bücher, Kunſt- und Naturalienſammlungen, und was ihn ſonſt zunächſt intereſſiren mochte, enthielt. Alles war mit Geſchmack, einfach und dergeſtalt geordnet, daß der kleine Raum ſehr vieles umfaßte, die Möbeln, Schränke, Portefeuilles elegant, ohne Ziererei oder Ueberfluß. So war auch das erſte was er uns empfahl, und worauf er immer wieder zurückkam, die Einfalt in allem, was Kunſt und Handwerk vereint hervorzubringen berufen ſind. Als ein abgeſagter Feind des Schnörkel- und Muſchelweſens und des ganzen barocken Geſchmacks zeigte er uns dergleichen in Kupfer geſtochene und gezeichnete alte Muſter im Gegenſatz mit beſſeren Verzierungen und einfacheren Formen der Möbeln ſowohl als anderer Zimmerumgebungen; und weil alles um ihn her mit dieſen Maximen übereinſtimmte, ſo machten die Worte und Lehren auf uns einen guten und dauernden Eindruck. Auch außerdem hatte er Gelegenheit, uns ſeine Geſinnungen praktiſch ſehen zu laſſen, indem er ſowohl bei Privat- als Regimentsperſonen in gutem Anſehen ſtand, und bei neuen Bauten und Veränderungen um Rath gefragt wurde. Ueberhaupt ſchien er geneigter zu ſeyn, etwas gelegentlich, zu einem gewiſſen Zweck und Gebrauch zu verfertigen, als daß er für ſich beſtehende Dinge, welche eine größere Vollendung verlangen, unternommen und ausgearbeitet hätte: deßhalb er auch immer bereit und zur Hand war, wenn die Buchhändler größere und kleinere Kupfer zu irgend einem Werk verlangten; wie denn die Vignetten zu Winckelmanns erſten Schriften von ihm radirt ſind. Oft aber machte er nur ſehr ſkizzenhafte Zeichnungen, in welche ſich Geyſer ganz gut zu ſchicken verſtand. Seine Figuren hatten durchaus etwas Allgemeines, um nicht zu ſagen, Ideelles. Seine Frauen waren angenehm und gefällig, ſeine Kinder naiv genug; nur mit den Männern wollte es nicht fort, die bei ſeiner zwar geiſtreichen, aber doch immer nebuliſtiſchen und zugleich abbrevirenden Manier meiſtentheils das Anſehen von Lazaroni erhielten. Da er ſeine Compoſitionen überhaupt weniger auf Form, als auf Licht, Schatten und Maſſen berechnete, ſo nahmen ſie ſich im ganzen gut aus; wie denn alles, was er that und hervorbrachte, von einer eigenen Grazie begleitet war. Weil er nun dabei eine eingewurzelte Neigung zum Bedeutenden, Allegoriſchen, einen Nebengedanken Erregenden nicht bezwingen konnte noch wollte, ſo gaben ſeine Werke immer etwas zu ſinnen und wurden vollſtändig durch einen Begriff, da ſie es der Kunſt und der Ausführung nach nicht ſeyn konnten. Dieſe Richtung, welche immer gefährlich iſt, führte ihn manchmal bis an die Gränze des guten Geſchmacks, wo nicht gar darüber hinaus. Seine Abſichten ſuchte er oft durch die wunderlichſten Einfälle und durch grillenhafte Scherze zu erreichen; ja ſeinen beſten Arbeiten iſt ſtets ein humoriſtiſcher Anſtrich verliehen. War das Publicum mit ſolchen Dingen nicht immer zufrieden, ſo rächte er ſich durch eine neue, noch wunderlichere Schnurre. So ſtellte er ſpäter in dem Vorzimmer des großen Concertſaales eine ideale Frauenfigur ſeiner Art vor, die eine Lichtſcheere nach einer Kerze hinbewegte, und er freute ſich außerordentlich, wenn er veranlaſſen konnte, daß man über die Frage ſtritt, ob dieſe ſeltſame Muſe das Licht zu putzen oder auszulöſchen gedenke? wo er denn allerlei neckiſche Beigedanken ſchelmiſch hervorblicken ließ.

Doch machte die Erbauung des neuen Theaters zu meiner Zeit das größte Aufſehen, in welchem ſein Vorhang, da er noch ganz neu war, gewiß eine außerordentlich liebliche Wirkung that. Oeſer hatte die Muſen aus den Wolken, auf denen ſie bei ſolchen Gelegenheiten gewöhnlich ſchweben, auf die Erde verſetzt. Einen Vorhof zum Tempel des Ruhms ſchmückten die Statuen des Sophokles und Ariſtophanes, um welche ſich alle neuern Schauſpieldichter verſammelten. Hier nun waren die Göttinnen der Künſte gleichfalls gegenwärtig, und alles würdig und ſchön. Nun aber kommt das Wunderliche! Durch die freie Mitte ſah man das Portal des fernſtehenden Tempels, und ein Mann in leichter Jacke ging zwiſchen beiden obengedachten Gruppen, ohne ſich um ſie zu bekümmern, hindurch, gerade auf den Tempel los; man ſah ihn daher im Rücken, er war nicht beſonders ausgezeichnet. Dieſer nun ſollte Shakſpeare bedeuten, der ohne Vorgänger und Nachfolger, ohne ſich um die Muſter zu bekümmern, auf ſeine eigene Hand der Unſterblichkeit entgegengehe. Auf dem großen Boden über dem neuen Theater ward dieſes Werk vollbracht. Wir verſammelten uns dort oft um ihn, und ich habe ihm daſelbſt die Aushängebogen von Muſarion vorgeleſen.

Was mich betraf, ſo rückte ich in Ausübung der Kunſt keineswegs weiter. Seine Lehre wirkte auf unſern Geiſt und unſern Geſchmack; aber ſeine eigene Zeichnung war zu unbeſtimmt, als daß ſie mich, der ich an den Gegenſtänden der Kunſt und Natur auch nur hindämmerte, hätte zu einer ſtrengen und entſchiedenen Ausübung anleiten ſollen. Von den Geſichtern und Körpern ſelbſt überlieferte er uns mehr die Anſichten als die Formen, mehr die Geberden als die Proportionen. Er gab uns die Begriffe von den Geſtalten, und verlangte, wir ſollten ſie in uns lebendig werden laſſen. Das wäre denn auch ſchön und recht geweſen, wenn er nicht bloß Anfänger vor ſich gehabt hätte. Konnte man ihm daher ein vorzügliches Talent zum Unterricht wohl abſprechen, ſo mußte man dagegen bekennen, daß er ſehr geſcheidt und weltklug ſey, und daß eine glückliche Gewandtheit des Geiſtes ihn in einem höhern Sinne recht eigentlich zum Lehrer qualificire. Die Mängel, an denen jeder litt, ſah er recht gut ein; er verſchmähte jedoch, ſie direct zu rügen, und deutete vielmehr Lob und Tadel indirect ſehr lakoniſch an. Nun mußte man über die Sache denken und kam in der Einſicht ſchnell um vieles weiter. So hatte ich zum Beiſpiel auf blaues Papier einen Blumenſtrauß nach einer vorhandenen Vorſchrift mit ſchwarzer und weißer Kreide ſehr ſorgfältig ausgeführt und theils mit Wiſchen, theils mit Schraffiren das kleine Bild hervorzuheben geſucht. Nachdem ich mich lange dergeſtalt bemüht, trat er einſtens hinter mich und ſagte: Mehr Papier! worauf er ſich ſogleich entfernte. Mein Nachbar und ich zerbrachen uns den Kopf, was das heißen könne: denn mein Bouquet hatte auf einem großen halben Bogen Raum genug um ſich her. Nachdem wir lange nachgedacht, glaubten wir endlich ſeinen Sinn zu treffen, wenn wir bemerkten, daß ich durch das Ineinanderarbeiten des Schwarzen und Weißen den blauen Grund ganz zugedeckt, die Mitteltinte zerſtört und wirklich eine unangenehme Zeichnung mit großem Fleiß hervorgebracht hatte. Uebrigens ermangelte er nicht, uns von der Perſpective, von Licht und Schatten zwar genugſam, doch immer nur ſo zu unterrichten, daß wir uns anzuſtrengen und zu quälen hatten, um eine Anwendung der überlieferten Grundſätze zu treffen. Wahrſcheinlich war ſeine Abſicht, an uns, die wir doch nicht Künſtler werden ſollten, nur die Einſicht und den Geſchmack zu bilden, und uns mit den Erforderniſſen eines Kunſtwerks bekannt zu machen, ohne gerade zu verlangen, daß wir es hervorbringen ſollten. Da nun der Fleiß ohnehin meine Sache nicht war — denn es machte mir nichts Vergnügen als was mich anflog — ſo wurde ich nach und nach wo nicht läſſig, doch mißmuthig, und weil die Kenntniß bequemer iſt als das Thun, ſo ließ ich mir gefallen, wohin er uns nach ſeiner Weiſe zu führen gedachte.

Zu jener Zeit war das Leben der Maler von d'Argenville ins Deutſche überſetzt; ich erhielt es ganz friſch und ſtudirte es emſig genug. Dieß ſchien Oeſern zu gefallen und er verſchaffte uns Gelegenheit, aus den großen Leipziger Sammlungen manches Portefeuille zu ſehen, und leitete uns dadurch zur Geſchichte der Kunſt ein. Aber auch dieſe Uebungen brachten bei mir eine andere Wirkung hervor, als er im Sinn haben mochte. Die mancherlei Gegenſtände, welche ich von den Künſtlern behandelt ſah, erweckten das poetiſche Talent in mir, und wie man ja wohl ein Kupfer zu einem Gedicht macht, ſo machte ich nun Gedichte zu den Kupfern und Zeichnungen, indem ich mir die darauf vorgeſtellten Perſonen in ihrem vorhergehenden und nachfolgenden Zuſtande zu vergegenwärtigen, bald auch ein kleines Lied, das ihnen wohl geziemt hätte, zu dichten wußte und ſo mich gewöhnte, die Künſte in Verbindung mit einander zu betrachten. Ja ſelbſt die Fehlgriffe, die ich that, daß meine Gedichte manchmal beſchreibend wurden, waren mir in der Folge, als ich zu mehrerer Beſinnung kam, nützlich, indem ſie mich auf den Unterſchied der Künſte aufmerkſam machten. Von ſolchen kleinen Dingen ſtanden mehrere in der Sammlung, welche Behriſch veranſtaltet hatte: es iſt aber nichts davon übrig geblieben.

Das Kunſt- und Geſchmackselement, worin Oeſer lebte und auf welchem man ſelbſt, in ſofern man ihn fleißig beſuchte, getragen wurde, ward auch dadurch immer würdiger und erfreulicher, daß er ſich gern abgeſchiedener oder abweſender Männer erinnerte, mit denen er in Verhältniß geſtanden hatte oder ſolches noch immer fort erhielt: wie er denn, wenn er jemand einmal ſeine Achtung geſchenkt, unveränderlich in dem Betragen gegen denſelben blieb und ſich immer gleich geneigt erwies.

Nachdem wir unter den Franzoſen vorzüglich Caylus hatten rühmen hören, machte er uns auch mit deutſchen, in dieſem Fache thätigen Männern bekannt. So erfuhren wir, daß Profeſſor Chriſt als Liebhaber, Sammler, Kenner, Mitarbeiter der Kunſt ſchöne Dienſte geleiſtet und ſeine Gelehrſamkeit zu wahrer Förderung derſelben angewendet habe. Heinecken dagegen durfte nicht wohl genannt werden, theils weil er ſich mit den allzukindlichen Anfängen der deutſchen Kunſt, welche Oeſer wenig ſchätzte, gar zu emſig abgab, theils weil er einmal mit Winckelmann unſäuberlich verfahren war, welches ihm denn niemals verziehen werden konnte. Auf Lipperts Bemühungen jedoch ward unſere Aufmerkſamkeit kräftig hingeleitet, indem unſer Lehrer das Verdienſt derſelben genugſam herauszuſetzen wußte. Denn obgleich, ſagte er, die Statuen und größern Bildwerke Grund und Gipfel aller Kunſtkenntniß blieben, ſo ſeyen ſie doch ſowohl im Original als Abguß ſelten zu ſehen, dahingegen durch Lippert eine kleine Welt von Gemmen bekannt werde, in welcher der Alten faßlicheres Verdienſt, glückliche Erfindung, zweckmäßige Zuſammenſtellung, geſchmackvolle Behandlung auffallender und begreiflicher werde, auch bei ſo großer Menge die Vergleichung eher möglich ſey. Indem wir uns nun damit ſo viel als erlaubt war, beſchäftigten, ſo wurde auf das hohe Kunſtleben Winckelmanns in Italien hingedeutet, und wir nahmen deſſen erſte Schriften mit Andacht in die Hände: denn Oeſer hatte eine leidenſchaftliche Verehrung für ihn, die er uns gar leicht einzuflößen vermochte. Das Problematiſche jener kleinen Aufſätze, die ſich noch dazu durch Ironie ſelbſt verwirren und ſich auf ganz ſpecielle Meinungen und Ereigniſſe beziehen, vermochten wir zwar nicht zu entziffern, allein weil Oeſer viel Einfluß darauf gehabt, und er das Evangelium des Schönen, mehr noch des Geſchmackvollen und Angenehmen auch uns unabläſſig überlieferte, ſo fanden wir den Sinn im allgemeinen wieder und dünkten uns bei ſolchen Auslegungen um deſto ſicherer zu gehen, als wir es für kein geringes Glück achteten, aus derſelben Quelle zu ſchöpfen, aus der Winckelmann ſeinen erſten Durſt geſtillt hatte.

Einer Stadt kann kein größeres Glück begegnen, als wenn mehrere, im Guten und Rechten gleichgeſinnte, ſchon gebildete Männer daſelbſt neben einander wohnen. Dieſen Vorzug hatte Leipzig und genoß ihn um ſo friedlicher, als ſich noch nicht ſo manche Entzweiungen des Urtheils hervorgethan hatten. Huber, Kupferſtichſammler und wohlgeübter Kenner, hatte noch außerdem das dankbar anerkannte Verdienſt, daß er den Werth der deutſchen Literatur auch den Franzoſen bekannt zu machen gedachte. Kreuchauf, Liebhaber mit geübtem Blick, der, als Freund der ganzen Kunſtſocietät, alle Sammlungen für die ſeinigen anſehen konnte; Winkler, der die einſichtsvolle Freude, die er an ſeinen Schätzen hegte, ſehr gern mit andern theilte, mancher andere, der ſich anſchloß, alle lebten und wirkten nur in Einem Sinne, und ich wüßte mich nicht zu erinnern, ſo oft ich auch, wenn ſie Kunſtwerke durchſahen, beiwohnen durfte, daß jemals ein Zwieſpalt entſtanden wäre. Immer kam billigerweiſe die Schule in Betracht, aus welcher der Künſtler hervorgegangen, die Zeit, in der er gelebt, das beſondere Talent, das ihm die Natur verliehen, und der Grad, auf welchen er es in der Ausübung gebracht: da war keine Vorliebe weder für geiſtliche noch für weltliche Gegenſtände, für ländliche oder für ſtädtiſche, lebendige oder lebloſe; die Frage war immer nach dem Kunſtgemäßen.

Ob ſich nun gleich dieſe Liebhaber und Sammler nach ihrer Lage, Sinnesart, Vermögen und Gelegenheit mehr gegen die niederländiſche Schule richteten, ſo ward doch, indem man ſein Auge an den unendlichen Verdienſten der nordweſtlichen Künſtler übte, ein ſehnſuchtsvoll verehrender Blick nach Südoſten immer offen gehalten.

Und ſo mußte die Univerſität, wo ich die Zwecke meiner Familie, ja meine eigenen verſäumte, mich in demjenigen begründen, worin ich die größte Zufriedenheit meines Lebens finden ſollte: auch iſt mir der Eindruck jener Localitäten, in welchen ich ſo bedeutende Anregungen empfangen, immer höchſt lieb und werth geblieben. Die alte Pleißenburg, die Zimmer der Akademie, vor allen aber Oeſers Wohnung, nicht weniger die Winkler'ſchen und Richter'ſchen Sammlungen habe ich noch immer lebhaft gegenwärtig.

Ein junger Mann jedoch, der, indem ſich ältere unter einander von ſchon bekannten Dingen unterhalten, nur beiläufig unterrichtet wird, und welchem das ſchwerſte Geſchäft, das alles zurecht zu legen, dabei überlaſſen bleibt, muß ſich in einer ſehr peinlichen Lage befinden. Ich ſah mich daher mit andern ſehnſuchtsvoll nach einer neuen Erleuchtung um, die uns denn auch durch einen Mann kommen ſollte, dem wir ſchon ſo viel ſchuldig waren.

Auf zweierlei Weiſe kann der Geiſt höchlich erfreut werden, durch Anſchauung und Begriff. Aber jenes erfordert einen würdigen Gegenſtand, der nicht immer bereit, und eine verhältnißmäßige Bildung, zu der man nicht gerade gelangt iſt: der Begriff hingegen will nur Empfänglichkeit, er bringt den Inhalt mit, und iſt ſelbſt das Werkzeug der Bildung. Daher war uns jener Lichtſtrahl höchſt willkommen, den der vortrefflichſte Denker durch düſtere Wolken auf uns herableitete. Man muß Jüngling ſeyn, um ſich zu vergegenwärtigen, welche Wirkung Leſſings Laokoon auf uns ausübte, indem dieſes Werk uns aus der Region eines kümmerlichen Anſchauens in die freien Gefilde des Gedankens hinriß. Das ſo lange mißverſtandene: Ut pictura, poesis, war auf einmal beſeitigt, der Unterſchied der bildenden und Redekünſte klar; die Gipfel beider erſchienen nun getrennt, wie nah ihre Baſen auch zuſammenſtoßen mochten. Der bildende Künſtler ſollte ſich innerhalb der Gränze des Schönen halten, wenn dem redenden, der die Bedeutung jeder Art nicht entbehren kann, auch darüber hinauszuſchweifen vergönnt wäre. Jener arbeitet für den äußern Sinn, der nur durch das Schöne befriedigt wird, dieſer für die Einbildungskraft, die ſich wohl mit dem Häßlichen noch abfinden mag. Wie vor einem Blitz erleuchteten ſich uns alle Folgen dieſes herrlichen Gedankens; alle bisherige anleitende und urtheilende Kritik ward, wie ein abgetragener Rock, weggeworfen; wir hielten uns von allem Uebel erlöſt, und glaubten mit einigem Mitleid auf das ſonſt ſo herrliche ſechzehnte Jahrhundert herabblicken zu dürfen, wo man in deutſchen Bildwerken und Gedichten das Leben nur unter der Form eines ſchellenbehangenen Narren, den Tod unter der Uniform eines klappernden Gerippes, ſo wie die nothwendigen und zufälligen Uebel der Welt unter dem Bilde des fratzenhaften Teufels zu vergegenwärtigen wußte.

Am meiſten entzückte uns die Schönheit jenes Gedankens, daß die Alten den Tod als den Bruder des Schlafs anerkannt, und beide, wie es Menächmen geziemt, zum Verwechſeln gleich gebildet. Hier konnten wir nun erſt den Triumph des Schönen höchlich feiern, und das Häßliche jeder Art, da es doch einmal aus der Welt nicht zu vertreiben iſt, im Reich der Kunſt nur in den niedrigen Kreis des Lächerlichen verweiſen.

Die Herrlichkeit ſolcher Haupt- und Grundbegriffe erſcheint nur dem Gemüth, auf welches ſie ihre unendliche Wirkſamkeit ausüben, erſcheint nur der Zeit, in welcher ſie, erſehnt, im rechten Augenblick hervortreten. Da beſchäftigen ſich die, welchen mit ſolcher Nahrung gedient iſt, liebevoll ganze Epochen ihres Lebens damit und erfreuen ſich eines überſchwenglichen Wachsthums, indeſſen es nicht an Menſchen fehlt, die ſich auf der Stelle einer ſolchen Wirkung widerſetzen, und nicht an andern, die in der Folge an dem hohen Sinne markten und mäkeln.

Wie ſich aber Begriff und Anſchauung wechſelsweiſe fördern, ſo konnte ich dieſe neue Gedanken nicht lange verarbeiten, ohne daß ein unendliches Verlangen bei mir entſtanden wäre, doch einmal bedeutende Kunſtwerke in größerer Maſſe zu erblicken. Ich entſchied mich daher, Dresden ohne Aufenthalt zu beſuchen. An der nöthigen Baarſchaft fehlte es mir nicht: aber es waren andere Schwierigkeiten zu überwinden, die ich durch mein grillenhaftes Weſen noch ohne Noth vermehrte: denn ich hielt meinen Vorſatz vor jedermann geheim, weil ich die dortigen Kunſtſchätze ganz nach eigener Art zu betrachten wünſchte und, wie ich meinte, mich von niemand wollte irre machen laſſen. Außer dieſem ward durch noch eine andere Wunderlichkeit eine ſo einfache Sache verwickelter.

Wir haben angeborne und anerzogene Schwächen, und es möchte noch die Frage ſeyn, welche von beiden uns am meiſten zu ſchaffen geben. So gern ich mich mit jeder Art von Zuſtänden bekannt machte und dazu manchen Anlaß gehabt hatte, war mir doch von meinem Vater eine äußerſte Abneigung gegen alle Gaſthöfe eingeflößt worden. Auf ſeinen Reiſen durch Italien, Frankreich und Deutſchland hatte ſich dieſe Geſinnung feſt bei ihm eingewurzelt. Ob er gleich ſelten in Bildern ſprach, und dieſelben nur, wenn er ſehr heiter war, zu Hülfe rief, ſo pflegte er doch manchmal zu wiederholen, in dem Thore eines Gaſthofs glaube er immer ein großes Spinnengewebe ausgeſpannt zu ſehen, ſo künſtlich, daß die Inſecten zwar hineinwärts, aber ſelbſt die privilegirten Weſpen nicht ungerupft herausfliegen könnten. Es ſchien ihm etwas erſchreckliches, dafür, daß man ſeinen Gewohnheiten und allem, was einem lieb im Leben wäre, entſagte, und nach der Weiſe des Wirths und der Kellner lebte, noch übermäßig bezahlen zu müſſen. Er pries die Hoſpitalität alter Zeiten, und ſo ungern er ſonſt auch etwas Ungewohntes im Hauſe duldete, ſo übte er doch Gaſtfreundſchaft, beſonders an Künſtlern und Virtuoſen; wie denn Gevatter Seekatz immer ſein Quartier bei uns behielt, und Abel, der letzte Muſiker, welcher die Gambe mit Glück und Beifall behandelte, wohl aufgenommen und bewirthet wurde. Wie hätte ich mich nun mit ſolchen Jugendeindrücken, die bisher durch nichts ausgelöſcht worden, entſchließen können, in einer fremden Stadt einen Gaſthof zu betreten? Nichts wäre leichter geweſen, als bei guten Freunden ein Quartier zu finden. Hofrath Krebel, Aſſeſſor Hermann und andere hatten mir ſchon oft davon geſprochen: allein auch dieſen ſollte meine Reiſe ein Geheimniß bleiben, und ich gerieth auf den wunderlichſten Einfall.

Mein Stubennachbar, der fleißige Theologe, dem ſeine Augen leider immer mehr abnahmen, hatte einen Verwandten in Dresden, einen Schuſter, mit dem er von Zeit zu Zeit Briefe wechſelte. Dieſer Mann war mir wegen ſeiner Aeußerungen ſchon längſt höchſt merkwürdig geworden, und die Ankunft eines ſeiner Briefe ward von uns immer feſtlich gefeiert. Die Art, womit er die Klagen ſeines die Blindheit befürchtenden Vetters erwiederte, war ganz eigen: denn er bemühte ſich nicht um Troſtgründe, welche immer ſchwer zu finden ſind; aber die heitere Art, womit er ſein eigenes enges, armes, mühſeliges Leben betrachtete, der Scherz, den er ſelbſt den Uebeln und Unbequemlichkeiten abgewann, die unverwüſtliche Ueberzeugung, daß das Leben an und für ſich ein Gut ſey, theilte ſich demjenigen mit, der den Brief las, und verſetzte ihn, wenigſtens für Augenblicke, in eine gleiche Stimmung. Enthuſiaſtiſch wie ich war, hatte ich dieſen Mann öfters verbindlich grüßen laſſen, ſeine glückliche Naturgabe gerühmt und den Wunſch, ihn kennen zu lernen, geäußert. Dieſes alles vorausgeſetzt, ſchien mir nichts natürlicher als ihn aufzuſuchen, mich mit ihm zu unterhalten, ja bei ihm zu wohnen, und ihn recht genau kennen zu lernen. Mein guter Candidat gab mir, nach einigem Widerſtreben, einen mühſam geſchriebenen Brief mit, und ich fuhr, meine Matrikel in der Taſche, mit der gelben Kutſche ſehnſuchtsvoll nach Dresden.

Ich ſuchte nach meinem Schuſter und fand ihn bald in der Vorſtadt. Auf ſeinem Schemel ſitzend empfing er mich freundlich und ſagte lächelnd, nachdem er den Brief geleſen: Ich ſehe hieraus, junger Herr, daß ihr ein wunderlicher Chriſt ſeyd.

Wie das, Meiſter? verſetzte ich.

Wunderlich iſt nicht übel gemeint! fuhr er fort: man nennt jemand ſo, der ſich nicht gleich iſt, und ich nenne Sie einen wunderlichen Chriſten, weil Sie ſich in einem Stück als den Nachfolger des Herrn bekennen, in dem andern aber nicht.

Auf meine Bitte, mich aufzuklären, ſagte er weiter: Es ſcheint, daß Ihre Abſicht iſt, eine fröhliche Botſchaft den Armen und Niedrigen zu verkündigen: das iſt ſchön, und dieſe Nachahmung des Herrn iſt löblich. Sie ſollten aber dabei bedenken, daß er lieber bei wohlhabenden und reichen Leuten zu Tiſche ſaß, wo es gut herging, und daß er ſelbſt den Wohlgeruch des Balſams nicht verſchmähte, wovon Sie wohl bei mir das Gegentheil finden könnten.

Dieſer luſtige Anfang ſetzte mich gleich in guten Humor, und wir neckten einander eine ziemliche Weiſe herum. Die Frau ſtand bedenklich, wie ſie einen ſolchen Gaſt unterbringen und bewirthen ſolle? Auch hierüber hatte er ſehr artige Einfälle, die ſich nicht allein auf die Bibel, ſondern auch auf Gottfrieds Chronik bezogen, und als wir einig waren, daß ich bleiben ſolle, ſo gab ich meinen Beutel, wie er war, der Wirthin zum Aufheben und erſuchte ſie, wenn etwas nöthig ſey, ſich daraus zu verſehen. Da er es ablehnen wollte und mit einiger Schalkheit zu verſtehen gab, daß er nicht ſo abgebrannt ſey, als er ausſehen möchte, ſo entwaffnete ich ihn dadurch, daß ich ſagte: Und wenn es auch nur wäre, um das Waſſer in Wein zu verwandeln, ſo würde wohl, da heut zu Tage keine Wunder mehr geſchehen, ein ſolches probates Hausmittel nicht am unrechten Orte ſeyn.

Die Wirthin ſchien mein Reden und Handeln immer weniger ſeltſam zu finden: wir hatten uns bald in einander geſchickt und brachten einen ſehr heitern Abend zu. Er blieb ſich immer gleich, weil alles aus Einer Quelle floß: ſein Eigenthum war ein tüchtiger Menſchenverſtand, der auf einem heitern Gemüth ruhte, und ſich in der gleichmäßigen hergebrachten Thätigkeit gefiel. Daß er unabläſſig arbeitete, war ſein Erſtes und Nothwendigſtes; daß er alles übrige als zufällig anſah, dieß bewahrte ſein Behagen, und ich mußte ihn vor vielen andern in die Klaſſe derjenigen rechnen, welche praktiſche Philoſophen, bewußtloſe Weltweiſen genannt wurden.

Die Stunde wo die Galerie eröffnet werden ſollte, mit Ungeduld erwartet, erſchien. Ich trat in dieſes Heiligthum, und meine Verwunderung überſtieg jeden Begriff, den ich mir gemacht hatte. Dieſer in ſich ſelbſt wiederkehrende Saal, in welchem Pracht und Reinlichkeit bei der größten Stille herrſchten, die blendenden Rahmen, alle der Zeit noch näher, in der ſie vergoldet wurden, der gebohnte Fußboden, die mehr von Schauenden betretenen, als von Arbeitenden benützten Räume gaben ein Gefühl von Feierlichkeit, einzig in ſeiner Art, das um ſo mehr der Empfindung ähnelte, womit man ein Gotteshaus betritt, als der Schmuck ſo manches Tempels, der Gegenſtand ſo mancher Anbetung hier abermals, nur zu heiligen Kunſtzwecken aufgeſtellt erſchien. Ich ließ mir die curſoriſche Demonſtration meines Führers gar wohl gefallen; nur erbat ich mir, in der äußeren Galerie bleiben zu dürfen. Hier fand ich mich zu meinem Behagen wirklich zu Hauſe. Schon hatte ich Werke mehrerer Künſtler geſehen; andere kannte ich durch Kupferſtiche, andere dem Namen nach: ich verhehlte es nicht, und flößte meinem Führer dadurch einiges Vertrauen ein, ja ihn ergötzte das Entzücken, das ich bei Stücken äußerte, wo der Pinſel über die Natur den Sieg davon trug; denn ſolche Dinge waren es vorzüglich, die mich an ſich zogen, wo die Vergleichung mit der bekannten Natur den Werth der Kunſt nothwendig erhöhen mußte.

Als ich bei meinem Schuſter wieder eintrat, um das Mittagsmahl zu genießen, traute ich meinen Augen kaum: denn ich glaubte ein Bild von Oſtade vor mir zu ſehen, ſo vollkommen, daß man es nur auf die Galerie hätte hängen dürfen. Stellung der Gegenſtände, Licht, Schatten, bräunlicher Teint des Ganzen, magiſche Haltung, alles was man in jenen Bildern bewundert, ſah ich hier in der Wirklichkeit. Es war das erſtemal, daß ich auf einen ſo hohen Grad die Gabe gewahr wurde, die ich nachher mit mehrerem Bewußtſeyn übte, die Natur nämlich mit den Augen dieſes oder jenes Künſtlers zu ſehen, deſſen Werken ich ſo eben eine beſondere Aufmerkſamkeit gewidmet hatte. Dieſe Fähigkeit hat mir viel Genuß gewährt, aber auch die Begierde vermehrt, der Ausübung eines Talents, das mir die Natur verſagt zu haben ſchien, von Zeit zu Zeit eifrig nachzuhängen.

Ich beſuchte die Galerie zu allen vergönnten Stunden, und fuhr fort mein Entzücken über manche köſtliche Werke verlaut auszuſprechen. Ich vereitelte dadurch meinen löblichen Vorſatz, unbekannt und unbemerkt zu bleiben; und da ſich bisher nur ein Unteraufſeher mit mir abgegeben hatte, nahm nun auch der Galerie Inſpektor, Rath Riedel, von mir Notiz und machte mich auf gar manches aufmerkſam, welches vorzüglich in meiner Sphäre zu liegen ſchien. Ich fand dieſen trefflichen Mann damals eben ſo thätig und gefällig, als ich ihn nachher mehrere Jahre hindurch geſehen, und wie er ſich noch heute erweiſt. Sein Bild hat ſich mir mit jenen Kunſtſchätzen ſo in Eins verwoben, daß ich beide niemals geſondert erblicke, ja ſein Andenken hat mich nach Italien begleitet, wo mir ſeine Gegenwart in manchen großen und reichen Sammlungen ſehr wünſchenswerth geweſen wäre.

Da man auch mit Fremden und Unbekannten ſolche Werke nicht ſtumm und ohne wechſelſeitige Theilnahme betrachten kann, ihr Anblick vielmehr am erſten geeignet iſt die Gemüther gegen einander zu eröffnen, ſo kam ich auch daſelbſt mit einem jungen Manne ins Geſpräch, der ſich in Dresden aufzuhalten und einer Legation anzugehören ſchien. Er lud mich ein, Abends in einen Gaſthof zu kommen, wo ſich eine muntere Geſellſchaft verſammle, und wo man, indem jeder eine mäßige Zeche bezahle, einige ganz vergnügte Stunden zubringen könne.

Ich fand mich ein, ohne die Geſellſchaft anzutreffen, und der Kellner ſetzte mich einigermaßen in Verwunderung, als er mir von dem Herrn, der mich beſtellt, ein Compliment ausrichtete, wodurch dieſer eine Entſchuldigung, daß er etwas ſpäter kommen werde, an mich gelangen ließ, mit dem Zuſatze, ich ſollte mich an nichts ſtoßen was vorgehe; auch werde ich nichts weiter als meine eigene Zeche zu bezahlen haben. Ich wußte nicht, was ich aus dieſen Worten machen ſollte, aber die Spinneweben meines Vaters fielen mir ein, und ich faßte mich, um zu erwarten, was da kommen möchte.

Die Geſellſchaft verſammelte ſich: mein Bekannter ſtellte mich vor und ich durfte nicht lange aufmerken, ſo fand ich, daß es auf Myſtification eines jungen Menſchen hinausgehe, der als ein Neuling ſich durch ein vorlautes anmaßliches Weſen auszeichnete: ich nahm mich daher gar ſehr in Acht, daß man nicht etwa Luſt finden möchte, mich zu ſeinem Gefährten auszuerſehen. Bei Tiſche ward jene Abſicht jedermann deutlicher, nur nicht ihm. Man zechte immer ſtärker, und als man zuletzt ſeiner Geliebten zu Ehren gleichfalls ein Vivat angeſtimmt, ſo ſchwur jeder hoch und theuer, aus dieſen Gläſern dürfe nun weiter kein Trunk geſchehen: man warf ſie hinter ſich, und dieß war das Signal zu weit größeren Thorheiten. Endlich entzog ich mich ganz ſachte, und der Kellner, indem er mir eine ſehr billige Zeche abforderte, erſuchte mich wiederzukommen, da es nicht alle Abende ſo bunt hergehe.

Ich hatte weit in mein Quartier, und es war nah an Mitternacht, als ich es erreichte. Die Thüren fand ich unverſchloſſen, alles war zu Bette und eine Lampe erleuchtete den enghäuslichen Zuſtand, wo denn mein immer mehr geübtes Auge ſogleich das ſchönſte Bild von Schalken erblickte, von dem ich mich nicht losmachen konnte, ſo daß es mir allen Schlaf vertrieb.

Die wenigen Tage meines Aufenthalts in Dresden waren allein der Gemäldegalerie gewidmet. Die Antiken ſtanden noch in den Pavillons des großen Gartens; ich lehnte ab ſie zu ſehen, ſo wie alles übrige was Dresden Köſtliches enthielt, nur zu voll von der Ueberzeugung, daß in und an der Gemäldeſammlung ſelbſt mir noch vieles verborgen bleiben müſſe. So nahm ich den Werth der italieniſchen Meiſter mehr auf Treu' und Glauben an, als daß ich mir eine Einſicht in denſelben hätte anmaßen können. Was ich nicht als Natur anſehen, an die Stelle der Natur ſetzen, mit einem bekannten Gegenſtand vergleichen konnte, war auf mich nicht wirkſam. Der materielle Eindruck iſt es, der den Anfang ſelbſt zu jeder höhern Liebhaberei macht.

Mit meinem Schuſter vertrug ich mich ganz gut. Er war geiſtreich und mannichfaltig genug, und wir überboten uns manchmal an neckiſchen Einfällen; jedoch ein Menſch, der ſich glücklich preiſt und von andern verlangt, daß ſie das gleiche thun ſollen, verſetzt uns in ein Mißbehagen, ja die Wiederholung ſolcher Geſinnungen macht uns Langeweile. Ich fand mich wohl beſchäftigt, unterhalten, aufgeregt, aber keineswegs glücklich, und die Schuhe nach ſeinem Leiſten wollten mir nicht paſſen. Wir ſchieden jedoch als die beſten Freunde, und auch meine Wirthin war beim Abſchiede nicht unzufrieden mit mir.

So ſollte mir denn auch, noch kurz vor meiner Abreiſe, etwas ſehr Angenehmes begegnen. Durch die Vermittelung jenes jungen Mannes, der ſich wieder bei mir in einigen Credit zu ſetzen wünſchte, ward ich dem Director von Hagedorn vorgeſtellt, der mir ſeine Sammlung mit großer Güte vorwies, und ſich an dem Enthuſiasmus des jungen Kunſtfreundes höchlich ergötzte. Er war, wie es einem Kenner geziemt, in die Bilder, die er beſaß, ganz eigentlich verliebt, und fand daher ſelten an andern eine Theilnahme, wie er ſie wünſchte. Beſonders machte es ihm Freude, daß mir ein Bild von Schwanefeld ganz übermäßig gefiel, daß ich daſſelbe in jedem einzelnen Theile zu preiſen und zu erheben nicht müde ward: denn gerade Landſchaften, die mich an den ſchönen heitern Himmel, unter welchem ich herangewachſen, wieder erinnerten, die Pflanzenfülle jener Gegenden, und was ſonſt für Gunſt ein wärmeres Klima den Menſchen gewährt, rührten mich in der Nachbildung am meiſten, indem ſie eine ſehnſüchtige Erinnerung in mir aufregten

Dieſe köſtlichen, Geiſt und Sinn zur wahren Kunſt vorbereitenden Erfahrungen wurden jedoch durch einen der traurigſten Anblicke unterbrochen und gedämpft, durch den zerſtörten und verödeten Zuſtand ſo mancher Straße Dresdens, durch die ich meinen Weg nahm. Die Mohrenſtraße im Schutt, ſo wie die Kreuzkirche mit ihrem geborſtenen Thurm drückten ſich mir tief ein und ſtehen noch wie ein dunkler Fleck in meiner Einbildungskraft. Von der Kuppel der Frauenkirche ſah ich dieſe leidigen Trümmer zwiſchen die ſchöne ſtädtiſche Ordnung hineingeſät; da rühmte mir der Küſter die Kunſt des Baumeiſters, welcher Kirche und Kuppel auf einen ſo unerwünſchten Fall ſchon eingerichtet und bombenfeſt erbaut hatte. Der gute Sacriſtan deutete mir alsdann auf Ruinen nach allen Seiten und ſagte bedenklich lakoniſch: Das hat der Feind gethan!

So kehrte ich nun zuletzt, obgleich ungern, nach Leipzig zurück, und fand meine Freunde, die ſolche Abſchweifungen von mir nicht gewohnt waren, in großer Verwunderung, beſchäftigt mit allerlei Conjecturen, was meine geheimnißvolle Reiſe wohl habe bedeuten ſollen. Wenn ich ihnen darauf meine Geſchichte ganz ordentlich erzählte, erklärten ſie mir ſolche für ein Mährchen und ſuchten ſcharfſinnig hinter das Räthſel zu kommen, das ich unter der Schuſterherberge zu verhüllen muthwillig genug ſey.

Hätten ſie mir aber ins Herz ſehen können, ſo würden ſie keinen Muthwillen darin entdeckt haben: denn die Wahrheit jenes alten Worts, Zuwachs an Kenntniß iſt Zuwachs an Unruhe, hatte mich mit ganzer Gewalt getroffen; und je mehr ich mich anſtrengte, dasjenige was ich geſehen zu ordnen und mir zuzueignen, je weniger gelang es mir: ich mußte mir zuletzt ein ſtilles Nachwirken gefallen laſſen. Das gewöhnliche Leben ergriff mich wieder, und ich fühlte mich zuletzt ganz behaglich, wenn ein freundſchaftlicher Umgang, Zunahme an Kenntniſſen, die mir gemäß waren, und eine gewiſſe Uebung der Hand mich auf eine weniger bedeutende, aber meinen Kräften mehr proportionirte Weiſe beſchäftigten.

Eine ſehr angenehme und für mich heilſame Verbindung, zu der ich gelangte, war die mit dem Breitkopfiſchen Hauſe. Bernhard Chriſtoph Breitkopf, der eigentliche Stifter der Familie, der als ein armer Buchdruckergeſell nach Leipzig gekommen war, lebte noch und bewohnte den goldenen Bären, ein anſehnliches Gebäude auf dem neuen Neumarkt, mit Gottſched als Hausgenoſſen. Der Sohn, Johann Gottlob Immanuel, war auch ſchon längſt verheirathet, und Vater mehrerer Kinder. Einen Theil ihres anſehnlichen Vermögens glaubten ſie nicht beſſer anwenden zu können, als indem ſie ein großes neues Haus, zum ſilbernen Bären, dem erſten gegenüber errichteten, welches höher und weitläufiger als das Stammhaus ſelbſt angelegt ward. Gerade zu der Zeit des Baues ward ich mit der Familie bekannt. Der älteſte Sohn mochte einige Jahre mehr haben als ich, ein wohlgeſtalteter junger Mann, der Muſik ergeben und geübt ſowohl den Flügel als die Violine fertig zu behandeln. Der zweite, eine treue gute Seele, gleichfalls muſikaliſch, belebte nicht weniger als der älteſte die Concerte, die öfters veranſtaltet wurden. Sie waren mir beide, ſo wie auch Eltern und Schweſtern, gewogen; ich ging ihnen beim Auf- und Ausbau, beim Möbliren und Einziehen zur Hand, und begriff dadurch manches, was ſich auf ein ſolches Geſchäft bezieht; auch hatte ich Gelegenheit die Oeſer'ſchen Lehren angewendet zu ſehen. In dem neuen Hauſe, das ich alſo entſtehen ſah, war ich oft zum Beſuch. Wir trieben manches gemeinſchaftlich, und der älteſte componirte einige meiner Lieder, die gedruckt, ſeinen Namen, aber nicht den meinigen führten und wenig bekannt geworden ſind. Ich habe die beſſern ausgezogen und zwiſchen meine übrigen kleinen Poeſien eingeſchaltet. Der Vater hatte den Notendruck erfunden oder vervollkommnet. Von einer ſchönen Bibliothek, die ſich meiſtens auf den Urſprung der Buchdruckerei und ihr Wachsthum bezog, erlaubte er mir den Gebrauch, wodurch ich mir in dieſem Fache einige Kenntniß erwarb. Ingleichen fand ich daſelbſt gute Kupferwerke, die das Alterthum darſtellten, und ſetzte meine Studien auch von dieſer Seite fort, welche dadurch noch mehr gefördert wurden, daß eine anſehnliche Schwefelſammlung beim Umziehen in Unordnung gerathen war. Ich brachte ſie, ſo gut ich konnte, wieder zurecht und war genöthigt, dabei mich im Lippert und andern umzuſehen. Einen Arzt, Dr. Reichel, gleichfalls einen Hausgenoſſen, conſultirte ich von Zeit zu Zeit, da ich mich wo nicht krank, doch unmuſtern fühlte: und ſo führten wir zuſammen ein ſtilles anmuthiges Leben.

Nun ſollte ich in dieſem Hauſe noch eine andere Art von Verbindung eingehen. Es zog nämlich in das Manſard der Kupferſtecher Stock. Er war aus Nürnberg gebürtig, ein ſehr fleißiger und in ſeinen Arbeiten genauer und ordentlicher Mann. Auch er ſtach, wie Geyſer, nach Oeſerſchen Zeichnungen größere und kleinere Platten, die zu Romanen und Gedichten immer mehr in Schwung kamen. Er radirte ſehr ſauber, ſo daß die Arbeit aus dem Aetzwaſſer beinahe vollendet herauskam, und mit dem Grabſtichel, den er ſehr gut führte, nur weniges nachzuhelfen blieb. Er machte einen genauen Ueberſchlag, wie lange ihn eine Platte beſchäftigen würde, und nichts war vermögend ihn von ſeiner Arbeit abzurufen, wenn er nicht ſein täglich vorgeſetztes Penſum vollbracht hatte. So ſaß er an einem breiten Arbeitstiſch am großen Giebelfenſter in einer ſehr ordentlichen und reinlichen Stube, wo ihm Frau und zwei Töchter häusliche Geſellſchaft leiſteten. Von dieſen letzten iſt die eine glücklich verheirathet und die andere eine vorzügliche Künſtlerin; ſie ſind lebenslänglich meine Freundinnen geblieben. Ich theilte nun meine Zeit zwiſchen den obern und untern Stockwerken und attachirte mich ſehr an den Mann, der bei ſeinem anhaltenden Fleiße einen herrlichen Humor beſaß und die Gutmüthigkeit ſelbſt war.

Mich reizte die reinliche Technik dieſer Kunſtart, und ich geſellte mich zu ihm, um auch etwas dergleichen zu verfertigen. Meine Neigung hatte ſich wieder auf die Landſchaft gelenkt, die mir bei einſamen Spaziergängen unterhaltend, an ſich erreichbar und in den Kunſtwerken faßlicher erſchien als die menſchliche Figur, die mich abſchreckte. Ich radirte daher unter ſeiner Anleitung verſchiedene Landſchaften nach Thiele und andern, die, obgleich von einer ungeübten Hand verfertigt, doch einigen Effect machten und gut aufgenommen wurden. Das Grundiren der Platten, das Weißanſtreichen derſelben, das Radiren ſelbſt und zuletzt das Aetzen gab mannichfaltige Beſchäftigung, und ich war bald dahin gelangt, daß ich meinem Meiſter in manchen Dingen beiſtehen konnte. Mir fehlte nicht die beim Aetzen nöthige Aufmerkſamkeit und ſelten daß mir etwas mißlang; aber ich hatte nicht Vorſicht genug, mich gegen die ſchädlichen Dünſte zu verwahren, die ſich bei ſolcher Gelegenheit zu entwickeln pflegen, und ſie mögen wohl zu den Uebeln beigetragen haben, die mich nachher eine Zeit lang quälten. Zwiſchen ſolchen Arbeiten wurde auch manchmal, damit ja alles verſucht würde, in Holz geſchnitten. Ich verfertigte verſchiedene kleine Druckerſtücke nach franzöſiſchen Muſtern, und manches davon ward brauchbar gefunden.

Man laſſe mich hier noch einiger Männer gedenken, welche ſich in Leipzig aufhielten oder daſelbſt auf kurze Zeit verweilten. Kreisſteuereinnehmer Weiße, in ſeinen beſten Jahren, heiter, freundlich und zuvorkommend, ward von uns geliebt und geſchätzt. Zwar wollten wir ſeine Theaterſtücke nicht durchaus für muſterhaft gelten laſſen, ließen uns aber doch davon hinreißen und ſeine Opern, durch Hiller auf eine leichte Weiſe belebt, machten uns viel Vergnügen. Schiebeler von Hamburg betrat dieſelbige Bahn, und deſſen Liſuart und Dariolette ward von uns gleichfalls begünſtigt. Eſchenburg, ein ſchöner junger Mann, nur um weniges älter als wir, zeichnete ſich unter den Studirenden vortheilhaft aus. Zachariä ließ ſich's einige Wochen bei uns gefallen und ſpeiſte, durch ſeinen Bruder eingeleitet, mit uns an Einem Tiſche. Wir ſchätzten es, wie billig, für eine Ehre, wechſelsweiſe durch ein paar außerordentliche Gerichte, reichlichern Nachtiſch und ausgeſuchtern Wein unſerm Gaſt zu willfahren, der, als ein großer, wohlgeſtalteter, behaglicher Mann, ſeine Neigung zu einer guten Tafel nicht verhehlte. Leſſing traf zu einer Zeit ein, wo wir ich weiß nicht was im Kopf hatten: es beliebte uns ihm nirgends zu Gefallen zu gehen, ja die Orte, wo er hinkam, zu vermeiden, wahrſcheinlich weil wir uns zu gut dünkten, von ferne zu ſtehen und keinen Anſpruch machen konnten, in ein näheres Verhältniß mit ihm zu gelangen. Dieſe augenblickliche Albernheit, die aber bei einer anmaßlichen und grillenhaften Jugend nichts Seltenes iſt, beſtrafte ſich freilich in der Folge, indem ich dieſen ſo vorzüglichen und von mir aufs höchſte geſchätzten Mann niemals mit Augen geſehen.

Bei allen Bemühungen jedoch, welche ſich auf Kunſt und Alterthum bezogen, hatte jeder ſtets Winckelmann vor Augen, deſſen Tüchtigkeit im Vaterlande mit Enthuſiasmus anerkannt wurde. Wir laſen fleißig ſeine Schriften und ſuchten uns die Umſtände bekannt zu machen, unter welchen er die erſten geſchrieben hatte. Wir fanden darin manche Anſichten, die ſich von Oeſern herzuſchreiben ſchienen, ja ſogar Scherz und Grillen nach ſeiner Art und ließen nicht nach, bis wir uns einen ungefähren Begriff von der Gelegenheit gemacht hatten, bei welcher dieſe merkwürdigen und doch mitunter ſo räthſelhaften Schriften entſtanden waren, ob wir es gleich dabei nicht ſehr genau nahmen: denn die Jugend will lieber angeregt als unterrichtet ſeyn, und es war nicht das letztemal, daß ich eine bedeutende Bildungsſtufe ſibylliniſchen Blättern verdanken ſollte.

Es war damals in der Literatur eine ſchöne Zeit, wo vorzüglichen Menſchen noch mit Achtung begegnet wurde, obgleich die Klotz'ſchen Händel und Leſſings Controverſen ſchon darauf hindeuteten, daß dieſe Epoche ſich bald ſchließen werde. Winckelmann genoß einer ſolchen allgemeinen, unangetaſteten Verehrung, und man weiß, wie empfindlich er war gegen irgend etwas Oeffentliches, das ſeiner wohlgefühlten Würde nicht gemäß ſchien. Alle Zeitſchriften ſtimmten zu ſeinem Ruhme überein, die beſſern Reiſenden kamen belehrt und entzückt von ihm zurück und die neuen Anſichten, die er gab, verbreiteten ſich über Wiſſenſchaft und Leben. Der Fürſt von Deſſau hatte ſich zu einer gleichen Achtung emporgeſchwungen. Jung, wohl- und edeldenkend, hatte er ſich auf ſeinen Reiſen und ſonſt recht wünſchenswerth erwieſen. Winckelmann war im höchſten Grade von ihm entzückt und belegte ihn, wo er ſeiner gedachte, mit den ſchönſten Beinamen. Die Anlage eines damals einzigen Parks, der Geſchmack zur Baukunſt, welchen von Erdmannsdorf durch ſeine Thätigkeit unterſtützte, alles ſprach zu Gunſten eines Fürſten, der, indem er durch ſein Beiſpiel den übrigen vorleuchtete, Dienern und Unterthanen ein goldenes Zeitalter verſprach. Nun vernahmen wir jungen Leute mit Jubel, daß Winckelmann aus Italien zurückkehren, ſeinen fürſtlichen Freund beſuchen, unterwegs bei Oeſern eintreten und alſo auch in unſern Geſichtskreis kommen würde. Wir machten keinen Anſpruch mit ihm zu reden; aber wir hofften ihn zu ſehen, und weil man in ſolchen Jahren einen jeden Anlaß gern in eine Luſtpartie verwandelt, ſo hatten wir ſchon Ritt und Fahrt nach Deſſau verabredet, wo wir in einer ſchönen, durch Kunſt verherrlichten Gegend, in einem wohl adminiſtrirten und zugleich äußerlich geſchmückten Lande, bald da bald dort aufzupaſſen dachten, um die über uns ſo weit erhabenen Männer mit eigenen Augen umherwandeln zu ſehen. Oeſer war ſelbſt ganz exaltirt, wenn er daran nur dachte, und wie ein Donnerſchlag bei klarem Himmel fiel die Nachricht von Winckelmanns Tode zwiſchen uns nieder. Ich erinnere mich noch der Stelle, wo ich ſie zuerſt vernahm; es war in dem Hofe der Pleißenburg, nicht weit von der kleinen Pforte, durch die man zu Oeſern hinaufzuſteigen pflegte. Es kam mir ein Mitſchüler entgegen, ſagte mir, daß Oeſer nicht zu ſprechen ſey und die Urſache warum. Dieſer ungeheure Vorfall that eine ungeheure Wirkung: es war ein allgemeines Jammern und Wehklagen und ſein frühzeitiger Tod ſchärfte die Aufmerkſamkeit auf den Werth ſeines Lebens. Ja vielleicht wäre die Wirkung ſeiner Thätigkeit, wenn er ſie auch bis in ein höheres Alter fortgeſetzt hätte, nicht ſo groß geweſen, als ſie jetzt werden mußte, da er, wie mehrere außerordentliche Menſchen, auch noch durch ein ſeltſames und widerwärtiges Ende vom Schickſal ausgezeichnet worden.

Indem ich nun aber Winckelmanns Abſcheiden gränzenlos beklagte, ſo dachte ich nicht, daß ich mich bald in dem Falle befinden würde, für mein eigenes Leben beſorgt zu ſeyn: denn unter allem dieſem hatten meine körperlichen Zuſtände nicht die beſte Wendung genommen. Schon von Hauſe hatte ich einen gewiſſen hypochondriſchen Zug mitgebracht, der ſich in dem neuen ſitzenden und ſchleichenden Leben eher verſtärkte als verſchwächte. Der Schmerz auf der Bruſt, den ich ſeit dem Auerſtädter Unfall von Zeit zu Zeit empfand, und der nach einem Sturz mit dem Pferde merklich gewachſen war, machte mich mißmuthig. Durch eine unglückliche Diät verdarb ich mir die Kräfte der Verdauung; das ſchwere Merſeburger Bier verdüſterte mein Gehirn, der Kaffee, der mir eine ganz eigene triſte Stimmung gab, beſonders mit Milch nach Tiſche genoſſen, paralyſirte meine Eingeweide und ſchien ihre Functionen völlig aufzuheben, ſo daß ich deßhalb große Beängſtigungen empfand, ohne jedoch den Entſchluß zu einer vernünftigern Lebensart faſſen zu können. Meine Natur, von hinlänglichen Kräften der Jugend unterſtützt, ſchwankte zwiſchen den Extremen von ausgelaſſener Luſtigkeit und melancholiſchem Unbehagen. Ferner war damals die Epoche des Kaltbadens eingetreten, welches unbedingt empfohlen ward. Man ſollte auf hartem Lager ſchlafen, nur leicht zugedeckt, wodurch denn alle gewohnte Ausdünſtung unterdrückt wurde. Dieſe und andere Thorheiten, in Gefolg von mißverſtandenen Anregungen Rouſſeau's, würden uns, wie man verſprach, der Natur näher führen und uns aus dem Verderbniß der Sitten retten. Alles Obige nun, ohne Unterſcheidung, mit unvernünftigem Wechſel angewendet, empfanden mehrere als das ſchädlichſte, und ich verhetzte meinen glücklichen Organismus dergeſtalt, daß die darin enthaltenen beſondern Syſteme zuletzt in eine Verſchwörung und Revolution ausbrechen mußten, um das Ganze zu retten.

Eines Nachts wachte ich mit einem heftigen Blutſturz auf und hatte noch ſo viel Kraft und Beſinnung, meinen Stubennachbar zu wecken. Dr. Reichel wurde gerufen, der mir aufs freundlichſte hülfreich ward. Und ſo ſchwankte ich mehrere Tage zwiſchen Leben und Tod, und ſelbſt die Freude an einer erfolgenden Beſſerung wurde dadurch vergällt, daß ſich bei jener Eruption zugleich eine Geſchwulſt an der linken Seite des Halſes gebildet hatte, die man jetzt erſt, nach vorübergegangener Gefahr, zu bemerken Zeit fand. Geneſung iſt jedoch immer angenehm und erfreulich, wenn ſie auch langſam und kümmerlich von Statten geht; und da bei mir ſich die Natur geholfen, ſo ſchien ich auch nunmehr ein anderer Menſch geworden zu ſeyn: denn ich hatte eine größere Heiterkeit des Geiſtes gewonnen, als ich mir lange nicht gekannt: ich war froh, mein Inneres frei zu fühlen, wenn mich gleich äußerlich ein langwieriges Leiden bedrohte.

Was mich aber in dieſer Zeit beſonders aufrichtete, war zu ſehen, wie viel vorzügliche Männer mir unverdient ihre Neigung zugewendet hatten. Unverdient, ſage ich: denn es war keiner darunter, dem ich nicht durch widerliche Launen beſchwerlich geweſen wäre: keiner, den ich nicht durch krankhaften Widerſinn mehr als einmal verletzt, ja den ich nicht im Gefühl meines eigenen Unrechts eine Zeit lang ſtörriſch gemieden hätte. Dieß alles war vergeſſen: ſie behandelten mich aufs liebreichſte und ſuchten mich theils auf meinem Zimmer, theils ſobald ich es verlaſſen konnte, zu unterhalten und zu zerſtreuen: ſie fuhren mit mir aus, bewirtheten mich auf ihren Landhäuſern, und ich ſchien mich bald zu erholen.

Unter dieſen Freunden nenne ich wohl zuvörderſt den damaligen Rathsherrn, nachherigen Burgemeiſter von Leipzig, Dr. Hermann. Er war unter den Tiſchgenoſſen, die ich durch Schloſſer kennen lernte, derjenige, zu dem ſich ein immer gleiches und dauerndes Verhältniß bewährte. Man konnte ihn wohl zu den fleißigſten der akademiſchen Mitbürger rechnen. Er beſuchte ſeine Collegia auf das regelmäßigſte und ſein Privatfleiß blieb ſich immer gleich. Schritt für Schritt, ohne die mindeſte Abweichung, ſah ich ihn den Doctorat erreichen, dann ſich zur Aſſeſſur emporheben, ohne daß ihm hiebei etwas mühſam geſchienen, daß er im mindeſten etwas übereilt oder verſpätet hätte. Die Sanftheit ſeines Charakters zog mich an, ſeine lehrreiche Unterhaltung hielt mich feſt; ja ich glaube wirklich, daß ich mich an ſeinem geregelten Fleiß vorzüglich deßwegen erfreute, weil ich mir von einem Verdienſte, deſſen ich mich keineswegs rühmen konnte, durch Anerkennung und Hochſchätzung wenigſtens einen Theil zuzueignen meinte.

Eben ſo regelmäßig, als in ſeinen Geſchäften, war er in Ausübung ſeiner Talente und im Genuß ſeiner Vergnügungen. Er ſpielte den Flügel mit großer Fertigkeit, zeichnete mit Gefühl nach der Natur, und regte mich an das gleiche zu thun: da ich denn in ſeiner Art auf grau Papier mit ſchwarzer und weißer Kreide gar manches Weidicht der Pleiße und manchen lieblichen Winkel dieſer ſtillen Waſſer nachzubilden, und dabei immer ſehnſüchtig meinen Grillen nachzuhängen pflegte. Er wußte mein mitunter komiſches Weſen durch heitere Scherze zu erwiedern, und ich erinnere mich mancher vergnügten Stunde, die wir zuſammen zubrachten, wenn er mich mit ſcherzhafter Feierlichkeit zu einem Abendeſſen unter vier Augen einlud, wo wir mit eigenem Anſtand, bei angezündeten Wachslichtern, einen ſogenannten Rathshaſen, der ihm als Deputat ſeiner Stelle in die Küche gelaufen war, verzehrten, und mit gar manchen Späſſen in Behriſchs Manier das Eſſen zu würzen und den Geiſt des Weines zu erhöhen beliebten. Daß dieſer treffliche und noch jetzt in ſeinem anſehnlichen Amte immerfort wirkſame Mann mir bei meinem zwar geahnten, aber in ſeiner ganzen Größe nicht vorausgeſehenen Uebel den treulichſten Beiſtand leiſtete, mir jede freie Stunde ſchenkte, und durch Erinnerung an frühere Heiterkeiten den trüben Augenblick zu erhellen wußte, erkenne ich noch immer mit dem aufrichtigſten Dank, und freue mich nach ſo langer Zeit ihn öffentlich abſtatten zu können.

Außer dieſem werthen Freunde nahm ſich Gröning von Bremen beſonders meiner an. Ich hatte erſt kurz vorher ſeine Bekanntſchaft gemacht, und ſein Wohlwollen gegen mich ward ich erſt bei dem Unfalle gewahr; ich fühlte den Werth dieſer Gunſt um ſo lebhafter, als niemand leicht eine nähere Verbindung mit Leidenden ſucht. Er ſparte nichts, um mich zu ergötzen, mich aus dem Nachſinnen über meinen Zuſtand herauszuziehen und mir Geneſung und geſunde Thätigkeit in der nächſten Zeit vorzuzeigen und zu verſprechen. Wie oft habe ich mich gefreut, in dem Fortgange des Lebens zu hören, wie ſich dieſer vorzügliche Mann in den wichtigſten Geſchäften ſeiner Vaterſtadt nützlich und heilbringend erwieſen!

Hier war es auch, wo Freund Horn ſeine Liebe und Aufmerkſamkeit ununterbrochen wirken ließ. Das ganze Breitkopfiſche Haus, die Stockiſche Familie, manche andere behandelten mich als einen nahen Verwandten; und ſo wurde mir durch das Wohlwollen ſo vieler freundlichen Menſchen das Gefühl meines Zuſtandes auf das zarteſte gelindert.

Umſtändlicher muß ich jedoch hier eines Mannes erwähnen, den ich erſt in dieſer Zeit kennen lernte und deſſen lehrreicher Umgang mich über die traurige Lage, in der ich mich befand, dergeſtalt verblendete, daß ich ſie wirklich vergaß. Es war Langer, nachheriger Bibliothekar in Wolfenbüttel. Vorzüglich gelehrt und unterrichtet, freute er ſich an meinem Heißhunger nach Kenntniſſen, der ſich nun bei der krankhaften Reizbarkeit völlig fieberhaft äußerte. Er ſuchte mich durch deutliche Ueberſichten zu beruhigen, und ich bin ſeinem obwohl kurzen Umgange ſehr viel ſchuldig geworden, indem er mich auf mancherlei Weiſe zu leiten verſtand und mich aufmerkſam machte, wohin ich mich gerade gegenwärtig zu richten hätte. Ich fand mich dieſem bedeutenden Manne um ſo mehr verpflichtet, als mein Umgang ihn einiger Gefahr ausſetzte: denn als er nach Behriſch die Hofmeiſterſtelle bei dem jungen Grafen Lindenau erhielt, machte der Vater dem neuen Mentor ausdrücklich zur Bedingung, keinen Umgang mit mir zu pflegen. Neugierig, ein ſo gefährliches Subject kennen zu lernen, wußte er mich mehrmals am dritten Orte zu ſehen. Ich gewann bald ſeine Neigung, und er, klüger als Behriſch, holte mich bei Nachtszeit ab; wir gingen zuſammen ſpazieren, unterhielten uns von intereſſanten Dingen, und ich begleitete ihn endlich bis an die Thüre ſeiner Geliebten: denn auch dieſer äußerlich ſtreng ſcheinende, ernſte, wiſſenſchaftliche Mann war nicht frei von den Netzen eines ſehr liebenswürdigen Frauenzimmers geblieben.

Die deutſche Literatur und mit ihr meine eigenen poetiſchen Unternehmungen waren mir ſchon ſeit einiger Zeit fremd geworden, und ich wendete mich wieder, wie es bei einem ſolchen autodidaktiſchen Kreisgange zu erfolgen pflegt, gegen die geliebten Alten, die noch immer, wie ferne blaue Berge, deutlich in ihren Umriſſen und Maſſen, aber unkenntlich in ihren Theilen und innern Beziehungen, den Horizont meiner geiſtigen Wünſche begränzten. Ich machte einen Tauſch mit Langer, wobei ich zugleich den Glaucus und Diomedes ſpielte; ich überließ ihm ganze Körbe deutſcher Dichter und Kritiker und erhielt dagegen eine Anzahl griechiſcher Autoren, deren Benutzung mich ſelbſt bei dem langſamſten Geneſen erquicken ſollte.

Das Vertrauen, welches neue Freunde ſich einander ſchenken, pflegt ſich ſtufenweiſe zu entwickeln. Gemeinſame Beſchäftigungen und Liebhabereien ſind das erſte, worin ſich eine wechſelſeitige Uebereinſtimmung hervorthut; ſodann pflegt die Mittheilung ſich über vergangene und gegenwärtige Leidenſchaften, beſonders über Liebesabenteuer zu erſtrecken: es iſt aber noch ein Tieferes, das ſich aufſchließt, wenn das Verhältniß ſich vollenden will, es ſind die religiöſen Geſinnungen, die Angelegenheiten des Herzens, die auf das Unvergängliche Bezug haben, und welche ſowohl den Grund einer Freundſchaft befeſtigen, als ihren Gipfel zieren.

Die chriſtliche Religion ſchwankte zwiſchen ihrem eigenen Hiſtoriſchpoſitiven und einem reinen Deismus, der, auf Sittlichkeit gegründet, wiederum die Moral begründen ſollte. Die Verſchiedenheit der Charaktere und Denkweiſen zeigte ſich hier in unendlichen Abſtufungen, beſonders da noch ein Hauptunterſchied mit einwirkte, indem die Frage entſtand, wie viel Antheil die Vernunft, wie viel die Empfindung an ſolchen Ueberzeugungen haben könne und dürfe? Die lebhafteſten und geiſtreichſten Männer erwieſen ſich in dieſem Falle als Schmetterlinge, welche, ganz uneingedenk ihres Raupenſtandes, die Puppenhülle wegwerfen, in der ſie zu ihrer organiſchen Vollkommenheit gediehen ſind. Andere, treuer und beſcheidener geſinnt, konnte man den Blumen vergleichen, die, ob ſie ſich gleich zur ſchönſten Blüthe entfalten, ſich doch von der Wurzel, von dem Mutterſtamme nicht losreißen, ja vielmehr durch dieſen Familienzuſammenhang die gewünſchte Frucht erſt zur Reife bringen. Von dieſer letztern Art war Langer; denn obgleich gelehrter und vorzüglich Bücherkenner, ſo mochte er doch der Bibel vor andern überlieferten Schriften einen beſondern Vorzug gönnen und ſie als ein Document anſehen, woraus wir allein unſern ſittlichen und geiſtigen Stammbaum darthun könnten. Er gehörte unter diejenigen, denen ein unmittelbares Verhältniß zu dem großen Weltgotte nicht in den Sinn will; ihm war daher eine Vermittelung nothwendig, deren Analogon er überall in irdiſchen und himmliſchen Dingen zu finden glaubte. Sein Vortrag, angenehm und conſequent, fand bei einem jungen Menſchen leicht Gehör, der, durch eine verdrießliche Krankheit von irdiſchen Dingen abgeſondert, die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes gegen die himmliſchen zu wenden höchſt erwünſcht fand. Bibelfeſt wie ich war, kam es bloß auf den Glauben an, das was ich menſchlicherweiſe zeither geſchätzt, nunmehr für göttlich zu erklären, welches mir um ſo leichter fiel, da ich die erſte Bekanntſchaft mit dieſem Buche als einem göttlichen gemacht hatte. Einem Duldenden, zart, ja ſchwächlich Fühlenden war daher das Evangelium willkommen, und wenn auch Langer bei ſeinem Glauben zugleich ein ſehr verſtändiger Mann war und feſt darauf hielt, daß man die Empfindung nicht ſolle vorherrſchen, ſich nicht zur Schwärmerei ſolle verleiten laſſen, ſo hätte ich doch nicht recht gewußt mich ohne Gefühl und Enthuſiasmus mit dem neuen Teſtament zu beſchäftigen.

Mit ſolchen Unterhaltungen verbrachten wir manche Zeit, und er gewann mich als einen getreuen und wohl vorbereiteten Proſelyten dergeſtalt lieb, daß er manche ſeiner Schönen zugedachte Stunde mir aufzuopfern nicht anſtand, ja ſogar Gefahr lief, verrathen und, wie Behriſch, von ſeinem Patron übel angeſehen zu werden. Ich erwiederte ſeine Neigung auf das dankbarſte, und wenn dasjenige, was er für mich that, zu jeder Zeit wäre ſchätzenswerth geweſen, ſo mußte es mir in meiner gegenwärtigen Lage höchſt verehrlich ſeyn.

Da nun aber gewöhnlich, wenn unſer Seelenconcert am geiſtigſten geſtimmt iſt, die rohen, kreiſchenden Töne des Weltweſens am gewaltſamſten und ungeſtümſten einfallen, und der in geheim immer fortwaltende Contraſt, auf einmal hervortretend, nur deſto empfindlicher wirkt, ſo ſollte ich auch nicht aus der peripatetiſchen Schule meines Langer entlaſſen werden, ohne vorher noch ein für Leipzig wenigſtens ſeltſames Ereigniß erlebt zu haben, einen Tumult nämlich, den die Studirenden erregten, und zwar aus folgendem Anlaſſe. Mit den Stadtſoldaten hatten ſich junge Leute veruneinigt; es war nicht ohne Thätlichkeiten abgelaufen. Mehrere Studirende verbanden ſich, die zugefügten Beleidigungen zu rächen. Die Soldaten widerſtanden hartnäckig und der Vortheil war nicht auf der Seite der ſehr unzufriedenen akademiſchen Bürger. Nun ward erzählt, es hätten angeſehene Perſonen wegen tapfern Widerſtands die Obſiegenden gelobt und belohnt; und hierdurch ward nun das jugendliche Ehr- und Rachgefühl mächtig aufgefordert. Man erzählte ſich öffentlich, daß den nächſten Abend Fenſter eingeworfen werden ſollten, und einige Freunde, welche mir die Nachricht brachten, daß es wirklich geſchehe, mußten mich hinführen, da Jugend und Menge wohl immer durch Gefahr und Tumult angezogen wird. Es begann wirklich ein ſeltſames Schauſpiel. Die übrigens freie Straße war an der einen Seite von Menſchen beſetzt, welche ganz ruhig, ohne Lärm und Bewegung, abwarteten, was geſchehen ſolle. Auf der leeren Bahn gingen etwa ein Dutzend junge Leute einzeln hin und wieder, in anſcheinender größter Gelaſſenheit; ſobald ſie aber gegen das bezeichnete Haus kamen, ſo warfen ſie im Vorbeigehen Steine nach den Fenſtern, und dieß zu wiederholtenmalen hin und wiederkehrend, ſo lange die Scheiben noch klirren wollten. Eben ſo ruhig, wie dieſes vorging, verlief ſich auch endlich alles, und die Sache hatte keine weitern Folgen.

Mit einem ſo gellenden Nachklange akademiſcher Großthaten fuhr ich im September 1768 von Leipzig ab, in dem bequemen Wagen eines Hauderers und in Geſellſchaft einiger mir bekannten zuverläſſigen Perſonen. In der Gegend von Auerſtädt gedachte ich jenes früheren Unfalls; aber ich konnte nicht ahnen, was viele Jahre nachher mich von dorther mit größerer Gefahr bedrohen würde, eben ſo wenig als in Gotha, wo wir uns das Schloß zeigen ließen, ich in dem großen mit Stuccaturbildern verzierten Saale denken durfte, daß mir an eben der Stelle ſo viel Gnädiges und Liebes widerfahren ſollte.

Je mehr ich mich nun meiner Vaterſtadt näherte, deſto mehr rief ich mir bedenklicherweiſe zurück, in welchen Zuſtänden, Ausſichten, Hoffnungen ich von Hauſe weggegangen, und es war ein ſehr niederſchlagendes Gefühl, daß ich nunmehr gleichſam als ein Schiffbrüchiger zurückkehrte. Da ich mir jedoch nicht ſonderlich viel vorzuwerfen hatte, ſo wußte ich mich ziemlich zu beruhigen; indeſſen war der Willkommen nicht ohne Bewegung. Die große Lebhaftigkeit meiner Natur, durch Krankheit gereizt und erhöht, verurſachte eine leidenſchaftliche Scene. Ich mochte übler ausſehen als ich ſelbſt wußte; denn ich hatte lange keinen Spiegel zu Rathe gezogen; und wer wird ſich denn nicht ſelbſt gewohnt! Genug, man kam ſtillſchweigend überein, mancherlei Mittheilungen erſt nach und nach zu bewirken und vor allen Dingen ſowohl körperlich als geiſtig einige Beruhigung eintreten zu laſſen.

Meine Schweſter geſellte ſich gleich zu mir, und wie vorläufig aus ihren Briefen, ſo konnte ich nunmehr umſtändlicher und genauer die Verhältniſſe und die Lage der Familie vernehmen. Mein Vater hatte nach meiner Abreiſe ſeine ganze didaktiſche Liebhaberei der Schweſter zugewendet, und ihr bei einem völlig geſchloſſenen, durch den Frieden geſicherten und ſelbſt von Miethleuten geräumten Hauſe faſt alle Mittel abgeſchnitten, ſich auswärts einigermaßen umzuthun und zu erholen. Das Franzöſiſche, Italiäniſche, Engliſche mußte ſie abwechſelnd treiben und bearbeiten, wobei er ſie einen großen Theil des Tags ſich an dem Claviere zu üben nöthigte. Das Schreiben durfte auch nicht verſäumt werden, und ich hatte wohl ſchon früher gemerkt, daß er ihre Correſpondenz mit mir dirigirt und ſeine Lehren durch ihre Feder mir hatte zukommen laſſen. Meine Schweſter war und blieb ein indefinibles Weſen, das ſonderbarſte Gemiſch von Strenge und Weichheit, von Eigenſinn und Nachgiebigkeit, welche Eigenſchaften bald vereint, bald durch Willen und Neigung vereinzelt wirkten. So hatte ſie auf eine Weiſe, die mir fürchterlich erſchien, ihre Härte gegen den Vater gewendet, dem ſie nicht verzieh, daß er ihr dieſe drei Jahre lang ſo manche unſchuldige Freude verhindert oder vergällt, und von deſſen guten und trefflichen Eigenſchaften ſie auch ganz und gar keine anerkennen wollte. Sie that alles was er befahl und anordnete, aber auf die unlieblichſte Weiſe von der Welt. Sie that es in hergebrachter Ordnung, aber auch nichts drüber und nichts drunter. Aus Liebe oder Gefälligkeit bequemte ſie ſich zu nichts, ſo daß dieß eins der erſten Dinge war, über die ſich die Mutter in einem geheimen Geſpräch mit mir beklagte. Da nun aber meine Schweſter ſo liebebedürftig war, als irgend ein menſchliches Weſen, ſo wendete ſie nun ihre Neigung ganz auf mich. Ihre Sorge für meine Pflege und Unterhaltung verſchlang alle ihre Zeit; ihre Geſpielinnen, die von ihr beherrſcht wurden, ohne daß ſie daran dachte, mußten gleichfalls allerlei ausſinnen, um mir gefällig und troſtreich zu ſeyn. Sie war erfinderiſch, mich zu erheitern, und entwickelte ſogar einige Keime von poſſenhaftem Humor, den ich an ihr nie gekannt hatte, und der ihr ſehr gut ließ. Es entſpann ſich bald unter uns eine Coterieſprache, wodurch wir vor allen Menſchen reden konnten, ohne daß ſie uns verſtanden, und ſie bediente ſich dieſes Rothwelſches öfters mit vieler Keckheit in Gegenwart der Eltern.

Perſönlich war mein Vater in ziemlicher Behaglichkeit. Er befand ſich wohl, brachte einen großen Theil des Tags mit dem Unterrichte meiner Schweſter zu, ſchrieb an ſeiner Reiſebeſchreibung, und ſtimmte ſeine Laute länger, als er darauf ſpielte. Er verhehlte dabei ſo gut er konnte, den Verdruß, anſtatt eines rüſtigen, thätigen Sohnes, der nun promoviren und jene vorgeſchriebene Lebensbahn durchlaufen ſollte, einen Kränkling zu finden, der noch mehr an der Seele als am Körper zu leiden ſchien. Er verbarg nicht ſeinen Wunſch, daß man ſich mit der Cur expediren möge; beſonders aber mußte man ſich mit hypochondriſchen Aeußerungen in ſeiner Gegenwart in Acht nehmen, weil er alsdann heftig und bitter werden konnte.

Meine Mutter, von Natur ſehr lebhaft und heiter, brachte unter dieſen Umſtänden ſehr langweilige Tage zu. Die kleine Haushaltung war bald beſorgt. Das Gemüth der guten, innerlich niemals unbeſchäftigten Frau wollte auch einiges Intereſſe finden, und das nächſte begegnete ihr in der Religion, das ſie um ſo lieber ergriff, als ihre vorzüglichſten Freundinnen gebildete und herzliche Gottesverehrerinnen waren. Unter dieſen ſtand Fräulein von Klettenberg obenan. Es iſt dieſelbe, aus deren

Unterhaltungen und Briefen die Bekenntniſſe einer ſchönen Seele entſtanden ſind, die man in Wilhelm Meiſter eingeſchaltet findet. Sie war zart gebaut, von mittlerer Größe; ein herzliches natürliches Betragen war durch Welt- und Hofart noch gefälliger geworden. Ihr ſehr netter Anzug erinnerte an die Kleidung Herrnhutiſcher Frauen. Heiterkeit und Gemüthsruhe verließen ſie niemals. Sie betrachtete ihre Krankheit als einen nothwendigen Beſtandtheil ihres vorübergehenden irdiſchen Seyns; ſie litt mit der größten Geduld, und in ſchmerzloſen Intervallen war ſie lebhaft und geſprächig. Ihre liebſte, ja vielleicht einzige Unterhaltung waren die ſittlichen Erfahrungen, die der Menſch, der ſich beobachtet, an ſich ſelbſt machen kann; woran ſich denn die religiöſen Geſinnungen anſchloſſen, die auf eine ſehr anmuthige, ja geniale Weiſe bei ihr als natürlich und übernatürlich in Betracht kamen. Mehr bedarf es kaum, um jene ausführliche, in ihre Seele verfaßte Schilderung den Freunden ſolcher Darſtellungen wieder ins Gedächtniß zu rufen. Bei dem ganz eigenen Gange, den ſie von Jugend auf genommen hatte, und bei dem vornehmern Stande, in dem ſie geboren und erzogen war, bei der Lebhaftigkeit und Eigenheit ihres Geiſtes vertrug ſie ſich nicht zum beſten mit den übrigen Frauen, welche den gleichen Weg zum Heil eingeſchlagen hatten. Frau Griesbach, die vorzüglichſte, ſchien zu ſtreng, zu trocken, zu gelehrt; ſie wußte, dachte, umfaßte mehr als die andern, die ſich mit der Entwickelung ihres Gefühls begnügten, und war ihnen daher läſtig, weil nicht jede einen ſo großen Apparat auf dem Wege der Seligkeit mit ſich führen konnte noch wollte. Dafür aber wurden denn die meiſten freilich etwas eintönig, indem ſie ſich an eine gewiſſe Terminologie hielten, die man mit jener der ſpätern Empfindſamen wohl verglichen hätte. Fräulein von Klettenberg führte ihren Weg zwiſchen beiden Extremen durch, und ſchien ſich mit einiger Selbſtgefälligkeit in dem Bilde des Grafen Zinzendorf zu ſpiegeln, deſſen Geſinnungen und Wirkungen Zeugniß einer höheren Geburt und eines vornehmeren Standes ablegten. Nun fand ſie an mir was ſie bedurfte, ein junges lebhaftes, auch nach einem unbekannten Heile ſtrebendes Weſen, das, ob es ſich gleich nicht für außerordentlich ſündhaft halten konnte, ſich doch in keinem behaglichen Zuſtand befand, und weder an Leib noch Seele ganz geſund war. Sie erfreute ſich an dem was mir die Natur gegeben, ſo wie an manchem was ich mir erworben hatte. Und wenn ſie mir viele Vorzüge zugeſtand, ſo war es keineswegs demüthigend für ſie: denn erſtlich gedachte ſie nicht mit einer Mannsperſon zu wetteifern, und zweitens glaubte ſie, in Abſicht auf religiöſe Bildung ſehr viel vor mir voraus zu haben. Meine Unruhe, meine Ungeduld, mein Streben, mein Suchen, Forſchen, Sinnen und Schwanken legte ſie auf ihre Weiſe aus, und verhehlte mir ihre Ueberzeugung nicht, ſondern verſicherte mir unbewunden, das alles komme daher, weil ich keinen verſöhnten Gott habe. Nun hatte ich von Jugend auf geglaubt, mit meinem Gott ganz gut zu ſtehen, ja ich bildete mir, nach mancherlei Erfahrungen, wohl ein, daß er gegen mich ſogar im Reſt ſtehen könne, und ich war kühn genug zu glauben, daß ich ihm einiges zu verzeihen hätte. Dieſer Dünkel gründete ſich auf meinen unendlich guten Willen, dem er, wie mir ſchien, beſſer hätte zu Hülfe kommen ſollen. Es läßt ſich denken, wie oft ich und meine Freundin hierüber in Streit geriethen, der ſich doch immer auf die freundlichſte Weiſe und manchmal, wie meine Unterhaltung mit dem alten Rector, damit endigte, daß ich ein närriſcher Burſche ſey, dem man manches nachſehen müſſe.

Da ich mit der Geſchwulſt am Halſe ſehr geplagt war, indem Arzt und Chirurgus dieſe Excrescenz erſt vertreiben, hernach, wie ſie ſagten, zeitigen wollten, und ſie zuletzt aufzuſchneiden für gut befanden, ſo hatte ich eine geraume Zeit mehr an Unbequemlichkeit als an Schmerzen zu leiden, obgleich gegen das Ende der Heilung das immer fortdauernde Betupfen mit Höllenſtein und andern ätzenden Dingen höchſt verdrießliche Ausſichten auf jeden neuen Tag geben mußte. Arzt und Chirurgus gehörten auch unter die abgeſonderten Frommen, obgleich beide von höchſt verſchiedenem Naturell waren. Der Chirurgus, ein ſchlanker wohlgebildeter Mann von leichter und geſchickter Hand, der, leider etwas hektiſch, ſeinen Zuſtand mit wahrhaft chriſtlicher Geduld ertrug, und ſich in ſeinem Berufe durch ſein Uebel nicht irre machen ließ. Der Arzt, ein unerklärlicher, ſchlaublickender, freundlich ſprechender, übrigens abſtruſer Mann, der ſich in dem frommen Kreiſe ein ganz beſonderes Zutrauen erworben hatte. Thätig und aufmerkſam, war er den Kranken tröſtlich; mehr aber als durch alles erweiterte er ſeine Kundſchaft durch die Gabe, einige geheimnißvolle ſelbſtbereitete Arzneien im Hintergrunde zu zeigen, von denen niemand ſprechen durfte, weil bei uns den Aerzten die eigene Diſpenſation ſtreng verboten war. Mit gewiſſen Pulvern, die irgend ein Digeſtiv ſeyn mochten, that er nicht ſo geheim; aber von jenem wichtigen Salze, das nur in den größten Gefahren angewendet werden durfte, war nur unter den Gläubigen die Rede, ob es gleich noch niemand geſehen oder die Wirkung davon geſpürt hatte. Um den Glauben an die Möglichkeit eines ſolchen Univerſalmittels zu erregen und zu ſtärken, hatte der Arzt ſeinen Patienten, wo er nur einige Empfänglichkeit fand, gewiſſe, myſtiſche, chemiſch-alchymiſtiſche Bücher empfohlen und zu verſtehen gegeben, daß man durch eigenes Studium derſelben gar wohl dahin gelangen könne, jenes Kleinod ſich ſelbſt zu erwerben: welches um ſo nothwendiger ſey, als die Bereitung ſich ſowohl aus phyſiſchen als beſonders aus moraliſchen Gründen nicht wohl überliefern laſſe, ja daß man, um jenes große Werk einzuſehen, hervorzubringen und zu benutzen, die Geheimniſſe der Natur im Zuſammenhang kennen müſſe, weil es nichts Einzelnes, ſondern etwas Univerſelles ſey, und auch wohl gar unter verſchiedenen Formen und Geſtalten hervorgebracht werden könne. Meine Freundin hatte auf dieſe lockenden Worte gehorcht. Das Heil des Körpers war zu nahe mit dem Heil der Seele verwandt; und könnte je eine größere Wohlthat, eine größere Barmherzigkeit auch an andern ausgeübt werden, als wenn man ſich ein Mittel zu eigen machte, wodurch ſo manches Leiden geſtillt, ſo manche Gefahr abgelehnt werden könnte? Sie hatte ſchon insgeheim Wellings opus mago-cabbalisticum ſtudirt, wobei ſie jedoch, weil der Autor das Licht das er mittheilt, ſogleich wieder ſelbſt verfinſtert und aufhebt, ſich nach einem Freunde umſah, der ihr in dieſem Wechſel von Licht und Finſterniß Geſellſchaft leiſtete. Es bedurfte nur einer geringen Anregung, um auch mir dieſe Krankheit zu inoculiren. Ich ſchaffte das Werk an, das, wie alle Schriften dieſer Art, ſeinen Stammbaum in gerader Linie bis zur Neuplatoniſchen Schule verfolgen konnte. Meine vorzüglichſte Bemühung an dieſem Buche war, die dunkeln Hinweiſungen, wo der Verfaſſer von einer Stelle auf die andere deutet, und dadurch das was er verbirgt, zu enthüllen verſpricht, auf's genaueſte zu bemerken und am Rande die Seitenzahlen ſolcher ſich einander aufklären ſollender Stellen zu bezeichnen. Aber auch ſo blieb das Buch noch dunkel und unverſtändlich genug; außer daß man ſich zuletzt in eine gewiſſe Terminologie hineinſtudirte, und indem man mit derſelben nach eigenem Belieben gebahrte, etwas wo nicht zu verſtehen, doch wenigſtens zu ſagen glaubte. Gedachtes Werk erwähnt ſeiner Vorgänger mit vielen Ehren, und wir wurden daher angeregt, jene Quellen ſelbſt aufzuſuchen. Wir wendeten uns nun an die Werke des Theophraſtus Paracelſus und Baſilius Valentinus; nicht weniger an Helmont, Starckey und andere, deren mehr oder weniger auf Natur und Einbildung beruhende Lehren und Vorſchriften wir einzuſehen und zu befolgen ſuchten. Mir wollte beſonders die aurea catena Homeri gefallen, wodurch die Natur, wenn auch vielleicht auf phantaſtiſche Weiſe, in einer ſchönen Verknüpfung dargeſtellt wird; und ſo verwendeten wir theils einzeln, theils zuſammen, viele Zeit an dieſe Seltſamkeiten, und brachten die Abende eines langen Winters, während deſſen ich die Stube hüten mußte, ſehr vergnügt zu, indem wir zu drei, meine Mutter mit eingeſchloſſen, uns an dieſen Geheimniſſen mehr ergötzten, als die Offenbarung derſelben hätte thun können.

Mir war indeß noch eine ſehr harte Prüfung vorbereitet: denn eine geſtörte und man dürfte wohl ſagen für gewiſſe Momente vernichtete Verdauung brachte ſolche Symptome hervor, daß ich unter großen Beängſtigungen das Leben zu verlieren glaubte und keine angewandten Mittel weiter etwas fruchten wollten. In dieſen letzten Nöthen zwang meine bedrängte Mutter mit dem größten Ungeſtüm den verlegenen Arzt, mit ſeiner Univerſalmedicin hervorzurücken; nach langem Widerſtande eilte er tief in der Nacht nach Hauſe und kam mit einem Gläschen kryſtalliſirten trockenen Salzes zurück, welches im Waſſer aufgelöſt von dem Patienten verſchluckt wurde und einen entſchieden alkaliſchen Geſchmack hatte. Das Salz war kaum genommen, ſo zeigte ſich eine Erleichterung des Zuſtandes, und von dem Augenblick an nahm die Krankheit eine Wendung, die ſtufenweiſe zur Beſſerung führte. Ich darf nicht ſagen, wie ſehr dieſes den Glauben an unſern Arzt, und den Fleiß uns eines ſolchen Schatzes theilhaftig zu machen, ſtärkte und erhöhte.

Meine Freundin, welche eltern- und geſchwiſterlos in einem großen wohlgelegenen Hauſe wohnte, hatte ſchon früher angefangen ſich einen kleinen Windofen, Kolben und Retorten von mäßiger Größe anzuſchaffen, und operirte nach Wellingiſchen Fingerzeigen und nach bedeutenden Winken des Arztes und Meiſters, beſonders auf Eiſen, in welchem die heilſamſten Kräfte verborgen ſeyn ſollten, wenn man es aufzuſchließen wiſſe; und weil in allen uns bekannten Schriften das Luftſalz, welches herbeigezogen werden mußte, eine große Rolle ſpielte, ſo wurden zu dieſen Operationen Alkalien erfordert, welche, indem ſie an der Luft zerfließen, ſich mit jenen überirdiſchen Dingen verbinden und zuletzt ein geheimnißvolles treffliches Mittelſalz per se hervorbringen ſollten.

Kaum war ich einigermaßen wieder hergeſtellt und konnte mich, durch eine beſſere Jahrszeit begünſtigt, wieder in meinem alten Giebelzimmer aufhalten, ſo fing ich auch an, mir einen kleinen Apparat zuzulegen; ein Windöfchen mit einem Sandbade war zubereitet, ich lernte ſehr geſchwind mit einer brennenden Lunte die Glaskolben in Schalen verwandeln, in welchen die verſchiedenen Miſchungen abgeraucht werden ſollten. Nun wurden ſonderbare Ingredienzen des Makrokoſmus und Mikrokoſmus auf eine geheimnißvolle wunderliche Weiſe behandelt, und vor allem ſuchte man Mittelſalze auf eine unerhörte Art hervorzubringen. Was mich aber eine ganze Weile am meiſten beſchäftigte, war der ſogenannte Liquor Silicum (Kieſelſaft), welcher entſteht, wenn man reine Quarzkieſel mit einem gehörigen Antheil Alkali ſchmilzt, woraus ein durchſichtiges Glas entſpringt, welches an der Luft zerſchmilzt und eine ſchöne klare Flüſſigkeit darſtellt. Wer dieſes einmal ſelbſt verfertigt und mit Augen geſehen hat, der wird diejenigen nicht tadeln, welche an eine jungfräuliche Erde und an die Möglichkeit glauben, auf und durch dieſelbe weiter zu wirken. Dieſen Kieſelſaft zu bereiten hatte ich eine beſondere Fertigkeit erlangt; die ſchönen weißen Kieſel, welche ſich im Main finden, gaben dazu ein vollkommenes Material, und an dem übrigen ſo wie an Fleiß ließ ich es nicht fehlen: nur ermüdete ich doch zuletzt, indem ich bemerken mußte, daß das Kieſelhafte keineswegs mit dem Salze ſo innig vereint ſey, wie ich philoſophiſcherweiſe geglaubt hatte: denn es ſchied ſich gar leicht wieder aus, und die ſchönſte mineraliſche Flüſſigkeit, die mir einigemal zu meiner größten Verwunderung in Form einer animaliſchen Gallert erſchienen war, ließ doch immer ein Pulver fallen, das ich für den feinſten Kieſelſtaub anſprechen mußte, der aber keineswegs irgend etwas Productives in ſeiner Natur ſpüren ließ, woran man hätte hoffen können dieſe jungfräuliche Erde in den Mutterſtand übergehen zu ſehen.

So wunderlich und unzuſammenhängend auch dieſe Operationen waren, ſo lernte ich doch dabei mancherlei. Ich gab genau auf alle Kryſtalliſationen Acht, welche ſich zeigen mochten, und ward mit den äußeren Formen mancher natürlichen Dinge bekannt, und indem mir wohl bewußt war, daß man in der neueren Zeit die chemiſchen Gegenſtände methodiſcher aufgeführt, ſo wollte ich mir im allgemeinen davon einen Begriff machen, ob ich gleich als Halbadept vor den Apothekern und allen denjenigen, die mit dem gemeinen Feuer operirten, ſehr wenig Reſpect hatte. Indeſſen zog mich doch das chemiſche Compendium des Boerhave gewaltig an, und verleitete mich mehrere Schriften dieſes Mannes zu leſen, wodurch ich denn, da ohnehin meine langwierige Krankheit mich dem Aerztlichen näher gebracht hatte, eine Anleitung fand auch die Aphoriſmen dieſes trefflichen Mannes zu ſtudiren, die ich mir gern in den Sinn und ins Gedächtniß einprägen mochte.

Eine andere, etwas menſchlichere und bei weitem für die augenblickliche Bildung nützlichere Beſchäftigung war, daß ich die Briefe durchſah, welche ich von Leipzig aus nach Hauſe geſchrieben hatte. Nichts giebt uns mehr Aufſchluß über uns ſelbſt, als wenn wir das, was vor einigen Jahren von uns ausgegangen iſt, wieder vor uns ſehen, ſo daß wir uns ſelbſt nunmehr als Gegenſtand betrachten können. Allein freilich war ich damals noch zu jung und die Epoche noch zu nahe, welche durch dieſe Papiere dargeſtellt war. Ueberhaupt, da man in jungen Jahren einen gewiſſen ſelbſtgefälligen Dünkel nicht leicht ablegt, ſo äußert ſich dieſer beſonders darin, daß man ſich im kurz Vorhergegangenen verachtet: denn indem man freilich von Stufe zu Stufe gewahr wird, daß dasjenige was man an ſich ſo wie an andern für gut und vortrefflich achtet, nicht Stich hält, ſo glaubt man über dieſe Verlegenheit am beſten hinauszukommen, wenn man das ſelbſt wegwirft, was man nicht retten kann. So ging es auch mir: denn wie ich in Leipzig nach und nach meine kindlichen Bemühungen geringſchätzen lernte, ſo kam mir nun meine akademiſche Laufbahn gleichfalls geringſchätzig vor, und ich ſah nicht ein, daß ſie eben darum vielen Werth für mich haben müßte, weil ſie mich auf eine höhere Stufe der Betrachtung und Einſicht gehoben. Der Vater hatte meine Briefe ſowohl an ihn als an meine Schweſter ſorgfältig geſammelt und geheftet: ja er hatte ſie ſogar mit Aufmerkſamkeit corrigirt und ſowohl Schreib- als Sprachfehler verbeſſert.

Was mir zuerſt an dieſen Briefen auffiel, war das Aeußere; ich erſchrak vor einer unglaublichen Vernachläſſigung der Handſchrift, die ſich vom October 1765 bis in die Hälfte des folgenden Januars erſtreckte. Dann erſchien aber auf einmal in der Hälfte des Märzes eine ganz gefaßte geordnete Hand, wie ich ſie ſonſt bei Preisbewerbungen anzuwenden pflegte. Meine Verwunderung darüber löſte ſich in Dank gegen den guten Gellert auf, welcher, wie ich mich nun wohl erinnerte, uns bei den Aufſätzen, die wir ihm einreichten, mit ſeinem herzlichen Tone zur heiligen Pflicht machte, unſere Hand ſo ſehr, ja mehr, als unſern Styl zu üben. Dieſes wiederholte er ſo oft, als ihm eine kritzliche, nachläſſige Schrift zu Geſicht kam; wobei er mehrmals äußerte, daß er ſehr gern die ſchöne Handſchrift ſeiner Schüler zum Hauptzweck ſeines Unterrichts machen möchte, um ſo mehr, weil er oft genug bemerkt habe, daß eine gute Hand einen guten Styl nach ſich ziehe.

Sonſt konnte ich auch bemerken, daß die franzöſiſchen und engliſchen Stellen meiner Briefe, obgleich nicht fehlerlos, doch mit Leichtigkeit und Freiheit geſchrieben waren. Dieſe Sprachen hatte ich auch in meiner Correſpondenz mit Georg Schloſſer, der ſich noch immer in Treptow befand, zu üben fortgefahren, und war mit ihm in beſtändigem Zuſammenhang geblieben, wodurch ich denn von manchen weltlichen Zuſtänden — denn immer ging es ihm nicht ganz ſo wie er gehofft hatte — unterrichtet wurde und zu ſeiner ernſten, edlen Denkweiſe immer mehr Zutrauen faßte.

Eine andere Betrachtung, die mir beim Durchſehen jener Briefe nicht entgehen konnte, war, daß der gute Vater mit der beſten Abſicht mir einen beſondern Schaden zugefügt, und mich zu der wunderlichen Lebensart veranlaßt hatte, in die ich zuletzt gerathen war. Er hatte mich nämlich wiederholt vom Kartenſpiel abgemahnt; allein Frau Hofrath Böhme, ſo lange ſie lebte, wußte mich nach ihrer Weiſe zu beſtimmen, indem ſie die Abmahnung meines Vaters nur von dem Mißbrauch erklärte. Da ich nun auch die Vortheile davon in der Societät einſah, ſo ließ ich mich gern durch ſie regieren. Ich hatte wohl den Spielſinn, aber nicht den Spielgeiſt: ich lernte alle Spiele leicht und geſchwind, aber niemals konnte ich die gehörige Aufmerkſamkeit einen ganzen Abend zuſammenhalten. Wenn ich alſo recht gut anfing, ſo verfehlte ich's doch immer am Ende und machte mich und andere verlieren; wodurch ich denn jederzeit verdrießlich entweder zur Abendtafel oder aus der Geſellſchaft ging. Kaum war Madame Böhme verſchieden, die mich ohnedem während ihrer langwierigen Krankheit nicht mehr zum Spiel angehalten hatte, ſo gewann die Lehre meines Vaters Kraft; ich entſchuldigte mich erſt von den Partien, und weil man nun nichts mehr mit mir anzufangen wußte, ſo ward ich mir noch mehr als andern läſtig, ſchlug die Einladungen aus, die denn ſparſamer erfolgten und zuletzt ganz aufhörten. Das Spiel, das jungen Leuten, beſonders denen, die einen praktiſchen Sinn haben und ſich in der Welt umthun wollen, ſehr zu empfehlen iſt, konnte freilich bei mir niemals zur Liebhaberei werden, weil ich nicht weiter kam, ich mochte ſpielen ſo lange ich wollte. Hätte mir jemand einen allgemeinen Blick darüber gegeben und mich bemerken laſſen, wie hier gewiſſe Zeichen und mehr oder weniger Zufall eine Art von Stoff bilden, woran ſich Urtheilskraft und Thätigkeit üben können, hätte man mich mehrere Spiele auf einmal einſehen laſſen, ſo hätte ich mich wohl eher damit befreunden können. Bei alle dem war ich durch jene Betrachtungen in der Epoche, von welcher ich hier ſpreche, zu der Ueberzeugung gekommen, daß man die geſellſchaftlichen Spiele nicht meiden, ſondern ſich eher nach einer Gewandtheit in denſelben beſtreben müſſe. Die Zeit iſt unendlich lang, und ein jeder Tag ein Gefäß, in das ſich ſehr viel eingießen läßt, wenn man es wirklich ausfüllen will.

So vielfach war ich in meiner Einſamkeit beſchäftigt, um ſo mehr, als die verſchiedenen Geiſter der mancherlei Liebhabereien, denen ich mich nach und nach gewidmet, Gelegenheit hatten, wieder hervorzutreten. So kam es auch wieder ans Zeichnen, und da ich immer unmittelbar an der Natur oder vielmehr am Wirklichen arbeiten wollte, ſo bildete ich mein Zimmer nach mit ſeinen Möbeln, die Perſonen, die ſich darin befanden, und wenn mich das nicht mehr unterhielt, ſtellte ich allerlei Stadtgeſchichten dar, die man ſich eben erzählte und woran man Intereſſe fand. Das alles war nicht ohne Charakter und nicht ohne einen gewiſſen Geſchmack, aber leider fehlte den Figuren die Proportion und das eigentliche Mark, ſo wie denn auch die Ausführung höchſt nebuliſtiſch war. Mein Vater, dem dieſe Dinge Vergnügen zu machen fortfuhren, wollte ſie deutlicher haben: auch ſollte alles fertig und abgeſchloſſen ſeyn. Er ließ ſie daher aufziehen und mit Linien einfaſſen; ja der Maler Morgenſtern, ſein Hauskünſtler — es iſt derſelbe, der ſich ſpäter durch Kirchenproſpecte bekannt, ja berühmt gemacht — mußte die perſpectiviſchen Linien der Zimmer und Räume hineinziehen, die ſich denn freilich ziemlich grell gegen die nebuliſtiſch angedeuteten Figuren verhielten. Er glaubte mich dadurch immer mehr zur Beſtimmtheit zu nöthigen, und um ihm gefällig zu ſeyn, zeichnete ich mancherlei Stillleben, wo ich, indem das Wirkliche als Muſter vor mir ſtand, deutlicher und entſchiedener arbeiten konnte. Endlich fiel mir auch wieder einmal das Radiren ein. Ich hatte mir eine ziemlich intereſſante Landſchaft componirt, und fühlte mich ſehr glücklich, als ich meine alten von Stock überlieferten Recepte verſuchen, und mich jener vergnüglichen Zeiten bei der Arbeit erinnern konnte. Ich ätzte die Platte bald und ließ mir Probeabdrücke machen. Unglücklicherweiſe war die Compoſition ohne Licht und Schatten, und ich quälte mich nun beides hineinzubringen; weil es mir aber nicht ganz deutlich war, worauf es ankam, ſo konnte ich nicht fertig werden. Ich befand mich zu der Zeit nach meiner Art ganz wohl; allein in dieſen Tagen befiel mich ein Uebel, das mich noch nie gequält hatte. Die Kehle nämlich war mir ganz wund geworden, und beſonders das was man den Zapfen nennt, ſehr entzündet, ich konnte nur mit großen Schmerzen etwas ſchlingen, und die Aerzte wußten nicht, was ſie daraus machen ſollten. Man quälte mich mit Gurgeln und Pinſeln, und konnte mich von dieſer Noth nicht befreien. Endlich ward ich wie durch eine Eingebung gewahr, daß ich bei dem Aetzen nicht vorſichtig genug geweſen, und daß ich, indem ich es öfters und leidenſchaftlich wiederholt, mir dieſes Uebel zugezogen, und ſolches immer wieder erneuert und vermehrt. Den Aerzten war die Sache plauſibel und gar bald gewiß, indem ich das Radiren und Aetzen um ſo mehr unterließ, als der Verſuch keineswegs gut ausgefallen war, und ich eher Urſache hatte, meine Arbeit zu verbergen als vorzuzeigen, worüber ich mich um ſo leichter tröſtete, als ich mich von dem beſchwerlichen Uebel ſehr bald befreit ſah. Dabei konnte ich mich doch der Betrachtung nicht enthalten, daß wohl die ähnlichen Beſchäftigungen in Leipzig manches möchten zu jenen Uebeln beigetragen haben, an denen ich ſo viel gelitten hatte. Freilich iſt es eine langweilige und mitunter traurige Sache, zu ſehr auf uns ſelbſt, und was uns ſchadet und nutzt, Acht zu haben; allein es iſt keine Frage, daß bei der wunderlichen Idioſynkraſie der menſchlichen Natur von der einen, und bei der unendlichen Verſchiedenheit der Lebensart und Genüſſe von der andern Seite, es noch ein Wunder iſt, daß das menſchliche Geſchlecht ſich nicht ſchon lange aufgerieben hat. Es ſcheint die menſchliche Natur eine eigene Art von Zähigkeit und Vielſeitigkeit zu beſitzen, da ſie alles was an ſie herankommt oder was ſie in ſich aufnimmt, überwindet, und wenn ſie ſich es nicht aſſimiliren kann, wenigſtens gleichgültig macht. Freilich muß ſie bei einem großen Exceß trotz alles Widerſtandes den Elementen nachgeben, wie uns ſo viele endemiſche Krankheiten und die Wirkungen des Branntweins überzeugen. Könnten wir, ohne ängſtlich zu werden, auf uns Acht geben, was in unſerm complicirten bürgerlichen und geſelligen Leben auf uns günſtig oder ungünſtig wirkt, und möchten wir das was uns als Genuß freilich behaglich iſt, um der übeln Folgen willen unterlaſſen, ſo würden wir gar manche Unbequemlichkeit, die uns bei ſonſt geſunden Conſtitutionen oft mehr als eine Krankheit ſelbſt quält, leicht zu entfernen wiſſen. Leider iſt es im Diätetiſchen wie im Moraliſchen: wir können einen Fehler nicht eher einſehen, als bis wir ihn los ſind; wobei denn nichts gewonnen wird, weil der nächſte Fehler dem vorhergehenden nicht ähnlich ſieht, und alſo unter derſelben Form nicht erkannt werden kann.

Beim Durchleſen jener Briefe, die von Leipzig aus an meine Schweſter geſchrieben waren, konnte mir unter andern auch dieſe Bemerkung nicht entgehen, daß ich mich ſogleich bei dem erſten akademiſchen Unterricht für ſehr klug und weiſe gehalten, indem ich mich, ſobald ich etwas gelernt, dem Profeſſor ſubſtituirte und daher auch auf der Stelle didaktiſch ward. Mir war es luſtig genug zu ſehen, wie ich dasjenige, was Gellert uns im Collegium überliefert oder gerathen, ſogleich wieder gegen meine Schweſter gewendet, ohne einzuſehen, daß ſowohl im Leben als im Leſen etwas dem Jüngling gemäß ſeyn könne, ohne ſich für ein Frauenzimmer zu ſchicken; und wir ſcherzten gemeinſchaftlich über dieſe Nachäfferei. Auch waren mir die Gedichte, die ich in Leipzig verfaßt hatte, ſchon zu gering, und ſie ſchienen mir kalt, trocken und in Abſicht deſſen, was die Zuſtände des menſchlichen Herzens oder Geiſtes ausdrücken ſollte, allzu oberflächlich. Dieſes bewog mich, als ich nun abermals das väterliche Haus verlaſſen und auf eine zweite Akademie ziehen ſollte, wieder ein großes Haupt-Autodafé über meine Arbeiten zu verhängen. Mehrere angefangene Stücke, deren einige bis zum dritten oder vierten Act, andere aber nur bis zu vollendeter Expoſition gelangt waren, nebſt vielen andern Gedichten, Briefen und Papieren wurden dem Feuer übergeben, und kaum blieb etwas verſchont, außer dem Manuſcript von Behriſch, die Laune des Verliebten und die Mitſchuldigen, an welchem letzteren ich immerfort mit beſonderer Liebe beſſerte, und da das Stück ſchon fertig war, die Expoſition nochmals durcharbeitete, um ſie zugleich bewegter und klarer zu machen. Leſſing hatte in den zwei erſten Acten der Minna ein unerreichbares Muſter aufgeſtellt, wie ein Drama zu exponiren ſey, und es war mir nichts angelegener, als in ſeinen Sinn und ſeine Abſichten einzudringen.

Umſtändlich genug iſt zwar ſchon die Erzählung von dem, was mich in dieſen Tagen berührt, aufgeregt und beſchäftigt; allein ich muß demungeachtet wieder zu jenem Intereſſe zurückkehren, das mir die überſinnlichen Dinge eingeflößt hatten, von denen ich ein- für allemal, in ſofern es möglich wäre, mir einen Begriff zu bilden unternahm.

Einen großen Einfluß erfuhr ich dabei von einem wichtigen Buche, das mir in die Hände gerieth; es war Arnolds Kirchen- und Ketzergeſchichte. Dieſer Mann iſt nicht ein bloß reflectirender Hiſtoriker, ſondern zugleich fromm und fühlend. Seine Geſinnungen ſtimmten ſehr zu den meinigen, und was mich an ſeinem Werk beſonders ergötzte, war, daß ich von manchen Ketzern, die man mir bisher als toll oder gottlos vorgeſtellt hatte, einen vortheilhaftern Begriff erhielt. Der Geiſt des Widerſpruchs und die Luſt zum Paradoxen ſteckt in uns allen. Ich ſtudirte fleißig die verſchiedenen Meinungen, und da ich oft genug hatte ſagen hören, jeder Menſch habe am Ende doch ſeine eigene Religion, ſo kam mir nichts natürlicher vor, als daß ich mir auch meine eigene bilden könne; und dieſes that ich mit vieler Behaglichkeit. Der Neuplatonismus lag zum Grunde; das Hermetiſche, Myſtiſche, Kabbaliſtiſche gab auch ſeinen Beitrag her, und ſo erbaute ich mir eine Welt, die ſeltſam genug ausſah.

Ich mochte mir wohl eine Gottheit vorſtellen, die ſich von Ewigkeit her ſelbſt producirt; da ſich aber Production nicht ohne Mannichfaltigkeit denken läßt, ſo mußte ſie ſich nothwendig ſogleich als ein zweites erſcheinen, welches wir unter dem Namen des Sohns anerkennen; dieſe beide mußten nun den Act des Hervorbringens fortſetzen und erſchienen ſich ſelbſt wieder im dritten, welches nun eben ſo beſtehend, lebendig und ewig als das Ganze war. Hiermit war jedoch der Kreis der Gottheit geſchloſſen, und es wäre ihnen ſelbſt nicht möglich geweſen, abermals ein ihnen völlig Gleiches hervorzubringen. Da jedoch der Productionstrieb immer fortging, ſo erſchufen ſie ein viertes, das aber ſchon in ſich einen Widerſpruch hegte, indem es, wie ſie, unbedingt und doch zugleich in ihnen enthalten und durch ſie begränzt ſeyn ſollte. Dieſes war nun Lucifer, welchem von nun an die ganze Schöpfungskraft übertragen war, und von dem alles übrige Seyn ausgehen ſollte. Er bewies ſogleich ſeine unendliche Thätigkeit, indem er die ſämmtlichen Engel erſchuf, alle wieder nach ſeinem Gleichniß, unbedingt, aber in ihm enthalten und durch ihn begränzt. Umgeben von einer ſolchen Glorie vergaß er ſeines höhern Urſprungs und glaubte ihn in ſich ſelbſt zu finden, und aus dieſem erſten Undank entſprang alles, was uns nicht mit dem Sinne und den Abſichten der Gottheit übereinzuſtimmen ſcheint. Je mehr er ſich nun in ſich ſelbſt concentrirte, je unwohler mußte es ihm werden, ſo wie allen den Geiſtern, denen er die ſüße Erhebung zu ihrem Urſprung verkümmerte. Und ſo ereignete ſich das, was unter der Form des Abfalls der Engel bezeichnet wird. Ein Theil derſelben concentrirte ſich mit Lucifer, der andere wendete ſich wieder gegen ſeinen Urſprung. Aus dieſer Concentration der ganzen Schöpfung — denn ſie war von

Lucifer ausgegangen und mußte ihm folgen — entſprang nun alles das, was wir unter der Geſtalt der Materie gewahr werden, was wir uns als ſchwer, feſt und finſter vorſtellen, welches aber, indem es, wenn auch nicht unmittelbar, doch durch Filiation vom göttlichen Weſen herſtammt, eben ſo unbedingt mächtig und ewig iſt, als der Vater und die Großeltern. Da nun das ganze Unheil, wenn wir es ſo nennen dürfen, bloß durch die einſeitige Richtung Lucifers entſtand, ſo fehlte freilich dieſer Schöpfung die beſſere Hälfte: denn alles, was durch Concentration gewonnen wird, beſaß ſie, aber es fehlte ihr alles, was durch Expanſion allein bewirkt werden kann; und ſo hätte die ſämmtliche Schöpfung durch immerwährende Concentration ſich ſelbſt aufreiben, ſich mit ihrem Vater Lucifer vernichten und alle ihre Anſprüche an eine gleiche Ewigkeit mit der Gottheit verlieren können. Dieſem Zuſtand ſahen die Elohim eine Weile zu und ſie hatten die Wahl, jene Aeonen abzuwarten, in welchen das Feld wieder rein geworden und ihnen Raum zu einer neuen Schöpfung geblieben wäre, oder ob ſie in das Gegenwärtige eingreifen und dem Mangel nach ihrer Unendlichkeit zu Hülfe kommen wollten. Sie erwählten nun das letztere und ſupplirten nun durch ihren bloßen Willen in einem Augenblick den ganzen Mangel, den der Erfolg von Lucifers Beginnen an ſich trug. Sie gaben dem unendlichen Seyn die Fähigkeit ſich auszudehnen, ſich gegen ſie zu bewegen; der eigentliche Puls des Lebens war wieder hergeſtellt und Lucifer ſelbſt konnte ſich dieſer Einwirkung nicht entziehen. Dieſes iſt die Epoche, wo dasjenige hervortrat, was wir als Licht kennen, und wo dasjenige begann, was wir mit dem Worte Schöpfung zu bezeichnen pflegen. So ſehr ſich auch nun dieſe durch die immerfort wirkende Lebenskraft der Elohim ſtufenweiſe vermannichfaltigte, ſo fehlte es doch noch an einem Weſen, welches die urſprüngliche Verbindung mit der Gottheit wieder herzuſtellen geſchickt wäre, und ſo wurde der Menſch hervorgebracht, der in allem der Gottheit ähnlich, ja gleich ſeyn ſollte, ſich aber freilich dadurch abermals in dem Falle Lucifers befand, zugleich unbedingt und beſchränkt zu ſeyn, und da dieſer Widerſpruch durch alle Kategorien des Daſeyns ſich an ihm manifeſtiren und ein vollkommenes Bewußtſeyn ſo wie ein entſchiedener Wille ſeine Zuſtände begleiten ſollte, ſo war vorauszuſehen, daß er zugleich das vollkommenſte und unvollkommenſte, das glücklichſte und unglücklichſte Geſchöpf werden müſſe. Es währte nicht lange, ſo ſpielte er auch völlig die Rolle des Lucifer. Die Abſonderung vom Wohlthäter iſt der eigentliche Undank, und ſo ward jener Abfall zum zweitenmal eminent, obgleich die ganze Schöpfung nichts iſt und nichts war, als ein Abfallen und Zurückgehen zum Urſprünglichen.

Man ſieht leicht, wie hier die Erlöſung nicht allein von Ewigkeit her beſchloſſen, ſondern als ewig nothwendig gedacht wird, ja daß ſie durch die ganze Zeit des Werdens und Seyns ſich immer wieder erneuern muß. Nichts iſt in dieſem Sinne natürlicher, als daß die Gottheit ſelbſt die Geſtalt des Menſchen annimmt, die ſie ſich zu einer Hülle ſchon vorbereitet hatte, und daß ſie die Schickſale deſſelben auf kurze Zeit theilt, um durch dieſe Verähnlichung das Erfreuliche zu erhöhen und das Schmerzliche zu mildern. Die Geſchichte aller Religionen und Philoſophien lehrt uns, daß dieſe große, den Menſchen unentbehrliche Wahrheit von verſchiedenen Nationen in verſchiedenen Zeiten auf mancherlei Weiſe, ja in ſeltſamen Fabeln und Bildern der Beſchränktheit gemäß überliefert worden; genug wenn nur anerkannt wird, daß wir uns in einem Zuſtande befinden, der, wenn er uns auch niederzuziehen und zu drücken ſcheint, dennoch Gelegenheit gibt, ja zur Pflicht macht, uns zu erheben und die Abſichten der Gottheit dadurch zu erfüllen, daß wir, indem wir von einer Seite uns zu verſelbſtigen genöthigt ſind, von der andern in regelmäßigen Pulſen uns zu entſelbſtigen nicht verſäumen.

Neuntes Buch.

„Das Herz wird ferner öfters zum Vortheil verſchiedener, beſonders geſelliger und feiner Tugenden gerührt, und die zartern Empfindungen werden in ihm erregt und entwickelt werden. Beſonders werden ſich viele Züge eindrücken, welche dem jungen Leſer eine Einſicht in den verborgenern Winkel des menſchlichen Herzens und ſeiner Leidenſchaften geben, eine Kenntniß, die mehr als alles Latein und Griechiſch werth iſt, und von welcher Ovid ein gar vortrefflicher Meiſter war. Aber dieß iſt es noch nicht, warum man eigentlich der Jugend die alten Dichter und alſo auch den Ovid in die Hände giebt. Wir haben von dem gütigen Schöpfer eine Menge Seelenkräfte, welchen man ihre gehörige Cultur, und zwar in den erſten Jahren gleich, zu geben nicht verabſäumen muß, und die man doch weder mit Logik noch Metaphyſik, Latein oder Griechiſch cultiviren kann: wir haben eine Einbildungskraft, der wir, wofern ſie ſich nicht der erſten beſten Vorſtellungen ſelbſt bemächtigen ſoll, die ſchicklichſten und ſchönſten Bilder vorlegen, und dadurch das Gemüth gewöhnen und üben müſſen, das Schöne überall und in der Natur ſelbſt, unter ſeinen beſtimmten, wahren und auch in den feineren Zügen zu erkennen und zu lieben. Wir haben eine Menge Begriffe und allgemeine Kenntniſſe nöthig, ſowohl für die Wiſſenſchaften als für das tägliche Leben, die ſich aus keinem Compendio erlernen laſſen. Unſere Empfindungen, Neigungen, Leidenſchaften ſollen mit Vortheil entwickelt und gereinigt werden.“

Dieſe bedeutende Stelle, welche ſich in der allgemeinen deutſchen Bibliothek vorfand, war nicht die einzige von ihrer Art. Von gar vielen Seiten her offenbarten ſich ähnliche Grundſätze und gleiche Geſinnungen. Sie machten auf uns regen Jünglinge ſehr großen Eindruck, der um deſto entſchiedener wirkte, als er durch Wielands Beiſpiel noch verſtärkt wurde: denn die Werke ſeiner zweiten glänzenden Epoche bewieſen klärlich, daß er ſich nach ſolchen Maximen gebildet hatte. Und was konnten wir mehr verlangen? Die Philoſophie mit ihren abſtruſen Forderungen war beſeitigt, die alten Sprachen, deren Erlernung mit ſo viel Mühſeligkeit verknüpft iſt, ſah man in den Hintergrund gerückt; die Compendien, über deren Zulänglichkeit uns Hamlet ſchon ein bedenkliches Wort ins Ohr geraunt hatte, wurden immer verdächtiger; man wies uns auf die Betrachtung eines bewegten Lebens hin, das wir ſo gern führten, und auf die Kenntniß der Leidenſchaften, die wir in unſerm Buſen theils empfanden, theils ahnten, und die, wenn man ſie ſonſt geſcholten hatte, uns nunmehr als etwas Wichtiges und Würdiges vorkommen mußten, weil ſie der Hauptgegenſtand unſerer Studien ſeyn ſollten, und die Kenntniß derſelben als das vorzüglichſte Bildungsmittel unſerer Geiſteskräfte angerühmt ward. Ueberdieß war eine ſolche Denkweiſe meiner eigenen Ueberzeugung, ja meinem poetiſchen Thun und Treiben ganz angemeſſen. Ich fügte mich daher ohne Widerſtreben, nachdem ich ſo manchen guten Vorſatz vereitelt, ſo manche redliche Hoffnung verſchwinden ſehen, in die Abſicht meines Vaters, mich nach Straßburg zu ſchicken, wo man mir ein heiteres luſtiges Leben verſprach, indeſſen ich meine Studien weiter fortſetzen und am Ende promoviren ſollte.

Im Frühjahre fühlte ich meine Geſundheit, noch mehr aber meinen jugendlichen Muth wiederhergeſtellt, und ſehnte mich abermals aus meinem väterlichen Hauſe, obgleich aus ganz andern Urſachen als das erſtemal: denn es waren mir dieſe hübſchen Zimmer und Räume, wo ich ſo viel gelitten hatte, unerfreulich geworden, und mit dem Vater ſelbſt konnte ſich kein angenehmes Verhältniß anknüpfen: ich konnte ihm nicht ganz verzeihen, daß er bei den Recidiven meiner Krankheit und bei dem langſamen Geneſen mehr Ungeduld als billig ſehen laſſen, ja daß er, anſtatt durch Nachſicht mich zu tröſten, ſich oft auf eine grauſame Weiſe über das was in keines Menſchen Hand lag, geäußert, als wenn es nur vom Willen abhinge. Aber auch er war auf mancherlei Weiſe durch mich verletzt und beleidigt.

Denn junge Leute bringen von Akademien allgemeine Begriffe zurück, welches zwar ganz recht und gut iſt, allein weil ſie ſich darin ſehr weiſe dünken, ſo legen ſie ſolche als Maßſtab an die vorkommenden Gegenſtände, welche denn meiſtens dabei verlieren müſſen. So hatte ich von der Baukunſt, der Einrichtung und Verzierung der Häuſer eine allgemeine Vorſtellung gewonnen, und wendete dieſe nun unvorſichtig im Geſpräch auf unſer eigenes Haus an. Mein Vater hatte die ganze Einrichtung deſſelben erſonnen und den Bau mit großer Standhaftigkeit durchgeführt, und es ließ ſich auch, in ſofern es eine Wohnung für ihn und ſeine Familie ausſchließlich ſeyn ſollte, nichts dagegen einwenden; auch waren in dieſem Sinne ſehr viele Häuſer von Frankfurt gebaut. Die Treppe ging frei hinauf und berührte große Vorſäle, die ſelbſt recht gut hätten Zimmer ſeyn können; wie wir denn auch die gute Jahreszeit immer daſelbſt zubrachten. Allein dieſes anmuthige heitere Daſeyn einer einzelnen Familie, dieſe Communication von oben bis unten ward zur größten Unbequemlichkeit, ſobald mehrere Partien das Haus bewohnten, wie wir bei Gelegenheit der franzöſiſchen Einquartierung nur zu ſehr erfahren hatten. Denn jene ängſtliche Scene mit dem Königslieutenant wäre nicht vorgefallen, ja mein Vater hätte weniger von allen Unannehmlichkeiten empfunden, wenn unſere Treppe, nach der Leipziger Art, an die Seite gedrängt und jedem Stockwerk eine abgeſchloſſene Thüre zugetheilt geweſen wäre. Dieſe Bauart rühmte ich einſt höchlich und ſetzte ihre Vortheile heraus, zeigte dem Vater die Möglichkeit, auch ſeine Treppe zu verlegen, worüber er in einen unglaublichen Zorn gerieth, der um ſo heftiger war, als ich kurz vorher einige ſchnörkelhafte Spiegelrahmen getadelt und gewiſſe chineſiſche Tapeten verworfen hatte. Es gab eine Scene, welche, zwar wieder getuſcht und ausgeglichen, doch meine Reiſe nach dem ſchönen Elſaß beſchleunigte, die ich denn auch auf der neu eingerichteten bequemen Diligence ohne Aufenthalt und in kurzer Zeit vollbrachte.

Ich war im Wirthshaus zum Geiſt abgeſtiegen und eilte ſogleich, das ſehnlichſte Verlangen zu befriedigen und mich dem Münſter zu nähern, welcher durch Mitreiſende mir ſchon lange gezeigt und eine ganze Strecke her im Auge geblieben war. Als ich nun erſt durch die ſchmale Gaſſe dieſen Koloß gewahrte, ſodann aber auf dem freilich ſehr engen Platz allzu nah vor ihm ſtand, machte derſelbe auf mich einen Eindruck ganz eigener Art, den ich aber auf der Stelle zu entwickeln unfähig, für dießmal nur dunkel mit mir nahm, indem ich das Gebäude eilig beſtieg, um nicht den ſchönen Augenblick einer hohen und heitern Sonne zu verſäumen, welche mir das weite reiche Land auf einmal offenbaren ſollte.

Und ſo ſah ich denn von der Plattform die ſchöne Gegend vor mir, in welcher ich eine Zeit lang wohnen und hauſen durfte: die anſehnliche Stadt, die weitumherliegenden, mit herrlichen dichten Bäumen beſetzten und durchflochtenen Auen, dieſen auffallenden Reichthum der Vegetation, der dem Verlauf des Rheins folgend, die Ufer, Inſeln und Werder bezeichnet. Nicht weniger mit mannichfaltigem Grün geſchmückt iſt der von Süden herab ſich ziehende flache Grund, welchen die Iller bewäſſert: ſelbſt weſtwärts, nach dem Gebirge zu, finden ſich manche Niederungen, die einen eben ſo reizenden Anblick von Wald und Wieſenwachs gewähren, ſo wie der nördliche mehr hügelige Theil von unendlichen kleinen Bächen durchſchnitten iſt, die überall ein ſchnelles Wachsthum begünſtigen. Denkt man ſich nun zwiſchen dieſen üppig ausgeſtreckten Matten, zwiſchen dieſen fröhlich ausgeſäten Hainen alles zum Fruchtbau ſchickliche Land trefflich bearbeitet, grünend und reifend, und die beſten und reichſten Stellen deſſelben durch Dörfer und Meierhöfe bezeichnet, und eine ſolche große und unüberſehliche, wie ein neues Paradies für den Menſchen recht vorbereitete Fläche, näher und ferner von theils angebauten, theils waldbewachſenen Bergen begränzt, ſo wird man das Entzücken begreifen, mit dem ich mein Schickſal ſegnete, das mir für einige Zeit einen ſo ſchönen Wohnplatz beſtimmt hatte.

Ein ſolcher friſcher Anblick in ein neues Land, in welchem wir uns eine Zeit lang aufhalten ſollen, hat noch das Eigene, ſo angenehme als ahnungsvolle, daß das Ganze wie eine unbeſchriebene Tafel vor uns liegt. Noch ſind keine Leiden und Freuden, die ſich auf uns beziehen, darauf verzeichnet; dieſe heitere, bunte, belebte Fläche iſt noch ſtumm für uns; das Auge haftet nur an den Gegenſtänden, in ſo fern ſie an und für ſich bedeutend ſind, und noch haben weder Neigung noch Leidenſchaft dieſe oder jene Stelle beſonders herauszuheben: aber eine Ahnung deſſen, was kommen wird, beunruhigt ſchon das junge Herz, und ein unbefriedigtes Bedürfniß fordert im ſtillen dasjenige, was kommen ſoll und mag, und welches auf alle Fälle, es ſey nun Wohl oder Weh, unmerklich den Charakter der Gegend, in der wir uns befinden, annehmen wird.

Herabgeſtiegen von der Höhe verweilte ich noch einige Zeit lang vor dem Angeſicht des ehrwürdigen Gebäudes; aber was ich mir weder das erſtemal noch in der nächſten Zeit ganz deutlich machen konnte, war, daß ich dieſes Wunderwerk als ein Ungeheures gewahrte, das mich hätte erſchrecken müſſen, wenn es mir nicht zugleich als ein Geregeltes faßlich und als ein Ausgearbeitetes ſogar angenehm vorgekommen wäre. Ich beſchäftigte mich doch keineswegs dieſem Widerſpruch nachzudenken, ſondern ließ ein ſo erſtaunliches Denkmal durch ſeine Gegenwart ruhig auf mich fortwirken.

Ich bezog ein kleines, aber wohlgelegenes und anmuthiges Quartier an der Sommerſeite des Fiſchmarkts, einer ſchönen langen Straße, wo immerwährende Bewegung jedem unbeſchäftigten Augenblick zu Hülfe kam. Dann gab ich meine Empfehlungsſchreiben ab, und fand unter meinen Gönnern einen Handelsmann, der mit ſeiner Familie jenen frommen, mir genugſam bekannten Geſinnungen ergeben war, ob er ſich gleich, was den äußern Gottesdienſt betrifft, nicht von der Kirche getrennt hatte. Er war dabei ein verſtändiger Mann und keineswegs kopfhängeriſch in ſeinem Thun und Laſſen. Die Tiſchgeſellſchaft, die man mir und der man mich empfahl, war ſehr angenehm und unterhaltend. Ein paar alte Jungfrauen hatten dieſe Penſion ſchon lange mit Ordnung und gutem Erfolg geführt: es konnten ungefähr zehn Perſonen ſeyn, ältere und jüngere. Von dieſen letzteren iſt mir am gegenwärtigſten einer, genannt Meyer, von Lindau gebürtig. Man hätte ihn ſeiner Geſtalt und ſeinem Geſicht nach für den ſchönſten Menſchen halten können, wenn er nicht zugleich etwas Schlottriges in ſeinem ganzen Weſen gehabt hätte. Eben ſo wurden ſeine herrlichen Naturgaben durch einen unglaublichen Leichtſinn und ſein köſtliches Gemüth durch eine unbändige Liederlichkeit verunſtaltet. Er hatte ein mehr rundes als ovales, offenes, frohes Geſicht; die Werkzeuge der Sinne, Augen, Naſen, Mund, Ohren, konnte man reich nennen, ſie zeugten von einer entſchiedenen Fülle, ohne übertrieben groß zu ſeyn. Der Mund beſonders war allerliebſt durch übergeſchlagene Lippen, und ſeiner ganzen Phyſiognomie gab es einen eigenen Ausdruck, daß er ein Räzel war, d. h. daß ſeine Augenbraunen über der Naſe zuſammenſtießen, welches bei einem ſchönen Geſicht immer einen angenehmen Ausdruck von Sinnlichkeit hervorbringt. Durch Jovialität, Aufrichtigkeit und Gutmüthigkeit machte er ſich bei allen Menſchen beliebt; ſein Gedächtniß war unglaublich, die Aufmerkſamkeit in den Collegien koſtete ihm nichts; er behielt alles was er hörte und war geiſtreich genug, an allem einiges Intereſſe zu finden, und um ſo leichter, da er Medicin ſtudirte. Alle Eindrücke blieben ihm lebhaft, und ſein Muthwille in Wiederholung der Collegien und Nachäffen der Profeſſoren ging manchmal ſo weit, daß wenn er drei verſchiedene Stunden des Morgens gehört hatte, er Mittags bei Tiſche paragraphenweiſe, ja manchmal noch abgebrochener, die Profeſſoren mit einander abwechſeln ließ: welche buntſcheckige Vorleſung uns oft unterhielt, oft aber auch beſchwerlich fiel.

Die übrigen waren mehr oder minder feine, geſetzte, ernſthafte Leute. Ein penſionirter Ludwigsritter befand ſich unter denſelben; doch waren Studirende die Ueberzahl, alle wirklich gut und wohlgeſinnt, nur mußten ſie ihr gewöhnliches Weindeputat nicht überſchreiten. Daß dieſes nicht leicht geſchah, war die Sorge unſeres Präſidenten, eines Dr. Salzmann. Schon in den Sechzigen, unverheirathet, hatte er dieſen Mittagstiſch ſeit vielen Jahren beſucht und in Ordnung und Anſehen erhalten. Er beſaß ein ſchönes Vermögen; in ſeinem Aeußern hielt er ſich knapp und nett, ja er gehörte zu denen, die immer in Schuh und Strümpfen und den Hut unterm Arm gehen. Den Hut aufzuſetzen war bei ihm eine außerordentliche Handlung. Einen Regenſchirm führte er gewöhnlich mit ſich, wohl eingedenk, daß die ſchönſten Sommertage oft Gewitter und Streifſchauer über das Land bringen.

Mit dieſem Manne beredete ich meinen Vorſatz, mich hier in Straßburg der Rechtswiſſenſchaft ferner zu befleißigen, um bald möglichſt promoviren zu können. Da er von allem genau unterrichtet war, ſo befragte ich ihn über die Collegia, die ich zu hören hätte, und was er allenfalls von der Sache denke? Darauf erwiederte er mir, daß es ſich in Straßburg nicht etwa wie auf deutſchen Akademien verhalte, wo man wohl Juriſten im weiten und gelehrten Sinne zu bilden ſuche. Hier ſey alles, dem Verhältniß gegen Frankreich gemäß, eigentlich auf das Praktiſche gerichtet und nach dem Sinne der Franzoſen eingeleitet, welche gern bei dem Gegebenen verharren. Gewiſſe allgemeine Grundſätze, gewiſſe Vorkenntniſſe ſuche man einem jeden beizubringen, man faſſe ſich ſo kurz wie möglich und überliefere nur das Nothwendigſte. Er machte mich darauf mit einem Manne bekannt, zu dem man als Repetenten ein großes Vertrauen hegte, welches dieſer ſich auch bei mir ſehr bald zu erwerben wußte. Ich fing an mit ihm zur Einleitung über Gegenſtände der Rechtswiſſenſchaft zu ſprechen, und er wunderte ſich nicht wenig über mein Schwadroniren: denn mehr als ich in meiner bisherigen Darſtellung aufzuführen Gelegenheit nahm, hatte ich bei meinem Aufenthalte in Leipzig an Einſicht in die Rechtserforderniſſe gewonnen, obgleich mein ganzer Erwerb nur als ein allgemeiner encyklopädiſcher Ueberblick und nicht als eigentliche beſtimmte Kenntniß gelten konnte. Das akademiſche Leben, wenn wir uns auch bei demſelben des eigentlichen Fleißes nicht zu rühmen haben, gewährt doch in jeder Art von Ausbildung unendliche Vortheile, weil wir ſtets von Menſchen umgeben ſind, welche die Wiſſenſchaft beſitzen oder ſuchen, ſo daß wir aus einer ſolchen Atmoſphäre, wenn auch unbewußt, immer einige Nahrung ziehen.

Mein Repetent, nachdem er mit meinem Umhervagiren im Discurſe einige Zeit Geduld gehabt, machte mir zuletzt begreiflich, daß ich vor allen Dingen meine nächſte Abſicht im Auge behalten müſſe, die nämlich, mich examiniren zu laſſen, zu promoviren und alsdann allenfalls in die Praxis überzugehen. Um bei dem erſten zu bleiben, ſagte er, ſo wird die Sache keineswegs im Weiten geſucht: es wird nicht nachgefragt, wie und wo ein Geſetz entſprungen, was die innere oder äußere Veranlaſſung dazu gegeben; man unterſucht nicht, wie es ſich durch Zeit und Gewohnheit abgeändert; ſo wenig als in wiefern es ſich durch falſche Auslegung oder verkehrten Gerichtsgebrauch vielleicht gar umgewendet. In ſolchen Forſchungen bringen gelehrte Männer ganz eigens ihr Leben zu; wir aber fragen nach dem was gegenwärtig beſteht, dieß prägen wir unſerm Gedächtniß feſt ein, daß es uns ſtets gegenwärtig ſey, wenn wir uns deſſen zu Nutz und Schutz unſerer Clienten bedienen wollen. So ſtatten wir unſere jungen Leute für's nächſte Leben aus, und das weitere findet ſich nach Verhältniß ihrer Talente und ihrer Thätigkeit. Er übergab mir hierauf ſeine Hefte, welche in Fragen und Antworten geſchrieben waren, und woraus ich mich ſogleich ziemlich konnte examiniren laſſen, weil Hopps kleiner juriſtiſcher Katechismus mir noch vollkommen im Gedächtniß ſtand; das übrige ſupplirte ich mit einigem Fleiße und qualificirte mich, wider meinen Willen, auf die leichteſte Art zum Candidaten.

Da mir aber auf dieſem Wege jede eigene Thätigkeit in dem Studium abgeſchnitten ward — denn ich hatte für nichts Poſitives einen Sinn, ſondern wollte alles wo nicht verſtändig, doch hiſtoriſch erklärt haben — ſo fand ich für meine Kräfte einen größern Spielraum, den ich auf die wunderlichſte Weiſe benutzte, indem ich einem Intereſſe nachgab, das mir zufällig von außen gebracht wurde.

Die meiſten meiner Tiſchgenoſſen waren Mediciner. Dieſe ſind, wie bekannt, die einzigen Studirenden, die ſich von ihrer Wiſſenſchaft, ihrem Metier, auch außer den Lehrſtunden mit Lebhaftigkeit unterhalten. Es liegt dieſes in der Natur der

Sache. Die Gegenſtände ihrer Bemühungen ſind die ſinnlichſten und zugleich die höchſten, die einfachſten und die complicirteſten. Die Medicin beſchäftigt den ganzen Menſchen, weil ſie ſich mit dem ganzen Menſchen beſchäftigt. Alles was der Jüngling lernt, deutet ſogleich auf eine wichtige, zwar gefährliche, aber doch in manchem Sinn belohnende Praxis. Er wirft ſich daher mit Leidenſchaft auf das, was zu erkennen und zu thun iſt, theils weil es ihn an ſich intereſſirt, theils weil es ihm die frohe Ausſicht von Selbſtſtändigkeit und Wohlhaben eröffnet.

Bei Tiſche alſo hörte ich nichts anders als mediciniſche Geſpräche, eben wie vormals in der Penſion des Hofraths Ludwig. Auf Spaziergängen und bei Luſtpartien kam auch nicht viel anderes zur Sprache: denn meine Tiſchgeſellen, als gute Kumpane, waren mir auch Geſellen für die übrige Zeit geworden, und an ſie ſchloſſen ſich jedesmal Gleichgeſinnte und gleiches Studirende von allen Seiten an. Die mediciniſche Facultät glänzte überhaupt vor den übrigen, ſowohl in Abſicht auf die Berühmtheit der Lehrer als die Frequenz der Lernenden, und ſo zog mich der Strom dahin, um ſo leichter, als ich von allen dieſen Dingen gerade ſo viel Kenntniß hatte, daß meine Wiſſensluſt bald vermehrt und angefeuert werden konnte. Beim Eintritt des zweiten Semeſters beſuchte ich daher Chemie bei Spielmann, Anatomie bei Lobſtein, und nahm mir vor, recht fleißig zu ſeyn, weil ich bei unſerer Societät durch meine wunderlichen Vor- oder vielmehr Ueberkenntniſſe ſchon einiges Anſehen und Zutrauen erworben hatte.

Doch es war an dieſer Zerſtreuung und Zerſtückelung meiner Studien nicht genug, ſie ſollten abermals bedeutend geſtört werden: denn eine merkwürdige Staatsbegebenheit ſetzte alles in Bewegung und verſchaffte uns eine ziemliche Reihe Feiertage. Marie Antoinette, Erzherzogin von Oeſterreich, Königin von Frankreich, ſollte auf ihrem Wege nach Paris über Straßburg gehen. Die Feierlichkeiten, durch welche das Volk aufmerkſam gemacht wird, daß es Große in der Welt giebt, wurden emſig und häufig vorbereitet, und mir beſonders war dabei das Gebäude merkwürdig, das zu ihrem Empfang und zur Uebergabe in die Hände der Abgeſandten ihres Gemahls auf einer Rheininſel zwiſchen den beiden Brücken aufgerichtet ſtand. Es war nur wenig über den Boden erhoben, hatte in der Mitte einen großen Saal, an beiden Seiten kleinere, dann folgten andere Zimmer, die ſich noch etwas hinterwärts erſtreckten: genug es hätte, dauerhafter gebaut, gar wohl für ein Luſthaus hoher Perſonen gelten können. Was mich aber daran beſonders intereſſirte und weßwegen ich manches Büſel — ein kleines, damals currentes Silberſtück — nicht ſchonte, um mir von dem Pförtner einen wiederholten Eintritt zu verſchaffen, waren die gewirkten Tapeten, mit denen man das Ganze inwendig ausgeſchlagen hatte. Hier ſah ich zum erſtenmal ein Exemplar jener nach Raphaels Cartonen gewirkten Teppiche, und dieſer Anblick war für mich von ganz entſchiedener Wirkung, indem ich das Rechte und Vollkommene, obgleich nur nachgebildet, in Maſſe kennen lernte. Ich ging und kam und kam und ging, und konnte mich nicht ſatt ſehen: ja ein vergebliches Streben quälte mich, weil ich das, was mich ſo außerordentlich anſprach, auch gern begriffen hätte. Höchſt erfreulich und erquicklich fand ich dieſe Nebenſäle, deſto ſchrecklicher aber den Hauptſaal. Dieſen hatte man mit viel größeren, glänzenderen, reicheren und von gedrängten Zierrathen umgebenen Hauteliſſen behängt, die nach Gemälden neuerer Franzoſen gewirkt waren. Nun hätte ich mich wohl auch mit dieſer Manier befreundet, weil meine Empfindung wie mein Urtheil nicht leicht etwas völlig ausſchloß: aber äußerſt empörte mich der Gegenſtand. Dieſe Bilder enthielten die Geſchichte von Jaſon, Medea und Kreuſa, und alſo ein Beiſpiel der unglücklichſten Heirath. Zur Linken des Throns ſah man die mit dem grauſamſten Tode ringende Braut, umgeben von jammervollen Theilnehmenden: zur Rechten entſetzte ſich der Vater über die ermordeten Kinder zu ſeinen Füßen, während die Furie auf dem Drachenwagen in die Luft zog. Und damit ja dem Grauſamen und Abſcheulichen nicht auch ein Abgeſchmacktes fehle, ſo ringelte ſich hinter dem rothen Sammet des goldgeſtickten Thronrückens rechter Hand der weiße Schweif jenes Zauberſtiers hervor, inzwiſchen die feuerſpeiende Beſtie ſelbſt und der ſie bekämpfende Jaſon von jener koſtbaren Draperie gänzlich bedeckt waren.

Hier nun wurden alle Maximen, welche ich in Oeſers Schule mir zu eigen gemacht, in meinem Buſen rege. Daß man Chriſtum und die Apoſtel in die Seitenſäle eines Hochzeitgebäudes gebracht, war ſchon ohne Wahl und Einſicht geſchehen, und ohne Zweifel hatte das Maß der Zimmer den königlichen Teppichverwahrer geleitet; allein das verzieh ich gern, weil es mir zu ſo großem Vortheil gereichte: nun aber ein Mißgriff, wie der im großen Saale, brachte mich ganz aus der Faſſung, und ich forderte, lebhaft und heftig, meine Gefährten zu Zeugen auf eines ſolchen Verbrechens gegen Geſchmack und Gefühl.

Was! rief ich aus, ohne mich um die Umſtehenden zu bekümmern: iſt es erlaubt, einer jungen Königin das Beiſpiel der gräßlichſten Hochzeit, die vielleicht jemals vollzogen worden, bei dem erſten Schritt in ihr Land ſo unbeſonnen vor's Auge zu bringen! Giebt es denn unter den franzöſiſchen Architecten, Decorateuren, Tapezierern gar keinen Menſchen, der begreift, daß Bilder etwas vorſtellen, daß Bilder auf Sinn und Gefühl wirken, daß ſie Eindrücke machen, daß ſie Ahnungen erregen! Iſt es doch nicht anders, als hätte man dieſer ſchönen und, wie man hört, lebensluſtigen Dame das abſcheulichſte Geſpenſt bis an die Gränze entgegengeſchickt!

Ich weiß nicht, was ich noch alles weiter ſagte: genug, meine Gefährten ſuchten mich zu beſchwichtigen, und aus dem Hauſe zu ſchaffen, damit es nicht Verdruß ſetzen möchte. Alsdann verſicherten ſie mir, es wäre nicht jedermanns Sache, Bedeutung in den Bildern zu ſuchen; ihnen wenigſtens wäre nichts dabei eingefallen, und auf dergleichen Grillen würde die ganze Population Straßburgs und der Gegend, wie ſie auch herbeiſtrömen ſollte, ſo wenig als die Königin ſelbſt mit ihrem Hofe jemals gerathen.

Der ſchönen und vornehmen, ſo heitern als impoſanten Miene dieſer jungen Dame erinnere ich mich noch recht wohl. Sie ſchien, in ihrem Glaswagen uns allen vollkommen ſichtbar, mit ihren Begleiterinnen in vertraulicher Unterhaltung über die Menge, die ihrem Zug entgegenſtrömte, zu ſcherzen. Abends zogen wir durch die Straßen, um die verſchiedenen illuminirten Gebäude, beſonders aber den brennenden Gipfel des Münſters zu ſehen, an dem wir, ſowohl in der Nähe als in der Ferne, unſere Augen nicht genugſam weiden konnten.

Die Königin verfolgte ihren Weg: das Landvolk verlief ſich und die Stadt war bald ruhig wie vorher. Vor Ankunft der

Königin hatte man die ganz vernünftige Anordnung gemacht, daß ſich keine mißgeſtalteten Perſonen, keine Krüppel und ekelhaften Kranken auf ihrem Wege zeigen ſollten. Man ſcherzte hierüber, und ich machte ein kleines franzöſiſches Gedicht, worin ich die Ankunft Chriſti, welcher beſonders der Kranken und Lahmen wegen auf der Welt zu wandeln ſchien, und die Ankunft der Königin, welche dieſe Unglücklichen verſcheuchte, in Vergleichung brachte. Meine Freunde ließen es paſſiren; ein Franzoſe hingegen, der mit uns lebte, kritiſirte ſehr unbarmherzig Sprache und Versmaß, obgleich, wie es ſchien, nur allzu gründlich, und ich erinnere mich nicht, nachher je wieder ein franzöſiſches Gedicht gemacht zu haben.

Kaum erſcholl aus der Hauptſtadt die Nachricht von der glücklichen Ankunft der Königin, als eine Schreckenspoſt ihr folgte, bei dem feſtlichen Feuerwerke ſey durch ein Polizeiverſehen in einer von Baumaterialien verſperrten Straße eine Unzahl Menſchen mit Pferden und Wagen zu Grunde gegangen, und die Stadt bei dieſen Hochzeitfeierlichkeiten in Trauer und Leid verſetzt worden. Die Größe des Unglücks ſuchte man ſowohl dem jungen königlichen Paare als der Welt zu verbergen, indem man die umgekommenen Perſonen heimlich vergrub, ſo daß viele Familien nur durch das völlige Außenbleiben der Ihrigen überzeugt wurden, daß auch dieſe von dem ſchrecklichen Ereigniß mit hingerafft ſeyen. Daß mir lebhaft bei dieſer Gelegenheit jene gräßlichen Bilder des Hauptſaales wieder vor die Seele traten, brauche ich kaum zu erwähnen: denn jedem iſt bekannt, wie mächtig gewiſſe ſittliche Eindrücke ſind, wenn ſie ſich an ſinnlichen gleichſam verkörpern.

Dieſe Begebenheit ſollte jedoch auch die Meinigen durch eine Poſſe, die ich mir erlaubte, in Angſt und Noth verſetzen. Unter uns jungen Leuten, die wir in Leipzig zuſammen waren, hatte ſich auch nachher ein gewiſſer Kitzel erhalten, einander etwas aufzubinden und wechſelsweiſe zu myſtificiren. In ſolchem frevelhaften Muthwillen ſchrieb ich an einen Freund in Frankfurt — es war derſelbe, der mein Gedicht an den Kuchenbäcker Hendel amplificirt auf Medon angewendet, und deſſen allgemeine Verbreitung verurſacht hatte — einen Brief — von Verſailles aus datirt, worin ich ihm meine glückliche Ankunft daſelbſt, meine Theilnahme an den Feierlichkeiten, und was dergleichen mehr war, vermeldete, ihm zugleich aber das ſtrengſte Stillſchweigen gebot. Dabei muß ich noch bemerken, daß unſere kleine Leipziger Societät von jenem Streich an, der uns ſo manchen Verdruß gemacht, ſich angewöhnt hatte ihn von Zeit zu Zeit mit Myſtificationen zu verfolgen, und das um ſo mehr, da er der drolligſte Menſch von der Welt war, und niemals liebenswürdiger, als wenn er den Irrthum entdeckte, in den man ihn vorſätzlich hinein geführt hatte. Kurz darauf, als ich dieſen Brief geſchrieben, machte ich eine kleine Reiſe, und blieb wohl vierzehn Tage aus. Indeſſen war die Nachricht jenes Unglücks nach Frankfurt gekommen; mein Freund glaubte mich in Paris, und ſeine Neigung ließ ihn beſorgen, ich ſey in jenes Unglück mit verwickelt. Er erkundigte ſich bei meinen Eltern und andern Perſonen, an die ich zu ſchreiben pflegte, ob keine Briefe angekommen, und weil eben jene Reiſe mich verhinderte dergleichen abzulaſſen, ſo fehlten ſie überall. Er ging in großer Angſt umher und vertraute es zuletzt unſern nächſten Freunden, die ſich nun in gleicher Sorge befanden. Glücklicherweiſe gelangte dieſe Vermuthung nicht eher zu meinen Eltern, als bis ein Brief angekommen war, der meine Rückkehr nach Straßburg meldete. Meine jungen Freunde waren zufrieden, mich lebendig zu wiſſen, blieben aber völlig überzeugt, daß ich in der Zwiſchenzeit in Paris geweſen. Die herzlichen Nachrichten von den Sorgen, die ſie um meinetwillen gehabt, rührten mich dermaßen, daß ich dergleichen Poſſen auf ewig verſchwur, mir aber doch leider in der Folge manchmal etwas ähnliches habe zu Schulden kommen laſſen. Das wirkliche Leben verliert oft dergeſtalt ſeinen Glanz, daß man es manchmal mit dem Firniß der Fiction wieder auffriſchen muß.

Jener gewaltige Hof- und Prachtſtrom war nunmehr vorübergeronnen und hatte mir keine andere Sehnſucht zurückgelaſſen, als nach jenen Raphael'ſchen Teppichen, welche ich gern jeden Tag und Stunde betrachtet, verehrt, ja angebetet hätte. Glücklicherweiſe gelang es meinen leidenſchaftlichen Bemühungen, mehrere Perſonen von Bedeutung dafür zu intereſſiren, ſo daß ſie erſt ſo ſpät als möglich abgenommen und eingepackt wurden. Wir überließen uns nunmehr wieder unſerm ſtillen gemächlichen Univerſitäts- und Geſellſchaftsgang, und bei dem letzten blieb Actuarius Salzmann, unſer Tiſchpräſident, der allgemeine Pädagog. Sein Verſtand, ſeine Nachgiebigkeit, ſeine Würde, die er bei allem Scherz und ſelbſt manchmal bei kleinen Ausſchweifungen, die er uns erlaubte, immer zu erhalten wußte, machten ihn der ganzen Geſellſchaft lieb und werth, und ich wüßte nur wenige Fälle, wo er ſein ernſtliches Mißfallen bezeigt oder mit Autorität zwiſchen kleine Händel und Streitigkeiten eingetreten wäre. Unter allen jedoch war ich derjenige, der ſich am meiſten an ihn anſchloß, und er nicht weniger geneigt, ſich mit mir zu unterhalten, weil er mich mannichfaltiger gebildet fand als die übrigen, und nicht ſo einſeitig im Urtheil. Auch richtete ich mich im Aeußern nach ihm, damit er mich für ſeinen Geſellen und Genoſſen öffentlich ohne Verlegenheit erklären konnte: denn ob er gleich nur eine Stelle bekleidete, die von geringem Einfluß zu ſeyn ſcheint, ſo verſah er ſie doch auf eine Weiſe, die ihm zur größten Ehre gereichte. Er war Actuarius beim Pupillencollegium und hatte freilich daſelbſt, wie der perpetuirliche Secretär einer Akademie, eigentlich das Heft in Händen. Indem er nun dieſes Geſchäft viele Jahre lang auf das genaueſte beſorgte, ſo gab es keine Familie von der erſten bis zu der letzten, die ihm nicht Dank ſchuldig geweſen wäre; wie denn beinahe in der ganzen Staatsverwaltung kaum jemand mehr Segen oder Fluch ernten kann, als einer, der für die Waiſen ſorgt, oder ihr Hab' und Gut vergeudet oder vergeuden läßt.

Die Straßburger ſind leidenſchaftliche Spaziergänger, und ſie haben wohl Recht es zu ſeyn. Man mag ſeine Schritte hinwenden, wohin man will, ſo findet man theils natürliche, theils in alten und neueren Zeiten künſtlich angelegte Luſtörter, einen wie den andern beſucht und von einem heitern luſtigen Völkchen genoſſen. Was aber hier den Anblick einer großen Maſſe Spazierender noch erfreulicher machte, als an andern Orten, war die verſchiedene Tracht des weiblichen Geſchlechts. Die Mittelklaſſe der Bürgermädchen behielt noch die aufgewundenen, mit einer großen Nadel feſtgeſteckten Zöpfe bei, nicht weniger eine gewiſſe knappe Kleidungsart, woran jede Schleppe ein Mißſtand geweſen wäre; und was das Angenehme war, dieſe Tracht ſchnitt ſich nicht mit den Ständen ſcharf ab: denn es gab noch einige wohlhabende, vornehme Häuſer, welche den Töchtern ſich von dieſem Coſtüm zu entfernen nicht erlauben wollten. Die übrigen gingen franzöſiſch, und dieſe Partie machte jedes Jahr einige

Proſelyten. Salzmann hatte viel Bekanntſchaften und überall Zutritt — eine große Annehmlichkeit für ſeinen Begleitenden, beſonders im Sommer, weil man überall in Gärten nah und fern gute Aufnahme, gute Geſellſchaft und Erfriſchung fand, auch zugleich mehr als Eine Einladung zu dieſem oder jenem frohen Tage erhielt.

In einem ſolchen Falle traf ich Gelegenheit, mich einer Familie, die ich erſt zum zweitenmale beſuchte, ſehr ſchnell zu empfehlen. Wir waren eingeladen und ſtellten uns zur beſtimmten Zeit ein. Die Geſellſchaft war nicht groß; einige ſpielten und einige ſpazierten wie gewöhnlich. Späterhin, als es zu Tiſche gehen ſollte, ſah ich die Wirthin und ihre Schweſter lebhaft, und wie in einer beſondern Verlegenheit, mit einander ſprechen.

Ich begegnete ihnen eben und ſagte: Zwar habe ich kein Recht, meine Frauenzimmer, in Ihre Geheimniſſe einzudringen; vielleicht bin ich aber im Stande einen guten Rath zu geben, oder wohl gar zu dienen.

Sie eröffneten mir hierauf ihre peinliche Lage, daß ſie nämlich zwölf Perſonen zu Tiſche gebeten, und in dieſem Augenblick ſey ein Verwandter von der Reiſe zurückgekommen, der nun als der dreizehnte, wo nicht ſich ſelbſt, doch gewiß einigen der Gäſte ein fatales Memento mori werden würde.

Der Sache iſt ſehr leicht abzuhelfen, verſetzte ich. Sie erlauben mir, daß ich mich entferne, und mir die Entſchädigung vorbehalte.

Da es Perſonen von Anſehen und guter Lebensart waren, ſo wollten ſie es keineswegs zugeben, ſondern ſchickten in der Nachbarſchaft umher, um den vierzehnten aufzufinden. Ich ließ es geſchehen; doch da ich den Bedienten unverrichteter Sache zur Gartenthüre hereinkommen ſah, entwiſchte ich, und brachte meinen Abend vergnügt unter den alten Linden der Wanzenau hin. Daß mir dieſe Entſagung reichlich vergolten worden, war wohl eine natürliche Folge.

Eine gewiſſe allgemeine Geſellſchaft läßt ſich ohne das Kartenſpiel nicht mehr denken. Salzmann erneuerte die guten Lehren der Madame Böhme, und ich war um ſo folgſamer, als ich wirklich eingeſehen hatte, daß man ſich durch dieſe kleine Aufopferung, wenn es ja eine ſeyn ſollte, manches Vergnügen, ja ſogar eine größere Freiheit in der Societät verſchaffen könne, als man ſonſt genießen würde. Das alte eingeſchlafene Piquet wurde daher hervorgeſucht; ich lernte Whiſt, richtete mir nach Anleitung meines Mentors einen Spielbeutel ein, welcher unter allen Umſtänden unantaſtbar ſeyn ſollte; und nun fand ich Gelegenheit, mit meinem Freunde die meiſten Abende in den beſten Cirkeln zuzubringen, wo man mir meiſtens wohl wollte, und manche kleine Unregelmäßigkeit verzieh, auf die mich jedoch der Freund, wiewohl milde genug, aufmerkſam zu machen pflegte.

Damit ich aber dabei ſymboliſch erführe, wie ſehr man ſich auch im Aeußern in die Geſellſchaft zu ſchicken und nach ihr zu richten hat, ſo ward ich zu etwas genöthigt, welches mir das Unangenehmſte von der Welt ſchien. Ich hatte zwar ſehr ſchöne Haare, aber mein Straßburger Friſeur verſicherte mir ſogleich, daß ſie viel zu tief nach hinten hin verſchnitten ſeyen, und daß es ihm unmöglich werde, daraus eine Friſur zu bilden, in welcher ich mich produciren dürfe, weil nur wenig kurze und gekrauste Vorderhaare ſtatuirt würden, alles übrige vom Scheitel an in den Zopf oder Haarbeutel gebunden werden müſſe. Hierbei bleibe nun nichts übrig, als nur eine Haartour gefallen zu laſſen, bis der natürliche Wachsthum ſich wieder nach den Erforderniſſen der Zeit hergeſtellt habe. Er verſprach mir, daß niemand dieſen unſchuldigen Betrug, gegen den ich mich erſt ſehr ernſtlich wehrte, jemals bemerken ſolle, wenn ich mich ſogleich dazu entſchließen könnte. Er hielt Wort, und ich galt immer für den beſtfriſirten und beſtbehaarten jungen Mann. Da ich aber vom frühen Morgen an ſo aufgeſtutzt und gepudert bleiben und mich zugleich in Acht nehmen mußte, nicht durch Erhitzung und heftige Bewegung den falſchen Schmuck zu verrathen, ſo trug dieſer Zwang wirklich viel bei, daß ich mich eine Zeit lang ruhiger und geſitteter benahm, mir angewöhnte mit dem Hut unterm Arm und folglich auch in Schuhen und Strümpfen zu gehen; doch durfte ich nicht verſäumen, feinlederne Unterſtrümpfe zu tragen, um mich gegen die Rheinſchnaken zu ſichern, welche ſich an ſchönen Sommerabenden über die Auen und Gärten zu verbreiten pflegen. War mir nun unter dieſen Umſtänden eine heftige körperliche Bewegung verſagt, ſo entfalteten ſich unſere geſelligen Geſpräche immer lebhafter und leidenſchaftlicher, ja ſie waren die intereſſanteſten, die ich bis dahin jemals geführt hatte.

Bei meiner Art zu empfinden und zu denken, koſtete es mich gar nichts, einen jeden gelten zu laſſen für das was er war, ja ſogar für das was er gelten wollte, und ſo machte die Offenheit eines friſchen jugendlichen Muthes, der ſich faſt zum erſtenmal in ſeiner vollen Blüthe hervorthat, mir ſehr viele Freunde und Anhänger. Unſere Tiſchgeſellſchaft vermehrte ſich wohl auf zwanzig Perſonen, und weil unſer Salzmann bei ſeiner hergebrachten Methode beharrte, ſo blieb alles im alten Gange, ja die Unterhaltung war beinahe ſchicklicher, indem ſich ein jeder vor mehreren in Acht zu nehmen hatte. Unter den neuen Ankömmlingen befand ſich ein Mann, der mich beſonders intereſſirte; er hieß Jung, und iſt derſelbe, der nachher unter dem Namen Stilling zuerſt bekannt geworden. Seine Geſtalt, ungeachtet einer veralteten Kleidungsart, hatte bei einer gewiſſen Derbheit etwas Zartes. Eine Haarbeutelperrücke entſtellte nicht ſein bedeutendes und gefälliges Geſicht. Seine Stimme war ſanft, ohne weich und ſchwach zu ſeyn, ja ſie wurde wohltönend und ſtark, ſobald er in Eifer gerieth, welches ſehr leicht geſchah. Wenn man ihn näher kennen lernte, ſo fand man an ihm einen geſunden Menſchenverſtand, der auf dem Gemüth ruhte, und ſich deßwegen von Neigungen und Leidenſchaften beſtimmen ließ, und aus eben dieſem Gemüth entſprang ein Enthuſiasmus für das Gute, Wahre, Rechte in möglichſter Reinheit. Denn der Lebensgang dieſes Mannes war ſehr einfach geweſen, und doch gedrängt an Begebenheiten und mannichfaltiger Thätigkeit. Das Element ſeiner Energie war ein unverwüſtlicher Glaube an Gott und an eine unmittelbar von daher fließende Hülfe, die ſich in einer ununterbrochenen Vorſorge und in einer unfehlbaren Rettung aus aller Noth, von jedem Uebel augenſcheinlich beſtätigte. Jung hat dergleichen Erfahrungen in ſeinem Leben ſo viele gemacht, ſie hatten ſich ſelbſt in der neuern Zeit, in Straßburg, öfter wiederholt, ſo daß er mit der größten Freudigkeit ein zwar mäßiges, aber doch ſorgloſes Leben führte und ſeinen Studien auf's ernſtlichſte oblag, wiewohl er auf kein ſicheres Auskommen von einem Vierteljahre zum andern rechnen konnte. In ſeiner Jugend auf dem Wege Kohlenbrenner zu werden, ergriff er das Schneiderhandwerk, und nachdem er ſich nebenher von höheren Dingen ſelbſt belehrt, ſo trieb ihn ſein lehrluſtiger Sinn zu einer Schulmeiſterſtelle. Dieſer Verſuch mißlang, und er kehrte zum

Handwerk zurück, von dem er jedoch zu wiederholtenmalen, weil jedermann für ihn leicht Zutrauen und Neigung faßte, abgerufen ward, um abermals eine Stelle als Hauslehrer zu übernehmen. Seine innerlichſte und eigentlichſte Bildung aber hatte er jener ausgebreiteten Menſchenart zu danken, welche auf ihre eigene Hand ihr Heil ſuchten, und indem ſie durch Leſung der Schrift und wohlgemeinter Bücher, durch wechſelſeitiges Ermahnen und Bekennen zu erbauen trachteten, dadurch einen Grad von Cultur erhielten, der Bewunderung erregen mußte. Denn indem das Intereſſe, das ſie ſtets begleitete und das ſie in Geſellſchaft unterhielt, auf dem einfachſten Grunde der Sittlichkeit des Wohlwollens und Wohlthuns ruhte, auch die Abweichungen, welche bei Menſchen von ſo beſchränkten Zuſtänden vorkommen können, von geringer Bedeutung ſind, und daher ihr Gewiſſen meiſtens rein und ihr Geiſt gewöhnlich heiter blieb: ſo entſtand keine künſtliche, ſondern eine wahrhaft natürliche Cultur, die noch darin vor andern den Vorzug hatte, daß ſie allen Altern und Ständen gemäß und ihrer Natur nach allgemein geſellig war; deßhalb auch dieſe Perſonen in ihrem Kreiſe wirklich beredt und fähig waren, über alle Herzensangelegenheiten, die zarteſten und tüchtigſten, ſich gehörig und gefällig auszudrücken. In demſelben Falle nun war der gute Jung. Unter wenigen, wenn auch nicht gerade Gleichgeſinnten, doch ſolchen, die ſich ſeiner Denkweiſe nicht abgeneigt erklärten, fand man ihn nicht allein redſelig, ſondern beredt; beſonders erzählte er ſeine Lebensgeſchichte auf das anmuthigſte, und wußte dem Zuhörer alle Zuſtände deutlich und lebendig zu vergegenwärtigen. Ich trieb ihn, ſolche aufzuſchreiben, und er verſprach's. Weil er aber in ſeiner Art ſich zu äußern einem Nachtwandler glich, den man nicht anrufen darf, wenn er nicht von ſeiner Höhe herabfallen, einem ſanften Strom, dem man nichts entgegenſtellen darf, wenn er nicht brauſen ſoll, ſo mußte er ſich in größerer Geſellſchaft oft unbehaglich fühlen. Sein Glaube duldete keinen Zweifel und ſeine Ueberzeugung keinen Spott. Und wenn er in freundlicher Mittheilung unerſchöpflich war, ſo ſtockte gleich alles bei ihm, wenn er Widerſpruch erlitt. Ich half ihm in ſolchen Fällen gewöhnlich über, wofür er mich mit aufrichtiger Neigung belohnte. Da mir ſeine Sinnesweiſe nichts Fremdes war und ich dieſelbe vielmehr an meinen beſten Freunden und Freundinnen ſchon genau hatte kennen lernen, ſie mir auch in ihrer Natürlichkeit und Naivetät überhaupt wohl zuſagte, ſo konnte er ſich mit mir durchaus am beſten finden. Die Richtung ſeines Geiſtes war mir angenehm und ſeinen Wunderglauben, der ihm ſo wohl zu Statten kam, ließ ich unangetaſtet. Auch Salzmann betrug ſich ſchonend gegen ihn; ſchonend, ſage ich, weil Salzmann, ſeinem Charakter, Weſen, Alter und Zuſtänden nach, auf der Seite der vernünftigen oder vielmehr verſtändigen Chriſten ſtehen und halten mußte, deren Religion eigentlich auf der Rechtſchaffenheit des Charakters und auf einer männlichen Selbſtſtändigkeit beruhte, und die ſich daher nicht gern mit Empfindungen, die ſie leicht ins Trübe, und Schwärmerei, die ſie bald ins Dunkle hätte führen können, abgaben und vermengten. Auch dieſe Klaſſe war reſpectabel und zahlreich; alle ehrlichen und tüchtigen Leute verſtanden ſich und waren von gleicher Ueberzeugung ſo wie von gleichem Lebensgang.

Lerſe, ebenmäßig unſer Tiſchgeſelle, gehörte auch zu dieſer Zahl, ein vollkommen rechtlicher und bei beſchränkten Glücksgütern mäßiger und genauer junger Mann. Seine Lebens- und Haushaltungsweiſe war die knappſte, die ich unter Studirenden je kannte. Er trug ſich am ſauberſten von uns allen, und doch erſchien er immer in denſelben Kleidern; aber er behandelte auch ſeine Garderobe mit der größten Sorgfalt, er hielt ſeine Umgebung reinlich und ſo verlangte er auch nach ſeinem Beiſpiel alles im gemeinen Leben. Es begegnete ihm nicht, daß er ſich irgendwo angelehnt oder ſeinen Ellenbogen auf den Tiſch geſtemmt hätte; niemals vergaß er ſeine Serviette zu zeichnen, und der Magd gerieth es immer zum Unheil, wenn die Stühle nicht höchſt ſauber gefunden wurden. Bei allem dieſem hatte er nichts Steifes in ſeinem Aeußern. Er ſprach treuherzig, beſtimmt und trocken lebhaft, wobei ein leichter ironiſcher Scherz ihn gar wohl kleidete. An Geſtalt war er gut gebildet, ſchlank und von ziemlicher Größe, ſein Geſicht pockennarbig und unſcheinbar, ſeine kleinen blauen Augen heiter und durchdringend. Wenn er uns nun von ſo mancher Seite zu hofmeiſtern Urſache hatte, ſo ließen wir ihn auch noch außerdem für unſern Fechtmeiſter gelten: denn er führte ein ſehr gutes Rappier, und es ſchien ihm Spaß zu machen, bei dieſer Gelegenheit alle Pedanterie dieſes Metiers an uns auszuüben. Auch profitirten wir bei ihm wirklich und mußten ihm dankbar ſeyn für manche geſellige Stunde, die er uns in guter Bewegung und Uebung verbringen ließ.

Durch alle dieſe Eigenſchaften qualificirte ſich nun Lerſe völlig zu der Stelle eines Schieds- und Kampfrichters bei allen kleinen und größeren Händeln, die in unſerm Kreiſe, wiewohl ſelten, vorfielen, und welche Salzmann auf ſeine väterliche Art nicht beſchwichtigen konnte. Ohne die äußeren Formen, welche auf Akademien ſo viel Unheil anrichten, ſtellten wir eine durch Umſtände und guten Willen geſchloſſene Geſellſchaft vor, die wohl mancher andere zufällig berühren, aber ſich nicht in dieſelbe eindrängen konnte. Bei Beurtheilung nun innerer Verdrießlichkeiten zeigte Lerſe ſtets die größte Unparteilichkeit und wußte, wenn der Handel nicht mehr mit Worten und Erklärungen ausgemacht werden konnte, die zu erwartende Genugthuung auf ehrenvolle Weiſe ins Unſchädliche zu leiten. Hiezu war wirklich kein Menſch geſchickter als er; auch pflegte er oft zu ſagen, da ihn der Himmel weder zu einem Kriegs- noch Liebeshelden beſtimmt habe, ſo wolle er ſich, im Roman- und Fechterſinn, mit der Rolle des Secundanten begnügen. Da er ſich nun durchaus gleich blieb und als ein rechtes Muſter einer guten und beſtändigen Sinnesart angeſehen werden konnte, ſo prägte ſich der Begriff von ihm ſo tief als liebenswürdig bei mir ein, und als ich den Götz von Berlichingen ſchrieb, fühlte ich mich veranlaßt, unſerer Freundſchaft ein Denkmal zu ſetzen und der wackern Figur, die ſich auf eine ſo würdige Art zu ſubordiniren weiß, den Namen Franz Lerſe zu geben.

Indeß er nun mit ſeiner fortgeſetzten humoriſtiſchen Trockenheit uns immer zu erinnern wußte, was man ſich und andern ſchuldig ſey und wie man ſich einzurichten habe, um mit den Menſchen ſo lange als möglich in Frieden zu leben und ſich deßhalb gegen ſie in einige Poſitur zu ſetzen, ſo hatte ich innerlich und äußerlich mit ganz andern Verhältniſſen und Gegnern zu kämpfen, indem ich mit mir ſelbſt, mit den Gegenſtänden, ja mit den Elementen im Streit lag. Ich befand mich in einem Geſundheitszuſtand, der mich bei allem was ich unternehmen wollte und ſollte, hinreichend förderte; nur war mir noch eine gewiſſe Reizbarkeit übrig geblieben, die mich nicht immer im

Gleichgewicht ließ. Ein ſtarker Schall war mir zuwider, krankhafte Gegenſtände erregten mir Ekel und Abſcheu; beſonders aber ängſtigte mich ein Schwindel, der mich jedesmal befiel, wenn ich von einer Höhe herunter blickte. Allen dieſen Mängeln ſuchte ich abzuhelfen, und zwar, weil ich keine Zeit verlieren wollte, auf eine etwas heftige Weiſe. Abends beim Zapfenſtreich ging ich neben der Menge Trommeln her, deren gewaltſame Wirbel und Schläge das Herz im Buſen hätten zerſprengen mögen. Ich erſtieg ganz allein den höchſten Gipfel des Münſterthurms und ſaß in dem ſogenannten Hals, unter dem Knopf oder der Krone, wie man's nennt, wohl eine Viertelſtunde lang, bis ich es wagte wieder heraus in die freie Luft zu treten, wo man auf einer Platte, die kaum eine Elle ins Gevierte haben wird, ohne ſich ſonderlich anhalten zu können, ſtehend das unendliche Land vor ſich ſieht, indeſſen die nächſten Umgebungen und Zierrathen die Kirche und alles, worauf und worüber man ſteht, verbergen. Es iſt völlig als wenn man ſich auf einer Montgolfiere in die Luft erheben ſähe. Dergleichen Angſt und Qual wiederholte ich ſo oft, bis der Eindruck mir ganz gleichgültig ward und ich habe nachher bei Bergreiſen und geologiſchen Studien, bei großen Bauten, wo ich mit den Zimmerleuten um die Wette über die freiliegenden Balken und über die Geſimſe des Gebäudes herlief, ja in Rom, wo man eben dergleichen Wagſtücke ausüben muß, um bedeutende Kunſtwerke näher zu ſehen, von jenen Vorübungen großen Vortheil gezogen. Die Anatomie war mir auch deßhalb doppelt werth, weil ſie mich den widerwärtigſten Anblick ertragen lehrte, indem ſie meine Wißbegierde befriedigte. Und ſo beſuchte ich auch das Klinicum des ältern Dr. Ehrmann, ſo wie die Lectionen der Entbindungskunſt ſeines Sohns in der doppelten Abſicht, alle Zuſtände kennen zu lernen und mich von aller Apprehenſion gegen widerwärtige Dinge zu befreien. Ich habe es auch wirklich darin ſo weit gebracht, daß nichts dergleichen mich jemals aus der Faſſung ſetzen konnte. Aber nicht allein gegen dieſe ſinnlichen Eindrücke, ſondern auch gegen die Anfechtungen der Einbildungskraft ſuchte ich mich zu ſtählen. Die ahnungs- und ſchauervollen Eindrücke der Finſterniß, der Kirchhöfe, einſamer Oerter, nächtlicher Kirchen und Capellen und was hiermit verwandt ſeyn mag, wußte ich mir ebenfalls gleichgültig zu machen; und auch darin brachte ich es ſo weit, daß mir Tag und Nacht und jedes Local völlig gleich war, ja daß, als in ſpäter Zeit mich die Luſt ankam, wieder einmal in ſolcher Umgebung die angenehmen Schauer der Jugend zu fühlen, ich dieſe in mir kaum durch die ſeltſamſten und fürchterlichſten Bilder, die ich hervorrief, wieder einigermaßen erzwingen konnte.

Dieſer Bemühung, mich von dem Drang und Druck des allzu Ernſten und Mächtigen zu befreien, was in mir fortwaltete und mir bald als Kraft, bald als Schwäche erſchien, kam durchaus jene freie, geſellige, bewegliche Lebensart zu Hülfe, welche mich immer mehr anzog, an die ich mich gewöhnte und zuletzt derſelben mit voller Freiheit genießen lernte. Es iſt in der Welt nicht ſchwer zu bemerken, daß ſich der Menſch am freieſten und am völligſten von ſeinen Gebrechen los und ledig fühlt, wenn er ſich die Mängel anderer vergegenwärtigt und ſich darüber mit behaglichem Tadel verbreitet. Es iſt ſchon eine ziemlich angenehme Empfindung, uns durch Mißbilligung und Mißreden über unſeres Gleichen hinauszuſetzen, weßwegen auch hierin die gute Geſellſchaft, ſie beſtehe aus wenigen oder mehreren, ſich am liebſten ergeht. Nichts aber gleicht der behaglichen Selbſtgefälligkeit, wenn wir uns zu Richtern der Obern und Vorgeſetzten, der Fürſten und Staatsmänner erheben, öffentliche Anſtalten ungeſchickt und zweckwidrig finden, nur die möglichen und wirklichen Hinderniſſe beachten, und weder die Größe der Intention noch die Mitwirkung anerkennen, die bei jedem Unternehmen von Zeit und Umſtänden zu erwarten iſt.

Wer ſich der Lage des franzöſiſchen Reichs erinnert und ſie aus ſpätern Schriften genau und umſtändlich kennt, wird ſich leicht vergegenwärtigen, wie man damals in dem elſaſſiſchen Halbfrankreich über König und Miniſter, über Hof und Günſtlinge ſprach. Für meine Luſt mich zu unterrichten waren es neue und für Naſeweisheit und jugendlichen Dünkel ſehr willkommene Gegenſtände: ich merkte mir alles genau, ſchrieb fleißig auf und ſehe jetzt an dem wenigen Uebriggebliebenen, daß ſolche Nachrichten, wenn gleich nur aus Fabeln und unzuverläſſigen allgemeinen Gerüchten im Augenblick aufgefaßt, doch immer in der Folge einen gewiſſen Werth haben, weil ſie dazu dienen, das endlich bekannt gewordene Geheime mit dem damals ſchon Aufgedeckten und Oeffentlichen, das von Zeitgenoſſen richtig oder falſch Geurtheilte mit den Ueberzeugungen der Nachwelt zuſammenzuhalten und zu vergleichen.

Auffallend und uns Pflaſtertretern täglich vor Augen war das Project zu Verſchönerung der Stadt, deſſen Ausführung von den Riſſen und Planen auf die ſeltſamſte Weiſe in die Wirklichkeit überzugehen anfing. Intendant Gayot hatte ſich vorgenommen, die winkeligen und ungleichen Gaſſen Straßburgs umzuſchaffen und eine wohl nach der Schnur geregelte, anſehnliche, ſchöne Stadt zu gründen. Blondel, ein Pariſer Baumeiſter, zeichnete darauf einen Vorſchlag, durch welchen hundert und vierzig Hausbeſitzer an Raum gewannen, achtzig verloren und die übrigen in ihrem vorigen Zuſtande blieben. Dieſer genehmigte, aber nicht auf einmal in Ausführung zu bringende Plan ſollte nun durch die Zeit ſeiner Vollſtändigkeit entgegen wachſen, indeſſen die Stadt wunderlich genug zwiſchen Form und Unform ſchwankte. Sollte zum Beiſpiel eine eingebogene Straßenſeite gerade werden, ſo rückte der erſte Bauluſtige auf die beſtimmte Linie vor; vielleicht ſein nächſter Nachbar, vielleicht aber auch der dritte, vierte Beſitzer von da, durch welche Vorſprünge die ungeſchickteſten Vertiefungen als Vorhöfe der hinterliegenden Häuſer zurückblieben. Gewalt wollte man nicht brauchen, aber ohne Nöthigung wäre man gar nicht vorwärts gekommen; deßwegen durfte niemand an ſeinem einmal verurtheilten Hauſe etwas beſſern oder herſtellen, was ſich auf die Straße bezog. Alle die ſeltſamen zufälligen Unſchicklichkeiten gaben uns wandelnden Müßiggängern den willkommenſten Anlaß unſern Spott zu üben, Vorſchläge zu Beſchleunigung der Vollendung nach Behriſchens Art zu thun und die Möglichkeit derſelben immer zu bezweifeln, ob uns gleich manches neu entſtehende ſchöne Gebäude hätte auf andere Gedanken bringen ſollen. In wie weit jener Vorſatz durch die lange Zeit begünſtigt worden, wüßte ich nicht zu ſagen.

Ein anderer Gegenſtand, wovon ſich die proteſtantiſchen Straßburger gern unterhielten, war die Vertreibung der Jeſuiten. Dieſe Väter hatten, ſobald als die Stadt den Franzoſen zu Theil geworden, ſich gleichfalls eingefunden und um ein Domicilium nachgeſucht. Bald breiteten ſie ſich aber aus und bauten ein herrliches Collegium, das an den Münſter dergeſtalt anſtößt, daß das Hintertheil der Kirche ein Drittheil ſeiner Face bedeckt. Es ſollte ein völliges Viereck werden und in der Mitte einen Garten haben: drei Seiten davon waren fertig geworden. Es iſt von Steinen, ſolid wie alle Gebäude dieſer Väter. Daß die Proteſtanten von ihnen gedrängt, wo nicht bedrängt wurden, lag in dem Plane der Geſellſchaft, welche die alte Religion in ihrem ganzen Umfange wieder herzuſtellen ſich zur Pflicht machte. Ihr Fall erregte daher die größte Zufriedenheit des Gegentheils, und man ſah nicht ohne Behagen, wie ſie ihre Weine verkauften, ihre Bücher wegſchafften und das Gebäude einem andern, vielleicht weniger thätigen Orden beſtimmt ward. Wie froh ſind die Menſchen, wenn ſie einen Widerſacher, ja nur einen Hüter los ſind, und die Heerde bedenkt nicht, daß da wo der Rüde fehlt, ſie den Wölfen ausgeſetzt iſt.

Weil denn nun auch jede Stadt ihre Tragödie haben muß, wovor ſich Kinder und Kindeskinder entſetzen, ſo ward in Straßburg oft des unglücklichen Prätors Klinglin gedacht, der, nachdem er die höchſte Stufe irdiſcher Glückſeligkeit erſtiegen, Stadt und Land faſt unumſchränkt beherrſcht und alles genoſſen, was Vermögen, Rang und Einfluß nur gewähren können, endlich die Hofgunſt verloren habe, und wegen alles deſſen, was man ihm bisher nachgeſehen, zur Verantwortung gezogen worden, ja ſogar in den Kerker gebracht, wo er, über ſiebzig Jahre alt, eines zweideutigen Todes verblichen.

Dieſe und andere Geſchichten wußte jener Ludwigsritter, unſer Tiſchgenoſſe, mit Leidenſchaft und Lebhaftigkeit zu erzählen: deßwegen ich auch gern auf Spaziergängen mich zu ihm geſellte, anders als die übrigen, die ſolchen Einladungen auswichen und mich mit ihm allein ließen. Da ich mich bei neuen Bekanntſchaften meiſtentheils eine Zeit lang dahin gehen ließ, ohne viel über ſie, noch über die Wirkung zu denken, die ſie auf mich ausübten, ſo merkte ich erſt nach und nach, daß ſeine Erzählungen und Urtheile mich mehr beunruhigten und verwirrten als unterrichteten und aufklärten. Ich wußte niemals, woran ich mit ihm war, obgleich das Räthſel ſich leicht hätte entziffern laſſen. Er gehörte zu den vielen, denen das Leben keine Reſultate giebt, und die ſich daher im einzelnen vor wie nach abmühen. Unglücklicherweiſe hatte er dabei eine entſchiedene Luſt, ja Leidenſchaft zum Nachdenken, ohne zum Denken geſchickt zu ſeyn; und in ſolchen Menſchen ſetzt ſich leicht ein gewiſſer Begriff feſt, den man als eine Gemüthskrankheit anſehen kann. Auf eine ſolche fixe Anſicht kam auch er immer wieder zurück, und ward dadurch auf die Dauer höchſt läſtig. Er pflegte ſich nämlich bitter über die Abnahme ſeines Gedächtniſſes zu beklagen, beſonders was die nächſten Ereigniſſe betraf, und behauptete, nach einer eigenen Schlußfolge, alle Tugend komme von dem guten Gedächtniß her, alle Laſter hingegen aus der Vergeſſenheit. Dieſe Lehre wußte er mit vielem Scharfſinn durchzuſetzen: wie ſich denn alles behaupten läßt, wenn man ſich erlaubt, die Worte ganz unbeſtimmt, bald in weiterem, bald engerem, in einem näher oder ferner verwandten Sinne zu gebrauchen und anzuwenden.

Die erſtenmale unterhielt es wohl ihn zu hören, ja ſeine Suade ſetzte in Verwunderung. Man glaubte vor einem redneriſchen Sophiſten zu ſtehen, der, zu Scherz und Uebung, den ſeltſamſten Dingen einen Schein zu verleihen weiß. Leider ſtumpfte ſich dieſer erſte Eindruck nur allzubald ab: denn am Ende jedes Geſprächs kam der Mann wieder auf daſſelbe Thema, ich mochte mich auch anſtellen, wie ich wollte. Er war bei älteren Begebenheiten nicht feſtzuhalten, ob ſie ihn gleich ſelbſt intereſſirten, ob er ſie ſchon mit den kleinſten Umſtänden gegenwärtig hatte: vielmehr ward er öfters, durch einen geringern Umſtand, mitten aus einer weltgeſchichtlichen Erzählung herausgeriſſen und auf ſeinen feindſeligen Lieblingsgedanken hingeſtoßen.

Einer unſerer nachmittägigen Spaziergänge war hierin beſonders unglücklich; die Geſchichte deſſelben ſtehe hier ſtatt ähnlicher Fälle, welche den Leſer ermüden, wo nicht gar betrüben könnten.

Auf dem Wege durch die Stadt begegnete uns eine bejahrte Bettlerin, die ihn durch Bitten und Andringen in ſeiner Erzählung ſtörte.

Packe dich, alte Hexe! ſagte er, und ging vorüber.

Sie rief ihm den bekannten Spruch hinterdrein, nur etwas verändert, da ſie wohl bemerkte, daß der unfreundliche Mann ſelbſt alt ſey: Wenn ihr nicht alt werden wolltet, ſo hättet ihr euch in der Jugend ſollen hängen laſſen!

Er kehrte ſich heftig herum, und ich fürchtete einen Auftritt.

Hängen laſſen! rief er: mich hängen laſſen! Nein, das wäre nicht gegangen; dazu war ich ein zu braver Kerl: aber mich hängen, mich ſelbſt aufhängen, das iſt wahr, das hätte ich thun ſollen: einen Schuß Pulver ſollte ich an mich wenden, um nicht zu erleben, daß ich keinen mehr werth bin.

Die Frau ſtand wie verſteinert: er aber fuhr fort: Du haſt eine große Wahrheit geſagt, Hexenmutter! Und weil man dich noch nicht erſäuft oder verbrannt hat, ſo ſollſt du für dein Sprüchlein belohnt werden.

Er reichte ihr ein Büſel, das man nicht leicht an einen Bettler zu wenden pflegte.

Wir waren über die erſte Rheinbrücke gekommen und gingen nach dem Wirthshauſe, wo wir einzukehren gedachten, und ich ſuchte ihn auf das vorige Geſpräch zurückzuführen, als unerwartet auf dem angenehmen Fußpfad ein ſehr hübſches Mädchen uns entgegenkam, vor uns ſtehen blieb, ſich artig verneigte und ausrief: Ei, ei, Herr Hauptmann, wohin? und was man ſonſt bei ſolcher Gelegenheit zu ſagen pflegt.

Mademoiſelle, verſetzte er etwas verlegen, ich weiß nicht ...

Wie? ſagte ſie mit anmuthiger Verwunderung: vergeſſen Sie Ihre Freunde ſo bald?

Das Wort Vergeſſen machte ihn verdrießlich: er ſchüttelte den Kopf und erwiederte mürriſch genug: Wahrhaftig, Mademoiſelle, ich wüßte nicht.

Nun verſetzte ſie mit einigem Humor, doch ſehr gemäßigt: Nehmen Sie ſich in Acht, Herr Hauptmann! ich dürfte Sie ein andermal auch verkennen!

Und ſo eilte ſie an uns vorbei, ſtark zuſchreitend, ohne ſich umzuſehen. Auf einmal ſchlug ſich mein Weggeſell mit den beiden Fäuſten heftig vor den Kopf.

O ich Eſel! rief er aus: ich alter Eſel! da ſeht ihr's nun, ob ich Recht habe oder nicht.

Und nun erging er ſich auf eine ſehr heftige Weiſe in ſeinem gewohnten Reden und Meinen, in welchem ihn dieſer Fall nur noch mehr beſtärkte.

Ich kann und mag nicht wiederholen, was er für eine Philippiſche Rede wider ſich ſelbſt hielt. Zuletzt wendete er ſich zu mir und ſagte: Ich rufe euch zum Zeugen an! Erinnert ihr euch jener Krämerin an der Ecke, die weder jung noch hübſch iſt? Jedesmal grüße ich ſie, wenn wir vorbeigehen und rede manchmal ein paar freundliche Worte mit ihr; und doch ſind ſchon dreißig Jahre vorbei, daß ſie mir günſtig war. Nun aber, nicht vier Wochen, ſchwör' ich, ſind's, da erzeigte ſich dieſes Mädchen gegen mich gefälliger als billig, und nun will ich ſie nicht kennen und beleidige ſie für ihre Artigkeit! Sage ich es nicht immer, Undank iſt das größte Laſter, und kein Menſch wäre undankbar, wenn er nicht vergeßlich wäre!

Wir traten ins Wirthshaus, und nur die zechende, ſchwärmende Menge in den Vorſälen hemmte die Invectiven, die er gegen ſich und ſeine Altersgenoſſen ausſtieß. Er war ſtill und ich hoffte ihn begütigt, als wir in ein oberes Zimmer traten, wo wir einen jungen Mann allein auf und ab gehend fanden, den der Hauptmann mit Namen begrüßte. Es war mir angenehm ihn kennen zu lernen: denn der alte Geſell hatte mir viel Gutes von ihm geſagt und mir erzählt, daß dieſer, beim Kriegsbüreau angeſtellt, ihm ſchon manchmal, wenn die Penſionen geſtockt, uneigennützig ſehr gute Dienſte geleiſtet habe. Ich war froh, daß das Geſpräch ſich ins allgemeine lenkte, und wir tranken eine Flaſche Wein, indem wir es fortſetzten. Hier entwickelte ſich aber zum Unglück ein anderer Fehler, den mein Ritter mit ſtarrſinnigen Menſchen gemein hatte: denn wie er im ganzen von jenem fixen Begriff nicht loskommen konnte, eben ſo ſehr hielt er an einem augenblicklichen unangenehmen Eindruck feſt und ließ ſeine Empfindungen dabei ohne Mäßigung abſchnurren. Der letzte Verdruß über ſich ſelbſt war noch nicht verklungen und nun trat abermals etwas Neues hinzu, freilich von ganz anderer Art.

Er hatte nämlich nicht lange die Augen hin und her gewandt, ſo bemerkte er auf dem Tiſche eine doppelte Portion Kaffee und zwei Taſſen: daneben mochte er auch, er, der ſelbſt ein feiner Zeiſig war, irgend ſonſt eine Andeutung aufgeſpürt haben, daß dieſer junge Mann ſich nicht eben immer ſo allein befunden. Und kaum war die Vermuthung in ihm aufgeſtiegen und zur Wahrſcheinlichkeit geworden, das hübſche Mädchen habe einen Beſuch hier abgeſtattet, ſo geſellte ſich zu jenem erſten Verdruß noch die wunderlichſte Eiferſucht, um ihn vollends zu verwirren.

Ehe ich nun irgend etwas ahnen konnte — denn ich hatte mich bisher ganz harmlos mit dem jungen Mann unterhalten — ſo fing der Hauptmann mit einem unangenehmen Ton, den ich an ihm wohl kannte, zu ſticheln an, auf das Taſſenpaar und auf dieſes und jenes. Der jüngere, betroffen, ſuchte heiter und verſtändig auszuweichen, wie es unter Menſchen von Lebensart die Gewohnheit iſt; allein der Alte fuhr fort ſchonungslos unartig zu ſeyn, daß dem andern nichts übrig blieb, als Hut und Stock zu ergreifen und beim Abſchiede eine ziemlich unzweideutige Ausforderung zurückzulaſſen.

Nun brach die Furie des Hauptmanns und um deſto heftiger los, als er in der Zwiſchenzeit noch eine Flaſche Wein beinahe ganz allein ausgetrunken hatte. Er ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch, und rief mehr als einmal: Den ſchlage ich todt! Es war aber eigentlich ſo bös nicht gemeint: denn er gebrauchte dieſe Phraſe mehrmals, wenn ihm jemand widerſtand oder ſonſt mißfiel.

Eben ſo unerwartet verſchlimmerte ſich die Sache auf dem Rückweg: denn ich hatte die Unvorſichtigkeit, ihm ſeinen Undank gegen den jungen Mann vorzuhalten und ihn zu erinnern, wie ſehr er mir die zuvorkommende Dienſtfertigkeit dieſes Angeſtellten gerühmt habe. Nein, ſolche Wuth eines Menſchen gegen ſich ſelbſt iſt mir nie wieder vorgekommen: es war die leidenſchaftlichſte Schlußrede zu jenen Anfängen, wozu das hübſche Mädchen Anlaß gegeben hatte. Hier ſah ich Reue und Buße bis zur Caricatur getrieben und, wie alle Leidenſchaft das Genie erſetzt, wirklich genialiſch: denn er nahm dieſe ſämmtlichen Vorfallenheiten unſerer Nachmittagswanderung wieder auf, benutzte ſie redneriſch zur Selbſtſcheltung, ließ zuletzt die Hexe nochmals gegen ſich auftreten, und verwirrte ſich dergeſtalt, daß ich fürchten mußte, er werde ſich in den Rhein ſtürzen. Wäre ich ſicher geweſen, ihn, wie Mentor ſeinen Telemach, ſchnell wieder aufzufiſchen, ſo mochte er ſpringen, und ich hätte ihn für dießmal abgekühlt nach Hauſe gebracht.

Ich vertraute ſogleich die Sache Lerſen, und wir gingen des andern Morgens zu dem jungen Manne, den mein Freund mit ſeiner Trockenheit zum Lachen brachte. Wir wurden eins, ein ungefähres Zuſammentreffen einzuleiten, wo eine Ausgleichung vor ſich gehen ſollte. Das Luſtigſte dabei war, daß der Hauptmann auch dießmal ſeine Unart verſchlafen hatte, und zur Begütigung des jungen Mannes, dem auch an keinen Händeln gelegen war, ſich bereit finden ließ. Alles war an einem Morgen abgethan, und da die Begebenheit nicht ganz verſchwiegen blieb, ſo entging ich nicht den Scherzen meiner Freunde, die mir aus eigener Erfahrung hätten vorausſagen können, wie läſtig mir gelegentlich die Freundſchaft des Hauptmanns werden dürfte.

Indem ich nun aber darauf ſinne, was wohl zunächſt weiter mitzutheilen wäre, ſo kommt mir durch ein ſeltſames Spiel der Erinnerung das ehrwürdige Münſtergebäude wieder in die Gedanken, dem ich gerade in jenen Tagen eine beſondere Aufmerkſamkeit widmete, und welches überhaupt in der Stadt ſowohl als auf dem Lande ſich den Augen beſtändig darbietet.

Jemehr ich die Façade deſſelben betrachtete, deſto mehr beſtärkte und entwickelte ſich jener erſte Eindruck, daß hier das Erhabene mit dem Gefälligen in Bund getreten ſey. Soll das Ungeheure, wenn es uns als Maſſe entgegentritt, nicht erſchrecken, ſoll es nicht verwirren, wenn wir ſein Einzelnes zu erforſchen ſuchen, ſo muß es eine unnatürliche, ſcheinbar unmögliche Verbindung eingehen, es muß ſich das Angenehme zugeſellen. Da uns nun aber allein möglich wird den Eindruck des Münſters auszuſprechen, wenn wir uns jene beiden unverträglichen Eigenſchaften vereinigt denken, ſo ſehen wir ſchon hieraus, in welchem hohen Werth wir dieſes alte Denkmal zu halten haben, und beginnen mit Ernſt eine Darſtellung, wie ſo widerſprechende Elemente ſich friedlich durchdringen und verbinden konnten.

Vor allem widmen wir unſere Betrachtungen, ohne noch an die Thürme zu denken, allein der Façade, die als ein aufrecht geſtelltes längliches Viereck unſern Augen mächtig entgegnet. Nähern wir uns derſelben in der Dämmerung, bei Mondſchein, bei ſternheller Nacht, wo die Theile mehr oder weniger undeutlich werden und zuletzt verſchwinden, ſo ſehen wir nur eine koloſſale Wand, deren Höhe zur Breite ein wohlthätiges Verhältniß hat. Betrachten wir ſie bei Tage und abſtrahiren durch Kraft unſeres Geiſtes vom Einzelnen, ſo erkennen wir die Vorderſeite eines Gebäudes, welche deſſen innere Räume nicht allein zuſchließt, ſondern auch manches Danebenliegende verdeckt. Die Oeffnungen dieſer ungeheuern Fläche deuten auf innere Bedürfniſſe, und nach dieſen können wir ſie ſogleich in neun Felder abtheilen. Die große Mittelthüre, die auf das Schiff der Kirche gerichtet iſt, fällt uns zuletzt in die Augen. Zu beiden Seiten derſelben liegen zwei kleinere, den Kreuzgängen angehörig. Ueber der Hauptthüre trifft unſer Blick auf das radförmige Fenſter, das in die Kirche und deren Gewölbe ein ahnungsvolles Licht verbreiten ſoll. An den Seiten zeigen ſich zwei große ſenkrechte, länglich viereckichte Oeffnungen, welche mit der mittelſten bedeutend contraſtiren und darauf hindeuten, daß ſie zu der Baſe emporſtrebender Thürme gehören. In dem dritten Stockwerke reihen ſich drei Oeffnungen an einander, welche zu Glockenſtühlen und ſonſtigen kirchlichen Bedürfniſſen beſtimmt ſind. Zu oberſt ſieht man das Ganze durch die Baluſtrade der Galerie anſtatt eines Geſimſes horizontal abgeſchloſſen. Jene beſchriebenen neun Räume werden durch vier vom Boden aufſtrebende Pfeiler geſtützt, eingefaßt und in drei große perpendiculare Abtheilungen getrennt.

Wie man nun der ganzen Maſſe ein ſchönes Verhältniß der Höhe zur Breite nicht abſprechen kann, ſo erhält ſich auch durch dieſe Pfeiler, durch die ſchlanken Eintheilungen dazwiſchen im einzelnen etwas gleichmäßig Leichtes.

Verharren wir aber bei unſerer Abſtraction und denken uns dieſe ungeheure Wand ohne Zierrathen mit feſten Strebepfeilern, in derſelben die nöthigen Oeffnungen, aber auch nur in ſo fern ſie das Bedürfniß fordert, geſtehen wir auch dieſen Hauptabtheilungen gute Verhältniſſe zu: ſo wird das Ganze zwar ernſt und würdig, aber doch immer noch läſtig unerfreulich und als zierdelos unkünſtlich erſcheinen; denn ein Kunſtwerk, deſſen Ganzes in großen, einfachen, harmoniſchen Theilen begriffen wird, macht wohl einen edlen und würdigen Eindruck, aber der eigentliche Genuß, den das Gefallen erzeugt, kann nur bei Uebereinſtimmung aller entwickelten Einzelheiten ſtattfinden.

Hierin aber gerade befriedigt uns das Gebäude, das wir betrachten, im höchſten Grade: denn wir ſehen alle und jede Zierrathen jedem Theil, den ſie ſchmücken, völlig angemeſſen; ſie ſind ihm untergeordnet, ſie ſcheinen aus ihm entſprungen. Eine ſolche Mannichfaltigkeit giebt immer ein großes Behagen, indem ſie ſich aus dem Gehörigen herleitet und deßhalb zugleich das Gefühl der Einheit erregt; und nur in ſolchem Falle wird die Ausführung als Gipfel der Kunſt geprieſen.

Durch ſolche Mittel ſollte nun eine feſte Mauer, eine undurchdringliche Wand, die ſich noch dazu als Baſe zweier himmelhohen Thürme anzukündigen hatte, dem Auge zwar als auf ſich ſelbſt ruhend, in ſich ſelbſt beſtehend, aber auch dabei leicht und zierlich erſcheinen, und obgleich tauſendfach durchbrochen, den Begriff von unerſchütterlicher Feſtigkeit geben.

Dieſes Räthſel iſt auf das glücklichſte gelöſt. Die Oeffnungen der Mauer, die ſoliden Stellen derſelben, die Pfeiler, jedes hat ſeinen beſondern Charakter, der aus der eigenen Beſtimmung hervortritt; dieſer communicirt ſich ſtufenweiſe den Unterabtheilungen; daher alles im gemäßen Sinne verziert iſt, das Große wie das Kleine ſich an der rechten Stelle befindet, leicht gefaßt werden kann, und ſo das Angenehme im Ungeheuern ſich darſtellt. Ich erinnere nur an die perſpectiviſch in die Mauerdicke ſich einſenkenden, bis ins unendliche an ihren Pfeilern und Spitzbogen verzierten Thüren, an das Fenſter und deſſen aus der runden Form entſpringende Kunſtroſe, an das Profil ihrer Stäbe, ſo wie an die ſchlanken Rohrſäulen der perpendicularen Abtheilungen. Man vergegenwärtige ſich die ſtufenweiſe zurücktretenden Pfeiler, von ſchlanken, gleichfalls in die Höhe ſtrebenden, zum Schutz der Heiligenbilder baldachinartig beſtimmten, leichtſäuligen Spitzgebäudchen begleitet, und wie zuletzt jede Rippe, jeder Knopf als Blumenknauf und Blattreihe, oder als irgend ein anderes im Steinſinn umgeformtes Naturgebilde erſcheint. Man vergleiche das Gebäude, wo nicht ſelbſt, doch Abbildungen des Ganzen und des Einzelnen zu Beurtheilung und Belebung meiner Ausſage. Sie könnte manchem übertrieben ſcheinen: denn ich ſelbſt, zwar im erſten Anblicke zur Neigung gegen dieſes Werk hingeriſſen, brauchte doch lange Zeit, mich mit ſeinem Werth innig bekannt zu machen.

Unter Tadlern der gothiſchen Baukunſt aufgewachſen, nährte ich meine Abneigung gegen die vielfach überladenen, verworrenen Zierrathen, die durch ihre Willkürlichkeit einen religiös düſtern Charakter höchſt widerwärtig machten; ich beſtärkte mich in dieſem Unwillen, da mir nur geiſtloſe Werke dieſer Art, an denen man weder gute Verhältniſſe noch eine reine Conſequenz gewahr wird, vor's Geſicht gekommen waren. Hier aber glaubte ich eine neue Offenbarung zu erblicken, indem mir jenes Tadelnswerthe keineswegs erſchien, ſondern vielmehr das Gegentheil davon ſich aufdrang.

Wie ich nun aber immer länger ſah und überlegte, glaubte ich über das Vorgeſagte noch größere Verdienſte zu entdecken. Herausgefunden war das richtige Verhältniß der größern Abtheilungen, die ſo ſinnige als reiche Verzierung bis ins kleinſte; nun aber erkannte ich noch die Verknüpfung dieſer mannichfaltigen Zierrathen unter einander, die Hinleitung von einem Haupttheile zum andern, die Verſchränkung zwar gleichartiger, aber doch an Geſtalt höchſt abwechſelnder Einzelnheiten, vom Heiligen bis zum Ungeheuer, vom Blatt bis zum Zacken. Je mehr ich unterſuchte, deſto mehr gerieth ich in Erſtaunen; je mehr ich mich mit Meſſen und Zeichnen unterhielt und abmühete, deſto mehr wuchs meine Anhänglichkeit, ſo daß ich viele Zeit darauf verwendete, theils das Vorhandene zu ſtudiren, theils das Fehlende, Unvollendete, beſonders der Thürme, in Gedanken und auf dem Blatte wieder herzuſtellen.

Da ich nun an alter deutſcher Stätte dieſes Gebäude gegründet und in ächter deutſcher Zeit ſo weit gediehen fand, auch der Name des Meiſters auf dem beſcheidenen Grabſtein gleichfalls vaterländiſchen Klanges und Urſprungs war, ſo wagte ich, die bisher verrufene Benennung gothiſche Bauart, aufgefordert durch den Werth dieſes Kunſtwerks, abzuändern, und ſie als deutſche Baukunſt unſerer Nation zu vindiciren; ſodann aber verfehlte ich nicht, erſt mündlich, und hernach in einem kleinen Aufſatz, D. M. Ervini a Steinbach gewidmet, meine patriotiſchen Geſinnungen an den Tag zu legen.

Gelangt meine biographiſche Erzählung zu der Epoche, in welcher gedachter Bogen im Druck erſchien, den Herder ſodann in ſein Heft: Von deutſcher Art und Kunſt aufnahm, ſo wird noch manches über dieſen wichtigen Gegenſtand zur Sprache kommen. Ehe ich mich aber dießmal von demſelben abwende, ſo will ich die Gelegenheit benutzen, um das dem gegenwärtigen Bande vorgeſetzte Motto bei denjenigen zu rechtfertigen, welche einigen Zweifel daran hegen ſollten. Ich weiß zwar recht gut, daß gegen das brave und hoffnungsreiche altdeutſche Wort: Was man in der Jugend wünſcht, hat man im Alter die Fülle, manche umgekehrte Erfahrung anzuführen, manches daran zu deuteln ſeyn möchte, aber auch viel Günſtiges ſpricht dafür, und ich erkläre was ich dabei denke.

Unſere Wünſche ſind Vorgefühle der Fähigkeiten, die in uns liegen, Vorboten desjenigen, was wir zu leiſten im Stande ſeyn werden. Was wir können und möchten, ſtellt ſich unſerer Einbildungskraft außer uns und in der Zukunft dar; wir fühlen eine Sehnſucht nach dem, was wir ſchon im ſtillen beſitzen. So verwandelt ein leidenſchaftliches Vorausergreifen das wahrhaft Mögliche in ein erträumtes Wirkliches. Liegt nun eine ſolche Richtung entſchieden in unſerer Natur, ſo wird mit jedem Schritt unſerer Entwicklung ein Theil des erſten Wunſches erfüllt, bei günſtigen Umſtänden auf dem geraden Wege, bei ungünſtigen auf einem Umwege, von dem wir immer wieder nach jenem einlenken. So ſieht man Menſchen durch Beharrlichkeit zu irdiſchen Gütern gelangen; ſie umgeben ſich mit Reichthum, Glanz und äußerer Ehre. Andere ſtreben noch ſicherer nach geiſtigen Vortheilen, erwerben ſich eine klare Ueberſicht der Dinge, eine Beruhigung des Gemüths und eine Sicherheit für die Gegenwart und Zukunft.

Nun gibt es aber eine dritte Richtung, die aus beiden gemiſcht iſt, und deren Erfolg am ſicherſten gelingen muß. Wenn nämlich die Jugend des Menſchen in eine prägnante Zeit trifft, wo das Hervorbringen das Zerſtören überwiegt, und in ihm das Vorgefühl bei Zeiten erwacht, was eine ſolche Epoche fordere und verſpreche, ſo wird er, durch äußere Anläſſe zu thätiger Theilnahme gedrängt, bald da- bald dorthin greifen, und der Wunſch nach vielen Seiten wirkſam zu ſeyn, wird in ihm lebendig werden. Nun geſellen ſich aber zur menſchlichen Beſchränktheit noch ſo viele zufällige Hinderniſſe, daß hier ein Begonnenes liegen bleibt, dort ein Ergriffenes aus der Hand fällt, und ein Wunſch nach dem andern ſich verzettelt. Waren aber dieſe Wünſche aus einem reinen Herzen entſprungen, dem Bedürfniß der Zeit gemäß, ſo darf man ruhig rechts und links liegen und fallen laſſen, und kann verſichert ſeyn, daß nicht allein dieſes wieder aufgefunden und aufgehoben werden muß; ſondern daß auch noch gar manches Verwandte, das man nie berührt, ja woran man nie gedacht hat, zum Vorſchein kommen werde. Sehen wir nun während unſeres Lebensganges dasjenige von andern geleiſtet, wozu wir ſelbſt früher einen Beruf fühlten, ihn aber mit manchem andern aufgeben mußten, dann tritt das ſchöne Gefühl ein, daß die Menſchheit zuſammen erſt der wahre Menſch iſt, und daß der Einzelne nur froh und glücklich ſeyn kann, wenn er den Muth hat ſich im Ganzen zu fühlen.

Dieſe Betrachtung iſt hier recht am Platze: denn wenn ich die Neigung bedenke, die mich zu jenen alten Bauwerken hinzog, wenn ich die Zeit berechne, die ich allein dem Straßburger Münſter gewidmet, die Aufmerkſamkeit, mit der ich ſpäterhin den Dom zu Cöln und den zu Freiburg betrachtet, und den Werth dieſer Gebäude immer mehr empfunden, ſo könnte ich mich tadeln, daß ich ſie nachher ganz aus den Augen verloren, ja, durch eine entwickeltere Kunſt angezogen, völlig im Hintergrunde gelaſſen. Sehe ich nun aber in der neueſten Zeit die Aufmerkſamkeit wieder auf jene Gegenſtände hingelenkt, Neigung, ja Leidenſchaft gegen ſie hervortreten und blühen, ſehe ich tüchtige junge Leute von ihr ergriffen, Kräfte, Zeit, Sorgfalt, Vermögen dieſen Denkmalen einer vergangenen Welt rückſichtslos widmen, ſo werde ich mit Vergnügen erinnert, daß das, was ich ſonſt wollte und wünſchte, einen Werth hatte. Mit Zufriedenheit ſehe ich, wie man nicht allein das von unſern Vorvordern Geleiſtete zu ſchätzen weiß, ſondern wie man ſogar aus vorhandenen unausgeführten Anfängen, wenigſtens im Bilde, die erſte Abſicht darzuſtellen ſucht, um uns dadurch mit dem Gedanken, welcher doch das erſte und letzte alles Vornehmens bleibt, bekannt zu machen, und eine verworren ſcheinende Vergangenheit mit beſonnenem Ernſt aufzuklären und zu beleben ſtrebt. Vorzüglich belobe ich hier den wackern Sulpiz Boiſſerée, der unermüdet beſchäftigt iſt, in einem prächtigen Kupferwerke den Cölniſchen Dom aufzuſtellen als Muſterbild jener ungeheuern Conceptionen, deren Sinn babyloniſch in den Himmel ſtrebte, und die zu den irdiſchen Mitteln dergeſtalt außer Verhältniß waren, daß ſie nothwendig in der Ausführung ſtocken mußten. Haben wir bisher geſtaunt, daß ſolche Bauwerke nur ſo weit gediehen, ſo werden wir mit der größten Bewunderung erfahren, was eigentlich zu leiſten die Abſicht war.

Möchten doch literariſch-artiſtiſche Unternehmungen dieſer Art durch alle, welche Kraft, Vermögen und Einfluß haben, gebührend befördert werden, damit uns die große und rieſenmäßige Geſinnung unſerer Vorfahren zur Anſchauung gelange, und wir uns einen Begriff machen können von dem, was ſie wollen durften. Die hieraus entſpringende Einſicht wird nicht unfruchtbar bleiben, und das Urtheil ſich endlich einmal mit Gerechtigkeit an jenen Werken zu üben im Stande ſeyn. Ja dieſes wird auf das gründlichſte geſchehen, wenn unſer thätiger junger Freund, außer der dem Cölniſchen Dome gewidmeten Monographie, die Geſchichte der Baukunſt unſerer Mittelzeit bis ins einzelne verfolgt. Wird ferner an den Tag gefördert, was irgend über werkmäßige Ausübung dieſer Kunſt zu erfahren iſt, wird ſie durch Vergleichung mit der griechiſch-römiſchen und der orientaliſch-ägyptiſchen in allen Grundzügen dargeſtellt, ſo kann in dieſem Fache wenig zu thun übrig bleiben. Ich aber werde, wenn die Reſultate ſolcher vaterländiſchen Bemühungen öffentlich vorliegen, ſo wie jetzt bei freundlichen Privatmittheilungen, mit wahrer Zufriedenheit jenes Wort im beſten Sinne wiederholen können: Was man in der Jugend wünſcht, hat man im Alter die Fülle.

Kann man aber bei ſolchen Wirkungen, welche Jahrhunderten angehören, ſich auf die Zeit verlaſſen und die Gelegenheit erharren, ſo giebt es dagegen andere Dinge, die in der Jugend friſch, wie reife Früchte, weggenoſſen werden müſſen. Es ſey mir erlaubt, mit dieſer raſchen Wendung des Tanzes zu erwähnen, an den das Ohr, ſo wie das Auge an den Münſter, jeden Tag, jede Stunde in Straßburg, im Elſaß erinnert wird. Von früher Jugend an hatte mir und meiner Schweſter der Vater ſelbſt im Tanzen Unterricht gegeben, welches einen ſo ernſthaften Mann wunderlich genug hätte kleiden ſollen; allein er ließ ſich auch dabei nicht aus der Faſſung bringen, unterwies uns auf das beſtimmteſte in den Poſitionen und Schritten, und als er uns weit genug gebracht hatte, um eine Menuet zu tanzen, ſo blies er auf einer Flute-douce uns etwas Faßliches im Dreiviertel-Tact vor, und wir bewegten uns danach ſo gut wir konnten. Auf dem franzöſiſchen Theater hatte ich gleichfalls von Jugend auf, wo nicht Ballete, doch Solos und Pas-de-deux geſehen und mir davon mancherlei wunderliche Bewegungen der Füße und allerlei Sprünge gemerkt. Wenn wir nun der Menuet genug hatten, ſo erſuchte ich den Vater um andere Tanzmuſiken, dergleichen die Notenbücher in ihren Giguen und Murkis reichlich darboten, und ich erfand mir zugleich die Schritte und übrigen Bewegungen dazu, indem der Tact meinen Gliedern ganz gemäß und mit denſelben geboren war. Dieß beluſtigte meinen Vater bis auf einen gewiſſen Grad, ja er machte ſich und uns manchmal den Spaß, die Affen auf dieſe Weiſe tanzen zu laſſen. Nach meinem Unfall mit Gretchen und während meines ganzen Aufenthalts in Leipzig kam ich nicht wieder auf den Plan: vielmehr weiß ich noch, daß, als man mich auf einem Balle zu einer Menuet nöthigte, Tact und Bewegung aus meinen Gliedern gewichen ſchien und ich mich weder der Schritte, noch der Figuren mehr erinnerte, ſo daß ich mit Schimpf und Schanden beſtanden wäre, wenn nicht der größere Theil der Zuſchauer behauptet hätte, mein ungeſchicktes Betragen ſey bloßer Eigenſinn, in der Abſicht den Frauenzimmern alle Luſt zu benehmen, mich wider Willen aufzufordern und in ihre Reihen zu ziehen.

Während meines Aufenthalts in Frankfurt war ich von ſolchen Freuden ganz abgeſchnitten; aber in Straßburg regte ſich bald mit der übrigen Lebensluſt die Tactfähigkeit meiner Glieder. An Sonn- und Werkeltagen ſchlenderte man keinen Luſtort vorbei, ohne daſelbſt einen fröhlichen Haufen, zum Tanze verſammelt und zwar meiſtens im Kreiſe drehend, zu finden. Ingleichen waren auf den Landhäuſern Privatbälle, und man ſprach ſchon von den brillanten Redouten des kommenden Winters. Hier wäre ich nun freilich nicht an meinem Platz und der Geſellſchaft unnütz geweſen: da rieth mir ein Freund, der ſehr gut walzte, mich erſt in minder guten Geſellſchaften zu üben, damit ich hernach in der beſten etwas gelten könnte. Er brachte mich zu einem Tanzmeiſter, der für geſchickt bekannt war; dieſer verſprach mir, wenn ich nur einigermaßen die erſten Anfangsgründe wiederholt und mir zu eigen gemacht hätte, mich dann weiter zu leiten. Er war eine von den trockenen, gewandten franzöſiſchen Naturen und nahm mich freundlich auf. Ich zahlte ihm den Monat voraus und erhielt zwölf Billete, gegen die er mir gewiſſe Stunden Unterricht zuſagte. Der Mann war ſtreng, genau, aber nicht pedantiſch; und da ich ſchon einige Vorübung hatte, ſo machte ich es ihm bald zu Danke und erhielt ſeinen Beifall.

Den Unterricht dieſes Lehrers erleichterte jedoch ein Umſtand gar ſehr: er hatte nämlich zwei Töchter, beide hübſch und noch unter zwanzig Jahren. Von Jugend auf in dieſer Kunſt unterrichtet, zeigten ſie ſich darin ſehr gewandt und hätten als Moitié auch dem ungeſchickteſten Scholaren bald zu einiger Bildung verhelfen können. Sie waren beide ſehr artig, ſprachen nur franzöſiſch, und ich nahm mich von meiner Seite zuſammen, um vor ihnen nicht linkiſch und lächerlich zu erſcheinen. Ich hatte das Glück, daß auch ſie mich lobten, immer willig waren nach der kleinen Geige des Vaters eine Menuet zu tanzen, ja ſogar, was ihnen freilich beſchwerlicher ward, mir nach und nach das Walzen und Drehen einzulernen. Uebrigens ſchien der Vater nicht viele Kunden zu haben, und ſie führten ein einſames Leben. Deßhalb erſuchten ſie mich manchmal nach der Stunde bei ihnen zu bleiben und die Zeit ein wenig zu verſchwatzen; was ich denn auch gern that, um ſo mehr, als die jüngere mir wohl gefiel und ſie ſich überhaupt ſehr anſtändig betrugen. Ich las manchmal aus einem Roman etwas vor, und ſie thaten das gleiche. Die ältere, die ſo hübſch, vielleicht noch hübſcher war als die zweite, mir aber nicht ſo gut wie dieſe zuſagte, betrug ſich durchaus gegen mich verbindlicher und in allem gefälliger. Sie war in der Stunde immer bei der Hand und zog ſie manchmal in die Länge; daher ich mich einigemal verpflichtet glaubte dem Vater zwei Billete anzubieten, die er jedoch nicht annahm. Die jüngere hingegen, ob ſie gleich nicht unfreundlich gegen mich that, war doch eher ſtill für ſich und ließ ſich durch den Vater herbeirufen, um die ältere abzulöſen.

Die Urſache davon ward mir eines Abends deutlich. Denn als ich mit der älteſten nach vollendetem Tanz in das Wohnzimmer gehen wollte, hielt ſie mich zurück und ſagte: Bleiben wir noch ein wenig hier, denn ich will es Ihnen nur geſtehen, meine Schweſter hat eine Kartenſchlägerin bei ſich, die ihr offenbaren ſoll, wie es mit einem auswärtigen Freund beſchaffen iſt, an dem ihr ganzes Herz hängt, auf den ſie alle ihre Hoffnung geſetzt hat. Das meinige iſt frei, fuhr ſie fort, und ich werde mich gewöhnen müſſen, es verſchmäht zu ſehen.

Ich ſagte ihr darauf einige Artigkeiten, indem ich verſetzte, daß ſie ſich, wie es damit ſtehe, am erſten überzeugen könne, wenn ſie die weiſe Frau gleichfalls befragte; ich wolle es auch thun: denn ich hätte ſchon längſt ſo etwas zu erfahren gewünſcht, woran mir bisher der Glaube gefehlt habe. Sie tadelte mich deßhalb und betheuerte, daß nichts in der Welt ſicherer ſey als die Ausſprüche dieſes Orakels, nur müſſe man es nicht aus Scherz und Frevel, ſondern nur in wahren Anliegenheiten befragen. Ich nöthigte ſie jedoch zuletzt, mit mir in jenes Zimmer zu gehen, ſobald ſie ſich verſichert hatte, daß die Function vorbei ſey.

Wir fanden die Schweſter ſehr aufgeräumt und auch gegen mich war ſie zuthulicher als ſonſt, ſcherzhaft und beinahe geiſtreich: denn da ſie eines abweſenden Freundes ſicher geworden zu ſeyn ſchien, ſo mochte ſie es für unverfänglich halten, mit einem gegenwärtigen Freund ihrer Schweſter — denn dafür hielt ſie mich — ein wenig artig zu thun.

Der Alten wurde nun geſchmeichelt und ihr gute Bezahlung zugeſagt, wenn ſie der ältern Schweſter und auch mir das Wahrhafte ſagen wollte. Mit den gewöhnlichen Vorbereitungen und Ceremonien legte ſie nun ihren Kram aus, und zwar, um der Schönen zuerſt zu weiſſagen. Sie betrachtete die Lage der Karten ſorgfältig, ſchien aber zu ſtocken und wollte mit der Sprache nicht heraus.

Ich ſehe ſchon, ſagte die jüngere, die mit der Auslegung einer ſolchen magiſchen Tafel ſchon näher bekannt war, ihr zaudert und wollt meiner Schweſter nichts Unangenehmes eröffnen; aber das iſt eine verwünſchte Karte!

Die ältere wurde blaß, doch faßte ſie ſich und ſagte: So ſprecht nur! es wird ja den Kopf nicht koſten!

Die Alte, nach einem tiefen Seufzer, zeigte ihr nun an, daß ſie liebe, daß ſie nicht geliebt werde, daß eine andere Perſon dazwiſchen ſtehe, und was dergleichen Dinge mehr waren. Man ſah dem guten Mädchen die Verlegenheit an. Die Alte glaubte die Sache wieder etwas zu verbeſſern, indem ſie auf Briefe und Geld Hoffnung machte.

Briefe, ſagte das ſchöne Kind, erwarte ich nicht, und Geld mag ich nicht. Wenn es wahr iſt, wie ihr ſagt, daß ich liebe, ſo verdiene ich ein Herz, das mich wieder liebt.

Wir wollen ſehen, ob es nicht beſſer wird, verſetzte die Alte, indem ſie die Karten miſchte und zum zweitenmal auflegte; allein es war vor unſer aller Augen nur noch ſchlimmer geworden. Die Schöne ſtand nicht allein einſamer, ſondern auch mit mancherlei Verdruß umgeben; der Freund war etwas weiter und die Zwiſchenfiguren näher gerückt. Die Alte wollte zum drittenmal auslegen, in Hoffnung einer beſſern Anſicht; allein das ſchöne

Kind hielt ſich nicht länger, ſie brach in unbändiges Weinen aus, ihr holder Buſen bewegte ſich auf eine gewaltſame Weiſe, ſie wandte ſich um und rannte zum Zimmer hinaus. Ich wußte nicht, was ich thun ſollte. Die Neigung hielt mich bei der Gegenwärtigen, das Mitleid trieb mich zu jener; meine Lage war peinlich genug.

Tröſten Sie Lucinden! ſagte die jüngere: gehen Sie ihr nach!

Ich zauderte: wie durfte ich ſie tröſten, ohne ſie wenigſtens einer Art von Neigung zu verſichern, und konnte ich das wohl in einem ſolchen Augenblick auf eine kalte mäßige Weiſe!

Laſſen Sie uns zuſammen gehn! ſagte ich zu Emilien.

Ich weiß nicht, ob ihr meine Gegenwart wohl thun wird, verſetzte dieſe.

Doch gingen wir, fanden aber die Thür verriegelt. Lucinde antwortete nicht, wir mochten pochen, rufen, bitten wie wir wollten.

Wir müſſen ſie gewähren laſſen, ſagte Emilie, ſie will nun nicht anders!

Und wenn ich mir freilich ihr Weſen von unſerer erſten Bekanntſchaft an erinnerte, ſo hatte ſie immer etwas Heftiges und Ungleiches und ihre Neigung zu mir zeigte ſie am meiſten dadurch, daß ſie ihre Unart nicht an mir bewies. Was wollte ich thun! ich bezahlte die Alte reichlich für das Unheil, das ſie geſtiftet hatte, und wollte gehen, als Emilie ſagte: Ich bedinge mir, daß die Karte nun auch auf Sie geſchlagen werde.

Die Alte war bereit.

Laſſen Sie mich nicht dabei ſeyn! rief ich und eilte die Treppe hinunter.

Den andern Tag hatte ich nicht Muth hinzugehen. Den dritten ließ mir Emilie durch einen Knaben, der mir ſchon manche Botſchaft von den Schweſtern gebracht und Blumen und Früchte dagegen an ſie getragen hatte, in aller Frühe ſagen, ich möchte heute ja nicht fehlen.

Ich kam zur gewöhnlichen Stunde und fand den Vater allein, der an meinen Tritten und Schritten, an meinem Gehen und Kommen, an meinem Tragen und Behagen noch manches ausbeſſerte und übrigens mit mir zufrieden ſchien. Die jüngſte kam gegen das Ende der Stunde und tanzte mit mir eine ſehr graziöſe Menuet, in der ſie ſich außerordentlich angenehm bewegte; und der Vater verſicherte, nicht leicht ein hübſcheres und gewandteres Paar auf ſeinem Plane geſehen zu haben. Nach der Stunde ging ich wie gewöhnlich ins Wohnzimmer: der Vater ließ uns allein, ich vermißte Lucinden.

Sie liegt im Bette, ſagte Emilie, und ich ſehe es gern: haben Sie deßhalb keine Sorge! Ihre Seelenkrankheit lindert ſich am erſten, wenn ſie ſich körperlich für krank hält: ſterben mag ſie nicht gern und ſo thut ſie alsdann, was wir wollen. Wir haben gewiſſe Hausmittel, die ſie zu ſich nimmt und ausruht: und ſo legen ſich nach und nach die tobenden Wellen. Sie iſt gar zu gut und liebenswürdig bei ſo einer eingebildeten Krankheit, und da ſie ſich im Grunde recht wohl befindet und nur von Leidenſchaft angegriffen iſt, ſo ſinnt ſie ſich allerhand romanenhafte Todesarten aus, vor denen ſie ſich auf eine angenehme Weiſe fürchtet, wie Kinder, denen man von Geſpenſtern erzählt. So hat ſie mir geſtern Abend noch mit großer Heftigkeit erklärt, daß ſie dießmal gewiß ſterben würde, und man ſollte den undankbaren falſchen Freund, der ihr erſt ſo ſchön gethan und ſie nun ſo übel behandle, nur dann wieder zu ihr führen, wenn ſie wirklich ganz nahe am Tode ſey: ſie wolle ihm recht bittere Vorwürfe machen und auch ſogleich den Geiſt aufgeben.

Ich weiß mich nicht ſchuldig, rief ich aus, daß ich irgend eine Neigung zu ihr geäußert. Ich kenne jemand, der mir dieſes Zeugniß am beſten ertheilen kann.

Emilie lächelte und verſetzte: Ich verſtehe Sie, und wenn wir nicht klug und entſchloſſen ſind, ſo kommen wir alle zuſammen in eine üble Lage. Was werden Sie ſagen, wenn ich Sie erſuche, Ihre Stunden nicht weiter fortzuſetzen? Sie haben von dem letzten Monat allenfalls noch vier Billete, und mein Vater äußerte ſchon, daß er es unverantwortlich finde, Ihnen noch länger Geld abzunehmen, es müßte denn ſeyn, daß Sie ſich der Tanzkunſt auf eine ernſtlichere Weiſe widmen wollten: was ein junger Mann in der Welt brauchte, beſäßen Sie nun.

Und dieſen Rath, Ihr Haus zu meiden, geben Sie mir, Emilie? verſetzte ich.

Eben ich, ſagte ſie, aber nicht aus mir ſelbſt. Hören Sie nur! Als Sie vorgeſtern wegeilten, ließ ich die Karte auf Sie ſchlagen, und derſelbe Ausſpruch wiederholte ſich dreimal und immer ſtärker. Sie waren umgeben von allerlei Gutem und Vergnüglichem, von Freunden und großen Herren: an Geld fehlte es auch nicht. Die Frauen hielten ſich in einiger Entfernung. Meine arme Schweſter beſonders ſtand immer am weiteſten; eine andere rückte Ihnen immer näher, kam aber nie an Ihre Seite: denn es ſtellte ſich ein dritter dazwiſchen. Ich will Ihnen nur geſtehen, daß ich mich unter der zweiten Dame gedacht hatte; und nach dieſem Bekenntniſſe werden Sie meinen wohlmeinenden Rath am beſten begreifen. Einem entfernten Freund habe ich mein Herz und meine Hand zugeſagt, und bis jetzt liebte ich ihn über alles; doch es wäre möglich, daß Ihre Gegenwart mir bedeutender würde als bisher: und was würden Sie für einen Stand zwiſchen zwei Schweſtern haben, davon Sie die eine durch Neigung und die andere durch Kälte unglücklich gemacht hätten, und alle dieſe Qual um nichts und auf kurze Zeit. Denn wenn wir nicht ſchon wüßten, wer Sie ſind und was Sie zu hoffen haben, ſo hätte mir es die Karte aufs deutlichſte vor Augen geſtellt. Leben Sie wohl, ſagte ſie, und reichte mir die Hand. Ich zauderte.

Nun, ſagte ſie, indem Sie mich gegen die Thüre führte, damit es wirklich das letztemal ſey, daß wir uns ſprechen, ſo nehmen Sie, was ich Ihnen ſonſt verſagen würde. Sie fiel mir um den Hals und küßte mich aufs zärtlichſte. Ich umfaßte ſie und drückte ſie an mich.

In dieſem Augenblick flog die Seitenthüre auf, und die Schweſter ſprang in einem leichten, aber anſtändigen Nachtkleide hervor und rief: Du ſollſt nicht allein von ihm Abſchied nehmen! Emilie ließ mich fahren und Lucinde ergriff mich, ſchloß ſich feſt an mein Herz, drückte ihre ſchwarzen Locken an meine Wangen und blieb eine Zeit lang in dieſer Lage. Und ſo fand ich mich denn in der Klemme zwiſchen beiden Schweſtern, wie mir's Emilie einen Augenblick vorher geweiſſagt hatte. Lucinde ließ mich los und ſah mir ernſt ins Geſicht. Ich wollte ihre Hand ergreifen und ihr etwas Freundliches ſagen: allein ſie wandte ſich weg, ging mit ſtarken Schritten einigemal im Zimmer auf und ab, und warf ſich dann in die Ecke des Sopha's. Emilie trat zu ihr, ward aber ſogleich weggewieſen: und hier entſtand eine Scene, die mir noch in der Erinnerung peinlich iſt, und die,

---

in dieſen Kreis, ſie unterſchied ſich nicht von den übrigen Frauen; Olivie dagegen bewies ſich ungeduldig, wie ein Fiſch auf dem Strande. Wie ſie mich ſonſt in dem Garten anrief oder auf dem Felde bei Seite winkte, wenn ſie mir etwas Beſonderes zu ſagen hatte, ſo that ſie auch hier, indem ſie mich in eine Fenſtertiefe zog; ſie that es mit Verlegenheit und ungeſchickt, weil ſie fühlte, daß es nicht paßte, und es doch that. Sie hatte mir das Unwichtigſte von der Welt zu ſagen, nichts als was ich ſchon wußte, daß es ihr entſetzlich weh ſey, daß ſie ſich an den Rhein, über den Rhein, ja in die Türkei wünſche. Friederike hingegen war in dieſer Lage höchſt merkwürdig. Eigentlich genommen paßte ſie auch nicht hinein, aber dieß zeugte für ihren Charakter, daß ſie, anſtatt ſich in dieſen Zuſtand zu finden, unbewußt den Zuſtand nach ſich modelte. Wie ſie auf dem Lande mit der Geſellſchaft gebarte, ſo that ſie es auch hier. Jeden Augenblick wußte ſie zu beleben. Ohne zu beunruhigen ſetzte ſie alles in Bewegung und beruhigte gerade dadurch die Geſellſchaft, die eigentlich nur von der Langenweile beunruhigt wird. Sie erfüllte damit vollkommen den Wunſch der ſtädtiſchen Tanten, welche ja auch einmal, von ihrem Canapé aus, Zeugen jener ländlichen Spiele und Unterhaltungen ſeyn wollten. War dieſes zur Genüge geſchehen, ſo wurde die Garderobe, der Schmuck und was die ſtädtiſchen, franzöſiſch gekleideten Nichten beſonders auszeichnete, betrachtet und ohne Neid bewundert. Auch mit mir machte Friederike ſich's leicht, indem ſie mich behandelte wie immer. Sie ſchien mir keinen andern Vorzug zu geben, als den, daß ſie ihr Begehren, ihre Wünſche eher an mich als an einen andern richtete und mich dadurch als ihren Diener anerkannte.

Dieſe Dienerſchaft nahm ſie einen der folgenden Tage mit Zuverſicht in Anſpruch, als ſie mir vertraute, die Damen wünſchten mich leſen zu hören. Die Töchter des Hauſes hatten viel davon erzählt: denn in Seſenheim las ich was und wann man's verlangte. Ich war ſogleich bereit, nur bat ich um Ruhe und Aufmerkſamkeit auf mehrere Stunden. Dieß ging man ein, und ich las an einem Abend den ganzen Hamlet ununterbrochen, in den Sinn des Stücks eindringend wie ich es nur vermochte, mit Lebhaftigkeit und Leidenſchaft mich ausdrückend, wie es der Jugend gegeben iſt. Ich erntete großen Beifall. Friederike hatte von Zeit zu Zeit tief geathmet und ihre Wangen eine fliegende Röthe überzogen. Dieſe beiden Symptome eines bewegten zärtlichen Herzens, bei ſcheinbarer Heiterkeit und Ruhe von außen, waren mir nicht unbekannt und der einzige Lohn, nach dem ich ſtrebte. Sie ſammelte den Dank, daß ſie mich veranlaßt hatte, mit Freuden ein, und verſagte ſich, nach ihrer zierlichen Weiſe, den kleinen Stolz nicht, in mir und durch mich geglänzt zu haben.

Dieſer Stadtbeſuch ſollte nicht lange dauern, aber die Abreiſe verzögerte ſich. Friederike that das Ihrige zur geſelligen Unterhaltung, ich ließ es auch nicht fehlen: aber die reichen Hülfsquellen, die auf dem Lande ſo ergiebig ſind, verſiegten bald in der Stadt, und der Zuſtand ward um ſo peinlicher, als die ältere nach und nach ganz aus der Faſſung kam. Die beiden Schweſtern waren die einzigen in der Geſellſchaft, welche ſich deutſch trugen. Friederike hatte ſich niemals anders gedacht und glaubte überall ſo recht zu ſeyn, ſie verglich ſich nicht; aber Olivien war es ganz unerträglich, ſo mägdehaft ausgezeichnet in dieſer vornehm erſcheinenden Geſellſchaft einherzugehen. Auf dem Lande bemerkte ſie kaum die ſtädtiſche Tracht an andern, ſie verlangte ſie nicht: in der Stadt konnte ſie die ländliche nicht ertragen. Dieß alles zu dem übrigen Geſchicke ſtädtiſcher Frauenzimmer, zu den hundert Kleinigkeiten einer ganz entgegengeſetzten Umgebung, wühlte einige Tage ſo in dem leidenſchaftlichen Buſen, daß ich alle ſchmeichelnde Aufmerkſamkeit auf ſie zu wenden hatte, um ſie, nach dem Wunſche Friederikens, zu begütigen. Ich fürchtete eine leidenſchaftliche Scene: ich ſah den Augenblick, da ſie ſich mir zu Füßen werfen und mich bei allem Heiligen beſchwören werde, ſie aus dieſem Zuſtande zu retten. Sie war himmliſch gut, wenn ſie ſich nach ihrer Weiſe behaben konnte; aber ein ſolcher Zwang ſetzte ſie gleich in Mißbehagen und konnte ſie zuletzt bis zur Verzweiflung treiben. Nun ſuchte ich zu beſchleunigen was die Mutter mit Olivien wünſchte und was Friederiken nicht zuwider war. Dieſe im Gegenſatze mit ihrer Schweſter zu loben, enthielt ich mich nicht: ich ſagte ihr, wie ſehr ich mich freue, ſie unverändert und auch in dieſen Umgebungen ſo frei wie den Vogel auf den Zweigen zu finden. Sie war artig genug zu erwiedern, daß ich ja da ſey; ſie wolle weder hinaus noch herein, wenn ich bei ihr wäre.

Endlich ſah ich ſie abfahren und es fiel mir wie ein Stein vom Herzen: denn meine Empfindung hatte den Zuſtand von Friederiken und Olivien getheilt; ich war zwar nicht leidenſchaftlich geängſtigt wie dieſe, aber ich fühlte mich doch keineswegs wie jene behaglich.

Da ich eigentlich nach Straßburg gegangen war, um zu promoviren, ſo gehörte es freilich unter die Unregelmäßigkeiten meines Lebens, daß ich ein ſolches Hauptgeſchäft als eine Nebenſache betrachtete. Die Sorge wegen des Examens hatte ich mir auf eine ſehr leichte Weiſe bei Seite geſchafft: es war nun aber auch an die Disputation zu denken: denn von Frankfurt abreiſend hatte ich meinem Vater verſprochen und mir ſelbſt feſt vorgeſetzt, eine ſolche zu ſchreiben. Es iſt der Fehler derjenigen, die manches, ja viel vermögen, daß ſie ſich alles zutrauen, und die Jugend muß ſogar in dieſem Falle ſeyn, damit nur etwas aus ihr werde. Eine Ueberſicht der Rechtswiſſenſchaft und ihres ganzen Fachwerks hatte ich mir ſo ziemlich verſchafft; einzelne rechtliche Gegenſtände intereſſirten mich hinlänglich: und ich glaubte, da ich mir den braven Leyſer zum Vorbild genommen hatte, mit meinem kleinen Menſchenverſtand ziemlich durchzukommen. Es zeigten ſich große Bewegungen in der Jurisprudenz; es ſollte mehr nach Billigkeit geurtheilt werden: alle Gewohnheitsrechte ſah man täglich gefährdet, und beſonders dem Criminalweſen ſtand eine große Veränderung bevor. Was mich ſelbſt betraf, ſo fühlte ich wohl, daß mir zu Ausfüllung jener Rechtstopik, die ich mir gemacht hatte, unendlich vieles fehle: das eigentliche Wiſſen ging mir ab, und keine innere Richtung drängte mich zu dieſen Gegenſtänden. Auch mangelte der Anſtoß von außen, ja mich hatte eine ganz andere Facultät mit fortgeriſſen. Ueberhaupt, wenn ich Intereſſe finden ſollte, ſo mußte ich einer Sache irgend etwas abgewinnen, ich mußte etwas an ihr gewahr werden, das mir fruchtbar ſchien und Ausſichten gab. So hatte ich mir einige Materien wohl gemerkt, auch ſogar darauf geſammelt, und nahm auch meine Collectaneen vor, überlegte das was ich behaupten, das Schema, wonach ich die einzelnen Elemente ordnen wollte, nochmals, und arbeitete ſo eine Zeit lang: allein ich war klug genug bald zu ſehen, daß ich nicht fortkommen könne und daß, um eine beſondere Materie abzuhandeln, auch ein ob ſie gleich in der Wirklichkeit nichts Theatraliſches hatte, ſondern einer lebhaften jungen Franzöſin ganz angemeſſen war, dennoch nur von einer guten empfindenden Schauſpielerin auf dem Theater würdig wiederholt werden könnte.

Lucinde überhäufte ihre Schweſter mit tauſend Vorwürfen. Es iſt nicht das erſte Herz, rief ſie aus, das ſich zu mir neigt, und das du mir entwendeſt. War es doch mit dem Abweſenden eben ſo, der ſich zuletzt unter meinen Augen mit dir verlobte. Ich mußte es anſehen, ich ertrug's; ich weiß aber, wie viele tauſend Thränen es mir gekoſtet hat. Dieſen haſt du mir nun auch weggefangen, ohne jenen fahren zu laſſen; und wie viele verſtehſt du nicht auf einmal zu halten! Ich bin offen und gutmüthig, und jedermann glaubt mich bald zu kennen und mich vernachläſſigen zu dürfen: du biſt verſteckt und ſtill, und die Leute glauben Wunder was hinter dir verborgen ſey. Aber es iſt nichts dahinter als ein kaltes ſelbſtiſches Herz, das ſich alles aufzuopfern weiß; das aber kennt niemand ſo leicht, weil es tief in deiner Bruſt verborgen liegt, ſo wenig als mein warmes treues Herz, das ich offen trage, wie mein Geſicht.

Emilie ſchwieg und hatte ſich neben ihre Schweſter geſetzt, die ſich im Reden immer mehr erhitzte, und ſich über gewiſſe beſondere Dinge herausließ, die mir zu wiſſen eigentlich nicht frommte. Emilie dagegen, die ihre Schweſter zu begütigen ſuchte, gab mir hinterwärts ein Zeichen, daß ich mich entfernen ſollte; aber wie Eiferſucht und Argwohn mit tauſend Augen ſehen, ſo ſchien auch Lucinde es bemerkt zu haben: ſie ſprang auf und ging auf mich los, aber nicht mit Heftigkeit. Sie ſtand vor mir und ſchien auf etwas zu ſinnen. Darauf ſagte ſie: Ich weiß, daß ich Sie verloren habe; ich mache keine weitern Anſprüche auf Sie. Aber du ſollſt ihn auch nicht haben, Schweſter!

Sie faßte mich mit dieſen Worten ganz eigentlich beim Kopf, indem ſie mir mit beiden Händen in die Locken fuhr, mein Geſicht an das ihre drückte und mich zu wiederholtenmalen auf den Mund küßte.

Nun rief ſie aus, fürchte meine Verwünſchung! Unglück über Unglück für immer und immer auf diejenige, die zum erſtenmal nach mir dieſe Lippen küßt! Wage es nun wieder mit ihm anzubinden! ich weiß, der Himmel erhört mich dießmal. Und Sie, mein Herr, eilen Sie nun, eilen Sie, was Sie können!

Ich flog die Treppe hinunter, mit dem feſten Vorſatze das Haus nie wieder zu betreten.

Zehntes Buch.

Die deutſchen Dichter, da ſie nicht mehr als Gildeglieder für Einen Mann ſtanden, genoſſen in der bürgerlichen Welt nicht der mindeſten Vortheile. Sie hatten weder Halt, Stand noch Anſehen, als in ſo fern ſonſt ein Verhältniß ihnen günſtig war; und es kam daher bloß auf den Zufall an, ob das Talent zu Ehren oder Schanden geboren ſeyn ſollte. Ein armer Erdenſohn, im Gefühl von Geiſt und Fähigkeiten, mußte ſich kümmerlich ins Leben hineinſchleppen und die Gabe, die er allenfalls von den Muſen erhalten hatte, von dem augenblicklichen Bedürfniß gedrängt, vergeuden. Das Gelegenheitsgedicht, die erſte und ächteſte aller Dichtarten, ward verächtlich auf einen Grad, daß die Nation noch jetzt nicht zu einem Begriff des hohen Werthes deſſelben gelangen kann, und ein Poet, wenn er nicht gar den Weg Günthers einſchlug, erſchien in der Welt auf die traurigſte Weiſe ſubordinirt, als Spaßmacher und Schmarutzer, ſo daß er ſowohl auf dem Theater als auf der Lebensbühne eine Figur vorſtellte, der man nach Belieben mitſpielen konnte.

Geſellte ſich hingegen die Muſe zu Männern von Anſehen, ſo erhielten dieſe dadurch einen Glanz, der auf die Geberin zurückfiel. Lebensgewandte Edelleute wie Hagedorn, ſtattliche Bürger wie Brockes, entſchiedene Gelehrte wie Haller, erſchienen unter den Erſten der Nation, den Vornehmſten und Geſchätzteſten gleich. Beſonders wurden auch ſolche Perſonen verehrt, die neben jenem angenehmen Talente ſich noch als emſige, treue Geſchäftsmänner auszeichneten. Deßhalb erfreuten ſich Uz, Rabener, Weiße einer Achtung ganz eigener Art, weil man die heterogenſten, ſelten mit einander verbundenen Eigenſchaften hier vereint zu ſchätzen hatte.

Nun ſollte aber die Zeit kommen, wo das Dichtergenie ſich ſelbſt gewahr würde, ſich ſeine eigenen Verhältniſſe ſelbſt ſchüfe und den Grund zu einer unabhängigen Würde zu legen verſtünde. Alles traf in Klopſtock zuſammen, um eine ſolche Epoche zu begründen. Er war, von der ſinnlichen wie von der ſittlichen Seite betrachtet, ein reiner Jüngling. Ernſt und gründlich erzogen, legt er von Jugend an einen großen Werth auf ſich ſelbſt und auf alles was er thut, und indem er die Schritte ſeines Lebens bedächtig vorausmißt, wendet er ſich im Vorgefühl der ganzen Kraft ſeines Innern gegen den höchſten denkbaren Gegenſtand. Der Meſſias, ein Name, der unendliche Eigenſchaften bezeichnet, ſollte durch ihn auf's neue verherrlicht werden: der Erlöſer ſollte der Held ſeyn, den er durch irdiſche Gemeinheit und Leiden zu den höchſten himmliſchen Triumphen zu begleiten gedachte. Alles was Göttliches, Engliſches, Menſchliches in der jungen Seele lag, ward hier in Anſpruch genommen. Er, an der Bibel erzogen und durch ihre Kraft genährt, lebt nun mit Erzvätern, Propheten und Vorläufern als Gegenwärtigen; doch alle ſind ſeit Jahrhunderten nur dazu berufen, einen lichten Kreis um den Einen zu ziehen, deſſen Erniedrigung ſie mit Staunen beſchauen, und an deſſen Verherrlichung ſie glorreich Theil nehmen ſollen. Denn endlich, nach trüben und ſchrecklichen Stunden wird der ewige Richter ſein Antlitz entwölken, ſeinen Sohn und Mitgott wieder anerkennen, und dieſer wird ihm dagegen die abgewendeten Menſchen, ja ſogar einen abgefallenen Geiſt wieder zuführen. Die lebendigen Himmel jauchzen in tauſend Engelſtimmen um den Thron, und ein Liebesglanz übergießt das Weltall, das ſeinen Blick kurz vorher auf eine gräuliche Opferſtätte geſammelt hielt. Der himmliſche Friede, welchen Klopſtock bei Conception und Ausführung dieſes Gedichtes empfunden, theilt ſich noch jetzt einem jeden mit, der die erſten zehn Geſänge lieſt, ohne die Forderungen bei ſich laut werden zu laſſen, auf die eine fortrückende Bildung nicht gern Verzicht thut.

Die Würde des Gegenſtandes erhöhte dem Dichter das Gefühl eigener Perſönlichkeit. Daß er ſelbſt dereinſt zu dieſen Chören eintreten, daß der Gottmenſch ihn auszeichnen, ihm von Angeſicht zu Angeſicht den Dank für ſeine Bemühungen abtragen würde, den ihm hier ſchon jedes gefühlvolle fromme Herz durch manche reine Zähre lieblich genug entrichtet hatte: dieß waren ſo unſchuldige kindliche Geſinnungen und Hoffnungen, als ſie nur ein wohlgeſchaffenes Gemüth haben und hegen kann. So erwarb nun Klopſtock das völlige Recht ſich als eine geheiligte Perſon anzuſehen, und ſo befliß er ſich auch in ſeinem Thun der aufmerkſamſten Reinigkeit. Noch in ſpätem Alter beunruhigte es ihn ungemein, daß er ſeine erſte Liebe einem Frauenzimmer zugewendet hatte, die ihn, da ſie einen andern heirathete, in Ungewißheit ließ, ob ſie ihn wirklich geliebt habe, ob ſie ſeiner werth geweſen ſey? Die Geſinnungen, die ihn mit Meta verbanden, dieſe innige, ruhige Neigung, der kurze, heilige Eheſtand, des überbliebenen Gatten Abneigung vor einer zweiten Verbindung, alles iſt von der Art, um ſich deſſelben einſt im Kreiſe der Seligen wohl wieder erinnern zu dürfen.

Dieſes ehrenhafte Verfahren gegen ſich ſelbſt ward noch dadurch erhöht, daß er in dem wohlgeſinnten Dänemark in dem Hauſe eines großen und, auch menſchlich betrachtet, vortrefflichen Staatsmanns eine Zeit lang wohl aufgenommen war. Hier, in einem höhern Kreiſe, der zwar in ſich abgeſchloſſen, aber auch zugleich der äußern Sitte, der Aufmerkſamkeit gegen die Welt gewidmet war, entſchied ſich ſeine Richtung noch mehr. Ein gefaßtes Betragen, eine abgemeſſene Rede, ein Lakonismus, ſelbſt wenn er offen und entſcheidend ſprach, gaben ihm durch ſein ganzes Leben ein gewiſſes diplomatiſches, miniſterielles Anſehen, das mit jenen zarten Naturgeſinnungen im Widerſtreit zu liegen ſchien, obgleich beide aus Einer Quelle entſprangen. Von allem dieſem geben ſeine erſten Werke ein reines Ab- und Vorbild, und ſie mußten daher einen unglaublichen Einfluß gewinnen. Daß er jedoch perſönlich andere Strebende im Leben und Dichten gefördert, iſt kaum als eine ſeiner entſchiedenen Eigenſchaften zur Sprache gekommen.

Aber eben ein ſolches Förderniß junger Leute im literariſchen Thun und Treiben, eine Luſt, hoffnungsvolle, vom Glück nicht begünſtigte Menſchen vorwärts zu bringen und ihnen den Weg zu erleichtern, hat einen deutſchen Mann verherrlicht, der in Abſicht auf Würde, die er ſich ſelbſt gab, wohl als der zweite, in Abſicht aber auf lebendige Wirkung als der erſte genannt werden darf. Niemand wird entgehen, daß hier Gleim gemeint ſey. Im Beſitz einer zwar dunkeln, aber einträglichen Stelle, wohnhaft an einem wohlgelegenen, nicht allzugroßen, durch militäriſche, bürgerliche, literariſche Betriebſamkeit belebten Orte, von wo die Einkünfte einer großen und reichen Stiftung ausgingen, nicht ohne daß ein Theil derſelben zum Vortheil des Platzes zurückblieb, fühlte er einen lebhaften productiven Trieb in ſich, der jedoch bei aller Stärke ihm nicht ganz genügte; deßwegen er ſich einem andern, vielleicht mächtigern Trieb hingab, dem nämlich, andere etwas hervorbringen zu machen. Beide Thätigkeiten flochten ſich während ſeines ganzen langen Lebens unabläſſig durch einander. Er hätte eben ſowohl des Athemholens entbehrt, als des Dichtens und Schenkens, und indem er bedürftigen Talenten aller Art über frühere oder ſpätere Verlegenheiten hinaus und dadurch wirklich der Literatur zu Ehren half, gewann er ſich ſo viele Freunde, Schuldner und Abhängige, daß man ihm ſeine breite Poeſie gern gelten ließ, weil man ihm für die reichlichen Wohlthaten nichts zu erwidern vermochte als Duldung ſeiner Gedichte.

Jener hohe Begriff nun, den ſich beide Männer von ihrem Werth bilden durften, und wodurch andere veranlaßt wurden ſich auch für etwas zu halten, hat im Oeffentlichen und Geheimen ſehr große und ſchöne Wirkungen hervorgebracht. Allein dieſes Bewußtſeyn, ſo ehrwürdig es iſt, führte für ſie ſelbſt, für ihre Umgebungen, ihre Zeit ein eigenes Uebel herbei. Darf man beide Männer nach ihren geiſtigen Wirkungen unbedenklich groß nennen, ſo blieben ſie gegen die Welt doch nur klein, und gegen ein bewegteres Leben betrachtet, waren ihre äußern Verhältniſſe nichtig. Der Tag iſt lang, und die Nacht dazu: man kann nicht immer dichten, thun oder geben; ihre Zeit konnte nicht ausgefüllt werden, wie die der Weltleute, Vornehmen und Reichen: ſie legten daher auf ihre beſondern engen Zuſtände einen zu hohen Werth, in ihr tägliches Thun und Treiben eine Wichtigkeit, die ſie ſich nur unter einander zugeſtehen mochten; ſie freuten ſich mehr als billig ihrer Scherze, die, wenn ſie den Augenblick anmuthig machten, doch in der Folge keineswegs für bedeutend gelten konnten. Sie empfingen von andern Lob und Ehre wie ſie verdienten, ſie gaben ſolche zurück, wohl mit Maß, aber doch immer zu reichlich; und eben weil ſie fühlten, daß ihre Neigung viel werth ſey, ſo gefielen ſie ſich, dieſelbe wiederholt auszudrücken, und ſchonten hierbei weder Papier noch Tinte. So entſtanden jene Briefwechſel, über deren Gehaltsmangel die neuere Welt ſich verwundert, der man nicht verargen kann, wenn ſie kaum die Möglichkeit einſieht, wie vorzügliche Menſchen ſich an einer ſolchen Wechſelnichtigkeit ergötzen konnten, wenn ſie den Wunſch laut werden läßt, dergleichen Blätter möchten ungedruckt geblieben ſeyn. Allein man laſſe jene wenigen Bände doch immer neben ſo viel andern auf dem Bücherbrette ſtehen, wenn man ſich daran belehrt hat, daß der vorzüglichſte Menſch auch nur vom Tage lebt, und nur kümmerlichen Unterhalt genießt, wenn er ſich zu ſehr auf ſich ſelbſt zurückwirft und in die Fülle der äußern Welt zu greifen verſäumt, wo er allein Nahrung für ſein Wachsthum und zugleich einen Maßſtab deſſelben finden kann.

Die Thätigkeit jener Männer ſtand in ihrer ſchönſten Blüthe, als wir jungen Leute uns auch in unſerm Kreiſe zu regen anfingen, und ich war ſo ziemlich auf dem Wege, mit jüngern Freunden, wo nicht auch mit ältern Perſonen, in ein ſolches wechſelſeitiges Schönethun, Geltenlaſſen, Heben und Tragen zu gerathen. In meiner Sphäre konnte das, was ich hervorbrachte, immer für gut gehalten werden. Frauenzimmer, Freunde, Gönner werden nicht ſchlecht finden was man ihnen zu Liebe unternimmt und dichtet: aus ſolchen Verbindlichkeiten entſpringt zuletzt der Ausdruck eines leeren Behagens an einander, in deſſen Phraſen ſich ein Charakter leicht verliert, wenn er nicht von Zeit zu Zeit zu höherer Tüchtigkeit geſtählt wird.

Und ſo hatte ich von Glück zu ſagen, daß durch eine unerwartete Bekanntſchaft alles was in mir von Selbſtgefälligkeit, Beſpiegelungsluſt, Eitelkeit, Stolz und Hochmuth ruhen oder wirken mochte, einer ſehr harten Prüfung ausgeſetzt ward, die, in ihrer Art einzig, der Zeit keineswegs gemäß, und nur deſto eindringender und empfindlicher war.

Denn das bedeutendſte Ereigniß, was die wichtigſten Folgen für mich haben ſollte, war die Bekanntſchaft und die daran ſich knüpfende nähere Verbindung mit Herder. Er hatte den Prinzen von Holſtein-Eutin, der ſich in traurigen Gemüthszuſtänden befand, auf Reiſen begleitet, und war mit ihm bis Straßburg gekommen. Unſere Societät, ſobald ſie ſeine Gegenwart vernahm, trug ein großes Verlangen ſich ihm zu nähern; und mir begegnete dieß Glück zuerſt ganz unvermuthet und zufällig. Ich war nämlich in den Gaſthof zum Geiſt gegangen, ich weiß nicht, welchen bedeutenden Fremden aufzuſuchen. Gleich unten an der Treppe fand ich einen Mann, der eben auch hinaufzuſteigen im Begriff war, und den ich für einen Geiſtlichen halten konnte. Sein gepudertes Haar war in eine runde Locke aufgeſteckt; das ſchwarze

Kleid bezeichnete ihn gleichfalls, mehr noch aber ein langer ſchwarzer ſeidener Mantel, deſſen Ende er zuſammengenommen und in die Taſche geſteckt hatte. Dieſes einigermaßen auffallende, aber doch im ganzen galante und gefällige Weſen, wovon ich ſchon hatte ſprechen hören, ließ mich keineswegs zweifeln, daß er der berühmte Ankömmling ſey, und meine Anrede mußte ihn ſogleich überzeugen, daß ich ihn kenne. Er fragte nach meinem Namen, der ihm von keiner Bedeutung ſeyn konnte; allein meine Offenheit ſchien ihm zu gefallen, indem er ſie mit großer Freundlichkeit erwiederte, und als wir die Treppe hinaufſtiegen, ſich ſogleich zu einer lebhaften Mittheilung bereit finden ließ. Es iſt mir entfallen, wen wir damals beſuchten; genug, beim Scheiden bat ich mir die Erlaubniß aus, ihn bei ſich zu ſehen, die er mir denn auch freundlich genug ertheilte.

Ich verſäumte nicht, mich dieſer Vergünſtigung wiederholt zu bedienen, und ward immer mehr von ihm angezogen. Er hatte etwas Weiches in ſeinem Betragen, das ſehr ſchicklich und anſtändig war, ohne daß es eigentlich adrett geweſen wäre. Ein rundes Geſicht, eine bedeutende Stirn, eine etwas ſtumpfe Naſe, ein etwas aufgeworfener, aber höchſt individuell angenehmer, liebenswürdiger Mund. Unter ſchwarzen Augenbraunen ein Paar kohlſchwarze Augen, die ihre Wirkung nicht verfehlten, obgleich das eine roth und entzündet zu ſeyn pflegte. Durch mannichfaltige Fragen ſuchte er ſich mit mir und meinem Zuſtande bekannt zu machen, und ſeine Anziehungskraft wirkte immer ſtärker auf mich. Ich war überhaupt ſehr zutraulicher Natur, und vor ihm beſonders hatte ich gar kein Geheimniß. Es währte jedoch nicht lange, als der abſtoßende Puls ſeines Weſens eintrat und mich in nicht geringes Mißbehagen verſetzte. Ich erzählte ihm mancherlei von meinen Jugendbeſchäftigungen und Liebhabereien, unter andern von einer Siegelſammlung, die ich hauptſächlich durch des correſpondenzreichen Hausfreundes Theilnahme zuſammengebracht. Ich hatte ſie nach dem Staatskalender eingerichtet, und war bei dieſer Gelegenheit mit ſämmtlichen Potentaten, größeren und geringeren Mächten und Gewalten bis auf den Adel herunter wohl bekannt geworden, und meinem Gedächtniß waren dieſe heraldiſchen Zeichen gar oft, und vorzüglich bei der Krönungsfeierlichkeit, zu Statten gekommen. Ich ſprach von dieſen Dingen mit einiger Behaglichkeit; allein er war anderer Meinung, verwarf nicht allein dieſes ganze Intereſſe, ſondern wußte es mir auch lächerlich zu machen, ja beinahe zu verleiden.

Von dieſem ſeinem Widerſpruchsgeiſte ſollte ich noch gar manches ausſtehen: denn er entſchloß ſich, theils weil er ſich vom Prinzen abzuſondern gedachte, theils eines Augenübels wegen, in Straßburg zu verweilen. Dieſes Uebel iſt eins der beſchwerlichſten und unangenehmſten, und um deſto läſtiger, als es nur durch eine ſchmerzliche, höchſt verdrießliche und unſichere Operation gehoben werden kann. Das Thränenſäckchen nämlich iſt nach unten zu verſchloſſen, ſo daß die darin enthaltene Feuchtigkeit nicht nach der Naſe hin, und um ſo weniger abfließen kann, als auch dem benachbarten Knochen die Oeffnung fehlt, wodurch dieſe Secretion naturgemäß erfolgen ſollte. Der Boden des Säckchens muß daher aufgeſchnitten und der Knochen durchbohrt werden, da denn ein Pferdehaar durch den Thränenpunkt, ferner durch das eröffnete Säckchen und durch den damit in Verbindung geſetzten neuen Canal gezogen und täglich hin und wieder bewegt wird, um die Communication zwiſchen beiden Theilen herzuſtellen, welches alles nicht gethan noch erreicht werden kann, wenn nicht erſt in jener Gegend äußerlich ein Einſchnitt gemacht worden.

Herder war nun, vom Prinzen getrennt, in ein eigenes Quartier gezogen; der Entſchluß war gefaßt, ſich durch Lobſtein operiren zu laſſen. Hier kamen mir jene Uebungen gut zu Statten, durch die ich meine Empfindlichkeit abzuſtumpfen verſucht hatte; ich konnte der Operation beiwohnen, und einem ſo werthen Manne auf mancherlei Weiſe dienſtlich und behülflich ſeyn. Hier fand ich nun alle Urſache ſeine große Standhaftigkeit und Geduld zu bewundern: denn weder bei den vielfachen chirurgiſchen Verwundungen, noch bei dem oftmals wiederholten ſchmerzlichen Verbande bewies er ſich im mindeſten verdrießlich, und er ſchien derjenige von uns zu ſeyn, der am wenigſten litt; aber in den Zwiſchenzeiten hatten wir freilich den Wechſel ſeiner Laune vielfach zu ertragen. Ich ſage wir: denn es war außer mir ein behaglicher Ruſſe, Namens Peglow, meiſtens um ihn. Dieſer war ein früherer Bekannter von Herder in Riga geweſen, und ſuchte ſich, obgleich kein Jüngling mehr, noch in der Chirurgie unter Lobſteins Anleitung zu vervollkommnen. Herder konnte allerliebſt einnehmend und geiſtreich ſeyn, aber eben ſo leicht eine verdrießliche Seite hervorkehren. Dieſes Anziehen und Abſtoßen haben zwar alle Menſchen ihrer Natur nach, einige mehr, einige weniger, einige in langſameren, andere in ſchnelleren Pulſen; wenige können ihre Eigenheiten hierin wirklich bezwingen, viele zum Schein. Was Herder betrifft, ſo ſchrieb ſich das Uebergewicht ſeines widerſprechenden, bittern, biſſigen Humors gewiß von ſeinem Uebel und den daraus entſpringenden Leiden her. Dieſer Fall kommt im Leben öfters vor, und man beachtet nicht genug die moraliſche Wirkung krankhafter Zuſtände, und beurtheilt daher manche Charaktere ſehr ungerecht, weil man alle Menſchen für geſund nimmt, und von ihnen verlangt, daß ſie ſich auch in ſolchem Maße betragen ſollen.

Die ganze Zeit dieſer Cur beſuchte ich Herdern Morgens und Abends; ich blieb auch wohl ganze Tage bei ihm, und gewöhnte mich in kurzem um ſo mehr an ſein Schelten und Tadeln, als ich ſeine ſchönen und großen Eigenſchaften, ſeine ausgebreiteten Kenntniſſe, ſeine tiefen Einſichten täglich mehr ſchätzen lernte. Die Einwirkung dieſes gutmüthigen Polterers war groß und bedeutend. Er hatte fünf Jahre mehr als ich, welches in jüngeren Tagen ſchon einen großen Unterſchied macht; und da ich ihn für das anerkannte was er war, da ich dasjenige zu ſchätzen ſuchte was er ſchon geleiſtet hatte, ſo mußte er eine große Superiorität über mich gewinnen. Aber behaglich war der Zuſtand nicht: denn ältere Perſonen, mit denen ich bisher umgegangen, hatten mich mit Schonung zu bilden geſucht, vielleicht auch durch Nachgiebigkeit verzogen; von Herdern aber konnte man niemals eine Billigung erwarten, man mochte ſich anſtellen wie man wollte. Indem nun alſo auf der einen Seite meine große Neigung und Verehrung für ihn, und auf der andern das Mißbehagen, das er in mir erweckte, beſtändig mit einander im Streit lagen, ſo entſtand ein Zwieſpalt in mir, der erſte in ſeiner Art, den ich in meinem Leben empfunden hatte. Da ſeine Geſpräche jederzeit bedeutend waren, er mochte fragen, antworten oder ſich ſonſt auf eine Weiſe mittheilen, ſo mußte er mich zu neuen Anſichten täglich, ja ſtündlich befördern. In Leipzig hatte ich mir eher ein enges und abgezirkeltes Weſen angewöhnt, und meine allgemeinen Kenntniſſe der deutſchen Literatur konnten durch meinen

Frankfurter Zuſtand nicht erweitert werden; ja mich hatten jene myſtiſch-religiöſen chemiſchen Beſchäftigungen in dunkle Regionen geführt, und was ſeit einigen Jahren in der weiten literariſchen Welt vorgegangen, war mir meiſtens fremd geblieben. Nun wurde ich auf einmal durch Herder mit allem neuen Streben und mit allen den Richtungen bekannt, welche daſſelbe zu nehmen ſchien. Er ſelbſt hatte ſich ſchon genugſam berühmt gemacht, und durch ſeine Fragmente, die kritiſchen Wälder und anderes unmittelbar an die Seite der vorzüglichſten Männer geſetzt, welche ſeit längerer Zeit die Augen des Vaterlands auf ſich zogen. Was in einem ſolchen Geiſte für eine Bewegung, was in einer ſolchen Natur für eine Gährung müſſe geweſen ſeyn, läßt ſich weder faſſen, noch darſtellen. Groß aber war gewiß das eingehüllte Streben, wie man leicht eingeſtehen wird, wenn man bedenkt, wie viele Jahre nachher, und was er alles gewirkt und geleiſtet hat.

Wir hatten nicht lange auf dieſe Weiſe zuſammengelebt, als er mir vertraute, daß er ſich um den Preis, welcher auf die beſte Schrift über den Urſprung der Sprachen von Berlin ausgeſetzt war, mit zu bewerben gedenke. Seine Arbeit war ſchon ihrer Vollendung nahe, und wie er eine ſehr reinliche Hand ſchrieb, ſo konnte er mir bald ein lesbares Manuſcript heftweiſe mittheilen. Ich hatte über ſolche Gegenſtände niemals nachgedacht; ich war noch zu ſehr in der Mitte der Dinge befangen, als daß ich hätte an Anfang und Ende denken ſollen. Auch ſchien mir die Frage einigermaßen müßig: denn wenn Gott den Menſchen als Menſchen erſchaffen hatte, ſo war ihm ja ſo gut die Sprache als der aufrechte Gang anerſchaffen; ſo gut er gleich merken mußte, daß er gehen und greifen könne, ſo gut mußte er auch gewahr werden, daß er mit der Kehle zu ſingen, und dieſe Töne durch Zunge, Gaumen und Lippen noch auf verſchiedene Weiſe zu modificiren vermöge. War der Menſch göttlichen Urſprungs, ſo war es ja auch die Sprache ſelbſt, und war der Menſch, in dem Umkreis der Natur betrachtet, ein natürliches Weſen, ſo war die Sprache gleichfalls natürlich. Dieſe beiden Dinge konnte ich wie Seel' und Leib niemals auseinander bringen. Süßmilch, bei einem cruden Realismus doch etwas phantaſtiſch geſinnt, hatte ſich für den göttlichen Urſprung entſchieden, das heißt, daß Gott den Schulmeiſter bei den erſten Menſchen geſpielt habe. Herders Abhandlung ging darauf hinaus, zu zeigen, wie der Menſch als Menſch wohl aus eigenen Kräften zu einer Sprache gelangen könne und müſſe. Ich las die Abhandlung mit großem Vergnügen und zu meiner beſondern Kräftigung; allein ich ſtand nicht hoch genug, weder im Wiſſen noch im Denken, um ein Urtheil darüber zu begründen. Ich bezeigte dem Verfaſſer daher meinen Beifall, indem ich nur wenige Bemerkungen, die aus meiner Sinnesweiſe herfloſſen, hinzufügte. Eins aber wurde wie das andere aufgenommen; man wurde geſcholten und getadelt, man mochte nun bedingt oder unbedingt zuſtimmen. Der dicke Chirurgus hatte weniger Geduld als ich; er lehnte die Mittheilung dieſer Preisſchrift humoriſtiſch ab und verſicherte, daß er gar nicht eingerichtet ſey, über ſo abſtracte Materien zu denken. Er drang vielmehr aufs l'Hombre, welches wir gewöhnlich Abends zuſammen ſpielten.

Bei einer ſo verdrießlichen und ſchmerzhaften Cur verlor unſer Herder nicht an ſeiner Lebhaftigkeit; ſie ward aber immer weniger wohlthätig. Er konnte nicht ein Billet ſchreiben, um etwas zu verlangen, das nicht mit irgend einer Verhöhnung gewürzt geweſen wäre. So ſchrieb er mir zum Beiſpiel einmal:

Wenn des Brutus Briefe dir ſind in Cicero's Briefen,
Dir, den die Tröſter der Schulen von wohlgehobelten Brettern,
Prachtgerüſtete, tröſten, doch mehr von außen als innen,
Der von Göttern du ſtammſt, von Gothen oder vom Kothe,
Goethe, ſende mir ſie.

Es war freilich nicht fein, daß er ſich mit meinem Namen dieſen Spaß erlaubte; denn der Eigenname eines Menſchen iſt nicht etwa wie ein Mantel, der bloß um ihn her hängt und an dem man allenfalls noch zupfen und zerren kann, ſondern ein vollkommen paſſendes Kleid, ja wie die Haut ſelbſt ihm über und über angewachſen, an der man nicht ſchaben und ſchinden darf, ohne ihn ſelbſt zu verletzen.

Der erſte Vorwurf hingegen war gegründeter. Ich hatte nämlich die von Langer eingetauſchten Autoren, und dazu noch verſchiedene ſchöne Ausgaben aus meines Vaters Sammlung mit nach Straßburg genommen und ſie auf einem reinlichen Bücherbrett aufgeſtellt, mit dem beſten Willen ſie zu benutzen. Wie ſollte aber die Zeit zureichen, die ich in hunderterlei Thätigkeiten zerſplitterte! Herder, der auf Bücher höchſt aufmerkſam war, weil er deren jeden Augenblick bedurfte, gewahrte beim erſten Beſuch meine ſchöne Sammlung, aber auch bald, daß ich mich derſelben gar nicht bediente; deßwegen er, als der größte Feind alles Scheins und aller Oſtentation, bei Gelegenheit mich damit aufzuziehen pflegte.

Noch ein anderes Spottgedicht fällt mir ein, das er mir Abends nachſendete, als ich ihm von der Dresdener Galerie viel erzählt hatte. Freilich war ich in den höhern Sinn der italiäniſchen Schule nicht eingedrungen, aber Domenico Feti, ein trefflicher Künſtler, wiewohl Humoriſt, und alſo nicht vom erſten Range, hatte mich ſehr angeſprochen. Geiſtliche Gegenſtände mußten gemalt werden. Er hielt ſich an die neuteſtamentlichen Parabeln und ſtellte ſie gern dar, mit viel Eigenheit, Geſchmack und guter Laune; er führte ſie dadurch ganz ans gemeine Leben heran, und die ſo geiſtreichen, als naiven Einzelheiten ſeiner Compoſitionen, durch einen freien Pinſel empfohlen, hatten ſich mir lebendig eingedrückt. Ueber dieſen meinen kindlichen Kunſtenthuſiasmus ſpottete Herder folgendergeſtalt:

Aus Sympathie
Behagt mir beſonders ein Meiſter:
Domenico Feti heißt er.
Der parodirt die bibliſche Parabel
So hübſch zu einer Narrenfabel,
Aus Sympathie.
Du närriſche Parabel!

Dergleichen mehr oder weniger heitere oder abſtruſe, muntere oder bittere Späße könnte ich noch manche anführen. Sie verdroſſen mich nicht, waren mir aber unbequem. Da ich jedoch alles, was zu meiner Bildung beitrug, höchlich zu ſchätzen wußte, und ich ja mehrmals frühere Meinungen und Neigungen aufgegeben hatte, ſo fand ich mich gar bald darein, und ſuchte nur, ſo viel mir auf meinem damaligen Standpunkte möglich war, gerechten Tadel von ungerechten Invectiven zu unterſcheiden. Und ſo war denn auch kein Tag, der nicht auf das fruchtbarſte lehrreich für mich geweſen wäre.

Ich ward mit der Poeſie von einer ganz andern Seite, in einem andern Sinne bekannt als bisher, und zwar in einem ſolchen, der mir ſehr zuſagte. Die hebräiſche Dichtkunſt, welche er nach ſeinem Vorgänger Lowth geiſtreich behandelte, die Volkspoeſie, deren Ueberlieferungen im Elſaß aufzuſuchen er uns antrieb, die älteſten Urkunden als Poeſie, gaben das Zeugniß, daß die Dichtkunſt überhaupt eine Welt- und Völkergabe ſey, nicht ein Privaterbtheil einiger feinen gebildeten Männer. Ich verſchlang das alles, und je heftiger ich im Empfangen, deſto freigebiger war er im Geben, und wir brachten die intereſſanteſten Stunden zuſammen zu. Meine übrigen angefangenen Naturſtudien ſuchte ich fortzuſetzen, und da man immer Zeit genug hat, wenn man ſie gut anwenden will, ſo gelang mir mitunter das Doppelte und Dreifache. Was die Fülle dieſer wenigen Wochen betrifft, welche wir zuſammen lebten, kann ich wohl ſagen, daß alles, was Herder nachher allmählig ausgeführt hat, im Keim angedeutet ward, und daß ich dadurch in die glückliche Lage gerieth, alles was ich bisher gedacht, gelernt, mir zugeeignet hatte, zu completiren, an ein Höheres anzuknüpfen, zu erweitern. Wäre Herder methodiſcher geweſen, ſo hätte ich auch für eine dauerhafte Richtung meiner Bildung die köſtlichſte Anleitung gefunden; aber er war mehr geneigt zu prüfen und anzuregen, als zu führen und zu leiten. So machte er mich zuerſt mit Hamanns Schriften bekannt, auf die er einen ſo großen Werth ſetzte. Anſtatt mich aber über dieſelben zu belehren, und mir den Hang und Gang dieſes außerordentlichen Geiſtes begreiflich zu machen, ſo diente es ihm gewöhnlich nur zur Beluſtigung, wenn ich mich, um zu dem Verſtändniß ſolcher ſibylliniſchen Blätter zu gelangen, freilich wunderlich genug geberdete. Indeſſen fühlte ich wohl, daß mir in Hamanns Schriften etwas zuſagte, dem ich mich überließ, ohne zu wiſſen, woher es komme und wohin es führe.

Nachdem die Cur länger als billig gedauert, Lobſtein in ſeiner Behandlung zu ſchwanken und ſich zu wiederholen anfing, ſo daß die Sache kein Ende nehmen wollte, auch Peglow mir ſchon heimlich anvertraut hatte, daß wohl ſchwerlich ein guter Ausgang zu hoffen ſey, ſo trübte ſich das ganze Verhältniß. Herder ward ungeduldig und mißmuthig; es wollte ihm nicht gelingen, ſeine Thätigkeit wie bisher fortzuſetzen, und er mußte ſich um ſo mehr einſchränken, als man die Schuld des mißrathenen chirurgiſchen Unternehmens auf Herders allzugroße geiſtige Anſtrengung und ſeinen ununterbrochenen lebhaften, ja luſtigen Umgang mit uns zu ſchieben anfing. Genug, nach ſo viel Qual und Leiden wollte die künſtliche Thränenrinne ſich nicht bilden und die beabſichtigte Communication nicht zu Stande kommen. Man ſah ſich genöthigt, damit das Uebel nicht ärger würde, die Wunde zugehen zu laſſen. Wenn man nun bei der Operation Herders Standhaftigkeit unter ſolchen Schmerzen bewundern mußte, ſo hatte ſeine melancholiſche, ja grimmige Reſignation in den Gedanken, zeitlebens einen ſolchen Makel tragen zu müſſen, etwas wahrhaft Erhabenes, wodurch er ſich die Verehrung derer, die ihn ſchauten und liebten, für immer zu eigen machte. Dieſes Uebel, das ein ſo bedeutendes Angeſicht entſtellte, mußte ihm um ſo ärgerlicher ſeyn, als er ein vorzügliches Frauenzimmer in Darmſtadt kennen gelernt und ſich ihre Neigung erworben hatte. Hauptſächlich in dieſem Sinne mochte er ſich jener Cur unterwerfen, um bei der Rückreiſe freier, fröhlicher, wohlgebildeter vor ſeine Halbverlobte zu treten, und ſich gewiſſer und unverbrüchlicher mit ihr zu verbinden. Er eilte jedoch ſo bald als möglich von Straßburg wegzukommen, und weil ſein bisheriger Aufenthalt ſo koſtbar als angenehm geweſen, erborgte ich eine Summe Geldes für ihn, die er auf einen beſtimmten Termin zu erſtatten verſprach.

Die Zeit verſtrich, ohne daß das Geld ankam. Mein Gläubiger mahnte mich zwar nicht, aber ich war doch mehrere Wochen in Verlegenheit. Endlich kam Brief und Geld, und auch hier verläugnete er ſich nicht: denn anſtatt eines Dankes, einer Entſchuldigung enthielt ſein Schreiben lauter ſpöttiſche Dinge in Knittelverſen, die einen andern irre oder gar abwendig gemacht hätten; mich aber rührte das nicht weiter, da ich von ſeinem Werth einen ſo großen und mächtigen Begriff gefaßt hatte, der alles Widerwärtige verſchlang, was ihm hätte ſchaden können.

Man ſoll jedoch von eigenen und fremden Fehlern niemals, am wenigſten öffentlich reden, wenn man nicht dadurch etwas Nützliches zu bewirken denkt; deßhalb will ich hier gewiſſe zudringende Bemerkungen einſchalten.

Dank und Undank gehören zu den in der moraliſchen Welt jeden Augenblick hervortretenden Ereigniſſen, worüber die Menſchen ſich unter einander niemals beruhigen können. Ich pflege einen Unterſchied zu machen zwiſchen Nichtdankbarkeit, Undank und Widerwillen gegen den Dank. Jene erſte iſt dem Menſchen angeboren, ja anerſchaffen: denn ſie entſpringt aus einer glücklichen, leichtſinnigen Vergeſſenheit des Widerwärtigen wie des Erfreulichen, wodurch ganz allein die Fortſetzung des Lebens möglich wird. Der Menſch bedarf ſo unendlich vieler äußern Vor- und Mitwirkungen zu einem leidlichen Daſeyn, daß wenn er der Sonne und der Erde, Gott und der Natur, Vorvordern und Eltern, Freunden und Geſellen immer den gebührenden Dank abtragen wollte, ihm weder Zeit noch Gefühl übrig bliebe, um neue Wohlthaten zu empfangen und zu genießen. Läßt nun freilich der natürliche Menſch jenen Leichtſinn in und über ſich walten, ſo nimmt eine kalte Gleichgültigkeit immer mehr überhand, und man ſieht den Wohlthäter zuletzt als einen Fremden an, zu deſſen Schaden man allenfalls, wenn es uns nützlich wäre, auch etwas unternehmen dürfte. Dieß allein kann eigentlich Undank genannt werden, der aus der Rohheit entſpringt, worin die ungebildete Natur ſich am Ende nothwendig verlieren muß. Widerwille gegen das Danken jedoch, Erwiederung einer Wohlthat durch unmuthiges und verdrießliches Weſen iſt ſehr ſelten und kommt nur bei vorzüglichen Menſchen vor, ſolchen, die mit großen Anlagen und dem Vorgefühl derſelben in einem niedern Stande oder in einer hülfloſen Lage geboren, ſich von Jugend auf Schritt für Schritt durchdrängen und von allen Orten her Hülfe und Beiſtand annehmen müſſen, die ihnen dann manchmal durch Plumpheit der Wohlthäter vergällt und widerwärtig werden, indem das was ſie empfangen, irdiſch, und das was ſie dagegen leiſten, höherer Art iſt, ſo daß eine eigentliche Compenſation nicht gedacht werden kann. Leſſing hat bei dem ſchönen Bewußtſeyn, das ihm in ſeiner beſten Lebenszeit über irdiſche Dinge zu Theil ward, ſich hierüber einmal derb, aber heiter ausgeſprochen. Herder dagegen vergällte ſich und andern immerfort die ſchönſten Tage, da er jenen Unmuth, der ihn in der Jugend nothwendig ergriffen hatte, in der Folgezeit durch Geiſteskraft nicht zu mäßigen wußte.

Dieſe Forderung kann man gar wohl an ſich machen: denn der Bildungsfähigkeit eines Menſchen kommt das Licht der Natur, welches immer thätig iſt ihn über ſeine Zuſtände aufzuklären, auch hier gar freundlich zu Statten; und überhaupt ſollte man in manchen ſittlichen Bildungsfällen die Mängel nicht zu ſchwer nehmen, und ſich nicht nach allzuernſten, weitliegenden Mitteln umſehen, da ſich gewiſſe Fehler ſehr leicht, ja ſpielend abthun laſſen. So können wir zum Beiſpiel die Dankbarkeit in uns durch bloße Gewohnheit erregen, lebendig erhalten, ja zum Bedürfniß machen.

In einem biographiſchen Verſuch ziemt es wohl, von ſich ſelbſt zu reden. Ich bin von Natur ſo wenig dankbar als irgend ein Menſch, und beim Vergeſſen empfangenen Guten konnte das heftige Gefühl eines augenblicklichen Mißverhältniſſes mich ſehr leicht zum Undank verleiten.

Dieſem zu begegnen gewöhnte ich mich zuvörderſt, bei allem was ich beſitze, mich gern zu erinnern, wie ich dazu gelangt, von wem ich es erhalten, es ſey durch Geſchenk, Tauſch oder Kauf, oder auf irgend eine andere Art. Ich habe mich gewöhnt, beim Vorzeigen meiner Sammlungen der Perſonen zu gedenken, durch deren Vermittelung ich das einzelne erhielt, ja der Gelegenheit, dem Zufall, der entfernteſten Veranlaſſung und Mitwirkung, wodurch mir Dinge geworden, die mir lieb und werth ſind, Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Das was uns umgiebt, erhält dadurch ein Leben: wir ſehen es in geiſtiger, liebevoller, genetiſcher Verknüpfung, und durch das Vergegenwärtigen vergangener Zuſtände wird das augenblickliche Daſeyn erhöht und bereichert; die Urheber der Gaben ſteigen wiederholt vor der Einbildungskraft hervor, man verknüpft mit ihrem Bilde eine angenehme Erinnerung, macht ſich den Undank unmöglich und ein gelegentliches Erwiedern leicht und wünſchenswerth: zugleich wird man auf die Betrachtung desjenigen geführt, was nicht ſinnlicher Beſitz iſt, und man recapitulirt gar gern, woher ſich unſere höheren Güter ſchreiben und datiren.

Ehe ich nun von jenem für mich ſo bedeutenden und folgereichen Verhältniſſe zu Herder den Blick hinwegwende, finde ich noch einiges nachzubringen. Es war nichts natürlicher, als daß ich nach und nach in Mittheilung deſſen, was bisher zu meiner Bildung beigetragen, beſonders aber ſolcher Dinge, die mich noch in dem Augenblick ernſtlich beſchäftigten, gegen Herder immer karger und karger ward: er hatte mir den Spaß an ſo manchem, was ich früher geliebt, verdorben, und mich beſonders wegen der Freude, die ich an Ovids Metamorphoſen gehabt, aufs ſtrengſte getadelt. Ich mochte meinen Liebling in Schutz nehmen wie ich wollte, ich mochte ſagen, daß für eine jugendliche Phantaſie nichts erfreulicher ſeyn könne, als in jenen heitern und herrlichen Gegenden mit Göttern und Halbgöttern zu verweilen und ein Zeuge ihres Thuns und ihrer Leidenſchaften zu ſeyn; ich mochte jenes oben erwähnte Gutachten eines ernſthaften Mannes umſtändlich beibringen und ſolches durch meine eigene Erfahrung bekräftigen: das alles ſollte nicht gelten, es ſollte ſich keine eigentliche, unmittelbare Wahrheit in dieſen Gedichten finden; hier ſey weder Griechenland noch Italien, weder eine Urwelt noch eine gebildete, alles vielmehr ſey Nachahmung des ſchon Dageweſenen und eine manierirte Darſtellung, wie ſie ſich nur von einem Ueberkultivirten erwarten laſſe. Und wenn ich denn zuletzt behaupten wollte, was ein vorzügliches Individuum hervorbringe, ſey doch auch Natur, und unter allen Völkern, früheren und ſpäteren, ſey doch immer nur der Dichter Dichter geweſen, ſo wurde mir dieß nun gar nicht gut gehalten, und ich mußte manches deßwegen ausſtehen, ja mein Ovid war mir beinah dadurch verleidet; denn es iſt keine Neigung, keine Gewohnheit ſo ſtark, daß ſie gegen die Mißreden vorzüglicher Menſchen, in die man Vertrauen ſetzt, auf die Länge ſich erhalten könnte. Immer bleibt etwas hängen, und wenn man nicht unbedingt lieben darf, ſieht es mit der Liebe ſchon mißlich aus.

Am ſorgfältigſten verbarg ich ihm das Intereſſe an gewiſſen Gegenſtänden, die ſich bei mir eingewurzelt hatten und ſich nach und nach zu poetiſchen Geſtalten ausbilden wollten. Es war Götz von Berlichingen und Fauſt. Die Lebensbeſchreibung des erſtern hatte mich im Innerſten ergriffen. Die Geſtalt eines rohen, wohlmeinenden Selbſthelfers in wilder anarchiſcher Zeit erregte meinen tiefſten Antheil. Die bedeutende Puppenſpielfabel des andern klang und ſummte gar vieltönig in mir wieder. Auch ich hatte mich in allem Wiſſen umhergetrieben, und war früh genug auf die Eitelkeit deſſelben hingewieſen worden. Ich hatte es auch im Leben auf allerlei Weiſe verſucht, und war immer unbefriedigter und gequälter zurückgekommen. Nun trug ich dieſe Dinge, ſo wie manche andere, mit mir herum und ergötzte mich daran in einſamen Stunden, ohne jedoch etwas davon aufzuſchreiben. Am meiſten aber verbarg ich vor Herder meine myſtiſch-kabbaliſtiſche Chemie und was ſich darauf bezog, ob ich mich gleich noch ſehr gern heimlich beſchäftigte, ſie conſequenter auszubilden, als man ſie mir überliefert hatte. Von poetiſchen Arbeiten glaube ich ihm die Mitſchuldigen vorgelegt zu haben, doch erinnere ich mich nicht, daß mir irgend eine Zurechtweiſung oder Aufmunterung von ſeiner Seite hierüber zu Theil geworden wäre.

Aber bei dieſem allem blieb er der er war: was von ihm ausging wirkte, wenn auch nicht erfreulich, doch bedeutend; ja ſeine Handſchrift ſogar übte auf mich eine magiſche Gewalt aus. Ich erinnere mich nicht, daß ich eins ſeiner Blätter, ja nur ein Couvert von ſeiner Hand, zerriſſen oder verſchleudert hätte; dennoch iſt mir, bei den ſo mannichfaltigen Ort- und Zeitwechſeln, kein Document jener wunderbaren, ahnungsvollen und glücklichen Tage übrig geblieben.

Daß übrigens Herders Anziehungskraft ſich ſo gut auf andere als auf mich wirkſam erwies, würde ich kaum erwähnen, hätte ich nicht zu bemerken, daß ſie ſich beſonders auf Jung, genannt Stilling, erſtreckt habe. Das treue redliche Streben dieſes Mannes mußte jeden, der nur irgend Gemüth hatte, höchlich intereſſiren, und ſeine Empfänglichkeit jeden, der etwas mitzutheilen im Stande war, zur Offenheit reizen. Auch betrug ſich Herder gegen ihn nachſichtiger als gegen uns andere: denn ſeine Gegenwirkung ſchien jederzeit mit der Wirkung, die auf ihn geſchah, im Verhältniß zu ſtehen. Jungs Umſchränktheit war von ſo viel gutem Willen, ſein Vordringen von ſo viel Sanftheit und Ernſt begleitet, daß ein Verſtändiger gewiß nicht hart gegen ihn ſeyn und ein Wohlwollender ihn nicht verhöhnen, noch zum beſten haben konnte. Auch war Jung durch Herder dergeſtalt exaltirt, daß er ſich in allem ſeinem Thun geſtärkt und gefördert fühlte, ja ſeine Neigung gegen mich ſchien in eben dieſem Maße abzunehmen; doch blieben wir immer gute Geſellen, wir trugen einander vor wie nach und erzeigten uns wechſelſeitig die freundlichſten Dienſte.

Entfernen wir uns jedoch nunmehr von der freundſchaftlichen Krankenſtube und von den allgemeinen Betrachtungen, welche eher auf Krankheit als auf Geſundheit des Geiſtes deuten, begeben wir uns in die freie Luft, auf den hohen und breiten Altan des Münſters, als wäre die Zeit noch da, wo wir jungen Geſellen uns öfters dorthin auf den Abend beſchieden, um mit gefüllten Römern die ſcheidende Sonne zu begrüßen. Hier verlor ſich alles Geſpräch in die Betrachtung der Gegend; alsdann wurde die Schärfe der Augen geprüft und jeder beſtrebte ſich die entfernteſten Gegenſtände gewahr zu werden, ja deutlich zu unterſcheiden: gute Fernröhre wurden zu Hülfe genommen und ein Freund nach dem andern bezeichnete genau die Stelle, die ihm die liebſte und wertheſte geworden; und ſchon fehlte es auch mir nicht an einem ſolchen Plätzchen, das, ob es gleich nicht bedeutend in der Landſchaft hervortrat, mich doch mehr als alles andere mit einem lieblichen Zauber an ſich zog. Bei ſolchen Gelegenheiten ward nun durch Erzählung die Einbildungskraft angeregt und manche kleine Reiſe verabredet, ja oft aus dem Stegreife unternommen, von denen ich nur eine ſtatt vieler umſtändlich erzählen will, da ſie in manchem Sinne für mich folgreich geweſen.

Mit zwei werthen Freunden und Tiſchgenoſſen, Engelbach und Weyland, beide aus dem untern Elſaß gebürtig, begab ich mich zu Pferde nach Zabern, wo uns, bei ſchönem Wetter, der kleine freundliche Ort gar anmuthig anlachte. Der Anblick des biſchöflichen Schloſſes erregte unſere Bewunderung; eines neuen Stalles Weitläufigkeit, Größe und Pracht zeugten von dem übrigen Wohlbehagen des Beſitzers. Die Herrlichkeit der Treppe überraſchte uns, die Zimmer und Säle betraten wir mit Ehrfurcht: nur contraſtirte die Perſon des Cardinals, ein kleiner zuſammengefallener Mann, den wir ſpeiſen ſahen. Der Blick in den Garten iſt herrlich und ein Canal, drei Viertelſtunden lang, ſchnurgerade auf die Mitte des Schloſſes gerichtet, giebt einen hohen Begriff von dem Sinn und den Kräften der vorigen Beſitzer. Wir ſpazierten daran hin und wieder und genoſſen mancher Partien dieſes ſchön gelegenen Ganzen, zu Ende der herrlichen Elſaſſer Ebene, am Fuße der Vogeſen.

Nachdem wir uns nun an dieſem geiſtlichen Vorpoſten einer königlichen Macht erfreut und es uns in ſeiner Region wohl ſeyn laſſen, gelangten wir früh den andern Morgen zu einem öffentlichen Werk, das höchſt würdig den Eingang in ein mächtiges Königreich eröffnet. Von der aufgehenden Sonne beſchienen erhob ſich vor uns die berühmte Zaberner Steige, ein Werk von unüberdenklicher Arbeit. Schlangenweiſe, über die fürchterlichſten Felſen aufgemauert, führt eine Chauſſee, für drei Wagen neben einander breit genug, ſo leiſe bergauf, daß man es kaum empfindet. Die Härte und Glätte des Wegs, die geplatteten Erhöhungen an beiden Seiten für die Fußgänger, die ſteinernen Rinnen zum Ableiten der Bergwaſſer, alles iſt ſo reinlich als künſtlich und dauerhaft hergerichtet, daß es einen genügenden Anblick gewährt. So gelangt man allmählig nach Pfalzburg, einer neuern Feſtung. Sie liegt auf einem mäßigen Hügel; die Werke ſind elegant auf ſchwärzlichen Felſen von gleichem Geſtein erbaut; die mit Kalk weiß ausgeſtrichenen Fugen bezeichnen genau die Größe der Quadern und geben von der reinlichen Arbeit ein auffallendes Zeugniß. Den Ort ſelbſt fanden wir wie ſich's für eine Feſtung geziemt, regelmäßig, von Steinen gebaut, die Kirche geſchmackvoll. Als wir durch die Straßen wandelten — es war Sonntags früh um Neun — hörten wir Muſik; man walzte ſchon im Wirthshauſe nach Herzensluſt, und da ſich die Einwohner durch die große Theurung, ja durch die drohende Hungersnoth in ihrem Vergnügen nicht irre machen ließen, ſo ward auch unſer jugendlicher Frohſinn keineswegs getrübt, als uns der Bäcker einiges Brod auf die Reiſe verſagte und uns in den Gaſthof verwies, wo wir es allenfalls an Ort und Stelle verzehren dürften.

Sehr gern ritten wir nun wieder die Steige hinab, um dieſes architektoniſche Wunder zum zweitenmal anzuſtaunen, und uns der erquickenden Ausſicht über das Elſaß nochmals zu erfreuen. Wir gelangten bald nach Buchsweiler, wo uns Freund Weyland eine gute Aufnahme vorbereitet hatte. Dem friſchen jugendlichen Sinne iſt der Zuſtand einer kleinen Stadt ſehr gemäß; die Familienverhältniſſe ſind näher und fühlbarer, das Hausweſen, das zwiſchen läßlicher Amtsbeſchäftigung, ſtädtiſchem Gewerb, Feld- und Gartenbau mit mäßiger Thätigkeit ſich hin und wieder bewegt, lädt uns ein zu freundlicher Theilnahme; die Geſelligkeit iſt nothwendig, und der Fremde befindet ſich in den beſchränkten Kreiſen ſehr angenehm, wenn ihn nicht etwa die Mißhelligkeiten der Einwohner, die an ſolchen Orten fühlbarer ſind, irgendwo berühren. Dieſes Städtchen war der Hauptplatz der Grafſchaft Hanau-Lichtenberg, dem Landgrafen von Darmſtadt unter franzöſiſcher Hoheit gehörig. Eine daſelbſt angeſtellte Regierung und Kammer machten den Ort zum bedeutenden Mittelpunkt eines ſehr ſchönen und wünſchenswerthen fürſtlichen Beſitzes. Wir vergaßen leicht die ungleichen Straßen, die unregelmäßige Bauart des Orts, wenn wir heraustraten, um das alte Schloß und die an einem Hügel vortrefflich angelegten Gärten zu beſchauen. Mancherlei Luſtwäldchen, eine zahme und wilde Faſanerie und die Reſte mancher ähnlichen Anſtalten zeigten, wie angenehm dieſe kleine Reſidenz ehemals müſſe geweſen ſeyn.

Doch alle dieſe Betrachtungen übertraf der Anblick, wenn man von dem nahe gelegenen Baſchberg die völlig paradieſiſche Gegend überſchaute. Dieſe Höhe, ganz aus verſchiedenen Muſcheln zuſammengehäuft, machte mich zum erſtenmal auf ſolche Documente der Vorwelt aufmerkſam; ich hatte ſie noch niemals in ſo großer Maſſe beiſammen geſehen. Doch wendete ſich der ſchauluſtige Blick bald ausſchließlich in die Gegend. Man ſteht auf dem letzten Vorgebirge nach dem Lande zu: gegen Norden liegt eine fruchtbare, mit kleinen Wäldchen durchzogene Fläche, und von einem ernſten Gebirge begränzt, das ſich gegen Abend nach Zabern hin erſtreckt, wo man den biſchöflichen Palaſt und die eine Stunde davon liegende Abtei St. Johann deutlich erkennen mag. Von da verfolgt das Auge die immer mehr ſchwindende Bergkette der Vogeſen bis nach Süden hin. Wendet man ſich gegen Nordoſt, ſo ſieht man das Schloß Lichtenberg auf einem Felſen, und gegen Südoſt hat das Auge die unendliche Fläche des Elſaſſes zu durchforſchen, die ſich in immer mehr abduftenden Landſchaftsgründen dem Geſicht entzieht, bis zuletzt die ſchwäbiſchen Gebirge ſchattenweiſe in den Horizont verfließen.

Schon bei meinen wenigen Wanderungen durch die Welt hatte ich bemerkt, wie bedeutend es ſey, ſich auf Reiſen nach dem Laufe der Waſſer zu erkundigen, ja bei dem kleinſten Bache zu fragen, wohin er denn eigentlich laufe. Man erlangt dadurch eine Ueberſicht von jeder Flußregion, in der man eben befangen iſt, einen Begriff von den Höhen und Tiefen, die auf einander Bezug haben, und windet ſich am ſicherſten an dieſen Leitfäden, welche ſowohl dem Anſchauen als dem Gedächtniß zu Hülfe kommen, aus geologiſchem und politiſchem Ländergewirre. In dieſer Betrachtung nahm ich feierlichen Abſchied von dem theuern

Elſaß, da wir uns den andern Morgen nach Lothringen zu wenden gedachten.

Der Abend ging hin in vertraulichen Geſprächen, wo man ſich über eine unerfreuliche Gegenwart durch Erinnerung an eine beſſere Vergangenheit zu erheitern ſuchte. Vor allem andern war hier, wie im ganzen Ländchen, der Name des letzten Grafen Reinhard von Hanau in Segen, deſſen großer Verſtand und Tüchtigkeit in allem ſeinem Thun und Laſſen hervortrat, und von deſſen Daſeyn noch manches ſchöne Denkmal übrig geblieben war. Solche Männer haben den Vorzug, doppelte Wohlthäter zu ſeyn, einmal für die Gegenwart, die ſie beglücken, und ſodann für die Zukunft, deren Gefühl und Muth ſie nähren und aufrecht erhalten.

Als wir nun uns nordweſtwärts in das Gebirg wendeten, und bei Lützelſtein, einem alten Bergſchloß in einer ſehr hügelvollen Gegend, vorbeizogen, und in die Region der Saar und Moſel hinabſtiegen, fing der Himmel an ſich zu trüben, als wollte er uns den Zuſtand des rauhern Weſtreiches noch fühlbarer machen. Das Thal der Saar, wo wir zuerſt Bockenheim, einen kleinen Ort antrafen, und gegenüber Neuſaarwerden, gut gebaut, mit einem Luſtſchloſſe, erblickten, iſt zu beiden Seiten von Bergen begleitet, die traurig heißen könnten, wenn nicht an ihrem Fuße eine unendliche Folge von Wieſen und Matten, die Huhnau genannt, ſich bis Saaralbe und weiterhin unüberſehlich erſtreckte. Große Gebäude eines ehemaligen Geſtütes der Herzoge von Lothringen ziehen hier den Blick an; ſie dienen gegenwärtig, zu ſolchen Zwecken freilich ſehr wohl gelegen, als Meierei. Wir gelangten über Saargemünd nach Saarbrück, und dieſe kleine Reſidenz war ein lichter Punkt in einem ſo felſig-waldigen Lande. Die Stadt, klein und hügelig, aber durch den letzten Fürſten wohl ausgeziert, macht ſogleich einen angenehmen Eindruck, weil die Häuſer alle grauweiß angeſtrichen ſind und die verſchiedene Höhe derſelben einen mannichfaltigen Anblick gewährt. Mitten auf einem ſchönen, mit anſehnlichen Gebäuden umgebenen Platze ſteht die lutheriſche Kirche, in einem kleinen, aber dem Ganzen entſprechenden Maßſtabe. Die Vorderſeite des Schloſſes liegt mit der Stadt auf ebenem Boden, die Hinterſeite dagegen am Abhange eines ſteilen Felſens. Dieſen hat man nicht allein terraſſenweiſe abgearbeitet, um bequem in das Thal zu gelangen, ſondern man hat ſich auch unten einen länglich viereckten Gartenplatz, durch Verdrängung des Fluſſes an der einen und durch Abſchroten des Felſens an der andern Seite, verſchafft, worauf denn dieſer ganze Raum erſt mit Erde ausgefüllt und bepflanzt worden. Die Zeit dieſer Unternehmung fiel in die Epoche, da man bei Gartenanlagen den Architekten zu Rathe zog, wie man gegenwärtig das Auge des Landſchaftsmalers zu Hülfe nimmt. Die ganze Einrichtung des Schloſſes, das Koſtbare und Angenehme, das Reiche und Zierliche deuteten auf einen lebensluſtigen Beſitzer, wie der verſtorbene Fürſt geweſen war; der gegenwärtige befand ſich nicht am Orte. Präſident von Günderode empfing uns aufs verbindlichſte und bewirthete uns drei Tage beſſer, als wir es erwarten durften. Ich benutzte die mancherlei Bekanntſchaften, zu denen wir gelangten, um mich vielſeitig zu unterrichten. Das genußreiche Leben des vorigen Fürſten gab Stoff genug zur Unterhaltung, nicht weniger die mannichfaltigen Anſtalten, die er getroffen, um Vortheile, die ihm die Natur ſeines Landes darbot, zu benutzen. Hier wurde ich nun eigentlich in das Intereſſe der Berggegenden eingeweiht, und die Luſt zu ökonomiſchen und techniſchen Betrachtungen, welche mich einen großen Theil meines Lebens beſchäftigt haben, zuerſt erregt. Wir hörten von den reichen Dutweiler Steinkohlengruben, von Eiſen- und Alaunwerken, ja ſogar von einem brennenden Berge, und rüſteten uns, dieſe Wunder in der Nähe zu beſchauen.

Nun zogen wir durch waldige Gebirge, die demjenigen, der aus einem herrlichen fruchtbaren Lande kommt, wüſt und traurig erſcheinen müſſen, und die nur durch den innern Gehalt ihres Schooßes uns anziehen können. Kurz hinter einander wurden wir mit einem einfachen und einem complicirten Maſchinenwerke bekannt, mit einer Senſenſchmiede und einem Drahtzug. Wenn man ſich an jener ſchon erfreut, daß ſie ſich an die Stelle gemeiner Hände ſetzt, ſo kann man dieſen nicht genug bewundern, indem er in einem höhern organiſchen Sinne wirkt, von dem Verſtand und Bewußtſeyn kaum zu trennen ſind. In der Alaunhütte erkundigten wir uns genau nach der Gewinnung und Reinigung dieſes ſo nöthigen Materials, und als wir große Haufen eines weißen, fetten, lockern, erdigen Weſens bemerkten und deſſen Nutzen erforſchten, antworten die Arbeiter lächelnd, es ſey der Schaum, der ſich beim Alaunſieden obenauf werfe, und den Herr Stauf ſammeln laſſe, weil er denſelben gleichfalls hoffe zu Gute machen.

Lebt Herr Stauf noch? rief mein Begleiter verwundert aus.

Man bejahte es und verſicherte, daß wir nach unſerm Reiſeplan nicht weit von ſeiner einſamen Wohnung vorbeikommen würden.

Unſer Weg ging nunmehr an den Rinnen hinauf, in welchen das Alaunwaſſer heruntergeleitet wird, und an dem vornehmſten Stollen vorbei, den ſie die Landgrube nennen, woraus die berühmten Dutweiler Steinkohlen bezogen werden. Sie haben, wenn ſie trocken ſind, die blaue Farbe eines dunkel angelaufenen Stahls, und die ſchönſte Irisfolge ſpielt bei jeder Bewegung über die Oberfläche hin. Die finſtern Stollenſchlünde zogen uns jedoch um ſo weniger an, als der Gehalt derſelben reichlich um uns her ausgeſchüttet lag. Nun gelangten wir zu offenen Gruben, in welchen die geröſteten Alaunſchiefer ausgelaugt werden, und bald darauf überraſchte uns, obgleich vorbereitet, ein ſeltſames Begegniß.

Wir traten in eine Klamme, und fanden uns in der Region des brennenden Berges. Ein ſtarker Schwefelgeruch umzog uns; die eine Seite der Höhle war nahezu glühend, mit röthlichem, weißgebranntem Stein bedeckt; ein dicker Dampf ſtieg aus den Klunſen hervor, und man fühlte die Hitze des Bodens auch durch die ſtarken Sohlen. Ein ſo zufälliges Ereigniß — denn man weiß nicht, wie dieſe Strecke ſich entzündete — gewährt der Alaunfabrication den großen Vortheil, daß die Schiefer, woraus die Oberfläche des Berges beſteht, vollkommen geröſtet daliegen, und nur kurz und gut ausgelaugt werden dürfen. Die ganze Klamme war entſtanden, daß man nach und nach die calcinirten Schiefer abgeräumt und verbraucht hatte. Wir kletterten aus dieſer Tiefe hervor und waren auf dem Gipfel des Berges. Ein anmuthiger Buchenwald umgab den Platz, der auf die Höhle folgte und ſich ihr zu beiden Seiten verbreitete. Mehrere Bäume ſtanden ſchon verdorrt, andere welkten in der Nähe von andern, die, noch ganz friſch, jene Gluth nicht ahneten, welche ſich auch ihren Wurzeln bedrohend näherte.

Auf dem Platz dampften verſchiedene Oeffnungen, andere hatten ſchon ausgeraucht, und ſo glimmt dieſes Feuer bereits zehn Jahre durch alte verbrochene Stollen und Schächte, mit welchen der Berg unterminirt iſt. Es mag ſich auch auf Klüften durch friſche Kohlenlager durchziehen: denn einige hundert Schritte weiter in den Wald gedachte man bedeutende Merkmale von ergiebigen Steinkohlen zu verfolgen: man war aber nicht weit gelangt, als ein ſtarker Dampf den Arbeitern entgegendrang und ſie vertrieb. Die Oeffnung ward wieder zugeworfen; allein wir fanden die Stelle noch rauchend, als wir daran vorbei den Weg zur Reſidenz unſeres einſiedleriſchen Chemikers verfolgten. Sie liegt zwiſchen Bergen und Wäldern; die Thäler nehmen daſelbſt ſehr mannichfaltige und angenehme Krümmungen, rings umher iſt der Boden ſchwarz und kohlenartig, die Lager gehen häufig zu Tage aus. Ein Kohlenphiloſoph — philosophus per ignem, wie man ſonſt ſagte — hätte ſich wohl nicht ſchicklicher anſiedeln können.

Wir traten vor ein kleines, zur Wohnung nicht übel dienliches Haus, und fanden Herrn Stauf, der meinen Freund ſogleich erkannte und mit Klagen über die neue Regierung empfing. Freilich konnten wir aus ſeinen Reden vermerken, daß das Alaunwerk, ſowie manche andere wohlgemeinte Anſtalt, wegen äußerer, vielleicht auch innerer Umſtände die Unkoſten nicht trage, und was dergleichen mehr war. Er gehörte unter die Chemiker jener Zeit, die, bei einem innigen Gefühl deſſen was mit Naturproducten alles zu leiſten wäre, ſich in einer abſtruſen Betrachtung von Kleinigkeiten und Nebenſachen gefielen und, bei unzulänglichen Kenntniſſen, nicht fertig genug dasjenige zu leiſten verſtanden, woraus eigentlich ökonomiſcher und mercantiliſcher Vortheil zu ziehen iſt. So lag der Nutzen, den er ſich von jenem Schaum verſprach, ſehr im weiten; ſo zeigte er nichts als einen Kuchen Salmiak, den ihm der brennende Berg geliefert hatte.

Bereitwillig und froh, ſeine Klagen einem menſchlichen Ohre mitzutheilen, ſchleppte ſich das hagere abgelebte Männchen in Einem Schuh und Einem Pantoffel, mit herabhängenden, vergebens wiederholt von ihm heraufgezogenen Strümpfen, den Berg hinauf, wo die Harzhütte ſteht, die er ſelbſt errichtet hat und nun mit großem Leidweſen verfallen ſieht. Hier fand ſich eine zuſammenhängende Ofenreihe, wo Steinkohlen abgeſchwefelt und zum Gebrauch bei Eiſenwerken tauglich gemacht werden ſollten; allein zu gleicher Zeit wollte man Oel und Harz auch zu Gute machen, ja ſogar den Ruß nicht miſſen, und ſo unterlag den vielfachen Abſichten alles zuſammen. Bei Lebzeiten des vorigen Fürſten trieb man das Geſchäft aus Liebhaberei, auf Hoffnung; jetzt fragte man nach dem unmittelbaren Nutzen, der nicht nachzuweiſen war.

Nachdem wir unſern Adepten ſeiner Einſamkeit überlaſſen, eilten wir — denn es war ſchon ſpät geworden — der Friedrichsthaler Glashütte zu, wo wir eine der wichtigſten und wunderbarſten Werkthätigkeiten des menſchlichen Kunſtgeſchickes im Vorübergehen kennen lernten.

Doch faſt mehr als dieſe bedeutenden Erfahrungen intereſſirten uns junge Burſche einige luſtige Abenteuer, und bei einbrechender Finſterniß unweit Neukirch ein überraſchendes Feuerwerk. Denn wie vor einigen Nächten an den Ufern der Saar leuchtende Wolken Johanniswürmer zwiſchen Fels und Buſch um uns ſchwebten, ſo ſpielten uns nun die funkenwerfenden Eſſen ihr luſtiges Feuerwerk entgegen. Wir betraten bei tiefer Nacht die im Thalgrunde liegenden Schmelzhütten, und vergnügten uns an dem ſeltſamen Halbdunkel dieſer Bretterhöhlen, die nur durch des glühenden Ofens geringe Oeffnung kümmerlich erleuchtet werden. Das Geräuſch des Waſſers und der von ihm getriebenen Blasbälge, das fürchterliche Sauſen und Pfeifen des Windſtroms, der, in das geſchmolzene Erz wüthend, die Ohren betäubt und die Sinne verwirrt, trieb uns endlich hinweg, um in Neukirch einzukehren, das an den Berg hinaufgebaut iſt.

Aber ungeachtet aller Mannichfaltigkeit und Unruhe des Tages konnte ich hier noch keine Raſt finden. Ich überließ meinen Freund einem glücklichen Schlafe und ſuchte das höher gelegene Jagdſchloß. Es blickt weit über Berg und Wälder hin, deren Umriſſe nur an dem heitern Nachthimmel zu erkennen, deren Seiten und Tiefen aber meinem Blick undurchdringlich waren. So leer als einſam ſtand das wohlerhaltene Gebäude; kein Caſtellan, kein Jäger war zu finden. Ich ſaß vor den großen Glasthüren auf den Stufen, die um die ganze Terraſſe hergehen. Hier, mitten im Gebirg, über einer waldbewachſenen finſtern Erde, die gegen den heitern Horizont einer Sommernacht nur noch finſterer erſchien, das brennende Sterngewölbe über mir, ſaß ich an der verlaſſenen Stätte lange mit mir ſelbſt, und glaubte niemals eine ſolche Einſamkeit empfunden zu haben. Wie lieblich überraſchte mich daher aus der Ferne der Ton von ein paar Waldhörnern, der auf einmal wie ein Balſamduft die ruhige Atmoſphäre belebte. Da erwachte in mir das Bild eines holden Weſens, das vor den bunten Geſtalten dieſer Reiſetage in den Hintergrund gewichen war; es enthüllte ſich immer mehr und mehr, und trieb mich von meinem Platze nach der Herberge, wo ich Anſtalten traf, mit dem Früheſten abzureiſen.

Der Rückweg wurde nicht benutzt wie der Herweg. So eilten wir durch Zweibrücken, das, als eine ſchöne und merkwürdige Reſidenz wohl auch unſere Aufmerkſamkeit verdient hätte. Wir warfen einen Blick auf das große, einfache Schloß, auf die weitläufigen, regelmäßig mit Lindenſtämmen bepflanzten, zum Dreſſiren der Parforcepferde wohleingerichteten Esplanaden, auf die großen Ställe, auf die Bürgerhäuſer, welche der Fürſt baute, um ſie auszuſpielen zu laſſen. Alles dieſes, ſowie die Kleidung und Betragen der Einwohner, beſonders der Frauen und Mädchen, deutete auf ein Verhältniß in die Ferne, und machte den Bezug auf Paris anſchaulich, dem alles Ueberrheiniſche ſeit geraumer Zeit ſich nicht entziehen konnte. Wir beſuchten auch den vor der Stadt liegenden herzoglichen Keller, der weitläufig iſt, mit großen und künſtlichen Fäſſern verſehen. Wir zogen weiter, und fanden das Land zuletzt wie im Saarbrückiſchen; zwiſchen wilden und rauhen Bergen wenig Dörfer; man verlernt hier ſich nach Getreide umzuſehen. Den Hornbach zur Seite ſtiegen wir nach Bitſch, das an dem bedeutenden Platze liegt, wo die Gewäſſer ſich ſcheiden, und ein Theil in die Saar, ein Theil dem Rheine zufällt; dieſe letztern ſollten uns bald nach ſich ziehen. Doch konnten wir dem Städtchen Bitſch, das ſich ſehr maleriſch um einen Berg herumſchlingt, und der obenliegenden Feſtung unſere Aufmerkſamkeit nicht verſagen. Dieſe iſt theils auf Felſen gebaut, theils in Felſen gehauen: die unterirdiſchen Räume ſind beſonders merkwürdig; hier iſt nicht allein hinreichender Platz zum Aufenthalt einer Menge Menſchen und Vieh, ſondern man trifft ſogar große Gewölbe zum Exerciren, eine Mühle, eine Capelle und was man unter der Erde ſonſt fordern könnte, wenn die Oberfläche beunruhigt würde.

Den hinabſtürzenden Bächen folgten wir nunmehr durch's Bärenthal. Die dicken Wälder auf beiden Höhen ſind unbenutzt: hier faulen Stämme zu Tauſenden übereinander, und junge Sprößlinge keimen in Unzahl auf halbvermoderten Vorfahren. Hier kam uns durch Geſpräche einiger Fußbegleiter der Name von Dieterich wieder in die Ohren, den wir ſchon öfter in dieſen Waldgegenden ehrenvoll hatten ausſprechen hören. Die Thätigkeit und Gewandtheit dieſes Mannes, ſein Reichthum, die Benutzung und Anwendung deſſelben, alles erſchien im Gleichgewicht; er konnte ſich mit Recht des Erworbenen erfreuen, das er vermehrte, und das Verdiente genießen, das er ſicherte. Je mehr ich die Welt ſah, je mehr erfreute ich mich, außer den allgemein berühmten Namen, auch beſonders an denen, die in einzelnen Gegenden mit Achtung und Liebe genannt wurden; und ſo erfuhr ich auch hier bei einiger Nachfrage gar leicht, daß v. Dieterich früher als andere ſich der Gebirgsſchätze, des Eiſens, der Kohlen und des Holzes, mit gutem Erfolg zu bedienen gewußt und ſich zu einem immer wachſenden Wohlhaben herangearbeitet habe.

Niederbrunn, wohin wir gelangten, war ein neues Zeugniß hiervon. Er hatte dieſen kleinen Ort den Grafen von Leiningen und andern Theilbeſitzern abgekauft, um in der Gegend bedeutende Eiſenwerke einzurichten. Hier in dieſen von den Römern ſchon angelegten Bädern umſpülte mich der Geiſt des Alterthums, deſſen ehrwürdige Trümmer in Reſten von Basreliefs und Inſchriften, Säulenknäufen und Schäften mir aus Bauerhöfen, zwiſchen wirthſchaftlichem Wuſt und Geräthe, gar wunderſam entgegenleuchteten.

So verehrte ich auch, als wir die nahe gelegene Waſenburg beſtiegen, an der großen Felsmaſſe, die den Grund der einen Seite ausmacht, eine gut erhaltene Inſchrift, die dem Mercur ein dankbares Gelübde abſtattet. Die Burg ſelbſt liegt auf dem letzten Berge von Bitſch her gegen das Land zu. Es ſind die Ruinen eines deutſchen, auf römiſche Reſte gebauten Schloſſes. Von dem Thurm überſah man abermals das ganze Elſaß, und des Münſters deutliche Spitze bezeichnete die Lage von Straßburg. Zunächſt jedoch verbreitete ſich der große Hagenauer Forſt, und die Thürme der Stadt ragten dahinter ganz deutlich hervor. Dorthin wurde ich gezogen. Wir ritten durch Reichshofen, wo von Dieterich ein bedeutendes Schloß erbauen ließ, und nachdem wir, von den Hügeln bei Niedermodern, den angenehmen Lauf des Moderflüßchens am Hagenauer Wald her betrachtet hatten, ließ ich meinen Freund bei einer lächerlichen Steinkohlengrubenviſitation, die zu Duttweiler freilich etwas ernſthafter würde geweſen ſeyn, und ritt durch Hagenau, auf Richtwegen, welche mir die Neigung ſchon andeutete, nach dem geliebten Seſenheim.

Denn jene ſämmtlichen Ausſichten in eine wilde Gebirgsgegend, und ſodann wieder in ein heiteres, fruchtbares, fröhliches Land konnten meinen innern Blick nicht feſſeln, der auf einen liebenswürdigen anziehenden Gegenſtand gerichtet war. Auch dießmal erſchien mir der Herweg reizender als der Hinweg, weil er mich wieder in die Nähe eines Frauenzimmers brachte, der ich von Herzen ergeben war, und welche ſo viel Achtung als Liebe verdiente. Mir ſey jedoch, ehe ich meine Freunde zu ihrer ländlichen Wohnung führe, vergönnt eines Umſtandes zu erwähnen, der ſehr viel beitrug, meine Neigung und die Zufriedenheit, welche ſie mir gewährte, zu beleben und zu erhöhen.

Wie ſehr ich in der neuern Literatur zurück ſeyn mußte, läßt ſich aus der Lebensart ſchließen, die ich in Frankfurt geführt, aus den Studien, denen ich mich gewidmet hatte; und mein Aufenthalt in Straßburg konnte mich darin nicht fördern. Nun kam Herder und brachte neben ſeinen großen Kenntniſſen noch manche Hülfsmittel, und überdieß auch neuere Schriften mit. Unter dieſen kündigte er uns den Landprieſter von Wakefield als ein vortreffliches Werk an, von dem er uns die deutſche Ueberſetzung durch ſelbſteigene Vorleſung bekannt machen wolle.

Seine Art zu leſen war ganz eigen; wer ihn predigen gehört hat, wird ſich davon einen Begriff machen können. Er trug alles, und ſo auch dieſen Roman, ernſt und ſchlicht vor; völlig entfernt von aller dramatiſch-mimiſchen Darſtellung, vermied er ſogar jene Mannichfaltigkeit, die bei einem epiſchen Vortrag nicht allein erlaubt iſt, ſondern wohl gefordert wird: eine geringe Abwechſelung des Tons, wenn verſchiedene Perſonen ſprechen, wodurch das was eine jede ſagt, herausgehoben, und der Handelnde von dem Erzählenden abgeſondert wird. Ohne monoton zu ſeyn, ließ Herder alles in einem Ton hinter einander folgen, eben als wenn nichts gegenwärtig, ſondern alles nur hiſtoriſch wäre, als wenn die Schatten dieſer poetiſchen Weſen nicht lebhaft vor ihm wirkten, ſondern nur ſanft vorübergleiteten. Doch hatte dieſe Art des Vortrags aus ſeinem Munde einen unendlichen Reiz: denn weil er alles auf's tiefſte empfand, und die Mannichfaltigkeit eines ſolchen Werks hochzuſchätzen wußte, ſo trat das ganze Verdienſt einer Production rein und um ſo deutlicher hervor, als man nicht durch ſcharf ausgeſprochene Einzelnheiten geſtört und aus der Empfindung geriſſen wurde, welche das Ganze gewähren ſollte.

Ein proteſtantiſcher Landgeiſtlicher iſt vielleicht der ſchönſte Gegenſtand einer modernen Idylle; er erſcheint, wie Melchiſedech, als Prieſter und König in Einer Perſon. An den unſchuldigſten Zuſtand, der ſich auf Erden denken läßt, an den des Ackermanns, iſt er meiſtens durch gleiche Beſchäftigung, ſo wie durch gleiche Familienverhältniſſe geknüpft; er iſt Vater, Hausherr, Landmann, und ſo vollkommen ein Glied der Gemeine. Auf dieſem reinen, ſchönen, irdiſchen Grund ruht ſein höherer Beruf: ihm iſt übergeben, die Menſchen ins Leben zu führen, für ihre geiſtige Erziehung zu ſorgen, ſie bei allen Hauptepochen ihres Daſeyns zu ſegnen, ſie zu belehren, zu kräftigen, zu tröſten, und wenn der Troſt für die Gegenwart nicht ausreicht, die Hoffnung einer glücklichern Zukunft heranzurufen und zu verbürgen. Denke man ſich einen ſolchen Mann mit rein menſchlichen Geſinnungen, ſtark genug, um unter keinen Umſtänden davon zu weichen, und ſchon dadurch über die Menge erhaben, von der man Reinheit und Feſtigkeit nicht erwarten kann; gebe man ihm die zu ſeinem Amte nöthigen Kenntniſſe, ſo wie eine heitere, gleiche Thätigkeit, welche ſogar leidenſchaftlich iſt, indem ſie keinen Augenblick verſäumt, das Gute zu wirken — und man wird ihn wohl ausgeſtattet haben. Zugleich aber füge man die nöthige Beſchränktheit hinzu, daß er nicht allein in einem kleinen Kreiſe verharren, ſondern auch allenfalls in einen kleinern übergehen möge; man verleihe ihm Gutmüthigkeit, Verſöhnlichkeit, Standhaftigkeit, und was ſonſt noch aus einem entſchiedenen Charakter Löbliches hervorſpringt, und über dieß alles eine heitere Nachgiebigkeit und lächelnde Duldung eigener und fremder Fehler: ſo hat man das Bild unſeres trefflichen Wakefield ſo ziemlich beiſammen.

Die Darſtellung dieſes Charakters auf ſeinem Lebensgange durch Freuden und Leiden, das immer wachſende Intereſſe der Fabel durch Verbindung des ganz Natürlichen mit dem Sonderbaren und Seltſamen, macht dieſen Roman zu einem der beſten, die je geſchrieben worden; der noch überdieß den großen Vorzug hat, daß er ganz ſittlich, ja im reinen Sinne chriſtlich iſt, die Belohnung des guten Willens, des Beharrens bei dem Rechten darſtellt, das unbedingte Zutrauen auf Gott beſtätigt und den endlichen Triumph des Guten über das Böſe beglaubigt, und dieß alles ohne eine Spur von Frömmelei oder Pedantismus. Vor beiden hatte den Verfaſſer der hohe Sinn bewahrt, der ſich hier durchgängig als Ironie zeigt, wodurch dieſes Werkchen uns eben ſo weiſe als liebenswürdig entgegenkommen muß. Der Verfaſſer, Dr. Goldſmith, hatte ohne Frage große Einſicht in die moraliſche Welt, in ihren Werth und in ihre Gebrechen; aber zugleich mag er nur dankbar anerkennen, daß er ein Engländer iſt, und die Vortheile, die ihm ſein Land, ſeine Nation darbietet, hoch anrechnen. Die Familie, mit deren Schilderung er ſich beſchäftigt, ſteht auf einer der letzten Stufen des bürgerlichen Behagens, und doch kommt ſie mit dem Höchſten in Berührung: ihr enger Kreis, der ſich noch mehr verengt, greift durch den natürlichen und bürgerlichen Lauf der Dinge in die große Welt mit ein; auf der reichen bewegten Woge des engliſchen Lebens ſchwimmt dieſer kleine Kahn, und in Wohl und Wehe hat er Schaden oder Hülfe von der ungeheuren Flotte zu erwarten, die um ihn herſegelt.

Ich kann vorausſetzen, daß meine Leſer dieſes Werk kennen und im Gedächtniß haben; wer es zuerſt hier nennen hört, ſo wie der, welcher aufgeregt wird, es wieder zu leſen, beide werden mir danken. Für jene bemerke ich nur im Vorübergehen, daß des Landgeiſtlichen Hausfrau von der thätigen guten Art iſt, die es ſich und den Ihrigen an nichts fehlen läßt, aber auch dafür auf ſich und die Ihrigen etwas einbildiſch iſt. Zwei Töchter, Olivie, ſchön und mehr nach außen, Sophie, reizend und mehr nach innen geſinnt; einen fleißigen, dem Vater nacheifernden, etwas herben Sohn, Moſes, will ich zu nennen nicht unterlaſſen.

Wenn Herder bei ſeiner Vorleſung eines Fehlers beſchuldigt werden konnte, ſo war es der Ungeduld; er wartete nicht ab, bis der Zuhörer einen gewiſſen Theil des Verlaufs vernommen und gefaßt hätte, um richtig dabei empfinden und gehörig denken zu können; voreilig wollte er ſogleich Wirkungen ſehen, und doch war er auch mit dieſen unzufrieden, wenn ſie hervortraten. Er tadelte das Uebermaß von Gefühl, das bei mir von Schritt zu Schritt mehr überfloß. Ich empfand als Menſch, als junger Menſch; mir war alles lebendig, wahr, gegenwärtig; er, der bloß Gehalt und Form beachtete, ſah freilich wohl, daß ich vom Stoff überwältigt ward; und das wollte er nicht gelten laſſen. Peglows Reflexionen zunächſt, die nicht von den nächſten waren, wurden noch übler aufgenommen; beſonders aber erzürnte er ſich über unſern Mangel an Scharfſinn, daß wir die Contraſte, deren ſich der Verfaſſer oft bedient, nicht vorausſahen, uns davon rühren und hinreißen ließen, ohne den öfters wiederkehrenden Kunſtgriff zu merken. Daß wir aber gleich zu Anfang, wo Burchell, indem er bei einer Erzählung aus der dritten Perſon in die erſte übergeht, ſich zu verrathen im Begriff iſt, daß wir nicht gleich eingeſehen oder wenigſtens gemuthmaßt hatten, daß er der Lord, von dem er ſpricht, ſelbſt ſey, verzieh er uns nicht, und als wir zuletzt, bei Entdeckung und Verwandlung des armen kümmerlichen Wanderers in einen reichen mächtigen Herrn uns kindlich freuten, rief er erſt jene Stelle zurück, die wir nach der Abſicht des Autors überhört hatten, und hielt über unſern Stumpfſinn eine gewaltige Strafpredigt. Man ſieht hieraus, daß er das Werk bloß als Kunſtproduct anſah, und von uns das gleiche verlangte, die wir noch in jenen Zuſtänden wandelten, wo es wohl erlaubt iſt, Kunſtwerke wie Naturerzeugniſſe auf ſich wirken zu laſſen.

Ich ließ mich durch Herders Invectiven keineswegs irre machen; wie denn junge Leute das Glück oder Unglück haben, daß, wenn einmal etwas auf ſie gewirkt hat, dieſe Wirkung in ihnen ſelbſt verarbeitet werden muß, woraus denn manches Gute, ſowie manches Unheil entſteht. Gedachtes Werk hatte bei mir einen großen Eindruck zurückgelaſſen, von dem ich mir ſelbſt nicht Rechenſchaft geben konnte; eigentlich fühlte ich mich aber in Uebereinſtimmung mit jener ironiſchen Geſinnung, die ſich über die Gegenſtände, über Glück und Unglück, Gutes und Böſes, Tod und Leben erhebt, und ſo zum Beſitz einer wahrhaft poetiſchen Welt gelangt. Freilich konnte dieſes nur ſpäter bei mir zum Bewußtſeyn kommen, genug, es machte mir für den Augenblick viel zu ſchaffen; keineswegs aber hätte ich erwartet, alſobald aus dieſer fingirten Welt in eine ähnliche wirkliche verſetzt zu werden.

Mein Tiſchgenoſſe Weyland, der ſein ſtilles fleißiges Leben dadurch erheiterte, daß er, aus dem Elſaß gebürtig, bei Freunden und Verwandten in der Gegend von Zeit zu Zeit einſprach, leiſtete mir auf meinen kleinen Excurſionen manchen Dienſt, indem er mich in verſchiedenen Ortſchaften und Familien theils perſönlich, theils durch Empfehlungen einführte. Dieſer hatte mir öfters von einem Landgeiſtlichen geſprochen, der nahe bei Druſenheim, ſechs Stunden von Straßburg, im Beſitz einer guten Pfarre mit einer verſtändigen Frau und ein paar liebenswürdigen Töchtern lebe. Die Gaſtfreiheit und Anmuth dieſes Hauſes ward immer dabei höchlich gerühmt. So viel bedurfte es kaum, um einen jungen Ritter anzureizen, der ſich ſchon angewöhnt hatte, alle abzumüßigenden Tage und Stunden zu Pferde und in freier Luft zuzubringen. Alſo entſchloſſen wir uns auch zu dieſer Partie, wobei mir mein Freund verſprechen mußte, daß er bei der Einführung weder Gutes noch Böſes von mir ſagen, überhaupt aber mich gleichgültig behandeln wolle, ſogar erlauben, wo nicht ſchlecht, doch etwas ärmlich und nachläſſig gekleidet zu erſcheinen. Er willigte darein und verſprach ſich ſelbſt einigen Spaß davon.

Es iſt eine verzeihliche Grille bedeutender Menſchen, gelegentlich einmal äußere Vorzüge ins Verborgene zu ſtellen, um den eigenen innern menſchlichen Gehalt deſto reiner wirken zu laſſen; deßwegen hat das Incognito der Fürſten und die daraus entſpringenden Abenteuer immer etwas höchſt angenehmes: es erſcheinen verkleidete Gottheiten, die alles Gute, was man ihrer Perſönlichkeit erweiſt, doppelt hoch anrechnen dürfen und im Fall ſind, das Unerfreuliche entweder leicht zu nehmen oder ihm ausweichen zu können. Daß Jupiter bei Philemon und Baucis, Heinrich der Vierte nach einer Jagdpartie unter ſeinen Bauern ſich in ihrem Incognito wohlgefallen, iſt ganz der Natur gemäß, und man mag es gern; daß aber ein junger Menſch ohne Bedeutung und Namen ſich einfallen läßt, aus dem Incognito einiges Vergnügen zu ziehen, möchte mancher für einen unverzeihlichen Hochmuth auslegen. Da aber hier die Rede nicht iſt von Geſinnungen und Handlungen, in wiefern ſie lobenswerth oder tadelnswürdig, ſondern wiefern ſie ſich offenbaren und ereignen können, ſo wollen wir für dießmal, unſerer Unterhaltung zu Liebe, dem Jüngling ſeinen Dünkel verzeihen, um ſo mehr, als ich hier anführen muß, daß von Jugend auf in mir eine Luſt mich zu verkleiden ſelbſt durch den ernſten Vater erregt worden.

Auch dießmal hatte ich mich, theils durch eigene ältere, theils durch einige geborgte Kleidungsſtücke und durch die Art die Haare zu kämmen, wo nicht entſtellt, doch wenigſtens ſo wunderlich zugeſtutzt, daß mein Freund unterwegs ſich des Lachens nicht erwehren konnte, beſonders wenn ich Haltung und Geberde ſolcher Figuren, wenn ſie zu Pferde ſitzen und die man lateiniſche Ritter nennt, vollkommen nachzuahmen wußte. Die ſchöne Chauſſee, das herrlichſte Wetter und die Nähe des Rheins gaben uns den beſten Humor. In Druſenheim hielten wir einen Augenblick an, er, um ſich nett zu machen, und ich, um mir meine Rolle zurückzurufen, aus der ich gelegentlich zu fallen fürchtete. Die Gegend hier hat den Charakter des ganz freien ebenen Elſaſſes. Wir ritten einen anmuthigen Fußpfad über Wieſen, gelangten bald nach Seſenheim, ließen unſere Pferde im Wirthshauſe und gingen gelaſſen nach dem Pfarrhofe.

Laß dich, ſagte Weyland, indem er mir das Haus von weitem zeigte, nicht irren, daß es einem alten und ſchlechten Bauernhauſe ähnlich ſieht; inwendig iſt es deſto jünger.

Wir traten in den Hof; das Ganze gefiel mir wohl: denn es hatte gerade das, was man maleriſch nennt und was mich in der niederländiſchen Kunſt ſo zauberiſch angeſprochen hatte. Jene Wirkung war gewaltig ſichtbar, welche die Zeit über alles Menſchenwerk ausübt. Haus und Scheune und Stall befanden ſich in dem Zuſtande des Verfalls, gerade auf dem Punkte, wo man unſchlüſſig, zwiſchen Erhalten und Neuaufrichten zweifelhaft, das eine unterläßt, ohne zu dem andern gelangen zu können.

Alles war ſtill und menſchenleer, wie im Dorfe ſo im Hofe. Wir fanden den Vater, einen kleinen, in ſich gekehrten, aber doch freundlichen Mann, ganz allein; denn die Familie war auf dem Felde. Er hieß uns willkommen, bot uns eine Erfriſchung an, die wir ablehnten. Mein Freund eilte die Frauenzimmer aufzuſuchen und ich blieb mit unſerm Wirth allein.

Sie wundern ſich vielleicht, ſagte er, daß Sie mich in einem reichen Dorfe und bei einer einträglichen Stelle ſo ſchlecht quartiert finden: das kommt aber, fuhr er fort, von der Unentſchloſſenheit. Schon lange iſt mir's von der Gemeine, ja von den oberen Stellen zugeſagt, daß das Haus neu aufgerichtet werden ſoll; mehrere Riſſe ſind ſchon gemacht, geprüft, verändert, keiner ganz verworfen und keiner ausgeführt worden. Es hat ſo viele Jahre gedauert, daß ich mich vor Ungeduld kaum zu faſſen weiß.

Ich erwiederte ihm, was ich für ſchicklich hielt, um ſeine Hoffnung zu nähren und ihn aufzumuntern, daß er die Sache ſtärker betreiben möchte. Er fuhr darauf fort, mit Vertrauen die Perſonen zu ſchildern, von denen ſolche Sachen abhingen, und obgleich er kein ſonderlicher Charakterzeichner war, ſo konnte ich doch recht gut begreifen, wie das ganze Geſchäft ſtocken mußte. Die Zutraulichkeit des Mannes hatte was Eigenes: er ſprach zu mir als wenn er mich zehn Jahre gekannt hätte, ohne daß irgend etwas in ſeinem Blick geweſen wäre, woraus ich einige Aufmerkſamkeit auf mich hätte muthmaßen können.

Endlich trat mein Freund mit der Mutter herein. Dieſe ſchien mich mit ganz andern Augen anzuſehen. Ihr Geſicht war regelmäßig und der Ausdruck deſſelben verſtändig; ſie mußte in ihrer Jugend ſchön geweſen ſeyn. Ihre Geſtalt war lang und hager, doch nicht mehr als ſolchen Jahren geziemt; ſie hatte vom Rücken her noch ein ganz jugendliches angenehmes Anſehen.

Die älteſte Tochter kam darauf lebhaft hereingeſtürmt; ſie fragte nach Friederiken, ſo wie die andern beiden auch nach ihr gefragt hatten. Der Vater verſicherte, ſie nicht geſehen zu haben, ſeit dem alle drei fortgegangen. Die Tochter fuhr wieder zur Thüre hinaus, um die Schweſter zu ſuchen; die Mutter brachte uns einige Erfriſchungen, und Weyland ſetzte mit den beiden Gatten das Geſpräch fort, das ſich auf lauter bewußte Perſonen und Verhältniſſe bezog, wie es zu geſchehen pflegt, wenn Bekannte nach einiger Zeit zuſammenkommen, von den Gliedern eines großen Cirkels Erkundigung einziehen und ſich wechſelsweiſe berichten. Ich hörte zu und erfuhr nunmehr, wie viel ich mir von dieſem Kreiſe zu verſprechen hatte.

Die älteſte Tochter kam wieder haſtig in die Stube, unruhig, ihre Schweſter nicht gefunden zu haben. Man war beſorgt um ſie und ſchalt auf dieſe oder jene böſe Gewohnheit; nur der Vater ſagte ganz ruhig: Laßt ſie immer gehen! ſie kommt ſchon wieder! In dieſem Augenblick trat ſie wirklich in die Thüre; und da ging fürwahr an dieſem ländlichen Himmel ein allerliebſter Stern auf. Beide Töchter trugen ſich noch Deutſch, wie man es zu nennen pflegte; und dieſe faſt verdrängte Nationaltracht kleidete Friederiken beſonders gut. Ein kurzes weißes rundes Röckchen mit einer Falbel, nicht länger als daß die netteſten Füßchen bis an die Knöchel ſichtbar blieben; ein knappes weißes Mieder und eine ſchwarze Taffetſchürze — ſo ſtand ſie auf der Gränze zwiſchen Bäuerin und Städterin. Schlank und leicht, als wenn ſie nichts an ſich zu tragen hätte, ſchritt ſie, und beinahe ſchien für die gewaltigen blonden Zöpfe des niedlichen Köpfchens der Hals zu zart. Aus heitern blauen Augen blickte ſie ſehr deutlich umher, und das artige Stumpfnäschen forſchte ſo frei in die Luft, als wenn es in der Welt keine Sorge geben könnte; der Strohhut hing ihr am Arm und ſo hatte ich das Vergnügen, ſie beim erſten Blick auf einmal in ihrer ganzen Anmuth und Lieblichkeit zu ſehen und zu erkennen.

Ich fing nun an meine Rolle mit Mäßigung zu ſpielen, halb beſchämt, ſo gute Menſchen zum beſten zu haben, die zu beobachten es mir nicht an Zeit fehlte: denn die Mädchen ſetzten jenes Geſpräch fort und zwar mit Leidenſchaft und Laune. Sämmtliche Nachbarn und Verwandten wurden abermals vorgeführt und es erſchien meiner Einbildungskraft ein ſolcher Schwarm von Onkeln und Tanten, Vettern, Baſen, Kommenden, Gehenden, Gevattern und Gäſten, daß ich in der belebteſten Welt zu hauſen glaubte. Alle Familienglieder hatten einige Worte mit mir geſprochen: die Mutter betrachtete mich jedesmal, ſo oft ſie kam und ging: aber Friederike ließ ſich zuerſt mit mir in ein Geſpräch ein, und indem ich umherliegende Noten aufnahm und durchſah, fragte ſie, ob ich auch ſpiele? Als ich es bejahte, erſuchte ſie mich etwas vorzutragen; aber der Vater ließ mich nicht dazu kommen: denn er behauptete, es ſey ſchicklich, dem Gaſte zuerſt mit irgend einem Muſikſtück oder einem Liede zu dienen.

Sie ſpielte verſchiedenes mit einer Fertigkeit, in der Art, wie man es auf dem Lande zu hören pflegt, und zwar auf einem Clavier, das der Schulmeiſter ſchon längſt hätte ſtimmen ſollen, wenn er Zeit gehabt hätte. Nun ſollte ſie auch ein Lied ſingen, ein gewiſſes zärtlich trauriges: das gelang ihr nun gar nicht. Sie ſtand auf und ſagte lächelnd, oder vielmehr mit dem auf ihrem Geſicht immerfort ruhenden Zuge von heiterer Freude: wenn ich ſchlecht ſinge, ſo kann ich die Schuld nicht auf das Clavier und den Schulmeiſter werfen; laſſen Sie uns aber nur hinauskommen, dann ſollen Sie meine Elſaſſer und Schweizerliedchen hören, die klingen ſchon beſſer.

Beim Abendeſſen beſchäftigte mich eine Vorſtellung, die mich ſchon früher überfallen hatte, dergeſtalt, daß ich nachdenklich und ſtumm wurde, obgleich die Lebhaftigkeit der ältern Schweſter und die Anmuth der jüngern mich oft genug aus meinen Betrachtungen ſchüttelten. Meine Verwunderung war über allen Ausdruck, mich ſo ganz leibhaftig in der Wakefieldſchen Familie zu finden. Der Vater konnte freilich nicht mit jenem trefflichen Manne verglichen werden; allein wo gäbe es auch ſeines Gleichen! Dagegen ſtellte ſich alle Würde, welche jenem Ehegatten eigen iſt, hier in der Gattin dar: man konnte ſie nicht anſehen, ohne ſie zugleich zu ehren und zu ſcheuen; man bemerkte bei ihr die Folgen einer guten Erziehung: ihr Betragen war ruhig, frei, heiter und einladend. Hatte die ältere Tochter nicht die gerühmte Schönheit Oliviens, ſo war ſie doch wohl gebaut, lebhaft und eher heftig; ſie zeigte ſich überall thätig und ging der Mutter in allem an die Hand. Friederiken an die Stelle von Primroſe's Sophie zu ſetzen, war nicht ſchwer: denn von jener iſt wenig geſagt, man gibt nur zu, daß ſie liebenswürdig ſey: dieſe war es wirklich. Wie nun daſſelbe Geſchäft, derſelbe Zuſtand überall, wo er vorkommen mag, ähnliche, wo nicht gleiche Wirkungen hervorbringt, ſo kam auch hier manches zur Sprache, es geſchah gar manches, was in der Wakefield'ſchen Familie ſich auch ſchon ereignet hatte. Als nun aber gar zuletzt ein längſt angekündigter und von dem Vater mit Ungeduld erwarteter jüngerer Sohn ins Zimmer ſprang und ſich dreiſt zu uns ſetzte, indem er von den Gäſten wenig Notiz nahm, ſo enthielt ich mich kaum auszurufen: Moſes, biſt du auch da!

Die Unterhaltung bei Tiſche erweiterte die Anſicht jenes Land- und Familienkreiſes, indem von mancherlei luſtigen Begebenheiten, die bald da bald dort vorgefallen, die Rede war. Friederike, die neben mir ſaß, nahm daher Gelegenheit mir verſchiedene Ortſchaften zu beſchreiben, die es wohl zu beſuchen der Mühe werth ſey. Da immer ein Geſchichtchen das andere hervorruft, ſo konnte ich nun auch mich deſto beſſer in das Geſpräch miſchen und ähnliche Begebenheiten erzählen, und weil hierbei ein guter Landwein keineswegs geſchont wurde, ſo ſtand ich in Gefahr aus meiner Rolle zu fallen, weßhalb der vorſichtigere Freund den ſchönen Mondſchein zum Vorwand nahm und auf einen Spaziergang antrug, welcher denn auch ſogleich beliebt wurde. Er bot der älteſten den Arm, ich der jüngſten, und ſo zogen wir durch die weiten Fluren, mehr den Himmel über uns zum Gegenſtande habend als die Erde, die ſich neben uns in der Breite verlor. Friederikens Reden jedoch hatten nichts Mondſcheinhaftes: durch die Klarheit, womit ſie ſprach, machte ſie die Nacht zum Tage, und es war nichts darin, was eine Empfindung angedeutet oder erweckt hätte: nur bezogen ſich ihre Aeußerungen mehr als bisher auf mich, indem ſie ſowohl ihren Zuſtand als die Gegend und ihre Bekannten mir von der Seite vorſtellte, wiefern ich ſie würde kennen lernen: denn ſie hoffe, ſetzte ſie hinzu, daß ich keine Ausnahme machen und ſie wieder beſuchen würde, wie jeder Fremde gern gethan, der einmal bei ihnen eingekehrt ſey.

Es war mir ſehr angenehm, ſtillſchweigend der Schilderung zuzuhören, die ſie von der kleinen Welt machte, in der ſie ſich bewegte, und von den Menſchen, die ſie beſonders ſchätzte. Sie brachte mir dadurch einen klaren und zugleich ſo liebenswürdigen Begriff von ihrem Zuſtand bei, der ſehr wunderlich auf mich wirkte: denn ich empfand auf einmal einen tiefen Verdruß, nicht früher mit ihr gelebt zu haben, und zugleich ein recht peinliches, neidiſches Gefühl gegen alle, welche das Glück gehabt hatten ſie bisher zu umgeben. Ich paßte ſogleich, als wenn ich ein Recht dazu gehabt hätte, genau auf alle ihre Schilderungen von Männern, ſie mochten unter Namen von Nachbarn, Vettern oder Gevattern auftreten, und lenkte bald da- bald dorthin meine Vermuthung: allein wie hätte ich was entdecken ſollen in der völligen Unbekanntſchaft aller Verhältniſſe! Sie wurde zuletzt immer redſeliger und ich immer ſtiller. Es hörte ſich ihr gar ſo gut zu, und da ich nur ihre Stimme vernahm, ihre Geſichtsbildung aber ſo wie die übrige Welt in Dämmerung ſchwebte, ſo war es mir, als ob ich in ihr Herz ſähe, das ich höchſt rein finden mußte, da es ſich in ſo unbefangener Geſchwätzigkeit vor mir eröffnete.

Als mein Gefährte mit mir in das für uns zubereitete Gaſtzimmer gelangte, brach er ſogleich mit Selbſtgefälligkeit in behaglichen Scherz aus und that ſich viel darauf zu gute, mich mit der Aehnlichkeit der Primroſe'ſchen Familie ſo ſehr überraſcht zu haben. Ich ſtimmte mit ein, indem ich mich dankbar erwies.

Fürwahr, rief er aus, das Mährchen iſt ganz beiſammen! Dieſe Familie vergleicht ſich jener ſehr gut, und der verkappte Herr da mag ſich die Ehre anthun, für Herrn Burchell gelten zu wollen: ferner, weil wir im gemeinen Leben die Böſewichter nicht ſo nöthig haben als in Romanen, ſo will ich für dießmal die Rolle des Neffen übernehmen, und mich beſſer aufführen als er.

Ich verließ jedoch ſogleich dieſes Geſpräch, ſo angenehm es mir auch ſeyn mochte, und fragte ihn vor allen Dingen auf ſein Gewiſſen, ob er mich wirklich nicht verrathen habe. Er betheuerte Nein, und ich durfte ihm glauben. Sie hätten ſich vielmehr, ſagte er, nach dem luſtigen Tiſchgeſellen erkundigt, der in Straßburg mit ihm in Einer Penſion ſpeiſe und von dem man ihnen allerlei verkehrtes Zeug erzählt habe. Ich ſchritt nun zu andern Fragen: ob er ſie geliebt habe? ob ſie liebe? ob ſie verſprochen ſey? Er verneinte das alles.

Fürwahr, verſetzte ich, eine ſolche Heiterkeit von Natur aus iſt mir unbegreiflich. Hätte ſie geliebt und verloren und ſich wieder gefaßt, oder wäre ſie Braut, in beiden Fällen wollte ich es gelten laſſen.

So ſchwatzten wir zuſammen tief in die Nacht, und ich war ſchon wieder munter als es tagte. Das Verlangen ſie wieder zu ſehen, ſchien mir unüberwindlich; allein indem ich mich anzog, erſchrak ich über die verwünſchte Garderobe, die ich mir ſo freventlich ausgeſucht hatte. Je weiter ich kam, meine Kleidungsſtücke anzulegen, deſto niederträchtiger erſchien ich mir; denn alles war ja auf dieſen Effect berechnet. Mit meinen Haaren wäre ich allenfalls noch fertig geworden: aber wie ich mich zuletzt in den geborgten, abgetragenen grauen Rock einzwängte und die kurzen Aermel mir das abgeſchmackteſte Anſehen gaben, fiel ich deſto entſchiedener in Verzweiflung, als ich mich in einem kleinen Spiegel nur theilweiſe betrachten konnte, da denn immer ein Theil lächerlicher ausſah als der andere.

Ueber dieſer Toilette war mein Freund aufgewacht und blickte mit der Zufriedenheit eines guten Gewiſſens und im Gefühl einer freudigen Hoffnung für den Tag aus der geſtopften ſeidenen Decke. Ich hatte ſchon ſeine hübſchen Kleider, wie ſie über den Stuhl hingen, längſt beneidet, und wäre er von meiner Taille geweſen, ich hätte ſie ihm vor den Augen weggetragen, mich draußen umgezogen und ihm meine verwünſchte Hülle, in den Garten eilend, zurückgelaſſen: er hätte guten Humor genug gehabt, ſich in meine Kleider zu ſtecken, und das Mährchen wäre bei frühem Morgen zu einem luſtigen Ende gelangt. Daran war aber nun gar nicht zu denken, ſo wenig als wie an irgend eine ſchickliche Vermittelung. In der Figur, in der mich mein Freund für einen zwar fleißigen und geſchickten, aber armen Studioſen der Theologie ausgeben konnte, wieder vor Friederiken hinzutreten, die geſtern Abend an mein verkleidetes Selbſt ſo freundlich geſprochen hatte, das war mir ganz unmöglich. Aergerlich und ſinnend ſtand ich da und bot all mein Erfindungsvermögen auf: allein es verließ mich. Als nun aber gar der behaglich Ausgeſtreckte, nachdem er mich eine Weile fixirt hatte, auf einmal in ein lautes Lachen ausbrach und ausrief: Nein! es iſt wahr, du ſiehſt ganz verwünſcht aus! verſetzte ich heftig: Und ich weiß was ich thue: leb' wohl und entſchuldige mich!

Biſt du toll! rief er, indem er aus dem Bette ſprang und mich aufhalten wollte. Ich war aber ſchon zur Thüre hinaus, die Treppe hinunter: aus Haus und Hof, nach der Schenke: im Nu war mein Pferd geſattelt und ich eilte in raſendem Unmuth galoppirend nach Druſenheim, den Ort hindurch und immer weiter.

Da ich mich nun in Sicherheit glaubte, ritt ich langſamer und fühlte nun erſt, wie unendlich ungern ich mich entfernte. Ich ergab mich aber in mein Schickſal, vergegenwärtigte mir den Spaziergang von geſtern Abend mit der größten Ruhe und nährte die ſtille Hoffnung, ſie bald wiederzuſehen. Doch verwandelte ſich dieſes ſtille Gefühl bald wieder in Ungeduld, und nun beſchloß ich, ſchnell in die Stadt zu reiten, mich umzuziehen, ein gutes friſches Pferd zu nehmen: da ich denn wohl allenfalls, wie mir die Leidenſchaft vorſpiegelte, noch vor Tiſche, oder, wie es wahrſcheinlicher war, zum Nachtiſche oder gegen Abend gewiß wieder eintreffen und meine Vergebung erbitten konnte.

Eben wollte ich meinem Pferde die Sporen geben, um dieſen Vorſatz auszuführen, als mir ein anderer und, wie mir däuchte, ſehr glücklicher Gedanke durch den Geiſt fuhr. Schon geſtern hatte ich im Gaſthofe zu Druſenheim einen ſehr ſauber gekleideten Wirthsſohn bemerkt, der auch heute früh, mit ländlichen Anordnungen beſchäftigt, mich aus ſeinem Hofe begrüßte. Er war von meiner Geſtalt und hatte mich flüchtig an mich ſelbſt erinnert. Gedacht, gethan! Mein Pferd war kaum umgewendet, ſo befand ich mich in Druſenheim: ich brachte es in den Stall, und machte dem Burſchen kurz und gut den Vortrag, er ſolle mir ſeine Kleider borgen, weil ich in Seſenheim etwas Luſtiges vorhabe. Da brauchte ich nicht auszureden: er nahm den Vorſchlag mit Freuden an und lobte mich, daß ich den Mamſells einen Spaß machen wolle; ſie wären ſo brav und gut, beſonders Mamſell Rieckchen, und auch die Eltern ſähen gerne, daß es immer luſtig und vergnügt zuginge. Er betrachtete mich aufmerkſam, und da er mich nach meinem Aufzug für einen armen Schlucker halten mochte, ſo ſagte er: Wenn Sie ſich inſinuiren wollen, ſo iſt das der rechte Weg.

Wir waren indeſſen ſchon weit in unſerer Umkleidung gekommen, und eigentlich ſollte er mir ſeine Feſttagskleider gegen die meinigen nicht anvertrauen; doch er war treuherzig und hatte ja mein Pferd im Stalle. Ich ſtand bald und recht ſchmuck da, warf mich in die Bruſt, und mein Freund ſchien ſein Ebenbild mit Behaglichkeit zu betrachten.

Topp, Herr Bruder! ſagte er, indem er mir die Hand hinreichte, in die ich wacker einſchlug, komme er meinem Mädel nicht zu nah, ſie möchte ſich vergreifen!

Meine Haare, die nunmehr wieder ihren völligen Wuchs hatten, konnte ich ungefähr wie die ſeinigen ſcheiteln, und da ich ihn wiederholt betrachtete, ſo fand ich's luſtig, ſeine dichtern Augenbraunen mit einem gebrannten Korkſtöpſel mäßig nachzuahmen und ſie in der Mitte näher zuſammenzuziehen, um mich bei meinen räthſelhaften Vornehmen auch äußerlich zum Räthſel zu bilden

Habt ihr nun, ſagte ich, als er mir den bebänderten Hut reichte, nicht irgend etwas in der Pfarre auszurichten, daß ich mich auf eine natürliche Weiſe dort anmelden könnte?

Gut! verſetzte er: aber da müſſen Sie noch zwei Stunden warten. Bei uns iſt eine Wöchnerin: ich will mich erbieten, den Kuchen der Frau Pfarrin zu bringen: den mögen Sie dann hinübertragen. Hoffahrt muß Noth leiden und der Spaß denn auch.

Ich entſchloß mich zu warten: aber dieſe zwei Stunden wurden mir unendlich lang und ich verging vor Ungeduld, als die dritte verfloß, ehe der Kuchen aus dem Ofen kam. Ich empfing ihn endlich ganz warm, und eilte, bei dem ſchönſten Sonnenſchein, mit meinem Creditiv davon, noch eine Strecke von meinem Ebenbild begleitet, welches gegen Abend nachzukommen und mir meine Kleider zu bringen verſprach, die ich aber lebhaft ablehnte und mir vorbehielt, ihm die ſeinigen wieder zuzuſtellen.

Ich war nicht weit mit meiner Gabe geſprungen, die ich in einer ſaubern zuſammengeknüpften Serviette trug, als ich in der Ferne meinen Freund mit den beiden Frauenzimmern mir entgegenkommen ſah. Mein Herz war beklommen, wie ſich's eigentlich unter dieſer Jacke nicht ziemte. Ich blieb ſtehen, holte Athem und ſuchte zu überlegen, was ich beginnen ſolle: und nun bemerkte ich erſt, daß das Terrain mir ſehr zu Statten kam: denn ſie gingen auf der andern Seite des Baches, der, ſo wie die Wieſenſtreifen, durch die er hinlief, zwei Fußpfade ziemlich auseinander hielt. Als ſie gegen mir über waren rief Friederike, die mich ſchon lange gewahrt hatte: George, was bringſt du?

Ich war klug genug, das Geſicht mit dem Hute, den ich abnahm, zu bedecken, indem ich die beladene Serviette hoch in die Höhe hielt.

Ein Kindtaufkuchen! rief ſie dagegen. Wie geht's der Schweſter?

Guet, ſagte ich, indem ich, wo nicht Elſaſſiſch, doch fremd zu reden ſuchte.

Trage ihn nach Hauſe! ſagte die Aelteſte: und wenn du die Mutter nicht findeſt, gieb ihn der Magd: aber warte auf uns, wir kommen bald wieder; hörſt du!

Ich eilte meinen Pfad hin, im Frohgefühl der beſten Hoffnung, daß alles gut ablaufen müſſe, da der Anfang glücklich war, und hatte bald die Pfarrwohnung erreicht. Ich fand niemand weder im Haus noch in der Küche; den Herrn, den ich beſchäftigt in der Studirſtube vermuthen konnte, wollte ich nicht aufregen: ich ſetzte mich deßhalb auf die Bank vor der Thüre, den Kuchen neben mich, und drückte den Hut ins Geſicht.

Ich erinnere mich nicht leicht einer angenehmern Empfindung. Hier an dieſer Schwelle wieder zu ſitzen, über die ich vor kurzem in Verzweiflung hinausgeſtolpert war; ſie ſchon wieder geſehen, ihre liebe Stimme ſchon wieder gehört zu haben, kurz nachdem mein Unmuth mir eine lange Trennung vorgeſpiegelt hatte; jeden Augenblick ſie ſelbſt und eine Entdeckung zu erwarten, vor der mir das Herz klopfte, und doch, in dieſem zweideutigen Falle, eine Entdeckung ohne Beſchämung; dann gleich zum Eintritt einen ſo luſtigen Streich, als keiner derjenigen, die geſtern belacht worden waren! Liebe und Noth ſind doch die beſten Meiſter; hier wirkten ſie zuſammen, und der Lehrling war ihrer nicht unwerth geblieben.

Die Magd kam aber aus der Scheune getreten.

Nun! ſind die Kuchen gerathen? rief ſie mich an. Wie geht's der Schweſter?

Alles guet, ſagte ich, und deutete auf den Kuchen, ohne aufzuſehen.

Sie faßte die Serviette und murrte: Nun was haſt du heute wieder? hat Bärbchen wieder einmal einen andern angeſehen? Laß es uns nicht entgelten! Das wird eine ſaubere Ehe werden, wenn's ſo fortgeht.

Da ſie ziemlich laut ſprach, kam der Pfarrer ans Fenſter und fragte, was es gebe? Sie bedeutete ihn; ich ſtand auf und kehrte mich nach ihm zu, doch hielt ich den Hut wieder übers Geſicht. Als er etwas Freundliches geſprochen und mich zu bleiben geheißen hatte, ging ich nach dem Garten und wollte eben hineintreten, als die Pfarrin, die zum Hofthore hereinkam, mich anrief. Da mir die Sonne gerade ins Geſicht ſchien, ſo bediente ich mich abermals des Vortheils, den mir der Hut gewährte, grüßte ſie mit einem Scharrfuß; ſie aber ging in das Haus, nachdem ſie mir zugeſprochen hatte, ich möchte nicht weggehen, ohne etwas genoſſen zu haben. Ich ging nunmehr in dem Garten auf und ab; alles hatte bisher den beſten Erfolg gehabt, doch holte ich tief Athem, wenn ich dachte, daß die jungen Leute nun bald herankommen würden. Aber unvermuthet trat die Mutter zu mir und wollte eben eine Frage an mich thun, als ſie mir ins Geſicht ſah, das ich nicht mehr verbergen konnte, und ihr das Wort im Munde ſtockte.

Ich ſuche Georgen, ſagte ſie nach einer Pauſe: und wen finde ich! Sie ſind es, junger Herr? wie viel Geſtalten haben Sie denn?

Im Ernſt nur Eine, verſetzte ich, zum Scherz, ſo viel Sie wollen.

Den will ich nicht verderben, lächelte ſie: gehen Sie hinten zum Garten hinaus und auf der Wieſe hin, bis es Mittag ſchlägt; dann kehren Sie zurück und ich will den Spaß ſchon eingeleitet haben.

Ich thats; allein da ich aus den Hecken der Dorfgärten heraus war und die Wieſen hingehen wollte, kamen gerade einige Landleute den Fußpfad her, die mich in Verlegenheit ſetzten. Ich lenkte deßhalb nach einem Wäldchen, das ganz nahe eine Erderhöhung bekrönte, um mich darin bis zur beſtimmten Zeit zu verbergen. Doch wie wunderlich ward mir zu Muthe als ich hineintrat! denn es zeigte ſich mir ein reinlicher Platz mit Bänken, von deren jeder man eine hübſche Ausſicht in die Gegend gewann. Hier war das Dorf und der Kirchthurm, hier Druſenheim und dahinter die waldigen Rheininſeln, gegenüber die Vogeſiſchen Gebirge und zuletzt das Straßburger Münſter. Dieſe verſchiedenen himmelhellen Gemälde waren durch buſchige Rahmen eingefaßt, ſo daß man nichts Erfreulicheres und Angenehmeres ſehen konnte. Ich ſetzte mich auf eine der Bänke und bemerkte an dem ſtärkſten Baum ein kleines längliches Brett mit der Inſchrift: Friederikens Ruhe. Es fiel mir nicht ein, daß ich gekommen ſeyn könnte, dieſe Ruhe zu ſtören: denn eine aufkeimende Leidenſchaft hat das Schöne, daß, wie ſie ſich ihres Urſprungs unbewußt iſt, ſie auch keinen Gedanken eines Endes haben, und wie ſie ſich froh und heiter fühlt, nicht ahnen kann, daß ſie wohl auch Unheil ſtiften dürfte.

Kaum hatte ich Zeit gehabt mich umzuſehen, und verlor mich eben in ſüße Träumereien, als ich jemand kommen hörte: es war Friederike ſelbſt.

George, was machſt du hier? rief ſie von weitem.

Nicht George! rief ich, indem ich ihr entgegenlief: aber einer, der tauſendmal um Verzeihung bittet.

Sie betrachtete mich mit Erſtaunen, nahm ſich aber gleich zuſammen und ſagte nach einem tiefen Athemholen: Garſtiger Menſch, wie erſchrecken Sie mich!

Die erſte Maske hat mich in die zweite getrieben, rief ich aus: jene wäre unverzeihlich geweſen, wenn ich nur einigermaßen gewußt hätte, zu wem ich ging: dieſe vergeben Sie gewiß; denn es iſt die Geſtalt von Menſchen, denen Sie ſo freundlich begegnen.

Ihre bläßlichen Wangen hatten ſich mit dem ſchönſten Roſenrothe gefärbt.

Schlimmer ſollen Sie's wenigſtens nicht haben als George! Aber laſſen Sie uns ſitzen! Ich geſtehe es, der Schreck iſt mir in die Glieder gefahren. Ich ſetzte mich zu ihr, äußerſt bewegt.

Wir wiſſen alles bis heute früh durch Ihren Freund, ſagte ſie: nun erzählen Sie mir das weitere.

Ich ließ mir das nicht zweimal ſagen, ſondern beſchrieb ihr meinen Abſcheu vor der geſtrigen Figur, mein Fortſtürmen aus dem Hauſe ſo komiſch, daß ſie herzlich und anmuthig lachte; dann ließ ich das übrige folgen, mit aller Beſcheidenheit zwar, doch leidenſchaftlich genug, daß es gar wohl für eine Liebeserklärung in hiſtoriſcher Form hätte gelten können. Das Vergnügen ſie wieder zu finden, feierte ich zuletzt mit einem Kuſſe auf ihre Hand, die ſie in den meinigen ließ. Hatte ſie bei dem geſtrigen Mondſcheingange die Unkoſten des Geſprächs übernommen, ſo erſtattete ich die Schuld nun reichlich von meiner Seite. Das Vergnügen, ſie wiederzuſehen und ihr alles ſagen zu können, was ich geſtern zurückhielt, war ſo groß, daß ich in meiner Redſeligkeit nicht bemerkte, wie ſie ſelbſt nachdenkend und ſchweigend war. Sie holte einigemal tief Athem, und ich bat ſie aber- und abermal um Verzeihung wegen des Schrecks, den ich ihr verurſacht hatte. Wie lange wir mögen geſeſſen haben, weiß ich nicht; aber auf einmal hörten wir Riekchen! Riekchen! rufen. Es war die Stimme der Schweſter.

Das wird eine ſchöne Geſchichte geben, ſagte das liebe Mädchen, zu ihrer völligen Heiterkeit wieder hergeſtellt. Sie kommt an meiner Seite her, fügte ſie hinzu, indem ſie ſich vorbog, mich halb zu verbergen: wenden Sie ſich weg, damit man Sie nicht gleich erkennt.

Die Schweſter trat in den Platz, aber nicht allein: Weyland ging mit ihr, und beide, da ſie uns erblickten, blieben wie verſteinert.

Wenn wir auf einmal aus einem ruhigen Dache eine Flamme gewaltſam ausbrechen ſähen, oder einem Ungeheuer begegneten, deſſen Mißgeſtalt zugleich empörend und fürchterlich wäre, ſo würden wir von keinem ſo grimmigen Entſetzen befallen werden, als dasjenige iſt, das uns ergreift, wenn wir etwas unerwartet mit Augen ſehen, das wir moraliſch unmöglich glaubten.

Was heißt das? rief jene mit der Haſtigkeit eines Erſchrockenen: was iſt das? Du mit Georgen! Hand in Hand! Wie begreif ich das?

Liebe Schweſter, verſetzte Friederike ganz bedenklich, der arme Menſch, er bittet mir was ab: er hat dir auch was abzubitten, du mußt ihm aber zum voraus verzeihen.

Ich verſtehe nicht, ich begreife nicht, ſagte die Schweſter, indem ſie den Kopf ſchüttelte und Weyland anſah, der, nach ſeiner ſtillen Art, ganz ruhig da ſtand und die Scene ohne irgend eine Aeußerung betrachtete. Friederike ſtand auf, und zog mich nach ſich.

Nicht gezaudert! rief ſie: Pardon gebeten und gegeben!

Nun ja! ſagte ich, indem ich der Aelteſten ziemlich nahe trat: Pardon habe ich von Nöthen!

Sie fuhr zurück, that einen lauten Schrei, und wurde roth über und über; dann warf ſie ſich aufs Gras, lachte überlaut, und wollte ſich gar nicht zufrieden geben.

Weyland lächelte behaglich und rief: Du biſt ein excellenter Junge!

Dann ſchüttelte er meine Hand in der ſeinigen. Gewöhnlich war er mit Liebkoſungen nicht freigebig, aber ſein Händedruck hatte etwas Herzliches und Belebendes; doch war er auch mit dieſem ſparſam.

Nach einiger Erholung und Sammlung traten wir unſern Rückweg nach dem Dorfe an. Unterwegs erfuhr ich, wie dieſes wunderbare Zuſammentreffen veranlaßt worden. Friederike hatte ſich von dem Spaziergange zuletzt abgeſondert, um auf ihrem Plätzchen noch einen Augenblick vor Tiſche zu ruhen; und als jene beiden nach Hauſe gekommen, hatte die Mutter ſie abgeſchickt, Frideriken eiligſt zu holen, weil das Mittagsessen bereit ſey.

Die Schweſter zeigte den ausgelaſſenſten Humor, und als ſie erfuhr, daß die Mutter das Geheimniß ſchon entdeckt habe, rief ſie aus: Nun iſt noch übrig, daß Vater, Bruder, Knecht und Magd gleichfalls angeführt werden.

Als wir uns an dem Gartenzaun befanden, mußte Friederike mit dem Freund voraus nach dem Hauſe gehen. Die Magd war im Hausgarten beſchäftigt und Olivie — ſo mag auch hier die ältere Schweſter heißen — rief ihr zu: Warte! ich habe dir was zu ſagen! Mich ließ ſie an der Hecke ſtehen und ging zu dem Mädchen. Ich ſah, daß ſie ſehr ernſthaft ſprachen. Olivie bildete ihr ein, George habe ſich mit Bärben überworfen, und ſchiene Luſt zu haben ſie zu heirathen. Das gefiel der Dirne nicht übel; nun ward ich gerufen und ſollte das Geſagte bekräftigen. Das hübſche derbe Kind ſenkte die Augen nieder, und blieb ſo, bis ich ganz nahe vor ihr ſtand. Als ſie aber auf einmal das fremde Geſicht erblickte, that auch ſie einen lauten Schrei und lief davon. Olivie hieß mich ihr nachlaufen und ſie feſthalten, daß ſie nicht ins Haus gerieth und Lärm machte; ſie aber wolle ſelbſt hingehen und ſehen, wie es mit dem Vater ſtehe.

Unterwegs traf Olivie auf den Knecht, welcher der Magd gut war; ich hatte indeſſen das Mädchen ereilt und hielt ſie feſt.

Denke einmal! welch ein Glück! rief Olivie. Mit Bärben iſt's aus, und George heirathet Lieſen.

Das habe ich lange gedacht, ſagte der gute Kerl, und blieb verdrießlich ſtehen.

Ich hatte dem Mädchen begreiflich gemacht, daß es nur darauf ankomme, den Papa anzuführen. Wir gingen auf den Burſchen los, der ſich umkehrte und ſich zu entfernen ſuchte; aber Lieſe holte ihn herbei und auch er machte, indem er enttäuſcht ward, die wunderlichſten Geberden.

Wir gingen zuſammen nach dem Hauſe. Der Tiſch war gedeckt und der Vater ſchon im Zimmer. Olivie, die mich hinter ſich hielt, trat an die Schwelle und ſagte: Vater, es iſt dir doch recht, daß George heute mit uns ißt? Du mußt ihm aber erlauben, daß er den Hut aufbehält. Meinetwegen! ſagte der Alte: aber warum ſo was Ungewöhnliches? hat er ſich beſchädigt?

Sie zog mich vor wie ich ſtand und den Hut aufhatte. Nein! ſagte ſie, indem ſie mich in die Stube führte, aber er hat eine Vogelhecke darunter, die möchten hervorfliegen und einen verteufelten Spuck machen; denn es ſind lauter loſe Vögel.

Der Vater ließ ſich den Scherz gefallen, ohne daß er recht wußte, was es heißen ſollte. In dem Augenblick nahm ſie mir den Hut ab, machte ein Scharrfuß, und verlangte von mir das Gleiche. Der Alte ſah mich an, erkannte mich, kam aber nicht aus ſeiner prieſterlichen Faſſung.

Ei, ei! Herr Candidat! rief er aus, indem er einen drohenden Finger aufhob: Sie haben geſchwind umgeſattelt und ich verliere über Nacht einen Gehülfen, der mir erſt geſtern ſo treulich zuſagte, manchmal die Wochenkanzel für mich zu beſteigen.

Darauf lachte er von Herzen, hieß mich willkommen und wir ſetzten uns zu Tiſche. Moſes kam um vieles ſpäter: denn er hatte ſich, als der verzogene jüngſte, angewöhnt die Mittagsglocke zu verhören. Außerdem gab er wenig Acht auf die Geſellſchaft, auch kaum wenn er widerſprach. Man hatte mich, um ihn ſicherer zu machen, nicht zwiſchen die Schweſtern, ſondern an das Ende des Tiſches geſetzt, wo George manchmal zu ſitzen pflegte. Als er, mir im Rücken, zur Thüre hereingekommen war, ſchlug er mir derb auf die Achſel und ſagte: George, geſegnete Mahlzeit!

Schönen Dank, Junker! erwiederte ich.

Die fremde Stimme, das fremde Geſicht erſchreckten ihn.

Was ſagſt du? rief Olivie: ſieht er ſeinem Bruder nicht recht ähnlich?

Ja wohl, von hinten, verſetzte Moſes, der ſich gleich wieder zu faſſen wußte, wie allen Leuten.

Er ſah mich gar nicht wieder an und beſchäftigte ſich bloß, die Gerichte, die er nachzuholen hatte, eifrig hinunterzuſchlingen. Dann beliebte es ihm auch gelegentlich aufzuſtehen und ſich in Hof und Garten etwas zu ſchaffen zu machen.

Zum Nachtiſche trat der wahrhafte George herein und belebte die ganze Scene noch mehr. Man wollte ihn wegen ſeiner Eiferſucht aufziehen und nicht billigen, daß er ſich an mir einen Rival geſchaffen hätte; allein er war beſcheiden und gewandt genug und miſchte auf eine halb duſſelige Weiſe ſich, ſeine Braut, ſein Ebenbild und die Mamſells dergeſtalt durch einander, daß man zuletzt nicht mehr wußte, von wem die Rede war, und daß man ihm das Glas Wein und ein Stück von ſeinem eigenen Kuchen in Ruhe gar zu gern verzehren ließ.

Nach Tiſche war die Rede, daß man ſpazieren gehen wolle, welches doch in meinen Bauerkleidern nicht wohl anging. Die Frauenzimmer aber hatten ſchon heute früh, als ſie erfuhren, wer ſo übereilt fortgelaufen war, ſich erinnert, daß eine ſchöne Pekeſche eines Vetters im Schrank hänge, mit der er bei ſeinem Hierſeyn auf die Jagd zu gehen pflege. Allein ich lehnte es ab, äußerlich zwar mit allerlei Späßen, aber innerlich mit dem eiteln Gefühl, daß ich den guten Eindruck, den ich als Bauer gemacht, nicht wieder durch den Vetter zerſtören wolle. Der Vater hatte ſich entfernt, ſein Mittagsſchläfchen zu halten: die Mutter war in der Haushaltung beſchäftigt wie immer. Der Freund aber that den Vorſchlag, ich ſolle etwas erzählen, worein ich ſogleich willigte. Wir begaben uns in eine geräumige Laube und ich trug ein Mährchen vor, das ich hernach unter dem Titel: Die neue Meluſine aufgeſchrieben habe. Es verhält ſich zum neuen Paris wie ungefähr der Jüngling zum Knaben, und ich würde es hier einrücken, wenn ich nicht der ländlichen Wirklichkeit und Einfalt, die uns hier gefällig umgibt, durch wunderliche Spiele der Phantaſie zu ſchaden fürchtete. Genug, mir gelang, was den Erfinder und Erzähler ſolcher Productionen belohnt, die Neugierde zu erregen, die Aufmerkſamkeit zu feſſeln, zu voreiliger Auflöſung undurchdringlicher Räthſel zu reizen, die Erwartungen zu täuſchen, durch das Seltſamere, das an die Stelle des Seltſamen tritt, zu verwirren, Mitleid und Furcht zu erregen, beſorgt zu machen, zu rühren und endlich durch Umwendung eines ſcheinbaren Ernſtes in geiſtreichen und heitern Scherz das Gemüth zu befriedigen, der Einbildungskraft Stoff zu neuen Bildern und dem Verſtande zu fernem Nachdenken zu hinterlaſſen.

Sollte jemand künftig dieſes Mährchen gedruckt leſen und zweifeln, ob es eine ſolche Wirkung habe hervorbringen können, ſo bedenke derſelbe, daß der Menſch eigentlich nur berufen iſt in der Gegenwart zu wirken. Schreiben iſt ein Mißbrauch der Sprache, ſtille für ſich leſen ein trauriges Surrogat der Rede. Der Menſch wirkt alles was er vermag, auf den Menſchen durch ſeine Perſönlichkeit, die Jugend am ſtärkſten auf die Jugend: und hier entſpringen auch die reinſten Wirkungen. Dieſe ſind es, welche die Welt beleben und weder moraliſch noch phyſiſch ausſterben laſſen. Mir war von meinem Vater eine gewiſſe lehrhafte Redſeligkeit angeerbt, von meiner Mutter die Gabe, alles was die Einbildungskraft hervorbringen, faſſen kann, heiter und kräftig darzuſtellen, bekannte Mährchen aufzufriſchen, andere zu erfinden und zu erzählen, ja im Erzählen zu erfinden. Durch jene väterliche Mitgift wurde ich der Geſellſchaft mehrentheils unbequem: denn wer mag gern die Meinungen und Geſinnungen des andern hören, beſonders eines Jünglings, deſſen Urtheil, bei lückenhafter Erfahrung, immer unzulänglich erſcheint. Meine Mutter hingegen hatte mich zur geſellſchaftlichen Unterhaltung eigentlich recht ausgeſtattet. Das leerſte Mährchen hat für die Einbildungskraft ſchon einen hohen Reiz, und der geringſte Gehalt wird vom Verſtande dankbar aufgenommen.

Durch ſolche Darſtellungen, die mir gar nichts koſteten, machte ich mich bei Kindern beliebt, erregte und ergötzte die Jugend und zog die Aufmerkſamkeit älterer Perſonen auf mich. Nur mußte ich in der Societät wie ſie gewöhnlich iſt, ſolche Uebungen gar bald einſtellen und ich habe nur zu ſehr an Lebensgenuß und freier Geiſtesförderung dadurch verloren: doch begleiteten mich jene beide elterlichen Gaben durchs ganze Leben, mit einer dritten verbunden, mit dem Bedürfniß, mich figürlich und gleichnißweiſe auszudrücken. In Rückſicht dieſer Eigenſchaften, welche der ſo einſichtige als geiſtreiche Dr. Gall, nach ſeiner Lehre, an mir anerkannte, betheuerte derſelbe, ich ſey eigentlich zum Volksredner geboren. Ueber dieſe Eröffnung erſchrak ich nicht wenig: denn hätte ſie wirklich Grund, ſo wäre, da ſich bei meiner Nation nichts zu reden fand, alles übrige was ich vornehmen konnte, leider ein verfehlter Beruf geweſen.

Aus meinem Leben.

Wahrheit und Dichtung.

Dritter Theil.

Es iſt dafür geſorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachſen.

Eilftes Buch.

Nachdem ich in jener Laube zu Seſenheim meine Erzählung vollendet, in welcher das Gemeine mit dem Unmöglichen anmuthig genug wechſelte, ſah ich meine Hörerinnen, die ſich ſchon bisher ganz eigen theilnehmend erwieſen hatten, von meiner ſeltſamen Darſtellung aufs äußerſte verzaubert. Sie baten mich inſtändig, ihnen das Mährchen aufzuſchreiben, damit ſie es öfters unter ſich und vorleſend mit andern wiederholen könnten. Ich verſprach es um ſo lieber, als ich dadurch einen Vorwand zu Wiederholung des Beſuchs und der Gelegenheit zu näherer Verbindung mir zu gewinnen hoffte. Die Geſellſchaft trennte ſich einen Augenblick und alle mochten fühlen, daß nach einem ſo lebhaft vollbrachten Tag der Abend einigermaßen matt werden könnte. Von dieſer Sorge befreite mich mein Freund, der ſich für uns die Erlaubniß erbat, ſogleich Abſchied nehmen zu dürfen, weil er, als ein fleißiger und in ſeinen Studien folgerechter akademiſcher Bürger, dieſe Nacht in Druſenheim zuzubringen und morgen zeitig in Straßburg zu ſeyn wünſche.

Unſer Nachtquartier erreichten wir beide ſchweigend; ich, weil ich einen Widerhaken im Herzen fühlte, der mich zurückzog, er, weil er etwas anderes im Sinne hatte, das er mir, als wir angelangt waren, ſogleich mittheilte.

Es iſt doch wunderlich, fing er an, daß du gerade auf dieſes Mährchen verfallen biſt. Haſt du nicht bemerkt, daß es einen ganz beſondern Eindruck machte?

Freilich! verſetzte ich darauf: wie hätte ich nicht bemerken ſollen, daß die ältere bei einigen Stellen mehr als billig lachte, die jüngere den Kopf ſchüttelte, daß ihr euch bedeutend anſaht, und daß du ſelbſt beinah aus deiner Faſſung gekommen wäreſt. Ich läugne nicht, es hätte mich faſt irre gemacht: denn es fuhr mir durch den Kopf, daß es vielleicht unſchicklich ſey, den guten Kindern ſolche Fratzen zu erzählen, die ihnen beſſer unbekannt blieben, und ihnen von den Männern ſo ſchlechte Begriffe zu geben, als ſie von der Figur des Abenteurers ſich nothwendig bilden müſſen.

Keineswegs! verſetzte jener: du erräthſt es nicht; und wie ſollteſt du's errathen? Die guten Kinder ſind mit ſolchen Dingen gar nicht ſo unbekannt, als du glaubſt: denn die große Geſellſchaft um ſie her giebt ihnen zu manchem Nachdenken Anlaß, und ſo iſt überrhein gerade ein ſolches Ehepaar, wie du es, nur übertrieben und mährchenhaft, ſchilderſt: Er gerade ſo groß, derb und plump, ſie niedlich und zierlich genug, daß er ſie wohl auf der Hand tragen könnte. Ihr übriges Verhältniß, ihre Geſchichte paßt ebenfalls ſo genau zu deiner Erzählung, daß die Mädchen mich ernſtlich fragten, ob du die Perſonen kenneſt und ſie ſchalkhaft dargeſtellt hätteſt? Ich verſicherte nein; und du wirſt wohl thun, das Mährchen ungeſchrieben zu laſſen. Durch Zögern und Vorwände wollen wir ſchon eine Entſchuldigung finden.

Ich verwunderte mich ſehr: denn ich hatte weder an ein dießrheiniſches, noch an ein überrheiniſches Paar gedacht, ja ich hätte gar nicht anzugeben gewußt, wie ich auf den Einfall gekommen. In Gedanken mochte ich mich gern mit ſolchen Späſſen, ohne weitere Beziehung, beſchäftigen, und ſo glaubte ich, ſollte es auch andern ſeyn, wenn ich ſie erzählte.

Als ich in der Stadt wieder an meine Geſchäfte kam, fühlte ich die Beſchwerlichkeit derſelben mehr als ſonſt. Denn der zur Thätigkeit geborene Menſch übernimmt ſich in Planen und überladet ſich mit Arbeiten: das gelingt denn auch ganz gut, bis irgend ein phyſiſches oder moraliſches Hinderniß dazutritt, um das Unverhältnißmäßige der Kräfte zu dem Unternehmen ins Klare zu bringen.

Das Juriſtiſche trieb ich mit ſo viel Fleiß als nöthig war, um die Promotion mit einigen Ehren zu abſolviren; das Mediciniſche reizte mich, weil es mir die Natur nach allen Seiten, wo nicht aufſchloß, doch gewahr werden ließ, und ich war daran durch Umgang und Gewohnheit gebunden; der Geſellſchaft mußte ich auch einige Zeit und Aufmerkſamkeit widmen: denn in manchen Familien war mir mehreres zu Lieb und zu Ehren geſchehen. Aber alles dieß wäre zu tragen und fortzuführen geweſen, hätte nicht das was Herder mir auferlegt, unendlich auf mir gelaſtet. Er hatte den Vorhang zerriſſen, der mir die Armuth der deutſchen Literatur bedeckte; er hatte mir ſo manches Vorurtheil mit Grauſamkeit zerſtört: an dem vaterländiſchen Himmel blieben nur wenige bedeutende Sterne, indem er die übrigen alle nur als vorüberfahrende Schnuppen behandelte; ja was ich von mir ſelbſt hoffen und wähnen konnte, hatte er mir dermaßen verkümmert, daß ich an meinen eigenen Fähigkeiten zu verzweifeln anfing. Zu gleicher Zeit jedoch riß er mich fort auf den herrlichen breiten Weg, den er ſelbſt zu durchwandern geneigt war, machte mich aufmerkſam auf ſeine Lieblingsſchriftſteller, unter denen Swift und Hamann obenan ſtanden, und ſchüttelte mich kräftiger auf, als er mich gebeugt hatte. Zu dieſer vielfachen Verwirrung nunmehr eine angehende Leidenſchaft, die, indem ſie mich zu verſchlingen drohte, zwar von jenen Zuſtänden mich abziehen, aber wohl ſchwerlich darüber erheben konnte. Dazu kam noch ein körperliches Uebel, daß mir nämlich nach Tiſche die Kehle wie zugeſchnürt war; welches ich erſt ſpäter ſehr leicht los wurde, als ich einem rothen Wein, den wir in der Penſion gewöhnlich und ſehr gern tranken, entſagte. Dieſe unerträgliche Unbequemlichkeit hatte mich auch in Seſenheim verlaſſen, ſo daß ich mich dort doppelt vergnügt befand; als ich aber zu meiner ſtädtiſchen Diät zurückkehrte, ſtellte ſie ſich zu meinem großen Verdruß ſogleich wieder ein. Alles dieß machte mich nachdenklich und mürriſch, und mein Aeußeres mochte mit dem Innern übereinſtimmen.

Verdrießlicher als jemals, weil eben nach Tiſche jenes Uebel ſich heftig eingefunden hatte, wohnte ich dem Klinicum bei. Die große Heiterkeit und Behaglichkeit, womit der verehrte Lehrer uns von Bett zu Bett führte, die genaue Bemerkung bedeutender Symptome, die Beurtheilung des Gangs der Krankheit überhaupt, die ſchöne Hippokratiſche Verfahrungsart, wodurch ſich ohne Theorie, aus einer eigenen Erfahrung die Geſtalten des Wiſſens herausgaben, die Schlußreden, mit denen er gewöhnlich ſeine Stunden zu krönen pflegte, das alles zog mich zu ihm und machte mir ein fremdes Fach, in das ich nur wie durch eine Ritze hineinſah, um deſto reizender und lieber. Mein Abſcheu gegen die Kranken nahm immer mehr ab, je mehr ich dieſe Zuſtände in Begriffe verwandeln lernte, durch welche die Heilung, die Wiederherſtellung menſchlicher Geſtalt und Weſens als möglich erſchien. Er mochte mich wohl, als einen ſeltſamen jungen Menſchen, beſonders ins Auge gefaßt und mir die wunderliche Anomalie, die mich zu ſeinen Stunden hinführte, verziehen haben. Dießmal ſchloß er ſeinen Vortrag nicht wie ſonſt mit einer Lehre, die ſich auf irgend eine beobachtete Krankheit bezogen hatte, ſondern ſagte mit Heiterkeit: Meine Herren! wir ſehen einige Ferien vor uns. Benutzen Sie dieſelben, ſich aufzumuntern; die Studien wollen nicht allein ernſt und fleißig, ſie wollen auch heiter und mit Geiſtesfreiheit behandelt werden. Geben Sie Ihrem Körper Bewegung, durchwandern Sie zu Fuß und zu Pferde das ſchöne Land! Der Einheimiſche wird ſich an dem Gewohnten erfreuen, und dem Fremden wird es neue Eindrücke geben und eine angenehme Erinnerung zurücklaſſen.

Es waren unſer eigentlich nur zwei, an welche dieſe Ermahnung gerichtet ſeyn konnte; möge dem andern dieſes Recept eben ſo eingeleuchtet haben als mir! Ich glaubte eine Stimme vom Himmel zu hören, und eilte was ich konnte, ein Pferd zu beſtellen und mich ſauber herauszuputzen. Ich ſchickte nach Weyland; er war nicht zu finden. Dieß hielt meinen Entſchluß nicht auf, aber leider verzogen ſich die Anſtalten, und ich kam nicht ſo früh weg als ich gehofft hatte. So ſtark ich auch ritt, überfiel mich doch die Nacht. Der Weg war nicht zu verfehlen, und der Mond beleuchtete mein leidenſchaftliches Unternehmen. Die Nacht war windig und ſchauerlich; ich ſprengte zu, um nicht bis morgen früh auf ihren Anblick warten zu müſſen.

Es war ſchon ſpät, als ich in Seſenheim mein Pferd einſtellte. Der Wirth, auf meine Frage, ob wohl in der Pfarre noch Licht ſey, verſicherte mich, die Frauenzimmer ſeyen eben erſt nach Hauſe gegangen; er glaube gehört zu haben, daß ſie noch einen Fremden erwarteten. Das war mir nicht recht; denn ich hätte gewünſcht, der einzige zu ſeyn. Ich eilte nach, um wenigſtens ſo ſpät noch als der erſte zu erſcheinen. Ich fand die beiden Schweſtern vor der Thüre ſitzend; ſie ſchienen nicht ſehr verwundert, aber ich war es, als Friederike Olivien ins Ohr ſagte, ſo jedoch daß ich's hörte: Habe ich's nicht geſagt? Da iſt er! Sie führten mich ins Zimmer und ich fand eine kleine Collation aufgeſtellt. Die Mutter begrüßte mich als einen alten Bekannten: wie mich aber die ältere bei Licht beſah, brach ſie in ein lautes Gelächter aus, denn ſie konnte wenig an ſich halten.

Nach dieſem erſten etwas wunderlichen Empfang ward ſogleich die Unterredung frei und heiter, und was mir dieſen Abend verborgen blieb, erfuhr ich den andern Morgen. Friederike hatte vorausgeſagt, daß ich kommen würde; und wer fühlt nicht einiges Behagen beim Eintreffen einer Ahnung, ſelbſt einer traurigen? Alle Vorgefühle, wenn ſie durch das Ereigniß beſtätigt werden, geben dem Menſchen einen höhern Begriff von ſich ſelbſt, es ſey nun, daß er ſich ſo zartfühlend glauben kann, um einen Bezug in der Ferne zu taſten, oder ſo ſcharfſinnig, um nothwendige, aber doch ungewiſſe Verknüpfungen gewahr zu werden. Oliviens Lachen blieb auch kein Geheimniß; ſie geſtand, daß es ihr ſehr luſtig vorgekommen, mich dießmal geputzt und wohl ausſtaffirt zu ſehen: Friederike hingegen fand es vortheilhaft, eine ſolche Erſcheinung mir nicht als Eitelkeit auszulegen, vielmehr den Wunſch ihr zu gefallen, darin zu erblicken.

Früh bei Zeiten rief mich Friederike zum Spazierengehen: Mutter und Schweſter waren beſchäftigt, alles zum Empfang mehrerer Gäſte vorzubereiten. Ich genoß an der Seite des lieben Mädchens der herrlichen Sonntagsfrühe auf dem Lande, wie ſie uns der unſchätzbare Hebel vergegenwärtigt hat. Sie ſchilderte mir die erwartete Geſellſchaft und bat mich ihr beizuſtehen, daß alle Vergnügungen wo möglich gemeinſam und in einer gewiſſen Ordnung möchten genoſſen werden.

Gewöhnlich, ſagte ſie, zerſtreut man ſich einzeln; Scherz und Spiel wird nur obenhin gekoſtet, ſo daß zuletzt für den einen Theil nichts übrig bleibt, als die Karten zu ergreifen, und für den andern, im Tanze ſich auszuraſen.

Wir entwarfen demnach unſern Plan, was vor und nach Tiſche geſchehen ſollte, machten einander wechſelſeitig mit neuen geſelligen Spielen bekannt, waren einig und vergnügt, als uns die Glocke nach der Kirche rief, wo ich denn an ihrer Seite eine etwas trockene Predigt des Vaters nicht zu lang fand.

Zeitverkürzend iſt immer die Nähe der Geliebten, doch verging mir dieſe Stunde auch unter beſonderem Nachdenken. Ich wiederholte mir die Vorzüge, die ſie ſo eben auf's freieſte vor mir entwickelte, beſonnene Heiterkeit, Naivetät mit Bewußtſeyn, Frohſinn mit Vorausſehen, Eigenſchaften, die unverträglich ſcheinen, die ſich aber bei ihr zuſammenfanden und ihr Aeußeres gar hold bezeichneten. Nun hatte ich aber auch ernſtere Betrachtungen über mich ſelbſt anzuſtellen, die einer freien Heiterkeit eher Eintrag thaten.

Seitdem jenes leidenſchaftliche Mädchen meine Lippen verwünſcht und geheiligt — denn jede Weihe enthält ja beides — hatte ich mich, abergläubiſch genug, in Acht genommen, irgend ein Mädchen zu küſſen, weil ich ſolches auf eine unerhörte geiſtige Weiſe zu beſchädigen fürchtete. Ich überwand daher jede Lüſternheit, durch die ſich der Jüngling gedrungen fühlt, dieſe viel oder wenig ſagende Gunſt einem reizenden Mädchen abzugewinnen. Aber ſelbſt in der ſittigſten Geſellſchaft erwartete mich eine läſtige Prüfung. Eben jene, mehr oder minder geiſtreichen, ſogenannten kleinen Spiele, durch welche ein munterer jugendlicher Kreis geſammelt und vereinigt wird, ſind großentheils auf Pfänder gegründet, bei deren Einforderung die Küſſe keinen unbedeutenden Löſewerth haben. Ich hatte mir nun ein- für allemal vorgenommen, nicht zu küſſen, und wie uns irgend ein Mangel oder Hinderniß zu Thätigkeiten aufregt, zu denen man ſich ſonſt nicht hingeneigt hätte, ſo bot ich alles auf, was an mir von Talent und Humor war, mich durchzuwinden und dabei vor der Geſellſchaft und für die Geſellſchaft eher zu gewinnen als zu verlieren. Wenn zu Einlöſung eines Pfandes ein Vers verlangt werden ſollte, ſo richtete man die Forderung meiſt an mich. Nun war ich immer vorbereitet und wußte bei ſolcher Gelegenheit etwas zum Lobe der Wirthin, oder eines Frauenzimmers, die ſich am artigſten gegen mich erwieſen hatte, vorzubringen. Traf es ſich, daß mir allenfalls ein Kuß auferlegt wurde, ſo ſuchte ich mich mit einer Wendung herauszuziehen, mit der man gleichfalls zufrieden war; und da ich Zeit gehabt hatte, vorher darüber nachzudenken, ſo fehlte es mir nicht an mannichfaltigen Zierlichkeiten; doch gelangen die aus dem Stegreiſe immer am beſten.

Als wir nach Hauſe kamen, ſchwirrten die von mehreren Seiten angekommenen Gäſte ſchon luſtig durcheinander, bis Friederike ſie ſammelte und zu einem Spaziergang nach jenem ſchönen Platze lud und führte. Dort fand man eine reichliche Collation und wollte mit geſelligen Spielen die Stunde des Mittageſſens erwarten. Hier wußte ich, in Einſtimmung mit Friederiken, ob ſie gleich mein Geheimniß nicht ahnte, Spiele ohne Pfänder und Pfänderlöſungen ohne Küſſe zu bereiten und durchzuführen.

Meine Kunſtfertigkeit und Gewandtheit war um ſo nöthiger, als die mir ſonſt ganz fremde Geſellſchaft geſchwind ein Verhältniß zwiſchen mir und dem lieben Mädchen mochte geahnt haben, und ſich nun ſchalkhaft alle Mühe gab, mir dasjenige aufzubringen, was ich heimlich zu vermeiden ſuchte. Denn bemerkt man in ſolchen Cirkeln eine angehende Neigung junger Perſonen, ſo ſucht man ſie verlegen zu machen oder näher zuſammenzubringen, eben ſo wie man in der Folge, wenn ſich eine Leidenſchaft erklärt hat, bemüht iſt, ſie wieder auseinander zu ziehen; wie es denn dem geſelligen Menſchen ganz gleichgültig iſt, ob er nutzt oder ſchadet, wenn er nur unterhalten wird.

Ich konnte mit einiger Aufmerkſamkeit an dieſem Morgen Friederikens ganzes Weſen gewahr werden, dergeſtalt daß ſie mir für die ganze Zeit immer dieſelbe blieb. Schon die freundlichen, vorzüglich an ſie gerichteten Grüße der Bauern gaben zu verſtehen, daß ſie ihnen wohlthätig ſey und ihr Behagen errege. Zu Hauſe ſtand die ältere der Mutter bei; alles was körperliche Anſtrengung erforderte, ward nicht von Friederiken verlangt, man ſchonte ſie, wie man ſagte, ihrer Bruſt wegen.

Es giebt Frauensperſonen, die uns im Zimmer beſonders wohl gefallen, andere die ſich beſſer im Freien ausnehmen; Friederike gehörte zu den letzteren. Ihr Weſen, ihre Geſtalt trat niemals reizender hervor, als wenn ſie ſich auf einem erhöhten Fußpfad hinbewegte; die Anmuth ihres Betragens ſchien mit der beblümten Erde, und die unverwüſtliche Heiterkeit ihres Antlitzes mit dem blauen Himmel zu wetteifern. Dieſen erquicklichen Aether, der ſie umgab, brachte ſie auch mit nach Hauſe, und es ließ ſich bald bemerken, daß ſie Verwirrungen auszugleichen und die Eindrücke kleiner unangenehmer Zufälligkeiten leicht wegzulöſchen verſtand.

Die reinſte Freude, die man an einer geliebten Perſon finden kann, iſt die, zu ſehen, daß ſie andere erfreut. Friederikens

Betragen in der Geſellſchaft war allgemein wohlthätig. Auf Spaziergängen ſchwebte ſie, ein belebender Geiſt, hin und wieder, und wußte die Lücken auszufüllen, welche hie und da entſtehen mochten. Die Leichtigkeit ihrer Bewegungen haben wir ſchon gerühmt, und am allerzierlichſten war ſie, wenn ſie lief. So wie das Reh ſeine Beſtimmung ganz zu erfüllen ſcheint, wenn es leicht über die keimenden Saaten wegfliegt, ſo ſchien auch ſie ihre Art und Weiſe am deutlichſten auszudrücken, wenn ſie etwas Vergeſſenes zu holen, etwas Verlorenes zu ſuchen, ein entferntes Paar herbeizurufen, etwas Nothwendiges zu beſtellen, über Rain und Matten leichten Laufes hineilte. Dabei kam ſie niemals außer Athem, und blieb völlig im Gleichgewicht: daher mußte die allzugroße Sorge der Eltern für ihre Bruſt manchem übertrieben ſcheinen.

Der Vater, der uns manchmal durch Wieſen und Felder begleitete, war öfters nicht günſtig gepaart. Ich geſellte mich deßhalb zu ihm, und er verfehlte nicht, ſein Lieblingsthema wieder anzuſtimmen und mich von dem vorgeſchlagenen Bau des Pfarrhauſes umſtändlich zu unterhalten. Er beklagte ſich beſonders, daß er die ſorgfältig gefertigten Riſſe nicht wieder erhalten könne, um darüber nachzudenken und eine und die andere Verbeſſerung zu überlegen. Ich erwiederte darauf, es ſey leicht ſie zu erſetzen, und erbot mich zur Fertigung eines Grundriſſes, auf welchen doch vorerſt alles ankomme. Er war es wohl zufrieden, und bei der nöthigen Ausmeſſung ſollte der Schulmeiſter an die Hand geben, welchen aufzuregen er denn auch ſogleich forteilte, damit ja der Fuß- und Zollſtab morgen früh bereit wäre.

Als er hinweggegangen war, ſagte Friederike: Sie ſind recht gut, die ſchwache Seite des lieben Vaters zu hegen, und nicht wie die andern, die dieſes Geſpräch ſchon überdrüſſig ſind, ihn zu meiden oder davon abzubrechen. Freilich muß ich Ihnen bekennen, daß wir übrigen den Bau nicht wünſchen; er würde der Gemeine zu hoch zu ſtehen kommen und uns auch. Neues Haus, neues Hausgeräthe! Unſern Gäſten würde es bei uns nicht wohler ſeyn; ſie ſind nun einmal das alte Gebäude gewohnt. Hier können wir ſie reichlich bewirthen; dort fänden wir uns in einem weitern Raume beengt. So ſteht die Sache: aber unterlaſſen Sie nicht, gefällig zu ſeyn; ich danke es Ihnen von Herzen.

Ein anderes Frauenzimmer, das ſich zu uns geſellte, fragte nach einigen Romanen, ob Friederike ſolche geleſen habe. Sie verneinte es: denn ſie hatte überhaupt wenig geleſen: ſie war in einem heitern ſittlichen Lebensgenuß aufgewachſen und demgemäß gebildet. Ich hatte den Wakefield auf der Zunge, allein ich wagte nicht ihr ihn anzubieten: die Aehnlichkeit der Zuſtände war zu auffallend und zu bedeutend.

Ich leſe ſehr gern Romane, ſagte ſie; man findet darin ſo hübſche Leute, denen man wohl ähnlich ſehen möchte.

Die Ausmeſſung des Hauſes geſchah des andern Morgens. Sie ging ziemlich langſam von Statten, da ich in ſolchen Künſten ſo wenig gewandt war als der Schulmeiſter. Endlich kam ein leidlicher Entwurf zu Stande. Der gute Vater ſagte mir ſeine Abſicht und war nicht unzufrieden, als ich Urlaub nahm, um den Riß in der Stadt mit mehr Bequemlichkeit zu verfertigen. Friederike entließ mich froh; ſie war von meiner Neigung überzeugt, wie ich von der ihrigen, und die ſechs Stunden ſchienen keine Entfernung mehr. Es war ſo leicht, mit der Diligence nach Druſenheim zu fahren und ſie durch dieſes Fuhrwerk ſo wie durch ordentliche und außerordentliche Boten in Verbindung zu erhalten, wobei George den Spediteur machen ſollte.

In der Stadt angelangt, beſchäftigte ich mich in den früheſten Stunden — denn an langen Schlaf war nicht mehr zu denken — mit dem Riſſe, den ich ſo ſauber als möglich zeichnete. Indeſſen hatte ich ihr Bücher geſchickt und ein kurzes freundliches Wort dazu geſchrieben. Ich erhielt ſogleich Antwort und erfreute mich ihrer leichten, hübſchen, herzlichen Hand. Ebenſo war Inhalt und Styl natürlich, gut, liebevoll, von innen heraus, und ſo wurde der angenehme Eindruck, den ſie auf mich gemacht, immer erhalten und erneuert. Ich wiederhole mir die Vorzüge ihres holden Weſens nur gar zu gern, und nährte die Hoffnung, ſie bald und auf längere Zeit wiederzuſehen.

Es bedurfte nun nicht mehr eines Zurufs von Seiten des braven Lehrers; er hatte mich durch jene Worte zur rechten Zeit ſo aus dem Grunde curirt, daß ich ihn und ſeine Kranken nicht leicht wiederzuſehen Luſt hatte. Der Briefwechſel mit Friederiken wurde lebhafter. Sie lud mich ein zu einem Feſte, wozu auch überrheiniſche Freunde kommen würden; ich ſollte mich auf längere Zeit einrichten. Ich that es, indem ich einen tüchtigen Mantelſack auf die Diligence packte; und in wenig Stunden befand ich mich in ihrer Nähe. Ich traf eine große und luſtige Geſellſchaft, nahm den Vater bei Seite, überreichte ihm den Riß, über den er große Freude bezeigte; ich beſprach mit ihm, was ich bei der Ausarbeitung gedacht hatte; er war außer ſich vor Vergnügen, beſonders lobte er die Reinlichkeit der Zeichnung: die hatte ich von Jugend auf geübt und mir dießmal auf dem ſchönſten Papier noch beſondere Mühe gegeben. Allein dieſes Vergnügen wurde unſerm guten Wirthe gar bald verkümmert, da er gegen meinen Rath in der Freude ſeines Herzens den Riß der Geſellſchaft vorlegte. Weit entfernt, daran die erwünſchte Theilnahme zu äußern, achteten die einen dieſe köſtliche Arbeit gar nicht; andere, die etwas von der Sache zu verſtehen glaubten, machten es noch ſchlimmer, ſie tadelten den Entwurf als nicht kunſtgerecht, und als der Alte einen Augenblick nicht aufmerkte, handhabten ſie dieſe ſaubern Blätter als Brouillons, und einer zog mit harten Bleiſtiftſtrichen ſeine Verbeſſerungsvorſchläge dergeſtalt derb über das zarte Papier, daß an Wiederherſtellung der erſten Reinheit nicht zu denken war.

Den höchſt verdrießlichen Mann, dem ſein Vergnügen ſo ſchmählich vereitelt worden, vermochte ich kaum zu tröſten, ſo ſehr ich ihn auch verſicherte, daß ich ſie ſelbſt nur für Entwürfe gehalten, worüber wir ſprechen und neue Zeichnungen darauf bauen wollten. Er ging dem allem ungeachtet höchſt verdrießlich weg, und Friederike dankte mir für die Aufmerkſamkeit gegen den Vater eben ſo ſehr als für die Geduld bei der Unart der Mitgäſte.

Ich aber kannte keinen Schmerz noch Verdruß in ihrer Nähe. Die Geſellſchaft beſtand aus jungen, ziemlich lärmenden Freunden, die ein alter Herr noch zu überbieten trachtete, und noch wunderlicheres Zeug angab, als ſie ausübten. Man hatte ſchon beim Frühſtück den Wein nicht geſpart; bei einem ſehr wohl beſetzten Mittagstiſche ließ man ſich's an keinem Genuß ermangeln und allen ſchmeckte es, nach der angreifenden Leibesübung bei ziemlicher Wärme, um ſo beſſer, und wenn der alte

Amtmann des Guten ein wenig zu viel gethan hatte, ſo war die Jugend nicht weit hinter ihm zurückgeblieben.

Ich war gränzenlos glücklich an Friederikens Seite: geſprächig, luſtig, geiſtreich, vorlaut, und doch durch Gefühl, Achtung und Anhänglichkeit gemäßigt; ſie in gleichem Falle, offen, heiter, theilnehmend und mittheilend. Wir ſchienen allein für die Geſellſchaft zu leben und lebten bloß wechſelſeitig für uns.

Nach Tiſche ſuchte man den Schatten; geſellſchaftliche Spiele wurden vorgenommen und Pfänderſpiele kamen an die Reihe. Bei Löſung der Pfänder ging alles jeder Art ins übertriebene: Geberden die man verlangte, Handlungen die man ausüben, Aufgaben die man löſen ſollte, alles zeugte von einer verwegenen Luſt, die keine Gränzen kennt. Ich ſelbſt ſteigerte dieſe wilden Scherze durch manchen Schwank, Friederike glänzte durch manchen neckiſchen Einfall; ſie erſchien mir lieblicher als je: alle hypochondriſchen, abergläubiſchen Grillen waren mir verſchwunden, und als ſich die Gelegenheit gab, meine ſo zärtlich Geliebte recht herzlich zu küſſen, verſäumte ich's nicht, und noch weniger verſagte ich mir die Wiederholung dieſer Freude.

Die Hoffnung der Geſellſchaft auf Muſik wurde endlich befriedigt; ſie ließ ſich hören und alles eilte zum Tanz. Die Allemanden, das Walzen und Drehen war Anfang, Mittel und Ende. Alle waren zu dieſem Nationaltanz aufgewachſen; auch ich machte meinen geheimen Lehrmeiſterinnen Ehre genug, und Friederike, welche tanzte wie ſie ging, ſprang und lief, war ſehr erfreut an mir einen ſehr geübten Partner zu finden. Wir hielten meiſt zuſammen, mußten aber bald Schicht machen, weil man ihr von allen Seiten zuredete, nicht weiter fortzuraſen. Wir entſchädigten uns durch einen einſamen Spaziergang Hand in Hand, und an jenem ſtillen Platze durch die herzlichſte Umarmung und die treulichſte Verſicherung, daß wir uns von Grund aus liebten.

Aeltere Perſonen, die vom Spiel aufgeſtanden waren, zogen uns mit ſich fort. Bei der Abend-Collation kam man eben ſo wenig zu ſich ſelbſt: es ward bis tief in die Nacht getanzt, und an Geſundheiten ſo wie an andern Aufmunterungen zum Trinken fehlte es ſo wenig als am Mittag.

Ich hatte kaum einige Stunden ſehr tief geſchlafen, als ein erhitztes und in Aufruhr gebrachtes Blut mich aufweckte. In ſolchen Stunden und Lagen iſt es, wo die Sorge, die Reue den wehrlos hingeſtreckten Menſchen zu überfallen pflegen. Meine Einbildungskraft ſtellte mir zugleich die lebhafteſten Bilder dar. Ich ſehe Lucinden, wie ſie, nach dem heftigſten Kuſſe, leidenſchaftlich von mir zurücktritt, mit glühender Wange, mit funkelnden Augen jene Verwünſchung ausſpricht, wodurch nur ihre Schweſter bedroht werden ſoll, und wodurch ſie unwiſſende Fremde, Schuldloſe bedroht. Ich ſehe Friederiken gegen ihr über ſtehen, erſtarrt vor dem Anblick, bleich, und die Folgen jener Verwünſchung fühlend, von der ſie nichts weiß. Ich finde mich in der Mitte, ſo wenig im Stande, die geiſtigen Wirkungen jenes Abenteuers abzulehnen, als jenen Unglück weiſſagenden Kuß zu vermeiden. Die zarte Geſundheit Friederikens ſchien den gedrohten Unfall zu beſchleunigen, und nun kam mir ihre Liebe zu mir recht unſelig vor; ich wünſchte über alle Berge zu ſeyn.

Was aber noch Schmerzlicheres für mich im Hintergrunde lag, will ich nicht verhehlen. Ein gewiſſer Dünkel unterhielt bei mir jenen Aberglauben; meine Lippen, geweiht oder verwünſcht, kamen mir bedeutender vor als ſonſt, und mit nicht geringer Selbſtgefälligkeit war ich mir meines enthaltſamen Betragens bewußt, indem ich mir manche unſchuldige Freude verſagte, theils um jenen magiſchen Vorzug zu bewahren, theils um ein harmloſes Weſen nicht zu verletzen, wenn ich ihn aufgäbe.

Nunmehr aber war alles verloren und unwiederbringlich: ich war in einen gemeinen Zuſtand zurückgekehrt, ich glaubte das liebſte Weſen verletzt, ihr unwiederbringlich geſchadet zu haben; und ſo war jene Verwünſchung, anſtatt daß ich ſie hätte loswerden ſollen, von meinen Lippen in mein eigenes Herz zurückgeſchlagen.

Das alles raſte zuſammen in meinem durch Liebe und Leidenſchaft, Wein und Tanz aufgeregten Blute, verwirrte mein Denken, peinigte mein Gefühl, ſo daß ich, beſonders im Gegenſatz mit den geſtrigen behaglichen Freuden, mich in einer Verzweiflung fühlte, die ohne Gränzen ſchien. Glücklicherweiſe blickte durch eine Spalte im Laden das Tagslicht mich an, und alle Mächte der Nacht überwindend, ſtellte mich die hervortretende Sonne wieder auf meine Füße; ich war bald im Freien und ſchnell erquickt, wo nicht hergeſtellt.

Der Aberglaube, ſo wie manches andere Wähnen, verliert ſehr leicht an ſeiner Gewalt, wenn er, ſtatt unſerer Eitelkeit zu ſchmeicheln, ihr in den Weg tritt, und dieſem zarten Weſen eine böſe Stunde machen will: wir ſehen alsdann recht gut, daß wir ihn loswerden können, ſobald wir wollen; wir entſagen ihm um ſo leichter, je mehr alles, was wir ihm entziehen, zu unſerm Vortheil gereicht. Der Anblick Friederikens, das Gefühl ihrer Liebe, die Heiterkeit der Umgebung, alles machte mir Vorwürfe, daß ich in der Mitte der glücklichſten Tage ſo traurige Nachtvögel bei mir beherbergen mögen; ich glaubte ſie auf ewig verſcheucht zu haben. Des lieben Mädchens immer mehr annäherndes zutrauliches Betragen machte mich durch und durch froh, und ich fand mich recht glücklich, daß ſie mir dießmal beim Abſchied öffentlich, wie andern Freunden und Verwandten, einen Kuß gab.

In der Stadt erwarteten mich gar manche Geſchäfte und Zerſtreuungen, aus denen ich mich oft durch einen jetzt regelmäßig eingeleiteten Briefwechſel mit meiner Geliebten zu ihr ſammelte. Auch in Briefen blieb ſie immer dieſelbe; ſie mochte etwas Neues erzählen oder auf bekannte Begebenheiten anſpielen, leicht ſchildern, vorübergehend reflectiren, immer war es, als wenn ſie auch mit der Feder, gehend, kommend, laufend, ſpringend, ſo leicht aufträte als ſicher. Auch ich ſchrieb ſehr gern an ſie: denn die Vergegenwärtigung ihrer Vorzüge vermehrte meine Neigung auch in der Abweſenheit, ſo daß dieſe Unterhaltung einer perſönlichen wenig nachgab, ja in der Folge mir ſogar angenehmer, theurer wurde.

Denn jener Aberglaube hatte völlig weichen müſſen. Er gründete ſich zwar auf Eindrücke früherer Jahre, allein der Geiſt des Tags, das Raſche der Jugend, der Umgang mit kalten verſtändigen Männern, alles war ihm ungünſtig, ſo daß ſich nicht leicht jemand in meiner ganzen Umgebung gefunden hätte, dem nicht ein Bekenntniß meiner Grille vollkommen lächerlich geweſen wäre. Allein das Schlimmſte war, daß jener Wahn, indem er floh, eine wahre Betrachtung über den Zuſtand zurückließ, in welchem ſich immer junge Leute befinden, deren frühzeitige Neigungen ſich keinen dauerhaften Erfolg verſprechen dürfen. So wenig war mir geholfen, den Irrthum loszuſeyn, daß Verſtand und Ueberlegung mir nur noch ſchlimmer in dieſem Falle mitſpielten. Meine Leidenſchaft wuchs, je mehr ich den Werth des trefflichen Mädchen kennen lernte, und die Zeit rückte heran, da ich ſo viel Liebes und Gutes vielleicht auf immer verlieren ſollte.

Wir hatten eine Zeit lang zuſammen ſtill und anmuthig fortgelebt, als Freund Weyland die Schalkheit beging, den Landprieſter von Wakefield nach Seſenheim mitzubringen und mir ihn, da vom Vorleſen die Rede war, unvermuthet zu überreichen, als hätte er weiter gar nichts zu ſagen. Ich wußte mich zu faſſen und las ſo heiter und freimüthig, als ich nur konnte. Auch die Geſichter meiner Zuhörer erheiterten ſich ſogleich, und es ſchien ihnen gar nicht unangenehm, abermals zu einer Vergleichung genöthigt zu ſeyn. Hatten ſie zu Raimund und Meluſinen komiſche Gegenbilder gefunden, ſo erblickten ſie ſich hier ſelbſt in einem Spiegel, der keineswegs verhäßlichte. Man geſtand ſich's nicht ausdrücklich, aber man verläugnete es nicht, daß man ſich unter Geiſtes- und Gefühlsverwandten bewege.

Alle Menſchen guter Art empfinden bei zunehmender Bildung, daß ſie auf der Welt eine doppelte Rolle zu ſpielen haben, eine wirkliche und eine ideelle; und in dieſem Gefühl iſt der Grund alles Edlen aufzuſuchen: was uns für eine wirkliche zugetheilt ſey, erfahren wir nur allzudeutlich: was die zweite betrifft, darüber können wir ſelten ins Klare kommen. Der Menſch mag ſeine höhere Beſtimmung auf Erden oder im Himmel, in der Gegenwart oder in der Zukunft ſuchen, ſo bleibt er deßhalb doch innerlich einem ewigen Schwanken, von außen einer immer ſtörenden Einwirkung ausgeſetzt, bis er ein- für allemal den Entſchluß faßt zu erklären, das Rechte ſey das was ihm gemäß iſt.

Unter die läßlichſten Verſuche ſich etwas Höheres anzubilden, ſich einem Höhern gleichzuſtellen, gehört wohl der jugendliche Trieb, ſich mit Romanfiguren zu vergleichen: er iſt höchſt unſchuldig, und was man auch dagegen eifern mag, höchſt unſchädlich: er unterhält uns in Zeiten, wo wir vor Langerweile umkommen oder zu leidenſchaftlicher Unterhaltung greifen müßten.

Wie oft wiederholt man nicht die Litanei vom Schaden der Romane! Und was iſt es denn für ein Unglück, wenn ein artiges Mädchen, ein hübſcher junger Mann ſich an die Stelle der Perſon ſetzt, der es beſſer und ſchlechter geht als ihm ſelbſt? iſt denn das bürgerliche Leben ſo viel werth, oder verſchlingen die Bedürfniſſe des Tags den Menſchen ſo ganz, daß er jede ſchöne Forderung von ſich ablehnen ſoll?

So ſind, als kleine Nebenzweige der romantiſch-poetiſchen Fictionen, die hiſtoriſch-poetiſchen Taufnamen, die ſich an die Stelle der heiligen, nicht ſelten zum Aergerniß der taufenden Geiſtlichen, in die deutſche Kirche eingedrungen, ohne Zweifel anzuſehen. Auch dieſer Trieb, ſein Kind durch einen wohlklingenden Namen, wenn er auch ſonſt nichts weiter hinter ſich hätte, zu adeln iſt löblich, und dieſe Verknüpfung einer eingebildeten Welt mit der wirklichen verbreitet ſogar über das ganze Leben der Perſon einen anmuthigen Schimmer. Ein ſchönes Kind, welches wir mit Wohlgefallen Bertha nennen, würden wir zu beleidigen glauben, wenn wir es Urſelblandine nennen ſollten. Gewiß, einem gebildeten Menſchen, geſchweige denn einem Liebhaber, würde ein ſolcher Name auf den Lippen ſtocken. Der kalt und einſeitig urtheilenden Welt iſt nicht zu verargen, wenn ſie alles was phantaſtiſch hervortritt, für lächerlich und verwerflich achtet; der denkende Kenner der Menſchheit aber muß es nach ſeinem Werthe zu würdigen wiſſen.

Für den Zuſtand der Liebenden an dem ſchönen Ufer des Rheins war dieſe Vergleichung, zu der ſie ein Schalk genöthigt hatte, von den anmuthigſten Folgen. Man denkt nicht über ſich, wenn man ſich im Spiegel betrachtet, aber man fühlt ſich und läßt ſich gelten. So iſt es auch mit jenen moraliſchen Nachbildern, an denen man ſeine Sitten und Neigungen, ſeine Gewohnheiten und Eigenheiten wie im Schattenriß erkennt und mit brüderlicher Innigkeit zu faſſen und zu umarmen ſtrebt.

Die Gewohnheit zuſammen zu ſeyn befeſtigte ſich immer mehr; man wußte nicht anders als daß ich dieſem Kreiſe angehöre. Man ließ es geſchehen und gehen, ohne gerade zu fragen, was daraus werden ſollte. Und welche Eltern finden ſich nicht genöthigt, Töchter und Söhne in ſo ſchwebenden Zuſtänden eine Weile hinwalten zu laſſen, bis ſich etwas zufällig für's Leben beſtätigt, beſſer als es ein lange angelegter Plan hätte hervorbringen können.

Man glaubte ſowohl auf Friederikens Geſinnungen als auch auf meine Rechtlichkeit, für die man wegen ihres wunderlichen Enthaltens ſelbſt von unſchuldigen Liebkoſungen ein günſtiges Vorurtheil gefaßt hatte, völlig vertrauen zu können. Man ließ uns unbeachtet, wie es überhaupt dort und damals Sitte war, und es hing von uns ab, in kleinerer oder größerer Geſellſchaft die Gegend zu durchſtreifen und die Freunde der Nachbarſchaft zu beſuchen. Dieſſeits und jenſeits des Rheins, in Hagenau, Fort-Louis, Philippsburg, der Ortenau, fand ich die Perſonen zerſtreut, die ich in Seſenheim vereinigt geſehen, jeden bei ſich als freundlichen Wirth, gaſtfrei und ſo gern Küche und Keller, als Gärten und Weinberge, ja die ganze Gegend aufſchließend. Die Rheininſeln waren denn auch öfters ein Ziel unſerer Waſſerfahrten. Dort brachten wir ohne Barmherzigkeit die kühlen Bewohner des klaren Rheines in den Keſſel, auf den Roſt, in das ſiedende Fett, und hätten uns hier in den traulichen Fiſcherhütten vielleicht mehr als billig angeſiedelt, hätten uns nicht die entſetzlichen Rheinſchnaken nach einigen Stunden wieder weggetrieben. Ueber dieſe unerträgliche Störung einer der ſchönſten Luſtpartien, wo ſonſt alles glückte, wo die Neigung der Liebenden mit dem guten Erfolge des Unternehmens nur zu wachſen ſchien, brach ich wirklich, als wir zu früh, ungeſchickt und ungelegen nach Hauſe kamen, in Gegenwart des guten geiſtlichen Vaters in gotteslaſterliche Reden aus und verſicherte, daß dieſe Schnaken allein mich von dem Gedanken abbringen könnten, als habe ein guter und weiſer Gott die Welt erſchaffen. Der alte fromme Herr rief mich dagegen ernſtlich zur Ordnung und verſtändigte mich, daß dieſe Mücken und anderes Ungeziefer erſt nach dem Falle unſerer erſten Eltern entſtanden, oder wenn deren im Paradieſe geweſen, daſelbſt nur angenehm geſummt und nicht geſtochen hätten. Ich fühlte mich zwar ſogleich beſänftigt: denn ein Zorniger iſt wohl zu begütigen, wenn es uns glückt ihn zum Lächeln zu bringen; ich verſicherte jedoch, es habe des Engels mit dem flammenden Schwerte gar nicht bedurft, um das ſündige Ehepaar aus dem Garten zu treiben: er müſſe mir vielmehr erlauben mir vorzuſtellen, daß dieß durch große Schnaken des Tigris und Euphrat geſchehen ſey. Und ſo hatte ich ihn wieder zum Lachen gebracht: denn der gute Mann verſtand Spaß, oder ließ ihn wenigſtens vorübergehen.

Ernſthafter jedoch und herzerhebender war der Genuß der Tags- und Jahrszeiten in dieſem herrlichen Lande. Man durfte ſich nur der Gegenwart hingeben, um dieſe Klarheit des reinen Himmels, dieſen Glanz der reichen Erde, dieſe blauen Abende, dieſe warmen Nächte an der Seite der Geliebten oder in ihrer Nähe zu genießen. Monate lang beglückten uns reine ätheriſche Morgen, wo der Himmel ſich in ſeiner ganzen Pracht wies, indem er die Erde mit überflüſſigem Thau getränkt hatte; und damit dieſes Schauſpiel nicht zu einfach werde, thürmten ſich oft Wolken über die entfernten Berge bald in dieſer, bald in jener Gegend. Sie ſtanden Tage, ja Wochen lang, ohne den reinen Himmel zu trüben, und ſelbſt die vorübergehenden Gewitter erquickten das Land und verherrlichten das Grün, das ſchon wieder im Sonnenſchein glänzte, ehe es noch abtrocknen konnte. Der doppelte Regenbogen, zweifarbige Säume eines dunkelgrauen, beinahe ſchwarzen himmliſchen Bandſtreifens waren herrlicher, farbiger, entſchiedener, aber auch flüchtiger als ich ſie irgend beobachtet.

Unter dieſen Umgebungen trat unverſehens die Luſt zu dichten, die ich lange nicht gefühlt hatte, wieder hervor. Ich legte Friederiken manche Lieder bekannten Melodien unter: ſie hätten ein artiges Bändchen gegeben; wenige davon ſind übrig geblieben, man wird ſie leicht aus meinen übrigen herausfinden.

Da ich meiner wunderlichen Studien und übrigen Verhältniſſe wegen doch öfters nach der Stadt zurückzukehren genöthigt war, ſo entſprang dadurch für unſere Neigung ein neues Leben, das uns vor allem Unangenehmen bewahrte, was an ſolche kleine Liebeshändel als verdrießliche Folge ſich gewöhnlich zu ſchließen pflegt. Entfernt von mir arbeitete ſie für mich und dachte auf irgend eine neue Unterhaltung, wenn ich zurückkäme; entfernt von ihr beſchäftigte ich mich für ſie, um durch eine neue Gabe, einen neuen Einfall ihr wieder neu zu ſeyn. Gemalte Bänder waren damals eben erſt Mode geworden; ich malte ihr gleich ein paar Stücke und ſendete ſie mit einem kleinen Gedicht voraus, da ich dießmal länger als ich gedacht ausbleiben mußte. Um auch die dem Vater gethane Zuſage eines neuen und ausgearbeiteten Bauriſſes noch über Verſprechen zu halten, beredete ich einen jungen Bauverſtändigen, ſtatt meiner zu arbeiten. Dieſer hatte ſo viel Luſt an der Aufgabe als Gefälligkeit gegen mich, und ward noch mehr durch die Hoffnung eines guten Empfangs in einer ſo angenehmen Familie belebt. Er verfertigte Grundriß, Aufriß und Durchſchnitt des Hauſes; Hof und Garten war nicht vergeſſen; auch ein detaillirter, aber ſehr mäßiger Anſchlag war hinzugefügt, um die Möglichkeit der Ausführung eines weitläufigen Unternehmens als leicht und thulich vorzuſpiegeln.

Dieſe Zeugniſſe unſerer freundſchaftlichen Bemühungen verſchafften uns den liebreichſten Empfang; und da der gute Vater ſah, daß wir den beſten Willen hatten ihm zu dienen, ſo trat er mit noch einem Wunſche hervor: es war der, ſeine zwar hübſche, aber einfarbige Chaiſe mit Blumen und Zierrathen ausſtaffirt zu ſehn. Wir ließen uns bereitwillig finden. Farben, Pinſel und ſonſtige Bedürfniſſe wurden von den Krämern und Apothekern der nächſten Städte herbeigeholt. Damit es aber auch an einem Wakefield'ſchen Mißlingen nicht fehlen möchte, ſo bemerkten wir nur erſt, als alles auf das fleißigſte und bunteſte gemalt war, daß wir einen falſchen Firniß genommen hatten, der nicht trocknen wollte: Sonnenſchein und Zugluft, reines und feuchtes Wetter, nichts wollte fruchten. Man mußte ſich indeſſen eines alten Rumpelkaſtens bedienen, und es blieb uns nichts übrig, als die Verzierung mit mehr Mühe wieder abzureiben, als wir ſie aufgemalt hatten. Die Unluſt bei dieſer Arbeit vergrößerte ſich noch, als uns die Mädchen um Gottes willen baten, langſam und vorſichtig zu verfahren, um den Grund zu ſchonen: welcher denn doch nach dieſer Operation zu ſeinem urſprünglichen Glanze nicht wieder zurückzubringen war.

Durch ſolche unangenehme kleine Zwiſchenfälligkeiten wurden wir jedoch ſo wenig als Dr. Primroſe und ſeine liebenswürdige Familie in unſerm heitern Leben geſtört; denn es begegnete manches unerwartete Glück, ſowohl uns als auch Freunden und Nachbarn: Hochzeiten und Kindtaufen, Richtung eines Gebäudes, Erbſchaft, Lotteriegewinn wurden wechſelſeitig verkündigt und mitgenoſſen. Wir trugen alle Freude, wie ein Gemeingut, zuſammen und wußten ſie durch Geiſt und Liebe zu ſteigern. Es war nicht das erſte- und letztemal, daß ich mich in Familien, in geſelligen Kreiſen befand gerade im Augenblicke ihrer höchſten Blüthe, und wenn ich mir ſchmeicheln darf, etwas zu dem Glanz ſolcher Epochen beigetragen zu haben, ſo muß ich mir dagegen vorwerfen, daß ſolche Zeiten uns eben deßhalb ſchneller vorübergeeilt und früher verſchwunden.

Nun ſollte aber unſere Liebe noch eine ſonderbare Prüfung ausſtehen. Ich will es Prüfung nennen, obgleich dieß nicht das rechte Wort iſt. Die ländliche Familie, der ich befreundet war, hatte verwandte Häuſer in der Stadt, von gutem Anſehen und Ruf und in behaglichen Vermögensumſtänden. Die jungen Städter waren öfters in Seſenheim. Die ältern Perſonen, Mütter und Tanten, weniger beweglich, hörten ſo mancherlei von dem dortigen Leben, von der wachſenden Anmuth der Töchter, ſelbſt von meinem Einfluß, daß ſie mich erſt wollten kennen lernen, und nachdem ich ſie öfters beſucht und auch bei ihnen wohl empfangen war, uns auch alle einmal beiſammen zu ſehen verlangten, zumal als ſie jenen auch eine freundliche Gegenaufnahme ſchuldig zu ſeyn glaubten.

Lange ward darüber hin und her gehandelt. Die Mutter konnte ſich ſchwer von der Haushaltung trennen, Olivie hatte einen Abſcheu vor der Stadt, in die ſie nicht paßte, Friederike keine Neigung dahin; und ſo verzögerte ſich die Sache, bis ſie endlich dadurch entſchieden ward, daß es mir unmöglich fiel, innerhalb vierzehn Tagen aufs Land zu kommen, da man ſich denn lieber in der Stadt und mit einigem Zwange als gar nicht ſehen wollte. Und ſo fand ich nun meine Freundinnen, die ich nur auf ländlicher Scene zu ſehen gewohnt war, deren Bild mir nur auf einem Hintergrunde von ſchwankenden Baumzweigen, beweglichen Bächen, nickenden Blumenwieſen und einem meilenweit freien Horizonte bisher erſchien — ich ſah ſie nun zum erſtenmal in ſtädtiſchen, zwar weiten Zimmern, aber doch in der Enge, in Bezug auf Tapeten, Spiegel, Standuhren und Porzellanpuppen.

Das Verhältniß zu dem was man liebt, iſt ſo entſchieden, daß die Umgebung wenig ſagen will; aber daß es die gehörige, natürliche, gewohnte Umgebung ſey dieß verlangt das Gemüth. Bei meinem lebhaften Gefühl für alles Gegenwärtige konnte ich mich nicht gleich in den Widerſpruch des Augenblicks finden. Das anſtändige ruhig edle Betragen der Mutter paßte vollkommen beſonderer und lang anhaltender Fleiß erforderlich ſey, ja daß man nicht einmal ein ſolches Beſonderes mit Glück vollführen werde, wenn man nicht im Ganzen wo nicht Meiſter, doch wenigſtens Altgeſelle ſey.

Die Freunde, denen ich meine Verlegenheit mittheilte, fanden mich lächerlich, weil man über Theſes eben ſo gut, ja noch beſſer als über einen Tractat disputiren könne; in Straßburg ſey das gar nicht ungewöhnlich. Ich ließ mich zu einem ſolchen Ausweg ſehr geneigt finden, allein mein Vater, dem ich deßhalb ſchrieb, verlangte ein ordentliches Werk, das ich, wie er meinte, ſehr wohl ausfertigen könnte, wenn ich nur wollte, und mir die gehörige Zeit dazu nähme. Ich war nun genöthigt, mich auf irgend ein Allgemeines zu werfen, und etwas zu wählen, das mir geläufig wäre. Die Kirchengeſchichte war mir faſt noch bekannter als die Weltgeſchichte, und mich hatte von jeher der Conflict, in welchem ſich die Kirche, der öffentlich anerkannte Gottesdienſt, nach zwei Seiten hin befindet und immer befinden wird, höchlich intereſſirt. Denn einmal liegt ſie in ewigem Streit mit dem Staat, über den ſie ſich erheben, und ſodann mit den Einzelnen, die ſie alle zu ſich verſammeln will. Der Staat von ſeiner Seite will ihr die Oberherrſchaft nicht zugeſtehen, und die Einzelnen widerſetzen ſich ihrem Zwangsrechte. Der Staat will alles zu öffentlichen, allgemeinen Zwecken, der Einzelne zu häuslichen, herzlichen, gemüthlichen. Ich war von Kindheit auf Zeuge ſolcher Bewegungen geweſen, wo die Geiſtlichkeit es bald mit ihren Oberen, bald mit der Gemeine verdarb. Ich hatte mir daher in meinem jugendlichen Sinne feſtgeſetzt, daß der Staat, der Geſetzgeber das Recht habe einen Cultus zu beſtimmen, nach welchem die Geiſtlichkeit lehren und ſich benehmen ſolle, die Laien hingegen ſich äußerlich und öffentlich genau zu richten hätten; übrigens ſollte die Frage nicht ſeyn, was jeder bei ſich denke, fühle oder ſinne. Dadurch glaubte ich alle Colliſionen auf einmal gehoben zu haben. Ich wählte deßhalb zu meiner Disputation die erſte Hälfte dieſes Themas, daß nämlich der Geſetzgeber nicht allein berechtigt, ſondern verpflichtet ſey, einen gewiſſen Cultus feſtzuſetzen, von welchem weder die Geiſtlichkeit, noch die Laien ſich losſagen dürften. Ich führte dieſes Thema theils hiſtoriſch, theils räſonnirend aus, indem ich zeigte, daß alle öffentlichen Religionen durch Heerführer, Könige und mächtige Männer eingeführt worden, ja daß dieſes ſogar der Fall mit der chriſtlichen ſey. Das Beiſpiel des Proteſtantismus lag ja ganz nahe. Ich ging bei dieſer Arbeit um ſo kühner zu Werke, als ich ſie eigentlich nur meinen Vater zu befriedigen ſchrieb, und nichts ſehnlicher wünſchte und hoffte, als daß ſie die Cenſur nicht paſſiren möchte. Ich hatte noch von Behriſch her eine unüberwindliche Abneigung, etwas von mir gedruckt zu ſehen, und mein Umgang mit Herder hatte mir meine Unzulänglichkeit nur allzudeutlich aufgedeckt, ja ein gewiſſes Mißtrauen gegen mich ſelbſt war dadurch völlig zur Reife gekommen.

Da ich dieſe Arbeit faſt ganz aus mir ſelbſt ſchöpfte, und das Latein geläufig ſprach und ſchrieb, ſo verfloß mir die Zeit, die ich auf die Abhandlung verwendete, ſehr angenehm. Die Sache hatte wenigſtens einigen Grund; die Darſtellung war, redneriſch genommen, nicht übel, das Ganze hatte eine ziemliche Rundung. Sobald ich damit zu Rande war, ging ich ſie mit einem guten Lateiner durch, der, ob er gleich meinen Styl im ganzen nicht verbeſſern konnte, doch alle auffallenden Mängel mit leichter Hand vertilgte, ſo daß etwas zu Stande kam, das ſich aufzeigen ließ. Eine reinliche Abſchrift wurde meinem Vater ſogleich zugeſchickt, welcher zwar nicht billigte, daß keiner von den früher vorgenommenen Gegenſtänden ausgeführt worden ſey, jedoch mit der Kühnheit des Unternehmens als ein völlig proteſtantiſch Geſinnter wohl zufrieden war. Mein Seltſames wurde geduldet, meine Anſtrengung gelobt, und er verſprach ſich von der Bekanntmachung dieſes Werkchens eine vorzügliche Wirkung.

Ich überreichte nun meine Hefte der Facultät, und dieſe betrug ſich glücklicherweiſe ſo klug als artig. Der Dekan, ein lebhafter geſcheidter Mann, fing mit vielen Lobeserhebungen meiner Arbeit an, ging dann zum Bedenklichen derſelben über, welches er nach und nach in ein Gefährliches zu verwandeln wußte und damit ſchloß, daß es nicht räthlich ſeyn möchte, dieſe Arbeit als akademiſche Diſſertation bekannt zu machen. Der Aſpirant habe ſich der Facultät als einen denkenden jungen Mann gezeigt, von dem ſie das Beſte hoffen dürfe; ſie wolle mich gern, um die Sache nicht aufzuhalten, über Theſes disputiren laſſen. Ich könne ja in der Folge meine Abhandlung, wie ſie vorliege oder weiter ausgearbeitet, lateiniſch oder in einer andern Sprache herausgeben; dieß würde mir, als einem Privatmann und Proteſtanten, überall leicht werden, und ich hätte mich des Beifalls um deſto reiner und allgemeiner alsdann zu erfreuen. Kaum verbarg ich dem guten Manne, welchen Stein mir ſein Zureden vom Herzen wälzte; bei jedem neuen Argument, das er vorbrachte, um mich durch ſeine Weigerung nicht zu betrüben oder zu erzürnen, ward es mir immer leichter im Gemüth und ihm zuletzt auch, als ich ganz unerwartet ſeinen Gründen nichts entgegenſetzte, ſie vielmehr höchſt einleuchtend fand und verſprach, mich in allem nach ſeinem Rath und nach ſeiner Anleitung zu benehmen. Ich ſetzte mich nun wieder mit meinem Repetenten zuſammen. Theſes wurden ausgewählt und gedruckt, und die Disputation ging, unter Oppoſition meiner Tiſchgenoſſen, mit großer Luſtigkeit, ja Leichtfertigkeit vorüber; da mir denn meine alte Uebung, im Corpus Juris aufzuſchlagen, gar ſehr zu Statten kam, und ich für einen wohlunterrichteten Menſchen gelten konnte. Ein guter herkömmlicher Schmaus beſchloß die Feierlichkeit.

Mein Vater war indeſſen ſehr unzufrieden, daß dieſes Werkchen nicht als Disputation ordentlich gedruckt worden war, weil er gehofft hatte, ich ſollte bei meinem Einzuge in Frankfurt Ehre damit einlegen. Er wollte es daher beſonders herausgegeben wiſſen; ich ſtellte ihm aber vor, daß die Materie, die nur ſkizzirt ſey, künftig weiter ausgeführt werden müßte. Er hob zu dieſem Zwecke das Manuſcript ſorgfältig auf, und ich habe es nach mehreren Jahren noch unter ſeinen Papieren geſehen.

Meine Promotion war am 6. Auguſt 1771 geſchehen; den Tag darauf ſtarb Schöpflin im fünfundſiebzigſten Jahre. Auch ohne nähere Berührung hatte derſelbe bedeutend auf mich eingewirkt: denn vorzügliche mitlebende Männer ſind den größeren Sternen zu vergleichen, nach denen, ſo lange ſie nur über dem Horizont ſtehen, unſer Auge ſich wendet, und ſich geſtärkt und gebildet fühlt, wenn es ihm vergönnt iſt ſolche Vollkommenheiten in ſich aufzunehmen. Die freigebige Natur hatte Schöpflin ein vortheilhaftes Aeußeres verliehen, ſchlanke Geſtalt, freundliche Augen, redſeligen Mund, eine durchaus angenehme Gegenwart. Auch Geiſtesgaben ertheilte ſie ihrem Liebling nicht kärglich, und ſein Glück war, ohne daß er ſich mühſam angeſtrengt hätte, die Folge angeborener und ruhig ausgebildeter Verdienſte. Er gehörte zu den glücklichen Menſchen, welche Vergangenheit und

Gegenwart zu vereinigen geneigt ſind, die dem Lebensintereſſe das hiſtoriſche Wiſſen anzuknüpfen verſtehen. Im Badenſchen geboren, in Baſel und Straßburg erzogen, gehörte er dem paradieſiſchen Rheinthal ganz eigentlich an, als einem ausgebreiteten wohlgelegenen Vaterlande. Auf hiſtoriſche und antiquariſche Gegenſtände hingewieſen, ergriff er ſie munter durch eine glückliche Vorſtellungskraft, und erhielt ſie in ſich durch das bequemſte Gedächtniß. Lern- und lehrbegierig wie er war, ging er einen gleich vorſchreitenden Studien- und Lebensgang. Nun emergirt und eminirt er bald ohne Unterbrechung irgend einer Art; er verbreitet ſich mit Leichtigkeit in der literariſchen und bürgerlichen Welt: denn hiſtoriſche Kenntniſſe reichen überallhin, und Leutſeligkeit ſchließt ſich überall an. Er reiſt durch Deutſchland, Holland, Frankreich, Italien, kommt in Berührung mit allen Gelehrten ſeiner Zeit; er unterhält die Fürſten, und nur, wenn durch ſeine lebhafte Redſeligkeit die Stunden der Tafel, der Audienz verlängert werden, iſt er den Hofleuten läſtig. Dagegen erwirbt er ſich das Vertrauen der Staatsmänner, arbeitet für ſie die gründlichſten Deductionen, und findet ſo überall einen Schauplatz für ſeine Talente. Man wünſcht ihn an gar manchem Orte feſtzuhalten; allein er beharrt bei ſeiner Treue für Straßburg und den franzöſiſchen Hof. Seine unverrückte deutſche Redlichkeit wird auch dort anerkannt, man ſchützt ihn ſogar gegen den mächtigen Präter Klinglin, der ihn heimlich anfeindet. Geſellig und geſprächig von Natur, verbreitet er ſich, wie im Wiſſen und Geſchäften, ſo auch im Umgange, und man begriffe kaum, wo er alle Zeit hergenommen, wüßten wir nicht, daß eine Abneigung gegen die Frauen ihn durch ſein ganzes Leben begleitet, wodurch er ſo manche Tage und Stunden gewann, welche von frauenhaft Geſinnten glücklich vergeudet werden.

Uebrigens gehört er auch als Autor dem gemeinen Weſen, und als Redner der Menge. Seine Programme, ſeine Reden und Anreden ſind dem beſondern Tag, der eintretenden Feierlichkeit gewidmet, ja ſein großes Werk Alsatia illustrata gehört dem Leben an, indem er die Vergangenheit wieder hervorruft, verblichene Geſtalten auffriſcht, den behauenen, den gebildeten Stein wieder belebt, erloſchene, zerſtückte Inſchriften zum zweitenmal vor die Augen, vor den Sinn des Leſers bringt. Auf ſolche Weiſe erfüllt ſeine Thätigkeit das Elſaß und die Nachbarſchaft; in Baden und der Pfalz behält er bis ins höchſte Alter einen ununterbrochenen Einfluß; in Mannheim ſtiftet er die Akademie der Wiſſenſchaften und erhält ſich als Präſident derſelben bis an ſeinen Tod.

Genähert habe ich mich dieſem vorzüglichen Manne niemals als in einer Nacht, da wir ihm ein Fackelſtändchen brachten. Den mit Linden überwölbten Hof des alten Stiftgebäudes erfüllten unſere Pechfeuer mehr mit Rauch, als daß ſie ihn erleuchtet hätten. Nach geendigtem Muſikgeräuſch kam er herab und trat unter uns; und hier war er recht an ſeinem Platze. Der ſchlank und wohl gewachſene heitere Greis ſtand mit leichtem freiem Weſen würdig vor uns und hielt uns werth genug, eine wohlgedachte Rede, ohne Spur von Zwang und Pedantismus, väterlich liebevoll auszuſprechen, ſo daß wir uns in dem Augenblick etwas dünkten, da er uns wie die Könige und Fürſten behandelte, die er öffentlich anzureden ſo oft berufen war. Wir ließen unſere Zufriedenheit überlaut vernehmen; Trompeten und Paukenſchall erklang wiederholt, und die allerliebſte, hoffnungsvolle akademiſche Plebs verlor ſich mit innigem Behagen nach Hauſe.

Seine Schüler und Studienverwandten, Koch und Oberlin, fanden zu mir ſchon ein näheres Verhältniß. Meine Liebhaberei zu alterthümlichen Reſten war leidenſchaftlich. Sie ließen mich das Muſeum wiederholt betrachten, welches die Belege zu ſeinem großen Werke über Elſaß vielfach enthielt. Eben dieſes Werk hatte ich erſt nach jener Reiſe, wo ich noch Alterthümer an Ort und Stelle gefunden, näher kennen gelernt, und nunmehr vollkommen gefördert, konnte ich mir, bei größeren und kleineren Excurſionen, das Rheinthal als römiſche Beſitzung vergegenwärtigen und gar manchen Traum der Vorzeit mir wachend ausmalen.

Kaum hatte ich mir hierin einigermaßen aufgeholfen, als mich Oberlin zu den Denkmalen der Mittelzeit hinwies und mit den daher noch übrigen Ruinen und Reſten, Siegeln und Documenten bekannt machte, ja eine Neigung zu den ſogenannten Minneſingern und Heldendichtern einzuflößen ſuchte. Dieſem wackern Manne, ſo wie Herrn Koch, bin ich viel ſchuldig geworden; und wenn es ihrem Willen und Wunſche nach gegangen wäre, ſo hätte ich ihnen das Glück meines Lebens verdanken müſſen. Damit verhielt es ſich aber folgendergeſtalt.

Schöpflin, der ſich in der höhern Sphäre des Staatsrechts zeitlebens bewegt hatte und den großen Einfluß wohl kannte, welchen ſolche und verwandte Studien bei Höfen und in Cabinetten einem fähigen Kopfe zu verſchaffen geeignet ſind, fühlte eine unüberwindliche, ja ungerechte Abneigung gegen den Zuſtand des Civiliſten, und hatte die gleiche Geſinnung den Seinigen eingeflößt. Obengenannte beide Männer, Freunde von Salzmann, hatten auf eine liebreiche Weiſe von mir Kenntniß genommen. Das leidenſchaftliche Ergreifen äußerer Gegenſtände, die Darſtellungsart, womit ich die Vorzüge derſelben herauszuheben und ihnen ein beſonderes Intereſſe zu verleihen wußte, ſchätzten ſie höher als ich ſelbſt. Meine geringe, ich kann wohl ſagen, nothdürftige Beſchäftigung mit dem Civilrechte war ihnen nicht unbemerkt geblieben; ſie kannten mich genug, um zu wiſſen, wie leicht ich beſtimmbar ſey; aus meiner Luſt zum akademiſchen Leben hatte ich auch kein Geheimniß gemacht, und ſie dachten mich daher für Geſchichte, Staatsrecht, Redekunſt, erſt nur im Vorübergehen, dann aber entſchiedener, zu erwerben. Straßburg ſelbſt bot Vortheile genug. Eine Ausſicht auf die deutſche Kanzlei in Verſailles, der Vorgang von Schöpflin, deſſen Verdienſt mir freilich unerreichbar ſchien, ſollte zwar nicht zur Nachahmung, doch zur Nacheiferung reizen und vielleicht dadurch ein ähnliches Talent zur Ausbildung gelangen, welches ſowohl dem, der ſich deſſen rühmen dürfte, erſprießlich, als andern, die es für ſich zu gebrauchen dächten, nützlich ſeyn könnte. Dieſe meine Gönner, und Salzmann mit ihnen, legten auf mein Gedächtniß und auf meine Fähigkeit, den Sinn der Sprachen zu faſſen, einen großen Werth, und ſuchten hauptſächlich dadurch ihre Abſichten und Vorſchläge zu motiviren.

Wie nun aus allem dieſem nichts geworden, und wie es gekommen, daß ich wieder von der franzöſiſchen Seite auf die deutſche herübergetreten, gedenke ich hier zu entwickeln. Man erlaube mir, wie bisher, zum Uebergange einige allgemeine Betrachtungen.

Es ſind wenige Biographien, welche einen reinen, ruhigen, ſtäten Fortſchritt des Individuums darſtellen können. Unſer Leben iſt, wie das Ganze in dem wir enthalten ſind, auf eine unbegreifliche Weiſe aus Freiheit und Nothwendigkeit zuſammengeſetzt. Unſer Wollen iſt ein Vorausverkünden deſſen, was wir unter allen Umſtänden thun werden. Dieſe Umſtände aber ergreifen uns auf ihre eigene Weiſe. Das Was liegt in uns, das Wie hängt ſelten von uns ab, nach dem Warum dürfen wir nicht fragen, und deßhalb verweiſt man uns mit Recht aufs Quia.

Die franzöſiſche Sprache war mir von Jugend auf lieb; ich hatte ſie in einem bewegteren Leben und ein bewegteres Leben durch ſie kennen gelernt. Sie war mir ohne Grammatik und Unterricht, durch Umgang und Uebung wie eine zweite Mutterſprache zu eigen geworden. Nun wünſchte ich mich derſelben mit größerer Leichtigkeit zu bedienen und zog Straßburg zum abermaligen akademiſchen Aufenthalt andern hohen Schulen vor: aber leider ſollte ich dort gerade das Umgekehrte von meinen Hoffnungen erfahren, und von dieſer Sprache, dieſen Sitten eher ab- als ihnen zugewendet werden.

Die Franzoſen, welche ſich überhaupt eines guten Betragens befleißigen, ſind gegen Fremde, die ihre Sprache zu reden anfangen, nachſichtig: ſie werden niemand über irgend einen Fehler auslachen oder ihn deßhalb ohne Umſchweif tadeln. Da ſie jedoch nicht wohl ertragen mögen, daß in ihrer Sprache geſündigt wird, ſo haben ſie die Art, eben daſſelbe, was man geſagt hat, mit einer andern Wendung zu wiederholen und gleichſam höflich zu bekräftigen, ſich dabei aber des eigentlichen Ausdrucks, den man hätte gebrauchen ſollen, zu bedienen und auf dieſe Weiſe den Verſtändigen und Aufmerkſamen auf das Rechte und Gehörige zu führen.

So ſehr man nun, wenn es einem Ernſt iſt, wenn man Selbſtverläugnung genug hat ſich für einen Schüler zu geben, hierbei gewinnt und gefördert wird, ſo fühlt man ſich doch immer einigermaßen gedemüthigt, und, da man doch auch um der Sache willen redet, oft allzuſehr unterbrochen, ja abgelenkt, und man läßt ungeduldig das Geſpräch fallen. Dieß begegnete beſonders mir vor andern, indem ich immer etwas Intereſſantes zu ſagen glaubte, dagegen aber auch etwas Bedeutendes vernehmen und nicht immer bloß auf den Ausdruck zurückgewieſen ſeyn wollte — ein Fall, der bei mir öfter eintrat, weil mein Franzöſiſch viel buntſcheckiger war als das irgend eines andern Fremden. Von Bedienten, Kammerdienern und Schildwachen, jungen und alten Schauſpielern, theatraliſchen Liebhabern, Bauern und Helden hatte ich mir die Redensarten, ſo wie die Accentuationen gemerkt, und dieſes babyloniſche Idiom ſollte ſich durch ein wunderliches Ingrediens noch mehr verwirren, indem ich den franzöſiſchen reformirten Geiſtlichen gern zuhörte und ihre Kirchen um ſo lieber beſuchte, als ein ſonntägiger Spaziergang nach Bockenheim dadurch nicht allein erlaubt, ſondern geboten war. Aber auch hiermit ſollte es noch nicht genug ſeyn: denn als ich in den Jünglingsjahren immer mehr auf die Deutſchheit des ſechzehnten Jahrhunderts gewieſen ward, ſo ſchloß ich gar bald auch die Franzoſen jener herrlichen Epoche in dieſe Neigung mit ein. Montaigne, Amyot, Rabelais, Marot waren meine Freunde und erregten in mir Antheil und Bewunderung. Alle dieſe verſchiedenen Elemente bewegten ſich nun in meiner Rede chaotiſch durch einander, ſo daß für den Zuhörer die Intention über den wunderlichen Ausdruck meiſt verloren ging, ja daß ein gebildeter Franzoſe mich nicht mehr höflich zurechtweiſen, ſondern geradezu tadeln und ſchulmeiſtern mußte. Abermals ging es mir alſo hier wie vordem in Leipzig, nur daß ich mich dießmal nicht auf das Recht meiner Vatergegend, ſo gut als andere Provinzen, idiotiſch zu ſprechen, zurückziehen konnte, ſondern hier auf fremdem Grund und Boden mich einmal hergebrachten Geſetzen fügen ſollte.

Vielleicht hätten wir uns auch wohl hierin ergeben, wenn uns nicht ein böſer Genius in die Ohren geraunt hätte, alle Bemühungen eines Fremden, franzöſiſch zu reden, würden immer ohne Erfolg bleiben: denn ein geübtes Ohr höre den Deutſchen, den Italiäner, den Engländer unter ſeiner franzöſiſchen Maske gar wohl heraus; geduldet werde man, aber keineswegs in den Schooß der einzig ſprachſeligen Kirche aufgenommen.

Nur wenige Ausnahmen gab man zu. Man nannte uns einen Herrn von Grimm, aber ſelbſt Schöpflin ſollte den Gipfel nicht erreicht haben. Sie ließen gelten, daß er früh die Nothwendigkeit, ſich vollkommen franzöſiſch auszudrücken, wohl eingeſehen; ſie billigten ſeine Neigung ſich jedermann mitzutheilen, beſonders aber die Großen und Vornehmen zu unterhalten, lobten ſogar, daß er auf dem Schauplatz wo er ſtand, die Landesſprache zu der ſeinigen zu machen und ſich möglichſt zum franzöſiſchen Geſellſchafter und Redner auszubilden geſucht. Was hilft ihm aber das Verläugnen ſeiner Mutterſprache, das Bemühen um eine fremde? Niemand kann er es recht machen. In der Geſellſchaft will man ihn eitel finden: als wenn ſich jemand ohne Selbſtgefühl und Selbſtgefälligkeit andern mittheilen möchte und könnte! Sodann verſichern die feinen Welt- und Sprachkenner, er diſſerire und dialogire mehr, als daß er eigentlich converſire: jenes ward als Erb- und Grundfehler der Deutſchen, dieſes als die Cardinaltugend der Franzoſen allgemein anerkannt. Als öffentlichem Redner geht es ihm nicht beſſer: läßt er eine wohl ausgearbeitete Rede an den König oder die Fürſten drucken, ſo paſſen die Jeſuiten auf, die ihm, als einem Proteſtanten, gram ſind, und zeigen das Unfranzöſiſche ſeiner Wendungen.

Anſtatt uns nun hieran zu tröſten und, als grünes Holz, dasjenige zu ertragen, was dem dürren auflag, ſo ärgerte uns dagegen dieſe pedantiſche Ungerechtigkeit; wir verzweifeln und überzeugen uns vielmehr an dieſem auffallenden Beiſpiele, daß die Bemühung vergebens ſey, den Franzoſen durch die Sache genug zu thun, da ſie an die äußern Bedingungen, unter welchen alles erſcheinen ſoll, allzu genau gebunden ſind. Wir faſſen daher den umgekehrten Entſchluß, die franzöſiſche Sprache gänzlich abzulehnen und uns mehr als bisher mit Gewalt und Ernſt der Mutterſprache zu widmen.

Auch hierzu fanden wir im Leben Gelegenheit und Theilnahme. Elſaß war noch nicht lange genug mit Frankreich verbunden, als daß nicht noch bei Alt und Jung eine liebevolle Anhänglichkeit an alte Verfaſſung, Sitte, Sprache, Tracht ſollte übrig geblieben ſeyn. Wenn der Ueberwundene die Hälfte ſeines Daſeyns nothgedrungen verliert, ſo rechnet er ſich's zur Schmach, die andere Hälfte freiwillig aufzugeben: er hält daher an allem feſt, was ihm die vergangene gute Zeit zurückrufen und die Hoffnung der Wiederkehr einer glücklichen Epoche nähren kann. Gar manche Einwohner von Straßburg bildeten zwar abgeſonderte, aber doch dem Sinne nach verbundene kleine Kreiſe, welche durch die vielen Unterthanen deutſcher Fürſten, die unter franzöſiſcher Hoheit anſehnliche Strecken Landes beſaßen, ſtets vermehrt und recrutirt wurden: denn Väter und Söhne hielten ſich Studirens oder Geſchäfts wegen länger oder kürzer in Straßburg auf.

An unſerm Tiſche ward gleichfalls nichts wie deutſch geſprochen. Salzmann drückte ſich im Franzöſiſchen mit vieler Leichtigkeit und Eleganz aus, war aber unſtreitig dem Streben und der That nach ein vollkommener Deutſcher; Lerſen hätte man als

Muſter eines deutſchen Jünglings aufſtellen können. Meyer von Linden ſchlenderte lieber auf gut deutſch, als daß er ſich auf gut franzöſiſch hätte zuſammennehmen ſollen, und wenn unter den übrigen auch mancher zu galliſcher Sprache und Sitte hinneigte, ſo ließen ſie doch, ſo lange ſie bei uns waren, den allgemeinen Ton auch über ſich ſchalten und walten.

Von der Sprache wendeten wir uns zu den Staatsverhältniſſen. Zwar wußten wir von unſerer Reichsverfaſſung nicht viel Löbliches zu ſagen; wir gaben zu, daß ſie aus lauter geſetzlichen Mißbräuchen beſtehe, erhoben uns aber um deſto höher über die franzöſiſche gegenwärtige Verfaſſung, die ſich in lauter geſetzloſen Mißbräuchen verwirre, deren Regierung ihre Energie nur am falſchen Orte ſehen laſſe und geſtatten müſſe, daß eine gänzliche Veränderung der Dinge ſchon in ſchwarzen Ausſichten öffentlich prophezeit werde.

Blickten wir hingegen nach Norden, ſo leuchtete uns von dort Friedrich, der Polarſtern, her, um den ſich Deutſchland, Europa, ja die Welt zu drehen ſchien. Sein Uebergewicht in allem offenbarte ſich am ſtärkſten, als in der franzöſiſchen Armee das preußiſche Exercitium und ſogar der preußiſche Stock eingeführt werden ſollte. Wir verziehen ihm übrigens ſeine Vorliebe für eine fremde Sprache, da wir ja die Genugthuung empfanden, daß ihm ſeine franzöſiſchen Poeten, Philoſophen und Literatoren Verdruß zu machen fortfuhren und wiederholt erklärten, er ſey nur als Eindringling anzuſehen und zu behandeln.

Was uns aber von den Franzoſen gewaltiger als alles andere entfernte, war die wiederholte unhöfliche Behauptung, daß es den Deutſchen überhaupt, ſo wie dem nach franzöſiſcher Cultur ſtrebenden Könige, an Geſchmack fehle. Ueber dieſe Redensart, die wie ein Refrain ſich an jedes Urtheil anſchloß, ſuchten wir uns durch Nichtachtung zu beruhigen; aufklären darüber konnten wir uns aber um ſo weniger, als man uns verſichern wollte, ſchon Menage habe geſagt, die franzöſiſchen Schriftſteller beſäßen alles, nur nicht Geſchmack: ſo wie wir denn auch aus dem jetzt lebenden Paris zu erfahren hatten, daß die neueſten Autoren ſämmtlich des Geſchmacks ermangelten und Voltaire ſelbſt dieſem höchſten Tadel nicht ganz entgehen könne. Schon früher und wiederholt auf die Natur gewieſen, wollten wir daher nichts gelten laſſen als Wahrheit und Aufrichtigkeit des Gefühls und den raſchen, derben Ausdruck deſſelben,

Freundſchaft, Liebe, Brüderſchaft,
Trägt die ſich nicht von ſelber vor?

war Loſung und Feldgeſchrei, woran ſich die Glieder unſerer kleinen akademiſchen Horde zu erkennen und zu erquicken pflegten. Dieſe Maxime lag zum Grund allen unſern geſelligen Gelagen, bei welchen uns denn freilich manchen Abend Vetter Michel mit ſeiner wohlbekannten Deutſchheit zu beſuchen nicht verfehlte.

Will man in dem bisher Erzählten nur äußere zufällige Anläſſe und perſönliche Eigenheiten finden, ſo hatte die franzöſiſche Literatur an ſich ſelbſt gewiſſe Eigenſchaften, welche den ſtrebenden Jüngling mehr abſtoßen als anziehen mußten. Sie war nämlich bejahrt und vornehm, und durch beides kann die nach Lebensgenuß und Freiheit umſchauende Jugend nicht ergötzt werden.

Seit dem ſechzehnten Jahrhundert hatte man den Gang der franzöſiſchen Literatur niemals völlig unterbrochen geſehen, ja die innern politiſchen und religiöſen Unruhen ſowohl als die äußern Kriege beſchleunigten ihre Fortſchritte; ſchon vor hundert Jahren aber, ſo hörte man allgemein behaupten, ſolle ſie in ihrer vollen Blüthe geſtanden haben. Durch günſtige Umſtände ſey auf einmal eine reichliche Ernte gereift und glücklich eingebracht worden, dergeſtalt daß die größten Talente des achtzehnten Jahrhunderts ſich nur beſcheidentlich mit einer Nachleſe begnügen müſſen.

Indeſſen war aber doch auch gar manches veraltet, das Luſtſpiel am erſten, welches immer wieder aufgefriſcht werden mußte, um ſich, zwar minder vollkommen, aber doch mit neuem Intereſſe, dem Leben und den Sitten anzuſchmiegen. Der Tragödien waren viele vom Theater verſchwunden und Voltaire ließ die jetzt dargebotene bedeutende Gelegenheit nicht aus den Händen, Corneille's Werke herauszugeben, um zu zeigen, wie mangelhaft ſein Vorgänger geweſen ſey, den er, der allgemeinen Stimme nach, nicht erreicht haben ſollte.

Und eben dieſer Voltaire, das Wunder ſeiner Zeit, war nun ſelbſt bejahrt wie die Literatur, die er beinah ein Jahrhundert hindurch belebt und beherrſcht hatte. Neben ihm exiſtirten und vegetirten noch, in mehr oder weniger thätigem und glücklichem Alter, viele Literatoren, die nach und nach verſchwanden. Der Einfluß der Societät auf die Schriftſteller nahm immer mehr überhand: denn die beſte Geſellſchaft, beſtehend aus Perſonen von Geburt, Rang und Vermögen, wählte zu einer ihrer Hauptunterhaltungen die Literatur und dieſe ward dadurch ganz geſellſchaftlich und vornehm. Standesperſonen und Literatoren bildeten ſich wechſelsweiſe und mußten ſich wechſelsweiſe verbilden: denn alles Vornehme iſt eigentlich ablehnend, und ablehnend ward auch die franzöſiſche Kritik, verneinend, herunterziehend, mißredend. Die höhere Klaſſe bediente ſich ſolcher Urtheile gegen die Schriftſteller; die Schriftſteller, mit etwas weniger Anſtand, verfuhren ſo untereinander; ja gegen ihre Gönner. Konnte man dem Publicum nicht imponiren, ſo ſuchte man es zu überraſchen oder durch Demuth zu gewinnen; und ſo entſprang, abgeſehen davon, was Kirche und Staat im Innerſten bewegte, eine ſolche literariſche Gährung, daß Voltaire ſelbſt ſeiner vollen Thätigkeit, ſeines ganzen Uebergewichts bedurfte, um ſich über dem Strom der allgemeinen Nichtachtung empor zu halten. Schon hieß er laut ein altes eigenwilliges Kind, ſeine unermüdet fortgeſetzten Bemühungen betrachtete man als eitles Beſtreben eines abgelebten Alters; gewiſſe Grundſätze, auf denen er ſeine ganze Lebenszeit beſtanden, deren Ausbreitung er ſeine Tage gewidmet, wollte man nicht mehr ſchätzen und ehren; ja ſeinen Gott, durch deſſen Bekenntniß er ſich von allem atheiſtiſchen Weſen loszuſagen fortfuhr, ließ man ihm nicht mehr gelten: und ſo mußte er ſelbſt, der Altvater und Patriarch, gerade wie ſein jüngſter Mitbewerber, auf den Augenblick merken, nach neuer Gunſt haſchen, ſeinen Freunden zu viel Gutes, ſeinen Feinden zu viel Uebels erzeigen und unter dem Schein eines leidenſchaftlich wahrheitsliebenden Strebens, unwahr und falſch handeln. War es denn wohl der Mühe werth, ein ſo thätiges großes Leben geführt zu haben, wenn es abhängiger enden ſollte, als es angefangen hatte? Wie unerträglich ein ſolcher Zuſtand ſey, entging ſeinem hohen Geiſte, ſeiner zarten Reizbarkeit nicht; er machte ſich manchmal ſprung- und ſtoßweiſe Luft, ließ ſeiner Laune den Zügel ſchießen und hieb mit ein paar Fechterſtreichen über die Schnur, wobei ſich meiſt Freunde und Feinde unwillig geberdeten: denn jedermann glaubte ihn zu überſehen, obſchon niemand es ihm gleich thun konnte. Ein Publicum, das immer nur die Urtheile alter Männer hört, wird gar zu leicht altklug, und nichts iſt unzulänglicher als ein reifes Urtheil, von einem unreifen Geiſte aufgenommen.

Uns Jünglingen, denen, bei einer deutſchen Natur und Wahrheitsliebe, als beſte Führerin im Leben und Lernen die Redlichkeit gegen uns ſelbſt und andere immer vor Augen ſchwebte, war die parteiiſche Unredlichkeit Voltaire's und die Verbildung ſo vieler würdigen Gegenſtände immer mehr zum Verdruß, und wir beſtärkten uns täglich in der Abneigung gegen ihn. Er hatte die Religion und die heiligen Bücher, worauf ſie gegründet iſt, um den ſogenannten Pfaffen zu ſchaden, niemals genug herabſetzen können und mir dadurch manche unangenehme Empfindung erregt. Da ich nun aber gar vernahm, daß er, um die Ueberlieferung einer Sündfluth zu entkräften, alle verſteinerten Muſcheln läugnete, und ſolche nur für Naturſpiele gelten ließ, ſo verlor er gänzlich mein Vertrauen: denn der Augenſchein hatte mir auf dem Baſchberge deutlich genug gezeigt, daß ich mich auf altem, abgetrocknetem Meeresgrund, unter den Exuvien ſeiner Ureinwohner befinde. Ja, dieſe Berge waren einſtmals von Wellen bedeckt; ob vor oder während der Sündfluth, das konnte mich nicht rühren, genug, das Rheinthal war ein ungeheurer See, eine unüberſehliche Bucht geweſen: das konnte man mir nicht ausreden. Ich gedachte vielmehr in Kenntniß der Länder und Gebirge vorzuſchreiten, es möchte ſich daraus ergeben was da wollte.

Bejahrt alſo und vornehm war an ſich ſelbſt und durch Voltaire die franzöſiſche Literatur. Laßt uns dieſem merkwürdigen Manne noch einige Betrachtung widmen!

Auf thätiges und geſelliges Leben, auf Politik, auf Erwerb im großen, auf das Verhältniß zu den Herren der Erde und Benutzung dieſes Verhältniſſes, damit er ſelbſt zu den Herren der Erde gehöre, dahin war von Jugend auf Voltaire's Wunſch und Bemühung gewendet. Nicht leicht hat ſich jemand ſo abhängig gemacht, um unabhängig zu ſeyn. Auch gelang es ihm, die Geiſter zu unterjochen; die Nation fiel ihm zu. Vergebens entwickelten ſeine Gegner mäßige Talente und einen ungeheuern Haß: nichts gereichte zu ſeinem Schaden. Den Hof zwar konnte er nie mit ſich verſöhnen, aber dafür waren ihm fremde Könige zinsbar. Katharina und Friedrich die Großen, Guſtav von Schweden, Chriſtian von Dänemark, Poniatowski von Polen, Heinrich von Preußen, Carl von Braunſchweig bekannten ſich als ſeine Vaſallen; ſogar Päpſte glaubten ihn durch einige Nachgiebigkeiten kirren zu müſſen. Daß Joſeph der Zweite ſich von ihm abhielt, gereichte dieſem Fürſten nicht einmal zum Ruhme: denn es hätte ihm und ſeinen Unternehmungen nicht geſchadet, wenn er, bei ſo ſchönem Verſtande, bei ſo herrlichen Geſinnungen, etwas geiſtreicher, ein beſſerer Schätzer des Geiſtes geweſen wäre.

Das was ich hier gedrängt und in einigem Zuſammenhange vortrage, tönte zu jener Zeit als Ruf des Augenblicks, als ewig zwieſpältiger Mißklang, unzuſammenhängend und unbelehrend in unſern Ohren. Immer hörte man nur das Lob der Vorfahren. Man forderte etwas Gutes, Neues; aber immer das Neueſte wollte man nicht. Kaum hatte auf dem längſt erſtarrten Theater ein Patriot national-franzöſiſche, herzerhebende Gegenſtände dargeſtellt, kaum hatte die Belagerung von Calais ſich einen enthuſiaſtiſchen Beifall gewonnen, ſo ſollte ſchon dieſes Stück mitſammt ſeinen vaterländiſchen Geſellen hohl und in jedem Sinne verwerflich ſeyn. Die Sittenſchilderungen des Deſtouches, an denen ich mich als Knabe ſo oft ergötzt, hieß man ſchwach; der Name dieſes Ehrenmannes war verſchollen: und wie viel andere Schriftſteller müßte ich nicht nennen, um derentwillen ich den Vorwurf, als urtheile ich wie ein Provinzler, habe erdulden müſſen, wenn ich gegen jemand, der mit dem neueſten literariſchen Strome dahinfuhr, irgend einen Antheil an ſolchen Männern und ihren Werken gezeigt hatte.

So wurden wir andern deutſchen Geſellen denn immer verdrießlicher. Nach unſern Geſinnungen, nach unſerer Natureigenheit liebten wir die Eindrücke der Gegenſtände feſtzuhalten, ſie nur langſam zu verarbeiten, und wenn es ja ſeyn ſollte, ſie ſo ſpät als möglich fahren zu laſſen. Wir waren überzeugt, durch treues Aufmerken, durch fortgeſetzte Beſchäftigung laſſe ſich allen Dingen etwas abgewinnen, und man müſſe durch beharrlichen Eifer doch endlich auf einen Punkt gelangen, wo ſich mit dem Urtheil zugleich der Grund deſſelben ausſprechen laſſe. Auch verkannten wir nicht, daß die große und herrliche franzöſiſche Welt uns manchen Vortheil und Gewinn darbiete: denn Rouſſeau hatte uns wahrhaft zugeſagt. Betrachteten wir aber ſein Leben und Schickſal, ſo war er doch genöthigt, den größten Lohn für alles was er geleiſtet, darin zu finden, daß er unerkannt und vergeſſen in Paris leben durfte.

Wenn wir von den Encyklopädiſten reden hörten, oder einen Band ihres ungeheuren Werks aufſchlugen, ſo war es uns zu Muthe, als wenn man zwiſchen den unzähligen bewegten Spuhlen und Weberſtühlen einer großen Fabrik hingeht, und vor lauter Schnarren und Raſſeln, vor allem Aug' und Sinne verwirrenden Mechanismus, vor lauter Unbegreiflichkeit einer auf das mannichfaltigſte in einander greifenden Anſtalt, in Betrachtung deſſen was alles dazu gehört, um ein Stück Tuch zu fertigen, ſich den eigenen Rock ſelbſt verleidet fühlt, den man auf dem Leibe trägt.

Diderot war nahe genug mit uns verwandt; wie er denn in alle dem, weßhalb ihn die Franzoſen tadeln, ein wahrer Deutſcher iſt. Aber auch ſein Standpunkt war ſchon zu hoch, ſein Geſichtskreis zu weit, als daß wir uns hätten zu ihm ſtellen und an ſeine Seite ſetzen können. Seine Naturkinder jedoch, die er mit großer redneriſcher Kunſt herauszuheben und zu adeln wußte, behagten uns gar ſehr, ſeine wackern Wilddiebe und Schleichhändler entzückten uns; und dieſes Geſindel hat in der Folge auf dem deutſchen Parnaß nur allzu ſehr gewuchert. So war er es denn auch, der, wie Rouſſeau, von dem geſelligen Leben einen Ekelbegriff verbreitete, eine ſtille Einleitung zu jenen ungeheuren Weltveränderungen, in welchen alles Beſtehende unterzugehen ſchien.

Uns ziemt jedoch dieſe Betrachtungen noch an die Seite zu lehnen und zu bemerken, was genannte beide Männer auf Kunſt gewirkt. Auch hier wieſen ſie, auch von ihr drängten ſie uns zur Natur.

Die höchſte Aufgabe einer jeden Kunſt iſt durch den Schein die Täuſchung einer höheren Wirklichkeit zu geben. Ein falſches Beſtreben aber iſt, den Schein ſo lange zu verwirklichen, bis endlich nur ein gemeines Wirkliches übrig bleibt.

Als ein ideelles Local hatte die Bühne, durch Anwendung der perſpectiviſchen Geſetze auf hinter einander geſtellten Couliſſen, den höchſten Vortheil erlangt; und nun wollte man dieſen Gewinn muthwillig aufgeben, die Seiten des Theaters zuſchließen und wirkliche Stubenwände formiren. Mit einem ſolchen Bühnenlocal ſollte denn auch das Stück ſelbſt, die Art zu ſpielen der Acteurs, kurz alles zuſammentreffen, und ein ganz neues Theater dadurch entſpringen.

Die franzöſiſchen Schauſpieler hatten im Luſtſpiel den Gipfel des Kunſtwahren erreicht. Den Aufenthalt in Paris, die Beobachtung des Aeußern der Hofleute, die Verbindung der Acteurs und Actricen durch Liebeshändel mit den höheren Ständen, alles trug dazu bei, die höchſte Gewandtheit und Schicklichkeit des geſelligen Lebens gleichfalls auf die Bühne zu verpflanzen, und hieran hatten die Naturfreunde wenig auszuſetzen: doch glaubten ſie einen großen Vorſchritt zu thun, wenn ſie ernſthafte und tragiſche Gegenſtände, deren das bürgerliche Leben auch nicht ermangelt, zu ihren Stücken erwählten, ſich der Proſa gleichfalls zu höherem Ausdruck bedienten, und ſo die unnatürlichen Verſe zugleich mit der unnatürlichen Declamation und Geſticulation allmählig verbannten.

Höchſt merkwürdig iſt es und nicht ſo allgemein beachtet, daß zu dieſer Zeit ſelbſt der alten ſtrengen, rhythmiſchen, kunſtreichen Tragödie mit einer Revolution gedroht ward, die nur durch große Talente und die Macht des Herkommens abgelenkt werden konnte.

Es ſtellte ſich nämlich dem Schauſpieler Lecain, der ſeine Helden mit beſonderem theatraliſchen Anſtand, mit Erhebung und Kraft ſpielte, und ſich vom Natürlichen und Gewöhnlichen entfernt hielt, ein Mann gegenüber, mit Namen Aufresne, der aller Unnatur den Krieg erklärte und in ſeinem tragiſchen Spiel die höchſte Wahrheit auszudrücken ſuchte. Dieſes Verfahren mochte zu dem des übrigen Pariſer Theaterperſonals nicht paſſen. Er ſtand allein, jene hielten ſich an einander geſchloſſen: und er, hartnäckig genug auf ſeinem Sinne beſtehend, verließ lieber Paris und kam durch Straßburg. Dort ſahen wir ihn die Rolle des Auguſt im Cinna, des Mithridat und andere dergleichen mit der wahrſten natürlichſten Würde ſpielen. Als ein ſchöner großer Mann trat er auf, mehr ſchlank als ſtark, nicht eigentlich von impoſantem, aber von edlem gefälligem Weſen. Sein Spiel war überlegt und ruhig, ohne kalt zu ſeyn, und kräftig genug, wo es erfordert wurde. Er war ein ſehr geübter Künſtler, und von den wenigen, die das Künſtliche ganz in die Natur und die Natur ganz in die Kunſt zu verwandeln wiſſen. Dieſe ſind es eigentlich, deren mißverſtandene Vorzüge die Lehre von der falſchen Natürlichkeit jederzeit veranlaſſen.

Und ſo will ich denn auch noch eines kleinen, aber merkwürdig Epoche machenden Werks gedenken: es iſt Rouſſeau's Pygmalion. Viel könnte man darüber ſagen: denn dieſe wunderliche Production ſchwankt gleichfalls zwiſchen Natur und Kunſt, mit dem falſchen Beſtreben, dieſe in jene aufzulöſen. Wir ſehen einen Künſtler, der das Vollkommenſte geleiſtet hat, und doch nicht Befriedigung darin findet, ſeine Idee außer ſich kunſtgemäß dargeſtellt und ihr ein höheres Leben verliehen zu haben: nein, ſie ſoll auch in das irdiſche Leben zu ihm herabgezogen werden: er will das Höchſte was Geiſt und That hervorgebracht, durch den gemeinſten Act der Sinnlichkeit zerſtören.

Alles dieſes und manches andere, recht und thöricht, wahr und halbwahr, das auf uns einwirkte, trug noch mehr bei, die Begriffe zu verwirren; wir trieben uns auf mancherlei Abwegen und Umwegen herum: und ſo ward von vielen Seiten auch jene deutſche literariſche Revolution vorbereitet, von der wir Zeugen waren, und wozu wir, bewußt und unbewußt, willig oder unwillig, unaufhaltſam mitwirkten.

Auf philoſophiſche Weiſe erleuchtet und gefördert zu werden, hatten wir keinen Trieb noch Hang: über religiöſe Gegenſtände glaubten wir uns ſelbſt aufgeklärt zu haben, und ſo war der heftige Streit franzöſiſcher Philoſophen mit dem Pfaffenthum uns ziemlich gleichgültig. Verbotene, zum Feuer verdammte Bücher, welche damals großen Lärm machten, übten keine Wirkung auf uns. Ich gedenke ſtatt aller des Système de la nature, das wir aus Neugier in die Hand nahmen. Wir begriffen nicht, wie ein ſolches Buch gefährlich ſeyn könnte: es kam uns ſo grau, ſo cimmeriſch, ſo todtenhaft vor, daß wir Mühe hatten ſeine Gegenwart auszuhalten, daß wir davor wie vor einem Geſpenſte ſchauderten. Der Verfaſſer glaubt ſein Buch ganz eigens zu empfehlen, wenn er in der Vorrede verſichert, daß er, als ein abgelebter Greis, ſo eben in die Grube ſteigend, der Mit- und Nachwelt die Wahrheit verkünden wolle.

Wir lachten ihn aus: denn wir glaubten bemerkt zu haben, daß von alten Leuten eigentlich an der Welt nichts geſchätzt werde, was liebenswürdig und gut an ihr iſt. „Alte Kirchen haben dunkle Gläſer! — Wie Kirſchen und Beeren ſchmecken, muß man Kinder und Sperlinge fragen!" dieß waren unſere Luſt- und Leibworte: und ſo ſchien uns jenes Buch, als die rechte Quinteſſenz der Greiſenheit, unſchmackhaft, ja abgeſchmackt. Alles ſollte nothwendig ſeyn und deßwegen kein Gott. Könnte es denn aber nicht auch nothwendig einen Gott geben? fragten wir. Dabei geſtanden wir freilich, daß wir uns den Nothwendigkeiten der Tage und Nächte, der Jahrszeiten, der klimatiſchen Einflüſſe, der phyſiſchen und animaliſchen Zuſtände nicht wohl entziehen könnten: doch fühlten wir etwas in uns, das als vollkommene Willkür erſchien, und wieder etwas, das ſich mit dieſer Willkür ins Gleichgewicht zu ſetzen ſuchte.

Die Hoffnung, immer vernünftiger zu werden, uns von den äußeren Dingen, ja von uns ſelbſt immer unabhängiger zu machen, konnten wir nicht aufgeben. Das Wort Freiheit klingt ſo ſchön, daß man es nicht entbehren könnte, und wenn es einen Irrthum bezeichnete.

Keiner von uns hatte das Buch hinausgeleſen; denn wir fanden uns in der Erwartung getäuſcht, in der wir es aufgeſchlagen hatten. Syſtem der Natur ward angekündigt, und wir hofften alſo wirklich etwas von der Natur, unſerer Abgöttin, zu erfahren. Phyſik und Chemie, Himmels- und Erdbeſchreibung, Naturgeſchichte und Anatomie, und ſo manches andere hatte nun ſeit Jahren und bis auf den letzten Tag uns immer auf die geſchmückte große Welt hingewieſen, und wir hätten gern von Sonnen und Sternen, von Planeten und Monden, von Bergen, Thälern, Flüſſen und Meeren, und von allem was darin lebt und webt, das Nähere ſo wie das Allgemeinere erfahren. Daß hierbei wohl manches vorkommen müßte, was dem gemeinen Menſchen als ſchädlich, der Geiſtlichkeit als gefährlich, dem Staat als unzuläſſig erſcheinen möchte, daran hatten wir keinen Zweifel, und wir hofften, dieſes Büchlein ſollte nicht unwürdig die Feuerprobe beſtanden haben. Allein wie hohl und leer ward uns in dieſer triſten atheiſtiſchen Halbnacht zu Muthe, in welcher die Erde mit allen ihren Gebilden, der Himmel mit allen ſeinen Geſtirnen verſchwand. Eine Materie ſollte ſeyn von Ewigkeit, und von Ewigkeit her bewegt, und ſollte nun mit dieſer Bewegung rechts und links und nach allen Seiten ohne weiteres die unendlichen Phänomene des Daſeyns hervorbringen. Dieß alles wären wir ſogar zufrieden geweſen, wenn der Verfaſſer wirklich aus ſeiner bewegten Materie die Welt vor unſern Augen aufgebaut hätte. Aber er mochte von der Natur ſo wenig wiſſen als wir: denn indem er einige allgemeine Begriffe hingepfahlt, verläßt er ſie ſogleich, um dasjenige was höher als die Natur, oder als höhere Natur in der Natur erſcheint, zur materiellen, ſchweren, zwar bewegten, aber doch richtungs- und geſtaltloſen Natur zu verwandeln, und glaubt dadurch recht viel gewonnen zu haben.

Wenn uns jedoch dieſes Buch einigen Schaden gebracht hat, ſo war es der, daß wir aller Philoſophie, beſonders aber der Metaphyſik, recht herzlich gram wurden und blieben, dagegen aber aufs lebendige Wiſſen, Erfahren, Thun und Dichten uns nur deſto lebhafter und leidenſchaftlicher hinwarfen.

So waren wir denn an der Gränze von Frankreich alles franzöſiſchen Weſens auf einmal bar und ledig. Ihre Lebensweiſe fanden wir zu beſtimmt und zu vornehm, ihre Dichtung kalt, ihre Kritik vernichtend, ihre Philoſophie abſtrus und doch unzulänglich, ſo daß wir auf dem Punkte ſtanden uns der rohen Natur wenigſtens verſuchsweiſe hinzugeben, wenn uns nicht ein anderer Einfluß ſchon ſeit langer Zeit zu höheren, freieren und eben ſo wahren als dichteriſchen Weltanſichten und Geiſtesgenüſſen vorbereitet und uns, erſt heimlich und mäßig, dann aber immer offenbarer und gewaltiger beherrſcht hätte.

Ich brauche kaum zu ſagen, daß hier Shakſpeare gemeint ſey, und nachdem ich dieſes ausgeſprochen, bedarf es keiner weitern Ausführung. Shakſpeare iſt von den Deutſchen mehr als von allen andern Nationen, ja vielleicht mehr als von ſeiner eigenen erkannt. Wir haben ihm alle Gerechtigkeit, Billigkeit und Schonung, die wir uns unter einander ſelbſt verſagen, reichlich zugewendet; vorzügliche Männer beſchäftigten ſich ſeine Geiſtesgaben im günſtigſten Lichte zu zeigen, und ich habe jederzeit, was man zu ſeiner Ehre, zu ſeinen Gunſten, ja, ihn zu entſchuldigen, geſagt, gern unterſchrieben. Die Einwirkung dieſes außerordentlichen Geiſtes auf mich iſt früher dargeſtellt, und über ſeine Arbeiten einiges verſucht worden, welches Zuſtimmung gefunden hat; und ſo mag es hier an dieſer allgemeinen Erklärung genug ſeyn, bis ich eine Nachleſe von Betrachtungen über ſo große Verdienſte, die ich an dieſer Stelle einzuſchalten in Verſuchung gerieth, Freunden, die mich hören mögen, mitzutheilen im Falle bin.

Gegenwärtig will ich nur die Art, wie ich mit ihm bekannt geworden, näher anzeigen. Es geſchah ziemlich früh, in Leipzig, durch Dodds beauties of Shakspeare. Was man auch gegen ſolche Sammlungen ſagen kann, welche die Autoren zerſtückelt mittheilen, ſie bringen doch manche gute Wirkung hervor. Sind wir doch nicht immer ſo gefaßt und ſo geiſtreich, daß wir ein ganzes Werk nach ſeinem Werth in uns aufzunehmen vermöchten. Streichen wir nicht in einem Buche Stellen an, die ſich unmittelbar auf uns beziehen? Junge Leute beſonders, denen es an durchgreifender Bildung fehlt, werden von glänzenden Stellen gar löblich aufgeregt, und ſo erinnere ich mich noch als einer der ſchönſten Epochen meines Lebens derjenigen, welche gedachtes Werk bei mir bezeichnete. Jene herrlichen Eigenheiten, die großen Sprüche, die treffenden Schilderungen, die humoriſtiſchen Züge, alles traf mich einzeln und gewaltig.

Nun erſchien Wielands Ueberſetzung. Sie ward verſchlungen, Freunden und Bekannten mitgetheilt und empfohlen. Wir Deutſchen hatten den Vortheil, daß mehrere bedeutende Werke fremder Nationen auf eine leichte und heitere Weiſe zuerſt herübergebracht wurden. Shakſpeare, proſaiſch überſetzt, erſt durch Wieland, dann durch Eſchenburg, konnte als eine allgemein verſtändliche und jedem Leſer gemäße Lectüre ſich ſchnell verbreiten, und große Wirkung hervorbringen. Ich ehre den Rhythmus wie den Reim, wodurch Poeſie erſt zur Poeſie wird, aber das eigentlich tief und gründlich Wirkſame, das wahrhaft Ausbildende und Fördernde iſt dasjenige, was vom Dichter übrig bleibt, wenn er in Proſa überſetzt wird: dann bleibt der reine vollkommene Gehalt, den uns ein blendendes Aeußeres oft, wenn er fehlt, vorzuſpiegeln weiß, und wenn er gegenwärtig iſt, verdeckt. Ich halte daher zum Anfang jugendlicher Bildung proſaiſche Ueberſetzungen für vortheilhafter als die poetiſchen: denn es läßt ſich bemerken, daß Knaben, denen ja doch alles zum Scherze dienen muß, ſich am Schall der Worte, am Fall der Sylben ergötzen, und durch eine Art von parodiſtiſchem Muthwillen den tiefen Gehalt des edelſten Werks zerſtören. Deßhalb gebe ich zu bedenken, ob nicht zunächſt eine proſaiſche Ueberſetzung des Homer zu unternehmen wäre; aber freilich müßte ſie der Stufe würdig ſeyn, auf der ſich die deutſche Literatur gegenwärtig befindet. Ich überlaſſe dieß und das Vorgeſagte unſern würdigen Pädagogen zur Betrachtung, denen ausgebreitete Erfahrung hierüber am beſten zu Gebote ſteht. Nur will ich noch zu Gunſten meines Vorſchlags an Luthers Bibelüberſetzung erinnern: denn daß dieſer treffliche Mann ein in dem verſchiedenſten Style verfaßtes Werk und deſſen dichteriſchen, geſchichtlichen, gebietenden, lehrenden Ton uns in der Mutterſprache wie aus Einem Guſſe überlieferte, hat die Religion mehr gefördert, als wenn er die Eigenthümlichkeiten des Originals im einzelnen hätte nachbilden wollen. Vergebens hat man nachher ſich mit dem Buche Hiob, den Pſalmen und andern Geſängen bemüht, ſie uns in ihrer poetiſchen Form genießbar zu machen. Für die Menge, auf die gewirkt werden ſoll, bleibt eine ſchlichte Uebertragung immer die beſte. Jene kritiſchen Ueberſetzungen, die mit dem Original wetteifern, dienen eigentlich nur zur Unterhaltung der Gelehrten unter einande

Und ſo wirkte in unſerer Straßburger Societät Shakſpeare, überſetzt und im Original, ſtückweiſe und im ganzen, ſtellen- und auszugsweiſe, dergeſtalt daß, wie man bibelfeſte Männer hat, wir uns nach und nach in Shakſpeare befeſtigten, die Tugenden und Mängel ſeiner Zeit, mit denen er uns bekannt macht, in unſern Geſprächen nachbildeten, an ſeinen Quibbles die größte Freude hatten, und durch Ueberſetzung derſelben, ja durch originalen Muthwillen mit ihm wetteiferten. Hierzu trug nicht wenig bei, daß ich ihn vor allen mit großem Enthuſiasmus ergriffen hatte. Ein freudiges Bekennen, daß etwas Höheres über mir ſchwebe, war anſteckend für meine Freunde, die ſich alle dieſer Sinnesart hingaben. Wir läugneten die Möglichkeit nicht, ſolche Verdienſte näher zu erkennen, ſie zu begreifen, mit Einſicht zu beurtheilen; aber dieß behielten wir uns für ſpätere Epochen vor: gegenwärtig wollten wir nur freudig theilnehmen, lebendig nachbilden und, bei ſo großem Genuß, an dem Manne, der ihn uns gab, nicht forſchen und mäkeln; vielmehr that es uns wohl, ihn unbedingt zu verehren.

Will jemand unmittelbar erfahren, was damals in dieſer lebendigen Geſellſchaft gedacht, geſprochen und verhandelt worden, der leſe den Aufſatz Herders über Shakſpeare, in dem Hefte:

Von deutſcher Art und Kunſt, ferner Lenzens Anmerkungen übers Theater, denen eine Ueberſetzung von Love's labours lost hinzugefügt war. Herder dringt in das Tiefere von Shakſpeare's Weſen und ſtellt es herrlich dar; Lenz beträgt ſich mehr bilderſtürmeriſch gegen die Herkömmlichkeit des Theaters, und will denn eben all und überall nach Shakſpeare'ſcher Weiſe gehandelt haben. Da ich dieſen ſo talentvollen als ſeltſamen Menſchen hier zu erwähnen veranlaßt werde, ſo iſt wohl der Ort, verſuchsweiſe einiges über ihn zu ſagen.

Ich lernte ihn erſt gegen das Ende meines Straßburger Aufenthalts kennen. Wir ſahen uns ſelten; ſeine Geſellſchaft war nicht die meine, aber wir ſuchten doch Gelegenheit uns zu treffen, und theilten uns einander gern mit, weil wir, als gleichzeitige Jünglinge, ähnliche Geſinnungen hegten. Klein, aber nett von Geſtalt, ein allerliebſtes Köpfchen, deſſen zierlicher Form niedliche, etwas abgeſtumpfte Züge vollkommen entſprachen; blaue Augen, blonde Haare, kurz ein Perſönchen, wie mir unter nordiſchen Jünglingen von Zeit zu Zeit eins begegnet iſt; ein ſanfter, gleichſam vorſichtiger Schritt, eine angenehme, nicht ganz fließende Sprache, und ein Betragen, das, zwiſchen Zurückhaltung und Schüchternheit ſich bewegend, einem jungen Manne gar wohl anſtand. Kleinere Gedichte, beſonders ſeine eigenen, las er ſehr gut vor, und ſchrieb eine fließende Hand. Für ſeine Sinnesart wüßte ich nur das engliſche Wort whimsical, welches, wie das Wörterbuch ausweiſt, gar manche Seltſamkeiten in Einem Begriff zuſammenfaßt. Niemand war vielleicht eben deßwegen fähiger als er, die Ausſchweifungen und Auswüchſe des Shakſpeare'ſchen Genie's zu empfinden und nachzubilden. Die obengedachte Ueberſetzung giebt ein Zeugniß hievon. Er behandelt ſeinen Autor mit großer Freiheit, iſt nichts weniger als knapp und treu, aber er weiß ſich die Rüſtung oder vielmehr die Poſſenjacke ſeines Vorgängers ſo gut anzupaſſen, ſich ſeinen Gebärden ſo humoriſtiſch gleichzuſtellen, daß er demjenigen, den ſolche Dinge anmutheten, gewiß Beifall abgewann.

Die Abſurditäten der Clowns machten beſonders unſere ganze Glückſeligkeit, und wir prieſen Lenz als einen begünſtigten Menſchen, da ihm jenes Epitaphium des von der Prinzeſſin geſchoſſenen Wildes folgendermaßen gelungen war:

Die ſchöne Prinzeſſin ſchoß und traf
Eines jungen Hirſchleins Leben;
Es fiel dahin in ſchweren Schlaf,
Und wird ein Brätlein geben.
Der Jagdhund boll! — Ein L zu Hirſch,
So wird es denn ein Hirſchel;
Doch ſetzt ein römiſch L zu Hirſch,
So macht es funfzig Hirſchel.
Ich mache hundert Hirſche draus,
Schreib' Hirſchell mit zwei LLen.

Die Neigung zum Abſurden, die ſich frei und unbewunden bei der Jugend zu Tage zeigt, nachher aber immer mehr in die Tiefe zurücktritt, ohne ſich deßhalb gänzlich zu verlieren, war bei uns in voller Blüthe, und wir ſuchten auch durch Originalſpäße unſern großen Meiſter zu feiern. Wir waren ſehr gloriös, wenn wir der Geſellſchaft etwas der Art vorlegen konnten, welches einigermaßen gebilligt wurde, wie z. B. folgendes auf einen Rittmeiſter, der auf einem wilden Pferde zu Schaden gekommen war:

Ein Ritter wohnt in dieſem Haus;
Ein Meiſter auch daneben;
Macht man davon 'nen Blumenſtraus,
So wird's 'nen Rittmeiſter geben.
Iſt er nun Meiſter von dem Ritt,
Führt er mit Recht den Namen;
Doch nimmt der Ritt den Meiſter mit,
Weh' ihm und ſeinem Samen!

Ueber ſolche Dinge ward ſehr ernſthaft geſtritten, ob ſie der Clowns würdig oder nicht? und ob ſie aus der wahrhaften reinen Narrenquelle gefloſſen? oder ob etwa Sinn und Verſtand ſich auf eine ungehörige und unzuläſſige Weiſe mit eingemiſcht hätten? Ueberhaupt aber konnten ſich die ſeltſamen Geſinnungen um ſo heftiger verbreiten, und ſo mehrere waren im Falle daran Theil zu nehmen, als Leſſing, der das große Vertrauen beſaß, in ſeiner Dramaturgie eigentlich das erſte Signal dazu gegeben hatte.

In ſo geſtimmter und aufgeregter Geſellſchaft gelang mir manche angenehme Fahrt nach dem obern Elſaß, woher ich aber eben deßhalb keine ſonderliche Belehrung zurückbrachte. Die vielen kleinen Verſe, die uns bei jeder Gelegenheit entquellen, und die wohl eine muntere Reiſebeſchreibung ausſtatten konnten, ſind verloren gegangen. In dem Kreuzgange der Abtei Molsheim bewunderten wir die farbigen Scheibengemälde; in der fruchtbaren Gegend zwiſchen Colmar und Schlettſtadt ertönten poſſierliche Hymnen an Ceres, indem der Verbrauch ſo vieler Früchte umſtändlich auseinandergeſetzt und angeprieſen, auch die wichtige Streitfrage über den freien oder beſchränkten Handel derſelben ſehr luſtig genommen wurde. In Enſisheim ſahen wir den ungeheuern Aerolithen in der Kirche aufgehangen, und ſpotteten, der Zweifelſucht jener Zeit gemäß, über die Leichtgläubigkeit der Menſchen, nicht vorahnend, daß dergleichen luftgeborene Weſen, wo nicht auf unſern eigenen Acker herabfallen, doch wenigſtens in unſern Cabinetten ſollten verwahrt werden.

Einer mit hundert, ja tauſend Gläubigen auf den Ottilienberg begangenen Wallfahrt denke ich noch immer gern. Hier, wo das Grundgemäuer eines römiſchen Caſtells noch übrig, ſollte ſich in Ruinen und Steinritzen eine ſchöne Grafentochter aus frommer Neigung aufgehalten haben. Unfern der Capelle, wo ſich die Wanderer erbauen, zeigt man ihren Brunnen, und erzählt gar manches Anmuthige. Das Bild, das ich mir von ihr machte, und ihr Name, prägte ſich tief bei mir ein. Beide trug ich lange mit mir herum, bis ich endlich eine meiner zwar ſpätern, aber darum nicht minder geliebten Töchter damit ausſtattete, die von frommen und reinen Herzen ſo günſtig aufgenommen wurde.

Auch auf dieſer Höhe wiederholt ſich dem Auge das herrliche Elſaß, immer daſſelbe und immer neu; eben ſo wie man im Amphitheater, man nehme Platz wo man wolle, das ganze Volk überſieht, nur ſeine Nachbarn am deutlichſten, ſo iſt es auch hier mit Büſchen, Felſen, Hügeln, Wäldern, Feldern, Wieſen und Ortſchaften in der Nähe und in der Ferne. Am Horizont wollte man uns ſogar Baſel zeigen; daß wir es geſehen, will ich nicht beſchwören, aber das entfernte Blau der Schweizergebirge übte auch hier ſein Recht über uns aus, indem es uns zu ſich forderte, und da wir nicht dieſem Triebe folgen konnten, ein ſchmerzliches Gefühl zurückließ.

Solchen Zerſtreuungen und Heiterkeiten gab ich mich um ſo lieber und zwar bis zur Trunkenheit hin, als mich mein leidenſchaftliches Verhältniß zu Friederiken nunmehr zu ängſtigen anfing. Eine ſolche jugendliche, auf's Gerathewohl gehegte Neigung iſt der nächtlich geworfenen Bombe zu vergleichen, die in einer ſanften glänzenden Linie aufſteigt, ſich unter die Sterne miſcht, ja einen Augenblick unter ihnen zu verweilen ſcheint, alsdann aber abwärts, zwar wieder dieſelbe Bahn, nur umgekehrt, bezeichnet, und zuletzt da wo ſie ihren Lauf geendet, Verderben hinbringt. Friederike blieb ſich immer gleich; ſie ſchien nicht zu denken noch denken zu wollen, daß dieſes Verhältniß ſich ſo bald endigen könne. Olivie hingegen, die mich zwar auch ungern vermißte, aber doch nicht ſo viel als jene verlor, war vorausſehender oder offener. Sie ſprach manchmal mit mir über meinen vermuthlichen Abſchied, und ſuchte über ſich ſelbſt und ihre Schweſter ſich zu tröſten. Ein Mädchen, das einem Manne entſagt, dem ſie ihre Gewogenheit nicht verläugnet, iſt lange nicht in der peinlichen Lage, in der ſich ein Jüngling befindet, der mit Erklärungen eben ſo weit gegen ein Frauenzimmer herausgegangen iſt. Er ſpielt immer eine leidige Figur; denn von ihm, als einem werdenden Manne, erwartet man ſchon eine gewiſſe Ueberſicht ſeines Zuſtandes, und ein entſchiedener Leichtſinn will ihn nicht kleiden. Die Urſachen eines Mädchens, das ſich zurückzieht, ſcheinen immer gültig, die des Mannes niemals.

Allein wie ſoll eine ſchmeichelnde Leidenſchaft uns vorausſehen laſſen, wohin ſie uns führen kann? Denn auch ſelbſt alsdann, wenn wir ſchon ganz verſtändig auf ſie Verzicht gethan, können wir ſie noch nicht loslaſſen; wir ergötzen uns an der lieblichen Gewohnheit, und ſollte es auch auf eine veränderte Weiſe ſeyn. So ging es auch mir. Wenn gleich die Gegenwart Friederikens mich ängſtigte, ſo wußte ich doch nichts Angenehmeres, als abweſend an ſie zu denken und mich mit ihr zu unterhalten. Ich kam ſeltener hinaus, aber unſere Briefe wechſelten deſto lebhafter. Sie wußte mir ihre Zuſtände mit Heiterkeit, ihre Gefühle mit Anmuth zu vergegenwärtigen, ſo wie ich mir ihre Verdienſte mit Gunſt und Leidenſchaft vor die Seele rief. Die Abweſenheit machte mich frei, und meine ganze Zuneigung blühte erſt recht auf durch die Unterhaltung in der Ferne. Ich konnte mich in ſolchen Augenblicken ganz eigentlich über die Zukunft verblenden; zerſtreut war ich genug durch das Fortrollen der Zeit und dringender Geſchäfte. Ich hatte bisher möglich gemacht, das Mannichfaltigſte zu leiſten, durch immer lebhafte Theilnahme am Gegenwärtigen und Augenblicklichen; allein gegen das Ende drängte ſich alles gar gewaltſam über einander, wie es immer zu gehen pflegt, wenn man ſich von einem Orte loslöſen ſoll.

Noch ein Zwiſchenereigniß nahm mir die letzten Tage weg. Ich befand mich nämlich in anſehnlicher Geſellſchaft auf einem Landhauſe, von wo man die Vorderſeite des Münſters und den darüber emporſteigenden Thurm gar herrlich ſehen konnte.

Es iſt Schade, ſagte jemand, daß das Ganze nicht fertig geworden, und daß wir nur den einen Thurm haben.

Ich verſetzte dagegen: Es iſt mir eben ſo leid, dieſen Einen Thurm nicht ganz ausgeführt zu ſehen; denn die vier Schnecken ſetzen viel zu ſtumpf ab, es hätten darauf noch vier leichte Thurmſpitzen geſollt, ſo wie eine höhere auf die Mitte, wo das plumpe Kreuz ſteht.

Als ich dieſe Behauptung mit gewöhnlicher Lebhaftigkeit ausſprach, redete mich ein kleiner munterer Mann an, und fragte: Wer hat Ihnen das geſagt?

Der Thurm ſelbſt, verſetzte ich. Ich habe ihn ſo lange und aufmerkſam betrachtet und ihm ſo viel Neigung erwieſen, daß er ſich zuletzt entſchloß mir dieſes offenbare Geheimniß zu geſtehen.

Er hat Sie nicht mit Unwahrheit berichtet, verſetzte jener. Ich kann es am beſten wiſſen, denn ich bin der Schaffner, der über die Baulichkeiten geſetzt iſt. Wir haben in unſerm Archiv noch die Originalriſſe, welche daſſelbe beſagen und die ich Ihnen zeigen kann.

Wegen meiner nahen Abreiſe drang ich auf Beſchleunigung dieſer Gefälligkeit. Er ließ mich die unſchätzbaren Rollen ſehen; ich zeichnete geſchwind die in der Ausführung fehlenden Spitzen durch ölgetränktes Papier, und bedauerte, nicht früher von dieſem Schatz unterrichtet geweſen zu ſeyn. Aber ſo ſollte es mir immer ergehen, daß ich durch Anſchauen und Betrachten der Dinge erſt mühſam zu einem Begriffe gelangen mußte, der mir vielleicht nicht ſo auffallend und fruchtbar geweſen wäre, wenn man mir ihn überliefert hätte.

In ſolchem Drang und Verwirrung konnte ich doch nicht unterlaſſen, Friederiken noch einmal zu ſehen. Es waren peinliche Tage, deren Erinnerung mir nicht geblieben iſt. Als ich ihr die Hand noch vom Pferde reichte, ſtanden ihr die Thränen in den Augen, und mir war ſehr übel zu Muthe. Nun ritt ich auf dem Fußpfade gegen Druſenheim, und da überfiel mich eine der ſonderbarſten Ahnungen. Ich ſah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, ſondern des Geiſtes, mich mir ſelbſt, denſelben Weg, zu Pferde wieder entgegenkommen und zwar in einem Kleide, wie ich es nie getragen: es war hechtgrau mit etwas Gold. Sobald ich mich aus dieſem Traum aufſchüttelte, war die Geſtalt ganz hinweg. Sonderbar iſt es jedoch, daß ich nach acht Jahren, in dem Kleide das mir geträumt hatte, und das ich nicht aus Wahl, ſondern aus Zufall gerade trug, mich auf demſelben Wege fand, um Friederiken noch einmal zu beſuchen. Es mag ſich übrigens mit dieſen Dingen wie es will verhalten, das wunderliche Trugbild gab mir in jenen Augenblicken des Scheidens einige Beruhigung. Der Schmerz, das herrliche Elſaß mit allem was ich darin erworben, auf immer zu verlaſſen, war gemildert, und ich fand mich, dem Taumel des Lebewohls endlich entflohen, auf einer friedlichen und erheiternden Reiſe ſo ziemlich wieder.

In Mannheim angelangt, eilte ich mit größter Begierde den Antikenſaal zu ſehen, von dem man viel Rühmens machte. Schon in Leipzig, bei Gelegenheit der Winckelmann'ſchen und Leſſing'ſchen Schriften hatte ich viel von dieſen bedeutenden Kunſtwerken reden hören, deſto weniger aber geſehen: denn außer Laokoon, dem Vater, und dem Faun mit den Krotalen befanden ſich keine Abgüſſe auf der Akademie; und was uns Oeſer bei Gelegenheit dieſer Bildniſſe zu ſagen beliebte, war freilich räthſelhaft genug. Wie will man aber auch Anfängern von dem Ende der Kunſt einen Begriff geben?

Director Verſchaffelts Empfang war freundlich. Zu dem Saale führte mich einer ſeiner Geſellen, der, nachdem er mir aufgeſchloſſen, mich meinen Neigungen und Betrachtungen überließ. Hier ſtand ich nun, den wunderſamſten Eindrücken ausgeſetzt, in einem geräumigen, viereckten, bei außerordentlicher Höhe faſt cubiſchen Saal, in einem durch Fenſter unter dem Geſims von oben wohlerleuchteten Raum: die herrlichſten Statuen des Alterthums nicht allein an den Wänden gereiht, ſondern auch innerhalb der ganzen Fläche durch einander aufgeſtellt, ein

Wald von Statuen, durch den man ſich durchwinden, eine große ideale Volksgeſellſchaft, zwiſchen der man ſich durchdrängen mußte. Alle dieſe herrlichen Gebilde konnten durch Auf- und Zuziehen der Vorhänge in das vortheilhafteſte Licht geſtellt werden; überdieß waren ſie auf ihren Poſtamenten beweglich und nach Belieben zu wenden und zu drehen.

Nachdem ich die erſte Wirkung dieſer unwiderſtehlichen Maſſe eine Zeit lang geduldet hatte, wendete ich mich zu den Geſtalten, die mich am meiſten anzogen; und wer kann läugnen, daß Apoll von Belvedere durch ſeine mäßige Koloſſalgröße, den ſchlanken Bau, die freie Bewegung, den ſiegenden Blick auch über unſere Empfindung vor allen andern den Sieg davon trage? Sodann wendete ich mich zu Laokoon, den ich hier zuerſt mit ſeinen Söhnen in Verbindung ſah. Ich vergegenwärtigte mir ſo gut als möglich das, was über ihn verhandelt und geſtritten worden war und ſuchte mir einen eigenen Geſichtspunkt; allein ich ward bald da- bald dorthin gezogen. Der ſterbende Fechter hielt mich lange feſt, beſonders aber hatte ich der Gruppe von Kaſtor und Pollux, dieſen koſtbaren, obgleich problematiſchen Reſten, die ſeligſten Augenblicke zu danken. Ich wußte noch nicht, wie unmöglich es ſey ſich von einem genießenden Anſchauen ſogleich Rechenſchaft zu geben. Ich zwang mich zu reflectiren, und ſo wenig es mir gelingen wollte, zu irgend einer Art von Klarheit zu gelangen, ſo fühlte ich doch, daß jedes einzelne dieſer großen verſammelten Maſſe faßlich, ein jeder Gegenſtand natürlich und in ſich ſelbſt bedeutend ſey.

Auf Laokoon jedoch war meine größte Aufmerkſamkeit gerichtet, und ich entſchied mir die berühmte Frage, warum er nicht ſchreie, dadurch, daß ich mir ausſprach, er könne nicht ſchreien. Alle Handlungen und Bewegungen der drei Figuren gingen mir aus der erſten Conception der Gruppe hervor. Die ganze ſo gewaltſame als kunſtreiche Stellung des Hauptkörpers war aus zwei Anläſſen zuſammengeſetzt, aus dem Streben gegen die Schlangen, und aus dem Fliehen vor dem augenblicklichen Biß. Um dieſen Schmerz zu mildern, mußte der Unterleib eingezogen und das Schreien unmöglich gemacht werden. So entſchied ich mich auch, daß der jüngere Sohn nicht gebiſſen ſey, und wie ich mir ſonſt noch das Kunſtreiche dieſer Gruppe auszulegen ſuchte. Ich ſchrieb hierüber einen Brief an Oeſer, der aber nicht ſonderlich auf meine Auslegung achtete, ſondern nur meinen guten Willen mit einer allgemeinen Aufmunterung erwiederte. Ich aber war glücklich genug, jenen Gedanken feſtzuhalten und bei mir mehrere Jahre ruhen zu laſſen, bis er ſich zuletzt an meine ſämmtlichen Erfahrungen und Ueberzeugungen anſchloß, in welchem Sinne ich ihn ſodann bei Herausgabe der Propyläen mittheilte.

Nach eifriger Betrachtung ſo vieler erhabenen plaſtiſchen Werke ſollte es mir auch an einem Vorſchmack antiker Architektur nicht fehlen. Ich fand den Abguß eines Capitäls der Rotunde, und ich läugne nicht, daß beim Anblick jener ſo ungeheuern als eleganten Akanthblätter mein Glaube an die nordiſche Baukunſt etwas zu wanken anfing.

Dieſes große und bei mir durch's ganze Leben wirkſame frühzeitige Schauen war dennoch für die nächſte Zeit von geringen Folgen. Wie gern hätte ich mit dieſer Darſtellung ein Buch angefangen, anſtatt daß ich's damit ende! denn kaum war die Thüre des herrlichen Saals hinter mir zugeſchloſſen, ſo wünſchte ich mich ſelbſt wieder zu finden, ja ich ſuchte jene Geſtalten eher als läſtig aus meiner Einbildungskraft zu entfernen, und nur erſt durch einen großen Umweg ſollte ich in dieſen Kreis zurückgeführt werden. Indeſſen iſt die ſtille Fruchtbarkeit ſolcher Eindrücke ganz unſchätzbar, die man genießend, ohne zerſplitterndes Urtheil in ſich aufnimmt. Die Jugend iſt dieſes höchſten Glücks fähig, wenn ſie nicht kritiſch ſeyn will, ſondern das Vortreffliche und Gute, ohne Unterſuchung und Sonderung, auf ſich wirken läßt.

Zwölftes Buch.

Der Wanderer war nun endlich geſünder und froher nach Hauſe gelangt als das erſtemal, aber in ſeinem ganzen Weſen zeigte ſich doch etwas Ueberſpanntes, welches nicht völlig auf geiſtige Geſundheit deutete. Gleich zu Anfang brachte ich meine Mutter in den Fall, daß ſie zwiſchen meines Vaters rechtlichem Ordnungsgeiſt und meiner vielfachen Excentricität die Vorfälle in ein gewiſſes Mittel zu richten und zu ſchlichten beſchäftigt ſeyn mußte. In Mainz hatte mir ein harfeſpielender Knabe ſo wohl gefallen, daß ich ihn, weil die Meſſe gerade vor der Thüre war, nach Frankfurt einlud, ihm Wohnung zu geben und ihn zu befördern verſprach. In dieſem Ereigniß trat wieder einmal diejenige Eigenheit hervor, die mir in meinem Leben ſo viel gekoſtet hat, daß ich nämlich gern ſehe, wenn jüngere Weſen ſich um mich verſammeln und an mich anknüpfen, wodurch ich denn freilich zuletzt mit ihrem Schickſal belaſtet werde. Eine unangenehme Erfahrung nach der andern konnte mich von dem angeborenen Trieb nicht zurückbringen, der noch gegenwärtig, bei der deutlichſten Ueberzeugung, von Zeit zu Zeit mich irre zu führen droht. Meine Mutter, klarer als ich, ſah wohl voraus, wie ſonderbar es meinem Vater vorkommen müßte, wenn ein muſikaliſcher Meßläufer von einem ſo anſehnlichen Hauſe her zu Gaſthöfen und Schenken ginge, ſein Brod zu verdienen: daher ſorgte ſie in der Nachbarſchaft für Herberge und Koſt deſſelben: ich empfahl ihn meinen Freunden, und ſo befand ſich das Kind nicht übel. Nach mehreren Jahren ſah ich ihn wieder, wo er größer und tölpiſcher geworden war, ohne in ſeiner Kunſt viel zugenommen zu haben. Die wackere Frau, mit dem erſten Probeſtück des Ausgleichens und Vertuſchens wohl zufrieden, dachte nicht, daß ſie dieſe Kunſt in der nächſten Zeit durchaus nöthig haben würde.

Der Vater in ſeinen verjährten Liebhabereien und Beſchäftigungen ein zufriedenes Leben führend, war behaglich, wie einer der trotz allen Hinderniſſen und Verſpätungen ſeine Plane durchſetzt. Ich hatte nun promovirt; der erſte Schritt zu dem fernern bürgerlichen ſtufenweiſen Lebensgange war gethan. Meine Disputation hatte ſeinen Beifall; ihn beſchäftigte die nähere Betrachtung derſelben und manche Vorbereitung zu einer künftigen Herausgabe. Während meines Aufenthalts im Elſaß hatte ich viel kleine Gedichte, Aufſätze, Reiſebemerkungen und manches fliegende Blatt geſchrieben. Dieſe zu rubriciren, zu ordnen, die Vollendung zu verlangen unterhielt ihn, und ſo war er froh in der Erwartung, daß meine bisher unüberwundene Abneigung, etwas dieſer Dinge gedruckt zu ſehen, ſich nächſtens verlieren werde.

Die Schweſter hatte einen Kreis von verſtändigen und liebenswürdigen Frauenzimmern um ſich verſammelt. Ohne herriſch zu ſeyn, herrſchte ſie über alle, indem ihr Verſtand gar manches überſehen und ihr guter Wille vieles ausgleichen konnte, ſie auch überdieß in dem Falle war eher die Vertraute als die Rivalin zu ſpielen.

Von älteren Freunden und Bekannten fand ich an Horn den unveränderlich treuen Freund und heitern Geſellſchafter: mit Rieſe ward ich auch vertraut, der meinen Scharfſinn zu üben und zu prüfen nicht verfehlte, indem er durch anhaltenden Widerſpruch einem dogmatiſchen Enthuſiasmus, in welchen ich nur gar zu gern verfiel, Zweifel und Verneinung entgegenſetzte. Andere traten nach und nach zu dieſem Kreis, deren ich künftig gedenke; jedoch ſtanden unter den Perſonen, die mir den neuen Aufenthalt in meiner Vaterſtadt angenehm und fruchtbar machten, die Gebrüder Schloſſer allerdings oben an.

Der ältere, Hieronymus, ein gründlicher und eleganter Rechtsgelehrter, hatte als Sachwalter ein allgemeines Vertrauen. Unter ſeinen Büchern und Acten, in Zimmern wo die größte Ordnung herrſchte, war ſein liebſter Aufenthalt; dort habe ich ihn niemals anders als heiter und theilnehmend gefunden. Auch in größerer Geſellſchaft erwies er ſich angenehm und unterhaltend: denn ſein Geiſt war durch eine ausgebreitete Lectüre mit allem Schönen der Vorwelt geziert. Er verſchmähte nicht, bei Gelegenheit durch geiſtreiche lateiniſche Gedichte die geſelligen Freuden zu vermehren; wie ich denn noch verſchiedene ſcherzhafte Diſtichen von ihm beſitze, die er unter einige von mir gezeichnete Porträte ſeltſamer allgemein bekannter Frankfurter Caricaturen geſchrieben hatte. Oefters berieth ich mich mit ihm über meinen einzuleitenden Lebens- und Geſchäftsgang, und hätten mich nicht hundertfältige Neigungen, Leidenſchaften und Zerſtreuungen von dieſem Wege fortgeriſſen, er würde mir der ſicherſte Führer geworden ſeyn.

Näher an Alter ſtand mir ſein Bruder Georg, der ſich von Treptow, aus den Dienſten des Herzogs Friedrich Eugen von Würtemberg, wieder zurückgezogen hatte. An Weltkenntniß, an praktiſchem Geſchick vorgeſchritten, war er in ſeiner Ueberſicht der deutſchen und auswärtigen Literatur auch nicht zurückgeblieben. Er ſchrieb, wie vormals, gern in allen Sprachen, regte mich aber dadurch nicht weiter an, da ich mich dem Deutſchen ausſchließlich widmend, die übrigen nur in ſo weit cultivirte, daß ich die beſten Autoren im Orginal einigermaßen zu leſen im Stande war. Seine Rechtſchaffenheit zeigte ſich immer als dieſelbe, ja die Bekanntſchaft mit der Welt mochte ihn veranlaßt haben, ſtrenger, ſogar ſtarrer auf ſeinen wohlmeinenden Geſinnungen zu beharren.

Durch dieſe beiden Freunde ward ich denn auch gar bald mit Merck bekannt, dem ich durch Herder von Straßburg aus nicht ungünſtig angekündigt war. Dieſer eigene Mann, der auf mein Leben den größten Einfluß gehabt, war von Geburt ein Darmſtädter. Von ſeiner früheren Bildung wüßte ich wenig zu ſagen. Nach vollendeten Studien führte er einen Jüngling nach der Schweiz, wo er eine Zeit lang blieb und beweibt zurückkam. Als ich ihn kennen lernte, war er Kriegszahlmeiſter in Darmſtadt. Mit Verſtand und Geiſt geboren, hatte er ſich ſehr ſchöne Kenntniſſe, beſonders der neueren Literaturen, erworben, und ſich in der Welt- und Menſchengeſchichte nach allen Zeiten und Gegenden umgeſehen. Treffend und ſcharf zu urtheilen war ihm gegeben. Man ſchätzte ihn als einen wackern entſchloſſenen Geſchäftsmann und fertigen Rechner. Mit Leichtigkeit trat er überall ein, als ein ſehr angenehmer Geſellſchafter für die, denen er ſich durch beißende Züge nicht furchtbar gemacht hatte. Er war lang und hager von Geſtalt; eine hervordringende ſpitze Naſe zeichnete ſich aus: hellblaue, vielleicht graue Augen gaben ſeinem Blick, der aufmerkend hin und wieder ging, etwas Tigerartiges. Lavaters Phyſiognomik hat uns ſein Profil aufbewahrt. In ſeinem Charakter lag ein wunderbares Mißverhältniß: von Natur ein braver, edler, zuverläſſiger Mann, hatte er ſich gegen die Welt erbittert, und ließ dieſen grillenkranken Zug dergeſtalt in ſich walten, daß er eine unüberwindliche Neigung fühlte, vorſätzlich ein Schalk, ja ein Schelm zu ſeyn. Verſtändig, ruhig, gut in einem Augenblick, konnte es ihm in dem andern einfallen, wie die Schnecke ihre Hörner hervorſtreckt, irgend etwas zu thun, was einen andern kränkte, verletzte, ja was ihm ſchädlich ward. Doch wie man gern mit etwas Gefährlichem umgeht, wenn man ſelbſt davor ſicher zu ſeyn glaubt, ſo hatte ich eine deſto größere Neigung mit ihm zu leben und ſeiner guten Eigenſchaften zu genießen, da ein zuverſichtliches Gefühl mich ahnen ließ, daß er ſeine ſchlimme Seite nicht gegen mich kehren werde. Wie er ſich nun durch dieſen ſittlich unruhigen Geiſt, durch dieſes Bedürfniß die Menſchen hämiſch und tückiſch zu behandeln, von einer Seite das geſellige Leben verdarb, ſo widerſprach eine andere Unruhe, die er auch recht ſorgfältig in ſich nährte, ſeinem innern Behagen. Er fühlte nämlich einen gewiſſen dilettantiſchen Productionstrieb, dem er um ſo mehr nachhing, als er ſich in Proſa und Verſen leicht und glücklich ausdrückte, und unter den ſchönen Geiſtern jener Zeit eine Rolle zu ſpielen gar wohl wagen durfte. Ich beſitze ſelbſt noch poetiſche Epiſteln von ungemeiner Kühnheit, Derbheit und Swiftiſcher Galle, die ſich durch originelle Anſichten der Perſonen und Sachen höchlich auszeichnen, aber zugleich mit ſo verletzender Kraft geſchrieben ſind, daß ich ſie nicht einmal gegenwärtig publiciren möchte, ſondern ſie entweder vertilgen oder als auffallende Documente des geheimen Zwieſpalts in unſerer Literatur der Nachwelt aufbewahren muß. Daß er jedoch bei allen ſeinen Arbeiten verneinend und zerſtörend zu Werke ging, war ihm ſelbſt unangenehm, und er ſprach es oft aus, er beneide mich um meine unſchuldige Darſtellungsluſt, welche aus der Freude an dem Vorbild und dem Nachgebildeten entſpringe.

Uebrigens hätte ihm ſein literariſcher Dilettantismus eher Nutzen als Schaden gebracht, wenn er nicht den unwiderſtehlichen Trieb gefühlt hätte, auch im techniſchen und mercantiliſchen Fach aufzutreten. Denn wenn er einmal ſeine Fähigkeiten zu verwünſchen anfing und außer ſich war die Anſprüche an ein ausübendes Talent nicht genialiſch genug befriedigen zu können, ſo ließ er bald die bildende, bald die Dichtkunſt fahren und ſann auf fabrikmäßige kaufmänniſche Unternehmungen, welche Geld einbringen ſollten, indem ſie ihm Spaß machten.

In Darmſtadt befand ſich übrigens eine Geſellſchaft von ſehr gebildeten Männern. Geheimerath von Heſſe, Miniſter des Landgrafen, Profeſſor Peterſen, Rector Wenck und andere waren die Einheimiſchen, zu deren Werth ſich manche fremde Benachbarten und viele Durchreiſenden abwechſelnd geſellten. Die Geheimeräthin von Heſſe und ihre Schweſter, Demoiſelle Flachsland, waren Frauenzimmer von ſeltenen Verdienſten und Anlagen; die letztere, Herders Braut, doppelt intereſſant durch ihre Eigenſchaften und ihre Neigung zu einem ſo vortrefflichen Manne.

Wie ſehr dieſer Kreis mich belebte und förderte, wäre nicht auszuſprechen. Man hörte gern die Vorleſung meiner gefertigten oder angefangenen Arbeiten; man munterte mich auf, wenn ich offen und umſtändlich erzählte, was ich eben vorhatte, und ſchalt mich, wenn ich bei jedem neuen Anlaß das Früherbegonnene zurückſetzte. Fauſt war ſchon vorgerückt, Götz von Berlichingen baute ſich nach und nach in meinem Geiſte zuſammen: das Studium des fünfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderts beſchäftigte mich, und jenes Münſtergebäude hatte einen ſehr ernſten Eindruck in mir zurückgelaſſen, der als Hintergrund zu ſolchen Dichtungen gar wohl da ſtehen konnte.

Was ich über jene Baukunſt gedacht und gewähnt hatte, ſchrieb ich zuſammen. Das erſte, worauf ich drang, war, daß man ſie deutſch und nicht gothiſch nennen, nicht für ausländiſch, ſondern für vaterländiſch halten ſolle; das zweite, daß man ſie nicht mit der Baukunſt der Griechen und Römer vergleichen dürfe, weil ſie aus einem ganz andern Princip entſprungen ſey. Wenn jene, unter einem glücklicheren Himmel, ihr Dach auf Säulen ruhen ließen, ſo entſtand ja ſchon an und für ſich eine durchbrochene Wand. Wir aber, die wir uns durchaus gegen die Witterung ſchützen, und mit Mauern überall umgeben müſſen, haben den Genius zu verehren, der Mittel fand maſſiven Wänden Mannichfaltigkeit zu geben, ſie dem Scheine nach zu durchbrechen, und das Auge würdig und erfreulich auf der großen Fläche zu beſchäftigen. Daſſelbe galt von den Thürmen, welche nicht, wie die Kuppeln, nach innen einen Himmel bilden, ſondern außen gen Himmel ſtreben, und das Daſeyn des Heiligthums, das ſich an ihre Baſe gelagert, weit umher den Ländern verkünden ſollten. Das Innere dieſer würdigen Gebäude wagte ich nur durch poetiſches Anſchauen und durch fromme Stimmung zu berühren.

Hätte ich dieſen Anſichten, denen ich ihren Werth nicht abſprechen will, klar und deutlich, in vernehmlichem Styl abzufaſſen beliebt, ſo hätte der Druckbogen: Von deutſcher Baukunſt D. M. Ervini a Steinbach, ſchon damals, als ich ihn herausgab, mehr Wirkung gethan und die vaterländiſchen Freunde der Kunſt früher aufmerkſam gemacht; ſo aber verhüllte ich, durch Hamanns und Herders Beyſpiel verführt, dieſe ganz einfachen Gedanken und Betrachtungen in eine Staubwolke von ſeltſamen Worten und Phraſen, und verfinſterte das Licht, das mir aufgegangen war, für mich und andere. Dem ungeachtet wurden dieſe Blätter gut aufgenommen und in dem Herder'ſchen Heft: Von deutſcher Art und Kunſt nochmals abgedruckt.

Wenn ich mich nun theils aus Neigung, theils zu dichteriſchen und andern Zwecken, mit vaterländiſchen Alterthümern ſehr gern beſchäftigte und ſie mir zu vergegenwärtigen ſuchte, ſo ward ich durch die bibliſchen Studien und durch religiöſe Anklänge von Zeit zu Zeit wieder abgelenkt, da ja Luthers Leben und Thaten, die in dem ſechzehnten Jahrhundert ſo herrlich hervorglänzen, mich immer wieder zu den heiligen Schriften und zu Betrachtung religiöſer Gefühle und Meinungen hinleiten mußten. Die Bibel als ein zuſammengetragenes, nach und nach entſtandenes, zu verſchiedenen Zeiten überarbeitetes Werk anzuſehen, ſchmeichelte meinem kleinen Dünkel, indem dieſe Vorſtellungsart noch keineswegs herrſchend, viel weniger in dem Kreis aufgenommen war, in welchem ich lebte. Was den Hauptſinn betraf, hielt ich mich an Luthers Ausdruck, in einzelnem ging ich wohl zur Schmidiſchen wörtlichen Ueberſetzung, und ſuchte mein weniges Hebräiſch dabei ſo gut als möglich zu benutzen. Daß in der Bibel ſich Widerſprüche finden, wird jetzt niemand in Abrede ſeyn. Dieſe ſuchte man dadurch auszugleichen, daß man die deutlichſte Stelle zum Grunde legte, und die widerſprechende, weniger klare jener anzuähnlichen bemüht war. Ich dagegen wollte durch Prüfung herausfinden, welche Stelle den Sinn der Sache am meiſten ausſpräche; an dieſe hielt ich mich und verwarf die andern als untergeſchoben.

Denn ſchon damals hatte ſich bei mir eine Grundmeinung feſtgeſetzt, ohne daß ich zu ſagen wüßte, ob ſie mir eingeflößt, ob ſie bei mir angeregt worden, oder ob ſie aus eigenem Nachdenken entſprungen ſey? Es war nämlich die: bei allem was uns überliefert, beſonders aber ſchriftlich überliefert werde, komme es auf den Grund, auf das Innere, den Sinn, die Richtung des Werks an; hier liege das Urſprüngliche, Göttliche, Wirkſame, Unantaſtbare, Unverwüſtliche, und keine Zeit, keine äußere Einwirkung noch Bedingung könne dieſem innern Urweſen etwas anhaben, wenigſtens nicht mehr als die Krankheit des Körpers einer wohlgebildeten Seele. So ſey nun Sprache, Dialekt, Eigenthümlichkeit, Styl und zuletzt die Schrift als Körper eines jeden geiſtigen Werks anzuſehen: dieſer, zwar nah genug mit dem Innern verwandt, ſey jedoch der Verſchlimmerung, dem Verderbniß ausgeſetzt: wie denn überhaupt keine Ueberlieferung ihrer Natur nach ganz rein gegeben, und wenn ſie auch rein gegeben würde, in der Folge jederzeit vollkommen verſtändlich ſeyn könnte, jenes wegen Unzulänglichkeit der Organe, durch welche überliefert wird, dieſes wegen des Unterſchieds der Zeiten, der Orte, beſonders aber wegen der Verſchiedenheit menſchlicher Fähigkeiten und Denkweiſen, weßhalb denn ja auch die Ausleger ſich niemals vergleichen werden. Das Innere, Eigentliche einer Schrift, die uns beſonders zuſagt, zu erforſchen, ſey daher eines jeden Sache, und dabei vor allen Dingen zu erwägen, wie ſie ſich zu unſerm eigenen Innern verhalte, und in wiefern durch jene Lebenskraft die unſrige erregt und befruchtet werde: alles Aeußere hingegen, was auf uns unwirkſam oder einem Zweifel unterworfen ſey, habe man der Kritik zu überlaſſen, welche, wenn ſie auch im Stande ſeyn ſollte, das Ganze zu zerſtückeln und zu zerſplittern, dennoch niemals dahin gelangen würde, uns den eigentlichen Grund, an dem wir feſthalten, zu rauben, ja uns nicht einen Augenblick an der einmal gefaßten Zuverſicht irre zu machen.

Dieſe aus Glauben und Schauen entſprungene Ueberzeugung, welche in allen Fällen, die wir für die wichtigſten erkennen, anwendbar und ſtärkend iſt, liegt zum Grunde meinem ſittlichen ſowohl als literariſchen Lebensbau, und iſt als ein wohl angelegtes und reichlich wucherndes Capital anzuſehen, ob wir gleich in einzelnen Fällen zu fehlerhafter Anwendung verleitet werden können. Durch dieſen Begriff ward mir denn die Bibel erſt recht zugänglich. Ich hatte ſie, wie bei dem Religionsunterricht der Proteſtanten geſchieht, mehrmals durchlaufen, ja mich mit derſelben ſprungweiſe, von vorn nach hinten und umgekehrt, bekannt gemacht. Die derbe Natürlichkeit des alten Teſtaments und die zarte Naivetät des neuen hatte mich im Einzelnen angezogen; als ein Ganzes wollte ſie mir zwar niemals recht entgegentreten, aber die verſchiedenen Charaktere der verſchiedenen Bücher machten mich nun nicht mehr irre: ich wußte mir ihre Bedeutung der Reihe nach treulich zu vergegenwärtigen, und hatte überhaupt zu viel Gemüth an dieſes Buch verwandt, als daß ich es jemals wieder hätte entbehren ſollen. Eben von dieſer gemüthlichen Seite war ich gegen alle Spöttereien geſchützt, weil ich deren Unredlichkeit ſogleich einſah. Ich verabſcheute ſie nicht nur, ſondern ich konnte darüber in Wuth gerathen, und ich erinnere mich noch genau, daß ich in kindlich fanatiſchem Eifer Voltaire, wenn ich ihn hätte habhaft werden können, wegen ſeines Saul gar wohl erdroſſelt hätte. Jede Art von redlicher Forſchung dagegen ſagte mir höchlich zu; die Aufklärungen über des Orients Localität und Coſtüm, welche immer mehr Licht verbreiteten, nahm ich mit Freuden auf, und fuhr fort allen meinen Scharfſinn an den ſo werthen Ueberlieferungen zu üben.

Man weiß, wie ich ſchon früher mich in den Zuſtand der Urwelt, die uns das erſte Buch Moſis ſchildert, einzuweihen ſuchte. Weil ich nun ſchrittweiſe und ordentlich zu verfahren dachte, ſo griff ich, nach einer langen Unterbrechung, das zweite Buch an. Allein welch ein Unterſchied! Gerade wie die kindliche Fülle aus meinem Leben verſchwunden war, ſo fand ich auch das zweite Buch von dem erſten durch eine ungeheure Kluft getrennt. Das völlige Vergeſſen vergangener Zeit ſpricht ſich ſchon aus in den wenigen bedeutenden Worten: „Da kam ein neuer König auf in Aegypten, der wußte nichts von Joſeph." Aber auch das Volk, wie die Sterne des Himmels unzählbar, hätte beinahe den Ahnherrn vergeſſen, dem Jehovah gerade dieſes nunmehr erfüllte Verſprechen unter dem Sternenhimmel gethan hatte. Ich arbeitete mich mit unſäglicher Mühe, mit unzulänglichen Hülfsmitteln und Kräften durch die fünf Bücher, und gerieth dabei auf die wunderlichſten Einfälle. Ich glaubte gefunden zu haben, daß nicht unſere Zehngebote auf den Tafeln geſtanden, daß die Iſraeliten keine vierzig Jahre, ſondern nur kurze Zeit durch die Wüſte gewandert; und eben ſo bildete ich mir ein, über den Charakter Moſis ganz neue Aufſchlüſſe geben zu können.

Auch das neue Teſtament war vor meinen Unterſuchungen nicht ſicher; ich verſchonte es nicht mit meiner Sonderungsluſt, aber aus Liebe und Neigung ſtimmte ich doch in jenes heilſame Wort mit ein: „Die Evangeliſten mögen ſich widerſprechen, wenn ſich nur das Evangelium nicht widerſpricht!" Auch in dieſer Region glaubte ich allerhand Entdeckungen zu machen. Jene Gabe der Sprachen, am Pfingſtfeſte in Glanz und Klarheit ertheilt, deutete ich mir auf eine etwas abſtruſe Weiſe, nicht geeignet ſich viele Theilnehmer zu verſchaffen.

In eine der Hauptlehren des Lutherthums, welche die Brüdergemeine noch geſchärft hatte, das Sündhafte im Menſchen als vorwaltend anzuſehen, verſuchte ich mich zu ſchicken, obgleich nicht mit ſonderlichem Glück. Doch hatte ich mir die Terminologie dieſer Lehre ſo ziemlich zu eigen gemacht, und bediente mich derſelben in einem Briefe, den ich unter der Maske eines Landgeiſtlichen an einen neuen Amtsbruder zu erlaſſen beliebte. Das Hauptthema deſſelbigen Schreibens war jedoch die Looſung der damaligen Zeit; ſie hieß Toleranz, und galt unter den beſſeren Köpfen und Geiſtern.

Solche Dinge, die nach und nach entſtanden, ließ ich, um mich an dem Publicum zu verſuchen, im folgenden Jahre auf meine Koſten drucken, verſchenkte ſie, oder gab ſie der Eichenbergiſchen Buchhandlung, um ſie ſo gut als möglich zu verhöcken, ohne daß mir dadurch einiger Vortheil zugewachſen wäre. Hie und da gedenkt eine Recenſion derſelben, bald günſtig, bald ungünſtig, doch gleich waren ſie verſchollen. Mein Vater bewahrte ſie ſorgfältig in ſeinem Archiv, ſonſt würde ich kein Exemplar davon beſitzen. Ich werde ſie, ſo wie einiges Ungedruckte der Art, was ich noch vorgefunden, der neuen Ausgabe meiner Werke hinzufügen.

Da ich mich nun ſowohl zu dem Sibylliniſchen Styl ſolcher Blätter als zu der Herausgabe derſelben eigentlich durch Hamann hatte verleiten laſſen, ſo ſcheint mir hier eine ſchickliche Stelle, dieſes würdigen einflußreichen Mannes zu gedenken, der uns damals ein eben ſo großes Geheimniß war, als er es immer dem Vaterlande geblieben iſt. Seine Sokratiſchen Denkwürdigkeiten erregten Aufſehen, und waren ſolchen Perſonen beſonders lieb, die ſich mit dem blendenden Zeitgeiſte nicht vertragen konnten. Man ahnte hier einen tiefdenkenden gründlichen Mann, der, mit der offenbaren Welt und Literatur genau bekannt, doch auch noch etwas Geheimes, Unerforſchliches gelten ließ, und ſich darüber auf eine ganz eigene Weiſe ausſprach. Von denen, die damals die Literatur des Tags beherrſchten, ward er freilich für einen abſtruſen Schwärmer gehalten, eine aufſtrebende Jugend aber ließ ſich wohl von ihm anziehen. Sogar die Stillen im Lande, wie ſie halb im Scherz, halb im Ernſt genannt wurden, jene frommen Seelen, welche, ohne ſich zu irgend einer Geſellſchaft zu bekennen, eine unſichtbare Kirche bildeten, wendeten ihm ihre Aufmerkſamkeit zu, und meiner Klettenberg, nicht weniger ihrem Freunde Moſer, war der Magus aus Norden eine willkommene Erſcheinung. Man ſetzte ſich um ſo mehr mit ihm in Verhältniß, als man erfahren hatte, daß er, von knappen häuslichen Umſtänden gepeinigt, ſich dennoch dieſe ſchöne und hohe Sinnesweiſe zu erhalten verſtand. Bei dem großen Einfluſſe des Präſidenten von Moſer wäre es leicht geweſen, einem ſo genügſamen Manne ein leidliches und bequemes Daſeyn zu verſchaffen. Die Sache war auch eingeleitet, ja man hatte ſich ſo weit ſchon verſtändigt und genähert, daß Hamann die weite Reiſe von Königsberg nach Darmſtadt unternahm. Als aber der Präſident zufällig abweſend war, kehrte jener wunderliche Mann, aus welchem Anlaß weiß man nicht, ſogleich wieder zurück; man blieb jedoch in einem freundlichen Briefverhältniß. Ich beſitze noch zwei Schreiben des Königsbergers an ſeinen Gönner, die von der wunderſamen Großheit und Innigkeit ihres Verfaſſers Zeugniß ablegen.

Aber ein ſo gutes Verſtändniß ſollte nicht lange dauern. Dieſe frommen Menſchen hatten ſich jenen auch nach ihrer Weiſe fromm gedacht, ſie hatten ihn als den Magus von Norden mit Ehrfurcht behandelt, und glaubten daß er ſich auch ſofort in ehrwürdigem Betragen darſtellen würde. Allein er hatte ſchon durch die Wolken, ein Nachſpiel Sokratiſcher Denkwürdigkeiten, einigen Anſtoß gegeben, und da er nun gar die Kreuzzüge des Philologen herausgab, auf deren Titelblatt nicht allein das Ziegenprofil eines gehörnten Pan zu ſehen war, ſondern auch auf einer der erſten Seiten ein großer, in Holz geſchnittener Hahn, tactgebend jungen Hähnchen, die mit Noten in den Krallen vor ihm da ſtanden, ſich höchſt lächerlich zeigte, wodurch gewiſſe Kirchenmuſiken, die der Verfaſſer nicht billigen mochte, ſcherzhaft durchgezogen werden ſollten: ſo entſtand unter den Wohl- und Zartgeſinnten ein Mißbehagen, welches man dem Verfaſſer merken ließ, der denn auch dadurch nicht erbaut, einer engeren Vereinigung ſich entzog. Unſere Aufmerkſamkeit auf dieſen Mann hielt jedoch Herder immer lebendig, der, mit ſeiner Braut und uns in Correſpondenz bleibend, alles was von jenem merkwürdigen Geiſte nur ausging, ſogleich mittheilte. Darunter gehörten denn auch ſeine Recenſionen und Anzeigen, eingerückt in die Königsberger Zeitung, die alle einen höchſt ſonderbaren Charakter trugen. Ich beſitze eine meiſt vollſtändige Sammlung ſeiner Schriften und einen ſehr bedeutenden handſchriftlichen Aufſatz über Herders Preisſchrift, den Urſprung der Sprache betreffend, worin er dieſes Herder'ſche Probeſtück auf die eigenſte Art mit wunderlichen Schlaglichtern beleuchtet.

Ich gebe die Hoffnung nicht auf, eine Herausgabe der Hamann'ſchen Werke entweder ſelbſt zu beſorgen oder wenigſtens zu befördern, und alsdann, wenn dieſe wichtigen Documente wieder vor den Augen des Publicums liegen, möchte es Zeit ſeyn, über den Verfaſſer, deſſen Natur und Weſen das Nähere zu beſprechen; inzwiſchen will ich doch einiges hier ſchon beibringen, um ſo mehr als noch vorzügliche Männer leben, die ihm auch ihre Neigung geſchenkt und deren Beiſtimmung oder Zurechtweiſung mir ſehr willkommen ſeyn würde. Das Princip, auf welches die ſämmtlichen Aeußerungen Hamanns ſich zurückführen laſſen, iſt dieſes: Alles was der Menſch zu leiſten unternimmt, es werde nun durch That oder Wort oder ſonſt hervorgebracht, muß aus ſämmtlichen vereinigten Kräften entſpringen; alles Vereinzelte iſt verwerflich. Eine herrliche Maxime, aber ſchwer zu befolgen. Von Leben und Kunſt mag ſie freilich gelten; bei jeder Ueberlieferung durchs Wort hingegen, die nicht gerade poetiſch iſt, findet ſich eine große Schwierigkeit: denn das Wort muß ſich ablöſen, es muß ſich vereinzeln, um etwas zu ſagen, zu bedeuten. Der Menſch, indem er ſpricht, muß für den Augenblick einſeitig werden; es giebt keine Mittheilung, keine Lehre ohne Sonderung. Da nun aber Hamann ein- für allemal dieſer Trennung widerſtrebte und wie er in einer Einheit empfand, imaginirte, dachte, ſo auch ſprechen wollte, und das gleiche von andern verlangte, ſo trat er mit ſeinem eigenen Styl und mit allem was die andern hervorbringen konnten, in Widerſtreit. Um das Unmögliche zu leiſten, greift er daher nach allen Elementen; die tiefſten geheimſten Anſchauungen, wo ſich Natur und Geiſt im verborgenen begegnen, erleuchtende Verſtandesblitze, die aus einem ſolchen Zuſammentreffen hervorſtrahlen, bedeutende Bilder, die in dieſen Regionen ſchweben, andringende Sprüche der heiligen und Profanſcribenten, und was ſich ſonſt noch humoriſtiſch hinzufügen mag, alles dieſes bildet die wunderbare Geſammtheit ſeines Styls, ſeiner Mittheilungen. Kann man ſich nun in der Tiefe nicht zu ihm geſellen, auf den Höhen nicht mit ihm wandeln, der Geſtalten, die ihm vorſchweben, ſich nicht bemächtigen, aus einer unendlich ausgebreiteten Literatur nicht gerade den Sinn einer nur angedeuteten Stelle herausfinden, ſo wird es um uns nur trüber und dunkler, je mehr wir ihn ſtudiren, und dieſe Finſterniß wird mit den Jahren immer zunehmen, weil ſeine Anſpielungen auf beſtimmte, im Leben und in der Literatur augenblicklich herrſchende Eigenheiten vorzüglich gerichtet waren. Unter meiner Sammlung befinden ſich einige ſeiner gedruckten Bogen, wo er an dem Rande eigenhändig die Stellen citirt hat, auf die ſich ſeine Andeutungen beziehen. Schlägt man ſie auf, ſo giebt es abermals ein zweideutiges Doppellicht, das uns höchſt angenehm erſcheint, nur muß man durchaus auf das Verzicht thun, was man gewöhnlich Verſtehen nennt. Solche Blätter verdienen auch deßwegen Sibylliniſch genannt zu werden, weil man ſie nicht an und für ſich betrachten kann, ſondern auf Gelegenheit warten muß, wo man etwa zu ihren Orakeln ſeine Zuflucht nähme. Jedesmal wenn man ſie aufſchlägt, glaubt man etwas Neues zu finden, weil der einer jeden Stelle inwohnende Sinn uns auf eine vielfache Weiſe berührt und aufregt.

Perſönlich habe ich ihn nie geſehen, auch kein unmittelbares Verhältniß zu ihm durch Briefe gehabt. Mir ſcheint er in Lebens- und Freundſchaftsverhältniſſen höchſt klar geweſen zu ſeyn und die Bezüge der Menſchen unter einander und auf ihn ſehr richtig gefühlt zu haben. Alle Briefe, die ich von ihm ſah, waren vortrefflich und viel deutlicher als ſeine Schriften, weil hier der Bezug auf Zeit und Umſtände, ſo wie auf perſönliche Verhältniſſe klarer hervortrat. So viel glaubte ich jedoch durchaus zu erſehen, daß er, die Ueberlegenheit ſeiner Geiſtesgaben aufs naivſte fühlend, ſich jederzeit für etwas weiſer und klüger gehalten als ſeine Correſpondenten, denen er mehr ironiſch als herzlich begegnete. Gälte dieß auch nur von einzelnen Fällen, ſo war es für mich doch die Mehrzahl, und Urſache daß ich mich ihm zu nähern niemals Verlangen trug.

Zwiſchen Herder und uns waltete dagegen ein gemüthlich literariſcher Verkehr höchſt lebhaft fort: nur Schade, daß er ſich niemals ruhig und rein erhalten konnte. Aber Herder unterließ ſein Necken und Schelten nicht; Merck brauchte man nicht viel zu reizen, der mich denn auch zur Ungeduld aufzuregen wußte. Weil nun Herder unter allen Schriftſtellern und Menſchen Swift am meiſten zu ehren ſchien, ſo hieß er unter uns gleichfalls der Dechant, und dieſes gab abermals zu mancherlei Irrungen und Verdrießlichkeiten Anlaß.

Demungeachtet freuten wir uns höchlich, als wir vernahmen, daß er in Bückeburg ſollte angeſtellt werden, welches ihm doppelt Ehre brachte: denn ſein neuer Patron hatte den höchſten Ruf als ein einſichtiger, tapferer, obwohl ſonderbarer Mann gewonnen. Thomas Abbt war in dieſen Dienſten bekannt und berühmt geworden; dem Verſtorbenen klagte das Vaterland nach und freute ſich an dem Denkmal, das ihm ſein Gönner geſtiftet. Nun ſollte Herder an der Stelle des zu früh Verblichenen alle diejenigen Hoffnungen erfüllen, welche ſein Vorgänger ſo würdig erregt hatte.

Die Epoche, worin dieſes geſchah, gab einer ſolchen Anſtellung doppelten Glanz und Werth: denn mehrere deutſche Fürſten folgten ſchon dem Beiſpiel des Grafen von der Lippe, daß ſie nicht bloß gelehrte und eigentlich geſchäftsfähige, ſondern auch geiſtreiche und vielverſprechende Männer in ihre Dienſte aufnahmen. Es hieß, Klopſtock ſey von dem Markgrafen Carl von Baden berufen worden, nicht zu eigentlichem Geſchäftsdienſt, ſondern um durch ſeine Gegenwart Anmuth und Nutzen der höhern Geſellſchaft mitzutheilen. So wie nun hiedurch das Anſehen auch dieſes vortrefflichen Fürſten wuchs, der allem Nützlichen und Schönen ſeine Aufmerkſamkeit ſchenkte, ſo mußte die Verehrung für Klopſtock gleichfalls nicht wenig zunehmen. Lieb und werth war alles, was von ihm ausging: ſorgfältig ſchrieben wir die Oden ab und die Elegien, wie ſie ein jeder habhaft werden konnte. Höchſt vergnügt waren wir daher, als die große Landgräfin Caroline von Heſſen-Darmſtadt eine Sammlung derſelben veranſtalte, und eins der wenigen Exemplare in unſere Hände kam, das uns in Stand ſetzte, die eigenen handſchriftlichen Sammlungen zu vervollzähligen. Daher ſind uns jene erſten Lesarten lange Zeit die liebſten geblieben, ja wir haben uns noch oft an Gedichten, die der Verfaſſer nachher verworfen, erquickt und erfreut. So wahr iſt, daß das aus einer ſchönen Seele hervordringende Leben nur um deſto freier wirkt, je weniger es durch Kritik in das Kunſtfach herübergezogen erſcheint.

Klopſtock hatte ſich und andern talentvollen Männern durch ſeinen Charakter und ſein Betragen Anſehen und Würde zu verſchaffen gewußt; nun ſollten ſie ihm aber auch, wo möglich die Sicherung und Verbeſſerung ihres häuslichen Beſtandes verdanken. Der Buchhandel nämlich bezog ſich in früherer Zeit mehr auf bedeutende, wiſſenſchaftliche Facultätswerke, auf ſtehende Verlagsartikel, welche mäßig honorirt wurden. Die Production von poetiſchen Schriften aber wurde als etwas Heiliges angeſehen, und man hielt es beinahe für Simonie, ein Honorar zu nehmen oder zu ſteigern. Autoren und Verleger ſtanden in dem wunderlichſten Wechſelverhältniß. Beide erſchienen, wie man es nehmen wollte, als Patrone und als Clienten: jene, die neben ihrem Talent, gewöhnlich als höchſt ſittliche Menſchen vom Publicum betrachtet und verehrt wurden, hatten einen geiſtigen Rang und fühlten ſich durch das Glück der Arbeit belohnt; dieſe begnügten ſich gern mit der zweiten Stelle und genoſſen eines anſehnlichen Vortheils; nun aber ſetzte die Wohlhabenheit den reichen Buchhändler wieder über den armen Poeten, und ſo ſtand alles in dem ſchönſten Gleichgewicht. Wechſelſeitige Großmuth und Dankbarkeit war nicht ſelten: Breitkopf und Gottſched blieben lebenslang Hausgenoſſen; Knickerei und Niederträchtigkeit, beſonders der Nachdrucker, waren noch nicht im Schwange.

Demungeachtet war unter den deutſchen Autoren eine allgemeine Bewegung entſtanden. Sie verglichen ihren eigenen, ſehr mäßigen, wo nicht ärmlichen Zuſtand mit dem Reichthum der angeſehenen Buchhändler; ſie betrachteten, wie groß der Ruhm eines Gellert, eines Rabener ſey, und in welcher häuslichen Enge ein allgemein beliebter deutſcher Schriftſteller ſich behelfen müſſe, wenn er ſich nicht durch ſonſt irgend einen Erwerb das Leben erleichterte. Auch die mittlern und geringern Geiſter fühlten ein lebhaftes Verlangen, ihre Lage verbeſſert zu ſehen, ſich von Verlegern unabhängig zu machen.

Nun trat Klopſtock hervor und bot ſeine Gelehrtenrepublik auf Subſcription an. Obgleich die ſpätern Geſänge des Meſſias, theils ihres Inhalts, theils der Behandlung wegen, nicht die Wirkung thun konnten wie die frühern, die, ſelbſt rein und unſchuldig, in eine reine und unſchuldige Zeit kamen, ſo blieb doch die Achtung gegen den Dichter immer gleich, der ſich durch die Herausgabe ſeiner Oden die Herzen, Geiſter und Gemüther vieler Menſchen zugewendet hatte. Viele wohldenkende Männer, darunter mehrere von großem Einfluß, erboten ſich Vorausbezahlung anzunehmen, die auf einen Louisd'or geſetzt war, weil es hieß, daß man nicht ſowohl das Buch bezahlen, als den Verfaſſer bei dieſer Gelegenheit für ſeine Verdienſte um das Vaterland belohnen ſollte. Hier drängte ſich nun jedermann hinzu: ſelbſt Jünglinge und Mädchen, die nicht viel aufzuwenden hatten, eröffneten ihre Sparbüchſen; Männer und Frauen, der obere, der mittlere Stand trugen zu dieſer heiligen Spende bei, und es kamen vielleicht tauſend Pränumeranten zuſammen. Die Erwartung war auf's höchſte geſpannt, das Zutrauen ſo groß als möglich.

Hiernach mußte das Werk bei ſeiner Erſcheinung den ſeltſamſten Erfolg von der Welt haben; zwar immer von bedeutendem Werth, aber nichts weniger als allgemein anſprechend. Wie Klopſtock über Poeſie und Literatur dachte, war in Form einer alten deutſchen Druidenrepublik dargeſtellt, ſeine Maximen über das Aechte und Falſche in lakoniſchen Kernſprüchen angedeutet, wobei jedoch manches Lehrreiche der ſeltſamen Form aufgeopfert wurde. Für Schriftſteller und Literatoren war und iſt das Buch unſchätzbar, konnte aber auch nur in dieſem Kreiſe wirkſam und nützlich ſeyn. Wer ſelbſt gedacht hatte, folgte dem Denker; wer das Aechte zu ſuchen und zu ſchätzen wußte, fand ſich durch den gründlichen braven Mann belehrt: aber der Liebhaber, der Leſer ward nicht aufgeklärt, ihm blieb das Buch verſiegelt, und doch hatte man es in alle Hände gegeben, und indem jedermann ein vollkommen brauchbares Werk erwartete, erhielten die meiſten ein ſolches, dem ſie auch nicht den mindeſten Geſchmack abgewinnen konnten. Die Beſtürzung war allgemein, die Achtung gegen den Mann aber ſo groß, daß kein Murren, kaum ein leiſes Murmeln entſtand. Die junge ſchöne Welt verſchmerzte den Verluſt und verſchenkte nun ſcherzend die theuer erworbenen Exemplare. Ich erhielt ſelbſt mehrere von guten Freundinnen, deren keines aber mir geblieben iſt.

Dieſe dem Autor gelungene, dem Publicum aber mißlungene Unternehmung hatte die böſe Folge, daß nun ſo bald nicht mehr an Subſcription und Pränumeration zu denken war; doch hatte ſich jener Wunſch zu allgemein verbreitet, als daß der Verſuch nicht hätte erneuert werden ſollen. Dieſes nun im großen und ganzen zu thun, erbot ſich die Deſſauiſche Verlagshandlung. Hier ſollten Gelehrte und Verleger in geſchloſſenem Bund des zu hoffenden Vortheils beide verhältnißmäßig genießen. Das ſo lange peinlich empfundene Bedürfniß erweckte hier abermals ein großes Zutrauen, das ſich aber nicht lange erhalten konnte; und leider ſchieden die Theilhaber nach kurzen Bemühungen mit wechſelſeitigem Schaden aus einander.

Eine raſche Mittheilung war jedoch unter den Literaturfreunden ſchon eingeleitet; die Muſenalmanache verbanden alle jungen Dichter, die Journale den Dichter mit den übrigen Schriftſtellern. Meine Luſt am Hervorbringen war gränzenlos; gegen mein Hervorgebrachtes verhielt ich mich gleichgültig; nur wenn ich es mir und andern in geſelligem Kreiſe froh wieder vergegenwärtigte, erneute ſich die Neigung daran. Auch nahmen viele gern an meinen größeren und kleineren Arbeiten Theil, weil ich einen jeden, der ſich nur einigermaßen zum Hervorbringen geneigt und geſchickt fühlte, etwas in ſeiner eigenen Art unabhängig zu leiſten, dringend nöthigte, und von allen gleichfalls wieder zu neuem Dichten und Schreiben aufgefordert wurde. Dieſes wechſelſeitige, bis zur Ausſchweifung gehende Hetzen und Treiben gab jedem nach ſeiner Art einen fröhlichen Einfluß und aus dieſem Quirlen und Schaffen, aus dieſem Leben und Lebenlaſſen, aus dieſem Nehmen und Geben, welches mit freier Bruſt, ohne irgend einen theoretiſchen Leitſtern, von ſo viel Jünglingen, nach eines jeden angeborenem Charakter, ohne Rückſichten getrieben wurde, entſprang jene berühmte, berufene und verrufene Literarepoche, in welcher eine Maſſe junger genialer Männer mit aller Muthigkeit und aller Anmaßung, wie ſie nur einer ſolchen Jahrszeit eigen ſeyn mag, hervorbrachen, durch Anwendung ihrer Kräfte manche Freude, manches Gute, durch den Mißbrauch derſelben manchen Verdruß und manches Uebel ſtifteten; und gerade die aus dieſer Quelle entſpringenden Wirkungen und Gegenwirkungen ſind das Hauptthema dieſes Bandes.

Woran ſollen aber junge Leute das höchſte Intereſſe finden, wie ſollen ſie unter ihres Gleichen Intereſſe erregen, wenn die Liebe ſie nicht beſeelt, und wenn nicht Herzensangelegenheiten, von welcher Art ſie auch ſeyn mögen, in ihnen lebendig ſind? Ich hatte im ſtillen eine verlorene Liebe zu beklagen; dieß machte mich milde und nachgiebig, und der Geſellſchaft angenehmer als in glänzenden Zeiten, wo mich nichts an einen Mangel oder einen Fehltritt erinnerte, und ich ganz ungebunden vor mich hinſtürmte.

Die Antwort Friederikens auf einen ſchriftlichen Abſchied zerriß mir das Herz. Es war dieſelbe Hand, derſelbe Sinn, daſſelbe Gefühl, die ſich zu mir, die ſich an mir herangebildet hatten. Ich fühlte nun erſt den Verluſt, den ſie erlitt, und ſah keine Möglichkeit ihn zu erſetzen, ja nur ihn zu lindern. Sie war mir ganz gegenwärtig: ſtets empfand ich, daß ſie mir fehlte und was das Schlimmſte war, ich konnte mir mein eigenes Unglück nicht verzeihen. Gretchen hatte man mir genommen, Annette mich verlaſſen; hier war ich zum erſtenmal ſchuldig: ich hatte das ſchönſte Herz in ſeinem Tiefſten verwundet, und ſo war die Epoche einer düſtern Reue, bei dem Mangel einer gewohnten erquicklichen Liebe, höchſt peinlich, ja unerträglich. Aber der Menſch will leben; daher nahm ich aufrichtigen Theil an andern: ich ſuchte ihre Verlegenheiten zu entwirren, und was ſich trennen wollte, zu verbinden, damit es ihnen nicht ergehen möchte wie mir. Man pflegte mich daher den Vertrauten zu nennen, auch wegen meines Umherſchweifens in der Gegend den Wanderer. Dieſer Beruhigung für mein Gemüth, die mir nur unter freiem Himmel, in Thälern, auf Höhen, in Gefilden und Wäldern zu Theil ward, kam die Lage von Frankfurt zu Statten, das zwiſchen Darmſtadt und Homburg mitten inne lag, zwei angenehmen Orten, die durch Verwandtſchaft beider Höfe in gutem Verhältniß ſtanden. Ich gewöhnte mich auf der Straße zu leben, und wie ein Bote zwiſchen dem Gebirg und dem flachen Lande hin und her zu wandern. Oft ging ich allein oder in Geſellſchaft durch meine Vaterſtadt, als wenn ſie mich nichts anginge, ſpeiste in einem der großen Gaſthöfe in der Fahrgaſſe und zog nach Tiſche meines Wegs weiter fort. Mehr als jemals war ich gegen offene Welt und freie Natur gerichtet. Unterwegs ſang ich mir ſeltſame Hymnen und Dithyramben, wovon noch eine, unter dem Titel: Wanderers Sturmlied, übrig iſt. Ich ſang dieſen Halbunſinn leidenſchaftlich vor mich hin, da mich ein ſchreckliches Wetter unterwegs traf, dem ich entgegengehen mußte.

Mein Herz war ungerührt und unbeſchäftigt: ich vermied gewiſſenhaft alles nähere Verhältniß zu Frauenzimmern und ſo blieb mir verborgen, daß mich Unaufmerkſamen und Unwiſſenden ein liebevoller Genius heimlich umſchwebe. Eine zarte liebenswürdige Frau hegte im ſtillen eine Neigung zu mir, die ich nicht gewahrte, und mich eben deßwegen in ihrer wohlthätigen Geſellſchaft deſto heiterer und anmuthiger zeigte. Erſt mehrere Jahre nachher, ja erſt nach ihrem Tode, erfuhr ich das geheime himmliſche Lieben auf eine Weiſe, die mich erſchüttern mußte; aber ich war ſchuldlos und konnte ein ſchuldloſes Weſen rein und redlich betrauern und um ſo ſchöner, als die Entdeckung gerade in eine Epoche fiel, wo ich, ganz ohne Leidenſchaft, mir und meinen geiſtigen Neigungen zu leben das Glück hatte.

Aber zu der Zeit, als der Schmerz über Friederikens Lage mich beängſtigte, ſuchte ich nach meiner alten Art abermals Hülfe bei der Dichtkunſt. Ich ſetzte die hergebrachte poetiſche Beichte wieder fort, um durch dieſe ſelbſtquäleriſche Büßung einer innern Abſolution würdig zu werden. Die beiden Marien in Götz von Berlichingen und Clavigo, und die beiden ſchlechten Figuren die ihre Liebhaber ſpielen, möchten wohl Reſultate ſolcher reuigen Betrachtungen geweſen ſeyn.

Wie man aber Verletzungen und Krankheiten in der Jugend raſch überwindet, weil ein geſundes Syſtem des organiſchen Lebens für ein krankes einſtehen und ihm Zeit laſſen kann auch wieder zu geſunden, ſo traten körperliche Uebungen glücklicherweiſe bei mancher günſtigen Gelegenheit gar vortheilhaft hervor, und ich ward zu friſchem Ermannen, zu neuen Lebensfreuden und Genüſſen vielfältig aufgeregt. Das Reiten verdrängte nach und nach jene ſchlendernden, melancholiſchen, beſchwerlichen und doch langſamen und zweckloſen Fußwanderungen; man kam ſchneller, luſtiger und bequemer zum Zweck. Die jüngern Geſellen führten das Fechten wieder ein; beſonders aber that ſich bei eintretendem Winter eine neue Welt vor uns auf, indem ich mich zum Schlittſchuhfahren, welches ich nie verſucht hatte, raſch entſchloß, und es in kurzer Zeit, durch Uebung, Nachdenken und Beharrlichkeit, ſo weit brachte als nöthig iſt, um eine frohe und belebte Eisbahn mit zu genießen, ohne ſich gerade auszeichnen zu wollen.

Dieſe neue frohe Thätigkeit waren wir denn auch Klopſtock ſchuldig, ſchuldig ſeinem Enthuſiasmus für dieſe glückliche Bewegung, den Privatnachrichten beſtätigten, wenn ſeine Oden davon ein unverwerfliches Zeugniß ablegten. Ich erinnere mich ganz genau, daß an einem heitern Froſtmorgen ich aus dem Bette ſpringend mir jene Stellen zurief:

Schon von dem Gefühle der Geſundheit froh,
Hab' ich, weit hinab, weiß an dem Geſtade gemacht
Den bedeckenden Kryſtall.

Wie erhellt des Winters werdender Tag
Sanft den See! Glänzenden Reif, Sternen gleich,
Streute die Nacht über ihn aus!

Mein zaudernder und ſchwankender Entſchluß war ſogleich beſtimmt, und ich flog ſtracklings dem Orte zu, wo ein ſo alter Anfänger mit einiger Schicklichkeit ſeine erſten Uebungen anſtellen konnte. Und fürwahr, dieſe Kraftäußerung verdiente wohl von Klopſtock empfohlen zu werden, die uns mit der friſcheſten Kindheit in Berührung ſetzt, den Jüngling ſeiner Gelenkheit ganz zu genießen aufruft, und ein ſtockendes Alter abzuwehren geeignet iſt. Auch hingen wir dieſer Luſt unmäßig nach. Einen herrlichen Sonnentag ſo auf dem Eiſe zu verbringen, genügte uns nicht; wir ſetzten unſere Bewegung bis ſpät in die Nacht fort. Denn wie andere Anſtrengungen den Leib ermüden, ſo verleiht ihm dieſe eine immer neue Schwungkraft. Der über den nächtlichen, weiten, zu Eisfeldern überfrorenen Wieſen aus den Wolken hervortretende Vollmond, die unſerm Lauf entgegenſäuſelnde Nachtluft, des bei abnehmendem Waſſer ſich ſenkenden Eiſes ernſthafter Donner, unſerer eigenen Bewegungen ſonderbarer Nachhall vergegenwärtigten uns Oſſianiſche Scenen ganz vollkommen. Bald dieſer, bald jener Freund ließ in declamatoriſchem Halbgeſange eine Klopſtockiſche Ode ertönen, und wenn wir uns im Dämmerlichte zuſammenfanden, erſcholl das ungeheuchelte Lob des Stifters unſerer Freuden.

Und ſollte der unſterblich nicht ſeyn,
Der Geſundheit uns und Freuden erfand,
Die das Roß, muthig im Lauf, niemals gab,
Welche der Ball ſelber nicht hat?

Solchen Dank verdient ſich ein Mann, der irgend ein irdiſches Thun durch geiſtige Anregung zu veredeln und würdig zu verbreiten weiß!

Und ſo wie talentreiche Kinder, deren Geiſtesgaben ſchon früh wunderſam ausgebildet ſind, ſich, wenn ſie nur dürfen, den einfachſten Knabenſpielen wieder zuwenden, vergaßen wir nur allzu leicht unſern Beruf zu ernſteren Dingen: doch regte gerade dieſe oft einſame Bewegung, dieſes gemächliche Schweben im unbeſtimmten, gar manche meiner innern Bedürfniſſe wieder auf, die eine Zeit lang geſchlafen hatten, und ich bin ſolchen Stunden die ſchnellere Ausbildung älterer Vorſätze ſchuldig geworden.

Die dunkleren Jahrhunderte der deutſchen Geſchichte hatten von jeher meine Wißbegierde und Einbildungskraft beſchäftigt. Der Gedanke, den Götz von Berlichingen in ſeiner Zeitumgebung zu dramatiſiren, war mir höchlich lieb und werth. Ich las die Hauptſchriftſteller fleißig: dem Werke de pace publica von Datt widmete ich alle Aufmerkſamkeit; ich hatte es emſig durchſtudirt, und mir jene ſeltſamen Einzelnheiten möglichſt veranſchaulicht. Dieſe zu ſittlichen und poetiſchen Abſichten hingerichteten Bemühungen konnte ich auch nach einer andern Seite brauchen, und da ich nunmehr Wetzlar beſuchen ſollte, war ich geſchichtlich vorbereitet genug: denn das Kammergericht war doch auch in Gefolge des Landfriedens entſtanden, und die Geſchichte deſſelben konnte für einen bedeutenden Leitfaden durch die verworrenen deutſchen Ereigniſſe gelten. Giebt doch die Beſchaffenheit der Gerichte und der Heere die genaueſte Einſicht in die Beſchaffenheit irgend eines Reichs. Die Finanzen ſelbſt, deren Einfluß man für ſo wichtig hält, kommen viel weniger in Betracht: denn wenn es dem Ganzen fehlt, ſo darf man dem Einzelnen nur abnehmen, was er mühſam zuſammengeſcharrt und gehalten hat, und ſo iſt der Staat immer reich genug.

Was mir in Wetzlar begegnete, iſt von keiner großen Bedeutung, aber es kann ein höheres Intereſſe einflößen, wenn man eine flüchtige Geſchichte des Kammergerichts nicht verſchmähen will, um ſich den ungünſtigen Augenblick zu vergegenwärtigen, in welchem ich daſelbſt anlangte.

Die Herren der Erde ſind es vorzüglich dadurch, daß ſie, wie im Kriege die Tapferſten und Entſchloſſenſten, ſo im Frieden die Weiſeſten und Gerechteſten um ſich verſammeln können. Auch zu dem Hofſtaat eines deutſchen Kaiſers gehörte ein ſolches Gericht, das ihn bei ſeinen Zügen durch das Reich immer begleitete. Aber weder dieſe Sorgfalt noch das Schwabenrecht, welches im ſüdlichen Deutſchland, das Sachſenrecht, welches im nördlichen galt, weder die zu Aufrechthaltung derſelben beſtellten Richter, noch die Austräge der Ebenbürtigen, weder die Schiedsrichter, durch Vertrag anerkannt, noch gütliche Vergleiche, durch die Geiſtlichen geſtiftet, nichts konnte den aufgereizten ritterlichen Fehdegeiſt ſtillen, der bei den Deutſchen durch innern Zwiſt, durch fremde Feldzüge, beſonders aber durch die Kreuzfahrten, ja durch Gerichtsgebräuche ſelbſt aufgeregt, genährt und zur Sitte geworden. Dem Kaiſer ſo wie den mächtigeren Ständen waren die Plackereien höchſt verdrießlich, wodurch die Kleinen einander ſelbſt, und wenn ſie ſich verbanden, auch den Größeren läſtig wurden. Gelähmt war alle Kraft nach außen, wie die Ordnung nach innen geſtört; überdieß laſtete noch das Vehmgericht auf einem großen Theile des Vaterlandes, von deſſen Schreckniſſen man ſich einen Begriff machen kann, wenn man denkt, daß es in eine geheime Polizei ausartete, die ſogar zuletzt in die Hände von Privatleuten gelangte.

Dieſen Unbilden einigermaßen zu ſteuern, ward vieles umſonſt verſucht, bis endlich die Stände ein Gericht aus eigenen Mitteln dringend in Vorſchlag brachten. Dieſer, ſo wohl gemeint er auch ſeyn mochte, deutete noch immer auf Erweiterung der ſtändiſchen Befugniſſe, auf eine Beſchränkung der kaiſerlichen Macht. Unter Friedrich dem Dritten verzögert ſich die Sache; ſein Sohn Maximilian, von außen gedrängt, giebt nach. Er beſtellt den Oberrichter, die Stände ſenden die Beiſitzer: es ſollten ihrer vierundzwanzig ſeyn; anfangs begnügt man ſich mit zwölfen.

Ein allgemeiner Fehler, deſſen ſich die Menſchen bei ihren Unternehmungen ſchuldig machen, war auch der erſte und ewige Grundmangel des Kammergerichts: zu einem großen Zwecke wurden unzulängliche Mittel angewendet. Die Zahl der Aſſeſſoren war zu klein; wie ſollte von ihnen die ſchwere und weitläuftige Aufgabe gelöſt werden! Allein wer ſollte auf eine hinlängliche Einrichtung dringen? Der Kaiſer konnte eine Anſtalt nicht begünſtigen, die mehr wider als für ihn zu wirken ſchien: weit größere Urſache hatte er ſein eigenes Gericht, ſeinen eigenen Hofrath auszubilden. Betrachtet man dagegen das Intereſſe der Stände, ſo konnte es ihnen eigentlich nur um Stillung des Bluts zu thun ſeyn; ob die Wunde geheilt würde, lag ihnen nicht ſo nahe: und nun noch gar ein neuer Koſtenaufwand! Man mochte ſich's nicht ganz deutlich gemacht haben, daß durch dieſe Anſtalt jeder Fürſt ſeine Dienerſchaft vermehre, freilich zu einem entſchiedenen Zwecke; aber wer giebt gern Geld für's Nothwendige? Jedermann wäre zufrieden, wenn er das Nützliche um Gottes willen haben könnte.

Anfangs ſollten die Beiſitzer von Sporteln leben; dann erfolgte eine mäßige Bewilligung der Stände: beides war kümmerlich. Aber dem großen und auffallenden Bedürfniß abzuhelfen, fanden ſich willige, tüchtige, arbeitſame Männer, und das Gericht ward eingeſetzt. Ob man einſah, daß hier nur von Linderung, nicht von Heilung des Uebels die Rede ſey, oder ob man ſich, wie in ähnlichen Fällen, mit der Hoffnung ſchmeichelte, mit wenigem vieles zu leiſten, iſt nicht zu entſcheiden; genug, das Gericht diente mehr zum Vorwande die Unruhſtifter zu beſtrafen, als daß es gründlich dem Unrecht vorgebeugt hätte. Allein es iſt kaum beiſammen, ſo erwächſt ihm eine Kraft aus ſich ſelbſt; es fühlt die Höhe auf die es geſtellt iſt, es erkennt ſeine große politiſche Wichtigkeit. Nun ſucht es ſich durch auffallende Thätigkeit ein entſchiedeneres Anſehen zu erwerben; friſch arbeiten ſie weg alles was kurz abgethan werden kann und muß, was über den Augenblick entſcheidet, oder was ſonſt leicht beurtheilt werden kann, und ſo erſcheinen ſie im ganzen Reiche wirkſam und würdig. Die Sachen von ſchwererem Gehalt hingegen, die eigentlichen Rechtshändel, blieben im Rückſtand, und es war kein Unglück. Dem Staate liegt nur daran, daß der Beſitz gewiß und ſicher ſey; ob man mit Recht beſitze, kann ihn weniger kümmern. Deßwegen erwuchs aus der nach und nach aufſchwellenden ungeheuern Anzahl von verſpäteten Proceſſen dem Reiche kein Schade. Gegen Leute die Gewalt brauchten, war ja vorgeſehen, und mit dieſen konnte man fertig werden;

die übrigen, die rechtlich um den Beſitz ſtritten, ſie lebten, genoſſen oder darbten wie ſie konnten: ſie ſtarben, verdarben, verglichen ſich: das alles war aber nur Heil und Unheil einzelner Familien, das Reich ward nach und nach beruhigt. Denn dem Kammergericht war ein geſetzliches Fauſtrecht gegen die Ungehorſamen in die Hände gegeben: hätte man den Bannſtrahl ſchleudern können, dieſer wäre wirkſamer geweſen.

Jetzo aber, bei der bald vermehrten, bald verminderten Anzahl der Aſſeſſoren, bei manchen Unterbrechungen, bei Verlegung des Gerichts von einem Ort an den andern, mußten die Reſte, dieſe Acten ins unendliche anwachſen. Nun flüchtete man in Kriegsnoth einen Theil des Archives von Speyer nach Aſchaffenburg, einen Theil nach Worms; der dritte fiel in die Hände der Franzoſen, welche ein Staatsarchiv erobert zu haben glaubten, und hernach geneigt geweſen wären, ſich dieſes Papierwuſts zu entledigen, wenn nur jemand die Fuhren hätte daran wenden wollen.

Bei den weſtphäliſchen Friedensunterhandlungen ſahen die verſammelten tüchtigen Männer wohl ein, was für ein Hebel erfordert werde, um jene Siſyphiſche Laſt vom Platze zu bewegen. Nun ſollten funfzig Aſſeſſoren angeſtellt werden; dieſe Zahl iſt aber nie erreicht worden: man begnügte ſich abermals mit der Hälfte, weil der Aufwand zu groß ſchien: allein hätten die Intereſſenten ſämmtlich ihren Vortheil bei der Sache geſehen, ſo wäre das Ganze gar wohl zu leiſten geweſen. Um fünfundzwanzig Beiſitzer zu beſolden, waren ungefähr einhunderttauſend Gulden nöthig: wie leicht hätte Deutſchland das Doppelte herbeigeſchafft! Der Vorſchlag, das Kammergericht mit eingezogenen geiſtlichen Gütern auszuſtatten, konnte nicht durchgehen: denn wie ſollten ſich beide Religionstheile zu dieſer Aufopferung verſtehen? Die Katholiken wollten nicht noch mehr verlieren, und die Proteſtanten das Gewonnene jeder zu innern Zwecken verwenden. Die Spaltung des Reichs in zwei Religionsparteien hatte auch hier in mehrerem Betracht den ſchlimmſten Einfluß. Nun verminderte ſich der Antheil der Stände an dieſem ihrem Gericht immer mehr: die mächtigern ſuchten ſich von dem Verbande loszulöſen: Freibriefe, vor keinem obern Gerichtshofe belangt zu werden, wurden immer lebhafter geſucht: die größern blieben mit den Zahlungen zurück, und die kleinern, die ſich in der Matrikel ohnehin bevortheilt glaubten, ſäumten ſo lange ſie konnten.

Wie ſchwer war es daher, den zahltägigen Bedarf zu den Beſoldungen aufzubringen! Hieraus entſprang ein neues Geſchäft, ein neuer Zeitverluſt für das Kammergericht: früher hatten die jährlichen ſogenannten Viſitationen dafür geſorgt. Fürſten in Perſon, oder ihre Räthe, begaben ſich nur auf Wochen oder Monate an den Ort des Gerichts, unterſuchten die Caſſen, erforſchten die Reſte und übernahmen das Geſchäft ſie beizutreiben. Zugleich, wenn etwas in dem Rechts- und Gerichtsgange ſtocken, irgend ein Mißbrauch einſchleichen wollte, waren ſie befugt dem abzuhelfen. Gebrechen der Anſtalt ſollten ſie entdecken und heben, aber perſönliche Verbrechen der Glieder zu unterſuchen und zu beſtrafen, ward erſt ſpäter ein Theil ihrer Pflicht. Weil aber Proceſſirende den Lebenshauch ihrer Hoffnungen immer noch einen Augenblick verlängern wollen, und deßhalb höhere Inſtanzen ſuchen und hervorrufen, ſo wurden dieſe Viſitatoren auch ein Reviſionsgericht, vor dem man erſt in beſtimmten, offenbaren Fällen Wiederherſtellung, zuletzt aber in allen Aufſchub und Verewigung des Zwiſts zu finden hoffte: wozu denn auch die Berufung an den Reichstag und das Beſtreben beider Religionsparteien, ſich einander wo nicht aufzuwiegen, doch im Gleichgewicht zu erhalten, das Ihrige beitrugen.

Denkt man ſich aber, was dieſes Gericht ohne ſolche Hinderniſſe, ohne ſo ſtörende und zerſtörende Bedingungen, hätte ſeyn können, ſo kann man es ſich nicht merkwürdig und wichtig genug ausbilden. Wäre es gleich anfangs mit einer hinreichenden Anzahl von Männern beſetzt geweſen, hätte man dieſen einen zulänglichen Unterhalt geſichert, unüberſehbar wäre bei der Tüchtigkeit deutſcher Männer der ungeheure Einfluß geworden, zu dem dieſe Geſellſchaft hätte gelangen können. Den Ehrentitel Amphiktyonen, den man ihnen nur redneriſch zutheilte, würden ſie wirklich verdient haben: ja ſie konnten ſich zu einer Zwiſchenmacht erheben, beides dem Oberhaupt und den Gliedern ehrwürdig.

Aber weit entfernt von ſo großen Wirkungen, ſchleppte das Gericht, außer etwa eine kurze Zeit unter Carl dem Fünften und vor dem dreißigjährigen Kriege, ſich nur kümmerlich hin. Man begreift oft nicht, wie ſich nur Männer finden konnten zu dieſem undankbaren und traurigen Geſchäft. Aber was der Menſch täglich treibt, läßt er ſich, wenn er Geſchick dazu hat, gefallen, ſollte er auch nicht gerade ſehen, daß etwas dabei herauskomme. Der Deutſche beſonders iſt von einer ſolchen ausharrenden Sinnesart, und ſo haben ſich drei Jahrhunderte hindurch die würdigſten Männer mit dieſen Arbeiten und Gegenſtänden beſchäftigt. Eine charakteriſtiſche Gallerie ſolcher Bilder würde noch jetzt Antheil erregen und Muth einflößen.

Denn gerade in ſolchen anarchiſchen Zeiten tritt der tüchtige Mann am feſteſten auf, und der das Gute will, findet ſich recht an ſeinem Platze. So ſtand zum Beiſpiel das Directorium Fürſtenbergs noch immer in geſegnetem Andenken: und mit dem Tode dieſes vortrefflichen Manns beginnt die Epoche vieler verderblichen Mißbräuche.

Aber alle dieſe ſpätern und frühern Gebrechen entſprangen aus der erſten einzigen Quelle, aus der geringen Perſonenzahl. Verordnet war, daß die Beiſitzer in einer entſchiedenen Folge und nach beſtimmter Ordnung vortragen ſollten. Ein jeder konnte wiſſen, wann die Reihe ihn treffen werde, und welchen ſeiner ihm obliegenden Proceſſe; er konnte darauf hinarbeiten, er konnte ſich vorbereiten. Nun häuften ſich aber die unſeligen Reſte: man mußte ſich entſchließen, wichtigere Rechtshändel auszuheben und außer der Reihe vorzutragen. Die Beurtheilung der Wichtigkeit einer Sache vor der andern iſt, bei dem Zudrang von bedeutenden Fällen, ſchwer, und die Auswahl läßt ſchon Gunſt zu; aber nun trat noch ein anderer bedenklicher Fall ein. Der Referent quälte ſich und das Gericht mit einem ſchweren verwickelten Handel, und zuletzt fand ſich niemand, der das Urtheil einlöſen wollte. Die Parteien hatten ſich verglichen, auseinandergeſetzt, waren geſtorben, hatten den Sinn geändert. Daher beſchloß man nur diejenigen Gegenſtände vorzunehmen, welche erinnert wurden. Man wollte von der fortdauernden Beharrlichkeit der Parteien überzeugt ſeyn, und hiedurch ward den größten Gebrechen die Einleitung gegeben: denn wer ſeine Sache empfiehlt, muß ſie doch jemand empfehlen, und wem empföhle man ſie beſſer, als dem der ſie unter Händen hat. Dieſen ordnungsgemäß geheim zu halten ward unmöglich; denn bei ſo viel mitwiſſenden Subalternen, wie ſollte derſelbe verborgen bleiben? Bittet man um Beſchleunigung, ſo darf man ja wohl auch um Gunſt bitten; denn eben daß man ſeine Sache betreibt, zeigt ja an, daß man ſie für gerecht hält. Geradezu wird man es vielleicht nicht thun, gewiß aber am erſten durch Untergeordnete; dieſe müſſen gewonnen werden, und ſo iſt die Einleitung zu allen Intriguen und Beſtechungen gegeben.

Kaiſer Joſeph, nach eigenem Antriebe und in Nachahmung Friedrichs, richtete zuerſt ſeine Aufmerkſamkeit auf die Waffen und die Juſtiz. Er faßte das Kammergericht ins Auge; herkömmliche Ungerechtigkeiten, eingeführte Mißbräuche waren ihm nicht unbekannt geblieben. Auch hier ſollte aufgeregt, gerüttelt und gethan ſeyn. Ohne zu fragen, ob es ſein kaiſerlicher Vortheil ſey ohne die Möglichkeit eines glücklichen Erfolges voraus zu ſehen, brachte er die Viſitation in Vorſchlag, und übereilte ihre Eröffnung. Seit hundert und ſechsundſechzig Jahren hatte man keine ordentliche Viſitation zu Stande gebracht; ein ungeheurer Wuſt von Acten lag aufgeſchwollen und wuchs jährlich, da die ſiebzehn Aſſeſſoren nicht einmal im Stande waren das Laufende wegzuarbeiten. Zwanzigtauſend Proceſſe hatten ſich aufgehäuft; jährlich konnten ſechzig abgethan werden, und das Doppelte kam hinzu. Auch auf die Viſitatoren wartete keine geringe Anzahl von Reviſionen; man wollte ihrer funfzigtauſend zählen. Ueberdieß hinderte ſo mancher Mißbrauch den Gerichtsgang; als das Bedenklichſte aber von allem erſchienen im Hintergrunde die perſönlichen Verbrechen einiger Aſſeſſoren.

Als ich nach Wetzlar gehen ſollte, war die Viſitation ſchon einige Jahre im Gange, die Beſchuldigten ſuspendirt, die Unterſuchung weit vorgerückt; und weil nun die Kenner und Meiſter des deutſchen Staatsrechts dieſe Gelegenheit nicht vorbeilaſſen durften, ihre Einſichten zu zeigen und ſie dem gemeinen Beſten zu widmen, ſo waren mehrere gründliche wohlgeſinnte Schriften erſchienen, aus denen ſich, wer nur einige Vorkenntniſſe beſaß, gründlich unterrichten konnte. Ging man bei dieſer Gelegenheit in die Reichsverfaſſung und die von derſelben handelnden Schriften zurück, ſo war es auffallend, wie der monſtröſe Zuſtand dieſes durchaus kranken Körpers, der nur durch ein Wunder am Leben erhalten ward, gerade den Gelehrten am meiſten zuſagte. Denn der ehrwürdige deutſche Fleiß, der mehr auf Sammlung und Entwicklung von Einzelnheiten, als auf Reſultate losging, fand hier einen unverſiegenden Anlaß zu immer neuer Beſchäftigung, und man mochte nun das Reich dem Kaiſer, die kleinern den größeren Ständen, die Katholiken den Proteſtanten entgegenſetzen, immer gab es, nach dem verſchiedenen Intereſſe, nothwendig verſchiedene Meinungen, und immer Gelegenheit zu neuen Kämpfen und Gegenreden.

Da ich mir alle dieſe ältern und neuern Zuſtände möglichſt vergegenwärtigt hatte, konnte ich mir von meinem Wetzlar'ſchen Aufenthalt unmöglich viel Freude verſprechen. Die Ausſicht war nicht reizend, in einer zwar wohl gelegenen, aber kleinen und übelgebauten Stadt eine doppelte Welt zu finden, erſt die einheimiſche, alte, hergebrachte, dann eine fremde, neue, jene ſcharf zu prüfen beauftragt, ein richtendes und ein gerichtetes Gericht; manchen Bewohner in Furcht und Sorge, er möchte auch noch mit in die verhängte Unterſuchung gezogen werden; angeſehene, ſo lange für würdig geltende Perſonen der ſchändlichſten Miſſethaten überwieſen und zu ſchimpflicher Beſtrafung bezeichnet: das alles zuſammen machte das traurigſte Bild und konnte nicht anreizen, tiefer in ein Geſchäft einzugehen, das, an ſich ſelbſt verwickelt, nun gar durch Unthaten ſo verworren erſchien.

Daß mir außer dem deutſchen Civil- und Staatsrechte hier nichts Wiſſenſchaftliches ſonderlich begegnen, daß ich aller poetiſchen Mittheilung entbehren würde, glaubte ich vorauszuſehen, als mich, nach einigem Zögern, die Luſt meinen Zuſtand zu verändern, mehr als der Trieb nach Kenntniſſen, in dieſe Gegend hinführte. Allein wie verwundert war ich, als mir, anſtatt einer ſauertöpfiſchen Geſellſchaft, ein drittes akademiſches Leben entgegenſprang. An einer großen Wirthstafel traf ich beinah ſämmtliche Geſandtſchaftsuntergeordnete, junge muntere Leute, beiſammen; ſie nahmen mich freundlich auf, und es blieb mir ſchon den erſten Tag kein Geheimniß, daß ſie ihr mittägiges Beiſammenſeyn durch eine romantiſche Fiction erheitert hatten; ſie ſtellten nämlich, mit Geiſt und Munterkeit, eine Rittertafel vor. Obenan ſaß der Heermeiſter, zur Seite deſſelben der Kanzler, ſodann die wichtigſten Staatsbeamten: nun folgten die Ritter, nach ihrer Anciennetät; Fremde hingegen, die zuſprachen, mußten mit den unterſten Plätzen fürlieb nehmen, und für ſie war das Geſpräch meiſt unverſtändlich, weil ſich in der Geſellſchaft die Sprache außer den Ritterausdrücken noch mit manchen Anſpielungen bereichert hatte. Einem jeden war ein Rittername zugelegt, mit einem Beiworte. Mich nannten ſie Götz von Berlichingen, den Redlichen. Jenen verdiente ich mir durch meine Aufmerkſamkeit für den biedern deutſchen Altvater, und dieſen durch die aufrichtige Neigung und Ergebenheit gegen die vorzüglichen Männer, die ich kennen lernte. Dem Grafen von Kielmannsegg bin ich bei dieſem Aufenthalt vielen Dank ſchuldig geworden: er war der ernſteſte von allen, höchſt tüchtig und zuverläſſig. Von Goué, ein ſchwer zu entziffernder und zu beſchreibender Mann, eine derbe, breite, hannöveriſche Figur, ſtill in ſich gekehrt. Es fehlte ihm nicht an Talenten mancher Art. Man hegte von ihm die Vermuthung, daß er ein natürlicher Sohn ſey; auch liebte er ein gewiſſes geheimnißvolles Weſen, und verbarg ſeine eigenſten Wünſche und Vorſätze unter mancherlei Seltſamkeiten, wie er denn die eigentliche Seele des wunderlichen Ritterbundes war, ohne daß er nach der Stelle des Heermeiſters geſtrebt hätte. Vielmehr ließ er, da gerade zu der Zeit dieß Haupt der Ritterſchaft abging, einen andern wählen und übte durch dieſen ſeinen Einfluß. So wußte er auch manche kleine Zufälligkeiten dahin zu lenken, daß ſie bedeutend erſchienen, und in fabelhaften Formen durchgeführt werden konnten. Bei dieſem allem aber konnte man keinen ernſten Zweck bemerken; es war ihm bloß zu thun, die Langeweile, die er und ſeine Collegen bei dem verzögerten Geſchäft empfinden mußten, zu erheitern, und den leeren Raum, wäre es auch nur mit Spinnengewebe, auszufüllen. Uebrigens wurde dieſes fabelhafte Fratzenſpiel mit äußerlichem großem Ernſte betrieben, ohne daß jemand lächerlich finden durfte, wenn eine gewiſſe Mühle als Schloß, der Müller als Burgherr behandelt wurde, wenn man die vier Haimonskinder für ein kanoniſches Buch erklärte und Abſchnitte daraus bei Ceremonien mit Ehrfurcht verlas. Der Ritterſchlag ſelbſt geſchah mit hergebrachten, von mehreren Ritterorden entlehnten Symbolen. Ein Hauptanlaß zum Scherze war ferner der, daß man das Offenbare als ein Geheimniß behandelte; man trieb die Sache öffentlich, und es ſollte nicht davon geſprochen werden. Die Liſte der ſämmtlichen Ritter ward gedruckt, mit ſo viel Anſtand als ein Reichstagskalender; und wenn Familien darüber zu ſpotten, und die ganze Sache für abſurd und lächerlich zu erklären wagten, ſo ward zu ihrer Beſtrafung ſo lange intriguirt, bis man einen ernſthaften Ehemann oder nahen Verwandten beizutreten und den Ritterſchlag anzunehmen bewogen hatte; da denn über den Verdruß der Angehörigen eine herzliche Schadenfreude entſtand.

In dieſes Ritterweſen verſchlang ſich noch ein ſeltſamer Orden, welcher philoſophiſch und myſtiſch ſeyn ſollte, und keinen eigentlichen Namen hatte. Der erſte Grad hieß der Uebergang, der zweite des Uebergangs Uebergang, der dritte des Uebergangs Uebergang zum Uebergang, und der vierte des Uebergangs Uebergang zu des Uebergangs Uebergang. Den hohen Sinn dieſer Stufenfolge auszulegen, war nun die Pflicht der Eingeweihten, und dieſes geſchah nach Maßgabe eines gedruckten Büchelchens, in welchem jene ſeltſamen Worte auf eine noch ſeltſamere Weiſe erklärt oder vielmehr amplificirt waren. Die Beſchäftigung mit dieſen Dingen war der erwünſchteſte Zeitverderb. Behriſchens Thorheit und Lenzens Verkehrtheit ſchienen ſich hier vereinigt zu haben; nur wiederhole ich, daß auch nicht eine Spur von Zweck hinter dieſen Hüllen zu finden war.

Ob ich nun gleich zu ſolchen Poſſen ſehr gern beitrieb, auch zuerſt die Perikopen aus den vier Haimonskindern in Ordnung brachte, und Vorſchläge that, wie ſie bei Feſten und Feierlichkeiten vorgeleſen werden ſollten, auch ſelbſt ſie mit großer Emphaſe vorzutragen verſtand, ſo hatte ich mich doch ſchon früher in ſolchen Dingen müde getrieben; und als ich daher meine Frankfurter und Darmſtädter Umgebung vermißte, war es mir höchſt lieb, Gotter gefunden zu haben, der ſich mit aufrichtiger Neigung an mich ſchloß, und dem ich ein herzliches Wohlwollen erwiederte. Sein Sinn war zart, klar und heiter, ſein Talent geübt und geregelt; er befleißigte ſich der franzöſiſchen Eleganz und freute ſich des Theils der engliſchen Literatur, der ſich mit ſittlichen und angenehmen Gegenſtänden beſchäftigt. Wir brachten viele vergnügte Stunden zuſammen zu, in denen wir uns wechſelſeitig unſere Kenntniſſe, Vorſätze und Neigungen mittheilten. Er regte mich zu manchen kleinen Arbeiten an, zumal da er, mit den Göttingern in Verhältniß ſtehend, für Boie's Almanach auch von meinen Gedichten etwas verlangte.

Dadurch kam ich mit jenen in einige Berührung, die ſich, jung und talentvoll, zuſammenhielten, und nachher ſo viel und mannichfaltig wirkten. Die beiden Grafen Stolberg, Bürger, Voß, Hölty und andere waren im Glauben und Geiſte um Klopſtock verſammelt, deſſen Wirkung ſich nach allen Seiten hin erſtreckte. In einem ſolchen, ſich immer mehr erweiternden deutſchen Dichterkreiſe entwickelte ſich zugleich mit ſo mannichfaltigen poetiſchen Verdienſten auch noch ein anderer Sinn, dem ich keinen ganz eigentlichen Namen zu geben wüßte. Man könnte ihn das Bedürfniß der Unabhängigkeit nennen, welches immer im Frieden entſpringt, und gerade da, wo man eigentlich nicht abhängig iſt. Im Kriege erträgt man die rohe Gewalt, ſo gut man kann, man fühlt ſich wohl phyſiſch und ökonomiſch verletzt, aber nicht moraliſch; der Zwang beſchämt niemand, und es iſt kein ſchimpflicher Dienſt, der Zeit zu dienen; man gewöhnt ſich von Feind und Freund zu leiden, man hat Wünſche und keine Geſinnungen. Im Frieden hingegen thut ſich der Freiheitsſinn der Menſchen immer mehr hervor, und je freier man iſt, deſto freier will man ſeyn; man will nichts über ſich dulden: wir wollen nicht beengt ſeyn, niemand ſoll beengt ſeyn, und dieß zarte, ja kranke Gefühl erſcheint in ſchönen Seelen unter der Form der Gerechtigkeit. Dieſer Geiſt und Sinn zeigte ſich damals überall, und gerade da nur wenige bedrückt waren, wollte man auch dieſe von zufälligem Druck befreien; und ſo entſtand eine gewiſſe ſittliche Befehdung, Einmiſchung der Einzelnen ins Regiment, die, mit löblichen Anfängen, zu unabſehbar unglücklichen Folgen hinführte.

Voltaire hatte durch den Schutz, den er der Famlie Calas angedeihen ließ, großes Aufſehen erregt, und ſich ehrwürdig gemacht. Für Deutſchland faſt noch auffallender und wichtiger war das Unternehmen Lavaters gegen den Landvogt Grebel geweſen. Der äſthetiſche Sinn, mit dem jugendlichen Muth verbunden, ſtrebte vorwärts, und da man noch vor kurzem ſtudirte, um zu Aemtern zu gelangen, ſo fing man nun an den Aufſeher der Beamten zu machen, und die Zeit war nah, wo der Theater- und Romandichter ſeine Böſewichter am liebſten unter Miniſtern und Amtleuten aufſuchte. Hieraus entſtand eine halb eingebildete, halb wirkliche Welt von Wirkung und Gegenwirkung, in der wir ſpäterhin die heftigſten Angebereien und Verhetzungen erlebt haben, welche ſich die Verfaſſer von Zeitſchriften und Tagblättern mit einer Art von Wuth unter dem Schein der Gerechtigkeit erlaubten, und um ſo unwiderſtehlicher dabei zu Werke gingen, als ſie das Publicum glauben machten, vor ihm ſey der wahre Gerichtshof: thöricht, da kein Publicum eine executive Gewalt hat, und in dem zerſtückten Deutſchland die öffentliche Meinung niemand nutzte oder ſchadete.

Unter uns jungen Leuten ließ ſich zwar nichts von jener Art ſpüren, welche tadelnswerth geweſen wäre; aber eine gewiſſe ähnliche Vorſtellung hatte ſich unſerer bemächtigt, die, aus Poeſie, Sittlichkeit und einem edlen Beſtreben zuſammengefloſſen, zwar unſchädlich, aber doch fruchtlos war.

Durch die Hermannsſchlacht und die Zueignung derſelben an Joſeph den Zweiten hatte Klopſtock eine wunderbare Anregung gegeben. Die Deutſchen, die ſich vom Druck der Römer befreiten, waren herrlich und mächtig dargeſtellt, und dieſes Bild gar wohl geeignet das Selbſtgefühl der Nation zu erwecken. Weil aber im Frieden der Patriotismus eigentlich nur darin beſteht, daß jeder vor ſeiner Thüre kehre, ſeines Amts warte, auch ſeine Lection lerne, damit es wohl im Hauſe ſtehe, ſo fand das von Klopſtock erregte Vaterlandsgefühl keinen Gegenſtand, an dem es ſich hätte üben können. Friedrich hatte die Ehre eines Theils der Deutſchen gegen eine verbundene Welt gerettet, und es war jedem Gliede der Nation erlaubt, durch Beifall und Verehrung dieſes großen Fürſten Theil an ſeinem Siege zu nehmen; aber wo denn nun hin mit jenem erregten kriegeriſchen Trotzgefühl? welche Richtung ſollte es nehmen, und welche Wirkung hervorbringen? Zuerſt war es bloß poetiſche Form, und die nachher ſo oft geſcholtenen, ja lächerlich gefundenen Bardenlieder häuften ſich durch dieſen Trieb, durch dieſen Anſtoß. Keine äußern Feinde waren zu bekämpfen; nun bildete man ſich Tyrannen, und dazu mußten die Fürſten und ihre Diener ihre Geſtalten erſt im allgemeinen, ſodann nach und nach im beſondern hergeben; und hier ſchloß ſich die Poeſie an jene oben gerügte Einmiſchung in die Rechtspflege mit Heftigkeit an, und es iſt merkwürdig, Gedichte aus jener Zeit zu ſehen, die ganz in einem Sinne geſchrieben ſind, wodurch alles Obere, es ſey nun monarchiſch oder ariſtokratiſch, aufgehoben wird.

Was mich betraf, ſo fuhr ich fort die Dichtkunſt zum Ausdruck meiner Gefühle und Grillen zu benutzen. Kleine Gedichte wie der Wanderer, fallen in dieſe Zeit; ſie wurden in den Göttinger Muſenalmanach aufgenommen. Was aber von jener Sucht in mich eingedrungen ſeyn mochte, davon ſtrebte ich mich kurz nachher im Götz von Berlichingen zu befreien, indem ich ſchilderte, wie in wüſten Zeiten der wohldenkende brave Mann allenfalls an die Stelle des Geſetzes und der ausübenden Gewalt zu treten ſich entſchließt, aber in Verzweiflung iſt, wenn er dem anerkannten, verehrten Oberhaupt zweideutig, ja abtrünnig erſcheint.

Durch Klopſtocks Oden war denn auch in die deutſche Dichtkunſt nicht ſowohl die nordiſche Mythologie, als vielmehr die Nomenclatur ihrer Gottheiten eingeleitet; und ob ich gleich mich ſonſt gern alles deſſen bediente, was mir gereicht ward, ſo konnte ich es doch nicht von mir gewinnen, mich derſelben zu bedienen, und zwar aus folgenden Urſachen. Ich hatte die Fabeln der Edda ſchon längſt aus der Vorrede zu Mallets däniſcher Geſchichte kennen gelernt, und mich derſelben ſogleich bemächtigt; ſie gehörten unter diejenigen Mährchen, die ich, von einer Geſellſchaft aufgefordert, am liebſten erzählte. Herder gab mir den Reſenius in die Hände, und machte mich mit den Heldenſagen mehr bekannt. Aber alle dieſe Dinge, wie werth ich ſie hielt, konnte ich nicht in den Kreis meines Dichtungsvermögens aufnehmen; wie herrlich ſie mir auch die Einbildungskraft anregten, entzogen ſie ſich doch ganz dem ſinnlichen Anſchauen, indeſſen die Mythologie der Griechen, durch die größten Künſtler der Welt in ſichtliche, leicht einzubildende Geſtalten verwandelt, noch vor unſern Augen in Menge da ſtand. Götter ließ ich überhaupt nicht viel auftreten, weil ſie mir noch außerhalb der Natur, die ich nachzubilden verſtand, ihren Wohnſitz hatten. Was hätte mich nun gar bewegen ſollen, Wodan für Jupiter, und Thor für Mars zu ſetzen, und ſtatt der ſüdlichen, genau umſchriebenen Figuren, Nebelbilder, ja bloße Wortklänge in meine Dichtungen einzuführen? Von einer Seite ſchloſſen ſie ſich vielmehr an die Oſſianiſchen, gleichfalls formloſen Helden, nur derber und rieſenhafter, an, von der andern lenkte ich ſie nach dem heitern Mährchen hin: denn der humoriſtiſche Zug, der durch die ganze nordiſche Mythe durchgeht, war mir höchſt lieb und bemerkenswerth. Sie ſchien mir die einzige, welche durchaus mit ſich ſelbſt ſcherzt, einer wunderlichen Dynaſtie von Göttern abenteuerliche Rieſen, Zauberer und Ungeheuer entgegenſetzt, die nur beſchäftigt ſind die höchſten Perſonen während ihres Regiments zu irren, zum beſten zu haben, und hinterdrein mit einem ſchmählichen, unvermeidlichen Untergang zu bedrohen.

Ein ähnliches, wo nicht gleiches Intereſſe gewannen mir die indiſchen Fabeln ab, die ich aus Dappers Reiſen zuerſt kennen lernte, und gleichfalls mit großer Luſt in meinen Mährchenvorrath hineinzog. Der Altar des Ram gelang mir vorzüglich im Nacherzählen, und ungeachtet der großen Mannichfaltigkeit der Perſonen dieſes Mährchens blieb doch der Affe Hanuman der Liebling meines Publicums. Aber auch dieſe unförmlichen und überförmlichen Ungeheuer konnten mich nicht eigentlich poetiſch befriedigen; ſie lagen ſo weit von dem Wahren ab, nach welchem mein Sinn unabläſſig hinſtrebte.

Doch gegen alle dieſe kunſtwidrigen Geſpenſter ſollte mein Sinn für das Schöne durch die herrlichſte Kraft geſchützt werden. Glücklich iſt immer die Epoche einer Literatur, wenn große Werke der Vergangenheit wieder einmal aufthauen und an die Tagesordnung kommen, weil ſie alsdann eine vollkommen friſche Wirkung hervorbringen. Auch das Homeriſche Licht ging uns neu wieder auf, und zwar recht im Sinne der Zeit, die ein ſolches Erſcheinen höchſt begünſtigte: denn das beſtändige Hinweiſen auf Natur bewirkte zuletzt, daß man auch die Werke der Alten von dieſer Seite betrachten lernte. Was mehrere Reiſende zu Aufklärung der heiligen Schriften gethan, leiſteten andere für den Homer. Durch Guys ward man eingeleitet, Wood gab der Sache den Schwung. Eine Göttinger Recenſion des anfangs ſehr ſeltenen Originals machte uns mit der Abſicht bekannt, und belehrte uns, wie weit ſie ausgeführt worden. Wir ſahen nun nicht mehr in jenen Gedichten ein angeſpanntes und aufgedunſenes Heldenweſen, ſondern die abgeſpiegelte Wahrheit einer uralten Gegenwart, und ſuchten uns dieſelbe möglichſt heranzuziehen. Zwar wollte uns zu gleicher Zeit nicht völlig in den Sinn, wenn behauptet wurde, daß, um die Homeriſchen Naturen recht zu verſtehen, man ſich mit den wilden Völkern und ihren Sitten bekannt machen müſſe, wie ſie uns die Reiſebeſchreiber der neuen Welten ſchildern: denn es ließ ſich doch nicht läugnen, daß ſowohl Europäer als Aſiaten in den Homeriſchen Gedichten ſchon auf einem hohen Grade der Cultur dargeſtellt worden, vielleicht auf einem höhern, als die Zeiten des trojaniſchen Kriegs mochten genoſſen haben: aber jene Maxime war doch mit dem herrſchenden Naturbekenntniß übereinſtimmend, und inſofern mochten wir ſie gelten laſſen.

Bei allen dieſen Beſchäftigungen, die ſich auf Menſchenkunde im höhern Sinne, ſo wie auf Dichtkunſt im nächſten und lieblichſten bezogen, mußte ich doch jeden Tag erfahren, daß ich mich in Wetzlar aufhielt. Das Geſpräch über den Zuſtand des Viſitationsgeſchäftes und ſeiner immer wachſenden Hinderniſſe, die Entdeckung neuer Gebrechen klang ſtündlich durch. Hier war nun abermals das heilige römiſche Reich verſammelt, nicht bloß zu äußerlichen Feierlichkeiten, ſondern zu einem ins Allertiefſte greifenden Geſchäfte. Aber auch hier mußte mir jener halbleere Speiſeſaal am Krönungstage einfallen, wo die geladenen Gäſte außenblieben, weil ſie zu vornehm waren. Hier hatten ſie ſich zwar eingefunden, aber man mußte noch ſchlimmere Symptome gewahr werden. Der Unzuſammenhalt des Ganzen, das Widerſpiel der Theile kamen fortwährend zum Vorſchein, und es war kein Geheimniß geblieben, daß Fürſten unter einander ſich die Abſicht vertraulich mitgetheilt hatten, man müſſe ſehen, ob man nicht bei dieſer Gelegenheit dem Oberhaupt etwas abgewinnen könne.

Welchen übeln Eindruck das kleine Detail aller Anekdoten von Nachläſſigkeiten und Verſäumniſſen, Ungerechtigkeiten und Beſtechungen auf einen jungen Menſchen machen mußte, der das Gute wollte und ſein Inneres in dieſem Sinne bearbeitete, wird jeder Redliche mitfühlen. Wo ſoll unter ſolchen Umſtänden Ehrfurcht vor dem Geſetz und dem Richter entſpringen? Aber hätte man auch auf die Wirkungen der Viſitation das größte Zutrauen geſetzt, hätte man glauben können, daß ſie völlig ihre hohe Beſtimmung erfüllen werde, für einen frohen vorwärts ſchreitenden Jüngling war doch hier kein Heil zu finden. Die Förmlichkeiten dieſes Proceſſes an ſich gingen alle auf ein Verſchleifen; wollte man einigermaßen wirken und etwas bedeuten, ſo mußte man nur immer demjenigen dienen, der Unrecht hatte, ſtets dem Beklagten, und in der Fechtkunſt der verdrehenden und ausweichenden Streiche recht gewandt ſeyn.

Ich verlor mich daher einmal über das andere, da mir in dieſer Zerſtreuung keine äſthetiſchen Arbeiten gelingen wollten, in äſthetiſche Speculationen: wie denn alles Theoretiſiren auf Mangel oder Stockung von Productionskraft hindeutet. Früher mit **Merck**, nunmehr mit Gotter, machte ich den Verſuch, Maximen auszufinden, wonach man beim Hervorbringen zu Werke gehen könnte. Aber weder mir noch ihnen wollte es gelingen. Merck war Zweifler und Eklektiker, Gotter hielt ſich an ſolche Beiſpiele, die ihm am meiſten zuſagten. Die Sulzer'ſche Theorie war angekündigt, mehr für den Liebhaber als für den Künſtler. In dieſem Geſichtskreiſe werden vor allem ſittliche Wirkungen gefordert, und hier entſteht ſogleich ein Zwieſpalt zwiſchen der hervorbringenden und benutzenden Klaſſe: denn ein gutes Kunſtwerk kann und wird zwar moraliſche Folgen haben, aber moraliſche Zwecke vom Künſtler fordern, heißt ihm ſein Handwerk verderben.

Was die Alten über dieſe wichtigen Gegenſtände geſagt, hatte ich ſeit einigen Jahren fleißig, wo nicht in einer Folge ſtudirt, doch ſprungweiſe geleſen. Ariſtoteles, Cicero, Quinctilian, Longin, keiner blieb unbeachtet: aber das half mir nichts: denn alle dieſe Männer ſetzten eine Erfahrung voraus, die mir abging. Sie führten mich in eine an Kunſtwerken unendlich reiche Welt, ſie entwickelten die Verdienſte vortrefflicher Dichter und Redner, von deren meiſten uns nur die Namen übrig geblieben ſind, und überzeugten mich nur allzu lebhaft, daß erſt eine große Fülle von Gegenſtänden vor uns liegen müſſe, ehe man darüber denken könne, daß man erſt ſelbſt etwas leiſten, ja daß man fehlen müſſe, um ſeine eigenen Fähigkeiten und die der andern kennen zu lernen. Meine Bekanntſchaft mit ſo vielem Guten jener alten Zeiten war doch immer nur ſchul- und buchmäßig und keineswegs lebendig, da es doch, beſonders bei den gerühmteſten Rednern, auffiel, daß ſie ſich durchaus im Leben gebildet hatten, und daß man von den Eigenſchaften ihres Kunſtcharakters niemals ſprechen konnte, ohne ihren perſönlichen Gemüthscharakter zugleich mit zu erwähnen. Bei Dichtern ſchien dieß weniger der Fall; überall aber trat Natur und Kunſt nur durch Leben in Berührung, und ſo blieb das Reſultat von allem meinem Sinnen und Trachten jener alte Vorſatz, die innere und äußere Natur zu erforſchen, und in liebevoller Nachahmung ſie eben ſelbſt walten zu laſſen.

Zu dieſen Wirkungen, welche weder Tag noch Nacht in mir ruhten, lagen zwei große, ja ungeheure Stoffe vor mir, deren Reichthum ich nur einigermaßen zu ſchätzen brauchte, um etwas Bedeutendes hervorzubringen. Es war die ältere Epoche, in welche das Leben Götzens von Berlichingen fällt, und die neuere, deren unglückliche Blüthe im Werther geſchildert iſt. Von der hiſtoriſchen Vorbereitung zu der erſten Arbeit habe ich bereits geſprochen; die ethiſchen Anläſſe zu der zweiten ſollen gegenwärtig eingeleitet werden.

Jener Vorſatz, meine innere Natur nach ihren Eigenheiten gewähren, und die äußere nach ihren Eigenſchaften auf mich einfließen zu laſſen, trieb mich an das wunderliche Element, in welchem Werther erſonnen und geſchrieben iſt. Ich ſuchte mich innerlich von allem Fremden zu entbinden, das Aeußere liebevoll zu betrachten, und alle Weſen, vom menſchlichen an, ſo tief hinab als ſie nur faßlich ſeyn möchten, jedes in ſeiner Art auf mich wirken zu laſſen. Dadurch entſtand eine wunderſame Verwandtſchaft mit den einzelnen Gegenſtänden der Natur, und ein inniges Anklingen, ein Mitſtimmen ins Ganze, ſo daß ein jeder Wechſel, es ſey der Ortſchaften und Gegenden oder der Tags- und Jahreszeiten, oder was ſonſt ſich ereignen konnte, mich aufs innigſte berührte. Der maleriſche Blick geſellte ſich zu dem dichteriſchen: die ſchöne ländliche, durch den freundlichen Fluß belebte Landſchaft vermehrte meine Neigung zur Einſamkeit, und begünſtigte meine ſtillen nach allen Seiten hin ſich ausbreitenden Betrachtungen.

Aber ſeitdem ich jenen Familienkreis zu Seſenheim und nun wieder meinen Freundescirkel zu Frankfurt und Darmſtadt verlaſſen, war mir eine Leere im Buſen geblieben, die ich auszufüllen nicht vermochte: ich befand mich daher in einer Lage, wo uns die Neigung, ſobald ſie nur einigermaßen verhüllt auftritt, unverſehens überſchleichen und alle guten Vorſätze vereiteln kann.

Und indem nun der Verfaſſer zu dieſer Stufe ſeines Unternehmens gelangt, fühlt er ſich zum erſtenmal bei der Arbeit leicht ums Herz: denn von nun an wird dieſes Buch erſt was es eigentlich ſeyn ſoll. Es hat ſich nicht als ſelbſtſtändig angekündigt: es iſt vielmehr beſtimmt, die Lücken eines Autorlebens auszufüllen, manches Bruchſtück zu ergänzen und das Andenken verlorener und verſchollener Wagniſſe zu erhalten. Was aber ſchon gethan iſt, ſoll und kann nicht wiederholt werden; auch würde der Dichter jetzt die verdüſterten Seelenkräfte vergebens anrufen, umſonſt von ihnen fordern, daß ſie jene lieblichen Verhältniſſe wieder vergegenwärtigen möchten, welche ihm den Aufenthalt im Lahnthale ſo hoch verſchönten. Glücklicherweiſe hatte der Genius ſchon früher dafür geſorgt, und ihn angetrieben, in vermögender Jugendzeit das Nächſtvergangene feſtzuhalten, zu ſchildern und kühn genug zur günſtigen Stunde öffentlich aufzuſtellen. Daß hier das Büchlein Werther gemeint ſey, bedarf wohl keiner nähern Bezeichnung; von den darin aufgeführten Perſonen aber, ſo wie von den dargeſtellten Geſinnungen, wird nach und nach einiges zu eröffnen ſeyn.

Unter den jungen Männern, welche der Geſandtſchaft zugegeben, ſich zu ihrem künftigen Dienſtlauf vorüben ſollten, fand ſich einer, den wir kurz und gut den Bräutigam zu nennen pflegten. Er zeichnete ſich aus durch ein ruhiges gleiches Betragen, Klarheit der Anſichten, Beſtimmtheit im Handeln und Reden. Seine heitere Thätigkeit, ſein anhaltender Fleiß empfahl ihn dergeſtalt den Vorgeſetzten, daß man ihm eine baldige Anſtellung verſprach. Hierdurch berechtigt unternahm er ſich mit einem Frauenzimmer zu verloben, das ſeiner Gemüthsart und ſeinen Wünſchen völlig zuſagte. Nach dem Tode ihrer Mutter hatte ſie ſich als Haupt einer zahlreichen jüngern Familie höchſt thätig erwieſen und den Vater in ſeinem Wittwerſtand allein aufrecht erhalten, ſo daß ein künftiger Gatte von ihr das gleiche für ſich und ſeine Nachkommenſchaft hoffen und ein entſchiedenes häusliches Glück erwarten konnte. Ein jeder geſtand, auch ohne dieſe Lebenszwecke eigennützig für ſich im Auge zu haben, daß ſie ein wünſchenswerthes Frauenzimmer ſey. Sie gehörte zu denen, die, wenn ſie nicht heftige Leidenſchaften einflößen, doch ein allgemeines Gefallen zu erregen geſchaffen ſind. Eine leicht aufgebaute, nett gebildete Geſtalt, eine reine geſunde Natur und die daraus entſpringende frohe Lebensthätigkeit, eine unbefangene Behandlung des täglich Nothwendigen, das alles war ihr zuſammen gegeben. In der Betrachtung ſolcher Eigenſchaften ward auch mir immer wohl, und ich geſellte mich gern zu denen, die ſie beſaßen: und wenn ich nicht immer Gelegenheit fand ihnen wirkliche

Dienſte zu leiſten, ſo theilte ich mit ihnen lieber als mit andern den Genuß jener unſchuldigen Freuden, die der Jugend immer zur Hand ſind und ohne große Bemühung und Aufwand ergriffen werden. Da es nun ferner ausgemacht iſt, daß die Frauen ſich nur für einander putzen und unter einander den Putz zu ſteigern unermüdet ſind, ſo waren mir diejenigen die liebſten, welche mit einfacher Reinlichkeit dem Freunde, dem Bräutigam die ſtille Verſicherung geben, daß es eigentlich nur für ihn geſchehen, und daß ohne viel Umſtände und Aufwand ein ganzes Leben ſo fortgeführt werden könne.

Solche Perſonen ſind nicht allzu ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt: ſie haben Zeit die Außenwelt zu betrachten, und Gelaſſenheit genug ſich nach ihr zu richten, ſich ihr gleichzuſtellen; ſie werden klug und verſtändig ohne Anſtrengung, und bedürfen zu ihrer Bildung wenig Bücher. So war die Braut. Der Bräutigam, bei ſeiner durchaus rechtlichen und zutraulichen Sinnesart, machte jeden den er ſchätzte, bald mit ihr bekannt, und ſah gern, weil er den größten Theil des Tages den Geſchäften eifrig oblag, wenn ſeine Verlobte nach vollbrachten häuslichen Bemühungen ſich ſonſt unterhielt und ſich geſellig auf Spaziergängen und Landpartien mit Freunden und Freundinnen ergötzte. Lotte — denn ſo wird ſie denn doch wohl heißen — war anſpruchlos in doppeltem Sinne; erſt ihrer Natur nach, die mehr auf ein allgemeines Wohlwollen als auf beſondere Neigungen gerichtet war, und dann hatte ſie ſich ja für einen Mann beſtimmt, der ihrer werth, ſein Schickſal an das ihrige für's Leben zu knüpfen ſich bereit erklären mochte. Die heiterſte Luſt wehte in ihrer Umgebung. Ja, wenn es ſchon ein angenehmer Anblick iſt, zu ſehen, daß Eltern ihren Kindern eine ununterbrochene Sorgfalt widmen, ſo hat es noch etwas Schöneres, wenn Geſchwiſter Geſchwiſtern das Gleiche leiſten. Dort glauben wir mehr Naturtrieb und bürgerliches Herkommen, hier mehr Wahl und freies Gemüth zu erblicken.

Der neue Ankömmling, völlig frei von allen Banden, ſorglos in der Gegenwart eines Mädchens, das, ſchon verſagt, den gefälligſten Dienſt nicht als Bewerbung auslegen, und ſich deſto eher daran erfreuen konnte, ließ ſich ruhig gehen, war aber bald dergeſtalt eingeſponnen und gefeſſelt, und zugleich von dem jungen Paare ſo zutraulich und freundlich behandelt, daß er ſich ſelbſt nicht mehr kannte. Müßig und träumeriſch, weil ihm keine Gegenwart genügte, fand er das was ihm abging, in einer Freundin, die, indem ſie für's ganze Jahr lebte, nur für den Augenblick zu leben ſchien. Sie mochte ihn gern zu ihrem Begleiter; er konnte bald ihre Nähe nicht miſſen — denn ſie vermittelte ihm die Alltagswelt — und ſo waren ſie, bei einer ausgedehnten Wirthſchaft, auf dem Acker und den Wieſen, auf dem Krautland wie im Garten, bald unzertrennliche Gefährten. Erlaubten es dem Bräutigam ſeine Geſchäfte, ſo war er an ſeinem Theil dabei; ſie hatten ſich alle drei an einander gewöhnt, ohne es zu wollen, und wußten nicht, wie ſie dazu kamen, ſich nicht entbehren zu können. So lebten ſie den herrlichen Sommer hin, eine ächt deutſche Idylle, wozu das fruchtbare Land die Proſa, und eine reine Neigung die Poeſie hergab. Durch reife Kornfelder wandernd, erquickten ſie ſich am thaureichen Morgen; das Lied der Lerche, der Schlag der Wachtel waren ergötzliche Töne; heiße Stunden folgten, ungeheure Gewitter brachen herein, man ſchloß ſich nur deſto mehr an einander, und mancher kleine Familienverdruß war leicht ausgelöſcht durch fortdauernde Liebe. Und ſo nahm ein gemeiner Tag den andern auf, und alle ſchienen Feſttage zu ſeyn: der ganze Kalender hätte müſſen roth gedruckt werden. Verſtehen wird mich, wer ſich erinnert, was von dem glücklich unglücklichen Freunde der neuen Heloiſe geweiſſagt worden: „Und zu den Füßen ſeiner Geliebten ſitzend, wird er Hanf brechen, und er wird wünſchen Hanf zu brechen heute, morgen und übermorgen, ja ſein ganzes Leben."

Nur wenig, aber gerade ſo viel als nöthig ſeyn mag, kann ich nunmehr von einem jungen Manne ſagen, deſſen Namen in der Folgezeit nur allzu oft genannt worden. Es war Jeruſalem, der Sohn des frei und zart denkenden Gottesgelehrten. Auch er war bei einer Geſandtſchaft angeſtellt: ſeine Geſtalt gefällig, mittlerer Größe, wohl gebaut; ein mehr rundes als längliches Geſicht; weiche ruhige Züge und was ſonſt noch einem hübſchen blonden Jüngling zukommen mag; blaue Augen ſodann, mehr anziehend als ſprechend zu nennen. Seine Kleidung war die unter den Niederdeutſchen, in Nachahmung der Engländer, hergebrachte: blauer Frack, ledergelbe Weſte und Unterkleider, und Stiefeln mit braunen Stolpen. Der Verfaſſer hat ihn nie beſucht, auch nicht bei ſich geſehen; manchmal traf er ihn bei Freunden. Die Aeußerungen des jungen Mannes waren mäßig, aber wohlwollend. Er nahm an den verſchiedenſten Productionen Theil; beſonders liebte er ſolche Zeichnungen und Skizzen, in welchen man einſamen Gegenden ihren ſtillen Charakter abgewonnen hatte. Er theilte bei ſolchen Gelegenheiten Geßner'ſche Radirungen mit, und munterte die Liebhaber auf, darnach zu ſtudiren. An allem jenem Ritterweſen und Mummenſpiel nahm er wenig oder keinen Antheil, lebte ſich und ſeinen Geſinnungen. Man ſprach von einer entſchiedenen Leidenſchaft zu der Gattin eines Freundes. Oeffentlich ſah man ſie nie mit einander. Ueberhaupt wußte man wenig von ihm zu ſagen, außer daß er ſich mit der engliſchen Literatur beſchäftige. Als der Sohn eines wohlhabenden Mannes brauchte er ſich weder ängſtlich Geſchäften zu widmen, noch um baldige Anſtellung dringend zu bewerben.

Jene Geßner'ſchen Radirungen vermehrten die Luſt und den Antheil an ländlichen Gegenſtänden und ein kleines Gedicht, welches wir in unſern engern Kreis mit Leidenſchaft aufnahmen, ließ uns von nun an nichts anders mehr beachten. Das Deserted Village von Goldſmith mußte jedermann auf jener Bildungsſtufe, in jenem Geſinnungskreiſe höchlich zuſagen. Nicht als lebendig oder wirkſam, ſondern als ein vergangenes verſchwundenes Daſeyn, ward alles das geſchildert, was man ſo gern mit Augen ſah, was man liebte, ſchätzte, in der Gegenwart leidenſchaftlich aufſuchte, um jugendlich munter Theil daran zu nehmen. Feſt- und Feiertage auf dem Lande, Kirchweihen und Jahrmärkte, dabei unter der Dorflinde erſt die ernſte Verſammlung der Aelteſten, verdrängt von der heftigern Tanzluſt der Jüngern, und wohl gar die Theilnahme gebildeter Stände. Wie ſchicklich erſchienen dieſe Vergnügungen, gemäßigt durch einen braven Landgeiſtlichen, der auch dasjenige was allenfalls übergriff, was zu Händeln und Zwiſt Anlaß geben konnte, gleich zu ſchlichten und abzuthun verſtand! Auch hier fanden wir unſern ehrlichen Wakefield wieder, in ſeinem wohlbekannten Kreiſe, aber nicht mehr, wie er leibte und lebte, ſondern als Schatten, zurückgerufen durch des elegiſchen Dichters leiſe Klagetöne. Schon der Gedanke dieſer Darſtellung iſt einer der glücklichſten, ſobald einmal der Vorſatz gefaßt iſt, ein unſchuldiges Vergangenes mit anmuthiger Trauer wieder heraufzufordern. Und wie gelungen iſt in jedem Sinne dem Engländer dieſes gemüthliche Vorhaben!

Ich theilte den Enthuſiasmus für dieſes allerliebſte Gedicht mit Gotter, dem die von uns beiden unternommene Ueberſetzung beſſer als mir geglückt iſt: denn ich hatte allzuängſtlich die zarte Bedeutſamkeit des Originals in unſerer Sprache nachzubilden getrachtet, und war daher wohl mit einzelnen Stellen, nicht aber mit dem Ganzen übereingekommen.

Ruht nun, wie man ſagt, in der Sehnſucht das größte Glück, und darf die wahre Sehnſucht nur auf ein Unerreichbares gerichtet ſeyn, ſo traf wohl alles zuſammen, um den Jüngling, den wir gegenwärtig auf ſeinen Irrgängen begleiten, zum glücklichſten Sterblichen zu machen. Die Neigung zu einer verſagten Braut, das Beſtreben Meiſterſtücke fremder Literatur der unſrigen zu erwerben und anzueignen, die Bemühung Naturgegenſtände nicht nur mit Worten, ſondern auch mit Griffel und Pinſel ohne eigentliche Technik nachzuahmen: jedes einzeln wäre ſchon hinreichend geweſen, das Herz zu ſchwellen und die Bruſt zu beklemmen. Damit aber der ſo ſüß Leidende aus dieſen Zuſtänden geriſſen, und ihm zu neuer Unruhe neue Verhältniſſe bereitet würden, ſo ergab ſich Folgendes.

In Gießen befand ſich Höpfner, Profeſſor der Rechte. Er war als tüchtig in ſeinem Fach, als denkender und wackerer Mann von Merck und Schloſſer anerkannt und höchlich geehrt. Schon längſt hatte ich ſeine Bekanntſchaft gewünſcht, und nun, als jene beiden Freunde bei ihm einen Beſuch abzuſtatten gedachten, um über literariſche Gegenſtände zu unterhandeln, ward beliebt, daß ich bei dieſer Gelegenheit mich gleichfalls nach Gießen begeben ſollte. Weil wir aber, wie es in dem Uebermuth froher und friedlicher Zeiten zu geſchehen pflegt, nicht leicht etwas auf geradem Wege vollbringen konnten, ſondern, wie wahrhafte Kinder, auch dem Nothwendigen irgend einen Scherz abzugewinnen ſuchten, ſo ſollte ich, als der Unbekannte, in fremder Geſtalt erſcheinen, und meiner Luſt, verkleidet aufzutreten, hier abermals Genüge thun. An einem heitern Morgen, vor Sonnenaufgang, ſchritt ich daher von Wetzlar an der Lahne hin, das liebliche Thal hinauf; ſolche Wanderungen machten wieder mein größtes Glück. Ich erfand, verknüpfte, arbeitete durch, und war in der Stille mit mir ſelbſt heiter und froh; ich legte mir zurecht, was die ewig widerſprechende Welt mir ungeſchickt und verworren aufgedrungen hatte. Am Ziele meines Wegs angelangt, ſuchte ich Höpfners Wohnung und pochte an ſeine Studirſtube. Als er mir herein! gerufen hatte, trat ich beſcheidentlich vor ihn als ein Studirender, der von Akademien ſich nach Hauſe verfügen und unterwegs die würdigſten Männer wollte kennen lernen. Auf ſeine Fragen nach meinen näheren Verhältniſſen war ich vorbereitet; ich erzählte ein glaubliches proſaiſches Mährchen, womit er zufrieden ſchien, und als ich mich hierauf für einen Juriſten angab, beſtand ich nicht übel: denn ich kannte ſein Verdienſt in dieſem Fach und wußte, daß er ſich eben mit dem Naturrecht beſchäftigte. Doch ſtockte das Geſpräch einigemal, und es ſchien, als wenn er einem Stammbuch oder meiner Beurlaubung entgegenſähe. Ich wußte jedoch immer zu zaudern, indem ich Schloſſern gewiß erwartete, deſſen Pünktlichkeit mir bekannt war. Dieſer kam auch wirklich, ward von ſeinem Freund bewillkommt, und nahm, als er mich von der Seite angeſehen, wenig Notiz von mir. Höpfner aber zog mich ins Geſpräch und zeigte ſich durchaus als einen humanen wohlwollenden Mann. Endlich empfahl ich mich und eilte nach dem Wirthshauſe, wo ich mit Merck einige flüchtige Worte wechſelte und das weitere verabredete.

Die Freunde hatten ſich vorgenommen, Höpfnern zu Tiſche zu bitten und zugleich jenen Chriſtian Heinrich Schmid, der in dem deutſchen Literarweſen zwar eine ſehr untergeordnete, aber doch eine Rolle ſpielte. Auf dieſen war der Handel eigentlich angelegt, und er ſollte für manches, was er geſündigt hatte, auf eine luſtige Weiſe beſtraft werden. Als die Gäſte ſich in dem Speiſeſaal verſammelt hatten, ließ ich durch den Kellner fragen, ob die Herren mir erlauben wollten mitzuſpeiſen? Schloſſer, dem ein gewiſſer Ernſt gar wohl zu Geſicht ſtand, widerſetzte ſich, weil ſie ihre freundſchaftliche Unterhaltung nicht durch einen dritten wollten geſtört wiſſen. Auf das Andringen des Kellners aber und die Fürſprache Höpfners, der verſicherte, daß ich ein leidlicher Menſch ſey, wurde ich eingelaſſen, und betrug mich zu Anfang der Tafel beſcheiden und verſchämt. Schloſſer und Merck thaten ſich keinen Zwang an, und ergingen ſich über manches ſo offen, als wenn kein Fremder dabei wäre. Die wichtigſten literariſchen Angelegenheiten, ſo wie die bedeutendſten Männer kamen zur Sprache. Ich erwies mich nun etwas kühner, und ließ mich nicht ſtören, wenn Schloſſer mir manchmal ernſtlich, Merck ſpöttiſch etwas abgab; doch richtete ich auf Schmid alle meine Pfeile, die ſeine mir wohlbekannten Blößen ſcharf und ſicher trafen.

Ich hatte mich bei meinem Nößel Tiſchwein mäßig verhalten; die Herren aber ließen ſich beſſern reichen, und ermangelten nicht, auch mir davon mitzutheilen. Nachdem viele Angelegenheiten des Tags durchgeſprochen waren, zog ſich die Unterhaltung ins allgemeine, und man behandelte die Frage, die, ſo lange es Schriftſteller giebt, ſich immer wiederholen wird, ob nämlich die Literatur im Auf- oder Abſteigen, im Vor- oder Rückſchritt begriffen ſey? Dieſe Frage, worüber ſich beſonders Alte und Junge, Angehende und Abtretende ſelten vergleichen, ſprach man mit Heiterkeit durch, ohne daß man gerade die Abſicht gehabt hätte, ſich darüber entſchieden zu verſtändigen. Zuletzt nahm ich das Wort und ſagte: Die Literaturen, ſcheint es mir, haben Jahreszeiten, die, mit einander abwechſelnd, wie in der Natur, gewiſſe Phänomene hervorbringen, und ſich der Reihe nach wiederholen. Ich glaube daher nicht, daß man irgend eine Epoche einer Literatur im ganzen loben oder tadeln könne; beſonders ſehe ich nicht gern, wenn man gewiſſe Talente, die von der Zeit hervorgerufen werden, ſo hoch erhebt und rühmt, andere dagegen ſchilt und niederdrückt. Die Kehle der Nachtigall wird durch das Frühjahr aufgeregt, zugleich aber auch die Gurgel des Kukuks. Die Schmetterlinge, die dem Auge ſo wohl thun, und die Mücken, welche dem Gefühl ſo verdrießlich fallen, werden durch eben die Sonnenwärme hervorgerufen. Beherzigte man dieß, ſo würde man dieſelbigen Klagen nicht alle zehn Jahre wieder erneuert hören, und die vergebliche Mühe, dieſes und jenes Mißfällige auszurotten, würde nicht ſo oft verſchwendet werden.

Die Geſellſchaft ſah mich mit Verwunderung an, woher mir ſo viele Weisheit und ſo viele Toleranz käme? Ich aber fuhr ganz gelaſſen fort, die literariſchen Erſcheinungen mit Naturproducten zu vergleichen, und ich weiß nicht, wie ich ſogar auf die Molluſken kam, und allerlei Wunderliches von ihnen herauszuziehen wußte. Ich ſagte, es ſeyen dieß Geſchöpfe, denen man zwar eine Art von Körper, ja ſogar eine gewiſſe Geſtalt nicht abläugnen könne; da ſie aber keine Knochen hätten, ſo wüßte man doch nichts Rechtes mit ihnen anzufangen, und ſie ſeyen nichts Beſſeres als ein lebendiger Schleim; jedoch müſſe das

Meer auch ſolche Bewohner haben. Da ich das Gleichniß über die Gebühr fortſetzte, um den gegenwärtigen Schmid und dieſe Art der charakterloſen Literatoren zu bezeichnen, ſo ließ man mich bemerken, daß ein zu weit ausgedehntes Gleichniß zuletzt gar nichts mehr ſey.

So will ich auf die Erde zurückkehren, verſetzte ich, und vom Epheu ſprechen. Wie jene keine Knochen, ſo hat dieſer keinen Stamm, mag aber gern überall, wo er ſich anſchmiegt, die Hauptrolle ſpielen. An alte Mauern gehört er hin, an denen ohnehin nichts mehr zu verderben iſt: von neuen Gebäuden entfernt man ihn billig: die Bäume ſaugt er aus, und am allerunerträglichſten iſt er mir, wenn er an einem Pfahl hinaufklettert und verſichert, hier ſey ein lebendiger Stamm, weil er ihn umlaubt habe.

Ungeachtet man mir abermals die Dunkelheit und Unanwendbarkeit meiner Gleichniſſe verwarf, ward ich immer lebhafter gegen alle paraſitiſchen Creaturen, und machte, ſo weit meine damaligen Naturkenntniſſe reichten, meine Sachen noch ziemlich artig. Ich ſang zuletzt ein Vivat allen ſelbſtſtändigen Männern, ein Pereat den Andringlingen, ergriff nach Tiſche Höpfners Hand, ſchüttelte ſie derb, erklärte ihn für den bravſten Mann von der Welt, und umarmte ihn ſo wie die andern zuletzt recht herzlich. Der wackere neue Freund glaubte wirklich zu träumen, bis endlich Schloſſer und Merck das Räthſel auflösten und der entdeckte Scherz eine allgemeine Heiterkeit verbreitete, in welche Schmid ſelbſt mit einſtimmte, der durch Anerkennung ſeiner wirklichen Verdienſte und durch unſere Theilnahme an ſeinen Liebhabereien wieder begütigt wurde.

Dieſe geiſtreiche Einleitung konnte nicht anders als den literariſchen Congreß beleben und begünſtigen, auf den es eigentlich angeſehen war. Merck bald äſthetiſch, bald literariſch, bald kaufmänniſch thätig hatte den wohldenkenden, unterrichteten, in ſo vielen Fächern kenntnißreichen Schloſſer angeregt, die Frankfurter gelehrten Anzeigen in dieſem Jahr herauszugeben. Sie hatten ſich Höpfnern und andere Akademiker in Gießen, in Darmſtadt einen verdienten Schulmann, den Rector Wenck, und ſonſt manchen wackern Mann zugeſellt. Jeder hatte in ſeinem Fach hiſtoriſche und theoretiſche Kenntniſſe genug, und der Zeitſinn ließ dieſe Männer nach Einem Sinne wirken. Die zwei erſten Jahrgänge dieſer Zeitung — denn nachher kam ſie in andere Hände — geben ein wunderſames Zeugniß, wie ausgebreitet die Einſicht, wie rein die Ueberſicht, wie redlich der Wille der Mitarbeiter geweſen. Das Humane und Weltbürgerliche wird befördert: wackere und mit Recht berühmte Männer werden gegen Zudringlichkeit aller Art geſchützt: man nimmt ſich ihrer an gegen Feinde, beſonders auch gegen Schüler, die das Ueberlieferte nun zum Schaden ihrer Lehrer mißbrauchen. Am intereſſanteſten ſind beinah die Recenſionen über andere Zeitſchriften, die Berliner Bibliothek, den deutſchen Merkur, wo man die Gewandtheit in ſo vielen Fächern, die Einſicht, ſo wie die Billigkeit mit Recht bewundert.

Was mich betrifft, ſo ſahen ſie wohl ein, daß mir nicht mehr als alles zum eigentlichen Recenſenten fehle. Mein hiſtoriſches Wiſſen hing nicht zuſammen; die Geſchichte der Welt, der Wiſſenſchaften, der Literatur hatte mich nur epochenweiſe, die Gegenſtände ſelbſt aber nur theil- und maſſenweiſe angezogen. Die Möglichkeit, mir die Dinge auch außer ihrem Zuſammenhange lebendig zu machen und zu vergegenwärtigen, ſetzte mich in den Fall, in einem Jahrhundert, in einer Abtheilung der Wiſſenſchaft völlig zu Hauſe zu ſeyn, ohne daß ich weder von dem vorhergehenden noch von dem nachfolgenden irgend unterrichtet geweſen wäre. Eben ſo war ein theoretiſch-praktiſcher Sinn in mir aufgegangen, daß ich von den Dingen mehr wie ſie ſeyn ſollten, als wie ſie waren, Rechenſchaft geben konnte, ohne eigentlichen philoſophiſchen Zuſammenhang, aber ſprungweiſe treffend. Hierzu kam eine ſehr leichte Faſſungskraft und ein freundliches Aufnehmen der Meinungen anderer, wenn ſie nur nicht mit meinen Ueberzeugungen in geradem Widerſpruch ſtanden.

Jener literariſche Verein ward überdieß durch eine lebhafte Correſpondenz und, bei der Nähe der Ortſchaften, durch öftere perſönliche Unterhandlungen begünſtigt. Wer das Buch zuerſt geleſen hatte, der referirte: manchmal fand ſich ein Correferent: die Angelegenheit ward beſprochen, an verwandte angeknüpft, und hatte ſich zuletzt ein gewiſſes Reſultat ergeben, ſo übernahm Einer die Redaction. Dadurch ſind mehrere Recenſionen ſo tüchtig als lebhaft, ſo angenehm als befriedigend. Mir fiel ſehr oft die Rolle des Protokollführers zu; meine Freunde erlaubten mir auch, innerhalb ihrer Arbeiten zu ſcherzen, und ſodann bei Gegenſtänden, denen ich mich gewachſen fühlte, die mir beſonders am Herzen lagen, ſelbſtſtändig aufzutreten. Vergebens würde ich unternehmen, darſtellend oder betrachtend, den eigentlichen Sinn und Geiſt jener Tage wieder hervorzurufen, wenn nicht die beiden Jahrgänge gedachter Zeitung mir die entſchiedenſten Documente ſelbſt anböten. Auszüge von Stellen, an denen ich mich wiedererkenne, mögen mit ähnlichen Aufſätzen künftig am ſchicklichen Orte erſcheinen.

Bei einem ſo lebhaften Austauſch von Kenntniſſen, Meinungen, Ueberzeugungen lernte ich Höpfnern ſehr bald näher kennen und gewann ihn lieb. Sobald wir allein waren, ſprach ich mit ihm über Gegenſtände ſeines Faches, welches ja auch mein Fach ſeyn ſollte, und fand eine ſehr natürlich zuſammenhängende Aufklärung und Belehrung. Ich war mir damals noch nicht deutlich bewußt, daß ich wohl aus Büchern und im Geſpräch, nicht aber durch den zuſammenhängenden Kathedervortrag etwas lernen konnte. Das Buch erlaubte mir, bei einer Stelle zu verweilen, ja rückwärts zu ſehen, welches der mündliche Vortrag und der Lehrer nicht geſtatten konnte. Manchmal ergriff mich zu Anfang der Stunde ein Gedanke, dem ich nachhing, darüber das folgende verlor und ganz aus dem Zuſammenhang gerieth. Und ſo war es mir auch in den juriſtiſchen Collegien ergangen, weßhalb ich gar manchen Anlaß nehmen konnte, mich mit Höpfnern zu beſprechen, der denn ſehr gern in meine Zweifel und Bedenken einging, auch manche Lücken ausglich, ſo daß in mir der Wunſch entſtand, in Gießen bei ihm zu verweilen, um mich an ihm zu unterrichten, ohne mich doch von meinen Wetzlar'ſchen Neigungen allzu weit zu entfernen. Gegen dieſen meinen Wunſch arbeiteten die beiden Freunde erſt unwiſſend, ſodann wiſſentlich: denn beide eilten nicht allein, ſelbſt von hier wegzukommen, ſondern beide hatten ſogar ein Intereſſe, mich aus dieſer Gegend wegzubringen.

Schloſſer entdeckte mir, daß er erſt in ein freundſchaftliches, dann in ein näheres Verhältniß zu meiner Schweſter gekommen ſey, und daß er ſich nach einer baldigen Anſtellung umſehe, um ſich mit ihr zu verbinden. Dieſe Erklärung machte mich einigermaßen betroffen, ob ich ſie gleich in meiner Schweſter Briefen ſchon längſt hätte finden ſollen; aber wir gehen leicht über das hinweg, was die gute Meinung, die wir von uns ſelbſt hegen, verletzen könnte, und ich bemerkte nun erſt, daß ich wirklich auf meine Schweſter eiferſüchtig ſey — eine Empfindung, die ich mir um ſo weniger verbarg, als ſeit meiner Rückkehr von Straßburg unſer Verhältniß noch viel inniger geworden war. Wie viel Zeit hatten wir nicht gebraucht, um uns wechſelſeitig die kleinen Herzensangelegenheiten, Liebes- und andere Händel mitzutheilen, die in der Zwiſchenzeit vorgefallen waren! Und hatte ſich nicht auch im Felde der Einbildungskraft vor mir eine neue Welt aufgethan, in die ich ſie doch auch einführen mußte? Meine eigenen kleinen Machwerke, eine weit ausgebreitete Weltpoeſie mußten ihr nach und nach bekannt werden. So überſetzte ich ihr aus dem Stegreife ſolche Homeriſche Stellen, an denen ſie zunächſt Antheil nehmen konnte. Die Clarke'ſche wörtliche Ueberſetzung las ich deutſch, ſo gut es gehen wollte, herunter; mein Vortrag verwandelte ſich gewöhnlich in metriſche Wendungen und Endungen, und die Lebhaftigkeit, womit ich die Bilder gefaßt hatte, die Gewalt womit ich ſie ausſprach, hoben alle Hinderniſſe einer verſchränkten Wortſtellung: dem, was ich geiſtreich hingab, folgte ſie mit dem Geiſte. Manche Stunden des Tags unterhielten wir uns auf dieſe Weiſe; verſammelte ſich hingegen ihre Geſellſchaft, ſo wurden der Wolf Fenris und der Affe Hanuman einſtimmig hervorgerufen, und wie oft habe ich nicht die berühmte Geſchichte, wie Thor und ſeine Begleiter von den zauberiſchen Rieſen geäfft werden, umſtändlich wiederholen müſſen! Daher iſt mir auch von allen dieſen Dichtungen ein ſo angenehmer Eindruck geblieben, daß ſie noch immer unter das Wertheſte gehören, was meine Einbildungskraft ſich hervorrufen mag. In mein Verhältniß zu den Darmſtädtern hatte ich meine Schweſter auch hineingezogen, und ſogar meine Wanderungen und Entfernungen mußten unſer Band feſter knüpfen, da ich mich von allem was mir begegnete, brieflich mit ihr unterhielt, ihr jedes kleine Gedicht, wenn es auch nur ein Ausrufungszeichen geweſen wäre, ſogleich mittheilte, und ſie zunächſt alle Briefe, die ich erhielt und alle Antworten, die ich darauf ertheilte, ſehen ließ. Alle dieſe lebhafte Regung hatte ſeit meiner Abreiſe von Frankfurt geſtockt: mein Aufenthalt zu Wetzlar war zu einer ſolchen Unterhaltung nicht ausgiebig genug, und dann mochte die Neigung zu Lotten den Aufmerkſamkeiten gegen meine Schweſter Eintrag thun: genug, ſie fühlte ſich allein, vielleicht vernachläſſigt, und gab um ſo eher den redlichen Bemühungen eines Ehrenmannes Gehör, welcher ernſt und verſchloſſen, zuverläſſig und ſchätzenswerth, ihr ſeine Neigung, mit der er ſonſt ſehr kargte, leidenſchaftlich zugewendet hatte. Ich mußte mich nun wohl darein ergeben, und meinem Freunde ſein Glück gönnen, indem ich mir jedoch heimlich mit Selbſtvertrauen zu ſagen nicht unterließ, daß, wenn der Bruder nicht abweſend geweſen wäre, es mit dem Freunde ſo weit nicht hätte gedeihen können.

Meinem Freund und vermuthlichen Schwager war nun freilich ſehr daran gelegen, daß ich nach Hauſe zurückkehrte, weil durch meine Vermittelung ein freierer Umgang möglich ward, deſſen das Gefühl dieſes von zärtlicher Neigung unvermuthet getroffenen Mannes äußerſt zu bedürfen ſchien. Er nahm daher, als er ſich bald entfernte, von mir das Verſprechen, daß ich ihm zunächſt folgen wollte.

Von Merck, der eben freie Zeit hatte, hoffte ich nun, daß er einen Aufenthalt in Gießen verlängern würde, damit ich einige Stunden des Tags mit meinem guten Höpfner zubringen könnte, indeſſen der Freund ſeine Zeit an die Frankfurter gelehrten Anzeigen wendete: allein er war nicht zu bewegen, und wie meine Schwager die Liebe, ſo trieb dieſen der Haß von der Univerſität hinweg. Denn wie es angeborene Antipathien giebt, ſo wie gewiſſe Menſchen die Katzen nicht leiden können, andern dieſes oder jenes in der Seele zuwider iſt, ſo war Merck ein Todfeind aller akademiſchen Bürger, die nun freilich zu jener Zeit in Gießen ſich in der tiefſten Rohheit gefielen. Mir waren ſie ganz recht; ich hätte ſie wohl auch als Masken in eins meiner Faſtnachtsſpiele brauchen können: aber ihm verdarb ihr Anblick bei Tage, und des Nachts ihr Gebrüll jede Art von gutem Humor. Er hatte die ſchönſte Zeit ſeiner jungen Tage in der franzöſiſchen Schweiz zugebracht, und nachher den erfreulichen Umgang von Hof-, Welt- und Geſchäftsleuten und gebildeten Literatoren genoſſen: mehrere Militärperſonen, in denen ein Streben nach Geiſteskultur rege geworden, ſuchten ihn auf, und ſo bewegte er ſein Leben in einem ſehr gebildeten Cirkel. Daß ihm daher jenes Unweſen ärgerte, war nicht zu verwundern: allein ſeine Abneigung gegen die Studioſen war wirklich leidenſchaftlicher, als es einem geſetzten Manne geziemte, wiewohl er mich durch ſeine geiſtreichen Schilderungen ihres ungeheuerlichen Ausſehens und Betragens ſehr oft zum Lachen brachte. Höpfners Einladungen und mein Zureden halfen nichts; ich mußte bald möglichſt mit ihm nach Wetzlar wandern.

Kaum konnte ich erwarten, bis ich ihn bei Lotten eingeführt: allein ſeine Gegenwart in dieſem Kreiſe gerieth mir nicht zum Gedeihen: denn wie Mephiſtopheles, er mag hintreten wohin er will, wohl ſchwerlich Segen mitbringt, ſo machte er mir durch ſeine Gleichgültigkeit gegen dieſe geliebte Perſon, wenn er mich auch nicht zum Wanken brachte, doch wenigſtens keine Freude. Ich konnte es wohl vorausſehen, wenn ich mich erinnert hätte, daß gerade ſolche ſchlanke zierliche Perſonen, die eine lebendige Heiterkeit um ſich her verbreiten, ohne weitere Anſprüche zu machen, ihm nicht ſonderlich gefielen. Er zog ſehr ſchnell die Junoniſche Geſtalt einer ihrer Freundinnen vor, und da es ihm an Zeit gebrach, ein näheres Verhältniß anzuknüpfen, ſo ſchalt er mich recht bitter aus, daß ich mich nicht um dieſe prächtige Geſtalt bemüht, um ſo mehr, da ſie frei, ohne irgend ein Verhältniß ſich befinde. Ich verſtehe eben meinen Vortheil nicht, meinte er, und er ſehe höchſt ungern auch hier meine beſondere Liebhaberei, die Zeit zu verderben.

Wenn es gefährlich iſt, einen Freund mit den Vorzügen ſeiner Geliebten bekannt zu machen, weil er ſie wohl auch reizend und begehrenswürdig finden möchte, ſo iſt die umgekehrte Gefahr nicht geringer, daß er uns durch ſeine Abſtimmung irre machen kann. Dieſes war zwar hier der Fall nicht — denn ich hatte mir das Bild ihrer Liebenswürdigkeit tief genug eingedrückt, als daß es ſo leicht auszulöſchen geweſen wäre — aber ſeine Gegenwart, ſein Zureden beſchleunigte doch den Entſchluß den Ort zu verlaſſen. Er ſtellte mir eine Rheinreiſe, die er eben mit Frau und Sohn zu machen im Begriffe ſey, ſo reizend vor, und erregte die Sehnſucht diejenigen Gegenſtände endlich mit Augen zu ſehen, von denen ich oft mit Neid hatte erzählen hören.

Nun, als er ſich entfernt hatte, trennte ich mich von Charlotten zwar mit reinerm Gewiſſen als von Friederiken, aber doch nicht ohne Schmerz. Auch dieſes Verhältniß war durch Gewohnheit und Nachſicht leidenſchaftlicher als billig von meiner Seite geworden: ſie dagegen und ihr Bräutigam hielten ſich mit Heiterkeit in einem Maße, das nicht ſchöner und liebenswürdiger ſeyn konnte, und die eben hieraus entſpringende Sicherheit ließ mich jede Gefahr vergeſſen. Indeſſen konnte ich mir nicht verbergen, daß dieſem Abenteuer ſein Ende bevorſtehe: denn von der zunächſterwarteten Beförderung des jungen Mannes hing die Verbindung mit dem liebenswürdigen Mädchen ab: und da der Menſch, wenn er einigermaßen reſolut iſt, auch das Nothwendige ſelbſt zu wollen übernimmt, ſo faßte ich den Entſchluß mich freiwillig zu entfernen, ehe ich durch das Unerträgliche vertrieben würde.

Dreizehntes Buch.

Mit Merck war verabredet, daß wir uns zur ſchönen Jahrszeit in Coblenz bei Frau von la Roche treffen wollten. Ich hatte mein Gepäck nach Frankfurt, und was ich unterwegs brauchen könnte, durch eine Gelegenheit die Lahn hinunter geſendet, und wanderte nun dieſen ſchönen, durch ſeine Krümmungen lieblichen, in ſeinen Ufern ſo mannichfaltigen Fluß hinunter, dem Entſchluß nach frei, dem Gefühle nach befangen, in einem Zuſtande, in welchem uns die Gegenwart der ſtummlebendigen Natur ſo wohlthätig iſt. Mein Auge, geübt die maleriſchen und übermaleriſchen Schönheiten der Landſchaft zu entdecken, ſchwelgte in Betrachtung der Nähen und Fernen, der bebuſchten Felſen, der ſonnigen Wipfel, der feuchten Gründe, der thronenden Schlöſſer, und der aus der Ferne lockenden blauen Bergreihen.

Ich wanderte auf dem rechten Ufer des Fluſſes, der in einiger Tiefe und Entfernung unter mir, von reichem Weidengebüſch zum Theil verdeckt, im Sonnenlicht hingleitete. Da ſtieg in mir der alte Wunſch wieder auf, ſolche Gegenſtände würdig nachahmen zu können. Zufällig hatte ich ein Taſchenmeſſer in der linken Hand, und in dem Augenblick trat aus dem tiefen Grunde der Seele gleichſam befehlshaberiſch hervor, ich ſollte dieſes Meſſer ungeſäumt in den Fluß ſchleudern: ſähe ich es hineinfallen, ſo würde mein künſtleriſcher Wunſch erfüllt werden: würde aber das Eintauchen des Meſſers durch die überhängenden Weidenbüſche verdeckt, ſo ſollte ich Wunſch und Bemühung fahren laſſen. So ſchnell als dieſe Grille in mir aufſtieg, war ſie auch ausgeführt: denn ohne auf die Brauchbarkeit des Meſſers zu ſehen, das gar manche Geräthſchaften in ſich vereinigte, ſchleuderte ich es mit der Linken, wie ich es hielt, gewaltſam nach dem Fluſſe hin. Aber auch hier mußte ich die trügliche Zweideutigkeit der Orakel, über die man ſich im Alterthum ſo bitter beklagt, erfahren. Des Meſſers Eintauchen in den Fluß ward mir durch die letzten Weidenzweige verborgen, aber das dem Sturz entgegenwirkende Waſſer ſprang wie eine ſtarke Fontäne in die Höhe, und war mir vollkommen ſichtbar. Ich legte dieſe Erſcheinung nicht zu meinen Gunſten aus; und der durch ſie in mir erregte Zweifel war in der Folge Schuld, daß ich dieſe Uebungen unterbrochener und fahrläſſiger anſtellte, und dadurch ſelbſt Anlaß gab, daß die Deutung des Orakels ſich erfüllte. Wenigſtens war mir für den Augenblick die Außenwelt verleidet; ich ergab mich meinen Einbildungen und Empfindungen, und ließ die wohlgelegenen Schlöſſer und Ortſchaften Weilburg, Limburg, Diez und Naſſau nach und nach hinter mir, meiſtens allein, nur manchmal auf kurze Zeit mich zu einem andern geſellend.

Nach einer ſo angenehmen Wanderung von einigen Tagen gelangte ich nach Ems, wo ich einigemal des ſanften Bades genoß, und ſodann auf einem Kahne den Fluß hinabwärts fuhr. Da eröffnete ſich mir der alte Rhein; die ſchöne Lage von Oberlahnſtein entzückte mich: über alles aber herrlich und majeſtätiſch erſchien das Schloß Ehrenbreitſtein, welches in ſeiner Kraft und Macht, vollkommen gerüſtet, da ſtand. In höchſt lieblichem Contraſt lag an ſeinem Fuß das wohlgebaute Oertchen Thal genannt, wo ich mich leicht zu der Wohnung des Geheimeraths von la Roche finden konnte. Angekündigt von Merck, ward ich von dieſer edlen Familie ſehr freundlich empfangen, und geſchwind als ein Glied derſelben betrachtet. Mit der Mutter verband mich mein belletriſtiſches und ſentimentales Streben, mit dem Vater ein heiterer Weltſinn, und mit den Töchtern meine Jugend.

Das Haus, ganz am Ende des Thals, wenig erhöht über dem Fluß gelegen, hatte die freie Ausſicht den Strom hinabwärts. Die Zimmer waren hoch und geräumig, und die Wände galerieartig mit an einander ſtoßenden Gemälden behangen. Jedes Fenſter, nach allen Seiten hin, machte den Rahmen zu einem natürlichen Bilde, das durch den Glanz einer milden Sonne ſehr lebhaft hervortrat: ich glaubte nie ſo heitere Morgen und ſo herrliche Abende geſehen zu haben.

Nicht lange war ich allein der Gaſt im Hauſe. Zu dem Congreß, der hier theils im artiſtiſchen, theils im empfindſamen Sinne, gehalten werden ſollte, war auch Leuchſenring beſchieden, der von Düſſeldorf heraufkam. Dieſer Mann, von ſchönen Kenntniſſen in der neuern Literatur, hatte ſich auf verſchiedenen Reiſen, beſonders aber bei einem Aufenthalte in der Schweiz, viele Bekanntſchaften, und da er angenehm und einſchmeichelnd war, viele Gunſt erworben. Er führte mehrere Schatullen bei ſich, welche den vertrauten Briefwechſel mit mehreren Freunden enthielten: denn es war überhaupt eine ſo allgemeine Offenherzigkeit unter den Menſchen, daß man mit keinem einzelnen ſprechen, oder an ihn ſchreiben konnte, ohne es zugleich als an mehrere gerichtet zu betrachten. Man ſpähte ſein eigen Herz aus und das Herz der andern, und bei der Gleichgültigkeit der Regierungen gegen eine ſolche Mittheilung, bei der durchgreifenden Schnelligkeit der Taxiſchen Poſten, der Sicherheit des Siegels, dem leidlichen Porto, griff dieſer ſittliche und literariſche Verkehr bald weiter um ſich.

Solche Correſpondenzen, beſonders mit bedeutenden Perſonen, wurden ſorgfältig geſammelt und alsdann bei freundſchaftlichen Zuſammenkünften auszugsweiſe vorgeleſen: und ſo ward man, da politiſche Discurſe wenig Intereſſe hatten, mit der Breite der moraliſchen Welt ziemlich bekannt.

Leuchſenrings Schatullen enthielten in dieſem Sinne manche Schätze. Die Briefe einer Julie Bondelli wurden ſehr hoch geachtet; ſie war als Frauenzimmer von Sinn und Verdienſt und als Rouſſeau's Freundin berühmt. Wer mit dieſem außerordentlichen Mann nur irgend in Verhältniß geſtanden hatte, genoß Theil an der Glorie, die von ihm ausging, und in ſeinem Namen war eine ſtille Gemeinde weit und breit ausgeſäet.

Ich wohnte dieſen Vorleſungen gern bei, indem ich dadurch in eine unbekannte Welt verſetzt wurde, und das Innere mancher kurz vergangenen Begebenheit kennen lernte. Freilich war nicht alles gehaltreich; und Herr von la Roche, ein heiterer Welt- und Geſchäftsmann, der ſich, obgleich Katholik, ſchon in Schriften über das Mönch- und Pfaffenthum luſtig gemacht hatte, glaubte auch hier eine Verbrüderung zu ſehen, wo mancher Einzelne ohne Werth ſich durch Verbindung mit bedeutenden Menſchen aufſtutze, wobei am Ende wohl er, aber nicht jene gefördert würden. Meiſtens entzog ſich dieſer wackere Mann der Geſellſchaft, wenn die Schatullen eröffnet wurden. Hörte er auch wohl einmal einige Briefe mit an, ſo konnte man eine ſchalkhafte Bemerkung erwarten. Unter andern ſagte er einſtens, er überzeuge ſich bei dieſer Correſpondenz noch mehr von dem, was er immer geglaubt habe, daß Frauenzimmer alles Siegellack ſparen könnten; ſie ſollten nur ihre Briefe mit Stecknadeln zuſtecken und dürften verſichert ſeyn, daß ſie uneröffnet an Ort und Stelle kämen. Auf gleiche Weiſe pflegte er mit allem was außer dem Lebens- und Thätigkeitskreiſe lag, zu ſcherzen, und folgte hierin der Sinnesart ſeines Herrn und Meiſters, des Grafen Stadion, kurmainziſchen Miniſters, welcher gewiß nicht geeignet war, den Welt- und Kaltſinn des Knaben durch Ehrfurcht vor irgend einem Ahnungsvollen ins Gleichgewicht zu ſetzen.

Eine Anekdote von dem großen praktiſchen Sinne des Grafen hingegen möge hier Platz finden. Als er den verwaiſten la Roche lieb gewann und zu ſeinem Zögling erkor, forderte er von dem Knaben gleich die Dienſte eines Sekretärs. Er gab ihm Briefe zu beantworten, Depeſchen auszuarbeiten, die denn auch von ihm mundirt, öfter chiffrirt, geſiegelt und überſchrieben werden mußten. Dieſes dauerte mehrere Jahre. Als der Knabe zum Jüngling herangereift war und dasjenige wirklich leiſtete, was er ſich bisher nur eingebildet hatte, führte ihn der Graf an einen großen Schreibtiſch, in welchem ſämmtliche Briefe und Packete unerbrochen, als Exercitien der erſten Zeit, aufbewahrt lagen.

Eine andere Uebung, die der Graf ſeinem Zögling zumuthete, wird nicht ſo allgemeinen Beifall finden. La Roche nämlich hatte ſich üben müſſen, die Hand ſeines Herrn und Meiſters aufs genaueſte nachzuahmen, um ihn dadurch der Qual des Selbſtſchreibens zu überheben. Allein nicht nur in Geſchäften ſollte dieſes Talent genutzt werden, auch in Liebeshändeln hatte der junge Mann die Stelle ſeines Lehrers zu vertreten. Der Graf war leidenſchaftlich einer hohen und geiſtreichen Dame verbunden. Wenn er in deren Geſellſchaft bis tief in die Nacht verweilte, ſaß indeſſen ſein Sekretär zu Hauſe, und ſchmiedete die heißeſten Liebesbriefe: darunter wählte der Graf und ſendete noch gleich zur Nachtzeit das Blatt an ſeine Geliebte, welche ſich denn doch wohl daran von dem unverwüſtlichen Feuer ihres leidenſchaftlichen Anbeters überzeugen mußte. Dergleichen frühe Erfahrungen mochten denn freilich dem Jüngling nicht den beſten Begriff von ſchriftlichen Liebesunterhaltungen gegeben haben.

Ein unverſöhnlicher Haß gegen das Pfaffenthum hatte ſich bei dieſem Manne, der zwei geiſtlichen Kurfürſten diente, feſtgeſetzt, wahrſcheinlich entſprungen aus der Betrachtung des rohen, geſchmackloſen, geiſtverderblichen Fratzenweſens, welches die Mönche in Deutſchland an manchen Orten zu treiben pflegten, und dadurch eine jede Art von Bildung hinderten und zerſtörten. Seine Briefe über das Mönchsweſen machten großes Aufſehen: ſie wurden von allen Proteſtanten und von vielen Katholiken mit großem Beifall aufgenommen.

Wenn ſich aber Herr von la Roche gegen alles, was man Empfindung nennen könnte, auflehnte, und wenn er ſelbſt den Schein derſelben entſchieden von ſich abhielt, ſo verhehlte er doch nicht eine väterlich zarte Neigung zu ſeiner älteſten Tochter, welche freilich nicht anders als liebenswürdig war: eher klein als groß von Geſtalt, niedlich gebaut: eine freie anmuthige Bildung, die ſchwärzeſten Augen und eine Geſichtsfarbe, die nicht reiner und blühender gedacht werden konnte. Auch ſie liebte ihren Vater und neigte ſich zu ſeinen Geſinnungen. Ihm, als thätigem Geſchäftsmann, war die meiſte Zeit durch Berufsarbeiten weggenommen, und weil die einkehrenden Gäſte eigentlich durch ſeine Frau und nicht durch ihn angezogen wurden, ſo konnte ihm die Geſellſchaft wenig Freude geben. Bei Tiſche war er heiter, unterhaltend, und ſuchte wenigſtens ſeine Tafel von der empfindſamen Würze frei zu halten.

Wer die Geſinnungen und Denkweiſe der Frau von la Roche kennt — und ſie iſt durch ein langes Leben und viele Schriften einem jeden Deutſchen ehrwürdig bekannt geworden — der möchte vielleicht vermuthen, daß hieraus ein häusliches Mißverhältniß hätte entſtehen müſſen. Aber keineswegs: ſie war die wunderbarſte Frau, und ich wüßte ihr keine andere zu vergleichen. Schlank und zart gebaut, eher groß als klein, hatte ſie bis in ihre höhern Jahre eine gewiſſe Eleganz der Geſtalt ſowohl als des Betragens zu erhalten gewußt, die zwiſchen dem Benehmen einer Edeldame und einer würdigen bürgerlichen Frau gar anmuthig ſchwebte. Im Anzuge war ſie ſich mehrere Jahre gleich geblieben. Ein nettes Flügelhäubchen ſtand dem kleinen Kopfe und dem feinen Geſichte gar wohl, und die braune oder graue Kleidung gab ihrer Gegenwart Ruhe und Würde. Sie ſprach gut, und wußte dem was ſie ſagte, durch Empfindung immer Bedeutung zu geben. Ihr Betragen war gegen jedermann vollkommen gleich. Allein durch dieſes alles iſt noch nicht das Eigenſte ihres Weſens ausgeſprochen; es zu bezeichnen iſt ſchwer. Sie ſchien an allem Theil zu nehmen, aber im Grunde wirkte nichts auf ſie. Sie war mild gegen alles und konnte alles dulden, ohne zu leiden; den Scherz ihres Mannes, die Zärtlichkeit ihrer Freunde, die Anmuth ihrer Kinder, alles erwiederte ſie auf gleiche Weiſe, und ſo blieb ſie immer ſie ſelbſt, ohne daß ihr in der Welt durch Gutes und Böſes, oder in der Literatur durch Vortreffliches und Schwaches wäre beizukommen geweſen. Dieſer Sinnesart verdankt ſie ihre Selbſtſtändigkeit bis in ein hohes Alter, bei manchen traurigen, ja kümmerlichen Schickſalen. Doch um nicht ungerecht zu ſeyn, muß ich erwähnen, daß ihre beiden Söhne, damals Kinder von blendender Schönheit, ihr manchmal einen Ausdruck ablockten, der ſich von demjenigen unterſchied, deſſen ſie ſich zum täglichen Gebrauch bediente.

So lebte ich in einer neuen wunderſam angenehmen Umgebung eine Zeit lang fort, bis Merck mit ſeiner Familie herankam. Hier entſtanden ſogleich neue Wahlverwandtſchaften: denn indem die beiden Frauen ſich einander näherten, hatte Merck mit Herrn von la Roche als Welt- und Geſchäftskenner, als unterrichtet und gereiſt, nähere Berührung. Der Knabe geſellte ſich zu den Knaben, und die Töchter fielen mir zu, von denen die älteſte mich gar bald beſonders anzog. Es iſt eine ſehr angenehme Empfindung, wenn ſich eine neue Leidenſchaft in uns zu regen anfängt, ehe die alte noch ganz verklungen iſt. So ſieht man bei untergehender Sonne gern auf der entgegengeſetzten Seite den Mond aufgehen, und erfreut ſich an dem Doppelglanze der beiden Himmelslichter.

Nun fehlte es nicht an reicher Unterhaltung in und außer dem Hauſe. Man durchſtrich die Gegend; Ehrenbreitſtein dießſeits, die

Carthauſe jenſeits wurden beſtiegen. Die Stadt, die Moſelbrücke, die Fähre die uns über den Rhein brachte, alles gewährte das mannigfachſte Vergnügen. Noch nicht erbaut war das neue Schloß; man führte uns an den Platz wo es ſtehen ſollte, man ließ uns die vorſchlägigen Riſſe davon ſehen.

In dieſem heitern Zuſtande entwickelte ſich jedoch innerlich der Stoff der Unverträglichkeit, der in gebildeten wie in ungebildeten Geſellſchaften gewöhnlich ſeine unfreundlichen Wirkungen zeigt. Merck, zugleich kalt und unruhig, hatte nicht lange jene Briefwechſel mit angehört, als er über die Dinge, von denen die Rede war, ſo wie über die Perſonen und ihre Verhältniſſe gar manchen ſchalkhaften Einfall laut werden ließ, mir aber im ſtillen die wunderlichſten Dinge eröffnete, die eigentlich darunter verborgen ſeyn ſollten. Von politiſchen Geheimniſſen war zwar keineswegs die Rede, auch nicht von irgend etwas, das einen gewiſſen Zuſammenhang gehabt hätte: er machte mich nur auf Menſchen aufmerkſam, die ohne ſonderliche Talente mit einem gewiſſen Geſchick ſich perſönlichen Einfluß zu verſchaffen wiſſen, und durch die Bekanntſchaft mit vielen aus ſich ſelbſt etwas zu bilden ſuchen; und von dieſer Zeit an hatte ich Gelegenheit dergleichen mehr zu bemerken. Da ſolche Perſonen gewöhnlich den Ort verändern und als Reiſende bald hier, bald da eintreffen, ſo kommt ihnen die Gunſt der Neuheit zu gute, die man ihnen nicht beneiden noch verkümmern ſollte: denn es iſt dieſes eine herkömmliche Sache, die jeder Reiſende zu ſeinem Vortheil, jeder Bleibende zu ſeinem Nachtheil öfters erfahren hat.

Dem ſey nun wie ihm wolle, genug wir nährten von jener Zeit an eine gewiſſe unruhige, ja neidiſche Aufmerkſamkeit auf dergleichen Leute, die auf ihre eigene Hand hin und wieder zogen, ſich in jeder Stadt vor Anker legten, und wenigſtens in einigen Familien Einfluß zu gewinnen ſuchten. Einen zarten und weichen dieſer Zunftgenoſſen habe ich im Pater Brey, einen andern, tüchtigern und derbern, in einem künftig mitzutheilenden Faſtnachtsſpiele, das den Titel führt: Satyros oder der vergötterte Waldteufel, wo nicht mit Billigkeit, doch wenigſtens mit gutem Humor dargeſtellt.

Indeſſen wirkten die wunderlichen Elemente unſerer kleinen Geſellſchaft noch ſo ganz leidlich auf einander; wir waren theils durch eigene Sitte und Lebensart gebändigt, theils aber auch durch jene beſondere Weiſe der Hausfrau gemildert, welche von dem, was um ſie vorging, nur leicht berührt, ſich immer gewiſſen ideellen Vorſtellungen hingab, und indem ſie ſolche freundlich und wohlwollend zu äußern verſtand, alles Scharfe was in der Geſellſchaft hervortreten mochte, zu mildern und das Unebene auszugleichen wußte.

Merck hatte noch eben zur rechten Zeit zum Aufbruch geblaſen, ſo daß die Geſellſchaft in dem beſten Verhältniß aus einander ging. Ich fuhr mit ihm und den Seinigen auf einer nach Mainz rückkehrenden Jacht den Rhein aufwärts, und obſchon dieſes an ſich ſehr langſam ging, ſo erſuchten wir noch überdieß den Schiffer, ſich ja nicht zu übereilen. So genoſſen wir mit Muße der unendlich mannichfaltigen Gegenſtände, die bei dem herrlichſten Wetter jede Stunde an Schönheit zuzunehmen und ſowohl an Größe als an Gefälligkeit immer neu zu wechſeln ſcheinen; und ich wünſche nur, indem ich die Namen Rheinfels und St. Goar, Bacharach, Bingen, Elfeld und Biberich ausſpreche, daß jeder meiner Leſer im Stande ſey ſich dieſe Gegenden in der Erinnerung hervorzurufen.

Wir hatten fleißig gezeichnet, und uns wenigſtens dadurch die tauſendfältige Abwechſelung jener herrlichen Ufer feſter eingedrückt; aber auch unſer Verhältniß verinnigte ſich durch dieſes längere Zuſammenſeyn, durch die vertrauliche Mittheilung über ſo mancherlei Dinge, dergeſtalt daß Merck einen großen Einfluß über mich gewann, und ich ihm als ein guter Geſell zu einem behaglichen Daſeyn unentbehrlich ward. Mein durch die Natur geſchärfter Blick warf ſich wieder auf die Kunſtbeſchauung, wozu mir die ſchönen Frankfurter Sammlungen an Gemälden und Kupferſtichen die beſte Gelegenheit gaben, und ich bin der Neigung der Herren Ettling, Ehrenreich, beſonders aber dem braven Nothnagel ſehr viel ſchuldig geworden. Die Natur in der Kunſt zu ſehen, ward bei mir zu einer Leidenſchaft, die in ihren höchſten Augenblicken andern, ſelbſt paſſionirten Liebhabern, faſt wie Wahnſinn erſcheinen mußte; und wie konnte eine ſolche Neigung beſſer gehegt werden, als durch eine fortdauernde Betrachtung der trefflichen Werke der Niederländer! Damit ich mich aber auch mit dieſen Dingen werkthätig bekannt machen möchte, räumte mir Nothnagel ein Cabinet ein, wo ich alles fand was zur Oelmalerei nöthig war, und ich malte einige einfache Stillleben nach dem Wirklichen, auf deren einem ein Meſſerſtiel von Schildpatt mit Silber eingelegt, meinen Meiſter, der mich erſt vor einer Stunde beſucht hatte, dergeſtalt überraſchte, daß er behauptete, es müſſe während der Zeit einer von ſeinen untergeordneten Künſtlern bei mir geweſen ſeyn.

Hätte ich geduldig fortgefahren mich an ſolchen Gegenſtänden zu üben, ihnen Licht und Schatten und die Eigenheiten ihrer Oberfläche abzugewinnen, ich hätte mir eine gewiſſe Praxis bilden und zum Höhern den Weg bahnen können; ſo aber verfolgte mich der Fehler aller Dilettanten, mit dem Schwerſten anzufangen, ja ſogar das Unmögliche leiſten zu wollen, und ich verwickelte mich bald in größere Unternehmungen, in denen ich ſtecken blieb, ſowohl weil ſie weit über meine techniſchen Fähigkeiten hinauslagen, als weil ich die liebevolle Aufmerkſamkeit und den gelaſſenen Fleiß, durch den auch ſchon der Anfänger etwas leiſtet, nicht immer rein und wirkſam erhalten konnte.

Auch wurde ich zu gleicher Zeit abermals in eine höhere Sphäre geriſſen, indem ich einige ſchöne Gypsabgüſſe antiker Köpfe anzuſchaffen Gelegenheit fand. Die Italiäner nämlich, welche die Meſſen beziehen, brachten manchmal dergleichen gute Exemplare mit, und verkauften ſie auch wohl, nachdem ſie eine Form darüber genommen. Auf dieſem Wege ſtellte ich mir ein kleines Muſeum auf, indem ich die Köpfe des Laokoon, ſeiner Söhne, der Niobe Töchter allmählig zuſammenbrachte, nicht weniger die Nachbildungen der bedeutendſten Werke des Alterthums im Kleinen aus der Verlaſſenſchaft eines Kunſtfreundes ankaufte, und ſo mir jenen großen Eindruck, den ich in Mannheim gewonnen hatte, möglichſt wieder zu beleben ſuchte.

Indem ich nun alles was von Talent, Liebhaberei oder ſonſt irgend einer Neigung in mir leben mochte, auszubilden, zu nähren und zu unterhalten ſuchte, verwendete ich eine gute Zeit des Tags, nach dem Wunſch meines Vaters, auf die Advocatur, zu deren Ausübung ich zufälligerweiſe die beſte Gelegenheit fand. Nach dem Tode des Großvaters war mein Oheim Textor in den Rath gekommen, und übergab mir die kleinern Sachen, denen ich gewachſen war, welches die Gebrüder Schloſſer auch thaten. Ich machte mich mit den Acten bekannt, mein Vater las ſie ebenfalls mit vielem Vergnügen, da er ſich durch Veranlaſſung des Sohns wieder in einer Thätigkeit ſah, die er lange entbehrt hatte. Wir beſprachen uns darüber, und mit großer Leichtigkeit machte ich alsdann die nöthigen Aufſätze. Wir hatten einen trefflichen Copiſten zur Hand, auf den man ſich zugleich wegen aller Kanzleiförmlichkeiten verlaſſen konnte: und ſo war mir dieſes Geſchäft eine um ſo angenehmere Unterhaltung, als es mich dem Vater näher brachte, der, mit meinem Benehmen in dieſem Punkte völlig zufrieden, allem übrigen was ich trieb, gern nachſah, in der ſehnlichen Erwartung, daß ich nun bald auch ſchriftſtelleriſchen Ruhm einernten würde.

Weil nun in jeder Zeitepoche alles zuſammenhängt, indem die herrſchenden Meinungen und Geſinnungen ſich auf die vielfachſte Weiſe verzweigen, ſo befolgte man in der Rechtslehre nunmehr auch nach und nach alle diejenigen Maximen, nach welchen man Religion und Moral behandelte. Unter den Sachwaltern, als den jüngeren, ſodann unter den Richtern, als den älteren, verbreitete ſich der Humanismus, und alles wetteiferte, auch in rechtlichen Verhältniſſen höchſt menſchlich zu ſeyn. Gefängniſſe wurden gebeſſert, Verbrechen entſchuldigt, Strafen gelindert, die Legitimationen erleichtert, Scheidungen und Mißheirathen befördert, und einer unſerer vorzüglichen Sachwalter erwarb ſich den höchſten Ruhm, als er einem Scharfrichterſohne den Eingang in das Collegium der Aerzte zu erfechten wußte. Vergebens widerſetzten ſich Gilden und Körperſchaften; ein Damm nach dem andern ward durchbrochen. Die Duldſamkeit der Religionsparteien gegen einander ward nicht bloß gelehrt, ſondern ausgeübt, und mit einem noch größern Einfluſſe ward die bürgerliche Verfaſſung bedroht, als man Duldſamkeit gegen die Juden, mit Verſtand, Scharfſinn und Kraft der gutmüthigen Zeit anzuempfehlen bemüht war. Dieſe neuen Gegenſtände rechtlicher Behandlung, welche außerhalb des Geſetzes und des Herkommens lagen und nur an billige Beurtheilung, an gemüthliche Theilnahme Anſpruch machten, forderten zugleich einen natürlichern und lebhaftern Styl. Hier war uns, den Jüngſten, ein heiteres Feld eröffnet, in welchem wir uns mit Luſt herumtummelten, und ich erinnere mich noch gar wohl, daß ein Reichshofrathsagent mir in einem ſolchen Falle ein ſehr artiges Belobungsſchreiben zuſendete. Die franzöſiſchen plaidoyés dienten uns zu Muſtern und zur Anregung.

Und ſomit waren wir auf dem Wege beſſere Redner als Juriſten zu werden, worauf mich der ſolide Georg Schloſſer einſtmals tadelnd aufmerkſam machte. Ich hatte ihm erzählt, daß ich meiner Partei eine mit vieler Energie zu ihren Gunſten abgefaßte Streitſchrift vorgeleſen, worüber ſie mir große Zufriedenheit bezeigt. Hierauf erwiederte er mir: Du haſt dich in dieſem Fall mehr als Schriftſteller denn als Advocat bewieſen. Man muß niemals fragen, wie eine ſolche Schrift dem Clienten, ſondern wie ſie dem Richter gefallen könne.

Wie nun aber niemand noch ſo ernſte und dringende Geſchäfte haben mag, denen er ſeinen Tag widmet, daß er nicht demungeachtet Abends ſo viel Zeit fände, das Schauſpiel zu beſuchen, ſo ging es auch mir, der ich, in Ermanglung einer vorzüglichen Bühne, über das deutſche Theater zu denken nicht aufhörte, um zu erforſchen, wie man auf demſelben allenfalls thätig mitwirken könnte. Der Zuſtand deſſelben in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts iſt bekannt genug, und jedermann, der ſich davon zu unterrichten verlangt, findet überall bereite Hülfsmittel. Ich denke deßwegen hier nur einige allgemeine Bemerkungen einzuſchalten.

Das Glück der Bühne beruhte mehr auf der Perſönlichkeit der Schauſpieler als auf dem Werthe der Stücke. Dieß war beſonders bei halb oder ganz extemporirten Stücken der Fall, wo alles auf den Humor und das Talent der komiſchen Schauſpieler ankam. Der Stoff ſolcher Stücke muß aus dem gemeinſten Leben genommen ſeyn, den Sitten des Volks gemäß, vor welchem man ſpielt. Aus dieſer unmittelbaren Anwendbarkeit entſpringt der große Beifall, deſſen ſie ſich jederzeit zu erfreuen haben. Dieſe waren immer im ſüdlichen Deutſchland zu Hauſe, wo man ſie bis auf den heutigen Tag beibehält, und nur, von Zeit zu Zeit dem Charakter der poſſenhaften Masken einige Veränderung zu geben, durch den Perſonenwechſel genöthigt iſt. Doch nahm das deutſche Theater, dem ernſten Charakter der Nation gemäß, ſehr bald eine Wendung nach dem Sittlichen, welche durch eine äußere Veranlaſſung noch mehr beſchleunigt ward. Unter den ſtrengen Chriſten entſtand nämlich die Frage, ob das Theater zu den ſündlichen und auf alle Fälle zu vermeidenden Dingen gehöre, oder zu den gleichgültigen, welche dem Guten gut, und nur dem Böſen bös werden könnten? Strenge Eiferer verneinten das letztere, und hielten feſt darüber, daß kein Geiſtlicher je ins Theater gehen ſolle. Nun konnte die Gegenrede nicht mit Nachdruck geführt werden, als wenn man das Theater nicht allein für unſchädlich, ſondern ſogar für nützlich angab. Um nützlich zu ſeyn, mußte es ſittlich ſeyn, und dazu bildete es ſich im nördlichen Deutſchland um ſo mehr aus, als durch einen gewiſſen Halbgeſchmack die luſtige Perſon vertrieben ward, und obgleich geiſtreiche Köpfe für ſie einſprachen, dennoch weichen mußte, da ſie ſich bereits von der Derbheit des deutſchen Hanswurſts gegen die Niedlichkeit und Zierlichkeit der italiäniſchen und franzöſiſchen Harlekine gewendet hatte. Selbſt Scapin und Criſpin verſchwanden nach und nach; den letztern habe ich zum letztenmal von Koch in ſeinem hohen Alter ſpielen ſehen.

Schon die Richardſon'ſchen Romane hatten die bürgerliche Welt auf eine zartere Sittlichkeit aufmerkſam gemacht. Die ſtrengen und unausbleiblichen Folgen eines weiblichen Fehltritts waren in der Clariſſa auf eine grauſame Weiſe zergliedert. Leſſings Miß Sara Sampſon behandelte daſſelbe Thema. Nun ließ der Kaufmann von London einen verführten Jüngling in der ſchrecklichſten Lage ſehen. Die franzöſiſchen Dramen hatten denſelben Zweck, verfuhren aber mäßiger und wußten durch Vermittelung am Ende zu gefallen. Diderots Hausvater, der ehrliche Verbrecher, der Eſſighändler, der Philoſoph ohne es zu wiſſen, Eugenie, und mehr dergleichen Werke waren dem ehrbaren Bürger- und Familienſinn gemäß, der immer mehr obzuwalten anfing. Bei uns gingen der dankbare Sohn, der Deſerteur aus Kindesliebe und ihre Sippſchaft denſelben Weg. Der Miniſter, Clementine und die übrigen Gebler'ſchen Stücke, der deutſche Hausvater von Gemmingen, alle brachten den Werth des mittlern, ja des untern Standes zu einer gemüthlichen Anſchauung, und entzückten das große Publicum. Eckhof durch ſeine edle Perſönlichkeit, die dem Schauſpielerſtande eine gewiſſe Würde mittheilte, deren er bisher entbehrte, hob die erſten Figuren ſolcher Stücke ungemein, indem der Ausdruck von Rechtlichkeit ihm, als einem rechtlichen Manne, vollkommen gelang.

Indem nun das deutſche Theater ſich völlig zur Verweichlichung hinneigte, ſtand Schröder als Schriftſteller und Schauſpieler auf, und bearbeitete, durch die Verbindung Hamburgs mit England veranlaßt, engliſche Luſtſpiele. Er konnte dabei den Stoff derſelben nur im allgemeinſten brauchen: denn die Originale ſind meiſtens formlos, und wenn ſie auch gut und planmäßig anfangen, ſo verlieren ſie ſich doch zuletzt ins weite. Es ſcheint ihren Verfaſſern nur darum zu thun, die wunderlichſten Scenen anzubringen, und wer an ein gehaltenes Kunſtwerk gewohnt iſt, ſieht ſich zuletzt ungern ins Gränzenloſe getrieben. Ueberdieß geht ein wildes und unſittliches, gemein wüſtes Weſen bis zum Unerträglichen ſo entſchieden durch, daß es ſchwer ſeyn möchte dem Plan und den Charakteren alle ihre Unarten zu benehmen. Sie ſind eine derbe und dabei gefährliche Speiſe, die bloß einer großen und halbverdorbenen Volksmaſſe zu einer gewiſſen Zeit genießbar und verdaulich geweſen ſeyn mag. Schröder hat an dieſen Dingen mehr gethan als man gewöhnlich weiß; er hat ſie von Grund aus verändert, dem deutſchen Sinne angeähnlicht, und ſie möglichſt gemildert. Es bleibt ihnen aber immer ein herber Kern, weil der Scherz gar oft auf Mißhandlung von Perſonen beruht, ſie mögen es verdienen oder nicht. In dieſen Darſtellungen, welche ſich gleichfalls auf dem Theater verbreiteten, lag alſo ein heimliches Gegengewicht jener allzuzarten Sittlichkeit, und die Wirkung beider Arten gegen einander hinderte glücklicherweiſe die Eintönigkeit, in die man ſonſt verfallen wäre.

Der Deutſche, gut und großmüthig von Natur, will niemand gemißhandelt wiſſen. Weil aber kein Menſch, wenn er auch noch ſo gut denkt, ſicher iſt, daß man ihm nicht etwas gegen ſeine Neigung unterſchiebe, auch das Luſtſpiel überhaupt immer etwas Schadenfreude bei dem Zuſchauer vorausſetzt oder erweckt, wenn es behagen ſoll, ſo gerieth man auf einem natürlichen Wege zu einem bisher für unnatürlich gehaltenen Benehmen; dieſes war, die höheren Stände herabzuſetzen und ſie mehr oder weniger anzutaſten. Die proſaiſche und poetiſche Satyre hatte ſich bisher immer gehütet, Hof und Adel zu berühren. Rabener enthielt ſich nach jener Seite hin alles Spottes, und blieb in einem niedern Kreiſe. Zachariä beſchäftigt ſich viel mit Landedelleuten, ſtellt ihre Liebhabereien und Eigenheiten komiſch dar, aber ohne Mißachtung. Thümmels Wilhelmine, eine kleine geiſtreiche Compoſition, ſo angenehm als kühn, erwarb ſich großen Beifall, vielleicht auch mit deßwegen, weil der Verfaſſer, ein Edelmann und Hofgenoſſe, die eigene Claſſe nicht eben ſchonend behandelte. Den entſchiedenſten Schritt jedoch that Leſſing in der Emilia Galotti, wo die Leidenſchaften und ränkevollen Verhältniſſe der höhern Regionen ſchneidend und bitter geſchildert ſind. Alle dieſe Dinge ſagten dem aufgeregten Zeitſinne vollkommen zu, und Menſchen von weniger Geiſt und Talent glaubten das gleiche, ja noch mehr thun zu dürfen; wie denn Großmann in ſechs unappetitlichen Schüſſeln alle Leckerſpeiſen ſeiner Pöbelküche dem ſchadenfrohen Publicum auftiſchte. Ein redlicher Mann, Hofrath Reinhardt, machte bei dieſer unerfreulichen Tafel den Haushofmeiſter, zu Troſt und Erbauung ſämmtlicher Gäſte. Von dieſer Zeit an wählte man die theatraliſchen Böſewichter immer aus den höheren Ständen; doch mußte die Perſon Kammerjunker oder wenigſtens Geheimſecretär ſeyn, um ſich einer ſolchen Auszeichnung würdig zu machen. Zu den allergottloſeſten Schaubildern aber erkor man die oberſten Chargen und Stellen des Hof- und Civiletats im Adreßkalender, in welcher vornehmen Geſellſchaft denn doch noch die Juſtitiarien, als Böſewichter der erſten Inſtanz, ihren Platz fanden.

Doch indem ich ſchon fürchten muß, über die Zeit hinausgegriffen zu haben, von der hier die Rede ſeyn kann, kehre ich auf mich ſelbſt zurück, um des Dranges zu erwähnen, den ich empfand, mich in freien Stunden mit den einmal ausgeſonnenen theatraliſchen Planen zu beſchäftigen.

Durch die fortdauernde Theilnahme an Shakſpeare's Werken hatte ich mir den Geiſt ſo ausgeweitet, daß mir der enge Bühnenraum und die kurze, einer Vorſtellung zugemeſſene Zeit keineswegs hinlänglich ſchienen, um etwas Bedeutendes vorzutragen. Das Leben des biedern Götz von Berlichingen, von ihm ſelbſt geſchrieben, trieb mich in die hiſtoriſche Behandlungsart, und meine Einbildungskraft dehnte ſich dergeſtalt aus, daß auch meine dramatiſche Form alle Theatergränzen überſchritt, und ſich den lebendigen Ereigniſſen mehr und mehr zu nähern ſuchte. Ich hatte mich davon, ſo wie ich vorwärts ging, mit meiner Schweſter umſtändlich unterhalten, die an ſolchen Dingen mit Geiſt und Gemüth Theil nahm, und ich erneuerte dieſe Unterhaltung ſo oft, ohne nur irgend zum Werke zu ſchreiten, daß ſie zuletzt ungeduldig und wohlwollend dringend bat, mich nur nicht immer mit Worten in die Luft zu ergehen, ſondern endlich einmal das, was mir ſo gegenwärtig wäre, auf das Papier feſtzubringen. Durch dieſen Antrieb beſtimmt, fing ich eines Morgens zu ſchreiben an, ohne daß ich einen Entwurf oder Plan vorher aufgeſetzt hätte. Ich ſchrieb die erſten Scenen, und Abends wurden ſie Cornelien vorgeleſen. Sie ſchenkte ihnen vielen Beifall, jedoch nur bedingt, indem ſie zweifelte, daß ich ſo fortfahren würde, ja ſie äußerte ſogar einen entſchiedenen Unglauben an meine Beharrlichkeit. Dieſes reizte mich nur um ſo mehr; ich fuhr den nächſten Tag fort, und ſo den dritten; die Hoffnung wuchs bei den täglichen Mittheilungen, auch mir ward alles von Schritt zu Schritt lebendiger, indem mir ohnehin der Stoff durchaus eigen geworden: und ſo hielt ich mich ununterbrochen ans Werk, das ich geradeswegs verfolgte, ohne weder rückwärts, noch rechts noch links zu ſehen, und in etwa ſechs Wochen hatte ich das Vergnügen das Manuſcript geheftet zu erblicken. Ich theilte es Merck mit, der verſtändig und wohlwollend darüber ſprach; ich ſendete es Herdern zu, der ſich unfreundlich und hart dagegen äußerte, und nicht ermangelte, in einigen gelegentlichen Schmähgedichten mich deßhalb mit ſpöttiſchen Namen zu bezeichnen. Ich ließ mich dadurch nicht irre machen, ſondern faßte meinen Gegenſtand ſcharf ins Auge; der Wurf war einmal gethan, und es fragte ſich nur, wie man die Steine im Brett vortheilhaft ſetzte. Ich ſah wohl, daß mir auch hier niemand rathen würde, und als ich nach einiger Zeit mein Werk wie ein fremdes betrachten konnte, ſo erkannte ich freilich, daß ich bei dem Verſuch, auf die Einheit der Zeit und des Orts Verzicht zu thun, auch der höhern Einheit, die um deſto mehr gefordert wird, Eintrag gethan hatte. Da ich mich, ohne Plan und Entwurf, bloß der Einbildungskraft und einem innern Trieb überließ, ſo war ich von vorn herein ziemlich bei der Klinge geblieben, und die erſten Acte konnten für das was ſie ſeyn ſollten, gar füglich gelten; in den folgenden aber, und beſonders gegen das Ende, riß mich eine wunderſame Leidenſchaft unbewußt hin. Ich hatte mich, indem ich Adelheiden liebenswürdig zu ſchildern trachtete, ſelbſt in ſie verliebt; unwillkürlich war meine Feder nur ihr gewidmet, das Intereſſe an ihrem Schickſal nahm überhand, und wie ohnehin gegen das Ende Götz außer Thätigkeit geſetzt iſt, und dann nur zu einer unglücklichen Theilnahme am Bauernkriege zurückkehrt, ſo war nichts natürlicher, als daß eine reizende Frau ihn bei dem Autor ausſtach, der, die Kunſtfeſſeln abſchüttelnd, in einem neuen Felde ſich zu verſuchen dachte. Dieſen Mangel, oder vielmehr dieſen tadelhaften Ueberfluß, erkannte ich gar bald, da die Natur meiner Poeſie mich immer zur Einheit hindrängte. Ich hegte nun, anſtatt der Lebensbeſchreibung Götzens und der deutſchen Alterthümer, mein eigenes Werk im Sinne, und ſuchte ihm immer mehr hiſtoriſchen und nationalen Gehalt zu geben, und das, was daran fabelhaft oder bloß leidenſchaftlich war, auszulöſchen: wobei ich freilich manches aufopferte, indem die menſchliche Neigung der künſtleriſchen Ueberzeugung weichen mußte. So hatte ich mir zum Beiſpiel etwas Rechtes zu gute gethan, indem ich in einer grauſerlich nächtlichen Zigeunerſcene Adelheiden auftreten und ihre ſchöne Gegenwart Wunder thun ließ. Eine nähere Prüfung verbannte ſie, ſo wie auch der im vierten und fünften Acte umſtändlich ausgeführte Liebeshandel zwiſchen Franz und ſeiner gnädigen Frau ſich ins Enge zog, und nur in ſeinen Hauptmomenten hervorleuchten durfte.

Ohne alſo an dem erſten Manuſcript irgend etwas zu verändern, welches ich wirklich noch in ſeiner Urgeſtalt beſitze, nahm ich mir vor, das Ganze umzuſchreiben, und leiſtete dieß auch mit ſolcher Thätigkeit, daß in wenigen Wochen ein ganz erneutes Stück vor mir lag. Ich ging damit um ſo raſcher zu Werke, je weniger ich die Abſicht hatte, dieſe zweite Bearbeitung jemals drucken zu laſſen, ſondern ſie gleichfalls nur als Vorübung anſah, die ich künftig, bei einer mit mehrerm Fleiß und Ueberlegung anzuſtellenden neuen Behandlung, abermals zu Grunde legen wollte.

Als ich nun mancherlei Vorſchläge, wie ich dieß anzufangen gedächte, Merck vorzutragen anfing, ſpottete er mein, und fragte, was denn das ewige Arbeiten und Umarbeiten heißen ſolle? Die Sache werde dadurch nur anders, und ſelten beſſer; man müſſe ſehen, was das Eine für Wirkung thue, und dann immer wieder was Neues unternehmen. Bei Zeit auf die Zäun', ſo trocknen die Windeln! rief er ſprüchwörtlich aus; das Säumen und Zaudern mache nur unſichere Menſchen. Ich erwiederte ihm dagegen, daß es mir unangenehm ſeyn würde, eine Arbeit, an die ich ſo viele Neigung verwendet, einem Buchhändler anzubieten, und mir vielleicht gar eine abſchlägige Antwort zu holen: denn wie ſollten ſie einen jungen, namenloſen, und noch dazu verwegenen Schriftſteller beurtheilen? Schon meine Mitſchuldigen, auf die ich etwas hielt, hätte ich, als meine Scheu vor der Preſſe nach und nach verſchwand, gern gedruckt geſehen; allein ich fand keinen geneigten Verleger.

Hier ward nun meines Freundes techniſch mercantiliſche Luſt auf einmal rege. Durch die Frankfurter Zeitung hatte er ſich ſchon mit Gelehrten und Buchhändlern in Verbindung geſetzt: wir ſollten daher, wie er meinte, dieſes ſeltſame und gewiß auffallende Werk auf eigene Koſten herausgeben, und es werde davon ein guter Vortheil zu ziehen ſeyn; wie er denn, mit ſo vielen andern, öfters den Buchhändlern ihren Gewinn nachzurechnen pflegte, der bei manchen Werken freilich groß war, beſonders wenn man außer Acht ließ, wie viel wieder an andern Schriften und durch ſonſtige Handelsverhältniſſe verloren geht. Genug, es ward ausgemacht, daß ich das Papier anſchaffen, er aber für den Druck ſorgen ſolle; und ſomit ging es friſch ans Werk, und mir gefiel es gar nicht übel, meine wilde dramatiſche Skizze nach und nach in ſaubern Aushängebogen zu ſehen: ſie nahm ſich wirklich reinlicher aus, als ich ſelbſt gedacht. Wir vollendeten das Werk, und es ward in vielen Packeten verſendet. Nun dauerte es nicht lange, ſo entſtand überall eine große Bewegung; das Aufſehen das es machte, ward allgemein. Weil wir aber, bei unſern beſchränkten Verhältniſſen, die Exemplare nicht ſchnell genug nach allen Orten zu vertheilen vermochten, ſo erſchien plötzlich ein Nachdruck: und da überdieß gegen unſere Ausſendungen freilich ſobald keine Erſtattung, am allerwenigſten eine baare, zurückerfolgen konnte, ſo war ich, als Hausſohn, deſſen Caſſe nicht in reichlichen Umſtänden ſeyn konnte, zu einer Zeit, wo man mir von allen Seiten her viel Aufmerkſamkeit, ja ſogar vielen Beifall erwies, höchſt verlegen, wie ich nur das Papier bezahlen ſollte, auf welchem ich die Welt mit meinem Talent bekannt gemacht hatte. Merck, der ſich ſchon eher zu helfen wußte, hegte dagegen die beſten Hoffnungen, daß ſich nächſtens alles wieder ins gleiche ſtellen würde; ich bin aber nichts davon gewahr worden.

Schon bei den kleinen Flugſchriften, die ich ungenannt herausgab, hatte ich das Publicum und die Recenſenten auf meine eigenen Koſten kennen lernen, und ich war auf Lob und Tadel ſo ziemlich vorbereitet, beſonders da ich ſeit mehreren Jahren immer nachging und beobachtete, wie man die Schriftſteller behandle, denen ich eine vorzügliche Aufmerkſamkeit gewidmet hatte.

Hier konnte ich, ſelbſt in meiner Unſicherheit, deutlich bemerken, wie doch ſo vieles grundlos, einſeitig und willkürlich in den Tag hinein geſagt wurde. Mir begegnete nun daſſelbe, und wenn ich nicht ſchon einigen Grund gehabt hätte, wie irre hätten mich die Widerſprüche gebildeter Menſchen nicht machen müſſen! So ſtand zum Beiſpiel im Deutſchen Merkur eine weitläufige wohlgemeinte Recenſion, verfaßt von irgend einem beſchränkten Geiſte. Wo er tadelte, konnte ich nicht mit ihm einſtimmen, noch weniger, wenn er angab, wie die Sache hätte können anders gemacht werden. Erfreulich war es mir daher, wenn ich unmittelbar hinterdrein eine heitere Erklärung Wielands antraf, der im allgemeinen dem Recenſenten widerſprach, und ſich meiner gegen ihn annahm. Indeſſen war doch jenes auch gedruckt; ich ſah ein Beiſpiel von der dumpfen Sinnesart unterrichteter und gebildeter Männer: wie mochte es erſt im großen Publicum ausſehen!

Das Vergnügen, mich mit Merck über ſolche Dinge zu beſprechen und aufzuklären, war von kurzer Dauer; denn die einſichtsvolle Landgräfin von Heſſen-Darmſtadt nahm ihn auf ihrer Reiſe nach Petersburg in ihr Gefolge. Die ausführlichen Briefe, die er mir ſchrieb, gaben mir eine weitere Ausſicht in die Welt, die ich mir um ſo mehr zu eigen machen konnte, als die Schilderungen von einer bekannten und befreundeten Hand gezeichnet waren. Allein ich blieb demungeachtet dadurch auf längere Zeit ſehr einſam, und entbehrte gerade in dieſer wichtigen Epoche ſeiner aufklärenden Theilnahme, deren ich denn doch ſo ſehr bedurfte.

Denn wie man wohl den Entſchluß faßt, Soldat zu werden und in den Krieg zu gehen, ſich auch muthig vorſetzt, Gefahr und Beſchwerlichkeiten zu ertragen, ſo wie auch Wunden und Schmerzen, ja den Tod zu erdulden, aber ſich dabei keineswegs die beſonderen Fälle vorſtellt, unter welchen dieſe im allgemeinen erwarteten Uebel uns äußerſt unangenehm überraſchen können, ſo ergeht es einem jeden, der ſich in die Welt wagt, und beſonders dem Autor, und ſo ging es auch mir. Da der größte Theil des Publicums mehr durch den Stoff, als durch die Behandlung angeregt wird, ſo war die Theilnahme junger Männer an meinen Stücken meiſtens ſtoffartig. Sie glaubten daran ein Panier zu ſehen, unter deſſen Vorſchritt alles, was in der Jugend Wildes und Ungeſchlachtes lebt, ſich wohl Raum machen dürfte, und gerade die beſten Köpfe, in denen ſchon vorläufig etwas Aehnliches ſpukte, wurde davon hingeriſſen. Ich beſitze noch von dem trefflichen und in manchem Betracht einzigen Bürger einen Brief, ich weiß nicht an wen, der als wichtiger Beleg deſſen gelten kann, was jene Erſcheinung damals gewirkt und aufgeregt hat. Von der Gegenſeite tadelten mich geſetzte Männer, daß ich das Fauſtrecht mit zu günſtigen Farben geſchildert habe, ja ſie legten mir die Abſicht unter, daß ich jene unregelmäßigen Zeiten wieder einzuführen gedächte. Noch andere hielten mich für einen grundgelehrten Mann, und verlangten, ich ſollte die Originalerzählung des guten Götz neu mit Noten herausgeben; wozu ich mich keineswegs geſchickt fühlte, ob ich es mir gleich gefallen ließ, daß man meinen Namen auf den Titel des friſchen Abdrucks zu ſetzen beliebte. Man hatte, weil ich die Blumen eines großen Daſeyns abzupflücken verſtand, mich für einen ſorgfältigen Kunſtgärtner gehalten. Dieſe meine Gelahrtheit und gründliche Sachkenntniß wurde jedoch wieder von andern in Zweifel gezogen. Ein angeſehener Geſchäftsmann macht mir ganz unvermuthet die Viſite. Ich ſehe mich dadurch höchſt geehrt, und um ſo mehr, als er ſein Geſpräch mit dem Lobe meines Götz von Berlichingen und meiner guten Einſichten in die deutſche Geſchichte anfängt; allein ich finde mich doch betroffen, als ich bemerkte, er ſey eigentlich nur gekommen um mich zu belehren, daß Götz von Berlichingen kein Schwager von Franz von Sickingen geweſen ſey, und daß ich alſo durch dieſes poetiſche Ehebündniß gar ſehr gegen die Geſchichte verſtoßen habe. Ich ſuchte mich dadurch zu entſchuldigen, daß Götz ihn ſelber ſo nenne; allein mir ward erwiedert, daß dieſes eine Redensart ſey, welche nur ein näheres freundſchaftliches Verhältniß ausdrücke, wie man ja in der neuern Zeit die Poſtillone auch Schwager nenne, ohne daß ein Familienband ſie an uns knüpfe. Ich dankte, ſo gut ich konnte, für dieſe Belehrung und bedauerte nur, daß dem Uebel nicht mehr abzuhelfen ſey. Dieſes ward von ſeiner Seite gleichfalls bedauert, wobei er mich freundlichſt zu fernerem Studium der deutſchen Geſchichte und Verfaſſung ermahnte, und mir dazu ſeine Bibliothek anbot, von der ich auch in der Folge guten Gebrauch machte.

Das Luſtigſte jedoch, was mir in dieſer Art begegnete, war der Beſuch eines Buchhändlers, der mit einer heitern Freimüthigkeit ſich ein Dutzend ſolcher Stücke ausbat, und ſie gut zu honoriren verſprach. Daß wir uns darüber ſehr luſtig machten, läßt ſich denken, und doch hatte er im Grunde ſo unrecht nicht: denn ich war ſchon im ſtillen beſchäftigt, von dieſem Wendepunkt der deutſchen Geſchichte mich vor- und rückwärts zu bewegen und die Hauptereigniſſe in gleichem Sinn zu bearbeiten — ein löblicher Vorſatz, der wie ſo manche andere durch die flüchtig vorbeirauſchende Zeit vereitelt worden.

Jenes Schauſpiel jedoch beſchäftigte bisher den Verfaſſer nicht allein, ſondern, während es erſonnen, geſchrieben, umgeſchrieben, gedruckt und verbreitet wurde, bewegten ſich noch viele andere Bilder und Vorſchläge in ſeinem Geiſte. Diejenigen welche dramatiſch zu behandeln waren, erhielten den Vorzug, am öfterſten durchgedacht und der Vollendung angenähert zu werden: allein zu gleicher Zeit entwickelte ſich ein Uebergang zu einer andern Darſtellungsart, welche nicht zu den dramatiſchen gerechnet zu werden pflegt und doch mit ihnen große Verwandtſchaft hat. Dieſer Uebergang geſchah hauptſächlich durch eine Eigenheit des Verfaſſers, die ſogar das Selbſtgeſpräch zu einem Zwiegeſpräch umbildete.

Gewohnt am liebſten ſeine Zeit in Geſellſchaft zuzubringen, verwandelte er auch das einſame Denken zur geſelligen Unterhaltung, und zwar auf folgende Weiſe. Er pflegte nämlich, wenn er ſich allein ſah, irgend eine Perſon ſeiner Bekanntſchaft im Geiſte zu ſich zu rufen; er bat ſie nieder zu ſitzen, ging an ihr auf und ab, blieb vor ihr ſtehen, und verhandelte mit ihr den Gegenſtand, der ihm eben im Sinne lag. Hierauf antwortete ſie gelegentlich, oder gab durch die gewöhnliche Mimik ihr Zu- oder Abſtimmen zu erkennen; wie denn jeder Menſch hierin etwas Eigenes hat. Sodann fuhr der Sprechende fort, dasjenige was dem Gaſte zu gefallen ſchien, weiter auszuführen oder was derſelbe mißbilligte, zu bedingen, näher zu beſtimmen, und gab auch wohl zuletzt ſeine Theſe gefällig auf. Das Wunderlichſte war dabei, daß er niemals Perſonen ſeiner nähern Bekanntſchaft wählte, ſondern ſolche die er nur ſelten ſah, ja mehrere, die weit in der Welt entfernt lebten, und mit denen er nur in einem vorübergehenden Verhältniß geſtanden: aber es waren meiſt Perſonen, die mehr empfänglicher als ausgebender Natur, mit reinem Sinne einen ruhigen Antheil an Dingen zu nehmen bereit ſind, die in ihrem Geſichtskreiſe liegen, ob er ſich gleich manchmal zu dieſen dialektiſchen Uebungen widerſprechende Geiſter herbeirief. Hierzu bequemten ſich nun Perſonen beiderlei Geſchlechts, jedes Alters und Standes, und erwieſen ſich gefällig und anmuthig, da man ſich nur von Gegenſtänden unterhielt, die ihnen deutlich und lieb waren. Höchſt wunderbar würde es jedoch manchen vorgekommen ſeyn, wenn ſie hätten erfahren können, wie oft ſie zu dieſer ideellen Unterhaltung berufen wurden, da ſich manche zu einer wirklichen wohl ſchwerlich eingefunden hätten.

Wie nahe ein ſolches Geſpräch im Geiſte mit dem Briefwechſel verwandt ſey, iſt klar genug, nur daß man hier ein hergebrachtes Vertrauen erwiedert ſieht, und dort ein neues, immer wechſelndes, unerwiedertes ſich ſelbſt zu ſchaffen weiß. Als daher jener Ueberdruß zu ſchildern war, mit welchem die Menſchen, ohne durch Noth gedrungen zu ſeyn, das Leben empfinden, mußte der Verfaſſer ſogleich darauf fallen, ſeine Geſinnung in Briefen darzuſtellen: denn jeder Unmuth iſt eine Geburt, ein Zögling der Einſamkeit; wer ſich ihm ergiebt, flieht allen Widerſpruch, und was widerſpricht ihm mehr als jede heitere Geſellſchaft? Der Lebensgenuß anderer iſt ihm ein peinlicher Vorwurf, und ſo wird er durch das, was ihn aus ſich ſelbſt herauslocken ſollte, in ſein Innerſtes zurückgewieſen. Mag er ſich allenfalls darüber äußern, ſo wird es durch Briefe geſchehen: denn einem ſchriftlichen Erguß, er ſey fröhlich oder verdrießlich, ſetzt ſich doch niemand unmittelbar entgegen; eine mit Gegengründen verfaßte Antwort aber giebt dem Einſamen Gelegenheit ſich in ſeinen Grillen zu befeſtigen, einen Anlaß ſich noch mehr zu verſtocken. Jene in dieſem Sinne geſchriebenen

Werther'ſchen Briefe haben nun wohl deßhalb einen ſo mannichfaltigen Reiz, weil ihr verſchiedener Inhalt erſt in ſolchen ideellen Dialogen mit mehreren Individuen durchgeſprochen worden, ſie ſodann aber in der Compoſition ſelbſt nur an einen Freund und Theilnehmer gerichtet erſcheinen. Mehr über die Behandlung des ſo viel beſprochenen Werkes zu ſagen, möchte kaum räthlich ſein; über den Inhalt jedoch läßt ſich noch einiges hinzufügen.

Jener Ekel vor dem Leben hat ſeine phyſiſchen und ſeine ſittlichen Urſachen: jene wollen wir dem Arzt, dieſe dem Moraliſten zu erforſchen überlaſſen und, bei einer ſo oft durchgearbeiteten Materie, nur den Hauptpunkt beachten, wo ſich jene Erſcheinung am deutlichſten ausſpricht. Alles Behagen am Leben iſt auf eine regelmäßige Wiederkehr der äußern Dinge gegründet. Der Wechſel von Tag und Nacht, der Jahreszeiten, der Blüthen und Früchte, und was uns ſonſt von Epoche zu Epoche entgegentritt, damit wir es genießen können und ſollen, dieſe ſind die eigentlichen Triebfedern des irdiſchen Lebens. Je offener wir für dieſe Genüſſe ſind, deſto glücklicher fühlen wir uns: wälzt ſich aber die Verſchiedenheit dieſer Erſcheinungen vor uns auf und nieder, ohne daß wir daran Theil nehmen, ſind wir gegen ſo holde Anerbietungen unempfänglich, dann tritt das größte Uebel, die ſchwerſte Krankheit ein; man betrachtet das Leben als eine ekelhafte Laſt. Von einem Engländer wird erzählt, er habe ſich aufgehangen, um nicht mehr täglich ſich aus- und anzuziehen. Ich kannte einen wackern Gärtner, den Aufſeher einer großen Parkanlage, der einmal mit Verdruß ausrief: Soll ich denn immer dieſe Regenwolken von Abend gegen Morgen ziehen ſehen! Man erzählt von einem unſerer trefflichſten Männer, er habe mit Verdruß das Frühjahr wieder aufgrünen geſehen, und gewünſcht, es möchte zur Abwechſelung einmal roth erſcheinen. Dieſes ſind eigentlich die Symptome des Lebensüberdruſſes, der nicht ſelten in den Selbſtmord ausläuft und bei denkenden, in ſich gekehrten Menſchen häufiger war als man glauben kann.

Nichts aber veranlaßt mehr dieſen Ueberdruß, als die Wiederkehr der Liebe. Die erſte Liebe, ſagt man mit Recht, ſey die einzige: denn in der zweiten und durch die zweite geht ſchon der höchſte Sinn der Liebe verloren. Der Begriff des Ewigen und Unendlichen, der ſie eigentlich hebt und trägt, iſt zerſtört; ſie erſcheint vergänglich wie alles Wiederkehrende. Die Abſonderung des Sinnlichen vom Sittlichen, die in der verflochtenen cultivirten Welt die liebenden und begehrenden Empfindungen ſpaltet, bringt auch hier eine Uebertriebenheit hervor, die nichts Gutes ſtiften kann.

Ferner wird ein junger Mann, wo nicht gerade an ſich ſelbſt, doch an andern bald gewahr, daß moraliſche Epochen eben ſo gut wie die Jahrzeiten wechſeln. Die Gnade der Großen, die Gunſt der Gewaltigen, die Förderung der Thätigen, die Neigung der Menge, die Liebe der Einzelnen, alles wandelt auf und nieder, ohne daß wir es feſthalten können, ſo wenig als Sonne, Mond und Sterne: und doch ſind dieſe Dinge nicht bloße Naturereigniſſe: ſie entgehen uns durch eigene oder fremde Schuld, durch Zufall oder Geſchick, aber ſie wechſeln, und wir ſind ihrer niemals ſicher.

Was aber den fühlenden Jüngling am meiſten ängſtigt, iſt die unaufhaltſame Wiederkehr unſerer Fehler: denn wie ſpät lernen wir einſehen, daß wir, indem wir unſere Tugenden ausbilden, unſere Fehler zugleich mit anbauen! Jene ruhen auf dieſen wie auf ihrer Wurzel, und dieſe verzweigen ſich insgeheim eben ſo ſtark und ſo mannichfaltig, als jene im offenbaren Lichte. Weil wir nun unſere Tugenden meiſt mit Willen und Bewußtſeyn ausüben, von unſern Fehlern aber unbewußt überraſcht werden, ſo machen uns jene ſelten einige Freude, dieſe hingegen beſtändig Noth und Qual. Hier liegt der ſchwerſte Punkt der Selbſterkenntniß, der ſie beinahe unmöglich macht. Denke man ſich nun hiezu ein ſiedend jugendliches Blut, eine durch einzelne Gegenſtände leicht zu paralyſirende Einbildungskraft, hierzu die ſchwankenden Bewegungen des Tags, und man wird ein ungeduldiges Streben, ſich aus einer ſolchen Klemme zu befreien, nicht unnatürlich finden.

Solche düſtere Betrachtungen jedoch, welche denjenigen, der ſich ihnen überläßt, ins unendliche führen, hätten ſich in den Gemüthern deutſcher Jünglinge nicht ſo entſchieden entwickeln können, hätte ſie nicht eine äußere Veranlaſſung zu dieſem traurigen Geſchäft angeregt und gefördert. Es geſchah dieſes durch die engliſche Literatur, beſonders durch die poetiſche, deren große Vorzüge ein ernſter Trübſinn begleitet, welchen ſie einem jeden mittheilt, der ſich mit ihr beſchäftigt. Der geiſtreiche Britte ſieht ſich von Jugend auf von einer bedeutenden Welt umgeben, die alle ſeine Kräfte anregt: er wird früher oder ſpäter gewahr, daß er allen ſeinen Verſtand zuſammennehmen muß, um ſich mit ihr abzufinden. Wie viele ihrer Dichter haben nicht in der Jugend ein loſes und rauſchendes Leben geführt, und ſich früh berechtigt gefunden die irdiſchen Dinge der Eitelkeit anzuklagen! Wie viele derſelben haben ſich in den Weltgeſchäften verſucht, und im Parlament, bei Hofe, im Miniſterium, auf Geſandtſchaftspoſten theils die erſten, theils untern Rollen geſpielt, und ſich bei innern Unruhen, Staats- und Regierungsveränderungen mitwirkend erwieſen, und wo nicht an ſich ſelbſt, doch an ihren Freunden und Gönnern öfter traurige als erfreuliche Erfahrungen gemacht! Wie viele ſind verbannt, vertrieben, im Gefängniß gehalten, an ihren Gütern beſchädigt worden!

Aber auch nur Zuſchauer von ſo großen Ereigniſſen zu ſeyn, fordert den Menſchen zum Ernſt auf: und wohin kann der Ernſt weiter führen, als zur Betrachtung der Vergänglichkeit und des Unwerths aller irdiſchen Dinge! Ernſthaft iſt auch der Deutſche, und ſo war ihm die engliſche Poeſie höchſt gemäß, und weil ſie ſich aus einem höhern Zuſtande herſchrieb, impoſant. Man findet in ihr durchaus einen großen, tüchtigen, weltgeübten Verſtand, ein tiefes zartes Gemüth, ein vortreffliches Wollen, ein leidenſchaftliches Wirken, die herrlichſten Eigenſchaften, die man von geiſtreichen gebildeten Menſchen rühmen kann; aber das alles zuſammengenommen giebt noch keinen Poeten. Die wahre Poeſie kündet ſich dadurch an, daß ſie, als ein weltliches Evangelium, durch innere Heiterkeit, durch äußeres Behagen, uns von den irdiſchen Laſten zu befreien weiß, die auf uns drücken. Wie ein Luftballon hebt ſie uns mit dem Ballaſt, der uns anhängt, in höhere Regionen, und läßt die verwirrten Irrgänge der Erde in Vogelperſpective vor uns entwickelt da liegen. Die munterſten wie die ernſteſten Werke haben den gleichen Zweck, durch eine glückliche geiſtreiche Darſtellung ſo Luſt als Schmerz zu mäßigen. Man betrachte nun in dieſem Sinne die Mehrzahl der engliſchen meiſt moraliſch-didaktiſchen Gedichte, und ſie werden im Durchſchnitt nur einen düſtern Ueberdruß des Lebens zeigen. Nicht Youngs Nachtgedanken allein, wo dieſes Thema vorzüglich durchgeführt iſt, ſondern auch die übrigen betrachtenden Gedichte ſchweifen, ehe man ſich's verſieht, in dieſes traurige Gebiet, wo dem Verſtande eine Aufgabe zugewieſen iſt, die er zu löſen nicht hinreicht, da ihn ja ſelbſt die Religion, wie er ſich ſolche allenfalls erbauen kann, im Stiche läßt. Ganze Bände könnte man zuſammendrucken, welche als ein Commentar zu jenem ſchrecklichen Texte gelten können:

Then old Age and Experience, hand in hand,
Lead him to death, and make him understand,
After a search so painfull and so long,
That all his life he has been in the wrong.

Was ferner die engliſchen Dichter noch zu Menſchenhaſſern vollendet, und das unangenehme Gefühl von Widerwillen gegen alles über ihre Schriften verbreitet, iſt, daß ſie ſämmtlich, bei den vielfachen Spaltungen ihres Gemeinweſens, wo nicht ihr ganzes Leben, doch den beſten Theil deſſelben einer oder der andern Partei widmen müſſen. Da nun ein ſolcher Schriftſteller die Seinigen, denen er ergeben iſt, die Sache, der er anhängt, nicht loben und herausſtreichen darf, weil er ſonſt nur Neid und Widerwillen erregen würde, ſo übt er ſein Talent, indem er von den Gegnern ſo übel und ſchlecht als möglich ſpricht, und die ſatyriſchen Waffen, ſo ſehr er nur vermag, ſchärft, ja vergiftet. Geſchieht dieſes nun von beiden Theilen, ſo wird die dazwiſchenliegende Welt zerſtört und rein aufgehoben, ſo daß man in einem großen, verſtändig thätigen Volksverein zum allergelindeſten nichts als Thorheit und Wahnſinn entdecken kann. Selbſt ihre zärtlichen Gedichte beſchäftigen ſich mit traurigen Gegenſtänden. Hier ſtirbt ein verlaſſenes Mädchen, dort ertrinkt ein getreuer Liebhaber, oder wird, ehe er, voreilig ſchwimmend, ſeine Geliebte erreicht, von einem Haifiſche gefreſſen; und wenn ein Dichter, wie Gray, ſich auf einem Dorfkirchhofe lagert, und jene bekannten Melodien wieder anſtimmt, ſo kann er verſichert ſeyn eine Anzahl Freunde der Melancholie um ſich zu verſammeln. Miltons Allegro muß erſt in heftigen Verſen den Unmuth verſcheuchen, ehe er zu einer ſehr mäßigen Luſt gelangen kann, und ſelbſt der heitere Goldſmith verliert ſich in elegiſche Empfindungen, wenn uns ſein Deserted Village ein verlorenes Paradies, das ſein Traveller auf der ganzen Erde wiederſucht, ſo lieblich als traurig darſtellt.

Ich zweifle nicht, daß man mir auch muntere Werke, heitere Gedichte werde vorzeigen und entgegenſetzen können; allein die meiſten und beſten derſelben gehören gewiß in die ältere Epoche, und die neuern, die man dahin rechnen könnte, neigen ſich gleichfalls gegen die Satyre, ſind bitter und beſonders die Frauen verachtend.

Genug, jene oben im allgemeinen erwähnten ernſten und die menſchliche Natur untergrabende Gedichte waren die Lieblinge, die wir uns vor allen andern ausſuchten, der eine, nach ſeiner Gemüthsart, die leichtere, elegiſche Trauer, der andere die ſchwer laſtende, alles aufgebende Verzweiflung ſuchend. Sonderbar genug beſtärkte unſer Vater und Lehrer Shakeſpeare, der ſo reine Heiterkeit zu verbreiten weiß, ſelbſt dieſen Unwillen. Hamlet und ſeine Monologen blieben Geſpenſter, die durch alle jungen Gemüther ihren Spuk trieben. Die Hauptſtellen wußte ein jeder auswendig, und recitirte ſie gern, und jedermann glaubte, er dürfe eben ſo melancholiſch ſeyn als der Prinz von Dänemark, ob er gleich keinen Geiſt geſehen und keinen königlichen Vater zu rächen hatte.

Damit aber ja allem dieſem Trübſinn nicht ein vollkommen paſſendes Local abgebe, ſo hatte uns Oſſian bis ans letzte Thule gelockt, wo wir denn auf grauer unendlicher Heide, unter vorſtarrenden bemoosten Grabſteinen wandelnd, das durch einen ſchauerlichen Wind bewegte Gras um uns, und einen ſchwer bewölkten Himmel über uns erblickten. Bei Mondſchein ward dann erſt dieſe caledoniſche Nacht zum Tage: untergegangene Helden, verblühte Mädchen umſchwebten uns, bis wir zuletzt den Geiſt von Loda wirklich in ſeiner furchtbaren Geſtalt zu erblicken glaubten.

In einem ſolchen Element, bei ſolcher Umgebung, bei Liebhabereien und Studien dieſer Art, von unbefriedigten Leidenſchaften gepeinigt, von außen zu bedeutenden Handlungen keineswegs angeregt, in der einzigen Ausſicht, uns in einem ſchleppenden, geiſtloſen, bürgerlichen Leben hinhalten zu müſſen, befreundete man ſich in unmuthigem Uebermuth mit dem Gedanken, das Leben, wenn es einem nicht mehr anſtehe, nach eigenem Belieben allenfalls verlaſſen zu können, und half ſich damit über die Unbilden und Langeweile der Tage nothdürftig genug hin. Dieſe Geſinnung war ſo allgemein, daß eben Werther deßwegen die große Wirkung that, weil er überall anſchlug und das Innere eines kranken jugendlichen Wahns öffentlich und faßlich darſtellte. Wie genau die Engländer mit dieſem Jammer bekannt waren, beweiſen die wenigen bedeutenden, vor dem Erſcheinen Werthers geſchriebenen Zeilen:

To griefs congenial prone,
More wounds than nature gave he knew,
While misery's form his fancy drew
In dark ideal hues and horrors not its own.

Der Selbſtmord iſt ein Ereigniß der menſchlichen Natur, welches, mag auch darüber ſchon ſo viel geſprochen und gehandelt ſeyn als da will, doch einen jeden Menſchen zur Theilnahme fordert, in jeder Zeitepoche wieder einmal verhandelt werden muß. Montesquieu ertheilt ſeinen Helden und großen Männern das Recht ſich nach Befinden den Tod zu geben, indem er ſagt, es müſſe doch einem jeden freiſtehen, den fünften Act ſeiner Tragödie da zu ſchließen, wo es ihm beliebe. Hier aber iſt von ſolchen Perſonen nicht die Rede, die ein bedeutendes Leben thätig geführt, für irgend ein großes Reich oder für die Sache der Freiheit ihre Tage verwendet, und denen man wohl nicht verargen wird, wenn ſie die Idee, die ſie beſeelt, ſobald dieſelbe von der Erde verſchwindet, auch noch jenſeits zu verfolgen denken. Wir haben es hier mit ſolchen zu thun, denen eigentlich aus Mangel von Thaten, in dem friedlichſten Zuſtande von der Welt, durch übertriebene Forderungen an ſich ſelbſt das Leben verleidet. Da ich ſelbſt in dem Fall war und am beſten weiß, was für Pein ich darin erlitten, was für Anſtrengung es mir gekoſtet, ihr zu entgehen, ſo will ich die Betrachtungen nicht verbergen, die ich über die verſchiedenen Todesarten, die man wählen könnte, wohlbedächtig angeſtellt.

Es iſt etwas ſo Unnatürliches, daß der Menſch ſich von ſich ſelbſt losreiße, ſich nicht allein beſchädige, ſondern vernichte, daß er meiſtentheils zu mechaniſchen Mitteln greift, um ſeinen

Vorſatz ins Werk zu richten. Wenn Ajax in ſein Schwert fällt, ſo iſt es die Laſt ſeines Körpers, die ihm den letzten Dienſt erweiſt. Wenn der Krieger ſeinen Schildträger verpflichtet, ihn nicht in die Hände der Feinde gerathen zu laſſen, ſo iſt es auch eine äußere Kraft, deren er ſich verſichert, nur eine moraliſche ſtatt einer phyſiſchen. Frauen ſuchen im Waſſer die Kühlung ihres Verzweifelns, und das höchſt mechaniſche Mittel des Schießgewehrs ſichert eine ſchnelle That mit der geringſten Anſtrengung. Des Erhängens erwähnt man nicht gern, weil es ein unedler Tod iſt. In England kann es am erſten begegnen, weil man dort von Jugend auf ſo manchen hängen ſieht, ohne daß die Strafe gerade entehrend iſt. Durch Gift, durch Oeffnung der Adern gedenkt man nur langſam vom Leben zu ſcheiden, und der raffinirteſte, ſchnellſte, ſchmerzenloſeſte Tod durch eine Natter war einer Königin würdig, die ihr Leben in Glanz und Luſt zugebracht hatte. Alles dieſes aber ſind äußere Behelfe, ſind Feinde mit denen der Menſch gegen ſich ſelbſt einen Bund ſchließt.

Wenn ich nun alle dieſe Mittel überlegte, und mich ſonſt in der Geſchichte weiter umſah, ſo fand ich unter allen denen, die ſich ſelbſt entleibt, keinen, der dieſe That mit ſolcher Großheit und Freiheit des Geiſtes verrichtet, als Kaiſer Otho. Dieſer, zwar als Feldherr im Nachtheil, aber doch keineswegs auf's Aeußerſte gebracht, entſchließt ſich zum Beſten des Reichs, das ihm gewiſſermaßen ſchon angehörte, und zur Schonung ſo vieler Tauſende, die Welt zu verlaſſen. Er begeht mit ſeinen Freunden ein heiteres Nachtmahl, und man findet am andern Morgen, daß er ſich einen ſcharfen Dolch mit eigener Hand in das Herz geſtoßen. Dieſe einzige That ſchien mir nachahmungswürdig, und ich überzeugte mich, daß, wer nicht hierin handeln könne wie Otho, ſich nicht erlauben dürfe, freiwillig aus der Welt zu gehen. Durch dieſe Ueberzeugung rettete ich mich nicht ſowohl von dem Vorſatz, als von der Grille des Selbſtmords, welche ſich in jenen herrlichen Friedenszeiten bei einer müßigen Jugend eingeſchlichen hatte. Unter einer anſehnlichen Waffenſammlung beſaß ich auch einen koſtbaren wohlgeſchliffenen Dolch. Dieſen legte ich mir jederzeit neben das Bett, und ehe ich das Licht auslöſchte, verſuchte ich, ob es mir wohl gelingen möchte, die ſcharfe Spitze ein paar Zoll tief in die Bruſt zu ſenken. Da dieſes aber niemals gelingen wollte, ſo lachte ich mich zuletzt ſelbſt aus, warf alle hypochondriſchen Fratzen hinweg, und beſchloß zu leben. Um dieß aber mit Heiterkeit thun zu können, mußte ich eine dichteriſche Aufgabe zur Ausführung bringen, wo alles, was ich über dieſen wichtigen Punkt empfunden, gedacht und gewähnt, zur Sprache kommen ſollte. Ich verſammelte hierzu die Elemente, die ſich ſchon ein paar Jahre in mir herumtrieben, ich vergegenwärtigte mir die Fälle, die mich am meiſten gedrängt und geängſtigt: aber es wollte ſich nichts geſtalten: es fehlte mir eine Begebenheit, eine Fabel, in welcher ſie ſich verkörpern könnten.

Auf einmal erfahre ich die Nachricht von Jeruſalems Tode, und unmittelbar nach dem allgemeinen Gerüchte ſogleich die genaueſte und umſtändlichſte Beſchreibung des Vorgangs, und in dieſem Augenblick war der Plan zu Werther gefunden: das Ganze ſchoß von allen Seiten zuſammen und ward eine ſolide Maſſe, wie das Waſſer im Gefäß, das eben auf dem Punkte des Gefrierens ſteht, durch die geringſte Erſchütterung ſogleich in ein feſtes Eis verwandelt wird. Dieſen ſeltſamen Gewinn feſtzuhalten, ein Werk von ſo bedeutendem und mannichfaltigem Inhalt mir zu vergegenwärtigen, und in allen ſeinen Theilen auszuführen, war mir um ſo angelegener, als ich ſchon wieder in eine peinliche Lage gerathen war, die noch weniger Hoffnung ließ als die vorigen, und nichts als Unmuth, wo nicht Verdruß weiſſagte.

Es iſt immer ein Unglück in neue Verhältniſſe zu treten, in denen man nicht hergekommen iſt: wir werden oft wider unſern Willen zu einer falſchen Theilnahme gelockt, uns peinigt die Halbheit ſolcher Zuſtände, und doch ſehen wir weder ein Mittel ſie zu ergänzen, noch ihnen zu entſagen.

Frau von la Roche hatte ihre älteſte Tochter nach Frankfurt verheirathet, kam oft ſie zu beſuchen, und konnte ſich nicht recht in den Zuſtand finden, den ſie doch ſelbſt ausgewählt hatte. Anſtatt ſich darin behaglich zu fühlen oder zu irgend einer Veränderung Anlaß zu geben, erging ſie ſich in Klagen, ſo daß man wirklich denken mußte, ihre Tochter ſey unglücklich, ob man gleich, da ihr nichts abging, und ihr Gemahl ihr nichts verwehrte, nicht wohl einſah, worin das Unglück eigentlich beſtünde. Ich war indeſſen in dem Hauſe gut aufgenommen, und kam mit dem ganzen Cirkel in Berührung, der aus Perſonen beſtand, die theils zur Heirath beigetragen hatten, theils derſelben einen glücklichen Erfolg wünſchten. Der Dechant von St. Leonhard Dumeitz faßte Vertrauen, ja Freundſchaft zu mir. Er war der erſte katholiſche Geiſtliche, mit dem ich in nähere Berührung trat, und der, weil er ein ſehr hellſehender Mann war, mir über den Glauben, die Gebräuche, die äußern und innern Verhältniſſe der älteſten Kirche ſchöne und hinreichende Aufſchlüſſe gab. Der Geſtalt einer wohlgebildeten, obgleich nicht jungen Frau, mit Namen Servière, erinnere ich mich noch genau. Ich kam mit der Aleſſina-Schweizer'ſchen und andern Familien gleichfalls in Berührung, und mit den Söhnen in Verhältniſſe, die ſich lange freundſchaftlich fortſetzten, und ſah mich auf einmal in einem fremden Cirkel einheimiſch, an deſſen Beſchäftigungen, Vergnügungen, ſelbſt Religionsübungen ich Antheil zu nehmen veranlaßt, ja genöthigt wurde. Mein früheres Verhältniß zur jungen Frau, eigentlich ein geſchwiſterliches, ward nach der Heirath fortgeſetzt; meine Jahre ſagten den ihrigen zu, ich war der einzige in dem ganzen Kreiſe, an dem ſie noch einen Widerklang jener geiſtigen Töne vernahm, an die ſie von Jugend auf gewöhnt war. Wir lebten in einem kindlichen Vertrauen zuſammen fort, und ob ſich gleich nichts Leidenſchaftliches in unſern Umgang miſchte, ſo war er doch peinigend genug, weil ſie ſich auch in ihre neue Umgebung nicht zu finden wußte und, obwohl mit Glücksgütern geſegnet, aus dem heitern Thal Ehrenbreitſtein und einer fröhlichen Jugend in ein düſter gelegenes Handelshaus verſetzt, ſich ſchon als Mutter von einigen Stiefkindern benehmen ſollte. In ſo viel neue Familienverhältniſſe war ich ohne wirklichen Antheil, ohne Mitwirkung eingeklemmt. War man mit einander zufrieden, ſo ſchien ſich das von ſelbſt zu verſtehen; aber die meiſten Theilnehmer wendeten ſich in verdrießlichen Fällen an mich, die ich durch eine lebhafte Theilnahme mehr zu verſchlimmern, als zu verbeſſern pflegte. Es dauerte nicht lange, ſo wurde mir dieſer Zuſtand ganz unerträglich: aller Lebensverdruß, der aus ſolchen Halbverhältniſſen hervorzugehen pflegt, ſchien doppelt und dreifach auf mir zu laſten, und es bedurfte eines neuen gewaltſamen Entſchluſſes, mich auch hiervon zu befreien.

Jeruſalems Tod, der durch die unglückliche Neigung zu der Gattin eines Freundes verurſacht ward, ſchüttelte mich aus dem Traum, und weil ich nicht bloß mit Beſchaulichkeit das, was ihm und mir begegnet, betrachtete, ſondern das ähnliche, was mir im Augenblicke ſelbſt widerfuhr, mich in leidenſchaftliche Bewegung ſetzte, ſo konnte es nicht fehlen, daß ich jener Production, die ich eben unternahm, alle die Gluth einhauchte, welche keine Unterſcheidung zwiſchen dem Dichteriſchen und dem Wirklichen zuläßt. Ich hatte mich äußerlich völlig iſolirt, ja die Beſuche meiner Freunde verbeten, und ſo legte ich auch innerlich alles bei Seite, was nicht unmittelbar hierher gehörte. Dagegen faßte ich alles zuſammen, was einigen Bezug auf meinen Vorſatz hatte, und wiederholte mir mein nächſtes Leben, von deſſen Inhalt ich noch keinen dichteriſchen Gebrauch gemacht hatte. Unter ſolchen Umſtänden, nach ſo langen und vielen geheimen Vorbereitungen, ſchrieb ich den Werther in vier Wochen, ohne daß ein Schema des Ganzen oder die Behandlung eines Theils irgend vorher wäre zu Papier gebracht geweſen.

Das nunmehr fertige Manuſcript lag im Concept, mit wenigen Correcturen und Abänderungen, vor mir. Es ward ſogleich geheftet: denn der Band dient der Schrift ungefähr wie der Rahmen einem Bilde; man ſieht viel eher, ob ſie denn auch in ſich wirklich beſtehe. Da ich dieſes Werklein ziemlich unbewußt, einem Nachtwandler ähnlich, geſchrieben hatte, ſo verwunderte ich mich ſelbſt darüber, als ich es nun durchging, um daran etwas zu ändern und zu beſſern. Doch in Erwartung, daß nach einiger Zeit, wenn ich es in gewiſſer Entfernung beſähe, mir manches beigehen würde, das noch zu ſeinem Vortheil gereichen könnte, gab ich es meinen jüngeren Freunden zu leſen, auf die es eine deſto größere Wirkung that, als ich, gegen meine Gewohnheit, vorher niemand davon erzählt, noch meine Abſicht entdeckt hatte. Freilich war es hier abermals der Stoff, der eigentlich die Wirkung hervorbrachte, und ſo waren ſie gerade in einer der meinigen entgegengeſetzten Stimmung: denn ich hatte mich durch dieſe Compoſition mehr als durch jede andere aus einem ſtürmiſchen Elemente gerettet, auf dem ich durch eigene und fremde Schuld, durch zufällige und gewählte Lebensweiſe, durch Vorſatz und Uebereilung, durch Hartnäckigkeit und Nachgeben auf die gewaltſamſte Art hin und wieder getrieben worden. Ich fühlte mich, wie nach einer Generalbeichte, wieder froh und frei, und zu einem neuen Leben berechtigt. Das alte Hausmittel war mir dießmal vortrefflich zu Statten gekommen. Wie ich mich nun aber dadurch erleichtert und aufgeklärt fühlte, die Wirklichkeit in Poeſie verwandelt zu haben, ſo verwirrten ſich meine Freunde daran, indem ſie glaubten, man müſſe die Poeſie in Wirklichkeit verwandeln, einen ſolchen Roman nachſpielen und ſich allenfalls ſelbſt erſchießen: und was hier im Anfang unter wenigen vorging, ereignete ſich nachher im großen Publicum, und dieſes Büchlein, was mir ſo viel genutzt hatte, ward als höchſt ſchädlich verrufen.

Allen den Uebeln jedoch und dem Unglück, das es hervorgebracht haben ſoll, wäre zufälligerweiſe beinahe vorgebeugt worden, als es, bald nach ſeiner Entſtehung, Gefahr lief vernichtet zu werden; und damit verhielt ſich's alſo. Merck war ſeit kurzem von Petersburg zurückgekommen. Ich hatte ihn, weil er immer beſchäftigt war, nur wenig geſprochen, und ihm von dieſem Werther, der mir am Herzen lag, nur das Allgemeinſte eröffnen können. Einſt beſuchte er mich, und da er nicht ſehr geſprächig ſchien, bat ich ihn mir zuzuhören. Er ſetzte ſich auf's Canapee, und ich begann, Brief vor Brief das Abenteuer vorzutragen. Nachdem ich eine Weile ſo fortgefahren hatte, ohne ihm ein Beifallszeichen abzulocken, griff ich mich noch pathetiſcher an, und wie ward mir zu Muthe, als er mich, da ich eine Pauſe machte, mit einem: Nun ja! es iſt ganz hübſch! auf das ſchrecklichſte niederſchlug, und ſich, ohne etwas weiter hinzuzufügen, entfernte. Ich war ganz außer mir: denn wie ich wohl Freude an meinen Sachen, aber in der erſten Zeit kein Urtheil über ſie hatte, ſo glaubte ich ganz ſicher, ich habe mich im Sujet, im Ton, im Styl, die denn freilich alle bedenklich waren, vergriffen, und etwas ganz Unzuläſſiges verfertigt. Wäre ein Kaminfeuer zur Hand geweſen, ich hätte das Werk ſogleich hineingeworfen: aber ich ermannte mich wieder, und verbrachte ſchmerzliche Tage, bis er mir endlich vertraute, daß er in jenem Moment ſich in der ſchrecklichſten Lage befunden, in die ein Menſch gerathen kann; er habe deßwegen nichts geſehen, noch gehört, und wiſſe gar nicht, wovon in meinem Manuſcripte die Rede ſey. Die Sache hatte ſich indeſſen, in ſofern ſie ſich herſtellen ließ, wieder hergeſtellt, und Merck war in den Zeiten ſeiner Energie der Mann, ſich ins Ungeheure zu ſchicken; ſein Humor fand ſich wieder ein, nur war er noch bitterer geworden als vorher. Er ſchalt meinen Vorſatz, den Werther umzuarbeiten, mit derben Ausdrücken, und verlangte ihn gedruckt zu ſehen, wie er lag. Es ward ein ſauberes Manuſcript davon beſorgt, das nicht lange in meinen Händen blieb: denn zufälligerweiſe an demſelben Tage, an dem meine Schweſter ſich mit Georg Schloſſer verheirathete, und das Haus von einer freudigen Feſtlichkeit bewegt glänzte, traf ein Brief von Weygand aus Leipzig ein, mich um ein Manuſcript zu erſuchen. Ein ſolches Zuſammentreffen hielt ich für ein günſtiges Omen: ich ſendete den Werther ab, und war ſehr zufrieden, als das Honorar, das ich dafür erhielt, nicht ganz durch die Schulden verſchlungen wurde, die ich um des Götz von Berlichingen willen zu machen genöthigt geweſen.

Die Wirkung dieſes Büchleins war groß, ja ungeheuer, und vorzüglich deßhalb, weil es genau in die rechte Zeit traf. Denn wie es nur eines geringen Zündkrauts bedarf, um eine gewaltige Mine zu entſchleudern, ſo war auch die Exploſion, welche ſich hierauf im Publicum ereignete, deßhalb ſo mächtig, weil die junge Welt ſich ſchon ſelbſt untergraben hatte, und die Erſchütterung deßwegen ſo groß, weil ein jeder mit ſeinen übertriebenen Forderungen, unbefriedigten Leidenſchaften und eingebildeten Leiden zum Ausbruch kam. Man kann von dem Publicum nicht verlangen, daß es ein geiſtiges Werk geiſtig aufnehmen ſolle. Eigentlich ward nur der Inhalt, der Stoff beachtet, wie ich ſchon an meinen Freunden erfahren hatte, und daneben trat das alte Vorurtheil wieder ein, entſpringend aus der Würde eines gedruckten Buchs, daß es nämlich einen didaktiſchen Zweck haben müſſe. Die wahre Darſtellung aber hat keinen: ſie billigt nicht, ſie tadelt nicht, ſondern ſie entwickelt die Geſinnungen und Handlungen in ihrer Folge, und dadurch erleuchtet und belehrt ſie.

Von Recenſionen nahm ich wenig Notiz. Die Sache war für mich völlig abgethan; jene guten Leute mochten nun auch ſehen, wie ſie damit fertig wurden. Doch verfehlten meine Freunde nicht, dieſe Dinge zu ſammeln, und weil ſie in meine Anſichten ſchon mehr eingeweiht waren, ſich darüber luſtig zu machen. Die Freuden des jungen Werthers, mit welchen Nicolai ſich hervorthat, gaben uns zu mancherlei Scherzen Gelegenheit. Dieſer übrigens brave, verdienſt- und kenntnißreiche Mann hatte ſchon angefangen alles niederzuhalten und zu beſeitigen, was nicht zu ſeiner Sinnesart paßte, die er, geiſtig ſehr beſchränkt, für die ächte und einzige hielt. Auch gegen mich mußte er ſich ſogleich verſuchen, und jene Broſchüre kam uns bald in die Hände. Die höchſt zarte Vignette von Chodowiecki machte mir viel Vergnügen; wie ich denn dieſen Künſtler über die Maßen verehrte. Das Machwerk ſelbſt war aus der rohen Hausleinwand zugeſchnitten, welche recht derb zu bereiten der Menſchenverſtand in ſeinem Familienkreiſe ſich viel zu ſchaffen macht. Ohne Gefühl, daß hier nichts zu vermitteln ſey, daß Werthers Jugendblüthe ſchon von vorn herein als vom tödtlichen Wurm geſtochen erſcheine, läßt der Verfaſſer meine Behandlung bis Seite 214 gelten, und als der wüſte Menſch ſich zum tödtlichen Schritte vorbereitet, weiß der einſichtige pſychiſche Arzt ſeinem Patienten eine mit Hühnerblut geladene Piſtole unterzuſchieben, woraus denn ein ſchmutziger Spectakel, aber glücklicherweiſe kein Unheil hervorgeht. Lotte wird Werthers Gattin, und die ganze Sache endigt ſich zu jedermanns Zufriedenheit.

So viel wüßte ich mich davon zu erinnern: denn es iſt mir nie wieder unter die Augen gekommen. Die Vignette hatte ich ausgeſchnitten, und unter meine liebſten Kupfer gelegt. Dann verfaßte ich, zur ſtillen und unverfänglichen Rache, ein kleines Spottgedicht: Nicolai auf Werthers Grabe, welches ſich jedoch nicht mittheilen läßt. Auch die Luſt alles zu dramatiſiren, ward bei dieſer Gelegenheit abermals rege. Ich ſchrieb einen proſaiſchen Dialog zwiſchen Lotten und Werther, der ziemlich neckiſch ausfiel. Werther beſchwert ſich bitterlich, daß die Erlöſung durch Hühnerblut ſo ſchlecht abgelaufen: er iſt zwar am Leben geblieben, hat ſich aber die Augen ausgeſchoſſen. Nun iſt er in Verzweiflung, ihr Gatte zu ſeyn und ſie nicht ſehen zu können, da ihm der Anblick ihres Geſammtweſens faſt lieber wäre, als die ſüßen Einzelheiten, deren er ſich durch's Gefühl verſichern darf. Lotten, wie man ſie kennt, iſt mit einem blinden Manne auch nicht ſonderlich geholfen, und ſo findet ſich Gelegenheit, Nicolai's Beginnen höchlich zu ſchelten, daß er ſich ganz unberufen in fremde Angelegenheiten miſche. Das Ganze war mit gutem Humor geſchrieben, und ſchilderte mit freier Vorahnung jenes unglückliche dünkelhafte Beſtreben Nicolai's, ſich mit Dingen zu befaſſen, denen er nicht gewachſen war, wodurch er ſich und andern in der Folge viel Verdruß machte, und darüber zuletzt, bei ſo entſchiedenen Verdienſten, ſeine literariſche Achtung völlig verlor. Das Originalblatt dieſes Scherzes iſt niemals abgeſchrieben worden und ſeit vielen Jahren verſtoben. Ich hatte für die kleine Production eine beſondere Vorliebe. Die reine heiße Neigung der beiden jungen Perſonen war durch die komiſch tragiſche Lage, in die ſie ſich verſetzt fanden, mehr erhöht als geſchwächt; die größte Zärtlichkeit waltete durchaus, und auch der Gegner war nicht bitter, nur humoriſtiſch behandelt. Nicht ganz ſo höflich ließ ich das Büchlein ſelber ſprechen, welches, einen alten Reim nachahmend, ſich alſo ausdrückte:

Mag jener dünkelhafte Mann
Mich als gefährlich preiſen;
Der Plumpe, der nicht ſchwimmen kann,
Er will's dem Waſſer verweiſen!
Was ſchiert mich der Berliner Bann,
Geſchmäcklerpfaffenweſen!
Und wer mich nicht verſtehen kann,
Der lerne beſſer leſen.

Vorbereitet auf alles was man gegen den Werther vorbringen würde, fand ich ſo viele Widerreden keineswegs verdrießlich: aber daran hatte ich nicht gedacht, daß mir durch theilnehmende wohlwollende Seelen eine unleidliche Qual bereitet ſey: denn anſtatt daß mir jemand über mein Büchlein, wie es lag, etwas Verbindliches geſagt hätte, ſo wollten ſie ſämmtlich ein- für allemal wiſſen, was denn eigentlich an der Sache wahr ſey? worüber ich denn ſehr ärgerlich wurde, und mich meiſtens höchſt unartig dagegen äußerte. Denn dieſe Frage zu beantworten, hätte ich mein Werkchen, an dem ich ſo lange geſonnen, um ſo manchen Elementen eine poetiſche Einheit zu geben, wieder zerrupfen und die Form zerſtören müſſen, wodurch ja die wahrhaften Beſtandtheile ſelbſt, wo nicht vernichtet, wenigſtens zerſtreut und verzettelt worden wären. Näher betrachtet konnte ich jedoch dem Publicum die Forderung nicht verübeln. Jeruſalems Schickſal hatte großes Aufſehen gemacht. Ein gebildeter, liebenswerther, unbeſcholtener junger Mann, der Sohn eines der erſten Gottesgelehrten und Schriftſtellers, geſund und wohlhabend, ging auf einmal, ohne bekannte Veranlaſſung, aus der Welt. Jedermann fragte nun, wie das möglich geweſen ſey? und als man von einer unglücklichen Liebe vernahm, war die ganze Jugend, als man von kleinen Verdrießlichkeiten, die ihm in vornehmerer Geſellſchaft begegnet, ſprach, der ganze Mittelſtand aufgeregt, und jedermann wünſchte das Genauere zu erfahren. Nun erſchien im Werther eine ausführliche Schilderung, in der man das Leben und die Sinnesart des genannten Jünglings wieder zu finden meinte. Localität und Perſönlichkeit trafen zu, und bei der großen Natürlichkeit der Darſtellung glaubte man ſich nun vollkommen unterrichtet und befriedigt. Dagegen aber, bei näherer Betrachtung, paßte wieder ſo vieles nicht, und es entſtand für die, welche das Wahre ſuchten, ein unerträgliches Geſchäft, indem eine ſondernde Kritik hundert Zweifel erregen muß. Auf den Grund der Sache war aber gar nicht zu kommen: denn was ich von meinem Leben und Leiden der Compoſition zugewendet hatte, ließ ſich nicht entziffern, indem ich, als ein unbemerkter junger Menſch, mein Weſen zwar nicht heimlich, aber doch im ſtillen getrieben hatte.

Bei meiner Arbeit war mir nicht unbekannt, wie ſehr begünſtigt jener Künſtler geweſen, dem man Gelegenheit gab eine Venus aus mehreren Schönheiten herauszuſtudiren, und ſo nahm ich mir auch die Erlaubniß, an der Geſtalt und den Eigenſchaften mehrerer hübſchen Kinder meine Lotte zu bilden, obgleich die Hauptzüge von der geliebteſten genommen waren. Das forſchende Publicum konnte daher Aehnlichkeiten von verſchiedenen Frauenzimmern entdecken, und den Damen war es auch nicht ganz gleichgültig, für die rechte zu gelten. Dieſe mehreren Lotten aber brachten mir unendliche Qual, weil jedermann der mich nur anſah, entſchieden zu wiſſen verlangte, wo denn die eigentliche wohnhaft ſey? Ich ſuchte mir wie Nathan mit den drei Ringen durchzuhelfen, auf einem Auswege, der freilich höheren Weſen zukommen mag, wodurch ſich aber weder das gläubige, noch das leſende Publicum will befriedigen laſſen. Dergleichen peinliche Forſchungen hoffte ich in einiger Zeit loszuwerden; allein ſie begleiteten mich durch's ganze Leben. Ich ſuchte mich davor auf Reiſen durch's Incognito zu retten, aber auch dieſes Hülfsmittel wurde mir unverſehens vereitelt; und ſo war der Verfaſſer jenes Werkleins, wenn er ja etwas Unrechtes und Schädliches gethan, dafür genugſam, ja übermäßig durch ſolche unausweisliche Zudringlichkeiten beſtraft.

Auf dieſe Weiſe bedrängt, ward er nur allzuſehr gewahr, daß Autoren und Publicum durch eine ungeheure Kluft getrennt ſind, wovon ſie, zu ihrem Glück, beiderſeits keinen Begriff haben. Wie vergeblich daher alle Vorreden ſeyen, hatte er ſchon längſt eingeſehen; denn je mehr man ſeine Abſicht klar zu machen gedenkt, zu deſto mehr Verwirrung giebt man Anlaß. Ferner mag ein Autor bevorworten ſo viel er will, das Publicum wird immer fortfahren die Forderungen an ihn zu machen, die er ſchon abzulehnen ſuchte. Mit einer verwandten Eigenheit der Leſer, die uns beſonders bei denen, welche ihr Urtheil drucken laſſen, ganz komiſch auffällt, ward ich gleichfalls früh bekannt. Sie leben nämlich in dem Wahn, man werde, indem man etwas leiſtet, ihr Schuldner, und bleibe jederzeit noch weit zurück hinter dem was ſie eigentlich wollten und wünſchten, ob ſie gleich kurz vorher, ehe ſie unſere Arbeit geſehen, noch gar keinen Begriff hatten, daß ſo etwas vorhanden oder nur möglich ſeyn könnte. Alles dieſes bei Seite geſetzt, ſo war nun das größte Glück oder Unglück, daß jedermann von dieſem ſeltſamen jungen Autor, der ſo unvermuthet und ſo kühn hervorgetreten, Kenntniß gewinnen wollte. Man verlangte ihn zu ſehen, zu ſprechen, auch in der Ferne etwas von ihm zu vernehmen, und ſo hatte er einen höchſt bedeutenden, bald erfreulichen, bald unerquicklichen, immer aber zerſtreuenden Zudrang zu erfahren. Denn es lagen angefangene Arbeiten genug vor ihm, ja es wäre für einige Jahre hinreichend zu thun geweſen, wenn er mit hergebrachter Liebe ſich daran hätte halten können; aber er war aus der Stille, der Dämmerung, der Dunkelheit, welche ganz allein die reinen Productionen begünſtigen kann, in den Lärm des Tageslichts hervorgezogen, wo man ſich in andern verliert, wo man irre gemacht wird durch Theilnahme wie durch Kälte, durch Lob und durch Tadel, weil die äußern Berührungen niemals mit der Epoche unſerer innern Cultur zuſammentreffen, und uns daher, da ſie nicht fördern können, nothwendig ſchaden müſſen.

Doch mehr als alle Zerſtreuungen des Tags hielt den Verfaſſer von Bearbeitung und Vollendung größerer Werke die Luſt ab, die über jene Geſellſchaft gekommen war, alles was im Leben einigermaßen Bedeutendes vorging, zu dramatiſiren. Was dieſes Kunſtwort — denn ein ſolches war es in jener productiven Geſellſchaft — eigentlich bedeutete, iſt hier auseinander zu ſetzen. Durch ein geiſtreiches Zuſammenſeyn an den heiterſten Tagen aufgeregt, gewöhnte man ſich in augenblicklichen kurzen Darſtellungen alles dasjenige zu zerſplittern, was man ſonſt zuſammengehalten hatte, um größere Compoſitionen daraus zu erbauen. Ein einzelner einfacher Vorfall, ein glücklich naives, ja ein albernes Wort, ein Mißverſtand, eine Paradoxie, eine geiſtreiche Bemerkung, perſönliche Eigenheiten oder Angewohnheiten, ja eine bedeutende Miene, und was nur immer in einem bunten rauſchenden Leben vorkommen mag, alles ward in Form des Dialogs, der Katechiſation, einer bewegten Handlung, eines Schauſpiels dargeſtellt, manchmal in Proſa, öfters in Verſen.

An dieſer genialiſch-leidenſchaftlich durchgeſetzten Uebung beſtätigte ſich jene eigentlich poetiſche Denkweiſe. Man ließ nämlich Gegenſtände, Begebenheiten, Perſonen an und für ſich, ſo wie in allen Verhältniſſen beſtehen, man ſuchte ſie nur deutlich zu faſſen und lebhaft abzubilden. Alles Urtheil, billigend oder mißbilligend, ſollte ſich vor den Augen des Beſchauers in lebendigen Formen bewegen. Man könnte dieſe Productionen belebte Sinngedichte nennen, die ohne Schärfe und Spitzen, mit treffenden und entſcheidenden Zügen reichlich ausgeſtattet waren. Das Jahrmarktsfeſt iſt ein ſolches, oder vielmehr eine Sammlung ſolcher Epigramme. Unter allen dort auftretenden Masken ſind wirkliche, in jener Societät lebende Glieder, oder ihr wenigſtens verbundene und einigermaßen bekannte Perſonen gemeint: aber der Sinn des Räthſels blieb den meiſten verborgen, alle lachten, und wenige wußten, daß ihnen ihre eigenſten Eigenheiten zum Scherze dienten. Der Prolog zu Bahrdts neueſten Offenbarungen Gottes gilt für einen Beleg anderer Art; die kleinſten finden ſich unter den gemiſchten Gedichten, ſehr viel ſind zerſtoben und verloren gegangen, manche noch übrige laſſen ſich nicht wohl mittheilen. Was hiervon im Druck erſchienen, vermehrte nur die Bewegung im Publicum, und die Neugierde auf den Verfaſſer; was handſchriftlich mitgetheilt wurde, belebte den nächſten Kreis, der ſich immer erweiterte. Dr. Bahrdt, damals in Gießen, beſuchte mich, ſcheinbar höflich und zutraulich; er ſcherzte über den Prolog, und wünſchte ein freundliches Verhältniß. Wir jungen Leute aber fuhren fort kein geſelliges Feſt zu begehen, ohne mit ſtiller Schadenfreude uns der Eigenheiten zu erfreuen, die wir an andern bemerkt und glücklich dargeſtellt hatten.

Mißfiel es nun dem jungen Autor keineswegs, als ein literariſches Meteor angeſtaunt zu werden, ſo ſuchte er mit freudiger Beſcheidenheit den bewährteſten Männern des Vaterlandes ſeine Achtung zu bezeigen, unter denen vor allen andern der herrliche Juſtus Möſer zu nennen iſt. Dieſes unvergleichlichen Mannes kleine Aufſätze, ſtaatsbürgerlichen Inhalts, waren ſchon ſeit einigen Jahren in den Osnabrücker Intelligenzblättern abgedruckt, und mir durch Herder bekannt geworden, der nichts ablehnte was irgend würdig zu ſeiner Zeit, beſonders aber im Druck ſich hervorthat. Möſers Tochter, Frau von Voigt, war beſchäftigt dieſe zerſtreuten Blätter zu ſammeln. Wir konnten die Herausgabe kaum erwarten, und ich ſetzte mich mit ihr in Verbindung, um mit aufrichtiger Theilnahme zu verſichern, daß die für einen beſtimmten Kreis berechneten wirkſamen Aufſätze, ſowohl der Materie als der Form nach, überall zum Nutzen und Frommen dienen würden. Sie und ihr Vater nahmen dieſe Aeußerung eines nicht ganz unbekannten Fremdlings gar wohl auf, indem eine Beſorgniß, die ſie gehegt, durch dieſe Erklärung vorläufig gehoben worden.

An dieſen kleinen Aufſätzen, welche ſämmtlich in Einem Sinne verfaßt, ein wahrhaft Ganzes ausmachen, iſt die innigſte Kenntniß des bürgerlichen Weſens im höchſten Grade merkwürdig und rühmenswerth. Wir ſehen eine Verfaſſung auf der Vergangenheit ruhen, und noch als lebendig beſtehen. Von der einen Seite hält man am Herkommen feſt, von der andern kann man die Bewegung und Veränderung der Dinge nicht hindern. Hier fürchtet man ſich vor einer nützlichen Neuerung, dort hat man Luſt und Freude am Neuen, auch wenn es unnütz, ja ſchädlich wäre. Wie vorurtheilsfrei ſetzt der Verfaſſer die Verhältniſſe der Stände aus einander, ſo wie den Bezug, in welchem die Städte, Flecken und Dörfer wechſelſeitig ſtehen! Man erfährt ihre

Gerechtſame zugleich mit den rechtlichen Gründen: es wird uns bekannt, wo das Grundcapital des Staats liegt und was es für Intereſſen bringt. Wir ſehen den Beſitz und ſeine Vortheile, dagegen aber auch die Abgaben und Nachtheile verſchiedener Art, ſodann den mannichfaltigen Erwerb; hier wird gleichfalls die ältere und neuere Zeit einander entgegengeſetzt.

Osnabrück, als Glied der Hanſe, finden wir in der ältern Epoche in großer Handelsthätigkeit. Nach jenen Zeitverhältniſſen hat es eine merkwürdige und ſchöne Lage; es kann ſich die Producte des Landes zueignen, und iſt nicht allzuweit von der See entfernt, um auch dort ſelbſt mitzuwirken. Nun aber, in der ſpätern Zeit, liegt es ſchon tief in der Mitte des Landes, es wird nach und nach vom Seehandel entfernt und ausgeſchloſſen. Wie dieß zugegangen, wird von vielen Seiten dargeſtellt. Zur Sprache kommt der Conflict Englands und der Küſten, der Häfen und des Mittellandes; hier werden die großen Vortheile derer, welche der See anwohnen, herausgeſetzt, und ernſtliche Vorſchläge gethan, wie die Bewohner des Mittellandes ſich dieſelben gleichfalls zueignen könnten. Sodann erfahren wir gar manches von Gewerben und Handwerken, und wie ſolche durch Fabriken überflügelt, durch Krämerei untergraben werden: wir ſehen den Verfall als den Erfolg von mancherlei Urſachen, und dieſen Erfolg wieder als die Urſache neuen Verfalls, in einem ewigen ſchwer zu löſenden Cirkel; doch zeichnete ihn der wackere Staatsbürger auf eine ſo deutliche Weiſe hin, daß man noch glaubt ſich daraus retten zu können. Durchaus läßt der Verfaſſer die gründlichſte Einſicht in die beſonderſten Umſtände ſehen. Seine Vorſchläge, ſein Rath, nichts iſt aus der Luft gegriffen, und doch ſo oft nicht ausführbar; deßwegen er auch die Sammlung patriotiſche Phantaſien genannt, obgleich alles ſich darin an das Wirkliche und Mögliche hält.

Da nun aber alles Oeffentliche auf dem Familienweſen ruht, ſo wendet er auch dahin vorzüglich ſeinen Blick. Als Gegenſtände ſeiner ernſten und ſcherzhaften Betrachtungen finden wir die Veränderung der Sitten und Gewohnheiten, der Kleidungen, der Diät, des häuslichen Lebens, der Erziehung. Man müßte eben alles, was in der bürgerlichen und ſittlichen Welt vorgeht, rubriciren, wenn man die Gegenſtände erſchöpfen wollte, die er behandelt. Und dieſe Behandlung iſt bewundernswürdig. Ein vollkommener Geſchäftsmann ſpricht zum Volke in Wochenblättern, um dasjenige, was eine einſichtige wohlwollende Regierung ſich vornimmt oder ausführt, einem jeden von der rechten Seite faßlich zu machen; keineswegs aber lehrhaft, ſondern in den mannichfaltigſten Formen, die man poetiſch nennen könnte, und die gewiß in dem beſten Sinn für rhetoriſch gelten müſſen. Immer iſt er über ſeinen Gegenſtand erhaben, und weiß uns eine heitere Anſicht des Ernſteſten zu geben; bald hinter dieſer, bald hinter jener Maske halb verſteckt, bald in eigener Perſon ſprechend, immer vollſtändig und erſchöpfend, dabei immer froh, mehr oder weniger ironiſch, durchaus tüchtig, rechtſchaffen, wohlmeinend, ja manchmal derb und heftig, und dieſes alles ſo abgemeſſen, daß man zugleich den Geiſt, den Verſtand, die Leichtigkeit, Gewandtheit, den Geſchmack und Charakter des Schriftſtellers bewundern muß. In Abſicht auf Wahl gemeinnütziger Gegenſtände, auf tiefe Einſicht, freie Ueberſicht, glückliche Behandlung, ſo gründlichen als frohen Humor, wüßte ich ihm niemand als Franklin zu vergleichen.

Ein ſolcher Mann imponirte uns unendlich und hatte den größten Einfluß auf eine Jugend, die auch etwas Tüchtiges wollte, und im Begriff ſtand es zu erfaſſen. In die Formen ſeines Vortrags glaubten wir uns wohl auch finden zu können; aber wer durfte hoffen ſich eines ſo reichen Gehalts zu bemächtigen, und die widerſpenſtigſten Gegenſtände mit ſo viel Freiheit zu handhaben?

Doch das iſt unſer ſchönſter und ſüßeſter Wahn, den wir nicht aufgeben dürfen, ob er uns gleich viel Pein im Leben verurſacht, daß wir das, was wir ſchätzen und verehren, uns auch wo möglich zueignen, ja aus uns ſelbſt hervorbringen und darſtellen möchten.

Vierzehntes Buch.

Mit jener Bewegung nun, welche ſich im Publicum verbreitete, ergab ſich eine andere, für den Verfaſſer vielleicht von größerer Bedeutung, indem ſie ſich in ſeiner nächſten Umgebung ereignete. Aeltere Freunde, welche jene Dichtungen, die nun ſo großes Aufſehen machten, ſchon im Manuſcript gekannt hatten, und ſie deßhalb zum Theil als die ihrigen anſahen, triumphirten über den guten Erfolg, den ſie, kühn genug, zum voraus geweiſſagt. Zu ihnen fanden ſich neue Theilnehmer, beſonders ſolche, welche ſelbſt eine productive Kraft in ſich ſpürten, oder zu erregen und zu hegen wünſchten.

Unter den erſteren that ſich Lenz am lebhafteſten und gar ſonderbar hervor. Das Aeußerliche dieſes merkwürdigen Menſchen iſt ſchon umriſſen, ſeines humoriſtiſchen Talents mit Liebe gedacht; nun will ich von ſeinem Charakter mehr in Reſultaten als ſchildernd ſprechen, weil es unmöglich wäre, ihn durch die Umſchweiſe ſeines Lebensganges zu begleiten, und ſeine Eigenheiten darſtellend zu überliefern.

Man kennt jene Selbſtquälerei, welche, da man von außen und von andern keine Noth hatte, an der Tagesordnung war, und gerade die vorzüglichſten Geiſter beunruhigte. Was gewöhnliche Menſchen, die ſich nicht ſelbſt beobachten, nur vorübergehend quält, was ſie ſich aus dem Sinne zu ſchlagen ſuchen, das ward von den beſſern ſcharf bemerkt, beachtet, in Schriften, Briefen und Tagebüchern aufbewahrt. Nun aber geſellten ſich die ſtrengſten ſittlichen Forderungen an ſich und andere zu der größten Fahrläſſigkeit im Thun, und ein aus dieſer halben Selbſtkenntniß entſpringender Dünkel verführte zu den ſeltſamſten Angewohnheiten und Unarten. Zu einem ſolchen Abarbeiten in der Selbſtbeobachtung berechtigte jedoch die aufwachende empiriſche Pſychologie, die nicht gerade alles was uns innerlich beunruhigt, für bös und verwerflich erklären wollte, aber doch auch nicht alles billigen konnte; und ſo war ein ewiger, nie beizulegender Streit erregt. Dieſen zu führen und zu unterhalten, übertraf nun Lenz alle übrigen Un- oder Halbbeſchäftigten, welche ihr Inneres untergruben, und ſo litt er im allgemeinen von der Zeitgeſinnung, welche durch die Schilderung Werthers abgeſchloſſen ſeyn ſollte; aber ein individueller Zuſchnitt unterſchied ihn von allen übrigen, die man durchaus für offene redliche Seelen anerkennen mußte. Er hatte nämlich einen entſchiedenen Hang zur Intrigue, und zwar zur Intrigue an ſich, ohne daß er eigentliche Zwecke, verſtändige, ſelbſtiſche, erreichbare Zwecke dabei gehabt hätte; vielmehr pflegte er ſich immer etwas Fratzenhaftes vorzuſetzen, und eben deßwegen diente es ihm zur beſtändigen Unterhaltung.

Auf dieſe Weiſe war er zeitlebens ein Schelm in der Einbildung; ſeine Liebe wie ſein Haß waren imaginär; mit ſeinen Vorſtellungen und Gefühlen verfuhr er willkürlich, damit er immerfort etwas zu thun haben möchte. Durch die verkehrteſten Mittel ſuchte er ſeinen Neigungen und Abneigungen Realität zu geben, und vernichtete ſein Werk immer wieder ſelbſt; und ſo hat er niemand den er liebte, jemals genutzt, niemand den er haßte, jemals geſchadet, und im ganzen ſchien er nur zu ſündigen, um ſich ſtrafen, nur zu intriguiren, um eine neue Fabel auf eine alte pfropfen zu können.

Aus wahrhafter Tiefe, aus unerſchöpflicher Productivität ging ſein Talent hervor, in welchem Zartheit, Beweglichkeit und Spitzfindigkeit mit einander wetteiferten, das aber, bei aller ſeiner Schönheit, durchaus kränkelte; und gerade dieſe Talente ſind am ſchwerſten zu beurtheilen. Man konnte in ſeinen Arbeiten große Züge nicht verkennen; eine liebliche Zärtlichkeit ſchleicht ſich durch zwiſchen den albernſten und barockeſten Fratzen, die man ſelbſt einem ſo gründlichen und anſpruchloſen Humor, einer wahrhaft komiſchen Gabe kaum verzeihen kann. Seine Tage waren aus lauter Nichts zuſammengeſetzt, dem er durch ſeine Rührigkeit eine Bedeutung zu geben wußte, und er konnte um ſo mehr viele Stunden verſchlendern, als die Zeit, die er zum Leſen anwendete, ihm bei einem glücklichen Gedächtniß immer viel Frucht brachte, und ſeine originelle Denkweiſe mit mannichfaltigem Stoff bereicherte.

Man hatte ihn mit liefländiſchen Cavalieren nach Straßburg geſendet, und einen Mentor nicht leicht unglücklicher wählen können. Der ältere Baron ging für einige Zeit ins Vaterland zurück und hinterließ eine Geliebte, an die er feſt geknüpft war. Lenz, um den zweiten Bruder, der auch um dieſes Frauenzimmer warb, und andere Liebhaber zurückzudrängen, und das koſtbare Herz ſeinem abweſenden Freunde zu erhalten, beſchloß nun, ſelbſt ſich in die Schöne verliebt zu ſtellen oder, wenn man will, zu verlieben. Er ſetzte dieſe ſeine Theſe mit der hartnäckigſten Anhänglichkeit an das Ideal, das er ſich von ihr gemacht hatte, durch, ohne gewahr werden zu wollen, daß er ſo gut als die übrigen ihr nur zum Scherz und zur Unterhaltung diene. Deſto beſſer für ihn! denn bei ihm war es auch nur Spiel, welches deſto länger dauern konnte, als ſie es ihm gleichfalls ſpielend erwiederte, ihn bald anzog, bald abſtieß, bald hervorrief, bald hintanſetzte. Man ſey überzeugt, daß wenn er zum Bewußtſeyn kam, wie ihm denn das zuweilen zu geſchehen pflegte, er ſich zu einem ſolchen Fund recht behaglich Glück gewünſcht habe.

Uebrigens lebte er, wie ſeine Zöglinge, meiſtens mit Officieren der Garniſon, wobei ihm die wunderſamen Anſchauungen, die er ſpäter in dem Luſtſpiel: Die Soldaten aufſtellte, mögen geworden ſeyn. Indeſſen hatte dieſe frühe Bekanntſchaft mit dem Militär die eigene Folge für ihn, daß er ſich für einen großen Kenner des Waffenweſens hielt; auch hatte er wirklich dieſes Fach nach und nach ſo im Detail ſtudirt, daß er einige Jahre ſpäter ein großes Memoire an den franzöſiſchen Kriegsminiſter aufſetzte, wovon er ſich den beſten Erfolg verſprach. Die Gebrechen jenes Zuſtandes waren ziemlich gut geſehen, die Heilmittel dagegen lächerlich und unausführbar. Er aber hielt ſich überzeugt, daß er dadurch bei Hofe großen Einfluß gewinnen könne, und wußte es den Freunden ſchlechten Dank, die ihn theils durch Gründe, theils durch thätigen Widerſtand abhielten, dieſes phantaſtiſche Werk, das ſchon ſauber abgeſchrieben, mit einem Briefe begleitet, couvertirt und förmlich adreſſirt war, zurückzuhalten und in der Folge zu verbrennen.

Mündlich und nachher ſchriftlich hatte er mir die ſämmtlichen Irrgänge ſeiner Kreuz und Querbewegungen in Bezug auf jenes Frauenzimmer vertraut. Die Poeſie, die er in das Gemeinſte zu legen wußte, ſetzte mich oft in Erſtaunen, ſo daß ich ihn dringend bat, den Kern dieſes weitſchweifigen Abenteuers geiſtreich zu befruchten, und einen kleinen Roman daraus zu bilden; aber es war nicht ſeine Sache, ihm konnte nicht wohl werden, als wenn er ſich gränzenlos im Einzelnen verfloß und ſich an einem unendlichen Faden ohne Abſicht hinſpann. Vielleicht wird es dereinſt möglich, nach dieſen Prämiſſen ſeinen Lebensgang bis zu der Zeit, da er ſich in Wahnſinn verlor, auf irgend eine Weiſe anſchaulich zu machen; gegenwärtig halte ich mich an das nächſte, was eigentlich hierher gehört.

Kaum war Götz von Berlichingen erſchienen, als mir Lenz einen weitläufigen Aufſatz zuſendete, auf geringes Conceptpapier geſchrieben, deſſen er ſich gewöhnlich bediente, ohne den mindeſten Rand weder oben noch unten, noch an den Seiten zu laſſen. Dieſe Blätter waren betitelt: über unſere Ehe, und ſie würden, wären ſie noch vorhanden, uns gegenwärtig mehr aufklären als mich damals, da ich über ihn und ſein Weſen noch ſehr im Dunkeln ſchwebte. Das Hauptabſehen dieſer weitläufigen Schrift war, mein Talent und das ſeinige neben einander zu ſtellen; bald ſchien er ſich mir zu ſubordiniren, bald ſich mir gleichzuſetzen; das alles aber geſchah mit ſo humoriſtiſchen und zierlichen Wendungen, daß ich die Anſicht, die er mir dadurch geben wollte, um ſo lieber aufnahm, als ich ſeine Gaben wirklich ſehr hoch ſchätzte, und immer nur darauf drang, daß er aus dem formloſen Schweifen ſich zuſammenziehen und die Bildungsgabe, die ihm angeboren war, mit kunſtgemäßer Faſſung benutzen möchte. Ich erwiederte ſein Vertrauen freundlichſt, und weil er in ſeinen Blättern auf die innigſte Verbindung drang — wie denn auch ſchon der wunderliche Titel andeutete — ſo theilte ich ihm von nun an alles mit, ſowohl das ſchon Gearbeitete als was ich vorhatte; er ſendete mir dagegen nach und nach ſeine Manuſcripte, den Hofmeiſter, den neuen Menoza, die Soldaten, die Luſtſpiele nach dem Plautus, und jene Ueberſetzung des engliſchen Stücks als Zugabe zu den Anmerkungen über das Theater.

Bei dieſen war es mir einigermaßen auffallend, daß er in einem lakoniſchen Vorberichte ſich dahin äußerte, als ſey der Inhalt dieſes Aufſatzes, der mit Heftigkeit gegen das regelmäßige Theater gerichtet war, ſchon vor einigen Jahren, als Vorleſung, einer Geſellſchaft von Literaturfreunden bekannt geworden, zu der Zeit alſo, wo Götz noch nicht geſchrieben geweſen. In Lenzens Straßburger Verhältniſſen ſchien ein literariſcher Cirkel, den ich nicht kennen ſollte, etwas problematiſch; allein ich ließ es hingehen, und verſchaffte ihm zu dieſer, wie zu ſeinen übrigen Schriften bald Verleger, ohne auch nur im mindeſten zu ahnen, daß er mich zum vorzüglichſten Gegenſtande ſeines imaginären Haſſes, und zum Ziel einer abenteuerlichen und grillenhaften Verfolgung auserſehen hatte.

Vorübergehend will ich nur, der Folge wegen, noch eines guten Geſellen gedenken, der, obgleich von keinen außerordentlichen Gaben, doch auch mitzählte. Er hieß Wagner, erſt ein Glied der Straßburger, dann der Frankfurter Geſellſchaft, nicht ohne Geiſt, Talent und Unterricht. Er zeigte ſich als ein

Strebender, und ſo war er willkommen. Auch hielt er treulich an mir, und weil ich aus allem was ich vorhatte, kein Geheimniß machte, ſo erzählte ich ihm, wie andern, meine Abſicht mit Fauſt, beſonders die Kataſtrophe mit Gretchen. Er faßte das Sujet auf und benutzte es für ein Trauerſpiel: die Kindesmörderin. Es war das erſtemal, daß mir jemand etwas von meinen Vorſätzen wegſchnappte; es verdroß mich, ohne daß ich's ihm nachgetragen hätte. Ich habe dergleichen Gedankenraub und Vorwegnahmen nachher noch oft genug erlebt, und hatte mich, bei meinem Zaudern und Beſchwätzen ſo manches Vorgeſetzten und Eingebildeten, nicht mit Recht zu beſchweren.

Wenn Redner und Schriftſteller, in Betracht der großen Wirkung, welche dadurch hervorzubringen iſt, ſich gern der Contraſte bedienen, und ſollten ſie auch erſt aufgeſucht und herbeigeholt werden, ſo muß es dem Verfaſſer um ſo angenehmer ſeyn, daß ein entſchiedener Gegenſatz ſich ihm anbietet, indem er nach Lenz von Klinger zu ſprechen hat. Beide waren gleichzeitig, beſtrebten ſich in ihrer Jugend mit und neben einander. Lenz jedoch, als ein vorübergehendes Meteor, zog nur augenblicklich über den Horizont der deutſchen Literatur hin, und verſchwand plötzlich, ohne im Leben eine Spur zurückzulaſſen; Klinger hingegen, als einflußreicher Schriftſteller, als thätiger Geſchäftsmann, erhält ſich noch bis auf dieſe Zeit. Von ihm werde ich nun ohne weitere Vergleichung, die ſich von ſelbſt ergiebt, ſprechen, in ſo fern es nöthig iſt, da er nicht im verborgenen ſo manches geleiſtet und ſo vieles gewirkt, ſondern beides in weiterem und näherem Kreiſe noch in gutem Andenken und Anſehen ſteht.

Klingers Aeußeres — denn von dieſem beginne ich immer am liebſten — war ſehr vortheilhaft. Die Natur hatte ihm eine große ſchlanke, wohlgebaute Geſtalt und eine regelmäßige Geſichtsbildung gegeben; er hielt auf ſeine Perſon, trug ſich nett, und man konnte ihn für das hübſcheſte Mitglied der ganzen kleinen Geſellſchaft anſprechen. Sein Betragen war weder zuvorkommend noch abſtoßend, und wenn es nicht innerlich ſtürmte, gemäßigt.

Man liebt an dem Mädchen was es iſt, und an dem Jüngling was er ankündigt; und ſo war ich Klingers Freund, ſobald ich ihn kennen lernte. Er empfahl ſich durch eine reine Gemüthlichkeit, und ein unverkennbar entſchiedener Charakter erwarb ihm Zutrauen. Auf ein ernſtes Weſen war er von Jugend auf hingewieſen; er, nebſt einer eben ſo ſchönen und wackern Schweſter, hatte für eine Mutter zu ſorgen, die, als Wittwe, ſolcher Kinder bedurfte, um ſich aufrecht zu erhalten. Alles was an ihm war, hatte er ſich ſelbſt verſchafft und geſchaffen, ſo daß man ihm einen Zug von ſtolzer Unabhängigkeit, der durch ſein Betragen durchging, nicht verargte. Entſchiedene natürliche Anlagen, welche allen wohlbegabten Menſchen gemein ſind, leichte Faſſungskraft, vortreffliches Gedächtniß, Sprachengaben beſaß er in hohem Grade; aber alles ſchien er weniger zu achten als die Feſtigkeit und Beharrlichkeit, die ſich ihm, gleichfalls angeboren, durch Umſtände völlig beſtätigt hatten.

Einem ſolchen Jüngling mußten Rouſſeau's Werke vorzüglich zuſagen. Emilie war ſein Haupt- und Grundbuch, und jene Geſinnungen fruchteten um ſo mehr bei ihm, als ſie über die ganze gebildete Welt allgemeine Wirkung ausübten, ja bei ihm mehr als bei andern. Denn auch er war ein Kind der Natur, auch er hatte von unten auf angefangen; das was andere wegwerfen ſollten, hatte er nie beſeſſen; Verhältniſſe, aus welchen ſie ſich retten ſollten, hatten ihn nie beengt; und ſo konnte er für einen der reinſten Jünger jenes Naturevangeliums angeſehen werden, und in Betracht ſeines ernſten Beſtrebens, ſeines Betragens als Menſch und Sohn, recht wohl ausrufen: Alles iſt gut, wie es aus den Händen der Natur kommt! Aber auch den Nachſatz: Alles verſchlimmert ſich unter den Händen der Menſchen! drängte ihm eine widerwärtige Erfahrung auf. Er hatte nicht mit ſich ſelbſt, aber außer ſich mit der Welt des Herkommens zu kämpfen, von deren Feſſeln der Bürger von Genf uns zu erlöſen gedachte. Weil nun in des Jünglings Lage dieſer Kampf oft ſchwer und ſauer ward, ſo fühlte er ſich gewaltſamer in ſich zurückgetrieben, als daß er durchaus zu einer frohen und freudigen Ausbildung hätte gelangen können: vielmehr mußte er ſich durchſtürmen, durchdrängen; daher ſich ein bitterer Zug in ſein Weſen ſchlich, den er in der Folge zum Theil gehegt und genährt, mehr aber bekämpft und beſiegt hat.

In ſeinen Productionen, in ſofern ſie mir gegenwärtig ſind, zeigt ſich ein ſtrenger Verſtand, ein biederer Sinn, eine rege Einbildungskraft, eine glückliche Beobachtung der menſchlichen Mannichfaltigkeit, und eine charakteriſtiſche Nachbildung der generiſchen Unterſchiede. Seine Mädchen und Knaben ſind frei und lieblich, ſeine Jünglinge glühend, ſeine Männer ſchlicht und verſtändig, die Figuren, die er ungünſtig darſtellt, nicht zu ſehr übertrieben; ihm fehlt es nicht an Heiterkeit und guter Laune, Witz und glücklichen Einfällen; Allegorien und Symbole ſtehen ihm zu Gebot; er weiß uns zu unterhalten und zu vergnügen, und der Genuß würde noch reiner ſeyn, wenn er ſich und uns den heitern bedeutenden Scherz nicht durch ein bitteres Mißwollen hie und da verkümmerte. Doch dieß macht ihn eben zu dem was er iſt, und dadurch wird ja die Gattung der Lebenden und Schreibenden ſo mannichfaltig, daß ein jeder theoretiſch zwiſchen Erkennen und Irren, praktiſch zwiſchen Beleben und Vernichten hin und wieder wogt.

Klinger gehört unter die, welche ſich aus ſich ſelbſt, aus ihrem Gemüthe und Verſtande heraus zur Welt gebildet hatten. Weil nun dieſes mit und in einer größern Maſſe geſchah, und ſie ſich unter einander einer verſtändlichen, aus der allgemeinen Natur und aus der Volkseigenthümlichkeit herfließenden Sprache mit Kraft und Wirkung bedienten, ſo waren ihnen früher und ſpäter alle Schulformen äußerſt zuwider, beſonders wenn ſie, von ihrem lebendigen Urſprung getrennt, in Phraſen ausarteten und ſo ihre erſte friſche Bedeutung gänzlich verloren. Wie nun gegen neue Meinungen, Anſichten, Syſteme, ſo erklären ſich ſolche Männer auch gegen neue Ereigniſſe, hervortretende bedeutende Menſchen, welche große Veränderungen ankündigen oder bewirken — ein Verfahren, das ihnen keineswegs ſo zu verargen iſt, weil ſie dasjenige von Grund aus gefährdet ſehen, dem ſie ihr eigenes Daſeyn und Bildung ſchuldig geworden.

Jenes Beharren eines tüchtigen Charakters aber wird um deſto würdiger, wenn es ſich durch das Welt- und Geſchäftsleben durcherhält, und wenn eine Behandlungsart des Vorkömmlichen, welche manchem ſchroff, ja gewaltſam ſcheinen möchte, zur rechten Zeit angewandt, am ſicherſten zum Ziele führt. Dieß geſchah bei ihm, da er ohne Biegſamkeit, welches ohnedem die Tugend der geborenen Reichsbürger niemals geweſen — aber deſto tüchtiger, feſter und redlicher, ſich zu bedeutenden Poſten erhob, ſich darauf zu erhalten wußte, und mit

Beifall und Gnade ſeiner höchſten Gönner fortwirkte, dabei aber niemals weder ſeine alten Freunde noch den Weg, den er zurückgelegt, vergaß. Ja er ſuchte die vollkommenſte Stätigkeit des Andenkens durch alle Grade der Abweſenheit und Trennung hartnäckig zu erhalten; wie es denn gewiß angemerkt zu werden verdient, daß er, als ein anderer Willigis, in ſeinem durch Ordenszeichen geſchmückten Wappen Merkmale ſeiner früheſten Zeit zu verewigen nicht verſchmähte.

Es dauerte nicht lange, ſo kam ich auch mit Lavater in Verbindung. Der Brief des Paſtors an ſeinen Collegen hatte ihm ſtellenweiſe ſehr eingeleuchtet; denn manches traf mit ſeinen Geſinnungen vollkommen überein. Bei ſeinem unabläſſigen Treiben ward unſer Briefwechſel bald ſehr lebhaft. Er machte ſo eben ernſtliche Anſtalten zu ſeiner größern Phyſiognomik, deren Einleitung ſchon früher in das Publicum gelangt war. Er forderte alle Welt auf, ihm Zeichnungen, Schattenriſſe, beſonders aber Chriſtusbilder zu ſchicken, und ob ich gleich ſo gut wie gar nichts leiſten konnte, ſo wollte er doch von mir ein- für allemal auch einen Heiland gezeichnet haben, wie ich mir ihn vorſtellte. Dergleichen Forderungen des Unmöglichen gaben mir zu mancherlei Scherzen Anlaß, und ich wußte mir gegen ſeine Eigenheiten nicht anders zu helfen, als daß ich die meinigen hervorkehrte.

Die Anzahl derer, welche keinen Glauben an die Phyſiognomik hatten, oder doch wenigſtens ſie für ungewiß und trüglich halten, war ſehr groß, und ſogar viele, die es mit Lavater gut meinten, fühlten einen Kitzel, ihn zu verſuchen und ihm wo möglich einen Streich zu ſpielen. Er hatte ſich in Frankfurt bei einem nicht ungeſchickten Maler die Profile mehrerer namhaften Menſchen beſtellt. Der Abſender erlaubte ſich den Scherz, Bahrdts Porträt zuerſt ſtatt des meinigen abzuſchicken, wogegen eine zwar muntere, aber donnernde Epiſtel zurückkam, mit allen Trümpfen und Betheurungen, daß dieß mein Bild nicht ſey, und was Lavater ſonſt alles zu Beſtätigung der phyſiognomiſchen Lehre bei dieſer Gelegenheit mochte zu ſagen haben. Mein wirkliches nachgeſendetes ließ er eher gelten; aber auch hier ſchon that ſich der Widerſtreit hervor, in welchem er ſich ſowohl mit den Malern als mit den Individuen befand. Jene konnten ihm niemals wahr und genug arbeiten, dieſe, bei allen Vorzügen welche ſie haben mochten, blieben doch immer zu weit hinter der Idee zurück, die er von der Menſchheit und den Menſchen hegte, als daß er nicht durch das Beſondere, wodurch der Einzelne zur Perſon wird, einigermaßen hätte abgeſtoßen werden ſollen.

Der Begriff von der Menſchheit, der ſich in ihm und an ſeiner Menſchheit herangebildet hatte, war ſo genau mit der Vorſtellung verwandt, die er von Chriſto lebendig in ſich trug, daß es ihm unbegreiflich ſchien, wie ein Menſch leben und athmen könne, ohne zugleich ein Chriſt zu ſeyn. Mein Verhältniß zu der chriſtlichen Religion lag bloß in Sinn und Gemüth, und ich hatte von jener phyſiſchen Verwandtſchaft, zu welcher Lavater ſich hinneigte, nicht den mindeſten Begriff. Aergerlich war mir daher die heftige Zudringlichkeit eines ſo geiſt- als herzvollen Mannes, mit der er auf mich, ſo wie auf Mendelsſohn und andere losging und behauptete, man müſſe entweder mit ihm ein Chriſt, ein Chriſt nach ſeiner Art werden, oder man müſſe ihn zu ſich hinüberziehen, man müſſe ihn gleichfalls von demjenigen überzeugen, worin man ſeine Beruhigung finde. Dieſe Forderung, ſo unmittelbar dem liberalen Weltſinn, zu dem ich mich nach und nach auch bekannte, entgegenſtehend, that auf mich nicht die beſte Wirkung. Alle Bekehrungsverſuche, wenn ſie nicht gelingen, machen denjenigen, den man zum Proſelyten auserſah, ſtarr und verſtockt, und dieſes war um ſo mehr mein Fall, als Lavater zuletzt mit dem harten Dilemma hervortrat. Entweder Chriſt oder Atheiſt! Ich erklärte darauf, daß wenn er mir mein Chriſtenthum nicht laſſen wollte, wie ich es bisher gehegt hätte, ſo könnte ich mich auch wohl zum Atheismus entſchließen, zumal da ich ſähe, daß niemand recht wiſſe, was beides eigentlich heißen ſolle.

Dieſes Hinundwiederſchreiben, ſo heftig es auch war, ſtörte das gute Verhältniß nicht. Lavater hatte eine unglaubliche Geduld, Beharrlichkeit, Ausdauer; er war ſeiner Lehre gewiß, und bei dem entſchiedenen Vorſatz, ſeine Ueberzeugung in der Welt auszubreiten, ließ er ſich's gefallen, was nicht durch Kraft geſchehen konnte, durch Abwarten und Milde durchzuführen. Ueberhaupt gehörte er zu den wenigen glücklichen Menſchen, deren äußerer Beruf mit dem innern vollkommen übereinſtimmt und deren früheſte Bildung, ſtätig zuſammenhängend mit der ſpätern, ihre Fähigkeiten naturgemäß entwickelt. Mit den zarteſten ſittlichen Anlagen geboren, beſtimmte er ſich zum Geiſtlichen. Er genoß des nöthigen Unterrichts und zeigte viele Fähigkeiten, ohne ſich jedoch zu jener Ausbildung hinzuneigen, die man eigentlich gelehrt nennt. Denn auch er, um ſo viel früher geboren als wir, ward von dem Freiheits- und Naturgeiſt der Zeit ergriffen, der jedem ſehr ſchmeichleriſch in die Ohren raunte, man habe, ohne viele äußere Hülfsmittel, Stoff und Gehalt genug in ſich ſelbſt, alles komme nur darauf an, daß man ihn gehörig entfalte. Die Pflicht des Geiſtlichen, ſittlich im täglichen Sinne, religiös im höhern auf die Menſchen zu wirken, traf mit ſeiner Denkweiſe vollkommen überein. Redliche und fromme Geſinnungen, wie er ſie fühlte, den Menſchen mitzutheilen, ſie in ihnen zu erregen, war des Jünglings entſchiedenſter Trieb, und ſeine liebſte Beſchäftigung, wie auf ſich ſelbſt, ſo auf andere zu merken: jenes ward ihm durch ein inneres Zartgefühl, dieſes durch einen ſcharfen Blick auf das äußere erleichtert, ja aufgedrungen. Zur Beſchaulichkeit war er jedoch nicht geboren, zur Darſtellung im eigentlichen Sinne hatte er keine Gabe; er fühlte ſich vielmehr mit allen ſeinen Kräften zur Thätigkeit, zur Wirkſamkeit gedrängt, ſo daß ich niemand gekannt habe, der ununterbrochener handelte als er. Weil nun aber unſer inneres ſittliches Weſen in äußern Bedingungen verkörpert iſt, es ſey nun, daß wir einer Familie, einem Stande, einer Gilde, einer Stadt oder einem Staate angehören, ſo mußte er zugleich, in ſo fern er wirken wollte, alle dieſe Aeußerlichkeiten berühren und in Bewegung ſetzen, wodurch denn freilich mancher Anſtoß, manche Verwickelung entſprang, beſonders da das Gemeinweſen, als deſſen Glied er geboren war, in der genaueſten und beſtimmteſten Beſchränkung einer löblichen hergebrachten Freiheit genoß. Schon der republikaniſche Knabe gewöhnt ſich über das öffentliche Weſen zu denken und mitzuſprechen. In der erſten Blüthe ſeiner Tage ſieht ſich der Jüngling, als Zunftgenoſſe, bald in dem Fall, ſeine Stimme zu geben und zu verſagen. Will er gerecht und ſelbſtſtändig urtheilen, ſo muß er ſich von dem Werth ſeiner Mitbürger vor allen Dingen überzeugen, er muß ſie kennen lernen, er muß ſich nach ihren Geſinnungen, nach ihren Kräften umthun, und ſo, indem er andere zu erforſchen trachtet, immer in ſeinen eigenen Buſen zurückkehren.

In ſolchen Verhältniſſen übte ſich Lavater früh, und eben dieſe Lebensthätigkeit ſcheint ihn mehr beſchäftigt zu haben als Sprachſtudien, als jene ſondernde Kritik, die mit ihnen verwandt, ihr Grund ſo wie ihr Ziel iſt. In ſpäteren Jahren, da ſich ſeine Kenntniſſe, ſeine Einſichten unendlich weit ausgebreitet hatten, ſprach er doch im Ernſt und Scherz oft genug aus, daß er nicht gelehrt ſey; und gerade einem ſolchen Mangel von vordringendem Studium muß man zuſchreiben, daß er ſich an den Buchſtaben der Bibel, ja der Bibelüberſetzung hielt, und freilich für das, was er ſuchte und beabſichtigte, hier genugſame Nahrung und Hülfsmittel fand.

Aber gar bald ward jener zunft- und gildemäßig langſam bewegte Wirkungskreis dem lebhaften Naturell zu enge. Gerecht zu ſeyn wird dem Jüngling nicht ſchwer, und ein reines Gemüth verabſcheut die Ungerechtigkeit, deren es ſich ſelbſt noch nicht ſchuldig gemacht hat. Die Bedrückungen eines Landvogts lagen offenbar vor den Augen der Bürger, ſchwerer waren ſie vor Gericht zu bringen. Lavater geſellt ſich einen Freund zu, und beide bedrohen, ohne ſich zu nennen, jenen ſtrafwürdigen Mann. Die Sache wird ruchbar, man ſieht ſich genöthigt ſie zu unterſuchen. Der Schuldige wird beſtraft, aber die Veranlaſſer dieſer Gerechtigkeit werden getadelt, wo nicht geſcholten. In einem wohleingerichteten Staate ſoll das Rechte ſelbſt nicht auf unrechte Weiſe geſchehen.

Auf einer Reiſe, die Lavater durch Deutſchland macht, ſetzt er ſich mit gelehrten und wohldenkenden Männern in Berührung; allein er befeſtigt ſich dabei nur mehr in ſeinen eigenen Gedanken und Ueberzeugungen: nach Hauſe zurückgekommen, wirkt er immer freier aus ſich ſelbſt. Als ein edler guter Menſch fühlt er in ſich einen herrlichen Begriff von der Menſchheit, und was dieſem allenfalls in der Erfahrung widerſpricht, alle die unläugbaren Mängel, die einen jeden von der Vollkommenheit ablenken, ſollen ausgeglichen werden durch den Begriff der Gottheit, die ſich in der Mitte der Zeiten in die menſchliche Natur herabgeſenkt, um ihr früheres Ebenbild vollkommen wiederherzuſtellen.

So viel vorerſt von den Anfängen dieſes merkwürdigen Mannes, und nun vor allen Dingen eine heitere Schilderung unſeres perſönlichen Zuſammentreffens und Beiſammenſeyns. Denn unſer Briefwechſel hatte nicht lange gedauert, als er mir und andern ankündigte, er werde bald, auf einer vorzunehmenden Rheinreiſe, in Frankfurt einſprechen. Sogleich entſtand im Publicum die größte Bewegung: alle waren neugierig, einen ſo merkwürdigen Mann zu ſehen; viele hofften für ihre ſittliche und religiöſe Bildung zu gewinnen; die Zweifler dachten ſich mit bedeutenden Einwendungen hervorzuthun, die Einbildiſchen waren gewiß, ihn durch Argumente, in denen ſie ſich ſelbſt beſtärkt hatten, zu verwirren und zu beſchämen, und was ſonſt alles Williges und Unwilliges einen bemerkten Menſchen erwartet, der ſich mit dieſer gemiſchten Welt abzugeben gedenkt.

Unſer erſtes Begegnen war herzlich; wir umarmten uns auf's freundlichſte, und ich fand ihn gleich, wie mir ihn ſo manche Bilder ſchon überliefert hatten. Ein Individuum, einzig, ausgezeichnet, wie man es nicht geſehen hat und nicht wieder ſehen wird, ſah ich lebendig und wirkſam vor mir.. Er hingegen verrieth im erſten Augenblick durch einige ſonderbare Ausrufungen, daß er mich anders erwartet habe. Ich verſicherte ihn dagegen, nach meinem angeborenen und angebildeten Realismus, da es Gott und der Natur nun einmal gefallen habe mich ſo zu machen, wir es auch dabei wollten bewenden laſſen. Nun kamen zwar ſogleich die bedeutendſten Punkte zur Sprache, über die wir uns in Briefen am wenigſten vereinigen konnten; allein dieſelben ausführlich zu behandeln, ward uns nicht Raum gelaſſen, und ich erfuhr, was mir noch nie vorgekommen.

Wir andern, wenn wir uns über Angelegenheiten des Geiſtes und Herzens unterhalten wollten, pflegten uns von der Menge, ja von der Geſellſchaft zu entfernen, weil es, bei der vielfachen Denkweiſe und den verſchiedenen Bildungsſtufen, ſchon ſchwer fällt, ſich auch nur mit Wenigen zu verſtändigen. Allein Lavater war ganz anders geſinnt: er liebte ſeine Wirkungen ins weite und breite auszudehnen; ihm ward nicht wohl als in der Gemeine, für deren Belehrung und Unterhaltung er ein beſonderes Talent beſaß, welches auf jener großen phyſiognomiſchen Gabe ruhte. Ihm war eine richtige Unterſcheidung der Perſonen und Geiſter verliehen, ſo daß er einem jeden geſchwind anſah, wie ihm allenfalls zu Muthe ſeyn möchte. Fügte ſich hierzu nun ein aufrichtiges Bekenntniß, eine treuherzige Frage, ſo wußte er aus der großen Fülle innerer und äußerer Erfahrung zu jedermanns Befriedigung das Gehörige zu erwiedern. Die tiefe Sanftmuth ſeines Blicks, die beſtimmte Lieblichkeit ſeiner Lippen, ſelbſt der durch ſein Hochdeutſch durchtönende treuherzige Schweizerdialekt, und wie manches andere, was ihn auszeichnete, gab allen, zu denen er ſprach, die angenehmſte Sinnesberuhigung; ja ſeine bei flacher Bruſt etwas vorgebogene Körperhaltung trug nicht wenig dazu bei, die Uebergewalt ſeiner Gegenwart mit der übrigen Geſellſchaft auszugleichen. Gegen Anmaßung und Dünkel wußte er ſich ſehr ruhig und geſchickt zu benehmen: denn indem er auszuweichen ſchien, wendete er auf einmal eine große Anſicht, auf welche der beſchränkte Gegner niemals denken konnte, wie einen diamantenen Schild hervor, und wußte denn doch das daher entſpringende Licht ſo angenehm zu mäßigen, daß dergleichen Menſchen, wenigſtens in ſeiner Gegenwart, ſich belehrt und überzeugt fühlten. Vielleicht hat der Eindruck bei manchen fortgewirkt: denn ſelbſtiſche Menſchen ſind wohl zugleich auch gut; es kommt nur darauf an, daß die harte Schale, die den fruchtbaren Kern umſchließt, durch gelinde Einwirkung aufgelöſt werde.

Was ihm dagegen die größte Pein verurſachte, war die Gegenwart ſolcher Perſonen, deren äußere Häßlichkeit ſie zu entſchiedenen Feinden jener Lehre von der Bedeutſamkeit der Geſtalten unwiderruflich ſtempeln mußte. Sie wendeten gewöhnlich einen hinreichenden Menſchenverſtand, ja ſonſtige Gaben und Talente, leidenſchaftlich mißwollend und kleinlich zweifelnd an, um eine Lehre zu entkräften, die für ihre Perſönlichkeit beleidigend ſchien; denn es fand ſich nicht leicht jemand ſo großdenkend wie Sokrates, der gerade ſeine fauniſche Hülle zu Gunſten einer erworbenen Sittlichkeit gedeutet hätte. Die Härte, die Verſtockung ſolcher Gegner war ihm fürchterlich, ſein Gegenſtreben nicht ohne Leidenſchaft, ſo wie das Schmelzfeuer die widerſtrebenden Erze als läſtig und feindſelig anfauchen muß.

Unter ſolchen Umſtänden war an ein vertrauliches Geſpräch, an ein ſolches, das Bezug auf uns ſelbſt gehabt hätte, nicht zu denken, ob ich mich gleich durch Beobachtung der Art, wie er die Menſchen behandelte, ſehr belehrt, jedoch nicht gebildet fand;

denn meine Lage war ganz von der ſeinigen verſchieden. Wer ſittlich wirkt, verliert keine ſeiner Bemühungen: denn es gedeiht davon weit mehr, als das Evangelium vom Sämanne allzu beſcheiden eingeſteht; wer aber künſtleriſch verfährt, der hat in jedem Werke alles verloren, wenn es nicht als ein ſolches anerkannt wird. Nun weiß man, wie ungeduldig meine lieben theilnehmenden Leſer mich zu machen pflegten, und aus welchen Urſachen ich höchſt abgeneigt war, mich mit ihnen zu verſtändigen. Nun fühlte ich den Abſtand zwiſchen meiner und der Lavater'ſchen Wirkſamkeit nur allzu ſehr: die ſeine galt in der Gegenwart, die meine in der Abweſenheit; wer mit ihm in der Ferne unzufrieden war, befreundete ſich ihm in der Nähe, und wer mich nach meinen Werken für liebenswürdig hielt, fand ſich ſehr getäuſcht, wenn er an einen ſtarren ablehnenden Menſchen anſtieß.

Merck, der von Darmſtadt ſogleich herübergekommen war, ſpielte den Mephiſtopheles, ſpottete beſonders über das Zudringen der Weiblein, und als einige derſelben die Zimmer, die man dem Propheten eingeräumt, und beſonders auch das Schlafzimmer, mit Aufmerkſamkeit unterſuchten, ſagte der Schalk, die frommen Seelen wollten doch ſehen, wo man den Herrn hingelegt habe. Mit alle dem mußte er ſich ſo gut wie die andern exorciſiren laſſen; denn Lips, der Lavatern begleitete, zeichnete ſein Profil ſo ausführlich und brav, wie die Bildniſſe bedeutender und unbedeutender Menſchen, welche dereinſt in dem großen Werke der Phyſiognomik angehäuft werden ſollten.

Für mich war der Umgang mit Lavater höchſt wichtig und lehrreich; denn ſeine dringenden Anregungen brachten mein ruhiges künſtleriſch beſchauliches Weſen in Umtrieb; freilich nicht zu meinem augenblicklichen Vortheil, indem die Zerſtreuung, die mich ſchon ergriffen hatte, ſich nur vermehrte; allein es war ſo viel unter uns zur Sprache gekommen, daß in mir die größte Sehnſucht entſtand, dieſe Unterhaltung fortzuſetzen. Daher entſchloß ich mich, ihn, wenn es nach Ems gehen würde, zu begleiten, um unterwegs, im Wagen eingeſchloſſen und von der Welt abgeſondert, diejenigen Gegenſtände, die uns wechſelſeitig am Herzen lagen, frei abzuhandeln.

Sehr merkwürdig und folgereich waren mir indeſſen die Unterhaltungen Lavaters und der Fräulein von Klettenberg. Hier ſtanden nun zwei entſchiedene Chriſten gegen einander über, und es war ganz deutlich zu ſehen, wie ſich eben daſſelbe Bekenntniß nach den Geſinnungen verſchiedener Perſonen umbildet. Man wiederholte ſo oft in jenen toleranten Zeiten, jeder Menſch habe ſeine eigene Religion, ſeine eigene Art der Gottesverehrung. Ob ich nun gleich dieß nicht geradezu behauptete, ſo konnte ich doch im gegenwärtigen Fall bemerken, daß Männer und Frauen einen verſchiedenen Heiland bedürfen. Fräulein von Klettenberg verhielt ſich zu dem ihrigen wie zu einem Geliebten, dem man ſich unbedingt hingiebt, alle Freude und Hoffnung auf ſeine Perſon legt, und ihm ohne Zweifel und Bedenken das Schickſal des Lebens anvertraut. Lavater hingegen behandelte den ſeinigen als einen Freund, dem man neidlos und liebevoll nacheifert, ſeine Verdienſte anerkennt, ſie hoch preiſt, und eben deßwegen ihm ähnlich, ja gleich zu werden bemüht iſt. Welch ein Unterſchied zwiſchen beiderlei Richtung, wodurch im allgemeinen die geiſtigen Bedürfniſſe der zwei Geſchlechter ausgeſprochen werden! Daraus mag es auch zu erklären ſeyn, daß zärtere Männer ſich an die Mutter Gottes gewendet, ihr, als einem Ausbund weiblicher Schönheit und Tugend, wie Sannazar gethan, Leben und Talente gewidmet, und allenfalls nebenher mit dem göttlichen Knaben geſpielt haben.

Wie meine beiden Freunde zu einander ſtanden, wie ſie gegen einander geſinnt waren, erfuhr ich nicht allein aus Geſprächen, denen ich beiwohnte, ſondern auch aus Eröffnungen, welche mir beide ingeheim thaten. Ich konnte weder dem einen noch dem andern völlig zuſtimmen; denn mein Chriſtus hatte auch ſeine eigene Geſtalt nach meinem Sinne angenommen. Weil ſie mir aber den meinigen gar nicht wollten gelten laſſen, ſo quälte ich ſie mit allerlei Paradoxien und Extremen, und wenn ſie ungeduldig werden wollten, entfernte ich mich mit einem Scherze.

Der Streit zwiſchen Wiſſen und Glauben war noch nicht an der Tagesordnung, allein die beiden Worte und die Begriffe, die man damit verknüpft, kamen wohl auch gelegentlich vor, und die wahren Weltverächter behaupteten, eins ſey ſo unzuverläſſig als das andere. Daher beliebte es mir, mich zu Gunſten beider zu erklären, ohne jedoch den Beifall meiner Freunde gewinnen zu können. Beim Glauben, ſagte ich, komme alles darauf an, daß man glaube; was man glaube, ſey völlig gleichgültig. Der Glaube ſey ein großes Gefühl von Sicherheit für die Gegenwart und Zukunft, und dieſe Sicherheit entſpringe aus dem Zutrauen auf ein übergroßes, übermächtiges und unerforſchliches Weſen. Auf die Unerſchütterlichkeit dieſes Zutrauens komme alles an; wie wir uns aber dieſes Weſen denken, dieß hänge von unſern übrigen Fähigkeiten, ja von den Umſtänden ab, und ſey ganz gleichgültig. Der Glaube ſey ein heiliges Gefäß, in welches ein jeder ſein Gefühl, ſeinen Verſtand, ſeine Einbildungskraft ſo gut als er vermöge, zu opfern bereit ſtehe. Mit dem Wiſſen ſey es gerade das Gegentheil; es komme gar nicht darauf an, daß man wiſſe, ſondern was man wiſſe, wie gut und wie viel man wiſſe. Daher könne man über das Wiſſen ſtreiten, weil es ſich berichtigen, ſich erweitern und verengern laſſe. Das Wiſſen fange vom Einzelnen an, ſey endlos und geſtaltlos, und könne niemals, höchſtens nur träumeriſch, zuſammengefaßt werden, und bleibe alſo dem Glauben geradezu entgegengeſetzt.

Dergleichen Halbwahrheiten und die daraus entſpringenden Irrſale mögen, poetiſch dargeſtellt, aufregend und unterhaltend ſeyn, im Leben aber ſtören und verwirren ſie das Geſpräch. Ich ließ daher Lavatern gern mit allen denjenigen allein, die ſich an ihm und mit ihm erbauen wollten, und fand mich für dieſe Entbehrung genugſam entſchädigt durch die Reiſe, die wir zuſammen nach Ems antraten. Ein ſchönes Sommerwetter begleitete uns; Lavater war heiter und allerliebſt: denn bei einer religiöſen und ſittlichen, keineswegs ängſtlichen Richtung ſeines Geiſtes, blieb er nicht unempfindlich, wenn durch Lebensvorfälle die Gemüther munter und luſtig aufgeregt wurden. Er war theilnehmend, geiſtreich, witzig, und mochte das gleiche gern an andern, nur daß es innerhalb der Gränzen bliebe, die ſeine zarten Geſinnungen ihm vorſchrieben. Wagte man ſich allenfalls darüber hinaus, ſo pflegte er einem auf die Achſel zu klopfen, und den Verwegenen durch ein treuherziges Biſch guet! zur Sitte aufzufordern. Dieſe Reiſe gereichte mir zu mancherlei Belehrung und Belebung, die mir aber mehr in der Kenntniß ſeines Charakters als in der Regelung und Bildung des meinigen zu Theil ward. In Ems ſah ich ihn gleich wieder von Geſellſchaft aller

Art umringt, und kehrte nach Frankfurt zurück, weil meine kleinen Geſchäfte gerade auf der Bahn waren, ſo daß ich ſie kaum verlaſſen durfte.

Aber ich ſollte ſo bald nicht wieder zur Ruhe kommen; denn Baſedow traf ein, berührte und ergriff mich von einer andern Seite. Einen entſchiedeneren Contraſt konnte man nicht ſehen als dieſe beiden Männer. Schon der Anblick Baſedows deutete auf das Gegentheil. Wenn Lavaters Geſichtszüge ſich dem Beſchauenden frei hergaben, ſo waren die Baſedow'ſchen zuſammengepackt und wie nach innen gezogen. Lavaters Auge klar und fromm, unter ſehr breiten Augenliedern, Baſedows aber tief im Kopfe, klein, ſchwarz, ſcharf, unter ſtruppigen Augenbraunen hervorblinkend, dahingegen Lavaters Stirnknochen von den ſanfteſten braunen Haarbogen eingefaßt erſchien. Baſedows heftige rauhe Stimme, ſeine ſchnellen und ſcharfen Aeußerungen, ein gewiſſes höhniſches Lachen, ein ſchnelles Herumwerfen des Geſprächs, und was ihn ſonſt noch bezeichnen mochte, alles war den Eigenſchaften und dem Betragen entgegengeſetzt, durch die uns Lavater verwöhnt hatte. Auch Baſedow ward in Frankfurt ſehr geſucht, und ſeine großen Geiſtesgaben bewundert: allein er war nicht der Mann, weder die Gemüther zu erbauen noch zu lenken. Ihm war einzig darum zu thun, jenes große Feld, das er ſich bezeichnet hatte, beſſer anzubauen, damit die Menſchheit künftig bequemer und naturgemäßer darin ihre Wohnung nehmen ſollte; und auf dieſen Zweck eilte er nur allzu gerade los.

Mit ſeinen Planen konnte ich mich nicht befreunden, ja mir nicht einmal ſeine Abſichten deutlich machen. Daß er allen Unterricht lebendig und naturgemäß verlangte, konnte mir wohl gefallen; daß die alten Sprachen an der Gegenwart geübt werden ſollten, ſchien mir lobenswürdig, und gern erkannte ich an, was in ſeinem Vorhaben zur Beförderung der Thätigkeit und einer friſchen Weltanſchauung lag; allein mir mißfiel, daß die Zeichnungen ſeines Elementarwerks noch mehr als die Gegenſtände ſelbſt zerſtreuten, da in der wirklichen Welt doch immer nur das Mögliche beiſammenſteht, und ſie deßhalb, ungeachtet aller Mannichfaltigkeit und ſcheinbarer Verwirrung, immer noch in allen ihren Theilen etwas Geregeltes hat. Jenes Elementarwerk hingegen zerſplittert ſie ganz und gar, indem das, was in der Weltanſchauung keineswegs zuſammentrifft, um der Verwandtſchaft der Begriffe willen neben einander ſteht; weßwegen es auch jener ſinnlich-methodiſchen Vorzüge ermangelt, die wir ähnlichen Arbeiten des Amos Comenius zuerkennen müſſen.

Viel wunderbarer jedoch, und ſchwerer zu begreifen als ſeine Lehre, war Baſedows Betragen. Er hatte bei dieſer Reiſe die Abſicht, das Publicum durch ſeine Perſönlichkeit für ſein philanthropiſches Unternehmen zu gewinnen, und zwar nicht etwa die Gemüther, ſondern geradezu die Beutel aufzuſchließen. Er wußte von ſeinem Vorhaben groß und überzeugend zu ſprechen, und jedermann gab ihm gern zu, was er behauptete. Aber auf die unbegreiflichſte Weiſe verletzte er die Gemüther der Menſchen, denen er eine Beiſteuer abgewinnen wollte, ja er beleidigte ſie ohne Noth, indem er ſeine Meinungen und Grillen über religiöſe Gegenſtände nicht zurückhalten konnte. Auch hierin erſchien Baſedow als das Gegenſtück von Lavater. Wenn dieſer die Bibel buchſtäblich und mit ihrem ganzen Inhalte, ja Wort für Wort bis auf den heutigen Tag für geltend annahm, und für anwendbar hielt, ſo fühlte jener den unruhigſten Kitzel, alles zu verneinen, und ſowohl die Glaubenslehren als die äußerlichen kirchlichen Handlungen nach eigenen, einmal gefaßten Grillen umzumodeln. Am unbarmherzigſten jedoch, und am unvorſichtigſten, verfuhr er mit denjenigen Vorſtellungen, die ſich nicht unmittelbar aus der Bibel, ſondern von ihrer Auslegung herſchreiben, mit jenen Ausdrücken, philoſophiſchen Kunſtworten oder ſinnlichen Gleichniſſen, womit die Kirchenväter und Concilien ſich das Unausſprechliche zu verdeutlichen oder die Ketzer zu beſtreiten geſucht haben. Auf eine harte und unverantwortliche Weiſe erklärte er ſich vor jedermann als den abgeſagteſten Feind der Dreieinigkeit, und konnte gar nicht fertig werden, gegen dieß allgemein zugeſtandene Geheimniß zu argumentiren. Auch ich hatte im Privatgeſpräch von dieſer Unterhaltung ſehr viel zu leiden, und mußte mir die Hypoſtaſis und Ouſia, ſo wie das Proſopon immer wieder verführen laſſen. Dagegen griff ich zu den Waffen der Paradoxie, überflügelte ſeine Meinungen, und wagte das Verwegene mit Verwegenerem zu bekämpfen. Dieß gab meinem Geiſte wieder neue Anregung, und weil Baſedow viel beleſener war als ich, auch die Fechterſtreiche des Disputirens gewandter als ich Naturaliſt zu führen wußte, ſo hatte ich mich immer mehr anzuſtrengen, je wichtigere Punkte unter uns abgehandelt wurden.

Eine ſo herrliche Gelegenheit mich, wo nicht aufzuklären, doch gewiß zu üben, konnte ich nicht kurz vorübergehen laſſen. Ich vermochte Vater und Freunde, die nothwendigſten Geſchäfte zu übernehmen, und fuhr nun, Baſedow begleitend, abermals von Frankfurt ab. Welchen Unterſchied empfand ich aber, wenn ich der Anmuth gedachte, die von Lavater ausging! Reinlich wie er war, verſchaffte er ſich auch eine reinliche Umgebung. Man ward jungfräulich an ſeiner Seite, um ihn nicht mit etwas Widrigem zu berühren. Baſedow hingegen, viel zu ſehr in ſich gedrängt, konnte nicht auf ſein Aeußeres merken. Schon daß er ununterbrochen ſchlechten Tabak rauchte, fiel äußerſt läſtig, um ſo mehr, als er einen unreinlich bereiteten, ſchnell Feuer fangenden, aber häßlich dunſtenden Schwamm nach ausgerauchter Pfeife ſogleich wieder aufſchlug, und jedesmal mit den erſten Zügen die Luft unerträglich verpeſtete. Ich nannte dieſes Präparat Baſedow'ſchen Stinkſchwamm, und wollte ihn unter dieſem Titel in der Naturgeſchichte eingeführt wiſſen: woran er großen Spaß hatte, mir die widerliche Bereitung recht zum Ekel umſtändlich auseinanderſetzte, und mit großer Schadenfreude ſich an meinem Abſcheu behagte. Denn dieſes war eine von den tiefgewurzelten übeln Eigenheiten des ſo trefflich begabten Mannes, daß er gern zu necken und die Unbefangenſten tückiſch anzuſtechen beliebte. Ruhen konnte er niemand ſehen; durch grinſenden Spott mit heiſerer Stimme reizte er auf, durch eine überraſchende Frage ſetzte er in Verlegenheit, und lachte bitter, wenn er ſeinen Zweck erreicht hatte, war es aber wohl zufrieden, wenn man, ſchnell gefaßt, ihm etwas dagegen abgab.

Um wie viel größer war nun meine Sehnſucht nach Lavater! Auch er ſchien ſich zu freuen, als er mich wieder ſah, vertraute mir manches bisher Erfahrene, beſonders was ſich auf den verſchiedenen Charakter der Mitgäſte bezog, unter denen er ſich ſchon viele Freunde und Anhänger zu verſchaffen gewußt. Nun fand ich ſelbſt manchen alten Bekannten, und an denen, die ich in Jahren nicht geſehen, fing ich an die Bemerkung zu machen, die uns in der Jugend lange verborgen bleibt, daß die Männer altern, und die Frauen ſich verändern. Die Geſellſchaft nahm täglich zu. Es ward unmäßig getanzt und, weil man ſich in den beiden großen Badehäuſern ziemlich nahe berührte, bei guter und genauer Bekanntſchaft mancherlei Scherz getrieben. Einſt verkleidete ich mich in einen Dorfgeiſtlichen, und ein namhafter Freund in deſſen Gattin; wir fielen der vornehmen Geſellſchaft durch allzugroße Höflichkeit ziemlich zur Laſt, wodurch denn jedermann in guten Humor verſetzt wurde. An Abend-, Mitternacht- und Morgenſtändchen fehlte es auch nicht, und wir jüngern genoſſen des Schlafs ſehr wenig.

Im Gegenſatze zu dieſen Zerſtreuungen brachte ich immer einen Theil der Nacht mit Baſedow zu. Dieſer legte ſich nie zu Bette, ſondern dictirte unaufhörlich. Manchmal warf er ſich auf's Lager und ſchlummerte, indeſſen ſein Tiro, die Feder in der Hand, ganz ruhig ſitzen blieb, und ſogleich bereit war fortzuſchreiben, wenn der Halberwachte ſeinen Gedanken wieder freien Lauf gab. Dieß alles geſchah in einem dichtverſchloſſenen, von Tabaks- und Schwammdampf erfüllten Zimmer. So oft ich nun einen Tanz ausſetzte, ſprang ich zu Baſedow hinauf, der gleich über jedes Problem zu ſprechen und zu diſputiren geneigt war, und wenn ich nach Verlauf einiger Zeit wieder zum Tanze hineilte, noch ehe ich die Thüre hinter mir anzog, den Faden ſeiner Abhandlung ſo ruhig dictirend aufnahm, als wenn weiter nichts geweſen wäre.

Wir machten dann zuſammen auch manche Fahrt in die Nachbarſchaft, beſuchten die Schlöſſer, beſonders adeliger Frauen, welche durchaus mehr als die Männer geneigt waren etwas Geiſtiges und Geiſtliches aufzunehmen. Zu Naſſau, bei Frau von Stein, einer höchſt ehrwürdigen Dame, die der allgemeinſten Achtung genoß, fanden wir große Geſellſchaft. Frau von la Roche war gleichfalls gegenwärtig; an jungen Frauenzimmern und Kindern fehlte es auch nicht. Hier ſollte nun Lavater in phyſiognomiſche Verſuchung geführt werden, welche meiſt darin beſtand, daß man ihn verleiten wollte, Zufälligkeiten der Bildung für Grundform zu halten; er war aber beaugt genug, um ſich nicht täuſchen zu laſſen. Ich ſollte vor wie nach die Wahrhaftigkeit der Leiden Werthers und den Wohnort Lottens bezeugen, welchem Anſinnen ich mich nicht auf die artigſte Weiſe entzog, dagegen die Kinder um mich verſammelte, um ihnen recht ſeltſame Mährchen zu erzählen, welche aus lauter bekannten Gegenſtänden zuſammengeſonnen waren; wobei ich den großen Vortheil hatte, daß kein Glied meines Hörkreiſes mich etwa zudringlich gefragt hätte, was denn wohl daran für Wahrheit oder Dichtung zu halten ſeyn möchte.

Baſedow brachte das einzige vor, was Noth ſey, nämlich eine beſſere Erziehung der Jugend; weßhalb er die Vornehmen und Begüterten zu anſehnlichen Beiträgen aufforderte. Kaum aber hatte er, durch Gründe ſowohl als durch leidenſchaftliche Beredſamkeit, die Gemüther, wo nicht ſich zugewendet, doch zum guten Willen vorbereitet, als ihn der böſe antitrinitariſche Geiſt ergriff, und er, ohne das mindeſte Gefühl wo er ſich befinde, in die wunderlichſten Reden ausbrach, in ſeinem Sinne höchſt religiös, nach Ueberzeugung der Geſellſchaft höchſt läſterlich. Lavater durch ſanften Ernſt, ich durch ableitende Scherze, die Frauen durch zerſtreuende Spaziergänge, ſuchten Mittel gegen dieſes Unheil; die Verſtimmung jedoch konnte nicht geheilt werden. Eine chriſtliche Unterhaltung, die man ſich von Lavaters Gegenwart verſprochen, eine pädagogiſche, wie man ſie von Baſedow erwartete, eine ſentimentale, zu der ich mich bereit finden ſollte, alles war auf einmal geſtört und aufgehoben.

Auf dem Heimwege machte Lavater ihm Vorwürfe, ich aber beſtrafte ihn auf eine luſtige Weiſe. Es war heiße Zeit, und der Tabaksdampf mochte Baſedows Gaumen noch mehr getrocknet haben; ſehnlichſt verlangte er nach einem Glaſe Bier, und als er an der Landſtraße von weitem ein Wirthshaus erblickte, befahl er höchſt gierig dem Kutſcher, dort ſtille zu halten. Ich aber, im Augenblicke, daß derſelbe anfahren wollte, rufe ihm mit Gewalt gebieteriſch zu, er ſolle weiter fahren. Baſedow, überraſcht, konnte kaum mit heiſerer Stimme das Gegentheil hervorbringen. Ich trieb den Kutſcher nur heftiger an, der mir gehorchte. Baſedow verwünſchte mich, und hätte gern mit Fäuſten zugeſchlagen; ich aber erwiederte ihm mit der größten Gelaſſenheit: Vater, ſeyd ruhig! Ihr habt mir großen Dank zu ſagen. Glücklicherweiſe ſaht ihr das Bierzeichen nicht! es iſt aus zwei verſchränkten Triangeln zuſammengeſetzt. Nun werdet ihr über Einen Triangel gewöhnlich ſchon toll; wären euch die beiden zu Geſicht gekommen, man hätte euch müſſen an Ketten legen. Dieſer Spaß brachte ihn zu einem unmäßigen Gelächter; zwiſchendurch ſchalt und verwünſchte er mich, und Lavater übte ſeine Geduld an dem alten und jungen Thoren.

Als nun in der Hälfte des Juli Lavater ſich zur Abreiſe bereitete, fand Baſedow ſeinen Vortheil ſich anzuſchließen, und ich hatte mich in dieſe bedeutende Geſellſchaft ſchon ſo eingewohnt, daß ich es nicht über mich gewinnen konnte, ſie zu verlaſſen. Eine ſehr angenehme, Herz und Sinn erfreuende Fahrt hatten wir die Lahn hinab. Beim Anblick einer merkwürdigen Burgruine ſchrieb ich jenes Lied: „Hoch auf dem alten Thurme ſteht“ in Lipſens Stammbuch, und als es wohl aufgenommen wurde, um, nach meiner böſen Art, den Eindruck wieder zu verderben, allerlei Knittelreime und Poſſen auf die nächſten Blätter. Ich freute mich den herrlichen Rhein wiederzuſehen, und ergötzte mich an der Ueberraſchung derer, die dieſes Schauſpiel noch nicht genoſſen hatten. Nun landeten wir in Coblenz; wohin wir traten, war der Zudrang ſehr groß, und jeder von uns dreien erregte nach ſeiner Art Antheil und Neugierde. Baſedow und ich ſchienen zu wetteifern, wer am unartigſten ſeyn könnte; Lavater benahm ſich vernünftig und klug, nur daß er ſeine Herzensmeinungen nicht verbergen konnte, und dadurch, mit dem reinſten Willen, allen Menſchen vom Mittelſchlag höchſt auffallend erſchien.

Das Andenken an einen wunderlichen Wirthstiſch in Coblenz habe ich in Knittelverſen aufbewahrt, die nun auch, mit ihrer Sippſchaft, in meiner neuen Ausgabe ſtehen mögen. Ich ſaß zwiſchen Lavater und Baſedow: der erſte belehrte einen Landgeiſtlichen über die Geheimniſſe der Offenbarung Johannis, und der andere bemühte ſich vergebens, einem hartnäckigen Tanzmeiſter zu beweiſen, daß die Taufe ein veralteter und für unſere Zeiten gar nicht berechneter Gebrauch ſey. Und wie wir nun fürder nach Cöln zogen, ſchrieb ich in irgend ein Album:

Und, wie nach Emmaus, weiter ging's
Mit Sturm- und Feuerſchritten,
Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten.

Glücklicherweiſe hatte dieſes Weltkind auch eine Seite, die nach dem Himmliſchen deutete, welche nun auf eine ganz eigene Weiſe berührt werden ſollte. Schon in Ems hatte ich mich gefreut, als ich vernahm, daß wir in Cöln die Gebrüder Jacobi treffen ſollten, welche mit andern vorzüglichen und aufmerkſamen

Männern ſich jenen beiden merkwürdigen Reiſenden entgegen bewegten. Ich an meinem Theile hoffte von ihnen Vergebung wegen kleiner Unarten zu erhalten, die aus unſerer großen, durch Herders ſcharfen Humor veranlaßten Unart entſprungen waren. Jene Briefe und Gedichte, worin Gleim und Georg Jacobi ſich öffentlich an einander erfreuten, hatten uns zu mancherlei Scherzen Gelegenheit gegeben, und wir bedachten nicht, daß eben ſo viel Selbſtgefälligkeit dazu gehöre, andern, die ſich behaglich fühlen, wehe zu thun, als ſich ſelbſt oder ſeinen Freunden überflüſſiges Gute zu erzeigen. Es war dadurch eine gewiſſe Mißhelligkeit zwiſchen dem Ober- und Unterrhein entſtanden, aber von ſo geringer Bedeutung, daß ſie leicht vermittelt werden konnte, und hierzu waren die Frauen vorzüglich geeignet. Schon Sophie von la Roche gab uns den beſten Begriff von dieſen edlen Brüdern; Demoiſelle Fahlmer, von Düſſeldorf nach Frankfurt gezogen, und jenem Kreiſe innig verwandt, gab durch die große Zartheit ihres Gemüths, durch die ungemeine Bildung des Geiſtes ein Zeugniß von dem Werth der Geſellſchaft, in der ſie herangewachſen. Sie beſchämte uns nach und nach durch ihre Geduld mit unſerer grellen oberdeutſchen Manier; ſie lehrte uns Schonung, indem ſie uns fühlen ließ, daß wir derſelben auch wohl bedürften. Die Treuherzigkeit der jüngern Jacobi'ſchen Schweſter, die große Heiterkeit der Gattin von Fritz Jacobi leiteten unſern Geiſt und Sinn immer mehr und mehr nach jenen Gegenden. Die letztgedachte war geeignet, mich völlig einzunehmen: ohne eine Spur von Sentimentalität, richtig fühlend, ſich munter ausdrückend, eine herrliche Niederländerin, die, ohne Ausdruck von Sinnlichkeit, durch ihr tüchtiges Weſen an die Rubens'ſchen Frauen erinnerte. Genannte Damen hatten, bei längerem und kürzerem Aufenthalte in Frankfurt, mit meiner Schweſter die engſte Verbindung geknüpft, und das ernſte, ſtarre, gewiſſermaßen liebloſe Weſen Corneliens aufgeſchloſſen und erheitert, und ſo war uns denn ein Düſſeldorf, ein Pempelfort dem Geiſt und Herzen nach in Frankfurt zu Theil geworden.

Unſer erſtes Begegnen in Cöln konnte daher ſogleich offen und zutraulich ſeyn: denn jener Frauen gute Meinung von uns hatte gleichfalls nach Hauſe gewirkt; man behandelte mich nicht wie bisher auf der Reiſe, bloß als den Dunſtſchweif jener beiden großen Wandelſterne, ſondern man wendete ſich auch beſonders an mich, um mir manches Gute zu ertheilen, und ſchien geneigt auch von mir zu empfangen. Ich war meiner bisherigen Thorheiten und Frechheiten müde, hinter denen ich doch eigentlich nur den Unmuth verbarg, daß für mein Herz, für mein Gemüth auf dieſer Reiſe ſo wenig geſorgt werde; es brach daher mein Inneres mit Gewalt hervor, und dieß mag die Urſache ſeyn, warum ich mich der einzelnen Vorgänge wenig erinnere. Das was man gedacht, die Bilder die man geſehen, laſſen ſich in dem Verſtand und in der Einbildungskraft wieder hervorrufen; aber das Herz iſt nicht ſo gefällig, es wiederholt uns nicht die ſchönen Gefühle, und am wenigſten ſind wir vermögend uns enthuſiaſtiſche Momente wieder zu vergegenwärtigen; man wird unvorbereitet davon überfallen und überläßt ſich ihnen unbewußt. Andere, die uns in ſolchen Augenblicken beobachten, haben deßhalb davon eine klarere und reinere Anſicht als wir ſelbſt.

Religiöſe Geſpräche hatte ich bisher ſachte abgelehnt, und verſtändige Anfragen ſelten mit Beſcheidenheit erwiedert, weil ſie mir gegen das was ich ſuchte, nur allzu beſchränkt ſchienen. Wenn man mir ſeine Gefühle, ſeine Meinungen über meine eigenen Productionen aufdringen wollte, beſonders aber wenn man mich mit den Forderungen des Alltagsverſtandes peinigte und mir ſehr entſchieden vortrug, was ich hätte thun und laſſen ſollen, dann zerriß der Geduldsfaden, und das Geſpräch zerbrach oder zerbröckelte ſich, ſo daß niemand mit einer ſonderlich günſtigen Meinung von mir ſcheiden konnte. Viel natürlicher wäre mir geweſen, mich freundlich und zart zu erweiſen; aber mein Gemüth wollte nicht geſchulmeiſtert, ſondern durch freies Wohlwollen aufgeſchloſſen, und durch wahre Theilnahme zur Hingebung angeregt ſeyn. Ein Gefühl aber, das bei mir gewaltig überhand nahm, und ſich nicht wunderſam genug äußern konnte, war die Empfindung der Vergangenheit und Gegenwart in Eins, eine Anſchauung, die etwas Geſpenſtermäßiges in die Gegenwart brachte. Sie iſt in vielen meiner größern und kleinern Arbeiten ausgedrückt und wirkt im Gedicht immer wohlthätig, ob ſie gleich im Augenblicke, wo ſie ſich unmittelbar am Leben und im Leben ſelbſt ausdrückte, jedermann ſeltſam, unerklärlich, vielleicht unerfreulich ſcheinen mußte.

Cöln war der Ort, wo das Alterthum eine ſolche unzuberechnende Wirkung auf mich ausüben konnte. Die Ruine des Doms — denn ein nichtfertiges Werk iſt einem zerſtörten gleich — erregte die von Straßburg her gewohnten Gefühle. Kunſtbetrachtungen konnte ich nicht anſtellen: mir war zu viel und zu wenig gegeben, und niemand fand ſich, der mir aus dem Labyrinth des Geleiſteten und Beabſichtigten, der That und des Vorſatzes, des Erbauten und Angedeuteten hätte heraushelfen können, wie es jetzt wohl durch unſere fleißigen beharrlichen Freunde geſchieht. In Geſellſchaft bewunderte ich zwar dieſe merkwürdigen Hallen und Pfeiler, aber einſam verſenkte ich mich in dieſes mitten in ſeiner Erſchaffung, fern von der Vollendung ſchon erſtarrte Weltgebäude, immer mißmuthig. Hier war abermals ein ungeheurer Gedanke nicht zur Ausführung gekommen! Scheint es doch, als wäre die Architectur nur da, um uns zu überzeugen, daß durch mehrere Menſchen, in einer Folge von Zeit nichts zu leiſten iſt, und daß in Künſten und Thaten nur dasjenige zu Stande kommt, was, wie Minerva, erwachſen und gerüſtet aus des Erfinders Haupt hervorſpringt.

In dieſen mehr drückenden als herzerhebenden Augenblicken ahnte ich nicht, daß mich das zarteſte und ſchönſte Gefühl ſo ganz nah erwartete. Man führte mich in Jabachs Wohnung, wo mir das was ich ſonſt nur innerlich zu bilden pflegte, wirklich und ſinnlich entgegentrat. Dieſe Familie mochte längſt ausgeſtorben ſeyn, aber in dem Untergeſchoß, das an einen Garten ſtieß, fanden wir nichts verändert. Ein durch braunrothe Ziegelrauten regelmäßig verziertes Eſtrich, hohe geſchnitzte Seſſel mit ausgenähten Sitzen und Rücken, Tiſchblätter, künſtlich eingelegt, auf ſchweren Füßen, metallene Hängeleuchter, ein ungeheures Kamin und dem angemeſſenes Feuergeräthe, alles mit jenen frühern Tagen übereinſtimmend und in dem ganzen Raume nichts neu, nichts heutig als wir ſelbſt. Was nun aber die hierdurch wunderſam aufgeregten Empfindungen überſchwenglich vermehrte und vollendete, war ein großes Familiengemälde über dem Kamin. Der ehemalige reiche Inhaber dieſer Wohnung ſaß mit ſeiner Frau, von Kindern umgeben, abgebildet: alle gegenwärtig, friſch und lebendig, wie von geſtern, ja von heute, und doch waren ſie ſchon alle vorübergegangen. Auch dieſe friſchen rundbäckigen Kinder hatten gealtert, und ohne dieſe kunſtreiche Abbildung wäre kein Gedächtniß von ihnen übrig geblieben.

Wie ich, überwältigt von dieſen Eindrücken, mich verhielt und benahm, wüßte ich nicht zu ſagen. Der tiefſte Grund meiner menſchlichen Anlagen und dichteriſchen Fähigkeiten ward durch die unendliche Herzensbewegung aufgedeckt, und alles Gute und Liebevolle, was in meinem Gemüthe lag, mochte ſich aufſchließen und hervorbrechen: denn von dem Augenblick an ward ich, ohne weitere Unterſuchung und Verhandlung, der Neigung, des Vertrauens jener vorzüglichen Männer für mein Leben theilhaft.

In Gefolg von dieſem Seelen- und Geiſtesverein, wo alles, was in einem jeden lebte, zur Sprache kam, erbot ich mich, meine neueſten und liebſten Balladen zu recitiren. Der König von Thule und „Es war ein Buhle frech genung“ thaten gute Wirkung, und ich trug ſie um ſo gemüthlicher vor, als meine Gedichte mir noch ans Herz geknüpft waren, und nur ſelten über die Lippen kamen. Denn mich hinderten leicht gewiſſe gegenwärtige Perſonen, denen mein überzartes Gefühl vielleicht Unrecht thun mochte; ich ward manchmal mitten im Recitiren irre und konnte mich nicht wieder zurecht finden. Wie oft bin ich nicht deßhalb des Eigenſinns und eines wunderlichen grillenhaften Weſens angeklagt worden!

Ob mich nun gleich die dichteriſche Darſtellungsweiſe am meiſten beſchäftigte, und meinem Nature'l eigentlich zuſagte, ſo war mir doch auch das Nachdenken über Gegenſtände aller Art nicht fremd, und Jacobi's originelle, ſeiner Natur gemäße Richtung gegen das Unerforſchliche, höchſt willkommen und gemüthlich. Hier that ſich kein Widerſtreit hervor, nicht ein chriſtlicher wie mit Lavater, nicht ein didaktiſcher wie mit Baſedow. Die Gedanken, die mir Jacobi mittheilte, entſprangen unmittelbar aus ſeinem Gefühl, und wie eigen war ich durchdrungen, als er mir, mit unbedingtem Vertrauen, die tiefſten Seelenforderungen nicht verhehlte! Aus einer ſo wunderſamen Vereinigung von Bedürfniß, Leidenſchaft und Ideen konnten auch für mich nur Vorahnungen entſpringen deſſen, was mir vielleicht künftig deutlicher werden ſollte. Glücklicherweiſe hatte ich mich auch ſchon von dieſer Seite wo nicht gebildet, doch bearbeitet und in mich das Daſeyn und die Denkweiſe eines außerordentlichen Mannes aufgenommen, zwar nur unvollſtändig und wie auf den Raub, aber ich empfand davon doch ſchon bedeutende Wirkungen. Dieſer Geiſt, der ſo entſchieden auf mich wirkte, und der auf meine ganze Denkweiſe ſo großen Einfluß haben ſollte, war Spinoza. Nachdem ich mich nämlich in aller Welt um ein Bildungsmittel meines wunderlichen Weſens vergebens umgeſehen hatte, gerieth ich endlich an die Ethik dieſes Mannes. Was ich mir aus dem Werke mag herausgeleſen, was ich in daſſelbe mag hineingeleſen haben, davon wüßte ich keine Rechenſchaft zu geben; genug, ich fand hier eine Beruhigung meiner Leidenſchaften, es ſchien ſich mir eine große und freie Ausſicht über die ſinnliche und ſittliche Welt aufzuthun. Was mich aber beſonders an ihn feſſelte, war die gränzenloſe Uneigennützigkeit, die aus jedem Satze hervorleuchtete. Jenes wunderliche Wort: „Wer Gott recht liebt, muß nicht verlangen, daß Gott ihn wieder liebe,“ mit allen den Vorderſätzen, worauf es ruht, mit allen den Folgen, die daraus entſpringen, erfüllte mein ganzes Nachdenken. Uneigennützig zu ſeyn in allem, am uneigennützigſten in Liebe und Freundſchaft, war meine höchſte Luſt, meine Maxime, meine Ausübung, ſo daß jenes freche ſpätere Wort: „Wenn ich dich liebe, was geht's dich an?“ mir recht aus dem Herzen geſprochen iſt. Uebrigens möge auch hier nicht verkannt werden, daß eigentlich die innigſten Verbindungen nur aus dem Entgegengeſetzten folgen. Die alles ausgleichende Ruhe Spinoza's contraſtirte mit meinem alles aufregenden Streben, ſeine mathematiſche Methode war das Widerſpiel meiner poetiſchen Sinnes- und Darſtellungsweiſe, und eben jene geregelte Behandlungsart, die man ſittlichen Gegenſtänden nicht angemeſſen finden wollte, machte mich zu ſeinem leidenſchaftlichen Schüler, zu ſeinem entſchiedenſten Verehrer. Geiſt und Herz, Verſtand und Sinn ſuchten ſich mit nothwendiger Wahlverwandtſchaft, und durch dieſe kam die Vereinigung der verſchiedenſten Weſen zu Stande.

Nun war aber alles in der erſten Wirkung und Gegenwirkung, gährend und ſiedend. Fritz Jacobi, der erſte, den ich in dieſes Chaos hinein blicken ließ, er, deſſen Natur gleichfalls im Tiefſten arbeitete, nahm mein Vertrauen herzlich auf, erwiederte daſſelbe und ſuchte mich in ſeinen Sinn einzuleiten. Auch er empfand ein unausſprechliches geiſtiges Bedürfniß, auch er wollte es nicht durch fremde Hülfe beſchwichtigt, ſondern aus ſich ſelbſt herausgebildet und aufgeklärt haben. Was er mir von dem Zuſtande ſeines Gemüthes mittheilte, konnte ich nicht faſſen, um ſo weniger, als ich mir keinen Begriff von meinem eigenen machen konnte. Doch er, der in philoſophiſchem Denken, ſelbſt in Betrachtung des Spinoza, mir weit vorgeſchritten war, ſuchte mein dunkles Beſtreben zu leiten und aufzuklären. Eine ſolche reine Geiſtesverwandtſchaft war mir neu, und erregte ein leidenſchaftliches Verlangen fernerer Mittheilung. Nachts, als wir uns ſchon getrennt und in die Schlafzimmer zurückgezogen hatten, ſuchte ich ihn nochmals auf. Der Mondſchein zitterte über dem breiten Rheine, und wir, am Fenſter ſtehend, ſchwelgten in der Fülle des Hin- und Wiedergebens, das in jener herrlichen Zeit der Entfaltung ſo reichlich aufquillt.

Doch wüßte ich von jenem Unausſprechlichen gegenwärtig keine Rechenſchaft zu liefern; deutlicher iſt mir eine Fahrt nach dem Jagdſchloſſe Bensberg, das, auf der rechten Seite des Rheins gelegen, der herrlichſten Ausſicht genoß. Was mich daſelbſt über die Maßen entzückte, waren die Wandverzierungen durch Weenix. Wohl geordnet lagen alle Thiere, welche die Jagd nur liefern kann, rings umher wie auf dem Sockel einer großen Säulenhalle; über ſie hinaus ſah man in eine weite Landſchaft. Jene entlebten Geſchöpfe zu beleben, hatte der außerordentliche Mann ſein ganzes Talent erſchöpft, und in Darſtellung des mannichfaltigſten thieriſchen Ueberkleides, der Borſten, der Haare, der Federn, des Geweihes, der Klauen, ſich der Natur gleichgeſtellt, in Abſicht auf Wirkung ſie übertroffen. Hatte man die Kunſtwerke im ganzen genugſam bewundert, ſo ward man genöthigt, über die Handgriffe nachzudenken, wodurch ſolche Bilder ſo geiſtreich als mechaniſch hervorgebracht werden konnten. Man begriff nicht, wie ſie durch Menſchenhände entſtanden ſeyen, und durch was für Inſtrumente? Der Pinſel war nicht hinreichend; man mußte ganz eigene Vorrichtungen annehmen, durch welche ein ſo Mannichfaltiges möglich geworden. Man näherte, man entfernte ſich mit gleichem Erſtaunen; die Urſache war ſo bewundernswerth als die Wirkung.

Die weitere Fahrt rheinabwärts ging froh und glücklich von Statten. Die Ausbreitung des Fluſſes lädt auch das Gemüth ein, ſich auszubreiten und nach der Ferne zu ſehen. Wir gelangten nach Düſſeldorf und von da nach Pempelfort, dem angenehmſten und heiterſten Aufenthalt, wo ein geräumiges Wohngebäude, an weite wohlunterhaltene Gärten ſtoßend, einen ſinnigen und ſittigen Kreis verſammelte. Die Familienglieder waren zahlreich und an Fremden fehlte es nie, die ſich in dieſen reichen und angenehmen Verhältniſſen gar wohl gefielen.

In der Düſſeldorfer Galerie konnte meine Vorliebe für die niederländiſche Schule reichliche Nahrung finden. Der tüchtigen, derben, von Naturfülle glänzenden Bilder fanden ſich ganze Säle, und wenn auch nicht eben meine Einſicht vermehrt wurde, meine Kenntniß ward doch bereichert und meine Liebhaberei beſtärkt.

Die ſchöne Ruhe, Behaglichkeit und Beharrlichkeit, welche den Hauptcharakter dieſes Familienvereins bezeichneten, belebten ſich gar bald vor den Augen des Gaſtes, indem er wohl bemerken konnte, daß ein weiter Wirkungskreis von hier ausging und anderwärts eingriff. Die Thätigkeit und Wohlhabenheit benachbarter Städte und Ortſchaften trug nicht wenig bei, das Gefühl einer innern Zufriedenheit zu erhöhen. Wir beſuchten Elberfeld und erfreuten uns an der Rührigkeit ſo mancher wohlbeſtellten Fabriken. Hier fanden wir unſern Jung, genannt Stilling, wieder, der uns ſchon in Coblenz entgegengekommen war, und der den Glauben an Gott und die Treue gegen die Menſchen immer zu ſeinem köſtlichen Geleit hatte. Hier ſahen wir ihn in ſeinem Kreiſe und freuten uns des Zutrauens, das ihm ſeine Mitbürger ſchenkten, die mit irdiſchem Erwerb beſchäftigt, die himmliſchen Güter nicht außer Acht ließen. Die betriebſame Gegend gab einen beruhigenden Anblick, weil das Nützliche hier aus Ordnung und Reinlichkeit hervortrat. Wir verlebten in dieſen Betrachtungen glückliche Tage.

Kehrte ich dann wieder zu meinem Freunde Jacobi zurück, ſo genoß ich des entzückenden Gefühls einer Verbindung durch das innerſte Gemüth. Wir waren beide von der lebendigſten Hoffnung gemeinſamer Wirkung belebt; dringend forderte ich ihn auf, alles was ſich in ihm rege und bewege, in irgend einer Form kräftig darzuſtellen. Es war das Mittel, wodurch ich mich aus ſo viel Verwirrungen herausgeriſſen hatte; ich hoffte, es ſolle auch ihm zuſagen. Er ſäumte nicht, es mit Muth zu ergreifen: und wie viel Gutes, Schönes, Herzerfreuendes hat er nicht geleiſtet! Und ſo ſchieden wir endlich in der ſeligen Empfindung ewiger Vereinigung, ganz ohne Vorgefühl, daß unſer Streben eine entgegengeſetzte Richtung nehmen werde, wie es ſich im Laufe des Lebens nur allzu ſehr offenbarte.

Was mir ferner auf dem Rückwege rheinaufwärts begegnet, iſt mir ganz aus der Erinnerung verſchwunden, theils weil der zweite Anblick der Gegenſtände in Gedanken mit dem erſten zu verfließen pflegt, theils auch weil ich, in mich gekehrt, das viele was ich erfahren hatte, zurecht zu legen, das was auf mich gewirkt, zu verarbeiten trachtete. Von einem wichtigen Reſultat, das mir eine Zeit lang viel Beſchäftigung gab, indem es mich zum Hervorbringen aufforderte, gedenke ich gegenwärtig zu reden.

Bei meiner überfreien Geſinnung, bei meinem völlig zweck- und planloſen Leben und Handeln, konnte mir nicht verborgen bleiben, daß Lavater und Baſedow geiſtige, ja geiſtliche Mittel zu irdiſchen Zwecken gebrauchten. Mir, der ich mein Talent und meine Tage abſichtslos vergeudete, mußte ſchnell auffallen, daß beide Männer, jeder auf ſeine Art, indem ſie zu lehren, zu unterrichten und zu überzeugen bemüht waren, doch auch gewiſſe Abſichten im Hinterhalte verbargen, an deren Beförderung ihnen ſehr gelegen war. Lavater ging zart und klug, Baſedow heftig, frevelhaft, ſogar plump zu Werke; auch waren beide von ihren Liebhabereien, Unternehmungen und von der Vortrefflichkeit ihres Treibens ſo überzeugt, daß man ſie für redliche Männer halten, ſie lieben und verehren mußte. Lavatern beſonders konnte man zum Ruhme nachſagen, daß er wirklich höhere Zwecke hatte und wenn er weltklug handelte, wohl glauben durfte, der Zweck heilige die Mittel. Indem ich nun beide beobachtete, ja ihnen frei heraus meine Meinung geſtand, und die ihrige dagegen vernahm, ſo wurde der Gedanke rege, daß freilich der vorzügliche Menſch das Göttliche, was in ihm iſt, auch außer ſich verbreiten möchte. Dann aber trifft er auf die rohe Welt, und um auf ſie zu wirken, muß er ſich ihr gleichſtellen: hierdurch aber vergibt er jenen hohen Vorzügen gar ſehr, und am Ende begibt er ſich ihrer gänzlich: das Himmliſche, Ewige wird in den Körper irdiſcher Abſichten eingeſenkt und zu vergänglichen Schickſalen mit fortgeriſſen. Nun betrachtete ich den Lebensgang beider Männer aus dieſem Geſichtspunkt, und ſie ſchienen mir eben ſo ehrwürdig als bedauernswerth: denn ich glaubte vorauszuſehen, daß beide ſich genöthigt finden könnten, das Obere dem Untern aufzuopfern. Weil ich nun aber alle Betrachtungen dieſer Art bis auf's Aeußerſte verfolgte, und über meine enge Erfahrung hinaus nach ähnlichen Fällen in der Geſchichte mich umſah, ſo entwickelte ſich bei mir der Vorſatz, an dem Leben Mahomets, den ich nie als einen Betrüger hatte anſehen können, jene von mir in der Wirklichkeit ſo lebhaft angeſchauten Wege, die anſtatt zum Heil, vielmehr zum Verderben führen, dramatiſch darzuſtellen. Ich hatte kurz vorher das Leben des orientaliſchen Propheten mit großem Intereſſe geleſen und ſtudirt, und war daher, als der Gedanke mir aufging, ziemlich vorbereitet. Das Ganze näherte ſich mehr der regelmäßigen Form, zu der ich mich ſchon wieder hinneigte, ob ich mich gleich der dem Theater einmal errungenen Freiheit, mit Zeit und Ort nach Belieben ſchalten zu dürfen, mäßig bediente. Das Stück fing mit einer Hymne an, welche Mahomet allein unter dem heitern Nachthimmel anſtimmt. Erſt verehrt er die unendlichen Geſtirne als eben ſo viele Götter; dann ſteigt der freundliche Stern Gad (unſer Jupiter) hervor, und nun wird dieſem, als dem König der Geſtirne, ausſchließliche Verehrung gewidmet. Nicht lange, ſo bewegt ſich der Mond herauf und gewinnt Aug' und Herz des Anbetenden, der ſodann, durch die hervortretende Sonne herrlich erquickt und geſtärkt, zu neuem Preiſe aufgerufen wird. Aber dieſer Wechſel, wie erfreulich er auch ſeyn mag, iſt dennoch beunruhigend: das Gemüth empfindet, daß es ſich nochmals überbieten muß: es erhebt ſich zu Gott, dem Einzigen, Ewigen, Unbegränzten, dem alle dieſe begränzten herrlichen Weſen ihr Daſeyn zu verdanken haben. Dieſe Hymne hatte ich mit viel Liebe gedichtet: ſie iſt verloren gegangen, würde ſich aber zum Zweck einer Cantate wohl wieder herſtellen laſſen, und ſich dem Muſiker durch die Mannichfaltigkeit des Ausdrucks empfehlen. Man müßte ſich aber, wie es auch damals ſchon die Abſicht war, den Anführer einer Caravane mit ſeiner Familie und dem ganzen Stamme denken, und ſo würde für die Abwechſelung der Stimmen und die Macht der Chöre wohl geſorgt ſeyn.

Nachdem ſich alſo Mahomet ſelbſt bekehrt, theilt er dieſe Gefühle und Geſinnungen den Seinigen mit; ſeine Frau und Ali fallen ihm unbedingt zu. Im zweiten Act verſucht er ſelbſt, heftiger aber Ali, dieſen Glauben in dem Stamme weiter auszubreiten. Hier zeigt ſich Beiſtimmung und Widerſetzlichkeit nach

Verſchiedenheit der Charaktere. Der Zwiſt beginnt, der Streit wird gewaltſam, und Mahomet muß entfliehen. Im dritten Act bezwingt er ſeine Gegner, macht ſeine Religion zur öffentlichen: reinigt die Kaaba von den Götzenbildern; weil aber doch nicht alles durch Kraft zu thun iſt, ſo muß er auch zur Liſt ſeine Zuflucht nehmen. Das Irdiſche wächst und breitet ſich aus, das Göttliche tritt zurück und wird getrübt. Im vierten Acte verfolgt Mahomet ſeine Eroberungen; die Lehre wird mehr Vorwand als Zweck; alle denkbaren Mittel müſſen benutzt werden; es fehlt nicht an Grauſamkeiten. Eine Frau, deren Mann er hat hinrichten laſſen, vergiftet ihn. Im fünften fühlt er ſich vergiftet. Seine große Faſſung, die Wiederkehr zu ſich ſelbſt, zum höhern Sinne machen ihn der Bewunderung würdig. Er reinigt ſeine Lehre, befeſtigt ſein Reich und ſtirbt.

So war der Entwurf einer Arbeit, die mich lange im Geiſt beſchäftigte: denn gewöhnlich mußte ich erſt etwas im Sinne beiſammen haben, ehe ich zur Ausführung ſchritt. Alles was das Genie durch Charakter und Geiſt über die Menſchen vermag, ſollte dargeſtellt werden, und wie es dabei gewinnt und verliert. Mehrere einzuſchaltende Geſänge wurden vorläufig gedichtet; von denen iſt allein noch übrig, was, überſchrieben: Mahomets Geſang, unter meinen Gedichten ſteht. Im Stücke ſollte Ali, zu Ehren ſeines Meiſters, auf dem höchſten Punkte des Gelingens dieſen Geſang vortragen, kurz vor der Umwendung, die durch das Gift geſchieht. Ich erinnere mich auch noch der Intentionen einzelner Stellen, doch würde mich die Entwickelung derſelben hier zu weit führen.

Fünfzehntes Buch.

Von ſo vielfachen Zerſtreuungen, die doch meiſt zu ernſten, ja religiöſen Betrachtungen Anlaß gaben, kehrte ich immer wieder zu meiner edlen Freundin von Klettenberg zurück, deren Gegenwart meine ſtürmiſchen, nach allen Seiten hinſtrebenden Neigungen und Leidenſchaften, wenigſtens für einen Augenblick, beſchwichtigte, und der ich von ſolchen Vorſätzen, nach meiner Schweſter, am liebſten Rechenſchaft gab. Ich hätte wohl bemerken können, daß von Zeit zu Zeit ihre Geſundheit abnahm, allein ich verhehlte mir's, und durfte dieß um ſo eher, als ihre Heiterkeit mit der Krankheit zunahm. Sie pflegte nett und reinlich am Fenſter in ihrem Seſſel zu ſitzen, vernahm die Erzählungen meiner Ausflüge mit Wohlwollen, ſo wie dasjenige, was ich ihr vorlas. Manchmal zeichnete ich ihr auch etwas hin, um die Gegenden leichter zu beſchreiben, die ich geſehen hatte. Eines Abends, als ich mir eben mancherlei Bilder wiederhervorgerufen, kam, bei untergehender Sonne, ſie und ihre Umgebung mir wie verklärt vor, und ich konnte mich nicht enthalten, ſo gut es meine Unfähigkeit zuließ, ihre Perſon und die Gegenſtände des Zimmers in ein Bild zu bringen, das unter den Händen eines kunſtfertigen Malers, wie Kerſting, höchſt anmuthig geworden wäre. Ich ſendete es an eine auswärtige Freundin, und legte als Commentar und Supplement ein Lied hinzu.

Sieh in dieſem Zauberſpiegel
Einen Traum, wie lieb und gut,
Unter ihres Gottes Flügel,
Unſre Freundin leidend ruht.
Schaue, wie ſie ſich hinüber
Aus des Lebens Woge ſtritt;
Sieh dein Bild ihr gegenüber,
Und den Gott, der für euch litt.

Fühle, was ich in dem Weben
Dieſer Himmelsluft gefühlt,
Als mit ungeduld'gem Streben
Ich die Zeichnung hingewühlt!

Wenn ich mich in dieſen Strophen, wie auch ſonſt wohl manchmal geſchah, als einen Auswärtigen, Fremden, ſogar als einen Heiden gab, war ihr dieſes nicht zuwider; vielmehr verſicherte ſie mich, daß ich ihr ſo lieber ſey als früher, da ich mich der chriſtlichen Terminologie bedient, deren Anwendung mir nie recht habe glücken wollen: ja es war ſchon hergebracht, wenn ich ihr Miſſionsberichte vorlas, welche zu hören ihr immer ſehr angenehm war, daß ich mich der Völker gegen die Miſſionarien annehmen, und ihren frühern Zuſtand dem neuern vorziehen durfte. Sie blieb immer freundlich und ſanft, und ſchien meiner und meines Heils wegen nicht in der mindeſten Sorge zu ſeyn.

Daß ich mich aber nach und nach immer mehr von jenem Bekenntniß entfernte, kam daher, weil ich daſſelbe mit allzugroßem Ernſt, mit leidenſchaftlicher Liebe zu ergreifen geſucht hatte. Seit meiner Annäherung an die Brüdergemeinde hatte meine Neigung zu dieſer Geſellſchaft, die ſich unter der Siegesfahne Chriſti verſammelte, immer zugenommen. Jede poſitive Religion hat ihren größten Reiz, wenn ſie im Werden begriffen iſt; deßwegen iſt es ſo angenehm, ſich in die Zeiten der Apoſtel zu denken, wo ſich alles noch friſch und unmittelbar geiſtig dargeſtellt, und die Brüdergemeine hatte hierin etwas Magiſches, daß ſie jenen erſten Zuſtand fortzuſetzen, ja zu verewigen ſchien. Sie knüpfte ihren Urſprung an die früheſten Zeiten an, ſie war niemals fertig geworden, ſie hatte ſich nur in unbemerkten Ranken durch die rohe Welt hindurchgewunden; nun ſchlug ein einzelnes Auge, unter dem Schutz eines frommen vorzüglichen Mannes, Wurzel, um ſich abermals aus unmerklichen, zufällig ſcheinenden Anfängen weit über die Welt auszubreiten. Der wichtigſte Punkt hierbei war der, daß man die religiöſe und bürgerliche Verfaſſung unzertrennlich in Eins zuſammenſchlang, daß der Lehrer zugleich als Gebieter, der Vater zugleich als Richter da ſtand; ja, was noch mehr war, das göttliche Oberhaupt, dem man in geiſtlichen Dingen einen unbedingten Glauben geſchenkt hatte, ward auch zu Lenkung weltlicher Angelegenheiten angerufen, und ſeine Antwort, ſowohl was die Verwaltung im Ganzen, als auch was jeden Einzelnen beſtimmen ſollte, durch den Ausſpruch des Looſes mit Ergebenheit vernommen. Die ſchöne Ruhe, wie ſie wenigſtens das Aeußere bezeugte, war höchſt einladend, indem von der andern Seite, durch den Miſſionsberuf, alle Thatkraft, die in dem Menſchen liegt, in Anſpruch genommen wurde. Die trefflichen Männer, die ich auf dem Synodus zu Marienborn, wohin mich Legationsrath Moritz, Geſchäftsträger der Grafen von Iſenburg, mitnahm, kennen lernte, hatten meine ganze Verehrung gewonnen, und es wäre nur auf ſie angekommen, mich zu dem Ihrigen zu machen. Ich beſchäftigte mich mit ihrer Geſchichte, mit ihrer Lehre, der Herkunft und Ausbildung derſelben, und fand mich in dem Fall, davon Rechenſchaft zu geben, und mich mit Theilnehmenden darüber zu unterhalten. Ich mußte jedoch bemerken, daß die Brüder ſo wenig als Fräulein von Klettenberg mich für einen Chriſten wollten gelten laſſen; welches mich anfangs beunruhigte, nachher aber meine Neigung einigermaßen erkältete. Lange konnte ich jedoch den eigentlichen Unterſcheidungsgrund nicht auffinden, ob er gleich ziemlich am Tage lag, bis er mir mehr zufällig als durch Forſchung entgegendrang. Was mich nämlich von der Brüdergemeine, ſo wie von andern werthen Chriſtenſeelen abſonderte, war daſſelbige, worüber die Kirche ſchon mehr als einmal in Spaltung gerathen war. Ein Theil behauptete, daß die menſchliche Natur durch den Sündenfall dergeſtalt verdorben ſey, daß auch bis in ihren innerſten Kern nicht das mindeſte Gute an ihr zu finden, deßhalb der Menſch auf ſeine eigenen Kräfte durchaus Verzicht zu thun, und alles von der Gnade und ihrer Einwirkung zu erwarten habe. Der andere Theil gab zwar die erblichen Mängel der Menſchen ſehr gern zu, wollte aber der Natur inwendig noch einen gewiſſen Keim zugeſtehen, welcher, durch göttliche Gnade belebt, zu einem frohen Baume geiſtiger Glückſeligkeit emporwachſen könne. Von dieſer letztern Ueberzeugung war ich auf's innigſte durchdrungen, ohne es ſelbſt zu wiſſen, obwohl ich mich mit Mund und Feder zu dem Gegentheile bekannt hatte; aber ich dämmerte ſo hin, das eigentliche Dilemma hatte ich mir nie ausgeſprochen. Aus dieſem Traume wurde ich jedoch einſt ganz unvermuthet geriſſen, als ich dieſe meine, wie mir ſchien, höchſt unſchuldige Meinung in einem geiſtlichen Geſpräche ganz unbewunden eröffnete, und deßhalb eine große Strafpredigt erdulden mußte. Dieß ſey eben, behauptete man mir entgegen, der wahre Pelagianismus, und gerade zum Unglück der neuern Zeit wolle dieſe verderbliche Lehre wieder um ſich greifen. Ich war hierüber erſtaunt, ja erſchrocken. Ich ging in die Kirchengeſchichte zurück, betrachtete die Lehre und die Schickſale des Pelagius näher, und ſah nun deutlich, wie dieſe beiden unvereinbaren Meinungen durch Jahrhunderte hin und her gewogt, und von den Menſchen, je nachdem ſie mehr thätiger oder leidender Natur geweſen, aufgenommen und bekannt worden.

Mich hatte der Lauf der vergangenen Jahre unabläſſig zu Uebung eigener Kraft aufgefordert: in mir arbeitete eine raſtloſe Thätigkeit, mit dem beſten Willen, zu moraliſcher Ausbildung. Die Außenwelt forderte, daß dieſe Thätigkeit geregelt und zum Nutzen anderer gebraucht werden ſollte, und ich hatte dieſe große Forderung in mir ſelbſt zu verarbeiten. Nach allen Seiten hin war ich an die Natur gewieſen: ſie war mir in ihrer Herrlichkeit erſchienen: ich hatte ſo viel wackere und brave Menſchen kennen gelernt, die ſich's in ihrer Pflicht, um der Pflicht willen ſauer werden ließen: ihnen, ja mir ſelbſt zu entſagen, ſchien mir unmöglich: die Kluft, die mich von jener Lehre trennte, ward mir deutlich. Ich mußte alſo auch aus dieſer Geſellſchaft ſcheiden, und da mir meine Neigung zu den heiligen Schriften, ſo wie zu dem Stifter und zu den früheren Bekennern nicht geraubt werden konnte, ſo bildete ich mir ein Chriſtenthum zu meinem Privatgebrauch, und ſuchte dieſes durch fleißiges Studium der Geſchichte, und durch genaue Bemerkung derjenigen, die ſich zu meinem Sinne hingeneigt hatten, zu begründen und aufzubauen.

Weil nun aber alles, was ich mit Liebe in mich aufnahm, ſich ſogleich zu einer dichteriſchen Form anlegte, ſo ergriff ich den wunderlichen Einfall, die Geſchichte *des ewigen Juden*, die ſich ſchon früh durch die Volksbücher bei mir eingedrückt hatte, epiſch zu behandeln, um an dieſem Leitfaden die hervorſtehenden Punkte der Religions- und Kirchengeſchichte nach Befinden darzuſtellen. Wie ich mir aber die Fabel gebildet, und welchen Sinn ich ihr unterlegt, gedenke ich nunmehr zu erzählen.

In Jeruſalem befand ſich ein Schuſter, dem die Legende den Namen Ahasverus giebt. Zu dieſem hatte mir mein Dresdener Schuſter die Grundzüge geliefert. Ich hatte ihn mit eines Handwerksgenoſſen, mit Hans Sachſens Geiſt und Humor beſtens ausgeſtattet, und ihn durch eine Neigung zu Chriſto veredelt. Weil er nun, bei offener Werkſtätte, ſich gern mit den Vorbeigehenden unterhielt, ſie neckte und auf Sokratiſche Weiſe jeden nach ſeiner Art anregte, ſo verweilten die Nachbarn und andere vom Volk gern bei ihm: auch Phariſäer und Sadducäer ſprachen zu, und, begleitet von ſeinen Jüngern, mochte der Heiland ſelbſt wohl auch manchmal bei ihm verweilen. Der Schuſter, deſſen Sinn bloß auf die Welt gerichtet war, faßte doch zu unſerm Herrn eine Neigung, die ſich hauptſächlich dadurch äußerte, daß er den hohen Mann, deſſen Sinn er nicht faßte, zu ſeiner eigenen Denk- und Handlungsweiſe bekehren wollte. Er lag daher Chriſto ſehr inſtändig an, doch aus der Beſchaulichkeit hervorzutreten, nicht mit ſolchen Müßiggängern im Lande herumzuziehen, nicht das Volk von der Arbeit hinweg an ſich in die Einöde zu locken: ein verſammeltes Volk ſey immer ein aufgeregtes, und es werde nichts Gutes daraus entſtehen.

Dagegen ſuchte ihn der Herr von ſeinen höheren Anſichten und Zwecken ſinnbildlich zu belehren, die aber bei dem derben Manne nicht fruchten wollten. Daher, als Chriſtus immer bedeutender, ja eine öffentliche Perſon ward, ließ ſich der wohlwollende Handwerker immer ſchärfer und heftiger vernehmen, ſtellte vor, daß hieraus nothwendig Unruhen und Aufſtände erfolgen, und Chriſtus ſelbſt genöthigt ſeyn würde, ſich als Parteihaupt zu erklären, welches doch unmöglich ſeine Abſicht ſey. Da nun der Verlauf der Sache wie wir wiſſen erfolgt, Chriſtus gefangen und verurtheilt iſt, ſo wird Ahasverus noch heftiger aufgeregt, als Judas, der ſcheinbar den Herrn verrathen, verzweifelnd in die Werkſtätte tritt, und jammernd ſeine mißlungene That erzählt. Er ſey nämlich ſo gut als die klügſten der übrigen Anhänger, feſt überzeugt geweſen, daß Chriſtus ſich als Regent und Volkshaupt erklären werde, und habe das bisher unüberwindliche Zaudern des Herrn mit Gewalt zur That nöthigen wollen, und deßwegen die Prieſterſchaft zu Thätlichkeiten aufgereizt, welche auch dieſe bisher nicht gewagt. Von der Jünger Seite ſey man auch nicht unbewaffnet geweſen, und wahrſcheinlicherweiſe wäre alles gut abgelaufen, wenn der Herr ſich nicht ſelbſt ergeben und ſie in den traurigſten Zuſtänden zurückgelaſſen hätte. Ahasverus, durch dieſe Erzählung keineswegs zur Milde geſtimmt, verbittert vielmehr noch den Zuſtand des armen Exapoſtels, ſo daß dieſem nichts übrig bleibt, als in der Eile ſich aufzuhängen.

Als nun Jeſus vor der Werkſtätte des Schuſters vorbei zum Tode geführt wird, ereignet ſich gerade dort die bekannte Scene, daß der Leidende unter der Laſt des Kreuzes erliegt, und Simon von Cyrene daſſelbe weiter zu tragen gezwungen wird. Hier tritt Ahasverus hervor, nach hart verſtändiger Menſchen Art, die, wenn ſie jemand durch eigene Schuld unglücklich ſehen, kein Mitleid fühlen, ja vielmehr durch unzeitige Gerechtigkeit gedrungen, das Uebel durch Vorwürfe vermehren; er tritt heraus und wiederholt alle frühern Warnungen, die er in heftige Beſchuldigungen verwandelt, wozu ihn ſeine Neigung für den Leidenden zu berechtigen ſcheint. Dieſer antwortet nicht, aber im Augenblick bedeckt die liebende Veronica des Heilands Geſicht mit dem Tuche, und da ſie es wegnimmt, und in die Höhe hält, erblickt Ahasverus darauf das Antlitz des Herrn, aber keineswegs des in Gegenwart leidenden, ſondern eines herrlich Verklärten, und himmliſches Leben Ausſtrahlenden. Geblendet von dieſer Erſcheinung wendet er die Augen weg, und vernimmt die Worte: „Du wandelſt auf Erden, bis du mich in dieſer Geſtalt wieder erblickſt.“ Der Betroffene kommt erſt einige Zeit nachher zu ſich ſelbſt zurück, findet, da alles ſich zum Gerichtsplatz gedrängt hat, die Straßen Jeruſalems öde; Unruhe und Sehnſucht treiben ihn fort, und er beginnt ſeine Wanderung.

Von dieſer und von dem Ereigniß, wodurch das Gedicht zwar geendigt, aber nicht abgeſchloſſen wird, vielleicht ein andermal. Der Anfang, zerſtreute Stellen und der Schluß waren geſchrieben; aber mir fehlte die Sammlung, mir fehlte die Zeit, die nöthigen Studien zu machen, daß ich ihm hätte den Gehalt, den ich wünſchte, geben können, und es blieben die wenigen Blätter um deſto eher liegen, als ſich eine Epoche in mir entwickelte, die ſich ſchon, als ich den Werther ſchrieb und nachher deſſen Wirkungen ſah, nothwendig anſpinnen mußte.

Das gemeine Menſchenſchickſal, an welchem wir alle zu tragen haben, muß denjenigen am ſchwerſten aufliegen, deren Geiſteskräfte ſich früher und breiter entwickeln. Wir mögen unter dem Schutz von Eltern und Verwandten emporkommen, wir mögen uns an Geſchwiſter und Freunde anlehnen, durch Bekannte unterhalten, durch geliebte Perſonen beglückt werden, ſo iſt doch immer das Final, daß der Menſch auf ſich zurückgewieſen wird, und es ſcheint, es habe ſogar die Gottheit ſich ſo zu dem Menſchen geſtellt, daß ſie deſſen Ehrfurcht, Zutrauen und Liebe nicht immer, wenigſtens nicht gerade im dringenden Augenblick, erwiedern kann. Ich hatte jung genug gar oft erfahren, daß in den hülfsbedürftigſten Momenten uns zugerufen wird: „Arzt, hilf dir ſelber!“ und wie oft hatte ich nicht ſchmerzlich ausſeufzen müſſen: „Ich trete die Kelter allein!“ Indem ich mich alſo nach Beſtätigung der Selbſtſtändigkeit umſah, fand ich als die ſicherſte Baſe derſelben mein productives Talent. Es verließ mich ſeit einigen Jahren keinen Augenblick; was ich wachend am Tage gewahr wurde, bildete ſich ſogar öfters Nachts in regelmäßige Träume, und wie ich die Augen aufthat, erſchien mir entweder ein wunderliches neues Ganzes oder der Theil eines ſchon Vorhandenen. Gewöhnlich ſchrieb ich alles zur früheſten Tageszeit; aber auch Abends, ja tief in die Nacht, wenn Wein und Geſelligkeit die Lebensgeiſter erhöhten, konnte man von mir fordern was man wollte; es kam nur auf eine Gelegenheit an, die einigen Charakter hatte, ſo war ich bereit und fertig. Wie ich nun über dieſe Naturgabe nachdachte und fand, daß ſie mir ganz eigen angehöre und durch nichts Fremdes weder begünſtigt, noch gehindert werden könne, ſo mochte ich gern hierauf mein ganzes Daſeyn in Gedanken gründen. Dieſe Vorſtellung verwandelte ſich in ein Bild; die alte mythologiſche Figur des Prometheus fiel mir auf, der, abgeſondert von den Göttern, von ſeiner Werkſtätte aus eine Welt bevölkerte. Ich fühlte recht gut, daß ſich etwas bedeutendes nur produciren laſſe, wenn man ſich iſolire. Meine Sachen, die ſo viel Beifall gefunden hatten, waren Kinder der Einſamkeit; und ſeitdem ich zu der Welt in einem breitern Verhältniß ſtand, fehlte es nicht an Kraft und Luſt der Erfindung, aber die Ausführung ſtockte, weil ich weder in Proſa, noch in Verſen eigentlich einen Styl hatte, und bei einer jeden neuen Arbeit, je nachdem der Gegenſtand war, immer wieder von vorn taſten und verſuchen mußte. Indem ich nun hierbei die Hülfe der Menſchen abzulehnen, ja auszuſchließen hatte, ſo ſonderte ich mich, nach Prometheiſcher Weiſe, auch von den Göttern ab, um ſo natürlicher, als bei meinem Charakter und meiner Denkweiſe eine Geſinnung jederzeit die übrigen verſchlang und abſtieß.

Die Fabel des Prometheus ward in mir lebendig. Das alte Titanengewand ſchnitt ich mir nach meinem Wuchſe zu, und fing, ohne weiter nachgedacht zu haben, ein Stück zu ſchreiben an, worin das Mißverhältniß dargeſtellt iſt, in welches Prometheus zu dem Zeus und den neueren Göttern geräth, indem er auf eigene Hand Menſchen bildet, ſie durch Gunſt der Minerva belebt, und eine dritte Dynaſtie ſtiftet. Und wirklich hatten die jetzt regierenden Götter ſich zu beſchweren völlig Urſache, weil man ſie als unrechtmäßig zwiſchen die Titanen und Menſchen eingeſchobene Weſen betrachten konnte. Zu dieſer ſeltſamen Compoſition gehört als Monolog jenes Gedicht, das in der deutſchen Literatur bedeutend geworden, weil, dadurch veranlaßt, Leſſing über wichtige Punkte des Denkens und Empfindens ſich gegen Jacobi erklärte. Es diente zum Zündkraut einer Exploſion, welche die geheimſten Verhältniſſe würdiger Männer entdeckte und zur Sprache brachte, Verhältniſſe, die ihnen ſelbſt unbewußt, in einer ſonſt höchſt aufgeklärten Geſellſchaft ſchlummerten. Der Riß war ſo gewaltſam, daß wir darüber, bei eintretenden Zufälligkeiten, einen unſerer würdigſten Männer, Mendelsſohn, verloren.

Ob man nun wohl, wie auch geſchehen, bei dieſem Gegenſtande philoſophiſche, ja religiöſe Betrachtungen anſtellen kann, ſo gehört er doch ganz eigentlich der Poeſie. Die Titanen ſind die Folie des Polytheismus, ſo wie man als Folie des Monotheismus den Teufel betrachten kann; doch iſt dieſer ſo wie der einzige Gott, dem er entgegenſteht, keine poetiſche Figur. Der Satan Miltons, brav genug gezeichnet, bleibt immer in dem Nachtheil der Subalternität, indem er die herrliche Schöpfung eines obern Weſens zu zerſtören ſucht, Prometheus hingegen im Vortheil, der, zum Trotz höherer Weſen, zu ſchaffen und zu bilden vermag. Auch iſt es ein ſchöner, der Poeſie zuſagender Gedanke, die Menſchen nicht durch den oberſten Weltherrſcher, ſondern durch eine Mittelfigur hervorbringen zu laſſen, die aber doch, als Abkömmling der älteſten Dynaſtie, hierzu würdig und wichtig genug iſt; wie denn überhaupt die griechiſche Mythologie einen unerſchöpflichen Reichthum göttlicher und menſchlicher Symbole darbietet.

Der titaniſch-gigantiſche, himmelſtürmende Sinn jedoch verlieh meiner Dichtungsart keinen Stoff. Eher ziemte ſich mir, darzuſtellen jenes friedliche, plaſtiſche, allenfalls duldende Widerſtreben, das die Obergewalt anerkannt, aber ſich ihr gleichſetzen möchte. Doch auch die kühnern jenes Geſchlechts, Tantalus, Ixion, Siſyphus, waren meine Heiligen. In die Geſellſchaft der Götter aufgenommen, mochten ſie ſich nicht untergeordnet genug betragen, als übermüthige Gäſte ihres wirthlichen Gönners Zorn verdient und ſich eine traurige Verbannung zugezogen haben. Ich bemitleidete ſie; ihr Zuſtand war von den Alten ſchon als wahrhaft tragiſch anerkannt, und wenn ich ſie als Glieder einer ungeheuren Oppoſition im Hintergrunde meiner Iphigenie zeigte, ſo bin ich ihnen wohl einen Theil der Wirkung ſchuldig, welche dieſes Stück hervorzubringen das Glück hatte.

Zu jener Zeit aber ging bei mir das Dichten und Bilden unaufhaltſam mit einander. Ich zeichnete die Porträte meiner Freunde im Profil auf grau Papier mit weißer und ſchwarzer Kreide. Wenn ich dictirte oder mir vorleſen ließ, entwarf ich die Stellungen der Schreibenden und Leſenden, mit ihrer Umgebung: die Aehnlichkeit war nicht zu verkennen, und die Blätter wurden gut aufgenommen. Dieſen Vortheil haben Dilettanten immer, weil ſie ihre Arbeit umſonſt geben. Das Unzulängliche dieſes Abbildens jedoch fühlend, griff ich wieder zu Sprache und Rhythmus, die mir beſſer zu Gebote ſtanden. Wie munter, froh und raſch ich dabei zu Werke ging, davon zeugen manche Gedichte, welche die Kunſtnatur und die Naturkunſt enthuſiaſtiſch verkündend, im Augenblicke des Entſtehens ſowohl mir als meinen Freunden immer neuen Muth beförderten.

Als ich nun einſt in dieſer Epoche und ſo beſchäftigt bei geſperrtem Lichte in meinem Zimmer ſaß, dem wenigſtens der Schein einer Künſtlerwerkſtätte hierdurch verliehen war, über dieß auch die Wände, mit halbfertigen Arbeiten beſteckt und behangen, das Vorurtheil einer großen Thätigkeit gaben, ſo trat ein wohlgebildeter ſchlanker Mann bei mir ein, den ich zuerſt in der Halbdämmerung für Fritz Jacobi hielt, bald aber meinen Irrthum erkennend als einen Fremden begrüßte. An ſeinem freien anſtändigen Betragen war eine gewiſſe militäriſche Haltung nicht zu verkennen. Er nannte mir ſeinen Namen von Knebel, und aus einer kurzen Eröffnung vernahm ich, daß er, im preußiſchen Dienſte, bei einem längern Aufenthalt in Berlin und Potsdam, mit den dortigen Literatoren und der deutſchen Literatur überhaupt ein gutes und thätiges Verhältniß angeknüpft habe. An Ramler hatte er ſich vorzüglich gehalten und deſſen Art, Gedichte zu recitiren, angenommen. Auch war er genau mit allem bekannt, was Götz geſchrieben, der unter den Deutſchen damals noch keinen Namen hatte. Durch ſeine Veranſtaltung war die Mädcheninſel dieſes Dichters in Potsdam abgedruckt worden und ſogar dem König in die Hände gekommen, welcher ſich günſtig darüber geäußert haben ſoll.

Kaum hatten wir dieſe allgemein deutſchen literariſchen Gegenſtände durchgeſprochen, als ich zu meinem Vergnügen erfuhr, daß er gegenwärtig in Weimar angeſtellt und zwar dem Prinzen Conſtantin zum Begleiter beſtimmt ſey. Von den dortigen Verhältniſſen hatte ich ſchon manches Günſtige vernommen: denn es kamen viele Fremde von daher zu uns, die Zeugen geweſen waren, wie die Herzogin Amalia zu Erziehung ihrer Prinzen die vorzüglichſten Männer berufen, wie die Akademie Jena durch ihre bedeutenden Lehrer zu dieſem ſchönen Zweck gleichfalls das Ihrige beigetragen, wie die Künſte nicht nur von gedachter Fürſtin geſchützt, ſondern ſelbſt von ihr gründlich und eifrig getrieben würden. Auch vernahm man, daß Wieland in vorzüglicher Gunſt ſtehe; wie denn auch der Deutſche Merkur, der die Arbeiten ſo mancher auswärtigen Gelehrten verſammelte, nicht wenig zu dem Rufe der Stadt beitrug, wo er herausgegeben wurde. Eins der beſten deutſchen Theater war dort eingerichtet, und berühmt durch Schauſpieler ſowohl als Autoren, die dafür arbeiteten. Dieſe ſchönen Anſtalten und Anlagen ſchienen jedoch durch den ſchrecklichen Schloßbrand, der im Mai deſſelben Jahres ſich ereignet hatte, geſtört und mit einer langen Stockung bedroht: allein das Zutrauen auf den Erbprinzen war ſo groß, daß jedermann ſich überzeugt hielt, dieſer Schade werde nicht allein bald erſetzt, ſondern auch dem ungeachtet jede andere Hoffnung reichlich erfüllt werden. Wie ich mich nun, gleichſam als ein alter Bekannter, nach dieſen Perſonen und Gegenſtänden erkundigte und den Wunſch äußerte, mit den dortigen Verhältniſſen näher bekannt zu ſeyn, ſo verſetzte der Ankömmling gar freundlich, es ſey nichts leichter als dieſes: denn ſo eben lange der Erbprinz mit ſeinem Herrn Bruder, dem Prinzen Conſtantin, in Frankfurt an, welche mich zu ſprechen und zu kennen wünſchten. Ich zeigte ſogleich die größte Bereitwilligkeit ihnen aufzuwarten, und der neue Freund verſetzte, daß ich damit nicht ſäumen ſolle, weil der Aufenthalt nicht lange dauern werde. Um mich hiezu anzuſchicken, führte ich ihn zu meinen Eltern, die, über ſeine Ankunft und Botſchaft höchſt verwundert, mit ihm ſich ganz vergnüglich unterhielten. Ich eilte nunmehr mit demſelben zu den jungen Fürſten, die mich ſehr frei und freundlich empfingen, ſo wie auch der Führer des Erbprinzen, Graf Görtz, mich nicht ungern zu ſehen ſchien. Ob es nun gleich an literariſcher Unterhaltung nicht fehlte, ſo machte doch ein Zufall die beſte Einleitung, daß ſie gar bald bedeutend und fruchtbar werden konnte.

Es lagen nämlich Möſers patriotiſche Phantaſien und zwar der erſte Theil, friſch geheftet und unaufgeſchnitten, auf dem Tiſche. Da ich ſie nun ſehr gut, die Geſellſchaft ſie aber wenig kannte, ſo hatte ich den Vortheil, davon eine ausführliche Relation liefern zu können: und hier fand ſich der ſchicklichſte Anlaß zu einem Geſpräch mit einem jungen Fürſten, der den beſten Willen und den feſten Vorſatz hatte, an ſeiner Stelle entſchieden Gutes zu wirken. Möſers Darſtellung, ſo dem Inhalt als dem Sinne nach, muß einem jeden Deutſchen höchſt intereſſant ſeyn. Wenn man ſonſt dem deutſchen Reiche Zerſplitterung, Anarchie und Ohnmacht vorwarf, ſo erſchien aus dem Möſer'ſchen Standpunkte gerade die Menge kleiner Staaten als höchſt erwünſcht zu Ausbreitung der Cultur im einzelnen, nach den Bedürfniſſen, welche aus der Lage und Beſchaffenheit der verſchiedenſten Provinzen hervorgehen: und wenn Möſer von der Stadt, vom Stift Osnabrück ausgehend und über den weſtphäliſchen Kreis ſich verbreitend, nunmehr deſſen Verhältniß zu dem ganzen Reiche zu ſchildern wußte, und bei Beurtheilung der Lage, das Vergangene mit dem Gegenwärtigen zuſammenknüpfend, dieſes aus jenem ableitete und dadurch, ob eine Veränderung lobens- oder tadelnswürdig ſey, gar deutlich auseinander ſetzte, ſo durfte nur jeder Staatsverweſer, an ſeinem Ort, auf gleiche Weiſe verfahren, um die Verfaſſung ſeines Umkreiſes und deren Verknüpfung mit Nachbarn und mit dem Ganzen aufs beſte kennen zu lernen, und ſowohl Gegenwart als Zukunft zu beurtheilen.

Bei dieſer Gelegenheit kam manches aufs Tapet, was den Unterſchied der ober- und niederſächſiſchen Staaten betraf und wie ſowohl die Naturproducte als die Sitten, Geſetze und Gewohnheiten ſich von den früheſten Zeiten her anders gebildet und nach der Regierungsform und der Religion, bald auf die eine, bald auf die andere Weiſe gelenkt hatten. Man verſuchte die Unterſchiede von beiden etwas genauer herauszuſetzen, und es zeigte ſich gerade daran, wie vortheilhaft es ſey, ein gutes Muſter vor ſich zu haben, welches, wenn man nicht deſſen Einzelheiten, ſondern die Methode betrachtet, nach welcher es angelegt iſt, auf die verſchiedenſten Fälle angewendet, und eben dadurch dem Urtheil höchſt erſprießlich werden kann.

Bei Tafel wurden dieſe Geſpräche fortgeſetzt, und ſie erregten für mich ein beſſeres Vorurtheil als ich vielleicht verdiente. Denn anſtatt daß ich diejenigen Arbeiten, die ich ſelbſt zu liefern vermochte, zum Gegenſtand des Geſprächs gemacht, für das Schauſpiel, für den Roman eine ungetheilte Aufmerkſamkeit gefordert hätte, ſo ſchien ich vielmehr in Möſer ſolche Schriftſteller vorzuziehen, deren Talent aus dem thätigen Leben ausging und in daſſelbe unmittelbar nützlich ſogleich wieder zurückkehrte, während eigentlich poetiſche Arbeiten, die über dem Sittlichen und Sinnlichen ſchweben, erſt durch einen Umſchweif und gleichſam nur zufällig nutzen können. Bei dieſen Geſprächen ging es nun wie bei den Mährchen der Tauſend und Einen Nacht: es ſchob ſich eine bedeutende Materie in und über die andere; manches Thema klang nur an, ohne daß man es hätte verfolgen können; und ſo ward, weil der Aufenthalt der jungen Herrſchaften in Frankfurt nur kurz ſeyn konnte, mir das Verſprechen abgenommen, daß ich nach Mainz folgen und dort einige Tage zubringen ſollte; welches ich denn herzlich gern ablegte und mit dieſer vergnügten Nachricht nach Hauſe eilte, um ſolche meinen Eltern mitzutheilen.

Meinem Vater wollte es jedoch keineswegs gefallen: denn nach ſeinen reichsbürgerlichen Geſinnungen hatte er ſich jederzeit von den Großen entfernt gehalten, und obgleich mit den Geſchäftsträgern der umliegenden Fürſten und Herren in Verbindung, ſtand er doch keineswegs in perſönlichen Verhältniſſen zu ihnen; ja es gehörten die Höfe unter die Gegenſtände, worüber er zu ſcherzen pflegte, auch wohl gern ſah, wenn man ihm etwas entgegenſetzte; nur mußte man ſich dabei, nach ſeinem Bedünken, geiſtreich und witzig verhalten. Hatten wir ihm das Procul a Jove procul a fulmine gelten laſſen, doch aber bemerkt, daß beim Blitze nicht ſowohl vom Woher als vom Wohin die Rede ſey, ſo brachte er das alte Sprüchlein, mit großen Herren ſey Kirſcheſſen nicht gut, auf die Bahn. Wir erwiederten, es ſey noch ſchlimmer, mit genäſchigen Leuten aus Einem Korbe ſpeiſen. Das wollte er nicht läugnen, hatte aber ſchnell einen andern Spruchreim zur Hand, der uns in Verlegenheit ſetzen ſollte. Denn da Sprichworte und Denkreime vom Volke ausgehen, welches, weil es gehorchen muß, doch wenigſtens gern reden mag, die Obern dagegen durch die That ſich zu entſchädigen wiſſen, da ferner die Poeſie des ſechzehnten Jahrhunderts faſt durchaus kräftig didaktiſch iſt, ſo kann es in unſerer Sprache an Ernſt und Scherz nicht fehlen, den man von unten nach oben hinauf ausgeübt hat. Und ſo üben wir Jüngern uns nun auch von oben herunter, indem wir uns was Großes einbildend, auch die Partei der Großen zu nehmen beliebten, von welchen Reden und Gegenreden ich einiges einſchalte.

A.

Lang bei Hofe, lang bei Höll!

B.

Dort wärmt ſich mancher gute Geſell!

A.

So wie ich bin, bin ich mein eigen;
Mir ſoll niemand eine Gunſt erzeigen.

B.

Was willſt du dich der Gunſt denn ſchämen?
Willſt du ſie geben, mußt du ſie nehmen.

A.

Willſt du die Noth des Hofes ſchauen:
Da wo dich's juckt, darfſt du nicht krauen!

B.

Wenn der Redner zum Volke ſpricht,
Da wo er kraut, da juckt's ihn nicht.

A.

Hat einer Knechtſchaft ſich erkoren,
Iſt gleich die Hälfte des Lebens verloren;
Ergeb' ſich was da will, ſo denk' er,
Die andere Hälft' geht auch zum Henker.

B.

Wer ſich in Fürſten weiß zu ſchicken,
Dem wird's heut oder morgen glücken;
Wer ſich in den Pöbel zu ſchicken ſucht,
Der hat ſein ganzes Jahr verflucht.

A.

Wenn dir der Weizen bei Hofe blüht,
So denke nur, daß nichts geſchieht,
Und wenn du denkſt, du hätteſt's in der Scheuer,
Da iſt es eben nicht geheuer.

B.

Und blüht der Weizen, ſo reift er auch,
Das iſt immer ſo ein alter Brauch;
Und ſchlägt der Hagel die Ernte nieder,
's andre Jahr trägt der Boden wieder.

A.

Wer ganz will ſein eigen ſeyn,
Schließe ſich ins Häuschen ein,
Geſelle ſich zu Frau und Kindern,
Genieße leichten Rebenmoſt,
Und überdieß frugale Koſt,
Und nichts wird ihn am Leben hindern.

B.

Du willſt dem Herrſcher dich entziehn?
So ſag', wohin willſt du denn fliehn?
O nimm es nur nicht ſo genau!
Denn es beherrſcht dich deine Frau,
Und die beherrſcht ihr dummer Bube:
So biſt du Knecht in deiner Stube.

So eben, da ich aus alten Denkblättchen die vorſtehenden Reime zuſammenſuche, fallen mir mehr ſolche luſtige Uebungen in die Hände, wo wir alte deutſche Kernworte amplificirt, und ihnen ſodann andere Sprüchlein, welche ſich in der Erfahrung eben ſo gut bewahrheiten, entgegengeſetzt hatten. Eine Auswahl derſelben mag dereinſt als Epilog der Puppenſpiele zu einem heitern Denken Anlaß geben.

Durch alle ſolche Erwiederungen ließ ſich jedoch mein Vater von ſeinen Geſinnungen nicht abwendig machen. Er pflegte gewöhnlich ſein ſtärkſtes Argument bis zum Schluſſe der Unterhaltung aufzuſparen, da er denn Voltaire's Abenteuer mit Friedrich dem Zweiten umſtändlich ausmalte: wie die übergroße Gunſt, die Familiarität, die wechſelſeitigen Verbindlichkeiten auf einmal aufgehoben und verſchwunden, und wir das Schauſpiel erlebt, daß jener außerordentliche Dichter und Schriftſteller, durch Frankfurter Stadtſoldaten, auf Requiſition des Reſidenten Freitag und nach Befehl des Burgemeiſters von Fichard, arretirt, und eine ziemliche Zeit im Gaſthof zur Roſe auf der

Zeil gefänglich angehalten werden. Hierauf hätte ſich zwar manches einwenden laſſen, unter andern, daß Voltaire ſelbſt nicht ohne Schuld geweſen; aber wir gaben uns aus kindlicher Achtung jedesmal gefangen.

Da nun auch bei dieſer Gelegenheit auf ſolche und ähnliche Dinge angeſpielt wurde, ſo wußte ich kaum, wie ich mich benehmen ſollte; denn er warnte mich unbewunden, und behauptete, die Einladung ſey nur, um mich in eine Falle zu locken, und wegen jenes gegen den begünſtigten Wieland verübten Muthwillens Rache an mir zu nehmen. Wie ſehr ich nun auch vom Gegentheil überzeugt war, indem ich nur allzudeutlich ſah, daß eine vorgefaßte Meinung, durch hypochondriſche Traumbilder aufgeregt, den würdigen Mann beängſtige, ſo wollte ich gleichwohl nicht gerade wider ſeine Ueberzeugung handeln, und konnte doch auch keinen Vorwand finden, unter dem ich, ohne undankbar und unartig zu erſcheinen, mein Verſprechen wieder zurücknehmen durfte. Leider war unſere Freundin von Klettenberg bettlägerig, auf die wir in ähnlichen Fällen uns zu berufen pflegten. An ihr und meiner Mutter hatte ich zwei vortreffliche Begleiterinnen; ich nannte ſie nur immer Rath und That: denn wenn jene einen heitern, ja ſeligen Blick über die irdiſchen Dinge warf, ſo entwirrte ſich vor ihr gar leicht, was uns andere Erdenkinder verwirrte, und ſie wußte den rechten Weg gewöhnlich anzudeuten, eben weil ſie ins Labyrinth von oben herab ſah und nicht ſelbſt darin befangen war: hatte man ſich aber entſchieden, ſo konnte man ſich auf die Bereitwilligkeit und auf die Thatkraft meiner Mutter verlaſſen. Wie jener das Schauen, ſo kam dieſer der Glaube zu Hülfe, und weil ſie in allen Fällen ihre Heiterkeit behielt, fehlte es ihr auch niemals an Hülfsmitteln, das Vorgeſetzte oder Gewünſchte zu bewerkſtelligen. Gegenwärtig wurde ſie nun an die kranke Freundin abgeſendet, um deren Gutachten einzuholen, und da dieſes für meine Seite günſtig ausfiel, ſodann erſucht die Einwilligung des Vaters zu erlangen, der denn auch, obgleich ungläubig und ungern, nachgab.

Ich gelangte alſo in ſehr kalter Jahrszeit zur beſtimmten Stunde nach Mainz, und wurde von den jungen Herrſchaften und ihren Begleitern, der Einladung gemäß, gar freundlich aufgenommen. Der in Frankfurt geführten Geſpräche erinnerte man ſich, die begonnenen wurden fortgeſetzt; und als von der neueſten deutſchen Literatur und von ihren Kühnheiten die Rede war, fügte es ſich ganz natürlich, daß auch jenes famöſe Stück: Götter, Helden und Wieland zur Sprache kam, wobei ich gleich anfangs mit Vergnügen bemerkte, daß man die Sache heiter und luſtig betrachtete. Wie es aber mit dieſer Poſſe, welche ſo großes Aufſehen erregt, eigentlich zugegangen, war ich zu erzählen veranlaßt, und ſo konnte ich nicht umhin, vor allen Dingen einzugeſtehen, daß wir, als wahrhaft oberrheiniſche Geſellen, ſowohl der Neigung als Abneigung keine Gränzen kannten. Die Verehrung Shakſpeare's ging bei uns bis zur Anbetung. Wieland hatte hingegen, bei der entſchiedenen Eigenheit ſich und ſeinen Leſern das Intereſſe zu verderben, und den Enthuſiasmus zu verkümmern, in den Noten zu ſeiner Ueberſetzung gar manches an dem großen Autor getadelt, und zwar auf eine Weiſe, die uns äußerſt verdroß, und in unſern Augen das Verdienſt dieſer Arbeit ſchmälerte. Wir ſahen Wieland, den wir als Dichter ſo hoch verehrten, der uns als Ueberſetzer ſo großen Vortheil gebracht, nunmehr als Kritiker launiſch, einſeitig und ungerecht. Hierzu kam noch, daß er ſich auch gegen unſere Abgötter, die Griechen, erklärte und dadurch unſern böſen Willen gegen ihn noch ſchärfte. Es iſt genugſam bekannt, daß die griechiſchen Götter und Helden nicht auf moraliſchen, ſondern auf verklärten phyſiſchen Eigenſchaften ruhen, weßhalb ſie auch dem Künſtler ſo herrliche Geſtalten anbieten. Nun hatte Wieland in der Alceſte Helden und Halbgötter nach moderner Art gebildet; wogegen denn auch nichts wäre zu ſagen geweſen, weil ja einem jeden freiſteht, die poetiſchen Traditionen nach ſeinen Zwecken und ſeiner Denkweiſe umzuformen. Allein in den Briefen, die er über gedachte Oper in den Merkur einrückte, ſchien er uns dieſe Behandlungsart allzuparteiiſch hervorzuheben und ſich an den trefflichen Alten und ihrem höhern Styl unverantwortlich zu verſündigen, indem er die derbe geſunde Natur, die jenen Productionen zum Grunde liegt, keineswegs anerkennen wollte. Dieſe Beſchwerden hatten wir kaum in unſerer kleinen Societät leidenſchaftlich durchgeſprochen, als die gewöhnliche Wuth, alles zu dramatiſiren mich eines Sonntags Nachmittags anwandelte, und ich, bei einer Flaſche guten Burgunders, das ganze Stück, wie es jetzt da liegt, in Einer Sitzung niederſchrieb. Es war nicht ſo bald meinen gegenwärtigen Mitgenoſſen vorgeleſen, und von ihnen mit großem Jubel aufgenommen worden, als ich die Handſchrift an Lenz nach Straßburg ſchickte, welcher gleichfalls davon entzückt ſchien, und behauptete, es müſſe auf der Stelle gedruckt werden. Nach einigem Hinundwiederſchreiben geſtand ich es zu, und er gab es in Straßburg eilig unter die Preſſe. Erſt lange nachher erfuhr ich, daß dieſes einer von Lenzens erſten Schritten geweſen, wodurch er mir zu ſchaden und mich beim Publicum in übeln Ruf zu ſetzen die Abſicht hatte; wovon ich aber zu jener Zeit nichts ſpürte noch ahnete.

Und ſo hatte ich meinen neuen Gönnern mit aller Naivetät dieſen argloſen Urſprung des Stücks ſo gut, wie ich ihn ſelbſt wußte, vorerzählt, um ſie völlig zu überzeugen, daß hierbei keine Perſönlichkeit, noch eine andere Abſicht obwalte, auch die luſtige und verwegene Art mitgetheilt, wie wir uns unter einander zu necken und zu verſpotten pflegten. Hierauf ſah ich die Gemüther völlig erheitert, und man bewunderte uns beinahe, daß wir eine ſo große Furcht hatten, es möge irgend jemand auf ſeinen Lorbeern einſchlafen. Man verglich eine ſolche Geſellſchaft jenen Flibuſtiers, welche ſich in jedem Augenblick der Ruhe zu verweichlichen fürchteten, weßhalb der Anführer, wenn es keine Feinde und nichts zu rauben gab, unter den Gelagtiſch eine Piſtole losſchoß, damit es auch im Frieden nicht an Wunden und Schmerzen fehlen möge. Nach manchem Hinundwiederreden über dieſen Gegenſtand ward ich endlich veranlaßt, Wieland einen freundlichen Brief zu ſchreiben, wozu ich die Gelegenheit ſehr gern ergriff, da er ſich ſchon im Merkur über dieſen Jugendſtreich ſehr liberal erklärt und, wie er es in literariſchen Fehden meiſt gethan, geiſtreich abſchließend benommen hatte.

Die wenigen Tage des Mainzer Aufenthalts verſtrichen ſehr angenehm: denn wenn die neuen Gönner durch Viſiten und Gaſtmäler außer dem Hauſe gehalten wurden, blieb ich bei den Ihrigen, porträtirte manchen und fuhr auch wohl Schlittſchuh, wozu die eingefrorenen Feſtungsgraben die beſte Gelegenheit verſchafften. Voll von dem Guten was mir dort begegnet war, kehrte ich nach Hauſe zurück und ſtand im Begriff, beim Eintreten mir durch umſtändliche Erzählung das Herz zu erleichtern;

aber ich ſah nur verſtörte Geſichter, und es blieb mir nicht lange verborgen, daß unſere Freundin Klettenberg von uns geſchieden ſey. Ich war hierüber ſehr betroffen, weil ich ihrer gerade in meiner gegenwärtigen Lage mehr als jemals bedurfte. Man erzählte mir zu meiner Beruhigung, daß ein frommer Tod ſich an ein ſeliges Leben angeſchloſſen, und ihre gläubige Heiterkeit ſich bis ans Ende ungetrübt erhalten habe. Noch ein anderes Hinderniß ſtellte ſich einer freien Mittheilung entgegen. Mein Vater, anſtatt ſich über den guten Ausgang dieſes kleinen Abenteuers zu freuen, verharrte auf ſeinem Sinne und behauptete, dieſes alles ſey, von jener Seite nur Verſtellung, und man gedenke vielleicht in der Folge etwas Schlimmeres gegen mich auszuführen.

Ich war daher mit meiner Erzählung zu den jüngeren Freunden hingedrängt, denen ich denn freilich die Sache nicht umſtändlich genug überliefern konnte. Aber auch hier entſprang aus Neigung und gutem Willen eine mir höchſt unangenehme Folge: denn kurz darauf erſchien eine Flugſchrift: Prometheus, Deukalion und ſeine Recenſenten, gleichfalls in dramatiſcher Form. Man hatte darin den neckiſchen Einfall ausgeführt, anſtatt der Perſonennamen kleine Holzſchnittfiguren zwiſchen den Dialog zu ſetzen, und durch allerlei ſatyriſche Bilder diejenigen Kritiker zu bezeichnen, die ſich über meine Arbeiten und was ihnen verwandt war, öffentlich hatten vernehmen laſſen. Hier ſtieß der Altonaer Poſtreiter ohne Kopf ins Horn, hier brummte ein Bär, dort ſchnatterte eine Gans; der Merkur war auch nicht vergeſſen, und manches wilde und zahme Geſchöpf ſuchte den Bildner in ſeiner Werkſtätte irre zu machen, welcher aber, ohne ſonderlich Notiz zu nehmen, ſeine Arbeit eifrig fortſetzte und dabei nicht verſchwieg, wie er es überhaupt zu halten denke. Dieſer unerwartet hervorbrechende Scherz fiel mir ſehr auf, weil er dem Styl und Ton nach von jemand aus unſerer Geſellſchaft ſeyn mußte; ja man hätte das Werklein für meine eigene Arbeit halten ſollen. Am unangenehmſten aber war mir, daß Prometheus einiges verlauten ließ, was ſich auf den Mainzer Aufenthalt und die dortigen Aeußerungen bezog, und was eigentlich niemand als ich wiſſen ſollte. Mir aber bewies es, daß der Verfaſſer von denjenigen ſey, die meinen engſten Kreis bildeten und mich jene Ereigniſſe und Umſtände weitläufig hatten erzählen hören. Wir ſahen einer den andern an, und jeder hatte die übrigen im Verdacht; der unbekannte Verfaſſer wußte ſich gut zu verſtellen. Ich ſchalt ſehr heftig auf ihn, weil es mir äußerſt verdrießlich war, nach einer ſo günſtigen Aufnahme und ſo bedeutender Unterhaltung, nach meinem an Wieland geſchriebenen zutraulichen Briefe hier wieder Anläſſe zu neuem Mißtrauen und friſche Unannehmlichkeiten zu ſehen. Die Ungewißheit hierüber dauerte jedoch nicht lange: denn als ich, in meiner Stube auf und abgehend, mir das Büchlein laut vorlas, hörte ich an den Einfällen und Wendungen ganz deutlich die Stimme Wagners, und er war es auch. Wie ich nämlich zur Mutter hinunter ſprang, ihr meine Entdeckung mitzutheilen, geſtand ſie mir, daß ſie es ſchon wiſſe. Der Autor, beängſtigt über den ſchlimmen Erfolg bei einer, wie ihm däuchte, ſo guten und löblichen Abſicht, hatte ſich ihr entdeckt und um Fürſprache gebeten, damit meine ausgeſtoßene Drohung, ich würde mit dem Verfaſſer, wegen mißbrauchten Vertrauens, keinen Umgang mehr haben, an ihm nicht erfüllt werden möchte. Hier kam ihm nun ſehr zu Statten, daß ich es ſelbſt entdeckt hatte und durch das Behagen, wovon ein jedes eigene Gewahrwerden begleitet wird, zur Verſöhnung geſtimmt war. Der Fehler war verziehen, der zu einem ſolchen Beweis meiner Spürkraft Gelegenheit gegeben hatte. Indeſſen war das Publicum ſo leicht nicht zu überzeugen, daß Wagner der Verfaſſer ſey, und daß ich keine Hand mit im Spiel gehabt habe. Man traute ihm dieſe Vielſeitigkeit nicht zu, weil man nicht bedachte, daß er alles was in einer geiſtreichen Geſellſchaft ſeit geraumer Zeit beſcherzt und verhandelt worden, aufzufaſſen, zu merken und in ſeiner bekannten Manier wohl darzuſtellen vermochte, ohne deßhalb ein ausgezeichnetes Talent zu beſitzen. Und ſo hatte ich nicht allein eigene Thorheiten, ſondern auch den Leichtſinn, die Uebereilung meiner Freunde dießmal und in der Folge ſehr oft zu büßen.

Erinnert durch mehrere zuſammentreffende Umſtände, will ich noch einiger bedeutenden Männer gedenken, die, zu verſchiedener Zeit vorüberreiſend, theils in unſerm Hauſe gewohnt, theils freundliche Bewirthung angenommen haben. Klopſtock ſteht hier billig abermals oben an. Ich hatte ſchon mehrere Briefe mit ihm gewechſelt, als er mir anzeigte, daß er nach Carlsruhe zu gehen und daſelbſt zu wohnen eingeladen ſey; er werde zur beſtimmten Zeit in Friedberg eintreffen und wünſche, daß ich ihn daſelbſt abhole. Ich verfehlte nicht, zur rechten Stunde mich einzufinden; allein er war auf ſeinem Wege zufällig aufgehalten worden, und nachdem ich einige Tage vergebens gewartet, kehrte ich nach Hauſe zurück, wo er denn erſt nach einiger Zeit eintraf, ſein Außenbleiben entſchuldigte und meine Bereitwilligkeit, ihm entgegenzukommen, ſehr wohl aufnahm. Er war klein von Perſon, aber gut gebaut, ſein Betragen ernſt und abgemeſſen, ohne ſteif zu ſeyn, ſeine Unterhaltung beſtimmt und angenehm. Im Ganzen hatte ſeine Gegenwart etwas von der eines Diplomaten. Ein ſolcher Mann unterwindet ſich der ſchweren Aufgabe, zugleich ſeine eigene Würde und die Würde eines Höhern, dem er Rechenſchaft ſchuldig iſt, durchzuführen, ſeinen eigenen Vortheil neben dem viel wichtigern eines Fürſten, ja ganzer Staaten zu befördern, und ſich in dieſer bedenklichen Lage vor allen Dingen den Menſchen gefällig zu machen. Und ſo ſchien ſich auch Klopſtock als Mann von Werth und als Stellvertreter höherer Weſen, der Religion, der Sittlichkeit und Freiheit, zu betragen. Eine andere Eigenheit der Weltleute hatte er auch angenommen, nämlich nicht leicht von Gegenſtänden zu reden, über die man gerade ein Geſpräch erwartet und wünſcht. Von poetiſchen und literariſchen Dingen hörte man ihn ſelten ſprechen. Da er aber an mir und meinen Freunden leidenſchaftliche Schlittſchuhfahrer fand, ſo unterhielt er ſich mit uns weitläufig über dieſe edle Kunſt, die er gründlich durchgedacht, und was dabei zu ſuchen und zu meiden ſey, ſich wohl überlegt hatte. Ehe wir jedoch ſeiner geneigten Belehrung theilhaftig werden konnten, mußten wir uns gefallen laſſen, über den Ausdruck ſelbſt, den wir verfehlten, zurecht gewieſen zu werden. Wir ſprachen nämlich auf gut oberdeutſch von Schlittſchuhen, welches er durchaus nicht wollte gelten laſſen: denn das Wort komme keineswegs von Schlitten, als wenn man auf kleinen Kufen dahin führe, ſondern von Schreiten, indem man, den Homeriſchen Göttern gleich, auf dieſen geflügelten Sohlen über das zum Boden gewordene Meer hinſchreite. Nun kam es an das Werkzeug ſelbſt; er wollte von den hohen hohlgeſchliffenen Schrittſchuhen nichts wiſſen, ſondern empfahl die niedrigen breiten, flachgeſchliffenen frieſländiſchen Stähle, als welche zum

Schnelllaufen die dienlichſten ſeyen. Von Kunſtſtücken, die man bei dieſer Uebung zu machen pflegt, war er kein Freund. Ich ſchaffte mir nach ſeinem Gebot ſo ein paar flache Schuhe mit langen Schnäbeln, und habe ſolche, obſchon mit einiger Unbequemlichkeit, viele Jahre geführt. Auch vom Kunſtreiten und ſogar vom Bereiten der Pferde wußte er Rechenſchaft zu geben und that es gern; und ſo lehnte er, wie es ſchien vorſätzlich, das Geſpräch über ſein eigen Metier gewöhnlich ab, um über fremde Künſte, die er als Liebhaberei trieb, deſto unbefangener zu ſprechen. Von dieſen und andern Eigenthümlichkeiten des außerordentlichen Mannes würde ich noch manches erwähnen können, wenn nicht Perſonen, die länger mit ihm gelebt, uns bereits genugſam hier von unterrichtet hätten: aber einer Betrachtung kann ich mich nicht erwehren, daß nämlich Menſchen, denen die Natur außerordentliche Vorzüge gegeben, ſie aber in einen engen oder wenigſtens nicht verhältnißmäßigen Wirkungskreis geſetzt, gewöhnlich auf Sonderbarkeiten verfallen, und weil ſie von ihren Gaben keinen directen Gebrauch zu machen wiſſen, ſie auf außerordentlichen und wunderlichen Wegen geltend zu machen verſuchen.

Zimmermann war gleichfalls eine Zeit lang unſer Gaſt. Dieſer, groß und ſtark gebaut, von Natur heftig und gerade vor ſich hin, hatte doch ſein Aeußeres und ſein Betragen völlig in der Gewalt, ſo daß er im Umgang als ein gewandter, weltmänniſcher Arzt erſchien, und ſeinem innerlich ungebändigten Charakter nur in Schriften und im vertrauteſten Umgang einen ungeregelten Lauf ließ. Seine Unterhaltung war mannichfaltig und höchſt unterrichtend; und konnte man ihm nachſehen, daß er ſich, ſeine Perſönlichkeit, ſeine Verdienſte ſehr lebhaft vorempfand, ſo war kein Umgang wünſchenswerther zu finden. Da mich nun überhaupt das, was man Eitelkeit nennt, niemals verletzte, und ich mir dagegen auch wieder eitel zu ſeyn erlaubte, das heißt, dasjenige unbedenklich hervorkehrte, was mir an mir ſelbſt Freude machte, ſo kam ich mit ihm gar wohl überein; wir ließen uns wechſelsweiſe gelten und ſchalten, und weil er ſich durchaus offen und mittheilend erwies, ſo lernte ich in kurzer Zeit ſehr viel von ihm.

Beurtheile ich nun aber einen ſolchen Mann dankbar, wohlwollend und gründlich, ſo darf ich nicht einmal ſagen, daß er eitel geweſen. Wir Deutſchen mißbrauchen das Wort eitel nur allzu oft: denn eigentlich führt es den Begriff von Leerheit mit ſich, und man bezeichnet damit billigerweiſe nur einen, der die Freude an ſeinem Nichts, die Zufriedenheit mit einer hohlen Exiſtenz nicht verbergen kann. Bei Zimmermann war gerade das Gegentheil, er hatte große Verdienſte und kein inneres Behagen; wer ſich aber an ſeinen Naturgaben nicht im ſtillen erfreuen kann, wer ſich bei Ausübung derſelben nicht ſelbſt ſeinen Lohn dahin nimmt, ſondern erſt darauf wartet und hofft, daß andere das Geleiſtete anerkennen und es gehörig würdigen ſollen, der findet ſich in einer übeln Lage, weil es nur allzubekannt iſt, daß die Menſchen den Beifall ſehr ſpärlich austheilen, daß ſie das Lob verkümmern, ja, wenn es nur einigermaßen thunlich iſt, in Tadel verwandeln. Wer, ohne hierauf vorbereitet zu ſeyn, öffentlich auftritt, der kann nichts als Verdruß erwarten: denn wenn er das, was von ihm ausgeht, auch nicht überſchätzt, ſo ſchätzt er es doch unbedingt, und jede Aufnahme, die wir in der Welt erfahren, wird bedingt ſeyn: und ſodann gehört ja für Lob und Beifall auch eine Empfänglichkeit, wie für jedes Vergnügen. Man wende dieſes auf Zimmermann an, und man wird auch hier geſtehen müſſen: Was einer nicht ſchon mitbringt, kann er nicht erhalten.

Will man dieſe Entſchuldigung nicht gelten laſſen, ſo werden wir dieſen merkwürdigen Mann wegen eines andern Fehlers noch weniger rechtfertigen können, weil das Glück anderer dadurch geſtört, ja vernichtet worden. Es war das Betragen gegen ſeine Kinder. Eine Tochter, die mit ihm reiſte, war, als er ſich in der Nachbarſchaft umſah, bei uns geblieben. Sie konnte etwa ſechzehn Jahr alt ſeyn. Schlank und wohlgewachſen, trat ſie auf ohne Zierlichkeit; ihr regelmäßiges Geſicht wäre angenehm geweſen, wenn ſich ein Zug von Theilnahme darin aufgethan hätte: aber ſie ſah immer ſo ruhig aus wie ein Bild, ſie äußerte ſich ſelten, in der Gegenwart ihres Vaters nie. Kaum aber war ſie einige Tage mit meiner Mutter allein, und hatte die heitere liebevolle Gegenwart dieſer theilnehmenden Frau in ſich aufgenommen, als ſie ſich ihr mit aufgeſchloſſenem Herzen zu Füßen warf und unter tauſend Thränen bat, ſie da zu behalten. Mit dem leidenſchaftlichſten Ausdruck erklärte ſie, als Magd, als Sklavin wolle ſie zeitlebens im Hauſe bleiben, nur um nicht zu ihrem Vater zurückzukehren, von deſſen Härte und Tyrannei man ſich keinen Begriff machen könne. Ihr Bruder ſey über dieſe Behandlung wahnſinnig geworden; ſie habe es mit Noth ſo lange getragen, weil ſie geglaubt, es ſey in jeder Familie nicht anders, oder nicht viel beſſer; da ſie aber nun eine ſo liebevolle, heitere, zwangloſe Behandlung erfahren, ſo werde ihr Zuſtand zu einer wahren Hölle. Meine Mutter war ſehr bewegt, als ſie mir dieſen leidenſchaftlichen Erguß hinterbrachte; ja ſie ging in ihrem Mitleid ſo weit, daß ſie nicht undeutlich zu verſtehen gab, ſie würde es wohl zufrieden ſeyn, das Kind im Hauſe zu behalten, wenn ich mich entſchließen könnte ſie zu heirathen. Wenn es eine Waiſe wäre, verſetzte ich, ſo ließe ſich darüber denken und unterhandeln: aber Gott bewahre mich vor einem Schwiegervater, der ein ſolcher Vater iſt! Meine Mutter gab ſich noch viele Mühe mit dem guten Kinde; aber es ward dadurch nur immer unglücklicher. Man fand zuletzt noch einen Ausweg, ſie in eine Penſion zu thun. Sie hat übrigens ihr Leben nicht hoch gebracht.

Dieſer tadelnswürdigen Eigenheit eines ſo verdienſtvollen Mannes würde ich kaum erwähnen, wenn dieſelbe nicht ſchon öffentlich wäre zur Sprache gekommen, und zwar als man nach ſeinem Tode der unſeligen Hypochondrie gedachte, womit er ſich und andere in ſeinen letzten Stunden gequält. Denn auch jene Härte gegen ſeine Kinder war Hypochondrie, ein partieller Wahnſinn, ein fortdauerndes moraliſches Morden, das er, nachdem er ſeine Kinder aufgeopfert hatte, zuletzt gegen ſich ſelbſt kehrte. Wir wollen aber bedenken, daß dieſer ſo rüſtig ſcheinende Mann in ſeinen beſten Jahren leidend war, daß ein Leibesſchaden unheilbar, den geſchickten Arzt quälte, ihn, der ſo manchem Kranken geholfen hatte und half. Ja dieſer brave Mann führte bei äußerem Anſehen, Ruhm, Ehre, Rang und Vermögen das traurigſte Leben, und wer ſich davon aus vorhandenen Druckſchriften noch weiter unterrichten will, der wird ihn nicht verdammen, ſondern bedauern.

Erwartet man nun aber, daß ich von der Wirkung dieſes bedeutenden Mannes auf mich nähere Rechenſchaft gebe, ſo muß ich im allgemeinen jener Zeit abermals gedenken. Die Epoche, in der wir lebten, kann man die fordernde nennen: denn man machte an ſich und andere Forderungen auf das, was noch kein Menſch geleiſtet hatte. Es war nämlich vorzüglichen, denkenden und fühlenden Geiſtern ein Licht aufgegangen, daß die unmittelbare originelle Anſicht der Natur und ein darauf gegründetes Handeln das Beſte ſey, was der Menſch ſich wünſchen könne, und nicht einmal ſchwer zu erlangen. Erfahrung war alſo abermals das allgemeine Loſungswort, und jedermann that die Augen auf, ſo gut er konnte, eigentlich aber waren es die Aerzte, die am meiſten Urſache hatten, darauf zu dringen und Gelegenheit ſich danach umzuthun. Hier leuchtete ihnen aus alter Zeit ein Geſtirn entgegen, welches als Beiſpiel alles Wünſchenswerthen gelten konnte. Die Schriften, die uns unter dem Namen Hippokrates zugekommen waren, gaben das Muſter, wie der Menſch die Welt anſchauen und das Geſehene, ohne ſich ſelbſt hineinzumiſchen, überliefern ſollte. Allein niemand bedachte, daß wir nicht ſehen können wie die Griechen, und daß wir niemals wie ſie dichten, bilden und heilen werden. Zugegeben aber auch, daß man von ihnen lernen könne, ſo war unterdeſſen unendlich viel und nicht immer ſo rein erfahren worden, und gar oft hatten ſich die Erfahrungen nach den Meinungen gebildet. Dieſes aber ſollte man auch wiſſen, unterſcheiden und ſichten — abermals eine ungeheure Forderung, dann ſollte man auch perſönlich umherblickend und handelnd, die geſunde Natur ſelbſt kennen lernen, eben als wenn ſie zum erſtenmal beachtet und behandelt würde; hiebei ſollte denn nur das Aechte und Rechte geſchehen. Allein weil ſich die Gelahrtheit überhaupt nicht wohl ohne Polyhiſtorie und Pedanterie, die Praxis aber wohl ſchwerlich ohne Empirie und Charlatanerie denken läßt, ſo entſtand ein gewaltiger Conflict, indem man den Mißbrauch vom Gebrauch ſondern und der Kern die Oberhand über die Schale gewinnen ſollte. Wie man nun auch hier zur Ausübung ſchritt, ſo ſah man, am kürzeſten ſey zuletzt aus der Sache zu kommen, wenn man das Genie zu Hülfe riefe, das durch ſeine magiſche Gabe den Streit ſchlichten und die Forderungen leiſten würde. Der Verſtand miſchte ſich indeſſen auch in die Sache, alles ſollte auf klare Begriffe gebracht und in logiſcher Form dargelegt werden, damit jedes Vorurtheil beſeitigt und aller Aberglaube zerſtört werde. Weil nun wirklich einige außerordentliche Menſchen, wie Boerhave und Haller, das Unglaubliche geleiſtet, ſo ſchien man ſich berechtigt von ihren Schülern und Nachkömmlingen noch mehr zu fordern. Man behauptete, die Bahn ſey gebrochen, da doch in allen irdiſchen Dingen ſelten von Bahn die Rede ſeyn kann; denn wie das Waſſer das durch ein Schiff verdrängt wird, gleich hinter ihm wieder zuſammenſtürzt, ſo ſchließt ſich auch der Irrthum, wenn vorzügliche Geiſter ihn bei Seite gedrängt und ſich Platz gemacht haben, hinter ihnen ſehr geſchwind wieder naturgemäß zuſammen.

Aber hiervon wollte ſich der brave Zimmermann ein- für allemal keinen Begriff machen; er wollte nicht eingeſtehen, daß das Abſurde eigentlich die Welt erfülle. Bis zur Wuth ungeduldig, ſchlug er auf alles los, was er für unrecht erkannte und hielt. Ob er ſich mit dem Krankenwärter oder mit Paracelſus, mit einem Harnpropheten oder Chymiſten balgte, war ihm gleich; er hieb ein- wie das anderemal zu, und wenn er ſich außer Athem gearbeitet hatte, war er höchlich erſtaunt, daß die ſämmtlichen Köpfe dieſer Hydra, die er mit Füßen zu treten geglaubt, ihm ſchon wieder ganz friſch von unzähligen Hälſen die Zähne wieſen.

Wer ſeine Schriften, beſonders ſein tüchtiges Werk über die Erfahrung lieſt, wird beſtimmter einſehen, was zwiſchen dieſem trefflichen Manne und mir verhandelt worden; welches auf mich um ſo kräftiger wirken mußte, da er zwanzig Jahr älter war als ich. Als berühmter Arzt war er vorzüglich in den höheren Ständen beſchäftigt, und hier kam die Verderbniß der Zeit durch Verweichlichung und Uebergenuß jeden Augenblick zur Sprache: und ſo drängten auch ſeine ärztlichen Reden, wie die der Philoſophen und meiner dichteriſchen Freunde mich wieder auf die Natur zurück. Seine leidenſchaftliche Verbeſſerungswuth konnte ich vollends nicht mit ihm theilen. Ich zog mich vielmehr, nachdem wir uns getrennt, gar bald wieder in mein eigenthümliches Fach zurück, und ſuchte die von der Natur mir verliehenen Gaben mit mäßiger Anſtrengung anzuwenden, und in heiterm Widerſtreit gegen das, was ich mißbilligte, mir einigen Raum zu verſchaffen, unbeſorgt, wie weit meine Wirkungen reichen und wohin ſie mich führen könnten.

Von Salis, der in Marſchlins die große Penſionsanſtalt errichtete, ging ebenfalls bei uns vorüber, ein ernſter verſtändiger Mann, der über die genialiſch tolle Lebensweiſe unſerer kleinen Geſellſchaft gar wunderliche Anmerkungen im ſtillen wird gemacht haben. Ein gleiches mag Sulzern, der uns auf ſeiner Reiſe nach dem ſüdlichen Frankreich berührte, begegnet ſeyn; wenigſtens ſcheint eine Stelle ſeiner Reiſebeſchreibung, worin er mein gedenkt, dahin zu deuten.

Dieſe ſo angenehmen als förderlichen Beſuche waren aber auch mit ſolchen durchwebt, die man lieber abgelehnt hätte. Wahrhaft Dürftige und unverſchämte Abenteurer wendeten ſich an den zutraulichen Jüngling, ihre dringenden Forderungen durch wirkliche wie durch vorgebliche Verwandtſchaften oder Schickſale unterſtützend. Sie borgten mir Geld ab, und ſetzten mich in den Fall wieder borgen zu müſſen, ſo daß ich mit begüterten und wohlwollenden Freunden darüber in das unangenehmſte Verhältniß gerieth. Wünſchte ich nun ſolche Zudringliche allen Raben zur Beute, ſo fühlte ſich mein Vater gleichfalls in der Lage des Zauberlehrlings, der wohl ſein Haus gern rein gewaſchen ſähe, ſich aber entſetzt, wenn die Fluth über Schwellen und Stufen unaufhaltſam einhergeſtürzt kommt. Denn es ward durch das allzuviele Gute der mäßige Lebensplan, den ſich mein Vater für mich ausgedacht hatte, Schritt für Schritt verrückt, verſchoben und von einem Tag zum andern wider Erwarten umgeſtaltet. Der Aufenthalt zu Regensburg und Wien war ſo gut als aufgegeben, aber doch ſollte auf dem Wege nach Italien eine Durchreiſe Statt finden, damit man wenigſtens eine allgemeine Ueberſicht gewönne. Dagegen aber waren andere Freunde, die einen ſo großen Umweg ins thätige Leben zu gelangen, nicht billigen konnten, der Meinung, man ſolle den Augenblick, wo ſo manche Gunſt ſich aufthat, benutzen und an eine bleibende Einrichtung in der Vaterſtadt denken. Denn ob ich gleich erſt durch den Großvater, ſodann aber durch den Oheim von dem Rathe ausgeſchloſſen war, ſo gab es doch noch manche bürgerliche Stellen, an die man Anſpruch machen, ſich einſtweilen feſtſetzen und die Zukunft erwarten konnte. Manche Agentſchaften gaben zu thun genug, und ehrenvoll waren die Reſidentenſtellen. Ich ließ mir davon vorreden und glaubte wohl auch, daß ich mich dazu ſchicke, ohne mich geprüft zu haben, ob eine ſolche Lebens- und Geſchäftsweiſe, welche fordert, daß man am liebſten in der Zerſtreuung zweckmäßig thätig ſey, für mich paſſen möchte. Und nun geſellte ſich zu dieſen Vorſchlägen und

Vorſätzen noch eine zarte Neigung, welche zu beſtimmter Häuslichkeit aufzufordern und jenen Entſchluß zu beſchleunigen ſchien.

Die früher erwähnte Geſellſchaft nämlich von jungen Männern und Frauenzimmern, welche meiner Schweſter wo nicht den Urſprung, doch die Conſiſtenz verdankte, war nach ihrer Verheirathung und Abreiſe noch immer beſtanden, weil man ſich einmal an einander gewöhnt hatte, und einen Abend in der Woche nicht beſſer als in dieſem freundſchaftlichen Cirkel zuzubringen wußte. Auch jener wunderliche Redner, den wir ſchon aus dem ſechsten Buche kennen, war nach mancherlei Schickſalen geſcheidter und verkehrter zu uns zurückgewandert, und ſpielte abermals den Geſetzgeber des kleinen Staats. Er hatte ſich in Gefolg von jenen früheren Scherzen etwas Aehnliches ausgedacht: es ſollte nämlich alle acht Tage gelooſt werden, nicht um, wie vormals liebende Paare, ſondern wahrhafte Ehegatten zu beſtimmen. Wie man ſich gegen Geliebte betrage, das ſey uns bekannt genug; aber wie ſich Gatte und Gattin in Geſellſchaft zu nehmen hätten, das ſey uns unbewußt und müſſe nun, bei zunehmenden Jahren, vor allen Dingen gelernt werden. Er gab die Regeln an im allgemeinen, welche bekanntlich darin beſtehen, daß man thun müſſe, als wenn man einander nicht angehöre; man dürfe nicht neben einander ſitzen, nicht viel mit einander ſprechen, viel weniger ſich Liebkoſungen erlauben: dabei aber habe man nicht allein alles zu vermeiden, was wechſelſeitig Verdacht und Unannehmlichkeit erregen könnte, ja man würde im Gegentheil das größte Lob verdienen, wenn man ſeine Gattin auf eine ungezwungene Weiſe zu verbinden wiſſe. Das Loos wurde hierauf zur Entſcheidung herbeigeholt, über einige barocke Paarungen, die es beliebt, gelacht und geſcherzt, und die allgemeine Eheſtandskomödie mit gutem Humor begonnen und jedesmal am achten Tage wiederum erneuert.

Hier traf es ſich nun wunderbar genug, daß mir das Loos gleich von Anfang eben daſſelbe Frauenzimmer zweimal beſtimmte, ein ſehr gutes Weſen, gerade von der Art, die man ſich als Frau gern denken mag. Ihre Geſtalt war ſchön und regelmäßig, ihr Geſicht angenehm, und in ihrem Betragen waltete eine Ruhe, die von der Geſundheit ihres Körpers und ihres Geiſtes zeugte. Sie war ſich zu allen Tagen und Stunden völlig gleich. Ihre häusliche Thätigkeit wurde höchlich gerühmt. Ohne daß ſie geſprächig geweſen wäre, konnte man an ihren Aeußerungen einen geraden Verſtand und eine natürliche Bildung erkennen. Nun war es leicht einer ſolchen Perſon mit Freundlichkeit und Achtung zu begegnen: ſchon vorher war ich gewohnt es aus allgemeinem Gefühl zu thun, jetzt wirkte bei mir ein herkömmliches Wohlwollen als geſellige Pflicht. Wie uns nun aber das Loos zum drittenmal zuſammenbrachte, ſo erklärte der neckiſche Geſetzgeber feierlichſt, der Himmel habe geſprochen, und wir könnten nunmehr nicht geſchieden werden. Wir ließen es uns beiderſeits gefallen, und fügten uns wechſelweiſe ſo hübſch in die offenbaren Eheſtandspflichten, daß wir wirklich für ein Muſter gelten konnten. Da nun, nach der allgemeinen Verfaſſung, die ſämmtlichen für den Abend vereinten Paare ſich auf die wenigen Stunden mit Du anreden mußten, ſo waren wir dieſer traulichen Anrede durch eine Reihe von Wochen ſo gewohnt, daß auch in der Zwiſchenzeit, wenn wir uns begegneten, das Du gemüthlich hervorſprang. Die Gewohnheit iſt aber ein wunderliches Ding: wir beide fanden nach und nach nichts natürlicher als dieſes Verhältniß; ſie ward mir immer werther, und ihre Art mit mir zu ſeyn zeugte von einem ſchönen ruhigen Vertrauen, ſo daß wir uns wohl gelegentlich, wenn ein Prieſter zugegen geweſen wäre, ohne vieles Bedenken auf der Stelle hätten zuſammen geben laſſen.

Weil nun bei jeder unſerer geſelligen Zuſammenkünfte etwas Neues vorgeleſen werden mußte, ſo brachte ich eines Abends als ganz friſche Neuigkeit das Memoire des Beaumarchais gegen Clavigo im Original mit. Es erwarb ſich ſehr vielen Beifall; die Bemerkungen, zu denen es aufforderte, blieben nicht aus, und nachdem man viel darüber hin und wieder geſprochen hatte, ſagte mein lieber Partner: Wenn ich deine Gebieterin und nicht deine Frau wäre, ſo würde ich dich erſuchen, dieſes Memoire in ein Schauſpiel zu verwandeln: es ſcheint mir ganz dazu geeignet zu ſeyn.

Damit du ſiehſt, meine Liebe, antwortete ich, daß Gebieterin und Frau auch in Einer Perſon vereinigt ſeyn können, ſo verſpreche ich, heute über acht Tage den Gegenſtand dieſes Heftes als Theaterſtück vorzuleſen, wie es jetzt mit dieſen Blättern geſchehen.

Man verwunderte ſich über ein ſo kühnes Verſprechen, und ich ſäumte nicht es zu erfüllen; denn was man in ſolchen Fällen Erfindung nennt, war bei mir augenblicklich: und gleich, als ich meine Titulargattin nach Hauſe führte, war ich ſtill; ſie fragte was mir ſey?

Ich ſinne, verſetzte ich, ſchon das Stück aus und bin mitten drin; ich wünſche dir zu zeigen, daß ich dir gern etwas zu Liebe thue.

Sie drückte mir die Hand, und als ich ſie dagegen eifrig küßte, ſagte ſie: Du mußt nicht aus der Rolle fallen! Zärtlich zu ſeyn, meinen die Leute, ſchicke ſich nicht für Ehegatten.

Laß ſie meinen! verſetzte ich: wir wollen es auf unſere Weiſe halten.

Ehe ich, freilich durch einen großen Umweg, nach Hauſe kam, war das Stück ſchon ziemlich herangedacht: damit dieß aber nicht gar zu großſprecheriſch ſcheine, ſo will ich geſtehen, daß ſchon beim erſten und zweiten Leſen der Gegenſtand mir dramatiſch, ja theatraliſch vorgekommen, aber ohne eine ſolche Anregung wäre das Stück, wie ſo viele andere, auch bloß unter den möglichen Geburten geblieben. Wie ich dabei verfahren, iſt bekannt genug. Der Böſewichter müde, die aus Rache, Haß oder kleinlichen Abſichten ſich einer edlen Natur entgegenſetzen und ſie zu Grunde richten, wollte ich in Carlos den reinen Weltverſtand mit wahrer Freundſchaft gegen Leidenſchaft, Neigung und äußere Bedrängniß wirken laſſen, um auch einmal auf dieſe Weiſe eine Tragödie zu motiviren. Berechtigt durch unſern Altvater Shakſpeare, nahm ich nicht einen Augenblick Anſtand, die Hauptſcene und die eigentlich theatraliſche Darſtellung wörtlich zu überſetzen. Um zuletzt abzuſchließen, entlehnte ich den Schluß einer engliſchen Ballade, und ſo war ich immer noch eher fertig als der Freitag herankam. Die gute Wirkung, die ich beim Vorleſen erreichte, wird man mir leicht zugeſtehen. Meine gebietende Gattin erfreute ſich nicht wenig daran, und es war, als wenn unſer Verhältniß, wie durch eine geiſtige Nachkommenſchaft, durch dieſe Production ſich enger zuſammenzöge und befeſtigte.

Mephiſtopheles Merck aber that mir zum erſtenmal hier einen großen Schaden. Denn als ich ihm das Stück mittheilte, erwiederte er: Solch einen Quark mußt du mir künftig nicht mehr ſchreiben; das können die andern auch. Und doch hatte er hierin Unrecht. Muß ja doch nicht alles über alle Begriffe hinausgehen, die man nun einmal gefaßt hat; es iſt auch gut, wenn manches ſich an den gewöhnlichen Sinn anſchließt. Hätte ich damals ein Dutzend Stücke der Art geſchrieben, welches mir bei einiger Aufmunterung ein Leichtes geweſen wäre, ſo hätten ſich vielleicht drei oder vier davon auf dem Theater erhalten. Jede Direction, die ihr Repertorium zu ſchätzen weiß, kann ſagen, was das für ein Vortheil wäre.

Durch ſolche und andere geiſtreiche Scherze ward unſer wunderliches Mariageſpiel wo nicht zum Stadt-, doch zum Familienmährchen, das den Müttern unſerer Schönen gar nicht unangenehm in die Ohren klang. Auch meiner Mutter war ein ſolcher Zufall nicht zuwider: ſie begünſtigte ſchon früher das Frauenzimmer, mit dem ich in ein ſo ſeltſames Verhältniß gekommen war, und mochte ihr zutrauen, daß ſie eine eben ſo gute Schwiegertochter als Gattin werden könnte. Jenes unbeſtimmte Rumoren, in welchem ich mich ſchon ſeit geraumer Zeit herumtrieb, wollte ihr nicht behagen; und wirklich hatte ſie auch die größte Beſchwerde davon. Sie war es, welche die zuſtrömenden Gäſte reichlich bewirthen mußte, ohne ſich für die literariſche Einquartierung anders als durch die Ehre, welche man ihrem Sohne anthat ihn zu beſchmauſen, entſchädigt zu ſehen. Ferner war es ihr klar, daß ſo viele junge Leute, ſämmtlich ohne Vermögen, nicht allein zum Wiſſen und Dichten, ſondern auch zum luſtigen Leben verſammelt, ſich unter einander und zuletzt am ſicherſten mir, deſſen leichtſinnige Freigebigkeit und Verbürgungsluſt ſie kannte, zur Laſt und zum Schaden gereichen würden.

Sie hielt daher die ſchon längſt bezweckte italiäniſche Reiſe, die der Vater wieder in Anregung brachte, für das ſicherſte Mittel, alle dieſe Verhältniſſe auf einmal durchzuſchneiden. Damit aber ja nicht wieder in der weiten Welt ſich neues Gefährliche anſchließen möge, ſo dachte ſie vorher die ſchon eingeleitete Verbindung zu befeſtigen, damit eine Rückkehr ins Vaterland wünſchenswerther und eine endliche Beſtimmung entſchieden werde. Ob ich ihr dieſen Plan nur unterlege, oder ob ſie ihn deutlich, vielleicht mit der ſeligen Freundin, entworfen, möchte ich nicht entſcheiden: genug, ihre Handlungen ſchienen auf einen bedachten Vorſatz gegründet. Denn ich hatte manchmal zu vernehmen, unſer Familienkreis ſey nach Verheirathung Corneliens doch gar zu eng; man wollte finden, daß mir eine Schweſter, der Mutter eine Gehülfin, dem Vater ein Lehrling abgehe: und bei dieſen Reden blieb es nicht. Es ergab ſich wie von ungefähr, daß meine Eltern jenem Frauenzimmer auf einem Spaziergang begegneten, ſie in den Garten einluden und ſich mit ihr längere Zeit unterhielten. Hierüber ward nun beim Abendtiſch geſcherzt, und mit einem gewiſſen Behagen bemerkt, daß ſie dem Vater wohlgefallen, indem ſie die Haupteigenſchaften, die er als ein Kenner von einem Frauenzimmer fordere, ſämmtlich beſitze.

Hierauf ward im erſten Stock eins und das andere veranſtaltet, eben als wenn man Gäſte zu erwarten habe, das Leinwandgeräthe gemuſtert, und auch an einigen bisher vernachläſſigten Hausrath gedacht. Da überraſchte ich nun einſt meine Mutter, als ſie in einer Bodenkammer die alten Wiegen betrachtete, worunter eine übergroße von Nußbaum, mit Elfenbein und Ebenholz eingelegt, die mich ehemals geſchwenkt hatte, beſonders hervorſtach. Sie ſchien nicht ganz zufrieden, als ich ihr bemerkte, daß ſolche Schaukelkaſten nunmehr völlig aus der Mode ſeyen, und daß man die Kinder mit freien Gliedern in einem artigen Körbchen, an einem Bande über die Schulter, wie andere kurze Waare, zur Schau trage.

Genug, dergleichen Vorboten zu erneuernder Häuslichkeit zeigten ſich öfters; und da ich mich dabei ganz leidend verhielt, ſo verbreitete ſich durch den Gedanken an einen Zuſtand, der fürs Leben dauern ſollte, ein ſolcher Friede über unſer Haus und deſſen Bewohner, dergleichen es lange nicht genoſſen hatte.

Aus meinem Leben.

Wahrheit und Dichtung.

Vierter Theil.

Nemo contra deum, nisi deus ipse.

Vorwort.

Bei Behandlung einer mannichfaltig vorſchreitenden Lebensgeſchichte, wie die iſt, die wir zu unternehmen gewagt haben, kommen wir, um gewiſſe Ereigniſſe faßlich und lesbar zu machen, in den Fall, einiges was in der Zeit ſich verſchlingt, nothwendig zu trennen, anderes was nur durch eine Folge begriffen werden kann, in ſich ſelbſt zuſammenzuziehen, und ſo das Ganze in Theile zuſammenzuſtellen, die man ſinnig überſchauend, beurtheilen, und ſich davon manches zueignen mag.

Mit dieſer Betrachtung eröffnen wir den gegenwärtigen Band, damit ſie zur Rechtfertigung unſeres Verfahrens beitrage, und fügen die Bitte hinzu, unſere Leſer möchten bedenken, daß ſich dieſe hier fortgeſetzte Erzählung nicht gerade ans Ende des vorigen Buches anſchließt, ſondern daß ſie die Hauptfäden ſämmtlich nach und nach wieder aufzunehmen, und ſowohl Perſonen als Geſinnungen und Handlungen in einer redlich gründlichen Folge vorzuführen die Abſicht hat.

Sechzehntes Buch.

Wie man zu ſagen pflegt, daß kein Unglück allein komme, ſo läßt ſich auch wohl bemerken, daß es mit dem Glück ähnlicherweiſe beſchaffen ſey, ja auch mit andern Umſtänden, die ſich auf eine harmoniſche Weiſe um uns verſammeln; es ſey nun, daß ein Schickſal dergleichen auf uns lege, oder daß der Menſch die Kraft habe, das was zuſammengehört, an ſich heranzuziehen.

Wenigſtens machte ich dießmal die Erfahrung, daß alles übereinſtimmte, um einen äußern und innern Frieden hervorzubringen. Jener ward mir zu Theil, indem ich den Ausgang deſſen gelaſſen abwartete, was man für mich im Sinne hegte und vornahm; zu dieſem aber ſollte ich durch erneute Studien gelangen.

Ich hatte lange nicht an Spinoza gedacht, und nun ward ich durch Widerrede zu ihm getrieben. In unſerer Bibliothek fand ich ein Büchlein, deſſen Autor gegen jenen eigenen Denker heftig kämpfte, und um dabei recht wirkſam zu Werke zu gehen, Spinoza's Bildniß dem Titel gegenüber geſetzt hatte, mit der Umſchrift: Signum reprobationis in vultu gerens, daß er nämlich das Zeichen der Verwerfung und Verworfenheit im Angeſicht trage. Dieſes konnte man freilich bei Erblickung des Bildes nicht läugnen: denn der Kupferſtich war erbärmlich ſchlecht und eine vollkommene Fratze: wobei mir denn jene Gegner einfallen mußten, die irgend jemand, dem ſie mißwollen, zuvörderſt entſtellen und dann als ein Ungeheuer bekämpfen.

Dieſes Büchlein jedoch machte keinen Eindruck auf mich, weil ich überhaupt Controverſen nicht liebte, indem ich immer vorzog, von dem Menſchen zu erfahren wie er dachte, als von einem andern zu hören, wie er hätte denken ſollen. Doch führte mich die Neugierde auf den Artikel Spinoza in Bayle's Wörterbuche, einem Werke, das wegen Gelehrſamkeit und Scharfſinn eben ſo ſchätzbar und nützlich, als wegen Klätſcherei und Salbaderei lächerlich und ſchädlich iſt.

Der Artikel Spinoza erregte in mir Unbehagen und Mißtrauen. Zuerſt ſogleich wird der Mann als Atheiſt und ſeine Meinungen als höchſt verwerflich angegeben, ſodann aber zugeſtanden, daß er ein ruhig nachdenkender und ſeinen Studien obliegender Mann, ein guter Staatsbürger, ein mittheilender Menſch, ein ruhiger Particulier geweſen, und ſo ſchien man ganz das evangeliſche Wort vergeſſen zu haben: An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen! Denn wie will doch ein Menſchen und Gott gefälliges Leben aus verderblichen Grundſätzen entſpringen?

Ich erinnerte mich noch gar wohl, welche Beruhigung und Klarheit über mich gekommen, als ich einſt die nachgelaſſenen Werke jenes merkwürdigen Mannes durchblättert. Dieſe Wirkung war mir noch ganz deutlich, ohne daß ich mich des Einzelnen hätte erinnern können; ich eilte daher abermals zu den Werken, denen ich ſo viel ſchuldig geworden und dieſelbe Friedensluft wehte mich wieder an. Ich ergab mich dieſer Lectüre und glaubte, indem ich in mich ſelbſt ſchaute, die Welt niemals ſo deutlich erblickt zu haben.

Da über dieſen Gegenſtand ſo viel und auch in der neuern Zeit geſtritten worden, ſo wünſchte ich nicht mißverſtanden zu werden, und will hier einiges über jene ſo gefürchtete, ja verabſcheute Vorſtellungsart einzurücken nicht unterlaſſen.

Unſer phyſiſches ſowohl als geſelliges Leben, Sitten, Gewohnheiten, Weltklugheit, Philoſophie, Religion, ja ſo manches zufällige Ereigniß, alles ruft uns zu, daß wir entſagen ſollen. So manches was uns innerlich eigenſt angehört, ſollen wir nicht nach außen hervorbilden: was wir von außen zu Ergänzung unſeres Weſens bedürfen, wird uns entzogen, dagegen aber ſo vieles aufgedrungen, was uns ſo fremd als läſtig iſt. Man beraubt uns des mühſam Erworbenen, des freundlich Geſtatteten, und ehe wir hierüber recht ins Klare ſind, finden wir uns genöthigt, unſere Perſönlichkeit erſt ſtückweiſe und dann völlig aufzugeben. Dabei iſt es aber hergebracht, daß man denjenigen nicht achtet, der ſich deßhalb ungebärdig ſtellt: vielmehr ſoll man, je bitterer der Kelch iſt, eine deſto ſüßere Miene machen, damit ja der gelaſſene Zuſchauer nicht durch irgend eine Grimaſſe beleidigt werde.

Dieſe ſchwere Aufgabe jedoch zu löſen, hat die Natur den Menſchen mit reichlicher Kraft, Thätigkeit und Zähigkeit ausgeſtattet. Beſonders aber kommt ihm der Leichtſinn zu Hülfe, der ihm unzerſtörlich verliehen iſt. Hierdurch wird er fähig, dem Einzelnen in jedem Augenblick zu entſagen, wenn er nur im nächſten Moment nach etwas Neuem greifen darf; und ſo ſtellen wir uns unbewußt unſer ganzes Leben immer wieder her. Wir ſetzen eine Leidenſchaft an die Stelle der andern; Beſchäftigungen, Neigungen, Liebhabereien, Steckenpferde, alles probiren wir durch, um zuletzt auszurufen, daß alles eitel ſey. Niemand entſetzt ſich vor dieſem falſchen ja gottesläſterlichen Spruch, ja man glaubt etwas Weiſes und Unwiderlegliches geſagt zu haben. Nur wenige Menſchen giebt es, die ſolche unerträgliche Empfindung vorausahnen, und um allen partiellen Reſignationen auszuweichen, ſich ein- für allemal im ganzen reſigniren. Dieſe überzeugen ſich von dem Ewigen, Nothwendigen, Geſetzlichen, und ſuchen ſich ſolche Begriffe zu bilden, welche unverwüſtlich ſind, ja durch die Betrachtung des Vergänglichen nicht aufgehoben, ſondern vielmehr beſtätigt werden. Weil aber hierin wirklich etwas Uebermenſchliches liegt, ſo werden ſolche Perſonen gewöhnlich für Unmenſchen gehalten, für gott- und weltloſe; ja man weiß nicht, was man ihnen alles für Hörner und Klauen andichten ſoll.

Mein Zutrauen auf Spinoza ruhte auf der friedlichen Wirkung, die er in mir hervorbrachte, und es vermehrte ſich nur, als man meine werthen Myſtiker des Spinozismus anklagte, als ich erfuhr, daß Leibnitz ſelbſt dieſem Vorwurf nicht entgehen können, ja daß Boerhave, wegen gleicher Geſinnungen verdächtig, von der Theologie zur Medicin übergehen müſſen.

Denke man aber nicht, daß ich ſeine Schriften hätte unterſchreiben und mich dazu buchſtäblich bekennen mögen. Denn daß niemand den andern verſteht, daß keiner bei denſelben Worten daſſelbe was der andere denkt, daß ein Geſpräch, eine Lectüre bei verſchiedenen Perſonen verſchiedene Gedankenfolgen aufregt, hatte ich ſchon allzudeutlich eingeſehen, und man wird dem Verfaſſer von Werther und Fauſt wohl zutrauen, daß er, von ſolchen Mißverſtändniſſen tief durchdrungen, nicht ſelbſt den Dünkel gehegt, einen Mann vollkommen zu verſtehen, der als Schüler von Descartes durch mathematiſche und rabbiniſche Cultur ſich zu dem Gipfel des Denkens hervorgehoben, der bis auf den heutigen Tag noch das Ziel aller ſpeculativen Bemühungen zu ſeyn ſcheint.

Was ich mir aber aus ihm zugeeignet, würde ſich deutlich genug darſtellen, wenn der Beſuch, den der ewige Jude bei Spinoza abgelegt, und den ich als ein werthes Ingrediens zu jenem Gedichte mir ausgedacht hatte, niedergeſchrieben übrig geblieben wäre. Ich gefiel mir aber in dem Gedanken ſo wohl, und beſchäftigte mich im ſtillen ſo gern damit, daß ich nicht dazu gelangte etwas aufzuſchreiben, dadurch erweiterte ſich aber der Einfall, der, als vorübergehender Scherz, nicht ohne Verdienſt geweſen wäre, dergeſtalt, daß er ſeine Anmuth verlor und ich ihn als läſtig aus dem Sinne ſchlug. In wiefern mir aber die Hauptpunkte jenes Verhältniſſes zu Spinoza unvergeßlich geblieben ſind, indem ſie eine große Wirkung auf die Folge meines Lebens ausübten, will ich ſo kurz und bündig als möglich eröffnen und darſtellen.

Die Natur wirkt nach ewigen, nothwendigen, dergeſtalt göttlichen Geſetzen, daß die Gottheit ſelbſt daran nichts ändern könnte. Alle Menſchen ſind hierin unbewußt vollkommen einig. Man bedenke, wie eine Naturerſcheinung, die auf Verſtand, Vernunft, ja nur auf Willkür deutet, uns Erſtaunen, ja Entſetzen bringt.

Wenn ſich in Thieren etwas Vernunftähnliches hervorthut, ſo können wir uns vor unſerer Verwunderung nicht erholen; denn ob ſie uns gleich ſo nahe ſtehen, ſo ſcheinen ſie doch durch eine unendliche Kluft von uns getrennt, und in das Reich der Nothwendigkeit verwieſen. Man kann es daher jenen Denkern nicht übel nehmen, welche die unendlich kunſtreiche, aber doch genau beſchränkte Technik jener Geſchöpfe für ganz maſchinenmäßig erklärten.

Wenden wir uns zu den Pflanzen, ſo wird unſere Behauptung noch auffallender beſtätigt. Man gebe ſich Rechenſchaft von der Empfindung, die uns ergreift, wenn die berührte Mimoſa ihre gefiederten Blätter paarweiſe zuſammenfaltet, und endlich das Stielchen wie an einem Gewerbe niederklappt. Noch höher ſteigt jene Empfindung, der ich keinen Namen geben will, bei Betrachtung des Hedysarum gyrans, das ſeine Blättchen, ohne ſichtlich äußere Veranlaſſung, auf und nieder ſenkt, und mit ſich ſelbſt, wie mit unſern Begriffen zu ſpielen ſcheint. Denke man ſich einen Piſang, dem dieſe Gabe zugetheilt wäre, ſo daß er die ungeheuern Blätterſchirme für ſich ſelbſt wechſelsweiſe niederſenkte und aufhübe, jedermann, der es zum erſtenmal ſähe, würde vor Entſetzen zurücktreten. So eingewurzelt iſt bei uns der Begriff unſerer eigenen Vorzüge, daß wir ein- für allemal der Außenwelt keinen Theil daran gönnen mögen, ja daß wir dieſelben, wenn es nur anginge, ſogar unſeres Gleichen gern verkümmerten.

Ein ähnliches Entſetzen überfällt uns dagegen, wenn wir den Menſchen unvernünftig gegen allgemein anerkannte ſittliche Geſetze, unverſtändig gegen ſeinen eigenen und fremden Vortheil handeln ſehen. Um das Grauen loszuwerden, das wir dabei empfinden, verwandeln wir es ſogleich in Tadel, in Abſcheu, und wir ſuchen uns von einem ſolchen Menſchen entweder wirklich oder in Gedanken zu befreien.

Dieſen Gegenſatz, welchen Spinoza ſo kräftig heraushebt, wendete ich aber auf mein eigenes Weſen ſehr wunderlich an, und das Vorhergeſagte ſoll eigentlich nur dazu dienen, um das was folgt, begreiflich zu machen.

Ich war dazu gelangt, das mir inwohnende dichteriſche Talent ganz als Natur zu betrachten, um ſo mehr als ich darauf gewieſen war, die äußere Natur als den Gegenſtand deſſelben anzuſehen. Die Ausübung dieſer Dichtergabe konnte zwar durch Veranlaſſung erregt und beſtimmt werden; aber am freudigſten und reichlichſten trat ſie unwillkürlich, ja wider Willen hervor.

Durch Feld und Wald zu ſchweifen,
Mein Liedchen wegzupfeifen,
So ging's den ganzen Tag.

Auch beim nächtlichen Erwachen trat derſelbe Fall ein, und ich hatte oft Luſt, wie einer meiner Vorgänger, mir ein ledernes Wamms machen zu laſſen, und mich zu gewöhnen, im Finſtern durch's Gefühl das, was unvermuthet hervorbrach, zu fixiren. Ich war ſo gewohnt, mir ein Liedchen vorzuſagen, ohne es wiederzuſammenfinden zu können, daß ich einigemal an den Pult rannte und mir nicht die Zeit nahm, einen querliegenden Bogen zurecht zu rücken, ſondern das Gedicht von Anfang bis zu Ende, ohne mich von der Stelle zu rühren, in der Diagonale herunterſchrieb. In eben dieſem Sinne griff ich weit lieber zu dem Bleiſtift, welcher williger die Züge hergab: denn es war mir einigemal begegnet, daß das Schnarren und Spritzen der Feder mich aus meinem nachtwandleriſchen Dichten aufweckte, mich zerſtreute, und ein kleines Product in der Geburt erſtickte. Für ſolche Poeſien hatte ich eine beſondere Ehrfurcht, weil ich mich doch ungefähr gegen dieſelben verhielt, wie die Henne gegen die Küchlein, die ſie ausgebrütet um ſich her piepſen ſieht. Meine frühere Luſt, dieſe Dinge nur durch Vorleſungen mitzutheilen, erneute ſich wieder, ſie aber gegen Geld umzutauſchen, ſchien mir abſcheulich.

Hierbei will ich eines Falles gedenken, der zwar ſpäter eintrat. Als nämlich meinen Arbeiten immer mehr nachgefragt, ja eine Sammlung derſelben verlangt wurde, jene Geſinnungen aber mich abhielten, eine ſolche ſelbſt zu veranſtalten, ſo benutzte Himburg mein Zaudern, und ich erhielt unerwartet einige Exemplare meiner zuſammengedruckten Werke. Mit großer Frechheit wußte ſich dieſer unberufene Verleger eines ſolchen dem Publicum erzeigten Dienſtes gegen mich zu rühmen, und erbot ſich, mir dagegen, wenn ich es verlangte, etwas Berliner Porzellan zu ſenden. Bei dieſer Gelegenheit mußte mir einfallen, daß die Berliner Juden, wenn ſie ſich verheiratheten, eine gewiſſe Partie Porzellan zu nehmen verpflichtet waren, damit die königliche Fabrik einen ſichern Abſatz hätte. Die Verachtung, welche daraus gegen den unverſchämten Nachdrucker entſtand, ließ mich den Verdruß übertragen, den ich bei dieſem Raub empfinden mußte. Ich antwortete ihm nicht, und indeſſen er ſich an meinem Eigenthum gar wohl behaben mochte, rächte ich mich im ſtillen mit folgenden Verſen:

Holde Zeugen ſüß verträumter Jahre,
Falbe Blumen, abgewehte Haare,
Schleier, leicht geknickt, verblichne Bänder,
Abgeklungner Liebe Trauerpfänder,
Schon gewidmet meines Herdes Flammen,
Rafft der freche Soſius zuſammen,
Eben als wenn Dichterwerk und Ehre
Ihm durch Erbſchaft zugefallen wäre;
Und mir Lebendem ſoll ſein Betragen
Wohl am Thee- und Kaffeetiſch behagen?
Weg das Porzellan, das Zuckerbrod!
Für die Himburgs bin ich todt.

Da jedoch eben die Natur, die dergleichen größere und kleinere Werke unaufgefordert in mir hervorbrachte, manchmal in großen Pauſen ruhte, und ich in einer langen Zeitſtrecke ſelbſt mit Willen nichts hervorzubringen im Stande war, und daher öfters Langeweile empfand, ſo trat mir bei jenem ſtrengen Gegenſatz der Gedanke entgegen, ob ich nicht von der andern Seite das was menſchlich, vernünftig und verſtändig an mir ſey, zu meinem und anderer Nutzen und Vortheil gebrauchen und die Zwiſchenzeit, wie ich es ja auch ſchon gethan und wie ich immer ſtärker aufgefordert wurde, den Weltgeſchäften widmen, und dergeſtalt nichts von meinen Kräften ungebraucht laſſen ſollte. Ich fand dieſes, was aus jenen allgemeinen Begriffen hervorzugehen ſchien, mit meinem Weſen, mit meiner Lage ſo übereinſtimmend, daß ich den Entſchluß faßte, auf dieſe Weiſe zu handeln und mein bisheriges Schwanken und Zaudern dadurch zu beſtimmen. Sehr angenehm war mir zu denken, daß ich für wirkliche Dienſte von den Menſchen auch reellen Lohn fordern, jene liebliche Naturgabe dagegen als ein Heiliges uneigennützig auszuſpenden fortfahren dürfte. Durch dieſe Betrachtung rettete ich mich von der Bitterkeit, die ſich in mir hätte erzeugen können, wenn ich bemerken mußte, daß gerade das ſo ſehr geſuchte und bewunderte Talent in Deutſchland als außer dem Geſetz und vogelfrei behandelt werde. Denn nicht allein in Berlin hielt man den Nachdruck für etwas Zuläſſiges, ja Luſtiges, ſondern der ehrwürdige, wegen ſeiner Regententugenden geprieſene Markgraf von Baden, der zu ſo vielen Hoffnungen berechtigende Kaiſer Joſeph begünſtigten, jener ſeinen Macklot, dieſer ſeinen Edlen von Trattner, und es war ausgeſprochen, daß die Rechte ſo wie das Eigenthum des Genie's dem Handwerker und Fabricanten unbedingt preis gegeben ſeyen.

Als wir uns einſt hierüber bei einem beſuchenden Badenſer beklagten, erzählte er uns folgende Geſchichte. Die Frau Markgräfin, als eine thätige Dame, habe auch eine Papierfabrik angelegt; die Waare ſey aber ſo ſchlecht geworden, daß man ſie nirgends habe unterbringen können. Darauf habe Buchhändler Macklot den Vorſchlag gethan, die deutſchen Dichter und Proſaiſten auf dieſes Papier abzudrucken, um dadurch ſeinen Werth in etwas zu erhöhen. Mit beiden Händen habe man dieſes angenommen.

Wir erklärten zwar dieſe böſe Nachrede für ein Mährchen, ergötzten uns aber doch daran. Der Name Macklot ward zu gleicher Zeit für einen Schimpfnamen erklärt und bei ſchlechten Begebenheiten wiederholt gebraucht. Und ſo fand ſich eine leichtſinnige Jugend, welche gar manchmal borgen mußte, indeß die Niederträchtigkeit ſich an ihren Talenten bereicherte, durch ein paar gute Einfälle hinreichend entſchädigt.

Glückliche Kinder und Jünglinge wandeln in einer Art von Trunkenheit vor ſich hin, die ſich dadurch beſonders bemerklich macht, daß die Guten, Unſchuldigen das Verhältniß der jedesmaligen Umgebung kaum zu bemerken, noch weniger anzuerkennen wiſſen. Sie ſehen die Welt als einen Stoff an, den ſie bilden, als einen Vorrath, deſſen ſie ſich bemächtigen ſollen. Alles gehört ihnen an, ihrem Willen ſcheint alles durchdringlich; gar oft verlieren ſie ſich deßhalb in einem wilden wüſten Weſen. Bei den beſſern jedoch entfaltet ſich dieſe Richtung zu einem ſittlichen Enthuſiasmus, der ſich nach Gelegenheit zu irgend einem wirklichen oder ſcheinbaren Guten aus eigenem Triebe hinbewegt, ſich aber auch öfters leiten, führen und verführen läßt.

Der Jüngling, von dem wir uns unterhalten, war in einem ſolchen Falle, und wenn er den Menſchen auch ſeltſam vorkam, ſo erſchien er doch gar manchem willkommen. Gleich bei dem erſten Zuſammentreten fand man einen unbedingten Freiſinn, eine heitere Offenherzigkeit im Geſpräch, und ein gelegentliches Handeln ohne Bedenken. Von letzterem einige Geſchichtchen.

In der ſehr eng in einander gebauten Judengaſſe war ein heftiger Brand entſtanden. Mein allgemeines Wohlwollen, die daraus entſpringende Luſt zu thätiger Hülfe, trieb mich, gut angekleidet wie ich ging und ſtand, dahin. Man hatte von der Allerheiligengaſſe her durchgebrochen; an dieſen Zugang verfügte ich mich. Ich fand daſelbſt eine große Anzahl Menſchen mit Waſſertragen beſchäftigt, mit vollen Eimern ſich hindrängend, mit leeren herwärts. Ich ſah gar bald, daß, wenn man eine Gaſſe bildete, wo man die Eimer herauf- und herabreichte, die Hülfe die doppelte ſeyn würde. Ich ergriff zwei volle Eimer und blieb ſtehen, rief andere an mich heran; den Kommenden wurde die Laſt abgenommen und die Rückkehrenden reihten ſich auf der andern Seite. Die Anſtalt fand Beifall, mein Zureden und perſönliche Theilnahme ward begünſtigt und die Gaſſe vom Eintritt bis zum brennenden Ziele war bald vollendet und geſchloſſen. Kaum aber hatte die Heiterkeit, womit dieſes geſchehen, eine frohe, man kann ſagen, eine luſtige Stimmung in dieſer lebendigen, zweckmäßig wirkenden Maſchine aufgeregt, als der Muthwille ſich ſchon hervorthat und der Schadenfreude Raum gab. Armſelige Flüchtende, ihre jammervolle Habe auf dem Rücken ſchleppend, mußten, einmal in die bequeme Gaſſe gerathen, unausweislich hindurch und blieben nicht unangefochten. Muthwillige Knabenjünglinge ſpritzten ſie an, und fügten Verachtung und Unart noch dem Elend hinzu. Gleich aber, durch mäßiges Zureden und redneriſche Strafworte, mit Rückſicht wahrſcheinlich auf meine reinlichen Kleider, die ich vernachläſſigte, ward der Frevel eingeſtellt.

Neugierige meiner Freunde waren herangetreten, den Unfall zu beſchauen und ſchienen verwundert, ihren Geſellen in Schuhen und ſeidenen Strümpfen — denn anders ging man damals nicht — in dieſem feuchten Geſchäfte zu ſehen. Wenige konnte ich heranziehen; andere lachten und ſchüttelten die Köpfe. Wir hielten lange Stand: denn bei manchen Abtretenden verſtanden ſich auch manche dazu ſich anzuſchließen; viele Schauluſtige folgten auf einander, und ſo ward mein unſchuldiges Wagniß allgemein bekannt, und die wunderliche Licenz mußte zur Stadtgeſchichte des Tags werden.

Ein ſolcher Leichtſinn im Handeln nach irgend einer gutmüthigen heitern Grille, hervortretend aus einem glücklichen Selbſtgefühl, das von den Menſchen leicht als Eitelkeit getadelt wird, machte unſern Freund auch noch durch andere Wunderlichkeiten bemerklich.

Ein ſehr harter Winter hatte den Main völlig mit Eis bedeckt und in einen feſten Boden verwandelt. Der lebhafteſte, nothwendige und luſtig geſellige Verkehr regte ſich auf dem Eiſe. Gränzenloſe Schlittſchuhbahnen, glattgefrorene weite Flächen wimmelten von bewegter Verſammlung. Ich fehlte nicht vom frühen Morgen an, und war alſo, wie ſpäterhin meine Mutter dem Schauſpiel zuzuſehen, angefahren kam, als leichtgekleidet wirklich durchgefroren. Sie ſaß im Wagen in ihrem rothen Sammetpelze, der, auf der Bruſt mit ſtarken goldenen Schnüren und Quaſten zuſammengehalten, ganz ſtattlich ausſah.

Geben Sie mir, liebe Mutter, Ihren Pelz! rief ich aus dem Stegreife, ohne mich weiter beſonnen zu haben: mich friert grimmig.

Auch ſie bedachte nichts weiter; im Augenblick hatte ich den Pelz an, der, purpurfarben, bis an die Waden reichend, mit Zobel verbrämt, mit Gold geſchmückt, zu der braunen Pelzmütze, die ich trug, gar nicht übel kleidete. So fuhr ich ſorglos auf und ab; auch war das Gedränge ſo groß, daß man die ſeltene Erſcheinung nicht einmal ſonderlich bemerkte, obſchon einigermaßen: denn man rechnete mir ſie ſpäter unter meinen Anomalien im Ernſt und Scherz wohl einmal wieder vor.

Nach ſolchen Erinnerungen eines glücklichen unbedachten Handelns ſchreiten wir an dem eigentlichen Faden unſerer Erzählung fort.

Ein geiſtreicher Franzoſe hat ſchon geſagt: Wenn irgend ein guter Kopf die Aufmerkſamkeit des Publicums durch ein verdienſtliches Werk auf ſich gezogen hat, ſo thut man das

Mögliche um zu verhindern, daß er jemals dergleichen wieder hervorbringt. Es iſt ſo wahr! Irgend etwas Gutes, Geiſtreiches wird in ſtiller abgeſonderter Jugend hervorgebracht, der Beifall wird erworben, aber die Unabhängigkeit verloren; man zerrt das concentrirte Talent in die Zerſtreuung, weil man denkt, man könne von ſeiner Perſönlichkeit etwas abzupfen und ſich zueignen.

In dieſem Sinne erhielt ich manche Einladungen, oder nicht ſo wohl Einladungen: ein Freund, ein Bekannter ſchlug mir vor, gar oft mehr als dringend, mich da oder dort einzuführen.

Der Quaſifremde, angekündigt als Bär, wegen oftmaligen unfreundlichen Abweiſens, dann wieder als Hurone Voltaires, Cumberlands Weſtindier, als Naturkind bei ſo vielen Talenten, erregte die Neugierde, und ſo beſchäftigte man ſich in verſchiedenen Häuſern mit ſchicklichen Negotiationen ihn zu ſehen.

Unter andern erſuchte mich ein Freund eines Abends mit ihm ein kleines Concert zu beſuchen, welches in einem angeſehenen reformirten Handelshauſe gegeben wurde. Es war ſchon ſpät; doch weil ich alles aus dem Stegreiſe liebte, folgte ich ihm, wie gewöhnlich anſtändig angezogen. Wir treten in ein Zimmer gleicher Erde, in das eigentliche geräumige Wohnzimmer. Die Geſellſchaft war zahlreich; ein Flügel ſtand in der Mitte, an den ſich ſogleich die einzige Tochter des Hauſes niederſetzte und mit bedeutender Fertigkeit und Anmuth ſpielte. Ich ſtand am untern Ende des Flügels, um ihre Geſtalt und Weſen nahe genug bemerken zu können: ſie hatte etwas Kinderartiges in ihrem Betragen; die Bewegungen wozu das Spiel ſie nöthigte waren ungezwungen und leicht.

Nach geendigter Sonate trat ſie an's Ende des Piano's gegen mir über: wir begrüßten uns ohne weitere Rede; denn ein Quartett war ſchon angegangen. Am Schluſſe trat ich etwas näher und ſagte einiges Verbindliche: wie ſehr es mich freue, daß die erſte Bekanntſchaft mich auch zugleich mit ihrem Talent bekannt gemacht habe. Sie wußte ſehr artig meine Worte zu erwiedern, behielt ihre Stellung und ich die meinige. Ich konnte bemerken, daß ſie mich aufmerkſam betrachtete und daß ich ganz eigentlich zur Schau ſtand, welches ich mir wohl konnte gefallen laſſen, da man auch mir etwas gar Anmuthiges zu ſchauen gab. Indeſſen blickten wir einander an, und ich will nicht läugnen, daß ich eine Anziehungskraft von der ſanfteſten Art zu empfinden glaubte. Das Hin- und Herwegen der Geſellſchaft und ihrer Leiſtungen verhinderte jedoch jede andere Art von Annäherung dieſen Abend. Doch muß ich eine angenehme Empfindung geſtehen, als die Mutter beim Abſchied zu erkennen gab, ſie hofften mich bald wieder zu ſehen, und die Tochter mit einiger Freundlichkeit einzuſtimmen ſchien. Ich verfehlte nicht, nach ſchicklichen Pauſen meinen Beſuch zu wiederholen, da ſich denn ein heiteres verſtändiges Geſpräch bildete, welches kein leidenſchaftliches Verhältniß zu weiſſagen ſchien.

Indeſſen brachte die einmal eingeleitete Gaſtfreiheit unſeres Hauſes den guten Eltern und mir ſelbſt manche Unbequemlichkeit; in meiner Richtung, die immer darauf hinging, das Höhere gewahr zu werden, es zu erkennen, es zu fördern und wo möglich ſolches nachbildend zu geſtalten, war ich dadurch in nichts weiter gebracht. Die Menſchen in ſo fern ſie gut waren, waren fromm, und in ſo fern ſie thätig waren, unklug und oft ungeſchickt: jenes konnte mir nichts helfen und dieſes verwirrte mich. Einen merkwürdigen Fall habe ich ſorgfältig niedergeſchrieben.

Im Anfang des Jahres 1775 meldete Jung, nachher Stilling genannt, vom Niederrhein, daß er nach Frankfurt komme, berufen eine bedeutende Augencur daſelbſt vorzunehmen: er war mir und meinen Eltern willkommen und wir boten ihm das Quartier an.

Herr von Lersner, ein würdiger Mann in Jahren, durch Erziehung und Führung fürſtlicher Kinder, verſtändiges Betragen bei Hof und auf Reiſen überall geſchätzt, erduldete ſchon lange das Unglück einer völligen Blindheit; doch konnte ſeine Sehnſucht nach Hülfe nicht ganz erlöſchen. Nun hatte Jung ſeit einigen Jahren mit gutem Muth und frommer Dreiſtigkeit viele Staaroperationen am Niederrhein vollbracht und ſich dadurch einen ausgebreiteten Ruf erworben. Redlichkeit ſeiner Seele, Zuverläſſigkeit des Charakters und reine Gottesfurcht bewirkten ihm ein allgemeines Zutrauen; dieſes verbreitete ſich ſtromaufwärts auf dem Wege vielfacher Handelsverbindungen. Herr von Lersner und die Seinigen, berathen von einem einſichtigen Arzte, entſchloſſen ſich den glücklichen Augenarzt kommen zu laſſen, wenn ſchon ein Frankfurter Kaufmann, an dem die Cur mißglückt war, ernſtlich abrieth. Aber was bewies auch ein einzelner Fall gegen ſo viele gelungene! Doch Jung kam, nunmehr angelockt durch eine bedeutende Belohnung, deren er gewöhnlich bisher entbehrt hatte; er kam, ſeinen Ruf zu vermehren, getroſt und freudig, und wir wünſchten uns Glück zu einem ſo wackern und heitern Tiſchgenoſſen.

Nach mehreren ärztlichen Vorbereitungen ward nun endlich der Staar auf beiden Augen geſtochen: wir waren höchſt geſpannt; es hieß, der Patient habe nach der Operation ſogleich geſehen, bis der Verband das Tageslicht wieder abgehalten. Allein es ließ ſich bemerken, daß Jung nicht heiter war und daß ihm etwas auf dem Herzen lag; wie er mir denn auch auf weiteres Nachforſchen bekannte, daß er wegen Ausgang der Cur in Sorgen ſey. Gewöhnlich — und ich hatte ſelbſt in Straßburg mehrmals zugeſehen — ſchien nichts leichter in der Welt zu ſeyn; wie es denn auch Stilling hundertmal gelungen war. Nach vollbrachtem ſchmerzloſem Schnitt durch die unempfindliche Hornhaut ſprang bei dem gelindeſten Druck die trübe Linſe von ſelbſt heraus; der Patient erblickte ſogleich die Gegenſtände und mußte ſich nur mit verbundenen Augen gedulden, bis eine vollbrachte Cur ihm erlaubte, ſich des köſtlichen Organs nach Willen und Bequemlichkeit zu bedienen. Wie mancher Arme, dem Jung dieſes Glück verſchafft, hatte dem Wohlthäter Gottes Segen und Belohnung von oben herab gewünſcht, welche nun durch dieſen reichen Mann abgetragen werden ſollte.

Jung bekannte, daß es dießmal ſo leicht und glücklich nicht hergegangen; die Linſe ſey nicht herausgeſprungen, er habe ſie holen und zwar, weil ſie angewachſen, ablöſen müſſen; dieß ſey nicht ohne einige Gewalt geſchehen. Nun machte er ſich Vorwürfe, daß er auch das andere Auge operirt habe. Allein man hatte ſich feſt vorgeſetzt beide zugleich vorzunehmen; an eine ſolche Zufälligkeit hatte man nicht gedacht, und da ſie eingetreten, ſich nicht ſogleich erholt und beſonnen. Genug, die zweite Linſe kam nicht von ſelbſt; ſie mußte auch mit Unſtatten abgelöſt und herausgeholt werden. Wie übel ein ſo gutmüthiger, wohlgeſinnter, gottesfürchtiger Mann in einem ſolchen Falle dran ſey, läßt keine Beſchreibung noch Entwicklung zu; etwas Allgemeines über eine ſolche Sinnesart ſteht vielleicht hier am rechten Platze.

Auf eigene moraliſche Bildung loszuarbeiten, iſt das

Einfachſte und Thunlichſte was der Menſch vornehmen kann: der Trieb dazu iſt ihm angeboren: er wird durch Menſchenverſtand und Liebe dazu im bürgerlichen Leben geleitet, ja gedrängt. Stilling lebte in einem ſittlich-religiöſen Liebesgefühl: ohne Mittheilung, ohne guten Gegenwillen konnte er nicht exiſtiren: er forderte wechſelſeitige Neigung: wo man ihn nicht kannte, war er ſtill; wo man den Bekannten nicht liebte, war er traurig; deßwegen befand er ſich am beſten mit ſolchen wohlgeſinnten Menſchen, die in einem beſchränkten ruhigen Berufskreiſe mit einiger Bequemlichkeit ſich zu vollenden beſchäftigt ſind.

Dieſen gelingt nun wohl die Eitelkeit abzuthun, dem Beſtreben nach äußerer Ehre zu entſagen, Behutſamkeit im Sprechen ſich anzueignen, gegen Genoſſen und Nachbarn ein freundliches gleiches Betragen auszuüben. Oft liegt hier eine dunkle Geiſtesform zum Grunde, durch Individualität modificirt: ſolche Perſonen, zufällig angeregt, legen große Wichtigkeit auf ihre empiriſche Laufbahn: man hält alles für übernatürliche Beſtimmung, mit der Ueberzeugung, daß Gott unmittelbar einwirke. Dabei iſt im Menſchen eine gewiſſe Neigung in ſeinem Zuſtand zu verharren, zugleich aber auch ſich ſtoßen und führen zu laſſen, und eine gewiſſe Unentſchloſſenheit ſelbſt zu handeln. Dieſe vermehrt ſich bei Mißlingen der verſtändigſten Plane ſo wie durch zufälliges Gelingen günſtig zuſammentreffender unvorhergeſehener Umſtände.

Wie nun durch eine ſolche Lebensweiſe ein aufmerkſames männliches Betragen verkümmert wird, ſo iſt die Art in einen ſolchen Zuſtand zu gerathen, gleichfalls bedenklich und der Betrachtung werth.

Wovon ſich dergleichen Sinnesverwandte am liebſten unterhalten, ſind die ſogenannten Erweckungen, Sinnesveränderungen, denen wir ihren pſychologiſchen Werth nicht abſprechen. Es ſind eigentlich was wir in wiſſenſchaftlichen und poetiſchen Angelegenheiten Aperçus nennen, das Gewahrwerden einer großen Maxime, welches immer eine genialiſche Geiſtesoperation iſt; man kommt durch Anſchauen dazu, weder durch Nachdenken noch durch Lehre oder Ueberlieferung. Hier iſt es das Gewahrwerden der moraliſchen Kraft, die im Glauben ankert und ſo in ſtolzer Sicherheit mitten auf den Wogen ſich empfinden wird. Ein ſolches Aperçu giebt dem Entdecker die größte Freude, weil es auf originelle Weiſe nach dem Unendlichen hindeutet; es bedarf keiner Zeitfolge zur Ueberzeugung: es entſpringt ganz und vollendet im Augenblick; daher das gutmüthige altfranzöſiſche Reimwort:

En peu d'heure
Dieu labeure.

Aeußere Anſtöße bewirken oft das gewaltſame Losbrechen ſolcher Sinnesänderung: man glaubt Zeichen und Wunder zu ſchauen.

Zutrauen und Liebe verband mich auf herzlichſte mit Stilling: ich hatte doch auch gut und glücklich auf ſeinen Lebensgang eingewirkt, und es war ganz ſeiner Natur gemäß, alles was für ihn geſchah, in einem dankbaren feinen Herzen zu behalten: aber ſein Umgang war mir in meinem damaligen Lebensgange weder erfreulich noch förderlich. Zwar überließ ich gern einem jeden, wie er ſich das Räthſel ſeiner Tage zurecht legen und ausbilden wollte; aber die Art, auf einem abenteuerlichen Lebensgange alles was uns vernünftigerweiſe Gutes begegnet, einer unmittelbaren göttlichen Einwirkung zuzuſchreiben, ſchien mir doch zu anmaßlich, und die Vorſtellungsart, daß alles was aus unſerm Leichtſinn und Dünkel, übereilt oder vernachläſſigt, ſchlimme, ſchwer zu ertragende Folgen hat, gleichfalls für eine göttliche Pädagogik zu halten, wollte mir auch nicht in den Sinn. Ich konnte alſo den guten Freund nur anhören, ihm aber nichts Erfreuliches erwiedern; doch ließ ich ihn wie ſo viele andere gern gewähren und ſchützte ihn ſpäter wie früher, wenn man, gar zu weltlich geſinnt, ſein zartes Weſen zu verletzen ſich nicht ſcheute. Daher ich ihm auch den Einfall eines ſchalkiſchen Mannes nicht zu Ohren kommen ließ, der einmal ganz ernſthaft ausrief: Nein fürwahr, wenn ich mit Gott ſo gut ſtünde wie Jung, ſo würde ich das höchſte Weſen nicht um Geld bitten, ſondern um Weisheit und guten Rath, damit ich nicht ſo viel dumme Streiche machte, die Geld koſten und elende Schuldenjahre nach ſich ziehen.

Denn freilich war zu ſolchem Scherz und Frevel jetzt nicht die Zeit. Zwiſchen Furcht und Hoffnung gingen mehrere Tage hin: jene wuchs, dieſe ſchwand und verlor ſich gänzlich: die Augen des braven geduldigen Mannes entzündeten ſich und es blieb kein Zweifel, daß die Cur mißlungen ſey.

Der Zuſtand in den unſer Freund dadurch gerieth, läßt keine Schilderung zu; er wehrte ſich gegen die innerſte tiefſte Verzweiflung von der ſchlimmſten Art. Denn was war nicht in dieſem Falle verloren! Zuvörderſt der größte Dank des zum Lichte Wiedergeneſenen, das Herrlichſte deſſen ſich der Arzt nur erfreuen kann; das Zutrauen ſo vieler andern Hülfsbedürftigen; der Credit, indem die geſtörte Ausübung dieſer Kunſt eine Familie im hülfloſen Zuſtande zurückließ. Genug, wir ſpielen das unerfreuliche Drama Hiobs von Anfang bis zu Ende durch, da denn der treue Mann die Rolle der ſcheltenden Freunde ſelbſt übernahm. Er wollte dieſen Vorfall als Strafe bisheriger Fehler anſehen: es ſchien ihm, als habe er die ihm zufällig überkommenen Augenmittel frevelhaft als göttlichen Beruf zu dieſem Geſchäft betrachtet; er warf ſich vor, dieſes höchſt wichtige Fach nicht durch und durch ſtudirt, ſondern ſeine Curen nur ſo obenhin auf gut Glück behandelt zu haben; ihm kam augenblicklich vor die Seele, was Mißwollende ihm nachgeredet; er gerieth in Zweifel, ob dieß auch nicht Wahrheit ſey? Und dergleichen ſchmerzte um ſo tiefer, als er ſich den für fromme Menſchen ſo gefährlichen Leichtſinn, leider auch wohl Dünkel und Eitelkeit, in ſeinem Lebensgange mußte zu Schulden kommen laſſen. In ſolchen Augenblicken verlor er ſich ſelbſt, und wie wir uns auch verſtändigen mochten, wir gelangten doch nur zuletzt auf das vernünftig nothwendige Reſultat, daß Gottes Rathſchlüſſe unerforſchlich ſeyen.

In meinem vorſtrebend heitern Sinne wäre ich noch mehr verletzt geweſen, hätte ich nicht, nach herkömmlicher Weiſe, dieſe Seelenzuſtände ernſter freundlicher Betrachtung unterworfen und ſie mir nach meiner Weiſe zurecht gelegt: nur betrübte es mich, meine gute Mutter für ihre Sorgfalt und häusliche Bemühung ſo übel belohnt zu ſehen: ſie empfand es jedoch nicht bei ihrem unabläßig thätigen Gleichmuth. Der Vater dauerte mich am meiſten. Um meinetwillen hatte er einen ſtreng geſchloſſenen Haushalt mit Anſtand erweitert und genoß beſonders bei Tiſch, wo die Gegenwart von Fremden auch einheimiſche Freunde und immer wieder ſonſtige Durchreiſende heranzog, ſehr gern eines muntern, ja paradoxen Geſpräches, da ich ihm denn durch allerlei dialektiſches Klopffechten großes Behagen und ein freundliches Lächeln bereitete: denn ich hatte die gottloſe Art alles zu beſtreiten, aber nur in ſofern hartnäckig, daß derjenige, der Recht behielt, auf alle Fälle lächerlich wurde. Hieran war nun in den letzten Wochen gar nicht zu denken; denn die glücklichſten heiterſten Ereigniſſe, veranlaßt durch wohlgelungene Nebencuren des durch die Hauptcur ſo unglücklichen Freundes konnten nicht greifen, viel weniger der traurigen Stimmung eine andere Wendung geben.

Denn ſo machte uns im Einzelnen ein alter blinder Betteljude aus dem Iſenburgiſchen zu lachen, der, in dem höchſten Elend nach Frankfurt geführt, kaum ein Obdach, kaum eine kümmerliche Nahrung und Wartung finden konnte, dem aber die zähe orientaliſche Natur ſo gut nachhalf, daß er vollkommen und ohne die mindeſte Beſchwerde ſich mit Entzücken geheilt ſah. Als man ihn fragte, ob die Operation geſchmerzt habe? ſo ſagte er nach der hyperboliſchen Weiſe: Wenn ich eine Million Augen hätte, ſo wollte ich ſie jedesmal für ein halb Kopfſtück ſämmtlich nach und nach operiren laſſen. Bei ſeinem Abwandern betrug er ſich in der Fahrgaſſe eben ſo excentriſch: er dankte Gott auf gut altteſtamentlich, pries den Herrn und den Wundermann, ſeinen Geſandten. So ſchritt er in dieſer langen gewerbreichen Straße langſam der Brücke zu. Verkäufer und Käufer traten aus den Läden heraus, überraſcht durch einen ſo ſeltenen frommen, leidenſchaftlich vor aller Welt ausgeſprochenen Enthuſiasmus; alle waren angeregt zur Theilnahme, dergeſtalt daß er, ohne irgend zu fordern oder zu heiſchen, mit reichlichen Gaben zur Wegzehrung beglückt wurde.

Eines ſolchen heitern Vorfalls durfte man in unſerm Kreiſe aber kaum erwähnen: denn wenn der Aermſte, in ſeiner ſandigen Heimath übermain, in häuslichem Elend höchſt glücklich gedacht werden konnte, ſo vermißte dagegen ein Wohlhabender, Würdiger dieſſeits das unſchätzbare, zunächſt gehoffte Behagen.

Kränkend war daher für unſern guten Jung der Empfang der tauſend Gulden, die auf jenen Fall bedungen, von großmüthigen Menſchen edel bezahlt wurden. Dieſe Baarſchaft ſollte bei ſeiner Rückkehr einen Theil der Schulden auslöſchen, die auf traurigen, ja unſeligen Zuſtänden laſteten.

Und ſo ſchied er troſtlos von uns: denn er ſah zurückkehrend den Empfang einer ſorglichen Frau, das veränderte Begegnen von wohldenkenden Schwiegereltern, die ſich, als Bürgen für ſo manche Schulden des allzu zuverſichtlichen Mannes, in der Wahl eines Lebensgefährten für ihre Tochter vergriffen zu haben glauben konnten. Hohn und Spott der ohnehin im Glücke ſchon Mißwollenden konnte er in dieſem und jenem Hauſe, aus dieſem und jenem Fenſter ſchon vorausſehen; eine durch ſeine Abweſenheit ſchon verkümmerte, durch dieſen Unfall in ihren Wurzeln bedrohte Praxis mußte ihn äußerſt ängſtigen.

So entließen wir ihn, von unſerer Seite jedoch nicht ganz ohne Hoffnung: denn ſeine tüchtige Natur, geſtützt auf den Glauben an übernatürliche Hülfe, mußte ſeinen Freunden eine ſtillbeſcheidene Zuverſicht einflößen.

Siebzehntes Buch.

Wenn ich die Geſchichte meines Verhältniſſes zu Lili wieder aufnehme, ſo habe ich mich zu erinnern, daß ich die angenehmſten Stunden, theils in Gegenwart ihrer Mutter, theils allein mit ihr zubrachte. Man traute mir aus meinen Schriften Kenntniß des menſchlichen Herzens, wie man es damals nannte, zu, und in dieſem Sinne waren unſere Geſpräche ſittlich intereſſant auf jede Weiſe.

Wie wollte man ſich aber von dem Innern unterhalten, ohne ſich gegenſeitig aufzuſchließen? Es währte daher nicht lange, daß Lili mir in ruhiger Stunde die Geſchichte ihrer Jugend erzählte. Sie war im Genuß aller geſelligen Vortheile und Weltvergnügungen aufgewachſen. Sie ſchilderte mir ihre Brüder, ihre Verwandten, ſo wie die nächſten Zuſtände; nur ihre Mutter blieb in einem ehrwürdigen Dunkel. Auch kleiner Schwächen wurde gedacht, und ſo konnte ſie nicht läugnen, daß ſie eine gewiſſe Gabe anzuziehen an ſich habe bemerken müſſen, womit zugleich eine gewiſſe Eigenſchaft fahren zu laſſen, verbunden ſey. Hierdurch gelangten wir im Hin- und Wiederreden auf den bedenklichen Punkt, daß ſie dieſe Gabe auch an mir geübt habe, jedoch beſtraft worden ſey, indem ſie auch von mir angezogen worden.

Dieſe Geſtändniſſe gingen aus einer ſo reinen kindhaften Natur hervor, daß ſie mich dadurch aufs allerſtrengſte ſich zu eigen machte. Ein wechſelſeitiges Bedürfniß, eine Gewohnheit ſich zu ſehen, trat nun ein; wie hätte ich aber manchen Tag, manchen Abend bis in die Nacht hinein entbehren müſſen, wenn ich mich nicht hätte entſchließen können, ſie in ihren Cirkeln zu ſehen! Hieraus erwuchs mir mannichfaltige Pein.

Mein Verhältniß zu ihr war von Perſon zu Perſon, zu einer ſchönen, liebenswürdigen, gebildeten Tochter: es glich meinen früheren Verhältniſſen, und war noch höherer Art. An die Aeußerlichkeit jedoch, an das Miſchen und Wiedermiſchen eines geſelligen Zuſtandes hatte ich nicht gedacht. Ein unbezwingliches Verlangen war herrſchend geworden; ich konnte nicht ohne ſie, ſie nicht ohne mich ſeyn: aber in den Umgebungen und bei den Einwirkungen einzelner Glieder ihres Kreiſes, was ergaben ſich da oft für Mißtage und Fehlſtunden!

Die Geſchichte von Luſtpartien, die zur Unluſt ausliefen, ein retardirender Bruder, mit dem ich nachfahren ſollte, welcher ſeine Geſchäfte erſt mit der größten Gelaſſenheit, ich weiß nicht ob mit Schadenfreude, langſamſt vollendete, und dadurch die ganze wohldurchdachte Verabredung verdarb, auch ſonſtiges Antreffen und Verfehlen, Ungeduld und Entbehrung, alle dieſe Peinen, die in irgend einem Roman, umſtändlicher mitgetheilt, gewiß theilnehmende Leſer finden würden, muß ich hier beſeitigen. Um aber doch dieſe betrachtende Darſtellung einer lebendigen Anſchauung, einem jugendlichen Mitgefühl anzunähern, mögen einige Lieder, zwar bekannt, aber vielleicht beſonders hier eindrücklich, eingeſchaltet ſtehen.

Herz, mein Herz, was ſoll das geben?
Was bedränget dich ſo ſehr?
Welch ein fremdes, neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg iſt alles was du liebteſt,
Weg, warum du dich betrübteſt,
Weg dein Fleiß und deine Ruh —
Ach, wie kamſt du nur dazu?

Feſſelt dich die Jugendblüthe,
Dieſe liebliche Geſtalt,
Dieſer Blick voll Treu' und Güte
Mit unendlicher Gewalt?
Will ich raſch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Führet mich im Augenblick,
Ach, mein Weg zu ihr zurück.

Und an dieſem Zauberfädchen,
Das ſich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe loſe Mädchen
Mich ſo wider Willen feſt;
Muß in ihrem Zauberkreiſe
Leben nun auf ihre Weiſe.
Die Veränderung ach wie groß!
Liebe! Liebe! laß mich los!

Warum ziehſt du mich unwiderſtehlich
Ach, in jene Pracht?
War ich guter Junge nicht ſo ſelig
In der öden Nacht?

Heimlich in mein Zimmerchen verſchloſſen,
Lag im Mondenſchein,
Ganz von ſeinem Schauerlicht umfloſſen,
Und ich dämmert' ein.

Träumte da von vollen goldnen Stunden
Ungemiſchter Luſt,
Hatte ganz dein liebes Bild empfunden
Tief in meiner Bruſt.

Bin ich's noch, den du bei ſo viel Lichtern
An dem Spieltiſch hältſt?
Oft ſo unerträglichen Geſichtern
Gegenüber ſtellſt?

Reizender iſt mir des Frühlings Blüthe
Nun nicht auf der Flur;
Wo du Engel biſt, iſt Lieb' und Güte,
Wo du biſt, Natur.

Hat man ſich dieſe Lieder aufmerkſam vorgeleſen, lieber noch mit Gefühl vorgeſungen, ſo wird ein Hauch jener Fülle glücklicher Stunden gewiß vorüberwehen. Doch wollen wir aus jener größern, glänzenden Geſellſchaft nicht eilig abſcheiden, ohne vorher noch einige Bemerkungen hinzuzufügen; beſonders den Schluß des zweiten Gedichtes zu erläutern.

Diejenige, die ich nur im einfachen, ſelten gewechſelten Hauskleide zu ſehen gewohnt war, trat mir im eleganten Modeputz nun glänzend entgegen, und doch war es ganz dieſelbe. Ihre Anmuth, ihre Freundlichkeit blieb ſich gleich, nur möchte ich ſagen, ihre Anziehungsgabe that ſich mehr hervor; es ſey nun, weil ſie hier gegen viele Menſchen ſtand, daß ſie ſich lebhafter zu äußern, ſich von mehreren Seiten, je nachdem ihr dieſer oder jener entgegenkam, ſich zu vermannichfaltigen Urſache fand; genug, ich konnte mir nicht läugnen, daß dieſe Fremden mir zwar einerſeits unbequem fielen, daß ich aber doch um vieles der Freude nicht entbehrt hätte, ihre geſelligen Tugenden kennen zu lernen und einzuſehen, ſie ſey auch weiteren und allgemeineren Zuſtänden gewachſen.

War es doch derſelbige nun durch Putz verhüllte Buſen, der ſein Inneres mir geöffnet hatte, und in den ich ſo klar wie in den meinigen hineinſah; waren es doch dieſelben Lippen, die mir ſo früh den Zuſtand ſchilderten, in dem ſie herangewachſen, in dem ſie ihre Jahre verbracht hatte. Jeder wechſelſeitige Blick, jedes begleitende Lächeln ſprach ein verborgenes edles Verſtändniß aus, und ich ſtaunte ſelbſt hier in der Menge über die geheime unſchuldige Verabredung, die ſich auf das menſchlichſte, auf das natürlichſte gefunden hatte.

Doch ſollte bei eintretendem Frühling eine anſtändige ländliche Freiheit dergleichen Verhältniſſe enger knüpfen. Offenbach am Main zeigte ſchon damals bedeutende Anfänge einer Stadt, die ſich in der Folge zu bilden verſprach. Schöne, für die damalige Zeit prächtige Gebäude hatten ſich ſchon hervorgethan: Onkel Bernhard, wie ich ihn gleich mit ſeinem Familientitel nennen will, bewohnte das größte; weitläufige Fabrikgebäude ſchloſſen ſich an; d'Orville, ein jüngerer lebhafter Mann von liebenswürdigen Eigenheiten, wohnte gegenüber. Anſtoßende Gärten, Terraſſen, bis an den Main reichend, überall freien Ausgang nach der holden Umgegend erlaubend, ſetzten den Eintretenden und Verweilenden in ein ſtattliches Behagen. Der Liebende konnte für ſeine Gefühle keinen erwünſchtern Raum finden.

Ich wohnte bei Johann André, und indem ich dieſen Mann, der ſich nachher genugſam bekannt gemacht, hier zu nennen habe, muß ich mir eine kleine Abſchweifung erlauben, um von dem damaligen Opernweſen einigen Begriff zu geben.

In Frankfurt dirigirte zu der Zeit Marchand das Theater, und ſuchte durch ſeine eigene Perſon das Mögliche zu leiſten. Es war ein ſchöner, groß und wohl geſtalteter Mann in den beſten Jahren: das Behagliche, Weichliche erſchien bei ihm vorwaltend; ſeine Gegenwart auf dem Theater war daher angenehm genug. Er mochte ſo viel Stimme haben, als man damals zu Ausführung muſikaliſcher Werke wohl allenfalls bedurfte; deßhalb er denn die kleinern und größern franzöſiſchen Opern herüber zu bequemen bemüht war. Der Vater in der Gretry'ſchen Oper: Die Schöne bei dem Ungeheuer, gelang ihm beſonders wohl, wo er ſich in der hinter dem Flor veranſtalteten Viſion gar ausdrücklich zu geberden wußte. Dieſe in ihrer Art wohlgelungene Oper näherte ſich jedoch dem edlen Styl, und war geeignet die zarteſten Gefühle zu erregen. Dagegen hatte ſich ein realiſtiſcher Dämon des Operntheaters bemächtigt; Zuſtands- und Handwerksopern thaten ſich hervor. Die Jäger, der Faßbinder, und ich weiß nicht was alles, waren vorausgegangen; André wählte ſich den Töpfer. Er hatte ſich das Gedicht ſelbſt geſchrieben, und in den Text, der ihm angehörte, ſein ganzes muſikaliſches Talent verwendet.

Ich war bei ihm einquartiert, und will von dieſem allezeit fertigen Dichter und Componiſten nur ſo viel ſagen als hier gefordert wird. Er war ein Mann von angeborenem lebhaften Talente, eigentlich als Techniker und Fabricant in Offenbach anſäſſig; er ſchwebte zwiſchen dem Capellmeiſter und Dilettanten. In Hoffnung jenes Verdienſt zu erreichen, bemühte er ſich ernſtlich, in der Muſik gründlichen Fuß zu faſſen; als letzterer war er geneigt, ſeine Compoſitionen ins unendliche zu wiederholen.

Unter den Perſonen, welche damals den Kreis zu füllen und zu beleben ſich höchſt thätig erwieſen, iſt der Pfarrer Ewald zu nennen, der geiſtreich heiter in Geſellſchaft, die Studien ſeiner Pflichten, ſeines Standes im ſtillen für ſich durchzuführen wußte, wie er denn auch in der Folge innerhalb des theologiſchen Feldes ſich ehrenvoll bekannt gemacht; er muß in dem damaligen Kreiſe als unentbehrlich, auffaſſend und erwiedernd, mitgedacht werden.

Lili's Pianoſpiel feſſelte unſern guten André vollkommen an unſere Geſellſchaft; als unterrichtend, meiſternd, ausführend, waren wenige Stunden des Tags und der Nacht, wo er nicht in das Familienweſen, in die geſellige Tagesreihe mit eingriff. Bürgers Lenore, damals ganz friſch bekannt, und mit Enthuſiasmus von den Deutſchen aufgenommen, war von ihm componirt; er trug ſie gern und wiederholt vor. Auch ich, der viel und lebhaft recitirend vortrug, war ſie zu declamiren bereit; man langweilte ſich damals noch nicht an wiederholtem Einerlei. War der Geſellſchaft die Wahl gelaſſen, welchen von uns beiden ſie hören wolle, ſo fiel die Entſcheidung oft zu meinen Gunſten.

Dieſes alles aber, wie es auch ſey, diente den Liebenden nur zur Verlängerung des Zuſammenſeyns; ſie wiſſen kein Ende zu finden, und der gute Johann André war durch wechſelsweiſe Verführung der beiden gar leicht in ununterbrochene Bewegung zu ſetzen, um bis nach Mitternacht ſeine Muſik wiederholend zu verlängern. Die beiden Liebenden verſicherten ſich dadurch einer werthen unentbehrlichen Gegenwart.

Trat man am Morgen in aller Frühe aus dem Hauſe, ſo fand man ſich in der freieſten Luft, aber nicht eigentlich auf dem Lande. Anſehnliche Gebäude, die zu jener Zeit einer Stadt Ehre gemacht hätten, Gärten, parterreartig überſehbar, mit flachen Blumen- und ſonſtigen Prunkbeeten, freie Ueberſicht über den Fluß bis ans jenſeitige Ufer, oft ſchon früh eine thätige Schifffahrt von Flößen und gelenken Marktſchiffen und Kähnen, eine ſanft hingleitende Welt, mit liebevollen zarten Empfindungen im Einklang. Selbſt das einſame Vorüberwogen und Schilfgeflüſter eines leiſe bewegten Stromes ward höchſt erquicklich, und verfehlte nicht einen entſchieden beruhigenden Zauber über den Herantretenden zu verbreiten. Ein heiterer Himmel der ſchönſten Jahrszeit überwölbte das Ganze, und wie angenehm mußte ſich eine traute Geſellſchaft, von ſolchen Scenen umgeben, morgendlich wiederfinden!

Sollte jedoch einem ernſten Leſer eine ſolche Lebensweiſe gar zu loſe, zu leichtfertig erſcheinen, ſo möge er bedenken, daß zwiſchen dasjenige was hier, des Vortrags halben, wie im Zuſammenhange geſchildert iſt, ſich Tage und Wochen des Entbehrens, andere Beſtimmungen und Thätigkeiten, ſogar unerträgliche Langeweile widerwärtig einſtellten. Männer und Frauen waren in ihrem Pflichtkreiſe eifrig beſchäftigt. Auch ich verſäumte nicht, in Betracht der Gegenwart und Zukunft das mir Obliegende zu beſorgen, und fand noch Zeit genug dasjenige zu vollbringen, wohin mich Talent und Leidenſchaft unwiderſtehlich hindrängten.

Die früheſten Morgenſtunden war ich der Dichtkunſt ſchuldig; der wachſende Tag gehörte den weltlichen Geſchäften, die auf eine ganz eigene Art behandelt wurden. Mein Vater, ein gründlicher, ja eleganter Juriſt, führte ſeine Geſchäfte ſelbſt, die ihm ſowohl die Verwaltung ſeines Vermögens als die Verbindung mit werthgeſchätzten Freunden auferlegte; und ob ihm gleich ſein Charakter als kaiſerlicher Rath zu prakticiren nicht erlaubte, ſo war er doch manchen Vertrauten als Rechtsfreund zur Hand, indem die ausgefertigten Schriften von einem ordinirten Advocaten unterzeichnet wurden, dem denn jede ſolche Signatur ein Billiges einbrachte.

Dieſe ſeine Thätigkeit war nur lebhafter geworden durch mein Herantreten und ich konnte gar wohl bemerken, daß er mein Talent höher ſchätzte als meine Praxis und deßwegen alles that, um mir Zeit genug zu meinen poetiſchen Studien und Arbeiten zu laſſen. Gründlich und tüchtig, aber von langſamer Conception und Ausführung, ſtudirte er die Acten als geheimer Referendär, und wenn wir zuſammentraten, legte er mir die Sache vor und die Ausfertigung ward von mir mit ſolcher Leichtigkeit vollbracht, daß es ihm zur höchſten Vaterfreude gedieh, und er auch wohl einmal auszuſprechen nicht unterließ, wenn ich ihm fremd wäre, er würde mich beneiden.

Dieſe Angelegenheiten noch mehr zu erleichtern hatte ſich ein Schreiber zu uns geſellt, deſſen Charakter und Weſen, wohl durchgeführt, leicht einen Roman fördern und ſchmücken könnte. Nach wohlgenutzten Schuljahren, worin er des Lateins völlig mächtig geworden, auch ſonſtige gute Kenntniſſe erlangt hatte, unterbrach ein allzuleichtfertiges akademiſches Leben den übrigen Gang ſeiner Tage: er ſchleppte ſich eine Weile mit ſiechem Körper in Dürftigkeit hin, und kam erſt ſpäter in beſſere Umſtände durch Hülfe einer ſehr ſchönen Handſchrift und Rechnungsfertigkeit. Von einigen Advocaten unterhalten, ward er nach und nach mit den Förmlichkeiten des Rechtsganges genau bekannt, und erwarb ſich alle, denen er diente, durch Rechtlichkeit und Pünktlichkeit zu Gönnern. Auch unſerm Hauſe hatte er ſich verpflichtet und war in allen Rechts- und Rechnungsſachen bei der Hand.

Dieſer hielt nun von ſeiner Seite unſer ſich immer mehr ausdehnendes Geſchäft, das ſich ſowohl auf Rechtsangelegenheiten als auf mancherlei Aufträge, Beſtellungen und Speditionen bezog. Auf dem Rathhauſe wußte er alle Wege und Schliche; in den beiden burgemeiſterlichen Audienzen war er auf ſeine Weiſe gelitten; und da er manchen neuen Rathsherrn, worunter einige gar bald zu Schöffen herangeſtiegen waren, von ſeinem erſten Eintritt ins Amt her, in ſeinem noch unſichern Benehmen wohl kannte, ſo hatte er ſich ein gewiſſes Vertrauen erworben, das man wohl eine Art von Einfluß nennen konnte. Das alles wußte er zum Nutzen ſeiner Gönner zu verwenden; und da ihn ſeine Geſundheit nöthigte, ſeine Thätigkeit mit Maß zu üben, ſo fand man ihn immer bereit, jeden Auftrag, jede Beſtellung ſorgfältig auszurichten.

Seine Gegenwart war nicht unangenehm, von Körper ſchlank und regelmäßiger Geſichtsbildung, ſein Betragen nicht zudringlich, aber doch mit einem Ausdruck von Sicherheit ſeiner Ueberzeugung was zu thun ſey, auch wohl heiter und gewandt bei wegzuräumenden Hinderniſſen. Er mochte ſtark in den Vierzigen ſeyn, und es reut mich noch — ich darf das Obengeſagte wiederholen — daß ich ihn nicht als Triebrad in den Mechanismus irgend einer Novelle mit eingefügt habe.

In Hoffnung meine ernſten Leſer durch das Vorgetragene einigermaßen befriedigt zu haben, darf ich mich wohl wieder zu den glänzenden Tagespunkten hinwenden, wo Freundſchaft und Liebe ſich in ihrem ſchönſten Lichte zeigten.

Daß Geburtstage ſorgfältig, froh und mit mancher Abwechſelung gefeiert wurden, liegt in der Natur ſolcher Verbindungen; dem Geburtstag des Pfarrers Ewald zu Gunſten ward das Lied gedichtet:

In allen guten Stunden,
Erhöht von Lieb' und Wein,
Soll dieſes Lied verbunden
Von uns geſungen ſeyn!
Uns hält der Gott zuſammen,
Der uns hierher gebracht,
Erneuert unſre Flammen;
Er hat ſie angefacht.

Da dieß Lied ſich bis auf den heutigen Tag erhalten hat und nicht leicht eine muntere Geſellſchaft beim Gaſtmahl ſich verſammelt, ohne daß es freudig wieder aufgefriſcht werde, ſo empfehlen wir es auch unſern Nachkommen und wünſchen allen, die es ausſprechen und ſingen, gleiche Luſt und Behagen von innen heraus, wie wir damals, ohne irgend einer weitern Welt zu gedenken, uns im beſchränkten Kreiſe zu einer Welt ausgedehnt empfanden.

Nun aber wird man erwarten, daß Lili's Geburtstag, welcher den 23. Juni 1775 ſich zum ſiebzehntenmal wiederholte, beſonders ſollte gefeiert werden. Sie hatte verſprochen am Mittag nach Offenbach zu kommen, und ich muß geſtehen, daß die Freunde mit glücklicher Uebereinkunft von dieſem Feſte alle herkömmlichen Verzierungsphraſen abgelehnt und ſich nur allein mit Herzlichkeiten, die ihrer würdig wären, zu Empfang und Unterhaltung vorbereitet hatten.

Mit ſolchen angenehmen Pflichten beſchäftigt ſah ich die Sonne untergehen, die einen folgenden heitern Tag verkündigte und unſerm Feſt ihre frohe glänzende Gegenwart verſprach, als Lili's Bruder George, der ſich nicht verſtellen konnte, ziemlich ungeberdig ins Zimmer trat und ohne Schonung zu erkennen gab, daß unſer morgendes Feſt geſtört ſey; er wiſſe ſelbſt weder wie noch wodurch: aber die Schweſter laſſe ſagen, daß es ihr völlig unmöglich ſey morgen Mittag nach Offenbach zu kommen und an dem ihr zugedachten Feſte Theil zu nehmen; erſt gegen Abend hoffe ſie ihre Ankunft bewirken zu können. Nun fühle und wiſſe ſie recht gut, wie unangenehm es mir und unſern Freunden fallen müſſe, bitte mich aber ſo herzlich dringend als ſie könne, etwas zu erfinden, wodurch das Unangenehme dieſer Nachricht, die ſie mir überlaſſe, hinaus zu melden, gemildert, ja verſöhnt werde; ſie wolle mir's zum allerbeſten danken.

Ich ſchwieg einen Augenblick, hatte mich auch ſogleich gefaßt und wie durch himmliſche Eingebung gefunden was zu thun war.

Eile, rief ich, George! ſage ihr, ſie ſolle ſich ganz beruhigen, möglich machen daß ſie gegen Abend komme; ich verſpräche, gerade dieſes Unheil ſolle zum Feſt werden!

Der Knabe war neugierig und wünſchte zu wiſſen wie? Dieß wurde ihm ſtandhaft verweigert, ob er gleich alle Künſte und Gewalt zu Hülfe rief, die ein Bruder unſerer Geliebten auszuüben ſich anmaßt.

Kaum war er weg, ſo ging ich mit ſonderbarer Selbſtgefälligkeit in meiner Stube auf und ab, und mit dem frohen, freien Gefühl, daß hier Gelegenheit ſey mich als ihren Diener auf eine glänzende Weiſe zu zeigen, heftete ich mehrere Bogen mit ſchöner Seide, wie es dem Gelegenheitsgedichte ziemt, zuſammen und eilte den Titel zu ſchreiben:

„Sie kommt nicht!

Ein jammervolles Familienſtück, welches, geklagt ſey es Gott! den 23. Juni 1775 in Offenbach am Main auf das allernatürlichſte wird aufgeführt werden. Die Handlung dauert vom Morgen bis auf'n Abend."

Da von dieſem Scherze weder Concept noch Abſchrift vorhanden, habe ich mich oft danach erkundigt, aber nie etwas davon wieder erfahren können: ich muß daher es wieder auf's neue zuſammendichten, welches im allgemeinen nicht ſchwer fällt.

Der Schauplatz iſt d'Orville's Haus und Garten in Offenbach, die Handlung eröffnet ſich durch die Domeſtiken, wobei jedes genau ſeine Rolle ſpielt und die Anſtalten zum Feſt vollkommen deutlich werden. Die Kinder miſchen ſich drein, nach dem Leben gebildet; dann der Herr, die Frau mit eigenthümlichen Thätigkeiten und Einwirkungen; dann kommt, indem alles ſich in einer gewiſſen haſtigen Geſchäftigkeit durch einander treibt, der unermüdliche Nachbar Componiſt Hans André; er ſetzt ſich an den Flügel und ruft alles zuſammen, ſein eben fertig gewordenes Feſtlied anzuhören und durchzuprobiren. Das ganze Haus zieht er heran, aber alles macht ſich wieder fort, dringenden Geſchäften nachzugehen: eins wird vom andern abgerufen, eins bedarf des andern, und die Dazwiſchenkunft des Gärtners macht aufmerkſam auf die Garten- und Waſſerſcenen; Kränze, Banderolen mit Inſchriften zierlichſter Art, nichts iſt vergeſſen.

Als man ſich nun eben um die erfreulichſten Gegenſtände verſammelt, tritt ein Bote herein, der, als eine Art von luſtigem Hin- und Wiederträger, berechtigt war auch eine Charakterrolle mitzuſpielen, und der durch manches allzu gute Trinkgeld wohl ungefähr merken konnte, was für Verhältniſſe obwalteten. Er thut ſich auf ſein Packet etwas zu gute, hofft ein Glas Wein und Semmelbrod, und übergiebt nun nach einigem ſchalkhaftem Weigern die Depeſche. Dem Hausherrn ſinken die Arme, die Papiere fallen zu Boden; er ruft: Laßt mich zum Tiſch! laßt mich zur Commode, damit ich nur ſtreichen kann!

Das geiſtreiche Zuſammenſeyn lebeluſtiger Menſchen zeichnet ſich vor allem aus durch eine Sprach- und Geberdenſymbolik. Es entſteht eine Art Gauner-Idiom, welches, indem es die Eingeweihten höchſt glücklich macht, den Fremden unbemerkt bleibt, oder bemerkt, verdrießlich wird. Es gehörte zu Lili's anmuthigſten Eigenheiten, eine, die hier durch Wort und Geberde als ſtreichen ausgedrückt iſt, und welche ſtattfand, wenn etwas Anſtößiges geſagt oder geſprochen wurde, beſonders indem man bei Tiſche ſaß oder in der Nähe von einer Fläche ſich befand.

Es hatte dieſes ſeinen Urſprung von einer unendlich lieblichen Unart, die ſie einmal begangen, als ein Fremder, bei Tafel neben ihr ſitzend, etwas Unziemliches vorbrachte. Ohne das holde Geſicht zu verändern, ſtrich ſie mit ihrer rechten Hand gar lieblich über das Tiſchtuch weg, und ſchob alles, was ſie mit dieſer ſanften Bewegung erreichte, gelaſſen auf den Boden, ich weiß nicht was alles — Meſſer, Gabel, Brod, Salzfaß, auch etwas zum Gebrauch ihres Nachbars gehörig: es war jedermann erſchreckt; die Bedienten liefen zu; niemand wußte, was das heißen ſollte, als die Umſichtigen, die ſich erfreuten, daß ſie eine Unſchicklichkeit auf eine ſo zierliche Weiſe erwiedert und ausgelöſcht.

Hier war nun alſo ein Symbol gefunden, für das Ablehnen eines Widerwärtigen, was doch manchmal in tüchtiger, braver, ſchätzenswerther, wohlgeſinnter, aber nicht durch und durch gebildeter Geſellſchaft vorzukommen pflegt. Die Bewegung mit der rechten Hand als ablehnend erlaubten wir uns alle; das wirkliche Streichen der Gegenſtände hatte ſie ſelbſt in der Folge ſich nur mäßig und mit Geſchmack erlaubt.

Wenn der Dichter nun alſo dem Hausherrn dieſe Begierde zu ſtreichen, eine uns zur Natur gewordene Gewohnheit als Mimik aufgiebt, ſo ſieht man das Bedeutende, das Effectvolle:

denn indem er alles von allen Flächen herunter zu ſtreichen droht, ſo hält ihn alles ab: man ſucht ihn zu beruhigen, bis er ſich endlich ganz ermattet in den Seſſel wirft.

Was iſt begegnet? ruft man aus. Iſt ſie krank? iſt jemand geſtorben?

Leſt! leſt! ruft d'Orville: dort liegt's auf der Erde.

Die Depeſche wird aufgehoben; man lieſt, man ruft: ſie kommt nicht!

Der große Schreck hatte auf einen größern vorbereitet; aber ſie war doch wohl! es war ihr nichts begegnet! Niemand von der Familie hatte Schaden genommen; Hoffnung blieb auf den Abend.

André, der indeſſen immerfort muſicirt hatte, kam doch endlich auch herbeigelaufen, tröſtete und ſuchte ſich zu tröſten. Pfarrer Ewald und ſeine Gattin traten gleichfalls charakteriſtiſch ein, mit Verdruß und Verſtand, mit unwilligem Entbehren und gemäßigtem Zurechtlegen. Alles ging aber noch bunt durch einander, bis der muſterhaft ruhige Onkel Bernhard endlich herankommt, ein gutes Frühſtück, ein löblich Mittagsfeſt erwartend, und der einzige iſt, der die Sache aus dem rechten Geſichtspunkte anſieht, beſchwichtigende, vernünftige Reden äußert und alles ins Gleiche bringt, völlig wie in der griechiſchen Tragödie ein Gott die Verworrenheiten der größten Helden mit wenigen Worten aufzulöſen weiß.

Dieß alles ward während eines Theiles der Nacht mit laufender Feder niedergeſchrieben und einem Boten übergeben, der am nächſten Morgen Punkt zehn Uhr mit der Depeſche in Offenbach einzutreffen unterrichtet war.

Den hellſten Morgen erblickend wachte ich auf, mit Vorſatz und Einrichtung, genau Mittags gleichfalls in Offenbach anzulangen.

Ich ward empfangen mit dem wunderlichſten Charivari von Entgegnungen: das geſtörte Feſt verlautete kaum; ſie ſchalten und ſchimpften, daß ich ſie ſo gut getroffen hätte. Die Dienerſchaft war zufrieden, mit der Herrſchaft auf gleichem Theater aufgetreten zu ſeyn; nur die Kinder, als die entſchiedenſten und unbeſtechbarſten Realiſten, verſicherten hartnäckig, ſo hätten ſie nicht geſprochen, und es ſey überhaupt alles ganz anders geweſen, als wie es hier geſchrieben ſtünde. Ich beſchwichtigte ſie mit einigen Vorgaben des Nachtiſches, und ſie hatten mich wie immer lieb. Ein fröhliches Mittagsmahl, eine Mäßigung aller Feierlichkeiten gab uns die Stimmung, Lili ohne Prunk, aber vielleicht um deſto lieblicher zu empfangen. Sie kam und ward von heitern, ja luſtigen Geſichtern bewillkommt, beinahe betroffen, daß ihr Außenbleiben ſo viel Heiterkeit erlaube. Man erzählte ihr alles, man trug ihr alles vor, und ſie, nach ihrer lieben und ſüßen Art, dankte mir, wie ſie allein nur konnte.

Es bedurfte keines ſonderlichen Scharfſinns, um zu bemerken, daß ihr Außenbleiben von dem ihr gewidmeten Feſte nicht zufällig, ſondern durch Hin- und Herreden über unſer Verhältniß verurſacht war. Indeſſen hatte dieß weder auf unſere Geſinnungen, noch auf unſer Betragen den mindeſten Einfluß.

Ein vielfacher geſelliger Zudrang aus der Stadt konnte in dieſer Jahreszeit nicht fehlen. Oft kam ich nur ſpät des Abends zur Geſellſchaft und fand ſie dem Scheine nach theilnehmend, und da ich nur oft auf wenige Stunden erſchien, ſo mochte ich ihr gern in irgend etwas nützlich ſeyn, indem ich ihr Größeres oder Kleineres beſorgt hatte, oder irgend einen Auftrag zu übernehmen kam. Und es iſt wohl dieſe Dienſtſchaft das Erfreulichſte, was einem Menſchen begegnen kann; wie uns die alten Ritterromane dergleichen zwar auf eine dunkle, aber kräftige Weiſe zu überliefern verſtehen. Daß ſie mich beherrſche, war nicht zu verbergen, und ſie durfte ſich dieſen Stolz gar wohl erlauben; hier triumphiren Ueberwinder und Ueberwundene, und beide behagen ſich in gleichem Stolze.

Dieß mein wiederholtes, oft nur kurzes Einwirken war aber immer deſto kräftiger. Johann André hatte immer Muſikvorrath; auch ich brachte fremdes und eigenes Neue; poetiſche und muſikaliſche Blüthen regneten herab. Es war eine durchaus glänzende Zeit; eine gewiſſe Exaltation waltete in der Geſellſchaft, man traf niemals auf nüchterne Momente. Ganz ohne Frage theilte ſich dieß den übrigen aus unſerm Verhältniſſe mit. Denn wo Neigung und Leidenſchaft in ihrer eigenen kühnen Natur hervortreten, geben ſie verſchüchterten Gemüthern Muth, die nunmehr nicht begreifen, warum ſie ihre gleichen Rechte verheimlichen ſollten. Daher gewahrte man mehr oder weniger verſteckte Verhältniſſe, die ſich nunmehr ohne Scheu durchſchlangen; andere, die ſich nicht gut bekennen ließen, ſchlichen doch behaglich unter der Decke mit durch.

Konnte ich denn auch wegen vermannichfaltigter Geſchäfte die Tage dort draußen bei ihr nicht zubringen, ſo gaben die heiteren Abende Gelegenheit zu verlängertem Zuſammenſeyn im Freien. Es war ein Zuſtand, von welchem geſchrieben ſteht: „ich ſchlafe, aber mein Herz wacht;“ die hellen, wie die dunkeln Stunden waren einander gleich; das Licht des Tages konnte das Licht der Liebe nicht überſcheinen, und die Nacht wurde durch den Glanz der Neigung zum hellſten Tage. Liebende Seelen werden nachſtehendes Ereigniß mit Wohlgefallen aufnehmen.

Wir waren beim klarſten Sternhimmel bis ſpät in der freien Gegend umherſpaziert; und nachdem ich ſie und die Geſellſchaft von Thüre zu Thüre nach Hauſe begleitet und von ihr zuletzt Abſchied genommen hatte, fühlte ich ſo wenig Schlaf, daß ich eine friſche Spazierwanderung anzutreten nicht ſäumte. Ich ging die Landſtraße nach Frankfurt zu, mich meinen Gedanken und Hoffnungen zu überlaſſen; ich ſetzte mich auf eine Bank, in der reinſten Nachtſtille, unter dem blendenden Sternhimmel mir ſelbſt und ihr anzugehören. Bemerkenswerth ſchien mir ein ſchwer zu erklärender Ton, ganz nahe bei mir; es war kein Raſcheln, kein Rauſchen, und bei näherer Aufmerkſamkeit entdeckte ich, daß es unter der Erde und das Arbeiten von kleinem Gethier ſey. Es mochten Igel oder Wieſeln ſeyn, oder was in ſolcher Stunde dergleichen Geſchäfte vernimmt.

Ich war darauf weiter nach der Stadt zugegangen und an den Röderberg gelangt, wo ich die Stufen, welche nach den Weingärten hinauf führen, an ihrem kalkweißen Scheine erkannte. Ich ſtieg hinauf, ſetzte mich nieder und ſchlief ein.

Als ich wieder aufwachte, hatte die Dämmerung ſich ſchon verbreitet; ich ſah mich gegen dem hohen Wall über, welcher in früheren Zeiten als Schutzwehr wider die drüben ſtehenden Berge aufgerichtet war. Sachſenhauſen lag vor mir; leichte Nebel deuteten den Weg des Fluſſes an: es war friſch, mir willkommen.

Da verharrte ich bis die Sonne nach und nach, hinter mir aufgehend, das Gegenüber erleuchtete. Es war die Gegend, wo ich die Geliebte wieder ſehen ſollte, und ich kehrte langſam in das Paradies zurück, das ſie, die noch Schlafende, umgab.

Je mehr aber, um des wachſenden Geſchäftskreiſes willen, den ich aus Liebe zu ihr zu erweitern und zu beherrſchen trachtete, meine Beſuche in Offenbach ſparſamer werden und dadurch eine gewiſſe peinliche Verlegenheit hervorbringen mußten, ſo ließ ſich wohl bemerken, daß man eigentlich um der Zukunft willen das Gegenwärtige hintanſetzte und verliere.

Wie nun meine Ausſichten ſich nach und nach verbeſſerten, hielt ich ſie für bedeutender als ſie wirklich waren, und dachte um ſo mehr auf eine baldige Entſcheidung, als ein ſo öffentliches Verhältniß nicht länger ohne Mißbehagen fortzuführen war. Und wie es in ſolchen Fällen zu gehen pflegt, ſprachen wir es nicht ausdrücklich gegen einander aus; aber das Gefühl eines wechſelſeitigen unbedingten Behagens, die volle Ueberzeugung, eine Trennung ſey unmöglich, das in einander gleichmäßig geſetzte Vertrauen, das alles brachte einen ſolchen Ernſt hervor, daß ich, der ich mir feſt vorgenommen hatte, kein ſchleppendes Verhältniß wieder anzuknüpfen, und mich doch in dieſes, ohne Sicherheit eines günſtigen Erfolges, wieder verſchlungen fand, wirklich von einem Stumpfſinn befangen war, von dem ich mich zu retten, mich nimmermehr in gleichgültige weltliche Geſchäfte verwickelte, aus denen ich auch nur wieder Vortheil und Zufriedenheit an der Hand der Geliebten zu gewinnen hoffen durfte.

In dieſem wunderlichen Zuſtande, dergleichen doch auch mancher peinlich empfunden haben mag, kam uns eine Hausfreundin zu Hülfe, welche die ſämmtlichen Bezüge der Perſonen und Zuſtände ſehr wohl durchſah. Man nannte ſie Demoiſelle Delf; ſie ſtand mit ihrer ältern Schweſter einem kleinen Handelshaus in Heidelberg vor, und war der größern Frankfurter Wechſelhandlung bei verſchiedenen Vorfällen vielen Dank ſchuldig geworden. Sie kannte und liebte Lili von Jugend auf; es war eine eigene Perſon, ernſten männlichen Anſehens und gleichen, derben, haſtigen Schrittes vor ſich hin. Sie hatte ſich in die Welt beſonders zu fügen Urſache gehabt, und kannte ſie daher wenigſtens in gewiſſem Sinne. Man konnte ſie nicht intrigant nennen: ſie pflegte den Verhältniſſen lange zuzuſehn und ihre Abſichten ſtille mit ſich fortzutragen; dann aber hatte ſie die Gabe, die Gelegenheit zu erſehen, und wenn ſie die Geſinnungen der Perſonen zwiſchen Zweifel und Entſchluß ſchwanken ſah, wenn alles auf Entſchiedenheit ankam, ſo wußte ſie eine ſolche Kraft der Charaktertüchtigkeit einzuſetzen, daß es ihr nicht leicht mißlang ihr Vorhaben auszuführen. Eigentlich hatte ſie keine egoiſtiſchen Zwecke: etwas gethan, etwas vollbracht, beſonders eine Heirath geſtiftet zu haben, war ihr ſchon Belohnung. Unſern Zuſtand hatte ſie längſt durchblickt, bei wiederholtem Hierſeyn durchforſcht, ſo daß ſie ſich endlich überzeugte, dieſe Neigung ſey zu begünſtigen, dieſe Vorſätze, redlich, aber nicht genugſam verfolgt und angegriffen, müßten unterſtützt und dieſer kleine Roman förderſamſt abgeſchloſſen werden.

Seit vielen Jahren hatte ſie das Vertrauen von Lili's Mutter. In meinem Hauſe durch mich eingeführt, hatte ſie ſich den Eltern angenehm zu machen gewußt; denn gerade dieſes barſche Weſen iſt in einer Reichsſtadt nicht widerwärtig und, mit Verſtand im Hintergrunde, ſogar willkommen. Sie kannte ſehr wohl unſere Wünſche, unſere Hoffnungen; ihre Luſt zu wirken ſah darin einen Auftrag: kurz, ſie unterhandelte mit den Eltern. Wie ſie es begonnen, wie ſie die Schwierigkeiten, die ſich ihr entgegenſtellen mochten, beſeitigt, genug ſie tritt eines Abends zu uns und bringt die Einwilligung. Gebt euch die Hände! rief ſie mit ihrem pathetiſch gebieteriſchen Weſen. Ich ſtand Lili gegenüber und reichte meine Hand dar; ſie legte die ihre, zwar nicht zaudernd, aber doch langſam hinein. Nach einem tiefen Athemholen fielen wir einander lebhaft bewegt in die Arme.

Es war ein ſeltſamer Beſchluß des hohen über uns Waltenden, daß ich in dem Verlaufe meines wunderſamen Lebensganges doch auch erfahren ſollte, wie es einem Bräutigam zu Muthe ſey.

Ich darf wohl ſagen, daß es für einen geſitteten Mann die angenehmſte aller Erinnerungen ſey. Es iſt erfreulich, ſich jene Gefühle zu wiederholen, die ſich ſchwer ausſprechen und kaum erklären laſſen. Der vorhergehende Zuſtand iſt durchaus verändert: die ſchroffſten Gegenſätze ſind gehoben, der hartnäckigſte Zwieſpalt geſchlichtet, die vordringliche Natur, die ewig warnende Vernunft, die tyranniſirenden Triebe, das verſtändige Geſetz, welche ſonſt in immerwährendem Zwiſt uns beſtritten, alle dieſe treten nunmehr in freundlicher Einigkeit heran, und bei allgemein gefeiertem frommem Feſte wird das Verbotene gefordert und das Verpönte zur unerläßlichen Pflicht erhoben.

Mit ſittlichem Beifall aber wird man vernehmen, daß von dem Augenblick an eine gewiſſe Sinnesveränderung in mir vorging. War die Geliebte mir bisher ſchön, anmuthig, anziehend vorgekommen, ſo erſchien ſie mir nun als würdig und bedeutend. Sie war eine doppelte Perſon: ihre Anmuth und Liebenswürdigkeit gehörten mein, das fühlte ich wie ſonſt; aber der Werth ihres Charakters, die Sicherheit in ſich ſelbſt, ihre Zuverläſſigkeit in allem, das blieb ihr eigen. Ich ſchaute es, ich durchblickte es und freute mich deſſen als eines Capitals, von dem ich zeitlebens die Zinſen mitzugenießen hätte.

Es iſt ſchon längſt mit Grund und Bedeutung ausgeſprochen, auf dem Gipfel der Zuſtände hält man ſich nicht lange. Die ganz eigentlich durch Demoiſelle Delf eroberte Zuſtimmung beiderſeitigen Eltern ward nunmehr als obwaltend anerkannt, ſtillſchweigend und ohne weitere Förmlichkeit. Denn ſobald etwas Ideelles, wie man ein ſolches Verlöbniß wirklich nennen kann, in die Wirklichkeit eintritt, ſo entſteht, wenn man völlig abgeſchloſſen zu haben glaubt, eine Kriſe. Die Außenwelt iſt durchaus unbarmherzig und ſie hat Recht: denn ſie muß ſich ein für allemal ſelbſt behaupten; die Zuverſicht der Leidenſchaft iſt groß, aber wir ſehen ſie doch gar oft an dem ihr entgegenſtehenden Wirklichen ſcheitern. Junge Gatten, die, beſonders in der ſpätern Zeit, mit nicht genugſamen Gütern verſehen, in dieſe Zuſtände ſich einlaſſen, mögen ja ſich keine Honigmonde verſprechen; unmittelbar droht ihnen eine Welt mit unerträglichen Forderungen, welche, nicht befriedigt, ein junges Ehepaar abſurd erſcheinen laſſen.

Die Unzulänglichkeit der Mittel, die ich zur Erreichung meines Zwecks mit Ernſt ergriffen hatte, konnte ich früher nicht gewahr werden, weil ſie bis auf einen gewiſſen Punkt zugereicht hätten: nun der Zweck näher heranrückte, wollte es hüben und drüben nicht vollkommen paſſen. Der Trugſchluß, den die Leidenſchaft ſo bequem findet, trat nun in ſeiner völligen Incongruenz nach und nach hervor. Mit einiger Nüchternheit mußte mein Haus, meine häusliche Lage, in ihrem ganz Beſondern betrachtet werden. Das Bewußtſeyn, das Ganze ſey auf eine Schwiegertochter eingerichtet, lag freilich zu Grunde: aber auf ein Frauenzimmer welcher Art war dabei gerechnet?

Wir haben die Mäßige, Liebe, Verſtändige, Schöne, Tüchtige, ſich immer Gleiche, Neigungsvolle und Leidenſchaftloſe zu Ende des dritten Theiles kennen lernen; ſie war der paſſende Schlußſtein zu einem ſchon aufgemauerten zugerundeten Gewölbe: aber hier hatte man bei ruhiger unbefangener Betrachtung ſich nicht läugnen können, daß, um dieſe neue Gewerbene in ſolche Function gleichfalls einzuſetzen, man ein neues Gewölbe hätte zurichten müſſen.

Indeſſen war mir dieß noch nicht deutlich geworden, und ihr eben ſo wenig. Betrachtete ich nun aber mich in meinem Hauſe und gedachte ich ſie hereinzuführen, ſo ſchien ſie mir nicht zu paſſen, wie ich ja ſchon in ihren Cirkeln zu erſcheinen, um gegen die Tags- und Modemenſchen nicht abzuſtechen, meine Kleidung von Zeit zu Zeit verändern, ja wieder verändern mußte. Das konnte aber doch mit einer häuslichen Einrichtung nicht geſchehen, wo in einem neugebauten ſtattlichen Bürgerhauſe ein nunmehr veralteter Prunk gleichſam rückwärts die Einrichtung geleitet hatte.

So hatte ſich auch, ſelbſt nach dieſer gewonnenen Einwilligung, kein Verhältniß der Eltern unter einander bilden und einleiten können, kein Familienzuſammenhang. Andere Religionsgebräuche, andere Sitten! Und wollte die Liebenswürdige einigermaßen ihre Lebensweiſe fortſetzen, ſo fand ſie in dem anſtändig geräumigen Hauſe keine Gelegenheit, keinen Raum.

Hatte ich bisher von allem dieſem abgeſehen, ſo waren mir zur Beruhigung und Stärkung von außen her ſchöne Anſichten eröffnet, zu irgend einer gedeihlichen Anſtellung zu gelangen. Ein rühriger Geiſt faßt überall Fuß; Fähigkeiten, Talente erregen Vertrauen; jedermann denkt, es komme ja nur auf eine veränderte Richtung an. Zudringliche Jugend findet Gunſt; dem Genie traut man alles zu, da es doch nur ein Gewiſſes vermag.

Das deutſche geiſtig literariſche Terrain war damals ganz eigentlich als ein Neubruch anzuſehen. Es fanden ſich unter den Geſchäftsleuten kluge Menſchen, die für den neu aufzuwühlenden Boden tüchtige Anbauer und kluge Haushälter wünſchten. Selbſt die angeſehene wohlgegründete Freimaurerloge, mit deren vornehmſten Gliedern ich eben durch mein Verhältniß zu Lili bekannt geworden war, wußte auf ſchickliche Weiſe meine Annäherung einzuleiten: ich aber, aus einem Unabhängigkeitsgefühl, welches mir ſpäter als Verrücktheit erſchien, lehnte jede nähere Verknüpfung ab, nicht gewahrend, daß dieſe Männer, wenn ſchon in höherem Sinne verbunden, mir doch bei meinen, den ihrigen ſo nahe verwandten Zwecken, hätten förderlich ſeyn müſſen.

Ich gehe zu dem Beſonderſten zurück.

In ſolchen Städten, wie Frankfurt, giebt es collective Stellen, Reſidentſchaften, Agentſchaften, die ſich durch Thätigkeit gränzenlos erweitern laſſen. Dergleichen bot ſich auch mir dar, beim erſten Anblick vortheilhaft und ehrenvoll zugleich. Man ſetzte voraus, daß ich für ſie paſſe, es wäre auch gegangen, unter der Bedingung jener geſchilderten Kanzleidreiheit. Man verſchweigt ſich die Zweifel, man theilt ſich das Günſtige mit, man überwindet jedes Schwanken durch gewaltſame Thätigkeit; es kommt dadurch etwas Unwahres in den Zuſtand, ohne daß die Leidenſchaft deßhalb gemildert werde.

In Friedenszeiten iſt für die Menge wohl kein erfreulicheres Leſen, als die öffentlichen Blätter, welche uns von den neueſten Weltereigniſſen eilige Nachricht geben. Der ruhige wohlbehaltene Bürger übt daran auf eine unſchuldige Weiſe den Parteigeiſt, den wir in unſerer Beſchränktheit weder loswerden können noch ſollen. Jeder behagliche Menſch erſchafft ſich alsdann, wie bei einer Wette, ein willkürliches Intereſſe, unweſentlichen Gewinn oder Verluſt, und nimmt, wie im Theater, einen ſehr lebhaften, jedoch nur imaginären Theil an fremdem Glück und Unglück. Dieſe Theilnahme erſcheint oft willkürlich, jedoch beruht ſie auf ſittlichen Gründen. Denn bald geben wir löblichen Abſichten einen verdienten Beifall, bald aber, von glänzendem Erfolg hingeriſſen, wenden wir uns zu demjenigen, deſſen Vorſätze wir würden getadelt haben. Zu allem dieſem verſchaffte uns jene Zeit reichlichen Stoff.

Friedrich der Zweite, auf ſeiner Kraft ruhend, ſchien noch immer das Schickſal Europens und der Welt abzuwägen; Katharina, eine große Frau, die ſich ſelbſt des Thrones würdig gehalten, gab tüchtigen hochbegünſtigten Männern einen großen Spielraum, der Herrſcherin Macht immer weiter auszubreiten; und da dieß über die Türken geſchah, denen wir die Verachtung, mit welcher ſie auf uns herniederblicken, reichlich zu vergelten gewohnt ſind, ſo ſchien es als wenn keine Menſchen aufgeopfert würden, indem dieſe Unchriſten zu Tauſenden fielen. Die brennende Flotte in dem Hafen von Tſcheſme verurſachte ein allgemeines Freudenfeſt über die gebildete Welt, und jedermann nahm Theil an dem ſiegeriſchen Uebermuth, als man, um ein wahrhaftes Bild jener großen Begebenheit übrig zu behalten, zum Behuf eines künſtleriſchen Studiums, auf der Rhede von Livorno ſogar ein Kriegsſchiff in die Luft ſprengte. Nicht lange darauf ergreift ein junger nordiſcher König, gleichfalls aus eigener Gewalt, die Zügel des Regiments. Die Ariſtokraten, die er unterdrückt, werden nicht bedauert: denn die Ariſtokratie überhaupt hatte keine Gunſt bei dem Publicum, weil ſie ihrer Natur nach im ſtillen wirkt und um deſto ſicherer iſt, je weniger ſie von ſich reden macht; und in dieſem Falle dachte man von dem jungen König um deſto beſſer, weil er, um dem oberſten Stande das Gleichgewicht zu halten, die untern begünſtigen und an ſich knüpfen mußte.

Noch lebhafter aber war die Welt intereſſirt, als ein ganzes Volk ſich zu befreien Miene machte. Schon früher hatte man demſelben Schauſpiel im kleinen gern zugeſehen; Corſica war lange der Punkt geweſen, auf den ſich aller Augen richteten. Paoli, als er, ſein patriotiſches Vorhaben nicht weiter durchzuſetzen im Stande, durch Deutſchland nach England ging, zog aller Herzen an ſich; es war ein ſchöner, ſchlanker, blonder Mann voll Anmuth und Freundlichkeit: ich ſah ihn in dem Bethmann'ſchen Hauſe, wo er kurze Zeit verweilte und den Neugierigen, die ſich zu ihm drängten, mit heiterer Gefälligkeit begegnete. Nun aber ſollten ſich in dem entferntern Welttheil ähnliche Auftritte wiederholen, man wünſchte den Amerikanern alles Glück, und die Namen Franklin und Waſhington fingen an, am politiſchen und kriegeriſchen Himmel zu glänzen und zu funkeln. Manches zu Erleichterung der Menſchheit war geſchehen; und als nun gar ein neuer wohlwollender König von Frankreich die beſten Abſichten zeigte, ſich ſelbſt zu Beſeitigung ſo mancher Mißbräuche und zu den edelſten Zwecken zu beſchränken, eine regelmäßig auslangende Staatswirthſchaft einzuführen, ſich aller willkürlichen Gewalt zu begeben und durch Ordnung wie durch Recht allein zu herrſchen, ſo verbreitete ſich die heiterſte Hoffnung über die ganze Welt und die zutrauliche Jugend glaubte ſich und ihrem ganzen Zeitgeſchlechte eine ſchöne, ja herrliche Zukunft verſprechen zu dürfen.

An allen dieſen Ereigniſſen nahm ich jedoch nur in ſofern Theil als ſie die größere Geſellſchaft intereſſirten: ich ſelbſt und mein engerer Kreis beſaßten uns nicht mit Zeitungen und Neuigkeiten; uns war darum zu thun, den Menſchen kennen zu lernen; die Menſchen überhaupt ließen wir gern gewähren.

Der beruhigte Zuſtand des deutſchen Vaterlandes, in welchem ſich auch meine Vaterſtadt ſchon über hundert Jahre eingefügt ſah, hatte ſich troz manchen Kriegen und Erſchütterungen in ſeiner Geſtalt vollkommen erhalten. Einem gewiſſen Behagen günſtig war, daß von dem Höchſten bis zu dem Tiefſten, von dem Kaiſer bis zu dem Juden herunter die mannichfaltigſte Abſtufung alle Perſönlichkeiten, anſtatt ſie zu trennen, zu verbinden ſchien. Wenn dem Kaiſer ſich Könige ſubordinirten, ſo gab dieſen ihr Wahlrecht und die dabei erworbenen und behaupteten Gerechtſame ein entſchiedenes Gleichgewicht. Nun aber war der hohe Adel in die erſte königliche Reihe verſchränkt, ſo daß er, ſeiner bedeutenden Vorrechte gedenkend, ſich ebenbürtig mit dem Höchſten achten konnte, ja im gewiſſen Sinne noch höher, indem ja die geiſtlichen Kurfürſten allen andern vorangingen, und als Sprößlinge der Hierarchie einen unangefochtenen ehrwürdigen Raum behaupteten.

Gedenke man nun der außerordentlichen Vortheile, welche dieſe altgegründeten Familien zugleich und außerdem in Stiftern, Ritterorden, Miniſterien, Vereinigungen und Verbrüderungen genoſſen haben, ſo wird man leicht denken können, daß dieſe große Maſſe von bedeutenden Menſchen, welche ſich zugleich als ſubordinirt und als coordinirt fühlten, in höchſter Zufriedenheit und geregelter Weltthätigkeit ihre Tage zubrachten, und ein gleiches Behagen ihren Nachkommen ohne beſondere Mühe vorbereiteten und überließen. Auch fehlte es dieſer Klaſſe nicht an geiſtiger Cultur; denn ſchon ſeit hundert Jahren hatte ſich erſt die hohe Militär- und Geſchäftsbildung bedeutend hervorgethan und ſich des ganzen vornehmen ſo wie des diplomatiſchen Kreiſes bemächtigt, zugleich aber auch durch Literatur und Philoſophie die Geiſter zu gewinnen und auf einen hohen der Gegenwart nicht allzu günſtigen Standpunkt zu verſetzen gewußt.

In Deutſchland war es noch kaum jemand eingefallen, jene ungeheure privilegirte Maſſe zu beneiden oder ihr die glücklichen Weltvorzüge zu mißgönnen. Der Mittelſtand hatte ſich ungeſtört dem Handel und den Wiſſenſchaften gewidmet und hatte freilich dadurch, ſo wie durch die nah verwandte Technik ſich zu einem bedeutenden Gegengewicht erhoben; ganz oder halb freie Städte begünſtigten dieſe Thätigkeit, ſo wie die Menſchen darin ein gewiſſes ruhiges Behagen empfanden. Wer ſeinen Reichthum vermehrt, ſeine geiſtige Thätigkeit beſonders im juriſtiſchen und Staatsfache geſteigert ſah, der konnte ſich überall eines bedeutenden Einfluſſes erfreuen. Setzte man doch bei den höchſten Reichsgerichten und auch wohl ſonſt der adeligen Bank eine Gelehrtenbank gegenüber; die freiere Ueberſicht der einen mochte ſich mit der tiefern Einſicht der andern gern befreunden, und man hatte im Leben durchaus keine Spur von Rivalität: der Adel war ſicher in ſeinen unerreichbaren durch die Zeit geheiligten Vorrechten, und der Bürger hielt es unter ſeiner Würde, durch eine ſeinem Namen vorgeſetzte Partikel nach dem Schein derſelben zu ſtreben. Der Handelsmann, der Techniker, hatte genug zu thun um mit den ſchneller vorſchreitenden Nationen einigermaßen zu wetteifern. Wenn man die gewöhnlichen Schwankungen des Tags nicht beachten will, ſo durfte man wohl ſagen, es war im ganzen eine Zeit eines reinen Beſtrebens, wie ſie früher nicht erſchienen, noch auch in der Folge wegen äußerer und innerer Steigerungen ſich lange erhalten konnte.

In dieſer Zeit war meine Stellung gegen die obern Stände ſehr günſtig. Wenn auch im Werther die Unannehmlichkeiten an der Gränze zweier beſtimmten Verhältniſſe mit Ungeduld ausgeſprochen ſind, ſo ließ man das in Betracht der übrigen Leidenſchaftlichkeiten des Buches gelten, indem jedermann wohl fühlte, daß es hier auf keine unmittelbare Wirkung abgeſehen ſey. Durch Götz von Berlichingen aber war ich gegen die obern Stände ſehr gut geſtellt: was auch an Schicklichkeiten bisheriger Literatur mochte verletzt ſeyn, ſo war doch auf eine kenntnißreiche und tüchtige Weiſe das altdeutſche Verhältniß, den unverletzbaren Kaiſer an der Spitze, mit manchen andern Stufen und ein Ritter dargeſtellt, der im allgemein geſetzloſen Zuſtande als einzelner Privatmann, wo nicht geſetzlich, doch rechtlich zu handeln dachte und dadurch in ſehr ſchlimme Lagen geräth. Dieſer Complex aber war nicht aus der Luft gegriffen, ſondern durchaus heiter lebendig und deßhalb auch wohl hie und da ein wenig modern, aber doch immer in dem Sinne vorgeführt, wie der wackere tüchtige Mann ſich ſelbſt, und alſo wohl zu leidlichen Gunſten, in eigener Erzählung dargeſtellt hatte. Die Familie blühte noch; ihr Verhältniß zu der fränkiſchen Ritterſchaft war in ihrer Integrität geblieben, wenn gleich dieſe Beziehungen, wie manches andere jener Zeit, bleicher und unwirkſamer mochten geworden ſeyn. Nun erhielt auf einmal das Flüßlein Jaxt, die Burg Jaxthauſen eine poetiſche Bedeutung; ſie wurden beſucht, ſo wie das Rathhaus zu Heilbronn.

Man wußte, daß ich noch andere Punkte jener Zeitgeſchichte mir in den Sinn genommen hatte, und manche Familie, die ſich aus jener Zeit noch tüchtig herſchrieb, hatte die Ausſicht ihren Aeltervater gleichſam ans Tageslicht hervorgezogen zu ſehen.

Es entſteht ein eigenes allgemeines Behagen, wenn man einer Nation ihre Geſchichte auf eine geiſtreiche Weiſe wieder zur Erinnerung bringt: ſie erfreut ſich der Tugenden ihrer Vorfahren und belächelt die Mängel derſelben, welche ſie längſt überwunden zu haben glaubt: Theilnahme und Beifall kann daher einer ſolchen Darſtellung nicht fehlen, und ich hatte mich in dieſem Sinne einer vielfachen Wirkung zu erfreuen.

Merkwürdig möchte es jedoch ſeyn, daß unter den zahlreichen Annäherungen und in der Menge der jungen Leute, die ſich an mich anſchloſſen, ſich kein Edelmann befand; aber dagegen waren manche, die ſchon in die Dreißig gelangt, mich aufſuchten, beſuchten und in deren Wollen und Beſtreben eine freudige Hoffnung ſich durchzog, ſich in vaterländiſchem und allgemein menſchlicherem Sinne ernſtlich auszubilden.

Zu dieſer Zeit war denn überhaupt die Richtung nach der Epoche zwiſchen dem fünfzehnten und ſechzehnten Jahrhundert eröffnet und lebendig. Die Werke Ulrichs von Hutten kamen mir in die Hände und es ſchien wunderſam genug, daß in unſern neueren Tagen ſich das ähnliche, was dort hervorgetreten, hier gleichfalls wieder zu manifeſtiren ſchien. Folgender Brief Ulrichs von Hutten an Wilibald Pirkheimer dürfte demnach hier eine ſchickliche Stelle finden.

„Was uns das Glück gegeben, nimmt es meiſt wieder weg, und das nicht allein; auch alles andere was ſich an den Menſchen von außen anſchließt, ſehen wir dem Zufall unterworfen. Nun aber ſtrebe ich nach Ehren, die ich ohne Mißgunſt zu erlangen wünſchte, in welcher Weiſe es auch ſey; denn es beſitzt mich ein heftiger Durſt nach dem Ruhm, daß ich ſo viel als möglich geadelt zu ſeyn wünſchte. Es würde ſchlecht mit mir ſtehen, theurer Willibald, wenn ich mich ſchon jetzt für einen Edelmann hielte, ob ich gleich in dieſem Rang, dieſer Familie, von ſolchen Eltern geboren worden, wenn ich mich nicht durch eigenes Beſtreben geadelt hätte. Ein ſo großes Werk habe ich im Sinn! ich denke höher! nicht etwa daß ich mich in einen vornehmeren, glänzenderen Stand verſetzt ſehen möchte, ſondern anderwärts möchte ich eine Quelle ſuchen, aus der ich einen beſondern Adel ſchöpfte und nicht unter die wahnhaften Edelleute gezählt würde, zufrieden mit dem was ich von meinen Voreltern empfangen, ſondern daß ich zu jenen Gütern noch etwas ſelbſt hinzugefügt hätte, was von mir auf meine Nachkommen hinüberginge.

„Daher ich denn mit meinen Studien und Bemühungen mich dahin wende und beſtrebe, entgegengeſetzt in Meinung denjenigen, die alles das was iſt, für genug achten; denn mir iſt nichts dergleichen genug, wie ich dir denn meinen Ehrgeiz dieſer Art bekannt habe. Und ſo geſtehe ich denn, daß ich diejenigen nicht beneide, die, von den unterſten Ständen ausgegangen, über meine Zuſtände hinausgeſchritten ſind; und hier bin ich mit den Männern meines Standes keineswegs übereindenkend, welche Perſonen eines niedrigen Urſprungs, die ſich durch Tüchtigkeit hervorgethan haben, zu ſchimpfen pflegen. Denn mit vollkommenem Rechte werden diejenigen uns vorgezogen, welche den Stoff des Ruhms, den wir ſelbſt vernachläſſigt, für ſich ergriffen und in Beſitz genommen; ſie mögen Söhne von Walkern oder Gerbern ſeyn, haben ſie doch mit mehr Schwierigkeit, als wir gefunden hätten, dergleichen zu erlangen gewußt. Nicht allein ein Thor iſt der Ungelehrte zu nennen, welcher den beneidet, der durch Kenntniſſe ſich hervorgethan, ſondern unter die Elenden, ja unter die Elendeſten zu zählen; und an dieſem Fehler krankt unſer Adel ganz beſonders, daß er ſolche Zierrathen quer anſehe. Denn was, bei Gott! heißt es, den beneiden der das beſitzt, was wir vernachläſſigten? warum haben wir uns der Geſetze nicht befleißigt? die ſchöne Gelahrtheit, die beſten Künſte warum nicht ſelbſt gelernt? Da ſind uns nun Walker, Schuſter und Wagner vorgelaufen. Warum haben wir die Stellung verlaſſen, warum die freieſten Studien den Dienſtleuten und, ſchändlich für uns! ihrem Schmutz überlaſſen? Ganz rechtmäßig hat das Erbtheil des Adels, das wir verſchmähten, ein jeder Gewandter, Fleißiger in Beſitz nehmen und durch Thätigkeit benutzen können. Wir Elenden, die das vernachläſſigen, was einen jeden Unterſten ſich über uns zu erheben genügt; hören wir doch auf zu beneiden und ſuchen dasjenige auch zu erlangen, was, zu unſerer ſchimpflichen Beſchämung, andere ſich anmaßen.

„Jedes Verlangen nach Ruhm iſt ehrbar, aller Kampf um das Tüchtige lobenswürdig. Mag doch jedem Stand ſeine eigene Ehre bleiben, ihm eine eigene Zierde gewähret ſeyn! Jene Ahnenbilder will ich nicht verachten, ſo wenig als die wohl ausgeſtatteten Stammbäume: aber was auch deren Werth ſey, iſt nicht unſer eigen, wenn wir es nicht durch Verdienſte erſt eigen machen; auch kann es nicht beſtehen, wenn der Adel nicht Sitten, die ihm geziemen, annimmt. Vergebens wird ein fetter und beleibter jener Hausväter die Standbilder ſeiner Vorfahren dir aufzeigen, indeß er ſelbſt unthätig eher einem Klotz ähnlich, als daß er jenen, die ihm mit Tüchtigkeit voranleuchteten, zu vergleichen wäre.

„So viel habe ich dir von meinem Ehrgeiz und meiner Beſchaffenheit ſo weitläufig als aufrichtig vertrauen wollen.“

Wenn auch nicht in ſolchem Fluſſe des Zuſammenhangs, ſo hatte ich doch von meinen vornehmeren Freunden und Bekannten dergleichen tüchtige und kräftige Geſinnungen zu vernehmen, von welchen der Erfolg ſich in einer redlichen Thätigkeit erwies. Es war zum Credo geworden, man müſſe ſich einen perſönlichen Adel erwerben; und zeigte ſich in jenen ſchönen Tagen irgend eine Rivalität, ſo war es von oben herunter.

Wir andern dagegen hatten was wir wollten: freien und gebilligten Gebrauch unſerer von der Natur verliehenen Talente, wie er wohl allenfalls mit unſern bürgerlichen Verhältniſſen beſtehen konnte. Denn meine Vaterſtadt hatte darin eine ganz eigene nicht genugſam beachtete Lage. Wenn die nordiſchen freien Reichsſtädte auf einen ausgebreiteten Handel, und die ſüdlichern, bei zurücktretenden Handelsverhältniſſen, auf Kunſt und Technik gegründet ſtanden, ſo war in Frankfurt am Main ein gewiſſer Complex zu bemerken, welcher aus Handel, Capitalvermögen, Haus- und Grundbeſitz, aus Wiſſens- und Sammlerluſt zuſammengeflochten ſchien.

Die lutheriſche Confeſſion führte das Regiment: die alte Gan-Erbſchaft, vom Hauſe Limburg den Namen führend das Haus Frauenſtein, mit ſeinen Anfängen nur ein Clubb; bei den Erſchütterungen, durch die untern Stände herbeigeführt, dem Verſtändigen getreu; der Juriſt, der ſonſtige Wohlhabende und Wohldenkende, niemand war von der Magiſtratur ausgeſchloſſen; ſelbſt diejenigen Handwerker, welche zu bedenklicher Zeit an der Ordnung gehalten, waren rathsfähig, wenn auch nur ſtationär auf ihrem Platze. Die andern verfaſſungsmäßigen Gegengewichte, formelle Einrichtungen und was ſich alles an eine ſolche Verfaſſung anſchließt, gaben vielen Menſchen einen Spielraum zur Thätigkeit, indem Handel und Technik bei einer glücklich örtlichen Lage ſich auszubreiten in keinem Sinne gehindert waren. Der höhere Adel wirkte für ſich unbeneidet und faſt unbemerkt; ein zweiter ſich annähernder Stand mußte ſchon ſtrebſamer ſeyn und, auf alten vermögenden Familienfundamenten beruhend, ſuchte er ſich durch rechtliche und Staatsgelehrſamkeit bemerklich zu machen.

Die ſogenannten Reformirten bildeten wie auch an andern Orten die Refugie's, eine ausgezeichnete Claſſe, und ſelbſt wenn ſie zu ihrem Gottesdienſt in Bockenheim Sonntags in ſchönen Equipagen hinausfuhren, war es immer eine Art von Triumph über die Bürgerabtheilung, welche berechtigt war, bei gutem wie bei ſchlechtem Wetter in die Kirche zu Fuße zu gehen.

Die Katholiken bemerkte man kaum; aber auch ſie waren die Vortheile gewahr geworden, welche die beiden andern Confeſſionen ſich zugeeignet hatten.

Achtzehntes Buch.

Zu literariſchen Angelegenheiten zurückkehrend, muß ich einen Umſtand hervorheben, der auf die deutſche Poeſie der damaligen Epoche großen Einfluß hatte und beſonders zu beachten iſt, weil eben dieſe Einwirkung in den ganzen Verlauf unſerer Dichtkunſt bis zum heutigen Tag gedauert hat und auch in der Zukunft ſich nicht verlieren kann.

Die Deutſchen waren von den älteren Zeiten her an den Reim gewöhnt; er brachte den Vortheil, daß man auf eine ſehr naive Weiſe verfahren und faſt nur die Sylben zählen durfte. Achtete man bei fortſchreitender Bildung mehr oder weniger inſtinctmäßig auch auf Sinn und Bedeutung der Sylben, ſo verdiente man Lob, welches ſich manche Dichter anzueignen wußten. Der Reim zeigte den Abſchluß des poetiſchen Satzes; bei kürzeren Zeilen waren ſogar die kleinern Einſchnitte merklich, und ein natürlich wohlgebildetes Ohr ſorgte für Abwechſelung und Anmuth. Nun aber nahm man auf einmal den Reim weg, ohne zu bedenken, daß über den Sylbenwerth noch nicht entſchieden, ja ſchwer zu entſcheiden war. Klopſtock ging voran. Wie ſehr er ſich bemüht und was er geleiſtet, iſt bekannt. Jedermann fühlte die Unſicherheit der Sache; man wollte ſich nicht gerne wagen, und, aufgefordert durch jene Naturtendenz, griff man nach einer poetiſchen Proſa. Geßners höchſt liebliche Idyllen öffneten eine unendliche Bahn. Klopſtock ſchrieb den Dialog von Hermans Schlacht in Proſa, ſo wie den Tod Adams. Durch die bürgerlichen Trauerſpiele, ſo wie durch die Dramen bemächtigte ſich ein empfindungsvoller höherer Styl des Theaters, und umgekehrt zog der fünffüßige Jambus, der ſich durch Einfluß der Engländer bei uns verbreitete, die Poeſie zur Proſa herunter. Allein die Forderungen an Rhythmus und Reim konnte man im allgemeinen nicht aufgeben. Ramler, obgleich nach unſichern Grundſätzen, ſtreng gegen ſeine eigenen Sachen, konnte nicht unterlaſſen dieſe Strenge auch gegen fremde Werke geltend zu machen: er verwandelte Proſa in Verſe, veränderte und verbeſſerte die Arbeit anderer, wodurch er ſich wenig Dank verdiente und die Sache noch mehr verwirrte. Am beſten aber gelang es denen, die ſich des herkömmlichen Reims mit einer gewiſſen Beobachtung des Sylbenwerthes bedienten und, durch natürlichen Geſchmack geleitet, unausgeſprochene und unentſchiedene Geſetze beobachteten; wie zum Beiſpiel Wieland, der, obgleich unnachahmlich, eine lange Zeit mäßigeren Talenten zum Muſter diente.

Unſicher aber blieb die Ausübung auf jeden Fall, und es war keiner, auch der Beſten, der nicht augenblicklich irre geworden wäre. Daher entſtand das Unglück, daß die eigentliche geniale Epoche unſerer Poeſie weniges hervorbrachte, was man in ſeiner Art correct nennen könnte; denn auch hier war die Zeit ſtrömend, fordernd und thätig, aber nicht betrachtend und ſich ſelbſt genugthuend.

Um jedoch einen Boden zu finden, worauf man poetiſch fußen, um ein Element zu entdecken, in dem man freiſinnig athmen könnte, war man einige Jahrhunderte zurückgegangen, wo ſich aus einem chaotiſchen Zuſtande ernſte Tüchtigkeiten glänzend hervorthaten; und ſo befreundete man ſich auch mit der Dichtkunſt jener Zeiten. Die Minneſänger lagen zu weit von uns ab; die Sprache hätte man erſt ſtudiren müſſen, und das war nicht unſere Sache, wir wollten leben und nicht lernen.

Hans Sachs, der wirkliche meiſterliche Dichter, lag uns am nächſten. Ein wahres Talent, freilich nicht, wie jene Ritter und Hofmänner, ſondern ein ſchlichter Bürger, wie wir uns auch zu ſeyn rühmten. Ein didaktiſcher Realismus ſagte uns zu, und wir benutzten den leichten Rhythmus, den ſich willig anbietenden Reim bei manchen Gelegenheiten. Es ſchien dieſe Art ſo bequem zur Poeſie des Tags, und deren bedurften wir jede Stunde.

Wenn nun bedeutende Werke, welche eine jahrelange, ja eine lebenslängliche Aufmerkſamkeit und Arbeit erforderten, auf ſo verwegenem Grunde, bei leichtſinnigen Anläſſen, mehr oder weniger aufgebaut wurden, ſo kann man ſich denken, wie freventlich mitunter andere vorübergehende Productionen ſich geſtalteten, zum Beiſpiel die poetiſchen Epiſteln, Parabeln und Invectiven aller Formen, womit wir fortfuhren uns innerlich zu bekriegen und nach außen Händel zu ſuchen.

Außer dem ſchon Abgedruckten iſt nur weniges davon übrig; es mag erhalten bleiben. Kurze Notizen mögen Urſprung und Abſicht denkenden Männern etwas deutlicher enthüllen. Tiefer Eindringende, denen dieſe Dinge künftig zu Geſicht kommen, werden doch geneigt bemerken, daß allen ſolchen Excentricitäten ein redliches Beſtreben zu Grunde lag. Aufrichtiges Wollen ſtreitet mit Anmaßung, Natur gegen Herkömmlichkeiten, Talent gegen Formen, Genie mit ſich ſelbſt, Kraft gegen Weichlichkeit, unentwickeltes Tüchtiges gegen entfaltete Mittelmäßigkeit, ſo daß man jenes ganze Betragen als ein Vorpoſtengefecht anſehen kann, das auf eine Kriegserklärung folgt und eine gewaltſame Fehde verkündigt: denn genau beſehen, ſo iſt der Kampf in dieſen fünfzig Jahren noch nicht ausgekämpft, er ſetzt ſich noch immer fort, nur in einer höhern Region.

Ich hatte nach Anleitung eines ältern deutſchen Puppen- und Budenſpiels ein tolles Fratzenweſen erſonnen, welches den Titel: Hanswurſts Hochzeit führen ſollte. Das Schema war folgendes. Hanswurſt, ein reicher elternloſer Bauersſohn, welcher ſo eben mündig geworden, will ein reiches Mädchen, Namens Urſel Blandine, heirathen. Sein Vormund, Kilian Bruſtfleck und ihre Mutter Urſel ꝛc. ſind es höchlich zufrieden. Ihr vieljähriger Plan, ihre höchſten Wünſche werden dadurch endlich erreicht und erfüllt. Hier findet ſich nicht das mindeſte Hinderniß, und das Ganze beruht eigentlich nur darauf, daß das Verlangen der jungen Leute, ſich zu beſitzen, durch die Anſtalten der Hochzeit und dabei verwaltenden unerläßlichen Umſtändlichkeiten hingehalten wird. Als Prologus tritt der Hochzeitbitter auf, hält ſeine herkömmliche banale Rede und endigt mit den Reimen:

Bei dem Wirth zur goldnen Laus,
Da wird ſeyn der Hochzeitſchmaus.

Um den Vorwurf der verletzten Einheit des Orts zu entgehen, war im Hintergrunde des Theaters gedachtes Wirthshaus mit ſeinen Inſignien glänzend zu ſehen, aber ſo, als wenn es, auf einem Zapfen umgedreht, nach allen vier Seiten könnte vorgeſtellt werden, wobei ſich jedoch die vordern Couliſſen des Theaters ſchicklich zu verändern hatten. Im erſten Act ſtand die Vorderſeite nach der Straße zu, mit den goldenen nach dem Sonnenmikroſkop gearbeiteten Inſignien, im zweiten Act die Seite nach dem Hausgarten, die dritte nach einem Wäldchen, die vierte nach einem nahe liegenden See; wodurch denn geweiſſagt war, daß in folgenden Zeiten es dem Decorateur geringe Mühe machen werde, einen Wellenſchlag über das ganze Theater bis an das Souffleurloch zu führen.

Durch alles dieſes aber iſt das eigentliche Intereſſe des Stücks noch nicht ausgeſprochen: denn der gründliche Scherz ward bis zur Tollheit geſteigert, daß das ſämmtliche Perſonal des Schauſpiels aus lauter deutſch herkömmlichen Schimpf- und Ekelnamen beſtand, wodurch der Charakter der Einzelnen ſogleich ausgeſprochen und das Verhältniß zu einander gegeben war.

Da wir hoffen durften, daß Gegenwärtiges in guter Geſellſchaft, auch wohl in anſtändigem Familienkreiſe vorgeleſen werde, ſo dürfen wir nicht einmal, wie doch auf jedem Theateranſchlag Sitte iſt, unſere Perſonen hier der Reihe nach nennen, noch auch die Stellen, wo ſie ſich am klarſten und eminenteſten beweiſen, hier am Ort aufführen, obgleich auf dem einfachſten Wege heitere, neckiſche, unverfängliche Beziehungen und geiſtreiche Scherze ſich hervorthun müßten. Zum Verſuche legen wir ein Blatt bei, unſern Herausgebern die Zuläſſigkeit zu beurtheilen anheim ſtellend.

Vetter Schuft hatte das Recht, durch ſein Verhältniß zur Familie, zu dem Feſt geladen zu werden; niemand hatte dabei etwas zu erinnern, denn wenn er auch gleich durchaus im Leben untauglich war, ſo war er doch da, und weil er da war, konnte man ihn ſchicklich nicht verläugnen; auch durfte man an ſo einem Feſttage ſich nicht erinnern, daß man zuweilen unzufrieden mit ihm geweſen wäre.

Mit Herrn Schurke war es ſchon eine bedenklichere Sache: er hatte der Familie wohl genutzt, wenn es ihm gerade auch nutzte, dagegen ihr auch wieder geſchadet, vielleicht zu ſeinem eigenen Vortheil, vielleicht auch weil er es eben gelegen fand. Die mehr oder minder Klugen ſtimmten für ſeine Zuläſſigkeit; die wenigen, die ihn wollten ausgeſchloſſen haben, wurden überſtimmt.

Nun aber war noch eine dritte Perſon, über die ſich ſchwerer entſcheiden ließ: in der Geſellſchaft ein ordentlicher Menſch, nicht weniger als andere, nachgiebig, gefällig und zu mancherlei zu gebrauchen; er hatte den einzigen Fehler, daß er ſeinen Namen nicht hören konnte und ſo bald er ihn vernahm, in eine Heldenwuth, wie der Norde ſie Berſerkerwuth benennt, augenblicklich gerieth, alles rechts und links todtzuſchlagen drohte und in ſolchem Raptus theils beſchädigte, theils beſchädigt ward; wie denn auch der zweite Act des Stücks durch ihn ein ſehr verworrenes Ende nahm.

Hier konnte nun der Anlaß unmöglich verſäumt werden, den räuberiſchen Macklot zu züchtigen. Er geht nämlich hauſiren mit ſeiner Macklotur; und wie er die Anſtalten zur Hochzeit gewahr wird, kann er dem Triebe nicht widerſtehen, auch hier zu ſchmarutzen und auf anderer Leute Koſten ſeine ausgehungerten Gedärme zu erquicken. Er meldet ſich: Kilian Bruſtfleck unterſucht ſeine Anſprüche, muß ihn aber abweiſen: denn alle Gäſte, heißt es, ſeyen anerkannte öffentliche Charaktere, woran der Supplicant doch keinen Anſpruch machen könne. Macklot verſucht ſein Möglichſtes um zu beweiſen, daß er eben ſo berühmt ſey als jene. Da aber Kilian Bruſtfleck, als ſtrenger Ceremonienmeiſter, ſich nicht will bewegen laſſen, nimmt ſich jener Nichtgenannte, der von ſeiner Berſerkerwuth am Schluſſe des zweiten Acts ſich wieder erholt hat, des ihm ſo nahe verwandten Nachdruckers ſo nachdrücklich an, daß dieſer unter die übrigen Gäſte ſchließlich aufgenommen wird.

Um dieſe Zeit meldeten ſich die Grafen Stolberg an, die, auf einer Schweizerreiſe begriffen, bei uns einſprechen wollten. Ich war durch das früheſte Auftauchen meines Talents im Göttinger Muſenalmanach mit ihnen und ſämmtlichen jungen Männern, deren Weſen und Wirken bekannt genug iſt, in ein gar freundliches Verhältniß gerathen. Zu der damaligen Zeit hatte man ſich ziemlich wunderliche Begriffe von Freundſchaft und Liebe gemacht. Eigentlich war es eine lebhafte Jugend, die ſich gegen einander aufknöpfte und ein talentvolles, aber ungebildetes Inneres hervorkehrte. Einen ſolchen Bezug gegen einander, der freilich wie Vertrauen ausſah, hielt man für Liebe, für wahrhafte Neigung: ich betrog mich darin ſo gut, wie die andern, und habe davon viele Jahre auf mehr als Eine Weiſe gelitten. Es iſt noch ein Brief von Bürger aus jener Zeit vorhanden, woraus zu erſehen iſt, daß von ſittlich Aeſthetiſchem unter dieſen Geſellen keineswegs die Rede war. Jeder fühlte ſich aufgeregt und glaubte, gar wohl hiernach handeln und dichten zu dürfen.

Die Gebrüder kamen an, Graf Haugwitz mit ihnen. Von mir wurden ſie mit offener Bruſt empfangen, mit gemüthlicher Schicklichkeit. Sie wohnten im Gaſthofe, waren zu Tiſche jedoch meiſtens bei uns. Das erſte heitere Zuſammenſeyn zeigte ſich höchſt erfreulich; allein gar bald traten excentriſche Aeußerungen hervor.

Zu meiner Mutter machte ſich ein eigenes Verhältniß. Sie wußte in ihrer tüchtigen geraden Art ſich gleich ins Mittelalter zurückzuſetzen, um als Aja bei irgend einer lombardiſchen oder byzantiniſchen Prinzeſſin angeſtellt zu ſeyn. Nicht anders als Frau Aja ward ſie genannt, und ſie gefiel ſich in dem Scherze und ging ſo eher in die Phantaſtereien der Jugend mit ein, als ſie ſchon in Götz von Berlichingens Hausfrau ihr Ebenbild zu erblicken glaubte.

Doch hierbei ſollte es nicht lange bleiben; denn man hatte nur einigemal zuſammengetafelt, als ſchon nach ein und der andern genoſſenen Flaſche Wein der poetiſche Tyrannenhaß zum Vorſchein kam, und man nach dem Blute ſolcher Wütheriche lechzend ſich erwies. Mein Vater ſchüttelte lächelnd den Kopf: meine Mutter hatte in ihrem Leben kaum von Tyrannen gehört, doch erinnerte ſie ſich in Gottfrieds Chronik dergleichen Unmenſchen in Kupfer abgebildet geſehen zu haben, den König Cambyſes, der in Gegenwart des Vaters das Herz des Söhnchens mit dem Pfeil getroffen zu haben triumphirt, wie ihr ſolches noch im Gedächtniß geblieben war. Dieſe und ähnliche, aber immer heftiger werdende Aeußerungen ins Heitere zu wenden, verfügte ſie ſich in ihren Keller, wo ihr von den älteſten Weinen wohlunterhaltene große Fäſſer verwahrt lagen. Nicht geringere befanden ſich daſelbſt, als die Jahrgänge 1706. 19. 26. 48., von ihr ſelbſt gewartet und gepflegt, ſelten und nur bei feierlich bedeutenden Gelegenheiten angeſprochen. Indem ſie nun in geſchliffener Flaſche den hochfarbigen Wein hinſetzte, rief ſie aus: Hier iſt das wahre Tyrannenblut! Daran ergötzt euch, aber alle Mordgedanken laßt mir aus dem Hauſe!

Ja wohl Tyrannenblut! rief ich aus: keinen größern Tyrannen giebt es als den, deſſen Herzblut man euch vorſetzt. Labt euch daran, aber mäßig! denn ihr müßt befürchten, daß er euch durch Wohlgeſchmack und Geiſt unterjoche. Der Weinſtock iſt der Univerſaltyrann, der ausgerottet werden ſollte: zum Patron ſollten wir deßhalb den heiligen Lykurgus, den Thracier, wählen und verehren: er griff das fromme Werk kräftig an, aber, vom bethörenden Dämon Bacchus verblendet und verderbt, verdient er in der Zahl der Märtyrer oben an zu ſtehen. Dieſer Weinſtock iſt der allerſchlimmſte Tyrann, zugleich Heuchler, Schmeichler und Gewaltſamer. Die erſten Züge ſeines Blutes munden euch, aber ein Tropfen lockt den andern unaufhaltſam nach: ſie folgen ſich wie eine Perlenſchnur, die man zu zerreißen fürchtet.

Wenn ich hier, wie die beſten Hiſtoriker gethan, eine fingirte Rede ſtatt jener Unterhaltung einzuſchieben in Verdacht gerathen könnte, ſo darf ich den Wunſch ausſprechen, es möchte gleich ein Geſchwindſchreiber dieſe Peroration aufgefaßt und uns überliefert haben. Man würde die Motive genau dieſelbigen und den Fluß der Rede vielleicht anmuthiger und einladender finden. Ueberhaupt fehlt dieſer gegenwärtigen Darſtellung im ganzen die weitläufige Redſeligkeit und Fülle einer Jugend, die ſich fühlt und nicht weiß, wo ſie mit Kraft und Vermögen hinaus ſoll?

In einer Stadt wie Frankfurt befindet man ſich in einer wunderlichen Lage: immer ſich kreuzende Fremde deuten nach allen Weltgegenden hin und erwecken Reiſeluſt. Früher war ich ſchon bei manchem Anlaß mobil geworden, und gerade jetzt im Augenblicke, wo es darauf ankam einen Verſuch zu machen, ob ich Lili entbehren könne, wo eine gewiſſe peinliche Unruhe mich zu allem beſtimmten Geſchäft unfähig machte, war mir die Aufforderung der Stolberge, ſie nach der Schweiz zu begleiten, willkommen. Begünſtigt durch das Zureden meines Vaters, welcher eine Reiſe in jener Richtung ſehr gern ſah und mir empfahl, einen Uebergang nach Italien, wie es ſich fügen und ſchicken wollte, nicht zu verſäumen, entſchloß ich mich daher ſchnell, und es war bald gepackt. Mit einiger Andeutung, aber ohne Abſchied, trennte ich mich von Lili: ſie war mir ſo ins Herz gewachſen, daß ich mich gar nicht von ihr zu entfernen glaubte.

In wenigen Stunden ſah ich mich mit meinen luſtigen Gefährten in Darmſtadt. Bei Hofe daſelbſt ſollte man ſich noch ganz ſchicklich betragen; hier hatte Graf Haugwitz eigentlich die Führung und Leitung. Er war der jüngſte von uns, wohlgeſtaltet, von zartem edlem Anſehen, weichen freundlichen Zügen, ſich immer gleich, theilnehmend, aber mit ſolchem Maße, daß er gegen die andern als impaſſibel abſtach. Er mußte deßhalb von ihnen allerlei Spottreden und Benamſungen erdulden. Dieß mochte gelten, ſo lange ſie glaubten als Naturkinder ſich zeigen zu können: wo es aber denn doch auf Schicklichkeit ankam und man, nicht ungern, genöthigt war, wieder einmal als Graf aufzutreten, da wußte er alles einzuleiten und zu ſchlichten, daß wir wenn nicht mit dem beſten, doch mit leidlichem Rufe davon kamen.

Ich brachte unterdeſſen meine Zeit bei Merck zu, welcher meine vorgenommene Reiſe mephiſtopheliſch quer blickend anſah und meine Gefährten, die ihn auch beſucht hatten, mit ſchonungsloſer Verſtändigkeit zu ſchildern wußte. Er kannte mich nach ſeiner Art durchaus: die unüberwindliche naive Gutmüthigkeit meines Weſens war ihm ſchmerzlich; das ewige Geltenlaſſen, das Leben und Lebenlaſſen war ihm ein Gräuel.

Daß du mit dieſen Burſchen ziehſt, rief er aus, iſt ein dummer Streich! und er ſchilderte ſie ſodann treffend, aber nicht ganz richtig. Durchaus fehlte ein Wohlwollen; daher ich glauben konnte ihn zu überſehen, obſchon ich ihn nicht ſowohl überſah, als nur die Seiten zu ſchätzen wußte, die außer ſeinem Geſichtskreiſe lagen.

Du wirſt nicht lange bei ihnen bleiben! das war das Reſultat ſeiner Unterhaltungen. Dabei erinnere ich mich eines merkwürdigen Wortes, das er mir ſpäter wiederholte, das ich mir ſelbſt wiederholte, und oft im Leben bedeutend fand. Dein Beſtreben, ſagte er, deine unablenkbare Richtung iſt, dem Wirklichen eine poetiſche Geſtalt zu geben; die andern ſuchen das ſogenannte Poetiſche, das Imaginative zu verwirklichen, und das giebt nichts wie dummes Zeug. Faßt man die ungeheure Differenz dieſer beiden Handlungsweiſen, hält man ſie feſt und wendet ſie an, ſo erlangt man viel Aufſchluß über tauſend andere Dinge.

Unglücklicherweiſe, ehe ſich die Geſellſchaft von Darmſtadt loslöſte, gab es noch Anlaß, Mercks Meinung unumſtößlich zu bekräftigen.

Unter die damaligen Verrücktheiten, die aus dem Begriff entſtanden, man müſſe ſich in einen Naturzuſtand zu verſetzen ſuchen, gehörte denn auch das Baden im freien Waſſer, unter offenem Himmel: und unſere Freunde konnten auch hier, nach allenfalls überſtandener Schicklichkeit, auch dieſes Unſchickliche nicht unterlaſſen. Darmſtadt, ohne fließendes Gewäſſer, in einer ſandigen Fläche gelegen, mag doch einen Teich in der Nähe haben, von dem ich nur bei dieſer Gelegenheit gehört. Die heiß genaturten und ſich immer mehr erhitzenden Freunde ſuchten Labſal in dieſem Weiher: nackte Jünglinge bei hellem Sonnenſchein zu ſehen, mochte wohl in dieſer Gegend als etwas Beſonderes erſcheinen; es gab Scandal auf alle Fälle. Merck ſchärfte ſeine Concluſionen, und ich läugne nicht, ich beeilte unſere Abreiſe.

Schon auf dem Wege nach Mannheim zeigte ſich, ungeachtet aller guten und edlen gemeinſamen Gefühle, doch ſchon eine gewiſſe Differenz in Geſinnung und Betragen. Leopold Stolberg äußerte mit Leidenſchaft, wie er genöthigt worden ein herzliches Liebesverhältniß mit einer ſchönen Engländerin aufzugeben, und deßwegen eine ſo weite Reiſe unternommen habe. Wenn man ihm nun dagegen theilnehmend entdeckte, daß man ſolchen Empfindungen auch nicht fremd ſey, ſo brach bei ihm das gränzenloſe Gefühl der Jugend heraus, ſeiner Leidenſchaft, ſeinen Schmerzen ſo wie der Schönheit und Liebenswürdigkeit ſeiner Geliebten dürfe ſich in der Welt nichts gleich ſtellen. Wollte man ſolche Behauptung, wie es ſich unter guten Geſellen wohl ziemt, durch mäßige Rede ins Gleichgewicht bringen, ſo ſchien ſich die Sache nur zu verſchlimmern, und Graf Haugwitz wie auch ich mußten zuletzt geneigt werden, dieſes Thema fallen zu laſſen. Angelangt in Mannheim, bezogen wir ſchöne Zimmer eines anſtändigen Gaſthofes, und beim Deſſert des erſten Mittageſſens, wo der Wein nicht war geſchont worden, forderte uns Leopold auf, ſeiner Schönen Geſundheit zu trinken, welches denn unter ziemlichem Getöſe geſchah. Nach geleerten Gläſern rief er aus: Nun aber iſt aus ſolchen geheiligten Bechern kein Trunk mehr erlaubt; eine zweite Geſundheit wäre Entweihung: deßhalb vernichten wir dieſe Gefäße! und warf ſogleich ſein Stengelglas hinter ſich wider die Wand. Wir andern folgten: und ich bildete mir denn doch ein, als wenn mich Merck am Kragen zupfte.

Allein die Jugend nimmt das aus der Kindheit mitherüber, daß ſie guten Geſellen nichts nachträgt, daß eine unbefangene Wohlgewogenheit zwar unangenehm berührt werden kann, aber nicht zu verletzen iſt.

Nachdem die nunmehr als engliſch angeſprochenen Gläſer unſere Zeche verſtärkt hatten, eilten wir nach Carlsruhe getroſt und heiter, um uns zutraulich und ſorglos in einen neuen Kreis zu begeben. Wir fanden Klopſtock daſelbſt, welcher ſeine alte ſittliche Herrſchaft über die ihn ſo hoch verehrenden Schüler gar anſtändig ausübte, dem ich denn auch mich gern unterwarf, ſo daß ich, mit den andern nach Hof gebeten, mich für einen Neuling ganz leidlich mag betragen haben. Auch ward man gewiſſermaßen aufgefordert, natürlich und doch bedeutend zu ſeyn.

Der regierende Herr Markgraf, als einer der fürſtlichen Senioren, beſonders aber wegen ſeiner vortrefflichen Regierungszwecke unter den deutſchen Regenten hochverehrt, unterhielt ſich gern von ſtaatswirthlichen Angelegenheiten. Die Frau Markgräfin, in Künſten und mancherlei guten Kenntniſſen thätig und bewandert, wollte auch mit anmuthigen Reden eine gewiſſe Theilnahme beweiſen; wogegen wir uns zwar dankbar verhielten, konnten aber doch zu Hauſe ihre ſchlechte Papierfabrication und Begünſtigung des Nachdruckers Macklot nicht ungeneckt laſſen.

Am bedeutendſten war für mich, daß der junge Herzog von Sachſen-Weimar mit ſeiner edlen Braut, der Prinzeſſin Louiſe von Heſſen-Darmſtadt, hier zuſammenkamen, um ein förmliches Ehebündniß einzugehen; wie denn auch deßhalb Präſident von Moſer bereits hier angelangt war, um ſo bedeutende Verhältniſſe ins Klare zu ſetzen und mit dem Oberhofmeiſter Grafen Görtz völlig abzuſchließen. Meine Geſpräche mit beiden hohen Perſonen waren die gemüthlichſten, und ſie ſchloſſen ſich, bei der Abſchiedsaudienz, wiederholt mit der Verſicherung, es würde ihnen beiderſeits angenehm ſeyn, mich bald in Weimar zu ſehen.

Einige beſondere Geſpräche mit Klopſtock erregten gegen ihn, bei der Freundlichkeit die er mir erwies, Offenheit und Vertrauen: ich theilte ihm die neueſten Scenen des Fauſt mit, die er wohl aufzunehmen ſchien, ſie auch, wie ich nachher vernahm, gegen andere Perſonen mit entſchiedenem Beifall, der ſonſt nicht leicht in ſeiner Art war, beehrt und die Vollendung des Stücks gewünſcht hatte.

Jenes ungebildete, damals mitunter genial genannte Betragen ward in Carlsruhe, auf einem anſtändigen, gleichſam heiligen Boden, einigermaßen beſchwichtigt. Ich trennte mich von meinen Geſellen, indem ich einen Seitenweg einzuſchlagen hatte, um nach Emmendingen zu gehen, wo mein Schwager Oberamtmann war. Ich achtete dieſen Schritt meine Schweſter zu ſehen, für eine wahrhafte Prüfung. Ich wußte, ſie lebte nicht glücklich, ohne daß man es ihr, ihrem Gatten oder den Zuſtänden hätte Schuld geben können. Sie war ein eigenes Weſen, von dem ſchwer zu ſprechen iſt; wir wollen ſuchen das Mittheilbare hier zuſammenzufaſſen.

Ein ſchöner Körperbau begünſtigte ſie; nicht ſo die Geſichtszüge, welche, obgleich Güte, Verſtand, Theilnahme deutlich genug ausdrückend, doch einer gewiſſen Regelmäßigkeit und Anmuth ermangelten. Dazu kam noch, daß eine hohe ſtarkgewölbte Stirn, durch die leidige Mode die Haare aus dem Geſicht zu ſtreichen und zu zwängen, einen gewiſſen unangenehmen Eindruck machte, wenn ſie gleich für die ſittlichen und geiſtigen Eigenſchaften das beſte Zeugniß gab. Ich kann mir denken, daß wenn ſie, wie es die neuere Zeit eingeführt hat, den obern Theil ihres Geſichtes mit Locken umwölken, ihre Schläfe und Wangen mit gleichen Ringeln hätte bekleiden können, ſie vor dem Spiegel ſich angenehmer würde gefunden haben, ohne Beſorgniß andern zu mißfallen wie ſich ſelbſt. Rechne man hierzu noch das Unheil, daß ihre Haut ſelten rein war, ein Uebel, das ſich durch ein dämoniſches Mißgeſchick ſchon von Jugend auf gewöhnlich an Feſttagen einzufinden pflegte, an Tagen von Concerten, Bällen und ſonſtigen Einladungen. Dieſe Zuſtände hatte ſie nach und nach durchgekämpft, indeß ihre übrigen herrlichen Eigenſchaften ſich immer mehr und mehr ausbildeten.

Ein feſter nicht leicht bezwinglicher Charakter, eine theilnehmende Theilnahme bedürfende Seele, vorzügliche Geiſtesbildung, ſchöne Kenntniſſe ſo wie Talente: einige Sprachen, eine gewandte Feder, ſo daß, wäre ſie von außen begünſtigt worden, ſie unter den geſuchteſten Frauen ihrer Zeit würde gegolten haben.

Zu allem dieſem iſt noch ein Wunderſames zu offenbaren: in ihrem Weſen lag nicht die mindeſte Sinnlichkeit. Sie war neben mir heraufgewachſen und wünſchte ihr Leben in dieſer geſchwiſterlichen Harmonie fortzuſetzen und zuzubringen. Wir waren nach meiner Rückkunft von der Akademie unzertrennlich geblieben; im innerſten Vertrauen hatten wir Gedanken, Empfindungen und Grillen, die Eindrücke alles Zufälligen in Gemeinſchaft. Als ich nach Wetzlar ging, ſchien ihr die Einſamkeit unerträglich: mein Freund Schloſſer, der Guten weder unbekannt noch zuwider, trat in meine Stelle. Leider verwandelte ſich bei ihm die Brüderlichkeit in eine entſchiedene, und bei ſeinem ſtrengen gewiſſenhaften Weſen, vielleicht erſte Leidenſchaft. Hier fand ſich, wie man zu ſagen pflegt, eine ſehr gütliche erwünſchte Partie, welche ſie, nachdem ſie verſchiedene bedeutende Anträge, aber von unbedeutenden Männern, von ſolchen die ſie verabſcheute, ſtandhaft ausgeſchlagen hatte, endlich anzunehmen ſich, ich darf wohl ſagen, bereden ließ.

Aufrichtig habe ich zu geſtehen, daß ich mir, wenn ich manchmal über ihr Schickſal phantaſirte, ſie nicht gern als Hausfrau, wohl aber als Aebtiſſin, als Vorſteherin einer edlen Gemeine gar gern denken mochte. Sie beſaß alles was ein ſolcher höherer Zuſtand verlangt; ihr fehlte, was die Welt unerläßlich fordert. Ueber weibliche Seelen übte ſie durchaus eine unwiderſtehliche Gewalt; junge Gemüther zog ſie liebevoll an und beherrſchte ſie durch den Geiſt innerer Vorzüge. Wie ſie nun die allgemeine Duldung des Guten, Menſchlichen, mit allen ſeinen Wunderlichkeiten, wenn es nur nicht ins Verkehrte ging, mit mir gemein hatte, ſo brauchte nichts Eigenthümliches, wodurch irgend ein bedeutendes Naturell ausgezeichnet war, ſich vor ihr zu verbergen oder ſich vor ihr zu geniren: weßwegen unſere Geſelligkeiten, wie wir ſchon früher geſehen, immer mannichfaltig, frei, artig, wenn auch gleich manchmal ans Kühne heran, ſich bewegen mochten. Die Gewohnheit, mit jungen Frauenzimmern anſtändig und verbindlich umzugehen, ohne daß ſogleich eine entſcheidende Beſchränkung und Aneignung erfolgt wäre, hatte ich nur ihr zu danken. Nun aber wird der einſichtige Leſer, welcher fähig iſt, zwiſchen dieſe Zeilen hineinzuleſen, was nicht geſchrieben ſteht, aber angedeutet iſt, eine Ahnung der ernſten Gefühle gewinnen, mit welchen ich damals Emmendingen betrat.

Allein beim Abſchiede, nach kurzem Aufenthalte, lag es mir noch ſchwerer auf dem Herzen, daß meine Schweſter mir auf das ernſteſte eine Trennung von Lili empfohlen, ja befohlen hatte. Sie ſelbſt hatte an einem langwierigen Brautſtande viel gelitten: Schloſſer nach ſeiner Redlichkeit, verlobte ſich nicht eher mit ihr, als bis er ſeiner Anſtellung im Großherzogthum Baden gewiß, ja, wenn man es ſo nennen wollte, ſchon angeſtellt war. Die eigentliche Beſtimmung aber verzögerte ſich auf eine undenkliche Weiſe. Soll ich meine Vermuthung hierüber eröffnen, ſo war der wackere Schloſſer, wie tüchtig er zum Geſchäft ſeyn mochte, doch wegen ſeiner ſchroffen Rechtlichkeit weder dem Fürſten, als unmittelbar berührender Diener, noch weniger den Miniſtern, als naher Mitarbeiter, wünſchenswerth. Seine gehoffte und dringend gewünſchte Anſtellung in Carlsruhe kam nicht zu Stande. Mir aber klärte ſich dieſe Zögerung auf, als die Stelle eines Oberamtmanns in Emmendingen ledig ward, und man ihn alſobald dahin verſetzte. Es war ein ſtattliches einträgliches Amt nunmehr ihm übertragen, dem er ſich völlig gewachſen zeigte. Seinem Sinn, ſeiner Handlungsweiſe däuchte es ganz gemäß, hier allein zu ſtehen, nach Ueberzeugung zu handeln, und über alles, man mochte ihn loben oder tadeln, Rechenſchaft zu geben. Dagegen ließ ſich nichts einwenden: meine Schweſter mußte ihm folgen, freilich nicht in eine Reſidenz, wie ſie gehofft hatte, ſondern an einen Ort, der ihr eine Einſamkeit, eine Einöde ſcheinen mußte, in eine Wohnung, zwar geräumig, amtsherrlich, ſtattlich, aber aller Geſelligkeit entbehrend. Einige junge Frauenzimmer, mit denen ſie früher Freundſchaft gepflogen, folgten ihr nach, und da die Familie Gerock mit Töchtern geſegnet war, wechſelten dieſe ab, ſo daß ſie wenigſtens bei ſo vieler Entbehrung eines längſt vertrauten Umgangs genoß.

Dieſe Zuſtände, dieſe Erfahrungen waren es, wodurch ſie ſich berechtigt glaubte, mir aufs ernſteſte eine Trennung von Lili zu befehlen. Es ſchien ihr hart, ein ſolches Frauenzimmer, von dem ſie ſich die höchſten Begriffe gemacht hatte, aus einer wo nicht glänzenden, doch lebhaft bewegten Exiſtenz herauszuzerren in unſer zwar löbliches, aber doch nicht zu bedeutenden Geſellſchaften eingerichtetes Haus, zwiſchen einen wohlwollenden, ungeſprächigen, aber gern didaktiſchen Vater, und eine in ihrer Art höchſt häuslich-thätige Mutter, welche doch nach vollbrachtem Geſchäft bei einer bequemen Handarbeit nicht geſtört ſeyn wollte, in einem gemüthlichen Geſpräch mit jungen herangezogenen und auserwählten Perſönlichkeiten. Dagegen ſetzte ſie mir Lili's Verhältniſſe lebhaft ins Klare: denn ich hatte ihr theils ſchon in Briefen, theils aber in leidenſchaftlich geſchwätziger Vertraulichkeit alles haarklein vorgetragen.

Leider war ihre Schilderung nur eine umſtändliche wohlgeſinnte Ausführung deſſen, was ein Ohrenbläſer von Freund, dem man nach und nach nichts Gutes zutraute, mit wenigen charakteriſtiſchen Zügen einzuflüſtern bemüht geweſen.

Verſprechen konnte ich ihr nichts, ob ich gleich geſtehen mußte, ſie habe mich überzeugt. Ich ging mit dem räthſelhaften Gefühl im Herzen, woran die Leidenſchaft ſich fortnährt, denn Amor, das Kind, hält ſich noch hartnäckig feſt am Kleide der Hoffnung, eben als ſie ſchon ſtarken Schrittes ſich zu entfernen den Anlauf nimmt.

Das einzige, was ich mir zwiſchen da und Zürich noch deutlich erinnere, iſt der Rheinfall bei Schaffhauſen. Hier wird durch einen mächtigen Stromſturz merklich die erſte Stufe bezeichnet, die ein Bergland andeutet, in das wir zu treten gewillt ſind: wo wir denn nach und nach, Stufe für Stufe immer in wachſendem Verhältniß, die Höhen mühſam erreichen ſollen.

Der Anblick des Züricher Sees, von dem Thore des Schwertes genoſſen, iſt mir auch noch gegenwärtig; ich ſage von dem Thore des Gaſthauſes; denn ich trat nicht hinein, ſondern ich eilte zu Lavatern. Der Empfang war heiter und herzlich, und man muß geſtehen, anmuthig ohne gleichen: zutraulich, ſchonend, ſegnend, erhebend, anders konnte man ſich ſeine Gegenwart nicht denken. Seine Gattin, mit etwas ſonderbaren, aber friedlichen, zartfrommen Zügen, ſtimmte völlig, wie alles andere um ihn her, in ſeine Sinnes- und Lebensweiſe.

Unſere nächſte und faſt ununterbrochene Unterhaltung war ſeine Phyſiognomik. Der erſte Theil dieſes ſeltſamen Werkes war, wenn ich nicht irre, ſchon völlig abgedruckt, oder wenigſtens ſeiner Vollſtändigkeit nahe. Man darf es wohl als genial-empiriſch, als methodiſch-collectiv anſprechen. Ich hatte dazu das ſonderbarſte Verhältniß. Lavater wollte die ganze Welt zu Mitarbeitern und Theilnehmern: ſchon hatte er auf ſeiner Rheinreiſe ſo viel bedeutende Menſchen porträtiren laſſen, um durch ihre Perſönlichkeit ſie in das Intereſſe eines Werks zu ziehen, in welchem ſie ſelbſt auftreten ſollten. Eben ſo verfuhr er mit Künſtlern: er rief einen jeden auf, ihm für ſeine Zwecke Zeichnungen zu ſenden. Sie kamen an, und taugten nicht entſchieden zu ihrer Beſtimmung. Gleicherweiſe ließ er rechts und links in Kupfer ſtechen, und auch dieſes gelang ſelten charakteriſtiſch. Eine große Arbeit war von ſeiner Seite geleiſtet, mit Geld und Anſtrengungen aller Art ein bedeutendes Werk vorgearbeitet, der Phyſiognomik alle Ehre geboten; und wie nun daraus ein Band werden ſollte, die Phyſiognomik, durch Lehre gegründet, durch Beiſpiele belegt, ſich der Würde einer Wiſſenſchaft nähern ſollte, ſo ſagte keine Tafel, was ſie zu ſagen hatte: alle Platten mußten getadelt, bedingt, nicht einmal gelobt, nur zugegeben, manche gar durch die Erklärungen weggelöſcht werden. Es war für mich, der, ehe er fortſchritt, immer Fuß zu faſſen ſuchte, eine der penibelſten Aufgaben, die meiner Thätigkeit auferlegt werden konnte. Man urtheile ſelbſt! Das Manuſcript mit den zum Text eingeſchobenen Plattenabdrücken ging an mich nach Frankfurt. Ich hatte das Recht alles zu tilgen was mir mißfiel, zu ändern und einzuſchalten was mir beliebte, wovon ich freilich ſehr mäßig Gebrauch machte. Ein einzigmal hatte er eine gewiſſe leidenſchaftliche Controvers gegen einen ungerechten Tadler eingeſchoben, die ich wegließ, und ein heiteres Naturgedicht dafür einlegte: weßwegen er mich ſchalt, jedoch ſpäter, als er abgekühlt war, mein Verfahren billigte.

Wer die vier Bände der Phyſiognomik durchblättert und, was ihn nicht reuen wird, durchlieſt, mag bedenken, welches Intereſſe unſer Zuſammenſeyn gehabt habe, indem die meiſten der darin vorkommenden Blätter ſchon gezeichnet und ein Theil geſtochen waren, vorgelegt und beurtheilt wurden und man die geiſtreichen Mittel überlegte, womit ſelbſt das Untaugliche in dieſem Falle lehrreich und alſo tauglich gemacht werden könnte.

Gehe ich das Lavater'ſche Werk nochmals durch, ſo macht es mir eine komiſch-heitere Empfindung; es iſt mir, als ſähe ich die Schatten mir ehemals ſehr bekannter Menſchen vor mir, über die ich mich ſchon einmal geärgert und über die ich mich jetzt nicht erfreuen ſollte.

Die Möglichkeit aber ſo vieles unſchicklich Gebildete einigermaßen zuſammenzuhalten, lag in dem ſchönen und entſchiedenen Talente des Zeichners und Kupferſtechers Lips; er war in der That zur freien proſaiſchen Darſtellung des Wirklichen geboren, worauf es denn doch eigentlich hier ankam. Er arbeitete unter dem wunderlich fordernden Phyſiognomiſten, und mußte deßhalb genau aufpaſſen, um ſich den Forderungen ſeines Meiſters anzunähern: der talentreiche Bauernknabe fühlte die ganze Verpflichtung, die er einem geiſtlichen Herrn aus der ſo hoch privilegirten Stadt ſchuldig war, und beſorgte ſein Geſchäft aufs beſte.

In getrennter Wohnung von meinen Geſellen lebend, ward ich täglich, ohne daß wir im geringſten Arges daran gehabt hätten, denſelben immer fremder; unſere Landpartien paßten nicht mehr zuſammen, obgleich in der Stadt noch einiger Verkehr übrig geblieben war. Sie hatten ſich mit allem jugendlich gräflichen Uebermuth auch bei Lavater gemeldet, welchem gewandten Phyſiognomiſten ſie freilich etwas anders vorkamen, als der übrigen Welt. Er äußerte ſich gegen mich darüber und ich erinnere mich ganz deutlich, daß er, von Leopold Stolberg ſprechend, ausrief: Ich weiß nicht, was ihr alle wollt; es iſt ein edler, trefflicher, talentvoller Jüngling, aber ſie haben mir ihn als einen Heroen, als einen Hercules beſchrieben, und ich habe in meinem Leben keinen weichern, zarteren und, wenn es darauf ankommt, beſtimmbareren jungen Mann geſehen. Ich bin noch weit von ſicherer phyſiognomiſcher Einſicht entfernt, aber wie es mit euch und der Menge ausſieht, iſt doch gar zu betrübt.

Seit der Reiſe Lavaters an den Niederrhein hatte ſich das Intereſſe an ihm und ſeinen phyſiognomiſchen Studien ſehr lebhaft geſteigert: vielfache Gegenbeſuche drängten ſich zu ihm, ſo daß er ſich einigermaßen in Verlegenheit fühlte, als der erſte geiſtlicher und geiſtreicher Männer angeſehen und als einer betrachtet zu werden, der die Fremden allein nach ſich hinzöge: daher er denn, um allem Neid und Mißgunſt auszuweichen, alle diejenigen, die ihn beſuchten, zu erinnern und anzutreiben wußte, auch die übrigen bedeutenden Männer freundlich und ehrerbietig anzugehen.

Der alte Bodmer ward hiebei vorzüglich beachtet, und wir mußten uns auf den Weg machen, ihn zu beſuchen und jugendlich zu verehren. Er wohnte in einer Höhe über der am rechten Ufer, wo der See ſeine Waſſer als Limmat zuſammendrängt, gelegenen größern oder alten Stadt: dieſe durchkreuzten wir, und erſtiegen zuletzt auf immer ſteileren Pfaden die Höhe hinter den Wällen, wo ſich zwiſchen den Feſtungswerken und der alten Stadtmauer gar anmuthig eine Vorſtadt, theils in an einander geſchloſſenen, theils einzelnen Häuſern halb ländlich gebildet hatte. Hier nun ſtand Bodmers Haus, der Aufenthalt ſeines ganzen Lebens, in der freieſten heiterſten Umgebung, die wir, bei der Schönheit und Klarheit des Tags, ſchon vor dem Eintritt höchſt vergnüglich zu überſchauen hatten.

Wir wurden eine Stiege hoch in ein rings getäfeltes Zimmer geführt, wo uns ein munterer Greis von mittlerer Statur entgegenkam. Er empfing uns mit einem Gruße, mit dem er die beſuchenden Jünger anzuſprechen pflegte: wir würden es ihm als eine Artigkeit anrechnen, daß er mit ſeinem Abſcheiden aus dieſer Zeitlichkeit ſo lange gezögert habe, um uns noch freundlich aufzunehmen, uns kennen zu lernen, ſich an unſern Talenten zu erfreuen und Glück auf unſern fernern Lebensgang zu wünſchen.

Wir dagegen prieſen ihn glücklich, daß er als Dichter, der patriarchaliſchen Welt angehörig und doch in der Nähe der höchſt gebildeten Stadt, eine wahrhaft idylliſche Wohnung zeitlebens beſeſſen und in hoher freier Luft ſich einer ſolchen Fernſicht mit ſtätem Wohlbehagen der Augen ſo lange Jahre erfreut habe.

Es ſchien ihm nicht unangenehm, daß wir eine Ueberſicht aus ſeinem Fenſter zu nehmen uns ausbaten, welche denn wirklich bei heiterem Sonnenſchein in der beſten Jahrszeit ganz unvergleichlich erſchien. Man überſah vieles von dem, was ſich von der großen Stadt nach der Tiefe ſenkte, die kleinere Stadt über der Limmat, ſo wie die Fruchtbarkeit des Sihlfeldes gegen Abend, rückwärts links einen Theil des Züricher Sees mit ſeiner glänzend bewegten Fläche und ſeiner unendlichen Mannichfaltigkeit von abwechſelnden Berg- und Thalufern, Erhöhungen, dem Auge unfaßlichen Mannichfaltigkeiten, worauf man denn, geblendet von allem dieſem, in der Ferne die blaue Reihe der höhern Gebirgsrücken, deren Gipfel zu benamſen man ſich getraute, mit größter Sehnſucht zu ſchauen hatte.

Die Entzückung junger Männer über das Außerordentliche was ihm ſo viele Jahre her täglich geworden war, ſchien ihm zu behagen: er ward, wenn man ſo ſagen darf, ironiſch theilnehmend, und wir ſchieden als die beſten Freunde, wenn ſchon in unſern Geiſtern die Sehnſucht nach jenen blauen Gebirgshöhen die Oberhand gewonnen hatte.

Indem ich nun im Begriff ſtehe, mich von unſerm würdigen Patriarchen zu beurlauben, ſo merke ich erſt, daß ich von ſeiner Geſtalt und Geſichtsbildung, von ſeinen Bewegungen und ſeiner Art ſich zu benehmen, noch nichts ausgeſprochen.

Ueberhaupt zwar finde ich nicht ganz ſchicklich, daß Reiſende einen bedeutenden Mann, den ſie beſuchen, gleichſam ſignaliſiren, als wenn ſie Stoff zu einem Steckbriefe geben wollten. Niemand bedenkt, daß es eigentlich nur ein Augenblick iſt, wo er, vorgetreten, neugierig beobachtet und doch nur auf ſeine eigene Weiſe; und ſo kann der Beſuchte bald wirklich, bald ſcheinbar als ſtolz oder demüthig, als ſchweigſam oder geſprächig, als heiter oder verdrießlich erſcheinen. In dieſem beſondern Falle aber möchte ich mich damit entſchuldigen, daß Bodmers ehrwürdige Perſon in Worten geſchildert, keinen gleichgünſtigen Eindruck machen dürfte. Glücklicherweiſe exiſtirt das Bild nach Graf von Bauſe, welches vollkommen den Mann darſtellt, wie er auch uns erſchienen, und zwar mit ſeinem Blick der Beſchauung und Betrachtung.

Ein beſonderes, zwar nicht unerwartetes, aber höchſterwünſchtes Vergnügen empfing mich in Zürich, als ich meinen jungen Freund Paſſavant daſelbſt antraf. Sohn eines angeſehenen reformirten Hauſes meiner Vaterſtadt, lebte er in der Schweiz, an der Quelle derjenigen Lehre, die er dereinſt als Prediger verkündigen ſollte. Nicht von großer, aber gewandter Geſtalt, verſprach ſein Geſicht und ſein ganzes Weſen eine anmuthige raſche Entſchloſſenheit. Schwarzes Haar und Bart, lebhafte Augen; im ganzen eine theilnehmende mäßige Geſchäftigkeit.

Kaum hatten wir, uns umarmend, die erſten Grüße gewechſelt, als er mir gleich den Vorſchlag that, die kleinen Kantone zu beſuchen, die er ſchon mit großem Entzücken durchwandert habe, und mit deren Anblick er mich nun ergötzen und entzücken wolle.

Indeß ich mit Lavater die nächſten und wichtigſten Gegenſtände durchgeſprochen und wir unſere gemeinſchaftlichen Angelegenheiten beinahe erſchöpft hatten, waren meine muntern Reiſegeſellen ſchon auf mancherlei Wegen ausgezogen und hatten nach ihrer Weiſe ſich in der Gegend umgethan. Paſſavant, mich mit herzlicher Freundſchaft umfangend, glaubte dadurch ein Recht zu dem ausſchließenden Beſitz meines Umgangs erworben zu haben und wußte daher, in Abweſenheit jener, mich um ſo eher in die Gebirge zu locken, als ich ſelbſt entſchieden geneigt war, in größter Ruhe und auf meine eigene Weiſe, dieſe längſt erſehnte Wanderung zu vollbringen. Wir ſchifften uns ein, und fuhren an einem glänzenden Morgen den herrlichen See hinauf.

Möge ein eingeſchaltetes Gedicht von jenen glücklichen Momenten einige Ahnung herüberbringen:

Und friſche Nahrung, neues Blut
Saug' ich aus freier Welt:

Wie iſt Natur ſo hold und gut,
Die mich am Buſen hält!
Die Welle wieget unſern Kahn
Im Rudertact hinauf,
Und Berge, wolkig, himmelan,
Begegnen unſerm Lauf.

Aug' mein Aug', was ſinkſt du nieder?
Goldne Träume, kommt ihr wieder?
Weg, du Traum! ſo gold du biſt;
Hier auch Lieb' und Leben iſt.

Auf der Welle blinken
Tauſend ſchwebende Sterne:
Weiche Nebel trinken
Rings die thürmende Ferne:
Morgenwind umflügelt
Die beſchattete Bucht,
Und im See beſpiegelt
Sich die reifende Frucht.

Wir landeten in Richtenſchwyl, wo wir an Dr. Hotze durch Lavater empfohlen waren. Er beſaß als Arzt, als höchſt verſtändiger, wohlwollender Mann, ein ehrwürdiges Anſehen an ſeinem Orte und in der ganzen Gegend, und wir glauben ſein Andenken nicht beſſer zu ehren, als wenn wir auf eine Stelle in Lavaters Phyſiognomik hinweiſen, die ihn bezeichnet.

Auf's beſte bewirthet, auf's anmuthigſte und nützlichſte auch über die nächſten Stationen unſrer Wanderung unterhalten, erſtiegen wir die dahinter liegenden Berge. Als wir in das Thal von Schindeleggi wieder hinabſteigen ſollten, kehrten wir uns nochmals um, die entzückende Ausſicht über den Züricher See in uns aufzunehmen.

Wie mir zu Muthe geweſen, deuten folgende Zeilen an, wie ſie, damals geſchrieben, noch in einem Gedenkheftchen aufbewahrt ſind:

Wenn ich, liebe Lili, dich nicht liebte,
Welche Wonne gäb' mir dieſer Blick!
Und doch, wenn ich, Lili, dich nicht liebte,
Wär', was wär' mein Glück?

Ausdrucksvoller finde ich hier dieſe kleine Interjection, als wie ſie in der Sammlung meiner Gedichte abgedruckt iſt.

Die rauhen Wege, die von da nach Maria Einſiedeln führten, konnten unſerm guten Muth nichts anhaben. Eine Anzahl von Wallfahrern, die, ſchon unten am See von uns bemerkt, mit Gebet und Geſang regelmäßig fortſchritten, hatten uns eingeholt; wir ließen ſie begrüßend vorbei und ſie belebten, indem ſie uns zur Einſtimmung in ihre frommen Zwecke beriefen, dieſe öden Höhen anmuthig charakteriſtiſch. Wir ſahen lebendig den ſchlängelnden Pfad bezeichnet, den auch wir zu wandern hatten, und ſchienen freudiger zu folgen: wie denn die Gebräuche der römiſchen Kirche dem Proteſtanten durchaus bedeutend und impoſant ſind, indem er nur das Erſte, Innere, wodurch ſie hervorgerufen, das Menſchliche, wodurch ſie ſich von Geſchlecht zu Geſchlecht fortpflanzen, und alſo auf den Kern dringend, anerkennt, ohne ſich gerade in dem Augenblick mit der Schale, der Fruchthülle, ja dem Baume ſelbſt, ſeinen Zweigen, Blättern, ſeiner Rinde und ſeinen Wurzeln zu befaſſen.

Nun ſahen wir in einem öden baumloſen Thale die prächtige Kirche hervorſteigen, das Kloſter, von weitem anſehnlichem Umfang, in der Mitte von reinlicher Anſiedelung, um ſo eine große und mannichfaltige Anzahl von Gäſten einigermaßen ſchicklich aufzunehmen.

Das Kirchlein in der Kirche, die ehemalige Einſiedlerwohnung des Heiligen, mit Marmor incruſtirt und, ſo viel als möglich zu einer anſtändigen Capelle verwandelt, war etwas Neues, von mir noch nie Geſehenes, dieſes kleine Gefäß, umbaut und überbaut von Pfeilern und Gewölben. Es mußte ernſte Betrachtungen erregen, daß ein einzelner Funke von Sittlichkeit und Gottesfurcht hier ein immer brennendes leuchtendes Flämmchen angezündet, zu welchem gläubige Schaaren mit großer Beſchwerlichkeit heranpilgern ſollten, um an dieſer heiligen Flamme auch ihr Kerzlein anzuzünden. Wie dem auch ſey, ſo deutet es auf ein gränzenloſes Bedürfniß der Menſchheit nach gleichem Licht, gleicher Wärme, wie es jener erſte im tiefſten Gefühl und ſicherſter Ueberzeugung gehegt und genoſſen.

Man führte uns in die Schatzkammer, welche, reich und impoſant genug, vor allen lebensgroße, wohl gar koloſſale Büſten von Heiligen und Ordensſtiftern dem ſtaunenden Auge darbot. Doch ganz andere Aufmerkſamkeit erregte der Anblick eines darauf eröffneten Schrankes. Er enthielt alterthümliche Koſtbarkeiten, hierher gewidmet und verehrt. Verſchiedene Kronen von merkwürdiger Goldſchmiedsarbeit hielten meinen Blick feſt, unter denen wieder Eine ausſchließlich betrachtet wurde: eine Zackenkrone im Kunſtſinne der Vorzeit, wie man wohl ähnliche auf den Häuptern alterthümlicher Königinnen geſehen, aber von ſo geſchmackvoller Zeichnung, von ſolcher Ausführung einer unermüdeten Arbeit, ſelbſt die eingefugten farbigen Steine mit ſolcher Wahl und Geſchicklichkeit vertheilt und gegen einander geſtellt, genug ein Werk der Art, daß man es bei dem erſten Anblick für vollkommen erklärte, ohne dieſen Eindruck kunſtmäßig entwickeln zu können.

Auch iſt in ſolchen Fällen, wo die Kunſt nicht erkannt, ſondern gefühlt wird, Geiſt und Gemüth zur Anwendung geneigt; man möchte das Kleinod beſitzen, um damit Freude zu machen. Ich erbat mir die Erlaubniß, das Krönchen hervorzunehmen, und als ich ſolches in der Hand anſtändig haltend in die Höhe hob, dachte ich mir nicht anders, als ich müßte es Lili auf die hellglänzenden Locken aufdrücken, ſie vor den Spiegel führen und ihre Freude über ſich ſelbſt und das Glück, das ſie verbreitet, gewahr werden. Ich habe mir nachher oft gedacht, dieſe Scene, durch einen talentvollen Maler verwirklicht, müßte einen höchſt ſinn- und gemüthvollen Anblick geben. Da wäre es wohl der Mühe werth, der junge König zu ſeyn, der ſich auf dieſe Weiſe eine Braut und ein neues Reich erwürbe.

Um uns die Beſitzthümer des Kloſters vollſtändig ſehen zu laſſen, führte man uns in ein Kunſt-, Curioſitäten- und Naturaliencabinet. Ich hatte damals von dem Werth ſolcher Dinge wenig Begriff; noch hatte mich die zwar höchſt löbliche, aber doch den Eindruck der ſchönen Erdoberfläche vor dem Anſchauen des Geiſtes zerſtückelnde Geognoſie nicht angelockt, noch weniger eine phantaſtiſche Geologie mich in ihre Irrſale verſchlungen; jedoch nöthigte mich der herumführende Geiſtliche einem foſſilen, von Kennern, wie er ſagte, höchſt geſchätzten, in einem blauen Schieferthon wohl erhaltenen kleinen wilden Schweinskopf einige Aufmerkſamkeit zu ſchenken, der auch, ſchwarz wie er war, für alle Folgezeit in der Einbildungskraft geblieben iſt. Man hatte ihn in der Gegend von Rapperſchwyl gefunden, in einer Gegend, die moraſtig von Urzeiten her, gar wohl dergleichen Mumien für die Nachwelt aufnehmen und bewahren konnte.

Ganz anders aber zog mich unter Rahmen und Glas ein Kupferſtich von Martin Schön an, das Abſcheiden der Maria vorſtellend. Freilich kann nur ein vollkommenes Exemplar uns einen Begriff von der Kunſt eines ſolchen Meiſters geben, aber alsdann werden wir auch, wie von dem Vollkommenen in jeder Art, dergeſtalt ergriffen, daß wir die Begierde, das gleiche zu beſitzen, den Anblick immer wiederholen zu können — es mag noch ſo viel Zeit dazwiſchen verfließen — nicht wieder loswerden. Warum ſollte ich nicht vorgreifen und hier geſtehen, daß ich ſpäter nicht eher nachließ, als bis ich ebenfalls zu einem trefflichen Abdruck dieſes Blattes gelangt war?

Am 16. Juli 1775 — denn hier finde ich zuerſt das Datum verzeichnet — traten wir einen beſchwerlichen Weg an: wilde ſteinige Höhen mußten überſtiegen werden, und zwar in vollkommener Einſamkeit und Oede. Abends drei Viertel auf Acht ſtanden wir den Schwyzer Haken gegenüber, zweien Berggipfeln, die neben einander mächtig in die Luft ragen. Wir fanden auf unſern Wegen zum erſtenmal Schnee, und an jenen zackigen Felsgipfeln hing er noch vom Winter her. Ernſthaft und fürchterlich füllte ein uralter Fichtenwald die unabſehlichen Schluchten, in die wir hinab ſollten. Nach kurzer Raſt, friſch und mit muthwilliger Behendigkeit, ſprangen wir den von Klippe zu Klippe, von Platte zu Platte in die Tiefe ſich ſtürzenden Fußpfad hinab, und gelangten um zehn Uhr nach Schwyz. Wir waren zugleich müde und munter geworden, hinfällig und aufgeregt; wir löſchten jähling unſern heftigen Durſt und fühlten uns noch mehr begeiſtert. Man denke ſich den jungen Mann, der etwa vor zwei Jahren den Werther ſchrieb, einen jüngern Freund, der ſich ſchon an dem Manuſcript jenes wunderbaren Werks entzündet hatte, beide ohne Wiſſen und Wollen gewiſſermaßen in einen Naturzuſtand verſetzt, lebhaft gedenkend vorübergegangener Leidenſchaften, nachhängend den gegenwärtigen, folgeloſe Plane bildend, im Gefühl behaglicher Kraft das Reich der Phantaſie durchſchwelgend; dann nähert man ſich der Vorſtellung jenes Zuſtandes, den ich nicht zu ſchildern wüßte, ſtünde nicht im Tagebuche: „Lachen und Jauchzen dauerte bis um Mitternacht.“

Den 17. Morgens ſahen wir den Schwyzer Haken vor unſern Fenſtern. An dieſen ungeheuern unregelmäßigen Naturpyramiden ſtiegen Wolken nach Wolken hinauf. Um Ein Uhr Nachmittags von Schwyz weg, gegen den Rigi zu; um zwei Uhr auf dem Lowerzer See herrlicher Sonnenſchein. Vor lauter Wonne ſah man gar nichts. Zwei tüchtige Mädchen führten das Schiff; das war anmuthig, wir ließen es geſchehen. Auf der Inſel langten wir an, wo ſie ſagen, hier habe der ehemalige Zwingherr gehaust; wie ihm auch ſey, jetzt zwiſchen die Ruinen hat ſich die Hütte des Waldbruders eingeſchoben.

Wir beſtiegen den Rigi; um halb Acht ſtanden wir bei der Mutter Gottes im Schnee; ſodann an der Capelle, am Kloſter vorbei, im Wirthshaus zum Ochſen.

Den 18. Sonntags früh die Capelle vom Ochſen aus gezeichnet. Um zwölf Uhr nach dem Kaltenbad oder zum Dreiſchweſternbrunnen. Ein Viertel nach Zwei hatten wir die Höhe erſtiegen; wir fanden uns in Wolken, dießmal uns doppelt unangenehm, als die Ausſicht hindernd und als niedergehender Nebel netzend. Aber als ſie hie und da auseinander riſſen und uns, von wallenden Rahmen umgeben, eine klare herrliche ſonnenbeſchienene Welt als vortretende und wechſelnde Bilder ſehen ließen, bedauerten wir nicht mehr dieſe Zufälligkeiten: denn es war ein nie geſehener, nie wieder zu ſchauender Anblick, und wir verharrten lange in dieſer gewiſſermaßen unbequemen Lage, um durch die Ritzen und Klüfte der immer bewegten Wolkenballen einen kleinen Zipfel beſonnter Erde, einen ſchmalen Uferzug und ein Endchen See zu gewinnen.

Um acht Uhr Abends waren wir wieder vor der Wirthshausthüre zurück und ſtellten uns an gebackenen Fiſchen und Eiern und genugſamem Wein wieder her.

Wie es denn nun dämmerte und allmählig nachtete, beſchäftigten ahnungsvoll zuſammenſtimmende Töne unſer Ohr; das Glockengebimmel der Capelle, das Plätſchern des Brunnens, das Säuſeln wechſelnder Lüftchen, in der Ferne Waldhörner — es waren wohlthätige, beruhigende, einlullende Momente.

Am 19. früh halb Sieben erſt aufwärts, dann hinab an den Waldſtätter See, nach Fitznau; von da zu Waſſer nach Gerſau. Mittags im Wirthshaus am See. Gegen zwei Uhr dem Grütli gegenüber, wo die drei Tellen ſchwuren, darauf an der Platte, wo der Held ausſprang, und wo ihm zu Ehren die Legende ſeines Daſeyns und ſeiner Thaten durch Malerei verewigt iſt. Um drei Uhr in Flüelen, wo er eingeſchifft ward, um vier Uhr in Altorf, wo er den Apfel abſchoß.

An dieſem poetiſchen Faden ſchlingt man ſich billig durch das Labyrinth dieſer Felſenwände, die ſteil bis in das Waſſer hinabreichend uns nichts zu ſagen haben. Sie, die Unerſchütterlichen, ſtehen ſo ruhig da wie die Couliſſen eines Theaters; Glück oder Unglück, Luſt oder Trauer iſt bloß den Perſonen zugedacht, die heute auf dem Zettel ſtehen.

Dergleichen Betrachtungen jedoch waren gänzlich außer dem Geſichtskreis jener Jünglinge; das Kurzvergangene hatten ſie aus dem Sinne geſchlagen, und die Zukunft lag ſo wunderbar unerforſchlich vor ihnen, wie das Gebirg, in das ſie hineinſtrebten.

Am 20. brachen wir nach Amſtäg auf, wo man uns gebackene Fiſche gar ſchmackhaft bereitete. Hier nun, an dieſem ſchon genugſam wilden Angebirge, wo die Reuß aus ſchrofferen Felsklüften hervordrang und das friſche Schneewaſſer über die reinlichen Kiesbänke hinſpielte, enthielt ich mich nicht die gewünſchte Gelegenheit zu nutzen und mich in den rauſchenden Wellen zu erquicken.

Um drei Uhr gingen wir von da weiter: eine Reihe Saumroſſe zog vor uns her; wir ſchritten mit ihr über eine breite Schneemaſſe, und erfuhren erſt nachher, daß ſie unten hohl ſey. Hier hatte ſich der Winterſchnee in eine Bergſchlucht eingelegt, um die man ſonſt herumziehen mußte, und diente nunmehr zu einem geraden verkürzten Wege. Die unten durchſtrömenden Waſſer hatten ſie nach und nach ausgehöhlt, durch die milde Sommerluft war das Gewölb immer mehr abgeſchmolzen, ſo daß ſie nunmehr als ein breiter Brückenbogen das Hüben und Drüben natürlich zuſammenhielt. Wir überzeugten uns von dieſem wunderſamen Naturereigniß, indem wir uns etwas oberhalb hinunter in die breitere Schlucht wagten.

Wie wir uns nun immer weiter erhoben, blieben Fichtenwälder im Abgrund, durch welche die ſchäumende Reuß über Felſenſtürze ſich von Zeit zu Zeit ſehen ließ.

Um halb acht Uhr gelangten wir nach Waſen, wo wir, uns mit dem rothen, ſchweren, ſauern lombardiſchen Wein zu erquicken, erſt mit Waſſer nachhelfen und mit vielem Zucker das Ingredienz erſetzen mußten, was die Natur in der Traube auszukochen verſagt hatte. Der Wirth zeigte ſchöne Kryſtalle vor; ich war aber damals ſo entfernt von ſolchen Naturſtudien, daß ich mich nicht einmal für den geringen Preis mit dieſen Bergerzeugniſſen beſchweren mochte.

Den 21. halb ſieben Uhr aufwärts: die Felſen wurden immer mächtiger und ſchrecklicher; der Weg bis zum Teufelsſtein, bis zum Anblick der Teufelsbrücke immer mühſeliger. Meinem Gefährten beliebte es hier auszuruhen; er munterte mich auf, die bedeutenden Anſichten zu zeichnen. Die Umriſſe mochten mir gelingen, aber es trat nichts hervor, nichts zurück; für dergleichen Gegenſtände hatte ich keine Sprache. Wir mühten uns weiter; das ungeheure Wilde ſchien ſich immer zu ſteigern, Platten wurden zu Gebirgen und Vertiefungen zu Abgründen. So geleitete mich mein Führer bis ans Urſerner Loch, durch welches ich gewiſſermaßen verdrießlich hindurchging; was man bisher geſehen, war doch erhaben, dieſe Finſterniß hob alles auf.

Aber freilich hatte ſich der ſchelmiſche Führer das freudige Erſtaunen voraus vorgeſtellt, das mich beim Austritt überraſchen mußte. Der mäßig ſchäumende Fluß ſchlängelte ſich hier milde durch ein flaches, von Bergen zwar umſchloſſenes, aber doch genugſam weites, zur Bewohnung einladendes Thal. Ueber dem reinlichen Oertchen Urſern und ſeiner Kirche, die uns auf ebenem Boden entgegenſtanden, erhob ſich ein Fichtenwäldchen, heilig geachtet, weil es die am Fuße Angeſiedelten vor höher herabrollenden Schneelawinen ſchützte. Die grünenden Wieſen des Thales waren wieder am Fluß her mit kurzen Weiden geſchmückt; man erfreute ſich hier einer lange vermißten Vegetation. Die Beruhigung war groß; man fühlte auf flachen Pfaden die Kräfte wieder belebt, und mein Reiſegefährte that ſich nicht wenig zu gute auf die Ueberraſchung, die er ſo ſchicklich eingeleitet hatte.

An der Matte fand ſich der berühmte Urſerner Käſe und die exaltirten jungen Leute ließen ſich einen leidlichen Wein trefflich ſchmecken, um ihr Behagen noch mehr zu erhöhen und ihren Projecten einen phantaſtiſchern Schwung zu verleihen.

Den 22. halb vier Uhr verließen wir unſere Herberge, um aus dem glatten Urſerner Thal ins ſteinichte Liviner Thal einzutreten. Auch hier ward ſogleich alle Fruchtbarkeit vermißt; nackte wie bemooste Felſen mit Schnee bedeckt, ruckweiſer Sturmwind, Wolken heran- und vorbeiführend, Geräuſch der Waſſerfälle, das Klingeln der Saumroſſe in der höchſten Oede, wo man weder die Herankommenden noch die Scheidenden erblickte. Hier koſtet es der Einbildungskraft nicht viel, ſich Drachenneſter in den Klüften zu denken. Aber doch erheitert und erhoben fühlte man ſich durch einen der ſchönſten, am meiſten zum Bilde ſich eignenden, in allen Abſtufungen grandios mannichfaltigen Waſſerfall, der gerade in dieſer Jahrszeit vom geſchmolzenen Schnee überreich begabt, von Wolken bald verhüllt, bald enthüllt, uns geraume Zeit an die Stelle feſſelte.

Endlich gelangten wir an kleine Nebelſeen, wie ich ſie nennen möchte, weil ſie von den atmoſphäriſchen Streifen kaum zu unterſcheiden waren. Nicht lange, ſo trat aus dem Dunſte ein Gebäude entgegen: es war das Hoſpiz und wir fühlten große Zufriedenheit uns zunächſt unter ſeinem gaſtlichen Dache ſchirmen zu können.

Neunzehntes Buch.

Durch das leichte Kläffen eines uns entgegenkommenden Hündchens angemeldet, wurden wir von einer ältlichen, aber rüſtigen Frauensperſon an der Thüre freundlich empfangen. Sie entſchuldigte den Herrn Pater, welcher nach Mailand gegangen ſey, jedoch dieſen Abend wieder erwartet werde: alsdann aber ſorgte ſie, ohne viel Worte zu machen, für Bequemlichkeit und Bedürfniß. Eine warme geräumige Stube nahm uns auf; Brod, Käſe und trinkbarer Wein wurden aufgeſetzt, auch ein hinreichendes Abendeſſen verſprochen. Nun wurden die Ueberraſchungen des Tags wieder aufgenommen und der Freund that ſich höchlich darauf zu gute, daß alles ſo wohl gelungen und ein Tag zurückgelegt ſey, deſſen Eindrücke weder Poeſie, noch Proſa wieder herzuſtellen im Stande.

Bei ſpät einbrechender Dämmerung trat endlich der anſehnliche Pater herein, begrüßte mit freundlich vertraulicher Würde ſeine Gäſte und empfahl mit wenigen Worten der Köchin alle mögliche Aufmerkſamkeit. Als wir unſere Bewunderung nicht zurückhielten, daß er hier oben, in ſo völliger Wüſte, entfernt von aller Geſellſchaft, ſein Leben zubringen gewollt, verſicherte er, an Geſellſchaft fehle es ihm nie, wie wir denn ja auch gekommen wären, ihn mit unſerm Beſuche zu erfreuen. Gar ſtark ſey der wechſelſeitige Waarentransport zwiſchen Italien und Deutſchland. Dieſer immer fortwährende Speditionswechſel ſetze ihn mit den erſten Handelshäuſern in Verhältniß. Er ſteige oft nach Mailand hinab, komme ſeltener nach Luzern, von woher ihm aber aus den Häuſern, welche das Poſtgeſchäft dieſer Hauptſtraße zu beſorgen hätten, zum öftern junge Leute zugeſchickt würden, die hier oben auf dem Scheidepunkt mit allen in dieſe Angelegenheiten eingreifenden Umſtänden und Vorfallenheiten bekannt werden ſollten.

Unter ſolchen mannichfaltigen Geſprächen ging der Abend hin, und wir ſchliefen eine ruhige Nacht in etwas kurzen, an der Wand befeſtigten, eher an Repoſitorien als Bettſtellen erinnernden Schlafſtätten.

Früh aufgeſtanden, befand ich mich bald zwar unter freiem Himmel, jedoch in engen, von hohen Gebirgskuppen umſchloſſenen Räumen. Ich hatte mich an den Fußpfad, der nach Italien herunter ging, niedergelaſſen, und zeichnete, nach Art der Dilettanten, was nicht zu zeichnen war und was noch weniger ein Bild geben konnte, die nächſten Gebirgskuppen, deren Seiten der herabſchmelzende Schnee mit weißen Furchen und ſchwarzen Rücken ſehen ließ. Indeſſen iſt mir durch dieſe fruchtloſe Bemühung jenes Bild im Gedächtniß unauslöſchlich geblieben.

Mein Gefährte trat muthig zu mir und begann: Was ſagſt du zu der Erzählung unſeres geiſtlichen Wirths von geſtern Abend? Haſt du nicht, wie ich, Luſt bekommen, dich von dieſem Drachengipfel hinab in jene entzückenden Gegenden zu begeben? Die Wanderung durch dieſe Schluchten hinab muß herrlich ſeyn und mühelos; und wann ſich's dann bei Bellinzona öffnen mag, was würde das für eine Luſt ſeyn! Die Inſeln des großen Sees ſind mir durch die Worte des Paters wieder lebendig in die Seele getreten. Man hat ſeit Keyßlers Reiſen ſo viel davon gehört und geſehen, daß ich der Verſuchung nicht widerſtehen kann.

Iſt dir's nicht auch ſo? fuhr er fort. Du ſitzeſt gerade am rechten Fleck: ſchon einmal ſtand ich hier und hatte nicht den Muth hinabzuſpringen. Geh voran ohne weiteres! in Airolo warteſt du auf mich: ich komme mit dem Boten nach, wenn ich vom guten Pater Abſchied genommen und alles berichtigt habe.

So ganz aus dem Stegreif ein ſolches Unternehmen, will mir doch nicht gefallen, antwortete ich.

Was ſoll da viel Bedenken! rief jener: Geld haben wir genug, nach Mailand zu kommen: Credit wird ſich finden: mir ſind von unſern Meſſen her dort mehr als Ein Handelsfreund bekannt.

Er ward noch dringender.

Geh! ſagte ich: mache alles zum Abſchied fertig! entſchließen wollen wir uns alsdann.

Mir kommt vor, als wenn der Menſch in ſolchen Augenblicken keine Entſchiedenheit in ſich fühlte, vielmehr von früheren Eindrücken regiert und beſtimmt werde. Die Lombardei und Italien lag als ein ganz Fremdes vor mir, Deutſchland als ein Bekanntes, Liebwerthes, voller freundlichen einheimiſchen Ausſichten; und, ſey es nur geſtanden! das, was mich ſo lange ganz umfangen, meine Exiſtenz getragen hatte, blieb auch jetzt das unentbehrlichſte Element, aus deſſen Gränzen zu treten ich mich nicht getraute. Ein goldnes Herzchen, das ich in den ſchönſten Stunden von ihr erhalten hatte, hing noch an demſelben Bändchen, an welchem ſie es umknüpfte, lieberwärmt an meinem Halſe. Ich faßte es an und küßte es; mag ein dadurch veranlaßtes Gedicht auch hier eingeſchaltet ſeyn:

Angedenken du verklungner Freude,
Das ich immer noch am Halſe trage,
Hältſt du länger als das Seelenband uns beide?
Verlängerſt du der Liebe kurze Tage?

Flieh' ich, Lili, vor dir! Muß noch an deinem Bande
Durch fremde Lande,
Durch ferne Thäler und Wälder wallen!
Ach, Lili's Herz konnte ſo bald nicht
Von meinem Herzen fallen.

Wie ein Vogel, der den Faden bricht,
Und zum Walde kehrt,
Er ſchleppt, des Gefängniſſes Schmach,
Noch ein Stückchen des Fadens nach;
Er iſt der alte freigeborne Vogel nicht,
Er hat ſchon jemand angehört.

Schnell ſtand ich auf, damit ich von der ſchroffen Stelle wegkäme, und der mit dem reffragenden Boten heranſtürmende Freund mich in den Abgrund nicht mit fortriſſe. Auch ich begrüßte den frommen Pater und wendete mich, ohne ein Wort zu verlieren, dem Pfade zu, woher wir gekommen waren. Etwas zaudernd folgte mir der Freund, und ungeachtet ſeiner Liebe und Anhänglichkeit an mich, blieb er eine Zeit lang eine Strecke zurück, bis uns endlich jener herrliche Waſſerfall wieder zuſammenbrachte, zuſammenhielt, und das einmal Beſchloſſene endlich auch für gut und heilſam gelten ſollte.

Von dem Herabſtieg ſage ich nichts weiter, als daß wir jene Schneebrücke, über die wir in ſchwerbeladener Geſellſchaft vor wenig Tagen ruhig hinzogen, völlig zuſammengeſtürzt fanden, und nun, da wir einen Umweg durch die eröffnete Bucht machen mußten, die koloſſalen Trümmer einer natürlichen Baukunſt anzuſtaunen und zu bewundern hatten.

Ganz konnte mein Freund die rückgängige Wanderung nach Italien nicht verſchmerzen: er mochte ſich ſolche früher ausgedacht, und mit liebevoller Argliſt mich an Ort und Stelle zu überraſchen gehofft haben. Deßhalb ließ ſich die Rückkehr nicht ſo heiter vollführen; ich aber war auf meinen ſtummen Pfaden um deſto anhaltender beſchäftigt, das Ungeheure, das ſich in unſerm Geiſte mit der Zeit zuſammenzuziehen pflegt, wenigſtens in ſeinen faßlichen, charakteriſtiſchen Einzelnheiten feſtzuhalten.

Nicht ohne manche neue wie erneuerte Empfindungen und Gedanken gelangten wir durch die bedeutenden Höhen des Vierwaldſtätter Sees nach Küßnacht, wo wir landend und unſere Wanderung fortſetzend, die am Wege ſtehende Tellencapelle zu begrüßen und jenen der ganzen Welt als heroiſch patriotiſch-rühmlich geltenden Meuchelmord zu gedenken hatten. Eben ſo fuhren wir über den Zuger See, den wir ſchon vom Rigi herab aus der Ferne hatten kennen lernen.

In Zug erinnere ich mich nur einiger, im Gaſthofzimmer nicht gar großer, aber in ihrer Art vorzüglicher in die Fenſterflügel eingefügter gemalter Scheiben. Dann ging unſer Weg über den Albis in das Sihlthal, wo wir einen jungen, in der Einſamkeit ſich gefallenden Hannoveraner, von Lindau, beſuchten, um ſeinen Verdruß zu beſchwichtigen, den er früher in Zürich über eine von mir auf's freundlichſte und ſchicklichſte abgelehnte Begleitung empfunden hatte. Die eiferſüchtige Freundſchaft des trefflichen Paſſavant war eigentlich Urſache an dem Ablehnen einer zwar lieben, aber doch unbequemen Gegenwart.

Ehe wir aber von dieſen herrlichen Höhen wieder zum See und zur freundlich liegenden Stadt hinabſteigen, muß ich noch eine Bemerkung machen über meine Verſuche, durch Zeichnen und Skizziren der Gegend etwas abzugewinnen. Die Gewohnheit, von Jugend auf die Landſchaft als Bild zu ſehen, verführte mich zu dem Unternehmen, wenn ich in der Natur die Gegend als Bild erblickte, ſie fixiren, mir ein ſicheres Andenken von ſolchen Augenblicken feſthalten zu wollen. Sonſt nur an beſchränkten Gegenſtänden mich einigermaßen übend, fühlte ich in einer ſolchen Welt gar bald meine Unzulänglichkeit. Drang und Eile zugleich nöthigten mich zu einem wunderbaren Hülfsmittel: kaum hatte ich einen intereſſanten Gegenſtand gefaßt, und ihn mit wenigen Strichen im allgemeinſten auf dem Papier angedeutet, ſo führte ich das Detail, das ich mit dem Bleiſtift nicht erreichen, noch durchführen konnte, in Worten gleich daneben aus, und gewann mir auf dieſe Weiſe eine ſolche innere Gegenwart von dergleichen Anſichten, daß eine jede Localität, wie ich ſie nachher in Gedicht oder Erzählung nur etwa brauchen wollte, mir alſobald vorſchwebte und zu Gebote ſtand.

Bei meiner Rückkunft in Zürich fand ich die Stolberge nicht mehr; ihr Aufenthalt in dieſer Stadt hatte ſich auf eine wunderliche Weiſe verkürzt.

Geſtehen wir überhaupt, daß Reiſende, die ſich aus ihrer häuslichen Beſchränkung entfernen, gewiſſermaßen in eine nicht nur fremde, ſondern völlig freie Natur einzutreten glauben: welchen Wahn man damals um ſo eher hegen konnte, als man noch nicht durch polizeiliche Unterſuchung der Päſſe, durch Zollabgaben und andere dergleichen Hinderniſſe jeden Augenblick erinnert wurde, es ſey draußen noch bedingter und ſchlimmer als zu Hauſe.

Vergegenwärtige man ſich zunächſt jene unbedingte Richtung nach einer verwirklichten Naturfreiheit, ſo wird man den jungen Gemüthern verzeihen, welche die Schweiz gerade als das rechte Local anſahen, ihre friſche Jünglingsnatur zu idylliſiren. Hatten doch Geßners zarte Gedichte ſo wie ſeine allerliebſten Radirungen hierzu am entſchiedenſten berechtigt.

In der Wirklichkeit nun ſcheint ſich für ſolche poetiſche Aeußerungen das Baden in unbeengten Gewäſſern am allerliebſten zu qualificiren. Schon unterwegs wollten dergleichen Naturübungen nicht gut zu den modernen Sitten paßlich erſcheinen: man hatte ſich ihrer auch einigermaßen enthalten. In der Schweiz aber, beim Anblick und Feuchtgefühl des rinnenden, laufenden, ſtürzenden, in der Fläche ſich ſammelnden, nach und nach zum See ſich ausbreitenden Gewäſſers, war der Verſuchung nicht zu widerſtehen. Ich ſelbſt will nicht läugnen, daß ich, mich im klaren See zu baden, mit meinen Geſellen vereinte und, wie es ſchien, weit genug von allen menſchlichen Blicken. Nackte Körper jedoch leuchten weit, und wer es auch mochte geſehen haben, nahm Aergerniß daran.

Die guten harmloſen Jünglinge, welche gar nichts Anſtößiges fanden, halb nackt wie ein poetiſcher Schäfer, oder ganz nackt wie eine heidniſche Gottheit ſich zu ſehen, wurden von Freunden erinnert, dergleichen zu unterlaſſen. Man machte ihnen begreiflich, ſie weileten nicht in der uranfänglichen Natur, ſondern in einem Lande, das für gut und nützlich erachtet habe, an älteren, aus der Mittelzeit ſich herſchreibenden Einrichtungen und Sitten feſtzuhalten. Sie waren nicht abgeneigt dieß einzuſehen, beſonders da vom Mittelalter die Rede war, welches ihnen als eine zweite Natur verehrlich ſchien. Sie verließen daher die allzutaghaften Seeufer und fanden auf ihren Spaziergängen durch das Gebirg ſo klare, rauſchende, erfriſchende Gewäſſer, daß in der Mitte Juli es ihnen unmöglich ſchien, einer ſolchen Erquickung zu widerſtehen. Sie waren auf ihren weitſchweifenden Spaziergängen in das düſtere Thal gelangt, wo hinter dem Albis die Sihl ſtrömend herabſchießt, um ſich unterhalb Zürich in die Limmat zu ergießen. Entfernt von aller Wohnung, ja von allem betretenen Fußpfad, fanden ſie es hier ganz unverfänglich, die Kleider abzuwerfen und ſich kühnlich den ſchäumenden Stromwellen entgegen zu ſetzen: dieß geſchah freilich nicht ohne Geſchrei, nicht ohne ein wildes, theils von der Kühlung, theils von dem Behagen aufgeregtes Luſtjauchzen, wodurch ſie dieſe düſter bewaldeten Felſen zur idylliſchen Scene einzuweihen den Begriff hatten.

Allein, ob ihnen frühere Mißwollende nachgeſchlichen oder ob ſie ſich durch dieſen dichteriſchen Tumult in der Einſamkeit ſelbſt Gegner aufgerufen, iſt nicht zu beſtimmen. Genug, ſie mußten aus dem obern ſtummen Gebüſch herab Steinwurf auf Steinwurf erfahren, ungewiß ob von wenigen oder mehrern, ob zufällig oder abſichtlich, und ſie fanden daher für das Klügſte, das erquickende Element zu verlaſſen und ihre Kleider zu ſuchen. Keiner war getroffen, Ueberraſchung und Verdruß war die geiſtige Beſchädigung, die ſie erlitten hatten, und ſie wußten, als lebensluſtige Jünglinge, die Erinnerung daran leicht abzuſchütteln.

Auf Lavater jedoch erſtreckten ſich die unangenehmſten Folgen, daß er junge Leute von dieſer Frechheit bei ſich freundlich aufgenommen, mit ihnen Spazierfahrten angeſtellt und ſie ſonſt begünſtigt, deren wildes, unbändiges, unchriſtliches, ja heidniſches Naturell einen ſolchen Scandal in einer geſitteten wohlgeregelten Gegend anrichte. Der geiſtliche Freund jedoch, wohl verſtehend ſolche Vorkommenheiten zu beſchwichtigen, wußte dieß auch beizulegen, und nach Abzug dieſer meteoriſch Reiſenden war ſchon bei unſerer Rückkehr alles ins Gleiche gebracht.

In dem Fragment von Werthers Reiſen, welches in dem vierzehnten Bande meiner Werke wieder mitabgedruckt iſt, habe ich dieſen Gegenſatz der ſchweizeriſchen löblichen Ordnung und geſetzlichen Beſchränkung mit einem ſolchen im jugendlichen Wahn geforderten Naturleben zu ſchildern geſucht. Weil man aber alles, was der Dichter unbewunden darſtellt, gleich als entſchiedene Meinung, als didaktiſchen Tadel aufzunehmen pflegt, ſo waren die Schweizer deßhalb ſehr unwillig, und ich unterließ die intentionirte Fortſetzung, welche das Herankommen Werthers bis zur Epoche, wo ſeine Leiden geſchildert ſind, einigermaßen darſtellen und dadurch gewiß den Menſchenkennern willkommen ſeyn ſollte.

In Zürich angelangt gehörte ich Lavatern, deſſen Gaſtfreundſchaft ich wieder anſprach, die meiſte Zeit ganz allein. Die Phyſiognomik lag mit allen ihren Gebilden und Unbilden dem trefflichen Manne mit immer ſich vermehrenden Laſten auf den Schultern. Wir verhandelten alles den Umſtänden nach gründlich genug, und ich verſprach ihm dabei nach meiner Rückkehr die bisherige Theilnahme.

Hierzu verleitete mich das jugendlich unbedingte Vertrauen auf eine ſchnelle Faſſungskraft, mehr noch das Gefühl der willigſten Bildſamkeit, denn eigentlich war die Art, womit Lavater die Phyſiognomien zergliederte, nicht in meinem Weſen. Der Eindruck, den der Menſch beim erſten Begegnen auf mich machte, beſtimmte gewiſſermaßen mein Verhältniß zu ihm: obgleich das allgemeine Wohlwollen, das in mir wirkte, geſellt zu dem Leichtſinn der Jugend, eigentlich immer vorwaltete, und mich die Gegenſtände in einer gewiſſen dämmernden Atmoſphäre ſchauen ließ.

Lavaters Geiſt war durchaus impoſant: in ſeiner Nähe konnte man ſich einer entſcheidenden Einwirkung nicht erwehren, und ſo mußte ich mir denn gefallen laſſen, Stirn und Naſe, Augen und Mund einzeln zu betrachten, und eben ſo ihre Verhältniſſe und Bezüge zu erwägen. Jener Seher that dieß nothgedrungen, um ſich von dem was er ſo klar anſchaute, vollkommene Rechenſchaft zu geben: mir kam es immer als eine Tücke, als ein Spioniren vor, wenn ich einen gegenwärtigen Menſchen in ſeine Elemente zerlegen, und ſeinen ſittlichen Eigenſchaften dadurch auf die Spur kommen wollte. Lieber hielt ich mich an ſein Geſpräch, in welchem er nach Belieben ſich ſelbſt enthüllte. Hiernach will ich denn nicht läugnen, daß es in Lavaters Nähe gewiſſermaßen bänglich war: denn indem er ſich auf phyſiognomiſchem Wege unſerer Eigenſchaften bemächtigte, ſo war er in der Unterredung Herr unſerer Gedanken, die er im Wechſel des Geſpräches mit einigem Scharfſinn gar leicht errathen konnte.

Wer eine Syntheſe recht prägnant in ſich fühlt, der hat eigentlich das Recht zu analyſiren, weil er am äußern Einzelnen ſein inneres Ganzes prüft und legitimirt. Wie Lavater ſich hierbei benommen, ſey nur ein Beiſpiel gegeben.

Sonntags nach der Predigt hatte er als Geiſtlicher die Verpflichtung, den kurzgeſtielten Sammetbeutel jedem Heraustretenden vorzuhalten und die milde Gabe ſegnend zu empfangen. Nun ſetzte er ſich zum Beiſpiel dieſen Sonntag die Aufgabe, keine Perſon anzuſehen, ſondern nur auf die Hände zu achten und ihre Geſtalt ſich auszulegen. Aber nicht allein die Form der Finger, ſondern auch die Miene derſelben beim Niederlaſſen der Gabe entging nicht ſeiner Aufmerkſamkeit, und er hatte mir viel davon zu eröffnen. Wie belehrend und aufregend mußten mir ſolche Unterhaltungen werden, mir, der ich doch auch auf dem Wege war mich zum Menſchenmaler zu qualificiren?

Manche Epoche meines nachherigen Lebens ward ich veranlaßt über dieſen Mann zu denken, welcher unter die vorzüglichſten gehört, mit denen ich zu einem ſo vertrauten Verhältniß gelangte. Und ſo ſind nachſtehende Aeußerungen über ihn zu verſchiedenen Zeiten geſchrieben. Nach unſern auseinander ſtrebenden Richtungen mußten wir uns allmählig ganz und gar fremd werden, und doch wollte ich mir den Begriff von ſeinem vorzüglichen Weſen nicht verkümmern laſſen. Ich vergegenwärtigte mir ihn mehrmals, und ſo entſtanden dieſe Blätter ganz unabhängig von einander, in denen man Wiederholung, aber hoffentlich keinen Widerſpruch finden wird.

—————

Lavater war eigentlich ganz real geſinnt und kannte nichts Ideelles, als unter der moraliſchen Form; wenn man dieſen Begriff feſthält, wird man ſich über einen ſeltenen und ſeltſamen Mann am erſten aufklären.

Seine *Ausſichten in die Ewigkeit* ſind eigentlich nur Fortſetzungen des gegenwärtigen Daſeyns, unter leichteren Bedingungen als die ſind, welche wir hier zu erdulden haben. Seine *Phyſiognomik* ruht auf der Ueberzeugung, daß die ſinnliche Gegenwart mit der geiſtigen durchaus zuſammenfalle, ein Zeugniß von ihr ablege, ja ſie ſelbſt vorſtelle.

Mit den Kunſtidealen konnte er ſich nicht leicht befreunden, weil er, bei ſeinem ſcharfen Blick, ſolchen Weſen die Unmöglichkeit lebendig organiſirt zu ſein, nur allzu ſehr anſah, und ſie daher ins Fabelreich, ja in das Reich des Monſtröſen verwies. Seine unaufhaltſame Neigung, das Ideelle verwirklichen zu wollen, brachte ihn in den Ruf eines Schwärmers, ob er ſich gleich überzeugt fühlte, daß niemand mehr auf das Wirkliche dringe als er; deßwegen er denn auch den Mißgriff in ſeiner Denk- und Handlungsweiſe niemals entdecken konnte.

Nicht leicht war jemand leidenſchaftlicher bemüht anerkannt zu werden als er, und vorzüglich dadurch eignete er ſich zum Lehrer; gingen aber ſeine Bemühungen auch wohl auf Sinnes- und Sittenbeſſerung anderer, ſo war doch dieß keineswegs das Letzte, worauf er hinarbeitete.

Um die Verwirklichung der Perſon Chriſti war es ihm am meiſten zu thun; daher jenes beinahe unſinnige Treiben, ein Chriſtusbild nach dem andern fertigen, copiren, nachbilden zu laſſen, wovon ihm denn, wie natürlich, keines genug that.

Seine Schriften ſind ſchon jetzt ſchwer zu verſtehen; denn nicht leicht kann jemand eindringen in das was er eigentlich will. Niemand hat ſo viel aus der Zeit und in die Zeit geſchrieben als er: Seine Schriften ſind wahre Tagesblätter, welche die eigentlichſte Erläuterung aus der Zeitgeſchichte fordern; ſie ſind in einer Coterieſprache geſchrieben, die man kennen muß, um gerecht gegen ſie zu ſeyn, ſonſt wird dem verſtändigen Leſer manches ganz toll und abgeſchmackt erſcheinen: wie denn auch dem Manne ſchon bei ſeinem Leben und nach demſelben hierüber genugſame Vorwürfe gemacht wurden.

So hatten wir ihm zum Beiſpiel mit unſerm Dramatiſiren den Kopf ſo warm gemacht, indem wir alles Vorkömmliche nur unter dieſer Form darſtellten und keine andere wollten gelten laſſen, daß er, hierdurch aufgeregt, in ſeinem *Pontius Pilatus* mit Heftigkeit zu zeigen bemüht iſt, es gebe doch kein dramatiſcheres Werk als die Bibel; beſonders aber die Leidensgeſchichte Chriſti ſey für das Drama aller Dramen zu erklären.

In dieſem Capitel des Büchleins, ja in dem ganzen Werke überhaupt, erſcheint Lavater dem Pater Abraham von Santa Clara ſehr ähnlich; denn in dieſe Manier muß jeder Geiſtreiche verfallen, der auf den Augenblick wirken will: er hat ſich nach den gegenwärtigen Neigungen, Leidenſchaften, nach Sprache und Terminologie zu erkundigen, um ſolche alsdann zu ſeinen Zwecken zu brauchen und ſich der Maſſe anzunähern, die er an ſich heranziehen will.

—————

Da er nun Chriſtum buchſtäblich auffaßte, wie ihn die Schrift, wie ihn manche Ausleger geben, ſo diente ihm dieſe Vorſtellung dergeſtalt zum Supplement ſeines eigenen Weſens, daß er den Gottmenſchen ſeiner individuellen Menſchheit ſo lange ideell einverleibte, bis er zuletzt mit demſelben wirklich in Eins zuſammengeſchmolzen, mit ihm vereinigt, ja eben derſelbe zu ſeyn wähnen durfte.

Durch dieſen entſchiedenen bibelbuchſtäblichen Glauben mußte er auch eine völlige Ueberzeugung gewinnen, daß man eben ſo gut noch heut zu Tage als zu jener Zeit Wunder müſſe ausüben können; und da es ihm vollends ſchon früh gelungen war, in bedeutenden und dringenden Angelegenheiten, durch brünſtiges, ja gewaltſames Gebet im Augenblick eine günſtige Umwendung ſchwer bedrohender Unfälle zu erzwingen, ſo konnte ihn keine kalte Verſtandseinwendung im mindeſten irre machen. Durchdrungen ferner von dem großen Werthe der durch Chriſtum wieder hergeſtellten und einer glücklichen Ewigkeit gewidmeten Menſchheit, aber zugleich auch bekannt mit den mannichfaltigen Bedürfniſſen des Geiſtes und Herzens, mit dem gränzenloſen Verlangen nach Wiſſen, ſelbſt fühlend jene Luſt ſich ins Unendliche auszudehnen, wozu uns der geſtirnte Himmel ſogar ſinnlich einlädt, entwarf er ſeine *Ausſichten in die Ewigkeit*, welche indeß dem größten Theil der Zeitgenoſſen ſehr wunderlich vorkommen mochten.

Alles dieſes Streben jedoch, alle Wünſche, alles Unternehmen, ward von dem phyſiognomiſchen Genie überwogen, das ihm die Natur zugetheilt hatte. Denn wie der Probirſtein durch Schwärze und rauhglatte Eigenſchaft ſeiner Oberfläche den Unterſchied der aufgeſtrichenen Metalle anzuzeigen am geſchickteſten iſt, ſo war auch er durch den reinen Begriff der Menſchheit, den er in ſich trug, und durch die ſcharf-zarte Bemerkungsgabe, die er erſt aus Naturtrieb, nur obenhin, zufällig, dann mit Ueberlegung, vorſätzlich und geregelt ausübte, im höchſten Grade geeignet die Beſonderheiten einzelner Menſchen zu gewahren, zu kennen, zu unterſcheiden, ja auszuſprechen.

Jedes Talent, das ſich auf eine entſchiedene Naturanlage gründet, ſcheint uns etwas Magiſches zu haben, weil wir weder es ſelbſt, noch ſeine Wirkungen einem Begriffe unterordnen können. Und wirklich ging Lavaters Einſicht in die einzelnen Menſchen über alle Begriffe: man erſtaunte ihn zu hören, wenn man über dieſen oder jenen vertraulich ſprach, ja es war furchtbar, in der Nähe des Mannes zu leben, dem jede Gränze deutlich erſchien, in welche die Natur uns Individuen einzuſchränken beliebt hat.

Jedermann glaubt dasjenige mittheilbar, was er ſelbſt beſitzt, und ſo wollte Lavater nicht nur für ſich von dieſer großen Gabe Gebrauch machen, ſondern ſie ſollte auch in andern aufgefunden, angeregt, ſie ſollte ſogar auf die Menge übertragen werden. Zu welchen dunkeln und boshaften Mißdeutungen, zu welchen albernen Späßen und niederträchtigen Verſpottungen dieſe auffallende Lehre reichlichen Anlaß gegeben, iſt wohl noch in einiger Menſchen Gedächtniß, und es geſchah dieſes nicht ganz ohne Schuld des vorzüglichen Mannes ſelbſt. Denn ob zwar die Einheit ſeines innern Weſens auf einer hohen Sittlichkeit ruhte, ſo konnte er doch mit ſeinen mannigfaltigen Beſtrebungen nicht zur äußern Einheit gelangen, weil in ihm ſich weder Anlage zur philoſophiſchen Sinnesweiſe, noch zum Kunſtalent finden wollte.

Er war weder Denker noch Dichter, ja nicht einmal Redner im eigentlichen Sinne. Keineswegs im Stande etwas methodiſch anzufaſſen, griff er das Einzelne ſicher auf, und ſo ſtellte er es auch kühn neben einander. Sein großes phyſiognomiſches Werk iſt hievon ein auffallendes Beiſpiel und Zeugniß. In ihm ſelbſt mochte wohl der Begriff des ſittlichen und ſinnlichen Menſchen ein Ganzes bilden: aber außer ſich wußte er dieſen Begriff nicht darzuſtellen, als nur wieder praktiſch im Einzelnen, ſo wie er das Einzelne im Leben aufgefaßt hatte.

Eben jenes Werk zeigt uns zum Bedauern, wie ein ſo ſcharfſinniger Mann in der gemeinſten Erfahrung umhertappt, alle lebenden Künſtler und Pfuſcher anruft, für charakterloſe Zeichnungen und Kupfer ein unglaubliches Geld ausgiebt, um hinterdrein im Buche zu ſagen, daß dieſe und jene Platte mehr oder weniger mißlungen, unbedeutend und unnütz ſey. Freilich ſchärfte er dadurch ſein Urtheil und das Urtheil anderer: allein es beweiſt auch, daß ihn ſeine Neigung trieb Erfahrungen mehr aufzuhäufen, als ſich in ihnen Luft und Licht zu machen. Eben daher konnte er niemals auf Reſultate losgehen, um die ich ihn öfters und dringend bat. Was er als ſolche in ſpäterer Zeit Freunden vertraulich mittheilte, waren für mich keine; denn ſie beſtanden aus einer Sammlung von gewiſſen Linien und Zügen, ja Warzen und Leberflecken, mit denen er beſtimmte ſittliche, öfters unſittliche Eigenſchaften verbunden geſehen. Es waren darunter Bemerkungen zum Entſetzen: allein es machte keine Reihe, alles ſtand vielmehr zufällig durch einander, nirgends war eine Anleitung zu ſehen oder eine Rückweiſung zu finden. Eben ſo wenig ſchriftſtelleriſche Methode oder Künſtlerſinn herrſchte in ſeinen übrigen Schriften, welche vielmehr ſtets eine leidenſchaftlich heftige Darſtellung ſeines Denkens und Wollens enthielten, und das was ſie im ganzen nicht leiſteten, durch die herzlichſten geiſtreichſten Einzelnheiten jederzeit erſetzten.

Nachfolgende Betrachtungen möchten wohl, gleichfalls auf jene Zuſtände bezüglich, hier am rechten Orte eingeſchaltet ſtehen.

Niemand räumt gern andern einen Vorzug ein, ſo lange er ihn nur einigermaßen läugnen kann. Naturvorzüge ſind am wenigſten zu läugnen, und doch geſtand der gemeine Redegebrauch damaliger Zeit nur dem Dichter Genie zu. Nun aber ſchien auf einmal eine andere Welt aufzugehen: man verlangte Genie vom Arzt, vom Feldherrn, vom Staatsmann und bald von allen Menſchen, die ſich theoretiſch oder praktiſch hervorzuthun dachten. Zimmermann vorzüglich hatte dieſe Forderungen zur Sprache gebracht. Lavater in ſeiner Phyſiognomik mußte nothwendig auf eine allgemeinere Vertheilung der Geiſtesgaben aller Art hinweiſen: das Wort Genie ward eine allgemeine Loſung, und weil man es ſo oft ausſprechen hörte, ſo dachte man auch, das was es bedeuten ſollte, ſey gewöhnlich vorhanden. Da nun aber jedermann Genie von andern zu fordern berechtigt war, ſo glaubte er es auch endlich ſelbſt beſitzen zu müſſen. Es war noch lange hin bis zu der Zeit, wo ausgeſprochen werden konnte, daß Genie diejenige Kraft des Menſchen ſey, welche durch Handeln und Thun Geſetz und Regel giebt. Damals manifeſtirte ſich's nur, indem es die vorhandenen Geſetze überſchritt, die eingeführten Regeln umwarf und ſich für gränzenlos erklärte. Daher war es leicht genialiſch zu ſeyn, und nichts natürlicher, als daß der Mißbrauch in Wort und That alle geregelten Menſchen aufrief, ſich einem ſolchen Unweſen zu widerſetzen.

Wenn einer zu Fuße, ohne recht zu wiſſen warum und wohin, in die Welt lief, ſo hieß dieß eine Geniereiſe, und wenn einer etwas Verkehrtes ohne Zweck und Nutzen unternahm, ein Genieſtreich. Jüngere lebhafte, oft wahrhaft begabte Menſchen verloren ſich ins Gränzenloſe: ältere verſtändige, vielleicht aber talent- und geiſtloſe, wußten dann mit höchſter Schadenfreude ein gar mannichfaltiges Mißlingen vor den Augen des Publicums lächerlich darzuſtellen.

Und ſo fand ich mich faſt mehr gehindert mich zu entwickeln und zu äußern, durch falſche Mit- und Einwirkung der Sinnesverwandten, als durch den Widerſtand der Entgegengeſinnten. Worte, Beiworte, Phraſen zu Ungunſten der höchſten Geiſtesgaben verbreiteten ſich unter der geiſtlos nachſprechenden Menge dergeſtalt, daß man ſie noch jetzt im gemeinen Leben hie und da von Ungebildeten vernimmt, ja daß ſie ſogar in die Wörterbücher eindrangen, und das Wort Genie eine ſolche Mißdeutung erlitt, aus der man die Nothwendigkeit ableiten wollte, es gänzlich aus der deutſchen Sprache zu verbannen.

Und ſo hätten ſich die Deutſchen, bei denen überhaupt das Gemeine weit mehr überhand zu nehmen Gelegenheit findet als bei andern Nationen, um die ſchönſte Blüthe der Sprache, um das nur ſcheinbar fremde, aber allen Völkern gleich angehörige Wort vielleicht gebracht, wenn nicht der durch eine tiefere Philoſophie wieder neugegründete Sinn für's Höchſte und Beſte ſich wieder glücklich hergeſtellt hätte.

In dem Vorhergehenden iſt von dem Jünglingsalter zweier Männer die Rede geweſen, deren Andenken aus der deutſchen Literatur- und Sittengeſchichte ſich nimmer verlieren wird. In gemeldeter Epoche jedoch lernen wir ſie gewiſſermaßen nur aus ihren Irrſchritten kennen, zu denen ſie durch eine falſche Tagsmaxime in Geſellſchaft ihrer gleichjährigen Zeitgenoſſen verleitet worden. Nunmehr aber iſt nichts billiger, als daß wir ihre natürliche Geſtalt, ihr eigentliches Weſen geſchätzt und geehrt vorführen, wie ſolches eben damals in unmittelbarer Gegenwart von dem durchdringenden Lavater geſchehen; deßhalb wir denn, weil die ſchweren und theuren Bände des großen phyſiognomiſchen Werkes nur wenigen unſerer Leſer gleich zur Hand ſeyn möchten, die merkwürdigen Stellen, welche ſich auf beide beziehen, aus dem zweiten Theile gedachten Werkes und deſſen dreißigſtem Fragmente Seite 244 hier einzurücken kein Bedenken tragen.

„Die Jünglinge, deren Bilder und Silhouetten wir hier vor uns haben, ſind die erſten Menſchen, die mir zur phyſiognomiſchen Beſchreibung ſaßen und ſtanden, wie, wer ſich malen läßt, dem Maler ſitzt.

„Ich kannte ſie ſonſt, die Edeln — und ich machte den erſten Verſuch, nach der Natur und mit aller ſonſtigen Kenntniß ihren Charakter zu beobachten und zu beſchreiben. —

„Hier iſt die Beſchreibung des ganzen Menſchen!

Erſtlich des jüngern.

„Siehe den blühenden Jüngling von fünfundzwanzig Jahren! das leichtſchwebende, ſchwimmende, elaſtiſche Geſchöpfe! Es liegt nicht; es ſteht nicht; es ſtemmt ſich nicht: es fliegt nicht: es ſchwebt oder ſchwimmt. Zu lebendig um zu ruhen; zu locker um feſtzuſtehen: zu ſchwer und zu weich um zu fliegen.

„Ein Schwebendes alſo, das die Erde nicht berührt! In ſeinem ganzen Umriſſe keine völlig ſchlaffe Linie, aber auch keine gerade, keine geſpannte, keine feſt gewölbte, hart gebogene: kein eckiger Einſchnitt, kein felſiges Vorgebirge der Stirn: keine Härte, keine Steifigkeit; keine zürnende Rohigkeit; keine drohende Obermacht: kein eiſerner Muth — elaſtiſch reizbarer wohl, aber kein eiſerner, kein feſter, forſchender Tiefſinn; keine langſame Ueberlegung oder kluge Bedächtlichkeit: nirgends der Raiſonneur mit der feſtgehaltenen Wagſchale in der einen, dem Schwerte in der andern Hand, und doch auch nicht die mindeſte Steifheit im Blicke und Urtheile! und doch die völligſte Geradheit des Verſtandes, oder vielmehr der unbefleckteſte Wahrheitsſinn! Immer der innige Empfinder, nie der tiefe Ausdenker; nie der Erfinder, nie der prüfende Entwickler der ſo ſchnell erblickten, ſchnell erkannten, ſchnell geliebten, ſchnell ergriffenen Wahrheit.... Ewiger Schweber, Seher; Idealiſirer; Verſchönerer. — Geſtalter aller ſeiner Ideen! Immer halbtrunkener Dichter, der ſieht was er ſehen will; — nicht der trübſinnig ſchmachtende — nicht der hart zermalmende; — aber der hohe, edle, gewaltige! der mit gemäßigtem „Sonnendurſt“ in den Regionen der Luft hin und herwallt, über ſich ſtrebt, und wieder — nicht zur Erde ſinkt! zur Erde ſich ſtürzt, in des „Felſenſtromes“ Fluthen ſich taucht und ſich wiegt „im Donner der hallenden Felſen umher.“ — Sein Blick nicht Flammenblick des Adlers! ſeine Stirn und Naſe nicht Muth des Löwen! ſeine Bruſt — nicht Feſtigkeit des ſtreitwiehernden Pferdes! Im ganzen aber viel von der ſchwebenden Gelenkſamkeit des Elephanten....

„Die Aufgezogenheit ſeiner vorragenden Oberlippe gegen die unbeſchnittene, unecklige, vorhängende Naſe zeigt, bei dieſer Beſchloſſenheit des Mundes, viel Geſchmack und feine Empfindſamkeit, der untere Theil des Geſichtes viel Sinnlichkeit, Trägheit, Achtloſigkeit, der ganze Umriß des Halbgeſichtes Offenheit, Redlichkeit, Menſchlichkeit, aber zugleich leichte Verführbarkeit und einen hohen Grad von gutherziger Unbedachtſamkeit, die niemand als ihm ſelber ſchadet. Die Mittellinie des Mundes iſt in ſeiner Ruhe eines geraden, planloſen, weich geſchaffenen, guten, in ſeiner Bewegung eines zärtlichen, feinfühlenden, äußerſt reizbaren, gütigen, edeln Menſchen. Im Bogen der Augenlieder und im Glanze der Augen ſitzt nicht Homer, aber der tiefſte, innigſte, ſchnelleſte Empfinder, Ergreifer Homers, nicht der epiſche, aber der Odendichter: Genie, das quillt, umſchafft, veredelt, bildet, ſchwebt, alles in Heldengeſtalt zaubert, alles vergöttlicht. — Die halbſichtbaren Augenlieder, von einem ſolchen Bogen, ſind immer mehr feinfühlender Dichter, als nach Plan ſchaffender, als langſam arbeitender Künſtler, mehr der verliebten als der ſtrengen. — Das ganze Angeſicht des Jünglings iſt viel einnehmender und anziehender, als das um etwas zu lockere, zu gedehnte Halbgeſicht; das Vordergeſicht zeugt bei der geringſten Bewegung von empfindſamer, ſorgfältiger, erfindender, ungelernter innerer Güte und ſanft zitternder, Unrecht verabſcheuender Freiheit — dürſtender Lebendigkeit. Es kann nicht den geringſten Eindruck von den vielen verbergen, die es auf einmal, die es unaufhörlich empfängt. — Jeder Gegenſtand, der ein nahes Verhältniß zu ihm hat, treibt das Geblüt in die Wangen und Naſe: die jungfräulichſte Schamhaftigkeit in dem Punkte der Ehre verbreitet ſich mit der Schnelle des Blitzes über die zart bewegliche Haut.

„Die Geſichtsfarbe, ſie iſt nicht die blaſſe des alles erſchaffenden und alles verzehrenden Genius; nicht die wildglühende des verachtenden Zertreters: nicht die milchweiße des Blöden: nicht die gelbe des Harten und Zähen: nicht die bräunliche des langſam fleißigen Arbeiters: aber die weißröthliche, violette, ſo ſprechend und ſo unter einander wallend, ſo glücklich gemiſcht, wie die Stärke und Schwäche des ganzen Charakters. — Die Seele des Ganzen und eines jeden beſondern Zuges iſt Freiheit, iſt elaſtiſche Betriebſamkeit, die leicht fortſtößt und leicht zurückgeſtoßen wird. Großmuth und aufrichtige Heiterkeit leuchten aus dem ganzen Vordergeſichte und der Stellung des Kopfes. — Unverderblichkeit der Empfindung, Feinheit des Geſchmacks, Reinheit des Geiſtes, Güte und Adel der Seele, betriebſame Kraft, Gefühl von Kraft und Schwäche ſcheinen ſo alldurchdringend im ganzen Geſichte durch, daß das ſonſt muthige Selbſtgefühl ſich dadurch in edle Beſcheidenheit auflöſt, und der natürliche Stolz und die Jünglingseitelkeit ſich ohne Zwang und Kunſt in dieſem herrlich ſpielenden All liebenswürdig verdämmert. — Das weißliche Haar, die Länge und Unbehaglichkeit der Geſtalt, die ſanfte Leichtigkeit des Auftritts, das Hin- und Herſchweben des Ganges, die Fläche der Bruſt, die weiße, faltenloſe Stirn, und noch verſchiedene andere Ausdrücke verbreiten über den Menſchen eine gewiſſe Weiblichkeit, wodurch die innere Schnellkraft gemäßigt, und dem Herzen jede vorſätzliche Beleidigung und Niederträchtigkeit ewig unmöglich gemacht, zugleich aber auch offenbar wird, daß der muth- und feuervolle Poet, mit allem ſeinem unaffectirten Durſte nach Freiheit und Befreiung, nicht beſtimmt iſt für ſich allein ein feſter, Plan durchſetzender, ausharrender Geſchäftsmann, oder in der blutigen Schlacht unſterblich zu werden. Und nun erſt am Ende merke ich, daß ich von dem Auffallendſten noch nichts geſagt; nichts von der edeln, von aller Affectation reinen Simplicität! nichts von der Kindheit des Herzens! nichts von dem gänzlichen Nichtgefühle ſeines äußerlichen Adels! nichts von der unausſprechlichen Bonhommie, mit welcher er Warnung und Tadel, ſogar Vorwürfe und Unrecht annimmt und duldet.

„Doch wer will ein Ende finden, von einem guten Menſchen, an dem ſo viele reine Menſchheit iſt, alles zu ſagen was an ihm wahrgenommen oder empfunden wird!

Beſchreibung des ältern.

„Was ich von dem jüngern Bruder geſagt — wie viel davon kann auch von dieſem geſagt werden! Das Vornehmſte das ich anmerken kann, iſt dieß:

„Dieſe Figur und dieſer Charakter ſind mehr gepackt und weniger gedehnt als die vorige. Dort alles länger und flächer, hier alles kürzer, breiter, gewölbter, gebogener; dort alles lockerer, hier beſchnittener. So die Stirn; ſo die Naſe; ſo die Bruſt; zuſammengedrängter, lebendiger, weniger verbreitete, mehr zielende Kraft und Lebendigkeit! Sonſt dieſelbe Liebenswürdigkeit und Bonhommie! Nicht die auffallende Offenheit, mehr Verſchlagenheit, aber im Grunde, oder vielmehr in der That eben dieſelbe Ehrlichkeit; dieſelbe unbezwingbare Abſcheu gegen Unrecht und Bosheit; dieſelbe Unverſöhnlichkeit mit allem was Ränke und Tücke heißt; dieſelbe Unerbittlichkeit gegen Tyrannei und Deſpotisme; daſſelbe reine, unbeſtechliche Gefühl für alles Edle, Gute, Große; daſſelbe Bedürfniß der Freundſchaft und Freiheit; dieſelbe Empfindſamkeit und edle Ruhmbegierde; dieſelbe Allgemeinheit des Herzens für alle guten, weiſen, einfältigen, kraftvollen, berühmten oder unberühmten, gekannten oder mißkannten Menſchen, — und — dieſelbe leichtſinnige Unbedachtſamkeit. Nein! nicht gerade dieſelbe. Das Geſicht iſt beſchnittener, angezogener, feſter; hat mehr innere, ſich leicht entwickelnde Geſchicklichkeit zu Geſchäften und praktiſchen Berathſchlagungen, mehr durchſetzenden Muth, der ſich beſonders in den ſtark vordringenden, ſtumpf abgerundeten Knochen der Augen zeigt. Nicht das aufquillende, reiche, reine, hohe Dichtergefühl; nicht die ſchnelle Leichtigkeit der productiven Kraft des andern. Aber dennoch, wiewohl in tieferen Regionen, lebendig, richtig, innig. Nicht das luftige, im morgenröthlichem Himmel dahin ſchwebende, Geſtalten bildende Lichtgenie. — Mehr innere Kraft, vielleicht weniger Ausdruck! mehr gewaltig und furchtbar — weniger prächtig und rund; obgleich ſeinem Pinſel weder Färbung noch Zauber fehlt. — Mehr Witz und raſende Laune; drolliger Satyr; Stirn, Naſe, Blick — alles ſo herab, ſo verhängend; recht entſcheidend für originellen, allbelebenden Witz, der nicht von außenher einſammelt, ſondern von innen herauswirft. Ueberhaupt iſt alles an dieſem Charakter vordringender, eckiger, angreifender, ſtürmender! — Nirgends Plattheit, nirgends Erſchlaffung, ausgenommen im zuſinkenden Auge, wo Wolluſt, wie in Stirn und Naſe — hervorſpringt. Sonſt ſelbſt in dieſer Stirn, dieſer Gedrängtheit von allem — dieſem Blick ſogar — untrügbarer Ausdruck von ungelernter Größe; Stärke, Drang der Menſchheit; Ständigkeit, Einfachheit, Beſtimmtheit!"

Nachdem ich ſodann in Darmſtadt Merck ſeinen Triumph gönnen müſſen, daß er die baldige Trennung von der fröhlichen Geſellſchaft vorausgeſagt hatte, fand ich mich wieder in Frankfurt, wohl empfangen von jedermann, auch von meinem Vater, ob dieſer gleich ſeine Mißbilligung, daß ich nicht nach Airolo hinabgeſtiegen, ihm meine Ankunft in Mailand gemeldet habe, zwar nicht ausdrücklich, aber ſtillſchweigend merken ließ, beſonders auch keine Theilnahme an jenen wilden Felſen, Nebelſeen und Drachenneſtern im mindeſten beweiſen konnte. Nicht im Gegenſatz, aber gelegentlich ließ er doch merken, was denn eigentlich an alle dem zu haben ſey: wer Neapel nicht geſehen, habe nicht gelebt.

Ich vermied nicht und konnte nicht vermeiden Lili zu ſehen; es war ein ſchonender zarter Zuſtand zwiſchen uns beiden. Ich war unterrichtet, man habe ſie in meiner Abweſenheit völlig überzeugt ſie müſſe ſich von mir trennen, und dieſes ſey um ſo nothwendiger, ja thulicher, weil ich durch meine Reiſe und eine ganz willkürliche Abweſenheit mich genugſam ſelbſt erklärt habe. Dieſelben Localitäten jedoch in Stadt und auf dem Land, dieſelben Perſonen, mit allem Bisherigen vertraut, ließen denn doch kaum die beiden noch immer liebenden, obgleich auf eine wunderſame Weiſe aus einander Gezogenen, ohne Berührung. Es war ein verwünſchter Zuſtand, der ſich in einem gewiſſen Sinne dem Hades, dem Zuſammenſeyn jener glücklich-unglücklichen Abgeſchiedenen, verglich.

Es waren Augenblicke, wo die vergangenen Tage ſich wieder herzuſtellen ſchienen, aber gleich wie wetterleuchtende Geſpenſter verſchwanden.

Wohlwollende hatten mir vertraut, Lili habe geäußert, indem alle die Hinderniſſe unſerer Verbindung ihr vorgetragen worden, ſie unternehme wohl aus Neigung zu mir alle dermaligen Zuſtände und Verhältniſſe aufzugeben und mit nach Amerika zu gehen. Amerika war damals vielleicht noch mehr als jetzt das Eldorado derjenigen, die in ihrer augenblicklichen Lage ſich bedrängt fanden.

Aber eben das was meine Hoffnungen hätte beleben ſollen, drückte ſie nieder. Mein ſchönes väterliches Haus, nur wenig hundert Schritte von dem ihrigen, war doch immer ein leidlicherer zu gewinnender Zuſtand, als die über das Meer entfernte ungewiſſe Umgebung; aber ich läugne nicht, in ihrer Gegenwart traten alle Hoffnungen, alle Wünſche wieder hervor, und neue Unſicherheiten bewegten ſich in mir.

Freilich ſehr verbietend und beſtimmt waren die Gebote meiner Schweſter; ſie hatte mir mit allem verſtändigen Gefühl, deſſen ſie fähig war, die Lage nicht nur ins Klare geſetzt, ſondern ihre wahrhaft ſchmerzlich mächtigen Briefe verfolgten immer mit kräftigerer Ausführung denſelben Text. „Gut!" ſagte ſie: „wenn ihr's nicht vermeiden könntet, ſo müßtet ihr's ertragen; dergleichen muß man *dulden*, aber nicht *wählen*." Einige Monate gingen hin in dieſer unſeligſten aller Lagen: alle Umgebungen hatten ſich gegen dieſe Verbindung geſtimmt; in ihr allein glaubte ich, wußte ich, lag eine Kraft, die das alles überwältigt hätte.

Beide Liebende, ſich ihres Zuſtandes bewußt, vermieden ſich allein zu begegnen; aber herkömmlicher Weiſe konnte man nicht umgehen ſich in Geſellſchaft zu finden. Da war mir denn die ſtärkſte Prüfung auferlegt, wie eine edel fühlende Seele einſtimmen wird, wenn ich mich näher erkläre.

Geſtehen wir im allgemeinen, daß bei einer neuen Bekanntſchaft, einer neu ſich anknüpfenden Neigung über das Vorhergegangene der Liebende gern einen Schleier zieht. Die Neigung kümmert ſich um keine Antecedentien, und wie ſie blitzſchnell genialiſch hervortritt, ſo mag ſie weder von Vergangenheit noch Zukunft wiſſen. Zwar hatte ſich meine nähere Vertraulichkeit zu Lili gerade dadurch eingeleitet, daß ſie mir von ihrer frühern Jugend erzählte, wie ſie von Kind auf durchaus manche Neigung und Anhänglichkeit, beſonders auch in fremden ihr lebhaftes Haus Beſuchenden, erregt und ſich daran ergötzt habe, obgleich ohne weitere Folge und Verknüpfung.

Wahrhaft Liebende betrachten alles was ſie bisher empfunden, nur als Vorbereitung zu ihrem gegenwärtigen Glück, nur als Baſe, worauf ſich erſt ihr Lebensgebäude erheben ſoll. Vergangene Neigungen erſcheinen wie Nachtgeſpenſter, die ſich vor dem anbrechenden Tag wegſchleichen.

Aber was ereignete ſich! Die Meſſe kam; und ſo erſchien der Schwarm jener Geſpenſter in ihrer Wirklichkeit: alle Handelsfreunde des bedeutenden Hauſes kamen nach und nach heran, und es offenbarte ſich ſchnell, daß keiner einen gewiſſen Antheil an der liebenswürdigen Tochter völlig aufgeben wollte noch konnte. Die Jüngern, ohne zudringlich zu ſeyn, erſchienen doch als Wohlbekannte, die Mittlern, mit einem gewiſſen verbindlichen Anſtand, wie ſolche die ſich beliebt machen und allenfalls mit höheren Anſprüchen hervortreten möchten. Es waren ſchöne Männer darunter, mit dem Behagen eines gründlichen Wohlſtandes. Nun aber die alten Herren waren ganz unerträglich mit ihren Onkelsmanieren, die ihre Hände nicht im Zaum hielten, und bei widerwärtigem Tätſcheln ſogar einen Kuß verlangten, welchem die Wange nicht verſagt wurde. Ihr war ſo natürlich dem allem anſtändig zu genügen. Allein auch die Geſpräche erregten manches bedenkliche Erinnern. Von jenen Luſtfahrten wurde geſprochen zu Waſſer und zu Lande, von mancherlei Fährlichkeiten mit heiterem Ausgang, von Bällen und Abendpromenaden, von Verſpottung lächerlicher Werber, und was nur eiferſüchtigen Aerger in dem Herzen des troſtlos Liebenden aufregen konnte, der gleichſam das Facit ſo vieler Jahre auf eine Zeit lang an ſich geriſſen hatte. Aber unter dieſem Zudrang, in dieſer Bewegung verſäumte ſie den Freund nicht, und wenn ſie ſich zu ihm wendete, ſo wußte ſie mit wenigem das Zarteſte zu äußern, was der gegenſeitigen Lage völlig geeignet ſchien.

Doch wenden wir uns von dieſer noch in der Erinnerung beinahe unerträglichen Qual zur Poeſie, wodurch einige geiſtreich herzliche Linderung in den Zuſtand eingeleitet wurde.

Lili's Park mag ungefähr in dieſe Epoche gehören; ich füge das Gedicht hier nicht ein, weil es jenen zarten empfindlichen Zuſtand nicht ausdrückt, ſondern nur mit genialer Heftigkeit das Widerwärtige zu erhöhen, und durch komiſch ärgerliche Bilder das Entſagen in Verzweiflung umzuwandeln trachtet.

Nachſtehendes Lied drückt eher die Anmuth jenes Unglücks aus, und ſey deßhalb hier eingeſchaltet:

Ihr verblühet, ſüße Roſen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühtet, ach, dem Hoffnungsloſen,
Dem der Gram die Seele bricht!

Jener Tage denk' ich trauernd,
Als ich, Engel, an dir hing,
Auf das erſte Knöſpchen lauernd
Früh zu meinem Garten ging;

Alle Blüthen, alle Früchte
Noch zu deinen Füßen trug,
Und vor deinem Angeſichte
Hoffnung in dem Herzen ſchlug.

Ihr verblühet, ſüße Roſen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühtet, ach, dem Hoffnungsloſen,
Dem der Gram die Seele bricht!

Die Oper Erwin und Elmire war aus Goldſmiths liebenswürdiger, im Landprediger von Wakefield eingefügter Romanze entſtanden, die uns in den beſten Zeiten vergnügt hatte, wo wir nicht ahnten, daß uns etwas Aehnliches bevorſtehe.

Schon früher habe ich einige poetiſche Erzeugniſſe jener Epoche eingeſchaltet und wünſchte nur, es hätten ſich alle zuſammen erhalten. Eine fortwährende Aufregung in glücklicher Liebeszeit, geſteigert durch eintretende Sorge, gab Anlaß zu Liedern, die durchaus nichts Ueberſpanntes, ſondern immer das Gefühl des Augenblicks ausſprachen. Von geſelligen Feſtliedern bis zur kleinſten Geſchenksgabe, alles war lebendig, mitgefühlt von einer gebildeten Geſellſchaft: erſt froh, dann ſchmerzlich, und zuletzt kein Gipfel des Glücks, kein Abgrund des Wehes, dem nicht ein Laut wäre gewidmet geweſen.

Alle dieſe innern und äußern Ereigniſſe, in ſo fern ſie meinen Vater hätten unangenehm berühren können, welcher jene erſte, ihm anmuthig zuſagende Schwiegertochter immer weniger hoffen konnte in ſein Haus eingeführt zu ſehen, wußte meine Mutter auf das klügſte und thätigſte abzuwenden. Dieſe Staatsdame aber, wie er ſie im Vertrauen gegen ſeine Gattin zu nennen pflegte, wollte ihm keineswegs anmuthen.

Indeſſen ließ er dem Handel ſeinen Gang und ſetzte ſeine kleine Kanzlei recht emſig fort. Der junge Rechtsfreund, ſo wie der gewandte Schreiber gewannen unter ſeiner Firma immer mehr Ausdehnung des Bodens. Da nun, wie bekannt, der Abweſende nicht vermißt wird, ſo gönnten ſie mir meine Pfade, und ſuchten ſich immer mehr auf einem Boden feſtzuſetzen, auf dem ich nicht gedeihen ſollte.

Glücklicherweiſe trafen meine Richtungen mit des Vaters Geſinnungen und Wünſchen zuſammen. Er hatte einen ſo großen Begriff von meinem dichteriſchen Talent, ſo viel eigene Freude an der Gunſt, die meine erſten Arbeiten erworben hatten, daß er mich oft unterhielt über Neues und fernerhin Vorzunehmendes. Hingegen von dieſen geſelligen Scherzen, leidenſchaftlichen Dichtungen, durfte ich ihn nichts merken laſſen.

Nachdem ich im Göz von Berlichingen das Symbol einer bedeutenden Weltepoche nach meiner Art abgeſpiegelt hatte, ſah ich mich nach einem ähnlichen Wendepunkt der Staatengeſchichte ſorgfältig um. Der Aufſtand der Niederlande gewann meine Aufmerkſamkeit. Im Göz war es ein tüchtiger Mann, der untergeht in dem Wahn, zu Zeiten der Anarchie ſey der wohlwollende Kräftige von einiger Bedeutung. Im Egmont waren es feſtgegründete Zuſtände, die ſich vor ſtrenger, gut berechneter Deſpotie nicht halten können. Meinen Vater hatte ich davon auf das lebhafteſte unterhalten, was zu thun ſey, was ich thun wolle, daß ihm dieß ſo unüberwindliches Verlangen gab, dieſes in meinem Kopf ſchon fertige Stück auf dem Papier, es gedruckt, es bewundert zu ſehen.

Hatte ich in den früheren Zeiten, da ich noch hoffte Lili mir zuzueignen, meine ganze Thätigkeit auf Einſicht und Ausübung bürgerlicher Geſchäfte gewendet, ſo traf es gerade jetzt, daß ich die fürchterliche Lücke, die mich von ihr trennte, durch Geiſtreiches und Seelenvolles auszufüllen hatte. Ich fing alſo wirklich Egmont zu ſchreiben an, und zwar nicht wie den erſten Göz von Berlichingen in Reih und Folge, ſondern ich griff nach der erſten Einleitung gleich die Hauptſcene an, ohne mich um die allenfallſigen Verbindungen zu bekümmern. Damit gelangte ich weit, indem ich, bei meiner läßlichen Art zu arbeiten, von meinem Vater — es iſt nicht übertrieben — Tag und Nacht angeſpornt wurde, da er das ſo leicht Entſtehende auch leicht vollendet zu ſehen glaubte.

Zwanzigſtes Buch.

So fuhr ich denn am Egmont zu arbeiten fort, und wenn dadurch in meinen leidenſchaftlichen Zuſtand einige Beſchwichtigung eintrat, ſo half mir auch die Gegenwart eines wackern Künſtlers über manche böſe Stunden hinweg, und ich verdankte hier, wie ſchon ſo oft, einem unſichern Streben nach praktiſcher Ausbildung einen heimlichen Frieden der Seele in Tagen, wo er ſonſt nicht wäre zu hoffen geweſen.

Georg Melchior Kraus, in Frankfurt geboren, in Paris gebildet, kam eben von einer kleinen Reiſe ins nördliche Deutſchland zurück; er ſuchte mich auf, und ich fühlte ſogleich Trieb und Bedürfniß mich ihm anzuſchließen. Er war ein heiterer Lebemann, deſſen leichtes erfreuliches Talent in Paris die rechte Schule gefunden hatte.

Für den Deutſchen gab es zu jener Zeit daſelbſt ein angenehmes Unterkommen. Philipp Hackert lebte dort in gutem Anſehen und Wohlſtand; das treue deutſche Verfahren, womit er Landſchaften, nach der Natur zeichnend, in Gouache- und Oelfarbe glücklich ausführte, war als Gegenſatz einer praktiſchen Manier, der ſich die Franzoſen hingegeben hatten, ſehr willkommen. Wille, hochgeehrt als Kupferſtecher, gab dem deutſchen Verdienſte Grund und Boden; Grimm, ſchon einflußreich, nutzte ſeinen Landsleuten nicht wenig. Angenehme Fußreiſen, um unmittelbar nach der Natur zu zeichnen, wurden unternommen, und ſo manches Gute geleiſtet und vorbereitet. Boucher und Watteau, zwei wahrhaft geborene Künſtler, deren Werke, wenn ſchon verflatternd im Geiſt und Sinn der Zeit, doch immer noch höchſt reſpectabel gefunden werden, waren der neuen Erſcheinung geneigt, und ſelbſt, obgleich nur zu Scherz und Verſuch, thätig eingreifend. Greuze, im Familienkreiſe ſtill für ſich hinlebend, dergleichen bürgerliche Scenen gern darſtellend, von ſeinen eigenen Werken entzückt, erfreute ſich eines ehrenhaften leichten Pinſels.

Alles dergleichen konnte unſer Kraus in ſein Talent ſehr wohl aufnehmen: er bildete ſich an der Geſellſchaft zur Geſellſchaft, und wußte gar zierlich häusliche freundſchaftliche Vereine porträtmäßig darzuſtellen; nicht weniger glückten ihm landſchaftliche Zeichnungen, die ſich durch reinliche Umriſſe, maſſenhafte Tuſche, angenehmes Colorit dem Auge freundlich empfahlen: dem innern Sinn genügte eine gewiſſe naive Wahrheit, und beſonders dem Kunſtfreund ſein Geſchick, alles was er ſelbſt nach der Natur zeichnete, ſogleich zum Tableau einzuleiten und einzurichten.

Er ſelbſt war der angenehmſte Geſellſchafter: gleichmüthige Heiterkeit begleitete ihn durchaus: dienſtfertig ohne Demuth; gehalten ohne Stolz, fand er ſich überall zu Hauſe, überall beliebt, der thätigſte und zugleich der bequemſte aller Sterblichen. Mit ſolchem Talent und Charakter begabt, empfahl er ſich bald in höheren Kreiſen und war beſonders in dem freiherrlich von Steinſchen Schloſſe zu Naſſau an der Lahn wohl aufgenommen, eine talentvolle, höchſt liebenswürdige Tochter in ihrem künſtleriſchen Beſtreben unterſtützend, und zugleich die Geſelligkeit auf mancherlei Weiſe belebend. Nach Verheirathung dieſer vorzüglichen jungen Dame an den Grafen von Werther nahm das neue Ehepaar den Künſtler mit auf ihre bedeutenden Güter in Thüringen, und ſo gelangte er auch nach Weimar. Hier ward er bekannt, anerkannt und von dem daſigen hochgebildeten Kreiſe ſein Bleiben gewünſcht.

Wie er nun überall zuthätig war, ſo förderte er bei ſeiner nunmehrigen Rückkehr nach Frankfurt meine bisher nur ſammelnde Kunſtliebe zu praktiſcher Uebung. Dem Dilettanten iſt die Nähe des Künſtlers unerläßlich, denn er ſieht in dieſem das Complement ſeines eigenen Daſeyns: die Wünſche des Liebhabers erfüllen ſich im Artiſten.

Durch eine gewiſſe Naturanlage und Uebung gelang mir wohl ein Umriß; auch geſtaltete ſich leicht zum Bilde, was ich in der Natur vor mir ſah: allein es fehlte mir die eigentliche plaſtiſche Kraft, das tüchtige Beſtreben dem Umriß Körper zu verleihen durch wohlabgeſtuftes Hell und Dunkel. Meine Nachbildungen waren mehr ferne Ahnungen irgend einer Geſtalt, und meine Figuren glichen den leichten Luftweſen in Dante's Purgatorio, die, keine Schatten werfend, vor dem Schatten wirklicher Körper ſich entſetzten.

Durch Lavaters phyſiognomiſche Hetzerei — denn ſo darf man die ungeſtüme Anregung wohl nennen, womit er alle Menſchen, nicht allein zur Contemplation der Phyſiognomien, ſondern auch zur künſtleriſchen oder pfuſcherhaften praktiſchen Nachbildung der Geſichtsformen zu nöthigen bemüht war — hatte ich mir eine Uebung verſchafft, die Porträte von Freunden auf grau Papier mit ſchwarzer und weißer Kreide darzuſtellen. Die Aehnlichkeit war nicht zu verkennen, aber es bedurfte die Hand meines künſtleriſchen Freundes, um ſie aus dem düſtern Grunde hervortreten zu machen.

Beim Durchblättern und Durchſchauen der reichlichen Portefeuilles, welche der gute Kraus von ſeinen Reiſen mitgebracht hatte, war die liebſte Unterhaltung, wenn er landſchaftliche oder perſönliche Darſtellungen vorlegte, der Weimariſche Kreis und deſſen Umgebung. Auch ich verweilte ſehr gern dabei, weil es dem Jüngling ſchmeicheln mußte, ſo viele Bilder nur als Text zu betrachten von einer umſtändlichen wiederholten Ausführung, daß man mich dort zu ſehen wünſche. Sehr anmuthig wußte er ſeine Grüße, ſeine Einladungen durch nachgebildete Perſönlichkeit zu beleben. Ein wohlgelungenes Oelbild ſtellte den Capellmeiſter Wolf am Flügel und ſeine Frau hinter ihm zum Singen ſich bereitend vor: der Künſtler ſelbſt wußte zugleich gar dringend auszulegen, wie freundlich dieſes werthe Paar mich empfangen würde. Unter ſeinen Zeichnungen fanden ſich mehrere bezüglich auf die Wald- und Berggegend um Bürgel. Ein wackerer Forſtmann hatte daſelbſt, vielleicht mehr ſeinen anmuthigen Töchtern, als ſich ſelbſt zu Liebe, rauhgeſtaltete Felspartien, Gebüſch und Waldſtrecken durch Brücken, Geländer und ſanfte Pfade geſellig wandelbar gemacht; man ſah die Frauenzimmer in weißen Kleidern auf anmuthigen Wegen, nicht ohne Begleitung. An dem einen jungen Manne ſollte man Bertuch erkennen, deſſen ernſte Abſichten auf die älteſte nicht geläugnet wurden, und Kraus nahm nicht übel, wenn man einen zweiten jungen Mann auf ihn und ſeine aufkeimende Neigung für die Schweſter zu beziehen wagte.

Bertuch, als Zögling Wielands, hatte ſich in Kenntniſſen und Thätigkeit dergeſtalt hervorgethan, daß er, als Geheimſecretär des Herzogs ſchon angeſtellt, das Allerbeſte für die Zukunft erwarten ließ. Von Wielands Rechtlichkeit, Heiterkeit, Gutmüthigkeit war durchaus die Rede; auf ſeine ſchönen literariſchen und poetiſchen Vorſätze ward ſchon ausführlich hingedeutet, und die Wirkung des Merkur durch Deutſchland beſprochen; gar manche Namen in literariſcher, ſtaatsgeſchäftlicher und geſelliger Hinſicht hervorgehoben, und in ſolchem Sinne Muſäus, Kirms, Berendis und Ludecus genannt. Von Frauen war Wolfs Gattin und eine Wittwe Kotzebue, mit einer liebenswürdigen Tochter und einem heitern Knaben, nebſt manchen andern rühmlich und charakteriſtiſch bezeichnet. Alles deutete auf ein friſch thätiges literariſches und Künſtlerleben.

Und ſo ſchilderte ſich nach und nach das Element, worauf der junge Herzog nach ſeiner Rückkehr wirken ſollte: einen ſolchen Zuſtand hatte die Frau Obervormünderin vorbereitet; was aber die Ausführung wichtiger Geſchäfte betraf, war, wie es unter ſolchen proviſoriſchen Verwaltungen Pflicht iſt, der Ueberzeugung, der Thatkraft des künftigen Regenten überlaſſen. Die durch den Schloßbrand gewirkten gräulichen Ruinen betrachtete man ſchon als Anlaß zu neuen Thätigkeiten. Das in Stocken gerathene Bergwerk zu Ilmenau, dem man durch koſtſpielige Unterhaltung des tiefen Stollens eine mögliche Wiederaufnahme zu ſichern gewußt, die Akademie Jena, die hinter dem Zeitſinn einigermaßen zurückgeblieben und mit dem Verluſt gerade ſehr tüchtiger Lehrer bedroht war, wie ſo vieles andere, regte einen edlen Gemeinſinn auf. Man blickte nach Perſönlichkeiten umher, die in dem aufſtrebenden Deutſchland ſo mannichfaches Gute zu fördern berufen ſeyn könnten, und ſo zeigte ſich durchaus eine friſche Ausſicht, wie eine kräftige und lebhafte Jugend ſie nur wünſchen konnte. Und ſchien es traurig zu ſeyn, eine junge Fürſtin ohne die Würde eines ſchicklichen Gebäudes in eine ſehr mäßige zu ganz andern Zwecken erbaute Wohnung einzuladen, ſo gaben die ſchön gelegenen wohl eingerichteten Landhäuſer, Ettersburg, Belvedere und andere vortheilhafte Luſtſitze, Genuß des Gegenwärtigen und Hoffnung auch in dieſem damals zur Nothwendigkeit gewordenen Naturleben ſich productiv und angenehm thätig zu erweiſen.

Man hat im Verlaufe dieſes biographiſchen Vortrags umſtändlich geſehen, wie das Kind, der Knabe, der Jüngling ſich auf verſchiedenen Wegen dem Ueberſinnlichen zu nähern geſucht, erſt mit Neigung nach einer natürlichen Religion hingeblickt, dann mit Liebe ſich an eine poſitive feſtgeſchloſſen, ferner durch Zuſammenziehung in ſich ſelbſt ſeine eigenen Kräfte verſucht, und ſich endlich dem allgemeinen Glauben freudig hingegeben. Als er in den Zwiſchenräumen dieſer Regionen hin und wieder wanderte, ſuchte, ſich umſah, begegnete ihm manches, was zu keiner von allen gehören mochte, und er glaubte mehr und mehr einzuſehen, daß es beſſer ſey, den Gedanken von dem Ungeheuern, Unfaßlichen abzuwenden.

Er glaubte in der Natur, der belebten und unbelebten, der beſeelten und unbeſeelten etwas zu entdecken, das ſich nur in Widerſprüchen manifeſtirte, und deßhalb unter keinen Begriff, noch viel weniger unter ein Wort gefaßt werden könnte. Es war nicht göttlich, denn es ſchien unvernünftig; nicht menſchlich, denn es hatte keinen Verſtand; nicht teufliſch, denn es war wohlthätig; nicht engliſch, denn es ließ oft Schadenfreude merken. Es glich dem Zufall: denn es bewies keine Folge: es ähnelte der Vorſehung; denn es deutete auf Zuſammenhang. Alles was uns begränzt, ſchien für daſſelbe durchdringbar; es ſchien mit den nothwendigen Elementen unſeres Daſeyns willkürlich zu ſchalten; es zog die Zeit zuſammen und dehnte den Raum aus. Nur im Unmöglichen ſchien es ſich zu gefallen, und das Mögliche mit Verachtung von ſich zu ſtoßen. Dieſes Weſen, das zwiſchen alle übrigen hineinzutreten, ſie zu ſondern, ſie zu verbinden ſchien, nannte ich dämoniſch, nach dem Beiſpiel der Alten und derer, die etwas Aehnliches gewahrt hatten. Ich ſuchte mich vor dieſem furchtbaren Weſen zu retten, indem ich mich nach meiner Gewohnheit hinter ein Bild flüchtete.

Unter die einzelnen Theile der Weltgeſchichte, die ich ſorgfältiger ſtudirte, gehörten auch die Ereigniſſe, welche die nachher vereinigten Niederlande ſo berühmt gemacht. Ich hatte die Quellen fleißig erforſcht, und mich möglichſt unmittelbar zu unterrichten und mir alles lebendig zu vergegenwärtigen geſucht. Höchſt dramatiſch waren mir die Situationen erſchienen, und als Hauptfigur, um welche ſich die übrigen am glücklichſten verſammeln ließen, war mir Graf Egmont aufgefallen, deſſen menſchlich ritterliche Größe mir am meiſten behagte.

Allein zu meinem Gebrauche mußte ich ihn in einen Charakter umwandeln, der ſolche Eigenſchaften beſaß, die einen Jüngling beſſer zieren als einen Mann in Jahren, einen Unbeweibten beſſer als einen Hausvater, einen Unabhängigen mehr als einen, der, noch ſo frei geſinnt, durch mancherlei Verhältniſſe begränzt iſt.

Als ich ihn nun ſo in meinen Gedanken verjüngt und von allen Bedingungen losgebunden hatte, gab ich ihm die ungemeſſene Lebensluſt, das gränzenloſe Zutrauen zu ſich ſelbſt, die Gabe alle Menſchen an ſich zu ziehen (attrativa), und ſo die Gunſt des Volks, die ſtille Neigung einer Fürſtin, die ausgeſprochene eines Naturmädchens, die Theilnahme eines Staatsklugen zu gewinnen, ja ſelbſt den Sohn ſeines größten Widerſachers für ſich einzunehmen.

Die perſönliche Tapferkeit, die den Helden auszeichnet, iſt die Baſe, auf der ſein ganzes Weſen ruht, der Grund und Boden, aus dem es hervorſproßt. Er kennt keine Gefahr, und verblendet ſich über die größte, die ſich ihm nähert. Durch Feinde, die uns umzingeln, ſchlagen wir uns allenfalls durch; die Netze der Staatsklugheit ſind ſchwerer zu durchbrechen. Das Dämoniſche, was von beiden Seiten im Spiel iſt, in welchem Conflict das Liebenswürdige untergeht und das Gehaßte triumphirt, ſodann die Ausſicht, daß hieraus ein drittes hervorgehe, das dem Wunſch aller Menſchen entſprechen werde, dieſes iſt es wohl was dem Stücke, freilich nicht gleich bei ſeiner Erſcheinung, aber doch ſpäter und zur rechten Zeit die Gunſt verſchafft hat, deren es noch jetzt genießt. Und ſo will ich denn auch hier, um mancher geliebten Leſer willen, mir ſelbſt vorgreifen, und weil ich nicht weiß, ob ich ſo bald wieder zur Rede gelange, etwas ausſprechen, wovon ich mich erſt viel ſpäter überzeugte.

Obgleich jenes Dämoniſche ſich in allem Körperlichen und Unkörperlichen manifeſtiren kann, ja bei den Thieren ſich auf's merkwürdigſte ausſpricht, ſo ſteht es vorzüglich mit dem Menſchen im wunderbarſten Zuſammenhang und bildet eine der moraliſchen Weltordnung, wo nicht entgegengeſetzte, doch ſie durchkreuzende Macht, ſo daß man die eine für den Zettel, die andere für den Einſchlag könnte gelten laſſen.

Für die Phänomene, welche hierdurch hervorgebracht werden, giebt es unzählige Namen: denn alle Philoſophien und

Religionen haben proſaiſch und poetiſch, dieſes Räthſel zu löſen und die Sache ſchließlich abzuthun geſucht, welches ihnen noch fernerhin unbenommen bleibe.

Am furchtbarſten aber erſcheint dieſes Dämoniſche, wenn es in irgend einem Menſchen überwiegend hervortritt. Während meines Lebensganges habe ich mehrere, theils in der Nähe, theils in der Ferne, beobachten können. Es ſind nicht immer die vorzüglichſten Menſchen, weder an Geiſt noch an Talenten, ſelten durch Herzensgüte ſich empfehlend; aber eine ungeheure Kraft geht von ihnen aus, und ſie üben eine unglaubliche Gewalt über alle Geſchöpfe, ja ſogar über die Elemente und wer kann ſagen, wie weit ſich eine ſolche Wirkung erſtrecken wird? Alle vereinten ſittlichen Kräfte vermögen nichts gegen ſie: vergebens, daß der hellere Theil der Menſchen ſie als Betrogene oder als Betrüger verdächtig machen will, die Maſſe wird von ihnen angezogen. Selten oder nie finden ſich Gleichzeitige ihres Gleichen, und ſie ſind durch nichts zu überwinden, als durch das Univerſum ſelbſt, mit dem ſie den Kampf begonnen: und aus ſolchen Bemerkungen mag wohl jener ſonderbare, aber ungeheure Spruch entſtanden ſeyn: Nemo contra deum, nisi deus ipse.

Von dieſen höheren Betrachtungen kehre ich wieder in mein kleines Leben zurück, dem aber doch auch ſeltſame Ereigniſſe, wenigſtens mit einem dämoniſchen Schein bekleidet, bevorſtanden. Ich war von dem Gipfel des Gotthard, Italien den Rücken wendend, nach Hauſe gekehrt, weil ich Lili nicht entbehren konnte. Eine Neigung, die auf die Hoffnung eines wechſelſeitigen Beſitzes, eines dauernden Zuſammenlebens gegründet iſt, ſtirbt nicht auf einmal ab; ja ſie nährt ſich an der Betrachtung rechtmäßiger Wünſche und redlicher Hoffnungen, die man hegt.

Es liegt in der Natur der Sache, daß ſich in ſolchen Fällen das Mädchen eher beſcheidet als der Jüngling. Als Abkömmlingen Pandorens iſt den ſchönen Kindern die wünſchenswerthe Gabe verliehen, anzureizen, anzulocken und mehr durch Natur mit Halbvorſatz, als durch Neigung, ja mit Frevel um ſich zu verſammeln, wobei ſie denn oft in Gefahr kommen, wie jener Zauberlehrling, vor dem Schwall der Verehrer zu erſchrecken. Und dann ſoll zuletzt doch hier gewählt ſeyn, einer ſoll ausſchließlich vorgezogen werden, einer die Braut nach Hauſe führen.

Und wie zufällig iſt es, was hier der Wahl eine Richtung giebt, die Auswählende beſtimmt! Ich hatte auf Lili mit Ueberzeugung Verzicht gethan, aber die Liebe machte mir dieſe Ueberzeugung verdächtig. Lili hatte in gleichem Sinne von mir Abſchied genommen, und ich hatte die ſchöne zerſtreuende Reiſe angetreten; aber ſie bewirkte gerade das Umgekehrte.

So lange ich abweſend war, glaubte ich an die Trennung, glaubte nicht an die Scheidung: alle Erinnerungen, Hoffnungen und Wünſche hatten ein freies Spiel. Nun kam ich zurück, und wie das Wiederſehen der frei und freudig Liebenden ein Himmel iſt, ſo iſt das Wiederſehen von zwei nur durch Vernunftgründe getrennten Perſonen ein unleidliches Fegefeuer, ein Vorhof der Hölle. Als ich in die Umgebung Lili's zurückkam, fühlte ich alle jene Mißhelligkeiten doppelt, die unſer Verhältniß geſtört hatten; als ich wieder vor ſie ſelbſt hintrat, fiel mir's hart auf's Herz, daß ſie für mich verloren ſey.

Ich entſchloß mich daher abermals zur Flucht, und es konnte mir deßhalb nichts erwünſchter ſeyn, als daß das junge herzoglich weimariſche Paar von Carlsruhe nach Frankfurt kommen und ich, früheren und ſpäteren Einladungen gemäß, ihnen nach Weimar folgen ſollte. Von Seiten jener Herrſchaften hatte ſich ein gnädiges, ja zutrauliches Betragen immer gleich erhalten, das ich von meiner Seite mit leidenſchaftlichem Danke erwiederte. Meine Anhänglichkeit an den Herzog von dem erſten Augenblicke an, meine Verehrung gegen die Prinzeſſin, die ich ſchon ſo lange, obgleich nur von Anſehen kannte, mein Wunſch, Wieland, der ſich ſo liberal gegen mich betragen hatte, perſönlich etwas Freundliches zu erzeigen und an Ort und Stelle meine halb muthwilligen, halb zufälligen Unarten wieder gut zu machen, waren Beweggründe genug, die auch einen leidenſchaftsloſen Jüngling hätten aufreizen, ja antreiben ſollen. Nun kam aber noch hinzu, daß ich, auf welchem Wege es wolle, vor Lili flüchten mußte, es ſey nun nach Süden, wo mir die täglichen Erzählungen meines Vaters den herrlichen Kunſt- und Naturhimmel vorbildeten, oder nach Norden, wo mich ein ſo bedeutender Kreis vorzüglicher Menſchen einlud.

Das junge fürſtliche Paar erreichte nunmehr auf ſeinem Rückwege Frankfurt. Der herzoglich meiningiſche Hof war zu gleicher Zeit daſelbſt, und auch von dieſem und dem die jungen Prinzen geleitenden Geheimenrath von Dürkheim ward ich auf's freundlichſte aufgenommen. Damit aber ja, nach jugendlicher Weiſe, es nicht an einem ſeltſamen Ereigniß fehlen möchte, ſo ſetzte mich ein Mißverſtändniß in eine unglaubliche, obgleich ziemlich heitere Verlegenheit.

Die Weimariſchen und Meiningiſchen Herrſchaften wohnten in Einem Gaſthof. Ich war zur Tafel gebeten. Der Weimariſche Hof lag mir dergeſtalt im Sinne, daß mir nicht einfiel mich näher zu erkundigen, weil ich auch nicht einmal einbildiſch genug war zu glauben, man wolle von Meiningiſcher Seite auch einige Notiz von mir nehmen. Ich gehe wohlangezogen in den römiſchen Kaiſer, finde die Zimmer der Weimariſchen Herrſchaften leer, und da es heißt, ſie wären bei den Meiningiſchen, verfüge ich mich dorthin und werde freundlich empfangen. Ich denke, dieß ſey ein Beſuch vor Tafel oder man ſpeiſe vielleicht zuſammen, und erwarte den Ausgang. Allein auf einmal ſetzt ſich die Weimariſche Suite in Bewegung, der ich denn auch folge; allein ſie geht nicht etwa in ihre Gemächer, ſondern gerade die Treppe hinunter in ihre Wagen, und ich finde mich eben allein auf der Straße.

Anſtatt mich nun, gewandt und klug, nach der Sache umzuthun und irgend einen Aufſchluß zu ſuchen, ging ich, nach meiner entſchloſſenen Weiſe, ſogleich meinen Weg nach Hauſe, wo ich meine Eltern beim Nachtiſche fand. Mein Vater ſchüttelte den Kopf, indem meine Mutter mich ſo gut als möglich zu entſchädigen ſuchte. Sie vertraute mir Abends: als ich weggegangen, habe mein Vater ſich geäußert, er wundere ſich höchlich, wie ich, doch ſonſt nicht auf den Kopf gefallen, nicht einſehen wollte, daß man nur von jener Seite mich zu necken und mich zu beſchämen gedächte. Aber dieſes konnte mich nicht rühren: denn ich war ſchon Herrn von Dürkheim begegnet, der mich, nach ſeiner milden Art, mit anmuthigen ſcherzhaften Vorwürfen zur Rede ſtellte. Nun war ich aus meinem Traum erwacht, und hatte Gelegenheit, für die mir gegen mein Hoffen und Erwarten zugedachte Gnade recht artig zu danken, und mir Verzeihung zu erbitten.

Nachdem ich daher ſo freundlichen Anträgen aus guten Gründen nachgegeben hatte, ſo ward folgendes verabredet. Ein in Carlsruhe zurückgebliebener Cavalier, welcher einen in Straßburg verfertigten Landauer Wagen erwarte, werde an einem beſtimmten Tage in Frankfurt eintreffen; ich ſolle mich bereit halten, mit ihm nach Weimar ſogleich abzureiſen. Der heitere und gnädige Abſchied, den ich von den jungen Herrſchaften erfuhr, das freundliche Betragen der Hofleute, machten mir dieſe Reiſe höchſt wünſchenswerth, wozu ſich der Weg ſo angenehm zu ebnen ſchien.

Aber auch hier ſollte durch Zufälligkeiten eine ſo einfache Angelegenheit verwickelt, durch Leidenſchaftlichkeit verwirrt, und nahezu völlig vernichtet werden: denn nachdem ich überall Abſchied genommen, und den Tag meiner Abreiſe verkündet, ſodann aber eilig eingepackt, und dabei meiner ungedruckten Schriften nicht vergeſſen, erwartete ich die Stunde, die den gedachten Freund im neuen Wagen herbeiführen, und mich in eine neue Gegend, in neue Verhältniſſe bringen ſollte. Die Stunde verging, der Tag auch, und da ich, um nicht zweimal Abſchied zu nehmen, und überhaupt, um nicht durch Zulauf und Beſuch überhäuft zu ſeyn, mich ſeit dem beſagten Morgen als abweſend angegeben hatte, ſo mußte ich mich im Hauſe, ja in meinem Zimmer ſtill halten, und befand mich daher in einer ſonderbaren Lage.

Weil aber die Einſamkeit und Enge jederzeit für mich etwas ſehr Günſtiges hatte, indem ich ſolche Stunden zu nutzen gedrängt war, ſo ſchrieb ich an meinem Egmont fort und brachte ihn beinahe zu Stande. Ich las ihn meinem Vater vor, der eine ganz eigene Neigung zu dieſem Stück gewann, und nichts mehr wünſchte, als es fertig und gedruckt zu ſehen, weil er hoffte, daß der gute Ruf ſeines Sohnes dadurch ſollte vermehrt werden. Eine ſolche Beruhigung und neue Zufriedenheit war ihm aber auch nöthig; denn er machte über das Außenbleiben des Wagens die bedenklichſten Gloſſen. Er hielt das Ganze abermals nur für eine Erfindung, glaubte an keinen neuen Landauer, hielt den zurückgebliebenen Cavalier für ein Luftgeſpenſt; welches er mir zwar nur indirect zu verſtehen gab, dagegen aber ſich und meine Mutter deſto ausführlicher quälte, indem er das Ganze als einen luſtigen Hofſtreich anſah, den man in Gefolg meiner Unarten habe ausgehen laſſen, um mich zu kränken und zu beſchämen, wenn ich nunmehr ſtatt jener gehofften Ehre ſchimpflich ſitzen geblieben.

Ich ſelbſt hielt zwar anfangs am Glauben feſt, freute mich über die eingezogenen Stunden, die mir weder von Freunden noch Fremden, noch ſonſt einer geſelligen Zerſtreuung verkümmert wurden, und ſchrieb, wenn auch nicht ohne innere Agitation, am Egmont rüſtig fort. Und dieſe Gemüthsſtimmung mochte wohl dem Stück ſelbſt zu gute kommen, das, von ſo viel Leidenſchaften bewegt, nicht wohl von einem ganz Leidenſchaftsloſen hätte geſchrieben werden können.

So vergingen acht Tage, und ich weiß nicht wie viel drüber, und dieſe völlige Einkerkerung fing an mir beſchwerlich zu werden. Seit mehreren Jahren gewohnt unter freiem Himmel zu leben, geſellt zu Freunden, mit denen ich in dem aufrichtigſten, geſchäftigſten Wechſelverhältniſſe ſtand, in der Nähe einer Geliebten, von der ich zwar mich zu trennen den Vorſatz gefaßt, die mich aber doch, ſo lange noch die Möglichkeit war mich ihr zu nähern, gewaltſam zu ſich forderte — alles dieſes fing an mich dergeſtalt zu beunruhigen, daß die Anziehungskraft meiner Tragödie ſich zu vermindern, und die poetiſche Productionskraft durch Ungeduld aufgehoben zu werden drohte. Schon einige Abende war es mir nicht möglich geweſen zu Haus zu bleiben. In einen großen Mantel gehüllt, ſchlich ich in der Stadt umher, an den Häuſern meiner Freunde und Bekannten vorbei, und verſäumte nicht auch an Lili's Fenſter zu treten. Sie wohnte im Erdgeſchoß eines Eckhauſes: die grünen Rouleaux waren niedergelaſſen; ich konnte aber recht gut bemerken, daß die Lichter am gewöhnlichen Platze ſtanden. Bald hörte ich ſie zum Clavier ſingen; es war das Lied: „Warum ziehſt du mich unwiderſtehlich,“ das nicht ganz vor einem Jahr an ſie gedichtet ward. Es mußte mir ſcheinen, daß ſie es ausdrucksvoller ſänge als jemals, ich konnte es deutlich Wort für Wort verſtehen; ich hatte das Ohr ſo nahe angedrückt, wie nur das auswärts gebogene Gitter erlaubte. Nachdem ſie es zu Ende geſungen, ſah ich an dem Schatten, der auf die Rouleaux fiel, daß ſie aufgeſtanden war; ſie ging hin und wider, aber vergebens ſuchte ich den Umriß ihres lieblichen Weſens durch das dichte Gewebe zu erhaſchen. Nur der feſte Vorſatz mich wegzubegeben, ihr nicht durch meine Gegenwart beſchwerlich zu ſeyn, ihr wirklich zu entſagen, und die Vorſtellung, was für ein ſeltſames Aufſehen mein Wiedererſcheinen machen müßte, konnte mich entſcheiden die ſo liebe Nähe zu verlaſſen.

Noch einige Tage verſtrichen, und die Hypotheſe meines Vaters gewann immer mehr Wahrſcheinlichkeit, da auch nicht einmal ein Brief von Carlsruhe kam, welcher die Urſachen der Verzögerung des Wagens angegeben hätte. Meine Dichtung gerieth ins Stocken, und nun hatte mein Vater gutes Spiel bei der Unruhe, von der ich innerlich zerarbeitet war. Er ſtellte mir vor, die Sache ſey nun einmal nicht zu ändern, mein Koffer ſey gepackt, er wolle mir Geld und Credit geben nach Italien zu gehen; ich müſſe mich aber gleich entſchließen aufzubrechen. In einer ſo wichtigen Sache zweifelnd und zaudernd, ging ich endlich darauf ein, daß wenn zu einer beſtimmten Stunde weder Wagen noch Nachricht eingelaufen ſey, ich abreiſen, und zwar zuerſt nach Heidelberg, von dannen aber nicht wieder durch die Schweiz, ſondern nunmehr durch Graubündten oder Tyrol über die Alpen gehen wolle.

Wunderbare Dinge müſſen freilich entſtehen, wenn eine planloſe Jugend, die ſich ſelbſt leicht mißleitet, noch durch einen leidenſchaftlichen Irrthum des Alters auf einen falſchen Weg getrieben wird. Doch darum iſt es Jugend und Leben überhaupt, daß wir die Strategie gewöhnlich erſt einſehen lernen, wenn der Feldzug vorbei iſt. Im reinen Geſchäftsgang wäre ein ſolches Zufälliges leicht aufzuklären geweſen, aber wir verſchwören uns gar zu gern mit dem Irrthum gegen das Natürlichwahre, ſo wie wir die Karten miſchen, ehe wir ſie herumgeben, damit ja dem Zufall ſein Antheil an der That nicht verkümmert werde; und ſo entſteht gerade das Element, worin und worauf das Dämoniſche ſo gern wirkt, und uns nur deſto ſchlimmer mitſpielt, jemehr wir Ahnung von ſeiner Nähe haben.

Der letzte Tag war verſtrichen; den andern Morgen ſollte ich abreiſen, und nun drängte es mich unendlich, meinen Freund Paſſavant, der eben aus der Schweiz zurückgekehrt war, noch einmal zu ſehen, weil er wirklich Urſache gehabt hätte zu zürnen, wenn ich unſer inniges Vertrauen durch völlige Geheimhaltung verletzt hätte. Ich beſchied ihn daher durch einen Unbekannten Nachts an einen gewiſſen Platz, wo ich in meinen Mantel gewickelt eher eintraf als er, der auch nicht ausblieb und, wenn er ſchon verwundert über die Beſtellung geweſen war, ſich noch mehr über den verwunderte, den er am Platze fand. Die Freude war dem Erſtaunen gleich; an Beredung und Berathung war nicht zu denken; er wünſchte mir Glück zur italiäniſchen Reiſe; wir ſchieden, und den andern Tag ſah ich mich ſchon bei guter Zeit an der Bergſtraße.

Daß ich mich nach Heidelberg begab, dazu hatte ich mehrere Urſachen: eine verſtändige — denn ich hatte gehört, der Weimariſche Freund würde von Carlsruhe über Heidelberg kommen; und ſogleich gab ich, angelangt auf der Poſt, ein Billet ab, das man einem auf bezeichnete Weiſe durchreiſenden Cavalier einhändigen ſollte; die zweite Urſache war leidenſchaftlich und bezog ſich auf mein früheres Verhältniß zu Lili. Demoiſelle Delf nämlich, welche die Vertraute unſerer Neigung, ja die Vermittlerin einer ernſtlichen Verbindung bei den Eltern geweſen war, wohnte daſelbſt, und ich ſchätzte mir es für das größte Glück, ehe ich Deutſchland verließ, noch einmal jene glücklichen Zeiten mit einer werthen geduldigen und nachſichtigen Freundin durchſchwatzen zu können.

Ich ward wohl empfangen und in manche Familie eingeführt, wie ich mir denn in dem Hauſe des Oberforſtmeiſters von W.... ſehr wohlgefiel. Die Eltern waren anſtändig behagliche Perſonen; die eine Tochter ähnelte Friederiken. Es war gerade die Zeit der Weinleſe, das Wetter ſchön, und alle die elſaſſiſchen Gefühle lebten in dem ſchönen Rhein- und Neckarthale in mir wieder auf. Ich hatte dieſe Zeit an mir und andern Wunderliches erlebt, aber es war noch alles im Werden; kein Reſultat des Lebens hatte ſich in mir hervorgethan, und das Unendliche, das ich gewahrt hatte, verwirrte mich vielmehr. Aber in Geſellſchaft war ich noch wie ſonſt, ja vielleicht gefälliger und unterhaltender. Hier unter dieſem freien Himmel, unter den frohen Menſchen ſuchte ich die alten Spiele wieder auf, die der Jugend immer neu und reizend bleiben. Eine frühere noch nicht erloſchene Liebe im Herzen, erregte ich Antheil ohne es zu wollen, auch wenn ich ſie verſchwieg, und ſo ward ich auch in dieſem Kreiſe bald einheimiſch, ja nothwendig, und vergaß, daß ich nach ein paar verſchwatzten Abenden meine Reiſe fortzuſetzen den Plan hatte.

Demoiſelle Delf war eine von den Perſonen, die, ohne gerade intrigant zu ſeyn, immer ein Geſchäft haben, andere beſchäftigen und bald dieſe, bald jene Zwecke durchführen wollen. Sie hatte eine tüchtige Freundſchaft zu mir gefaßt und konnte mich um ſo eher verleiten, länger zu verweilen, da ich in ihrem Hauſe wohnte, wo ſie meinem Dableiben allerlei Vergnügliches vorhalten und meiner Abreiſe allerlei Hinderniſſe in den Weg legen konnte. Wenn ich das Geſpräch auf Lili lenken wollte, war ſie nicht ſo gefällig und theilnehmend wie ich gehofft hatte. Sie lobte vielmehr unſern beiderſeitigen Vorſatz, uns unter den bewandten Umſtänden zu trennen, und behauptete, man müſſe ſich in das Unvermeidliche ergeben, das Unmögliche aus dem Sinne ſchlagen und ſich nach einem neuen Lebensintereſſe umſehen. Planvoll, wie ſie war, hatte ſie dieß nicht dem Zufall überlaſſen wollen, ſondern ſich ſchon zu meinem künftigen Unterkommen einen Entwurf gebildet, aus dem ich nun wohl ſah, daß ihre letzte Einladung nach Heidelberg nicht ſo abſichtlos geweſen, als es ſchien.

Kurfürſt Carl Theodor nämlich, der für die Künſte und Wiſſenſchaften ſo viel gethan, reſidirte noch zu Mannheim, und gerade weil der Hof katholiſch, das Land aber proteſtantiſch war, ſo hatte die letztere Partei alle Urſache ſich durch rüſtige und hoffnungsvolle Männer zu verſtärken. Nun ſollte ich in Gottes Namen nach Italien gehen und dort meine Einſichten in dem Kunſtfach ausbilden; indeſſen wolle man für mich arbeiten, es werde ſich bei meiner Rückkunft ausweiſen, ob die aufkeimende Neigung der Fräulein von W.... gewachſen oder erloſchen, und ob es räthlich ſey, durch die Verbindung mit einer angeſehenen Familie mich und mein Glück in einem neuen Vaterlande zu begründen.

Dieſes alles lehnte ich zwar nicht ab, allein mein planloſes Weſen konnte ſich mit der Planmäßigkeit meiner Freundin nicht ganz vereinigen: ich genoß das Wohlwollen des Augenblicks; Lili's Bild ſchwebte mir wachend und träumend vor und miſchte ſich in alles andere, was mir hätte gefallen oder mich zerſtreuen können. Nun rief ich mir aber den Ernſt meines großen Reiſeunternehmens vor die Seele, und beſchloß auf eine ſanfte und artige Weiſe mich loszulöſen und in einigen Tagen meinen Weg weiter fortzuſetzen.

Bis tief in die Nacht hinein hatte Demoiſelle Delf mir ihre Plane, und was man für mich zu thun Willens war, im einzelnen dargeſtellt, und ich konnte nicht anders als dankbar ſolche Geſinnungen verehren, obgleich die Abſicht eines gewiſſen Kreiſes, ſich durch mich und meine mögliche Gunſt bei Hofe zu verſtärken, nicht ganz zu verkennen war. Wir trennten uns erſt gegen Eins. Ich hatte nicht lange, aber tief geſchlafen, als das Horn eines Poſtillons mich weckte, der reitend vor dem Hauſe hielt. Bald darauf erſchien Demoiſelle Delf mit einem Licht und Brief in den Händen und trat vor mein Lager.

Da haben wir's! rief ſie aus. Leſen Sie! ſagen Sie mir, was es iſt! Gewiß kommt es von den Weimariſchen. Iſt es eine Einladung, ſo folgen Sie ihr nicht, und erinnern ſich an unſere Geſpräche!

Ich bat ſie um das Licht und um eine Viertelſtunde Einſamkeit. Sie verließ mich ungern. Ohne den Brief zu eröffnen, ſah ich eine Weile vor mich hin. Die Staffette kam von Frankfurt, ich kannte Siegel und Hand; der Freund war alſo dort angekommen; er lud mich ein, und der Unglaube und Ungewißheit hatten uns übereilt. Warum ſollte man nicht in einem ruhigen bürgerlichen Zuſtande auf einen ſicher angekündigten Mann warten, deſſen Reiſe durch ſo manche Zufälle verſpätet werden konnte? Es fiel mir wie Schuppen von den Augen. Alle vorhergegangene Güte, Gnade, Zutrauen ſtellte ſich mir lebhaft wieder vor; ich ſchämte mich faſt meines wunderlichen Seitenſprungs. Nun eröffnete ich den Brief, und alles war ganz natürlich zugegangen. Mein ausgebliebener Geleitsmann hatte auf den neuen Wagen, der von Straßburg kommen ſollte, Tag für Tag, Stunde für Stunde, wie wir auf ihn geharrt; war alsdann Geſchäfts wegen über Mannheim nach Frankfurt gegangen, und hatte dort zu ſeinem Schreck mich nicht gefunden. Durch eine Staffette ſendete er gleich das eilige Blatt ab, worin er vorausſetzte, daß ich ſofort nach aufgeklärtem Irrthum zurückkehren und ihm nicht die Beſchämung bereiten wolle, ohne mich in Weimar anzukommen.

So ſehr ſich auch mein Verſtand und Gemüth gleich auf dieſe Seite neigte, ſo fehlte es doch meiner neuen Richtung auch nicht an einem bedeutenden Gegengewicht. Mein Vater hatte mir einen gar hübſchen Reiſeplan aufgeſetzt und mir eine kleine Bibliothek mitgegeben, durch die ich mich vorbereiten und an Ort und Stelle leiten konnte. In müßigen Stunden hatte ich bisher keine andere Unterhaltung gehabt, ſogar auf meiner letzten kleinen Reiſe im Wagen nichts anders gedacht. Jene herrlichen Gegenſtände, die ich von Jugend auf durch Erzählung und Nachbildung aller Art kennen gelernt, ſammelten ſich vor meiner Seele, und ich kannte nichts Erwünſchteres, als mich ihnen zu nähern, indem ich mich entſchieden von Lili entfernte.

Ich hatte mich indeß angezogen und ging in der Stube auf und ab. Meine ernſte Wirthin trat herein.

Was ſoll ich hoffen? rief ſie aus.

Meine Beſte, ſagte ich, reden Sie mir nichts ein! ich bin entſchloſſen zurückzukehren: die Gründe habe ich ſelbſt bei mir abgewogen; ſie zu wiederholen würde nichts fruchten. Der Entſchluß am Ende muß gefaßt werden; und wer ſoll ihn faſſen als der, den er zuletzt angeht?

Ich war bewegt, ſie auch, und es gab eine heftige Scene, die ich dadurch endigte, daß ich meinem Burſchen befahl Poſt zu beſtellen. Vergebens bat ich meine Wirthin ſich zu beruhigen und den ſcherzhaften Abſchied, den ich geſtern Abend bei der Geſellſchaft genommen hatte, in einen wahren zu verwandeln, zu bedenken, daß es nur auf einen Beſuch, auf eine Aufwartung für kurze Zeit angeſehen ſey, daß meine italiäniſche Reiſe nicht aufgehoben, meine Rückkehr hieher nicht abgeſchnitten ſey. Sie wollte von nichts wiſſen und beunruhigte den ſchon Bewegten noch immer mehr. Der Wagen ſtand vor der Thüre; aufgepackt war; der Poſtillon ließ das gewöhnliche Zeichen der Ungeduld erſchallen; ich riß mich los; ſie wollte mich noch nicht fahren laſſen, und brachte künſtlich genug die Argumente der Gegenwart alle vor, ſo daß ich endlich leidenſchaftlich und begeiſtert die Worte Egmonts ausrief:

„Kind, Kind! nicht weiter! Wie von unſichtbaren Geiſtern gepeitſcht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unſeres Schickſals leichtem Wagen durch, und uns bleibt nichts als, muthig gefaßt, die Zügel feſt zu halten und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder abzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert er ſich doch kaum, woher er kam?“

Italiäniſche Reiſe.

Auch ich in Arkadien!

Carlsbad bis auf den Brenner.

Regensburg, den 4. September 1786.

Früh drei Uhr ſtahl ich mich aus Carlsbad, weil man mich ſonſt nicht fortgelaſſen hätte. Die Geſellſchaft, die den achtundzwanzigſten Auguſt, meinen Geburtstag, auf eine ſehr freundliche Weiſe feiern wollte, erwarb ſich wohl dadurch ein Recht mich feſtzuhalten; allein hier war nicht länger zu ſäumen. Ich warf mich, ganz allein, nur einen Mantelſack und Dachsranzen aufpackend, in eine Poſtchaiſe, und gelangte halb acht Uhr nach Zwoda an einem ſchönen ſtillen Nebelmorgen. Die obern Wolken ſtreifig und wollig, die untern ſchwer. Mir ſchienen das gute Anzeichen. Ich hoffte nach einem ſo ſchlimmen Sommer einen guten Herbſt zu genießen. Um Zwölf in Eger bei heißem Sonnenſchein; und nun erinnerte ich mich, daß dieſer Ort dieſelbe Polhöhe habe wie meine Vaterſtadt, und ich freute mich, wieder einmal bei klarem Himmel unter dem funfzigſten Grade zu Mittag zu eſſen.

In Baiern ſtößt einem ſogleich das Stift Waldſaſſen entgegen — köſtliche Beſitzthümer der geiſtlichen Herren, die früher als andere Menſchen klug waren. Es liegt in einer Teller-, um nicht zu ſagen Keſſeltiefe, in einem ſchönen Wieſengrunde, rings von fruchtbaren ſanften Anhöhen umgeben. Auch hat dieſes Kloſter im Lande weit umher Beſitzungen. Der Boden iſt aufgelöſter Thonſchiefer. Der Quarz, der ſich in dieſer Gebirgsart befindet und ſich nicht auflöſt noch verwittert, macht das Feld locker und durchaus fruchtbar. Bis gegen Tirſchenreuth ſteigt das Land noch. Die Waſſer fließen einem entgegen, nach der Eger und Elbe zu. Von Tirſchenreuth an fällt es nun ſüdwärts ab, und die Waſſer laufen nach der Donau. Mir giebt es ſehr ſchnell einen Begriff von jeder Gegend, wenn ich bei dem kleinſten Waſſer forſche, wohin es läuft, zu welcher Flußregion es gehört. Man findet alsdann, ſelbſt in Gegenden, die man nicht überſehen kann, einen Zuſammenhang der Berge und Thäler gedankenweiſe. Vor gedachtem Ort beginnt die treffliche Chauſſee von Granitſand; es läßt ſich keine vollkommnere denken: denn da der aufgelöſte Granit aus Kieſel und Thonerde beſteht, ſo giebt das zugleich einen feſten Grund, und ein ſchönes Bindungsmittel, die Straße glatt wie eine Tenne zu machen. Die Gegend, durch die ſie geführt iſt, ſieht deſto ſchlechter aus: gleichfalls Granatſand, flachliegend, moorig, und der ſchöne Weg deſto erwünſchter. Da nun zugleich das Land abfällt, ſo kömmt man fort mit unglaublicher Schnelle, die gegen den böhmiſchen Schneckengang recht abſticht. Beiliegendes Blättchen benennt die verſchiedenen Stationen. Genug, ich war den andern Morgen um zehn Uhr in Regensburg, und hatte alſo dieſe vierundzwanzig und eine halbe Meile in neununddreißig Stunden zurückgelegt. Da es anfing, Tag zu werden, befand ich mich zwiſchen Schwandorf und Regenſtauf, und nun bemerkte ich die Veränderung des Ackerbodens ins Beſſere. Es war nicht mehr Verwitterung des Gebirgs, ſondern aufgeſchwemmtes, gemiſchtes Erdreich. Den Regenfluß herauf hatte in uralten Zeiten Ebbe und Fluth aus dem Donauthal in alle die Thäler gewirkt, die gegenwärtig ihre Waſſer dorthin ergießen, und ſo ſind dieſe natürlichen Polder entſtanden, worauf der Ackerbau gegründet iſt. Dieſe Bemerkung gilt in der Nachbarſchaft aller größern und kleinern Flüſſe, und mit dieſem Leitfaden kann der Beobachter einen ſchnellen Aufſchluß über jeden der Cultur geeigneten Boden erlangen.

Regensburg liegt gar ſchön. Die Gegend mußte eine Stadt herlocken; auch haben ſich die geiſtlichen Herren wohlbedacht. Alles Feld um die Stadt gehört ihnen; in der Stadt ſteht Kirche gegen Kirche und Stift gegen Stift. Die Donau erinnert mich an den alten Main. Bei Frankfurt haben Fluß und Brücke ein beſſeres Anſehen, hier aber nimmt ſich das gegenüber liegende Stadt am Hof recht artig aus. Ich verfügte mich gleich in das Jeſuitencollegium, wo das jährliche Schauſpiel durch Schüler gegeben ward, ſah das Ende der Oper und den Anfang des Trauerſpiels. Sie machten es nicht ſchlimmer als eine angehende Liebhabertruppe, und waren recht ſchön, faſt zu prächtig gekleidet. Auch dieſe öffentliche Darſtellung hat mich von der Klugheit der Jeſuiten auf's neue überzeugt. Sie verſchmähten nichts was irgend wirken konnte, und wußten es mit Liebe und Aufmerkſamkeit zu behandeln. Hier iſt nicht Klugheit, wie man ſie ſich in Abſtracto denkt, es iſt eine Freude an der Sache dabei, ein Mit- und Selbſtgenuß, wie er aus dem Gebrauche des Lebens entſpringt. Wie dieſe große geiſtliche Geſellſchaft Orgelbauer, Bildſchnitzer und Vergolder unter ſich hat, ſo ſind gewiß auch einige, die ſich des Theaters mit Kenntniß und Neigung annehmen, und wie durch gefälligen Prunk ſich ihre Kirchen auszeichnen, ſo bemächtigen ſich die einſichtigen Männer hier der weltlichen Sinnlichkeit durch ein anſtändiges Theater.

Heute ſchreibe ich unter dem neunundvierzigſten Grade. Er läßt ſich gut an. Der Morgen war kühl und man klagt auch hier über Näſſe und Kälte des Sommers; aber es entwickelte ſich ein herrlicher gelinder Tag. Die milde Luft, die ein großer Fluß mitbringt, iſt ganz was Eigenes. Das Obſt iſt nicht ſonderlich: gute Birnen hab' ich geſpeiſt; aber ich ſehne mich nach Trauben und Feigen.

Der Jeſuiten Thun und Weſen hält meine Betrachtungen feſt. Kirchen, Thürme, Gebäude haben etwas Großes und Vollſtändiges in der Anlage, das allen Menſchen insgeheim Ehrfurcht einflößt. Als Decoration iſt nun Gold, Silber, Metall, geſchliffene Steine in ſolcher Pracht und Reichthum gehäuft, der die Bettler aller Stände blenden muß. Hie und da fehlt es auch nicht an etwas Abgeſchmacktem, damit die Menſchheit verſöhnt und angezogen werde. Es iſt dieſes überhaupt der Genius des katholiſchen äußern Gottesdienſtes; noch nie habe ich es aber mit ſo viel Verſtand, Geſchick und Conſequenz ausgeführt geſehen, als bei den Jeſuiten. Alles trifft darin überein, daß ſie nicht wie andere Ordensgeiſtliche eine alte abgeſtumpfte Andacht fortſetzten, ſondern ſie, dem Geiſt der Zeit zu Liebe, durch Prunk und Pracht wieder aufſtutzten.

Ein ſonderbar Geſtein wird hier zu Werkſtücken verarbeitet, dem Scheine nach eine Art Todtliegendes, das jedoch für älter, für urſprünglich, ja für porphyrartig gehalten werden muß. Es iſt grünlich, mit Quarz gemiſcht, löcherig, und es finden ſich große Flecken des feſteſten Jaspis darin, in welchem ſich wieder kleine runde Flecken von Breccienart zeigen. Ein Stück war gar zu inſtructiv und appetitlich, der Stein aber zu feſt, und ich habe geſchworen, mich auf dieſer Reiſe nicht mit Steinen zu ſchleppen.

München, den 6. September 1786.

Den fünften September halb ein Uhr Mittags reiſte ich von Regensburg ab. Bei Abach iſt eine ſchöne Gegend, wo die Donau ſich an Kalkfelſen bricht, bis gegen Saal hin. Es iſt der Kalk wie der bei Oſterode am Harz, dicht, aber im ganzen löcherig. Um ſechs Uhr Morgens war ich in München, und nachdem ich mich zwölf Stunden umgeſehen, will ich nur weniges bemerken. In der Bildergalerie fand ich mich nicht einheimiſch; ich muß meine Augen erſt wieder an Gemälde gewöhnen. Es ſind treffliche Sachen. Die Skizzen von Rubens, von der Luxemburger Galerie, haben mir große Freude gemacht.

Hier ſteht auch das vornehme Spielwerk, die trajaniſche Säule in Modell, der Grund Lapis Lazuli, die Figuren vergoldet. Es iſt immer ein ſchön Stück Arbeit, und man betrachtet es gern.

Im Antikenſaale konnte ich recht bemerken, daß meine Augen auf dieſe Gegenſtände nicht geübt ſind; deßwegen wollte ich nicht verweilen und Zeit verderben. Vieles ſprach mich gar nicht an, ohne daß ich ſagen könnte warum. Ein Druſus erregte meine Aufmerkſamkeit, zwei Antonine gefielen mir, und ſo noch einiges. Im Ganzen ſtehen die Sachen auch nicht glücklich, ob man gleich mit ihnen hat aufputzen wollen, und der Saal oder vielmehr das Gewölbe ein gutes Anſehen hätte, wenn es nur reinlicher und beſſer unterhalten wäre. Im Naturaliencabinet fand ich ſchöne Sachen aus Tyrol, die ich in kleinen Muſterſtücken ſchon kenne, ja beſitze.

Es begegnete mir eine Frau mit Feigen, welche als die erſten vortrefflich ſchmeckten. Aber das Obſt überhaupt iſt doch für den achtundvierzigſten Grad nicht beſonders gut. Man klagt hier durchaus über Kälte und Näſſe. Ein Nebel, der für einen Regen gelten konnte, empfing mich heute früh vor München. Den ganzen Tag blies der Wind ſehr kalt vom Tyroler Gebirg. Als ich vom Thurm dahin ſah, fand ich es bedeckt und den ganzen Himmel überzogen. Nun ſcheint die Sonne im Untergehen noch an den alten Thurm, der mir vor dem Fenſter ſteht. Verzeihung, daß ich ſo ſehr auf Wind und Wetter Acht habe: der Reiſende zu Lande faſt ſo ſehr als der Schiffer, hängt von beiden ab, und es wäre ein Jammer, wenn mein Herbſt in fremden Landen ſo wenig begünſtigt ſeyn ſollte, als der Sommer zu Hauſe.

Nun ſoll es gerade auf Innsbruck. Was laſſe ich nicht alles rechts und links liegen, um den einen Gedanken auszuführen, der faſt zu alt in meiner Seele geworden iſt!

Mittenwald, den 7. September 1786. Abends.

Es ſcheint, mein Schutzgeiſt ſagt Amen zu meinem Credo, und ich danke ihm, der mich an einem ſo ſchönen Tage hieher geführt hat. Der letzte Poſtillon ſagte mit vergnüglichem Ausruf, es ſey der erſte im ganzen Sommer. Ich nähre meinen ſtillen Aberglauben, daß es ſo fortgehen ſoll, doch müſſen mir die Freunde verzeihen, wenn wieder von Luft und Wolken die Rede iſt.

Als ich um fünf Uhr von München wegfuhr, hatte ſich der Himmel aufgeklärt. An den Tyroler Bergen ſtanden die Wolken in ungeheuern Maſſen feſt. Die Streifen der untern Regionen bewegten ſich auch nicht. Der Weg geht auf den Höhen, wo man unten die Iſar fließen ſieht, über zuſammengeſchwemmte Kieshügel hin. Hier wird uns die Arbeit der Strömungen des uralten Meeres faßlich. In manchem Granitgeſchiebe fand ich Geſchwiſter und Verwandte meiner Cabinetsſtücke, die ich Knebeln verdanke.

Die Nebel des Fluſſes und der Wieſen wehrten ſich eine Weile, endlich wurden auch dieſe aufgezehrt. Zwiſchen gedachten Kieshügeln, die man ſich mehrere Stunden weit und breit denken muß, das ſchönſte fruchtbarſte Erdreich, wie im Thale des Regenfluſſes. Nun muß man wieder an die Iſar, und ſieht einen Durchſchnitt und Abhang der Kieshügel, wohl hundert und funfzig Fuß hoch. Ich gelangte nach Wolfrathshauſen, und erreichte den achtundvierzigſten Grad. Die Sonne brannte heftig: niemand traute dem ſchönen Wetter, man ſchreit über das Böſe des vergehenden Jahres, man jammert, daß der große Gott gar keine Anſtalt machen will.

Nun ging mir eine neue Welt auf: ich näherte mich den Gebirgen, die ſich nach und nach entwickelten.

Benedictbeuern liegt köſtlich und überraſcht beim erſten Anblick. In einer fruchtbaren Fläche ein lang- und breites weißes Gebäude und ein breiter hoher Felsrücken dahinter. Nun geht es hinauf zum Kochelſee; noch höher ins Gebirge zum Walchenſee. Hier begrüßte ich die erſten beſchneiten Gipfel, und auf meine Verwunderung, ſchon ſo nahe bei den Schneebergen zu ſeyn, vernahm ich, daß es geſtern in dieſer Gegend gedonnert, geblitzt und auf den Bergen geſchneit habe. Aus dieſen Meteoren wollte man Hoffnung zu beſſerem Wetter ſchöpfen, und aus dem erſten Schnee eine Umwandlung der Atmoſphäre vermuthen. Die Felsklippen, die mich umgeben, ſind alle Kalk, von dem älteſten, der noch keine Verſteinerungen enthält. Dieſe Kalkgebirge gehen in ungeheuern ununterbrochenen Reihen von Dalmatien bis an den St. Gotthard und weiter fort. Hacquet hat einen großen Theil der Kette bereiſt. Sie lehnen ſich an das quarz- und thonreiche Urgebirge.

Nach Walchenſee gelangte ich um halb Fünf. Etwa eine Stunde von dem Orte begegnete mir ein artiges Abenteuer. Ein Harfner mit ſeiner Tochter, einem Mädchen von eilf Jahren, ging vor mir her, und bat mich das Kind einzunehmen. Er trug das Inſtrument weiter; ich ließ ſie zu mir ſitzen, und ſie ſtellte mir eine große neue Schachtel ſorgfältig zu ihren Füßen. Ein artiges ausgebildetes Geſchöpf, in der Welt ſchon ziemlich bewandert. Nach Maria Einſiedeln war ſie mit ihrer Mutter zu Fuß gewallfahrtet, und beide wollten eben die größere Reiſe nach St. Jago von Compoſtell antreten, als die Mutter mit Tode abging und ihr Gelübde nicht erfüllen ſollte. Man könne in der Verehrung der Mutter Gottes nie zu viel thun, meinte ſie. Nach einem großen Brande habe ſie ſelbſt geſehen ein ganzes Haus niedergebrannt bis auf die unterſten Mauern, und über der Thüre, hinter einem Glaſe, das Muttergottesbild, Glas und Bild unverſehrt, welches denn doch ein augenſcheinliches Wunder ſey. All ihre Reiſen habe ſie zu Fuße gemacht, zuletzt in München vor dem Kurfürſten geſpielt, und ſich überhaupt vor einundzwanzig fürſtlichen Perſonen hören laſſen. Sie unterhielt mich recht gut. Hübſche große braune Augen, eine eigenſinnige Stirn, die ſich manchmal ein wenig hinaufwärts faltete. Wenn ſie ſprach, war ſie angenehm und natürlich, beſonders wenn ſie kindiſch laut lachte; hingegen wenn ſie ſchwieg, ſchien ſie etwas bedeuten zu wollen, und machte mit der Oberlippe eine fatale Miene. Ich ſprach ſehr viel mit ihr durch: ſie war überall zu Hauſe und merkte gut auf die Gegenſtände. So fragte ſie mich einmal, was das für ein Baum ſey? Es war ein ſchöner großer Ahorn, der erſte, der mir auf der ganzen Reiſe zu Geſichte kam. Den hatte ſie doch gleich bemerkt, und freute ſich, da mehrere nach und nach erſchienen, daß ſie auch dieſen Baum unterſcheiden könne. Sie gehe, ſagte ſie, nach Botzen auf die Meſſe, wo ich doch wahrſcheinlich auch hinzöge. Wenn ſie mich dort anträfe, müſſe ich ihr einen Jahrmarkt kaufen, welches ich ihr denn auch verſprach. Dort wolle ſie auch ihre neue Haube aufſetzen, die ſie ſich in München von ihrem Verdienſt habe machen laſſen; ſie wolle mir ſolche im voraus zeigen. Nun eröffnete ſie die Schachtel, und ich mußte mich des reichgeſtickten und wohlbebänderten Kopfſchmuckes mit ihr erfreuen.

Ueber eine andere frohe Ausſicht vergnügten wir uns gleichfalls zuſammen. Sie verſicherte nämlich, daß es gut Wetter gebe: ſie trügen ihren Barometer mit ſich, und das ſey die Harfe; wenn ſich der Diſcant hinaufſtimme, ſo gebe es gutes Wetter, und das habe er heute gethan. Ich ergriff das Omen, und wir ſchieden im beſten Humor in der Hoffnung eines baldigen Wiederſehens.

Auf dem Brenner, den 8. September 1786. Abends.

Hier gekommen, gleichſam gezwungen, endlich an einen Ruhepunkt, an einen ſtillen Ort, wie ich ihn mir nur hätte wünſchen können. Es war ein Tag, den man Jahre lang in der Erinnerung genießen kann. Um ſechs Uhr verließ ich Mittenwald; den klaren Himmel reinigte ein ſcharfer Wind vollkommen. Es war eine Kälte, wie ſie nur im Februar erlaubt iſt. Nun aber, bei dem Glanze der aufgehenden Sonne, die dunkeln mit Fichten bewachſenen Vordergründe, die grauen Kalkfelſen dazwiſchen, und dahinter die beſchneiten höchſten Gipfel auf einem tiefern Himmelsblau, das waren köſtliche, ewig abwechſelnde Bilder.

Bei Scharnitz kommt man ins Tyrol. Die Gränze iſt mit einem Walle geſchloſſen, der das Thal verriegelt und ſich an die Berge anſchließt. Es ſieht gut aus: an der einen Seite iſt der Felſen befeſtigt, an der andern ſteigt er ſenkrecht in die Höhe. Von Seefeld wird der Weg immer intereſſanter, und wenn er bisher, ſeit Benedictbeuern herauf, von Höhe zu Höhe ſtieg, und alle Waſſer die Region der Iſar ſuchten, ſo blickt man nun über einen Rücken in das Innthal, und Inzingen liegt vor uns. Die Sonne war hoch und heiß: ich mußte meine Kleidung erleichtern, die ich bei der veränderlichen Atmoſphäre des Tags oft wechſele.

Bei Zirl fährt man ins Innthal herab. Die Lage iſt unbeſchreiblich ſchön, und der hohe Sonnenduft machte ſie ganz herrlich. Der Poſtillon eilte mehr als ich wünſchte: er hatte noch keine Meſſe gehört, und wollte ſie in Innsbruck — es war eben Marientag — um deſto andächtiger zu ſich nehmen. Nun raſſelte es immer an dem Inn hinab, an der Martinswand vorbei, einer ſteil abgehenden, ungeheuern Kalkwand. Zu dem Platze, wohin Kaiſer Maximilian ſich verſtiegen haben ſoll, getraute ich mir wohl ohne Engel hin und her zu kommen, ob es gleich immer ein frevelhaftes Unternehmen wäre.

Innsbruck liegt herrlich in einem breiten reichen Thale, zwiſchen hohen Felſen und Gebirgen. Erſt wollte ich da bleiben, aber es ließ mir keine Ruhe. Kurze Zeit ergötzte ich mich an dem Sohne des Wirths, einem leibhaftigen Söller. So begegnen mir nach und nach meine Menſchen. Das Feſt Mariä Geburt zu feiern, iſt alles geputzt. Geſund und wohlthätig zu Schaaren, wallfahrten ſie nach Wilten, einem Andachtsorte, eine Viertelſtunde von der Stadt gegen das Gebirg zu. Um zwei Uhr, als mein rollender Wagen das muntere bunte Gedränge theilte, war alles in frohem Zug und Gang.

Von Innsbruck herauf wird es immer ſchöner; da hilft kein Beſchreiben. Auf den gebahnteſten Wegen ſteigt man eine Schlucht herauf, die das Waſſer nach dem Inn zuſendet, eine Schlucht, die den Augen unzählige Abwechſelungen bietet. Wenn der Weg nahe am ſchroffſten Felſen hergeht, ja in ihn hineingehauen iſt, ſo erblickt man die Seite gegenüber ſanft abhängig, ſo daß noch kann der ſchönſte Feldbau darauf geübt werden. Es liegen Dörfer, Häuſer, Häuschen, Hütten, alles weiß angeſtrichen, zwiſchen Feldern und Hecken auf der abhängenden hohen und breiten Fläche. Bald verändert ſich das Ganze: das Benutzbare wird zur Wieſe, bis ſich auch das in einen ſtillen Abhang verliert.

Zu meiner Welterſchaffung habe ich manches erobert, doch nichts ganz Neues und Unerwartetes. Auch habe ich viel geträumt von dem Modell, wovon ich ſo lange rede, woran ich ſo gern anſchaulich machen möchte, was in meinem Innern herumzieht, und was ich nicht jedem in der Natur vor Augen ſtellen kann.

Nun wurde es dunkler und dunkler: das Einzelne verlor ſich, die Maſſen wurden immer größer und herrlicher: endlich, da ſich alles nun wie ein tiefes geheimes Bild vor mir bewegte, ſah ich auf einmal wieder die hohen Schneegipfel, vom Mond beleuchtet, und nun erwarte ich, daß der Morgen dieſe Felskluft erhelle, in der ich auf der Gränzſcheide des Südens und Nordens eingeklemmt bin.

Ich füge noch einige Bemerkungen hinzu über die Witterung, die mir vielleicht eben deßwegen ſo günſtig iſt, weil ich ihr ſo viele Betrachtungen widme. Auf dem flachen Lande empfängt man gutes und böſes Wetter, wenn es ſchon fertig geworden: im Gebirge iſt man gegenwärtig, wenn es entſteht. Dieſes iſt mir nun ſo oft begegnet, wenn ich auf Reiſen, Spaziergängen, auf der Jagd, Tag' und Nächte lang in den Bergwäldern, zwiſchen Klippen verweilte, und da iſt mir eine Grille aufgeſtiegen, die ich auch für nichts anders geben will, die ich aber nicht los werden kann, wie man denn eben die Grillen am wenigſten los wird. Ich ſehe ſie überall, als wenn es eine Wahrheit wäre; und ſo will ich ſie denn auch ausſprechen, da ich ohnehin die Nachſicht meiner Freunde ſo oft zu prüfen im Falle bin.

Betrachten wir die Gebirge näher oder ferner, und ſehen ihre Gipfel bald im Sonnenſcheine glänzen, bald vom Nebel umzogen, von ſtürmenden Wolken umſauſt, von Regenſtrichen gepeitſcht, mit Schnee bedeckt, ſo ſchreiben wir das alles der Atmoſphäre zu, da wir mit Augen ihre Bewegungen und Veränderungen gar wohl ſehen und faſſen. Die Gebirge hingegen liegen vor unſerm äußern Sinn in ihrer herkömmlichen Geſtalt unbeweglich da. Wir halten ſie für todt, weil ſie erſtarrt ſind: wir glauben ſie unthätig, weil ſie ruhen. Ich aber kann mich ſchon ſeit längerer Zeit nicht entbrechen, einer innern, ſtillen, geheimen Wirkung derſelben die Veränderungen, die ſich in der Atmoſphäre zeigen, zum großen Theile zuzuſchreiben. Ich glaube nämlich, daß die Maſſe der Erde überhaupt, und folglich auch beſonders ihre hervorragenden Grundfeſten, nicht eine beſtändige, immer gleiche Anziehungskraft ausüben, ſondern daß dieſe Anziehungskraft ſich in einem gewiſſen Pulſiren äußert, ſo daß ſie ſich durch innere nothwendige, vielleicht auch äußere zufällige Urſachen bald vermehrt, bald vermindert. Mögen alle andern Verſuche, dieſe Oſcillation darzuſtellen, zu beſchränkt und roh ſeyn, die Atmoſphäre iſt zart und weit genug, um uns von jenen ſtillen Wirkungen zu unterrichten. Vermindert ſich jene Anziehungskraft im geringſten, alſobald deutet uns die verringerte Schwere, die verminderte Elaſticität der Luft dieſe Wirkung an. Die Atmoſphäre kann die Feuchtigkeit, die in ihr chemiſch und mechaniſch vertheilt war, nicht mehr tragen: Wolken ſenken ſich, Regen ſtürzen nieder, und Regenſtröme ziehen nach dem Lande zu. Vermehrt aber das Gebirg ſeine Schwerkraft, ſo wird alſobald die Elaſticität der Luft wieder hergeſtellt, und es entſpringen zwei wichtige Phänomene. Einmal verſammeln die Berge ungeheure Wolkenmaſſen um ſich her, halten ſie feſt und ſtarr, wie zweite Gipfel über ſich, bis ſie, durch innern Kampf elektriſcher Kräfte beſtimmt, als Gewitter, Nebel und Regen niedergehen; ſodann wirkt auf den Ueberreſt die elaſtiſche Luft, welche nun wieder mehr Waſſer zu faſſen, aufzulöſen und zu verarbeiten fähig iſt. Ich ſah das Aufzehren einer ſolchen Wolke ganz deutlich: ſie hing um den ſteilſten Gipfel, das Abendroth beſchien ſie: langſam, langſam ſonderten ihre Enden ſich ab: einige Flocken wurden weggezogen und in die Höhe gehoben; dieſe verſchwanden, und ſo verſchwand die ganze Maſſe nach und nach, und ward vor meinen Augen wie ein Rocken von einer unſichtbaren Hand ganz eigentlich abgeſponnen.

Wenn die Freunde über den ambulanten Wetterbeobachter und deſſen ſeltſame Theorien gelächelt haben, ſo gebe ich ihnen vielleicht durch einige andere Betrachtungen Gelegenheit zum Lachen: denn ich muß geſtehen, da meine Reiſe eigentlich eine Flucht war vor allen den Unbilden, die ich unter dem einundfunfzigſten Grade erlitten, daß ich Hoffnung hatte, unter dem achtundvierzigſten ein wahres Goſen zu betreten. Allein ich fand mich getäuſcht, wie ich früher hätte wiſſen ſollen: denn nicht die Polhöhe allein macht Klima und Witterung, ſondern die Bergreihen, beſonders jene, die von Morgen nach Abend die Länder durchſchneiden. In dieſen ereignen ſich immer große Veränderungen, und nordwärts liegende Länder haben am meiſten darunter zu leiden. So ſcheint auch die Witterung für den ganzen Norden dieſen Sommer über durch die große Alpenkette, auf der ich dieſes ſchreibe, beſtimmt worden zu ſeyn. Hier hat es die letzten Monate her immer geregnet, und Südweſt und Südoſt haben den Regen durchaus nordwärts geführt. In Italien ſollen ſie ſchön Wetter, ja zu trocken gehabt haben.

Nun von dem abhängigen, durch Klima, Berghöhe, Feuchtigkeit auf das mannichfaltigſte bedingten Pflanzenreich einige Worte. Auch hierin habe ich keine ſonderliche Veränderung, doch Gewinn gefunden. Aepfel und Birnen hängen ſchon häufig vor Innsbruck in dem Thale, Pfirſchen und Trauben hingegen bringen ſie aus Welſchland, oder vielmehr aus dem mittägigen Tyrol. Um Innsbruck bauen ſie viel Türkiſch- und Heidekorn, das ſie Blende nennen. Den Brenner herauf ſah ich die erſten Lärchenbäume, bei Schemberg den erſten Zirbel. Ob wohl das Harfnermädchen hier auch nachgefragt hätte?

Die Pflanzen betreffend, fühle ich noch ſehr meine Schülerſchaft. Bis München glaubte ich wirklich nur die gewöhnlichen zu ſehen. Freilich war meine eilige Tag- und Nachtfahrt ſolchen feineren Beobachtungen nicht günſtig. Nun habe ich zwar meinen Linné bei mir und ſeine Terminologie wohl eingeprägt; wo ſoll aber Zeit und Ruhe zum Analyſiren herkommen, das ohnehin, wenn ich mich recht kenne, meine Stärke niemals werden kann? Daher ſchärfe ich mein Auge auf's Allgemeine, und als ich am Walchenſee die erſte Gentiana ſah, fiel mir auf, daß ich auch bisher zuerſt am Waſſer die neuen Pflanzen fand.

Was mich noch aufmerkſamer machte, war der Einfluß, den die Gebirgshöhe auf die Pflanzen zu haben ſchien. Nicht nur neue Pflanzen fand ich da, ſondern das Wachsthum der alten verändert; wenn in der tiefern Gegend Zweige und Stängel ſtärker und maſtiger waren, die Augen näher an einander ſtanden, und die Blätter breit waren, ſo wurden höher ins Gebirg hinauf Zweige und Stängel zarter, die Augen rückten aus einander, ſo daß von Knoten zu Knoten ein größerer Zwiſchenraum Statt fand, und die Blätter ſich lanzenförmiger bildeten. Ich bemerkte dieß bei einer Weide und einer Gentiana, und überzeugte mich, daß es nicht etwa verſchiedene Arten wären. Auch am Walchenſee bemerkte ich längere und ſchlankere Binſen als im Unterlande.

Die Kalkalpen, welche ich bisher durchſchnitten, haben eine graue Farbe, und ſchöne, ſonderbare, unregelmäßige Formen, ob ſich gleich der Fels in Lager und Bänke theilt. Aber weil auch geſchwungene Lager vorkommen und der Fels überhaupt ungleich verwittert, ſo ſehen die Wände und Gipfel ſeltſam aus. Dieſe Gebirgsart ſteigt den Brenner weit herauf. In der Gegend des obern Sees fand ich eine Veränderung deſſelben. An dunkelgrünen und dunkelgrauen Glimmerſchiefer, ſtark mit Quarz durchzogen, lehnte ſich ein weißer dichter Kalkſtein, der an der Ablöſung glimmerig war, und in großen, obgleich unendlich zerklüfteten Maſſen anſtand. Ueber demſelben fand ich wieder Glimmerſchiefer, der mir aber zärter als der vorige zu ſeyn ſchien. Weiter hinauf zeigt ſich eine beſondere Art Gneis oder vielmehr eine Granitart, die ſich dem Gneis zubildet, wie in der Gegend von Elbogen. Hier oben, gegen dem Hauſe über, iſt der Fels Glimmerſchiefer. Die Waſſer, die aus dem Berge kommen, bringen nur dieſen Stein und grauen Kalk mit. Nicht fern muß der Granitſtock ſeyn, an den ſich alles anlehnt. Die Karte zeigt, daß man ſich an der Seite des eigentlichen großen Brenner befindet, von dem aus die Waſſer ſich ringsum ergießen.

Vom Aeußern des Menſchengeſchlechts habe ich ſo viel aufgefaßt. Die Nation iſt wacker und gerade vor ſich hin. Die Geſtalten bleiben ſich ziemlich gleich: braune, wohlgeöffnete Augen und ſehr gut gezeichnete Augenbraunen bei den Weibern; dagegen blonde und breite Augenbraunen bei den Männern. Dieſen geben die grünen Hüte zwiſchen den grauen Felſen ein fröhliches Anſehen: ſie tragen ſie geziert mit Bändern oder breiten Schärpen von Taffet, mit Franſen, die mit Nadeln gar zierlich aufgeheftet werden; auch hat jeder eine Blume oder eine Feder auf dem Hut. Dagegen verbilden ſich die Weiber durch weiße, baumwollene, zottige, ſehr weite Mützen, als wären es unförmliche Mannsnachtmützen: das giebt ihnen ein ganz fremdes Anſehen, da ſie im Auslande die grünen Mannshüte tragen, die ſehr ſchön kleiden.

Ich habe Gelegenheit gehabt zu ſehen, welchen Werth die gemeinen Leute auf Pfauenfedern legen, und wie überhaupt jede bunte Feder geehrt wird. Wer dieſe Gebirge bereiſen wollte, müßte dergleichen mit ſich führen. Eine ſolche am rechten Orte angebrachte Feder würde ſtatt des willkommenſten Trinkgeldes dienen.

Indem ich nun dieſe Blätter ſondere, ſammle, hefte und dergeſtalt einrichte, daß ſie meinen Freunden bald einen leichten Ueberblick meiner bisherigen Schickſale gewähren können, und daß ich mir zugleich, was ich bisher erfahren und gedacht, von der Seele wälze, betrachte ich dagegen mit einem Schauer manche Packete, von denen ich ein kurz und gutes Bekenntniß ablegen muß: ſind es doch meine Begleiter! werden ſie nicht viel Einfluß auf meine nächſten Tage haben?

Ich hatte nach Carlsbad meine ſämmtlichen Schriften mitgenommen, um die von Göſchen zu beſorgende Ausgabe ſchließlich zuſammenzuſtellen. Die ungedruckten beſaß ich ſchon längſt in ſchönen Abſchriften von der geſchickten Hand des Secretär Vogel. Dieſer wackere Mann begleitete mich auch dießmal, um mir durch ſeine Fertigkeit beizuſtehen. Dadurch ward ich in den Stand geſetzt, die vier erſten Bände, unter der treueſten Mitwirkung Herders, an den Verleger abzuſenden, und war im Begriff mit den vier letzten das gleiche zu thun. Dieſe beſtanden theils aus nur entworfenen Arbeiten, ja aus Fragmenten, wie denn meine Unart, vieles anzufangen und bei vermindertem Intereſſe liegen zu laſſen, mit den Jahren, Beſchäftigungen und Zerſtreuungen allgemach zugenommen hatte. Da ich nun dieſe Dinge ſämmtlich mit mir führte, ſo gehorchte ich gern den Anforderungen der Carlsbader geiſtreichen Geſellſchaft, und las ihr alles vor, was bisher unbekannt geblieben, da man ſich denn jedesmal über das Nichtvollbringen derjenigen Dinge, an denen man ſich gern länger unterhalten hätte, bitterlich beſchwerte.

Die Feier meines Geburtstages beſtand hauptſächlich darin, daß ich mehrere Gedichte erhielt im Namen meiner unternommenen, aber vernachläſſigten Arbeiten, worin ſich jedes nach ſeiner Art über mein Verfahren beklagte. Darunter zeichnete ſich ein Gedicht im Namen der Vögel aus, wo eine an Treufreund geſendete Deputation dieſer muntern Geſchöpfe inſtändig bat, er möchte doch das ihnen zugeſagte Reich nunmehr auch gründen und einrichten. Nicht weniger einſichtig und anmuthig waren die Aeußerungen über meine andern Stückwerke, ſo daß ſie mir auf einmal wieder lebendig wurden, und ich den Freunden meine gehabten Vorſätze und vollſtändigen Plane mit Vergnügen erzählte. Dieß veranlaßte dringende Forderungen und Wünſche, und gab Herdern gewonnen Spiel, als er mich zu überreden ſuchte, ich möchte dieſe Papiere nochmals mit mir nehmen, vor allen aber Iphigenien noch einige Aufmerkſamkeit ſchenken, welche ſie wohl verdiene. Das Stück, wie es gegenwärtig liegt, iſt mehr Entwurf als Ausführung; es iſt in poetiſcher Proſa geſchrieben, die ſich manchmal in einen jambiſchen Rhythmus verliert, auch wohl andern Sylbenmaßen ähnelt. Dieſes thut freilich der Wirkung großen Eintrag, wenn man es nicht ſehr gut lieſt, und durch gewiſſe Kunſtgriffe die Mängel zu verbergen weiß. Er legte mir dieſes ſo dringend ans Herz, und da ich meinen größern Reiſeplan ihm wie allen verborgen hatte, ſo glaubte er, es ſey nur wieder von einer Bergwanderung die Rede, und weil er ſich gegen Mineralogie und Geologie immer ſpöttiſch erwies, meinte er, ich ſollte, anſtatt taubes Geſtein zu klopfen, meine Werkzeuge an dieſe Arbeit wenden. Ich gehorchte ſo vielem wohlgemeinten Andrängen: bis hierher aber war es nicht möglich meine Aufmerkſamkeit dahin zu lenken. Jetzt ſondere ich Iphigenien aus dem Packet, und nehme ſie mit in das ſchöne warme Land als Begleiterin. Der Tag iſt ſo lang, das Nachdenken ungeſtört, und die herrlichen Bilder der Umwelt verdrängen keineswegs den poetiſchen Sinn, ſie rufen ihn vielmehr, von Bewegung und freier Luft begleitet, nur deſto ſchneller hervor.

Vom Brenner bis Verona.

Trient, den 11. September 1786. Früh.

Nachdem ich völlig funfzig Stunden am Leben und in ſteter Beſchäftigung geweſen, kam ich geſtern Abend um acht Uhr hier an, begab mich bald zur Ruhe, und finde mich nun wieder im

Stande, in meiner Erzählung fortzufahren. Am neunten Abende, als ich das erſte Stück meines Tagebuchs geſchloſſen hatte, wollte ich noch die Herberge, das Poſthaus auf dem Brenner, in ſeiner Lage zeichnen: aber es gelang nicht, ich verfehlte den Charakter, und ging bald verdrießlich nach Hauſe. Der Wirth fragte mich, ob ich nicht fort wollte. Es ſey Mondſchein und der beſte Weg, und ob ich wohl wußte, daß er die Pferde morgen früh zum Einfahren des Grummets brauchte, und bis dahin gern wieder zu Hauſe hätte, ſein Rath alſo eigennützig war, ſo nahm ich ihn doch, weil er mit meinem innern Triebe übereinſtimmte, als gut an. Die Sonne ließ ſich wieder blicken, die Luft war leidlich: ich packte ein, und um ſieben Uhr fuhr ich weg. Die Atmoſphäre ward über die Wolken Herr und der Abend gar ſchön.

Der Poſtillon ſchlief ein, und die Pferde liefen den ſchnellſten Trab bergunter immer auf dem bekannten Wege fort: kamen ſie an ein eben Fleck, ſo ging es deſto langſamer: der Führer wachte auf und trieb wieder an. Und ſo kam ich ſehr geſchwind, zwiſchen hohen Felſen, an dem reißenden Etſchfluß[1] hinunter. Der Mond ging auf und beleuchtete ungeheure Gegenſtände. Einige Mühlen zwiſchen uralten Fichten über dem ſchäumenden Strom waren völlige Everdingen.

Als ich um neun Uhr nach Sterzing gelangte, gab man mir zu verſtehen, daß man mich gleich wieder wegwünſche. In Mittenwald Punkt zwölf Uhr fand ich alles in tiefem Schlafe, außer dem Poſtillon, und ſo ging es weiter auf Brixen, wo man mich wieder gleichſam entführte, ſo daß ich mit dem Tage in Collmann ankam. Die Poſtillons fuhren, daß einem Sehen und Hören verging; und ſo leid es mir that, dieſe herrlichen Gegenden mit der entſetzlichſten Schnelle und bei Nacht wie im Fluge zu durchreiſen, ſo freute es mich doch innerlich, daß ein günſtiger Wind hinter mir herblies und mich meinen Wünſchen zujagte. Mit Tagesanbruch erblickte ich die erſten Rebhügel. Eine Frau mit Birnen und Pfirſchen begegnete mir: und ſo ging es auf Deutſchen los, wo ich um ſieben Uhr ankam und gleich weiter befördert wurde. Nun erblickte ich endlich bei hohem Sonnenſchein, nachdem ich wieder eine Weile nordwärts gefahren war, das Thal, worin Botzen liegt. Von ſteilen, bis auf eine ziemliche Höhe angebauten Bergen umgeben, iſt es gegen Mittag offen, gegen Norden von den Tyroler Bergen gedeckt. Eine milde ſanfte Luft füllte die Gegend. Hier wendet ſich die Etſch wieder gegen Mittag. Die Hügel am Fuße der Berge ſind mit Wein bebaut. Ueber lange niedrige Lauben ſind die Stöcke gezogen; die blauen Trauben hängen gar zierlich von der Decke herunter und reifen an der Wärme des nahen Bodens. Auch in der Fläche des Thals, wo ſonſt nur Wieſen ſind, wird der Wein in ſolchen eng aneinander ſtehenden Reihen von Lauben gebaut, dazwiſchen das türkiſche Korn, das nun immer höhere Stängel treibt. Ich habe es oft zu zehn Fuß hoch geſehen. Die zaſelige, männliche Blüthe iſt noch nicht abgeſchnitten, wie es geſchieht, wenn die Befruchtung eine Zeit lang vorbei iſt.

Bei heiterem Sonnenſchein kam ich nach Botzen. Die vielen Kaufmannsgeſichter freuten mich beiſammen. Ein abſichtliches, wohlbehagliches Daſeyn drückt ſich recht lebhaft aus. Auf dem Platze ſaßen Obſtweiber mit runden, flachen Körben, über vier Fuß im Durchmeſſer, worin die Pfirſchen neben einander lagen, daß ſie ſich nicht drücken ſollten; ebenſo die Birnen. Hier fiel mir ein, was ich in Regensburg am Fenſter des Wirthshauſes geſchrieben ſah.

Comme les pêches et les melons
Sont pour la bouche d'un baron
Ainsi les verges et les batons
Sont pour les fous, dit Salomon.

Daß ein nordiſcher Baron dieſes geſchrieben, iſt offenbar, und daß er in dieſen Gegenden ſeine Begriffe ändern würde, iſt auch natürlich.

Die Botzener Meſſe bewirkt einen ſtarken Seidenvertrieb; auch Tücher werden dahin gebracht, und was an Leder aus den gebirgigen Gegenden zuſammengeſchafft wird. Doch kommen mehrere Kaufleute hauptſächlich um Gelder einzucaſſiren, Beſtellungen anzunehmen und neuen Credit zu geben, dahin. Ich hatte große Luſt, alle die Produkte zu beleuchten, die hier auf einmal zuſammengefunden werden, doch der Trieb, die Unruhe, die hinter mir iſt, läßt mich nicht raſten, und ich eile ſogleich wieder fort. Dabei kann ich mich tröſten, daß in unſern ſtatiſtiſchen Zeiten dieß alles wohl ſchon gedruckt iſt, und man ſich gelegentlich davon aus Büchern unterrichten kann. Mir iſt jetzt nur um die ſinnlichen Eindrücke zu thun, die kein Buch, kein Bild giebt. Die Sache iſt, daß ich wieder Intereſſe an der Welt nehme, meinen Beobachtungsgeiſt verſuche und prüfe, wie weit es mit meinen Wiſſenſchaften und Kenntniſſen geht, ob mein Auge licht, rein und hell iſt? wie viel ich in der Geſchwindigkeit faſſen kann? und ob die Falten, die ſich in mein Gemüth geſchlagen und gedrückt haben, wieder auszutilgen ſind? Schon jetzt, daß ich mich ſelbſt bediene, immer aufmerkſam, immer gegenwärtig ſeyn muß, giebt mir dieſe wenigen Tage her eine ganz andere Elaſticität des Geiſtes; ich muß mich um den Geldcours bekümmern, wechſeln, bezahlen, notiren, ſchreiben, anſtatt daß ich ſonſt nur dachte, wollte, ſann, befahl und dictirte.

Von Botzen auf Trient geht es neun Meilen weg in einem fruchtbaren und fruchtbarern Thale hin. Alles was auf den höheren Gebirgen zu vegetiren verſucht, hat hier ſchon mehr Kraft und Leben; die Sonne ſcheint heiß, und man glaubt wieder einmal an einen Gott.

Eine arme Frau rief mich an, ich möchte ihr Kind in den Wagen nehmen, weil ihm der heiße Boden die Füße verbrenne. Ich übte dieſe Mildthätigkeit zu Ehren des gewaltigen Himmelslichtes. Das Kind war ſonderbar geputzt und aufgeziert; ich konnte ihm aber in keiner Sprache etwas abgewinnen.

Die Etſch fließt nun ſanfter und macht an vielen Orten breite Kieſe. Auf dem Lande, nah am Fluß, die Hügel hinauf, iſt alles ſo enge an und in einander gepflanzt, daß man denkt, es müſſe eins das andere erſticken: Weingeländer, Mais, Maulbeerbäume, Aepfel, Birnen, Quitten und Nüſſe. Ueber Mauern wirft ſich der Attig lebhaft herüber; Epheu wächſt in ſtarken Stämmen die Felſen hinauf und verbreitet ſich weit über ſie; die Eidechſe ſchlüpft durch die Zwiſchenräume, auch alles was hin und her wandelt, erinnert einen an die liebſten Kunſtbilder. Die aufgebundenen Zöpfe der Frauen, der Männer bloße Bruſt und leichte Jacken, die trefflichen Ochſen, die ſie vom Markt nach Hauſe treiben, die beladenen Eſelchen, alles bildet einen lebendigen, bewegten Heinrich Roos. Und nun wenn es Abend wird, bei der milden Luft wenige Wolken an den Bergen ruhen, am

[1] Eiſack.

Himmel mehr ſtehen als ziehen, und gleich nach Sonnenuntergang das Geſchrille der Heuſchrecken laut zu werden anfängt, da fühlt man ſich doch einmal in der Welt zu Hauſe und nicht wie geborgt oder im Exil. Ich laſſe mir's gefallen, als wenn ich hier geboren und erzogen wäre, und nun von einer Grönlandsfahrt, von einem Wallfiſchfange zurückkäme. Auch der vaterländiſche Staub, der manchmal den Wagen umwirbelt, von dem ich ſo lange nichts erfahren habe, wird begrüßt. Das Glocken- und Schellengeläute der Heuſchrecken iſt allerliebſt, durchdringend und nicht unangenehm. Luſtig klingt es, wenn muthwillige Buben mit einem Feld ſolcher Sängerinnen um die Wette pfeifen. Man bildet ſich ein, daß ſie einander wirklich ſteigern. Auch der Abend iſt vollkommen milde wie der Tag.

Wenn mein Entzücken hierüber jemand vernähme, der in Süden wohnte, von Süden herkäme, er würde mich für ſehr kindiſch halten. Ach, was ich hier ausdrücke, habe ich lange gewußt, ſo lange als ich unter einem böſen Himmel dulde! Und jetzt mag ich gern dieſe Freude als Ausnahme fühlen, die wir als eine ewige Naturnothwendigkeit immer fort genießen ſollten.

Trient, den 10. September 1786. Abends.

Ich bin in der Stadt herumgegangen, die uralt iſt und in einigen Straßen neue wohlgebaute Häuſer hat. In der Kirche hängt ein Bild, wo das verſammelte Concilium einer Predigt des Jeſuitengenerals zuhört. Ich möchte wohl wiſſen, was er ihnen aufgebunden hat. Die Kirche dieſer Väter bezeichnet ſich gleich von außen durch rothe Marmorpilaſter an der Façade; ein ſchwerer Vorhang ſchließt die Thüre, den Staub abzuhalten. Ich hob ihn auf und trat in eine kleine Vorkirche: die Kirche ſelbſt iſt durch ein eiſernes Gitter geſchloſſen, doch ſo, daß man ſie ganz überſehen kann. Es war alles ſtill und ausgeſtorben; denn es wird hier kein Gottesdienſt mehr gehalten. Die vordere Thüre ſtand nur auf, weil zur Veſperzeit alle Kirchen geöffnet ſeyn ſollen.

Wie ich nun ſo da ſtehe und der Bauart nachdenke, die ich den übrigen Kirchen dieſer Väter ähnlich fand, tritt ein alter Mann herein, das ſchwarze Käppchen ſogleich abnehmend. Sein alter ſchwarzer, vergrauter Rock deutete auf einen verkümmerten Geiſtlichen; er kniet vor dem Gitter nieder und ſteht nach einem kurzen Gebet wieder auf. Wie er ſich umkehrt, ſagt er halb laut für ſich: Da haben ſie nun die Jeſuiten herausgetrieben: ſie hätten ihnen auch zahlen ſollen, was die Kirche gekoſtet hat. Ich weiß wohl, was ſie gekoſtet hat, und das Seminarium, wie viele Tauſende! Indeſſen war er hinaus und hinter ihm der Vorhang zugefallen, den ich lüftete und mich ſtill hielt. Er war auf der obern Stufe ſtehen geblieben und ſagte: Der Kaiſer hat es nicht gethan, der Papſt hat es gethan. Mit dem Geſicht gegen die Straße gekehrt und ohne mich zu vermuthen, fuhr er fort: Erſt die Spanier, dann wir, dann die Franzoſen. Abels Blut ſchreit über ſeinen Bruder Cain! Und ſo ging er die Treppe hinab, immer mit ſich redend, die Straße hin. Wahrſcheinlich iſt es ein Mann, den die Jeſuiten erhielten und der über den ungeheuern Fall des Ordens den Verſtand verlor, und nun täglich kommt in dem leeren Gefäß die alten Bewohner zu ſuchen und nach einem kurzen Gebet ihren Feinden den Fluch zu geben.

Ein junger Mann, den ich um die Merkwürdigkeiten der Stadt fragte, zeigte mir ein Haus, das man des Teufels Haus nennt, welches der ſonſt allezeit fertige Zerſtörer in einer Nacht mit ſchnell herbeigeſchafften Steinen erbaut haben ſoll. Das eigentliche Merkwürdige daran bemerkte der gute Menſch aber nicht, daß es nämlich das einzige Haus von gutem Geſchmack iſt, das ich in Trient geſehen habe, in einer ältern Zeit gewiß von einem guten Italiäner aufgeführt. Abends um fünf Uhr reiſte ich ab: wieder das Schauſpiel von geſtern Abend, und die Heuſchrecken, die gleich bei Sonnenuntergang zu ſchrillen anfangen. Wohl eine Meile weit fährt man zwiſchen Mauern, über welche ſich Traubengeländer ſehen laſſen; andere Mauern, die nicht hoch genug ſind, hat man mit Steinen, Dornen und ſonſt zu erhöhen geſucht, um das Abrupfen der Trauben den Vorbeigehenden zu wehren. Viele Beſitzer beſpritzen die vorderſten Reihen mit Kalk, der die Trauben ungenießbar macht, dem Wein aber nichts ſchadet, weil die Gährung alles wieder heraustreibt.

Roveredo, den 11. September 1786. Abends.

Hier bin ich nun in Roveredo, wo die Sprache ſich abſchneidet; oben herein ſchwankt es noch immer vom Deutſchen zum Italiäniſchen. Nun hatte ich zum erſtenmal einen ſtockwelſchen Poſtillon, der Wirth ſpricht kein Deutſch und ich muß nun meine Sprachkünſte verſuchen. Wie froh bin ich, daß nunmehr die geliebte Sprache lebendig, die Sprache des Gebrauchs wird!

Torbole, den 12. September 1786. Nach Tiſche.

Wie ſehr wünſchte ich meine Freunde einen Augenblick neben mich, daß ſie ſich der Ausſicht freuen könnten, die vor mir liegt!

Heute Abend hätte ich können in Verona ſeyn; aber es lag mir noch eine herrliche Naturwirkung an der Seite, ein köſtliches Schauſpiel, der Gardaſee: den wollte ich nicht verſäumen und bin herrlich für meinen Umweg belohnt. Nach Fünf fuhr ich von Roveredo fort, ein Seitenthal hinauf, das ſeine Waſſer noch in die Etſch gießt. Wenn man hinaufkommt, liegt ein ungeheurer Felsriegel hinten vor, über den man nach dem See hinunter muß. Hier zeigten ſich die ſchönſten Kalkfelſen zu maleriſchen Studien. Wenn man hinab kommt, liegt ein Oertchen am nördlichen Ende des Sees und iſt ein kleiner Hafen oder vielmehr Anfahrt daſelbſt: es heißt Torbole. Die Feigenbäume hatten mich ſchon den Weg herauf häufig begleitet, und indem ich in das Felsamphitheater hinabſtieg, fand ich die erſten Oelbäume voller Oliven. Hier traf ich auch zum erſtenmal die weißen kleinen Feigen, als gemeine Frucht, welche mir die Gräfin Lanthieri verheißen hatte.

Aus dem Zimmer, in dem ich ſitze, geht eine Thüre nach dem Hof hinter; ich habe meinen Tiſch davor gerückt und die Ausſicht mit einigen Linien gezeichnet. Man überſieht den See beinah in ſeiner ganzen Länge; nur am Ende links entwendet er ſich unſern Augen. Das Ufer, auf beiden Seiten von Hügeln und Bergen eingefaßt, glänzt von unzähligen kleinen Ortſchaften.

Nach Mitternacht bläſt der Wind von Norden nach Süden: wer alſo den See hinab will, muß zu dieſer Zeit fahren: denn ſchon einige Stunden vor Sonnenaufgang wendet ſich der Luftſtrom und zieht nordwärts. Jetzt, Nachmittag, weht er ſtark gegen mich und kühlt die heiße Sonne gar lieblich. Zugleich lehrt mich Volkmann, daß dieſer See ehemals Benacus geheißen, und bringt einen Vers des Virgil, worin deſſen gedacht wird:

> Fluctibus et fremitu resonans Benace marino.

Der erſte lateiniſche Vers, deſſen Inhalt lebendig vor mir ſteht und der in dem Augenblick, da der Wind immer ſtärker wächst und der See höhere Wellen gegen die Anfahrt wirft, noch heute ſo wahr iſt als vor vielen Jahrhunderten. So manches hat ſich verändert, noch aber ſtürmt der Wind in dem See, deſſen Anblick eine Zeile Virgils noch immer veredelt.

Geſchrieben unter dem fünfundvierzigſten Grade fünfzig Minuten.

In der Abendkühle ging ich ſpazieren und befinde mich nun wirklich in einem neuen Lande, in einer ganz fremden Umgebung. Die Menſchen leben ein nachläſſiges Schlaraffenleben: erſtlich haben die Thüren keine Schlöſſer, der Wirth aber verſicherte mir, ich könnte ganz ruhig ſeyn, und wenn alles, was ich bei mir hätte, aus Diamanten beſtünde; zweitens ſind die Fenſter mit Oelpapier ſtatt Glasſcheiben geſchloſſen; drittens fehlt eine höchſt nöthige Bequemlichkeit, ſo daß man dem Naturzuſtande hier ziemlich nahe kommt. Als ich den Hausknecht nach einer gewiſſen Gelegenheit fragte, deutete er in den Hof hinunter: Qui abasso puo servirsi! Ich fragte: Dove?

Da per tutto, dove vuol! antwortete er freundlich.

Durchaus zeigt ſich die größte Sorgloſigkeit, doch Leben und Geſchäftigkeit genug. Den ganzen Tag verführen die Nachbarinnen ein Geſchwätz, ein Geſchrei und haben alle zugleich etwas zu thun, etwas zu ſchaffen. Ich habe noch kein müßiges Weib geſehen.

Der Wirth verkündigte mir in italiäniſcher Emphaſe, daß er ſich glücklich finde, mir mit der köſtlichſten Forelle dienen zu können. Sie werden bei Torbole gefangen, wo der Bach vom Gebirge herunterkommt und der Fiſch den Weg hinauf ſucht. Der Kaiſer erhält von dieſem Fange zehntauſend Gulden Pacht. Es ſind keine eigentlichen Forellen, groß, manchmal funfzig Pfund ſchwer, über den ganzen Körper bis auf den Kopf hinauf punktirt; der Geſchmack zwiſchen Forelle und Lachs, zart und trefflich. Mein eigentlich Wohlleben aber iſt in Früchten, in Feigen, auch Birnen, welche da wohl köſtlich ſeyn müſſen, wo ſchon Citronen wachſen.

Malſeſine, den 13. September 1786. Abends.

Heute früh um drei Uhr fuhr ich von Torbole weg, mit zwei Ruderern. Anfangs war der Wind günſtig, daß ſie die Segel brauchen konnten. Der Morgen war herrlich, zwar wolkig, doch bei der Dämmerung ſtill. Wir fuhren bei Limona vorbei, deſſen Berggärten, terraſſenweiſe angelegt und mit Citronenbäumen bepflanzt, ein reiches und reinliches Anſehen geben. Der ganze Garten beſteht aus Reihen von weißen viereckigen Pfeilern, die in einer gewiſſen Entfernung von einander ſtehen und ſtufenweiſe den Berg hinaufrücken. Ueber dieſe Pfeiler ſind ſtarke Stangen gelegt, um im Winter die dazwiſchen gepflanzten Bäume zu decken. Das Betrachten und Beſchauen dieſer angenehmen Gegenſtände ward durch eine langſame Fahrt begünſtigt; und ſo waren wir ſchon an Malſeſine vorbei, als der Wind ſich völlig umkehrte, ſeinen gewöhnlichen Tagweg nahm und nach Norden zog. Das Rudern half wenig gegen die übermächtige Gewalt, und ſo mußten wir im Hafen von Malſeſine landen. Es iſt der erſte venetianiſche Ort an der Morgenſeite des Sees. Wenn man mit dem Waſſer zu thun hat, kann man nicht ſagen: Ich werde heute da oder dort ſeyn. Dieſen Aufenthalt will ich ſo gut als möglich nutzen, beſonders das Schloß zu zeichnen, das am Waſſer liegt und ein ſchöner Gegenſtand iſt. Heute im Vorbeifahren nahm ich eine Skizze davon.

Verona, den 14. September 1786.

Der Gegenwind, der mich geſtern in den Hafen von Malſeſine trieb, bereitete mir ein gefährliches Abenteuer, welches ich mit gutem Humor überſtand und in der Erinnerung luſtig finde. Wie ich mir vorgenommen hatte, ging ich Morgens bei Zeiten in das alte Schloß, welches, ohne Thore, ohne Verwahrung und Bewachung, jedermann zugänglich iſt. Im Schloßhofe ſetzte ich mich dem alten auf und in den Felſen gebauten Thurm gegenüber: hier hatte ich zum Zeichnen ein ſehr bequemes Plätzchen gefunden; neben einer drei, vier Stufen erhöhten verſchloſſenen Thüre im Thürgewände ein verziertes ſteinernes Sitzchen, wie wir ſie wohl bei uns in alten Gebäuden auch noch antreffen.

Ich ſaß nicht lange, ſo kamen verſchiedene Menſchen in den Hof herein, betrachteten mich und gingen hin und wieder. Die Menge vermehrte ſich, blieb endlich ſtehen, ſo daß ſie mich zuletzt umgab. Ich bemerkte wohl, daß mein Zeichnen Aufſehen erregt hatte; ich ließ mich aber nicht ſtören und fuhr ganz gelaſſen fort. Endlich drängte ſich ein Mann zu mir, nicht von dem beſten Anſehen, und fragte, was ich da mache. Ich erwiederte ihm, daß ich den alten Thurm abzeichne, um mir ein Andenken von Malſeſine zu erhalten. Er ſagte darauf, es ſey dieß nicht erlaubt und ich ſollte es unterlaſſen. Da er dieſes in gemeiner venetianiſcher Sprache ſagte, ſo daß ich ihn wirklich kaum verſtand, ſo erwiederte ich ihm, daß ich ihn nicht verſtehe. Er ergriff darauf mit wahrer italiäniſcher Gelaſſenheit mein Blatt, zerriß es, ließ es aber auf der Pappe liegen. Hierauf konnte ich einen Ton der Unzufriedenheit unter den Umſtehenden bemerken, beſonders ſagte eine ältliche Frau, es ſey nicht recht: man ſolle den Podeſtà rufen, welcher dergleichen Dinge zu beurtheilen wiſſe. Ich ſtand auf meinen Stufen, den Rücken gegen die Thüre gelehnt, und überſchaute das immer ſich vermehrende Publicum. Die neugierigen ſtarren Blicke, der gutmüthige Ausdruck in den meiſten Geſichtern, und was ſonſt noch alles eine fremde Volksmaſſe charakteriſiren mag, gab mir den luſtigſten Eindruck. Ich glaubte das Chor der Vögel vor mir zu ſehen, das ich als Treufreund auf dem Ettersburger Theater oft zum beſten gehabt. Dieß verſetzte mich in die heiterſte Stimmung, ſo daß, als der Podeſtà mit ſeinem Actuarius herankam, ich ihn freimüthig begrüßte, und auf ſeine Frage, warum ich ihre Feſtung abzeichnete, ihm beſcheiden erwiederte, daß ich dieſes Gemäuer nicht für eine Feſtung anerkenne. Ich machte ihn und das Volk aufmerkſam auf den Verfall dieſer Thürme und dieſer Mauern, auf den Mangel von Thoren, kurz auf die Wehrloſigkeit des ganzen Zuſtandes, und verſicherte, ich habe hier nichts als eine Ruine zu ſehen und zu zeichnen gedacht.

Man entgegnete mir, wenn es eine Ruine ſey, was denn dran wohl merkwürdig ſcheinen könne? Ich erwiederte darauf, weil ich Zeit und Gunſt zu gewinnen ſuchte, ſehr umſtändlich, daß ſie wüßten, wie viele Reiſende nur um der Ruinen willen nach Italien zögen, daß Rom, die Hauptſtadt der Welt, von den Barbaren verwüſtet, voller Ruinen ſtehe, welche hundert und aber hundertmal gezeichnet worden, daß nicht alles aus dem Alterthum ſo erhalten ſey, wie das Amphitheater zu Verona, welches ich denn auch bald zu ſehen hoffte.

Der Podeſta, welcher vor mir, aber tiefer ſtand, war ein langer, nicht gerade hagerer Mann, von etwa dreißig Jahren. Die ſtumpfen Züge ſeines geiſtloſen Geſichts ſtimmten ganz zu der langſamen und trüben Weiſe, womit er ſeine Fragen hervorbrachte. Der Actuarius, kleiner und gewandter, ſchien ſich in einen ſo neuen und ſeltenen Fall auch nicht gleich finden zu können. Ich ſprach noch manches dergleichen; man ſchien mich gern zu hören, und indem ich mich an einige wohlwollende Frauengeſichter wendete, glaubte ich Beiſtimmung und Billigung wahrzunehmen.

Als ich jedoch des Amphitheaters zu Verona erwähnte, das man im Lande unter dem Namen Arena kennt, ſagte der Actuarius, der ſich unterdeſſen beſonnen hatte, das möge wohl gelten: denn jenes ſey ein weltberühmtes, römiſches Gebäude; an dieſen Thürmen aber ſey nichts Merkwürdiges, als daß es die Gränze zwiſchen dem Gebiete Venedigs und dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate bezeichne, und deßhalb nicht ausſpionirt werden ſolle. Ich erklärte mich dagegen weitläufig, daß nicht allein griechiſche und römiſche Alterthümer, ſondern auch die der mittlern Zeit Aufmerkſamkeit verdienten. Ihnen ſey freilich nicht zu verargen, daß ſie an dieſem, von Jugend auf gekannten Gebäude nicht ſo viele maleriſche Schönheiten als ich entdecken könnten. Glücklicherweiſe ſetzte die Morgenſonne Thurm, Felſen und Mauern in das ſchönſte Licht, und ich fing an, ihnen dieſes Bild mit Enthuſiasmus zu beſchreiben. Weil aber mein Publicum jene belobten Gegenſtände im Rücken hatte, und ſich nicht ganz von mir abwenden wollte, ſo drehten ſie auf einmal, jenen Vögeln gleich, die man Wendehälſe nennt, die Köpfe herum; dasjenige mit Augen zu ſchauen, was ich ihren Ohren anpries, ja der Podeſta ſelbſt kehrte ſich, obgleich mit etwas mehr Anſtand, nach dem beſchriebenen Bilde hin. Dieſe Scene kam mir ſo lächerlich vor, daß mein guter Muth ſich vermehrte, und ich ihnen nichts, am wenigſten den Epheu ſchenkte, der Fels und Gemäuer auf das reichſte zu verzieren ſchon Jahrhunderte Zeit gehabt hatte.

Der Actuarius verſetzte drauf, das laſſe ſich alles hören, aber Kaiſer Joſeph ſey ein unruhiger Herr, der gewiß gegen die Republik Venedig noch manches Böſe im Schilde führe, und ich möchte wohl ſein Unterthan, ein Abgeordneter ſeyn, um die Gränzen auszuſpähen.

Weit entfernt, rief ich aus, dem Kaiſer anzugehören, darf ich mich wohl rühmen, ſo gut als ihr Bürger einer Republik zu ſeyn, welche zwar an Macht und Größe dem erlauchten Staat von Venedig nicht verglichen werden kann, aber doch auch ſich ſelbſt regiert, und an Handelsthätigkeit, Reichthum und Weisheit ihrer Vorgeſetzten keiner Stadt in Deutſchland nachſteht. Ich bin nämlich von Frankfurt am Main gebürtig, einer Stadt, deren Name und Ruf gewiß bis zu euch gekommen iſt.

Von Frankfurt am Main! rief eine hübſche junge Frau: da könnt ihr gleich ſehen, Herr Podeſta, was an dem Fremden iſt, den ich für einen guten Mann halte. Laßt den Gregorio rufen, der lange daſelbſt conditionirt hat der wird am beſten in der Sache entſcheiden können.

Schon hatten ſich die wohlwollenden Geſichter um mich her vermehrt: der erſte Widerwärtige war verſchwunden, und als nun Gregorio herbeikam, wendete ſich die Sache ganz zu meinem Vortheil. Dieſer war ein Mann etwa in den Funfzigen, ein braunes, italiäniſches Geſicht, wie man ſie kennt. Er ſprach und betrug ſich als einer, dem etwas Fremdes nicht fremd iſt, erzählte mir ſogleich, daß er bei Bolongaro in Dienſten geſtanden, und ſich freue, durch mich etwas von dieſer Familie und von der Stadt zu hören, an die er ſich mit Vergnügen erinnere. Glücklicherweiſe war ſein Aufenthalt in meine jüngern Jahre gefallen, und ich hatte den doppelten Vortheil, ihm genau ſagen zu können, wie es zu ſeiner Zeit geweſen, und was ſich nachher verändert habe. Ich erzählte ihm von den ſämmtlichen italiäniſchen Familien, deren mir keine fremd geblieben; er war ſehr vergnügt, manches Einzelne zu hören, zum Beiſpiel daß der Herr Aleſſina im Jahr 1774 ſeine goldene Hochzeit gefeiert, daß darauf eine Medaille geſchlagen worden, die ich ſelbſt beſitze; er erinnerte ſich recht wohl, daß die Gattin dieſes reichen Handelsherrn eine geborene Brentano ſey. Auch von den Kindern und Enkeln dieſer Häuſer wußte ich ihm zu erzählen, wie ſie herangewachſen, verſorgt, verheirathet worden, und ſich in Enkeln vermehrt hätten.

Als ich ihm nun die genaueſte Auskunft faſt über alles gegeben, um was er mich befragt, wechſelten Heiterkeit und Ernſt in den Zügen des Mannes. Er war froh und gerührt; das Volk erheiterte ſich immer mehr, und konnte unſerm Zwiegeſpräch zuzuhören nicht ſatt werden, wovon er freilich einen Theil erſt in ihren Dialekt überſetzen mußte.

Zuletzt ſagte er: Herr Podeſta, ich bin überzeugt, daß dieſes ein braver kunſtreicher Mann iſt, wohlerzogen, welcher herumreiſt ſich zu unterrichten. Wir wollen ihn freundlich entlaſſen, damit er bei ſeinen Landsleuten Gutes von uns rede, und ſie aufmuntere Malſeſine zu beſuchen, deſſen ſchöne Lage wohl werth iſt von Fremden bewundert zu ſeyn. Ich verſtärkte dieſe freundlichen Worte durch das Lob der Gegend, der Lage und der Einwohner, die Gerichtsperſonen als weiſe und vorſichtige Männer nicht vergeſſend.

Dieſes alles ward für gut erkannt, und ich erhielt die Erlaubniß, mit Meiſter Gregorio nach Belieben den Ort und die Gegend zu beſehen. Der Wirth, bei dem ich eingekehrt war, geſellte ſich nun zu uns, und freute ſich ſchon auf die Fremden, welche auch ihm zuſtrömen würden, wenn die Vorzüge Malſeſine's erſt recht ans Licht kämen. Mit lebhafter Neugierde betrachtete er meine Kleidungsſtücke, beſonders aber beneidete er mich um die kleinen Terzerole, die man ſo bequem in die Taſche ſtecken konnte. Er pries diejenigen glücklich, die ſo ſchöne Gewehre tragen dürften, welches bei ihnen unter den peinlichſten Strafen verboten ſey. Dieſen freundlich Zudringlichen unterbrach ich einigemal, meinem Befreier mich dankbar zu erweiſen.

Dankt mir nicht! verſetzte der brave Mann: mir ſeyd Ihr nichts ſchuldig. Verſtände der Podeſta ſein Handwerk, und wäre der Actuar nicht der eigennützigſte aller Menſchen, Ihr wäret nicht ſo los gekommen. Jener war verlegener als Ihr, und dieſem hätte eure Verhaftung, die Berichte, die Abführung nach Verona auch nicht einen Heller eingetragen. Das hat er geſchwind überlegt, und Ihr waret ſchon befreit, ehe unſere Unterredung zu Ende war.

Gegen Abend holte mich der gute Mann in ſeinen Weinberg ab, der den See hinabwärts ſehr wohlgelegen war. Uns begleitete ſein fünfzehnjähriger Sohn, der auf die Bäume ſteigen und mir das beſte Obſt brechen mußte, indeſſen der Alte die reifſten Weintrauben ausſuchte.

Zwiſchen dieſen beiden weltfremden, wohlwollenden Menſchen, in der unendlichen Einſamkeit dieſes Erdwinkels ganz allein, fühlte ich denn doch, wenn ich die Abenteuer des Tags überdachte, auf das lebhafteſte, welch ein wunderliches Weſen der Menſch iſt, daß er dasjenige, was er mit Sicherheit und Bequemlichkeit in guter Geſellſchaft genießen könnte, ſich oft unbequem und gefährlich macht, bloß aus der Grille, die Welt und ihren Inhalt ſich auf eine beſondere Weiſe zuzueignen.

Gegen Mitternacht begleitete mich mein Wirth an die Barke, das Fruchtkörbchen tragend, welches mir Gregorio verehrt hatte, und ſo ſchied ich mit günſtigem Wind von dem Ufer, welches mir läſtrygoniſch zu werden gedroht hatte.

Nun von meiner Seefahrt! Sie endete glücklich, nachdem die Herrlichkeit des Waſſerſpiegels und des daran liegenden Breſcianiſchen Ufers mich recht im Herzen erquickt hatte. Da wo an der Abendſeite das Gebirg aufhört ſteil zu ſeyn, und die Landſchaft flächer nach dem See fällt, liegen in einer Reihe, in einer Länge von ungefähr anderthalb Stunden, Garignano, Bojaco, Cecina, Toscolan, Maderno, Verdom, Salò, alle auch wieder meiſt in die Länge gezogen. Keine Worte drücken die Anmuth dieſer ſo reich bewohnten Gegend aus. Früh um zehn Uhr landete ich in Bartolino, lud mein Gepäck auf ein Maulthier, und mich auf ein anderes. Nun ging der Weg über einen Rücken, der das Thal der Etſch von der Seevertiefung ſcheidet. Die Urwaſſer ſcheinen hier von beiden Seiten gegen einander in ungeheuern Strömungen gewirkt, und dieſen koloſſalen Kieſeldamm aufgeführt zu haben. Fruchtbares Erdreich ward in ruhigeren Epochen darüber geſchlemmt; aber der Ackersmann iſt doch ſtets auf's neue von den immer wieder hervordringenden Geſchieben geplackt. Man ſucht ſo viel als möglich ihrer los zu werden, baut ſie reihen- und ſchichtenweiſe über einander, und bildet dadurch am Wege hin ſehr dicke Quaſi-Mauern. Die Maulbeerbäume ſehen wegen Mangel an Feuchtigkeit nicht fröhlich auf dieſer Höhe. An Quellen iſt nicht zu denken. Von Zeit zu Zeit trifft man Pfützen zuſammengeleiteten Regenwaſſers, woraus die Maulthiere, auch wohl die Treiber ihren Durſt löſchen. Unten am Fluſſe ſind Schöpfräder angebracht, um die tiefer liegenden Pflanzungen nach Gefallen zu wäſſern.

Nun aber kann die Herrlichkeit der neuen Gegend, die man beim Herabſteigen überſieht, durch Worte nicht dargeſtellt werden. Es iſt ein Garten meilenlang und breit, der am Fuße hoher Gebirge und ſchroffer Felſen, ganz flach in der größten Reinlichkeit daliegt. Und ſo kam ich denn am 14. September gegen ein Uhr hier in Verona an, wo ich zuerſt noch dieſes ſchreibe, das zweite Stück meines Tagebuchs ſchließe und hefte, und gegen Abend mit freudigem Geiſte das Amphitheater zu ſehen hoffe.

Von der Witterung dieſer Tage her melde ich folgendes. Die Nacht vom neunten auf den zehnten war abwechſelnd hell und bedeckt; der Mond behielt immer einen Schein um ſich. Morgens gegen fünf Uhr überzog ſich der ganze Himmel mit grauen, nicht ſchweren Wolken, die mit dem wachſenden Tage verſchwanden. Je tiefer ich hinabkam, deſto ſchöner war das Wetter. Wie nun gar in Botzen der große Gebirgsſtock mitternächtlich blieb, zeigte die Luft eine ganz andere Beſchaffenheit: man ſah nämlich an den verſchiedenen Landſchaftsgründen, die ſich gar lieblich durch ein etwas mehr oder weniger Blau von einander abſonderten, daß die Atmoſphäre voll gleichausgetheilter Dünſte ſey, welche ſie zu tragen vermochte, und die daher weder als Thau oder Regen niederfielen, noch als Wolken ſich ſammelten. Wie ich weiter hinab kam, konnte ich deutlich bemerken, daß alle Dünſte die aus dem Botzener Thal, alle Wolkenſtreifen die von den mittägigeren Bergen aufſteigen, nach den höheren, mitternächtigen Gegenden zuzogen, ſie nicht verdeckten, aber in eine Art Höherauch einhüllten. In der weiteſten Ferne, über dem Gebirg konnte ich eine ſogenannte Waſſergalle bemerken. Von Botzen ſüdwärts haben ſie den ganzen Sommer das ſchönſte Wetter gehabt, nur von Zeit zu Zeit ein wenig Waſſer (ſie ſagen acqua, um den gelinden Regen auszudrücken), und dann ſogleich wieder Sonnenſchein. Auch geſtern fielen von Zeit zu Zeit einige Tropfen, und die Sonne ſchien immer dazu. Sie haben lange kein ſo gutes Jahr gehabt: es geräth alles; das Ueble haben ſie uns zugeſchickt.

Das Gebirge, die Steinarten erwähne ich nur kürzlich, denn Ferbers Reiſe nach Italien und Hacquets durch die Alpen unterrichten uns genugſam von dieſer Wegſtrecke. Eine Viertelſtunde vom Brenner iſt ein Marmorbruch, an dem ich in der Dämmerung vorbeifuhr. Er mag und muß, wie der an der andern Seite, auf Glimmerſchiefer aufliegen. Dieſen fand ich bei Collmann, als es Tag ward; weiter hinab zeigten ſich Porphyre an. Die Felſen waren ſo prächtig, und an der Chauſſee die Haufen ſo gätlich zerſchlagen, daß man gleich Voigtiſche Cabinetchen daraus hätte bilden und verpacken können. Auch kann ich ohne Beſchwerde jeder Art ein Stück mitnehmen, wenn ich nur Augen und Begierde an ein kleineres Maß gewöhne. Bald unter Collmann fand ich einen Porphyr, der ſich in regelmäßige Platten ſpaltet, zwiſchen Brantzoll und Neumarkt einen ähnlichen, deſſen Platten jedoch ſich wieder in Säulen trennen. Ferber hielt ſie für vulcaniſche Producte; das war aber vor vierzehn Jahren, wo die ganze Welt in den Köpfen brannte. Hacquet ſchon macht ſich darüber luſtig.

Von den Menſchen wüßte ich nur weniges und wenig Erfreuliches zu ſagen. Sobald mir vom Brenner Herunterfahrendem der Tag aufging, bemerkte ich eine entſchiedene Veränderung der Geſtalt, beſonders mißfiel mir die bräunlich bleiche Farbe der Weiber. Ihre Geſichtszüge deuteten auf Elend; Kinder waren eben ſo erbärmlich anzuſehen, Männer ein wenig beſſer; die Grundbildung übrigens durchaus regelmäßig und gut. Ich glaube die Urſache dieſes krankhaften Zuſtandes in dem häufigen Gebrauch des türkiſchen und Heidekorns zu finden. Jenes, das ſie auch gelbe Blende nennen, und dieſes, ſchwarze Blende genannt, werden gemahlen, das Mehl in Waſſer zu einem dicken Brei gekocht und ſo gegeſſen. Die jenſeitigen Deutſchen rupfen den Teig wieder auseinander und braten ihn in Butter auf; der welſche Tyroler hingegen ißt ihn ſo weg, manchmal Käſe darauf gerieben, und das ganze Jahr kein Fleiſch. Nothwendig muß das die erſten Wege verleimen und verſtopfen, beſonders bei den Kindern und Frauen, und die kachektiſche Farbe deutet auf ſolches Verderben. Außerdem eſſen ſie auch noch Früchte und grüne Bohnen, die ſie in Waſſer abſieden und mit Knoblauch und Oel anmachen.

Ich fragte, ob es nicht auch reiche Bauern gäbe?

Ja freilich!

Thun ſie ſich nichts zu gute? eſſen ſie nicht beſſer?

Nein! ſie ſind es einmal ſo gewohnt.

Wo kommen ſie denn mit ihrem Gelde hin? was machen ſie ſonſt für Aufwand?

O, die haben ſchon ihre Herren, die es ihnen wieder abnehmen.

Das war die Summa des Geſprächs mit meiner Wirthstochter in Botzen.

Ferner vernahm ich von ihr, daß die Weinbauern, die am wohlhabendſten ſcheinen, ſich am übelſten befinden: denn ſie ſind in den Händen der ſtädtiſchen Handelsleute, die ihnen bei ſchlechten Jahren den Lebensunterhalt vorſchießen, und bei guten den Wein um ein Geringes an ſich nehmen. Doch das iſt überall daſſelbe.

Was meine Meinung wegen der Nahrung beſtätigt, iſt, daß die Stadtbewohnerinnen immer wohler ausſehen. Hübſche volle Mädchengeſichter, der Körper für ihre Stärke und für die Größe der Köpfe etwas zu klein, mitunter aber recht freundlich entgegenkommende Geſichter. Die Männer kennen wir durch die wandernden Tyroler. Im Lande ſehen ſie weniger friſch aus als die Weiber, wahrſcheinlich weil dieſe mehr körperliche Arbeiten, mehr Bewegung haben, die Männer hingegen als Krämer und Handwerksleute ſitzen. Am Gardaſee fand ich die Leute ſehr braun, und ohne den mindeſten röthlichen Schein der Wangen, aber doch nicht ungeſund, ſondern ganz friſch und behaglich ausſehend. Wahrſcheinlich ſind die heftigen Sonnenſtrahlen, denen ſie am Fuße ihrer Felſen ausgeſetzt ſind, hievon die Urſache.

Verona bis Venedig.

Verona, den 16 September 1786.

Das Amphitheater iſt alſo das erſte bedeutende Monument der alten Zeit, das ich ſehe, und ſo gut erhalten! Als ich hineintrat, mehr noch aber als ich oben auf dem Rande umher ging, ſchien es mir ſeltſam, etwas Großes, und doch eigentlich nichts zu ſehen. Auch will es leer nicht geſehen ſeyn, ſondern ganz voll von Menſchen, wie man es neuerer Zeit Joſeph dem Erſten und Pius dem Sechsten zu Ehren veranſtaltet. Der Kaiſer, der doch auch Menſchenmaſſen vor Augen gewohnt war, ſoll darüber erſtaunt ſeyn. Doch nur in der früheſten Zeit that es ſeine ganze Wirkung, da das Volk noch mehr Volk war als es jetzt iſt: denn eigentlich iſt ſo ein Amphitheater recht gemacht, dem Volk mit ſich ſelbſt zu imponiren, das Volk mit ſich ſelbſt zum beſten zu haben.

Wenn irgend etwas Schauwürdiges auf flacher Erde vorgeht und alles zuläuft, ſuchen die Hinterſten auf alle mögliche Weiſe ſich über die Vorderſten zu erheben: man tritt auf Bänke, rollt Fäſſer herbei, fährt mit Wagen heran, legt Bretter hinüber und herüber, beſetzt einen benachbarten Hügel, und es bildet ſich in der Geſchwindigkeit ein Krater. Kommt das Schauſpiel öfter auf derſelben Stelle vor, ſo baut man leichte Gerüſte für die, ſo bezahlen können, und die übrige Maſſe behilft ſich wie ſie mag. Dieſes allgemeine Bedürfniß zu befriedigen iſt hier die Aufgabe des Architekten. Er bereitet einen ſolchen Krater durch Kunſt, ſo einfach als nur möglich, damit deſſen Zierrath das Volk ſelbſt werde. Wenn es ſich ſo beiſammen ſah, mußte es über ſich ſelbſt erſtaunen: denn da es ſonſt nur gewohnt, ſich durch einander laufen zu ſehen, ſich in einem Gewühle ohne Ordnung und ſonderliche Zucht zu finden, ſo ſieht das vielköpfige, vielſinnige, ſchwankende, hin und her irrende Thier ſich zu einem edlen Körper vereinigt, zu einer Einheit beſtimmt, in eine Maſſe verbunden und befeſtigt, als Eine Geſtalt, von Einem Geiſte belebt. Die Simplicität des Oval iſt jedem Auge auf die angenehmſte Weiſe fühlbar, und jeder Kopf dient zum Maße, wie ungeheuer das Ganze ſey. Jetzt wenn man es leer ſieht, hat man keinen Maßſtab, man weiß nicht, ob es groß oder klein iſt.

Wegen der Unterhaltung dieſes Werks müſſen die Veroneſer gelobt werden. Es iſt von einem röthlichen Marmor gebaut, den die Witterung angreift; daher ſtellt man der Reihe nach die ausgefreſſenen Stufen immer wieder her, und ſie ſcheinen faſt alle ganz neu. Eine Inſchrift gedenkt eines Hieronymus Maurigenus und ſeines auf dieſes Monument verwendeten unglaublichen Fleißes. Von der äußern Mauer ſteht nur ein Stück, und ich zweifle, ob ſie je ganz fertig geworden. Die untern Gewölbe, die an den großen Platz, il Bra genannt, ſtoßen, ſind an Handwerker vermiethet, und es ſieht luſtig aus, dieſe Höhlungen wieder belebt zu ſehen.

Das ſchönſte, aber immer geſchloſſene Thor heißt Porta ſtupa oder del Pallio. Als Thor, und in der großen Entfernung, aus der man es ſchon gewahr wird, iſt es nicht gut gedacht; denn erſt in der Nähe erkennt man das Verdienſt des Gebäudes.

Sie geben allerlei Urſachen an, warum es geſchloſſen ſey. Ich habe jedoch eine Muthmaßung. Die Abſicht des Künſtlers ging offenbar dahin, durch dieſes Thor eine neue Anlage des Corſo zu verurſachen; denn auf die jetzige Straße ſteht es ganz falſch, die linke Seite hat lauter Baraken, und die winkelrechte Linie der Mitte des Thores geht auf ein Nonnenkloſter zu, das nothwendig hätte niedergelegt werden müſſen. Das ſah man wohl ein, auch mochten die Vornehmen und Reichen nicht Luſt haben, ſich in dem entfernten Quartier anzubauen. Der Künſtler ſtarb vielleicht, und ſo ſchloß man das Thor, wodurch die Sache nun auf einmal geendigt war.

Das Portal des Theatergebäudes, von ſechs großen joniſchen Säulen, nimmt ſich anſtändig genug aus. Deſto kleinlicher erſcheint über der Thüre vor einer gemalten Niſche, die von zwei korinthiſchen Säulen getragen wird, die lebensgroße Büſte des Marcheſe Maffei in einer großen Perrücke. Der Platz iſt ehrenvoll, aber um ſich gegen die Größe und Tüchtigkeit der Säulen einigermaßen zu halten, hätte die Büſte koloſſal ſeyn müſſen. Jetzt ſteht ſie kleinlich auf einem Kragſteinchen, unharmoniſch mit dem Ganzen.

Auch die Galerie, die den Vorhof einfaßt, iſt kleinlich, und die cannelirten doriſchen Zwerge nehmen ſich neben den glatten joniſchen Rieſen armſelig aus. Doch wollen wir das verzeihen in Betracht der ſchönen Anſtalt, welche unter dieſen Säulenlauben angelegt iſt. Hier hat man die Antiquitäten, meiſt in und um Verona gegraben, geſammelt aufgeſtellt. Einiges ſoll ſogar ſich im Amphitheater gefunden haben. Es ſind etruriſche, griechiſche, römiſche bis zu den niedern Zeiten, und auch neuere. Die Basreliefs ſind in die Wände eingemauert und mit den Nummern verſehen, die ihnen Maffei gab, als er ſie in ſeinem Werke: Verona illustrata beſchrieb. Altäre, Stücke von Säulen und dergleichen Reſte; ein ganz trefflicher Dreifuß von weißem Marmor, worauf Genien, die ſich mit den Attributen der Götter beſchäftigen. Raphael hat dergleichen in den Zwickeln der Farneſina nachgeahmt und verklärt.

Der Wind, der von den Gräbern der Alten herweht, kommt mit Wohlgerüchen über einen Roſenhügel. Die Grabmäler ſind herzlich und rührend und ſtellen immer das Leben her. Da iſt ein Mann, der neben ſeiner Frau aus einer Niſche wie zu einem Fenſter herausſieht. Da ſtehen Vater und Mutter, den Sohn in der Mitte, einander mit unausſprechlicher Natürlichkeit anblickend. Hier reicht ſich ein Paar die Hände. Hier ſcheint ein Vater, auf ſeinem Sopha ruhend, von der Familie unterhalten zu werden. Mir war die unmittelbare Gegenwart dieſer Steine höchſt rührend. Von ſpäterer Kunſt ſind ſie, aber einfach, natürlich und allgemein anſprechend. Hier iſt kein geharniſchter Mann auf den Knieen, der eine fröhliche Auferſtehung erwartet. Der Künſtler hat mit mehr oder weniger Geſchick nur die einfache Gegenwart der Menſchen hingeſtellt, ihre Exiſtenz dadurch fortgeſetzt und bleibend gemacht. Sie falten nicht die Hände, ſchauen nicht in den Himmel, ſondern ſie ſind hienieden, was ſie waren und was ſie ſind. Sie ſtehen beiſammen, nehmen Antheil an einander, lieben ſich; und das iſt in den Steinen, ſogar mit einer gewiſſen Handwerksunfähigkeit, allerliebſt ausgedrückt. Ein ſehr reich verzierter marmorner Pfeiler gab mir auch neue Begriffe.

So löblich dieſe Anſtalt iſt, ſo ſieht man ihr doch an, daß der edle Erhaltungsgeiſt, der ſie gegründet, nicht mehr in ihr fortlebt. Der koſtbare Dreifuß geht nächſtens zu Grunde, weil er frei ſteht, gegen Weſten der Witterung ausgeſetzt. Mit einem hölzernen Futteral wäre dieſer Schatz leicht zu erhalten.

Der angefangene Palaſt des Proveditore, wäre er fertig geworden, hätte ein ſchön Stück Baukunſt gegeben. Sonſt bauen die Nobili noch viel, leider aber ein jeder auf den Platz, wo ſeine ältere Wohnung ſtand, alſo oft in engen Gaſſen. So baut man jetzt eine prächtige Façade eines Seminariums in einem Gäßchen der entfernteſten Vorſtadt.

Als ich mit meinem zufällig aufgegriffenen Begleiter vor einem großen ernſthaften Thore eines wunderbaren Gebäudes vorüberging, fragte er mich gutmüthig, ob ich nicht einen Augenblick in den Hof treten wolle? Es war der Palaſt der Juſtiz und wegen Höhe der Gebäude erſchien der Hof doch nur als ein ungeheurer Brunnen. Hier werden, ſagte er, alle die Verbrecher und Verdächtigen verwahrt. Ich ſah umher und durch alle Stockwerke gingen, an zahlreichen Thüren hin, offene, mit eiſernen Geländern verſehene Gänge. Der Gefangene, wie er aus ſeinem Kerker heraustrat, um zum Verhör geführt zu werden, ſtand in der freien Luft, war aber auch den Blicken aller ausgeſetzt; und weil nun mehrere Verhörſtuben ſeyn mochten, ſo klapperten die Ketten bald über dieſem, bald über jenem Gange durch alle Stockwerke. Es war ein verwünſchter Anblick und ich läugne nicht, daß der gute Humor, womit ich meine Vögel abgefertigt hatte, hier doch einen etwas ſchweren Stand würde gefunden haben.

Ich ging auf der Kante des amphitheatraliſchen Kraters bei Sonnenuntergang, der ſchönſten Ausſicht genießend über Stadt und Gegend. Ich war ganz allein, und unten auf den breiten Steinen des Bra gingen Mengen von Menſchen, Männer von allen Ständen, Weiber vom Mittelſtande ſpazieren. Dieſe letztern nehmen ſich in ihren ſchwarzen Ueberkleidern aus dieſer Vogelperſpective gar mumienhaft aus.

Der Zendale und die Veſte, die dieſer Klaſſe ſtatt aller Garderobe dient, iſt übrigens eine Tracht ganz eingerichtet für ein Volk, das nicht immer für Reinlichkeit ſorgen und doch immer öffentlich erſcheinen, bald in der Kirche, bald auf dem Spaziergange ſeyn will. Veſte iſt ein ſchwarztaffeter Rock, der über andere Röcke geworfen wird. Hat das Frauenzimmer einen reinlichen weißen darunter, ſo verſteht ſie den ſchwarzen an der einen Seite in die Höhe zu heben. Dieſer wird ſo angegürtet, daß er die Taille abſchneidet und die Lippen des Corſets bedeckt, welches von jeglicher Farbe ſeyn kann. Der Zendale iſt eine große Kappe, mit langen Bärten, die Kappe ſelbſt durch ein Drahtgeſtell hoch über den Kopf gehalten, die Bärte aber wie eine Schärpe um den Leib geknüpft, ſo daß die Enden hinterwärts herunterfallen.

Als ich heute wieder von der Arena wegging, kam ich einige tauſend Schritte davon zu einem modernen öffentlichen Schauſpiel. Vier edle Veroneſer ſchlugen Ball gegen vier Vicentiner. Sie treiben dieß ſonſt unter ſich das ganze Jahr, etwa zwei Stunden vor Nacht; dießmal, wegen der fremden Gegner, lief das Volk unglaublich zu. Es können immer vier- bis fünftauſend Zuſchauer geweſen ſeyn. Frauen ſah ich von keinem Stande.

Vorhin, als ich vom Bedürfniß der Menge in einem ſolchen Falle ſprach, habe ich das natürliche zufällige Amphitheater ſchon beſchrieben, wie ich das Volk hier über einander gebaut ſah. Ein lebhaftes Händeklatſchen hörte ich ſchon von weitem; jeder bedeutende Schlag war davon begleitet. Das Spiel aber geht ſo vor ſich. In gehöriger Entfernung von einander ſind zwei gelind abhängige Bretterflächen errichtet. Derjenige, der den Ball ausſchlägt, ſteht, die Rechte mit einem hölzernen breiten Stachelringe bewaffnet, auf der oberſten Höhe. Indem nun ein anderer von ſeiner Partei ihm den Ball zuwirft, ſo läuft er herunter dem Ball entgegen und vermehrt dadurch die Gewalt des Schlages, womit er denſelben zu treffen weiß. Die Gegner ſuchen ihn zurückzuſchlagen, und ſo geht es hin und wieder, bis er zuletzt im Felde liegen bleibt. Die ſchönſten Stellungen, werth in Marmor nachgebildet zu werden, kommen dabei zum Vorſchein. Da es lauter wohlgewachſene, rüſtige junge Leute ſind, in kurzer, knapper, weißer Kleidung, ſo unterſcheiden ſich die Parteien nur durch ein farbiges Abzeichen. Beſonders ſchön iſt die Stellung, in welche der Ausſchlagende geräth, indem er von der ſchiefen Fläche herunterläuft und den Ball zu treffen ausholt: ſie nähert ſich der des Borgheſe'ſchen Fechters.

Sonderbar kam es mir vor, daß ſie dieſe Uebung an einer alten Stadtmauer, ohne die mindeſte Bequemlichkeit für die Zuſchauer, vornehmen: warum ſie es nicht im Amphitheater thun, wo ſo ſchöner Raum wäre!

Verona, den 17. September 1786.

Was ich von Gemälden geſehen, will ich nur kurz berühren und einige Betrachtungen hinzufügen. Ich mache dieſe wunderbare Reiſe nicht, um mich ſelbſt zu betrügen, ſondern um mich an den Gegenſtänden kennen zu lernen: da ſage ich mir denn ganz aufrichtig, daß ich von der Kunſt, von dem Handwerk des Malers wenig verſtehe. Meine Aufmerkſamkeit, meine Betrachtung kann nur auf den praktiſchen Theil, auf den Gegenſtand und auf die Behandlung deſſelben im allgemeinen gerichtet ſeyn.

San Giorgio iſt eine Galerie von guten Gemälden, alle Altarblätter, wo nicht von gleichem Werth, doch durchaus merkwürdig. Aber die unglückſeligen Künſtler, was mußten die malen! und für wen! Ein Mannaregen, vielleicht dreißig Fuß lang und zwanzig hoch! das Wunder der fünf Brode zum Gegenſtück! was war daran zu malen? Hungerige Menſchen, die über kleine Körner herfallen, unzählige andere, denen Brod präſentirt wird. Die Künſtler haben ſich die Folter gegeben, um ſolche Armſeligkeiten bedeutend zu machen. Und doch hat, durch dieſe Nöthigung gereizt, das Genie ſchöne Sachen hervorgebracht. Ein Künſtler, der die heilige Urſula mit den eilftauſend Jungfrauen vorzuſtellen hatte, zog ſich mit großem Verſtand aus der Sache. Die Heilige ſteht im Vordergrunde, als habe ſie ſiegend das Land in Beſitz genommen: ſie iſt ſehr edel, amazonenhaft jungfräulich, ohne Reiz gebildet; in der alles verkleinernden Ferne hingegen ſieht man ihre Schaar aus den Schiffen ſteigen und in Proceſſion herankommen. Die Himmelfahrt Mariä im Dom, von Tizian, iſt ſehr verſchwärzt, der Gedanke lobenswerth, daß die angehende Göttin nicht himmelwärts, ſondern herab nach ihren Freunden blickt.

In der Galerie Gherardini fand ich ſehr ſchöne Sachen von Orbetto und lernte dieſen verdienten Künſtler auf einmal kennen. In der Entfernung erfährt man nur von den erſten Künſtlern und oft begnügt man ſich mit ihren Namen: wenn man aber dieſem Sternenhimmel näher tritt und die von der zweiten und dritten Größe nun auch zu flimmern anfangen und jeder auch als zum ganzen Sternbild gehörend hervortritt, dann wird die Welt weit und die Kunſt reich. Den Gedanken eines Bildes muß ich hier loben. Nur zwei Halbfiguren: Simſon iſt eben im Schooße der Delila eingeſchlafen; ſie greift leiſe über ihn hinweg nach einer Scheere, die auf dem Tiſch neben der Lampe liegt. Die Ausführung iſt ſehr brav. Im Palaſt Canoſſa war mir eine Danae bemerklich.

Der Palaſt Bevilaqua enthält die köſtlichſten Sachen. Ein ſogenanntes Paradies von Tintoretto, eigentlich aber die Krönung der Maria zur Himmelskönigin in Gegenwart aller Erzväter, Propheten, Apoſtel, Heiligen, Engel u. ſ. w., eine Gelegenheit, den ganzen Reichthum des glücklichſten Genie's zu entwickeln. Leichtigkeit des Pinſels, Geiſt, Mannichfaltigkeit des Ausdrucks, dieß alles zu bewundern und ſich deſſen zu erfreuen, müßte man das Stück ſelbſt beſitzen und es zeitlebens vor Augen haben. Die Arbeit geht ins unendliche, ja die letzten in der Glorie verſchwindenden Engelsköpfe haben noch Charakter. Die größten Figuren mögen einen Fuß hoch ſeyn, Maria und Chriſtus, der ihr die Krone aufſetzt, etwa vier Zoll. Die Eva iſt doch das ſchönſte Weibchen auf dem Bilde und noch immer von Alters her ein wenig lüſtern. Ein paar Porträte von Paolo Veroneſe haben meine Hochachtung für dieſen Künſtler nur vermehrt. Die Antikenſammlung iſt herrlich, ein hingeſtreckter Sohn der Niobe köſtlich, die Büſten, ungeachtet ihrer reſtaurirten Naſen, meiſtens höchſt intereſſant, ein Auguſt mit der Bürgerkrone, ein Caligula und andere.

Es liegt in meiner Natur, das Große und Schöne willig und mit Freuden zu verehren, und dieſe Anlage an ſo herrlichen Gegenſtänden Tag für Tag, Stunde für Stunde auszubilden, iſt das ſeligſte aller Gefühle.

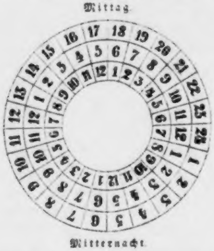
In einem Lande wo man des Tags genießt, beſonders aber des Abends ſich erfreut, iſt es höchſt bedeutend, wenn die Nacht einbricht. Dann hört die Arbeit auf, dann kehrt der Spaziergänger zurück, der Vater will ſeine Tochter wieder zu Hauſe ſehen, der Tag hat ein Ende: doch was Tag ſey, wiſſen wir Cimmerier kaum. In ewigem Nebel und Trübe iſt es uns einerlei, ob es Tag oder Nacht iſt; denn wie viel Zeit können wir uns unter freiem Himmel wahrhaft ergehen und ergötzen? Wie hier die Nacht eintritt, iſt der Tag entſchieden vorbei, der aus Abend und Morgen beſtand; vierundzwanzig Stunden ſind verlebt, eine neue Rechnung geht an, die Glocken läuten, der Roſenkranz wird gebetet, mit brennender Lampe tritt die Magd in das Zimmer und ſpricht: Felicissima notte! Dieſe Epoche verändert ſich mit jeder Jahreszeit, und der Menſch, der hier lebendig lebt, kann nicht irre werden, weil jeder Genuß ſeines Daſeyns ſich nicht auf die Stunde, ſondern auf die Tageszeit bezieht. Zwänge man dem Volke einen deutſchen Zeiger auf, ſo würde man es verwirrt machen; denn der ſeinige iſt innigſt mit ſeiner Natur verwebt. Anderthalb Stunden, eine Stunde vor Nacht fängt der Adel an auszufahren; es geht auf den Bra, die lange breite Straße nach der Porta Nuova zu, das Thor hinaus, an der Stadt hin, und wie es Nacht ſchlägt, kehrt alles um. Theils fahren ſie an die Kirchen, das Ave Maria della sera zu beten, theils halten ſie auf dem Bra; die Cavaliers treten an die Kutſchen, unterhalten ſich mit den Damen, und das dauert eine Weile; ich habe das Ende niemals abgewartet; die Fußgänger bleiben weit in die Nacht. Heute war gerade ſo viel Regen niedergegangen, um den Staub zu löſchen; es war wirklich ein lebendiger munterer Anblick.

Um mich ferner in einem wichtigen Punkte der Landesgewohnheit gleichzuſtellen, habe ich mir ein Hülfsmittel erdacht, wie ich ihre Stundenrechnung mir leichter zu eigen machte. Nachfolgendes Bild kann davon einen Begriff geben. Der innere Kreis bedeutet unſere vierundzwanzig Stunden, von Mitternacht zu Mitternacht, in zweimal zwölf getheilt, wie wir zählen und unſere Uhren ſie zeigen. Der mittlere Kreis deutet an, wie die Glocken in der jetzigen Jahreszeit hier ſchlagen, nämlich gleichfalls zweimal bis Zwölf in vierundzwanzig Stunden, allein dergeſtalt, daß es Eins ſchlägt, wenn es bei uns Acht ſchlägt, und ſo fort bis Zwölf voll ſind. Morgens acht Uhr nach unſerm Zeiger ſchlägt es wieder Eins u. ſ. f. Der oberſte Kreis zeigt nun endlich, wie bis Vierundzwanzig im Leben gezählt wird. Ich höre zum Beiſpiel in der Nacht Sieben ſchlagen, und weiß, daß Mitternacht um

Fünf iſt, ſo ziehe ich dieſe Zahl von jener ab, und habe alſo zwei Uhr Nachmitternacht. Höre ich am Tage Sieben ſchlagen, und weiß, daß auch Mittag um fünf Uhr iſt, ſo verfahre ich eben ſo, und habe zwei Uhr Nachmittag: will ich aber die Stunden nach hieſiger Weiſe ausſprechen, ſo muß ich wiſſen, daß Mittag ſiebenzehn Uhr iſt, hiezu füge ich noch die Zwei und ſage neunzehn Uhr. Wenn man dieß zum erſtenmal hört und überdenkt, ſo ſcheint es höchſt verworren und ſchwer durchzuführen: man wird es aber gar bald gewohnt, und findet dieſe Beſchäftigung unterhaltend, wie ſich auch das Volk an dem ewigen Hin- und Wiederrechnen ergötzt, wie Kinder an leicht zu überwindenden Schwierigkeiten. Sie haben ohnedieß immer die Finger in der Luft, rechnen alles im Kopfe, und machen ſich gern mit Zahlen zu ſchaffen. Ferner iſt dem Inländer die Sache ſo viel leichter, weil er ſich um Mittag und Mitternacht eigentlich nicht bekümmert, und nicht, wie der Fremde in dieſem Lande thut, zwei Zeiger mit einander vergleicht. Sie zählen nur von Abend die Stunden, wie ſie ſchlagen: am Tag addiren ſie die Zahl zu der ihnen bekannten abwechſelnden Mittagszahl. Das weitere erläutern die der Figur beigefügten Anmerkungen.

Vergleichungskreis

der italiäniſchen und deutſchen Uhr, auch der italiäniſchen Zeiger für die zweite Hälfte des Septembers.



Die Nacht wächst mit jedem halben Monat eine halbe Stunde.

Monat.	Tag.	Wird Nacht nach unſerm Zeiger	Iſt Mitternacht alsdann um
Auguſt	1	8½	3½
—	15	8	4
Sept.	1	7½	4½
—	15	7	5
Oct.	1	6½	5½
—	15	6	6
Nov.	1	5½	6½
—	15	5	7

Von da an bleibt die Zeit ſtehen und iſt

	Nacht	Mitternacht
December Januar	5	7

Der Tag wächst mit jedem halben Monat eine halbe Stunde.

Monat.	Tag.	Wird Nacht nach unſerm Zeiger	Iſt Mitternacht alsdann um
Febr.	1	5½	6½
—	15	6	6
März	1	6½	5½
—	15	7	5
April	1	7½	4½
—	15	8	4
Mai	1	8½	3½
—	15	9	3

Von da an bleibt die Zeit ſtehen und iſt

	Nacht	Mitternacht
Juni Juli	9	3

Das Volk rührt ſich hier ſehr lebhaft durch einander: beſonders in einigen Straßen, wo Kaufläden und Handwerksbuden an einander ſtoßen, ſieht es recht luſtig aus. Da iſt nicht etwa eine Thüre vor dem Laden oder Arbeitszimmer, nein die ganze Breite des Hauſes iſt offen, man ſieht bis in die Tiefe, und alles was darin vorgeht. Die Schneider nähen, die Schuſter ziehen und pochen alle halb an der Gaſſe: ja die Werkſtätten machen einen Theil der Straße. Abends, wenn Lichter brennen, ſieht es recht lebendig.

Auf den Plätzen iſt es an Markttagen ſehr voll: Gemüſe und Früchte unüberſehlich, Knoblauch und Zwiebeln nach Herzensluſt. Uebrigens ſchreien, ſchäkern und ſingen ſie den ganzen Tag, werfen und balgen ſich, jauchzen und lachen unaufhörlich. Die Luft, die wohlfeile Nahrung läßt ſie leicht leben. Alles was nur kann, iſt unter freiem Himmel.

Nachts geht nun das Singen und Lärmen recht an. Das Liedchen von Marlborough hört man auf allen Straßen, dann ein Hackbrett, eine Violine. Sie üben ſich, alle Vögel mit Pfeifen nachzumachen. Die wunderlichſten Töne brechen überall hervor. Ein ſolches Uebergefühl des Daſeyns verleiht ein mildes Klima auch der Armuth, und der Schatten des Volks ſcheint ſelbſt noch ehrwürdig.

Die uns ſo ſehr auffallende Unreinlichkeit und wenige Bequemlichkeit der Häuſer entſpringt auch daher: ſie ſind immer draußen, und in ihrer Sorgloſigkeit denken ſie an nichts. Dem Volk iſt alles recht und gut; der Mittelmann lebt auch von einem Tag zum andern; der Reiche und Vornehme ſchließt ſich in ſeine Wohnung, die eben auch nicht ſo wohnlich iſt wie im Norden. Ihre Geſellſchaften halten ſie in öffentlichen Verſammlungshäuſern. Vorhöfe und Säulengänge ſind alle mit Unrath beſudelt, und es geht ganz natürlich zu. Das Volk fühlt ſich immer vor. Der Reiche kann reich ſeyn, Paläſte bauen, der Nobile darf regieren, aber wenn er einen Säulengang, einen Vorhof anlegt, ſo bedient ſich das Volk deſſen zu ſeinem Bedürfniß, und es hat kein dringenderes, als das ſo ſchnell wie möglich los zu werden, was es ſo häufig als möglich zu ſich genommen hat. Will einer das nicht leiden, ſo muß er nicht den großen Herrn ſpielen, d. h. er muß nicht thun, als wenn ein Theil ſeiner Wohnung dem Publicum angehöre; er macht ſeine Thüre zu, und ſo iſt es auch gut. An öffentlichen Gebäuden läßt ſich das Volk ſein Recht nun gar nicht nehmen, und das iſt's, worüber der Fremde durch ganz Italien Beſchwerde führt.

Ich betrachtete heute auf mancherlei Wegen durch die Stadt die Tracht und die Manieren beſonders des Mittelſtandes, der ſich ſehr häufig und geſchäftig zeigt. Sie ſchlenkern im Gehen alle mit den Armen. Perſonen von einem höhern Stande, die bei gewiſſen Gelegenheiten einen Degen tragen, ſchlenkern nur mit einem, weil ſie gewohnt ſind, den linken ſtillzuhalten.

Obgleich das Volk ſeinen Geſchäften und Bedürfniſſen ſehr ſorglos nachgeht, ſo hat es doch auf alles Fremde ein ſcharfes Auge. So konnte ich die erſten Tage bemerken, daß jedermann meine Stiefel betrachtete, da man ſich derſelben als einer theuern Tracht nicht einmal im Winter bedient. Jetzt, da ich Schuhe und Strümpfe trage, ſieht mich niemand mehr an. Aber merkwürdig war mir's, daß heute früh, da ſie alle mit Blumen, Gemüſe, Knoblauch und ſo vielen andern Markterzeugniſſen durch einander liefen, ihnen der Cypreſſenzweig nicht entging, den ich in der Hand trug. Einige grüne Zapfen hingen dran, und daneben hielt ich blühende Caperzweige. Sie ſahen alle, groß und klein, mir auf die Finger, und ſchienen wunderliche Gedanken zu haben.

Dieſe Zweige brachte ich aus dem Garten Giuſti, der eine treffliche Lage und ungeheure Cypreſſen hat, die alle pfriemenartig in die Luft ſtehen. Wahrſcheinlich ſind die ſpitz zugeſchnittenen Taxus der nordiſchen Gartenkunſt Nachahmungen dieſes herrlichen Naturproduktes. Ein Baum, deſſen Zweige von unten bis oben, die älteſten wie die jüngſten, gen Himmel ſtreben, der ſeine dreihundert Jahre dauert, iſt wohl der Verehrung werth. Der Zeit nach, da der Garten angelegt worden, haben dieſe ſchon ein ſo hohes Alter erreicht.

Vicenza, den 19 September 1786

Der Weg von Verona hierher iſt ſehr angenehm: man fährt nordoſtwärts an den Gebirgen hin, und hat die Vorderberge, die aus Sand, Kalk, Thon, Mergel beſtehen, immer linkerhand; auf den Hügeln, die ſie bilden, liegen Orte, Schlöſſer, Häuſer. Rechts verbreitet ſich die weite Fläche, durch die man fährt. Der gerade, gut unterhaltene, breite Weg geht durch fruchtbares Feld; man blickt in tiefe Baumreihen, an welchen die Reben in die Höhe gezogen ſind, die ſodann, als wären es luftige Zweige, herunterfallen. Hier kann man ſich eine Idee von Feſtonen bilden! Die Trauben ſind zeitig und beſchweren die Ranken, die lang und ſchwankend niederhängen. Der Weg iſt voll Menſchen aller Art und Gewerbes; beſonders freuten mich die Wagen mit niedrigen, tellerartigen Rädern, die, mit vier Ochſen beſpannt, große Kufen hin und wieder führen, in welchen die Weintrauben aus den Gärten geholt und geſtampft werden. Die Führer ſtanden, wenn ſie leer waren, drinnen; es ſah einem bacchiſchen Triumphzug ganz ähnlich. Zwiſchen den Weinreihen iſt der Boden zu allerlei Arten Getreide, beſonders zu Türkiſchkorn und Sörgel benutzt.

Kommt man gegen Vicenza, ſo ſteigen wieder Hügel von Norden nach Süden auf — ſie ſind vulcaniſch, ſagt man — und ſchließen die Ebene. Vicenza liegt an ihrem Fuße, und wenn man will, in einem Buſen, den ſie bilden.

Vor einigen Stunden bin ich hier angekommen, habe ſchon die Stadt durchlaufen, das Olympiſche Theater und die Gebäude des Palladio geſehen. Man hat ein ſehr artiges Büchelchen mit Kupfern zur Bequemlichkeit der Fremden herausgegeben mit einem kunſtverſtändigen Texte. Wenn man nun dieſe Werke gegenwärtig ſieht, ſo erkennt man erſt den großen Werth derſelben: denn ſie ſollen ja durch ihre wirkliche Größe und Körperlichkeit das Auge füllen, und durch die ſchöne Harmonie ihrer Dimenſionen nicht nur in abſtracten Aufriſſen, ſondern mit dem ganzen perſpectiviſchen Vordringen und Zurückweichen den Geiſt befriedigen; und ſo ſage ich vom Palladio: Er iſt ein recht innerlich und von innen heraus großer Menſch geweſen. Die höchſte Schwierigkeit, mit der dieſer Mann, wie alle neuern Architekten, zu kämpfen hatte, iſt die ſchickliche Anwendung der Säulenordnungen in der bürgerlichen Baukunſt; denn Säulen und Mauern zu verbinden bleibt doch immer ein Widerſpruch. Aber wie er das unter einander gearbeitet hat, wie er durch die Gegenwart ſeiner Werke imponirt, und vergeſſen macht, daß er nur überredet! Es iſt wirklich etwas Göttliches in ſeinen Anlagen, völlig wie die Form des großen Dichters, der aus Wahrheit und Lüge ein drittes bildet, deſſen erborgtes Daſeyn uns bezaubert.

Das Olympiſche Theater iſt ein Theater der Alten, im kleinen realiſirt, und unausſprechlich ſchön, aber gegen die unſrigen kommt mir's vor, wie ein vornehmes, reiches, wohlgebildetes Kind gegen einen klugen Weltmenſchen, der, weder ſo vornehm, noch ſo reich, noch wohlgebildet, beſſer weiß, was er mit ſeinen Mitteln bewirken kann.

Betrachtet man nun hier am Orte die herrlichen Gebäude, die jener Mann aufführte, und ſieht, wie ſie ſchon durch das enge, ſchmutzige Bedürfniß der Menſchen entſtellt ſind, wie die Anlagen meiſt über die Kräfte der Unternehmer waren, wie wenig dieſe köſtlichen Denkmale eines hohen Menſchengeiſtes zu dem Leben der übrigen paſſen, ſo fällt einem denn doch ein, daß es in allem andern eben ſo iſt: denn man verdient wenig Dank von den Menſchen, wenn man ihr inneres Bedürfniß erhöhen, ihnen eine große Idee von ihnen ſelbſt geben, ihnen das Herrliche eines wahren edlen Daſeyns zum Gefühl bringen will. Aber wenn man die Vögel belügt, Mährchen erzählt, von Tag zu Tag ihnen forthelfend, ſie verſchlechtert, da iſt man ihr Mann, und darum gefällt ſich die neuere Zeit in ſo viel Abgeſchmacktem. Ich ſage das nicht, um meine Freunde herunterzuſetzen, ich ſage nur, daß ſie ſo ſind, und daß man ſich nicht verwundern muß, wenn alles iſt wie es iſt.

Wie ſich die Baſilica des Palladio neben einem alten, mit ungleichen Fenſtern überſäeten, caſtellähnlichen Gebäude ausnimmt, welches der Baumeiſter zuſammt dem Thurm gewiß weggedacht hat, iſt nicht auszudrücken, und ich muß mich ſchon auf eine wunderliche Weiſe zuſammenfaſſen: denn ich finde auch hier leider gleich das, was ich fliehe und ſuche, neben einander.

Vicenza, den 20 September 1786.

Geſtern war Oper; ſie dauerte bis nach Mitternacht, und ich ſehnte mich zu ruhen. Die drei Sultaninnen und die Entführung aus dem Serail haben manche Fetzen hergegeben, woraus das Stück mit weniger Klugheit zuſammengeflickt iſt. Die Muſik hört ſich bequem an, iſt aber wahrſcheinlich von einem Liebhaber, kein neuer Gedanke, der mich getroffen hätte. Die Ballete dagegen ſind allerliebſt. Das Hauptpaar tanzte ein Allemande, daß man nichts Zierlicheres ſehen konnte.

Das Theater iſt neu, lieblich, ſchön, modeſtprächtig, alles uniform, wie es einer Provinzialſtadt geziemt: jede Loge hat ihren überſchlagenen gleichfarbigen Teppich, die des Capitän Grande iſt nur durch einen etwas längern Ueberhang ausgezeichnet.

Die erſte Sängerin, vom ganzen Volke ſehr begünſtigt, wird, wie ſie auftritt, entſetzlich beklatſcht, und die Vögel ſtellen ſich vor Freuden ganz ungeberdig, wenn ſie etwas recht gut macht, welches ſehr oft geſchieht. Es iſt ein natürlich Weſen, hübſche Figur, ſchöne Stimme, ein gefällig Geſicht, und von einem recht honneten Anſtand; in den Armen könnte ſie etwas mehr Grazie haben. Indeſſen komme ich denn doch nicht wieder; ich fühle, daß ich zum Vogel verdorben bin.

Vicenza, den 21. September 1786.

Heute beſuchte ich Dr. Tura: wohl fünf Jahre hat er ſich mit Leidenſchaft auf die Pflanzenkunde gelegt, ein Herbarium der italiäniſchen Flora geſammelt, unter dem vorigen Biſchof einen botaniſchen Garten eingerichtet. Das iſt aber alles hin. Mediciniſche Praxis vertrieb die Naturgeſchichte, das Herbarium wird von Würmern geſpeiſt, der Biſchof iſt todt, und der botaniſche Garten wieder wie billig mit Kohl und Knoblauch bepflanzt.

Dr. Tura iſt ein gar feiner guter Mann. Er erzählte mir mit Offenheit, Seelenreinheit und Beſcheidenheit ſeine Geſchichte, und ſprach überhaupt ſehr beſtimmt und gefällig, hatte aber nicht Luſt, ſeine Schränke aufzuthun, die vielleicht in keinem präſentabeln Zuſtande ſeyn mochten. Der Discurs kam bald ins Stocken.

Abends.

Ich ging zum alten Baumeiſter Scamozzi, der des Palladio Gebäude herausgegeben hat, und ein wackerer leidenſchaftlicher Künſtler iſt. Er gab mir einige Anleitung, vergnügt über meine Theilnahme. Unter den Gebäuden des Palladio iſt eins, für das ich immer eine beſondere Vorliebe hatte: es ſoll ſeine eigene Wohnung geweſen ſeyn; aber in der Nähe iſt es weit mehr als man im Bilde ſieht. Ich möchte es gezeichnet und mit den Farben illuminirt haben, die ihm das Material und das Alter gegeben. Man muß aber nicht denken, daß der Baumeiſter ſich einen Palaſt errichtet habe. Es iſt das beſcheidenſte Haus von der Welt, hat nur zwei Fenſter, die durch einen breiten Raum, der das dritte Fenſter vertrüge, abgeſondert ſind. Wollte man es zum Gemälde nachbilden, ſo daß die Nachbarhäuſer mit vorgeſtellt würden, ſo wäre auch das vergnüglich anzuſehen, wie es zwiſchen ſie eingeſchaltet iſt. Das hätte Canaletto malen ſollen!

Vicenza, den 22. September 1786.

Heute beſuchte ich das eine halbe Stunde von der Stadt, auf einer angenehmen Höhe liegende Prachthaus, die Rotonda genannt. Es iſt ein viereckiges Gebäude, das einen runden, von oben erleuchteten Saal in ſich ſchließt. Von allen vier Seiten ſteigt man auf breiten Treppen hinan, und gelangt jedesmal in eine Vorhalle, die von ſechs korinthiſchen Säulen gebildet wird. Vielleicht hat die Baukunſt ihren Luxus niemals höher getrieben. Der Raum, den die Treppen und Vorhallen einnehmen, iſt viel größer als der des Hauſes ſelbſt: denn jede einzelne Seite würde als Anſicht eines Tempels befriedigen. Inwendig kann man es wohnbar, aber nicht wohnlich nennen. Der Saal iſt von der ſchönſten Proportion, die Zimmer auch: aber zu den Bedürfniſſen eines Sommeraufenthalts einer vornehmen Familie würden ſie kaum hinreichen. Dafür ſieht man es auch in der ganzen Gegend von allen Seiten ſich auf das herrlichſte darſtellen. Die Mannichfaltigkeit iſt groß, in der ſich ſeine Hauptmaſſe zugleich mit den vorſpringenden Säulen vor dem Auge der Umherwandelnden bewegt, und die Abſicht des Beſitzers iſt vollkommen erreicht, der ein großes Fideicommißgut und zugleich ein ſinnliches Denkmal ſeines Vermögens hinterlaſſen wollte. Und wie nun das Gebäude von allen Punkten der Gegend in ſeiner Herrlichkeit geſehen wird, ſo iſt die Ausſicht von daher gleichfalls die angenehmſte. Man ſieht den Bachiglione fließen, Schiffe von Verona herab, gegen die Brenta führend; dabei überſchaut man die weiten Beſitzungen, welche Marcheſe Capra unzertrennt bei ſeiner Familie erhalten wollte. Die Inſchriften der vier Giebelſeiten, die zuſammen eine ganze ausmachen, verdienen wohl aufgezeichnet zu werden:

Marcus Capra Gabrielis filius
qui aedes has
arctissimo primogeniturae gradui subjecit
una cum omnibus
censibus agris vallibus et collibus
citra viam magnam
memoriae perpetuae mandans haec
dum sustinet ac abstinet.

Der Schluß beſonders iſt ſeltſam genug: ein Mann, dem ſo viel Vermögen und Wille zu Gebote ſtand, fühlt noch, daß er dulden und entbehren müſſe. Das kann man mit geringerem Aufwand lernen!

Heute Abend war ich in einer Verſammlung, welche die Akademie der Olympier hielt: ein Spielwerk, aber ein recht gutes, es erhält noch ein bischen Salz und Leben unter den Leuten. Ein großer Saal neben dem Theater des Palladio, anſtändig erleuchtet, der Capitano und ein Theil des Adels zugegen, übrigens durchaus ein Publicum von gebildeten Perſonen, viele Geiſtliche, zuſammen ungefähr fünfhundert.

Die von dem Präſidenten für die heutige Sitzung aufgegebene Frage war, ob Erfindung oder Nachahmung den ſchönen Künſten mehr Vortheil gebracht habe? Der Einfall war glücklich genug: denn wenn man die in der Frage liegende Alternative trennt, ſo läßt ſich hundert Jahre hinüber und herüber ſprechen. Auch haben ſich die Herren Akademiker dieſer Gelegenheit weidlich bedient, und in Proſa und Verſen mancherlei hervorgebracht, worunter viel Gutes.

Sodann iſt es das lebendigſte Publicum. Die Zuhörer riefen Bravo, klatſchten und lachten. Wenn man auch vor ſeiner Nation ſo ſtehen, und ſie perſönlich beluſtigen dürfte! Wir geben unſer Beſtes ſchwarz auf weiß: jeder kauzt ſich damit in eine Ecke, und knoppert daran wie er kann.

Es läßt ſich denken, daß Palladio auch dießmal an allen Orten und Enden war, es mochte von Erfinden oder Nachahmen die Rede ſeyn. Zuletzt, wo immer das Scherzhafteſte gefordert wird, hatte einer den glücklichen Einfall zu ſagen, die andern hätten ihm den Palladio weggenommen, er wolle dagegen den Franceschini loben, den großen Seidenfabrikanten. Nun fing er an zu zeigen, was die Nachahmung der Lyoner und Florentiner Stoffe dieſem tüchtigen Unternehmer und durch ihn der Stadt Vicenza für Vortheil gebracht habe, woraus erfolge, daß die Nachahmung weit über die Erfindung erhaben ſey. Und dieß geſchah mit ſo gutem Humor, daß ein ununterbrochenes Gelächter erregt ward. Ueberhaupt fanden die, welche für die Nachahmung ſprachen, mehr Beifall: denn ſie ſagten lauter Dinge, wie ſie der Haufen denkt und denken kann. Einmal gab das Publicum mit großem Händeklatſchen einem recht groben Sophism ſeinen herzlichen Beifall, da es viele gute, ja treffliche Sachen zu Ehren der Erfindung nicht gefühlt hatte. Es freut ſehr, auch dieſes erlebt zu haben, und dann iſt es höchſt erquickend, den Palladio nach ſo viel Zeit immer noch als Polarſtern und Muſterbild von ſeinen Mitbürgern verehrt zu ſehen.

Vicenza, den 23. September 1786.

Heute früh war ich in Tiene, das nordwärts gegen die Gebirge liegt, wo ein neu Gebäude nach einem alten Riſſe aufgeführt wird, wobei wenig zu erinnern ſeyn möchte. So ehrt man hier alles aus der guten Zeit, und hat Sinn genug nach einem geerbten Plan ein friſches Gebäude aufzuführen. Das Schloß liegt ganz trefflich in einer großen Plaine, die Kalkalpen ohne Zwiſchengebirg hinter ſich. Vom Gebäude her, neben der ſchnurgeraden Chauſſee, fließt zu beiden Seiten lebendiges Waſſer dem Kommenden entgegen und wäſſert die weiten Reisfelder, durch die man fährt.

Ich habe nun erſt die zwei italiäniſchen Städte geſehen und mit wenig Menſchen geſprochen, aber ich kenne meine Italiäner ſchon gut. Sie ſind wie Hofleute, die ſich fürs erſte Volk in der Welt halten und bei gewiſſen Vortheilen, die man ihnen nicht läugnen kann, ſich's ungeſtraft und bequem einbilden können. Mir erſcheinen die Italiäner als eine recht gute Nation: man muß nur die Kinder und die gemeinen Leute ſehen wie ich ſie jetzt ſehe und ſehen kann, da ich ihnen immer ausgeſetzt bin und mich ihnen immer ausſetze. Und was das für Figuren und Geſichter ſind!

Beſonders muß ich die Vicentiner loben, daß man bei ihnen die Vorrechte einer großen Stadt genießt. Sie ſehen einen nicht an, man mag machen was man will: wendet man ſich jedoch an ſie, dann ſind ſie geſprächig und anmuthig; beſonders wollen mir die Frauen ſehr gefallen. Die Veroneſerinnen will ich nicht ſchelten, ſie haben eine gute Bildung und entſchiedene Profile; aber meiſtens bleich, und der Zendal thut ihnen Schaden, weil man unter der ſchönen Tracht auch etwas Reizendes ſucht. Hier aber finde ich gar hübſche Weſen, beſonders eine ſchwarzlockige Sorte, die mir ein eigenes Intereſſe einflößt. Es giebt auch noch eine blonde, die mir aber nicht ſo behagen will.

Padua, den 26. September 1786. Abends.

In vier Stunden bin ich heute von Vicenza herübergefahren, auf ein einſitziges Chaischen, Sediola genannt, mit meiner ganzen Exiſtenz gepackt. Man fährt ſonſt bequem in viertehalb Stunden; da ich aber den köſtlichen Tag gern unter freiem Himmel genießen wollte, ſo war es mir angenehm, daß der Vetturin hinter ſeiner Schuldigkeit zurückblieb. Man fährt in der fruchtbarſten Ebene immer südoſtwärts, zwiſchen Hecken und Bäumen, ohne weitere Ausſicht, bis man endlich die ſchönen Gebirge, von Oſten gegen Süden ſtreichend, zur rechten Hand ſieht. Die Fülle der Pflanzen- und Fruchtgehänge, über Mauern und Hecken, an Bäumen herunter, iſt unbeſchreiblich. Kürbiſſe beſchweren die Dächer und die wunderlichſten Gurken hängen an Latten und Spalieren.

Die herrliche Lage der Stadt konnte ich vom Obſervatorium auf's klarſte überſchauen. Gegen Norden Tyroler Gebirge, beſchneit, in Wolken halb verſteckt, an die ſich in Nordweſt die Vicentiniſchen anſchließen, endlich gegen Weſten die nähern Gebirge von Eſte, deren Geſtalten und Vertiefungen man deutlich ſehen kann. Gegen Südoſt ein grünes Pflanzenmeer, ohne eine Spur von Erhöhung, Baum an Baum, Buſch an Buſch, Pflanzung an Pflanzung, unzählige weiße Häuſer, Villen und Kirchen aus dem Grünen hervorblickend. Am Horizont ſah ich ganz deutlich den Marcusthurm zu Venedig und andere geringere Thürme.

Padua, den 27. September 1786.

Endlich habe ich die Werke des Palladio erlangt, zwar nicht die Originalausgabe, die ich in Vicenza geſehen, deren Tafeln in Holz geſchnitten ſind, aber eine genaue Copie, ja ein fac simile in Kupfer, veranſtaltet durch einen vortrefflichen Mann, den ehemaligen engliſchen Conſul Smith in Venedig. Das muß man den Engländern laſſen, daß ſie von lange her das Gute zu ſchätzen wußten, und daß ſie eine grandioſe Art haben es zu verbreiten.

Bei Gelegenheit dieſes Ankaufs betrat ich einen Buchladen, der in Italien ein ganz eigenes Anſehen hat. Alle Bücher ſtehen geheftet umher, und man findet den ganzen Tag über gute Geſellſchaft. Was von Weltgeiſtlichen, Edelleuten, Künſtlern einigermaßen mit der Literatur verwandt iſt, geht hier auf und ab. Man verlangt ein Buch, ſchlägt nach, lieſt und unterhält ſich wie es kommen will. So fand ich etwa ein halb Dutzend beiſammen, welche ſämmtlich, als ich nach den Werken des Palladio fragte, auf mich aufmerkſam wurden. Indeß der Herr des Ladens das Buch ſuchte, rühmten ſie es und gaben mir Notiz von dem Original und der Copie; ſie waren mit dem Werke ſelbſt und dem Verdienſt des Verfaſſers ſehr wohl bekannt. Da ſie mich für einen Architekten hielten, lobten ſie mich, daß ich vor allen andern zu den Studien dieſes Meiſters ſchritte: er leiſte zu Gebrauch und Anwendung mehr als Vitruv ſelbſt; denn er habe die Alten und das Alterthum gründlich ſtudirt und es unſern Bedürfniſſen näher zu führen geſucht. Ich unterhielt mich lange mit dieſen freundlichen Männern, erfuhr noch einiges, die Denkwürdigkeiten der Stadt betreffend, und empfahl mich.

Da man denn doch einmal den Heiligen Kirchen gebaut hat, ſo findet ſich auch wohl darin ein Platz, wo man vernünftige Menſchen aufſtellen kann. Die Büſte des Cardinals Bembo ſteht zwiſchen joniſchen Säulen, ein ſchönes, wenn ich ſo ſagen ſoll, mit Gewalt in ſich gezogenes Geſicht und ein mächtiger Bart; die Inſchrift lautet:

> Petri Bembi Card. imaginem Hier. Guerinus Ismeni f. in publico ponendam curavit ut cujus ingenii monumenta aeterna sint ejus corporis quoque memoria ne a posteritate desideretur.

Das Univerſitätsgebäude hat mich mit aller ſeiner Würde erſchreckt. Es iſt mir lieb, daß ich darin nichts zu lernen hatte. Eine ſolche Schulenge denkt man ſich nicht, ob man gleich als Studioſus deutſcher Akademien auf den Hörbänken auch manches leiden müſſen. Beſonders iſt das anatomiſche Theater ein Muſter, wie man Schüler zuſammenpreſſen ſoll. In einem ſpitzen hohen Trichter ſind die Zuhörer über einander geſchichtet. Sie ſehen ſteil herunter auf den engen Boden, wo der Tiſch ſteht, auf den kein Licht fällt; deßhalb der Lehrer bei Lampenſchein demonſtriren muß. Der botaniſche Garten iſt deſto artiger und munterer. Es können viele Pflanzen auch den Winter im Lande bleiben, wenn ſie an Mauern oder nicht weit davon geſetzt ſind. Man überbaut alsdann das Ganze zu Ende des Octobers und heizt die wenigen Monate. Es iſt erfreuend und belehrend, unter einer Vegetation umherzugehen, die uns fremd iſt. Bei gewohnten Pflanzen, ſo wie bei andern längſt bekannten Gegenſtänden denken wir zuletzt gar nichts; und was iſt Beſchauen ohne Denken? Hier in dieſer neu mir entgegen tretenden Mannichfaltigkeit wird jener Gedanke immer lebendiger, daß man ſich alle Pflanzengeſtalten vielleicht aus Einer entwickeln könne. Hierdurch würde es allein möglich werden, Geſchlechter und Arten wahrhaft zu beſtimmen, welches, wie mich dünkt, bisher ſehr willkürlich geſchieht. Auf dieſem Punkte bin ich in meiner botaniſchen Philoſophie ſtecken geblieben, und ich ſehe noch nicht, wie ich mich entwirren will. Die Tiefe und Breite dieſes Geſchäfts ſcheint mir völlig gleich.

Der große Platz, Prato della Valle genannt, iſt ein ſehr weiter Raum, wo der Hauptmarkt im Juni gehalten wird. Hölzerne Buden in ſeiner Mitte geben freilich nicht das vortheilhafteſte Anſehen: die Einwohner aber verſichern, daß man auch bald hier eine Fiera von Stein, wie die zu Verona, ſehen werde. Hierzu giebt freilich ſchon jetzt die Umgebung des Platzes gegründete Hoffnung, welche einen ſehr ſchönen und bedeutenden Anblick gewährt.

Ein ungeheures Oval iſt ringsum mit Statuen beſetzt, alle berühmten Männer vorſtellend, welche hier gelehrt und gelernt haben. Einem jeden Einheimiſchen und Fremden iſt erlaubt, irgend einem Landsmann oder Verwandten hier eine Bildſäule von beſtimmter Größe zu errichten, ſobald das Verdienſt der Perſon und der akademiſche Aufenthalt zu Padua bewieſen iſt.

Um das Oval umher geht ein Waſſergraben. Auf den vier Brücken, die hinaufführen, ſtehen Päpſte und Dogen koloſſal; die übrigen, kleiner, ſind von Zünften, Particuliers und Fremden geſetzt. Der König von Schweden ließ Guſtav Adolph hinſtellen, weil man ſagt, derſelbe habe einmal in Padua eine Lection angehört. Der Erzherzog Leopold erneuerte das Andenken Petrarca's und Galilei's. Die Statuen ſind in einer braven modernen Manier gemacht, wenige übermanierirt, einige recht natürlich, ſämmtlich im Coſtüm ihrer Zeit und Würden. Die Inſchriften ſind auch zu loben. Es findet ſich nichts Abgeſchmacktes oder Kleinliches darunter.

Auf jeder Univerſität wäre der Gedanke ſehr glücklich geweſen, auf dieſer iſt er am glücklichſten, weil es ſehr wohl thut, eine völlige Vergangenheit wieder hervorgerufen zu ſehen. Es kann ein recht ſchöner Platz werden, wenn ſie die hölzerne Fiera wegſchaffen und eine von Stein erbauen, wie der Plan ſeyn ſoll.

In dem Verſammlungsorte einer dem heiligen Antonius gewidmeten Brüderſchaft ſind ältere Bilder, welche an die alten Deutſchen erinnern, dabei auch einige von Tizian, wo ſchon der große Fortſchritt merklich iſt, den über die Alpen niemand für ſich gethan hat. Gleich darauf ſah ich einiges von den Neueſten. Dieſe Künſtler haben, da ſie das hohe Ernſte nicht mehr erreichen konnten, das Humoriſtiſche ſehr glücklich getroffen. Die Enthauptung Johannnis von Piazzetta iſt, wenn man des Meiſters Manier zugiebt, in dieſem Sinne ein recht braves Bild. Johannes kniet, die Hände vor ſich hinfaltend, mit dem rechten Knie an einen Stein: er ſieht gen Himmel. Ein Kriegsknecht, der ihn hinten gebunden hält, biegt ſich an der Seite herum und ſieht ihm ins Geſicht, als wenn er über die Gelaſſenheit erſtaunte, womit der Mann ſich hingiebt. In der Höhe ſteht ein anderer, der den Streich vollführen ſoll, hat aber das Schwert nicht, ſondern macht nur mit den Händen die Geberde wie einer, der den Streich zum voraus verſuchen will. Das Schwert zieht unten ein dritter aus der Scheide. Der Gedanke iſt glücklich, wenn auch nicht groß, die Compoſition frappant und von der beſten Wirkung.

In der Kirche der Eremitaner habe ich Gemälde von Mantegna geſehen, einem der ältern Maler, vor dem ich erſtaunt bin. Was in dieſen Bildern für eine ſcharfe, ſichere Gegenwart daſteht! Von dieſer ganz wahren, nicht etwa ſcheinbaren, effectlügenden, bloß zur Einbildungskraft ſprechenden, ſondern derben, reinen, lichten, ausführlichen, gewiſſenhaften, zarten, umſchriebenen Gegenwart, die zugleich etwas Strenges, Emſiges, Mühſames hatte, gingen die folgenden Maler aus, wie ich an Bildern von Tizian bemerkte, und nun konnte die Lebhaftigkeit ihres Genie's, die Energie ihrer Natur, erleuchtet von dem Geiſte ihrer Vorfahren, auferbaut durch ihre Kraft, immer höher und höher ſteigen, ſich von der Erde heben und himmliſche, aber wahre Geſtalten hervorbringen. So entwickelte ſich die Kunſt nach der barbariſchen Zeit.

Der Audienzſaal des Rathhauſes, mit Recht durch das Augmentativum Salone betitelt, das ungeheuerſte abgeſchloſſene Gefäß, das man ſich nicht vorſtellen, auch nicht einmal in der nächſten Erinnerung zurückrufen kann. Dreihundert Fuß lang, hundert Fuß breit und bis in das der Länge nach ihn deckende Gewölbe hundert Fuß hoch. So gewohnt ſind dieſe Menſchen im Freien zu leben, daß die Baumeiſter einen Marktplatz zu überwölben fanden. Und es iſt keine Frage, daß der ungeheure überwölbte Raum eine eigene Empfindung giebt. Es iſt ein abgeſchloſſenes Unendliches, dem Menſchen analoger als der Sternhimmel. Dieſer reißt uns aus uns ſelbſt hinaus, jener drängt uns auf die gelindeſte Weiſe in uns ſelbſt zurück.

So verweile ich auch gern in der Kirche der heiligen Juſtina. Dieſe vierhundert fünfundachtzig Fuß lang, verhältnißmäßig hoch und breit, groß und einfach gebaut. Heut Abend ſetzte ich mich in einen Winkel, und hatte meine ſtille Betrachtung: da fühlte ich mich recht allein; denn kein Menſch in der Welt, der in dem Augenblick an mich gedacht hätte, würde mich hier geſucht haben.

Nun wäre auch hier wieder einmal eingepackt; morgen früh geht es zu Waſſer auf der Brenta fort. Heute hat's geregnet; nun iſt's wieder ausgehellt, und ich hoffe die Lagunen und die dem Meer vermählte Herrſcherin bei ſchöner Tageszeit zu erblicken, und aus ihrem Schooß meine Freunde zu begrüßen.

Venedig.

Venedig, den 28 September 1786.

So ſtand es denn im Buche des Schickſals auf meinem Blatte geſchrieben, daß ich 1786 den achtundzwanzigſten September, Abends, nach unſerer Uhr um Fünf, Venedig zum erſtenmal, aus der Brenta in die Lagunen einfahrend, erblicken, und bald darauf dieſe wunderbare Inſelſtadt, dieſe Biberrepublik, betreten und beſuchen ſollte. So iſt denn auch, Gott ſey Dank! Venedig mir kein bloßes Wort mehr, kein hohler Name, der mich ſo oft, mich den Todfeind von Wortſchällen, geängſtigt hat.

Als die erſte Gondel an das Schiff anfuhr — es geſchieht, um Paſſagiere, welche Eile haben, geſchwinder nach Venedig zu bringen — erinnerte ich mich eines frühern Kinderſpielzeuges, an das ich vielleicht ſeit zwanzig Jahren nicht mehr gedacht hatte. Mein Vater beſaß ein ſchönes mitgebrachtes Gondelmodell; er hielt es ſehr werth, und mir ward es hoch angerechnet, wenn ich einmal damit ſpielen durfte. Die erſten Schnäbel von blankem Eiſenblech, die ſchwarzen Gondelkäfige, alles grüßte mich wie eine alte Bekanntſchaft; ich genoß einen langentbehrten freundlichen Jugendeindruck.

Ich bin gut logirt in der Königin von England, nicht weit vom Marcusplatze, und dieß iſt der größte Vorzug des Quartiers; meine Fenſter gehen auf einen ſchmalen Canal zwiſchen hohen Häuſern, gleich unter mir eine einbogige Brücke, und gegenüber ein ſchmales belebtes Gäßchen. So wohne ich, und ſo werde ich eine Zeit lang bleiben, bis mein Packet für Deutſchland fertig iſt, und bis ich mich am Bilde dieſer Stadt ſatt geſehen habe. Die Einſamkeit, nach der ich oft ſo ſehnſuchtsvoll geſeufzt, kann ich nun recht genießen: denn nirgends fühlt man ſich einſamer als im Gewimmel, wo man ſich, allen ganz unbekannt, durchdrängt. In Venedig kennt mich vielleicht nur Ein Menſch, und der wird mir nicht gleich begegnen.

Wie es mir von Padua hierher gegangen, nur mit wenig Worten. Die Fahrt auf der Brenta, mit dem öffentlichen Schiffe, in geſitteter Geſellſchaft, da die Italiäner ſich vor einander in Acht nehmen, iſt anſtändig und angenehm. Die Ufer ſind mit Gärten und Luſthäuſern geſchmückt; kleine Ortſchaften treten bis ans Waſſer, theilweiſe geht die belebte Landſtraße daran hin. Da man ſchleuſenweiſe den Fluß hinabſteigt, giebt es öfters einen kleinen Aufhalt, den man benutzen kann, ſich auf dem Lande umzuſehen und die reichlich angebotenen Früchte zu genießen. Nun ſteigt man wieder ein und bewegt ſich durch eine bewegte Welt voll Fruchtbarkeit und Leben.

Zu ſo viel abwechſelnden Bildern und Geſtalten geſellte ſich noch eine Erſcheinung, die, obgleich aus Deutſchland abſtammend, doch hier ganz eigentlich an ihrem Platze war, zwei Pilger nämlich, die erſten, die ich in der Nähe ſah. Sie haben das Recht, mit dieſer öffentlichen Gelegenheit umſonſt weiter gebracht zu werden; allein weil die übrige Geſellſchaft ihre Nähe ſcheut, ſo ſitzen ſie nicht mit in dem bedeckten Raume, ſondern hinten bei dem Steuermann. Als eine in der gegenwärtigen Zeit ſeltene Erſcheinung wurden ſie angeſtaunt, und weil früher unter dieſer Hülle manch Geſindel umhertrieb, wenig geachtet. Als ich vernahm, daß es Deutſche ſeyen, keiner andern Sprache mächtig, geſellte ich mich zu ihnen, und vernahm, daß ſie aus dem Paderborniſchen herſtammten. Beides waren Männer ſchon über funfzig, von dunkler, aber gutmüthiger Phyſiognomie. Sie hatten vor allem das Grab der heiligen Dreikönige zu Cöln beſucht, waren ſodann durch Deutſchland gezogen, und nun auf dem Wege, zuſammen bis Rom, und ſodann ins obere Italien zurückzugehen, da denn der eine wieder nach Weſtphalen zu wandern, der andere aber noch den heiligen Jacob zu Compoſtell zu verehren gedachte.

Ihre Kleidung war die bekannte, doch ſahen ſie aufgeſchürzt viel beſſer aus, als wir ſie in langen Taffetkleidern auf unſern Redouten vorzuſtellen pflegen. Der große Kragen, der runde Hut, der Stab und die Muſchel, als das unſchuldigſte Trinkgeſchirr, alles hatte ſeine Bedeutung, ſeinen unmittelbaren Nutzen; die Blechkapſel enthielt ihre Päſſe. Das Merkwürdigſte aber waren ihre kleinen rothſaffianenen Brieftaſchen; in dieſen befand ſich alles kleine Geräthe, was nur irgend einem einfachen Bedürfniß abzuhelfen geneigt ſeyn mochte. Sie hatten dieſelben hervorgezogen, indem ſie an ihren Kleidern etwas zu flicken fanden.

Der Steuermann höchſt zufrieden, daß er einen Dolmetſcher fand, ließ mich verſchiedene Fragen an ſie thun; dadurch vernahm ich manches von ihren Anſichten, beſonders aber von ihrer Reiſe. Sie beklagten ſich bitterlich über ihre Glaubensgenoſſen, ja Weltprieſter und Kloſtergeiſtliche. Die Frömmigkeit, ſagten ſie, müſſe eine ſehr ſeltene Sache ſeyn, weil man an die ihrige nirgends glauben wolle, ſondern ſie faſt durchaus, ob ſie gleich die ihnen vorgeſchriebene geiſtliche Marſchroute und die biſchöflichen Päſſe vorgezeigt, in katholiſchen Landen wie Landſtreicher behandle. Sie erzählten dagegen mit Rührung, wie gut ſie von den Proteſtanten aufgenommen worden, beſonders von einem Landgeiſtlichen in Schwaben, vorzüglich aber von ſeiner Frau, welche den einigermaßen widerſtrebenden Mann dahin vermocht, daß ſie ihnen reichliche Erquickung zutheilen dürfen, welche ihnen ſehr Noth gethan. Ja beim Abſchiede habe ſie ihnen einen Conventionsthaler geſchenkt, der ihnen ſehr zu Statten gekommen, ſobald ſie das katholiſche Gebiet wieder betreten. Hierauf ſagte der eine mit aller Erhebung, deren er fähig war: Wir ſchließen dieſe Frau aber auch täglich in unſer Gebet ein und bitten Gott, daß er ihre Augen öffne, wie er ihr Herz für uns geöffnet hat, daß er ſie, wenn auch ſpät, aufnehme in den Schooß der alleinſeligmachenden Kirche. Und ſo hoffen wir gewiß ihr dereinſt im Paradies zu begegnen.

Von dieſem allem erklärte ich, was nöthig und nützlich war, auf der kleinen Steige ſitzend, die auf das Verdeck führt, dem Steuermanne und einigen andern Perſonen, die ſich aus der Kajüte in den engen Raum gedrängt hatten. Den Pilgern wurden einige ärmliche Erquickungen gereicht; denn der Italiäner liebt nicht zu geben. Sie zogen hierauf kleine geweihte Zettel hervor, worauf zu ſehen das Bild der heiligen Dreikönige, nebſt lateiniſchen Gebeten zur Verehrung. Die guten Menſchen baten mich, die kleine Geſellſchaft damit zu beſchenken, und ihr den hohen Werth dieſer Blätter begreiflich zu machen. Dieſes gelang mir auch ganz gut: denn als die beiden Männer ſehr verlegen ſchienen, wie ſie in dem großen Venedig das zur Aufnahme der Pilger beſtimmte Kloſter ausfinden ſollten, ſo verſprach der gerührte Steuermann, wenn ſie landeten, wollte er einem Burſchen ſogleich einen Dreier geben, damit er ſie zu jenem entfernt gelegenen Orte geleitete. Sie würden zwar, ſetzte er vertraulich hinzu, ſie würden dort wenig Troſt finden: die Anſtalt, ſehr groß angelegt, um, ich weiß nicht, wie viel Pilger zu faſſen, ſey gegenwärtig ziemlich zuſammen gegangen, und die Einkünfte würden eben anders verwendet.

So unterhalten, waren wir ſchon die Brenta heruntergekommen, manchen herrlichen Garten, manchen herrlichen Palaſt hinter uns laſſend, wohlhabende, belebte Ortſchaften an der Küſte mit flüchtigem Blick beſchauend. Als wir nun in die Lagunen einfuhren, umſchwärmten mehrere Gondeln ſogleich das Schiff. Ein Lombarde, in Venedig wohl bekannt, forderte mich auf, ihm Geſellſchaft zu leiſten, damit wir geſchwinder drinnen wären und der Doganenqual entgingen. Einige die uns abhalten wollten, wußte er mit einem mäßigen Trinkgeld zu beſeitigen, und ſo ſchwammen wir bei einem heitern Sonnenuntergang ſchnell unſerm Ziel entgegen.

Venedig, den 29 September 1786.
Michaelistag, Abends

Von Venedig iſt ſchon viel erzählt und gedruckt, daß ich mit der Beſchreibung nicht umſtändlich ſeyn will; ich ſage nur, wie es mir entgegenkommt. Was ſich mir aber vor allem andern aufdringt, iſt abermals das Volk, eine große Maſſe, ein nothwendiges unwillkürliches Daſeyn.

Dieſes Geſchlecht hat ſich nicht zum Spaß auf dieſe Inſeln geflüchtet; es war keine Willkür, welche die Folgenden trieb, ſich mit ihnen zu vereinigen: die Noth lehrte ſie, ihre Sicherheit in der unvortheilhafteſten Lage ſuchen, die ihnen nachher ſo vortheilhaft ward und ſie klug machte, als noch die ganze nördliche Welt im Düſtern gefangen lag: ihre Vermehrung, ihr Reichthum war nothwendige Folge. Nun drängten ſich die Wohnungen empor und empor: Sand und Sumpf wurden durch Felſen erſetzt; die Häuſer ſuchten die Luft, wie Bäume die geſchloſſen ſtehen, ſie mußten an Höhe zu gewinnen ſuchen, was ihnen an Breite abging. Auf jede Spanne des Bodens geizig, und gleich anfangs in enge Räume gedrängt, ließen ſie zu Gaſſen nicht mehr Breite, als nöthig war eine Hausreihe von der gegenüberſtehenden zu trennen und dem Bürger nothdürftige Durchgänge zu erhalten. Uebrigens war ihnen das Waſſer ſtatt Straße, Platz und Spaziergang. Der Venetianer mußte eine neue Art von Geſchöpf werden, wie man denn auch Venedig nur mit ſich ſelbſt vergleichen kann. Der große ſchlangenförmig gewundene Canal weicht keiner Straße in der Welt; dem Raum vor dem Marcusplatze kann wohl nichts an die Seite geſetzt werden: ich meine den großen Waſſerſpiegel, der dieſſeits von dem eigentlichen Venedig im halben Mond umfaßt wird. Ueber der Waſſerfläche ſieht man links die Inſel San Giorgio maggiore, etwas weiter rechts die Giudecca und ihren Canal, noch weiter rechts die Dogane und die Einfahrt in den Canal Grande, wo uns gleich ein paar ungeheure Marmortempel entgegenleuchten. Dieß ſind mit wenigen Zügen die Hauptgegenſtände, die uns in die Augen fallen, wenn wir zwiſchen den zwei Säulen des Marcusplatzes hervortreten. Die ſämmtlichen Aus- und Anſichten ſind ſo oft in Kupfer geſtochen, daß die Freunde davon ſich gar leicht einen anſchaulichen Begriff machen können.

Nach Tiſche eilte ich, mir erſt einen Eindruck des Ganzen zu verſichern, und warf mich, ohne Begleiter, nur die Himmelsgegenden merkend, ins Labyrinth der Stadt, welche, obgleich durchaus von Canälen und Canälchen durchſchnitten, durch Brücken und Brückchen wieder zuſammenhängt. Die Enge und Gedrängtheit des Ganzen denkt man nicht, ohne es geſehen zu haben. Gewöhnlich kann man die Breite der Gaſſe mit ausgereckten Armen entweder ganz oder beinahe meſſen, in den engſten ſtößt man ſchon mit dem Ellenbogen an, wenn man die Hände in die Seite ſtemmt; es giebt wohl breitere, auch hie und da ein Plätzchen, verhältnißmäßig aber kann alles enge genannt werden.

Ich fand leicht den großen Canal und die Hauptbrücke Rialto; ſie beſteht aus einem einzigen Bogen von weißem Marmor. Von oben herunter iſt es eine große Anſicht: der Canal geſät voll Schiffe, die alles Bedürfniß vom feſten Lande herbeiführen, und hier hauptſächlich anlegen und ausladen; dazwiſchen wimmelt es von Gondeln. Beſonders heute, als am Michaelisfeſte, gab es einen Anblick, wunderſchön lebendig; doch um dieſen einigermaßen darzuſtellen, muß ich etwas weiter ausholen.

Die beiden Haupttheile von Venedig, welche der große Canal trennt, werden durch die einzige Brücke Rialto mit einander verbunden, doch iſt auch für mehrere Communication geſorgt, welche in offenen Barken an beſtimmten Ueberfahrtspunkten geſchieht. Nun ſah es heute ſehr gut aus, als die wohlgekleideten, doch mit einem ſchwarzen Schleier bedeckten Frauen ſich viele zuſammen überſetzen ließen, um zu der Kirche des gefeierten Erzengels zu gelangen. Ich verließ die Brücke, und begab mich an einen ſolchen Ueberfahrtspunkt, die Ausſteigenden genau zu betrachten. Ich habe ſehr ſchöne Geſichter und Geſtalten darunter gefunden.

Nachdem ich müde geworden, ſetzte ich mich in eine Gondel, die engen Gaſſen verlaſſend, und fuhr, mir das entgegengeſetzte Schauſpiel zu bereiten, den nördlichen Theil des großen Canals durch, um die Inſel der heiligen Clara, in die Lagunen, den Canal der Giudecca herein, bis gegen den Marcusplatz, und war nun auf einmal ein Mitherr des adriatiſchen Meeres, wie jeder Venetianer ſich fühlt, wenn er ſich in ſeine Gondel legt. Ich gedachte dabei meines guten Vaters in Ehren, der nichts Beſſeres wußte, als von dieſen Dingen zu erzählen. Wird mir's nicht auch ſo gehen? Alles was mich umgiebt iſt würdig, ein großes reſpectables Werk verſammelter Menſchenkraft, ein herrliches Monument, nicht eines Gebieters, ſondern eines Volks. Und wenn auch ihre Lagunen ſich nach und nach ausfüllen, böſe Dünſte über dem Sumpfe ſchweben, ihr Handel geſchwächt, ihre Macht geſunken iſt, ſo wird die ganze Anlage der Republik und ihr Weſen nicht einen Augenblick dem Beobachter weniger ehrwürdiger ſeyn. Sie unterliegt der Zeit, wie alles was ein erſcheinendes Daſeyn hat.

Venedig, den 30. September 1786.

Gegen Abend verlief ich mich wieder, ohne Führer, in die entfernteſten Quartiere der Stadt. Die hieſigen Brücken ſind alle mit Treppen angelegt, damit Gondeln und auch wohl größere

Schiffe bequem unter den Bogen hinfahren. Ich ſuchte mich in und aus dieſem Labyrinthe zu finden, ohne irgend jemand zu fragen, mich abermals nur nach der Himmelsgegend richtend. Man entwirrt ſich wohl endlich, aber es iſt ein unglaubliches Gehecke in einander, und meine Manier, ſich recht ſinnlich davon zu überzeugen, die beſte. Auch habe ich mir bis an die letzte bewohnte Spitze der Einwohner Betragen, Lebensart, Sitte und Weſen gemerkt; in jedem Quartiere ſind ſie anders beſchaffen. Du lieber Gott! was doch der Menſch für ein armes gutes Thier iſt!

Sehr viele Häuſerchen ſtehen unmittelbar in den Canälen, doch giebt es hie und da ſchön gepflaſterte Steindämme, auf denen man zwiſchen Waſſer, Kirchen und Paläſten gar angenehm hin und wieder ſpaziert. Luſtig und erfreulich iſt der lange Steindamm an der nördlichen Seite, von welchem die Inſeln, beſonders Murano, das Venedig im kleinen, geſchaut werden. Die Lagunen dazwiſchen ſind von vielen Gondeln belebt.

Abends.

Heute habe ich abermals meinen Begriff von Venedig erweitert, indem ich mir den Plan verſchaffte. Als ich ihn einigermaßen ſtudirt, beſtieg ich den Marcusthurm, wo ſich dem Auge ein einziges Schauſpiel darſtellt. Es war um Mittag und heller Sonnenſchein, daß ich ohne Perſpectiv Nähen und Fernen genau erkennen konnte. Die Fluth bedeckte die Lagunen, und als ich den Blick nach dem ſogenannten Lido wandte — es iſt ein ſchmaler Erdſtreif, der die Lagunen ſchließt — ſah ich zum erſtenmal das Meer und einige Segel darauf. In den Lagunen ſelbſt liegen Galeeren und Fregatten, die zum Ritter Emo ſtoßen ſollten, der den Algierern den Krieg macht, die aber wegen ungünſtiger Winde liegen bleiben. Die paduaniſchen und vicentiniſchen Berge und das Tyroler Gebirge ſchließen, zwiſchen Abend und Mitternacht, das Bild ganz trefflich ſchön.

Venedig, den 1. October 1786.

Ich ging und beſah mir die Stadt in mancherlei Rückſichten, und da es eben Sonntag war, fiel mir die große Unreinlichkeit der Straßen auf, worüber ich meine Betrachtungen anſtellen mußte. Es iſt wohl eine Art von Polizei in dieſem Artikel: die Leute ſchieben das Kehricht in die Ecken; auch ſehe ich große Schiffe hin und wieder fahren, die an manchen Orten ſtille liegen und das Kehricht mitnehmen, Leute von den Inſeln umher, welche des Düngers bedürfen; aber es iſt in dieſen Anſtalten weder Folge noch Strenge, und deſto unverzeihlicher die Unreinlichkeit der Stadt, da ſie ganz zur Reinlichkeit angelegt worden, ſo gut als irgend eine holländiſche.

Alle Straßen ſind geplattet, ſelbſt die entfernteſten Quartiere wenigſtens mit Backſteinen auf der hohen Kante ausgeſetzt, wo es nöthig, in der Mitte ein wenig erhaben, an der Seite Vertiefungen, das Waſſer aufzufaſſen und in bedeckte Canäle zu leiten. Noch andere architektoniſche Vorrichtungen der erſten wohlüberdachten Anlage zeugen von der Abſicht trefflicher Baumeiſter, Venedig zu der reinſten Stadt zu machen, wie ſie die ſonderbarſte iſt. Ich konnte nicht unterlaſſen, gleich im Spazierengehen eine Anordnung deßhalb zu entwerfen, und einem Polizeivorſteher, dem es Ernſt wäre, in Gedanken vorzuarbeiten. So hat man immer Trieb und Luſt vor fremden Thüren zu kehren.

Venedig, den 2. October 1786.

Vor allem eilte ich in die Carità: ich hatte in des Palladio Werken gefunden, daß er hier ein Klostergebäude angegeben, in welchem er die Privatwohnung der reichen und gaſtfreien Alten darzuſtellen gedachte. Der ſowohl im ganzen als in ſeinen einzelnen Theilen trefflich gezeichnete Plan machte mir unendliche Freude, und ich hoffte ein Wunderwerk zu finden; aber ach! es iſt kaum der zehnte Theil ausgeführt; doch auch dieſer Theil ſeines himmliſchen Genius würdig, eine Vollkommenheit in der Anlage, und eine Genauigkeit in der Ausführung, die ich noch nicht kannte. Jahre lang ſollte man in Betrachtung ſo eines Werks zubringen. Mich dünkt, ich habe nichts Höheres, nichts Vollkommeneres geſehen, und glaube, daß ich mich nicht irre. Denke man ſich aber auch den trefflichen Künſtler, mit dem innern Sinn für's Große und Gefällige geboren, der erſt mit unglaublicher Mühe ſich an den Alten heranbildet, um ſie alsdann durch ſich wiederherzuſtellen. Dieſer findet Gelegenheit einen Lieblingsgedanken auszuführen, ein Kloſter, ſo vielen Mönchen zur Wohnung, ſo vielen Fremden zur Herberge beſtimmt, nach der Form eines antiken Privatgebäudes aufzurichten.

Die Kirche ſtand ſchon: aus ihr tritt man in ein Atrium von korinthiſchen Säulen, man iſt entzückt und vergißt auf einmal alles Pfaffenthum. An der einen Seite findet man die Sacriſtei, an der andern ein Capitelzimmer, daneben die ſchönſte Wendeltreppe von der Welt, mit offener weiter Spindel, die ſteinernen Stufen in die Wand gemauert, und ſo geſchichtet, daß eine die andere trägt; man wird nicht müde ſie auf- und abzuſteigen: wie ſchön ſie gerathen ſey, kann man daraus abnehmen, daß ſie Palladio ſelbſt für wohlgerathen angiebt. Aus dem Vorhof tritt man in den innern großen Hof. Von dem Gebäude, das ihn umgeben ſollte, iſt leider nur die linke Seite aufgeführt, drei Säulenordnungen über einander, auf der Erde Hallen, im erſten Stock ein Bogengang vor den Zellen hin, der obere Stock Mauer mit Fenſtern. Doch dieſe Beſchreibung muß durch den Anblick der Riſſe geſtärkt werden. Nun ein Wort von der Ausführung!

Nur die Häupter und Füße der Säulen und die Schlußſteine der Bogen ſind von gehauenem Stein, das übrige alles, ich darf nicht ſagen, von Backſteinen, ſondern von gebranntem Thon. Solche Ziegeln kenne ich gar nicht. Fries und Karnieß ſind auch daraus, die Glieder der Bogen gleichfalls, alles theilweiſe gebrannt, und das Gebäude zuletzt nur mit wenig Kalk zuſammengeſetzt. Es ſteht wie aus Einem Guß. Wäre das Ganze fertig geworden, und man ſähe es reinlich abgerieben und gefärbt, es müßte ein himmliſcher Anblick ſeyn. Jedoch die Anlage war zu groß, wie bei ſo manchem Gebäude der neuern Zeit. Der Künſtler hatte nicht nur vorausgeſetzt, daß man das jetzige Kloſter abreißen, ſondern auch anſtoßende Nachbarshäuſer kaufen werde; und da mögen Geld und Luſt ausgegangen ſeyn. Du liebes Schickſal, das du ſo manche Dummheit begünſtigt und verewigt haſt, warum ließeſt du dieſes Werk nicht zu Stande kommen!

Venedig, den 3. October 1786.

Die Kirche Il Redentore, ein ſchönes großes Werk von Palladio, die Façade lobenswürdiger, als die von San Giorgio. Dieſe mehrmals in Kupfer geſtochenen Werke müßte man vor ſich ſehen, um das Geſagte verdeutlichen zu können. Hier nur wenige Worte.

Palladio war durchaus von der Exiſtenz der Alten durchdrungen, und fühlte die Kleinheit und Enge ſeiner Zeit wie ein großer Menſch, der ſich nicht hingeben, ſondern das übrige ſo viel als möglich nach ſeinen edlen Begriffen umbilden will. Er war unzufrieden, wie ich aus gelinder Wendung ſeines Buches ſchließe, daß man bei chriſtlichen Kirchen nach der Form der alten Baſiliken zu bauen fortfahre: er ſuchte deßhalb ſeine heiligen Gebäude der alten Tempelform zu nähern; daher entſtanden gewiſſe Unſchicklichkeiten, die mir bei Il Redentore glücklich beſeitigt, bei San Giorgio aber zu auffallend erſcheinen. Volkmann ſagt etwas davon, trifft aber den Nagel nicht auf den Kopf.

Inwendig iſt Il Redentore gleichfalls köſtlich, alles, auch die Zeichnung der Altäre, von Palladio; leider die Niſchen, die mit Statuen ausgefüllt werden ſollten, prangen mit flachen, ausgeſchnittenen, gemalten Brettfiguren.

Dem heiligen Franciscus zu Ehren hatten die Peters-Capuziner einen Seitenaltar mächtig ausgeputzt: man ſah nichts von Stein als die korinthiſchen Capitäle; alles übrige ſchien mit einer geſchmackvollen prächtigen Stickerei, nach Art der Arabesken, überzogen, und zwar ſo artig, als man nur etwas zu ſehen wünſchte. Beſonders wunderte ich mich über die breiten goldgeſtickten Ranken und Laubwerke. Ich ging näher und fand einen recht hübſchen Betrug. Alles was ich für Gold gehalten hatte, war breit gedrücktes Stroh, nach ſchönen Zeichnungen auf Papier geklebt, der Grund mit lebhaften Farben angeſtrichen, und das ſo mannichfaltig und geſchmackvoll, daß dieſer Spaß, deſſen Material gar nichts werth war, und der wahrſcheinlich im Kloſter ſelbſt ausgeführt wurde, mehrere tauſend Thaler müßte gekoſtet haben, wenn er ächt hätte ſeyn ſollen. Man könnte es gelegentlich wohl nachahmen.

Auf einem Uferdamme, im Angeſicht des Waſſers, bemerkte ich ſchon einigemal einen geringen Kerl, welcher einer größern oder kleinern Anzahl von Zuhörern im venetianiſchen Dialekt Geſchichten erzählte: ich kann leider nichts davon verſtehen; es lacht aber kein Menſch, nur ſelten lächelt das Auditorium, das meiſt aus der ganz niedern Klaſſe beſteht. Auch hat der Mann nichts Auffallendes noch Lächerliches in ſeiner Art, vielmehr etwas ſehr Geſetztes, zugleich eine bewunderungswürdige Mannichfaltigkeit und Präciſion, welche auf Kunſt und Nachdenken hinweiſen, in ſeinen Geberden.

Den Plan in der Hand, ſuchte ich mich durch die wunderlichſten Irrgänge bis zur Kirche der Mendicanti zu finden. Hier iſt das Conſervatorium, welches gegenwärtig den meiſten Beifall hat. Die Frauenzimmer führten ein Oratorium hinter dem Gitter auf: die Kirche war voll Zuhörer, die Muſik ſehr ſchön, und herrliche Stimmen. Ein Alt ſang den König Saul, die Hauptperſon des Gedichtes. Von einer ſolchen Stimme hatte ich gar keinen Begriff; einige Stellen der Muſik waren unendlich ſchön, der Text vollkommen ſingbar, ſo italiäniſch Latein, daß man an manchen Stellen lachen muß; die Muſik aber findet hier ein weites Feld.

Es wäre ein trefflicher Genuß geweſen, wenn nicht der vermaledeite Capellmeiſter den Tact mit einer Rolle Noten wider das Gitter, und ſo unverſchämt geklappt hätte, als habe er mit Schuljungen zu thun, die er eben unterrichtete: und die Mädchen hatten das Stück oft wiederholt, ſein Klatſchen war ganz unnöthig und zerſtörte allen Eindruck, nicht anders, als wenn einer, um uns eine ſchöne Statue begreiflich zu machen, ihr Scharlachläppchen auf die Gelenke klebte. Der fremde Schall hebt alle Harmonie auf. Das iſt nun ein Muſiker und er hört es nicht, oder er will vielmehr, daß man ſeine Gegenwart durch eine Unſchicklichkeit vernehmen ſoll, da es beſſer wäre, er ließe ſeinen Werth an der Vollkommenheit der Ausführung errathen. Ich weiß, die Franzoſen haben es an der Art: den Italiänern hätte ich es nicht zugetraut, und das Publicum ſcheint daran gewöhnt. Es iſt nicht das einzigemal, daß es ſich einbilden läßt, das gerade gehöre zum Genuß, was den Genuß verdirbt.

Geſtern Abend Oper zu San Moiſe — denn die Theater haben ihren Namen von der Kirche, der ſie am nächſten liegen: nicht recht erfreulich! Es fehlt dem Plan, der Muſik, den Sängern eine innere Energie, welche allein eine ſolche Darſtellung auf den höchſten Punkt treiben kann. Man konnte von keinem Theile ſagen, er ſey ſchlecht: aber nur die zwei Frauen ließen ſich's angelegen ſeyn, nicht ſowohl gut zu agiren, als ſich zu produciren und zu gefallen. Das iſt denn immer etwas. Es ſind zwei ſchöne Figuren, gute Stimmen, artige, muntere, gätliche Perſönchen. Unter den Männern dagegen keine Spur von innerer Gewalt und Luſt, dem Publicum etwas aufzuheften, ſo wie keine entſchieden glänzende Stimme.

Das Ballet, von elender Erfindung, ward im ganzen ausgepfiffen, einige treffliche Springer und Springerinnen jedoch, welche letztere ſich es zur Pflicht rechneten die Zuſchauer mit jedem ſchönen Theil ihres Körpers bekannt zu machen, wurden weidlich beklatſcht.

Heute dagegen ſah ich eine andere Komödie, die mich mehr gefreut hat. Im herzoglichen Palaſt hörte ich eine Rechtsſache öffentlich verhandeln; ſie war wichtig und zu meinem Glück in den Ferien vorgenommen. Der eine Advocat war alles, was ein übertriebener Buffo nur ſeyn ſollte. Figur dick, kurz, doch beweglich, ein ungeheuer vorſpringendes Profil, eine Stimme wie Erz, und eine Heftigkeit, als wenn es ihm aus tiefſtem Grunde des Herzens ernſt wäre, was er ſagte. Ich nenne dieß eine Komödie, weil alles wahrſcheinlich ſchon fertig iſt, wenn dieſe öffentliche Darſtellung geſchieht: die Richter wiſſen, was ſie ſprechen ſollen, und die Partei weiß, was ſie zu erwarten hat. Indeſſen gefällt mir dieſe Art unendlich beſſer, als unſere Stuben- und Kanzleihockereien. Und nun von den Umſtänden, und wie artig, ohne Prunk, wie natürlich alles zugeht, will ich ſuchen einen Begriff zu geben.

In einem geräumigen Saal des Palaſtes ſaßen an der einen Seite die Richter im Halbzirkel. Gegen ihnen über, auf einem Katheder, der mehrere Perſonen neben einander faſſen konnte, die Advocaten beider Parteien, unmittelbar vor demſelben auf einer Bank Kläger und Beklagte in eigener Perſon. Der Advocat des Klägers war von dem Katheder herabgeſtiegen: denn die heutige Sitzung war zu keiner Controvers beſtimmt. Die ſämmtlichen Documente für und wider, obgleich ſchon gedruckt, ſollten vorgeleſen werden.

Ein hagerer Schreiber, in ſchwarzem kümmerlichem Rocke, ein dickes Heft in der Hand, bereitete ſich die Pflicht des Leſenden zu erfüllen. Von Zuſchauern und Zuhörern war übrigens der Saal gedrängt voll. Die Rechtsfrage ſelbſt ſo wie die Perſonen, welche ſie betraf, mußten den Venetianern höchſt bedeutend ſcheinen.

Fideicommiſſe haben in dieſem Staat die entſchiedenſte Gunſt: ein Beſitzthum welchem einmal dieſer Charakter aufgeprägt iſt, behält ihn für ewige Zeiten: es mag durch irgend eine Wendung oder Umſtand vor mehreren hundert Jahren veräußert worden, durch viele Hände gegangen ſeyn, zuletzt, wenn die Sache zur Sprache kommt, behalten die Nachkommen der erſten Familie Recht und die Güter müſſen herausgegeben werden.

Dießmal war der Streit höchſt wichtig: denn die Klage ging gegen den Dogen ſelbſt, oder vielmehr gegen ſeine Gemahlin, welche denn auch in Perſon auf dem Bänkchen, vom Kläger nur durch einen kleinen Zwiſchenraum getrennt, in ihrem Zendal gehüllt da ſaß: eine Dame von gewiſſem Alter, edlem Körperbau, wohlgebildetem Geſicht, auf welchem ernſte, ja wenn man will, etwas verdrießliche Züge zu ſehen waren. Die Venetianer bildeten ſich viel darauf ein, daß die Fürſtin in ihrem eigenen Palaſt vor dem Gericht und ihnen erſcheinen müſſe.

Der Schreiber fing zu leſen an, und nun ward mir erſt deutlich, was ein im Angeſicht der Richter, unfern des Katheders der Advocaten, hinter einem kleinen Tiſche, auf einem niedern Schemel ſitzendes Männchen, beſonders aber die Sanduhr bedeute, die er vor ſich niedergelegt hatte. So lange nämlich der Schreiber lieſt, ſo lange läuft die Zeit nicht; dem Advocaten aber, wenn er dabei ſprechen will, iſt nur im Ganzen eine gewiſſe Friſt gegönnt. Der Schreiber lieſt, die Uhr liegt, das Männchen hat die Hand daran. Thut der Advocat den Mund auf, ſo ſteht auch die Uhr ſchon in der Höhe, die ſich ſogleich niederſenkt, ſobald er ſchweigt. Hier iſt nun die große Kunſt, in den Fluß der Vorleſung hinein zu reden, flüchtige Bemerkungen zu machen, Aufmerkſamkeit zu erregen und zu fordern. Nun kommt der kleine Saturn in die größte Verlegenheit. Er iſt genöthigt den horizontalen und verticalen Stand der Uhr jeden Augenblick zu verändern; er befindet ſich im Fall der böſen Geiſter im Puppenſpiel, die auf das ſchnell wechſelnde Berlicke! Berlocke! des muthwilligen Hanswurſts nicht wiſſen wie ſie gehen oder kommen ſollen.

Wer in Kanzleien hat collationiren hören, kann ſich eine Vorſtellung von dieſer Vorleſung machen, ſchnell, eintönig, aber doch articulirt und deutlich genug. Der kunſtreiche Advocat weiß nun durch Scherze die Langeweile zu unterbrechen, und das Publicum ergötzt ſich an ſeinen Späßen in ganz unmäßigem Gelächter. Eines Scherzes muß ich gedenken, des auffallendſten unter denen, die ich verſtand. Der Vorleſer recitirte ſo eben ein Document, wodurch einer jener unrechtmäßig geachteten Beſitzer über die fraglichen Güter disponirte. Der Advocat hieß ihn langſamer leſen, und als er die Worte deutlich ausſprach: Ich ſchenke, ich vermache, fuhr der Redner heftig auf den Schreiber los und rief: Was willſt du ſchenken? was vermachen? du armer ausgehungerter Teufel! Gehört dir doch gar nichts in der Welt an. Doch, fuhr er fort, indem er ſich zu beſinnen ſchien, war doch jener erlauchte Beſitzer in eben dem Fall, er wollte ſchenken, wollte vermachen, was ihm ſo wenig gehörte als dir. Ein unendlich Gelächter ſchlug auf, doch ſogleich nahm die Sanduhr die horizontale Lage wieder an. Der Vorleſer ſummte fort, machte dem Advocaten ein flämiſch Geſicht; doch das ſind alles verabredete Späße.

Venedig, den 4. October 1786, nach Mitternacht.

Geſtern war ich in der Komödie, Theater San Luca, die mir viel Freude gemacht hat: ich ſah ein extemporirtes Stück in Masken, mit viel Naturell, Energie und Bravour aufgeführt. Freilich ſind ſie nicht alle gleich, der Pantalon ſehr brav: die eine Frau ſtark und wohlgebaut, keine außerordentliche Schauſpielerin, ſpricht excellent und weiß ſich zu betragen. Ein tolles Sujet, demjenigen ähnlich, das bei uns unter dem Titel: Der Verſchlag behandelt iſt. Mit unglaublicher Abwechslung unterhielt es mehr als drei Stunden. Doch iſt auch hier das Volk wieder die Baſe worauf dieß alles ruht: die Zuſchauer ſpielen mit und die Menge verſchmilzt mit dem Theater in ein Ganzes. Den Tag über auf dem Platz und am Ufer, auf den Gondeln und im Palaſt, der Käufer und Verkäufer, der Bettler, der Schiffer, die Nachbarin, der Advocat und ſein Gegner, alles lebt und treibt, und läßt ſich es angelegen ſeyn, ſpricht und betheuert, ſchreit und bietet aus, ſingt und ſpielt, flucht und lärmt. Und Abends gehen ſie ins Theater und ſehen und hören das Leben ihres Tags, künſtlich zuſammengeſtellt, artiger aufgeſtutzt, mit Mährchen durchflochten, durch Masken von der Wirklichkeit abgerückt, durch Sitten genähert. Hierüber freuen ſie ſich kindiſch, ſchreien wieder, klatſchen und lärmen. Von Tag zu Nacht, ja von Mitternacht zu Mitternacht iſt immer alles eben daſſelbe.

Ich habe aber auch nicht leicht natürlicher agiren ſehen, als jene Masken, ſo wie es nur bei einem ausgezeichnet glücklichen Naturell durch längere Uebung erreicht werden kann.

Da ich das ſchreibe, machen ſie einen gewaltigen Lärm auf dem Canal unter meinem Fenſter, und Mitternacht iſt vorbei. Sie haben im Guten und Böſen immer etwas zuſammen.

Abends.

Oeffentliche Redner habe ich nun gehört: drei Kerls auf dem Platze und Uferſteindamme, jeden nach ſeiner Art Geſchichten erzählend, ſodann zwei Sachwalter, zwei Prediger, die Schauſpieler, worunter ich beſonders den Pantalon rühmen muß; alle dieſe haben etwas Gemeinſames, ſowohl weil ſie von ein und derſelben Nation ſind, die, ſtets öffentlich lebend, immer in leidenſchaftlichem Sprechen begriffen iſt, als auch weil ſie ſich unter einander nachahmen. Hierzu kommt noch eine entſchiedene Geberdenſprache, mit welcher ſie die Ausdrücke ihrer Intentionen, Geſinnungen und Empfindungen begleiten.

Heute am Feſt des heiligen Franciscus war ich in ſeiner Kirche alle Vigne. Des Capuciners laute Stimme ward von dem Geſchrei der Verkäufer vor der Kirche, wie von einer Antiphone begleitet; ich ſtand in der Kirchthüre zwiſchen beiden, und es war wunderlich genug zu hören.

Venedig, den 5. October 1786.

Heute früh war ich im Arſenal, mir immer intereſſant genug, da ich noch kein Seeweſen kenne, und hier die untere Schule beſuchte: denn freilich ſieht es hier nach einer alten Familie aus, die ſich noch rührt, obgleich die beſte Zeit der Blüthe und der Früchte vorüber iſt. Da ich denn auch den Handwerkern nachgebe, habe ich manches Merkwürdige geſehen, und ein Schiff von vierundachtzig Kanonen, deſſen Gerippe fertig ſteht, beſtiegen.

Ein gleiches iſt vor ſechs Monaten an der Riva de' Schiavoni bis aufs Waſſer verbrannt; die Pulverkammer war nicht ſehr gefüllt, und da ſie ſprang, that es keinen großen Schaden. Die benachbarten Häuſer büßten ihre Scheiben ein.

Das ſchönſte Eichenholz, aus Iſtrien, habe ich verarbeiten ſehen, und dabei über den Wachsthum dieſes werthen Baumes meine ſtillen Betrachtungen angeſtellt. Ich kann nicht genug ſagen, was meine ſauer erworbene Kenntniß natürlicher Dinge, die doch der Menſch zuletzt als Materialien braucht, und in ſeinen Nutzen verwendet, mir überall hilft, um mir das Verfahren der Künſtler und Handwerker zu erklären; ſo iſt mir auch die Kenntniß der Gebirge und des daraus genommenen Geſteins ein großer Vorſprung in der Kunſt.

Um mit Einem Worte den Begriff des Bucentaur auszuſprechen, nenne ich ihn eine Prachtgaleere. Der ältere, von dem wir noch Abbildungen haben, rechtfertigt dieſe Benennung noch mehr, als der gegenwärtige, der uns durch ſeinen Glanz über ſeinen Urſprung verblendet.

Ich komme immer auf mein Altes zurück. Wenn dem Künſtler ein ächter Gegenſtand gegeben iſt, ſo kann er etwas Aechtes leiſten. Hier war ihm aufgetragen, eine Galeere zu bilden, die werth wäre die Häupter der Republik am feierlichſten Tage zum Sacrament ihrer hergebrachten Meerherrſchaft zu tragen: und dieſe Aufgabe iſt vortrefflich ausgeführt. Das Schiff iſt ganz Zierrath: alſo darf man nicht ſagen, mit Zierrath überladen, ganz vergoldetes Schnitzwerk, ſonſt zu keinem Gebrauch, eine wahre Monſtranz, um dem Volke ſeine Häupter recht herrlich zu zeigen. Wiſſen wir doch, das Volk, wie es gerne ſeine Hüte ſchmückt, will auch ſeine Obern prächtig und geputzt ſehen. Dieſes Prunkſchiff iſt ein rechtes Inventarienſtück, woran man ſehen kann, was die Venetianer waren, und ſich zu ſeyn dünkten.

Nachts.

Ich komme noch lachend aus der Tragödie, und muß dieſen Scherz gleich auf dem Papier befeſtigen. Das Stück war nicht ſchlimm: der Verfaſſer hatte alle tragiſchen Matadore zuſammengeſteckt, und die Schauſpieler hatten gut ſpielen. Die meiſten Situationen waren bekannt, einige neu und ganz glücklich. Zwei Väter, die ſich haſſen, Söhne und Töchter aus dieſen getrennten Familien leidenſchaftlich übers Kreuz verliebt, ja das eine Paar heimlich verheirathet. Es ging wild und grauſam zu, und nichts blieb zuletzt übrig, um die jungen Leute glücklich zu machen, als daß die beiden Väter ſich erſtachen, worauf unter lebhaftem Händeklatſchen der Vorhang fiel. Nun ward aber das Klatſchen heftiger, nun wurde fuora gerufen, und das ſo lange, bis ſich die zwei Hauptpaare bequemten, hinter dem Vorhang hervorzukriechen, ihre Bücklinge zu machen, und auf der andern Seite wieder abzugehen.

Das Publicum war noch nicht befriedigt, es klatſchte fort, und rief: I morti! Das dauerte ſo lange, bis die zwei Todten auch herauskamen und ſich bückten, da denn einige Stimmen riefen: Bravi i morti! ſie wurden durch Klatſchen lange feſtgehalten, bis man ihnen gleichfalls endlich abzugehen erlaubte. Dieſe Poſſe gewinnt für den Augen- und Ohrenzeugen unendlich, der das Bravo! Bravi! das die Italiäner immer im Munde führen, ſo in den Ohren hat wie ich, und dann auf einmal auch die Todten mit dieſem Ehrenwort anrufen hört.

Gute Nacht! ſo können wir Nordländer zu jeder Stunde ſagen, wenn wir im Finſtern ſcheiden; der Italiäner ſagt: Felicissima notte! nur einmal, und zwar wenn das Licht in das Zimmer gebracht wird, indem Tag und Nacht ſich ſcheiden, und da heißt es denn etwas ganz anderes. So unüberſetzlich ſind die Eigenheiten jeder Sprache: denn vom höchſten bis zum tiefſten Wort bezieht ſich alles auf Eigenthümlichkeiten der Nation, es ſey nun in Charakter, Geſinnungen oder Zuſtänden.

Venedig, den 6. October 1786.

Die Tragödie geſtern hat mich manches gelehrt. Erſtlich habe ich gehört, wie die Italiäner ihre eilfſylbigen Jamben behandeln und declamiren, dann habe ich begriffen, wie klug Gozzi die Masken mit den tragiſchen Figuren verbunden hat. Das iſt das eigentliche Schauſpiel für dieſes Volk: denn es will auf eine crudele Weiſe gerührt ſeyn, es nimmt keinen innigen, zärtlichen Antheil am Unglücklichen, es freut ſie nur, wenn der Held gut ſpricht; denn auf's Reden halten ſie viel, ſodann aber wollen ſie lachen oder etwas Albernes vernehmen.

Ihr Antheil am Schauſpiel iſt nur als an einem Wirklichen. Da der Tyrann ſeinem Sohne das Schwert reichte und forderte, daß dieſer ſeine eigene gegenüberſtehende Gemahlin umbringen ſollte, fing das Volk laut an, ſein Mißvergnügen über dieſe Zumuthung zu beweiſen, und es fehlte nicht viel, ſo wäre das Stück unterbrochen worden. Sie verlangten, der Alte ſollte ſein Schwert zurücknehmen, wodurch denn freilich die folgenden Situationen des Stücks wären aufgehoben worden. Endlich entſchloß ſich der bedrängte Sohn, trat ins Proſcenium, und bat demüthig, ſie möchten ſich nur noch einen Augenblick gedulden: die Sache werde noch ganz nach Wunſch ablaufen. Künſtleriſch genommen aber war dieſe Situation nach den Umſtänden albern und unnatürlich, und ich lobte das Volk um ſein Gefühl.

Jetzt verſtehe ich beſſer die langen Reden und das viele Hinundherdiſſertiren im griechiſchen Trauerſpiele. Die Athenienſer hörten noch lieber reden, und verſtanden ſich noch beſſer darauf als die Italiäner; von den Gerichtsſtellen, wo ſie den ganzen Tag lagen, lernten ſie ſchon etwas.

An den ausgeführten Werken Palladio's, beſonders an den Kirchen, habe ich manches Tadelnswürdige neben dem Köſtlichſten gefunden. Wenn ich nun ſo bei mir überlegte, in wie fern ich Recht oder Unrecht hätte gegen einen ſolchen außerordentlichen Mann, ſo war es, als ob er dabei ſtünde, und mir ſagte: Das und das habe ich wider Willen gemacht, aber doch gemacht, weil ich unter den gegebenen Umſtänden nur auf dieſe Weiſe meiner höchſten Idee am nächſten kommen konnte.

Mir ſcheint, ſo viel ich auch darüber denke, er habe bei Betrachtung der Höhe und Breite einer ſchon beſtehenden Kirche, eines ältern Hauſes, wozu er Façaden errichten ſollte, nur überlegt: Wie giebſt du dieſen Räumen die größte Form? Im einzelnen mußt du, wegen eintretenden Bedürfniſſes, etwas verrücken oder verpfuſchen, da oder dort wird eine Unſchicklichkeit entſtehen; aber das mag ſeyn, das Ganze wird einen hohen Styl haben, und du wirſt dir zur Freude arbeiten. Und ſo hat er das größte Bild, das er in der Seele trug, auch dahin gebracht, wo es nicht ganz paßte, wo er es im einzelnen zerknittern und verſtümmeln mußte.

Der Flügel in der Carità dagegen muß uns deßhalb von ſo hohem Werthe ſeyn, weil der Künſtler freie Hand hatte und ſeinem Geiſt unbedingt folgen durfte. Wäre das Kloſter fertig geworden, ſo ſtünde vielleicht in der ganzen gegenwärtigen Welt kein vollkommeneres Werk der Baukunſt.

Wie er gedacht und wie er gearbeitet, wird mir immer klarer, je mehr ich ſeine Werke leſe und dabei betrachte, wie er die Alten behandelt; denn er macht wenig Worte, ſie ſind aber alle gewichtig. Das vierte Buch, das die antiken Tempel darſtellt, iſt eine rechte Einleitung, die alten Reſte mit Sinn zu beſchauen.

Den 7. October 1786.

Geſtern Abend ſah ich Elektra von Crebillon, auf dem Theater San Criſoſtomo, nämlich überſetzt. Was mir das Stück abgeſchmackt vorkam und wie es mir fürchterlich Langeweile machte, kann ich nicht ſagen.

Die Acteurs ſind übrigens brav und wiſſen das Publicum mit einzelnen Stellen abzuſpeiſen. Oreſt hat allein drei verſchiedene Erzählungen, poetiſch aufgeſtutzt, in Einer Scene. Elektra, ein hübſches Weibchen von mittlerer Größe und Stärke und faſt franzöſiſcher Lebhaftigkeit, einem guten Anſtand, ſpricht die Verſe ſchön; nur betrug ſie ſich von Anfang bis zu Ende toll, wie es leider die Rolle verlangt. Indeſſen habe ich doch wieder gelernt. Der italiäniſche, immer eilfſylbige Jambe hat für die Declamation große Unbequemlichkeit, weil die letzte Sylbe durchaus kurz iſt und wider Willen des Declamators in die Höhe ſchlägt.

Heute früh war ich bei dem Hochamte, welchem der Doge jährlich an dieſem Tage, wegen eines alten Siegs über die Türken, in der Kirche der heiligen Juſtina beiwohnen muß. Wenn an dem kleinen Platz die vergoldeten Barken landen, die den Fürſten und einen Theil des Adels bringen, ſeltſam gekleidete Schiffer ſich mit rothgemalten Rudern bemühen, am Ufer die Geiſtlichkeit, die Brüderſchaften mit angezündeten, auf Stangen und tragbare ſilberne Leuchter geſteckten Kerzen ſtehen, drängen, wogen und warten, dann mit Teppichen beſchlagene Brücken aus den Fahrzeugen ans Land geſtreckt werden, zuerſt die langen violetten Kleider der Savj, dann die langen rothen der Senatoren ſich auf dem Pflaſter entfalten, zuletzt der Alte, mit goldener phrygiſcher Mütze geſchmückt, im längſten goldenen Talar, mit dem Hermelinmantel, ausſteigt, drei Diener ſich ſeiner Schleppe bemächtigen, alles auf einem kleinen Platz vor dem Portal einer Kirche, vor deren Thüren die Türkenfahnen gehalten werden, ſo glaubt man auf einmal eine alte gewirkte Tapete zu ſehen, aber recht gut gezeichnet und colorirt. Mir nordiſchem Flüchtling hat dieſe Ceremonie viele Freude gemacht. Bei uns, wo alle Feierlichkeiten kurzröckig ſind, und wo die größte, die man ſich denken kann, mit dem Gewehre auf der Schulter begangen wird, möchte ſo etwas nicht am Ort ſeyn. Aber hierher gehören dieſe Schleppröcke, dieſe friedlichen Begehungen.

Der Doge iſt ein gar ſchön gewachſener und ſchön gebildeter Mann, der krank ſeyn mag, ſich aber nur noch ſo, um der Würde willen, unter dem ſchweren Rocke gerade hält. Sonſt ſieht er aus wie der Großpapa des ganzen Geſchlechtes und iſt gar hold und leutſelig; die Kleidung ſteht ſehr gut, das Käppchen unter der Mütze beleidigt nicht, indem es, ganz fein und durchſichtig, auf dem weißeſten, klarſten Haar von der Welt ruht.

Etwa fünfzig Nobili, in langen dunkelrothen Schleppkleidern, waren mit ihm, meiſt ſchöne Männer, keine einzige vertrackte Geſtalt, mehrere groß mit großen Köpfen, denen die blonden Lockenperücken wohl ziemten, vorgebaute Geſichter, weiches, weißes Fleiſch, ohne ſchwammig und widerwärtig auszuſehen, vielmehr klug, ohne Anſtrengung, ruhig, ihrer ſelbſt gewiß, Leichtigkeit des Daſeyns und durchaus eine gewiſſe Fröhlichkeit.

Wie ſich alles in der Kirche rangirt hatte und das Hochamt anfing, zogen die Brüderſchaften zur Hauptthüre herein und zur rechten Seitenthüre wieder hinaus, nachdem ſie, Paar für Paar, das Weihwaſſer empfangen und ſich gegen den Hochaltar, den Dogen und den Adel geneigt hatten.

Auf heute Abend hatte ich mir den famoſen Geſang der Schiffer beſtellt, die den Taſſo und Arioſt auf ihre eigenen Melodien ſingen. Dieſes muß wirklich beſtellt werden: es kommt nicht gewöhnlich vor, es gehört vielmehr zu den halbverklungenen Sagen der Vorzeit. Bei Mondſchein beſtieg ich eine Gondel, den einen Sänger vorn, den andern hinten; ſie fingen ihr Lied an und ſangen abwechſelnd Vers für Vers. Die Melodie, welche wir durch Rouſſeau kennen, iſt eine Mittelart zwiſchen Choral und Recitativ, ſie behält immer denſelbigen Gang, ohne Tact zu haben; die Modulation iſt auch dieſelbige, nur verändern ſie, nach dem Inhalt des Verſes, mit einer Art von Declamation ſowohl Ton als Maß; der Geiſt aber, das Leben davon läßt ſich begreifen, wie folgt.

Auf welchem Wege ſich die Melodie gemacht hat, will ich nicht unterſuchen, genug ſie paßt gar trefflich für einen müßigen Menſchen, der ſich etwas vormodulirt und Gedichte, die er auswendig kann, ſolchem Geſang unterſchiebt.

Mit einer durchdringenden Stimme — das Volk ſchätzt Stärke vor allem — ſitzt er am Ufer einer Inſel, eines Canals, auf einer Barke und läßt ſein Lied ſchallen, ſo weit er kann. Ueber den ſtillen Spiegel verbreitet ſich's. In der Ferne vernimmt es ein anderer, der die Melodie kennt, die Worte verſteht und mit dem folgenden Verſe antwortet; hierauf erwiedert der erſte und ſo iſt einer immer das Echo des andern. Der Geſang währt Nächte durch, unterhält ſie, ohne zu ermüden. Je ferner ſie alſo von einander ſind, deſto reizender kann das Lied werden; wenn der Hörer alsdann zwiſchen beiden ſteht, ſo iſt er am rechten Flecke.

Um dieſes mich vernehmen zu laſſen, ſtiegen ſie am Ufer der Giudecca aus, ſie theilten ſich am Canal hin; ich ging zwiſchen ihnen auf und ab, ſo daß ich immer den verließ, der zu ſingen anfangen ſollte, und mich demjenigen wieder näherte, der aufgehört hatte. Da ward mir der Sinn des Geſangs erſt aufgeſchloſſen. Als Stimme aus der Ferne klingt es höchſt ſonderbar, wie eine Klage ohne Trauer; es iſt darin etwas Unglaubliches, bis zu Thränen Rührendes. Ich ſchrieb es meiner Stimmung zu; aber mein Alter ſagte: È singolare, come quel canto intenerisce, e molto più, quando è più ben cantato. Er wünſchte, daß ich die Weiber vom Lido, beſonders die von Malamocco und Paleſtrina hören möchte; auch dieſe ſängen den Taſſo auf gleiche und ähnliche Melodien. Er ſagte ferner: ſie haben die Gewohnheit, wenn ihre Männer aufs Fiſchen ins Meer ſind, ſich ans Ufer zu ſetzen und mit durchdringender Stimme Abends dieſe Geſänge erſchallen zu laſſen, bis ſie auch von ferne die Stimme der Ihrigen vernehmen und ſich ſo mit ihnen unterhalten. Iſt das nicht ſehr ſchön? Und doch läßt ſich wohl denken, daß ein Zuhörer in der Nähe wenig Freude an ſolchen Stimmen haben möchte, die mit den Wellen des Meeres kämpfen. Menſchlich aber und wahr wird der Begriff dieſes Geſanges, lebendig wird die Melodie, über deren todte Buchſtaben wir uns ſonſt den Kopf zerbrochen haben. Geſang iſt es eines Einſamen in die Ferne und Weite, damit ein anderer, gleichgeſtimmter höre und antworte.

Venedig, den 8. October 1786.

Den Palaſt Piſani Moretta beſuchte ich wegen eines köſtlichen Bildes von Paolo Veroneſe. Die weibliche Familie des Darius kniet vor Alexander und Hephäſtion: die vorankniende Mutter hält den letztern für den König; er lehnt es ab und deutet auf den rechten. Man erzählt das Mährchen, der Künſtler ſey in dieſem Palaſt gut aufgenommen und längere Zeit ehrenvoll bewirthet worden, dagegen habe er das Bild heimlich gemalt und als Geſchenk zuſammengerollt unter das Bett geſchoben. Es verdient allerdings einen beſondern Urſprung zu haben; denn es giebt einen Begriff von dem ganzen Werthe des Meiſters. Seine große Kunſt, ohne einen allgemeinen Ton, der über das ganze Stück gezogen wäre, durch kunſtreich vertheiltes Licht und Schatten und eben ſo weislich abwechſelnde Localfarben die köſtlichſte Harmonie hervorzubringen, iſt hier recht ſichtbar, da das Bild vollkommen erhalten und friſch, wie von geſtern, vor uns ſteht: denn freilich, ſobald ein Gemälde dieſer Art gelitten hat, wird unſer Genuß ſogleich getrübt, ohne daß wir wiſſen was die Urſache ſey.

Wer mit dem Künſtler wegen des Coſtüms rechten wollte, der dürfte ſich nur ſagen, es habe eine Geſchichte des ſechzehnten Jahrhunderts gemalt werden ſollen; und ſo iſt alles abgethan. Die Abſtufung von der Mutter durch Gemahlin und Töchter iſt höchſt wahr und glücklich; die jüngſte Prinzeß, ganz am Ende knieend, iſt ein hübſches Mäuschen und hat ein gar artiges, eigenſinniges, trotziges Geſichtchen; ihre Lage ſcheint ihr gar nicht zu gefallen.

Meine alte Gabe, die Welt mit Augen desjenigen Malers zu ſehen, deſſen Bilder ich mir eben eingedrückt, brachte mich auf einen eigenen Gedanken. Es iſt offenbar, daß ſich das Auge nach den Gegenſtänden bildet, die es von der Jugend auf erblickt, und ſo muß der venetianiſche Maler alles klarer und heiterer ſehen als andere Menſchen. Wir, die wir auf einem bald ſchmutzkothigen, bald ſtaubigen, farbloſen, die Widerſcheine verdüſternden Boden, und vielleicht gar in engen Gemächern leben, können einen ſolchen Frohblick aus uns ſelbſt nicht entwickeln.

Als ich bei hohem Sonnenſchein durch die Lagunen fuhr, und auf den Gondelrändern die Gondoliere leicht ſchwebend, buntbekleidet, rudernd, betrachtete, wie ſie auf der hellgrünen Fläche ſich in der blauen Luft zeichneten, ſo ſah ich das beſte friſcheſte Bild der venetianiſchen Schule. Der Sonnenſchein hob die Localfarben blendend hervor, und die Schattenſeiten waren ſo licht, daß ſie verhältnißmäßig wieder zu Lichtern hätten dienen können. Ein Gleiches galt von den Widerſcheinen des meergrünen Waſſers. Alles war hell in hell gemalt, ſo daß die ſchäumende Welle und die Blitzlichter darauf nöthig waren, um die Tüpfchen aufs I zu ſetzen.

Tizian und Paolo hatten dieſe Klarheit im höchſten Grade, und wo man ſie in ihren Werken nicht findet, hat das Bild verloren oder iſt aufgemalt.

Die Kuppeln und Gewölbe der Marcuskirche, nebſt ihren Seitenflächen, alles iſt bilderreich, alles bunte Figuren auf goldenem Grunde, alles muſiviſche Arbeit; einige ſind recht gut, andere gering, je nachdem die Meiſter waren, die den Carton verfertigten.

Es fiel mir recht aufs Herz, daß doch alles auf die erſte Erfindung ankommt, und daß dieſe das rechte Maß, den wahren Geiſt habe, da man mit viereckten Stückchen Glas, und hier nicht einmal auf die ſauberſte Weiſe, das Gute ſowohl als das Schlechte nachbilden kann. Die Kunſt, welche dem Alten ſeine Fußböden bereitete, dem Chriſten ſeine Kirchenhimmel wölbte, hat ſich jetzt auf Doſen und Armbänder verkrümelt. Dieſe Zeiten ſind ſchlechter als man denkt.

In dem Hauſe Farſetti iſt eine koſtbare Sammlung von Abgüſſen der beſten Antiken. Ich ſchweige von denen, die ich von Mannheim her und ſonſt ſchon gekannt, und erwähne nur neuere Bekanntſchaften. Eine Kleopatra in coloſſaler Ruhe, die Aſpis um den Arm geſchlungen und in den Tod hinüberſchlafend, ferner die Mutter Niobe, die ihre jüngſte Tochter mit dem Mantel vor den Pfeilen des Apollo deckt, ſodann einige Gladiatoren, ein in ſeinen Flügeln ruhender Genius, ſitzende und ſtehende Philoſophen. Es ſind Werke, an denen ſich die Welt Jahrtauſende freuen und bilden kann, ohne den Werth des Künſtlers durch Gedanken zu erſchöpfen.

Viele bedeutende Büſten verſetzen mich in die alten, herrlichen Zeiten. Nur fühle ich leider, wie weit ich in dieſen Kenntniſſen zurück bin; doch es wird vorwärts gehen, wenigſtens weiß ich den Weg. Palladio hat mir ihn auch dazu, und zu aller Kunſt und Leben geöffnet. Es klingt das vielleicht ein wenig wunderlich, aber doch nicht ſo paradox, als wenn Jacob Böhme, bei Erblickung einer zinnernen Schüſſel, durch Einſtrahlung Jovis über das Univerſum erleuchtet wurde. Auch ſteht in dieſer Sammlung ein Stück des Gebälks vom Tempel des Antoninus und der Fauſtina, in Rom. Die vorſpringende Gegenwart dieſes herrlichen Architekturgebildes erinnerte mich an das Capitäl des Pantheon in Mannheim. Das iſt freilich etwas anderes als unſere kauzenden, auf Kragſteinlein über einander geſchichteten Heiligen der gothiſchen Zierweiſen, etwas anderes als unſere Tabackspfeifenſäulen, ſpitze Thürmlein und Blumenzacken; dieſe bin ich nun, Gott ſey Dank, auf ewig los.

Noch will ich einiger Werke der Bildhauerkunſt erwähnen, die ich dieſer Tage her, zwar nur im Vorbeigehen, aber doch mit Erſtaunen und Erbauung betrachtet: zwei ungeheure Löwen von weißem Marmor, vor dem Thore des Arſenals; der eine ſitzt aufgerichtet, auf die Vorderpfoten geſtemmt, der andere liegt, herrliche Gegenbilder von lebendiger Mannichfaltigkeit.

Sie ſind ſo groß, daß ſie alles umher klein machen, und daß man ſelbſt zu nichte würde, wenn erhabene Gegenſtände uns nicht erhöben: ſie ſollen aus der beſten griechiſchen Zeit, und vom Piräeus in den glänzenden Tagen der Republik hierher gebracht ſeyn.

Aus Athen mögen gleichfalls ein paar Basreliefs ſtammen, in dem Tempel der heiligen Juſtina, der Türkenbeſiegerin, eingemauert, aber leider durch Kirchſtühle einigermaßen verfinſtert. Der Küſter machte mich aufmerkſam darauf, weil die Sage gehe, daß Tizian ſeine unendlich ſchönen Engel im Bilde, die Ermordung des heiligen Petrus Martyr vorſtellend, danach geformt habe. Es ſind Genien, welche ſich mit Attributen der Götter ſchleppen, freilich ſo ſchön, daß es allen Begriff überſteigt.

Sodann betrachtete ich mit ganz eigenem Gefühl die nackte koloſſale Statue des Marcus Agrippa, in dem Hofe eines Palaſtes; ein ſich ihm zur Seite heraufſchlängelnder Delphin deutet auf einen Seehelden. Wie doch eine ſolche heroiſche Darſtellung den reinen Menſchen Göttern ähnlich macht!

Die Pferde auf der Marcuskirche beſah ich in der Nähe. Von unten hinauf bemerkt man leicht, daß ſie fleckig ſind, theils einen ſchönen gelben Metallglanz haben, theils kupfergrünlich angelaufen. In der Nähe ſieht und erfährt man, daß ſie ganz vergoldet waren, und ſieht ſie über und über mit Striemen bedeckt, da die Barbaren das Gold nicht abfeilen, ſondern abhauen wollten. Auch das iſt gut; ſo blieb wenigſtens die Geſtalt.

Ein herrlicher Zug Pferde! ich möchte einen rechten Pferdekenner darüber reden hören. Was mir ſonderbar ſcheint, iſt, daß ſie in der Nähe ſchwer, und unten vom Platz leicht wie die Hirſche ausſehen.

Ich fuhr heute früh mit meinem Schutzgeiſte auf's Lido, auf die Erdzunge, welche die Lagunen ſchließt und ſie vom Meere abſondert. Wir ſtiegen aus und gingen quer über die Zunge. Ich hörte ein ſtarkes Geräuſch: es war das Meer, und ich ſah es bald, es ging hoch gegen das Ufer, indem es ſich zurückzog, es war um Mittagszeit der Ebbe. So habe ich denn auch das Meer mit Augen geſehen, und bin auf der ſchönen Tenne, die es weichend zurückläßt, ihm nachgegangen. Da hätte ich mir die Kinder gewünſcht, um der Muſcheln willen; ich habe, ſelbſt kindiſch, ihrer genug aufgeleſen; doch widme ich ſie zu einigem Gebrauch: ich möchte von der Feuchtigkeit des Tintenfiſches, die hier ſo häufig wegfließt, etwas eintrocknen.

Auf dem Lido, nicht weit vom Meer, liegen Engländer begraben, und weiterhin Juden, die beiderſeits in geweihtem Boden nicht ruhen ſollen. Ich fand das Grab des edeln Conſul Smith und ſeiner erſten Frau; ich bin ihm mein Exemplar des Palladio ſchuldig, und dankte ihm auf ſeinem ungeweihten Grabe dafür.

Und nicht allein ungeweiht, ſondern halbverſchüttet iſt das Grab. Das Lido iſt immer nur wie eine Düne anzuſehen, der Sand wird dorthin geführt, vom Winde hin und her getrieben, aufgehäuft, überall angedrängt. In weniger Zeit wird man das ziemlich erhöhte Monument kaum wiederfinden können.

Das Meer iſt doch ein großer Anblick! Ich will ſehen, in einem Schifferkahn eine Fahrt zu thun; die Gondeln wagen ſich nicht hinaus.

Am Meere habe ich auch verſchiedene Pflanzen gefunden, deren ähnlicher Charakter mir ihre Eigenſchaften näher kennen ließ: ſie ſind alle zugleich maſſig und ſtreng, ſaftig und zäh, und es iſt offenbar, daß das alte Salz des Sandbodens, mehr aber die ſalzige Luft ihnen dieſe Eigenſchaften giebt; ſie ſtrotzen von Säften wie Waſſerpflanzen, ſie ſind feſt und zäh, wie Bergpflanzen: wenn ihre Blätterenden eine Neigung zu Stacheln haben, wie Diſteln thun, ſind ſie gewaltig ſpitz und ſtark. Ich fand einen ſolchen Buſch Blätter; es ſchien mir unſer unſchuldiger Huflattig, hier aber mit ſcharfen Waffen bewaffnet, und das Blatt wie Leder, ſo auch die Samenkapſeln, die Stiele, alles maſtig und fett. Ich bringe Samen mit und eingelegte Blätter (Eryngium maritimum).

Der Fiſchmarkt und die unendlichen Seeproducte machen mir viel Vergnügen; ich gehe oft darüber und beleuchte die unglücklichen aufgehaſchten Meeresbewohner.

Venedig, den 9. October 1786.

Ein köſtlicher Tag, vom Morgen bis in die Nacht! Ich fuhr bis Paleſtrina gegen Chiozza über, wo die großen Baue ſind, Murazzi genannt, welche die Republik gegen das Meer aufführen läßt. Sie ſind von gehauenen Steinen, und ſollen eigentlich die lange Erdzunge, Lido genannt, welche die Lagunen von dem Meere trennt, vor dieſem wilden Elemente ſchützen.

Die Lagunen ſind eine Wirkung der alten Natur. Erſt Ebbe, Fluth und Erde, gegen einander arbeitend, dann das allmähliche Sinken der Urgewäſſer waren Urſache, daß am obern Ende des adriatiſchen Meeres ſich eine anſehnliche Sumpfſtrecke befindet, welche, von der Fluth beſucht, von der Ebbe zum Theil verlaſſen wird. Die Kunſt hat ſich der höchſten Stellen bemächtigt, und ſo liegt Venedig, von hundert Inſeln zuſammen gruppirt, und von hunderten umgeben. Zugleich hat man mit unglaublicher Anſtrengung und Koſten tiefe Canäle in den Sumpf gefurcht, damit man auch zur Zeit der Ebbe mit Kriegsſchiffen an die Hauptſtellen gelangen könne. Was Menſchenwitz und Fleiß vor Alters erſonnen und ausgeführt, muß Klugheit und Fleiß nun erhalten. Das Lido, ein langer Erdſtreif, trennt die Lagunen von dem Meere, welches nur an zwei Orten hereintreten kann, bei dem Caſtell nämlich, und am entgegengeſetzten Ende, bei Chiozza. Die Fluth tritt gewöhnlich des Tags zweimal herein, und die Ebbe bringt das Waſſer zweimal hinaus, immer durch denſelben Weg, in denſelben Richtungen. Die Fluth bedeckt die innern, moraſtigen Stellen, und läßt die erhöhteren, wo nicht trocken, doch ſichtbar.

Ganz anders wäre es, wenn das Meer ſich neue Wege ſuchte, die Erdzunge angriffe, und nach Willkür hinein und heraus fluthete. Nicht gerechnet, daß die Oertchen auf dem Lido, Paleſtrina, San Pietro und andere untergehen müßten, ſo würden auch jene Communicationscanäle ausgefüllt, und indem das Waſſer alles durch einander ſchlemmte, das Lido zu Inſeln, die Inſeln, die jetzt dahinter liegen, zu Erdzungen verwandelt werden. Dieſes zu verhüten müſſen ſie das Lido verwahren, was ſie können, damit das Element nicht dasjenige willkürlich angreifen, hinüber und herüber werfen möge, was die Menſchen ſchon in Beſitz genommen, dem ſie ſchon zu einem gewiſſen Zweck Geſtalt und Richtung gegeben haben.

Bei außerordentlichen Fällen, wenn das Meer übermäßig wächſt, iſt es beſonders gut, daß es nur an zwei Orten herein darf und das übrige geſchloſſen bleibt; es kann alſo doch nicht mit der größten Gewalt eindringen, und muß ſich in einigen Stunden dem Geſetz der Ebbe unterwerfen, und ſeine Wuth mindern.

Uebrigens hat Venedig nichts zu beſorgen; die Langſamkeit, mit der das Meer abnimmt, giebt ihr Jahrtauſende Zeit, und ſie werden ſchon, den Canälen klug nachhelfend, ſich im Beſitz zu erhalten ſuchen.

Wenn ſie ihre Stadt nur reinlicher hielten, welches ſo nothwendig als leicht iſt, und wirklich, auf die Folge von Jahrhunderten, von großer Conſequenz. Nun iſt zwar bei großer Strafe verboten, nichts in die Canäle zu ſchütten, noch Kehricht hineinzuwerfen; einem ſchnell einfallenden Regenguß aber iſt's nicht unterſagt, alles das in die Ecken geſchobene Kehricht aufzurühren, in die Canäle zu ſchleppen, ja, was noch ſchlimmer iſt, in die Abzüge zu führen, die nur zum Abfluß des Waſſers beſtimmt ſind, und ſie dergeſtalt zu verſchlemmen, daß die Hauptplätze in Gefahr ſind, unter Waſſer zu ſtehen. Selbſt einige Abzüge auf dem kleinen Marcusplatze, die, wie auf dem großen, gar klug angelegt ſind, habe ich verſtopft und voll Waſſer geſehen.

Wenn ein Tag Regenwetter einfällt, iſt ein unleidlicher Koth: alles flucht und ſchimpft, man beſudelt beim Auf- und Abſteigen der Brücken die Mäntel, die Tabarro's, womit man ſich ja das ganze Jahr ſchleppt, und da alles in Schuh und Strümpfen läuft, beſpritzt man ſich und ſchilt; denn man hat ſich nicht mit gemeinem, ſondern beizendem Koth beſudelt. Das Wetter wird wieder ſchön, und kein Menſch denkt an Reinlichkeit. Wie wahr iſt es geſagt: das Publicum beklagt ſich immer, daß es ſchlecht bedient ſey, und weiß es nicht anzufangen, beſſer bedient zu werden. Hier, wenn der Souverän wollte, könnte alles gleich gethan ſeyn.

Heute Abend ging ich auf den Marcusthurm: denn da ich neulich die Lagunen in ihrer Herrlichkeit, zur Zeit der Fluth, von oben geſehen, wollte ich ſie auch zur Zeit der Ebbe in ihrer Demuth ſchauen, und es iſt nothwendig, dieſe beiden Bilder zu verbinden, wenn man einen richtigen Begriff haben will. Es ſieht ſonderbar aus, ringsum überall Land erſcheinen zu ſehen, wo vorher Waſſerſpiegel war. Die Inſeln ſind nicht mehr Inſeln, nur höher bebaute Flecke eines großen graugrünlichen Moraſtes, den ſchöne Canäle durchſchneiden. Der ſumpfige Theil iſt mit Waſſerpflanzen bewachſen, und muß ſich auch dadurch nach und nach erheben, obgleich Ebbe und Fluth beſtändig daran rupfen und wühlen, und der Vegetation keine Ruhe laſſen.

Ich wende mich mit meiner Erzählung nochmals ans Meer: dort habe ich heute die Wirthſchaft der Seeſchnecken, Patellen und Taſchenkrebſe geſehen, und mich herzlich darüber gefreut. Was iſt doch ein Lebendiges für ein köſtliches, herrliches Ding! wie abgemeſſen zu ſeinem Zuſtande, wie wahr, wie ſeyend! Wie viel nutzt mir nicht mein bischen Studium der Natur, und wie freue ich mich es fortzuſetzen! Doch ich will, da es ſich mittheilen läßt, die Freunde nicht mit bloßen Ausrufungen anreizen.

Die dem Meere entgegen gebauten Mauerwerke beſtehen erſt aus einigen ſteilen Stufen, dann kommt eine ſachte anſteigende Fläche, ſodann wieder eine Stufe; abermals eine ſanft anſteigende Fläche, dann eine ſteile Mauer mit einem oben überhängenden Kopfe. Dieſe Stufen, dieſe Flächen hinan ſteigt nun das fluthende Meer, bis es, in außerordentlichen Fällen, endlich oben an der Mauer und deren Vorſprung zerſchellt.

Dem Meere folgen ſeine Bewohner, kleine eßbare Schnecken, einſchalige Patellen, und was ſonſt noch beweglich iſt, beſonders die Taſchenkrebſe. Kaum aber haben dieſe Thiere an den glatten Mauern Beſitz genommen, ſo zieht ſich ſchon das Meer, weichend und ſchwellend, wie es gekommen, wieder zurück. Anfangs weiß das Gewimmel nicht, woran es iſt, und hofft immer, die ſalzige Fluth ſoll wiederkehren; allein ſie bleibt aus, die Sonne ſticht und trocknet ſchnell, und nun geht der Rückzug an. Bei dieſer Gelegenheit ſuchen die Taſchenkrebſe ihren Raub. Wunderlicher und komiſcher kann man nichts ſehen, als die Geberden dieſer aus einem runden Körper und zwei langen Scheeren beſtehenden Geſchöpfe; denn die übrigen Spinnenfüße ſind nicht bemerklich. Wie auf ſtelzenartigen Armen ſchreiten ſie einher, und ſobald eine Patelle ſich unter ihrem Schild vom Flecke bewegt, fahren ſie zu, um die Scheere in den ſchmalen Raum zwiſchen der Schale und dem Boden zu ſtecken, das Dach umzukehren und die Auſter zu verſchmauſen. Die Patelle zieht ſachte ihren Weg hin, ſaugt ſich aber gleich feſt an den Stein, ſobald ſie die Nähe des Feindes merkt. Dieſer geberdet ſich nun wunderlich um das Dächelchen herum, gar zierlich und affenhaft; aber ihm fehlt die Kraft, den mächtigen Muskel des weichen Thierchens zu überwältigen, er thut auf dieſe Beute Verzicht, eilt auf eine andere wandernde los, und die erſte ſetzt ihren Zug ſachte fort. Ich habe nicht geſehen, daß irgend ein Taſchenkrebs zu ſeinem Zweck gelangt wäre, ob ich gleich den Rückzug dieſes Gewimmels Stunden lang, wie ſie die beiden Flächen und die dazwiſchen liegenden Stufen hinabſchlichen, beobachtet habe.

Venedig, den 10 October 1786.

Nun endlich kann ich denn auch ſagen, daß ich eine Komödie geſehen habe! Sie ſpielten heute auf dem Theater St. Lucas le Baruffe Chiozzotte, welches allenfalls zu überſetzen wäre: Die Rauf- und Schreihändel von Chiozza. Die Handelnden ſind lauter Seeleute, Einwohner von Chiozza, und ihre Weiber, Schweſtern und Töchter. Das gewöhnliche Geſchrei dieſer Leute, im Guten und Böſen, ihre Händel, Heftigkeit, Gutmüthigkeit, Plattheit, Witz, Humor und ungezwungene Manieren, alles iſt gar brav nachgeahmt. Das Stück iſt noch von Goldoni, und da ich erſt geſtern in jener Gegend war, und mir Stimmen und Betragen der See- und Hafenleute noch im Aug' und Ohr wiederſchien und wiederklang, ſo machte es gar große Freude; und ob ich gleich manchen einzelnen Bezug nicht verſtand, ſo konnte ich doch dem Ganzen recht gut folgen.

Der Plan des Stücks iſt folgender: die Einwohnerinnen von Chiozza ſitzen auf der Rhede vor ihren Häuſern, ſpinnen, ſtricken, nähen, klippeln, wie gewöhnlich. Ein junger Menſch geht vorüber, und grüßt eine freundlicher als die übrigen; ſogleich fängt das Sticheln an: dieß hält nicht Maß, es ſchärft ſich und wächſt bis zum Hohne, ſteigert ſich zu Vorwürfen, eine Unart überbietet die andere; eine heftige Nachbarin platzt mit der Wahrheit heraus, und nun iſt Schelten, Schimpfen, Schreien auf einmal losgebunden, es fehlt nicht an entſchiedenen Beleidigungen, ſo daß die Gerichtsperſonen ſich einzumiſchen genöthigt ſind.

Im zweiten Act befindet man ſich in der Gerichtsſtube. Der Actuarius, an der Stelle des abweſenden Podeſtà, der, als

Nobile, nicht auf dem Theater hätte erſcheinen dürfen, der Actuarius alſo läßt die Frauen einzeln vorfordern: dieſes wird dadurch bedenklich, daß er ſelbſt in die erſte Liebhaberin verliebt iſt, und, ſehr glücklich ſie allein zu ſprechen, anſtatt ſie zu verhören, ihr eine Liebeserklärung thut. Eine andere, die in den Actuarius verliebt iſt, ſtürzt eiferſüchtig herein, der aufgeregte Liebhaber der erſten gleichfalls, die übrigen folgen, neue Vorwürfe häufen ſich, und nun iſt der Teufel in der Gerichtsſtube los, wie vorher auf dem Hafenplatz.

Im dritten Act ſteigert ſich der Scherz, und das Ganze endet mit einer eiligen nothdürftigen Auflöſung. Der glücklichſte Gedanke jedoch iſt in einem Charakter ausgedrückt, der ſich folgendermaßen darſtellt.

Ein alter Schiffer, deſſen Gliedmaßen, beſonders aber die Sprachorgane, durch eine von Jugend auf geführte harte Lebensart ſtockend geworden, tritt auf, als Gegenſatz des beweglichen, ſchwatzenden, ſchreiſeligen Volkes: er nimmt immer erſt einen Anlauf durch Bewegung der Lippen und Nachhelfen der Hände und Arme, bis er denn endlich, was er gedacht, herausſtößt. Weil ihm dieſes aber nur in kurzen Sätzen gelingt, ſo hat er ſich einen lakoniſchen Ernſt angewöhnt, dergeſtalt, daß alles was er ſagt, ſprüchwörtlich oder ſententiös klingt, wodurch denn das übrige wilde, leidenſchaftliche Handeln gar ſchön ins Gleichgewicht geſetzt wird.

Aber auch ſo eine Luſt habe ich noch nie erlebt, als das Volk laut werden ließ, ſich und die Seinigen ſo natürlich vorſtellen zu ſehen. Ein Gelächter und Gejauchze von Anfang bis zu Ende. Ich muß aber auch geſtehen, daß die Schauſpieler es vortrefflich machten. Sie hatten ſich, nach Anlage der Charaktere, in die verſchiedenen Stimmen getheilt, welche unter dem Volk gewöhnlich vorkommen. Die erſte Actrice war allerliebſt, viel beſſer als neulich in Heldentracht und Leidenſchaft. Die Frauen überhaupt, beſonders aber dieſe, ahmten Stimme, Geberden und Weſen des Volks aufs anmuthigſte nach. Großes Lob verdient der Verfaſſer, der aus nichts den angenehmſten Zeitvertreib gebildet hat. Das kann man aber auch nur unmittelbar ſeinem eigenen lebensluſtigen Volk. Es iſt durchaus mit einer geübten Hand geſchrieben.

Von der Truppe Sacchi, für welche Gozzi arbeitete, und die übrigens zerſtreut iſt, habe ich die Smeraldina geſehen, eine kleine dicke Figur, voller Leben, Gewandtheit und guten Humors. Mit ihr ſah ich den Brighella, einen hagern, wohlgebauten, beſonders in Mienen- und Händeſpiel trefflichen Schauſpieler. Dieſe Masken, die wir faſt nur als Mumien kennen, da ſie für uns weder Leben noch Bedeutung haben, thun hier gar zu wohl, als Geſchöpfe dieſer Landſchaft. Die ausgezeichneten Alter, Charaktere und Stände haben ſich in wunderlichen Kleidern verkörpert, und wenn man ſelbſt den größten Theil des Jahrs mit der Maske herumläuft, ſo findet man nichts natürlicher, als daß da droben auch ſchwarze Geſichter erſcheinen.

Venedig, den 11. October 1786.

Und weil die Einſamkeit in einer ſo großen Menſchenmaſſe denn doch zuletzt nicht recht möglich ſeyn will, ſo bin ich mit einem alten Franzoſen zuſammengekommen, der kein Italieniſch kann, ſich wie verrathen und verkauft fühlt, und, mit allen Empfehlungsſchreiben, doch nicht recht weiß woran er iſt. Ein Mann von Stande, ſehr guter Lebensart, der aber nicht aus ſich heraus kann; er mag ſtark in den Funfzigen ſeyn, und hat zu Hauſe einen ſiebenjährigen Knaben, von dem er bänglich Nachrichten erwartet. Ich habe ihm einige Gefälligkeiten erzeigt: er reist durch Italien bequem, aber geſchwind, um es doch einmal geſehen zu haben, und mag ſich gern im Vorbeigehen ſo viel wie möglich unterrichten: ich gebe ihm Auskunft über manches. Als ich mit ihm von Venedig ſprach, fragte er mich, wie lange ich hier ſey? und als er hörte, nur vierzehn Tage und zum erſtenmal, verſetzte er: Il parait que vous n'avez pas perdu votre tems. Das iſt das erſte Teſtimonium meines Wohlverhaltens, das ich aufweiſen kann. Er iſt nun acht Tage hier und geht morgen fort. Es war mir köſtlich, einen recht eingefleiſchten Verſailler in der Fremde zu ſehen. Der reist nun auch! und ich betrachtete mit Erſtaunen, wie man reiſen kann, ohne etwas außer ſich gewahr zu werden, und er iſt in ſeiner Art ein recht gebildeter, wackerer, ordentlicher Mann.

Venedig, den 12. October 1786.

Geſtern gaben ſie zu San Luca ein neues Stück: L'Inglicismo in Italia. Da viele Engländer in Italien leben, ſo iſt es natürlich, daß ihre Sitten bemerkt werden, und ich dachte hier zu erfahren, wie die Italiäner dieſe reichen und ihnen ſo willkommenen Gäſte betrachten; aber es war ganz und gar nichts. Einige glückliche Narrenſcenen wie immer, das übrige aber zu ſchwer und ernſtlich gemeint, und denn doch keine Spur von engliſchem Sinn, die gewöhnlichen italiäniſchen ſittlichen Gemeinſprüche, und auch nur auf das Gemeinſte gerichtet.

Auch gefiel es nicht und war auf dem Punkt ausgepfiffen zu werden; die Schauſpieler fühlten ſich nicht in ihrem Elemente, nicht auf dem Platze von Chiozza. Da dieß das letzte Stück iſt, was ich hier ſehe, ſo ſcheint es, mein Enthuſiasmus für jene Nationalrepräſentation ſollte noch durch dieſe Folie erhöht werden.

Nachdem ich zum Schluß mein Tagebuch durchgegangen, kleine Schreibtafelbemerkungen eingeſchaltet, ſo ſollen die Acten inrotulirt, und den Freunden zum Urtheilsſpruch zugeſchickt werden. Schon jetzt finde ich manches in dieſen Blättern, was ich näher beſtimmen, erweitern und verbeſſern könnte: es mag ſtehen als Denkmal des erſten Eindrucks, der, wenn er auch nicht immer wahr wäre, uns doch köſtlich und werth bleibt. Könnte ich nur den Freunden einen Hauch dieſer leichten Exiſtenz hinüberſenden! Ja wohl iſt dem Italiäner das ultramontane eine dunkle Vorſtellung: auch mir kommt das Jenſeits der Alpen nun düſter vor; doch winken freundliche Geſtalten immer aus dem Nebel. Nur das Klima würde mich reizen, dieſe Gegenden jenen vorzuziehen; denn Geburt und Gewohnheit ſind mächtige Feſſeln. Ich möchte hier nicht leben, wie überall an keinem Orte, wo ich unbeſchäftigt wäre; jetzt macht mir das Neue unendlich viel zu ſchaffen. Die Baukunſt ſteigt wie ein alter Geiſt aus dem Grabe hervor, ſie heißt mich ihre Lehren, wie die Regeln einer ausgeſtorbenen Sprache, ſtudiren, nicht um ſie auszuüben oder mich in ihr lebendig zu erfreuen, ſondern nur um die ehrwürdige, für ewig abgeſchiedene Exiſtenz der vergangenen Zeitalter in einem ſtillen Gemüthe zu verehren. Da Palladio alles auf Vitruv bezieht, ſo habe ich mir auch die Ausgabe des Galiani angeſchafft; allein dieſer Foliant laſtet in meinem Gepäck, wie das Studium deſſelben auf meinem Gehirn.

Palladio hatte mir durch ſeine Worte und Werke, durch ſeine Art und Weiſe des Denkens und Schaffens den Vitruv ſchon näher gebracht und verdolmetſcht, beſſer als die italiäniſche Ueberſetzung thun kann. Vitruv lieſt ſich nicht ſo leicht: das Buch iſt an ſich ſchon düſter geſchrieben und fordert ein kritiſches Studium. Demungeachtet leſe ich es flüchtig durch, und es bleibt mir mancher würdige Eindruck. Beſſer zu ſagen, ich leſe es wie Brevier, mehr aus Andacht, als zur Belehrung. Schon bricht die Nacht zeitiger ein, und giebt Raum zum Leſen und Schreiben.

Gott ſey Dank! wie mir alles wieder lieb wird, was mir von Jugend auf werth war! Wie glücklich befinde ich mich, daß ich den alten Schriftſtellern wieder näher zu treten wage! Denn jetzt darf ich es ſagen, darf meine Krankheit und Thorheit bekennen. Schon einige Jahre her durfte ich keinen lateiniſchen Autor anſehen, nichts betrachten was mir ein Bild Italiens erneute. Geſchah es zufällig, ſo erduldete ich die entſetzlichſten Schmerzen. Herder ſpottete oft über mich, daß ich all mein Latein aus dem Spinoza lerne; denn er hatte bemerkt, daß dieß das einzige lateiniſche Buch war, das ich las: er wußte aber nicht, wie ſehr ich mich vor den Alten hüten mußte, wie ich mich in jene abſtruſen Allgemeinheiten nur ängſtlich flüchtete. Noch zuletzt hat mich die Wieland'ſche Ueberſetzung der Satyren höchſt unglücklich gemacht: ich hatte kaum zwei geleſen, ſo war ich ſchon verrückt. Hätte ich nicht den Entſchluß gefaßt den ich jetzt ausführe, ſo wäre ich rein zu Grunde gegangen: zu einer ſolchen Reiſe war die Begierde, dieſe Gegenſtände mit Augen zu ſehen, in meinem Gemüth geſtiegen. Die hiſtoriſche Kenntniß fördert mich nicht: die Dinge ſtanden nur eine Hand breit von mir ab, aber durch eine undurchdringliche Mauer geſchieden. Es iſt mir wirklich auch jetzt nicht etwa zu Muthe, als wenn ich die Sachen zum erſtenmal ſähe, ſondern als ob ich ſie wiederſähe. Ich bin nur kurze Zeit in Venedig, und habe mir die hieſige Exiſtenz genugſam zugeeignet, und weiß, daß ich, wenn auch einen unvollſtändigen, doch einen ganz klaren und wahren Begriff mit wegnehme.

Venedig, den 14. October 1786. 2 Stunden in der Nacht.

In den letzten Augenblicken meines Hierſeyns: denn es geht ſogleich mit dem Courierſchiffe nach Ferrara. Ich verlaſſe Venedig gern: denn um mit Vergnügen und Nutzen zu bleiben, müßte ich andere Schritte thun, die außer meinem Plan liegen; auch verläßt jedermann nun dieſe Stadt, und ſucht ſeine Gärten und Beſitzungen auf dem feſten Lande. Ich habe indeß gut aufgeladen, und trage das reiche, ſonderbare, einzige Bild mit mir fort.

Ferrara bis Rom.

Den 16 October 1786, früh, auf dem Schiffe.

Meine Reiſegeſellſchaft, Männer und Frauen, ganz leidliche und natürliche Menſchen, liegen noch alle ſchlafend in der Kajüte. Ich aber, in meinen Mantel gehüllt, blieb auf dem Verdeck die beiden Nächte. Nur gegen Morgen ward es kühl. Ich bin nun in den fünfundvierzigſten Grad wirklich eingetreten, und wiederhole mein altes Lied: Dem Landesbewohner wollte ich alles laſſen, wenn ich nur, wie Dido, ſo viel Klima mit Riemen umſpannen könnte, um unſere Wohnungen damit einzufaſſen. Es iſt denn doch ein ander Seyn. Die Fahrt bei herrlichem Wetter war ſehr angenehm, die Aus- und Anſichten einfach, aber anmuthig. Der Po, ein freundlicher Fluß, zieht hier durch große Plainen, man ſieht nur ſeine bebuſchten und bewaldeten Ufer, keine Fernen. Hier, wie an der Etſch, ſah ich alberne Waſſerbaue, die kindiſch und ſchädlich ſind, wie die an der Saale.

Ferrara, den 16. October 1786. Nachts.

Seit früh ſieben Uhr deutſchen Zeigers hier angelangt, bereite ich mich, morgen wieder wegzugehen. Zum erſtenmal überfällt mich eine Art von Unluſt in dieſer großen und ſchönen, flachgelegenen, entvölkerten Stadt. Dieſelben Straßen belebte ſonſt ein glänzender Hof: hier wohnte Arioſt unzufrieden, Taſſo unglücklich, und wir glauben uns zu erbauen, wenn wir dieſe Stätte beſuchen. Arioſts Grabmal enthält viel Marmor, ſchlecht ausgetheilt. Statt Taſſo's Gefängniß zeigen ſie einen Holzſtall oder Kohlengewölbe, wo er gewiß nicht aufbewahrt worden iſt. Auch weiß im Hauſe kaum jemand mehr, was man will. Endlich beſinnen ſie ſich, um des Trinkgeldes willen. Es kommt mir vor wie Dr. Luthers Dintenklecks, den der Caſtellan von Zeit zu Zeit wieder auffriſcht. Die meiſten Reiſenden haben doch etwas Handwerksburſchenartiges, und ſehen ſich gern nach ſolchen Wahrzeichen um. Ich war ganz mürriſch geworden, ſo daß ich an einem ſchönen akademiſchen Inſtitut, welches ein aus Ferrara gebürtiger Cardinal geſtiftet und bereichert, wenig Theil nahm; doch erquickten mich einige alte Denkmale im Hofe.

Sodann erheiterte mich der gute Einfall eines Malers. Johannes der Täufer vor Herodes und Herodias. Der Prophet in ſeinem gewöhnlichen Wüſtencoſtüm deutet heftig auf die Dame. Sie ſieht ganz gelaſſen den neben ihr ſitzenden Fürſten, und der Fürſt ſtill und klug den Enthuſiaſten an. Vor dem Könige ſteht ein Hund, weiß, mittelgroß; unter dem Rock der Herodias hingegen kommt ein kleiner Bologneſer hervor, welche beide den Propheten anbellen. Mich dünkt, das iſt recht glücklich gedacht.

Cento, den 17. October 1786. Abends.

In einer beſſern Stimmung als geſtern ſchreibe ich aus Guercino's Vaterſtadt. Es iſt aber auch ein ganz anderer Zuſtand. Ein freundliches wohlgebautes Städtchen, von ungefähr fünftauſend Einwohnern, nahrhaft, lebendig, reinlich, in einer unüberſehlich bebauten Plaine. Ich beſtieg nach meiner Gewohnheit ſogleich den Thurm. Ein Meer von Pappelſpitzen, zwiſchen denen man in der Nähe kleine Bauerhöfchen erblickt, jedes mit ſeinem eigenen Feld umgeben. Köſtlicher Boden, ein mildes Klima. Es war ein Herbſtabend, wie wir unſerm Sommer ſelten einen verdanken. Der Himmel, den ganzen Tag bedeckt, heiterte ſich auf, die Wolken warfen ſich nord- und ſüdwärts an die Gebirge, und ich hoffe einen ſchönen morgenden Tag.

Hier ſah ich die Apenninen, denen ich mich nähere, zum erſtenmal. Der Winter dauert hier nur December und Januar, ein regnichter April, übrigens nach Beſchaffenheit der Jahreszeit gut Wetter: nie anhaltenden Regen; doch war dieſer September beſſer und wärmer als ihr Auguſt. Die Apenninen begrüßte ich freundlich in Süden; denn ich habe der Flächen bald genug. Morgen ſchreibe ich dort an ihrem Fuße.

Guercino liebte ſeine Vaterſtadt, wie überhaupt die Italiäner dieſen Localpatriotiſmus im höchſten Sinne hegen und pflegen, aus welchem ſchönen Gefühl ſo viel köſtliche Anſtalten, ja die Menge Ortsheilige entſprungen ſind. Unter jenes Meiſters Leitung entſtand nun hier eine Malerakademie. Er hinterließ mehrere Bilder, an denen ſich noch der Bürger freut, die es aber auch werth ſind. Guercino iſt ein heiliger Name und im Munde der Kinder wie der Alten.

Sehr lieb war mir das Bild, den auferſtandenen Chriſtus vorſtellend, der ſeiner Mutter erſcheint. Vor ihm knieend, blickt ſie auf ihn mit unbeſchreiblicher Innigkeit. Ihre Linke berührt ſeinen Leib gleich unter der unſeligen Wunde, die das ganze Bild verdirbt. Er hat ſeine linke Hand um ihren Hals gelegt, und biegt ſich, um ſie bequemer anzuſehen, ein wenig mit dem Körper zurück. Dieſes gibt der Figur etwas, ich will nicht ſagen Gezwungenes, aber doch Fremdes. Demungeachtet bleibt ſie unendlich angenehm. Der ſtilltraurige Blick, mit dem er ſie anſieht, iſt einzig, als wenn ihm die Erinnerung ſeiner und ihrer Leiden, durch die Auferſtehung nicht gleich geheilt, vor der edlen Seele ſchwebte. Strange hat das Bild geſtochen; ich wünſchte daß meine Freunde wenigſtens dieſe Copie ſähen.

Darauf gewann eine Madonna meine Neigung. Das Kind verlangt nach der Bruſt; ſie zaudert ſchamhaft, den Buſen zu entblößen. Natürlich, edel, köſtlich und ſchön.

Ferner eine Maria, die dem vor ihr ſtehenden und nach den Zuſchauern gerichteten Kinde den Arm führt, daß es mit aufgehobenen Fingern den Segen austheile. Ein im Sinn der katholiſchen Mythologie ſehr glücklicher und oft wiederholter Gedanke.

Guercino iſt ein innerlich braver, männlich geſunder Maler, ohne Rohheit. Vielmehr haben ſeine Sachen eine zarte moraliſche Grazie, eine ruhige Freiheit und Großheit, dabei etwas Eigenes, daß man ſeine Werke, wenn man einmal das Auge darauf gebildet hat, nicht verkennen wird. Die Leichtigkeit, Reinlichkeit und Vollendung ſeines Pinſels ſetzt in Erſtaunen. Er bedient ſich beſonders ſchöner, ins Braunrothe gebrochener Farben zu ſeinen Gewändern: dieſe harmoniren gar gut mit dem Blauen, das er auch gern anbringt.

Die Gegenſtände der übrigen Bilder ſind mehr oder weniger unglücklich. Der gute Künſtler hat ſich gemartert, und doch Erfindung und Pinſel, Geiſt und Hand verſchwendet und verloren. Mir iſt aber ſehr lieb und werth, daß ich auch dieſen ſchönen Kunſtkreis geſehen habe, obgleich ein ſolches Vorüberrennen wenig Genuß und Belehrung gewährt.

Bologna, den 18. October 1786 Nachts.

Heute früh, vor Tage, fuhr ich von Cento weg, und gelangte bald genug hierher. Ein flinker und wohlunterrichteter Lohnbediente, ſobald er vernahm, daß ich nicht lange zu verweilen gedächte, jagte mich durch alle Straßen, durch ſo viel Paläſte und Kirchen, daß ich kaum in meinem Volkmann anzeichnen konnte, wo ich geweſen war; und wer weiß, ob ich mich künftig bei dieſen Merkzeichen aller der Sachen erinnere? Nun gedenke ich aber ein paar lichter Punkte, an denen ich wahrhafte Beruhigung gefühlt.

Zuerſt alſo die Cäcilia von Raphael! Es iſt, was ich zum voraus wußte, nun aber mit Augen ſah: er hat eben immer gemacht, was andere zu machen wünſchten, und ich möchte jetzt nichts darüber ſagen, als daß es von ihm iſt. Fünf Heilige neben einander, die uns alle nichts angehen, deren Exiſtenz aber ſo vollkommen ſteht, daß man dem Bild eine Dauer für die Ewigkeit wünſcht, wenn man gleich zufrieden iſt, ſelbſt aufgelöſt zu werden. Um ihn aber recht zu erkennen, ihn recht zu ſchätzen, und ihn wieder auch nicht ganz als einen Gott zu preiſen, der wie Melchiſedek, ohne Vater und ohne Mutter erſchienen wäre, muß man ſeine Vorgänger, ſeine Meiſter anſehen. Dieſe haben auf dem feſten Boden der Wahrheit Grund gefaßt, ſie haben die breiten Fundamente emſig, ja ängſtlich gelegt und, mit einander wetteifernd, die Pyramide ſtufenweiſe in die Höhe gebaut, bis er zuletzt, von allen dieſen Vortheilen unterſtützt, von dem himmliſchen Genius erleuchtet, den letzten Stein des Gipfels aufſetzte, über und neben dem kein anderer ſtehen kann.

Das hiſtoriſche Intereſſe wird beſonders rege, wenn man die Werke der ältern Meiſter betrachtet. Franceſco Francia iſt ein gar reſpectabler Künſtler, Pietro von Perugia, ein ſo braver Mann, daß man ſagen möchte, eine ehrliche deutſche Haut. Hätte doch das Glück Albrecht Dürern tiefer nach Italien geführt! In München habe ich ein paar Stücke von ihm geſehen, von unglaublicher Großheit. Der arme Mann! Wie er ſich in Venedig verrechnet und mit den Pfaffen einen Accord macht, bei dem er Wochen und Monate verliert! Wie er auf ſeiner niederländiſchen Reiſe gegen ſeine herrlichen Kunſtwerke, womit er ſein Glück zu machen hoffte, Papageien eintauſcht, und, um das Trinkgeld zu erſparen, die Domeſtiken porträtirt, die ihm einen Teller Früchte bringen! Mir iſt ein ſo armer Narr von Künſtler unendlich rührend, weil es im Grunde auch mein Schickſal iſt, nur daß ich mir ein klein wenig beſſer zu helfen weiß.

Gegen Abend rettete ich mich endlich aus dieſer alten, ehrwürdigen, gelehrten Stadt, aus der Volksmenge, die in den gewölbten Lauben, welche man faſt durch alle Straßen verbreitet ſieht, geſchützt vor Sonne und Witterung, hin- und herwandeln, gaffen, kaufen und ihre Geſchäfte treiben kann. Ich beſtieg den Thurm und ergötzte mich an der freien Luft. Die Ausſicht iſt herrlich! Im Norden ſieht man die paduaniſchen Berge, ſodann die Schweizer-, Tyroler-, Friauler-Alpen, genug, die ganze nördliche Kette, dießmal im Nebel. Gegen Weſten ein unbegränzter Horizont, aus dem nur die Thürme von Modena herausragen. Gegen Oſten eine gleiche Ebene, bis ans adriatiſche Meer, welches man bei Sonnenaufgang gewahr wird. Gegen Süden die Vorhügel der Apenninen, bis an ihre Gipfel bepflanzt, bewachſen, mit Kirchen, Paläſten, Gartenhäuſern beſetzt, wie die vicentiniſchen Hügel. Es war ein ganz reiner Himmel, kein Wölkchen, nur am Horizont eine Art Höherauch. Der Thürmer verſicherte, daß nunmehr ſeit ſechs Jahren dieſer Nebel nicht aus der Ferne komme. Sonſt habe er durch das Sehrohr die Berge von Vicenza mit ihren Häuſern und Capellen gar wohl entdecken können, jetzt bei den hellſten Tagen nur ſelten. Und dieſer Nebel legte ſich denn vorzüglich an die nördliche Kette, und mache unſer liebes Vaterland zum wahren Cimmerien. Der Mann ließ mich auch die geſunde Lage und Luft der Stadt daran bemerken, daß ihre Dächer wie neu ausſähen, und kein Ziegel durch Feuchtigkeit und Moos angegriffen ſey. Man muß geſtehen, die Dächer ſind alle rein und ſchön; aber die Güte der Ziegeln mag auch etwas dazu beitragen: wenigſtens in alten Zeiten hat man ſolche in dieſen Gegenden koſtbar gebrannt.

Der hängende Thurm iſt ein abſcheulicher Anblick, und doch höchſt wahrſcheinlich, daß er mit Fleiß ſo gebaut worden. Ich erkläre mir dieſe Thorheit folgendermaßen. In den Zeiten der ſtädtiſchen Unruhen ward jedes große Gebäude zur Feſtung, aus der jede mächtige Familie einen Thurm erhob. Nach und nach wurde dieß zu einer Luſt- und Ehrenſache, jeder wollte auch mit einem Thurm prangen, und als zuletzt die geraden Thürme gar zu alltäglich waren, ſo baute man einen ſchiefen. Auch haben Architekt und Beſitzer ihren Zweck erreicht: man ſieht an den vielen geraden ſchlanken Thürmen hin, und ſucht den krummen. Ich war nachher oben auf demſelben. Die Backſteinſchichten liegen horizontal. Mit gutem bindendem Kitt und eiſernen Ankern kann man ſchon tolles Zeug machen.

Bologna, den 19. October 1786. Abends.

Meinen Tag habe ich beſtmöglichſt angewendet, um zu ſehen und wiederzuſehen, aber es geht mit der Kunſt wie mit dem Leben: je weiter man hinein kommt, je breiter wird ſie. An dieſem Himmel treten wieder neue Geſtirne hervor, die ich nicht berechnen kann und die mich irre machen: die Carracci, Guido, Domenichino, in einer ſpätern glücklichern Kunſtzeit entſprungen; ſie aber wahrhaft zu genießen, gehört Wiſſen und Urtheil, welches mir abgeht, und nur nach und nach erworben werden kann. Ein großes Hinderniß der reinen Betrachtung und der unmittelbaren Einſicht ſind die meiſt unſinnigen Gegenſtände der Bilder, über die man toll wird, indem man ſie verehren und lieben möchte.

Es iſt, als da ſich die Kinder Gottes mit den Töchtern der Menſchen vermählten: daraus entſtanden mancherlei Ungeheuer. Indem der himmliſche Sinn des Guido, ſein Pinſel, der nur das Vollkommenſte was geſchaut werden kann, hätte malen ſollen, dich anzieht, ſo möchteſt du gleich die Augen von den abſcheulich dummen, mit keinen Scheltworten der Welt genug zu erniedrigenden Gegenſtänden wegkehren, und ſo geht es durchaus: man iſt immer auf der Anatomie, dem Rabenſteine, dem Schindanger, immer Leiden des Helden, niemals Handlung, nie ein gegenwärtig Intereſſe, immer etwas phantaſtiſch von außen Erwartetes. Entweder Miſſethäter oder Verzückte, Verbrecher oder Narren, wo denn der Maler, um ſich zu retten, einen nackten Kerl, eine hübſche Zuſchauerin herbei ſchleppt, allenfalls ſeine geiſtlichen Helden als Gliedermänner tractirt, und ihnen recht ſchöne Faltenmäntel überwirft. Da iſt nichts was einen menſchlichen Begriff gäbe. Unter zehn Sujets nicht Eins, das man hätte malen ſollen, und das Eine hat der Künſtler nicht von der rechten Seite nehmen dürfen.

Das große Bild von Guido in der Kirche der Mendicanti iſt alles was man malen, aber auch alles was man Unſinniges beſtellen und dem Künſtler zumuthen kann. Es iſt ein Votivbild. Ich glaube der ganze Senat hat es gelobt und auch erfunden. Die beiden Engel, die werth wären eine Pſyche in ihrem Unglück zu tröſten, müſſen hier —

Der heilige Proclus, eine ſchöne Figur; aber dann die andern, Biſchöfe und Pfaffen! Unten ſind himmliſche Kinder, die mit Attributen ſpielen. Der Maler, dem das Meſſer an der Kehle ſaß, ſuchte ſich zu helfen wie er konnte: er mühte ſich ab, nur um zu zeigen, daß er nicht der Barbar ſey.

Zwei nackte Figuren von Guido, ein Johannes in der Wüſte, ein Sebaſtian, wie köſtlich gemalt! und was ſagen ſie? Der eine ſperrt das Maul auf und der andere krümmt ſich.

Betrachte ich in dieſem Unmuth die Geſchichte, ſo möchte ich ſagen: Der Glaube hat die Künſte wieder hervorgehoben, der Aberglaube hingegen iſt Herr über ſie geworden und hat ſie abermals zu Grunde gerichtet.

Nach Tiſche etwas milder und weniger anmaßlich geſtimmt als heute früh, bemerkte ich folgendes in meine Schreibtafel. Im Palaſt Tanari iſt ein berühmtes Bild von Guido, die ſäugende Maria vorſtellend, über Lebensgröße, der Kopf als wenn ihn ein Gott gemalt hätte: unbeſchreiblich iſt der Ausdruck, mit welchem ſie auf den ſäugenden Knaben herunterſieht. Mir ſcheint es eine ſtille tiefe Duldung, nicht als wenn ſie ein Kind der Liebe und Freude, ſondern ein untergeſchobenes himmliſches Wechſelkind nur ſo an ſich zehren ließe, weil es nun einmal nicht anders iſt und ſie in tiefſter Demuth gar nicht begreift, wie ſie dazu kommt. Der übrige Raum iſt durch ein ungeheures Gewand ausgefüllt, welches die Kenner höchlich preiſen, ich wußte nicht recht, was ich daraus machen ſollte. Auch ſind die Farben dunkler geworden; das Zimmer und der Tag waren nicht die hellſten.

Ungeachtet der Verwirrung, in der ich mich befinde, fühle ich doch ſchon, daß Uebung, Bekanntſchaft und Neigung mir ſchon in dieſen Irrgärten zu Hülfe kommen. So ſprach mich eine Beſchneidung von Guercino mächtig an, weil ich den Mann ſchon kenne und liebe. Ich verzieh den unleidlichen Gegenſtand und freute mich an der Ausführung. — Gemalt was man ſich denken kann; alles daran reſpectabel und vollendet, als wenn's Emaille wäre.

Und ſo geht mir's denn wie Bileam, dem confuſen Propheten, welcher ſegnete, da er zu fluchen gedachte, und dieß würde noch öfter der Fall ſeyn, wenn ich länger verweilte.

Trifft man denn gar wieder einmal auf eine Arbeit von Raphael oder die ihm wenigſtens mit einiger Wahrſcheinlichkeit zugeſchrieben wird, ſo iſt man gleich vollkommen geheilt und froh. So habe ich eine heilige Agatha gefunden, ein koſtbares, obgleich nicht ganz wohl erhaltenes Bild. Der Künſtler hat ihr eine geſunde ſichere Jungfräulichkeit gegeben, doch ohne Kälte und Rohheit. Ich habe mir die Geſtalt wohl gemerkt und werde ihr im Geiſt meine Iphigenie vorleſen und meine Heldin nichts ſagen laſſen, was dieſe Heilige nicht ausſprechen möchte.

Da ich nun wieder einmal dieſer ſüßen Bürde gedenke, die ich auf meiner Wanderung mit mir führe, ſo kann ich nicht verſchweigen, daß zu den großen Kunſt- und Naturgegenſtänden, durch die ich mich durcharbeiten muß, noch eine wunderſame Folge von poetiſchen Geſtalten hindurchzieht, die mich beunruhigen. Von Cento herüber wollte ich meine Arbeit an Iphigenien fortſetzen, aber was geſchah! Der Geiſt führte mir das Argument der Iphigenie von Delphi vor die Seele und ich mußte es ausbilden. So kurz als möglich ſey es hier verzeichnet.

Elektra, in gewiſſer Hoffnung, daß Oreſt das Bild der Tauriſchen Diana nach Delphi bringen werde, erſcheint in dem Tempel des Apoll und widmet die grauſame Axt, die ſo viel Unheil in Pelops' Hauſe angerichtet, als ſchließliches Sühnopfer dem

Gotte. Zu ihr tritt leider einer der Griechen und erzählt, wie er Oreſt und Pylades nach Tauris begleitet, die beiden Freunde zum Tode führen ſehen und ſich glücklich gerettet. Die leidenſchaftliche Elektra kennt ſich ſelbſt nicht und weiß nicht, ob ſie gegen Götter oder Menſchen ihre Wuth richten ſoll. Indeſſen ſind Iphigenie, Oreſt und Pylades gleichfalls zu Delphi angekommen. Iphigeniens heilige Ruhe contraſtirt gar merkwürdig mit Elektrens irdiſcher Leidenſchaft, als die beiden Geſtalten, wechſelſeitig unerkannt, zuſammentreffen. Der entflohene Grieche erblickt Iphigenien, erkennt die Prieſterin, welche die Freunde geopfert und entdeckt es Elektren. Dieſe iſt im Begriff mit demſelbigen Beil, welches ſie dem Altar wieder entreißt, Iphigenien zu ermorden, als eine glückliche Wendung dieſes letzte ſchreckliche Uebel von Geſchwiſtern abwendet. Wenn dieſe Scene gelingt, ſo iſt nicht leicht etwas Größeres und Rührenderes auf dem Theater geſehen worden. Wo ſoll man aber Hände und Zeit hernehmen, wenn auch der Geiſt willig wäre!

Indem ich mich nun in dem Drang einer ſolchen Ueberfüllung des Guten und Wünſchenswerthen geängſtigt fühle, ſo muß ich meine Freunde an einen Traum erinnern, der mir, es wird eben ein Jahr ſeyn, bedeutend genug ſchien. Es träumte mir nämlich, ich landete mit einem ziemlich großen Kahn an einer fruchtbaren, reich bewachſenen Inſel, von der mir bewußt war, daß daſelbſt die ſchönſten Faſanen zu haben ſeyen. Auch handelte ich ſogleich mit den Einwohnern um ſolches Gefieder, welches ſie auch ſogleich häufig, getödtet, herbeibrachten. Es waren wohl Faſanen, wie aber der Traum alles umzubilden pflegt, ſo erblickte man lange, farbig beaugte Schweife, wie von Pfauen oder ſeltenen Paradiesvögeln. Dieſe brachte man mir ſchockweiſe ins Schiff, legte ſie mit den Köpfen nach innen, ſo zierlich gehäuft, daß die langen bunten Federſchweife, nach außen hängend, im Sonnenglanz den herrlichſten Schober bildeten, den man ſich denken kann, und zwar ſo reich, daß für den Steuernden und die Rudernden kaum hinten und vorn geringe Räume verblieben. So durchſchnitten wir die ruhige Fluth und ich nannte mir indeſſen ſchon die Freunde, denen ich von dieſen bunten Schätzen mittheilen wollte. Zuletzt in einem großen Hafen landend, verlor ich mich zwiſchen ungeheuer bemaſteten Schiffen, wo ich von Verdeck auf Verdeck ſtieg, um meinem kleinen Kahn einen ſichern Landungsplatz zu ſuchen.

An ſolchen Wahnbildern ergötzen wir uns, die, weil ſie aus uns ſelbſt entſpringen, wohl Analogie mit unſerm übrigen Leben und Schickſalen haben müſſen.

Nun war ich auch in der berühmten wiſſenſchaftlichen Anſtalt, das Inſtitut oder die Studien genannt. Das große Gebäude, beſonders der innere Hof, ſieht ernſthaft genug aus, obgleich nicht von der beſten Baukunſt. Auf den Treppen und Corridors fehlte es nicht an Stucco- und Frescozierden: alles iſt anſtändig und würdig, und über die mannichfaltigen ſchönen und wiſſenswerthen Dinge, die hier zuſammengebracht worden, erſtaunt man billig, doch will es einem Deutſchen dabei nicht wohl zu Muthe werden, der eine freiere Studienweiſe gewohnt iſt.

Mir fiel eine frühere Bemerkung hier wieder in die Gedanken, daß ſich der Menſch im Gange der alles verändernden Zeit ſo ſchwer los macht von dem, was eine Sache zuerſt geweſen, wenn ihre Beſtimmung in der Folge ſich auch verändert. Die chriſtlichen Kirchen halten noch immer an der Baſilikenform, wenn gleich die Tempelgeſtalt vielleicht dem Cultus vortheilhafter wäre. Wiſſenſchaftliche Anſtalten haben noch das klöſterliche Anſehen, weil in ſolchen frommen Bezirken die Studien zuerſt Raum und Ruhe gewannen. Die Gerichtsſäle der Italiäner ſind ſo weit und hoch, als das Vermögen einer Gemeinde zureicht: man glaubt auf dem Marktplatze unter freiem Himmel zu ſeyn, wo ſonſt Recht geſprochen wurde. Und bauen wir nicht noch immer die größten Theater mit allem Zubehör unter ein Dach, als wenn es die erſte Meßbude wäre, die man auf kurze Zeit von Brettern zuſammenſchlug? Durch den ungeheuern Zudrang der Wißbegierigen um die Zeit der Reformation wurden die Schüler in Bürgerhäuſer getrieben: aber wie lange hat es nicht gedauert, bis wir unſere Waiſenhäuſer aufthaten, und den armen Kindern dieſe ſo nothwendige Welterziehung verſchafften?

Bologna, den 20. October 1786. Abends.

Dieſen heitern ſchönen Tag habe ich ganz unter freiem Himmel zugebracht. Kaum nahe ich mich den Bergen, ſo werde ich ſchon wieder vom Geſtein angezogen. Ich komme mir vor wie Antäus, der ſich immer neu geſtärkt fühlt, je kräftiger man ihn mit ſeiner Mutter Erde in Berührung bringt.

Ich ritt nach Paderno, wo der ſogenannte Bologneſer Schwerſpath gefunden wird, woraus man die kleinen Kuchen bereitet, welche, calcinirt, im Dunkeln leuchten, wenn ſie vorher dem Lichte ausgeſetzt geweſen, und die man hier kurz und gut Foſfori nennt.

Auf dem Wege fand ich ſchon ganze Felſen Fraueneis zu Tage anſtehend, nachdem ich ein ſandiges Thongebirg hinter mir gelaſſen hatte. Bei einer Ziegelhütte geht ein Waſſerriß hinunter, in welchen ſich viele kleinere ergießen. Man glaubt zuerſt einen aufgeſchwemmten Lehmhügel zu ſehen, der vom Regen ausgewaſchen wäre, doch konnte ich bei näherer Betrachtung von ſeiner Natur ſo viel entdecken: das feſte Geſtein, woraus dieſer Theil des Gebirges beſteht, iſt ein ſehr feinblätteriger Schieferthon, welcher mit Gyps abwechſelt. Das ſchieferige Geſtein iſt ſo innig mit Schwefelkies gemiſcht, daß es, von Luft und Feuchtigkeit berührt, ſich ganz und gar verändert: es ſchwillt auf, die Lagen verlieren ſich, es entſteht eine Art Letten, muſchlig, zerbröckelt, auf den Flächen glänzend, wie Steinkohlen. Nur an großen Stücken, deren ich mehrere zerſchlug, und beide Geſtalten deutlich wahrnahm, konnte man ſich von dem Uebergange, von der Umbildung überzeugen. Zugleich ſieht man die muſcheligen Flächen mit weißen Punkten beſchlagen; manchmal ſind gelbe Partien drin; ſo zerfällt nach und nach die ganze Oberfläche und der Hügel ſieht wie ein verwitterter Schwefelkies im großen aus. Es finden ſich unter den Lagen auch härtere, grüne und rothe. Schwefelkies habe ich in dem Geſtein auch öfters angeflogen gefunden.

Nun ſtieg ich in den Schluchten des bröcklich aufgelöſten Gebirgs hinauf, wie ſie von den letzten Regengüſſen durchwaſchen waren, und fand zu meiner Freude den geſuchten Schwerſpath häufig, meiſt in unvollkommener Eiform, an mehreren Stellen des eben zerfallenden Gebirgs hervorſchauen, theils ziemlich rein, theils noch von dem Thon, in welchem er ſtak, genau umgeben. Daß es keine Geſchiebe ſeyen, davon kann man ſich beim erſten Anblick überzeugen. Ob ſie gleichzeitig mit der Schieferthonlage, oder ob ſie erſt bei Aufblähung oder Zerſetzung derſelben entſtanden, verdient eine nähere Unterſuchung. Die von mir aufgefundenen Stücke nähern ſich, größer oder kleiner, einer unvollkommenen Eigeſtalt; die kleinſten gehen auch wohl in eine undeutliche Kryſtallform über. Das ſchwerſte Stück, welches ich gefunden, wiegt ſiebzehn Loth. Auch fand ich in demſelbigen Thon loſe, vollkommene Gypskryſtalle. Nähere Beſtimmung werden Kenner an den Stücken, die ich mitbringe, zu entwickeln wiſſen. Und ich wäre nun alſo ſchon wieder mit Steinen belaſtet! Ein Achtelcentner dieſes Schwerſpaths habe ich aufgepackt.

Nachts

Wie viel hätte ich noch zu ſagen, wenn ich alles geſtehen wollte, was mir an dieſem ſchönen Tage durch den Kopf ging! Aber mein Verlangen iſt ſtärker als meine Gedanken. Ich fühle mich unwiderſtehlich vorwärts gezogen; nur mit Mühe ſammle ich mich an dem Gegenwärtigen. Und es ſcheint, der Himmel erhört mich. Es meldet ſich ein Vetturin gerade nach Rom: und ſo werde ich übermorgen unaufhaltſam dorthin abgehen. Da muß ich denn wohl heute und morgen nach meinen Sachen ſehen, manches beſorgen und wegarbeiten.

Lojano auf den Apenninen, den 21. October 1786. Abends.

Ob ich mich heute ſelbſt aus Bologna getrieben, oder ob ich daraus gejagt worden, wüßte ich nicht zu ſagen. Genug, ich ergriff mit Leidenſchaft einen ſchnellern Anlaß, abzureiſen. Nun bin ich hier in einem elenden Wirthshauſe, in Geſellſchaft eines päpſtlichen Officiers, der nach Perugia, ſeiner Vaterſtadt, geht. Als ich mich zu ihm in den zweirädrigen Wagen ſetzte, machte ich ihm, um etwas zu reden, das Compliment, daß ich, als ein Deutſcher, der gewohnt ſey mit Soldaten umzugehen, ſehr angenehm finde, nun mit einem päpſtlichen Officier in Geſellſchaft zu reiſen.

Nehmt mir nicht übel, verſetzte er darauf, ihr könnt wohl eine Neigung zum Soldatenſtande haben: denn ich höre, in Deutſchland iſt alles Militär: aber was mich betrifft, obgleich unſer Dienſt ſehr läßlich iſt, und ich in Bologna, wo ich in Garniſon ſtehe, meiner Bequemlichkeit vollkommen pflegen kann, ſo wollte ich doch, daß ich dieſer Jacke los wäre, und das Gütchen meines Vaters verwaltete. Ich bin aber der jüngere Sohn, und ſo muß ich mir's gefallen laſſen.

Giredo, den 22. October 1786. Abends.

Giredo, auch ein kleines Neſt auf den Apenninen, wo ich mich recht glücklich fühle, meinen Wünſchen entgegenreiſend. Heute geſellten ſich, reitend, ein Herr und eine Dame zu uns, ein Engländer mit einer ſogenannten Schweſter. Ihre Pferde ſind ſchön, ſie reiten aber ohne Bedienung, und der Herr macht, wie es ſcheint, zugleich den Reitknecht und den Kammerdiener. Sie finden überall zu klagen; man glaubt einige Blätter im Archenholz zu leſen.

Die Apenninen ſind mir ein merkwürdiges Stück Welt. Auf die große Fläche der Regionen des Po's folgt ein Gebirg, das ſich aus der Tiefe erhebt, um zwiſchen zwei Meeren ſüdwärts das feſte Land zu endigen. Wäre die Gebirgsart nicht zu ſteil, zu hoch über der Meeresfläche, nicht ſo ſonderbar verſchlungen, daß Ebbe und Fluth vor alten Zeiten mehr und länger hätten hereinwirken, größere Flächen bilden und überſpülen können, ſo wäre es eins der ſchönſten Länder in dem herrlichſten Klima, etwas höher als das andere Land. So aber iſt's ein ſeltſam Gewebe von Bergrücken gegen einander; oft ſieht man gar nicht ab, wohin das Waſſer ſeinen Ablauf nehmen will. Wären die Thäler beſſer ausgefüllt, die Flächen mehr platt und überſpült, ſo könnte man das Land mit Böhmen vergleichen, nur daß die Berge auf alle Weiſe einen andern Charakter haben. Doch muß man ſich keine Bergwüſte, ſondern ein meiſt bebautes, obgleich gebirgiges Land vorſtellen. Kaſtanien kommen hier ſehr ſchön, der Weizen iſt trefflich, und die Saat ſchon hübſch grün. Immergrüne Eichen mit kleinen Blättern ſtehen am Wege, um die Kirchen und Capellen aber ſchlanke Cypreſſen.

Geſtern Abend war das Wetter trübe, heute iſt's wieder hell und ſchön.

Foligno, den 25. October 1786. Abends.

Zwei Abende habe ich nicht geſchrieben. Die Herbergen waren ſo ſchlecht, daß an kein Auslegen eines Blattes zu denken war. Auch fängt es mir an ein bischen verworren zu werden: denn ſeit der Abreiſe von Venedig ſpinnt ſich der Reiſerocken nicht ſo ſchön und glatt mehr ab.

Den 23. früh, unſerer Uhr um Zehn, kamen wir aus den Apenninen hervor, und ſahen Florenz liegen in einem weiten Thal, das unglaublich bebaut und ins unendliche mit Villen und Häuſern beſät iſt.

Die Stadt hatte ich eiligſt durchlaufen, den Dom, das Baptiſterium. Hier thut ſich wieder eine ganz neue, mir unbekannte Welt auf, an der ich nicht verweilen will. Der Garten Boboli liegt köſtlich. Ich eilte ſo ſchnell heraus als hinein.

Der Stadt ſieht man den Volksreichthum an, der ſie erbaut hat; man erkennt, daß ſie ſich einer Folge von glücklichen Regierungen erfreute. Ueberhaupt fällt es auf, was in Toscana gleich die öffentlichen Werke, Wege, Brücken für ein ſchönes, grandioſes Anſehen haben. Es iſt hier alles zugleich tüchtig und reinlich; Gebrauch und Nutzen mit Anmuth ſind beabſichtigt; überall läßt ſich eine belebende Sorgfalt bemerken. Der Staat des Papſtes hingegen ſcheint ſich nur zu erhalten, weil ihn die Erde nicht verſchlingen will.

Wenn ich neulich von den Apenninen ſagte, was ſie ſeyn könnten, das iſt nun Toscana: weil es ſo viel tiefer lag, ſo hat das alte Meer recht ſeine Schuldigkeit gethan und tiefen Lehmboden aufgehäuft; er iſt hellgelb und leicht zu verarbeiten. Sie pflügen tief, aber noch recht auf die urſprüngliche Art: ihr Pflug hat keine Räder, und die Pflugſchar iſt nicht beweglich. So ſchleppt ſie der Bauer, hinter ſeinen Ochſen gebückt, einher und wühlt die Erde auf. Es wird bis fünfmal gepflügt; wenigen und nur ſehr leichten Dünger ſtreuen ſie mit den Händen. Endlich ſäen ſie den Weizen, dann häufen ſie ſchmale Sotteln auf: dazwiſchen entſtehen tiefe Furchen, alles ſo gerichtet, daß das Regenwaſſer ablaufen muß. Die Frucht wächſt nun auf den Sotteln in die Höhe; in den Furchen gehen ſie hin und her, wenn ſie jäten. Dieſe Verfahrungsart iſt begreiflich, wo Näſſe zu fürchten iſt; warum ſie es aber auf den ſchönſten Gebreiten thun, kann ich nicht einſehen. Dieſe Betrachtung machte ich bei

Arezzo, wo ſich eine herrliche Plaine aufthut. Reiner kann man kein Feld ſehen, nirgends auch nur eine Erdſcholle, alles klar wie geſiebt. Der Weizen gedeiht hier recht ſchön, und er ſcheint hier alle ſeiner Natur gemäßen Beſtimmungen zu finden. Das zweite Jahr bauen ſie Bohnen für die Pferde, die hier keinen Hafer bekommen. Es werden auch Lupinen geſäet, die jetzt ſchon vortrefflich grün ſtehen und im März Früchte bringen. Auch der Lein hat ſchon gekeimt; er bleibt den Winter über und wird durch den Froſt nur dauerhafter.

Die Oelbäume ſind wunderliche Pflanzen; ſie ſehen faſt wie Weiden, verlieren auch den Kern, und die Rinde klafft auseinander, aber ſie haben demungeachtet ein feſteres Anſehen. Man ſieht auch dem Holze an, daß es langſam wächst und ſich unſäglich fein organiſirt. Das Blatt iſt weidenartig, nur wenige Blätter am Zweige. Um Florenz, an den Bergen, iſt alles mit Oelbäumen und Weinſtöcken bepflanzt; dazwiſchen wird das Erdreich zu Körnern benutzt. Bei Arezzo und ſo weiter läßt man die Felder freier. Ich finde, daß man dem Epheu nicht genug abwehrt, der den Oelbäumen und andern ſchädlich iſt, da es ſo ein Leichtes wäre ihn zu zerſtören. Wieſen ſieht man gar nicht. Man ſagt, das türkiſche Korn zehre den Boden aus; ſeitdem es eingeführt worden, habe der Ackerbau in anderem Betracht verloren. Ich glaube es wohl, bei dem geringen Dünger.

Heute Abend habe ich von meinem Hauptmann Abſchied genommen, mit der Verſicherung, mit dem Verſprechen, ihn auf meiner Rückkehr in Bologna zu beſuchen. Er iſt ein wahrer Repräſentant vieler ſeiner Landsleute. Hier einiges, was ihn beſonders bezeichnet. Da ich oft ſtill und nachdenklich war, ſagte er einmal: Che pensa! non deve mai pensar l'uomo, pensando s'invecchia. Das iſt verdolmetſcht: Was denkt ihr viel! Der Menſch muß niemals denken, denkend altert man nur. Und nach einigem Geſpräch: Non deve fermarsi l'uomo in una sola cosa, perche allora divien matto; bisogna aver mille cose, una confusione nella testa. Auf Deutſch: Der Menſch muß ſich nicht auf eine einzige Sache heften; denn da wird er toll: man muß tauſend Sachen, eine Confuſion im Kopfe haben.

Der gute Mann konnte freilich nicht wiſſen, daß ich eben darum ſtill und nachdenkend war, weil eine Confuſion von alten und neuen Gegenſtänden mir den Kopf verwirrte. Die Bildung eines ſolchen Italiäners wird man noch klarer aus folgendem erkennen. Da er wohl merkte, daß ich Proteſtant ſey, ſagte er nach einigem Umſchweif, ich möchte ihm doch gewiſſe Fragen erlauben: denn er habe ſo viel Wunderliches von uns Proteſtanten gehört, worüber er endlich einmal Gewißheit zu haben wünſche.

Dürft ihr denn, ſo fragte er, mit einem hübſchen Mädchen auf einem guten Fuß leben, ohne mit ihr gerade verheirathet zu ſeyn? Erlauben euch das eure Prieſter?

Ich erwiederte darauf: Unſere Prieſter ſind kluge Leute, welche von ſolchen Kleinigkeiten keine Notiz nehmen. Freilich, wenn wir ſie darum fragen wollten, ſo würden ſie es uns nicht erlauben.

Ihr braucht ſie alſo nicht zu fragen? rief er aus. O ihr Glücklichen! und da ihr ihnen nicht beichtet, ſo erfahren ſie's nicht.

Hierauf erging er ſich in Schelten und Mißbilligen ſeiner Pfaffen und in dem Preiſe unſerer ſeligen Freiheit.

Was jedoch die Beichte betrifft, fuhr er fort, wie verhält es ſich damit? Man erzählt uns, daß alle Menſchen, auch die keine Chriſten ſind, dennoch beichten müſſen: weil ſie aber in ihrer Verſtockung nicht das Rechte treffen können, ſo beichten ſie einem alten Baume; welches denn freilich lächerlich und gottlos genug iſt, aber doch beweist, daß ſie die Nothwendigkeit der Beichte anerkennen.

Hierauf erklärte ich ihm unſere Begriffe von der Beichte, und wie es dabei zugehe. Das kam ihm ſehr bequem vor; er meinte aber, es ſey ungefähr eben ſo gut, als wenn man einem Baum beichtete. Nach einigem Zaudern erſuchte er mich ſehr ernſthaft, über einen andern Punkt ihm redlich Auskunft zu geben: er habe nämlich, aus dem Munde einer ſeiner Prieſter, der ein wahrhafter Mann ſey, gehört, daß wir unſere Schweſtern heirathen dürften, welches denn doch eine ſtarke Sache ſey. Als ich dieſen Punkt verneinte und ihm einige menſchliche Begriffe von unſerer Lehre beibringen wollte, mochte er nicht ſonderlich darauf merken; denn es kam ihm zu alltäglich vor, und er wandte ſich zu einer neuen Frage.

Man verſichert uns, ſagte er, daß Friedrich der Große, welcher ſo viele Siege ſelbſt über die Gläubigen davon getragen, und die Welt mit ſeinem Ruhm erfüllt, daß er, den jedermann für einen Ketzer hält, wirklich katholiſch ſey, und vom Papſte die Erlaubniß habe, es zu verheimlichen: denn er kommt, wie man weiß, in keine eurer Kirchen, verrichtet aber ſeinen Gottesdienſt in einer unterirdiſchen Capelle, mit zerknirſchtem Herzen, daß er die heilige Religion nicht öffentlich bekennen darf; denn freilich, wenn er das thäte, würden ihn ſeine Preußen, die ein beſtialiſches Volk und wüthende Ketzer ſind, auf der Stelle todtſchlagen, wodurch denn der Sache nicht geholfen wäre. Deßwegen hat ihm der heilige Vater jene Erlaubniß gegeben: dafür er denn aber auch die alleinſeligmachende Religion im ſtillen ſo viel ausbreitet und begünſtigt als möglich.

Ich ließ das alles gelten und erwiederte nur, da es ein großes Geheimniß ſey, könnte freilich niemand davon Zeugniß geben. Unſere fernere Unterhaltung war ungefähr immer von derſelben Art, ſo daß ich mich über die kluge Geiſtlichkeit wundern mußte, welche alles abzulehnen und zu entſtellen ſucht, was den dunkeln Kreis ihrer herkömmlichen Lehre durchbrechen und verwirren könnte.

Ich verließ Perugia an einem herrlichen Morgen, und fühlte die Seligkeit, wieder allein zu ſeyn. Die Lage der Stadt iſt ſchön, der Anblick des Sees höchſt erfreulich. Ich habe mir die Bilder wohl eingedrückt. Der Weg ging erſt hinab, dann in einem frohen, an beiden Seiten in der Ferne von Hügeln eingefaßten Thale hin; endlich ſah ich Aſſiſi liegen.

Aus Palladio und Volkmann wußte ich, daß ein köſtlicher Tempel der Minerva, zu Zeiten Auguſts gebaut, noch vollkommen da ſtehe. Ich verließ bei Madonna del Angelo meinen Vetturin, der ſeinen Weg nach Foligno verfolgte, und ſtieg unter einem ſtarken Wind nach Aſſiſi hinauf; denn ich ſehnte mich, durch die für mich ſo einſame Welt eine Fußwanderung anzuſtellen. Die ungeheuern Subſtructionen der babyloniſch über einander gethürmten Kirchen, wo der heilige Franciscus ruht, ließ ich links, mit Abneigung; denn ich dachte mir, daß darin die Köpfe ſo wie mein Hauptmannskopf geſtempelt würden.

Dann fragte ich einen hübſchen Jungen nach der Maria della Minerva; er begleitete mich die Stadt hinauf, die an einen Berg gebaut iſt. Endlich gelangten wir in die eigentliche alte Stadt: und ſiehe das löblichſte Werk ſtand vor meinen Augen, das erſte vollſtändige Denkmal der alten Zeit, das ich erblickte. Ein beſcheidener Tempel, wie er ſich für eine ſo kleine Stadt ſchickte, und doch ſo vollkommen, ſo ſchön gedacht, daß er überall glänzen würde. Nun vorerſt von ſeiner Stellung! Seitdem ich in Vitruv und Palladio geleſen, wie man Städte bauen, Tempel und öffentliche Gebäude ſtellen müſſe, habe ich einen großen Reſpect vor ſolchen Dingen. Auch hierin waren die Alten ſo groß im Natürlichen. Der Tempel ſteht auf der ſchönen mittlern Höhe des Berges, wo eben zwei Hügel zuſammentreffen, auf dem Platz, der noch jetzt der Platz heißt. Dieſer ſteigt ſelbſt ein wenig an, und es kommen auf demſelben vier Straßen zuſammen, die ein ſehr gedrücktes Andreaskreuz machen, zwei von unten herauf, zwei von oben herunter. Wahrſcheinlich ſtanden zur alten Zeit die Häuſer noch nicht, die jetzt, dem Tempel gegenüber gebaut, die Ausſicht verſperren. Denkt man ſie weg, ſo blickte man gegen Mittag in die reichſte Gegend, und zugleich würde Minervens Heiligthum von allen Seiten her geſehen. Die Anlage der Straßen mag alt ſeyn; denn ſie folgen aus der Geſtalt und dem Abhange des Berges. Der Tempel ſteht nicht in der Mitte des Platzes, aber ſo gerichtet, daß er dem von Rom Heraufkommenden verkürzt gar ſchön ſichtbar wird. Nicht allein das Gebäude ſollte man zeichnen, ſondern auch die glückliche Stellung.

An der Façade konnte ich mich nicht ſatt ſehen, wie genialiſch conſequent auch hier der Künſtler gehandelt. Die Ordnung iſt korinthiſch, die Säulenweiten etwas über zwei Model. Die Säulenfüße und die Platten darunter ſcheinen auf Piedeſtalen zu ſtehen, aber es ſcheint auch nur: denn der Sockel iſt fünfmal durchſchnitten, und jedesmal gehen fünf Stufen zwiſchen den Säulen hinauf, da man denn auf die Fläche gelangt, worauf eigentlich die Säulen ſtehen, und von welcher man auch in den Tempel hineingeht. Das Wagſtück, den Sockel zu durchſchneiden, war hier am rechten Platze: denn da der Tempel am Berge liegt, ſo hätte die Treppe, die zu ihm hinaufführte, viel zu weit vorgelegt werden müſſen und würde den Platz verengt haben. Wie viel Stufen noch unterhalb gelegen, läßt ſich nicht beſtimmen; ſie ſind außer wenigen verſchüttet und zugepflaſtert. Ungern riß ich mich von dem Anblick los, und nahm mir vor, alle Architekten auf dieſes Gebäude aufmerkſam zu machen, damit uns ein genauer Riß davon zukäme: denn was Ueberlieferung für ein ſchlechtes Ding ſey, mußte ich dieſesmal wieder bemerken. Palladio, auf den ich alles vertraute, giebt zwar dieſes Tempels Bild, er kann ihn aber nicht ſelbſt geſehen haben: denn er ſetzt wirklich Piedeſtale auf die Fläche, wodurch die Säulen unmäßig in die Höhe kommen, und ein garſtiges, palmyriſches Ungeheuer entſteht, anſtatt daß in der Wirklichkeit ein ruhiger, lieblicher, das Auge und den Verſtand befriedigender Anblick erfreut. Was ſich durch die Beſchauung dieſes Werks in mir entwickelt, iſt nicht auszuſprechen, und wird ewige Früchte bringen.

Ich ging am ſchönſten Abend die römiſche Straße bergab, im Gemüth zum ſchönſten beruhigt, als ich hinter mir rauhe, heftige Stimmen vernahm, die unter einander ſtritten. Ich vermuthete, daß es die Sbirren ſeyn möchten, die ich ſchon in der Stadt bemerkt hatte. Ich ging gelaſſen vor mich hin, und horchte hinterwärts. Da konnte ich nun gar bald bemerken, daß es auf mich gemünzt ſey. Vier ſolcher Menſchen, zwei davon mit Flinten bewaffnet, in unerfreulicher Geſtalt, gingen vor mir vorbei, brummten, kehrten nach einigen Schritten zurück, und umgaben mich. Sie fragten, wer ich wäre, und was ich hier thäte? Ich erwiederte, ich ſey ein Fremder, der ſeinen Weg über Aſſiſi zu Fuße mache, indeſſen der Vetturin nach Foligno fahre. Dieß kam ihnen nicht wahrſcheinlich vor, daß jemand einen Wagen bezahle und zu Fuße gehe. Sie fragten, ob ich im Gran Convento geweſen ſey? Ich verneinte dieß und verſicherte ihnen, ich kenne das Gebäude von alten Zeiten her. Da ich aber ein Baumeiſter ſey, habe ich dießmal nur die Maria della Minerva in Augenſchein genommen, welches, wie ſie wüßten, ein muſterhaftes Gebäude ſey. Das läugneten ſie nicht, nahmen aber ſehr übel, daß ich dem Heiligen meine Aufwartung nicht gemacht, und gaben ihren Verdacht zu erkennen, daß wohl mein Handwerk ſeyn möchte, Contrebande einzuſchwärzen. Ich zeigte ihnen das Lächerliche, daß ein Menſch, der allein auf der Straße gehe, ohne Ranzen, mit leeren Taſchen, für einen Contrebandiſten gehalten werden ſolle. Darauf erbot ich mich, mit ihnen nach der Stadt zurück und zum Podeſtà zu gehen, ihm meine Papiere vorzulegen, da er mich denn als einen ehrenvollen Fremden anerkennen werde. Sie brummten hierauf und meinten, es ſey nicht nöthig, und als ich mich immerfort mit entſchiedenem Ernſt betrug, entfernten ſie ſich endlich wieder nach der Stadt zu. Ich ſah ihnen nach. Da gingen nun dieſe rohen Kerle im Vordergrunde, und hinter ihnen her blickte mich die liebliche Minerva noch einmal ſehr freundlich und tröſtend an; dann ſchaute ich links auf den triſten Dom des heiligen Franciscus, und wollte meinen Weg verfolgen, als einer der Unbewaffneten ſich von der Truppe ſonderte, und ganz freundlich auf mich loskam.

Grüßend ſagte er ſogleich: Ihr ſolltet, mein Herr Fremder, wenigſtens mir ein Trinkgeld geben: denn ich verſichere, daß ich euch alſobald für einen braven Mann gehalten, und dieß laut gegen meine Geſellen erklärt habe. Das ſind aber Hitzköpfe und gleich oben hinaus, und haben keine Weltkenntniß. Auch werdet ihr bemerkt haben, daß ich euern Worten zuerſt Beifall und Gewicht gab.

Ich lobte ihn deßhalb und erſuchte ihn, ehrenhafte Fremde, die nach Aſſiſi, ſowohl wegen der Religion als wegen der Kunſt kämen, zu beſchützen; beſonders die Baumeiſter, die zum Ruhme der Stadt den Minerventempel, den man noch niemals recht gezeichnet und in Kupfer geſtochen, nunmehr meſſen und abzeichnen wollten. Er möchte ihnen zur Hand gehen, da ſie ſich denn gewiß dankbar erweiſen würden. Und ſomit drückte ich ihm einige Silberſtücke in die Hand, die ihn über ſeine Erwartung erfreuten. Er bat mich, ja wieder zu kommen, beſonders müſſe ich das Feſt des Heiligen nicht verſäumen, wo ich mich mit größter Sicherheit erbauen und vergnügen ſollte. Ja, wenn es mir, als einem hübſchen Manne, wie billig, um ein hübſches Frauenzimmer zu thun ſey, ſo könne er mir verſichern, daß die ſchönſte und ehrbarſte Frau von ganz Aſſiſi auf ſeine Empfehlung mich mit Freuden aufnehmen werde. Er ſchied nun, betheuernd, daß er noch heute Abend bei dem Grabe des Heiligen meiner in Andacht gedenken, und für meine fernere Reiſe beten wolle. So trennten wir uns, und mir war ſehr wohl, mit der Natur und mit mir ſelbſt wieder allein zu ſeyn.

Der Weg nach Foligno war einer der ſchönſten und anmuthigſten Spaziergänge, die ich jemals zurückgelegt. Vier volle Stunden an einem Berge hin rechts ein reichbebautes Thal.

Mit den Vetturinen iſt es eine leidige Fahrt; das Beſte, daß man ihnen bequem zu Fuße folgen kann. Von Ferrara laſſe ich mich nun immer bis hierher ſo fortſchleppen. Dieſes Italien, von Natur höchlich begünſtigt, blieb in allem Mechaniſchen und Techniſchen, worauf doch eine bequemere und friſchere Lebensweiſe gegründet iſt, gegen alle Länder unendlich zurück. Das Fuhrwerk der Vetturine, welches noch Sedia, ein Seſſel heißt, iſt gewiß aus den alten Tragſeſſeln entſtanden, in welchen ſich Frauen, ältere und vornehmere Perſonen von Maulthieren tragen ließen. Statt des hintern Maulthiers, das man hervor neben die Gabel ſpannte, ſetzte man zwei Räder unter, und an keine weitere Verbeſſerung ward gedacht. Man wird, wie vor Jahrhunderten, noch immer fortgeſchaukelt; und ſo ſind ſie in ihren Wohnungen und allem.

Wenn man die erſte poetiſche Idee, daß die Menſchen meiſt unter freiem Himmel lebten, und ſich gelegentlich manchmal aus Noth in Höhlen zurückzogen, noch realiſirt ſehen will, ſo muß man die Gebäude hier herum, beſonders auf dem Lande, betreten, ganz im Sinn und Geſchmack der Höhlen. Eine ſo unglaubliche Sorgloſigkeit haben ſie, um über dem Nachdenken nicht zu veralten. Mit unerhörtem Leichtſinn verſäumen ſie, ſich auf den Winter, auf längere Nächte vorzubereiten, und leiden deßhalb einen guten Theil des Jahres wie die Hunde. Hier in Foligno, in einer völlig Homeriſchen Haushaltung, wo alles um ein auf der Erde brennendes Feuer in einer großen Halle verſammelt iſt, ſchreit und lärmt, am langen Tiſche ſpeiſt, wie die Hochzeit von Cana gemalt wird, ergreife ich die Gelegenheit, dieſes zu ſchreiben, da einer ein Dintenfaß holen läßt, woran ich unter ſolchen Umſtänden nicht gedacht hätte. Aber man ſieht auch dieſem Blatt die Kälte und die Unbequemlichkeit meines Schreibtiſches an.

Jetzt fühle ich wohl die Verwegenheit, unvorbereitet und unbegleitet in dieſes Land zu gehen. Mit dem verſchiedenen Gelde, den Vetturinen, den Preiſen, den ſchlechten Wirthshäuſern iſt es eine tagtägliche Noth, daß einer, der zum erſtenmal wie ich allein geht, und ununterbrochenen Genuß hoffte und ſuchte, ſich unglücklich genug fühlen müßte. Ich habe nichts gewollt, als das Land ſehen, auf welche Koſten es ſey; und wenn ſie mich auf Ixions Rad nach Rom ſchleppen, ſo will ich mich nicht beklagen.

Terni, den 27. October 1786. Abends.

Wieder in einer Höhle ſitzend, die vor einem Jahr vom Erdbeben gelitten. Das Städtchen liegt in einer köſtlichen Gegend, die ich auf einem Rundgange um daſſelbe her mit Freuden beſchaute, am Anfang einer ſchönen Plaine zwiſchen Bergen, die alle noch Kalk ſind. Wie Bologna drüben, ſo iſt Terni hüben an den Fuß des Gebirgs geſetzt.

Nun da der päpſtliche Soldat mich verlaſſen, iſt ein Prieſter mein Gefährte. Dieſer ſcheint ſchon mehr mit ſeinem Zuſtande zufrieden, und belehrt mich, den er freilich ſchon als Ketzer erkennt, auf meine Fragen ſehr gern von dem Ritus und andern dahin gehörigen Dingen. Dadurch, daß ich immer wieder unter neue Menſchen komme, erreiche ich durchaus meine Abſicht; man muß das Volk nur unter einander reden hören, was das für ein lebendiges Bild des ganzen Landes gibt! Sie ſind auf die wunderbarſte Weiſe ſämmtlich Widerſacher, haben den ſonderbarſten Provinzial- und Stadteifer, können ſich alle nicht leiden; die Stände ſind in ewigem Streit, und das alles mit inniger, lebhafter, gegenwärtiger Leidenſchaft, daß ſie einem den ganzen Tag Komödie geben und ſich bloßſtellen, und doch faſſen ſie zugleich wieder auf und merken gleich, wo der Fremde ſich in ihr Thun und Laſſen nicht finden kann.

Spoleto habe ich beſtiegen, und war auf der Waſſerleitung, die zugleich Brücke von einem Berge zu einem andern iſt. Die zehn Bogen, welche über das Thal reichen, ſtehen von Backſteinen ihre Jahrhunderte ſo ruhig da, und das Waſſer quillt immer noch in Spoleto an allen Orten und Enden. Das iſt nun das dritte Werk der Alten, das ich ſehe, und immer derſelbe große Sinn. Eine zweite Natur, die zu bürgerlichen Zwecken handelt, das iſt ihre Baukunſt: ſo ſteht das Amphitheater, der Tempel und der Aquäduct. Nun fühle ich erſt, wie mir mit Recht alle Willkürlichkeiten verhaßt waren, wie zum Beiſpiel der Winterkaſten auf dem Weißenſtein, ein Nichts um Nichts, ein ungeheurer Confectaufſatz, und ſo mit tauſend andern Dingen. Das ſteht nun alles todtgeboren da; denn was nicht eine wahre innere Exiſtenz hat, hat kein Leben, und kann nicht groß ſeyn und nicht groß werden.

Was bin ich nicht in den letzten acht Wochen ſchuldig geworden, an Freuden und Einſicht? Aber auch Mühe hat mich's genug gekoſtet. Ich halte die Augen nur immer offen, und drücke mir die Gegenſtände recht ein. Urtheilen möchte ich gar nicht, wenn es nur möglich wäre.

San Crocefiſſo, eine wunderliche Capelle am Wege, halte ich nicht für den Reſt eines Tempels, der am Orte ſtand, ſondern man hat Säulen, Pfeiler, Gebälke gefunden und zuſammengeflickt, nicht dumm, aber toll. Beſchreiben läßt ſich's gar nicht; es iſt wohl irgendwo in Kupfer geſtochen.

Und ſo wird es einem denn doch wunderbar zu Muthe, daß uns, indem wir bemüht ſind, einen Begriff des Alterthums zu erwerben, nur Ruinen entgegenſtehen, aus denen man ſich nun wieder das kümmerlich aufzuerbauen hätte, wovon man noch keinen Begriff hat.

Mit dem, was man claſſiſchen Boden nennt, hat es eine andere Bewandtniß. Wenn man hier nicht phantaſtiſch verfährt, ſondern die Gegend real nimmt, wie ſie daliegt, ſo iſt ſie doch immer der entſcheidende Schauplatz, der die größten Thaten bedingt; und ſo habe ich immer bisher den geologiſchen und landſchaftlichen Blick benutzt, um Einbildungskraft und Empfindung zu unterdrücken, und mir ein freies klares Anſchauen der Localität zu erhalten. Da ſchließt ſich denn auf eine wunderſame Weiſe die Geſchichte lebendig an, und man begreift nicht, wie einem geſchieht, und ich fühle die größte Sehnſucht, den Tacitus in Rom zu leſen.

Das Wetter darf ich auch nicht ganz hintanſetzen. Da ich von Bologna die Apenninen heraufkam, zogen die Wolken noch immer nach Norden; ſpäterhin veränderten ſie ihre Richtung und zogen nach dem traſimeniſchen See. Hier blieben ſie hangen, zogen auch wohl gegen Mittag. Statt alſo daß die große Plaine des Po den Sommer über alle Wolken nach dem Tyroler Gebirg ſchickt, ſendet ſie jetzt einen Theil nach den Apenninen; daher mag die Regenzeit kommen.

Man fängt nun an, die Oliven abzuleſen. Sie thun es hier mit den Händen; an andern Orten ſchlagen ſie mit Stöcken drein. Kommt ein frühzeitiger Winter, ſo bleiben die übrigen bis gegen das Frühjahr hängen. Heute habe ich auf ſehr ſteinigtem Boden die größten älteſten Bäume geſehen.

Die Gunſt der Muſen, wie die der Dämonen, beſucht uns nicht immer zur rechten Zeit. Heute ward ich aufgeregt etwas auszubilden, das gar nicht an der Zeit iſt. Dem Mittelpunkte des Katholicismus mich nähernd, von Katholiken umgeben, mit einem Prieſter in eine Sedie eingeſperrt, indem ich mit reinſtem Sinn die wahrhafte Natur und die edle Kunſt zu beobachten und aufzufaſſen trachte, trat mir ſo lebhaft vor die Seele, daß vom urſprünglichen Chriſtenthum alle Spur verloſchen iſt; ja wenn ich mir es in ſeiner Reinheit vergegenwärtigte, ſo wie wir es in der Apoſtelgeſchichte ſehen, ſo mußte mir ſchaudern, was nun auf jenen gemüthlichen Anfängen ein unförmliches, ja barockes Heidenthum laſtet. Da fiel mir der ewige Jude wieder ein, der Zeuge aller dieſer wunderſamen Ent- und Aufwickelungen geweſen, und ſo einen wunderlichen Zuſtand erlebte, daß Chriſtus ſelbſt, als er zurückkommt, um ſich nach den Früchten ſeiner Lehre umzuſehen, in Gefahr geräth, zum zweitenmal gekreuzigt zu werden. Jene Legende: Venio iterum crucifigi, ſollte mir bei dieſer Kataſtrophe zum Stoff dienen.

Dergleichen Träume ſchweben mir vor: denn aus Ungeduld weiter zu kommen, ſchlafe ich angekleidet, und weiß nichts Hübſcheres, als vor Tag aufgeweckt zu werden, mich ſchnell in den Wagen zu ſetzen, und zwiſchen Schlaf und Wachen dem Tag entgegen zu fahren, und dabei die erſten beſten Phantaſiebilder nach Belieben walten zu laſſen.

Citta Caſtellana, den 29. October 1786.

Den letzten Abend will ich nicht fehlen. Es iſt noch nicht acht Uhr, und alles ſchon zu Bette; ſo kann ich noch zu guter Letzt des Vergangenen gedenken und mich aufs Nächſtkünftige freuen. Heute war ein ganz heiterer herrlicher Tag, der Morgen ſehr kalt, der Tag klar und warm, der Abend etwas windig, aber ſehr ſchön.

Von Terni fuhren wir ſehr früh aus; Narni kamen wir hinauf, ehe es Tag war, und ſo habe ich die Brücke nicht geſehen. Thäler und Tiefen, Nähe und Fernen, köſtliche Gegenden, alles Kalkgebirg, auch nicht eine Spur eines andern Geſteins. Otricoli liegt auf einem der von den ehemaligen Strömungen zuſammengeſchwemmten Kieshügel, und iſt von Lava gebaut, jenſeits des Fluſſes hergeholt.

Sobald man über die Brücke hinüber iſt, findet man ſich im vulcaniſchen Terrain, es ſey nun unter wirklichen Laven oder unter früherm Geſtein, durch Röſtung und Schmelzung verändert. Man ſteigt einen Berg herauf, den man für graue Lava anſprechen möchte; ſie enthält viele weiße, granatförmig gebildete Kryſtalle. Die Chauſſee, die von der Höhe nach Citta Caſtellana geht, von eben dieſem Stein, ſehr ſchön glatt gefahren, die Stadt auf vulcaniſchen Tuff gebaut, in welchem ich Aſche, Bimsſtein, und Lavaſtücke zu entdecken glaubte. Vom Schloſſe iſt die Ausſicht ſehr ſchön; der Berg Soracte ſteht einzeln gar maleriſch da, wahrſcheinlich ein zu den Apenninen gehöriger Kalkberg. Die vulcaniſirenden Strecken ſind viel niedriger als die Apenninen, und nur das durchreißende Waſſer hat aus ihnen Berge und Felſen gebildet, da denn herrlich maleriſche Gegenſtände, überhangende Klippen und ſonſtige landſchaftliche Zufälligkeiten gebildet werden.

Morgen Abend alſo in Rom! Ich glaube es noch jetzt kaum, und wenn dieſer Wunſch erfüllt iſt, was ſoll ich mir nachher wünſchen! Ich wüßte nichts, als daß ich mit meinem Faſanenkahn glücklich zu Hauſe landen und meine Freunde geſund, froh und wohlwollend antreffen möge.

Rom.

Rom, den 1. November 1786.

Endlich kann ich den Mund aufthun, und meine Freunde mit Frohſinn begrüßen. Verziehen ſey mir das Geheimniß, und die gleichſam unterirdiſche Reiſe hierher! Kaum wagte ich mir ſelbſt zu ſagen, wohin ich ging; ſelbſt unterwegs fürchtete ich noch, und nur unter der Porta del Popolo war ich mir gewiß, Rom zu haben.

Und laßt mich nun auch ſagen, daß ich tauſendmal, ja beſtändig eurer gedenke, in der Nähe der Gegenſtände, die ich allein zu ſehen niemals glaubte. Nur da ich jedermann mit Leib und Seele in Norden gefeſſelt, alle Anmuthung nach dieſen Gegenden verſchwunden ſah, konnte ich mich entſchließen, einen langen einſamen Weg zu machen, und den Mittelpunkt zu ſuchen, nach dem mich ein unwiderſtehliches Bedürfniß hinzog. Ja die letzten Jahre wurde es eine Art von Krankheit, von der mich nur der Anblick und die Gegenwart heilen konnte. Jetzt darf ich es geſtehen: zuletzt durfte ich kein lateiniſch Buch mehr anſehen, keine Zeichnung einer italiäniſchen Gegend. Die Begierde dieſes Land zu ſehen war überreif: da ſie befriedigt iſt, werden mir Freunde und Vaterland erſt wieder recht aus dem Grunde lieb, und die Rückkehr wünſchenswerth, ja um deſto wünſchenswerther, da ich mit Sicherheit empfinde, daß ich ſo viele Schätze nicht zu eigenem Beſitz und Privatgebrauch mitbringe, ſondern daß ſie mir und andern durch's ganze Leben zur Leitung und Förderniß dienen ſollen.

Ja, ich bin endlich in dieſer Hauptſtadt der Welt angelangt! Wenn ich ſie in guter Begleitung, angeführt von einem recht verſtändigen Manne, vor fünfzehn Jahren geſehen hätte, wollte ich mich glücklich preiſen. Sollte ich ſie aber allein, mit eigenen Augen ſehen und beſuchen, ſo iſt es gut, daß mir dieſe Freude ſo ſpät zu Theil ward.

Ueber das Tyroler Gebirg bin ich gleichſam weggeflogen. Verona, Vicenza, Padua, Venedig habe ich gut, Ferrara, Cento, Bologna flüchtig und Florenz kaum geſehen. Die Begierde nach Rom zu kommen war ſo groß, wuchs ſo ſehr mit jedem Augenblicke, daß kein Bleiben mehr war, und ich mich nur drei Stunden in Florenz aufhielt. Nun bin ich hier und ruhig, und wie es ſcheint, auf mein ganzes Leben beruhigt. Denn es geht, man darf wohl ſagen, ein neues Leben an, wenn man das Ganze mit Augen ſieht, das man theilweiſe in- und auswendig kennt. Alle Träume meiner Jugend ſehe ich nun lebendig; die erſten Kupferbilder, deren ich mich erinnere — mein Vater hatte die Proſpecten von Rom auf einem Vorſaale aufgehängt — ſehe ich nun in Wahrheit, und alles was ich in Gemälden und Zeichnungen, Kupfern und Holzſchnitten, in Gyps und Kork ſchon lange gekannt, ſteht nun beiſammen vor mir; wohin ich gehe, finde ich eine Bekanntſchaft in einer neuen Welt; es iſt alles wie ich mir's dachte, und alles neu. Eben ſo kann ich von meinen Beobachtungen, von meinen Ideen ſagen. Ich habe keinen ganz neuen Gedanken gehabt, nichts ganz fremd gefunden, aber die alten ſind ſo beſtimmt, ſo lebendig, ſo zuſammenhängend geworden, daß ſie für neu gelten können.

Da Pygmalions Eliſe, die er ſich ganz nach ſeinen Wünſchen geformt, und ihr ſo viel Wahrheit und Daſeyn gegeben hatte, als der Künſtler vermag, endlich auf ihn zukam, und ſagte: Ich bin's! wie anders war die Lebendige als der gebildete Stein.

Wie moraliſch heilſam iſt mir es denn auch, unter einem ganz ſinnlichen Volke zu leben, über das ſo viel Redens und Schreibens iſt, das jeder Fremde nach dem Maßſtabe beurtheilt, den er mitbringt! Ich verzeihe jedem, der ſie tadelt und ſchilt; ſie ſtehen zu weit von uns ab, und als Fremder mit ihnen zu verkehren, iſt beſchwerlich und koſtſpielig.

Rom den 3. November 1786.

Einer der Hauptbeweggründe, die ich mir vorſpiegelte, um nach Rom zu eilen, war das Feſt Allerheiligen, der erſte November: denn ich dachte, geſchieht dem einzelnen Heiligen ſo viel Ehre, was wird es erſt mit allen werden. Allein wie ſehr betrog ich mich! Kein auffallend allgemeines Feſt hatte die römiſche Kirche beliebt, und jeder Orden mochte im beſondern das Andenken ſeines Patrons im ſtillen feiern; denn das Namensfeſt und der ihm zugetheilte Ehrentag iſt's eigentlich, wo jeder in ſeiner Glorie erſcheint.

Geſtern aber, am Tage Allerſeelen, gelang mir's beſſer. Das Andenken dieſer feiert der Papſt in ſeiner Hauscapelle auf dem Quirinal. Jedermann hat freien Zutritt. Ich eilte mit Tiſchbein auf den Monte Cavallo. Der Platz vor dem Palaſte hat was ganz Eigenes, Individuelles, ſo unregelmäßig als grandios und lieblich. Die beiden Koloſſen erblickte ich nun! Weder Auge noch Geiſt ſind hinreichend, ſie zu faſſen. Wir eilten mit der Menge durch den prächtig geräumigen Hof eine übergeräumige Treppe hinauf. In dieſen Vorſälen, der Capelle gegenüber, in der Anſicht der Reihe von Zimmern, fühlt man ſich wunderbar unter Einem Dache mit dem Statthalter Chriſti.

Die Function war angegangen, Papſt und Cardinäle ſchon in der Kirche. Der heilige Vater, die ſchönſte würdigſte Männergeſtalt, Cardinäle von verſchiedenem Alter und Bildung.

Mich ergriff ein wunderbar Verlangen, das Oberhaupt der Kirche möge den goldenen Mund aufthun und, von dem unausſprechlichen Heil der ſeligen Seelen mit Entzücken ſprechend, uns in Entzücken verſetzen. Da ich ihn aber vor dem Altare ſich nur hin und her bewegen ſah, bald nach dieſer, bald nach jener Seite ſich wendend, ſich wie ein gemeiner Pfaffe geberdend und murmelnd, da regte ſich die proteſtantiſche Erbſünde, und mir wollte das bekannte und gewohnte Meßopfer hier keineswegs gefallen. Hat doch Chriſtus ſchon als Knabe durch mündliche Auslegung der Schrift, und in ſeinem Jünglingsleben gewiß nicht ſchweigend gelehrt und gewirkt; denn er ſprach gern, geiſtreich und gut, wie wir aus den Evangelien wiſſen. Was würde der ſagen, dachte ich, wenn er hereinträte und ſein Ebenbild auf Erden ſummend und hin und wieder wankend anträfe? Das Venio iterum crucifigi! fiel mir ein, und ich zupfte meinen Gefährten, daß wir ins Freie der gewölbten und gemalten Säle kämen.

Hier fanden wir eine Menge Perſonen, die köſtlichen Gemälde aufmerkſam betrachtend; denn dieſes Feſt Allerſeelen iſt auch zugleich das Feſt aller Künſtler in Rom. Ebenſo, wie die Capelle iſt der ganze Palaſt und die ſämmtlichen Zimmer jedem zugänglich und dieſen Tag für viele Stunden frei und offen; man braucht kein Trinkgeld zu geben, und wird von dem Caſtellan nicht gedrängt.

Die Wandgemälde beſchäftigten mich, und ich lernte da neue, mir kaum dem Namen nach bekannte treffliche Männer kennen, ſo wie zum Beiſpiel den heitern Carlo Maratti, ſchätzen und lieben.

Vorzüglich willkommen aber waren mir die Meiſterſtücke der Künſtler, deren Art und Weiſe ich mir ſchon eingeprägt hatte. Ich ſah mit Bewunderung die heilige Petronella von Guercino, ehemals in Sct. Peter, wo nun eine muſiviſche Copie anſtatt des Originals aufgeſtellt iſt. Der Heiligen Leichnam wird aus dem Grabe gehoben, und dieſelbe Perſon, neubelebt, in der Himmelshöhe von einem göttlichen Jüngling empfangen. Was man auch gegen dieſe doppelte Handlung ſagen mag, das Bild iſt unſchätzbar.

Noch mehr erſtaunte ich vor einem Bilde von Tizian. Es überleuchtet alle die ich geſehen habe. Ob mein Sinn ſchon geübter, oder ob es wirklich das vortrefflichſte ſey, weiß ich nicht zu unterſcheiden. Ein ungeheures Meßgewand, das von Stickerei, ja von getriebenen Goldfiguren ſtarrt, umhüllt eine anſehnliche biſchöfliche Geſtalt. Den maſſiven Hirtenſtab in der Linken, blickt er entzückt in die Höhe, mit der Rechten hält er ein Buch, woraus er ſo eben eine göttliche Berührung empfangen zu haben ſcheint. Hinter ihm eine ſchöne Jungfrau, die Palme in der Hand, mit lieblicher Theilnahme nach dem aufgeſchlagenen Buche hinſchauend. Ein ernſter Alter dagegen zur Rechten, dem Buche ganz nahe, ſcheint er deſſen nicht zu achten: die Schlüſſel in der Hand, mag er ſich wohl eigenen Aufſchluß zutrauen. Dieſer Gruppe gegenüber ein nackter, wohlgebildeter, gebundener, von Pfeilen verletzter Jüngling, vor ſich hinſehend, beſcheiden ergebend. In dem Zwiſchenraume zwei Mönche, Kreuz und Lilie tragend, andächtig gegen die Himmliſchen gekehrt; denn oben offen iſt das halbrunde Gemäuer, das ſie ſämmtlich umſchließt. Dort bewegt ſich in höchſter Glorie eine herabwärts theilnehmende Mutter. Das lebendig muntere Kind in ihrem Schooße reicht mit heiterer Geberde einen Kranz herüber, ja ſcheint ihn herunterzuwerfen. Auf beiden Seiten ſchweben Engel, Kränze ſchon im Vorrath haltend. Ueber allen aber und über dreifachem Strahlenkreiſe waltet die himmliſche Taube, als Mittelpunkt und Schlußſtein zugleich.

Wir ſagen uns, hier muß ein heiliges, altes Ueberliefertes zum Grunde liegen, daß dieſe verſchiedenen, unpaſſenden Perſonen ſo kunſtreich und bedeutungsvoll zuſammengeſtellt werden konnten. Wir fragen nicht nach Wie und Warum, wir laſſen es geſchehen und bewundern die unſchätzbare Kunſt.

Weniger unverſtändlich, aber doch geheimnißvoll iſt ein

Wandbild von Guido in ſeiner Capelle. Die kindlich lieblichſte, frömmſte Jungfrau ſitzt ſtill vor ſich hin und näht: zwei Engel ihr zur Seite erwarten jeden Wink ihr zu dienen. Daß jugendliche Unſchuld und Fleiß von den Himmliſchen bewacht und geehrt werde, ſagt uns das liebe Bild. Es bedarf hier keiner Legende, keiner Auslegung.

Nun aber zur Milderung des künſtleriſchen Ernſtes ein heiteres Abenteuer. Ich bemerkte wohl, daß mehrere deutſche Künſtler zu Tiſchbein als Bekannte tretend, mich beobachteten und ſodann hin und wieder gingen. Er, der mich einige Augenblicke verlaſſen hatte, trat wieder zu mir und ſagte: Da giebt's einen großen Spaß! das Gerücht Sie ſeyen hier, hatte ſich ſchon verbreitet, und die Künſtler wurden auf den einzigen unbekannten Fremden aufmerkſam. Nun iſt einer unter uns, der ſchon längſt behauptet, er ſey mit Ihnen umgegangen, ja er wollte mit Ihnen in freundſchaftlichem Verhältniß gelebt haben, woran wir nicht ſo recht glauben wollten. Dieſer ward aufgefordert Sie zu betrachten und den Zweifel zu löſen; er verſicherte aber kurz und gut, Sie ſeyen es nicht, und an dem Fremden keine Spur Ihrer Geſtalt und Ausſehens. So iſt doch wenigſtens das Incognito für den Moment gedeckt, und in der Folge giebt es etwas zu lachen.

Ich miſchte mich nun freimüthiger unter die Künſtlerſchaar, und fragte nach den Meiſtern verſchiedener Bilder, deren Kunſtweiſe mir noch nicht bekannt geworden. Endlich zog mich ein Bild beſonders an, den heiligen Georg, den Drachenüberwinder und Jungfrauenbefreier vorſtellend. Niemand konnte mir den Meiſter nennen. Da trat ein kleiner beſcheidener, bisher lautloſer Mann hervor und belehrte mich, es ſey von Pordenone, dem Venetianer, eines ſeiner beſten Bilder, an dem man ſein ganzes Verdienſt erkenne. Nun konnte ich meine Neigung gar wohl erklären: das Bild hatte mich angemuthet, weil ich mit der venetianiſchen Schule ſchon näher bekannt, die Tugenden ihrer Meiſter beſſer zu ſchätzen wußte.

Der belehrende Künſtler iſt Heinrich Meyer, ein Schweizer, der mit einem Freunde Namens Kölla ſeit einigen Jahren hier ſtudirt, die antiken Büſten in Sepia vortrefflich nachbildet und in der Kunſtgeſchichte wohl erfahren iſt.

Rom, den 7. November 1786.

Nun bin ich ſieben Tage hier, und nach und nach tritt in meine Seele der allgemeine Begriff dieſer Stadt hervor. Wir gehen fleißig hin und wieder: ich mache mir die Plane des alten und neuen Roms bekannt, betrachte die Ruinen, die Gebäude, beſuche ein und die andere Villa: die größten Merkwürdigkeiten werden ganz langſam behandelt, ich thue nur die Augen auf, und ſehe und gehe und komme wieder: denn man kann ſich nur in Rom auf Rom vorbereiten.

Geſtehen wir jedoch, es iſt ein ſaures und trauriges Geſchäft, das alte Rom aus dem neuen herauszuklauben, aber man muß es denn doch thun, und zuletzt eine unſchätzbare Befriedigung hoffen. Man trifft Spuren einer Herrlichkeit und einer Zerſtörung, die beide über unſere Begriffe gehen. Was die Barbaren ſtehen ließen, haben die Baumeiſter des neuen Roms verwüſtet.

Wenn man ſo eine Exiſtenz anſieht, die zweitauſend Jahre und darüber alt iſt, durch den Wechſel der Zeiten ſo mannichfaltig und vom Grund aus verändert, und doch noch derſelbe Boden, derſelbe Berg, ja oft dieſelbe Säule und Mauer, und im Volke noch die Spuren des alten Charakters, ſo wird man ein Mitgenoſſe der großen Rathſchlüſſe des Schickſals, und ſo wird es dem Betrachter von Anfang ſchwer zu entwickeln, wie Rom auf Rom folgt, und nicht allein das neue auf das alte, ſondern die verſchiedenen Epochen des alten und neuen ſelbſt auf einander. Ich ſuche nur erſt ſelbſt die halbverdeckten Punkte herauszufühlen, dann laſſen ſich erſt die ſchönen Vorarbeiten recht vollſtändig nutzen: denn ſeit dem fünfzehnten Jahrhundert bis auf unſere Tage haben ſich treffliche Künſtler und Gelehrte mit dieſen Gegenſtänden ihr ganzes Leben durch beſchäftigt.

Und dieſes Ungeheure wirkt ganz ruhig auf uns ein, wenn wir in Rom hin und her eilen, um zu den höchſten Gegenſtänden zu gelangen. Anderer Orten muß man das Bedeutende aufſuchen, hier werden wir davon überdrängt und überfüllt. Wie man geht und ſteht, zeigt ſich ein landſchaftliches Bild aller Art und Weiſe, Paläſte und Ruinen, Gärten und Wildniß, Fernen und Engen, Häuschen, Ställe, Triumphbögen und Säulen, oft alles zuſammen ſo nahe, daß es auf Ein Blatt gebracht werden könnte. Man müßte mit tauſend Griffeln ſchreiben: was ſoll hier Eine Feder! Und dann iſt man Abends müde und erſchöpft vom Schauen und Staunen.

Verzeihen mir jedoch meine Freunde, wenn ich künftig wortkarg erfunden werde: während eines Reiſezugs rafft man unterwegs auf was man kann: jeder Tag bringt etwas Neues, und man eilt auch darüber zu denken und zu urtheilen. Hier aber kommt man in eine gar große Schule, wo ein Tag ſo viel ſagt, daß man von dem Tage nichts zu ſagen wagen darf. Ja man thäte wohl, wenn man, Jahre lang hier verweilend, ein pythagoreiſches Stillſchweigen beobachtete.

Ich bin recht wohl. Das Wetter iſt, wie die Römer ſagen, brutto; es geht ein Mittagwind, Scirocco, der täglich mehr oder weniger Regen herbeiführt: ich kann aber dieſe Witterung nicht unangenehm finden: es iſt warm dabei, wie es bei uns im Sommer regnichte Tage nicht ſind.

Tiſchbeins Talente, ſo wie ſeine Vorſätze und Kunſtabſichten, lerne ich nun immer mehr kennen und ſchätzen. Er legte mir ſeine Zeichnungen und Skizzen vor, welche ſehr viel Gutes geben und verkünden. Durch den Aufenthalt bei Bodmer ſind ſeine Gedanken auf die erſten Zeiten des menſchlichen Geſchlechts geführt worden, da wo es ſich auf die Erde geſetzt fand und die Aufgabe löſen ſollte, Herr der Welt zu werden.

Als geiſtreiche Einleitung zu dem Ganzen beſtrebte er ſich das hohe Alter der Welt ſinnlich darzuſtellen. Berge, mit herrlichen Wäldern bewachſen, Schluchten, von Waſſerbächen ausgeriſſen, ausgebrannte Vulcane, kaum noch leiſe dampfend. Im Vordergrund ein mächtiger in der Erde übriggebliebener Stock eines vieljährigen Eichbaums, an deſſen halbentblößten Wurzeln ein Hirſch die Stärke ſeines Geweihes verſucht, ſo gut gedacht als lieblich ausgeführt.

Dann hat er auf einem höchſt merkwürdigen Blatte den Mann zugleich als Pferdebändiger und allen Thieren der Erde, der Luft und des Waſſers, wo nicht an Stärke, doch an Liſt überlegen dargeſtellt. Die Compoſition iſt außerordentlich ſchön; als Oelbild müßte es eine große Wirkung thun. Eine Zeichnung davon müſſen wir nothwendig in Weimar beſitzen. Sodann denkt er an eine Verſammlung der alten, weiſen und geprüften Männer, wo er Gelegenheit nehmen wird wirkliche Geſtalten darzuſtellen. Mit dem größten Enthuſiasmus aber ſkizzirt er an einer Schlacht, wo ſich zwei Parteien Reiterei wechſelſeitig mit gleicher Wuth angreifen, und zwar an einer Stelle wo eine ungeheure Felsſchlucht ſie trennt, über welche das Pferd nur mit größter Anſtrengung hinüberſetzen kann. An Vertheidigung iſt hier nicht zu denken. Kühner Angriff, wilder Entſchluß, Gelingen oder Sturz in den Abgrund. Dieſes Bild wird ihm Gelegenheit geben, die Kenntniſſe, die er von dem Pferde, deſſen Bau und Bewegung beſitzt, auf eine ſehr bedeutende Weiſe zu entfalten.

Dieſe Bilder ſodann, und eine Reihe von folgenden und eingeſchalteten, wünſcht er durch ein Gedicht verknüpft, welches dem Dargeſtellten zur Erklärung diente und ihm dagegen wieder durch beſtimmte Geſtalten Körper und Reiz verliehe.

Der Gedanke iſt ſchön; nur müßte man freilich mehrere Jahre zuſammen ſeyn, um ein ſolches Werk auszuführen.

Die Logen von Raphael und die großen Gemälde der Schule von Athen u. ſ. w. habe ich nur erſt einmal geſehen, und da iſt's als wenn man den Homer aus einer zum Theil verloſchenen, beſchädigten Handſchrift herausſtudiren ſollte. Das Vergnügen des erſten Eindrucks iſt unvollkommen; nur wenn man nach und nach alles recht durchgeſehen und ſtudirt hat, wird der Genuß ganz. Am erhaltenſten ſind die Deckenſtücke der Logen, die bibliſche Geſchichten vorſtellen, ſo friſch wie geſtern gemalt, zwar die wenigſten von Raphaels eigener Hand, doch aber gar trefflich nach ſeinen Zeichnungen und unter ſeiner Aufſicht.

Ich habe manchmal in früherer Zeit die wunderliche Grille gehabt, daß ich mir ſehnlichſt wünſchte, von einem wohlunterrichteten Manne, von einem kunſt- und geſchichtskundigen Engländer nach Italien geführt zu werden; und nun hat ſich das alles indeſſen ſchöner gebildet als ich hätte ahnen können. Tiſchbein lebte ſo lange hier als mein herzlicher Freund, er lebte hier mit dem Wunſche mir Rom zu zeigen: unſer Verhältniß iſt alt durch Briefe, neu durch Gegenwart; wo hätte mir ein wertherer Führer erſcheinen können? Iſt auch meine Zeit nur beſchränkt, ſo werde ich doch das Möglichſte genießen und lernen.

Und bei alle dem ſehe ich voraus, daß ich wünſchen werde anzukommen, wenn ich weggehe.

Rom, den 8 November 1786.

Mein wunderliches und vielleicht grillenhaftes Halbincognito bringt mir Vortheile, an die ich nicht denken konnte. Da ſich jedermann verpflichtet zu ignoriren wer ich ſey, und alſo auch niemand mit mir von mir reden darf, ſo bleibt den Menſchen nichts übrig als von ſich ſelbſt oder von Gegenſtänden zu ſprechen, die ihnen intereſſant ſind: dadurch erfahre ich nun umſtändlich, womit ſich ein jeder beſchäftigt oder was irgend Merkwürdiges entſteht und hervorgeht. Hofrath Reiffenſtein fand ſich auch in dieſe Grille: da er aber den Namen, den ich angenommen hatte, aus einer beſondern Urſache nicht leiden konnte, ſo baroniſirte er mich geſchwind, und ich heiße nun der Baron gegen Rondanini über; dadurch bin ich bezeichnet genug, um ſo mehr, als der Italiäner die Menſchen nur nach den Vornamen oder Spitznamen benennt. Genug, ich habe meinen Willen und entgehe der unendlichen Unbequemlichkeit, von mir und meinen Arbeiten Rechenſchaft geben zu müſſen.

Rom, den 9 November 1786.

Manchmal ſtehe ich wie einen Augenblick ſtill und überſchaue die höchſten Gipfel des ſchon Gewonnenen. Sehr gern blicke ich nach Venedig zurück, auf jenes große Daſeyn, dem Schooße des Meeres, wie Pallas aus dem Haupte Jupiters, entſproſſen. Hier hat mich die Rotonda, ſo die äußere wie die innere, zu einer freudigen Verehrung ihrer Großheit bewogen. In St. Peter habe ich begreifen lernen, wie die Kunſt ſowohl als die Natur alle Maßvergleichung aufheben kann. Und ſo hat mich Apoll von Belvedere aus der Wirklichkeit hinausgerückt. Denn wie von jenen Gebäuden die richtigſten Zeichnungen keinen Begriff geben, ſo iſt es hier mit dem Original von Marmor gegen die Gypsabgüſſe, deren ich doch ſehr ſchöne früher gekannt habe.

Rom, den 10 November 1786.

Ich lebe nun hier mit einer Klarheit und Ruhe, von der ich lange kein Gefühl hatte. Meine Uebung, alle Dinge, wie ſie ſind, zu ſehen und abzuleſen, meine Treue, das Auge Licht ſeyn zu laſſen, meine völlige Entäußerung von aller Prätention kommen mir einmal wieder recht zu Statten und machen mich im Stillen höchſt glücklich. Alle Tage ein neuer merkwürdiger Gegenſtand, täglich friſche, große, ſeltſame Bilder und ein Ganzes, das man ſich lange denkt und träumt, nie mit der Einbildungskraft erreicht.

Heute war ich bei der Pyramide des Ceſtius und Abends auf dem Palatin, oben auf den Ruinen der Kaiſerpaläſte, die wie Felſenwände da ſtehen. Hiervon läßt ſich nun freilich nichts überliefern! Wahrlich, es gibt hier nichts Kleines, wenn auch wohl hie und da etwas Scheltenswerthes und Abgeſchmacktes; doch auch ein ſolches hat Theil an der allgemeinen Großheit genommen.

Kehre ich nun in mich ſelbſt zurück, wie man doch ſo gern thut bei jeder Gelegenheit, ſo entdecke ich ein Gefühl, das mich unendlich freut, ja das ich ſogar auszuſprechen wage. Wer ſich mit Ernſt hier umſieht und Augen hat zu ſehen, muß ſolid werden, er muß einen Begriff von Solidität faſſen, der ihm nie ſo lebendig ward.

Der Geiſt wird zur Tüchtigkeit geſtempelt, gelangt zu einem Ernſt ohne Trockenheit, zu einem geſetzten Weſen mit Freude. Mir wenigſtens iſt es, als wenn ich die Dinge dieſer Welt nie ſo richtig geſchätzt hätte als hier. Ich freue mich der geſegneten Folgen auf mein ganzes Leben.

Und ſo laßt mich aufraffen wie es kommen will! Die Ordnung wird ſich geben. Ich bin nicht hier, um nach meiner Art zu genießen; befleißigen will ich mich der großen Gegenſtände, lernen und mich ausbilden, ehe ich vierzig Jahre alt werde.

Rom, den 11. November 1786.

Heute habe ich die Nymphe Egeria beſucht, dann die Rennbahn des Carracalla, die zerſtörten Grabſtätten längs der Via Appia und das Grab der Metella, das einem erſt einen Begriff von ſolidem Mauerwerk giebt. Dieſe Menſchen arbeiteten für die Ewigkeit: es war auf alles calculirt, nur auf den Unſinn der Verwüſter nicht, dem alles weichen mußte. Recht ſehnlich habe ich dich herzugewünſcht. Die Reſte der großen Waſſerleitung ſind höchſt ehrwürdig. Der ſchöne große Zweck, ein Volk zu tränken durch eine ſo ungeheure Anſtalt! Abends kamen wir ans Coliſeo, da es ſchon dämmerig war. Wenn man das anſieht, ſcheint wieder alles andere klein: es iſt ſo groß, daß man das Bild nicht in der Seele behalten kann; man erinnert ſich deſſen nur kleiner wieder, und kehrt man dahin zurück, kommt es einem auf's neue größer vor.

Fraſcati, den 15. November 1786.

Die Geſellſchaft iſt zu Bette, und ich ſchreibe noch aus der Tuſchmuſchel, aus welcher gezeichnet worden iſt. Wir haben ein paar ſchöne regenfreie Tage hier gehabt, warm und freundlichen Sonnenſchein, daß man den Sommer nicht vermißt. Die Gegend iſt ſehr angenehm; der Ort liegt auf einem Hügel, vielmehr an einem Berge, und jeder Schritt bietet dem Zeichner die herrlichſten Gegenſtände. Die Ausſicht iſt unbegränzt: man ſieht Rom liegen und weiter die See; an der rechten Seite die Gebirge von Tivoli und ſo fort. In dieſer luſtigen Gegend ſind Landhäuſer recht zur Luſt angelegt, und wie die alten Römer ſchon hier ihre Villen hatten, ſo haben vor hundert Jahren und mehr reiche und übermüthige Römer ihre Landhäuſer auch auf die ſchönſten Flecke gepflanzt. Zwei Tage gehen wir ſchon hier herum, und es iſt immer etwas Neues und Reizendes.

Und doch läßt ſich kaum ſagen, ob nicht die Abende noch vergnügter als der Tag hingehen. Sobald die ſtattliche Wirthin die meſſingene dreiarmige Lampe auf den großen runden Tiſch geſetzt und Felicissima notte! geſagt hat, verſammelt ſich alles im Kreiſe, und legt die Blätter vor, welche den Tag über gezeichnet und ſkizzirt worden. Darüber ſpricht man, ob der Gegenſtand hätte günſtiger aufgenommen werden ſollen? ob der Charakter getroffen iſt? und was ſolche erſte allgemeine Forderniſſe ſind, wovon man ſich ſchon bei dem erſten Entwurf Rechenſchaft geben kann. Hofrath Reiffenſtein weiß dieſe Sitzungen durch ſeine Einſicht und Autorität zu ordnen und zu leiten. Dieſe löbliche Anſtalt aber ſchreibt ſich eigentlich von Philipp Hackert her, welcher höchſt geſchmackvoll die wirklichen Ausſichten zu zeichnen und auszuführen wußte. Künſtler und Liebhaber, Männer und Frauen, Alte und Junge ließ er nicht ruhen; er munterte jeden auf, nach ſeinen Gaben und Kräften ſich gleichfalls zu verſuchen, und ging mit gutem Beiſpiel vor. Dieſe Art eine Geſellſchaft zu verſammeln und zu unterhalten, hat Hofrath Reiffenſtein nach der Abreiſe jenes Freundes treulich fortgeſetzt, und wir finden wie löblich es ſey, den thätigen Antheil eines jeden zu wecken. Die Natur und Eigenſchaft der verſchiedenen Geſellſchaftsglieder tritt auf eine anmuthige Weiſe hervor. Tiſchbein zum Beiſpiel ſieht als Hiſtorienmaler die Landſchaft ganz anders an als der Landſchaftszeichner. Er findet bedeutende Gruppen und andere anmuthige vielſagende Gegenſtände, da wo ein anderer nichts gewahr würde, und ſo glückt es ihm, auch manchen menſchlichen naiven Zug zu erhaſchen, es ſey nun an Kindern, Landleuten, Bettlern und andern dergleichen Naturmenſchen, oder auch an Thieren, die er mit wenigen charakteriſtiſchen Strichen gar glücklich darzuſtellen weiß, und dadurch der Unterhaltung immer neuen angenehmen Stoff unterlegt.

Will das Geſpräch ausgehen, ſo wird gleichfalls nach Hackerts Vermächtniß in Sulzers Theorie geleſen, und wenn man gleich von einem höhern Standpunkte mit dieſem Werke nicht ganz zufrieden ſeyn kann, ſo bemerkt man doch mit Vergnügen den guten Einfluß auf Perſonen, die auf einer mittleren Stufe der Bildung ſtehen.

Rom, den 17. November 1786.

Wir ſind zurück! Heute Nacht fiel ein entſetzlicher Regenguß mit Donner und Blitzen, nun regnet es fort und iſt immer warm dabei.

Ich aber kann nur mit wenig Worten das Glück dieſes Tages bezeichnen. Ich habe die Frescogemälde von Dominichino in Andrea della Valle, ingleichen die Farneſiſche Galerie von Carracci geſehen. Freilich zuviel für Monate, geſchweige für einen Tag.

Rom, den 18. November 1786.

Es iſt wieder ſchön Wetter, ein heller, freundlicher, warmer Tag.

Ich ſah in der Farneſina die Geſchichte der Pſyche, deren farbige Nachbildungen ſo lange meine Zimmer erheitern, dann zu St. Peter in Montorio die Verklärung von Raphael, alles alte Bekannte, wie Freunde, die man ſich in der Ferne durch Briefwechſel gemacht hat, und die man nun von Angeſicht ſieht. Das Mitleben iſt doch ganz was anders; jedes wahre Verhältniß und Mißverhältniß ſpricht ſich ſogleich aus.

Auch finden ſich aller Orten und Enden herrliche Sachen, von denen nicht ſo viel Redens iſt, die nicht ſo oft durch Kupfer und Nachbildungen in die Welt geſtreut ſind. Hiervon bringe ich manches mit, gezeichnet von guten jungen Künſtlern.

Daß ich mit Tiſchbein ſchon ſo lange durch Briefe in dem beſten Verhältniß ſtehe, daß ich ihm ſo manchen Wunſch, ſogar ohne Hoffnung, nach Italien zu kommen, mitgetheilt, machte unſer Zuſammentreffen ſogleich fruchtbar und erfreulich. Er hatte immer an mich gedacht und für mich geſorgt. Auch was die Steine betrifft, mit welchen die Alten und Neuen gebaut, iſt er vollkommen zu Hauſe, er hat ſie recht gründlich ſtudirt; wobei ihm ſein Künſtlerauge und die Künſtlerluſt an ſinnlichen Dingen ſehr zu Statten kommt. Eine für mich ausgewählte Sammlung von Muſterſtücken hat er vor kurzem nach Weimar abgeſendet, die mich bei meiner Zurückkunft freundlich empfangen ſoll. Ein bedeutender Nachtrag hat ſich indeſſen gefunden. Ein Geiſtlicher, der ſich jetzt in Frankreich aufhält, und über die antiken Steinarten ein Werk auszuarbeiten dachte, erhielt durch die Gunſt der Propaganda anſehnliche Stücke Marmor von der Inſel Paros. Dieſe wurden hier zu Muſterſtücken verſchnitten, und zwölf verſchiedene Stücke auch für mich bei Seite gelegt, vom feinſten bis zum gröbſten Korn, von der größten Reinheit und dann minder und mehr mit Glimmer gemiſcht, jene zur Bildhauerei, dieſe zur Architectur anwendbar. Wie viel eine genaue Kenntniß des Materials, worin die Künſte gearbeitet, zu ihrer Beurtheilung hilft, fällt genugſam in die Augen.

Gelegenheit giebt's genug, dergleichen hier zuſammen zu ſchleppen. Auf den Ruinen des Neroniſchen Palaſtes gingen wir durch friſch aufgehäufelte Artiſchokenländer, und konnten uns nicht enthalten die Taſchen vollzuſtecken von Granit, Porphyr und Marmortäfelchen, die zu Tauſenden hier herum liegen, und von der alten Herrlichkeit der damit überkleideten Wände noch als unerſchöpfliche Zeugen gelten.

Nun muß ich aber auch von einem wunderbaren problematiſchen Bilde ſprechen, das ſich auf jene trefflichen Dinge noch immer gut ſehen läßt.

Schon vor mehreren Jahren hielt ſich hier ein Franzoſe auf, als Liebhaber der Kunſt und Sammler bekannt. Er kommt zum Beſitz eines *antiken* Gemäldes auf Kalk, niemand weiß, woher; er läßt das Bild durch Mengs reſtauriren, und hat es als ein geſchätztes Werk in ſeiner Sammlung. Winckelmann ſpricht irgendwo mit Enthuſiasmus davon. Es ſtellt den Ganymed vor, der dem Jupiter eine Schale Wein reicht und dagegen einen Kuß empfängt. Der Franzoſe ſtirbt und hinterläßt das Bild ſeiner Wirthin als *antik*. Mengs ſtirbt und ſagt auf ſeinem Todtenbette: *es ſey nicht antik: er habe es gemalt*. Und nun ſtreitet alles gegen einander. Der eine behauptet, es ſey von Mengs zum Scherz nur ſo leicht hingemacht; der andere Theil ſagt, Mengs habe nie ſo etwas machen können, ja es ſey beinahe für Raphael zu ſchön. Ich habe es geſtern geſehen und muß ſagen, daß ich auch nichts Schöneres kenne als die Figur Ganymeds, Kopf und Rücken; das andere iſt viel reſtaurirt. Indeſſen iſt das Bild discreditirt, und die arme Frau will niemand von dem Schatz erlöſen.

Rom, den 20. November 1786.

Da uns die Erfahrung genugſam belehrt, daß man zu Gedichten jeder Art Zeichnungen und Kupfer wünſcht, ja der Maler ſelbſt ſeine ausführlichſten Bilder der Stelle irgend eines Dichters widmet, ſo iſt *Tiſchbeins* Gedanke höchſt beifallswürdig, daß Dichter und Künſtler zuſammen arbeiten ſollten, um gleich vom Urſprunge herauf eine Einheit zu bilden. Die Schwierigkeit würde um vieles freilich vermindert, wenn es kleine Gedichte wären, die ſich leicht überſehen und fördern ließen.

Tiſchbein hat auch hierzu ſehr angenehme idylliſche Gedanken, und es iſt wirklich ſonderbar, daß die Gegenſtände, die er auf dieſe Weiſe bearbeitet wünſcht, von der Art ſind, daß weder dichtende noch bildende Kunſt, jede für ſich, zur Darſtellung hinreichend wären. Er hat mir davon auf unſern Spaziergängen erzählt, um mir Luſt zu machen, daß ich mich darauf einlaſſen möge. Das Titelkupfer zu unſerm gemeinſamen Werke iſt ſchon entworfen; fürchtete ich mich nicht, in etwas Neues einzugehen, ſo könnte ich mich wohl verführen laſſen.

Rom, den 22. November 1786, am Cäcilienfeſte.

Das Andenken dieſes glücklichen Tages muß ich durch einige Zeilen lebhaft erhalten und was ich genoſſen, wenigſtens hiſtoriſch mittheilen. Es war das ſchönſte, ruhigſte Wetter, ein ganz heiterer Himmel und warme Sonne. Ich ging mit Tiſchbein nach dem Petersplatze, wo wir erſt auf und abgehend, und wenn es uns zu warm wurde, im Schatten des großen Obelisks, der eben für zwei breit genug geworfen wird, ſpazierten und Trauben verzehrten, die wir in der Nähe gekauft hatten. Dann gingen wir in die Sixtiniſche Capelle, die wir auch hell und heiter, die Gemälde wohl erleuchtet fanden. Das jüngſte Gericht und die mannichfaltigen Gemälde der Decke von *Michel Angelo* theilten unſere Bewunderung. Ich konnte nur ſehen und anſtaunen. Die innere Sicherheit und Männlichkeit des Meiſters, ſeine Großheit geht über allen Ausdruck. Nachdem wir alles wieder und wieder geſehen, verließen wir dieſes Heiligthum, und gingen nach der Peterskirche, die von dem heitern Himmel das ſchönſte Licht empfing und in allen Theilen hell und klar erſchien. Wir ergötzten uns als genießende Menſchen an der Größe und der Pracht, ohne durch allzu eklen und zu verſtändigen Geſchmack uns dießmal irre machen zu laſſen, und unterdrückten jedes ſchärfere Urtheil. Wir erfreuten uns des Erfreulichen.

Endlich beſtiegen wir das Dach der Kirche, wo man das Bild einer wohlgebauten Stadt im kleinen findet. Häuſer und Magazine, Brunnen, dem Anſehen nach, Kirchen und einen großen Tempel, alles in der Luft, und ſchöne Spaziergänge dazwiſchen. Wir beſtiegen die Kuppel und beſahen die hellheitere Gegend der Apenninen, den Berg Soracte, nach Tivoli die vulcaniſchen Hügel, Frascati, Caſtel Gandolfo und die Plaine und weiter das Meer. Nahe vor uns die ganze Stadt Rom, in ihrer Breite und Weite mit ihren Bergpaläſten, Kuppeln u. ſ. w. Es rührte ſich keine Luft, und in dem kupfernen Knopf war es heiß wie in einem Treibhauſe. Nachdem wir das alles beherzigt hatten, ſtiegen wir herab, und ließen uns die Thüren zu den Geſimſen der Kuppel, des Tambours und des Schiffs aufſchließen; man kann um ſelbe herumgehen und dieſe Theile und die Kirche von oben betrachten. Als wir auf dem Geſimſe des Tambours ſtanden, ging der Papſt unten in der Tiefe vorbei, ſeine Nachmittagsandacht zu halten. Es fehlte uns alſo nichts zur Peterskirche. Wir ſtiegen völlig wieder herab, nahmen in einem benachbarten Gaſthofe ein fröhliches frugales Mahl, und ſetzten unſern Weg nach der Cäcilienkirche fort.

Viele Worte würde ich brauchen, um die Auszierung der ganz mit Menſchen angefüllten Kirche zu beſchreiben. Man ſah eben keinen Stein der Architekten mehr. Die Säulen waren mit rothem Sammet überzogen und mit goldenen Treſſen umwunden, die Capitäle mit geſticktem Sammet in ungefährer Capitälform, ſo alle Geſimſe und Pfeiler behangen und bedeckt. Alle Zwiſchenräume der Mauern mit lebhaft gemalten Stücken bekleidet, daß die ganze Kirche mit Moſaik ausgelegt ſchien, und über zweihundert Wachskerzen brannten um und neben dem Hochaltar, ſo daß die ganze eine Wand mit Lichtern beſetzt und das Schiff der Kirche vollkommen erleuchtet war. Die Seitengänge und Seitenaltäre eben ſo geziert und erhellt. Gegen dem Hochaltar über, unter der Orgel, zwei Gerüſte, auch mit Sammet überzogen, auf deren einem die Sänger, auf dem andern die Inſtrumente ſtanden, die anhaltend Muſik machten. Die Kirche war voll gedrängt.

Eine ſchöne Art muſikaliſcher Aufführung hörte ich hier. Wie man Violin- oder andere Concerte hat, ſo führen ſie Concerte mit Stimmen auf, daß die eine Stimme, der Sopran zum Beiſpiel, herrſchend iſt, und Solo ſingt, das Chor von Zeit zu

Zeit einfällt und ihn begleitet; es verſteht ſich, immer mit dem ganzen Orcheſter. Es thut gute Wirkung.

Ich muß endigen, wie wir den Tag enden mußten. Den Abend gelangten wir noch ans Opernhaus, wo eben die Litiganti aufgeführt wurden, und hatten des Guten ſo viel genoſſen, daß wir vorüber gingen.

Rom, den 23. November 1786.

Damit es mir denn aber doch mit meinem beliebten Incognito nicht wie dem Vogel Strauß ergehe, der ſich für verſteckt hält, wenn er den Kopf verbirgt, ſo gebe ich auf gewiſſe Weiſe nach, meine alte Theſe immerfort behauptend. Den Fürſten von Liechtenſtein, den Bruder der mir ſo werthen Gräfin Harrach, habe ich gerne begrüßt und einigemal bei ihm geſpeiſt, und konnte bald merken, daß dieſe meine Nachgiebigkeit mich weiter führen würde: und ſo kam es auch. Man hatte mir von dem Abbate Monti präludirt, von ſeinem Ariſtodem, einer Tragödie, die nächſtens gegeben werden ſollte. Der Verfaſſer, ſagte man, wünſche ſie mir vorzuleſen und meine Meinung darüber zu hören. Ich ließ die Sache fallen, ohne ſie abzulehnen; endlich fand ich einmal den Dichter und einen ſeiner Freunde beim Fürſten, und das Stück ward vorgeleſen.

Der Held iſt, wie bekannt, ein König von Sparta, der ſich wegen allerlei Gewiſſensſcrupel ſelbſt entleibt, und man gab mir auf eine artige Weiſe zu verſtehen, der Verfaſſer des Werther würde wohl nicht übel finden, wenn er in dieſem Stücke einige Stellen ſeines trefflichen Buches benutzt finde. Und ſo konnte ich ſelbſt in den Mauern von Sparta den erzürnten Manen des unglücklichen Jünglings nicht entgehen.

Das Stück hat einen ſehr einfachen ruhigen Gang: die Geſinnungen wie die Sprache ſind dem Gegenſtande gemäß, kräftig und doch weichmüthig. Die Arbeit zeugt von einem ſehr ſchönen Talente.

Ich verfehlte nicht, nach meiner Weiſe, freilich nicht nach der italiäniſchen, alles Gute und Lobenswürdige des Stückes herauszuheben, womit man zwar leidlich zufrieden war, aber doch mit ſüdlicher Ungeduld etwas mehr verlangte. Beſonders ſollte ich weiſſagen, was von dem Effect des Stücks auf das Publicum zu hoffen ſey? Ich entſchuldigte mich mit meiner Unkunde des Landes, der Vorſtellungsart und des Geſchmacks, war aber aufrichtig genug hinzuzuſetzen, daß ich nicht recht einſehe, wie die verwöhnten Römer, die ein completes Luſtſpiel von drei Acten und eine complete Oper von zwei Acten als Zwiſchenſpiel oder eine große Oper mit ganz fremdartigen Ballets als Intermezzo zu ſehen gewohnt ſeyen, ſich an dem edlen ruhigen Gang einer ununterbrochen fortgehenden Tragödie ergötzen könnten. Alsdann ſchien mir auch der Gegenſtand des Selbſtmordes ganz außer dem Kreiſe italiäniſcher Begriffe zu liegen. Daß man andere todtſchlage, davon hätte ich faſt Tag für Tag zu hören, daß man ſich aber ſelbſt das liebe Leben raube oder es nur für möglich hielte: davon ſey mir noch nichts vorgekommen.

Hierauf ließ ich mich gern umſtändlich unterrichten, was gegen meinen Unglauben einzuwenden ſeyn möchte, und ergab mich ſehr gern in die plauſibeln Argumente, verſicherte auch, daß ich nichts mehr wünſche, als das Stück aufführen zu ſehen, und demſelben mit einem Chor von Freunden den aufrichtigſten lauteſten Beifall zu zollen. Dieſe Erklärung wurde freundlichſt aufgenommen, und ich hatte alle Urſache, dießmal mit meiner Nachgiebigkeit zufrieden zu ſeyn: wie denn Fürſt Liechtenſtein die Gefälligkeit ſelbſt iſt und mir Gelegenheit geſchafft hat, mit ihm gar manche Kunſtſchätze zu ſehen, wozu beſondere Erlaubniß der Beſitzer und alſo eine höhere Einwirkung nöthig iſt.

Dagegen aber reichte mein guter Humor nicht hin, als die Tochter des Prätendenten das fremde Murmelthier gleichfalls zu ſehen verlangte. Das habe ich abgelehnt, und bin ganz entſchieden wieder untergetaucht.

Und doch iſt das auch nicht die ganz rechte Art, und ich fühle hier ſehr lebhaft, was ich ſchon früher im Leben bemerken konnte, daß der Menſch, der das Gute will, ſich eben ſo thätig und rührig gegen andere verhalten müſſe, als der Eigennützige, der Kleine, der Böſe. Einſehen läßt ſich's gut; es iſt aber ſchwer in dieſem Sinne handeln.

Rom, den 24. November 1786.

Von der Nation wüßte ich nichts weiter zu ſagen, als daß es Naturmenſchen ſind, die, unter Pracht und Würde der Religion und der Künſte, nicht ein Haar anders ſind, als ſie in Höhlen und Wäldern auch ſeyn würden. Was allen Fremden auffällt, und was heute wieder die ganze Stadt reden, aber auch nur reden macht, ſind die Todtſchläge, die gewöhnlich vorkommen. Vier ſind ſchon in unſerm Bezirk in dieſen drei Wochen ermordet worden. Heute ward ein braver Künſtler Schwendimann, ein Schweizer, Medailleur, der letzte Schüler von Hedlinger, überfallen, völlig wie Winckelmann. Der Mörder, mit dem er ſich herumbalgte, gab ihm an die zwanzig Stiche, und da die Wache hinzukam, erſtach ſich der Böſewicht ſelbſt. Das iſt ſonſt hier nicht Mode. Der Mörder erreicht eine Kirche und ſo iſt's gut.

Und ſo ſollte ich denn, um auch Schatten in meine Gemälde zu bringen, von Verbrechen und Unheil, Erdbeben und Waſſerfluth einiges melden; doch ſetzt das gegenwärtige Ausbrechen des Feuers des Veſuv die meiſten Fremden hier in Bewegung, und man muß ſich Gewalt anthun, um nicht mit fortgeriſſen zu werden. Dieſe Naturerſcheinung hat wirklich etwas Klapperſchlangenartiges und zieht die Menſchen unwiderſtehlich an. Es iſt in dem Augenblick, als wenn alle Kunſtſchätze Roms zu nichte würden; die ſämmtlichen Fremden durchbrechen den Lauf ihrer Betrachtungen und eilen nach Neapel. Ich aber will ausharren, in Hoffnung, daß der Berg noch etwas für mich aufheben wird.

Rom, den 1. December 1786.

Moritz iſt hier, der uns durch Anton Reiſer und die Wanderungen nach England merkwürdig geworden. Es iſt ein reiner trefflicher Mann, an dem wir viel Freude haben.

Hier in Rom, wo man ſo viel Fremde ſieht, die nicht alle der höhern Kunſt wegen dieſe Hauptſtadt der Welt beſuchen, ſondern auch wohl auf andere Art unterhalten ſeyn wollen, iſt man auf allerlei vorbereitet. Es gibt ſo gewiſſe Halbkünſte, welche Handgeſchicklichkeit und Handwerksluſt verlangen, worin man es hier ſehr weit gebracht hat und die Fremden gern mit ins Intereſſe zieht.

Dahin gehört die Wachsmalerei, die einen jeden, der ſich einigermaßen mit Waſſerfarben abgegeben hat, durch ihre Vorarbeiten und Vorbereitungen, ſodann zuletzt durch das Einbrennen, und was ſonſt noch dazu gehört, mechaniſch beſchäftigen und einen oft geringen Kunſtwerth durch die Neuheit des Unternehmens erhöhen kann. Es giebt geſchickte Künſtler, die hierin Unterricht geben, und unter dem Vorwand der Anleitung oft das Beſte bei der Sache thun, ſo daß zuletzt, wenn das von Wachs erhöhte und glänzende Bild in goldenen Rahmen erſcheint, die ſchöne Schülerin ganz überraſcht von ihrem unbewußten Talent da ſteht. Eine andere artige Beſchäftigung iſt hohl geſchnittene Steine in einen feinen Ton abzudrucken, welches auch wohl mit Medaillen geſchieht, wo beide Seiten zugleich nachgebildet werden. Mehr Geſchick, Aufmerkſamkeit und Fleiß erfordert denn endlich das Verfertigen der Glaspaſten ſelbſt. Zu allen dieſen Dingen hat Hofrath Reiffenſtein in ſeinem Hauſe, oder wenigſtens in ſeinen nächſten Umgebungen, die nöthigen Geräthſchaften und Anſtalten.

Rom, den 2. December 1786.

Zufällig habe ich hier Archenholzens Italien gefunden. Wie ſo ein Geſchreibe am Orte ſelbſt zuſammenſchrumpft, eben als wenn man das Büchlein auf Kohlen legte, daß es nach und nach braun und ſchwarz würde, die Blätter ſich krümmten und in Rauch aufgingen. Freilich hat er die Sachen geſehen; aber um eine großthuige verachtende Manier geltend zu machen, beſitzt er viel zu wenig Kenntniſſe und ſtolpert lobend und tadelnd.

Das ſchöne warme, ruhige Wetter, das nur manchmal von einigen Regentagen unterbrochen wird, iſt mir zu Ende Novembers ganz was Neues. Wir gebrauchen die gute Zeit in freier Luft, die böſe im Zimmer: überall findet ſich etwas zum Freuen, Lernen und Thun.

Am 28. November kehrten wir zur Sixtiniſchen Capelle zurück, ließen die Galerie aufſchließen, wo man den Plafond näher ſehen kann; man drängt ſich zwar, da ſie ſehr eng iſt, mit einiger Beſchwerlichkeit und mit anſcheinender Gefahr an den eiſernen Stäben weg; deßwegen auch die Schwindeligen zurückbleiben: alles wird aber durch den Anblick des größten Meiſterſtücks erſetzt. Und ich bin in dem Augenblicke ſo für Michel Angelo eingenommen, daß mir nicht einmal die Natur auf ihn ſchmeckt, da ich ſie doch nicht mit ſo großen Augen wie er ſehen kann. Wäre nur ein Mittel, ſich ſolche Bilder in der Seele recht zu fixiren! Wenigſtens was ich von Kupfern und Zeichnungen nach ihm erobern kann, bringe ich mit.

Wir gingen von da auf die Logen Raphaels, und kaum darf ich ſagen, daß man dieſe nicht anſehen durfte. Das Auge war von jenen großen Formen und der herrlichen Vollendung aller Theile ſo ausgeweitet und verwöhnt, daß man die geiſtreichen Spielereien der Arabesken nicht anſehen mochte, und die bibliſchen Geſchichten, ſo ſchön ſie ſind, hielten auf jene nicht Stich. Dieſe Werke nun öfter gegen einander zu ſehen, mit mehr Muße und ohne Vorurtheil zu vergleichen, muß eine große Freude gewähren; denn anfangs iſt doch alle Theilnahme nur einſeitig.

Von da ſchlichen wir, faſt bei zu warmem Sonnenſchein, auf die Villa Pamfili, wo ſehr ſchöne Gartenpartien ſind, und blieben bis an den Abend. Eine große, mit immergrünen Eichen und hohen Pinien eingefaßte flache Wieſe war ganz mit Maßlieben überſäet, die ihre Köpfchen alle nach der Sonne wendeten: nun gingen meine botaniſchen Speculationen an, denen ich den andern Tag auf einem Spaziergange nach dem Monte Mario, der Villa Melini und Villa Madama weiter nachhing. Es iſt gar intereſſant zu bemerken, wie eine lebhaft fortgeſetzte und durch ſtarke Kälte nicht unterbrochene Vegetation wirkt: hier giebt's keine Knospen, und man lernt erſt begreifen was eine Knospe ſey. Der Erdbeerbaum (arbutus unedo) blüht jetzt wieder, indem ſeine letzten Früchte reif werden; und ſo zeigt ſich der Orangebaum mit Blüthen, halb und ganz reifen Früchten: doch werden letztere Bäume, wenn ſie nicht zwiſchen Gebäuden ſtehen, nun bedeckt. Ueber die Cypreſſe, den reſpectabelſten Baum, wenn er recht alt und wohl gewachſen iſt, giebt's genug zu denken. Eheſtens werde ich den botaniſchen Garten beſuchen, und hoffe da manches zu erfahren. Ueberhaupt iſt mit dem neuen Leben, das einem nachdenkenden Menſchen die Betrachtung eines neuen Landes gewährt, nichts zu vergleichen. Ob ich gleich noch immer derſelbe bin, ſo meine ich bis auf's innerſte Knochenmark verändert zu ſeyn.

Für dießmal ſchließe ich, und werde das nächſte Blatt einmal ganz von Unheil, Mord, Erdbeben und Unglück anfüllen, daß doch auch Schatten in meine Gemälde komme.

Rom, den 3. December 1786.

Die Witterung hat bisher meiſt von ſechs zu ſechs Tagen abgewechſelt. Zwei ganz herrliche, ein trüber, zwei bis drei Regentage, und dann wieder ſchöne. Ich ſuche jeden nach ſeiner Art auf's beſte zu nutzen.

Doch immer ſind mir noch dieſe herrlichen Gegenſtände wie neue Bekanntſchaften. Man hat nicht mit ihnen gelebt, ihnen ihre Eigenthümlichkeit nicht abgewonnen. Einige reißen uns mit Gewalt an ſich, daß man eine Zeit lang gleichgültig, ja ungerecht gegen andere wird. So hat zum Beiſpiel das Pantheon, der Apoll von Belvedere, einige koloſſale Köpfe, und neuerlich die Sixtiniſche Capelle ſo mein Gemüth eingenommen, daß ich daneben faſt nichts mehr ſehe. Wie will man ſich aber, klein wie man iſt, und ans Kleine gewohnt, dieſem Edlen, Ungeheuern, Gebildeten gleichſtellen? Und wenn man es einigermaßen zurecht rücken möchte, ſo drängt ſich abermals eine ungeheure Menge von allen Seiten zu, begegnet dir auf jedem Schritt, und jedes fordert für ſich den Tribut der Aufmerkſamkeit. Wie will man ſich da herausziehen? Anders nicht, als daß man es geduldig wirken und wachſen läßt, und auch fleißig auf das merkt, was andere zu unſern Gunſten gearbeitet haben.

Winckelmanns Kunſtgeſchichte, überſetzt von Fea, die neue Ausgabe, iſt ein ſehr brauchbares Werk, das ich gleich angeſchafft habe, und hier am Orte in guter, auslegender und belehrender Geſellſchaft ſehr nützlich finde.

Auch die römiſchen Alterthümer fangen mich an zu freuen. Geſchichte, Inſchriften, Münzen, von denen ich ſonſt nichts wiſſen mochte, alles drängt ſich heran. Wie mir's in der Naturgeſchichte erging, geht es auch hier: denn an dieſen Ort knüpft ſich die ganze Geſchichte der Welt an, und ich zähle einen zweiten Geburtstag, eine wahre Wiedergeburt, von dem Tage da ich Rom betrat.

Rom, den 3. December 1786.

In den wenigen Wochen, die ich hier bin, habe ich ſchon manchen Fremden kommen und gehen ſehen, und mich über die Leichtigkeit verwundert, mit welcher ſo viele dieſe würdigen Gegenſtände behandeln. Gott ſey Dank, daß mir von dieſen Zugvögeln künftig keiner mehr imponirt, wenn er mir im Norden von Rom ſpricht, keiner mir die Eingeweide mehr erregt; denn ich hab's doch auch geſehen und weiß ſchon einigermaßen, woran ich bin.

Rom, den 8. December 1786.

Wir haben mitunter die ſchönſten Tage. Der Regen, der von Zeit zu Zeit fällt, macht Gras und Gartenkräuter grün. Die immergrünen Bäume ſtehen auch hier hin und wieder, ſo daß man das abgefallene Laub der übrigen kaum vermißt. In den Gärten ſtehen Pomeranzenbäume, voller Früchte, aus der Erde wachſend und unbedeckt.

Von einer ſehr angenehmen Spazierfahrt, die wir ans Meer machten, und von dem Fiſchfang daſelbſt dachte ich umſtändlich zu erzählen, als Abends der gute Moritz, hereinreitend, den Arm brach, indem ſein Pferd auf dem glatten römiſchen Pflaſter ausglitſchte. Das zerſtörte die ganze Freude und brachte in unſern kleinen Cirkel ein böſes Hauskreuz.

Rom, den 13. December 1786.

Wie herzlich freut es mich, daß ihr mein Verſchwinden ſo ganz wie ich wünſchte, genommen habt! Verſöhnt mir nun auch jedes Gemüth, das daran dürfte Anſtoß genommen haben! Ich habe niemand kränken wollen, und kann nun auch nichts ſagen, um mich zu rechtfertigen. Gott behüte mich, daß ich jemals mit den Prämiſſen zu dieſem Entſchluſſe einen Freund betrübe!

Ich erhole mich nun hier nach und nach von meinem salto mortale, und ſtudire mehr als daß ich genieße. Rom iſt eine Welt, und man braucht Jahre, um ſich nur erſt drinnen gewahr zu werden. Wie glücklich finde ich die Reiſenden, die ſehen und gehen!

Heute früh fielen mir Winckelmanns Briefe, die er aus Italien ſchrieb, in die Hand. Mit welcher Rührung habe ich ſie zu leſen angefangen! Vor einunddreißig Jahren, in derſelben Jahrszeit, kam er, ein noch ärmerer Narr als ich, hierher, ihm war es auch ſo deutſch Ernſt um das Gründliche und Sichere der Alterthümer und der Kunſt. Wie brav und gut arbeitete er ſich durch! Und was iſt mir nun aber auch das Andenken dieſes Mannes auf dieſem Platze!

Außer den Gegenſtänden der Natur, die in allen ihren Theilen wahr und conſequent iſt, ſpricht doch nichts ſo laut, als die Spur eines guten verſtändigen Mannes, als die ächte Kunſt, die eben ſo folgerecht iſt als jene. Hier in Rom kann man das recht fühlen, wo ſo manche Willkürlichkeit gewüthet hat, wo ſo mancher Unſinn durch Macht und Geld verewigt worden.

Eine Stelle in Winckelmanns Brief an Franke freute mich beſonders: „Man muß alle Sachen mit einem gewiſſen Phlegma in Rom ſuchen: ſonſt wird man für einen Franzoſen gehalten. In Rom, glaube ich, iſt die hohe Schule für alle Welt, und auch ich bin geläutert und geprüft."

Das Geſagte paßt recht auf meine Art den Sachen hier nachzugehen, und gewiß, man hat außer Rom keinen Begriff, wie man hier geſchult wird. Man muß ſo zu ſagen wiedergeboren werden, und man ſieht auf ſeine vorigen Begriffe wie auf Kinderſchuhe zurück. Der gemeinſte Menſch wird hier zu etwas: wenigſtens gewinnt er einen ungemeinen Begriff, wenn es auch nicht in ſein Weſen übergehen kann.

Dieſer Brief kommt euch zum neuen Jahre. Alles Glück zum Anfange! vor Ende ſehen wir uns wieder; und das wird keine geringe Freude ſeyn. Das vergangene war das wichtigſte meines Lebens; ich mag nun ſterben oder noch eine Weile dauern, in beiden Fällen war es gut. Jetzt noch ein Wort an die Kleinen!

Den Kindern mögt ihr folgendes leſen oder erzählen. Man merkt den Winter nicht; die Gärten ſind mit immergrünen Bäumen bepflanzt; die Sonne ſcheint hell und warm: Schnee ſieht man nur auf den entfernteſten Bergen gegen Norden. Die Citronenbäume, die in den Gärten an den Wänden gepflanzt ſind, werden nun nach und nach mit Decken von Rohr überdeckt, die Pomeranzenbäume aber bleiben frei ſtehen. Es hängen viele Hunderte der ſchönſten Früchte an ſo einem Baum, der nicht wie bei uns beſchnitten und in einen Kübel gepflanzt iſt, ſondern in der Erde frei und froh, in einer Reihe mit ſeinen Brüdern ſteht. Man kann ſich nichts Luſtigeres denken als einen ſolchen Anblick. Für ein geringes Trinkgeld ißt man deren, ſo viel man will. Sie ſind ſchon jetzt recht gut; im März werden ſie noch beſſer ſeyn.

Neulich waren wir am Meere und ließen einen Fiſchzug thun: da kamen die wunderlichſten Geſtalten zum Vorſchein, an Fiſchen, Krebſen und ſeltſamen Unformen: auch der Fiſch, der dem Berührenden einen elektriſchen Schlag gibt.

Rom, den 20. December 1786.

Und doch iſt das alles mehr Mühe und Sorge als Genuß. Die Wiedergeburt, die mich von innen heraus umarbeitet, wirkt immer fort. Ich dachte wohl hier was Rechts zu lernen: daß ich aber ſo weit in die Schule zurückgehen, daß ich ſo viel verlernen, ja durchaus umlernen müßte, dachte ich nicht: nun bin ich aber einmal überzeugt, und habe mich ganz hingegeben, und je mehr ich mich ſelbſt verläugnen muß, deſto mehr freut es mich. Ich bin wie ein Baumeiſter, der einen Thurm aufführen wollte und ein ſchlechtes Fundament gelegt hatte; er wird es noch bei Zeiten gewahr und bricht gern wieder ab, was er ſchon aus der Erde gebracht hat, ſeinen Grundriß ſucht er zu erweitern, zu veredeln, ſich ſeines Grundes mehr zu verſichern, und freut ſich ſchon im voraus der gewiſſern Feſtigkeit des künftigen Baues. Gebe der Himmel, daß bei meiner Rückkehr auch die moraliſchen Folgen an mir zu fühlen ſeyn möchten, die mir das Leben in einer weitern Welt gebracht hat! Ja, es iſt zugleich mit dem Kunſtſinn der ſittliche, welcher große Erneuerung leidet.

Dr. Münter iſt hier, von ſeiner Reiſe nach Sicilien zurückkehrend, ein energiſcher heftiger Mann: ſeine Zwecke kenne ich nicht. Er wird im Mai zu euch kommen und mancherlei zu erzählen wiſſen. Er reiſte zwei Jahre in Italien. Mit den Italiänern iſt er unzufrieden, welche die bedeutenden Empfehlungsſchreiben, die er mitgebracht, und die ihm manches Archiv, manche geheime Bibliothek eröffnen ſollten, nicht genugſam reſpectirt, ſo daß er nicht völlig zu ſeinen Wünſchen gelangt.

Schöne Münzen hat er geſammelt und beſitzt, wie er mir ſagte, ein Manuſcript, welches die Münzwiſſenſchaft auf ſcharfe Kennzeichen, wie die Linné'ſchen ſind, zurückführt. Herder erkundigt ſich wohl mehr darum; vielleicht wird eine Abſchrift erlaubt. So etwas zu machen iſt möglich; gut, wenn es gemacht iſt! Und wir müſſen doch auch, früh oder ſpät, in dieſes Fach ernſtlicher hinein.

Rom, den 25. December 1786.

Ich fange nun ſchon an, die beſten Sachen zum zweitenmal zu ſehen, wo denn das erſte Staunen ſich in ein Mitleben und reineres Gefühl des Werthes der Sache auflöſt. Um den höchſten Begriff deſſen, was die Menſchen geleiſtet haben, in ſich aufzunehmen, muß die Seele erſt zur vollkommenen Freiheit gelangen.

Der Marmor iſt ein ſeltſames Material; deßwegen iſt Apoll von Belvedere im Urbild ſo gränzenlos erfreulich: denn der höchſte Hauch des lebendigen, jünglingsfreien, ewig jungen Weſens verſchwindet gleich im beſten Gypsabguß.

Gegen uns über im Palaſt Rondanini ſteht eine Meduſenmaske, wo, in einer hohen und ſchönen Geſichtsform über Lebensgröße, das ängſtliche Starren des Todes unſäglich trefflich ausgedrückt iſt. Ich beſitze ſchon einen guten Abguß, aber der Zauber des Marmors iſt nicht übrig geblieben. Das Edle, Halbdurchſichtige des gelblichen, der Fleiſchfarbe ſich nähernden Steins iſt verſchwunden. Der Gyps ſieht immer dagegen kreidenhaft und todt.

Und doch, was für eine Freude bringt es, zu einem Gypsgießer hineinzutreten, wo man die herrlichen Glieder der Statuen einzeln aus der Form hervorgehen ſieht, und dadurch ganz neue Anſichten der Geſtalten gewinnt. Alsdann erblickt man neben einander, was ſich in Rom zerſtreut befindet; welches zur Vergleichung unſchätzbar dienlich iſt. Ich habe mich nicht enthalten können, den koloſſalen Kopf eines Jupiters anzuſchaffen. Er ſteht meinem Bette gegenüber wohl beleuchtet, damit ich ſogleich meine Morgenandacht an ihn richten kann, und der uns, bei aller ſeiner Großheit und Würde, das luſtigſte Geſchichtchen veranlaßt hat.

Unſerer alten Wirthin ſchleicht gewöhnlich, wenn ſie das Bett zu machen hereinkommt, ihre vertraute Katze nach. Ich ſaß im großen Saale und hörte die Frau drinnen ihr Geſchäft treiben. Auf einmal, ſehr eilig und heftig gegen ihre Gewohnheit, öffnet ſie die Thüre, und ruft mich eilig zu kommen, um ein Wunder zu ſehen. Auf meine Frage: was es ſey, erwiederte ſie, die Katze bete Gott Vater an. Sie habe dieſem Thiere wohl längſt angemerkt, daß es Verſtand habe wie ein Chriſt; dieſes aber ſey doch ein großes Wunder. Ich eilte mit eigenen Augen zu ſehen, und es war wirklich wunderbar genug. Die Büſte ſteht auf einem hohen Fuße, und der Körper iſt weit unter der Bruſt abgeſchnitten, ſo daß alſo der Kopf in die Höhe ragt. Nun war die Katze auf den Tiſch geſprungen, hatte ihre Pfoten dem Gott auf die Bruſt gelegt, und reichte mit ihrer Schnauze, indem ſie die Glieder möglichſt ausdehnte, gerade bis an den heiligen Bart, den ſie mit der größten Zierlichkeit beleckte und ſich weder durch die Interjection der Wirthin, noch durch meine Dazwiſchenkunft im mindeſten ſtören ließ. Der guten Frau ließ ich ihre Verwunderung, erklärte mir aber dieſe ſeltſame Katzenandacht dadurch, daß dieſes ſcharf riechende Thier wohl das Fett möchte geſpürt haben, das ſich aus der Form in die Vertiefungen des Bartes geſenkt, und dort verhalten hatte.

Rom, den 29. December 1786.

Von Tiſchbein muß ich noch vieles erzählen und rühmen, wie ganz original deutſch er ſich aus ſich ſelbſt herausbildete, ſodann aber dankbar melden, daß er die Zeit ſeines zweiten Aufenthalts in Rom über für mich gar freundſchaftlich geſorgt hat, indem er mir eine Reihe Copien nach den beſten Meiſtern fertigen ließ, einige in ſchwarzer Kreide, andere in Sepia und Aquarell, die erſt in Deutſchland, wo man von den Originalen entfernt iſt, an Werth gewinnen und mich an das Beſte erinnern werden.

Auf ſeiner Künſtlerlaufbahn, da er ſich erſt zum Porträt beſtimmte, kam Tiſchbein mit bedeutenden Männern, beſonders auch zu Zürich, in Berührung, und hatte an ihnen ſein Gefühl geſtärkt und ſeine Einſicht erweitert.

Den zweiten Theil der zerſtreuten Blätter brachte ich mit hierher, und war doppelt willkommen. Wie gut dieß Büchlein auch bei wiederholtem Leſen wirkt, ſollte wohl Herder zu ſeiner Belohnung recht umſtändlich erfahren. Tiſchbein wollte gar nicht begreifen, wie man ſo etwas habe ſchreiben können, ohne in Italien geweſen zu ſeyn.

In dieſem Künſtlerweſen lebt man wie in einem Spiegelzimmer, wo man auch wider Willen ſich ſelbſt und andere oft wiederholt ſieht. Ich bemerkte wohl, daß Tiſchbein mich öfters aufmerkſam betrachtete, und nun zeigt ſich's, daß er mein Porträt zu malen gedenkt. Sein Entwurf iſt fertig; er hat die Leinwand ſchon aufgeſpannt. Ich ſoll in Lebensgröße, als Reiſender, in einen weißen Mantel gehüllt, in freier Luft auf einem umgeſtürzten Obelisken ſitzend vorgeſtellt werden, die tief im Hintergrunde liegenden Ruinen der Campagna die Roma überſchauend. Es giebt ein ſchönes Bild, nur zu groß für unſere nordiſchen Wohnungen. Ich werde wohl wieder dort unterkriechen, das Porträt aber wird keinen Platz finden.

Wie viel Verſuche man übrigens macht, mich aus meiner Dunkelheit herauszuziehen, wie die Poeten mir ſchon ihre Sachen vorleſen oder vorleſen laſſen, wie es nur von mir abhinge eine Rolle zu ſpielen, irrt mich nicht, und iſt mir unterhaltend genug, da ich ſchon abgepaßt habe, wo es in Rom hinaus will: denn die vielen kleinen Cirkel zu den Füßen der Herrſcherin der Welt deuten hie und da auf etwas Kleinſtädtiſches.

Ja, es iſt hier wie allenthalben, und was mit mir und durch mich geſchehen könnte, macht mir ſchon lange Weile ehe es geſchieht. Man muß ſich zu einer Partei ſchlagen, ihre Leidenſchaften und Cabalen verfechten helfen, Künſtler und Dilettanten loben, Mitwerber verkleinern, ſich von Großen und Reichen alles gefallen laſſen. Dieſe ſämmtliche Litanei, um derentwillen man aus der Welt laufen möchte, ſollte ich hier mitbeten, und ganz ohne Zweck?

Nein, ich gehe nicht tiefer, als nur um das auch zu kennen, und dann auch von dieſer Seite zu Hauſe zufrieden zu ſeyn, und mir und andern alle Luſt in die liebe weite Welt zu benehmen. Ich will Rom ſehen, das beſtehende, nicht das mit jedem Jahrzehnt vorübergehende. Hätte ich Zeit, ich wollte ſie beſſer anwenden. Beſonders lieſt ſich Geſchichte von hier aus ganz anders, als an jedem Ort der Welt. Anderwärts lieſt man von außen hinein, hier glaubt man von innen hinaus zu leſen: es lagert ſich alles um uns her und geht wieder aus von uns. Und das gilt nicht allein von der römiſchen Geſchichte, ſondern von der ganzen Weltgeſchichte. Kann ich doch von hier aus die Eroberer bis an die Weſer und bis an den Euphrat begleiten, oder wenn ich ein Maulaffe ſeyn will, die zurückkehrenden Triumphatoren in der heiligen Straße erwarten: inzwiſchen habe ich mich von Korn- und Geldſpenden genährt, und nehme behaglich Theil an aller dieſer Herrlichkeit.

Rom, den 2. Januar 1787.

Man mag zu Gunſten einer ſchriftlichen und mündlichen Ueberlieferung ſagen was man will, in den wenigſten Fällen iſt ſie hinreichend: denn den eigentlichen Charakter irgend eines Weſens kann ſie doch nicht mittheilen, ſelbſt nicht in geiſtigen Dingen. Hat man aber erſt einen ſichern Blick gethan, dann mag man gern leſen und hören: denn das ſchließt ſich an den lebendigen Eindruck: nun kann man denken und beurtheilen.

Ihr habt mich oft ausgeſpottet und zurückziehen wollen, wenn ich Steine, Kräuter und Thiere mit beſonderer Neigung aus gewiſſen entſchiedenen Geſichtspunkten betrachtete: nun richte ich meine Aufmerkſamkeit auf den Baumeiſter, Bildhauer und Maler, und werde mich auch hier finden lernen.

Rom, den 6. Januar 1787.

Nach allem dieſem muß ich noch von der Unſchlüſſigkeit reden, die mich wegen meines Aufenthalts in Italien anwandelt. In meinem letzten Brief ſchrieb ich meinen Vorſatz, gleich nach Oſtern von Rom zu gehen und meiner Heimath zuzurücken. Ich werde bis dahin noch einige Schalen aus dem großen Ocean geſchlürft haben und mein dringendſtes Bedürfniß wird befriedigt ſeyn. Ich bin von einer ungeheuern Leidenſchaft und Krankheit geheilt, wieder zum Lebensgenuß, zum Genuß der Geſchichte, der Dichtkunſt, der Alterthümer geneſen, und habe Vorrath auf Jahre lang auszubilden und zu completiren.

Nun aber kommen mir die freundlichen Stimmen, daß ich nicht eilen, daß ich mit vollſtändigerem Gewinn nach Hauſe kommen ſoll: ich erhalte einen gütigen, mitfühlenden Brief vom Herzog, der mich auf eine unbeſtimmte Zeit von meinen Pflichten losbindet und mich über meine Ferne beruhigt. Mein Geiſt wendet ſich dem ungeheuern Felde zu, das ich ganz unbetreten verlaſſen müßte: ſo habe ich zum Beyſpiel im Fache der Münzen, der geſchnittenen Steine noch gar nichts thun können. Winckelmanns Geſchichte der Kunſt habe ich angefangen zu leſen und habe erſt Aegypten zurückgelegt, und fühle wohl, daß ich nun erſt wieder von vorn ſehen muß: auch habe ich es in Abſicht auf die ägyptiſchen Sachen gethan. Je weiter herauf, deſto unüberſehlicher wird die Kunſt, und wer ſichere Schritte thun will, muß ſie langſam thun.

Das Carneval warte ich hier ab und gehe alſo etwa Aſchermittwoch nach Neapel; ich nehme Tiſchbein mit, weil ich ihm Freude mache und in ſeiner Geſellſchaft dreifach lebe. Vor Oſtern bin ich wieder hier, wegen der Feierlichkeiten der Charwoche.

Nun aber liegt Sicilien noch da unten. Dahin wäre eine Reiſe nur mehr vorbereitet und im Herbſte zu thun, auch nicht eine bloße Durch- und Umreiſe, die bald gemacht iſt, wovon man aber nur das: Ich hab's geſehen! für ſeine Mühe und Geld mitbringt. Man müßte in Palermo, nachher in Catania ſich erſt feſtſetzen, um ſichere und nützliche Excurſionen zu machen und vorher darüber Riedeſel u. ſ. w. wohl ſtudirt haben.

Bliebe ich alſo den Sommer in Rom und ſtudirte mich hier recht ein und bereitete mich auf Sicilien vor, wohin ich im September erſt gehen könnte und November und December bleiben müßte, ſo würde ich erſt Frühjahr 1788 nach Hauſe kommen können. Dann wäre noch ein medius terminus, Sicilien liegen zu laſſen, einen Theil des Sommers in Rom zu bleiben, ſodann nach Florenz zu rücken und gegen den Herbſt nach Hauſe zu ziehen.

Allein alle dieſe Ausſichten werden mir durch des Herzogs Unfall verdunkelt. Seit den Briefen, die mir dieſes Ereigniß melden, habe ich keine Ruhe, und ich möchte am liebſten mit den Fragmenten meiner Eroberungen beladen nach Oſtern gleich aufbrechen, den obern Theil Italiens kurz abthun und im Juni wieder in Weimar ſeyn.

Ich bin zu einſam, um mich zu entſcheiden, und ſchreibe dieſe ganze Lage ſo ausführlich, daß Sie die Güte haben mögen, in einem Concilio derer, die mich lieben und die Umſtände zu Hauſe beſſer kennen, über mein Schickſal zu entſcheiden, vorausgeſetzt, wie ich betheuern kann, daß ich geneigter bin zurückzukehren als zu bleiben. Das ſtärkſte was mich in Italien hält, iſt Tiſchbein: ich werde nie, und wenn auch mein Schickſal wäre das ſchöne Land zum zweitenmal zu beſuchen, ſo viel in ſo kurzer Zeit lernen können, als jetzt in Geſellſchaft dieſes ausgebildeten, erfahrenen, feinen, richtigen, mir mit Leib und Seele anhängenden Mannes. Ich ſage nicht wie es mir ſchuppenweiſe von den Augen fällt. Wer in der Nacht ſteckt, hält die Dämmerung ſchon für Tag und einen grauen Tag für helle: was iſt's aber, wenn die Sonne aufgeht?

Dann habe ich mich bisher aller Welt enthalten, die mich ſo nach und nach zu faſſen kriegt, und die ich auch wohl gern mit flüchtigen Blicken beobachtete.

Ich habe Fritzen ſcherzend von meiner Aufnahme in der Arcadia geſchrieben: es iſt auch nur darüber zu ſcherzen: denn das Inſtitut iſt zu einer Armſeligkeit zuſammengeſchwunden.

Montag über acht Tage wird das Trauerſpiel des Abbate Monti aufgeführt: es iſt ihm ſehr bang und er hat Urſache: es iſt ein unbändiges Publicum, das von Moment zu Moment amüſirt ſeyn will, und ſein Stück hat nichts brillantes. Er hat mich gebeten mit in ſeine Loge zu gehen, um ihm als Beichtvater in dieſem kritiſchen Augenblicke beizuſtehen. Ein anderer wird meine Iphigenie überſetzen, ein dritter Gott weiß was zu meinen Ehren thun. Sie ſind ſich alle unter einander ſo ungünſtig, jeder möchte ſeine Partei verſtärken. Meine Landsleute ſind auch wie mit einer Stimme für mich, daß, wenn ich ſie gehen ließe und nur ein wenig einſtimmte, ſo fingen ſie noch hundert Thorheiten mit mir an und krönten mich zuletzt auf dem Capitol, worauf ſie ſchon im Ernſte geſonnen haben, ſo toll es iſt, einen Fremden und Proteſtanten zum Protagoniſten einer ſolchen Komödie aufzuſuchen. Wie das alles aber zuſammenhängt und wie ich ein großer Thor wäre zu glauben, daß das alles um meinetwillen geſchähe, dereinſt mündlich.

Rom, den 6. Januar 1787.

Eben komme ich von Moritz, deſſen geheilter Arm heute aufgebunden worden. Es ſteht und geht recht gut. Was ich dieſe vierzig Tage bei dieſem Leidenden als Wärter, Beichtvater und Vertrauter, als Finanzminiſter und geheimer Secretär erfahren und gelernt, mag uns in der Folge zu gute kommen. Die fatalſten Leiden und die edelſten Genüſſe gingen dieſe Zeit her immer einander zur Seite.

Zu meiner Erquickung habe ich geſtern einen Ausguß des koloſſalen Junokopfes, wovon das Original in der Villa Ludoviſi ſteht, in den Saal geſtellt. Es war dieſes meine erſte Liebſchaft in Rom und nun beſitze ich ſie. Keine Worte geben eine Ahnung davon: es iſt wie ein Geſang Homers.

Ich habe aber auch für die Zukunft die Nähe einer ſo guten Geſellſchaft wohl verdient: denn ich kann nun vermelden, daß Iphigenie endlich fertig geworden iſt, d. h. daß ſie in zwei ziemlich gleichlautenden Exemplaren vor mir auf dem Tiſche liegt, wovon das eine nächſtens zu euch wandern ſoll. Nehmt es freundlich auf; denn freilich ſteht nicht auf dem Papier, was ich geſollt, wohl aber kann man errathen, was ich gewollt habe.

Ihr beklagtet euch ſchon einigemal über dunkle Stellen meiner Briefe, die auf einen Druck hindeuten, den ich unter den herrlichſten Erſcheinungen erleide. Hieran hatte dieſe griechiſche Reiſegefährtin nicht geringen Antheil, die mich zur Thätigkeit nöthigte, wenn ich hätte ſchauen ſollen.

Ich erinnerte mich jenes trefflichen Freundes, der ſich auf eine große Reiſe eingerichtet hatte, die man wohl eine Entdeckungsreiſe hätte nennen können. Nachdem er einige Jahre darauf ſtudirt und ökonomiſirt, fiel es ihm zuletzt noch ein, die Tochter eines angeſehenen Hauſes zu entführen, weil er dachte, es ginge in Einem hin. Eben ſo frevelhaft entſchloß ich mich Iphigenien nach Carlsbad mitzunehmen. An welchem Orte ich mich beſonders mit ihr unterhalten, will ich kürzlich aufzeichnen.

Als ich den Brenner verließ, nahm ich ſie aus dem größten Packet und ſteckte ſie zu mir. Am Gardaſee, als der gewaltige Mittagswind die Wellen ans Ufer trieb, wo ich wenigſtens ſo allein war als meine Heldin am Geſtade von Tauris, zog ich die erſten Linien der neuen Bearbeitung, die ich in Verona, Vicenza, Padua, am fleißigſten aber in Venedig fortſetzte. Sodann aber gerieth die Arbeit in Stocken, ja ich ward auf eine neue Erfindung geführt, nämlich Iphigenie von Delphi zu ſchreiben, welches ich auch ſogleich gethan hätte, wenn nicht die Zerſtreuung und ein Pflichtgefühl gegen das ältere Stück mich abgehalten hätte.

In Rom aber ging die Arbeit in geziemender Stätigkeit fort. Abends beim Schlafengehen bereitete ich mich auf's morgende Penſum, welches denn ſogleich bei'm Erwachen angegriffen wurde. Mein Verfahren dabei war ganz einfach: ich ſchrieb das Stück ruhig ab und ließ es Zeile für Zeile, Periode für Periode regelmäßig erklingen. Was daraus entſtanden iſt, werdet ihr beurtheilen. Ich habe dabei mehr gelernt als gethan. Mit dem Stücke ſelbſt erfolgen noch einige Bemerkungen.

Den 6. Januar 1787.

Daß ich auch einmal wieder von kirchlichen Dingen rede, ſo will ich erzählen, daß wir die Chriſtnacht herumſchwärmten und die Kirchen beſuchten, wo Functionen gehalten werden. Eine beſonders iſt ſehr beſucht, deren Orgel und Muſik überhaupt ſo eingerichtet iſt, daß zu einer Paſtoralmuſik nichts an Klängen abgeht, weder die Schalmeien der Hirten, noch das Zwitſchern der Vögel, noch das Blöken der Schafe.

Am erſten Chriſtfeſte ſah ich den Papſt und die ganze Kleriſei in der Peterskirche, da er zum Theil vor dem Thron, zum Theil vom Thron herab das Hochamt hielt. Es iſt ein einziges Schauſpiel in ſeiner Art, prächtig und würdig genug: ich bin aber im proteſtantiſchen Diogenismus ſo alt geworden, daß mir dieſe Herrlichkeit mehr nimmt als giebt; ich möchte auch, wie mein frommer Vorfahre, zu dieſen geiſtlichen Weltüberwindern ſagen: Verdeckt mir doch nicht die Sonne höherer Kunſt und reiner Menſchheit!

Heute, als am Dreikönigsfeſte, habe ich die Meſſe nach griechiſchem Ritus vortragen ſehen und hören. Die Ceremonien ſcheinen mir ſtattlicher, ſtrenger, nachdenklicher und doch populärer als die lateiniſchen.

Auch da habe ich wieder gefühlt, daß ich für alles zu alt bin, nur für's Wahre nicht. Ihre Ceremonien und Opern, ihre Umgänge und Ballete, es fließt alles wie Waſſer von einem Wachstuchmantel an mir herunter. Eine Wirkung der Natur hingegen, wie der Sonnenuntergang von Villa Madama geſehen, ein Werk der Kunſt, wie die viel verehrte Juno, machen tiefen und belebenden Eindruck.

Nun graut mir ſchon vor dem Theaterweſen. Die nächſte Woche werden ſieben Bühnen eröffnet. Anfoſſi iſt ſelbſt hier und giebt Alexander in Indien; auch wird ein Cyrus gegeben, und die Eroberung von Troja als Ballet. Das wäre was für die Kinder.

Rom, den 10. Januar 1787.

Hier folgt denn alſo das Schmerzenskind: denn dieſes Beiwort verdient Iphigenie aus mehr als Einem Sinne. Bei Gelegenheit, daß ich ſie unſern Künſtlern vorlas, ſtrich ich verſchiedene Zeilen an, von denen ich einige nach meiner Ueberzeugung verbeſſerte, die andern aber ſtehen laſſe, ob vielleicht Herder ein paar Federzüge hineinthun will. Ich habe mich daran ganz ſtumpf gearbeitet.

Denn warum ich die Proſa ſeit mehreren Jahren bei meinen Arbeiten vorzog, daran war doch eigentlich Schuld, daß unſere Proſodie in der größten Unſicherheit ſchwebt, wie denn meine einſichtigen, gelehrten, mitarbeitenden Freunde die Entſcheidung mancher Fragen dem Gefühl, dem Geſchmack anheimgaben, wodurch man denn doch aller Richtſchnur ermangelte.

Iphigenie in Jamben zu überſetzen hätte ich nie gewagt, wäre mir in Moritzens Proſodie nicht ein Leitſtern erſchienen. Der Umgang mit dem Verfaſſer, beſonders während ſeines Krankenlagers, hat mich noch mehr darüber aufgeklärt, und ich erſuche die Freunde, darüber mit Wohlwollen nachzudenken.

Es iſt auffallend, daß wir in unſerer Sprache nur wenige Sylben finden, die entſchieden kurz oder lang ſind. Mit den andern verfährt man nach Geſchmack oder Willkür. Nun hat Moritz ausgeklügelt, daß es eine gewiſſe Rangordnung der Sylben gebe, und daß die dem Sinne nach bedeutendere gegen eine wenig bedeutendere lang ſey, und jene kurz mache, dagegen aber auch wieder kurz werden könne, wenn ſie in die Nähe von einer andern geräth, welche mehr Geiſtesgewicht hat. Hier iſt denn doch ein Anhalten, und wenn auch damit nicht alles gethan wäre, ſo hat man doch indeſſen einen Leitfaden, an dem man ſich hinſchlingen kann. Ich habe dieſe Maxime öfters zu Rathe gezogen und ſie mit meiner Empfindung übereinſtimmend getroffen.

Da ich oben von einer Vorleſung ſprach, ſo muß ich doch auch, wie es damit zugegangen, kürzlich erwähnen. Dieſe jungen Männer, an jene frühern, heftigen, vordringenden Arbeiten gewöhnt, erwarteten etwas Berlichingiſches, und konnten ſich in den ruhigen Gang nicht gleich finden: doch verfehlten die edlen und reinen Stellen nicht ihre Wirkung. Tiſchbein, dem auch dieſe faſt gänzliche Entäußerung der Leidenſchaft kaum zu Sinne wollte, brachte ein artiges Gleichniß oder Symbol zum Vorſchein. Er verglich es einem Opfer, deſſen Rauch, von einem ſanften Luftdruck niedergehalten, an der Erde hinzieht, indeſſen die Flamme freier die Höhe zu gewinnen ſucht. Er zeichnete dieß ſehr hübſch und bedeutend. Das Blättchen lege ich bei.

Und ſo hat mich denn dieſe Arbeit, über die ich bald hinauszukommen dachte, ein völliges Vierteljahr unterhalten und aufgehalten, mich beſchäftigt und gequält. Es iſt nicht das erſtemal, daß ich das Wichtigſte nebenher thue, und wir wollen darüber nicht weiter grilliſiren und rechten.

Einen hübſchen geſchnittenen Stein lege ich bei, ein Löwchen, dem eine Bremſe vor der Naſe ſchnurrt. Die Alten liebten dieſen Gegenſtand, und haben ihn oft wiederholt. Ich wünſche, daß ihr damit künftig eure Briefe ſiegelt, damit durch dieſe Kleinigkeit eine Art von Kunſtecho von euch zu mir herüber ſchalle.

Rom, den 13. Januar 1787.

Wie viel hätte ich jeden Tag zu ſagen, und wie ſehr hält mich Anſtrengung und Zerſtreuung ab, ein kluges Wort auf's Papier zu bringen. Dazu kommen noch die friſchen Tage, wo es überall beſſer iſt als in den Zimmern, die, ohne Ofen und Kamin, uns nur zum Schlafen oder Mißbehagen aufnehmen. Einige Vorfälle der letzten Woche darf ich jedoch nicht unberührt laſſen.

Im Palaſte Giuſtiniani ſteht eine Minerva, die meine ganze Verehrung hat. Winckelmann gedenkt ihrer kaum, wenigſtens nicht an der rechten Stelle, und ich fühle mich nicht würdig genug, über ſie etwas zu ſagen. Als wir die Statue beſahen und uns lang dabei aufhielten, erzählte uns die Frau des Cuſtode, es ſey dieſes ein ehemals heiliges Bild geweſen, und die Inglesi, welche von dieſer Religion ſeyen, pflegten es noch zu verehren, indem ſie ihm die eine Hand küßten, die auch wirklich ganz weiß war, da die übrige Statue bräunlich iſt. Auch ſetzte ſie hinzu, eine Dame dieſer Religion ſey vor kurzem da geweſen, habe ſich auf die Knie niedergeworfen und die Statue angebetet. Eine ſo wunderliche Handlung habe ſie, eine Chriſtin, nicht ohne Lachen anſehen können und ſey zum Saal hinausgelaufen, um nicht loszuplatzen. Da ich auch von der Statue nicht weg wollte, fragte ſie mich, ob ich etwa eine Schöne hätte, die dieſem Marmor ähnlich ſähe, daß er mich ſo ſehr anzöge. Das gute Weib kannte nur Anbetung und Liebe, aber von der reinen Bewunderung eines herrlichen Werkes, von der brüderlichen Verehrung eines Menſchengeiſtes konnte ſie keinen Begriff haben. Wir freuten uns über das engliſche Frauenzimmer und gingen weg mit der Begier umzukehren, und ich werde gewiß bald wieder hingehen. Wollen meine Freunde ein näheres Wort hören, ſo leſen ſie, was Winckelmann vom hohen Styl der Griechen ſagt. Leider führt er dort dieſe Minerva nicht an. Wenn ich aber nicht irre, ſo iſt ſie von jenem hohen ſtrengen Styl, da er in den ſchönen übergeht, die Knospe, indem ſie ſich öffnet, und nun eine Minerva, deren Charakter eben dieſer Uebergang ſo wohl anſteht!

Nun von einem Schauſpiel anderer Art! Am Dreikönigstage, am Feſte des Heils, das den Heiden verkündigt worden, waren wir in der Propaganda. Dort ward in Gegenwart dreier Cardinäle und eines großen Auditoriums erſt eine Rede gehalten, an welchem Orte Maria die drei Magier empfangen? im Stalle? oder wo ſonſt? dann nach verleſenen einigen lateiniſchen Gedichten ähnlichen Gegenſtandes traten bei dreißig Seminariſten nach und nach auf, und laſen kleine Gedichte, jeder in ſeiner Landesſprache: malabariſch, epirotiſch, türkiſch, moldauiſch, elleniſch, perſiſch, colchiſch, hebräiſch, arabiſch, syriſch, coptiſch, ſaraceniſch, armeniſch, hiberniſch, madagascariſch, isländiſch, boiſch, ägyptiſch, griechiſch, iſauriſch, äthiopiſch u. ſ. w. und mehrere die ich nicht verſtehen konnte. Die Gedichtchen ſchienen meiſt im Nationalſylbenmaße verfaßt, mit der Nationaldeclamation vorgetragen zu werden; denn es kamen barbariſche Rhythmen und Töne hervor. Das Griechiſche klang, wie ein Stern in der Nacht erſcheint. Das Auditorium lachte unbändig über die fremden Stimmen, und ſo ward auch dieſe Vorſtellung zur Farce.

Nun noch ein Geſchichtchen, wie loſe man im heiligen Rom das Heilige behandelt. Der verſtorbene Cardinal Albani war in einer ſolchen Feſtverſammlung, wie ich ſie eben beſchrieben. Einer der Schüler fing in einer fremden Mundart an, gegen die Cardinäle gewendet: Gnaja! gnaja! ſo daß es ungefähr klang wie Canaglia! canaglia! Der Cardinal wendete ſich zu ſeinen Mitbrüdern und ſagte: Der kennt uns doch!

Rom, den 13. Januar 1787.

Wie viel that Winckelmann nicht, und wie viel ließ er uns zu wünſchen übrig. Mit den Materialien, die er ſich zueignete, hatte er ſo geſchwind gebaut, um unter Dach zu kommen. Lebte er noch, und er könnte noch friſch und geſund ſeyn, ſo wäre er der erſte, der uns eine Umarbeitung ſeines Werks gäbe. Was hätte er nicht noch beobachtet, was berichtigt, was benutzt, das von andern nach ſeinen Grundſätzen gethan und beobachtet, neuerdings ausgegraben und entdeckt worden! Und dann wäre der Cardinal Albani todt, dem zu Liebe er manches geſchrieben, und vielleicht manches verſchwiegen hat.

Rom, den 15. Januar 1787.

Und ſo iſt denn endlich auch Ariſtodem, und zwar ſehr glücklich und mit dem größten Beifall, aufgeführt. Da Abbate Monti zu den Hausverwandten des Nepoten gehört, und in den oberen Ständen ſehr geſchätzt iſt, ſo war von daher alles

Gute zu beſſern. Auch ſparten die Logen ihren Beifall nicht. Das Parterre war gleich von vorn herein durch die ſchöne Dictionen des Dichters und die treffliche Recitation der Schauſpieler gewonnen, und man verſäumte keine Gelegenheit, ſeine Zufriedenheit an den Tag zu legen. Die deutſche Künſtlerbank zeichnete ſich dabei nicht wenig aus, und es war dießmal ganz am Platze, da ſie überhaupt ein wenig vorlaut iſt.

Der Verfaſſer war zu Hauſe geblieben, voller Sorge wegen des Gelingens des Stücks; von Act zu Act kamen günſtige Botſchaften, welche nach und nach ſeine Beſorglichkeit in die größte Freude verwandelten. Nun fehlt es nicht an Wiederholung der Vorſtellung, und alles iſt in dem beſten Gleiſe. So kann man durch die entgegengeſetzteſten Dinge, wenn nur jedes ſein ausgeſprochenes Verdienſt hat, den Beifall der Menge ſowohl als der Kenner erwerben.

Aber die Vorſtellung war auch ſehr löblich, und der Hauptacteur, der das ganze Stück ausfüllt, ſprach und ſpielte vortrefflich: man glaubte einen der alten Kaiſer auftreten zu ſehen. Sie hatten das Coſtüm, das uns an den Statuen ſo ſehr imponirt, recht gut in Theatertracht überſetzt, und man ſah dem Schauſpieler an, daß er die Antiken ſtudirt hatte.

Rom, den 16. Januar 1787.

Ein großer Kunſtverluſt ſteht Rom bevor. Der König von Neapel läßt den Hercules Farneſe in ſeine Reſidenz bringen. Die Künſtler trauern ſämmtlich; indeſſen werden wir bei dieſer Gelegenheit etwas ſehen, das unſern Vorfahrern verborgen blieb.

Gedachte Statue nämlich vom Kopf bis an die Kniee und ſodann die untern Füße mit dem Sockel, worauf ſie ſtehen, wurde auf Farneſiſchem Grund und Boden gefunden, die Beine aber, vom Knie bis an die Knöchel fehlten, und wurden durch Guglielmo della Porta erſetzt. Auf dieſen ſteht er nun bis auf den heutigen Tag. Indeſſen waren auf Borgheſiſchem Grund und Boden die ächten alten Beine gefunden worden, die man denn auch in der Borgheſe'ſchen Villa aufgeſtellt ſah.

Gegenwärtig gewinnt es Prinz Borgheſe über ſich, und verehrt dieſe köſtlichen Reſte dem König von Neapel. Die Beine des Porta werden abgenommen, die ächten an die Stelle geſetzt, und man verſpricht ſich, ob man gleich mit jenen bisher ganz wohl zufrieden geweſen, nunmehr eine ganz neue Anſchauung und mehr harmoniſchen Genuß.

Rom, den 18. Januar 1787.

Geſtern, als am Feſte des heiligen Antonius Abbas, machten wir uns einen luſtigen Tag: es war das ſchönſte Wetter von der Welt, hatte die Nacht Eis gefroren, und der Tag war heiter und warm.

Es läßt ſich bemerken, daß alle Religionen, die entweder ihren Cultus oder ihre Speculationen ausdehnten, zuletzt dahin gelangen mußten, daß ſie auch die Thiere einigermaßen geiſtlicher Begünſtigungen theilhaft werden ließen. Sanct Anton der Abt oder Biſchof iſt Patron der vierfüßigen Geſchöpfe, ſein Feſt ein ſaturnaliſcher Feiertag für die ſonſt belaſteten Thiere, ſo wie für ihre Wärter und Lenker. Alle Herrſchaften müſſen heute zu Hauſe bleiben oder zu Fuß gehen: man verfehlt niemals, bedenkliche Geſchichten zu erzählen, wie ungläubige Vornehme, welche ihre Kutſcher an dieſem Tage zu fahren genöthigt, durch große Unfälle geſtraft worden.

Die Kirche liegt an einem ſo weitſchichtigen Platz, daß er beinahe für öde gelten könnte; heute iſt er aber auf das luſtigſte belebt: Pferde und Maulthiere, deren Mähnen und Schweife mit Bändern ſchön, ja prächtig eingeflochten zu ſchauen, werden vor die kleine, von der Kirche etwas abſtehende Capelle geführt, wo ein Prieſter, mit einem großen Wedel verſehen, das Weihwaſſer, das in Bütten und Kübeln vor ihm ſteht, nicht ſchonend, auf die muntern Geſchöpfe derb losſpritzt, manchmal ſogar ſchalkhaft, um ſie zu reizen. Andächtige Kutſcher bringen größere oder kleinere Kerzen, die Herrſchaften ſenden Almoſen und Geſchenke, damit die koſtbaren nützlichen Thiere ein Jahr über vor allem Unfall ſicher bleiben mögen. Eſel und Hornvieh, ihren Beſitzern eben ſo nützlich und werth, nehmen gleichfalls an dieſem Segen ihr beſcheiden Theil.

Nachher ergötzten wir uns an einer großen Wanderung unter einem ſo glücklichen Himmel, umgeben von den intereſſanteſten Gegenſtänden, denen wir doch dießmal wenig Aufmerkſamkeit ſchenkten, vielmehr Luſt und Scherz in vollem Maße walten ließen.

Rom, den 19. Januar 1787.

So hat denn der große König, deſſen Ruhm die Welt erfüllte, deſſen Thaten ihn ſogar des katholiſchen Paradieſes werth machten, endlich auch das Zeitliche geſegnet, um ſich mit den Heroen ſeines Gleichen im Schattenreiche zu unterhalten. Wie gern iſt man ſtill, wenn man einen ſolchen zur Ruhe gebracht hat.

Heute machten wir uns einen guten Tag, beſahen einen Theil des Capitols, den ich bisher vernachläſſigt, dann ſetzten wir über die Tiber, und tranken ſpaniſchen Wein auf einem neugelandeten Schiffe. In dieſer Gegend will man Romulus und Remus gefunden haben, und ſo kann man, wie an einem doppelt und dreifachen Pfingſtfeſte, zugleich vom heiligen Kunſtgeiſte, von der mildeſten Atmoſphäre, von antiquariſchen Erinnerungen und von ſüßem Weine trunken werden.

Rom, den 20. Januar 1787.

Was im Anfang einen frohen Genuß gewährte, wenn man es oberflächlich hinnahm, das drängt ſich hernach beſchwerlich auf, wenn man ſieht, daß ohne gründliche Kenntniß doch auch der wahre Genuß ermangelt.

Auf Anatomie bin ich ſo ziemlich vorbereitet, und ich habe mir die Kenntniß des menſchlichen Körpers, bis auf einen gewiſſen Grad, nicht ohne Mühe erworben. Hier wird man durch die ewige Betrachtung der Statuen immerfort, aber auf eine höhere Weiſe, darauf hingewieſen. Bei unſerer mediciniſch-chirurgiſchen Anatomie kommt es bloß darauf an, den Theil zu kennen, und hierzu dient auch wohl ein kümmerlicher Muskel. In Rom aber wollen die Theile nichts heißen, wenn ſie nicht zugleich eine edle ſchöne Form darbieten.

In dem großen Lazareth San Spirito hat man den Künſtlern zu Lieb einen ſehr ſchönen Muskelkörper dergeſtalt bereitet, daß die Schönheit deſſelben in Verwunderung ſetzt. Er könnte wirklich für einen geſchundenen Halbgott, für einen Marſyas gelten.

So pflegt man auch, nach Anleitung der Alten, das Skelet nicht als eine künſtlich zuſammengereihte Knochenmaſſe zu ſtudiren, vielmehr zugleich mit den Bändern, wodurch es ſchon Leben und Bewegung erhält.

Sage ich nun, daß wir auch Abends Perſpective ſtudiren, ſo zeigt es doch wohl, daß wir nicht müßig ſind. Bei alle dem aber hofft man immer mehr zu thun, als wirklich geſchieht.

—

Rom, den 22. Januar 1787.

Von dem deutſchen Kunſtſinn und dem dortigen Kunſtleben kann man wohl ſagen: Man hört läuten, aber nicht zuſammenklingen. Bedenke ich jetzt, was für herrliche Sachen in unſerer Nachbarſchaft ſind, und wie wenig ſie von mir genutzt werden, ſo möchte ich verzweifeln: und dann kann ich mich wieder auf den Rückweg freuen, wenn ich hoffen kann, jene Meiſterwerke zu erkennen, an denen ich nur herumtappte.

Doch auch in Rom iſt zu wenig für den geſorgt, dem es Ernſt iſt, ins Ganze zu ſtudiren. Er muß alles aus unendlichen, obgleich überreichen Trümmern zuſammenſtoppeln. Freilich iſt wenigen Fremden reiner Ernſt, etwas Rechts zu ſehn und zu lernen. Sie folgen ihren Grillen, ihrem Dünkel, und das merken ſich alle diejenigen wohl, die mit Fremden zu thun haben. Jeder Führer hat Abſichten, jeder will irgend einen Handelsmann empfehlen, einen Künſtler begünſtigen; und warum ſollte er es nicht? Denn ſchlägt der Unerfahrene nicht das Vortrefflichſte aus, das man ihm anbietet?

Einen außerordentlichen Vortheil hätte es der Betrachtung bringen können, ja es wäre ein eigenes Muſeum entſtanden, wenn die Regierung, die doch erſt die Erlaubniß geben muß, wenn ein Alterthum ausgeführt werden ſoll, feſt darauf beſtanden hätte, daß jedesmal ein Abguß geliefert werden müſſe. Hätte aber auch ein Papſt ſolch einen Gedanken gehabt, alles hätte ſich widerſetzt: denn man wäre in wenigen Jahren erſchrocken über Werth und Würde ſolcher ausgeführten Dinge, wozu man die Erlaubniß in einzelnen Fällen heimlich und durch allerlei Mittel zu erlangen weiß.

—

Schon früher, aber beſonders bei der Aufführung des Ariſtodem, erwachte der Patriotismus unſerer deutſchen Künſtler. Sie unterließen nicht, Gutes von meiner Iphigenie zu reden; einzelne Stellen wurden wieder verlangt, und ich fand mich zuletzt zu einer Wiederholung des Ganzen genöthigt. Auch da entdeckte ich manche Stelle, die mir gelenker aus dem Munde ging, als ſie auf dem Papier ſtand. Freilich iſt die Poeſie nicht fürs Auge gemacht.

Dieſer gute Ruf erſcholl nun bis zu Reiffenſtein und Angelica, und da ſollte ich denn meine Arbeit abermals produciren. Ich erbat mir einige Friſt, trug aber ſogleich die Fabel und den Gang des Stücks mit einiger Umſtändlichkeit vor. Mehr als ich glaubte gewann ſich dieſe Darſtellung die Gunſt gedachter Perſonen; auch Herr Zucchi, von dem ich es am wenigſten erwartet, nahm recht freien und wohlempfundenen Antheil. Dieſes klärt ſich aber dadurch ſehr gut auf, daß das Stück ſich der Form nähert, die man im Griechiſchen, Italiäniſchen, Franzöſiſchen längſt gewohnt iſt, und welche demjenigen noch immer am beſten zuſagt, welcher ſich an die engliſchen Kühnheiten noch nicht gewöhnt hat.

—

Rom, den 23. Januar 1787.

Nun wird es mir immer ſchwerer, von meinem Aufenthalte in Rom Rechenſchaft zu geben: denn wie man die See immer tiefer findet, je weiter man hineingeht, ſo geht es auch mir in Betrachtung dieſer Stadt.

Man kann das Gegenwärtige nicht ohne das Vergangene erkennen, und die Vergleichung von beiden erfordert mehr Zeit und Ruhe. Schon die Lage dieſer Hauptſtadt der Welt führt uns auf ihre Erbauung zurück. Wir ſehen bald, hier hat ſich kein wanderndes, großes, wohlgeführtes Volk niedergelaſſen, und den Mittelpunkt eines Reichs weislich feſtgeſetzt; hier hat kein mächtiger Fürſt einen ſchicklichen Ort zum Wohnſitz einer Colonie beſtimmt. Nein, Hirten und Geſindel haben ſich hier zuerſt eine Stätte bereitet; ein paar rüſtige Jünglinge haben auf dem Hügel den Grund zu Paläſten der Herren der Welt gelegt, an deſſen Fuß ſie die Willkür des Ausrichters zwiſchen Moraſt und Schilf einſt hinlegte. So ſind die ſieben Hügel Roms nicht Erhöhungen gegen das Land, das hinter ihnen liegt, ſie ſind es gegen die Tiber und gegen das uralte Bette der Tiber, was Campus Martius ward. Erlaubt mir das Frühjahr weitere Excurſionen, ſo will ich die unglückliche Lage ausführlicher ſchildern. Schon jetzt nehme ich den herzlichſten Antheil an dem Jammergeſchrei und den Schmerzen der Weiber von Alba, die ihre Stadt zerſtören ſehen, und den ſchönen, von einem klugen Anführer gewählten Platz verlaſſen müſſen, um an den Nebeln der Tiber Theil zu nehmen, den elenden Hügel Coelius zu bewohnen, und von da nach ihrem verlaſſenen Paradieſe zurückzuſehen. Ich kenne noch wenig von der Gegend, aber ich bin überzeugt, kein Ort der ältern Völker lag ſo ſchlecht als Rom, und da die Römer endlich alles verſchlungen hatten, mußten ſie wieder mit ihren Landhäuſern hinaus und an die Plätze der zerſtörten Städte rücken um zu leben und das Leben zu genießen.

—

Zu einer recht friedlichen Betrachtung giebt es Anlaß, wie viele Menſchen hier im ſtillen leben, und wie ſich jeder nach ſeiner Weiſe beſchäftigt! Wir ſahen bei einem Geiſtlichen, der, ohne großes angeborenes Talent, ſein Leben der Kunſt widmete, ſehr intereſſante Copien trefflicher Gemälde, die er in Miniatur nachgebildet hat. Sein vorzüglichſtes nach dem Abendmahl des Leonardo da Vinci in Mailand. Der Moment iſt genommen, da Chriſtus den Jüngern, mit denen er vergnügt und freundſchaftlich zu Tiſche ſitzt, erklärt und ſagt: Aber doch iſt einer unter euch, der mich verräth. Man hofft einen Kupferſtich entweder nach dieſer Copie, oder nach andern, mit denen man ſich beſchäftigt. Es wird das größte Geſchenk ſeyn, wenn eine treue Nachbildung im großen Publicum erſcheint.

Vor einigen Tagen beſuchte ich den Jacquier, einen Franciskaner, auf Trinità de' Monti. Er iſt Franzoſe von Geburt, durch mathematiſche Schriften bekannt, hoch in Jahren, ſehr angenehm und verſtändig. Er kannte zu ſeiner Zeit die beſten Männer, und hat ſogar einige Monate bei Voltaire zugebracht, der ihn ſehr in Affection nahm.

Und ſo habe ich noch mehr gute ſolide Menſchen kennen lernen, dergleichen ſich hier unzählige befinden, die ein pfäffiſches Mißtrauen auseinander hält. Der Buchhandel giebt keine Verbindung, und literariſchen Neuigkeiten ſind ſelten fruchtbar.

Und ſo geziemt es dem Einſamen, die Einſiedler aufzuſuchen.

Denn ſeit der Aufführung des Ariſtodem, zu deſſen Gunſten wir uns wirklich thätig erwieſen hatten, führete man mich abermals in Verſuchung: es lag aber nur zu klar am Tage, daß es nicht um mich zu thun ſey: man wollte ſeine Partei verſtärken, mich als Inſtrument brauchen, und wenn ich hätte hervorgehen und mich erklären wollen, hätte ich auch als Phantom eine kurze Rolle geſpielt. Nun aber, da ſie ſehen, daß mit mir nichts anzufangen iſt, laſſen ſie mich gehen, und ich wandle meinen ſichern Weg fort.

Ja, meine Exiſtenz hat einen Ballaſt bekommen, der ihr die gehörige Schwere giebt; ich fürchte mich nun nicht mehr vor den Geſpenſtern, die ſo oft mit mir ſpielten. Seyd auch guten Muthes! ihr werdet mich oben halten und mich zu euch zurückziehen.

Rom, den 29. Januar 1787

Zwei Betrachtungen, die durch alles durchgehen, welchen ſich hinzugeben man jeden Augenblick aufgefordert wird, will ich, da ſie mir klar geworden, zu bezeichnen nicht verfehlen.

Zuerſt alſo wird man, bei dem ungeheuren und doch nur trümmerhaften Reichthum dieſer Stadt, bei jedem Kunſtgegenſtande aufgefordert, nach der Zeit zu fragen, die ihm das Daſeyn gegeben. Durch Winckelmann ſind wir dringend aufgeregt, die Epochen zu ſondern, den verſchiedenen Styl zu erkennen, deſſen ſich die Völker bedienten, den ſie in Folge der Zeiten nach und nach ausgebildet und zuletzt wieder verbildet. Hiervon überzeugte ſich jeder wahre Kunſtfreund: anerkennen thun wir alle die Richtigkeit und das Gewicht der Forderung.

Aber wie nun zu dieſer Einſicht gelangen! Vorgearbeitet nicht viel, der Begriff richtig und herrlich aufgeſtellt, aber das Einzelne im ungewiſſen Dunkel. Eine vieljährige entſchiedene Uebung des Auges iſt nöthig, und man muß erſt lernen, um fragen zu können. Da hilft kein Zaudern und Zögern: die Aufmerkſamkeit auf dieſen wichtigen Punkt iſt nun einmal rege, und jeder dem es Ernſt iſt, ſieht wohl ein, daß auch in dieſem Felde kein Urtheil möglich iſt, als wenn es hiſtoriſch entwickeln kann.

Die zweite Betrachtung beſchäftigt ſich ausſchließlich mit der Kunſt der Griechen und ſucht zu erforſchen, wie jene unvergleichlichen Künſtler verfuhren, um aus der menſchlichen Geſtalt den Kreis göttlicher Bildung zu entwickeln, welcher vollkommen abgeſchloſſen iſt, und worin kein Hauptcharakter ſo wenig als die Uebergänge und Vermittelungen fehlen. Ich habe eine Vermuthung, daß ſie nach eben den Geſetzen verfuhren, nach welchen die Natur verfährt und denen ich auf der Spur bin. Nur iſt noch etwas anderes dabei, das ich nicht auszuſprechen wüßte.

Rom, den 2. Februar 1787

Von der Schönheit, im vollen Mondſchein Rom zu durchgehen, hat man, ohne es geſehen zu haben, keinen Begriff. Alles einzelne wird von den großen Maſſen des Lichts und Schattens verſchlungen, und nur die größten allgemeinſten Bilder ſtellen ſich dem Auge dar. Seit drei Tagen haben wir die hellſten und herrlichſten Nächte wohl und vollſtändig genoſſen. Einen vorzüglich ſchönen Anblick gewährt das Coliſeo. Es wird Nachts zugeſchloſſen; ein Eremit wohnt darin, an einem Kirchelchen, und Bettler niſten in den verfallenen Gewölben. Sie hatten auf flachem Boden ein Feuer angelegt, und eine ſtille Luft trieb den Rauch erſt auf der Arena hin, daß der untere Theil der Ruinen bedeckt war, und die ungeheuern Mauern oben drüber finſter herausragten: wir ſtanden am Gitter und ſahen dem Phänomen zu; der Mond ſtand hoch und heiter. Nach und nach zog ſich der Rauch durch die Wände, Lücken und Oeffnungen; ihn beleuchtete der Mond wie einen Nebel. Der Anblick war köſtlich. So muß man das Pantheon, das Kapitol beleuchtet ſehen, den Vorhof der Peterskirche und andere große Straßen und Plätze. Und ſo haben Sonne und Mond, eben wie der Menſchengeiſt, hier ein ganz anderes Geſchäft als anderer Orten, hier, wo ihrem Blick ungeheure und doch gebildete Maſſen entgegen ſtehen.

Rom, den 13. Februar 1787.

Eines Glücksfalls muß ich erwähnen, obgleich eines geringen. Doch alles Glück, groß oder klein, iſt von Einer Art, und immer erfreulich. Auf Trinità de' Monti wird der Grund zum neuen Obeliſk gegraben: dort iſt eben alles aufgeſchüttetes Erdreich von Ruinen der Gärten des Lucullus, die nachher an die Kaiſer kamen. Mein Perrückenmacher geht frühe dort vorbei und findet im Schutte ein flach Stück gebrannten Thon mit einigen Figuren, wäſcht's und zeigt es uns. Ich eigne es mir gleich zu. Es iſt nicht gar eine Hand groß, und ſcheint von dem Rande einer großen Schüſſel zu ſeyn. Es ſtehen zwei Greiſe an einem Opfertiſche; ſie ſind von der ſchönſten Arbeit und freuen mich ungemein. Stünden ſie auf einem geſchnittenen Stein, wie gern würde man damit ſiegeln!

Von vielen andern Sachen ſammelt's ſich auch um mich, und nichts Vergebliches oder Leeres, welches hier unmöglich wäre, alles unterrichtend und bedeutend. Am liebſten iſt mir denn aber doch, was ich in der Seele mitnehme, und was, immer wachſend, ſich immer vermehren kann.

Rom, den 15. Februar 1787.

Vor meiner Abreiſe nach Neapel konnte ich einer nochmaligen Vorleſung meiner Iphigenie nicht entgehen. Madame Angelica und Hofrath Reiffenſtein waren die Zuhörer, und ſelbſt Herr Zucchi hatte darauf gedrungen, weil es der Wunſch ſeiner Gattin war; er arbeitete indeß an einer großen architektoniſchen Zeichnung, die er in Decorationsart vortrefflich zu machen verſteht. Er war mit Cleriſſeau in Dalmatien, hatte ſich überhaupt mit ihm aſſociirt, zeichnete die Figuren zu den Gebäuden und Ruinen, die jener herausgab, und lernte dabei ſo viel Perſpective und Effect, daß er ſich in ſeinen alten Tagen auf eine würdige Weiſe auf dem Papier damit vergnügen kann.

Die zarte Seele Angelica nahm das Stück mit unglaublicher Innigkeit auf; ſie verſprach mir eine Zeichnung daraus aufzuſtellen, die ich zum Andenken beſitzen ſollte. Und nun gerade, als ich mich von Rom zu ſcheiden bereite, werde ich auf eine zarte Weiſe mit dieſen wohlwollenden Perſonen verbunden. Es iſt mir zugleich ein angenehmes und ſchmerzliches Gefühl, wenn ich mich überzeuge, daß man mich ungern wegläßt.

Rom, den 16. Februar 1787.

Die glückliche Ankunft der Iphigenie ward mir auf eine überraſchende und angenehme Weiſe verkündigt. Auf dem Wege nach der Oper brachte man mir den Brief von wohlbekannter Hand, und dießmal doppelt willkommen mit dem Löwchen geſiegelt, als vorläufiges Wahrzeichen des glücklich angelangten Packets. Ich drängte mich in das Opernhaus, und ſuchte mir mitten unter dem fremden Volk einen Platz unter dem großen Lüſtre zu verſchaffen. Hier fühlte ich mich nun ſo nah an die Meinigen gerückt, daß ich hätte aufhüpfen und ſie umarmen mögen. Herzlich danke ich, daß mir die nackte Ankunft gemeldet worden: möget ihr euer Nächſtes mit einem guten Worte des Beifalls begleiten!

Hier folgt das Verzeichniß wie die Exemplare, die ich von Göſchen zu erwarten habe, unter die Freunde vertheilt werden ſollen: denn ob es mir gleich ganz gleichgültig iſt, wie das Publicum dieſe Sache betrachtet, ſo wünſchte ich doch dadurch meinen Freunden einige Freude bereitet zu haben.

Man unternimmt nur zu viel. Denke ich an meine vier letzten Bände im ganzen, ſo möchte mir ſchwindelnd werden: ich muß ſie einzeln angreifen, und ſo wird es gehen.

Hätte ich nicht beſſer gethan, nach meinem erſten Entſchluß dieſe Dinge fragmentariſch in die Welt zu ſchicken, und neue Gegenſtände, an denen ich friſchern Antheil nehme, mit friſchem Muth und Kräften zu unternehmen! Thäte ich nicht beſſer Iphigenien von Delphi zu ſchreiben, als mich mit den Grillen des Taſſo herumzuſchlagen! Und doch habe ich auch dahinein ſchon zu viel von meinem Eigenen gelegt, als daß ich es fruchtlos aufgeben ſollte.

Ich habe mich auf den Vorſaal ans Kamin geſetzt, und die Wärme eines dießmal gut genährten Feuers giebt mir friſchen Muth ein neues Blatt anzufangen: denn es iſt doch gar zu ſchön, daß man mit ſeinen neueſten Gedanken ſo weit in die Ferne reichen, ja ſeine nächſten Umgebungen durch Worte dorthin verſetzen kann. Das Wetter iſt ganz herrlich; die Tage nehmen merklich zu; Lorbeern und Buchsbäume blühen, auch die Mandelbäume. Heute früh überraſchte mich ein wunderſamer Anblick: ich ſah von ferne hohe ſtangenähnliche Bäume, über und über von dem ſchönſten Violet bekleidet. Bei näherer Unterſuchung war es der Baum, in unſern Treibhäuſern unter dem Namen Judenbaum bekannt, dem Botaniker als cercis siliquastrum. Seine violetten Schmetterlingsblumen bringt er unmittelbar aus dem Stamme hervor. Abgeholzt den letzten Winter waren die Stangen, die ich vor mir ſah, aus deren Rinde die wohlgebildete und gefärbte Blume zu Tauſenden hervorbrach. Die Maslieben dringen wie Ameiſen aus dem Boden: Crocus und Adonis erſcheinen ſeltener, aber deſto zierlicher und zierender.

Was wird mir nicht erſt das mittägigere Land für Freuden und Kenntniſſe geben, aus denen für mich neue Reſultate hervortreten! Es iſt mit natürlichen Dingen wie mit der Kunſt: es iſt ſo viel darüber geſchrieben, und jeder der ſie ſieht, kann ſie doch wieder in neue Combination ſetzen.

Denke ich an Neapel, ja gar nach Sicilien, ſo fällt es einem ſowohl in der Erzählung als in Bildern auf, daß in dieſen Paradieſen der Welt ſich ſogleich die vulcaniſche Hölle ſo gewaltſam aufthut und ſeit Jahrtauſenden die Wohnenden und Genießenden aufſchreckt und irre macht. Doch ſchlage ich mir die Hoffnung jener vielbedeutenden Anſichten gern aus dem Sinne, um vor meiner Abreiſe die alte Hauptſtadt der Welt noch recht zu benutzen.

Seit vierzehn Tagen bin ich von Morgen bis in die Nacht in Bewegung; was ich noch nicht geſehen, ſuche ich auf. Das Vorzüglichſte wird zum zweiten- und drittenmal betrachtet, und nun ordnet ſich's einigermaßen: denn indem die Hauptgegenſtände an ihre rechte Stelle kommen, ſo iſt für viele mindere dazwiſchen Platz und Raum. Meine Liebſchaften reinigen und entſcheiden ſich, und nun erſt kann mein Gemüth dem Größern und Aechteſten mit gelaſſener Theilnahme ſich entgegenheben. Dabei findet man denn wohl den Künſtler beneidenswerth, der durch Nachbildung und Nachahmung auf alle Weiſe jenen großen Intentionen ſich mehr nähert, ſie beſſer begreift als der bloß Beſchauende und Denkende. Doch muß am Ende jeder thun was er vermag: und ſo ſpanne ich denn alle Segel meines Geiſtes auf, um dieſe Küſten zu umſchiffen.

Das Kamin iſt dießmal recht durchgewärmt, und die ſchönſten Kohlen aufgehäuft, welches bei uns ſelten geſchieht, weil nicht leicht jemand Luſt und Zeit hat, dem Kaminfeuer ein paar Stunden Aufmerkſamkeit zu widmen. Und ſo will ich denn dieſes ſchöne Klima benutzen, um einige Bemerkungen aus meiner Schreibtafel zu retten, die ſchon halb verloſchen ſind.

Am 2. Februar begaben wir uns in die Sixtiniſche Capelle zur Function, bei welcher die Kerzen geweiht werden. Ich fand mich gleich ſehr unbehaglich, und zog mit den Freunden bald wieder hinaus. Denn ich dachte: Das ſind ja gerade die Kerzen, welche ſeit dreihundert Jahren dieſe herrlichen Gemälde verdüſtern, und das iſt ja eben der Weihrauch, der mit heiliger Unverſchämtheit die einzige Kunſtſonne nicht nur umwölkt, ſondern von Jahr zu Jahren mehr trübe macht und zuletzt gar in Finſterniß verſenkt.

Darauf ſuchten wir das Freie und kamen nach einem großen Spaziergange auf San Onofrio, wo Taſſo in einem Winkel begraben liegt. Auf der Kloſterbibliothek ſteht ſeine Büſte. Das Geſicht iſt von Wachs, und ich glaube gern, daß es über ſeinen Leichnam abgeformt ſey. Nicht ganz ſcharf, und hie und da verdorben, deutet es doch im ganzen mehr, als irgend ein anderes ſeiner Bildniſſe auf einen talentvollen, zarten, feinen, in ſich geſchloſſenen Mann.

So viel für dießmal. Jetzt will ich an des ehrlichen Volkmann zweiten Theil, der Rom enthält, um auszuziehen, was ich noch nicht geſehen habe. Ehe ich nach Neapel reiſe, muß die Ernte wenigſtens niedergemäht ſeyn: ſie in Garben zu binden, werden auch ſchon gute Tage kommen.

Rom, den 17. Februar 1787.

Das Wetter iſt unglaublich und unſäglich ſchön, den ganzen Februar bis auf vier Regentage ein reiner heller Himmel, gegen Mittag faſt zu warm. Nun ſucht man das Freie, und wenn man bisher ſich nur mit Göttern und Helden abgeben mochte, ſo tritt die Landſchaft auf einmal wieder in ihre Rechte, und man heftet ſich an die Umgebungen, die der herrlichſte Tag belebt. Manchmal erinnere ich mich, wie der Künſtler in Norden den Strohdächern und verfallenen Schlöſſern etwas abzugewinnen ſucht, wie man ſich an Bach und Buſch und zerbröckeltem Geſtein herumdrückt, um eine maleriſche Wirkung zu erhaſchen, und ich komme mir ganz wunderbar vor, um ſo mehr als jene Dinge nach ſo langer Gewohnheit einem noch immer ankleben; nun habe ich mir aber ſeit vierzehn Tagen einen Muth gefaßt, und bin mit kleinen Blättern hinausgegangen, durch die Tiefen und Höhen der Villen, und habe mir, ohne viel Beſinnens, kleine auffallende, wahrhaft ſüdliche und römiſche Gegenſtände entworfen, und ſuche nun, mit Hülfe des guten Glücks, ihnen Licht und Schatten zu geben. Es iſt ganz eigen, daß man deutlich ſehen und wiſſen kann, was gut und beſſer iſt; will man ſich's aber zueignen, ſo ſchwindet's gleichſam unter den Händen, und wir greifen nicht nach dem Rechten, ſondern nach dem, was wir zu faſſen gewohnt ſind. Nur durch geregelte Uebung könnte man vorwärts kommen; wo aber ſollte ich Zeit und Sammlung finden! Indeſſen fühle ich mich denn doch durch das leidenſchaftliche vierzehntägige Streben um vieles gebeſſert.

Die Künſtler belehren mich gern; denn ich faſſe geſchwind. Nun iſt aber das Gefaßte nicht gleich geleiſtet: etwas ſchnell zu begreifen iſt ja ohnehin die Eigenſchaft des Geiſtes, aber etwas recht zu thun, dazu gehört die Uebung des ganzen Lebens.

Und doch ſoll der Liebhaber, ſo ſchwach er auch nachſtrebt, ſich nicht abſchrecken laſſen. Die wenigen Linien, die ich auf's Papier ziehe, oft übereilt, ſelten richtig, erleichtern mir jede Vorſtellung von ſinnlichen Dingen; denn man erhebt ſich ja eher zum Allgemeinen, wenn man die Gegenſtände genauer und ſchärfer betrachtet. Mit dem Künſtler nur muß man ſich nicht vergleichen, ſondern nach ſeiner eigenen Art verfahren: denn die Natur hat für ihre Kinder geſorgt; der Geringſte wird nicht, auch durch das Daſeyn des Trefflichſten, an ſeinem Daſeyn gehindert. Ein kleiner Mann iſt auch ein Mann! und dabei wollen wir's denn bewenden laſſen.

Ich habe zweimal das Meer geſehen, erſt das adriatiſche, dann das mittelländiſche, nur gleichſam zum Beſuch. In Neapel wollen wir bekannter werden. Es rückt alles auf einmal in mir herauf; warum nicht früher, warum nicht wohlfeiler! Wie viele tauſend Sachen, manche ganz neu und von vorn hätte ich mitzutheilen!

Rom, den 18. Februar 1787.
Abends, nach verklungener Carnevalsthorheit.

Ich laſſe bei meiner Abreiſe Moritz ungern allein. Er iſt auf gutem Wege, doch wie er für ſich geht, ſo ſucht er ſich gleich beliebte Schlupfwinkel. Ich habe ihn aufgemuntert an Herder zu ſchreiben; der Brief liegt bei: ich wünſche eine Antwort, die etwas Dienliches und Hülfreiches enthalte. Es iſt ein ſonderbar guter Menſch; er wäre viel weiter, wenn er von Zeit zu Zeit Perſonen gefunden hätte, fähig und liebevoll genug, ihn über ſeinen Zuſtand aufzuklären. Gegenwärtig kann er kein geſegneteres Verhältniß anknüpfen, als wenn ihm Herder erlaubt manchmal zu ſchreiben. Er beſchäftigt ſich mit einem lobenswürdigen antiquariſchen Unternehmen, das wohl verdient gefördert zu werden. Freund Herder wird nicht leicht eine Mühe beſſer angewendet und gute Lehre kaum in einen fruchtbarern Boden gelegt haben.

Das große Portrait, welches Tiſchbein von mir unternommen, wächſt ſchon aus der Leinwand heraus. Der Künſtler hat ſich durch einen fertigen Bildhauer ein kleines Modell von Thon machen laſſen, welches gar zierlich mit einem Mantel drapirt worden. Danach malt er fleißig: denn es ſollte freilich vor unſerer Abreiſe nach Neapel ſchon auf einen gewiſſen Punkt gebracht ſeyn, und es gehört ſchon Zeit dazu, eine ſo große Leinwand mit Farben auch nur zu bedecken.

Rom, den 19. Februar 1787.

Das Wetter fährt fort über allen Ausdruck ſchön zu ſeyn; heute war ein Tag, den ich mit Schmerzen unter den Narren zubrachte. Mit Anbruch der Nacht erholte ich mich auf der Villa Medicis; Neumond iſt eben vorbei, und neben der zarten Mondſichel konnte ich die ganze dunkle Scheibe faſt mit bloßen Augen, durch's Perſpectiv ganz deutlich ſehen. Ueber der Erde ſchwebt ein Duft des Tags über, den man nur aus Gemälden und Zeichnungen des Claude kennt, das Phänomen in der Natur aber nicht leicht ſo ſchön ſieht als hier. Nun kommen mir Blumen aus der Erde, die ich noch nicht kenne, und neue Blüthen von den Bäumen; die Mandeln blühen, und machen eine neue luftige Erſcheinung zwiſchen den dunkelgrünen Eichen; der Himmel iſt wie ein hellblauer Taffet, von der Sonne beſchienen. Wie wird es erſt in Neapel ſeyn! Wir finden das meiſte ſchon grün. Meine botaniſchen Grillen bekräftigen ſich an allem dieſem, und ich bin auf dem Wege, neue ſchöne Verhältniſſe zu entdecken, wie die Natur, ſolch ein Ungeheures, das wie nichts ausſieht, aus dem Einfachen das Mannichfaltigſte entwickelt.

Der Veſuv wirft Steine und Aſche aus, und bei Nacht ſieht man den Gipfel glühen. Gebe uns die wirkende Natur einen Lavafluß. Nun kann ich kaum erwarten, bis auch dieſe großen Gegenſtände mir eigen werden.

Rom, den 21. Februar 1787. Aſchermittwoch

Nun iſt der Narrheit ein Ende! Die unzähligen Lichter geſtern Abend waren noch ein toller Spectakel. Das Carneval in Rom muß man geſehen haben, um den Wunſch völlig loszuwerden, es je wiederzuſehen. Zu ſchreiben iſt davon gar nichts; bei einer mündlichen Darſtellung möchte es allenfalls unterhaltend ſeyn. Was man dabei unangenehm empfindet, daß die innere Fröhlichkeit den Menſchen fehlt, und es ihnen an Gelde mangelt, das bißchen Luſt, was ſie noch haben mögen, auszulaſſen. Die Großen ſind ökonomiſch und halten zurück, der Mittelmann unvermögend, das Volk lahm. An den letzten Tagen war ein unglaublicher Lärm, aber keine Herzensfreude. Der Himmel, ſo unendlich rein und ſchön, blickte ſo edel und unſchuldig auf dieſe Poſſen.

Da man aber doch das Nachbilden hier nicht laſſen kann, ſo ſind zur Luſt der Kinder Masken des Carnevals und römiſche eigenthümliche Kleidungen gezeichnet, dann mit Farben angeſtrichen worden, da ſie denn ein fehlendes Capitel des Orbis pictus den lieben Kleinen erſetzen mögen.

Ich benutze die Augenblicke zwiſchen dem Einpacken, um noch einiges nachzuholen. Morgen gehen wir nach Neapel. Ich freue mich auf das Neue, das unausſprechlich ſchön ſeyn ſoll, und hoffe in jener paradieſiſchen Natur wieder neue Freiheit und Luſt zu gewinnen, hier im ernſten Rom wieder an das Studium der Kunſt zu gehen.

Das Einpacken wird mir leicht; ich thue es mit leichterem Herzen als vor einem halben Jahre, da ich mich von allem loslöſte, was mir ſo lieb und werth war. Ja, es iſt ſchon ein halbes Jahr, und von den vier Monaten, in Rom zugebracht, habe ich keinen Augenblick verloren; welches zwar viel heißen will, aber doch nicht zu viel geſagt iſt.

Daß Iphigenie angekommen, weiß ich; möge ich am Fuße des Veſuv erfahren, daß ihr eine gute Aufnahme zu Theil geworden.

Mit Tiſchbein, der ſo einen herrlichen Blick in Natur als Kunſt hat, dieſe Reiſe zu machen iſt für mich von der größten Wichtigkeit; doch können wir, als ächte Deutſche, uns doch nicht losmachen von Vorſätzen und Ausſichten auf Arbeit. Das ſchönſte Papier iſt gekauft, und wir nehmen uns vor darauf zu zeichnen, obgleich die Menge, die Schönheit und der Glanz der Gegenſtände höchſt wahrſcheinlich unſerm guten Willen Gränzen ſetzt.

Eins habe ich über mich gewonnen, daß ich von meinen poetiſchen Arbeiten nichts mitnehme als Taſſo allein, zu ihm habe ich die beſte Hoffnung. Wüßte ich nun, was ihr zu Iphigenien ſagt, ſo könnte mir dieß zur Leitung dienen: denn es iſt doch eine ähnliche Arbeit, der Gegenſtand faſt noch beſchränkter als jener, und will im einzelnen noch mehr ausgearbeitet ſeyn: doch weiß ich noch nicht, was es werden kann. Das Vorhandene muß ich ganz zerſtören; das hat zu lange gelegen, und weder die Perſonen, noch der Plan, noch der Ton, haben mit meiner jetzigen Anſicht die mindeſte Verwandtſchaft.

Beim Aufräumen fallen mir einige eurer lieben Briefe in die Hand, und da treffe ich beim Durchleſen auf den Vorwurf, daß ich mir in meinen Briefen widerſpreche. Das kann ich zwar nicht merken — denn was ich geſchrieben habe, ſchicke ich gleich fort — es iſt mir aber ſelbſt ſehr wahrſcheinlich: denn ich werde von ungeheuern Mächten hin und wieder geworfen, und da iſt es wohl natürlich, daß ich nicht immer weiß wo ich ſtehe.

Man erzählt von einem Schiffer, der, von einer ſtürmiſchen Nacht auf der See überfallen, nach Hauſe zu ſteuern trachtete. Sein Söhnchen, in der Finſterniß an ihn geſchmiegt, fragte: Vater, was iſt denn das für ein närriſches Lichtchen dort, das ich bald über uns, bald unter uns ſehe? Der Vater verſprach ihm die Erklärung des andern Tags, und da fand es ſich, daß es die Flamme des Leuchtthurms geweſen, die einem von wilden Wogen auf und nieder geſchaukelten Auge bald unten, bald oben erſchien.

Auch ich ſteure auf einem leidenſchaftlich bewegten Meere dem Hafen zu, und halte ich die Gluth des Leuchtthurms nur ſcharf im Auge, wenn ſie mir auch den Platz zu verändern ſcheint, ſo werde ich doch zuletzt am Ufer geneſen.

Bei der Abreiſe fällt einem doch immer jedes frühere Scheiden und auch das künftige letzte unwillkürlich in den Sinn, und mir drängt ſich, dießmal ſtärker als ſonſt, dabei die Bemerkung auf, daß wir viel zu viel Veranſtalten machen, um zu leben. Denn ſo kehren auch wir, Tiſchbein und ich, ſo vielen Herrlichkeiten, ſogar unſerm wohlausgeſtatteten eigenen Muſeum den Rücken. Da ſtehen nun drei Junonen zur Vergleichung neben einander, und wir verlaſſen ſie, als wenn's keine wäre!

Neapel.

Velletri, den 22. Februar 1787.

Bei guter Zeit ſind wir hier angelangt. Schon vorgeſtern verfinſterte ſich das Wetter; die ſchönen Tage hatten uns trübe gebracht, doch deuteten einige Luftzeichen, daß es ſich wieder zum Guten bequemen werde, wie es denn auch eintraf. Die Wolken trennten ſich nach und nach, hie und da erſchien der blaue Himmel, und endlich beleuchtete die Sonne unſere Bahn. Wir kamen durch Albano, nachdem wir vor Genzano an dem Eingang eines Parks gehalten hatten, den Prinz Chigi, der Beſitzer, auf eine wunderliche Weiſe hält, nicht unterhält; deßhalb auch nicht will, daß ſich jemand darin umſehe. Hier bildet ſich eine wahre Wildniß: Bäume und Geſträuche, Kräuter und Ranken wachſen wie ſie wollen, verdorren, ſtürzen um, verfaulen: das iſt alles recht, und nur deſto beſſer. Der Platz vor dem Eingang iſt unſäglich ſchön. Eine hohe Mauer ſchließt das Thal, eine vergitterte Pforte läßt hineinblicken, dann ſteigt der Hügel aufwärts, wo dann oben das Schloß liegt. Es gäbe das größte Bild, wenn es ein rechter Künſtler unternähme.

Nun darf ich nicht weiter beſchreiben und ſage nur, daß, als wir von der Höhe die Gebirge von Sezza, die pontiniſchen Sümpfe, das Meer und die Inſeln erblickten, daß in dem Moment ein ſtarker Streifregen über die Sümpfe nach dem Meer zog. Licht und Schatten, abwechſelnd und bewegt, die öde Fläche gar mannichfaltig belebten. Sehr ſchön wirkten hierzu mehrere von der Sonne erleuchtete Rauchſäulen, die aus zerſtreuten, kaum ſichtbaren Hütten emporſtiegen.

Velletri liegt ſehr angenehm auf einem vulcaniſchen Hügel, der nur gegen Norden mit andern zuſammenhängt, über drei Himmelsgegenden aber den freieſten Anblick gewährt.

Nun beſahen wir das Cabinet des Cavaliere Borgia, welcher, begünſtigt durch die Verwandtſchaft mit dem Cardinal und der Propaganda, treffliche Alterthümer und ſonſtige Merkwürdigkeiten hier zuſammenſtellen konnte: ägyptiſche Götzen, aus dem härteſten Steine gebildet, kleinere Metallfiguren früherer und ſpäterer Zeit, in der Gegend ausgegrabene, aus Thon gebrannte, flach erhobene Bildwerke, durch welche veranlaßt, man den alten Volskern einen eigenen Styl zuſchreiben will.

Von allerlei andern Raritäten beſitzt das Muſeum mancherlei. Ich merkte mir zwei chineſiſche Tuſchkäſtchen, wo auf den Stücken des einen die ganze Zucht der Seidenwürmer, auf dem andern der Reisbau vorgeſtellt iſt, beides höchſt naiv genommen und ausführlich gearbeitet. Das Käſtchen, ſo wie die Einwickelung deſſelben, ſind ausnehmend ſchön und dürfen ſich neben dem von mir ſchon gelobten Buch auf der Bibliothek der Propaganda wohl ſehen laſſen.

Es iſt freilich unverantwortlich, daß man dieſen Schatz ſo nahe bei Rom hat und denſelben nicht öfter beſucht. Doch mag die Unbequemlichkeit einer jeden Ausflucht in dieſen Gegenden und die Gewalt des römiſchen Zauberkreiſes zur Entſchuldigung dienen. Als wir nach der Herberge gingen, riefen uns einige vor ihren Hausthüren ſitzende Weiber an, ob wir nicht auch Alterthümer zu kaufen Luſt hätten? Und als wir uns danach ſehr begierig erwieſen, holten ſie alte Keſſel, Feuerzangen nebſt anderem ſchlechten Hausgeräthe, und wollten ſich zu Tod lachen, uns angeführt zu haben. Als wir uns deßhalb entrüſteten, brachte unſer Führer die Sache wieder ins gleiche: denn er verſicherte, daß dieſer Spaß hergebracht ſey, und daß alle Fremden denſelben Tribut entrichten müßten.

Dieß ſchreibe ich in einer ſehr übeln Herberge, und fühle in mir weder Kraft noch Behagen weiter fortzufahren. Alſo die freundlichſte gute Nacht!

Fondi, den 23. Februar 1787.

Schon früh um drei Uhr waren wir auf dem Wege. Als es tagte, fanden wir uns in den pontiniſchen Sümpfen, welche kein ſo übles Anſehen haben, als man ſie in Rom gemeiniglich beſchreibt. Man kann zwar ein ſo großes und weitläufiges Unternehmen, als die beabſichtigte Austrocknung iſt, auf der Durchreiſe nicht beurtheilen, allein es ſcheint mir doch, daß die Arbeiten, welche der Papſt angeordnet, die gewünſchten Endzwecke wenigſtens zum größten Theil erreichen werden. Man denke ſich ein weites Thal, das ſich von Norden nach Süden mit wenigem Falle hinzieht, oſtwärts gegen die Gebirge zu vertieft, weſtwärts aber gegen das Meer zu erhöht liegt.

Der ganzen Länge nach in gerader Linie iſt die alte Via Appia wieder hergeſtellt, an der rechten Seite derſelben der Hauptcanal gezogen und das Waſſer fließt darin gelind hinab: dadurch iſt das Erdreich der rechten Seite nach dem Meere zu ausgetrocknet und dem Feldbau überantwortet; ſo weit das Auge ſehen kann, iſt es bebaut oder könnte es werden, wenn ſich Pächter fänden, einige Flecke ausgenommen die allzu tief liegen.

Die linke Seite, nach dem Gebirg zu, iſt ſchon ſchwerer zu behandeln. Zwar gehen Quercanäle unter der Chauſſee in den Hauptcanal; da jedoch der Boden gegen die Berge zu abfällt, ſo kann er auf dieſe Weiſe nicht vom Waſſer befreit werden. Man will, ſagt man, einen zweiten Canal am Gebirge herführen. Große Strecken, beſonders gegen Terracina, ſind mit Weiden und Pappeln angeflogen.

Eine Poſtſtation beſteht aus einer bloßen langen Strohhütte. Tiſchbein zeichnete ſie und genoß zur Belohnung dafür ein Vergnügen, das nur er völlig zu genießen weiß. Auf dem abgetrockneten Terrain hatte ſich ein Schimmel losgemacht, der, ſich ſeiner Freiheit bedienend, auf dem braunen Boden wie ein Lichtſtrahl hin und wieder fuhr; wirklich war es ein herrlicher Anblick, durch Tiſchbeins Entzücken erſt recht bedeutend.

Da wo ſonſt der Ort Meza ſtand, hat der Papſt ein großes und ſchönes Gebäude, als den Mittelpunct der Fläche bezeichnend, aufrichten laſſen. Der Anblick deſſelben vermehrt Hoffnung und Zutrauen für das ganze Unternehmen. Und ſo rückten wir immer fort, uns lebhaft unterhaltend, wohl eingedenk der Warnung, daß man auf dieſem Wege nicht einſchlafen dürfe; und freilich erinnerte uns der blaue Dunſt, der ſchon in dieſer Jahrszeit in gewiſſer Höhe über den Boden ſchwebte, an eine gefährliche Luftſchicht. Deſto erfreulicher und erwünſchter war uns die Felſenlage von Terracina; und kaum hatten wir uns daran vergnügt, als wir das Meer gleich davor erblickten. Kurz darauf ließ uns die andere Seite des Stadtberges ein Schauſpiel neuer Vegetation ſehen. Indianiſche Feigen trieben ihre großen fetten Blätterkörper zwiſchen niedrigen graulichgrünen Myrten, unter gelbgrünen Granatbäumen und fahlgrünen Olivenzweigen. Am Wege ſahen wir neue, noch nie geſehene Blumen und Sträuche. Narciſſen und Adonis blühten auf den Wieſen. Man behält das Meer eine Zeit lang rechts; die Kalkfelſen aber bleiben links in der Nähe. Dieſe ſind die Fortſetzung der Apenninen, welche ſich von Tivoli herziehen und ans Meer anſchließen, wovon ſie, erſt durch die Campagna di Roma, dann durch die fraſcataniſchen, albaniſchen, velletriſchen Vulcane und endlich durch die pontiniſchen Sümpfe getrennt wurden. Der Monte Circello, das Vorgebirg Terracina gegenüber, wo die pontiniſchen Sümpfe ſich endigen, mag gleichfalls aus gereihten Kalkfelſen beſtehen.

Wir verließen das Meer und kamen bald in die reizende Ebene von Fondi. Dieſer kleine Raum fruchtbaren und bebauten Erdreichs, von einem nicht allzurauhen Gebirg umſchloſſen, muß jedermann anlachen. Noch hängt die Mehrzahl der Orangen an den Bäumen, die Saat ſteht grün: durchaus Weizen, Oliven auf den Aeckern, das Städtchen im Grunde. Ein Palmbaum zeichnet ſich aus und ward begrüßt. So viel für dieſen Abend! Verzeihung der laufenden Feder! Ich muß ſchreiben ohne zu denken, damit ich nur ſchreibe! Der Gegenſtände ſind zu viel, der Aufenthalt zu ſchlecht und doch meine Begierde allzu groß, einiges dem Papier anzuvertrauen. Mit einbrechender Nacht kamen wir an, und es iſt nun Zeit Ruhe zu ſuchen.

Sant' Agata, den 24. Februar 1787.

In einer kalten Kammer muß ich Nachricht von einem ſchönen Tage geben. Als wir aus Fondi herausfuhren, ward es eben helle, und wir wurden ſogleich durch die über die Mauern hängenden Pomeranzen auf beiden Seiten des Wegs begrüßt. Die Bäume hängen ſo voll als man ſich's nur denken kann. Obenher iſt das junge Laub gelblich, unten aber und in der Mitte von dem ſaftigſten Grün. Mignon hatte wohl Recht ſich dahin zu ſehnen.

Dann fuhren wir durch wohlgeackerte und beſtellte Weizenfelder, in ſchicklichen Räumen mit Oliven bepflanzt. Der Wind bewegte ſie und brachte die ſilberne Unterfläche der Blätter ans Licht; die Aeſte bogen ſich leicht und zierlich. Es war ein grauer Morgen; ein ſtarker Nordwind verſprach alles Gewölk völlig zu vertreiben.

Dann zog der Weg im Thale hin, zwiſchen ſteinichten, aber gut gebauten Aeckern, die Saat vom ſchönſten Grün. An einigen Orten ſah man geräumige, runde, gepflaſterte Plätze, mit niedrigen Mäuerchen umgeben; hier driſcht man die Frucht ſogleich aus, ohne ſie in Garben nach Hauſe zu fahren. Das Thal ward ſchmäler, der Weg ging bergan; Kalkfelſen ſtanden nackt an beiden Seiten. Der Sturm war heftiger hinter uns her. Es fielen Graupeln, die ſehr langſam thauten.

Einige Mauern antiker Gebäude mit netzförmiger Arbeit überraſchten uns. Auf der Höhe ſind die Plätze felſig, doch mit Olivenbäumen bepflanzt, wo nur das geringſte Erdreich ſie aufnehmen konnte. Nun über eine Plaine mit Oliven, ſodann durch ein Städtchen. Eingemauert fanden wir nun Altäre, antike Grabſteine, Fragmente aller Art in den Gartenumfriedigungen, dann trefflich gemauerte, jetzt aber mit Erdreich ausgefüllte Untergeſchoſſe alter Landhäuſer, nunmehr von Olivenwäldchen bewachſen. Dann erblickten wir den Veſuv, eine Rauchwolke auf ſeinem Scheitel.

Molo di Gaeta begrüßte uns abermals mit den reichſten Pomeranzenbäumen. Wir blieben einige Stunden. Die Bucht vor dem Städtchen gewährt eine der ſchönſten Ausſichten; das Meer ſpült bis heran. Folgt das Auge dem rechten Ufer und erreicht es zuletzt das Hornende des halben Mondes, ſo ſieht man auf einem Felſen die Feſtung Gaeta, in mäßiger Ferne. Das linke Horn erſtreckt ſich viel weiter; erſt ſieht man eine Reihe Gebirge, dann den Veſuv, dann die Inſeln. Iſchia liegt faſt der Mitte gegenüber.

Hier fand ich am Ufer die erſten Seeſterne und Seeigel ausgeſpült, ein ſchönes grünes Blatt, wie das feinſte Velinpapier, dann aber merkwürdige Geſchiebe, am häufigſten die gewöhnlichen Kalkſteine, ſodann aber auch Serpentin, Jaſpis, Quarze, Kieſelbreccien, Granite, Porphyre, Marmorarten, Glas von grüner und blauer Farbe. Die zuletzt genannten Steinarten ſind ſchwerlich in dieſer Gegend erzeugt, ſind wahrſcheinlich Trümmer alter Gebäude, und ſo ſehen wir denn, wie die Welle vor unſern Augen mit den Herrlichkeiten der Vorwelt ſpielen darf. Wir verweilten gern und hatten unſere Luſt an der Natur der Menſchen, die ſich beinahe als Wilde betrugen. Von Molo ſich entfernend, hat man immer ſchöne Ausſicht, wenn ſich auch das Meer verliert. Der letzte Blick darauf iſt eine liebliche Seebucht, die gezeichnet ward. Nun folgt gutes Fruchtfeld, mit Aloen eingezäunt. Wir erblickten eine Waſſerleitung, die ſich vom Gebirg her nach unkenntlichen verworrenen Ruinen zog.

Dann folgt die Ueberfahrt über den Fluß Garigliano. Man wandert ſodann durch ziemlich fruchtbare Gegenden auf ein Gebirg los. Nichts Auffallendes. Endlich der erſte vulcaniſche Aſchenhügel. Hier beginnt eine große herrliche Gegend von Bergen und Gründen, über welche zuletzt Schneegipfel hervorragen. Auf der nähern Höhe eine lange, wohl in die Augen fallende Stadt. In dem Thal liegt Sant' Agata. Ein anſehnlicher Gaſthof, wo ein lebhaftes Feuer in einem Kamin, das als Cabinet angelegt iſt, brannte. Indeſſen iſt unſere Stube kalt, keine Fenſter, nur Läden, und ich eile zu ſchließen.

Neapel, den 25. Februar 1787.

Endlich auch hier glücklich und mit guten Vorbedeutungen angekommen. Von der Tagreiſe nur ſo viel. Sant' Agata verließen wir mit Sonnenaufgang; der Wind blies heftig hinter uns her, und dieſer Nordoſt hielt den ganzen Tag an: erſt Nachmittag ward er Herr von den Wolken; wir litten von Kälte.

Unſer Weg ging wieder durch und über vulcaniſche Hügel, wo ich nur noch wenige Kalkfelſen zu bemerken glaubte. Endlich erreichten wir die Plaine von Capua; bald darnach Capua ſelbſt, wo wir Mittag hielten. Nachmittag that ſich ein ſchönes flaches Feld vor uns auf. Die Chauſſee geht breit zwiſchen grünen Weizenfeldern durch; der Weizen iſt wie ein Teppich und wohl ſpannenhoch. Pappeln ſind reihenweiſe auf den Feldern gepflanzt, hoch ausgezweigt und Wein hinangezogen. So geht es bis Neapel hinein. Ein klarer, herrlich lockerer Boden und gut gearbeitet. Die Weinſtöcke von ungewöhnlicher Stärke und Höhe, die Ranken wie Netze von Pappel zu Pappel ſchwebend.

Der Veſuv blieb uns immer zur linken Seite, gewaltſam dampfend, und ich war ſtill für mich erfreut, daß ich dieſen merkwürdigen Gegenſtand endlich auch mit Augen ſah. Der Himmel ward immer klarer, und zuletzt ſchien die Sonne recht heiß in unſere enge rollende Wohnung. Bei ganz rein heller Atmoſphäre kamen wir Neapel näher; und nun fanden wir uns wirklich in einem andern Lande. Die Gebäude mit flachen Dächern deuten auf eine andere Himmelsgegend; inwendig mögen ſie nicht ſehr freundlich ſeyn. Alles iſt auf der Straße, ſitzt in der Sonne ſo lange ſie ſcheinen will. Der Neapolitaner glaubt im Beſitz des Paradieſes zu ſeyn und hat von den nördlichen Ländern einen ſehr traurigen Begriff: Sempre neve, case di legno, gran ignoranza, ma danari assai. Solch ein Bild machen ſie ſich von unſerm Zuſtande! Zur Erbauung ſämmtlicher deutſchen Völkerſchaften heißt die Charakteriſtik überſetzt: Immer Schnee, hölzerne Häuſer, große Unwiſſenheit, aber Geld genug.

Neapel ſelbſt kündigt ſich froh, frei und lebhaft an: unzählige Menſchen rennen durch einander, der König iſt auf der Jagd, die Königin guter Hoffnung, und ſo kann's nicht beſſer gehen.

Neapel, Montag den 26. Februar 1787.

Alla Locanda del Sgr. Moriconi al Largo del Castello. Unter dieſer eben ſo heiter als prächtig klingenden Aufſchrift würden uns Briefe aus allen vier Theilen der Welt nunmehr auffinden. In der Gegend des am Meere liegenden großen Caſtells erſtreckt ſich eine große Weitung, die man, obgleich von allen vier Seiten mit Häuſern umgeben, nicht Platz, ſondern Weite (largo) genannt hat, wahrſcheinlicher Weiſe von den erſten Zeiten her, da dieſes noch ein unbegränztes Feld war. Hier nun tritt an der einen Seite ein großes Eckhaus herein und wir faßten Fuß in einem geräumigen Eckſaale, der einen freien und frohen Ueberblick über die immer bewegte Fläche gewährt. Ein eiſerner Balkon zieht ſich außen an mehreren Fenſtern vorbei, ſelbſt um die Ecke hin. Man würde davon nicht wegkommen, wenn der ſcharfe Wind nicht äußerſt fühlbar wäre.

Der Saal iſt munter decorirt, beſonders aber die Decke, deren Arabesken in hundert Abtheilungen ſchon die Nähe von Pompeji und Herculanum verkünden. Das wäre nun alles ſchön und gut, aber keine Feuerſtätte, kein Kamin iſt zu bemerken, und der Februar übt denn doch auch hier ſeine Rechte. Ich ſehnte mich nach einiger Erwärmung.

Man brachte mir einen Dreifuß, von der Erde dergeſtalt erhöht, daß man die Hände bequem darüber halten konnte. Auf demſelben war ein flaches Becken befeſtigt; dieſes enthielt ganz zarte glühende Kohlen, gar glatt mit Aſche bedeckt. Hier gilt es nun haushältiſch ſeyn, wie wir es in Rom ſchon gelernt. Mit dem Ohr eines Schlüſſels zieht man von Zeit zu Zeit die oberflächliche Aſche behutſam weg, ſo daß von den Kohlen wieder etwas an die freie Luft gelange. Wollte man jedoch ungeduldig die Gluth aufwühlen, ſo würde man einen Augenblick größere Wärme ſpüren, aber ſehr bald die ganze Gluth erſchöpft haben, da denn das Becken abermals, gegen Erlegung einer gewiſſen Summe, zu füllen wäre.

Ich befand mich nicht ganz wohl und hätte freilich mehr Bequemlichkeit gewünſcht. Eine Schilfmatte diente gegen die Einflüſſe des Eſtrichs; Pelze ſind nicht gewöhnlich und ich entſchloß mich eine Schifferkutte, die wir aus Scherz mitgenommen hatten, anzuziehen, die mir gute Dienſte leiſtete, beſonders nachdem ich ſie mit einem Kofferſtrick um den Leib befeſtigt hatte: da ich mir denn als Mittelding zwiſchen Matroſen und Capuziner ſehr komiſch vorkommen mußte. Tiſchbein, der von Beſuchen bei Freunden zurückkehrte, konnte ſich des Lachens nicht enthalten.

Neapel, den 27. Februar 1787.

Geſtern brachte ich den Tag in Ruhe zu, um eine kleine körperliche Unbequemlichkeit erſt abzuwarten; heute ward geſchwelgt und die Zeit mit Anſchauung der herrlichſten Gegenſtände zugebracht. Man ſage, erzähle, male was man will, hier iſt mehr als alles! Die Ufer, Buchten und Buſen des Meeres, der Veſuv, die Stadt, die Vorſtädte, die Caſtelle, die Luſträume!

Wir ſind auch noch Abends in die Grotte des Poſilippo gegangen, da eben die untergehende Sonne zur andern Seite hereinſchien. Ich verzieh es allen, die in Neapel von Sinnen kommen und erinnerte mich mit Rührung meines Vaters, der einen unauslöſchlichen Eindruck beſonders von den Gegenſtänden, die ich heute zum erſtenmal ſah, erhalten hatte. Und wie man ſagt, daß einer dem ein Geſpenſt erſchienen, nicht wieder froh wird, ſo konnte man umgekehrt von ihm ſagen, daß er nie ganz unglücklich werden konnte, weil er ſich immer wieder nach Neapel dachte. Ich bin nun nach meiner Art ganz ſtille, und mache nur, wenn's gar zu toll wird, große, große Augen.

Neapel, den 28 Februar 1787.

Heute beſuchten wir Philipp Hackert, den berühmten Landſchaftsmaler, der eines beſondern Vertrauens, einer vorzüglichen Gnade des Königs und der Königin genießt. Man hat ihm einen Flügel des Palaſtes Francavilla eingeräumt, den er mit Künſtlergeſchmack möbliren ließ, und mit Zufriedenheit bewohnt. Es iſt ein ſehr beſtimmter kluger Mann, der, bei unausgeſetztem Fleiß, das Leben zu genießen verſteht.

Dann gingen wir ans Meer und ſahen allerlei Fiſche und wunderliche Geſtalten aus den Wellen ziehen. Der Tag war herrlich, die Tramontane leidlich.

Neapel, den 1. März 1787.

Schon in Rom hatte man meinem eigenſinnigen Einſiedlerſinne mehr als mir lieb war, eine geſellige Seite abgewonnen. Freilich ſcheint es ein wunderlich Beginnen, daß man in die Welt geht, um allein bleiben zu wollen. So hatte ich denn auch dem Fürſten von Waldeck nicht widerſtehen können, der mich auf's freundlichſte einlud, und durch Rang und Einfluß mir Theilnahme an manchem Guten verſchaffte. Kaum waren wir in Neapel angekommen, wo er ſich ſchon eine Zeit lang aufhielt, als er uns einladen ließ, mit ihm eine Fahrt nach Pozzuoli und der anliegenden Gegend zu machen. Ich dachte heute ſchon auf den Veſuv; Tiſchbein aber nöthigt mich zu jener Fahrt, die, an und für ſich angenehm, bei dem ſchönſten Wetter, in Geſellſchaft eines ſo vollkommenen und unterrichteten Fürſten, ſehr viel Freude und Nutzen verſpricht. Auch haben wir ſchon in Rom eine ſchöne Dame geſehen nebſt ihrem Gemahl, von dem Fürſten unzertrennlich; dieſe ſoll gleichfalls von der Partie ſeyn, und man hofft alles Erfreuliche.

Auch bin ich dieſer edlen Geſellſchaft durch frühere Unterhaltung genauer bekannt. Der Fürſt nämlich fragte bei unſerer erſten Bekanntſchaft, womit ich mich jetzt beſchäftige, und meine Iphigenie war mir ſo gegenwärtig, daß ich ſie einen Abend umſtändlich genug erzählen konnte. Man ging darauf ein; aber ich glaubte doch zu merken, daß man etwas Lebhafteres, Wilderes von mir erwartet hatte.

Abend.

Von dem heutigen Tage wäre ſchwerlich Rechenſchaft zu geben. Wer hat es nicht erfahren, daß die flüchtige Leſung eines Buchs, das ihn unwiderſtehlich fortriß, auf ſein ganzes Leben den größten Einfluß hatte, und ſchon die Wirkung entſchied, zu der Wiederleſen und ernſtliches Betrachten kaum in der Folge mehr hinzuthun konnte! So ging es mir einſt mit Sakontala; und geht es uns mit bedeutenden Menſchen nicht gleicher Weiſe? Eine Waſſerfahrt bis Pozzuoli, leichte Landfahrten, heitere Spaziergänge durch die wunderſamſte Gegend von der Welt. Unterm reinſten Himmel der unſicherſte Boden. Trümmer undenkbarer Wohlhäbigkeit, zerläſtert und unerfreulich. Siedende Waſſer, Schwefel aushauchende Grüfte, dem Pflanzenleben widerſtrebende Schlackenberge, kahle widerliche Räume, und dann doch zuletzt eine immer üppige Vegetation, eingreifend wo ſie nur irgend vermag, ſich über alles Ertödtete erhebend um Landſeen und Bäche umher, ja den herrlichſten Eichwald an den Wänden eines alten Kraters behauptend.

Und ſo wird man zwiſchen Natur und Völkerereigniſſen hin und wieder getrieben. Man wünſcht zu denken und fühlt ſich dazu zu ungeſchickt. Indeſſen lebt der Lebendige luſtig fort, woran wir es denn auch nicht fehlen ließen. Gebildete Perſonen, der Welt und ihrem Weſen angehörend, aber auch durch ernſtes Geſchick gewarnt, zu Betrachtungen aufgelegt. Unbegränzter Blick über Land, Meer und Himmel, zurückgerufen in die Nähe einer liebenswürdigen jungen Dame, Huldigung anzunehmen gewohnt und geneigt.

Unter allem dieſem Taumel jedoch verfehlte ich nicht manches anzumerken. Zu künftiger Redaction wird die an Ort und Stelle benutzte Karte und eine flüchtige Zeichnung von Tiſchbein die beſte Hülfe geben: heute iſt mir nicht möglich auch nur das mindeſte hinzuzufügen.

Neapel, den 2. März 1787

Daß kein Neapolitaner von ſeiner Stadt weichen will, daß ihre Dichter von der Glückſeligkeit der hieſigen Lage in gewaltigen Hyperbeln ſingen, iſt ihnen nicht zu verdenken, und wenn auch noch ein paar Veſuve in der Nachbarſchaft ſtünden. Man mag ſich hier an Rom gar nicht zurück erinnern: gegen die hieſige freie Lage kommt einem die Hauptſtadt der Welt im Tibergrunde wie ein altes übelplacirtes Kloſter vor.

Das See- und Schiffweſen gewährt auch ganz neue Zuſtände. Die Fregatte nach Palermo ging mit reiner ſtarker Tramontane geſtern ab. Dießmal hat ſie gewiß nicht über ſechsunddreißig Stunden auf der Fahrt zugebracht. Mit welcher Sehnſucht ſah ich den vollen Segeln nach, als das Schiff zwiſchen Capri und Capo Minerva durchfuhr und endlich verſchwand. Wenn man jemand Geliebtes ſo fortfahren ſähe, müßte man vor Sehnſucht ſterben! Jetzt weht der Scirocco; wenn der Wind ſtärker wird, werden die Wellen um den Molo luſtig genug ſeyn.

Heute, als an einem Freitage, war die große Spazierfahrt des Adels, wo jeder ſeine Equipagen, beſonders Pferde producirt. Man kann unmöglich etwas Zierlicheres ſehen als dieſe Geſchöpfe hier: es iſt das erſtemal in meinem Leben, daß mir das Herz gegen ſie aufgeht.

Neapel, den 3. März 1787.

Den 2. März beſtieg ich den Veſuv, obgleich bei trübem Wetter und umwölktem Gipfel. Fahrend gelangte ich nach Reſina, ſodann auf einem Maulthiere den Berg zwiſchen Weingärten hinauf; nun zu Fuß über die Lava vom Jahre einundſiebzig, die ſchon feines, aber feſtes Moos auf ſich erzeugt hatte. Dann an der Seite der Lava her; die Hütte des Einſiedlers blieb mir links auf der Höhe. Ferner den Aſchenberg hinauf, welches eine ſaure Arbeit iſt. Zwei Drittheile dieſes Gipfels waren mit Wolken bedeckt. Endlich erreichten wir den alten, nun ausgefüllten Krater, fanden die neuen Laven von zwei Monaten vierzehn Tagen, ja eine ſchwache von fünf Tagen ſchon erkaltet. Wir ſtiegen über ſie an einem erſt aufgeworfenen vulcaniſchen Hügel hinauf: er dampfte aus allen Enden. Der Rauch zog von uns weg, und ich wollte nach dem Krater gehen. Wir waren ungefähr funfzig Schritte in den Dampf hinein, als er ſo ſtark wurde, daß ich kaum meine Schuhe ſehen konnte. Das Schnupftuch vorgehalten half nichts; der Führer war mir auch verſchwunden, die Tritte auf den ausgeworfenen Lavabröckchen unſicher: ich fand für gut umzukehren, und mir den gewünſchten Anblick auf einen heitern Tag und verminderten Rauch zu ſparen. Indeß weiß ich doch auch, wie ſchlecht es ſich in ſolcher Atmoſphäre Athem holt.

Uebrigens war der Berg ganz ſtill: weder Flamme, noch Brauſen, noch Steinwurf, wie er doch die ganze Zeit her trieb. Ich habe ihn nun recognoscirt, um ihn förmlich, ſobald das Wetter gut werden will, zu belagern.

Die Laven, die ich fand, waren mir meiſt bekannte Gegenſtände. Ein Phänomen habe ich aber entdeckt, das mir ſehr merkwürdig ſchien, und das ich näher unterſuchen, nach welchem ich mich bei Kennern und Sammlern erkundigen will. Es iſt eine tropfſteinförmige Bekleidung einer vulcaniſchen Eſſe, die ehemals zugewölbt war, jetzt aber aufgeſchlagen iſt, und aus dem alten, nun ausgefüllten Krater herausragt. Dieſes feſte, grauliche, tropfſteinförmige Geſtein ſcheint mir durch Sublimation der allerfeinſten vulcaniſchen Ausdünſtungen ohne Mitwirkung von Feuchtigkeit und ohne Schmelzung gebildet worden zu ſeyn. Es giebt zu weiteren Gedanken Gelegenheit.

Heute, den 3. März, iſt der Himmel bedeckt, und ein Scirocco weht: zum Poſttage gutes Wetter.

Sehr gemiſchte Menſchen, ſchöne Pferde und wunderliche Fiſche habe ich hier übrigens ſchon genug geſehen.

Von der Lage der Stadt und ihren Herrlichkeiten, die ſo oft beſchrieben und belobt ſind, kein Wort! Vedi Napoli e poi muori! ſagen ſie hier. Siehe Neapel und ſtirb!

Hier ſchicke ich einige gedrängte Blätter als Nachricht von dem Einſtande, den ich hier gegeben. Auch ein an der Ecke angeſchmauchtes Couvert eures letzten Briefes, zum Zeugniß, daß er mit auf dem Veſuv geweſen. Doch muß ich euch nicht, weder im Traume noch im Wachen, von Gefahr umgeben erſcheinen; ſeyd verſichert, da wo ich gehe, iſt nicht mehr Gefahr, als auf der Chauſſee nach Belvedere. Die Erde iſt überall des Herrn! kann man wohl bei dieſer Gelegenheit ſagen. Ich ſuche keine Abenteuer aus Vorwitz noch Sonderbarkeit, aber weil ich meiſt klar bin und dem Gegenſtand bald ſeine Eigenthümlichkeit abgewinne, ſo kann ich mehr thun und wagen als ein anderer. Nach Sicilien iſt's nichts weniger als gefährlich. Vor einigen Tagen fuhr die Fregatte nach Palermo mit günſtigem Nordoſtwind ab; ſie ließ Capri rechts und hat gewiß den Weg in ſechsunddreißig Stunden zurückgelegt. Drüben ſieht es auch in der Wirklichkeit nicht ſo gefährlich aus, als man es in der Ferne zu machen beliebt.

Vom Erdbeben ſpürt man jetzt im untern Theile von Italien gar nichts: im obern ward neulich Rimini und naheliegende Orte beſchädigt. Es hat wunderliche Launen: man ſpricht hier davon wie von Wind und Wetter, und in Thüringen von Feuersbrünſten.

Mich freut, daß ihr nun mit der neuen Bearbeitung der Iphigenie euch befreundet; noch lieber wäre mir's, wenn euch der Unterſchied fühlbarer geworden wäre. Ich weiß was ich daran gethan habe, und darf davon reden, weil ich es noch weiter treiben könnte. Wenn es eine Freude iſt das Gute zu genießen, ſo iſt es eine größere, das Beſſere zu empfinden, und in der Kunſt iſt das Beſte genug.

Neapel, den 5. März 1787.

Den zweiten Faſtenſonntag benutzten wir, von Kirche zu Kirche zu wandern. Wie in Rom alles höchſt ernſthaft iſt, ſo treibt ſich hier alles luſtig und wohlgemuth. Auch die neapolitaniſche Malerſchule begreift man nur zu Neapel. Hier ſieht man mit Verwunderung die ganze Vorderſeite einer Kirche von unten bis oben gemalt, über der Thüre Chriſtus, der die Käufer und Verkäufer zum Tempel hinaustreibt, welche zu beiden Seiten, munter und zierlich, erſchreckt die Treppen herunterpurzeln. Innerhalb einer andern Kirche iſt der Raum über dem Eingang reichhaltig mit einem Frescogemälde geziert, die Vertreibung Heliodors vorſtellend. Luca Giordano mußte ſich freilich ſputen, um ſolche Flächen auszufüllen. Auch die Kanzel iſt nicht immer, wie anderwärts, ein Katheder, Lehrſtuhl für eine einzelne Perſon, ſondern eine Galerie, auf welcher ich einen Capuziner hin und her ſchreiten und bald von dem einen, bald von dem andern Ende dem Volk ſeine Sündhaftigkeit vorhalten ſah. Was wäre da nicht alles zu erzählen!

Aber weder zu erzählen noch zu beſchreiben iſt die Herrlichkeit einer Vollmondnacht, wie wir ſie genoſſen, durch die Straßen über die Plätze wandelnd, auf der Chiaja, dem unermeßlichen Spaziergang, ſodann am Meeresufer hin und wieder. Es übernimmt einen wirklich das Gefühl von Unendlichkeit des Raums. So zu träumen iſt denn doch der Mühe werth.

Von einem trefflichen Manne, den ich dieſe Tage kennen gelernt, muß ich kürzlich das allgemeinſte erwähnen. Es iſt Ritter Filangieri, bekannt durch ſein Werk über die Geſetzgebung. Er gehört zu den ehrwürdigen jungen Männern, welche das Glück der Menſchen und eine löbliche Freiheit derſelben im Auge behalten. An ſeinem Betragen kann man den Soldaten, den Ritter und Weltmann erkennen: gemildert iſt jedoch dieſer Anſtand durch den Ausdruck eines zarten ſittlichen Gefühls, welches, über die ganze Perſon verbreitet, aus Wort und Weſen gar anmuthig hervorleuchtet. Auch er iſt ſeinem Könige und deſſen Königreich im Herzen verbündet, wenn er auch nicht alles billigt was geſchieht; aber auch er iſt gedrückt durch die Furcht vor

Joſeph dem Zweiten. Das Bild eines Deſpoten, wenn es auch nur in der Luft ſchwebt, iſt edlen Menſchen ſchon fürchterlich. Er ſprach mit mir ganz offen, was Neapel von jenem zu fürchten habe. Er unterhält ſich gern über Montesquieu, Beccaria, auch über ſeine eigenen Schriften, alles in demſelben Geiſte des beſten Wollens und einer herzlichen, jugendlichen Luſt das Gute zu wirken. Er mag noch in den Dreißigen ſtehen.

Gar bald machte er mich mit einem alten Schriftſteller bekannt, an deſſen unergründlicher Tiefe ſich dieſe neuern italiäniſchen Geſetzfreunde höchlich erquicken und erbauen, er heißt Giambattiſta Vico, ſie ziehen ihn dem Montesquieu vor. Bei einem flüchtigen Ueberblick des Buches, das ſie mir als ein Heiligthum mittheilten, wollte mir ſcheinen, hier ſeyen ſibylliniſche Vorahnungen des Guten und Rechten, das einſt kommen ſoll oder ſollte, gegründet auf ernſte Betrachtungen des Ueberlieferten und des Lebens. Es iſt gar ſchön, wenn ein Volk ſolch einen Aeltervater beſitzt; den Deutſchen wird einſt Hamann ein ähnlicher Codex werden.

Neapel, den 6 März 1787.

Obgleich ungern, doch aus treuer Geſelligkeit, begleitete Tiſchbein mich heute auf den Veſuv. Ihm, dem bildenden Künſtler, der ſich nur immer mit den ſchönſten Menſchen- und Thierformen beſchäftigt, ja das Ungeformte ſelbſt, Felſen und Landſchaften, durch Sinn und Geſchmack vermenſchlicht, ihm wird eine ſolche furchtbare, ungeſtalte Aufhäufung, die ſich immer wieder ſelbſt verzehrt und allem Schönheitsgefühl den Krieg ankündigt, ganz abſcheulich vorkommen.

Wir fuhren auf zwei Caleſſen, weil wir uns als Selbſtführer durch das Gewühl der Stadt nicht durchzuwinden getrauten. Der Fahrende ſchreit unaufhörlich: Platz, Platz! damit Eſel, Holz oder Kehrichttragende, entgegenrollende Caleſſen, laſtſchleppende oder freiwandelnde Menſchen, Kinder und Greiſe ſich vorſehen, ausweichen, ungehindert aber der ſcharfe Trab fortgeſetzt werde.

Der Weg durch die äußerſten Vorſtädte und Gärten ſollte ſchon auf etwas Plutoniſches hindeuten. Denn da es lange nicht geregnet, waren von dickem aſchgrauem Staube die von Natur immergrünen Blätter überdeckt, alle Dächer, Gurtgeſimſe, und was nur irgend eine Fläche bot, gleichfalls übergraut, ſo daß nur der herrliche blaue Himmel und die hereinſcheinende mächtige Sonne ein Zeugniß gab, daß man unter den Lebendigen wandle.

Am Fuße des ſteilen Hanges empfingen uns zwei Führer, ein älterer und ein jüngerer, beides tüchtige Leute. Der erſte ſchleppte mich, der zweite Tiſchbein den Berg hinauf. Sie ſchleppten, ſagte ich: denn ein ſolcher Führer umgürtet ſich mit einem ledernen Riemen, in welchen der Reiſende greift und, hinaufwärts gezogen, ſich an einem Stabe, auf ſeinen eigenen Füßen, deſto leichter emporhilft. So erlangten wir die Fläche, über welcher ſich der Kegelberg erhebt, gegen Norden die Trümmer der Somma.

Ein Blick weſtwärts über die Gegend nahm, wie ein heilſames Bad, alle Schmerzen der Anſtrengung und alle Müdigkeit hinweg, und wir umkreiſten nunmehr den immer qualmenden, Stein und Aſche auswerfenden Kegelberg. So lange der Raum geſtattete in gehöriger Entfernung zu bleiben, war es ein großes geiſterhebendes Schauſpiel. Erſt ein gewaltſamer Donner, der aus dem tiefſten Schlunde hervortönte, ſodann Steine, größere und kleinere, zu Tauſenden in die Luft geſchleudert, von Aſchenwolken eingehüllt. Der größte Theil fiel in den Schlund zurück. Die andern nach der Seite zu getriebenen Brocken, auf die Außenſeite des Kegels niederfallend, machten ein wunderbares Geräuſch: erſt plumpten die ſchweren, und hüpften mit dumpfem Getön an die Kegelſeite hinab, die geringern klapperten hinterdrein, und zuletzt rieſelte die Aſche nieder. Dieſes alles geſchah in regelmäßigen Pauſen, die wir durch ein ruhiges Zählen ſehr wohl abmeſſen konnten.

Zwiſchen der Somma und dem Kegelberge ward aber der Raum enge genug; ſchon fielen mehrere Steine um uns her und machten den Umgang unerfreulich. Tiſchbein fühlte ſich nunmehr auf dem Berge noch verdrießlicher, da dieſes Ungethüm, nicht zufrieden häßlich zu ſeyn, auch noch gefährlich werden wollte.

Wie aber durchaus eine gegenwärtige Gefahr etwas Reizendes hat, und den Widerſpruchsgeiſt im Menſchen auffordert ihr zu trotzen, ſo bedachte ich, daß es möglich ſeyn müſſe in der Zwiſchenzeit von zwei Eruptionen den Kegelberg hinauf, an den Schlund zu gelangen, und auch in dieſem Zeitraum den Rückweg zu gewinnen. Ich rathſchlagte hierüber mit den Führern, unter einem überhängenden Felſen der Somma, wo wir, in Sicherheit gelagert, uns an den mitgebrachten Vorräthen erquickten. Der jüngere getraute ſich das Wagſtück mit mir zu beſtehen: unſere Hutköpfe fütterten wir mit leinenen und ſeidenen Tüchern, wir ſtellten uns bereit, die Stäbe in der Hand, ich ſeinen Gürtel faſſend.

Noch klapperten die Steine um uns herum, noch rieſelte die Aſche, als der rüſtige Jüngling mich ſchon über das glühende Gerölle hinaufriß. Hier ſtanden wir an dem ungeheuern Rachen, deſſen Rauch eine leiſe Luft von uns ablenkte, aber zugleich das Innere des Schlundes verhüllte, der ringsum aus tauſend Ritzen dampfte. Durch einen Zwiſchenraum des Qualmes erblickte man hie und da geborſtene Felſenwände. Der Anblick war weder unterrichtend noch erfreulich, aber eben deßwegen, weil man nichts ſah, verweilte man, um etwas herauszuſehen. Das ruhige Zählen war verſäumt; wir ſtanden auf einem ſcharfen Rande vor dem ungeheuern Abgrund. Auf einmal erſcholl der Donner, die furchtbare Ladung flog an uns vorbei: wir duckten uns unwillkürlich, als wenn uns das vor den niederſtürzenden Maſſen gerettet hätte: die kleinern Steine klapperten ſchon, und wir, ohne zu bedenken, daß wir abermals eine Pauſe vor uns hatten, froh die Gefahr überſtanden zu haben, kamen mit der noch rieſelnden Aſche am Fuße des Kegels an, Hüte und Schultern genugſam eingeäſchert.

Von Tiſchbein aufs freundlichſte empfangen, geſcholten und erquickt, konnte ich nun den älteren und neueren Laven eine beſondere Aufmerkſamkeit widmen. Der betagte Führer wußte genau die Jahrgänge zu bezeichnen. Aeltere waren ſchon mit Aſche bedeckt und ausgeglichen, neuere, beſonders die langſam gefloſſenen, boten einen ſeltſamen Anblick: denn indem ſie, fortſchleichend, die auf ihrer Oberfläche erſtarrten Maſſen eine Zeit lang mit ſich hinſchleppen, ſo muß es doch begegnen, daß dieſe von Zeit zu Zeit ſtocken, aber, von den Gluthſtrömen noch fortbewegt, über einander geſchoben, wunderbar zackig erſtarrt verharren, ſeltſamer als im ähnlichen Fall die übereinander getriebenen Eisſchollen. Unter dieſem geſchmolzenen wüſten Weſen fanden ſich auch große Blöcke, welche, angeſchlagen, auf dem friſchen Bruch einer Urgebirgsart völlig ähnlich ſehen. Die Führer behaupteten, es ſeyen alte Laven des tiefſten Grundes, welche der Berg manchmal auswerfe.

Auf unſerer Rückkehr nach Neapel wurden mir kleine Häuſer merkwürdig, einſtöckig, ſonderbar gebaut, ohne Fenſter, die Zimmer nur durch die auf die Straße gehende Thüre erleuchtet. Von früher Tageszeit bis in die Nacht ſitzen die Bewohner davor, da ſie ſich denn zuletzt in ihre Höhlen zurückziehen.

Die auf eine etwas verſchiedene Weiſe am Abend tumultuirende Stadt entlockte mir den Wunſch einige Zeit hier verweilen zu können, um das bewegliche Bild nach Kräften zu entwerfen. Es wird mir nicht ſo wohl werden.

Neapel, Mittwoch den 7. März 1787.

Und ſo hat mir dieſe Woche Tiſchbein redlich einen großen Theil der Kunſtſchätze von Neapel gezeigt und ausgelegt. Er, ein trefflicher Thierkenner und Zeichner, machte mich ſchon früher aufmerkſam auf einen Pferdekopf von Erz im Palaſt Colombrano. Wir gingen heute dahin. Dieſer Kunſtreſt ſteht gerade der Thorfahrt gegenüber, im Hofe in einer Niſche über einem Brunnen, und ſetzt in Erſtaunen: was muß das Haupt erſt mit den übrigen Gliedern zu einem ganzen verbunden, für Wirkung gethan haben! Das Pferd im ganzen war viel größer als die auf der Marcuskirche: auch läßt hier das Haupt, näher und einzeln beſchaut, Charakter und Kraft nur deſto deutlicher erkennen und bewundern. Der prächtige Stirnknochen, die ſchnaubende Naſe, die aufmerkenden Ohren, die ſtarre Mähne — ein mächtig aufgeregtes, kräftiges Geſchöpf!

Wir kehrten uns um, eine weibliche Statue zu bemerken, die über dem Thorwege in einer Niſche ſtand. Sie wird für die Nachbildung einer Tänzerin ſchon von Winckelmann gehalten, wie denn ſolche Künſtlerinnen in lebendiger Bewegung auf das mannichfaltigſte dasjenige vorſtellen, was die bildenden Meiſter uns als erſtarrte Nymphen und Göttinnen aufbewahren. Sie iſt ſehr leicht und ſchön, der Kopf war abgebrochen, iſt aber gut wieder aufgeſetzt, übrigens nichts daran verſehrt, und verdiente wohl einen beſſern Platz.

Neapel, den 9. März 1787.

Heute erhalte ich die liebſten Briefe vom 16. Februar. Schreibet nur immer fort! Ich habe meine Zwiſchenpoſten wohl beſtellt, und werde es auch thun, wenn ich weiter gehen ſollte. Gar ſonderbar kommt es mir vor, in ſo großer Entfernung zu leſen, daß die Freunde nicht zuſammenkommen: und doch iſt oft nichts natürlicher, als daß man nicht zuſammenkommt, wenn man ſo nahe beiſammen iſt.

Das Wetter hat ſich verdunkelt, es iſt im Wechſeln: das Frühjahr tritt ein, und wir werden Regentage haben. Noch iſt der Gipfel des Veſuvs nicht heiter geworden, ſeit ich droben war. Dieſe letzten Nächte ſah man ihn manchmal flammen, jetzt hält er wieder inne; man erwartet ſtärkern Ausbruch.

Die Stürme dieſer Tage haben uns ein herrliches Meer gezeigt; da ließen ſich die Wellen in ihrer würdigen Art und Geſtalt ſtudiren: die Natur iſt doch das einzige Buch, das auf allen Blättern großen Gehalt bietet. Dagegen giebt mir das Theater gar keine Freude mehr. Sie ſpielen hier in der Faſten geiſtliche Opern, die ſich von den weltlichen in gar nichts unterſcheiden, als daß keine Ballete zwiſchen den Acten eingeſchaltet ſind: übrigens aber ſo bunt als möglich. Im Theater San Carlo führen ſie auf: Zerſtörung von Jeruſalem durch Nebukadnezar. Mir iſt es ein großer Guckkaſten; es ſcheint, ich bin für ſolche Dinge verdorben.

Heute waren wir mit dem Fürſten von Waldeck auf Capo di Monte, wo die große Sammlung von Gemälden, Münzen u. dgl. ſich befindet, nicht angenehm aufgeſtellt, doch koſtbare Sachen. Mir beſtimmen und beſtätigen ſich nunmehr ſo viele Traditionsbegriffe. Was von Münzen, Gemmen, Vaſen einzeln, wie die geſtutzten Citronenbäume, nach Norden kommt, ſieht in Maſſe hier ganz anders aus, da wo dieſe Schätze einheimiſch ſind: denn wo Werke der Kunſt rar ſind, gibt auch die Rarität ihnen einen Werth; hier lernt man nur das Würdige ſchätzen.

Sie bezahlen jetzt großes Geld für die etruriſchen Vaſen: und gewiß finden ſich ſchöne und treffliche Stücke darunter. Kein Reiſender, der nicht etwas davon beſitzen wollte. Man ſchlägt ſein Geld nicht ſo hoch an als zu Hauſe; ich fürchte ſelbſt noch verführt zu werden.

Neapel, Freitag den 9. März 1787.

Das iſt das Angenehme auf Reiſen, daß auch das Gewöhnliche durch Neuheit und Ueberraſchung das Anſehen eines Abenteuers gewinnt. Als ich von Capo di Monte zurückkam, machte ich noch einen Abendbeſuch bei Filangieri, wo ich auf dem Canapé neben der Hausfrau ein Frauenzimmer ſitzend fand, deren Aeußeres mir nicht zu dem vertraulichen Betragen zu paſſen ſchien, dem ſie ſich ganz ohne Zwang hingab. In einem leichten, geſtreiften, ſeidenen Fähnchen, den Kopf wunderlich aufgeputzt, ſah die kleine niedliche Figur einer Putzmacherin ähnlich, die, für die Zierde anderer ſorgend, ihrem eigenen Ausſehen wenig Aufmerkſamkeit ſchenkt. Sie ſind ſo gewohnt ihre Arbeit bezahlt zu ſehen, daß ſie nicht begreifen, wie ſie für ſich ſelbſt etwas gratis thun ſollen. Durch meinen Eintritt ließ ſie ſich in ihrem Plaudern nicht ſtören, und brachte eine Menge poſſierliche Geſchichten vor, welche ihr dieſer Tage begegnet, oder vielmehr durch ihre Strudeleien veranlaßt worden.

Die Dame vom Hauſe wollte mir auch zum Wort verhelfen, ſprach über die herrliche Lage von Capo di Monte und die Schätze daſelbſt. Das muntere Weibchen dagegen ſprang in die Höhe und war, auf ihren Füßen ſtehend, noch artiger als zuvor. Sie empfahl ſich, rannte nach der Thüre und ſagte mir im Vorbeigehen: Filangieri's kommen dieſe Tage bei mir zu Tiſche: ich hoffe Sie auch zu ſehen! Fort war ſie, ehe ich noch zuſagen konnte. Nun vernahm ich, es ſey die Prinzeſſin *, mit dem Hauſe nah verwandt. Filangieri's waren nicht reich und lebten in anſtändiger Einſchränkung. So dachte ich mir das Prinzeßchen auch, da ohnehin ſolche hohe Titel in Neapel nicht ſelten ſind. Ich merkte mir den Namen, Tag und Stunde und zweifelte nicht mich am rechten Orte zu gehöriger Zeit einzufinden.

Neapel, Sonntag den 11. März 1787.

Da mein Aufenthalt in Neapel nicht lange dauern wird, ſo nehme ich gleich die entferntern Punkte zuerſt; das Nähere giebt ſich. Mit **Tiſchbein** fuhr ich nach **Pompeji**; da wir denn alle die herrlichen Anſichten links und rechts neben uns liegen ſahen, welche, durch ſo manche landſchaftliche Zeichnung uns wohl bekannt, nunmehr in ihrem zuſammenhängenden Glanze erſchienen. Pompeji ſetzt jedermann wegen ſeiner Enge und Kleinheit in Verwunderung. Schmale Straßen, obgleich gerade und an der Seite mit Schrittplatten verſehen, kleine Häuſer ohne Fenſter, aus den Höfen und offenen Galerien die Zimmer nur durch die Thüren erleuchtet. Selbſt öffentliche Werke, die Bank am Thor, der Tempel, ſodann auch eine Villa in der Nähe, mehr Modell und Puppenſchrank als Gebäude. Dieſe Zimmer, Gänge und Galerien aber aufs heiterſte gemalt, die Wandflächen einförmig, in der Mitte ein ausführliches Gemälde, jetzt meiſt ausgebrochen, an Kanten und Enden leichte und geſchmackvolle Arabesken, aus welchen ſich auch wohl niedliche Kinder- und Nymphengeſtalten entwickeln, wenn an einer andern Stelle aus mächtigen Blumengewinden wilde und zahme Thiere hervordringen. Und ſo deutet der jetzige ganz wüſte Zuſtand einer erſt durch Stein und Aſchenregen bedeckten, dann aber durch die Aufgrabenden geplünderten Stadt auf eine Kunſt- und Bilderluſt eines ganzen Volkes, von der jetzt der eifrigſte Liebhaber weder Begriff, noch Gefühl, noch Bedürfniß hat.

Bedenkt man die Entfernung dieſes Orts vom Veſuv, ſo kann die bedeckende vulcaniſche Maſſe weder durch ein Schleudern, noch durch einen Windſtoß hierher getrieben ſeyn; man muß ſich vielmehr vorſtellen, daß dieſe Steine und Aſche eine Zeit lang wolkenartig in der Luft geſchwebt, bis ſie endlich über dieſem unglücklichen Orte niedergegangen.

Wenn man ſich nun dieſes Ereigniß noch mehr verſinnlichen will, ſo denke man allenfalls ein eingeſchneites Bergdorf. Die Räume zwiſchen den Gebäuden, ja die zerdrückten Gebäude ſelbſt wurden ausgefüllt, allein Mauerwerk mochte hie und da noch herausſtehen, als früher oder ſpäter der Hügel zu Weinbergen und Gärten benutzt wurde. So hat nun gewiß mancher Eigenthümer, auf ſeinen Antheil niedergrabend, eine bedeutende Vorleſe gehalten. Mehrere Zimmer fand man leer und in der Ecke des einen einen Haufen Aſche, der mancherlei kleines Hausgeräthe und Kunſtarbeiten verſteckte.

Den wunderlichen, halb unangenehmen Eindruck dieſer mumiſirten Stadt wuſchen wir wieder aus den Gemüthern, als wir in der Laube, zunächſt des Meeres, in einem geringen Gaſthof ſitzend, ein frugales Mahl verzehrten und uns an der Himmelsbläue, an des Meeres Glanz und Licht ergötzten, in Hoffnung, wenn dieſes Fleckchen mit Weinlaub bedeckt ſeyn würde, uns hier wieder zu ſehen und uns zuſammen zu ergötzen.

Näher an der Stadt fielen mir die kleinen Häuſer wieder auf, die als vollkommene Nachbildungen der Pompejaniſchen daſtehen. Wir erbaten uns die Erlaubniß in eins hinein zu treten und fanden es ſehr reinlich eingerichtet. Nett geflochtene Rohrſtühle, eine Komode ganz vergoldet, mit bunten Blumen ſtaffirt und lackirt, ſo daß nach ſo vielen Jahrhunderten, nach unzähligen Veränderungen dieſe Gegend ihren Bewohnern ähnliche Lebensart und Sitte, Neigungen und Liebhabereien einflößt.

Neapel, Montag den 12. Merz 1787.

Heute ſchlich ich beobachtend, meiner Weiſe nach, durch die Stadt und notirte mir viele Punkte zu dereinſtiger Schilderung derſelben, davon ich leider gegenwärtig nichts mittheilen kann. Alles deutet dahin, daß ein glückliches, die erſten Bedürfniſſe reichlich anbietendes Land auch Menſchen von glücklichem Naturell erzeugt, die ohne Kümmerniß erwarten können, der morgende Tag werde bringen was der heutige gebracht und deßhalb ſorgenlos dahin leben. Augenblickliche Befriedigung, mäßiger Genuß, vorübergehender Leiden heiteres Dulden! Von dem letztern ein artiges Beiſpiel.

Der Morgen war kalt und feuchtlich: es hatte wenig geregnet. Ich gelangte auf einen Platz wo die großen Quadern des Pflaſters reinlich gekehrt erſchienen. Zu meiner Verwunderung ſah ich auf dieſem völlig ebenen gleichen Boden eine Anzahl zerlumpter Knaben im Kreiſe kauzend, die Hände gegen den Boden gewendet, als wenn ſie ſich wärmten. Erſt hielt ich's für eine Poſſe; als ich aber ihre Mienen völlig ernſthaft und beruhigt ſah, wie bei einem befriedigten Bedürfniß, ſo ſtrengte ich meinen Scharfſinn möglichſt an, er wollte mich aber nicht begünſtigen. Ich mußte daher fragen, was denn dieſe Aeffchen zu der ſonderbaren Poſitur verleite und ſie in dieſen regelmäßigen Kreis verſammle.

Hierauf erfuhr ich daß ein anwohnender Schmied auf dieſer Stelle eine Radſchiene heiß gemacht, welches auf folgende Weiſe geſchieht. Der eiſerne Reif wird auf den Boden gelegt und auf ihn im Kreiſe ſo viel Eichenſpäne gehäuft, als man nöthig hält ihn bis auf den erforderlichen Grad zu erweichen. Das entzündete Holz brennt ab, die Schiene wird ums Rad gelegt und die Aſche ſorgfältig weggekehrt. Die dem Pflaſter mitgetheilte Wärme benutzen ſogleich die kleinen Huronen und rühren ſich nicht eher von der Stelle, als bis ſie den letzten warmen Hauch ausgeſogen haben. Beiſpiele ſolcher Genügſamkeit und aufmerkſamen Benutzens deſſen was ſonſt verloren ginge, giebt es hier unzählige. Ich finde in dieſem Volk die lebhafteſte und geiſtreichſte Induſtrie, nicht um reich zu werden, ſondern um ſorgenfrei zu leben.

Abends.

Damit ich ja zur beſtimmten Zeit heute bei dem wunderlichen Prinzeßchen wäre und das Haus nicht verfehlte, berief ich einen Lohnbedienten. Er brachte mich vor das Hofthor eines großen Palaſtes, und da ich ihr keine ſo prächtige Wohnung zutraute, buchſtabirte ich ihm noch einmal auf's deutlichſte den Namen: er verſicherte, daß ich recht ſey. Nun fand ich einen geräumigen Hof, einſam und ſtill, reichlich und leer, von Haupt- und Seitengebäuden umgeben. Bauart, die bekannte heitere neapolitaniſche, ſo auch die Färbung. Gegen mir über ein großes Portal und eine breite gelinde Treppe. An beiden Seiten derſelben hinaufwärts in koſtbarer Livrée Bedienten gereiht, die ſich, wie ich an ihnen vorbei ſtieg, auf's tiefſte bückten. Ich ſchien mir der Sultan in Wielands Feenmährchen, und faßte mir nach deſſen Beiſpiel ein Herz. Nun empfingen mich die höhern Hausbedienten, bis endlich der anſtändigſte die Thüre eines großen Saals eröffnete, da ſich denn ein Raum vor mir aufthat, den ich eben ſo heiter, aber auch ſo menſchenleer fand als das übrige. Beim Auf- und Abgehen erblickte ich in einer Seitengalerie etwa für vierzig Perſonen, prächtig, dem Ganzen gemäß, eine Tafel bereitet. Ein Weltgeiſtlicher trat herein; ohne mich zu fragen wer ich ſey, noch woher ich komme, nahm er meine Gegenwart als bekannt an, und ſprach von den allgemeinſten Dingen.

Ein paar Flügelthüren thaten ſich auf, hinter einem ältlichen Herrn, der hereintrat, gleich wieder verſchloſſen. Der Geiſtliche ging auf ihn los, ich auch: wir begrüßten ihn mit wenigen höflichen Worten, die er mit bellenden, ſtotternden Tönen erwiederte, ſo daß ich mir keine Sylbe des hottentottiſchen Dialekts enträthſeln konnte. Als er ſich ans Kamin geſtellt, zog ſich der Geiſtliche zurück und ich mit ihm. Ein ſtattlicher Benedictiner trat herein, begleitet von einem jüngern Gefährten; auch er begrüßte den Wirth, auch er wurde angebellt, worauf er ſich denn zu uns ans Fenſter zurückzog. Die Ordensgeiſtlichen, beſonders die eleganter gekleideten, haben in der Geſellſchaft die größten Vorzüge; ihre Kleidung deutet auf Demuth und Entſagung, indem ſie ihnen zugleich entſchiedene Würde verleiht. In ihrem Betragen können ſie, ohne ſich wegzuwerfen, unterwürfig erſcheinen und dann, wenn ſie wieder ſtrack auf ihren Hüften ſtehen, kleidet ſie eine gewiſſe Selbſtgefälligkeit ſogar wohl, welche man allen übrigen Ständen nicht zu gute gehen ließe. So war dieſer Mann. Ich fragte nach Monte Caſſino; er lud mich dahin und verſprach mir die beſte Aufnahme. Indeſſen hatte ſich der Saal bevölkert: Officiere, Hofleute, Weltgeiſtliche, ja ſogar einige Capuziner waren gegenwärtig. Vergebens ſuchte ich nach einer Dame, und daran ſollte es denn auch nicht fehlen. Abermals ein paar Flügelthüren thaten ſich auf und ſchloſſen ſich Eine alte Dame war hereingetreten, wohl noch älter als der Herr, und nun gab mir die Gegenwart der Hausfrau die völlige Verſicherung, daß ich in einem fremden Palaſt, den Bewohnern völlig unbekannt ſey. Schon wurden die Speiſen aufgetragen, und ich hielt mich in der Nähe der geiſtlichen Herren, um mit ihnen in das Paradies des Tafelzimmers zu ſchlüpfen, als auf einmal Filangieri mit ſeiner Gemahlin hereintrat, ſich entſchuldigend, daß er ſich verſpätet habe. Kurz darauf ſprang Prinzeßchen auch in den Saal, fuhr unter Knixen, Beugungen, Kopfnicken an allen vorbei auf mich los.

Es iſt recht ſchön, daß Sie Wort halten! rief ſie. Setzen Sie ſich bei Tafel zu mir! Sie ſollen die beſten Biſſen haben. Warten Sie nur! ich muß mir erſt den rechten Platz ausſuchen; dann ſetzen Sie ſich gleich an mich.

So aufgefordert folgte ich den verſchiedenen Winkelzügen, die ſie machte, und wir gelangten endlich zum Sitze, die Benedictiner gerade gegen uns über, Filangieri an meiner andern Seite.

Das Eſſen iſt durchaus gut, ſagte ſie: alles Faſtenſpeiſen, aber ausgeſucht; das Beſte will ich Ihnen andeuten. Jetzt muß ich aber die Pfaffen ſcheren. Die Kerls kann ich nicht ausſtehen; ſie bucken unſerm Hauſe tagtäglich etwas ab. Was wir haben, ſollten wir ſelbſt mit Freunden verzehren.

Die Suppe war herumgegeben; der Benedictiner aß mit Anſtand.

Bitte ſich nicht zu geniren, Hochwürden! rief ſie aus. Iſt etwa der Löffel zu klein? Ich will einen größern holen laſſen: die Herren ſind ein tüchtiges Maulvoll gewohnt.

Der Pater verſetzte, es ſey in ihrem fürſtlichen Hauſe alles ſo vortrefflich eingerichtet, daß ganz andere Gäſte als er eine vollkommenſte Zufriedenheit empfinden würden.

Von den Paſtetchen nahm ſich der Pater nur eins; ſie rief ihm zu, er möchte doch ein halb Dutzend nehmen; Blätterteig, wiſſe er ja, verdaue ſich leicht genug.

Der verſtändige Mann nahm noch ein Paſtetchen, für die gnädige Attention dankend, als habe er den läſterlichen Scherz nicht vernommen. Und ſo mußte ihr auch bei einem derbern Backwerk Gelegenheit werden ihre Bosheit auszulaſſen: denn als der Pater ein Stück anſtach und es auf ſeinen Teller zog, rollte ein zweites nach.

Ein drittes, rief ſie, Herr Pater! Sie ſcheinen einen guten Grund legen zu wollen!

Wenn ſo vortreffliche Materialien gegeben ſind, hat der Baumeiſter leicht arbeiten! verſetzte der Pater.

Und ſo ging es immer fort, ohne daß ſie eine andere Pauſe gemacht hätte, als mir gewiſſenhaft die beſten Biſſen zuzutheilen.

Ich ſprach indeſſen mit meinem Nachbar von den ernſteſten Dingen. Ueberhaupt habe ich Filangieri nie ein gleichgültiges Wort reden hören. Er gleicht darin, wie in manchem andern, unſerm Freunde Georg Schloſſer, nur daß er, als Neapolitaner und Weltmann, eine weichere Natur und einen bequemern Umgang hat.

Dieſe ganze Zeit war den geiſtlichen Herren von dem Muthwillen meiner Nachbarin keine Ruhe gegönnt: beſonders gaben ihr die zur Faſtenzeit in Fleiſchgeſtalt verwandelten Fiſche unerſchöpflichen Anlaß, gott- und ſittenloſe Bemerkungen anzubringen, beſonders aber auch die Fleiſchesluſt hervorzuheben und zu billigen, daß man ſich wenigſtens an der Form ergötze, wenn auch das Weſen verboten ſey.

Ich habe mir noch mehr ſolcher Scherze gemerkt, die ich jedoch mitzutheilen nicht Muth habe. Dergleichen mag ſich im Leben und aus einem ſchönen Munde noch ganz erträglich ausnehmen, ſchwarz auf weiß dagegen wollen ſie mir ſelbſt nicht mehr gefallen. Und dann hat freche Verwegenheit das Eigene, daß ſie in der Gegenwart erfreut, weil ſie in Erſtaunen ſetzt, erzählt aber erſcheint ſie uns beleidigend und widerlich.

Das Deſſert war aufgetragen und ich fürchtete, nun gehe es immer ſo fort: unerwartet aber wandte ſich meine Nachbarin ganz beruhigt zu mir und ſagte: den Syrakuſer ſollen die Pfaffen in Ruhe verſchlucken! Es gelingt mir doch nicht einen zu Tode zu ärgern, nicht einmal daß ich ihnen den Appetit verderben könnte. Nun laſſen ſie uns ein vernünftiges Wort reden! Denn was war das wieder für ein Geſpräch mit Filangieri! Der gute Mann! er macht ſich viel zu ſchaffen. Schon oft habe ich ihm geſagt: Wenn ihr neue Geſetze macht, ſo müſſen wir uns wieder neue Mühe geben, um auszuſinnen, wie wir auch die zunächſt übertreten können; bei den alten haben wir es ſchon weg. Sehen Sie nur einmal, wie ſchön Neapel iſt! Die Menſchen leben ſeit ſo vielen Jahren ſorglos und vergnügt, und wenn von Zeit zu Zeit einmal einer gehängt wird, ſo geht alles übrige ſeinen herrlichen Gang.

Sie that mir hierauf den Vorſchlag, ich ſolle nach Sorrento gehen, wo ſie ein großes Gut habe; ihr Haushofmeiſter werde mich mit den beſten Fiſchen und dem köſtlichſten Milchkalbfleiſch (mungana) herausfüttern. Die Bergluft und die himmliſche Ausſicht ſollen mich von aller Philoſophie curiren: dann wollte ſie ſelbſt kommen und von den ſämmtlichen Runzeln, die ich ohnehin zu früh einreißen laſſe, ſolle keine Spur übrig bleiben; wir wollten zuſammen ein recht luſtiges Leben führen.

Neapel, den 13. März 1787.

Auch heute ſchreibe ich einige Worte, damit ein Brief den andern treibe. Es geht mir gut, doch ſehe ich weniger als ich ſollte. Der Ort inſpirirt Nachläſſigkeit und gemächlich Leben, indeſſen wird mir das Bild der Stadt nach und nach runder.

Sonntag waren wir in Pompeji. Es iſt viel Unheil in der Welt geſchehen, aber wenig, das den Nachkommen ſo viel Freude gemacht hätte. Ich weiß nicht leicht etwas Intereſſanteres. Die Häuſer ſind klein und eng, aber alle inwendig aufs zierlichſte gemalt. Das Stadtthor merkwürdig, mit den Gräbern gleich daran. Das Grab einer Prieſterin als Bank im Halbcirkel, mit ſteinerner Lehne, daran die Inſchrift mit großen Buchſtaben eingegraben. Ueber die Lehne hinaus ſieht man das Meer und die untergehende Sonne. Ein herrlicher Platz, des ſchönen Gedankens werth.

Wir fanden gute, muntere neapolitaniſche Geſellſchaft daſelbſt. Die Menſchen ſind durchaus natürlich und leicht geſinnt. Wir aßen zu Torre dell' Annunziata, zunächſt des Meeres tafelnd. Der Tag war höchſt ſchön, die Ausſicht nach Caſtell a Mare und Sorrento nah und köſtlich. Die Geſellſchaft fühlte ſich ſo recht an ihrem Wohnplatz; einige meinten, es müſſe ohne den Anblick des Meers doch gar nicht zu leben ſeyn. Mir iſt ſchon genug, daß ich das Bild in der Seele habe, und mag nun wohl gelegentlich wieder in das Bergland zurückkehren. Glücklicherweiſe iſt ein ſehr treuer Landſchaftsmaler hier, der das Gefühl der freien und reichen Umgebung ſeinen Blättern mittheilt. Er hat ſchon einiges für mich gearbeitet.

Die veſuvianiſchen Producte habe ich auch nun gut ſtudirt; es wird doch alles anders, wenn man es in Verbindung ſieht. Eigentlich ſollte ich den Reſt meines Lebens auf Beobachtung wenden; ich würde manches auffinden, was die menſchlichen Kenntniſſe vermehren dürfte. Herdern bitte zu melden, daß meine botaniſchen Aufklärungen weiter und weiter gehen; es iſt immer daſſelbe Princip, aber es gehört ein Leben dazu, um es durchzuführen. Vielleicht bin ich noch im Stande die Hauptlinien zu ziehen.

Nun freue ich mich auf das Muſeum von Portici. Man ſieht es ſonſt zuerſt; wir werden es zuletzt ſehen. Noch weiß ich nicht, wie es weiter mit mir werden wird: alles will mich auf Oſtern nach Rom zurück haben. Angelica hat aus meiner Iphigenie ein Bild zu malen unternommen; der Gedanke iſt ſehr glücklich, und ſie wird ihn trefflich ausführen. Den Moment, da ſich Oreſt in der Nähe der Schweſter und des Freundes wiederfindet. Das, was die drei Perſonen hinter einander ſprechen, hat ſie in eine gleichzeitige Gruppe gebracht und jene Worte in Gebärden verwandelt. Man ſieht auch hieran, wie zart ſie fühlt und wie ſie ſich zuzueignen weiß was in ihr Fach gehört. Und es iſt wirklich die Achſe des Stücks.

Lebt wohl und liebt mich! Hier ſind mir die Menſchen alle gut, wenn ſie auch nichts mit mir anzufangen wiſſen; Tiſchbein dagegen befriedigt ſie beſſer, er malt ihnen Abends gleich einige Köpfe in Lebensgröße vor; wobei und worüber ſie ſich wie Neuſeeländer bei Erblickung eines Kriegsſchiffes gebärden. Hiervon ſogleich die luſtige Geſchichte!

Tiſchbein hat nämlich die große Gabe Götter- und Heldengeſtalten in Lebensgröße und darüber mit der Feder zu umreißen. Es ſchraffirt wenig hinein und legt mit einem breiten Pinſel den Schatten tüchtig an, ſo daß der Kopf rund und erhaben da ſteht. Die Beiwohnenden ſchauten mit Verwunderung, wie das ſo leicht ablief, und freuten ſich recht herzlich darüber. Nun kam es ihnen in die Finger, auch ſo malen zu wollen: ſie faßten die Pinſel und — malten ſich Bärte wechſelsweiſe und beſudelten ſich die Geſichter. Iſt darin nicht etwas urſprüngliches der Menſchengattung? Und es war eine gebildete Geſellſchaft, in dem Hauſe eines Mannes, der ſelbſt recht wacker zeichnet und malt. Man macht ſich von dieſem Geſchlecht keine Begriffe, wenn man ſie nicht geſehen hat.

Caſerta, Mittwoch den 14. März 1787.

Bei Hackert in ſeiner höchſt behaglichen Wohnung, die ihm in dem alten Schloſſe gegönnt iſt. Das neue, freilich ein ungeheurer Palaſt, escurialartig, ins Viereck gebaut, mit mehreren Höfen, königlich genug. Die Lage außerordentlich ſchön, auf der fruchtbarſten Ebene von der Welt; und doch erſtrecken ſich die Gartenanlagen bis ans Gebirge. Da führt nun ein Aquäduct einen ganzen Strom heran, um Schloß und Gegend zu tränken, und die ganze Waſſermaſſe kann, auf künſtlich angelegte Felſen geworfen, zur herrlichſten Caſcade gebildet werden. Die Gartenanlagen ſind ſchön und gehören recht in eine Gegend, welche ganz Garten iſt.

Das Schloß, wahrhaft königlich, ſchien mir nicht genug belebt, und unſer einem können die ungeheuren leeren Räume nicht behaglich vorkommen. Der König mag ein ähnliches Gefühl haben: denn es iſt im Gebirge für eine Anlage geſorgt, die, enger an den Menſchen ſich anſchließend, zur Jagd- und Lebensluſt geeignet iſt.

Caſerta, Donnerstag den 15. März 1787.

Hackert wohnt im alten Schloſſe gar behaglich; es iſt räumlich genug für ihn und Gäſte. Immerfort beſchäftigt mit Zeichnen oder Malen, bleibt er doch geſellig, und weiß die Menſchen an ſich zu ziehen, indem er einen jeden zu ſeinem Schüler macht. Auch mich hat er ganz gewonnen, indem er mit meiner Schwäche Geduld hat, vor allen Dingen auf Beſtimmtheit der Zeichnung, ſodann auf Sicherheit und Klarheit der Haltung dringt. Drei Tinten ſtehen, wenn er tuſcht, immer bereit, und indem er von hinten hervorarbeitet und eine nach der andern braucht, ſo entſteht ein Bild, man weiß nicht woher es kommt. Wenn es nur ſo leicht auszuführen wäre als es ausſieht! Er ſagte zu mir mit ſeiner gewöhnlichen beſtimmten Aufrichtigkeit: Sie haben Anlage, aber Sie können nichts machen. Bleiben Sie achtzehn Monat bei mir, ſo ſollen Sie etwas hervorbringen was Ihnen und andern Freude macht.

Iſt das nicht ein Text, über den man allen Dilettanten eine ewige Predigt halten ſollte? Was ſie mir fruchtet, wollen wir erleben.

Von dem beſondern Vertrauen, womit ihn die Königin beehrt, zeugt nicht allein, daß er den Prinzeſſinnen praktiſchen Unterricht giebt, ſondern vorzüglich daß er über Kunſt, und was daran gränzt, Abends öfters zu belehrender Unterhaltung gerufen wird. Er legt dabei Sulzers Wörterbuch zum Grunde, woraus er nach Belieben und Ueberzeugung einen oder den andern Artikel wählt.

Ich mußte das billigen und dabei über mich ſelbſt lächeln. Welch ein Unterſchied iſt nicht zwiſchen einem Menſchen, der ſich von innen aus auferbauen und einem, der auf die Welt wirken und ſie zum Hausgebrauch belehren will! Sulzers Theorie war mir wegen ihrer falſchen Grundmaxime immer verhaßt, und nun ſah ich, daß dieſes Werk noch viel mehr enthielt, als die Leute brauchen. Die vielen Kenntniſſe, die hier mitgetheilt werden, die Denkart, in welcher ein ſo wackerer Mann als Sulzer ſich beruhigte, ſollten die nicht für Weltleute hinreichend ſeyn?

Mehrere vergnügte und bedeutende Stunden brachten wir bei dem Reſtaurator Anders zu, welcher, von Rom berufen, auch hier in dem alten Schloſſe wohnt, und ſeine Arbeiten, für die ſich der König intereſſirt, emſig fortſetzt. Von ſeiner Gewandtheit alte Bilder wieder herzuſtellen darf ich zu erzählen nicht anfangen, weil man zugleich die ſchwere Aufgabe und die glückliche Löſung, womit ſich dieſe eigene Handwerkskunſt beſchäftigt, entwickeln müßte.

Caſerta, den 16. März 1787.

Die lieben Briefe vom 19. Februar kommen heute mir zur Hand, und gleich ſoll ein Wort dagegen abgehen. Wie gern mag ich, an die Freunde denkend, zur Beſinnung kommen.

Neapel iſt ein Paradies; jedermann lebt in einer Art von trunkener Selbſtvergeſſenheit. Mir geht es eben ſo: ich erkenne mich kaum, ich ſcheine mir ein ganz anderer Menſch. Geſtern dachte ich: Entweder du warſt ſonſt toll oder du biſt es jetzt.

Die Reſte des alten Capua, und was ſich daran knüpft, habe ich nun von hier aus auch beſucht.

In dieſer Gegend lernt man erſt verſtehen, was Vegetation iſt, und warum man den Acker baut. Der Lein iſt ſchon nahe am Blühen, und der Weizen anderthalb Spannen hoch. Um Caſerta das Land völlig eben, die Aecker ſo gleich und klar gearbeitet wie Gartenbeete. Alles mit Pappeln beſetzt, an denen ſich die Rebe hinaufſchlingt, und ungeachtet ſolcher Beſchattung trägt der Boden noch die vollkommenſte Frucht. Wenn nun erſt das Frühjahr mit Gewalt eintritt! Bisher haben wir bei ſchöner Sonne ſehr kalte Winde gehabt; das macht der Schnee in den Bergen.

In vierzehn Tagen muß ſich's entſcheiden, ob ich nach Sicilien gehe. Noch nie bin ich ſo ſonderbar in einem Entſchluß hin und her gebogen worden. Heute kommt etwas, das mir die Reiſe anräth, morgen ein Umſtand, der ſie abräth. Es ſtreiten ſich zwei Geiſter um mich.

Im Vertrauen zu den Freundinnen allein, nicht daß es die Freunde vernehmen! Ich merke wohl, daß es meiner Iphigenie wunderlich gegangen iſt: man war die erſte Form ſo gewohnt, man kannte die Ausdrücke, die man ſich bei öfterem Hören und Leſen zugeeignet hatte; nun klingt das alles anders, und ich ſehe wohl, daß im Grunde mir niemand für die unendlichen Bemühungen dankt. So eine Arbeit wird eigentlich nie fertig, man muß ſie für fertig erklären, wenn man nach Zeit und Umſtänden das Möglichſte gethan hat.

Doch das ſoll mich nicht abſchrecken mit Taſſo eine ähnliche Operation vorzunehmen. Lieber würfe ich ihn ins Feuer: aber ich will bei meinem Entſchluß beharren, und da es einmal nicht anders iſt, ſo wollen wir ein wunderlich Werk daraus machen. Deßhalb iſt mir's ganz angenehm, daß es mit dem Abdruck meiner Schriften ſo langſam geht. Und dann iſt es doch wieder gut, ſich in einiger Ferne vom Setzer bedroht zu ſehen. Wunderlich genug, daß man zu der freieſten Handlung doch einige Nöthigung erwartet, ja fordert.

Wenn man in Rom gern ſtudiren mag, ſo will man hier nur leben; man vergißt ſich und die Welt, und für mich iſt es eine wunderliche Empfindung, nur mit genießenden Menſchen umzugehen. Der Ritter Hamilton, der noch immer als engliſcher Geſandter hier lebt, hat nun, nach ſo langer Kunſtliebhaberei, nach ſo langem Naturſtudium, den Gipfel aller Natur- und Kunſtfreude in einem ſchönen Mädchen gefunden. Er hat ſie bei ſich, eine Engländerin von etwa zwanzig Jahren. Sie iſt ſehr ſchön und wohl gebaut. Er hat ihr ein griechiſch Gewand machen laſſen, das ſie trefflich kleidet: dazu löſt ſie ihre Haare auf, nimmt ein paar Shawls und macht eine Abwechſelung von Stellungen, Gebärden, Mienen u. ſ. w., daß man zuletzt wirklich meint, man träume. Man ſchaut, was ſo viele tauſend Künſtler gerne geleiſtet hätten, hier ganz fertig, in Bewegung und überraſchender Abwechſelung. Stehend, knieend, ſitzend, liegend, ernſt, traurig, neckiſch, ausſchweifend, bußfertig, lockend, drohend, ängſtlich u. ſ. w., eines folgt auf's andere und aus dem andern. Sie weiß zu jedem Ausdruck die Falten des Schleiers zu wählen, zu wechſeln, und macht ſich hundert Arten von Kopfputz mit denſelben Tüchern. Der alte Ritter hält das Licht dazu, und hat mit ganzer Seele ſich dieſem Gegenſtand ergeben. Er findet in ihr alle Antiken, alle ſchönen Profile der ſicilianiſchen Münzen, ja den Belvedere'ſchen Apoll ſelbſt. So viel iſt gewiß, der Spaß iſt einzig! Wir haben ihn ſchon zwei Abende genoſſen. Heute früh malt ſie Tiſchbein.

Vom Perſonal des Hofs und den Verhältniſſen was ich erfahren und combinirt, muß erſt geprüft und geordnet werden. Heute iſt der König auf die Wolfsjagd; man hofft wenigſtens fünfe zu erlegen.

Neapel, den 17. März 1787.

Wenn ich Worte ſchreiben will, ſo ſtehen mir immer Bilder vor Augen, des fruchtbaren Landes, des freien Meeres, der duftigen Inſeln, des rauchenden Berges, und mir fehlen die Organe das alles darzuſtellen.

Hier zu Lande begreift man erſt, wie es dem Menſchen einfallen konnte, das Feld zu bauen, hier wo der Acker alles bringt, und wo man drei bis fünf Ernten des Jahrs hoffen kann. In den beſten Jahren will man auf demſelben Acker dreimal Mais gebaut haben.

Ich habe viel geſehen und noch mehr gedacht: die Welt eröffnet ſich mehr und mehr; auch alles was ich ſchon lange weiß, wird mir erſt eigen. Welch ein früh wiſſendes und ſpät übendes Geſchöpf iſt doch der Menſch!

Nur Schade, daß ich nicht in jedem Augenblick meine Beobachtungen mittheilen kann: zwar iſt Tiſchbein mit mir, aber als Menſch und Künſtler wird er von tauſend Gedanken hin und her getrieben, von hundert Perſonen in Anſpruch genommen. Seine Lage iſt eigen und wunderbar; er kann nicht freien Theil an eines andern Exiſtenz nehmen, weil er ſein eigenes Beſtreben ſo eingeengt fühlt.

Und doch iſt die Welt nur ein einfach Rad, in dem ganzen

Umkreiſe ſich gleich und gleich, das uns aber ſo wunderlich vorkommt, weil wir ſelbſt mit herumgetrieben werden.

Was ich mir immer ſagte, iſt eingetroffen, daß ich ſo manche Phänomene der Natur und manche Verworrenheiten der Meinungen erſt in dieſem Lande verſtehen und entwickeln lerne. Ich faſſe von allen Seiten zuſammen, und bringe viel zurück, auch gewiß viel Vaterlandsliebe und Freude am Leben mit wenigen Freunden.

Ueber meine ſicilianiſche Reiſe halten die Götter noch die Wage in Händen: das Zünglein ſchlägt herüber und hinüber.

Wer mag der Freund ſeyn, den man mir ſo geheimnißvoll ankündigt? Daß ich ihn nur nicht über meiner Irr- und Inſelfahrt verſäume!

Die Fregatte von Palermo iſt wieder zurück; heute über acht Tag geht ſie abermals von hier ab: ob ich noch mitſegle, zur Charwoche nach Rom zurückkehre, weiß ich nicht. Noch nie bin ich ſo unentſchieden geweſen; ein Augenblick, eine Kleinigkeit mag entſcheiden.

Mit den Menſchen geht mir es ſchon beſſer: man muß ſie nur mit dem Krämergewicht, keineswegs mit der Goldwage wiegen, wie es leider ſogar oft Freunde unter einander aus hypochondriſcher Grille und ſeltſamer Anforderung zu thun pflegen.

Hier wiſſen die Menſchen gar nichts von einander, ſie merken kaum daß ſie neben einander hin und her laufen; ſie rennen den ganzen Tag in einem Paradieſe hin und wieder, ohne ſich viel umzuſehen, und wenn der benachbarte Höllenſchlund zu toben anfängt, hilft man ſich mit dem Blute des heiligen Januarius, wie ſich die übrige Welt gegen Tod und Teufel auch wohl mit — Blute hilft oder helfen möchte.

Zwiſchen einer ſo unzählbaren und raſtlos bewegten Menge durchzugehen, iſt gar merkwürdig und heilſam. Wie alles durcheinander ſtrömt, und doch jeder Einzelne Weg und Ziel findet. In ſo großer Geſellſchaft und Bewegung fühle ich mich erſt recht ſtill und einſam; je mehr die Straßen toben, deſto ruhiger werd' ich.

Manchmal gedenke ich Rouſſeau's und ſeines hypochondriſchen Jammers: und doch wird mir begreiflich, wie eine ſo ſchöne Organiſation verſchoben werden konnte. Fühlte ich nicht ſolchen Antheil an den natürlichen Dingen, und ſähe ich nicht, daß in der ſcheinbaren Verwirrung hundert Beobachtungen ſich vergleichen und ordnen laſſen, wie der Feldmeſſer mit Einer durchgezogenen Linie viele einzelne Meſſungen probirt, ich hielte mich oft ſelbſt für toll.

Neapel, den 18. März 1787.

Nun durften wir nicht länger ſäumen, Herculanum und die ausgegrabene Sammlung in Portici zu ſehen. Jene alte Stadt, am Fuße des Veſuv liegend, war vollkommen mit Lava bedeckt, die ſich durch nachfolgende Ausbrüche erhöhte, ſo daß die Gebäude jetzt ſechzig Fuß unter der Erde liegen. Man entdeckte ſie, indem man einen Brunnen grub und auf getäfelte Marmorfußböden traf. Jammerſchade, daß die Ausgrabung nicht durch deutſche Bergleute recht planmäßig geſchehen! denn gewiß iſt bei einem zufällig räuberiſchen Nachwühlen manches edle Alterthum vergeudet worden. Man ſteigt ſechzig Stufen hinunter, in eine Gruft, wo man das ehemals unter freiem Himmel ſtehende Theater bei Fackelſchein anſtaunt und ſich erzählen läßt, was alles da gefunden und hinaufgeſchafft worden.

In das Muſeum traten wir, wohl empfohlen und wohl empfangen. Doch war auch uns irgend etwas aufzuzeichnen nicht erlaubt. Vielleicht gaben wir nur deſto beſſer Acht, und verſetzten uns deſto lebhafter in die verſchwundene Zeit, wo alle dieſe Dinge zu lebendigem Gebrauch und Genuß um die Eigenthümer umherſtanden. Jene kleinen Häuſer und Zimmer in Pompeji erſchienen mir nun zugleich enger und weiter: enger, weil ich ſie mir von ſo viel würdigen Gegenſtänden vollgedrängt dachte, weiter, weil gerade dieſe Gegenſtände nicht bloß als nothdürftig vorhanden, ſondern, durch bildende Kunſt auf's geiſtreichſte und anmuthigſte verziert und belebt, den Sinn erfreuen und erweitern: wie es die größte Hausgeräumigkeit nicht thun könnte.

Man ſieht zum Beiſpiel einen herrlich geformten Eimer, oben mit dem zierlichſten Rande; näher beſchaut, ſchlägt ſich dieſer Rand von zwei Seiten in die Höhe, man faßt die verbundenen Halbkreiſe als Handhabe, und trägt das Gefäß auf das bequemſte. Die Lampen ſind nach Anzahl ihrer Dochte mit Masken und Rankenwerk verziert, ſo daß jede Flamme ein wirkliches Kunſtgebilde erleuchtet. Hohe ſchlanke eherne Geſtelle ſind beſtimmt die Lampen zu tragen, aufzuhängende Lampen hingegen mit allerlei geiſtreich gedachten Figuren behängt, welche die Abſicht zu gefallen und zu ergötzen, ſobald ſie ſchaukeln und baumeln, ſogar übertreffen.

In Hoffnung wiederzukehren folgten wir dem Vorzeigenden von Zimmer zu Zimmer, und haſchten, wie es der Moment erlaubte, Ergötzung und Belehrung weg, ſo gut es ſich ſchicken wollte.

Neapel, Montag den 19. März 1787.

In den letzten Tagen hat ſich ein neues Verhältniß näher angeknüpft. Nachdem in dieſen vier Wochen Tiſchbein mir ſein treues Geleit durch Natur- und Kunſtgegenſtände förderlich geleiſtet, und wir geſtern noch zuſammen in Portici geweſen, ergab ſich aus wechſelſeitiger Betrachtung, daß ſeine Kunſtzwecke ſowohl als diejenigen Geſchäfte, die er, eine künftige Anſtellung in Neapel hoffend, in der Stadt und bei Hofe zu betreiben pflichtig iſt, mit meinen Abſichten, Wünſchen und Liebhabereien nicht zu verbinden ſeyen. Er ſchlug mir daher, immer für mich beſorgt, einen jungen Mann vor als beſtändigen Geſellſchafter, den ich ſeit den erſten Tagen öfter ſah, nicht ohne Theilnahme und Neigung. Es iſt Kniep, der ſich eine Zeit lang in Rom aufgehalten, ſodann ſich aber nach Neapel, in das eigentlichſte Element des Landſchafters, begeben hatte. Schon in Rom hörte ich ihn als einen geſchickten Zeichner preiſen; nur ſeiner Thätigkeit wollte man nicht gleiches Lob ertheilen. Ich habe ihn ſchon ziemlich kennen gelernt, und möchte dieſen gerügten Mangel eher Unentſchloſſenheit nennen, die gewiß zu überwinden iſt, wenn wir eine Zeit lang beiſammen ſind. Ein glücklicher Anfang beſtätigt mir dieſe Hoffnung, und wenn es mir nachgeht, ſollen wir auf geraume Zeit gute Geſellen bleiben.

Man darf nur auf der Straße wandeln und Augen haben, man ſieht die unnachahmlichſten Bilder.

Am Molo, einer Hauptlärmecke der Stadt, ſah ich geſtern einen Pulcinell, der ſich auf einem Brettergerüſte mit einem kleinen Affen ſtritt, drüber einen Balkon, auf dem ein recht artiges Mädchen ihre Reize feil bot. Neben dem Affengerüſte ein Wunderdoctor, der ſeine Arcana gegen alle Uebel den bedrängten Gläubigen darbot; von Gerhard Dow gemalt, hätte ſolch ein Bild verdient Zeitgenoſſen und Nachwelt zu ergötzen.

So war auch heute Feſt des heiligen Joſeph; er iſt der Patron aller Fritaruolen, d. h. Gebackenesmacher, verſteht ſich Gebackenes im gröbſten Sinne. Weil nun immerfort ſtarke Flammen unter ſchwarzem und ſiedendem Oel hervorſchlagen, ſo gehört auch alle Feuerqual in ihr Fach: deßwegen hatten ſie geſtern Abend vor den Häuſern mit Gemälden zum beſten aufgeputzt; Seelen im Fegfeuer, jüngſte Gerichte glühten und flammten umher. Große Pfannen ſtanden vor der Thüre auf leicht gebauten Herden. Ein Geſell wirkte den Teig, ein anderer formte, zog ihn zu Kringeln und warf ſie in die ſiedende Fettigkeit. An der Pfanne ſtand ein dritter mit einem kleinen Bratſpieße; er holte die Kringeln, wie ſie gar wurden, heraus, ſchob ſie einem vierten auf ein ander Spießchen, der ſie den Umſtehenden anbot: die beiden letzten waren junge Burſche mit blonden und lockenreichen Perrücken, welches hier Engel bedeutet. Noch einige Figuren vollendeten die Gruppe, reichten Wein den Beſchäftigten, tranken ſelbſt, und ſchrieen die Waare zu loben: auch die Engel, die Köche, alle ſchrieen. Das Volk drängte ſich herzu; denn alles Gebackene wird dieſen Abend wohlfeiler gegeben und ſogar ein Theil der Einnahme den Armen.

Dergleichen könnte man endlos erzählen; ſo geht es mit jedem Tage, immer etwas Neues und Tolleres. Nur die Mannichfaltigkeit von Kleidern, die einem auf der Straße begegnet, die Menge Menſchen in der einzigen Straße Toledo!

Und ſo giebt es noch manche originale Unterhaltung, wenn man mit dem Volke lebt; es iſt ſo natürlich, daß man mit ihm natürlich werden könnte. Da iſt zum Beiſpiel der Pulcinell, die eigentliche Nationalmaske, der Harlekin aus Bergamo, Hanswurſt aus Tyrol gebürtig. Pulcinell nun, ein wahrhaft gelaſſener, ruhiger, bis auf einen gewiſſen Grad gleichgültiger, beinahe fauler und doch humoriſtiſcher Knecht. Und ſo findet man überall Kellner und Hausknecht. Mit dem unſrigen machte ich mir heute eine beſondere Luſt, und es war weiter nichts als daß ich ihn ſchickte Papier und Federn zu holen. Halber Mißverſtand, Zaudern, guter Wille und Schalkheit brachte die anmuthigſte Scene hervor, die man auf jedem Theater mit Glück produciren könnte.

Neapel, Dienſtag den 20. März 1787.

Die Kunde einer ſo eben ausbrechenden Lava, die für Neapel unſichtbar nach Ottajano hinunterfließt, reizte mich zum drittenmal den Veſuv zu beſuchen. Kaum war ich am Fuße deſſelben aus meinem zweirädrigen einpferdigen Fuhrwerk geſprungen, ſo zeigten ſich ſchon jene beiden Führer, die uns früher hinauf begleitet hatten. Ich wollte keinen miſſen und nahm den einen aus Gewohnheit und Dankbarkeit, den andern aus Vertrauen, beide der mehrern Bequemlichkeit wegen mit mir.

Auf die Höhe gelangt blieb der eine bei den Mänteln und Victualien, der jüngere folgte mir, und wir gingen muthig auf einen ungeheuern Dampf los, der unterhalb des Kegelſchlundes aus dem Berge brach; ſodann ſchritten wir an deſſen Seite her gelind hinabwärts, bis wir endlich unter klarem Himmel aus dem wilden Dampfgewölke die Lava hervorquellen ſahen.

Man habe auch tauſendmal von einem Gegenſtande gehört, das Eigenthümliche deſſelben ſpricht nur zu uns aus dem unmittelbaren Anſchauen. Die Lava war ſchmal, vielleicht nicht breiter als zehn Fuß, allein die Art wie ſie eine ſanfte, ziemlich ebene Fläche hinabfloß, war auffallend genug: denn indem ſie während des Fortfließens an den Seiten und an der Oberfläche verkühlt, ſo bildet ſich ein Canal, der ſich immer erhöht, weil das geſchmolzene Material auch unterhalb des Feuerſtroms erſtarrt, welcher die auf der Oberfläche ſchwimmenden Schlacken rechts und links gleichförmig hinunterwirft, wodurch ſich denn nach und nach ein Damm erhöht, auf welchem der Gluthſtrom ruhig fortfließt wie ein Mühlbach. Wir gingen neben dem anſehnlich erhöhten Damme her; die Schlacken rollten regelmäßig an den Seiten herunter bis zu unſern Füßen. Durch einige Lücken des Canals konnten wir den Gluthſtrom von unten ſehen und, wie er weiter hinabfloß, ihn von oben beobachten.

Durch die hellſte Sonne erſchien die Gluth verdüſtert, nur ein mäßiger Rauch ſtieg in die reine Luft. Ich hatte Verlangen mich dem Punkte zu nähern, wo ſie aus dem Berge bricht; dort ſollte ſie, wie mein Führer verſicherte, ſogleich Gewölb' und Dach über ſich herbilden, auf welchem er öfters geſtanden habe. Auch dieſes zu ſehen und zu erfahren, ſtiegen wir den Berg wieder hinauf, um jenem Punkte von hinten her beizukommen. Glücklicherweiſe fanden wir die Stelle durch einen lebhaften Windzug entblößt, freilich nicht ganz; denn ringsum qualmte der Dampf aus tauſend Ritzen: und nun ſtanden wir wirklich auf der breiartig gewundenen erſtarrten Decke, die ſich aber ſo weit vorwärts erſtreckte, daß wir die Lava nicht konnten herausquellen ſehen.

Wir verſuchten noch ein paar Dutzend Schritte, aber der Boden ward immer glühender; ſonneverfinſternd und erſtickend wirbelte ein unüberwindlicher Qualm. Der vorausgegangene Führer kehrte bald um, ergriff mich, und wir entwanden uns dieſem Höllenbrudel.

Nachdem wir die Augen an der Ausſicht, Gaumen und Bruſt aber am Weine gelabt, gingen wir umher, noch andere Zufälligkeiten dieſes mitten im Paradies aufgethürmten Höllengipfels zu beobachten. Einige Schlünde, die als vulcaniſche Eſſen keinen Rauch, aber eine glühende Luft fortwährend gewaltſam ausſtoßen, betrachtete ich wieder mit Aufmerkſamkeit. Ich ſah ſie durchaus mit einem tropfſteinartigen Material tapezirt, welches zitzen- und zapfenartig die Schlünde bis oben bekleidete. Bei der Ungleichheit der Eſſen fanden ſich mehrere dieſer herabhängenden Dunſtproducte ziemlich zur Hand, ſo daß wir ſie mit unſern Stäben und einigen hackenartigen Vorrichtungen gar wohl gewinnen konnten. Bei dem Lavahändler hatte ich ſchon dergleichen Exemplare unter der Rubrik der wirklichen Laven gefunden, und ich freute mich entdeckt zu haben, daß es vulcaniſcher Ruß ſey, abgeſetzt aus den heißen Schwaden, die darin enthaltenen verflüchtigten mineraliſchen Theile offenbarend.

Der herrlichſte Sonnenuntergang, ein himmliſcher Abend erquickten mich auf meiner Rückkehr; doch konnte ich empfinden, wie ſinneverwirrend ein ungeheurer Gegenſatz ſich erweiſe. Das Schreckliche zum Schönen, das Schöne zum Schrecklichen, beides hebt einander auf und bringt eine gleichgültige Empfindung hervor. Gewiß wäre der Neapolitaner ein anderer Menſch, wenn er ſich nicht zwiſchen Gott und Satan eingeklemmt fühlte.

Neapel, den 22. März 1787.

Triebe mich nicht die deutſche Sinnesart und das Verlangen mehr zu lernen und zu thun als zu genießen, ſo ſollte ich in dieſer Schule des leichten und luſtigen Lebens noch einige Zeit verweilen und mehr zu profitiren ſuchen. Es iſt hier gar vergnüglich ſeyn, wenn man ſich nur ein klein wenig einrichten könnte. Die Lage der Stadt, die Milde des Klimas kann nie genug gerühmt werden: aber darauf iſt auch der Fremde faſt allein angewieſen.

Freilich wer ſich Zeit nimmt, Geſchick und Vermögen hat, kann ſich auch hier breit und gut niederlaſſen. So hat ſich Hamilton eine ſchöne Exiſtenz gemacht und genießt ſie nun am Abend ſeines Lebens. Die Zimmer, die er ſich in engliſchem Geſchmack einrichtete, ſind allerliebſt, und die Ausſicht aus dem Eckzimmer vielleicht einzig. Unter uns das Meer, im Angeſicht Capri, rechts der Poſilippo, näher der Spaziergang Villa reale, links ein altes Jeſuitengebäude, weiterhin die Küſte von Sorrento bis ans Cap Minerva. Dergleichen möchte es wohl in Europa ſchwerlich zum zweitenmal geben, wenigſtens nicht im Mittelpunkte einer großen bevölkerten Stadt.

Hamilton iſt ein Mann von allgemeinem Geſchmack, und nachdem er alle Reiche der Schöpfung durchwandert, an ein ſchönes Weib, das Meiſterſtück des großen Künſtlers, gelangt.

Und nun nach allem dieſem und hundertfältigem Genuß locken mich die Sirenen jenſeits des Meeres, und wenn der Wind gut iſt, geh' ich mit dieſem Briefe zugleich ab, er nordwärts, ich ſüdwärts. Des Menſchen Sinn iſt unbändig; ich beſonders bedarf der Weite gar ſehr. Nicht ſowohl das Beharren als ein ſchnelles Auffaſſen muß jetzt mein Augenmerk ſeyn. Hab' ich einem Gegenſtande nur die Spitze des Fingers abgewonnen, ſo kann ich mir die ganze Hand durch Hören und Denken wohl zueignen.

Seltſamerweiſe erinnert mich ein Freund in dieſen Tagen an Wilhelm Meiſter und verlangt deſſen Fortſetzung: unter dieſem Himmel möchte ſie wohl nicht möglich ſeyn; vielleicht läßt ſich von dieſer Himmelsluft den letzten Büchern etwas mittheilen. Möge meine Exiſtenz ſich dazu genug entwickeln, der Stengel mehr in die Länge rücken und die Blumen reicher und ſchöner hervorbrechen. Gewiß, es wäre beſſer, ich käme gar nicht wieder, wenn ich nicht wiedergeboren zurückkommen kann.

Heute ſahen wir ein Bild von Correggio, das verkäuflich iſt, zwar nicht vollkommen erhalten, das aber doch das glücklichſte Gepräge des Reizes unausgelöſcht mit ſich führt. Es ſtellt eine Muttergottes vor, das Kind in dem Augenblick, da es zwiſchen der Mutterbruſt und einigen Birnen, die ihm ein Engelchen darreicht, zweifelhaft iſt. Alſo eine Entwöhnung Chriſti. Mir ſcheint die Idee äußerſt zart, die Compoſition bewegt, natürlich und glücklich, höchſt reizend ausgeführt. Es erinnert ſogleich an das Verlöbniß der heiligen Katharina und ſcheint mir unbezweifelt von Correggio's Hand.

Neapel, Freitag den 23. März 1787.

Nun hat ſich das Verhältniß zu Kniep auf eine recht praktiſche Weiſe ausgebildet und befeſtigt. Wir waren zuſammen in Päſtum, woſelbſt er, ſo wie auf der Hin- und Herreiſe, mit Zeichnen ſich auf das thätigſte erwies. Die herrlichſten Umriſſe ſind gewonnen: ihn freut nun ſelbſt dieſes bewegte, arbeitſame Leben, wodurch ein Talent aufgeregt wird, das er ſich ſelbſt kaum zutraute. Hier gilt es reſolut ſeyn: aber gerade hier zeigt ſich ſeine genaue und reinliche Fertigkeit. Das Papier, worauf gezeichnet werden ſoll, mit einem rechtwinkeligen Viereck zu umziehen, verſäumt er niemals: die beſten engliſchen Bleiſtifte zuſpitzen und immer wieder zuſpitzen iſt ihm faſt eine eben ſo große Luſt als zu zeichnen: dafür ſind aber auch ſeine Contoure was man wünſchen kann.

Nun haben wir folgendes verabredet. Von heute an leben und reiſen wir zuſammen, ohne daß er weiter für etwas ſorgt als zu zeichnen, wie dieſe Tage geſchehen. Alle Contoure gehören mein: damit aber nach unſerer Rückkehr daraus ein ferneres Wirken für ihn entſpringe, ſo führt er eine Anzahl auszuwählender Gegenſtände bis auf eine gewiſſe beſtimmte Summe für mich aus; da ſich denn indeſſen bei ſeiner Geſchicklichkeit, bei der Bedeutſamkeit der zu erobernden Ausſichten und ſonſt wohl das weitere ergeben wird. Dieſe Einrichtung macht mich ganz glücklich, und jetzt erſt kann ich von unſerer Fahrt kurze Rechenſchaft geben.

Auf dem zweirädrigen leichten Fuhrwerk ſitzend und wechſelsweiſe die Zügel führend, einen gutmüthigen rohen Knaben hintenauf, rollten wir durch die herrliche Gegend, welche Kniep mit maleriſchem Auge begrüßte. Nun erreichten wir die Gebirgsſchlucht, die man auf dem glatteſten Fahrdamme durchrennend an den köſtlichſten Wald- und Felspartien vorbeifliegt. Da konnte denn Kniep zuletzt ſich nicht enthalten, in der Gegend von Alla Cava einen prächtigen Berg, welcher ſich gerade vor uns ſcharf am Himmel abzeichnete, nicht weniger die Seiten, ſo wie den Fuß dieſer Höhe reinlich und charakteriſtiſch im Umriß auf's Papier zu befeſtigen. Wir freuten uns beide daran, als an dem Einſtand unſerer Verbindung.

Ein gleicher Umriß ward Abends aus den Fenſtern von Salerno genommen, welcher mich aller Beſchreibung überheben wird, einer ganz einzig lieblichen und fruchtbaren Gegend. Wer wäre nicht geneigt geweſen an dieſem Orte zu ſtudiren, zur ſchönen Zeit der blühenden hohen Schule?

Beim früheſten Morgen fuhren wir auf ungebahnten, oft moraſtigen Wegen ein paar ſchön geformten Bergen zu; wir kamen durch Bach und Gewäſſer, wo wir den nilpferdiſchen Büffeln in die blutrothen wilden Augen ſahen.

Das Land ward immer flacher und wüſter, wenige Gebäude deuteten auf kärgliche Landwirthſchaft. Endlich, ungewiß ob wir durch Felſen oder Trümmer führen, konnten wir einige große, länglich viereckige Maſſen, die wir in der Ferne ſchon bemerkt hatten, als überbliebene Tempel und Denkmale einer ehemals ſo prächtigen Stadt unterſcheiden. Kniep, welcher ſchon unterwegs die zwei maleriſchen Kalkgebirge umriſſen, ſuchte ſich ſchnell einen Standpunkt, von wo aus das Eigenthümliche dieſer völlig unmaleriſchen Gegend aufgefaßt und dargeſtellt werden könnte.

Von einem Landmanne ließ ich mich indeſſen in den Gebäuden herumführen; der erſte Eindruck konnte nur Erſtaunen erregen. Ich befand mich in einer völlig fremden Welt: denn wie die Jahrhunderte ſich aus dem Ernſten in das Gefällige bilden, ſo bilden ſie den Menſchen mit, ja ſie erzeugen ihn ſo. Nun ſind unſere Augen und durch ſie unſer ganzes inneres Weſen an ſchlankere Baukunſt hinangetrieben und entſchieden beſtimmt, ſo daß uns dieſe ſtumpfen, kegelförmigen, enggedrängten Säulenmaſſen läſtig, ja furchtbar erſcheinen. Doch nahm ich mich bald zuſammen, erinnerte mich der Kunſtgeſchichte, gedachte der Zeit, deren Geiſt ſolche Bauart gemäß fand, vergegenwärtigte mir den ſtrengen Styl der Plaſtik, und in weniger als einer Stunde fühlte ich mich befreundet, ja ich pries den Genius, daß er mich dieſe ſo wohl erhaltenen Reſte mit Augen ſehen ließ, da ſich von ihnen durch Abbildung kein Begriff geben läßt. Denn im architektoniſchen Aufriß erſcheinen ſie eleganter, in perſpectiviſcher Darſtellung plumper als ſie ſind: nur wenn man ſich um ſie her, durch ſie durch bewegt, theilt man ihnen das eigentliche Leben mit; man fühlt es wieder aus ihnen heraus, welches der Baumeiſter beabſichtigte, ja hineinſchuf. Und ſo verbrachte ich den ganzen Tag, indeſſen Kniep nicht ſäumte uns die genaueſten Umriſſe zuzueignen. Wie froh war ich, von dieſer Seite ganz unbeſorgt zu ſeyn und für die Erinnerung ſo ſichere Merkzeichen zu gewinnen! Leider war keine Gelegenheit hier zu übernachten: wir kehrten nach Salerno zurück, und den andern Morgen ging es zeitig nach Neapel. Der Veſuv, von der Rückſeite geſehen, in der fruchtbarſten Gegend; Pappeln, pyramidal koloſſal, an der Chauſſee im Vordergrunde: dieß war auch ein angenehmes Bild, das wir durch ein kurzes Stillhalten erwarben.

Nun erreichten wir eine Höhe: der größte Anblick that ſich vor uns auf: Neapel in ſeiner Herrlichkeit, die meilenlange Reihe von Häuſern am flachen Ufer des Golfs hin, die Vorgebirge, Erdzungen, Felswände, dann die Inſeln und dahinter das Meer war ein entzückender Anblick.

Ein gräßlicher Geſang, vielmehr Luſtgeſchrei und Freudegeheul, des hinten aufſtehenden Knaben erſchreckte und ſtörte mich. Heftig fuhr ich ihn an: er hatte noch kein böſes Wort von uns gehört, er war der gutmüthigſte Junge.

Eine Weile rührte er ſich nicht, dann klopfte er mir ſachte auf die Schulter, ſtreckte ſeinen rechten Arm mit aufgehobenem Zeigefinger zwiſchen uns durch und ſagte: Signor, perdonate! questa è la mia patria! Das heißt verdollmetſcht: Herr verzeiht! Iſt das doch mein Vaterland! Und ſo war ich zum zweitenmal überraſcht. Mir armem Nordländer kam etwas Thränenartiges in die Augen.

Neapel, den 25. März 1787. Verkündigung Mariä.

Ob ich gleich empfand, daß Kniep ſehr gern mit mir nach Sicilien gehe, ſo konnte ich doch bemerken, daß er ungern etwas zurückließ. Bei ſeiner Aufrichtigkeit blieb mir nicht lange verborgen, daß ihm ein Liebchen eng und treu verbunden ſey. Wie ſie zuſammen bekannt geworden, war artig genug zu hören; wie ſich das Mädchen bisher betragen, konnte für ſie einnehmen: nun ſollte ich ſie aber auch ſehen, wie hübſch ſie ſey. Hierzu war Anſtalt getroffen, und zwar ſo, daß ich zugleich eine der ſchönſten Ausſichten über Neapel genießen könnte. Er führte mich auf das flache Dach eines Hauſes, von wo man beſonders den untern Theil der Stadt nach dem Molo zu, den Golf, die Küſte von Sorrento vollkommen überſehen konnte: alles weiter rechts Liegende verſchob ſich auf die ſonderbarſte Weiſe, wie man es, ohne auf dieſem Punkt zu ſtehen, nicht leicht ſehen wird. Neapel iſt überall ſchön und herrlich.

Als wir nun die Gegend bewunderten, ſtieg, obgleich erwartet, doch unverſehens, ein gar artiges Köpfchen aus dem Boden hervor: denn zu einem ſolchen Söller macht nur eine länglich viereckige Oeffnung im Eſtrich, welche mit einer Fallthüre zugedeckt werden kann, den Eingang. Und da nun das Engelchen völlig hervortrat, fiel mir ein, daß ältere Künſtler die Verkündigung Mariä alſo vorſtellen, daß der Engel eine Treppe herauf kommt. Dieſer Engel aber war nun wirklich von gar ſchöner Geſtalt, hübſchem Geſichtchen und einem guten natürlichen Betragen. Es freute mich, unter dem herrlichen Himmel und im Angeſicht der ſchönſten Gegend von der Welt, meinen neuen Freund ſo glücklich zu ſehen. Er geſtand mir, als ſie ſich wieder entfernt hatte, daß er eben deßhalb eine freiwillige Armuth bisher getragen, weil er dabei ſich zugleich ihrer Liebe erfreut und ihre Genügſamkeit ſchätzen lernen: nun ſollten ihm auch ſeine beſſern Ausſichten und ein reichlicher Zuſtand vorzüglich deßhalb wünſchenswerth ſeyn, damit er auch ihr beſſere Tage bereiten könne.

Nach dieſem angenehmen Abenteuer ſpazierte ich am Meere hin und war ſtill und vergnüglich. Da kam mir eine gute Erleuchtung über botaniſche Gegenſtände. Herdern bitte ich zu ſagen, daß ich mit der Urpflanze bald zu Stande bin; nur fürchte ich, daß niemand die übrige Pflanzenwelt darin wird erkennen wollen. Meine famoſe Lehre von den Kotyledonen iſt ſo ſublimirt, daß man ſchwerlich wird weiter gehen können.

Neapel, den 26. März 1787.

Morgen geht dieſer Brief von hier zu euch. Donnerstag den 29. gehe ich mit der Corvette, die ich, des Seeweſens unkundig, in meinem vorigen Briefe zum Rang einer Fregatte erhob, endlich nach Palermo. Der Zweifel, ob ich reiſen oder bleiben ſollte, machte einen Theil meines hieſigen Aufenthaltes unruhig; nun, da ich entſchloſſen bin, geht es beſſer. Für meine Sinnesart iſt dieſe Reiſe heilſam, ja nothwendig. Sicilien deutet mir nach Aſien und Afrika, und auf dem wunderſamen Punkte, wohin ſo viele Radien der Weltgeſchichte gerichtet ſind, ſelbſt zu ſtehen iſt keine Kleinigkeit.

Neapel habe ich nach ſeiner eigenen Art behandelt: ich war nichts weniger als fleißig, doch habe ich viel geſehen, und mir einen allgemeinen Begriff von dem Lande, ſeinen Einwohnern und Zuſtänden gebildet. Bei der Wiederkehr ſoll manches nachgeholt werden: freilich nur manches; denn vor dem 29. Juni muß ich wieder in Rom ſeyn. Habe ich die heilige Woche verſäumt, ſo will ich dort wenigſtens den St. Peterstag feiern. Meine ſicilianiſche Reiſe darf mich nicht allzu weit von meiner erſten Abſicht weglenken.

Vorgeſtern hatten wir ein gewaltiges Wetter mit Donner, Blitz und Regengüſſen; jetzt hat ſich's wieder ausgehellt, eine herrliche Tramontane weht herüber; bleibt ſie beſtändig, ſo haben wir die ſchnellſte Fahrt.

Geſtern war ich mit meinem Gefährten, unſer Schiff zu beſehen und das Kämmerchen zu beſuchen, das uns aufnehmen ſoll. Eine Seereiſe fehlte mir ganz in meinen Begriffen: dieſe kleine Ueberfahrt, vielleicht eine Küſtenumſchiffung, wird meiner Einbildungskraft nachhelfen, und mir die Welt erweitern. Der Capitän iſt ein junger munterer Mann, das Schiff gar zierlich und nett, in Amerika gebaut, ein guter Segler.

Hier fängt nun alles an grün zu werden; in Sicilien finde ich es noch weiter. Wenn ihr dieſen Brief erhaltet, bin ich auf der Rückreiſe und habe Trinakrien hinter mir. So iſt der Menſch: immer ſpringt er in Gedanken vor- und rückwärts; ich war noch nicht dort, und bin ſchon wieder bei euch. Doch an der Verworrenheit dieſes Briefes bin ich nicht Schuld: jeden Augenblick werde ich unterbrochen und möchte doch gern dieß Blatt zu Ende ſchreiben.

So eben beſuchte mich ein Marcheſe Berio, ein junger Mann, der viel zu wiſſen ſcheint. Er wollte den Verfaſſer des Werther doch auch kennen lernen. Ueberhaupt iſt hier großer Drang und Luſt nach Bildung und Wiſſen. Sie ſind nur zu glücklich, um auf den rechten Weg zu kommen. Hätte ich nur mehr Zeit, ſo wollte ich ihnen gern mehr Zeit geben. Dieſe vier Wochen — was waren die gegen das ungeheure Leben! Nun gehabt euch wohl! Reiſen lerne ich wohl auf dieſer Reiſe; ob ich leben lerne, weiß ich nicht. Die Menſchen, die es zu verſtehen ſcheinen, ſind in Art und Weſen zu ſehr von mir verſchieden, als daß ich auf dieſes Talent ſollte Anſpruch machen können.

Lebt wohl und liebt mich, wie ich eurer von Herzen gedenke!

Neapel, den 27. März 1787.

Dieſe Tage gehen mir nun gänzlich mit Einpacken und Abſchiednehmen, mit Beſorgen und Bezahlen, Nachholen und Vorbereiten, ſie gehen mir völlig verloren.

Der Fürſt von Waldeck beunruhigte mich noch beim Abſchied: denn er ſprach von nichts weniger, als daß ich bei einer Rückkehr mich einrichten ſollte, mit ihm nach Griechenland und Dalmatien zu gehen. Wenn man ſich einmal in die Welt macht und ſich mit der Welt einläßt, ſo mag man ſich ja hüten, daß man nicht entrückt oder wohl gar verrückt wird. Zu keiner Sylbe weiter bin ich fähig.

Neapel, den 29. März 1787.

Seit einigen Tagen machte ſich das Wetter ungewiß, heute, am beſtimmten Tage der Abfahrt, iſt es ſo ſchön als möglich. Die günſtigſte Tramontane, ein klarer Sonnenhimmel, unter dem man ſich in die weite Welt wünſcht. Nun ſage ich noch allen Freunden in Weimar und Gotha ein treues Lebewohl! Eure Liebe begleite mich! denn ich möchte ihrer wohl immer bedürfen. Heute Nacht träumte ich mich wieder in meinen Geſchäften. Es iſt denn doch, als wenn ich mein Faſanenſchiff nirgends als bei euch ausladen könnte. Möge es nur erſt recht ſtattlich geladen ſeyn!

Sicilien.

Seefahrt, Donnerstag den 29. März 1787.

Nicht, wie bei dem letzten Abgange des Paketbotes, wehte dießmal ein förderlicher friſcher Nordoſt, ſondern leider von der Gegenſeite ein lauer Südweſt, der allerhinderlichſte; und ſo erfuhren wir denn, wie der Seefahrer vom Eigenſinne des Wetters und Windes abhängt. Ungeduldig verbrachten wir den Morgen bald am Ufer, bald im Kaffeehauſe; endlich beſtiegen wir zu Mittag das Schiff, und genoſſen beim ſchönſten Wetter des herrlichſten Anblicks. Unfern vom Molo lag die Corvette vor Anker. Bei klarer Sonne eine dunſtreiche Atmoſphäre; daher die beſchatteten Felſenwände von Sorrento vom ſchönſten Blau. Das beleuchtete lebendige Neapel glänzte von allen Farben. Erſt mit Sonnenuntergang bewegte ſich das Schiff, jedoch nur langſam, von der Stelle; der Widerwind ſchob uns nach dem Poſilippo und deſſen Spitze hinüber. Die ganze Nacht ging das Schiff ruhig fort. Es war in Amerika gebaut, ſchnellſegelnd, inwendig mit artigen Kämmerchen und einzelnen Lagerſtätten eingerichtet. Die Geſellſchaft anſtändig munter: Operiſten und Tänzer, nach Palermo verſchrieben.

Seefahrt, Freitag den 30. März 1787.

Bei Tagesanbruch fanden wir uns zwiſchen Iſchia und Capri, ungefähr von letzterem eine Meile. Die Sonne ging hinter den Gebirgen von Capri und Cap Minerva herrlich auf. Kniep zeichnete fleißig die Umriſſe der Küſten und Inſeln und ihre verſchiedenen Anſichten; die langſame Fahrt kam ſeiner Bemühung zu Statten. Wir ſetzten mit ſchwachem und halbem Winde unſern Weg fort. Der Veſuv verlor ſich gegen vier Uhr aus unſern Augen, als Cap Minerva und Iſchia noch geſehen wurden. Auch dieſe verloren ſich gegen Abend. Die Sonne ging unter ins Meer, bekleidet von Wolken und einem langen, meilenweit reichenden Streifen; alles purpurglänzende Lichter. Auch dieſes Phänomen zeichnete Kniep. Nun ward kein Land mehr zu ſehen, der Horizont ringsum ein Waſſerkreis, die Nacht hell und ſchöner Mondſchein.

Ich hatte doch dieſer herrlichen Anſichten nur Augenblicke genießen können; die Seekrankheit überfiel mich bald. Ich begab mich in meine Kammer, wählte die horizontale Lage, enthielt mich, außer weißem Brod und rothem Wein, aller Speiſen und Getränke, und fühlte mich ganz behaglich. Abgeſchloſſen von der äußern Welt, ließ ich die innere walten, und da eine langſame Fahrt vorauszuſehen war, gab ich mir gleich zu bedeutender Unterhaltung ein ſtarkes Penſum auf. Die zwei erſten Acte des Taſſo, in poetiſcher Proſa geſchrieben, hatte ich von allen Papieren allein mit über See genommen. Dieſe beiden Acte, in Abſicht auf Plan und Gang ungefähr den gegenwärtigen gleich, aber ſchon vor zehn Jahren geſchrieben, hatten etwas Weichliches, Nebelhaftes, welches ſich bald verlor, als ich nach neueren Anſichten die Form vorwalten und den Rhythmus eintreten ließ.

Seefahrt, Sonnabend den 31. März 1787.

Die Sonne tauchte klar aus dem Meer herauf. Um ſieben Uhr erreichten wir ein franzöſiſches Schiff, welches zwei Tage vor uns abgegangen war; um ſo viel beſſer ſegelten wir, und doch ſahen wir noch nicht das Ende unſerer Fahrt. Einigen Troſt gab uns die Inſel Uſtica, doch leider zur Linken, da wir ſie eben, wie auch Capri, hätten rechts laſſen ſollen. Gegen Mittag war uns der Wind ganz zuwider, und wir kamen nicht von der Stelle. Das Meer fing an höher zu gehen, und im Schiff war faſt alles krank.

Ich blieb in meiner gewohnten Lage: das ganze Stück ward um und um, durch und durch gedacht. Die Stunden gingen vorüber, ohne daß ich ihre Eintheilung bemerkt hätte, wenn nicht der ſchelmiſche Kniep, auf deſſen Appetit die Wellen keinen Einfluß hatten, von Zeit zu Zeit, indem er mir Wein und Brod brachte, die treffliche Mittagstafel, die Heiterkeit und Anmuth des jungen tüchtigen Capitäns, deſſen Bedauern, daß ich meine

Portion nicht mitgenieße, zugleich ſchadenfroh gerühmt hätte. Eben ſo gab ihm der Uebergang von Scherz und Luſt zu Mißbehagen und Krankheit, und wie ſich dieſes bei einzelnen Gliedern der Geſellſchaft gezeigt, reichen Stoff zu muthwilliger Schilderung.

Nachmittags vier Uhr gab der Capitän dem Schiff eine andere Richtung. Die großen Segel wurden wieder aufgezogen und unſere Fahrt gerade auf die Inſel Uſtica gerichtet, hinter welcher wir, zu großer Freude, die Berge von Sicilien erblickten. Der Wind beſſerte ſich, wir fuhren ſchneller auf Sicilien los; auch kamen uns noch einige Inſeln zu Geſichte. Der Sonnenuntergang war trübe, das Himmelslicht hinter Nebel verſteckt. Den ganzen Abend ziemlich günſtiger Wind. Gegen Mitternacht fing das Meer an ſehr unruhig zu werden.

Seefahrt. Sonntag den 1. April 1787.

Um drei Uhr Morgens heftiger Sturm. Im Schlaf und Halbtraum ſetzte ich meine dramatiſchen Plane fort, indeſſen auf dem Verdeck große Bewegung war. Die Segel mußten eingenommen werden, das Schiff ſchwebte auf den hohen Fluthen. Gegen Anbruch des Tages legte ſich der Sturm, die Atmoſphäre klärte ſich auf. Nun lag die Inſel Uſtica völlig links. Eine große Schildkröte zeigte man uns in der Weite ſchwimmend, durch unſere Fernröhre als ein lebendiger Punkt wohl zu erkennen. Gegen Mittag konnten wir die Küſte Siciliens mit ihren Vorgebirgen und Buchten ganz deutlich unterſcheiden; aber wir waren ſehr unter den Wind gekommen, wir lavirten an und ab. Gegen Nachmittag waren wir dem Ufer näher. Die weſtliche Küſte, vom Lilybäiſchen Vorgebirge bis Cape Gallo, ſahen wir ganz deutlich, bei heiterem Wetter und hellſcheinender Sonne.

Eine Geſellſchaft von Delphinen begleitete das Schiff an beiden Seiten des Vordertheils und ſchoſſen immer voraus. Es war luſtig anzuſehen, wie ſie, bald von den klaren durchſcheinenden Wellen überdeckt, hinſchwammen, bald mit ihren Rückenſtacheln und Floßfedern, grün- und goldſpielenden Seiten ſich über dem Waſſer ſpringend bewegten.

Da wir weit unter dem Winde waren, fuhr der Capitän gerade auf eine Bucht zu, gleich hinter Cape Gallo. Kniep verſäumte die ſchöne Gelegenheit nicht, die mannichfaltigſten Anſichten ziemlich im Detail zu zeichnen. Mit Sonnenuntergang wendete der Capitän das Schiff wieder dem hohen Meer zu und fuhr nordoſtwärts, um die Höhe von Palermo zu erreichen. Ich wagte mich manchmal auf's Verdeck, doch ließ ich meinen dichteriſchen Vorſatz nicht aus dem Sinne, und ich war des ganzen Stücks ſo ziemlich Herr geworden. Bei trüblichem Himmel heller Mondſchein, der Widerſchein auf dem Meer unendlich ſchön. Die Maler, um der Wirkung willen, laſſen uns oft glauben, der Widerſchein der Himmelslichter im Waſſer habe zunächſt dem Beſchauer die größte Breite, wo er die größte Energie hat. Hier aber ſah man am Horizont den Widerſchein am breiteſten, der ſich, wie eine zugeſpitzte Pyramide, zunächſt am Schiff in blinkenden Wellen endigte. Der Capitän veränderte die Nacht noch einigemal das Manöver.

Seefahrt. Montag den 2. April 1787.

Früh 8 Uhr fanden wir uns Palermo gegenüber. Dieſer Morgen erſchien für mich höchſt erfreulich. Der Plan meines Dramas war dieſe Tage her im Wallfiſchbauch ziemlich gediehen. Ich befand mich wohl, und konnte nun auf dem Verdeck die Küſten Siciliens mit Aufmerkſamkeit betrachten. Kniep zeichnete emſig fort, und durch ſeine gewandte Genauigkeit wurden mehrere Streifen Papier zu einem ſehr ſchätzbaren Andenken dieſes verſpäteten Landens.

Palermo.

Endlich gelangten wir mit Noth und Anſtrengung Nachmittags um drei Uhr in den Hafen, wo uns ein höchſt erfreulicher Anblick entgegen trat. Völlig hergeſtellt wie ich war, empfand ich das größte Vergnügen. Die Stadt gegen Norden gekehrt, am Fuße hoher Berge liegend; über ihr, der Tageszeit gemäß, die Sonne herüberſcheinend. Die klaren Schattenſeiten aller Gebäude ſahen uns an, vom Widerſchein erleuchtet. Monte Pellegrino rechts, ſeine zierlichen Formen im vollkommenſten Lichte, links das weit hingeſtreckte Ufer mit Buchten, Landzungen und Vorgebirgen. Was ferner eine allerliebſte Wirkung hervorbrachte, war das junge Grün zierlicher Bäume, deren Gipfel, von hinten erleuchtet, wie große Maſſen vegetabiliſcher Johanniswürmer vor den dunkeln Gebäuden hin und wieder wogten. Ein klarer Duft bläute alle Schatten.

Anſtatt ungeduldig ans Ufer zu eilen, blieben wir auf dem Verdeck, bis man uns wegtrieb; wo hätten wir einen gleichen Standpunkt, einen ſo glücklichen Augenblick ſo bald wieder hoffen können!

Durch die wunderbare, aus zwei ungeheuern Pfeilern beſtehende Pforte, die oben nicht geſchloſſen ſeyn darf, damit der thurmhohe Wagen der heiligen Roſalia an dem berühmten Feſte durchfahren könne, führte man uns in die Stadt und ſogleich links in einen großen Gaſthof. Der Wirth, ein alter behaglicher Mann, von jeher Fremde aller Nationen zu ſehen gewohnt, führte uns in ein großes Zimmer, von deſſen Balkon wir das Meer und die Rhede, den Roſalienberg und das Ufer überſchauten, auch unſer Schiff erblickten und unſern erſten Standpunkt beurtheilen konnten. Ueber die Lage unſeres Zimmers höchſt vergnügt, bemerkten wir kaum, daß im Grunde deſſelben ein erhöhter Alkoven hinter Vorhängen verſteckt ſey, wo ſich das weitläufigſte Bett ausbreitete, das, mit einem ſeidenen Thronhimmel prangend, mit den übrigen veralteten ſtattlichen Möbeln völlig übereinſtimmte. Ein ſolches Prunkgemach ſetzte uns gewiſſermaßen in Verlegenheit; wir verlangten herkömmlicherweiſe Bedingungen abzuſchließen. Der Alte ſagte dagegen, es bedürfe keiner Bedingung; er wünſche, daß es uns bei ihm wohl gefalle. Wir ſollten uns auch des Vorſaals bedienen, welcher kühl und luftig, durch mehrere Balkone luſtig, gleich an unſer Zimmer ſtieß.

Wir vergnügten uns an der unendlich mannichfaltigen Ausſicht, und ſuchten ſie im Einzelnen zeichneriſch und maleriſch zu entwickeln; denn hier konnte man gränzenlos eine Ernte für den Künſtler überſchauen.

Der helle Mondſchein lockte uns des Abends noch auf die Rhede, und hielt nach der Rückkehr uns noch eine lange Zeit auf dem Altan. Die Beleuchtung war ſonderbar, Ruhe und Anmuth groß.

Palermo, Dienstag den 3. April 1787.

Unſer Erſtes war die Stadt näher zu betrachten, die ſehr leicht zu überſchauen und ſchwer zu kennen iſt, leicht, weil eine meilenlange Straße vom untern zum obern Thor, vom Meere bis gegen das Gebirg, ſie durchſchneidet, und dieſe ungefähr in der Mitte von einer andern abermals durchſchnitten wird: was auf dieſen Linien liegt, iſt bequem zu finden; das Innere der Stadt hingegen verwirrt den Fremden, und er entwirrt ſich nur mit Hülfe eines Führers dieſem Labyrinthe.

Gegen Abend ſchenkten wir unſere Aufmerkſamkeit der Kutſchenreihe der bekannten Fahrt vornehmerer Perſonen, welche ſich zur Stadt hinaus auf die Rhede begaben, um friſche Luft zu ſchöpfen, ſich zu unterhalten und allenfalls zu courtoiſiren.

Zwei Stunden vor Nacht war der Vollmond eingetreten und verherrlichte den Abend unausſprechlich. Die Lage von Palermo, gegen Norden, macht, daß ſich Stadt und Ufer ſehr wunderſam gegen die großen Himmelslichter verhält, deren Widerſchein man niemals in den Wellen erblickt. Deßwegen wir auch heute, an dem heiterſten Tage, das Meer dunkelblau, ernſthaft und zudringlich fanden, anſtatt daß es bei Neapel von der Mittagsſtunde an immer heiterer, luftiger und ferner glänzt.

Kniep hatte mich ſchon heute manchen Weg und manche Betrachtung allein machen laſſen, um einen genauen Contour des Monte Pellegrino zu nehmen, des ſchönſten aller Vorgebirge der Welt.

Hier noch einiges zuſammenfaſſend, nachträglich und vertraulich.

Wir fuhren Donnerstag den 29. März mit Sonnenuntergang von Neapel, und landeten erſt nach vier Tagen um drei Uhr im Hafen von Palermo. Ein kleines Diarium, das ich beilege, erzählt überhaupt unſere Schickſale. Ich habe nie eine Reiſe ſo ruhig angetreten als dieſe, habe nie eine ruhigere Zeit gehabt, als auf der durch beſtändigen Gegenwind ſehr verlängerten Fahrt, ſelbſt auf dem Bette im engen Kämmerchen, wo ich mich die erſten Tage halten mußte, weil mich die Seekrankheit ſtark ergriff. Nun denke ich ruhig zu euch hinüber; denn wenn irgend etwas für mich entſcheidend war, ſo iſt es dieſe Reiſe.

Hat man ſich nicht ringsum vom Meere umgeben geſehen, ſo hat man keinen Begriff von Welt und von ſeinem Verhältniß zur Welt. Als Landſchaftszeichner hat mir dieſe große ſimple Linie ganz neue Gedanken gegeben.

Wir haben, wie das Diarium ausweiſt, auf dieſer Fahrt mancherlei Abwechſelungen und gleichſam die Schickſale der Seefahrer im Kleinen gehabt. Uebrigens iſt die Sicherheit und Bequemlichkeit des Packetboots nicht genug zu loben. Der Capitän iſt ein ſehr braver und recht artiger Mann. Die Geſellſchaft war ein ganzes Theater, gutgeſittet, leidlich und angenehm. Mein Künſtler, den ich bei mir habe, iſt ein munterer, treuer, guter Menſch, der mit der größten Accurateſſe zeichnet; er hat alle Inſeln und Küſten, wie ſie ſich zeigten, umriſſen; es wird euch große Freude machen, wenn ich alles mitbringe. Uebrigens hat er mir, die langen Stunden der Ueberfahrt zu verkürzen, das Mechaniſche der Waſſerfarbenmalerei (Aquarell), die man in Italien jetzt ſehr hoch getrieben hat, aufgeſchrieben: verſteht ſich den Gebrauch gewiſſer Farben, um gewiſſe Töne hervorzubringen, an denen man ſich, ohne das Geheimniß zu wiſſen, zu Tode miſchen würde. Ich hatte wohl in Rom manches davon erfahren, aber niemals im Zuſammenhange. Die Künſtler haben es in einem Lande ausſtudirt wie Italien, wie dieſes iſt. Mit keinen Worten iſt die dunſtige Klarheit auszudrücken, die um die Küſten ſchwebte, als wir am ſchönſten Nachmittage gegen Palermo anfuhren. Die Reinheit der Contoure, die Weichheit des Ganzen, das Auseinanderweichen der Töne, die Harmonie von Himmel, Meer und Erde — wer es geſehen hat, der hat es auf ſein ganzes Leben. Nun verſtehe ich erſt die Claude-Lorrains und habe Hoffnung, auch dereinſt in Norden aus meiner Seele Schattenbilder dieſer glücklichen Wohnung hervorzubringen. Wäre nur alles Kleinliche ſo rein daraus weggewaſchen als die Kleinheit der Strohdächer aus meinen Zeichenbegriffen. Wir wollen ſehen, was dieſe Königin der Inſeln thun kann.

Wie ſie uns empfangen hat, habe ich keine Worte auszudrücken: mit friſchgrünenden Maulbeerbäumen, immer grünendem Oleander, Citronenhecken u. ſ. w. In einem öffentlichen Garten ſtehen weite Beete von Ranunkeln und Anemonen. Die Luft iſt mild, warm und wohlriechend, der Wind lau. Der Mond ging dazu voll hinter einem Vorgebirge herauf und ſchien ins Meer; und dieſen Genuß, nachdem man vier Tage und Nächte auf den Wellen geſchwebt! Verzeiht, wenn ich mit einer ſtumpfen Feder aus einer Tuſchmuſchel, aus der mein Gefährte die Umriſſe nachzieht, dieſes hinkritzle. Es kommt doch wie ein Liſpeln zu euch hinüber, indeß ich allen, die mich lieben, ein ander Denkmal dieſer meiner glücklichen Stunden bereite. Was es wird, ſage ich nicht; wann ihr es erhaltet, kann ich auch nicht ſagen.

Dieſes Blatt ſollte nun, meine Geliebten, euch des ſchönſten Genuſſes, in ſo fern es möglich wäre, theilhaft machen; es ſollte die Schilderung der unvergleichlichen, eine große Waſſermaſſe umfaſſenden Bucht überliefern. Von Oſten herauf, wo ein flächeres Vorgebirg weit in die See greift, an vielen ſchroffen, wohlgebildeten, waldbewachſenen Felſen hin bis an die Fiſcherwohnungen der Vorſtädte herauf, dann an der Stadt ſelbſt her, deren äußere Häuſer alle nach dem Hafen ſchauen, wie unſere Wohnung auch, bis zu dem Thore, durch welches wir hereinkamen. Dann geht es weſtwärts weiter fort an den gewöhnlichen Landungsplatz, wo kleinere Schiffe anlegen, bis zu dem eigentlichen Hafen, an den Molo, die Station größerer Schiffe. Da erhebt ſich nun, ſämmtliche Fahrzeuge zu ſchützen, in Weſten der Monte Pellegrino in ſeinen ſchönen Formen, nachdem er ein liebliches, fruchtbares Thal, das ſich bis zum jenſeitigen Meer erſtreckt, zwiſchen ſich und dem eigentlichen feſten Land gelaſſen.

Kniep zeichnete, ich ſchematiſirte, beide mit großem Genuß, und nun, da wir fröhlich nach Hauſe kommen, fühlen wir beide weder Kräfte noch Muth zu wiederholen und auszuführen. Unſere Entwürfe müſſen alſo für künftige Zeiten liegen bleiben, und dieſes Blatt giebt euch bloß ein Zeugniß unſeres Unvermögens, dieſe Gegenſtände genugſam zu faſſen, oder vielmehr unſere Anmaßung ſie in ſo kurzer Zeit erobern und beherrſchen zu wollen.

Palermo, Mittwoch den 4. April 1787.

Nachmittags beſuchten wir das fruchtbare und angenehme Thal, welches die ſüdlichen Berge herab an Palermo vorbeizieht, durchſchlängelt von dem Fluß Oreto. Auch hier wird ein maleriſches Auge und eine geſchickte Hand erfordert, wenn ein Bild ſoll gefunden werden; und doch erhaſchte Kniep einen Standpunkt, da wo das geſtemmte Waſſer von einem halbzerſtörten Wehr herunterfließt, beſchattet von einer fröhlichen Baumgruppe, dahinter, das Thal hinaufwärts, die freie Ausſicht und einige landwirthſchaftliche Gebäude.

Die ſchönſte Frühlingswitterung und eine hervorquellende Fruchtbarkeit verbreitete das Gefühl eines belebenden Friedens über das ganze Thal, welches mir der ungeſchickte Führer durch ſeine Gelehrſamkeit verkümmerte, umſtändlich erzählend, wie Hannibal hier vormals eine Schlacht geliefert, und was für ungeheure Kriegsthaten an dieſer Stelle geſchehen. Unfreundlich verwies ich ihm das fatale Hervorrufen ſolcher abgeſchiedenen Geſpenſter. Es ſey ſchlimm genug, meinte ich, daß von Zeit zu Zeit die Saaten, wo nicht immer von Elephanten, doch von Pferden und Menſchen zerſtampft werden müßten. Man ſolle wenigſtens die Einbildungskraft nicht mit ſolchem Nachgetümmel aus ihrem friedlichen Traume aufſchrecken. Er verwunderte ſich ſehr, daß ich das claſſiſche Andenken an ſo einer Stelle verſchmähte, und ich konnte ihm freilich nicht deutlich machen, wie mir einer ſolchen Vermiſchung des Vergangenen und des Gegenwärtigen zu Muthe ſey.

Noch wunderlicher erſchien ich dieſem Begleiter, als ich auf allen ſeichten Stellen, deren der Fluß gar viele trocken läßt, nach Steinchen ſuchte und die verſchiedenen Arten derſelben mit mir forttrug. Ich konnte ihm abermals nicht erklären, daß man ſich von einer gebirgigen Gegend nicht ſchneller einen Begriff machen kann, als wenn man die Geſteinarten unterſucht, die in den Bächen herabgeſchoben werden, und daß hier auch die Aufgabe ſey, durch Trümmer ſich eine Vorſtellung von jenen ewig claſſiſchen Höhen des Erdalterthums zu verſchaffen.

Auch war meine Ausbeute aus dieſem Fluſſe reich genug: ich brachte beinahe vierzig Stücke zuſammen, welche ſich freilich in wenige Rubriken unterordnen ließen. Das meiſte war eine Gebirgsart, die man bald für Jaſpis oder Hornſtein, bald für Thonſchiefer anſprechen konnte. Ich fand ſie theils in abgerundeten, theils unförmigen Geſchieben, theils rhombiſch geſtaltet, von vielerlei Farben. Ferner kamen viele Abänderungen des ältern Kalkes vor, nicht weniger Breccien, deren Bindemittel Kalk, die verbundenen Steine aber bald Jaſpis, bald Kalk waren. Auch fehlte es nicht an Geſchieben von Muſchelkalk.

Die Pferde füttern ſie mit Gerſte, Häckerling und Kleien; im Frühjahr geben ſie ihnen geſchoßte grüne Gerſte, um ſie zu erfriſchen, per rinfrescar, wie ſie es nennen. Da ſie keine Wieſen haben, fehlt es an Heu. Auf den Bergen giebt es einige Weide, auch auf den Aeckern, da ein Drittel als Brache liegen bleibt. Sie halten wenig Schafe, deren Race aus der Barbarei kommt, überhaupt auch mehr Maulthiere als Pferde, weil jenen die hitzige Nahrung beſſer bekommt als dieſen.

Die Plaine, worauf Palermo liegt, ſo wie außer der Stadt die Gegend Ai Colli, auch ein Theil der Baggaria, hat im Grunde Muſchelkalk, woraus die Stadt gebaut iſt; daher man denn auch große Steinbrüche in dieſen Lagen findet. In der Nähe von Monte Pellegrino ſind ſie an einer Stelle über funfzig Fuß tief. Die untern Lager ſind weißer von Farbe. Man findet darin viel verſteinte Corallen und Schalthiere, vorzüglich große Pilgermuſcheln. Das obere Lager iſt mit rothem Thon gemiſcht, und enthält wenig oder gar keine Muſcheln. Ganz obenauf liegt rother Thon, deſſen Lage jedoch nicht ſtark iſt.

Der Monte Pellegrino hebt ſich aus allen dieſem hervor; er iſt ein älterer Kalk, hat viele Löcher und Spaltungen, welche, genau betrachtet, obgleich ſehr unregelmäßig, ſich doch nach der Ordnung der Bänke richten. Das Geſtein iſt feſt und klingend.

Palermo, Donnerſtag den 5. April 1787.

Wir gingen die Stadt im beſondern durch. Die Bauart gleicht meiſtens der von Neapel, doch ſtehen öffentliche Monumente, zum Beiſpiel Brunnen, noch weiter entfernt vom guten Geſchmack. Hier iſt nicht, wie in Rom, ein Kunſtgeiſt, welcher die Arbeit regelt; nur von Zufälligkeiten erhält das Bauwerk Geſtalt und Daſeyn. Ein von dem ganzen Inſelvolke angeſtaunter Brunnen exiſtirte ſchwerlich, wenn es in Sicilien nicht ſchönen bunten Marmor gäbe, und wenn nicht gerade ein Bildhauer, geübt in Thiergeſtalten, damals Gunſt gehabt hätte. Es wird ſchwer halten dieſen Brunnen zu beſchreiben. Auf einem mäßigen Platze ſteht ein rundes architektoniſches Werk, nicht gar ſtockhoch, Sockel, Mauer und Geſims von farbigem Marmor; in die Mauer ſind, in Einer Flucht, mehrere Niſchen angebracht, aus welchen, von weißem Marmor gebildet, alle Arten Thierköpfe auf geſtreckten Hälſen herausſchauen: Pferd, Löwe, Kameel, Elephant wechſeln mit einander ab, und man erwartete kaum hinter dem Kreiſe dieſer Menagerie einen Brunnen, zu welchem von vier Seiten durch gelaſſene Lücken, marmorne Stufen hinaufführen, um das reichlich geſpendete Waſſer ſchöpfen zu laſſen.

Etwas ähnliches iſt es mit den Kirchen, wo die Prachtliebe der Jeſuiten noch überboten ward, aber nicht aus Grundſatz und Abſicht, ſondern zufällig, wie allenfalls ein gegenwärtiger Handwerker, Figuren- oder Laubſchnitzer, Vergolder, Lackirer und Marmorirer gerade das, was er vermochte, ohne Geſchmack und Leitung an gewiſſen Stellen anbringen wollte.

Dabei findet man eine Fähigkeit natürliche Dinge nachzuahmen, wie denn zum Beiſpiel jene Thierköpfe gut genug gearbeitet ſind. Dadurch wird freilich die Bewunderung der Menge erregt, deren ganze Kunſtfreude nur darin beſteht, daß ſie das Nachgebildete mit dem Urbilde vergleichbar findet.

Gegen Abend machte ich eine heitere Bekanntſchaft, indem ich auf der langen Straße bei einem kleinen Handelsmanne eintrat, um verſchiedene Kleinigkeiten einzukaufen. Als ich vor dem Laden ſtand, die Waare zu beſehen, erhob ſich ein geringer Luftſtoß, welcher, längs der Straße herwirbelnd, einen unendlichen erregten Staub in alle Buden und Fenſter ſogleich vertheilte.

Bei allen Heiligen! ſagt mir, rief ich aus, woher kommt die Unreinlichkeit eurer Stadt? und iſt derſelben denn nicht abzuhelfen? Dieſe Straße wetteifert an Länge und Schönheit mit dem Corſo zu Rom. An beiden Seiten Schrittſteine, die jeder Laden- und Werkſtattbeſitzer mit unabläſſigem Kehren reinlich hält, indem er alles in die Mitte hinunterſchiebt, welche dadurch nur immer unreinlicher wird, und euch mit jedem Windshauch den Unrath zurückſendet, den ihr der Hauptſtraße zugewieſen habt. In Neapel tragen geſchäftige Eſel jeden Tag das Kehricht nach

Gärten und Feldern: ſollte denn bei euch nicht irgend eine ähnliche Einrichtung entſtehen oder getroffen werden?

Es iſt nun einmal bei uns wie es iſt, verſetzte der Mann: was wir aus dem Hauſe werfen, verfault gleich vor der Thüre über einander. Ihr ſeht hier Schichten von Stroh und Rohr, von Küchenabgängen, und allerlei Unrath; das trocknet zuſammen auf und kehrt als Staub zu uns zurück. Gegen den wehren wir uns den ganzen Tag. Aber ſeht, unſere ſchönen, geſchäftigen, niedlichen Beſen vermehren, zuletzt abgeſtumpft, nur den Unrath vor unſern Häuſern.

Und, luſtig genommen, war es wirklich an dem. Sie haben niedliche Beſchen von Zwergpalmen, die man mit weniger Abänderung zum Fächerdienſt eignen könnte; ſie ſchleifen ſich leicht ab, und die ſtumpfen liegen zu Tauſenden in der Straße.

Auf meine wiederholte Frage, ob dagegen keine Anſtalt zu treffen ſey, erwiederte er, die Rede gehe im Volke, daß gerade die, welche für Reinlichkeit zu ſorgen hätten, wegen ihres großen Einfluſſes nicht genöthigt werden könnten die Gelder pflichtmäßig zu verwenden, und dabei ſey doch der wunderliche Umſtand, daß man fürchte, nach weggeſchafftem miſthaftem Geſtröhde werde erſt deutlich zum Vorſchein kommen, wie ſchlecht das Pflaſter darunter beſchaffen ſey, wodurch denn abermals die unredliche Verwaltung einer andern Caſſe zu Tage kommen würde. Das alles aber ſey, ſetzte er mit poſſierlichem Ausdruck hinzu, nur Auslegung von Uebelgeſinnten, er aber von der Meinung derjenigen, welche behaupten, der Adel erhalte ſeinen Carroſſen dieſe weiche Unterlage, damit ſie des Abends ihre herkömmliche Luſtfahrt auf elaſtiſchem Boden bequem vollbringen könnten. Und da der Mann einmal im Zuge war, beſcherzte er noch mehrere Polizeimißbräuche, mir zu tröſtlichem Beweis, daß der Menſch noch immer Humor genug hat, ſich über das Unabwendbare luſtig zu machen.

Palermo, Freitag den 6. April 1787.

Die heilige Roſalie, Schutzpatronin von Palermo, iſt durch die Beſchreibung, welche Brydone von ihrem Feſte gegeben hat, ſo allgemein bekannt geworden, daß es den Freunden gewiß angenehm ſeyn muß, etwas von dem Orte und der Stelle, wo ſie beſonders verehrt wird, zu leſen.

Der Monte Pellegrino, eine große Felſenmaſſe, breiter als hoch, liegt an dem nordweſtlichen Ende des Golfs von Palermo. Seine ſchöne Form läßt ſich mit Worten nicht beſchreiben; eine unvollkommene Abbildung davon findet ſich in dem Voyage pittoresque de la Sicile. Er beſteht aus einem grauen Kalkſtein der frühern Epoche. Die Felſen ſind ganz nackt; kein Baum, kein Strauch wächſt auf ihnen, kaum daß die flachliegenden Theile mit etwas Raſen und Moos bedeckt ſind.

In einer Höhle dieſes Berges entdeckte man zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die Gebeine der Heiligen, und brachte ſie nach Palermo. Ihre Gegenwart befreite die Stadt von der Peſt, und Roſalie war ſeit dieſem Augenblicke die Schutzheilige des Volks; man baute ihr Capellen und ſtellte ihr zu Ehren glänzende Feierlichkeiten an.

Die Andächtigen wallfahrteten fleißig auf den Berg, und man erbaute mit großen Koſten einen Weg, der wie eine Waſſerleitung auf Pfeilern und Bogen ruht und in einem Zickzack zwiſchen zwei Klippen hinaufſteigt.

Der Andachtsort ſelbſt iſt der Demuth der Heiligen, welche ſich dahin flüchtete, angemeſſener als die prächtigen Feſte, welche man ihrer völligen Entäußerung von der Welt zu Ehren anſtellte. Und vielleicht hat die ganze Chriſtenheit, welche nun achtzehnhundert Jahre ihren Beſitz, ihre Pracht, ihre feierlichen Luſtbarkeiten auf das Elend ihrer erſten Stifter und eifrigſten Bekenner gründet, keinen heiligen Ort aufzuweiſen, der auf eine ſo unſchuldige und gefühlvolle Art verziert und verehrt wäre.

Wenn man den Berg erſtiegen hat, wendet man ſich um eine Felſenecke, wo man einer ſteilen Felswand nahe gegenüberſteht, an welche die Kirche und das Kloſter gleichſam feſtgebaut ſind.

Die Außenſeite der Kirche hat nichts Einladendes noch Verſprechendes; man eröffnet die Thüre ohne Erwartung, wird aber auf das wunderbarſte überraſcht, indem man hineintritt. Man befindet ſich unter einer Halle, welche in der Breite der Kirche hinläuft, und gegen das Schiff zu offen iſt. Man ſieht in derſelben die gewöhnlichen Gefäße mit Weihwaſſer und einige Beichtſtühle. Das Schiff der Kirche iſt ein offener Hof, der an der rechten Seite von rauhen Felſen, auf der linken von einer Continuation der Halle zugeſchloſſen wird. Er iſt mit Steinplatten etwas abhängig belegt, damit das Regenwaſſer ablaufen kann; ein kleiner Brunnen ſteht ungefähr in der Mitte.

Die Höhle ſelbſt iſt zum Chor umgebildet, ohne daß man ihr von der natürlichen rauhen Geſtalt etwas genommen hätte. Einige Stufen führen hinauf: gleich ſteht der große Pult mit dem Chorbuche entgegen, auf beiden Seiten die Chorſtühle. Alles wird von dem aus dem Hofe oder Schiff einfallenden Tageslicht erleuchtet. Tief hinten, in dem Dunkel der Höhle, ſteht der Hauptaltar in der Mitte.

Man hat, wie ſchon geſagt, an der Höhle nichts verändert; allein da die Felſen immer von Waſſer träufeln, war es nöthig den Ort trocken zu halten. Man hat dieſes durch bleierne Rinnen bewirkt, welche man an den Kanten der Felſen hergeführt, und verſchiedentlich mit einander verbunden hat. Da ſie oben breit ſind und unten ſpitz zulaufen, auch mit einer ſchmutziggrünen Farbe angeſtrichen ſind, ſo ſieht es faſt aus, als wenn die Höhle inwendig mit großen Cactusarten bewachſen wäre. Das Waſſer wird theils ſeitwärts, theils hinten in einen klaren Behälter geleitet, woraus es die Gläubigen ſchöpfen und gegen allerlei Uebel gebrauchen.

Da ich dieſe Gegenſtände genau betrachtete, trat ein Geiſtlicher zu mir, und fragte mich, ob ich etwa ein Genueſer ſey und einige Meſſen wollte leſen laſſen. Ich verſetzte ihm darauf, ich ſey mit einem Genueſer nach Palermo gekommen, welcher morgen, als an einem Feſttage, heraufſteigen würde. Da immer einer von uns zu Hauſe bleiben müßte, wäre ich heute herauf gegangen, mich umzuſehen. Er verſetzte darauf, ich möchte mich aller Freiheit bedienen, alles wohl betrachten, und meine Devotion verrichten. Beſonders wies er mich an einen Altar, der links in der Höhle ſtand, als ein beſonderes Heiligthum, und verließ mich.

Ich ſah durch die Oeffnungen eines großen, aus Meſſing getriebenen Laubwerks Lampen unter dem Altar hervorſchimmern, kniete ganz nahe davor hin und blickte durch die Oeffnungen. Es war inwendig noch ein Gitterwerk von feinem geflochtenem Meſſingdraht vorgezogen, ſo daß man nur wie durch einen Flor den Gegenſtand dahinter unterſcheiden konnte.

Ein ſchönes Frauenzimmer erblickte ich bei dem Schein einiger ſtillen Lampen. Sie lag wie in einer Art von Entzückung, die Augen halb geſchloſſen, den Kopf nachläſſig auf die rechte Hand gelegt, die mit vielen Ringen geſchmückt war. Ich konnte das Bild nicht genug betrachten; es ſchien mir ganz beſondere Reize zu haben. Ihr Gewand iſt aus einem vergoldeten Blech getrieben, welches einen reich von Gold gewirkten Stoff gar gut nachahmt. Kopf und Hände von weißem Marmor ſind, ich darf nicht ſagen, in einem hohen Styl, aber doch ſo natürlich und gefällig gearbeitet, daß man glaubt, ſie müßte Athem holen und ſich bewegen. Ein kleiner Engel ſteht neben ihr, und ſcheint ihr mit einem Lilienſtängel Kühlung zuzuwehen.

Unterdeſſen waren die Geiſtlichen in die Höhle gekommen, hatten ſich auf ihre Stühle geſetzt und ſangen die Veſper. Ich ſetzte mich auf eine Bank gegen dem Altar über und hörte ihnen eine Weile zu; alsdann begab ich mich wieder zum Altare, kniete nieder und ſuchte das ſchöne Bild der Heiligen noch deutlicher gewahr zu werden. Ich überließ mich ganz der reizenden Illuſion der Geſtalt und des Ortes.

Der Geſang der Geiſtlichen verklang nun in der Höhle, das Waſſer rieſelte in das Behältniß gleich neben dem Altare zuſammen, die überhangenden Felſen des Vorhofs, des eigentlichen Schiffs der Kirche, ſchloſſen die Scene noch mehr ein. Es war eine große Stille in dieſer gleichſam wieder ausgeſtorbenen Wüſte; eine große Reinlichkeit in einer wilden Höhle; der Flitterputz des katholiſchen, beſonders ſicilianiſchen Gottesdienſtes hier noch zunächſt in ſeiner natürlichen Einfalt; die Illuſion, welche die Geſtalt der ſchönen Schläferin hervorbrachte, auch einem geübten Auge noch reizend: genug, ich konnte mich nur mit Schwierigkeit von dieſem Orte losreißen, und kam erſt in ſpäter Nacht wieder in Palermo an.

Palermo, Sonnabend den 7. April 1787.

In dem öffentlichen Garten, unmittelbar an der Rhede, brachte ich im ſtillen die vergnügteſten Stunden zu. Es iſt der wunderbarſte Ort von der Welt. Regelmäßig angelegt ſcheint er uns doch feenhaft; vor nicht gar langer Zeit gepflanzt verſetzt er ins Alterthum. Grüne Beeteinfaſſungen umſchließen fremde Gewächſe; Citronenſpaliere wölben ſich zum niedlichen Laubengange; hohe Wände des Oleanders, geſchmückt von tauſend rothen nelkenhaften Blüthen, locken das Auge: ganz fremde, mir unbekannte Bäume, noch ohne Laub, wahrſcheinlich aus wärmeren Gegenden, verbreiten ſeltſame Zweige. Eine hinter dem flachen Raum erhöhte Bank läßt einen ſo wunderſam verſchlungenen Wachsthum überſehen und lenkt den Blick zuletzt auf große Baſſins, in welchen Gold- und Silberfiſche ſich gar lieblich bewegen, bald ſich unter bemooste Röhren verbergen, bald wieder ſchaarenweiſe, durch einen Biſſen Brod gelockt, ſich verſammeln. An den Pflanzen erſcheint durchaus ein Grün, das wir nicht gewohnt ſind, bald gelblicher, bald bläulicher als bei uns. Was aber dem Ganzen die wunderſamſte Anmuth verlieh, war ein ſtarker Duft, der ſich über alles gleichförmig verbreitete, mit ſo merklicher Wirkung, daß die Gegenſtände, auch nur einige Schritte hinter einander entfernt, ſich entſchiedener hellblau von einander abſetzten, ſo daß ihre eigenthümliche Farbe zuletzt verloren ging oder wenigſtens ſehr überbläut ſie ſich dem Auge darſtellten.

Welche wunderſame Anſicht ein ſolcher Duft entfernteren Gegenſtänden, Schiffen, Vorgebirgen ertheilt, iſt für ein maleriſches Auge merkwürdig genug, indem die Diſtanzen genau zu unterſcheiden, ja zu meſſen ſind; deßwegen auch ein Spaziergang auf die Höhe höchſt reizend ward. Man ſah keine Natur mehr, ſondern nur Bilder, wie ſie der künſtlichſte Maler durch Laſiren auseinander geſtuft hätte.

Aber der Eindruck jenes Wundergartens war mir zu tief geblieben; die ſchwärzlichen Wellen am nördlichen Horizonte, ihr Anſtreben an die Buchtkrümmungen, ſelbſt der eigene Geruch des dünſtenden Meeres, das alles rief mir die Inſel der ſeligen Phäaken in die Sinne, ſo wie ins Gedächtniß. Ich eilte ſogleich einen Homer zu kaufen, jenen Geſang mit großer Erbauung zu leſen und eine Ueberſetzung aus dem Stegreif Kniep vorzutragen, der wohl verdiente bei einem guten Glaſe Wein von ſeinen ſtrengen heutigen Bemühungen behaglich auszuruhen.

Palermo, den 8. April 1787. Oſterſonntag.

Nun aber ging die lärmende Freude über die glückliche Auferſtehung des Herrn mit Tagesanbruch los. Petarden, Lauffeuer, Schläge, Schwärmer und dergleichen wurden kaſtenweiſe vor den Kirchthüren losgebrannt, indeſſen die Gläubigen ſich zu den eröffneten Flügelpforten drängten. Glocken- und Orgelſchall, Chorgeſang der Proceſſionen und der ihnen entgegnenden geiſtlichen Chöre konnten wirklich das Ohr derjenigen verwirren, die an eine ſo lärmende Gottesverehrung nicht gewöhnt waren.

Die frühe Meſſe war kaum geendigt, als zwei wohlgeputzte Läufer des Vicekönigs unſern Gaſthof beſuchten, in der doppelten Abſicht, einmal den ſämmtlichen Fremden zum Feſte zu gratuliren und dagegen ein Trinkgeld einzunehmen, mich ſodann zur Tafel zu laden, weßhalb meine Gabe etwas erhöht werden mußte.

Nachdem ich den Morgen zugebracht die verſchiedenen Kirchen zu beſuchen und die Volksgeſichter und Geſtalten zu betrachten, fuhr ich zum Palaſt des Vicekönigs, welcher am obern Ende der Stadt liegt. Weil ich etwas zu früh gekommen, fand ich die großen Säle noch leer; nur ein kleiner munterer Mann ging auf mich zu, den ich ſogleich für einen Malteſer erkannte.

Als er vernahm, daß ich ein Deutſcher ſey, fragte er, ob ich ihm Nachricht von Erfurt zu geben wiſſe; er habe daſelbſt einige Zeit ſehr angenehm zugebracht. Auf ſeine Erkundigungen nach der von Dacherödiſchen Familie, nach dem Coadjutor von Dalberg konnte ich ihm hinreichende Auskunft geben, worüber er ſehr vergnügt nach dem übrigen Thüringen fragte. Mit bedenklichem Antheil erkundigte er ſich nach Weimar.

Wie ſteht es denn, ſagte er, mit dem Manne, der zu meiner Zeit, jung und lebhaft, daſelbſt Regen und ſchönes Wetter machte? Ich habe ſeinen Namen vergeſſen; genug aber, es iſt der Verfaſſer des Werther.

Nach einer kleinen Pauſe, als wenn ich mich bedächte, erwiederte ich: Die Perſon, nach der ihr euch erkundigt, bin ich ſelbſt!

Mit dem ſichtbarſten Zeichen des Erſtaunens fuhr er zurück und rief aus: Da muß ſich viel verändert haben!

O ja! verſetzte ich: zwiſchen Weimar und Palermo habe ich manche Veränderung gehabt.

In dem Augenblick trat mit ſeinem Gefolge der Vicekönig herein und betrug ſich mit anſtändiger Freimüthigkeit, wie es einem ſolchen Herrn geziemt. Er enthielt ſich jedoch nicht des

Lächelns über den Maltheſer, welcher ſeine Verwunderung mich hier zu ſehen auszudrücken fortfuhr. Bei Tafel ſprach der Vicekönig, neben dem ich ſaß, über die Abſicht meiner Reiſe und verſicherte, daß er Befehl geben wolle, mich in Palermo alles ſehen zu laſſen und mich auf meinem Wege durch Sicilien auf alle Weiſe zu fördern.

Palermo, Montag den 9. April 1787.

Heute den ganzen Tag beſchäftigte uns der Unſinn des Prinzen *Pallagonia*; und auch dieſe Thorheiten waren ganz etwas anderes als wir uns leſend und hörend vorgeſtellt. Denn bei der größten Wahrheitsliebe kommt derjenige, der vom Abſurden Rechenſchaft geben ſoll, immer ins Gedränge: er will einen Begriff davon überliefern und ſo macht er es ſchon zu etwas, da es eigentlich ein Nichts iſt, welches für etwas gehalten ſeyn will. Und ſo muß ich noch eine andere allgemeine Reflexion vorausſchicken, daß weder das Abgeſchmackteſte noch das Vortrefflichſte ganz unmittelbar aus Einem Menſchen, aus Einer Zeit hervorſpringe, daß man vielmehr beiden mit einiger Aufmerkſamkeit eine Stammtafel der Herkunft nachweiſen könne.

Jener Brunnen in Palermo gehört unter die Vorfahren der Pallagoniſchen Raſerei, nur daß dieſe hier, auf eigenem Grund und Boden, in der größten Freiheit und Breite ſich hervorthut. Ich will den Verlauf des Entſtehens zu entwickeln ſuchen.

Wenn ein Luſtſchloß in dieſen Gegenden mehr oder weniger in der Mitte des ganzen Beſitzthums liegt und man alſo, um zu der herrſchaftlichen Wohnung zu gelangen, durch gebaute Felder, Küchengärten und dergleichen landwirthſchaftliche Nützlichkeiten zu fahren hat, erweiſen ſie ſich haushältiſcher als die Nordländer, die oft eine große Strecke guten Bodens zu einer Parkanlage verwenden, um mit unfruchtbarem Geſträuche dem Auge zu ſchmeicheln. Dieſe Südländer hingegen führen zwei Mauern auf, zwiſchen welchen man zum Schloß gelangt, ohne daß man gewahr werde, was rechts oder links vorgeht. Dieſer Weg beginnt gewöhnlich mit einem großen Portal, wohl auch mit einer gewölbten Halle, und endigt im Schloßhofe. Damit nun aber das Auge zwiſchen dieſen Mauern nicht ganz unbefriedigt ſey, ſo ſind ſie oben ausgebogen, mit Schnörkeln und Poſtamenten verziert, worauf allenfalls hie und da eine Vaſe ſteht. Die Flächen ſind abgetüncht, in Felder getheilt und angeſtrichen. Der Schloßhof macht ein Rund von einſtöckigen Häuſern, wo Geſinde und Arbeitsleute wohnen; das viereckte Schloß ſteigt über alles empor.

Dieß iſt die Art der Anlage, wie ſie herkömmlich gegeben iſt, wie ſie auch ſchon früher mag beſtanden haben, bis der Vater des Prinzen das Schloß baute, zwar auch nicht in dem beſten, aber doch erträglichem Geſchmack. Der jetzige Beſitzer aber, ohne jene allgemeine Grundzüge zu verlaſſen, erlaubt ſeiner Luſt und Leidenſchaft zu mißgeſtaltetem, abgeſchmacktem Gebilde den freieſten Lauf, und man erzeigt ihm viel zu viel Ehre, wenn man ihm nur einen Funken Einbildungskraft zuſchreibt.

Wir treten alſo in die große Halle, welche mit der Gränze des Beſitzthums ſelbſt anfängt, und finden ein Achteck, ſehr hoch zur Breite. Vier ungeheure Rieſen, mit modernen zugeknöpften Gamaſchen, tragen das Geſims, auf welchem, dem Eingang gerade gegenüber, die heilige Dreieinigkeit ſchwebt.

Der Weg nach dem Schloſſe zu iſt breiter als gewöhnlich, die Mauer in einen fortlaufenden hohen Sockel verwandelt, auf welchem ausgezeichnete Baſamente ſeltſame Gruppen in die Höhe tragen, indeſſen in dem Raum von einer zur andern mehrere Vaſen aufgeſtellt ſind. Das Widerliche dieſer von den gemeinſten Steinhauern gepfuſchten Mißbildungen wird noch dadurch vermehrt, daß ſie aus dem loſeſten Muſcheltuff gearbeitet ſind; doch würde ein beſſeres Material den Unwerth der Form nur deſto mehr in die Augen ſetzen. Ich ſagte vorhin *Gruppen* und bediente mich eines falſchen, an dieſer Stelle uneigentlichen Ausdrucks: denn dieſe Zuſammenſtellungen ſind durch keine Art von Reflexion oder auch nur Willkür entſtanden, ſie ſind vielmehr zuſammengewürfelt. Jedesmal drei bilden den Schmuck eines ſolchen viereckten Poſtaments, indem ihre Baſen ſo eingerichtet ſind, daß ſie zuſammen in verſchiedenen Stellungen den viereckigen Raum ausfüllen. Die vorzüglichſte beſteht gewöhnlich aus zwei Figuren, und ihre Baſe nimmt den größten vordern Theil des Piedeſtals ein; dieſe ſind meiſtentheils Ungeheuer von thieriſcher und menſchlicher Geſtalt. Um nun den hintern Raum der Piedeſtalfläche auszufüllen, bedarf es noch zweier Stücke; das von mittlerer Größe ſtellt gewöhnlich einen Schäfer oder eine Schäferin, einen Cavalier oder eine Dame, einen tanzenden Affen oder Hund vor. Nun bleibt auf dem Piedeſtal noch eine Lücke: dieſe wird meiſtens durch einen Zwerg ausgefüllt, wie denn überall dieſes Geſchlecht bei geiſtloſen Scherzen eine große Rolle ſpielt.

Daß wir aber die Elemente der Tollheit des Prinzen Pallagonia vollſtändig überliefern, geben wir nachſtehendes Verzeichniß. *Menſchen*: Bettler, Bettlerinnen, Spanier, Spanierinnen, Mohren, Türken, Buckelige, alle Arten Verwachſene, Zwerge, Muſikanten, Pulcinelle, antikcoſtümirte Soldaten, Götter, Göttinnen, altfranzöſiſch Gekleidete, Soldaten mit Patrontaſchen und Gamaſchen, Mythologie mit fratzenhaften Zuthaten: Achill und Chiron mit Pulcinell. *Thiere*: nur Theile derſelben, Pferd mit Menſchenhänden, Pferdekopf auf Menſchenkörper, entſtellte Affen, viele Drachen und Schlangen, alle Arten von Pfoten an Figuren aller Art, Verdoppelungen, Verwechſelungen der Köpfe. *Vaſen*: alle Arten von Monſtern und Schnörkeln, die unterwärts zu Vaſenbäuchen und Unterſätzen endigen.

Denke man ſich nun dergleichen Figuren ſchockweiſe verfertigt, und ganz ohne Sinn und Verſtand entſprungen, auch ohne Wahl und Abſicht zuſammengeſtellt, denke man ſich dieſen Sockel, dieſe Piedeſtale und Unformen in einer unabſehbaren Reihe, ſo wird man das unangenehme Gefühl mitempfinden, das einen jeden überfallen muß, wenn er durch dieſe Spitzruthen des Wahnſinns durchgejagt wird.

Wir nähern uns dem Schloſſe und werden durch die Arme eines halbrunden Vorhofs empfangen: die entgegenſtehende Hauptmauer, wodurch das Thor geht, iſt burgartig angelegt. Hier finden wir eine ägyptiſche Figur eingemauert, einen Springbrunnen ohne Waſſer, ein Monument, zerſtreut umherliegende Vaſen, Statuen vorſätzlich auf die Naſe gelegt. Wir treten in den Schloßhof, und finden das herkömmliche, mit kleinen Gebäuden umgebene Rund in kleineren Halbcirkeln ausgebogt, damit es ja an Mannichfaltigkeit nicht fehle.

Der Boden iſt großentheils mit Gras bewachſen. Hier ſtehen, wie auf einem verfallenen Kirchhofe, ſeltſam geſchnörkelte Marmorvaſen vom Vater her, Zwerge und ſonſtige Ungeſtalten aus der neuern Epoche zufällig durch einander, ohne daß ſie bis jetzt einen Platz finden können; ſogar tritt man vor eine Laube, vollgepfropft von alten Vaſen und anderem geſchnörkeltem Geſtein.

Das Widerſinnige einer ſolchen geſchmackloſen Denkart zeigt ſich aber im höchſten Grade darin, daß die Geſimſe der kleinen Häuſer durchaus ſchief nach einer oder der andern Seite hinhängen, ſo daß das Gefühl der Waſſerwage und des Perpendikels, das uns eigentlich zu Menſchen macht und der Grund aller Eurhythmie iſt, in uns zerriſſen und gequält wird. Und ſo ſind denn auch dieſe Dachreihen mit Hydern und kleinen Büſten, mit muſicirenden Affenchören und ähnlichem Wahnſinn verbrämt. Drachen mit Göttern abwechſelnd, ein Atlas, der ſtatt der Himmelskugel ein Weinfaß trägt.

Gedenkt man ſich aber aus allem dieſem in das Schloß zu treten, welches, vom Vater erbaut, ein relativ vernünftiges äußeres Anſehen hat, ſo findet man nicht weit vor der Pforte den lorbeerbekränzten Kopf eines römiſchen Kaiſers auf einer Zwerggeſtalt, die auf einem Delphin ſitzt.

Im Schloſſe ſelbſt nun, deſſen Aeußeres ein leidliches Inneres erwarten läßt, fängt das Fieber des Prinzen ſchon wieder zu raſen an. Die Stuhlfüße ſind ungleich abgeſägt, ſo daß niemand Platz nehmen kann, und vor den ſitzbaren Stühlen warnt der Caſtellan, weil ſie unter ihren Sammetpolſtern Stacheln verbergen. Candelaber von chineſiſchem Porzellan ſtehen in den Ecken, welche, näher betrachtet, aus einzelnen Schalen, Ober- und Untertaſſen u. dgl. zuſammengekittet ſind. Kein Winkel, wo nicht irgend eine Willkür hervorblickte. Sogar der unſchätzbare Blick über die Vorgebirge ins Meer wird durch farbige Scheiben verkümmert, welche durch einen unwahren Ton die Gegend entweder verkälten oder entzünden. Eines Cabinets muß ich noch erwähnen, welches aus alten vergoldeten, zuſammengeſchnittenen Rahmen an einander getäfelt iſt. Alle die hundertfältigen Schnitzmuſter, alle die verſchiedenen Abſtufungen einer ältern oder jüngern, mehr oder weniger beſtaubten und beſchädigten Vergoldung bedecken hier, hart an einander gedrängt, die ſämmtlichen Wände, und geben den Begriff von einem zerſtückelten Trödel.

Die Capelle zu beſchreiben wäre allein ein Heftchen nöthig. Hier findet man den Aufſchluß über den ganzen Wahnſinn, der nur in einem bigotten Geiſte bis auf dieſen Grad wuchern konnte. Wie manches Fratzenbild einer irregeleiteten Devotion ſich hier befinden mag, gebe ich zu vermuthen, das Beſte jedoch will ich nicht vorenthalten. Flach an der Decke nämlich iſt ein geſchnitztes Crucifix von ziemlicher Größe befeſtigt, nach der Natur angemalt, lackirt mit untermiſchter Vergoldung. Dem Gekreuzigten in den Nabel iſt ein Haken eingeſchraubt; eine Kette aber, die davon herabhängt, befeſtigt ſich in den Kopf eines knieend betenden, in der Luft ſchwebenden Mannes, der, angemalt und lackirt, wie alle übrigen Bilder der Kirche, wohl ein Sinnbild der ununterbrochenen Andacht des Beſitzers darſtellen ſoll.

Uebrigens iſt der Palaſt nicht ausgebaut: ein großer, von dem Vater bunt und reich angelegter, aber doch nicht widerlich verzierter Saal war unvollendet geblieben; wie denn der gränzenloſe Wahnſinn des Beſitzers mit ſeinen Narrheiten nicht zu Rande kommen kann.

Kniepen, deſſen Künſtlerſinn innerhalb dieſes Tollhauſes zur Verzweiflung getrieben wurde, ſah ich zum erſtenmal ungeduldig: er trieb mich fort, da ich mir die Elemente dieſer Unſchöpfung einzeln zu vergegenwärtigen und zu ſchematiſiren ſuchte. Gutmüthig genug, zeichnete er zuletzt noch eine von den Zuſammenſtellungen, die einzige, die noch wenigſtens eine Art von Bild gab. Sie ſtellt ein Pferdweib, auf einem Seſſel ſitzend, gegen einen unterwärts altmodiſch gekleideten, mit Greifenkopf, Krone und großer Perrücke gezierten Cavalier Karte ſpielend, vor, und erinnert an das nach aller Tollheit noch immer höchſt merkwürdige Wappen des Hauſes Pallagonia: ein Satyr hält einem Weib, das einen Pferdekopf hat, einen Spiegel vor.

Palermo, Dienstag den 10. April 1787.

Heute fuhren wir bergauf nach Monreale. Ein herrlicher Weg, welchen der Abt jenes Kloſters zur Zeit eines überſchwenglichen Reichthums angelegt hat; breit, bequemen Anſtiegs, Bäume hie und da, beſonders aber weitläufige Spring- und Röhrenbrunnen, beinah pallagoniſch verſchnörkelt und verziert, demungeachtet aber Thiere und Menſchen erquickend.

Das Kloſter San Martino, auf der Höhe liegend, iſt eine reſpectable Anlage. Ein Hageſtolz allein, wie man am Prinzen Pallagonia ſieht, hat ſelten etwas Vernünftiges hervorgebracht, mehrere zuſammen hingegen die allergrößten Werke, wie Kirchen und Klöſter zeigen. Doch wirkten die geiſtlichen Geſellſchaften wohl nur deßwegen ſo viel, weil ſie noch mehr als irgend ein Familienvater einer unbegrenzten Nachkommenſchaft gewiß waren.

Die Mönche ließen uns ihre Sammlungen ſehen. Von Alterthümern und natürlichen Sachen verwahren ſie manches Schöne. Beſonders fiel uns auf eine Medaille mit dem Bilde einer jungen Göttin, das Entzücken erregen mußte. Gern hätten uns die guten Männer einen Abdruck mitgegeben; es war aber nichts bei Handen, was zu irgend einer Art von Form tauglich geweſen wäre.

Nachdem ſie uns alles vorgezeigt, nicht ohne traurige Vergleichung der vorigen und gegenwärtigen Zuſtände, brachten ſie uns in einen angenehmen kleinen Saal, von deſſen Balkon man eine liebliche Ausſicht genoß: hier war für uns beide gedeckt, und es fehlte nicht an einem ſehr guten Mittageſſen. Nach dem aufgetragenen Deſſert trat der Abt herein, begleitet von ſeinen älteſten Mönchen, ſetzte ſich zu uns, und blieb wohl eine halbe Stunde, in welcher Zeit wir manche Frage zu beantworten hatten. Wir ſchieden auf's freundlichſte. Die jüngern begleiteten uns nochmals in die Zimmer der Sammlung und zuletzt nach dem Wagen.

Wir fuhren mit ganz andern Geſinnungen nach Hauſe als geſtern. Heute hatten wir eine große Anſtalt zu bedauern, die eben zu der Zeit verſinkt, indeſſen an der andern Seite ein abgeſchmacktes Unternehmen mit friſchem Wachsthum hervorſteigt.

Der Weg nach San Martino geht das ältere Kalkgebirg hinauf. Man zertrümmert die Felſen und brennt Kalk daraus, der ſehr weiß wird. Zum Brennen brauchen ſie eine ſtarke, lange Grasart: in Bündeln getrocknet. Hier entſteht nun die Calcara. Bis an die ſteilſten Höhen liegt rother Thon angeſchwemmt, der hier die Dammerde vorſtellt, je höher, je röther, wenig durch die Vegetation geſchwärzt. Ich ſah in der Entfernung eine Grube faſt wie Zinnober. Das Kloſter ſteht mitten im Kalkgebirg, das ſehr quellenreich iſt. Die Gebirge umher ſind wohlbebaut.

Palermo, Mittwoch den 11. April 1787.

Nachdem wir nun zwei Hauptpunkte außerhalb der Stadt betrachtet, begaben wir uns in den Palaſt, wo der geſchäftige Laufer die Zimmer und ihren Inhalt vorzeigte. Zu unſerm großen Schrecken war der Saal, worin die Antiken ſonſt aufgeſtellt ſind, eben in der größten Unordnung, weil man eine neue architektoniſche Decoration im Werke hatte. Die Statuen waren von ihren Stellen weggenommen, mit Tüchern verhängt, mit Gerüſten verſtellt, ſo daß wir, trotz allem guten Willen unſeres Führers und einiger Bemühung der Handwerksleute, doch nur einen ſehr unvollſtändigen Begriff davon erwerben konnten. Am meiſten war mir um die zwei Widder von Erz zu thun, welche, auch nur unter dieſen Umſtänden geſehen, den Kunſtſinn höchlich erbauten. Sie ſind liegend vorgeſtellt, die eine Pfote vorwärts, als Gegenbilder die Köpfe nach verſchiedenen Seiten gekehrt; mächtige Geſtalten aus der mythologiſchen Familie, Phrixus und Helle zu tragen würdig. Die Wolle nicht kurz und kraus, ſondern lang und wellenartig herabfallend, mit großer Wahrheit und Eleganz gebildet, aus der beſten griechiſchen Zeit. Sie ſollen in dem Hafen von Syrakus geſtanden haben.

Nun führte uns der Laufer außerhalb der Stadt in Katakomben, welche, mit architektoniſchem Sinn angelegt, keineswegs zu Grabplätzen benutzte Steinbrüche ſind. In einem ziemlich verhärteten Tuff und deſſen ſenkrecht gearbeiteter Wand ſind gewölbte Oeffnungen und innerhalb dieſer Särge ausgegraben, mehrere über einander, alles aus der Maſſe, ohne irgend eine Nachhülfe von Mauerwerk. Die obern Särge ſind kleiner, und in den Räumen über den Pfeilern ſind Grabſtätten für Kinder angebracht.

Palermo, Donnerstag den 12. April 1787.

Man zeigte uns heute das Medaillenkabinet des Prinzen Torremuzza. Gewiſſermaßen ging ich ungern hin. Ich verſtehe von dieſem Fach zu wenig, und ein bloß neugieriger Reiſender iſt wahren Kennern und Liebhabern verhaßt. Da man aber doch einmal anfangen muß, ſo bequemte ich mich, und hatte davon viel Vergnügen und Vortheil. Welch ein Gewinn, wenn man auch nur vorläufig überſieht, wie die alte Welt mit Städten überſäet war, deren kleinſte, wo nicht eine ganze Reihe der Kunſtgeſchichte, wenigſtens doch einige Epochen derſelben uns in köſtlichen Münzen hinterließ! Aus dieſen Schubkaſten lacht uns ein unendlicher Frühling von Blüthen und Früchten der Kunſt, eines in höherem Sinne geführten Lebensgewerbes, und was nicht alles noch mehr hervor. Der Glanz der ſiciliſchen Städte, jetzt verdunkelt, glänzt aus dieſen geformten Metallen wieder friſch entgegen.

Leider haben wir andern in unſerer Jugend nur die Familienmünzen beſeſſen, die nichts ſagen, und die Kaiſermünzen, welche daſſelbe Profil bis zum Ueberdruß wiederholen, Bilder von Herrſchern, die eben nicht als Muſterbilder der Menſchheit zu betrachten ſind. Wie traurig hat man nicht unſere Jugend auf das geſtaltloſe Paläſtina und auf das geſtaltverwirrende Rom beſchränkt! Sicilien und Neugriechenland läßt mich nun wieder ein friſches Leben hoffen.

Daß ich über dieſe Gegenſtände mich in allgemeine Betrachtungen ergebe, iſt ein Beweis, daß ich noch nicht viel davon verſtehen gelernt habe: doch das wird ſich mit dem übrigen nach und nach ſchon geben.

Heute am Abend ward mir noch ein Wunſch erfüllt, und zwar auf eigene Weiſe. Ich ſtand in der großen Straße auf den Schrittſteinen, an jenem Laden mit dem Kaufherrn ſcherzend; auf einmal tritt ein Laufer, groß, wohlgekleidet, an mich heran, einen ſilbernen Teller raſch vorhaltend, worauf mehrere Kupferpfenninge, wenige Silberſtücke lagen. Da ich nicht wußte, was es heißen ſolle, ſo zuckte ich, den Kopf duckend, die Achſeln, das gewöhnliche Zeichen, wodurch man ſich losſagt, man mag nun Antrag oder Frage nicht verſtehen oder nicht wollen. Eben ſo ſchnell als er gekommen, war er fort, und nun bemerkte ich auf der entgegengeſetzten Seite der Straße ſeinen Kameraden in gleicher Beſchäftigung.

Was das bedeute? fragte ich den Handelsmann, der mit bedenklicher Gebärde, gleichſam verſtohlen, auf einen langen hagern Herrn deutete, welcher in der Straßenmitte, hofmäßig gekleidet, anſtändig und gelaſſen über den Miſt einherſchritt. Friſirt und gepudert, den Hut unterm Arm, in ſeidenem Gewande, den Degen an der Seite, ein nettes Fußwerk mit Steinſchnallen geziert: ſo trat der Bejahrte ernſt und ruhig einher; aller Augen waren auf ihn gerichtet.

Dieß iſt der Prinz Pallagonia, ſagte der Händler, welcher von Zeit zu Zeit durch die Stadt geht, und für die in der Barbarei gefangenen Sklaven ein Löſegeld zuſammenheiſcht. Zwar beträgt dieſes Einſammeln niemals viel, aber der Gegenſtand bleibt doch im Andenken, und oft vermachen diejenigen, welche bei Lebzeiten zurückhielten, ſchöne Summen zu ſolchem Zweck. Schon viele Jahre iſt der Prinz Vorſteher dieſer Anſtalt und hat unendlich viel Gutes geſtiftet.

Statt auf die Thorheiten ſeines Landſitzes, rief ich aus, hätte er hierher jene großen Summen verwenden ſollen. Kein Fürſt in der Welt hätte mehr geleiſtet.

Dagegen ſagte der Kaufmann: Sind wir doch alle ſo! Unſere Narrheiten bezahlen wir gar gern ſelbſt; zu unſern Tugenden ſollen andere das Geld hergeben.

Palermo, Freitag den 13. April 1787.

Vorgearbeitet in dem Steinreiche Siciliens hat uns Graf Borch ſehr emſig, und wer nach ihm gleichen Sinnes die Inſel beſucht, wird ihm recht gern Dank zollen. Ich finde es angenehm, ſo wie pflichtmäßig, das Andenken eines Vorgängers zu feiern. Bin ich doch nur ein Vorfahre von künftigen andern, im Leben wie auf der Reiſe!

Die Thätigkeit des Grafen ſcheint mir übrigens größer als ſeine Kenntniſſe; er verfährt mit einem gewiſſen Selbſtbehagen, welches dem beſcheidenen Ernſt zuwider iſt, mit welchem man wichtige Gegenſtände behandeln ſollte. Indeſſen iſt ſein Heft in Quart, ganz dem ſicilianiſchen Steinreich gewidmet, mir von großem Vortheil, und ich konnte, dadurch vorbereitet, die Steinſchleifer mit Nutzen beſuchen, welche, früher mehr beſchäftigt, zur Zeit als Kirchen und Altäre noch mit Marmor und Achaten überlegt werden mußten, das Handwerk doch noch immer fortreiben. Bei ihnen beſtellte ich Muſter von weichen und harten Steinen; denn ſo unterſcheiden ſie Marmor und Achate hauptſächlich deßwegen, weil die Verſchiedenheit des Preiſes ſich nach dieſem Unterſchiede richtet. Doch wiſſen ſie, außer dieſen beiden, ſich noch viel mit einem Material, einem Feuererzeugniß ihrer Kalköfen, zu beſchäftigen. In dieſen findet ſich nach dem Brande eine Art Glasfluß, welcher von der hellſten blauen Farbe zur dunkelſten, ja zur ſchwärzeſten übergeht. Dieſe Klumpen werden, wie anderes Geſtein, in dünne Tafeln geſchnitten, nach der Höhe ihrer Farbe und Reinheit geſchätzt und anſtatt Lapis Lazuli beim Fourniren von Altären, Grabmälern und andern kirchlichen Verzierungen mit Glück angewendet.

Eine vollſtändige Sammlung, wie ich ſie wünſche, iſt noch nicht fertig; man wird ſie mir erſt nach Neapel ſchicken. Die Achate ſind von der größten Schönheit, beſonders diejenigen, in welchen unregelmäßige Flecken von gelbem oder rothem Jaſpis mit weißem, gleichſam gefrorenem Quarz abwechſeln und dadurch die ſchönſte Wirkung hervorbringen.

Eine genaue Nachahmung ſolcher Achate, auf der Rückſeite dünner Glasſcheiben durch Lackfarben bewirkt, iſt das einzige Vernünftige, was ich aus dem Pallagoniſchen Unſinn jenes Tages herausfand. Solche Tafeln nehmen ſich zur Decoration ſchöner aus als der ächte Achat, indem dieſer aus vielen kleinen Stücken zuſammengeſetzt werden muß, bei jenen hingegen die Größe der Tafeln vom Architekten abhängt. Dieſes Kunſtſtück verdiente wohl nachgeahmt zu werden.

Italien ohne Sicilien macht gar kein Bild in der Seele: hier iſt der Schlüſſel zu allem.

Vom Klima kann man nicht Gutes genug ſagen: jetzt iſt's Regenzeit, aber immer unterbrochen; heute donnert und blitzt es, und alles wird mit Macht grün. Der Lein hat ſchon zum Theil Knoten gewonnen, der andere Theil blüht. Man glaubt in den Gründen kleine Teiche zu ſehen, ſo ſchön blaugrün liegen die Leinfelder unten. Der reizenden Gegenſtände ſind unzählige! Und mein Geſelle iſt ein excellenter Menſch, der wahre Hoffegut, ſo wie ich redlich den Treufreund fortſpiele. Er hat ſchon recht ſchöne Conteure gemacht, und wird noch das Beſte mitnehmen. Welche Ausſicht, mit meinen Schätzen dereinſt glücklich nach Hauſe zu kommen!

Vom Eſſen und Trinken hier zu Land habe ich noch nichts geſagt, und doch iſt es kein kleiner Artikel. Die Gartenfrüchte ſind herrlich, beſonders der Salat von Zartheit und Geſchmack wie eine Milch; man begreift, warum ihn die Alten lactuca genannt haben. Das Oel, der Wein, alles ſehr gut, und ſie könnten noch beſſer ſeyn, wenn man auf ihre Bereitung mehr Sorgfalt verwendete. Fiſche die beſten, zarteſten. Auch haben wir dieſe Zeit her ſehr gut Rindfleiſch gehabt, ob man es gleich ſonſt nicht loben will.

Nun vom Mittageſſen ans Fenſter! auf die Straße! Es ward ein Miſſethäter begnadigt, welches immer zu Ehren der heilbringenden Oſterwoche geſchieht. Eine Brüderſchaft führt ihn bis unter einen zum Schein aufgebauten Galgen; dort muß er vor der Leiter eine Andacht verrichten, die Leiter küſſen, und wird wieder weggeführt. Es war ein hübſcher Menſch vom Mittelſtande, friſirt, einen weißen Frack, weißen Hut, alles weiß. Er trug den Hut in der Hand, und man hätte ihm hie und da nur bunte Bänder anheften dürfen, ſo konnte er als Schäfer auf jede Redoute gehen.

Palermo, Sonntag den 15. April 1787.

Gegen Abend trat ich noch zu meinem Handelsmanne und fragte ihn, wie denn das Feſt morgen ablaufen werde, da eine große Proceſſion durch die Stadt ziehen und der Vicekönig ſelbſt das Heiligſte zu Fuß begleiten ſolle? Der geringſte Windſtoß müſſe ja Gott und Menſchen in die dickſte Staubwolke verhüllen.

Der muntere Mann verſetzte, daß man in Palermo ſich gern auf ein Wunder verlaſſe. Schon mehrmals in ähnlichen Fällen ſey ein gewaltſamer Platzregen gefallen, und habe die meiſt abhängige Straße wenigſtens zum Theil rein abgeſchwemmt, und der Proceſſion reinen Weg gebahnt. Auch dießmal hege man die gleiche Hoffnung nicht ohne Grund: denn der Himmel überziehe ſich und verſpreche Regen auf die Nacht.

Und ſo geſchah es denn auch: der gewaltſamſte Regenguß fiel vergangene Nacht vom Himmel. Sogleich Morgens eilte ich auf die Straße, um Zeuge des Wunders zu ſeyn. Und es war wirklich ſeltſam genug. Der zwiſchen den beiderſeitigen Schrittſteinen eingeſchränkte Regenſtrom hatte das leichteſte Kehricht die abhängige Straße herunter, theils nach dem Meere, theils in die Abzüge, inſofern ſie nicht verſtopft waren, fortgetrieben, das gröbere Geſtröhde wenigſtens von einem Orte zum andern geſchoben, und dadurch wunderſame, reine Mäanders auf das Pflaſter gezeichnet. Nun waren hundert und aberhundert Menſchen mit Schaufeln, Beſen und Gabeln dahinterher, dieſe reinen Stellen zu erweitern, und in Zuſammenhang zu bringen, indem ſie die noch übriggebliebenen Unreinigkeiten bald auf dieſe, bald auf jene Seite häuften. Daraus erfolgte denn, daß die Proceſſion, als ſie begann, wirklich einen reinlichen Schlangenweg durch den Moraſt gebahnt ſah, und ſowohl die ſämmtliche langbekleidete Geiſtlichkeit als der nettfüßige Adel, den Vicekönig an der Spitze, ungehindert und unbeſudelt durchſchreiten konnte. Ich glaubte die Kinder Iſrael zu ſehen, denen durch Moor und Moder von Engelshand ein trockener Pfad bereitet wurde, und veredelte mir in dieſem Gleichniſſe den unerträglichen Anblick, ſo viel andächtige und anſtändige Menſchen durch eine Allee von feuchten Kothhaufen durchbeten und durchprunken zu ſehen.

Auf den Schrittſteinen hatte man nach wie vor reinlichen Wandel, im Innern der Stadt hingegen, wohin uns die Abſicht, verſchiedenes bis jetzt Vernachläſſigtes zu ſehen, gerade heute gehen hieß, war es faſt unmöglich durchzukommen, obgleich auch hier das Kehren und Aufhäufen nicht verſäumt war.

Dieſe Feierlichkeit gab uns Anlaß die Hauptkirche zu beſuchen und ihre Merkwürdigkeiten zu betrachten, auch, weil wir einmal auf den Beinen waren, uns nach andern Gebäuden umzuſehen; da uns denn ein mauriſches, bis jetzt wohlerhaltenes Haus gar ſehr ergötzte, nicht groß, aber mit ſchönen, weiten und wohlproportionirten, harmoniſchen Räumen, in einem nördlichen Klima nicht eben bewohnbar, im ſüdlichen ein höchſt willkommener Aufenthalt. Die Baukundigen mögen uns davon Grund- und Aufriß überliefern.

Auch ſahen wir in einem unfreundlichen Local verſchiedene Reſte antiker marmorner Statuen, die wir aber zu entziffern keine Geduld hatten.

Palermo, Montag den 16. April 1787.

Da wir uns nun ſelbſt mit einer nahen Abreiſe aus dieſem Paradieſe bedrohen müſſen, ſo hoffte ich, heute noch im öffentlichen Garten ein vollkommenes Labſal zu finden, mein Penſum in der Odyſſee zu leſen, und auf einem Spaziergang nach dem Thale, am Fuße des Roſalienbergs, den Plan der Nauſikaa weiter durchzudenken und zu verſuchen, ob dieſem Gegenſtande eine dramatiſche Seite abzugewinnen ſey. Dieß alles iſt, wo nicht mit großem Glück, doch mit vielem Behagen geſchehen. Ich verzeichnete den Plan, und konnte nicht unterlaſſen einige Stellen, die mich beſonders anzogen, zu entwerfen und auszuführen.

Palermo, Dienſtag den 17. April 1787.

Es iſt ein wahres Unglück, wenn man von vielerlei Geiſtern verfolgt und verſucht wird! Heute früh ging ich mit dem feſten, ruhigen Vorſatz meine dichteriſchen Träume fortzuſetzen, nach dem öffentlichen Garten; allein eh ich mich's verſah, erhaſchte mich ein anderes Geſpenſt, das mir ſchon dieſe Tage nachgeſchlichen. Die vielen Pflanzen, die ich ſonſt nur in Kübeln und Töpfen, ja die größte Zeit des Jahres nur hinter Glasfenſtern zu ſehen gewohnt war, ſtehen hier friſch und froh unter freiem Himmel, und indem ſie ihre Beſtimmung vollkommen erfüllen, werden ſie uns deutlicher. Im Angeſicht ſo vielerlei neuen und erneuten Gebildes, fiel mir die alte Grille wieder ein, ob ich nicht unter dieſer Schaar die Urpflanze entdecken könnte? Eine ſolche muß es denn doch geben: woran würde ich ſonſt erkennen, daß dieſes oder jenes Gebilde eine Pflanze ſey, wenn ſie nicht alle nach einem Muſter gebildet wären.

Ich bemühte mich zu unterſuchen, worin denn die vielen abweichenden Geſtalten von einander unterſchieden ſeyen. Und ich fand ſie immer mehr ähnlich als verſchieden, und wollte ich meine botaniſche Terminologie anbringen, ſo ging das wohl, aber es fruchtete nicht, es machte mich unruhig, ohne daß es mir weiter half. Geſtört war mein guter poetiſcher Vorſatz; der Garten des Alcinous war verſchwunden, ein Weltgarten hatte ſich aufgethan. Warum ſind wir Neuern doch ſo zerſtreut! warum gereizt zu Forderungen, die wir nicht erreichen noch erfüllen können!

Und ſo ſollte mir denn kurz vor dem Schluſſe ein ſonderbares Abenteuer beſchert ſeyn, wovon ich ſogleich umſtändliche Nachricht ertheile.

Schon die ganze Zeit meines Aufenthalts hörte ich an unſerm öffentlichen Tiſche manches über Caglioſtro, deſſen Herkunft und Schickſale reden. Die Palermitaner waren darin einig, daß ein gewiſſer Giuſeppe Balſamo, in ihrer Stadt geboren, wegen mancherlei ſchlechter Streiche berüchtigt und verbannt ſey. Ob dieſer aber mit dem Grafen Caglioſtro nur Eine Perſon ſey, darüber waren die Meinungen getheilt. Einige, die ihn ehemals geſehen hatten, wollten ſeine Geſtalt in jenem Kupferſtiche wiederfinden, der bei uns bekannt genug iſt und auch nach Palermo gekommen war.

Unter ſolchen Geſprächen berief ſich einer der Gäſte auf die Bemühungen, welche ein Palermitaniſcher Rechtsgelehrter übernommen, dieſe Sache ins Klare zu bringen. Er war durch das franzöſiſche Miniſterium veranlaßt worden, dem Herkommen eines Mannes nachzuſpüren, welcher die Frechheit gehabt hatte, vor dem Angeſichte Frankreichs, ja man darf wohl ſagen, der Welt bei einem wichtigen und gefährlichen Proceſſe die albernſten Mährchen vorzubringen.

Es habe dieſer Rechtsgelehrte, erzählt man, den Stammbaum des Giuſeppe Balſamo aufgeſtellt, und ein erläuterndes Memoire mit beglaubigten Beilagen nach Frankreich abgeſchickt, wo man wahrſcheinlich davon öffentlichen Gebrauch machen werde.

Ich äußerte dieſen Wunſch, dieſen Rechtsgelehrten, von welchem außerdem viel Gutes geſprochen wurde, kennen zu lernen, und der Erzähler erbot ſich mich bei ihm anzumelden und zu ihm zu führen.

Nach einigen Tagen gingen wir hin und fanden ihn mit ſeinen Clienten beſchäftigt. Als er dieſe abgefertigt und wir das Frühſtück genommen hatten, brachte er ein Manuſcript hervor, welches den Stammbaum Caglioſtro's, die zu deſſen Begründung nöthigen Documente in Abſchrift und das Concept eines Memoire enthielt, das nach Frankreich abgegangen war. Er legte mir den Stammbaum vor, gab mir die nöthigen Erklärungen darüber, wovon ich hier ſoviel anführe, als zu leichterer Einſicht nöthig iſt.

Giuſeppe Balſamo's Urgroßvater mütterlicher Seite war Matteo Martello. Der Geburtsname ſeiner Urgroßmutter iſt unbekannt. Aus dieſer Ehe entſprangen zwei Töchter, eine Namens Maria, die an Giuſeppe Bracconeri verheirathet und Großmutter Giuſeppe Balſamo's ward. Die andere, Namens Vincenza, verheirathete ſich an Giuſeppe Caglioſtro, der von einem kleinen Orte La Noara, acht Meilen von Meſſina, gebürtig war. Ich bemerke hier, daß zu Meſſina noch zwei Glockengießer dieſes Namens leben. Die Großtante war in der Folge Pathe bei Giuſeppe Balſamo, er erhielt den Taufnamen ihres Mannes und nahm endlich auswärts auch den Zunamen Caglioſtro von ſeinem Großonkel an.

Die Eheleute Bracconeri hatten drei Kinder: Felicità, Matteo und Antonio. Felicita ward an Pietro Balſamo verheirathet, den Sohn eines Bandhändlers in Palermo, Antonino Balſamo, der vermuthlich von jüdiſchem Geſchlecht abſtammte. Pietro Balſamo, der Vater des berüchtigten Giuſeppe, machte Bankerott und ſtarb in ſeinem fünfundvierzigſten Jahre. Seine Wittwe, welche noch gegenwärtig lebt, gab ihm außer dem benannten Giuſeppe noch eine Tochter Giovannina Giuſeppe Maria, welche an Giovan Battiſta Capitummino verheirathet wurde, der mit ihr drei Kinder zeugte und ſtarb.

Das Memoire, welches uns der gefällige Verfaſſer vorlas und mir, auf mein Erſuchen, einige Tage anvertraute, war auf Taufſcheine, Ehecontracte und Inſtrumente gegründet, die mit Sorgfalt geſammelt waren. Es enthielt ungefähr die Umſtände — wie ich aus einem Auszug, den ich damals gemacht, erſehe — die uns nunmehr aus den römiſchen Proceßacten bekannt geworden ſind, daß Giuſeppe Balſamo Anfangs Juni 1743 zu Palermo geboren, von Vincenza Martello, verheirathete Caglioſtro, aus der Taufe gehoben ſey, daß er in ſeiner Jugend das Kleid der barmherzigen Brüder genommen, eines Ordens, der beſonders Kranke verpflegt, daß er bald viel Geiſt und Geſchick für die Medicin gezeigt, doch aber wegen ſeiner übeln Aufführung fortgeſchickt worden, daß er in Palermo nachher den Zauberer und Schatzgräber gemacht.

Seine große Gabe, alle Hände nachzuahmen, ließ er nicht unbenutzt (ſo fährt das Memoire fort). Er verfälſchte oder verfertigte vielmehr ein altes Document, wodurch das Eigenthum einiger Güter in Streit gerieth. Er kam in Unterſuchung, ins Gefängniß, entfloh und ward edictaliter citirt. Er reiſte durch Calabrien nach Rom, wo er die Tochter eines Gürtlers heirathete. Von Rom kehrte er nach Neapel unter dem Namen Marcheſe Pellegrini zurück. Er wagte ſich wieder nach Palermo, ward erkannt, gefänglich eingezogen, und kam nur auf eine Weiſe los, die werth iſt, daß ich ſie umſtändlich erzähle.

Der Sohn eines der erſten ſicilianiſchen Prinzen und großen Güterbeſitzers, eines Mannes, der an dem neapolitaniſchen Hofe anſehnliche Stellen begleitete, verband mit einem ſtarken Körper und einer unbändigen Gemüthsart allen Uebermuth, zu dem ſich der Reiche und Große ohne Bildung berechtigt glaubt. Donna Lorenza wußte ihn zu gewinnen und auf ihn baute der verſtellte Marcheſe Pellegrini ſeine Sicherheit. Der Prinz zeigte öffentlich, daß er dieß angekommene Paar beſchütze: aber in welche Wuth gerieth er, als Giuſeppe Balſamo auf Anrufen der Partei, welche durch ſeinen Betrug Schaden gelitten, abermals ins Gefängniß gebracht wurde! Er verſuchte verſchiedene Mittel ihn zu befreien, und da ſie ihm nicht gelingen wollten, drohte er im Vorzimmer des Präſidenten, den Advocaten der Gegenpartei auf's grimmigſte zu mißhandeln, wenn er nicht ſogleich die Verhaftung des Balſamo wieder aufhöbe. Als der gegenſeitige Sachwalter ſich weigerte, ergriff er ihn, ſchlug ihn, warf ihn auf die Erde, trat ihn mit Füßen und war kaum von mehreren Mißhandlungen abzuhalten, als der Präſident ſelbſt auf den Lärm herauseilte und Frieden gebot.

Dieſer, ein ſchwacher, abhängiger Mann, wagte nicht den Beleidiger zu beſtrafen; die Gegenpartei und ihre Sachwalter wurden kleinmüthig und Balſamo ward in Freiheit geſetzt, ohne daß bei den Acten ſich eine Regiſtratur über ſeine Loslaſſung befindet, weder wer ſie verfügt noch wie ſie geſchehen.

Bald darauf entfernte er ſich von Palermo und that verſchiedene Reiſen, von welchen der Verfaſſer nur unvollſtändige Nachrichten geben konnte.

Das Memoire endigt ſich mit einem ſcharfſinnigen Beweiſe, daß Caglioſtro und Balſamo eben dieſelbe Perſon ſey, eine Theſe, die damals ſchwerer zu behaupten war, als ſie es jetzt iſt, da wir von dem Zuſammenhang der Geſchichte vollkommen unterrichtet ſind.

Hätte ich nicht damals vermuthen müſſen, daß man in Frankreich einen öffentlichen Gebrauch von jenem Aufſatz machen würde, daß ich ihn vielleicht bei meiner Zurückkunft ſchon gedruckt anträfe, ſo wäre es mir erlaubt geweſen eine Abſchrift zu nehmen und meine Freunde und das Publicum früher von manchen intereſſanten Umſtänden zu unterrichten.

Indeſſen haben wir das meiſte und mehr als jenes Memoire enthalten konnte, von einer Seite her erfahren, von der ſonſt nur Irrthümer auszuſtrömen pflegten. Wer hätte geglaubt, daß Rom einmal zur Aufklärung der Welt, zur völligen Entlarvung eines Betrügers ſo viel beitragen ſollte, als es durch die Herausgabe jenes Auszugs aus den Proceßacten geſchehen iſt! Denn obgleich dieſe Schrift weit intereſſanter ſeyn könnte und ſollte, ſo bleibt ſie doch immer ein ſchönes Document in den Händen eines jeden Vernünftigen, der es mit Verdruß anſehen mußte, daß Betrogene, Halbbetrogene und Betrüger dieſen Menſchen und ſeine Poſſenſpiele Jahre lang verehrten, ſich durch Gemeinſchaft mit ihm über andere erhoben fühlten, und von der Höhe ihres gläubigen Dünkels den geſunden Menſchenverſtand bedauerten, wo nicht geringſchätzten.

Wer ſchwieg nicht gern während dieſer Zeit? Und auch nur jetzt, nachdem die ganze Sache geendigt und außer Streit geſetzt iſt, kann ich es über mich gewinnen, zu Completirung der Acten dasjenige, was mir bekannt iſt, mitzutheilen.

Als ich in dem Stammbaume ſo manche Perſonen, beſonders Mutter und Schweſter, noch als lebend angegeben fand, bezeigte ich dem Verfaſſer des Memoire meinen Wunſch ſie zu ſehen und die Verwandten eines ſo ſonderbaren Menſchen kennen zu lernen. Er verſetzte, daß es ſchwer ſeyn werde dazu zu gelangen, indem dieſe Menſchen, arm, aber ehrbar, ſehr eingezogen lebten, keine Fremden zu ſehen gewohnt ſeyen, und der argwöhniſche Charakter der Nation ſich aus einer ſolchen Erſcheinung allerlei deuten werde; doch er wolle mir ſeinen Schreiber ſchicken, der bei der Familie Zutritt habe, und durch den er die Nachrichten und Documente, woraus der Stammbaum zuſammengeſetzt worden, erhalten.

Den folgenden Tag erſchien der Schreiber und äußerte wegen des Unternehmens einige Bedenklichkeiten. Ich habe, ſagte er, bisher immer vermieden, dieſen Leuten wieder unter die Augen zu treten: denn um ihre Ehecontracte, Taufſcheine und andere Papiere in die Hände zu bekommen und von ſelbigen legale Copien machen zu können, mußte ich mich einer eigenen Liſt bedienen. Ich nahm Gelegenheit von einem Familienſtipendio zu reden, das irgendwo vacant war, machte ihnen wahrſcheinlich, daß der junge Capitummino ſich dazu qualificire, daß man vor allen Dingen einen Stammbaum aufſetzen müſſe, um zu ſehen, in wiefern der Knabe Anſprüche darauf machen könne: es werde freilich nachher alles auf Negociation ankommen, die ich übernehmen wolle, wenn man mir einen billigen Theil der zu erhaltenden Summe für meine Bemühungen verſpräche. Mit Freuden willigten die guten Leute in alles; ich erhielt die nöthigen Papiere, die Copien wurden genommen, der Stammbaum ausgearbeitet, und ſeit der Zeit hüte ich mich vor ihnen zu erſcheinen. Noch vor einigen Wochen wurde mich die alte Capitummino gewahr, und ich wußte mich nur mit der Langſamkeit, womit hier dergleichen Sachen vorwärts gehen, zu entſchuldigen.

So ſagte der Schreiber. Da ich aber von meinem Vorſatz nicht abging, wurden wir nach einiger Ueberlegung dahin einig, daß ich mich für einen Engländer ausgeben und der Familie Nachrichten von Caglioſtro bringen ſollte, der eben aus der Gefangenſchaft der Baſtille nach London gegangen war.

Zur geſetzten Stunde, es mochte etwa drei Uhr nach Mittag ſeyn, machten wir uns auf den Weg. Das Haus lag in dem Winkel eines Gäßchens, nicht weit von der Hauptſtraße, il Caſſaro genannt. Wir ſtiegen eine elende Treppe hinauf und kamen ſogleich in die Küche. Eine Frau von mittlerer Größe, ſtark und breit, ohne fett zu ſeyn, war beſchäftigt das Küchengeſchirr aufzuwaſchen. Sie war reinlich gekleidet und ſchlug, als wir hinein traten, das eine Ende der Schürze hinauf, um vor uns die ſchmutzige Seite zu verſtecken. Sie ſah meinen Führer freudig an und ſagte: Signor Giovanni, bringen Sie uns gute Nachrichten? haben Sie etwas ausgerichtet?

Er verſetzte: In unſerer Sache hat mir's noch nicht gelingen wollen; hier iſt aber ein Fremder, der einen Gruß von Ihrem Bruder bringt und Ihnen erzählen kann, wie er ſich gegenwärtig befindet.

Der Gruß, den ich bringen ſollte, war nicht ganz in unſerer Abrede; indeſſen war die Einleitung einmal gemacht.

Sie kennen meinen Bruder? fragte ſie. Es kennt ihn ganz Europa, verſetzte ich; und ich glaube, es wird Ihnen angenehm ſeyn zu hören, daß er ſich in Sicherheit und wohl befindet, da Sie bisher wegen ſeines Schickſals gewiß in Sorgen geweſen ſind.

Treten Sie hinein! ſagte ſie, ich folge Ihnen gleich.

Und ich trat mit dem Schreiber in das Zimmer. Es war groß und hoch, daß es bei uns für einen Saal gelten würde; es ſchien aber auch beinahe die ganze Wohnung der Familie zu ſeyn. Ein einziges Fenſter erleuchtete die großen Wände, die einmal Farbe gehabt hatten und auf denen ſchwarze Heiligenbilder in goldenen Rahmen herumhingen. Zwei große Betten ohne Vorhänge ſtanden an der einen Wand, ein braunes Schränkchen, das die Geſtalt eines Schreibtiſches hatte, an der andern. Alte mit Rohr durchflochtene Stühle, deren Lehnen ehemals vergoldet geweſen, ſtanden daneben, und die Backſteine des Fußbodens waren an vielen Stellen tief ausgetreten. Uebrigens war alles reinlich, und wir näherten uns der Familie, die am andern Ende des Zimmers an dem einzigen Fenſter verſammelt war.

Indeß mein Führer der alten Balſamo, die in der Ecke ſaß, die Urſache unſeres Beſuchs erklärte und ſeine Worte wegen der Taubheit der guten Alten mehrmals laut wiederholte, hatte ich Zeit das Zimmer und die übrigen Perſonen zu betrachten. Ein Mädchen von ungefähr ſechzehn Jahren, wohlgewachſen, deren Geſichtszüge durch die Blattern undeutlich geworden waren, ſtand am Fenſter; neben ihr ein junger Menſch, deſſen unangenehme, durch die Blattern entſtellte Bildung mir auch auffiel. In einem Lehnſtuhl ſaß oder lag vielmehr, gegen dem Fenſter über, eine kranke, ſehr ungeſtaltete Perſon, die mit einer Art Schlafſucht behaftet ſchien.

Als mein Führer ſich deutlich gemacht hatte, nöthigte man uns zum Sitzen. Die Alte that einige Fragen an mich, die ich mir aber mußte dolmetſchen laſſen, ehe ich ſie beantworten konnte, da mir der ſicilianiſche Dialect nicht geläufig war.

Ich betrachtete indeſſen die alte Frau mit Vergnügen. Sie war von mittlerer Größe, aber wohlgebildet; über ihre regelmäßigen Geſichtszüge, die das Alter nicht entſtellt hatte, war der Friede verbreitet, deſſen gewöhnlich die Menſchen genießen, die des Gehörs beraubt ſind; der Ton ihrer Stimme war ſanft und angenehm.

Ich beantwortete ihre Fragen, und meine Antworten mußten ihr auch wieder verdolmetſcht werden. Die Langſamkeit unſerer Unterredung gab mir Gelegenheit meine Worte abzumeſſen. Ich erzählte ihr, daß ihr Sohn in Frankreich losgeſprochen worden und ſich gegenwärtig in England befinde, wo er wohl aufgenommen ſey. Ihre Freude, die ſie über dieſe Nachrichten äußerte, war mit Ausdrücken einer herzlichen Frömmigkeit begleitet, und da ſie nun etwas lauter und langſamer ſprach, konnte ich ſie eher verſtehen.

Indeſſen war ihre Tochter hereingekommen und hatte ſich zu meinem Führer geſetzt, der ihr das was ich erzählt hatte, getreulich wiederholte. Sie hatte eine reinliche Schürze vorgebunden und ihre Haare in Ordnung unter das Netz gebracht. Je mehr ich ſie anſah und mit ihrer Mutter verglich, deſto auffallender war mir der Unterſchied beider Geſtalten. Eine lebhafte geſunde Sinnlichkeit blickte aus der ganzen Bildung der Tochter hervor; ſie mochte eine Frau von vierzig Jahren ſeyn. Mit muntern blauen Augen ſah ſie klug umher, ohne daß ich in ihrem Blick irgend einen Argwohn ſpüren konnte. Indem ſie ſaß, verſprach ihre Figur mehr Länge als ſie zeigte, wenn ſie aufſtand; ihre Stellung war determinirt, ſie ſaß mit vorwärts gebogenem Körper und die Hände auf die Kniee gelegt. Uebrigens erinnerte mich ihre mehr ſtumpfe als ſcharfe Geſichtsbildung an das Bildniß ihres Bruders, das wir in Kupfer kennen. Sie fragte mich verſchiedenes über meine Reiſe, über meine Abſicht Sicilien zu ſehen und war überzeugt, daß ich gewiß zurückkommen und das Feſt der heiligen Roſalie mit ihnen feiern würde.

Da indeſſen die Großmutter wieder einige Fragen an mich gethan hatte und ich ihr zu antworten beſchäftigt war, ſprach die Tochter halb laut mit meinem Gefährten, doch ſo, daß ich Anlaß nehmen konnte zu fragen, wovon die Rede ſey. Er ſagte darauf, Frau Capitummino erzähle ihm, daß ihr Bruder ihr noch vierzehn Unzen ſchuldig ſey; ſie habe bei ſeiner ſchnellen Abreiſe von Palermo verſetzte Sachen für ihn eingelöſt; ſeit der Zeit aber weder etwas von ihm gehört, noch Geld, noch irgend eine Unterſtützung von ihm erhalten, ob er gleich, wie ſie höre, große Reichthümer beſitze und einen fürſtlichen Aufwand mache. Ob ich nicht über mich nehmen wolle, nach meiner Zurückkunft ihn auf eine gute Weiſe an die Schuld zu erinnern und eine Unterſtützung für ſie auszuwirken, ja, ob ich nicht einen Brief mitnehmen oder allenfalls beſtellen wolle? Ich erbot mich dazu. Sie fragte, wo ich wohne? wohin ſie mir den Brief zu ſchicken habe? Ich lehnte ab meine Wohnung zu ſagen, und erbot mich den andern Tag gegen Abend den Brief ſelbſt abzuholen.

Sie erzählte mir darauf ihre mißliche Lage; ſie ſey eine Wittwe mit drei Kindern, von denen das eine Mädchen im Kloſter erzogen werde; die andere ſey hier gegenwärtig und ihr Sohn eben in die Lehrſtunde gegangen. Außer dieſen drei Kindern habe ſie ihre Mutter bei ſich, für deren Unterhalt ſie ſorgen müſſe, und überdieß habe ſie aus chriſtlicher Liebe die unglückliche kranke Perſon zu ſich genommen, die ihre Laſt noch vergrößere; alle ihre Arbeitſamkeit reiche kaum hin, ſich und den Ihrigen das Nothdürftigſte zu verſchaffen. Sie wiſſe zwar, daß Gott dieſe guten Werke nicht unbelohnt laſſe, ſeufze aber doch ſehr unter der Laſt, die ſie ſchon lange getragen habe.

Die jungen Leute miſchten ſich auch ins Geſpräch und die Unterhaltung wurde lebhafter. Indem ich mit den andern ſprach, hörte ich, daß die Alte ihre Tochter fragte, ob ich denn auch wohl ihrer heiligen Religion zugethan ſey. Ich konnte bemerken, daß die Tochter auf eine kluge Weiſe der Antwort auszuweichen ſuchte, indem ſie, ſo viel ich verſtand, der Mutter bedeutete, daß der Fremde gut für ſie geſinnt zu ſeyn ſchiene, und daß es ſich wohl nicht ſchicke, jemand ſogleich über dieſen Punkt zu befragen.

Da ſie hörten, daß ich bald von Palermo abreiſen wollte, wurden ſie dringender und erſuchten mich, daß ich doch ja wiederkommen möchte; beſonders rühmten ſie die paradieſiſchen Tage des Roſalienfeſtes, dergleichen in der ganzen Welt nicht müſſe geſehen und genoſſen werden.

Mein Begleiter, der ſchon lange Luſt gehabt hatte ſich zu entfernen, machte endlich der Unterredung durch ſeine Geberden ein Ende, und ich verſprach den andern Tag gegen Abend wieder zu kommen und den Brief abzuholen. Mein Begleiter freute ſich, daß alles ſo glücklich gelungen ſey, und wir ſchieden zufrieden von einander.

Man kann ſich den Eindruck denken, den dieſe arme, fromme, wohlgeſinnte Familie auf mich gemacht hatte. Meine Neugierde war befriedigt, aber ihr natürliches und gutes Betragen hatte einen Antheil in mir erregt, der ſich durch Nachdenken noch vermehrte.

Sogleich aber entſtand in mir die Sorge wegen des folgenden Tags. Es war natürlich, daß dieſe Erſcheinung, die ſie im erſten Augenblick überraſcht hatte, nach meinem Abſchiede manches Nachdenken bei ihnen erregen mußte. Durch den Stammbaum war mir bekannt, daß noch mehrere von der Familie lebten: es war natürlich, daß ſie ihre Freunde zuſammen beriefen, um ſich in ihrer Gegenwart dasjenige wiederholen zu laſſen, was ſie Tags vorher mit Verwunderung von mir gehört hatten. Meine Abſicht hatte ich erreicht, und es blieb mir nur noch übrig, dieſes Abenteuer auf eine ſchickliche Weiſe zu endigen.

Ich begab mich daher des andern Tags gleich nach Tiſche allein in ihre Wohnung. Sie verwunderten ſich, da ich hineintrat. Der Brief ſey noch nicht fertig, ſagten ſie, und einige ihrer Verwandten wünſchten mich auch kennen zu lernen, welche ſich gegen Abend einfinden würden. Ich verſetzte, daß ich morgen früh ſchon abreiſen müſſe, daß ich noch Viſiten zu machen, auch einzupacken habe, und alſo lieber früher als gar nicht hätte kommen wollen.

Indeſſen trat der Sohn herein, den ich Tags vorher nicht geſehen hatte. Er glich ſeiner Schweſter an Wuchs und Bildung. Er brachte den Brief, den man mir mitgeben wollte, den er, wie es in jenen Gegenden gewöhnlich iſt, außer dem Hauſe bei einem der öffentlich ſitzenden Notarien hatte ſchreiben laſſen. Der junge Menſch hatte ein ſtilles, trauriges und beſcheidenes Weſen, erkundigte ſich nach ſeinem Oheim, fragte nach deſſen Reichthum und Ausgaben, und ſetzte traurig hinzu, warum er ſeine Familie doch ſo ganz vergeſſen haben möchte? Es wäre unſer größtes Glück, fuhr er fort, wenn er einmal hierher käme und ſich unſerer annehmen wollte. Aber, fuhr er fort, wie hat er Ihnen entdeckt, daß er noch Anverwandte in Palermo habe? Man ſagt, daß er uns überall verläugne und ſich für einen Mann von großer Geburt ausgebe. Ich beantwortete dieſe Frage, welche durch die Unvorſichtigkeit meines Führers bei unſerm erſten Eintritt veranlaßt worden war, auf eine Weiſe, die es wahrſcheinlich machte, daß der Oheim, wenn er gleich gegen das Publicum Urſache habe, ſeine Abkunft zu verbergen, doch gegen ſeine Freunde und Bekannten kein Geheimniß daraus mache.

Die Schweſter, welche während dieſer Unterredung herbeigetreten war, und durch die Gegenwart des Bruders, wahrſcheinlich auch durch die Abweſenheit des geſtrigen Freundes, mehr Muth bekam, fing gleichfalls an ſehr artig und lebhaft zu ſprechen. Sie baten ſehr, ſie ihrem Onkel, wenn ich ihm ſchriebe, zu empfehlen: eben ſo ſehr aber, wenn ich die Reiſe durch's Königreich gemacht, wieder zu kommen und das Roſalienfeſt mit ihnen zu begehen.

Die Mutter ſtimmte mit den Kindern ein. Mein Herr, ſagte ſie, ob es ſich zwar eigentlich nicht ſchickt, da ich eine erwachſene Tochter habe, fremde Männer in meinem Hauſe zu ſehen, und man Urſache hat ſich ſowohl vor der Gefahr als der Nachrede zu hüten, ſo ſollen Sie uns doch immer willkommen ſeyn, wenn Sie in dieſe Stadt zurückkehren.

O ja! verſetzten die Kinder: wir wollen den Herrn beim Feſte herumführen, wir wollen ihm alles zeigen, wir wollen uns auf die Gerüſte ſetzen, wo wir die Feierlichkeit am beſten ſehen können. Wie wird er ſich über den großen Wagen und beſonders über die prächtige Illumination freuen!

Indeſſen hatte die Großmutter den Brief geleſen und wieder geleſen. Da ſie hörte, daß ich Abſchied nehmen wollte, ſtand ſie auf und übergab mir das zuſammengefaltete Papier. Sagen Sie meinem Sohn, fing ſie mit einer edlen Lebhaftigkeit, ja einer Art von Begeiſterung an, ſagen Sie meinem Sohn, wie glücklich mich die Nachricht gemacht hat, die Sie mir von ihm gebracht haben! ſagen Sie ihm, daß ich ihn ſo an mein Herz ſchließe — hier ſtreckte ſie die Arme aus einander und drückte ſie wieder auf ihre Bruſt zuſammen — daß ich täglich Gott und unſere heilige Jungfrau für ihn im Gebet anflehe, daß ich ihm und ſeiner Frau meinen Segen gebe, und daß ich nur wünſche, ihn vor meinem Ende noch einmal mit dieſen Augen zu ſehen, die ſo viele Thränen über ihn vergoſſen haben.

Die eigene Zierlichkeit der italiäniſchen Sprache begünſtigte die Wahl und die edle Stellung dieſer Worte, welche noch überdieß von lebhaften Geberden begleitet wurden, womit jene Nation über ihre Aeußerungen einen unglaublichen Reiz zu verbreiten gewohnt iſt.

Ich nahm nicht ohne Rührung von ihnen Abſchied. Sie reichten mir alle die Hände: die Kinder geleiteten mich hinaus, und indeß ich die Treppe hinunterging, ſprangen ſie auf den Balkon des Fenſters, das aus der Küche auf die Straße ging, riefen mir nach, winkten mir Grüße zu und wiederholten, daß ich ja nicht vergeſſen möchte wieder zu kommen. Ich ſah ſie noch auf dem Balkon ſtehen, als ich um die Ecke herumging.

Ich brauche nicht zu ſagen, daß der Antheil, den ich an dieſer Familie nahm, den lebhaften Wunſch in mir erregte, ihr nützlich zu ſeyn und ihrem Bedürfniß zu Hülfe zu kommen. Sie war nun durch mich abermals hintergangen, und ihre Hoffnungen auf eine unerwartete Hülfe waren durch die Neugierde des nördlichen Europas auf dem Wege, zum zweitenmal getäuſcht zu werden.

Mein erſter Vorſatz war, ihnen vor meiner Abreiſe jene vierzehn Unzen zuzuſtellen, die ihnen der Flüchtling ſchuldig geblieben, und durch die Vermuthung, daß ich dieſe Summe von ihm wieder zu erhalten hoffte, mein Geſchenk zu bedecken; allein als ich zu Hauſe meine Rechnung machte, meine Caſſe und Papiere überſchlug, ſah ich wohl, daß in einem Lande, wo durch Mangel an Communication die Entfernung gleichſam ins unendliche wächſt, ich mich ſelbſt in Verlegenheit ſetzen würde, wenn ich mir anmaßte, die Ungerechtigkeit eines frechen Menſchen durch eine herzliche Gutmüthigkeit zu verbeſſern.

Der ſpätere Verlauf dieſer Angelegenheit möge hier ſogleich eintreten.

Ich reiſte von Palermo weg, ohne wieder zurückzukehren, und ungeachtet der großen Zerſtreuung meiner ſicilianiſchen und übrigen italiäniſchen Reiſe, verlor ich jenen einfachen Eindruck nicht aus meiner Seele.

Ich kam in mein Vaterland zurück, und als jener Brief unter andern Papieren, die von Neapel den Weg zur See gemacht hatten, ſich endlich auch vorfand, gab es Gelegenheit von dieſem wie von andern Abenteuern zu ſprechen.

Hier iſt eine Ueberſetzung jenes Blattes, durch welche ich das Eigenthümliche des Originals mit Willen durchſcheinen laſſe:

Geliebteſter Sohn!

Den 16. April 1787 hatte ich Nachricht von dir durch Herrn Wilton, und ich kann dir nicht ausdrücken, wie tröſtlich ſie mir geweſen iſt: denn ſeit du dich aus Frankreich entfernt hatteſt, konnte ich nichts mehr von dir erfahren.

Lieber Sohn, ich bitte dich meiner nicht zu vergeſſen: denn ich bin ſehr arm und von allen Verwandten verlaſſen, außer von meiner Tochter Marana, deiner Schweſter, in deren Hauſe ich lebe. Sie kann mir nicht den völligen Unterhalt geben, aber ſie thut was ſie kann; ſie iſt Wittwe mit drei Kindern: eine Tochter iſt im Kloſter der heiligen Katharina, zwei andere ſind zu Hauſe.

Ich wiederhole, lieber Sohn, meine Bitte, ſchicke mir nur ſo viel, daß ich mir einigermaßen helfen kann, indem ich nicht einmal die nöthigen Kleidungsſtücke habe, um die Pflichten einer katholiſchen Chriſtin zu erfüllen; denn mein Mantel und Ueberkleid ſind ganz zerriſſen.

Wenn du mir etwas ſchickſt oder auch nur einen Brief ſchreibſt, ſo ſende ihn nicht durch die Poſt, ſondern über's Meer, weil Don Matteo (Bracconeri), mein Bruder, Oberpoſtcommiſſarius iſt.

Lieber Sohn, ich bitte dich, mir des Tags einen Tari auszuſetzen, damit deiner Schweſter einigermaßen die Laſt abgenommen werde, und damit ich nicht vor Mangel umkomme. Erinnere dich des göttlichen Gebotes, und hilf einer armen Mutter, die auf's letzte gebracht iſt! Ich gebe dir meinen Segen und umarme dich von Herzen, auch ſo Donna Lorenza, deine Frau.

Deine Schweſter umarmt dich von Herzen und ihre Kinder küſſen dir die Hände. Deine Mutter, die dich zärtlich liebt, und die dich an ihr Herz drückt,

Palermo, den 17. April 1787.

Felice Balſamo.

Verehrungswürdige Perſonen, denen ich dieſes Document vorlegte und die Geſchichte erzählte, theilten meine Empfindungen und ſetzten mich in den Stand jener unglücklichen Familie meine Schuld abtragen zu können, und ihr eine Summe zu übermachen, die ſie zu Ende des Jahres 1788 erhielt, und von deren Wirkung folgender Brief ein Zeugniß ablegt.

Palermo, den 25. September 1788.

Geliebteſter Sohn!
Lieber, getreuer Bruder!

Die Freude, die wir gehabt haben, zu hören, daß ihr lebt und euch wohl befindet, können wir mit keiner Feder ausdrücken. Ihr habt eine Mutter und eine Schweſter, die von allen Menſchen verlaſſen ſind, und zwei Töchter und einen Sohn zu erziehen haben, durch die Hülfe, die ihr ihnen überſendet, mit der größten Freude und Vergnügen erfüllt. Denn nachdem Herr Jacob Joff, ein engliſcher Kaufmann, ſich viele Mühe gegeben, die Frau Giuſeppe Maria Capitummino, geborene Balſamo, aufzuſuchen, weil man mich nur gewöhnlich Marana Capitummino nennt, fand er uns endlich in einem kleinen Hauſe, wo wir mit der gebührenden Schicklichkeit leben. Er zeigte uns an, daß ihr uns eine Summe Geldes anweiſen laſſen, und daß eine Quittung dabei ſey, die ich, eure Schweſter, unterzeichnen ſollte, wie es auch geſchehen iſt. Denn er hat uns das Geld ſchon eingehändigt, und der günſtige Wechſelcours hat uns noch einigen Vortheil gebracht.

Nun bedenkt, mit welchem Vergnügen wir eine ſolche Summe empfangen haben, zu einer Zeit, da wir im Begriff waren die Weihnachtsfeiertage zu begehen, ohne Hoffnung irgend einer Beihülfe.

Unſer menſchgewordener Jeſus hat euer Herz bewegt, uns dieſe Summe zu übermachen, die nicht allein gedient hat unſern Hunger zu ſtillen, ſondern auch uns zu bedecken, weil uns wirklich alles mangelte.

Es würde uns die größte Zufriedenheit ſeyn, wenn ihr unſer Verlangen ſtilltet und wir euch nochmals ſehen könnten, beſonders mir, eurer Mutter, die nicht aufhört das Unglück zu beweinen, immer von einem einzigen Sohne entfernt zu ſeyn, den ich vor meinem Tode noch einmal ſehen möchte.

Wenn aber dieſes wegen eurer Verhältniſſe nicht geſchehen könnte, ſo unterlaßt doch nicht meinem Mangel zu Hülfe zu kommen, beſonders da ihr ſo einen trefflichen Canal gefunden habt, und einen ſo genauen und redlichen Kaufmann, der, ohne daß wir davon benachrichtigt waren, und alles in ſeiner Hand lag, uns redlich aufgeſucht und treulich die überſendete Summe ausgeliefert hat.

Für euch will das wohl nichts ſagen; aber uns ſcheint eine jede Beihülfe ein Schatz. Eure Schweſter hat zwei erwachſene Mädchen, und ihr Sohn braucht auch Unterſtützung. Ihr wißt, daß ſie nichts beſitzen; und welches treffliche Werk würdet ihr thun, wenn ihr ſo viel ſendetet, als nöthig iſt ſie ſchicklich auszuſtatten!

Gott erhalte euch bei guter Geſundheit! Wir rufen ihn dankbar an und wünſchen, daß er euch das Glück erhalten möge, deſſen ihr genießt, und daß er euer Herz bewegen möge, ſich unſerer zu erinnern. In ſeinem Namen ſegne ich euch und eure Frau als liebevolle Mutter; ich umarme euch, ich eure Schweſter; daſſelbe thut der Vetter Giuſeppe (Bracconeri), der dieſen Brief geſchrieben hat. Wir bitten euch um euern Segen, wie es auch die beiden Schweſtern Antonia und Tereſa thun. Wir umarmen euch und nennen uns

eure Schweſter,
die euch liebt,
Giuſeppe Maria
Capitummino
und Balſame.

eure Mutter, die euch
liebt und ſegnet,
die euch alle Stunden ſegnet,
Felice Balſamo
und Bracconeri.

Die Unterſchriften dieſes Briefes ſind eigenhändig.

Ich hatte die Summe ohne Brief und ohne Anzeige, von wem ſie eigentlich komme, übermachen laſſen; um ſo natürlicher war ihr Irrthum, und um ſo wahrſcheinlicher ihre Hoffnung für die Zukunft.

Jetzt, da ſie von der Gefangenſchaft und Verurtheilung ihres Verwandten unterrichtet ſind, bleibt mir noch übrig, zu ihrer Aufklärung und zu ihrem Troſte etwas zu thun. Ich habe noch eine Summe für ſie in Händen, die ich ihnen überſchicken und zugleich das wahre Verhältniß anzeigen will. Sollten einige meiner Freunde, ſollten einige meiner reichen und edlen Landsleute mir das Vergnügen machen, und jene kleine Summe, die noch bei mir liegt, durch Beiträge vermehren wollen, ſo bitte ich, mir ſolche vor Michael zuzuſchicken, und an dem Dank un der Zuſriedenheit einer guten Familie Theil zu nehmen, aus welcher eins der ſonderbarſten Ungeheuer entſprungen iſt, welche in unſerm Jahrhundert erſchienen ſind.

Ich werde nicht verfehlen, den weitern Verlauf dieſer Geſchichte und die Nachricht von dem Zuſtande, worin meine nächſte Sendung die Familie antreffen wird, öffentlich bekannt zu machen, und vielleicht alsdann einige Anmerkungen hinzuzufügen, die ſich mir bei dieſer Gelegenheit aufgedrungen haben, deren ich mich aber gegenwärtig enthalte, um meinen Leſern in ihrem erſten Urtheile nicht vorzugreifen.

Alcamo Mittwoch den 18 April 1787.

Bei Zeiten ritten wir aus Palermo. Kniep und der Vetturin hatten ſich beim Ein- und Aufpacken vortrefflich erwieſen. Wir zogen langſam die herrliche Straße hinauf, die uns ſchon beim Beſuch auf San Martino bekannt geworden, und bewunderten abermals eine der Prachtfontänen am Wege, als wir auf die mäßige Sitte dieſes Landes vorbereitet wurden. Unſer Reitknecht nämlich hatte ein kleines Weinfäßchen am Riemen umgehängt, wie unſere Marketenderinnen pflegen, und es ſchien für einige Tage genugſam Wein zu enthalten. Wir verwunderten uns daher, als er auf eine der vielen Springröhren losritt, den Pfropf eröffnete, und Waſſer einlaufen ließ. Wir fragten mit wahrhaft deutſchem Erſtaunen, was er vorhabe? ob das Fäßchen nicht voll Wein ſey? Worauf er mit großer Gelaſſenheit erwiederte, er habe ein Drittheil davon leer gelaſſen, und weil niemand ungemiſchten Wein trinke, ſo ſey es beſſer, man miſche ihn gleich im ganzen, da vereinigten ſich die Flüſſigkeiten beſſer, und man ſey ja nicht ſicher, überall Waſſer zu finden. Indeſſen war das Fäßchen gefüllt, und wir mußten uns dieſen altorientaliſchen Hochzeitsgebrauch gefallen laſſen.

Als wir nun hinter Monreale auf die Höhen gelangten, ſahen wir wunderſchöne Gegenden, mehr im hiſtoriſchen als ökonomiſchen Styl. Wir blickten rechter Hand bis ans Meer, das zwiſchen den wunderſamſten Vorgebirgen über baumreiche und baumloſe Geſtade ſeine ſchnurgerade Horizontallinie hinzog und ſo, entſchieden ruhig, mit den wilden Kalkfelſen herrlich contraſtirte. Kniep enthielt ſich nicht, deren in kleinem Format mehrere zu umreißen.

Nun ſind wir in Alcamo, einem ſtillen, reinlichen Städtchen, deſſen wohl eingerichteter Gaſthof als eine ſchöne Anſtalt zu rühmen iſt, da man von hier aus den abſeits und einſam gelegenen Tempel von Segeſte bequem beſuchen kann.

Alcamo, Donnerstag den 19 April 1787.

Die gefällige Wohnung in einem ruhigen Bergſtädtchen zieht uns an, und wir faſſen den Entſchluß, den ganzen Tag hier zuzubringen. Da mag denn vor allen Dingen von geſtrigen Ereigniſſen die Rede ſeyn.

Schon früher läugnete ich des Prinzen Pallagonia Originalität; er hat Vorgänger gehabt, und Muſter gefunden. Auf dem Wege nach Monreale ſtehen zwei Ungeheuer an einer Fontäne und auf dem Geländer einige Vaſen, völlig als wenn ſie der Fürſt beſtellt hätte.

Hinter Monreale, wenn man den ſchönen Weg verläßt und in ſteinichte Gebirge kommt, liegen oben auf dem Rücken Steine im Weg, die ich ihrer Schwere und Anwitterung nach für Eiſenſtein hielt. Alle Landesflächen ſind bebaut, und tragen beſſer oder ſchlechter. Der Kalkſtein zeigte ſich roth, die verwitterte Erde an ſolchen Stellen deßgleichen. Dieſe rothe, thonig kalkige Erde iſt weit verbreitet, der Boden ſchwer, kein Sand darunter, trägt aber trefflichen Weizen. Wir fanden alte, ſehr ſtarke, aber verſtümmelte Oelbäume.

Unter dem Obdach einer luftigen, an der ſchlechten Herberge vorgebauten Halle erquickten wir uns an einem mäßigen Imbiß. Hunde verzehrten begierig die weggeworfenen Schalen unſerer Würſte; ein Betteljunge vertrieb ſie, und ſpeiste mit Appetit die Schalen der Aepfel, die wir verzehrten; dieſer aber ward gleichfalls von einem alten Bettler verjagt. Handwerksneid iſt überall zu Hauſe. In einer zerlumpten Toga lief der alte Bettler hin und wieder, als Hausknecht oder Kellner. So hatte ich auch ſchon früher geſehen, daß, wenn man etwas von einem Wirthe verlangt, was er gerade nicht im Hauſe hat, ſo läßt er es durch einen Bettler beim Krämer holen.

Doch ſind wir gewöhnlich vor einer ſo unerfreulichen Bedienung bewahrt, da unſer Vetturin vortrefflich iſt, Stallknecht, Cicerone, Garde, Einkäufer, Koch und alles.

Auf den höheren Bergen findet ſich noch immer der Oelbaum, Caruba, Fraxinus. Ihr Feldbau iſt auch in drei Jahre getheilt. Bohnen, Getreide und Ruhe, wobei ſie ſagen: Miſt thut mehr Wunder als die Heiligen. Der Weinſtock wird ſehr niedrig gehalten.

Die Lage von Alcamo iſt herrlich, auf der Höhe, in einiger Entfernung vom Meerbuſen; die Großheit der Gegend zog uns an. Hohe Felſen, tiefe Thäler dabei, aber Weite und Mannichfaltigkeit. Hinter Monreale rückt man in ein ſchönes doppeltes Thal, in deſſen Mitte ſich noch ein Felsrücken herzieht. Die fruchtbaren Felder ſtehen grün und ſtill, indeß auf dem breiten Wege wildes Gebüſch und Staudenmaſſen, wie unſinnig, von Blüthen glänzt: der Linſenbuſch, ganz gelb von Schmetterlingsblumen überdeckt, kein grünes Blatt zu ſehen, der Weißdorn, Strauß an Strauß; die Aloes rücken in die Höhe und deuten auf Blüthen, reiche Teppiche von amaranthrothem Klee, die Inſectenophrys, Alpenröslein, Hyacinthen mit geſchloſſenen Glocken, Borrag, Allien, Aſphodelen.

Das Waſſer, das von Segeſt herunterkommt, bringt außer Kalkſteinen viele Hornſteingeſchiebe, ſie ſind ſehr feſt, dunkelblau, roth, gelb, braun, von den verſchiedenſten Schattirungen. Auch anſtehend als Gänge fand ich Horn- oder Feuerſteine in Kalkfelſen, mit Sahlband von Kalk. Von ſolchem Geſchiebe findet man ganze Hügel, ehe man nach Alcamo kommt.

Segeſt, Freitag den 20. April 1787.

Der Tempel von Segeſt iſt nie fertig geworden, und man hat den Platz um denſelben nie verglichen; man ebnete nur den Umkreis, worauf die Säulen gegründet werden ſollten: denn noch jetzt ſtehen die Stufen an manchen Orten neun bis zehn Fuß in der Erde, und es iſt kein Hügel in der Nähe, von dem Steine und Erdreich hätten herunterkommen können. Auch liegen die Steine in ihrer meiſt natürlichen Lage, und man findet keine Trümmer darunter.

Die Säulen ſtehen alle; zwei, die umgefallen waren, ſind neuerdings wieder hergeſtellt. In wiefern die Säulen Sockel haben ſollten, iſt ſchwer zu beſtimmen und ohne Zeichnung nicht deutlich zu machen. Bald ſieht es aus, als wenn die Säule auf der vierten Stufe ſtände, da muß man aber wieder eine Stufe zum Innern des Tempels hinab; bald iſt die oberſte Stufe durchſchnitten, dann ſieht es aus, als wenn die Säulen Baſen hätten; bald ſind dieſe Zwiſchenräume wieder ausgefüllt, und da haben wir wieder den erſten Fall. Der Architekt mag dieß genauer beſtimmen.

Die Nebenſeiten haben zwölf Säulen ohne die Eckſäulen, die vordere und hintere Seite ſechs mit den Eckſäulen. Die Zapfen, an denen man die Steine transportirt, ſind an den Stufen des Tempels ringsum nicht weggehauen, zum Beweis daß der Tempel nicht fertig geworden. Am meiſten zeugt davon aber der Fußboden: derſelbe iſt von den Seiten herein an einigen Orten durch Platten angegeben, in der Mitte aber ſteht noch der rohe Kalkfels höher als das Niveau des angelegten Bodens; er kann alſo nie geplattet geweſen ſeyn. Auch iſt keine Spur von innerer Halle. Noch weniger iſt der Tempel mit Stuck überzogen geweſen; daß es aber die Abſicht war, läßt ſich vermuthen: an den Platten der Capitäle ſind Vorſprünge, wo ſich vielleicht der Stuck anſchließen ſollte. Das Ganze iſt aus einem travertinähnlichen Kalkſtein gebaut, jetzt ſehr zerfreſſen. Die Reſtauration von 1781 hat dem Gebäude ſehr wohl gethan. Der Steinſchnitt, der die Theile zuſammenfügt, iſt einfach aber ſchön. Die großen beſondern Steine, deren Riedeſel erwähnt, konnte ich nicht finden; ſie ſind vielleicht zu Reſtauration der Säulen verbraucht worden.

Die Lage des Tempels iſt ſonderbar: am höchſten Ende eines weiten langen Thales, auf einem iſolirten Hügel, aber doch noch von Klippen umgeben, ſieht er über viel Land in eine weite Ferne, aber nur ein Eckchen Meer. Die Gegend ruht in trauriger Fruchtbarkeit, alles bebaut, und faſt nirgends eine Wohnung. Auf blühenden Diſteln ſchwärmten unzählige Schmetterlinge. Wilder Fenchel ſtand, acht bis neun Fuß hoch, verdorrt, von vorigem Jahr her ſo reichlich und in ſcheinbarer Ordnung, daß man es für die Anlage einer Baumſchule hätte halten können. Der Wind ſauste in den Säulen wie in einem Walde, und Raubvögel ſchwebten ſchreiend über dem Gebälke.

Die Mühſeligkeit in den unſcheinbaren Trümmern eines Theaters herumzuſteigen, benahm uns die Luſt die Trümmer der Stadt zu beſuchen. Am Fuße des Tempels finden ſich große Stücke jenes Hornſteins, und der Weg nach Alcamo iſt mit unendlichen Geſchieben deſſelben gemiſcht. Hierdurch kommt ein Antheil Kieſelerde in den Boden, wodurch er lockerer wird. An friſchem Fenchel bemerkte ich den Unterſchied der untern und obern Blätter, und es iſt doch nur immer daſſelbe Organ, das ſich aus der Einfachheit zur Mannichfaltigkeit entwickelt. Man jätet hier ſehr fleißig; die Männer gehen, wie bei einem Treibjagen, das ganze Feld durch. Inſecten laſſen ſich auch ſehen. In Palermo hatte ich nur Gewürm bemerkt. Eidechſen, Blutegel, Schnecken, nicht ſchöner gefärbt als unſere, ja nur grau.

Caſtel Vetrano, Sonnabend den 21. April 1787.

Von Alcamo auf Caſtel Vetrano kommt man am Kalkgebirge her über Kieshügel. Zwiſchen den ſteilen unfruchtbaren Kalkbergen weite hügelige Thäler, alles bebaut, aber faſt kein Baum. Die Kieshügel voll großer Geſchiebe, auf alte Meeresſtrömungen hindeutend; der Boden ſchön gemiſcht, leichter als bisher, wegen des Antheils von Sand. Salemi blieb uns eine Stunde rechts; hier kamen wir über Gypsfelſen, dem Kalke vorliegend, das Erdreich immer trefflicher gemiſcht. In der Ferne ſieht man das weſtliche Meer. Im Vordergrund das Erdreich durchaus hügelig. Wir fanden ausgeſchlagene Feigenbäume; was aber Luſt und Bewunderung erregte, waren unüberſehbare Blumenmaſſen, die ſich auf dem überbreiten Wege angeſiedelt hatten, und in großen, bunten, aneinander ſtoßenden Flächen ſich abſonderten und wiederholten. Die ſchönſten Winden, Hibiscus und Malven, vielerlei Arten Klee herrſchten wechſelsweiſe, dazwiſchen das Allium, Galegageſträuche. Und durch dieſen bunten Teppich wand man ſich reitend hindurch, den ſich kreuzenden unzähligen ſchmalen Pfaden nachfolgend. Dazwiſchen weidet ſchönes rothbraunes Vieh, nicht groß, ſehr nett gebaut: beſonders zierliche Geſtalt der kleinen Hörner.

Die Gebirge in Nordoſt ſtehen alle reihenweiſe; ein einziger Gipfel, Cuniglione, ragt aus der Mitte hervor. Die Kieshügel zeigen wenig Waſſer, auch müſſen wenig Regengüſſe hier niedergehen; man findet keine Waſſerriſſe noch ſonſt Verſchwemmtes.

In der Nacht begegnete mir ein eigenes Abenteuer. Wir hatten uns in einem freilich nicht ſehr zierlichen Local ſehr müde auf die Betten geworfen; zu Mitternacht wache ich auf, und erblicke über mir die angenehmſte Erſcheinung: einen Stern, ſo ſchön, als ich ihn nie glaubte geſehen zu haben. Ich erquicke mich an dem lieblichen, alles Gute weiſſagenden Anblick; bald aber verſchwindet mein holdes Licht und läßt mich in der Finſterniß allein. Bei Tagesanbruch bemerkte ich erſt die Veranlaſſung dieſes Wunders; es war eine Lücke im Dach, und einer der ſchönſten Sterne des Himmels war in jenem Augenblick durch meinen Meridian gegangen. Dieſes natürliche Ereigniß jedoch legten die Reiſenden mit Sicherheit zu ihren Gunſten aus.

Sciacca, Sonntag den 22. April 1787.

Der Weg hieher, mineralogiſch unintereſſant, geht immerfort über Kieshügel. Man gelangt ans Ufer des Meers; dort ragen mitunter Kalkfelſen hervor. Alles flache Erdreich unendlich fruchtbar, Gerſte und Hafer von dem ſchönſten Stande; Salſola Kali gepflanzt; die Aloes haben ſchon höhere Fruchtſtämme getrieben als geſtern und ehegeſtern. Die vielerlei Kleearten verließen uns nicht. Endlich kamen wir an ein Wäldchen, buſchig, die höhern Bäume nur einzeln; endlich auch Pantoffelholz!

Girgenti, Montag den 23. April 1787. Abends.

Von Sciacca hieher ſtarke Tagreiſe. Gleich vor genanntem Orte betrachteten wir die Bäder; ein heißer Quell dringt aus dem Felſen mit ſehr ſtarkem Schwefelgeruch; das Waſſer ſchmeckt ſehr ſalzig, aber nicht faul. Sollte der Schwefeldunſt nicht im Augenblick des Hervorbrechens ſich erzeugen? Etwas höher iſt ein Brunnen, kühl, ohne Geruch. Ganz oben liegt das Kloſter, wo die Schwitzbäder ſind; ein ſtarker Dampf ſteigt davon in die reine Luft.

Das Meer rollt hier nur Kalkgeſchiebe; Quarz und Hornſtein ſind abgeſchnitten. Ich beobachtete die kleinen Flüſſe: Caltabellota und Maccaſoli bringen auch nur Kalkgeſchiebe, Platani gelben Marmor und Feuerſteine, die ewigen Begleiter dieſes edlern Kalkgeſteins. Wenige Stückchen Lava machten mich aufmerkſam, allein ich vermuthete hier in der Gegend nichts Vulcaniſches: ich denke vielmehr, es ſind Trümmer von Mühlſteinen, oder zu welchem Gebrauch man ſolche Stücke aus der Ferne geholt hat. Bei Monte Allegro iſt alles Gyps: dichter Gyps und Fraueneis, ganze Felſen vor und zwiſchen dem Kalk. Die wunderliche Felſenlage von Caltabellota!

Girgenti, Dienstag den 24. April 1787.

So ein herrlicher Frühlingsblick wie der heutige, bei aufgehender Sonne, ward uns freilich nie durchs ganze Leben. Auf dem hohen uralten Burgraume liegt das neue Girgenti, in einem Umfang, groß genug um Einwohner zu faſſen. Aus unſern Fenſtern erblicken wir den weiten und breiten ſanften Abhang der ehemaligen Stadt, ganz von Gärten und Weinbergen bedeckt, unter deren Grün man kaum eine Spur ehemaliger großer bevölkerter Stadtquartiere vermuthen dürfte. Nur gegen das mittägige Ende dieſer grünenden und blühenden Fläche ſieht man den Tempel der Concordia hervorragen, in Oſten die wenigen Trümmer des Junotempels; die übrigen, mit den genannten in gerader Linie gelegenen Trümmer anderer heiligen Gebäude bemerkt das Auge nicht von oben, ſondern eilt weiter ſüdwärts nach der Strandfläche, die ſich noch eine halbe Stunde bis gegen das Meer erſtreckt. Verſagt ward heute, uns in jene ſo herrlich grünenden, blühenden, fruchtverſprechenden Räume zwiſchen Zweige und Ranken hinabzubegeben; denn unſer Führer, ein kleiner guter Weltgeiſtlicher, erſuchte uns, vor allen Dingen dieſen Tag der Stadt zu widmen.

Erſt ließ er uns die ganz wohl gebauten Straßen beſchauen, dann führte er uns auf höhere Punkte, wo ſich der Anblick durch größere Weite und Breite noch mehr verherrlichte, ſodann zum Kunſtgenuß in die Hauptkirche. Dieſe enthält einen wohlerhaltenen Sarkophag, zum Altar gerettet: Hippolyt, mit ſeinen Jagdgeſellen und Pferden, wird von der Amme Phädra's aufgehalten, die ihm ein Täfelchen zuſtellen will. Hier war die Hauptabſicht, ſchöne Jünglinge darzuſtellen; deßwegen auch die Alte, ganz klein und zwergenhaft, als ein Nebenwerk das nicht ſtören ſoll, dazwiſchen gebildet iſt. Mich dünkt, von halberhabener Arbeit nichts Herrlicheres geſehen zu haben; zugleich vollkommen erhalten. Es ſoll mir einſtweilen als ein Beiſpiel der anmuthigſten Zeit griechiſcher Kunſt gelten.

In frühere Epochen wurden wir zurückgeführt durch Betrachtung einer köſtlichen Vaſe von bedeutender Größe und vollkommener Erhaltung. Ferner ſchienen ſich manche Reſte der Baukunſt in der neuen Kirche hie und da untergeſteckt zu haben.

Da es hier keine Gaſthöfe gibt, ſo hatte uns eine freundliche Familie Platz gemacht und einen erhöhten Alkoven an einem großen Zimmer eingeräumt. Ein grüner Vorhang trennte uns und unſer Gepäck von den Hausgliedern, welche in dem großen Zimmer Nudeln fabricirten, und zwar von der feinſten, weißeſten und kleinſten Sorte, davon diejenigen am theuerſten bezahlt werden, die, nachdem ſie erſt in die Geſtalt von gliedslangen Stiften gebracht ſind, noch von ſpitzen Mädchenfingern einmal in ſich ſelbſt gedreht, eine ſchneckenhafte Geſtalt annehmen. Wir ſetzten uns zu den hübſchen Kindern, ließen uns die Behandlung erklären, und vernahmen, daß ſie aus dem beſten und ſchwerſten Weizen, Grano forte genannt, fabricirt würden. Dabei kommt viel mehr Handarbeit, als Maſchinen- und Formweſen vor. Und ſo hatten ſie uns denn auch das trefflichſte Nudelgericht bereitet, bedauerten jedoch, daß gerade von der allervollkommenſten Sorte, die außer Girgenti, ja außer ihrem Hauſe, nicht gefertigt werden könnte, nicht einmal ein Gericht vorräthig ſey. An Weiße und Zartheit ſchienen dieſe ihres Gleichen nicht zu haben.

Auch den ganzen Abend wußte unſer Führer die Ungeduld zu beſänftigen, die uns hinabwärts trieb, indem er uns abermals auf die Höhe zu herrlichen Ausſichtspunkten führte, und uns dabei die Ueberſicht der Lage gab all der Merkwürdigkeiten, die wir morgen in der Nähe ſehen ſollten.

Girgenti, Mittwoch den 25. April 1787.

Mit Sonnenaufgang wandelten wir nun hinunter, wo ſich bei jedem Schritt die Umgebung maleriſcher anließ. Mit dem Bewußtſeyn, daß es zu unſerm Beſten gereiche, führte uns der kleine Mann unaufhaltſam quer durch die reiche Vegetation, an tauſend Einzelheiten vorüber, wovon jede das Local zu idylliſchen Scenen darbot. Hierzu trägt die Ungleichheit des Bodens gar vieles bei, der ſich wellenförmig über verborgene Ruinen hinbewegt, die um ſo eher mit fruchtbarer Erde überdeckt werden konnten, als die vormaligen Gebäude aus einem leichten Muſcheltuff beſtanden. Und ſo gelangten wir an das öſtliche Ende der Stadt, wo die Trümmer des Junotempels jährlich mehr verfallen, weil eben der lockere Stein von Luft und Witterung aufgezehrt wird. Heute ſollte nur eine curſoriſche Beſchauung angeſtellt werden; aber ſchon wählte ſich Kniep die Punkte, von welchen aus er morgen zeichnen wollte.

Der Tempel ſteht gegenwärtig auf einem verwitterten Felſen; von hieraus erſtreckten ſich die Stadtmauern gerade oſtwärts auf einem Kalklager hin, welches, ſenkrecht über dem flachen Strande, den das Meer früher oder ſpäter, nachdem es dieſe Felſen gebildet und ihren Fuß beſpült, verlaſſen hatte. Theils aus den Felſen gehauen, theils aus denſelben erbaut waren die Mauern, hinter welchen die Reihe der Tempel hervorragte. Kein Wunder alſo, daß der untere, der aufſteigende und der höchſte Theil von Girgenti zuſammen von dem Meere her einen bedeutenden Anblick gewährte.

Der Tempel der Concordia hat ſo vielen Jahrhunderten widerſtanden; ſeine ſchlanke Baukunſt nähert ihn ſchon unſerm Maßſtabe des Schönen und Gefälligen, er verhält ſich zu denen von Päſtum, wie Göttergeſtalt zum Rieſenbilde. Ich will mich nicht beklagen, daß der neuere löbliche Vorſatz, dieſe Monumente zu erhalten, geſchmacklos ausgeführt werden, indem man die Lücken mit blendend weißem Gyps ausbeſſerte; dadurch ſteht dieſes Monument auch auf gewiſſe Weiſe zertrümmert vor dem Auge: wie leicht wäre es geweſen, dem Gyps die Farbe des verwitterten Steins zu geben! Sieht man freilich den ſo leicht ſich bröckelnden Muſchelkalk der Säulen und Mauern, ſo wundert man ſich, daß er noch ſo lange gehalten. Aber die Erbauer, hoffend auf eine ähnliche Nachkommenſchaft, hatten deßhalb Vorkehrung getroffen: man findet noch Ueberreſte eines feinen Tünchs an den Säulen, der zugleich dem Auge ſchmeicheln und die Dauer verbürgen ſollte.

Die nächſte Station ward ſodann bei den Ruinen des Jupitertempels gehalten. Dieſer liegt weit geſtreckt, wie die

Knochenmaſſe eines Rieſengerippes, inner- und unterhalb mehrerer kleinen Beſitzungen, von Zäunen durchſchnitten, von höheren und niederen Pflanzen durchwachſen. Alles Gebildete iſt aus dieſen Schutthaufen verſchwunden, außer einem ungeheuern Triglyph und einem Stück einer demſelben proportionirten Halbſäule. Jenen maß ich mit ausgeſpannten Armen und konnte ihn nicht erklaftern: von der Cannelirung der Säule hingegen kann dieß einen Begriff geben, daß ich, darin ſtehend, dieſelbe als eine kleine Niſche ausfüllte, mit beiden Schultern anſtoßend. Zweiundzwanzig Männer, im Kreiſe neben einander geſtellt, würden ungefähr die Peripherie einer ſolchen Säule bilden. Wir ſchieden mit dem unangenehmen Gefühle, daß hier für den Zeichner gar nichts zu thun ſey.

Der Tempel des Hercules hingegen ließ noch Spuren vormaliger Symmetrie entdecken. Die zwei Säulenreihen, die den Tempel hüben und drüben begleiteten, lagen in gleicher Richtung, wie auf einmal zuſammen hingelegt, von Norden nach Süden, jene einen Hügel hinaufwärts, dieſe hinabwärts. Der Hügel mochte aus der zerfallenen Zelle entſtanden ſeyn. Die Säulen, wahrſcheinlich durch das Gebälk zuſammengehalten, ſtürzten auf einmal, vielleicht durch Sturmwuth niedergeſtreckt, und ſie liegen noch regelmäßig, in die Stücke, aus denen ſie zuſammengeſetzt waren, zerfallen. Dieſes merkwürdige Vorkommen genau zu zeichnen, ſpitzte Kniep ſchon in Gedanken ſeine Stifte.

Der Tempel des Aesculap, von dem ſchönſten Johannisbrodbaum beſchattet und in ein kleines feldwirthſchaftliches Haus beinahe eingemauert, bietet ein freundliches Bild.

Nun ſtiegen wir zum Grabmal Therons hinab und erfreuten uns der Gegenwart dieſes ſo oft nachgebildet geſehenen Monuments, beſonders da es uns zum Vorgrunde diente einer wunderſamen Anſicht; denn man ſchaute von Weſten nach Oſten an dem Felslager hin, auf welchem die lückenhaften Stadtmauern, ſo wie durch ſie und über ihnen die Reſte der Tempel zu ſehen waren. Unter Hackerts kunſtreicher Hand iſt dieſe Anſicht zum erfreulichen Bilde geworden; Kniep wird einen Umriß auch hier nicht fehlen laſſen.

Girgenti, Donnerstag den 26. April 1787.

Als ich erwachte, war Kniep ſchon bereit, mit einem Knaben, der ihm den Weg zeigen und die Pappen tragen ſollte, ſeine zeichneriſche Reiſe anzutreten. Ich genoß des herrlichſten Morgens am Fenſter, meinen geheimen, ſtillen, aber nicht ſtummen Freund an der Seite. Aus frommer Scheu habe ich bisher den Namen nicht genannt des Mentors, auf den ich von Zeit zu Zeit hinblicke und hinhorche; es iſt der treffliche von Riedeſel, deſſen Büchlein ich wie ein Brevier oder Talisman am Buſen trage. Sehr gern habe ich mich immer in ſolchen Weſen beſpiegelt, die das beſitzen was mir abgeht; und ſo iſt es gerade hier: ruhiger Vorſatz, Sicherheit des Zwecks, reinliche, ſchickliche Mittel, Vorbereitung und Kenntniß, inniges Verhältniß zu einem meiſterhaft Belehrenden, zu Winckelmann; dieß alles geht mir ab, und alles übrige was daraus entſpringt. Und doch kann ich mir nicht Feind ſeyn, daß ich das zu erſchleichen, zu erſtürmen, zu erliſten ſuche, was mir während meines Lebens auf dem gewöhnlichen Wege verſagt war. Möge jener treffliche Mann in dieſem Augenblick mitten in dem Weltgetümmel empfinden, wie ein dankbarer Nachfahr ſeine Verdienſte feiert, einſam in dem einſamen Orte, der auch für ihn ſo viel Reiz hatte, daß er ſogar, vergeſſen von den Seinigen und ihrer vergeſſend, ſeine Tage hier zuzubringen wünſchte.

Nun durchzog ich die geſtrigen Wege mit meinem kleinen geiſtlichen Führer, die Gegenſtände von mehreren Seiten betrachtend, und meinen fleißigen Freund hie und da beſuchend.

Auf eine ſchöne Anſtalt der alten mächtigen Stadt machte mich mein Führer aufmerkſam. In den Felſen und Gemäuermaſſen, welche Girgenti zum Bollwerk dienten, finden ſich Gräber, wahrſcheinlich den Tapfern und Guten zur Ruheſtätte beſtimmt. Wo konnten dieſe ſchöner, zu eigener Glorie und zu ewig lebendiger Nacheiferung, beigeſetzt werden!

In dem weiten Raume zwiſchen den Mauern und dem Meere finden ſich noch die Reſte eines kleinen Tempels, als chriſtliche Capelle erhalten. Auch hier ſind Halbſäulen mit den Quaderſtücken der Mauer auf's ſchönſte verbunden, und beides in einander gearbeitet; höchſt erfreulich dem Auge. Man glaubt genau den Punkt zu fühlen, wo die Doriſche Ordnung ihr vollendetes Maß erhalten hat.

Manches unſcheinbare Denkmal des Alterthums ward obenhin angeſehen, ſodann mit mehr Aufmerkſamkeit die jetzige Art den Weizen unter der Erde in großen ausgemauerten Gewölben zu verwahren. Ueber den bürgerlichen und kirchlichen Zuſtand erzählte mir der gute Alte gar manches. Ich hörte von nichts, was nur einigermaßen in Aufnahme wäre. Das Geſpräch ſchickte ſich recht gut zu den unaufhaltſam verwitternden Trümmern.

Die Schichten des Muſchelkalks fallen alle gegen das Meer. Wunderſam von unten und hinten ausgefreſſene Felsbänke, deren Oberes und Vorderes ſich theilweiſe erhalten, ſo daß ſie wie herunterhängende Franſen ausſehen.

Haß auf die Franzoſen, weil ſie mit den Barbaresken Frieden haben, und man ihnen Schuld giebt, ſie verriethen die Chriſten an die Ungläubigen.

Vom Meere her war ein antikes Thor in Felſen gehauen Die noch beſtehenden Mauern ſtufenweiſe auf den Felſen gegründet.

Unſer Cicerone hieß Don Michele Vella, Antiquar, wohnhaft bei Meiſter Gerio in der Nähe von Santa Maria.

Die Puffbohnen zu pflanzen, verfahren ſie folgendermaßen ſie machen in gehöriger Weite von einander Löcher in die Erde; darein thun ſie eine Hand voll Miſt, ſie erwarten Regen, und dann ſtecken ſie die Bohnen. Das Bohnenſtroh verbrennen ſie, mit der daraus entſtehenden Aſche waſchen ſie die Leinwand. Sie bedienen ſich keiner Seife. Auch die äußern Mandelſchalen verbrennen ſie, und bedienen ſich derſelben ſtatt Soda. Erſt waſchen ſie die Wäſche mit Waſſer und dann mit ſolcher Lauge.

Die Folge ihres Fruchtbaus iſt: Bohnen, Weizen, Tumenia; das vierte Jahr laſſen ſie es zur Wieſe liegen. Unter Bohnen werden hier die Puffbohnen verſtanden. Ihr Weizen iſt unendlich ſchön. Tumenia, deren Namen ſich von Bimenia oder Trimenia herſchreiben ſoll, iſt eine herrliche Gabe der Ceres: es iſt eine Art von Sommerkorn, das in drei Monaten reif wird. Sie ſäen es vom erſten Januar bis zum Juni, wo es denn immer zur beſtimmten Zeit reif iſt. Sie braucht nicht viel Regen, aber ſtarke Wärme; anfangs hat ſie ein ſehr zartes Blatt, aber ſie wächst dem Weizen nach und macht ſich zuletzt ſehr ſtark.

Das Korn ſäen ſie im October und November; es reift im Juni. Die im November geſäete Gerſte iſt den erſten Juni reif; an der Küſte ſchneller, in Gebirgen langſamer.

Der Lein iſt ſchon reif. Der Akanth hat ſeine prächtigen Blätter entfaltet. Salsola fruticosa wächſt üppig.

Auf unbebauten Hügeln wächſt reichliche Eſparſette. Er wird theilweiſe verpachtet und bündelweiſe in die Stadt gebracht. Eben ſo verkaufen ſie bündelweiſe den Hafer, den ſie aus dem Weizen ausgäten.

Sie machen artige Eintheilungen mit Rändchen in dem Erdreich, wo ſie Kohl pflanzen wollen, zum Behuf der Wäſſerung.

An den Feigen waren alle Blätter heraus, und die Früchte hatten angeſetzt. Sie werden zu Johanni reif; dann ſetzt der Baum noch einmal an. Die Mandeln hingen ſehr voll; ein geſtutzter Karubenbaum trug unendliche Schoten. Die Trauben zum Eſſen werden an Lauben gezogen, durch hohe Pfeiler unterſtützt. Melonen legen ſie im März, die im Juni reifen. In den Ruinen des Jupitertempels wachſen ſie munter ohne eine Spur von Feuchtigkeit.

Der Vetturin aß mit größtem Appetit rohe Artiſchoken und Kohlrabi; freilich muß man geſtehen, daß ſie viel zärter und ſaftiger ſind als wie bei uns. Wenn man durch Aecker kommt, ſo laſſen die Bauern zum Beiſpiel junge Puffbohnen eſſen, ſo viel man will.

Als ich auf ſchwarze, feſte Steine aufmerkſam ward, die einer Lava glichen, ſagte mir der Antiquar, ſie ſeyen vom Aetna; auch am Hafen oder vielmehr Landungsplatz ſtünden ſolche.

Der Vögel giebt's hier zu Lande nicht viel; Wachteln. Die Zugvögel ſind Nachtigallen, Lerchen und Schwalben. Rinnine, kleine ſchwarze Vögel, die aus der Levante kommen, in Sicilien hecken und weiter gehen oder zurück. Ridenne, kommen im December und Januar aus Afrika, fallen auf dem Akragas nieder, und dann ziehen ſie ſich in die Berge.

Von der Vaſe des Doms noch ein Wort. Auf derſelben ſteht ein Held in völliger Rüſtung, gleichſam als Ankömmling, vor einem ſitzenden Alten, der durch Kranz und Scepter als König bezeichnet iſt. Hinter dieſem ſteht ein Weib, das Haupt geſenkt, die linke Hand unter dem Kinn: aufmerkſam nachdenkende Stellung. Gegenüber hinter dem Helden ein Alter, gleichfalls bekränzt; er ſpricht mit einem ſpießtragenden Manne, der von der Leibwache ſeyn mag. Der Alte ſcheint den Helden eingeführt zu haben und zu der Wache zu ſagen: Laßt ihn nur mit dem König reden, es iſt ein braver Mann. Das Rothe ſcheint der Grund dieſer Vaſe, das Schwarze darauf geſetzt. Nur an dem Frauengewande ſcheint Roth auf Schwarz zu ſitzen.

Girgenti, Freitag den 27. April 1787.

Wenn Kniep alle Vorſätze ausführen will, muß er unabläſſig zeichnen, indeß ich mit meinem alten kleinen Führer umherziehe. Wir ſpazierten gegen das Meer, von woher ſich Girgenti, wie uns die Alten verſichern, ſehr gut ausgenommen habe. Der Blick ward in die Wellenweite gezogen, und mein Führer machte mich aufmerkſam auf einen langen Wolkenſtreif, der ſüdwärts, einem Bergrücken gleich, auf der Horizontallinie aufzuliegen ſchien: dieß ſey die Andeutung der Küſte von Afrika, ſagte er. Mir fiel indeß ein anderes Phänomen als ſeltſam auf; es war aus leichtem Gewölk ein ſchmaler Bogen, welcher, mit dem einen Fuß auf Sicilien aufſtehend, ſich hoch am blauen, übrigens ganz reinen Himmel hinwölbte, und mit dem andern Ende in Süden auf dem Meer zu ruhen ſchien. Von der niedergehenden Sonne gar ſchön gefärbt und wenig Bewegung zeigend, war er dem Auge eine ſo ſeltſame als erfreuliche Erſcheinung. Es ſtehe dieſer Bogen, verſicherte man mir, gerade in der Richtung nach Malta, und möge wohl auf dieſer Inſel ſeinen andern Fuß niedergelaſſen haben; das Phänomen komme manchmal vor. Sonderbar genug wäre es, wenn die Anziehungskraft der beiden Inſeln gegen einander ſich in der Atmoſphäre auf dieſe Art kund thäte.

Durch dieſes Geſpräch ward bei mir die Frage wieder rege, ob ich den Vorſatz Malta zu beſuchen aufgeben ſollte. Allein die ſchon früher überdachten Schwierigkeiten und Gefahren blieben noch immer dieſelben, und wir nahmen uns vor, unſern Vetturin bis Meſſina zu dingen.

Dabei aber ſollte wieder nach einer gewiſſen eigenſinnigen Grille gehandelt werden. Ich hatte nämlich auf dem bisherigen Wege in Sicilien wenig kornreiche Gegenden geſehen; ſodann war der Horizont überall von nahen und fernen Bergen beſchränkt, ſo daß es der Inſel ganz an Flächen zu fehlen ſchien und man nicht begriff, wie Ceres dieſes Land ſo vorzüglich begünſtigt haben ſollte. Als ich mich danach erkundigte, erwiederte man mir, daß ich, um dieſes einzuſehen, ſtatt über Syrakus, quer durch's Land gehen müſſe, wo ich denn der Weizenſtriche genug antreffen würde. Wir folgten dieſer Lockung Syrakus aufzugeben, indem uns nicht unbekannt war, daß von dieſer herrlichen Stadt wenig mehr als der prächtige Name geblieben ſey. Allenfalls war ſie von Catania aus leicht zu beſuchen.

Caltaniſetta, Sonnabend den 28. April 1787.

Heute können wir denn endlich ſagen, daß uns ein anſchaulicher Begriff geworden, wie Sicilien den Ehrennamen einer Kornkammer Italiens erlangen können. Eine Strecke nachdem wir Girgenti verlaſſen, fing der fruchtbare Boden an. Es ſind keine großen Flächen, aber ſanft gegen einander laufende Berg- und Hügelrücken, durchgängig mit Weizen und Gerſte beſtellt, die eine ununterbrochene Maſſe von Fruchtbarkeit dem Auge darbieten. Der dieſen Pflanzen geeignete Boden wird ſo genutzt und ſo geſchont, daß man nirgends einen Baum ſieht, ja alle die kleinen Ortſchaften und Wohnungen liegen auf Rücken der Hügel, wo eine hinſtreichende Reihe von Kalkfelſen den Boden ohnehin unbrauchbar macht. Dort wohnen die Weiber das ganze Jahr, mit Spinnen und Weben beſchäftigt, die Männer hingegen bringen zur eigentlichen Epoche der Feldarbeit nur Sonnabend und Sonntag bei ihnen zu; die übrigen Tage bleiben ſie unten und ziehen ſich Nachts in Rohrhütten zurück. Und ſo war denn unſer Wunſch bis zum Ueberdruß erfüllt; wir hätten uns Triptolems Flügelwagen gewünſcht, um dieſer Einförmigkeit zu entfliehen.

Nun ritten wir bei heißem Sonnenſchein durch dieſe wüſte Fruchtbarkeit und freuten uns in dem wohlgelegenen und wohlgebauten Caltaniſetta zuletzt anzukommen, wo wir jedoch abermals vergeblich um eine leidliche Herberge bemüht waren. Die Maulthiere ſtehen in prächtig gewölbten Ställen, die Knechte ſchlafen auf dem Klee, der den Thieren beſtimmt iſt, der Fremde aber muß ſeine Haushaltung von vorn anfangen. Ein allenfalls zu beziehendes Zimmer muß erſt gereinigt werden. Stühle und Bänke giebt es nicht, man ſitzt auf niedrigen Böcken von ſtarkem Holz; Tiſche ſind auch nicht zu finden.

Will man jene Blöcke in Bettfüße verwandeln, ſo geht man zum Tiſchler, und borgt ſo viel Bretter als nöthig ſind, gegen eine gewiſſe Miethe. Der große Juchtenſack, den uns Hackert geliehen, kam dießmal ſehr zu gute und ward vorläufig mit Häckerling angefüllt.

Vor allem aber mußte wegen des Eſſens Anſtalt getroffen werden. Wir hatten unterwegs eine Henne gekauft; der Vetturin war gegangen, Reis, Salz und Spezereien anzuſchaffen: weil er aber nie hier geweſen, ſo blieb lange unerörtert, wo denn eigentlich gekocht werden ſollte; wozu in der Herberge ſelbſt keine Gelegenheit war. Endlich bequemte ſich ein ältlicher Bürger, Herd und Holz, Küchen- und Tiſchgeräthe gegen ein Billiges herzugeben und uns, indeſſen gekocht würde, in der Stadt herumzuführen, endlich auf den Markt, wo die angeſehenſten Einwohner nach antiker Weiſe umherſaßen, ſich unterhielten und von uns unterhalten ſeyn wollten.

Wir mußten von Friedrich dem Zweiten erzählen, und ihre Theilnahme an dieſem großen Könige war ſo lebhaft, daß wir ſeinen Tod verhehlten, um nicht durch eine ſo unſelige Nachricht unſern Wirthen verhaßt zu werden.

Geologiſches nachträglich. Von Girgenti die Muſchelkalkfelſen hinab zeigt ſich ein weißliches Erdreich, das ſich nachher erklärt: man findet den ältern Kalk wieder und Gyps unmittelbar daran. Weite flache Thäler, Fruchtbau bis an die Gipfel, oft darüber weg; älterer Kalk mit verwittertem Gyps gemiſcht. Nun zeigt ſich ein loſeres, gelbliches, leicht verwitterndes neues Kalkgeſtein; in den geackerten Feldern kann man deſſen Farbe deutlich erkennen, die oft ins Dunklere, ja ins Violette zieht. Etwas über halben Weg tritt der Gyps wieder hervor. Auf demſelben wächſt häufig ein ſchön violettes, faſt roſenrothes Sedum, und an den Kalkfelſen ein ſchön gelbes Moos.

Jenes verwitterliche Kalkgeſtein zeigt ſich öfters wieder, am ſtärkſten gegen Caltaniſetta, wo es in Lagern liegt, die einzelne Muſcheln enthalten; dann zeigt ſich's röthlich, beinahe wie Mennig, mit wenigem Violett, wie oben bei San Martino bemerkt worden.

Quarzgeſchiebe habe ich nur etwa auf halbem Wege in einem Thälchen gefunden, das, an drei Seiten geſchloſſen, gegen Morgen und alſo gegen das Meer zu offen ſtand.

Links in der Ferne war der hohe Berg bei Camerata merkwürdig, und ein anderer wie ein geſtutzter Kegel. Die große Hälfte des Wegs kein Baum zu ſehen. Die Frucht ſtand herrlich, obgleich nicht ſo hoch wie zu Girgenti und am Meeresufer, jedoch ſo rein als möglich; in den unabſehbaren Weizenäckern kein Unkraut. Erſt ſahen wir nichts als grünende Felder, dann gepflügte, an feuchtlichen Oertern ein Stückchen Wieſe. Hier kommen auch Pappeln vor. Gleich hinter Girgenti fanden wir Aepfel und Birnen, übrigens an den Höhen und in der Nähe der wenigen Ortſchaften etwas Feigen.

Dieſe dreißig Miglien, nebſt allem was ich rechts und links erkennen konnte, iſt älterer und neuerer Kalk, dazwiſchen Gyps. Der Verwitterung und Verarbeitung dieſer drei unter einander hat das Erdreich ſeine Fruchtbarkeit zu verdanken. Wenig Sand mag es enthalten! es knirſcht kaum unter den Zähnen. Eine Vermuthung wegen des Fluſſes Achates wird ſich morgen beſtätigen.

Die Thäler haben eine ſchöne Form, und ob ſie gleich nicht ganz flach ſind, ſo bemerkt man doch keine Spur von Regengüſſen, nur kleine Bäche, kaum merklich, rieſeln hin; denn alles fließt gleich unmittelbar nach dem Meere. Wenig rother Klee iſt zu ſehen; die niedrige Palme verſchwindet auch, ſo wie alle Blumen und Sträuche der ſüdweſtlichen Seite. Den Diſteln iſt nur erlaubt ſich der Wege zu bemächtigen; alles andere gehört der Ceres an. Uebrigens hat die Gegend viel ähnliches mit deutſchen hügeligen und fruchtbaren Gegenden, zum Beiſpiel mit der zwiſchen Erfurt und Gotha, beſonders wenn man nach den Gleichen hinſieht. Sehr vieles mußte zuſammenkommen, um Sicilien zu einem der fruchtbarſten Länder der Welt zu machen.

Man ſieht wenig Pferde auf der ganzen Tour; ſie pflügen mit Ochſen und es beſteht ein Verbot keine Kühe und Kälber zu ſchlachten. Ziegen, Eſel und Maulthiere begegneten uns viele. Die Pferde ſind meiſt Apfelſchimmel mit ſchwarzen Füßen und Mähnen; man findet die prächtigſten Stallräume mit gemauerten Bettſtellen. Das Land wird zu Bohnen und Linſen gedüngt; die übrigen Feldfrüchte wachſen nach dieſer Sömmerung. In Aehren geſchoßte noch grüne Gerſte in Bündeln, rother Klee deßgleichen werden dem Vorbeireitenden zu Kauf angeboten.

Auf dem Berg über Caltaniſetta fand ſich feſter Kalkſtein mit Verſteinerungen; die großen Muſcheln lagen unten, die kleinen obenauf. Im Pflaſter des Städtchens fanden wir Kalkſtein mit Pectiniten.

Hinter Caltaniſetta ſenken ſich die Hügel jäh herunter in mancherlei Thäler, die ihre Waſſer in den Fluß Salſo ergießen. Das Erdreich iſt röthlich, ſehr thonig; vieles lag unbeſtellt; auf dem beſtellten die Früchte ziemlich gut, doch, mit den vorigen Gegenden verglichen, noch zurück.

Caſtro Giovanni, Sonntag den 29. April 1787

Noch größere Fruchtbarkeit und Menſchenöde hatten wir heute zu bemerken. Regenwetter war eingefallen, und machte den Reiſezuſtand ſehr unangenehm, da wir durch mehrere ſtark angeſchwollene Gewäſſer hindurch mußten. Am Fluſſe Salſo, wo man ſich nach einer Brücke vergeblich umſieht, überraſchte uns eine wunderliche Anſtalt. Kräftige Männer waren bereit, wovon immer zwei und zwei das Maulthier, mit Reiter und Gepäck, in die Mitte faßten und ſo, durch einen tiefen Stromtheil hindurch, bis auf eine große Kiesfläche führten; war nun die ſämmtliche Geſellſchaft hier beiſammen, ſo ging es auf eben dieſe Weiſe durch den zweiten Arm des Fluſſes, wo die Männer denn abermals, durch Stämmen und Drängen, das Thier auf dem rechten Pfade und im Stromzug aufrecht erhielten. An dem Waſſer her iſt etwas Buſchwerk, das ſich aber landeinwärts gleich wieder verliert. Der Fluß Salſo bringt Granit, einen Uebergang in Gneis, breccirten und einfarbigen Marmor.

Nun ſahen wir den einzeln ſtehenden Bergrücken vor uns, worauf Caſtro Giovanni liegt, und welcher der Gegend einen ernſten, ſonderbaren Charakter ertheilt. Als wir den langen, an der Seite ſich hinanziehenden Weg ritten, fanden wir den Berg aus Muſchelkalk beſtehend; große, nur calcinirte Schalen wurden aufgepackt. Man ſieht Caſtro Giovanni nicht eher, als bis man ganz oben auf den Bergrücken gelangt; denn es liegt am Felsabhang gegen Norden. Das wunderliche Städtchen ſelbſt, der Thurm, links in einiger Entfernung das Oertchen Caltaſcibetta ſtehen gar ernſthaft gegen einander. In der Plaine ſah man die Bohnen in voller Blüthe; wer hätte ſich aber dieſes Anblicks erfreuen können! Die Wege waren entſetzlich, noch ſchrecklicher, weil ſie ehemals gepflaſtert geweſen; und es regnete immer fort. Das alte Enna empfing uns ſehr unfreundlich: ein Eſtrichzimmer mit Läden ohne Fenſter, ſo daß wir entweder im Dunkeln ſitzen oder den Sprühregen, dem wir ſo eben entgangen waren, wieder erdulden mußten. Einige Ueberreſte unſeres Reiſevorraths wurden verzehrt, die Nacht kläglich zugebracht. Wir thaten ein feierliches Gelübde, nie wieder nach einem mythologiſchen Namen unſer Wegeziel zu richten.

Unterwegs, Montag den 30. April 1787.

Von Caſtro Giovanni herab führt ein rauher unbequemer Stieg; wir mußten die Pferde führen. Die Atmoſphäre vor uns tief herab mit Wolken bedeckt, wobei ſich ein wunderbar Phänomen in der größten Höhe ſehen ließ. Es war weiß und grau geſtreift und ſchien etwas Körperliches zu ſeyn; aber wie käme das Körperliche in den Himmel! Unſer Führer belehrte uns, dieſe unſere Verwunderung gelte einer Seite des Aetna, welche durch die zerriſſenen Wolken durchſiehe: Schnee und Bergrücken abwechſelnd bildeten die Streifen; es ſey nicht einmal der höchſte Gipfel.

Des alten Enna ſteiler Felſen lag nun hinter uns; wir zogen durch lange, lange einſame Thäler; unbebaut und unbewohnt lagen ſie da, dem weidenden Vieh überlaſſen, das wir ſchön braun fanden, nicht groß, mit kleinen Hörnern, gar nett, ſchlank und munter wie die Hirſchchen. Dieſe guten Geſchöpfe hatten zwar Weide genug, ſie war ihnen aber doch durch ungeheure Diſtelmaſſen beengt und nach und nach verkümmert. Dieſe Pflanzen finden hier die ſchönſte Gelegenheit ſich zu beſamen und ihr Geſchlecht auszubreiten; ſie nehmen einen unglaublichen Raum ein, der zur Weide von ein paar großen Landgütern hinreichte. Da ſie nicht perenniren, ſo wären ſie jetzt, vor der Blüthe niedergemäht, gar wohl zu vertilgen.

Indeſſen wir nun dieſe landwirthlichen Kriegsplane gegen die Diſteln ernſtlich durchdachten, mußten wir zu unſerer Beſchämung bemerken, daß ſie doch nicht ganz unnütz ſeyen. Auf einem einſam ſtehenden Gaſthofe, wo wir fütterten, waren zugleich ein paar ſicilianiſche Edelleute angekommen, welche quer durch das Land, eines Proceſſes wegen, nach Palermo zogen. Mit Verwunderung ſahen wir dieſe beiden ernſthaften Männer mit ſcharfen Taſchenmeſſern vor einer ſolchen Diſtelgruppe ſtehen, und die oberſten Theile dieſer emporſtrebenden Gewächſe niederhauen; ſie faßten alsdann dieſen ſtacheligen Gewinn mit ſpitzen Fingern, ſchälten den Stengel und verzehrten das Innere deſſelben mit Wohlgefallen. Damit beſchäftigten ſie ſich eine lange Zeit, indeſſen wir uns an Wein, dießmal ungemiſcht, und gutem Brod erquickten. Der Vetturin bereitete uns dergleichen Stengelmark und verſicherte, es ſey eine geſunde kühlende Speiſe; ſie wollte uns aber ſo wenig ſchmecken als der rohe Kohlrabi zu Segeſte.

In das Thal gelangt, wodurch der Fluß San Paolo ſich ſchlängelt, fanden wir das Erdreich röthlich ſchwarz und verwitterlichen Kalk, viel Brache, ſehr weite Felder, ſchönes Thal, durch das Flüßchen ſehr angenehm. Der gemiſchte gute Lehmboden iſt mitunter zwanzig Fuß tief und meiſtens gleich. Die Aloes hatten ſtark getrieben. Die Frucht ſtand ſchön, doch mitunter unrein und, gegen die Mittagſeite berechnet, weit zurück. Hie und da kleine Wohnungen; kein Baum als unmittelbar unter Caſtro Giovanni. Am Ufer des Fluſſes viel Weide, durch ungeheure Diſtelmaſſen eingeſchränkt. Im Flußgeſchiebe das Quarzgeſtein wieder, theils einfach, theils breccienartig.

Molimenti, ein neues Oertchen, ſehr klug in der Mitte ſchöner Felder angelegt, am Flüßchen San Paolo. Der Weizen ſtand in der Nähe ganz unvergleichlich, ſchon den 20. Mai zu ſchneiden. Die ganze Gegend zeigt noch keine Spur von vulcaniſchem Weſen; auch ſelbſt der Fluß führt keine dergleichen Geſchiebe. Der Boden gut gemiſcht, eher ſchwer als leicht, iſt im Ganzen kaffeebraun violettlich anzuſehen. Alle Gebirge links, die den Fluß einſchließen, ſind Kalk- und Sandſtein, deren Abwechſelung ich nicht beobachten konnte, welche jedoch, verwitternd, die große, durchaus gleiche Fruchtbarkeit des untern Thals bereitet haben.

Unterwegs, Dienstag den 1. Mai 1787.

Durch ein ſo ungleich angebautes, obwohl von der Natur zu durchgängiger Fruchtbarkeit beſtimmtes Thal ritten wir einigermaßen verdrießlich herunter, weil, nach ſo viel ausgeſtandenen Unbilden, unſern maleriſchen Zwecken gar nichts entgegen kam. Kniep hatte eine recht bedeutende Ferne umriſſen; weil aber der Mittel- und Vordergrund gar zu abſcheulich war, ſetzte er, geſchmackvoll ſcherzend, ein Pouſſin'ſches Vordertheil daran, welches ihm nichts koſtete, und das Blatt zu einem ganz hübſchen Bildchen machte. Wie viel maleriſche Reiſen mögen dergleichen Halbwahrheiten enthalten!

Unſer Reitmann verſprach, um unſer mürriſches Weſen zu begütigen, für den Abend eine gute Herberge, brachte uns auch wirklich in einen vor wenig Jahren gebauten Gaſthof, der auf dieſem Wege, gerade in gehöriger Entfernung von Catania gelegen, dem Reiſenden willkommen ſeyn mußte, und wir ließen es uns, bei einer leidlichen Einrichtung, ſeit zwölf Tagen wieder einigermaßen bequem werden. Merkwürdig aber war uns eine Inſchrift, an die Wand bleiſtiftlich mit ſchönen engliſchen Schriftzügen geſchrieben; ſie enthielt folgendes: „Reiſende, wer ihr auch ſeyd, hütet euch in Catania vor dem Wirthshaus zum goldenen Löwen! Es iſt ſchlimmer, als wenn ihr Cyclopen, Sirenen und Scyllen zugleich in die Klauen fielet.“ Ob wir nun ſchon dachten, der wohlmeinende Warner möchte die Gefahr etwas mythologiſch vergrößert haben, ſo ſetzten wir uns doch feſt vor, den goldenen Löwen zu vermeiden, der uns als ein ſo grimmiges Thier angekündigt war. Als uns daher der Maulthiertreibende befragte, wo wir in Catania einkehren wollten, ſo verſetzten wir: Ueberall, nur nicht im Löwen! worauf er den Vorſchlag that, da fürlieb zu nehmen, wo er ſeine Thiere unterſtelle; nur müßten wir uns daſelbſt auch verköſtigen, wie wir es ſchon bisher gethan. Wir waren alles zufrieden: dem Rachen des Löwen zu entgehen, war unſer einziger Wunſch.

Gegen die Hobla Major melden ſich Lavageſchiebe, welche das Waſſer von Norden herunter bringt. Ueber der Fähre findet man Kalkſtein, welche allerlei Arten Geſchiebe, Hornſtein, Lava und Kalk verbunden hat, dann verhärtete vulcaniſche Aſche, mit Kalktuff überzogen. Die gemiſchten Kieshügel dauern immer fort bis gegen Catania: bis an dieſelbe und über dieſelbe finden ſich Lavaſtröme des Aetna. Einen wahrſcheinlichen Krater läßt man links. Gleich unter Melimenti rauften die Bauern den Flachs. Wie die Natur das Bunte liebt, läßt ſie hier ſehen, wo ſie ſich an der ſchwarzblau-grauen Lava erluſtigt: hochgelbes Moos überzieht ſie, ein ſchön rothes Sedum wächſt üppig darauf, andere ſchöne violette Blumen. Eine ſorgſame Cultur beweiſt ſich an den Cactuspflanzungen und Weinranken. Nur drängen ſich ungeheure Lavaflüſſe heran. Motta iſt ein ſchöner bedeutender Fels. Hier ſtehen die Bohnen als ſehr hohe Stauden. Die Aecker ſind veränderlich, bald ſehr kieſig, bald beſſer gemiſcht.

Der Vetturin, der dieſe Frühlingsvegetation der Südoſtſeite lange nicht geſehen haben mochte, verfiel in großes Ausrufen über die Schönheit der Frucht, und fragte uns mit ſelbſtgefälligem Patriotismus, ob es in unſern Landen auch wohl ſolche gäbe. Ihr iſt hier alles aufgeopfert; man ſieht wenig, ja gar keine Bäume. Allerliebſt war ein Mädchen von prächtiger, ſchlanker Geſtalt, eine ältere Bekanntſchaft unſeres Vetturins, die ſeinem Maulthiere gleichlief, ſchwatzte, und dabei mit ſolcher Zierlichkeit als möglich ihren Faden ſpann. Nun fingen gelbe Blumen zu herrſchen an. Gegen Miſterbianco ſtanden die Cactus ſchon wieder in Zäunen; Zäune aber, ganz von dieſen wunderſam gebildeten Gewächſen, werden in der Nähe von Catania immer regelmäßiger und ſchöner.

Catania, Mittwoch den 2. Mai 1787

In unſerer Herberge befanden wir uns freilich ſehr übel. Die Koſt, wie ſie der Maulthierknecht bereiten konnte, war nicht die beſte. Eine Henne, in Reis gekocht, wäre dennoch nicht zu verachten geweſen, hätte ſie nicht ein unmäßiger Saffran ſo gelb als ungenießbar gemacht. Das unbequemſte Nachtlager hätte uns beinahe genöthigt, Hackerts Juchtenſack wiederhervorzuholen; deßhalb ſprachen wir Morgens zeitig mit dem freundlichen Wirthe. Er bedauerte, daß er uns nicht beſſer verſorgen könne: dadrüben aber iſt ein Haus, wo Fremde gut aufgehoben ſind und alle Urſache haben zufrieden zu ſeyn. Er zeigte uns ein großes Eckhaus, von welchem die uns zugekehrte Seite viel Gutes verſprach.

Wir eilten ſogleich hinüber, fanden einen rührigen Mann, der ſich als Lohnbedienter angab und, in Abweſenheit des Wirths, uns ein ſchönes Zimmer neben einem Saal anwies, auch zugleich verſicherte, daß wir auf's billigſte bedient werden ſollten. Wir erkundigten uns ungeſäumt hergebrachter Weiſe, was für Quartier, Tiſch, Wein, Frühſtück und ſonſtiges Beſtimmbare zu bezahlen ſey. Das war alles billig, und wir ſchafften eilig unſere Wenigkeiten herüber, ſie in die weitläufigen vergoldeten Commoden einzuordnen. Kniep fand zum erſtenmal Gelegenheit ſeine Pappen auszubreiten; er ordnete ſeine Zeichnungen, ich mein Bemerktes. Sodann, vergnügt über die ſchönen Räume, traten wir auf den Balkon des Saals, der Ausſicht zu genießen. Nachdem wir dieſe genugſam betrachtet und gelobt, kehrten wir um nach unſern Geſchäften. Und ſiehe! da drehte über unſerm Haupte ein großer goldener Löwe. Wir ſahen einander bedenklich an, lächelten und lachten. Von nun an aber blickten wir umher, ob nicht irgendwo eins der Homeriſchen Schreckbilder hervorſchauen möchte.

Nichts dergleichen war zu ſehen, dagegen fanden wir im Saal eine hübſche junge Frau, die mit einem Kinde von etwa zwei Jahren herumtändelte, aber ſogleich von dem beweglichen Halbwirth derb ausgeſcholten daſtand: Sie ſolle ſich hinweg verfügen! hieß es, ſie habe hier nichts zu thun.

Es iſt doch hart, daß du mich fortjagſt! ſagte ſie: das Kind iſt zu Hauſe nicht zu begütigen, wenn du weg biſt; und die Herren erlauben mir gewiß, in deiner Gegenwart das Kleine zu beruhigen. Der Gemahl ließ es dabei nicht bewenden, ſondern ſuchte ſie fortzuſchaffen; das Kind ſchrie in der Thüre ganz erbärmlich, und wir mußten zuletzt ernſtlich verlangen, daß das hübſche Madamchen da bliebe.

Durch den Engländer gewarnt, war es keine Kunſt die Komödie zu durchſchauen; wir ſpielten die Neulinge, die Unſchuldigen, er aber machte ſeine liebreiche Vaterſchaft auf das Beſte geltend. Das Kind wirklich war am freundlichſten mit ihm; wahrſcheinlich hatte es die angebliche Mutter unter der Thüre gekneipt.

Und ſo war ſie auch in der größten Unſchuld da geblieben, als der Mann wegging, ein Empfehlungsſchreiben an den Hausgeiſtlichen des Prinzen Biscari zu überbringen. Sie dahlte fort bis er zurückkam und anzeigte, der Abbé würde ſelbſt erſcheinen, uns von dem Nähern zu unterrichten.

Catania, Donnerstag den 3. Mai 1787.

Der Abbé, der uns geſtern Abend ſchon begrüßt hatte, erſchien heute zeitig und führte uns in den Palaſt, welcher auf einem hohen Sockel einſtöckig gebaut iſt; und zwar ſahen wir zuerſt das Muſeum, wo marmorne und eherne Bilder, Vaſen und alle Arten ſolcher Alterthümer beiſammenſtehen. Wir hatten abermals Gelegenheit unſere Kenntniſſe zu erweitern; beſonders aber feſſelte uns der Sturz eines Jupiter, deſſen Abguß ich ſchon aus Tiſchbeins Werkſtätte kannte und welcher größere Vorzüge beſitzt, als wir zu beurtheilen vermochten. Ein Hausgenoſſe gab die nöthigſte hiſtoriſche Auskunft, und nun gelangten wir in einen großen hohen Saal. Die vielen Stühle an den Wänden umher zeugten, daß große Geſellſchaft ſich manchmal hier verſammle. Wir ſetzten uns, in Erwartung einer günſtigen Aufnahme. Da kamen ein paar Frauenzimmer herein und gingen der Länge nach auf und ab. Sie ſprachen angelegentlich mit einander. Als ſie uns gewahrten, ſtand der Abbé auf, ich desgleichen; wir neigten uns. Ich fragte, wer ſie ſeyen, und erfuhr, die jüngere ſey die Prinzeſſin, die ältere eine edle Catanierin. Wir hatten uns wieder geſetzt, ſie gingen auf und ab, wie man auf einem Marktplatze thun würde.

Wir wurden zum Prinzen geführt, der, wie man mir ſchon bemerkt hatte, uns ſeine Münzſammlung aus beſonderem Vertrauen vorwies, da wohl früher ſeinem Herrn Vater und auch ihm nachher bei ſolchem Vorzeigen manches abhanden gekommen, und ſeine gewöhnliche Bereitwilligkeit dadurch einigermaßen vermindert worden. Hier konnte ich nun ſchon etwas kenntnißreicher ſcheinen, indem ich mich bei Betrachtung der Sammlung des Prinzen Torremuzza belehrt hatte. Ich lernte wieder, und half mir an jenem dauerhaften Winckelmann'ſchen Faden, der uns durch die verſchiedenen Kunſtepochen durchleitet, ſo ziemlich hin. Der Prinz, von dieſen Dingen völlig unterrichtet, da er keine Kenner, aber aufmerkſame Liebhaber vor ſich ſah, mochte uns gern in allem wonach wir forſchten, belehren.

Nachdem wir dieſen Betrachtungen geraume Zeit, aber doch noch immer zu wenig gewidmet, ſtanden wir im Begriff uns zu beurlauben, als er uns zu ſeiner Frau Mutter führte, woſelbſt die übrigen kleinern Kunſtwerke zu ſehen waren.

Wir fanden eine anſehnliche, natürlich edle Frau, die uns mit den Worten empfing: Sehen Sie ſich bei mir um, meine Herren! Sie finden hier alles noch, wie es mein ſeliger Gemahl geſammelt und geordnet hat. Dieß danke ich der Frömmigkeit meines Sohnes, der mich in ſeinen beſten Zimmern nicht nur wohnen, ſondern auch hier nicht das geringſte entfernen oder verrücken läßt, was ſein ſeliger Herr Vater anſchaffte und aufſtellte; wodurch ich den doppelten Vortheil habe, ſowohl auf die ſo lange Jahre her gewohnte Weiſe zu leben, als auch, wie von jeher, die trefflichen Fremden zu ſehen und näher zu kennen, die, unſere Schätze zu betrachten, von ſo weiten Orten herkommen.

Sie ſchloß uns darauf ſelbſt den Glasſchrank auf, worin die Arbeiten in Bernſtein aufbewahrt ſtanden. Der ſicilianiſche unterſcheidet ſich von dem nordiſchen darin, daß er von der durchſichtigen und undurchſichtigen Wachs- und Honigfarbe durch alle Abſchattungen eines geſättigten Gelbs bis zum ſchönſten Hyacinthroth hinanſteigt. Urnen, Becher und andere Dinge waren daraus geſchnitten, wozu man große bewundernswürdige Stücke des Materials mitunter vorausſetzen mußte. An dieſen Gegenſtänden, ſo wie an geſchnittenen Muſcheln, wie ſie in Trapani gefertigt werden, ferner an ausgeſuchten Elfenbeinarbeiten, hatte die Dame ihre beſondere Freude und wußte dabei manche heitere Geſchichte zu erzählen. Der Fürſt machte uns auf die ernſtern Gegenſtände aufmerkſam, und ſo floſſen einige Stunden vergnügt und belehrend vorüber.

Indeſſen hatte die Fürſtin vernommen, daß wir Deutſche ſeyen: ſie fragte daher nach Herren von Riedeſel, Bartels, Münter, welche ſie ſämmtlich gekannt und ihren Charakter und Betragen, gar wohl unterſcheidend, zu würdigen wußte. Wir trennten uns ungern von ihr, und ſie ſchien uns ungern wegzulaſſen. Dieſer Inſelzuſtand hat doch immer etwas Einſames, nur durch vorübergehende Theilnahme aufgefriſcht und erhalten.

Uns führte der Geiſtliche alsdann in das Benedictinerkloſter, in die Zelle eines Bruders, deſſen, bei mäßigem Alter, trauriges und in ſich zurückgezogenes Anſehen wenig frohe Unterhaltung verſprach. Er war jedoch der kunſtreiche Mann, der die ungeheure Orgel dieſer Kirche allein zu bändigen wußte. Als er unſere Wünſche mehr errathen als vernommen, erfüllte er ſie ſchweigend: wir begaben uns in die ſehr geräumige Kirche, die er, das herrliche Inſtrument bearbeitend, bis in den letzten Winkel mit leiſeſtem Hauch ſowohl als gewaltſamſten Tönen durchſäuſelte und durchſchmetterte.

Wer den Mann nicht vorher geſehen, hätte glauben müſſen, es ſey ein Rieſe, der ſolche Gewalt ausübe; da wir aber ſeine Perſönlichkeit ſchon kannten, bewunderten wir nur, daß er in dieſem Kampf nicht ſchon längſt aufgerieben ſey.

Catania, Freitag den 4. Mai 1787.

Bald nach Tiſche kam der Abbé mit einem Wagen, da er uns den entferntern Theil der Stadt zeigen ſollte. Beim Einſteigen ereignete ſich ein wunderſamer Rangſtreit. Ich war zuerſt eingeſtiegen, und hätte ihm zur linken Hand geſeſſen; er, einſteigend, verlangte ausdrücklich, daß ich herumrücken und ihn zu meiner Linken nehmen ſollte; ich bat ihn dergleichen Ceremonien zu unterlaſſen. Verzeiht, ſagte er, daß wir alſo ſitzen! Denn wenn ich meinen Platz zu eurer Rechten nehme, ſo glaubt jedermann, daß ich mit euch fahre; ſitze ich aber zur Linken, ſo iſt es ausgeſprochen, daß ihr mit mir fahrt, mit mir nämlich, der ich euch im Namen des Fürſten die Stadt zeige. Dagegen war freilich nichts einzuwenden; und alſo geſchah es.

Wir fuhren die Straßen hinaufwärts, wo die Lava, welche 1669 einen großen Theil dieſer Stadt zerſtörte, noch bis auf unſere Tage ſichtbar blieb. Der ſtarre Feuerſtrom ward bearbeitet wie ein anderer Fels; ſelbſt auf ihm waren Straßen vorgezeichnet und theilweiſe gebaut. Ich ſchlug ein unbezweifeltes Stück des Geſchmolzenen herunter, bedenkend, daß vor meiner Abreiſe aus Deutſchland ſchon der Streit über die Vulcanität der Baſalte ſich entzündet hatte. Und ſo that ich's an mehreren Stellen, um zu mancherlei Abänderungen zu gelangen.

Wären jedoch Einheimiſche nicht ſelbſt Freunde ihrer Gegend, nicht ſelbſt bemüht, entweder eines Vortheils oder der Wiſſenſchaft willen, das was in ihrem Revier merkwürdig iſt, zuſammenzuſtellen, ſo müßte der Reiſende ſich lange vergebens quälen. Schon in Neapel hatte mich der Lavenhändler ſehr gefördert, hier, in einem weit höhern Sinne, der Ritter Gioeni. Ich fand in ſeiner reichen, ſehr galant aufgeſtellten Sammlung die Laven des Aetna, die Baſalte am Fuße deſſelben, verändertes Geſtein, mehr oder weniger zu erkennen; alles wurde freundlichſt vorgezeigt. Am meiſten hatte ich Zeolithe zu bewundern, aus den ſchroffen, im Meere ſtehenden Felſen unter Jaci.

Als wir den Ritter um die Mittel befragten, wie man ſich benehmen müſſe um den Aetna zu beſteigen, wollte er von einer Wagniß nach dem Gipfel, beſonders in der gegenwärtigen Jahrszeit, gar nichts hören. Ueberhaupt, ſagte er, nachdem er uns um Verzeihung gebeten, die hier ankommenden Fremden ſehen die Sache für allzu leicht an; wir andern Nachbarn des Berges ſind ſchon zufrieden, wenn wir ein paarmal in unſerm Leben die beſte Gelegenheit abgepaßt und den Gipfel erreicht haben. Brydone, der zuerſt durch ſeine Beſchreibung die Luſt nach dieſem Feuergipfel entzündet, iſt gar nicht hinaufgekommen; Graf Borch läßt den Leſer in Ungewißheit, aber auch er iſt nur bis auf eine gewiſſe Höhe gelangt; und ſo könnte ich von mehreren ſagen. Für jetzt erſtreckt ſich der Schnee noch allzu weit herunter und breitet unüberwindliche Hinderniſſe entgegen. Wenn Sie meinem Rathe folgen mögen, ſo reiten Sie morgen bei guter Zeit bis an den Fuß des Monte Roſſo; beſteigen Sie dieſe Höhe; Sie werden von da des herrlichſten Anblicks genießen und zugleich die alte Lava bemerken, welche dort, 1669 entſprungen, unglücklicherweiſe ſich nach der Stadt hereinwälzte. Die Ausſicht iſt herrlich und deutlich; man thut beſſer ſich das übrige erzählen zu laſſen.

Catania, Sonnabend den 5. Mai 1787.

Folgſam dem guten Rathe, machten wir uns zeitig auf den Weg, und erreichten, auf unſern Maulthieren immer rückwärts ſchauend, die Region der durch die Zeit noch ungebändigten Laven. Zackige Klumpen und Tafeln ſtarrten uns entgegen, durch welche nur ein zufälliger Pfad von den Thieren gefunden wurde. Auf der erſten bedeutenden Höhe hielten wir ſtill. Kniep zeichnete mit großer Präciſion, was hinaufwärts vor uns lag: die Lavenmaſſen im Vorgrunde, den Doppelgipfel des Monte Roſſo links, gerade über uns die Wälder von Nicoloſi, aus denen der beſchneite, wenig rauchende Gipfel hervorſtieg. Wir rückten dem rothen Berge näher, ich ſtieg hinauf: er iſt ganz aus rothem vulcaniſchem Grus, Aſche und Steinen zuſammengehäuft. Um die Mündung hätte ſich bequem herumgehen laſſen, hätte nicht ein gewaltſam ſtürmender Morgenwind jeden Schritt unſicher gemacht; wollte ich nur einigermaßen fortkommen, ſo mußte ich den Mantel ablegen, nun aber war der Hut jeden Augenblick in Gefahr in den Krater getrieben zu werden und ich hinterdrein. Deßhalb ſetzte ich mich nieder, um mich zu faſſen und die Gegend zu überſchauen, aber auch dieſe Lage half mir nichts: der Sturm kam gerade von Oſten her, über das herrliche Land, das nah und fern bis ans Meer unter mir lag. Den ausgedehnten Strand von Meſſina bis Syrakus mit ſeinen Krümmungen und Buchten ſah ich vor Augen, entweder ganz frei oder durch Felſen des Ufers nur wenig bedeckt. Als ich ganz betäubt wieder herunterkam, hatte Kniep im Schauer ſeine Zeit gut angewendet, und mit zarten Linien auf dem Papier geſichert, was der wilde Sturm mich kaum ſehen, viel weniger feſthalten ließ.

In dem Rachen des goldenen Löwen wieder angelangt, fanden wir den Lohnbedienten, den wir nur mit Mühe uns zu begleiten abgehalten hatten. Er lobte, daß wir den Gipfel aufgegeben, ſchlug aber für Morgen eine Spazierfahrt auf dem Meere, zu den Felſen von Jaci, andringlich vor: das ſey die ſchönſte Luſtpartie, die man von Catania aus machen könne! Man nehme Trank und Speiſe mit, auch wohl Geräthſchaften, um etwas zu wärmen; ſeine Frau erbiete ſich dieſes Geſchäft zu übernehmen. Ferner erinnerte er ſich des Jubels, wie Engländer wohl gar einen Kahn mit Muſik zur Begleitung genommen hätten, welche Luſt über alle Vorſtellung ſey.

Die Felſen von Jaci zogen mich heftig an: ich hatte großes Verlangen mir ſo ſchöne Zeolithe herauszuſchlagen, als ich bei Gioeni geſehen. Man konnte ja die Sache kurz faſſen, die Begleitung der Frau ablehnen. Aber der warnende Geiſt des Engländers behielt die Oberhand; wir thaten auf die Zeolithe Verzicht, und dünkten uns nicht wenig wegen dieſer Enthaltſamkeit.

Catania, Sonntag den 6. Mai 1787.

Unſer geiſtlicher Begleiter blieb nicht aus. Er führte uns die Reſte alter Baukunſt zu ſehen, zu welchen der Beſchauer freilich ein ſtarkes Reſtaurationstalent mitbringen muß. Man zeigte die Reſte von Waſſerbehältern einer Naumachie, und andere dergleichen Ruinen, die aber bei der vielfachen Zerſtörung der Stadt durch Laven, Erdbeben und Krieg, dergeſtalt verſchüttet und verſenkt ſind, daß Freude und Belehrung nur dem genaueſten Kenner alterthümlicher Baukunſt daraus entſpringen kann.

Eine nochmalige Aufwartung beim Prinzen lehnte der Pater ab, und wir ſchieden beiderſeits mit lebhaften Ausdrücken der Dankbarkeit und des Wohlwollens.

Taormina, Montag den 7. Mai 1787.

Gott ſey Dank, daß alles was wir heute geſehen, ſchon genugſam beſchrieben iſt, mehr aber noch, daß Kniep ſich vorgenommen hat, morgen den ganzen Tag oben zu zeichnen. Wenn man die Höhe der Felſenwände erſtiegen hat, welche unfern des Meerſtrandes in die Höhe ſteilen, findet man zwei Gipfel durch ein Halbrund verbunden. Was dieß auch von Natur für eine Geſtalt gehabt haben mag, die Kunſt hat nachgeholfen, und daraus den amphitheatraliſchen Halbcirkel für Zuſchauer gebildet; Mauern und andere Angebäude von Ziegelſteinen ſich anſchließend, ſupplirten die nöthigen Gänge und Hallen. Am Fuße des ſtufenartigen Halbcirkels erbaute man die Scene quer vor, verband dadurch die beiden Felſen und vollendete das ungeheuerſte Natur- und Kunſtwerk.

Setzt man ſich nun dahin, wo ehemals die oberſten Zuſchauer ſaßen, ſo muß man geſtehen, daß wohl nie ein Publicum im Theater ſolche Gegenſtände vor ſich gehabt. Rechts zur Seite, auf höheren Felſen, erheben ſich Caſtelle, weiter unten liegt die Stadt, und obſchon dieſe Baulichkeiten aus neueren Zeiten ſind, ſo ſtanden doch vor Alters wohl eben dergleichen auf derſelben Stelle. Nun ſieht man an dem ganzen langen Gebirgsrücken des Aetna hin, links das Meerufer bis nach Catania, ja Syrakus; dann ſchließt der ungeheure dampfende Feuerberg das weite breite Bild, aber nicht ſchrecklich, denn die mildernde Atmoſphäre zeigt ihn entfernter und ſanfter als er iſt. Wendet man ſich von dieſem Anblick in die an der Rückſeite der Zuſchauer angebrachten Gänge, ſo hat man die ſämmtlichen Felswände links, zwiſchen denen und dem Meere ſich der Weg nach Meſſina hinſchlingt, Felsgruppen und Felsrücken im Meere ſelbſt, die Küſte von Calabrien in der weiteſten Ferne, nur mit Aufmerkſamkeit von gelind ſich erhebenden Wolken zu unterſcheiden.

Wir ſtiegen gegen das Theater hinab, verweilten in deſſen Ruinen, an welchen ein geſchickter Architekt ſeine Reſtaurationsgabe wenigſtens auf dem Papier verſuchen ſollte, unternahmen ſodann uns durch die Gärten eine Bahn nach der Stadt zu brechen. Allein hier erfuhren wir, was ein Zaun von neben einander gepflanzten Agaven für ein undurchdringliches Bollwerk ſey: durch die verſchränkten Blätter ſieht man durch, und glaubt auch hindurch dringen zu können, allein die kräftigen Stacheln der Blattränder ſind empfindliche Hinderniſſe; tritt man auf ein ſolches koloſſales Blatt, in Hoffnung, es werde uns tragen, ſo bricht es zuſammen, und anſtatt hinüber ins Freie zu kommen, fallen wir einer Nachbarpflanze in die Arme. Zuletzt entwickelten wir uns doch dieſem Labyrinthe, genoſſen weniges in der Stadt, konnten aber vor Sonnenuntergang von der Gegend nicht ſcheiden. Unendlich ſchön war es zu beobachten, wie dieſe in allen Punkten bedeutende Gegend nach und nach in Finſterniß verſank.

Unten Taormina, am Meere, Dienſtag den 8. Mai 1787.

Kniep, mir vom Glück zugeführt, kann ich nicht genug preiſen, da er mich einer Bürde entledigt, die mir unerträglich wäre, und mich meiner eigenen Natur wiedergiebt. Er iſt hinaufgegangen, im Einzelnen zu zeichnen, was wir obenhin betrachtet. Er wird ſeine Bleiſtifte manchmal ſpitzen, und ich ſehe nicht, wie er fertig werden will. Das hätte ich nun auch alles wiederſehen können! Erſt wollte ich mit hinaufgehen, dann aber reizte mich's hier zu bleiben: die Enge ſuchte ich wie der Vogel der ſein Neſt bauen möchte. In einem ſchlechten verwahrloſten Bauergarten habe ich mich auf Orangenäſte geſetzt und mich in Grillen vertieft. Orangenäſte, worauf der Reiſende ſitzt, klingt etwas wunderbar, wird aber ganz natürlich, wenn man weiß, daß der Orangenbaum, ſeiner Natur überlaſſen, ſich bald über der Wurzel in Zweige trennt, die mit der Zeit zu entſchiedenen Aeſten werden. Und ſo ſaß ich, den Plan zu Nauſikaa weiter denkend, eine dramatiſche Concentration der Odyſſee. Ich halte ſie nicht für unmöglich, nur müßte man den Grundunterſchied des Drama und der Epopöe recht ins Auge faſſen.

Kniep iſt herabgekommen und hat zwei ungeheure Blätter, reinlichſt gezeichnet, zufrieden und vergnügt zurück gebracht. Beide wird er zum ewigen Gedächtniß an dieſen herrlichen Tag für mich ausführen.

Zu vergeſſen iſt nicht, daß wir auf dieſes ſchöne Ufer unter dem reinſten Himmel von einem kleinen Altan herabſchauten, Roſen erblickten und Nachtigallen hörten. Dieſe ſingen hier, wie man uns verſichert, ſechs Monate hindurch.

Aus der Erinnerung.

War ich nun durch die Gegenwart und Thätigkeit eines geſchickten Künſtlers und durch eigene, obgleich nur einzelne und ſchwächere Bemühungen gewiß, daß mir von den intereſſanteſten Gegenden und ihren Theilen feſte wohlgewählte Bilder, im Umriß und nach Belieben auch ausgeführt, bleiben würden, ſo gab ich um ſo mehr einem nach und nach auflebenden Drange nach, die gegenwärtige herrliche Umgebung, das Meer, die Inſeln, die Häfen, durch poetiſche würdige Geſtalten zu beleben, und mir auf und aus dieſem Local eine Compoſition zu bilden, in einem Sinne und in einem Ton, wie ich ſie noch nicht hervorgebracht. Die Klarheit des Himmels, der Hauch des Meeres, die Düfte, wodurch die Gebirge mit Himmel und Meer gleichſam in ein Element aufgelöſt wurden, alles dieß gab Nahrung meinen Vorſätzen, und indem ich in jenem ſchönen öffentlichen Garten zwiſchen blühenden Hecken von Oleander durch Lauben von fruchttragenden Orangen- und Citronenbäumen wandelte, und zwiſchen andern Bäumen und Sträuchern, die mir unbekannt waren, verweilte, fühlte ich den fremden Einfluß auf das allerangenehmſte.

Ich hatte mir, überzeugt, daß es für mich keinen beſſern Commentar zur Odyſſee geben könne, als eben gerade dieſe lebendige Umgebung, ein Exemplar verſchafft und las es nach meiner Art mit unglaublichem Antheil. Doch wurde ich gar bald zu eigener Production angeregt, die, ſo ſeltſam ſie auch im erſten Augenblicke ſchien, mir doch immer lieber ward und mich endlich ganz beſchäftigte. Ich ergriff nämlich den Gedanken, den Gegenſtand der Nauſikaa als Tragödie zu behandeln.

Es iſt mir ſelbſt nicht möglich abzuſehen, was ich daraus würde gemacht haben, aber ich war über den Plan bald mit mir einig. Der Hauptſinn war der, in der Nauſikaa eine treffliche, von vielen umworbene Jungfrau darzuſtellen, die, ſich keiner Neigung bewußt, alle Freier bisher ablehnend behandelt, durch einen ſeltſamen Fremdling aber gerührt aus ihrem Zuſtand heraustritt und durch eine voreilige Aeußerung ihrer Neigung ſich compromittirt, was die Situation vollkommen tragiſch macht. Dieſe einfache Fabel ſollte durch den Reichthum der ſubordinirten Motive und beſonders durch das Meer- und Inſelhafte der eigentlichen Ausführung und des beſondern Tons erfreulich werden.

Der erſte Act begann mit dem Ballſpiel. Die unerwartete Bekanntſchaft wird gemacht und die Bedenklichkeit, den Fremden nicht ſelbſt in die Stadt zu führen, wird ſchon ein Vorbote der Neigung.

Der zweite Act exponirte das Haus des Alcinous, die Charaktere der Freier und endigte mit Eintritt des Ulyſſes.

Der dritte war ganz der Bedeutſamkeit des Abenteurers gewidmet, und ich hoffte in der dialogiſirten Erzählung ſeiner Abenteuer, die von den verſchiedenen Zuhörern ſehr verſchieden aufgenommen werden, etwas Künſtliches und Erfreuliches zu leiſten. Während der Erzählung erhöhen ſich die Leidenſchaften, und der lebhafte Antheil Nauſikaa's an dem Fremdling wird durch Wirkung und Gegenwirkung endlich hervorgeſchlagen.

Im vierten Acte bethätigt Ulyſſes außer der Scene ſeine Tapferkeit, indeſſen die Frauen zurückbleiben und der Neigung, der Hoffnung und allen zarten Gefühlen Raum laſſen. Bei den großen Vortheilen, welche der Fremdling davon trägt, hält ſich Nauſikaa noch weniger zuſammen und compromittirt ſich unwiderruflich mit ihren Landsleuten. Ulyſſes, der halb ſchuldig, halb unſchuldig dieſes alles veranlaßt, muß ſich zuletzt als einen Scheidenden erklären, und es bleibt dem guten Mädchen nichts übrig als im fünften Acte den Tod zu ſuchen.

Es war in dieſer Compoſition nichts was ich nicht aus eigenen Erfahrungen nach der Natur hätte ausmalen können. Selbſt auf der Reiſe, ſelbſt in Gefahr Neigungen zu erregen, die, wenn ſie auch kein tragiſches Ende nehmen, doch ſchmerzlich genug, gefährlich und ſchädlich werden können, ſelbſt in dem Falle, in einer ſo großen Entfernung von der Heimath abgelegene Gegenſtände, Reiſeabenteuer, Lebensvorfälle zu Unterhaltung der Geſellſchaft mit lebhaften Farben auszumalen, von der Jugend für einen Halbgott, von geſetzteren Perſonen für einen Aufſchneider gehalten zu werden, manche unverdiente Gunſt, manches unerwartete Hinderniß zu erfahren: das alles gab mir ein ſolches Attachement an dieſen Plan, an dieſen Vorſatz, daß ich darüber meinen Aufenthalt zu Palermo, ja den größten Theil meiner übrigen ſicilianiſchen Reiſe verträumte. Weßhalb ich denn auch von allen Unbequemlichkeiten wenig empfand, da ich mich auf dem überclaſſiſchen Boden in einer poetiſchen Stimmung fühlte, in der ich das was ich erfuhr, was ich ſah, was ich bemerkte, was mir entgegenkam, alles auffaſſen und in einem erfreulichen Gefäß bewahren konnte.

Nach meiner löblichen oder unlöblichen Gewohnheit ſchrieb ich wenig oder nichts davon auf, arbeitete aber den größten Theil bis auf's letzte Detail im Geiſte durch, wo es denn, durch nachfolgende Zerſtreuungen zurück gedrängt, liegen geblieben, bis ich gegenwärtig nur eine flüchtige Erinnerung davon zurückrufe.

Auf dem Wege nach Meſſina, Dienſtag den 8. Mai 1787.

Man hat hohe Kalkfelſen links. Sie werden farbiger und machen ſchöne Meerbuſen; dann folgt eine Art Geſtein, das man Thonſchiefer oder Grauwacke nennen möchte. In den Bächen finden ſich ſchon Granitgeſchiebe. Die gelben Aepfel des

Solanums, die rothen Blüthen des Oleanders machen die Landſchaft luſtig. Der Fiume Niſo bringt Glimmerſchiefer, ſo wie auch die folgenden Bäche.

Auf dem Wege nach Meſſina, Mittwoch den 9. Mai 1787.

Vom Oſtwinde beſtürmt ritten wir zwiſchen dem rechter Hand wogenden Meere und den Felswänden hin, an denen wir vorgeſtern oben herab geſehen hatten, dieſen Tag beſtändig mit dem Waſſer im Kampfe; wir kamen über unzählige Bäche, unter welchen ein größerer, Niſo, den Ehrentitel eines Fluſſes führt; doch dieſe Gewäſſer, ſo wie das Geröll, das ſie mitbringen, waren leichter zu überwinden als das Meer, das heftig ſtürmte und an vielen Stellen über den Weg hinweg bis an die Felſen ſchlug und zurück auf die Wanderer ſpritzte. Herrlich war das anzuſehen und die ſeltſame Begebenheit ließ uns das Unbequeme übertragen.

Zugleich ſollte es nicht an mineralogiſcher Betrachtung fehlen. Die ungeheuern Kalkfelſen, verwitternd, ſtürzen herunter, deren weiche Theile, durch die Bewegung der Wellen aufgerieben, die zugemiſchtern feſtern übrig laſſen, und ſo iſt der ganze Strand mit bunten, hornſteinartigen Feuerſteinen überdeckt, wovon mehrere Muſter aufgepackt werden.

Meſſina, Donnerstag den 10. Mai 1787.

Und ſo gelangten wir nach Meſſina, bequemten uns, weil wir keine Gelegenheit kannten, die erſte Nacht in dem Quartier des Vetturins zuzubringen, um uns den andern Morgen nach einem beſſern Wohnort umzuſehen. Dieſer Entſchluß gab gleich beim Eintritt den fürchterlichſten Begriff einer zerſtörten Stadt: denn wir ritten eine Viertelſtunde lang an Trümmern nach Trümmern vorbei, ehe wir zur Herberge kamen, die, in dieſem ganzen Revier allein wieder aufgebaut, aus den Fenſtern des obern Stocks nur eine zackige Ruinenwüſte überſehen ließ. Außer dem Bezirk dieſes Gehöftes ſpürte man weder Menſch noch Thier; es war Nachts eine furchtbare Stille. Die Thüren ließen ſich weder verſchließen noch verriegeln; auf menſchliche Gäſte war man hier ſo wenig eingerichtet als in ähnlichen Pferdewohnungen; und doch ſchliefen wir ruhig auf einer Matraze, welche der dienſtfertige Vetturin dem Wirthe unter dem Leibe weggeſchwatzt hatte.

Meſſina, Freitag den 11. Mai 1787.

Heute trennten wir uns von dem wackern Führer; ein gutes Trinkgeld belohnte ſeine ſorgfältigen Dienſte. Wir ſchieden freundlich, nachdem er uns vorher noch einen Lohnbedienten verſchafft, der uns gleich in die beſte Herberge bringen und alles Merkwürdige von Meſſina vorzeigen ſollte. Der Wirth, um ſeinen Wunſch uns los zu werden, ſchleunigſt erfüllt zu ſehen, half Koffer und ſämmtliches Gepäck auf das ſchnellſte in eine angenehme Wohnung ſchaffen, näher dem belebten Theile der Stadt, das heißt außerhalb der Stadt ſelbſt. Damit aber verhält es ſich folgendermaßen. Nach dem ungeheuern Unglück, das Meſſina betraf, blieb, nach zwölftauſend umgekommenen Einwohnern, für die übrigen dreißigtauſend keine Wohnung; die meiſten Gebäude waren niedergeſtürzt, die zerriſſenen Mauern der übrigen gaben einen unſichern Aufenthalt. Man errichtete daher eiligſt im Norden von Meſſina, auf einer großen Wieſe, eine Bretterſtadt, von der ſich am ſchnellſten derjenige einen Begriff macht, der zu Meßzeiten den Römerberg zu Frankfurt, den Markt zu Leipzig durchwanderte: denn alle Kramladen und Werkſtätten ſind gegen die Straße geöffnet; vieles ereignet ſich außerhalb. Daher ſind nur wenig größere Gebäude auch nicht ſonderlich gegen das Oeffentliche verſchloſſen, indem die Bewohner manche Zeit unter freiem Himmel zubringen. So wohnen ſie nun ſchon drei Jahre, und dieſe Buden-, Hütten-, ja Zeltwirthſchaft hat auf den Charakter der Einwohner entſchiedenen Einfluß. Das Entſetzen über jenes ungeheure Ereigniß, die Furcht vor einem ähnlichen treibt ſie, der Freuden des Augenblicks mit gutmüthigem Frohſinn zu genießen. Die Sorge vor neuem Unheil ward am 21. April, alſo ungefähr vor zwanzig Tagen, erneuert; ein merklicher Erdſtoß erſchütterte den Boden abermals. Man zeigte uns eine kleine Kirche, wo eine Maſſe Menſchen, gerade in dem Augenblick zuſammengedrängt, dieſe Erſchütterung empfanden. Einige Perſonen, die darin geweſen, ſchienen ſich von ihrem Schrecken noch nicht erholt zu haben.

Beim Aufſuchen und Betrachten dieſer Gegenſtände leitete uns ein freundlicher Conſul, der, unaufgefordert, vielfache Sorge für uns trug — in dieſer Trümmerwüſte mehr als irgendwo dankbar anzuerkennen. Zugleich auch, da er vernahm, daß wir bald abzureiſen wünſchten, machte er uns einem franzöſiſchen Kauffahrer bekannt, der im Begriff ſtehe nach Neapel zu ſegeln — doppelt erwünſcht, da die weiße Flagge vor den Seeräubern ſichert.

Eben hatten wir unſerm gütigen Führer den Wunſch zu erkennen gegeben, eine der größern, obgleich auch nur einſtöckigen Hütten inwendig ihre Einrichtung und extemporirte Haushaltung zu ſehen, als ein freundlicher Mann ſich an uns anſchloß, der ſich bald als franzöſiſcher Sprachmeiſter bezeichnete, welchem der Conſul, nach vollbrachtem Spaziergange, unſern Wunſch ſolch ein Gebäude zu ſehen eröffnete, mit dem Erſuchen, uns bei ſich einzuführen und mit den Seinigen bekannt zu machen.

Wir traten in die mit Brettern beſchlagene und gedeckte Hütte. Der Eindruck war völlig wie der jener Meßbuden, wo man wilde Thiere oder ſonſtige Abenteuer für Geld ſehen läßt: das Zimmerwerk an den Wänden wie am Dache ſichtbar; ein grüner Vorhang ſonderte den vordern Raum, der nicht gedielt, tennenartig geſchlagen ſchien. Stühle und Tiſche befanden ſich da, nichts weiter von Hausgeräthe. Erleuchtet war der Platz von oben durch zufällige Oeffnungen der Bretter. Wir discurrirten eine Zeit lang und ich betrachtete mir die grüne Hülle und das darüber ſichtbare innere Dachgebälke, als auf einmal, hüben und drüben des Vorhangs, ein paar allerliebſte Mädchenköpfchen neugierig herausguckten, ſchwarzäugig, ſchwarzlockig, die aber, ſobald ſie ſich bemerkt ſahen, wie der Blitz verſchwanden, auf Anſuchen des Conſuls jedoch, nach ſo viel verfloſſener Zeit als nöthig war ſich anzuziehen, auf wohlgeputzten und niedlichen Körperchen wieder hervortraten und ſich mit ihren bunten Kleidern gar zierlich vor dem grünen Teppich ausnahmen. Aus ihren Fragen konnten wir wohl merken, daß ſie uns für fabelhafte Weſen aus einer andern Welt hielten, in welchem liebenswürdigen Irrthum ſie unſere Antworten nur mehr beſtärken mußten. Auf eine heitere Weiſe malte der Conſul unſere mährchenhafte Erſcheinung aus; die Unterhaltung war ſehr angenehm, ſchwer ſich zu trennen. Vor der Thüre erſt fiel uns auf, daß wir die innern Räume nicht geſehen und die Hausconſtruction über die Bewohnerinnen vergeſſen hatten.

Meſſina, Sonnabend den 12. Mai 1787.

Der Conſul, unter andern, ſagte, daß es wo nicht unumgänglich nöthig, doch wohl gethan ſey, dem Gouverneur aufzuwarten, der, ein wunderlicher alter Mann, nach Laune und Vorurtheil, eben ſo gut ſchaden als nutzen könne; dem Conſul werde es zu Gunſten gerechnet, wenn er bedeutende Fremde vorſtelle; auch wiſſe der Ankömmling nie, ob er dieſes Mannes auf eine oder andere Weiſe bedürfe. Dem Freunde zu Gefallen ging ich mit.

Ins Vorzimmer tretend hörten wir drinnen ganz entſetzlichen Lärm; ein Laufer mit Pulcinellgeberden raunte dem Conſul ins Ohr: Böſer Tag! gefährliche Stunde! Doch traten wir hinein und fanden den uralten Gouverneur, uns den Rücken zugewandt, zunächſt des Fenſters an einem Tiſche ſitzen. Große Haufen vergilbter alter Brieftaſchen lagen vor ihm, von denen er die unbeſchriebenen Blätter mit größter Gelaſſenheit abſchnitt, und ſeinen haushältiſchen Charakter dadurch zu erkennen gab. Während dieſer friedlichen Beſchäftigung ſchalt und fluchte er fürchterlich auf einen anſtändigen Mann los, der ſeiner Kleidung nach mit Malta verwandt ſeyn konnte und ſich mit vieler Gemüthsruhe und Präciſion vertheidigte, wozu ihm jedoch wenig Raum blieb. Der Geſcholtene und Angeſchriene ſuchte mit Faſſung einen Verdacht abzulehnen, den der Gouverneur — ſo ſchien es — auf ihn, als einen ohne Befugniß mehrmals An- und Abreiſenden, mochte geworfen haben; der Mann berief ſich auf ſeine Päſſe und bekannten Verhältniſſe in Neapel. Dieß aber half alles nichts; der Gouverneur zerſchnitt ſeine alten Briefſchaften, ſonderte das weiße Papier ſorgfältig und tobte fortwährend.

Außer uns beiden ſtanden noch etwa zwölf Perſonen in einem weiten Kreiſe, dieſes Thiergefechtes Zeugen, uns wahrſcheinlich den Platz an der Thüre beneidend, als gute Gelegenheit, wenn der Erzürnte allenfalls den Krückenſtock erheben und dreinſchlagen ſollte. Die Geſichtszüge des Conſuls hatten ſich bei dieſer Scene merklich verlängert; mich tröſtete des Laufers poſſenhafte Nähe, der, draußen vor der Schwelle, hinter mir allerlei Faxen ſchnitt, mich, wenn ich manchmal umblickte, zu beruhigen, als habe das ſo viel nicht zu bedeuten.

Auch entwirrte ſich der gräßliche Handel noch ganz gelinde: der Gouverneur ſchloß damit, es halte ihn zwar nichts ab, den Betretenen einzuſtecken und in Verwahrung zappeln zu laſſen, allein es möge dießmal hingehen; er ſolle die paar beſtimmten Tage in Meſſina bleiben, alsdann aber ſich fortpacken und niemals wiederkehren. Ganz ruhig, ohne die Miene zu verändern, beurlaubte ſich der Mann, grüßte anſtändig die Verſammlung und uns beſonders, die er durchſchneiden mußte, um zur Thüre zu gelangen. Als der Gouverneur ihm noch etwas nachzuſchelten ſich ingrimmig umkehrte, erblickte er uns, faßte ſich ſogleich, winkte dem Conſul, und wir traten an ihn heran.

Ein Mann von ſehr hohem Alter, gebückten Hauptes, unter grauen ſtruppigen Augenbraunen ſchwarze tiefliegende Blicke hervorſendend; nun ein ganz anderer als kurz zuvor. Er hieß mich zu ſich ſitzen, fragte in ſeinem Geſchäft ununterbrochen fortfahrend, nach mancherlei, worüber ich ihm Beſcheid gab; zuletzt fügte er hinzu, ich ſey, ſo lange ich hier bliebe, zu ſeiner Tafel geladen. Der Conſul, zufrieden wie ich, ja noch zufriedener, weil er die Gefahr, der wir entronnen, beſſer kannte, flog die Treppe hinunter, und mir war alle Luſt vergangen dieſer Löwenhöhle je wieder nahe zu treten.

Meſſina, Sonntag den 13. Mai 1787.

Zwar bei hellſtem Sonnenſchein in einer angenehmern Wohnung erwachend, fanden wir uns doch immer in dem unſeligen Meſſina. Einzig unangenehm iſt der Anblick der ſogenannten Palazzata, einer ſichelförmigen Reihe von wahrhaften Paläſten, die, wohl in der Länge einer Viertelſtunde, die Rhede einſchließen und bezeichnen. Alles waren ſteinerne vierſtöckige Gebäude, von welchen mehrere Vorderſeiten bis auf's Hauptgeſims noch völlig ſtehen, andere bis auf den dritten, zweiten, erſten Stock heruntergebrochen ſind, ſo daß dieſe ehemalige Prachtreihe nun auf's widerlichſte zahnlückig erſcheint und auch durchlöchert; denn der blaue Himmel ſchaut beinahe durch alle Fenſter. Die innern eigentlichen Wohnungen ſind ſämmtlich zuſammengeſtürzt.

An dieſem ſeltſamen Phänomen iſt Urſache, daß, nach der von Reichen begonnenen architektoniſchen Prachtanlage, weniger begüterte Nachbarn, mit dem Scheine wetteifernd, ihre alten, aus größeren und kleineren Flußgeſchieben und vielem Kalk zuſammengekneteten Häuſer hinter neuen, aus Quaderſtücken aufgeführten Vorderſeiten verſteckten. Jenes an ſich ſchon unſichere Gefüge mußte, von der ungeheuern Erſchütterung aufgelöst und zerbröckelt, zuſammenſtürzen; wie man denn unter manchen bei ſo großem Unglück vorgekommenen wunderbaren Rettungen auch folgendes erzählt. Der Bewohner eines ſolchen Gebäudes ſey im furchtbaren Augenblick gerade in die Mauervertiefung eines Fenſters getreten, das Haus aber hinter ihm völlig zuſammengeſtürzt; und ſo habe er, in der Höhe gerettet, den Augenblick ſeiner Befreiung aus dieſem luftigen Kerker beruhigt abgewartet. Daß jene aus Mangel naher Bruchſteine ſo ſchlechte Bauart hauptſächlich Schuld an dem völligen Ruin der Stadt geweſen, zeigt die Beharrlichkeit ſolider Gebäude. Der Jeſuiten Collegium und Kirche, von tüchtigen Quadern aufgeführt, ſtehen noch unverletzt in ihrer anfänglichen Tüchtigkeit. Dem ſey aber wie ihm wolle, Meſſina's Anblick iſt äußerſt verdrießlich, und erinnert an die Urzeiten, wo Sicaner und Siculer dieſen unruhigen Erdboden verließen und die weſtliche Küſte Siciliens bebauten.

Und ſo brachten wir unſern Morgen zu, gingen dann im Gaſthof ein frugales Mahl zu verzehren. Wir ſaßen noch ganz vergnügt beiſammen, als der Bediente des Conſuls athemlos hereinſprang und mir verkündigte, der Gouverneur laſſe mich in der ganzen Stadt ſuchen; er habe mich zur Tafel geladen, und nun bleibe ich aus. Der Conſul laſſe mich auf's inſtändigſte bitten auf der Stelle hinzugehen, ich möchte geſpeist haben oder nicht, möchte aus Vergeſſenheit oder aus Vorſatz die Stunde verſäumt haben. Nun fühlte ich erſt den unglaublichen Leichtſinn, womit ich die Einladung des Cyklopen aus dem Sinne geſchlagen, froh daß ich das erſtemal entwiſcht. Der Bediente ließ mich nicht zaudern; ſeine Vorſtellungen waren die dringendſten und triftigſten: der Conſul riskire, hieß es, daß jener wüthende Deſpot ihn und die ganze Nation auf den Kopf ſtelle.

Indeſſen ich nun Haare und Kleider zurecht putzte, faßte ich mir ein Herz, und folgte mit heiterem Sinne meinem Führer, Odyſſeus den Patron anrufend, und mir ſeine Vorſprache bei Pallas Athene erbittend.

In der Höhle des Löwen angelangt, ward ich vom luſtigen Laufer in einen großen Speiſeſaal geführt, wo etwa vierzig Perſonen, ohne daß man einen Laut vernommen hätte, an einer länglichrunden Tafel ſaßen. Der Platz zur Rechten des Gouverneurs war offen, wohin mich der Laufer geleitete.

Nachdem ich den Hausherrn und die Gäſte mit einer Verbeugung gegrüßt, ſetzte ich mich neben ihn, entſchuldigte mein Außenbleiben mit der Weitläufigkeit der Stadt und dem Irrthum, in welchen mich die ungewöhnliche Stundenzahl ſchon mehrmals geführt. Er verſetzte mit glühendem Blick, man habe ſich in fremden Landen nach den jedesmaligen Gewohnheiten zu erkundigen und zu richten. Ich erwiederte, dieß ſey jederzeit mein Beſtreben; nur hätte ich gefunden, daß bei den beſten Vorſätzen man gewöhnlich die erſten Tage, wo uns ein Ort noch neu und die Verhältniſſe unbekannt ſeyen, in gewiſſe Fehler verfalle, welche unverzeihlich ſcheinen müßten, wenn man nicht die Ermüdung der Reiſe, die Zerſtreuung durch Gegenſtände, die Sorge für ein leidliches Unterkommen, ja ſogar für eine weitere Reiſe als Gründe der Entſchuldigung möchte gelten laſſen.

Er fragte darauf, wie lange ich hier zu bleiben gedächte. Ich verſetzte, daß ich mir einen recht langen Aufenthalt wünſche, damit ich ihm die Dankbarkeit für die mir erwieſene Gunſt durch die genaueſte Befolgung ſeiner Befehle und Anordnungen bethätigen könnte. Nach einer Pauſe fragte er ſodann, was ich in Meſſina geſehen habe. Ich erzählte kürzlich meinen Morgen mit einigen Bemerkungen und fügte hinzu, daß ich am meiſten bewundert die Reinlichkeit und Ordnung in den Straßen dieſer zerſtörten Stadt. Und wirklich war bewunderungswürdig, wie man die ſämmtlichen Straßen von Trümmern gereinigt, indem man den Schutt in die zerfallenen Mauerſtätten ſelbſt geworfen, die Steine dagegen an die Häuſer angereiht, und dadurch die Mitte der Straßen frei, dem Handel und Wandel offen wieder übergeben. Hierbei konnte ich dem Ehrenmanne mit der Wahrheit ſchmeicheln, indem ich ihm verſicherte, daß alle Meſſineſer dankbar erkennten dieſe Wohlthat ſeiner Vorſorge ſchuldig zu ſeyn.

Erkennen ſie es? brummte er. Haben ſie doch früher genug über die Härte geſchrieen, mit der man ſie zu ihrem Vortheile nöthigen mußte.

Ich ſprach von weiſen Abſichten der Regierung, von höheren Zwecken, die erſt ſpäter eingeſehen und geſchätzt werden könnten und dergleichen. Er fragte, ob ich die Jeſuitenkirche geſehen habe, welches ich verneinte; worauf er mir denn zuſagte, daß er mir ſie wolle zeigen laſſen und zwar mit allem Zubehör.

Während dieſem durch wenige Pauſen unterbrochenen Geſpräche ſah ich die übrige Geſellſchaft in dem tiefſten Stillſchweigen, nicht mehr ſich bewegen als nöthig die Biſſen zum Munde zu bringen. Und ſo ſtanden ſie, als die Tafel aufgehoben und der Kaffee gereicht war, wie Wachspuppen rings an den Wänden. Ich ging auf den Hausgeiſtlichen los, der mir die Kirche zeigen ſollte, ihm zum voraus für ſeine Bemühungen zu danken; er wich zur Seite, indem er demüthig verſicherte, die Befehle Ihro Excellenz habe er ganz allein vor Augen. Ich redete darauf einen jungen nebenſtehenden Fremden an, dem es auch, ob er gleich ein Franzoſe war, nicht ganz wohl in ſeiner Haut zu ſeyn ſchien; denn auch er war verſtummt und erſtarrt wie die ganze Geſellſchaft, worunter ich mehrere Geſichter ſah, die der geſtrigen Scene mit dem Malteſerritter bedenklich beigewohnt hatten.

Der Gouverneur entfernte ſich, und nach einiger Zeit ſagte mir der Geiſtliche, es ſey nun an der Stunde zu gehen. Ich folgte ihm, die übrige Geſellſchaft hatte ſich ſtille, ſtille verloren. Er führte mich an das Portal der Jeſuitenkirche, das, nach der bekannten Architektur dieſer Väter, prunkhaft und wirklich impoſant in die Luft ſteht. Ein Schließer kam uns ſchon entgegen und lud zum Eintritt; der Geiſtliche hingegen hielt mich zurück mit der Weiſung, daß wir zuvor auf den Gouverneur zu warten hätten. Dieſer fuhr auch bald heran, hielt auf dem Platze unfern der Kirche und winkte, worauf wir drei ganz nah an ſeinem Kutſchenſchlag uns vereinigten. Er gebot dem Schließer, daß er mir nicht allein die Kirche in allen ihren Theilen zeigen, ſondern auch die Geſchichte der Altäre und anderer Stiftungen umſtändlich erzählen ſolle; ferner habe er auch die Sakriſteien aufzuſchließen, und mich auf all das darin enthaltene Merkwürdige aufmerkſam zu machen. Ich ſey ein Mann, den er ehren wolle, der alle Urſache haben ſolle in ſeinem Vaterlande rühmlich von Meſſina zu ſprechen. Verſäumen Sie nicht, ſagte er darauf zu mir gewandt mit einem Lächeln, in ſo fern ſeine Züge deſſen fähig waren, verſäumen Sie nicht, ſo lange Sie hier ſind, zur rechten Stunde an Tafel zu kommen! Sie ſollen immer wohl empfangen ſeyn. Ich hatte kaum Zeit ihm hierauf verehrlich zu erwiedern. Der Wagen bewegte ſich fort.

Von dieſem Augenblick an ward auch der Geiſtliche heiterer; wir traten in die Kirche. Der Caſtellan, wie man ihn wohl in dieſem entgottesdienſteten Zauberpalaſte nennen dürfte, ſchickte ſich an, die ihm ſcharf empfohlene Pflicht zu erfüllen, als der Conſul und Kniep in das leere Heiligthum hereinſtürzten, mich umarmten und eine leidenſchaftliche Freude ausdrückten, mich, den ſie ſchon in Gewahrſam geglaubt, wieder zu ſehen. Sie hatten in Höllenangſt geſeſſen, bis der gewandte Laufer, wahrſcheinlich vom Conſul gut penſionirt, einen glücklichen Ausgang des Abenteuers unter hundert Poſſen erzählte, worauf denn ein erheiternder Frohſinn ſich über die beiden ergoß, die mich ſogleich aufſuchten, als die Aufmerkſamkeit des Gouverneurs wegen der Kirche ihnen bekannt geworden.

Indeſſen ſtanden wir vor dem Hochaltare, die Auslegung alter Koſtbarkeiten vernehmend. Säulen von Lapis Lazuli, durch bronzene, vergoldete Stäbe gleichſam cannelirt, nach florentiniſcher Art eingelegte Pilaſter und Füllungen, die prächtigen ſicilianiſchen Achate in Ueberfluß, Erz und Vergoldung ſich wiederholend und alles verbindend.

Nun war es aber eine wunderſame contrapunctiſche Fuge, wenn Kniep und der Conſul die Verlegenheit des Abenteuers, der Vorzeiger dagegen die Koſtbarkeiten der noch wohl erhaltenen Pracht verſchränkt vortrugen, beide von ihrem Gegenſtand durchdrungen; wobei ich denn das doppelte Vergnügen hatte, den Werth meines glücklichen Entkommens zu fühlen, und zugleich die ſicilianiſchen Gebirgsproducte, um die ich mir ſchon manche Mühe gegeben, architektoniſch angewendet zu ſehen.

Die genaue Kenntniß der einzelnen Theile, woraus dieſer Prunk zuſammengeſetzt war, verhalf mir zur Entdeckung, daß der ſogenannte Lapis Lazuli jener Säulen eigentlich nur Calcara ſey, aber freilich von ſo ſchöner Farbe als ich ſie noch nicht geſehen, und herrlich zuſammengefügt. Aber auch ſo blieben dieſe Säulen noch immer ehrwürdig: denn es ſetzt eine ungeheure Menge jenes Materials voraus, um Stücke von ſo ſchöner und gleicher Farbe ausſuchen zu können, und dann iſt die Bemühung des Schneidens, Schleifens und Polirens höchſt bedeutend. Doch was war jenen Vätern unüberwindlich?

Der Conſul hatte indeſſen nicht aufgehört mich über mein bedrohliches Schickſal aufzuklären. Der Gouverneur nämlich, mit ſich ſelbſt unzufrieden, daß ich von ſeinem gewaltſamen Betragen gegen den Quaſi-Malteſer gleich beim erſten Eintritt Zeuge geweſen, habe ſich vorgenommen, mich beſonders zu ehren, und ſich darüber einen Plan feſtgeſetzt. dieſer habe durch mein Außenbleiben gleich zu Anfang der Ausführung einen Strich erlitten. Nach langem Warten ſich endlich zur Tafel ſetzend, habe der Deſpot ſein ungeduldiges Mißvergnügen nicht verbergen können, und die Geſellſchaft ſey in Furcht geſtanden, entweder bei meinem Kommen oder nach aufgehobener Tafel eine Scene zu erleben.

Indeſſen ſuchte der Küſter immer wieder das Wort zu erhaſchen, öffnete die geheimen Räume, nach ſchönen Verhältniſſen gebaut, anſtändig, ja prächtig verziert; auch war darin noch manches bewegliche Kirchengeräthe übrig geblieben, dem Ganzen gemäß geformt und geputzt. Von edeln Metallen ſah ich nichts, ſo wenig als von älteren und neueren ächten Kunſtwerken.

Unſere italiäniſch-deutſche Fuge — denn Pater und Küſter pſalmodirten in der erſten, Kniep und Conſul in der zweiten Sprache — neigte ſich zu Ende, als ein Officier ſich zu uns geſellte, den ich bei Tafel geſehen. Er gehörte zum Gefolge des Gouverneurs. Dieß konnte wieder einige Beſorgniß erregen, beſonders da er ſich erbot mich an den Hafen zu führen, wo er mich an Punkte bringen wolle, die Fremden ſonſt unzugänglich ſeyen. Meine Freunde ſahen ſich an; ich ließ mich jedoch nicht abhalten allein mit ihm zu gehen. Nach einigen gleichgültigen Geſprächen begann ich ihn zutraulich anzureden und geſtand bei Tafel gar wohl bemerkt zu haben, daß mehrere ſtille Beiſitzer mir durch ein freundliches Zeichen zu verſtehen gegeben, daß ich nicht unter weltfremden Menſchen allein, ſondern unter Freunden, ja Brüdern mich befinde und deßhalb nichts zu beſorgen habe. Ich halte für Pflicht ihm zu danken, und um Erſtattung gleichen Danks an die übrigen Freunde zu erſuchen. Hierauf erwiederte derſelbe, daß ſie mich um ſo mehr zu beruhigen geſucht, als ſie bei Kenntniß der Gemüthsart ihres Vorgeſetzten für mich eigentlich nichts befürchtet hätten; denn eine Exploſion, wie die gegen den Malteſer, ſey nur ſelten, und gerade wegen einer ſolchen mache ſich der würdige Greis ſelbſt Vorwürfe, hüte ſich lange, lebe dann eine Weile in einer ſorgloſen Sicherheit ſeiner Pflicht, bis er denn endlich, durch einen unerwarteten Vorfall überraſcht, wieder zu neuen Heftigkeiten hingeriſſen werde. Der wackere Freund ſetzte hinzu, daß ihm und ſeinen Genoſſen nichts wünſchenswerther wäre, als mit mir genauer ſich zu verbinden; weßhalb ich die Gefälligkeit haben möchte mich näher zu bezeichnen, wozu ſich heute Nacht die beſte Gelegenheit finden werde. Ich wich dieſem Verlangen höflich aus, indem ich ihn bat mir eine Grille zu verzeihen: ich wünſche nämlich auf Reiſen bloß als Menſch angeſehen zu werden; könne ich als ein ſolcher Vertrauen erregen und Theilnahme erlangen, ſo ſey es mir angenehm und erwünſcht; in andere Verhältniſſe einzugehen verböten mir mancherlei Gründe.

Ueberzeugen wollte ich ihn nicht; denn ich durfte ja nicht ſagen, was eigentlich mein Grund war. Merkwürdig genug aber ſchien mir's, wie ſchön und unſchuldig die wohldenkenden Männer unter einem deſpotiſchen Regiment ſich zu eigenem und zu der Fremdlinge Schutz verbündet hatten. Ich verhehlte ihm nicht, daß ich ihre Verhältniſſe zu andern deutſchen Reiſenden recht wohl kenne, verbreitete mich über die löblichen Zwecke, die erreicht werden ſollten, und ſetzte ihn immer mehr in Erſtaunen über meine vertrauliche Hartnäckigkeit. Er verſuchte alles Mögliche, mich aus meinem Incognito hervorzuziehen, welches ihm nicht gelang, theils weil ich, einer Gefahr entronnen, mich nicht zwecklos in eine andere begeben konnte, theils weil ich gar wohl bemerkte, die Anſichten dieſer wackern Inſulaner ſeyen von den meinigen ſo ſehr verſchieden, daß ihnen mein näherer Umgang weder Freude noch Troſt bringen könne.

Dagegen wurden Abends mit dem theilnehmenden und thätigen Conſul noch einige Stunden verbracht, der denn auch die Scene mit dem Malteſer aufklärte. Es ſey dieſer zwar kein eigentlicher Abenteurer, aber ein unruhiger Ortswechsler. Der Gouverneur, aus einer großen Familie, wegen Ernſt und Tüchtigkeit verehrt, wegen bedeutender Dienſte geſchätzt, ſtehe doch im Rufe unbegränzten Eigenwillens, zaumloſer Heftigkeit und ehernen Starrſinns. Argwöhniſch als Greis und Deſpot, mehr beſorgt als überzeugt, daß er Feinde bei Hofe habe, haſſe er ſolche hin und wieder ziehende Figuren, die er durchaus für Spione halte. Dießmal ſey ihm der Rothrock in die Quere gekommen, da er nach einer ziemlichen Pauſe ſich wieder einmal im Zorn habe ergehen müſſen, um die Leber zu befreien.

Meſſina und auf der See, Montag den 14 Mai 1787.

Beide wir erwachten mit gleicher Empfindung, verdrießlich daß wir, durch den erſten wüſten Anblick von Meſſina zur Ungeduld gereizt, uns entſchloſſen hatten mit dem franzöſiſchen Kauffahrer die Rückfahrt abzuſchließen. Nach dem glücklich beendigten Abenteuer mit dem Gouverneur, bei dem Verhältniß zu wackeren Männern, denen ich mich nur näher zu bezeichnen brauchte, aus dem Beſuch bei meinem Banquier, der auf dem Lande in der angenehmſten Gegend wohnte, ließ ſich für einen längern Aufenthalt in Meſſina das Angenehmſte hoffen. Kniep, von ein paar hübſchen Kindern wohl unterhalten, wünſchte nichts mehr als die längere Dauer des ſonſt ſo verhaßten Gegenwindes. Indeſſen war die Lage unangenehm: alles mußte gepackt bleiben, und wir jeden Augenblick bereit ſeyn zu ſcheiden.

So geſchah denn auch dieſer Aufruf gegen Mittag: wir eilten an Bord und fanden unter der am Ufer verſammelten Menge auch unſern guten Conſul, von dem wir dankbar Abſchied nahmen. Der gelbe Laufer drängte ſich auch herbei, ſeine Ergötzlichkeiten abzuholen. Dieſer ward nun belohnt und beauftragt ſeinem Herrn unſere Abreiſe zu melden, und mein Außenbleiben von Tafel zu entſchuldigen. Wer abſegelt, iſt entſchuldigt! rief er aus; ſodann mit einem ſeltſamen Sprung ſich umkehrend, war er verſchwunden.

Im Schiffe ſelbſt ſah es nun anders aus als auf der neapolitaniſchen Corvette; doch beſchäftigte uns, bei allmählicher Entfernung vom Ufer, die herrliche Anſicht des Palaſtcirkels, der Citadelle, der hinter der Stadt aufſteigenden Berge. Calabrien an der andern Seite. Nun der freie Blick in die Meerenge nord-

und ſüdwärts, bei einer ausgedehnten, an beiden Seiten ſchön beuferten Breite. Als wir dieſes nach und nach anſtaunten, ließ man uns links, in ziemlicher Ferne, einige Bewegung im Waſſer, rechts aber, etwas näher, einen vom Ufer ſich auszeichnenden Felſen bemerken, jene als Charybdis, dieſen als Scylla. Man hat ſich bei Gelegenheit beider in der Natur ſo weit aus einander ſtehenden, von dem Dichter ſo nahe zuſammengerückten Merkwürdigkeiten über die Fabelei der Poeten beſchwert und nicht bedacht, daß die Einbildungskraft aller Menſchen durchaus Gegenſtände, wenn ſie ſich ſolche bedeutend vorſtellen will, höher als breit imaginirt und dadurch dem Bilde mehr Charakter, Ernſt und Würde verſchafft. Tauſendmal habe ich klagen hören, daß ein durch Erzählung gekannter Gegenſtand in der Gegenwart nicht mehr befriedige; die Urſache hiervon iſt immer dieſelbe: Einbildung und Gegenwart verhalten ſich wie Poeſie und Proſa; jene wird die Gegenſtände mächtig und ſteil denken, dieſe ſich immer in die Fläche verbreiten. Landſchaftsmaler des ſechzehnten Jahrhunderts, gegen die unſrigen gehalten, geben das auffallendſte Beiſpiel. Eine Zeichnung von Jodocus Momper neben einem Kniep'ſchen Contour würde den ganzen Contraſt ſichtbar machen.

Mit ſolchen und ähnlichen Geſprächen unterhielten wir uns, indem ſelbſt für Kniep die Küſten, welche zu zeichnen er ſchon Anſtalt getroffen hatte, nicht reizend genug waren.

Mich aber befiel abermals die unangenehme Empfindung der Seekrankheit, und hier war dieſer Zuſtand nicht wie bei der Ueberfahrt durch bequeme Abſonderung gemildert; doch fand ſich die Kajüte groß genug um mehrere Perſonen einzunehmen; auch an guten Matrazen war kein Mangel. Ich nahm die horizontale Stellung wieder an, in welcher mich Kniep gar vorſorglich mit rothem Wein und gutem Brod ernährte. In dieſer Lage wollte mir unſere ganze ſicilianiſche Reiſe in keinem angenehmen Lichte erſcheinen. Wir hatten doch eigentlich nichts geſehen als durchaus eitle Bemühungen des Menſchengeſchlechts, ſich gegen die Gewaltſamkeit der Natur, gegen die hämiſche Tücke der Zeit und gegen den Groll ihrer eigenen feindſeligen Spaltungen zu erhalten. Die Karthager, Griechen und Römer und ſo viele nachfolgende Völkerſchaften haben gebaut und zerſtört. Selinunt liegt methodiſch umgeworfen: die Tempel von Girgenti niederzulegen waren zwei Jahrtauſende nicht hinreichend, Catania und Meſſina zu verderben wenige Stunden, wo nicht gar Augenblicke. Dieſe wahrhaft ſeekranken Betrachtungen eines auf der Woge des Lebens hin und wieder Geſchaukelten ließ ich nicht Herrſchaft gewinnen.

Auf der See, Dienſtag, den 15. Mai 1787

Meine Hoffnung dießmal ſchneller nach Neapel zu gelangen, oder von der Seekrankheit eher befreit zu ſeyn, war nicht eingetroffen. Verſchiedenemal verſuchte ich, durch Kniep angeregt, auf das Verdeck zu treten, allein der Genuß eines ſo mannichfaltigen Schönen war mir verſagt; nur einige Vorfälle ließen mich meinen Schwindel vergeſſen. Der ganze Himmel war mit einem weißlichen Wolkendunſt umzogen, durch welchen die Sonne, ohne daß man ihr Bild hätte unterſcheiden können, das Meer überleuchtete, welches die ſchönſte Himmelsbläue zeigte, die man nur ſehen kann. Eine Schaar Delphine begleitete das Schiff; ſchwimmend und ſpringend blieben ſie ihm immer gleich. Mich däucht, ſie hätten das aus der Tiefe und Ferne ihnen als ein ſchwarzer Punkt erſcheinende Schwimmgebäude für irgend einen Raub und willkommene Zehrung gehalten. Vom Schiff aus wenigſtens behandelte man ſie nicht als Geleitsmänner, ſondern wie Feinde: einer ward mit dem Harpun getroffen, aber nicht herangebracht.

Der Wind blieb ungünſtig, den unſer Schiff, in verſchiedenen Richtungen fortſtreichend, nur überliſten konnte. Die Ungeduld hierüber ward vermehrt, als einige erfahrene Reiſende verſicherten: weder Hauptmann noch Steuerer verſtünden ihr Handwerk; jener möge wohl als Kaufmann, dieſer als Matroſe gelten, für den Werth ſo vieler Menſchen und Güter ſeyen ſie nicht geeignet einzuſtehen.

Ich erſuchte dieſe übrigens braven Perſonen ihre Beſorgniſſe geheim zu halten. Die Anzahl der Paſſagiere war groß, darunter Weiber und Kinder von verſchiedenem Alter; denn alles hatte ſich auf das franzöſiſche Fahrzeug gedrängt, die Sicherheit der weißen Flagge vor Seeräubern, ſonſt nichts weiter bedenkend. Ich ſtellte vor, daß Mißtrauen und Sorge jeden in die peinlichſte Lage verſetzen würde, da bis jetzt alle in der farb- und wappenloſen Leinwand ihr Heil geſehen.

Und wirklich iſt zwiſchen Himmel und Meer dieſer weiße Zipfel als entſcheidender Talisman merkwürdig genug. Wie ſich Abfahrende und Zurückbleibende noch mit geſchwungenen weißen Taſchentüchern begrüßen und dadurch wechſelſeitig ein ſonſt nie zu empfindendes Gefühl der ſcheidenden Freundſchaft und Neigung erregen, ſo iſt hier in dieſer einfachen Fahne der Urſprung geheiligt; eben als wenn einer ſein Taſchentuch an eine Stange befeſtigte, um der ganzen Welt anzukündigen, es komme ein Freund über Meer.

Mit Wein und Brod von Zeit zu Zeit erquickt, zum Verdruß des Hauptmanns, welcher verlangte, daß ich eſſen ſollte was ich bezahlt hatte, konnte ich doch auf dem Verdeck ſitzen und an mancher Unterhaltung Theil nehmen. Kniep wußte mich zu erheitern, indem er nicht wie auf der Corvette, über die vortreffliche Koſt triumphirend, meinen Neid zu erregen ſuchte, mich vielmehr dießmal glücklich pries, daß ich keinen Appetit habe.

Mittwoch, den 16. Mai 1787.

Und ſo war der Nachmittag vorbeigegangen, ohne daß wir unſern Wünſchen gemäß in den Golf von Neapel eingefahren wären. Wir wurden vielmehr immer weſtwärts getrieben, und das Schiff, indem es ſich der Inſel Capri näherte, entfernte ſich immer mehr von dem Cap Minerva. Jedermann war verdrießlich und ungeduldig; wir beiden aber, die wir die Welt mit maleriſchen Augen betrachteten, konnten damit ſehr zufrieden ſeyn; denn bei Sonnenuntergang genoſſen wir des herrlichſten Anblicks, den uns die ganze Reiſe gewährt hatte. In dem glänzendſten Farbenſchmuck lag Cap Minerva mit den daran ſtoßenden Gebirgen vor unſern Augen, indeß die Felſen, die ſich ſüdwärts hinabziehen, ſchon einen bläulichen Ton angenommen hatten. Vom Cap an zog ſich die ganze erleuchtete Küſte bis Sorrento hin. Der Veſuv war uns ſichtbar, eine ungeheure Dampfwolke über ihm aufgethürmt, von der ſich oſtwärts ein langer Streif weit hinzog, ſo daß wir den ſtärkſten Ausbruch vermuthen konnten. Links lag Capri, ſteil in die Höhe ſtrebend; die Formen ſeiner Felswände konnten wir durch den durchſichtigen bläulichen Dunſt vollkommen unterſcheiden. Unter einem ganz reinen wolkenloſen Himmel glänzte das ruhige, kaum bewegte Meer, das, bei einer völligen Windſtille, endlich wie ein klarer Teich vor uns lag. Wir entzückten uns an dem Anblick. Kniep trauerte, daß alle Farbenkunſt nicht hinreiche dieſe Harmonie wiederzugeben, ſo wie der feinſte engliſche Bleiſtift die geübteſte Hand nicht in den Stand ſetze dieſe Linien nachzuziehen. Ich dagegen, überzeugt, daß ein weit geringeres Andenken als dieſer geſchickte Künſtler zu erhalten vermochte, in der Zukunft höchſt wünſchenswerth ſeyn würde; ich ermunterte ihn Hand und Auge zum letztenmal anzuſtrengen; er ließ ſich bereden und lieferte eine der genaueſten Zeichnungen, die er nachher colorirte und ein Beiſpiel zurückließ, daß bildlicher Darſtellung das Unmögliche möglich wird. Den Uebergang vom Abend zur Nacht verfolgten wir mit eben ſo begierigen Augen. Capri lag nun ganz finſter vor uns, und zu unſerm Erſtaunen entzündete ſich die veſuviſche Wolke, ſo wie auch der Wolkenſtreif je länger je mehr, und wir ſahen zuletzt einen anſehnlichen Strich der Atmoſphäre im Grunde unſeres Bildes erleuchtet, ja wetterleuchten.

Ueber dieſe uns ſo willkommenen Scenen hatten wir unbemerkt gelaſſen, daß uns ein großes Unheil bedrohe; doch ließ uns die Bewegung unter den Paſſagieren nicht lange in Ungewißheit. Sie, der Meeresereigniſſe kundiger als wir, machten dem Schiffsherrn und ſeinem Steuermanne bittere Vorwürfe, daß über ihre Ungeſchicklichkeit nicht allein die Meerenge verfehlt ſey, ſondern auch die ihnen anvertraute Perſonenzahl, Güter und alles umzukommen in Gefahr ſchwebe. Wir erkundigten uns nach der Urſache dieſer Unruhe, indem wir nicht begriffen, daß bei völliger Windſtille irgend ein Unheil zu befürchten ſey. Aber eben dieſe Windſtille machte jene Männer troſtlos; wir befinden uns, ſagten ſie, ſchon in der Strömung, die ſich um die Inſel bewegt und durch einen ſonderbaren Wellenſchlag ſo langſam als unwiderſtehlich nach dem ſchroffen Felſen hinzieht, wo uns auch nicht ein Fußbreit Vorſprung oder Bucht zur Rettung gegeben iſt.

Aufmerkſam durch dieſe Reden, betrachteten wir nun unſer Schickſal mit Grauen; denn obgleich die Nacht die zunehmende Gefahr nicht unterſcheiden ließ, ſo bemerkten wir doch, daß das Schiff, ſchwankend und ſchwippend, ſich den Felſen näherte, die immer finſterer vor uns ſtanden, während über das Meer hin noch ein leichter Abendſchimmer verbreitet lag. Nicht die geringſte Bewegung war in der Luft zu bemerken. Schnupftücher und leichte Bänder wurden von jedem in die Höhe und ins Freie gehalten, aber keine Andeutung eines erwünſchten Hauches zeigte ſich. Die Menge ward immer lauter und wilder. Nicht etwa betend knieten die Weiber mit ihren Kindern auf dem Verdeck, ſondern, weil der Raum zu eng war, ſich darauf zu bewegen, lagen ſie gedrängt an einander. Sie noch mehr als die Männer, welche beſonnen auf Hülfe und Rettung dachten, ſchalten und tobten gegen den Capitän. Nun ward ihm alles vorgeworfen, was man auf der ganzen Reiſe ſchweigend zu erinnern gehabt: für theures Geld einen ſchlechten Schiffsraum, geringe Koſt, ein zwar nicht unfreundliches, aber doch ſtummes Betragen. Er hatte niemand von ſeinen Handlungen Rechenſchaft gegeben, ja ſelbſt noch den letzten Abend ein hartnäckiges Stillſchweigen über ſeine Manöver beobachtet. Nun hieß er und der Steuermann hergelaufene Krämer, die, ohne Kenntniß der Schiffkunſt, ſich aus bloßem Eigennutz den Beſitz eines Fahrzeuges zu verſchaffen gewußt, und nun durch Unfähigkeit und Ungeſchicklichkeit alle, die ihnen anvertraut, zu Grunde richteten. Der Hauptmann ſchwieg und ſchien immer noch auf Rettung zu ſinnen: mir aber, dem von Jugend auf Anarchie verdrießlicher geweſen als der Tod ſelbſt, war es unmöglich länger zu ſchweigen. Ich trat vor ſie hin und redete ihnen zu, mit ungefähr eben ſo viel Gemüthsruhe als den Vögeln von Malſeſine. Ich ſtellte ihnen vor, daß gerade in dieſem Augenblick ihr Lärmen und Schreien denen, von welchen noch allein Rettung zu hoffen ſey, Ohr und Kopf verwirrten, ſo daß ſie weder denken noch ſich unter einander verſtändigen könnten. Was euch betrifft, rief ich aus, kehrt in euch ſelbſt zurück, und dann wendet euer brünſtiges Gebet zur Mutter Gottes, auf die es ganz allein ankommt, ob ſie ſich bei ihrem Sohne verwenden mag, daß er für euch thue, was er damals für ſeine Apoſtel gethan, als auf dem ſtürmenden See Tiberias die Wellen ſchon in das Schiff ſchlugen, der Herr aber ſchlief, der jedoch, als ihn die Troſt- und Hülfloſen aufweckten, ſogleich dem Winde zu ruhen gebot, wie er jetzt der Luft gebieten kann ſich zu regen, wenn es anders ſein heiliger Wille iſt.

Dieſe Worte thaten die beſte Wirkung. Eine unter den Frauen, mit der ich mich ſchon früher über ſittliche und geiſtliche Gegenſtände unterhalten hatte, rief aus: **Ah! il Barlamè! benedetto il Barlamè!** Und wirklich fingen ſie, da ſie ohnehin ſchon auf den Knieen lagen, ihre Litaneien mit mehr als herkömmlicher Inbrunſt leidenſchaftlich zu beten an. Sie konnten dieß mit deſto größerer Beruhigung thun, als die Schiffsleute noch ein Rettungsmittel verſuchten, das wenigſtens in die Augen fallend war: ſie ließen das Boot hinunter, das freilich nur ſechs bis acht Männer faſſen konnte, befeſtigten es durch ein langes Seil an das Schiff, welches die Matroſen durch Ruderſchläge nach ſich zu ziehen kräftig bemüht waren. Auch glaubte man einen Augenblick, daß ſie es innerhalb der Strömung bewegten, und hoffte es bald aus derſelben herausgerettet zu ſehen. Ob aber gerade dieſe Bemühungen die Gegengewalt der Strömung vermehrt oder wie es damit beſchaffen ſeyn mochte, ſo ward mit einmal an dem langen Seile das Boot und ſeine Mannſchaft im Bogen rückwärts nach dem Schiffe geſchleudert, wie die Schmitze einer Peitſche, wenn der Fuhrmann einen Zug thut. Auch dieſe Hoffnung ward aufgegeben!

Gebet und Klagen wechſelten ab, und der Zuſtand wuchs um ſo ſchauerlicher, da nur oben auf den Felſen die Ziegenhirten, deren Feuer man ſchon längſt geſehen hatte, hohl aufſchrieen, da unten ſtrande das Schiff! Sie riefen einander noch viel unverſtändliche Töne zu, in welchen einige, mit der Sprache bekannt, zu vernehmen glaubten, als freuten ſie ſich auf manche Beute, die ſie am andern Morgen aufzufiſchen gedächten. Sogar der tröſtliche Zweifel, ob denn auch wirklich das Schiff dem Felſen ſich ſo drohend nähere, war leider nur zu bald gehoben, indem die Mannſchaft zu großen Stangen griff, um das Fahrzeug, wenn es zum äußerſten käme, damit von den Felſen abzuhalten, bis denn endlich auch dieſe brächen und alles verloren ſey. Immer ſtärker ſchwankte das Schiff, die Brandung ſchien ſich zu vermehren, und meine durch alles dieſes wiederkehrende Seekrankheit drängte mir den Entſchluß auf, hinunter in die Kajüte zu ſteigen. Ich legte mich halb betäubt auf meine Matratze, doch aber mit einer gewiſſen angenehmen Empfindung, die ſich vom See Tiberias herzuſchreiben ſchien: denn ganz deutlich ſchwebte mir das Bild aus Merians Kupferbibel vor Augen. Und ſo bewährt ſich die Kraft aller ſinnlich-ſittlichen Eindrücke jedesmal am ſtärkſten, wenn der Menſch ganz auf ſich ſelbſt zurückgewieſen iſt. Wie lange ich ſo in halbem Schlafe gelegen, wüßte ich nicht zu ſagen: aufgeweckt aber ward ich durch ein gewaltſames Getöſe über mir: ich konnte deutlich vernehmen, daß es die großen Seile waren, die man auf dem Verdeck hin und wieder ſchleppte; dieß gab mir Hoffnung, daß man von den Segeln Gebrauch mache. Nach einer kleinen Weile ſprang Kniep herunter und kündigte mir an, daß man gerettet ſey: der gelindeſte Windshauch habe ſich erhoben; in dem Augenblick ſey man bemüht geweſen die Segel aufzuziehen, er ſelbſt habe nicht verſäumt Hand anzulegen. Man entferne ſich ſchon ſichtbar vom Felſen, und obgleich noch nicht völlig außer der Strömung, hoffe man nun doch ſie zu überwinden. Oben war alles ſtille; ſodann kamen mehrere Paſſagiere, verkündigten den glücklichen Ausgang und legten ſich nieder.

Als ich früh am vierten Tage unſerer Fahrt erwachte, befand ich mich friſch und geſund, ſo wie ich auch bei der Ueberfahrt zu eben dieſer Epoche geweſen war; ſo daß ich alſo auf einer längern Seereiſe wahrſcheinlich mit einer dreitägigen Unpäßlichkeit meinen Tribut würde bezahlt haben.

Vom Verdeck ſah ich mit Vergnügen die Inſel Capri in ziemlicher Entfernung zur Seite liegen, und unſer Schiff in ſolcher Richtung, daß wir hoffen konnten in den Golf hineinzufahren; welches denn auch bald geſchah. Nun hatten wir die Freude, nach einer ausgeſtandenen harten Nacht dieſelben Gegenſtände, die uns Abends vorher entzückt hatten, in entgegengeſetztem Lichte zu bewundern. Bald ließen wir jene gefährliche Felſeninſel hinter uns. Hatten wir geſtern die rechte Seite des Golfs von weitem bewundert, ſo erſchienen nun auch die Caſtelle und die Stadt gerade vor uns, ſodann links der Poſilippo und die Erdzungen, die ſich bis gegen Procida und Iſchia erſtrecken. Alles war auf dem Verdeck, voran ein für ſeinen Orient ſehr eingenommener griechiſcher Prieſter, der den Landesbewohnern, die ihr herrliches Vaterland mit Entzücken begrüßten, auf ihre Frage, wie ſich denn Neapel zu Conſtantinopel verhalte, ſehr pathetiſch antwortete: Anche questa è una città! Auch dieſes iſt eine Stadt!

Wir langten zur rechten Zeit im Hafen an, umſummt von Menſchen; es war der lebhafteſte Augenblick des Tages. Kaum waren unſere Koffer und ſonſtigen Geräthſchaften ausgeladen und ſtanden am Ufer, als gleich zwei Laſtträger ſich derſelben bemächtigten; und kaum hatten wir ausgeſprochen, daß wir bei Moriconi logiren würden, ſo liefen ſie mit dieſer Laſt wie mit einer Beute davon, ſo daß wir ihnen durch die menſchenreichen Straßen und über den bewegten Platz nicht mit den Augen folgen konnten. Kniep hatte das Portefeuille unter dem Arm, und wir hätten wenigſtens die Zeichnungen gerettet, wenn jene Träger, weniger ehrlich als die neapolitaniſchen armen Teufel, uns um dasjenige gebracht hätten, was die Brandung verſchont hatte.

Neapel.

An Herder.

Neapel, den 17. Mai 1787.

Hier bin ich wieder, meine Lieben, friſch und geſund. Ich habe die Reiſe durch Sicilien leicht und ſchnell getrieben; wenn ich wiederkomme, ſollt ihr beurtheilen, wie ich geſehen habe. Daß ich ſonſt ſo an den Gegenſtänden klebte und haftete, hat mir nun eine unglaubliche Fertigkeit verſchafft, alles gleichſam vom Blatt wegzuſpielen, und ich finde mich recht glücklich, den großen, ſchönen, unvergleichbaren Gedanken von Sicilien ſo klar, ganz und lauter in der Seele zu haben. Nun bleibt meiner Sehnſucht kein Gegenſtand mehr im Mittag, da ich auch geſtern von Päſtum zurückgekommen bin. Das Meer und die Inſeln haben mir Genuß und Leiden gegeben, und ich kehre befriedigt zurück. Laßt mich jedes Detail bis zu meiner Wiederkehr aufſparen! Auch iſt hier in Neapel kein Beſinnens; dieſen Ort werde ich euch nun beſſer ſchildern, als es meine erſten Briefe thaten. Den erſten Juni reiſe ich nach Rom, wenn mich nicht eine höhere Macht hindert, und Anfangs Juli denke ich von dort wieder abzugehen. Ich muß euch ſobald als möglich wiederſehen; es ſollen gute Tage werden. Ich habe unſäglich aufgeladen und brauche Ruhe es wieder zu verarbeiten.

Für alles was du Liebes und Gutes an meinen Schriften thuſt, danke ich dir tauſendmal; ich wünſchte immer etwas Beſſeres auch dir zur Freude zu machen. Was mir auch von dir begegnen wird und wo, ſoll mir willkommen ſeyn; wir ſind ſo nah in unſern Vorſtellungsarten, als es möglich iſt, ohne Eins zu ſeyn, und in den Hauptpunkten am nächſten. Wenn du dieſe Zeit her viel aus dir ſelbſt geſchöpft haſt, ſo habe ich viel erworben, und ich kann einen guten Tauſch hoffen.

Ich bin freilich, wie du ſagſt, mit meiner Vorſtellung ſehr ans Gegenwärtige geheftet, und je mehr ich die Welt ſehe, deſto weniger kann ich hoffen, daß die Menſchheit je eine weiſe, kluge, glückliche Maſſe werden könne. Vielleicht iſt unter den Millionen Welten eine, die ſich dieſes Vorzugs rühmen kann; bei der Conſtitution der unſrigen bleibt mir ſo wenig für ſie als für Sicilien bei der ſeinigen zu hoffen.

In einem beiliegenden Blatte ſage ich etwas über den Weg nach Salerno und über Päſtum ſelbſt; es iſt die letzte und faſt möchte ich ſagen, herrlichſte Idee, die ich nun nordwärts vollſtändig mitnehme. Auch iſt der mittlere Tempel, nach meiner Meinung allem vorzuziehen, was man noch in Sicilien ſieht.

Was den Homer betrifft, iſt mir wie eine Decke von den Augen gefallen. Die Beſchreibungen, die Gleichniſſe u. ſ. w. kommen uns poetiſch vor und ſind doch unſäglich natürlich, aber freilich mit einer Reinheit und Innigkeit gezeichnet, vor der man erſchrickt. Selbſt die ſonderbarſten erlogenen Begebenheiten haben eine Natürlichkeit, die ich nie ſo gefühlt habe als in der Nähe der beſchriebenen Gegenſtände. Laß mich meinen Gedanken kurz ſo ausdrücken: ſie ſtellten die Exiſtenz dar, wir gewöhnlich den Effect, ſie ſchilderten das Fürchterliche, wir ſchildern fürchterlich; ſie das Angenehme, wir angenehm u. ſ. w. Daher kommt alles Uebertriebene, alles Manierirte, alle falſche Grazie, aller Schwulſt: denn wenn man den Effect und auf den Effect arbeitet, ſo glaubt man ihn nicht fühlbar genug machen zu können. Wenn was ich ſage nicht neu iſt, ſo habe ich es doch bei neuem Anlaß recht lebhaft gefühlt. Nun ich alle dieſe Küſten und Vorgebirge, Golfe und Buchten, Inſeln und Erdzungen, Felſen und Sandſtreifen, buſchige Hügel, ſanfte Weiden, fruchtbare Felder, geſchmückte Gärten, gepflegte Bäume, hängende Reben, Wolkenberge und immer heitere Ebenen, Klippen und Bänke und das alles umgebende Meer mit ſo vielen Abwechſelungen und Mannichfaltigkeiten im Geiſte gegenwärtig habe, nun iſt mir erſt die Odyſſee ein lebendiges Wort.

Ferner muß ich dir vertrauen, daß ich dem Geheimniß der

Pflanzenzeugung und Organiſation ganz nahe bin, und daß es das Einfachſte iſt, was nur gedacht werden kann. Unter dieſem Himmel kann man die ſchönſten Beobachtungen machen. Den Hauptpunkt, wo der Keim ſteckt, habe ich ganz klar und zweifellos gefunden: alles übrige ſehe ich auch ſchon im Ganzen, und nur noch einige Punkte müſſen beſtimmter werden. Die Urpflanze wird das wunderlichſte Geſchöpf von der Welt, um welches mich die Natur ſelbſt beneiden ſoll. Mit dieſem Modell und dem Schlüſſel dazu kann man alsdann noch Pflanzen ins unendliche erfinden, die conſequent ſeyn müſſen, das heißt, die, wenn ſie auch nicht exiſtiren, doch exiſtiren könnten, und nicht etwa maleriſche oder dichteriſche Schatten und Scheine ſind, ſondern eine innerliche Wahrheit und Nothwendigkeit haben. Daſſelbe Geſetz wird ſich auf alles übrige Lebendige anwenden laſſen.

Neapel, den 18. Mai 1787.

Tiſchbein, der nach Rom wieder zurückgekehrt iſt, hat, wie wir merken, hier in der Zwiſchenzeit ſo für uns gearbeitet, daß wir ſeine Abweſenheit nicht empfinden ſollen. Er ſcheint ſeinen ſämmtlichen hieſigen Freunden ſo viel Zutrauen zu uns eingeflößt zu haben, daß ſie ſich alle offen, freundlich und thätig gegen uns erweiſen, welches ich beſonders in meiner gegenwärtigen Lage ſehr bedarf, weil kein Tag vergeht, wo ich nicht jemand um irgend eine Gefälligkeit und Beiſtand anzurufen hätte. So eben bin ich im Begriff ein ſummariſches Verzeichniß aufzuſetzen von dem, was ich noch zu ſehen wünſchte; da denn die Kürze der Zeit Meiſterin bleiben und andeuten wird, was denn auch wirklich nachgeholt werden könne.

Neapel, den 22. Mai 1787.

Heute begegnete mir ein angenehmes Abenteuer, welches mich wohl zu einigem Nachdenken bewegen konnte und des Erzählens werth iſt.

Eine Dame, die mich ſchon bei meinem erſten Aufenthalt vielfach begünſtigt, erſuchte mich, Abends Punkt fünf Uhr bei ihr einzutreffen: es wolle mich ein Engländer ſprechen, der mir über meinen Werther etwas zu ſagen habe.

Vor einem halben Jahre würde hierauf, und wäre ſie mir doppelt werth geweſen, gewiß eine abſchlägliche Antwort erfolgt ſeyn: aber daran, daß ich zuſagte, konnte ich wohl merken, meine ſicilianiſche Reiſe habe glücklich auf mich gewirkt, und ich verſprach zu kommen.

Leider aber iſt die Stadt zu groß und der Gegenſtände ſo viel, daß ich eine Viertelſtunde zu ſpät die Treppe hinaufſtieg und eben an der verſchloſſenen Thüre auf der Schilfmatte ſtand, um zu klingeln, als die Thüre ſchon aufging und ein ſchöner Mann in mittleren Jahren heraustrat, den ich ſogleich für den Engländer erkannte. Er hatte mich kaum angeſehen, als er ſagte: Sie ſind der Verfaſſer des Werther! Ich bekannte mich dazu, und entſchuldigte mich, nicht früher gekommen zu ſeyn.

Ich konnte nicht einen Augenblick länger warten, verſetzte derſelbe: was ich Ihnen zu ſagen habe, iſt ganz kurz, und kann eben ſo gut hier auf der Schilfmatte geſchehen. Ich will nicht wiederholen, was Sie von Tauſenden gehört: auch hat das Werk nicht ſo heftig auf mich gewirkt als auf andere; ſo oft ich aber daran denke, was dazu gehörte um es zu ſchreiben, ſo muß ich mich immer auf's neue verwundern.

Ich wollte irgend etwas dankbar dagegen erwiedern, als er mir ins Wort fiel und ausrief: Ich darf keinen Augenblick länger ſäumen: mein Verlangen iſt erfüllt, Ihnen dieß ſelbſt geſagt zu haben. Leben Sie recht wohl und glücklich! Und ſo fuhr er die Treppe hinunter. Ich ſtand einige Zeit über dieſen ehrenvollen Text nachdenkend, und klingelte endlich. Die Dame vernahm mit Vergnügen unſer Zuſammentreffen, und erzählte manches Vortheilhafte von dieſem ſeltenen und ſeltſamen Manne.

Neapel, den 25. Mai 1787.

Mein lockeres Prinzeßchen werde ich wohl nicht wieder ſehen; ſie iſt wirklich nach Sorrent und hat mir die Ehre angethan vor ihrer Abreiſe auf mich zu ſchelten, daß ich das ſteinichte und wüſte Sicilien ihr habe vorziehen können. Einige Freunde gaben mir Auskunft über dieſe ſonderbare Erſcheinung. Aus einem guten, doch unvermögenden Hauſe geboren, im Kloſter erzogen, entſchloß ſie ſich, einen alten und reichen Fürſten zu heirathen, und man konnte ſie um ſo eher dazu überreden, als die Natur ſie zu einem zwar guten, aber zur Liebe völlig unfähigen Weſen gebildet hatte. In dieſer reichen, aber durch Familienverhältniſſe höchſt beſchränkten Lage ſuchte ſie ſich durch ihren Geiſt zu helfen, und da ſie in Thun und Laſſen gehindert war, wenigſtens ihrem Mundwerk freies Spiel zu geben. Man verſicherte mir, daß ihr eigentlichſter Wandel ganz untadelig ſey, daß ſie ſich aber feſt vorgeſetzt zu haben ſcheine durch ein unbändiges Reden allen Verhältniſſen ins Angeſicht zu ſchlagen. Man bemerkte ſcherzend, daß keine Cenſur ihre Discurſe, wären ſie ſchriftlich verfaßt, könne durchgehen laſſen, weil ſie durchaus nichts vorbringe, als was Religion, Staat oder Sitten verletze. Man erzählte die wunderlichſten und artigſten Geſchichten von ihr, wovon eine hier ſtehen mag, ob ſie gleich nicht die anſtändigſte iſt.

Kurz vor dem Erdbeben, das Calabrien betraf, war ſie auf die dortigen Güter ihres Gemahls gezogen. Auch in der Nähe ihres Schloſſes war eine Baracke gebaut, das heißt ein hölzernes, einſtöckiges Haus, unmittelbar auf den Boden aufgeſetzt, übrigens tapezirt, möblirt und ſchicklich eingerichtet. Bei den erſten Anzeichen des Erdbebens flüchtete ſie dahin. Sie ſaß auf dem Sopha, Knötchen knüpfend, vor ſich ein Nähtiſchchen, gegen ihr über ein Abbé, ein alter Hausgeiſtlicher. Auf einmal wogte der Boden, das Gebäude ſank an ihrer Seite nieder, indem die entgegengeſetzte ſich emporhob; der Abbé und das Tiſchchen wurde alſo auch in die Höhe gehoben. Pfui! rief ſie, an der ſinkenden Wand mit dem Kopfe gelehnt: ſchickt ſich das für einen ſo ehrwürdigen Mann? Ihr geberdet euch ja, als wenn ihr auf mich fallen wolltet. Das iſt ganz gegen alle Sitte und Wohlſtand.

Indeſſen hatte das Haus ſich wieder niedergeſetzt, und ſie wußte ſich vor Lachen nicht zu laſſen über die närriſche, lüſterne Figur, die der gute Alte ſollte geſpielt haben, und ſie ſchien über dieſen Scherz von allen Calamitäten, ja dem großen Verluſt, der ihre Familie und ſo viel tauſend Menſchen betraf, nicht das mindeſte zu empfinden. Ein wunderſam glücklicher Charakter, dem noch eine Poſſe gelingt, indem ihn die Erde verſchlingen will.

Neapel, den 28. Mai 1787.

Genau betrachtet, möchte man doch wohl gut heißen, daß es ſo viele Heilige giebt: nun kann jeder Gläubige den ſeinigen ausleſen, und mit vollem Vertrauen ſich gerade an den wenden, der ihm eigentlich zuſagt. Heute war der Tag des meinigen, den ich denn, ihm zu Ehren, nach ſeiner Weiſe und Lehre andächtig munter beging.

Filippo Neri ſteht in hohem Anſehen und zugleich heiterem Andenken; man wird erbaut und erfreut, wenn man von ihm und ſeiner hohen Gottesfurcht vernimmt; zugleich aber hört man auch von ſeiner guten Laune ſehr viel erzählen. Seit ſeinen erſten Jugendjahren fühlte er die brünſtigſten Religionstriebe, und im Laufe ſeines Lebens entwickelten ſich in ihm die höchſten Gaben des religiöſen Enthuſiasmus: die Gabe des unwillkürlichen Gebets, der tiefen wortloſen Anbetung, die Gabe der Thränen, der Ekſtaſe, und zuletzt ſogar des Aufſteigens vom Boden und Schwebens über demſelben, welches vor allen für das Höchſte gehalten wird.

Zu ſo vielen geheimnißvollen, ſeltſamen Innerlichkeiten geſellte er den klarſten Menſchenverſtand, die reinſte Würdigung oder vielmehr Abwürdigung der irdiſchen Dinge, den thätigſten Beiſtand, in leiblicher und geiſtlicher Noth ſeinem Nebenmenſchen gewidmet. Streng beobachtete er alle Obliegenheiten, wie ſie auch an Feſten, Kirchenbeſuchen, Beten, Faſten und ſonſt von dem gläubigen, kirchlichen Manne gefordert werden. Eben ſo beſchäftigte er ſich mit Bildung der Jugend, mit muſikaliſcher und redneriſcher Uebung derſelben, indem er nicht allein geiſtliche, ſondern auch geiſtreiche Themata vorlegte, und ſonſt aufregende Geſpräche und Disputationen veranlaßte. Hierbei möchte denn wohl das Sonderbarſte ſcheinen, daß er das alles aus eigenem Trieb und Befugniß that und leiſtete, ſeinen Weg viele Jahre ſtätig verfolgte, ohne zu irgend einem Orden oder Congregation zu gehören, ja ohne die geiſtliche Weihe zu haben.

Doch bedeutender muß es auffallen, daß gerade dieß zu Luthers Zeit geſchah, und daß mitten in Rom ein tüchtiger, gottesfürchtiger, energiſcher, thätiger Mann gleichfalls den Gedanken hatte das Geiſtliche, ja das Heilige mit dem Weltlichen zu verbinden, das Himmliſche in das Seculum einzuführen, und dadurch ebenfalls eine Reformation vorzubereiten. Denn hier liegt doch ganz allein der Schlüſſel, der die Gefängniſſe des Papſtthums öffnen, und der freien Welt ihren Gott wiedergeben ſoll.

Der päpſtliche Hof jedoch, der einen ſo bedeutenden Mann in der Nähe, im Bezirk von Rom, unter ſeinem Gewahrſam hatte, ließ nicht nach, bis dieſer, der ohnehin ein geiſtliches Leben führte, ſchon ſeine Wohnung in Klöſtern nahm, daſelbſt lehrte, ermunterte, ja ſogar, wo nicht einen Orden, doch eine freie Verſammlung zu ſtiften im Begriff war, endlich beredet ward die Weihe zu nehmen und alle die Vortheile damit zu empfangen, die ihm denn doch bisher auf ſeinem Lebenswege ermangelt hatten.

Will man auch ſeine körperliche wunderbare Erhebung über den Boden wie billig in Zweifel ziehen, ſo war er doch dem Geiſte nach hoch über dieſer Welt erhoben, und deßwegen ihm nichts ſo ſehr zuwider als Eitelkeit, Schein, Anmaßung, gegen die er auch immer, als gegen die größten Hinderniſſe eines wahren gottſeligen Lebens, kräftig wirkte, und zwar, wie uns manche Geſchichte überliefert, immer mit gutem Humor.

Er befindet ſich zum Beiſpiel eben in der Nähe des Papſtes, als dieſem berichtet wird, daß in der Nähe von Rom eine Kloſterfrau mit allerlei wunderlichen geiſtlichen Gaben ſich hervorthue. Die Wahrhaftigkeit dieſer Erzählungen zu unterſuchen erhält Neri den Auftrag. Er ſetzt ſich ſogleich zu Maulthier, und iſt bei ſehr böſem Wetter und Weg bald im Kloſter. Eingeführt, unterhält er ſich mit der Aebtiſſin, die ihm von allen dieſen Gnadenzeichen mit vollkommener Beiſtimmung genaueſte Kenntniß giebt. Die geforderte Nonne tritt ein und er, ohne ſie weiter zu begrüßen, reicht ihr den kothigen Stiefel hin, mit dem Anſinnen, daß ſie ihn ausziehen ſolle. Die heilige, reinliche Jungfrau tritt erſchrocken zurück, und giebt ihre Entrüſtung über dieſes Zumuthen mit heftigen Worten zu erkennen. Neri erhebt ſich ganz gelaſſen, beſteigt ſein Maulthier und findet ſich wieder vor dem Papſt, ehe dieſer es nur vermuthen konnte; denn wegen Prüfung ſolcher Geiſtesgaben ſind katholiſchen Beichtvätern bedeutende Vorſichtsmaßregeln auf's genaueſte vorgeſchrieben, weil die Kirche zwar die Möglichkeit ſolcher himmliſchen Begünſtigungen zugiebt, aber die Wirklichkeit derſelben nicht ohne die genaueſte Prüfung zugeſteht. Dem verwunderten Papſte eröffnete Neri kürzlich das Reſultat. Sie iſt keine Heilige, ruft er aus: ſie thut keine Wunder! denn die Haupteigenſchaft fehlt ihr, die Demuth.

Dieſe Maxime kann man als leitendes Princip ſeines ganzen Lebens anſehen; denn nur noch Eins zu erzählen, als er die Congregation der Padri dell' Oratorio geſtiftet hatte, die ſich bald ein großes Anſehen erwarb und gar vielen den Wunſch einflößte, Mitglied derſelben zu werden, kam ein junger römiſcher Prinz, um Aufnahme bittend, welchem denn auch das Noviciat und die demſelben angewieſene Kleidung zugeſtanden wurde. Da aber ſelbiger nach einiger Zeit um wirklichen Eintritt nachſuchte, hieß es, daß vorher noch einige Prüfungen zu beſtehen ſeyen: wozu er ſich denn auch bereit erklärte. Da brachte Neri einen langen Fuchsſchwanz hervor und forderte, der Prinz ſolle dieſen ſich hinten an das lange Röckchen anheften laſſen und ganz ernſthaft durch alle Straßen von Rom gehen. Der junge Mann entſetzte ſich wie oben die Nonne und äußerte: er habe ſich gemeldet, nicht um Schande, ſondern um Ehre zu erlangen. Da meinte denn Vater Neri, dieß ſey von ihrem Kreiſe nicht zu erwarten, wo die höchſte Entſagung das erſte Geſetz bleibe; worauf denn der Jüngling ſeinen Abſchied nahm.

In einem kurzen Wahlſpruch hatte Neri ſeine Hauptlehre verfaßt: Spernere mundum, spernere te ipsum, spernere te sperni. Und damit war freilich alles geſagt. Die beiden erſten Punkte bildet ſich ein Hypochondriſt wohl manchmal ein erfüllen zu können; um aber ſich zum dritten zu bequemen, müßte man auf dem Wege ſeyn ein Heiliger zu werden.

Neapel, den 27. Mai 1787.

Die ſämmtlichen ſieben Briefe vom Ende des vorigen Monats habe ich geſtern alle auf einmal von Rom her durch Graf **Frieß** erhalten, und mir mit Leſen und Wiederleſen etwas Rechts zu gute gethan. Das ſehnlich erwartete Schächtelchen war auch dabei, und ich danke tauſendmal für alles.

Nun wird es aber bald Zeit, daß ich von hier flüchte; denn indem ich mir Neapel und ſeine Umgebungen noch recht zu guter Letzt vergegenwärtigen, den Eindruck erneuern und über manches abſchließen möchte, ſo reißt der Strom des Tags mich fort und nun ſchließen auch vorzügliche Menſchen ſich an, die ich als alte und neue Bekannte unmöglich ſo geradezu abweiſen kann.

Ich fand eine liebenswürdige Dame, mit der ich vorigen Sommer in Carlsbad die angenehmſten Tage verlebt hatte. Um wie manche Stunde betrogen wir die Gegenwart in heiterſter Erinnerung! Alle die Lieben und Werthen kamen wieder an die Reihe, vor allem der heitere Humor unſeres theuern Fürſten. Sie beſaß das Gedicht noch, womit ihn bei ſeinem Wegritt die Mädchen von Engelhaus überraſchten. Es rief die luſtigen Scenen alle zurück, die witzigen Neckereien und Myſtificationen, die geiſtreichen Verſuche, das Vergeltungsrecht an einander auszuüben. Schnell fühlten wir uns auf deutſchem Boden, in der beſten deutſchen Geſellſchaft, eingeſchränkt von Felswänden, durch ein ſeltſames Local zuſammen gehalten, mehr noch durch Hochachtung, Freundſchaft und Neigung vereinigt. Sobald wir jedoch ans Fenſter traten, rauſchte der neapolitaniſche Strom wieder ſo gewaltſam an uns vorbei, daß jene friedlichen Erinnerungen nicht feſtzuhalten waren.

Der Bekanntſchaft des Herzogs und der Herzogin von Urſel konnte ich eben ſo wenig ausweichen. Treffliche Perſonen von hohen Sitten, reinem Natur- und Menſchenſinn, entſchiedener Kunſtliebe, Wohlwollen für Begegnende. Eine fortgeſetzte und wiederholte Unterhaltung war höchſt anziehend.

Hamilton und ſeine Schöne ſetzten gegen mich ihre Freundlichkeit fort. Ich ſpeiſte bei ihnen und gegen Abend producirte Miß Harte auch ihre muſikaliſchen und meliſchen Talente.

Auf Antrieb Freund Hackerts, der ſein Wohlwollen gegen mich ſteigert und mir alles Merkwürdige zur Kenntniß bringen möchte, führte uns Hamilton in ſein geheimes Kunſt- und Gerümpelgewölbe. Da ſieht es denn ganz verwirrt aus; die Producte aller Epochen zufällig durch einander geſtellt; Büſten, Torſe, Vaſen, Bronze, von ſicilianiſchen Achaten allerlei Hauszierrath, ſogar ein Capellchen, Geſchnitztes, Gemaltes und was er nur zufällig zuſammenkaufte. In einem langen Kaſten an der Erde, deſſen aufgebrochenen Deckel ich neugierig bei Seite ſchob, lagen zwei ganz herrliche Candelaber von Bronze. Mit einem Wink machte ich Hackert aufmerkſam und liſpelte ihm die Frage zu, ob dieſe nicht ganz den in Portici ähnlich ſeyen. Er winkte mir dagegen Stillſchweigen; ſie mochten ſich freilich aus den pompejiſchen Grüften ſeitwärts hierher verloren haben. Wegen ſolcher und ähnlicher glücklichen Erwerbniſſe mag der Ritter dieſe verborgenen Schätze nur wohl ſeine vertrauteſten Freunden ſehen laſſen.

Auffallend war mir ein aufrechtſtehender, an der Vorderſeite offener, inwendig ſchwarz angeſtrichener Kaſten, von dem prächtigſten goldenen Rahmen eingefaßt. Der Raum groß genug, um eine ſtehende menſchliche Figur aufzunehmen, und demgemäß erfuhren wir auch die Abſicht. Der Kunſt- und Mädchenfreund, nicht zufrieden das ſchöne Gebild als bewegliche Statue zu ſehen, wollte ſich auch an ihr als an einem bunten, unnachahmbaren Gemälde ergötzen, und ſo hatte ſie manchmal innerhalb dieſes goldenen Rahmens, auf ſchwarzem Grund vielfarbig gekleidet, die antiken Gemälde von Pompeji und ſelbſt neuerer Meiſterwerke nachgeahmt. Dieſe Epoche ſchien vorüber zu ſeyn; auch war der Apparat ſchwer zu transportiren und ins rechte Licht zu ſetzen; uns konnte alſo ein ſolches Schauſpiel nicht zu Theil werden.

Hier iſt der Ort noch einer andern entſchiedenen Liebhaberei der Neapolitaner überhaupt zu gedenken. Es ſind die Krippchen (presepe), die man zu Weihnachten in allen Kirchen ſieht, eigentlich die Anbetung der Hirten, Engel und Könige vorſtellend, mehr oder weniger vollſtändig, reich und koſtbar zuſammen gruppirt. Dieſe Darſtellung iſt in dem heitern Neapel bis auf die flachen Hausdächer geſtiegen; dort wird ein leichtes hüttenartiges Gerüſte erbaut, mit immergrünen Bäumen und Sträuchen aufgeſchmückt. Die Muttergottes, das Kind und die ſämmtlichen Umſtehenden und Umſchwebenden koſtbar ausgeputzt, auf welche Garderobe das Haus große Summen verwendet. Was aber das Ganze unnachahmlich verherrlicht, iſt der Hintergrund, welcher den Veſuv mit ſeinen Umgebungen einfaßt.

Da mag man nun manchmal auch lebendige Figuren zwiſchen die Puppen mit eingemiſcht haben, und nach und nach iſt eine der bedeutendſten Unterhaltungen hoher und reicher Familien geworden, zu ihrer Abendergötzung auch weltliche Bilder, ſie mögen nun der Geſchichte oder der Dichtkunſt angehören, in ihren Paläſten aufzuführen.

Darf ich mir eine Bemerkung erlauben, die freilich ein wohlbehandelter Gaſt nicht wagen ſollte, ſo muß ich geſtehen, daß mir unſere ſchöne Unterhaltende doch eigentlich als ein geiſtloſes Weſen vorkommt, die wohl mit ihrer Geſtalt bezahlen, aber durch keinen ſeelenvollen Ausdruck der Stimme, der Sprache ſich geltend machen kann. Schon ihr Geſang iſt nicht von zuſagender Fülle.

Und ſo mag es ſich auch am Ende mit jenen ſtarren Bildern verhalten. Schöne Perſonen giebt's überall, tiefempfindende zugleich mit günſtigen Sprachorganen verſehene viel ſeltener, am allerſeltenſten ſolche, wo zu allem dieſem noch eine einnehmende Geſtalt hinzutritt.

Auf Herders dritten Theil freue ich mich ſehr. Hebt mir ihn auf, bis ich ſagen kann, wo er mir begegnen ſoll! Er wird gewiß den ſchönen Traumwunſch der Menſchheit, daß es dereinſt beſſer mit ihr werden ſolle, trefflich ausgeführt haben. Auch muß ich ſelbſt ſagen, halte ich es für wahr, daß die Humanität endlich ſiegen wird; nur fürchte ich, daß zu gleicher Zeit die Welt ein großes Hoſpital und einer des andern humaner Krankenwärter ſeyn werde.

Neapel, den 28. Mai 1787.

Der gute und ſo brauchbare Volkmann nöthigt mich von Zeit zu Zeit von ſeiner Meinung abzugehen. Er ſpricht zum Beiſpiel, daß dreißig- bis vierzigtauſend Müßiggänger in Neapel zu finden wären; und wer ſpricht's ihm nicht nach! Ich vermuthete zwar ſehr bald nach einiger erlangter Kenntniß des ſüdlichen Zuſtandes, daß dieß wohl eine nordiſche Anſicht ſeyn möchte, wo man jeden für einen Müßiggänger hält, der ſich nicht den ganzen Tag ängſtlich abmüht. Ich wendete deßhalb vorzügliche Aufmerkſamkeit auf das Volk, es möchte ſich bewegen oder in Ruhe verharren, und konnte zwar ſehr viel übelgekleidete Menſchen bemerken, aber keine unbeſchäftigten.

Ich fragte deßwegen einige Freunde nach den unzähligen Müßiggängern, welche ich doch auch wollte kennen lernen: ſie konnten mir aber ſolche eben ſo wenig zeigen, und ſo ging ich, weil die Unterſuchung mit Betrachtung der Stadt genau zuſammenhing, ſelbſt auf die Jagd aus.

Ich fing an, mich in dem ungeheuern Gewirre mit den verſchiedenen Figuren bekannt zu machen, ſie nach ihrer Geſtalt, Kleidung, Betragen, Beſchäftigung zu beurtheilen und zu claſſificiren. Ich fand dieſe Operation hier leichter als irgendwo, weil der Menſch ſich hier mehr ſelbſt gelaſſen iſt, und ſich ſeinem Stande auch äußerlich gemäß bezeigt.

Ich fing meine Beobachtung bei früher Tagszeit an, und alle die Menſchen, die ich hie und da ſtill ſtehen oder ruhen fand, waren Leute, deren Beruf es in dem Augenblick mit ſich brachte. Die Laſtträger, die an verſchiedenen Plätzen ihre privilegirten Stände haben und nur erwarten, bis ſich jemand ihrer bedienen will; die Caleſſaren, ihre Knechte und Jungen, die bei den einſpännigen Caleſſen auf großen Plätzen ſtehen, ihre Pferde beſorgen und einem jeden, der ſie verlangt, zu Dienſten ſind; Schiffer, die auf dem Molo ihre Pfeife rauchen; Fiſcher, die an der Sonne liegen, weil vielleicht ein ungünſtiger Wind weht, der ihnen auf das Meer auszufahren verbietet. Ich ſah auch wohl noch manche hin und wieder gehen, doch trug meiſt ein jeder ein Zeichen ſeiner Thätigkeit mit ſich. Von Bettlern war keiner zu bemerken als ganz alte, völlig unfähige und krüppelhafte Menſchen. Je mehr ich mich umſah, je genauer ich beobachtete, deſto weniger konnte ich, weder von der geringen, noch von der mittlern Claſſe, weder am Morgen, noch den größten Theil des Tags, ja von keinem Alter und Geſchlecht eigentliche Müßiggänger finden.

Ich gehe in ein näheres Detail, um das was ich behaupte, glaubwürdiger und anſchaulicher zu machen. Die kleinſten Kinder ſind auf mancherlei Weiſe beſchäftigt. Ein großer Theil derſelben trägt Fiſche zum Verkauf von Santa Lucia in die Stadt; andere ſieht man ſehr oft in der Gegend des Arſenals, oder wo ſonſt etwas gezimmert wird, wobei es Späne giebt, auch am Meere, welches Reiſer und kleines Holz auswirft, beſchäftigt, ſogar die kleinſten Stückchen in Körbchen aufzuleſen. Kinder von einigen Jahren, die nur auf der Erde ſo hinkriechen, in Geſellſchaft älterer Knaben von fünf bis ſechs Jahren, befaſſen ſich mit dieſem kleinen Gewerbe. Sie gehen nachher mit dem Körbchen tiefer in die Stadt, und ſetzen ſich mit ihren kleinen Holzportionen gleichſam zu Markte. Der Handwerker, der kleine Bürger kauft es ihnen ab, brennt es auf ſeinem Dreifuß zu Kohlen, um ſich daran zu erwärmen, oder verbraucht es in ſeiner ſparſamen Küche.

Andere Kinder tragen das Waſſer der Schwefelquellen, welches beſonders im Frühjahr ſehr ſtark getrunken wird, zum Verkauf herum. Andere ſuchen einen kleinen Gewinn, indem ſie Obſt, geſponnenen Honig, Kuchen und Zuckerwaare einkaufen und wieder, als kindiſche Handelsleute, den übrigen Kindern anbieten und verkaufen; allenfalls, nur um ihren Theil daran umſonſt zu haben. Es iſt wirklich artig anzuſehen, wie ein ſolcher Junge, deſſen ganzer Kram und Geräthſchaft in einem Brett und Meſſer beſteht, eine Waſſermelone, oder einen halben gebratenen Kürbis herumträgt, wie ſich um ihn eine Schaar Kinder verſammelt, wie er ſein Brett niederſetzt und die Frucht in kleine Stücke zu zertheilen anfängt. Die Käufer ſpannen ſehr ernſthaft, ob ſie auch für ihr klein Stückchen Kupfergeld genug erhalten ſollen, und der kleine Handelsmann tractirt gegen die Begierigen die Sache eben ſo bedächtig, damit er ja nicht um ein Stückchen betrogen werde. Ich bin überzeugt, daß man bei längerem Aufenthalt noch manche Beiſpiele ſolches kindiſchen Erwerbes ſammeln könnte.

Eine ſehr große Anzahl von Menſchen, theils mittlern Alters, theils Knaben, welche meiſtentheils ſehr ſchlecht gekleidet ſind, beſchäftigen ſich, das Kehricht auf Eſeln aus der Stadt zu bringen. Das nächſte Feld um Neapel iſt nur Ein Küchengarten, und es iſt eine Freude zu ſehen, welche unſägliche Menge von Küchengewächſen alle Markttage hereingeſchafft wird, und wie die Induſtrie der Menſchen ſogleich die überflüſſigen, von der Köchin verworfenen Theile wieder in die Felder bringt, um den Cirkel der Vegetation zu beſchleunigen. Bei der unglaublichen Conſumtion von Gemüſe machen wirklich die Strünke und Blätter von Blumenkohl, Broccoli, Artiſchoken, Kohl, Salat, Knoblauch einen großen Theil des neapolitaniſchen Kehrichts aus; dieſem wird denn auch beſonders nachgeſtrebt. Zwei große biegſame Körbe hängen auf dem Rücken eines Eſels, und werden nicht allein ganz voll gefüllt, ſondern noch auf jeden mit beſonderer Kunſt ein Haufen aufgethürmt. Kein Garten kann ohne einen ſolchen Eſel beſtehen. Ein Knecht, ein Knabe, manchmal der Patron ſelbſt, eilen des Tags ſo oft als möglich nach der Stadt, die ihnen zu allen Stunden eine reiche Schatzgrube iſt. Wie aufmerkſam dieſe Sammler auf den Miſt der Pferde und Maulthiere ſind, läßt ſich denken. Ungern verlaſſen ſie die Straße, wenn es Nacht wird, und die Reichen, die nach Mitternacht aus der Oper fahren, denken wohl nicht, daß ſchon vor Anbruch des Tags ein emſiger Menſch ſorgfältig die Spuren ihrer Pferde aufſuchen wird. Man hat mir verſichert, daß ein paar ſolche Leute, die ſich zuſammenthun, ſich einen Eſel kaufen und einem größern Beſitzer ein Stückchen Krautland abpachten, durch anhaltenden Fleiß in dem glücklichen Klima, in welchem die Vegetation niemals unterbrochen wird, es bald ſo weit bringen, daß ſie ihr Gewerbe anſehnlich erweitern.

Ich würde zu weit aus meinem Wege gehen, wenn ich hier von der mannichfaltigen Krämerei ſprechen wollte, welche man mit Vergnügen in Neapel, wie in jedem andern großen Orte, bemerkt; allein ich muß doch hier von den Herumträgern ſprechen, weil ſie der letztern Claſſe des Volks beſonders angehören. Einige gehen herum mit Fäßchen Eiswaſſer und Citronen, um überall gleich Limonade machen zu können, einen Trank, den auch der Geringſte nicht zu entbehren vermag, andere mit Credenztellern, auf welchen Flaſchen mit verſchiedenen Liqueuren und Spitzgläſern in hölzernen Ringen, vor dem Fallen geſichert, ſtehen; andere tragen Körbe allerlei Backwerks, Näſcherei, Citronen und anderes Obſt umher, und es ſcheint als wolle jeder das große Feſt des Genuſſes, das in Neapel alle Tage gefeiert wird, mitgenießen und vermehren.

Wie dieſe Art Herumträger geſchäftig ſind, ſo giebt es noch eine Menge kleine Krämer, welche gleichfalls herumgehen und, ohne viele Umſtände, auf einem Brett, in einem Schachteldeckel ihre Kleinigkeiten, oder auf Plätzen geradezu auf flacher Erde ihren Kram ausbieten. Da iſt nicht von einzelnen Waaren die Rede, die man auch in größeren Läden fände; es iſt der eigentliche Trödelkram. Kein Stückchen Eiſen, Leder, Tuch, Leinewand, Filz u. ſ. w., das nicht wieder als Trödelwaare zu Markte käme, und das nicht wieder von einem oder dem andern gekauft würde. Noch ſind viele Menſchen der niedern Claſſe bei Handelsleuten und Handwerkern als Beiläufer und Handlanger beſchäftigt.

Es iſt wahr, man thut nur wenig Schritte, ohne einem ſehr übel gekleideten, ja ſogar einem zerlumpten Menſchen zu begegnen;

aber dieß iſt deßwegen noch kein Faullenzer, kein Tagedieb! Ja, ich möchte faſt das Paradoxon aufſtellen, daß zu Neapel verhältnißmäßig vielleicht noch die meiſte Induſtrie in der ganz niedern Claſſe zu finden ſey. Freilich dürfen wir ſie nicht mit einer nordiſchen Induſtrie vergleichen, die nicht allein für Tag und Stunde, ſondern am guten und heitern Tage für den böſen und trüben, im Sommer für den Winter zu ſorgen hat. Dadurch, daß der Nordländer zur Vorſorge, zur Einrichtung von der Natur gezwungen wird, daß die Hausfrau einſalzen und räuchern muß, um die Küche das ganze Jahr zu verſorgen, daß der Mann den Holz- und Fruchtvorrath, das Futter für das Vieh nicht aus der Acht laſſen darf u. ſ. w., dadurch werden die ſchönſten Tage und Stunden dem Genuß entzogen und der Arbeit gewidmet. Mehrere Monate lang entfernt man ſich gern aus der freien Luft und verwahrt ſich in Häuſern vor Sturm, Regen, Schnee und Kälte: unaufhaltſam folgen die Jahrszeiten auf einander und jeder, der nicht zu Grunde gehen will, muß ein Haushälter werden. Denn es iſt hier gar nicht die Frage, ob er entbehren wolle: er darf nicht entbehren wollen, er kann nicht entbehren wollen: denn er kann nicht entbehren: die Natur zwingt ihn zu ſchaffen, vorzuarbeiten. Gewiß haben die Naturwirkungen, welche ſich Jahrtauſende gleich bleiben, den Charakter der in ſo manchem Betracht ehrwürdigen nordiſchen Nationen beſtimmt. Dagegen beurtheilen wir die ſüdlichen Völker, mit welchen der Himmel ſo gelinde umgegangen iſt, aus unſerm Geſichtspunkte zu ſtreng. Was Herr de Pauw in ſeinen Recherches sur les Grecs, bei Gelegenheit da er von den cyniſchen Philoſophen ſpricht, zu äußern wagt, paßt völlig hierher. Man mache ſich, glaubt er, von dem elenden Zuſtande ſolcher Menſchen nicht den richtigſten Begriff: ihr Grundſatz alles zu entbehren, ſey durch ein Klima ſehr begünſtigt, das alles gewährt. Ein armer, uns elend ſcheinender Menſch könne in den dortigen Gegenden die nöthigſten und nächſten Bedürfniſſe nicht allein befriedigen, ſondern die Welt auf's ſchönſte genießen. Und eben ſo möchte ein ſogenannter neapolitaniſcher Bettler die Stelle eines Vicekönigs in Norwegen leicht verſchmähen und die Ehre ausſchlagen, wenn ihm die Kaiſerin von Rußland das Gouvernement von Sibirien übertragen wollte.

Gewiß würde in unſern Gegenden ein cyniſcher Philoſoph ſchlecht ausdauern, da hingegen in ſüdlichen Ländern die Natur gleichſam dazu einlädt. Der zerlumpte Menſch iſt noch dort nicht nackt: derjenige der weder ein eigenes Haus hat, noch zur Miethe wohnt, ſondern im Sommer unter den Ueberdächern auf den Schwellen der Paläſte und Kirchen, in öffentlichen Hallen die Nacht zubringt und ſich bei ſchlechtem Wetter irgendwo gegen ein geringes Schlafgeld unterſteckt, iſt deßwegen noch nicht verſtoßen und elend; ein Menſch noch nicht arm, weil er nicht für den andern Tag geſorgt hat. Wenn man nur bedenkt, was das fiſchreiche Meer, von deſſen Producten ſich jene Menſchen geſetzmäßig einige Tage der Woche nähren müſſen, für eine Maſſe von Nahrungsmitteln anbietet, wie allerlei Obſt und Gartenfrüchte zu jeder Jahrszeit im Ueberfluß zu haben ſind, wie die Gegend, worin Neapel liegt, den Namen Terra di Lavoro (nicht das Land der Arbeit, ſondern das Land des Ackerbaues) ſich verdient hat, und die ganze Provinz den Ehrentitel der glücklichen Gegend (Campagna felice) ſchon Jahrhunderte trägt: ſo läßt ſich wohl begreifen, wie leicht dort zu zu leben ſeyn möge.

Ueberhaupt würde jenes Paradoxon, welches ich eben gewagt habe, zu manchen Betrachtungen Anlaß geben, wenn jemand ein ausführliches Gemälde von Neapel zu ſchreiben unternehmen ſollte; wozu denn freilich kein geringes Talent und manches Jahr Beobachtung erforderlich ſeyn möchte. Man würde alsdann im Ganzen vielleicht bemerken, daß der ſogenannte Lazarone nicht um ein Haar unthätiger iſt als alle übrigen Claſſen, zugleich aber auch wahrnehmen, daß alle in ihrer Art nicht arbeiten, um bloß zu leben, ſondern um zu genießen, und daß ſie ſogar bei der Arbeit des Lebens froh werden wollen. Es erklärt ſich hierdurch gar manches: daß die Handwerker beinahe durchaus gegen die nordiſchen Länder ſehr zurück ſind: daß die Fabriken nicht zu Stande kommen: daß außer Sachwaltern und Aerzten in Verhältniß zu der großen Maſſe von Menſchen wenig Gelehrſamkeit angetroffen wird, ſo verdiente Männer ſich auch im Einzelnen bemühen mögen: daß kein Maler der neapolitaniſchen Schule jemals gründlich geweſen und groß geworden iſt: daß ſich die Geiſtlichen im Müßiggange am wohlſten ſeyn laſſen, und auch die Großen ihre Güter meiſt nur in ſinnlichen Freuden, Pracht und Zerſtreuung genießen mögen.

Ich weiß wohl, daß dieß viel zu allgemein geſagt iſt, und daß die Charakterzüge jeder Klaſſe nur erſt nach einer genauern Bekanntſchaft und Beobachtung rein gezogen werden können, allein im Ganzen würde man doch, glaube ich, auf dieſe Reſultate treffen.

Ich kehre wieder zu dem geringen Volke in Neapel zurück. Man bemerkt bei ihnen, wie bei frohen Kindern, denen man etwas aufträgt, daß ſie zwar ihr Geſchäft verrichten, aber auch zugleich einen Scherz aus dem Geſchäft machen. Durchgängig iſt dieſe Klaſſe von Menſchen eines ſehr lebhaften Geiſtes, und zeigt einen freien richtigen Blick. Ihre Sprache ſoll figürlich, ihr Witz ſehr lebhaft und beißend ſeyn. Das alte Atella lag in der Gegend von Neapel, und wie ihr geliebter Pulcinell noch jene Spiele fortſetzt, ſo nimmt die ganz gemeine Klaſſe von Menſchen noch jetzt Antheil an dieſer Laune.

Plinius, im fünften Capitel des dritten Buchs ſeiner Naturgeſchichte, hält Campanien allein einer weitläufigen Beſchreibung werth. „So glücklich, anmuthig, ſelig ſind jene Gegenden,“ ſagt er, „daß man erkennt, an dieſem Ort habe die Natur ſich ihres Werks erfreut. Denn dieſe Lebensluft, dieſe immer heilſame Milde des Himmels, ſo fruchtbare Felder, ſo ſonnige Hügel, ſo unſchädliche Waldungen, ſo ſchattige Haine, ſo nutzbare Wälder, ſo luftige Berge, ſo ausgebreitete Saaten, ſolch eine Fülle von Reben und Oelbäumen, ſo edle Wolle der Schafe, ſo fette Nacken der Stiere, ſo viel Seen, ſo ein Reichthum von durchwäſſernden Flüſſen und Quellen, ſo viele Meere, ſo viele Hafen! Die Erde ſelbſt, die ihren Schooß überall dem Handel eröffnet und, gleichſam dem Menſchen nachzuhelfen begierig, ihre Arme in das Meer hinaus ſtreckt! Ich erwähne nicht die Fähigkeiten der Menſchen, ihre Gebräuche, ihre Kräfte, und wie viele Völker ſie durch Sprache und Hand überwunden haben! Von dieſem Lande fällten die Griechen, ein Volk, das ſich ſelbſt unmäßig zu rühmen pflegte, das ehrenvollſte Urtheil, indem ſie einen Theil davon Großgriechenland nannten.“

Neapel, den 29. Mai 1787.

Eine ausgezeichnete Fröhlichkeit erblickt man überall mit dem größten theilnehmenden Vergnügen. Die vielfarbigen bunten

Blumen und Früchte, mit welchen die Natur ſich ziert, ſcheinen den Menſchen einzuladen ſich und alle ſeine Geräthſchaften mit ſo hohen Farben als möglich auszuputzen. Seidene Tücher und Binden, Blumen auf den Hüten ſchmücken einen jeden, der es einigermaßen vermag. Stühle und Commoden in den geringſten Häuſern ſind auf vergoldetem Grund mit bunten Blumen geziert; ſogar die einſpännigen Caleſſen hochroth angeſtrichen, das Schnitzwerk vergoldet, die Pferde davor mit gemachten Blumen, hochrothen Quaſten und Rauſchgold ausgeputzt. Manche haben Federbüſche, andere ſogar kleine Fähnchen auf den Köpfen, die ſich im Laufe nach jeder Bewegung drehen. Wir pflegen gewöhnlich die Liebhaberei zu bunten Farben barbariſch und geſchmacklos zu nennen: ſie kann es auch auf eine gewiſſe Weiſe ſeyn und werden, allein unter einem recht heitern und blauen Himmel iſt eigentlich nichts bunt; denn nichts vermag den Glanz der Sonne und ihren Widerſchein im Meer zu überſtrahlen. Die lebhafteſte Farbe wird durch das gewaltige Licht gedämpft, und weil alle Farben, jedes Grün der Bäume und Pflanzen, das gelbe, braune, rothe Erdreich in völliger Kraft auf das Auge wirken, ſo treten dadurch ſelbſt die farbigen Blumen und Kleider in die allgemeine Harmonie. Die ſcharlachenen Weſten und Röcke der Weiber von Nettuno, mit breitem Gold und Silber beſetzt, die andern farbigen Nationaltrachten, die gemalten Schiffe, alles ſcheint ſich zu beeifern unter dem Glanze des Himmels und des Meeres einigermaßen ſichtbar zu werden.

Und wie ſie leben, ſo begraben ſie auch ihre Todten; da ſtört kein ſchwarzer langſamer Zug die Harmonie der luſtigen Welt. Ich ſah ein Kind zu Grabe tragen. Ein rothſammetner großer, mit Gold breit geſtickter Teppich überdeckte eine breite Bahre; darauf ſtand ein geſchnitztes, ſtark vergoldetes und verſilbertes Käſtchen, worin das weißgekleidete Todte mit roſenfarbenen Bändern ganz überdeckt lag. Auf den vier Ecken des Käſtchens waren vier Engel, ungefähr jeder zwei Fuß hoch, welche große Blumenbüſchel über das ruhende Kind hielten, und weil ſie unten nur an Drähten befeſtigt waren, ſo wie die Bahre ſich bewegte, wackelten und mildbelebende Blumengerüche auszuſtreuen ſchienen. Die Engel ſchwankten um deſto heftiger, als der Zug ſehr über die Straßen wegeilte, und die vorangehenden Prieſter und Kerzenträger mehr liefen als gingen.

Es iſt keine Jahrszeit wo man ſich nicht überall von Eßwaaren umgeben ſähe, und der Neapolitaner freut ſich nicht allein des Eſſens, ſondern er will auch, daß die Waare zum Verkauf ſchön aufgeputzt ſey.

Bei Santa Lucia ſind die Fiſche nach ihren Gattungen meiſt in reinlichen und artigen Körben, Krebſe, Auſtern, Schaiden, kleine Muſcheln, jedes beſonders aufgetiſcht, und mit grünen Blättern unterlegt. Die Läden von getrocknetem Obſt und Hülſenfrüchten ſind auf das mannichfaltigſte herausgeputzt. Die ausgebreiteten Pomeranzen und Citronen von allen Sorten, mit dazwiſchen hervorſtechendem grünem Laub, dem Auge ſehr erfreulich. Aber nirgends putzen ſie mehr als bei den Fleiſchwaaren, nach welchen das Auge des Volks beſonders lüſtern gerichtet iſt, weil der Appetit durch periodiſches Entbehren nur mehr gereizt wird.

In den Fleiſchbänken hängen die Theile der Ochſen, Kälber, Schöpſe niemals aus, ohne daß neben dem Fett zugleich die Seite oder die Keule ſtark vergoldet ſey. Es ſind verſchiedene Tage im Jahr, beſonders die Weihnachtsfeiertage, als Schmausfeſte berühmt; alsdann feiert man eine allgemeine Cocagna, wozu ſich fünfhunderttauſend Menſchen das Wort gegeben haben. Dann iſt aber auch die Straße Toledo, und neben ihr mehrere Straßen und Plätze auf das appetitlichſte verziert. Die Boutiquen, wo grüne Sachen verkauft werden, wo Roſinen, Melonen und Feigen aufgeſetzt ſind, erfreuen das Auge auf das allerangenehmſte. Die Eßwaaren hängen in Guirlanden über die Straßen hinüber; große Paternoſter von vergoldeten, mit rothen Bändern geſchnürten Würſten; welſche Hähne, welche alle eine rothe Fahne unter dem Bürzel ſtecken haben. Man verſicherte, daß deren dreißigtauſend verkauft worden, ohne die zu rechnen, welche die Leute im Hauſe gemäſtet hatten. Außer dieſem werden noch eine Menge Eſel, mit grüner Waare, Kapaunen und jungen Lämmern beladen, durch die Stadt und über den Markt getrieben, und die Haufen Eier, welche man hie und da ſieht, ſind ſo groß, daß man ſich ihrer niemals ſo viel beiſammen gedacht hat. Und nicht genug, daß alles dieſes verzehrt wird: alle Jahre reitet ein Polizeidiener mit einem Trompeter durch die Stadt und verkündigt auf allen Plätzen und Kreuzwegen, wie viel tauſend Ochſen, Kälber, Lämmer, Schweine u. ſ. w. der Neapolitaner verzehrt habe. Das Volk hört aufmerkſam zu, freut ſich unmäßig über die großen Zahlen, und jener erinnert ſich des Antheils an dieſem Genuſſe mit Vergnügen.

Was die Mehl- und Milchſpeiſen betrifft, welche unſere Köchinnen ſo mannichfaltig zu bereiten wiſſen, iſt für jenes Volk, das ſich in dergleichen Dingen gern kurz faßt, und keine wohleingerichtete Küche hat, doppelt geſorgt. Die Maccaroni, ein zarter, ſtark durchgearbeiteter, gekochter, in gewiſſe Geſtalten gepreßter Teig von feinem Mehle, ſind von allen Sorten überall um ein Geringes zu haben. Sie werden meiſtens nur in Waſſer abgekocht, und der geriebene Käſe ſchmälzt und würzt zugleich die Schüſſel. Faſt an der Ecke jeder großen Straße ſind die Backwerksverfertiger mit ihren Pfannen voll ſiedenden Oels, beſonders an Feſttagen, beſchäftigt, Fiſche und Backwerk einem jeden nach ſeinem Verlangen ſogleich zu bereiten. Dieſe Leute haben einen unglaublichen Abgang, und viele tauſend Menſchen tragen ihr Mittag- und Abendeſſen von da auf einem Stückchen Papier davon.

Neapel, den 30. Mai 1787.

Nachts durch die Stadt ſpazierend, gelangte ich zum Molo. Dort ſah ich mit einem Blick den Mond, den Schein deſſelben auf den Wolkenſäumen, den ſanftbewegten Abglanz im Meere, heller und lebhafter auf dem Saum der nächſten Welle. Und nun die Sterne des Himmels, die Lampen des Leuchtthurms, das Feuer des Veſuv, den Widerſchein davon im Waſſer, und viele einzelne Lichter ausgeſät über die Schiffe. Eine ſo mannichfaltige Aufgabe hätte ich wohl von Van der Neer gelöst ſehen mögen.

Neapel, den 31. Mai 1787.

Ich hatte das römiſche Frohnleichnamsfeſt und dabei beſonders die nach Raphael gewirkten Teppiche ſo feſt in den Sinn gefaßt, daß ich mich durch alle dieſe herrlichen Naturerſcheinungen, ob ſie ſchon in der Welt ihres Gleichen nicht haben können, keineswegs irren ließ, ſondern die Anſtalten zur Reiſe hartnäckig fortſetzte. Ein Paß war beſtellt, ein Vetturin hatte mir den Miethpfennig gegeben; denn es geſchieht dort zur Sicherheit der Reiſenden umgekehrt als bei uns. Kniep war beſchäftigt, ſein neues Quartier zu beziehen, an Raum und Lage viel beſſer als das vorige.

Schon früher als dieſe Veränderung im Werke war, hatte mir der Freund einigemal zu bedenken gegeben, es ſey doch unangenehm und gewiſſermaßen unanſtändig, wenn man in ein Haus ziehe und gar nichts mit bringe: ſelbſt ein Bettgeſtell flöße den Wirthsleuten ſchon einigen Reſpekt ein. Als wir nun heute durch den unendlichen Trödel der Caſtellweitung hindurchgingen, ſah ich ſo ein paar eiſerne Geſtelle, bronzeartig angeſtrichen, welche ich ſogleich feilſchte, und meinem Freund als künftigen Grund zu einer ruhigen und ſoliden Schlafſtätte verehrte. Einer der allezeit fertigen Träger brachte ſie nebſt den erforderlichen Brettern in das neue Quartier, welche Anſtalt Kniep ſo ſehr freute, daß er ſogleich von mir weg- und hier einzuziehen gedachte, große Reißbretter, Papier und alles Nöthige ſchnell anzuſchaffen beſorgt war. Einen Theil der Contouren, in beiden Sicilien gezogen, übergab ich ihm nach unſerer Verabredung.

Neapel, den 1. Juni 1787.

Die Ankunft des Marquis Luccheſini hat meine Abreiſe auf einige Tage weiter geſchoben; ich habe viel Freude gehabt, ihn kennen zu lernen. Er ſcheint mir einer von den Menſchen zu ſeyn, die einen guten moraliſchen Magen haben, um an dem großen Welttiſche immer mitgenießen zu können, anſtatt daß unſer einer, wie ein wiederkäuendes Thier, ſich zu Zeiten überfüllt, und dann nichts weiter zu ſich nehmen kann, bis er eine wiederholte Kauung und Verdauung geendigt hat. Sie gefällt mir auch recht wohl: ſie iſt ein wackeres, deutſches Weſen.

Ich gehe nun gern aus Neapel, ja ich muß fort. Dieſe letzten Tage überließ ich mich der Gefälligkeit Menſchen zu ſehen; ich habe meiſt intereſſante Perſonen kennen lernen und bin mit den Stunden, die ich ihnen gewidmet, ſehr zufrieden: aber noch vierzehn Tage, ſo hätte es mich weiter und weiter abwärts von meinem Zwecke geführt. Und dann wird man hier immer unthätiger. Seit meiner Rückkunft von Päſtum habe ich, außer den Schätzen von Portici wenig geſehen, und es bleibt mir manches zurück, um deſſentwillen ich nicht den Fuß aufheben mag. Aber jenes Muſeum iſt auch das A und O aller Antiquitätenſammlungen; da ſieht man recht, was die alte Welt an freudigem Kunſtſinn voraus war, wenn ſie gleich in ſtrenger Handwerksfertigkeit weit hinter uns zurück blieb.

Neapel, den 1. Juni 1787.

Der Lohnbediente, welcher mir den ausgefertigten Paß zuſtellte, erzählte zugleich, meine Abreiſe bedauernd, daß eine ſtarke Lava aus dem Veſuv hervorgebrochen, ihren Weg nach dem Meer zu nehme; an den ſteilern Abhängen des Berges ſey ſie beinahe ſchon herab und könne wohl in einigen Tagen das Ufer erreichen. Nun befand ich mich in der größten Klemme. Der heutige Tag ging auf Abſchiedsbeſuche hin, die ich ſo vielen wohlwollenden und befördernden Perſonen ſchuldig war; wie es mir morgen ergehen wird, ſehe ich ſchon. Einmal kann man ſich auf ſeinem Wege den Menſchen doch nicht völlig entziehen; was ſie uns aber auch nutzen und zu genießen geben, ſie reißen uns doch zuletzt von unſern ernſtlichen Zwecken zur Seite hin, ohne daß wir die ihrigen fördern. Ich bin äußerſt verdrießlich.

Abends.

Auch meine Dankbeſuche waren nicht ohne Freude und Belehrung: man zeigte mir noch manches freundlich vor, was man bisher verſchoben oder verſäumt. Cavaliere Venuti ließ mich ſogar noch verborgene Schätze ſehen. Ich betrachtete abermals mit großer Verehrung ſeinen, obgleich verſtümmelten, doch unſchätzbaren Ulyſſes. Er führte mich zum Abſchied in die Porzellanfabrik, wo ich mir den Hercules möglichſt einprägte, und mir an den campaniſchen Gefäßen die Augen noch einmal recht voll ſah.

Wahrhaft gerührt und freundſchaftlich Abſchied nehmend, vertraute er mir dann noch zuletzt, wo ihn eigentlich der Schuh drücke, und wünſchte nichts mehr, als daß ich noch eine Zeit lang mit ihm verweilen könnte. Mein Banquier, bei dem ich gegen Tiſchzeit eintraf, ließ mich nicht los. Das wäre nun alles ſchön und gut geweſen, hätte nicht die Lava meine Einbildungskraft an ſich gezogen. Unter mancherlei Beſchäftigungen, Zahlungen und Einpacken kam die Nacht heran; ich aber eilte ſchnell nach dem Molo.

Hier ſah ich nun alle die Feuer und Lichter und ihre Widerſcheine, nur bei bewegtem Meer noch ſchwankender; den Vollmond in ſeiner ganzen Herrlichkeit neben dem Sprühfeuer des Vulcans, und nun die Lava, die neulich fehlte, auf ihrem glühenden ernſten Wege. Ich hätte noch hinausfahren ſollen, aber die Anſtalten waren zu weitſchichtig, ich wäre erſt am Morgen dort angekommen. Den Anblick, wie ich ihn genoß, wollte ich mir durch Ungeduld nicht verderben: ich blieb auf dem Molo ſitzen, bis mir, ungeachtet des Zu- und Abſtrömens der Menge, ihres Deutens, Erzählens, Vergleichens, Streitens, wohin die Lava ſtrömen werde, und was dergleichen Unfug noch mehr ſeyn mochte, die Augen zufallen wollten.

Neapel, den 2. Juni 1787.

Und ſo hätte ich auch dieſen ſchönen Tag zwar mit vorzüglichen Perſonen vergnüglich und nützlich, aber doch ganz gegen meine Abſichten, und mit ſchwerem Herzen, zugebracht. Sehnſuchtsvoll blickte ich nach dem Dampfe, der, den Berg herab langſam nach dem Meer ziehend, den Weg bezeichnete, welchen die Lava ſtündlich nahm. Auch der Abend ſollte nicht frei ſeyn. Ich hatte verſprochen, die Herzogin von Giovane zu beſuchen, die auf dem Schloſſe wohnte, wo man mich denn, viele Stufen hinauf, durch manche Gänge wandern ließ, deren oberſte verengt waren durch Kiſten, Schränke und alles Mißfällige eines Hofgarderobeweſens. Ich fand in einem großen und hohen Zimmer, das keine ſonderliche Ausſicht hatte, eine wohlgeſtaltete junge Dame von ſehr zarter und ſittlicher Unterhaltung. Als einer geborenen Deutſchen war ihr nicht unbekannt, wie ſich unſere Literatur zu einer freiern, weit umherblickenden Humanität gebildet: Herders Bemühungen, und was ihnen ähnelte, ſchätzte ſie vorzüglich; auch Garve's reiner Verſtand hatte ihr auf's innigſte zugeſagt. Mit den deutſchen Schriftſtellerinnen ſuchte ſie gleichen Schritt zu halten, und es ließ ſich wohl bemerken, daß es ihr Wunſch ſey eine geübte und belobte Feder zu führen. Dahin bezogen ſich ihre Geſpräche und verriethen zugleich die Abſicht auf die Töchter des höchſten Standes zu wirken. Ein ſolches Geſpräch kennt keine Gränzen. Die Dämmerung war ſchon eingebrochen, und man hatte noch keine Kerzen gebracht. Wir gingen im Zimmer auf und ab, und ſie, einer durch Läden verſchloſſenen Fenſterſeite ſich nähernd, ſtieß einen Laden auf, und ich erblickte was man in ſeinem Leben nur einmal ſieht. That ſie es abſichtlich mich zu überraſchen, ſo erreichte ſie ihren Zweck vollkommen. Wir ſtanden an einem Fenſter des obern Geſchoſſes, der Veſuv gerade vor uns: die herabfließende Lava, deren Flamme bei längſt niedergegangener Sonne ſchon deutlich glühte und ihren begleitenden Rauch ſchon zu vergolden anfing; der Berg gewaltſam tobend, über ihm eine ungeheure feſtſtehende Dampfwolke, ihre verſchiedenen Maſſen bei jedem Auswurf blitzartig geſondert und körperhaft erleuchtet; von da herab bis gegen das Meer ein Streif von Gluthen und glühenden Dünſten; übrigens Meer und Erde, Fels und Wachsthum deutlich in der Abenddämmerung, klar friedlich, in einer zauberhaften Ruhe. Dieß alles mit Einem Blick zu überſehen, und den hinter dem Bergrücken hervortretenden Vollmond als die Erfüllung des wunderbarſten Bildes zu ſchauen, mußte wohl Erſtaunen erregen.

Dieß alles konnte von dieſem Standpunkt das Auge mit einmal faſſen, und wenn es auch die einzelnen Gegenſtände zu muſtern nicht im Stande war, ſo verlor es doch niemals den Eindruck des großen Ganzen. War unſer Geſpräch durch dieſes Schauſpiel unterbrochen, ſo nahm es eine deſto gemüthlichere Wendung. Wir hatten nun einen Text vor uns, welchen Jahrtauſende zu commentiren nicht hinreichen. Je mehr die Nacht wuchs, deſto mehr ſchien die Gegend an Klarheit zu gewinnen; der Mond leuchtete wie eine zweite Sonne; die Säulen des Rauchs, deſſen Streifen und Maſſen durchleuchtet, bis ins Einzelne deutlich, ja man glaubte mit halbweg bewaffnetem Auge die glühend ausgeworfenen Felsklumpen auf der Nacht des Kegelberges zu unterſcheiden. Meine Wirthin — ſo will ich ſie nennen, weil mir nicht leicht ein köſtlicheres Abendmahl zubereitet war — ließ die Kerzen an die Gegenſeite des Zimmers ſtellen, und die ſchöne Frau, vom Monde beleuchtet, als Vordergrund dieſes unglaublichen Bildes, ſchien mir immer ſchöner zu werden, ja ihre Lieblichkeit vermehrte ſich beſonders dadurch, daß ich in dieſem ſüdlichen Paradieſe eine ſehr angenehme deutſche Mundart vernahm. Ich vergaß, wie ſpät es war, ſo daß ſie mich zuletzt aufmerkſam machte: ſie müſſe mich, wiewohl ungern, entlaſſen; die Stunde nahe ſchon, wo ihre Galerien kloſtermäßig verſchloſſen würden. Und ſo ſchied ich zaudernd von der Ferne und von der Nähe, mein Geſchick ſegnend, das mich für die widerwillige Artigkeit des Tags noch ſchön am Abend belohnt hatte. Unter den freien Himmel gelangt, ſagte ich mir vor, daß ich in der Nähe dieſer größern Lava doch nur die Wiederholung jener kleinern würde geſehen haben, und daß mir ein ſolcher Ueberblick, ein ſolcher Abſchied aus Neapel nicht anders, als auf dieſe Weiſe hätte werden können. Anſtatt nach Hauſe zu gehen, richtete ich meine Schritte nach dem Molo, um das große Schauſpiel mit einem andern Vordergrund zu ſehen; aber ich weiß nicht, ob die Ermüdung nach einem ſo reichen Tage, oder ein Gefühl, daß man das letzte ſchöne Bild nicht verwiſchen müſſe, mich wieder nach Moriconi zurückzog, wo ich denn auch Kniep fand, der aus ſeinem neu bezogenen Quartier mir einen Abendbeſuch abſtattete. Bei einer Flaſche Wein beſprachen wir unſere künftigen Verhältniſſe; ich konnte ihm zuſagen, daß er, ſobald ich etwas von ſeinen Arbeiten in Deutſchland vorzeigen könne, gewiß dem trefflichen Herzog Ernſt von Gotha empfohlen ſeyn, und von dort Beſtellungen erhalten würde. Und ſo ſchieden wir mit herzlicher Freude, mit ſicherer Ausſicht künftiger, wechſelſeitig wirkender Thätigkeit.

Neapel, den 3. Juni 1787. Dreieinigkeitsfeſt.

Und ſo fuhr ich denn durch das unendliche Leben dieſer unvergleichlichen Stadt, die ich wahrſcheinlich nicht wieder ſehen ſollte, halb betäubt hinaus; vergnügt jedoch, daß weder Reue noch Schmerz hinter mir blieb. Ich dachte an den guten Kniep, und gelobte ihm auch in der Ferne meine beſte Vorſorge.

An den äußerſten Polizeiſchranken der Vorſtadt ſtörte mich einen Augenblick ein Marqueur, der mir freundlich ins Geſicht ſah, aber ſchnell wieder hinweg ſprang. Die Zollmänner waren noch nicht mit dem Vetturin fertig geworden, als aus der Kaffeebudenthüre, die größte chineſiſche Taſſe voll ſchwarzen Kaffee auf einem Präſentirteller tragend, Kniep heraustrat. Er nahte ſich dem Wagenſchlag langſam mit einem Ernſt, der, von Herzen gehend, ihn ſehr gut kleidete. Ich war erſtaunt und gerührt; eine ſolche erkenntliche Aufmerkſamkeit hat nicht ihres Gleichen. Sie haben, ſagte er, mir ſo viel Liebes und Gutes, auf mein ganzes Leben Wirkſames erzeigt, daß ich Ihnen hier ein Gleichniß anbieten möchte, was ich Ihnen verdanke.

Da ich in ſolchen Gelegenheiten ohnehin keine Sprache habe, ſo brachte ich nur ſehr lakoniſch vor, daß er durch ſeine Thätigkeit mich ſchon zum Schuldner gemacht, und durch Benutzung und Bearbeitung unſerer gemeinſamen Schätze mich noch immer mehr verbinden werde.

Wir ſchieden, wie Perſonen ſelten von einander ſcheiden, die ſich zufällig auf kurze Zeit verbunden. Vielleicht hätte man viel mehr Dank und Vortheil vom Leben, wenn man ſich wechſelsweiſe gerade herausſpräche, was man von einander erwartet. Iſt das geleiſtet, ſo ſind beide Theile zufrieden, und das Gemüthliche, das das erſte und letzte von allem iſt, erſcheint als reine Zugabe.

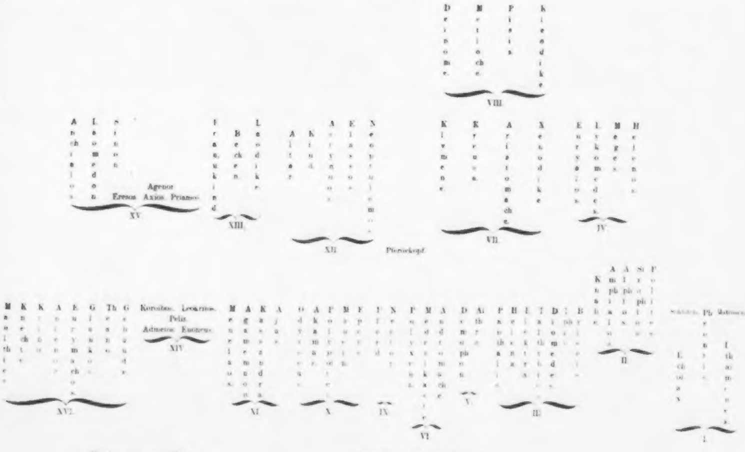
Unterwegs, vom 4. bis 6. Juni.

Da ich dießmal allein reiſe, habe ich Zeit genug die Eindrücke der vergangenen Monate wieder hervorzurufen; es geſchieht mit vielem Behagen. Und doch tritt gar oft das Lückenhafte der Bemerkungen hervor, und wenn die Reiſe dem, der ſie vollbracht hat, im einem Fluſſe vorüberzuziehen ſcheint und in der Einbildungskraft als eine ſtätige Folge hervortritt, ſo fühlt man doch, daß eine eigentliche Mittheilung unmöglich ſey. Der Erzählende muß alles einzeln hinſtellen: wie ſoll daraus in der Seele des Dritten ein Ganzes gebildet werden?

Deßhalb konnte mir nichts Tröſtlicheres und Erfreulicheres begegnen, als die Verſicherungen eurer letzten Briefe, daß ihr euch fleißig mit Italien und Sicilien beſchäftigt, Reiſebeſchreibungen leſet und Kupferwerke betrachtet: das Zeugniß, daß dadurch meine Briefe gewinnen, iſt mein höchſter Troſt. Hättet ihr es früher gethan oder ausgeſprochen, ich wäre noch eifriger

Erste Tafel.
Zu Seite 354 gehörig.

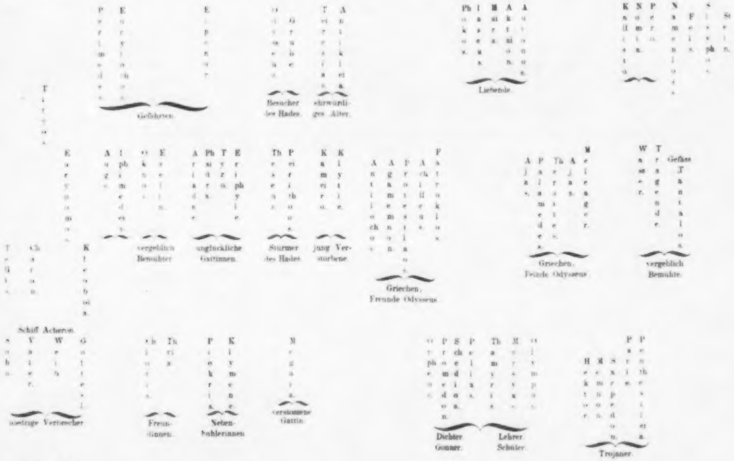
Gemälde auf der rechten Seite der Leſche.



Deinome
Metioche
Peisis
Kleodike
VIII
Anchialos
Laomedon
Sinon
Agenor
Eresos
Axios
Priamos
XV
Frau
Kind
Becken
Laodike
XIII
Altar
Kind
Astyanax
Elasos
Neoptolemos
XII
Pferdekopf
Klymene
Kreusa
Aristomache
Xenodike
VII
Euryalos
Lykomedes
Meges
Helenos
IV
Maulthier
Knecht
Krino
Antenor
Eurymachos
Glaukos
Theano
Gebäude
XVI
Koroibos
Leokritos
Pelis
Admetos
Eioneus
XIV
Menelaos
Agamemnon
Kassandra
Ajas
XI
Odysseus
Akamas
Polypoites
X
Pferd
Nestor
IX
Polyxena
Andromache
VI
Demophon
Aithra
V
Panthalis
Elektra
Talthybios
Diomede
Iphis
Briseis
III
Knabe
Amphialos
Strophios
Polites
II
Schiffe
Phrontis
Matrosen
Echoeax
Ithaemenes
I
Eroberung von Troja
Verherrlichung der Helena

Zweite Tafel.

Gemälde auf der linken Seite der Lesche.


Tityos
Perimedes
Eurylochos
Elpenor
Gefährten
Odysseus
Grube
Besucher des Hades
Teiresias
Antikleia
ehrwürdiges Alter
Phokos
Iaseus
Maira
Aktaion
Autonoe
Liebende
Kallisto
Nomia
Pero
Namenlos
Fels
Sisyphos
Stein
Eurynomos
Auge
Iphimedeia
Oknos
Esel
vergeblich Bemühter
Ariadne
Phaidra
Tyro
Eriphyle
unglückliche Gattinnen
Theseus
Peirithoos
Stürmer des Hades
Kamiro
Klytie
jung Verstorbene
Antilochos
Agamemnon
Protesilaos
Achilleus
Patroklos
Griechen, Freunde Odysseus
Ajas
Palamedes
Thersites
Ajas
Meleager
Griechen, Feinde Odysseus
Wasser
Tragende
Gefäss
Tantalos
vergeblich Bemühte
Tellis
Charon
Kleoboia
Schiff Acheron
Sohn
Vater
Weib
Gottesl
Verbrecher
Chloris
Thyia
Freundinnen
Prokris
Klymene
Nebenbuhlerinnen
Megara
verstummene Gattin
Orpheus
Promedon
Schedios
Pelias
Thamyris
Marsyas
Olympos
Dichter Gönner
Lehrer Schüler
Hektor
Memnon
Sarpedon
Paris
Penthesileia
Trojaner

geweſen als ich war. Daß treffliche Männer, wie Bartels, Münter, Architekten verſchiedener Nationen vor mir hergingen, die gewiß äußere Zwecke ſorgfältiger verfolgten als ich, der ich nur die innerlichſten im Auge hatte, hat mich oft beruhigt, wenn ich alle meine Bemühungen für unzulänglich halten mußte.

Ueberhaupt, wenn jeder Menſch nur als ein Supplement aller übrigen zu betrachten iſt, und am nützlichſten und liebenswürdigſten erſcheint, wenn er ſich als einen ſolchen giebt, ſo muß dieſes vorzüglich von Reiſeberichten und Reiſenden gültig ſeyn. Perſönlichkeit, Zwecke, Zeitverhältniſſe, Gunſt und Ungunſt der Zufälligkeiten, alles zeigt ſich bei einem jeden anders. Kenne ich ſeine Vorgänger, ſo werde ich auch an ihm mich freuen, mich mit ihm behelfen, ſeinen Nachfolger erwarten, und dieſem, wäre mir ſogar inzwiſchen das Glück geworden die Gegend ſelbſt zu beſuchen, gleichfalls freundlich begegnen.

Filippo Neri, der humoriſtiſche Heilige.

Filippo Neri, in Florenz geboren 1515, erſcheint von Kindheit auf als ein folgſamer ſittlicher Knabe von kräftigen Anlagen. Sein Bildniß als eines ſolchen iſt glücklicherweiſe aufbewahrt in des Fidanza Teste Scelte Tom. V. Bl. 31. Man wüßte ſich keinen tüchtigern, geſündern, geradſinnigern Knaben zu denken. Als Abkömmling einer edlen Familie, wird er in allem Guten und Wiſſenswerthen der Zeit gemäß unterrichtet, und endlich, um ſeine Studien zu vollenden, man meldet nicht in welchem Alter, nach Rom geſandt. Hier entwickelt er ſich zum vollkommenen Jüngling: ſein ſchönes Antlitz, ſeine reichen Locken zeichnen ihn aus; er iſt anziehend und ablehnend zugleich, Anmuth und Würde begleiten ihn überall.

Hier, zur traurigſten Zeit, wenige Jahre nach der grauſamen Plünderung der Stadt, ergiebt er ſich, nach Vorgang und Beiſpiel vieler Edlen, ganz den Uebungen der Frömmigkeit, und ſein Enthuſiasmus ſteigert ſich mit den Kräften einer friſchen Jugend. Unabläſſiges Beſuchen der Kirchen, beſonders der ſieben Hauptkirchen, brünſtiges Beten zur Herannöthigung der Hülfe, fleißiges Beichten und Genuß des Abendmahls, Flehen und Ringen nach geiſtigen Gütern. In ſolch einem enthuſiaſtiſchen Momente wirft er ſich einſt auf die Stufen des Altars und zerbricht ein paar Rippen, welche, ſchlecht geheilt, ihm lebenslängliches Herzklopfen verurſachen und die Steigerung ſeiner Gefühle veranlaſſen.

Um ihn verſammeln ſich junge Männer zu thätiger Sittlichkeit und Frömmigkeit: ſie erweiſen ſich unermüdet die Armen zu verſorgen, die Kranken zu pflegen und ſcheinen ihre Studien hintanzuſetzen. Wahrſcheinlich bedienen ſie ſich der Zuſchüſſe von Haus zu wohlthätigen Zwecken; genug, ſie geben und helfen immer und behalten nichts für ſich, ja er lehnt nachher ausdrücklich alle Beihülfe von den Seinigen ab, um dasjenige, was Wohlthätigkeit ihnen zuweiſt, an Bedürftige zu wenden und ſelbſt zu darben.

Dergleichen fromme Handlungen waren jedoch zu herzlich und lebhaft, als daß man nicht hätte ſuchen ſollen, ſich zugleich auf eine geiſtliche und gefühlvolle Weiſe über die wichtigſten Gegenſtände zu unterhalten. Die kleine Geſellſchaft beſaß noch kein eigenes Local, ſie erbat ſich's bald in dieſem, bald in jenem Kloſter, wo dergleichen Räume wohl zu finden ſeyn mochten. Nach einem kurzen ſtillen Gebet ward ein Text der heiligen Schrift verleſen, worüber ein und der andere ſich, auslegend oder anwendend, in einer kurzen Rede vernehmen ließ. Man beſprach ſich auch wohl hierüber, alles in Bezug auf unmittelbare Thätigkeit; dialektiſche und ſpitzfindige Behandlung war durchaus verboten. Die übrige Tageszeit ward immerfort einer aufmerkſamen Verſorgung der Kranken, dem Dienſt in Hoſpitälern, dem Beiſtande der Armen und Nothleidenden gewidmet.

Da bei dieſen Verhältniſſen keine Beſchränkung vorwaltete und man eben ſo gut kommen als gehen konnte, ſo vermehrte ſich die Zahl der Theilnehmenden ungemein, ſo wie ſich denn auch jene Verſammlung ernſter und umſichgreifender beſchäftigte. Auch aus dem Leben der Heiligen ward vorgeleſen, Kirchenväter und Kirchengeſchichte ſtellenweiſe zu Rathe gezogen, worauf denn vier der Theilnehmenden, jeder eine halbe Stunde, zu ſprechen das Recht und Pflicht hatten.

Dieſe fromme tagtägliche, ja familiär praktiſche Behandlung der höchſten Seelenangelegenheiten erregte immer mehr Aufmerkſamkeit, nicht allein unter Einzelnen, ſondern ſogar unter ganzen Körperſchaften. Man verlegte die Verſammlungen in die Kreuzgänge und Räume dieſer und jener Kirche, der Zudrang vermehrte ſich; beſonders zeigte ſich der Orden der Dominicaner dieſer Art ſich zu erbauen, ſehr geneigt, und ſchloß ſich zahlreich an die ſich immer mehr ausbildende Schaar an, welche durch die Kraft und den hohen Sinn ihres Anführers ſich durchaus gleich und, wenn auch geprüft durch mancherlei Widerwärtigkeiten, auf demſelben Pfade fortſchreitend finden ließ.

Da nun aber nach dem hohen Sinne des trefflichen Vorgeſetzten alle Speculation verbannt, jede geregelte Thätigkeit aber auf's Leben gerichtet war, und das Leben ſich ohne Heiterkeit nicht denken läßt, ſo wußte der Mann auch hierin den unſchuldigen Bedürfniſſen und Wünſchen der Seinigen entgegen zu kommen. Bei eintretendem Frühling führte er ſie nach San Onofrio, welches, hoch und breit gelegen, in ſolchen Tagen die angenehmſte Oertlichkeit anbot. Hier, wo bei der jungen Jahreszeit alles jung erſcheinen ſollte, trat, nach ſtillen Gebeten, ein hübſcher Knabe hervor, recitirte eine auswendig gelernte Predigt; Gebete folgten, und ein Chor beſonders eingeladener Sänger ließ ſich erfreulich und eindringlich zum Schluſſe hören, welches um ſo bedeutender war, als die Muſik damals weder ausgebreitet, noch ausgebildet gefunden ward, und hier vielleicht zum erſtenmal ein religiöſer Geſang in freier Luft ſich mittheilte.

Immer auf dieſe Weiſe fortwirkend, vermehrte ſich die Congregation und wuchs, ſo wie an Perſonenzahl, ſo an Bedeutung. Die Florentiner nöthigten gleichſam ihren Landsmann, das von ihnen abhängige Kloſter San Girolamo zu beziehen, wo denn die Anſtalt ſich immer mehr ausdehnte und auf gleiche Weiſe fortwirkte, bis ihnen endlich der Papſt in der Nähe des Platzes Navona ein Kloſter als eigenthümlich anwies, welches, von Grund aus neu gebaut, eine gute Anzahl frommer Genoſſen aufnehmen konnte. Hier blieb es jedoch bei der frühern Einrichtung, Gotteswort, das will ſagen heilig edle Geſinnungen, dem gemeinen Verſtande ſo wie dem gemeinen Alltagsleben anzunähern und eigen zu machen. Man verſammelte ſich nach wie vor, betete, vernahm einen Text, hörte darüber ſprechen, betete und ward zuletzt durch Muſik ergötzt, und was damals öfter, ja täglich geſchah, geſchieht jetzt noch Sonntags; und gewiß wird jeder Reiſende, der nähere Kenntniß von dem heiligen Stifter genommen, ſich, künftighin dieſen unſchuldigen Functionen beiwohnend, vorzüglich erbauen, wenn er dasjenige, was wir vorgetragen haben und zunächſt mittheilen, in Gemüth und Gedanke vorüber walten läßt.

Hier ſind wir nun in dem Falle in Erinnerung zu bringen, daß dieſe ganze Anſtalt noch immer ans Weltliche gränzte. Wie denn nur wenige unter ihnen ſich dem eigentlichen Prieſterſtande gewidmet hatten und nur ſo viel geweihte Geiſtliche unter ihnen gefunden wurden als nöthig Beichte zu ſitzen und das Meßopfer zu verrichten. Und ſo war denn auch Filippo Neri ſelbſt ſechsunddreißig Jahre alt geworden, ohne ſich zum Prieſterthum zu melden: denn er fand ſich, wie es ſcheint, in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande frei und weit mehr ſich ſelbſt überlaſſen, als er ſich, mit kirchlichen Banden gefeſſelt, als Glied der großen Hierarchie zwar hochgeehrt, aber doch beſchränkt gefühlt hätte.

Allein von oben her ließ man es dabei nicht bewenden: ſein Beichtvater machte es ihm zur Gewiſſensſache die Weihe zu nehmen und in den Prieſterſtand zu treten. Und ſo geſchah es auch; nun hatte die Kirche klüglich einen Mann in ihren Kreis eingeſchloſſen, der, unabhängigen Geiſtes bisher, auf einen Zuſtand losging, worin das Heilige mit dem Weltlichen, das Tugendſame mit dem Alltäglichen ſich vereinigen und vertragen ſollte. Dieſe Veränderung aber, der Uebergang zur Prieſterſchaft, ſcheint auf ſein äußeres Benehmen nicht im mindeſten eingewirkt zu haben.

Er übt nur noch ſtrenger als bisher jede Entäußerung, und lebt in einem ſchlechten Klöſterchen mit andern kümmerlich zuſammen. So giebt er die bei großer Theurung ihm verehrten Brode einem andern Bedürftigern, und ſetzt ſeinen Dienſt gegen Unglückliche immer fort.

Aber auf ſein Inneres hat das Prieſterthum einen merkwürdig ſteigernden Einfluß. Die Verpflichtung zum Meßopfer verſetzt ihn in einen Enthuſiasmus, in eine Ekſtaſe, wo man den bisher ſo natürlichen Mann gänzlich verliert. Er weiß kaum wohin er ſchreitet, taumelt auf dem Wege und vor dem Altare. Hebt er die Hoſtie in die Höhe, ſo kann er die Arme nicht wieder herunterbringen; es ſcheint als zöge ihn eine unſichtbare Kraft empor. Beim Eingießen des Weins zittert und ſchaudert er. Und wenn er nach vollendeter Wandlung dieſer geheimnißvollen Gaben genießen ſoll, erzeigt er ſich auf eine wunderliche, nicht auszuſprechende ſchwelgeriſche Weiſe. Vor Leidenſchaft beißt er in den Kelch, indeß er ahnungsvoll das Blut zu ſchlürfen glaubt des kurz vorher gleichſam gierig verſchlungenen Leibes. Iſt aber dieſer Taumel vorüber, ſo finden wir zwar immer einen leidenſchaftlich wunderſamen, aber immer höchſt verſtändig praktiſchen Mann.

Ein ſolcher Jüngling, ein ſolcher Mann, ſo lebhaft und ſeltſam wirkend, mußte den Menſchen wunderlich und mitunter gerade durch ſeine Tugenden beſchwerlich und widerwärtig vorkommen. Wahrſcheinlich iſt ihm dieſes in dem Laufe ſeines frühern Lebens oft begegnet: nachdem er aber zum Prieſter geweiht iſt und ſich ſo eng und kümmerlich, gleichſam als Gaſt, in einem armſeligen Kloſter behilft, treten Widerſacher auf, die ihn mit Spott und Hohn unabläſſig verfolgen.

Doch wir gehen weiter und ſagen, er ſey ein höchſt ausgezeichneter Menſch geweſen, der aber das einem jeden dieſer Art angeborene Herriſche zu beherrſchen und in Entſagung, Entbehrung, Wohlthätigkeit, Demuth und Schmach den Glanz ſeines Daſeyns zu verhüllen trachtete. Der Gedanke, vor der Welt als thöricht zu erſcheinen und dadurch in Gott und göttliche Dinge ſich erſt recht zu verſenken und zu üben, war ſein andauerndes Beſtreben, wodurch er ſich und ſodann auch ſeine Schüler ausſchließlich zu erziehen unternahm. Die Maxime des heiligen Bernhard:

Spernere mundum,
Spernere neminem,
Spernere se ipsum,
Spernere se sperni,

ſchien ihn ganz durchdrungen zu haben, ja vielmehr aus ihm friſch wieder entwickelt zu ſeyn.

Aehnliche Abſichten, ähnliche Zuſtände nöthigen den Menſchen in gleichen Maximen ſich aufzuerbauen. Man kann gewiß ſeyn, daß die erhabenſten, innerlich ſtolzeſten Menſchen ſich zu jenen Grundſätzen allein bequemen, indem ſie das Widerwärtige einer dem Guten und Großen immer widerſtrebenden Welt voraus zu koſten und den bittern Kelch der Erfahrung, ehe er ihnen noch angeboten iſt, bis auf den Grund zu leeren ſich entſchließen. Gränzenlos und in ununterbrochener Reihe machen jene Geſchichtchen, wie er ſeine Schüler geprüft, deren viele bis auf uns gekommen ſind, jeden lebensluſtigen Menſchen, der ſie vernimmt, wirklich ungeduldig, ſo wie dieſe Gebote demjenigen, der ihnen gehorchen ſollte, höchſt ſchmerzlich und nahezu unerträglich fallen mußten. Deßwegen denn auch nicht alle eine ſolche Feuerprobe beſtanden.

Ehe wir aber uns auf dergleichen wunderbare und dem Leſer gewiſſermaßen unwillkommene Erzählungen einlaſſen, wenden wir uns lieber noch einmal zu jenen großen Vorzügen, welche die Zeitgenoſſen ihm zugeſtehen und höchlich rühmen. Er habe, ſagen ſie, Kenntniſſe und Bildung mehr von Natur als durch Unterricht und Erziehung erhalten; alles was andere mühſam erwerben, ſey ihm gleichſam eingegoſſen geweſen. Ferner habe er die große Gabe zu eigen gehabt Geiſter zu unterſcheiden, Eigenſchaften und Fähigkeiten der Menſchen zu würdigen und zu ſchätzen; zugleich habe er mit dem größten Scharfſinn die weltlichen Dinge durchdrungen, auf einen Grad, daß man ihm den Geiſt der Wahrſagung zuſchreiben müſſen. Auch ward ihm eine entſchiedene Anziehungsgabe, welche auszudrücken die Italiäner ſich des ſchönen Wortes attrativa bedienen, kräftig verliehen, die ſich nicht allein auf Menſchen erſtreckt, ſondern auch auf Thiere. Als Beiſpiel wird erzählt, daß der Hund eines Freundes ſich ihm angeſchloſſen und durchaus gefolgt ſey, auch bei dem erſten Beſitzer, der ihn lebhaft zurück gewünſcht und durch mancherlei Mittel ihn wieder zu gewinnen getrachtet, auf keine Weiſe verbleiben wollen, ſondern ſich immer zu dem anziehenden Manne zurück begeben, ſich niemals von ihm getrennt, vielmehr zuletzt nach mehreren Jahren in dem Schlafzimmer ſeines erwählten Herrn das Leben geendet habe. Dieſes Geſchöpf veranlaßt uns nun, auf jene Prüfungen, zu denen es ſelbſt Gelegenheit gegeben, zurückzukommen. Es iſt bekannt, daß Hundeführen, Hundetragen im Mittelalter überhaupt und wahrſcheinlich auch in Rom höchſt ſchimpflich geweſen. In dieſer Rückſicht pflegte der fromme Mann jenes Thier an einer Kette durch die

Stadt zu führen: auch mußten ſeine Schüler daſſelbe auf den Armen durch die Straßen tragen und ſich auf dieſe Weiſe dem Gelächter und Spott der Menge preisgeben.

Auch muthete er ſeinen Schülern und Genoſſen andere unwürdige Aeußerlichkeiten zu. Einem jungen römiſchen Fürſten, welcher der Ehre, für ein Ordensglied zu gelten mitgenießen wollte, wurde angeſonnen, er ſolle mit einem hinten angehefteten Fuchsſchwanze durch Rom ſpazieren und als er dieß zu leiſten ſich weigerte, die Aufnahme in den Orden verſagt. Einen andern ſchickte er ohne Ueberkleid und wieder einen mit zerriſſenen Aermeln durch die Stadt. Dieſes letztern erbarmte ſich ein Edelmann und bot ihm ein Paar neue Aermel an, die der Jüngling ausſchlug, nachher aber, auf Befehl des Meiſters, dankbar abholen und tragen mußte. Beim Bau der neuen Kirche nöthigte er die Seinen gleich Taglöhnern die Materialien herbeizuſchaffen und ſie den Arbeitern zur Hand zu langen.

Gleichermaßen wußte er auch jedes geiſtige Behagen, das der Menſch an ſich empfinden mochte, zu ſtören und zu vernichten. Wenn die Predigt eines jungen Mannes wohl zu gelingen und der Redner ſich darin ſelbſt zu gefallen ſchien, unterbrach er ihn in der Mitte des Worts, um an ſeiner Stelle weiter zu ſprechen, befahl auch wohl weniger fähigen Schülern ungeſäumt hinaufzutreten und zu beginnen, welche denn, ſo unerwartet angeregt, ſich aus dem Stegreife beſſer als je zu erweiſen das Glück hatten.

Man verſetze ſich in die zweite Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts und den wüſten Zuſtand, in welchem Rom unter verſchiedenen Päpſten wie ein aufgeregtes Element erſchien, und man wird eher begreifen, daß ein ſolches Verfahren wirkſam und mächtig ſeyn mußte, indem es durch Neigung und Furcht, durch Ergebenheit und Gehorſam, dem innerſten Wollen des Menſchen die große Gewalt verlieh, trotz allem Aeußern ſich zu erhalten um allem, was ſich ereignen konnte, zu widerſtehen, da es befähigt, ſelbſt dem Vernünftigen und Verſtändigen, dem Herkömmlichen und Schicklichen unbedingt zu entſagen.

Eine merkwürdige, obgleich ſchon bekannte Prüfungsgeſchichte wird man hier wegen ihrer beſondern Anmuth nicht ungern wiederholt finden. Dem heiligen Vater war angekündigt, in einem Kloſter auf dem Lande thue ſich eine wunderwirkende Nonne hervor. Unſer Mann erhält den Auftrag, eine für die Kirche ſo wichtige Angelegenheit näher zu unterſuchen: er ſetzt ſich auf ſein Maulthier, das Befohlene zu verrichten, kommt aber ſchneller zurück als der heilige Vater es erwartet. Der Verwunderung ſeines geiſtlichen Gebieters begegnet Neri mit folgenden Worten: „Heiligſter Vater, dieſe thut keine Wunder: denn es fehlt ihr an der erſten chriſtlichen Tugend, der Demuth. Ich komme, durch ſchlimmen Weg und Wetter übel zugerichtet, im Kloſter an; ich laſſe ſie in Eurem Namen vor mich fordern: ſie erſcheint und ich reiche ihr ſtatt des Grußes den Stiefel hin, mit der Andeutung, ſie ſolle mir ihn ausziehen. Entſetzt fährt ſie zurück und mit Schelten und Zorn erwiedert ſie mein Anſinnen: für was ich ſie halte! ruft ſie aus; die Magd des Herrn ſey ſie, aber nicht eines jeden, der daher komme, um knechtiſche Dienſte von ihr zu verlangen. Ich erhob mich gelaſſen, ſetzte mich wieder auf mein Thier, ſtehe wieder vor Euch und ich bin überzeugt, Ihr werdet keine weitere Prüfung nöthig finden.“ Lächelnd beließ es auch der Papſt dabei und wahrſcheinlich ward ihr das fernere Wunderthun unterſagt.

Wenn er aber dergleichen Prüfungen gegen andere erlaubte, ſo mußte er ſolche von Männern erdulden, welche, gleichen Sinnes, den nämlichen Weg der Selbſtverläugnung einſchlugen. Ein Bettelmönch, der aber auch ſchon im Geruch der Heiligkeit ſtand, begegnet ihm in der gangbarſten Straße, und bietet ihm einen Schluck aus der Weinflaſche, die er vorſorglich mit ſich führt. Filippo Neri bedenkt ſich nicht einen Augenblick, und ſetzt die langhalſige Korbflaſche, den Kopf zurückbiegend, dreiſt an den Mund, indeß das Volk laut lacht und ſpottet, daß zwei fromme Männer ſich dergeſtalt zutrinken. Filippo Neri, den es ungeachtet ſeiner Frömmigkeit und Ergebung einigermaßen durfte verdroſſen haben, ſagte darauf: Ihr habt mich geprüft: nun iſt die Reihe an mir! und drückte zugleich ſein viereckte s Barett auf den Kahlkopf, welcher nun gleichfalls ausgelacht wurde, ganz ruhig fortging und ſagte: Wenn mir's einer vom Kopf nimmt, ſo möget ihr's haben! Neri nahm es ihm ab, und ſie ſchieden.

Freilich dergleichen zu wagen, und dennoch die größten ſittlichen Wirkungen hervorbringen, bedurfte es eines Mannes wie Filippo Neri, deſſen Handlungen gar oft als Wunder anzuſehen waren. Als Beichtiger machte er ſich furchtbar, und daher des größten Zutrauens würdig: er entdeckte ſeinen Beichtkindern Sünden die ſie verſchwiegen, Mängel die ſie nicht beachtet hatten. Sein brünſtiges ekſtatiſches Gebet ſetzte ſeine Umgebungen als übernatürlich in Erſtaunen, in einen Zuſtand, in welchem die Menſchen wohl auch durch ihre Sinne zu erfahren glauben, was ihnen die Einbildungskraft, angeregt durchs Gefühl, vorbilden mochte: wozu denn noch kommt, daß das Wunderbare, ja das Unmögliche, erzählt und wieder erzählt, nun endlich vollkommen die Stelle des Wirklichen, des Alltäglichen einnimmt. Hierher gehört, daß man ihn nicht nur verſchiedentlich während des Meßopfers vor dem Altare wollte emporgehoben geſehen haben, ſondern daß ſich auch Zeugniſſe fanden, man habe ihn, knieend um das Leben eines gefährlichſt Kranken betend, dergeſtalt von der Erde emporgehoben erblickt, daß er mit dem Haupte beinahe die Decke des Zimmers berührt.

Bei einem ſolchen durchaus dem Gefühl und der Einbildungskraft gewidmeten Zuſtande war es ganz natürlich, daß die Einmiſchung auch widerwärtiger Dämonen nicht ganz auszubleiben ſchien. Oben zwiſchen dem verfallenen Gemäuer der Antoniniſchen Bäder ſieht wohl einmal der fromme Mann in äffiſcher Ungeſtalt ein widerwärtiges Weſen herumhüpfen, das aber auf ſein Geheiß alſogleich zwiſchen Trümmern und Spalten verſchwindet. Bedeutender jedoch als dieſe Einzelnheit iſt, wie er gegen ſeine Schüler verfährt, die ihn von ſeligen Erſcheinungen, womit ſie von der Mutter Gottes und andern Heiligen beglückt werden, mit Entzücken benachrichtigen. Er, wohl wiſſend, daß aus dergleichen Einbildungen ein geiſtlicher Dünkel, der ſchlimmſte und hartnäckigſte von allen, gewöhnlich entſpringe, verſichert ſie deßhalb, daß hinter dieſer himmliſchen Klarheit und Schönheit gewiß eine teufliſche, häßliche Finſterniß verborgen liege. Dieſes zu erproben, gebietet er ihnen bei der Wiederkehr einer ſo holdſeligen Jungfrau ihr gerade ins Geſicht zu ſpeien: ſie gehorchen, und der Erfolg bewährt ſich, indem auf der Stelle eine Teufelslarve hervortritt.

Der große Mann mag dieſes mit Bewußtſeyn oder, was wahrſcheinlicher iſt, aus tiefem Inſtinkt geboten haben: genug, er war ſicher, daß jenes Bild, welches eine phantaſtiſche Liebe und Sehnſucht hervorgerufen hatte, nun, durch das entgegenwirkende Wagniß von Haß und Verachtung, unmittelbar in eine Fratze ſich verwandeln würde.

Ihn berechtigten jedoch zu einer ſo ſeltſamen Pädagogik die außerordentlichſten, zwiſchen den höchſt geiſtigen und höchſt körperlichen ſchwebend erſcheinenden Naturgaben: Gefühl einer ſich nahenden noch ungeſehenen Perſon, Ahnung entfernter Begebenheiten, Bewußtſeyn der Gedanken eines vor ihm Stehenden, Nöthigung anderer zu ſeinen Gedanken.

Dieſe und dergleichen Gaben ſind unter mehreren Menſchen ausgetheilt, mancher kann ſich derſelben ein- und das anderemal rühmen; aber die ununterbrochene Gegenwart ſolcher Fähigkeiten, die in jedem Falle bereite Ausübung einer ſo ſtaunenswürdigen Wirkſamkeit, dieß iſt vielleicht nur in einem Jahrhundert zu denken, wo zuſammengehaltene, unzerſplitterte Geiſtes- und Körperkräfte ſich mit erſtaunenswürdiger Energie hervorthun konnten.

Betrachten wir aber eine ſolche nach unabhängigem, gränzenloſem, geiſtigen Wirken ſich hinſehnende und hingetriebene Natur, wie ſie durch die ſtreng umfaſſenden römiſch-kirchlichen Bande ſich wieder zuſammengehalten fühlen muß.

Die Wirkungen des heiligen Xaverius unter den abgöttiſchen Heiden mögen freilich damals in Rom großes Aufſehen gemacht haben. Dadurch aufgeregt, fühlten Neri und einige ſeiner Freunde ſich gleichfalls nach dem ſogenannten Indien gezogen, und wünſchten mit päpſtlicher Erlaubniß ſich dorthin zu verfügen. Allein der wahrſcheinlich von oben her wohl inſtruirte Beichtvater redete ihnen ab, und gab zu bedenken, daß für gottſelige, auf Beſſerung des Nächſten, auf Ausbreitung der Religion gerichtete Männer in Rom ſelbſt ein genugſames Indien zu finden, und ein würdiger Schauplatz für deren Thätigkeit offen ſey. Man verkündigte ihnen, daß der großen Stadt ſelbſt zunächſt ein großes Unheil bevorſtehen möchte, indem die drei Brunnen vor dem Thore San Sebaſtiano trüb und blutig ſeit einiger Zeit gefloſſen, welches als eine untrügliche Andeutung zu betrachten ſey. Mag alſo der würdige Neri und ſeine Geſellen hierdurch beſchwichtigt, innerhalb Roms ein wohlthätiges, wunderwirkendes Leben fortgeſetzt haben, ſo viel iſt gewiß, daß er von Jahr zu Jahr an Vertrauen und Achtung bei Großen und Kleinen, Alten und Jungen zugenommen.

Bedenke man nun die wunderſame Complication der menſchlichen Natur, in welcher ſich die ſtärkſten Gegenſätze vereinigen, Materielles und Geiſtiges, Gewöhnliches und Unmögliches, Widerwärtiges und Entzückendes, Beſchränktes und Gränzenloſes, dergleichen aufzuführen man noch ein langes Regiſter fortſetzen könnte; bedenke man einen ſolchen Widerſtreit, wenn er in einem vorzüglichen Menſchen ſich ereignet und zu Tage tritt, wie er durch das Unbegreifliche, das ſich aufdrängt, den Verſtand irre macht, die Einbildungskraft losbindet, den Glauben überflügelt, den Aberglauben berechtigt, und dadurch den natürlichen Zuſtand mit dem unnatürlichſten in unmittelbare Berührung, ja zur Vereinigung bringt; gehe man mit dieſen Betrachtungen an das weitläufig überlieferte Leben unſeres Mannes: ſo wird es uns faßlich ſcheinen, was ein ſolcher, der beinahe ein ganzes Jahrhundert auf einem ſo großen Schauplatze in einem ungeheuern Elemente ununterbrochen und unabläſſig gewirkt, für einen Einfluß müſſe erlangt haben. Die hohe Meinung von ihm ging ſo weit, daß man nicht allein von ſeinem geſunden, kräftigen Wirken Nutzen, Heil und ſeliges Gefühl ſich zueignete, ſondern daß ſogar ſeine Krankheiten das Vertrauen vermehrten, indem man ſie als Zeichen ſeines innigſten Verhältniſſes zu Gott und dem Göttlichſten anzuſehen ſich bewogen fand. Hier begreifen wir nun, wie er ſchon lebend der Würde eines Heiligen entgegenging, und ſein Tod nur bekräftigen konnte, was ihm von den Zeitgenoſſen zugedacht und zugeſtanden war.

Deßhalb auch, als man bald nach ſeinem Verſcheiden, welches von noch mehr Wundern, als ſein Leben begleitet war, an Papſt Clemens VIII die Frage brachte, ob man mit der Unterſuchung — dem ſogenannten Proceß, welcher einer Seligſprechung vorausgeht — den Anfang machen dürfe, dieſer die Antwort ertheilte: Ich habe ihn immer für einen Heiligen gehalten, und kann daher nichts dagegen einwenden, wenn ihn die Kirche im allgemeinen den Gläubigen als ſolchen erklären und vorſtellen wird.

Nun aber dürfte es auch der Aufmerkſamkeit werth gehalten werden, daß er in der langen Reihe von Jahren, die ihm zu wirken gegönnt wurden, fünfzehn Päpſte erlebt, indem er, unter Leo X geboren, unter Clemens VIII ſeine Tage beſchloß: daher er denn auch eine unabhängige Stellung gegen den Papſt ſelbſt zu behaupten ſich anmaßte, und als Glied der Kirche ſich zwar ihren allgemeinen Anordnungen durchaus gleichſtellte, aber im Einzelnen ſich nicht gebunden, ja ſogar gebieteriſch gegen das Oberhaupt der Kirche bewies. Nun läßt es ſich denn auch erklären, daß er die Cardinalswürde durchaus abſchlug, und in ſeiner Chiesa nuova gleich einem widerſpenſtigen Ritter in einer alten Burg, ſich gegen den oberſten Schutzherrn unartig zu betragen herausnahm.

Der Charakter jener Verhältniſſe jedoch, wie ſie ſich am Ende des ſechzehnten Jahrhunderts aus den früheren, roheren Zeiten ſeltſam genug geſtaltet erhielten, kann durch nichts deutlicher vor Augen geſtellt, eindringlicher dem Geiſte dargebracht werden, als durch ein Memorial, welches Neri kurz vor ſeinem Tode an den neuen Papſt Clemens VIII ergehen ließ, worauf eine gleich wunderliche Reſolution erfolgte.

Wir ſehen hieraus das auf eine andere Weiſe nicht zu ſchildernde Verhältniß eines bald achtzigjährigen, dem Rang eines Heiligen entgegengehenden Mannes zu einem bedeutenden, tüchtigen, während ſeiner mehrjährigen Regierung höchſt achtbaren ſouveränen Oberhaupt der römiſch-katholiſchen Kirche.

Memorial des Filippo Neri an Clemens VIII.

Heiligſter Vater! Und was für eine Perſon bin ich denn, daß die Cardinäle mich zu beſuchen kommen, und beſonders geſtern Abend die Cardinäle von Florenz und Cuſano? Und weil ich ein bißchen Manna in Blättern nöthig hatte, ſo ließ mir gedachter Cardinal von Florenz zwei Unzen von San Spirito holen, indem der Herr Cardinal in jenes Hoſpital eine große Quantität geſchickt hatte. Er blieb auch bis zwei Stunden in die Nacht, und ſagte ſo viel Gutes von Ew. Heiligkeit, viel mehr als mir billig ſchien: denn da Sie Papſt ſind, ſo ſollten Sie die Demuth ſelber ſeyn. Chriſtus kam um ſieben Uhr in der Nacht, ſich mir einzuverleiben, und Ew. Heiligkeit könnte auch wohl einmal in unſere Kirche kommen. Chriſtus iſt Menſch und Gott, und beſucht mich gar manchmal; Ew. Heiligkeit iſt nur ein bloßer Menſch, geboren von einem heiligen und rechtſchaffenen Mann, jener aber von Gott Vater. Die Mutter von Ew. Heiligkeit iſt

Signora Agneſina, eine ſehr gottesfürchtige Dame; aber jenes die Jungfrau aller Jungfrauen. Was hätte ich nicht alles zu ſagen, wenn ich meiner Galle freien Lauf laſſen wollte? Ich befehle Ew. Heiligkeit, daß Sie meinen Willen thun, wegen eines Mädchens, das ich nach Torre de' ſpecchi ſchaffen will. Sie iſt die Tochter von Claudio Neri, dem Ew. Heiligkeit verſprochen hat, daß Sie ſeine Kinder beſchützen will: und da erinnere ich Sie, daß es hübſch iſt, wenn ein Papſt ſein Wort hält. Deßwegen übergeben Sie mir gedachtes Geſchäft, und ſo daß ich mich im Nothfall Ihres Namens bedienen könne: um ſo mehr, da ich den Willen des Mädchens weiß und gewiß bin, daß ſie durch göttliche Eingebung bewegt wird. Und mit der größten Demuth, die ich ſchuldig bin, küſſe ich die heiligſten Füße.

Eigenhändige Reſolution des Papſtes, unter das Memorial geſchrieben.

Der Papſt ſagt, daß dieſer Aufſatz in ſeinem erſten Theil etwas vom Geiſte der Eitelkeit enthält, indem er dadurch erfahren ſoll, daß die Cardinäle Dieſelben ſo oft beſuchen, wenn uns nicht etwa dadurch angedeutet werden ſoll, daß dieſe Herren geiſtlich geſinnt ſind; welches man recht gut weiß. Daß Er nicht gekommen iſt Dieſelben zu ſehen, darauf ſagt Er: daß es Ew. Ehrwürden nicht verdienen, da Sie das Cardinalat nicht haben annehmen wollen, das Ihnen ſo oft aufgetragen worden. Was den Befehl betrifft, ſo iſt Er zufrieden, daß Dieſelben mit Ihrer gewöhnlichen Befehlshaberei den guten Müttern einen tüchtigen Filz geben, die es Denenſelben nicht nach Ihrem Sinne machen. Nun befiehlt er Denenſelben aber, daß Sie ſich wahren, und nicht Beichte ſitzen ohne ſeine Erlaubniß. Kommt aber unſer Herr Dieſelben zu beſuchen, ſo bitten Sie für uns und für die dringendſten Nothdurften der Chriſtenheit.

Allgemeine Betrachtung.

Zu Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts hatte ſich der Geiſt der bildenden Kunſt völlig aus der Barbarei des Mittelalters emporgehoben; zu freiſinnigen heiteren Wirkungen war ſie gelangt. Was aber ſich in der edlen menſchlichen Natur auf Verſtand, Vernunft, Religion bezog, genoß keineswegs einer freien Wirkung. Im Norden kämpfte ein gebildeter Menſchenſinn gegen die plumpen Anmaßungen eines veralteten Herkommens; leider waren Worte und Vernunftgründe nicht hinreichend, man griff zu den Waffen. Tauſende und Abertauſende, die ihr Seelenheil auf reinem freiem Wege ſuchten, gingen an Leib und Gütern auf die grauſamſte Weiſe zu Grunde.

Im Süden ſelbſt ſuchten edlere ſchönere Geiſter ſich von der Gewalt der allbeherrſchenden Kirche loszulöſen, und wir glauben an Filippo Neri einen Verſuch zu ſehen, wie man wohl ein frommer Mann ſeyn, auch ein Heiliger werden könne, ohne ſich der Alleinherrſchaft des römiſchen Papſtes zu unterwerfen. Freilich findet Neri für Gefühl und Einbildungskraft gerade in dem Element, welches von der römiſchen Kirche beherrſcht wird, gleichfalls ſein Behagen; ſich ganz von ihr loszuhalten, wird ihm deßhalb unmöglich. Wie lange zaudert er, bis er ſich in den Prieſterſtand begiebt! wie löſt er ſich ab von allem kirchlichen Schlendrian, und wie ſucht er die Lehre heiter-ſittlich und einwirkend praktiſch zu machen!

Daß er zuletzt den Cardinalshut entſchieden verſchmäht, auf eine den Papſt beleidigende Weiſe, zeugt wie er ſich von Banden frei zu erhalten geſucht hat. Sodann giebt die wunderliche, bis zum Komiſchen trotzige Correſpondenz, womit wir unſern Vortrag ſchloſſen, ein lebendiges Zeugniß, und verſetzt uns einigermaßen in das Jahrhundert, welches der außerordentliche Mann beinahe durch ſein Leben ausfüllt. Uns war es höchſt merkwürdig, einen Heiligen anzutreffen, Zeitgenoſſen des Weltkindes Cellini, gleichfalls eines Florentiners, deſſen Andenken wir ſo viele Aufmerkſamkeit gewidmet. Auch ſollte die Parallele zwiſchen beiden ausführlicher behandelt werden, und vielleicht noch einige andere bedeutende Exiſtenzen, um durch mehrere Individuen ein lebendiges Bild der Zeit eigenthümlich hervorzurufen. Möge jedoch dasjenige, was hier von einem frommen edlen Enthuſiasmus vorgeführt worden, zu anmuthigen Vergleichungen einſtweilen Anlaß geben.

Zweiter Aufenthalt in Rom.

Longa sit huic aetas dominaeque potentia terrae,
Sitque sub hac oriens occiduusque dies.

Juni.

Correſpondenz.

Rom, den 8. Juni 1787.

Vorgeſtern bin ich glücklich wieder hier angelangt, und geſtern hat der feierliche Frohnleichnamstag mich ſogleich wieder zum Römer eingeweiht. Gern will ich geſtehen, meine Abreiſe von Neapel machte mir einige Pein; nicht ſowohl die herrliche Gegend, als eine gewaltige Lava hinter mir laſſend, die von dem Gipfel aus ihren Weg nach dem Meere zu nahm, die ich wohl hätte in der Nähe betrachten, deren Art und Weiſe, von der man ſo viel geleſen und erzählt hat, ich in meine Erfahrungen hätte mit aufnehmen ſollen.

Heute jedoch iſt meine Sehnſucht nach dieſer großen Naturſcene ſchon wieder ins Gleiche gebracht; nicht ſowohl das fromme Feſtgewirre, das bei einem impoſanten Ganzen doch hie und da durch abgeſchmacktes Einzelne den innern Sinn verletzt, ſondern die Anſchauung der Teppiche nach Raphaels Cartonen hat mich wieder in den Kreis höherer Betrachtungen zurückgeführt. Die vorzüglichſten, die ihm am gewiſſeſten ihren Urſprung verdanken, ſind zuſammen ausgebreitet, andere, wahrſcheinlich von Schülern, Zeit- und Kunſtgenoſſen erfundene, ſchließen ſich nicht unwürdig an, und bedecken die gränzenloſen Räume.

Rom, den 16. Juni 1787.

Laßt mich auch wieder, meine Lieben, ein Wort zu euch reden. Mir geht es ſehr wohl, ich finde mich immer mehr in mich zurück und lerne unterſcheiden, was mir eigen und was mir fremd iſt. Ich bin fleißig, und nehme von allen Seiten ein, und wachſe von innen heraus. Dieſe Tage war ich in Tivoli, und habe eines der erſten Naturſchauſpiele geſehen. Es gehören die Waſſerfälle dort mit den Ruinen und dem ganzen Complex der Landſchaft zu den Gegenſtänden, deren Bekanntſchaft uns im tiefſten Grund reicher macht.

Am letzten Poſttage habe ich verſäumt zu ſchreiben. In Tivoli war ich ſehr müde vom Spazierengehen und vom Zeichnen in der Hitze. Ich war mit Herrn Hackert draußen, der eine unglaubliche Meiſterſchaft hat die Natur abzuſchreiben und der Zeichnung gleich eine Geſtalt zu geben. Ich habe in dieſen wenigen Tagen viel von ihm gelernt.

Weiter mag ich gar nichts ſagen. Das iſt wieder ein Gipfel irdiſcher Dinge. Ein ſehr complicirter Fall in der Gegend bringt die herrlichſten Wirkungen hervor.

Herr Hackert hat mich gelobt und getadelt und mir weiter geholfen. Er that mir halb im Scherz, halb im Ernſt den Vorſchlag, achtzehn Monate in Italien zu bleiben und mich nach guten Grundſätzen zu üben; nach dieſer Zeit, verſprach er mir, ſollte ich Freude an meinen Arbeiten haben. Ich ſehe auch wohl, was und wie man ſtudiren muß, um über gewiſſe Schwierigkeiten hinauszukommen, unter deren Laſt man ſonſt ſein ganzes Leben hinkriecht.

Noch eine Bemerkung! Jetzt fangen erſt die Bäume, die Felſen, ja Rom ſelbſt an mir lieb zu werden: bisher habe ich ſie immer nur als fremd gefühlt: dagegen freuten mich geringe Gegenſtände, die mit denen Aehnlichkeit hatten, die ich in der Jugend ſah. Nun muß ich auch erſt hier zu Hauſe werden, und doch kann ich nie ſo innig ſeyn, als mit jenen erſten Gegenſtänden des Lebens. Ich habe verſchiedenes, bezüglich auf Kunſt und Nachahmung, bei dieſer Gelegenheit gedacht.

Während meiner Abweſenheit hatte Tiſchbein ein Gemälde von Daniele da Volterra im Kloſter an der Porta del Popolo entdeckt; die Geiſtlichen wollen es für tauſend Scudi hergeben, welche Tiſchbein als Künſtler nicht aufzutreiben wußte. Er machte daher an Madame Angelica durch Meyer den Vorſchlag, in den ſie willigte, gedachte Summe auszahlte, das Bild zu ſich nahm, und ſpäter Tiſchbein die ihm contractmäßige Hälfte um ein Namhaftes abkaufte. Es war ein vortreffliches Bild, die Grablegung vorſtellend, mit vielen Figuren. Eine von Meyer danach ſorgfältig hergeſtellte Zeichnung iſt noch vorhanden.

Rom, den 20. Juni 1787.

Nun habe ich hier ſchon wieder treffliche Kunſtwerke geſehen, und mein Geiſt reinigt und beſtimmt ſich. Doch brauchte ich wenigſtens noch ein Jahr allein in Rom, um nach meiner Art den Aufenthalt nutzen zu können, und ihr wißt, ich kann nichts auf andere Art. Jetzt, wenn ich ſcheide, werde ich nur wiſſen, welcher Sinn mir noch nicht aufgegangen iſt, und ſo ſey es denn eine Weile genug.

Der Hercules Farneſe iſt fort: ich habe ihn noch auf ſeinen ächten Beinen geſehen, die man ihm nach ſo langer Zeit wieder gab. Nun begreift man nicht, wie man die erſten von Porta hat ſo lange gut finden können. Es iſt nun eines der vollkommenſten Werke alter Zeit. In Neapel wird der König ein Muſeum bauen laſſen, wo alles was er von Kunſtſachen beſitzt, das Herculaniſche Muſeum, die Gemälde von Pompeji, die Gemälde von Capo di Monte, die ganze Farneſiſche Erbſchaft, vereinigt aufgeſtellt werden ſollen. Es iſt ein großes und ſchönes Unternehmen. Unſer Landsmann Hackert iſt die erſte Triebfeder dieſes Werks. Sogar der Toro Farnese ſoll nach Neapel wandern, und dort auf der Promenade aufgeſtellt werden. Könnten ſie die Caracciſche Galerie aus dem Palaſte mitnehmen, ſie thäten's auch.

Rom, den 27. Juni 1787.

Ich war mit Hackert in der Galerie Colonna, wo Pouſſins, Claude's, Salvator Roſa's Arbeiten zuſammenhängen. Er ſagte mir viel Gutes und gründlich Gedachtes über dieſe Bilder; er hat einige davon copirt und die andern recht aus dem Fundament ſtudirt. Es freute mich, daß ich im allgemeinen bei den erſten Beſuchen in der Galerie eben dieſelbe Vorſtellung gehabt hatte. Alles was er mir ſagte, hat meine Begriffe nicht geändert, ſondern nur erweitert und beſtimmt. Wenn man nun gleich wieder die Natur anſehen und wieder finden und leſen kann, was jene gefunden und mehr oder weniger nachgeahmt haben, das muß die Seele erweitern, reinigen und ihr zuletzt den höchſten anſchauenden Begriff von Natur und Kunſt geben. Ich will auch nicht mehr ruhen, bis mir nichts mehr Wort und Tradition, ſondern lebendiger Begriff iſt. Von Jugend auf war mir dieſes mein Trieb und meine Plage: jetzt, da das Alter kommt, will ich wenigſtens das Erreichbare erreichen, und das Thunliche thun, da ich ſo lange, verdient und unverdient, das Schickſal des Siſyphus und Tantalus erduldet habe.

Bleibt in der Liebe und Glauben an mich. Mit den Menſchen habe ich jetzt ein leidlich Leben und eine gute Art Offenheit, ich bin wohl und freue mich meiner Tage.

Tiſchbein iſt ſehr brav, doch fürchte ich, er wird nie in einen ſolchen Zuſtand kommen, in welchem er mit Freude und Freiheit arbeiten kann. Mündlich mehr von dieſem auch wunderbaren Menſchen. Mein Porträt wird glücklich; es gleicht ſehr, und der Gedanke gefällt jedermann. Angelica malt mich auch, daraus wird aber nichts: es verdrießt ſie ſehr, daß es nicht gleichen und werden will; es iſt immer ein hübſcher Burſche, aber keine Spur von mir.

Rom, den 30. Juni 1787.

Das große Feſt St. Peter und Paul iſt endlich auch herangekommen; geſtern haben wir die Erleuchtung der Kuppel und das Feuerwerk vom Caſtell geſehn. Die Erleuchtung iſt ein Anblick wie ein ungeheures Mährchen; man traut ſeinen Augen nicht. Da ich neuerdings nur die Sachen und nicht wie ſonſt bei und mit den Sachen ſehe was nicht da iſt, ſo müſſen mir ſo große Schauſpiele kommen, wenn ich mich freuen ſoll. Ich habe auf meiner Reiſe etwa ein halb Dutzend gezählt, und dieſes darf allerdings unter den erſten ſtehen. Die ſchöne Form der Colonnade, der Kirche und beſonders der Kuppel, erſt in einem feurigen Umriſſe, und wenn die Stunde vorbei iſt, in einer glühenden Maſſe zu ſehen, iſt einzig und herrlich. Wenn man bedenkt, daß das ungeheure Gebäude in dieſem Augenblick nur zum Gerüſte dient, ſo wird man wohl begreifen, daß etwas ähnliches in der Welt nicht ſeyn kann. Der Himmel war rein und hell, der Mond ſchien und dämpfte das Feuer der Lampen zum angenehmen Schein; zuletzt aber, wie alles durch die zweite Erleuchtung in Gluth geſetzt wurde, ward das Licht des Mondes ausgelöſcht. Das Feuerwerk iſt wegen des Ortes ſchön, doch lange nicht verhältnißmäßig zur Erleuchtung. Heute Abend ſehen wir beides noch einmal.

Auch das iſt vorüber. Es war ein ſchöner klarer Himmel und der Mond voll; dadurch war die Erleuchtung ſanfter, und es ſah ganz aus wie ein Mährchen. Die ſchöne Form der Kirche und der Kuppel gleichſam in einem feurigen Aufriß zu ſehen, iſt ein großer und reizender Anblick.

Rom, Ende Juni 1787.

Ich habe mich in eine zu große Schule begeben, als daß ich geſchwind wieder aus der Lehre gehen dürfte. Meine Kunſtkenntniſſe, meine kleinen Talente müſſen hier ganz durchgearbeitet, ganz reif werden, ſonſt bringe ich wieder euch einen halben Freund zurück, und das Sehnen, Bemühen, Krabbeln und Schleichen geht von neuem an. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich euch erzählen ſollte, wie mir auch wieder alles dieſen Monat hier geglückt iſt, ja wie mir alles auf einem Teller iſt präſentirt worden, was ich nur gewünſcht habe. Ich habe ein ſchönes Quartier, gute Hausleute. Tiſchbein geht nach Neapel, und ich beziehe ſein Studium, einen großen kühlen Saal. Wenn ihr mein gedenkt, ſo denkt an mich als an einen Glücklichen; ich will oft ſchreiben, und ſo ſind und bleiben wir zuſammen.

Auch neue Gedanken und Einfälle habe ich genug; ich finde meine erſte Jugend bis auf Kleinigkeiten wieder, indem ich mir ſelbſt überlaſſen bin, und dann trägt mich die Höhe und Würde der Gegenſtände wieder ſo hoch und weit, als meine letzte Exiſtenz nur reicht. Mein Auge bildet ſich unglaublich, und meine Hand ſoll nicht ganz zurückbleiben. Es iſt nur Ein Rom in der Welt, und ich befinde mich hier wie der Fiſch im Waſſer, und ſchwimme oben wie eine Stückkugel im Queckſilber, die in jedem andern Fluidum untergeht. Nichts trübt die Atmoſphäre meiner Gedanken, als daß ich mein Glück nicht mit meinen Geliebten theilen kann. Der Himmel iſt jetzt herrlich heiter, ſo daß Rom nur Morgens und Abends einigen Nebel hat. Auf den Gebirgen aber, Albano, Caſtello, Frascati, wo ich vergangene Woche drei Tage zubrachte, iſt eine immer heitere reine Luft. Da iſt eine Natur zu ſtudiren!

Bemerkung.

Indem ich nun meine Mittheilungen den damaligen Zuſtänden, Eindrücken und Gefühlen gemäß einrichten möchte, und daher aus eigenen Briefen, welche freilich mehr als irgend eine ſpätere Erzählung das Eigenthümliche des Augenblicks darſtellen, die allgemein intereſſanten Stellen auszuziehen anfange, ſo finde ich auch Freundesbriefe mir unter der Hand, welche hierzu noch vorzüglicher dienen möchten. Deßhalb ich denn ſolche briefliche Documente hie und da einzuſchalten mich entſchließe, und hier ſogleich damit beginne, von dem aus Rom ſcheidenden, in Neapel erlangenden Tiſchbein die lebhafteſten Erzählungen einzuführen. Sie gewähren den Vortheil den Leſer ſogleich in jene Gegenden und in die unmittelbarſten Verhältniſſe der Perſonen zu verſetzen, beſonders auch den Charakter des Künſtlers aufzuklären, der ſo lange bedeutend gewirkt, und wenn er auch mitunter gar wunderlich erſcheinen mochte, doch immer ſo in ſeinem Beſtreben als in ſeinem Leiſten ein dankbares Erinnern verdient.

Tiſchbein an Goethe.

Neapel, den 10 Juli 1787.

Unſere Reiſe von Rom bis Capua war ſehr glücklich und angenehm. In Albano kam Hackert zu uns; in Veletri ſpeiſten wir bei Cardinal Borgia und beſahen deſſen Muſeum, zu meinem beſondern Vergnügen, weil ich manches bemerkte, was ich das erſtemal übergangen hatte. Um drei Uhr Nachmittags reiſten wir wieder ab, durch die Pontiniſchen Sümpfe, die mir diesmal auch viel beſſer gefielen als im Winter, weil die grünen Bäume und Hecken dieſen großen Ebenen eine anmuthige Verſchiedenheit geben. Wir fanden uns kurz vor der Abenddämmerung in Mitte der Sümpfe, wo die Poſt wechſelt. Während der Zeit aber, als die Poſtillons alle Beredſamkeit anwendeten, uns Geld abzunöthigen, fand ein muthiger Schimmelhengſt Gelegenheit ſich loszureißen und fortzurennen; das gab ein Schauſpiel, welches uns viel Vergnügen machte.

Es war ein ſchneeweißes ſchönes Pferd von prächtiger Geſtalt; er zerriß die Zügel, womit er angebunden war, hackte mit den Vorderfüßen nach dem der ihn aufhalten wollte, ſchlug hinten aus und machte ein ſolches Geſchrei mit Wiehern, daß alles aus Furcht bei Seite trat. Nun ſprang er über'n Graben und galoppirte über das Feld, beſtändig ſchnaubend und wiehernd. Schweif und Mähnen flatterten hoch in die Luft auf, und ſeine Geſtalt in freier Bewegung war ſo ſchön, daß alles ausrief: Che bellezze! che bellezze! Dann lief er nahe an einem andern Graben hin und wieder, und ſuchte eine ſchmale Stelle, um überzuſpringen, um zu den Fohlen und Stuten zu kommen, deren viele hundert jenſeits weideten. Endlich gelang es ihm hinüberzuſpringen, und nun ſetzte er unter die Stuten, die ruhig graseten. Die erſchraken vor ſeiner Wildheit und ſeinem Geſchrei, liefen in langer Reihe und flohen über das flache Feld vor ihm hin; er aber immer hinterdrein, indem er aufzuſpringen verſuchte. Endlich trieb er eine Stute abſeits; die eilte nun auf ein ander Feld zu einer andern zahlreichen Verſammlung von Stuten. Auch dieſe, von Schrecken ergriffen, ſchlugen hinüber zu dem erſten Haufen. Nun war das Feld ſchwarz von Pferden, wo der weiße Hengſt immer drunter herumſprang, alles in Schrecken und Wildheit. Die Heerde lief in langen Reihen auf dem Felde hin und her, es ſauste die Luft und donnerte die Erde, wo die Kraft der ſchweren Pferde überhinflog. Wir ſahen lang mit Vergnügen zu, wie der Trupp von ſo vielen Hunderten auf dem Feld herumgaloppirte, bald in einem Klump, bald getheilt, jetzt zerſtreut einzeln umherlaufend, bald in langen Reihen über den Boden hinrennend.

Endlich beraubte uns die Dunkelheit der einbrechenden Nacht dieſes einzigen Schauſpiels, und als der klarſte Mond hinter den Bergen aufſtieg, verlich das Licht unſerer angezündeten Laternen. Doch da ich mich lange an ſeinem ſanften Schein vergnügt hatte, konnte ich mich des Schlafs nicht mehr erwehren, und mit aller Furcht vor der ungeſunden Luft ſchlief ich länger als eine Stunde und erwachte nicht eher, bis wir zu Terracina ankamen, wo wir die Pferde wechſelten.

Hier waren die Poſtillons ſehr artig, wegen der Furcht welche ihnen der Marcheſe Luccheſini eingejagt hatte: ſie gaben uns die beſten Pferde und Führer, weil der Weg zwiſchen den großen Klippen und dem Meer gefährlich iſt. Hier ſind ſchon manche Unglücke geſchehen, beſonders Nachts, wo die Pferde leicht ſcheu werden. Während des Anſpannens, und indeſſen man den Paß an die letzte römiſche Wache vorzeigte, ging ich zwiſchen den hohen Felſen und dem Meer ſpazieren, und erblickte den größten Effect: der dunkle Fels, vom Mond glänzend erleuchtet, der eine lebhaft flimmernde Säule in das blaue Meer warf, und bis auf die am Ufer ſchwankenden Wellen heranflimmerte. Da oben auf der Zinne des Berges, im dämmernden Blau, lagen die Trümmer von Genſerichs zerfallener Burg; ſie machte mich an vergangene Zeiten denken: ich fühlte des unglücklichen Conradins Sehnſucht, ſich zu retten, wie des Cicero und des Marius, die ſich alle in dieſer Gegend geängſtigt hatten.

Schön war es, nun fernerhin an dem Berg, zwiſchen den großen herabgerollten Felsklumpen am Saume des Meers im Mondlicht herzufahren. Deutlich beleuchtet waren die Gruppen der Olivenbäume, Palmen und Pinien bei Fondi; aber die Vorzüge der Citronenwälder vermißte man, ſie ſtehen nur in ihrer ganzen Pracht, wenn die Sonne auf die goldglänzenden Früchte ſcheint. Nun ging es über den Berg, wo die vielen Oliven- und Johannisbrodbäume ſtehen, und es war ſchon Tag geworden, als wir bei den Ruinen der antiken Stadt, wo die vielen Ueberbleibſel von Grabmälern ſind, ankamen. Das größte darunter ſoll dem Cicero errichtet worden ſeyn, eben an dem Ort wo er ermordet worden. Es war ſchon einige Stunden Tag, als wir an dem erfreulichen Meerbuſen zu Molo di Gaeta ankamen. Die Fiſcher mit ihrer Beute kehrten ſchon wieder zurück; das machte den Strand ſehr lebhaft. Einige trugen die Fiſche und Meerfrüchte in Körben weg, die andern bereiteten die Garne ſchon wieder auf einen künftigen Fang. Von da fuhren wir nach Garigliano, wo Cavaliere Venuti graben läßt. Hier verließ uns Hackert — denn er eilte nach Caſerta — und wir gingen, abwärts von der Straße, herunter an das Meer, wo ein Frühſtück für uns bereitet war, welches wohl für ein Mittageſſen gelten konnte. Hier waren die ausgegrabenen Antiken aufgehoben, die aber jämmerlich zerſchlagen ſind. Unter andern ſchönen Sachen findet ſich ein Bein von einer Statue, die dem Apoll von Belvedere nicht viel nachgeben mag. Es wäre ein Glück, wenn man das übrige dazu fände.

Wir hatten uns aus Müdigkeit etwas ſchlafen gelegt, und da wir wieder erwachten, fanden wir uns in Geſellſchaft einer angenehmen Familie, die in dieſer Gegend wohnt, um uns ein Mittagsmahl zu geben; welche Aufmerkſamkeit wir freilich Herrn Hackert ſchuldig ſeyn mochten, der ſich aber ſchon entfernt hatte. Es ſtand alſo wieder auf's neue ein Tiſch bereitet: ich aber konnte nicht eſſen noch ſitzen bleiben, ſo gut auch die Geſellſchaft war, ſondern ging am Meer ſpazieren zwiſchen den Steinen, worunter ſich ſehr wunderliche befanden, beſonders vieles durch Meerinſekten durchlöchert, deren einige ausſahen wie ein Schwamm.

Hier begegnete mir auch etwas recht Vergnügliches: ein Ziegenhirt trieb an den Strand des Meeres; die Ziegen kamen in das Waſſer und kühlten ſich ab. Nun kam auch der Schweinehirt dazu, und unter der Zeit daß die beiden Heerden ſich in den Wellen erfriſchten, ſetzten ſich beide Hirten in den Schatten und machten Muſik: der Schweinehirt auf einer Flöte, der Ziegenhirt auf dem Dudelſack. Endlich ritt ein erwachſener Knabe nackend heran und ging ſo tief in das Waſſer, ſo tief daß das Pferd mit ihm ſchwamm. Das ſah nun gar ſchön aus, wenn der wohlgewachſene Junge ſo nah ans Ufer kam, daß man ſeine ganze Geſtalt ſah, und er ſodann wieder in das tiefe Meer zurückkehrte, wo man nichts weiter ſah als den Kopf des ſchwimmenden Pferdes, ihn aber bis an die Schultern.

Um drei Uhr Nachmittags fuhren wir weiter, und als wir Capua drei Meilen hinter uns gelaſſen hatten — es war ſchon eine Stunde in der Nacht — zerbrachen wir das Hinterrad unſeres Wagens. Das hielt uns einige Stunden auf, um ein anderes an die Stelle zu nehmen. Da aber dieſes geſchehen war, und wir abermals einige Meilen zurückgelegt hatten, brach die Achſe. Hierüber wurden wir ſehr verdrießlich: wir waren ſo nahe bei Neapel und konnten doch unſere Freunde nicht ſprechen. Endlich langten wir einige Stunden nach Mitternacht daſelbſt an, wo wir noch ſo viele Menſchen auf der Straße fanden, als man in einer andern Stadt kaum um Mittag findet.

Hier habe ich nun alle unſere Freunde geſund und wohl angetroffen, die ſich alle freuten, daſſelbe von Ihnen zu hören. Ich wohne bei Herrn Hackert im Hauſe; vorgeſtern war ich mit Ritter Hamilton zu Poſilippo auf ſeinem Luſthauſe. Da kann man denn freilich nichts Herrlicheres auf Gottes Erdboden ſchauen. Nach Tiſche ſchwammen ein Dutzend Jungen in dem Meere; das war ſchön anzuſehen. Die vielen Gruppen und Stellungen, welche ſie in ihren Spielen machten! er bezahlt ſie dafür, damit er jeden Nachmittag dieſe Luſt habe. Hamilton gefällt mir außerordentlich wohl; ich ſprach vieles mit ihm, ſowohl hier im Haus als auch da wir auf dem Meer ſpazieren fuhren. Es freute mich außerordentlich, ſo viel von ihm zu erfahren, und hoffe noch viel gutes von dieſem Manne. Schreiben Sie mir doch die Namen Ihrer übrigen hieſigen Freunde, damit ich auch ſie kennen lernen und grüßen kann. Bald ſollen Sie mehreres von hier vernehmen. Grüßen Sie alle Freunde, beſonders Angelica und Reiffenſtein!

N. S. Ich finde es in Neapel ſehr viel heißer als in Rom, nur mit dem Unterſchied, daß die Luft geſünder iſt und auch beſtändig etwas friſcher Wind weht, aber die Sonne hat viel mehr Kraft; die erſten Tage war es mir faſt unerträglich. Ich habe blos von Eis- und Schneewaſſer gelebt.

Später, ohne Datum.

Geſtern hätte ich Sie in Neapel gewünſcht: einen ſolchen Lärm, eine ſolche Volksmenge, die nur da war um Eßwaaren einzukaufen, habe ich in meinem Leben nicht geſehen, aber auch ſo viele dieſer Eßwaaren ſieht man nie wieder beiſammen. Von allen Sorten war die große Straße Toledo faſt bedeckt. Hier bekommt man erſt eine Idee von einem Volk, das in einer ſo glücklichen Gegend wohnt, wo die Jahrszeit täglich Früchte wachſen läßt. Denken Sie ſich, daß heute 500,000 Menſchen im Schmauſen begriffen ſind, und das auf Neapolitaner Art. Geſtern und heute war ich an einer Tafel, wo gefreſſen iſt worden, daß ich erſtaunt bin; ein ſündiger Ueberfluß war da. Kniep ſaß auch dabei und übernahm ſich ſo von allen den leckern Speiſen zu eſſen, daß ich fürchtete, er platze: aber ihn rührte es nicht und er erzählte dabei immer von dem Appetit, den er auf dem Schiff und in Sicilien gehabt habe, indeſſen Sie für Ihr gutes Geld theils aus Uebelbefinden, theils aus Vorſatz gefaſtet und ſo gut als gehungert.

Heute iſt ſchon alles aufgefreſſen worden, was geſtern verkauft wurde, und man ſagt, morgen ſey die Straße wieder ſo voll als ſie geſtern war. Toledo ſcheint ein Theater, wo man den Ueberfluß zeigen will. Die Boutiquen ſind alle ausgeziert mit Eßwaaren, die ſogar über die Straße in Guirlanden hinüber hängen, die Würſtchen zum Theil vergoldet und mit rothen Bändern gebunden; die welſchen Hähne haben alle eine rothe Fahne im Hintern ſtecken; deren ſind geſtern dreißigtauſend verkauft worden; dazu rechne man die, welche die Leute im Hauſe fett machen. Die Zahl der Eſel, mit Capaunen beladen, ſo wie der andern, mit kleinen Pomeranzen belaſtet, die großen auf dem Pflaſter aufgeſchütteten Haufen ſolcher Goldfrüchte erſchrecken einen. Aber am ſchönſten möchten doch die Boutiquen ſeyn, wo grüne Sachen verkauft werden und die wo Roſinentrauben, Feigen und Melonen aufgeſetzt ſind: alles ſo zierlich zur Schau geordnet, daß es Auge und Herz erfreut. Neapel iſt ein Ort, wo Gott häufig ſeinen Segen giebt für alle Sinne.

Später, ohne Datum.

Hier haben Sie eine Zeichnung von den Türken, die hier gefangen liegen. Der Hercules, wie es erſt hieß, hat ſie nicht genommen, ſondern ein Schiff welches die Corallenfiſcher begleitete. Die Türken ſahen dieſes chriſtliche Fahrzeug und machten ſich dran, um es wegzunehmen, aber ſie fanden ſich betrogen — denn die Chriſten waren ſtärker — und ſo wurden ſie überwältigt und gefangen hierher geführt. Es waren dreißig Mann auf dem chriſtlichen Schiffe, vierundzwanzig auf dem türkiſchen; ſechs Türken blieben im Gefechte, einer iſt verwundet; von den Chriſten iſt kein einziger geblieben, die Madonna hat ſie beſchützt.

Der Schiffer hat eine große Beute gemacht; er fand ſehr viel Geld und Waaren, Seidenzeug und Kaffee, auch einen reichen Schmuck, welcher einer jungen Mohrin gehörte.

Es war merkwürdig die vielen tauſend Menſchen zu ſehen, welche Kahn an Kahn dahinfuhren, um die Gefangenen zu beſchauen, beſonders die Mohrin. Es fanden ſich verſchiedene Liebhaber, die ſie kaufen wollten und viel Geld boten, aber der Capitän will ſie nicht weggeben.

Ich fuhr alle Tage hin und fand einmal den Ritter Hamilton und Miß Harte, die ſehr gerührt war und weinte. Da das die Mohrin ſah, fing ſie auch an zu weinen; die Miß wollte ſie kaufen, der Capitän aber hartnäckig ſie nicht hergeben. Jetzt ſind ſie nicht mehr hier; die Zeichnung beſagt das weitere.

Päpſtliche Teppiche.

Die große Aufopferung, zu der ich mich entſchloß, eine von dem Gipfel des Bergs bis beinahe ans Meer herabſtrömende Lava hinter mir zu laſſen, ward mir durch den erreichten Zweck reichlich vergolten, durch den Anblick der Teppiche, welche, am Frohnleichnamstag aufgehängt, uns an Raphael, ſeine Schüler, ſeine Zeit auf das glänzendſte erinnerten.

In den Niederlanden hatte das Teppichwirken mit ſtehendem Zettel, Hauteliſſe genannt, ſich ſchon auf den höchſten Grad erhoben. Es iſt mir nicht bekannt geworden, wie ſich nach und nach die Fertigung der Teppiche entwickelt und geſteigert hat. In dem zwölften Jahrhundert mag man noch die einzelnen Figuren durch Stickerei, oder auf ſonſt eine Weiſe, fertig gemacht und ſodann durch beſonders gearbeitete Zwiſchenſtücke zuſammengeſetzt haben. Dergleichen finden wir noch über den Chorſtühlen alter Domkirchen, und hat die Arbeit etwas ähnliches mit den bunten Fenſterſcheiben, welche auch zuerſt aus ganz kleinen farbigen Glasſtückchen ihre Bilder zuſammengeſetzt haben. Bei den Teppichen vertrat Nadel und Faden das Loth und die Zinnſtäbchen. Alle frühen Anfänge der Kunſt und Technik ſind von dieſer Art; wir haben koſtbare chineſiſche Teppiche, auf gleiche Weiſe gefertigt, vor Augen gehabt.

Wahrſcheinlich durch orientaliſche Muſter veranlaßt, hatte man in den handels- und prachtreichen Niederlanden zu Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts dieſe kunſtreiche Technik ſchon auf's höchſte getrieben; dergleichen Arbeiten gingen ſchon wieder nach dem Orient zurück, und waren gewiß auch in Rom bekannt, wahrſcheinlich nach unvollkommenen, in byzantiniſchem Sinne gemodelten Muſtern und Zeichnungen. Der große und in manchem, beſonders auch äſthetiſchem Sinn freie Geiſt Leo X mochte nun auch, was er auf Wänden abgebildet ſah, gleichmäßig frei und groß in ſeiner Umgebung auf Teppichen erblicken, und auf ſeine Veranlaſſung fertigte Raphael die Cartone: glücklicherweiſe ſolche Gegenſtände, welche Chriſti Bezug zu ſeinen Apoſteln, ſodann aber die Wirkungen ſolcher begabten Männer nach dem Heimgange des Meiſters vorſtellten.

Am Frohnleichnamstage nun lernte man erſt die wahre Beſtimmung der Teppiche kennen: hier machten ſie Colonnaden und offene Räume zu prächtigen Sälen und Wandelgängen, und zwar indem ſie das Vermögen des begabteſten Mannes uns entſchieden vor Augen ſtellen, und uns das glücklichſte Beiſpiel geben, wo Kunſt und Handwerk in beiderſeitiger Vollendung ſich auf ihrem höchſten Punkt lebendig begegnen.

Die Raphaeliſchen Cartone, wie ſie bis jetzt in England verwahrt ſind, bleiben noch immer die Bewunderung der Welt: einige rühren gewiß von dem Meiſter allein her, andere mögen nach ſeinen Zeichnungen, ſeiner Angabe, andere ſogar erſt nachdem er abgeſchieden war, gefertigt ſeyn. Alles bezeugte große übereintreffende Kunſtbeſtimmung, und die Künſtler aller Nationen ſtrömten hier zuſammen, um ihren Geiſt zu erhöhen und ihre Fähigkeiten zu ſteigern.

Dieß giebt uns Veranlaſſung, über die Tendenz der deutſchen Künſtler zu denken, welche Hochſchätzung und Neigung gegen ſeine erſten Werke hinzog, und wovon ſchon damals leiſe Spuren ſich bemerken ließen.

Mit einem talentreichen zarten Jüngling, der im Sanften, Anmuthigen, Natürlichen verweilt, fühlt man ſich in jeder Kunſt näher verwandt: man wagt es zwar nicht ſich mit ihm zu vergleichen, doch im ſtillen mit ihm zu wetteifern, von ſich zu hoffen, was er geleiſtet hat. Nicht mit gleichem Behagen wenden wir uns an den vollendeten Mann: denn wir ahnen die furchtbaren Bedingungen, unter welchen allein ſich ſelbſt das entſchiedenſte Naturell zum Letztmöglichen des Gelingens erheben kann, und wollen wir nicht verzweifeln, ſo müſſen wir uns zurückwenden, und uns mit dem Strebenden, dem Werdenden vergleichen.

Dieß iſt die Urſache, warum die deutſchen Künſtler Neigung, Verehrung, Zutrauen zu dem Aeltern, Unvollkommenen wendeten, weil ſie ſich daneben auch für etwas halten konnten und ſich mit der Hoffnung ſchmeicheln durften, das in ihrer Perſon zu leiſten, wozu dennoch eine Folge von Jahrhunderten erforderlich geweſen.

Kehren wir zu Raphaels Cartonen zurück und ſprechen aus, daß ſie alle männlich gedacht ſind: ſittlicher Ernſt, ahnungsvolle Größe walten überall und, obgleich hie und da geheimnißvoll, werden ſie doch denjenigen durchaus klar, welche von dem Abſchiede des Erlöſers und den wundervollen Gaben, die er ſeinen Jüngern hinterließ, aus den heiligen Schriften genugſam unterrichtet ſind.

Nehmen wir vor allen die Beſchämung und Beſtrafung des Ananias vor Augen, da uns denn jederzeit der kleine dem Marc-Anton nicht unbillig zugeſchriebene Kupferſtich nach einer ausführlichen Zeichnung Raphaels die Nachbildung der Cartone von Dorigny und die Vergleichung beider hinlänglichen Dienſt leiſten.

Wenig Compoſitionen wird man dieſer an die Seite ſetzen können: hier iſt ein großer Begriff, eine in ihrer Eigenthümlichkeit höchſtwichtige Handlung in ihrer vollkommenſten Mannichfaltigkeit auf das klarſte dargeſtellt.

Die Apoſtel, als fromme Gabe das Eigenthum eines jeden in den allgemeinen Beſitz dargebracht erwartend, die heranbringenden Gläubigen auf der einen, die empfangenden Dürftigen auf der andern Seite, und in der Mitte der Defraudirende gräßlich beſtraft; eine Anordnung, deren Symmetrie aus dem Gegebenen hervorgeht, und welche wieder durch die Erforderniſſe des Darzuſtellenden nicht ſowohl verborgen als belebt wird; wie ja die unerläßliche ſymmetriſche Proportion des menſchlichen Körpers erſt durch mannichfaltige Lebensbewegung eindringliches Intereſſe gewinnt.

Wenn nun bei Anſchauung dieſes Kunſtwerkes der Bemerkungen kein Ende ſeyn würde, ſo wollen wir hier nur noch ein wichtiges Verdienſt dieſer Darſtellung auszeichnen. Zwei männliche Perſonen, welche herankommend zuſammengepackte Kleidungsſtücke tragen, gehören nothwendig zu Ananias; aber wie will man hieraus erkennen, daß ein Theil davon zurückgeblieben und dem Gemeingut unterſchlagen werden? Hier werden wir aber auf eine junge hübſche Weibsperſon aufmerkſam gemacht, welche mit einem heitern Geſichte aus der rechten Hand Geld in die Linke zählt; und ſogleich erinnern wir uns an das edle Wort: „Die Linke ſoll nicht wiſſen was die Rechte giebt,“ und zweifeln nicht, daß hier Saphira gemeint ſey, welche das den Apoſteln einzureichende Geld abzählt, um noch einiges zurückzubehalten, welches ihre heiter liſtige Miene anzudeuten ſcheint. Dieſer Gedanke iſt erſtaunenswürdig und furchtbar, wenn man ſich ihm hingiebt. Vor uns der Gatte, ſchon verſenkt und beſtraft, am Boden in gräßlicher Zuckung ſich windend; wenig hinterwärts, das Vorgehende nicht gewahr werdend, die Gattin, ſicher argliſtig ſinnend die Göttlichen zu bevortheilen ohne Ahnung, welchem Schickſal ſie entgegengeht. Ueberhaupt ſteht dieſes Bild als ein ewiges Problem vor uns da, welches wir immer mehr bewundern, je mehr uns deſſen Auflöſung möglich und klar wird. Die Vergleichung des Marc-Antoniſchen Kupfers nach einer gleich großen Zeichnung Raphaels und des größern von Dorigny nach dem Carton führt uns abermals in die Tiefe der Betrachtung mit welcher Weisheit ein ſolches Talent bei einer zweiten Behandlung derſelben Compoſition Veränderungen und Steigerungen zu bewirken gewußt hat. Bekennen wir gern, daß ein ſolches Studium uns zu den ſchönſten Freuden eines langen Lebens gedient hat.

Juli.

Correſpondenz.

Rom, den 5. Juli 1787.

Mein jetziges Leben ſieht einem Jugendtraume völlig ähnlich; wir wollen ſehen, ob ich beſtimmt bin, ihn zu genießen oder zu erfahren, daß auch dieſes, wie ſo vieles andere, nur eitel iſt. Tiſchbein iſt fort, ſein Studium aufgeräumt, ausgeſtäubt und ausgewaſchen, ſo daß ich nun gerne drin ſeyn mag. Wie nöthig iſt's, in der jetzigen Zeit ein angenehmes Zuhauſe zu haben. Die Hitze iſt gewaltig. Morgens mit Sonnenaufgang ſtehe ich auf und gehe nach der Acqua acetoſa, einem Sauerbrunnen, ungefähr eine halbe Stunde von dem Thor, an dem ich wohne, trinke das Waſſer, das wie ein ſchwacher Schwalbacher ſchmeckt, in dieſem Klima aber ſchon ſehr wirkſam iſt. Gegen acht Uhr bin ich wieder zu Hauſe, und bin fleißig auf alle Weiſe, wie es die Stimmung nur geben will. Ich bin recht wohl. Die Hitze ſchafft alles Flußartige weg, und treibt, was Schärfe im Körper iſt, nach der Haut, und es iſt beſſer, daß ein Uebel juckt, als daß es reißt und zieht. Im Zeichnen fahre ich fort, Geſchmack und Hand zu bilden: ich habe Architektur angefangen ernſtlicher zu treiben, es wird mir alles erſtaunend leicht: das heißt der Begriff: denn die Ausübung erfordert ein Leben. Was das Beſte war, ich hatte keinen Eigendünkel und keine Prätenſion: ich hatte nichts zu verlangen als ich herkam. Und nun dringe ich nur darauf, daß mir nichts Name, nichts Wort bleibe. Was ſchön, groß, ehrwürdig gehalten wird, will ich mit eigenen Augen ſehen und erkennen. Ohne Nachahmung iſt dieß nicht möglich. Nun muß ich mich an die Gypsköpfe ſetzen. Die rechte Methode wird mir von Künſtlern angedeutet. Ich halte mich zuſammen, was möglich iſt. Am Anfang der Woche konnte ich's nicht abſagen hie und da zu eſſen. Nun wollen ſie mich hier- und dahin haben; ich laſſe es vorübergehen, und bleibe in meiner Stille. Moritz, einige Landsleute im Hauſe, ein wackerer Schweizer ſind mein gewöhnlicher Umgang. Zu Angelica und Rath Reiffenſtein gehe ich auch: überall mit meiner nachdenklichen Art, und niemand iſt, dem ich mich eröffnete. Lucheſini iſt wieder hier, der alle Welt ſieht und den man ſieht wie alle Welt: ein Mann, der ſein Metier recht macht, wenn ich mich nicht ſehr irre. Nächſtens ſchreibe ich dir von einigen Perſonen, die ich bald zu kennen hoffe.

Egmont iſt in der Arbeit, und ich hoffe er wird gerathen. Wenigſtens habe ich immer unter dem Machen Symptome gehabt, die mich nicht betrogen haben. Es iſt recht ſonderbar, daß ich ſo oft bin abgehalten worden das Stück zu endigen, und daß es nun in Rom fertig werden ſoll. Der erſte Act iſt ins Reine und zur Reife; es ſind ganze Scenen im Stücke, an die ich nicht zu rühren brauche.

Ich habe über allerlei Kunſt ſo viel Gelegenheit zu denken, daß mein Wilhelm Meiſter recht anſchwillt. Nun ſollen aber die alten Sachen voraus weg; ich bin alt genug, und wenn ich noch etwas machen will, darf ich mich nicht ſäumen. Wie du dir leicht denken kannſt, habe ich hundert neue Dinge im Kopfe, und es kommt nicht auf's Denken, es kommt auf's Machen an: das iſt ein verwünſchtes Ding, die Gegenſtände hinzuſtellen, daß ſie nun einmal ſo und nicht anders daſtehen. Ich möchte nun recht viel von der Kunſt ſprechen, doch ohne die Kunſtwerke was will man ſagen? Ich hoffe über manche Kleinheit wegzurücken; drum gönnt mir meine Zeit, die ich hier ſo wunderbar und ſonderbar zubringe! gönnt mir ſie durch den Beifall eurer Liebe!

Ich muß dießmal ſchließen und wider Willen eine leere Seite ſchicken. Die Hitze des Tags war groß, und gegen Abend bin ich eingeſchlafen.

Rom, den 9. Juli 1787.

Ich will künftig einiges die Woche über ſchreiben, daß nicht die Hitze des Poſttages oder ein anderer Zufall mich hindere, euch ein vernünftiges Wort zu ſagen. Geſtern habe ich vieles geſehen und wieder geſehen; ich bin vielleicht in zwölf Kirchen geweſen, wo die ſchönſten Altarblätter ſind.

Dann war ich mit Angelica bei dem Engländer Moore, einem Landſchaftsmaler, deſſen Bilder meiſt trefflich gedacht ſind. Unter andern hat er eine Sündfluth gemalt, das etwas Einziges iſt. Anſtatt daß andere ein offenes Meer genommen haben, das immer nur die Idee von einem weiten, aber nicht hohen Waſſer gibt, hat er ein geſchloſſenes hohes Bergthal vorgeſtellt, in welches die immer ſteigenden Waſſer endlich auch hereinſtürzen. Man ſieht an der Form der Felſen, daß der Waſſerſtand ſich den Gipfeln nähert, und dadurch, daß es hinten querüber zugeſchloſſen iſt, die Klippen alle ſteil ſind, macht es einen fürchterlichen Effect. Es iſt gleichſam nur grau in grau gemalt: das ſchmutzige, aufgewühlte Waſſer, der triefende Regen verbinden ſich auf's innigſte; das Waſſer ſtürzt und trieft von den Felſen, als wenn die ungeheuern Maſſen ſich auch in dem allgemeinen Elemente auflöſen wollten, und die Sonne blickt wie ein trüber Mond durch den Waſſerflor durch, ohne zu erleuchten, und doch iſt es nicht Nacht. In der Mitte des Vordergrundes iſt eine flache iſolirte Felſenplatte, auf die ſich einige hülfloſe Menſchen retten, in dem Augenblick, daß die Fluth heranſchwillt und ſie bedecken will. Das Ganze iſt unglaublich gut gedacht. Das Bild iſt groß: es kann 7—8 Fuß lang und 5—6 Fuß hoch ſeyn. Von den andern Bildern, einem herrlich ſchönen Morgen, einer trefflichen Nacht, ſage ich gar nichts.

Drei volle Tage war Feſt auf Ara coeli wegen der Beatification zweier Heiligen aus dem Orden des heiligen Franciscus. Die Decoration der Kirche, Muſik, Illumination und Feuerwerk des Nachts zog eine große Menge Volks dahin. Das nahe gelegene Capitol war mit erleuchtet und die Feuerwerke auf dem Platz des Capitols abgebrannt. Das Ganze zuſammen machte ſich ſehr ſchön, obgleich es nur ein Nachſpiel von St. Peter war. Die Römerinnen zeigen ſich bei dieſer Gelegenheit, von ihren Männern oder Freunden begleitet, des Nachts weiß gekleidet mit einem ſchwarzen Gürtel, und ſind ſchön und artig. Auch iſt im Corſo jetzt des Nachts häufiger Spaziergang und Fahrt, da man des Tags nicht aus dem Hauſe geht. Die Hitze iſt ſehr leidlich, und dieſe Tage her immer ein kühles Windchen wehend. Ich halte mich in meinem kühlen Saale, und bin ſtill und vergnügt.

Ich bin fleißig; mein Egmont rückt ſehr vor. Sonderbar iſt's, daß ſie eben jetzt in Brüſſel die Scene ſpielen, wie ich ſie vor zwölf Jahren aufſchrieb; man wird vieles jetzt für Pasquill halten.

Rom, den 16. Juli 1787.

Es iſt ſchon weit in der Nacht, und man merkt es nicht: denn die Straße iſt voll Menſchen, die ſingend, auf Zithern und Violinen ſpielend, mit einander wechſelnd auf und ab gehen. Die Nächte ſind kühl und erquickend, die Tage nicht unleidlich heiß.

Geſtern war ich mit Angelica in der Farneſina, wo die Fabel der Pſyche gemalt iſt. Wie oft und unter wie manchen Situationen habe ich die bunten Copien dieſer Bilder in meinen Zimmern mit euch angeſehen! Es fiel mir recht auf, da ich ſie eben durch jene Copien faſt auswendig weiß. Dieſer Saal oder vielmehr Galerie iſt das Schönſte, was ich von Decoration kenne, ſo viel auch jetzt daran verdorben und reſtaurirt iſt.

Heute war Thierhetze in dem Grabmal des Auguſt. Dieſes große, inwendig leere, oben offene, ganz runde Gebäude iſt jetzt zu einem Kampfplatz, zu einer Ochſenhetze eingerichtet, wie eine Art Amphitheater. Es wird vier- bis fünftauſend Menſchen faſſen können. Das Schauſpiel ſelbſt hat mich nicht ſehr erbaut.

Dienstag den 17. Juli 1787,

war ich Abends bei Albacini, dem Reſtaurator antiker Statuen, um einen Torſo zu ſehen, den ſie unter den Farneſe'ſchen Beſitzungen, die nach Neapel gehen, gefunden haben. Es iſt ein Torſo eines ſitzenden Apoll und hat an Schönheit vielleicht nicht ſeines Gleichen; wenigſtens kann er unter die erſten Sachen geſetzt werden, die vom Alterthum übrig ſind.

Ich ſpeiſte bei Graf Frieß; Abbate Caſti, der mit ihm reiſt, recitirte eine ſeiner Novellen: der Erzbiſchof von Prag, die nicht ſehr ehrbar, aber außerordentlich ſchön, in Ottave rime geſchrieben iſt. Ich ſchätzte ihn ſchon als den Verfaſſer meines beliebten Re Teodoro in Venezia. Er hat nun einen Re Teodoro in Corsica geſchrieben, wovon ich den erſten Act geleſen habe: auch ein ganz allerliebſtes Werk.

Graf Frieß kauft viel, und hat unter andern eine Madonna von Andrea del Sarto für 600 Zechinen gekauft. Im vergangenen März hatte Angelica ſchon 450 drauf geboten, hätte auch das Ganze dafür gegeben, wenn ihr attenter Gemahl nicht etwas einzuwenden gehabt hätte. Nun reut ſie's beide. Es iſt ein unglaublich ſchön Bild; man hat keine Idee von ſo etwas, ohne es geſehen zu haben.

Und ſo kommt tagtäglich etwas neues zum Vorſchein, was, zu dem Alten und Bleibenden geſellt, ein großes Vergnügen gewährt. Mein Auge bildet ſich gut aus; mit der Zeit könnte ich Kenner werden.

Tiſchbein beſchwert ſich in einem Briefe über die entſetzliche Hitze in Neapel. Hier iſt ſie auch ſtark genug. Am Dienstag ſoll es ſo heiß geweſen ſeyn, als Fremde es nicht in Spanien und Portugal empfunden.

Egmont iſt ſchon bis in den vierten Act gediehen; ich hoffe, er ſoll euch Freude machen. In drei Wochen denke ich fertig zu ſeyn, und ich ſchicke ihn gleich an Herder ab.

Gezeichnet und illuminirt wird auch fleißig. Man kann nicht aus dem Hauſe gehen, nicht die kleinſte Promenade machen, ohne die würdigſten Gegenſtände zu treffen. Meine Vorſtellung, mein Gedächtniß füllt ſich voll unendlich ſchöner Gegenſtände.

Rom, den 20. Juli 1787.

Ich habe recht dieſe Zeit her zwei meiner Capitalfehler, die mich mein ganzes Leben verfolgt und gepeinigt haben, entdecken können. Einer iſt, daß ich nie das Handwerk einer Sache, die ich treiben wollte oder ſollte, lernen mochte. Daher iſt gekommen, daß ich mit ſo viel natürlicher Anlage ſo wenig gemacht und gethan habe. Entweder es war durch die Kraft des Geiſtes gezwungen, gelang oder mißlang, wie Glück und Zufall es wollten, oder wenn ich eine Sache gut und mit Ueberlegung machen wollte, war ich furchtſam und konnte nicht fertig werden. Der andere, nah verwandte Fehler iſt, daß ich nie ſo viel Zeit auf eine Arbeit oder Geſchäft wenden mochte, als dazu erfordert wird. Da ich die Glückſeligkeit genieße ſehr viel in kurzer Zeit denken und combiniren zu können, ſo iſt mir eine ſchrittweiſe Ausführung nojos und unerträglich. Nun dächte ich, wäre Zeit und Stunde da ſich zu corrigiren. Ich bin im Lande der Künſte: laßt uns das Fach durcharbeiten, damit wir für unſer übriges Leben Ruh und Freude haben und an was anderes gehen können!

Rom iſt ein herrlicher Ort dazu. Nicht allein die Gegenſtände aller Art ſind hier, ſondern auch Menſchen aller Art, denen es Ernſt iſt, die auf den rechten Wegen gehen, mit denen man ſich unterhaltend gar bequem und ſchleunig weiter bringen kann. Gott ſey Dank, ich fange an von andern lernen und annehmen zu können!

Und ſo befinde ich mich an Leib und Seele wohler als jemals! Möchtet ihr es an meinen Productionen ſehen und meine Abweſenheit preiſen. Durch das was ich mache und denke, hänge ich mit euch zuſammen; übrigens bin ich freilich ſehr allein und muß meine Geſpräche modificiren. Doch das iſt hier leichter als irgendwo, weil man mit jedem etwas Intereſſantes zu reden hat.

Mengs ſagt irgendwo vom Apoll von Belvedere, daß eine Statue, die zu gleich großem Styl mehr Wahrheit des Fleiſches geſellte, das Größte wäre was der Menſch ſich denken könnte. Und durch jenen Torſo eines Apoll oder Bacchus, deſſen ich ſchon gedacht, ſcheint ſein Wunſch, ſeine Prophezeiung erfüllt zu ſeyn. Mein Auge iſt nicht genug gebildet, um in einer ſo delicaten Materie zu entſcheiden; aber ich bin ſelbſt geneigt dieſen Reſt für das Schönſte zu halten, was ich je geſehen habe. Leider iſt es nicht allein nur Torſo, ſondern auch die Epiderm iſt an vielen Orten weggewaſchen; er muß unter einer Traufe geſtanden haben.

Montag den 23. Juli

beſtieg ich Abends die Trajaniſche Säule, um des unſchätzbaren Anblicks zu genießen. Von dort oben herab, bei untergehender Sonne, nimmt ſich das Coliſeum ganz herrlich aus, das Capitol ganz nahe, der Palatin dahinter, die Stadt, die ſich anſchließt. Ich ging erſt ſpät und langſam durch die Straße zurück. Ein merkwürdiger Gegenſtand iſt der Platz von Monte Cavallo mit dem Obelisk.

◆

Rom, Dienstag den 24. Juli 1787.

Nach der Villa Patrizzi, um die Sonne untergehen zu ſehen, der friſchen Luft zu genießen, meinen Geiſt recht mit dem Bilde der großen Stadt anzufüllen, durch die langen Linien meinen Geſichtskreis auszuweiten und zu vereinfachen, durch die vielen ſchönen und mannichfaltigen Gegenſtände zu bereichern. Dieſen Abend ſah ich den Platz der Antoniniſchen Säulen, den Palaſt Chigi vom Mond erleuchtet, und die Säule, von Alter ſchwarz, vor dem hellern Nachthimmel mit einem weißen glänzenden Piedeſtal. Und wie viel andere unzählige ſchöne einzelne Gegenſtände trifft man auf ſo einer Promenade an! Aber wie viel dazu gehört, ſich nur einen geringen Theil von allem dieſen zuzueignen! Es gehört ein Menſchenleben dazu, ja das Leben vieler Menſchen, die immer ſtufenweiſe von einander lernen.

Rom, Mittwoch den 25. Juli 1787.

Ich war mit dem Grafen Frieß, die Gemmenſammlung des Prinzen von Piombino zu ſehen.

Rom, Freitag den 27. Juli 1787.

Uebrigens helfen mir alle Künſtler, alt und jung, um mein Talentchen zuzuſtutzen und zu erweitern. In der Perſpective und Baukunſt bin ich vorgerückt, auch in der Compoſition der Landſchaft. An den lebendigen Creaturen hängt's noch, da iſt ein Abgrund; doch wäre mit Ernſt und Application hier auch weiter zu kommen.

Ich weiß nicht, ob ich ein Wort von dem Concert ſagte, das ich zu Ende voriger Woche gab. Ich lud diejenigen Perſonen dazu, die mir hier manches Vergnügen verſchafft haben, und ließ durch die Sänger der komiſchen Oper die beſten Stücke der letzten Intermezzos aufführen. Jedermann war vergnügt und zufrieden.

Nun iſt mein Saal ſchön aufgeräumt und aufgeputzt; es lebt ſich bei der großen Wärme aufs angenehmſte darin. Wir haben einen trüben, einen Regentag, ein Donnerwetter, nun einige heitere, nicht ſehr heiße Tage gehabt.

Sonntag den 22. Juli

aß ich bei Angelica; es iſt nun ſchon hergebracht, daß ich ihr Sonntagsgaſt bin. Vorher fuhren wir nach dem Palaſt Barberini, den trefflichen Leonardo da Vinci und die Geliebte des Raphael, von ihm ſelbſt gemalt, zu ſehen. Mit Angelica iſt es gar angenehm Gemälde zu betrachten, da ihr Auge ſehr gebildet und ihre mechaniſche Kunſtkenntniß ſo groß iſt. Dabei iſt ſie ſehr für alles Schöne, Wahre, Zarte empfindlich und unglaublich beſcheiden.

Nachmittags war ich beim Chevalier d'Agincourt, einem reichen Franzoſen, der ſeine Zeit und ſein Geld anwendet, eine Geſchichte der Kunſt von ihrem Verfall bis zur Auflebung zu ſchreiben. Die Sammlungen, die er gemacht hat, ſind höchſt intereſſant. Man ſieht, wie der Menſchengeiſt während der trüben und dunkeln Zeit immer geſchäftig war. Wenn das Werk zuſammenkommt, wird es ſehr merkwürdig ſeyn.

Jetzt habe ich etwas vor, daran ich viel lerne: ich habe eine Landſchaft erfunden und gezeichnet, die ein geſchickter Künſtler, Dies, in meiner Gegenwart colorirt; dadurch gewöhnt ſich Auge und Geiſt immer mehr an Farbe und Harmonie. Ueberhaupt geht es gut fort; ich treibe nur wie immer zu viel. Meine größte

Freude iſt, daß mein Auge ſich an ſichern Formen bildet, und ſich an Geſtalt und Verhältniß leicht gewöhnt, und dabei mein alt Gefühl für Haltung und Ganzes recht lebhaft wiederkehrt. Auf Uebung käme nun alles an.

Sonntag den 29. Juli

war ich mit Angelica in dem Palaſt Rondanini. Ihr werdet euch aus meinen erſten römiſchen Briefen einer Meduſe erinnern, die mir damals ſchon ſo ſehr einleuchtete, jetzt nun aber mir die größte Freude giebt. Nur einen Begriff zu haben, daß ſo etwas in der Welt iſt, daß ſo etwas zu machen möglich war, macht einen zum doppelten Menſchen. Wie gern ſagte ich etwas darüber, wenn nicht alles was man über ſo ein Werk ſagen kann, leerer Windhauch wäre! Die Kunſt iſt deßhalb da, daß man ſie ſehe, nicht davon ſpreche, als höchſtens in ihrer Gegenwart. Wie ſchäme ich mich alles Kunſtgeſchwätzes, in das ich ehemals einſtimmte! Wenn es möglich iſt, einen guten Gypsabguß von dieſer Meduſe zu haben, ſo bringe ich ihn mit, doch ſie müßte neu geformt werden. Es ſind einige hier zu Kaufe, die ich nicht möchte: denn ſie verderben mehr die Idee, als daß ſie uns den Begriff gäben und erhielten. Beſonders iſt der Mund unausſprechlich und unnachahmlich groß.

Montag den 30. Juli

blieb ich den ganzen Tag zu Hauſe und war fleißig. Egmont rückt zum Ende; der vierte Act iſt ſchon ſo gut wie fertig. Sobald er abgeſchrieben iſt, ſchicke ich ihn mit der reitenden Poſt. Welche Freude wird mir's ſeyn, von euch zu hören, daß ihr dieſer Production einigen Beifall gebt! Ich fühle mich recht jung wieder, da ich das Stück ſchreibe; möchte es auch auf den Leſer einen friſchen Eindruck machen! Abends war ein kleiner Ball in dem Garten hinter dem Hauſe, wozu wir auch eingeladen wurden. Ungeachtet jetzt keine Jahrszeit des Tanzes iſt, ſo war man doch ganz luſtig. Die italiäniſchen Mäuschen haben ihre Eigenthümlichkeiten: vor zehn Jahren hätten einige paſſiren können, nun iſt dieſe Ader vertrocknet, und es gab mir dieſe kleine Feierlichkeit kaum ſo viel Intereſſe, um ſie bis ans Ende auszuhalten. Die Mondnächte ſind ganz unglaublich ſchön, der Aufgang, ehe ſich der Mond durch die Dünſte heraufgearbeitet hat, ganz gelb und warm, come il sole d'Inghilterra, die übrige Nacht klar und freundlich. Ein kühler Wind, und alles fängt an zu leben. Bis gegen Morgen ſind immer Partien auf der Straße, die ſingen und ſpielen; man hört manchmal Duette, ſo ſchön und ſchöner als in einer Oper oder Concert.

Dienstag den 31. Juli

wurden einige Mondſcheine auf's Papier gebracht, dann ſonſt allerlei gute Kunſt getrieben. Abends ging ich mit einem Landsmann ſpazieren, und wir ſtritten über den Vorzug von Michel Angelo und Raphael: ich hielt die Partie des erſten, er des andern, und wir ſchloſſen zuletzt mit einem gemeinſchaftlichen Lob auf Leonardo da Vinci. Wie glücklich bin ich, daß nun alle dieſe Namen aufhören Namen zu ſeyn, und lebendige Begriffe des Werthes dieſer trefflichen Menſchen nach und nach vollſtändig werden.

Nachts in die komiſche Oper. Ein neues Intermezzo: L'Impresario in angustie iſt ganz vortrefflich, und wird uns manche Nacht unterhalten, ſo heiß es auch im Schauſpiele ſeyn mag. Ein Quintett, da der poeta ſein Stück vorlieſt, der impresario und die prima donna auf der einen Seite ihm Beifall geben, der Componiſt und die seconda donna auf der andern ihn tadeln, worüber ſie zuletzt in einen allgemeinen Streit gerathen, iſt gar glücklich. Die als Frauenzimmer verkleideten Caſtraten machen ihre Rollen immer beſſer und gefallen immer mehr. Wirklich für eine kleine Sommertruppe, die ſich nur ſo zuſammengefunden hat, iſt ſie recht artig. Sie ſpielen mit einer großen Natürlichkeit und gutem Humor. Von der Hitze ſtehen die armen Teufel erbärmlich aus.

Bericht.

Um Nachſtehendes, welches ich nunmehr einzuführen gedenke, ſchicklicherweiſe vorzubereiten, halte für nöthig einige Stellen aus dem vorhergehenden, welche dort, im Lauf der Ereigniſſe, der Aufmerkſamkeit möchten entgangen ſeyn, hier einzuſchalten, und die mir ſo wichtige Angelegenheit den Freunden der Naturwiſſenſchaft dadurch abermals zu empfehlen.

Palermo, Dienstag den 17. April 1787.

Es iſt ein wahres Unglück, wenn man von vielerlei Geiſtern verfolgt und verſucht wird! Heute früh ging ich mit dem feſten, ruhigen Vorſatz, meine dichteriſchen Träume fortzuſetzen, nach dem öffentlichen Garten; allein ehe ich mich's verſah, erhaſchte mich ein anderes Geſpenſt, das mir ſchon dieſe Tage nachgeſchlichen. Die vielen Pflanzen, die ich ſonſt nur in Kübeln und Töpfen, ja die größte Zeit des Jahrs nur hinter Glasfenſtern zu ſehen gewohnt war, ſtehen hier froh und friſch unter freiem Himmel, und indem ſie ihre Beſtimmung vollkommen erfüllen, werden ſie uns deutlicher. Im Angeſicht ſo vielerlei neuen und erneuten Gebildes fiel mir die alte Grille wieder ein, ob ich nicht unter dieſer Schaar die Urpflanze entdecken könnte. Eine ſolche muß es denn doch geben: woran würde ich ſonſt erkennen, daß dieſes oder jenes Gebilde eine Pflanze ſey, wenn ſie nicht alle nach Einem Muſter gebildet wären?

Ich bemühte mich zu unterſuchen, worin denn die vielen abweichenden Geſtalten von einander unterſchieden ſeyen. Und ich fand ſie immer mehr ähnlich als verſchieden, und wollte ich meine botaniſche Terminologie anbringen, ſo ging das wohl, aber es fruchtete nicht, es machte mich unruhig, ohne daß es mir weiter half. Geſtört war mein guter poetiſcher Vorſatz; der Garten des Alcinous war verſchwunden, ein Weltgarten hatte ſich aufgethan. Warum ſind wir Neuern doch ſo zerſtreut! warum gereizt zu Forderungen, die wir nicht erreichen noch erfüllen können!

Neapel, den 17. Mai 1787.

Ferner muß ich dir vertrauen, daß ich dem Geheimniß der Pflanzenzeugung und Organiſation ganz nahe bin, und daß es das Einfachſte iſt, was nur gedacht werden kann. Unter dieſem Himmel kann man die ſchönſten Beobachtungen machen. Den Hauptpunkt wo der Keim ſteckt, habe ich ganz klar und zweifellos gefunden; alles übrige ſehe ich auch ſchon im Ganzen, und nur noch einige Punkte müſſen beſtimmter werden. Die Urpflanze wird das wunderlichſte Geſchöpf von der Welt, um welches mich die Natur ſelbſt beneiden ſoll. Mit dieſem Modell und dem Schlüſſel dazu kann man alsdann noch Pflanzen ins unendliche erfinden, die conſequent ſeyn müſſen, das heißt, die, wenn ſie auch nicht exiſtiren, doch exiſtiren könnten, und nicht etwa maleriſche oder dichteriſche Schatten und Scheine ſind, ſondern eine innerliche Wahrheit und Nothwendigkeit haben. Daſſelbe Geſetz wird ſich auf alles übrige Lebendige anwenden laſſen.

So viel aber ſey hier, ferneres Verſtändniß vorzubereiten, kürzlich ausgeſprochen, es war mir nämlich aufgegangen, daß in demjenigen Organ der Pflanze, welches wir als Blatt gewöhnlich anzuſprechen pflegen, der wahre Proteus verborgen liege, der ſich in allen Geſtaltungen verſtecken und offenbaren könne. Vorwärts und rückwärts iſt die Pflanze immer nur Blatt, mit dem künftigen Keime ſo unzertrennlich vereint, daß man eins ohne das andere nicht denken darf. Einen ſolchen Begriff zu faſſen, zu ertragen, ihn in der Natur aufzufinden, iſt eine Aufgabe, die uns in einen peinlich ſüßen Zuſtand verſetzt.

Störende Naturbetrachtungen.

Wer an ſich erfahren hat, was ein reichhaltiger Gedanke heißen will, er ſey nun aus uns ſelbſt entſprungen oder von andern mitgetheilt und eingeimpft, wird geſtehen, was dadurch für eine leidenſchaftliche Bewegung in unſerm Geiſte hervorgebracht werde, wie wir uns begeiſtert fühlen, indem wir alles dasjenige in Geſammtheit vorausahnen, was in der Folge ſich mehr und mehr entwickeln, wozu das Entwickelte weiter führen ſoll. Dieſes bedenkend wird man mir zugeſtehen, daß ich von einem ſolchen Gewahrwerden wie von einer Leidenſchaft eingenommen und getrieben worden und, wo nicht ausſchließlich, doch durch alles übrige Leben hindurch mich damit beſchäftigen müſſen.

So ſehr nun auch dieſe Neigung mich innerlichſt ergriffen hatte, ſo war doch an kein geregeltes Studium nach meiner Rückkehr in Rom zu denken: Poeſie, Kunſt und Alterthum, jedes forderte mich gewiſſermaßen ganz, und ich habe in meinem Leben nie leicht operoſere, mühſamer beſchäftigte Tage zugebracht. Männern von Fach wird es vielleicht gar zu naiv vorkommen, wenn ich erzähle, wie ich tagtäglich, in einem jeden Garten, auf Spaziergängen, kleinen Luſtfahrten, mich der neben mir bemerkten Pflanzen bemächtigte. Beſonders bei der eintretenden Samenreife war es mir wichtig zu beobachten, wie manche davon an das Tageslicht hervortraten. So wendete ich meine Aufmerkſamkeit auf das Keimen des während ſeines Wachsthums unförmlichen Cactus Opuntia, und ſah mit Vergnügen, daß er ganz unſchuldig dikotyledoniſch ſich in zwei zarten Blättchen enthüllte, ſodann aber, bei fernerem Wuchſe, ſich die künftige Unform entwickelte.

Auch mit Samenkapſeln begegnete mir etwas Auffallendes: ich hatte derſelben mehrere von Acanthus mollis nach Hauſe getragen und in einem offenen Käſtchen niedergelegt; nun geſchah es in einer Nacht, daß ich ein Kniſtern hörte, und bald darauf das Umherſpringen an Decke und Wände wie von kleinen Körpern. Ich erklärte mir's nicht gleich, fand aber nachher meine Schoten aufgeſprungen, und die Samen umher zerſtreut. Die Trockene des Zimmers hatte die Reife bis zu ſolcher Elaſticität in wenigen Tagen vollendet.

Unter den vielen Samen, die ich auf dieſe Weiſe beobachtete, muß ich einiger noch erwähnen, weil ſie zu meinem Andenken kürzer oder länger in dem alten Rom fortwuchſen. Pinienkerne gingen gar merkwürdig auf; ſie hoben ſich, wie in einem Ei eingeſchloſſen, empor, warfen aber dieſe Haube bald ab, und zeigten in einem Kreuze von grünen Nadeln ſchon die Anfänge ihrer künftigen Beſtimmung.

Galt das Bisherige der Fortpflanzung durch Samen, ſo ward ich auf die Fortpflanzung durch Augen nicht weniger aufmerkſam gemacht, und zwar durch Rath Reiffenſtein, der auf allen Spaziergängen, hier und da einen Zweig abreißend, bis zur Pedanterie behauptete, in die Erde geſteckt, müſſe jeder ſogleich fortwachſen. Zum entſcheidenden Beweis zeigte er dergleichen Stecklinge gar wohl angeſchlagen in ſeinem Garten. Und wie bedeutend iſt nicht in der Folgezeit eine ſolche allgemein verſuchte Vermehrung für die botaniſche Gärtnerei geworden, die ich ihm wohl zu erleben gewünſcht hätte!

Am auffallendſten war mir jedoch ein ſtrauchartig in die Höhe gewachſener Nelkenſtock. Man kennt die gewaltige Lebens- und Vermehrungskraft dieſer Pflanze; Auge iſt über Auge an ihren Zweigen gedrängt, Knoten in Knoten hineingetrichtert: dieſes wird nun hier durch Dauer geſteigert, und die Augen aus unerforſchlicher Enge zur höchſt möglichen Entwickelung getrieben, ſo daß ſelbſt die vollendete Blume wieder vier vollendete Blumen aus ihrem Buſen hervorbrachte.

Zu Aufbewahrung dieſer Wundergeſtalt kein Mittel vor mir ſehend, unternahm ich es ſie genau zu zeichnen, wobei ich immer zu mehrerer Einſicht in den Grundbegriff der Metamorphoſe gelangte. Allein die Zerſtreuung durch ſo vielerlei Obliegenheiten ward nur deſto zudringlicher, und mein Aufenthalt in Rom, deſſen Ende ich vorausſah, immer peinlicher und belaſteter.

Nachdem ich mich nun ſo geraume Zeit ganz im ſtillen gehalten, und von aller höhern zerſtreuenden Geſellſchaft fern geblieben, begingen wir einen Fehler, der die Aufmerkſamkeit des ganzen Quartiers, nicht weniger der nach neuen und ſeltſamen Vorfällen ſich umſchauenden Societät auf uns richtete. Die Sache verhielt ſich aber alſo. Angelica kam nie ins Theater; wir unterſuchten nicht, aus welcher Urſache, aber da wir als leidenſchaftliche Bühnenfreunde in ihrer Gegenwart die Anmuth und Gewandtheit der Sänger, ſo wie die Wirkſamkeit der Muſik unſeres Cimaroſa nicht genugſam zu rühmen wußten und nichts ſehnlicher wünſchten, als ſie ſolcher Genüſſe theilhaftig zu machen, ſo ergab ſich eins aus dem andern, daß nämlich unſere jungen Leute, beſonders Bury, der mit den Sängern und Muſikverwandten in dem beſten Vernehmen ſtand, es dahin brachte, daß dieſe ſich in heiterer Geſinnung erboten auch vor uns, ihren leidenſchaftlichen Freunden und entſchieden Beifall Gebenden, gelegentlich einmal in unſerm Saale Muſik machen und ſingen zu wollen. Dergleichen Vorhaben öfters beſprochen, vorgeſchlagen und verzögert, gelangte doch endlich nach dem Wunſche der jüngern Theilnehmer zur fröhlichen Wirklichkeit. Concertmeiſter Kranz, ein geübter Violiniſt, in herzoglich weimariſchen Dienſten, der ſich in Italien auszubilden Urlaub hatte, gab [illegible] durch ſeine unvermuthete Ankunft eine baldige Entſcheidung. Sein Talent legte ſich auf die Wage der Muſikluſtigen, und wir ſahen uns in den Fall verſetzt, Madame Angelica, ihren Gemahl, Hofrath Reiffenſtein, die Herren Jenkins, Volpato, und wem wir ſonſt eine Artigkeit ſchuldig waren, zu einem anſtändigen Feſte einladen zu können. Juden und Tapezier hatten den Saal geſchmückt, der nächſte Kaffeewirth die Erfriſchungen übernommen, und ſo ward ein glänzendes Concert aufgeführt in der ſchönſten Sommernacht, wo ſich große Maſſen von Menſchen unter den offenen Fenſtern verſammelten, und als wären ſie im Theater gegenwärtig, die Geſänge gehörig beklatſchten.

Ja, was das auffallendſte war, ein großer mit einem Orcheſter von Muſikfreunden beſetzter Geſellſchaftswagen, der ſo eben durch die nächtliche Stadt ſeine Luſtrunde zu machen beliebte, hielt unter unſern Fenſtern ſtille, und nachdem er den oberen Bemühungen lebhaften Beifall geſchenkt hatte, ließ ſich eine wackere Baßſtimme vernehmen, die eine der beliebteſten Arien eben der Oper, welche wir ſtückweiſe vortrugen, von allen Inſtrumenten begleitet, hinzugeſellte. Wir erwiederten den vollſten Beifall, das Volk klatſchte mit drein, und jedermann verſicherte, an ſo mancher Nachtluſt, niemals aber an einer ſo vollkommenen, zufälligen gelungenen Theil genommen zu haben.

Auf einmal nun zog unſere zwar anſtändige, aber doch ſtille Wohnung dem Palaſt Rondanini gegenüber die Aufmerkſamkeit des Corſo auf ſich. Ein reicher Milordo, hieß es, müſſe da eingezogen ſeyn, niemand aber wußte ihn unter den bekannten Perſönlichkeiten zu finden und zu entziffern. Freilich, hätte ein dergleichen Feſt ſollen mit baarem Gelde geleiſtet werden, ſo würde dasjenige, was hier von Künſtlern Künſtlern zu Liebe geſchah und mit mäßigem Aufwand zur Ausführung zu bringen war, bedeutende Koſten verurſacht haben. Wir ſetzten nun zwar unſer voriges ſtilles Leben fort, konnten aber das Vorurtheil von Reichthum und vornehmer Geburt nicht mehr von uns ablehnen.

Zu einer lebhaften Geſelligkeit gab ſodann auch die Ankunft des Grafen Frieß jedoch neuen Anlaß. Er hatte den Abbate Caſti bei ſich, welcher durch Vorleſung ſeiner, damals noch ungedruckten galanten Erzählungen große Luſt erregte: ſein heiterer freier Vortrag ſchien jene geiſtreichen, übermäßig genialen Darſtellungen vollkommen ins Leben zu bringen. Wir bedauerten nur, daß ein ſo gut geſinnter, reicher Kunſtliebhaber nicht immer von den zuverläſſigſten Menſchen bedient werde. Der Ankauf eines untergeſchobenen geſchnittenen Steines machte viel Reden und Verdruß. Er konnte ſich indeſſen über den Ankauf einer ſchönen Statue gar wohl erfreuen, die einen Paris, nach der Auslegung anderer einen Mithras vorſtellte. Das Gegenbild ſteht jetzt im Muſeo Pio-Clementino; beide waren zuſammen in einer Sandgrube gefunden worden. Doch waren es nicht die Unterhändler in Kunſtgeſchäften allein, die ihm auflauerten, er hatte manches Abenteuer zu beſtehen; und da er ſich überhaupt in der heißen Jahrszeit nicht zu ſchonen wußte, ſo konnte es nicht fehlen, daß er von mancherlei Uebeln angefallen wurde, welche die letzten Tage ſeines Aufenthalts verbitterten. Mir aber war es um ſo ſchmerzlicher, als ich ſeiner Gefälligkeit gar manches ſchuldig geworden; wie ich denn auch die treffliche Gemmenſammlung des Prinzen von Piombino mit ihm zu betrachten günſtige Gelegenheit fand.

Beim Grafen Frieß fanden ſich außer den Kunſthändlern auch wohl der Art Literatoren, wie ſie hier in Abbetracht herumwandern. Mit dieſen war kein angenehmes Geſpräch. Kaum hatte man von nationaler Dichtung zu ſprechen angefangen, und ſich über ein- und andern Punkt zu belehren geſucht, ſo mußte man unmittelbar, und ohne weiteres, die Frage vernehmen, ob man Arioſt oder Taſſo, welchen von beiden man für den größten Dichter halte. Antwortete man, Gott und der Natur ſey zu danken, daß ſie zwei ſolche vorzügliche Männer einer Nation gegönnt, deren jeder uns, nach Zeit und Umſtänden, nach Lagen und Empfindungen, die herrlichſten Augenblicke verliehen, uns beruhigt und entzückt — dieß vernünftige Wort ließ niemand gelten. Nun wurde derjenige, für den man ſich entſchieden hatte, hoch und höher gehoben, der andere tief und tiefer dagegen herabgeſetzt. Die erſtenmale ſuchte ich die Vertheidigung des Herabgeſetzten zu übernehmen und ſeine Vorzüge geltend zu machen; dieß aber verfing nicht, man hatte Partei ergriffen und blieb auf ſeinem Sinne. Da nun eben daſſelbe immer fort und fort ſich wiederholte und es mir zu ernſt war, um dialektiſch über dergleichen Gegenſtände zu controvertiren, ſo vermied ich ein ſolches Geſpräch, beſonders da ich merkte, daß es nur Phraſen waren, die man, ohne eigentliches Intereſſe an dem Gegenſtande zu finden, ausſprach und behauptete.

Viel ſchlimmer aber war es, wenn Dante zur Sprache kam. Ein junger Mann, von Stande und Geiſt und wirklichem Antheil an jenem außerordentlichen Manne, nahm meinen Beifall und Billigung nicht zum beſten auf, indem er ganz unbewunden verſicherte, jeder Ausländer müſſe Verzicht thun auf das Verſtändniß eines ſo außerordentlichen Geiſtes, dem ja ſelbſt die Italiäner nicht in allem folgen könnten. Nach einigem Hin- und Wiederreden verdroß es mich denn doch zuletzt, und ich ſagte, ich müſſe bekennen, daß ich geneigt ſey, ſeinen Aeußerungen Beifall zu geben; denn ich habe nie begreifen können, wie man ſich mit dieſen Gedichten beſchäftigen möge. Mir komme die Hölle ganz abſcheulich vor, das Fegfeuer zweideutig, und das Paradies langweilig; womit er ſehr zufrieden war, indem er daraus ein Argument für ſeine Behauptung zog. Dieß eben beweiſe, daß ich nicht die Tiefe und Höhe dieſer Gedichte zum Verſtändniß bringen könne. Wir ſchieden als die beſten Freunde; er verſprach mir ſogar einige ſchwere Stellen, über die er lange nachgedacht, und über deren Sinn er endlich mit ſich einig geworden ſey, mitzutheilen und zu erklären.

Leider war die Unterhaltung mit Künſtlern und Kunſtfreunden nicht erbaulicher. Man verzieh jedoch endlich andern den Fehler, den man ſich bekennen mußte. Bald war es Raphael, bald Michel Angelo, dem man den Vorzug gab, woraus denn am Schluß nur hervorging, der Menſch ſey ein ſo beſchränktes Weſen, daß, wenn ſein Geiſt ſich auch dem Großen geöffnet habe, er doch niemals die Großheiten verſchiedener Art eben mäßig zu würdigen und anzuerkennen Fähigkeit erlange.

Wenn wir Tiſchbeins Gegenwart und Einfluß vermißten, ſo hielt er uns dagegen durch ſehr lebendige Briefe möglichſt ſchadlos. Außer manchen geiſtreich aufgefaßten wunderlichen Vorfällen und genialen Anſichten erfuhren wir das Nähere durch Zeichnung und Skizze von einem Gemälde, mit welchem er ſich daſelbſt hervorthat. In halben Figuren ſah man darauf Oreſt, wie er am Opferaltar von Iphigenien erkannt wird, und die ihn bisher verfolgenden Furien ſo eben entweichen. Iphigenie war das wohlgetroffene Bildniß der Miß Harte, welche damals auf dem höchſten Gipfel der Schönheit und des Anſehens glänzte. Auch eine der Furien war durch die Aehnlichkeit mit ihr veredelt, wie ſie denn überhaupt als Typus für alle Heroinen, Muſen und Halbgöttinnen gelten mußte. Ein Künſtler, der dergleichen vermochte, war in dem bedeutenden geſelligen Kreiſe eines Ritter Hamilton ſehr wohl aufgenommen.

Auguſt.

Correſpondenz.

Rom, den 1. Auguſt 1787.

Den ganzen Tag fleißig und ſtill wegen der Hitze. Meine beſte Freude bei der großen Wärme iſt die Ueberzeugung, daß ihr auch einen guten Sommer in Deutſchland haben werdet. Hier das Heu einführen zu ſehen iſt die größte Luſt, da es in dieſer Zeit gar nicht regnet, und ſo der Feldbau nach Willkür behandelt werden kann, wenn ſie nur Feldbau hätten.

Abends ward in der Tiber gebadet, in wohlangelegten ſichern Badhäuschen; dann auf Trinità de' Monti ſpaziert und friſche Luft im Mondſcheine genoſſen. Die Mondſcheine ſind hier, wie man ſich ſie denkt oder fabelt.

Der vierte Act von Egmont iſt fertig; im nächſten Brief hoffe ich dir den Schluß des Stückes anzukündigen.

Ohne Datum.

Bei meiner Rückreiſe durch die Schweiz werde ich auf den Magnetismus achten. Die Sache iſt weder ganz leer, noch ganz Betrug. Nur die Menſchen, die ſich bisher damit abgegeben, ſind mir verdächtig. Marktſchreier, große Herren und Propheten, lauter Menſchen, die gern viel mit wenigem thun, gern oben ſind u. ſ. w.

Wir haben die famoſe Hexenepoche in der Geſchichte, die mir pſychologiſch noch lange nicht erklärt iſt: dieſe hat mich aufmerkſam und mir alles Wunderbare verdächtig gemacht.

Wie mir die Hexen beim Magnetismus einfallen, iſt eine etwas weite Ideenaſſociation, die ich auf dieſem Blättchen nicht ausführen kann.

Geſtern nach Sonnenuntergang — man mag früher wegen der Hitze nicht ausgehen — war ich in der Villa Borgheſe. Wie habe ich dich zu mir gewünſcht! Gleich vier herrliche Tableau's habe ich gefunden, die man nur abſchreiben dürfte, wenn man's könnte. Ich muß in der Landſchaft und im Zeichnen überhaupt fortrücken, es koſte was es wolle. Auf eben dem Spaziergange machte ich Anſtalten Egmont zu endigen. Wenn ich daran komme, geht es geſchwind. Lebe wohl, und gedenke mein!

Rom, den 11. Auguſt 1787.

Ich bleibe noch bis künftige Oſtern in Italien. Ich kann jetzt nicht aus der Lehre laufen. Wenn ich aushalte, komme ich gewiß ſo weit, daß ich meinen Freunden mit mir Freude machen kann. Ihr ſollt immer Briefe von mir haben; meine Schriften kommen nach und nach: ſo habt ihr den Begriff von mir als eines abweſend Lebenden, da ihr mich ſo oft als einen gegenwärtig Todten bedauert habt.

Egmont iſt fertig und wird zu Ende dieſes Monats abgehen können. Alsdann erwarte ich mit Schmerzen euer Urtheil.

Kein Tag vergeht, daß ich nicht in Kenntniß und Ausübung der Kunſt zunehme. Wie eine Flaſche ſich leicht füllt, die man oben offen unter das Waſſer ſtößt, ſo kann man hier leicht ſich ausfüllen, wenn man empfänglich und bereitet iſt; es drängt das Kunſtelement von allen Seiten zu.

Den guten Sommer, den ihr habt, konnte ich hier vorausſagen. Wir haben ganz gleichen, reinen Himmel und am hohen Tag entſetzliche Hitze, der ich in meinem kühlen Saale ziemlich entgehe. September und October will ich auf dem Lande zubringen und nach der Natur zeichnen. Vielleicht gehe ich wieder nach Neapel, um Hackerts Unterricht zu genießen. Er hat mich in vierzehn Tagen, die ich mit ihm auf dem Lande war, weiter gebracht, als ich in Jahren für mich würde vorgerückt ſeyn. Noch ſchicke ich dir nichts und halte ein Dutzend kleine Skizzchen zurück, um dir auf einmal etwas Gutes zu ſenden.

Dieſe Woche iſt ſtill und fleißig hingegangen. Beſonders habe ich in der Perſpective manches gelernt. Verſchaffeldt, ein Sohn des Mannheimer Directors, hat dieſe Lehre recht durchgedacht und theilt mir ſeine Kunſtſtücke mit. Auch ſind einige Mondſcheine auf's Brett gekommen und ausgetuſcht worden, nebſt einigen andern Ideen, die faſt zu toll ſind, als daß man ſie mittheilen ſollte.

Ich habe der Herzogin einen langen Brief geſchrieben und ihr gerathen die Reiſe nach Italien noch ein Jahr zu verſchieben. Geht ſie im October, ſo kommt ſie gerade zur Zeit in dieß ſchöne Land, wenn ſich das Wetter umkehrt und ſie hat einen böſen Spaß. Folgt ſie mir in dieſem und anderem, ſo kann ſie Freude haben, wenn das Glück gut iſt. Ich gönne ihr herzlich dieſe Reiſe.

Es iſt ſowohl für mich als für andere geſorgt und die Zukunft wollen wir geruhig erwarten. Niemand kann ſich umprägen und niemand ſeinem Schickſale entgehen. Aus eben dieſem Briefe wirſt du meinen Plan ſehen und ihn hoffentlich billigen. Ich wiederhole hier nichts.

Ich werde oft ſchreiben und den Winter durch immer im Geiſte unter euch ſeyn. Taſſo kommt nach dem neuen Jahre. Fauſt ſoll auf ſeinem Mantel als Courier meine Ankunft melden. Ich habe alsdann eine Hauptepoche zurückgelegt, rein geendigt, und kann wieder anfangen und eingreifen, wo es nöthig iſt. Ich fühle mir einen leichtern Sinn und bin faſt ein anderer Menſch als vorm Jahr.

Ich lebe in Reichthum und Ueberfluß alles deſſen, was mir eigens lieb und werth iſt, und habe erſt dieſe paar Monate meine Zeit hier recht genoſſen. Denn es legt ſich nun auseinander und die Kunſt wird mir wie eine zweite Natur, die, gleich der Minerva aus dem Haupte Jupiters, ſo aus dem Haupte der größten Menſchen geboren worden. Davon ſollt ihr in der Folge Tage lang, wohl Jahre lang unterhalten werden.

Ich wünſche euch allen einen guten September. Am Ende Auguſts, wo alle unſere Geburtstage zuſammentreffen, will ich eurer fleißig gedenken. Wie die Hitze abnimmt, gehe ich auf's Land, dort zu zeichnen; indeß thue ich was in der Stube zu thun iſt und muß oft pauſiren. Abends beſonders muß man ſich vor Verkältung in Acht nehmen.

Rom, den 16. Auguſt 1787.

Dieſe Woche habe ich einigermaßen von meiner nordiſchen Geſchäftigkeit nachlaſſen müſſen; die erſten Tage waren gar zu heiß. Ich habe alſo nicht ſo viel gethan als ich wünſchte. Nun haben wir ſeit zwei Tagen die ſchönſte Tramontane und eine gar freie Luft. September und October müſſen ein paar himmliſche Monate werden.

Geſtern fuhr ich vor Sonnenaufgang nach Acqua Acetoſa; es iſt wirklich zum Närriſchwerden, wenn man die Klarheit, die Mannichfaltigkeit, duftige Durchſichtigkeit und himmliſche Färbung der Landſchaft, beſonders der Fernen, anſieht.

Moritz ſtudirt jetzt die Antiquitäten, und wird ſie zum Gebrauch der Jugend und zum Gebrauch eines jeden Denkenden vermenſchlichen und von allem Büchermoder und Schulſtaub reinigen. Er hat eine gar glückliche, richtige Art die Sachen anzuſehen: ich hoffe, daß er ſich auch Zeit nehmen wird gründlich zu ſeyn. Wir gehen des Abends ſpazieren und er erzählt mir, welchen Theil er des Tags durchgedacht, was er in den Autoren geleſen; und ſo füllt ſich auch dieſe Lücke aus, die ich bei meinen übrigen Beſchäftigungen laſſen müßte und nur ſpät und mit Mühe nachholen könnte. Ich ſehe indeß Gebäude, Straßen, Gegend, Monumente an, und wenn ich Abends nach Hauſe komme, wird ein Bild, das mir beſonders aufgefallen, unterm Plaudern auf's Papier geſcherzt. Ich lege dir eine ſolche Skizze von geſtern Abend bei. Es iſt die ungefähre Idee, wenn man von hinten das Capitol heraufkommt.

Mit der guten Angelica war ich Sonntag die Gemälde des Prinzen Aldobrandini, beſonders einen trefflichen Leonardo da Vinci, zu ſehen. Sie iſt nicht glücklich wie ſie es zu ſeyn verdiente, bei dem wirklich großen Talent und bei dem Vermögen, das ſich täglich mehrt. Sie iſt müde auf den Kauf zu malen und doch findet ihr alter Gatte es gar zu ſchön, daß ſo ſchweres Geld für oft leichte Arbeit einkommt. Sie möchte nun, ſich ſelbſt zur Freude, mit mehr Muße, Sorgfalt und Studium arbeiten und könnte es. Sie haben keine Kinder, können ihre Intereſſen nicht verzehren, und ſie verdient täglich auch mit mäßiger Arbeit noch genug hinzu. Das iſt nun aber nicht, und wird nicht. Sie ſpricht ſehr aufrichtig mit mir: ich habe ihr meine Meinung geſagt, habe ihr meinen Rath gegeben und muntere ſie auf, wenn ich bei ihr bin. Man rede von Mangel und Unglück, wenn die, welche genug beſitzen, es nicht brauchen und genießen können! Sie hat ein unglaubliches und als Weib wirklich ungeheures Talent. Man muß ſehen und ſchätzen, was ſie macht, nicht das was ſie zurückläßt. Wie vieler Künſtler Arbeiten halten Stich, wenn man rechnen will was fehlt!

Und ſo, meine Lieben, wird mir Rom, das römiſche Weſen, Kunſt und Künſtler immer bekannter, und ich ſehe die Verhältniſſe ein; ſie werden mir nah und natürlich, durch's Mitleben und Hin- und Herwandeln. Jeder bloße Beſuch giebt falſche Begriffe. Sie möchten mich auch hier aus meiner Stille und Ordnung bringen und in die Welt ziehen; ich wahre mich ſo gut ich kann. Verſpreche, verzögere, weiche aus, verſpreche wieder und ſpiele den Italiäner mit den Italiänern. Der Cardinal-Staatsſecretär Buoncompagni hat mir es gar zu nahe legen laſſen, ich werde aber ausweichen, bis ich halb September auf's Land gehe. Ich ſcheue mich vor den Herren und Damen wie vor einer böſen Krankheit; es wird mir ſchon weh, wenn ich ſie fahren ſehe.

Rom, den 23. Auguſt 1787.

Euern lieben Brief Nr. 24 erhielt ich vorgeſtern, eben als ich nach dem Vatican ging, und habe ihn unterwegs und in der Sixtiniſchen Capelle aber- und abermals geleſen, ſo oft ich ausruhte von dem Sehen und Aufmerken. Ich kann euch nicht ausdrücken, wie ſehr ich euch zu mir gewünſcht habe, damit ihr nur einen Begriff hättet, was ein einziger und ganzer Menſch machen und ausrichten kann; ohne die Sixtiniſche Capelle geſehen zu haben, kann man ſich keinen anſchauenden Begriff machen, was ein Menſch vermag. Man hört und lieſt von viel großen und braven Leuten, aber hier hat man es noch ganz lebendig über dem Haupte, vor den Augen. Ich habe mich viel mit euch unterhalten, und wollte es ſtände alles auf dem Blatte. Ihr wollt von mir wiſſen! Wie vieles könnte ich ſagen! denn ich bin wirklich umgeboren und erneuert und ausgefüllt. Ich fühle, daß ſich die Summe meiner Kräfte zuſammenſchließt und hoffe noch etwas zu thun. Ueber Landſchaft und Architektur habe ich dieſe Zeit her ernſtlich nachgedacht, auch einiges verſucht und ſehe nun, wo es damit hinaus will, auch wie weit es zu bringen wäre.

Nun hat mich zuletzt das A und O aller uns bekannten Dinge, die menſchliche Figur, angefaßt und ich ſie, und ich ſage: Herr, ich laſſe dich nicht, du ſegneſt mich denn, und ſollte ich mich lahm ringen! Mit dem Zeichnen geht es gar nicht, und ich habe alſo mich zum Modelliren entſchloſſen, und das ſcheint rücken zu wollen. Wenigſtens bin ich auf einen Gedanken gekommen, der mir vieles erleichtert. Es wäre zu weitläufig, es zu detailliren, und es iſt beſſer zu thun als zu reden. Genug, es läuft darauf hinaus, daß mich nun mein hartnäckig Studium der Natur, meine Sorgfalt, mit der ich in der comparirenden Anatomie zu Werke gegangen bin, nunmehr in den Stand ſetzen in der Natur und den Antiken manches im Ganzen zu ſehen, was den Künſtlern im Einzelnen aufzuſuchen ſchwer wird, und was ſie, wenn ſie es endlich erlangen, nur für ſich beſitzen und andern nicht mittheilen können.

Ich habe alle meine phyſiognomiſchen Kunſtſtückchen, die ich aus Pik auf den Propheten in den Winkel geworfen, wieder hervorgeſucht, und ſie kommen mir gut zu paſſen. Ein Herculeskopf iſt angefangen; wenn dieſer glückt, wollen wir weiter gehen.

So entfernt bin ich jetzt von der Welt und allen weltlichen Dingen; es kommt mir recht wunderbar vor, wenn ich eine Zeitung leſe. Die Geſtalt dieſer Welt vergeht; ich möchte mich nur mit dem beſchäftigen, was bleibende Verhältniſſe ſind und ſo nach der Lehre des *** meinem Geiſte erſt die Ewigkeit verſchaffen.

Geſtern ſah ich bei Ch. von Worthley, der eine Reiſe nach Griechenland, Aegypten u. ſ. w. gemacht hat, viele Zeichnungen. Was mich am meiſten intereſſirte, waren Zeichnungen nach Basreliefs, welche im Fries des Tempels der Minerva zu Athen ſind, Arbeiten des Phidias. Man kann ſich nichts Schöneres denken als die wenigen einfachen Figuren. Uebrigens war wenig Reizendes an den vielen gezeichneten Gegenſtänden; die Gegenden waren nicht glücklich, die Architektur beſſer.

Lebe wohl für heute! Es wird meine Büſte gemacht; und das hat mir drei Morgen dieſer Woche genommen.

Rom, den 28. Auguſt 1787.

Mir iſt dieſe Tage manches Gute begegnet, und heute zum Feſte kam mir Herders Büchlein voll würdiger Gottesgedanken. Es war mir tröſtlich und erquicklich, ſie in dieſem Babel, der Mutter ſo vielen Betrugs und Irrthums, ſo rein und ſchön zu leſen und zu denken, daß doch jetzt die Zeit iſt, wo ſich ſolche Geſinnungen, ſolche Denkarten verbreiten können und dürfen. Ich werde das Büchlein in meiner Einſamkeit noch oft leſen und beherzigen, auch Anmerkungen dazu machen, welche Anlaß zu künftigen Unterredungen geben können.

Ich habe dieſe Tage immer weiter um mich gegriffen in Betrachtung der Kunſt, und überſehe nun faſt das ganze Penſum, das mir zu abſolviren bleibt; und wenn es abſolvirt iſt, iſt noch nichts gethan. Vielleicht giebt's andern Anlaß, dasjenige leichter und beſſer zu thun, wozu Talent und Geſchick beſtimmt.

Die franzöſiſche Akademie hat ihre Arbeiten ausgeſtellt: es ſind intereſſante Sachen darunter. Pindar, der die Götter um ein glückliches Ende bittet, fällt in die Arme eines Knaben, den er ſehr liebt, und ſtirbt. Es iſt viel Verdienſt in dem Bilde. Ein Architekt hat eine gar artige Idee ausgeführt: er hat das jetzige Rom von einer Seite gezeichnet, wo es ſich mit allen ſeinen Theilen gut ausnimmt. Dann hat er auf einem andern Blatt das alte Rom vorgeſtellt, als wenn man es aus demſelben Standpunkt ſähe. Die Orte, wo die alten Monumente geſtanden, weiß man, ihre Form auch meiſtens, von vielen ſtehen noch die Ruinen. Nun hat er alles Neue weggethan, und das Alte wieder hergeſtellt, wie es etwa zu Zeiten Diocletians ausgeſehen haben mag, und mit eben ſo viel Geſchmack als Studium, und allerliebſt gefärbt.

Was ich thun kann, thue ich, und häufe ſo viel von allen dieſen Begriffen und Talenten auf mich, als ich ſchleppen kann, und bringe auf dieſe Weiſe doch das Reellſte mit.

Hab' ich dir ſchon geſagt, daß Trippel meine Büſte arbeitet? Der Fürſt von Waldeck hat ſie bei ihm beſtellt. Er iſt ſchon meiſt fertig, und es macht ein gutes Ganzes. Sie iſt in einem ſehr ſoliden Styl gearbeitet. Wenn das Modell fertig iſt, wird er eine Gypsform darüber machen, und dann gleich den Marmor anfangen, welchen er dann zuletzt nach dem Leben auszuarbeiten wünſcht; denn was ſich in dieſer Materie thun läßt, kann man in keiner andern erreichen.

Angelica malt jetzt ein Bild, das ſehr glücken wird: die Mutter der Gracchen, wie ſie einer Freundin, welche ihre Juwelen auskramte, ihre Kinder als die beſten Schätze zeigt. Es iſt eine natürliche und ſehr glückliche Compoſition.

Wie ſchön iſt es zu ſäen, damit geerntet werde! Ich habe hier durchaus verſchwiegen, daß heute mein Geburtstag ſey, und dachte beim Aufſtehen: Sollte mir denn von Hauſe nichts zur Feier kommen? Und ſiehe, da wird mir euer Packet gebracht, das mich unſäglich erfreut. Gleich ſetzte ich mich hin es zu leſen und bin nun zu Ende, und ſchreibe gleich meinen herzlichſten Dank nieder.

Nun möchte ich denn erſt bei euch ſeyn, da ſollte es an ein Geſpräch gehen zur Ausführung einiger angedeuteten Punkte. Genug, das wird uns auch werden, und ich danke herzlich, daß eine Säule geſetzt iſt, von welcher an wir nun unſere Meilen zählen können. Ich wandle ſtarken Schrittes in den Gefilden der Natur und Kunſt herum, und werde dir mit Freuden von da aus entgegenkommen.

Ich habe es heute, nach Empfang deines Briefes, noch einmal durchgedacht und muß darauf beharren, mein Kunſtſtudium, mein Autorweſen alles fordert noch dieſe Zeit. In der Kunſt muß ich es ſo weit bringen, daß alles Anſchauende Kenntniß werde, nichts Tradition und Name bleibe, und ich zwinge es in dieſem halben Jahre, auch iſt es nirgends als in Rom zu zwingen. Meine Sächelchen — denn ſie kommen mir ſehr im Diminutiv vor — muß ich wenigſtens mit Sammlung und Freudigkeit enden.

Dann zieht mich alles nach dem Vaterlande zurück. Und wenn ich auch ein iſolirtes, privates Leben führen ſollte, habe ich ſo viel nachzuholen und zu vereinigen, daß ich für zehn Jahre keine Ruhe ſehe.

In der Naturgeſchichte bringe ich dir Sachen mit, die du nicht erwarteſt. Ich glaube dem Wie der Organiſation ſehr nahe zu rücken. Du ſollſt dieſe Manifeſtationen — nicht Fulgurationen unſeres Gottes mit Freuden beſchauen und mich belehren, wer in der alten und neuen Zeit daſſelbe gefunden, gedacht, es von eben der Seite oder aus einem wenig abweichenden Standpunkte betrachtet.

Bericht.

Zu Anfang dieſes Monats reifte bei mir der Vorſatz noch den nächſten Winter in Rom zu bleiben: Gefühl und Einſicht, daß ich aus dieſem Zuſtande noch völlig unreif mich entfernen, auch daß ich nirgends ſolchen Raum und ſolche Ruhe für den Abſchluß meiner Werke finden würde, beſtimmten mich endlich, und nun, als ich ſolches nach Hauſe gemeldet hatte, begann ein Zeitraum neuer Art.

Die große Hitze, welche ſich nach und nach ſteigerte, und einer allzu raſchen Thätigkeit Ziel und Maß gab, machte ſolche Räume angenehm und wünſchenswerth, wo man ſeine Zeit nützlich in Ruh und Kühlung zubringen konnte. Die Sixtiniſche Capelle gab hierzu die ſchönſte Gelegenheit. Gerade zu dieſer Zeit hatte Michel Angelo auf's neue die Verehrung der Künſtler gewonnen; neben ſeinen übrigen großen Eigenſchaften ſollte er ſogar auch im Colorit nicht übertroffen worden ſeyn, und es wurde Mode zu ſtreiten, ob er oder Raphael mehr Genie gehabt. Die Transfiguration des letztern wurde mitunter ſehr ſtrenge getadelt, und die Disputa das beſte ſeiner Werke genannt; wodurch ſich denn ſchon die ſpäter aufgekommene Vorliebe für Werke der alten Schule ankündigte, welche der ſtille Beobachter nur für ein Symptom halber und unfreier Talente betrachten und ſich niemals damit befreunden konnte.

Es iſt ſo ſchwer ein großes Talent zu faſſen, geſchweige denn zwei zugleich. Wir erleichtern uns dieſes durch Parteilichkeit; deßhalb denn die Schätzung von Künſtlern und Schriftſtellern immer ſchwankt, und einer oder der andere immer ausſchließlich den Tag beherrſcht. Mich konnten dergleichen Streitigkeiten nicht irre machen, da ich ſie auf ſich beruhen ließ und mich mit unmittelbarer Betrachtung alles Werthen und Würdigen beſchäftigte. Dieſe Vorliebe für den großen Florentiner theilte ſich von den Künſtlern gar bald auch den Liebhabern mit, da denn auch gerade zu jener Zeit Bury und Lips Aquarellcopien in der Sixtiniſchen Capelle für den Grafen Frieß zu fertigen hatten. Der Cuſtode ward gut bezahlt; er ließ uns durch die Hinterthüre neben dem Altar hinein, und wir hauſeten darin nach Belieben. Es fehlte nicht an einiger Nahrung, und ich erinnere mich, ermüdet von großer Tageshitze, auf dem päpſtlichen Stuhle einem Mittagsſchlaf nachgegeben zu haben.

Sorgfältige Durchzeichnungen der untern Köpfe und Figuren des Altarbildes, die man mit der Leiter erreichen konnte, wurden gefertigt, erſt mit weißer Kreide auf ſchwarze Florrahmen, dann mit Röthel auf große Papierbogen durchgezeichnet.

Ebenermaßen ward denn auch, indem man ſich nach dem Aeltern hinwendete, Leonardo da Vinci berühmt, deſſen hochgeſchätztes Bild, Chriſtus unter den Phariſäern, in der Galerie Aldobrandini ich mit Angelica beſuchte. Es war herkömmlich geworden, daß ſie Sonntag um Mittag mit ihrem Gemahl und Rath Reiffenſtein bei mir vorfuhr, und wir ſodann mit möglichſter Gemüthsruhe uns durch eine Backofenhitze in irgend eine Sammlung begaben, dort einige Stunden verweilten, und ſodann zu einer wohlbeſetzten Mittagstafel bei ihr einkehrten. Es war vorzüglich belehrend, mit dieſen drei Perſonen, deren eine jede in ihrer Art theoretiſch, praktiſch, äſthetiſch und techniſch gebildet war, ſich in Gegenwart ſo bedeutender Kunſtwerke zu beſprechen.

Ritter Worthley, der aus Griechenland zurückgekommen war, ließ uns wohlwollend ſeine mitgebrachten Zeichnungen ſehen, unter welchen die Nachbildungen der Arbeiten des Phidias im Fronton der Akropolis einen entſchiedenen und unauslöſchlichen Eindruck in mir zurückließen, der um deſto ſtärker war, als ich, durch die mächtigen Geſtalten des Michel Angelo veranlaßt, dem menſchlichen Körper mehr als bisher Aufmerkſamkeit und Studium zugewendet hatte.

Eine bedeutende Epoche jedoch in dem regſamen Kunſtleben machte die Ausſtellung der franzöſiſchen Akademie zu Ende des Monats. Durch Davids Horatier hatte ſich das Uebergewicht auf die Seite der Franzoſen hingeneigt. Tiſchbein wurde dadurch veranlaßt ſeinen Hektor, der den Paris in Gegenwart der Helena auffordert, lebensgroß anzufangen. Durch Drouais, Gagnereaux, des Marés, St. Ours erhält ſich nunmehr der Ruhm der Franzoſen, und Boguet erwirbt als Landſchaftsmaler im Sinne Pouſſins einen guten Namen.

Indeſſen hatte Moritz ſich um die alte Mythologie bemüht. Er war nach Rom gekommen, um nach früherer Art durch eine Reiſebeſchreibung ſich die Mittel einer Reiſe zu verſchaffen. Ein Buchhändler hatte ihm Vorſchuß geleiſtet; aber bei ſeinem Aufenthalt in Rom wurde er bald gewahr, daß ein leichtes loſes Tagebuch nicht ungeſtraft verfaßt werden könne. Durch tagtägliche Geſpräche, durch Anſchauen ſo vieler wichtigen Kunſtwerke regte ſich in ihm der Gedanke, eine Götterlehre der Alten in rein menſchlichem Sinne zu ſchreiben, und ſolche mit belehrenden Umriſſen nach geſchnittenen Steinen künftig herauszugeben. Er arbeitete fleißig daran, und unſer Verein ermangelte nicht ſich mit demſelben einwirkend darüber zu unterhalten.

Eine höchſt angenehme, belehrende Unterhaltung, mit meinen Wünſchen und Zwecken unmittelbar zuſammentreffend, knüpfte ich mit dem Bildhauer Trippel in ſeiner Werkſtätte an, als er meine Büſte modellirte, welche er für den Fürſten von Waldeck in Marmor ausarbeiten ſollte. Gerade zum Studium der menſchlichen Geſtalt, und um über ihre Proportionen, als Canon und als abweichender Charakter, aufgeklärt zu werden, war nicht wohl unter andern Bedingungen zu kommen. Dieſer Augenblick ward auch doppelt intereſſant dadurch, daß Trippel von einem Apollokopf Kenntniß erhielt, der ſich in der Sammlung des Pallaſts Giuſtiniani bisher unbeachtet gefunden hatte. Er hielt denſelben für eins der edelſten Kunſtwerke, und hegte Hoffnung ihn zu kaufen, welches jedoch nicht gelang. Dieſe Antike iſt ſeitdem berühmt geworden, und ſpäter an Herrn von Portalis nach Neuſchatel gekommen.

Aber wie derjenige, der ſich einmal zur See wagt, durch Wind und Wetter beſtimmt wird ſeinen Lauf bald dahin, bald dorthin zu nehmen, ſo erging es auch mir. Verſchaffeldt eröffnete einen Cours der Perſpective, wo wir uns des Abends verſammelten und eine zahlreiche Geſellſchaft auf ſeine Lehren horchte, und ſie unmittelbar ausübte. Das Vorzüglichſte war dabei, daß man gerade das Hinreichende und nicht zu viel lernte.

Aus dieſer contemplativ thätigen, geſchäftigen Ruhe hätte man mich gerne herausgeriſſen. Das unglückliche Concert war in Rom, wo das Hin- und Wiederreden des Tags, wie an kleinen Orten, herkömmlich iſt, vielfach beſprochen: man war auf mich und meine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten aufmerkſam geworden: ich hatte die Iphigenie und Sonſtiges unter Freunden vorgeleſen, worüber man ſich gleichfalls beſprach. Cardinal Buoncompagni verlangte mich zu ſehen, ich aber hielt feſt in meiner wohlbekannten Einſiedelei, und ich konnte dieß um ſo eher, als Rath Reiffenſtein feſt und eigenſinnig behauptete, da ich mich durch ihn nicht habe präſentiren laſſen, ſo könne es kein anderer thun. Dieß gereichte mir ſehr zum Vortheil, und ich benutzte immer ſein Anſehen, um mich in einmal gewählter und ausgeſprochener Abgeſchiedenheit zu erhalten.

September.

Correſpondenz.

Rom, den 1. September 1787.

Heute, kann ich ſagen, iſt Egmont fertig geworden; ich habe dieſe Zeit her immer noch hie und da daran gearbeitet. Ich ſchicke ihn über Zürich; denn ich wünſche, daß Kayſer Zwiſchenakte dazu und was ſonſt von Muſik nöthig iſt, componiren möge. Dann wünſche ich euch Freude daran.

Meine Kunſtſtudien gehen ſehr vorwärts; mein Princip paßt überall und ſchließt mir alles auf. Alles was Künſtler nur einzeln mühſam zuſammenſuchen müſſen, liegt nun zuſammen offen und frei vor mir. Ich ſehe jetzt wie viel ich nicht weiß, und der Weg iſt offen alles zu wiſſen und zu begreifen.

Moritzen hat Herders Gotteslehre ſehr wohl gethan: er zählt gewiß Epoche ſeines Lebens davon, er hat ſein Gemüth dahin geneigt und war durch meinen Umgang vorbereitet, er ſchlug gleich wie wohl getrocknet Holz in lichte Flammen.

Rom, den 3. September 1787.

Heute iſt es jährig, daß ich mich aus Carlsbad entfernte. Welch ein Jahr, und welch eine ſonderbare Epoche für mich dieſer Tag, des Herzogs Geburtstag und ein Geburtstag für mich zu einem neuen Leben! Wie ich dieſes Jahr genutzt, kann ich jetzt weder mir noch andern berechnen; ich hoffe, es wird die

Zeit kommen, die ſchöne Stunde, da ich mit euch alles werde ſummiren können.

Jetzt gehen hier erſt meine Studien an, und ich hätte Rom gar nicht geſehen, wenn ich früher weggegangen wäre. Man denkt ſich gar nicht, was hier zu ſehen und zu lernen iſt; auswärts kann man keinen Begriff davon haben.

Ich bin wieder in die ägyptiſchen Sachen gekommen. Dieſe Tage war ich einigemal bei dem großen Obelisk, der noch zerbrochen zwiſchen Schutt und Koth in einem Hofe liegt. Es war der Obelisk des Seſoſtris, in Rom zu Ehren des Auguſt aufgerichtet, und ſtand als Zeiger der großen Sonnenuhr, die auf dem Boden des Campus Martius gezeichnet war. Dieſes älteſte und herrlichſte vieler Monumente liegt nun da zerbrochen, einige Seiten, wahrſcheinlich durchs Feuer, verunſtaltet. Und doch liegt es noch da, und die unzerſtörten Seiten ſind noch friſch, wie geſtern gemacht, und von der ſchönſten Arbeit, in ihrer Art. Ich laſſe jetzt eine Sphinx der Spitze, und die Geſichter von Sphinxen, Menſchen, Vögeln abformen und in Gyps gießen. Dieſe unſchätzbaren Sachen muß man beſitzen, beſonders da man ſagt, der Papſt wolle ihn aufrichten laſſen, da man denn die Hieroglyphen nicht mehr erreichen kann. So will ich es auch mit den beſten etruriſchen Sachen thun u. ſ. w. Nun modellire ich nach dieſen Bildungen in Thon, um mir alles recht eigen zu machen.

Rom, den 5. September 1787.

Ich muß an einem Morgen ſchreiben, der ein feſtlicher Morgen für mich wird: denn heute iſt Egmont eigentlich recht völlig fertig geworden. Der Titel und die Perſonen ſind geſchrieben, und einige Lücken, die ich gelaſſen hatte, ausgefüllt worden; nun freue ich mich ſchon zum voraus auf die Stunde, in welcher ihr ihn erhalten und leſen werdet. Es ſollen auch einige Zeichnungen beigelegt werden.

Rom, den 6. September 1787.

Ich hatte mir vorgenommen, euch recht viel zu ſchreiben, und auf den letzten Brief allerlei zu ſagen: nun bin ich unterbrochen worden, und morgen gehe ich nach Fraſcati. Dieſer Brief muß Sonnabend fort, und nun ſage ich nur noch zum Abſchied wenige Worte. Wahrſcheinlich habt ihr jetzt auch ſchönes Wetter, wie wir es unter dieſem freiern Himmel genießen. Ich habe immer neue Gedanken, und da die Gegenſtände um mich tauſendfach ſind, ſo wecken ſie mich bald zu dieſer, bald zu jener Idee. Von vielen Wegen rückt alles gleichſam auf einen Punkt zuſammen, ja ich kann ſagen, daß ich nun Licht ſehe, wo es mit mir und meinen Fähigkeiten hinaus will; ſo alt muß man werden, um nur einen leidlichen Begriff von ſeinem Zuſtande zu haben. Es ſind alſo die Schwaben nicht allein, die vierzig Jahr brauchen um klug zu werden.

Ich höre, daß Herder nicht wohl iſt und bin darüber in Sorge; ich hoffe bald beſſere Nachrichten zu vernehmen.

Mir geht es immer an Leib und Seele gut, und faſt kann ich hoffen, radicaliter curirt zu werden: alles geht mir leicht von der Hand, und manchmal kommt ein Hauch der Jugendzeit mich anzuwehen. Egmont geht mit dieſem Brief ab, wird aber ſpäter kommen, weil ich ihn auf die fahrende Poſt gebe. Recht neugierig und verlangend bin ich, was ihr dazu ſagen werdet.

Vielleicht wäre gut, mit dem Druck bald anzufangen. Es würde mich freuen, wenn das Stück ſo friſch ins Publicum käme. Seht, wie ihr das einrichtet: ich will mit dem Reſt des Bandes nicht zurückbleiben.

Der Gott leiſtet mir die beſte Geſellſchaft. Moritz iſt dadurch wirklich aufgebaut worden: es fehlte gleichſam nur an dieſem Werke, das nun als Schlußſtein ſeine Gedanken ſchließt, die immer aus einander fallen wollten. Er wird recht brav. Mich hat er aufgemuntert in natürlichen Dingen weiter vorzudringen, wo ich denn beſonders in der Botanik auf ein ἓν καὶ πᾶν gekommen bin, das mich in Erſtaunen ſetzt; wie weit es um ſich greift, kann ich ſelbſt noch nicht ſehen.

Mein Princip die Kunſtwerke zu erklären, und das auf einmal aufzuſchließen, woran Künſtler und Kenner ſich ſchon ſeit der Wiederherſtellung der Kunſt zerſuchen und zerſtudiren, finde ich bei jeder Anwendung richtiger. Eigentlich iſt's auch ein Columbiſches Ei. Ohne zu ſagen, daß ich einen ſolchen Capitalſchlüſſel beſitze, ſpreche ich nun die Theile zweckmäßig mit den Künſtlern durch und ſehe, wie weit ſie gekommen ſind, was ſie haben und wo es widerſtößt. Die Thüre habe ich offen und ſtehe auf der Schwelle, und werde leider mich von da aus nur im Tempel umſehen können und wieder ſcheiden.

So viel iſt gewiß, die alten Künſtler haben eben ſo große Kenntniß der Natur und einen eben ſo ſichern Begriff von dem was ſich vorſtellen läßt und wie es vorgeſtellt werden muß, gehabt als Homer. Leider iſt die Anzahl der Kunſtwerke der erſten Klaſſe gar zu klein. Wenn man aber auch dieſe ſieht, ſo hat man nichts zu wünſchen als ſie recht zu erkennen und dann in Frieden hinzufahren. Dieſe hohen Kunſtwerke ſind zugleich als die höchſten Naturwerke von Menſchen nach wahren und natürlichen Geſetzen hervorgebracht worden. Alles Willkürliche, Eingebildete fällt zuſammen: da iſt die Nothwendigkeit, da iſt Gott.

In einigen Tagen werde ich die Arbeiten eines geſchickten Architekten ſehen, der ſelbſt in Palmyra war und die Gegenſtände mit großem Verſtand und Geſchmack gezeichnet hat. Ich gebe gleich Nachricht davon und erwarte mit Verlangen eure Gedanken über dieſe wichtigen Ruinen.

Freut euch mit mir, daß ich glücklich bin, ja ich kann wohl ſagen, ich war es nie in dem Maße: mit der größten Ruhe und Reinheit eine eingeborene Leidenſchaft befriedigen zu können, und von einem anhaltenden Vergnügen einen dauernden Nutzen ſich verſprechen zu dürfen, iſt wohl nichts Geringes. Könnte ich meinen Geliebten nur etwas von meinem Genuß und meiner Empfindung mittheilen!

Ich hoffe, die trüben Wolken am politiſchen Himmel ſollen ſich zerſtreuen. Unſere modernen Kriege machen viele unglücklich, indeſſen ſie dauern, und niemand glücklich, wenn ſie vorbei ſind.

Rom, den 12. September 1787.

Es bleibt wohl dabei, meine Lieben, daß ich ein Menſch bin, der von der Mühe lebt. Dieſe Tage her habe ich wieder mehr gearbeitet als genoſſen. Nun geht die Woche zu Ende, und ihr ſollt ein Blatt haben.

Es iſt ein Leid, daß die Aloe in Belvedere eben das Jahr meiner Abweſenheit wählt, um zu blühen. In Sicilien war ich zu früh; hier blüht dieß Jahr nur eine, nicht groß, und ſie ſieht ſo hoch, daß man nicht dazu kann. Es iſt allerdings ein indianiſch Gewächs, auch in dieſen Gegenden nicht recht zu Hauſe.

Des Engländers Beſchreibungen machen mir wenig Freude. Die Geiſtlichen müſſen ſich in England ſehr in Acht nehmen, dagegen haben ſie auch das übrige Publicum in der Flucht. Der freie Engländer muß in ſittlichen Schriften ſehr eingeſchränkt einhergehen.

Die Schwanzmenſchen wundern mich nicht; nach der Beſchreibung iſt es etwas ſehr Natürliches. Es ſtehen weit wunderbarere Sachen täglich vor unſern Augen, die wir nicht achten, weil ſie nicht ſo nah mit uns verwandt ſind.

Daß B., wie mehr Menſchen die kein Gefühl ächter Gottesverehrung während ihres Lebens gehabt haben, in ihrem Alter fromm werden, wie man's heißt, iſt auch recht gut, wenn man nur ſich nicht mit ihnen erbauen ſoll.

Einige Tage war ich in Fraſcati mit Rath Reiffenſtein; Angelica kam Sonntag, uns abzuholen. Es iſt ein Paradies.

Erwin und Elmire iſt zur Hälfte ſchon umgeſchrieben. Ich habe geſucht dem Stückchen mehr Intereſſe und Leben zu verſchaffen, und habe den äußerſt platten Dialog ganz weggeſchmiſſen. Es iſt Schülerarbeit oder vielmehr Sudelei. Die artigen Geſänge, worauf ſich alles dreht, bleiben alle wie natürlich.

Die Künſte werden auch fortgetrieben, daß es ſauſt und brauſt.

Meine Büſte iſt ſehr gut gerathen; jedermann iſt damit zufrieden. Gewiß iſt ſie in einem ſchönen und edlen Styl gearbeitet, und ich habe nichts dagegen, daß die Idee, als hätte ich ſo ausgeſehen, in der Welt bleibt. Sie wird nun gleich in Marmor angefangen und zuletzt auch in den Marmor nach der Natur gearbeitet. Der Transport iſt ſo läſtig, ſonſt ſchickte ich gleich einen Abguß: vielleicht einmal mit einem Schiffstransport; denn einige Kiſten werde ich doch zuletzt zuſammenpacken.

Iſt denn Kranz noch nicht angekommen, dem ich eine Schachtel für die Kinder mitgab?

Sie haben jetzt wieder eine gar graziöſe Operette auf dem Theater in Valle, nachdem zwei jämmerlich verunglückt waren. Die Leute ſpielen mit viel Luſt, und es harmonirt alles zuſammen. Nun wird es bald auf's Land gehen. Es hat einigemal geregnet; das Wetter iſt abgekühlt, und die Gegend macht ſich wieder grün.

Von der großen Eruption des Aetna werden euch die Zeitungen geſagt haben oder ſagen.

Rom, den 15 September 1787.

Nun habe ich auch Trencks Leben geleſen: es iſt intereſſant genug, und laſſen ſich Reflexionen genug darüber machen.

Mein nächſter Brief wird meine Bekanntſchaft mit einem merkwürdigen Reiſenden erzählen, die ich morgen machen ſoll.

Freuet euch übrigens meines hieſigen Aufenthalts! Rom iſt mir nun ganz familiär, und ich habe faſt nichts mehr drin, was mich überſpannte. Die Gegenſtände haben mich nach und nach zu ſich hinaufgehoben. Ich genieße immer reiner, immer mit mehr Kenntniß: das gute Glück wird immer weiter helfen.

Hier liegt ein Blatt bei, das ich, abgeſchrieben, den Freunden mitzutheilen bitte. Auch darum iſt der Aufenthalt in Rom ſo intereſſant, weil es ein Mittelpunkt iſt, nach dem ſich ſo vieles hinzieht. Die Sachen des Caſſas ſind außerordentlich ſchön. Ich habe ihm manches in Gedanken geſtohlen, das ich euch mitbringen will.

Ich bin immer fleißig. Nun habe ich ein Köpfchen nach Gyps gezeichnet, um zu ſehen ob mein Principium Stich hält. Ich finde, es paßt vollkommen, und erleichtert erſtaunend das Machen. Man wollte nicht glauben, daß ich's gemacht habe, und doch iſt es noch nichts. Ich ſehe nun wohl, wie weit ſich's mit Application bringen ließe.

Montag geht es wieder nach Fraſcati. Ich will ſorgen, daß doch heute über acht Tage ein Brief abgehen kann. Dann werde ich wohl nach Albano gehen. Es wird recht fleißig nach der Natur gezeichnet werden. Ich mag nun gar nichts mehr wiſſen, als etwas hervorzubringen und meinen Sinn recht zu üben. Ich liege an dieſer Krankheit von Jugend auf krank, und gebe Gott, daß ſie ſich einmal auflöſe!

Rom, den 22. September 1787

Geſtern war eine Proceſſion, wo ſie das Blut des heiligen Franciscus herumtrugen; ich ſpeculirte auf Köpfe und Geſichter, indeß die Reihen von Ordensgeiſtlichen vorbeizogen.

Ich habe mir eine Sammlung von zweihundert der beſten antiken Gemmen-Abdrücke angeſchafft. Es iſt das Schönſte, was man von alter Arbeit hat, und zum Theil ſind ſie auch wegen der artigen Gedanken gewählt. Man kann von Rom nichts Koſtbareres mitnehmen, beſonders da die Abdrücke ſo außerordentlich ſchön und ſcharf ſind.

Wie manches Gute werde ich mitbringen, wenn ich mit meinem Schiffchen zurückkehre; doch vor allem ein fröhliches Herz, fähiger das Glück, das mir Liebe und Freundſchaft zudenkt, zu genießen. Nur muß ich nichts wieder unternehmen, was außer dem Kreiſe meiner Fähigkeit liegt, wo ich mich nur abarbeite und nichts fruchte.

Noch ein Blatt, meine Lieben, muß ich euch mit dieſer Poſt eilig ſchicken. Heute war mir ein ſehr merkwürdiger Tag. Briefe von vielen Freunden, von der Herzogin-Mutter, Nachricht von meinem gefeierten Geburtsfeſte, und endlich meine Schriften.

Es iſt mir wirklich ſonderbar zu Muthe, daß dieſe vier zarten Bändchen, die Reſultate eines halben Lebens, mich in Rom aufſuchen. Ich kann wohl ſagen, es iſt kein Buchſtabe drin, der nicht gelebt, empfunden, genoſſen, gelitten, gedacht wäre; und ſie ſprechen mich nun alle deſto lebhafter an. Meine Sorge und Hoffnung iſt, daß die vier folgenden nicht hinter dieſen bleiben. Ich danke euch für alles, was ihr an dieſen Blättern gethan habt, und wünſche euch auch Freude bringen zu können. Sorgt auch für die folgenden mit treuen Herzen!

Ihr vexirt mich über die Provinzen, und ich geſtehe, der Ausdruck iſt ſehr uneigentlich. Da kann man aber ſehen, wie man ſich in Rom angewöhnt, alles grandios zu denken. Wirklich ſcheine ich mich zu nationaliſiren; denn man giebt den Römern Schuld, daß ſie nur von cose grosse wiſſen und reden mögen.

Ich bin immer fleißig und halte mich nun an die menſchliche Figur. O wie weit und lang iſt die Kunſt, und wie unendlich wird die Welt, wenn man ſich nur einmal recht ans Endliche halten mag!

Dienſtag den 25. gehe ich nach Fraſcati, und werde auch dort mühen und arbeiten. Es fängt nun an zu gehen. Wenn es nur einmal recht ginge!

Mir iſt aufgefallen, daß in einer großen Stadt, in einem weiten Kreis auch der Aermſte, der Geringſte ſich empfindet, und an einem kleinen Ort der Beſte, der Reichſte ſich nicht fühlen, nicht Athem ſchöpfen kann.

Fraſcati, den 28. September 1787.

Ich bin hier ſehr glücklich: es wird den ganzen Tag bis in die Nacht gezeichnet, gemalt, getuſcht, geklebt, Handwerk und Kunſt recht ex professo getrieben. Rath Reiffenſtein, mein Wirth, leiſtet Geſellſchaft, und wir ſind munter und luſtig. Abends werden die Villen im Mondſchein beſucht, und ſogar im Dunkeln die frappanteſten Motive nachgezeichnet. Einige haben wir aufgejagt, die ich nur einmal auszuführen wünſche. Nun hoffe ich, daß auch die Zeit des Vollendens kommen wird. Die Vollendung liegt nur zu weit, wenn man weit ſieht.

Geſtern fuhren wir nach Albano und wieder zurück; auch auf dieſem Wege ſind viele Vögel im Fluge geſchoſſen worden. Hier, wo man recht in der Fülle ſitzt, kann man ſich was zu gute thun; auch brenne ich recht vor Leidenſchaft mir alles zuzueignen, und ich fühle daß ſich mein Geſchmack reinigt, nach dem Maße wie meine Seele mehr Gegenſtände faßt. Wenn ich nur ſtatt all des Redens einmal etwas Gutes ſchicken könnte! Einige Kleinigkeiten gehen mit einem Landsmann an euch ab.

Wahrſcheinlich habe ich die Freude, Kayſern in Rom zu ſehen. So wird ſich denn auch noch die Muſik zu mir geſellen, um den Reihen zu ſchließen, den die Künſte um mich ziehen, gleichſam als wollten ſie mich verhindern nach meinen Freunden zu ſehen. Und doch darf ich kaum das Capitel berühren, wie ſehr allein ich mich oft fühle, und welche Sehnſucht mich ergreift, bei euch zu ſeyn. Ich lebe doch nur im Grunde im Taumel weg, will und kann nicht weiter denken.

Mit Moritz habe ich recht gute Stunden, und habe angefangen ihm mein Pflanzenſyſtem zu erklären, und jedesmal in ſeiner Gegenwart aufzuſchreiben, wie weit wir gekommen ſind. Auf dieſe Art konnte ich allein etwas von meinen Gedanken zu Papier bringen. Wie faßlich aber das Abſtracteſte von dieſer Vorſtellungsart wird, wenn es mit der rechten Methode vorgetragen wird, und eine vorbereitete Seele findet, ſehe ich an meinem neuen Schüler. Er hat eine große Freude daran, und rückt immer ſelbſt mit Schlüſſen vorwärts. Doch auf alle Fälle iſt's ſchwer zu ſchreiben, und unmöglich aus dem bloßen Leſen zu begreifen, wenn auch alles noch ſo eigentlich und ſcharf geſchrieben wäre.

So lebe ich denn glücklich, weil ich in dem bin was meines Vaters iſt. Grüßt alle die mir's gönnen und mir direct oder indirect helfen, mich fördern und erhalten.

Bericht.

Der 3. September war mir heute doppelt und dreifach merkwürdig, um ihn zu feiern. Es war der Geburtstag meines Fürſten, welcher eine treue Neigung mit ſo mannichfaltigem Guten zu erwiedern wußte; es war der Jahrstag meiner Hegire von Carlsbad, und noch durfte ich nicht zurückſchauen, was ein ſo bedeutend durchlebter, völlig fremder Zuſtand auf mich gewirkt, mir gebracht und verliehen; wie mir auch nicht Raum zu vielem Nachdenken übrig blieb.

Rom hat den eigenen großen Vorzug, daß es als Mittelpunkt künſtleriſcher Thätigkeit anzuſehen iſt. Gebildete Reiſende ſprechen ein: ſie ſind ihrem kürzeren oder längeren Aufenthalte hier gar vieles ſchuldig; ſie ziehen weiter, wirken und ſammeln, und wenn ſie bereichert nach Hauſe kommen, ſo rechnen ſie ſich's zur Ehre und Freude, das Erworbene auszulegen und ein Opfer der Dankbarkeit ihren entfernten und gegenwärtigen Lehrern darzubringen.

Ein franzöſiſcher Architekt, mit Namen Caſſas, kam von ſeiner Reiſe in den Orient zurück; er hatte die wichtigſten alten Monumente, beſonders die noch nicht herausgegebenen, gemeſſen, auch die Gegenden, wie ſie anzuſchauen ſind, gezeichnet, nicht weniger alte zerfallene und zerſtörte Zuſtände bildlich wieder hergeſtellt, und einen Theil ſeiner Zeichnungen, von großer Präciſion und Geſchmack, mit der Feder umriſſen und mit Aquarellfarben belebt, dem Auge dargeſtellt.

1. Das Serail von Conſtantinopel von der Seeſeite mit einem Theil der Stadt und der Sophienmoſchee. Auf der reizendſten Spitze von Europa iſt der Wohnort des Großherrn ſo luſtig angebaut, als man es nur denken kann. Hohe und immer reſpective Bäume ſtehen in großen, meiſt verbundenen Gruppen hinter einander; darunter ſieht man nicht etwa große Mauern und Paläſte, ſondern Häuschen, Gitterwerke, Gänge, Kiosken, ausgeſpannte Teppiche, ſo häuslich klein und freundlich durch einander gemiſcht, daß es eine Luſt iſt. Da die Zeichnung mit Farben ausgeführt iſt, macht es einen gar freundlichen Effect. Eine ſchöne Strecke Meer beſpült die ſo bebaute Küſte. Gegenüber liegt Aſien, und man ſieht in die Meerenge die nach den Dardanellen führt. Die Zeichnung iſt bei 7 Fuß lang und 3 bis 4 hoch.

2. Generalausſicht der Ruinen von Palmyra, in derſelben Größe. Er zeigte uns vorher einen Grundriß der Stadt, wie er ihn aus den Trümmern herausgeſucht. Eine Colonnade, auf eine italiäniſche Meile lang, ging vom Thore durch die Stadt bis zum Sonnentempel, nicht in ganz gerader Linie; ſie macht in der Mitte ein ſanftes Knie. Die Colonnade war von vier Säulenreihen, die Säule zehn Diameter hoch. Man ſieht nicht, daß ſie oben bedeckt geweſen; er glaubt, es ſey durch Teppiche geſchehen. Auf der großen Zeichnung erſcheint ein Theil der Colonnade noch aufrecht ſtehend im Vordergrunde. Eine Caravane, die eben quer durchzieht, iſt mit vielem Glück angebracht. Im Hintergrunde ſteht der Sonnentempel, und auf der rechten Seite zieht ſich eine große Fläche hin, auf welcher einige Janitſcharen in Carrière forteilen. Das ſonderbarſte Phänomen iſt: eine blaue Linie, wie eine Meereslinie, ſchließt das Bild. Er erklärte es uns, daß der Horizont der Wüſte, der in der Ferne blau werden muß, ſo völlig wie das Meer den Geſichtskreis ſchließt, daß es eben ſo in der Natur das Auge trügt; wie es uns im Bilde anfangs getrogen, da wir doch wußten, daß Palmyra vom Meere entfernt genug ſey.

3. Gräber von Palmyra.

4. Reſtauration des Sonnentempels zu Balbek; auch eine Landſchaft mit den Ruinen wie ſie ſtehen.

5. Die große Moſchee zu Jeruſalem, auf den Grund des ſalomoniſchen Tempels gebaut.

6. Ruinen eines kleinen Tempels in Phönicien.

7. Gegend am Fuße des Berges Libanon, anmuthig wie man ſie denken mag. Ein Pinienwäldchen, ein Waſſer, daran Hängeweiden und Gräber darunter, der Berg in der Entfernung.

8. Türkiſche Gräber. Jeder Grabſtein trägt den Hauptſchmuck des Verſtorbenen, und da ſich die Türken durch den Kopfſchmuck unterſcheiden, ſo ſieht man gleich die Würde des Begrabenen. Auf den Gräbern der Jungfrauen werden Blumen mit großer Sorgfalt erzogen.

9. Aegyptiſche Pyramide mit dem großen Sphinxkopfe. Er ſey, ſagt Caſſas, in einen Kalkfelſen gehauen, und weil derſelbe Sprünge gehabt und Ungleichheiten, habe man den Koloß mit Stuck überzogen und gemalt, wie man noch in den Falten des Kopfſchmuckes bemerke. Eine Geſichtspartie iſt etwa 10 Schuh hoch. Auf der Unterlippe hat er bequem ſpazieren können.

10. Eine Pyramide, nach einigen Urkunden, Anläſſen und Muthmaßungen reſtaurirt. Sie hat von vier Seiten vorſpringende Hallen mit daneben ſtehenden Obelisken; nach den Hallen gehen Gänge hin mit Sphinxen beſetzt, wie ſich ſolche noch in Oberägypten befinden. Es iſt dieſe Zeichnung die ungeheuerſte Architektur-Idee, die ich zeitlebens geſehen, und ich glaube nicht, daß man weiter kann.

Abends, nachdem wir alle dieſe ſchönen Sachen mit behaglicher Muße betrachtet, gingen wir in die Gärten auf dem Palatin, wodurch die Räume zwiſchen den Ruinen der Kaiſerpaläſte urbar und anmuthig gemacht worden. Dort auf einem freien Geſellſchaftsplatze, wo man unter herrlichen Bäumen die Fragmente verzierter Capitäler, glatter und cannelirter Säulen, zerſtückte Basreliefs und was man noch der Art im weiten Kreiſe umhergelegt hatte, wie man ſonſt Tiſche, Stühle und Bänke zu heiterer Verſammlung im Freien anzubringen pflegt — dort genoſſen wir der reizenden Zeit nach Herzensluſt, und als wir die mannichfaltigſte Ausſicht mit friſch gewaſchenen und gebildeten Augen bei Sonnenuntergang überſchauten, mußten wir geſtehen, daß dieſes Bild auf alle die andern, die man uns heute gezeigt, noch recht gut anzuſehen ſey. In demſelbigen Geſchmack von Caſſas gezeichnet und gefärbt würde es überall Entzücken erregen. Und ſo wird uns durch künſtleriſche Arbeiten nach und nach das Auge ſo geſtimmt, daß wir für die Gegenwart der Natur immer empfänglicher und für die Schönheiten, die ſie darbietet, immer offener werden.

Nun aber mußte des nächſten Tages uns zu ſcherzhaften Unterhaltungen dienen, daß gerade das, was wir bei dem Künſtler Großes und Gränzenloſes geſehen, uns in eine niedrige unwürdige Enge zu begeben veranlaſſen ſollte. Die herrlichen ägyptiſchen Denkmale erinnerten uns an den mächtigen Obelisk, der, auf dem Marsfelde durch Auguſt errichtet, als Sonnenweiſer diente, nunmehr aber in Stücken, umzäunt von einem Bretterverſchlag, in einem ſchmutzigen Winkel auf den kühnen Architekten wartete, der ihn aufzuerſtehen berufen möchte. (NB. Jetzt iſt er auf dem Platz Monte Citorio wieder aufgerichtet und dient, wie zur Römerzeit, abermals als Sonnenweiſer.) Er iſt aus dem ächteſten ägyptiſchen Granit gehauen, überall mit zierlichen naiven Figuren, obgleich in dem bekannten Styl, überſäet. Merkwürdig war es, als wir neben der ſonſt in die Luft gerichteten Spitze ſtanden, auf den Zuſchärfungen derſelben Sphinx nach Sphinxen auf das zierlichſte abgebildet zu ſehen, früher keinem menſchlichen Auge, ſondern nur den Strahlen der Sonne erreichbar. Hier tritt der Fall ein, daß das Gottesdienſtliche der Kunſt nicht auf einen Effect berechnet iſt, den es auf den menſchlichen Anblick machen ſoll. Wir machten Anſtalt dieſe heiligen Bilder abgießen zu laſſen, um das bequem noch vor Augen zu ſehen, was ſonſt gegen die Wolkenregion hinaufgerichtet war.

In dem widerwärtigen Raume, worin wir uns mit dem würdigſten Werke befanden, konnten wir uns nicht entbrechen, Rom als ein Quodlibet anzuſehen, aber als einziges in ſeiner Art: denn auch in dieſem Sinne hat dieſe ungeheure Localität die größten Vorzüge. Hier brachte der Zufall nichts hervor, er zerſtörte nur: alles Zertrümmerte iſt ehrwürdig: die Unform der Ruinen deutet auf uralte Regelmäßigkeit, welche ſich in neuen großen Formen der Kirchen und Paläſte wieder hervorthat.

Jene bald gefertigten Abgüſſe brachten in Erinnerung, daß in der großen Dehn'ſchen Paſtenſammlung, wovon die Drücke im Ganzen und theilweiſe verkäuflich waren, auch einiges Aegyptiſche zu ſehen ſey; und wie ſich denn eins aus dem andern ergiebt, ſo wählte ich aus gedachter Sammlung die vorzüglichſten und beſtellte ſolche bei den Inhabern. Solche Abdrücke ſind der größte Schatz und ein Fundament, das der in ſeinen Mitteln beſchränkte Liebhaber zu künftigem großem mannichfaltigem Vortheil bei ſich niederlegen kann.

Die vier erſten Bände meiner Schriften, bei Göſchen, waren angekommen und das Prachtexemplar ſogleich in die Hände Angelica's gegeben, die daran ihre Mutterſprache aufs neue zu beloben Urſache zu finden glaubte.

Ich aber durfte den Betrachtungen nicht nachhängen, die ſich mir bei dem Rückblick auf meine frühern Thätigkeiten lebhaft aufdrangen. Ich wußte nicht, wie weit der eingeſchlagene Weg mich führen würde; ich konnte nicht einſehen, in wiefern jenes frühere Beſtreben gelingen und wiefern der Erfolg dieſes Sehnens und Wandels die aufgewendete Mühe belohnen würde.

Aber es blieb mir auch weder Zeit noch Raum rückwärts zu ſchauen und zu denken. Die über organiſche Natur, deren Bilden und Umbilden mir gleichſam eingeimpften Ideen erlaubten keinen Stillſtand, und indem mir Nachdenkendem eine Folge nach der andern ſich entwickelte, ſo bedurfte ich zu eigener Ausbildung täglich und ſtündlich irgend einer Art von Mittheilung. Ich verſuchte es mit Moritz und trug ihm, ſo viel ich vermochte, die Metamorphoſe der Pflanzen vor; und er, ein ſeltſames Gefäß, das, immer leer und inhaltsbedürftig, nach Gegenſtänden lechzte, die er ſich aneignen könnte, griff endlich mit ein, dergeſtalt wenigſtens, daß ich meine Vorträge fortzuſetzen Muth behielt.

Hier kam uns ein merkwürdiges Buch, ich will nicht fragen, ob zu Statten, aber doch zu bedeutender Anregung, Herders Werk, das unter einem lakoniſchen Titel: Ueber Gott und göttliche Dinge, die verſchiedenen Anſichten in Geſprächsform vorzutragen bemüht war. Mich verſetzte dieſe Mittheilung in jene Zeiten, wo ich, an der Seite des trefflichen Freundes über dieſe Angelegenheiten mich mündlich zu unterhalten oft veranlaßt war. Wunderſam jedoch contraſtirte dieſer in den höchſten frommen Betrachtungen verſirende Band mit der Verehrung, zu der uns das Feſt eines beſondern Heiligen aufrief.

Am 21. September ward das Andenken des heil. Franciscus gefeiert und ſein Blut in langgedehnter Proceſſion von Mönchen und Gläubigen in der Stadt umhergetragen. Aufmerkſam ward ich bei dem Vorbeiziehen ſo vieler Mönche, deren einfache Kleidung das Auge nur auf die Betrachtung des Kopfes hinzog. Es war mir auffallend, daß eigentlich Haar und Bart dazu gehören, um ſich von dem männlichen Individuum einen Begriff zu machen. Erſt mit Aufmerkſamkeit, dann mit Erſtaunen muſterte ich die vor mir vorüberziehende Reihe, und war wirklich entzückt zu ſehen, daß ein Geſicht, von Haar und Bart in einen Rahmen eingefaßt, ſich ganz anders ausnahm als das bartloſe Volk umher. Und ich konnte nun wohl finden, daß dergleichen Geſichter, in Gemälden dargeſtellt, einen ganz unnennbaren Reiz auf den Beſchauer ausüben mußten.

Hofrath Reiffenſtein, welcher ſein Amt, Fremde zu führen und zu unterhalten, gehörig ausſtudirt hatte, konnte freilich im Laufe ſeines Geſchäfts nur allzubald gewahr werden, daß Perſonen, welche wenig mehr nach Rom bringen als Luſt zu ſehen und ſich zu zerſtreuen, mitunter an der grimmigſten Langeweile zu leiden haben, indem ihnen die gewohnte Ausfüllung müßiger Stunden in einem fremden Lande durchaus zu fehlen pflegt. Auch war dem praktiſchen Menſchenkenner gar wohl bekannt, wie ſehr ein bloßes Beſchauen ermüde, und wie nöthig es ſey ſeine Freunde durch irgend eine Selbſtthätigkeit zu unterhalten und zu beruhigen. Zwei Gegenſtände hatte er ſich deßhalb auserſehen, worauf er ihre Geſchäftigkeit zu richten pflegte, die Wachsmalerei und die Paſtenfabrication. Jene Kunſt, eine Wachsſeife zum Bindemittel der Farben anzuwenden, war erſt vor kurzem wieder in den Gang gekommen, und da es in der Kunſtwelt hauptſächlich darum zu thun iſt, die Künſtler auf irgend eine Weiſe zu beſchäftigen, ſo giebt eine neue Art das Gewohnte zu thun, immer wieder friſche Aufmerkſamkeit und lebhaften Anlaß etwas das man auf die alte Weiſe zu unternehmen nicht Luſt hätte, in einer neuen zu verſuchen.

Das kühne Unternehmen, für die Kaiſerin Katharina die Raphaelſchen Logen in einer Copie zu verwirklichen und die Wiederholung ſämmtlicher Architektur mit der Fülle ihrer Zierrathen in Petersburg möglich zu machen, ward durch dieſe neue Technik begünſtigt, ja wäre vielleicht ohne dieſelbe nicht auszuführen geweſen. Man ließ dieſelben Felder, Wandtheile, Sockel, Pilaſter, Capitäle, Geſimſe aus den ſtärkſten Bohlen und Klötzen eines dauerhaften Kaſtanienholzes verfertigen, überzog ſie mit Leinwand, welche grundirt, ſodann der Enkauſtik zur ſichern Unterlage diente. Dieſes Werk, womit ſich beſonders Unterberger, nach Anleitung Reiffenſteins, mehrere Jahre beſchäftigt hatte, mit großer Gewiſſenhaftigkeit ausgeführt, war ſchon abgegangen als ich ankam, und es konnte mir nur, was von jenem großen Unternehmen übrig blieb, bekannt und anſchaulich werden.

Nun aber war durch eine ſolche Ausführung die Enkauſtik zu hohen Ehren gelangt: Fremde von einigem Talent ſollten praktiſch damit bekannt werden; zugerichtete Farbengarnituren waren um leichten Preis zu haben; man kochte die Seife ſelbſt, genug, man hatte immer etwas zu thun und zu kramen, wo ſich nur ein müßiger loſer Augenblick zeigte. Auch mittlere Künſtler wurden als Lehrende und Nachhelfende beſchäftigt und ich habe wohl einigemal Fremde geſehen, welche ihre römiſchen enkauſtiſchen Arbeiten höchſt behaglich als ſelbſtverfertigt einpackten und mit zurück ins Vaterland nahmen.

Die andere Beſchäftigung, Paſten zu fabriciren, war mehr für Männer geeignet. Ein großes altes Küchengewölbe im Reiffenſtein'ſchen Quartier gab dazu die beſte Gelegenheit. Hier hatte man mehr als nöthigen Raum zu einem ſolchen Geſchäft. Die refractäre, in Feuer unſchmelzbare Maſſe wurde auf's zarteſte pulveriſirt und durchgeſiebt, der daraus geknetete Teig in Paſten eingedrückt, ſorgfältig getrocknet und ſodann mit einem eiſernen Ring umgeben in die Gluth gebracht, ferner die geſchmolzene Glasmaſſe darauf gedrückt, wodurch doch immer ein kleines Kunſtwerk zum Vorſchein kam, das einen jeden freuen mußte, der es ſeinen eigenen Fingern zu verdanken hatte.

Hofrath Reiffenſtein, welcher mich zwar willig und geſchäftig in dieſe Thätigkeiten eingeführt hatte, merkte gar bald, daß mir eine fortgeſetzte Beſchäftigung der Art nicht zuſagte, daß mein eigentlicher Trieb war, durch Nachbildung von Natur- und Kunſtgegenſtänden Hand und Augen möglichſt zu ſteigern. Auch war die große Hitze kaum vorübergegangen, als er mich ſchon, in Geſellſchaft von einigen Künſtlern, nach Frascati führte, wo man in einem wohleingerichteten Privathauſe Unterkommen und das nächſte Bedürfniß fand, und nun, den ganzen Tag im Freien, ſich Abends gern um einen großen Ahorntiſch verſammelte. Georg Schütz, ein Frankfurter, geſchickt, ohne eminentes Talent, eher einem gewiſſen anſtändigen Behagen als anhaltender künſtleriſcher Thätigkeit ergeben, weßwegen ihn die Römer auch il Barone nannten, begleitete mich auf meinen Wanderungen und ward mir vielfach nützlich. Wenn man bedenkt, daß Jahrhunderte hier im höchſten Sinne architektoniſch gewaltet, daß auf übrig gebliebenen mächtigen Subſtructionen die künſtleriſchen Gedanken vorzüglicher Geiſter ſich hervorgehoben und den Augen dargeſtellt, ſo wird man begreifen, wie ſich Geiſt und Auge entzücken müſſen, wenn man unter jeder Beleuchtung dieſe vielfachen horizontalen und tauſend verticalen Linien unterbrochen und geſchmückt wie eine ſtumme Muſik mit den Augen auffaßt, und wie alles was klein und beſchränkt in uns iſt, nicht ohne Schmerz erregt und ausgetrieben wird. Beſonders iſt die Fülle der Mondſcheinbilder über alle Begriffe, wo das einzeln Unterhaltende, vielleicht ſtörend zu Nennende durchaus zurücktritt, und nur die großen Maſſen von Licht und Schatten ungeheuer anmuthige, ſymmetriſch harmoniſche Rieſenkörper dem Auge entgegentragen. Dagegen fehlte es denn auch Abends nicht an unterrichtender, oft aber auch neckiſcher Unterhaltung.

So darf man nicht verſchweigen, daß junge Künſtler die Eigenheiten des wackern Reiffenſtein, die man Schwachheiten zu nennen pflegt, kennend und bemerkend, darüber ſich oft im ſtillen ſcherzhaft und ſpottend unterhielten. Nun war eines Abends der Apoll von Belvedere, als eine unverſiegbare Quelle künſtleriſcher Unterhaltung, wieder zum Geſpräch gelangt, und bei der Bemerkung, daß die Ohren an dieſem trefflichen Kopfe doch nicht ſonderlich gearbeitet ſeyen, kam die Rede ganz natürlich auf die Würde und Schönheit dieſes Organs, die Schwierigkeit ein ſchönes in der Natur zu finden und es künſtleriſch ebenmäßig nachzubilden. Da nun Schütz wegen ſeiner hübſchen Ohren bekannt war, erſuchte ich ihn, mir bei der Lampe zu ſitzen, bis ich das vorzüglich gut gebildete — es war ohne Frage das rechte — ſorgfältig abgezeichnet hätte. Nun kam er mit ſeiner ſtarren Modellſtellung gerade dem Rath Reiffenſtein gegenüber zu ſitzen, von welchem er die Augen nicht abwenden konnte noch durfte. Jener fing nun an, ſeine wiederholt angeprieſenen Lehren vorzutragen, man müßte ſich nämlich nicht gleich unmittelbar an das Beſte wenden, ſondern erſt bei den Carracci's anfangen, und zwar mit der Farneſe'ſchen Galerie, dann zum Raphael übergehen, und zuletzt den Apoll von Belvedere ſo oft zeichnen, bis man ihn auswendig könne, da denn nicht viel weiteres zu wünſchen und zu hoffen ſeyn würde. Der gute Schütz ward von einem ſolchen innerlichen Anfall von Lachen ergriffen, den er äußerlich kaum zu bergen wußte, welche Pein ſich immer vermehrte, je länger ich ihn in ruhiger Stellung zu halten trachtete. So kann der Lehrer, der Wohlthäter immer wegen ſeines individuellen, unbillig aufgenommenen Zuſtandes einer ſpöttiſchen Undankbarkeit erwarten.

Eine herrliche, obgleich nicht unerwartete Ausſicht ward uns aus den Fenſtern der Villa des Fürſten Aldobrandini, der, gerade auf dem Lande gegenwärtig, uns freundlich einlud, und uns in Geſellſchaft ſeiner geiſtlichen und weltlichen Hausgenoſſen an einer gut beſetzten Tafel feſtlich bewirthete. Es läßt ſich denken, daß man das Schloß dergeſtalt angelegt hat, die Herrlichkeit der Hügel und des flachen Landes mit einem Blick überſehen zu können. Man ſpricht viel von Luſthäuſern; aber man müßte von hier aus umherblicken, um ſich zu überzeugen, daß nicht leicht ein Haus luſtiger gelegen ſeyn könne.

Hier aber finde ich mich gedrängt eine Betrachtung einzufügen, deren ernſte Bedeutung ich wohl empfehlen darf. Sie giebt Licht über das Vorgetragene und verbreitet's über das folgende; auch wird mancher gute, ſich heranbildende Geiſt Anlaß daher zur Selbſtprüfung gewinnen.

Lebhaft vordringende Geiſter begnügen ſich nicht mit dem Genuſſe, ſie verlangen Kenntniß. Dieſe treibt ſie zur Selbſtthätigkeit, und wie es ihr nun auch gelingen möge, ſo fühlt man zuletzt, daß man nichts richtig beurtheilt, als was man ſelbſt hervorbringen kann. Doch hierüber kommt der Menſch nicht leicht ins Klare, und daraus entſtehen gewiſſe falſche Beſtrebungen, welche um deſto ängſtlicher werden, je redlicher und reiner die Abſicht iſt. Indeſſen fingen mir in dieſer Zeit an Zweifel und Vermuthungen aufzuſteigen, die mich mitten in dieſen angenehmen Zuſtänden beunruhigten; denn ich mußte bald empfinden, daß der eigentliche Wunſch und die Abſicht meines Hierſeyns ſchwerlich erfüllt werden dürfte.

Nunmehr aber, nach Verlauf einiger vergnügter Tage, kehrten wir nach Rom zurück, wo wir durch eine neue, höchſt anmuthige Oper im hellen vollgedrängten Saal für die vermißte Himmelsfreiheit entſchädigt werden ſollten. Die deutſche Künſtlerbank, eine der vorderſten im Parterre, war wie ſonſt dicht beſetzt, und dießmal fehlte es nicht an Beifallklatſchen und Rufen, um ſowohl wegen der gegenwärtigen als vergangenen Genüſſe unſere Schuldigkeit abzutragen. Ja wir hatten es erreicht, daß wir durch ein künſtliches, erſt leiſeres, dann ſtärkeres, zuletzt gebietendes Zitti Rufen jederzeit mit dem Ritornell einer eintretenden beliebten Arie oder ſonſt gefälligen Partie das ganze, laut ſchwatzende Publicum zum Schweigen brachten, weßhalb uns denn unſere Freunde von Oben die Artigkeit erwieſen, die intereſſanteſten Exhibitionen nach unſerer Seite zu richten.

October.

Correſpondenz.

Fraſcati, den 2. October 1787.

Ich muß bei Zeiten ein Blättchen anfangen, wenn ihr es zur rechten Zeit erhalten ſollt. Eigentlich habe ich viel und nicht viel zu ſagen. Es wird immerfort gezeichnet, und ich denke dabei im ſtillen an meine Freunde. Dieſe Tage empfand ich wieder viel Sehnſucht nach Hauſe, vielleicht eben weil es mir hier ſo wohl geht und ich doch fühle, daß mir mein Liebſtes fehlt.

Ich bin in einer recht wunderlichen Lage, und will mich eben zuſammen nehmen, jeden Tag nutzen, thun was zu thun iſt, und ſo dieſen Winter durch arbeiten.

Ihr glaubt nicht, wie nützlich, aber auch wie ſchwer es mir war, dieſes ganze Jahr abſolut unter fremden Menſchen zu leben, beſonders da Tiſchbein — dieß ſey unter uns geſagt — nicht ſo einſchlug wie ich hoffte. Es iſt ein wirklich guter Menſch, aber er iſt nicht ſo rein, ſo natürlich, ſo offen wie ſeine Briefe. Seinen Charakter kann ich nur mündlich ſchildern, um ihm nicht Unrecht zu thun; und was will eine Schilderung heißen, die man ſo macht! Das Leben eines Menſchen iſt ſein Charakter. Nun habe ich Hoffnung Kaysern zu beſitzen; dieſer wird mir zur großen Freude ſeyn. Gebe der Himmel, daß ſich nichts dazwiſchen ſtelle!

Meine erſte Angelegenheit iſt und bleibt, daß ich es im Zeichnen zu einem gewiſſen Grade bringe, wo man mit Leichtigkeit etwas macht, und nicht wieder zurücklernt, noch ſo lange ſtille ſteht, wie ich wohl leider die ſchönſte Zeit des Lebens verſäumt habe. Doch muß man ſich ſelbſt entſchuldigen. Zeichnen um zu zeichnen, wäre wie reden um zu reden. Wenn ich nichts auszudrücken habe, wenn mich nichts anreizt, wenn ich würdige Gegenſtände erſt mühſam aufſuchen muß, ja mit allem Suchen ſie kaum finde, wo ſoll da der Nachahmungstrieb herkommen? In dieſen Gegenden muß man zum Künſtler werden: ſo bringt ſich alles auf; man wird voller und voller, und gezwungen etwas zu machen. Nach meiner Anlage und meiner Kenntniß des Weges bin ich überzeugt, daß ich hier in einigen Jahren ſehr weit kommen müßte.

Ihr verlangt, meine Lieben, daß ich von mir ſelbſt ſchreibe, und ſeht wie ich's thue: wenn wir wieder zuſammenkommen, ſollt ihr gar manches hören. Ich habe Gelegenheit gehabt über mich ſelbſt und andere, über Welt und Geſchichte viel nachzudenken, wovon ich manches Gute, wenn gleich nicht Neue, auf meine Art mittheilen werde. Zuletzt wird alles im Wilhelm gefaßt und geſchloſſen.

Moritz iſt bisher mein liebſter Geſellſchafter geblieben, ob ich gleich bei ihm fürchtete und faſt noch fürchte, er möchte aus meinem Umgange nur klüger, und weder richtiger, beſſer noch glücklicher werden — eine Sorge, die mich immer zurückhält ganz offen zu ſeyn.

Auch im allgemeinen mit mehreren Menſchen zu leben geht mir ganz gut. Ich ſehe eines jeden Gemüthsart und Handlungsweiſe. Der eine ſpielt ſein Spiel, der andere nicht; dieſer wird vorwärts kommen, jener ſchwerlich. Einer ſammelt, einer zerſtreut: einem genügt alles, dem andern nichts. Der hat Talent und übt's nicht, jener hat keins und iſt fleißig u. ſ. w. Das alles ſehe ich, und mitten drinn; es vergnügt mich und giebt mir, da ich keinen Theil an den Menſchen, nichts an ihnen zu verantworten habe, keinen böſen Humor Nur alsdann, meine

Lieben, wenn jeder nach ſeiner Weiſe handelt, und zuletzt noch prätendirt, daß ein Ganzes werden, ſeyn und bleiben ſolle, es zunächſt von mir prätendirt, dann bleibt einem nichts übrig als zu ſcheiden oder — toll zu werden.

Albano, den 5. October 1787.

Ich will ſehen, daß ich dieſen Brief noch zur morgenden Poſt nach Rom ſchaffe, daß ich auf dieſem Blatt nur den tauſendſten Theil ſage von dem, was ich zu ſagen habe.

Eure Blätter habe ich zu gleicher Zeit mit den *zerſtreuten*, *beſſer geſammelten* Blättern, den *Ideen* und den vier Saffianbänden erhalten, geſtern als ich im Begriff war von Frascati abzufahren. Es iſt mir nun ein Schatz auf die ganze Villeggiatur.

Perſepolis habe ich geſtern Nacht geleſen. Es freut mich unendlich, und ich kann nichts dazu ſetzen, indem jene Art und Kunſt nicht herübergekommen iſt. Ich will nun die angeführten Bücher auf irgend einer Bibliothek ſehen, und euch auf's neue danken. Fahrt fort, ich bitte euch, oder fahrt fort, weil ihr müßt! beleuchtet alles mit eurem Lichte!

Die *Ideen*, die *Gedichte* ſind noch nicht berührt. Meine Schriften mögen nun gehen; ich will treulich fortfahren. Die vier Kupfer zu den letzten Bänden ſollen hier werden.

Mit den Genannten war unſer Verhältniß nur ein gutmüthiger Waffenſtillſtand von beiden Seiten: ich habe das wohl gewußt; nur was werden kann, kann werden. Es wird immer weitere Entfernung, und endlich, wenn's recht gut geht, leiſe, loſe Trennung werden. Der eine iſt ein Narr, der voller Einfaltsprätenſionen ſteckt. *Meine Mutter hat Gänſe!* ſingt ſich mit bequemerer Naivetät als ein: *Allein Gott in der Höh' ſey Ehr!* Er iſt einmal auch ein: *Sie laſſen ſich das Heu und Stroh, das Heu und Stroh nicht irren* u. ſ. w. Bleibt von dieſem Volke! der erſte Undank iſt beſſer als der letzte! Der andere denkt, er komme aus einem fremden Lande zu den *Seinigen*, und er kommt zu Menſchen die *ſich ſelbſt ſuchen*, ohne es geſtehen zu wollen. Er wird ſich fremd finden, und vielleicht nicht wiſſen warum. Ich müßte mich ſehr irren, oder die *Großmuth des Alcibiades* iſt ein Taſchenſpielerſtreich des Züricher Propheten, der klug genug und gewandt genug iſt, große und kleine Kugeln mit unglaublicher Behendigkeit einander zu ſubſtituiren, durch einander zu miſchen, und das Wahre und Falſche nach ſeinem theologiſchen Dichtergemüth gelten und verſchwinden zu machen. Hole oder erhalte ihn der Teufel, der ein Freund der Lügen, Dämonologie, Ahnungen, Sehnſuchten u. ſ. w. iſt von Anfang.

Und ich muß ein neues Blatt nehmen und bitten, daß ihr leſt wie ich ſchreibe, mit dem Geiſte mehr als den Augen, wie ich mit der Seele mehr als den Händen.

Fahre du fort, lieber Bruder, zu ſinnen, zu finden, zu vereinigen, zu dichten, zu ſchreiben, ohne dich um andere zu bekümmern. Man muß ſchreiben wie man lebt, erſt um ſein ſelbſt willen; und dann exiſtirt man auch für verwandte Weſen.

Plato will keinen ἀγεωμέτρητον in ſeiner Schule leiden; wäre ich im Stande eine zu machen, ich litte keinen, der ſich nicht irgend ein Naturſtudium ernſt und eigentlich gewählt. Neulich fand ich in einer leidig apoſtoliſch capuzinermäßigen Declamation des Züricher Propheten die unſinnigen Worte: *Alles was Leben hat, lebt durch etwas außer ſich* — oder ſo ungefähr klang's. Das kann nun ſo ein Heidenbekehrer hinſchreiben, und bei der Reviſion zupft ihn der Genius nicht beim Aermel. Nicht die erſten ſimpelſten Naturwahrheiten haben ſie gefaßt, und möchten doch gar zu gern auf den Stühlen um den Thron ſitzen; wo andere Leute hingehören oder keiner hingehört. Laßt das alles gut ſeyn, wie auch ich thue, der ich es freilich jetzt leichter habe!

Ich mag von meinem Leben keine Beſchreibung machen; es ſieht gar zu luſtig aus. Vor allem beſchäftigt mich das Landſchaftszeichnen, wozu dieſer Himmel und dieſe Erde vorzüglich einlädt. Sogar habe ich einige Idyllen gefunden. Was werde ich nicht noch alles machen! Das ſehe ich wohl, unſer einer muß nur immer neue Gegenſtände um ſich haben, dann iſt er geborgen.

Lebt wohl und vergnügt! und wenn es euch weh werden will, ſo fühlt nur recht, daß ihr *beiſammen* ſeyd, und was ihr einander ſeyd, indeß ich, durch eigenen Willen exilirt, mit Vorſatz irrend, zweckmäßig unklug, überall fremd und überall zu Hauſe, mein Leben mehr laufen laſſe als führe, und auf alle Fälle nicht weiß wo es hinaus will.

Lebt wohl! Empfehlt mich der Frau Herzogin! Ich habe mit Rath Reiffenſtein in Frascati ihren ganzen Aufenthalt projectirt. Wenn alles gelingt, ſo iſt's ein Meiſterſtück. Wir ſind jetzt in Negociation wegen einer Villa begriffen, welche gewiſſermaßen ſequeſtrirt iſt, und alſo vermiethet wird, anſtatt daß die andern entweder beſetzt ſind oder von den großen Familien nur aus Gefälligkeit abgetreten würden, dagegen man in Obligationen und Relationen geräth. Ich ſchreibe, ſobald nur etwas Gewiſſeres zu ſagen iſt. In Rom iſt auch ein ſchönes freiliegendes Quartier mit einem Garten für ſie bereit. Und ſo wünſchte ich, daß ſie ſich überall zu Hauſe fände: denn ſonſt genießt ſie nichts; die Zeit verſtreicht, das Geld iſt ausgegeben, und man ſieht ſich um wie nach einem Vogel, der einem aus der Hand entwiſcht iſt. Wenn ich ihr alles einrichten kann, daß ihr Fuß an keinen Stein ſtoße, ſo will ich es thun.

Nun kann ich nicht weiter, wenn gleich noch Raum da iſt. Lebt wohl und verzeiht die Eilfertigkeit dieſer Zeilen.

Caſtel Gandolfo, den 8. October 1787, eigentlich den 12ten,

denn dieſe Woche iſt hingegangen, ohne daß ich zum Schreiben kommen konnte. Alſo geht dieſes Blättchen nur eilig nach Rom, daß es noch zu euch gelange.

Wir leben hier, wie man in Bädern lebt; nur mache ich mich des Morgens bei Seite, um zu zeichnen; dann muß man den ganzen Tag der Geſellſchaft ſeyn, welches mir denn auch ganz recht iſt für dieſe kurze Zeit; ich ſehe doch auch einmal Menſchen ohne großen Zeitverluſt und viele auf einmal.

Angelica iſt auch hier, und wohnt in der Nähe; dann ſind einige muntere Mädchen, einige Frauen, Herr de Maron, Schwager von Mengs, mit der ſeinigen, theils im Hauſe, theils in der Nachbarſchaft: die Geſellſchaft iſt luſtig, und es giebt immer was zu lachen. Abends geht man in die Komödie, wo Pulcinell die Hauptperſon iſt, und trägt ſich dann einen Tag mit den Bonmots des vergangenen Abends. Tout comme chez nous — nur unter einem heitern köſtlichen Himmel. Heute hat ſich ein Wind erhoben, der mich zu Hauſe hält. Wenn man mich außer mir ſelbſt herausbringen könnte, müßten es dieſe Tage thun; aber ich falle immer wieder in mich zurück, und meine ganze Neigung iſt auf die Kunſt gerichtet. Jeden Tag geht mir ein neues Licht auf, und es ſcheint, als wenn ich wenigſtens würde ſehen lernen.

Erwin und Elmire iſt ſo gut als fertig: es kommt auf ein paar ſchreibſelige Morgen an: gedacht iſt alles.

Herder hat mich aufgefordert Forſtern auf ſeine Reiſe um die Welt auch Fragen und Muthmaßungen mitzugeben. Ich weiß nicht, wo ich Zeit und Sammlung hernehmen ſoll, wenn ich es auch von Herzen gern thäte. Wir wollen ſehen.

Ihr habt wohl ſchon kalte, trübe Tage: wir hoffen noch einen ganzen Monat zum Spazierengehen. Wie ſehr mich Herders Ideen freuen, kann ich nicht ſagen. Da ich keinen Meſſias zu erwarten habe, ſo iſt mir dieß das liebſte Evangelium. Grüßt alles — ich bin in Gedanken immer mit euch — und liebt mich!

Den letzten Poſttag, meine Lieben, habt ihr keinen Brief erhalten: die Bewegung in Caſtello war zuletzt gar zu arg, und ich wollte doch auch zeichnen. Es war wie bei uns im Bade: und da ich in einem Hauſe wohnte, das immer Zuſpruch hat, ſo mußte ich mich drein geben. Bei dieſer Gelegenheit habe ich mehr Italiäner geſehen als bisher in einem Jahre, und bin auch mit dieſer Erfahrung zufrieden.

Eine Mailänderin intereſſirte mich die acht Tage ihres Bleibens: ſie zeichnete ſich durch ihre Natürlichkeit, ihren Gemeinſinn, ihre gute Art ſehr vortheilhaft vor den Römerinnen aus. Angelica war, wie ſie immer iſt, verſtändig, gut, gefällig, zuvorkommend. Man muß ihr Freund ſeyn: man kann viel von ihr lernen, beſonders arbeiten; denn es iſt unglaublich, was ſie alles endigt.

Dieſe letzten Tage war das Wetter kühl, und ich bin recht vergnügt wieder in Rom zu ſeyn.

Geſtern Abend, als ich zu Bette ging, fühlte ich recht das Vergnügen hier zu ſeyn: es war mir als wenn ich mich auf einen recht breiten, ſichern Grund niederlegte.

Ueber ſeinen Gott möchte ich gern mit Herdern ſprechen. Zu bemerken iſt mir ein Hauptpunkt: man nimmt dieſes Büchlein wie andere, für Speiſe, da es eigentlich die Schüſſel iſt. Wer nichts hinein zu legen hat, findet ſie leer. Laßt mich ein wenig weiter allegoriſiren, und Herder wird meine Allegorie am beſten erklären. Mit Hebel und Walzen kann man ſchon ziemliche Laſten fortbringen; die Stücke des Obelisken zu bewegen, brauchen ſie Erdwinden, Flaſchenzüge u. ſ. w. Je größer die Laſt, oder je feiner der Zweck, wie z. B. bei einer Uhr, deſto zuſammengeſetzter, deſto künſtlicher wird der Mechanismus ſeyn, und doch im Innern die größte Einheit haben. So ſind alle Hypotheſen oder vielmehr alle Principien. Wer nicht viel zu bewegen hat, greift zum Hebel, und verſchmäht meinen Flaſchenzug; was will der Steinhauer mit einer Schraube ohne Ende? Wenn Lavater ſeine ganze Kraft anwendet, um ein Mährchen wahr zu machen, wenn Jacobi ſich abarbeitet eine hohle Kindergehirnempfindung zu vergöttern, wenn Claudius aus einem Fußboten ein Evangeliſt werden möchte, ſo iſt offenbar, daß ſie alles was die Tiefen der Natur näher aufſchließt, verabſcheuen müſſen. Würde der eine ungeſtraft ſagen: Alles was Leben hat, lebt durch etwas außer ſich, würde der andere ſich der Verwirrung der Begriffe, der Verwechſelung der Worte von Wiſſen und Glauben, von Ueberlieferung und Erfahrung nicht ſchämen, würde der dritte nicht um ein paar Bänke tiefer hinunter müſſen, wenn ſie nicht mit aller Gewalt die Stühle um den Thron des Lamms aufzuſtellen bemüht wären, wenn ſie nicht ſich ſorgfältig hüteten den feſten Boden der Natur zu betreten, wo jeder nur iſt was er iſt, wo wir alle gleiche Anſprüche haben?

Halte man dagegen ein Buch wie den dritten Theil der Ideen, ſehe erſt was es iſt, und frage ſodann, ob der Autor es hätte ſchreiben können, ohne jenen Begriff von Gott zu haben? Nimmermehr! denn eben das Aechte, Große, Innerliche was er hat, hat es in, aus und durch jenen Begriff von Gott und der Welt.

Wenn es alſo irgendwo fehlt, ſo mangelt's nicht an der Waare, ſondern an Käufern, nicht an der Maſchine, ſondern an denen die ſie zu brauchen wiſſen. Ich habe immer mit ſtillem Lächeln zugeſehen, wenn ſie mich in metaphyſiſchen Geſprächen nicht für voll anſahen: da ich aber ein Künſtler bin, ſo kann mir's gleich ſeyn. Mir könnte vielmehr dran gelegen ſeyn, daß das Principium verborgen bliebe, aus dem und durch das ich arbeite. Ich laſſe einem jeden ſeinen Hebel, und bediene mich der Schraube ohne Ende ſchon lange, und nun mit noch mehr Freude und Bequemlichkeit.

Caſtel Gandolfo, den 12. October 1787.

An Herder.

Nur ein flüchtig Wort, und zuerſt den lebhafteſten Dank für die Ideen! Sie ſind mir als das liebenswertheſte Evangelium gekommen, und die intereſſanteſten Studien meines Lebens laufen alle da zuſammen. Woran man ſich ſo lange geplackt hat, wird einem nun ſo vollſtändig vorgeführt. Wie viel Luſt zu allem Guten haſt du mir durch dieſes Buch gegeben und erneut! Noch bin ich erſt in der Hälfte. Ich bitte dich, laß mir ſo bald als möglich die Stelle aus Camper, die du Seite 159 anführſt, ganz ausſchreiben, damit ich ſehe, welche Regeln des griechiſchen Künſtlerideals er aufgefunden hat. Ich erinnere mich nur an den Gang ſeiner Demonſtration des Profils aus dem Kupfer. Schreibe mir dazu, und excerpire mir ſonſt was du mir nützlich dünkſt, daß ich das Ultimum wiſſe, wie weit man in dieſer Speculation gekommen iſt: denn ich bin immer das neugeborene Kind. Hat Lavaters Phyſiognomik etwas Kluges darüber? Deinem Aufruf wegen Forſter will ich gern gehorchen, wenn ich gleich noch nicht recht ſehe wie es möglich iſt: denn ich kann keine einzelnen Fragen thun; ich muß meine Hypotheſen völlig aus einander ſetzen und vortragen. Du weißt, wie ſauer mir das ſchriftlich wird. Schreibe mir nur den letzten Termin, wenn es fertig ſeyn, und wohin es geſchickt werden ſoll. Ich ſitze jetzt im Rohre und kann vor Pfeifenſchneiden nicht zum Pfeifen kommen. Wenn ich es unternehme, muß ich zum Dictiren mich wenden; denn eigentlich ſehe ich es als einen Wink an. Es ſcheint, ich ſoll von allen Seiten mein Haus beſtellen und meine Bücher ſchließen.

Was mir am ſchwerſten ſeyn wird, iſt, daß ich abſolut alles aus dem Kopfe nehmen muß: ich habe noch kein Blättchen meiner Collectaneen, keine Zeichnung; nichts habe ich bei mir, und alle neueſten Bücher fehlen hier ganz und gar.

Noch vierzehn Tage bleibe ich wohl in Caſtello, und treibe ein Badeleben. Morgens zeichne ich, dann giebt's Menſchen auf Menſchen. Es iſt mir lieb, daß ich ſie beiſammen ſehe; einzeln wäre es eine große Seccatur. Angelica iſt hier und hilft alles übertragen.

Der Papſt ſoll Nachricht haben, Amſterdam ſey von den Preußen eingenommen. Die nächſten Zeitungen werden uns Gewißheit bringen. Das wäre die erſte Expedition, wo ſich unſer Jahrhundert in ſeiner ganzen Größe zeigt. Das heiß' ich eine sodezza! Ohne Schwertſtreich, mit ein paar Bomben, und niemand, der ſich der Sache weiter annimmt! Lebt wohl. Ich bin ein Kind des Friedens, und will Frieden halten für und für, mit der ganzen Welt, da ich ihn einmal mit mir ſelbſt geſchloſſen habe.

Rom, den 27. October 1787.

Ich bin in dieſem Zauberkreiſe wieder angelangt, und befinde mich gleich wieder wie bezaubert, zufrieden, ſtille hinarbeitend, vergeſſend alles was außer mir iſt, und die Geſtalten meiner Freunde beſuchen mich friedlich und freundlich. Dieſe erſten Tage habe ich mit Briefſchreiben zugebracht, habe die Zeichnungen, die ich auf dem Lande gemacht, ein wenig gemuſtert; die nächſte Woche ſoll es an neue Arbeit gehen. Es iſt zu ſchmeichelhaft, als daß ich es ſagen dürfte, was mir Angelica für Hoffnungen über mein Landſchaftszeichnen unter gewiſſen Bedingungen giebt. Ich will wenigſtens fortfahren, um mich dem zu nähern was ich wohl nie erreiche.

Ich erwarte mit Verlangen Nachricht, daß Egmont angelangt, und wie ihr ihn aufgenommen. Ich habe doch ſchon geſchrieben, daß Kayſer herkommt? Ich erwarte ihn in einigen Tagen mit der nun vollendeten Partitur unſerer Scapinereien. Du kannſt denken, was das für ein Feſt ſeyn wird! Sogleich wird Hand an eine neue Oper gelegt, und Claudine mit Erwin in ſeiner Gegenwart, mit ſeinem Beirath verbeſſert.

Herders Ideen habe ich nun durchgeleſen, und mich des Buches außerordentlich gefreut. Der Schluß iſt herrlich, wahr und erquicklich, und er wird, wie das Buch ſelbſt, erſt mit der Zeit, und vielleicht unter fremdem Namen den Menſchen wohl thun. Je mehr dieſe Vorſtellungsart gewinnt, je glücklicher wird der nachdenkliche Menſch werden. Auch habe ich dieſes Jahr unter fremden Menſchen Acht gegeben, und gefunden, daß alle wirklich klugen Menſchen, mehr oder weniger, zärter oder gröber, darauf kommen und beſtehen, daß der Moment alles iſt, und daß nur der Vorzug eines vernünftigen Menſchen darin beſtehe, ſich ſo zu betragen, daß ſein Leben, in ſo fern es von ihm abhängt, die möglichſte Maſſe von vernünftigen glücklichen Momenten enthalte.

Ich müßte wieder ein Buch ſchreiben, wenn ich ſagen ſollte, was ich bei dem und jenem Buche gedacht habe. Ich leſe jetzt wieder Stellen, ſo wie ich ſie aufſchlage, um mich an jeder Seite zu ergötzen; denn es iſt durchaus köſtlich gedacht und geſchrieben.

Beſonders ſchön find' ich das griechiſche Zeitalter; daß ich am römiſchen, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, etwas Körperlichkeit vermiſſe, kann man vielleicht denken, ohne daß ich es ſage. Es iſt auch natürlich. Gegenwärtig ruht in meinem Gemüth die Maſſe deß was der Staat war, an und für ſich; mir iſt er, wie Vaterland, etwas Ausſchließendes. Und ihr müßtet im Verhältniß mit dem ungeheuren Weltganzen den Werth dieſer einzelnen Exiſtenz beſtimmen, wo denn freilich vieles zuſammenſchrumpfte, und in Rauch aufgehen mag. So bleibt mir das Coliſeum immer impoſant, wenn ich gleich denke, zu welcher Zeit es gebaut worden, und daß das Volk, welches dieſen ungeheuren Kreis ausfüllte, nicht mehr das altrömiſche Volk war.

Ein Buch über Malerei und Bildhauerkunſt in Rom iſt auch zu uns gekommen. Es iſt ein deutſches Product, und was ſchlimmer iſt, eines deutſchen Cavaliers. Es ſcheint ein junger Mann zu ſeyn, der Energie hat, aber voller Prätenſion ſteckt, der ſich Mühe gegeben hat herumzulaufen, zu notiren, zu hören, zu horchen, zu leſen. Er hat gewußt, dem Werke einen Anſchein von Ganzheit zu geben; es iſt darin viel Wahres und Gutes, gleich daneben Falſches und Albernes, Gedachtes und Nachgeſchwatztes, Longueurs und Schappaden. Wer es auch in der Entfernung durchſieht, wird bald merken, welch monſtröſes Mittelding zwiſchen Compilation und eigen gedachtem Werk dieſes voluminöſe Opus geworden ſey.

Die Ankunft Egmonts erfreut und beruhigt mich, und ich verlange auch ein Wort darüber, das nun wohl unterwegs iſt. Das Saffianexemplar iſt angelangt; ich habe es der Angelica gegeben. Mit Kayſers Oper wollen wir es klüger machen, als man uns gerathen hat: euer Vorſchlag iſt ſehr gut; wenn Kayſer kommt, ſollt ihr mehr hören.

Die Recenſion iſt recht im Styl des Alten, zu viel und zu wenig. Mir iſt jetzt nur dran gelegen zu machen, ſeitdem ich ſehe wie ſich am Gemachten, wenn es auch nicht das Vollkommenſte iſt, Jahrtauſende recenſiren, das heißt, etwas von ſeinem Daſeyn hererzählen läßt.

Jedermann verwundert ſich, wie ich ohne Tribut durchgekommen bin; man weiß aber auch nicht, wie ich mich betragen habe. Unſer October war nicht der ſchönſte, ob wir gleich himmliſche Tage gehabt haben.

Es geht mit mir jetzt eine neue Epoche an. Mein Gemüth iſt nun durch das viele Sehen und Erkennen ſo ausgeweitet, daß ich mich auf irgend eine Arbeit beſchränken muß. Die Individualität eines Menſchen iſt ein wunderlich Ding: die meine habe ich jetzt recht kennen lernen, da ich einerſeits dieſes Jahr bloß von mir ſelbſt abgehangen habe, und von der andern Seite mit völlig fremden Menſchen umzugehen hatte.

Bericht.

Zu Anfang dieſes Monats bei mildem, durchaus heiterem herrlichem Wetter genoſſen wir eine förmliche Villeggiatur in Caſtel Gandolfo, wodurch wir uns denn in die Mitte dieſer unvergleichlichen Gegend eingeweiht und eingebürgert ſahen. Herr Jenkins, der wohlhabende engliſche Kunſthändler, bewohnte daſelbſt ein ſehr ſtattliches Gebäude, den ehmaligen Wohnſitz des Jeſuitengenerals, wo es einer Anzahl von Freunden weder an Zimmern zu bequemer Wohnung, noch an Sälen zu heiterem Beiſammenſeyn, noch an Bogengängen zu munterem Luſtwandeln fehlte.

Man kann ſich von einem ſolchen Herbſtaufenthalte den beſten Begriff machen, wenn man ſich ihn wie den Aufenthalt an einem Badeorte gedenkt. Perſonen ohne den mindeſten Bezug auf einander werden durch Zufall augenblicklich in die unmittelbarſte Nähe verſetzt. Frühſtück und Mittageſſen, Spaziergänge und Luſtpartien, ernſt- und ſcherzhafte Unterhaltung bewirken ſchnell Bekanntſchaft und Vertraulichkeit; da es denn ein Wunder wäre, wenn, beſonders hier, wo nicht einmal Krankheit und Cur eine Art von Diverſion macht, hier im vollkommenſten Müßiggange, ſich die entſchiedenſten Wahlverwandtſchaften zunächſt hervorthun ſollten. Hofrath Reiffenſtein hatte für gut befunden, und zwar mit Recht, daß wir zeitig hinausgehen ſollten, um zu unſern Spaziergängen und ſonſtigen artiſtiſchen Wanderungen ins Gebirg die nöthige Zeit zu finden, ehe noch der Schwall der Geſellſchaft ſich herandrängte, und uns zur Theilnahme an gemeinſchaftlicher Unterhaltung aufforderte. Wir waren die erſten und verſäumten nicht uns in der Gegend, nach Anleitung des erfahrenen Führers, zweckmäßig umzuſehen, und ernteten davon die ſchönſten Genüſſe und Belehrungen.

Nach einiger Zeit ſah ich eine gar hübſche römiſche Nachbarin, nicht weit von uns im Corſo wohnend, mit ihrer Mutter heraufkommen. Sie hatten beide ſeit meiner Mylordſchaft meine Begrüßungen freundlicher als ſonſt erwiedert, doch hatte ich ſie nicht angeſprochen, ob ich gleich an ihnen, wenn ſie Abends vor der Thüre ſaßen, öfters nah genug vorbeiging; denn ich war dem Gelübde, mich durch dergleichen Verhältniſſe von meinem Hauptzwecke nicht abhalten zu laſſen, vollkommen treu geblieben. Nun aber fanden wir uns auf einmal wie völlig alte Bekannte; jenes Concert gab Stoff genug zur erſten Unterhaltung, und es iſt wohl nichts angenehmer als eine Römerin der Art, die ſich in natürlichem Geſpräch heiter gehen läßt, und ein lebhaftes, auf die reine Wirklichkeit gerichtetes Aufmerken, eine Theilnahme mit anmuthigem Bezug auf ſich ſelbſt, in der wohlklingenden römiſchen Sprache ſchnell, doch deutlich vorträgt; und zwar in einer edlen Mundart, die auch die mittlere Claſſe über ſich ſelbſt erhebt, und dem Allernatürlichſten, ja dem Gemeinen einen gewiſſen Adel verleiht. Dieſe Eigenſchaften und Eigenheiten waren mir zwar bekannt, aber ich hatte ſie noch nie in einer ſo einſchmeichelnden Folge vernommen.

Zu gleicher Zeit ſtellten ſie mich einer jungen Mailänderin vor, die ſie mitgebracht hatten, der Schweſter eines Commis von Herrn Jenkins, eines jungen Mannes, der wegen Fertigkeit und Redlichkeit bei ſeinem Principal in großer Gunſt ſtand. Sie ſchienen genau mit einander verbunden und Freundinnen zu ſeyn.

Dieſe beiden Schönen — denn ſchön durfte man ſie wirklich nennen — ſtanden in einem nicht ſchroffen, aber doch entſchiedenen Gegenſatz: dunkelbraune Haare die Römerin, hellbraune die Mailänderin; jene braun von Geſichtsfarbe, dieſe klar, von zarter Haut; dieſe zugleich mit faſt blauen Augen, jene mit braunen; die Römerin einigermaßen ernſt, zurückhaltend, die Mailänderin von einem offenen, nicht ſowohl anſprechenden als gleichſam anfragenden Weſen. Ich ſaß bei einer Art Lottoſpiel zwiſchen beiden Frauenzimmern, und hatte mit der Römerin Caſſe zuſammen gemacht; im Laufe des Spiels fügte es ſich nun, daß ich auch mit der Mailänderin mein Glück verſuchte durch Wetten oder ſonſt. Genug, es entſtand auch auf dieſer Seite eine Art von Partnerſchaft, wobei ich, in meiner Unſchuld, nicht gleich bemerkte, daß ein ſolches getheiltes Intereſſe nicht gefiel, bis endlich nach aufgehobener Partie die Mutter, mich abſeits findend, zwar höflich, aber mit wahrhaftem Matronenernſt dem werthen Fremden verſicherte, daß, da er einmal mit ihrer Tochter in ſolche Theilnahme gekommen ſey, es ſich nicht wohl zieme mit einer andern gleiche Verbindlichkeiten einzugehen; man halte es in einer Villeggiatur für Sitte, daß Perſonen, die ſich einmal auf einen gewiſſen Grad verbunden, dabei in der Geſellſchaft verharrten, und eine unſchuldige anmuthige Wechſelgefälligkeit durchführten. Ich entſchuldigte mich auf's beſte, jedoch mit der Wendung, daß es einem Fremden nicht wohl möglich ſey dergleichen Verpflichtungen anzuerkennen, indem es in unſern Landen herkömmlich ſey, daß man den ſämmtlichen Damen der Geſellſchaft, einer wie der andern, mit und nach der andern ſich dienſtlich und höflich erweiſe, und daß dieſes hier um deſto mehr gelten werde, da von zwei ſo eng verbundenen Freundinnen die Rede ſey.

Aber leider! indem ich mich ſo auszureden ſuchte, empfand ich auf die wunderſamſte Weiſe, daß meine Neigung für die Mailänderin ſich ſchon entſchieden hatte, blitzſchnell und eindringlich genug, wie es einem müßigen Herzen zu gehen pflegt, das in ſelbſtgefälligem, ruhigem Zutrauen nichts befürchtet, nichts wünſcht, und das nun auf einmal dem Wünſchenswertheſten unmittelbar nahe kommt. Ueberſieht man doch in ſolchem Augenblick die Gefahr nicht, die uns unter dieſen ſchmeichelhaften Zügen bedroht.

Den nächſten Morgen fanden wir uns drei allein, und da vermehrte ſich denn das Uebergewicht auf die Seite der Mailänderin. Sie hatte den großen Vorzug vor ihrer Freundin, daß in ihren Aeußerungen etwas Strebſames zu bemerken war. Sie beklagte ſich nicht über vernachläſſigte, aber allzu ängſtliche Erziehung: man lehrt uns nicht ſchreiben, ſagte ſie, weil man fürchtet, wir würden die Feder zu Liebesbriefen benutzen; man würde uns nicht leſen laſſen, wenn wir uns nicht mit dem Gebetbuch beſchäftigen müßten; uns in fremden Sprachen zu unterrichten, daran wird niemand denken; ich gäbe alles darum Engliſch zu können. Herrn Jenkins mit meinem Bruder, Madame Angelica, Herrn Zucchi, die Herren Volpato und Cammoccini höre ich oft ſich unter einander Engliſch unterhalten mit einem Gefühl, das dem Neid ähnlich iſt, und die ellenlangen Zeitungen da liegen vor mir auf dem Tiſche, es ſtehen Nachrichten darin aus der ganzen Welt, wie ich ſehe, und ich weiß nicht was ſie bringen.

Es iſt deſto mehr Schade, verſetzte ich, da das Engliſche ſich ſo leicht lernen läßt; Sie müßten es in kurzer Zeit faſſen und begreifen. Machen wir gleich einen Verſuch, fuhr ich fort, indem ich eines der gränzenloſen engliſchen Blätter aufhob, die häufig umherlagen.

Ich blickte ſchnell hinein und fand einen Artikel, daß ein Frauenzimmer ins Waſſer gefallen, glücklich aber gerettet und den Ihrigen wieder gegeben worden. Es fanden ſich Umſtände bei dem Falle, die ihn verwickelt und intereſſant machten: es blieb zweifelhaft, ob ſie ſich ins Waſſer geſtürzt, um den Tod zu ſuchen, ſo wie auch, welcher von ihren Verehrern, der Begünſtigte oder Verſchmähte, ſich zu ihrer Rettung gewagt. Ich wies ihr die Stelle hin und bat ſie aufmerkſam darauf zu ſchauen. Darauf überſetzte ich ihr erſt alle Subſtantiva und examinirte ſie, ob ſie auch ihre Bedeutung wohl behalten. Gar bald überſchaute ſie die Stellung dieſer Haupt- und Grundworte und machte ſich mit dem Platz bekannt, den ſie im Perioden eingenommen hatten. Ich ging darauf zu den einwirkenden, bewegenden, beſtimmenden Worten über, und machte nunmehr, wie dieſe das Ganze belebten, auf das heiterſte bemerklich und katechiſirte ſie ſo lange, bis ſie mir endlich, unaufgefordert, die ganze Stelle, als ſtünde ſie Italiäniſch auf dem Papier, vorlas, welches ſie nicht ohne Bewegung ihres zierlichen Weſens leiſten konnte. Ich habe nicht leicht eine ſo herzlich geiſtige Freude geſehen als ſie ausdrückte, indem ſie mir für den Einblick in dieſes neue Feld einen allerliebſten Dank ausſprach. Sie konnte ſich kaum faſſen, indem ſie die Möglichkeit gewahrte die Erfüllung ihres ſehnlichſten Wunſches ſo nahe und ſchon verſuchsweiſe erreicht zu ſehen.

Die Geſellſchaft hatte ſich vermehrt, auch Angelica war angekommen: an einer großen gedeckten Tafel hatte man ihr mich rechter Hand geſetzt; meine Schülerin ſtand an der entgegengeſetzten Seite des Tiſches und beſann ſich keinen Augenblick, als die übrigen ſich um die Tafelplätze complimentirten, um den Tiſch herum zu gehen und ſich neben mir niederzulaſſen. Meine ernſte Nachbarin ſchien dieß mit einiger Verwunderung zu bemerken, und es bedurfte nicht des Blicks einer klugen Frau, um zu gewahren, daß hier was vorgegangen ſeyn müſſe, und daß ein zeither bis zur trockenen Unhöflichkeit von den Frauen ſich entfernender Freund wohl ſelbſt ſich endlich zahm und gefangen überraſcht geſehen habe.

Ich hielt zwar äußerlich noch ziemlich gut Stand, eine innere Bewegung aber gab ſich wohl eher kund durch eine gewiſſe Verlegenheit, in der ich mein Geſpräch zwiſchen den Nachbarinnen theilte, indem ich die ältere, zarte, dießmal ſchweigſame Freundin belebend zu unterhalten und jene, die ſich immer noch in der fremden Sprache zu ergehen ſchien und ſich in dem Zuſtande befand desjenigen, der, mit einemmal von dem erwünſcht aufgehenden Lichte geblendet, ſich nicht gleich in der Umgebung zu finden weiß, durch eine freundlich ruhige, eher ablehnende Theilnahme zu beſchwichtigen ſuchte.

Dieſer aufgeregte Zuſtand jedoch hatte ſogleich die Epoche einer merkwürdigen Umwälzung zu erleben. Gegen Abend die jungen Frauenzimmer aufſuchend, fand ich die ältern Frauen in einem Pavillon, wo die herrlichſte der Ausſichten ſich darbot; ich ſchweifte mit meinem Blick in die Runde, aber es ging vor meinen Augen etwas anders vor als das landſchaftlich Maleriſche; es hatte ſich ein Ton über die Gegend gezogen, der weder dem Untergang der Sonne noch den Lüften des Abends allein zuzuſchreiben war. Die glühende Beleuchtung der hohen Stellen, die kühlende, blaue Beſchattung der Tiefe ſchien herrlicher als jemals in Oel oder Aquarell; ich konnte nicht genug hinſehen, doch fühlte ich, daß ich den Platz zu verlaſſen Luſt hatte, um in theilnehmender kleiner Geſellſchaft dem letzten Blick der Sonne zu huldigen.

Doch hatte ich leider der Einladung der Mutter und Nachbarinnen nicht abſagen können mich bei ihnen niederzulaſſen, beſonders da ſie mir an dem Fenſter der ſchönſten Ausſicht Raum gemacht hatten. Als ich auf ihre Reden merkte, konnte ich vernehmen, daß von Ausſtattung die Rede ſey, einem immer wiederkehrenden und nie zu erſchöpfenden Gegenſtande. Die Erforderniſſe aller Art wurden gemuſtert, Zahl und Beſchaffenheit der verſchiedenen Gaben, Grundgeſchenke der Familie, vielfache Beiträge von Freunden und Freundinnen, theilweiſe noch ein Geheimniß, und was nicht alles in genauer Herzählung die ſchöne Zeit hinnahm, mußte von mir geduldig angehört werden, weil die Damen mich zu einem ſpätern Spaziergang feſtgenommen hatten.

Endlich gelangte denn das Geſpräch zu den Verdienſten des Bräutigams: man ſchilderte ihn günſtig genug, wollte ſich aber ſeine Mängel nicht verbergen, in getroſter Hoffnung, daß dieſe zu mildern und zu beſſern die Anmuth, der Verſtand, die Liebenswürdigkeit ſeiner Braut im künftigen Eheſtande hinreichen werde.

Ungeduldig zuletzt, als eben die Sonne ſich in das entfernte Meer niederſenkte und einen unſchätzbaren Blick durch die langen Schatten und die zwar gedämpften, doch mächtigen Streiflichter gewährte, fragte ich auf das beſcheidenſte, wer denn aber die Braut ſey? Mit Verwunderung erwiederte man mir, ob ich denn das allgemein Bekannte nicht wiſſe? Und nun erſt fiel es ihnen ein, daß ich kein Hausgenoſſe, ſondern ein Fremder ſey.

Hier iſt es freilich nun nicht nöthig auszuſprechen, welch Entſetzen mich ergriff als ich vernahm, es ſey eben die kurz erſt ſo liebgewonnene Schülerin. Die Sonne ging unter, und ich wußte mich unter irgend einem Vorwand von der Geſellſchaft loszumachen, die, ohne es zu wiſſen, mich auf eine ſo grauſame Weiſe belehrt hatte.

Daß Neigungen, denen man eine Zeit lang unvorſichtig nachgegeben, endlich aus dem Traume geweckt, in die ſchmerzlichſten Zuſtände ſich umwandeln, iſt herkömmlich und bekannt; aber vielleicht intereſſirt dieſer Fall durch das Seltſame, daß ein lebhaftes, wechſelſeitiges Wohlwollen in dem Augenblick des Keimens zerſtört wird und damit die Vorahnung alles des Glücks, das ein ſolches Gefühl ſich in künftiger Entwickelung unbegränzt vorſpiegelt. Ich kam ſpät nach Hauſe und des andern Morgens früh machte ich, meine Mappe unterm Arm, einen weitern Weg, mit der Entſchuldigung nicht zur Tafel zu kommen.

Ich hatte Jahre und Erfahrungen hinreichend, um mich, obwohl ſchmerzhaft, doch auf der Stelle zuſammen zu nehmen. Es wäre wunderbar genug, rief ich aus, wenn ein Wertherähnliches Schickſal dich in Rom aufgeſucht hätte, um dir ſo bedeutende, bisher wohlbewahrte Zuſtände zu verderben!

Ich wendete mich abermals raſch zu der inzwiſchen vernachläſſigten landſchaftlichen Natur und ſuchte ſie ſo treu als möglich nachzubilden; mehr aber gelang mir ſie beſſer zu ſehen. Das wenige Techniſche, was ich beſaß, reichte kaum zu dem unſcheinbarſten Umriß hin, aber die Fülle der Körperlichkeit, die uns jene Gegend in Felſen und Bäumen, Auf- und Abſtiegen, ſtillen Seen, belebten Bächen entgegen bringt, war meinem Auge beinahe fühlbarer als ſonſt, und ich konnte dem Schmerz nicht feind werden, der mir den innern und äußern Sinn in dem Grade zu ſchärfen geeignet war.

Von nun an aber habe ich mich kurz zu faſſen. Die Menge von Beſuchenden füllte das Haus und die Häuſer der Nachbarſchaft; man konnte ſich ohne Affectation vermeiden, und eine wohlempfundene Höflichkeit, zu der uns eine ſolche Neigung ſtimmt, iſt in der Geſellſchaft überall gut aufgenommen. Mein Betragen gefiel und ich hatte keine Unannehmlichkeit, keinen Zwiſt, außer ein einzigesmal mit dem Wirth, Herrn Jenkins. Ich hatte nämlich, von einer weiten Berg- und Waldtour, die appetitlichſten Pilze mitgebracht und ſie dem Koch übergeben, der, über eine zwar ſeltene, aber in jenen Gegenden ſehr berühmte Speiſe höchſt vergnügt, ſie, auf's ſchmackhafteſte zubereitet, auf die Tafel gab. Sie ſchmeckten jedermann ganz herrlich, nur als zu meinen Ehren verrathen wurde, daß ich ſie aus der Wildniß mitgebracht, ergrimmte unſer engliſcher Wirth, obgleich nur im verborgenen, darüber, daß ein Fremder eine

Speiſe zum Gaſtmahl beigetragen habe, von welcher der Hausherr nichts wiſſe, die er nicht befohlen und angeordnet; es zieme ſich nicht wohl, jemand an ſeiner eigenen Tafel zu überraſchen, Speiſen aufzuſetzen, von denen er nicht Rechenſchaft geben könne. Dieß alles mußte mir Rath Reiffenſtein nach Tafel diplomatiſch eröffnen, wogegen ich, der ich an ganz anderem Weh als das ſich von Schwämmen herleiten kann, innerlichſt zu dulden hatte, beſcheidentlich erwiederte, ich hätte vorausgeſetzt, der Koch würde das dem Herrn melden, und verſicherte, wenn mir wieder dergleichen Stulien unterwegs in die Hände kämen, ſolche unſerm trefflichen Wirthe ſelbſt zur Prüfung und Genehmigung vorzulegen. Denn wenn man billig ſeyn will, muß man geſtehen, ſein Verdruß entſprang daher, daß dieſe überhaupt zweideutige Speiſe ohne gehörige Unterſuchung auf die Tafel gekommen war. Der Koch freilich hatte mir verſichert und brachte auch dem Herrn ins Gedächtniß, daß dergleichen zwar, als beſondere Rarität, nicht oft, aber doch immer mit großem Beifall in dieſer Jahreszeit vorgeſetzt worden.

Dieſes culinariſche Abenteuer gab mir Anlaß, im ſtillem Humor zu bedenken, daß ich ſelbſt, von einem ganz eigenen Gifte angeſteckt, in Verdacht gekommen ſey, durch gleiche Unvorſichtigkeit eine ganze Geſellſchaft zu vergiften.

Es war leicht meinen gefaßten Vorſatz fortzuführen. Ich ſuchte ſogleich den engliſchen Studien auszuweichen, indem ich mich Morgens entfernte, und meiner heimlich geliebten Schülerin niemals anders als im Zuſammentritt von mehreren Perſonen zu nähern wußte.

Gar bald legte ſich auch dieſes Verhältniß in meinem ſo viel beſchäftigten Gemüthe wieder zurecht, und zwar auf eine ſehr anmuthige Weiſe; denn indem ich ſie als Braut, als künftige Gattin anſah, erhob ſie ſich vor meinen Augen aus dem trivialen Mädchenzuſtande, und indem ich ihr nun eben dieſelbe Neigung, aber in einem höhern uneigennützigen Begriff zuwendete, ſo war ich, als einer der ohnehin nicht mehr einem leichtſinnigen Jüngling glich, gar bald gegen ſie in dem freundlichſten Behagen. Mein Dienſt, wenn man eine freie Aufmerkſamkeit ſo nennen darf, bezeichnete ſich durchaus ohne Zudringlichkeit und beim Begegnen eher mit einer Art von Ehrfurcht. Sie aber, welche nun auch wohl wußte, daß ihr Verhältniß mir bekannt geworden, konnte mit meinem Benehmen vollkommen zufrieden ſeyn. Die übrige Welt aber, weil ich mich mit jedermann unterhielt, merkte nichts oder hatte kein Arges daran, und ſo gingen Tage und Stunden einen ruhigen behaglichen Gang.

Von der mannichfaltigſten Unterhaltung wäre viel zu ſagen. Genug, es war auch ein Theater daſelbſt, wo der von uns ſo oft im Carneval beklatſchte Pulcinell, welcher die übrige Zeit ſein Schuſterhandwerk trieb, und auch übrigens hier als ein anſtändiger kleiner Bürger erſchien, uns mit ſeinen pantomimiſch-mimiſch-lakoniſchen Abſurditäten auf's beſte zu vergnügen, und uns in die ſo höchſt behagliche Nullität des Daſeyns zu verſetzen wußte.

Briefe von Haus hatten mich indeſſen bemerken laſſen, daß meine nach Italien ſo lang projectirte, immer verſchobene und endlich ſo raſch unternommene Reiſe bei den Zurückgelaſſenen einige Unruhe und Ungeduld erregt, ja ſogar den Wunſch mir nachzufolgen und das gleiche Glück zu genießen, von dem meine heitern, auch wohl unterrichtenden Briefe den günſtigſten Begriff gaben. Freilich in dem geiſtreichen und kunſtliebenden Kreiſe unſerer Herzogin Amalia war es herkömmlich, daß Italien jederzeit als das neue Jeruſalem wahrer Gebildeten betrachtet wurde, und ein lebhaftes Streben dahin, wie es nur Mignon ausdrücken konnte, ſich immer in Herz und Sinn erhielt. Der Damm war endlich gebrochen, und es ergab ſich nach und nach ganz deutlich, daß Herzogin Amalia mit ihrer Umgebung von einer, Herder und der jüngere Dalberg von der andern Seite über die Alpen zu gehen ernſtliche Anſtalt machten. Mein Rath war, ſie möchten den Winter vorübergehen laſſen, in der mittlern Jahrszeit bis Rom gelangen, und ſodann weiter nach und nach alles des Guten genießen, was die Umgegend der alten Weltſtadt u. ſ. w., der untere Theil von Italien darbieten könnte.

Dieſer mein Rath, redlich und ſachgemäß wie er war, bezog ſich denn doch auch auf meinen eigenen Vortheil. Merkwürdige Tage meines Lebens hatte ich bisher in dem fremdeſten Zuſtande mit ganz fremden Menſchen gelebt, und mich eigentlich wieder friſch des humanen Zuſtands erfreut, deſſen ich in zwar zufälligen, aber doch natürlichen Bezügen ſeit langer Zeit erſt wieder gewahr wurde, da ein geſchloſſener, heimathlicher Kreis, ein Leben unter völlig bekannten und verwandten Perſonen uns am Ende in die wunderlichſte Lage verſetzt. Hier iſt es, wo durch ein wechſelſeitiges Dulden und Tragen, Theilnehmen und Entbehren ein gewiſſes Mittelgefühl von Reſignation entſteht, daß Schmerz und Freude, Verdruß und Behagen ſich in herkömmlicher Gewohnheit wechſelſeitig vernichten. Es erzeugt ſich gleichſam eine Mittelzahl, die den Charakter der einzelnen Ergebniſſe durchaus aufhebt ſo daß man zuletzt, im Streben nach Bequemlichkeit, weder dem Schmerz noch der Freude ſich mit freier Seele hingeben kann.

Ergriffen von dieſen Gefühlen und Ahnungen, fühlte ich mich ganz entſchieden die Ankunft der Freunde in Italien nicht abzuwarten: denn daß meine Art die Dinge zu ſehen nicht ſogleich die ihrige ſeyn würde, konnte ich um ſo deutlicher wiſſen, als ich mich ſelbſt ſeit einem Jahre jenen chimäriſchen Vorſtellungen und Denkweiſen des Nordens zu entziehen geſucht, und unter einem himmelblauen Gewölbe mich freier umzuſchauen und zu athmen gewöhnt hatte. In der mittlern Zeit waren mir aus Deutſchland kommende Reiſende immerfort höchſt beſchwerlich: ſie ſuchten das auf was ſie vergeſſen ſollten, und konnten das was ſie ſchon lange gewünſcht hatten, nicht erkennen, wenn es ihnen vor Augen lag. Ich ſelbſt fand es noch immer mühſam genug, durch Denken und Thun mich auf dem Wege zu erhalten, den ich als den rechten anzuerkennen mich entſchieden hatte.

Fremde Deutſche konnte ich vermeiden; ſo nahe verbundene, verehrte, geliebte Perſonen aber hätten mich durch eigenes Irren und Halbgewahrwerden, ja ſelbſt durch Eingehen in meine Denkweiſe geſtört und gehindert. Der nordiſche Reiſende glaubt, er komme nach Rom, um ein Supplement ſeines Daſeyns zu finden, auszufüllen was ihm fehlt; allein er wird erſt nach und nach mit großer Unbehaglichkeit gewahr, daß er ganz den Sinn ändern und von vorn anfangen müſſe.

So deutlich nun auch ein ſolches Verhältniß mir erſchien, ſo erhielt ich mich doch über Tag und Stunde weislich im Ungewiſſen, und fuhr unabläſſig fort in der ſorgfältigſten Benutzung der Zeit. Unabhängiges Nachdenken, Anhören von anderen, Beſchauen künſtleriſchen Beſtrebens, eigene praktiſche Verſuche wechſelten unaufhörlich, oder griffen vielmehr wechſelſeitig in einander ein.

Hierbei förderte mich beſonders die Theilnahme Heinrich Meyers von Zürich, deſſen Unterhaltung mir, obgleich ſeltener, günſtig zu Statten kam, indem er, als ein fleißiger und gegen ſich ſelbſt ſtrenger Künſtler, die Zeit beſſer anzuwenden wußte, als der Kreis von Jüngeren, die einen ernſten Fortſchritt in Begriffen und Technik mit einem raſchen luſtigen Leben leichtmüthig zu verbinden glaubten.

November.

Correſpondenz.

Rom, den 3. November 1787.

Kayſer iſt angekommen, und ich habe drüber die ganze Woche nicht geſchrieben. Er iſt erſt am Clavierſtimmen, und nach und nach wird die Oper vorgetragen werden. Es macht ſeine Gegenwart wieder eine ſonderbare anſchließende Epoche, und ich ſehe, man ſoll ſeinen Weg nur ruhig fortgehen, die Tage bringen das Beſte wie das Schlimmſte.

Die Aufnahme meines Egmont macht mich glücklich, und ich hoffe, er ſoll beim Wiederleſen nicht verlieren; denn ich weiß, was ich hineingearbeitet habe, und daß ſich das nicht auf einmal herausleſen läßt. Das was ihr daran lobt, habe ich machen wollen; wenn ihr ſagt, daß es gemacht iſt, ſo habe ich meinen Endzweck erreicht. Es war eine unſäglich ſchwere Aufgabe, die ich ohne eine ungemeſſene Freiheit des Lebens und des Gemüths nie zu Stande gebracht hätte. Man denke, was das ſagen will, ein Werk vornehmen, das zwölf Jahre früher geſchrieben iſt, es vollenden, ohne es umzuſchreiben. Die beſondern Umſtände der Zeit haben mir die Arbeit erſchwert und erleichtert. Nun liegen noch ſo zwei Steine vor mir, Fauſt und Taſſo. Da die barmherzigen Götter mir die Strafe des Siſyphus auf die Zukunft erlaſſen zu haben ſcheinen, hoffe ich auch dieſe Klumpen den Berg hinaufzubringen. Bin ich einmal damit oben, dann ſoll es aufs neue angehen, und ich will mein Möglichſtes thun, euern Beifall zu verdienen, da ihr mir eure Liebe ohne mein Verdienſt ſchenkt und erhaltet.

Was du von Clärchen ſagſt, verſtehe ich nicht ganz, und erwarte deinen nächſten Brief. Ich ſehe wohl, daß dir eine Nüance zwiſchen der Dirne und der Göttin zu fehlen ſcheint. Da ich aber ihr Verhältniß zu Egmont ſo ausſchließlich gehalten habe; da ich ihre Liebe mehr in den Begriff der Vollkommenheit des Geliebten, ihr Entzücken mehr in den Genuß des Unbegreiflichen, daß dieſer Mann ihr gehört, als in die Sinnlichkeit ſetze; da ich ſie als Heldin auftreten laſſe; da ſie im innigſten Gefühl der Ewigkeit der Liebe ihrem Geliebten nachgeht, und endlich vor ſeiner Seele durch einen verklärenden Traum verherrlicht wird: ſo weiß ich nicht, wo ich die Zwiſchennüance hinſetzen ſoll, ob ich gleich geſtehe, daß aus Nothdurft des dramatiſchen Puppen- und Lattenwerks die Schattirungen, die ich oben herzähle, vielleicht zu abgeſetzt und unverbunden, oder vielmehr durch zu leiſe Andeutungen verbunden ſind; vielleicht hilft ein zweites Leſen, vielleicht ſagt mir dein folgender Brief etwas Näheres.

Angelica hat ein Titelkupfer zum Egmont gezeichnet, Lips geſtochen, das wenigſtens in Deutſchland nicht gezeichnet, nicht geſtochen worden wäre.

Leider muß ich jetzt die bildende Kunſt ganz zurückſetzen; denn ſonſt werde ich mit meinen dramatiſchen Sachen nicht fertig, die auch eine eigene Sammlung und ruhige Bearbeitung fordern, wenn etwas daraus werden ſoll. Claudine iſt nun in der Arbeit, wird ſo zu ſagen ganz neu ausgeführt, und die alte Spreu meiner Exiſtenz herausgeſchwungen.

Rom, den 10. November 1787.

Kayſer iſt nun da, und es iſt ein dreifach Leben, da die Muſik ſich anſchließt. Es iſt ein trefflich guter Mann und paßt zu uns, die wir wirklich ein Naturleben führen, wie es nur irgend auf dem Erdboden möglich iſt. Tiſchbein kommt von Neapel zurück, und da muß beider Quartier und alles verändert werden, doch bei unſern guten Naturen wird alles in acht Tagen wieder im Gleis ſeyn.

Ich habe der Herzogin Mutter den Vorſchlag gethan, ſie ſoll mir erlauben die Summe von zweihundert Zechinen nach und nach für ſie in verſchiedenen kleinen Kunſtwerken auszugeben. Unterſtütze dieſen Vorſchlag, wie du ihn in meinem Briefe findeſt! Ich brauche das Geld nicht gleich, nicht auf einmal. Es iſt dieſes ein wichtiger Punkt, deſſen ganzen Umfang du ohne große Entwickelung empfinden wirſt, und du würdeſt die Nothwendigkeit und Nützlichkeit meines Raths und Erbietens noch mehr erkennen, wenn du die Verhältniſſe hier wüßteſt, die vor mir liegen wie meine Hand. Ich bereite ihr durch Kleinigkeiten großes Vergnügen, und wenn ſie die Sachen, die ich nach und nach machen laſſe, hier findet, ſo ſtille ich die Begierde zu beſitzen, die bei jedem Ankömmling, er ſey wer er wolle, entſteht, und welche ſie nur mit einer ſchmerzlichen Reſignation unterdrücken, oder mit Koſten und Schaden befriedigen könnte. Es ließen ſich davon noch Blätter vollſchreiben.

Daß mein Egmont Beifall erhält, freut mich herzlich. Kein Stück habe ich mit mehr Freiheit des Gemüths und mit mehr Gewiſſenhaftigkeit vollbracht als dieſes; doch fällt es ſchwer, wenn man ſchon anderes gemacht hat, dem Leſer genug zu thun; er verlangt immer etwas wie das vorige war.

Rom, den 24. November 1787.

Du fragſt in deinem letzten Briefe wegen der Farbe der Landſchaft dieſer Gegenden. Darauf kann ich dir ſagen, daß ſie bei heitern Tagen, beſonders des Herbſtes, ſo farbig iſt, daß ſie in jeder Nachbildung bunt ſcheinen muß. Ich hoffe dir in einiger Zeit einige Zeichnungen zu ſchicken, die ein Deutſcher macht, der jetzt in Neapel iſt; die Waſſerfarben bleiben ſo weit unter dem Glanz der Natur, und doch werdet ihr glauben es ſey unmöglich. Das Schönſte dabei iſt, daß die lebhaften Farben, in geringer Entfernung ſchon, durch den Luftton gemildert werden, daß die Gegenſätze von kalten und warmen Tönen — wie man ſie nennt — ſo ſichtbar da ſtehen. Die blauen klaren Schatten ſtechen ſo reizend von allem erleuchteten Grünen, Gelblichen, Röthlichen, Bräunlichen ab, und verbinden ſich mit der bläulich duftigen Ferne. Es iſt ein Glanz, und zugleich eine Harmonie, eine Abſtufung im Ganzen, wovon man nordwärts gar keinen Begriff hat. Bei euch iſt alles entweder hart oder trüb, bunt oder eintönig. Wenigſtens erinnere ich mich ſelten einzelne Effecte geſehen zu haben, die mir einen Vorſchmack von dem gaben, was jetzt täglich und ſtündlich vor mir ſteht. Vielleicht fände ich jetzt, da mein Auge geübter iſt, auch nordwärts mehr Schönheiten.

Uebrigens kann ich wohl ſagen, daß ich nun faſt die rechten geraden Wege zu allen bildenden Künſten vor mir ſehe und erkenne, aber auch nun ihre Weiten und Fernen deſto klarer ermeſſe. Ich bin ſchon zu alt, um von jetzt an mehr zu thun als zu pfuſchen: wie es andere treiben ſehe ich auch, finde manchen auf dem guten Pfade, keinen mit großen Schritten. Es iſt alſo auch damit, wie mit Glück und Weisheit, davon uns die Urbilder nur vorſchweben, deren Kleidſaum wir höchſtens berühren.

Kayſers Ankunft, und bis wir uns ein wenig mit ihm in häusliche Ordnung ſetzten, hatte mich einigermaßen zurückgebracht; meine Arbeiten ſtockten. Jetzt geht es wieder, und meine Opern ſind nahe, fertig zu ſeyn. Er iſt ſehr brav, verſtändig, ordentlich, geſetzt, in ſeiner Kunſt ſo feſt und ſicher, als man ſeyn kann, einer von den Menſchen durch deren Nähe man geſunder wird. Dabei hat er eine Herzensgüte, einen richtigen Lebens- und Geſellſchaftsblick, wodurch ſein übrigens ſtrenger Charakter biegſamer wird, und ſein Umgang eine eigene Grazie gewinnt.

Bericht.

Nun aber bei dem ſtillen Gedanken an ein allmähliges Loslöſen ward ein neues Anknüpfen durch die Ankunft eines wackern frühern Freundes vorbereitet, des Chriſtoph Kayſer, eines geborenen Frankfurters, der zu gleicher Zeit mit Klinger und uns andern herangekommen war. Dieſer, von Natur mit eigenthümlichem muſikaliſchem Talente begabt, hatte ſchon vor Jahren, indem er *Scherz, Liſt und Rache* zu componiren unternahm, auch eine zu *Egmont* paſſende Muſik zu liefern begonnen. Ich hatte ihm von Rom aus gemeldet, das Stück ſey abgegangen und eine Copie in meinen Händen geblieben. Statt weitläufiger Correſpondenz darüber ward räthlich gefunden, er ſolle ſelbſt unverzüglich herankommen; da er denn auch nicht ſäumend mit dem Courier durch Italien hindurchflog, ſehr bald bei uns eintraf, und in den Künſtlerkreis, der ſein Hauptquartier im Corſo, Rondanini gegenüber, aufgeſchlagen hatte, ſich freundlich aufgenommen ſah.

Hier aber zeigte ſich gar bald ſtatt des ſo nöthigen Sammelns und Einens neue Zerſtreuung und Zerſplitterung. Vorerſt gingen mehrere Tage hin, bis ein Clavier beigeſchafft, probirt, geſtimmt und nach des eigenſinnigen Künſtlers Willen und Wollen zurecht gerückt war, wobei denn immer noch etwas zu wünſchen und zu fordern übrig blieb. Indeſſen belohnte ſich baldigſt der Aufwand von Mühe und Verſäumniß durch die Leiſtungen eines ſehr gewandten, ſeiner Zeit völlig gemäßen, die damaligen ſchwierigſten Werke leicht vortragenden Talents. Und damit der muſikaliſche Geſchichtskenner ſogleich wiſſe, wovon die Rede ſey, bemerke ich, daß zu jener Zeit *Schubart* für unerreichbar gehalten, ſodann auch daß als Probe eines geübten Clavierſpielers die Ausführung von Variationen geachtet wurde, wo ein einfaches Thema, auf die künſtlichſte Weiſe durchgeführt, endlich durch ſein natürliches Wiedererſcheinen den Hörer zu Athem kommen ließ.

Die Symphonie zu *Egmont* brachte er mit, und ſo belebte ſich von dieſer Seite mein ferneres Beſtreben, welches gegenwärtig mehr als jemals aus Nothwendigkeit und Liebhaberei, gegen das muſikaliſche Theater gerichtet war.

Erwin und Elmire ſo wie *Claudine von Villa Bella* ſollten nun auch nach Deutſchland abgeſendet werden; ich hatte mich aber durch die Bearbeitung *Egmonts* in meinen Forderungen gegen mich ſelbſt dergeſtalt geſteigert, daß ich nicht über mich gewinnen konnte ſie in ihrer erſten Form dahin zu geben. Gar manches Lyriſche, das ſie enthalten, war mir lieb und werth; es zeugte von vielen zwar thöricht, aber doch glücklich verlebten Stunden, wie von Schmerz und Kummer, welchen die Jugend in ihrer unberathenen Lebhaftigkeit ausgeſetzt bleibt. Der proſaiſche Dialog dagegen erinnerte zu ſehr an jene franzöſiſchen Operetten, denen wir zwar ein freundliches Andenken zu gönnen haben, indem ſie zuerſt ein heiteres ſingbares Weſen auf unſer Theater herüberbrachten, die mir aber jetzt nicht mehr genügen wollten, als einem eingebürgerten Italiäner, der den melodiſchen Geſang durch einen recitirenden und declamatoriſchen wenigſtens wollte verknüpft ſehen. In dieſem Sinne wird man nunmehr beide Opern bearbeitet finden; ihre Compoſitionen haben hie und da Freude gemacht, und ſo ſind ſie auf dem dramatiſchen Strom auch zu ihrer Zeit mit vorüber geſchwommen.

Gewöhnlich ſchilt man auf die italiäniſchen Texte und das zwar in ſolchen Phraſen, wie einer dem andern nachſagen kann, ohne was dabei zu denken; ſie ſind freilich leicht und heiter, aber ſie machen nicht mehr Forderungen an den Componiſten und an den Sänger, als in wie weit beide ſich hinzugeben Luſt haben. Ohne hierüber weitläufig zu ſeyn, erinnere ich an den Text der *heimlichen Heirath*: man kennt den Verfaſſer nicht, aber es war einer der geſchickteſten, die in dieſem Fache gearbeitet haben, wer er auch mag geweſen ſeyn. In dieſem Sinne zu handeln, in gleicher Freiheit nach beſtimmten Zwecken zu wirken, war meine Abſicht, und ich wüßte ſelbſt nicht zu ſagen, in wiefern ich mich meinem Ziel genähert habe. Leider aber war ich mit Freund Kayſer ſeit geraumer Zeit ſchon in einem Unternehmen befangen, das nach und nach immer bedenklicher und weniger ausführbar ſchien.

Man vergegenwärtige ſich jene ſehr unſchuldige Zeit des deutſchen Opernweſens, wo noch ein einfaches Intermezzo, wie die Serva Padrona von Pergoleſe, Eingang und Beifall fand. Damals nun producirte ſich ein deutſcher Buffo, Namens *Berger*, mit einer hübſchen, ſtattlichen, gewandten Frau, welche in deutſchen Städten und Ortſchaften mit geringer Verkleidung und ſchwacher Muſik im Zimmer, mancherlei heitere aufregende Vorſtellungen gaben, die denn freilich immer auf Betrug und Beſchämung eines alten verliebten Gecken auslaufen mochten.

Ich hatte mir zu ihnen eine dritte mittlere, leicht zu beſetzende Stimme gedacht, und ſo war denn ſchon vor Jahren das Singſpiel *Scherz, Liſt und Rache* entſtanden, das ich an Kayſer nach Zürich ſchickte, welcher aber, als ein ernſter, gewiſſenhafter Mann, das Werk zu redlich angriff und zu ausführlich behandelte. Ich ſelbſt war ja ſchon über das Maß des Intermezzo hinausgegangen, und das kleinlich ſcheinende Sujet hatte ſich in ſo viel Singſtücke entfaltet, daß ſelbſt bei einer vorübergehenden ſparſamen Muſik drei Perſonen kaum mit der Darſtellung wären zu Ende gekommen. Nun hatte Kayſer die

Arien ausführlich nach altem Schnitt behandelt, und man darf ſagen ſtellenweiſe glücklich genug, wie nicht ohne Anmuth des Ganzen. Allein wie und wo ſollte das zur Erſcheinung kommen? Unglücklicherweiſe litt es, nach früheren Mäßigkeitsprincipien, an einer Stimmenmagerkeit; es ſtieg nicht weiter als bis zum Terzett, und man hätte zuletzt die Theriaksbüchſen des Doctors gern beleben mögen, um ein Chor zu gewinnen. Alles unſer Bemühen daher, uns im Einfachen und Beſchränkten abzuſchließen, ging verloren, als Mozart auftrat. Die Entführung aus dem Serail ſchlug alles nieder, und es iſt auf dem Theater von unſerm ſo ſorgſam gearbeiteten Stück niemals die Rede geweſen.

Die Gegenwart unſeres Kayſer erhöhte und erweiterte nun die Liebe zur Muſik, die ſich bisher nur auf theatraliſche Exhibitionen eingeſchränkt hatte. Er war ſorgfältig die Kirchenfeſte zu bemerken, und wir fanden uns dadurch veranlaßt, auch die an ſolchen Tagen aufgeführten ſolennen Muſiken mit anzuhören. Wir fanden ſie freilich ſchon ſehr weltlich, mit vollſtändigſtem Orcheſter, obgleich der Geſang noch immer vorwaltete. Ich erinnere mich, an einem Cäcilientage zum erſtenmal eine Bravourarie mit eingreifendem Chor gehört zu haben; ſie that auf mich eine außerordentliche Wirkung, wie ſie ſolche auch noch immer, wenn dergleichen in den Opern vorkommt, auf das Publicum ausübt.

Nächſt dieſem hatte Kayſer noch eine Tugend, daß er nämlich, weil ihm ſehr um alte Muſik zu thun war, ihm auch die Geſchichte der Tonkunſt ernſtlich zu erforſchen oblag, ſich in Bibliotheken umſah; wie denn ſein treuer Fleiß beſonders in der Minerva gute Aufnahme und Förderniß gefunden hatte. Dabei aber hatte ſein Bücherforſchen den Erfolg, daß er uns auf die ältern Kupferwerke des ſechzehnten Jahrhunderts aufmerkſam machte, und zum Beiſpiel das Speculum Romanae magnificentiae, die Architecturen von Lomazzo, nicht weniger die ſpätern Admiranda Romae, und was ſonſt noch dergleichen ſeyn mochte, in Erinnerung zu bringen nicht unterließ. Dieſe Bücher- und Blätterſammlungen, zu denen wir andere denn auch wallfahrteten, haben beſonders einen großen Werth, wenn man ſie in guten Abdrücken vor ſich ſieht: ſie vergegenwärtigen jene frühere Zeit, wo das Alterthum mit Ernſt und Scheu betrachtet, und die Ueberbleibſel in tüchtigem Charakter ausgedrückt wurden. So näherte man ſich zum Beiſpiel den Koloſſen, wie ſie noch auf dem alten Fleck im Garten Colonna ſtanden, die Halbruine des Septizoniums Severi gab noch den ungefähren Begriff von dieſem verſchwundenen Gebäude; die Peterskirche ohne Façade, das große Mittel ohne Kuppel, der alte Vatican, in deſſen Hof noch Turniere gehalten werden konnten, alles zog in die alte Zeit zurück, und ließ zugleich auf's deutlichſte bemerken, was die zwei folgenden Jahrhunderte für Veränderungen hervorgerufen und, ungeachtet bedeutender Hinderniſſe, das Zerſtörte herzuſtellen, das Verſäumte nachzuholen getrachtet.

Heinrich Meyer von Zürich, deſſen ich ſchon oft zu gedenken Urſache hatte, ſo zurückgezogen er lebte, ſo fleißig er war, fehlte doch nicht leicht, wo etwas Bedeutendes zu ſchauen, zu erfahren, zu lernen war; denn die übrigen ſuchten und wünſchten ihn, indem er ſich in Geſellſchaft ſo beſcheiden als lehrreich erwies. Er ging den ſichern, von Winckelmann und Mengs eröffneten Pfad ruhig fort, und weil er in der Seidelmann'ſchen Manier antike Büſten mit Sepia gar löblich darzuſtellen wußte, ſo fand niemand mehr Gelegenheit als er, die zarten Abſtufungen der frühern und ſpätern Kunſt zu prüfen und kennen zu lernen.

Als wir nun einen von allen Fremden, Künſtlern, Kennern und Laien gleich gewünſchten Beſuch bei Fackelſchein dem Muſeum ſowohl des Vaticans als auch des Capitols abzuſtatten Anſtalt machten, ſo geſellte er ſich uns zu; und ich finde unter meinen Papieren einen ſeiner Aufſätze, wodurch ein ſolcher genußreicher Umgang durch die herrlichſten Reſte der Kunſt, welcher meiſtentheils wie ein entzückender, nach und nach verlöſchender Traum vor der Seele ſchwebt, auch in ſeinen vortheilhaften Einwirkungen auf Kenntniß und Einſicht eine bleibende Bedeutung erhält.

„Der Gebrauch die großen römiſchen Muſeen, zum Beiſpiel das Muſeo Pio-Clementino im Vatican, das Capitoliniſche u. ſ. w. beim Licht von Wachsfackeln zu beſehen, ſcheint in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts noch ziemlich neu geweſen zu ſeyn; indeſſen iſt mir nicht bekannt, wann er eigentlich ſeinen Anfang genommen.

„Vortheile der Fackelbeleuchtung: Jedes Stück wird nur einzeln, abgeſchloſſen von allen übrigen betrachtet, und die Aufmerkſamkeit des Beſchauers bleibt lediglich auf daſſelbe gerichtet; dann erſcheinen in dem gewaltigen wirkſamen Fackellicht alle zarten Nüancen der Arbeit weit deutlicher; alle ſtörenden Widerſcheine (zumal bei glänzend polirten Statuen beſchwerlich) hören auf, die Schatten werden entſchiedener, die beleuchteten Theile treten heller hervor. Ein Hauptvortheil aber iſt unſtreitig der, daß ungünſtig aufgeſtellte Stücke hierdurch das ihnen gebührende Recht erhalten. So konnte man zum Beiſpiel den Laokoon, in der Niſche wo er ſtand, nur bei Fackellicht recht ſehen, weil kein unmittelbares Licht auf ihn fiel, ſondern bloß ein Widerſchein aus dem kleinen runden, mit einer Säulenhalle umgebenen Hof des Belvedere; daſſelbe war der Fall mit dem Apollo, und dem ſogenannten Antinous (Mercur). Noch nöthiger war Fackelbeleuchtung, um den Nil, wie auch den Meleager zu ſehen und ihre Verdienſte ſchätzen zu können. Keiner andern Antike iſt Fackelbeleuchtung ſo vortheilhaft als dem ſogenannten Phocion, weil man nur dann, nicht aber bei gewöhnlichem Licht, indem er ungünſtig aufgeſtellt iſt, die wunderſam zart durch das einfache Gewand durchſcheinenden Theile des Körpers wahrnehmen kann. Schön nimmt ſich auch der vortreffliche Sturz eines ſitzenden Bacchus aus, eben ſo das obere Theil einer Bacchusſtatue mit ſchönem Kopf, und die Halbfigur eines Tritons, vor allen aber das Wunder der Kunſt, der nie genug zu preiſende berühmte Torſo.

Die Denkmale im Capitoliniſchen Muſeum ſind zwar überhaupt weniger wichtig als die im Muſeo Pio-Clementino, doch giebt es einige von großer Bedeutung, und man thut wohl, um ſich von ihren Verdienſten gehörig zu unterrichten, ſolche bei Fackelbeleuchtung zu ſehen. Der ſogenannte Pyrrhus, vortrefflich gearbeitet, ſteht auf der Treppe und erhält gar kein Tageslicht; auf der Galerie vor den Säulen ſteht eine ſchöne halbe Figur, die für eine bekleidete Venus gehalten wird, welche von drei Seiten ſchwaches Licht erhält. Die nackte Venus, die ſchönſte Statue dieſer Art in Rom, erſcheint bei Tageslicht nicht zu ihrem Vortheil, da ſie in einem Eckzimmer aufgeſtellt iſt, und die ſogenannte ſchönbekleidete Juno ſteht an der Wand zwiſchen zwei Fenſtern, wo ſie bloß ein wenig Streiflicht erhält; auch der ſo berühmte Ariadnekopf in Miscellaneenzimmer wird, außer bei Fackellicht, nicht in ſeiner ganzen Herrlichkeit geſehen. Und ſo ſind noch mehrere Stücke dieſes Muſeums ungünſtig aufgeſtellt, ſo daß Fackelbeleuchtung durchaus nothwendig wird, wenn man ſolche recht ſehen und nach Verdienſten ſchätzen ſoll.

„Wie übrigens ſo vieles was geſchieht, um die Mode mitzumachen, zum Mißbrauch wird, ſo iſt es auch mit der Fackelbeleuchtung. Sie kann nur in dem Falle Gewinn bringen, wenn verſtanden wird wozu ſie nütze iſt. Monumente zu ſehen, die, wie vorhin von einigen berichtet worden, bloß verkümmertes Tageslicht erhalten, iſt ſie nothwendig, indem alsdann Höhen und Tiefen, und Uebergang der Theile in einander richtiger erkannt werden. Vornehmlich aber wird ſie Werken aus der allerbeſten Zeit der Kunſt günſtig ſeyn, wenn nämlich der welcher die Fackel führt und der Beſchauer wiſſen, worauf es ankommt; ſie wird die Maſſen derſelben beſſer zeigen und die zarteſten Nüancen hervorheben. Werke des alten Kunſtſtyls hingegen, die vom mächtigen, und ſelbſt die vom hohen, haben nicht viel zu gewinnen, wenn ſie anders ſonſt in hellem Lichte ſtehen: denn da die Künſtler damals noch des Lichtes und Schattens nicht kundig waren, wie ſollten ſie für ihre Arbeiten auf Licht und Schatten gerechnet haben? So iſt es auch mit ſpät gearbeiteten Werken, als die Künſtler anfingen nachläſſiger zu werden, der Geſchmack ſchon ſo weit geſunken war, daß auf Licht und Schatten in plaſtiſchen Werken nicht weiter geachtet, die Lehre von den Maſſen vergeſſen war. Wozu ſollte Fackelbeleuchtung an Monumenten dieſer Art dienen?“

Bei einer ſo feierlichen Gelegenheit iſt es der Erinnerung gemäß, auch Herrn Hirts zu gedenken, der unſerm Verein auf mehr als eine Weiſe nützlich und förderlich geweſen. Im Fürſtenbergiſchen 1759 geboren, fand er, nach zurückgelegten Studien der alten Schriftſteller, einen unwiderſtehlichen Trieb ſich nach Rom zu verfügen. Er war einige Jahre früher daſelbſt angekommen als ich, und hatte ſich auf die ernſtlichſte Weiſe mit alten und neuern Bau- und Bilderwerken jeder Art bekannt gemacht, und ſich zu einem unterrichtenden Führer von wißbegierigen Fremden geeignet. Auch mir erwies er dieſe Gefälligkeit mit aufopfernder Theilnahme.

Sein Hauptſtudium war die Baukunſt, ohne daß er den claſſiſchen Localitäten und ſo viel andern Merkwürdigkeiten ſeine Beachtung entzogen hätte. Seine theoretiſchen Anſichten über Kunſt gaben in dem ſtreit- und parteiſüchtigen Rom vielfältige Gelegenheit zu lebhaften Discuſſionen. Aus der Verſchiedenheit der Anſichten kommen, beſonders dort, wo immer und überall von Kunſt die Rede iſt, gar mannichfaltig Hin- und Wiederreden, wodurch der Geiſt in der Nähe ſo bedeutender Gegenſtände lebhafteſt angeregt und gefördert wird. Unſeres Hirts Maxime ruhte auf Ableitungen griechiſcher und römiſcher Architectur von der älteſten nothwendigſten Holzconſtruction, worauf er dem Lob und Tadel der neuern Ausführung gründete, und ſich dabei der Geſchichte und Beiſpiele geſchickt zu bedienen wußte. Andere behaupteten dagegen, daß in der Baukunſt, wie in jeder andern, geſchmackvolle Fictionen ſtattfänden, auf welche der Baukünſtler niemals Verzicht thun dürfe, indem er ſich in den mannichfaltigſten Fällen, die ihm vorkommen, bald auf dieſe bald auf jene Weiſe zu helfen habe, und von der ſtrengen Regel abzuweichen genöthigt ſey.

In Abſicht auf Schönheit gerieth er auch oft mit andern Künſtlern in Discrepanz, indem er den Grund derſelben ins Charakteriſtiſche legte, da ihm denn inſofern diejenigen beipflichteten, welche ſich überzeugt hielten, daß freilich der Charakter jedem Kunſtwerk zum Grunde liegen müſſe, die Behandlung aber dem Schönheitsſinne und dem Geſchmack anempfohlen ſey, welche einen jeden Charakter in ſeiner Angemeſſenheit ſowohl als in ſeiner Anmuth darzuſtellen haben.

Weil aber die Kunſt im Thun und nicht im Reden beſteht, man aber dennoch immerfort mehr reden als thun wird, ſo begreift man leicht, daß dergleichen Unterhaltungen damals gränzenlos waren, wie ſie es bis in die neueſten Zeiten geblieben ſind.

Wenn die differirenden Meinungen der Künſtler zu gar mancherlei Unannehmlichkeiten, ja Entfernungen unter einander Gelegenheit gaben, ſo traf es ſich auch wohl, obgleich ſelten, daß heitere Vorfälle ſich bei ſolcher Gelegenheit ereigneten. Nachſtehendes mag davon ein Beiſpiel ſeyn.

Eine Anzahl Künſtler hatten den Nachmittag im Vatican zugebracht, und gingen ſpät, um nicht den langen Weg durch die Stadt zu ihrem Quartier zu nehmen, zu dem Thor an der Colonnade hinaus, an den Weinbergen her bis an die Tiber. Sie hatten ſich unterwegs geſtritten, kamen ſtreitend ans Ufer, und ſetzten auf der Ueberfahrt die Unterhaltung lebhaft fort. Nun wären ſie, bei Ripetta ausſteigend, in den Fall gekommen ſich zu trennen, und die von beiden Seiten noch überflüſſig vorhandenen Argumente in der Geburt erſtickt zu ſehen. Sie wurden alſo einig beiſammenzubleiben, und wieder hinüber und herüber zu fahren, und auf der ſchwankenden Fähre ihrer Dialektik den fernern Lauf zu laſſen. Einmal aber fand ſich dieſe Bewegung nicht hinreichend: ſie waren einmal im Zuge, und verlangten von dem Fährmann mehrmalige Wiederholung. Dieſer auch ließ es ſich wohl gefallen, indem ein jedesmaliges Herüber und Hinüber ihm von der Perſon einen Bajocco eintrug, einen anſehnlichen Gewinn, den er ſo ſpät nicht mehr zu erwarten hatte. Deßhalb erfüllte er ganz ſtillſchweigend ihr Verlangen; und da ihn ſein Söhnchen mit Verwunderung fragte: Was wollen ſie denn damit? antwortete er ganz ruhig: Ich weiß nicht, aber ſie ſind toll.

Ungefähr in dieſer Zeit erhielt ich in einem Packet von Hauſe nachſtehenden Brief:

Monsieur, je ne suis pas étonné que vous ayez de mauvais lecteurs; tant de gens aiment mieux parler que sentir, mais il faut les plaindre et se féliciter de ne pas leur ressembler.

Oui, Monsieur, je vous dois la meilleure action de ma vie, par conséquent la racine de plusieurs autres, et pour moi votre livre est bon. Si j'avais le bonheur d'habiter le même pays que vous, j'irais vous embrasser et vous dire mon secret, mais malheureusement j'en habite un, où personne ne croirait au motif qui vient de me déterminer à cette démarche. Soyez satisfait, Monsieur, d'avoir pu à 300 lieues de votre demeure ramener le coeur d'un jeune homme à l'honnêteté et à la vertu, toute une famille va être tranquille, et mon coeur jouit d'une bonne action. Si j'avais des talens, des lumières ou un rang qui me fit influer sur le sort des hommes, je vous dirais mon nom, mais je ne suis rien et je sais ce que je ne voudrais être. Je souhaite, Monsieur, que vous soyez jeune, que vous ayez le gout d'écrire, que vous soyez l'époux d'une Charlotte qui n'avait point vu de Werther, et vous serez le plus heureux des hommes; car je crois que vous aimez la vertu.

December.

Correſpondenz.

Rom, den 1. December 1787.

So viel verſichere ich dir, ich bin über die wichtigſten Punkte mehr als gewiß, und obgleich die Erkenntniß ſich ins unendliche erweitern könnte, ſo habe ich doch vom Endlich-Unendlichen einen ſichern, ja klaren und mittheilbaren Begriff.

Ich habe noch die wunderlichſten Sachen vor, und halte mein Erkenntnißvermögen zurück, daß nur meine thätige Kraft einigermaßen fortkomme. Denn da ſind herrliche Sachen, und ſo begreiflich wie die Flachhand, wenn man ſie nur gefaßt hat.

Rom, den 7. December 1787.

Dieſe Woche iſt mit Zeichnen zugebracht worden, da es mit der Dichtung nicht fort wollte; man muß ſehen und ſuchen alle Epochen zu nutzen. Unſere Hausakademie geht immer fort, und wir ſind bemüht den alten Agantyr aus dem Schlafe zu wecken; die Perſpective beſchäftigt uns des Abends, und ich ſuche immer dabei einige Theile des menſchlichen Körpers beſſer und ſicherer zeichnen zu lernen. Es iſt nur alles Gründliche gar zu ſchwer und verlangt große Application in der Ausübung.

Angelica iſt gar lieb und gut: ſie macht mich auf alle Weiſe zu ihrem Schuldner. Den Sonntag bringen wir zuſammen zu, und in der Woche ſehe ich ſie Abends einmal. Sie arbeitet ſo viel und ſo gut, daß man gar keinen Begriff hat wie's möglich iſt, und glaubt doch immer, ſie mache nichts.

Rom, den 8. December 1787

Wie ſehr es mich ergötzt, daß dir mein Liedchen gefallen hat, glaubſt du nicht, wie ſehr es mich freut einen Laut hervorzubringen, der in deine Stimmung trifft. Eben das wünſchte ich Egmont, von dem du ſo wenig ſagſt, und eher daß dir daran etwas weh als wohl thut. O wir wiſſen genug, daß wir eine ſo große Compoſition ſchwer ganz rein ſtimmen können: es hat doch im Grunde niemand einen rechten Begriff von der Schwierigkeit der Kunſt, als der Künſtler ſelbſt.

Es iſt weit mehr Poſitives, das heißt Lehrbares und Ueberlieferbares in der Kunſt, als man gewöhnlich glaubt; und der mechaniſchen Vortheile, wodurch man die geiſtigſten Effecte — verſteht ſich, immer mit Geiſt — hervorbringen kann, ſind ſehr viele. Wenn man dieſe kleinen Kunſtgriffe weiß, iſt vieles ein Spiel, was nach Wunder was ausſieht, und nirgends glaube ich, daß man mehr lernen kann, in Hohem und Niederem, als in Rom.

Rom, den 15. December 1787.

Ich ſchreibe dir ſpät, um nur etwas zu ſchreiben. Dieſe Woche habe ich ſehr vergnügt zugebracht. Es wollte die vorige Woche nicht gehen, weder mit einer noch anderer Arbeit, und da es am Montage ſo ſchön Wetter war, und meine Kenntniß des Himmels mich gute Tage hoffen ließ, machte ich mich mit Kayſer und meinem zweiten Fritz auf die Beine, und durchging von Dienſtag bis heute Abend die Plätze, die ich ſchon kannte, und verſchiedene Seiten, die ich noch nicht kannte.

Dienſtag Abend erreichten wir Frascati. Mittwoch beſuchten wir die ſchönſten Villen und beſonders den köſtlichen Antinous auf Monte Dragone. Donnerſtag gingen wir von Frascati auf Monte Caro über Rocca di Papa, wovon du einmal Zeichnungen haben ſollſt; denn Worte und Beſchreibungen ſind nichts; dann nach Albano herunter. Freitag ſchied Kayſer von uns, dem es nicht ganz wohl war, und ich ging mit Fritz dem zweiten auf Ariccia, Genzano, am See von Nemi her wieder auf Albano zurück. Heute ſind wir auf Caſtel Gandolfo und Marino gegangen, und von da nach Rom zurück. Das Wetter hat uns unglaublich begünſtigt; es war faſt das ſchönſte Wetter des ganzen Jahres. Außer den immer grünen Bäumen haben noch einige Eichen ihr Laub, auch junge Kaſtanien noch das Laub, wenn gleich gelb. Es ſind Töne in der Landſchaft von der größten Schönheit; und die herrlichen großen Formen im nächtlichen Dunkel! Ich habe große Freude gehabt, die ich dir in der Ferne mittheile. Ich war ſehr vergnügt und wohl.

Rom, den 21. December 1787.

Daß ich zeichne und die Kunſt ſtudire, hilft dem Dichtungsvermögen auf, ſtatt es zu hindern; denn ſchreiben muß man nur wenig, zeichnen viel. Dir wünſche ich nur den Begriff der bildenden Kunſt mittheilen zu können, den ich jetzt habe; ſo ſubordinirt er auch noch iſt, ſo erfreulich, weil er wahr iſt und immer weiter deutet. Der Verſtand und die Conſequenz der großen Meiſter iſt unglaublich. Wenn ich bei meiner Ankunft in Italien wie neugeboren war, ſo fange ich jetzt an wie neu erzogen zu ſeyn.

Was ich bisher geſchickt habe, ſind nur leichtſinnige Verſuche. Mit Thurneiſen ſchicke ich eine Rolle, worauf das Beſte fremde Sachen ſind, die dich erfreuen werden.

Rom, den 25. December 1787.

Dießmal iſt Chriſtus unter Donner und Blitzen geboren worden; wir hatten gerade um Mitternacht ein ſtarkes Wetter.

Der Glanz der größten Kunſtwerke blendet mich nicht mehr; ich wandle nun im Anſchauen, in der wahren unterſcheidenden Erkenntniß. Wie viel ich hierin einem ſtillen einſam fleißigen Schweizer, Namens Meyer, ſchuldig bin, kann ich nicht ſagen. Er hat mir zuerſt die Augen über das Detail, über die Eigenſchaften der einzelnen Formen aufgeſchloſſen, hat mich in das eigentliche Machen initiirt. Er iſt in wenigem genügſam und beſcheiden. Er genießt die Kunſtwerke eigentlich mehr als die großen Beſitzer, die ſie nicht verſtehen, mehr als andere Künſtler, die zu ängſtlich von der Nachahmungsbegierde des Unerreichbaren getrieben werden. Er hat eine himmliſche Klarheit der Begriffe und eine engliſche Güte des Herzens. Er ſpricht niemals mit mir, ohne daß ich alles aufſchreiben möchte was er ſagt; ſo beſtimmt, richtig, die einzige wahre Linie beſchreibend ſind ſeine Worte. Sein Unterricht gibt mir, was mir kein Menſch geben konnte, und ſeine Entfernung wird mir unerſetzlich bleiben. In ſeiner Nähe, in einer Reihe von Zeit hoffe ich noch auf einen Grad im Zeichnen zu kommen, den ich mir jetzt ſelbſt kaum denken darf. Alles was ich in Deutſchland lernte, vernahm, dachte, verhält ſich zu ſeiner Leitung wie Baumrinde zum Kern der Frucht. Ich habe keine Worte, die ſtille wache Seligkeit auszudrücken, mit der ich nun die Kunſtwerke zu betrachten anfange; mein Geiſt iſt erweitert genug, um ſie zu faſſen, und bildet ſich immer mehr aus, um ſie eigentlich ſchätzen zu können.

Es ſind wieder Fremde hier, mit denen ich manchmal eine Galerie ſehe; ſie kommen mir wie Weſpen in meinem Zimmer vor, die gegen die Fenſter fahren und die helle Scheibe für Luft halten, dann wieder abprallen und an den Wänden ſummen.

In den ſchweigenden zurücktretenden Zuſtand mag ich einen Feind nicht wünſchen. Und wie ſonſt für krank und bornirt gehalten zu werden, geziemt mir weniger als jemals. Denke alſo, mein Lieber, thue, wirke das Beſte für mich und erhalte mir mein Leben, das ſonſt, ohne jemand zu nutzen, zu Grunde geht! Ja ich muß ſagen, ich bin dieſes Jahr moraliſch ſehr verwöhnt worden. Ganz abgeſchnitten von aller Welt habe ich eine Zeit lang allein geſtanden. Nun hat ſich wieder ein enger Kreis um mich gezogen, die alle gut ſind, alle auf dem rechten Wege, und das iſt nun das Kennzeichen, daß ſie es bei mir aushalten können, mich mögen, Freude in meiner Gegenwart finden, je mehr ſie denkend und handelnd auf dem rechten Wege ſind. Denn ich bin unbarmherzig, unduldſam gegen alle, die auf ihrem Wege ſchlendern oder irren und doch für Boten und Reiſende gehalten werden wollen. Mit Scherz und Spott treibe ich's ſo lang, bis ſie ihr Leben ändern oder ſich von mir ſcheiden. Hier, verſteht ſich, iſt nur von guten, geraden Menſchen die Rede; Halb- und Schiefköpfe werden gleich ohne Umſtände mit der Wanne geſondert. Zwei Menſchen danken mir ſchon ihre Sinnes- und Lebensänderung, ja drei, und werden ſie mir zeitlebens danken. Da, auf dem Punkte der Wirkung meines Weſens, fühle ich die Geſundheit meiner Natur und ihre Ausbreitung; meine Füße werden nur krank in engen Schuhen, und ich ſehe nichts, wenn man mich vor eine Mauer ſtellt.

Bericht.

Der Monat December war mit heiterem ziemlich gleichem Wetter eingetreten, wodurch ein Gedanke rege ward, der einer guten frohen Geſellſchaft viel angenehme Tage verſchaffen ſollte. Man ſagte nämlich: Stellen wir uns vor, wir kämen ſo eben in Rom an und müßten als eilige Fremde geſchwind von den vorzüglichſten Gegenſtänden uns unterrichten. Beginnen wir einen Umgang in dieſem Sinne, damit das ſchon Bekannte möchte in Geiſt und Sinn wieder neu werden.

Die Ausführung des Gedankens ward alſobald begonnen und mit einiger Stätigkeit ſo ziemlich durchgeſetzt: leider, daß von manchem Guten, welches bei dieſer Gelegenheit bemerkt und gedacht worden, nur wenig übrig geblieben! Briefe, Notizen, Zeichnungen und Entwürfe mangeln von dieſer Epoche faſt gänzlich; einiges werde jedoch hiervon kürzlich mitgetheilt.

Unterhalb Roms, eine Strecke nicht weit von der Tiber, liegt eine mäßig große Kirche, zu den drei Brünnlein genannt: dieſe ſind, ſo erzählt man, bei Enthauptung des heiligen Paulus durch ſein Blut hervorgerufen worden und quillen noch bis auf den heutigen Tag. Ohnehin iſt die Kirche niedrig gelegen, und da vermehren denn freilich die in ihrem Innern hervordringenden Röhrbrunnen eine dunſtige Feuchtigkeit. Das Innere ſteht wenig geſchmückt und beinahe verlaſſen, nur für einen ſeltenen Gottesdienſt, reinlich, wenn gleich moderhaft, gehegt und beſorgt. Was ihr aber zur größten Zierde dient, ſind Chriſtus und ſeine Apoſtel, die Reihe her an den Pfeilern des Schiffs nach Zeichnungen Raphaels farbig in Lebensgröße gemalt. Dieſer außerordentliche Geiſt hat jene frommen Männer, die er ſonſt am rechten Orte in verſammelter Schaar als übereinſtimmend gekleidet vorgeführt, hier, da jeder einzelne abgeſondert auftritt, jeden auch mit beſonderer Auszeichnung abgebildet, nicht als wenn er im Gefolge des Herrn ſich befände, ſondern als wenn er, nach der Himmelfahrt deſſelben auf ſeine eigenen Füße geſtellt, nunmehr ſeinem Charakter gemäß das Leben durchzuwirken und auszudulden habe.

Um uns aber von den Vorzügen dieſer Bilder auch in der Ferne zu belehren, ſind uns Nachbildungen der Originalzeichnungen von der treuen Hand Marc Antons übrig geblieben, welche uns öfters Gelegenheit und Anlaß gaben unſer Gedächtniß aufzufriſchen und unſere Bemerkungen niederzuſchreiben. (Siehe im V. Band den Aufſatz über Chriſtus und die zwölf Apoſtel.)

Von dieſem kleinen beſcheidenen Kirchlein iſt jedoch nicht weit zu dem größern, dem hohen Apoſtel gewidmeten Denkmal: es iſt die Kirche St. Paul vor den Mauern genannt, ein aus alten herrlichen Paſten groß und kunſtreich zuſammengeſtelltes Monument. Der Eintritt in dieſe Kirche verleiht einen erhabenen Eindruck: die wichtigſten Säulenreihen tragen hohe gemalte Wände, welche oben durch das verſchränkte Zimmerwerk des Dachs geſchloſſen, zwar jetzt unſerm verwöhnten Auge einen ſcheunenartigen Anblick geben, obſchon das Ganze, wäre die Contignation an feſtlichen Tagen mit Teppichen überſpannt, von unglaublicher Wirkung ſeyn müßte. Mancher wunderſame Reſt koloſſaler, höchſt verzierter Architektur an Capitälen findet ſich hier anſtändig aufbewahrt, aus den Ruinen von dem ehemals nahe gelegenen, jetzo faſt ganz verſchwundenen Palaſt des Caracalla entnommen und gerettet.

Die Rennbahn ſodann, die von dieſem Kaiſer noch jetzt den Namen führt, giebt uns, wenn ſchon großentheils verfallen, doch noch einen Begriff eines ſolchen immenſen Raumes. Stellte ſich der Zeichner an den linken Flügel der zum Wettlauf Ausfahrenden, ſo hätte er rechts in der Höhe, über den zertrümmerten Sitzen der Zuſchauer, das Grab der Cäcilia Metella mit deſſen neueren Umgebungen, von wo aus die Linie der ehemaligen Sitze ins Gränzenloſe hinausläuft und in der Ferne bedeutende Villen und Luſthäuſer ſich ſehen laſſen. Kehrt das Auge zurück, ſo kann es gerade vor ſich die Ruinen der Spina noch gar wohl verfolgen und derjenige, dem architektoniſche Phantaſie gegeben iſt, kann ſich den Uebermuth jener Tage einigermaßen vergegenwärtigen. Der Gegenſtand in Trümmern, wie er jetzt vor unſern Augen liegt, würde auf jeden Fall, wenn ein geiſtreicher und kenntnißgewandter Künſtler es unternehmen wollte, immer noch ein angenehmes Bild geben, das freilich um das Doppelte länger als hoch ſeyn müßte.

Die Pyramide des Ceſtius ward für dießmal mit den Augen von außen begrüßt und die Trümmer der Antoniniſchen oder Caracalliſchen Bäder, von denen uns Piraneſi ſo manches Effectreiche vorgefabelt, konnten auch dem maleriſch gewöhnten Auge in der Gegenwart kaum einige Zufriedenheit geben. Doch ſollte bei dieſer Gelegenheit die Erinnerung an Hermann von Schwanenfeld lebendig werden, welcher mit ſeiner zarten, das reinſte Natur- und Kunſtgefühl ausdrückenden Nadel dieſe Vergangenheiten zu beleben, ja ſie zu den anmuthigſten Trägern des lebendig Gegenwärtigen umzuſchaffen wußte.

Auf dem Platze vor St. Peter in Montorio begrüßten wir den Waſſerſchwall der Acqua Paola, welcher durch eines Triumphbogens Pforten und Thore in fünf Strömen ein großes verhältnißmäßiges Becken bis an den Rand füllt. Durch einen von Paul V. wieder hergeſtellten Aquäduct macht dieſe Stromfülle einen Weg von fünfundzwanzig Miglien hinter dem See Bracciano her durch ein wunderliches, von abwechſelnden Höhen gebotenes Zickzack bis an dieſen Ort, verſieht die Bedürfniſſe verſchiedener Mühlen und Fabriken, um ſich zugleich in Trastevere zu verbreiten.

Hier nun rühmten Freunde der Baukunſt den glücklichen Gedanken, dieſen Waſſern einen offen ſchaubaren triumphirenden Eintritt verſchafft zu haben. Man wird durch Säulen und Bogen, durch Geſims und Attiken an jene Prachtthore erinnert, wodurch ehemals kriegeriſche Ueberwinder ſonſt einzutreten pflegten; hier tritt der friedlichſte Ernährer mit gleicher Kraft und Gewalt ein, und empfängt für die Mühen ſeines weiten Laufes ſogleich Dank und Bewunderung. Auch ſagen uns die Inſchriften, daß Vorſehung und Wohlthätigkeit eines Papſtes aus dem Hauſe Borgheſe hier gleichſam einen ewigen, ununterbrochenen ſtattlichen Einzug halten.

Ein kurz vorher eingetroffener Ankömmling aus Norden fand jedoch, man würde beſſer gethan haben rohe Felſen hier aufzuthürmen, um dieſen Fluthen einen natürlicheren Eintritt ans Tageslicht zu verſchaffen. Man entgegnete ihm, daß dieß kein Natur-, ſondern ein Kunſtwaſſer ſey, deſſen Ankunft man auf eine gleichartige Weiſe zu ſchmücken gar wohl berechtigt geweſen wäre.

Doch hierüber vereinigte man ſich eben ſo wenig als über das herrliche Bild der Transfiguration, welches man in dem zunächſt gelegenen Kloſter gleich darauf anzuſtaunen Gelegenheit fand. Da war denn des Redens viel; der ſtillere Theil jedoch ärgerte ſich den alten Tadel von doppelter Handlung wiederholt zu ſehen. Es iſt aber nicht anders in der Welt, als daß eine werthloſe Münze neben einer gehaltigen auch immer eine gewiſſe Art von Cours behält, beſonders da, wo man in der Kürze aus einem Handel zu ſcheiden, und ohne viel Ueberlegung und Zaudern gewiſſe Differenzen auszugleichen gedenkt. Wunderſam bleibt es indeß immer, daß man an der großen Einheit einer ſolchen Conception jemals hat mäkeln dürfen. In Abweſenheit des Herrn ſtellen troſtloſe Eltern einen beſeſſenen Knaben den Jüngern des Heiligen dar: ſie mögen ſchon Verſuche gemacht haben den Geiſt zu bannen; man hat ſogar ein Buch aufgeſchlagen, um zu forſchen, ob nicht etwa eine überlieferte Formel gegen dieſes Uebel wirkſam könne gefunden werden, aber vergebens. In dieſem Augenblick erſcheint der einzig Kräftige und zwar verklärt, anerkannt von ſeinem großen Vorfahren; eilig deutet man hinauf nach ſolcher Viſion, als der einzigen Quelle des Heils. Wie will man nun das Obere und Untere trennen? Beides iſt Eins: unten das Leidende, Bedürftige, oben das Wirkſame, Hülfreiche, beides auf einander ſich beziehend, in einander einwirkend. Läßt ſich denn, um den Sinn auf eine andere Weiſe auszuſprechen, ein ideeller Bezug aufs Wirkliche von dieſem lostrennen?

Die Gleichgeſinnten beſtärkten ſich auch dießmal in ihrer Ueberzeugung: Raphael, ſagten ſie zu einander, zeichnete ſich eben durch die Richtigkeit des Denkens aus, und der gottbegabte Mann, den man eben hieran durchaus erkennt, ſoll in der Blüthe ſeines Lebens falſch gedacht, falſch gehandelt haben? Nein! er hat wie die Natur jederzeit Recht und gerade da am gründlichſten, wo wir ſie am wenigſten begreifen.

Eine Verabredung wie die unſrige, einen flüchtigen Ueberblick von Rom ſich in guter vereinigter Geſellſchaft zu verſchaffen, konnte nicht ganz, wie es wohl der Vorſatz geweſen, in völliger Abgeſondertheit durchgeführt werden: ein und der andere fehlte, vielleicht zufällig abgehalten, wieder andere ſchloſſen ſich an, auf ihrem Wege dieſes oder jenes Sehenswürdige zu betrachten. Dabei hielt jedoch der Kern zuſammen, und wußte bald aufzunehmen, bald abzuſondern, bald zurückzubleiben bald vorzueilen. Gelegentlich hatte man freilich gar wunderliche Aeußerungen zu vernehmen. Es giebt eine gewiſſe Art von empiriſchem Urtheil, welches ſeit längerer Zeit, zumal durch engliſche und franzöſiſche Reiſende, beſonders in den Gang gekommen: man ſpricht ſein augenblickliches unvorbereitetes Urtheil aus, ohne nur irgend zu bedenken, daß jeder Künſtler auf gar vielfache Weiſe bedingt iſt, durch ſein beſonderes Talent, durch Vorgänger und Meiſter, durch Ort und Zeit, durch Gönner und Beſteller. Nichts von alle dem, welches freilich zu einer reinen Würdigung nöthig wäre, kommt in Betrachtung, und ſo entſteht daraus ein gräßliches Gemiſch von Lob und Tadel, von Bejahen und Verneinen, wodurch jeder eigenthümliche Werth der fraglichen Gegenſtände ganz eigentlich aufgehoben wird.

Unſer guter Volkmann, ſonſt ſo aufmerkſam, und als Führer nützlich genug, ſcheint ſich durchaus an jene fremden Urtheiler gehalten zu haben; deßwegen denn ſeine eigenen Schätzungen gar wunderlich hervortreten. Kann man ſich zum Beiſpiel unglücklicher ausdrücken, als er ſich in der Kirche Maria della Pace vernehmen läßt?

„Ueber der erſten Capelle hat Raphael einige Sibyllen gemalt, die ſehr gelitten haben. Die Zeichnung iſt richtig, aber die Zuſammenſetzung ſchwach, welches vermuthlich dem unbequemen Platz beigemeſſen werden muß. Die zwote Capelle iſt nach des Michael Angelo Zeichnungen mit Arabesken geziert, die hoch geſchätzt werden, aber nicht ſimpel genug ſind. Unter der Kuppel bemerkt man drei Gemälde: das erſte ſtellt die Heimſuchung der Maria von Carl Maratti vor: iſt froſtig gemalt, aber gut angeordnet; das andere die Geburt der Maria von Cavalier Vanni, in der Manier des Peter von Cortona, und das dritte den Tod der Maria von Maria Morandi. Die Anordnung iſt etwas verwirrt und fällt ins Rohe. Am Gewölbe über dem Chor hat Albani mit einem ſchwachen Colorit die Himmelfahrt der Maria abgebildet. Die von ihm herrührenden Malereien an den Pfeilern unter der Kuppel ſind beſſer gerathen. Den Hof des zu dieſer Kirche gehörigen Kloſters hat Bramante angegeben.“

Dergleichen unzulängliche ſchwankende Urtheile verwirren durchaus den Beſchauer, der ein ſolches Buch zum Leitfaden erwählt. Manches iſt denn aber auch ganz falſch, zum Beiſpiel was hier von den Sibyllen geſagt iſt. Raphael war niemals von dem Raume genirt, den ihm die Architektur darbot, vielmehr gehört zu der Großheit und Eleganz ſeines Genie's, daß er jeden Raum auf das zierlichſte zu füllen und zu ſchmücken wußte, wie er augenfällig in der Farneſina dargethan hat. Selbſt die herrlichen Bilder der Meſſe von Bolſena, der Befreiung des gefangenen Petrus, des Parnaſſes wären ohne die wunderliche Beſchränkung des Raumes nicht ſo unſchätzbar geiſtreich zu denken. Eben ſo iſt auch hier in den Sibyllen die verheimlichte Symmetrie, worauf bei der Compoſition alles ankommt, auf eine höchſt geniale Weiſe obwaltend: denn wie in dem Organismus der Natur, ſo thut ſich auch in der Kunſt innerhalb der genaueſten Schranke die Vollkommenheit der Lebensäußerung kund.

Wie dem aber auch ſey, ſo mag einem jeden die Art und Weiſe, Kunſtwerke aufzunehmen, völlig überlaſſen bleiben. Mir ward bei dieſem Umgang das Gefühl, der Begriff, die Anſchauung deſſen, was man im höchſten Sinne die Gegenwart des claſſiſchen Bodens nennen durfte. Ich nenne dieß die ſinnlich geiſtige Ueberzeugung, daß hier das Große war, iſt und ſeyn wird. Daß das Größte und Herrlichſte vergehe, liegt in der Natur der Zeit und der gegen einander unbedingt wirkenden ſittlichen und phyſiſchen Elemente. Wir konnten in allgemeinſter Betrachtung nicht traurig an dem Zerſtörten vorüber gehen, vielmehr hatten wir uns zu freuen, daß ſo viel erhalten, ſo viel wieder hergeſtellt war, prächtiger und übermäßiger als es je geſtanden.

Die Peterskirche iſt gewiß ſo groß gedacht, und wohl größer und kühner als einer der alten Tempel, und nicht allein was zweitauſend Jahre vernichten ſollten, lag vor unſern Augen, ſondern zugleich was eine geſteigerte Bildung wieder hervorzubringen vermochte.

Selbſt das Schwanken des Kunſtgeſchmackes, das Beſtreben zum einfachen Großen, das Wiederkehren zum vervielfachten Kleinern, alles deutete auf Leben und Bewegung: Kunſt- und Menſchengeſchichte ſtanden ſynchroniſtiſch vor unſern Augen.

Es darf uns nicht niederſchlagen, wenn ſich uns die Bemerkung aufdringt, das Große ſey vergänglich; vielmehr wenn wir finden, das Vergangene ſey groß geweſen, muß es uns aufmuntern ſelbſt etwas von Bedeutung zu leiſten, das fortan unſere Nachfolger, und wäre es auch ſchon in Trümmern zerfallen, zu edler Thätigkeit aufrege, woran es unſere Vorvordern niemals haben ermangeln laſſen. Dieſe höchſt belehrenden und geiſterhebenden Anſchauungen wurden, ich darf nicht ſagen geſtört und unterbrochen, aber doch mit einem ſchmerzlichen Gefühl durchflochten, das mich überallhin begleitete: ich erfuhr nämlich, daß der Bräutigam jener artigen Mailänderin, unter ich weiß nicht welchem Vorwande, ſein Wort zurückgenommen, und ſich von ſeiner Verſprochenen losgeſagt habe. Wenn ich mich nun einerſeits glücklich pries, meiner Neigung nicht nachgehangen und mich ſehr bald von dem lieben Kinde zurückgezogen zu haben, wie denn auch nach genaueſter Erkundigung unter den Vorwänden jener Villeggiatur auch nicht im mindeſten gedacht worden, ſo war es mir doch höchſt empfindlich, das artige Bild, das mich bisher ſo heiter und freundlich begleitet hatte, nunmehr getrübt und entſtellt zu ſehen: denn ich vernahm ſogleich, das liebe Kind ſey aus Schrecken und Entſetzen über dieſes Ereigniß in ein gewaltſames Fieber verfallen, welches für ihr Leben fürchten laſſe. Indem ich mich nun tagtäglich, und die erſte Zeit zweimal erkundigen ließ, hatte ich die Pein, daß meine Einbildungskraft ſich etwas Unmögliches hervorzubringen bemüht war, jene heitern dem offenen frohen Tag allein gehörigen Züge, dieſen Ausdruck unbefangenen, ſtillvorſchreitenden Lebens nunmehr durch Thränen getrübt, durch Krankheit entſtellt, und eine ſo friſche Jugend durch inneres und äußeres Leiden ſo frühzeitig blaß und ſchmächtig zu denken.

In ſolcher Stimmung war freilich ein ſo großes Gleichgewicht, als eine Reihenfolge des Bedeutendſten, das theils dem Auge durch ſein Daſeyn, theils der Einbildungskraft durch nie verſchollene Würde genug zu thun gab, höchſt erſehnt, und nichts natürlicher, als das meiſte davon mit inniger Trauer anzublicken.

Waren die alten Monumente nach ſo vielen Jahrhunderten meiſtens zu unförmlichen Maſſen zerfallen, ſo mußte man bei neueren aufrechtſtehenden Prachtgebäuden gleichermaßen den Verfall ſo vieler Familien in der ſpätern Zeit bedauern, ja ſelbſt das noch friſch im Leben Erhaltene ſchien an einem heimlichen Wurm zu kranken: denn wie ſollte ſich das Irdiſche ohne eigentlich phyſiſche Kraft durch ſittliche und religiöſe Stützen allein in unſern Tagen aufrecht erhalten? Und wie einem heitern Sinn auch die Ruine wieder zu beleben, gleich einer friſchen, unſterblichen Vegetation verfallene Mauern und zerſtreute Blöcke wieder mit Leben auszuſtatten gelingt, ſo entkleidet ein trauriger Sinn das lebendige Daſeyn von ſeinem ſchönſten Schmuck, und möchte es uns gern als ein nacktes Gerippe aufdringen.

Auch zu einer Gebirgsreiſe, die wir noch vor Winters in heiterer Geſellſchaft zu vollbringen gedachten, konnte ich mich nicht entſchließen, bis ich, einer erfolgten Beſſerung gewiß, und durch ſorgfältige Anſtalten geſichert, Nachricht von ihrer Geneſung auch an den Orten erhalten ſollte, wo ich ſie ſo munter als liebenswürdig in den ſchönſten Herbſttagen kennen gelernt hatte.

Schon die erſten Briefe aus Weimar über Egmont enthielten einige Ausſtellungen über dieſes und jenes: hierbei erneute ſich die alte Bemerkung, daß der unpoetiſche, in ſeinem bürgerlichen Behagen bequeme Kunſtfreund gewöhnlich da einen Anſtoß nimmt, wo der Dichter ein Problem aufzulöſen, zu beſchönigen oder zu verſtecken geſucht hat. Alles ſoll, ſo will es der behagliche Leſer, im natürlichen Gange fortgehen: aber auch das Ungewöhnliche kann natürlich ſeyn, ſcheint es aber demjenigen nicht, der auf ſeinen eigenen Anſichten verharrt. Ein Brief dieſes Inhalts war angekommen: ich nahm ihn und ging in die Villa Borgheſe: da mußte ich denn leſen, daß einige Scenen für zu lang gehalten würden. Ich dachte nach, hätte ſie aber auch jetzt nicht zu verkürzen gewußt, indem ſo wichtige Motive zu entwickeln waren. Was aber am meiſten den Freundinnen tadelnswerth ſchien, war das lakoniſche Vermächtniß, womit Egmont ſein Clärchen an Ferdinand empfiehlt.

Ein Auszug aus meinem damaligen Antwortſchreiben wird über meine Geſinnungen und Zuſtände den beſten Aufſchluß geben.

„Wie ſehr wünſchte ich nun auch euren Wunſch erfüllen, und dem Vermächtniß Egmonts einige Modification geben zu können! Ich eilte an einem herrlichen Morgen mit eurem Briefe gleich in die Villa Borgheſe, dachte zwei Stunden den Gang des Stücks, die Charaktere, die Verhältniſſe durch und konnte nichts finden, was ich abzukürzen hätte. Wie gern möchte ich euch alle meine

Ueberlegungen, mein pro und contra ſchreiben, ſie würden ein Buch Papier füllen, und eine Diſſertation über die Oekonomie meines Stücks enthalten. Sonntags kam ich zu Angelica, und legte ihr die Frage vor. Sie hat das Stück ſtudirt und beſitzt eine Abſchrift davon. Möchteſt du doch gegenwärtig geweſen ſeyn, wie weiblich zart ſie alles aus einander legte, und es darauf hinausging, daß das, was ihr noch mündlich von dem Helden erklärt wünſchtet, in der Erſcheinung implicite enthalten ſey. Angelica ſagte, da die Erſcheinung nur vorſtelle, was in dem Gemüthe des ſchlafenden Helden vorgehe, ſo könne er mit keinen Worten ſtärker ausdrücken, wie ſehr er ſie liebe und ſchätze, als es dieſer Traum thue, der das liebenswürdige Geſchöpf nicht zu ihm herauf, ſondern über ihn hinauf hebe. Ja, es wolle ihr wohl gefallen, daß der, welcher durch ſein ganzes Leben gleichſam wachend geträumt, Leben und Liebe mehr als geſchätzt, oder vielmehr nur durch den Genuß geſchätzt, daß dieſer zuletzt noch gleichſam träumend wache, und uns ſtill geſagt werde, wie tief die Geliebte in ſeinem Herzen wohne, und welche vornehme und hohe Stelle ſie darin einnehme. Es kamen noch mehr Betrachtungen dazu, daß in der Scene mit Ferdinand Clärchens nur auf eine ſubordinirte Weiſe gedacht werden konnte, um das Intereſſe des Abſchieds von dem jungen Freunde nicht zu ſchmälern, der ohnehin in dieſem Augenblick nichts zu hören noch zu erkennen im Stande war.“

Moritz, als Etymolog.

Schon längſt hat ein weiſer Mann das wahre Wort ausgeſprochen: Der Menſch, deſſen Kräfte zu dem Nothwendigen und Nützlichen nicht hinreichen, mag ſich gern mit dem Unnöthigen und Unnützlichen beſchäftigen! Vielleicht möchte Nachſtehendes von manchem auf dieſe Weiſe beurtheilt werden.

Unſer Geſelle Moritz ließ nicht ab, jetzt in dem Kreiſe der höchſten Kunſt und ſchönſten Natur, über die Innerlichkeit des Menſchen, ſeine Anlagen und Entwickelungen fortwährend zu ſinnen und zu ſpinnen; deßhalb er denn auch ſich mit dem Allgemeinen der Sprache vorzüglich beſchäftigte.

Zu jener Zeit war in Gefolg der Herder'ſchen Preisſchrift: Ueber den Urſprung der Sprache und in Gemäßheit der damaligen allgemeinen Denkweiſe die Vorſtellung herrſchend, das Menſchengeſchlecht habe ſich nicht von Einem Paare aus dem hohen Orient herab über die ganze Erde verbreitet, ſondern zu einer gewiſſen merkwürdig productiven Zeit des Erdballs ſey, nachdem die Natur die verſchiedenartigſten Thiere ſtufenweiſe hervorzubringen verſucht, da und dort, in mancher günſtigen Lage, die Menſchenart mehr oder weniger vollendet hervorgetreten. Ganz im innerlichſten Bezug auf ſeine Organe ſowohl als ſeine Geiſtesfähigkeiten ſey nun dem Menſchen die Sprache angeboren. Hier bedürfe es keiner übernatürlichen Anleitung, ſo wenig als einer Ueberlieferung. Und in dieſem Sinne gebe es eine allgemeine Sprache, welche zu manifeſtiren ein jeder autochthoniſche Stamm verſucht habe. Die Verwandtſchaft aller Sprachen liege in der Uebereinſtimmung der Idee, wonach die ſchaffende Kraft das menſchliche Geſchlecht und ſeinen Organismus gebildet. Daher komme denn, daß theils aus innerem Grundtriebe, theils durch äußere Veranlaſſung die ſehr beſchränkte Vocal- und Conſonantenzahl zum Ausdruck von Gefühlen und Vorſtellungen richtig oder unrichtig angewendet worden; da es denn natürlich, ja nothwendig ſey, daß die verſchiedenſten Autochthonen theils zuſammengetroffen, theils von einander abgewichen, und ſich dieſe oder jene Sprache in der Folge entweder verſchlimmert oder verbeſſert habe. Was von den Stammworten gelte, gelte denn auch von den Ableitungen, wodurch die Bezüge der einzelnen Begriffe und Vorſtellungen ausgedrückt und beſtimmter bezeichnet werden. Dieß möchte denn gut ſeyn und als ein Unerforſchliches, nie mit Gewißheit zu Beſtimmendes auf ſich beruhen.

Hierüber finde ich in meinen Papieren folgendes Nähere:

„Mir iſt es angenehm, daß ſich Moritz aus ſeiner brütenden Trägheit, aus dem Unmuth und Zweifel an ſich ſelbſt zu einer Art von Thätigkeit wendet; denn da wird er allerliebſt. Seine Grillenfängereien haben alsdann eine wahre Unterlage und ſeine Träumereien Zweck und Sinn. Jetzt beſchäftigt ihn eine Idee, in welche ich auch eingegangen bin, und die uns ſehr unterhält. Es iſt ſchwer ſie mitzutheilen, weil es gleich toll klingt. Doch will ich's verſuchen.

Er hat ein Verſtands- und Empfindungsalphabet erfunden, wodurch er zeigt, daß die Buchſtaben nicht willkürlich, ſondern in der menſchlichen Natur gegründet ſind und alle gewiſſen Regionen des innern Sinnes angehören, welchen ſie denn auch, ausgeſprochen, ausdrücken. Nun laſſen ſich nach dieſem Alphabet die Sprachen beurtheilen, und da findet ſich, daß alle Völker verſucht haben ſich dem innern Sinn gemäß auszudrücken, alle ſind aber durch Willkür und Zufall vom rechten Wege abgeleitet worden. Dem zufolge ſuchen wir in den Sprachen die Worte auf, die am glücklichſten getroffen ſind, bald hat's die eine, bald die andere; dann verändern wir die Worte bis ſie uns recht dünken, machen neue u. ſ. w. Ja wenn wir recht ſpielen wollen, machen wir Namen für Menſchen, unterſuchen, ob dieſem oder jenem ſein Name gehöre u. ſ. w.

Das etymologiſche Spiel beſchäftigt ſchon ſo viele Menſchen, und ſo giebt es auch uns auf dieſe heitere Weiſe viel zu thun. Sobald wir zuſammenkommen, wird es wie ein Schachſpiel vorgenommen und hunderterlei Combinationen werden verſucht, ſo daß wer uns zufällig behorchte, uns für wahnſinnig halten müßte. Auch möchte ich es nur den allernächſten Freunden vertrauen. Genug, es iſt das witzigſte Spiel von der Welt und übt den Sprachſinn unglaublich.

Januar.

Correſpondenz.

Rom, den 5. Januar 1788.

Verzeiht, wenn ich heute nur wenig ſchreibe. Dieſes Jahr iſt mit Ernſt und Fleiß angefangen worden, und ich kann mich kaum umſehen.

Nach einem Stillſtand von einigen Wochen, in denen ich mich leidend verhielt, habe ich wieder die ſchönſten, ich darf wohl ſagen Offenbarungen. Es iſt mir erlaubt, Blicke in das Weſen der Dinge und ihre Verhältniſſe zu werfen, die mir einen Abgrund von Reichthum eröffnen. Dieſe Wirkungen entſtehen in meinem Gemüthe, weil ich immer lerne, und zwar von andern lerne. Wenn man ſich ſelbſt lehrt, iſt die arbeitende und verarbeitende Kraft eins, und die Vorſchritte müſſen kleiner und langſamer werden.

Das Studium des menſchlichen Körpers hat mich nun ganz:

alles andere verſchwindet dagegen. Es iſt mir damit durch mein ganzes Leben, auch jetzt wieder ſonderbar gegangen. Darüber iſt nicht zu reden; was ich noch machen werde, muß die Zeit lehren.

Die Opern unterhalten mich nicht, nur das innig und ewig Wahre kann mich nun erfreuen.

Es ſpitzt ſich bis gegen Oſtern eine Epoche zu; das fühl' ich: was werden wird, weiß ich nicht.

Rom, den 10. Januar 1788.

Erwin und Elmire kommt mit dieſem Brief: möge dir das Stückchen auch Vergnügen machen! Doch kann eine Operette, wenn ſie gut iſt, niemals im Leſen genug thun: es muß die Muſik erſt dazu kommen, um den ganzen Begriff auszudrücken, den der Dichter ſich vorſtellte. Claudine kommt bald nach. Beide Stücke ſind mehr gearbeitet, als man ihnen anſieht, weil ich erſt recht mit Kayſer die Geſtalt des Singſpiels ſtudirt habe.

Am menſchlichen Körper wird fleißig fortgezeichnet; wie Abends in der Perſpectivſtunde. Ich bereite mich zu meiner Auflöſung, damit ich mich ihr getroſten Muthes hingebe, wenn die Himmliſchen ſie auf Oſtern beſchloſſen haben. Es geſchehe was gut iſt!

Das Intereſſe an der menſchlichen Geſtalt hebt nun alles andere auf. Ich fühlte es wohl, und wendete mich immer davon weg, wie man ſich von der blendenden Sonne wegwendet; auch iſt alles vergebens, was man außer Rom darüber ſtudiren will. Ohne einen Faden, den man nur hier ſpinnen lernt, kann man ſich aus dieſem Labyrinthe nicht herausfinden. Leider wird mein Faden nicht lang genug; indeſſen hilft er mir doch durch die erſten Gänge.

Wenn es mit Fertigung meiner Schriften unter gleichen Conſtellationen fortgeht, ſo muß ich mich im Laufe dieſes Jahres in eine Prinzeſſin verlieben, um den Taſſo, ich muß mich dem Teufel ergeben, um den Fauſt ſchreiben zu können, ob ich mir gleich zu beiden wenig Luſt fühle. Denn bisher iſt's ſo gegangen. Um mir ſelbſt meinen Egmont intereſſant zu machen, fing der römiſche Kaiſer mit den Brabantern Händel an, und um meinen Opern einen Grad von Vollkommenheit zu geben, kam der Züricher Kayſer nach Rom. Das heißt doch ein vornehmer Römer, wie Herder ſagt, und ich finde es recht luſtig, eine Endurſache der Handlungen und Begebenheiten zu werden, welche gar nicht auf mich gerichtet ſind. Das darf man Glück nennen. Alſo die Prinzeſſin und den Teufel wollen wir in Geduld abwarten.

Hier kommt aus Rom abermals ein Pröbchen deutſcher Art und Kunſt, Erwin und Elmire. Es ward eher fertig als Claudine, doch wünſche ich nicht, daß es zuerſt gedruckt werde.

Du wirſt bald ſehen, daß alles aufs Bedürfniß der lyriſchen Bühne gerechnet iſt, das ich erſt hier zu ſtudiren Gelegenheit hatte: alle Perſonen in einer gewiſſen Folge, in einem gewiſſen Maß zu beſchäftigen, daß jeder Sänger Ruhpunkte genug habe u. ſ. w. Es ſind hundert Dinge zu beobachten, welchen der Italiäner allen Sinn des Gedichts aufopfert: ich wünſche, daß es mir gelungen ſeyn möge, jene muſikaliſch theatraliſchen Erforderniſſe durch ein Stückchen zu befriedigen, das nicht ganz unſinnig iſt. Ich hatte noch die Rückſicht, daß ſich beide Operetten doch auch müſſen leſen laſſen, daß ſie ihrem Nachbar Egmont keine Schande machten. Ein italiäniſch Opernbüchelchen lieſt kein Menſch, als am Abend der Vorſtellung, und es in Einen Band mit einem Trauerſpiel zu bringen, würde hier zu Lande für eben ſo unmöglich gehalten werden, als daß man deutſch ſingen könne.

Bei Erwin muß ich noch bemerken, daß du das trochäiſche Sylbenmaß, beſonders im zweiten Act, öfter finden wirſt; es iſt nicht Zufall oder Gewohnheit, ſondern aus italiäniſchen Beiſpielen genommen. Dieſes Sylbenmaß iſt zur Muſik vorzüglich glücklich, und der Componiſt kann es durch mehrere Tacte und Bewegungsarten dergeſtalt variiren, daß es der Zuhörer nie wieder erkennt; wie überhaupt die Italiäner auf glatte, einfache Sylbenmaße und Rhythmen ausſchließlich halten.

Der junge Camper iſt ein Strudelkopf, der viel weiß, leicht begreift, und über die Sachen hinfährt.

Glück zum vierten Theil der Ideen! Der dritte iſt uns ein heilig Buch, das ich verſchloſſen halte; erſt jetzt hat es Moritz zu leſen gekriegt, der ſich glücklich preiſt, daß er in dieſer Epoche der Erziehung des Menſchengeſchlechts lebt. Er hat das Buch recht gut gefühlt, und war über das Ende ganz außer ſich.

Wenn ich dich nur einmal für alle das Gute auf dem Capitol bewirthen könnte! Es iſt einer meiner angelegenſten Wünſche.

Meine titaniſchen Ideen waren nur Luftgeſtalten, die einer ernſtern Epoche vorſpukten. Ich bin nun recht im Studium der Menſchengeſtalt, welche das non plus ultra alles menſchlichen Wiſſens und Thuns iſt. Meine fleißige Vorbereitung im Studium der ganzen Natur, beſonders die Oſteologie, hilft mir ſtarke Schritte machen. Jetzt ſehe ich, jetzt genieße ich erſt das Höchſte, was uns vom Alterthum übrig blieb, die Statuen. Ja, ich ſehe wohl ein, daß man ein ganzes Leben ſtudiren kann, und am Ende doch noch ausrufen möchte: Jetzt ſehe ich, jetzt genieße ich erſt!

Ich raffte alles Mögliche zuſammen, um Oſtern eine gewiſſe Epoche, wohin mein Auge nun reicht, zu ſchließen, damit ich Rom nicht mit entſchiedenem Widerwillen verlaſſe, und hoffe in Deutſchland einige Studien bequem und gründlich fortſetzen zu können, obgleich langſam genug. Hier trägt einen der Strom fort, ſobald man nur das Schifflein beſtiegen hat.

Bericht.

Cupido, loſer, eigenſinn'ger Knabe,
Du batſt mich um Quartier auf einige Stunden!
Wie viele Tag' und Nächte biſt du geblieben,
Und biſt nun herriſch und Meiſter im Hauſe geworden!

Von meinem breiten Lager bin ich vertrieben;
Nun ſitz' ich an der Erde, Nächte gequälet;
Dein Muthwill' ſchüret Flamm' auf Flamme des Herdes,
Verbrennet den Vorrath des Winters, und ſenget mich Armen.

Du haſt mir mein Geräth verſtellt und verſchoben,
Ich ſuch', und bin wie blind und irre geworden;
Du lärmſt ſo ungeſchickt; ich fürchte, das Seelchen
Entflieht, um dir zu entfliehn, und räumet die Hütte.

Wenn man vorſtehendes Liedchen nicht in buchſtäblichem Sinne nehmen, nicht jenen Dämon, den man gewöhnlich Amor nennt, dabei denken, ſondern eine Verſammlung thätiger Geiſter ſich vorſtellen will, die das Innerſte des Menſchen anſprechen, auffordern, hin und wieder ziehen, und durch getheiltes Intereſſe verwirren, ſo wird man auf eine ſymboliſche Weiſe an dem Zuſtande theilnehmen, in dem ich mich befand, und welchen die Auszüge aus Briefen und die bisherigen Erzählungen genugſam darſtellen. Man wird zugeſtehen, daß eine große Anſtrengung gefordert ward, ſich gegen ſo vieles aufrecht zu erhalten, in Thätigkeit nicht zu ermüden und im Aufnehmen nicht läſſig zu werden.

Aufnahme in die Geſellſchaft der Arkadier.

Schon zu Ende des vorigen Jahrs ward ich mit einem Antrage beſtürmt, den ich auch als Folge jenes unſeligen Concerts anſah, durch welches wir unſer Incognito leichtſinniger Weiſe enthüllt hatten. Es konnte jedoch andere Anläſſe haben, daß man von mehreren Seiten her mich zu beſtimmen ſuchte, mich in die Arcadia als einen namhaften Schäfer aufnehmen zu laſſen. Lange widerſtand ich, mußte jedoch zuletzt den Freunden, die hierein etwas Beſonderes zu ſetzen ſchienen, endlich nachgeben.

Im allgemeinen iſt bekannt, was unter dieſer arkadiſchen Geſellſchaft verſtanden wird; doch iſt es wohl nicht unangenehm, etwas darüber zu vernehmen.

Während dem Laufe des ſiebzehnten Jahrhunderts mag die italiäniſche Poeſie ſich auf mancherlei Weiſe verſchlimmert haben: denn gegen Ende dieſes Zeitraums werfen ihr gebildete wohlgeſinnte Männer vor, ſie habe den Gehalt, was man damals innere Schönheit nannte, völlig verſäumt; auch ſey ſie in Abſicht auf die Form, die äußere Schönheit durchaus zu tadeln: denn ſie habe mit barbariſchen Ausdrücken, unleidlich harten Verſen, fehlerhaften Figuren und Tropen, beſonders mit fortlaufenden und ungemeſſenen Hyperbeln, Metonymien und Metaphern, auch ganz und gar das Anmuthige und Süße verſcherzt, welches man am Aeußern zu ſchätzen ſich erfreue.

Jene auf ſolchen Irrwegen Befangenen jedoch ſchalten, wie es zu gehen pflegt, das Aechte und Vortreffliche, damit ihre Mißbräuche fernerhin unangetaſtet gelten möchten; welches denn doch zuletzt von gebildeten und verſtändigen Menſchen nicht mehr erduldet werden konnte, dergeſtalt, daß im Jahr 1690 eine Anzahl umſichtiger und kräftiger Männer zuſammentrat und einen andern Weg einzuſchlagen ſich beredete.

Damit aber ihre Zuſammenkünfte nicht Aufſehen machen und Gegenwirkung veranlaſſen möchten, ſo wendeten ſie ſich ins Freie, in ländliche Gartenumgebungen, deren ja Rom ſelbſt in ſeinen Mauern genugſame bezirkt und einſchließt. Hierdurch ward ihnen zugleich der Gewinn, ſich der Natur zu nähern und in friſcher Luft den uranfänglichen Geiſt der Dichtkunſt zu ahnen. Dort, an gefälligen Plätzen, lagerten ſie ſich auf den Raſen, ſetzten ſich auf architektoniſche Trümmer und Steinblöcke, wo ſogar anweſende Cardinäle nur durch ein weicheres Kiſſen geehrt werden konnten. Hier beſprachen ſie ſich unter einander von ihren Ueberzeugungen, Grundſätzen, Vorhaben; hier laſen ſie Gedichte, in welchen man den Sinn des höhern Alterthums, der edlen toscaniſchen Schule wieder ins Leben zu führen trachtete. Da rief denn einer im Entzücken aus: Hier iſt unſer Arkadien! Dieß veranlaßte den Namen der Geſellſchaft, ſo wie das Idylliſche ihrer Einrichtung. Keine Protection eines großen und einflußreichen Mannes ſollte ſie ſchützen; ſie wollten kein Oberhaupt, keinen Präſidenten zugeben. Ein Cuſtos ſollte die arkadiſchen Räume öffnen und ſchließen, und in den nothwendigſten Fällen ihm ein Rath von zu wählenden Aelteſten zur Seite ſtehen.

Hier iſt der Name *Crescimbeni* ehrwürdig, welcher gar wohl als Mitſtifter angeſehen werden kann, und als erſter Cuſtos ſein Amt mehrere Jahre treulich verrichtete, indem er über einen beſſern reinern Geſchmack Wache hält und das Barbariſche immer mehr zu verdrängen weiß.

Seine Dialogen über die Poesia volgare, welches nicht etwa *Volkspoeſie* zu überſetzen iſt, ſondern Poeſie, wie ſie einer Nation wohl anſteht, wenn ſie durch entſchiedene wahre Talente ausgeübt, nicht aber durch Grillen und Eigenheiten einzelner Wirrköpfe entſtellt wird, ſeine Dialogen, worin er die beſſere Lehre vorträgt, ſind offenbar eine Frucht arkadiſcher Unterhaltungen und höchſt wichtig in Vergleich mit unſerm neuen äſthetiſchen Beſtreben. Auch die von ihm herausgegebenen Gedichte der Arcadia verdienen in dieſem Sinne alle Aufmerkſamkeit; wir erlauben uns dabei nur folgende Bemerkung.

Zwar hatten die werthen Schäfer, im Freien auf grünem Raſen ſich lagernd, der Natur hierdurch näher zu kommen gedacht, in welchem Falle wohl Liebe und Leidenſchaft ein menſchlich Herz zu überſchleichen pflegt; nun aber beſtand die Geſellſchaft aus geiſtlichen Herren und ſonſtigen würdigen Perſonen, die ſich mit dem Amor jener römiſchen Triumvirn nicht einlaſſen durften, den ſie deßhalb ausdrücklich beſeitigten. Hier alſo blieb nichts übrig, da dem Dichter die Liebe ganz unentbehrlich iſt, als ſich zu jener überirdiſchen und gewiſſermaßen platoniſchen Sehnſucht hinzuwenden, nicht weniger ins Allegoriſche ſich einzulaſſen, wodurch denn ihre Gedichte einen ganz ehrſamen, eigenthümlichen Charakter erhalten, da ſie ohnehin ihren großen Vorgängern, Dante und Petrarca, hierin auf dem Fuße folgen konnten.

Dieſe Geſellſchaft beſtand, wie ich nach Rom gelangte, ſo eben hundert Jahr, und hatte ſich, ihrer äußern Form nach, durch mancherlei Orts- und Geſinnungswechſel immer mit Anſtand, wenn auch nicht in großem Anſehen, erhalten; und man ließ nicht leicht einigermaßen bedeutende Fremde in Rom verweilen, ohne dieſelben zur Aufnahme anzulocken, um ſo mehr, als der Hüter dieſer poetiſchen Ländereien bloß dadurch ſich bei einem mäßigen Einkommen erhalten konnte.

Die Function ſelbſt aber ging folgendermaßen vor ſich. In den Vorzimmern eines anſtändigen Gebäudes ward ich einem bedeutenden geiſtlichen Herrn vorgeſtellt, und er mir bekannt gemacht als derjenige, der mich einführen, meinen Bürgen gleichſam oder Pathen vorſtellen ſollte. Wir traten in einen großen, bereits ziemlich belebten Saal, und ſetzten uns in die erſte Reihe von Stühlen, gerade in die Mitte einem aufgerichteten Katheder gegenüber. Es traten immer mehr Zuhörer heran; an meine leergebliebene Rechte fand ſich ein ſtattlicher ältlicher Mann, den ich nach ſeiner Bekleidung und der Ehrfurcht, die man ihm erwies, für einen Cardinal zu halten hatte.

Der Cuſtode, vom Katheder herab, hielt eine allgemein einleitende Rede, rief mehrere Perſonen auf, welche ſich theils in Verſen, theils in Proſa hören ließen. Nachdem dieſes eine gute Zeit gewährt, begann jener eine Rede, deren Inhalt und Ausführung ich übergehe, indem ſie im ganzen mit dem Diplom zuſammentraf, welches ich erhielt und hier nachzubringen gedenke. Hierauf wurde ich denn förmlich für einen der Ihrigen erklärt und unter großem Händeklatſchen aufgenommen und anerkannt.

Mein ſogenannter Pathe und ich waren indeſſen aufgeſtanden und hatten uns mit vielen Verbeugungen bedankt. Er aber hielt eine wohlgedachte, nicht allzu lange, ſehr ſchickliche Rede, worauf abermals ein allgemeiner Beifall ſich hören ließ, nach deſſen Verſchallen ich Gelegenheit hatte den Einzelnen zu danken und mich ihnen zu empfehlen. Das Diplom, welches ich den andern Tag erhielt, folgt hier im Original und iſt, da es in jeder andern Sprache ſeine Eigenthümlichkeit verlöre, nicht überſetzt worden. Indeſſen ſuchte ich den Cuſtode mit ſeinem neuen Hutgenoſſen auf das beſte zufrieden zu ſtellen.

C. U. C.

Nivildo Amarinzio, Custode generale d' Arcadia.

Trovandosi per avventura a beare le sponde del Jebbro uno di quei Genj di prim' Ordine, ch' oggi fioriscono nella Germania qual' è l' Inclito ed Erudito Signor DE GOETHE Consigliere attuale di Stato di Sua Altezza Serenissima il Duca di Sassonia Weimar, ed avendo celato fra noi con filosofica moderazione la chiarezza della sua Nascita, de' suoi Ministerj, e della virtù sua, non ha putato ascondere la luce, che hanno sparso le sue dottissime produzioni tanto in Prosa ch' in Poesia, per cui si è reso celebre a tutto il Mondo Letterario. Quindi essendosi compiaciuto il suddetto rinomato Signor DE GOETHE d' intervenire in una delle pubbliche nostre Accademie, appena Egli comparve, come un nuovo astro di Cielo straniero tra le nostre selve, ed in una delle nostre Geniali Adunanze, che gli Arcadi in gran numero convocati co' segni del più sincero giubilo et applauso vollero distinguerlo come Autore di tante celebrate opere, con annoverarlo a viva voce tra i più illustri membri della loro Pastoral società sotto il Nome di Megalio, et vollero altersi assegnare al Medesimo il possesso delle Campagne Melpomenie sacre alla Tragica Musa, dichiarandolo con ciò Pastore Arcade di Numero. Nel tempo stesso il Ceto Universale commise al Custode Generale di registrare l' Atto pubblico e solenne di si applaudita annoverazione tra i fasti d' Arcadia, e di presentare al Chiarissimo Novello Compastore Megalio Melpomenio il presente Diploma in segno dell' altissima stima, che fa la nostra Pastorale Letteraria Repubblica de' chiari e nobili ingegni a perpetua memoria. Dato dalla Capanna del Serbatojo dentro il Bosco Parrasio alla Neomenia di Posideone Olimpiade DCXLI. Anno II dalla Ristorazione d' Arcadia Olimpiade XXIV. Anno IV. Giorno lieto per General Chiamata.

Nivildo Amarinzio Custode Generale.

Das Siegel hat in einem Kranze, halb Lorbeer, halb Pinien, in der Mitte eine Panflöte, darunter Gli Arcadi.

Gorimbo
Melicronio
Florimonte
Egiréo
} Sotto-Custodi.

Februar.

Correſpondenz.

Rom, den 1. Februar 1788.

Wie froh will ich ſeyn, wenn die Narren künftigen Dienſtag Abend zur Ruhe gebracht werden! Es iſt eine entſetzliche Seccatur andere toll zu ſehen, wenn man nicht ſelbſt angeſteckt iſt.

So viel als möglich war, habe ich meine Studien fortgeſetzt; auch iſt Claudine gerückt, und wenn nicht alle Genii ihre Hülfe verſagen, ſo geht heute über acht Tage der dritte Act an Herder ab, und ſo wäre ich den fünften Band los. Dann geht eine neue Noth an, worin mir niemand rathen noch helfen kann. Taſſo muß umgearbeitet werden: was da ſteht iſt zu nichts zu brauchen; ich kann weder ſo endigen noch alles wegwerfen. Solche Mühe hat Gott den Menſchen gegeben!

Der ſechste Band enthält wahrſcheinlich Taſſo, Lila, Jery und Bätely, alles um- und ausgearbeitet, daß man es nicht mehr kennen ſoll.

Zugleich habe ich meine kleinen Gedichte durchgeſehen, und an den achten Band gedacht, den ich vielleicht vor dem ſiebenten herausgebe. Es iſt ein wunderlich Ding, ſo ein Summa Summarum ſeines Lebens zu ziehen. Wie wenig Spur bleibt doch von einer Exiſtenz zurück!

Hier ſekkiren ſie mich mit den Ueberſetzungen meines Werther, und zeigen ſie mir und fragen, welches die beſte ſey, und ob auch alles wahr ſey. Das iſt nun ein Unheil, das mich bis nach Indien verfolgen würde.

Rom, den 6 Februar 1788.

Hier iſt der dritte Act Claudinens; ich wünſche, daß er dir nur die Hälfte ſo wohl gefallen möge, als ich vergnügt bin ihn geendigt zu haben. Da ich nun die Bedürfniſſe des lyriſchen Theaters genauer kenne, habe ich geſucht durch manche Aufopferungen dem Componiſten und Acteur entgegen zu arbeiten. Das Zeug worauf geſtickt werden ſoll, muß weite Fäden haben, und zu einer komiſchen Oper muß es abſolut wie Marli gewoben ſeyn. Doch habe ich bei dieſer, wie bei Erwin, auch für's Leſen geſorgt. Genug, ich habe gethan was ich konnte.

Ich bin recht ſtill und rein und, wie ich euch ſchon verſichert habe, jedem Ruf bereit und ergeben. Zur bildenden Kunſt bin ich zu alt; ob ich alſo ein bißchen mehr oder weniger pfuſche iſt eins. Mein Durſt iſt geſtillt; auf dem rechten Wege bin ich, der Betrachtung und des Studiums; mein Genuß iſt friedlich und genügſam. Zu dem allem gebt mir euren Segen. Ich habe nichts näheres nun, als meine drei letzten Theile zu endigen. Dann ſolls an Wilhelm u. ſ. w.

Rom, den 9. Februar 1788.

Die Narren haben noch Montag und Dienſtag was Rechts gelärmt. Beſonders Dienſtag Abends wo die Raſerei mit den Moccoli in völligem Flor war. Mittwochs dankte man Gott und der Kirche für die Faſten. Auf kein Feſtin — ſo nennen ſie die Redouten — bin ich gekommen; ich bin fleißig, was nur mein Kopf halten will. Da der fünfte Band abſolvirt iſt, will ich nur einige Kunſtſtudien durcharbeiten, dann gleich an den ſechsten gehen. Ich habe dieſer Tage das Buch Leonardo da Vinci's über die Malerei geleſen, und begreife jetzt, warum ich nie etwas darin habe begreifen können.

O wie finde ich die Zuſchauer ſo glücklich! die dünken ſich ſo klug, ſie finden ſich was Rechts. So auch die Liebhaber, die Kenner. Du glaubſt nicht, was das ein behagliches Volk, indeß der gute Künſtler immer kleinlaut bleibt. Ich habe aber auch neuerdings einen Ekel jemand urtheilen zu hören, der nicht ſelbſt arbeitet, daß ich es nicht ausdrücken kann. Wie der Tabaksdampf macht mich eine ſolche Rede auf der Stelle unbehaglich.

Angelica hat ſich das Vergnügen gemacht und zwei Gemälde gekauft, eins von Tizian, das andere von Paris Bourdon, beide um einen hohen Preis. Da ſie ſo reich iſt, daß ſie ihre Renten nicht verzehrt, und jährlich mehr dazu verdient, ſo iſt es lobenswürdig, daß ſie etwas anſchafft, das ihr Freude macht; und ſolche Sachen die ihren Kunſteifer erhöhen. Gleich, ſobald ſie die Bilder im Hauſe hatte, fing ſie an in einer neuen Manier zu malen, um zu verſuchen wie man gewiſſe Vortheile jener Meiſter ſich eigen machen könne. Sie iſt unermüdet, nicht allein zu arbeiten, ſondern auch zu ſtudiren. Mit ihr iſt's eine große Freude Kunſtſachen zu ſehen.

Kayſer geht auch als ein wackerer Künſtler zu Werke. Seine Muſik zu Egmont avancirt ſtark. Noch habe ich nicht alles gehört. Mir ſcheint jedes dem Endzweck ſehr angemeſſen. Er wird auch „Cupido kleiner loſer“ componiren. Ich ſchicke dir's gleich, damit es oft zu meinem Andenken geſungen werde. Es iſt auch mein Leibliedchen.

Der Kopf iſt mir wüſte vom vielen Schreiben, Treiben und Denken. Ich werde nicht klüger, fordere zu viel von mir, und lege mir zu viel auf.

Rom, den 16. Februar 1788.

Mit dem preußiſchen Courier erhielt ich vor einiger Zeit einen Brief von unſerm Herzog, der ſo freundlich, lieb, gut und erfreulich war als ich nicht leicht einen erhalten. Da er ohne Rückhalt ſchreiben konnte, ſo beſchrieb er mir die ganze politiſche Lage, die ſeinige und ſo weiter. Ueber mich ſelbſt erklärte er ſich auf das liebreichſte.

Rom, den 22. Februar 1788.

Wir haben dieſe Woche einen Fall gehabt, der das ganze Chor der Künſtler in Betrübniß ſetzt. Ein Franzoſe, Namens Drouais, ein junger Menſch von etwa 25 Jahren, einziger Sohn einer zärtlichen Mutter, reich und ſchön gebildet, der unter allen ſtudirenden Künſtlern für den hoffnungsvollſten gehalten ward, iſt an den Blattern geſtorben. Es iſt eine allgemeine Trauer und Beſtürzung. Ich habe in ſeinem verlaſſenen Studio die lebensgroße Figur eines Philoktet geſehen, welcher mit einem Flügel eines erlegten Raubvogels den Schmerz ſeiner Wunde wehend kühlt, ein ſchön gedachtes Bild, das in der Ausführung viel Verdienſte hat, aber nicht fertig geworden.

Ich bin fleißig und vergnügt und erwarte ſo die Zukunft. Täglich wird mir's deutlicher, daß ich eigentlich zur Dichtkunſt geboren bin und daß ich die nächſten zehn Jahre, die ich höchſtens noch arbeiten darf, dieſes Talent excoliren und noch etwas Gutes machen ſollte, da mir das Feuer der Jugend manches ohne großes Studium gelingen ließ. Von meinem längern Aufenthalt in Rom werde ich den Vortheil haben, daß ich auf das Ausüben der bildenden Kunſt Verzicht thue.

Angelica macht mir das Compliment, daß ſie wenige in Rom kenne, die beſſer in der Kunſt ſähen als ich. Ich weiß recht gut wo und was ich noch nicht ſehe, und fühle wohl, daß ich immer zunehme, und was zu thun wäre, um immer weiter zu ſehen. Genug, ich habe ſchon jetzt meinen Wunſch erreicht in einer Sache, zu der ich mich leidenſchaftlich getragen fühle, nicht mehr blind zu tappen.

Ein Gedicht: Amor als Landſchaftsmaler, ſchicke ich dir eheſtens und wünſche ihm gut Glück. Meine kleinen Gedichte habe ich geſucht in eine gewiſſe Ordnung zu bringen; ſie nehmen ſich wunderlich aus. Die Gedichte auf Hans Sachs und auf Miedings Tod ſchließen den achten Band und ſo meine Schriften für dießmal. Wenn ſie mich indeſſen bei der Pyramide zur Ruhe bringen, ſo können dieſe beiden Gedichte ſtatt Perſonalien und Parentation gelten.

Morgen früh iſt päpſtliche Capelle und die famoſen alten Muſiken fangen an, die nachher in der Charwoche auf den höchſten Grad des Intereſſes ſteigen. Ich will nun jeden Sonntag früh hin, um mit dem Styl bekannt zu werden. Kayſer, der dieſe Sachen eigentlich ſtudirt, wird mir den Sinn wohl darüber aufſchließen. Wir erwarten mit jeder Poſt ein gedrucktes Exemplar der Gründonnerſtagsmuſik von Zürich, wo ſie Kayſer zurück ließ. Sie wird alsdann erſt am Clavier geſpielt und dann in der Capelle gehört.

Bericht.

Wenn man einmal zum Künſtler geboren iſt und gar mancher Gegenſtand der Kunſtanſchauung zuſagt, ſo kam dieſe mir auch mitten unter dem Gewühle der Faſtnachtsthorheiten und Abſurditäten zu Gunſten. Es war das zweitemal, daß ich das Carneval ſah, und es mußte mir bald auffallen, daß dieſes Volksfeſt, wie ein anderes wiederkehrendes Leben und Weben, ſeinen entſchiedenen Verlauf hatte.

Dadurch ward ich nun mit dem Getümmel verſöhnt, ich ſah es an als ein anderes bedeutendes Naturerzeugniß und Nationalereigniß; ich intereſſirte mich dafür in dieſem Sinne, bemerkte genau den Gang der Thorheiten und wie das alles doch in einer gewiſſen Form und Schicklichkeit ablief. Hierauf notirte ich mir die einzelnen Vorkommniſſe der Reihe nach, welche Vorarbeit ich ſpäter zu dem weiter unten eingeſchalteten Aufſatz benutzte, bat auch zugleich unſern Hausgenoſſen Georg Schütz die einzelnen Maſken flüchtig zu zeichnen und zu coloriren, welches er mit ſeiner gewohnten Gefälligkeit durchführte.

Dieſe Zeichnungen wurden nachher durch Georg Melchior Kraus von Frankfurt am Main, Director des freien Zeicheninſtituts zu Weimar, in Quarto radirt und nach den Originalien illuminirt zur erſten Ausgabe bei Unger, welche ſich ſelten macht.

Zu vorgemeldeten Zwecken mußte man ſich denn mehr, als ſonſt geſchehen wäre, unter die verkappte Menge hinunter drängen, welche denn trotz aller künſtleriſchen Anſicht oft einen widerwärtigen, unheimlichen Eindruck machte. Der Geiſt, an die würdigen Gegenſtände gewöhnt, mit denen man das ganze Jahr in Rom ſich beſchäftigte, ſchien immer einmal gewahr zu werden, daß er nicht recht an ſeinem Platze ſey.

Aber für den innern beſſern Sinn ſollte doch das Erquicklichſte bereitet ſeyn. Auf dem venetianiſchen Platz, wo manche Kutſchen, ehe ſie ſich den bewegten Reihen wieder anſchließen, die Vorbeiwallenden ſich zu beſchauen pflegen, ſah ich den Wagen der Madame Angelica, und trat an den Schlag ſie zu begrüßen. Sie hatte ſich kaum freundlich zu mir herausgeneigt, als ſie ſich zurückbog, um die neben ihr ſitzende, wieder geneſene

Mailänderin mir ſehen zu laſſen. Ich fand ſie nicht verändert — denn wie ſollte ſich eine geſunde Jugend nicht ſchnell wieder herſtellen? — ja ihre Augen ſchienen friſcher und glänzender mich anzuſehen, mit einer Freudigkeit, die mich bis ins Innerſte durchdrang. So blieben wir eine Zeit lang ohne Sprache, als Madame Angelica das Wort nahm und, indeſſen jene ſich vorbog, zu mir ſagte: Ich muß nur den Dolmetſcher machen; denn ich ſehe, meine junge Freundin kommt nicht dazu auszuſprechen, was ſie ſo lange gewünſcht, ſich vorgeſetzt und mir öfters wiederholt hat, wie ſehr ſie Ihnen verpflichtet iſt für den Antheil, den Sie an ihrer Krankheit, ihrem Schickſal genommen. Das erſte was ihr beim Wiedereintritt in das Leben tröſtlich geworden, heilſam und wieder herſtellend auf ſie gewirkt, ſey die Theilnahme ihrer Freunde und beſonders die Ihrige geweſen; ſie habe ſich auf einmal wieder aus der tiefſten Einſamkeit unter ſo vielen guten Menſchen wieder in dem ſchönſten Kreiſe gefunden.

Das iſt alles wahr, ſagte jene, indem ſie über die Freundin her mir die Hand reichte, die ich wohl mit der meinigen, aber nicht mit meinen Lippen berühren konnte.

Mit ſtiller Zufriedenheit entfernte ich mich wieder in das Gedräng der Thoren, mit dem zarteſten Gefühl von Dankbarkeit gegen Angelica, die ſich des guten Mädchens gleich nach dem Unfalle tröſtend anzunehmen gewußt und, was in Rom ſelten iſt, ein bisher fremdes Frauenzimmer in ihren edeln Kreis aufgenommen hatte, welches mich um ſo mehr rührte, als ich mir ſchmeicheln durfte, mein Antheil an dem guten Kinde habe hierauf nicht wenig eingewirkt.

Der Senator von Rom, Fürſt Rezzonico, war ſchon früher, aus Deutſchland zurückkehrend, mich zu beſuchen gekommen. Er hatte eine innige Freundſchaft mit Herrn und Frau von Diede errichtet, und brachte mir angelegentliche Grüße von dieſen werthen Gönnern und Freunden; aber ich lehnte, wie herkömmlich, ein näheres Verhältniß ab, ſollte aber doch endlich unausweichlich in dieſen Kreis gezogen werden.

Jene genannten Freunde, Herr und Frau von Diede, machten ihrem werthen Lebensgenoſſen einen Gegenbeſuch, und ich konnte mich um ſo weniger entbrechen mancherlei Art von Einladungen anzunehmen, als die Dame, wegen des Flügelſpiels berühmt, in einem Concerte auf der capitoliniſchen Wohnung des Senators ſich hören zu laſſen willig war, und man unſern Genoſſen Kayſer, deſſen Geſchicklichkeit ruchtbar geworden, zu einer Theilnahme an jenen Exhibitionen ſchmeichelhaft eingeladen hatte. Die unvergleichliche Ausſicht bei Sonnenuntergang aus den Zimmern des Senators nach dem Coliſeo zu mit alle dem, was ſich von den andern Seiten anſchließt, verlieh freilich unſerm Künſtlerblick das herrlichſte Schauſpiel, dem man ſich aber nicht hingeben durfte, um es gegen die Geſellſchaft an Achtung und Artigkeit nicht fehlen zu laſſen. Frau von Diede ſpielte ſodann, ſehr große Vorzüge entwickelnd, ein bedeutendes Concert, und man bot bald darauf unſerm Freunde den Platz an, deſſen er ſich denn auch ganz würdig zu machen ſchien, wenn man dem Lobe trauen darf, das er einerntete. Abwechſelnd ging es eine Weile fort, auch wurde von einer Dame eine Lieblingsarie vorgetragen, endlich aber, als die Reihe wieder an Kayſer kam, legte er ein anmuthiges Thema zum Grunde und variirte ſolches auf die mannichfaltigſte Weiſe.

Alles war gut von Statten gegangen, als der Senator mir im Geſpräch manches Freundliche ſagte, doch aber nicht bergen konnte und mit jener weichen venetianiſchen Art halb bedauernd verſicherte, er ſey eigentlich von ſolchen Variationen kein Freund, werde hingegen von den ausdrucksvollen Adagios ſeiner Dame jederzeit ganz entzückt.

Nun will ich gerade nicht behaupten, daß mir jene ſehnſüchtigen Töne, die man im Adagio und Largo hinzuziehen pflegt, jemals ſeyen zuwider geweſen, doch aber liebte ich in der Muſik immer mehr das Aufregende, da unſere eigenen Gefühle, unſer Nachdenken über Verluſt und Mißlingen uns nur allzu oft herabzuziehen und zu überwältigen drohen.

Unſerm Senator dagegen konnte ich keineswegs verargen, ja ich mußte ihm auf's freundlichſte gönnen, daß er ſolchen Tönen gern ſein Ohr lieh, die ihn vergewiſſerten, er bewirthe in dem herrlichſten Aufenthalte der Welt eine ſo ſehr geliebte und hochverehrte Freundin.

Für uns andere, beſonders deutſche Zuhörer, blieb es ein unſchätzbarer Genuß in dem Augenblick, wo wir eine treffliche, längſt gekannte verehrte Dame, in den zarteſten Tönen ſich auf dem Flügel ergehend, vernahmen, zugleich hinab vom Fenſter in die einzigſte Gegend von der Welt zu ſchauen und in dem Abendglanz der Sonne, mit weniger Wendung des Hauptes, das große Bild zu überblicken, das ſich linker Hand vom Bogen des Septimius Severus, das Campo Vaccino entlang bis zum Minerven- und Friedenstempel erſtreckte, um dahinter das Coliſeum hervorſchauen zu laſſen, in deſſen Gefolge man denn das Auge rechts wendend, an den Bogen des Titus vorbeigleitend, in dem Labyrinthe der palatiniſchen Trümmer und ihrer durch Gartencultur und wilde Vegetation geſchmückten Einöde ſich zu verwirren und zu verweilen hatte.

(Eine im Jahr 1824 von Fries und Thürmer gezeichnete und geſtochene nordweſtliche Ueberſicht von Rom, genommen von dem Thurme des Capitols, bitten wir hiernächſt zu überſchauen: ſie iſt einige Stockwerke höher und nach den neueren Ausgrabungen gefaßt, aber im Abendlichte und Beſchattung, wie wir ſie damals geſehen, wobei denn freilich die glühende Farbe mit ihren ſchattig blauen Gegenſätzen, und alle dem Zauber der daraus entſpringt, hinzuzudenken wäre.)

Sodann hatten wir in dieſen Stunden als Glück zu ſchätzen das herrlichſte Bild, welches Mengs vielleicht je gemalt hat, das Porträt Clemens XIII. Rezzonico, der unſern Gönner, den Senator, als Nepoten an dieſen Poſten geſetzt, mit Ruhe zu beſchauen, von deſſen Werth ich zum Schluß eine Stelle aus dem Tagebuch unſeres Freundes anführe:

„Unter den von Mengs gemalten Bildniſſen, da wo ſeine Kunſt ſich am tüchtigſten bewährte, iſt das Bildniß des Pabſtes Rezzonico. Der Künſtler hat in dieſem Werk die Venetianer im Colorit und in der Behandlung nachgeahmt und ſich eines glücklichen Erfolgs zu erfreuen: der Ton des Colorits iſt wahr und warm, und der Ausdruck des Geſichtes belebt und geiſtreich; der Vorhang von Goldſtoff, auf dem ſich der Kopf und das übrige der Figur ſchön abheben, gilt für ein gewagtes Kunſtſtück in der Malerei, gelang aber vortrefflich, indem das Bild dadurch ein reiches, harmoniſches, unſer Auge angenehm rührendes Anſehen erhält.“

Das römiſche Carneval.

Indem wir eine Beſchreibung des römiſchen Carnevals unternehmen, müſſen wir den Einwurf befürchten, daß eine ſolche Feierlichkeit eigentlich nicht beſchrieben werden könne. Eine ſo große lebendige Maſſe ſinnlicher Gegenſtände ſollte ſich unmittelbar vor dem Auge bewegen, und von einem jeden nach ſeiner Art angeſchaut und gefaßt werden.

Noch bedenklicher wird dieſe Einwendung, wenn wir ſelbſt geſtehen müſſen, daß das römiſche Carneval einem fremden Zuſchauer, der es zum erſtenmal ſieht und nur ſehen will und kann, weder einen ganzen, noch einen erfreulichen Eindruck gebe, weder das Auge ſonderlich ergötze, noch das Gemüth befriedige.

Die lange und ſchmale Straße, in welcher ſich unzählige Menſchen hin und wieder wälzen, iſt nicht zu überſehen; kaum unterſcheidet man etwas in dem Bezirk des Getümmels, den das Auge faſſen kann. Die Bewegung iſt einförmig, der Lärm betäubend, das Ende der Tage unbefriedigend. Allein dieſe Bedenklichkeiten ſind bald gehoben, wenn wir uns näher erklären; und vorzüglich wird die Frage ſeyn, ob uns die Beſchreibung ſelbſt rechtfertigt.

Das römiſche Carneval iſt ein Feſt, das dem Volke eigentlich nicht gegeben wird, ſondern das ſich das Volk ſelbſt giebt.

Der Staat macht wenig Anſtalten, wenig Aufwand dazu. Der Kreis der Freuden bewegt ſich von ſelbſt, und die Polizei regiert ihn nur mit gelinder Hand.

Hier iſt nicht ein Feſt, das wie die vielen geiſtlichen Feſte Roms die Augen der Zuſchauer blendete; hier iſt kein Feuerwerk, das von dem Caſtell San Angelo einen einzigen überraſchenden Anblick gewährte; hier iſt keine Erleuchtung der Peterskirche und Kuppel, welche ſo viele Fremde aus allen Landen herbeilockt und befriedigt; hier iſt keine glänzende Proceſſion, bei deren Annäherung das Volk beten und ſtaunen ſoll; hier wird vielmehr nur ein Zeichen gegeben, daß jeder ſo thöricht und toll ſeyn dürfe als er wolle, und daß außer Schlägen und Meſſerſtichen faſt alles erlaubt ſey.

Der Unterſchied zwiſchen Hohen und Niedern ſcheint einen Augenblick aufgehoben: alles nähert ſich einander, jeder nimmt was ihm begegnet leicht auf, und die wechſelſeitige Frechheit und Freiheit wird durch eine allgemeine gute Laune im Gleichgewicht erhalten.

In dieſen Tagen freut ſich der Römer noch zu unſern Zeiten, daß die Geburt Chriſti das Feſt der Saturnalien und ſeiner Privilegien wohl um einige Wochen verſchieben, aber nicht aufheben konnte.

Wir werden uns bemühen, die Freuden und den Taumel dieſer Tage vor die Einbildungskraft unſerer Leſer zu bringen. Auch ſchmeicheln wir uns ſolchen Perſonen zu dienen, welche dem römiſchen Carneval ſelbſt einmal beigewohnt, und ſich nun mit einer lebhaften Erinnerung jener Zeiten vergnügen mögen, nicht weniger ſolchen welchen jene Reiſe noch bevorſteht, und denen dieſe wenigen Blätter Ueberſicht und Genuß einer überdrängten und vorbeirauſchenden Freude verſchaffen können.

Der Corſo.

Das römiſche Carneval verſammelt ſich in dem Corſo. Dieſe Straße beſchränkt und beſtimmt die öffentliche Feierlichkeit dieſer Tage. An jedem andern Platz würde es ein ander Feſt ſeyn; und wir haben daher vor allen Dingen den Corſo zu beſchreiben.

Er führt den Namen, wie mehrere lange Straßen italiäniſcher Städte, von dem Wettrennen der Pferde, womit zu Rom ſich jeder Carnevalsabend ſchließt, und womit an andern Orten andere Feierlichkeiten, als das Feſt eines Schutzpatrons, ein Kirchweihfeſt, geendigt werden.

Die Straße geht von der Piazza del Popolo ſchnurgerade bis an den Venetianiſchen Palaſt. Sie iſt ungefähr viertehalbtauſend Schritte lang und von hohen, meiſtentheils prächtigen Gebäuden eingefaßt. Ihre Breite iſt gegen ihre Länge und gegen die Höhe der Gebäude nicht verhältnißmäßig. An beiden Seiten nehmen Pflaſtererhöhungen für die Fußgänger ungefähr ſechs bis acht Fuß weg. In der Mitte bleibt für die Wagen an den meiſten Orten nur der Raum von zwölf bis vierzehn Schritten und man ſieht alſo leicht, daß höchſtens drei Fuhrwerke ſich in dieſer Breite neben einander bewegen können. Der Obelisk auf der Piazza del Popolo iſt im Carneval die unterſte Gränze dieſer Straße, der Venetianiſche Palaſt die obere.

Spazierfahrt im Corſo.

Schon alle Sonn- und Feſttage eines Jahres iſt der römiſche Corſo belebt. Die vornehmen und reichern Römer fahren hier eine oder anderthalb Stunden vor Nacht in einer ſehr zahlreichen Reihe ſpazieren: die Wagen kommen vom Venetianiſchen Palaſt herunter, halten ſich an der linken Seite, fahren, wenn es ſchön Wetter iſt, an dem Obelisk vorbei, zum Thore hinaus und auf dem Flaminiſchen Weg, manchmal bis Ponte molle. Die früher oder ſpäter umkehrenden halten ſich an die andere Seite, ſo ziehen die beiden Wagenreihen in der beſten Ordnung an einander hin. Die Geſandten haben das Recht zwiſchen beiden Reihen auf und nieder zu fahren. Dem Prätendenten, der ſich unter dem Namen eines Herzogs von Albanien in Rom aufhielt, war es gleichfalls zugeſtanden.

Sobald die Nacht eingeläutet wird, iſt dieſe Ordnung unterbrochen: jeder wendet wo es ihm beliebt und ſucht ſeinen nächſten Weg, oft zur Unbequemlichkeit vieler anderer Equipagen, welche in dem engen Raum dadurch gehindert und aufgehalten werden.

Dieſe Abendſpazierfahrt, welche in allen großen italiäniſchen Städten brillant iſt und in jeder kleinen Stadt, wäre es auch nur mit einigen Kutſchen nachgeahmt wird, lockt viele Fußgänger in den Corſo; jedermann kommt, um zu ſehen oder geſehen zu werden.

Das Carneval iſt, wie wir bald bemerken können, eigentlich nur eine Fortſetzung oder vielmehr der Gipfel jener gewöhnlichen ſonn- und feſttäglichen Freuden; es iſt nichts Neues, nichts Fremdes, nichts Einziges, ſondern es ſchließt ſich nur an die römiſche Lebensweiſe ganz natürlich an.

Klima, geiſtliche Kleidungen.

Eben ſo wenig fremd wird es uns ſcheinen, wenn wir nun bald eine Menge Masken in freier Luft ſehen, da wir ſo manche Lebensſcene unter dem heitern frohen Himmel das ganze Jahr durch zu erblicken gewohnt ſind.

Bei einem jeden Feſte bilden ausgehängte Teppiche, geſtreute Blumen, übergeſpannte Tücher die Straßen gleichſam zu großen Sälen und Galerien um.

Keine Leiche wird ohne vermummte Begleitung der Brüderſchaften zu Grabe gebracht; die vielen Mönchskleidungen gewöhnen das Auge an fremde und ſonderbare Geſtalten; es ſcheint das ganze Jahr Carneval zu ſeyn, und die Abbaten in ſchwarzer Kleidung ſcheinen unter den übrigen geiſtlichen Masken die edlern Tabarros vorzuſtellen.

Erſte Zeit.

Schon von dem neuen Jahre an ſind die Schauſpielhäuſer eröffnet, und das Carneval hat ſeinen Anfang genommen. Man ſieht hie und da in den Logen eine Schöne, welche als Officier ihre Epauletten mit größter Selbſtzufriedenheit dem Volke zeigt. Die Spazierfahrt im Corſo wird zahlreicher; doch die allgemeine Erwartung iſt auf die letzten acht Tage gerichtet.

Vorbereitungen auf die letzten Tage.

Mancherlei Vorbereitungen verkündigen dem Publicum dieſe paradieſiſchen Stunden.

Der Corſo, eine von den wenigen Straßen in Rom, welche das ganze Jahr rein gehalten werden, wird nun ſorgfältiger gekehrt und gereiniget. Man iſt beſchäftigt das ſchöne, aus kleinen viereckig zugehauenen ziemlich gleichen Baſaltſtücken zuſammengeſetzte Pflaſter, wo es nur einigermaßen abzuweichen ſcheint, auszuheben, und die Baſaltkeile wieder neu in Stand zu ſetzen.

Außer dieſem zeigen ſich auch lebendige Vorboten. Jeder Carnevalsabend ſchließt ſich, wie wir ſchon erwähnt haben, mit einem Wettrennen. Die Pferde, welche man zu dieſem Endzweck unterhält, ſind meiſtentheils klein, und werden wegen fremder Herkunft der beſten unter ihnen Barberi genennt.

Ein ſolches Pferdchen wird mit einer Decke von weißer Leinwand, welche am Kopf, Hals und Leib genau anſchließt, und auf den Nähten mit bunten Bändern beſetzt iſt, vor dem Obelisk an die Stelle gebracht, wo es in der Folge auslaufen ſoll. Man gewöhnt es, den Kopf gegen den Corſo gerichtet, eine Zeit lang ſtill zu ſtehen, führt es alsdann ſachte die Straße hin, und giebt ihm oben am Venetianiſchen Palaſt ein wenig Hafer, damit es ein Intereſſe empfinde ſeine Bahn deſto geſchwinder zu durchlaufen.

Da dieſe Uebung mit den meiſten Pferden, deren oft fünfzehn bis zwanzig an der Zahl ſind, wiederholt und eine ſolche Promenade immer von einer Anzahl luſtig ſchreiender Knaben begleitet wird, ſo giebt es ſchon einen Vorſchmack von einem größern Lärm und Jubel, der bald folgen ſoll.

Ehemals nährten die erſten römiſchen Häuſer dergleichen Pferde in ihren Marſtällen; man ſchätzte ſich es zur Ehre, wenn ein ſolches den Preis davon tragen konnte. Es wurden Wetten angeſtellt, und der Sieg durch ein Gaſtmahl verherrlicht. In den letzten Zeiten hingegen hat dieſe Liebhaberei ſehr abgenommen, und der Wunſch, durch ſeine Pferde Ruhm zu erlangen, iſt in die mittlere, ja in die unterſte Claſſe des Volks herabgeſtiegen.

Aus jenen Zeiten mag ſich noch die Gewohnheit herſchreiben, daß der Trupp Reiter, welcher, von Trompetern begleitet, in dieſen Tagen die Preiſe in ganz Rom herumzeigt, in die Häuſer der Vornehmen hineinreitet, und nach einem geblaſenen Trompeterſtückchen ein Trinkgeld empfängt.

Der Preis beſteht aus einem etwa drittehalb Ellen langen, und nicht gar eine Elle breiten Stück Gold- oder Silberſtoff, das an einer bunten Stange wie eine Flagge befeſtigt ſchwebt und an deſſen unterm Ende das Bild einiger rennenden Pferde quer eingewirkt iſt.

Es wird dieſer Preis Palio genannt, und ſo viel Tage das Carneval dauert, ſo viele ſolcher Quaſiſtandarten werden von dem erſt erwähnten Zug durch die Straßen von Rom aufgezeigt.

Inzwiſchen fängt auch der Corſo an ſeine Geſtalt zu verändern; der Obelisk wird nun die Gränze der Straße. Vor demſelben wird ein Gerüſte mit vielen Sitzreihen über einander aufgeſchlagen, welches gerade in den Corſo hineinſieht. Vor dem Gerüſte werden die Schranken errichtet, zwiſchen welche man künftig die Pferde zum Ablaufen bringen ſoll.

An beiden Seiten werden ferner große Gerüſte gebaut, welche ſich an die erſten Häuſer des Corſo anſchließen und auf dieſe Weiſe die Straße in den Platz herein verlängern. An beiden Seiten der Schranken ſtehen kleine, erhöhte und bedeckte Bogen für die Perſonen, welche das Ablaufen der Pferde reguliren ſollen.

Den Corſo hinauf ſieht man vor manchen Häuſern ebenfalls Gerüſte aufgerichtet. Die Plätze von San Carlo und der Antoniniſchen Säule werden durch Schranken von der Straße abgeſondert, und alles bezeichnet genug, daß die ganze Feierlichkeit ſich in dem langen und ſchmalen Corſo einſchränken ſolle und werde.

Zuletzt wird die Straße in der Mitte mit Puzzolane beſtreut, damit die wettrennenden Pferde auf dem glatten Pflaſter nicht ſo leicht ausgleiten mögen.

Signal der vollkommenen Carnevalsfreiheit.

So findet die Erwartung ſich jeden Tag genährt und beſchäftigt, bis endlich eine Glocke vom Capitol, bald nach Mittage, das Zeichen giebt, es ſey erlaubt unter freiem Himmel thöricht zu ſeyn.

In dieſem Augenblick legt der ernſthafte Römer, der ſich das ganze Jahr ſorgfältig vor jedem Fehltritt hütet, ſeinen Ernſt und ſeine Bedächtigkeit auf einmal ab.

Die Pflaſterer, die bis zum letzten Augenblicke geklappert haben, packen ihr Werkzeug auf und machen der Arbeit ſcherzend ein Ende. Alle Balkone, alle Fenſter werden nach und nach mit Teppichen behängt; auf den Pflaſtererhöhungen zu beiden Seiten der Straße werden Stühle herausgeſetzt; die geringern Hausbewohner, alle Kinder ſind auf der Straße, die nun aufhört eine Straße zu ſeyn; ſie gleicht vielmehr einem großen Feſtſaal, einer ungeheuern ausgeſchmückten Galerie.

Denn wie alle Fenſter mit Teppichen behängt ſind, ſo ſtehen auch alle Gerüſte mit alten gewirkten Tapeten beſchlagen; die vielen Stühle vermehren den Begriff von Zimmer, und der freundliche Himmel erinnert ſelten, daß man ohne Dach ſey. So ſcheint die Straße nach und nach immer wohnbarer. Indem man aus dem Hauſe tritt, glaubt man nicht im Freien und unter Fremden, ſondern in einem Saale unter Bekannten zu ſeyn.

Wache.

Indeſſen daß der Corſo immer belebter wird, und unter den vielen Perſonen, die in ihren gewöhnlichen Kleidern ſpazieren, ſich hie und da ein Pulcinell zeigt, hat ſich das Militär vor der Porta del Popolo verſammelt. Es zieht, angeführt von dem General zu Pferde, in guter Ordnung und neuer Montur mit klingendem Spiel den Corſo herauf, und beſetzt ſogleich alle Eingänge in denſelben, errichtet ein paar Wachen auf den Hauptplätzen, und übernimmt die Sorge für die Ordnung der ganzen Anſtalt.

Die Verleiher der Stühle und Gerüſte rufen nun emſig den Vorbeigehenden an: Luoghi! Luoghi, Padroni! Luoghi!

Masken.

Nun fangen die Masken an ſich zu vermehren. Junge Männer, geputzt, in Feſttagskleidern der Weiber aus der unterſten Claſſe, mit entblößtem Buſen und frecher Selbſtgenügſamkeit, laſſen ſich meiſt zuerſt ſehen. Sie liebkoſen die ihnen begegnenden Männer, thun gemein und vertraut mit den Weibern als mit ihres Gleichen, treiben ſonſt, was ihnen Laune, Witz oder Unart eingeben.

Wir erinnern uns unter andern eines jungen Menſchen, der die Rolle einer leidenſchaftlichen, zankſüchtigen und auf keine Weiſe zu beruhigenden Frau vortrefflich ſpielte, und ſo ſich den ganzen Corſo hinab zankte, jedem etwas anhängte, indeß ſeine Begleiter ſich alle Mühe zu geben ſchienen ihn zu beſänftigen.

Hier kommt ein Pulcinell gelaufen, dem ein großes Horn an bunten Schnüren um die Hüften gaukelt. Durch eine geringe Bewegung, indem er ſich mit den Weibern unterhält, weiß er die Geſtalt des alten Gottes der Gärten in dem heiligen Rom kecklich nachzuahmen, und ſeine Leichtfertigkeit erregt mehr Luſt als Unwillen. Hier kommt ein anderer ſeines Gleichen, der, beſcheidener und zufriedener, ſeine ſchöne Hälfte mit ſich bringt.

Da die Frauen eben ſo viel Luſt haben ſich in Mannskleidern zu zeigen, als die Männer ſich in Frauenskleidern ſehen zu laſſen, ſo haben ſie die beliebte Tracht des Pulcinells ſich anzupaſſen nicht verfehlt, und man muß bekennen, daß es ihnen gelingt in dieſer Zwittergeſtalt oft höchſt reizend zu ſeyn.

Mit ſchnellen Schritten, declamirend wie vor Gericht, drängt ſich ein Advocat durch die Menge; er ſchreit an die Fenſter hinauf, packt maskirte und unmaskirte Spaziergänger an, droht einem jeden mit einem Proceß, macht bald jenem eine lange Geſchichtserzählung von lächerlichen Verbrechen, die er begangen haben ſoll, bald dieſem eine genaue Specification ſeiner Schulden. Die Frauen ſchilt er wegen ihrer Cicisbeen, die Mädchen wegen ihrer Liebhaber; er beruft ſich auf ein Buch, das er bei ſich führt, producirt Documente, und das alles mit einer durchdringenden Stimme und geläufigen Zunge. Er ſucht jedermann zu beſchämen und confus zu machen. Wenn man denkt, er höre auf, ſo fängt er erſt recht an; denkt man, er gehe weg, ſo kehrt er um; auf den einen geht er gerade los und ſpricht ihn nicht an, er packt einen andern, der ſchon vorbei iſt; kommt nun gar ein Mitbruder ihm entgegen, ſo erreicht die Tollheit ihren höchſten Grad.

Aber lange können ſie die Aufmerkſamkeit des Publicums nicht auf ſich ziehen; der tollſte Eindruck wird gleich von Menge und Mannichfaltigkeit wieder verſchlungen.

Beſonders machen die Quacqueri zwar nicht ſo viel Lärm, doch eben ſo viel Aufſehen als die Advocaten. Die Maske der Quacqueri ſcheint ſo allgemein geworden zu ſeyn durch die Leichtigkeit auf dem Trödel altfränkiſche Kleidungsſtücke finden zu können.

Die Haupterforderniſſe dieſer Maske ſind, daß die Kleidung zwar altfränkiſch, aber wohlerhalten und von edlem Stoff ſey. Man ſieht ſie ſelten anders, als mit Sammet oder Seide bekleidet: ſie tragen brocatene oder geſtickte Weſten, und der Statur nach muß der Quacquero dickleibig ſeyn: ſeine Geſichtsmaske iſt ganz, mit Pausbacken und kleinen Augen: ſeine Perrücke hat wunderliche Zöpfchen; ſein Hut iſt klein und meiſtens bordirt.

Man ſieht, daß ſich dieſe Figur ſehr dem Buffo caricato der komiſchen Oper nähert, und wie dieſer meiſtentheils einen läppiſchen, verliebten, betrogenen Thoren vorſtellt, ſo zeigen ſich auch dieſe als abgeſchmackte Stutzer. Sie hüpfen mit großer Leichtigkeit auf den Zehen hin und her, führen große ſchwarze Ringe ohne Glas ſtatt der Lorgnetten, womit ſie in alle Wagen hineingucken, nach allen Fenſtern hinaufblicken. Sie machen gewöhnlich einen ſteifen tiefen Bückling, und ihre Freude, beſonders wenn ſie ſich einander begegnen, geben ſie dadurch zu erkennen, daß ſie mit gleichen Füßen mehrmals gerade in die Höhe hüpfen und einen hellen, durchdringenden unarticulirten Laut von ſich geben, der mit den Conſonanten brr verbunden iſt. Oft geben ſie ſich durch dieſen Ton das Zeichen, und die Nächſten erwiedern das Signal, ſo daß in kurzer Zeit dieſes Geſchrille den ganzen Corſo hin und wider läuft. Muthwillige Knaben blaſen indeß in große gewundene Muſcheln und beleidigen das Ohr mit unerträglichen Tönen.

Man ſieht bald, daß bei der Enge des Raums, bei der Aehnlichkeit ſo vieler Maskenkleidungen — denn es mögen immer einige hundert Pulcinelle und gegen hundert Quacqueri im Corſo auf und nieder laufen — wenige die Abſicht haben können, Aufſehen zu erregen oder bemerkt zu werden. Auch müſſen dieſe früh genug im Corſo erſcheinen. Vielmehr geht ein jeder nur aus, ſich zu vergnügen, ſeine Tollheit auszulaſſen und der Freiheit dieſer Tage auf das beſte zu genießen.

Beſonders ſuchen und wiſſen die Mädchen und Frauen ſich in dieſer Zeit nach ihrer Art luſtig zu machen. Jede ſucht nur aus dem Hauſe zu kommen, ſich auf welche Art es ſey, zu vermummen, und weil die wenigſten in dem Fall ſind viel Geld aufwenden zu können, ſo ſind ſie erfinderiſch genug, allerlei Arten auszudenken, wie ſich mehr verſtecken als zieren.

Sehr leicht ſind die Masken von Bettlern und Bettlerinnen zu ſchaffen: ſchöne Haare werden vorzüglich erfordert, dann eine ganz weiße Geſichtsmaske, ein irdenes Töpfchen an einem farbigen Bande, ein Stab und ein Hut in der Hand. Sie treten mit demüthiger Geberde unter die Fenſter und vor jeden hin, und empfangen ſtatt Almoſen Zuckerwerk, Nüſſe und was man ihnen ſonſt Artiges geben mag.

Andere machen ſich es noch bequemer, hüllen ſich in Pelze, oder erſcheinen in einer artigen Haustracht, nur mit Geſichtsmasken. Sie gehen meiſtentheils ohne Männer, und führen als Off- und Defenſivwaffe ein Beſenchen aus der Blüthe eines Rohrs gebunden, womit ſie theils die Ueberläſtigen abwehren, theils auch, muthwillig genug, Bekannten und Unbekannten, die ihnen ohne Masken entgegenkommen, im Geſicht herumfahren.

Wenn einer, auf den ſie es gemünzt haben, zwiſchen vier oder fünf ſolcher Mädchen hineinkommt, weiß er ſich nicht zu retten. Das Gedränge hindert ihn zu fliehen, und wo er ſich hinwendet, fühlt er die Beſenchen unter der Naſe. Sich ernſtlich gegen dieſe oder andere Neckereien zu wehren, würde ſehr gefährlich ſeyn, weil die Masken unverletzlich ſind, und jede Wache ihnen beizuſtehen beordert iſt.

Eben ſo müſſen die gewöhnlichen Kleidungen aller Stände als Masken dienen. Stallknechte, mit ihren großen Bürſten, kommen, einem jeden, wenn es ihnen beliebt, den Rücken auszukehren. Vetturine bieten ihre Dienſte mit ihrer gewöhnlichen Zudringlichkeit an. Zierlicher ſind die Masken der Landmädchen, Frascatanerinnen, Fiſcher, Neapolitaner Schiffer, neapolitaniſcher Sbirren und Griechen.

Manchmal wird eine Maske vom Theater nachgeahmt. Einige machen ſich's ſehr bequem, indem ſie ſich in Teppiche oder Leintücher hüllen, die ſie über dem Kopf zuſammen binden.

Die weiße Geſtalt pflegt gewöhnlich andern in den Weg zu treten und vor ihnen zu hüpfen, und glaubt auf dieſe Weiſe ein Geſpenſt vorzuſtellen. Einige zeichnen ſich durch ſonderbare Zuſammenſetzungen aus, und der Tabarro wird immer für die edelſte Maske gehalten, weil ſie ſich gar nicht auszeichnet.

Witzige und ſatyriſche Masken ſind ſehr ſelten, weil dieſe ſchon Endzweck haben, und bemerkt ſeyn wollen. Doch ſah man einen Pulcinell als Hahnrei. Die Hörner waren beweglich: er konnte ſie wie eine Schnecke heraus- und hineinziehen. Wenn er unter ein Fenſter vor Neuverheirathete trat, und ein Horn nur wenig ſehen ließ, oder vor einem andern beide Hörner recht lang ſtreckte und die an den oberen Spitzen befeſtigten Schellen recht wacker klingelten, entſtand auf Augenblicke eine heitere Aufmerkſamkeit des Publicums und manchmal ein großes Gelächter.

Ein Zauberer miſcht ſich unter die Menge, läßt das Volk ein Buch mit Zahlen ſehen, und erinnert an ſeine Leidenſchaft zum Lottoſpiel.

Mit zwei Geſichtern ſteckt einer im Gedränge: man weiß nicht, welches ſein Vordertheil, welches ſein Hintertheil iſt, ob er kommt, ob er geht.

Der Fremde muß ſich auch gefallen laſſen, in dieſen Tagen verſpottet zu werden. Die langen Kleider der Nordländer, die großen Knöpfe, die wunderlichen runden Hüte fallen den Römern auf, und ſo wird ihnen der Fremde eine Maske.

Weil die fremden Maler, beſonders die welche Landſchaften und Gebäude ſtudiren, in Rom überall öffentlich ſitzen und zeichnen, ſo werden ſie auch unter der Carnevalsmenge emſig vorgeſtellt, und zeigen ſich mit großen Portefeuillen, langen Sürtouts und koloſſaliſchen Reisfedern ſehr geſchäftig.

Die deutſchen Bäckerknechte zeichnen ſich in Rom gar oft betrunken aus, und ſie werden auch mit einer Flaſche Wein in ihrer eigentlichen oder auch etwas verzierten Tracht taumelnd vorgeſtellt.

Wir erinnern uns einer einzigen anzüglichen Maske. Es ſollte ein Obelisk vor der Kirche Trinità de' Monti aufgerichtet werden. Das Publicum war nicht ſehr damit zufrieden, theils weil der Platz eng iſt, theils weil man dem kleinen Obelisk, um ihn in eine gewiſſe Höhe zu bringen, ein ſehr hohes Piedeſtal unterbauen mußte. Es nahm daher einer den Anlaß ein großes weißes Piedeſtal als Mütze zu tragen, auf welchem oben ein ganz kleiner röthlicher Obelisk befeſtigt war. An dem Piedeſtal ſtanden große Buchſtaben, deren Sinn vielleicht nur wenige erriethen.

Kutſchen.

Indeſſen die Masken ſich vermehren, fahren die Kutſchen nach und nach in den Corſo hinein, in derſelben Ordnung, wie wir ſie oben beſchrieben haben, als von der ſonn- und feſttägigen Spazierfahrt die Rede war, nur mit dem Unterſchied, daß gegenwärtig die Fuhrwerke, welche vom venetianiſchen Palaſt an der linken Seite herumfahren, da wo die Straße des Corſo aufhört, wenden und ſogleich an der andern Seite wieder herauffahren.

Wir haben ſchon oben angezeigt, daß die Straße, wenn man die Erhöhungen für die Fußgänger abrechnet, an den meiſten Orten wenig über drei Wagenbreiten hat.

Die Seitenerhöhungen ſind alle mit Gerüſten verſperrt, mit Stühlen beſetzt, und viele Zuſchauer haben ſchon ihre Plätze eingenommen. An Gerüſten und Stühlen geht ganz nahe eine Wagenreihe hinunter und an der andern Seite hinauf. Die Fußgänger ſind in eine Breite von höchſtens acht Fuß zwiſchen den beiden Reihen eingeſchloſſen; jeder drängt ſich hin- und herwärts ſo gut er kann, und von allen Fenſtern und Balkonen ſieht wieder eine gedrängte Menge auf das Gedränge herunter.

In den erſten Tagen ſieht man meiſt nur die gewöhnlichen Equipagen; denn jeder verſpart auf die folgenden, was er Zierliches oder Prächtiges allenfalls aufführen will. Gegen Ende des Carnevals kommen mehr offene Wagen zum Vorſchein, deren einige ſechs Sitze haben: zwei Damen ſitzen erhöht gegen einander über, ſo daß man ihre ganze Geſtalt ſehen kann; vier Herren nehmen die vier übrigen Sitze der Winkel ein; Kutſcher und Bediente ſind maskirt, die Pferde mit Flor und Blumen geputzt. Oft ſteht ein ſchöner, weißer, mit roſenfarbenen Bändern gezierter Pudel dem Kutſcher zwiſchen den Füßen, an dem Geſchirre klingen Schellen, und die Aufmerkſamkeit des Publicums wird einige Augenblicke auf dieſen Aufzug geheftet.

Man kann leicht denken, daß nur ſchöne Frauen ſich ſo vor dem ganzen Volke zu erhöhen wagen, und daß nur die Schönſte ohne Geſichtsmaske ſich ſehen läßt. Wo ſich denn aber auch der Wagen nähert, der gewöhnlich langſam genug fahren muß, ſind alle Augen darauf gerichtet, und ſie hat die Freude von manchen Seiten zu hören: O quanto è bella!

Ehemals ſollen dieſe Prachtwagen weit häufiger und koſtbarer, auch durch mythologiſche und allegoriſche Vorſtellungen intereſſanter geweſen ſeyn; neuerdings aber ſcheinen die Vornehmern, es ſey nun aus welchem Grunde es wolle, verloren in dem Ganzen, das Vergnügen, das ſie noch bei dieſer Feierlichkeit finden, mehr genießen als ſich vor andern auszeichnen zu wollen.

Je weiter das Carneval vorrückt, deſto luſtiger ſehen die Equipagen aus.

Selbſt ernſthafte Perſonen, welche unmaskirt in den Wagen ſitzen, erlauben ihren Kutſchern und Bedienten ſich zu maskiren. Die Kutſcher wählen meiſtentheils die Frauentracht, und in den letzten Tagen ſcheinen nur Weiber die Pferde zu regieren. Sie ſind oft anſtändig, ja reizend gekleidet; dagegen macht dann auch ein breiter häßlicher Kerl, in völlig unendlichem Putz, mit hoher Friſur und Federn, eine große Caricatur; und wie jene Schönheiten ihr Lob zu hören hatten, ſo muß er ſich gefallen laſſen, daß ihm einer unter die Naſe tritt und ihm zuruft: O fratello mio, che brutta puttana sei!

Gewöhnlich erzeigt der Kutſcher einer oder ein paar ſeiner Freundinnen den Dienſt, wenn er ſie im Gedränge antrifft, ſie auf den Bock zu heben. Dieſe ſitzen denn gewöhnlich in Mannstracht an ſeiner Seite, und oft gaukeln dann die niedlichen Pulcinellbeinchen mit kleinen Füßchen und hohen Abſätzen den Vorübergehenden um die Köpfe.

Eben ſo machen es die Bedienten und nehmen ihre Freunde und Freundinnen hinten auf den Wagen, und es fehlt nichts, als daß ſie ſich noch, wie auf die engliſchen Landkutſchen, oben auf den Kaſten ſetzten.

Die Herrſchaften ſelbſt ſcheinen es gern zu ſehen, wenn ihre Wagen recht bepackt ſind; alles iſt in dieſen Tagen vergönnt und ſchicklich.

Gedränge

Man werfe nun einen Blick über die lange und ſchmale Straße, wo von allen Balkonen und aus allen Fenſtern, über lang herabhängende bunte Teppiche, gedrängte Zuſchauer auf die mit Zuſchauern angefüllten Gerüſte, auf die langen Reihen beſetzter Stühle an beiden Seiten der Straßen herunterſchauen. Zwei Reihen Kutſchen bewegen ſich langſam in dem mittlern Raum, und der Platz den allenfalls eine dritte Kutſche einnehmen könnte, iſt ganz mit Menſchen ausgefüllt, welche nicht hin und wieder gehen, ſondern ſich hin und wieder ſchieben. Da die Kutſchen ſo lang als es nur möglich iſt, ſich immer ein wenig von einander abhalten, um nicht bei jeder Stockung gleich auf einander zu fahren, ſo wagen ſich viele der Fußgänger, um nur einigermaßen Luft zu ſchöpfen, aus dem Gedränge der Mitte zwiſchen die Räder des vorausfahrenden und die Deichſel und Pferde des nachfahrenden Wagens, und je größer die Gefahr und Beſchwerlichkeit der Fußgänger wird, deſto mehr ſcheint ihre Laune und Kühnheit zu ſteigen.

Da die meiſten Fußgänger, welche zwiſchen den beiden Kutſchenreihen ſich bewegen, um ihre Glieder und Kleidungen zu ſchonen, die Räder und Achſen ſorgfältig vermeiden, ſo laſſen ſie gewöhnlich mehr Platz zwiſchen ſich und den Wagen, als nöthig iſt; wer nun mit der langſamen Maſſe ſich fortzubewegen nicht länger ausſtehen mag, und Muth hat zwiſchen den Rädern und Fußgängern, zwiſchen der Gefahr und dem, der ſich davor fürchtet, durchzuſchlüpfen, der kann in kurzer Zeit einen großen Weg zurücklegen, bis er ſich wieder durch ein anderes Hinderniß aufgehalten ſieht.

Schon gegenwärtig ſcheint unſere Erzählung außer den Gränzen des Glaubwürdigen zu ſchreiten, und wir würden kaum wagen fortzufahren, wenn nicht ſo viele, die dem römiſchen Carneval beigewohnt, bezeugen könnten, daß wir uns genau an der Wahrheit gehalten, und wenn es nicht ein Feſt wäre, das ſich jährlich wiederholt und das von manchem, mit dieſem Buche in der Hand, künftig betrachtet werden wird.

Denn was werden unſere Leſer ſagen, wenn wir ihnen erklären, alles bisher Erzählte ſey nur gleichſam der erſte Grad des Gedränges, des Getümmels, des Lärmens und der Ausgelaſſenheit?

Zug des Gouverneurs und Senators

Indem die Kutſchen ſachte vorwärts rücken, und wenn es eine Stockung giebt, ſtille halten, werden die Fußgänger auf mancherlei Weiſe geplagt.

Einzeln reitet die Garde des Papſtes durch das Gedränge hin und wieder, um die zufälligen Unordnungen und Stockungen der Wagen ins Geleis zu bringen, und indem einer den Kutſchpferden ausweicht, fühlt er, ehe er ſich's verſieht, den Kopf eines Reitpferdes im Nacken: allein es folgt eine größere Unbequemlichkeit.

Der Gouverneur fährt in einem großen Staatswagen mit einem Gefolge von mehreren Kutſchen durch die Mitte zwiſchen den beiden Reihen der übrigen Wagen durch. Die Garde des Papſtes und die vorausgehenden Bedienten warnen und machen Platz, und dieſer Zug nimmt für den Augenblick die ganze Breite ein, die kurz vorher den Fußgängern noch übrig blieb. Sie drängen ſich, ſo gut ſie können, zwiſchen die übrigen Wagen hinein, und auf eine oder die andere Weiſe bei Seite. Und wie das Waſſer, wenn ein Schiff durchfährt, ſich nur einen Augenblick trennt und hinter dem Steuerruder gleich wieder zuſammenſtürzt, ſo ſtrömt auch die Maſſe der Masken und der übrigen Fußgänger hinter dem Zuge gleich wieder in eins zuſammen. Nicht lange, ſo ſtört eine neue Bewegung die gedrängte Geſellſchaft.

Der Senator rückt mit einem ähnlichen Zuge heran; ſein großer Staatswagen und die Wagen ſeines Gefolges ſchwimmen wie auf den Köpfen der erdrückten Menge, und wenn jeder Einheimiſche und Fremde von der Liebenswürdigkeit des gegenwärtigen Senators, des Prinzen Rezzonico, eingenommen und bezaubert wird, ſo iſt vielleicht dieſes der einzige Fall, wo eine Maſſe von Menſchen ſich glücklich preiſt, wenn er ſich entfernt.

Wenn dieſe beiden Züge der erſten Gerichts- und Polizeiherren von Rom, nur um das Carneval feierlich zu eröffnen, den erſten Tag durch den Corſo gedrungen waren, fuhr der Herzog von Albanien täglich, zu großer Unbequemlichkeit der Menge, gleichfalls dieſen Weg, und erinnerte zur Zeit der allgemeinen Mummerei die alte Beherrſcherin der Könige an das Faſtnachtsſpiel ſeiner königlichen Prätenſionen.

Die Geſandten, welche das gleiche Recht haben, bedienen ſich deſſen ſparſam und mit einer humanen Diſcretion.

Schöne Welt am Palaſt Ruſpoli.

Aber nicht allein durch dieſe Züge wird die Circulation des Corſo unterbrochen und gehindert: am Palaſt Ruſpoli und in deſſen Nähe, wo die Straße um nichts breiter wird, ſind die Pflaſterwege an beiden Seiten mehr erhöht. Dort nimmt die ſchöne Welt ihren Platz, und alle Stühle ſind bald beſetzt oder beſprochen. Die ſchönſten Frauenzimmer der Mittelklaſſe, reizend maskirt, umgeben von ihren Freunden, zeigen ſich dort dem vorübergehenden neugierigen Auge. Jeder, der in die Gegend kommt, verweilt um die angenehmen Reihen zu durchſchauen; jeder iſt neugierig unter den vielen männlichen Geſtalten, die dort zu ſitzen ſcheinen, die weiblichen heraus zu ſuchen und vielleicht in einem niedlichen Officier den Gegenſtand ſeiner Sehnſucht zu entdecken. Hier an dieſem Flecke ſtockt die Bewegung zuerſt: denn die Kutſchen verweilen ſo lange ſie können in dieſer Gegend, und wenn man zuletzt halten ſoll, will man doch lieber in dieſer angenehmen Geſellſchaft bleiben.

Confetti.

Wenn unſere Beſchreibung bisher nur den Begriff von einem engen, ja beinahe ängſtlichen Zuſtande gegeben hat, ſo wird ſie einen noch ſonderbareren Eindruck machen, wenn wir ferner erzählen, wie dieſe gedrängte Luſtbarkeit durch eine Art von kleinem, meiſt ſcherzhaftem, oft aber nur allzuernſtlichem Kriege in Bewegung geſetzt wird.

Wahrſcheinlich hat einmal zufällig eine Schöne ihren vorbeigehenden guten Freund, um ſich ihm unter der Menge und Maske bemerklich zu machen, mit verzuckerten Körnern angeworfen, da denn nichts natürlicher iſt, als daß der Getroffene ſich umkehre und die loſe Freundin entdecke: dieſes iſt nun ein allgemeiner Gebrauch, und man ſieht oft nach einem Wurfe ein paar freundliche Geſichter ſich einander begegnen. Allein man iſt theils zu haushältiſch, um wirkliches Zuckerwerk zu verſchwenden, theils hat der Mißbrauch deſſelben einen größern und wohlfeilern Vorrath nöthig gemacht. Es iſt nun ein eigenes Gewerbe, Gypszeltlein, durch den Trichter gemacht, die den Schein von Tragéen haben, in großen Körben zum Verkauf mitten durch die Menge zu tragen.

Niemand iſt vor einem Angriff ſicher; jedermann iſt im Vertheidigungsſtande, und ſo entſteht aus Muthwillen oder Nothwendigkeit bald hier, bald da ein Zweikampf, ein Scharmützel oder eine Schlacht. Fußgänger, Kutſchenfahrer, Zuſchauer aus Fenſtern, von Gerüſten oder Stühlen greifen einander wechſelsweiſe an, und vertheidigen ſich wechſelsweiſe.

Die Damen haben vergoldete und verſilberte Körbchen voll dieſer Körner, und die Begleiter wiſſen ihre Schönen ſehr wacker zu vertheidigen. Mit niedergelaſſenen Kutſchenfenſtern erwartet man den Angriff; man ſcherzt mit ſeinen Freunden, und wehrt ſich hartnäckig gegen Unbekannte.

Nirgends aber wird dieſer Streit ernſtlicher und allgemeiner als in der Gegend des Palaſts Ruspoli. Alle Masken, die ſich dort niedergelaſſen haben, ſind mit Körbchen, Säckchen, zuſammengebundenen Schnupftüchern verſehen. Sie greifen öfter an als ſie angegriffen werden; keine Kutſche fährt ungeſtraft vorbei, ohne daß ihr nicht wenigſtens einige Masken etwas anhängen. Kein Fußgänger iſt vor ihnen ſicher; beſonders wenn ſich ein Abbate im ſchwarzen Rocke ſehen läßt, werfen alle von allen Seiten auf ihn, und weil Gyps und Kreide, wohin ſie treffen, abfärben, ſo ſieht ein ſolcher bald über und über weiß und grau punctirt aus. Oft aber werden die Händel ſehr ernſthaft und allgemein, und man ſieht mit Erſtaunen, wie Eiferſucht und perſönlicher Haß ſich freien Lauf laſſen.

Unbemerkt ſchleicht ſich eine vermummte Figur heran und trifft mit einer Hand voll Confetti eine der erſten Schönheiten ſo heftig und ſo gerade, daß die Geſichtsmaske widerſchallt und ihr ſchöner Hals verletzt wird. Ihre Begleiter zu beiden Seiten werden heftig aufgereizt, aus ihren Körbchen und Säckchen ſtürmen ſie gewaltig auf den Angreifenden los; er iſt aber ſo gut vermummt, zu ſtark geharniſcht, als daß er ihre wiederholten Würfe empfinden ſollte. Je ſicherer er iſt, deſto heftiger ſetzt er ſeinen Angriff fort; die Vertheidiger decken das Frauenzimmer mit den Tabarros zu, und weil der Angreifende in der Heftigkeit des Streites auch die Nachbarn verletzt und überhaupt durch ſeine Grobheit und Ungeſtüm jedermann beleidigt, ſo nehmen die Umherſitzenden Theil an dieſem Streit, ſparen ihre Gypskörner nicht und haben meiſtentheils auf ſolche Fälle eine etwas größere Munition, ungefähr wie verzuckerte Mandeln, in Reſerve, wodurch der Angreifende zuletzt ſo zugedeckt und von allen Seiten her überfallen wird, daß ihm nichts als die Retraite übrig bleibt, beſonders wenn er ſich verſchoſſen haben ſollte.

Gewöhnlich hat einer, der auf ein ſolches Abenteuer ausgeht, einen Secundanten bei ſich, der ihm Munition zuſteckt, inzwiſchen daß die Männer, welche mit ſolchen Gypsconfetti handeln, während des Streits mit ihren Körben geſchäftig ſind und einem jeden ſo viel Pfund er verlangt, eilig zuwiegen.

Wir haben ſelbſt einen ſolchen Streit in der Nähe geſehen, wo zuletzt die Streitenden, aus Mangel an Munition, ſich die vergoldeten Körbchen an die Köpfe warfen und ſich durch die Warnungen der Wachen, welche ſelbſt heftig mitgetroffen wurden, nicht abhalten ließen.

Gewiß würde mancher ſolche Handel mit Meſſerſtichen ſich endigen, wenn nicht die an mehreren Ecken aufgezogenen Corden, die bekannten Strafwerkzeuge italiäniſcher Polizei, jeden mitten in der Luſtbarkeit erinnerten, daß es in dieſem Augenblicke ſehr gefährlich ſey ſich gefährlicher Waffen zu bedienen.

Unzählig ſind dieſe Händel und die meiſten mehr luſtig als ernſthaft. So kommt zum Beiſpiel ein offener Wagen voll Pulcinellen gegen Ruspoli heran. Er nimmt ſich vor, indem er bei den Zuſchauern vorbeifährt, alle nach einander zu treffen; allein unglücklicherweiſe iſt das Gedränge zu groß und er bleibt in der Mitte ſtecken. Die ganze Geſellſchaft wird auf einmal eines Sinnes, und von allen Seiten hagelt es auf den Wagen los. Die Pulcinelle verſchießen ihre Munition und bleiben eine gute Weile dem kreuzenden Feuer von allen Seiten ausgeſetzt, ſo daß der Wagen am Ende ganz wie mit Schnee und Schloßen bedeckt, unter einem allgemeinen Gelächter und von Tönen des Mißbilligens begleitet, ſich langſam entfernt.

Dialog am obern Ende des Corſo.

Indeſſen in dem Mittelpunkte des Corſo dieſe lebhaften und heftigen Spiele einen großen Theil der ſchönen Welt beſchäftigen, findet ein anderer Theil des Publicums an dem obern Ende des Corſo eine andere Art von Unterhaltung.

Unweit der franzöſiſchen Akademie tritt, in ſpaniſcher Tracht, mit Federhut, Degen und großen Handſchuhen, unverſehens mitten aus den von einem Gerüſte zuſchauenden Masken der ſogenannte Capitano des italiäniſchen Theaters auf, und fängt an ſeine großen Thaten zu Land und zu Waſſer in emphatiſchem Ton zu erzählen. Es währt nicht lange, ſo erhebt ſich gegen ihm über ein Pulcinell, bringt Zweifel und Einwendungen vor, und indem er ihm alles zuzugeben ſcheint, macht er die Großſprecherei jenes Helden durch Wortſpiele und eingeſchobene Plattheiten lächerlich.

Auch hier bleibt jeder Vorbeigehende ſtehen und hört dem lebhaften Wortwechſel zu.

Pulcinellenkönig.

Ein neuer Aufzug vermehrt oft das Gedränge. Ein Dutzend Pulcinelle thun ſich zuſammen, erwählen einen König, krönen ihn, geben ihm ein Zepter in die Hand, begleiten ihn mit Muſik und führen ihn unter lautem Geſchrei auf einem verzierten Wägelchen den Corſo herauf. Alle Pulcinelle ſpringen herbei, wie der Zug rückwärts geht, vermehren das Gefolge und machen ſich mit Geſchrei und Schwenken der Hüte Platz.

Alsdann bemerkt man erſt, wie jeder dieſe allgemeine Maske zu vermannichfaltigen ſucht. Der eine trägt eine Perrücke, der andere eine Weiberhaube zu ſeinem ſchwarzen Geſicht, der dritte hat ſtatt der Mütze einen Käfig auf dem Kopfe, in welchem ein paar Vögel, als Abbate und Dame gekleidet, auf den Stängelchen hin und wieder hüpfen.

Nebenſtraßen.

Das entſetzliche Gedränge, das wir unſern Leſern ſo viel als möglich zu vergegenwärtigen geſucht haben, zwingt natürlicherweiſe eine Menge Masken aus dem Corſo hinaus in die benachbarten Straßen. Da geben verliebte Paare ruhiger und vertrauter zuſammen, da finden luſtige Geſellen Platz, allerlei tolle Schauſpiele vorzuſtellen.

Eine Geſellſchaft Männer in der Sonntagstracht des gemeinen Volkes, in kurzen Wämmſern mit goldbeſetzten Weſten darunter, die Haare in ein lang herunter hängendes Netz gebunden, gehen mit jungen Leuten, die ſich als Weiber verkleidet haben, hin und wieder ſpazieren: eine von den Frauen ſcheint hoch ſchwanger zu ſeyn: ſie gehen friedlich auf und nieder. Auf einmal entzweien ſich die Männer, es entſteht ein lebhafter Wortwechſel; die Frauen miſchen ſich hinein, der Handel wird immer ärger; endlich ziehen die Streitenden große Meſſer von verſilberter Pappe und fallen einander an. Die Weiber halten ſie mit gräßlichem Geſchrei auseinander, man zieht den einen da, den andern dorthin; die Umſtehenden nehmen Theil als wenn es Ernſt wäre, man ſucht jede Partei zu beſänftigen.

Indeſſen befindet ſich die hochſchwangere Frau durch den Schrecken übel; es wird ein Stuhl herbei gebracht, die übrigen Weiber ſtehen ihr bei, ſie geberdet ſich jämmerlich, und ehe man ſich's verſieht, bringt ſie, zu großer Erluſtigung der Umſtehenden, irgend eine unförmliche Geſtalt zur Welt. Das Stück iſt aus und die Truppe zieht weiter, um daſſelbe oder ein ähnliches Stück an einem andern Platz vorzuſtellen.

So ſpielt der Römer, dem die Mordgeſchichten immer vor der Seele ſchweben, gern bei jedem Anlaß mit den Ideen von Ammazziren. Sogar die Kinder haben ein Spiel, das ſie Chieſa nennen, welches mit unſerm „Friſchauf in allen Ecken“ übereinkommt, eigentlich aber einen Mörder vorſtellt, der ſich auf die Stufe einer Kirche geflüchtet hat; die übrigen ſtellen die Sbirren vor und ſuchen ihn auf allerlei Weiſe zu fangen, ohne jedoch den Schutzort betreten zu dürfen.

So geht es denn in den Seitenſtraßen, beſonders der Strada Babuina und auf dem ſpaniſchen Platze ganz luſtig zu.

Auch kommen die Quacqueri zu Schaaren, um ihre Galanterien freier anzubringen. Sie haben ein Manöver, welches jeden zu lachen macht. Sie kommen zu zwölf Mann hoch ganz ſtrack auf den Zehen mit kleinen und ſchnellen Schritten anmarſchirt, formiren eine ſehr gerade Fronte; auf einmal, wenn ſie auf einen Platz kommen, bilden ſie, mit rechts oder links um, eine Colonne und trippeln nun hinter einander weg. Auf einmal wird mit rechts um die Fronte wieder hergeſtellt, und ſo geht's eine Straße hinein; dann ehe man ſich's verſieht, wieder links um; die Colonne iſt wie an einen Spieß zu einer Hausthüre hineingeſchoben und die Thoren ſind verſchwunden.

Abend

Nun geht es nach dem Abend zu und alles drängt ſich immer mehr in den Corſo hinein. Die Bewegung der Kutſchen ſtockt ſchon lange, ja es kann geſchehen, daß zwei Stunden vor Nacht ſchon kein Wagen mehr von der Stelle kann.

Die Garde des Papſtes und die Wachen zu Fuß ſind nun beſchäftigt alle Wagen, ſo weit es möglich, von der Mitte ab und in eine ganz gerade Reihe zu bringen, und es giebt bei der Menge hier mancherlei Unordnung und Verdruß. Da wird gehuft, geſchoben, gehoben, und indem einer huft, müſſen alle hinter ihm auch zurückweichen, bis einer zuletzt ſo in die Klemme kommt, daß er mit ſeinen Pferden in die Mitte hinein lenken muß. Alsdann geht das Schelten der Garde, das Fluchen und Drohen der Wache an.

Vergebens daß der unglückliche Kutſcher die augenſcheinliche Unmöglichkeit darthut; es wird auf ihn hineingeſcholten und gedroht, und entweder es muß ſich wieder fügen, oder wenn ein Nebengäßchen in der Nähe iſt, muß er ohne Verſchulden aus der Reihe hinaus. Gewöhnlich ſind die Nebengäßchen auch mit haltenden Kutſchern beſetzt, die zu ſpät kamen und, weil der Umgang der Wagen ſchon ins Stecken gerathen war, nicht mehr einrücken konnten.

Vorbereitung zum Wettrennen.

Der Augenblick des Wettrennens der Pferde nähert ſich nun immer mehr und auf dieſen Augenblick iſt das Intereſſe ſo vieler tauſend Menſchen geſpannt.

Die Verleiher der Stühle, die Unternehmer der Gerüſte vermehren nun ihr anbietendes Geſchrei: Luoghi! Luoghi avanti! Luoghi nobili! Luoghi, Padroni! Es iſt darum zu thun, daß wenigſtens in dieſen letzten Augenblicken, auch gegen ein geringeres Geld, alle Plätze beſetzt werden.

Und glücklich, daß hie und da noch Platz zu finden iſt; denn der General reitet nunmehr mit einem Theil der Garde den Corſo zwiſchen den beiden Reihen Kutſchen herunter und verdrängt die Fußgänger von dem einzigen Raum, der ihnen noch übrig blieb. Jeder ſucht alsdann noch einen Stuhl, einen Platz auf einem Gerüſte, auf einer Kutſche, zwiſchen den Wagen oder bei Bekannten an einem Fenſter zu finden, die denn nun alle von Zuſchauern über und über ſtrotzen.

Indeſſen iſt der Platz vor dem Obelisk ganz vom Volke gereinigt worden, und gewährt vielleicht einen der ſchönſten Anblicke, welche in der gegenwärtigen Welt geſehen werden können. Die drei mit Teppichen behängten Façaden der oben beſchriebenen Gerüſte ſchließen den Platz ein. Viele tauſend Köpfe ſchauen über einander hervor, und geben das Bild eines alten Amphitheaters oder Circus. Ueber dem mittelſten Gerüſte ſteigt die ganze Länge des Obelisken in die Luft; denn das Gerüſte bedeckt nur ſein Piedeſtal, und man bemerkt nun erſt ſeine ungeheure Höhe, da er der Maßſtab einer ſo großen Menſchenmaſſe wird. Der freie Platz läßt dem Auge eine ſchöne Ruhe, und man ſieht die leeren Schranken mit dem vorgeſpannten Seile voller Erwartung.

Nun kommt der General den Corſo herab, zum Zeichen daß er gereinigt iſt, und hinter ihm erlaubt die Wache niemanden, aus der Reihe der Kutſchen hervorzutreten. Er nimmt auf einer der Logen Platz.

Abrennen

Nun werden die Pferde nach gelooſter Ordnung von geputzten Stallknechten in die Schranken hinter das Seil geführt. Sie haben kein Zeug noch ſonſt eine Bedeckung auf dem Leibe. Man heftet ihnen hie und da Stachelkugeln mit Schnüren an den Leib und bedeckt die Stelle, wo ſie ſpornen ſollen, bis zum Augenblicke mit Leder; auch klebt man ihnen große Blätter Rauſchgold an. Sie ſind meiſt ſchon wild und ungeduldig, wenn ſie in die Schranken gebracht werden, und die Reitknechte brauchen alle Gewalt und Geſchicklichkeit, um ſie zurückzuhalten. Die Begierde den Lauf anzufangen, macht ſie unbändig, die Gegenwart ſo vieler Menſchen macht ſie ſcheu. Sie hauen oft in die benachbarte Schranke hinüber, oft über das Seil, und dieſe Bewegung und Unordnung vermehrt jeden Augenblick das Intereſſe der Erwartung.

Die Stallknechte ſind im höchſten Grade geſpannt und aufmerkſam, weil in dem Augenblick des Abrennens die Geſchicklichkeit des Loslaſſenden, ſo wie zufällige Umſtände, zum Vortheile des einen oder des andern Pferdes entſcheiden können.

Endlich fällt das Seil und die Pferde rennen los. Auf dem freien Platze ſuchen ſie noch einander den Vorſprung abzugewinnen, aber wenn ſie einmal in den engen Raum zwiſchen die beiden Reihen Kutſchen hineinkommen, wird meiſt aller Wetteifer vergebens.

Ein paar ſind gewöhnlich voraus, die alle Kräfte anſtrengen. Ungeachtet der geſtreuten Puzzolane giebt das Pflaſter Feuer, die Mähnen fliegen, das Rauſchgold rauſcht, und kaum daß man ſie erblickt, ſind ſie vorbei. Die übrige Heerde hindert ſich unter einander, indem ſie ſich drängt und treibt; ſpät kommt manchmal noch eins nachgeſprengt, und die zerriſſenen Stücke Rauſchgold flattern einzeln auf der verlaſſenen Spur. Bald ſind die Pferde allem Nachſchauen verſchwunden; das Volk drängt zu und füllt die Laufbahn wieder aus.

Schon warten andere Stallknechte am Venetianiſchen Palaſte auf die Ankunft der Pferde. Man weiß ſie in einem eingeſchloſſenen Bezirk auf gute Art zu fangen und feſtzuhalten. Dem Sieger wird der Preis zuerkannt.

So endigt ſich dieſe Feierlichkeit mit einem gewaltſamen, blitzſchnellen augenblicklichen Eindruck, auf den ſo viele tauſend Menſchen eine ganze Weile geſpannt waren, und wenige können ſich Rechenſchaft geben, warum ſie den Moment erwarteten, und warum ſie ſich daran ergötzten.

Nach der Folge unſerer Beſchreibung ſieht man leicht ein, daß dieſes Spiel den Thieren und Menſchen gefährlich werden könne. Wir wollen nur einige Fälle anführen. Bei dem engen Raume zwiſchen den Wagen darf nur ein Hinterrad ein wenig herauswärts ſtehen, und zufälligerweiſe hinter dieſem Wagen ein etwas breiter Raum ſeyn. Ein Pferd, das mit den andern gedrängt herbeieilt, ſucht den erweiterten Raum zu nutzen, ſpringt vor und trifft gerade auf das herausſtehende Rad.

Wir haben ſelbſt einen Fall geſehen, wo ein Pferd von einem ſolchen Choc niederſtürzte, drei der folgenden über das erſte hinausfielen, ſich überſchlugen und die letzten glücklich über die gefallenen wegſprangen, und ihre Reiſe fortſetzten.

Oft bleibt ein ſolches Pferd auf der Stelle todt, und mehrmals haben Zuſchauer unter ſolchen Umſtänden ihr Leben eingebüßt. Eben ſo kann ein großes Unheil entſtehen, wenn die Pferde umkehren.

Es iſt vorgekommen, daß boshafte, neidiſche Menſchen einem Pferde, das einen großen Vorſprung hatte, mit dem Mantel in die Augen ſchlugen, und es dadurch umzukehren, und an die Seite zu rennen zwangen. Noch ſchlimmer iſt es, wenn die Pferde auf dem Venetianiſchen Platze nicht glücklich aufgefangen werden; ſie kehren alsdann unaufhaltſam zurück, und weil die Laufbahn vom Volke ſchon wieder ausgefüllt iſt, richten ſie manches Unheil an, das man entweder nicht erfährt oder nicht achtet.

Aufgehobene Ordnung.

Gewöhnlich laufen die Pferde mit einbrechender Nacht erſt ab. Sobald ſie oben bei dem Venetianiſchen Palaſt angelangt ſind, werden kleine Mörſer gelöſt; dieſes Zeichen wird in der Mitte des Corſo wiederholt, und in der Gegend des Obelisken das letztemal gegeben.

In dieſem Augenblick verläßt die Wache ihren Poſten, die Ordnung der Kutſchenreihen wird nicht länger gehalten, und gewiß iſt dieſes ſelbſt für den Zuſchauer, der ruhig an ſeinem Fenſter ſteht, ein ängſtlicher und verdrießlicher Zeitpunkt, und es iſt werth, daß man einige Bemerkungen darüber mache.

Wir haben ſchon oben geſehen, daß die Epoche der einbrechenden Nacht, welche ſo vieles in Italien entſcheidet, auch die gewöhnlichen Sonn- und feſttägigen Spazierfahrten auflöſt. Dort ſind keine Wachen und keine Garden, es iſt ein altes Herkommen, eine allgemeine Convention, daß man in gebührender Ordnung auf- und ab fahre; aber ſobald Ave Maria geläutet wird, läßt ſich niemand ſein Recht nehmen umzukehren, wann und wie er will. Da nun die Umfahrt im Carneval in derſelben Straße und nach ähnlichen Geſetzen geſchieht, obgleich hier die Menge und andere Umſtände einen großen Unterſchied machen, ſo will ſich doch niemand ſein Recht nehmen laſſen, mit einbrechender Nacht aus der Ordnung zu lenken.

Wenn wir nun auf das ungeheure Gedränge in dem Corſo zurückblicken, und die für einen Augenblick nur gereinigte Rennbahn gleich wieder mit Volk überſchwemmt ſehen, ſo ſcheint uns Vernunft und Billigkeit das Geſetz einzugeben, daß eine jede Equipage nur ſuchen ſolle, in ihrer Ordnung das nächſte ihr bequeme Gäßchen zu erreichen und ſo nach Hauſe zu eilen.

Allein es lenken, gleich nach abgeſchoſſenen Signalen, einige Wagen in die Mitte hinein, hemmen und verwirren das Fußvolk, und weil in dem engen Mittelraume es einem einfällt hinunter-, dem andern hinaufzufahren, ſo können beide nicht von der Stelle und hindern oft die Vernünftigern, die in der Reihe geblieben ſind, auch vom Platz zu kommen.

Wenn nun gar ein zurückkehrendes Pferd auf einen ſolchen Knoten trifft, ſo vermehrt ſich Gefahr, Unheil und Verdruß von allen Seiten.

Nacht.

Und doch entwickelt ſich dieſe Verwirrung, zwar ſpäter, aber meiſtens glücklich. Die Nacht iſt eingetreten, und ein jedes wünſcht ſich zu einiger Ruhe Glück.

Theater.

Alle Geſichtsmasken ſind von dem Augenblick an abgelegt, und ein großer Theil des Publicums eilt nach dem Theater. Nur in den Logen ſieht man allenfalls noch Tabarros und Damen in Maskenkleidern; das ganze Parterre zeigt ſich wieder in bürgerlicher Tracht.

Die Theater Aliberti und Argentina geben ernſthafte Opern mit eingeſchobenen Balleten; Valle und Capranica Komödien und Tragödien mit komiſchen Opern als Intermezzo; Pace ahmt ihnen, wiewohl unvollkommen, nach, und ſo giebt es, bis zum Puppenſpiel und zur Seiltänzerbude herunter, noch manche ſubordinirte Schauſpiele.

Das große Theater Tordenone, das einmal abbrannte, und da man es wieder aufgebaut hatte, gleich zuſammenſtürzte, unterhält nun leider das Volk nicht mehr mit ſeinen Haupt- und Staatsactionen und andern wunderbaren Vorſtellungen.

Die Leidenſchaft der Römer für das Theater iſt groß, und war ehemals in der Carnevalszeit noch heftiger, weil ſie in dieſer einzigen Epoche befriedigt werden konnte. Gegenwärtig iſt wenigſtens ein Schauſpielhaus auch im Sommer und Herbſt offen, und das Publicum kann ſeine Luſt den größten Theil des Jahrs durch einigermaßen befriedigen.

Es würde uns hier zu ſehr von unſerm Zwecke abführen, wenn wir uns in eine umſtändliche Beſchreibung der Theater, und was die römiſchen allenfalls Beſonderes haben möchten, hier einlaſſen wollten. Unſere Leſer erinnern ſich, daß an andern Orten von dieſem Gegenſtande gehandelt werden.

Feſtine.

Gleichfalls werden wir von den ſogenannten Feſtinen wenig zu erzählen haben; es ſind dieſes große maskirte Bälle, welche in dem ſchön erleuchteten Theater Aliberti einigemal gegeben werden.

Auch hier werden Tabarros ſowohl von den Herren als Damen für die anſtändigſte Maske gehalten, und der ganze Saal iſt mit ſchwarzen Figuren angefüllt; wenige bunte Charaktermasken miſchen ſich drunter.

Deſto größer iſt die Neugierde, wenn ſich einige edle Geſtalten zeigen, die, wiewohl ſeltener, aus den verſchiedenen Kunſtepochen ihre Masken erwählen, und verſchiedene Statuen, welche ſich in Rom befinden, meiſterlich nachahmen. So zeigen ſich hier ägyptiſche Gottheiten, Prieſterinnen, Bacchus und Ariadne, die tragiſche Muſe, die Muſe der Geſchichte, eine Stadt, Veſtalinnen, ein Conſul, mehr oder weniger gut und nach dem Coſtüm ausgeführt.

Tanz.

Die Tänze bei dieſen Feſten werden gewöhnlich in langen Reihen, nach Art der engliſchen, getanzt; nur unterſcheiden ſie ſich dadurch, daß ſie in ihren wenigen Touren meiſtentheils etwas Charakteriſtiſches pantomimiſch ausdrücken; zum Beiſpiel es entzweien und verſöhnen ſich zwei Liebende, ſie ſcheiden und finden ſich wieder.

Die Römer ſind durch die pantomimiſchen Ballete an ſtark gezeichnete Geſticulation gewöhnt; ſie lieben auch in ihren geſellſchaftlichen Tänzen einen Ausdruck, der uns übertrieben und affectirt ſcheinen würde. Niemand wagt leicht zu tanzen als wer es kunſtmäßig gelernt hat; beſonders wird der Menuet ganz eigentlich als ein Kunſtwerk betrachtet und nur von wenigen Paaren gleichſam aufgeführt. Ein ſolches Paar wird dann von der übrigen Geſellſchaft in einen Kreis eingeſchloſſen, bewundert und am Ende applaudirt.

Morgen.

Wenn die galante Welt ſich auf dieſe Weiſe bis an den Morgen erluſtigt, ſo iſt man bei anbrechendem Tage ſchon wieder in dem Corſo beſchäftigt denſelben zu reinigen und in Ordnung zu bringen. Beſonders ſorgt man, daß die Puzzolane in der Mitte der Straße gleich und reinlich ausgebreitet werde.

Nicht lange, ſo bringen die Stallknechte das Rennpferd, das ſich gern am ſchlechteſten gehalten, vor den Obelisk. Man ſetzt einen kleinen Knaben darauf und ein anderer Reiter mit einer Peitſche treibt es vor ſich her, ſo daß es alle ſeine Kräfte anſtrengt, um ſeine Bahn ſo geſchwind als möglich zurückzulegen.

Ungefähr zwei Uhr Nachmittag, nach dem gegebenen Glockenzeichen, beginnt jeden Tag der ſchon beſchriebene Cirkel des Feſtes. Die Spaziergänger finden ſich ein, die Wache zieht auf, Balkone, Fenſter, Gerüſte werden mit Teppichen behängt, die Masken vermehren ſich und treiben ihre Thorheiten, die Kutſchen fahren auf und nieder und die Straße iſt mehr oder weniger gedrängt, je nachdem die Witterung oder andere Umſtände günſtig oder ungünſtig ihren Einfluß zeigen. Gegen das Ende des Carnevals vermehren ſich wie natürlich die Zuſchauer, die Masken, die Wagen, der Putz und der Lärm. Nichts aber reicht an das Gedränge, an die Ausſchweifungen des letzten Tages und Abends.

Letzter Tag.

Meiſt halten die Kutſchenreihen ſchon zwei Stunden vor Nacht ſtille; kein Wagen kann mehr von der Stelle, keiner aus den Seitengaſſen mehr herein rücken. Die Gerüſte und Stühle ſind früher beſetzt, obgleich die Plätze theurer gehalten werden; jeder ſucht auf's baldigſte unterzukommen, und man erwartet das Ablaufen der Pferde mit mehrerer Sehnſucht als jemals.

Endlich rauſcht auch dieſer Augenblick vorbei, die Zeichen werden gegeben, daß das Feſt geendigt ſey; allein weder Wagen noch Masken noch Zuſchauer weichen aus der Stelle.

Alles iſt ruhig; alles ſtill, indem die Dämmerung ſachte zunimmt.

Moccoli.

Kaum wird es in der engen und hohen Straße düſter, ſo ſieht man hie und da Lichter erſcheinen, an den Fenſtern, auf den Gerüſten ſich bewegen und in kurzer Zeit die Circulation des Feuers dergeſtalt ſich verbreiten, daß die ganze Straße von brennenden Wachskerzen erleuchtet iſt.

Die Balkone ſind mit durchſcheinenden Papierlaternen verziert, jeder hält ſeine Kerze zum Fenſter heraus, alle Gerüſte ſind erhellt und es ſieht ſich gar artig in die Kutſchen hinein, an deren Decken oft kleine kryſtallene Armleuchter die Geſellſchaft erhellen, indeſſen in einem andern Wagen die Damen mit bunten Kerzen in den Händen zur Betrachtung ihrer Schönheit gleichſam einzuladen ſcheinen.

Die Bedienten bekleben den Rand des Kutſchendeckels mit Kerzchen; offene Wagen mit bunten Papierlaternen zeigen ſich; unter den Fußgängern erſcheinen manche mit hohen Lichterpyramiden auf den Köpfen, andere haben ihr Licht auf zuſammengebundene Rohre geſteckt und erreichen mit einer ſolchen Ruthe oft die Höhe von zwei, drei Stockwerken.

Nun wird es für einen jeden Pflicht ein angezündetes Kerzchen in der Hand zu tragen, und die Favoritverwünſchung der Römer Sia ammazzato! hört man von allen Ecken und Enden wiederholen. Sia ammazzato chi non porta moccolo! Ermordet werde, der kein Lichtſtümpchen trägt! ruft einer dem andern zu, indem er ihm das Licht auszublaſen ſucht. Anzünden und ausblaſen und ein unbändiges Geſchrei: Sia ammazzato! bringt nun bald Leben und Bewegung und wechſelſeitiges Intereſſe unter die ungeheure Menge.

Ohne Unterſchied, ob man Bekannte oder Unbekannte vor ſich habe, ſucht man nur immer das nächſte Licht auszublaſen oder das ſeinige wieder anzuzünden und bei dieſer Gelegenheit das Licht des Anzündenden auszulöſchen. Und je ſtärker das Gebrüll: Sia ammazzato! von allen Enden wiederhallt, deſto mehr verliert das Wort von ſeinem fürchterlichen Sinn, deſto mehr vergißt man, daß man in Rom ſey, wo dieſe Verwünſchung um einer Kleinigkeit willen in kurzem an einem und dem andern erfüllt werden kann.

Die Bedeutung des Ausdrucks verliert ſich nach und nach gänzlich. Und wie wir in andern Sprachen oft Flüche und unanſtändige Worte zum Zeichen der Bewunderung und Freude gebrauchen hören, ſo wird Sia ammazzato! dieſen Abend zum Loſungswort, zum Freudengeſchrei, zum Refrain aller Scherze, Neckereien und Complimente.

So hören wir ſpotten: Sia ammazzato il Signore Abbate che fa l'amore! Oder einen vorbeigehenden guten Freund anrufen: Sia ammazzato il Signore Filippo! Oder Schmeichelei und Compliment damit verbinden: Sia ammazzato la bella Principessa! Sia ammazzata la Signora Angelica, la prima pittrice del secolo!

Alle dieſe Phraſen werden heftig und ſchnell mit einem langen haltenden Ton auf der vorletzten oder drittletzten Sylbe ausgerufen. Unter dieſem unaufhörlichen Geſchrei geht das Ausblaſen und Anzünden der Kerzen immer fort. Man begegne jemand im Hauſe, auf der Treppe, es ſey eine Geſellſchaft im Zimmer beiſammen, aus einem Fenſter ans benachbarte, überall ſucht man über den andern zu gewinnen und ihm das Licht auszulöſchen.

Alle Stände und Alter toben gegen einander; man ſteigt auf die Tritte der Kutſchen, kein Hängeleuchter, kaum die Laternen ſind ſicher; der Knabe löſcht dem Vater das Licht aus und hört nicht auf zu ſchreien: Sia ammazzato il Signore Padre! Vergebens daß ihm der Alte dieſe Unanſtändigkeit verweiſt; der Knabe behauptet die Freiheit dieſes Abends und verwünſcht nur ſeinen Vater deſto ärger. Wie nun an beiden Enden des Corſo ſich bald das Getümmel verliert, deſto unbändiger häuft ſich's nach der Mitte zu, und dort entſteht ein Gedränge, das alle Begriffe überſteigt, ja das ſelbſt die lebhafteſte Erinnerungskraft ſich nicht wieder vergegenwärtigen kann.

Niemand vermag ſich mehr von dem Platze, wo er ſteht oder ſitzt, zu rühren; die Wärme ſo vieler Menſchen, ſo vieler Lichter, der Dampf ſo vieler immer wieder ausgeblaſenen Kerzen, das Geſchrei ſo vieler Menſchen, die nur um deſto heftiger brüllen, je weniger ſie ein Glied rühren können, machen zuletzt ſelbſt den geſundeſten Sinn ſchwindeln; es ſcheint unmöglich, daß nicht manches Unglück geſchehen, daß die Kutſchpferde nicht wild, nicht manche gequetſcht, gedrückt oder ſonſt beſchädigt werden ſollten.

Und doch, weil ſich endlich jeder weniger oder mehr hinwegſehnt, jeder ein Gäßchen, an das er gelangen kann, einſchlägt oder auf dem nächſten Platze freie Luft und Erholung ſucht, löſt ſich die Maſſe auch auf, ſchmilzt von den Enden nach der Mitte zu, und dieſes Feſt allgemeiner Freiheit und Losgebundenheit, dieſes moderne Saturnal, endigt ſich mit einer allgemeinen Betäubung.

Das Volk eilt nun ſich bei einem wohlbereiteten Schmauſe an dem bald verbotenen Fleiſche bis Mitternacht zu ergötzen, die feinere Welt nach den Schauſpielhäuſern, um dort von den ſehr abgekürzten Theaterſtücken Abſchied zu nehmen; und auch dieſen Freuden macht die herannahende Mitternachtsſtunde ein Ende.

Aſchermittwoch.

So iſt denn ein ausſchweifendes Feſt wie ein Traum, wie ein Mährchen vorüber, und es bleibt dem Theilnehmer vielleicht weniger davon in der Seele zurück als unſern Leſern, vor deren Einbildungskraft und Verſtand wir das Ganze in ſeinem Zuſammenhange gebracht haben.

Wenn uns während des Laufs dieſer Thorheiten der rohe Pulcinell ungebührlich an die Freuden der Liebe erinnert, denen wir unſer Daſeyn zu danken haben, wenn eine Baubo auf öffentlichem Platze die Geheimniſſe der Gebärerin entweiht, wenn ſo viele nächtlich angezündete Kerzen uns an die letzte Feierlichkeit erinnern, ſo werden wir mitten unter dem Unſinne auf die wichtigſten Scenen unſeres Lebens aufmerkſam gemacht.

Noch mehr erinnert uns die ſchmale, lange, gedrängt volle Straße an die Wege des Weltlebens, wo jeder Zuſchauer und Theilnehmer mit freiem Geſicht oder unter der Maske, vom Balkon oder vom Gerüſte, nur einen geringen Raum vor und neben ſich überſieht, in der Kutſche oder zu Fuße nur Schritt für Schritt vorwärts kommt, mehr geſchoben wird als geht, mehr aufgehalten wird als willig ſtille ſteht, nur eifriger dahin zu gelangen ſucht, wo es beſſer und froher zugeht, und dann auch da wieder in die Enge kommt und zuletzt verdrängt wird.

Dürfen wir fortfahren ernſthafter zu ſprechen als es der Gegenſtand zu erlauben ſcheint, ſo bemerken wir, daß die lebhafteſten und höchſten Vergnügen wie die vorbeifliegenden Pferde nur einen Augenblick uns erſcheinen, uns rühren und kaum eine Spur in der Seele zurücklaſſen, daß Freiheit und Gleichheit nur in dem Taumel des Wahnſinns genoſſen werden können, und daß die größte Luſt nur dann am höchſten reizt, wenn ſie ſich ganz nahe an die Gefahr drängt und lüſtern ängſtlich ſüße Empfindungen in ihrer Nähe genießt.

Und ſo hätten wir, ohne ſelbſt daran zu denken, auch unſer Carneval mit einer Aſchermittwochsbetrachtung geſchloſſen, wodurch wir keinen unſerer Leſer traurig zu machen fürchten. Vielmehr wünſchen wir, daß jeder mit uns, da das Leben im Ganzen, wie das römiſche Carneval, unüberſehlich, ungenießbar, ja bedenklich bleibt, durch dieſe unbekümmerte Maskengeſellſchaft an die Wichtigkeit jedes augenblicklichen, oft gering ſcheinenden Lebensgenuſſes erinnert werden möge.

März.

Correſpondenz.

Rom, den 1. März 1788.

Sonntags gingen wir in die Sixtiniſche Capelle, wo der Papſt mit den Cardinälen der Meſſe beiwohnte. Da die letztern wegen der Faſtenzeit nicht roth, ſondern violett gekleidet waren, gab es ein neues Schauſpiel. Einige Tage vorher hatte ich Gemälde von Albrecht Dürer geſehen und freute mich nun ſo etwas im Leben anzutreffen. Das Ganze zuſammen war einzig groß und doch ſimpel, und ich wundere mich nicht, wenn Fremde, die eben in der Charwoche, wo alles zuſammentrifft, hereinkommen, ſich kaum faſſen können. Die Capelle ſelbſt kenne ich recht gut, ich habe vorigen Sommer dort zu Mittag gegeſſen und auf des Papſtes Thron Mittagsruhe gehalten, und kann die Gemälde faſt auswendig; und doch, wenn alles beiſammen iſt, was zur Function gehört, ſo iſt es wieder was anders, und man findet ſich kaum wieder.

Es ward ein altes Motette, von einem Spanier Morales componirt, geſungen, und wir hatten den Vorſchmack von dem was nun kommen wird. Kayſer iſt auch der Meinung, daß man dieſe Muſik nur hier hören kann und ſollte, theils weil nirgends Sänger ohne Orgel und Inſtrument auf einen ſolchen Geſang geübt ſeyn könnten, theils weil er zum antiken Inventarium der päpſtlichen Capelle und zu dem Enſemble der Michel Angelo's, des jüngſten Gerichts, der Propheten und bibliſchen Geſchichte, einzig paſſe. Kayſer wird dereinſt über alles dieſes beſtimmte Rechnung ablegen. Er iſt ein großer Verehrer der alten Muſik, und ſtudirt ſehr fleißig alles was dazu gehört.

So haben wir eine merkwürdige Sammlung Pſalmen im Hauſe; ſie ſind in italiäniſche Verſe gebracht, und von einem venetianiſchen Nobile, Benedetto Marcello, zu Anfang dieſes Jahrhunderts in Muſik geſetzt. Er hat bei vielen die Intonation der Juden, theils der ſpaniſchen, theils der deutſchen, als Motiv angenommen, zu andern hat er alte griechiſche Melodien zu Grunde gelegt, und ſie mit großem Verſtand, Kunſtkenntniß und Mäßigkeit ausgeführt. Sie ſind theils als Solo, Duett, Chor geſetzt und unglaublich original, ob man gleich ſich erſt einen Sinn dazu machen muß. Kayſer ſchätzt ſie ſehr und wird einige daraus abſchreiben. Vielleicht kann man einmal das ganze Werk haben, das in Venedig 1724 gedruckt iſt, und die erſten funfzig Pſalmen enthält. Herder ſoll doch aufſtellen; er ſieht vielleicht in einem Katalogus dieß intereſſante Werk.

Ich habe den Muth gehabt, meine drei letzten Bände auf einmal zu überdenken, und ich weiß nun genau was ich machen will; gebe nun der Himmel Stimmung und Glück es zu machen.

Es war eine reichhaltige Woche, die mir in der Erinnerung wie ein Monat vorkommt. Zuerſt ward der Plan zu Fauſt gemacht, und ich hoffe, dieſe Operation ſoll mir geglückt ſeyn. Natürlich iſt es ein ander Ding, das Stück jetzt oder vor fünfzehn Jahren ausſchreiben; ich denke es ſoll nichts dabei verlieren, beſonders da ich jetzt glaube den Faden wieder gefunden zu haben. Auch was den Ton des Ganzen betrifft, bin ich getröſtet; ich habe ſchon eine neue Scene ausgeführt, und wenn ich das Papier räuchere, ſo dächte ich, ſollte ſie mir niemand aus den alten herausfinden. Da ich durch die lange Ruhe und Abgeſchiedenheit ganz auf das Niveau meiner eigenen Exiſtenz zurückgebracht bin, ſo iſt es merkwürdig, wie ſehr ich mir gleiche, und wie wenig mein Inneres durch Jahre und Begebenheiten gelitten hat. Das alte Manuſcript macht mir manchmal zu denken, wenn ich es vor mir ſehe. Es iſt noch das erſte, ja in den Hauptſcenen gleich ſo ohne Concept hingeſchrieben; nun iſt es ſo gelb von der Zeit, ſo vergriffen — die Lagen waren nie geheftet — ſo mürbe und an den Rändern zerſtoßen, daß es wirklich wie das Fragment eines alten Codex ausſieht, ſo daß ich, wie ich damals in eine frühere Welt mich mit Sinnen und Ahnen verſetzte, ich mich jetzt in eine ſelbſtgelebte Vorzeit wieder verſetzen muß.

Auch iſt der Plan von Taſſo in Ordnung, und die vermiſchten Gedichte zum letzten Bande meiſt ins Reine geſchrieben. Des Künſtlers Erdewallen ſoll neu ausgeführt und deſſen Apotheoſe hinzugethan werden. Zu dieſen Jugendeinfällen habe ich nun erſt die Studien gemacht, und alles Detail iſt mir nun recht lebendig. Ich freue mich auch darauf und habe die beſte Hoffnung zu den drei letzten Bänden: ich ſehe ſie im Ganzen ſchon vor mir ſtehen, und wünſche mir nur Muße und Gemüthsruhe, um nun Schritt für Schritt das Gedachte auszuführen.

Zu Stellung der verſchiedenen kleinen Gedichte habe ich mir deine Sammlungen der zerſtreuten Blätter zum Muſter dienen laſſen, und hoffe zur Verbindung ſo disparater Dinge gute Mittel gefunden zu haben, wie auch eine Art, die allzu individuellen und momentanen Stücke einigermaßen genießbar zu machen.

Nach dieſen Betrachtungen iſt die neue Ausgabe von Mengſens Schriften ins Haus gekommen, ein Buch, das mir jetzt unendlich intereſſant iſt, weil ich die ſinnlichen Begriffe beſitze, die nothwendig vorausgehen müſſen, um nur eine Zeile des Werks recht zu verſtehen. Es iſt in allem Sinne ein trefflich Buch; man lieſt keine Seite ohne entſchiedenen Nutzen. Auch ſeinen Fragmenten über die Schönheit, welche manchem ſo dunkel ſcheinen, habe ich glückliche Erleuchtungen zu danken.

Ferner habe ich allerlei Speculationen über Farben gemacht, welche mir ſehr anliegen, weil das der Theil iſt, von dem ich bisher am wenigſten begriff. Ich ſehe, daß ich mit einiger Uebung und anhaltendem Nachdenken auch dieſen ſchönen Genuß der Weltoberfläche mir werde zueignen können.

Ich war einen Morgen in der Galerie Borgheſe, welche ich in einem Jahr nicht geſehen hatte, und fand zu meiner Freude, daß ich ſie mit viel verſtändigeren Augen ſah. Es ſind unſägliche Kunſtſchätze in dem Beſitz des Fürſten.

Rom, den 7. März 1788.

Eine gute, reiche und ſtille Woche iſt wieder vorbei. Sonntags verſäumten wir die päpſtliche Capelle, dagegen ſah ich mit Angelica ein ſehr ſchönes Gemälde, das billig für Correggio gehalten wird.

Ich ſah die Sammlung der Akademie San Luca, wo Raphaels Schädel iſt. Dieſe Reliquie ſcheint mir ungezweifelt. Ein trefflicher Knochenbau, in welchem eine ſchöne Seele bequem ſpazieren konnte. Der Herzog verlangt einen Abguß davon, den ich wahrſcheinlich werde verſchaffen können. Das Bild, das von ihm gemalt iſt und in gleichem Saale hängt, iſt ſeiner werth.

Auch habe ich das Capitol wieder geſehen und einige andere Sachen, die mir zurückblieben, vorzüglich Cavaceppi's Haus, das ich immer verſäumt hatte zu ſehen. Unter vielen köſtlichen Sachen haben mich vorzüglich ergötzt zwei Abgüſſe der Köpfe von den Koloſſalſtatuen auf dem Monte Cavallo. Man kann ſie bei Cavaceppi in der Nähe in ihrer ganzen Größe und Schönheit ſehen. Leider daß der beſte durch Zeit und Witterung faſt einen Strohhalm dick der glatten Oberfläche des Geſichts verloren hat, und in der Nähe wie von Pocken übel zugerichtet ausſieht.

Heute waren die Exequien des Cardinals Viſconti in der Kirche San Carlo. Da die päpſtliche Capelle zum Hochamt ſang, gingen wir hin, die Ohren auf Morgen recht auszuwaſchen. Es ward ein Requiem geſungen zu zwei Sopranen, das Seltſamſte, was man hören kann. NB. Auch dabei war weder Orgel noch andere Muſik.

Welch ein leidig Inſtrument die Orgel ſey, iſt mir geſtern Abend in dem Chor von St. Peter recht aufgefallen; man begleitete damit den Geſang bei der Veſper: es verbindet ſich ſo gar nicht mit der Menſchenſtimme, und iſt ſo gewaltig! Wie reizend dagegen in der Sixtiniſchen Capelle, wo die Stimmen allein ſind!

Das Wetter iſt ſeit einigen Tagen trübe und gelind. Der Mandelbaum hat größtentheils verblüht und grünt jetzt; nur wenige Blüthen ſind auf den Gipfeln noch zu ſehen. Nun folgt der Pfirſichbaum, der mit ſeiner ſchönen Farbe die Gärten ziert. Viburnum Tinus blüht auf allen Ruinen, die Attichbüſche in den Hecken ſind alle ausgeſchlagen, und andere die ich nicht kenne. Die Mauern und Dächer werden nun grüner; auf einigen zeigen ſich Blumen. In meinem neuen Cabinet, wohin ich zog, weil wir Tiſchbein von Neapel erwarten, habe ich eine mannichfaltige Ausſicht in unzählige Gärtchen und auf die hintern Galerien vieler Häuſer. Er iſt gar zu luſtig.

Ich habe angefangen ein wenig zu modelliren. Was den Erkenntnißpunkt betrifft, gehe ich ſehr rein und ſicher fort; in Anwendung der thätigen Kraft bin ich ein wenig confus. So geht es mir wie allen meinen Brüdern.

Rom, den 14. März 1788.

Die nächſte Woche iſt hier nichts zu denken noch zu thun; man muß dem Schwall der Feierlichkeiten folgen. Nach Oſtern werde ich noch einiges ſehen, was mir zurückblieb, meinen Faden ablöſen, meine Rechnung machen, meinen Bündel packen und mit Kayſer davonziehen. Wenn alles geht wie ich wünſche und vorhabe, bin ich Ende Aprils in Florenz. Inzwiſchen hört ihr noch von mir.

Sonderbar war es, daß ich auf äußere Veranlaſſung verſchiedene Maßregeln nehmen mußte, welche mich in neue Verhältniſſe ſetzten, wodurch mein Aufenthalt in Rom immer ſchöner, nützlicher und glücklicher ward. Ja ich kann ſagen, daß ich die höchſte Zufriedenheit meines Lebens in dieſen letzten acht Wochen genoſſen habe, und nun wenigſtens einen äußerſten Punkt kenne, nach welchem ich das Thermometer meiner Exiſtenz künftig abmeſſen kann.

Dieſe Woche hat ſich ungeachtet des üblen Wetters gut gehalten. Sonntag hörten wir in der Sixtiniſchen Capelle ein Motette von Paleſtrina. Dienſtag wollte uns das Glück, daß man zu Ehren einer Fremden verſchiedene Theile der Charwochsmuſik in einem Saale ſang. Wir hörten ſie alſo mit größter Bequemlichkeit und konnten uns, da wir ſie oft am Clavier durchſangen, einen vorläufigen Begriff davon machen. Es iſt ein unglaublich großes, ſimples Kunſtwerk, deſſen immer erneuerte Darſtellung ſich wohl nirgends als an dieſem Orte und unter dieſen Umſtänden erhalten konnte. Bei näherer Betrachtung fallen freilich mancherlei Handwerksburſchen-Traditionen, welche die Sache wunderbar und unerhört machen, weg; mit alle dem bleibt es etwas Außerordentliches und iſt ein ganz neuer Begriff. Kayſer wird dereinſt Rechenſchaft davon ablegen können. Er wird die Vergünſtigung erhalten eine Probe in der Capelle anzuhören, wozu ſonſt niemand gelaſſen wird.

Ferner habe ich dieſe Woche einen Fuß modellirt, nach vorgängigem Studium der Knochen und Muskeln, und werde von meinem Meiſter gelobt. Wer den ganzen Körper ſo durchgearbeitet hätte, wäre um ein gutes Theil klüger; verſteht ſich: in Rom mit allen Hülfsmitteln und dem mannichfaltigen Rath der Verſtändigen. Ich habe einen Skelettfuß, eine ſchöne auf die Natur gegoſſene Anatomie, ein halb Dutzend der ſchönſten antiken Füße, einige ſchlechte, jene zur Nachahmung, dieſe zur Warnung, und die Natur kann ich auch zu Rathe ziehen; in jeder Villa, in die ich trete, finde ich Gelegenheit nach dieſen Theilen zu ſehen; Gemälde zeigen mir was Maler gedacht und gemacht haben. Drei, vier Künſtler kommen täglich auf mein Zimmer, deren Rath und Anmerkung ich nutze, unter welchen jedoch, genau beſehen, Heinrich Meyers Rath und Nachhülfe mich am meiſten fördert. Wenn mit dieſem Winde, auf dieſem Elemente ein Schiff nicht von der Stelle käme, ſo müßte es keine Segel oder einen wahnſinnigen Steuermann haben. Bei der allgemeinen Ueberſicht der Kunſt, die ich mir gemacht habe, war es mir ſehr nothwendig, nun mit Aufmerkſamkeit und Fleiß an einzelne Theile zu gehen. Es iſt angenehm, auch im Unendlichen vorwärts zu kommen.

Ich fahre fort überall herum zu gehen und vernachläſſigte Gegenſtände zu betrachten. So war ich geſtern zum erſtenmal in Raphaels Villa, wo er, an der Seite ſeiner Geliebten, den Genuß des Lebens aller Kunſt und allem Ruhm vorzog. Es iſt ein heilig Monument. Der Fürſt Doria hat ſie acquirirt und ſcheint ſie behandeln zu wollen, wie ſie es verdient. Raphael hat ſeine Geliebte achtundzwanzigmal auf die Wand porträtirt in allerlei Arten von Kleidern und Coſtüm; ſelbſt in den hiſtoriſchen Compoſitionen gleichen ihr die Weiber. Die Lage des Hauſes iſt ſehr ſchön. Es wird ſich artiger davon erzählen laſſen als ſich's ſchreibt. Man muß das ganze Detail bemerken. Dann ging ich in die Villa Albani und ſah mich nur im Allgemeinen darin um. Es war ein herrlicher Tag.

Heute Nacht hat es ſehr geregnet; jetzt ſcheint die Sonne wieder und vor meinem Fenſter iſt ein Paradies. Der Mandelbaum iſt ganz grün, die Pfirſichblüthen fangen ſchon an abzufallen und die Citronenblüthen brechen auf dem Gipfel des Baumes auf.

Mein Abſchied von hier betrübt drei Perſonen innigſt. Sie werden nie wieder finden, was ſie an mir gehabt haben; ich verlaſſe ſie mit Schmerzen. In Rom habe ich mich ſelbſt zuerſt gefunden, ich bin zuerſt übereinſtimmend mit mir ſelbſt glücklich und vernünftig geworden, und als einen ſolchen haben mich dieſe drei in verſchiedenem Sinne und Grade gekannt, beſeſſen und genoſſen.

Rom, den 22. März 1788.

Heute gehe ich nicht nach St. Peter und will ein Blättchen ſchreiben. Nun iſt auch die heilige Woche mit ihren Wundern und Beſchwerden vorüber; morgen nehmen wir noch eine Benediction auf uns, und dann wendet ſich das Gemüth ganz zu einem andern Leben. Ich habe durch Gunſt und Mühe guter Freunde alles geſehen und gehört; beſonders iſt die Fußwaſchung und die Speiſung der Pilger nur durch großes Drängen und Drücken zu erkaufen.

Die Capellmuſik iſt undenkbar ſchön. Beſonders das Miſerere von Allegri und die ſogenannten Improperien, die Vorwürfe, welche der gekreuzigte Gott ſeinem Volke macht. Sie werden Charfreitag früh geſungen. Der Augenblick, wenn der aller ſeiner Pracht entkleidete Papſt vom Thron ſteigt, um das Kreuz anzubeten, und alles übrige an ſeiner Stelle bleibt, jedermann ſtill iſt, und das Chor anfängt: Populus meus quid feci tibi? iſt eine der ſchönſten unter allen merkwürdigen Functionen. Das ſoll nun alles mündlich ausgeführt werden, und was von Muſik transportabel iſt, bringt Kayſer mit. Ich habe nach meinem Wunſch alles was an den Functionen genießbar war, genoſſen, und über das übrige meine ſtillen Betrachtungen angeſtellt. Effect, wie man zu ſagen pflegt, hat nichts auf mich gemacht, nichts hat mir eigentlich imponirt, aber bewundert habe ich alles; denn das muß man ihnen nachſagen, daß ſie die chriſtlichen Ueberlieferungen vollkommen durchgearbeitet haben. Bei den päpſtlichen Functionen, beſonders in der Sixtiniſchen Capelle, geſchieht alles, was am katholiſchen Gottesdienſte ſonſt unerfreulich erſcheint, mit großem Geſchmack und vollkommener Würde. Es kann aber auch nur da geſchehen, wo ſeit Jahrhunderten alle Künſte zu Gebote ſtanden.

Das Einzelne davon würde jetzt nicht zu erzählen ſeyn. Hätte ich nicht in der Zwiſchenzeit auf jede Veranlaſſung wieder ſtille gehalten und an ein längeres Bleiben geglaubt, ſo könnte ich nächſte Woche fort. Doch auch das gereicht mir zum Beſten. Ich habe dieſe Zeit wieder viel ſtudirt und die Epoche, auf die ich hoffte, hat ſich geſchloſſen und geründet. Es iſt zwar immer eine ſonderbare Empfindung, eine Bahn auf der man mit ſtarken Schritten fortgeht, auf einmal zu verlaſſen, doch muß man ſich darein finden und nicht viel Weſens machen. In jeder großen Trennung liegt ein Keim von Wahnſinn; man muß ſich hüten ihn nachdenklich auszubrüten und zu pflegen.

Schöne Zeichnungen habe ich von Neapel erhalten, von Kniep, dem Maler der mich nach Sicilien begleitet hat. Es ſind ſchöne liebliche Früchte meiner Reiſe und für euch die angenehmſten; denn was man einem vor die Augen bringen kann, giebt man ihm am ſicherſten. Einige drunter ſind, dem Ton der Farbe nach, ganz köſtlich gerathen, und ihr werdet kaum glauben, daß jene Welt ſo ſchön iſt.

So viel kann ich ſagen, daß ich in Rom immer glücklicher geworden bin, daß noch mit jedem Tage mein Vergnügen wächſt; und wenn es traurig ſcheinen möchte, daß ich eben ſcheiden ſoll, da ich am meiſten verdiente zu bleiben, ſo iſt es doch wieder eine große Beruhigung, daß ich ſo lang habe bleiben können, um auf den Punkt zu gelangen.

So eben zieht der Herr Chriſtus mit entſetzlichem Lärm auf. Das Caſtell feuert ab, alle Glocken läuten, und an allen Ecken und Enden hört man Petarden, Schwärmer und Lauffeuer. Um eilf Uhr Morgens.

Bericht.

Es iſt uns erinnerlich, wie Filippo Neri den Beſuch der ſieben Hauptkirchen Roms ſich öfters zur Pflicht gemacht und dadurch von der Inbrunſt ſeiner Andacht einen deutlichen Beweis gegeben. Hier nun aber iſt zu bemerken, daß eine Wallfahrt zu gedachten Kirchen von jedem Pilger, der zum Jubiläum herankommt, nothwendig gefordert wird und wirklich wegen der weitentfernten Lage dieſer Stationen, in ſofern der Weg an Einem Tage zurückgelegt werden ſoll, einer abermaligen anſtrengenden Reiſe wohl gleich zu achten iſt. Jene ſieben Kirchen aber ſind: St. Peter, Santa Maria Maggiore, San Lorenzo außer den Mauern, San Sebaſtian, San Giovanni im Lateran, Santa Croce in Jeruſalem, St. Paul vor den Mauern.

Einen ſolchen Umgang nun vollführen auch einheimiſche fromme Seelen in der Charwoche, beſonders am Charfreitag. Da man aber zu dem geiſtlichen Vortheil, welchen die Seelen durch den damit verknüpften Ablaß erwerben und genießen, noch einen leiblichen Genuß hinzugethan, ſo wird in ſolcher Hinſicht Ziel und Zweck noch reizender.

Wer nämlich nach vollbrachter Wallfahrt mit gehörigen Zeugniſſen zum Thore von St. Paul endlich wieder hereintritt, erhält daſelbſt ein Billet, um an einem frommen Volksfeſte in der Villa Mattei an beſtimmten Tagen Theil nehmen zu können. Dort erhalten die Eingelaſſenen eine Collation von Brod, Wein, etwas Käſe oder Eiern; die Genießenden ſind dabei im Garten umher gelagert, vornehmlich in dem kleinen daſelbſt befindlichen Amphitheater. Gegenüber, in dem Caſino der Villa, findet ſich die höhere Geſellſchaft zuſammen, Cardinäle, Prälaten, Fürſten und Herren, um ſich an dem Anblick zu ergötzen und ſomit auch ihren Theil an der Spende, von der Familie Mattei geſtiftet, hinzunehmen. Wir ſahen eine Proceſſion von etwa zehn- bis zwölfjährigen Knaben herankommen, nicht im geiſtlichen Gewand, ſondern wie es etwa Handwerkslehrlingen am Feſttage zu erſcheinen geziemen möchte, in Kleidern gleicher Farbe, gleichen Schnitts, paarweiſe; es konnten ihrer vierzig ſeyn. Sie ſangen und ſprachen ihre Litaneien fromm vor ſich hin und wandelten ſtill und züchtig.

Ein alter Mann von kräftigem handwerksmäßigem Anſehen ging an ihrer Seite her, und ſchien das Ganze zu ordnen und zu leiten. Auffallend war es, die vorüberziehende wohlgekleidete Reihe durch ein halb Dutzend bettelhafte, barfuß und zerlumpt einhergehende Kinder geſchloſſen zu ſehen, welche jedoch in gleicher Zucht und Sitte dahin wandelten. Erkundigung deßhalb gab uns zu vernehmen, dieſer Mann, ein Schuſter von Profeſſion und kinderlos, habe ſich früher bewogen gefühlt einen armen Knaben auf- und in die Lehre zu nehmen, mit Beiſtand von Wohldenkenden ihn zu kleiden und weiter zu bringen. Durch ein ſolches gegebenes Beiſpiel ſey es ihm gelungen andere Meiſter zu gleicher Aufnahme von Kindern zu bewegen, die er ebenfalls zu befördern alsdann beſorgt geweſen. Auf dieſe Weiſe habe ſich ein kleines Häuflein geſammelt, welches er zu gottesfürchtigen Handlungen, um den ſchädlichen Müßiggang an Sonn- und Feiertagen zu verhüten, unausgeſetzt angehalten, ja ſogar den Beſuch der weit auseinander liegenden Hauptkirchen an Einem Tage von ihnen gefordert. Auf dieſe Weiſe nun ſey dieſe fromme Anſtalt immer gewachſen; er verrichte ſeine verdienſtlichen Wanderungen nach wie vor, und weil ſich zu einer ſo augenfällig nutzbaren Anſtalt immer mehr hinzudrängen, als aufgenommen werden konnten, ſo bediene er ſich des Mittels, um die allgemeine Wohlthätigkeit zu erregen, daß er die noch zu verſorgenden, zu bekleidenden Kinder ſeinem Zuge anſchließe, da es ihm denn jedesmal gelinge, zu Verſorgung eines und des andern hinreichende Spende zu erhalten.

Während wir uns hievon unterrichteten, war einer der ältern und bekleideten Knaben auch in unſere Nähe gekommen, bot uns einen Teller, und verlangte mit gutgeſetzten Worten für die nackten und ſchuhloſen beſcheiden eine Gabe. Er empfing ſie nicht nur von uns gerührten Fremden reichlich, ſondern auch von den anſtehenden, ſonſt pfennigkargen Römern und Römerinnen, die einer mäßigen Spende mit viel Worten ſegnender Anerkennung jenes Verdienſtes noch ein frommes Gewicht beizufügen nicht unterließen.

Man wollte wiſſen, daß der fromme Kindervater jedesmal ſeine Pupillen an jener Spende Theil nehmen laſſe, nachdem ſie ſich durch vorhergegangene Wanderung erbaut, wobei es denn niemals an leiblicher Einnahme zu ſeinem Zwecke fehlen kann.

Ueber die bildende Nachahmung des Schönen,

von Carl Philipp Moritz. Braunſchweig, 1788.

Unter dieſem Titel ward ein Heft von kaum vier Bogen gedruckt, wozu Moritz das Manuſcript nach Deutſchland geſchickt hatte, um ſeinen Verleger über den Vorſchuß einer Reiſebeſchreibung nach Italien einigermaßen zu beſchwichtigen. Freilich war eine ſolche nicht ſo leicht, als die einer abenteuerlichen Fußwanderung durch England niederzuſchreiben.

Gedachtes Heft aber darf ich nicht unerwähnt laſſen: es war aus unſern Unterhaltungen hervorgegangen, welche Moritz nach ſeiner Art benutzt und ausgebildet. Wie es nun damit auch ſey, ſo kann es geſchichtlich einiges Intereſſe haben, um daraus zu erſehen, was für Gedanken ſich in jener Zeit vor uns aufthaten, welche, ſpäterhin entwickelt, geprüft, angewendet und verbreitet, mit der Denkweiſe des Jahrhunderts glücklich genug zuſammentrafen.

Einige Blätter aus der Mitte des Vortrags mögen hier eingeſchaltet ſtehen; vielleicht nimmt man hievon Veranlaſſung das Ganze wieder abzudrucken.

„Der Horizont der thätigen Kraft aber muß bei dem bildenden Genie ſo weit wie die Natur ſelber ſeyn, das heißt, die Organiſation muß ſo fein gewebt ſeyn, und ſo unendlich viele Berührungspunkte der allumſtrömenden Natur darbieten, daß gleichſam die äußerſten Enden von allen Verhältniſſen der Natur im Großen, hier im Kleinen ſich neben einander ſtellend, Raum genug haben, um ſich einander nicht verdrängen zu dürfen.

Wenn nun eine Organiſation von dieſem feinern Gewebe bei ihrer völligen Entwickelung auf einmal in der dunkeln Ahnung ihrer thätigen Kraft ein Ganzes faßt, das weder in ihr Auge noch in ihr Ohr, weder in ihre Einbildungskraft noch in ihre Gedanken kam, ſo muß nothwendig eine Unruhe, ein Mißverhältniß zwiſchen den ſich wägenden Kräften ſo lange entſtehen, bis ſie wieder in ihr Gleichgewicht kommen.

Bei einer Seele, deren bloß thätige Kraft ſchon das edle, große Ganze der Natur in dunkler Ahnung faßt, kann die deutlich erkennende Denkkraft, die noch lebhafter darſtellende Einbildungskraft, und der am hellſten ſpiegelnde äußere Sinn mit der Betrachtung des Einzelnen im Zuſammenhange der Natur ſich nicht mehr begnügen.

Alle die in der thätigen Kraft bloß dunkel geahnten Verhältniſſe jenes großen Ganzen müſſen nothwendig auf irgend eine Weiſe entweder ſichtbar, hörbar, oder doch der Einbildungskraft faßbar werden; und um dieß zu werden, muß die Thatkraft, worin ſie ſchlummern, ſie nach ſich ſelber, aus ſich ſelber bilden. Sie muß alle jene Verhältniſſe des großen Ganzen und in ihnen das höchſte Schöne, wie an den Spitzen ſeiner Strahlen, in einen Brennpunkt faſſen. Aus dieſem Brennpunkte muß ſich, nach des Auges gemeſſener Weite, ein zartes und doch getreues Bild des höchſten Schönen ründen, das die vollkommenſten Verhältniſſe des großen Ganzen der Natur eben ſo wahr und ſo richtig, wie ſie ſelbſt, in ſeinen kleinen Umfang faßt.

Weil nun aber dieſer Abdruck des höchſten Schönen nothwendig an etwas haften muß, ſo wählt die bildende Kraft, durch ihre Individualität beſtimmt, irgend einen ſichtbaren, hörbaren oder doch der Einbildungskraft faßbaren Gegenſtand, auf den ſie den Abglanz des höchſten Schönen im verjüngenden Maßſtabe überträgt. Und weil dieſer Gegenſtand wiederum, wenn er wirklich das was er darſtellt, wäre, mit dem Zuſammenhange der Natur, die außer ſich ſelber kein wirklich eigenmächtiges Ganzes duldet, nicht ferner beſtehen könnte, ſo führt uns dieß auf den Punkt, wo wir ſchon einmal waren, daß jedesmal das innere Weſen erſt in die Erſcheinung ſich verwandeln müſſe, ehe es durch die Kunſt zu einem für ſich beſtehenden Ganzen gebildet werden, und ungehindert die Verhältniſſe des großen Ganzen der Natur in ihrem völligen Umfange ſpiegeln kann.

Da nun aber jene großen Verhältniſſe, in deren völligem Umfange eben das Schöne liegt, nicht mehr unter das Gebiet der Denkkraft fallen, ſo kann auch der lebendige Begriff von der bildenden Nachahmung des Schönen nur im Gefühl der thätigen Kraft, die es hervorbringt, im erſten Augenblick der Entſtehung ſtattfinden, wo das Werk als ſchon vollendet, durch alle Grade ſeines allmähligen Werdens in dunkler Ahnung auf einmal vor die Seele tritt, und in dieſem Moment der erſten Erzeugung gleichſam vor ſeinem wirklichen Daſeyn da iſt; wodurch alsdann auch jener unnennbare Reiz entſteht, welcher das ſchaffende Genie zur immerwährenden Bildung treibt.

Durch unſer Nachdenken über die bildende Nachahmung des Schönen mit dem reinen Genuß der ſchönen Kunſtwerke ſelbſt vereint, kann zwar etwas jenem lebendigen Begriff Näherkommendes in uns entſtehen, das den Genuß der ſchönen Kunſtwerke uns erhöht. Allein da unſer höchſter Genuß des Schönen dennoch ſein Werden aus unſerer eigenen Kraft unmöglich mit in ſich faſſen kann, ſo bleibt der einzige höchſte Genuß deſſelben immer dem ſchaffenden Genie, das es hervorbringt, ſelber, und das Schöne hat daher ſeinen höchſten Zweck in ſeiner Entſtehung, in ſeinem Werden ſchon erreicht; unſer Nachgenuß deſſelben iſt nur eine Folge ſeines Daſeyns, und das bildende Genie iſt daher im großen Plane der Natur, zuerſt um ſein ſelbſt, und dann erſt um unſertwillen da; weil es nun einmal außer ihm noch Weſen giebt, die ſelbſt nicht ſchaffen und bilden, aber doch das Gebildete, wenn es einmal hervorgebracht iſt, mit ihrer Einbildungskraft umfaſſen können.

Die Natur des Schönen beſteht ja eben darin, daß ſein inneres Weſen außer den Gränzen der Denkkraft, in ſeiner Entſtehung, in ſeinem eigenen Werden liegt. Eben darum, weil die Denkkraft beim Schönen nicht mehr fragen kann, warum es ſchön ſey, iſt es ſchön. Denn es mangelt ja der Denkkraft völlig an einem Vergleichungspunkte, wonach ſie das Schöne beurtheilen und betrachten könnte. Was giebt es noch für einen Vergleichungspunkt für das ächte Schöne, als mit dem Inbegriff aller harmoniſchen Verhältniſſe des großen Ganzen der Natur, die keine Denkkraft umfaſſen kann? Alles einzelne, hin und her in der Natur zerſtreute Schöne iſt ja nur in ſofern ſchön, als ſich dieſer Inbegriff aller Verhältniſſe jenes großen Ganzen mehr oder weniger darin offenbart. Es kann alſo nie zum Vergleichungspunkte für das Schöne der bildenden Künſte, eben ſo wenig als der wahren Nachahmung des Schönen zum Vorbilde dienen; weil das höchſte Schöne im Einzelnen der Natur immer noch nicht ſchön genug für die ſtolze Nachahmung der großen und majeſtätiſchen Verhältniſſe des allumfaſſenden Ganzen der Natur iſt. Das Schöne kann daher nicht erkannt, es muß hervorgebracht oder empfunden werden.

Denn weil in gänzlicher Ermangelung eines Vergleichungspunktes einmal das Schöne kein Gegenſtand der Denkkraft iſt, ſo würden wir, in ſo fern wir es nicht ſelbſt hervorbringen können, auch ſeines Genuſſes ganz entbehren müſſen, indem wir uns nie an etwas halten könnten, dem das Schöne näher käme als das Minderſchöne, wenn nicht etwas die Stelle der hervorbringenden Kraft in uns erſetzte, das ihr ſo nahe wie möglich kömmt, ohne doch ſie ſelbſt zu ſeyn: dieß iſt nun, was wir Geſchmack oder Empfindungsfähigkeit für das Schöne nennen, die, wenn ſie in ihren Gränzen bleibt, den Mangel des höhern Genuſſes bei der Hervorbringung des Schönen durch die ungeſtörte Ruhe der ſtillen Betrachtung erſetzen kann.

Wenn nämlich das Organ nicht fein genug gewebt iſt, um dem einſtrömenden Ganzen der Natur ſo viele Berührungspunkte darzubieten, als nöthig ſind um alle ihre großen Verhältniſſe vollſtändig im Kleinen abzuſpiegeln, und uns noch ein Punkt zum völligen Schluß des Cirkels fehlt, ſo können wir ſtatt der Bildungskraft nur Empfindungsfähigkeit für das Schöne haben: jeder Verſuch, es außer uns wieder darzuſtellen, würde uns mißlingen, und uns deſto unzufriedener mit uns ſelber machen, je näher unſer Empfindungsvermögen für das Schöne an das uns mangelnde Bildungsvermögen gränzt.

Weil nämlich das Weſen des Schönen eben in ſeiner Vollendung in ſich ſelbſt beſteht, ſo ſchadet ihm der letzte fehlende Punkt ſo viel als tauſend; denn er verrückt alle übrigen Punkte aus der Stelle in welche ſie gehören. Und iſt dieſer Vollendungspunkt einmal verfehlt, ſo verlohnt ein Werk der Kunſt nicht der Mühe des Anfangs und der Zeit ſeines Werdens; es fällt unter das Schlechte bis zum Unnützen herab, und ſein Daſeyn muß nothwendig durch die Vergeſſenheit, worein es ſinkt, ſich wieder aufheben.

Eben ſo ſchadet auch dem in das feinere Gewebe der Organiſation gepflanzten Bildungsvermögen der letzte zu ſeiner Vollſtändigkeit fehlende Punkt, ſo viel als tauſend. Der höchſte Werth, den es als Empfindungsvermögen haben könnte, kommt bei ihm, als Bildungskraft, eben ſo wenig wie der geringſte in Betrachtung. Auf dem Punkte, wo das Empfindungsvermögen ſeine Gränzen überſchreitet, muß es nothwendig unter ſich ſelber ſinken, ſich aufheben und vernichten.

Je vollkommener das Empfindungsvermögen für eine gewiſſe Gattung des Schönen iſt, um deſto mehr iſt es in Gefahr ſich zu täuſchen, ſich ſelbſt für Bildungskraft zu nehmen, und auf die Weiſe durch tauſend mißlungene Verſuche ſeinen Frieden mit ſich ſelbſt zu ſtören.

Es blickt zum Beiſpiel beim Genuß des Schönen in irgend einem Werke der Kunſt zugleich durch das Werden deſſelben in die bildende Kraft, die es ſchuf, hindurch, und ahnt dunkel den höhern Grad des Genuſſes eben dieſes Schönen, im Gefühl dieſer Kraft, die mächtig genug war es aus ſich ſelbſt hervorzubringen. Um ſich nun dieſen höhern Grad des Genuſſes, welchen ſie an einem Werke, das einmal ſchon da iſt, unmöglich haben kann, auch zu verſchaffen, ſtrebt die einmal zu lebhaft gerührte Empfindung vergebens etwas ähnliches aus ſich ſelbſt hervorzubringen, haßt ihr eigenes Werk, verwirft es, und verleidet ſich zugleich den Genuß alles des Schönen, das außer ihr ſchon da iſt, und woran ſie nun eben deßwegen, weil es ohne ihr Zuthun da iſt, keine Freude findet. Ihr einziger Wunſch und Streben iſt, des ihr verſagten höhern Genuſſes, den ſie nur dunkel ahnt, theilhaftig zu werden: in einem ſchönen Werke, das ihr ſein Daſeyn dankt, mit dem Bewußtſeyn von eigener Bildungskraft ſich ſelbſt zu ſpiegeln. Allein ſie wird ihres Wunſches ewig nicht gewährt, weil Eigennutz ihn erzeugte, und das Schöne ſich nur um ſein ſelbſt willen von der Hand des Künſtlers greifen, und willig und folgſam von ihm ſich bilden läßt.

Wo ſich nun in den ſchaffenwollenden Bildungstrieb ſogleich die Vorſtellung vom Genuß des Schönen miſcht, den es, wenn es vollendet iſt, gewähren ſoll, und wo dieſe Vorſtellung der erſte und ſtärkſte Antrieb unſerer Thatkraft wird, die ſich zu dem was ſie beginnt, nicht in und durch ſich ſelbſt gedrungen fühlt, da iſt der Bildungstrieb gewiß nicht rein: der Brennpunkt oder Vollendungspunkt des Schönen fällt in die Wirkung über das Werk hinaus; die Strahlen gehen auseinander; das Werk kann ſich nicht in ſich ſelber ründen.

Dem höchſten Genuß des aus ſich ſelbſt hervorgebrachten Schönen ſich ſo nah zu dünken, und doch darauf Verzicht zu thun, ſcheint freilich ein harter Kampf, der dennoch äußerſt leicht wird, wenn wir aus dieſem Bildungstriebe, den wir uns einmal zu beſitzen ſchmeicheln, um doch ſein Weſen zu veredeln, jede Spur des Eigennutzes, die wir noch finden, tilgen und jede Vorſtellung des Genuſſes, den uns das Schöne, das wir hervorbringen wollen, wenn es nun da ſeyn wird, durch das Gefühl unſerer eigenen Kraft, gewähren ſoll, ſo viel wie möglich zu verbannen ſuchen, ſo daß, wenn wir auch mit dem letzten Athemzuge es erſt vollenden könnten, es dennoch zu vollenden ſtrebten.

Behält alsdann das Schöne, das wir ahnen, bloß an und für ſich ſelbſt in ſeiner Hervorbringung noch Reiz genug unſere Thatkraft zu bewegen, ſo dürfen wir getroſt unſerm Bildungstriebe folgen, weil er ächt und rein iſt. Verliert ſich aber mit der gänzlichen Hinwegdenkung des Genuſſes und der Wirkung auch der Reiz, ſo bedarf es ja keines Kampfes weiter: der Friede in uns iſt hergeſtellt, und das nun wieder in ſeine Rechte getretene Empfindungsvermögen eröffnet ſich zum Lohne für ſein beſcheidenes Zurücktreten in ſeine Gränzen dem reinſten Genuß des Schönen, der mit der Natur ſeines Weſens beſtehen kann.

Freilich kann nun der Punkt, wo Bildungs- und Empfindungskraft ſich ſcheidet, ſo äußerſt leicht verfehlt und überſchritten werden, daß es gar nicht zu verwundern iſt, wenn immer tauſend falſche, angemaßte Abdrücke des höchſten Schönen gegen einen ächten, durch den falſchen Bildungstrieb in den Werken der Kunſt entſtehen. Denn da die ächte Bildungskraft ſogleich bei der erſten Entſtehung ihres Werks auch ſchon den erſten höchſten Genuß deſſelben als ihren ſichern Lohn in ſich ſelber trägt, und ſich nur dadurch von dem falſchen Bildungstriebe unterſcheidet, daß ſie den allererſten Moment ihres Anſtoßes durch ſich ſelber und nicht durch die Ahnung des Genuſſes von ihrem Werke erhält; und weil in dieſem Moment der Leidenſchaft die Denkkraft ſelbſt kein richtiges Urtheil fällen kann, ſo iſt es faſt unmöglich, ohne eine Anzahl mißlungener Verſuche, dieſer Selbſttäuſchung zu entkommen.

Und ſelbſt auch dieſe mißlungenen Verſuche ſind noch nicht immer ein Beweis von Mangel an Bildungskraft, weil dieſe ſelbſt da, wo ſie ächt iſt, oft eine ganz falſche Richtung nimmt, indem ſie vor ihre Einbildungskraft ſtellen will, was vor ihr Auge, oder vor ihr Auge, was vor ihr Ohr gehört.

Eben weil die Natur die inwohnende Bildungskraft nicht immer zur völligen Reife und Entwickelung kommen oder ſie einen falſchen Weg einſchlagen läßt, auf dem ſie ſich nie entwickeln kann, ſo bleibt das ächte Schöne ſelten. Und weil ſie auch aus dem angemaßten Bildungstriebe das Gemeine und Schlechte ungehindert entſtehen läßt, ſo unterſcheidet ſich eben dadurch das ächte Schöne und Edle durch ſeinen ſeltenen Werth vom Schlechten und Gemeinen.

In dem Empfindungsvermögen bleibt alſo ſtets die Lücke, welche nur durch das Reſultat der Bildungskraft ſich ausfüllt. Bildungskraft und Empfindungsfähigkeit verhalten ſich zu einander wie Mann und Weib. Denn auch die Bildungskraft iſt bei der erſten Entſtehung ihres Werks, im Moment des höchſten Genuſſes, zugleich Empfindungsfähigkeit, und erzeugt, wie die Natur, den Abdruck ihres Weſens aus ſich ſelber.

Empfindungsvermögen ſowohl als Bildungskraft ſind alſo in dem feinern Gewebe der Organiſation gegründet, in ſo fern dieſelbe in allen ihren Berührungspunkten von den Verhältniſſen des großen Ganzen der Natur ein vollſtändiger oder doch faſt vollſtändiger Abdruck iſt.

Empfindungskraft ſowohl als Bildungskraft umfaſſen mehr als Denkkraft, und die thätige Kraft, worin ſich beide gründen, faßt zugleich auch alles was die Denkkraft faßt, weil ſie von allen Begriffen, die wir je haben können, die erſten Anläſſe, ſtets ſie aus ſich herausſpinnend, in ſich trägt.

In ſo fern nun dieſe thätige Kraft, alles was nicht unter das Gebiet der Denkkraft fällt, hervorbringend in ſich faßt, heißt ſie Bildungskraft: und in ſo fern ſie das was außer den Gränzen der Denkkraft liegt, der Hervorbringung ſich entgegenneigend, in ſich begreift, heißt ſie Empfindungskraft.

Bildungskraft kann nicht ohne Empfindung und thätige Kraft, die bloß thätige Kraft hingegen kann ohne eigentliche Empfindungs- und Bildungskraft, wovon ſie nur die Grundlage iſt, für ſich allein ſtattfinden.

In ſo fern nun dieſe bloß thätige Kraft ebenfalls in dem feinern Gewebe der Organiſation ſich gründet, darf das Organ nur überhaupt in allen ſeinen Berührungspunkten ein Abdruck der Verhältniſſe des großen Ganzen ſeyn, ohne daß eben der Grad der Vollſtändigkeit erfordert würde, welche die Empfindungs- und Bildungskraft vorausſetzt.

Von den Verhältniſſen des großen Ganzen, das uns umgiebt, treffen nämlich immer ſo viele in allen Berührungspunkten unſeres Organs zuſammen, daß wir dieß große Ganze dunkel in uns fühlen, ohne es doch ſelbſt zu ſeyn. Die in unſer Weſen hineingeſponnenen Verhältniſſe jenes Ganzen ſtreben ſich nach allen Seiten wieder auszudehnen; das Organ wünſcht ſich nach allen Seiten bis ins unendliche fortzuſetzen: es will das umgebende Ganze nicht nur in ſich ſpiegeln, ſondern ſo weit es kann, ſelbſt dieß umgebende Ganze ſeyn.

Daher ergreift jede höhere Organiſation ihrer Natur nach die ihr untergeordnete und trägt ſie in ihr Weſen über: die Pflanze den unorganiſirten Stoff durch bloßes Werden und Wachſen; das Thier die Pflanzen durch Werden, Wachſen und Genuß: der Menſch verwandelt nicht nur Thier und Pflanze durch Werden, Wachſen und Genuß in ſein inneres Weſen, ſondern faßt zugleich alles, was ſeiner Organiſation ſich unterordnet, durch die unter allen am hellſten geſchliffene ſpiegelnde Oberfläche ſeines Weſens, in den Umfang ſeines Daſeyns auf und ſtellt es, wenn ſein Organ ſich bildend in ſich ſelbſt vollendet, verſchönert außer ſich wieder dar. Wo nicht, ſo muß er das was um ihn her iſt, durch Zerſtörung in den Umfang ſeines wirklichen Daſeyns ziehen und verheerend um ſich greifen ſo weit er kann, da einmal die reine unſchuldige Beſchauung ſeinen Durſt nach ausgedehntem wirklichem Daſeyn nicht erſetzen kann."

April.

Correſpondenz.

Rom, den 10. April 1788.

Noch bin ich in Rom mit dem Leibe, nicht mit der Seele. Sobald der Entſchluß feſt war abzugehen, hatte ich auch kein Intereſſe mehr, und ich wäre lieber ſchon vierzehn Tage fort. Eigentlich bleibe ich noch um Kayſers willen und um Bury's willen. Erſterer muß noch einige Studien abſolviren, die er nur hier in Rom machen kann, noch einige Muſikalien ſammeln; der andere muß noch die Zeichnung zu einem Gemälde nach meiner Erfindung ins Reine bringen, dabei er meines Rathes bedarf.

Doch habe ich den 21. oder 22. April zur Abreiſe feſtgeſetzt.

Rom, den 11. April 1788.

Die Tage vergehen, und ich kann nichts mehr thun. Kaum mag ich noch etwas ſehen; mein ehrlicher Meyer ſteht mir noch bei, und ich genieße noch zuletzt ſeines unterrichtenden Umgangs. Hätte ich Kayſern nicht bei mir, ſo hätte ich jenen mitgebracht. Wenn wir ihn nur ein Jahr gehabt hätten, ſo wären wir weit genug gekommen. Beſonders hätte er bald über alle Scrupel im Kopfzeichnen hinausgeholfen.

Ich war mit meinem guten Meyer dieſen Morgen in der franzöſiſchen Akademie, wo die Abgüſſe der beſten Statuen des Alterthums beiſammen ſtehen. Wie könnte ich ausdrücken, was ich hier wie zum Abſchied empfand! In ſolcher Gegenwart wird man mehr als man iſt; man fühlt, das Würdigſte, womit man ſich beſchäftigen ſollte, ſey die menſchliche Geſtalt, die man hier in aller mannichfaltigen Herrlichkeit gewahr wird. Doch wer fühlt bei einem ſolchen Anblick nicht alſobald wie unzulänglich er ſey! ſelbſt vorbereitet ſteht man wie vernichtet. Hatte ich doch Proportion, Anatomie, Regelmäßigkeit der Bewegung mir einigermaßen zu verdeutlichen geſucht, hier aber fiel mir nur zu ſehr auf, daß die Form zuletzt alles einſchließe, der Glieder Zweckmäßigkeit, Verhältniß, Charakter und Schönheit.

Rom, den 14. April 1788.

Die Verwirrung kann wohl nicht größer werden! Indem ich nicht abließ an jenem Fuß fort zu modelliren, ging mir auf, daß ich nunmehr Taſſo unmittelbar angreifen müßte, zu dem ſich denn auch meine Gedanken hinwendeten — ein willkommener Gefährte zur bevorſtehenden Reiſe. Dazwiſchen wird eingepackt, und man ſieht in ſolchem Augenblick erſt, was man alles um ſich verſammelt und zuſammengeſchleppt hat.

Bericht.

Meine Correſpondenz der letzten Wochen bietet wenig Bedeutendes; meine Lage war zu verwickelt zwiſchen Kunſt und

Freundſchaft, zwiſchen Beſitz und Beſtreben, zwiſchen einer gewohnten Gegenwart und einer wieder neu anzugewöhnenden Zukunft. In dieſen Zuſtänden konnten meine Briefe wenig enthalten: die Freude meine alten geprüften Freunde wieder zu ſehen war nur mäßig ausgeſprochen, der Schmerz des Loslöſens dagegen kaum verheimlicht. Ich faſſe daher in gegenwärtigem nachträglichem Bericht manches zuſammen, und nehme nur das auf, was aus jener Zeit mir theils durch andere Papiere und Denkmale bewahrt, theils in der Erinnerung wieder hervorzurufen iſt.

Tiſchbein verweilte noch immer in Neapel, ob er ſchon ſeine Zurückkunft im Frühling wiederholt angekündigt hatte. Es war ſonſt mit ihm gut leben, nur ein gewiſſer Tik war durch die Länge beſchwerlich: er ließ nämlich alles was er zu thun vorhatte, in einer Art Unbeſtimmtheit, wodurch er oft ohne eigentlich böſen Willen andere zu Schaden und Unluſt brachte. So erging es mir nun auch in dieſem Falle: ich mußte, wenn er zurückkehrte, um uns alle bequem logirt zu ſehen, das Quartier verändern, und da die obere Etage unſeres Hauſes eben leer ward, ſäumte ich nicht ſie zu miethen und ſie zu beziehen, damit er bei ſeiner Ankunft in der untern alles bereit fände.

Die obern Räume waren den untern gleich, die hintere Seite jedoch hatte den Vortheil einer allerliebſten Ausſicht über den Hausgarten und die Gärten der Nachbarſchaft, welche, da unſer Haus ein Eckhaus war, ſich nach allen Seiten ausdehnte. Hier ſah man nun die verſchiedenſten Gärten, regelmäßig durch Mauern getrennt, in unendlicher Mannichfaltigkeit gehalten und bepflanzt: dieſes grünende und blühende Paradies zu verherrlichen, trat überall die einfach edle Baukunſt hervor, Gartenſäle, Balkone, Terraſſen, auch auf den höheren Hinterhäuschen eine offene Loge, dazwiſchen alle Baum- und Pflanzenarten der Gegend.

In unſerm Hausgarten verſorgte ein alter Weltgeiſtlicher eine Anzahl wohlgehaltener Citronenbäume, von mäßiger Höhe, in verzierten Vaſen von gebrannter Erde, welche im Sommer der freien Luft genoſſen, im Winter jedoch im Gartenſaale verwahrt ſtanden. Nach vollkommen geprüfter Reiſe wurden die Früchte ſorgfältig abgenommen, jede einzeln in weiches Papier gewickelt, ſo zuſammengepackt und verſendet. Sie ſind wegen beſonderer Vorzüge im Handel beliebt. Eine ſolche Orangerie wird als ein kleines Capital in bürgerlichen Familien betrachtet, wovon man alle Jahre die gewiſſen Intereſſen zieht.

Dieſelbigen Fenſter, aus welchen man ſoviel Anmuth beim klarſten Himmel ungeſtört betrachtete, gaben auch ein vortreffliches Licht zu Beſchauung maleriſcher Kunſtwerke. So eben hatte Kniep verſchiedene Aquarellzeichnungen, ausgeführt nach Umriſſen, die er auf unſerer Reiſe durch Sicilien ſorgfältig zog, verabredetermaßen eingeſendet, die nunmehr bei dem günſtigen Licht allen Theilnehmenden zu Freude und Bewunderung gereichten. Klarheit und luftige Haltung iſt vielleicht in dieſer Art keinem beſſer gelungen als ihm, der ſich mit Neigung gerade hierauf geworfen hatte. Die Anſicht dieſer Blätter bezauberte wirklich: denn man glaubte die Feuchte des Meers, die blauen Schatten der Felſen, die gelbröthlichen Töne der Gebirge, das Verſchweben der Ferne in dem glanzreichſten Himmel wieder zu ſehen, wieder zu empfinden. Aber nicht allein dieſe Blätter erſchienen in ſolchem Grade günſtig, jedes Gemälde auf dieſelbe Staffelei, an denſelben Ort geſtellt, erſchien wirkſamer und auffallender: ich erinnere mich, daß einigemal, als ich ins Zimmer trat, mir ein ſolches Bild wie zauberiſch entgegenwirkte.

Das Geheimniß einer günſtigen oder ungünſtigen, directen oder indirecten atmoſphäriſchen Beleuchtung war damals noch nicht entdeckt, ſie ſelbſt aber durchaus gefühlt, angeſtaunt, und als nur zufällig und unerklärbar betrachtet.

Dieſe neue Wohnung gab nun Gelegenheit eine Anzahl von Gypsabgüſſen, die ſich nach und nach um uns geſammelt hatten, in freundlicher Ordnung und gutem Lichte aufzuſtellen, und man genoß jetzt erſt eines höchſt würdigen Beſitzes. Wenn man, wie in Rom der Fall iſt, ſich immerfort in Gegenwart plaſtiſcher Kunſtwerke der Alten befindet, ſo fühlte man ſich, wie in Gegenwart der Natur, vor einem Unendlichen, Unerforſchlichen. Der Eindruck des Erhabenen, des Schönen, ſo wohlthätig er auch ſeyn mag, beunruhigt uns, wir wünſchen unſere Gefühle, unſere Anſchauung in Worte zu faſſen: dazu müßten wir aber erſt erkennen, einſehen, begreifen; wir fangen an zu ſondern, zu unterſcheiden, zu ordnen, und auch dieſes finden wir, wo nicht möglich, doch höchſt ſchwierig, und ſo kehren wir endlich zu einer ſchauenden und genießenden Bewunderung zurück.

Ueberhaupt aber iſt dieß die entſcheidenſte Wirkung aller Kunſtwerke, daß ſie uns in den Zuſtand der Zeit und der Individuen verſetzen, die ſie hervorbrachten. Umgeben von antiken Statuen, empfindet man ſich in einem bewegten Naturleben: man wird die Mannichfaltigkeit der Menſchengeſtaltung gewahr, und durchaus auf den Menſchen in ſeinem reinſten Zuſtande zurückgeführt, wodurch denn der Beſchauer ſelbſt lebendig und rein menſchlich wird. Selbſt die Bekleidung, der Natur angemeſſen, die Geſtalt gewiſſermaßen noch hervorhebend, thut im allgemeinen Sinne wohl. Kann man dergleichen Umgebung in Rom tagtäglich genießen, ſo wird man zugleich habſüchtig darnach; man verlangt ſolche Gebilde neben ſich aufzuſtellen, und gute Gypsabgüſſe, als die eigentlichen Facſimile's, geben hierzu die beſte Gelegenheit. Wenn man des Morgens die Augen aufſchlägt, fühlt man ſich von dem Vortrefflichſten gerührt; alles unſer Denken und Sinnen iſt von ſolchen Geſtalten begleitet, und es wird dadurch unmöglich in Barbarei zurückfallen.

Den erſten Platz bei uns behauptete Juno Ludoviſi, um deſto höher geſchätzt und verehrt, als man das Original nur ſelten, nur zufällig zu ſehen bekam, und man es für ein Glück achten mußte ſie immerwährend vor Augen zu haben; denn keiner unſerer Zeitgenoſſen, der zum erſtenmal vor ſie hintritt, darf behaupten dieſem Anblick gewachſen zu ſeyn.

Noch einige kleinere Junonen ſtanden zur Vergleichung neben ihr, vorzüglich Büſten Jupiters und, um anderes zu übergehen, ein guter alter Abguß der Meduſa Rondanini, ein wunderſames Werk, das, den Zwieſpalt zwiſchen Tod und Leben, zwiſchen Schmerz und Wolluſt ausdrückend, einen unnennbaren Reiz wie irgend ein anderes Problem über uns ausübt.

Doch erwähne ich noch eines Hercules Anax, ſo kräftig und groß als verſtändig und mild; ſodann eines allerliebſten Mercur, deren beider Originale ſich jetzt in England befinden. Halberhobene Arbeiten, Abgüſſe von manchen ſchönen Werken gebrannter Erde, auch die ägyptiſchen, von dem Gipfel des großen Obelisken genommen, und was nicht ſonſt an Fragmenten, worunter einige marmorne waren, ſtanden wohl eingereiht umher.

Ich ſpreche von dieſen Schätzen, welche nur wenige Wochen in die neue Wohnung gereiht ſtanden, wie einer der ſein Teſtament überdenkt, den ihn umgebenden Beſitz mit Faſſung, aber doch gerührt anſehen wird. Die Umſtändlichkeit, die Bemühung und Koſten und eine gewiſſe Unbehülflichkeit in ſolchen Dingen hielten mich ab, das Vorzüglichſte ſogleich nach Deutſchland zu beſtimmen. Juno Ludoviſi war der edlen Angelica zugedacht, weniges andere den nächſten Künſtlern; manches gehörte noch zu den Tiſchbein'ſchen Beſitzungen, anderes ſollte unangetaſtet bleiben, und von Bury, der das Quartier nach mir bezog, nach ſeiner Weiſe benutzt werden.

Indem ich dieſes niederſchreibe, werden meine Gedanken in die früheſten Zeiten hineingeführt und die Gelegenheiten hervorgerufen, die mich anfänglich mit ſolchen Gegenſtänden bekannt machten, meinen Antheil erregten, bei einem völlig ungenügenden Denken einen überſchwänglichen Enthuſiasmus hervorriefen, und die gränzenloſe Sehnſucht nach Italien zur Folge hatten.

In meiner früheſten Jugend ward ich nichts Plaſtiſches in meiner Vaterſtadt gewahr: in Leipzig machte zuerſt der gleichſam tanzend auftretende, die Cymbeln ſchlagende Faun einen tiefen Eindruck, ſo daß ich mir den Abguß noch jetzt in ſeiner Individualität und Umgebung denken kann. Nach einer langen Pauſe ward ich auf einmal in das volle Meer geſtürzt, als ich mich von der Mannheimer Sammlung in dem von oben wohl beleuchteten Saale plötzlich umgeben ſah.

Nachher fanden ſich Gypsgießer in Frankfurt ein; ſie hatten ſich mit manchen Originalabgüſſen über die Alpen begeben, welche ſie ſodann abformten, und die Originale für einen leidlichen Preis abließen. So erhielt ich einen ziemlich guten Laokoonskopf, Niobe's Töchter, ein Köpfchen ſpäter für eine Sappho angeſprochen, und noch ſonſt einiges. Dieſe edlen Geſtalten waren eine Art von heimlichem Gegengift, wenn das Schwache, Falſche, Manierirte über mich zu gewinnen drohte. Eigentlich aber empfand ich immer innerliche Schmerzen eines unbefriedigten, ſich auf's Unbekannte beziehenden, oft gedämpften und immer wieder auflebenden Verlangens. Groß war der Schmerz daher, als ich, aus Rom ſcheidend, von dem Beſitz des endlich Erlangten, ſehnlichſt Gehofften mich lostrennen ſollte.

Die Geſetzlichkeit der Pflanzenorganiſation, die ich in Sicilien gewahr worden, beſchäftigte mich zwiſchen allem durch, wie es Neigungen zu thun pflegen, die ſich unſeres Innern bemächtigen und ſich zugleich unſern Fähigkeiten angemeſſen erzeigen. Ich beſuchte den botaniſchen Garten, welcher, wenn man will, in ſeinem veralteten Zuſtande geringen Reiz ausübte, auf mich aber doch, dem vieles, was er dort vorfand, neu und unerwartet ſchien, einen günſtigen Einfluß hatte. Ich nahm daher Gelegenheit manche ſeltenere Pflanzen um mich zu verſammeln und meine Betrachtungen darüber fortzuſetzen, ſo wie die von mir aus Samen und Kernen erzogenen fernerhin pflegend zu beobachten.

In dieſe letzten beſonders wollten bei meiner Abreiſe mehrere Freunde ſich theilen. Ich pflanzte den ſchon einigermaßen erwachſenen Pinienſprößling, Vorbildchen eines künftigen Baumes, bei Angelica in den Hausgarten, wo er durch manche Jahre zu einer anſehnlichen Höhe gedieh, wovon mir theilnehmende Reiſende zu wechſelſeitigem Vergnügen, wie auch von meinem Andenken an jenem Platze, gar manches zu erzählen wußten. Leider fand der nach dem Ableben jener unſchätzbaren Freundin eintretende neue Beſitzer es unpaſſend, auf ſeinen Blumenbeeten ganz unörtliche Pinien hervorwachſen zu ſehen. Späterhin fanden wohlwollende, darnach forſchende Reiſende die Stelle leer und hier wenigſtens die Spur eines anmuthigen Daſeyns ausgelöſcht.

Glücklicher waren einige Dattelpflanzen, die ich aus Kernen gezogen hatte; wie ich denn überhaupt die merkwürdige Entwickelung derſelben durch Aufopferung mehrerer Exemplare von Zeit zu Zeit beobachtete: die übrig gebliebenen friſch aufgeſchoſſenen übergab ich einem römiſchen Freunde, der ſie in einen Garten der Sixtiniſchen Straße pflanzte, wo ſie noch am Leben ſind, und zwar bis zur Manneshöhe herangewachſen, wie ein erhabener Reiſender mir zu verſichern die Gnade hatte. Mögen ſie den Beſitzern nicht unbequem werden und fernerhin zu meinem Andenken grünen, wachſen und gedeihen!

Auf dem Verzeichniſſe, was vor der Abreiſe von Rom allenfalls nachzuholen ſeyn möchte, fanden ſich zuletzt ſehr disparate Gegenſtände, die Cloaca Maſſima und die Catacomben bei San Sebaſtiano. Die erſte erhöhte wohl noch den koloſſalen Begriff, wozu uns Piraneſi vorbereitet hatte; der Beſuch des zweiten Locals gerieth jedoch nicht zum beſten: denn die erſten Schritte in dieſe dumpfigen Räume erregten mir alſobald ein ſolches Mißbehagen, daß ich ſogleich wieder ans Tageslicht herverſtieg, und dort im Freien, in einer ohnehin unbekannten, fernen Gegend der Stadt die Rückkunft der übrigen Geſellſchaft abwartete, welche, gefaßter als ich, die dortigen Zuſtände getroſt beſchauen mochte. In dem großen Werke: Roma sotterranea, di Antonio Bosio, Romano, belehrte ich mich lange Zeit nachher umſtändlich von alle dem, was ich dort geſehen oder auch wohl nicht geſehen hätte, und glaubte mich dadurch hinlänglich entſchädigt.

Eine andere Wallfahrt wurde dagegen mit mehr Nutzen und Folge unternommen: es war zu der Akademie Luca, dem Schädel Raphaels unſere Verehrung zu bezeigen, welcher dort als ein Heiligthum aufbewahrt wird, ſeitdem er aus dem Grabe dieſes außerordentlichen Mannes, das man bei einer baulichen Angelegenheit eröffnet hatte, daſelbſt entfernt und hierher gebracht worden.

Ein wahrhaft wunderſamer Anblick! Eine ſo ſchön als nur denkbar zuſammengefaßte und abgerundete Schale, ohne eine Spur von jenen Erhöhungen, Beulen und Buckeln, welche, ſpäter an andern Schädeln bemerkt, in der Gall'ſchen Lehre zu ſo mannichfaltiger Bedeutung geworden ſind. Ich konnte mich von dem Anblick nicht losreißen, und bemerkte beim Weggehen, wie bedeutend es für Natur- und Kunſtfreunde ſeyn müßte, einen Abguß davon zu haben, wenn es irgend möglich wäre. Hofrath Reiffenſtein, dieſer einflußreiche Freund, gab mir Hoffnung, und erfüllte ſie nach einiger Zeit, indem er mir wirklich einen ſolchen Abguß nach Deutſchland ſendete, deſſen Anblick mich noch oft zu den mannichfaltigſten Betrachtungen aufruft.

Das liebenswürdige Bild von des Künſtlers Hand, St. Lukas, dem die Mutter Gottes erſcheint, damit er ſie in ihrer vollen göttlichen Hoheit und Anmuth wahr und natürlich darſtellen möge, gewährte den heiterſten Anblick. Raphael, ſelbſt noch jung, ſteht in einiger Entfernung, und ſieht dem Evangeliſten bei der Arbeit zu. Anmuthiger kann man wohl nicht einen Beruf, zu dem man ſich entſchieden hingezogen fühlt, ausdrücken und bekennen.

Pietro da Cortona war ehemals der Beſitzer dieſes Werks, und hat ſolches der Akademie vermacht. Es iſt freilich an manchen Stellen beſchädigt und reſtaurirt, aber doch immer ein Gemälde von bedeutendem Werth.

In dieſen Tagen jedoch ward ich durch eine ganz eigene Verſuchung geprüft, die meine Reiſe zu verhindern und mich in Rom auf's neue zu feſſeln drohte. Es kam nämlich von Neapel Herr Antonio Rega, Künſtler und ebenfalls Kunſthändler, zu Freund Meyer, ihm vertraulich ankündigend, er ſey mit einem Schiffe hier angekommen, welches draußen an Ripa grande liege, wohin er mitzugehen hierdurch einlade: denn er habe auf demſelben eine bedeutende antike Statue, jene Tänzerin oder Muſe, welche in Neapel im Hofe des Palaſts Caraffa Colombrano nebſt andern in einer Niſche ſeit undenklichen Jahren geſtanden und durchaus für ein gutes Werk gehalten worden ſey. Er wünſche dieſe zu verkaufen, aber in der Stille, und frage deßhalb an, ob nicht etwa Herr Meyer ſelbſt oder einer ſeiner vertrauten Freunde ſich zu dieſem Handel entſchließen könnte? Er biete das edle Kunſtwerk zu einem auf alle Fälle höchſt mäßigen Preiſe von dreihundert Zechinen, welche Forderung ſich ohne Frage erhöhen möchte, wenn man nicht in Betracht der Verkäufer und des Käufers mit Vorſicht zu verfahren Urſache hätte.

Mir war die Sache ſogleich mitgetheilt, und wir eilten ſelbdritte zu dem von unſerer Wohnung ziemlich entfernten Landungsplatze. Rega hob ſogleich ein Brett von der Kiſte, die auf dem Verdeck ſtand, und wir ſahen ein allerliebſtes Köpfchen, das noch nie vom Rumpfe getrennt geweſen, unter freien Haarlocken hervorblickend und nach und nach aufgedeckt eine lieblich bewegte Geſtalt, im anſtändigſten Gewande, übrigens wenig verſehrt und die eine Hand vollkommen gut erhalten.

Sogleich erinnerten wir uns recht gut ſie an Ort und Stelle geſehen zu haben, ohne zu ahnen, daß ſie uns je ſo nah kommen könnte. Hier nun fiel uns ein — und wem hätte es nicht einfallen ſollen? — gewiß, ſagten wir, wenn man ein ganzes Jahr mit bedeutenden Koſten gegraben hätte und zuletzt auf einen ſolchen Schatz geſtoßen wäre, man hätte ſich höchſt glücklich gefunden. Wir konnten uns kaum von der Betrachtung losreißen; denn ein ſo reines, wohlerhaltenes Alterthum in einem leicht zu reſtaurirenden Zuſtand kam uns wohl niemals zu Geſicht. Doch ſchieden wir zuletzt mit Vorſatz und Zuſage baldigſte Antwort vernehmen zu laſſen.

Wir waren beiderſeits in einem wahrhaften Kampf begriffen; es ſchien uns in mancher Betrachtung unräthlich dieſen Ankauf zu machen: wir entſchloſſen uns daher den Fall der guten Frau Angelica zu melden, als wohl vermögend zum Ankauf und durch ihre Verbindung zu Reſtauration und ſonſtigen Vorkommenheiten hinlänglich geeignet. Meyer übernahm die Meldung, wie früher die wegen des Bildes von Daniele da Volterra, und wir hofften deßhalb das beſte Gelingen. Allein die umſichtige Frau, mehr aber noch der ökonomiſche Gemahl lehnten das Geſchäft ab, indem ſie wohl auf Malereien bedeutende Summen verwendeten, ſich aber auf Statuen einzulaſſen keineswegs den Entſchluß faſſen konnten.

Nach dieſer ablehnenden Antwort wurden wir nun wieder zu neuer Ueberlegung aufgeregt: die Gunſt des Glückes ſchien ganz eigen: Meyer betrachtete den Schatz noch einmal und überzeugte ſich, daß das Bildwerk nach ſeinen Geſammtzeichen wohl als griechiſche Arbeit anzuerkennen ſey, und zwar geraume Zeit vor Auguſtus hinauf, vielleicht bis an Hiero II. geordnet werden könnte.

Den Credit hatte ich wohl dieſes bedeutende Kunſtwerk anzuſchaffen, Rega ſchien ſogar auf Stückzahlung eingehen zu wollen, und es war ein Augenblick, wo wir uns ſchon im Beſitz des Bildniſſes und ſolches in unſerm großen Saal wohlbeleuchtet aufgeſtellt zu ſehen glaubten.

Wie aber denn doch zwiſchen einer leidenſchaftlichen Liebesneigung und einem abzuſchließenden Heirathscontract noch manche Gedanken ſich einzudringen pflegen, ſo war es auch hier, und wir durften ohne Rath und Zuſtimmung unſerer edlen Kunſtverwandten, des Herrn Zucchi und ſeiner wohlmeinenden Gattin, eine ſolche Verbindung nicht unternehmen: denn eine Verbindung war es im ideell-pygmalioniſchen Sinne, und ich läugne nicht, daß der Gedanke dieſes Weſen zu beſitzen bei mir tiefe Wurzel gefaßt hatte. Ja, als ein Beweis, wie ſehr ich mir hierin ſchmeichelte, mag das Bekenntniß gelten, daß ich dieſes Ereigniß als einen Wink höherer Dämonen anſah, die mich in Rom feſtzuhalten und alle Gründe, die mich zum Entſchluß der Abreiſe vermocht, auf das thätigſte niederzuſchlagen gedächten.

Glücklicherweiſe waren wir ſchon in den Jahren, wo die Vernunft dem Verſtand in ſolchen Fällen zu Hülfe zu kommen pflegt, und ſo mußte denn Kunſtneigung, Beſitzesluſt und was ihnen ſonſt beiſtand, Dialektik und Aberglaube vor den guten Geſinnungen weichen, welche die edle Freundin Angelica mit Sinn und Wohlwollen an uns zu wenden die Geneigtheit hatte. Bei ihren Vorſtellungen traten daher auf's klarſte die ſämmtlichen Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten an den Tag, die ſich einem ſolchen Unternehmen entgegen ſtellten. Ruhige, bisher den Kunſt- und Alterthumsſtudien ſich widmende Männer griffen auf einmal in den Kunſthandel ein, und erregten die Eiferſucht der zu ſolchem Geſchäft herkömmlich Berechtigten. Die Schwierigkeiten der Reſtauration ſeyen mannichfaltig, und es frage ſich, in wiefern man dabei werde billig und redlich bedient werden. Wenn ferner bei der Abſendung auch alles in möglichſter Ordnung gehe, ſo könnten doch wegen der Erlaubniß der Ausfuhr eines ſolchen Kunſtwerkes am Schluß noch Hinderniſſe entſtehen, und was alsdann noch wegen der Ueberfahrt und des Anlandens und Ankommens zu Hauſe alles noch für Widerwärtigkeiten zu befürchten ſeyen. Ueber ſolche Betrachtungen, hieß es, gehe der Handelsmann hinaus: ſowohl Mühe als Gefahr ſetze ſich in einem großen Ganzen ins Gleichgewicht, dagegen ſey ein einzelnes Unternehmen dieſer Art auf jede Weiſe bedenklich.

Durch ſolche Vorſtellungen wurde denn nach und nach Begierde, Wunſch und Vorſatz gemildert, geſchwächt, doch niemals ganz ausgelöſcht, beſonders da ſie endlich zu großen Ehren gelangte: denn ſie ſteht gegenwärtig im Muſeo Pio-Clementino in einem kleinen angebauten, aber mit dem Muſeum in Verbindung ſtehenden Cabinet, wo im Fußboden die wunderſchönen Moſaiken von Masken und Laubgewinden eingeſetzt ſind. Die übrige Geſellſchaft von Statuen in jenem Cabinet beſteht: 1) aus der auf der Ferſe ſitzenden Venus, an deren Baſe der Name des Bupalus eingegraben ſteht; 2) ein ſehr ſchöner kleiner Ganymedes; 3) die ſchöne Statue eines Jünglings, dem, ich weiß nicht ob mit Recht, der Name Adonis beigelegt wird; 4) ein Faun aus Roſſo Antico; 5) der ruhig ſtehende Discobolus.

Visconti hat im dritten gedachtem Muſeum gewidmeten Bande dieſes Denkmal beſchrieben, nach ſeiner Weiſe erklärt und auf der dreißigſten Tafel abbilden laſſen: da denn jeder Kunſtfreund mit uns bedauern kann, daß es uns nicht gelungen ſie nach Deutſchland zu ſchaffen und ſie irgend einer vaterländiſchen Sammlung hinzuzugeſellen.

Man wird es natürlich finden, daß ich bei meinen Abſchiedsbeſuchen jene anmuthige Mailänderin nicht vergaß. Ich hatte die Zeit her von ihr manches Vergnügliche gehört, wie ſie mit Angelica immer vertrauter geworden und ſich in der höhern Geſellſchaft, wohin ſie dadurch gelangt, gar gut zu benehmen wiſſe. Auch konnte ich die Vermuthung nähren und den Wunſch, daß ein wohlhabender junger Mann, welcher mit Zucchi's im beſten Vernehmen ſtand, gegen ihre Anmuth nicht unempfindlich, und ernſtere Abſichten durchzuführen nicht abgeneigt ſey.

Nun fand ich ſie im reinlichen Morgenkleide, wie ich ſie zuerſt im Caſtel Gandolfo geſehen: ſie empfing mich mit offener Anmuth und drückte, mit natürlicher Zierlichkeit, den wiederholten Dank für meine Theilnahme gar liebenswürdig aus. „Ich werd' es nie vergeſſen," ſagte ſie, „daß ich, aus Verwirrung mich wieder erholend, unter den anfragenden geliebten und verehrten Namen auch den Eurigen nennen hörte: ich forſchte mehrmals, ob es denn auch wahr ſey? Ihr ſetztet Eure Erkundigungen durch mehrere Wochen fort, bis endlich mein Bruder, Euch beſuchend, für uns beide danken konnte. Ich weiß nicht, ob er's ausgerichtet hat wie ich's ihm auftrug; ich wäre gern mitgegangen, wenn ſich's geziemte." Sie fragte nach dem Weg, den ich nehmen wollte, und als ich ihr meinen Reiſeplan vorerzählte, verſetzte ſie: „Ihr ſeyd glücklich, ſo reich zu ſeyn, daß Ihr Euch dieß nicht zu verſagen braucht; wir andern müſſen uns in die Stelle finden, welche Gott und ſeine Heiligen uns angewieſen. Schon lange ſeh' ich vor meinem Fenſter Schiffe kommen und abgehen, ausladen und einladen; das iſt unterhaltend, und ich denke manchmal, woher und wohin das alles?" Die Fenſter gingen gerade auf die Treppen von Ripetta, die Bewegung war eben ſehr lebhaft.

Sie ſprach von ihrem Bruder mit Zärtlichkeit, freute ſich ſeine Haushaltung ordentlich zu führen, ihm möglich zu machen, daß er, bei mäßiger Beſoldung noch immer etwas zurück, in einem vortheilhaften Handel anlegen könne; genug, ſie ließ mich zunächſt mit ihren Zuſtänden durchaus vertraut werden. Ich freute mich ihrer Geſprächigkeit: denn eigentlich machte ich eine gar wunderliche Figur, indem ich ſchnell alle Momente unſeres zarten Verhältniſſes vom erſten Augenblick an bis zum letzten mir wieder vorzurollen gedrängt war. Nun trat der Bruder herein, und der Abſchied ſchloß ſich in freundlicher mäßiger Proſa.

Als ich vor die Thüre kam, fand ich meinen Wagen ohne den Kutſcher, den ein geſchäftiger Knabe zu holen lief. Sie ſah heraus zum Fenſter des Entreſols, den ſie in einem ſtattlichen Gebäude bewohnten; es war nicht gar hoch, man hätte geglaubt ſich die Hand reichen zu können.

Man will mich nicht von Euch wegführen, ſeht Ihr! rief ich aus: man weiß, ſo ſcheint es, daß ich ungern von Euch ſcheide.

Was ſie darauf erwiederte, was ich verſetzte, den Gang des anmuthigſten Geſpräches, das, von allen Feſſeln frei, das Innere zweier ſich nur halbbewußt Liebenden offenbarte, will ich nicht entweihen durch Wiederholung und Erzählung: es war ein wunderbares, zufällig eingeleitetes, durch innern Drang abgenöthigtes lakoniſches Schlußbekenntniß der unſchuldigſten und zarteſten wechſelſeitigen Gewogenheit, das mir auch deßhalb nie aus Sinn und Seele gekommen iſt.

Auf eine beſonders feierliche Weiſe ſollte jedoch mein Abſchied aus Rom vorbereitet werden: drei Nächte vorher ſtand der volle Mond am klarſten Himmel, und ein Zauber, der ſich dadurch über die ungeheure Stadt verbreitet, ſo oft empfunden, ward nun auf's eindringlichſte fühlbar. Die großen Lichtmaſſen, klar, wie von einem milden Tage beleuchtet, mit ihren Gegenſätzen von tiefen Schatten, durch Reflexe manchmal erhellt, zur Ahnung des Einzelnen, ſetzen uns in einen Zuſtand wie von einer andern, einfachern, größern Welt.

Nach zerſtreuenden, mitunter peinlich zugebrachten Tagen, machte ich den Umgang mit wenigen Freunden einmal ganz allein. Nachdem ich den langen Corſo, wohl zum letztenmal, durchwandert hatte, beſtieg ich das Capitol, das wie ein Feenpalaſt in der Wüſte daſtand. Die Statue Marc Aurels rief den Commandeur in Don Juan zur Erinnerung und gab dem Wanderer zu verſtehen, daß er etwas Ungewöhnliches unternehme. Demungeachtet ging ich die hintere Treppe hinab. Ganz finſter, finſtern Schatten werfend, ſtand mir der Triumphbogen des Septimius Severus entgegen; in der Einſamkeit der Via Sacra erſchienen die ſonſt ſo bekannten Gegenſtände fremdartig und geiſterhaft. Als ich aber den erhabenen Reſten des Coliſeums mich näherte und in deſſen verſchloſſenes Inneres durchs Gitter hineinſah, darf ich nicht läugnen, daß mich ein Schauer überfiel und meine Rückkehr beſchleunigte.

Alles Maſſenhafte macht einen eigenen Eindruck, zugleich als erhaben und faßlich, und in ſolchen Umgängen zog ich gleichſam ein unüberſehbares Summa Summarum meines ganzen Aufenthaltes.

Bei meinem Abſchied empfand ich Schmerzen einer eigenen Art. Dieſe Hauptſtadt der Welt, deren Bürger man eine Zeit lang geweſen, ohne Hoffnung der Rückkehr zu verlaſſen, giebt ein Gefühl, das ſich durch Worte nicht überliefern läßt. Niemand vermag es zu theilen, als wer es empfunden. Ich wiederholte mir in dieſem Augenblicke immer und immer Ovids Elegie, die er dichtete, als die Erinnerung eines ähnlichen Schickſals ihn bis ans Ende der bewohnten Welt verfolgte. Jene Diſtichen wälzten ſich zwiſchen meinen Empfindungen immer auf und ab:

Wandelt von jener Nacht mir das traurige Bild vor die Seele,
  Welche die letzte für mich ward in der römiſchen Stadt,
Wiederhol' ich die Nacht, wo des Theuern ſo viel mir zurückblieb,
  Gleitet vom Auge mir noch jetzt eine Thräne herab. —
Und ſchon ruhten bereits die Stimmen der Menſchen und Hunde,
  Luna ſie lenkt' in der Höh' nächtliches Roſſegeſpann.
Zu ihr ſchaut' ich hinan, ſah dann capitoliſche Tempel,
  Welchen umſonſt ſo nah unſere Laren gegränzt.

Nicht lange jedoch konnte ich mir jenen fremden Ausdruck eigener Empfindung wiederholen, als ich genöthigt war ihn meiner Perſönlichkeit, meiner Lage im beſonderſten anzueignen. Angebildet wurden jene Leiden den meinigen, und auf der Reiſe beſchäftigte mich dieſes innere Thun manchen Tag und Nacht. Doch ſcheute ich mich auch nur eine Zeile zu ſchreiben, aus Furcht, der zarte Duft inniger Schmerzen möchte verſchwinden. Ich mochte beinahe nichts anſehen, um mich in dieſer ſüßen Qual nicht ſtören zu laſſen. Doch gar bald drang ſich mir auf, wie herrlich die Anſicht der Welt ſey, wenn wir ſie mit gerührtem

Sinne betrachten. Ich ermannte mich zu einer freiern poetiſchen Thätigkeit: der Gedanke an Taſſo ward angeknüpft, und ich bearbeitete die Stellen mit vorzüglicher Neigung, die mir in dieſem Augenblick zunächſt lagen. Den größten Theil meines Aufenthalts in Florenz verbrachte ich in den dortigen Luſt- und Prachtgärten. Dort ſchrieb ich die Stellen, die mir noch jetzt jene Zeit, jene Gefühle unmittelbar zurückrufen.

Dem Zuſtand dieſer Lage iſt allerdings jene Ausführlichkeit zuzuſchreiben, womit das Stück theilweiſe behandelt iſt, und wodurch ſeine Erſcheinung auf dem Theater beinahe unmöglich ward. Wie mit Ovid dem Local nach, ſo konnte ich mich mit Taſſo dem Schickſal nach vergleichen. Der ſchmerzliche Zug einer leidenſchaftlichen Seele, die unwiderſtehlich zu einer unwiderruflichen Verbannung hingezogen wird, geht durch das ganze Stück. Dieſe Stimmung verließ mich nicht auf der Reiſe, trotz aller Zerſtreuung und Ablenkung, und ſonderbar genug, als wenn harmoniſche Umgebungen mich immer begünſtigen ſollten, ſchloß ſich nach meiner Rückkehr das Ganze bei einem zufälligen Aufenthalte zu Belvedere, wo ſo viele Erinnerungen bedeutender Momente mich umſchwebten.

Ueber Italien.

Fragmente eines Reiſejournals.

Volksgeſang.

Venedig.

Es iſt bekannt, daß in Venedig die Gondoliere große Stellen aus Arioſt und Taſſo auswendig wiſſen, und ſolche auf ihre eigene Melodie zu ſingen pflegen. Allein dieſes Talent ſcheint gegenwärtig ſeltener geworden zu ſeyn; wenigſtens konnte ich erſt mit einiger Bemühung zwei Leute auffinden, welche mir in dieſer Art eine Stelle des Taſſo vortrugen.

Es gehören immer zwei dazu, welche die Strophen wechſelsweiſe ſingen. Wir kennen die Melodie ungefähr durch Rouſſeau, deſſen Liedern ſie beigedruckt iſt; ſie hat eigentlich keine melodiſche Bewegung, und iſt eine Art von Mittel zwiſchen dem Canto fermo und dem Canto figurato; jenem nähert ſie ſich durch recitativiſche Declamation, dieſem durch Paſſagen und Läufe, wodurch eine Sylbe aufgehalten und verziert wird.

Ich beſtieg bei hellem Mondſchein eine Gondel, ließ den einen Sänger vorn, den andern hinten hin treten, und fuhr gegen San Giorgio zu. Einer fing den Geſang an, nach vollendeter Strophe begann der andere, und ſo wechſelten ſie mit einander ab. Im Ganzen ſchienen es immer dieſelbigen Noten zu bleiben, aber ſie gaben, nach dem Inhalt der Strophe, bald der einen oder der andern Note mehr Werth, veränderten auch wohl den Vortrag der ganzen Strophe, wenn ſich der Gegenſtand des Gedichtes veränderte.

Ueberhaupt aber war ihr Vortrag rauh und ſchreiend. Sie ſchienen, nach Art aller ungebildeten Menſchen, den Vorzug ihres Geſangs in die Stärke zu ſetzen; einer ſchien den andern durch die Kraft ſeiner Lunge überwinden zu wollen, und ich befand mich in dem Gondelkäſtchen, anſtatt von dieſer Scene einigen Genuß zu haben, in einer ſehr beſchwerlichen Situation.

Mein Begleiter, dem ich es eröffnete und der den Credit ſeiner Landsleute gern erhalten wollte, verſicherte mir, daß dieſer Geſang aus der Ferne ſehr angenehm zu hören ſey: wir ſtiegen deßwegen ans Land, der eine Sänger blieb auf der Gondel, der andere entfernte ſich einige hundert Schritte. Sie fingen nun an gegen einander zu ſingen, und ich ging zwiſchen ihnen auf und ab, ſo daß ich immer den verließ, der zu ſingen anfangen ſollte. Manchmal ſtand ich ſtill und horchte auf einen und den andern.

Hier war dieſe Scene an ihrem Platze. Die ſtark declamirten und gleichſam ausgeſchrieenen Laute trafen von fern das Ohr und erregten die Aufmerkſamkeit; die bald darauf folgenden Paſſagen, welche ihrer Natur nach leiſer geſungen werden mußten, ſchienen wie nachklingende Klagetöne auf einen Schrei der Empfindung oder des Schmerzes. Der andere, der aufmerkſam horcht, fängt gleich da an, wo der erſte aufgehört hat, und antwortete ihm, ſanfter oder heftiger, je nachdem es die Strophe mit ſich bringt. Die ſtillen Canäle, die hohen Gebäude, der Glanz des Mondes, die tiefen Schatten, das Geiſtermäßige der wenigen hin und herwandelnden ſchwarzen Gondeln vermehrte das Eigenthümliche dieſer Scene, und es war leicht unter allen dieſen Umſtänden den Charakter dieſes wunderbaren Geſangs zu erkennen.

Er paßt vollkommen für einen müßigen einſamen Schiffer der auf der Ruhe dieſer Canäle in ſeinem Fahrzeug ausgeſtreckt liegt, ſeine Herrſchaft oder Kunden erwartet, vor langer Weile ſich etwas vormodulirt und Gedichte, die er auswendig weiß, dieſem Geſang unterſchiebt. Manchmal läßt er ſeine Stimme ſo gewaltſam als möglich hören, ſie verbreitet ſich weit über den ſtillen Spiegel: alles iſt ruhig umher, er iſt mitten in einer großen volkreichen Stadt gleichſam in der Einſamkeit. Da iſt kein Geraſſel der Wagen, kein Geräuſch der Fußgänger; eine ſtille Gondel ſchwebt bei ihm vorbei, und kaum hört man die Ruder plätſchern.

In der Ferne vernimmt ihn ein anderer, vielleicht ein ganz unbekannter. Melodie und Gedicht verbinden zwei fremde Menſchen: er wird das Echo des erſten und ſtrengt ſich nun auch an gehört zu werden, wie er den erſten vernahm. Convention heißt ſie von Vers zu Vers wechſeln; der Geſang kann Nächte durch währen: ſie unterhalten ſich ohne ſich zu ermüden, der Zuhörer, der zwiſchen beiden durchfährt, nimmt Theil daran, indem die beiden Sänger mit ſich beſchäftigt ſind.

Es klingt dieſer Geſang aus der weiten Ferne unausſprechlich reizend, weil er in dem Gefühl des Entfernten erſt ſeine Beſtimmung erfüllt. Es klingt wie eine Klage ohne Trauer; man kann ſich der Thränen kaum enthalten. Mein Begleiter, welcher ſonſt kein ſehr fein organiſirter Mann war, ſagte ganz ohne Anlaß: È singolare come quel canto intenerisce, e molto più quando lo cantano meglio.

Man erzählte mir, daß die Weiber von Lido — der langen

Inſelreihe, welche das adriatiſche Meer von den Lagunen ſcheidet — beſonders die von den äußerſten Ortſchaften Malamocco und Paleſtrina, gleichfalls den Taſſo auf dieſe und ähnliche Melodien ſängen. Sie haben die Gewohnheit, wenn ihre Männer um zu fiſchen auf das Meer gefahren ſind, ſich Abends an das Ufer zu ſetzen und dieſe Geſänge anzuſtimmen, und ſo lange heftig damit fortzufahren, bis ſie aus der Ferne das Echo der Ihrigen vernehmen.

Wie viel ſchöner und noch eigenthümlicher bezeichnet ſich hier dieſer Geſang, als der Ruf eines Einſamen in die Ferne und Weite, daß ihn ein anderer und gleichgeſtimmter höre und ihm antworte! Es iſt der Ausdruck einer ſtarken herzlichen Sehnſucht, die doch jeden Augenblick dem Glück der Befriedigung nahe iſt.

Rom.

Riternelli.

Mit einem ähnlichen Geſang, der aber in keinem Sinne gefällig oder reizend iſt, pflegt der Pöbel von Rom ſich zu unterhalten, und beleidigt jedes Ohr außer ſein eigenes.

Es iſt gleichfalls eine Art von Canto fermo, Recitation oder Declamation, wie man will. Keine melodiſche Bewegung zeichnet ihn aus; die Intervalle der Töne laſſen ſich durch unſere Art die Noten zu ſchreiben nicht ausdrücken, und dieſe ſeltſamen Intervalle, mit der größten Gewalt der Stimme vorgetragen, bezeichnen eigentlich dieſe Geſangsweiſe. Eben ſo iſt Ton und Manier der Singenden oder vielmehr Schreienden ſo vollkommen überein, daß man durch alle Straßen von Rom immer denſelben tollen Menſchen zu hören glaubt. Gewöhnlich hört man ſie nur in der Dämmerung oder zur Nachtzeit; ſobald ſie ſich frei und losgebunden fühlen, geht dieſes Geſchrei los. Ein Knabe, der nach einem heißen Tag Abends die Fenſter aufmacht, ein Fuhrmann, der mit ſeinem Karren zum Thor herausfährt, ein Arbeiter, der aus einem Haus heraustritt, bricht unmittelbar in das unbändige Geſchrei aus. Sie heißen dieſe Art zu ſingen Riternelli, und legen dieſer Unmelodie alle Worte unter, die ihnen einfallen, weil ſich jede Art von Phraſen und Perioden, ſie ſeyen metriſch oder proſaiſch, leicht damit begleiten läßt. Selten ſind die Worte verſtändlich, und ich erinnere mich nur einigemal einen ſolchen Sänger verſtanden zu haben. Es ſchien mir ſein Lied rohe, obgleich nicht ganz unwitzige Invectiven gegen die Nachbarinnen zu enthalten.

Vaudevilles.

Im Jahr 1786 hörte man noch überall den Marlborough, der, bald italiäniſch bald franzöſiſch, ungefähr auf ſeine bekannte Melodie auf allen Straßen geſungen ward. Zu Anfang 1787 verdrängte ihn ein Vaudeville, welches in kurzer Zeit ſo um ſich griff, daß es die kleinſten Kinder ſo gut als alle erwachſenen Perſonen ſangen; es ward verſchiedentlich componirt und mehrſtimmig in Concerten aufgeführt. Eigentlich war es eine Liebeserklärung an eine Schöne. Jeder Vers enthielt Lobſprüche und Verſprechungen, welche durch den Refrain immer wieder aufgehoben wurden.

Non dico! iſt die populäre Redensart, wodurch man etwas, was man ſelbſt oder ein anderer Uebertriebenes geſagt hat, ſogleich in Zweifel ziehet. Hier iſt der erſte Vers:

Ogni uomo, ogni donzella,
Mia dolce Mirami!
Mi dice che sei bella.
E penso anch'io cosi:
Non dico: bella bella!
Ma — li la ba te li.

das letzte Ma, welches durch die unbedeutenden Refrainſylben aufgefangen wird, giebt dem Ausdruck der Ironie die völlige Stärke. Die Melodie, welche am allgemeinſten gehört wurde, iſt ſingbar und angenehm, aber nicht expreſſiv.

Romanze.

Man hört in Rom wenig von Geſpenſtergeſchichten, und wahrſcheinlich iſt die Urſache davon, weil kein katholiſcher Chriſt, der gebeichtet und die Sacramente empfangen hat, verdammt werden kann, ſondern nur noch zur Vollendung der Buße und Reinigung eine Zeit lang im Fegefeuer aushalten muß. Alle Gemüther ſind andächtig auf die Erleichterung und Befreiung der guten leidenden Seelen gerichtet. Manchmal erſcheint wohl das ganze Fegefeuer einem begünſtigten Gläubigen im Traum oder Fieber; und alsdann iſt die Mutter Gottes in freundlicher Erſcheinung gleich dabei, wie man auf ſo vielen Gelübdetafeln ſehen kann. Allein die eigentlichen Geſpenſter-, Hexen- und Teufelsideen ſcheinen mehr den nordiſchen Gegenden eigen zu ſeyn.

Um ſo viel mehr wunderte ich mich über eine Romanze, welche ein blinder neapolitaniſcher Knabe, der ſich in Rom herumführen ließ, einige Wochen ſang, deren Inhalt und Vorſtellungsart ſo nordiſch als möglich iſt.

Die Scene iſt Nachts bei dem Hochgerichte. Eine Hexe bewacht den Leichnam eines hingerichteten, wahrſcheinlich auf's Rad geflochtenen Miſſethäters; ein frecher Menſch ſchleicht ſich hinzu, in der Abſicht einige Glieder des Körpers zu ſtehlen. Er vermuthet die Hexe nicht in der Nähe, doch faßt er ſich und redet ſie mit einem Zaubergruß an. Sie antwortet ihm, und ihr Geſpräch, mit einer immer wiederkehrenden Formel, macht das Gedicht aus. Hier iſt der erſte Vers. Die Melodie, mit den Zeilen wodurch ſich die übrigen Strophen von der erſten unterſcheiden, finden ſich auf folgender Seite.

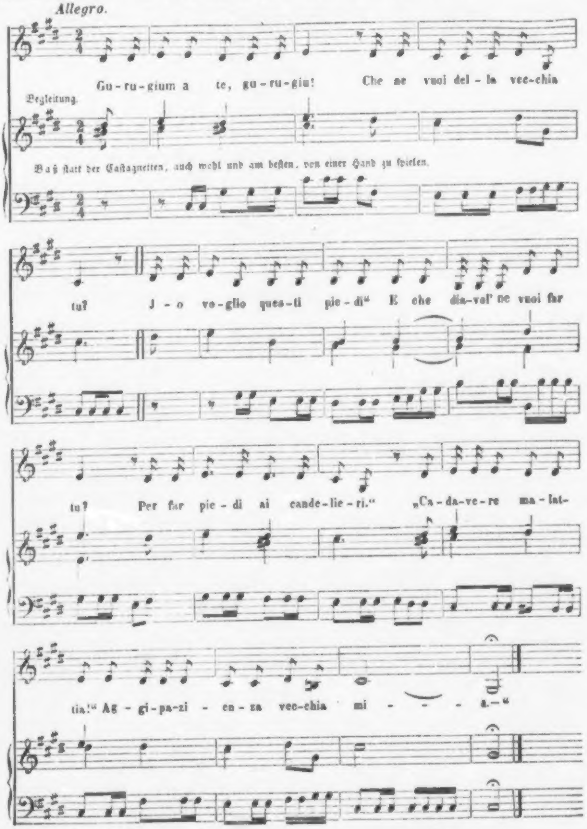
Gurugium a te! gurugiu!
Che ne vuoi della vecchia tu?
Io voglio questi piedi.
E che diavol' ne vuoi far tu?
Per far piedi ai candelieri.
Cadavere! malattia!
Aggi pazienza, vecchia mia.

Hier iſt eine ungefähre Ueberſetzung zu mehrerer Deutlichkeit. Gurugiu! ſoll wahrſcheinlicherweiſe ein freundlicher Zaubergruß ſeyn.

Der Dieb. Gurugium zu dir! Gurugiu!
Die Hexe. Was willſt von der Alten du?
Der Dieb. Ich hätte gern die Füße!
Die Hexe. Was Teufel damit zu thun?
Der Dieb. Zu machen Leuchterfüße.
Die Hexe. Daß dich die Peſt und Seuche!
Der Dieb. Alte! liebe Alte! Geduld!

Die übrigen Verſe unterſcheiden ſich nur von dem erſten durch die veränderte dritte und fünfte Zeile, worin er immer ein ander Glied verlangt und einen andern Gebrauch davon angiebt.

Ich erinnere mich in keiner italiäniſchen Liederſammlung ein ähnliches Gedicht geſehen zu haben. Der Abſcheu vor ſolchen Gegenſtänden iſt allgemein. Eben ſo glaubt man in der Melodie etwas Fremdes zu entdecken.


Allegro.
Gu-ru-gium a te, gu-ru-giu! Che ne vuoi del-la vec-chia
Begleitung.
Baß ſtatt der Caſtagnetten, auch wohl und am beſten, von einer Hand zu ſpielen.
tu? J-o vo-glio ques-ti pie-di“ E che dia-vol' ne vuoi far
tu? Per far pie-di ai cande-lie-ri.“ „Ca-da-ve-re ma-lat-
tia!“ Ag-gi-pa-zi-en-za vec-chia mi-a.–“

2. „Jo voglio queste gambe
Per far piedi alle banche.

3. Jo voglio le ginocchia
Per far rotole alla conoccia.

4. Jo voglio questo petto
Per far tafole per il letto.

5. Jo voglio questa pancia
Un tamburro per il Re di Francia.

6. Jo voglio questa schiena
Una sedia par la Regiena.

Geiſtliches dialogiſirtes Lied.

Artiger, angenehmer, dem Geiſte der Nation und den Grundſätzen des katholiſchen Glaubens angemeſſener iſt die Bearbeitung der Unterhaltung Chriſti mit der Samariterin zu einem dramatiſchen Liede. Es hat innerlich die völlige Form eines Intermezzos zu zwei Stimmen, und wird nach einer faßlichen Melodie von zwei armen Perſonen auf der Straße geſungen. Mann und Frau ſetzen ſich in einiger Entfernung von einander, und tragen wechſelsweiſe ihren Dialog vor; ſie erhalten zuletzt ein kleines Almoſen, und verkaufen ihre gedruckten Geſänge an die Zuhörer.

Wir geben hier das Lied ſelbſt im Original, das durch eine Ueberſetzung alle Grazie verlieren würde, und ſchalten für diejenigen Leſer, welche mit dem Italiäniſchen nicht ganz bekannt ſind, einen kleinen Commentar zwiſchen den Dialog ein.

Der Schauplatz iſt an einem Brunnen in der Nähe der Stadt Samaria.

Erſter Theil.

Jeſus kommt und macht die Expoſition ſeines Zuſtandes und des Ortes.

Sono giunto stanco e lasso
Dal mio lungo caminar.
Ecco il pozzo, e questo e il sasso
Per potermi riposar.

Er erklärt ſeine Abſicht:

Qui mi fermo, quivi aspetto,
Una Donna ha da venir.
O bel fonte, o fonte eletto
Alma infida a convertir!

Pecorella già smarrita
Dall' ovil cercando va,
Ma ben presto convertita
Al Pastor ritornerà.

Die Schöne läßt ſich von weitem ſehen.

Ecco appunto la meschina,
Che sen vien sola da se.
Vieni vieni, o poverina,
Vien, t'aspetto, vien da me.

Samariterin. Bleibt in der Ferne ſtehen, ſieht ſich nach dem Brunnen um. Es iſt ihr unangenehm jemand dort zu finden.

Questo appunto ci mancava;
Chi è colui, che siede là?
Io di già me l'aspettava
Di trovar qualcuno quà.

Beſonders will ihr der Jude nicht gefallen.

È un Giudeo, se ben ravviso,
Lo conosco in fin di qui;
Alle chiome, al mento, al viso
Egli è desso, egli è, si si.

Sie gedenkt des Haſſes der beiden Völker.

Questa gente non è amica
Della patria mia, lo so;
Vi è una ruggine alta, e antica,
Che levare non si può.

Allein ſie nimmt ſich zuſammen, geht nach ihrem Geſchäfte und ſetzt ſich vor, wenn er nicht freundlich iſt, ſchnippiſch dagegen zu ſeyn.

Baderò alli fatti miei,
Jo al pozzo voglio andar.
Se dirà, Donna, chi sei?
Gli dirò, son chi mi par.

Jeſus überraſcht ſie mit einem frommen und gefälligen Gruß.

Buona Donna, il ciel vi guardi!

Samar. Iſt verwundert und gleich gewonnen; ſie erwiedert freundlich:

O buon Uomo, a voi ancor!

Jeſus. Nähert ſich im Geſpräche:

Siete giunta troppo tardi.

Samar. Läßt ſich weiter ein:

Non potevo più a buon or.

Jeſus. Verlangt zu trinken.

O figliuola, che gran sete!
Un po d'acqua in carità.
Deh, ristoro a me porgete,
Un po d'acqua per pietà!

Samar. Es kommt ihr parador vor, daß ein Jude von ihr zu trinken verlangt.

Voi a me Samaritana
Domanda vi dia da ber;
A un Giudeo è cosa strana
Chi l'avesse da veder.

Queste due nazion fra loro
Non si posson compatir;
Se vedesse un di coloro,
Cosa avrebbe mai a dir.

Jeſus. Macht einen Uebergang vom Paradoxen zum Wunderbaren.

Se sapeste, se sapeste,
Chi a voi chiede da ber,
Certo a lui richiedereste
Acqua viva per aver.

Samar. Glaubt er wolle ſie zum beſten haben.

Voi burlate, e dov' è il secchio,
Dove l'acqua, o buon Signor?
Di Giacobbe il nostro vecchio
Siete voi forse maggior?

Che sia pur benedetto!
Questo pozzo a noi lasciò:
I suoi figli, il suo diletto
Gregge in questo abbeverò.

Jeſus. Bleibt bei ſeinem Gleichniſſe, und verſpricht jedem durch ſein Waſſer den Durſt auf immer zu löſchen.

O figliuola, chi l'acqua mia,
Acqua viva beverà,
Già sia pur chiunque sia
Mai in eterno sete avrà.

Samar. Findet das ſehr bequem und bittet ſich davon aus.

O Signor, non si potrebbe
Di quest' acqua un po gustar?
La fatica leverebbe
Di venirla qui a cavar.

Jeſus. Verſucht ſie.

A chiamar vostro marito
Gite, l'acqua vi darò:
Nè temete sia partito,
Perchè vi aspetterò.

Samar. Will von keinem Mann wiſſen.

Lo Marito! Guardi il cielo.
Sono libera di me.

Jeſus. Beſchämt ihre Verſtellung.

Che direte s'io vi svelo
Che n'avete più di tre?

Cinque già ne avete avuti,
Se vostr' è quel ch' avete or.

Samar. Erſchrickt.

O che sento! (bei Seite) Il Ciel m'ajuti!

Sie bekennt:

Dite vero, o mio Signor.

und geſteht ihm zu, daß er ein großer Prophet ſeyn müſſe, um von ihren Liebesbändeln ſo genau unterrichtet zu ſeyn.

Certo che siete Profeta,
Ben sapete indovinar.

Sie will ſich wegſchleichen.

Io per dirla cheta, cheta,
Me ne voglio un poco andar.

Jeſus. Hält ſie und ſpricht von der Ankunft des Meſſias.

No, no, no, non gite via
Che è venuto il tempo già
D'adorare il Gran Messia
In spirito e verità.

Samar. Erklärt ſich darüber ſehr naiv.

Che il Messia abbia a venire
Jo non nego, o questo no;
Ma se poi avessi a dire
Se è venuto, non lo so.

Jeſus. Stellt ſich ſelbſt als den Meſſias vor.

O figliuola, egli è venuto
Il Messia, credete a me,
Se puol essere creduto,
Chi vi parla quel Egli è.

Samar. Unverzüglich glaubt ſie, betet an und erbietet ſich zum Apoſtelamt.

Jo vi credo, o buon Signore,
E vi adoro, or voglio gir
In Sammaria, un tal stupore
Voglio a tutti riferir.

Jeſus. Sendet ſie.

Gite pur! Sia vostra gloria
Se vi crede la città.
Per si nobile vittoria
Tutto il ciel trionferà.

Samar. Iſt entzückt über die göttliche Gnade.

O divina si grand' opra
Convertir si infido cuor.

Jeſus. Zeugt von der Macht und Liebe Gottes.

Il poter tutto si adopra
Del gran Dio sotto l'amor.

Zweiter Theil.

Samar. Wie ſie überzeugt weggegangen, kommt ſie nun ganz bekehrt zurück.

Ecco qui quella meschina
Che ritorna onde parti;
O amabile divina
Maestà, eccomi qui!

L'alma mia in questo pozzo
La vostra acqua si gustò:
Che ogni fonte dopo sozzo
Qual pantan gli risembrò.

Mille grazie, o grand' Iddio,
A voi rende, e sommo onor,
Che mutò questo cor mio
Dal profano al santo amor!

Jeſus. Nimmt ſie als Tochter an, und erklärt ſich ſelbſt für Gott.

O mia figlia! tale adesso
Più che mai vi vo' chiamar,
La mia grazia quanto spesso
Si bell' opra ella sa far.

Sono Dio! di già 'l sapete
E mio braccio tutto può,
Jo per voi, se fede avrete,
Quanto più per voi farò.

Samar. Wiederholt ihr Glaubensbekenntniß.

Siete Dio onnipotente,
E veduto l'ho pur or:
Di Sammaria la gran gente
Convertita è a voi, Signor.

Jeſus. Hat das von Ewigkeit ſchon gewußt und ſie zum Apoſtel erſehen.

Ab eterno già sapea
E però vi mandai là;
Fin d'allora vi sceglica
A bandir la verità.

Samar. Iſt beſchämt.

O Signor, io mi arrossisco
Di vedermi in tanto onor,
Più ci penso, e men capisco,
Come a me tanto favor.

Jeſus. Erklärt ihr ſeine göttliche Methode große Dinge durch geringe Mittel zu thun.

Questo è già costume mio
Qual io sono a dimostrar.

Per oprar cosa da Dio
Mezzi deboli adattar.

Er giebt Beiſpiele aus der Geſchichte.

D'Oloferne il disumano
Dite su, chi trionfo?
Donna fral di propria mano
Nel suo letto lo svenò.

Il Gigante fier Golia
Come mai, come mori?
D'un sassetto della via,
Che scagliato lo colpi.

Eben ſo iſt die ganze Welt aus Nichts geſchaffen.

Tutto il mondo già creato
Opra fu della mia man.
Ed il tutto fu cavato
Dal suo niente in tutto van.

Und ſeine göttliche Abſicht iſt die Verherrlichung ſeines Namens.

Perchè vuo' la gloria mia,
Come è debito per me.

Und der Nutzen iſt den Gläubigen beſtimmt.

L'util poi voglio che sia
Sol di quel che opra con fè.

Samar. Begnügt ſich am Evangelio.

Che più potrete darmi?
Mi scoprite il gran Vangel,
E di quel volete farmi
Una Apostola fedel.

Ihr Herz entbrennt in Liebe und Zärtlichkeit. Sie giebt ſich ihm ganz hin.

Quanto mai vi devo, quanto,
Cortesissimo Gesù!
A voi m'offro e dono intanto,
Nè sarò d'altri mai più.

Jeſus. Acceptirt ihr Herz.

Vi gradisco, sì, vi accetto,
Sì, già accetto il vostro amor,
E gradito e sol diletto
Esser vuo' dal vostro cor.

Samar. Umfaßt ihn als Bräutigam.

Sì, sarete sposo mio.

Jeſus. Umfängt ſie als Braut.

Sposa voi sarete a me.

Samariterin.

Jo in voi,

Jeſus.

Ed in voi io,

Zu zwei.

Serbaremo eterna fè.

Und ſo endigt ſich das Drama mit einer förmlichen und ewigen Verbindung.

Es ließe ſich aus dieſem Liede gar leicht die Theorie der Bekehrungs- und Miſſionsgeſchichten entwickeln; es enthält die ganze Heilsordnung und den Fortſchritt von der irdiſchen zur himmliſchen Liebe: jeder katholiſche Chriſt kann es hören und ſingen, ſich damit unterhalten und erbauen, jedes Mädchen kann dabei an ihren irdiſchen, jede Nonne an ihren himmliſchen Bräutigam denken, und jede artige Sünderin in der Hoffnung eines künftigen Apoſtolats ſich beruhigen. Und man möchte hier bemerken, daß es eigentlich der römiſchen Kirche am beſten gelungen ſey, die Religion populär zu machen, indem ſie ſolche nicht ſowohl mit den Begriffen der Menge, als mit den Geſinnungen der Menge zu vereinigen gewußt hat.

Die Tarantella.

Der Tanz, welcher die Tarantella genannt wird, iſt in Neapel unter den Mädchen der geringen und Mittelklaſſe allgemein. Es gehören wenigſtens ihrer drei dazu: die eine ſchlägt das Tamburin, und ſchüttelt von Zeit zu Zeit die Schellen an demſelben, ohne darauf zu ſchlagen, die andern beiden, mit Caſtagnetten in den Händen, machen die Schritte des Tanzes.

Eigentlich ſind es, wie bei allen roheren Tänzen, keine abgeſonderten und für ſich ſelbſt beſtehenden zierlichen Tanzſchritte. Die Mädchen treten vielmehr nur den Tact, indem ſie eine Weile auf einem Platze gegen einander über trippeln, dann ſich umdrehen, die Plätze wechſeln u. ſ. w. Bald wechſelt eine der Tanzenden ihre Caſtagnetten gegen das Tamburin, bleibt nun ſtille ſtehen, indeß die dritte zu tanzen anfängt, und ſo können ſie ſich Stunden lang vergnügen, ohne ſich um den Zuſchauer zu bekümmern. Dieſer Tanz iſt nur eine Unterhaltung für Mädchen; kein Knabe rührt ein Tamburin an. Allein die weiblichen Geſchöpfe ſcheinen die angenehmſten Stunden ihrer Jugend in dieſem Tact wegzuhüpfen, und man hat ſchon bemerkt, daß eben dieſer Tanz bei Gemüthskrankheiten oder bei jenem Spinnenſtich, welcher wahrſcheinlich durch Tranſpiration curirt wird, durch die Bewegung dem menſchlichen Geſchlechte ſehr heilſam ſeyn kann; auf der andern Seite ſieht man aber auch, daß dieſer Tanz ohne äußere Veranlaſſung ſelbſt in eine Krankheit ausarten könne. Ueber beides hat uns Herr von Riedeſel in ſeinen Reiſen ſchöne, genaue Beobachtungen gegeben.

Ich füge noch eine Bemerkung hinzu, daß dieſer Tanz Tarantella genannt wird nicht von dem Namen jenes Inſects; ſondern Tarantola heißt eine Spinne, die ſich vorzüglich im Tarentiniſchen findet, und Tarantella ein Tanz, der vorzüglich im Tarentiniſchen getanzt wird. Sie haben alſo ihren ähnlichen Namen von dem gemeinſchaftlichen Vaterlande, ohne deßhalb unter ſich eine Gemeinſchaft zu bezeichnen. Eben ſo werden Tarentiniſche Auſtern vorzüglich geſchätzt, und noch andere Producte jenes ſchönen Landes.

Ich merke dieſes hier an, weil falſche Namensverwandtſchaften oft den Begriff eines falſchen Verhältniſſes unterhalten, und es Pflicht iſt jedem Irrthum und Mißverſtändniß ſo viel als möglich vorzubeugen, und gegen alles Wunderbare zu arbeiten, damit das Merkwürdige ſeinen Platz behaupte.

Stundenmaß der Italiäner.

Eine von den Fremden meiſt aus einem falſchen Geſichtspunkt betrachtete Einrichtung iſt die Art der Italiäner die Uhr zu zählen. Sie verwirrt jeden Ankömmling, und weil der größte Theil der Reiſenden überall ſeine Art zu ſeyn fortſetzen, in ſeiner

Ordnung und in ſeinem Gleiſe bleiben will, ſo iſt es natürlich, daß er ſich bitter beſchwert, wenn ihm auf einmal ein wichtiges Maß ſeiner Handlungen gänzlich verrückt wird.

Deutſche Regenten haben in ihren italiäniſchen Staaten ſchon die uns gewöhnliche Art die Stunden zu zählen eingeführt. Dieſer ſogenannte franzöſiſche Zeiger, der zum Troſt der Fremden ſchon lange auf Trinità di Monte zu ſehen iſt, wird nun bald auch in und außerhalb St. Peter den Reiſenden ihre gewohnten Stunden zeigen. Unſere Art zu zählen wird alſo wohl nach und nach gemeiner werden, ob ſich gleich das Volk ſchwerlich ſo bald damit befaſſen wird; und gewiß verlöre es auch eine eigenthümliche Landesſitte, eine vererbte Vorſtellungsart und eine höchſt ſchickliche Gewohnheit.

Wie oft hören wir von Reiſenden das glückliche Land, das ſchöne Klima, den reinen blauen Himmel, die milde Luft Italiens preiſen. Und es iſt zum größten Theil wahr und unübertrieben. Daraus folgt nun aber für's Leben, daß wer nur kann, und ſo lang er nur immer kann, gern unter freiem Himmel ſeyn und auch bei ſeinen Geſchäften der Luft genießen mag. Wie viele Handwerker arbeiten vor den Häuſern auf freier Straße! wie viele Läden ſind ganz gegen die Straße zu eröffnet! wie mancherlei geſchieht auf den Märkten, Plätzen und in den Höfen! Daß bei einer ſolchen Lebensart der Moment, wo die Sonne untergeht und die Nacht eintritt, allgemeiner entſcheidend ſeyn müſſe, als bei uns, wo es manchmal den ganzen Tag nicht Tag wird, läßt ſich leicht einſehen. Der Tag iſt wirklich zu Ende; alle Geſchäfte einer gewiſſen Art müſſen auch geendigt werden, und dieſe Epoche hat, wie es einem ſinnlichen Volke geziemt, Jahr ein Jahr aus dieſelbige Bezeichnung. Nun es iſt Nacht (notte); denn die vierundzwanzigſte Stunde wird niemals ausgeſprochen, wie man im Franzöſiſchen Mittag (midi) und nicht zwölf Uhr ſagt. Es läuten die Glocken, ein jeder ſpricht ein kurzes Gebet, der Diener zündet die Lampen an, bringt ſie in das Zimmer und wünſcht felicissima notte.

Von dieſer Epoche an, welche immer mit dem Sonnenuntergang rückt, bis zum nächſten Sonnenuntergang wird die Zeit in 24 Stunden getheilt; und da nun jeder durch die lange Gewohnheit weiß, ſowohl wann es Tag wird, als in welche Stunde Mittag und Mitternacht fällt, ſo laſſen ſich alle Arten von Berechnungen gar bald machen, an welchen die Italiäner ein Vergnügen und eine Art von Unterhaltung zu finden ſcheinen. Natürlicherweiſe findet ſich die Bequemlichkeit dieſer Art die Stunden zu zählen bei allen Handlungen, welche auf Tag und Nacht die reinſte Beziehung haben, und man ſieht, wie auf dieſe Weiſe die Zeit einer großen ſinnlichen Maſſe Volks eingetheilt werden konnte.

So findet man alle Werkſtätten, Studien, Comptoire, Banken durch alle Jahreszeiten bis zur Nacht offen; jeder kann ſeine Geſchäfte bis dahin verrichten. Hat er müßige Zeit, ſo kann er ſeine Spaziergänge bis Sonnenuntergang fortſetzen, alsdann gewiſſe Cirkel finden und mit ihnen das Nöthige verabreden, ſich mit Freunden unterhalten; anderthalb bis zwei Stunden in der Nacht eilt alles den Schauſpielhäuſern zu; und ſo ſcheint man ſich ſelbſt Jahr ein Jahr aus in derſelbigen Zeit zu leben, weil man immer in der ſelbigen Ordnung alles was auf Tag und Nacht einen Bezug hat, verrichtet, ohne ſich weiter zu bekümmern, ob es nach unſerer Art zu rechnen früh oder ſpät ſeyn möchte.

So wird der große Zuſammenfluß von Fahrenden und Fußgängern, welcher in allen großen Städten Italiens, beſonders an Sonn- und Feſttagen, ſich gegen Abend in der Hauptſtraße auf dem Hauptplatze ſehen läßt, ſo wird der römiſche Corſo, und im Carneval von Rom eine ungeheure Maſſe von unbändigen Menſchen durch dieſe Art die Stunden zu zählen, gleichſam wie an einem Faden gelenkt. Ja dadurch, daß Tag und Nacht ſo entſchieden von einander abſetzen, werden dem Luxus, der ſo gern Tag und Nacht mit einander vermiſcht und in einander verwandelt, gewiſſermaßen Gränzen geſetzt.

Ich gebe zu, daß der Italiäner ſein ganzes Leben fortführen und doch die Stunden nach unſerer Art zählen könne; allein es wird ihm unter ſeinem glücklichen Himmel die Epoche, welche Abends Tag und Nacht ſcheidet, immer die wichtigſte Zeitepoche des Tages bleiben. Sie wird ihm heilig bleiben, weil die Kirche zum Abendgebete nach dem alten Zeitpunkte fortläuten wird. Ich habe ſowohl in Florenz als Mailand bemerken können, daß mehrere Perſonen, obgleich die öffentlichen Uhren alle nach unſerm Zeiger geſtellt ſind, doch ihre Taſchenuhren und ihr häusliches Leben nach der alten Zeitrechnung fortführen. Aus alle dieſem, zu dem ich noch manches hinzufügen könnte, wird man ſchon genug erkennen, daß dieſe Art die Zeit zu rechnen, welche dem Aſtronomen, dem der Mittag der wichtigſte Tagespunkt bleibt, verächtlich ſcheinen, dem nordiſchen Fremden unbequem fallen mag, ſehr wohl auf ein Volk berechnet iſt, das unter einem glücklichen Himmel der Natur gemäß leben und die Hauptepochen ſeiner Zeit auf das faßlichſte fixiren wollte.

Frauenrollen auf dem römiſchen Theater durch Männer geſpielt.

Es iſt kein Ort in der Welt, wo die vergangene Zeit ſo unmittelbar und mit ſo mancherlei Stimmen zu dem Beobachter ſpräche als Rom. So hat ſie auch dort unter mehreren Sitten zufälligerweiſe eine erhalten, die ſich an allen andern Orten nach und nach faſt gänzlich verloren hat.

Die Alten ließen, wenigſtens in den beſten Zeiten der Kunſt und der Sitten, keine Frau das Theater betreten. Ihre Stücke waren entweder ſo eingerichtet, daß Frauen mehr und weniger entbehrlich waren, oder die Weiberrollen wurden durch einen Acteur vorgeſtellt, welcher ſich beſonders darauf geübt hatte. Derſelbe Fall iſt noch in dem neuern Rom und dem übrigen Kirchenſtaat, außer Bologna, welches unter andern Privilegien auch der Freiheit genießt Frauenzimmer auf ſeinen Theatern bewundern zu dürfen.

Es iſt ſo viel zum Tadel jenes römiſchen Herkommens geſagt worden, daß es wohl erlaubt ſeyn möchte, auch etwas zu ſeinem Lobe zu ſagen, wenigſtens — um nicht allzu paradox zu ſcheinen — darauf als auf einen antiquariſchen Reſt aufmerkſam zu machen.

Von den Opern kann eigentlich hier die Rede nicht ſeyn, indem die ſchöne und ſchmeichelhafte Stimme der Caſtraten, welchen noch überdieß das Weiberkleid beſſer als Männertracht angemeſſen ſcheint, gar leicht mit allem ausſöhnt, was allenfalls an der verkleideten Geſtalt unſchickliches erſcheinen möchte. Man muß eigentlich von Trauer- und Luſtſpielen ſprechen und aus einander ſetzen, in wiefern dabei einiges Vergnügen zu empfinden ſey.

Ich ſetze voraus, was bei jedem Schauſpiele vorauszuſetzen iſt, daß die Stücke nach den Charakteren und Fähigkeiten der Schauſpieler eingerichtet ſeyen — eine Bedingung, ohne welche kein Theater und kaum der größte, mannichfaltigſte Acteur beſtehen würde.

Die neuern Römer haben überhaupt eine beſondere Neigung, bei Maskeraden die Kleidung beider Geſchlechter zu verwechſeln. Im Carneval ziehen viele junge Burſche im Putz der Frauen aus der geringſten Claſſe umher, und ſcheinen ſich gar ſehr darin zu gefallen. Kutſcher und Bediente ſind als Frauen oft ſehr anſtändig und, wenn es junge, wohlgebildete Leute ſind, zierlich und reizend gekleidet. Dagegen finden ſich Frauenzimmer des mittlern Standes als Pulcinelle, die vornehmern in Officierstracht gar ſchön und glücklich. Jedermann ſcheint ſich dieſes Scherzes, an dem wir uns alle einmal in der Kindheit vergnügt haben, in fortgeſetzter jugendlicher Thorheit erfreuen zu wollen. Es iſt ſehr auffallend, wie beide Geſchlechter ſich in dem Scheine dieſer Umſchaffung vergnügen und das Privilegium des Tireſias ſo viel als möglich zu uſurpiren ſuchen.

Eben ſo haben die jungen Männer, die ſich den Weiberrollen widmen, eine beſondere Leidenſchaft ſich in ihrer Kunſt vollkommen zu zeigen. Sie beobachten die Mienen, die Bewegungen, das Betragen der Frauenzimmer auf das genaueſte; ſie ſuchen ſolche nachzuahmen und ihrer Stimme, wenn ſie auch den tiefern Ton nicht verändern können, Geſchmeidigkeit und Lieblichkeit zu geben; genug ſie ſuchen ſich ihres eigenen Geſchlechts ſo viel als möglich iſt, zu entäußern. Sie ſind auf neue Moden ſo erpicht wie Frauen ſelbſt; ſie laſſen ſich von geſchickten Putzmacherinnen herausſtaffiren, und die erſte Actrice eines Theaters iſt meiſt glücklich genug ihren Zweck zu erreichen.

Was die Nebenrollen betrifft, ſo ſind ſie meiſt nicht zum beſten beſetzt: und es iſt nicht zu läugnen, daß Columbine manchmal ihren blauen Bart nicht völlig verbergen kann. Allein es bleibt auf den meiſten Theatern mit den Nebenrollen überhaupt ſo eine Sache; und aus den Hauptſtädten anderer Reiche, wo man weit mehr Sorgfalt auf das Schauſpiel wendet, muß man oft bittere Klagen über die Ungeſchicklichkeit der dritten und vierten Schauſpieler und über die dadurch gänzlich zerſtörte Illuſion vernehmen.

Ich beſuchte die römiſchen Komödien nicht ohne Vorurtheil; allein ich fand mich bald, ohne daran zu denken, verſöhnt; ich fühlte ein mir noch unbekanntes Vergnügen und bemerkte, daß es viele andere mit mir theilten. Ich dachte der Urſache nach und glaube ſie darin gefunden zu haben, daß bei einer ſolchen Vorſtellung der Begriff der Nachahmung, der Gedanke an Kunſt immer lebhaft blieb, und durch das geſchickte Spiel nur eine Art von ſelbſtbewußter Illuſion hervorgebracht wurde.

Wir Deutſchen erinnern uns durch einen fähigen jungen Mann alte Rollen bis zur größten Täuſchung vorgeſtellt geſehen zu haben, und erinnern uns auch des doppelten Vergnügens, das uns jener Schauſpieler gewährte. Eben ſo entſteht ein doppelter Reiz daher, daß dieſe Perſonen keine Frauenzimmer ſind, ſondern Frauenzimmer vorſtellen. Der Jüngling hat die Eigenheiten des weiblichen Geſchlechts in ihrem Weſen und Betragen ſtudirt; er kennt ſie und bringt ſie als Künſtler wieder hervor; er ſpielt nicht ſich ſelbſt, ſondern eine dritte und eigentlich fremde Natur. Wir lernen dieſe dadurch nur deſto beſſer kennen, weil ſie jemand beobachtet, jemand überdacht hat, und uns nicht die Sache, ſondern das Reſultat der Sache vorgeſtellt wird.

Da ſich nun alle Kunſt hierdurch vorzüglich von der einfachen Nachahmung unterſcheidet, ſo iſt natürlich, daß wir bei einer ſolchen Vorſtellung eine eigene Art von Vergnügen empfinden und manche Unvollkommenheit in der Ausführung des Ganzen überſehen. Es verſteht ſich freilich, was oben ſchon berührt worden, daß die Stücke zu dieſer Art von Vorſtellung paſſen müſſen.

So konnte das Publicum der Locandiera des Goldoni einen allgemeinen Beifall nicht verſagen. Der junge Mann, der die Gaſtwirthin vorſtellte, drückte die verſchiedenen Schattirungen, welche in dieſer Rolle liegen, ſo gut als möglich aus. Die ruhige Kälte eines Mädchens, die ihren Geſchäften nachgeht, gegen jeden höflich, freundlich und dienſtfertig iſt, aber weder liebt noch geliebt ſeyn will, noch weniger den Leidenſchaften ihrer vornehmen Gäſte Gehör geben mag; die heimlichen, zarten Koketterien, wodurch ſie denn doch wieder ihre männlichen Gäſte zu feſſeln weiß; den beleidigten Stolz, da ihr einer derſelben hart und unfreundlich begegnet; die mancherlei feinen Schmeicheleien, womit ſie auch dieſen anzukirren weiß; und zuletzt den Triumph, auch ihn überwunden zu haben!

Ich bin überzeugt, und habe es ſelbſt geſehen, daß eine geſchickte und verſtändige Actrice in dieſer Rolle viel Lob verdienen kann; aber die letzten Scenen, von einem Frauenzimmer vorgeſtellt, werden immer beleidigen. Der Ausdruck jener unbezwinglichen Kälte, jener ſüßen Empfindung der Rache, der übermüthigen Schadenfreude, werden uns in der unmittelbaren Wahrheit empören; und wenn ſie zuletzt dem Hausknechte die Hand giebt, um nur einen Knecht-Mann im Hauſe zu haben, ſo wird man von dem ſchalen Ende des Stücks wenig befriedigt ſeyn. Auf dem römiſchen Theater dagegen war es nicht die lieblose Kälte, der weibliche Uebermuth ſelbſt, die Vorſtellung erinnerte nur daran; man tröſtete ſich, daß es wenigſtens dießmal nicht wahr ſey; man klatſchte dem Jüngling Beifall mit frohem Muthe zu, und war ergötzt, daß er die gefährlichen Eigenſchaften des geliebten Geſchlechts ſo gut gekannt, und durch eine glückliche Nachahmung ihres Betragens uns an den Schönen, für alles was wir ähnliches von ihnen erduldet, gleichſam gerächt habe. Ich wiederhole alſo, man empfand hier das Vergnügen nicht die Sache ſelbſt, ſondern ihre Nachahmung zu ſehen, nicht durch Natur, ſondern durch Kunſt unterhalten zu werden, nicht eine Individualität, ſondern ein Reſultat anzuſchauen. Dazu kam noch, daß die Geſtalt des Acteurs einer Perſon aus der mittlern Claſſe ſehr angemeſſen war.

Und ſo behält uns Rom unter ſeinen vielen Reſten auch noch eine alte Einrichtung, obgleich unvollkommener, auf; und wenn gleich nicht ein jeder ſich daran ergötzen ſollte, ſo findet der Denkende doch Gelegenheit ſich jene Zeiten gewiſſermaßen zu vergegenwärtigen, und iſt geneigter den Zeugniſſen der alten Schriftſteller zu glauben, welche uns an mehreren Stellen verſichern, es ſey männlichen Schauſpielern oft im höchſten Grade gelungen, in weiblicher Tracht eine geſchmackvolle Nation zu entzücken.

Aeltere Gemälde.

Neuere Reſtaurationen in Venedig, betrachtet 1790.

Die älteſten Monumente der neuern Kunſt ſind hier in Venedig die Moſaiken und die griechiſchen Bilder; von den älteſten

Moſaiken habe ich noch nichts geſehen, was mir einige Aufmerkſamkeit abgewonnen hätte.

Die altgriechiſchen Gemälde ſind in verſchiedenen Kirchen zerſtreut, die beſten befinden ſich in der Kirche der Griechen. Der Zeit nach müſſen ſie alle mit Waſſerfarbe gemalt ſeyn, und nur nachher mit Oel oder einem Firniß überzogen. Man bemerkt an dieſen Bildern noch immer einen gewiſſen geerbten Kunſtbegriff und ein Tractament des Pinſels. Auch hatte man ſich gewiſſe Ideale gemacht; woher ſie ſolche genommen, wird ſich vielleicht auffinden laſſen.

Das Geſicht der Muttergottes, näher angeſehen, ſcheint der kaiſerlichen Familie nachgebildet zu ſeyn. Ein uraltes Bild des Kaiſers Conſtantin und ſeiner Mutter brachte mich auf dieſen Gedanken: auffallend war die Größe der Augen, die Schmäle der Naſenwurzel; daher die lange ſchmale Naſe, unten ganz fein endigend, und ein eben ſo kleiner feiner Mund.

Der Hauptbegriff griechiſcher Malerei ruht auf der Verehrung des Bildes, auf der Heiligkeit der Tafel. Sorgfältig iſt jederzeit dabei geſchrieben, was eine Figur vorſtelle. Selbſt die Muttergottes und das Chriſtkindchen, die man doch nicht verkennen kann, haben noch immer ihre Beiſchriften.

Man findet halbe Bilder in Lebensgröße oder nahe daran, ganze Bilder immer unter Lebensgröße, Geſchichten ganz klein, als Beiwerk und Nebenſache, unter den Bildern.

Mir ſcheint, daß die Griechen mehr als die Katholiken das Bild als Bild verehren.

Hier bliebe nun eine große Lücke auszufüllen: denn bis zum Donato Veneziano iſt ein ungeheurer Sprung, doch haben alle Künſtler bis zu Johann Bellin herauf den Begriff von der Heiligkeit der Tafel aufrecht erhalten.

Wie man anfing größere Altarbilder zu brauchen, ſo ſetzte man ſie aus mehreren Heiligenbildern zuſammen, die man, in vergoldeten Rahmenſtäben, neben und in einander fügte; deßwegen auch oft Schnitzer und Vergolder zugleich mit dem Maler genannt iſt.

Ferner bediente man ſich eines ſehr einfachen Kunſtgriffs, die Tafel auszufüllen: man rückte die heiligen Figuren um einige Stufen in die Höhe, unten auf die Stufen ſetzte man muſicirende Kinder in Engelsgeſtalt, den Raum oben darüber ſuchte man mit nachgeahmter Architektur zu verzieren.

Jener Begriff erhielt ſich ſo lange als möglich; denn er war zur Religion geworden.

Unter den vielen Bildern des Johann Bellin und ſeiner Vorgänger iſt keines hiſtoriſch, und ſelbſt die Geſchichten ſind wieder zu der alten Vorſtellung zurückgeführt: da iſt allenfalls ein Heiliger der predigt, und ſo viele Gläubige die zuhören.

Die ältern hiſtoriſchen Bilder waren mit ganz kleinen Figuren. So iſt zum Beiſpiel in San Rocco der Sarg, worin des Heiligen Gebeine verwahrt ſind, von den Vivarini's auf dieſe Weiſe gemalt. Selbſt die nachherige ungeheure Ausdehnung der Kunſt hat ihren Beginn von ſo kleinen Bildern genommen, wie es die Tintoretto'ſchen Anfänge in der Schule der Schneider bezeugen; ja ſelbſt Tizian konnte nur langſam jenes religiöſe Herkommen abſchütteln.

Man weiß, daß derjenige, der das große Altarblatt in den Frati's beſtellte, ſehr ungehalten war ſo große Figuren darauf zu erblicken.

Das ſchöne Bild auf dem Altar der Familie Paſſero iſt noch immer die Vorſtellung von Heiligen und Anbetenden.

Ueberhaupt hat ſich Tizian an der alten Weiſe ganz nahe gehalten, und ſie nur mit größerer Wärme und Kunſt behandelt.

Nun aber fragt ſich, wann iſt die Gewohnheit aufgekommen, daß diejenigen, welche das Bild bezahlten und widmeten, ſich auch zugleich darauf mit malen ließen?

Jeder Menſch mag gern das Andenken ſeines Daſeyns ſtiften; man kann es daher für eine Anlockung der Kirche und der Künſtler halten, andächtigen Menſchen hiedurch auch eine Art von Heiligkeit zu verleihen. Auch läßt ſich es wohl als eine bildliche Unterſchrift annehmen. So knieen ganz in der Ecke eines großen, halberhoben geſchnitzten Marienbildes die Beſteller als demüthige Zwerglein. Nach und nach wurden ſie familienweiſe zu Hauptfiguren, und endlich erſcheinen ſogar ganze Gilden als hiſtoriſch mitfigurirend.

Die reichen Schulen gaben nun ihre breiten Wände her, die Kirchen alle Flächen, und die Bilder, die ſonſt nur in Schränkchen über den Altären ſtanden, dehnten ſich aus über alle architektoniſch leeren Räume.

Tizian hat noch ein wunderthätiges Bild gemalt, Tintoretto ſchwerlich, obgleich geringere Maler zu ſolchem Glück gelangten.

Das Abendmahl des Herrn erbaute ſchon längſt die Refectorien: Paolo Veroneſe faßte den glücklichen Gedanken, andere fromme weitläufige Gaſtgebote auf den weiten breiten Wänden der Refectorien darzuſtellen.

Indeſſen aber die Kunſt wächſt und mit ihr die Forderungen, ſo ſieht man die Beſchränktheit der religiöſen Gegenſtände. In den beſten Gemälden der größten Meiſter iſt ſie am traurigſten fühlbar: was eigentlich wirkt und gewirkt wird, iſt nicht zu ſehen; nur mit Nebenſachen haben ſich die Künſtler beſchäftigt, und dieſe bemächtigen ſich des Auges.

Und nun fangen erſt die Henkersknechte recht an die Hauptperſonen zu ſpielen; hier läßt ſich doch etwas nervig Nacktes anbringen, doch iſt ihr Beginnen immer Abſcheu erregend, und wenn reizende Zuſchauerinnen mit friſchen Kindern nicht noch gewiſſermaßen das Gegengewicht hielten, ſo würde man übel erbaut von Kunſt und Religion hinweggehen.

Wie Tintoretto und Paolo Veroneſe die ſchönen Zuſchauerinnen zu Hülfe gerufen, um die abſcheulichen Gegenſtände, mit denen ſie ſich beſchäftigen mußten, nur einigermaßen ſchmackhaft zu machen, iſt bemerkenswerth. So waren mir ein paar allerliebſte weibliche Figuren in dem Gefängniſſe unerklärlich, in welchem ein Engel dem heiligen Rochus bei Nacht erſcheint. Sollte man Mädchen eines üblen Lebens und Heilige mit andern Verbrechern zuſammen in einen Kerker geſperrt haben? Auf alle Fälle bleiben dieſe Figuren wie jetzt das Bild noch zu ſehen iſt, bei der beſſern Erhaltung, wahrſcheinlich von mehr fleißigem Farbenauftrag bewirkt, vorzüglich die Gegenſtände unſerer Aufmerkſamkeit. Jemand behauptete, es ſeyen verlaſſene Peſtkranke; ſie ſehen aber nicht danach aus.

Tintoretto und Paolo Veroneſe haben manchmal bei Altarblättern ſich der alten Manier wieder nähern und beſtellte Heilige auf ein Bild zuſammenmalen müſſen, wahrſcheinlich die Namenspathen des Beſtellers; es geſchieht aber immer mit dem größten Künſtlerſinn.

Die älteſten Bilder, welche mit Waſſerfarbe gemalt ſind, haben ſich zum Theil hier gut erhalten, weil ſie nicht, wie die Oelbilder, dunkler werden; auch ſcheinen ſie die Feuchtigkeit, wenn ſie nur nicht gar zu arg iſt, ziemlich zu ertragen.

Ueber die Behandlungsweiſe der Farben würde ein techniſch gewandter Maler aufklärende Betrachtungen anſtellen.

Die erſten Oelbäume haben ſich gleichfalls ſehr gut erhalten, obſchon nicht ganz ſo hell wie die Temperabilder. Als Urſache giebt man an, daß die frühern Künſtler in Wahl und Zubereitung der Farben ſehr ſorgfältig geweſen, daß ſie ſolche erſt mit Waſſer klar gerieben, ſie dann geſchlemmt und ſo aus Einem Körper mehrere Tinten gezogen; daß ſie gleichmäßig mit Reinigung der Oele verfahren und hierin weder Mühe noch Fleiß geſpart. Ferner bemerkt man, daß ſie ihre Tafeln ſehr ſorgfältig grundirten, und zwar mit einem Kreidegrund wie bei der Tempera; dieſer zog unter dem Malen das überflüſſige Oel an ſich, und die Farbe blieb deſto reiner auf der Oberfläche ſtehen. Dieſe Sorgfalt verminderte ſich nach und nach, ja ſie verlor ſich endlich ganz, als man größere Gemälde zu unternehmen anfing. Man mußte die Leinwand zu Hülfe nehmen, welche man nur ſchwach mit Kreide, manchmal auch nur ſchwach mit Leim grundirte.

Paolo Veroneſe und Tizian arbeiteten meiſtens mit Svelaturen: der erſte Auftrag ihrer Farben war licht, welchen ſie immer mit dunkeln durchſichtigen Tinten zudeckten, deßwegen ihre Bilder durch die Zeit eher heller als dunkler geworden ſind; obgleich die Tizianiſchen durch das viele beim Uebermalen gebrauchte Oel gleichfalls gelitten haben.

Als Urſache warum Tintoretto's Gemälde meiſtens ſo dunkel geworden ſind, wird angegeben, daß er ohne Grund, auch auf rothen Grund, meiſt alla prima und ohne Svelatur gemalt. Weil er nun auf dieſe Weiſe ſtark aufgetragen und der Farbe in ihrer ganzen Dicke ſchon denjenigen Ton geben mußte, den ſie auf der Oberfläche behalten ſollte, ſo liegen nicht, wie bei Paolo Veroneſe, hellere Tinten zum Grund; und wenn ſich das ſtark gebrauchte Oel mit der Farbe zuſammen veränderte, ſo ſind auf einmal ganze Maſſen dunkel geworden.

Am meiſten ſchadet das Ueberhandnehmen des rothen Grundes über ſchwächern Auftrag, ſo daß manchmal nur die höchſten ſtark aufgetragenen Lichter noch ſichtbar geblieben.

An der Qualität der Farbſtoffe und der Oele mag auch gar vieles gelegen haben.

Wie ſchnell übrigens Tintoretto gemalt, kann man aus der Menge und Größe ſeiner Arbeiten ſchließen, und wie frech er dabei zu Werke gegangen, ſieht man an dem einen Beiſpiel, daß er in großen Gemälden, die er an Ort und Stelle ſchon aufgezogen und befeſtigt gemalt, die Köpfe ausgelaſſen, ſie zu Hauſe einzeln gefertigt, ausgeſchnitten und dann auf das Bild geklebt, wie man beim Ausbeſſern und Reſtauriren gefunden; beſonders ſcheint es bei Porträten geſchehen zu ſeyn, welche er zu Hauſe bequem nach der Natur malen konnte.

Ein ähnliches Benehmen entdeckte man in einem Gemälde von Paolo Veroneſe. Drei Porträte von Edelleuten waren auf einem frommen Bilde mit angebracht; beim Reſtauriren fanden ſich dieſe Geſichter ganz leiſe aufgeklebt; unten drunter drei andere ſchöne Köpfe, woraus man ſah, daß der Maler zuerſt drei Heilige vorgeſtellt, nachher aber, vielleicht durch obrigkeitliche einflußreiche Perſonen veranlaßt, ihre Bildniſſe in dieſem öffentlichen Werke verewigt habe.

Viele Bilder ſind auch dadurch verdorben worden, daß man ſie auf der Rückſeite mit Oel beſtrichen, weil man fälſchlich geglaubt den Farben dadurch neuen Stoff zu geben. Wenn nun ſolche Bilder gleich wieder an der Wand oder an einer Decke angebracht worden, ſo iſt das Oel durchgedrungen und hat das Bild auf mehr als eine Weiſe verwüſtet.

Bei der großen Menge von Gemälden, welche in Venedig auf vielerlei Weiſe beſchädigt worden, iſt es zu denken, daß ſich mehrere Maler, wiewohl mit ungleicher Geſchicklichkeit und Geſchick, auf die Ausbeſſerung und Wiederherſtellung derſelben legten. Die Republik, welche in dem herzoglichen Palaſt allein einen großen Schatz von Gemälden verwahrt, die jedoch zum Theil von der Zeit ſehr verletzt ſind, hat eine Art von Akademie der Gemälderestauration angelegt, eine Anzahl Künſtler verſammelt, ihnen einen Director gegeben, und in dem Kloſter San Giovanni Paolo einen großen Saal nebſt anſtoßenden geräumigen Zimmern angewieſen, wohin die beſchädigten Bilder gebracht und wieder hergeſtellt werden.

Dieſes Inſtitut hat den Nutzen, daß alle Erfahrungen, welche man in dieſer Kunſt gemacht hat, geſammelt und durch eine Geſellſchaft aufbewahrt werden. Die Mittel und die Art jedes beſondere Bild herzuſtellen, ſind ſehr verſchieden, nach den verſchiedenen Meiſtern und nach dem Zuſtande der Gemälde ſelbſt. Die Mitglieder dieſer Akademie haben durch vieljährige Erfahrung die mannichfaltigen Arten der Meiſter ſich auf's genaueſte bekannt gemacht, über Leinwand, Grundirung, erſten Farbenauftrag, Svelaturen, Ausmalen, Accordiren ſich genau unterrichtet. Es wird der Zuſtand jedes Bildes vorher erſt unterſucht, beurtheilt und ſodann überlegt, was aus demſelben zu machen möglich ſey.

Ich gerieth zufällig in ihre Bekanntſchaft: denn als ich in genannter Kirche das köſtliche Bild Tizians, die Ermordung des Petrus Martyr, mit großer Aufmerkſamkeit betrachtet hatte, fragte mich ein Mönch, ob ich nicht auch die Herren da oben beſuchen wollte, deren Geſchäft er mir erklärte. Ich ward freundlich aufgenommen, und als ſie meine beſondere Aufmerkſamkeit auf ihre Arbeiten gewahr wurden, die ich mit deutſcher Natürlichkeit ausdrückte, gewannen ſie mich lieb, wie ich wohl ſagen darf; da ich denn öfters wiederkehrte, immer unterwegs dem einzigen Tizian meine Verehrung beweiſend.

Hätte ich jedesmal zu Hauſe aufgeſchrieben, was ich geſehen und vernommen, ſo käme es uns noch zu gute; nun aber will ich aus der Erinnerung nur ein ganz eigenes Verfahren in einem der beſonderſten Fälle bemerken.

Tizian und ſeine Nachfahren malten wohl auch mitunter auf gemodelten Damaſt, leinen und ungebleicht, wie er vom Weber kommt ohne Farbgrund; dadurch erhielt das Ganze ein gewiſſes Zwielicht, das dem Damaſt eigen iſt, und die einzelnen Theile gewannen ein unbeſchreibliches Leben, da die Farbe dem Beſchauer nie dieſelbe blieb, ſondern in einer gewiſſen Bewegung von Hell und Dunkel abwechſelte, und dadurch alles Stoffartige verlor. Ich erinnerte mich noch deutlich eines Chriſtus von Tizian, deſſen Füße ganz nah vor den Augen ſtanden, an denen man durch die Fleiſchfarbe ein ziemlich derbes Quadratmuſter des Damaſtes erkennen konnte. Trat man hinweg, ſo ſchien eine lebendige Epiderm mit allerlei beweglichen Einſchnitten ins Auge zu ſpielen.

Iſt nun an einem ſolchen Bilde durch die Feuchtigkeit ein Loch eingefreſſen, ſo laſſen ſie nach dem Muſter des Grundes einen Metallſtempel ſchneiden, überziehen eine feine Leinwand mit Kreide und drucken das Muſter darauf ab; ein ſolches Läppchen wird alsdann auf der neuen Leinwand, auf welche das Bild aufgezogen werden ſoll, befeſtigt, und tritt, wie das alte Bild aufgeklebt wird, in die Lücke, wird übermalt und gewinnt ſchon durch die Unterlage des Grundes eine Uebereinſtimmung mit dem Ganzen.

So fand ich die Männer um ein ungeheures Bild von Paolo Veroneſe, in welches mehr als zwanzig ſolcher Löcher gefallen waren, beſchäftigt; ſchon ſah ich die ſämmtlichen geſtempelten Läppchen fertig und durch Zwirnsfäden zuſammen und aus einander gehalten, wie in einem Spinnengewebe, auf der gleichfalls ausgeſpannten neuen Leinwand aufgelegt. Nun war man für Berichtigung der Oertlichkeit beſorgt, indem dieſe kleinen Fetzchen aufgeklebt wurden, die, wenn das große Bild aufgezogen würde, in alle Lücken genau paſſen ſollten. Es gehörte wirklich die Localität eines Kloſters, eine Art mönchiſchen Zuſtandes, geſicherte Exiſtenz und die Langmuth einer Ariſtokratie dazu, um dergleichen zu unternehmen und auszuführen. Uebrigens begreift man denn freilich, daß bei ſolchen Reſtaurationen das Bild zuletzt nur ſeinen Schein behielt und nur ſo viel zu erreichen war, daß die Lücke in einem großen Saale wohl dem Kenner, aber nicht dem Volke ſichtbar blieb.

Campagne in Frankreich.

1792.

Den 23. bis 27. Auguſt 1792.

Gleich nach meiner Ankunft in Mainz beſuchte ich Herrn von Stein den ältern, königlich preußiſchen Kammerherrn und Oberforſtmeiſter, der eine Art Reſidentenſtelle daſelbſt verſah und ſich im Haß gegen alles Revolutionäre gewaltſam auszeichnete. Er ſchilderte mir mit flüchtigen Zügen die bisherigen Fortſchritte der verbündeten Heere, und verſah mich mit einem Auszug des topographiſchen Atlas von Deutſchland, welchen Jäger zu Frankfurt unter dem Titel Kriegstheater veranſtaltet.

Mittags bei ihm zur Tafel fand ich mehrere franzöſiſche Frauenzimmer, die ich mit Aufmerkſamkeit zu betrachten Urſache hatte; die eine — man ſagte, es ſey die Geliebte des Herzogs von Orleans — eine ſtattliche Frau, ſtolzen Betragens und ſchon von gewiſſen Jahren, mit rabenſchwarzen Augen, Augenbraunen und Haar; übrigens im Geſpräch mit Schicklichkeit freundlich. Eine Tochter, die Mutter jugendlich darſtellend, ſprach kein Wort. Deſto munterer und reizender zeigte ſich die Fürſtin Monaco, entſchiedene Freundin des Prinzen von Condé, die Zierde von Chantilly in guten Tagen. Anmuthiger war nichts zu ſehen als dieſe ſchlanke Blondine: jung, heiter, poſſenhaft; kein Mann, auf den ſie's anlegte, hätte ſich verwahren können. Ich beobachtete ſie mit freiem Gemüth, und wunderte mich Philinen, die ich hier nicht zu finden glaubte, ſo friſch und munter ihr Weſen treibend mir abermals begegnen zu ſehen. Sie ſchien weder ſo geſpannt noch aufgeregt, als die übrige Geſellſchaft, die denn freilich in Hoffnung, Sorgen und Beängſtigung lebte. In dieſen Tagen waren die Alliirten in Frankreich eingebrochen. Ob ſich Longwy ſogleich ergeben, ob es widerſtehen werde, ob auch republicaniſch-franzöſiſche Truppen ſich zu den Alliirten geſellen und jedermann, wie es verſprochen worden, ſich für die gute Sache erklären und die Fortſchritte erleichtern werde, das alles ſchwebte gerade in dieſem Augenblicke in Zweifel. Couriere wurden erwartet; die letzten hatten nur das langſame Vorſchreiten der Armee und die Hinderniſſe grundloſer Wege gemeldet. Der gepreßte Wunſch dieſer Perſonen ward nur noch bänglicher, als ſie nicht verbergen konnten, daß ſie die ſchnellſte Rückkehr ins Vaterland wünſchen mußten, um von den Aſſignaten, der Erfindung ihrer Feinde, Vortheil ziehen, wohlfeiler und bequemer leben zu können.

Sodann verbrachte ich mit Sömmerings, Huber, Forſters und andern Freunden zwei muntere Abende: hier fühlte ich mich ſchon wieder in vaterländiſcher Luft. Meiſt ſchon frühere Bekannte, Studiengenoſſen, in dem benachbarten Frankfurt wie zu Hauſe — Sömmerings Gattin war eine Frankfurterin — ſämmtlich mit meiner Mutter vertraut, ihre genialen Eigenheiten ſchätzend, manches ihrer glücklichen Worte wiederholend, meine große Aehnlichkeit mit ihr in heiterem Betragen und lebhaften Reden mehr als einmal betheuernd, was gab es da nicht für Anläſſe, Anklänge in einem natürlichen, angeborenen und angewöhnten Vertrauen! Die Freiheit eines wohlwollenden Scherzes auf dem Boden der Wiſſenſchaft und Einſicht verlieh die heiterſte Stimmung. Von politiſchen Dingen war die Rede nicht; man fühlte, daß man ſich wechſelſeitig zu ſchonen habe: denn wenn ſie republicaniſche Geſinnungen nicht ganz verleugneten, ſo eilte ich offenbar mit einer Armee zu ziehen, die eben dieſen Geſinnungen und ihrer Wirkung ein entſchiedenes Ende machen ſollte.

Zwiſchen Mainz und Bingen erlebte ich eine Scene, die mir den Sinn des Tages alſobald weiter aufſchloß. Unſer leichtes Fuhrwerk erreichte ſchnell einen vierſpännigen, ſchwerbepackten Wagen: der ausgefahrene Hohlweg aufwärts am Berge her nöthigte uns auszuſteigen, und da fragten wir denn die ebenfalls abgeſtiegenen Schwäger, wer vor uns dahin fahre. Der Poſtillon jenes Wagens erwiederte darauf mit Schimpfen und Fluchen, daß es Franzöſinnen ſeyen, die mit ihrem Papiergeld durchzukommen glaubten, die er aber gewiß noch umwerfen wolle, wenn ſich einigermaßen Gelegenheit fände. Wir verwieſen ihm ſeine gehäſſige Leidenſchaft, ohne ihn im mindeſten zu beſſern. Bei ſehr langſamer Fahrt trat ich hervor an den Schlag der Dame und redete ſie freundlich an, worauf ſich ein junges ſchönes, aber von ängſtlichen Zügen beſchattetes Geſicht einigermaßen erheiterte.

Sie vertraute ſogleich, daß ſie dem Gemahl nach Trier folge und von da bald möglichſt nach Frankreich zu gelangen wünſche. Da ich ihr nun dieſen Schritt als ſehr voreilig ſchilderte, geſtand ſie, daß außer der Hoffnung ihren Gemahl wieder zu finden, die Nothwendigkeit wieder von Papier zu leben ſie hierzu bewege. Ferner zeigte ſie ein ſolches Zutrauen zu den verbündeten Streitkräften der Preußen, Oeſterreicher und Emigrirten, daß man, wäre auch Zeit und Ort nicht hinderlich geweſen, ſie ſchwerlich zurückgehalten hätte.

Unter dieſen Geſprächen fand ſich ein ſonderbarer Anſtoß: über den Hohlweg, worin wir befangen waren, hatte man eine hölzerne Rinne geführt, die das nöthige Waſſer einer jenſeits ſtehenden oberſchlächtigen Mühle zubrachte. Man hätte denken ſollen, die Höhe des Geſtells wäre doch wenigſtens auf einen Heuwagen berechnet geweſen. Wie dem aber auch ſey, das Fuhrwerk war ſo unmäßig oben aufgepackt, Kiſtchen und Schachteln pyramidaliſch über einander gethürmt, daß die Rinne dem weitern Fortkommen ein unüberwindliches Hinderniß entgegenſetzte.

Hier ging nun erſt das Fluchen und Schelten der Poſtillone los, die ſich um ſo viele Zeit aufgehalten ſahen; wir aber erboten uns freundlich, halfen abpacken, und an der andern Seite des träufelnden Schlagbaumes wieder aufpacken. Die junge, gute, nach und nach entſchüchterte Frau wußte nicht, wie ſie ſich dankbar genug benehmen ſollte; zugleich aber wuchs ihre Hoffnung auf uns immer mehr und mehr. Sie ſchrieb den Namen ihres Mannes, und bat inſtändig, da wir doch früher als ſie nach Trier kommen müßten, ob wir nicht am Thore den Aufenthalt des Gatten ſchriftlich niederzulegen geneigt wären. Bei dem beſten Willen verzweifelten wir an dem Erfolg wegen Größe der Stadt, ſie aber ließ nicht von ihrer Hoffnung.

In Trier angelangt, fanden wir die Stadt von Truppen überlegt, von allerlei Fuhrwerk überfahren, nirgends ein Unterkommen; die Wagen hielten auf den Plätzen, die Menſchen irrten auf den Straßen, das Quartieramt, von allen Seiten beſtürmt, wußte kaum Rath zu ſchaffen. Ein ſolches Gewirre jedoch iſt wie eine Art Lotterie, der Glückliche zieht irgend einen Gewinn: und ſo begegnete mir Lieutenant von Fritſch von des Herzogs Regiment, und brachte mich, nach freundlichſtem Begrüßen, zu einem Canonicus, deſſen großes Haus und weitläufiges Gehöfte mich und meine compendiöſe Equipage freundlich und bequemlich aufnahm, wo ich denn ſogleich einer genugſamen Erholung pflegte. Gedachter junge militäriſche Freund, von Kindheit auf mir bekannt und empfohlen, war mit einem kleinen Commando in Trier zu verweilen beordert, um für die zurückgelaſſenen Kranken zu ſorgen, die nachziehenden Maroden, verſpätete Bagagewagen u. dergl. aufzunehmen und ſie weiter zu befördern: wobei denn auch mir ſeine Gegenwart zu gute kam, ob er gleich nicht gern im Rücken der Armee verweilte, wo für ihn, als einen jungen ſtrebenden Mann, wenig Glück zu hoffen war.

Mein Diener hatte kaum das Nothwendigſte ausgepackt, als er ſich in der Stadt umzuſehen Urlaub erbat; ſpät kam er wieder und des andern Morgens trieb eine gleiche Unruhe ihn aus dem Hauſe. Mir war dieß ſeltſame Benehmen unerklärlich, bis das Räthſel ſich löſte: die ſchönen Franzöſinnen hatten ihn nicht ohne Antheil gelaſſen, er ſpürte ſorgfältig und hatte das Glück, ſie auf dem großen Platze mitten unter hundert Wagen haltend, an der Schachtelpyramide zu erkennen, ohne jedoch ihrer Gemahl aufgefunden zu haben.

Auf dem Wege von Trier nach Luxemburg erfreute mich bald das Monument in der Nähe von Igel. Da mir bekannt war, wie glücklich die Alten ihre Gebäude und Denkmäler zu ſetzen wußten, warf ich in Gedanken ſogleich die ſämmtlichen Dorfhütten weg, und nun ſtand es an dem würdigſten Platze. Die Moſel fließt unmittelbar vorbei, mit welcher ſich gegenüber ein anſehnliches Waſſer, die Saar, verbindet; die Krümmung der Gewäſſer, das Auf- und Abſteigen des Erdreichs, eine üppige Vegetation geben der Stelle Lieblichkeit und Würde.

Das Monument ſelbſt könnte man einen architektoniſch-plaſtiſch verzierten Obelisk nennen. Er ſteigt in verſchiedenen künſtleriſch über einander geſtellten Stockwerken in die Höhe, bis er ſich zuletzt in einer Spitze endigt, die mit Schuppen ziegelartig verziert iſt und mit Kugel, Schlange und Adler in der Luft ſich abſchloß.

Möge irgend ein Ingenieur, welchen die gegenwärtigen Kriegsläufte in dieſe Gegend führen und vielleicht eine Zeit lang feſthalten, ſich die Mühe nicht verdrießen laſſen das Denkmal auszumeſſen und, in ſo fern er Zeichner iſt, auch die Figuren der vier Seiten, wie ſie noch kenntlich ſind, uns überliefern und erhalten.

Wie viel traurige bildloſe Obelisken ſah ich nicht zu meiner Zeit errichten, ohne daß irgend jemand an jenes Monument gedacht hätte. Es iſt freilich ſchon aus einer ſpätern Zeit, aber man ſieht immer noch die Luſt und Liebe ſeine perſönliche Gegenwart mit aller Umgebung und den Zeugniſſen von Thätigkeit ſinnlich auf die Nachwelt zu bringen. Hier ſtehen Eltern und Kinder gegen einander, man ſchmaust im Familienkreiſe; aber damit der Beſchauer auch wiſſe, woher die Wohlhäbigkeit komme, ziehen beladene Saumroſſe einher: Gewerb und Handel wird auf mancherlei Weiſe vorgeſtellt. Denn eigentlich ſind es Kriegscommiſſarien, die ſich und den ihrigen dieß Monument errichteten, zum Zeugniß, daß damals wie jetzt an ſolcher Stelle genugſamer Wohlſtand zu erringen ſey.

Man hatte dieſen ganzen Spitzbau aus tüchtigen Sandquadern roh über einander gethürmt und alsdann, wie aus einem Felſen, die architektoniſch-plaſtiſchen Gebilde herausgehauen. Die ſo manchem Jahrhunderte widerſtehende Dauer dieſes Monuments mag ſich wohl aus einer ſo gründlichen Anlage herſchreiben.

Dieſen angenehmen und fruchtbaren Gedanken konnte ich mich nicht lange hingeben: denn ganz nahe dabei, in Grevenmachern, war mir das modernſte Schauſpiel bereitet. Hier fand ich das Corps Emigrirter, das aus lauter Edelleuten, meiſt Ludwigsrittern, beſtand. Sie hatten weder Diener noch Reitknechte, ſondern beſorgten ſich ſelbſt und ihr Pferd; gar manchen habe ich zur Tränke führen, vor der Schmiede halten ſehen. Was aber den ſonderbarſten Contraſt mit dieſem demüthigen Beginnen hervorrief, war ein großer, mit Kutſchen und Reiſewagen aller Art überladener Wieſenraum. Sie waren mit Frau und Liebchen, Kindern und Verwandten zu gleicher Zeit eingerückt, als wenn ſie den innern Widerſpruch ihres gegenwärtigen Zuſtandes recht wollten zur Schau tragen.

Da ich einige Stunden hier unter freiem Himmel auf Poſtpferde warten mußte, konnte ich noch eine andere Bemerkung machen. Ich ſaß vor dem Fenſter des Poſthauſes, unfern von der Stelle wo das Käſtchen ſtand, in deſſen Einſchnitt man die unfrankirten Briefe zu werfen pflegt. Einen ähnlichen Zudrang habe ich nie geſehen; zu hunderten wurden ſie in die Ritze geſenkt. Das gränzenloſe Beſtreben wie man mit Leib, Seele und Geiſt in ſein Vaterland durch die Lücke des durchbrochenen Dammes wieder einzuſtrömen begehre, war nicht lebhafter und aufdringlicher vorzubilden.

Vor Langerweile und aus Luſt Geheimniſſe zu entwickeln oder zu ſuppliren, dachte ich mir, was in dieſer Briefmenge wohl enthalten ſeyn möchte. Da glaubte ich denn eine Liebende zu ſpüren, die mit Leidenſchaft und Schmerz die Qual des Entbehrens in ſolcher Trennung heftigſt ausdrückte; einen Freund, der von dem Freunde in der äußerſten Noth einiges Geld verlangte: ausgetriebene Frauen mit Kindern und Dienſtanhang, deren Caſſe bis auf wenige Geldſtücke zuſammengeſchmolzen war: feurige Anhänger der Prinzen, die das Beſte hoffend ſich einander Luſt und Muth zuſprachen: andere die ſchon das Unheil in der Ferne witterten, und ſich über den bevorſtehenden Verluſt ihrer Güter jammervoll beſchwerten — und ich denke nicht ungeſchickt gerathen zu haben.

Ueber manches klärte der Poſtmeiſter mich auf, der, um meine Ungeduld nach Pferden zu beſchwichtigen, mich vorſätzlich zu unterhalten ſuchte. Er zeigte mir verſchiedene Briefe mit Stempeln, aus entfernten Gegenden, die nun den Vorgerückten und Verrückenden nachirren ſollten. Frankreich ſey an allen ſeinen Gränzen mit ſolchen Unglücklichen umlagert, von Antwerpen bis Nizza; dagegen ſtünden eben ſo die franzöſiſchen Heere zur Vertheidigung und zum Ausfall bereit. Er ſagte manches Bedenkliche; ihm ſchien der Zuſtand der Dinge wenigſtens ſehr zweifelhaft.

Da ich mich nicht ſo wüthend erwies wie andere, die nach Frankreich hineinſtürmten, hielt er mich bald für einen Republicaner, und zeigte mehr Vertrauen; er ließ mich die Unbilden bedenken, welche die Preußen von Wetter und Weg über Coblenz und Trier erlitten, und machte eine ſchauderhafte Beſchreibung, wie ich das Lager in der Gegend von Longwy finden würde; von allem war er gut unterrichtet und ſchien nicht abgeneigt andere zu unterrichten. Zuletzt ſuchte er mich aufmerkſam zu machen, wie die Preußen beim Einmarſch ruhige und ſchuldloſe Dörfer geplündert, es ſey nun durch die Truppen geſchehen oder durch Packknechte und Nachzügler; zum Scheine habe man's beſtraft, aber die Menſchen im Innerſten gegen ſich aufgebracht.

Da mußte mir denn jener General des dreißigjährigen Kriegs einfallen, welcher, als man ſich über das feindſelige Betragen ſeiner Truppen in Freundes Land höchlich beſchwerte, die Antwort gab: Ich kann meine Armee nicht im Sack transportiren. Ueberhaupt aber konnte ich bemerken, daß unſer Rücken nicht ſehr geſichert ſey.

Longwy, deſſen Eroberung mir ſchon unterwegs triumphirend verkündigt war, ließ ich auf meiner Fahrt rechts in einiger Ferne und gelangte den 27. Auguſt Nachmittags gegen das Lager von Procourt. Auf einer Fläche geſchlagen, war es zu überſehen, aber dort anzulangen nicht ohne Schwierigkeit. Ein feuchter aufgewühlter Boden war Pferden und Wagen hinderlich; daneben fiel es auf, daß man weder Wachen noch Poſten, noch irgend jemand antraf, der ſich nach den Päſſen erkundigt, und bei dem man dagegen wieder einige Erkundigung hätte einziehen können. Wir fuhren durch eine Zeltwüſte; denn alles hatte ſich verkrochen, um vor dem ſchrecklichen Wetter kümmerlichen Schutz zu finden. Nur mit Mühe erforſchten wir von einigen die Gegend, wo wir das herzoglich weimariſche Regiment finden könnten, erreichten endlich die Stelle, ſahen bekannte Geſichter und wurden von Leidensgenoſſen gar freundlich aufgenommen. Kämmerier Wagner und ſein ſchwarzer Pudel waren die erſten Begrüßenden; beide erkannten einen vieljährigen Lebensgeſellen, der abermals eine bedenkliche Epoche mit durchkämpfen ſollte. Zugleich erfuhr ich einen unangenehmen Vorfall. Des Fürſten Leibpferd, der Amarant, war geſtern nach einem gräßlichen Schrei niedergeſtürzt und todt geblieben.

Nun mußte ich von der Situation des Lagers noch viel

Schlimmeres gewahren und vernehmen, als der Poſtmeiſter mir vorausgeſagt. Man denke ſich's auf einer Ebene am Fuße eines ſanft aufſteigenden Hügels, in welchem ein von Alters her gezogener Graben Waſſer von Feldern und Wieſen abhalten ſollte; dieſer aber wurde ſo ſchnell als möglich Behälter alles Unraths, aller Abwürflinge: der Abzug ſtockte, gewaltige Regengüſſe durchbrachen Nachts den Damm und führten das widerwärtigſte Unheil unter die Zelte. Da ward nun, was die Fleiſcher an Eingeweiden, Knochen und ſonſt bei Seite geſchafft, in die ohnehin feuchten und ängſtlichen Schlafſtellen getragen.

Mir ſollte gleichfalls ein Zelt eingeräumt werden; ich zog aber vor, mich des Tags über bei Freunden und Bekannten aufzuhalten und Nachts in dem großen Schlafwagen der Ruhe zu pflegen, deſſen Bequemlichkeit von früheren Zeiten her mir ſchon bekannt war. Seltſam mußte man es jedoch finden, wie er, obgleich nur etwa dreißig Schritte von den Zelten entfernt, doch dergeſtalt unzugänglich blieb, daß ich mich Abends mußte hinein- und Morgens wieder heraustragen laſſen.

Den 28. und 29 Auguſt 1792.

So wunderlich tagte mir dießmal mein Geburtsfeſt. Wir ſetzten uns zu Pferde und ritten in die eroberte Feſtung; das wohlgebaute und befeſtigte Städtchen liegt auf einer Anhöhe. Meine Abſicht war große wollene Decken zu kaufen und wir verfügten uns ſogleich in einen Kramladen, wo wir Mutter und Töchter hübſch und anmuthig fanden. Wir feilſchten nicht viel und zahlten gut, und waren ſo artig als es Deutſchen ohne Tournüre nur möglich iſt.

Die Schickſale des Hauſes während des Bombardements waren höchſt wunderbar. Mehrere Granaten hinter einander fielen in das Familienzimmer; man flüchtete, die Mutter riß ein Kind aus der Wiege und floh, und in dem Augenblick ſchlug noch eine Granate gerade durch die Kiſſen, wo der Knabe gelegen hatte. Zum Glück war keine der Granaten geſprungen, ſie hatten die Möbeln zerſchlagen, am Getäfel geſengt und ſo war alles ohne weiteren Schaden vorübergegangen; in den Laden war keine Kugel gekommen.

Daß der Patriotismus derer von Longwy nicht allzu kräftig ſeyn mochte, ſah man daraus, daß die Bürgerſchaft den Commandanten ſehr bald genöthigt hatte die Feſtung zu übergeben; auch hatten wir kaum einen Schritt aus dem Laden gethan, als der innere Zwieſpalt der Bürger ſich uns genugſam verdeutlichte. Königiſchgeſinnte, und alſo unſere Freunde, welche die ſchnelle Uebergabe bewirkt, bedauerten, daß wir in dieſes Waarengewölbe zufällig gekommen und dem ſchlimmſten aller Jacobiner, der mit ſeiner ganzen Familie nichts tauge, ſo viel ſchönes Geld zu löſen gegeben. Gleichermaßen warnte man uns vor einem ſplendiden Gaſthofe, und zwar ſo bedenklich, als wenn den Speiſen daſelbſt nicht ganz zu trauen ſeyn möchte; zugleich deutete man auf einen geringern als zuverläſſig, wo wir uns denn auch freundlich aufgenommen und leidlich bewirthet ſahen.

Nun ſaßen wir alte Kriegs- und Garniſonskameraden traulich und froh wieder neben und gegen einander; es waren die Officiere des Regiments, vereint mit des Herzogs Hof-, Haus- und Kanzleigenoſſen; man unterhielt ſich von dem Nächſtvergangenen, wie bedeutend und bewegt es Anfang Mai's in Aſchersleben geweſen, als die Regimenter ſich marſchfertig zu halten Ordre bekommen, der Herzog von Braunſchweig und mehrere hohe Perſonen daſelbſt Beſuch abgeſtattet, wobei des Marquis de Bouillé als eines bedeutenden und in die Operationen kräftig eingreifenden Fremden zu erwähnen nicht vergeſſen wurde. Sobald dem horchenden Gaſtwirth dieſer Name zu Ohren kam, erkundigte er ſich eifrigſt, ob wir den Herrn kennten. Die meiſten durften es bejahen, wobei er denn viel Reſpect bewies und große Hoffnung auf die Mitwirkung dieſes würdigen thätigen Mannes ausſprach, ja es wollte ſcheinen, als wenn wir von dieſem Augenblick an beſſer bedient würden.

Wie wir nun alle hier Verſammelten uns mit Leib und Seele einem Fürſten angehörig bekannten, der ſeit mehreren Regierungsjahren ſo große Vorzüge entwickelt und nunmehr auch im Kriegshandwerk, dem er von Jugend auf zugethan geweſen, das er ſeit geraumer Zeit getrieben, ſich bewähren ſollte, ſo ward auf ſein Wohl und ſeiner Angehörigen nach guter deutſcher Weiſe angeſtoßen und getrunken; beſonders aber auf des Prinzen Bernhard Wohl, bei welchem kurz vor dem Ausmarſch Obriſtwachtmeiſter von Weyrach, als Abgeordneter des Regiments, Gevatter geſtanden hatte.

Nun wußte jeder von dem Marſche ſelbſt gar manches zu erzählen, wie man, den Harz links laſſend, an Goslar vorbei nach Nordheim durch Göttingen gekommen; da hörte man denn von trefflichen und ſchlechten Quartieren, bäuriſch unfreundlichen, gebildet-mißmuthigen, hypochondriſch-gefälligen Wirthen, von Nonnenklöſtern und mancherlei Abwechſelung des Weges und Wetters. Alsdann war man am öſtlichen Rand Weſtphalens her bis Coblenz gezogen, hatte mancher hübſchen Frau zu gedenken, von ſeltſamen Geiſtlichen, unvermuthet begegnenden Freunden, zerbrochenen Rädern, umgeworfenen Wagen buntſcheckigen Bericht zu erſtatten.

Von Coblenz aus beklagte man ſich über bergige Gegenden, beſchwerliche Wege und mancherlei Mangel, und rückte ſodann, nachdem man ſich im Vergangenen kaum zerſtreut, dem Wirklichen immer näher; der Einmarſch nach Frankreich in dem ſchrecklichſten Wetter ward als höchſt unerfreulich und als würdiges Beyſpiel beſchrieben des Zuſtandes, den wir, nach dem Lager zurückkehrend, vorausſehen konnten. Jedoch in ſolcher Geſellſchaft ermuthigt ſich einer am andern, und ich beſonders beruhigte mich beim Anblick der köſtlichen wollenen Decken, welche der Reitknecht aufgebunden hatte.

Im Lager fand ich Abends in dem großen Zelte die beſte Geſellſchaft; ſie war dort beiſammen geblieben, weil man keinen Fuß herausſetzen konnte; alles war guten Muths und voller Zuverſicht. Die ſchnelle Uebergabe von Longwy beſtätigte die Zuſage der Emigrirten, man werde überall mit offenen Armen aufgenommen ſeyn, und es ſchien ſich dem großen Vorhaben nichts als die Witterung entgegen zu ſetzen. Haß und Verachtung des revolutionären Frankreichs, durch die Manifeſte des Herzogs von Braunſchweig ausgeſprochen, zeigten ſich ohne Ausnahme bei Preußen, Oeſterreichern und Emigrirten.

Freilich durfte man nur das wahrhaft Bekanntgewordene erzählen, ſo ging daraus hervor, daß ein Volk auf ſolchen Grad verunreinigt, nicht einmal in Parteien geſpalten, ſondern im Innerſten zerrüttet, in lauter Einzelnheiten getrennt, dem hohen Einheitsſinne der edel Verbündeten nicht widerſtehen könne.

Auch hatte man ſchon von Kriegsthaten zu erzählen. Gleich nach dem Eintritt in Frankreich ſtießen beim Recognoſciren fünf Eſcadronen Huſaren von Wolfrat auf tauſend Chaſſeurs, die von Sedan her unſer Vorrücken beobachten ſollten. Die Unſrigen wohl geführt griffen an, und da die Gegenſeitigen ſich tapfer wehrten, auch keinen Pardon annehmen wollten, gab es ein gräulich Gemetzel, worin wir ſiegten, Gefangene machten, Pferde, Carabiner und Säbel erbeuteten, durch welches Beiſpiel der kriegeriſche Geiſt erhöht, Hoffnung und Zutrauen feſter gegründet wurden.

Am 29. Auguſt geſchah der Aufbruch aus dieſen halberſtarrten Erd- und Waſſerwegen, langſam und nicht ohne Beſchwerde: denn wie ſollte man Zelte und Gepäck, Monturen und ſonſtiges nur einigermaßen reinlich halten, da ſich keine trockene Stelle fand, wo man irgend etwas hätte zurecht legen und ausbreiten können!

Die Aufmerkſamkeit jedoch, welche die höchſten Heerführer dieſem Abmarſch zuwendeten, gab uns friſches Vertrauen. Auf das ſtrengſte war alles Fuhrwerk ohne Ausnahme hinter die Colonne beordert, nur jeder Regimentschef berechtigt eine Chaiſe vor ſeinem Zug hergehen zu laſſen; da ich denn das Glück hatte, im leichten offenen Wägelchen die Hauptarmee für dießmal anzuführen. Beide Häupter, der König ſowohl als der Herzog von Braunſchweig, mit ihrem Gefolge hatten ſich da poſtirt, wo alles an ihnen vorbei mußte. Ich ſah ſie von weitem, und als wir herankamen, ritten Ihro Majeſtät an mein Wägelein heran und fragten in Ihro lakoniſchen Art wem das Fuhrwerk gehöre? Ich antwortete laut: Herzog von Weimar! und wir zogen vorwärts. Nicht leicht iſt jemand von einem vornehmern Viſitator angehalten worden.

Weiter hin jedoch fanden wir den Weg hie und da etwas beſſer. In einer wunderlichen Gegend, wo Hügel und Thal mit einander abwechſelten, gab es beſonders für die zu Pferde noch trockene Räume genug, um ſich behaglich vorwärts bewegen zu können. Ich warf mich auf das meine, und ſo ging es freier und luſtiger fort; das Regiment hatte den Vortritt bei der Armee, wir konnten alſo immer voraus ſeyn und der läſtigen Bewegung des Ganzen völlig entgehen.

Der Marſch verließ die Hauptſtraße, wir kamen über Arancy, worauf uns denn Chatillon l'Abbaye, als erſtes Kennzeichen der Revolution, ein verkauftes Kirchengut, in halb abgebrochenen und zerſtörten Mauern zur Seite liegen blieb.

Nun aber ſahen wir über Hügel und Thal des Königs Majeſtät ſich eilig zu Pferde bewegend, wie den Kern eines Kometen von einem langen ſchweifartigen Gefolge begleitet. Kaum war jedoch dieſes Phänomen mit Blitzesſchnelle vor uns vorbei geſchwunden, als ein zweites von einer andern Seite den Hügel krönte oder das Thal erfüllte. Es war der Herzog von Braunſchweig, der Elemente gleicher Art an und nach ſich zog. Wir nun, obgleich mehr zum Beobachten als zum Beurtheilen geneigt, konnten doch der Betrachtung nicht ausweichen, welche von beiden Gewalten denn eigentlich die obere ſey? welche wohl im zweifelhaften Falle zu entſcheiden habe? Unbeantwortete Fragen, die uns nur Zweifel und Bedenklichkeiten zurückließen.

Was nun aber hierbei noch ernſtern Stoff zum Nachdenken gab, war, daß man beide Heerführer ſo ganz frank und frei in ein Land hineinreiten ſah, wo nicht unwahrſcheinlich in jedem Gebüſch ein aufgeregter Todfeind lauern konnte. Doch mußten wir geſtehen, daß gerade das kühne perſönliche Hingeben von jeher den Sieg errang und die Herrſchaft behauptete.

Bei wolkigem Himmel ſchien die Sonne ſehr heiß: das Fuhrwerk in grundloſem Boden fand ein ſchweres Fortkommen.

Zerbrochene Räder an Wagen und Kanonen machten gar manchen Aufhalt, hie und da ermattete Füſeliere, die ſich ſchon nicht mehr fortſchleppen konnten. Man hörte die Kanonade von Thionville und wünſchte jener Seite guten Erfolg.

Abends erquickten wir uns im Lager bei Pillon. Eine liebliche Waldwieſe nahm uns auf: der Schatten erfriſchte ſchon, zum Küchfeuer war Geſtrüpp genug bereit, ein Bach floß vorbei und bildete zwei klare Baſſins, die beide ſogleich von Menſchen und Thieren ſollten getrübt werden. Das eine gab ich frei, vertheidigte das andere mit Heftigkeit und ließ es ſogleich mit Pfählen und Stricken umziehen. Ohne Lärm gegen die Zudringlichen ging es nicht ab. Da fragte einer von unſern Reitern den andern, die eben ganz gelaſſen an ihrem Zeuge putzten: Wer iſt denn der, der ſich ſo mauſig macht? Ich weiß nicht, verſetzte der andere, aber er hat Recht.

Alſo kamen nun Preußen und Oeſterreicher und ein Theil von Frankreich auf franzöſiſchem Boden ihr Kriegshandwerk zu treiben. In weſſen Macht und Gewalt thaten ſie das? Sie konnten es in eigenem Namen thun: der Krieg war ihnen zum Theil erklärt, ihr Bund war kein Geheimniß: aber nun ward noch ein Vorwand erfunden. Sie traten auf im Namen Ludwigs XVI.: ſie requirirten nicht, aber ſie borgten gewaltſam. Man hatte Bons drucken laſſen, die der Commandirende unterzeichnete, derjenige aber, der ſie in Händen hatte, nach Befund beliebig ausfüllte: Ludwig XVI. ſollte bezahlen. Vielleicht hat nach dem Manifeſt nichts ſo ſehr das Volk gegen das Königthum aufgehetzt als dieſe Behandlungsart. Ich war ſelbſt bei einer ſolchen Scene gegenwärtig, deren ich mich als höchſt tragiſch erinnere. Mehrere Schäfer mochten ihre Heerden vereinigt haben, um ſie in Wäldern oder ſonſt abgelegenen Orten ſicher zu verbergen, von thätigen Patrouillen aber aufgegriffen und zur Armee geführt, ſahen ſie ſich zuerſt wohl und freundlich empfangen. Man fragte nach den verſchiedenen Beſitzern, man ſonderte und zählte die einzelnen Heerden: Sorge und Furcht, doch mit einiger Hoffnung, ſchwebt auf den Geſichtern der tüchtigen Männer. Als ſich aber dieſes Verfahren dahin auflöſte, daß man die Heerden unter Regimenter und Compagnien vertheilte, den Beſitzern hingegen, ganz höflich, auf Ludwig XVI. geſtellte Papiere überreichte, indeſſen ihre wolligen Zöglinge von den ungeduldigen fleiſchluſtigen Soldaten vor ihren Füßen ermordet wurden, ſo geſtehe ich wohl, es iſt mir nicht leicht eine grauſamere Scene und ein tieferer männlicher Schmerz in allen ſeinen Abſtufungen jemals vor Augen und zur Seele gekommen. Die griechiſchen Tragödien allein haben ſo einfach tief Ergreifendes.

Den 30. Auguſt bis 2. September 1792.

Vom heutigen Tag, der uns gegen Verdun bringen ſollte, verſprachen wir uns Abenteuer, und ſie blieben nicht aus. Der auf- und abwärts gehende Weg war ſchon beſſer getrocknet, das Fuhrwerk zog ungehinderter dahin, die Reiter bewegten ſich leichter und vergnüglich.

Es hatte ſich eine muntere Geſellſchaft zuſammengefunden, die wohl beritten ſo weit vorging, bis ſie einen Zug Huſaren antraf, der den eigentlichen Vortrab der Hauptarmee machte. Der Rittmeiſter, ein geſetzter Mann ſchon über die mittlern Jahre, ſchien unſere Ankunft nicht gern zu ſehen. Die ſtrengſte Aufmerkſamkeit war ihm empfohlen: alles ſollte mit Vorſicht geſchehen, jede unangenehme Zufälligkeit klüglich beſeitigt werden. Er hatte ſeine Leute kunſtmäßig vertheilt; ſie rückten einzeln vor in gewiſſen Entfernungen, und alles begab ſich in der größten Ordnung und Ruhe. Menſchenleer war die Gegend, die äußerſte Einſamkeit ahnungsvoll. So waren wir Hügel auf Hügel ab über Mangienne, Damvillers, Wauwille und Ormont gekommen, als auf einer Höhe, die eine ſchöne Ausſicht gewährte, rechts in den Weinbergen ein Schuß fiel, worauf die Huſaren ſogleich zufuhren, die nächſte Umgebung zu unterſuchen. Sie brachten auch wirklich einen ſchwarzhaarigen bärtigen Mann herbei, der ziemlich wild ausſah und bei dem man ein ſchlechtes Terzerol gefunden hatte. Er ſagte trotzig, daß er die Vögel aus ſeinem Weinberg verſcheuche und niemand etwas zu Leide thue. Der Rittmeiſter ſchien, bei ſtiller Ueberlegung, dieſen Fall mit ſeinen gemeſſenen Ordres zuſammen zu halten und entließ den bedrohten Gefangenen mit einigen Hieben, die der Kerl ſo eilig mit auf den Weg nahm, daß man ihm ſeinen Hut mit großem Luſtgeſchrei nachwarf, den er aber aufzunehmen keinen Beruf empfand.

Der Zug ging weiter: wir unterhielten uns über die Vorkommenheiten und über manches was zu erwarten ſeyn möchte. Nun iſt zu bemerken, daß unſere kleine Geſellſchaft, wie ſie ſich den Huſaren aufgedrungen hatte, zufällig zuſammen gekommen aus den verſchiedenſten Elementen beſtand; meiſtens waren es geradſinnige, jeder nach ſeiner Weiſe dem Augenblick gewidmete Menſchen. Einen jedoch muß ich beſonders auszeichnen, einen ernſten, ſehr achtbaren Mann, von der Art wie ſie zu jener Zeit unter den preußiſchen Kriegsleuten öfter vorkamen, mehr äſthetiſch als philoſophiſch gebildet, ernſt mit einem gewiſſen hypochondriſchen Zuge, ſtill in ſich gekehrt und zum Wohlthun mit zarter Leidenſchaft aufgelegt.

Als wir ſo weiter vor uns hinrückten, trafen wir auf eine ſo ſeltſame als angenehme Erſcheinung, die eine allgemeine Theilnahme erregte. Zwei Huſaren brachten ein einſpänniges zweiräderiges Wägelchen den Berg herauf, und als wir uns erkundigten, was unter der übergeſpannten Leinwand wohl befindlich ſeyn möchte, ſo fand ſich ein Knabe von etwa zwölf Jahren, der das Pferd lenkte, und ein wunderſchönes Mädchen oder Weibchen, das ſich aus der Ecke hervorbeugte, um die vielen Reiter anzuſehen, die ihren zweiräderigen Schirm umzingelten. Niemand blieb ohne Theilnahme, aber die eigentlich thätige Wirkung für die Schöne mußten wir unſerm empfindenden Freund überlaſſen, der von dem Augenblick an als er das bedürftige Fuhrwerk näher betrachtet, ſich zur Rettung unaufhaltſam hingedrängt fühlte. Wir traten in den Hintergrund, er aber fragte genau nach allen Umſtänden, und es fand ſich, daß die junge Perſon in Samogneux wohnhaft, dem bevorſtehenden Bedrängniß ſeitwärts zu entfernteren Freunden auszuweichen Willens, ſich eben der Gefahr in den Rachen geflüchtet habe; wie in ſolchen ängſtlichen Fällen der Menſch wähnt, es ſey überall beſſer als da wo er iſt. Einſtimmig ward ihr nun auf das freundlichſte begreiflich gemacht, daß ſie zurückkehren müſſe. Auch unſer Anführer, der Rittmeiſter, der zuerſt eine Spionerei hier wittern wollte, ließ ſich endlich durch die herzliche Rhetorik des ſittlichen Mannes überreden; der ſie denn auch, zwei Huſaren an der Seite, bis an ihren Wohnort einigermaßen getröſtet zurückbrachte, woſelbſt ſie uns, die wir in beſter Ordnung und Mannszucht bald nachher durchzogen, auf einem Mäuerchen unter den Ihrigen ſtehend, freundlich und, weil das erſte Abenteuer ſo gut gelungen war, hoffnungsvoll begrüßte.

Es giebt dergleichen Pauſen mitten in den Kriegszügen, wo man durch augenblickliche Mannszucht ſich Credit zu verſchaffen ſucht und eine Art von geſetzlichem Frieden mitten in der Verwirrung beordert. Dieſe Momente ſind köſtlich für Bürger und Bauern und für jeden, dem das dauernde Kriegsunheil noch nicht allen Glauben an Menſchlichkeit geraubt hat.

Ein Lager dieſſeits Verdun wird aufgeſchlagen, und man zählt auf einige Tage Raſt.

Den 31. Morgens war ich im Schlafwagen, gewiß der trockenſten, wärmſten und erfreulichſten Lagerſtätte, bald erwacht, als ich etwas an den Lederverhängen rauſchen hörte und bei Eröffnung derſelben den Herzog von Weimar erblickte, der mir einen unerwarteten Fremden vorſtellte. Ich erkannte ſogleich den abenteuerlichen Grothhus, der, ſeine Parteigängerrolle auch hier zu ſpielen nicht abgeneigt, angelangt war, um den bedenklichen Auftrag der Aufforderung Verduns zu übernehmen. In Gefolg deſſen war er gekommen unſern fürſtlichen Anführer um einen Stabstrompeter zu erſuchen, welcher, einer ſolchen beſondern Auszeichnung ſich erfreuend, alſobald zu dem Geſchäft beordert wurde. Wir begrüßten uns, alter Wunderlichkeiten eingedenk, auf das heiterſte und Grothhus eilte zu ſeinem Geſchäft; worüber denn, als es vollbracht war, gar mancher Scherz getrieben wurde. Man erzählte ſich, wie er, den Trompeter voraus, den Huſaren hinterdrein, die Fahrſtraße hinabgeritten, die Verduner aber als Sansculotten, das Völkerrecht nicht kennend oder verachtend, auf ihn kanonirt; wie er ein weißes Schnupftuch an die Trompete befeſtigt und immer heftiger zu blaſen befohlen; wie er von einem Commando eingeholt und mit verbundenen Augen allein in die Feſtung geführt, alldort ſchöne Reden gehalten, aber nichts bewirkt und was dergleichen mehr war, wodurch man denn, nach Weltart, den geleiſteten Dienſt zu verkleinern und dem Unternehmenden die Ehre zu verkümmern wußte.

Als nun die Feſtung, wie natürlich, auf die erſte Forderung ſich zu ergeben abgeſchlagen, mußte man mit Anſtalten zum Bombardement vorſchreiten. Der Tag ging hin; indeſſen beſorgte ich noch ein kleines Geſchäft, deſſen gute Folgen ſich mir bis auf den heutigen Tag erſtrecken. In Mainz hatte mich Herr von Stein mit dem Jäger'ſchen Atlas verſorgt, welcher den gegenwärtigen, hoffentlich auch den nächſtkünftigen Kriegsſchauplatz in mehreren Blättern darſtellte. Ich nahm das eine hervor, das achtundvierzigſte, in deſſen Bezirk ich bei Longwy hereingetreten war, und da unter des Herzogs Leuten ſich gerade ein Boſſler befand, ſo ward es zerſchnitten und aufgezogen und dient mir noch zur Wiedererinnerung jener für die Welt und mich ſo bedeutenden Tage.

Nach ſolchen Vorbereitungen zu künftigem Nutzen und augenblicklicher Bequemlichkeit ſah ich mich um auf der Wieſe, wo wir lagerten und von wo ſich die Zelte bis auf die Hügel erſtreckten. Auf dem großen grünen ausgebreiteten Teppich zog ein wunderliches Schauſpiel meine Aufmerkſamkeit an ſich: eine Anzahl Soldaten hatten ſich in einen Kreis geſetzt, und hantirten etwas innerhalb deſſelben. Bei näherer Unterſuchung fand ich ſie um einen trichterförmigen Erdfall gelagert, der von dem reinſten Quellwaſſer gefüllt, oben etwa dreißig Fuß im Durchmeſſer haben konnte. Nun waren es unzählige kleine Fiſchchen, nach denen die Kriegsleute angelten, wozu ſie das Geräth neben ihrem übrigen Gepäcke mitgebracht hatten. Das Waſſer war das klarſte von der Welt und die Jagd luſtig genug anzuſehen. Ich hatte jedoch nicht lange dieſem Spiele zugeſchaut, als ich bemerkte, daß die Fiſchlein, indem ſie ſich bewegten, verſchiedene Farben ſpielten. Im erſten Augenblick hielt ich dieſe Erſcheinung für Wechſelfarben der beweglichen Körperchen, doch bald eröffnete ſich mir eine willkommene Aufklärung. Eine Scherbe Steingut war in den Trichter gefallen, welche mir aus der Tiefe herauf die ſchönſten prismatiſchen Farben gewährte. Heller als der Grund, dem Auge entgegengehoben, zeigte ſich an dem von mir abſtehenden Rande die Blau- und Violettfarbe, an dem mir zugekehrten Rande dagegen die rothe und gelbe. Als ich mich darauf um die Quelle ringsum bewegte, folgte mir, wie natürlich bei einem ſolchen ſubjectiven Verſuche, das Phänomen und die Farben erſchienen, bezüglich auf mich, immer dieſelbigen.

Leidenſchaftlich ohnehin mit dieſen Gegenſtänden beſchäftigt, machte mir's die größte Freude, dasjenige hier unter freiem Himmel ſo friſch und natürlich zu ſehen, weßhalb ſich die Lehrer der Phyſik ſchon faſt hundert Jahre mit ihren Schülern in eine dunkle Kammer einzuſperren pflegten. Ich verſchaffte mir noch einige Scherbenſtücke, die ich hineinwarf, und konnte gar wohl bemerken, daß die Erſcheinung unter der Oberfläche des Waſſers ſehr bald anfing, beim Hinabſinken immer zunahm, und zuletzt ein kleiner weißer Körper, ganz überfärbt, in Geſtalt eines Flämmchens am Boden anlangte. Dabei erinnerte ich mich, daß Agricola ſchon dieſer Erſcheinung gedacht und ſie unter die feurigen Phänomene zu rechnen ſich bewogen geſehen.

Nach Tiſche ritten wir auf den Hügel, der unſern Zelten die Anſicht von Verdun verbarg: wir fanden die Lage der Stadt, als einer ſolchen, ſehr angenehm von Wieſen, Gärten umgeben, in einer heitern Fläche, von der Maas in mehreren Aeſten durchſtrömt, zwiſchen näheren und ferneren Hügeln; als Feſtung freilich einem Bombardement von allen Seiten ausgeſetzt. Der Nachmittag ging hin mit Errichtung der Batterien, da die Stadt ſich zu ergeben geweigert hatte. Mit guten Ferngläſern beſchauten wir indeſſen die Stadt und konnten ganz genau erkennen, was auf dem gegen uns gekehrten Wall vorging, mancherlei Volk, das ſich hin und her bewegte, und beſonders an einem Fleck ſehr thätig zu ſeyn ſchien.

Um Mitternacht fing das Bombardement an, ſowohl von der Batterie auf unſerm rechten Ufer als von einer andern auf dem linken, welche näher gelegen und mit Brandraketen ſpielend, die ſtärkſte Wirkung hervorbrachte. Dieſe geſchwänzten Feuermeteore mußte man denn ganz gelaſſen durch die Luft fahren und bald darauf ein Stadtquartier in Flammen ſehen. Unſere Ferngläſer, dorthin gerichtet, geſtatteten uns auch dieſes Unheil im Einzelnen zu betrachten; wir konnten die Menſchen erkennen, die ſich oben auf den Mauern dem Brande Einhalt zu thun eifrig bemühten, wir konnten die freiſtehenden, zuſammenſtürzenden Geſparre bemerken und unterſcheiden. Dieſes alles geſchah in Geſellſchaft von Bekannten und Unbekannten, wobei es unſägliche, oft widerſprechende Bemerkungen gab und gar verſchiedene Geſinnungen geäußert wurden. Ich war in eine Batterie getreten, die eben gewaltſam arbeitete, allein der fürchterlich dröhnende Klang abgefeuerter Haubitzen fiel meinem friedlichen Ohr unerträglich: ich mußte mich bald entfernen. Da traf ich den Fürſten Reuß XIII., der mir immer ein freundlicher gnädiger Herr geweſen. Wir gingen hinter Weinbergsmauern hin und her, durch ſie geſchützt vor den Kugeln, welche herauszuſenden die Belagerten nicht faul waren. Nach mancherlei politiſchen Geſprächen, die uns denn freilich nur in ein Labyrinth von Hoffnungen und Sorgen verwickelten, fragte mich der Fürſt, womit ich mich gegenwärtig beſchäftige, und war ſehr verwundert als ich, anſtatt von Tragödien und Romanen zu vermelden, aufgeregt durch die heutige Refractionserſcheinung, von der Farbenlehre mit großer Lebhaftigkeit zu ſprechen begann. Denn es ging mir mit dieſen Entwickelungen natürlicher Phänomene wie mit Gedichten: ich machte ſie nicht, ſondern ſie machten mich. Das einmal erregte Intereſſe behauptete ſein Recht, die Production ging ihren Gang, ohne ſich durch Kanonenkugeln und Feuerballen im mindeſten ſtören zu laſſen. Der Fürſt verlangte, daß ich ihm faßlich machen ſollte, wie ich in dieſes Feld gerathen. Hier gereichte mir nun der heutige Fall zu beſonderem Nutzen und Frommen.

Bei einem ſolchen Manne bedurfte es nicht vieler Worte um ihn zu überzeugen, daß ein Naturfreund, der ſein Leben gewöhnlich im Freien, es ſey nun im Garten, auf der Jagd, reiſend oder durch Feldzüge durchführt, Gelegenheit und Muße genug finde die Natur im Großen zu betrachten und ſich mit den Phänomenen aller Art bekannt zu machen. Nun bieten aber atmoſphäriſche Luft, Dünſte, Regen, Waſſer und Erde uns immerfort abwechſelnde Farbenerſcheinungen, und zwar unter ſo verſchiedenen Bedingungen und Umſtänden, daß man wünſchen müſſe, ſolche beſtimmter kennen zu lernen, ſie zu ſondern, unter gewiſſe Rubriken zu bringen, ihre nähere und fernere Verwandtſchaft auszuforſchen. Hierdurch gewinne man nun in jedem Fach neue Anſichten, unterſchieden von der Lehre der Schule und von gedruckten Ueberlieferungen. Unſere Altväter hätten, begabt mit großer Sinnlichkeit, vortrefflich geſehen, jedoch ihre Beobachtungen nicht fort-, noch durchgeſetzt; am wenigſten ſey ihnen gelungen die Phänomene wohl zu ordnen und unter die rechten Rubriken zu bringen.

Dergleichen ward abgehandelt, als wir den feuchten Raſen hin und her gingen; ich ſetzte, aufgeregt durch Fragen und Einreden, meine Lehre fort, als die Kälte des einbrechenden Morgens uns an ein Bivouac der Oeſterreicher trieb, welches, die ganze Nacht unterhalten, einen ungeheuern wohlthätigen Kohlenkreis darbot. Eingenommen von meiner Sache, mit der ich mich erſt ſeit zwei Jahren beſchäftigte, und die alſo noch in einer friſchen unreifen Gährung begriffen war, hätte ich kaum wiſſen können, ob der Fürſt mir auch zugehört, wenn er nicht einſichtige Worte dazwiſchen geſprochen und zum Schluß meinen Vortrag wieder aufgenommen und beifällige Aufmunterung gegönnt hätte.

Wie ich denn immer bemerkt habe, daß mit Geſchäfts- und Weltleuten, die ſich gar vielerlei aus dem Stegreife müſſen vortragen laſſen, und deßhalb immer auf ihrer Hut ſind, um nicht hintergangen zu werden, viel beſſer auch in wiſſenſchaftlichen Dingen zu handeln iſt, weil ſie den Geiſt frei halten und dem Referenten aufpaſſen, ohne weiteres Intereſſe als eigene

Aufklärungen; da Gelehrte hingegen gewöhnlich nichts hören, als was ſie gelernt und gelehrt haben, und worüber ſie mit ihres Gleichen übereingekommen ſind. An die Stelle des Gegenſtandes ſetzt ſich ein Wortrede, bei welchem denn ſo gut zu verharren iſt als bei irgend einem andern.

Der Morgen war friſch, aber trocken; wir gingen, theils gebraten, theils erſtarrt, wieder auf und ab, und ſahen an den Weinbergsmauern ſich auf einmal etwas regen. Es war ein Picket Jäger, das die Nacht da zugebracht hatte, nun aber Büchſe und Torniſter wieder aufnahm, hinab in die niedergebrannten Vorſtädte zog, um von da aus die Wälle zu beunruhigen. Einem wahrſcheinlichen Tod entgegengehend, ſangen ſie ſehr libertine Lieder, in dieſer Lage vielleicht verzeihbar.

Kaum verließen ſie die Stätte, als ich auf der Mauer, an der ſie geruht, ein ſehr auffallendes geologiſches Phänomen zu bemerken glaubte: ich ſah auf dem von Kalkſtein errichteten weißen Mäuerchen ein Geſims von hellgrünen Steinen, völlig von der Farbe des Jaſpis, und war höchlich betroffen, wie mitten in dieſen Kalkflözen eine ſo merkwürdige Steinart in ſolcher Menge ſich ſollte gefunden haben. Auf die eigenſte Weiſe ward ich jedoch entzaubert als ich, auf das Geſpenſt losgehend, ſogleich bemerkte, daß es das Innere von verſchimmeltem Brod ſey, das, den Jägern ungenießbar, mit gutem Humor ausgeſchnitten und zu Verzierung der Mauer ausgebreitet worden.

Hier gab es nun ſogleich Gelegenheit, von der, ſeitdem wir in Feindesland eingetreten, immer wieder zur Sprache kommenden Vergiftung zu reden: welche freilich ein kriegendes Heer mit paniſchem Schrecken erfüllt, indem nicht allein jede vom Wirth angebotene Speiſe, ſondern auch das ſelbſtgebackene Brod verdächtig wird, deſſen innerer, ſchnell ſich entwickelnder Schimmel ganz natürlichen Urſachen zuzuſchreiben iſt.

Es war den 1. September früh um acht Uhr, als das Bombardement aufhörte, ob man gleich noch immerfort Kugeln hinüber und herüber wechſelte. Beſonders hatten die Belagerten einen Vierundzwanzigpfünder gegen uns gekehrt, deſſen ſparſame Schüſſe ſie mehr zum Scherz als Ernſt verwendeten.

Auf der freien Höhe zur Seite der Weinberge, gerade im Angeſichte dieſes gröbſten Geſchützes, waren zwei Huſaren zu Pferd aufgeſtellt, um Stadt und Zwiſchenraum aufmerkſam zu beobachten. Dieſe blieben die Zeit ihrer Poſtirung über unangefochten. Weil aber bei der Ablöſung ſich nicht allein die Zahl der Mannſchaft vermehrte, ſondern auch manche Zuſchauer gerade in dieſem Augenblick herbeiliefen und ein tüchtiger Klump Menſchen zuſammenkam, ſo hielten jene ihre Ladung bereit. Ich ſtand in dieſem Augenblick mit dem Rücken dem ungefähr hundert Schritt entfernten Huſaren- und Volkstrupp zugekehrt, mich mit einem Freund beſprechend, als auf einmal der grimmige, pfeifend ſchmetternde Ton hinter mir herſauste, ſo daß ich mich auf dem Abſatz herumdrehte, ohne ſagen zu können, ob der Ton, die bewegte Luft, eine innere pſychiſche, ſittliche Anregung dieſes Umkehren hervorgebracht. Ich ſah die Kugel weit hinter der auseinander geſtobenen Menge noch durch einige Zäune ricochetiren. Mit großem Geſchrei lief man ihr nach, als ſie aufgehört hatte furchtbar zu ſeyn; niemand war getroffen, und die Glücklichen, die ſich dieſer runden Eiſenmaſſe bemächtigt, trugen ſie im Triumph umher.

Gegen Mittag wurde die Stadt zum zweitenmal aufgefordert und erbat ſich vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit. Dieſe benutzten auch wir, uns etwas bequemer einzurichten, um zu proviantiren, die Gegend umher zu bereiſen, wobei ich denn nicht unterließ mehrmals zu der unterrichtenden Quelle zurückzukehren, wo ich meine Beobachtungen ruhiger und beſonnener anſtellen konnte: denn das Waſſer war rein ausgefiſcht und hatte ſich vollkommen klar und ruhig geſetzt, um das Spiel der niederſinkenden Flämmchen nach Luſt zu wiederholen, und ich befand mich in der angenehmſten Gemüthsſtimmung. Einige Unglücksfälle verſetzten uns wieder bald in Kriegszuſtand. Ein Officier von der Artillerie ſuchte ſein Pferd zu tränken: der Waſſermangel in der Gegend war allgemein: meine Quelle, an der er vorbeiritt, lag nicht flach genug: er begab ſich nach der nahe fließenden Maas, wo er an einem abhängigen Ufer verſank: das Pferd hatte ſich gerettet, ihn trug man todt vorbei.

Kurz darauf ſah und hörte man eine ſtarke Exploſion im öſterreichiſchen Lager, an dem Hügel, zu dem wir hinaufſehen konnten: Knall und Dampf wiederholte ſich einigemal. Bei einer Bombenfüllung war durch Unvorſichtigkeit Feuer entſtanden, das höchſte Gefahr drohte: es theilte ſich ſchon gefüllten Bomben mit, und man hatte zu fürchten, der ganze Vorrath möchte in die Luft gehen. Bald aber war die Sorge geſtillt durch rühmliche That kaiſerlicher Soldaten, welche, die bedrohende Gefahr verachtend, Pulver und gefüllte Bomben aus dem Zeltraum eilig hinaustrugen.

So ging auch dieſer Tag hin. Am andern Morgen ergab ſich die Stadt und ward in Beſitz genommen: ſogleich aber ſollte uns ein republicaniſcher Charakterzug begegnen. Der Commandant Beaurepaire, bedrängt von der bedrängten Bürgerſchaft, die bei fortdauerndem Bombardement ihre ganze Stadt verbrannt und zerſtört ſah, konnte die Uebergabe nicht länger verweigern; als er aber auf dem Rathhaus in voller Sitzung ſeine Zuſtimmung gegeben hatte, zog er ein Piſtol hervor und erſchoß ſich, um abermals ein Beiſpiel höchſter patriotiſcher Aufopferung darzuſtellen.

Nach dieſer ſo ſchnellen Eroberung von Verdun zweifelte niemand mehr, daß wir bald darüber hinausgelangen, und in Chalons und Epernay uns von den bisherigen Leiden an gutem Wein beſtens erholen ſollten. Ich ließ daher ungeſäumt die Jäger'ſchen Karten, welche den Weg nach Paris bezeichneten, zerſchneiden und ſorgfältig aufziehen, auch auf die Rückſeite weißes Papier kleben, wie ich es ſchon bei der erſten gethan, um kurze Tagesbemerkungen flüchtig aufzuzeichnen.

Den 3. September 1792.

Früh hatte ſich eine Geſellſchaft zuſammengefunden, nach der Stadt zu reiten, an die ich mich anſchloß. Wir fanden gleich beim Eintritt große frühere Anſtalten, die auf einen längern Widerſtand hindeuteten: das Straßenpflaſter war in der Mitte durchaus aufgehoben und gegen die Häuſer angehäuft; das feuchte Wetter machte deßhalb das Umherwandeln nicht erfreulich. Wir beſuchten aber ſogleich die namentlich gerühmten Läden, wo der beſte Liqueur aller Art zu haben war. Wir probirten ihn durch, und verſorgten uns mit mancherlei Sorten. Unter andern war einer Namens Baume humain, welcher, weniger ſüß aber ſtärker, ganz beſonders erquickte. Auch die Dragéen, überzuckerte kleine Gewürzkörner in ſaubern cylindriſchen Deuten, wurden nicht abgewieſen. Bei ſo vielem Guten gedachte man nun der lieben Zurückgelaſſenen, denen dergleichen am friedlichen Ufer der Ilm gar wohl behagen möchte. Kiſtchen wurden gepackt: gefällige, wohlwollende Couriere, das bisherige Kriegsglück in Deutſchland zu melden beauftragt, waren geneigt ſich mit einigem Gepäck dieſer Art zu belaſten, wodurch ſie denn die Freundinnen zu Hauſe in höchſter Beruhigung überzeugen mochten, daß wir in einem Lande wallfahrteten, wo Geiſt und Süßigkeit niemals ausgehen dürfen.

Als wir nun darauf die theilweiſe verletzte und verwüſtete Stadt beſchauten, waren wir veranlaßt die Bemerkung zu wiederholen, daß bei ſolchem Unglück, welches der Menſch dem Menſchen bereitet, wie bei dem was die Natur uns zuſchickt, einzelne Fälle vorkommen, die auf eine Schickung, eine günſtige Vorſehung hinzudeuten ſcheinen. Der untere Stock eines Eckhauſes auf dem Markte ließ einen von vielen Fenſtern wohl erleuchteten Fayenceladen ſehen; man machte uns aufmerkſam, daß eine Bombe, von dem Platz aufſchlagend, an den ſchwachen ſteinernen Thürpfoſten des Ladens gefahren, von demſelben aber wieder abgewieſen, andere Richtung genommen habe. Der Thürpfoſten war wirklich beſchädigt, aber er hatte die Pflicht eines guten Vorfechters gethan: die Glanzfülle des oberflächlichen Porzellans ſtand in wiederſpiegelnder Herrlichkeit hinter den waſſerhellen wohlgeputzten Fenſtern.

Mittags am Wirthstiſche wurden wir mit guten Schöpſenkeulen und Wein von Bar tractirt, den man, weil er nicht verfahren werden kann, im Lande ſelbſt aufſuchen und genießen muß. Nun iſt aber an ſolchen Tiſchen Sitte, daß man wohl Löffel, jedoch weder Meſſer noch Gabel erhält, die man daher mitbringen muß. Von dieſer Landesart unterrichtet, hatten wir ſchon ſolche Beſtecke angeſchafft, die man dort, flach und zierlich gearbeitet, zu kaufen findet. Muntere reſolute Mädchen warteten auf, nach derſelben Art und Weiſe, wie ſie vor einigen Tagen ihrer Garniſon noch aufgewartet hatten.

Bei der Beſitznehmung von Verdun ereignete ſich jedoch ein Fall, der, obgleich nur einzeln, großes Aufſehen erregte und allgemeine Theilnahme heranrief. Die Preußen zogen ein, und es fiel aus der franzöſiſchen Volksmaſſe ein Flintenſchuß, der niemand verletzte, deſſen Wageſtück aber ein franzöſiſcher Grenadier nicht verläugnen konnte noch wollte. Auf der Hauptwache, wohin er gebracht wurde, habe ich ihn ſelbſt geſehen: es war ein ſehr ſchöner, wohlgebildeter junger Mann, feſten Blicks und ruhigen Betragens. Bis ſein Schickſal entſchieden wäre, hielt man ihn läßlich. Zunächſt an der Wache war eine Brücke, unter der ein Arm der Maas durchzog; er ſetzte ſich auf's Mäuerchen, blieb eine Zeit lang ruhig, dann überſchlug er ſich rückwärts in die Tiefe, und ward nur todt aus dem Waſſer herausgebracht.

Dieſe zweite heroiſche, ahnungsvolle That erregte leidenſchaftlichen Haß bei den friſch Eingewanderten, und ich hörte ſonſt verſtändige Perſonen behaupten, man möchte weder dieſem noch dem Commandanten ein ehrlich Begräbniß geſtatten. Freilich hatte man ſich andere Geſinnungen verſprochen, und noch ſah man nicht die geringſte Bewegung unter den fränkiſchen Truppen, zu uns überzugehen.

Größere Heiterkeit verbreitete jedoch die Erzählung, wie der König in Verdun aufgenommen worden: vierzehn der ſchönſten, wohlerzogenſten Frauenzimmer hatten Ihro Majeſtät mit angenehmen Reden, Blumen und Früchten bewillkommt. Seine Vertrauteſten jedoch riethen ihm ab, vom Genuß Vergiftung befürchtend; aber der großmüthige Monarch verfehlte nicht, dieſe wünſchenswerthen Gaben mit galanter Wendung anzunehmen und ſie zutraulich zu koſten. Dieſe reizenden Kinder ſchienen auch unſern jungen Officieren einiges Vertrauen eingeflößt zu haben; gewiß diejenigen, die das Glück gehabt dem Ball beizuwohnen, konnten nicht genug von Liebenswürdigkeit, Anmuth und gutem Betragen ſprechen und rühmen.

Aber auch für ſolidere Genüſſe war geſorgt: denn wie man gehofft und vermuthet hatte, fanden ſich die beſten und reichlichſten Vorräthe in der Feſtung, und man eilte, vielleicht nur zu ſehr, ſich daran zu erholen. Ich konnte gar wohl bemerken, daß man mit geräuchertem Speck und Fleiſch, mit Reiß und Linſen und andern guten und nothwendigen Dingen nicht haushältiſch genug verfahre, welches in unſerer Lage bedenklich ſchien. Luſtig dagegen war die Art, wie ein Zeughaus oder Waffenſammlung aller Art ganz gelaſſen geplündert ward. In ein Kloſter hatte man allerlei Gewehre, mehr alte als neue, und mancherlei ſeltſame Dinge gebracht, womit der Menſch, der ſich zu wehren Luſt hat, den Gegner abhält oder wohl gar erlegt.

Mit jener ſanften Plünderung aber verhielt es ſich folgendermaßen. Als nach eingenommener Stadt die hohen Militärperſonen ſich von den Vorräthen aller Art zu überzeugen gedachten, begaben ſie ſich ebenfalls in dieſe Waffenſammlung, und indem ſie ſolche für das allgemeine Kriegsbedürfniß in Anſpruch nahmen, fanden ſie manches Beſondere, welches dem Einzelnen zu beſitzen nicht unangenehm wäre, und niemand war leicht mit Muſterung dieſer Waffen beſchäftigt, der nicht auch für ſich etwas herausgemuſtert hätte. Dieß ging nun durch alle Grade durch, bis dieſer Schatz zuletzt beinahe ganz ins Freie fiel. Nun gab jedermann der angeſtellten Wache ein kleines Trinkgeld, um ſich dieſe Sammlung zu beſehen, und nahm dabei etwas mit heraus, was ihm anſtehen mochte. Mein Diener erbeutete auf dieſe Weiſe einen flachen hohen Stock, der, mit Bindfaden ſtark und geſchickt umwunden, dem erſten Anblick nach nichts weiter erwarten ließ; ſeine Schwere aber deutete auf einen gefährlichen Inhalt: auch enthielt er eine ſehr breite, wohl vier Fuß lange Degenklinge, womit eine kräftige Fauſt Wunder gethan hätte.

So zwiſchen Ordnung und Unordnung, zwiſchen Erhalten und Verderben, zwiſchen Rauben und Bezahlen lebte man immerhin: und dieß mag es wohl ſeyn, was den Krieg für das Gemüth eigentlich verderblich macht. Man ſpielt den Kühnen, Zerſtörenden, dann wieder den Sanften, Belebenden; man gewöhnt ſich an Phraſen, mitten in dem verzweifeltſten Zuſtand Hoffnung zu erregen und zu beleben; hierdurch entſteht nun eine Art von Heuchelei, die einen beſondern Charakter hat, und ſich von der pfäffiſchen, höfiſchen, oder wie ſie ſonſt heißen mögen, ganz eigen unterſcheidet.

Einer merkwürdigen Perſon aber muß ich noch gedenken, die ich, zwar nur in der Entfernung, hinter Gefängnißgittern geſehen: es war der Poſtmeiſter von St. Ménéhould, der ſich ungeſchickterweiſe von den Preußen hatte fangen laſſen. Er ſcheute keineswegs die Blicke der Neugierigen und ſchien bei ſeinem ungewiſſen Schickſal ganz ruhig. Die Emigrirten behaupteten, er habe tauſend Tode verdient, und hetzten deßhalb an den oberſten Behörden, denen aber zum Ruhme zu rechnen iſt, daß ſie in dieſem wie in andern Fällen, ſich mit geziemender hoher Ruhe und anſtändigem Gleichmuth betragen.

Den 4 September 1792.

Die viele Geſellſchaft, die ab und zu ging, belebte unſere Zelte den ganzen Tag: man hörte vieles erzählen, vieles bereden und beurtheilen; die Lage der Dinge that ſich deutlicher auf als bisher. Alle waren einig, daß man ſo ſchnell als möglich nach Paris vordringen müſſe. Die Feſtungen Montmedy und Sedan hatte man unerobert ſich zur Seite gelaſſen, und ſchien von der in dortiger Gegend ſtehenden Armee wenig zu befürchten.

Lafayette, auf welchem das Vertrauen des Kriegsvolks beruhte, war genöthigt geweſen aus der Sache zu ſcheiden; er ſah ſich gedrängt zum Feinde überzugehen und ward als Feind behandelt. Dumouriez, wenn er auch ſonſt als Miniſter Einſicht in Militärangelegenheiten bewieſen hatte, war durch keinen Feldzug berühmt, und aus der Kanzlei zum Oberbefehl der Armee befördert, ſchien er auch nur jene Inconſequenz und Verlegenheit des Augenblicks zu beweiſen. Von der andern Seite verlauteten die traurigen Vorfälle von der Hälfte des Auguſts aus Paris, wo dem braunſchweigiſchen Manifeſt zum Trotze der König gefangen genommen, abgeſetzt und als Miſſethäter behandelt wurde. Was aber für die nächſten Kriegsoperationen höchſt bedenklich ſey, ward am umſtändlichſten beſprochen.

Der waldbewachſene Gebirgsriegel, welcher die Aire von Süden nach Norden an ihm herzufließen nöthigt, Forêt d'Argonne genannt, lag unmittelbar vor uns und hielt unſere Bewegung auf. Man ſprach viel von den Isletten, dem bedeutenden Paß zwiſchen Verdun und St. Ménéhould. Warum er nicht beſetzt werde, beſetzt worden ſey, darüber konnte man ſich nicht vereinigen. Die Emigrirten ſollten ihn einen Augenblick überrumpelt haben, ohne ihn halten zu können. Die abziehende Beſatzung von Longwy hatte ſich, ſo viel wußte man, dorthin gezogen; auch Dumouriez ſchickte, während wir uns auf dem Marſch nach Verdun und mit dem Bombardement der Stadt beſchäftigten, Truppen querüber durch's Land, um dieſen Poſten zu verſtärken und den rechten Flügel ſeiner Poſition hinter Grandprée zu decken, und ſo den Preußen, Oeſterreichern und Emigrirten ein zweites Thermopylä entgegen zu ſtellen.

Man geſtand ſich einander die höchſt ungünſtige Lage und mußte ſich in die Anſtalten fügen, wonach die Armee, welche unaufhaltſam gerade vorwärts hätte dringen ſollen, die Aire hinabziehen ſollte, um ſich an den verſchanzten Bergſchluchten auf Glück zu verſuchen: wobei noch für höchſt vortheilhaft galt, daß Clermont den Franzoſen entriſſen und von Heſſen beſetzt ſey, welche, gegen die Isletten operirend, ſie wo nicht wegnehmen, doch beunruhigen konnten.

Den 6. bis 10. September 1792

In dieſem Sinne ward nunmehr das Lager verändert und kam hinter Verdun zu ſtehen: das Hauptquartier des Königs, Glorieux, des Herzogs von Braunſchweig, Regrets genannt, gab zu wunderlichen Betrachtungen Anlaß. An den erſten Ort gelangte ich ſelbſt durch einen verdrießlichen Zufall. Des Herzogs von Weimar Regiment ſollte bei Jardin Fontaine zu ſtehen kommen, nahe an der Stadt und der Maas. Zum Thore fuhren wir glücklich heraus, indem wir uns in den Wagenzug eines unbekannten Regiments einſchwärzten und von ihm fortſchleppen ließen, obgleich zu bemerken war, daß man ſich zu weit entferne; auch hätten wir nicht einmal bei dem ſchmalen Wege aus der Reihe weichen können, ohne uns in den Gräben unwiederbringlich zu verfahren. Wir ſchauten rechts und links, ohne zu entdecken; wir fragten eben ſo und erhielten keinen Beſcheid: denn alle waren fremd wie wir und aufs verdrießlichſte von dem Zuſtand angegriffen. Endlich auf eine ſanfte Höhe gelangt, ſah ich links unten in einem Thal, das zu guter Jahrszeit ganz angenehm ſeyn mochte, einen hübſchen Ort mit bedeutenden Schloßgebäuden, wohin glücklicherweiſe ein ſanfter grüner Rain uns bequem hinunter zu bringen verſprach. Ich ließ um ſo eher aus der ſchrecklichen Fahrleiſe hinabwärts ausbiegen, als ich unten Officiere und Reitknechte hin und wieder ſprengen, Packwagen und Chaiſen aufgefahren ſah; ich vermuthete eins der Hauptquartiere und ſo fand ſich's: es war Glorieux, der Aufenthalt des Königs. Aber auch da war mein Fragen, wo Jardin Fontaine liege, ganz umſonſt. Endlich begegnete ich wie einem Himmelsboten Herrn von Alvensleben, der ſich mir früher freundlich erwieſen hatte: dieſer gab mir den Beſcheid, ich ſolle den von allem Fuhrwerk freien Dorfweg im Thale bis nach der Stadt verfolgen, vor derſelben aber links durchzudringen ſuchen, und ich würde Jardin Fontaine gar bald entdecken.

Beides gelang mir, und ich fand auch unſere Zelte aufgeſchlagen, aber im ſchrecklichſten Zuſtande: man ſah ſich in grundloſen Koth verſenkt; die verfaulten Schlingen der Zelttücher zerriſſen eine nach der andern, und die Leinwand ſchlug dem über Kopf und Schulter zuſammen, der darunter ſein Heil zu ſuchen gedachte. Eine Zeit lang hatte man's ertragen, doch fiel zuletzt der Entſchluß dahin aus, das Oertchen ſelbſt zu beziehen. Wir fanden in einem wohl eingerichteten Haus und Hof einen guten neckiſchen Mann als Beſitzer, der ehemals Koch in Deutſchland geweſen war; mit Munterkeit nahm er uns auf, im Erdgeſchoß fanden ſich ſchöne heitere Zimmer, gutes Kamin, und was ſonſt nur erquicklich ſeyn konnte.

Das Gefolge des Herzogs von Weimar ward aus der fürſtlichen Küche verſorgt: unſer Wirth verlangte jedoch dringend, ich ſolle nur ein einzigesmal von ſeiner Kunſt etwas koſten. Er bereitete mir auch wirklich ein höchſt wohlſchmeckendes Gaſtmahl, das mir aber ſehr übel bekam, ſo daß ich wohl auch an Gift hätte denken können, wenn mir nicht noch zeitig genug der Knoblauch eingefallen wäre, durch welchen jene Schüſſeln erſt recht ſchmackhaft geworden, der auf mich aber, ſelbſt in der geringſten Doſis, höchſt gewaltſame Wirkung auszuüben pflegte. Das Uebel war bald vorbei und ich hielt mich nach wie vor deſto lieber an die deutſche Küche, ſo lange ſie auch nur das mindeſte leiſten konnte.

Als es zum Abſchied ging, überreichte der gutgelaunte Wirth meinem Diener einen vorher verſprochenen Brief nach Paris an eine Schweſter, die er beſonders empfehlen wolle; fügte jedoch nach einigem Hin- und Wiederreden gutmüthig hinzu: Du wirſt wohl nicht hinkommen.

Den 11. September 1792

Wir wurden alſo, nach einigen Tagen gütlicher Pflege, wieder in das ſchrecklichſte Wetter hinausgeſtoßen; unſer Weg ging auf dem Gebirgsrücken hin, der, die Gewäſſer der Maas und Aire ſcheidend, beide nach Norden zu fließen nöthigt. Unter großen Leiden gelangten wir nach Malancour, wo wir leere Keller und Küchen wirthlos fanden, und ſchon zufrieden waren unter

Dach, auf trockener Bank, eine ſpärliche mitgebrachte Nahrung zu genießen. Die Einrichtung der Wohnungen ſelbſt gefiel mir; ſie zeugte von einem ſtillen häuslichen Behagen: alles war einfach naturgemäß, dem unmittelbarſten Bedürfniß genügend. Dieß hatten wir geſtört, dieß zerſtörten wir; denn aus der Nachbarſchaft erſcholl ein Angſtruf gegen Plünderer, worauf wir denn, hinzueilend, nicht ohne Gefahr dem Unfug für den Augenblick ſteuerten. Auffallend genug dabei war, daß die armen unbekleideten Verbrecher, denen wir Mäntel und Hemden entriſſen, uns der härteſten Grauſamkeit anklagten, daß wir ihnen nicht vergönnen wollten auf Koſten der Feinde ihre Blöße zu decken.

Aber noch einen eigenern Vorwurf ſollten wir erleben. In unſer erſtes Quartier zurückgekehrt, fanden wir einen vornehmen, uns ſonſt ſchon bekannten Emigrirten. Er ward freundlich begrüßt, und verſchmähte nicht frugale Biſſen; allein man konnte ihm eine innere Bewegung anmerken, er hatte etwas auf dem Herzen, dem er durch Ausrufungen Luft zu machen ſuchte. Als wir nun, früherer Bekanntſchaft gemäß, einiges Vertrauen in ihm zu erwecken ſuchten, ſo beſchrie er die Grauſamkeit, welche der König von Preußen an den franzöſiſchen Prinzen ausübe. Erſtaunt, faſt beſtürzt, verlangten wir nähere Erklärung. Da erfuhren wir nun, der König habe beim Ausmarſch von Glorieux, ungeachtet des ſchrecklichſten Regens keinen Ueberrock angezogen, keinen Mantel umgenommen, da denn die königlichen Prinzen ebenfalls ſich dergleichen wetterabwehrende Gewande hätten verſagen müſſen; unſer Marquis aber habe dieſe allerhöchſten Perſonen, leicht gekleidet, durch und durch genäßt, träufelnd von abfließender Feuchte, nicht ohne das größte Bejammern anſchauen können, ja er hätte, wenn es nütze geweſen wäre, ſein Leben daran gewendet, ſie in einem trockenen Wagen dahinziehen zu ſehen, ſie, auf denen Hoffnung und Glück des ganzen Vaterlandes beruhe, die an eine ganz andere Lebensweiſe gewöhnt ſeyen.

Wir hatten freilich darauf nichts zu erwiedern; denn ihm konnte die Betrachtung nicht tröſtlich werden, daß der Krieg, als ein Vortod, alle Menſchen gleich mache, allen Beſitz aufhebe und ſelbſt die höchſte Perſönlichkeit mit Pein und Gefahr bedrohe.

Den 12. September 1792.

Den andern Morgen aber entſchloß ich mich, in Betracht ſo hoher Beiſpiele, meine leichte, und doch mit vier requirirten Pferden beſpannte Chaiſe unter dem Schutz des zuverläſſigen Kämmerier Wagner zu laſſen, welchem die Equipage und das ſo nöthige baare Geld nachzubringen aufgetragen war. Ich ſchwang mich mit einigen guten Geſellen zu Pferde, und ſo begaben wir uns auf den Weg nach Landres. Wir fanden auf Mitte Wegs Wellen und Reiſig eines abgeſchlagenen Birkenhölzchens, deren innere Trockenheit die äußere Feuchte bald überwand, und uns lohe Flamme und Kohlen, zur Erwärmung wie zum Kochen genugſam, ſehr ſchnell zum beſten gab. Aber die ſchöne Anſtalt einer Regimentstafel war ſchon geſtört: Tiſche, Stühle und Bänke ſah man nicht nachkommen; man behalf ſich ſtehend, vielleicht angelehnt, ſo gut es gehen wollte. Doch war das Lager gegen Abend glücklich erreicht; ſo campirten wir unfern Landres, gerade Grandprée gegenüber, wußten aber gar wohl, wie ſtark und vortheilhaft der Paß beſetzt ſey. Es regnete unaufhörlich, nicht ohne Windſtoß; die Zeltdecke gewährte wenig Schutz.

Glückſelig aber der, dem eine höhere Leidenſchaft den Buſen füllte! Die Farbenerſcheinung der Quelle hatte mich dieſe Tage her nicht einen Augenblick verlaſſen; ich überdachte ſie hin und wieder, um ſie zu bequemen Verſuchen zu erheben. Da dictirte ich an Vogel, der ſich auch hier als treuen Kanzleigefährten erwies, ins gebrochene Concept, und zeichnete nachher die Figuren daneben. Dieſe Papiere beſitze ich noch mit allen Merkmalen des Regenwetters, und als Zeugniß eines treuen Forſchens auf eingeſchlagenem bedenklichem Pfad. Den Vortheil aber hat der Weg zum Wahren, daß man ſich unſicherer Schritte, eines Umwegs, ja eines Fehltritts noch immer gern erinnert.

Das Wetter verſchlimmerte ſich und ward in der Nacht ſo arg, daß man es für das höchſte Glück ſchätzen mußte, ſie unter der Decke des Regimentswagens zuzubringen. Wie ſchrecklich war da der Zuſtand, wenn man bedachte, daß man im Angeſicht des Feindes gelagert ſey und befürchten mußte, daß er aus ſeinen Berg- und Waldverſchanzungen irgendwo hervorzubrechen Luſt haben könne.

Den 13 bis 17. September 1792.

Den 13. traf der Kämmerier Wagner, den Pudel mit eingeſchloſſen, bei guter Zeit mit aller Equipage bei uns ein: er hatte eine ſchreckliche Nacht verlebt, war nach tauſend andern Hinderniſſen im Finſtern von der Armee abgekommen, verführt durch ſchlaf- und weintrunkene Knechte eines Generals, denen er nachfuhr. Sie gelangten in ein Dorf, und vermutheten die Franzoſen ganz nahe. Von allerlei Alarm geängſtigt, verlaſſen von Pferden, die aus der Schwemme nicht zurückkehrten, wußte er ſich denn doch ſo zu richten und zu ſchicken, daß er von dem unſeligen Dorfe loskam, und wir uns zuletzt mit allem mobilen Hab' und Gut wieder zuſammenfanden.

Endlich gab es eine Art von erſchütternder Bewegung und zugleich von Hoffnung: man hörte auf unſerm rechten Flügel ſtark kanoniren, und ſagte ſich: General Clerfayt ſey aus den Niederlanden angekommen und habe die Franzoſen auf ihrer linken Flanke angegriffen. Alles war äußerſt geſpannt den Erfolg zu vernehmen,

Ich ritt nach dem Hauptquartier, um näher zu erfahren, was die Kanonade bedeute und was eigentlich zu erwarten ſey. Man wußte daſelbſt noch nichts genau, als daß General Clerfayt mit den Franzoſen handgemein ſeyn müſſe. Ich traf auf den Major von Weyrach, der ſich, aus Ungeduld und Langerweile, ſo eben zu Pferde ſetzte und an die Vorpoſten reiten wollte; ich begleitete ihn, und wir gelangten bald auf eine Höhe, wo man ſich weit genug umſehen konnte. Wir trafen auf einen Huſarenpoſten und ſprachen mit dem Officier, einem jungen hübſchen Manne. Die Kanonade war weit über Grandprée hinaus, und er hatte Ordre nicht vorwärts zu gehen, um nicht ohne Noth eine Bewegung zu verurſachen. Wir hatten uns nicht lange beſprochen, als Prinz Louis Ferdinand mit einigem Gefolge ankam, nach kurzer Begrüßung und Hin- und Wiederreden von dem Officier verlangte, daß er vorwärts gehen ſolle. Dieſer that dringende Vorſtellungen, worauf der Prinz aber nicht achtete, ſondern vorwärts ritt, dem wir denn alle folgen mußten. Wir waren nicht weit gekommen, als ein franzöſiſcher Jäger ſich von ferne ſehen ließ, an uns bis auf Büchſenſchußweite heranſprengte, und ſodann umkehrend eben ſo ſchnell wieder verſchwand. Ihm folgte der zweite, dann der dritte, welche ebenfalls wieder verſchwanden. Der vierte aber, wahrſcheinlich der erſte, ſchoß die Büchſe ganz ernſtlich auf uns ab, man konnte die Kugel deutlich pfeifen hören. Der Prinz ließ ſich nicht irren, und jene trieben auch ihr Handwerk, ſo daß mehrere Schüſſe fielen, indem wir unſern Weg verfolgten. Ich hatte den Officier manchmal angeſehen, der zwiſchen ſeiner Pflicht und zwiſchen dem Reſpekt vor einem königlichen Prinzen in der größten Verlegenheit ſchwankte. Er glaubte wohl, in meinen Blicken etwas Theilnehmendes zu leſen, ritt auf mich zu und ſagte: Wenn Sie irgend etwas auf den Prinzen vermögen, ſo erſuchen Sie ihn zurückzugehen; er ſetzt mich der größten Verantwortung aus; ich habe den ſtrengſten Befehl meinen angewieſenen Poſten nicht zu verlaſſen, und es iſt nichts vernünftiger, als daß wir den Feind nicht reizen, der hinter Grandprée in einer feſten Stellung gelagert iſt. Kehrt der Prinz nicht um, ſo iſt in kurzem die ganze Vorpoſtenkette allarmirt, man weiß im Hauptquartier nicht, was es heißen ſoll, und der erſte Verdruß ergeht über mich ganz ohne meine Schuld. Ich ritt an den Prinzen heran und ſagte: Man erzeigt mir ſo eben die Ehre mir einigen Einfluß auf Ihro Hoheit zuzutrauen; deßhalb ich um geneigtes Gehör bitte. Ich brachte ihm darauf die Sache mit Klarheit vor, welches kaum nöthig geweſen wäre: denn er ſah ſelbſt alles vor ſich, und war freundlich genug, mit einigen guten Worten ſogleich umzukehren, worauf denn auch die Jäger verſchwanden und zu ſchießen aufhörten. Der Officier dankte mir auf's verbindlichſte, und man ſieht hieraus, daß ein Vermittler überall willkommen iſt.

Nach und nach klärte ſich's auf. Die Stellung Dumouriez' bei Grandprée war höchſt feſt und vortheilhaft: daß er auf ſeinem rechten Flügel nicht anzugreifen ſey, wußte man wohl: auf ſeiner linken waren zwei bedeutende Päſſe, la Croix aux Bois und le Chesne le populeux, beide wohl verhauen und für unzugänglich gehalten; allein der letzte war einem Officier anvertraut, einem dergleichen Auftrag nicht gewachſenen oder nachläſſigen. Die Oeſterreicher griffen an: bei der erſten Attacke blieb Prinz von Ligne, der Sohn, ſodann aber gelang es, man überwältigte den Poſten, und der große Plan Dumouriez' war zerſtört; er mußte ſeine Stellung verlaſſen, und ſich die Aisne hinaufwärts ziehen, und preußiſche Huſaren konnten durch den Paß dringen und jenſeits des Argonner Waldes nachſetzen. Sie verbreiteten einen ſolchen paniſchen Schrecken über das franzöſiſche Heer, daß zehntauſend Mann vor fünfhundert flohen und nur mit Mühe konnten zum Stehen gebracht und wieder geſammelt werden; wobei ſich das Regiment Chamborand beſonders hervorthat und den Unſrigen ein weiteres Vordringen verwehrte, welche, ohnehin nur gewiſſermaßen auf Recognosciren ausgeſchickt, ſiegreich mit Freuden zurückkehrten und nicht läugneten einige Wagen gute Beute gemacht zu haben. In das unmittelbar Brauchbare, Geld und Kleidung, hatten ſie ſich getheilt, mir aber als einem Kanzleimann kamen die Papiere zu gute, worunter ich einige ältere Befehle Laffayette's und mehrere höchſt ſauber geſchriebene Liſten fand. Was mich aber am meiſten überraſchte, war ein ziemlich neuer Moniteur. Dieſer Druck, dieſes Format, mit dem man ſeit einigen Jahren ununterbrochen bekannt geweſen, und die man nun ſeit mehreren Wochen nicht geſehen, begrüßten mich auf eine etwas unfreundliche Weiſe, indem ein lakoniſcher Artikel vom 3. September mir drohend zurief: Les Prussiens pourront venir à Paris, mais ils n'en sortiront pas. Alſo hielt man denn doch in Paris für möglich, wir könnten hingelangen; daß wir wieder zurückkehrten, dafür mochten die obern Gewalten ſorgen.

Die ſchreckliche Lage, in der man ſich zwiſchen Erde und Himmel befand, war einigermaßen erleichtert, als man die Armee zurücken und eine Abtheilung der Avantgarde nach der andern vorwärts ziehen ſah. Endlich kam die Reihe auch an uns: wir gelangten über Hügel, durch Thäler, Weinberge vorbei, an denen man ſich auch wohl erquickte. Man kam ſodann zu aufgehellter Stunde in eine freiere Gegend, und ſah in einem freundlichen Thal der Aire das Schloß von Grandprée auf einer Höhe ſehr wohl gelegen, eben an dem Punkte, wo genannter Fluß ſich weſtwärts zwiſchen die Hügel drängt, um auf der Gegenſeite des Gebirgs ſich mit der Aisne zu verbinden, deren Gewäſſer, immer dem Sonnenuntergang zu, durch Vermittlung der Oiſe endlich in die Seine gelangen; woraus denn erſichtlich daß der Gebirgsrücken, der uns von der Maas trennte, zwar nicht von bedeutender Höhe, doch von entſchiedenem Einfluß auf den Waſſerlauf, uns in eine andere Flußregion zu nöthigen geeignet war.

Auf dieſem Zuge gelangte ich zufällig in das Gefolge des Königs, dann des Herzogs von Braunſchweig; ich unterhielt mich mit Fürſt Reuß und andern diplomatiſch-militäriſchen Bekannten. Dieſe Reitermaſſen machten zu der angenehmen Landſchaft eine reiche Staffage: man hätte einen van der Meulen gewünſcht, um ſolchen Zug zu verewigen: alles war heiter, munter, voller Zuverſicht und heldenhaft. Einige Dörfer brannten zwar vor uns auf, allein der Rauch thut in einem Kriegsbilde auch nicht übel. Man hatte, ſo hieß es, aus den Häuſern auf den Vortrab geſchoſſen und dieſer, nach Kriegsrecht, ſogleich die Selbſtrache geübt. Es ward getadelt, war aber nicht zu ändern: dagegen nahm man die Weinberge in Schutz, von denen ſich die Beſitzer doch keine große Leſe verſprechen durften, und ſo ging es zwiſchen freund- und feindſeligem Betragen immer vorwärts.

Wir gelangten, Grandprée hinter uns laſſend, an und über die Aisne, und lagerten bei Vaux les Murons; hier waren wir nun in der verrufenen Champagne, es ſah aber ſo übel noch nicht aus. Ueber dem Waſſer an der Sonnenſeite erſtreckten ſich wohlgehaltene Weinberge, und wo man Dörfer und Scheunen viſitirte, fanden ſich Nahrungsmittel genug für Menſchen und Thiere, nur leider der Weizen nicht ausgedroſchen, noch weniger genugſame Mühlen; Oefen zum Backen waren auch ſelten, und ſo fing es wirklich an, ſich einem tantaliſchen Zuſtande zu nähern.

Den 18. September 1792.

Dergleichen Betrachtungen anzuſtellen, verſammelte ſich eine große Geſellſchaft, die überhaupt wo es Halt gab, ſich immer mit einigem Zutrauen, beſonders beim Nachmittagskaffee, zuſammenfügte: ſie beſtand aus wunderlichen Elementen, Deutſchen und Franzoſen, Kriegern und Diplomaten, alles bedeutende Perſonen, erfahren, klug, geiſtreich, aufgeregt durch die Wichtigkeit des Augenblicks, Männer ſämmtlich von Werth und Würde, aber doch eigentlich nicht in den innern Rath gezogen und alſo deſto mehr bemüht auszuſinnen was beſchloſſen ſeyn, was geſchehen könnte.

Dumouriez, als er den Paß von Grandprée nicht länger halten konnte, hatte ſich die Aisne hinaufgezogen, und da ihm der Rücken durch die Iſletten geſichert war, ſich auf die Höhen von St. Ménehould, die Fronte gegen Frankreich geſtellt. Wir waren durch den engen Paß hereingedrungen, hatten uneroberte Feſten, Sedan, Montmedy, Stenay im Rücken und an der Seite, die uns jede Zufuhr nach Belieben erſchweren konnten. Wir betraten beim ſchlimmſten Wetter ein ſeltſames Land, deſſen undankbarer Kalkboden nur kümmerlich ausgeſtreute Ortſchaften ernähren konnte.

Freilich lag Rheims, Chalons und ihre geſegneten Umgebungen nicht fern, man konnte hoffen ſich vorwärts zu erholen. Die Geſellſchaft überzeugte ſich daher beinahe einſtimmig, daß man auf Rheims marſchiren und ſich Chalons bemächtigen müſſe; Dumouriez könne ſich in ſeiner vortheilhaften Stellung alsdann nicht ruhig verhalten, eine Schlacht wäre unvermeidlich, wo es auch ſey; man glaubte ſie ſchon gewonnen zu haben.

Den 18. bis 22. September 1792.

Manches Bedenken gab es daher, als wir den 19. beordert wurden auf Maſſiges unſern Zug zu richten, die Aisne aufwärts zu verfolgen und dieſes Waſſer ſowohl als das Waldgebirg, näher oder ferner, linker Hand zu behalten.

Nun erholte man ſich unterwegs von ſolchen nachdenklichen Betrachtungen, indem man mancherlei Zufälligkeiten und Ereigniſſen eine heitere Theilnahme ſchenkte; ein wunderſames Phänomen zog meine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich. Man hatte, um mehrere Colonnen neben einander fortzuſchieben, die eine querfeldein über flache Hügel geführt, zuletzt aber, als man wieder ins Thal ſollte, einen ſteilen Abhang gefunden; dieſer ward nun alſobald, ſo gut es gehen wollte, abgeböſcht, doch blieb er immer noch ſchroff genug. Nun trat eben zu Mittag ein Sonnenblick hervor und ſpiegelte ſich in allen Gewehren. Ich hielt auf einer Höhe und ſah jenen blinkenden Waffenfluß glänzend heranziehen; überraſchend aber war es als die Colonne an den ſteilen Abhang gelangte, wo ſich die bisher geſchloſſenen Glieder ſprungweiſe trennten, und jeder Einzelne, ſo gut er konnte, in die Tiefe zu gelangen ſuchte. Dieſe Unordnung gab völlig den Begriff eines Waſſerfalls: eine Unzahl durch einander hin und wieder blinkender Bajonette bezeichneten die lebhafteſte Bewegung. Und als nun unten am Fuße ſich alles wieder gleich in Reihe und Glied ordnete und ſo wie ſie oben angekommen, nun wieder im Thale fortzogen, ward die Vorſtellung eines Fluſſes immer lebhafter: auch war dieſe Erſcheinung um ſo angenehmer, als ihre lange Dauer fort und fort durch Sonnenblicke begünſtigt wurde, deren Werth man in ſolchen zweifelhaften Stunden nach langer Entbehrung erſt recht ſchätzen lernte.

Nachmittags gelangten wir endlich nach Maſſiges, nur noch wenige Stunden vom Feind; das Lager war abgeſteckt, und wir bezogen den für uns beſtimmten Raum. Schon waren Pfähle geſchlagen, die Pferde dran gebunden, Feuer angezündet, und der Küchenwagen that ſich auf. Ganz unerwartet kam daher das Gerücht, das Lager ſolle nicht Statt haben: denn es ſey die Nachricht angekommen, das franzöſiſche Heer ziehe ſich von St. Ménéhould auf Chalons: der König wolle ſie nicht entwiſchen laſſen und habe daher Befehl zum Aufbruch gegeben. Ich ſuchte an der rechten Schmiede hierüber Gewißheit und vernahm das, was ich ſchon gehört hatte, nur mit dem Zuſatze, auf dieſe unſichere und unwahrſcheinliche Nachricht ſey der Herzog von Weimar und der General Heymann mit eben den Huſaren, welche die Unruhe erregt, vorgegangen. Nach einiger Zeit kamen dieſe Generale zurück, und verſicherten, es ſey nicht die geringſte Bewegung zu bemerken; auch mußten jene Patrouillen geſtehen, daß ſie das Gemeldete mehr geſchloſſen als geſehen hätten.

Die Anregung aber war einmal gegeben, und der Befehl lautete, die Armee ſolle vorrücken, jedoch ohne das mindeſte Gepäck: alles Fuhrwerk ſollte bis Maiſon Champagne zurückkehren, dort eine Wagenburg bilden und den, wie man vorausſetzte, glücklichen Ausgang einer Schlacht abwarten.

Nicht einen Augenblick zweifelhaft was zu thun ſey, überließ ich Wagen, Gepäck und Pferde meinem entſchloſſenen ſorgfältigen Bedienten, und ſetzte mich mit den Kriegsgenoſſen alſobald zu Pferde. Es war ſchon früher mehrmals zur Sprache gekommen, daß, wer ſich in einen Kriegszug einlaſſe, durchaus bei den regulirten Truppen, welche Abtheilung es auch ſey, an die er ſich angeſchloſſen, feſt bleiben und keine Gefahr ſcheuen ſolle: denn was uns auch da betreffe, ſey immer ehrenvoll; dahingegen bei der Bagage, beim Troß oder ſonſt zu verweilen, zugleich gefährlich und ſchmählich. Und ſo hatte ich auch mit den Officieren des Regiments abgeredet, daß ich mich immer an ſie und wo möglich an die Leibſchwadron anſchließen wolle, weil ja dadurch ein ſo ſchönes und gutes Verhältniß nur immer beſſer befeſtigt werden könne.

Der Weg war das kleine Waſſer die Tourbe hinauf vorgezeichnet, durch das traurigſte Thal von der Welt, zwiſchen niedrigen Hügeln, ohne Baum und Buſch; es war befohlen und eingeſchärft in aller Stille zu marſchiren, als wenn wir den Feind überfallen wollten, der doch in ſeiner Stellung das Heranrücken einer Maſſe von fünfzigtauſend Mann wohl mochte erfahren haben. Die Nacht brach ein; weder Mond noch Sterne leuchtete am Himmel, es pfiff ein wüſter Wind; die ſtille Bewegung einer ſo großen Menſchenreihe in tiefer Finſterniß war ein höchſt Eigenes.

Indem man neben der Colonne herritt, begegnete man mehreren bekannten Officieren, die hin und wieder ſprengten, um die Bewegung des Marſches bald zu beſchleunigen, bald zu retardiren. Man beſprach ſich, man hielt ſtille, man verſammelte ſich. So hatte ſich ein Kreis von vielleicht zwölf Bekannten und Unbekannten zuſammengefunden; man fragte, klagte, wunderte ſich, ſchalt und räſonnirte: das geſtörte Mittageſſen konnte man dem Heerführer nicht verzeihen. Ein munterer Gaſt wünſchte ſich Bratwurſt und Brod, ein anderer ſprang gleich mit ſeinen Wünſchen zum Rehbraten und Sardellenſalat; da das alles aber unentgeltlich geſchah, fehlte es auch nicht an Paſteten und ſonſtigen Leckerbiſſen, nicht an den köſtlichſten Weinen, und ein ſo vollkommenes Gaſtmahl war beiſammen, daß endlich einer, deſſen Appetit übermäßig rege geworden, die ganze Geſellſchaft verwünſchte, und die Pein einer aufgeregten Einbildungskraft im Gegenſatze des größten Mangels ganz unerträglich ſchalt. Man verlor ſich auseinander, und der Einzelne war nicht beſſer daran als alle zuſammen.

So gelangten wir bis Somme-Tourbe, wo man Halt machte: der König war in einem Gaſthofe abgetreten, vor deſſen Thüre der Herzog von Braunſchweig in einer Art Laube Hauptquartier und Kanzlei errichtete. Der Platz war groß; es brannten mehrere Feuer, durch große Bündel Weinpfähle gar lebhaft unterhalten. Der Fürſt Feldmarſchall tadelte einigemale perſönlich, daß man die Flamme allzu ſtark auflodern laſſe; wir beſprachen uns darüber, und niemand wollte glauben, daß unſere Nähe den Franzoſen ein Geheimniß geblieben ſey.

Ich war zu ſpät angekommen und mochte mich in der Nähe umſehen wie ich wollte, alles war ſchon, wo nicht verzehrt, doch in Beſitz genommen. Indem ich ſo umherforſchte, gaben mir die Emigrirten ein kluges Küchenſchauſpiel: ſie ſaßen um einen großen, runden, flachen, abglimmenden Aſchenhaufen, in den ſich mancher Weinſtab kniſternd mochte aufgelöſt haben; klüglich und ſchnell hatten ſie ſich aller Eier des Dorfes bemächtigt, und es ſah wirklich appetitlich aus, wie die Eier in dem Aſchenhaufen neben einander aufrecht ſtanden, und eins nach dem andern zu rechter Zeit ſchlürfbar herausgehoben wurde. Ich kannte niemand von den edlen Küchengeſellen: unbekannt mochte ich ſie nicht anſprechen: als mir aber ſo eben ein lieber Bekannter begegnete, der ſo gut wie ich an Hunger und Durſt litt, fiel mir eine Kriegsliſt ein, nach einer Bemerkung, die ich auf meiner kurzen militäriſchen Laufbahn anzuſtellen Gelegenheit gehabt. Ich hatte nämlich bemerkt, daß man beim Fouragiren um die Dörfer und in denſelben geradezu tölpiſch verfahre; die erſten Andringenden fielen ein, nahmen weg, verdarben, zerſtörten, die folgenden fanden immer weniger, und was verloren ging, kam niemand zu gute. Ich hatte ſchon gedacht, daß man bei dieſer Gelegenheit ſtrategiſch verfahren, und wenn die Menge von vorn hereindringe, ſich von der Gegenſeite nach einigem Bedürfniß umſehen müſſe. Dieß konnte nun hier kaum der Fall ſeyn, denn alles war überſchwemmt: aber das Dorf zog ſich ſehr in die Länge und zwar ſeitwärts der Straße, wo wir hereingekommen. Ich forderte meinen Freund auf, die lange Gaſſe mit hinunter zu gehen. Aus dem vorletzten Hauſe kam ein Soldat fluchend heraus, daß ſchon alles aufgezehrt und nirgends nichts mehr zu haben ſey. Wir ſahen durch die Fenſter, da ſaßen ein paar Jäger ganz ruhig: wir gingen hinein, um wenigſtens auf einer Bank unter Dach zu ſitzen: wir begrüßten ſie als Kameraden, und klagten freilich über den allgemeinen Mangel. Nach einigem Hin- und Wiederreden verlangten ſie, wir ſollten ihnen Verſchwiegenheit geloben, worauf wir die Hand gaben. Nun eröffneten ſie uns, daß ſie in dem Hauſe einen ſchönen wohlbeſtellten Keller gefunden, deſſen Eingang ſie zwar ſelbſt ſecretirt, uns jedoch von dem Vorrath einen Antheil nicht verſagen wollten. Einer zog einen Schlüſſel hervor, und nach verſchiedenen weggeräumten Hinderniſſen fand ſich eine Kellerthüre zu eröffnen. Hinabgeſtiegen, fanden wir nun mehrere etwa zweieimerige Fäſſer auf dem Lager; was uns aber mehr intereſſirte, verſchiedene Abtheilungen in Sand gelegter gefüllter Flaſchen, wo der gutmüthige Kamerad, der ſie ſchon durchprobirt hatte, an die beſte Sorte wies. Ich nahm zwiſchen die ausgeſpreizten Finger jeder Hand zwei Flaſchen, zog ſie unter den Mantel, mein Freund deßgleichen, und ſo ſchritten wir, in Hoffnung baldiger Erquickung, die Straße wieder hinaufwärts.

Unmittelbar am großen Wachfeuer gewahrte ich eine ſchwere ſtarke Egge, ſetzte mich darauf und ſchob unter dem Mantel meine Flaſchen zwiſchen die Zacken herein. Nach einiger Zeit brachte ich eine Flaſche hervor, wegen der mich meine Nachbarn beriefen, denen ich ſogleich den Mitgenuß anbot. Sie thaten gute Züge, der letzte beſcheiden, da er wohl merkte, er laſſe mir nur wenig zurück; ich verbarg die Flaſche neben mir und brachte bald darauf die zweite hervor, trank den Freunden zu, die ſich's abermals wohl ſchmecken ließen, anfangs das Wunder nicht bemerkten, bei der dritten Flaſche jedoch laut über den Hexenmeiſter aufſchrien: und es war, in dieſer traurigen Lage, ein auf alle Weiſe willkommener Scherz.

Unter den vielen Perſonen, deren Geſtalt und Geſicht im Kreiſe vom Feuer erleuchtet war, erblickte ich einen ältlichen Mann, den ich zu kennen glaubte. Nach Erkundigung und Annäherung war er nicht wenig verwundert mich hier zu ſehen. Es war Marquis von Bombelles, dem ich vor zwei Jahren in Venedig, der Herzogin Amalia folgend, aufgewartet hatte, wo er als franzöſiſcher Geſandter reſidirend ſich höchſt angelegen ſeyn ließ, dieſer trefflichen Fürſtin den dortigen Aufenthalt ſo angenehm als möglich zu machen. Wechſelſeitiger Verwunderungsausruf, Freude des Wiederſehens und Erinnerung erheiterten dieſen ernſten Augenblick. Zur Sprache kam ſeine prächtige Wohnung am großen Canal: es ward gerühmt, wie wir daſelbſt in Gondeln anfahrend, ehrenvoll empfangen und freundlich bewirthet worden; wie er durch kleine Feſte, gerade im Geſchmack und Sinn dieſer Natur und Kunſt, Heiterkeit und Anſtand in Verbindung liebenden Dame, ſie und die Ihrigen auf vielfache Weiſe erfreute, auch ſie durch ſeinen Einfluß manches andere für Fremde ſonſt verſchloſſene Gute genießen laſſe.

Wie ſehr war ich aber verwundert, da ich ihn, den ich durch eine wahrhafte Lobrede zu ergötzen gedachte, mit Wehmuth ausrufen hörte: Schweigen wir von dieſen Dingen! Jene Zeit liegt nur gar zu weit hinter mir, und ſchon damals als ich meine edlen Gäſte mit ſcheinbarer Heiterkeit unterhielt, nagte mir der Wurm am Herzen: ich ſah die Folgen voraus deſſen, was in meinem Vaterlande vorging. Ich bewunderte Ihre Sorgloſigkeit, in der Sie die auch Ihnen bevorſtehende Gefahr nicht ahnten; ich bereitete mich im ſtillen zu Veränderung meines Zuſtandes. Bald nachher mußte ich meinen ehrenvollen Poſten und das werthe Venedig verlaſſen und eine Irrfahrt antreten, die mich endlich auch hierher geführt hat.

Das Geheimnißvolle, das man dieſem Heranzuge von Zeit zu Zeit hatte geben wollen, ließ uns vermuthen, man werde noch in dieſer Nacht aufbrechen und vorwärts gehen: allein ſchon dämmerte der Tag und mit demſelben ſtrich ein Sprühregen daher: es war ſchon völlig hell als wir uns in Bewegung ſetzten. Da des Herzogs von Weimar Regiment den Vortrab hatte, gab man der Leibſchwadron, als der vorderſten der ganzen Colonne, Huſaren mit, die den Weg unſerer Beſtimmung kennen ſollten. Nun ging es, mitunter im ſcharfen Trab, über Felder und Hügel ohne Buſch und Baum: nur in der Entfernung links ſah man die Argonner Waldgegend; der Sprühregen ſchlug uns heftiger ins Geſicht: bald aber erblickten wir eine Pappelallee, die ſehr ſchön gewachſen und wohl unterhalten unſere Richtung quer durchſchnitt. Es war die Chauſſee von Chalons auf St. Ménéhould, der Weg von Paris nach Deutſchland; man führte uns darüber weg und ins Graue hinein.

Schon früher hatten wir den Feind vor der waldigen Gegend gelagert und aufmarſchirt geſehen; nicht weniger ließ ſich bemerken, daß neue Truppen ankamen: es war Kellermann, der ſich ſo eben mit Dumouriez vereinigte, um deſſen linken Flügel zu bilden. Die Unſrigen brannten vor Begierde, auf die Franzoſen loszugehen: Officiere wie Gemeine hegten den glühenden Wunſch, der Feldherr möge in dieſem Augenblick angreifen; auch unſer heftiges Vordringen ſchien darauf hinzudeuten. Aber Kellermann hatte ſich zu vortheilhaft geſtellt und nun begann die Kanonade, von der man viel erzählt, deren augenblickliche Gewaltſamkeit jedoch man nicht beſchreiben, nicht einmal in der Einbildungskraft zurückrufen kann.

Schon lag die Chauſſee weit hinter uns, wir ſtürmten immerfort gegen Weſten zu, als auf einmal ein Adjutant geſprengt kam, der uns zurückbeorderte; man hatte uns zu weit geführt und nun erhielten wir den Befehl, wieder über die Chauſſee zurückzukehren und unmittelbar an ihre linke Seite den rechten Flügel zu lehnen. Es geſchah, und ſo machten wir Fronte gegen das Vorwerk la Lune, welches auf der Höhe etwa eine Viertelſtunde vor uns, an der Chauſſee zu ſehen war. Unſer Befehlshaber kam uns entgegen; er hatte ſo eben eine halbe reitende Batterie hinaufgebracht; wir erhielten Ordre im Schutz derſelben vorwärts zu gehen, und fanden unterwegs einen alten Schirrmeiſter, ausgeſtreckt, als das erſte Opfer des Tags, auf dem Acker liegen. Wir ritten ganz getroſt weiter, wir ſahen das Vorwerk näher; die dabei aufgeſtellte Batterie feuerte tüchtig.

Bald aber fanden wir uns in einer ſeltſamen Lage: Kanonenkugeln flogen wild auf uns ein, ohne daß wir begriffen wo ſie herkommen konnten; wir avancirten ja hinter einer befreundeten Batterie, und das feindliche Geſchütz auf den entgegengeſetzten Hügeln war viel zu weit entfernt, als daß es uns hätte erreichen ſollen. Ich hielt ſeitwärts vor der Fronte und hatte den wunderbarſten Anblick: die Kugeln ſchlugen dutzendweiſe vor der Escadron nieder, zum Glück nicht ricochetirend, in den weichen Boden hineingewühlt; Koth aber und Schmutz beſpritzte Mann und Roß; die ſchwarzen Pferde, von tüchtigen Reitern möglichſt zuſammengehalten, ſchnauften und toſten; die ganze Maſſe war, ohne ſich zu trennen oder zu verwirren, in fluthender Bewegung. Ein ſonderbarer Anblick erinnerte mich an andere Zeiten. In dem erſten Gliede der Escadron ſchwankte die Standarte in den Händen eines ſchönen Knaben hin und wieder; er hielt ſie feſt, ward aber vom aufgeregten Pferde widerwärtig geſchaukelt: ſein anmuthiges Geſicht brachte mir, ſeltſam genug aber natürlich, in dieſem ſchauerlichen Augenblick die noch anmuthigere Mutter vor die Augen, und ich mußte an die ihr zur Seite verbrachten friedlichen Momente gedenken.

Endlich kam der Befehl zurück- und hinabzugehen: es geſchah von den ſämmtlichen Kavallerieregimentern mit großer Ordnung und Gelaſſenheit; nur ein einziges Pferd von Lottum ward getödtet, da wir übrigen, beſonders auf dem äußerſten rechten Flügel, eigentlich alle hätten umkommen müſſen.

Nachdem wir uns denn aus dem unbegreiflichen Feuer zurückgezogen, von Ueberraſchung und Erſtaunen uns erholt hatten, löſte ſich das Räthſel; wir fanden die halbe Batterie, unter deren Schutz wir vorwärts zu gehen geglaubt, ganz unten in einer Vertiefung, dergleichen das Terrain zufällig in dieſer Gegend gar manche bildete. Sie war von oben vertrieben worden, und an der andern Seite der Chauſſee in einer Schlucht herunter gegangen, ſo daß wir ihren Rückzug nicht bemerken konnten; feindliches Geſchütz trat an die Stelle, und was uns hätte bewahren ſollen, wäre beinahe verderblich geworden. Auf unſern Tadel lachten die Burſche nur und verſicherten ſcherzend, hier unten im Schauer ſey es doch beſſer.

Wenn man aber nachher mit Augen ſah, wie eine ſolche reitende Batterie ſich durch die ſchreckbaren ſchlammigen Hügel qualvoll durchzerren mußte, ſo hatte man abermals den bedenklichen Zuſtand zu überlegen, in den wir uns eingelaſſen hatten.

Indeſſen dauerte die Kanonade immer fort. Kellermann hatte einen gefährlichen Poſten bei der Mühle von Valmy, dem eigentlich das Feuern galt; dort ging ein Pulverwagen in die Luft und man freute ſich des Unheils, das er unter den Feinden angerichtet haben mochte. Und ſo blieb alles eigentlich nur Zuſchauer und Zuhörer, was im Feuer ſtand und nicht. Wir hielten auf der Chauſſee von Chalons an einem Wegweiſer, der nach Paris deutete.

Dieſe Hauptſtadt alſo hatten wir im Rücken, das franzöſiſche Heer aber zwiſchen uns und dem Vaterland. Stärkere Riegel waren vielleicht nie vorgeſchoben, demjenigen höchſt apprehenſiv, der eine genaue Karte des Kriegstheaters nun ſeit vier Wochen unabläſſig ſtudirte.

Doch das augenblickliche Bedürfniß behauptet ſein Recht ſelbſt gegen das nächſtkünftige. Unſere Huſaren hatten mehrere Brodkarren, die von Chalons nach der Armee gehen ſollten, glücklich aufgefangen und brachten ſie den Hochweg daher. Wie es uns nun fremd vorkommen mußte, zwiſchen Paris und St. Ménéhould poſtirt zu ſeyn, ſo konnten die zu Chalons des Feindes Armee keineswegs auf dem Wege zu der übrigen vermuthen. Gegen einiges Trinkgeld ließen die Huſaren von dem Brod etwas ab; es war das ſchönſte weiße; der Franzoſe erſchrickt vor jeder ſchwarzen Krume. Ich theilte mehr als einen Laib unter die zunächſt Angehörigen, mit der Bedingung, mir für die folgenden Tage einen Antheil daran zu verwahren. Auch noch zu einer andern Vorſicht fand ich Gelegenheit: ein Jäger aus dem Gefolge hatte gleichfalls dieſen Huſaren eine tüchtige wollene Decke abgehandelt; ich bot ihm die Uebereinkunft an, mir ſie auf drei Nächte, jede Nacht für acht Groſchen, zu überlaſſen, wogegen er ſie am Tage verwahren ſollte. Er hielt dieſes Bedingniß für ſehr vortheilhaft; die Decke hatte ihm einen Gulden gekoſtet und nach kurzer Zeit erhielt er ſie mit Profit ja wieder. Ich aber konnte auch zufrieden ſeyn: meine köſtlichen wollenen Hüllen von Longwy waren mit der Bagage zurückgeblieben, und nun hatte ich doch bei allem Mangel von Dach und Fach außer meinem Mantel noch einen zweiten Schutz gewonnen.

Alles dieſes ging unter anhaltender Begleitung des Kanonendonners vor. Von jeder Seite wurden an dieſem Tage zehntauſend Schüſſe verſchwendet, wobei auf unſerer Seite nur zwölfhundert Mann und auch dieſe ganz unnütz fielen. Von der ungeheuern Erſchütterung klärte ſich der Himmel auf: denn man ſchoß mit Kanonen, völlig als wäre es Pelotonfeuer, zwar ungleich, bald abnehmend, bald zunehmend. Nachmittags Ein Uhr, nach einiger Pauſe, war es am gewaltſamſten, die Erde bebte im ganz eigentlichſten Sinne, und doch ſah man in den Stellungen nicht die mindeſte Veränderung. Niemand wußte, was daraus werden ſollte.

Ich hatte ſo viel vom Kanonenfieber gehört und wünſchte zu wiſſen, wie es eigentlich damit beſchaffen ſey. Langeweile und ein Geiſt den jede Gefahr zur Kühnheit, ja zur Verwegenheit aufruft, verleitete mich ganz gelaſſen nach dem Vorwerk la Lune hinaufzureiten. Dieſes war wieder von den Unſrigen beſetzt, gewährte jedoch einen gar wilden Anblick. Die zerſchoſſenen Dächer, die herumgeſtreuten Weizenbündel, die darauf hie und da ausgeſtreckten tödtlich Verwundeten und dazwiſchen noch manchmal eine Kanonenkugel, die ſich herüber verirrend in den Ueberreſten der Ziegeldächer klapperte.

Ganz allein, mir ſelbſt gelaſſen, ritt ich links auf den Höhen weg und konnte deutlich die glückliche Stellung der Franzoſen überſchauen; ſie ſtanden amphitheatraliſch in größter Ruhe und Sicherheit, Kellermann jedoch auf dem linken Flügel eher zu erreichen.

Mir begegnete gute Geſellſchaft: es waren bekannte Officiere vom Generalſtabe und vom Regimente, höchſt verwundert mich hier zu finden. Sie wollten mich wieder mit ſich zurücknehmen; ich ſprach ihnen aber von beſondern Abſichten, und ſie überließen mich ohne weiteres meinem bekannten wunderlichen Eigenſinn.

Ich war nun vollkommen in die Region gelangt, wo die Kugeln herüberſpielten; der Ton iſt wunderſam genug, als wär' er zuſammengeſetzt aus dem Brummen des Kreiſels, dem Butteln des Waſſers und dem Pfeifen eines Vogels. Sie waren weniger gefährlich wegen des feuchten Erdbodens: wo eine hinſchlug, blieb ſie ſtecken, und ſo ward mein thörichter Verſuchsritt wenigſtens vor der Gefahr des Ricochetirens geſichert.

Unter dieſen Umſtänden konnte ich jedoch bald bemerken, daß etwas Ungewöhnliches in mir vorgehe; ich achtete genau darauf, und doch würde ſich die Empfindung nur gleichnißweiſe mittheilen laſſen. Es ſchien, als wäre man an einem ſehr heißen Orte, und zugleich von derſelben Hitze völlig durchdrungen, ſo daß man ſich mit demſelben Element, in welchem man ſich befindet, vollkommen gleich fühlt. Die Augen verlieren nichts an ihrer Stärke noch Deutlichkeit; aber es iſt doch, als wenn die Welt einen gewiſſen braunröthlichen Ton hätte, der den Zuſtand ſo wie die Gegenſtände noch apprehenſiver macht. Von Bewegung des Blutes habe ich nichts bemerken können, ſondern mir ſchien vielmehr alles in jener Gluth verſchlungen zu ſeyn. Hieraus erhellt nun, in welchem Sinne man dieſen Zuſtand ein Fieber nennen könne. Bemerkenswerth bleibt es indeſſen, daß jenes gräßlich Bängliche nur durch die Ohren zu uns gebracht wird; denn der Kanonendonner, das Heulen, Pfeifen, Schmettern der Kugeln durch die Luft iſt doch eigentlich Urſache an dieſen Empfindungen.

Als ich zurückgeritten und völlig in Sicherheit war, fand ich bemerkenswerth, daß alle jene Gluth ſogleich erloſchen und nicht das mindeſte von einer fieberhaften Bewegung übrig geblieben ſey. Es gehört übrigens dieſer Zuſtand unter die am wenigſten wünſchenswerthen: wie ich denn auch unter meinen lieben und edlen Kriegskameraden kaum einen gefunden habe, der einen eigentlich leidenſchaftlichen Trieb hiernach geäußert hätte.

So war der Tag hingegangen: unbeweglich ſtanden die Franzoſen, Kellermann hatte auch einen bequemern Platz genommen; unſere Leute zog man aus dem Feuer zurück, und es war eben als wenn nichts geweſen wäre. Die größte Beſtürzung verbreitete ſich über die Armee. Noch am Morgen hatte man nicht anders gedacht, als die ſämmtlichen Franzoſen anzuſpießen und aufzuſpeiſen, ja mich ſelbſt hatte das unbedingte Vertrauen auf ein ſolches Heer, auf den Herzog von Braunſchweig zur Theilnahme an dieſer gefährlichen Expedition gelockt; nun aber ging jeder vor ſich hin, man ſah ſich nicht an, oder wenn es geſchah, ſo war es um zu fluchen oder zu verwünſchen. Wir hatten, eben als es Nacht werden wollte, zufällig einen Kreis geſchloſſen, in deſſen Mitte nicht einmal wie gewöhnlich ein Feuer konnte angezündet werden; die meiſten ſchwiegen, einige ſprachen, und es fehlte doch eigentlich einem jeden Beſinnung und Urtheil. Endlich rief man mich auf, was ich dazu denke — denn ich hatte die Schaar gewöhnlich mit kurzen Sprüchen erheitert und erquickt —; dießmal ſagte ich: Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeſchichte aus, und ihr könnt ſagen, ihr ſeyd dabei geweſen.

In dieſen Augenblicken, wo niemand nichts zu eſſen hatte, reclamirte ich einen Biſſen Brod von dem heute früh erworbenen; auch war von dem geſtern reichlich verſpendeten Weine noch der Inhalt eines Branntweinfläſchchens übrig geblieben, und ich mußte daher auf die geſtern am Feuer ſo kühn geſpielte Rolle des willkommenen Wunderthäters völlig Verzicht thun.

Die Kanonade hatte kaum aufgehört, als Regen und Sturm ſchon wieder eindrangen und einen Zuſtand unter freiem Himmel, auf zähem Lehmboden höchſt unerfreulich machten. Und doch kam, nach ſo langem Wachen, Gemüths- und Leibesbewegung, der Schlaf ſich anmeldend, als die Nacht hereindüſterte. Wir hatten uns hinter einer Erhöhung, die den ſchneidenden Wind abhielt, nothdürftig gelagert, als es jemand einfiel, man ſolle ſich für dieſe Nacht in die Erde graben und mit dem Mantel zudecken. Hierzu machte man gleich Anſtalt und es wurden mehrere Gräber ausgehauen, wozu die reitende Artillerie Geräthſchaften hergab. Der Herzog von Weimar ſelbſt verſchmähte nicht eine ſolche voreilige Beſtattung.

Hier verlangte ich nun gegen Erlegung von acht Groſchen die bewußte Decke, wickelte mich darein und breitete den Mantel noch oben drüber, ohne von deſſen Feuchtigkeit viel zu empfinden. Ulyß kann unter ſeinem auf ähnliche Weiſe erworbenen Mantel nicht mit mehr Behaglichkeit und Selbſtgenügen geruht haben.

Alle dieſe Bereitungen waren wider den Willen des Oberſten geſchehen, welcher uns bemerken machte, daß auf einem Hügel gegenüber hinter einem Buſche die Franzoſen eine Batterie ſtehen hatten, mit der ſie uns im Ernſte begraben und nach Belieben vernichten konnten. Allein wir mochten den windſtillen Ort und unſere weislich erſonnene Bequemlichkeit nicht aufgeben, und es war dieß nicht das letztemal, wo ich bemerkte, daß man, um der Unbequemlichkeit auszuweichen, die Gefahr nicht ſcheue.

Den 21. September waren die wechſelſeitigen Grüße der Erwachenden keineswegs heiter und froh; denn man ward ſich in einer beſchämenden hoffnungsloſen Lage gewahr. Am Rand eines ungeheuern Amphitheaters fanden wir uns aufgeſtellt, wo jenſeits auf Höhen, deren Fuß durch Flüſſe, Teiche, Bäche, Moräſte geſichert war, der Feind einen kaum überſehbaren Halbcirkel bildete. Dieſſeits ſtanden wir, völlig wie geſtern, um zehntauſend Kanonenkugeln leichter, aber eben ſo wenig ſituirt zum Angriff: man blickte in eine weit ausgebreitete Arena hinunter, wo ſich zwiſchen Dorfhütten und Gärten die beiderſeitigen Huſaren herumtrieben und mit Spiegelgefecht bald vor- bald rückwärts, eine Stunde nach der andern, die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer zu feſſeln wußten. Aber aus all dem Hin- und Herſprengen, dem Hin- und Wiederpuffen ergab ſich zuletzt kein Reſultat, als daß einer der Unſrigen, der ſich zu kühn zwiſchen die Hecken gewagt hatte, umzingelt und, da er ſich keineswegs ergeben wollte, erſchoſſen wurde.

Dieß war das einzige Opfer der Waffen an dieſem Tage; aber die eingeriſſene Krankheit machte den unbequemen, drückenden, hülfloſen Zuſtand trauriger und fürchterlicher.

So ſchlagluſtig und fertig man geſtern auch geweſen, geſtand man doch, daß ein Waffenſtillſtand wünſchenswerth ſey, da ſelbſt der Muthigſte, Leidenſchaftlichſte nach weniger Ueberlegung ſagen mußte, ein Angriff würde das verwegenſte Unternehmen von der Welt ſeyn. Noch ſchwankten die Meinungen den Tag über, wo man ehrenthalben dieſelbe Stellung behauptete, wie beim Augenblick der Kanonade; gegen Abend jedoch veränderte man ſie einigermaßen; zuletzt war das Hauptquartier nach Haus gelegt und die Bagage herbeigekommen. Nun hatten wir zu vernehmen die Angſt, die Gefahr, den nahen Untergang unſerer Dienerſchaft und Habſeligkeiten.

Das Waldgebirg Argonne von St. Ménéhould bis Grandprée war von Franzoſen beſetzt; von dort aus führten ihre Huſaren den kühnſten, muthwilligſten kleinen Krieg. Wir hatten geſtern vernommen, daß ein Secretär des Herzogs von Braunſchweig und einige andere Perſonen der fürſtlichen Umgebung zwiſchen der Armee und der Wagenburg waren gefangen worden. Dieſe verdiente aber keineswegs den Namen einer Burg; denn ſie war ſchlecht aufgeſtellt, nicht geſchloſſen, nicht genugſam escortirt. Nun beängſtete ſie ein blinder Lärm nach dem andern und zugleich die Kanonade in geringer Entfernung. Späterhin trug man ſich mit der Fabel oder Wahrheit, die franzöſiſchen Truppen ſeyen ſchon den Gebirgswald herab, auf dem Wege geweſen ſich der ſämmtlichen Equipage zu bemächtigen; da gab ſich denn der von ihnen gefangene und wieder losgelaſſene Läufer des Generals Kalkreuth ein großes Anſehen, indem er verſicherte, er habe durch glückliche Lügen von ſtarker Bedeckung, von reitenden Batterien und dergleichen einen feindlichen Anfall abgewendet. Wohl möglich! Wer hat nicht in ſolchen bedeutenden Augenblicken zu thun, oder gethan!

Nun waren die Zelte da, Wagen und Pferde; aber Nahrung für kein Lebendiges. Mitten im Regen ermangelten wir ſogar des Waſſers, und einige Teiche waren ſchon durch eingeſunkene Pferde verunreinigt. Das alles zuſammen bildete den ſchrecklichſten Zuſtand. Ich wußte nicht, was es heißen ſollte, als ich meinen treuen Zögling, Diener und Gefährten Paul Götze von dem Leder des Reiſewagens das zuſammengefloſſene Regenwaſſer ſehr emſig ſchöpfen ſah: er bekannte, daß es zur Chocolade beſtimmt ſey, davon er glücklicherweiſe einen Vorrath mitgebracht hatte: ja was mehr iſt, ich habe aus den Fußtapfen der Pferde ſchöpfen ſehen, um einen unerträglichen Durſt zu ſtillen. Man kaufte das Brod von alten Soldaten, die, an Entbehrung gewohnt, etwas zuſammenſparten, um ſich am Branntwein zu erquicken, wenn derſelbe wieder zu haben wäre.

Den 22. September hörte man, die Generale Manſtein und Heymann ſeyen nach Dampière in das Hauptquartier von Kellermann, wo ſich auch Dumouriez einfinden ſollte. Es war von Auswechſeln der Gefangenen, von Verſorgung der Kranken und Bleſſirten zum Schein die Rede; im Ganzen hoffte man aber mitten im Unglück eine Umkehr der Dinge zu bewirken. Seit dem 10. Auguſt war der König von Frankreich gefangen; gränzenloſe Mordthaten waren im September geſchehen. Man wußte, daß Dumouriez für den König und die Conſtitution geſinnt geweſen; er mußte alſo ſeines eigenen Heils, ſeiner Sicherheit willen die gegenwärtigen Zuſtände bekämpfen, und eine große Begebenheit wäre es geworden, wenn er ſich mit den Alliirten alliirt und ſo auf Paris losgegangen wäre.

Seit der Ankunft der Equipage fand ſich die Umgebung des Herzogs von Weimar um vieles gebeſſert; denn man mußte dem Kämmerier, dem Koch und andern Hausbeamten das Zeugniß geben, daß ſie niemals ohne Vorrath geweſen, und ſelbſt in dem größten Mangel immer für etwas warme Speiſe geſorgt. Hierdurch erquickt, ritt ich umher mich mit der Gegend nur einigermaßen bekannt zu machen, ganz ohne Frucht; dieſe flachen Hügel hatten keinen Charakter: kein Gegenſtand zeichnete ſich vor andern aus. Mich doch zu orientiren, forſchte ich nach der langen und hochaufgewachſenen Pappelallee, die geſtern ſo auffallend geweſen war, und da ich ſie nicht entdecken konnte, glaubte ich mich weit verirrt, allein bei näherer Aufmerkſamkeit fand ich, daß ſie niedergehauen, weggeſchleppt und wohl ſchon verbrannt ſey.

An den Stellen wo die Kanonade hingewirkt, erblickte man großen Jammer: die Menſchen lagen unbegraben, und die ſchwer verwundeten Thiere konnten nicht erſterben. Ich ſah ein Pferd, das ſich in ſeinen eigenen, aus dem verwundeten Leibe herausgefallenen Eingeweiden mit den Vorderfüßen verfangen hatte, und ſo unſelig dahinhinkte.

Im Nachhauſereiten traf ich den Prinzen Louis Ferdinand im freien Felde auf einem hölzernen Stuhle ſitzen, den man aus einem untern Dorfe heraufgeſchafft; zugleich ſchleppten einige ſeiner Leute einen ſchweren, verſchloſſenen Küchenſchrank herbei; ſie verſicherten, es klappere darin, ſie hofften einen guten Fang gethan zu haben. Man erbrach ihn begierig, fand aber nur ein ſtark beleibtes Kochbuch und nun, indeſſen der geſpaltene Schrank im Feuer aufloderte, las man die köſtlichſten Küchenrecepte vor, und ſo ward abermals Hunger und Begierde durch eine aufgeregte Einbildungskraft bis zur Verzweiflung geſteigert.

Den 24. September 1792.

Erheitert einigermaßen wurde das ſchlimmſte Wetter von der Welt durch die Nachricht, daß ein Stillſtand geſchloſſen ſey und daß man alſo wenigſtens die Ausſicht habe, mit einiger Gemüthsruhe leiden und darben zu können; aber auch dieſes gedieh nur zum halben Troſt, da man bald vernahm, es ſey eigentlich nur eine Uebereinkunft, daß die Vorpoſten Frieden halten ſollten, wobei nicht unbenommen bleibe die Kriegsoperationen außer dieſer Berührung nach Gutdünken fortzuſetzen. Dieſes war eigentlich zu Gunſten der Franzoſen bedingt, welche rings umher ihre Stellung verändern und uns beſſer einſchließen konnten, wir aber in der Mitte mußten ſtill halten und in unſerem ſtockenden Zuſtand verweilen. Die Vorpoſten aber ergriffen dieſe Erlaubniß mit Vergnügen; zuerſt kamen ſie überein, daß welchem von beiden Theilen Wind und Wetter ins Geſicht ſchlage, der ſolle das Recht haben ſich umzukehren und, in ſeinen Mantel gewickelt, von dem Gegentheil nichts befürchten. Es kam weiter: die Franzoſen hatten immer noch etwas weniges zur Nahrung, indeß den Deutſchen alles abging; jene theilten daher einiges mit, und man ward immer kameradlicher. Endlich wurden ſogar mit Freundlichkeit von franzöſiſcher Seite Druckblätter ausgetheilt, wodurch den guten Deutſchen das Heil der Freiheit und Gleichheit in zwei Sprachen verkündigt war: die Franzoſen ahmten das Manifeſt des Herzogs von Braunſchweig in umgekehrtem Sinne nach, entboten guten Willen und Gaſtfreundſchaft, und ob ſich ſchon bei ihnen mehr Volk, als ſie von oben herein regieren konnten, auf die Beine gemacht hatte, ſo geſchah dieſer Aufruf, wenigſtens in dieſem Augenblick, mehr um den Gegentheil zu ſchwächen, als ſich ſelbſt zu ſtärken.

Als Leidensgenoſſen bedauerte ich auch in dieſer Zeit zwei hübſche Knaben von vierzehn bis fünfzehn Jahren. Sie hatten, als Requirirte, mit vier ſchwachen Pferden meine leichte Chaiſe bis hierher kaum durchgeſchleppt, und litten ſtill, mehr für ihre Thiere als für ſich; doch war ihnen ſo wenig als uns allen zu helfen. Da ſie um meinetwillen jedes Unheil ausſtanden, fühlte ich mich zu irgend einer Pietät gedrungen, und wollte jenes erhandelte Commißbrod redlich mit ihnen theilen; allein ſie lehnten es ab und verſicherten, dergleichen könnten ſie nicht eſſen, und als ich fragte, was ſie denn gewöhnlich genöſſen, verſetzten ſie: Du bon pain, de la bonne soupe, de le bonne viande, de la bonne bière. Da nun bei ihnen alles gut und bei uns alles ſchlimm war, verzieh ich ihnen gern, daß ſie mit Zurücklaſſung ihrer Pferde ſich bald darauf davon machten. Sie hatten übrigens manches Unheil ausgeſtanden, ich glaube aber, daß eigentlich das dargebotene Commißbrod ſie zu dem letzten entſcheidenden Schritt, als ein furchtbares Geſpenſt, bewogen habe. Weiß und ſchwarz Brod iſt eigentlich das Schibolet, das Feldgeſchrei zwiſchen Deutſchen und Franzoſen.

Eine Bemerkung darf ich hier nicht unberührt laſſen. Wir kamen freilich zur ungünſtigſten Jahrszeit in ein von der Natur nicht geſegnetes Land, das aber denn doch ſeine wenigen, arbeitſamen, ordnungsliebenden, genügſamen Einwohner allenfalls ernährt. Reichere und vornehmere Gegenden mögen eine ſolche freilich geringſchätzend behandeln; ich aber habe keineswegs Ungeziefer und Bettelherbergen dort getroffen. Von Mauerwerk gebaut, mit Ziegeln gedeckt ſind die Häuſer, und überall hinreichende Thätigkeit. Auch iſt die eigentlich ſchlimme Landſtrecke höchſtens vier bis ſechs Stunden breit, und hat ſowohl an dem Argonner Waldgebirge her, als gegen Rheims und Chalons zu, ſchon wieder günſtigere Gelegenheit. Kinder, die man in dem erſten beſten Dorfe aufgegriffen hatte, ſprachen mit Zufriedenheit von ihrer Nahrung, und ich durfte mich nur des Kellers zu Somme Tourbe und des weißen Brodes, das uns ganz friſch von Chalons her in die Hände gefallen war, erinnern, ſo ſchien es doch, als ob in Friedenszeiten hier nicht gerade Hunger und Ungeziefer zu Hauſe ſeyn müſſe.

Den 25. September 1792.

Daß während des Stillſtandes die Franzoſen von ihrer Seite thätig ſeyn würden, konnte man vermuthen und erfahren. Sie ſuchten die verlorne Communication mit Chalons wieder herzuſtellen, und die Emigrirten in unſerem Rücken zu verdrängen, oder vielmehr an uns heranzudrängen; doch augenblicklich ward für uns das Schädlichſte, daß ſie ſowohl vom Argonner Waldgebirge als von Sedan und Montmedy her uns die Zufuhr erſchweren, wo nicht völlig vernichten konnten.

Den 26. September 1792.

Da man mich als auf mancherlei aufmerkſam kannte, ſo brachte man alles, was irgend ſonderbar ſcheinen mochte, herbei; unter anderem legte man mir eine Kanonenkugel vor, ungefähr vierpfündig zu achten, doch war das Wunderliche daran, ſie auf ihrer ganzen Oberfläche in kryſtalliſirten Pyramiden endigen zu ſehen. Kugeln waren jenes Tags genug verſchoſſen worden, daß ſich eine gar wohl hierüber konnte verloren haben. Ich erdachte mir allerlei Hypotheſen, wie das Metall beim Guſſe oder nachher ſich zu dieſer Geſtalt beſtimmt hätte; durch einen Zufall ward ich hierüber aufgeklärt. Nach einer kurzen Abweſenheit, wieder in mein Zelt zurückkehrend, fragte ich nach der Kugel; ſie wollte ſich nicht finden. Als ich darauf beſtand, berichtete man, ſie ſey, nachdem man allerlei an ihr probirt, zerſprungen. Ich forderte die Stücke und fand zu meiner großen Verwunderung eine Kryſtalliſation, die, von der Mitte ausgehend, ſich ſtrahlig gegen die Oberfläche erweiterte. Es war Schwefelkies, der ſich in einer freien Lage ringsum mußte gebildet haben. Dieſe Entdeckung führte weiter, dergleichen Schwefelkieſe fanden ſich mehr, obſchon kleiner, in Kugel- und Nierenform, auch in andern weniger regelmäßigen Geſtalten, durchaus aber darin gleich, daß ſie nirgends angeſeſſen hatten, und daß ihre Kryſtalliſation ſich immer auf eine gewiſſe Mitte bezog; auch waren ſie nicht abgerundet, ſondern völlig friſch und deutlich kryſtalliniſch abgeſchloſſen. Sollten ſie ſich wohl in dem Boden ſelbſt erzeugt haben, und findet man dergleichen mehr auf Ackerfeldern?

Aber ich nicht allein war auf die Mineralien der Gegend aufmerkſam; die ſchöne Kreide, die ſich überall vorfand, ſchien durchaus von einigem Werth. Es iſt wahr, der Soldat durfte nur ein Kochloch aufhauen, ſo traf er auf die klarſte weiße Kreide, die er zu ſeinem blanken und glatten Putz ſonſt ſo nöthig hatte. Da ging wirklich ein Armeebefehl aus, der Soldat ſolle ſich mit dieſer hier umſonſt zu habenden nothwendigen Waare ſo viel als möglich verſehen. Dieß gab nun freilich zu einigem Spott Gelegenheit: mitten in den furchtbarſten Koth verſenkt, ſollte man ſich mit Reinlichkeits- und Putzmitteln beladen; wo man nach Brod ſeufzte, ſich mit Staub zufrieden ſtellen. Auch ſtutzten die Officiere nicht wenig, als ſie im Hauptquartier übel angelaſſen wurden, weil ſie nicht ſo reinlich, ſo zierlich wie auf der Parade zu Berlin oder Potsdam erſchienen. Die Obern konnten nicht helfen; ſo ſollten ſie, meinte man, auch nicht ſchelten.

Den 27. September 1792.

Eine etwas wunderliche Vorſichtsmaßregel, dem dringenden Hunger zu begegnen, ward gleichfalls bei der Armee publicirt: man ſolle die vorhandenen Gerſtengarben ſo gut als möglich ausklopfen, die gewonnenen Körner in heißem Waſſer ſo lange ſieden bis ſie aufplatzen, und durch dieſe Speiſe die Befriedigung des Hungers verſuchen.

Unſerer nächſten Umgebung war jedoch eine beſſere Beihülfe zugedacht. Man ſah in der Ferne zwei Wagen feſtgefahren, denen man, weil ſie Proviant und andere Bedürfniſſe geladen hatten, gern zu Hülfe kam. Stallmeiſter von Seebach ſchickte ſogleich Pferde dorthin; man brachte ſie los; führte ſie aber auch ſogleich des Herzogs Regiment zu; ſie proteſtirten dagegen, als zur öſterreichiſchen Armee beſtimmt, wohin auch wirklich ihre Päſſe lauteten. Allein man hatte ſich einmal ihrer angenommen; um den Zudrang zu verhüten und ſie zugleich feſtzuhalten, gab man ihnen Wache, und da ſie auch von uns bezahlt erhielten was ſie forderten, ſo mußten ſie auch bei uns ihre eigentliche Beſtimmung finden.

Eilig drängten ſich zu allererſt die Haushofmeiſter, Köche und ihre Gehülfen herbei, nahmen von der Butter in Fäßchen, von Schinken und andern guten Dingen Beſitz. Der Zulauf vermehrte ſich: die größere Menge ſchrie nach Tabak, der denn auch um theuren Preis häufig ausgegeben wurde. Die Wagen aber waren ſo umringt, daß ſich zuletzt niemand mehr nähern konnte; deßwegen mich unſere Leute und Reiter anriefen und auf das dringendſte baten ihnen zu dieſem nothwendigſten aller Bedürfniſſe zu verhelfen.

Ich ließ mir durch Soldaten Platz machen, und erſtieg ſogleich, um mich nicht im Gedränge zu verwirren, den nächſten Wagen; dort bepackte ich mich für gutes Geld mit Tabak, was nur meine Taſchen faſſen wollten und ward, als ich wieder herab und ſpendend ins Freie gelangte, für den größten Wohlthäter geprieſen, der ſich jemals der leidenden Menſchheit erbarmt hatte. Auch Branntwein war angelangt; man verſah ſich damit und bezahlte die Bouteille gern mit einem Laubthaler.

Sowohl im Hauptquartiere ſelbſt, wohin man zuweilen gelangte, als bei allen denen, die von dort her kamen, erkundigte man ſich nach der Lage der Dinge; ſie konnte nicht bedenklicher ſeyn. Von dem Unheil, das in Paris vorgegangen, verlautete immer mehr und mehr, und was man anfangs für Fabeln gehalten, erſchien zuletzt als Wahrheit überſchwenglich furchtbar. König und Familie waren gefangen, die Abſetzung deſſen ſchon zur Sprache gekommen; der Haß des Königthums überhaupt gewann immer mehr Breite, ja ſchon konnte man erwarten, daß gegen den unglücklichen Monarchen ein Proceß würde eingeleitet werden. Unſere unmittelbaren kriegeriſchen Gegner hatten ſich eine Communication mit Chalons wieder eröffnet; dort befand ſich Luckner, der die von Paris anſtrömenden Freiwilligen zu Kriegshaufen bilden ſollte; aber dieſe, in den gräßlichen erſten Septembertagen durch die reißend fließenden Blutſtröme aus der Hauptſtadt ausgewandert, brachten Luſt zum Morden und Rauben mehr als zu einem rechtlichen Kriege mit. Nach dem Beiſpiel des Pariſer Gräuelvolks erſahen ſie ſich willkürliche Schlachtopfer, um ihnen, wie ſich's fände, Autorität, Beſitz, oder wohl das Leben zu rauben. Man durfte ſie nur undisciplinirt loslaſſen, ſo machten ſie uns den Garaus.

Die Emigrirten waren an uns heran gedrückt worden, und man erzählte noch von gar manchem Unheil, das im Rücken und von der Seite bedrohte. In der Gegend von Rheims ſollen ſich zwanzigtauſend Bauern zuſammengerottet haben, mit Feldgeräth und wildergriffenen Naturwaffen verſehen; die Sorge war groß, auch dieſe möchten auf uns losbrechen.

Von ſolchen Dingen ward am Abend in des Herzogs Zelt in Gegenwart von bedeutenden Kriegsoberſten geſprochen; jeder brachte ſeine Nachricht, ſeine Vermuthung, ſeine Sorge als Beitrag in dieſen rathloſen Rath, denn es ſchien durchaus nur ein Wunder uns retten zu können. Ich aber dachte in dieſem Augenblick, daß wir gewöhnlich in mißlichen Zuſtänden uns gern mit hohen Perſonen vergleichen, beſonders mit ſolchen, denen es noch ſchlimmer gegangen; da fühlte ich mich getrieben, wo nicht zur Erheiterung, doch zur Ableitung, aus der Geſchichte Ludwigs des Heiligen die drangvollſten Begebenheiten zu erzählen. Der König, auf ſeinem Kreuzzuge, will zuerſt den Sultan von Aegypten demüthigen; denn von dieſem hängt gegenwärtig das gelobte Land ab. Damiette fällt ohne Belagerung den Chriſten in die Hände. Angefeuert von ſeinem Bruder Graf Artois, unternimmt der König einen Zug das rechte Nilufer hinauf, nach Babylon-Cairo. Es glückt einen Graben auszufüllen, der Waſſer vom Nil empfängt. Die Armee zieht hinüber. Aber nun findet ſie ſich geklemmt zwiſchen dem Nil, deſſen Haupt- und Nebencanäler; dagegen die Saracenen auf beiden Ufern des Fluſſes glücklich poſtirt ſind. Ueber die größeren Waſſerleitungen zu ſetzen wird ſchwierig. Man baut Blockhäuſer gegen die Blockhäuſer der Feinde; dieſe aber haben den Vortheil des griechiſchen Feuers. Sie beſchädigen damit die hölzernen Bollwerke, Bauten und Menſchen. Was hilft den Chriſten ihre entſchiedene Schlachtordnung, immerfort von den Saracenen gereizt, geneckt, angegriffen, theilweiſe in Scharmützel verwickelt. Einzelne Wagniſſe, Fauſtkämpfe ſind bedeutend, herzerhebend, aber die Helden, der König ſelbſt wird abgeſchnitten. Zwar brechen die Tapferſten durch, aber die Verwirrung wächst. Der Graf von Artois iſt in Gefahr; zu deſſen Rettung wagt der König alles. Der Bruder iſt ſchon todt, das Unheil ſteigt auf's äußerſte. An dieſem heißen Tage kommt alles darauf an, eine Brücke über ein Seitenwaſſer zu vertheidigen, um die Saracenen vom Rücken des Hauptgefechtes abzuhalten. Den wenigen da poſtirten Kriegsleuten wird auf alle Weiſe zugeſetzt, mit Geſchütz von den Soldaten, mit Steinen und Koth durch Troßbuben. Mitten in dieſem Unheil ſpricht der Graf von Soiſſons zum Ritter Joinville ſcherzend: Seneſchall, laßt das Hundepack bellen und blöcken; bei Gottesthron! — ſo pflegte er zu ſchwören — von dieſem Tage ſprechen wir noch im Zimmer vor den Damen.

Man lächelte, nahm das Omen gut auf, beſprach ſich über mögliche Fälle, beſonders hob man die Urſachen hervor, warum die Franzoſen uns eher ſchonen als verderben müßten; der lange ungetrübte Stillſtand, das bisherige zurückhaltende Betragen gaben einige Hoffnung. Dieſe zu beleben, wagte ich noch einen hiſtoriſchen Vortrag und erinnerte mit Vorzeigung der Specialkarten, daß zwei Meilen von uns nach Weſten das berüchtigte Teufelsfeld gelegen ſey, bis wohin Attila König der Hunnen mit ſeinen ungeheuern Heereshaufen im Jahr 451 gelangte, dort aber von den burgundiſchen Fürſten unter Beiſtand des römiſchen Feldherrn Aetius geſchlagen worden; daß, hätten ſie ihren Sieg verfolgt, er in Perſon und mit allen ſeinen Leuten umgekommen und vertilgt worden wäre.

Der römiſche General aber, der die Burgunder Fürſten nicht von aller Furcht vor dieſem gewaltigen Feind zu befreien gedachte, weil er ſie alsdann ſogleich gegen die Römer gewendet geſehen hätte, beredete einen nach dem andern nach Hauſe zu ziehen; und ſo entkam denn auch der Hunnenkönig mit den Ueberreſten eines unzählbaren Volkes.

In eben dem Augenblick ward die Nachricht gebracht, der erwartete Brodtransport von Grandprée ſey angekommen; auch dieß belebte doppelt und dreifach die Geiſter; man ſchied getröſteter von einander, und ich konnte dem Herzog bis gegen Morgen in einem unterhaltenden franzöſiſchen Buche vorleſen, das auf die wunderlichſte Weiſe in meine Hände gekommen. Bei den verwegenen frevelhaften Scherzen, welche mitten in dem bedrängteſten Zuſtand noch Lachen erregten, erinnerte ich mich der leichtfertigen Jäger vor Verdun, welche Schelmlieder ſingend in den Tod gingen. Freilich wenn man deſſen Bitterkeit vertreiben will, muß man es mit den Mitteln ſo genau nicht nehmen.

Den 28. September 1792.

Das Brod war angekommen, nicht ohne Mühſeligkeit und Verluſt; auf den ſchlimmſten Wegen von Grandprée, wo die Bäckerei lag, bis zu uns heran waren mehrere Wagen ſtecken geblieben, andere dem Feind in die Hände gefallen und ſelbſt ein Theil des Transports ungenießbar: denn im wäſſerigen, zu ſchnell gebackenen Brode trennte ſich Krume von Rinde und in den Zwiſchenräumen erzeugte ſich Schimmel. Abermals in Angſt vor Gift, brachte man mir dergleichen Laibe, dießmal in ihren innern Hohlungen hoch pomeranzenfarbig anzuſehen, auf Arſenik und Schwefel hindeutend, wie jenes vor Verdun auf Grünſpan. War es aber auch nicht vergiftet, ſo erregte doch der Anblick Abſcheu und Ekel; getäuſchte Befriedigung ſchärfte den Hunger: Krankheit, Elend, Mißmuth lagen ſchwer auf einer ſo großen Maſſe guter Menſchen. In ſolchen Bedrängniſſen wurden wir noch gar durch eine unglaubliche Nachricht überraſcht und betrübt; es hieß, der Herzog von Braunſchweig habe ſein früheres Manifeſt an Dumouriez geſchickt, welcher, darüber ganz verwundert und entrüſtet, ſogleich den Stillſtand aufgekündigt und den Anfang der Feindſeligkeiten befohlen habe. So groß das Unheil war, in welchem wir ſtaken und noch größeres bevorſahen, konnten wir doch nicht unterlaſſen zu ſcherzen und zu ſpotten; wir ſagten, da ſähe man, was für Unheil die Autorſchaft nach ſich ziehe! Jeder Dichter und ſonſtige Schriftſteller trage gern ſeine Arbeiten einem jeden vor, ohne daß er frage, ob es die rechte Zeit und Stunde ſey, nun ergehe es dem Herzog von Braunſchweig eben ſo, der, die Freuden der Autorſchaft genießend, ſein unglückliches Manifeſt ganz zur unrechten Zeit wieder producire.

Wir erwarteten nun die Vorpoſten abermals puffen zu hören; man ſchaute ſich nach allen Hügeln um, ob nicht irgend ein Feind erſcheinen möchte, aber es war alles ſo ſtill und ruhig als wäre nichts vorgegangen. Indeſſen lebte man in der peinlichſten Ungewißheit und Unſicherheit: denn jeder ſah wohl ein, daß wir ſtrategiſch verloren waren, wenn es dem Feind im mindeſten einfallen ſollte uns zu beunruhigen und zu drängen. Doch deutete ſchon manches in dieſer Ungewißheit auf Uebereinkunft und mildere Geſinnung; ſo hatte man zum Beiſpiel den Poſtmeiſter von St. Ménéhould gegen die am 20. zwiſchen der Wagenburg und Armee weggefangenen Perſonen der königlichen Suite frei und ledig gegeben.

Den 29. September 1792.

Gegen Abend ſetzte ſich, der ertheilten Ordre gemäß, die Equipage in Bewegung: unter Geleit des Regiments Herzog von Braunſchweig ſollte ſie vorangehen, um Mitternacht die Armee folgen. Alles regte ſich, aber mißmuthig und langſam; denn ſelbſt der beſte Wille gleitete auf dem durchweichten Boden und verſank, ehe er ſich's verſah. Auch dieſe Stunden gingen vorüber; Zeit und Stunde rennt durch den rauhſten Tag!

Es war Nacht geworden, auch dieſe ſollte man ſchlaflos zubringen; der Himmel war nicht ungünſtig, der Vollmond leuchtete, aber hatte nichts zu beleuchten. Zelte waren verſchwunden, Gepäck, Wagen und Pferde alles hinweg, und unſere kleine Geſellſchaft beſonders in einer ſeltſamen Lage. An dem beſtimmten Orte, wo wir uns befanden, ſollten die Pferde uns aufſuchen: ſie waren ausgeblieben. So weit wir bei falbem Licht umherſahen, ſchien alles öde und leer: wir horchten vergebens; weder Geſtalt noch Ton war zu vernehmen. Unſere Zweifel wogten hin und her; wir wollten den bezeichneten Platz lieber nicht verlaſſen, als die Unſrigen in gleiche Verlegenheit ſetzen und ſie gänzlich verfehlen. Doch war es grauerlich, in Feindesland, nach ſolchen Ereigniſſen, vereinzelt, aufgegeben, wo nicht zu ſeyn, doch für den Augenblick zu ſcheinen. Wir paßten auf, ob nicht vielleicht eine feindliche Demonſtration vorkomme, aber es rührte und regte ſich weder Günſtiges noch Ungünſtiges.

Wir trugen nach und nach alles hinterlaſſene Zeltſtroh in der Umgegend zuſammen, und verbrannten es nicht ohne Sorgen. Gelockt durch die Flamme zog ſich eine alte Marketenterin zu uns heran: ſie mochte ſich beim Rückweg in den fernen Orten nicht ohne Thätigkeit verſpätet haben; denn ſie trug ziemliche Bündel unter den Armen. Nach Gruß und Erwärmung hob ſie zuvörderſt Friedrich den Großen in den Himmel und pries den ſiebenjährigen Krieg, dem ſie als Kind wollte beigewohnt haben, ſchalt grimmig auf die gegenwärtigen Fürſten und Heerführer, die ſo große Mannſchaft in ein Land brächten, wo die Marketenterin ihr Handwerk nicht treiben könne, worauf es denn doch eigentlich abgeſehen ſey. Man konnte ſich an ihrer Art die Sachen zu betrachten gar wohl erluſtigen und ſich für einen Augenblick zerſtreuen, doch waren uns endlich die Pferde höchſt willkommen; da wir denn auch mit dem Regimente Weimar den ahnungsvollen Rückzug antraten.

Vorſichtsmaßregeln, bedeutende Befehle ließen fürchten, daß die Feinde unſerm Abmarſch nicht gelaſſen zuſehen würden. Mit Bangigkeit hatte man noch am Tage das ſämmtliche Fuhrwerk, am bänglichſten aber die Artillerie, in den durchweichten Boden einſchneidend, ſich ſtockend bewegen ſehen; was mochte nun zu Nacht alles vorfallen? Mit Bedauern ſah man geſtürzte, geborſtene Bagagewägen im Bachwaſſer liegen; mit Bejammern ließ man zurückbleibende Kranke hülflos. Wo man ſich auch umſah, einigermaßen vertraut mit der Gegend, geſtand man, hier ſey gar keine Rettung, ſobald es dem Feinde, den wir links, rechts und im Rücken wußten, belieben möchte uns anzugreifen; da dieß aber in den erſten Stunden nicht geſchah, ſo ſtellte ſich das hoffnungsbedürftige Gemüth ſchnell wieder her, und der Menſchengeiſt, der allem was geſchieht Verſtand und Vernunft unterlegen möchte, ſagte ſich getroſt, die Verhandlungen zwiſchen den Hauptquartieren Hans und St. Ménéhould ſeyen glücklich und zu unſern Gunſten abgeſchloſſen worden. Von Stunde zu Stunde vermehrte ſich der Glaube; und als ich Halt machen, die ſämmtlichen Wagen über dem Dorfe St. Jean ordnungsgemäß auffahren ſah, war ich ſchon völlig gewiß, wir würden nach Hauſe gelangen und in guter Geſellſchaft (devant les Dames) von unſern ausgeſtandenen Qualen ſprechen und erzählen dürfen. Auch dießmal theilte ich Freunden und Bekannten meine Ueberzeugung mit, und wir ertrugen die gegenwärtige Noth ſchon mit Heiterkeit.

Kein Lager ward bezogen, aber die Unſrigen ſchlugen ein großes Zelt auf, inwendig und auswendig umher die reichſten, herrlichſten Weizengarben zur Schlafſtätte gebreitet. Der Mond ſchien hell durch die beruhigte Luft; nur ein ſanfter Zug leichter Wolken war bemerklich, die ganze Umgebung ſichtbar und deutlich, faſt wie am Tage. Beſchienen waren die ſchlafenden Menſchen, die Pferde, vom Futterbedürfniß wach gehalten, darunter viele weiße, die das Licht kräftig wiedergaben: weiße Wagenbedeckungen, ſelbſt die zur Nachtruhe gewidmeten weißen Garben, alles verbreitete Helle und Heiterkeit über dieſe bedeutende Scene. Fürwahr der größte Maler hätte ſich glücklich geſchätzt einem ſolchen Bilde gewachſen zu ſeyn.

Erſt ſpät legte ich mich ins Zelt, und hoffte des tiefſten Schlafes zu genießen; aber die Natur hat manches Unbequeme zwiſchen ihre ſchönſten Gaben ausgeſtreut, und ſo gehört zu den ungeſelligſten Unarten des Menſchen, daß er ſchlafend, eben wenn er ſelbſt am tiefſten ruht, den Geſellen durch unbändiges Schnarchen wach zu halten pflegt. Kopf an Kopf, ich innerhalb, er außerhalb des Zeltes, lag ich mit einem Manne, der mir durch ein gräßlich Stöhnen die ſo nöthige Ruhe unwiederbringlich verkümmerte. Ich löſte den Strang vom Zeltpflock, um meinen Widerſacher kennen zu lernen: es war ein braver tüchtiger Mann von der Dienerſchaft; er lag, vom Mond beſchienen, in ſo tiefem Schlaf, als wenn er Endymion ſelbſt geweſen wäre. Die Unmöglichkeit in ſolcher Nachbarſchaft Ruhe zu erlangen, regte den ſchalkiſchen Geiſt in mir auf; ich nahm eine Weizenähre, und ließ die ſchwankende Laſt über Stirn und Naſe des Schlafenden ſchweben. In ſeiner tiefen Ruhe geſtört, fuhr er mit der Hand mehrmals übers Geſicht, und ſobald er wieder in Schlaf verſank, wiederholte ich mein Spiel, ohne daß er hätte begreifen mögen, woher in dieſer Jahrszeit eine Bremſe kommen könne. Endlich brachte ich es dahin, daß er, völlig ermuntert, aufzuſtehen beſchloß. Indeſſen war auch mir alle Schlafluſt vergangen: ich trat vor das Zelt und bewunderte in dem wenig veränderten Bilde die unendliche Ruhe am Rande der größten, immer noch denkbaren Gefahr; und wie in ſolchen Augenblicken Angſt und Hoffnung, Kümmerniß und Beruhigung wechſelsweiſe auf und ab gaukeln, ſo erſchrak ich wieder, bedenkend, daß wenn der Feind uns in dieſem Augenblick überfallen wollte, weder eine Radſpeiche noch ein Menſchengebein davon kommen würde.

Der anbrechende Tag wirkte ſodann wieder zerſtreuend; denn da zeigte ſich manches Wunderliche. Zwei alte Marketenderinnen hatten mehrere ſeidene Weiberröcke buntſcheckig um Hüfte und Bruſt über einander gebunden, den oberſten aber um den Hals, und oben darüber noch ein Halbmäntelchen. In dieſem Ornat ſtolzirten ſie gar komiſch einher und behaupteten, durch Kauf und Tauſch ſich dieſe Maskerade gewonnen zu haben.

Den 30. September 1792.

So früh ſich auch mit Tagesanbruch das ſämmtliche Fuhrwerk in Bewegung ſetzte, ſo legten wir doch nur einen kurzen Weg zurück; denn ſchon um neun Uhr hielten wir zwiſchen Laval und Barge-Moulin. Menſchen und Thiere ſuchten ſich zu erquicken; kein Lager ward aufgeſchlagen. Nun kam auch die Armee heran und poſtirte ſich auf einer Anhöhe; durchaus herrſchte die größte Stille und Ordnung. Zwar konnte man an verſchiedenen Vorſichtsmaßregeln gar wohl bemerken, daß noch nicht alle Gefahr überſtanden ſey; man recognoscirte, man unterhielt ſich heimlich mit unbekannten Perſonen, man rüſtete ſich zum abermaligen Aufbruch.

Den 1. October 1792.

Der Herzog von Weimar führte die Avantgarde, und deckte zugleich den Rückzug der Bagage. Ordnung und Stille herrſchten dieſe Nacht und man beruhigte ſich in dieſer Ruhe, als um zwölf Uhr aufzubrechen befohlen ward. Nun ging aber aus allem hervor, daß dieſer Marſch nicht ganz ſicher ſey wegen Streifpartien, welche vom Argonner Wald herunter zu befürchten waren. Denn wäre auch mit Dumouriez und den höchſten Gewalten Uebereinkunft getroffen geweſen, welches nicht einmal als ganz gewiß angenommen werden konnte, ſo gehorchte doch damals nicht leicht jemand dem andern, und die Mannſchaft im Waldgebirge durfte ſich nur für ſelbſtſtändig erklären, einen Verſuch machen zu unſerm Verderben, welches niemand damals hätte mißbilligen dürfen.

Auch der heutige Marſch ging nicht weit; es war die Abſicht, Equipage und Armee zuſammen ſollten auch gleichen Schritt mit den Oeſterreichern und Emigrirten halten, die, uns zur linken Seite, parallel gleichfalls auf dem Rückzug begriffen waren.

Gegen acht Uhr hielten wir ſchon, bald nachdem wir Rouvroy hinter uns gelaſſen hatten: einige Zelte wurden aufgeſchlagen; der Tag war ſchön und die Ruhe nicht geſtört.

Und ſo will ich denn hier auch noch anführen, daß ich in dieſem Elend das neckiſche Gelübde gethan, man ſolle, wenn ich uns erlöst und mich wieder zu Hauſe ſähe, von mir niemals wieder einen Klagelaut vernehmen über den meine freiere Zimmeraussicht beſchränkenden Nachbargiebel, den ich vielmehr jetzt recht ſehnlich zu erblicken wünſche; ferner wollte ich mich über Mißbehagen und Langeweile im deutſchen Theater nie wieder beklagen, wo man doch immer Gott danken könne unter Dach zu ſeyn, was auch auf der Bühne vorgehe. Und ſo gelobte ich noch ein drittes, das mir aber entfallen iſt.

Es war noch immer genug, daß jeder für ſich ſelbſt in dem Grade ſorgte, und Roß und Wagen, Mann und Pferd nach ihren Abtheilungen regelmäßig zuſammenblieben, und ſo auch wir, ſobald ſtille gehalten oder ein Lager aufgeſchlagen ward, immer wieder gedeckte Tafeln, Bänke und Stühle fanden. Doch wollte uns bedünken, daß wir gar zu ſchmal abgefunden würden, ob wir uns gleich bei dem bekannten allgemeinen Mangel beſcheiden darein ergaben.

Indeſſen ſchenkte mir das Glück Gelegenheit einem beſſern Gaſtmahl beizuwohnen. Es war zeitig Nacht geworden, jedermann hatte ſich ſogleich auf die zubereitete Streue gelegt; auch ich war eingeſchlafen, doch weckte mich ein lebhafter angenehmer Traum: denn mir ſchien als röche ich, als genöſſe ich die beſten Biſſen, und als ich darüber aufwachte, mich aufrichtete, war mein Zelt voll des herrlichſten Geruchs gebratenen und verſengten Schweinfettes, der mich ſehr lüſtern machte. Unmittelbar an der Natur, mußte es uns verziehen ſeyn den Schweinehirten für göttlich und Schweinebraten für unſchätzbar zu halten. Ich ſtand auf und erblickte in ziemlicher Ferne ein Feuer, glücklicher Weiſe oder dem Winde; von daher kam mir die Fülle des guten Dunſtes. Unbedenklich ging ich dem Scheine nach und fand die ſämmtliche Dienerſchaft um ein großes, bald zu Kohlen verbranntes Feuer beſchäftigt, den Rücken des Schweins ſchon beinahe gar, das übrige zerſtückt, zum Einpacken bereit, einen jeden aber thätig und handreichend um die Würſte bald zu vollenden. Unfern des Feuers lagen ein paar große Bauſtämme;

nach Begrüßung der Geſellſchaft ſetzte ich mich darauf, und ohne ein Wort zu ſagen, ſah ich einer ſolchen Thätigkeit mit Vergnügen zu. Theils wollten mir die guten Leute wohl, theils konnten ſie den unerwarteten Gaſt ſchicklicherweiſe nicht ausſchließen, und wirklich, da es zum Austheilen kam, reichten ſie mir ein koſtbares Stück; auch war Brod zu haben und ein Schluck Branntwein dazu; es fehlte eben an keinem Guten. Nicht weniger ward mir ein tüchtiges Stück Wurſt gereicht, als wir uns noch bei Nacht und Nebel zu Pferde ſetzten; ich ſteckte es in meine Piſtolenhalfter, und ſo war mir die Begünſtigung des Nachtwindes gut zu Statten gekommen.

Den 2. October 1792.

Wenn man ſich auch mit einigem Eſſen und Trinken geſtärkt und den Geiſt durch ſittliche Troſtgründe beſchwichtigt hatte, ſo wechſelten doch immer Hoffnung und Sorge, Verdruß und Scham in der ſchwankenden Seele; man freute ſich noch am Leben zu ſeyn, unter ſolchen Bedingungen zu leben verwünſchte man. Nachts um zwei Uhr brachen wir auf, zogen mit Vorſicht an einem Walde vorbei, kamen bei Vaux über die Stelle unſeres vor kurzem verlaſſenen Lagers, und bald an die Aisne. Hier fanden wir zwei Brücken geſchlagen, die uns auf's rechte Ufer hinüberleiteten. Da verweilten wir nun zwiſchen beiden, die wir zugleich überſehen konnten, auf einem Sand- und Weidenwerder, das lebhafteſte Küchenfeuer ſogleich beſorgend. Die zarteſten Linſen, die ich jemals genoſſen, lange rothe, ſchmackhafte Kartoffeln waren bald bereitet. Als aber zuletzt jene von den öſterreichiſchen Fuhrleuten aufgebrachten, bisher ſtreng verheimlichten Schinken gar geworden, konnte man ſich genugſam wieder herſtellen.

Die Equipage war ſchon herüber; aber bald eröffnete ſich ein ſo prächtiger als trauriger Anblick. Die Armee zog über die Brücken, Fußvolk und Artillerie, die Reiterei durch eine Furt, alle Geſichter düſter, jeder Mund verſchloſſen, eine gräßliche Empfindung mittheilend. Kamen Regimenter heran, unter denen man Bekannte, Befreundete wußte, ſo eilte man hin, man umarmte, man beſprach ſich, aber unter welchen Fragen, welchem Jammer, welcher Beſchämung nicht ohne Thränen.

Indeſſen freuten wir uns ſo marketenderhaft eingerichtet zu ſeyn, um Hohe wie Niedere erquicken zu können. Erſt war die Trommel eines allda poſtirten Pickets die Tafel, dann holte man aus benachbarten Orten Stühle, Tiſche und machte ſich's und den verſchiedenartigſten Gäſten ſo bequem als möglich. Der Kronprinz und Prinz Louis ließen ſich die Linſen ſchmecken; mancher General, der von weitem den Rauch ſah, zog ſich darnach. Freilich, wie auch unſer Vorrath ſeyn mochte, was ſollte das unter ſo viele? Man mußte zum zweiten- und drittenmal anſetzen, und unſere Reſerve verminderte ſich.

Wie nun unſer Fürſt gern alles mittheilte, ſo hielten's auch ſeine Leute, und es wäre ſchwer einzeln zu erzählen, wie viel der unglücklichen vorbeiziehenden einzelnen Kranken durch Kämmerier und Koch erquickt wurden.

So ging es nun den ganzen Tag, und ſo ward mir der Rückzug nicht etwa nur durch Beiſpiel und Gleichniß, nein, in ſeiner völligen Wirklichkeit dargeſtellt, und der Schmerz durch jede neue Uniform erneuert und vervielfältigt. Ein ſo grauenvolles Schauſpiel ſollte denn auch ſeiner würdig ſchließen; der König und ſein Generalſtab ritt von weitem her, hielt an der Brücke eine Zeitlang ſtille, als wenn er ſich's noch einmal überſehen und überdenken wollte; zog dann aber am Ende den Weg aller der Seinen. Eben ſo erſchien der Herzog von Braunſchweig an der andern Brücke, zauderte und ritt herüber.

Die Nacht brach ein, windig aber trocken, und ward auf dem traurigen Weidenkies meiſt ſchlaflos zugebracht.

Den 3. October 1792.

Morgens um ſechs Uhr verließen wir dieſen Platz, zogen über eine Anhöhe nach Grandprée zu und trafen daſelbſt die Armee gelagert. Dort gab es neues Uebel und neue Sorgen; das Schloß war zum Krankenhauſe umgebildet und ſchon mit mehreren hundert Unglücklichen belegt, denen man nicht helfen, ſie nicht erquicken konnte. Man zog mit Scheu vorüber und mußte ſie der Menſchlichkeit des Feindes überlaſſen.

Hier überfiel uns abermals ein grimmiger Regen und lähmte jede Bewegung.

Den 4. October 1792.

Die Schwierigkeit vom Platze zu kommen, wuchs mehr und mehr; um den unfahrbaren Hauptwegen zu entgehen, ſuchte man ſich Bahn über Feld. Der Acker, von röthlicher Farbe, noch zäher als der bisherige Kreideboden, hinderte jede Bewegung. Die vier kleinen Pferde konnten meine Halbchaiſe kaum erziehen; ich dachte ſie wenigſtens um das Gewicht meiner Perſon zu erleichtern. Die Reitpferde waren nicht zu erblicken; der große Küchenwagen, mit ſechs tüchtigen beſpannt, kam an mir vorbei. Ich beſtieg ihn, von Victualien war er nicht ganz leer, die Küchenmagd aber ſtak ſehr verdrießlich in der Ecke. Ich überließ mich meinen Studien. Den dritten Band von Gehlers phyſikaliſchem Lexikon hatte ich aus dem Koffer genommen; in ſolchen Fällen iſt ein Wörterbuch die willkommenſte Begleitung, wo jeden Augenblick eine Unterbrechung vorfällt, und dann gewährt es wieder die beſte Zerſtreuung, indem es uns von einem zum andern führt.

Man hatte ſich auf den zähen, hie und da quelligen rothen Thonfeldern nothgedrungen unvorſichtig eingelaſſen; in einer ſolchen Folge mußte zuletzt auch dem tüchtigen Küchengeſpann die Kraft ausgehen. Ich ſchien mir in meinem Wagen wie eine Parodie von Pharao im rothen Meere; denn auch um mich her wollten Reiter und Fußvolk in gleicher Farbe gleicher Weiſe verſinken. Sehnſüchtig ſchaute ich nach allen umgebenden Hügelhöhen, da erblickte ich endlich die Reitpferde, darunter den mir beſtimmten Schimmel; ich winkte ſie mit Heftigkeit herbei, und nachdem ich meine Phyſik der armen, krankverdrießlichen Küchenmagd übergeben und ihrer Sorgfalt empfohlen, ſchwang ich mich auf's Pferd, mit dem feſten Vorſatz, mich ſobald nicht wieder auf eine Fahrt einzulaſſen. Hier ging es nun freilich ſelbſtſtändiger, aber nicht beſſer noch ſchneller.

Grandprée, das nun als ein Ort der Peſt und des Todes geſchildert war, ließen wir gern hinter uns. Mehrere befreundete Kriegsgenoſſen trafen zuſammen und traten im Kreiſe, hinter ſich am Zügel die Pferde haltend, um ein Feuer. Sie ſagten, dieß ſey das einzigemal geweſen, wo ich ein verdrießlich Geſicht gemacht und ſie weder durch Ernſt geſtärkt, noch durch Scherz erheitert habe.

Den 4. und 5. October 1792.

Der Weg, den das Heer eingeſchlagen hatte, führte gegen Buzancy, weil man oberhalb Dun über die Maas gehen wollte. Wir ſchlugen unſer Lager unmittelbar bei Sivry, in deſſen Umgegend wir noch nicht alles verzehrt fanden. Der Soldat ſtürzte in die erſten Gärten und verdarb was andere hätten genießen können. Ich ermunterte unſern Koch und ſeine Leute zu einer ſtrategiſchen Fouragirung; wir zogen um's ganze Dorf und fanden noch völlig unangetaſtete Gärten und eine reiche, unbeſtrittene Ernte. Hier war von Kohl und Zwiebeln, von Wurzeln und andern guten Vegetabilien die Fülle: wir nahmen deßhalb nicht mehr als wir brauchten, mit Beſcheidenheit und Schonung. Der Garten war nicht groß, aber ſauber gehalten, und ehe wir zu dem Zaun wieder hinauskrochen, ſtellte ich Betrachtungen an, wie es zugehe, daß in einem Hausgarten doch auch keine Spur von einer Thüre ins anſtoßende Gebäude zu entdecken ſey. Als wir, mit Küchenbeute wohl beſchwert, wieder zurückkamen, hörten wir großen Lärm vor dem Regimente. Einem Reiter war ſein vor zwanzig Tagen etwa in dieſer Gegend requirirtes Pferd davon gelaufen; es hatte den Pfahl, an dem es gebunden geweſen, mit fortgenommen; der Cavalleriſt wurde ſehr übel angeſehen, bedroht und befehligt das Pferd wiederzuſchaffen.

Da es beſchloſſen war, den 5. in der Gegend zu raſten, ſo wurden wir in Sivry einquartiert und fanden, nach ſo viel Unbilden, die Häuslichkeit gar erfreulich, und konnten den franzöſiſch ländlichen, idylliſch Homeriſchen Zuſtand zu unſerer Unterhaltung und Zerſtreuung abermals genauer bemerken. Man trat nicht unmittelbar von der Straße in das Haus, ſondern fand ſich erſt in einem kleinen, offenen, viereckten Raum, wie die Thüre ſelbſt das Quadrat angab: von da gelangte man durch die eigentliche Hausthüre in ein geräumiges, hohes, dem Familienleben beſtimmtes Zimmer; es war mit Ziegelſteinen gepflaſtert, links, an der langen Wand, ein Feuerherd, unmittelbar an Mauer und Erde; die Eſſe, die den Rauch abzog, ſchwebte darüber. Nach Begrüßung der Wirthsleute zog man ſich gern dahin, wo man eine entſchieden bleibende Rangordnung für die Umſitzenden gewahrte. Rechts am Feuer ſtand ein hohes Klappkäſtchen, das auch zum Stuhl diente; es enthielt das Salz, welches, in Vorrath angeſchafft, an einem trockenen Platze verwahrt werden mußte. Hier war der Ehrenſitz, der ſogleich dem vornehmſten Fremden angewieſen wurde; auf mehrere hölzerne Stühle ſetzten ſich die übrigen Ankömmlinge mit den Hausgenoſſen. Die landſittliche Kochvorrichtung, pot au feu, konnte ich hier zum erſtenmal genau betrachten. Ein großer eiſerner Keſſel hing an einem Haken, den man durch Verzahnungen erhöhen und erniedrigen konnte, über dem Feuer; darin befand ſich ſchon ein gutes Stück Rindfleiſch mit Waſſer und Salz, zugleich aber auch mit weißen und gelben Rüben, Porree, Kraut und andern vegetabiliſchen Ingredienzien.

Indeſſen wir uns freundlich mit den guten Menſchen beſprachen, bemerkte ich erſt, wie architektoniſch klug Anrichte, Goſſenſtein, Topf- und Tellerbretter angebracht ſeyen. Dieſe nahmen ſämmtlich den länglichen Raum ein, den jenes Viereck des offenen Vorhauſes inwendig zur Seite ließ. Nett und alles der Ordnung gemäß war das Geräthe zuſammengeſtellt; eine Magd oder Schweſter des Hauſes beſorgte alles auf's zierlichſte. Die Hausfrau ſaß am Feuer, ein Knabe ſtand an ihren Knieen, zwei Töchterchen drängten ſich an ſie heran. Der Tiſch war gedeckt, ein großer irdener Napf aufgeſtellt, ſchönes weißes Brod in Scheibchen hineingeſchnitten, die heiße Brühe drüber gegoſſen und guter Appetit empfohlen. Hier hätten jene Knaben, die mein Commißbrod verſchmähten, mich auf das Muſter von bon pain und bonne soupe verweiſen können. Hierauf folgte das zu gleicher Zeit gargewordene Zugemüſe, ſo wie das Fleiſch, und jedermann hätte ſich an dieſer einfachen Kochkunſt begnügen können.

Wir fragten theilnehmend nach ihren Zuſtänden: ſie hatten ſchon das vorigemal, als wir ſo lange bei Landres geſtanden, ſehr viel gelitten und fürchteten, kaum hergeſtellt, von einer feindlichen zurückziehenden Armee nunmehr den völligen Untergang. Wir bezeigten uns theilnehmend und freundlich, tröſteten ſie, daß es nicht lange dauern werde, da wir, außer der Arrièregarde, die letzten ſeyen, und gaben ihnen Rath und Regel, wie ſie ſich gegen Nachzügler zu verhalten hätten. Bei immer wechſelnden Sturm- und Regengüſſen brachten wir den Tag meiſt unter Dach und am Feuer zu, das Vergangene in Gedanken zurückrufend, das Nächſtbevorſtehende nicht ohne Sorge bedenkend. Seit Grandprée hatte ich weder Wagen noch Koffer noch Bedienten wieder geſehen; Hoffnung und Sorge wechſelten deßhalb augenblicklich ab. Die Nacht war herangekommen, die Kinder ſollten zu Bette gehen; ſie näherten ſich Vater und Mutter ehrfurchtsvoll, verneigten ſich, küßten ihnen die Hand und ſagten: Bon soir, Papa! bon soir, Maman! mit wünſchenswerther Anmuth. Bald darauf erfuhren wir, daß der Prinz von Braunſchweig in unſerer Nachbarſchaft gefährlich krank liege, und erkundigten uns nach ihm. Beſuch lehnte man ab und verſicherte zugleich, daß es mit ihm viel beſſer geworden, ſo daß er morgen früh unverzüglich aufzubrechen gedenke.

Kaum hatten wir uns vor dem ſchrecklichen Regen wieder ans Kamin geflüchtet, als ein junger Mann hereintrat, den wir als den jüngeren Bruder unſeres Wirths wegen entſchiedener Aehnlichkeit erkennen mußten; und ſo erklärte ſich's auch. In die Tracht des franzöſiſchen Landvolks gekleidet, einen ſtarken Stab in der Hand, trat er auf, ein ſchöner junger Mann. Sehr ernſt, ja verdrießlich wild ſaß er bei uns am Feuer, ohne zu ſprechen; doch hatte er ſich kaum erwärmt, als er mit ſeinem Bruder auf und ab, ſodann in das nächſte Zimmer trat. Sie ſprachen ſehr lebhaft und vertraulich zuſammen. Er ging in den grimmigen Regen hinaus, ohne daß ihn unſere Wirthsleute zu halten ſuchten.

Aber auch wir wurden durch ein Angſt- und Zetergeſchrei in die ſtürmiſche Nacht hinausgerufen. Unſere Soldaten hatten, unter dem Vorwand, Fourage auf den Böden zu ſuchen, zu plündern angefangen und zwar ganz ungeſchickterweiſe, indem ſie einem Weber ſein Werkzeug wegnahmen, eigentlich für ſie ganz unbrauchbar. Mit Ernſt und einigen guten Worten brachten wir die Sache wieder ins Gleiche; denn es waren nur wenige, die ſich ſolcher That unterfingen. Wie leicht konnte das anſteckend werden und alles drunter und drüber gehen!

Da ſich mehrere Perſonen zuſammen gefunden hatten, ſo trat ein weimariſcher Huſar zu mir, ſeines Handwerks ein Fleiſcher, und vertraute, daß er in einem benachbarten Haus ein gemäſtetes Schwein entdeckt habe; er feilſche darum, könne es aber von dem Beſitzer nicht erhalten; wir möchten mit Ernſt dazu thun: denn es würde in den nächſten Tagen an allem fehlen. Es war wunderbar genug, daß wir, die ſo eben der

Plünderung Einhalt gethan, zu einem ähnlichen Unternehmen aufgefordert werden ſollten. Indeſſen, da der Hunger kein Geſetz anerkennt, gingen wir mit dem Huſar in das bezeichnete Haus, fanden gleichfalls ein großes Kaminfeuer, begrüßten die Leute, und ſetzten uns zu ihnen. Es hatte ſich noch ein anderer weimariſcher Huſar, Namens Liſeur, zu uns gefunden, deſſen Gewandtheit wir die Sache vertrauten. Er begann in geläufigem Franzöſiſch von den Tugenden regulirter Truppen zu ſprechen, und rühmte die Perſonen, welche nur für baares Geld die nothwendigſten Victualien anzuſchaffen verlangten; dahingegen ſchalt er die Nachzügler, Packknechte und Marketender, die mit Ungeſtüm und Gewalt auch die letzte Klaue ſich zuzueignen gewohnt ſeyen. Er wolle daher einem jeden den wohlmeinenden Rath geben, auf den Verkauf zu ſinnen, weil Geld noch immer leichter zu verbergen ſey, als Thiere, die man wohl auswitterte. Seine Argumente jedoch ſchienen keinen großen Eindruck zu machen, als ſeine Unterhandlung ſeltſam genug unterbrochen wurde.

An der feſt verſchloſſenen Hausthüre entſtand auf einmal ein heftiges Pochen: man achte nicht darauf, weil man keine Luſt hatte noch mehr Gäſte einzulaſſen; es pochte fort, die kläglichſte Stimme rief dazwiſchen, eine Weiberſtimme, die auf gut Deutſch flehentlich um Eröffnung der Thüre bat. Endlich erweicht, ſchloß man auf: es drang eine alte Marketenderin herein, etwas in ein Tuch gewickelt auf dem Arme tragend: hinter ihr eine junge Perſon, nicht häßlich, aber blaß und entkräftet, ſie hielt ſich kaum auf den Füßen. Mit wenigen, aber rüſtigen Worten erklärte die Alte den Zuſtand, indem ſie ein nacktes Kind vorwies, von dem jene Frau auf der Flucht entbunden worden. Dadurch verſäumt, waren ſie, mißhandelt von Bauern, in dieſer Nacht endlich an unſere Pforte gekommen. Die Mutter hatte, weil ihr die Milch verſchwunden, dem Kinde ſeitdem es Athem holte, noch keine Nahrung reichen können. Jetzt forderte die Alte mit Ungeſtüm, Mehl, Milch, Tiegel, auch Leinwand, das Kind hineinzuwickeln. Da ſie kein Franzöſiſch konnte, mußten wir in ihrem Namen fordern, aber ihr heroiſches Weſen, ihre Heftigkeit gab unſern Reden genug pantomimiſches Gewicht und Nachdruck: man konnte das Verlangte nicht geſchwind genug herbeiſchaffen, und das Herbeigeſchaffte war ihr nicht gut genug. Dagegen war auch ſehenswerth, wie behend ſie verfuhr. Uns hatte ſie bald vom Feuer verdrängt: der beſte Sitz war ſogleich für die Wöchnerin eingenommen, ſie aber machte ſich auf ihrem Schemel ſo breit, als wenn ſie im Hauſe allein wäre. In einem Nu ward das Kind gereinigt und gewickelt, der Brei gekocht; ſie fütterte das kleine Geſchöpf, dann die Mutter; an ſich ſelbſt dachte ſie kaum. Nun verlangte ſie friſche Kleider für die Wöchnerin, indeß die alten trockneten. Wir betrachteten ſie mit Verwunderung; ſie verſtand ſich auf's Requiriren.

Der Regen ließ nach, wir ſuchten unſer voriges Quartier, und kurz darauf brachten die Huſaren das Schwein. Wir zahlten ein Billiges; nun ſollte es geſchlachtet werden; es geſchah, und als im Nebenzimmer am Tragebalken ein Kloben eingeſchraubt zu ſehen war, hing das Schwein ſogleich dort, um kunſtmäßig zerſtückt und bereitet zu werden.

Daß unſere Hausleute bei dieſer Gelegenheit ſich nicht verdrießlich, vielmehr behülflich und zuthätig erwieſen, ſchien uns einigermaßen wunderbar, da ſie wohl Urſache gehabt hätten, unſer Betragen roh und rückſichtslos zu finden. In demſelbigen Zimmer, wo wir die Operation vornahmen, lagen die Kinder in reinlichen Betten, und aufgeweckt durch unſer Getöſe, ſchauten ſie artig furchtſam unter den Decken hervor. Nahe an einem großen zweiſchläfrigen Ehebett, mit grünem Raſch ſorgfältig umſchloſſen, hing das Schwein, ſo daß die Vorhänge einen maleriſchen Hintergrund zu dem erleuchteten Körper machten. Es war ein Nachtſtück ohne Gleichen. Aber ſolchen Betrachtungen konnten ſich die Einwohner nicht hingeben; wir merkten vielmehr, daß ſie jenem Hauſe, dem man das Schwein abgenommen, nicht ſonderlich befreundet ſeyen, und alſo eine gewiſſe Schadenfreude hierbei obwalte. Früher hatten wir auch gutmüthig einiges von Fleiſch und Wurſt verſprochen; das alles kam der Function zu Statten, die in wenig Stunden vollendet ſeyn ſollte. Unſer Huſar aber bewies ſich in ſeinem Fache ſo thätig und behend, wie die Zigeunerin drüben in dem übrigen, und wir freuten uns ſchon auf die guten Würſte und Braten, die uns von dieſer Halbbeute zu Theil werden ſollten. In Erwartung deſſen legten wir uns in der Schmiedewerkſtatt unſeres Wirthes auf die ſchönſten Weizengarben, und ſchliefen geruhig bis an den Tag. Indeſſen hatte unſer Huſar ſein Geſchäft im Innern des Hauſes vollendet; ein Frühſtück fand ſich bereit, und das übrige war ſchon eingepackt, nachdem vorher den Wirthsleuten gleichfalls ihr Theil geſpendet worden, nicht ohne Verdruß unſerer Leute, welche behaupteten, bei dieſem Volk ſey Gutmüthigkeit übel angewendet; ſie hätten gewiß noch Fleiſch und andere gute Dinge verborgen, die wir auszuwittern noch nicht recht gelernt hätten.

Als ich mich in dem innern Zimmer umſah, fand ich zuletzt eine Thüre verriegelt, die ihrer Stellung nach in einen Garten gehen mußte. Durch ein kleines Fenſter an der Seite konnte ich bemerken, daß ich nicht irre geſchloſſen hatte; der Garten lag etwas höher als das Haus, und ich erkannte ihn ganz deutlich für denſelben, wo wir uns früh mit Küchenwaaren verſehen hatten. Die Thüre war verrammelt und von außen ſo geſchickt verſchüttet und bedeckt, daß ich nun wohl begriff, warum ich ſie heute früh vergebens geſucht hatte. Und ſo ſtand es in den Sternen geſchrieben, daß wir, ungeachtet aller Vorſicht, doch in das Haus gelangen ſollten.

Den 6 October 1792.

Bei ſolchen Umgebungen darf man ſich nicht einen Augenblick Ruhe, nicht das kürzeſte Verharren irgend eines Zuſtandes erwarten. Mit Tagesanbruch war der ganze Ort auf einmal in großer Bewegung; die Geſchichte des entflohenen Pferdes kam wieder zur Sprache. Der geängſtigte Reiter, der es herbeiſchaffen oder Strafe leiden und zu Fuße gehen ſollte, war auf den nächſten Dörfern herumgerannt, wo man ihn denn, um die Plackerei ſelbſt loszuwerden, zuletzt verſicherte, es müſſe in Sivry ſtecken; dort habe man vor ſo viel Wochen einen Rappen ausgeboten, wie er ihn beſchreibe; unmittelbar vor Sivry habe nun das Pferd ſich losgemacht, und was ſonſt noch die Wahrſcheinlichkeit vermehren mochte. Nun kam er, begleitet von einem ernſten Unterofficier, der, durch Bedrohung des ganzen Ortes, endlich die Auflöſung des Räthſels fand. Das Pferd war wirklich hinein nach Sivry zu ſeinem vorigen Herrn gelaufen; die Freude, den vermißten Haus- und Stallgenoſſen wieder zu ſehen, ſagen ſie, ſey in der Familie gränzenlos geweſen, allgemein die Theilnahme der Nachbarn. Künſtlich genug hatte man das Pferd auf einen Oberboden gebracht und hinter Heu verſteckt: jedermann bewahrte das Geheimniß. Nun aber ward es, unter Klagen und Jammern, wieder hervor gezogen, und Betrübniß ergriff die ganze Gemeinde, als der Reiter ſich darauf ſchwang und dem Wachtmeiſter folgte. Niemand gedachte weder eigener Laſten, noch des keineswegs aufgeklärten allgemeinen Geſchickes: das Pferd und der zum zweitenmal getäuſchte Beſitzer waren der Gegenſtand der zuſammengelaufenen Menge.

Eine augenblickliche Hoffnung that ſich hervor: der Kronprinz von Preußen kam geritten, und indem er ſich erkundigen wollte, was die Menge zuſammengebracht, wendeten ſich die guten Leute an ihn mit Flehen, er möge ihnen das Pferd wieder zurückgeben. Es ſtand nicht in ſeiner Macht: denn die Kriegsläufte ſind mächtiger als die Könige; er ließ ſie troſtlos, indem er ſich ſtillſchweigend entfernte.

Nun beſprachen wir wiederholt mit unſern guten Hausleuten das Manöver gegen die Nachzügler; denn ſchon ſpukte das Geſchmeiß hin und wieder. Wir riethen, Mann und Frau, Magd und Geſelle ſollten in der Thüre innerhalb des kleinen Vorraums ſich halten und allenfalls ein Stück Brod, einen Schluck Wein, wenn es gefordert würde, auswendig reichen, den eindringenden Ungeſtüm aber ſtandhaft abwehren. Mit Gewalt erſtürmten dergleichen Leute nicht leicht ein Haus; einmal eingelaſſen aber, werde man ihrer nicht wieder Herr. Die guten Menſchen baten uns noch länger zu bleiben, allein wir hatten an uns ſelber zu denken: das Regiment des Herzogs war ſchon vorwärts, und der Kronprinz abgeritten; dieß war genug, unſern Abſchied zu beſtimmen.

Wie klüglich dieß geweſen, wurde uns noch deutlicher, als wir, bei der Colonne angelangt, zu hören hatten, daß der Vortrab der franzöſiſchen Prinzen geſtern, als er eben den Paß Chesne le populeux und die Aisne hinter ſich gelaſſen, zwiſchen les grandes und les petites Armoires von Bauern angegriffen worden; einem Officier ſolle das Pferd unterm Leib getödtet, dem Bedienten des Commandirenden eine Kugel durch den Hut gegangen ſeyn. Nun fiel mir's aufs Herz, daß in vergangner Nacht, als der bärbeißige Schwager ins Haus trat, ich einer ſolchen Ahnung mich nicht erwehren konnte.

Aus der gefährlichſten Klemme waren wir nun heraus, unſer Rückzug jedoch noch immer beſchwerlich und bedenklich, der Transport unſeres Haushaltes von Tag zu Tage läſtiger; denn freilich führten wir ein completes Mobiliar mit uns, außer dem Küchengeräth noch Tiſch und Bänke, Kiſten, Kaſten und Stühle, ja ein paar Blechöfen. Wie wollte man die mehrern Wagen fortbringen, da der Pferde täglich weniger wurden; einige fielen, die überbliebenen zeigten ſich kraftlos. Es blieb nichts übrig als einen Wagen ſtehen zu laſſen, um die andern fortzubringen. Nun ward gerathſchlagt, was wohl das Entbehrlichſte ſey; und ſo mußte man einen mit allerlei Gepäck wohlbeladenen Wagen im Stiche laſſen, um nicht alles zu entbehren. Dieſe Operation wiederholte ſich einigemal; unſer Zug ward um vieles compendiöſer, und doch wurden wir auf's neue an eine ſolche Reduction gemahnt, da wir uns an den Ufern der Maas mit größter Unbequemlichkeit fortſchleppten.

Was mich aber in dieſen Stunden am meiſten drückte und beſorgt machte, war, daß ich meinen Wagen ſchon einige Tage vermißte. Nun konnte ich mir's nicht anders denken, als mein ſonſt ſo reſoluter Diener ſey in Verlegenheit gerathen, habe ſeine Pferde verloren und andere zu requiriren nicht vermocht. Da ſah ich denn in trauriger Einbildungskraft meine werthe böhmiſche Halbchaiſe, ein Geſchenk meines Fürſten, die mich ſchon ſo weit in der Welt herumgetragen, im Koth verſunken, vielleicht auch über Bord geworfen und ſomit, wie ich da zu Pferde ſaß, trug ich nun alles bei mir. Der Koffer mit Kleidungsſtücken, Manuſcripten jeder Art und manches durch Gewohnheit ſonſt noch werthe Beſitzthum, alles ſchien mir verloren und ſchon in die Welt zerſtreut.

Was war aus der Brieftaſche mit Geld und bedeutenden Papieren geworden? aus ſonſtigen Kleinigkeiten, die man an ſich herumſteckt? Hatte ich das alles nun recht umſtändlich und peinlich durchgedacht, ſo ſtellte ſich der Geiſt aus dem unerträglichen Zuſtand bald wieder her. Das Vertrauen auf meinen Diener fing wieder an zu wachſen, und wie ich vorher umſtändlich den Verluſt gedacht, ſo dachte ich nunmehr alles durch ſeine Thätigkeit erhalten, und freute mich deſſen, als läge es mir ſchon vor Augen.

Den 7. und 8. October 1792.

Als wir eben auf dem linken Ufer der Maas aufwärts zogen, um an die Stelle zu gelangen, wo wir überſetzen und die gebahnte Hauptſtraße jenſeits erreichen ſollten, gerade auf dem ſumpfigſten Wieſenfleck, hieß es, der Herzog von Braunſchweig komme hinter uns her. Wir hielten an und begrüßten ihn ehrerbietig; er hielt auch ganz nahe vor uns ſtille und ſagte zu mir: Es thut mir zwar leid, daß ich Sie in dieſer unangenehmen Lage ſehe, jedoch darf es mir in dem Sinne erwünſcht ſeyn, daß ich einen einſichtigen, glaubwürdigen Mann mehr weiß, der bezeugen kann, daß wir nicht vom Feinde, ſondern von den Elementen überwunden worden.

Er hatte mich in dem Hauptquartier zu Hans vorbeigehend geſehen, und wußte überhaupt, daß ich bei dem ganzen traurigen Zug gegenwärtig geweſen. Ich antwortete ihm etwas Schickliches und bedauerte noch zuletzt, daß er, nach ſo viel Leiden und Anſtrengung, noch durch die Krankheit ſeines fürſtlichen Sohnes ſey in Sorgen geſetzt worden, woran wir vorige Nacht in Sivry großen Antheil empfunden. Er nahm es wohl auf — denn dieſer Prinz war ſein Liebling — zeigte ſodann auf ihn, der in der Nähe hielt; wir verneigten uns auch vor ihm. Der Herzog wünſchte uns allen Geduld und Ausdauer, und ich ihm dagegen eine ungeſtörte Geſundheit, weil ihm ſonſt nichts abgehe, uns und die gute Sache zu retten. Er hatte mich eigentlich niemals geliebt das mußte ich mir gefallen laſſen; er gab es zu erkennen, das konnte ich ihm verzeihen: nun aber war das Unglück eine milde Vermittlerin geworden, die uns auf eine theilnehmende Weiſe zuſammenbrachte.

Wir hatten über die Maas geſetzt und den Weg eingeſchlagen, der aus den Niederlanden nach Verdun führt: das Wetter war furchtbarer als je; wir lagerten bei Conſenvoy. Die Unbequemlichkeit, ja das Unheil ſtiegen aufs höchſte: die Zelte durchnäßt, ſonſt kein Schirm, kein Obdach; man wußte nicht, wohin man ſich wenden ſollte; noch immer fehlte mein Wagen und ich entbehrte das Nothwendigſte. Konnte man ſich auch unter einem Zelte bergen, ſo war doch an keine Ruheſtelle zu denken. Wie ſehnte man ſich nicht nach Stroh, ja nach irgend einem

Brettſtück, und zuletzt blieb doch nichts übrig, als ſich auf den kalten feuchten Boden niederzulegen!

Nun hatte ich aber ſchon in vorigen gleichen Fällen mir ein praktiſches Hülfsmittel erſonnen, wie ſolche Noth zu überdauern ſey: ich ſtand nämlich ſo lange auf den Füßen, bis die Knie zuſammenbrachen, dann ſetzte ich mich auf einen Feldſtuhl, wo ich hartnäckig verweilte, bis ich niederzuſinken glaubte, da denn jede Stelle, wo man ſich horizontal ausſtrecken konnte, höchſt willkommen war. Wie alſo Hunger das beſte Gewürz bleibt, ſo wird Müdigkeit der herrlichſte Schlaftrunk ſeyn.

Zwei Tage und zwei Nächte hatten wir auf dieſe Weiſe erlebt, als der traurige Zuſtand einiger Kranken auch Geſunden zu gute kommen ſollte. Des Herzogs Kammerdiener war von dem allgemeinen Uebel befallen; einen Junker vom Regiment hatte der Fürſt aus dem Lazareth von Grandpré gerettet; nun beſchloß er die beiden in das etwa zwei Meilen entfernte Verdun zu ſchicken. Kämmerier Wagner wurde ihnen zur Pflege mitgegeben und ich ſäumte nicht, auf gnädigſte vorſorgliche Anmahnung, den vierten Platz einzunehmen. Mit Empfehlungsſchreiben an den Commandanten wurden wir entlaſſen, und als beim Einſitzen der Pudel nicht zurückbleiben durfte, ſo ward aus dem ſonſt ſo beliebten Schlafwagen ein halbes Lazareth und etwas Menagerieartiges.

Zur Escorte, zum Quartier- und Proviantmeiſter erhielten wir jenen Huſaren, der, Namens Liſeur, aus Luxemburg gebürtig, der Gegend kundig, Geſchick, Gewandtheit und Kühnheit eines Freibeuters vereinigte; mit Behagen ritt er voraus und machte dem mit ſechs ſtarken Schimmeln beſpannten Wagen und ſich ſelbſt ein gutes Anſehen.

Zwiſchen anſteckende Kranke gepackt wußte ich von keiner Apprehenſion. Der Menſch, wenn er ſich getreu bleibt, findet zu jedem Zuſtande eine hülfreiche Maxime; mir ſtellte ſich, ſobald die Gefahr groß ward, der blindeſte Fatalismus zur Hand und ich habe bemerkt, daß Menſchen die ein durchaus gefährlich Metier treiben, ſich durch denſelben Glauben geſtählt und geſtärkt fühlen. Die mahometaniſche Religion giebt hiervon den beſten Beweis.

Den 9. October 1792.

Unſere traurige Lazarethfahrt zog nun langſam dahin und gab zu ernſten Betrachtungen Anlaß, da wir in dieſelbe Heerſtraße fielen, auf der wir mit ſo viel Muth und Hoffnung ins Land eingetreten waren. Hier berührten wir nun wieder dieſelbe Gegend, wo der erſte Schuß aus den Weinbergen fiel, denſelben Hochweg, wo uns die hübſche Frau in die Hände lief und zurückgeführt werden, kamen an dem Mäuerchen vorbei, von wo ſie uns mit den Ihrigen freundlich und zur Hoffnung aufgeregt begrüßte. Wie ſah das alles jetzt anders aus! und wie doppelt unerfreulich erſchienen die Folgen eines fruchtloſen Feldzugs durch den trüben Schleier eines anhaltenden Regenwetters!

Doch mitten in dieſen Trübniſſen ſollte mir gerade das Erwünſchteſte begegnen. Wir holten ein Fuhrwerk ein, das mit vier kleinen unanſehnlichen Pferden vor uns herzog; hier aber gab es einen Luſt- und Erkennungsauftritt; denn es war mein Wagen, mein Diener. Paul! rief ich aus: Teufelsjunge, biſt du's! Wie kommſt du hierher? Der Koffer ſtand geruhig aufgepackt an ſeiner alten Stelle; welch erfreulicher Anblick! Und als ich mich nach Portefeuille und anderem haſtig erkundigte, ſprangen zwei Freunde aus dem Wagen, geheimer Secretär Weyland und Hauptmann Vent. Das war eine gar frohe Scene des Wiederfindens, und ich erfuhr nun, wie es bisher zugegangen.

Seit der Flucht jener Bauernknaben hatte mein Diener die vier Pferde durchzubringen gewußt, und ſich nicht allein von Hans bis Grandpré, ſondern auch von da, als er mir aus den Augen gekommen, über die Aisne geſchleppt und immer ſofort verlangt, begehrt, fouragirt, requirirt, bis wir zuletzt glücklich wieder zuſammentrafen und nun, alle vereint und höchſt vergnügt, nach Verdun zogen, wo wir genugſame Ruhe und Erquickung zu finden hofften. Hierzu hatte denn auch der Huſar weislich und klüglich die beſten Veranſtaltungen getroffen; er war voraus in die Stadt geritten und hatte ſich, bei der Fülle des Dranges, gar bald überzeugt, daß hier ordnungsgemäß durch Wirkſamkeit und guten Willen eines Quartieramts nichts zu hoffen ſey; glücklicherweiſe aber ſah er in dem Hof eines ſchönen Hauſes Anſtalten zu einer herannahenden Abreiſe: er ſprengte zurück, bedeutete uns, wie wir fahren ſollten und eilte nun, ſobald jene Partei heraus war, das Hofthor zu beſetzen, deſſen Schließen zu verhindern und uns gar erwünſcht zu empfangen. Wir fuhren ein, wir ſtiegen aus, unter Proteſtation einer alten Haushälterin, welche, ſo eben von einer Einquartierung befreit, keine neue, beſonders ohne Billet aufzunehmen Luſt empfand. Indeſſen waren die Pferde ſchon ausgeſpannt und im Stalle, wir aber hatten uns in die obern Zimmer getheilt: der Hausherr, ältlich, Edelmann, Ludwigsritter, ließ es geſchehen; weder er noch Familie wollten von Gäſten weiter wiſſen, am wenigſten dießmal von Preußen auf dem Rückzuge.

Den 10. October 1792.

Ein Knabe, der uns in der verwilderten Stadt herumführte, fragte mit Bedeutung, ob wir denn von den unvergleichlichen Verduner Paſtetchen noch nicht gekoſtet hätten. Er führte uns darauf zu dem berühmteſten Meiſter dieſer Art. Wir traten in einen weiten Hausraum, in welchem große und kleine Oefen ringsherum angebracht waren, zugleich auch in der Mitte Tiſch und Bänke zum friſchen Genuß des augenblicklich Gebackenen. Der Künſtler trat vor, ſprach aber ſeine Verzweiflung höchſt lebhaft aus, daß es ihm nicht möglich ſey uns zu bedienen, da es ganz und gar an Butter fehle. Er zeigte die ſchönſten Vorräthe des feinſten Weizenmehls; aber wozu nützten ihm dieſe ohne Milch und Butter! Er rühmte ſein Talent, den Beifall der Einwohner, der Durchreiſenden und bejammerte nur, daß er gerade jetzt, wo er ſich vor ſolchen Fremden zu zeigen und ſeinen Ruf auszubreiten Gelegenheit finde, gerade des Nothwendigſten ermangeln müßte. Er beſchwor uns daher, Butter herbeizuſchaffen und gab zu verſtehen, wenn wir nur ein wenig Ernſt zeigen wollten, ſo ſollte ſich dergleichen ſchon irgendwo finden. Doch ließ er ſich für den Augenblick zufrieden ſtellen, als wir verſprachen bei längerem Aufenthalt von Jardin Fontaine dergleichen herbeizuholen.

Unſern jungen Führer, der uns weiter durch die Stadt begleitete und ſich eben ſowohl auf hübſche Kinder als auf Paſtetchen zu verſtehen ſchien, befragten wir nach einem wunderſchönen Frauenzimmer, das ſich eben aus dem Fenſter eines wohlgebauten Hauſes herausbog. Ja, rief er, nachdem er ihren Namen genannt, das hübſche Köpfchen mag ſich feſt auf den Schultern halten! es iſt auch eine von denen, die dem König von Preußen Blumen und Früchte überreicht haben. Ihr Haus und Familie dachten ſchon, ſie wären wieder obendrauf; das Blatt aber hat ſich gewendet, jetzt tauſche ich nicht mit ihr. Er ſprach hierüber mit beſonderer Gelaſſenheit, als wäre es ganz naturgemäß und könne und werde nicht anders ſeyn.

Mein Diener war von Jardin Fontaine zurückgekommen, wohin er, unſern alten Wirth zu begrüßen und den Brief an die Schweſter zu Paris wieder zu bringen, gegangen war. Der neckiſche Mann empfing ihn gutmüthig genug, bewirthete ihn auf's beſte und lud die Herrſchaft ein, die er gleichfalls zu tractiren verſprach.

So wohl ſollte es uns aber nicht werden: denn kaum hatten wir den Keſſel über's Feuer gehängt, mit herkömmlichen Ingredienzien und Ceremonien, als eine Ordonnanz hereintrat und im Namen des Commandanten Herrn von Corbière freundlich andeutete, wir möchten uns einrichten, morgen früh um acht Uhr aus Verdun zu fahren. Höchſt betroffen, daß wir Dach, Fach und Herd, ohne uns nur einigermaßen herſtellen zu können, eiligſt verlaſſen und uns wieder in die wüſte ſchmutzige Welt hinausgeſtoßen ſehen ſollten, beriefen wir uns auf die Krankheit des Junkers und Kammerdieners, worauf er denn meinte, wir ſollten dieſe bald möglichſt fortzubringen ſuchen, weil in der Nacht die Lazarethe geleert und nur die völlig intransportablen Kranken zurückgelaſſen würden. Uns überfiel Schrecken und Entſetzen; denn bisher zweifelte niemand, daß von Seiten der Alliirten man Verdun und Longwy erhalten, wo nicht gar noch einige Feſtungen erobern und ſichere Winterquartiere bereiten müſſe. Von dieſen Hoffnungen konnten wir nicht auf einmal Abſchied nehmen: daher ſchien es uns, man wolle nur die Feſtungen von den unzähligen Kranken und dem unglaublichen Troß befreien, um ſie alsdann mit der nothwendigen Garniſon beſetzen zu können. Kämmerier Wagner jedoch, der das Schreiben des Herzogs dem Commandanten überbracht hatte, glaubte das Allerbedenklichſte in dieſen Maßregeln zu ſehen. Was es aber auch im Ganzen für einen Ausweg nähme, mußten wir uns dießmal in unſer Schickſal ergeben und ſpeisten geruhig den einfachen Topf in verſchiedenen Abſätzen und Trachten, als eine andere Ordonnanz abermals hereintrat und uns beſchied, wir möchten ja ohne Zaudern und Aufenthalt morgen früh um drei Uhr aus Verdun zu kommen ſuchen. Kämmerier Wagner, der den Inhalt jenes Briefs an den Commandanten zu wiſſen glaubte, ſah hierin ein entſchiedenes Bekenntniß, daß die Feſtung den Franzoſen ſogleich wieder würde übergeben werden. Dabei gedachten wir der Drohung des Knaben, gedachten der ſchönen geputzten Frauenzimmer, der Früchte und Blumen, und betrübten uns zum erſtenmal recht herzlich und gründlich über eine ſo entſchieden mißlungene große Unternehmung.

Ob ich ſchon unter dem diplomatiſchen Corps ächte und verehrungswürdige Freunde gefunden, ſo konnte ich doch, ſo oft ich ſie mitten unter dieſen großen Bewegungen fand, mich gewiſſer neckiſcher Einfälle nicht enthalten; ſie kamen mir vor wie Schauſpieldirectoren, welche die Stücke wählen, Rollen austheilen und in unſcheinbarer Geſtalt einhergehen, indeſſen die Truppe ſo gut ſie kann, aufs beſte herausgeſtutzt, das Reſultat ihrer Bemühungen dem Glück und der Laune des Publicums überlaſſen muß.

Baron Breteuil wohnte gegen uns über; ſeit der Halsbandgeſchichte war er mir nicht aus den Gedanken gekommen. Sein Haß gegen den Cardinal von Rohan verleitete ihn zu der furchtbarſten Uebereilung: die durch jenen Proceß entſtandene Erſchütterung ergriff die Grundfeſten des Staates, vernichtete die Achtung gegen die Königin und gegen die obern Stände überhaupt: denn leider alles, was zur Sprache kam, machte nur das gräuliche Verderben deutlich, worin der Hof und die Vornehmen befangen lagen.

Dießmal glaubte man, er habe den auffallenden Vergleich geſtiftet, der uns zum Rückzug verpflichtete, zu deſſen Entſchuldigung man höchſt günſtige Bedingungen vorausſetzte; man verſicherte, König, Königin und Familie ſollten frei gegeben und ſonſt noch manches Wünſchenswerthe erfüllt werden. Die Frage aber, wie dieſe großen diplomatiſchen Vortheile mit allem übrigen, was uns doch auch bekannt war, übereinſtimmen ſollten, ließ einen Zweifel nach dem andern aufkeimen.

Die Zimmer die wir bewohnten, waren anſtändig möblirt: mir fiel ein Wandſchrank auf, durch deſſen Glasthüren ich viele regelmäßig beſchnittene, gleiche Hefte in Quart erblickte. Zu meiner Verwunderung erſah ich daraus, daß unſer Wirth als einer der Notabeln im Jahre 1787 zu Paris geweſen; in dieſen Heften war ſeine Inſtruction abgedruckt. Die Mäßigkeit der damaligen Forderungen, die Beſcheidenheit, womit ſie abgefaßt, contraſtirten völlig mit den gegenwärtigen Zuſtänden von Gewaltſamkeit, Uebermuth und Verzweiflung. Ich las dieſe Blätter mit wahrhafter Rührung und nahm einige Exemplare zu mir.

Den 11. October 1792.

Ohne die Nacht geſchlafen zu haben, waren wir früh um drei Uhr eben im Begriff unſern gegen das Hofthor gerichteten Wagen zu beſteigen, als wir ein unüberwindliches Hinderniß gewahr wurden; denn es zog ſchon eine ununterbrochene Colonne Krankenwagen zwiſchen den zur Seite aufgehäuften Pflaſterſteinen durch die zum Sumpf gefahrene Stadt. Als wir nun ſo ſtanden, abzuwarten was erreicht werden könnte, drängte ſich unſer Wirth, der Ludwigsritter, ohne zu grüßen an uns vorbei. Unſere Verwunderung über ſein frühes und unfreundliches Erſcheinen ward aber bald in Mitleid verkehrt; denn ſein Bedienter, hinter ihm drein, trug ein Bündelchen auf dem Stocke, und ſo ward es nur allzudeutlich, daß er, nachdem er vier Wochen vorher nach Haus und Hof wieder geſehen hatte, es nun abermals, wie wir unſere Eroberungen, verlaſſen mußte.

Sodann ward aber meine Aufmerkſamkeit auf die beſſern Pferde vor meiner Chaiſe gelenkt; da geſtand denn die liebe Dienerſchaft, daß ſie die bisherigen ſchwachen, unbrauchbaren gegen Zucker und Kaffee vertauſcht, ſogleich aber in Requiſition anderer glücklich geweſen ſey. Die Thätigkeit des gewandten Läufers war hierbei nicht zu verkennen; auch durch ihn kamen wir dießmal vom Flecke: denn er ſprengte in eine Lücke der Wagenreihe, und hielt das folgende Geſpann ſo lange zurück, bis wir ſechs- und vierſpännig eingeſchaltet waren; da ich mich denn friſcher Luft in meinem leichten Wägelchen abermals erfreuen konnte.

Nun bewegten wir uns mit Leichenſchritt, aber bewegten uns doch; der Tag brach an, wir befanden uns vor der Stadt in dem größtmöglichen Gewirr und Gewimmel. Alle Arten von Wagen, wenig Reiter, unzählige Fußgänger durchkreuzten ſich auf dem großen Platze vor dem Thor. Wir zogen mit unſerer Colonne rechts gegen Eſtain, auf einem beſchränkten Fahrweg mit Graben zu beiden Seiten. Die Selbſterhaltung in einem ſo ungeheuren Drange kannte ſchon kein Mitleiden, keine Rückſicht mehr: nicht weit vor uns fiel ein Pferd vor einem Rüſtwagen; man ſchnitt die Stränge entzwei und ließ es liegen. Als nun aber die drei übrigen die Laſt nicht weiter bringen konnten, ſchnitt man auch ſie los, warf das ſchwerbepackte Fuhrwerk in den Graben, und mit dem geringſten Aufhalte fuhren wir weiter und zugleich über das Pferd weg, das ſich eben erholen wollte, und ich ſah ganz deutlich, wie deſſen Gebeine unter den Rädern knirſchten und ſchlotterten.

Reiter und Fußgänger ſuchten ſich von der ſchmalen unwegſamen Fahrſtraße auf die Wieſen zu retten; aber auch dieſe waren zu Grunde geregnet, von ausgetretenen Gräben überſchwemmt, die Verbindung der Fußpfade überall unterbrochen. Vier anſehnliche, ſchöne, ſauber gekleidete franzöſiſche Soldaten wateten eine Zeit lang neben unſerm Wagen her, durchaus nett und reinlich, und wußten ſo gut hin und her zu treten, daß ihr Fußwerk nur bis an die Knorren von der ſchmutzigen Wallfahrt zeugte, welche die guten Leute beſtanden.

Daß man unter ſolchen Umſtänden in Gräben, auf Wieſen, Feldern und Angern todte Pferde genug erblickte, war natürliche Folge des Zuſtands; bald aber fand man ſie auch abgedeckt, die fleiſchigen Theile ſogar ausgeſchnitten — trauriges Zeichen des allgemeinen Mangels!

So zogen wir fort, jeden Augenblick in Gefahr, bei der geringſten eigenen Stockung ſelbſt über Bord geworfen zu werden; unter welchen Umſtänden freilich die Sorgfalt unſeres Geleitsmanns nicht genug zu rühmen und zu preiſen war. Dieſelbe bethätigte ſich denn auch zu Etain, wo wir gegen Mittag anlangten und in dem ſchönen wohlgebauten Städtchen durch Straßen und auf Plätzen ein ſinneverwirrendes Gewimmel um und neben uns erblickten: die Maſſe wogte hin und her, und indem alles vorwärts drang, ward jeder dem andern hinderlich. Unvermuthet ließ unſer Führer die Wagen vor einem wohlgebauten Hauſe des Marktes halten; wir traten ein, Hausherr und Frau begrüßten uns in ehrerbietiger Entfernung. Man führte uns in ein getäfeltes Zimmer auf gleicher Erde, wo im ſchwarzmarmornen Kamin behagliches Feuer brannte. In dem großen Spiegel darüber beſchauten wir uns ungern: denn ich hatte noch immer nicht die Entſchließung gefaßt, meine langen Haare kurz ſchneiden zu laſſen, die jetzt wie ein verworrener Hanfrocken umherquellen; der Bart, ſtrauchig, vermehrte das wilde Anſehen unſerer Gegenwart.

Nun aber konnten wir aus den niedrigen Fenſtern den ganzen Markt überſchauend, unmittelbar das gränzenloſe Getümmel beinahe mit Händen greifen. Aller Art Fußgänger, Uniformirte, Marode, geſunde, aber trauernde Bürgerliche, Weiber und Kinder drängten und quetſchten ſich zwiſchen Fuhrwerk aller Geſtalt: Rüſt- und Leiterwagen, Ein- und Mehrſpänner, hunderterlei eigenes und requirirtes Gepferde, weichend, anſtoßend, hinderte ſich rechts und links. Auch Hornvieh zog damit weg, wahrſcheinlich, geforderte, weggenommene Heerden. Reiter ſah man wenig; auffallend aber waren die eleganten Wagen der Emigrirten, vielfarbig lakirt, vergoldet und verſilbert, die ich wohl ſchon in Grevenmachern mochte bewundert haben. Die größte Noth entſtand aber da, wo die den Markt füllende Menge in eine, zwar gerade und wohlgebaute, doch verhältnißmäßig viel zu enge Straße ihren Weg einſchlagen ſollte. Ich habe in meinem Leben nichts ähnliches geſehen; vergleichen aber ließ ſich der Anblick mit einem erſt über Wieſen und Anger ausgetretenen Strome, der ſich nun wieder durch enge Brückenbogen durchdrängen und im beſchränkten Bette weiter fließen ſoll.

Die lange, aus unſern Fenſtern überſehbare Straße hinab ſchwoll unaufhaltſam die ſeltſamſte Woge; ein hoher zweiſitziger Reiſewagen ragte über der Fluth empor. Er ließ uns an die ſchönen Franzöſinnen denken; ſie waren es aber nicht, ſondern Graf Haugwitz, den ich mit einiger Schadenfreude Schritt für Schritt dahin wackeln ſah.

Ein gutes Eſſen war uns bereitet, die köſtlichſte Schöpſenkeule beſonders willkommen; an gutem Wein und Brod fehlte es nicht, und ſo waren wir neben dem größten Getümmel in der ſchönſten Beruhigung: wie man auch wohl der ſtürmenden See am Fuße eines Leuchtthurms auf dem Steindamm ſitzend, der wilden Wellenbewegung zuſieht und dort und da ein Schiff ihrer Willkür preisgegeben. Aber uns erwartete in dieſem gaſtlichen Hauſe eine wahrhaft herzergreifende Familienſcene.

Der Sohn, ein ſchöner junger Mann, hatte ſchon einige Zeit, hingeriſſen von den allgemeinen Geſinnungen, in Paris unter den Nationaltruppen gedient und ſich dort hervorgethan. Als nun aber die Preußen eingedrungen, die Emigrirten mit der ſtolzen Hoffnung eines gewiſſen Sieges herangelangt waren, verlangten die nun auch zuverſichtlichen Eltern dringend und wieder dringend, der Sohn ſolle ſeine dortige Lage, die er nunmehr verabſcheuen müſſe, eiligſt aufgeben, zurückkehren und dieſſeits für die gute Sache fechten. Der Sohn, wider Willen, aus Pietät, kommt zurück, eben in dem Moment da Preußen, Oeſterreicher und Emigrirte retiriren; er eilt verzweiflungsvoll durch das Gedränge zu ſeinem Vaterhauſe. Was ſoll er nun anfangen? und wie ſollen ſie ihn empfangen? Freude ihn wieder zu ſehen, Schmerz ihn in dem Augenblick wieder zu verlieren, Verwirrung ob Haus und Hof in dieſem Sturm werde zu erhalten ſeyn? Als junger Mann dem neuen Syſteme günſtig, kehrt er genöthigt zu einer Partei zurück, die er verabſcheut, und eben als er ſich in dieß Schickſal ergiebt, ſieht er dieſe Partei zu Grunde gehen. Aus Paris entwichen, weiß er ſich ſchon in das Sünden- und Todesregiſter geſchrieben; und nun im Augenblick ſoll er aus ſeinem Vaterlande verbannt, aus ſeines Vaters Hauſe geſtoßen werden. Die Eltern, die ſich gern an ihm letzen möchten, müſſen ihn ſelbſt wegtreiben und er, in Schmerzenswonne des Wiederſehens, weiß nicht wie er ſich losreißen ſoll; die Umarmungen ſind Vorwürfe und das Scheiden, das vor unſern Augen geſchieht, ſchrecklich.

Unmittelbar vor unſerer Stubenthüre ereignete ſich das alles auf der Hausflur. Kaum war es ſtill geworden und die Eltern hatten ſich weinend entfernt, als eine Scene, faſt noch wunderbarer, auffallender uns ſelbſt anſprach, ja in Verlegenheit ſetzte und, obgleich herzergreifend genug, uns doch zuletzt ein Lächeln abnöthigte. Einige Bauersleute, Männer, Frauen und Kinder, drangen in unſere Zimmer und warfen ſich heulend und ſchreiend mir zu Füßen. Mit der vollen Beredſamkeit des Schmerzes und des Jammers klagten ſie, daß man ihr ſchönes Rindvieh wegtreibe — ſie ſchienen Pächter eines anſehnlichen Gutes; ich ſolle nur zum Fenſter hinausſehen: eben triebe man ſie vorbei, es hätten Preußen ſich derſelben bemächtigt; ich ſolle befehlen, ſolle

Hülfe ſchaffen. Hierauf trat ich, um mich zu beſinnen, ans Fenſter; der leichtfertige Huſar ſtellte ſich hinter mich und ſagte: Verzeihen Sie! ich habe Sie für den Schwager des Königs von Preußen ausgegeben, um gute Aufnahme und Bewirthung zu finden. Die Bauern hätten freilich nicht hereinkommen ſollen: aber mit einem guten Worte weiſen Sie die Leute an mich und ſcheinen überzeugt von meinen Vorſchlägen.

Was war zu thun? überraſcht und unwillig nahm ich mich zuſammen und ſchien über die Umſtände nachzudenken. Wird doch, ſagte ich zu mir ſelbſt, Liſt und Verſchlagenheit im Kriege gerühmt! Wer ſich durch Schelme bedienen läßt, kommt in Gefahr von ihnen irre geführt zu werden. Ein Scandal, unnütz und beſchämend, iſt hier zu vermeiden. Und wie der Arzt in verzweifelten Fällen wohl noch ein Hoffnungsrecept verſchreibt, entließ ich die guten Menſchen mehr pantomimiſch als mit Worten; dann ſagte ich mir zu meiner Beruhigung: Hatte doch bei Sterne der ächte Thronfolger den bedrängten Leuten ihr Pferd nicht zuſprechen können, ſo dürfte ſich der untergeſchobene Schwager des Königs wohl verzeihen, wenn er die Hülfsbedürftigen mit irgend einer klugen eingeflüſterten Wendung abzulehnen ſuchte.

Wir aber gelangten in finſterer Nacht nach Sebincourt; alle Fenſter waren helle, zum Zeichen daß alle Zimmer beſetzt ſeyen. An jeder Hausthüre ward proteſtirt, von den Einwohnern, die keine neuen Gäſte, von den Einquartierten, die keine Genoſſen aufnehmen wollten. Ohne viel Umſtände aber drang unſer Huſar ins Haus, und als er einige franzöſiſche Soldaten in der Halle am Feuer fand, erſuchte er ſie zudringlich, vornehmen Herren, die er geleite, einen Platz am Kamin einzuräumen. Wir traten zugleich herein: ſie waren freundlich und rückten zuſammen, ſetzten ſich aber bald wieder in die wunderliche Poſitur, ihre aufgehobenen Füße gegen das Feuer zu ſtrecken: ſie liefen auch wohl einmal im Saale hin und wieder und kehrten bald in ihre vorige Lage zurück, und nun konnte ich bemerken, daß es ihr eigentliches Geſchäft ſey den untern Theil ihrer Gamaſchen zu trocknen.

Gar bald aber erſchienen ſie mir als bekannt, es waren eben dieſelbigen, die heute früh neben unſerm Wagen im Schlamme ſo zierlich einhertraten. Nun früher als wir angelangt, hatten ſie ſchon am Brunnen die unterſten Theile gewaſchen und gebürſtet, trockneten ſie nunmehr, um morgen früh neuem Schmutz und Unrath galant entgegenzugehen. Ein muſterhaftes Betragen, an das man ſich in manchen Fällen des Lebens wohl wieder zu erinnern hat! Auch dachte ich dabei meiner lieben Kriegskameraden, die den Befehl zur Reinlichkeit murrend aufgenommen hatten.

Doch uns dergeſtalt untergebracht zu haben, war dem klugen, dienſtwilligen Liſeur nicht genug: die Fiction des Mittags, die ſich ſo glücklich erwieſen hatte, ward kühnlich wiederholt; die hohe Generalsperſon, der Schwager des Königs wirkte mächtig und vertrieb eine ganze Maſſe guter Emigrirten aus einem Zimmer mit zwei Betten. Zwei Officiere von Köhler nahmen wir dagegen in denſelben Raum auf; ich aber begab mich vor die Hausthüre zu dem alten erprobten Schlafwagen, deſſen Deichſel, dießmal nach Deutſchland gekehrt, mir ganz eigene Gedanken hervorrief, die jedoch durch ein ſchnelles Einſchlummern gar bald abgeſchnitten wurden.

Den 12. October 1792.

Der heutige Weg erſchien noch trauriger als der geſtrige: ermattete Pferde waren öfter gefallen und lagen mit umgeſtürzten Wagen häufiger neben der Hochſtraße auf den Wieſen. Aus den geborſtenen Decken der Rüſtwagen fielen gar niedliche Mantelſäcke, einem Emigrirtencorps gehörig, hervor: das bunte zierliche Anſehen dieſes herrenloſen aufgegebenen Gutes lockte die Beſitzluſt der Vorbeiwandernden, und mancher bepackte ſich mit einer Laſt, die er zunächſt auch wieder abwerfen ſollte. Daraus mag denn wohl die Rede entſtanden ſeyn, auf dem Rückzuge ſeyen Emigrirte von den Preußen geplündert worden.

Von ähnlichen Vorfällen erzählte man auch manches Scherzhafte. Ein ſchwerbeladener Emigrantenwagen war ebenermaßen an einer Anhöhe ſtecken geblieben und verlaſſen worden. Nachfolgende Truppen unterſuchen den Inhalt, finden Käſtchen von mäßiger Größe, auffallend ſchwer, beläſtigen ſich gemeinſchaftlich damit und ſchleppen ſie mit unſäglicher Mühe auf die nächſte Höhe. Hier wollen ſie nun in die Beute und in die Laſt ſich theilen: aber welch ein Anblick! Aus jedem zerſchlagenen Kaſten fällt eine Unzahl Kartenſpiele hervor, und die Goldluſtigen tröſten ſich im wechſelſeitigen Spott durch Lachen und Poſſen.

Wir aber zogen durch Longuion nach Longwy; und hier muß man, indem die Bilder bedeutender Freudenſcenen aus dem Gedächtniß verſchwinden, ſich glücklich ſchätzen, daß auch widerwärtige Gräuelbilder ſich vor der Einbildungskraft abſtumpfen. Was ſoll ich alſo wiederholen, daß die Wege nicht beſſer wurden, daß man nach wie vor zwiſchen umgeſtürzten Wagen abgedeckte und friſch ausgeſchnittene Pferde aber- und abermals rechts und links verabſcheute! Von Büſchen ſchlecht bedeckte, geplünderte und ausgezogene Menſchen konnte man oft genug bemerken, und endlich lagen auch die vor dem offenen Blick neben der Straße.

Uns ſollte jedoch auf einem Seitenwege abermals Erquickung und Erholung werden, dagegen aber auch traurige Betrachtungen über den Zuſtand des wohlhabenden, gutmüthigen Bürgers in ſchrecklichem, dießmal ganz unerwartetem Kriegsunheil.

Den 13. October 1792.

Unſer Führer wollte nicht freventlich ſeine braven, wohlhabenden Verwandten in dieſer Gegend gerühmt haben; er ließ uns deßhalb einen Umweg machen über Arlon, wo wir in einem ſchönen Städtchen, bei anſehnlichen und wackern Leuten, in einem wohlgebauten und gut eingerichteten Hauſe, von ihm angemeldet, gar freundlich aufgenommen wurden. Die guten Perſonen freuten ſich ſelbſt ihres Vetters, glaubten gewiſſe Beſſerung und nächſte Beförderung ſchon in dem Auftrage zu ſehen, daß er uns mit zwei Wagen, ſo viel Pferden und, wie er ihnen glauben gemacht hatte, mit vielem Geld und Koſtbarkeiten aus dem gefährlichſten Gewirre herauszuführen beehrt worden. Auch wir konnten ſeiner bisherigen Leiſtung das beſte Zeugniß geben, und ob wir gleich an die Bekehrung dieſes verlornen Sohnes nicht ſonderlich glauben konnten, ſo waren wir ihm doch dießmal ſo viel ſchuldig geworden, daß wir auch ſeinem künftigen Betragen einiges Zutrauen nicht ganz verweigern durften. Der Schelm verfehlte nicht mit ſchmeichelhaftem Weſen das Seinige zu thun, und erhielt wirklich in der Stille von den braven Leuten ein artiges Geſchenk in Gold. Wir erquickten uns dagegen an gutem kaltem Frühſtück und dem trefflichſten Wein, und beantworteten die Fragen der freilich auch ſehr erſtaunten wackern Leute wegen der wahrſcheinlich nächſten Zukunft ſo ſchonend als möglich.

Vor dem Hauſe hatten wir ein paar ſonderbare Wagen bemerkt, länger und theilweiſe höher als gewöhnliche Rüſtwagen, auch an der Seite mit wunderlichen Anſätzen geformt: mit rege gewordener Neugier fragte ich nach dieſem ſeltſamen Fuhrwerke: man antwortete mir zutraulich, aber mit Vorſicht: es ſey darin die Aſſignatenfabrik der Emigrirten enthalten, und bemerkte dabei was für ein gränzenloſes Unglück dadurch über die Gegend gebracht worden. Denn da man ſich ſeit einiger Zeit der ächten Aſſignaten kaum erwehren könne, ſo habe man nun auch, ſeit dem Einmarſch der Alliirten, dieſe falſchen in Umlauf gezwungen. Aufmerkſame Handelsleute hätten dagegen ſogleich, ihrer Sicherheit willen, dieſe verdächtige Papierwaare nach Paris zu ſenden und ſich von dorther officielle Erklärung ihrer Falſchheit zu verſchaffen gewußt: dieß verwirre aber Handel und Wandel ins Unendliche: denn da man bei den ächten Aſſignaten ſich nur zum Theil gefährdet finde, bei den falſchen aber gewiß gleich um das Ganze betrogen ſey, auch beim erſten Anblick niemand ſie zu unterſcheiden vermöge, ſo wiſſe kein Menſch mehr, was er geben und was er empfangen ſolle: dieß verbreite ſchon bis Luxemburg und Trier ſolche Ungewißheit, Mißtrauen und Bangigkeit, daß nunmehr von allen Seiten das Elend nicht größer werden könne.

Bei allen ſolchen ſchon erlittenen und noch zu fürchtenden Unbilden zeigten ſich dieſe Perſonen in bürgerlicher Würde, Freundlichkeit und gutem Benehmen zu unſerer Bewunderung, wovon uns in den franzöſiſchen ernſten Dramen alter und neuer Zeit ein Abglanz herüber gekommen iſt. Von einem ſolchen Zuſtande können wir uns in eigener vaterländiſcher Wirklichkeit und ihrer Nachbildung keinen Begriff machen. Die petite ville mag lächerlich ſeyn, die deutſchen Kleinſtädter ſind dagegen abſurd.

Den 14 October 1792.

Sehr angenehm überraſcht, fuhren wir von Arlon nach Luxemburg auf der beſten Kunſtſtraße, und wurden in dieſe ſonſt ſo wichtige und wohlverwahrte Feſtung eingelaſſen, wie in jedes Dorf, in jeden Flecken. Ohne irgend angehalten oder befragt zu werden, ſahen wir uns nach und nach innerhalb der Außenwerke, der Wälle, Gräben, Zugbrücken, Mauern und Thore, unſerm Führer, der Vater und Mutter hier zu finden vorgab, das weitere vertrauend. Ueberdrängt war die Stadt von Bleſſirten und Kranken, von thätigen Menſchen, die ſich ſelbſt, Pferde und Fuhrwerk wieder herzuſtellen trachteten.

Unſere Geſellſchaft, die ſich bisher zuſammengehalten hatte, mußte ſich trennen: mir verſchaffte der gewandte Quartiermeiſter ein hübſches Zimmer, das aus dem engſten Höfchen, wie aus einer Feuereſſe, doch bei ſehr hohen Fenſtern genugſames Licht erhielt. Hier wußte er mich mit meinem Gepäck und ſonſt gar wohl einzurichten und für alle Bedürfniſſe zu ſorgen; er gab mir den Begriff von den Haus- und Miethleuten des Gebäudes, und verſicherte, daß ich gegen eine kleine Gabe ſobald nicht ausgetrieben und wohl behandelt werden ſollte.

Hier konnte ich nun zum erſtenmal den Koffer wieder aufſchließen und mich meiner Reiſehabſeligkeiten, des Geldes, der Manuſcripte wieder verſichern. Das Convolut zur Farbenlehre brachte ich zuerſt in Ordnung, immer meine früheſte Maxime vor Augen, die Erfahrung zu erweitern und die Methode zu reinigen. Ein Kriegs- und Reiſetagebuch mochte ich gar nicht anrühren. Der unglückliche Verlauf der Unternehmung, der noch Schlimmeres befürchten ließ, gab immer neuen Anlaß zum Wiederkäuen des Verdruſſes und zu neuem Aufregen der Sorge. Meine ſtille, von jedem Geräuſch abgeſchloſſene Wohnung gewährte mir wie eine Kloſterzelle vollkommenen Raum zu den ruhigſten Betrachtungen, dagegen ich mich, ſobald ich nur den Fuß vor die Hausthüre hinausſetzte, in dem lebendigſten Kriegsgetümmel befand und nach Luſt das wunderlichſte Local durchwandeln konnte, das vielleicht in der Welt zu finden iſt.

Den 15 October 1792.

Wer Luxemburg nicht geſehen hat, wird ſich keine Vorſtellung von dieſem an und über einander gefügten Kriegsgebäude machen. Die Einbildungskraft verwirrt ſich, wenn man die ſeltſame Mannichfaltigkeit wieder hervorrufen will, mit der ſich das Auge des hin und her gehenden Wanderers kaum befreunden konnte. Plan und Grundriß vor ſich zu nehmen wird nöthig ſeyn, nachſtehendes nur einigermaßen verſtändlich zu finden.

Ein Bach, Petrus genannt, erſt allein, dann verbunden mit dem entgegen kommenden Fluß, die Elze, ſchlingt ſich mäanderartig zwiſchen Felſen durch und um ſie herum, bald im natürlichen Lauf, bald durch Kunſt genöthigt. Auf dem linken Ufer liegt hoch und flach die alte Stadt; ſie, mit ihren Feſtungswerken nach dem offenen Lande zu, iſt andern befeſtigten Städten ähnlich. Als man nun für die Sicherheit derſelben nach Weſten Sorge getragen, ſah man wohl ein, daß man ſich auch gegen die Tiefe, wo das Waſſer fließt, zu verwahren habe; bei zunehmender Kriegskunſt war auch das nicht hinreichend, man mußte auf dem rechten Ufer des Gewäſſers nach Süden, Oſten und Norden auf ein- und ausſpringenden Winkeln unregelmäßiger Felspartien neue Schanzen vorſchieben, nöthig immer eine zur Beſchützung der andern. Hieraus entſtand nun eine Verkettung unüberſehbarer Baſtionen, Redouten, halber Monde, und ſolches Zangen- und Krakelwerk, als nur die Vertheidigungskunſt im ſeltſamſten Falle zu leiſten vermochte.

Nichts kann deßhalb einen wunderlicheren Anblick gewähren, als das mitten durch dieß alles am Fluſſe ſich hinabziehende enge Thal, deſſen wenige Flächen, deſſen ſanft oder ſteil aufſteigende Höhen zu Gärten angelegt, in Terraſſen abgeſtuft und mit Luſthäuſern belebt ſind; von wo aus man auf die ſteilſten Felſen, auf hochgethürmte Mauern rechts und links hinaufſchaut. Hier findet ſich ſo viel Größe mit Anmuth, ſo viel Ernſt mit Lieblichkeit verbunden, daß wohl zu wünſchen wäre, Pouſſin hätte ſein herrliches Talent in ſolchen Räumen bethätigt.

Nun beſaßen die Eltern unſeres lockern Führers in dem Pfaffenthal einen artigen abhängigen Garten, deſſen Genuß ſie mir gern und freundlich überließen. Kirche und Kloſter, nicht weit entfernt, rechtfertigte den Namen dieſes Elyſiums, und in dieſer geiſtlichen Nachbarſchaft ſchien auch den weltlichen Bewohnern Ruhe und Frieden verheißen, ob ſie gleich mit jedem Blick in die Höhe an Krieg, Gewalt und Verderben erinnert wurden.

Jetzt nun aber aus der Stadt, wo das unſelige Kriegsnachſpiel mit Lazarethen, abgeriſſenen Soldaten, zerſtückten Waffen, herzuſtellenden Achſen, Rädern und Laffetten zugleich mit ſonſtigen Trümmern aller Art aufgeführt wurde, in eine ſolche Stille zu flüchten, war höchſt wohlthätig; aus den Straßen zu entweichen, wo Wagner, Schmiede und andere Gewerke ihr Weſen öffentlich unermüdet und geräuſchvoll trieben, und ſich in das

Gärtchen im geiſtlichen Thale zu verbergen, war höchſt behaglich. Hier fand ein Ruhe- und Sammlungsbedürftiger das willkommenſte Aſyl.

Den 16 October 1792.

Die allen Begriff überſteigende Mannichfaltigkeit der auf und an einander gethürmten, gefügten Kriegsgebäude, die bei jedem Schritt vor- oder rückwärts, auf- oder abwärts ein anderes Bild zeigten, riefen die Luſt hervor, wenigſtens etwas davon auf's Papier zu bringen. Freilich mußte dieſe Neigung auch wieder einmal ſich regen, da ſeit ſo viel Wochen mir kaum ein Gegenſtand vor die Augen gekommen, der ſie geweckt hätte. Unter anderem fiel es ſonderbar auf, daß ſo manche gegen einander überſtehende Felſen, Mauern und Vertheidigungswerke in der Höhe durch Zugbrücken, Galerien und gewiſſe wunderliche Vorrichtungen verbunden waren. Irgend jemand vom Metier hätte dieſes alles mit Kunſtaugen angeſehen, und ſich mit Soldatenblick der ſichern Einrichtung erfreut; ich aber konnte nur den maleriſchen Effect ihr abgewinnen, und hätte gar zu gern, wäre nicht alles Zeichnen an und in den Feſtungen höchlich verpönt, meine Nachbildungskräfte hier in Uebung geſetzt.

Den 19. October 1792.

Nachdem ich nun alſo mehrere Tage in dieſen Labyrinthen, wo Naturfels und Kriegsgebäu wetteifernd ſeltſam ſteile Schluchten gegen einander aufgethürmt, und daneben Pflanzenwachsthum, Baumzucht und Luſtgebüſch nicht ausgeſchloſſen, mich ſinnend und denkend einſam genug herumgewunden hatte, fing ich an, nach Hauſe kommend, die Bilder wie ſie ſich der Einbildungskraft nach und nach einprägten, auf's Papier zu bringen, unvollkommen zwar, doch hinreichend das Andenken eines höchſt ſeltſamen Zuſtandes einigermaßen feſtzuhalten.

Den 20. October 1792.

Ich hatte Zeit gewonnen das Kurzvergangene zu überdenken, aber je mehr man dachte, je verworrener und unſicherer ward alles vor dem Blicke. Auch ſah ich, daß wohl das nothwendigſte ſeyn möchte ſich auf das unmittelbar Bevorſtehende zu bereiten. Die wenigen Meilen bis Trier mußten zurückgelegt werden; aber was mochte dort zu finden ſeyn, da nun die Herren ſelbſt mit andern Flüchtlingen ſich nachdrängten!

Als das Schmerzlichſte jedoch, was einen jeden, mehr oder weniger reſignirt wie er war, mit einer Art von Furienwuth ergriff, empfand man die Kunde, die ſich nicht verbergen ließ, daß unſere höchſten Heerführer mit den vermaledeiten, durch das Manifeſt dem Untergang gewidmeten, durch die ſchrecklichſten Thaten abſcheulich dargeſtellten Aufrührern doch übereinkommen, ihnen die Feſtungen übergeben mußten, um nur ſich und den Ihrigen eine mögliche Rückkehr zu gewinnen. Ich habe von den Unſrigen geſehen, für welche der Wahnſinn zu fürchten war.

Den 22. October 1792.

Auf dem Wege nach Trier fand ſich bei Grevenmachern nichts mehr von jener galanten Wagenburg; öde, wüſt und zerfahren lagen die Anger und die weit und breiten Spuren deuteten auf jenes vorübergegangene flüchtige Daſeyn. Am Poſthaus fuhr ich dießmal mit requirirten Pferden ganz im Stillen vorbei; das Briefkäſtchen ſtand noch auf ſeinem Platze, kein Gedränge war umher; man konnte ſich der wunderlichſten Gedanken nicht erwehren.

Doch ein herrlicher Sonnenblick belebte ſo eben die Gegend, als mir das Monument von Igel, wie der Leuchtthurm einem nächtlich Schiffenden, entgegenglänzte. Vielleicht war die Macht des Alterthums nie ſo gefühlt worden, als an dieſem Contraſt: ein Monument, zwar auch kriegeriſcher Zeiten, aber doch glücklicher, ſiegreicher Tage und eines dauernden Wohlbefindens rühriger Menſchen in dieſer Gegend. Obgleich in ſpäter Zeit, unter den Antoninen, erbaut, behält es immer noch von trefflicher Kunſt ſo viel Eigenſchaften übrig, daß es uns im Ganzen anmuthig ernſt zuſpricht und aus ſeinen, obgleich ſehr beſchädigten Theilen das Gefühl eines fröhlich thätigen Daſeyns mittheilt. Es hielt mich lange feſt; ich notirte manches, ungern ſcheidend, da ich mich nur deſto unbehaglicher in meinem erbärmlichen Zuſtande fühlte.

Doch auch jetzt wechſelte ſchnell wieder eine freudige Ausſicht in der Seele, die bald darauf zur Wirklichkeit gelangte.

Trier, den 23. October 1792.

Wir brachten unſerm Freunde Lieutenant von Fritſch, den wir auf ſeinem Poſten widerwillig zurückgelaſſen, die erwünſchte Nachricht, daß er den Militärverdienſtorden erhalten habe, mit Recht, wegen einer braven That, und mit Glück, ohne an unſerm Jammer Theil genommen zu haben. Die Sache verhielt ſich aber alſo.

Die Franzoſen, weil ſie uns weit genug ins Land vorgedrungen, uns in bedeutender Entfernung, in großer Noth wußten, verſuchten im Rücken einen unvermutheten Streich; ſie näherten ſich Trier in bedeutender Anzahl, ſogar mit Kanonen. Lieutenant von Fritſch erfährt es, und mit weniger Mannſchaft geht er dem Feinde entgegen, der, über die Wachſamkeit ſtutzend, mehr anrückende Truppen befürchtend, nach kurzem Gefecht ſich bis Merzig zurückzieht und nicht wieder erſcheint. Dem Freunde war das Pferd bleſſirt, durch dieſelbe Kugel ſein Stiefel geſtreift, dagegen er aber auch, als Sieger zurückkehrend, auf's beſte empfangen wird. Der Magiſtrat, die Bürgerſchaft erzeigen ihm alle mögliche Aufmerkſamkeit; auch die Frauenzimmer, die ihn bisher als einen hübſchen jungen Mann gekannt, erfreuen ſich nun doppelt an ihm als einem Helden.

Sogleich berichtet er ſeinem Chef den Vorfall, der wie billig dem Könige vorgetragen wird, worauf denn der blaue Kreuzſtern erfolgt. Die Glückſeligkeit des braven Jünglings, deſſen lebhafteſte Freude mitzufühlen, war ein ungemeiner Genuß; ihn hatte das Glück, das uns vermied, in unſerm Rücken aufgeſucht, und er ſah ſich für den militäriſchen Gehorſam belohnt, der ihn an einer unthätigen Lage zu feſſeln ſchien.

Trier, den 24. October 1792.

Der Freund hatte mir bei jenem Canonicus abermals Quartier verſchafft. Auch ich war von der allgemeinen Krankheit nicht ganz frei geblieben, und bedurfte daher einiger Arzenei und Schonung. In dieſen ruhigen Stunden nahm ich ſogleich die kurzen Bemerkungen vor, die ich bei dem Monument zu Igel aufgezeichnet hatte.

Soll man den allgemeinſten Eindruck ausſprechen, ſo iſt hier Leben dem Tod, Gegenwart der Zukunft entgegengeſtellt und beide unter einander im äſthetiſchen Sinne aufgehoben. Dieß war die herrliche Art und Weiſe der Alten, die ſich noch lange genug in der Kunſtwelt erhielt.

Die Höhe des Monuments kann 70 Fuß betragen, es ſteigt in mehreren architektoniſchen Abtheilungen obeliskenartig hinauf; erſt der Grund, auf dieſem ein Sockel, ſodann die Hauptmaſſe, darüber eine Attike, ſodann ein Fronton und zuletzt eine wunderſam ſich aufſchlingende Spitze, wo ſich die Reſte einer Kugel und eines Adlers zeigen. Jede dieſer Abtheilungen iſt, mit den Gliedern aus denen ſie beſteht, durchaus mit Bildern und Zierrathen geſchmückt. Dieſe Eigenſchaft deutet denn freilich auf ſpätere Zeiten; denn dergleichen tritt ein, ſobald ſich die reine Proportion im Ganzen verliert, wie denn auch hier daran manches zu erinnern ſeyn möchte.

Demungeachtet muß man anerkennen, daß dieſes Werk auf eine erſt kurz vergangene höhere Kunſt gegründet iſt. So waltet denn auch über das Ganze der antike Sinn, in dem das wirkliche Leben dargeſtellt wird, allegoriſch gewürzt durch mythologiſche Andeutungen. In dem Hauptfelde Mann und Frau von koloſſaler Bildung, ſich die Hände reichend, durch eine dritte, verloſchene Figur, als einer ſegnenden, verbunden. Sie ſtehen zwiſchen zwei ſehr verzierten, mit über einander geſtellten tanzenden Kindern geſchmückten Pilaſtern. Alle Flächen ſodann deuten auf die glücklichſten Familienverhältniſſe, übereindenkende und wirkende Verwandte, redliches, genußreiches Zuſammenleben darſtellend.

Aber eigentlich waltet überall die Thätigkeit vor; ich getraue mir jedoch nicht alles zu erklären. In einem Felde ſcheinen ſich Geſchäft überlegende Handelsleute verſammelt zu haben, offenbar aber ſind beladene Schiffe, Delphine als Verzierung, Transport auf Saumroſſen, Ankunft von Waaren und deren Beſchauen, und was ſonſt noch Menſchliches und Natürliches mehr vorkommen dürfte. Sodann aber auch im Zodiak ein rennendes Pferd, das vielleicht vormals Wagen und Lenker hinter ſich zog, in Frieſen, ſodann ſonſtigen Räumen und Giebelfeldern Bacchus, Faunen, Sol und Luna, und was ſonſt noch Wunderbares Knopf und Gipfel verzieren und verziert haben mag.

Das Ganze iſt höchſt erfreulich und man könnte, auf der Stufe wo heut zu Tag Bau- und Bildkunſt ſtehen, in dieſem Sinne ein herrliches Denkmal den würdigſten Menſchen, ihren Lebensgenüſſen und Verdienſten gar wohl errichten. Und ſo war es mir denn recht erwünſcht, mit ſolchen Betrachtungen beſchäftigt, den Geburtstag unſerer verehrten Herzogin Amalia im ſtillen zu feiern, ihr Leben, ihr edles Wirken und Wohlthun umſtändlich zurück zu rufen; woraus ſich denn ganz natürlich die Aufregung ergab, ihr in Gedanken einen gleichen Obelisk zu widmen, und die ſämmtlichen Räume mit ihren individuellen Schickſalen und Tugenden charakteriſtiſch zu verzieren.

Trier, den 25 October 1792.

Die mir nunmehr gegönnte Ruhe und Bequemlichkeit benutzte ich nun ferner manches zu ordnen und aufzubewahren, was ich in den wildeſten Zeiten bearbeitet hatte. Ich recapitulirte und redigirte meine chromatiſchen Acten, zeichnete mehrere Figuren zu den Farbentafeln, die ich oft genug veränderte, um das was ich darſtellen und behaupten wollte, immer anſchaulicher zu machen. Hierauf dachte ich denn auch, meinen dritten Theil von Gehlers phyſikaliſchem Lexikon wiederzuerlangen. Auf Erkundigung und Nachforſchen fand ich endlich die Küchenmagd im Lazareth, das man mit ziemlicher Sorgfalt in einem Kloſter errichtet hatte. Sie litt an der allgemeinen Krankheit, doch waren die Räume luftig und reinlich: ſie erkannte mich, konnte aber nicht reden, nahm den Band unter dem Haupte hervor, und übergab mir ihn ſo reinlich und wohl erhalten, als ich ihn überliefert hatte, und ich hoffe, die Sorgfalt, der ich ſie empfahl, wird ihr zu gute gekommen ſeyn.

Ein junger Schullehrer, der mich beſuchte und mir verſchiedene der neueſten Journale mittheilte, gab Gelegenheit zu erfreulichen Unterhaltungen. Er verwunderte ſich, wie ſo viele andere, daß ich von Poeſie nichts wiſſen wolle, dagegen auf Naturbetrachtungen mich mit ganzer Kraft zu werfen ſchien. Er war in der Kantiſchen Philoſophie unterrichtet, und ich konnte ihm daher auf den Weg deuten, den ich eingeſchlagen hatte. Wenn Kant in ſeiner Kritik der Urtheilskraft der äſthetiſchen Urtheilskraft die teleologiſche zur Seite ſtellt, ſo ergiebt ſich daraus, daß er andeuten wolle, ein Kunſtwerk ſolle wie ein Naturwerk, ein Naturwerk wie ein Kunſtwerk behandelt, und der Werth eines jeden aus ſich ſelbſt entwickelt, an ſich ſelbſt betrachtet werden. Ueber ſolche Dinge konnte ich ſehr beredt ſeyn, und glaube dem guten jungen Mann einigermaßen genutzt zu haben. Es iſt wunderſam wie eine jede Zeit Wahrheit und Irrthum aus dem Kurzvergangenen, ja dem Längſtvergangenen mit ſich trägt und ſchleppt, muntere Geiſter jedoch ſich auf neuer Bahn bewegen, wo ſie ſich's denn freilich gefallen laſſen meiſt allein zu gehen, oder einen Geſellen auf eine kurze Strecke mit ſich fortzuziehen.

Trier, den 26. October 1792.

Nun durfte man aber aus ſolchen ruhigen Umgebungen nicht heraustreten, ohne ſich wie im Mittelalter zu finden, wo Kloſtermauern und der tollſte unregelmäßigſte Kriegszuſtand mit einander immerfort contraſtirten. Beſonders jammerten einheimiſche Bürger ſo wie zurückkehrende Emigrirte über das ſchreckliche Unheil das durch die falſchen Aſſignaten über Stadt und Land gekommen war. Schon hatten Handelshäuſer gewußt dergleichen nach Paris zu bringen und von dort die Falſchheit, völlige Ungültigkeit, die höchſte Gefahr vernommen, ſich mit dergleichen nur irgend abzugeben. Daß die ächten gleichfalls dadurch in Mißcredit geriethen, daß man, bei völliger Umkehrung der Dinge, auch wohl die Vernichtung aller dieſer Papiere zu fürchten habe, fiel jedermann auf. Dieſes ungeheure Uebel nun geſellte ſich zu den übrigen, ſo daß es vor der Einbildungskraft und dem Gefühl ganz gränzenlos erſchien — ein verzweiflungsvoller Zuſtand, demjenigen ähnlich, wenn man eine Stadt vor ſich niederbrennen ſieht.

Trier, den 27. October 1792.

Die Wirthstafel, an der man übrigens ganz wohl verſorgt war, gab auch ein ſinneverwirrendes Schauſpiel: Militärs und Angeſtellte, aller Art Uniform, Farben und Trachten, im ſtillen mißmuthig, auch wohl in Aeußerungen heftig, aber alle wie in einer gemeinſamen Hölle zuſammengefaßt.

Daſelbſt begegnete mir ein wahrhaft rührendes Ereigniß.

Ein alter Huſarenoffizier, mittler Größe, grauen Bartes und Haares und funkelnden Auges, kam nach Tiſch auf mich zu, ergriff mich bei der Hand, und fragte, ob ich denn das alles auch mit ausgeſtanden habe. Ich konnte ihm einiges von Valmy und Hans erzählen, woraus er ſich denn gar wohl das übrige nachbilden konnte. Hierauf fing er mit Enthuſiasmus und warmem Antheil zu ſprechen an, Worte, die ich nachzuſchreiben kaum wage, des Inhalts: es ſey ſchon unverantwortlich, daß man ſie, deren Metier und Schuldigkeit es bleibe dergleichen Zuſtände zu erdulden und ihr Leben dabei zuzuſetzen, in ſolche Noth geführt, die vielleicht kaum jemals erhört worden; daß aber auch ich — er drückte ſeine gute Meinung über meine Perſönlichkeit und meine Arbeiten aus — das hätte mit erdulden ſollen, darüber wollte er ſich nicht zufrieden geben. Ich ſtellte ihm die Sache von der heitern Seite vor, von der Seite, mit meinem Fürſten, dem ich nicht ganz unnütz geweſen, mit ſo vielen wackern Kriegsmännern zu eigener Prüfung dieſe wenigen Wochen her geduldet zu haben: allein er blieb bei ſeiner Rede, indeſſen ein Civiliſt zu uns trat und dagegen erwiederte, man ſey mir Dank ſchuldig, daß ich das alles mit anſehen wollen, indem man ſich nun gar wohl von meiner geſchickten Feder Darſtellung und Aufklärung erwarten könne. Der alte Degen wollte davon auch nichts wiſſen und rief: Glaubt es nicht! er iſt viel zu klug! Was er ſchreiben dürfte, mag er nicht ſchreiben, und was er ſchreiben möchte, wird er nicht ſchreiben.

Uebrigens mochte man kaum hie und da hinhorchen, der Verdruß war gränzenlos. Und wie es ſchon eine verdrießliche Empfindung erregt, wenn glückliche Menſchen nicht ablaſſen uns ihr Behagen vorzurechnen, ſo iſt es noch viel unausſtehlicher, wenn uns ein Unheil, daß wir ſelbſt aus dem Sinne ſchlagen möchten, immer wiederkäuend vorgetragen wird. Von den Franzoſen, die man haßte, aus dem Lande gedrängt zu ſeyn, genöthigt mit ihnen zu unterhandeln, mit den Männern des 10. Auguſts ſich zu befreunden, das alles war für Geiſt und Gemüth ſo hart, als bisher die körperliche Duldung geweſen. Man ſchonte der oberſten Leitung nicht, und das Vertrauen, das man dem berühmten Feldherrn ſo lange Jahre gegönnt hatte, ſchien für immer verloren.

Trier, den 28. October 1792.

Als man ſich nun auf deutſchem Grund und Boden wiederfand und aus der ungeheuerſten Verwirrung zu entwickeln hoffen durfte, traf uns die Nachricht von Cuſtine's verwegenen und glücklichen Unternehmungen. Das große Magazin zu Speier war in ſeine Hände gerathen; er hatte darauf gewußt eine Uebergabe von Mainz zu bewirken. Dieſe Schritte ſchienen die gränzenloſeſten Uebel nach ſich zu ziehen, ſie deuteten auf einen außerordentlichen, ſo kühnen als folgerechten Geiſt, und da mußte denn ſchon alles verloren ſeyn. Nichts fand man wahrſcheinlicher und natürlicher, als daß auch ſchon Coblenz von den Franken beſetzt ſey; und wie ſollten wir unſern Rückweg antreten! Frankfurt gab man in Gedanken gleichfalls auf; Hanau und Aſchaffenburg an einer, Caſſel an der andern Seite ſah man bedroht, und was nicht alles zu fürchten! Vom unſeligen Neutralitätsſyſtem die nächſten Fürſten paralyſirt, deſto lebendig thätiger die von revolutionären Geſinnungen ergriffene Maſſe. Sollte man, wie Mainz bearbeitet worden, nicht auch die Gegend und die nächſt anſtoßenden Provinzen zu Geſinnungen vorbereiten, und die ſchon entwickelten ſchleunig benutzen? Das alles mußte zum Gedanken, zur Sprache kommen.

Oefters hörte ich wiederholen: Sollten die Franzoſen wohl ohne große Ueberlegung und Umſicht, ohne ſtarke Heeresmacht ſolche bedeutende Schritte gethan haben? Cuſtine's Handlungen ſchienen ſo kühn als vorſichtig; man dachte ſich ihn, ſeine Gehülfen, ſeine Obern als weiſe, kräftige, conſequente Männer. Die Noth war groß und ſinneverwirrend, unter allen bisher erduldeten Leiden und Sorgen ohne Frage die größte.

Mitten in dieſem Unheil und Tumulte fand mich ein verſpäteter Brief meiner Mutter, ein Blatt, das an jugendlich-ruhige, ſtädtiſch-häusliche Verhältniſſe gar wunderſam erinnerte. Mein Oheim, Schöff Textor, war geſtorben, deſſen nahe Verwandtſchaft mich von der ehrenhaft wirkſamen Stelle eines Frankfurter Rathsherrn bei ſeinen Lebzeiten ausſchloß, worauf man, herkömmlich löblicher Sitte gemäß, meiner ſogleich gedachte, der ich unter den Frankfurter Graduirten ziemlich weit vorgerückt war.

Meine Mutter hatte den Auftrag erhalten bei mir anzufragen, ob ich die Stelle eines Rathsherrn annehmen würde, wenn mir, unter die Looſenden gewählt, die goldene Kugel zufiele. Vielleicht konnte eine ſolche Anfrage in keinem ſeltſamern Augenblicke anlangen, als in dem gegenwärtigen: ich war betroffen, in mich ſelbſt zurückgewieſen; tauſend Bilder ſtiegen vor mir auf und ließen mich nicht zu Gedanken kommen. Wie aber ein Kranker oder Gefangener ſich wohl im Augenblicke an einem erzählten Mährchen zerſtreut, ſo war auch ich in andere Sphären und Jahre verſetzt.

Ich befand mich in meines Großvaters Garten, wo die reich mit Pfirſichen geſegneten Spaliere des Enkels Appetit gar lüſtern anſprachen, und nur die angedrohte Verweiſung aus dieſem Paradieſe, nur die Hoffnung die reifſte, rothbäckigſte Frucht aus des wohlthätigen Ahnherrn eigener Hand zu erhalten, ſolche Begierde bis zum endlichen Termin einigermaßen beſchwichtigen konnte. Sodann erblickte ich den ehrwürdigen Altvater um ſeine Roſen beſchäftigt, wie er, gegen die Dornen mit alterthümlichen Handſchuhen, als Tribut überreicht von zollbefreiten Städten, ſich vorſichtig verwahrte, dem edlen Laertes gleich, nur nicht wie dieſer ſehnſüchtig und kummervoll. Dann erblickte ich ihn im Ornat als Schultheiß, mit der goldenen Kette, auf dem Thronſeſſel unter des Kaiſers Bildniß; ſodann leider im halben Bewußtſeyn einige Jahre auf dem Krankenſtuhle, und endlich im Sarge.

Bei meiner letzten Durchreiſe durch Frankfurt hatte ich meinen Oheim im Beſitz des Hauſes, Hofes und Gartens gefunden, der als wackerer Sohn, dem Vater gleich, die höhern Stufen freiſtädtiſcher Verfaſſung erſtieg. Hier im traulichen Familienkreis, in dem unveränderten, altbekannten Local riefen ſich jene Knabenerinnerungen lebhaft hervor, und traten mir nun neukräftig vor die Augen. Sodann geſellten ſich zu ihnen andere jugendliche Vorſtellungen, die ich nicht verſchweigen darf. Welcher reichsſtädtiſche Bürger wird läugnen, daß er, früher oder ſpäter, den Rathsherrn, Schöff und Burgemeiſter im Auge gehabt und ſeinem Talent gemäß nach dieſen, vielleicht auch nach minderen Stellen emſig und vorſichtig geſtrebt. Denn der ſüße Gedanke, an irgend einem Regimente Theil zu nehmen, erwacht gar bald in der Bruſt eines jeden Republicaners, lebhafter und ſtolzer ſchon in der Seele des Knaben.

Dieſen freundlichen Kinderträumen konnte ich mich jedoch nicht lange hingeben: nur allzu ſchnell aufgeſchreckt, beſah ich die ahnungsvolle Localität, die mich umfaßte, die traurigen Umgebungen, die mich beengten, und zugleich die Ausſicht nach der Vaterſtadt getrübt, ja verfinſtert. Mainz in franzöſiſchen Händen, Frankfurt bedroht, wo nicht ſchon eingenommen, der Weg dorthin verſperrt und innerhalb jener Mauern, Straßen, Plätze, Jugendfreunde, Blutsverwandte vielleicht ſchon von demſelben Unglück ergriffen, daran ich Longwy und Verdun ſo grauſam hatte leiden ſehen — wer hätte gewagt ſich in einen ſolchen Zuſtand zu ſtürzen!

Aber auch in der glücklichſten Zeit jenes ehrwürdigen Staatskörpers wäre mir nicht möglich geweſen auf dieſen Antrag einzugehen; die Gründe waren nicht ſchwer auszuſprechen. Seit ſiebzehn Jahren genoß ich eines ſeltenen Glückes, des Vertrauens wie der Nachſicht des Herzogs von Weimar. Dieſer von der Natur höchſt begünſtigte, glücklich ausgebildete Fürſt ließ ſich meine wohlgemeinten, oft unzulänglichen Dienſte gefallen, und gab mir Gelegenheit mich zu entwickeln, welches unter keiner andern vaterländiſchen Bedingung möglich geweſen wäre; meine Dankbarkeit war ohne Gränzen, ſo wie die Anhänglichkeit an die hohen Frauen Gemahlin und Mutter, an die heranwachſende Familie, an ein Land, dem ich doch auch manches geleiſtet hatte. Und mußte ich nicht zugleich jenes Cirkels neu erworbener, höchſt gebildeter Freunde gedenken, auch ſo manches andern häuslich Lieben und Guten, was ſich aus meinen treubeharrlichen Zuſtänden entwickelt hatte! Dieſe bei ſolcher Gelegenheit abermals erregten Bilder und Gefühle erheiterten mich auf einmal in dem betrübteſten Augenblick; denn man iſt ſchon halb gerettet, wenn man aus traurigſter Lage im fremden Land einen hoffnungsvollen Blick in die geſicherte Heimath zu thun aufgeregt wird; ſo genießen wir dieſſeits auf Erden was uns jenſeits der Sphären zugeſagt iſt.

In ſolchem Sinne begann ich den Brief an meine Mutter, und wenn ſich dieſe Beweggründe zunächſt auf mein Gefühl, auf perſönliches Behagen, individuellen Vortheil zu beziehen ſcheinen, ſo hatte ich noch andere hinzuzufügen, die auch das Wohl meiner Vaterſtadt berückſichtigten und meine dortigen Gönner überzeugen konnten. Denn wie ſollte ich mich in dem ganz eigenthümlichen Kreiſe thätig wirkſam erzeigen, wozu man vielleicht mehr als zu jedem andern treulich herangebildet ſeyn muß? Ich hatte mich ſeit ſo viel Jahren zu Geſchäften, meinen Fähigkeiten angemeſſen gewöhnt, und zwar ſolchen die zu ſtädtiſchen Bedürfniſſen und Zwecken kaum verlangt werden möchten. Ja ich durfte hinzufügen, daß, wenn eigentlich nur Bürger in den Rath aufgenommen werden ſollten, ich nunmehr jenem Zuſtande ſo entfremdet ſey, um mich völlig als einen Auswärtigen zu betrachten. Dieſes alles gab ich meiner Mutter dankbar zu erkennen, welche ſich auch wohl nichts anderes erwartete. Freilich mag dieſer Brief ſpät genug zu ihr gelangt ſeyn.

Trier, den 29. October 1792.

Mein junger Freund, mit dem ich gar manche angenehme wiſſenſchaftliche und literariſche Unterhaltung genoß, war auch im Geſchichtlichen der Stadt und Umgebung gar wohl erfahren. Unſere Spaziergänge bei leidlichem Wetter waren deßhalb immer belehrend, und ich konnte mir das Allgemeinſte merken.

Die Stadt an ſich hat einen auffallenden Charakter: ſie behauptet mehr geiſtliche Gebäude zu beſitzen als irgend eine andere von gleichem Umfang, und möchte ihr dieſer Ruhm wohl kaum zu läugnen ſeyn; denn ſie iſt innerhalb der Mauern von Kirchen, Capellen, Klöſtern, Conventen, Collegien, Ritter- und Brüdergebäuden belaſtet, ja erdrückt, außerhalb von Abteien, Stiftern, Carthauſen blockirt, ja belagert. Dieſes zeugt denn von einem weiten geiſtlichen Wirkungskreis, welchen der Erzbiſchof ſonſt von hier aus beherrſchte; denn ſeine Diöceſe war auf Metz, Toul und Verdun ausgedehnt. Auch dem weltlichen Regiment fehlt es nicht an ſchönen Beſitzthümern, wie denn der Kurfürſt von Trier auf beiden Seiten der Moſel ein herrliches Land beherrſcht; und ſo fehlt es auch Trier nicht an Paläſten, welche beweiſen, daß zu verſchiedener Zeit von hier aus die Herrſchaft ſich weit und breit erſtreckte.

Der Urſprung der Stadt verliert ſich in die Fabelzeit: das erfreuliche Local mag früh genug Anbauende hierher gelockt haben. Die Trevirer waren ins römiſche Reich eingeſchloſſen, erſt Heiden, dann Chriſten, von Normannen und von Franken überwältigt, und zuletzt ward das ſchöne Land dem römiſch-deutſchen Reiche einverleibt.

Ich wünſchte wohl die Stadt in guter Jahrszeit, an friedlichen Tagen zu ſehen, ihre Bürger näher kennen zu lernen, welche von jeher den Ruf haben freundlich und fröhlich zu ſeyn. Von erſter Eigenſchaft finden ſich in dieſem Augenblicke wohl noch Spuren, von der zweiten kaum; und wie ſollte Fröhlichkeit ſich in einem ſo widerwärtigen Zuſtande erhalten!

Freilich wer in die Annalen der Stadt zurückſieht, findet wiederholte Nachricht von Kriegsunheil, das dieſe Gegend betroffen, da das Moſelthal. ja der Fluß ſelbſt dergleichen Züge begünſtigt. Attila ſogar aus dem fernſten Oſten hatte mit ſeinem unzählbaren Heere Vor- und Rückzug, wie wir, durch dieſe Flußregion genommen. Was erduldeten die Einwohner nicht im dreißigjährigen Kriege, bis zu Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts, indem ſich der Fürſt an Frankreich, als den nachbarlichſten Alliirten, angeſchloſſen hatte, und darüber in langwierige öſterreichiſche Gefangenſchaft gerieth. Auch an innern Kriegen erkrankte die Stadt mehr als einmal, wie es überall in biſchöflichen Städten ſich ereignen mußte, wo der Bürger mit geiſtlich-weltlicher Obergewalt ſich nicht immer vertragen konnte.

Mein Führer, indem er mich geſchichtlich unterrichtete, machte mich auf Gebäude der verſchiedenſten Zeit aufmerkſam, wovon das meiſte curios, und daher wohl merkwürdig ſchien, weniges aber dem Geſchmacksurtheil erfreulich zuſagte, wie vorher an dem Monumente zu Igel gerühmt werden konnte.

Die Reſte des römiſchen Amphitheaters fand ich reſpectabel; da aber das Gebäude über ſich ſelbſt zuſammengeſtürzt, und wahrſcheinlich mehrere Jahrhunderte als Steinbruch behandelt war, ließ ſich nichts entziffern. Bewundernswerth war jedoch noch immer, wie die Alten, ihrer Weisheit gemäß, große Zwecke mit mäßigen Mitteln hervorzubringen ſuchten, und die Naturgelegenheit eines Thals zwiſchen zwei Hügeln zu nutzen gewußt, wo die Geſtalt des Bodens an Excavation und Subſtruction dem Baumeiſter vieles glücklich erſparte. Wenn man nun von den erſten Höhen des Martisberges, wo dieſe Ruine gelegen, etwas weiter aufſteigt, ſo ſieht man über alle Reliquien der Heiligen, über Dome, Dächer und Schirme nach dem Apolloberg hinüber, und ſo behaupten beide Götter, den Mercur zur

Seite, ihres Namens Gedächtniß; die Bilder waren zu beſeitigen, der Genius nicht.

Zu Betrachtung der Baukunſt früherer Mittelzeit bietet Trier merkwürdige Monumente: ich habe von ſolchen Dingen wenige Kenntniß, und ſie ſprechen nicht zum gebildeten Sinn. Mich wollte der Anblick bei einiger Theilnahme verwirren; manches davon iſt verſchüttet, zerſtückt, zu anderem Gebrauche gewidmet.

Ueber die große Brücke, auch noch im Alterthum gegründet, führte man mich im heiterſten Momente; hier nun ſieht man deutlich, wie die Stadt auf einer mit ausſpringendem Winkel nach dem Fluß zudrängenden Fläche, welche denſelben gegen das linke Ufer hinweiſt, erbaut iſt. Nun überſchaut man vom Fuße des Apolloberges Fluß, Brücke, Mühlen, Stadt und Gegend, da ſich denn die noch nicht ganz entlaubten Weinberge, ſowohl zu unſern Füßen als auf den erſten Höhen des Martisberges gegenüber, gar freundlich ausnahmen, anſchaulich machten, in welcher geſegneten Gegend man ſich befinde, und ein Gefühl von Wohlfahrt und Behagen erweckten, welches über den Weinländern in der Luft zu ſchweben ſcheint. Die beſten Sorten Moſelwein, die uns nun zu Theil wurden, ſchienen nach dieſem Ueberblick einen angenehmern Geſchmack zu haben.

Unſer fürſtlicher Heerführer kam an und nahm Quartier im Kloſter St. Maximin. Dieſe reichen und ſonſt überglücklichen Menſchen hatten denn freilich ſchon eine gute Zeit her große Unruhe erduldet; die Brüder des Königs waren dort einquartiert geweſen, und nachher war es nicht wieder leer geworden. Eine ſolche Anſtalt, aus Ruhe und Frieden entſprungen, auf Ruhe und Frieden berechnet, nahm ſich freilich unter dieſen Umſtänden wunderlich aus, da, man mochte noch ſo ſchonend verfahren, ein gewaltiger Gegenſatz des Ritter- und Mönchthums ſich hervorthat. Der Herzog wußte jedoch hier wie überall, ſelbſt als ungebetener Gaſt, durch Freigebigkeit und freundliches Betragen ſich und die Seinigen angenehm zu machen.

Mich aber ſollte auch hier der böſe Kriegsdämon wieder verfolgen. Unſer guter Obriſt von Gotſch war gleichfalls im Kloſter einquartiert; ich fand ihn zur Nacht ſeinen Sohn bewachend und beſorgend, welcher an der unglücklichen Krankheit gleichfalls hart danieder lag. Hier mußte ich nun wieder die Litanei und Verwünſchung unſeres Feldzugs aus dem Munde eines alten Soldaten und Vaters vernehmen, der die ſämmtlichen Fehler mit Leidenſchaft zu rügen berechtigt war, die er als Soldat einſah und als Vater verfluchte. Auch die Isletten kamen wieder zur Sprache, und es mußte wirklich ein jeder, der ſich dieſen unſeligen Punkt deutlich machte, durchaus verzweifeln.

Ich erfreute mich der Gelegenheit die Abtei zu ſehen, und fand ein weitläufiges, wahrhaft fürſtliches Gebäude; die Zimmer von bedeutender Größe und Höhe, und die Fußböden getäfelt, Sammet und damaſtene Tapeten, Stuccatur, Vergoldung und Schnitzwerk nicht geſpart, und was man ſonſt in ſolchen Paläſten zu ſehen gewohnt iſt, alles doppelt und dreifach in großen Spiegeln wiederholt.

Auch ward den einquartierten Perſonen ganz wohl dahier; die Pferde jedoch konnten nicht ſämmtlich untergebracht werden, ſie mußten unter freiem Himmel aushalten, ohne Lagerſtätte, Raufen und Tröge. Unglücklicherweiſe waren die Futterſäcke gefault, und ſo mußte der Hafer von der Erde aufgeſchnopert werden.

Wenn aber die Stallungen unbedeutend waren, ſo fand man die Keller deſto geräumiger. Noch über die eigenen Weinberge genoß das Kloſter die Einnahme von vielen Zehenten. Freilich mochte in den letzten Monaten gar manches Stückfaß geleert worden ſeyn; es lagen deren viele auf dem Hofe.

Den 30. October

gab unſer Fürſt große Tafel: drei der vornehmſten geiſtlichen Herren waren eingeladen; ſie hatten köſtliches Tiſchzeug, ſehr ſchönes Porzellanſervice hergegeben; von Silber war wenig zu ſehen; Schätze und Koſtbarkeiten lagen in Ehrenbreitſtein. Die Speiſen von den fürſtlichen Köchen ſchmackhaft zubereitet; Wein, der uns früher hatte nach Frankreich folgen ſollen, von Luxemburg zurückkehrend, ward hier genoſſen; was aber am meiſten Lob und Preis verdiente, war das koſtbarſte weiße Brod, das an den Gegenſatz des Commißbrods bei Hans erinnerte.

Ich hatte mich, als ich nach Trier'ſcher Geſchichte in dieſen Tagen forſchte, nothwendig auch um die Abtei St. Maximin bekümmern müſſen: ich konnte daher mit meinem geiſtlichen Nachbar ein ganz auslangendes geſchichtliches Geſpräch führen. Das hohe Alter des Stifts ward vorausgeſetzt; dann gedachte man ſeiner mannichfaltig wechſelnden Schickſale, der nahen Lage des Stifts an der Stadt, beiden Theilen gleich gefährlich; wie es denn im Jahre 1674 niedergebrannt und völlig verwüſtet wurde. Von dem Wiederaufbau und der allmähligen Herſtellung in den gegenwärtigen Zuſtand ließ ich mich auch unterrichten. Dazu konnte man viel Gutes ſagen und die Anſtalten preiſen, welches der geiſtliche Herr auch gern vernahm: von den letzten Zeiten aber wollte er nichts Rühmliches wiſſen: die franzöſiſchen Prinzen waren da lange im Quartier gelegen, und man hatte von manchem Unfug, Uebermuth und Verſchwendung zu hören.

Bei Abwechſelung des Geſprächs daher ging ich wieder ins Geſchichtliche zurück; als ich aber der früheren Zeit erwähnte, wo das Stift ſich dem Erzbiſchof gleichgeſetzt und der Abt Reichsſtand des römiſch-deutſchen Reichs geweſen, wich er lächelnd aus, als wenn er eine ſolche Erinnerung in der neueſten Zeit für verfänglich halte.

Die Sorge des Herzogs für ſein Regiment ward nun thätig und klar; denn als die Kranken zu Wagen fortzubringen unmöglich war, ſo ließ der Fürſt ein Schiff miethen, um ſie bequem nach Coblenz zu transportiren.

Nun aber kamen andere auf eine eigene Weiſe preßhafte Kriegsmänner an. Auf dem Rückzuge hatte man gar bald bemerkt, daß die Kanonen nicht fortzubringen ſeyen; die Artilleriepferde kamen um, eines nach dem andern; wenig Vorſpann war zu finden; die Pferde, auf dem Hinzug requirirt, beim Herzug geflüchtet, fehlten überall. Man griff zu der letzten Maßregel: von jedem Regiment mußte eine ſtarke Anzahl Reiter abſitzen und zu Fuße wandern, damit das Geſchütz gerettet werde. In ihren ſteifen Stiefeln, die zuletzt nicht mehr durchhalten wollten, litten dieſe braven Menſchen bei dem ſchrecklichen Wege unendlich; aber auch ihnen erheiterte ſich die Zeit, denn es ward Anſtalt getroffen, daß auch ſie zu Waſſer nach Coblenz fahren konnten.

Im November 1792

Mein Fürſt hatte mir aufgetragen dem Marquis Luccheſini aufzuwarten, eine Abſchiedsempfehlung auszuſprechen, und mich nach einigem zu erkundigen. Bei ſpäter Abendzeit, nicht ohne einige Schwierigkeiten, ward ich bei dieſem, mir früher nicht ungewogenen, bedeutenden Manne eingelaſſen. Die Anmuth und Freundlichkeit, mit der er mich empfing, war wohlthätig: nicht ſo die Beantwortung meiner Fragen und Erfüllung meiner Wünſche; er entließ mich, wie er mich aufgenommen hatte, ohne mich im mindeſten zu fördern, und man wird mir zutrauen, daß ich darauf vorbereitet geweſen.

Als ich nun die Abfahrt jener kranken und verwundeten Reiter eifrig betreiben ſah, ergriff mich gleichfalls das Gefühl, es ſey wohl am beſten gethan einen Ausweg auf dem Waſſer zu ſuchen. Sehr ungern ließ ich meine Chaiſe zurück, die man mir aber nach Coblenz nachzuſenden verſprach, und miethete ein einmänniges Boot, wo mir denn beim Einſchiffen meine ſämmtlichen Habſeligkeiten, gleichſam vorgezählt, einen ſehr angenehmen Eindruck machten, indem ich ſie mehr als einmal verloren glaubte oder zu verlieren fürchtete. Zu dieſer Fahrt geſellte ſich ein preußiſcher Officier, den ich als alten Bekannten aufnahm, deſſen ich mich als Pagen gar wohl erinnerte, und dem ſeine Hofzeit noch gar deutlich vorſchwebte; wie er mir denn gewöhnlich den Kaffee wollte präſentirt haben.

Das Wetter war leidlich, die Fahrt ruhig, und man erkannte die Anmuth dieſer Wohlthat um ſo mehr, je mühſeliger auf dem Landwege, der ſich dem Fluſſe hie und da näherte, die Colonnen dahinzogen, oder auch wohl von Zeit zu Zeit ſtockend verweilten. Schon in Trier hatte man geklagt, daß, bei ſo eiligem Rückmarſch, die größte Schwierigkeit ſey Quartier zu finden, indem gar oft die einem Regiment angewieſenen Ortſchaften ſchon beſetzt gefunden worden, wodurch große Noth und Verwirrung entſtehe.

Die Uferanſichten der Moſel waren längs dieſer Fahrt höchſt mannichfaltig; denn obgleich das Waſſer eigenſinnig ſeinen Hauptlauf von Südweſt nach Nordoſt richtet, ſo wird es doch, da es ein chikanöſes gebirgiſches Terrain durchſtreift, von beiden Seiten durch vorſpringende Winkel bald rechts, bald links gedrängt, ſo daß es nur im weitläufigen Schlangengange fortwandeln kann. Deßwegen iſt denn aber auch ein tüchtiger Fährmeiſter höchſt nöthig: der unſere bewies Kraft und Gewandtheit, indem er bald hier einen vorgeſchobenen Kies zu vermeiden, ſogleich aber dort den an ſteiler Felswand herfluthenden Strom zu ſchnellerer Fahrt kühn zu benutzen wußte. Die vielen Ortſchaften zu beiden Seiten gaben den munterſten Anblick; der Weinbau, überall ſorgfältig gepflegt, ließ auf ein heiteres Volk ſchließen, das keine Mühe ſcheut den köſtlichen Saft zu erzielen. Jeder ſonnige Hügel war benutzt, bald aber bewunderten wir ſchroffe Felſen am Strom, auf deren ſchmalen vorragenden Kanten, wie auf zufälligen Naturterraſſen, der Weinſtock zum allerbeſten gedieh.

Wir landeten bei einem artigen Wirthshauſe, wo uns eine alte Wirthin wohl empfing, manches erduldete Ungemach beklagte, den Emigrirten aber beſonders alles Böſe gönnte. Sie habe, ſagte ſie, an ihrem Wirthstiſch gar oft mit Grauen geſehen, wie dieſe gottesvergeſſenen Menſchen das liebe Brod kugel- und brockenweiſe ſich an den Kopf geworfen, ſo daß ſie und ihre Mägde es nachher mit Thränen zuſammengekehrt.

Und ſo ging es mit gutem Glück und Muth immer weiter hinab bis zur Dämmerung, da wir uns denn aber in das mäandriſche Flußgewinde, wie es ſich gegen die Höhen von Montreal herabdrängt, verſchlungen ſahen. Nun überfiel uns die Nacht, bevor wir Trarbach erreichen oder auch nur gewahren konnten. Es ward ſtockfinſter: eingeengt wußten wir uns zwiſchen mehr oder weniger ſteilem Ufer, als ein Sturm, bisher ſchon ruckweiſe verkündigt, gewaltſam anhaltend hereinbrach; bald ſchwoll der Strom im Gegenwinde, bald wechſelten abprallende Windſtöße niederſtürzend mit wüthendem Sauſen: eine Welle nach der andern ſchlug über den Kahn, wir fühlten uns durchnäßt. Der Schiffmeiſter barg nicht ſeine Verlegenheit: die Noth ſchien immer größer, je länger ſie dauerte, und der Drang war aufs höchſte geſtiegen, als der wackere Mann verſicherte, er wiſſe weder wo er ſey, noch wohin er ſteuern ſolle.

Unſer Begleiter verſtummte, ich war ſtill in mir gefaßt. Wir ſchwebten in der tiefſten Finſterniß, nur manchmal wollte mir ſcheinen, daß Maſſen über mir doch noch etwas dunkler, als der verfinſterte Himmel, ſich dem Auge bemerklich machten; dieß gewährte jedoch wenig Troſt und Hoffnung: zwiſchen Land und Fels eingeſchloſſen zu ſeyn, drang ſich immer ängſtlicher auf. Und ſo wurden wir im Stockfinſtern lange hin und her geworfen, bis ſich endlich in der Ferne ein Licht und damit auch Hoffnung aufthat. Nun ward nach Möglichkeit drauf losgeſteuert und gerudert, wobei ſich Paul nach Kräften thätig erwies.

Endlich ſtiegen wir in Trarbach glücklich ans Land, wo man uns in einem leidlichen Gaſthof Henne mit Reiß alſobald anbot. Ein angeſehener Kaufmann aber, die Landung von Fremden in ſo tiefer ſtürmiſcher Nacht vernehmend, nöthigte uns in ſein Haus, wo wir bei hellem Kerzenſchein, in wohlgeſchmückten Zimmern engliſche ſchwarze Kunſtblätter in Rahmen und Glas gar zierlich aufgehangen, mit Freude, ja mit Rührung gegen die kurz vorher erduldeten finſtern Gefährlichkeiten begrüßend erblickten. Herr und Frau, noch junge Leute, beeiferten ſich uns gütlich zu thun; wir genoſſen des köſtlichſten Moſelweins, an dem ſich mein Gefährte, der eine Wiederherſtellung freilich am nöthigſten haben mochte, beſonders erquickte.

Paul geſtand, daß er ſchon Rock und Stiefel ausgezogen, um, wenn wir ſcheitern ſollten, uns durch Schwimmen zu erretten: wobei er ſich denn freilich nur allein möchte durchgebracht haben.

Kaum hatten wir uns getrocknet und geletzt, als es in mir ſchon wieder zu treiben anfing und ich fortzueilen begehrte. Der freundliche Wirth wollte uns nicht entlaſſen, ſondern verlangte vielmehr, wir ſollten den morgenden Tag noch zugeben, verſprach auch von einer benachbarten Höhe die weiteſte ſchönſte Ausſicht über ein bedeutend Gelände und manches andere, was uns zur Erquickung und Zerſtreuung hätte dienen können. Aber es iſt wunderbar: wie ſich der Menſch an ruhige Zuſtände gewöhnt und in denſelben verharren mag, ſo giebt es auch eine Gewöhnung zum Unruhigen: es war in mir die Nöthigung zu einem rollenden Forteilen, der ich nicht gebieten konnte.

Als wir daher fortzueilen im Begriff ſtanden, nöthigte uns der wackere Mann noch zwei Matrazen auf, damit wir im Schiff wenigſtens einige Bequemlichkeit hätten: die Frau gab ſolche nicht gern her, welches ihr, da der Barchent neu und ſchön, gar nicht zu verdenken war. Und ſo ereignet ſich's oft in Einquartirungsfällen; daß bald der eine, bald der andere Gatte dem aufgedrungenen Gaſt mehr oder weniger wohl will.

Bis Coblenz ſchwammen wir ruhig hinunter, und ich erinnere mich nur deutlich, daß ich am Ende der Fahrt das ſchönſte Naturbild geſehen, was mir vielleicht zu Augen gekommen. Als wir gegen die Moſelbrücke zufuhren, ſtand uns dieſes ſchwarze mächtige Bauwerk kräftig entgegen; durch die Bogenöffnungen aber ſchauten die ſtattlichen Gebäude des Thals, über der Brückenlinie ſodann das Schloß Ehrenbreitſtein im blauen Dufte durch und hervor; rechts bildete die Stadt, an die Brücke ſich anſchließend, einen tüchtigen Vorgrund. Dieſes Bild gab einen herrlichen, aber nur augenblicklichen Genuß; denn wir landeten, und ſchickten ſogleich gewiſſenhaft die Matrazen unverſehrt an das von den wackeren Trarbachern uns bezeichnete Handelshaus.

Dem Herzog von Weimar war ein ſchönes Quartier eingeräumt, worin auch ich ein gutes Unterkommen fand. Die Armee rückte nach und nach heran: die Dienerſchaft des fürſtlichen Generals traf ein und konnte nicht genug von den Unbilden erzählen, die ſie erleiden müſſen. Wir ſegneten uns die Waſſerfahrt eingeſchlagen zu haben, und die glücklich überſtandene Windsbraut ſchien nur ein geringes Uebel gegen eine ſtockende und überall gehinderte Landfahrt.

Der Fürſt ſelbſt war angekommen; um den König verſammelten ſich viele Generale; ich aber, in einſamen Spaziergängen den Rhein hin, wiederholte mir die wunderlichen Ereigniſſe der vergangenen Wochen.

Ein franzöſiſcher General, Lafayette, Haupt einer großen Partei, vor kurzem der Abgott ſeiner Nation, des vollkommenſten Vertrauens der Soldaten genießend, lehnt ſich gegen die Obergewalt auf, die allein nach Gefangennehmung des Königs das Reich repräſentirt; er entflieht, ſeine Armee, nicht ſtärker als 23,000 Mann, bleibt ohne General und Oberofficiere desorganiſirt, beſtürzt.

Zur ſelbigen Zeit betritt ein mächtiger König, mit einem 80,000 Mann ſtarken verbündeten Heere den Boden von Frankreich: zwei befeſtigte Städte, nach geringem Zaudern, ergeben ſich.

Nun erſcheint ein wenig gekannter General Dumouriez; ohne jemals einen Oberbefehl geführt zu haben, nimmt er, gewandt und klug, eine ſehr ſtarke Stellung: ſie wird durchbrochen, und doch erreicht er eine zweite, wird auch daſelbſt eingeſchloſſen und zwar ſo, daß der Feind ſich zwiſchen ihn und Paris ſtellt. Aber ſonderbar verwickelte Zuſtände werden durch anhaltendes Regenwetter herbeigeführt; das furchtbare alliirte Heer, nicht weiter als ſechs Stunden von Chalons und zehn von Rheims, ſieht ſich abgehalten dieſe beiden Orte zu gewinnen, bequemt ſich zum Rückzug, räumt die zwei eroberten Plätze, verliert über ein Drittel ſeiner Mannſchaft und davon höchſtens 2000 durch die Waffen, und ſieht ſich nun wieder am Rheine. Alle dieſe Begegniſſe, die an das Wunderbare gränzen, ereignen ſich in weniger als ſechs Wochen, und Frankreich iſt aus der größten Gefahr gerettet, deren ſeine Jahrbücher jemals gedenken.

Vergegenwärtige man ſich nun die vielen tauſend Theilnehmer an ſolchem Mißgeſchick, denen das grimmige Leibes- und Seelenleiden einiges Recht zur Klage zu geben ſchien, ſo wird man ſich leicht vorſtellen, daß nicht alles im ſtillen abgethan ward, und ſo ſehr man ſich auch vorzuſehen gedachte, doch aus einem vollen Herzen der Mund zu Zeiten überging.

Und ſo begegnete denn auch mir, daß ich an großer Tafel neben einem alten trefflichen Generale ſaß und vom Vergangenen zu ſprechen mich nicht ganz enthielt, worauf er mir, zwar freundlich, aber mit gewiſſer Beſtimmtheit antwortete: Erzeigen Sie mir morgen früh die Ehre mich zu beſuchen, da wir uns hierüber freundlich und aufrichtig beſprechen wollen. Ich ſchien es anzunehmen, blieb aber aus und gelobte mir innerlich, das gewohnte Stillſchweigen ſobald nicht wieder zu brechen.

Auf der Waſſerfahrt, ſo wie auch in Coblenz, hatte ich manche Bemerkung gemacht zum Vortheil meiner chromatiſchen Studien; beſonders war mir über die epoptiſchen Farben ein neues Licht aufgegangen, und ich konnte immer mehr hoffen die phyſiſchen Erſcheinungen in ſich zu verknüpfen, und ſie von andern abzuſondern, mit denen ſie in entfernterer Verwandtſchaft zu ſtehen ſchienen. Auch kam mir des treuen Kämmerier Wagner Tagebuch zu Ergänzung des meinigen gar wohl zu Statten, das ich in den letzten Tagen ganz und gar vernachläſſigt hatte.

Des Herzogs Regiment war herangekommen und kantonnirte in den Dörfern gegen Neuwied über. Hier bewies der Fürſt die väterlichſte Sorgfalt für ſeine Untergebenen; jeder Einzelne durfte ſeine Noth klagen, und ſo viel nur möglich ward abgeſtellt und nachgeholfen. Lieutenant von Flotow, in der Stadt auf Commando ſtehend, und dem Wohlthäter am nächſten, erwies ſich thätig und hülfreich. Dem Hauptbedürfniß an Schuhen und Stiefeln wurde dadurch abgeholfen, daß man Leder kaufte, und die im Regimente ſich findenden Schuſter unter den Meiſtern der Stadt arbeiten ließ. Auch für Reinlichkeit und Zierde war geſorgt, gelbe Kreide angeſchafft, die Collets geſäubert und gefärbt, und unſere Reiter trabten wieder ganz ſchmuck einher.

Meine Studien jedoch ſowohl als die heitere Unterhaltung mit den Kanzlei- und Hausgenoſſen wurden gar ſehr belebt durch den Ehrenwein, welcher, von trefflicher Moſelſorte, unſerm Fürſten vom Stadtrathe gereicht ward, und welchen wir, da der Fürſt meiſt auswärts ſpeiſte, zu genießen die Erlaubniß hatten. Als wir Gelegenheit fanden einem von den Gebern darüber ein Compliment zu machen und dankbar anerkannten, daß ſie ſich bei ſolcher Gelegenheit um unſertwillen mancher guten Flaſche berauben wollen, vernahmen wir die Erwiederung, daß ſie uns dieß und noch viel mehr gönnten, und nur die Fäſſer bedauerten, welche ſie an die Emigrirten wenden müſſen, welche zwar viel Geld, aber auch viel Unheil über die Stadt gebracht, ja den Zuſtand derſelben völlig umgekehrt; beſonders aber wollte man ihr Betragen gegen den Fürſten nicht rühmen, an deſſen Stelle ſie ſich gewiſſermaßen geſetzt, und gegen ſeinen Willen kühnlich Unverantwortliches unternommen.

In der letzten Unheil drohenden Zeit war er auch nach Regensburg abgereiſt, und ich ſchlich zu ſchöner heiterer Mittagsſtunde an ſein Schloß hin, das auf dem linken Rheinufer etwas oberhalb der Stadt wunderſchön, ſeitdem ich dieſe Gegend nicht betreten, aus der Erde gewachſen war. Es ſtand einſam, und als die allerneueſte, wenn auch nicht architektoniſche, doch politiſche Ruine da, und ich hatte nicht den Muth mir von dem umherwandelnden Schloßvogt den Eingang zu gewinnen. Wie ſchön war die nähere und weitere Umgebung, wie angebaut und gartenreich der Raum zwiſchen Schloß und Stadt, die Ausſicht den Rhein ſtromauf ruhig und beſänftigend, gegen Stadt und Feſtung aber prächtig und aufregend!

In der Abſicht mich überſetzen zu laſſen, ging ich zur fliegenden Brücke, ward aber aufgehalten, oder hielt mich vielmehr ſelbſt auf, in Beſchauung eines öſterreichiſchen Wagentransportes, welcher nach und nach übergeſetzt wurde. Hier ereignete ſich ein Streit zwiſchen einem preußiſchen und öſterreichiſchen Unterofficier, welcher den Charakter beider Nationen klar ins Licht ſetzte.

Dem Oeſterreicher, der hierher poſtirt war um die möglich ſchnelle Ueberfahrt der Wagencolonne zu beaufſichtigen, aller Verwirrung vorzubeugen, und deßhalb kein anderes Fuhrwerk dazwiſchen zu laſſen, verlangte der Preußen heftig eine Ausnahme für ſein Wägelchen, auf welchem Frau und Kind mit einigen Habſeligkeiten gepackt waren. Mit großer Gelaſſenheit verſagte der Oeſterreicher die Forderung, auf die Ordre ſich berufend, die ihm dergleichen ausdrücklich verbiete; der Preuße ward heftiger, der Oeſterreicher wo möglich gelaſſener; er litt keine Lücke in der ihm empfohlenen Colonne, und der andere fand ſich einzudrängen keinen Raum. Endlich ſchlug der Zudringliche an ſeinen Säbel und forderte den Widerſtehenden heraus; mit Drohen und Schimpfen wollte er ſeinen Gegner ins nächſte Gäßchen bewegen, um die Sache daſelbſt auszumachen; der höchſt ruhige verſtändige Mann aber, der die Rechte ſeines Poſtens gar wohl kannte, rührte ſich nicht und hielt Ordnung nach wie vor.

Ich wünſchte dieſe Scene wohl von einem Charakterzeichner aufgefaßt: denn wie im Betragen, ſo auch in Geſtalt unterſchieden ſich beide; der Gelaſſene war ſtämmig und ſtark, der Wüthende — denn zuletzt erwies er ſich ſo — hager, lang, ſchmächtig und rührig.

Die auf dieſen Spazierweg zu verwendende Zeit war zum Theil ſchon verſtrichen, und mir vertrieb die Furcht vor ähnlichen Retardationen bei der Rückkehr jede Luſt das ſonſt ſo geliebte Thal zu beſuchen, das doch nur das Gefühl ſchmerzlichen Entbehrens erregt, und mich fruchtlos zu Betrachtung früherer Jahre aufgeregt hätte; doch ſtand ich lange, hinüberſchauend, friedlicher Zeiten mitten im verwirrenden Wechſel irdiſcher Ereigniſſe treulich eingedenk.

Und ſo traf es zufällig, daß ich von den Maßregeln zum fernern Feldzuge auf dem rechten Ufer näher unterrichtet ward. Des Herzogs Regiment rüſtete ſich hinüberzuziehen; der Fürſt ſelbſt mit ſeiner ganzen Umgebung ſollte folgen. Mir bangte vor jeder Fortſetzung des kriegeriſchen Zuſtandes, und das Fluchtgefühl ergriff mich abermals. Ich möchte dieß ein umgekehrtes Heimweh nennen, eine Sehnſucht ins Weite, ſtatt ins Enge. Ich ſtand, der herrliche Fluß lag vor mir: er gleitete ſo ſanft und lieblich hinunter, in ausgedehnter breiter Landſchaft; er floß zu Freunden, mit denen ich, trotz manchem Wechſeln und Wenden, immer treu verbunden geblieben. Mich verlangte aus der fremden, gewaltſamen Welt an Freundesbruſt, und ſo miethete ich, nach erhaltenem Urlaub, eilig einen Kahn bis Düſſeldorf, meine noch immer zurückbleibende Chaiſe Coblenzer Freunden empfehlend, mit Bitte ſie mir hinabwärts zu ſpediren.

Als ich nun mit meinen Habſeligkeiten mich eingeſchifft und ſogleich auf dem Strome dahinſchwimmen ſah, begleitet vom getreuen Paul und einem blinden Paſſagier, welcher gelegentlich zu rudern ſich verband, hielt ich mich für glücklich und von allem Uebel befreit.

Indeſſen ſtanden noch einige Abenteuer bevor. Wir hatten nicht lange flußabwärts gerudert, als zu bemerken war, daß der Kahn ein ſtarkes Leck haben müſſe, indem der Fährmann von Zeit zu Zeit das Waſſer fleißig ausſchöpfte. Und nun entdeckte ſich erſt, daß wir, bei übereilt unternommener Fahrt, nicht bedacht hatten, wie auf die weite Strecke hinab von Coblenz bis Düſſeldorf der Schiffer nur ein altes Boot zu nehmen pflegt, um es unten als Brennholz zu verkaufen und, ſein Fährgeld in der Taſche, ganz leicht nach Hauſe zu wandern.

Indeſſen fuhren wir getroſt dahin. Eine ſternhelle, doch ſehr kalte Nacht begünſtigte unſere Fahrt, als auf einmal der fremde Ruderer verlangte ans Land geſetzt zu werden, und ſich mit dem Schiffer zu ſtreiten anfing, an welcher Stelle es denn eigentlich für den Wanderer am vortheilhafteſten ſey, worüber ſie ſich nicht vereinigen konnten.

Unter dieſen Händeln, die mit Heftigkeit geführt wurden, ſtürzte unſer Fährmann ins Waſſer und wurde nur mit Mühe herausgezogen. Nun konnte er bei heller klarer Nacht nicht mehr aushalten, und bat dringend um die Erlaubniß bei Bonn anfahren zu dürfen, um ſich zu trocknen und zu erwärmen. Mein Diener ging mit ihm in eine Schifferkneipe, ich aber beharrte unter freiem Himmel zu bleiben, und ließ mir ein Lager auf Mantelſack und Portefeuille bereiten. So groß iſt die Macht der Gewohnheit, daß mir, der ich die letzten ſechs Wochen faſt immer unter freiem Himmel zugebracht hatte, vor Dach und Zimmer graute. Dießmal aber entſtand daraus für mich ein neues Unheil, welches man freilich hätte vorherſehen ſollen: den Kahn hatte man zwar ſo weit als möglich auf den Strand gezogen, aber nicht ſo weit, daß er nicht durch das Leck noch hätte Waſſer einnehmen können.

Nach einem tiefen Schlafe fand ich mich mehr als erfriſcht: denn das Waſſer war bis zu meinem Lager gedrungen, und hatte mich und meine Habſeligkeiten durchnäßt. Ich war daher genöthigt aufzuſtehen, das Wirthshaus aufzuſuchen, und mich in Tabak ſchmauchender, Glühwein ſchlürfender Geſellſchaft ſo gut als möglich zu trocknen; worüber denn der Morgen ziemlich herankam und eine verſpätete Reiſe durch friſches Rudern eifrig beſchleunigt wurde.

Zwiſchenrede.

Wenn ich mich nun ſo in der Erinnerung den Rhein hinunterſchwimmen ſehe, wüßte ich nicht genau zu ſagen, was in mir vorging. Der Anblick eines friedlichen Waſſerſpiegels, das Gefühl der bequemen Fahrt auf demſelben ließ mich nach der kurzvergangenen Zeit zurückſchauen wie auf einen böſen Traum, von dem ich mich ſo eben erwacht fände: ich überließ mich den heiterſten Hoffnungen eines nächſten gemüthlichen Zuſammenſeyns.

Nun aber, wenn ich mitzutheilen fortfahren ſoll, muß ich eine andere Behandlung wählen, als dem bisherigen Vortrag wohl geziemte: denn wo Tag für Tag das Bedeutendſte vor unſern Augen vorgeht, wenn wir mit ſo viel Tauſenden leiden und fürchten und nur furchtſam hoffen, dann hat die Gegenwart ihren entſchiedenen Werth und, Schritt für Schritt vorgetragen, erneut ſie das Vergangene, indem ſie auf die Zukunft hindeutet.

Was aber in geſelligen Cirkeln ſich ereignet, kann nur aus einer ſittlichen Folge der Aeußerungen innerlicher Zuſtände begriffen werden; die Reflexion iſt hier an ihrer Stelle, der Augenblick ſpricht nicht für ſich ſelbſt, Andenken an das Vergangene, ſpätere Betrachtungen müſſen ihn dolmetſchen.

Wie ich überhaupt ziemlich unbewußt lebte, und mich vom

Tag zum Tage führen ließ, wobei ich mich, beſonders die letzten Jahre, nicht übel befand, ſo hatte ich die Eigenheit niemals weder eine nächſt zu erwartende Perſon, noch eine irgend zu betretende Stelle vorauszudenken, ſondern dieſen Zuſtand unvorbereitet auf mich einwirken zu laſſen. Der Vortheil der daraus entſteht, iſt groß: man braucht von einer vorgefaßten Idee nicht wieder zurückzukommen, nicht ein ſelbſtbeliebig gezeichnetes Bild wieder auszulöſchen, und mit Unbehagen die Wirklichkeit an deſſen Stelle aufzunehmen; der Nachtheil dagegen mag wohl hervortreten, daß wir mit Unbewußtſeyn in wichtigen Augenblicken nur herumtaſten und uns nicht gerade in jeden ganz unvorhergeſehenen Zuſtand aus dem Stegreiſe zu finden wiſſen.

In eben dem Sinne war ich auch niemals aufmerkſam, was meine perſönliche Gegenwart und Geiſtesſtimmung auf die Menſchen wirke, da ich denn oft ganz unerwartet fand, daß ich Neigung oder Abneigung und ſogar oft beides zugleich erregte.

Wollte man nun auch dieſes Betragen als eine individuelle Eigenheit weder loben noch tadeln, ſo muß doch bemerkt werden, daß ſie im gegenwärtigen Falle gar wunderliche Phänomene, und nicht immer die erfreulichſten hervorbrachte.

Ich war mit jenen Freunden ſeit vielen Jahren nicht zuſammengekommen: ſie hatten ſich getreu an ihrem Lebensgange gehalten, dagegen mir das wunderbare Loos beſchieden war, durch manche Stufen der Prüfung, des Thuns und Duldens durchzugehen, ſo daß ich, in eben der Perſon beharrend, ein ganz anderer Menſch geworden, meinen alten Freunden faſt unkenntlich auftrat.

Es würde ſchwer halten, auch in ſpäteren Jahren, wo eine freiere Ueberſicht des Lebens gewonnen iſt, ſich genaue Rechenſchaft von jenen Uebergängen abzulegen, die bald als Vorſchritt, bald als Rückſchritt erſcheinen, und doch alle dem gottgeführten Menſchen zu Nutz und Frommen gereichen müſſen. Ungeachtet ſolcher Schwierigkeiten aber will ich, meinen Freunden zu Liebe, einige Andeutung verſuchen.

Der ſittliche Menſch erregt Neigung und Liebe nur in ſofern, als man Sehnſucht an ihm gewahr wird: ſie drückt Beſitz und Wunſch zugleich aus, den Beſitz eines zärtlichen Herzens und den Wunſch ein gleiches in andern zu finden; durch jenes ziehen wir an, durch dieſes geben wir uns hin.

Das Sehnſüchtige, das in mir lag, das ich in früheren Jahren vielleicht zu ſehr gehegt, und bei fortſchreitendem Leben kräftig zu bekämpfen trachtete, wollte dem Manne nicht mehr ziemen, nicht mehr genügen, und er ſuchte deßhalb die volle endliche Befriedigung. Das Ziel meiner innigſten Sehnſucht, deren Qual mein ganzes Inneres erfüllte, war Italien, deſſen Bild und Gleichniß mir viele Jahre vergebens verſchwebte, bis ich endlich durch kühnen Entſchluß die wirkliche Gegenwart zu faſſen mich erdreiſtete. In jenes herrliche Land ſind mir meine Freunde gern auch in Gedanken gefolgt, ſie haben mich auf Hin- und Herwegen begleitet; möchten ſie nun auch nächſtens den längern Aufenthalt daſelbſt mit Neigung theilen, und von dort mich wieder zurückbegleiten, da ſich alsdann manches Problem faßlicher auflöſen wird.

In Italien fühlte ich mich nach und nach kleinlichen Vorſtellungen entriſſen, falſchen Wünſchen enthoben und an die Stelle der Sehnſucht nach dem Land der Künſte ſetzte ſich die Sehnſucht nach der Kunſt ſelbſt: ich war ſie gewahr geworden, nun wünſchte ich ſie zu durchdringen.

Das Studium der Kunſt, wie das der alten Schriftſteller, giebt uns einen gewiſſen Halt, eine Befriedigung in uns ſelbſt: indem ſie unſer Inneres mit großen Gegenſtänden und Geſinnungen füllt, bemächtigt ſie ſich aller Wünſche, die nach außen ſtrebten, hegt aber jedes würdige Verlangen im ſtillen Buſen; das Bedürfniß der Mittheilung wird immer geringer, und wie Malern, Bildhauern, Baumeiſtern, ſo geht es auch dem Liebhaber; er arbeitet einſam, für Genüſſe die er mit andern zu theilen kaum in den Fall kommt.

Aber zu gleicher Zeit ſollte mich noch eine Ableitung der Welt entfremden und zwar die entſchiedenſte Wendung gegen die Natur, zu der ich aus eigenſtem Trieb auf die individuellſte Weiſe hingelenkt werden. Hier fand ich weder Meiſter noch Geſellen und mußte ſelbſt für alles ſtehen. In der Einſamkeit der Wälder und Gärten, in den Finſterniſſen der dunkeln Kammer wäre ich ganz einzeln geblieben, hätte mich nicht ein glückliches häusliches Verhältniß in dieſer wunderlichen Epoche lieblich zu erquicken gewußt. Die Römiſchen Elegien, die Venetianiſchen Epigramme fallen in dieſe Zeit.

Nun aber ſollte mir auch ein Vorgeſchmack kriegeriſcher Unternehmungen werden: denn, der ſchleſiſchen, durch den Reichenbacher Congreß geſchlichteten Campagne beizuwohnen beordert, hatte ich mich in einem bedeutenden Lande durch manche Erfahrung aufgeklärt und erhoben geſehen und zugleich durch anmuthige Zerſtreuung hin und her gaukeln laſſen, indeſſen das Unheil der franzöſiſchen Staatsumwälzung, ſich immer weiter verbreitend, jeden Geiſt, er mochte hin denken und ſinnen wohin er wollte, auf die Oberfläche der europäiſchen Welt zurückforderte und ihm die grauſamſten Wirklichkeiten aufdrang. Rief mich nun gar die Pflicht meiner Fürſten und Herrn erſt in die bedenklichen, bald aber traurigen Ereigniſſe des Tags abermals hineinzubegleiten und das Unerfreuliche, das ich nur gemäßigt meinen Leſern mitzutheilen gewagt, männlich zu erdulden, ſo hätte alles, was noch Zartes und Herzliches ſich ins Innerſte zurückgezogen hatte, auslöſchen und verſchwinden mögen.

Faſſe man dieß alles zuſammen, ſo wird der Zuſtand, wie er nachſtehend ſkizzenhaft verzeichnet iſt, nicht ganz räthſelhaft erſcheinen; welches ich um-ſo mehr wünſchen muß, da ich ungern dem Trieb widerſtehe, dieſe vor vielen Jahren flüchtig verfaßten Blätter nach gegenwärtiger Einſicht und Ueberzeugung umzuſchreiben.

Pempelfort, im November 1792.

Es war ſchon finſter, als ich in Düſſeldorf landete und mich daher mit Laternen nach Pempelfort bringen ließ, wo ich nach augenblicklicher Ueberraſchung die freundlichſte Aufnahme fand: vielfaches Hin- und Herſprechen, wie ein ſolches Wiederſehen aufregt, nahm einen Theil der Nacht hinweg.

Den nächſten Tag war ich durch Fragen, Antworten und Erzählen bald eingewohnt: der unglückliche Feldzug gab leider genugſame Unterhaltung; niemand hatte ſich den Ausgang ſo traurig gedacht. Aber auch ausſprechen konnte niemand die tiefe Wirkung eines beinahe vierwöchentlichen furchtbaren Schweigens, die ſich immer ſteigernde Ungewißheit bei dem Mangel aller Nachrichten. Eben als wäre das alliirte Heer von der Erde verſchlungen worden, ſo wenig verlautete von demſelben; jedermann, in eine gräßliche Leere hineinblickend, war von Furcht und Aengſten gepeinigt, und nun erwartete man mit Entſetzen die Kriegsläufte ſchon wieder in den Niederlanden, man ſah das linke Rheinufer und zugleich das rechte bedroht.

Von ſolchen Betrachtungen zerſtreuten uns moraliſche und literariſche Verhandlungen, wobei mein Realismus, zum Vorſchein kommend, die Freunde nicht ſonderlich erbaute.

Ich hatte ſeit der Revolution, mich von dem wilden Weſen einigermaßen zu zerſtreuen, ein wunderbares Werk begonnen, eine Reiſe von ſieben Brüdern verſchiedener Art, jeder nach ſeiner Weiſe dem Bunde dienend, durchaus abenteuerlich und mährchenhaft, verworren, Ausſicht und Abſicht verbergend, ein Gleichniß unſeres eigenen Zuſtandes. Man verlangte eine Vorleſung: ich ließ mich nicht viel bitten und rückte mit meinen Heften hervor; aber ich bedurfte auch nur wenig Zeit um zu bemerken, daß niemand davon erbaut ſey. Ich ließ daher meine wandernde Familie in irgend einem Hafen und mein weiteres Manuſcript auf ſich ſelbſt beruhen.

Meine Freunde jedoch, die ſich in ſo veränderte Geſinnung nicht gleich ergeben wollten, verſuchten mancherlei, um frühere Gefühle durch ältere Arbeiten wieder hervorzurufen, und gaben mir Iphigenien zur abendlichen Vorleſung in die Hand; das wollte mir aber gar nicht munden, dem zarten Sinne fühlte ich mich entfremdet; auch von andern vorgetragen, war mir ein ſolcher Anklang läſtig. Indem aber das Stück gar bald zurückgelegt ward, ſchien es als wenn man mich durch einen höhern Grad von Folter zu prüfen gedenke. Man brachte Oedipus auf Kolonos, deſſen erhabene Heiligkeit meinem gegen Kunſt, Natur und Welt gewendeten, durch eine ſchreckliche Campagne verhärteten Sinn ganz unerträglich ſchien; nicht hundert Zeilen hielt ich aus. Da ergab man ſich denn wohl in die Geſinnung des veränderten Freundes, fehlte es doch nicht an ſo mancherlei Anhaltepunkten des Geſprächs.

Aus den früheren Zeiten deutſcher Literatur ward manches Einzelne erfreulich hervorgerufen, niemals aber drang die Unterhaltung in einen tiefern Zuſammenhang, weil man Merkmale ungleicher Geſinnung vermeiden wollte. Soll ich irgend etwas Allgemeines hier einſchalten, ſo war es ſchon ſeit zwanzig Jahren wirklich eine merkwürdige Zeit, wo bedeutende Exiſtenzen zuſammentrafen und Menſchen von einer Seite ſich an einander ſchloſſen, obgleich von der andern höchſt verſchieden; jeder brachte einen hohen Begriff von ſich ſelbſt zur Geſellſchaft, und man ließ ſich eine wechſelſeitige Verehrung und Schonung gern gefallen.

Das Talent befeſtigte ſeinen erworbenen Beſitz einer allgemeinen Achtung: durch geſellige Verbindungen wußte man ſich zu hegen und zu fördern: die errungenen Vortheile wurden nicht mehr durch einzelne, ſondern durch eine übereinſtimmende Mehrheit erhalten. Daß hierbei eine Art Abſichtlichkeit durchwalten mußte, lag in der Sache: ſo gut wie andere Weltkinder, verſtanden ſie eine gewiſſe Kunſt in ihre Verhältniſſe zu legen: man verzieh ſich die Eigenheiten, eine Empfindlichkeit hielt der andern die Wage, und die wechſelſeitigen Mißverſtändniſſe blieben lange verborgen.

Zwiſchen dieſem allem hatte ich einen wunderlichen Stand: mein Talent gab mir einen ehrenvollen Platz in der Geſellſchaft, aber meine heftige Leidenſchaft für das was ich als wahr und naturgemäß erkannte, erlaubte ſich manche gehäſſige Ungezogenheit gegen irgend ein ſcheinbar falſches Streben; weßwegen ich mich auch mit den Gliedern jenes Kreiſes zu Zeiten überwarf, ganz oder halb verſöhnte, immer aber im Dünkel des Rechthabens auf meinem Wege fortging. Dabei behielt ich etwas von der Ingenuität des Voltaire'ſchen Huronen noch im ſpätern Alter, ſo daß ich zugleich unerträglich und liebenswürdig ſeyn konnte.

Ein Feld jedoch, in welchem man ſich mit mehr Freiheit und Uebereinſtimmung erging, war die weſtliche, um nicht zu ſagen franzöſiſche Literatur. Jacobi, indem er ſeinen eigenen Weg wandelte, nahm doch Kenntniß von allem Bedeutenden, und die Nachbarſchaft der Niederlande trug viel dazu bei, ihn nicht allein literariſch, ſondern auch perſönlich in jenen Kreis zu ziehen. Er war ein ſehr wohlgeſtalteter Mann, von den vortheilhafteſten Geſichtszügen, von einem zwar gemeſſenen, aber doch höchſt gefälligen Betragen, beſtimmt in jedem gebildeten Kreiſe zu glänzen.

Wunderſam war jene Zeit, die man ſich kaum wieder vergegenwärtigen könnte. Voltaire hatte wirklich die alten Bande der Menſchheit aufgelöſt: daher entſtand in guten Köpfen eine Zweifelſucht an dem, was man ſonſt für würdig gehalten hatte. Wenn der Philoſoph von Ferney ſeine ganze Bemühung dahin richtete, den Einfluß der Geiſtlichkeit zu mindern und zu ſchwächen, und hauptſächlich Europa im Auge behielt, ſo erſtreckte de Pauw ſeinen Eroberungsgeiſt über fernere Welttheile: er wollte weder Chineſen noch Aegyptern die Ehre gönnen, die ein vieljähriges Vorurtheil auf ſie gehäuft hatte. Als Canonicus von Xanten, Nachbar von Düſſeldorf, unterhielt er ein freundſchaftliches Verhältniß mit Jacobi. Und wie mancher andere wäre nicht hier zu nennen!

Und ſo wollen wir doch noch Hemſterhuis einführen, welcher, der Fürſtin Gallitzin ergeben, in dem benachbarten Münſter viel verweilte. Dieſer ging nun von ſeiner Seite mit Geiſtesverwandten auf zartere Beruhigung, auf ideelle Befriedigung aus, und neigte ſich, mit platoniſchen Geſinnungen, der Religion zu.

Bei dieſen fragmentariſchen Erinnerungen muß ich auch noch Diderots gedenken, des heftigen Dialektikers, der ſich auch eine Zeit lang in Pempelfort als Gaſt ſehr wohl gefiel, und mit großer Freimüthigkeit ſeine Paradoxen behauptete.

Auch waren Rouſſeau's auf Naturzuſtände gerichtete Ausſichten dieſem Kreiſe nicht fremd, welcher nichts ausſchloß, alſo auch mich nicht, ob er mich gleich eigentlich nur duldete.

Denn wie die äußere Literatur auf mich in jüngeren Jahren gewirkt, iſt an mehreren Orten ſchon angedeutet. Fremdes konnte ich wohl in meinen Nutzen verwenden, aber nicht aufnehmen; deßhalb ich mich denn über das Fremde mit andern eben ſo wenig zu verſtändigen vermochte. Eben ſo wunderlich ſah es mit der Production aus: dieſe hielt immer gleichen Schritt mit meinem Lebensgange, und da dieſer ſelbſt für meine nächſten Freunde meiſt ein Geheimniß blieb, ſo wußte man ſelten mit einem meiner neuen Producte ſich zu befreunden, weil man denn doch etwas Aehnliches zu dem ſchon Bekannten erwartete.

War ich nun ſchon mit meinen ſieben Brüdern übel angekommen, weil ſie Schweſter Iphigenien nicht im mindeſten glichen, ſo merkte ich wohl, daß ich die Freunde durch meinen Groß-Cophta, der längſt gedruckt war, ſogar verletzt hatte; es war die Rede nicht davon, und ich hütete mich ſie darauf zu bringen. Indeſſen wird man mir geſtehen, daß ein Autor, der in der Lage iſt, ſeine neueſten Werke nicht vortragen oder darüber reden zu dürfen, ſich ſo peinlich fühlen muß wie ein Componiſt, der ſeine neueſten Melodien zu wiederholen ſich gehindert fühlte.

Mit meinen Naturbetrachtungen wollte es mir kaum beſſer glücken: die ernſtliche Leidenſchaft, womit ich dieſem Geſchäft nachhing, konnte niemand begreifen, niemand ſah wie ſie aus meinem Innerſten entſprang; ſie hielten dieſes löbliche Beſtreben für einen grillenhaften Irrthum; ihrer Meinung nach konnte ich was beſſeres thun und meinem Talent die alte Richtung laſſen und geben. Sie glaubten ſich hierzu um deſto mehr berechtigt, als meine Denkweiſe ſich an die ihrige nicht anſchloß, vielmehr in den meiſten Punkten gerade das Gegentheil ausſprach. Man kann ſich keinen iſolirtern Menſchen denken als ich damals war und lange Zeit blieb. Der Hylozoismus, oder wie man es nennen will, dem ich anhing, und deſſen tiefen Grund ich in ſeiner Würde und Heiligkeit unberührt ließ, machte mich unempfänglich, ja unleidſam gegen jene Denkweiſe, die eine todte, auf welche Art es auch ſey, auf- und angeregte Materie als Glaubensbekenntniß aufſtellte. Ich hatte mir aus Kants Naturwiſſenſchaft nicht entgehen laſſen, daß Anziehungs- und Zurückſtoßungskraft zum Weſen der Materie gehören und keine von der andern im Begriff der Materie getrennt werden könne; daraus ging mir die Urpolarität aller Weſen hervor, welche die unendliche Mannichfaltigkeit der Erſcheinungen durchdringt und belebt.

Schon bei dem früheren Beſuche der Fürſtin Gallitzin mit Fürſtenberg und Hemſterhuis in Weimar hatte ich dergleichen vorgebracht, ward aber als wie mit gottesläſterlichen Reden bei Seite und zur Ruhe gewieſen.

Man kann es keinem Kreiſe verdenken, wenn er ſich in ſich ſelbſt abſchließt, und das thaten meine Freunde zu Pempelfort redlich. Von der ſchon ein Jahr gedruckten Metamorphoſe der Pflanzen hatten ſie wenig Kenntniß genommen, und wenn ich meine morphologiſchen Gedanken, ſo geläufig ſie mir auch waren, in beſter Ordnung und, wie es mir ſchien, bis zur kräftigſten Ueberzeugung vortrug, ſo mußte ich doch leider bemerken, daß die ſtarre Vorſtellungsart nichts könne werden als was ſchon ſey, ſich aller Geiſter bemächtigt habe. In Gefolg deſſen mußte ich denn auch wieder hören, daß alles Lebendige aus dem Ei komme, worauf ich denn mit bitterem Scherze die alte Frage hervorhob, ob denn die Henne oder das Ei zuerſt geweſen? Die Einſchachtelungslehre ſchien ſo plauſibel, und die Natur mit Bonnet zu contempliren, höchſt erbaulich.

Von meinen Beiträgen zur Optik hatte auch etwas verlautet, und ich ließ mich nicht lange bitten die Geſellſchaft mit einigen Phänomenen und Verſuchen zu unterhalten, wo mir denn ganz Neues vorzubringen nicht ſchwer fiel; denn alle Perſonen, ſo gebildet ſie auch waren, hatten das geſpaltene Licht eingelernt, und wollten leider das Lebendige, woran ſie ſich erfreuten, auf jene todte Hypotheſe zurückgeführt wiſſen. Doch ließ ich mir dergleichen eine Zeit lang gern gefallen; denn ich hielt niemals einen Vortrag, ohne daß ich dabei gewonnen hätte; gewöhnlich gingen mir unterm Sprechen neue Lichter auf, und ich erfand im Fluß der Rede am gewiſſeſten.

Freilich konnte ich auf dieſe Weiſe nur didaktiſch und dogmatiſch verfahren; eine eigentlich dialektiſche und converſirende Gabe war mir nicht verliehen. Oft aber trat auch eine böſe Gewohnheit hervor, deren ich mich anklagen muß: da mir das Geſpräch, wie es gewöhnlich geführt wird, höchſt langweilig war, indem nichts als beſchränkte, individuelle Vorſtellungsarten zur Sprache kamen, ſo pflegte ich den unter Menſchen gewöhnlich entſpringenden bornirten Streit durch gewaltſame Paradoxen aufzuregen und aufs äußerſte zu führen. Dadurch war die Geſellſchaft meiſt verletzt und in mehr als einem Sinne verdrießlich. Denn oft, um meinen Zweck zu erreichen, mußte ich das böſe Princip ſpielen, und da die Menſchen gut ſeyn und auch mich gut haben wollten, ſo ließen ſie es nicht durchgehen; als Ernſt konnte man es nicht gelten laſſen, weil es nicht gründlich, als Scherz nicht, weil es zu herb war; zuletzt nannten ſie mich einen umgekehrten Heuchler und verſöhnten ſich bald wieder mit mir. Doch kann ich nicht läugnen, daß ich durch dieſe böſe Manier mir manche Perſon entfremdet, andere zu Feinden gemacht habe.

Wie mit dem Zauberſtäbchen jedoch konnte ich ſogleich alle böſen Geiſter vertreiben, wenn ich von Italien zu erzählen anfing. Auch dahin war ich unvorbereitet, unvorſichtig gegangen; Abenteuer fehlten keineswegs; das Land ſelbſt, ſeine Anmuth und Herrlichkeit hatte ich mir völlig eingeprägt; mir war Geſtalt, Farbe, Haltung jener vom günſtigſten Himmel umſchienenen Landſchaft noch unmittelbar gegenwärtig. Die ſchwachen Verſuche eigenen Nachbildens hatten das Gedächtniß geſchärft; ich konnte beſchreiben, als wenn ich's vor mir ſähe; von belebender Staffage wimmelte es durch und durch, und ſo war jedermann von den lebhaft vorbeigeführten Bilderzügen zufrieden, manchmal entzückt.

Wünſchenswerth wäre nunmehr, daß man, um die Anmuth des Pempelforter Aufenthalts vollkommen darzuſtellen, auch die Oertlichkeit, worin dieß alles vorging, klar vergegenwärtigen könnte. Ein freiſtehendes geräumiges Haus, in der Nachbarſchaft von weitläufigen wohlgehaltenen Gärten, im Sommer ein Paradies, auch im Winter höchſt erfreulich. Jeder Sonnenblick ward in reinlicher freier Umgebung genoſſen; Abends oder bei ungünſtigem Wetter zog man ſich gern in die ſchönen großen Zimmer zurück, die behaglich, ohne Prunk ausgeſtattet, eine würdige Scene jeder geiſtreichen Unterhaltung darboten. Ein großes Speiſezimmer, zahlreicher Familie und nie fehlenden Gäſten geräumig, heiter und bequem, lud an eine lange Tafel, wo es nicht an wünſchenswerthen Speiſen fehlte. Hier fand man ſich zuſammen, der Hauswirth immer munter und aufregend, die Schweſtern wohlwollend und einſichtig, der Sohn ernſt und hoffnungsvoll, die Tochter wohlgebildet, tüchtig, treuherzig und liebenswürdig, an die leider ſchon vorübergegangene Mutter und an die frühern Tage erinnernd, die man vor zwanzig Jahren in Frankfurt mit ihr zugebracht hatte. Heinſe, mit zur Familie gehörig, verſtand Scherze jeder Art zu erwiedern; es gab Abende wo man nicht aus dem Lachen kam.

Die wenigen einſamen Stunden, die mir in dieſem gaſtfreieſten aller Häuſer übrig blieben, wendete ich im ſtillen an eine wunderliche Arbeit. Ich hatte während der Campagne, neben dem Tagebuch, poetiſche Tagesbefehle, ſatyriſche Ordres du jour aufgezeichnet; nun wollte ich ſie durchſehen und redigiren, allein ich bemerkte bald, daß ich, mit kurzſichtigem Dünkel, manches falſch geſehen und unrichtig beurtheilt hatte, und da man gegen nichts ſtrenger iſt als gegen erſt abgelegte Irrthümer, es auch bedenklich ſchien, dergleichen Papiere irgend einem Zufall auszuſetzen, ſo vernichtete ich das ganze Heft in einem lebhaften Steinkohlenfeuer; worüber ich mich nun in ſofern betrübe, als es mir jetzt zur Einſicht in den Gang der Vorfälle und die Folge meiner Gedanken darüber viel werth ſeyn würde.

In dem nicht weit entfernten Düſſeldorf wurden fleißige Beſuche gemacht bei Freunden, die zu dem Pempelforter Cirkel gehörten; auf der Galerie war die gewöhnliche Zuſammenkunft. Dort ließ ſich eine entſchiedene Neigung für die italiäniſche Schule ſpüren; man zeigte ſich höchſt ungerecht gegen die niederländiſche: freilich war der hohe Sinn der erſten anziehend, edle Gemüther hinreißend. Einſt hatten wir uns lange im Saale des Rubens und der vorzüglichſten Niederländer aufgehalten; als wir heraustraten, hing die Himmelfahrt von Guido gerade gegenüber; da rief einer begeiſtert aus: Iſt es einem nicht zu Muthe, als wenn man aus einer Schenke in gute Geſellſchaft käme! An meinem Theil konnte ich mir gefallen laſſen, daß die Meiſter, die mich noch vor kurzem über den Alpen entzückt, ſich ſo herrlich zeigten und leidenſchaftliche Bewunderung erweckten; doch ſuchte ich mich auch mit den Niederländern bekannt zu machen, deren Tugenden und Vorzüge im höchſten Grade ſich hier den Augen darſtellten; ich fand mir Gewinn für's ganze Leben.

Was mir aber noch mehr auffiel, war, daß ein gewiſſer Freiheitsſinn, ein Streben nach Demokratie ſich in die hohen Stände verbreitet hatte: man ſchien nicht zu fühlen, was alles erſt zu verlieren ſey, um zu irgend einer Art zweideutigen Gewinnes zu gelangen. Lafayette's und Mirabeau's Büſte, von Houdon ſehr natürlich und ähnlich gebildet, ſah ich hier göttlich verehrt, jenen wegen ſeiner ritterlichen und bürgerlichen Tugenden, dieſen wegen Geiſteskraft und Rednergewalt. So ſeltſam ſchwankte ſchon die Geſinnung der Deutſchen: einige waren ſelbſt in Paris geweſen, hatten die bedeutenden Männer reden hören, handeln ſehen, und waren, leider nach deutſcher Art und Weiſe, zur Nachahmung aufgeregt worden, und das gerade zu einer Zeit, wo die Sorge für das linke Rheinufer ſich in Furcht verwandelte.

Die Noth ſchien dringend: Emigrirte füllten Düſſeldorf, ſelbſt die Brüder des Königs kamen an; man eilte ſie zu ſehen; ich traf ſie auf der Galerie und erinnerte mich dabei, wie ſie durchnäßt bei dem Auszuge aus Glorieux geſehen worden. Herr von Grimm und Frau von Beuil erſchienen gleichfalls. Bei Ueberfüllung der Stadt hatte ſie ein Apotheker aufgenommen: das Naturalienkabinet diente zum Schlafzimmer; Affen, Papageien und anderes Gethier belauſchten den Morgenſchlaf der liebenswürdigſten Dame; Muſcheln und Corallen hinderten die Toilette ſich gehörig auszubreiten. Und ſo war das Einquartierungsübel, das wir kaum erſt nach Frankreich gebracht hatten, wieder zu uns herübergeführt.

Frau von Coudenhoven, eine ſchöne geiſtreiche Dame, ſonſt die Zierde des Mainzer Hofes, hatte ſich auch hierher geflüchtet. Herr und Frau von Dohm kamen von deutſcher Seite heran, um von den Zuſtänden nähere Kenntniſſe zu nehmen.

Frankfurt war noch von den Franzoſen beſetzt: die Kriegsbewegungen hatten ſich zwiſchen die Lahn und das Taunusgebirge gezogen; bei täglich abwechſelnden, bald ſichern bald unſichern Nachrichten war das Geſpräch lebhaft und geiſtreich, aber wegen ſtreitenden Intereſſes und Meinungen gewährte er nicht immer eine erfreuliche Unterhaltung. Ich konnte einer ſo problematiſchen, durchaus ungewiſſen, dem Zufall unterworfenen Sache keinen Ernſt abgewinnen, und war mit meinen paradoxen Späßen mitunter aufheiternd, mitunter läſtig.

So erinnere ich mich, daß an dem Abendtiſche der Frankfurter Bürger mit Ehren gedacht ward; ſie ſollten ſich gegen Cuſtine männlich und gut betragen haben: ihre Aufführung und Geſinnung, hieß es, ſteche gar ſehr ab gegen die unerlaubte Weiſe, wie ſich die Mainzer betragen und noch betrügen. Frau von Coudenhoven, in dem Enthuſiasmus der ſie ſehr gut kleidete, rief aus, ſie gäbe viel darum eine Frankfurter Bürgerin zu ſeyn. Ich erwiederte, das ſey etwas Leichtes; ich wiſſe ein Mittel, werde es aber als Geheimniß für mich behalten. Da man nun heftig und heftiger in mich drang, erklärte ich zuletzt, die treffliche Dame dürfe mich nur heirathen, wodurch ſie augenblicklich zur Frankfurter Bürgerin umgeſchaffen werde. Allgemeines Gelächter!

Und was kam nicht alles zur Sprache! Als einſt von der unglücklichen Campagne, beſonders von der Kanonade bei Valmy, die Rede war, verſicherte Herr von Grimm, es ſey von meinem wunderlichen Ritt ins Kanonenfeuer an des Königs Tafel die Rede geweſen. Wahrſcheinlich hatten die Officiere, denen ich damals begegnete, davon geſprochen: das Reſultat ging darauf hinaus, daß man ſich darüber nicht wundern müſſe, weil gar nicht zu berechnen ſey, was man von einem ſeltſamen Menſchen zu erwarten habe.

Auch ein ſehr geſchickter, geiſtreicher Arzt nahm Theil an unſern Halbſaturnalien, und ich dachte nicht in meinem Uebermuth, daß ich ſeiner ſo bald bedürfen würde. Er lachte daher zu meinem Aerger laut auf, als er mich im Bette fand, wo ein gewaltiges rheumatiſches Uebel, das ich mir durch Verkältung zugezogen, mich beinahe unbeweglich feſthielt. Er, ein Schüler des Geheimerath Hoffmann, deſſen tüchtige Wunderlichkeiten von Mainz und dem kurfürſtlichen Hofe aus bis weit hinunter den Rhein gewirkt, verfuhr ſogleich mit Kampher, welcher faſt als Univerſalmedicin galt. Löſchpapier, Kreide darauf gerieben, ſodann mit Kampher beſtreut, ward äußerlich, Kampher gleichfalls, in kleinen Doſen, innerlich angewandt. Dem ſey nun wie ihm wolle, ich war in einigen Tagen hergeſtellt.

Die Langeweile jedoch des Leidens ließ mich manche Betrachtung anſtellen; die Schwäche, die aus einem bettlägrigen Zuſtande gar leicht erfolgt, ließ mich meine Lage bedenklich finden: das Fortſchreiten der Franzoſen in den Niederlanden war bedeutend und durch den Ruf vergrößert; man ſprach täglich und ſtündlich von neuangekommenen Ausgewanderten.

Mein Aufenthalt in Pempelfort war ſchon lang genug, und ohne die herzlichſte Gaſtfreiheit der Familie hätte jeder glauben müſſen, dort läſtig zu ſeyn; auch hatte ſich mein Bleiben nur zufällig verlängert: ich erwartete täglich und ſtündlich meine böhmiſche Chaiſe, die ich nicht gern zurücklaſſen wollte; ſie war von Trier ſchon in Coblenz angekommen und ſollte von dort bald weiter herab ſpedirt werden; da ſie jedoch ausblieb, vermehrte ſich die Ungeduld, die mich in den letzten Tagen ergriffen hatte. Jacobi überließ mir einen bequemen, obgleich an Eiſen ziemlich ſchweren Reiſewagen. Alles zog, wie man hörte, nach Weſtphalen hinein, und die Brüder des Königs wollten dort ihren Sitz aufſchlagen.

Und ſo ſchied ich denn mit dem wunderlichſten Zwieſpalt: die Neigung hielt mich in dem freundlichſten Kreiſe, der ſich ſo eben auch höchſt beunruhigt fühlte, und ich ſollte die edelſten Menſchen in Sorgen und Verwirrung hinter mir laſſen, bei ſchrecklichem Weg und Wetter mich nun wieder in die wilde, wüſte Welt hinauswagen, von dem Strome mitfortgezogen der unaufhaltſam eilenden Flüchtlinge, ſelbſt mit Flüchtlingsgefühl.

Und doch hatte ich Ausſicht unterwegs auf die angenehmſte Einkehr, indem ich ſo nahe bei Münſter die Fürſtin Gallitzin nicht umgehen durfte.

Duisburg, Ende November 1792.

Und ſo fand ich mich denn abermals, nach Verlauf von vier Wochen, zwar viele Meilen weit entfernt von dem Schauplatz unſeres erſten Unheils, doch wieder in derſelben Geſellſchaft, in demſelben Gedränge der Emigrirten, die nun, jenſeits entſchieden vertrieben, dieſſeits nach Deutſchland ſtrömten, ohne Hülfe und ohne Rath.

Zu Mittag in dem Gaſthof etwas ſpät angekommen, ſaß ich am Ende der langen Tafel; Wirth und Wirthin, die mir als einem Deutſchen den Widerwillen gegen die Franzoſen ſchon ausgeſprochen hatten, entſchuldigten, daß alle guten Plätze von dieſen unwillkommenen Gäſten beſetzt ſeyen. Hierbei wurde bemerkt, daß unter ihnen, trotz aller Erniedrigung, Elend und zu befürchtender Armuth, noch immer dieſelbe Rangſucht und Unbeſcheidenheit gefunden werde.

Indem ich nun die Tafel hinaufſah, erblickte ich ganz oben, quer vor, an der erſten Stelle einen alten, kleinen, wohlgeſtalteten Mann von ruhigem, beinahe nichtigem Betragen. Er mußte vornehm ſeyn: denn zwei Nebenſitzende erwieſen ihm die größte Aufmerkſamkeit, wählten die erſten und beſten Biſſen ihm vorzulegen, und man hätte beinahe ſagen können, daß ſie ihm ſolche zum Munde führten. Mir blieb nicht lange verborgen, daß er vor Alter ſeiner Sinne kaum mächtig, als ein bedauernswürdiges Automat, den Schatten eines frühern wohlhabenden und ehrenvollen Lebens kümmerlich durch die Welt ſchleppe, indeſſen zwei Ergebene ihm den Traum des vorigen Zuſtandes wieder herbeizuſpiegeln trachteten.

Ich beſchaute mir die übrigen: das bedenklichſte Schickſal war auf allen Stirnen zu leſen, Soldaten, Commiſſäre, Abenteurer vielleicht zu unterſcheiden; alle waren ſtill; denn jeder hatte ſeine eigene Noth zu übertragen, ſie ſahen ein gränzenloſes Elend vor ſich.

Etwa in der Hälfte des Mittagmahles kam noch ein hübſcher junger Mann herein, ohne ausgezeichnete Geſtalt oder irgend ein Abzeichen; man konnte an ihm den Fußwanderer nicht verkennen. Er ſetzte ſich ſtill gegen mir über, nachdem er den Wirth um ein Couvert begrüßt hatte, und ſpeiste was man ihm nachholte und vorſetzte, mit ruhigem Betragen. Nach aufgehobener Tafel trat ich zum Wirth, der mir ins Ohr ſagte: Ihr Nachbar ſoll ſeine Zeche nicht theuer bezahlen! Ich begriff nichts von dieſen Worten, aber als der junge Mann ſich näherte und fragte, was er ſchuldig ſey, erwiederte der Wirth, nachdem er ſich flüchtig über die Tafel umgeſchaut, die Zeche ſey ein Kopfſtück. Der Fremde ſchien betreten und ſagte, das ſey wohl ein Irrthum; denn er habe nicht allein ein gutes Mittageſſen gehabt, ſondern auch einen Schoppen Wein; das müſſe mehr betragen. Der Wirth antwortete darauf ganz ernſthaft, er pflege ſeine Rechnung ſelbſt zu machen, und die Gäſte erlegten gern, was er forderte. Nun zahlte der junge Mann, entfernte ſich beſcheiden und verwundert; ſogleich aber löste mir der Wirth das Räthſel. Dieß iſt der erſte von dieſem vermaledeiten Volke, rief er aus, der ſchwarz Brod gegeſſen hat; das mußte ihm zu gute kommen.

In Duisburg wußte ich einen einzigen alten Bekannten, den ich aufzuſuchen nicht verſäumte: Profeſſor **Pleſſing** war es, mit dem ſich vor vielen Jahren ein ſentimental-romanhaftes Verhältniß anknüpfte, wovon ich hier das Nähere mittheilen will, da unſere Abendunterhaltung dadurch aus den unruhigſten Zeiten in die friedlichſten Tage verſetzt wurde.

Werther, bei ſeinem Erſcheinen in Deutſchland, hatte keineswegs, wie man ihm vorwarf, eine Krankheit, ein Fieber erregt, ſondern nur das Uebel aufgedeckt, das in jungen Gemüthern verborgen lag. Während eines langen und glücklichen Friedens hatte ſich eine literariſch-äſthetiſche Ausbildung auf deutſchem Grund und Boden innerhalb der Nationalſprache auf das ſchönſte entwickelt: doch geſellte ſich bald, weil der Bezug nur auf's Innere ging, eine gewiſſe Sentimentalität hinzu, bei deren Urſprung und Fortgang man den Einfluß von **Yorik-Sterne** nicht verkennen darf. Wenn auch ſein Geiſt nicht über den Deutſchen ſchwebte, ſo theilte ſich ſein Gefühl um deſto lebhafter mit. Es entſtand eine Art zärtlich leidenſchaftlicher Ascetik, welche, da uns die humoriſtiſche Ironie des Britten nicht gegeben war, in eine leidige Selbſtquälerei gewöhnlich ausarten mußte. Ich hatte mich perſönlich von dieſem Uebel zu befreien geſucht, und trachtete nach meiner Ueberzeugung andern hülfreich zu ſeyn: das aber war ſchwerer als man denken konnte: denn eigentlich kam es darauf an, einem jeden gegen ſich ſelbſt beizuſtehen, wo denn von aller Hülfe, wie ſie uns die äußere Welt anbietet, es ſey Erkenntniß, Belehrung, Beſchäftigung, Begünſtigung, die Rede gar nicht ſeyn konnte.

Hier müſſen wir nun gar manche damals mit einwirkende Thätigkeiten ſtillſchweigend übergehen, aber zu unſern Zwecken macht ſich nöthig, eines andern großen, für ſich waltenden Beſtrebens umſtändlicher zu gedenken.

Lavaters Phyſiognomik hatte dem ſittlich geſelligen Intereſſe eine ganz andere Wendung verliehen. Er fühlte ſich im Beſitz der geiſtigſten Kraft jene ſämmtlichen Eindrücke zu deuten, welche des Menſchen Geſicht und Geſtalt auf einen jeden ausübt, ohne daß er ſich davon Rechenſchaft zu geben wüßte: da er aber nicht geſchaffen war irgend eine Abſtraction methodiſch zu ſuchen, ſo hielt er ſich am einzelnen Falle, und alſo am Individuum.

Heinrich Lips, ein talentvoller junger Künſtler, beſonders geeignet zum Porträt, ſchloß ſich feſt an ihn, und ſowohl zu Hauſe als auf der unternommenen Rheinreiſe kam er ſeinem Gönner nicht von der Seite. Nun ließ Lavater, theils aus Heißhunger nach gränzenloſer Erfahrung, theils um ſo viel bedeutende Menſchen als möglich an ſein künftiges Werk zu gewöhnen und zu knüpfen, alle Perſonen abbilden, die nur einigermaßen durch Stand und Talent, durch Charakter und That ausgezeichnet ihm begegneten.

Dadurch kam denn freilich gar manches Individuum zur Evidenz; es ward etwas mehr werth, aufgenommen in einen ſo edlen Kreis; ſeine Eigenſchaften wurden durch den deutſamen Meiſter hervorgehoben, man glaubte ſich einander näher zu kennen: und ſo ergab ſich's auf's ſonderbarſte, daß mancher Einzelne in ſeinem perſönlichen Werth entſchieden hervortrat, der ſich bisher im bürgerlichen Lebens- und Staatsgange ohne Bedeutung eingeordnet und eingeflochten geſehen.

Dieſe Wirkung war ſtärker und größer, als man ſie denken mag; ein jeder fühlte ſich berechtigt von ſich ſelbſt, als von einem abgeſchloſſenen, abgerundeten Weſen das Beſte zu denken, und in ſeiner Einzelnheit vollſtändig gekräftigt, hielt er ſich auch wohl für befugt Eigenheiten, Thorheiten und Fehler in den Complex ſeines werthen Daſeyns mit aufzunehmen. Dergleichen Erfolg konnte ſich um ſo leichter entwickeln, als bei dem ganzen Verfahren die beſondere individuelle Natur allein, ohne Rückſicht auf die allgemeine Vernunft, die doch alle Natur beherrſchen ſoll, zur Sprache kam; dagegen war das religiöſe Element, worin Lavater ſchwebte, nicht hinreichend eine ſich immer mehr entſcheidende Selbſtgefälligkeit zu mildern, ja es entſtand bei Frommgeſinnten daraus eher ein geiſtlicher Stolz, der es dem natürlichen an Erhebung auch wohl zuvorthat.

Was aber zugleich nach jener Epoche folgerecht auffallend hervorging, war die Achtung der Individuen unter einander. Namhafte ältere Männer wurden, wo nicht perſönlich, doch im Bilde verehrt: und es durfte auch wohl ein junger Mann ſich nur einigermaßen bedeutend hervorthun, ſo war alſobald der Wunſch nach perſönlicher Bekanntſchaft rege, in deren Ermangelung man ſich mit ſeinem Porträt begnügte; wobei denn die mit Sorgfalt und gutem Geſchick auf's genaueſte gezogenen Schattenriſſe willkommene Dienſte leiſteten. Jedermann war darin geübt, und kein Fremder zog vorüber, den man nicht Abends an die Wand geſchrieben hätte; die Storchſchnäbel durften nicht raſten.

Menſchenkenntniß und Menſchenliebe waren uns bei dieſem Verfahren verſprochen: wechſelſeitige Theilnahme hatte ſich entwickelt, wechſelſeitiges Kennen und Erkennen aber wollte ſich ſo ſchnell nicht entfalten: zu beiden Zwecken jedoch war die Thätigkeit ſehr groß, und was in dieſem Sinne von einem herrlich begabten jungen Fürſten, von ſeiner wohlgeſinnten, geiſtreich lebhaften Umgebung für Aufmunterung und Förderniß nah und fern gewirkt ward, wäre ſchön zu erzählen, wenn es nicht löblich ſchiene, die Anfänge bedeutender Zuſtände einem ehrwürdigen Dunkel anheim zu geben. Vielleicht ſahen die Kotyledonen jener Saat etwas wunderlich aus; der Ernte jedoch, woran das Vaterland und die Außenwelt ihren Antheil freudig dahin nahm, wird in den ſpäteſten Zeiten noch immer ein dankbares Andenken nicht ermangeln.

Wer Vorgeſagtes in Gedanken feſthält und ſich davon durchdringt, wird nachſtehendes Abenteuer, welches beide Theilnehmende unter dem Abendeſſen vergnüglich in der Erinnerung belebten, weder unwahrſcheinlich noch ungereimt finden.

Zu manchem andern brieflichen und perſönlichen Zudrang erhielt ich in der Hälfte des Jahres 1777 von Wernigerode datirt, Pleſſing unterzeichnet, ein Schreiben, vielmehr ein Heft, faſt das Wunderbarſte, was mir in jener ſelbſtquäleriſchen Art vor Augen gekommen: man erkannte daran einen jungen, durch Schulen und Univerſität gebildeten Mann, dem nun aber ſein ſämmtlich Gelerntes zu eigener innerer, ſittlicher Beruhigung nicht gedeihen wollte. Eine geübte Handſchrift war gut zu leſen, der Styl gewandt und fließend, und ob man gleich eine Beſtimmung zum Kanzelredner darin entdeckte, ſo war doch alles friſch und brav aus dem Herzen geſchrieben, daß man ihm einen gegenſeitigen Antheil nicht verſagen konnte. Wollte nun aber dieſer Antheil lebhaft werden, ſuchte man ſich die Zuſtände des Leidenden näher zu entwickeln, ſo glaubte man ſtatt des Duldens Eigenſinn, ſtatt des Ertragens Hartnäckigkeit, und ſtatt eines ſehnſüchtigen Verlangens abſtoßendes Wegweiſen zu bemerken. Da ward mir denn, nach jenem Zeitſinn, der Wunſch lebhaft rege, dieſen jungen Mann von Angeſicht zu ſehen; ihn aber zu mir zu beſcheiden, hielt ich nicht für räthlich. Ich hatte mir, unter bekannten Umſtänden, ſchon eine Zahl von jungen Männern aufgebürdet, die, anſtatt mit mir auf meinem Wege einer reinern höhern Bildung entgegenzugehen, auf dem ihrigen verharrend ſich nicht beſſer befanden, und mich in meinen Fortſchritten hinderten. Ich ließ die Sache indeſſen hängen, von der Zeit irgend eine Vermittelung erwartend.

Da erhielt ich einen zweiten kürzern, aber auch lebhaftern, heftigern Brief, worin der Schreiber auf Antwort und Erklärung drang, und ſie ihm nicht zu verſagen mich feierlich beſchwor. Aber auch dieſer wiederholte Sturm brachte mich nicht aus der Faſſung: die zweiten Blätter gingen mir ſo wenig als die erſten zu Herzen, aber die herriſche Gewohnheit jungen Männern meines Alters in Herzens- und Geiſtesnöthen beizuſtehen, ließ mich ſein doch nicht ganz vergeſſen.

Die um einen trefflichen jungen Fürſten verſammelte Weimariſche Geſellſchaft trennte ſich nicht leicht; ihre Beſchäftigungen und Unternehmungen, Scherze, Freuden und Leiden waren gemeinſam. Da ward nun zu Ende Novembers eine Jagdpartie auf wilde Schweine, nothgedrungen auf das häufige Klagen des Landvolks, im Eiſenachiſchen unternommen, der ich als damaliger Gaſt auch beizuwohnen hatte: ich erbat mir jedoch die Erlaubniß nach einem kleinen Umweg mich anſchließen zu dürfen.

Nun hatte ich einen wunderſamen geheimen Reiſeplan. Ich mußte nämlich nicht etwa nur von Geſchäftsleuten, ſondern auch von vielen am Ganzen theilnehmenden Weimarern öfters den lebhaften Wunſch hören, es möge doch das Ilmenauer Bergwerk wieder aufgenommen werden. Nun ward von mir, der ich nur die allgemeinſten Begriffe von Bergbau allenfalls beſaß, zwar weder Gutachten noch Meinung, doch Antheil verlangt, aber dieſen konnte ich an irgend einem Gegenſtand nur durch unmittelbares Anſchauen gewinnen. Ich dachte mir unerläßlich vor allen Dingen, das Bergweſen in ſeinem ganzen Complex, und wäre es auch nur flüchtig, mit Augen zu ſehen und mit dem Geiſte zu faſſen: denn alsdann nur konnte ich hoffen, in das Poſitive weiter einzudrängen und mich mit dem Hiſtoriſchen zu befreunden. Deßhalb hatte ich mir längſt eine Reiſe auf den Harz gedacht, und gerade jetzt, da ohnehin dieſe Jahrszeit in Jagdluſt unter freiem Himmel zugebracht werden ſollte, fühlte ich mich dahin getrieben. Alles Winterweſen hatte überdieß in jener Zeit für mich große Reize, und was die Bergwerke betraf, ſo war ja in ihren Tiefen weder Winter noch Sommer merkbar; wobei ich zugleich gern bekenne, daß die Abſicht, meinen wunderlichen Correſpondenten perſönlich zu ſehen und zu prüfen, wohl die Hälfte des Gewichtes meinem Entſchluß hinzufügte.

Indem ſich nun die Jagdluſtigen nach einer andern Seite hin begaben, ritt ich ganz allein dem Ettersberge zu und begann jene Ode, die unter dem Titel: Harzreiſe im Winter, ſo lange als Räthſel unter meinen kleineren Gedichten Platz gefunden. Im düſtern und von Norden her ſich heranwälzenden Schneegewölk ſchwebte hoch ein Geier über mir. Die Nacht verblieb ich in Sondershauſen, und gelangte des andern Tags ſo bald nach Nordhauſen, daß ich gleich nach Tiſche weiter zu gehen beſchloß, aber mit Boten und Laterne, nach mancherlei Gefährlichkeiten, erſt ſehr ſpät in Ilfeld ankam.

Ein anſehnlicher Gaſthof war glänzend erleuchtet; es ſchien ein beſonderes Feſt darin gefeiert zu werden. Erſt wollte der Wirth mich gar nicht aufnehmen: die Commiſſarien der höchſten Höfe, hieß es, ſeyen ſchon lange hier beſchäftigt wichtige Einrichtungen zu treffen, und verſchiedene Intereſſen zu vereinbaren, und da dieß nun glücklich vollendet ſey, gäben ſie heute Abend einen allgemeinen Schmaus. Auf dringende Vorſtellung jedoch und einige Winke des Boten, daß man mit mir nicht übel fahre, erbot ſich der Mann, mir den Bretterverſchlag in der Wirthsſtube, ſeinen eigentlichen Wohnſitz, und zugleich ſein weiß zu überziehendes Ehebett einzuräumen. Er führte mich durch das weite, hellerleuchtete Wirthszimmer, da ich mir denn im Vorbeigehen die ſämmtlichen muntern Gäſte flüchtig beſchaute.

Doch ſie ſämmtlich zu meiner Unterhaltung näher zu betrachten, gab mir in den Brettern des Verſchlags eine Aſtlücke die beſte Gelegenheit, die, ſeine Gäſte zu belauſchen, dem Wirthe ſelbſt oft dienen mochte. Ich ſah die lange und wohlerleuchtete Tafel von unten hinauf, ich überſchaute ſie, wie man oft die Hochzeit von Kana gemalt ſieht; nun muſterte ich bequem von von oben bis herab alſo: Vorſitzende, Räthe, andere Theilnehmende, und dann immer ſo weiter, Secretäre, Schreiber und Gehülfen. Ein glücklich geendigtes beſchwerliches Geſchäft ſchien eine Gleichheit aller thätig Theilnehmenden zu bewirken: man ſchwatzte mit Freiheit, trank Geſundheiten, wechſelte Scherz um Scherz, wobei einige Gäſte bezeichnet ſchienen Witz und Spaß an ihnen zu üben; genug, es war ein fröhliches bedeutendes Mahl, das ich bei dem hellſten Kerzenſcheine in ſeinen Eigenthümlichkeiten ruhig beobachten konnte, eben als wenn der hinkende Teufel mir zur Seite ſtehe und einen ganz fremden Zuſtand unmittelbar zu beſchauen und zu erkennen mich begünſtigte. Und wie dieß mir nach der düſterſten Nachtreiſe in den Harz hinein ergötzlich geweſen, werden die Freunde ſolcher Abenteuer beurtheilen. Manchmal ſchien es mir ganz geſpenſterhaft, als ſähe ich in einer Berghöhle wohlgemuthe Geiſter ſich erluſtigen.

Nach einer wohl durchſchlafenen Nacht eilte ich frühe, von einem Boten abermals geleitet, der Baumannshöhle zu; ich durchkroch ſie, und betrachtete mir das fortwirkende Naturereigniß ganz genau. Schwarze Marmormaſſen, aufgelöſt, zu weißen kryſtalliniſchen Säulen und Flächen wieder hergeſtellt, deuteten mir auf das fortwebende Leben der Natur. Freilich verſchwanden vor dem ruhigen Blick alle die Wunderbilder, die ſich eine düſter wirkende Einbildungskraft ſo gern aus formloſen Geſtalten erſchaffen mag; dafür blieb aber auch das Eigene, Wahre deſto reiner zurück, und ich fühlte mich dadurch gar ſchön bereichert.

Wieder ans Tageslicht gelangt, ſchrieb ich die nothwendigſten Bemerkungen, zugleich aber auch mit ganz friſchem Sinn die erſten Strophen des Gedichts, das unter dem Titel: Harzreiſe im Winter, die Aufmerkſamkeit mancher Freunde bis auf die letzten Zeiten erregt hat; davon mögen denn die Strophen, welche ſich auf den nun bald zu erblickenden wunderlichen Mann beziehen, hier Platz finden, weil ſie mehr als viele Worte den damaligen, liebevollen Zuſtand meines Innern auszuſprechen geeignet ſind.

Aber abſeits, wer iſt's?
Ins Gebüſch verliert ſich ſein Pfad;
Hinter ihm ſchlagen
Die Sträuche zuſammen,
Das Gras ſteht wieder auf,
Die Oede verſchlingt ihn.

Ach, wer heilet die Schmerzen
Deß, dem Balſam zu Gift ward!
Der ſich Menſchenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank!
Erſt verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Werth
In ungnügender Selbſtſucht.

Iſt auf deinem Pſalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohr vernehmlich,
So erquicke ſein Herz!
Oeffne den umwölkten Blick
Ueber die tauſend Quellen
Neben dem Durſtenden
In der Wüſte!

Im Gaſthof zu Wernigerode angekommen, ließ ich mich mit dem Kellner in ein Geſpräch ein; ich fand ihn als einen ſinnigen Menſchen, der ſeine ſtädtiſchen Mitgenoſſen ziemlich zu kennen ſchien. Ich ſagte ihm darauf, es ſey meine Art, wenn ich an einem fremden Ort ohne beſondere Empfehlung anlangte, mich nach jüngeren Perſonen zu erkundigen, die ſich durch Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit auszeichneten; er möge mir daher jemand der Art nennen, damit ich einen angenehmen Abend zubrächte. Darauf erwiederte ohne weiteres Bedenken der Kellner, es werde mir gewiß mit der Geſellſchaft des Herrn Pleſſing gedient ſeyn, dem Sohne des Superintendenten; als Knabe ſey er ſchon in Schulen ausgezeichnet worden, und habe noch immer den Ruf eines fleißigen guten Kopfs, nur wolle man ſeine finſtere Laune tadeln und nicht gut finden, daß er mit unfreundlichem Betragen ſich aus der Geſellſchaft ausſchließe. Gegen Fremde ſey er zuvorkommend, wie Beiſpiele bekannt wären; wollte ich angemeldet ſeyn, ſo könne es ſogleich geſchehen.

Der Kellner brachte mir bald eine bejahende Antwort und führte mich hin. Es war ſchon Abend geworden, als ich in ein großes Zimmer des Erdgeſchoſſes, wie man es in geiſtlichen Häuſern antrifft, hineintrat, und den jungen Mann in der Dämmerung noch ziemlich deutlich erblickte. Allein an einigen Symptomen konnte ich bemerken, daß die Eltern eilig das Zimmer verlaſſen hatten, um dem unvermutheten Gaſte Platz zu machen.

Das hereingebrachte Licht ließ mich den jungen Mann nunmehr ganz deutlich erkennen; er glich ſeinem Briefe völlig, und ſo wie jenes Schreiben, erregte er Intereſſe, ohne Anziehungskraft auszuüben. Um ein näheres Geſpräch einzuleiten, erklärte ich mich für einen Zeichenkünſtler von Gotha, der wegen Familienangelegenheiten in dieſer unfreundlichen Jahreszeit Schweſter und Schwager in Braunſchweig zu beſuchen habe.

Mit Lebhaftigkeit fiel er mir beinahe ins Wort und rief aus: Da Sie ſo nahe an Weimar wohnen, ſo werden Sie doch auch dieſen Ort, der ſich ſo berühmt macht, öfters beſucht haben. Dieſes bejahte ich ganz einfach und fing an von Rath Kraus, von der Zeichenſchule, von Legationsrath Bertuch und deſſen unermüdeter Thätigkeit zu ſprechen; ich vergaß weder Muſäus noch

Jagemann, Capellmeiſter Wolf und einige Frauen, und bezeichnete den Kreis, den dieſe wackern Perſonen abſchloſſen, und jeden Fremden willig und freundlich unter ſich aufnahmen.

Endlich fuhr er etwas ungeduldig heraus: Warum nennen Sie denn Goethe nicht? Ich erwiederte, daß ich dieſen auch wohl in gedachtem Kreiſe als willkommenen Gaſt geſehen, und von ihm ſelbſt perſönlich als fremder Künſtler wohl aufgenommen und gefördert worden, ohne daß ich weiter viel von ihm zu ſagen wiſſe, da er theils allein, theils in andern Verhältniſſen lebe.

Der junge Mann, der mit unruhiger Aufmerkſamkeit zugehört hatte, verlangte nunmehr mit einigem Ungeſtüm, ich ſolle ihm das ſeltſame Individuum ſchildern, das ſo viel von ſich reden mache. Ich trug ihm darauf mit großer Ingenuität eine Schilderung vor, die für mich nicht ſchwer wurde, da die ſeltſame Perſon in der ſeltſamſten Lage mir gegenwärtig ſtand, und wäre ihm von der Natur nur etwas mehr Herzensſagacität gegönnt geweſen, ſo konnte ihm nicht verborgen bleiben, daß der vor ihm ſtehende Gaſt ſich ſelbſt ſchildere.

Er war einigemal im Zimmer auf und ab gegangen, indeß die Magd hereintrat, eine Flaſche Wein und ſehr reinlich bereitetes kaltes Abendbrod auf den Tiſch ſetzte: er ſchenkte beiden ein, ſtieß an und ſchluckte das Glas ſehr lebhaft hinunter. Und kaum hatte ich mit etwas gemäßigteren Zügen das meinige geleert, ergriff er heftig meinen Arm und rief: O, verzeihen Sie meinem wunderlichen Betragen! Sie haben mir aber ſo viel Vertrauen eingeflößt, daß ich Ihnen alles entdecken muß. Dieſer Mann, wie Sie mir ihn beſchreiben, hätte mir doch antworten ſollen: ich habe ihm einen ausführlichen, herzlichen Brief geſchickt, ihm meine Zuſtände, meine Leiden geſchildert, ihn gebeten ſich meiner anzunehmen, mir zu rathen, mir zu helfen; und nun ſind ſchon Monate verſtrichen, ich vernehme nichts von ihm, wenigſtens hätte ich ein ablehnendes Wort auf ein ſo unbegränztes Vertrauen wohl verdient.

Ich erwiederte darauf, daß ich ein ſolches Benehmen weder erklären, noch entſchuldigen könne; ſo viel wiſſe ich aber aus eigener Erfahrung, daß ein gewaltiger, ſowohl ideeller als reeller Zudrang dieſen ſonſt wohlgeſinnten, wohlwollenden und hülfsfertigen jungen Mann oft außer Stand ſetze ſich zu bewegen, geſchweige zu wirken.

Sind wir zufällig ſo weit gekommen, ſprach er darauf mit einiger Faſſung, den Brief muß ich Ihnen vorleſen, und Sie ſollen urtheilen, ob er nicht irgend eine Antwort, irgend eine Erwiederung verdiente.

Ich ging im Zimmer auf und ab die Vorleſung zu erwarten, ihrer Wirkung ſchon beinahe ganz gewiß, deßhalb nicht weiter nachdenkend, um mir ſelbſt in einem ſo zarten Falle nicht vorzugreifen. Nun ſaß er gegen mir über und fing an die Blätter zu leſen, die ich in- und auswendig kannte, und vielleicht war ich niemals mehr von der Behauptung der Phyſiognomiſten überzeugt, ein lebendiges Weſen ſey in allem ſeinem Handeln und Betragen vollkommen übereinſtimmend mit ſich ſelbſt, und jede in die Wirklichkeit hervorgetretene Monas erzeige ſich in vollkommener Einheit ihrer Eigenthümlichkeiten. Der Leſende paßte völlig zu dem Geleſenen, und wie dieſes früher in der Abweſenheit mich nicht anſprach, ſo war es nun auch mit der Gegenwart. Man konnte zwar dem jungen Mann eine Achtung nicht verſagen, eine Theilnahme, die mich denn auch auf einen ſo wunderlichen Weg geführt hatte; denn ein ernſtliches Wollen ſprach ſich aus, ein edler Sinn und Zweck: aber obſchon von den zärtlichſten Gefühlen die Rede war, blieb der Vortrag ohne Anmuth, und eine ganz eigens beſchränkte Selbſtigkeit that ſich kräftig hervor. Als er nun geendet hatte, fragte er mit Haſt, was ich dazu ſage, und ob ein ſolches Schreiben nicht eine Antwort verdient, ja gefordert hätte?

Indeſſen war mir der bedauernswürdige Zuſtand dieſes jungen Mannes immer deutlicher geworden: er hatte nämlich von der Außenwelt niemals Kenntniß genommen, dagegen ſich durch Lectüre mannichfaltig ausgebildet, alle ſeine Kraft und Neigung aber nach innen gewendet und ſich auf dieſe Weiſe, da er in der Tiefe ſeines Lebens kein productives Talent fand, ſo gut als zu Grunde gerichtet; wie ihm denn ſogar Unterhaltung und Troſt, dergleichen uns aus der Beſchäftigung mit alten Sprachen ſo herrlich zu gewinnen offen ſteht, völlig abzugehen ſchien.

Da ich an mir und andern ſchon glücklich erprobt hatte, daß in ſolchem Fall eine raſche gläubige Wendung gegen die Natur und ihre gränzenloſe Mannichfaltigkeit das beſte Heilmittel ſey, ſo wagte ich alſobald den Verſuch es auch in dieſem Falle anzuwenden, und ihm daher nach einigem Bedenken folgendermaßen zu antworten.

Ich glaube zu begreifen, warum der junge Mann, auf den Sie ſo viel Vertrauen geſetzt, gegen Sie ſtumm geblieben: denn ſeine jetzige Denkweiſe weicht zu ſehr von der Ihrigen ab, als daß er hoffen dürfte ſich mit Ihnen verſtändigen zu können. Ich habe ſelbſt einigen Unterhaltungen in jenem Kreiſe beigewohnt und behaupten hören, man werde ſich aus einem ſchmerzlichen, ſelbſtquäleriſchen, düſtern Seelenzuſtande nur durch Naturbeſchauung und herzliche Theilnahme an der äußern Welt retten und befreien. Schon die allgemeinſte Bekanntſchaft mit der Natur, gleichviel von welcher Seite, ein thätiges Eingreifen, ſey es als Gärtner oder Landbebauer, als Jäger oder Bergmann, ziehe uns von uns ſelbſt ab; die Richtung geiſtiger Kräfte auf wirkliche wahrhafte Erſcheinungen gebe nach und nach das größte Behagen, Klarheit und Belehrung; wie denn der Künſtler, der ſich treu an der Natur halte, und zugleich ſein Inneres auszubilden ſuche, gewiß am beſten fahren werde.

Der junge Freund ſchien darüber ſehr unruhig und ungeduldig, wie man über eine fremde oder verworrene Sprache, deren Sinn wir nicht vernehmen, ärgerlich zu werden anfängt. Ich darauf, ohne ſonderliche Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, eigentlich aber um nicht zu verſtummen, fuhr zu reden fort. Mir, als Landſchaftsmaler, ſagte ich, mußte dieß zu allererſt einleuchten, da ja meine Kunſt unmittelbar auf die Natur gewieſen iſt; doch habe ich ſeit jener Zeit emſiger und eifriger als bisher nicht etwa nur ausgezeichnete und auffallende Naturbilder und Erſcheinungen betrachtet, ſondern mich zu allem und jedem liebevoll hingewendet. Damit ich mich nun aber nicht ins Allgemeine verlöre, erzählte ich, wie mir ſogar dieſe nothgedrungene Winterreiſe, anſtatt beſchwerlich zu ſeyn, dauernden Genuß gewährt; ich ſchilderte ihm mit maleriſcher Poeſie, und doch ſo unmittelbar und natürlich als ich nur konnte, den Vorſchritt meiner Reiſe, jenen morgendlichen Schneehimmel über den Bergen, die mannichfaltigſten Tageserſcheinungen, dann bot ich ſeiner Einbildungskraft die wunderlichen Thurm- und Mauerbefeſtigungen von Nordhauſen, geſehen bei hereinbrechender Abenddämmerung, ferner die nächtlich rauſchenden, von des Boten Laterne zwiſchen

Bergſchluchten flüchtig erleuchtet blinkenden Gewäſſer, und gelangte ſodann zur Baumannshöhle. Hier aber unterbrach er mich lebhaft und verſicherte, der kurze Weg den er daran gewendet, gereue ihn ganz eigentlich: ſie habe keineswegs dem Bilde ſich gleichgeſtellt, das er in ſeiner Phantaſie entworfen. Nach dem Vorhergegangenen konnten mich ſolche krankhafte Symptome nicht verdrießen; denn wie oft hatte ich erfahren müſſen, daß der Menſch den Werth einer klaren Wirklichkeit gegen ein trübes Phantom ſeiner düſtern Einbildungskraft von ſich ablehnt! Eben ſo wenig war ich verwundert, als er auf meine Frage, wie er ſich denn die Höhle vorgeſtellt habe, eine Beſchreibung machte, wie kaum der kühnſte Theatermaler den Vorhof des Plutoniſchen Reiches darzuſtellen gewagt hätte.

Ich verſuchte hierauf noch einige propädeutiſche Wendungen, als Verſuchsmittel einer zu unternehmenden Cur; ich ward aber mit der Verſicherung, es könne und ſolle ihm nichts in dieſer Welt genügen, ſo entſchieden abgewieſen, daß mein Innerſtes ſich zuſchloß und ich mein Gewiſſen durch den beſchwerlichen Weg, im Bewußtſeyn des beſten Willens, völlig befreit und mich gegen ihn von jeder weitern Pflicht entbunden glaubte.

Es war ſchon ſpät geworden, als er mir den zweiten, noch heftigern, mir gleichfalls nicht unbekannten brieflichen Erlaß vorleſen wollte, doch aber meine Entſchuldigung wegen allzugroßer Müdigkeit gelten ließ, indem er zugleich eine Einladung auf morgen zu Tiſche im Namen der Seinigen dringend hinzufügte; wogegen ich mir die Erklärung auf morgen ganz in der Frühe vorbehielt. Und ſo ſchieden wir friedlich und ſchicklich. Seine Perſönlichkeit ließ einen ganz individuellen Eindruck zurück: er war von mittlerer Größe, ſeine Geſichtszüge hatten nichts Anlockendes, aber auch nichts eigentlich Abſtoßendes, ſein düſteres Weſen erſchien nicht unhöflich, er konnte vielmehr für einen wohlerzogenen jungen Mann gelten, der ſich in der Stille auf Schulen und Akademien zu Kanzel und Lehrſtuhl vorbereitet hatte.

Heraustretend fand ich den völlig aufgehellten Himmel von Sternen blinken, Straßen und Plätze mit Schnee überdeckt, blieb auf einem ſchmalen Steg ruhig ſtehen und beſchaute mir die mitternächtliche Welt. Zugleich überdachte ich das Abenteuer und fühlte mich feſt entſchloſſen den jungen Mann nicht wiederzuſehen. In Gefolg deſſen beſtellte ich mein Pferd auf Tagesanbruch, übergab ein anonymes entſchuldigendes Bleiſtiftblättchen dem Kellner, dem ich zugleich ſo viel Gutes und Wahres von dem jungen Manne, den er mir bekannt gemacht, zu ſagen wußte; welches denn der gewandte Burſche mit eigener Zufriedenheit gewiß wohl benutzt haben mag.

Nun ritt ich an dem Nordoſthange des Harzes im grimmigen, mich zur Seite beſtürmenden Stöberwetter, nachdem ich vorher den Rammelsberg, Meſſinghütten und die ſonſtigen Anſtalten der Art beſchaut und ihre Weiſe mir eingeprägt hatte, nach Goslar, wovon ich dießmal nicht weiter erzähle, da ich mich künftig mit meinen Leſern darüber umſtändlich zu unterhalten hoffe.

Ich wüßte nicht, wie viel Zeit vorübergegangen, ohne daß ich etwas weiter von dem jungen Manne gehört hätte, als unerwartet an einem Morgen mir ein Billet ins Gartenhaus bei Weimar zukam, wodurch er ſich anmeldete; ich ſchrieb ihm einige Worte dagegen, er werde mir willkommen ſeyn. Ich erwartete nun einen ſeltſamen Erkennungsauftritt, allein er blieb, hereintretend, ganz ruhig und ſprach: Ich bin nicht überraſcht Sie hier zu finden; die Handſchrift Ihres Billets rief mir ſo deutlich jene Züge wieder ins Gedächtniß, die Sie, aus Wernigerode ſcheidend, mir hinterließen, daß ich keinen Augenblick zweifelte jenen geheimnißvollen Reiſenden abermals hier zu finden.

Schon dieſer Eingang war erfreulich, und es eröffnete ſich ein trauliches Geſpräch, worin er mir ſeine Lage zu entwickeln trachtete, und ich ihm dagegen meine Meinung nicht vorenthielt. In wiefern ſich ſeine innern Zuſtände wirklich gebeſſert hatten, wüßte ich nicht mehr anzugeben, es mußte aber damit nicht ſo gar ſchlimm ausſehen: denn wir ſchieden nach mehreren Geſprächen friedlich und freundlich, nur daß ich ſein heftiges Begehren nach leidenſchaftlicher Freundſchaft und innigſter Verbindung nicht erwiedern konnte.

Noch eine Zeit lang unterhielten wir ein briefliches Verhältniß; ich kam in den Fall ihm einige reelle Dienſte zu leiſten, deren er ſich denn auch bei gegenwärtiger Zuſammenkunft dankbar erinnerte, ſo wie denn überhaupt das Zurückſchauen in jene frühern Tage beiden Theilen einige angenehme Stunden gewährte. Er, nach wie vor immer nur mit ſich ſelbſt beſchäftigt, hatte viel zu erzählen und mitzutheilen. Ihm war geglückt im Laufe der Jahre ſich den Rang eines geachteten Schriftſtellers zu erwerben, indem er die Geſchichte älterer Philoſophie ernſtlich behandelte, beſonders derjenigen, die ſich zum Geheimniß neigt, woraus er denn die Anfänge und Urzuſtände der Menſchen abzuleiten trachtete. Seine Bücher, die er mir, wie ſie herauskamen, zuſendete, hatte ich freilich nicht geleſen; jene Bemühungen lagen zu weit von demjenigen ab, was mich intereſſirte.

Seine gegenwärtigen Zuſtände fand ich auch keineswegs behaglich: er hatte Sprach- und Geſchichtskenntniſſe, die er ſo lange verſäumt und abgelehnt, endlich mit wüthender Anſtrengung erſtürmt und durch dieſes geiſtige Unmaß ſein Phyſiſches zerrüttet; zudem ſchienen ſeine ökonomiſchen Umſtände nicht die beſten, wenigſtens erlaubte ſein mäßiges Einkommen ihm nicht, ſich ſonderlich zu pflegen und zu ſchonen; auch hatte ſich das düſtere jugendliche Treiben nicht ganz ausgleichen können; noch immer ſchien er einem Unerreichbaren nachzuſtreben, und als die Erinnerung früherer Verhältniſſe endlich erſchöpft war, ſo wollte keine eigentlich frohe Mittheilung ſtattfinden. Meine gegenwärtige Art zu ſeyn konnte faſt noch entfernter von der ſeinigen als ehemals angeſehen werden. Wir ſchieden jedoch in dem beſten Vernehmen, aber auch ihn verließ ich in Furcht und Sorge wegen der drangvollen Zeit.

Den verdienten Merrem beſuchte ich gleichfalls, deſſen ſchöne naturhiſtoriſche Kenntniſſe alſobald eine frohere Unterhaltung gewährten. Er zeigte mir manches Bedeutende vor, ſchenkte mir ſein Werk über die Schlangen, und ſo ward ich aufmerkſam auf ſeinen weitern Lebensgang, woraus mir mancher Nutzen erwuchs; denn das iſt der höchſt erfreuliche Vortheil von Reiſen, daß einmal erkannte Perſönlichkeiten und Localitäten unſern Antheil zeitlebens nicht loslaſſen.

Münſter, im December 1792.

Der Fürſtin Gallitzin angemeldet, hoffte ich gleich den behaglichſten Zuſtand; allein ich ſollte noch vorher eine zeitgemäße Prüfung erdulden: denn, auf der Fahrt von mancherlei Hinderniſſen aufgehalten, gelangte ich erſt tief in der Nacht zur Stadt. Ich hielt nicht für ſchicklich, durch einen ſolchen Ueberfall gleich beim Eintritt die Gaſtfreundſchaft in dieſem Grade zu prüfen: ich fuhr daher an einen Gaſthof, wo mir aber Zimmer und Bett durchaus verſagt wurde, die Emigrirten hatten ſich in Maſſe auch hierher geworfen, und jeden Winkel gefüllt. Unter dieſen Umſtänden bedachte ich mich nicht lange und brachte die Stunden auf einem Stuhle in der Wirthsſtube hin, immer noch bequemer als vor kurzem, da beim dichteſten Regenwetter von Dach und Fach nichts zu finden war.

Auf dieſe geringe Entbehrung erfuhr ich den andern Morgen das allerbeſte. Die Fürſtin ging mir entgegen, ich fand in ihrem Hauſe zu meiner Aufnahme alles vorbereitet. Das Verhältniß von meiner Seite war rein; ich kannte die Glieder des Cirkels früher genugſam, ich wußte, daß ich in einen frommen ſittlichen Kreis hereintrat und betrug mich danach. Von jener Seite benahm man ſich geſellig, klug und nicht beſchränkend.

Die Fürſtin hatte uns vor Jahren in Weimar beſucht, mit von Fürſtenberg und Hemſterhuis: auch ihre Kinder waren von der Geſellſchaft; damals verglich man ſich ſchon über gewiſſe Punkte und ſchied, einiges zugebend, anderes duldend, im beſten Vernehmen. Sie war eines der Individuen, von denen man ſich gar keinen Begriff machen kann, wenn man ſie nicht geſehen hat, die man nicht richtig beurtheilt, wenn man eben dieſe Individualität nicht in Verbindung, ſo wie im Conflict mit ihrer Zeitumgebung betrachtet. Von Fürſtenberg und Hemſterhuis, zwei vorzügliche Männer, begleiteten ſie treulich, und in einer ſolchen Geſellſchaft war das Gute ſo wie das Schöne immerfort wirkſam und unterhaltend. Letzterer war indeſſen geſtorben; jener, nunmehr um ſo viel Jahre älter, immer derſelbe verſtändige, edle ruhige Mann; und welche ſonderbare Stellung in der Mitwelt! Geiſtlicher, Staatsmann, ſo nahe den Fürſtenthron zu beſteigen.

Die erſten Unterhaltungen, nachdem das perſönliche Andenken früherer Zeit ſich ausgeſprochen hatte, wandten ſich auf Hamann, deſſen Grab in der Ecke des entlaubten Gartens mir bald in die Augen ſchien. Seine großen unvergleichlichen Eigenſchaften gaben zu herrlichen Betrachtungen Anlaß; ſeine letzten Tage jedoch blieben unbeſprochen: der Mann, der dieſem endlich erwählten Kreiſe ſo bedeutend und erfreulich geweſen, ward im Tode den Freunden einigermaßen unbequem; man mochte ſich über ſein Begräbniß entſcheiden wie man wollte, ſo war es außer der Regel.

Den Zuſtand der Fürſtin, nahe geſehen, konnte man nicht anders als liebevoll betrachten: ſie kam früh zum Gefühl, daß die Welt uns nichts gebe, daß man ſich in ſich ſelbſt zurückziehen, daß man in einem innern beſchränkten Kreiſe um Zeit und Ewigkeit beſorgt ſeyn müſſe. Beides hatte ſie erfaßt; das höchſte Zeitliche fand ſie im Natürlichen, und hier erinnere man ſich Rouſſeau'ſcher Maximen über bürgerliches Leben und Kinderzucht. Zum einfältigen Wahren wollte man in allem zurückkehren: Schnürbruſt und Abſatz verſchwanden, der Puder zerſtob, die Haare fielen in natürlichen Locken. Ihre Kinder lernten ſchwimmen und rennen, vielleicht auch balgen und ringen. Dießmal hätte ich die Tochter kaum wieder gekannt: ſie war gewachſen und ſtämmiger geworden; ich fand ſie verſtändig, liebenswerth, haushältiſch, dem halbklöſterlichen Leben ſich fügend und widmend. So war es mit dem zeitlich Gegenwärtigen; das ewig Künftige hatten ſie in einer Religion gefunden, die das was andere lehrend hoffen laſſen, heilig betheuernd zuſagt und verſpricht.

Aber als die ſchönſte Vermittlung zwiſchen beiden Welten entſproßte Wohlthätigkeit, die mildeſte Wirkung einer ernſten Aſcetik: das Leben füllte ſich aus mit Religionsübung und Wohlthun; Mäßigkeit und Genügſamkeit ſprach ſich aus in der ganzen häuslichen Umgebung; jedes tägliche Bedürfniß ward reichlich und einfach befriedigt, die Wohnung ſelbſt aber, Hausrath und alles deſſen man ſonſt benöthigt iſt, erſchien weder elegant noch koſtbar: es ſah eben aus als wenn man anſtändig zur Miethe wohne. Eben dieß galt von Fürſtenbergs häuslicher Umgebung: er bewohnte einen Palaſt, aber einen fremden, den er ſeinen Kindern nicht hinterlaſſen ſollte. Und ſo bewies er ſich in allem ſehr einfach, mäßig, genügſam, auf innerer Würde beruhend, alles Aeußere verſchmähend, ſo wie die Fürſtin auch. Innerhalb dieſes Elementes bewegte ſich die geiſtreichſte herzlichſte Unterhaltung, ernſthaft, durch Philoſophie vermittelt, heiter durch Kunſt, und wenn man bei jener ſelten von gleichen Principien ausgeht, ſo freut man ſich bei dieſer meiſt Uebereinſtimmung zu finden.

Hemſterhuis, Niederländer, fein geſinnt, zu den Alten von Jugend auf gebildet, hatte ſein Leben der Fürſtin gewidmet, ſo wie ſeine Schriften, die durchaus von wechſelſeitigem Vertrauen und gleichem Bildungsgange das unverwüſtliche Zeugniß ablegen.

Mit eigener ſcharfſinniger Zartheit wurde dieſer ſchätzenswerthe Mann dem geiſtig Sittlichen, ſo wie dem ſinnlich Aeſthetiſchen unermüdet nachzuſtreben geleitet. Muß man von jenem ſich durchdringen, ſo ſoll man von dieſem immer umgeben ſeyn: daher iſt für einen Privatmann, der ſich nicht in großen Räumen ergehen und ſelbſt auf Reiſen einen gewohnten Kunſtgenuß nicht entbehren kann, eine Sammlung geſchnittener Steine höchſt wünſchenswerth; ihn begleitet überall das Erfreulichſte, ein belehrendes Koſtbares ohne Beläſtigung, und er genießt ununterbrochen des edelſten Beſitzes.

Um aber dergleichen zu erlangen, iſt nicht genug, daß man wolle; zum Vollbringen gehört, außer dem Vermögen, vor allen Dingen Gelegenheit. Unſer Freund entbehrte dieſer nicht: auf der Scheide von Holland und England wohnend, die fortdauernde Handelsbewegung, die darin auch hin- und herwogenden Kunſtſchätze beobachtend, gelangte er nach und nach durch Kauf- und Tauſchverſuche zu einer ſchönen Sammlung von etwa ſiebenzig Stücken, wobei ihm Rath und Belehrung des trefflichen Steinſchneiders Natter für die ſicherſte Beihülfe galt.

Dieſe Sammlung hatte die Fürſtin zum größten Theil entſtehen ſehen, Einſicht, Geſchmack und Liebe daran gewonnen, und beſaß ſie nun als Nachlaß eines abgeſchiedenen Freundes, der in dieſen Schätzen immer als gegenwärtig erſchien.

Hemſterhuis' Philoſophie, die Fundamente derſelben, ſeinen Ideengang konnte ich mir nicht anders zu eigen machen, als wenn ich ſie in meine Sprache überſetzte. Das Schöne und das an demſelben Erfreuliche ſey, ſo ſprach er ſich aus, wenn wir die größte Menge von Vorſtellungen in Einem Moment bequem erblicken und faſſen: ich aber mußte ſagen, das Schöne ſey, wenn wir das geſetzmäßig Lebendige in ſeiner größten Thätigkeit und Vollkommenheit ſchauen, wodurch wir, zur Reproduction gereizt, uns gleichfalls lebendig und in höchſte Thätigkeit verſetzt fühlen. Genau betrachtet, iſt eins und ebendaſſelbe geſagt, nur von verſchiedenen Menſchen ausgeſprochen, und ich enthalte mich mehr zu ſagen; denn das Schöne iſt nicht ſowohl leiſtend als verſprechend, dagegen das Häßliche, aus einer Stockung entſtehend, ſelbſt ſtocken macht und nichts hoffen, begehren und erwarten läßt.

Ich glaubte mir auch den Brief über die Sculptur hiernach meinem Sinne gemäß zu deuten: ferner ſchien mir das Büchlein über das Begehren auf dieſem Wege klar: denn wenn das heftig verlangte Schöne in unſern Beſitz kommt, ſo hält es nicht immer im Einzelnen was es im Ganzen verſprach, und ſo iſt es offenbar, daß dasjenige was uns als Ganzes aufregte, im Einzelnen nicht durchaus befriedigen wird.

Dieſe Betrachtungen waren um ſo bedeutender, als die Fürſtin ihren Freund heftig nach Kunſtwerken verlangen, aber im Beſitz erkalten geſehen, was er ſo ſcharfſinnig und liebenswürdig in obgemeldetem Büchlein ausgeführt hatte. Dabei hat man freilich den Unterſchied zu bedenken, ob der Gegenſtand des für ihn empfundenen Enthuſiasmus würdig ſey: iſt er es, ſo muß Freude und Bewunderung immer daran wachſen, ſich ſtets erneuen; iſt er es nicht ganz, ſo geht das Thermometer um einige Grade zurück, und man gewinnt an Einſicht, was man an Vorurtheil verlor. Deßhalb es wohl ganz richtig iſt, daß man Kunſtwerke kaufen müſſe, um ſie kennen zu lernen, damit das Verlangen aufgehoben und der wahre Werth feſtgeſtellt werde. Indeſſen muß auch hier Sehnſucht und Befriedigung in einem pulſirenden Leben mit einander abwechſeln, ſich gegenſeitig ergreifen und loslaſſen, damit der einmal Betrogene nicht aufhöre zu begehren.

Wie empfänglich die Societät, in der ich mich befand, für ſolche Geſpräche ſeyn mochte, wird derjenige am beſten beurtheilen, der von Hemſterhuis' Werken Kenntniß genommen hat, welche, in dieſem Kreiſe entſprungen, ihm auch Leben und Nahrung verdankten.

Zu den geſchnittenen Steinen aber wieder zurückzukehren war mehrmals höchſt erfreulich; und man mußte dieß gewiß als einen der ſonderbarſten Fälle anſehen, daß gerade die Blüthe des Heidenthums in einem chriſtlichen Hauſe verwahrt und hochgeſchätzt werden ſollte. Ich verſäumte nicht die allerliebſten Motive hervorzuheben, die aus dieſen würdigen kleinen Gebilden dem Auge entgegenſprangen. Auch hier durfte man ſich nicht verläugnen, daß Nachahmung großer, würdiger, älterer Werke, die für uns ewig verloren wären, in dieſen engen Räumen juwelenhaft aufgehoben worden; und es fehlte faſt an keiner Art. Der tüchtigſte Hercules mit Epheu bekränzt, durfte ſeinen koloſſalen Urſprung nicht verläugnen; ein ernſtes Meduſenhaupt, ein Bacchus, der ehemals im Mediceiſchen Cabinet verwahrt worden, allerliebſte Opfer und Bacchanalien, und zu allem dieſem die ſchätzbarſten Porträte von bekannten und unbekannten Perſonen mußten bei wiederholter Betrachtung bewundert werden.

Aus ſolchen Geſprächen, die ungeachtet ihrer Höhe und Tiefe nicht Gefahr liefen ſich ins Abſtruſe zu verlieren, ſchien eine Vereinigung hervorzugehen, indem jede Verehrung eines würdigen Gegenſtandes immer von einem religiöſen Gefühl begleitet iſt. Doch konnte man ſich nicht verbergen, daß die reinſte chriſtliche Religion mit der wahren bildenden Kunſt immer ſich zwieſpältig befinde, weil jene ſich von der Sinnlichkeit zu entfernen ſtrebt, dieſe nun aber das ſinnliche Element als ihren eigentlichſten Wirkungskreis anerkennt und darin beharren muß. In dieſem Geiſte ſchrieb ich nachſtehendes Gedicht augenblicklich nieder:

Amor, nicht aber das Kind, der Jüngling der Pſychen verführte,
  Sah im Olympus ſich um, frech und der Siege gewohnt;
Eine Göttin erblickt' er, vor allen die herrlichſte Schöne,
  Venus Urania war's, und er entbrannte für ſie.
Ach! und die Heilige ſelbſt, ſie widerſtand nicht dem Werben,
  Und der Verwegene hielt feſt ſie im Arme beſtrickt.
Da entſtand aus ihnen ein neuer lieblicher Amor,
  Der dem Vater den Sinn, Sitte der Mutter verdankt.
Immer findeſt du ihn in holder Muſen Geſellſchaft,
  Und ſein reizender Pfeil ſtiftet die Liebe der Kunſt.

Mit dieſem allegoriſchen Glaubensbekenntniß ſchien man nicht ganz unzufrieden; indeſſen blieb es auf ſich ſelbſt beruhen, und beide Theile machten ſich's zur Pflicht, von ihren Gefühlen und Ueberzeugungen nur dasjenige hervorzukehren, was gemeinſam wäre, und zu wechſelſeitiger Belehrung und Ergötzung ohne Widerſtreit gereichen könnte.

Immer aber konnten die geſchnittenen Steine als ein herrliches Mittelglied eingeſchoben werden, wenn die Unterhaltung irgend lückenhaft zu werden drohte. Ich von meiner Seite konnte freilich nur das Poetiſche ſchätzen, das Motiv ſelbſt, Compoſition, Darſtellung überhaupt beurtheilen und rühmen, dagegen die Freunde dabei noch ganz andere Betrachtungen anzuſtellen gewohnt waren. Denn es iſt für den Liebhaber, der ſolche Kleinodien anſchaffen, den Beſitz zu einer würdigen Sammlung erheben will, nicht genug zur Sicherheit ſeines Erwerbs, daß er Geiſt und Sinn der köſtlichen Kunſtarbeit einſehe, und ſich daran ergötze, ſondern er muß auch äußerliche Kennzeichen zu Hülfe rufen, die für den, der nicht ſelbſt techniſcher Künſtler im gleichen Fache iſt, höchſt ſchwierig ſeyn möchten. Hemſterhuis hatte mit ſeinem Freunde Natter viele Jahre darüber correſpondirt, wovon ſich noch bedeutende Briefe vorfanden. Hier kam nun erſt die Steinart ſelbſt zur Sprache in welche gearbeitet worden, indem man ſich der einen in früheren, der andern in folgenden Zeiten bedient; ſodann war vor allen Dingen eine größere Ausführlichkeit im Auge zu halten, wo man auf bedeutende Zeiten ſchließen konnte, ſo wie flüchtige Arbeit bald auf Geiſt, theils auf Unfähigkeit, theils auf Leichtſinn hindeutete, frühere oder ſpätere Epochen zu erkennen gab. Beſonders legte man großen Werth auf die Politur vertiefter Stellen, und glaubte darin ein unverwerfliches Zeugniß der beſten Zeiten zu ſehen. Ob aber ein geſchnittener Stein entſchieden antik oder neu ſey, darüber wagte man keine feſten Kriterien anzugeben; Freund Hemſterhuis habe ſelbſt nur mit Beiſtimmung jenes trefflichen Künſtlers ſich über dieſen Punkt zu beruhigen gewußt.

Ich konnte nicht verbergen, daß ich hier in ein ganz friſches Feld gerathe, wo ich mich höchſt bedeutend angeſprochen fühle und nur die Kürze der Zeit bedaure, wodurch ich die Gelegenheit mir abgeſchnitten ſehe, meine Augen ſowohl als den innern Sinn auch auf dieſe Bedingungen kräftiger zu richten. Bei einem ſolchen Anlaſſe äußerte ſich die Fürſtin heiter und einfach, ſie ſey geneigt mir die Sammlung mitzugeben, damit ich ſolche zu Hauſe mit Freuden und Kennern ſtudiren, und mich in dieſem bedeutenden Zweige der bildenden Kunſt, mit Zuziehung von Schwefel- und Glaspaſten, umſehen und beſtärken möchte. Dieſes Anerbieten, das ich für kein leeres Compliment halten durfte und für mich höchſt reizend war, lehnte ich jedoch dankbarlichſt ab; und ich geſtehe, daß mir im Innern die Art, wie dieſer Schatz aufbewahrt wurde, eigentlich das größte Bedenken gab. Die Ringe waren in einzelnen Käſtchen, einer allein, zwei, drei, wie es der Zufall gegeben hatte, neben einander geſteckt: es war unmöglich, beim Vorzeigen am Ende zu bemerken ob wohl einer fehle; wie denn die Fürſtin ſelbſt geſtand, daß einſt in der beſten Geſellſchaft ein Hercules abhanden gekommen, den man erſt ſpäterhin vermißt habe. Sodann ſchien es bedenklich genug, in gegenwärtiger Zeit ſich mit einem ſolchen Werth zu beſchweren, und eine höchſt bedeutende ängſtliche Verantwortung zu übernehmen. Ich ſuchte daher mit der freundlichſten Dankbarkeit die ſchicklichſten ablehnenden Gründe vorzubringen, welche Einrede die Freundin wohlwollend in Betracht zu ziehen ſchien, indem ich nun um deſto eifriger die Aufmerkſamkeit auf dieſe Gegenſtände, in ſofern es ſich nur einigermaßen ſchicken wollte, zu lenken ſuchte.

Von meinen Naturbetrachtungen aber, die ich, weil auch wenig Glück für ſie hier am Orte zu hoffen war, eher verheimlichte, war ich doch genöthigt einige Rechenſchaft zu geben. Von Fürſtenberg brachte zur Sprache, daß er mit Verwunderung, welche beinahe wie Befremden ausſah, hie und da gehört habe, wie ich der Phyſiognomik wegen die allgemeine Knochenlehre ſtudire, wovon ſich doch ſchwerlich irgend eine Beihülfe zu Beurtheilung der Geſichtszüge des Menſchen hoffen laſſe. Nun mochte ich wohl bei einigen Freunden das für einen Dichter ganz unſchicklich gehaltene Studium der Oſteologie zu entſchuldigen und einigermaßen einzuleiten, geäußert haben, ich ſey, wie es denn wirklich auch an dem war, durch Lavaters Phyſiognomik in dieſes Fach wieder eingeführt worden, da ich in meinen akademiſchen Jahren darin die erſte Bekanntſchaft geſucht hatte. Lavater ſelbſt, der glücklichſte Beſchauer organiſirter Oberflächen, ſah ſich, in Anerkennung, daß Muskel- und Hautgeſtalt und ihre Wirkung von dem entſchiedenen innern Knochengebilde durchaus abhängen müſſe, getrieben mehrere Thierſchädel in ſein Werk abbilden zu laſſen, und ſelbige mir zu einem flüchtigen Commentar darüber zu empfehlen. Was ich aber gegenwärtig hiervon wiederholen oder in demſelben Sinne zu Gunſten meines Verfahrens aufbringen wollte, konnte mir wenig helfen, indem zu jener Zeit ein ſolcher wiſſenſchaftlicher Grund allzu weit ablag, und man, im augenblicklichen geſelligen Leben befangen, nur den beweglichen Geſichtszügen, und vielleicht gar nur in leidenſchaftlichen Momenten, eine gewiſſe Bedeutung zugeſtand, ohne zu bedenken, daß hier nicht etwa bloß ein regelloſer Schein wirken könne, ſondern daß das Aeußere, Bewegliche, Veränderliche als ein wichtiges bedeutendes Reſultat eines innern entſchiedenen Lebens betrachtet werden müſſe.

Glücklicher als in dieſen Vorträgen, war ich in Unterhaltung größerer Geſellſchaft: geiſtliche Männer von Sinn und Verſtand, heranſtrebende Jünglinge, wohlgeſtaltet und wohlerzogen, an Geiſt und Geſinnung viel verſprechend, waren gegenwärtig. Hier wählte ich unaufgefordert die römiſchen Kirchenfeſte, Charwoche und Oſtern, Frohnleichnam und Peter Paul; ſodann zur Erheiterung die Pferdeweihe, woran auch andere Haus- und Hofthiere Theil nehmen. Dieſe Feſte waren mir damals nach allen charakteriſtiſchen Einzelnheiten vollkommen gegenwärtig: denn ich ging darauf aus, ein römiſches Jahr zu ſchreiben, den Verlauf geiſtlicher und weltlicher Oeffentlichkeiten; daher ich denn auch ſogleich jene Feſte nach einem reinen directen Eindruck darzuſtellen im Stande, meinen katholiſchen frommen Cirkel mit meinen vorgeführten Bildern eben ſo zufrieden ſah, als die Weltkinder mit dem Carneval. Ja einer von den Gegenwärtigen, mit den Geſammtverhältniſſen nicht genau bekannt, hatte im ſtillen gefragt: ob ich denn wirklich katholiſch ſey? Als die Fürſtin mir dieſes erzählte, eröffnete ſie mir noch ein anderes: man hatte ihr nämlich vor meiner Ankunft geſchrieben, ſie ſolle ſich vor mir in Acht nehmen: ich wiſſe mich ſo fromm zu ſtellen, daß man mich für religiös, ja für katholiſch halten könne. Geben Sie mir zu, verehrte Freundin, rief ich aus, ich ſtelle mich nicht fromm, ich bin es am rechten Orte; mir fällt nicht ſchwer, mit einem klaren unſchuldigen Blick alle Zuſtände zu beobachten, und ſie wieder auch eben ſo rein darzuſtellen. Jede Art fratzenhafter Verzerrung, wodurch ſich dünkelhafte Menſchen nach eigener Sinnesweiſe an dem Gegenſtand verſündigen, war mir von jeher zuwider. Was mir widerſteht, davon wende ich den Blick weg, aber manches, was ich nicht gerade billige, mag ich gern in ſeiner Eigenthümlichkeit erkennen; da zeigt ſich denn meiſt, daß die andern eben ſo Recht haben, nach ihrer eigenthümlichen Art und Weiſe zu exiſtiren, als ich nach der meinigen. Hierdurch war man denn auch wegen dieſes Punkts aufgeklärt, und eine freilich keineswegs zu lobende, heimliche Einmiſchung in unſere Verhältniſſe hatte gerade im Gegentheil, wie ſie Mißtrauen erregen wollte, Vertrauen erregt.

In einer ſolchen zarten Umgebung wäre es nicht möglich geweſen herb oder unfreundlich zu ſeyn; im Gegentheil fühlte ich mich milder als ſeit langer Zeit, und es hätte mir wohl kein größeres Glück begegnen können, als daß ich nach dem ſchrecklichen Kriegs- und Fluchtweſen endlich wieder fromme menſchliche Sitte auf mich einwirken fühlte.

Einer ſo edlen, guten, ſittlich-frohen Geſellſchaft war ich jedoch in einem Punkte ungefällig, ohne daß ich ſelbſt weiß, wie es zugegangen iſt. Ich war wegen eines glücklichen freien, bedeutenden Vorleſens berühmt, man wünſchte mich zu hören, und da man wußte, daß ich die Luiſe von Voß, wie ſie im Novemberheft des Merkur 1784 erſchienen war, leidenſchaftlich verehrte und ſie gern vortrug, ſpielte man darauf an, ohne zudringlich zu ſeyn: man legte das Merkurſtück unter den Spiegel, und ließ mich gewähren. Und nun wüßte ich nicht zu ſagen was mich abhielt: mir war wie Sinn und Lippe verſiegelt, ich konnte das Heft nicht aufnehmen, mich nicht entſchließen eine Pauſe des Geſprächs zu meiner und der andern Freude zu nutzen; die Zeit ging hin, und ich wundere mich noch über dieſe unerklärliche Verſtocktheit.

Der Tag des Abſchieds nahte heran; man mußte doch ſich einmal trennen. Nun, ſagte die Fürſtin, hier gilt keine Widerrede! Sie müſſen die geſchnittenen Steine mitnehmen: ich verlange es. Als ich aber meine Weigerung auf das höflichſte und freundlichſte fortbehauptete, ſagte ſie zuletzt: So muß ich Ihnen denn eröffnen, warum ich es fordere. Man hat mir abgerathen, Ihnen dieſen Schatz anzuvertrauen, und eben deßwegen will ich, muß ich es thun; man hat mir vorgeſtellt, daß ich Sie doch auf dieſen Grad nicht kenne, um auch in einem ſolchen Falle von Ihnen ganz gewiß zu ſeyn. Darauf habe ich, fuhr ſie fort, erwiedert: Glaubt ihr denn nicht, daß der Begriff, den ich von ihm habe, mir lieber ſey, als dieſe Steine? Sollte ich die Meinung von ihm verlieren, ſo mag dieſer Schatz auch hinterdrein gehen. Ich konnte nun weiter nichts erwiedern, indem ſie durch eine ſolche Aeußerung in eben dem Grad mich zu ehren und zu verpflichen wußte. Jedes übrige Hinderniß räumte ſie weg: vorhandene Schwefelabgüſſe, katalogiſirt, waren zu Controle, ſollte ſie nöthig befunden werden, in einem ſaubern Käſtchen mit den Originalien eingepackt, und ein ſehr kleiner Raum faßte die leicht transportablen Schätze.

So nahmen wir treulichen Abſchied, ohne jedoch ſogleich zu ſcheiden: die Fürſtin kündigte mir an, ſie wolle mich auf die nächſte Station begleiten, ſetzte ſich zu mir im Wagen, der übrige folgte. Die bedeutenden Punkte des Lebens und der Lehre kamen abermals zur Sprache: ich wiederholte mild und ruhig mein gewöhnliches Credo, auch ſie verharrte bei dem ihrigen. Jedes zog nun ſeines Weges nach Hauſe: ſie mit dem nachgelaſſenen Wunſche, mich wo nicht hier, doch dort wieder zu ſehen.

Dieſe Abſchiedsformel wohldenkender freundlicher Katholiken war mir nicht fremd, noch zuwider; ich hatte ſie oft bei vorübergehenden Bekanntſchaften in Bädern, und ſonſt meiſt von wohlwollenden, mir freundlichſt zugethanen Geiſtlichen vernommen, und ich ſehe nicht ein, warum ich irgend jemand verargen ſollte, der wünſcht mich in ſeinen Kreis zu ziehen, wo ſich nach ſeiner Ueberzeugung ganz allein ruhig leben und, einer ewigen Seligkeit verſichert, ruhig ſterben läßt.

Weimar, vom December 1792 bis zum April 1793.

Durch Vorſorge, auf Anregung der edlen Freundin, ward ich von dem Poſtmeiſter nicht allein raſch gefördert, ſondern auch durch Laufzettel weiter angemeldet und empfohlen, welches angenehm und höchſt nothwendig war. Denn ich hatte bei ſchöner, freundſchaftlicher, friedlicher Unterhaltung vergeſſen, daß Kriegsflucht mir nachſtürme; und leider fand ich unterwegs die Schaar der Emigrirten, die ſich immer weiter nach Deutſchland hineindrängte, und gegen welche die Poſtillone eben ſo wenig als am Rhein günſtig geſinnt waren. Gar oft kein gebahnter Weg; man fuhr bald hüben bald drüben, begegnete und kreuzte ſich. Heidegebüſch und Geſträuche, Wurzelſtumpfen, Sand, Moor und Binſen, eines ſo unbequem und unerfreulich wie das andere. Auch ohne Leidenſchaftlichkeit ging es nicht ab.

Ein Wagen blieb ſtecken, Paul ſprang geſchwind herab und zu Hülfe: er glaubte die ſchönen Franzöſinnen, die er in Düſſeldorf in den traurigſten Umſtänden wieder angetroffen, ſeyen abermals im Falle ſeines Beiſtandes zu bedürfen. Die Dame hatte ihren Gemahl nicht wieder gefunden, und war, in dem Strudel des Unheils mit fortgeriſſen und geängſtigt, endlich über den Rhein geworfen worden.

Hier aber in dieſer Wüſte erſchien ſie nicht; einige alte ehrwürdige Damen forderten unſere Theilnahme. Als aber unſer Poſtillon halten und mit ſeinen Pferden dem dortigen Wagen zu Hülfe kommen ſollte, weigerte er ſich trotzig, und ſagte, wir ſollten nur zu unſerem eigenen, mit Silber und Geld genugſam beſchwerten Wagen ernſtlich ſehen, damit wir nicht etwa ſtecken blieben oder umgeworfen würden; denn ob er es gleich mit uns redlich meine, ſo ſtände er doch in dieſer Wüſtenei für nichts.

Glücklicherweiſe, unſer Gewiſſen zu beſchwichtigen, hatte ſich eine Anzahl weſtphäliſcher Bauern um jenen Wagen verſammelt, und gegen ein bedungenes gutes Trinkgeld ihn wieder auf den fahrbaren Weg gebracht.

An unſerm Fuhrwerk war freilich das Eiſen das ſchwerſte und der koſtbare Schatz, den wir mit uns führten, ſo leicht, um in einer leichten Chaiſe nicht bemerkt zu werden. Wie lebhaft wünſchte ich mir mein böhmiſches Wägelchen herbei! Gleichwohl gab mir jenes Vorurtheil, welches wichtige Schätze bei uns vorausſetzte, doch immer eine Art von Unruhe. Wir hatten bemerkt, daß ein Poſtillon dem andern die Notiz von Ueberſchwere des Wagens und die Vermuthung von Geld und Koſtbarkeiten jederzeit überlieferte. Nun aber wurden wir wegen vorausgeſchickter Poſtzettel, deren richtige Stunde wir ohnehin des ſchlechten Wetters wegen nicht einhielten, auf jeder Station eilig vorwärts gedrängt und ganz eigentlich in die Nacht hinausgeſtoßen, da uns denn wirklich der bängliche Fall begegnete, daß der Poſtillon in düſterer Nacht ſchwur, er könne das Ding nicht weiter fortbringen, und an einer einſamen Waldwohnung ſtille hielt, deren Lage, Bauart und Bewohner ſchon beim hellſten Sonnenſchein hätten Schaudern erregen können. Der Tag, ſelbſt der graueſte, war dagegen erquicklich: man rief das Andenken der Freunde hervor, bei denen man vor kurzem ſo trauliche Stunden zugebracht; man muſterte ſie mit Achtung und Liebe, belehrte ſich an ihren Eigenheiten und erbaute ſich an ihren Vorzügen. Wie aber die Nacht wieder hereinbrach, da fühlte man ſich ſchon wieder von allen Sorgen umſtrickt in einem kummervollen Zuſtand. Wie düſter aber auch in der letzten und ſchwärzeſten aller Nächte meine Gedanken mochten geweſen ſeyn, ſo wurden ſie auf einmal wieder aufgehellt, als ich in das mit hundert und aber hundert Lampen erleuchtete Caſſel hineinfuhr. Bei dieſem Anblick entwickelten ſich vor meiner Seele alle Vortheile eines bürgerlich ſtädtiſchen Zuſammenſeyns, die Wohlhäbigkeit eines jeden Einzelnen in ſeiner von innen erleuchteten Wohnung, und die behaglichen Anſtalten zu Aufnahme der Fremden. Dieſe Heiterkeit jedoch ward mir für einige Zeit geſtört, als ich auf dem prächtigen tageshellen Königsplatze an dem wohlbekannten Gaſthofe anfuhr: der anmeldende Diener kehrte zurück mit der Erklärung, es ſey kein Platz zu finden. Als ich aber nicht weichen wollte, trat ein Kellner ſehr höflich an den Schlag und bat in ſchönen franzöſiſchen Phraſen um Entſchuldigung, da es nicht möglich ſey mich aufzunehmen. Ich erwiederte darauf in gutem Deutſch, wie ich mich wundern müſſe, daß in einem ſo großen Gebäude, deſſen Raum ich gar wohl kenne, einem Fremden in der Nacht die Aufnahme verweigert werden wolle. Sie ſind ein Deutſcher! rief er aus: das iſt ein anderes! Und ſogleich ließ er den Poſtillon in das Hofthor hereinfahren. Als er mir ein ſchickliches Zimmer angewieſen, verſetzte er, er ſey feſt entſchloſſen keinen Emigrirten mehr aufzunehmen. Ihr Betragen ſey höchſt anmaßend, die Bezahlung knauſerig; denn mitten in ihrem Elend, da ſie nicht wüßten, wo ſie ſich hinwenden ſollten, betrügen ſie ſich noch immer, als hätten ſie von einem eroberten Lande Beſitz genommen. So ſchied ich nun in gutem Frieden, und fand auf dem Wege nach Eiſenach weniger Zudrang der ſo häufig und unverſehens herangetriebenen Gäſte.

Meine Ankunft in Weimar ſollte auch nicht ohne Abenteuer bleiben: ſie ereignete ſich nach Mitternacht und gab Anlaß zu einer Familienſcene, welche wohl in irgend einem Roman die tiefſte Finſterniß erhellen und erheitern würde.

Nun fand ich das von meinem Fürſten mir beſtimmte, erneuerte, wohleingerichtete Haus ſchon meiſtens wohnbar, ohne daß mir die Freude ganz verſagt geweſen wäre bei dem Ausbau mit- und einzuwirken. Die Meinigen entgegneten mir munter und geſund, und als es an ein Erzählen ging, contraſtirte freilich der heitere ruhige Zuſtand, in welchem ſie die aus Verdun geſendeten Süßigkeiten genoſſen, mit demjenigen, worin wir, die ſie in paradieſiſchen Zuſtänden glaubten, mit aller denkbaren Noth zu kämpfen hatten. Unſer ſtiller häuslicher Kreis war nun um ſo reicher und froher abgeſchloſſen, indem Heinrich Meyer, zugleich als Hausgenoſſe, Künſtler, Kunſtfreund und Mitarbeiter, zu den Unſrigen gehörte und an allem Belehrenden, ſo wie an allem Wirkſamen kräftigen Antheil nahm.

Das Weimariſche Theater beſtand ſeit dem Mai 1791; es hatte ſowohl den Sommer genannten Jahres als auch den des laufenden in Lauchſtädt zugebracht und ſich durch Wiederholung damals gangbarer, meiſt bedeutender Stücke ſchon ziemlich gut zuſammengeſpielt. Ein Reſt der Bellomo'ſchen Geſellſchaft, alſo ſchon an einander gewöhnter Perſonen, gab den Grund; andere theils ſchon brauchbare, theils vielverſprechende Glieder füllten ſchicklich und gemächlich die entſtandene Lücke.

Man kann ſagen, daß es damals noch ein Schauſpielerhandwerk gab, wodurch befähigt, ſich Glieder entfernter Theater gar bald in Einklang ſetzten, beſonders wenn man ſo glücklich war für die Recitation Niederdeutſche, für den Geſang Oberdeutſche herbeizuziehen; und ſo konnte das Publicum für den Anfang gar wohl zufrieden ſeyn. Da ich Theil an der Direction genommen, ſo war es mir eine unterhaltende Beſchäftigung, gelind zu verſuchen, auf welchem Wege das Unternehmen weiter geführt werden könnte. Ich ſah gar bald, daß eine gewiſſe Technik aus Nachahmung, Gleichſtellung mit andern und Routine hervorgehen konnte, allein es fehlte durchaus an dem, was ich Grammatik nennen dürfte, die doch erſt zum Grunde liegen muß, ehe man zur Rhetorik und Poetik gelangen kann. Da ich auf dieſen Gegenſtand zurückzukehren gedenke und ihn vorläufig nicht gern zerſtückeln möchte, ſo ſage ich nur ſo viel, daß ich eben jene Technik, welche ſich alles aus Ueberlieferung aneignet, zu ſtudiren und auf ihre Elemente zurückzuführen ſuchte, und das was mir klar geworden, in einzelnen Fällen, ohne auf ein Allgemeines hinzuweiſen, beobachten ließ.

Was mir bei dieſem Unternehmen aber beſonders zu Statten kam, war der damals überhand nehmende Natur- und Converſationston, der zwar höchſt lobenswerth und erfreulich iſt, wenn er als vollendete Kunſt, als eine zweite Natur hervortritt, nicht aber, wenn ein jeder glaubt, nur ſein eigenes nacktes Weſen bringen zu dürfen, um etwas Beifallswürdiges darzubieten. Ich aber benutzte dieſen Trieb zu meinen Zwecken, indem ich gar wohl zufrieden ſeyn konnte, wenn das angeborene Naturell ſich mit Freiheit hervorthat, um ſich nach und nach durch gewiſſe Regeln und Anordnungen einer höhern Bildung entgegenführen zu laſſen. Doch darf ich hiervon nicht weiter ſprechen, weil, was gethan und geleiſtet worden, ſich erſt nach und nach aus ſich ſelbſt entwickelte, und alſo hiſtoriſch dargeſtellt werden müßte.

Umſtände jedoch, die für das neue Theater ſich höchſt günſtig hervorthaten, muß ich kürzlich anführen. Iffland und Kotzebue blühten in ihrer beſten Zeit, ihre Stücke, natürlich und faßlich, die einen gegen ein bürgerlich rechtliches Behagen, die andern gegen eine lockere Sittenfreiheit hingewendet; beide Geſinnungen waren dem Tage gemäß und erhielten freudige Theilnahme: mehrere noch als Manuſcript ergötzten durch den lebendigen Duft des Augenblicks, den ſie mit ſich brachten. Schröder, Babo, Ziegler, glücklich energiſche Talente, lieferten bedeutenden Beitrag. Bretzner und Jünger, ebenfalls gleichzeitig, gaben anſpruchslos einer bequemen Fröhlichkeit Raum. Hagemann und Hagemeiſter, Talente, die ſich auf die Länge nicht halten konnten, arbeiteten gleichfalls für den Tag und waren, wo nicht bewundert, doch als neu geſchaut und willkommen. Dieſe lebendige, ſich im Cirkel herumtreibende Maſſe ſuchte man mit Shakſpeare, Gozzi und Schiller geiſtiger zu erheben; man verließ die bisherige Art, nur Neues zum nächſten Verluſt einzuſtudiren, man war ſorgfältig in der Wahl und bereitete ſchon ein Repertorium vor, welches viele Jahre gehalten hat. Aber auch dem Manne, der uns dieſe Anſtalt gründen half, müſſen wir eine dankbare Erinnerung nicht ſchuldig bleiben. Es war Fr. J. Fiſcher, ein Schauſpieler in Jahren, der ſein Handwerk verſtand, mäßig, ohne Leidenſchaft, mit ſeinem Zuſtande zufrieden, ſich mit einem beſchränkten Rollenfache begnügend. Er brachte mehrere Schauſpieler von Prag mit, die in ſeinem Sinne wirkten, und wußte die einheimiſchen gut zu behandeln, wodurch ein innerer Friede ſich über das Ganze verbreitete.

Was die Oper anlangt, ſo kamen uns die Dittersdorf'ſchen Arbeiten auf das beſte zu Statten. Er hatte mit glücklichem Naturell und Humor für ein fürſtliches Privattheater gearbeitet, wodurch ſeinen Productionen eine gewiſſe leichte Behaglichkeit zu Theil ward, die auch uns zu gute kam, weil wir unſer neues Theater als eine Liebhaberbühne zu betrachten die Klugheit hatten. Auf den Text, im rhythmiſchen und proſaiſchen Sinne, wendete man viel Mühe, um ihn dem oberſächſiſchen Geſchmack mehr anzueignen; und ſo gewann dieſe leichte Waare Beifall und Abgang.

Die aus Italien wiedergekehrten Freunde bemühten ſich die leichtern italiäniſchen Opern jener Zeit, von Paiſiello, Cimaroſa, Guglielmi und andern herüberzuführen, wo denn zuletzt auch Mozarts Geiſt einzuwirken anfing. Denke man ſich, daß von dieſem allem wenig bekannt, gar nichts abgebraucht war, ſo wird man geſtehen, daß die Anfänge des Weimariſchen Theaters mit den jugendlichen Zeiten des deutſchen Theaters überhaupt oder zugleich eintraten, und Vortheile genoſſen, die offenbar zu einer natürlichen Entwickelung aus ſich ſelbſt den reichſten Anlaß geben mußten.

Um nun aber auch Genuß und Studium der anvertrauten Gemmenſammlung vorzubereiten und zu ſichern, ließ ich gleich zwei zierliche Ringkäſtchen verfertigen, worin die Steine mit einem Blick überſehbar neben einander ſtanden, ſo daß irgend eine Lücke ſogleich zu bemerken geweſen wäre; worauf alsdann Schwefel- und Gypsabgüſſe in Mehrzahl verfertigt, und der Prüfung durch ſtark vergrößernde Linſen unterworfen wurden, auch vorhandene Abdrücke älterer Sammlungen vorgeſucht und und zu Rathe gezogen. Wir bemerkten wohl, daß hier für uns das Studium der geſchnittenen Steine zu gründen ſey: wie groß aber die Vergünſtigung der Freundin geweſen, wurde erſt nach und nach eingeſehen.

Das Reſultat mehrjähriger Betrachtung ſey deßhalb hier eingeſchaltet, weil wir wohl ſchwerlich unſere Aufmerkſamkeit ſo bald wieder auf dieſen Punkt wenden dürften.

Aus innern Gründen der Kunſt haben ſich die Weimariſchen Freunde berechtigt, wo nicht alle, doch bei weitem die größte Anzahl dieſer geſchnittenen Steine für ächt antike Kunſtdenkmale zu halten, und zwar fanden ſich mehrere darunter, welche zu den vorzüglichſten Arbeiten dieſer Art gerechnet werden durften. Einige zeichneten ſich dadurch aus, daß ſie als wirklich identiſch mit ältern Schwefelpaſten angeſehen werden mußten; mehrere bemerkte man, deren Darſtellung mit andern antiken Gemmen zuſammentraf, die aber deßwegen immer noch als ächt gelten konnten. In den größten Sammlungen kommen wiederholte Vorſtellungen vor, und man würde ſehr irren, die einen als Original, die andern als moderne Copien anzuſprechen.

Immer müſſen wir dabei die edle Kunſttreue der Alten im Sinne tragen, welche die einmal glücklich gelungene Behandlung eines Gegenſtands nicht oft genug wiederholen konnte. Jene Künſtler hielten ſich für Original genug, wenn ſie einen originellen Gedanken aufzufaſſen und ihn auf ihre Weiſe wieder darzuſtellen Fähigkeit und Fertigkeit empfanden. Mehrere Steine zeigten ſich auch mit eingeſchnittenen Künſtlernamen, worauf man ſeit Jahren großen Werth gelegt hatte. Eine ſolche Zuthat iſt wohl immer merkwürdig genug, doch bleibt ſie meiſt problematiſch: denn es iſt möglich, daß der Stein alt und der Name neu eingeſchnitten ſey, um dem Vortrefflichen noch einen Beiwerth zu verleihen.

Ob wir uns nun gleich hier wie billig alles Katalogiſirens enthalten, da Beſchreibung ſolcher Kunſtwerke ohne Nachbildung wenig Begriff giebt, ſo unterlaſſen wir doch nicht, von den vorzüglichſten einige allgemeine Andeutung zu geben.

Kopf des Hercules. Bewundernswürdig in Betracht des edeln freien Geſchmacks der Arbeit und noch mehr zu bewundern in Hinſicht auf die herrlichen Idealformen, welche mit keinem der bekannten Herculesköpfe ganz genau übereinkommen, und eben dadurch die Merkwürdigkeit dieſes köſtlichen Denkmals noch vermehren helfen.

Bruſtbild des Bacchus. Arbeit wie auf den Stein gehaucht, und in Hinſicht auf die idealen Formen eines der edelſten antiken Werke. Es finden ſich in verſchiedenen Sammlungen mehrere dieſem ähnliche Stücke und zwar, wenn wir uns recht erinnern, ſowohl hoch als tief geſchnitten; doch iſt uns noch keines bekannt geworden, welches vor dem gegenwärtigen den Vorzug verdiente.

Faun, welcher einer Bacchantin das Gewand rauben will. Vortreffliche und auf alten Monumenten mehrmals vorkommende Compoſition, ebenfalls gut gearbeitet.

Eine umgeſtürzte Leier, deren Hörner zwei Delphine darſtellen, der Körper oder, wenn man will, der Fuß, Amors Haupt, mit Roſen bekränzt; zu derſelben iſt Bacchus' Panther, in der Vorderpfote den Thyrſusſtab haltend, zierlich gruppirt. Die Ausführung dieſes Steins befriedigt den Kenner, und wer zarte Bedeutung liebt, wird gleichfalls ſeine Rechnung finden.

Maske, mit großem Bart und weit geöffnetem Mund; eine Epheuranke umſchlingt die kahle Stirn. In ſeiner Art mag dieſer Stein einer der allervorzüglichſten ſeyn, und eben ſo ſchätzbar iſt auch

eine andere Maske, mit langem Bart und zierlich aufgebundenen Haaren; ungewöhnlich tief gearbeitet.

Venus tränkt den Amor. Eine der lieblichſten Gruppen, die man ſehen kann, geiſtreich behandelt, doch ohne großen Aufwand von Fleiß.

Cybele, auf dem Löwen reitend, tief geſchnitten. Ein Werk, welches als vortrefflich den Liebhabern durch Abdrücke, die faſt in allen Paſtenſammlungen zu finden ſind, genugſam bekannt iſt.

Gigant, der einen Greif aus ſeiner Felſenhöhle hervorzieht. Ein Werk von ſehr vielem Kunſtverdienſt, und als Darſtellung vielleicht ganz einzig. Die vergrößerte Nachbildung deſſelben finden unſere Leſer vor dem Voß'ſchen Programm zu der Jenaiſchen A. L. Z. 1804, IV. Band.

Behelmter Kopf im Profil, mit großem Bart. Vielleicht iſt's eine Maske; indeſſen hat ſie im geringſten nichts Caricaturartiges, ſondern ein gedrungenes heldenmäßiges Angeſicht, und iſt vortrefflich gearbeitet.

Homer, als Herme, faſt ganz von vorn dargeſtellt und ſehr tief geſchnitten. Der Dichter erſcheint hier jünger als gewöhnlich, kaum im Anfange des Greiſenalters; daher dieſes Werk nicht allein von Seiten der Kunſt, ſondern auch des Gegenſtandes wegen ſchätzbar iſt.

In Sammlungen von Abdrücken geſchnittener Steine wird oftmals der Kopf eines ehrwürdigen bejahrten Mannes mit langem Bart und Haaren angetroffen, der — jedoch ohne daß Gründe dafür angegeben werden — das Bildniß des Ariſtophanes ſeyn ſoll. Ein ähnlicher, nur durch unbedeutende Abweichungen von jenem ſich unterſcheidender Kopf iſt in unſerer Sammlung anzutreffen, und in der That eins der beſten Stücke.

Das Profil eines Unbekannten iſt vermuthlich über den Augenbraunen abgebrochen gefunden, und in neuerer Zeit wieder zum Ringſtein zugeſchliffen worden. Großartiger und lebenvoller haben wir nie menſchliche Geſtalt auf dem kleinen Raum einer Gemme dargeſtellt geſehen, ſelten den Fall wo der Künſtler ein ſo unbeſchränktes Vermögen zeigte. Von ähnlichem Gehalt iſt auch

der ebenfalls unbekannte Porträtkopf mit übergezogener Löwenhaut; derſelbe war auch ſo wie der vorige über dem Auge abgebrochen, allein das Fehlende iſt mit Gold ergänzt.

Kopf eines bejahrten Mannes von gedrungenem kräftigem Charakter mit kurzgeſchorenen Haaren. Außerordentlich geiſtreich und meiſterhaft gearbeitet; beſonders iſt die kühne Behandlung des Barts zu bewundern und vielleicht einzig in ihrer Art.

Männlicher Kopf oder Bruſtbild ohne Bart, um das Haar eine Binde gelegt, das reichgefaltete Gewand auf der rechten Schulter geheftet. Es iſt ein geiſtreicher, kräftiger Ausdruck in dieſem Werk, und Züge wie man gewohnt iſt dem Julius Cäſar zuzuſchreiben.

Männlicher Kopf ebenfalls ohne Bart, die Toga, wie bei Opfern gebräuchlich war, über das Haupt gezogen. Außerordentlich viel Wahrheit und Charakter iſt in dieſem Geſicht, und kein Zweifel, daß die Arbeit ächt alt und aus den Zeiten der erſten römiſchen Kaiſer ſey.

Bruſtbild einer römiſchen Dame, um das Haupt doppelte Flechten von Haaren gewunden; das Ganze bewundernswürdig fleißig ausgeführt, und in Hinſicht des Charakters voll Wahrheit, Behaglichkeit, Naivetät, Leben.

Kleiner behelmter Kopf, mit ſtarkem Bart und kräftigem Charakter, ganz von vorn dargeſtellt und ſchätzbare Arbeit.

Eines neuern vortrefflichen Steines gedenken wir zum Schluſſe: das Haupt der Meduſe in dem herrlichſten Carneol. Es iſt ſolches der bekannte Meduſe des Soſikles vollkommen ähnlich, und geringe Abweichungen kaum zu bemerken. Allerdings eine der vortrefflichſten Nachahmungen antiker Werke: denn für eine ſolche möchte er ungeachtet ſeiner großen Verdienſte doch zu halten ſeyn, da die Behandlung etwas weniger Freiheit hat, und überdieß ein unter dem Abſchnitt des Halſes angebrachtes N doch wohl auf eine Arbeit von Natter ſelbſt ſchließen läßt.

An dieſem wenigen werden wahre Kunſtkenner den hohen Werth der geprieſenen Sammlung zu ahnen vermögen. Wo ſie ſich gegenwärtig befindet, iſt uns unbekannt; vielleicht erhielte man hierüber einige Nachricht, die einen reichen Kunſtfreund wohl anreizen könnte dieſen Schatz, wenn er verkäuflich iſt, ſich zuzueignen.

Die Weimariſchen Kunſtfreunde zogen, ſo lange dieſe Sammlung in ihren Händen war, allen möglichen Vortheil daraus. Schon in dem laufenden Winter gab ſie der geiſtreichen Geſellſchaft, welche ſich um die Herzogin Amalie zu vereinigen pflegte, ausgezeichnete Unterhaltung. Man ſuchte ſich in dem Studium geſchnittener Steine zu begründen, wobei uns das Wohlwollen der trefflichen Beſitzerin ſehr zu Statten kam, indem ſie uns mehrere Jahre dieſen Genuß gönnte. Doch ergötzte ſie ſich kurz vor ihrem Ende noch an der ſchönen anſchaulichen Ordnung, worin ſie die Ringe in zwei Käſtchen auf einmal, wie ſie ſolche nie geſehen, vollſtändig gereiht wieder erblickte, und alſo des geſchenkten großen Vertrauens ſich edelmüthig zu erfreuen hatte.

Auch nach einer andern Seite wendeten ſich unſere Kunſtbetrachtungen. Ich hatte die Farben genugſam in unterſchiedenen Lebensverhältniſſen beobachtet, und ſah die Hoffnung auch endlich ihre Kunſtharmonie, welche zu ſuchen ich eigentlich ausgegangen war, zu finden. Freund Meyer entwarf verſchiedene Compoſitionen, wo man ſie theils in einer Reihe, theils im Gegenſatz zu Prüfung und Beurtheilung ſah.

Am klarſten ward ſie bei einfachen landſchaftlichen Gegenſtänden, wo der Lichtſeite immer das Gelbe und Gelbrothe, der Schattenſeite das Blau und Blaurothe zugetheilt werden mußte, aber wegen Mannichfaltigkeit der natürlichen Gegenſtände gar leicht durchs Braungrüne und Blaugrüne zu vermitteln. Auch hatten hier ſchon große Meiſter durch Beiſpiel gewirkt, mehr als im Hiſtoriſchen, wo der Künſtler bei Wahl der Farben zu den Gewändern ſich ſelbſt überlaſſen bleibt und in ſolcher Verlegenheit nach Herkommen und Ueberlieferung greift, ſich auch wohl durch irgend eine Bedeutung verführen läßt und dadurch von wahrer harmoniſcher Darſtellung öfters abgeleitet wird.

Von ſolchen Studien bildender Kunſt fühle ich mich denn doch gedrungen wieder zum Theater zurückzukehren, und über mein eigenes Verhältniß an demſelben einige Betrachtungen anzuſtellen, welches ich erſt zu vermeiden wünſchte. Man ſollte denken, es ſey die beſte Gelegenheit geweſen, für das neue Theater und zugleich für das deutſche überhaupt, als Schriftſteller auch etwas von meiner Seite zu leiſten: denn genau beſehen lag zwiſchen obengenannten Autoren und ihren Productionen noch mancher Raum, der gar wohl hätte ausgefüllt werden können; es gab zu natürlich einfacher Behandlung noch vielfältigen Stoff, den man nur hätte aufgreifen dürfen.

Um aber ganz deutlich zu werden, gedenke ich meiner erſten dramatiſchen Arbeiten, welche, der Weltgeſchichte angehörig, zu ſehr ins Breite gingen um bühnenhaft zu ſeyn; meine letzten, dem tiefſten innern Sinn gewidmet, fanden bei ihrer Erſcheinung wegen allzugroßer Gebundenheit wenig Eingang. Indeſſen hatte ich mir eine gewiſſe mittlere Technik eingeübt, die etwas mäßig Erfreuliches dem Theater hätte verſchaffen können; allein ich vergriff mich im Stoff, oder vielmehr ein Stoff überwältigte meine innere ſittliche Natur, der allerwiderſpenſtigſte um dramatiſch behandelt zu werden.

Schon im Jahre 1785 erſchreckte mich die Halsbandgeſchichte wie das Haupt der Gorgone. Durch dieſes unerhört frevelhafte Beginnen ſah ich die Würde der Majeſtät untergraben, ſchon im voraus vernichtet, und alle Folgeſchritte von dieſer Zeit an beſtätigten leider allzu ſehr die furchtbaren Ahnungen. Ich trug ſie mit mir nach Italien, und brachte ſie noch geſchärfter wieder zurück. Glücklicherweiſe ward mein Taſſo noch abgeſchloſſen, aber alsdann nahm die weltgeſchichtliche Gegenwart meinen Geiſt völlig ein.

Mit Verdruß hatte ich viele Jahre die Betrügereien kühner Phantaſten und abſichtlicher Schwärmer zu verwünſchen Gelegenheit gehabt, und mich über die unbegreifliche Verblendung vorzüglicher Menſchen bei ſolchen frechen Zudringlichkeiten mit Widerwillen verwundert. Nun lagen die directen und indirecten Folgen ſolcher Narrheiten als Verbrechen und Halbverbrechen gegen die Majeſtät vor mir, alle zuſammen wirkſam genug, um den ſchönſten Thron der Welt zu erſchüttern.

Mir aber einigen Troſt und Unterhaltung zu verſchaffen, ſuchte ich dieſem Ungeheuern eine heitere Seite abzugewinnen, und die Form der komiſchen Oper, die ſich mir ſchon ſeit längerer Zeit als eine der vorzüglichſten dramatiſchen Darſtellungsweiſen empfohlen hatte, ſchien auch ernſteren Gegenſtänden nicht fremd, wie an König Theodor zu ſehen geweſen. Und ſo wurde denn jeder Gegenſtand rhythmiſch bearbeitet, die Compoſition mit Reichardt verabredet, wovon denn die Anlagen einiger tüchtigen Baßarien bekannt geworden; andere Muſikſtücke, die außer dem Context keine Bedeutung hatten, blieben zurück, und die Stelle, von der man ſich die meiſte Wirkung verſprach, kam auch nicht zu Stande. Das Geiſterſehen in der Kryſtallkugel vor dem ſchlafend weiſſagenden Cophta ſollte als blendendes Finale vor allen glänzen.

Aber da waltete kein froher Geiſt über dem Ganzen, es gerieth in Stocken, und um nicht alle Mühe zu verlieren, ſchrieb ich ein proſaiſches Stück, zu deſſen Hauptfiguren ſich wirklich analoge Geſtalten in der neuen Schauſpielergeſellſchaft vorfanden, die denn auch in der ſorgfältigſten Aufführung das Ihrige leiſteten.

Aber eben deßwegen, weil das Stück ganz trefflich geſpielt wurde, machte es einen um deſto widerwärtigern Effect. Ein furchtbarer und zugleich abgeſchmackter Stoff, kühn und ſchonungslos behandelt, ſchreckte jedermann, kein Herz klang an; die faſt gleichzeitige Nähe des Vorbildes ließ den Eindruck noch greller empfinden; und weil geheime Verbindungen ſich ungünſtig behandelt glaubten, ſo fühlte ſich ein großer reſpectabler Theil des Publicums entfremdet, ſo wie das weibliche Zartgefühl ſich vor einem verwegenen Liebesabenteuer entſetzte.

Ich war immer gegen die unmittelbare Wirkung meiner Arbeiten gleichgültig geweſen, und ſah auch dießmal ganz ruhig zu, daß dieſe letzte, an die ich ſo viel Jahre gewendet, keine Theilnahme fand; ja ich ergötzte mich an einer heimlichen Schadenfreude, wenn gewiſſe Menſchen, die ich dem Betrug oft genug ausgeſetzt geſehen, kühnlich verſicherten, ſo grob könne man nicht betrogen werden.

Aus dieſem Ereigniß zog ich mir jedoch keine Lehre; das was mich innerlich beſchäftigte, erſchien mir immerfort in dramatiſcher Geſtalt, und wie die Halsbandgeſchichte als düſtere Vorbedeutung, ſo ergriff mich nunmehr die Revolution ſelbſt als die gräßlichſte Erfüllung: den Thron ſah ich geſtürzt und zerſplittert, eine große Nation aus ihren Fugen gerückt, und nach unſerm unglücklichen Feldzug offenbar auch die Welt ſchon aus ihren Fugen.

Indem mich nun dieß alles in Gedanken bedrängte, beängſtigte, hatte ich leider zu bemerken, daß man im Vaterlande ſich ſpielend mit Geſinnungen unterhielt, welche eben auch uns ähnliche Schickſale vorbereiteten. Ich kannte genug edle Gemüther, die ſich gewiſſen Ausſichten und Hoffnungen, ohne weder ſich noch die Sache zu begreifen, phantaſtiſch hingaben, indeſſen ganz ſchlechte Subjecte bittern Unmuth zu erregen, zu mehren und zu benutzen ſtrebten.

Als ein Zeugniß meines ärgerlich guten Humors ließ ich den Bürgergeneral auftreten, wozu mich ein Schauſpieler verführte, Namens **Beck**, welcher den Schnaps in den beiden Billets nach Florian mit ganz individueller Trefflichkeit ſpielte, indem ſelbſt ſeine Fehler ihm dabei zu Statten kamen. Da ihm nun dieſe Maske ſo gar wohl anſtand, brachte man des gedachten kleinen, durchaus beliebten Nachſpiels erſte Fortſetzung, den Stammbaum von Anton Wall hervor, und als ich nun auf Proben, Ausſtattung und Vorſtellung dieſer Kleinigkeit ebenfalls die größte Aufmerkſamkeit wendete, ſo konnte nicht fehlen, daß ich mich von dieſem närriſchen Schnaps ſo durchdrungen fand, daß mich die Luſt anwandelte ihn nochmals zu produciren. Dieß geſchah auch mit Neigung und Ausführlichkeit; wie denn das gehaltreiche Mantelſäckchen ein wirklich franzöſiſches war, das Paul auf jener Flucht eilig aufgerafft hatte. In der Hauptſcene erwies ſich Malkolmi als alter wohlhabender, wohlwollender Bauersmann, der ſich eine geſteigerte Unverſchämtheit als Spaß auch einmal gefallen läßt, unübertrefflich, und wetteiferte mit Beck in wahrer, natürlicher Zweckmäßigkeit. Aber vergebens! das Stück brachte die widerwärtigſte Wirkung hervor, ſelbſt bei Freunden und Gönnern, die, um ſich und mich zu retten, hartnäckig behaupteten, ich ſey der Verfaſſer nicht, habe nur aus Grille meinen Namen und einige Federſtriche einer ſehr ſubalternen Production zugewendet.

Wie mich aber niemals irgend ein Aeußeres mir ſelbſt entfremden konnte, mich vielmehr nur ſtrenger ins Innere zurückwies, ſo blieben jene Nachbildungen des Zeitſinnes für mich eine Art von gemüthlich tröſtlichem Geſchäft. Die Unterhaltungen deutſcher Ausgewanderten, fragmentariſcher Verſuch, das unvollendete Stück die Aufgeregten, ſind eben ſo viel Bekenntniſſe deſſen was damals in meinem Buſen vorging, wie auch ſpäterhin Hermann und Dorothea noch aus derſelben Quelle floß, welche denn freilich zuletzt erſtarrte. Der Dichter konnte der rollenden Weltgeſchichte nicht nacheilen und mußte den Abſchluß ſich und andern ſchuldig bleiben, da er das Räthſel auf eine ſo entſchiedene als unerwartete Weiſe gelöſt ſah.

Unter ſolchen Conſtellationen war nicht leicht jemand, in ſo weiter Entfernung vom eigentlichen Schauplatze des Unheils, gedrückter als ich: die Welt erſchien mir blutiger und blutdürſtiger als jemals, und wenn das Leben eines Königs in der Schlacht für tauſende zu rechnen iſt, ſo wird es noch viel bedeutender im geſetzlichen Kampfe. Ein König wird auf Tod und Leben angeklagt: da kommen Gedanken in Umlauf, Verhältniſſe zur Sprache, welche für ewig zu beſchwichtigen ſich das Königthum vor Jahrhunderten kräftig eingeſetzt hatte.

Aber auch aus dieſem gräßlichen Unheil ſuchte ich mich zu retten, indem ich die ganze Welt für nichtswürdig erklärte, wobei mir denn durch eine beſondere Fügung Reineke Fuchs in die Hände kam. Hatte ich mich bisher an Straßen-, Markt- und Pöbelauftritten bis zum Abſcheu überſättigen müſſen, ſo war es nun wirklich erheiternd, in den Hof- und Regentenſpiegel zu blicken: denn wenn auch hier das Menſchengeſchlecht ſich in ſeiner ungeheuchelten Thierheit ganz natürlich vorträgt, ſo geht doch alles, wo nicht muſterhaft, doch heiter zu, und nirgends fühlt ſich der gute Humor geſtört. Um nun das köſtliche Werk recht innig zu genießen, begann ich alſobald eine treue Nachbildung; ſolche jedoch in Hexametern zu unternehmen war ich folgenderweiſe veranlaßt.

Schon ſeit vielen Jahren ſchrieb man in Deutſchland nach Klopſtocks Einleitung ſehr läßliche Hexameter. Voß, indem er ſich wohl auch dergleichen bediente, ließ doch hie und da merken, daß man ſie beſſer machen könne, ja er ſchonte ſogar ſeine eigenen, vom Publicum gut aufgenommenen Arbeiten und Ueberſetzungen nicht. Ich hätte das gar gern auch gelernt, allein es wollte mir nicht glücken. Herder und Wieland waren in dieſem Punkte Latitudinarier, und man durfte der Voß'ſchen Bemühungen, wie ſie nach und nach ſtrenger und für den Augenblick ungelenk erſchienen, kaum Erwähnung thun. Das Publicum ſelbſt ſchätzte längere Zeit die Voß'ſchen frühern Arbeiten, als geläufiger, über die ſpätern; ich aber hatte zu Voß, deſſen Ernſt man nicht verkennen konnte, immer ein ſtilles Vertrauen und wäre, in jüngeren Tagen oder andern Verhältniſſen, wohl einmal nach Eutin gereiſt, um das Geheimniß zu erfahren; denn er, aus einer zu ehrenden Pietät für Klopſtock, wollte, ſo lange der würdige, allgefeierte Dichter lebte, ihm nicht geradezu ins Geſicht ſagen, daß man in der deutſchen Rhythmik eine ſtrictere Obſervanz einführen müſſe, wenn ſie irgend gegründet werden ſolle. Was er inzwiſchen äußerte, waren für mich ſibylliniſche Blätter. Wie ich mich an der Vorrede zu den Georgiken abgequält habe, erinnere ich mich noch immer gern, der redlichen Abſicht wegen, aber nicht des daraus gewonnenen Vortheils.

Da mir recht gut bewußt war, daß alle meine Bildung nur praktiſch ſeyn könne, ſo ergriff ich die Gelegenheit ein paar tauſend Hexameter hinzuſchreiben, die bei dem köſtlichſten Gehalt ſelbſt einer mangelhaften Technik gute Aufnahme und nicht vergänglichen Werth verleihen durften. Was an ihnen zu tadeln ſey, werde ſich, dachte ich, am Ende ſchon finden; und ſo wendete ich jede Stunde, die mir ſonſt übrig blieb, an eine ſolche ſchon innerhalb der Arbeit vorläufig dankbare Arbeit, baute inzwiſchen und möblirte fort, ohne zu denken, was weiter mit mir ſich ereignen würde, ob ich es gleich gar wohl vorausſehen konnte.

So weit wir auch oſtwärts von der großen Weltbegebenheit gelegen waren, erſchienen doch ſchon dieſen Winter flüchtige Vorläufer unſerer ausgetriebenen weſtlichen Nachbarn; es war, als wenn ſie ſich umſahen nach irgend einer geſitteten Stätte, wo ſie Schutz und Aufnahme fänden. Obgleich nur vorübergehend, wußten ſie durch anſtändiges Betragen, duldſam zufriedenes Weſen, durch Bereitwilligkeit ſich ihrem Schickſal zu fügen und durch irgend eine Thätigkeit ihr Leben zu friſten, dergeſtalt für ſich einzunehmen, daß durch dieſe Einzelnen die Mängel der ganzen Maſſe ausgelöſcht und jeder Widerwille in entſchiedene Gunſt verwandelt wurde. Dieß kam denn freilich ihren Nachfahrern zu gute, die ſich ſpäterhin in Thüringen feſtſetzten, unter denen ich nur Mounier und Camille Jordan zu nennen brauche, um ein Vorurtheil zu rechtfertigen, welches man für die ganze Colonie gefaßt hatte, die ſich, wo nicht den genannten gleich, doch derſelben keineswegs unwürdig erzeigte.

Uebrigens läßt ſich hierbei bemerken, daß in allen wichtigen politiſchen Fällen immer diejenigen Zuſchauer am beſten dran ſind, welche Partei nehmen: was ihnen wahrhaft günſtig iſt, ergreifen ſie mit Freuden; das Ungünſtige ignoriren ſie, lehnen's ab, oder legen's wohl gar zu ihrem Vortheil aus. Der Dichter aber, der ſeiner Natur nach unparteiiſch ſeyn und bleiben muß, ſucht ſich von den Zuſtänden beider kämpfenden Theile zu durchdringen, wo er denn, wenn Vermittlung unmöglich wird, ſich entſchließen muß tragiſch zu endigen. Und mit welchem Cyklus von Tragödien ſahen wir uns von der toſenden Weltbewegung bedroht!

Wer hatte ſeit ſeiner Jugend ſich nicht von der Geſchichte des Jahrs 1649 entſetzt, wer nicht vor der Hinrichtung Carls I. geſchaudert, und zu einigem Troſte gehofft, daß dergleichen Scenen der Parteiwuth ſich nicht abermals ereignen könnten! Nun aber wiederholte ſich das alles, gräulicher und grimmiger, bei dem gebildetſten Nachbarvolke, wie vor unſern Augen: Tag für Tag, Schritt für Schritt. Man denke ſich, welchen December und Januar diejenigen verlebten, die den König zu retten ausgezogen waren, und nun in ſeinen Proceß nicht eingreifen, die Vollſtreckung des Todesurtheils nicht hindern konnten!

Frankfurt war wieder in deutſchen Händen; die möglichſten Vorbereitungen Mainz wieder zu erobern wurden eifrigſt beſorgt. Man hatte ſich Mainz genähert und Hochheim beſetzt; Königſtein mußte ſich ergeben. Nun aber war vor allen Dingen nöthig, durch einen vorläufigen Feldzug auf dem linken Rheinufer ſich den Rücken frei zu machen. Man zog daher am Taunusgebirge hin auf Idſtein über das Benedictinerkloſter Schönau nach Caub, ſodann über eine wohlerrichtete Schiffbrücke nach Bacharach; von da an gab es faſt ununterbrochene Vorpoſtengefechte, welche den Feind zum Rückzug nöthigten. Man ließ den eigentlichen Hundsrück rechts, zog nach Stromberg, wo General Neuwinger gefangen wurde. Man gewann Kreuznach und reinigte den Winkel zwiſchen der Nahe und dem Rhein; und ſo bewegte man ſich mit Sicherheit gegen dieſen Fluß. Die Kaiſerlichen waren bei Speier über den Rhein gegangen und man konnte die Umzingelung von Mainz den 14. April abſchließen, wenigſtens vorerſt die Einwohner mit Mangel, als dem Vorläufer größerer Noth, in Angſt ſetzen.

Dieſe Nachricht vernahm ich zugleich mit der Aufforderung, mich an Ort und Stelle zu zeigen, um, wie früher an einem beweglichen Uebel, ſo nun an einem ſtationären Theil zu nehmen. Die Umzingelung war vollbracht, die Belagerung konnte nicht ausbleiben; wie ungern ich mich dem Kriegstheater abermals näherte, überzeugte ſich wer etwa die zweite nach meinen Skizzen radirte Tafel in die Hand nimmt. Sie iſt einem ſehr genauen Federumriß nachgebildet, den ich wenige Tage vor meiner Abreiſe ſorgfältig auf Papier gebracht hatte. Mit welchem Gefühl, ſagen die wenigen dazu gedichteten Reimzeilen:

Hier ſind wir denn vorerſt ganz ſtill zu Haus,
Von Thür' zu Thüre ſieht es lieblich aus;
Der Künſtler froh die ſtillen Blicke hegt,
Wo Leben ſich zum Leben freundlich regt.
Und wie wir auch durch ferne Lande ziehn,
Da kommt es her, da kehrt es wieder hin;
Wir wenden uns, wie auch die Welt entzücke,
Der Enge zu, die uns allein beglücke.

Belagerung von Mainz.

1793.

Montag den 26. Mai 1793 von Frankfurt nach Höchſt und Flörsheim: hier ſtand viel Belagerungsgeſchütz. Der alte freie Weg nach Mainz war geſperrt, ich mußte über die Schiffbrücke bei Rüſſelsheim; in Ginsheim ward gefüttert; der Ort iſt ſehr zerſchoſſen; dann über die Schiffbrücke auf die Nonnenaue, wo viele Bäume niedergehauen lagen, ſofort auf dem zweiten Theil der Schiffbrücke über den größern Arm des Rheins. Ferner auf Bodenheim und Oberolm, wo ich mich cantonnirungsmäßig einrichtete, und ſogleich mit Hauptmann Vent nach dem rechten Flügel über Hechtsheim ritt, mir die Lage beſah von Mainz, Caſtel, Koſtheim, Hochheim, Weißenau, der Mainſpitze und den Rheininſeln. Die Franzoſen hatten ſich der einen bemächtigt und ſich dort eingegraben; ich ſchlief Nachts in Oberolm.

Dienſtag den 27. Mai eilte ich meinen Fürſten im Lager bei Marienbronn zu verehren, wobei mir das Glück ward, dem Prinzen Maximilian von Zweibrücken, meinem immer gnädigen Herrn aufzuwarten; vertauſchte dann ſogleich gegen ein geräumiges Zelt in der Fronte des Regiments mein leidiges Cantonnirungsquartier. Nun wollte ich auch die Mitte des Blokadehalbkreiſes kennen lernen, ritt auf die Schanze vor dem Chauſſeehaus, überſah die Lage der Stadt, die neue franzöſiſche Schanze bei Zahlbach und das merkwürdig gefährliche Verhältniß des Dorfes Bretzenheim. Dann zog ich mich gegen das Regiment zurück und war bemüht einige genaue Umriſſe auf's Papier zu bringen, um mir die Bezüge und die Diſtanzen der landſchaftlichen Gegenſtände deſto beſſer zu imprimiren.

Ich wartete dem General Grafen Kalkreuth in Marienborn auf, und war Abends bei demſelben; da denn viel über eine Mähre geſprochen wurde, daß in dem Lager der andern Seite vergangene Nacht der Lärm entſtanden, als ſey ein deutſcher General zu den Franzoſen übergegangen, worüber ſogar das Feldgeſchrei verändert worden und einige Bataillons ins Gewehr getreten.

Ferner unterhielt man ſich über das Detail der Lage überhaupt, über Blokade und künftige Belagerung. Viel ward geſprochen über Perſönlichkeiten und deren Verhältniſſe, die gar mancherlei wirken, ohne daß ſie zur Sprache kommen. Man zeigte daraus, wie unzuverläſſig die Geſchichte ſey, weil kein Menſch eigentlich wiſſe, warum oder woher dieſes und jenes geſchehe.

Mittwoch den 28. Mai bei Obriſt von Stein auf dem Forſthauſe, das äußerſt ſchön liegt; ein höchſt angenehmer

Aufenthalt. Man fühlte, welch eine behagliche Stelle es geweſen, Landjägermeiſter eines Kurfürſten von Mainz zu ſeyn. Von da überſieht man den großen landwirthſchaftlichen Keſſel, der ſich bis Hochheim hinüber erſtreckt, wo in der Urzeit Rhein und Main ſich wirbelnd drehten und reſtagnirend die beſten Aecker vorbereiteten, ehe ſie bei Biberich weſtwärts zu fließen völlige Freiheit fanden.

Ich ſpeiste im Hauptquartier: der Rückzug aus der Champagne ward beſprochen; Graf Kalkreuth ließ ſeiner Laune gegen die Theoriſten freien Lauf.

Nach der Tafel ward ein Geiſtlicher hereingebracht, als revolutionärer Geſinnungen verdächtig. Eigentlich war er toll, oder wollte ſo ſcheinen: er glaubte Turenne und Condé geweſen und nie von einem Weibe geboren zu ſeyn; durch das Wort werde alles gemacht! Er war guter Dinge und zeigte in ſeiner Tollheit viel Conſequenz und Gegenwart des Geiſtes.

Ich ſuchte mir die Erlaubniß Lieutenant von Itzenplitz zu beſuchen, welcher am 9. Mai in einer Affaire vor Mainz mit Schuß und Hieb verwundet, und endlich gefangen genommen worden. Feindlicherſeits betrug man ſich auf das ſchonendſte gegen ihn, und gab ihn bald wieder heraus. Reden durfte er noch nicht, doch erfreute ihn die Gegenwart eines alten Kriegskameraden, der manches zu erzählen wußte.

Gegen Abend fanden ſich die Officiere des Regiments beim Marketender, wo es etwas muthiger herging als vorm Jahr in der Champagne: denn wir tranken den dortigen ſchäumenden Wein, und zwar im Trocknen, beim ſchönſten Wetter. Meiner vormaligen Weiſſagung ward auch gedacht; ſie wiederholten meine Worte: Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeſchichte aus, und ihr könnt ſagen, ihr ſeyd dabei geweſen. Wunderbar genug ſah man dieſe Prophezeiung nicht etwa nur dem allgemeinen Sinn, ſondern dem beſondern Buchſtaben nach genau erfüllt, indem die Franzoſen ihren Kalender von dieſen Tagen an datiren.

Wie aber der Menſch überhaupt iſt, beſonders aber im Kriege, daß er ſich das Unvermeidliche gefallen läßt, und die Intervalle zwiſchen Gefahr, Noth und Verdruß mit Vergnügen und Luſtbarkeit auszufüllen ſucht, ſo ging es auch hier: die Hautboiſten von Thadden ſpielten Ça ira und den Marſeiller Marſch, wobei eine Flaſche Champagner nach der andern geleert wurde.

Abends acht Uhr kanonirte man ſtark von den Batterien des rechten Flügels.

Donnerſtag den 29. Mai früh neun Uhr Victoria wegen des Siegs der Oeſterreicher bei Famars. Dieſes allgemeine Abfeuern nützte mir die Lage der Batterien und die Stellung der Truppen kennen zu lernen. Zugleich war ein ernſtlicher Handel bei Bretzenheim; denn freilich hatten die Franzoſen alle Urſache uns aus dieſem ſo nahe gelegenen Dorfe zu vertreiben.

Inzwiſchen erfuhr man, woher das Mährchen der geſtrigen Deſertion entſtanden, durch ſeltſam zufällige Combinationen, ſo abgeſchmackt als möglich, aber doch einige Zeit umherlaufend.

Ich begleitete meinen gnädigſten Herrn nach dem linken Flügel, wartete dem Herrn Landgrafen von Darmſtadt auf, deſſen Lager beſonders zierlich mit kiefernen Lauben ausgeputzt war, deſſen Zelt jedoch alles was ich je in dieſer Art geſehen, übertraf, wohl ausgedacht, vortrefflich gearbeitet, bequem und prächtig.

Gegen Abend war uns, mir aber beſonders, ein liebenswürdiges Schauſpiel bereitet: die Prinzeſſinnen von Mecklenburg hatten im Hauptquartier zu Bodenheim bei Ihro Majeſtät dem Könige geſpeist, und beſuchten nach Tafel das Lager. Ich beſtellte mich in mein Zelt ein und durfte ſo die hohen Herrſchaften, welche unmittelbar davor ganz vertraulich auf und nieder gingen, auf das genaueſte beobachten. Und wirklich konnte man in dieſem Kriegsgetümmel die beiden jungen Damen für himmliſche Erſcheinungen halten, deren Eindruck auch mir niemals verlöſchen wird.

Freitag den 30. Mai. Früh hörte man hinter dem Lager Kleingewehrfeuer, welches einige Apprehenſion gab; dieß klärte ſich dahin auf, daß die Bauern den Frohnleichnam gefeiert. Ferner ward Victoria geſchoſſen aus Kanonen und kleinem Gewehr, jenes glücklichen Ereigniſſes in den Niederlanden wegen; dazwiſchen ſcharf aus der Stadt und hinein. Nachmittags ein Donnerwetter.

Holländiſche Artillerieflottille angekommen, liegt bei Erbenheim.

In der Nacht vom 30. zum 31. Mai ſchlief ich, wie gewöhnlich ganz angezogen, ruhig im Zelte, als ich vom Platzen eines kleinen Gewehrfeuers aufgeweckt wurde, das nicht allzu entfernt ſchien. Ich ſprang auf und heraus, und fand ſchon alles in Bewegung; es war offenbar, daß Marienborn überfallen ſey. Bald darauf feuerten unſere Kanonen von der Batterie vor dem Chauſſeehaus; dieß mußte alſo einem herandringenden Feinde gelten. Das Regiment des Herzogs, von dem eine Schwadron hinter dem Chauſſeehaus gelagert war, rückte aus; der Moment war kaum erklärbar. Das kleine Gewehrfeuer in Marienborn, im Rücken unſerer Batterien, dauerte fort, und unſere Batterien ſchoſſen auch. Ich ſetzte mich zu Pferde und ritt weiter vor, wo ich, nach früher genommener Kenntniß, ob es gleich Nacht war, die Gegend beurtheilen konnte. Ich erwartete jeden Augenblick Marienborn in Flammen zu ſehen, und ritt zu unſern Zelten zurück, wo ich die Leute des Herzogs beſchäftigt fand ein- und aufzupacken auf alle Fälle. Ich empfahl ihnen meinen Koffer und Portefeuille und beſprach unſern Rückzug. Sie wollten auf Oppenheim zu: dorthin konnte ich leicht folgen, da mir der Fußpfad durch das Fruchtfeld bekannt war, doch wollte ich den Erfolg erſt abwarten und mich nicht eher entfernen, bis das Dorf brennte und der Streit ſich hinter demſelben weiter heraufzöge.

In ſolcher Ungewißheit ſah ich der Sache zu, aber bald legte ſich das kleine Gewehrfeuer, die Kanonen ſchwiegen, der Tag fing an zu grauen und das Dorf lag ganz ruhig vor mir. Ich ritt hinunter. Die Sonne ging auf mit trübem Schein, und die Opfer der Nacht lagen nebeneinander. Unſere rieſenhaften, wohlgekleideten Cüraſſiere machten einen wunderlichen Contraſt mit den zwergenhaften, ſchneideriſchen, zerlumpten Ohnehoſen; der Tod hatte ſie ohne Unterſchied hingemäht. Unſer guter Rittmeiſter La Viere war unter den erſten geblieben, Rittmeiſter von Voß, Adjutant des Grafen Kalkreuth, durch die Bruſt geſchoſſen, man erwartete ſeinen Tod. Ich war veranlaßt eine kurze Relation dieſes wunderbaren und unangenehmen Vorfalls aufzuſetzen, welche ich hier einſchalte und ſodann noch einige Particularitäten hinzufüge.

Von dem Ausfall der Franzoſen in der Nacht auf Marienborn vermelde ich folgendes:

Das Hauptquartier Marienborn liegt in der Mitte des Halbkreiſes von Lagern und Batterien, die am linken Ufer des Rheins oberhalb Mainz anfangen, die Stadt nicht gar in der Entfernung einer halben Stunde umgeben, und unterhalb derſelben ſich wieder an den Fluß anſchließen. Die Capelle zum heiligen Kreuz, die Dörfer Weißenau, Hechtsheim, Marienborn, Drais, Gunzenheim, Mombach werden von dieſem Kreiſe entweder berührt, oder liegen nicht weit außerhalb deſſelben. Die beiden Flügel bei Weißenau und Mombach wurden vom Anfang der Blokade an von den Franzoſen öfters angegriffen, und erſteres Dorf abgebrannt. Die Mitte hingegen blieb ohne Anfechtung. Niemand konnte vermuthen, daß ſie dahin einen Ausfall richten würden, weil ſie in Gefahr kamen, von allen Seiten ins Gedränge zu gerathen, abgeſchnitten zu werden, ohne irgend etwas von Bedeutung auszurichten. Indeſſen waren die Vorpoſten um Bretzenheim und Dalheim, Orte die vor Marienborn in einem Grunde liegen, der ſich nach der Stadt zieht, immer aneinander und man behauptete Bretzenheim dieſſeits um ſo eifriger, als die Franzoſen bei Zahlbach, einem Kloſter nahe bei Dalheim, eine Batterie errichtet hatten, und damit das Feld und die Chauſſee beſtrichen.

Eine Abſicht, die man dem Feinde nicht zutraute, bewog ihn endlich zu einem Ausfall gegen das Hauptquartier. Die Franzoſen wollten — ſo iſt man durch die Gefangenen überzeugt — den General Kalkreuth, der in Marienborn, den Prinzen Ludwig, Ferdinands Sohn, der auf dem Chauſſeehauſe einige Schritte vom Dorfe in Quartier lag, entweder gefangen fortführen oder todt zurücklaſſen. Sie wählten die Nacht vom 30. zum 31., zogen ſich vielleicht 3000 Mann aus dem Zahlbacher Grunde ſchlängelnd über die Chauſſee und durch einige Gründe bis wieder an die Chauſſee, paſſirten ſie wieder und eilten auf Marienborn los. Sie waren gut geführt und nahmen ihren Weg zwiſchen den öſterreichiſchen und preußiſchen Patrouillen durch, die leider, wegen geringen Wechſels von Höhen und Tiefen, nicht an einander ſtießen. Auch kam ihnen noch ein Umſtand zu Hülfe.

Tags vorher hatte man Bauern beordert das Getreide, das gegen die Stadt zu ſteht, in dieſer Nacht abzumähen: als dieſe nach vollendeter Arbeit zurückgingen, folgten ihnen die Franzoſen, und einige Patrouillen wurden dadurch irre gemacht. Sie kamen unentdeckt ziemlich weit vorwärts, und als man ſie bemerkte und auf ſie ſchoß, drangen ſie in der größten Eile nach Marienborn vor und erreichten das Dorf gegen ein Uhr, wo man ſorglos entweder ſchlief oder wachte. Sie ſchoſſen ſogleich in die Häuſer, wo ſie Licht ſahen, drängten ſich durch die Straße und umringten den Ort und das Kloſter, in welchem der General lag. Die Verwirrung war groß; die Batterien ſchoſſen, das Infanterieregiment Wegner rückte vor, eine Schwadron des Herzogs von Weimar, die hinter dem Orte lag, war bei der Hand, die ſächſiſchen Huſaren deßgleichen. Es entſtand ein verwirrtes Gefecht.

Indeſſen hörte man im ganzen Umkreis des blokirenden Lagers das Feuern von falſchen Attaken; jedes wurde auf ſich aufmerkſam gemacht, und niemand wagte dem andern zu Hülfe zu eilen.

Der abnehmende Mond ſtand am Himmel und gab ein mäßiges Licht. Der Herzog von Weimar nahm den übrigen Theil ſeines Regiments, das eine Viertelſtunde hinter Marienborn auf der Höhe lag und eilte hinzu; Prinz Ludwig führte die Regimenter Wegner und Thadden: und nach einem anderthalbſtündigen Gefechte trieb man die Franzoſen gegen die Stadt. An Todten und Bleſſirten ließen ſie 30 Mann zurück; was ſie mit ſich geſchleppt, iſt unbekannt.

Der Verluſt der Preußen an Todten und Bleſſirten mag 90 Mann ſeyn. Major La Viere von Weimar iſt todt: Rittmeiſter und Adjutant von Voß tödtlich verwundet. Ein unglücklicher Zufall vermehrte den dieſſeitigen Verluſt: denn als ſich die Feldwachen von Bretzenheim auf Marienborn zurückziehen wollten, kamen ſie unter die Franzoſen und wurden zugleich mit ihnen von unſern Batterien beſchoſſen.

Als es Tag ward, fand man Pechkränze, mit Pech überzogene Birkenwellen an allen Enden des Dorfes: ſie hatten die Abſicht, wenn der Coup gelänge, zuletzt das Dorf anzuzünden.

Man erfuhr, daß ſie zu gleicher Zeit verſucht hatten eine Brücke von einer Rheininſel an der Mainſpitze, in die ſie ſich ſeit einiger Zeit geniſtet, auf die nächſte Inſel zu ſchlagen, wahrſcheinlich in der Abſicht gegen die Schiffbrücken bei Ginsheim etwas vorzunehmen. Das zweite Treffen der Kette ward näher an das erſte herangezogen, und des Herzogs Regiment ſteht nahe bei Marienborn.

Man weiß, daß beim Ausfall Nationaltruppen vorangingen, dann Linien-, dann wieder Nationaltruppen folgten: es mag daher das Gerücht entſtanden ſeyn, die Franzoſen ſeyen in drei Colonnen ausgezogen.

Den 1. Juni rückte das Regiment näher nach Marienborn; der Tag ging hin mit Veränderung des Lagers; auch die Infanterie veränderte ihre Stellung, und man traf verſchiedene Vertheidigungsanſtalten.

Ich beſuchte Rittmeiſter von Voß, den ich ohne Hoffnung fand: er ſaß aufrecht im Bette und ſchien ſeine Freunde zu kennen, zu ſprechen vermochte er nicht. Auf einen Wink des Chirurgen begaben wir uns weg; und ein Freund machte mich unterwegs aufmerkſam, daß vor einigen Tagen in demſelben Zimmer ein heftiger Streit entſtanden, indem einer gegen viele hartnäckig behauptet, Marienborn, als Hauptquartier, liege viel zu nahe an der blokirten und zu belagernden Stadt; man habe ſich gar wohl eines Ueberfalls zu verſehen.

Weil aber überhaupt eine heftige Widerrede gegen alles was von oben herein befohlen und veranſtaltet war, zur Tagesordnung gehörte, ſo ging man darüber hinaus, und ließ dieſe Warnung, ſo wie manche andere, verhallen.

Den 2. Juni ward ein Bauer aus Oberolm gehangen, der beim Ueberfall die Franzoſen angeführt hatte: denn ohne die genaueſte Kenntniß des Terrains wäre das ſchlängelnde Heranziehen nicht denkbar geweſen; zum Unglück für ihn wußte er nicht eben ſo gut mit den Rückkehrenden die Stadt zu erreichen und wurde von den ausgeſandten Patrouillen, die alles auf das ſorgfältigſte durchſuchten, eingefangen.

Ward Major La Viere mit allen militäriſchen Ehren vor den Standarten begraben. Starb Rittmeiſter Voß. Waren Prinz Ludwig, General Kalkreuth und mehrere bei dem Herzog zur Tafel. Abends Feuern an der Rheinſpitze.

Den 3. Juni große Mittagstafel bei Herrn von Stein auf dem Jägerhauſe; herrliches Wetter, unſchätzbare Ausſicht, ländlicher Genuß, durch Scenen des Todes und Verderbens getrübt. Abends wurde Rittmeiſter von Voß neben La Viere niedergeſenkt.

Den 5. Juni. Man fährt fort an der Verſchanzung des Lagers ernſtlich zu arbeiten.

Große Attake und Kanonade an der Mainſpitze.

Den 6. Juni war die preußiſche und öſterreichiſche Generalität bei Sereniſſimo zu Tafel, in einem großen von Zimmerwerk zu ſolchen Feſten auferbauten Saale. Ein Obriſtlieutenant vom Regiment Wegner, ſchief gegen mir über ſitzend, betrachtete mich gewiſſermaßen mehr als billig.

Den 7. Juni ſchrieb ich früh viel Briefe. Bei Tafel im Hauptquartier ſchwadronirte ein Major viel über künftige Belagerung und redete ſehr frei über das Benehmen bisher.

Gegen Abend führte mich ein Freund zu jenem beobachtenden Obriſtlieutenant, der vor einigen Tagen meine Bekanntſchaft zu machen gewünſcht hatte. Wir fanden keine ſonderliche Aufnahme; es war Nacht geworden, es erſchien keine Kerze. Selterswaſſer und Wein, das man jedem Beſuchenden anbot, blieb aus; die Unterhaltung war null. Mein Freund, welcher dieſe Verſtimmung dem Umſtande zuſchrieb, daß wir zu ſpät gekommen, blieb nach dem Abſchiede einige Schritte zurück, um uns zu entſchuldigen, jener aber verſetzte zutraulich, es habe gar nichts zu ſagen: denn geſtern bei Tafel habe er ſchon an meinen Geſichtszügen geſehen, daß ich gar der Mann nicht ſey, wie er ſich ihn vorgeſtellt habe. Wir ſcherzten über dieſen verunglückten Verſuch neuer Bekanntſchaft.

Den 8. Juni ſetzte ich meine Arbeit an Reineke Fuchs fleißig fort; ritt mit durchlauchtigſtem Herzog nach dem Darmſtädtiſchen Lager, wo ich den Herrn Landgrafen als meinen vieljährigen, unabänderlich gnädigſten Herrn mit Freuden verehrte.

Abends kam Prinz Maximiſian von Zweibrücken mit Obriſt von Stein zu Sereniſſimo: da ward manches durchgeſprochen; zuletzt kam das offenbare Geheimniß der nächſtkünftigen Belagerung an die Reihe.

Den 9. Juni glückte den Franzoſen ein Ausfall auf Heiligkreuz: es gelang ihnen Kirche und Dorf unmittelbar vor den öſterreichiſchen Batterien anzuzünden, einige Gefangene zu machen und ſich, nicht ohne Verluſt, hierauf zurückzuziehen.

Den 10. Juni wagten die Franzoſen einen Tagesüberfall auf Gunzenheim, der zwar abgeſchlagen ward, aber uns doch wegen des linken Flügels, und beſonders wegen des Darmſtädter Lagers, einige Zeit in Verlegenheit und Sorge ſetzte.

Den 11. Juni. Das Lager Ihro Majeſtät des Königs war nun etwa 1000 Schritte über Marienborn beſtimmt und angelegt, gerade an dem Abhange, wo der große Keſſel in welchem Mainz liegt, ſich endigt, in aufſteigenden Lehmwänden und Hügeln; dieſes gab zu den anmuthigſten Einrichtungen Gelegenheit. Das leicht zu behandelnde Erdreich bot ſich den Händen geſchickter Gärtner dar, welche die gefälligſte Parkanlage mit wenig Bemühung bildeten: die abhängige Seite ward geböſcht und mit Raſen belegt, Lauben gebaut, auf- und abſteigende Communicationsgänge gegraben, Flächen planirt, wo das Militär in ſeiner ganzen Pracht und Zierlichkeit ſich zeigen konnte, anſtoßende Wäldchen und Büſche mit in den Plan gezogen, ſo daß man bei der köſtlichſten Ausſicht nichts mehr wünſchen konnte, als dieſe ſämmtlichen Räume eben ſo bearbeitet zu ſehen, um des herrlichſten Parks von der Welt zu genießen. Unſer Kraus zeichnete ſorgfältig die Ausſicht mit allen ihren gegenwärtigen Eigenthümlichkeiten.

Den 14. Juni. Eine kleine Schanze, welche die Franzoſen unterhalb Weißenau errichtet hatten und beſetzt hielten, ſtand der Eröffnung der Parallele im Weg; ſie ſollte Nachts eingenommen werden, und mehrere davon unterrichtete Perſonen begaben ſich auf die dieſſeitigen Schanzen unſeres rechten Flügels, von wo man die ganze Lage überſehen konnte. In der ſehr finſtern Nacht erwartete man nunmehr, da man die Stelle recht gut kannte, wohin unſere Truppen geſendet waren, Angriff und Widerſtand ſollten durch ein lebhaftes Feuer ein bedeutendes Schauſpiel geben. Man harrte lange, man harrte vergebens: ſtatt deſſen gewahrte man aber eine weit lebhaftere Erſcheinung. Alle Poſten unſerer Stellung mußten angegriffen ſeyn; denn in dem ganzen Kreis derſelben erblickte man ein lebhaftes Feuern, ohne daß man deſſen Veranlaſſung irgend begreifen konnte; auf der Stelle aber von der eigentlich die Rede ſeyn ſollte, blieb alles todt und ſtumm. Verdrießlich gingen wir nach Hauſe, beſonders Herr Gore, als auf ſolche Feuer und Nachtgefechte der begierigſte. Der folgende Tag gab uns die Auflöſung dieſes Räthſels. Die Franzoſen hatten ſich vorgenommen in dieſer Nacht alle unſere Poſten anzugreifen, und deßhalb ihre Truppen aus den Schanzen weg und zum Angriff zuſammengezogen. Unſere Abgeſendeten daher die mit der größten Vorſicht an die Schanzen herangingen, fanden weder Waffen noch Widerſtand; ſie erſtiegen die Schanze und fanden ſie leer, einen einzigen Kanonier ausgenommen, der ſich über dieſen Beſuch höchlich verwunderte. Während des allgemeinen Feuerns, das nur ſie nicht betraf, hatten ſie gute Zeit die Wälle zu zerſtören und ſich zurückzuziehen. Jener allgemeine Angriff hatte auch keine weitern Folgen; die allarmirten Linien beruhigten ſich wieder mit dem Einbruch des Tags.

Den 16. Juni. Die immer beſprochene und dem Feind verheimlichte Belagerung von Mainz nahte ſich denn doch endlich: man ſagte ſich ins Ohr, heute Nacht ſolle die Tranchée eröffnet werden. Es war ſehr finſter, und man ritt den bekannten Weg nach der Weißenauer Schanze; man ſah nichts, man hörte nichts, aber unſere Pferde ſtutzten auf einmal, und wir wurden unmittelbar vor uns einen kaum zu unterſcheidenden Zug gewahr. Oeſterreichiſche, grau gekleidete Soldaten mit grauen Faſchinen auf den Rücken, zogen ſtillſchweigend dahin, kaum daß von Zeit zu Zeit der Klang an einander ſchlagender Schaufeln und Hacken irgend eine nahe Bewegung andeutete. Wunderbarer und geſpenſterhafter läßt ſich kaum eine Erſcheinung denken, die ſich halb geſehen immer wiederholte, ohne deutlicher geſehen zu werden. Wir blieben auf dem Flecke halten, bis daß ſie vorüber waren; denn von da aus konnten wir wenigſtens nach der Stelle hinſehen, wo ſie im Finſtern wirken und arbeiten ſollten. Da dergleichen Unternehmungen immer in Gefahr ſind dem Feind verrathen zu werden, ſo konnte man erwarten, daß von den Wällen aus auf dieſe Gegend, und wenn auch nur auf gut Glück, gefeuert werden würde. Allein in dieſer Erwartung blieb man nicht lange, denn gerade an der Stelle, wo die Tranchée angefangen werden ſollte, ging auf einmal klein Gewehrfeuer los, allen unbegreiflich. Sollten die Franzoſen ſich herausgeſchlichen, bis an oder gar über unſere Vorpoſten herangewagt haben? Wir begriffen es nicht. Das Feuern hörte auf und alles verſank in die allertiefſte Stille. Erſt den andern Morgen wurden wir aufgeklärt, daß unſere Vorpoſten ſelbſt auf die ſtill heranziehende Colonne wie auf eine feindliche gefeuert hatten; dieſe ſtutzte, verwirrte ſich, jeder warf ſeine Faſchine weg, Schaufeln und Hacken wurden allenfalls gerettet. Die Franzoſen auf den Wällen, aufmerkſam gemacht, waren auf ihrer Hut; man kam unverrichteter Sache zurück; die ſämmtliche Belagerungsarmee war in Beſtürzung.

Den 17. Juni. Die Franzoſen errichten eine Batterie an der Chauſſee. Nachts entſetzlicher Regen und Sturm.

Den 18. Juni. Als man die neulich mißglückte Eröffnung der Tranchée unter den Sachverſtändigen beſprach, wollte ſich finden, daß man viel zu weit von der Feſtung mit der Anlage geblieben ſey: man beſchloß daher ſogleich die dritte Parallele näher zu rücken und dadurch aus jenem Unfall entſchiedenen Vortheil zu ziehen. Man unternahm es, und es ging glücklich von Statten.

Den 24. Juni. Franzoſen und Clubbiſten, wie man wohl bemerken konnte, daß es Ernſt werde, veranſtalteten, dem zunehmenden Mangel an Lebensmitteln Einhalt zu thun, eine unbarmherzige Exportation gegen Caſtel, von Greiſen und Kranken, Frauen und Kindern, die eben ſo grauſam wieder zurückgewieſen wurden. Die Noth wehe- und hülfloſer zwiſchen innere und äußere Feinde gequetſchter Menſchen ging über alle Begriffe.

Man verſäumte nicht den öſterreichiſchen Zapfenſtreich zu hören, welcher alle andere der ganzen alliirten Armee übertraf.

Den 25. Juni Nachmittags entſtand ein heftiges, allen unbegreifliches Kanoniren am Ende unſeres linken Flügels; zuletzt klärte ſich's auf, das Feuern ſey auf dem Rhein, wo die holländiſche Flotte vor Ihro Majeſtät dem Könige manövrire; Höchſtdieſelben waren deßhalb nach Eltfeld gegangen.

Den 27. Juni Anfang des Bombardements, wodurch die Dechanei ſogleich angezündet war.

Nachts glückte den Unſrigen der Sturm auf Weißenau und die Schanze oberhalb der Karthauſe, freilich unerläßliche Punkte den rechten Flügel auf der zweiten Parallele zu ſichern.

Den 28. Juni Nachts. Fortgeſetztes Bombardement gegen den Dom. Thurm und Dach brennen ab und viele Häuſer umher. Nach Mitternacht die Jeſuitenkirche.

Wir ſahen auf der Schanze vor Marienborn dieſem ſchrecklichen Schauſpiele zu; es war die ſternhellſte Nacht, die Bomben ſchienen mit den Himmelslichtern zu wetteifern, und es waren wirklich Augenblicke wo man beide nicht unterſcheiden konnte. Neu war uns das Steigen und Fallen der Feuerkugeln; denn wenn ſie erſt mit einem flachen Cirkelbogen das Firmament zu erreichen drohten, ſo knickten ſie in einer gewiſſen Höhe paraboliſch zuſammen und die aufſteigende Lohe verkündigte bald, daß ſie ihr Ziel zu erreichen gewußt.

Herr Gore und Rath Kraus behandelten den Vorfall künſtleriſch, und machten ſo viele Brandſtudien, daß ihnen ſpäter gelang ein durchſcheinendes Nachtſtück zu verfertigen, welches noch vorhanden iſt und, wohl erleuchtet, mehr als irgend eine Wortbeſchreibung die Vorſtellung einer unſelig glühenden Hauptſtadt des Vaterlandes zu überliefern im Stande ſeyn möchte.

Und wie deutete nicht ein ſolcher Anblick auf die traurigſte Lage, indem wir uns zu retten, uns einigermaßen wieder herzuſtellen, zu ſolchen Mitteln greifen mußten!

Den 29. Juni. Schon längſt war von einer ſchwimmenden Batterie die Rede geweſen, welche, bei Ginsheim gebaut, auf den Mainkopf und die zunächſt liegenden Inſeln und Auen wirken und ſie beſetzen ſollte. Man ſprach ſo viel davon, daß ſie endlich vergeſſen ward. Auf meinem gewöhnlichen Nachmittagsritte nach unſerer Schanze über Weißenau war ich kaum dorthin gelangt, als ich auf dem Fluß eine große Bewegung bemerkte: franzöſiſche Kähne ruderten emſig nach den Inſeln, und die öſterreichiſche Batterie, angelegt um den Fluß bis dorthin zu beſtreichen, feuerte unausgeſetzt in Prellſchüſſen auf dem Waſſer; für mich ein ganz neues Schauſpiel. Wie die Kugel zum erſtenmal auf das bewegliche Element aufſchlug, entſtand eine ſtarke, ſich viele Fuß in die Höhe bäumende Springwelle: dieſe war noch nicht zuſammengeſtürzt, als ſchon eine zweite in die Höhe getrieben wurde, kräftig wie die erſte, nur nicht von gleicher Höhe: und ſo folgte die dritte, vierte, immer ferner abnehmend, bis ſie zuletzt gegen die Kähne gelangte, flächer fortwirkte und den Fahrzeugen zufällig gefährlich ward. An dieſem Schauſpiel konnte ich mich nicht ſatt ſehen: denn es folgte Schuß auf Schuß, immer wieder neue mächtige Fontainen, indeſſen die alten noch nicht ganz verrauſcht hatten.

Auf einmal löste ſich drüben auf dem rechten Ufer, zwiſchen Büſchen und Bäumen, eine ſeltſame Maſchine los: ein viereckes, großes, von Balken gezimmertes Local ſchwamm daher, zu meiner großen Verwunderung, zu meiner Freude zugleich, daß ich bei dieſer wichtigen, ſo viel beſprochenen Expedition Augenzeuge ſeyn ſollte. Meine Segenswünſche ſchienen jedoch nicht zu wirken, meine Hoffnung dauerte nicht lange: denn gar bald drehte die Maſſe ſich auf ſich ſelbſt: man ſah, daß ſie keinem Steuerruder gehorchte, der Strom zog ſie immer im Drehen mit ſich fort. Auf der Rheinſchanze oberhalb Caſtel und vor derſelben war alles in Bewegung: hunderte von Franzoſen rannten am Ufer aufwärts und verführten ein gewaltiges Jubelgeſchrei als dieſes trojaniſche Meerpferd, fern von dem beabſichtigten Ziel der Landſpitze, durch den einſtrömenden Main ergriffen und nun zwiſchen Rhein und Main gelaſſen und unaufhaltſam dahinfuhr. Endlich zog die Strömung dieſe unbehülfliche Maſchine gegen Caſtel; dort ſtrandete ſie unfern der Schiffbrücke auf einem flachen, noch vom Fluß überſtrömten Boden. Hier verſammelte ſich nun das ſämmtliche franzöſiſche Kriegsvolk, und wie ich bisher mit meinem trefflichen Fernrohr das ganze Ereigniß aufs genaueſte beobachtet, ſo ſah ich nun auch, leider! die Fallthür, die dieſen Raum verſchloß, niederſinken und die darin Verſperrten heraus und in die Gefangenſchaft wandern. Es war ein ärgerlicher Anblick: die Fallbrücke reichte nicht bis aufs trockene Land, die kleine Garniſon mußte daher erſt durchs Waſſer waten, bis ſie den Kreis ihrer Gegner erreichten. Es waren vierundſechzig Mann, zwei Officiere und zwei Kanonen: ſie wurden gut empfangen, ſodann nach Mainz und zuletzt ins preußiſche Lager zur Auswechslung gebracht.

Nach meiner Rückkehr verfehlte ich nicht von dieſem unerwarteten Ereigniß Nachricht zu geben; niemand wollte es glauben, wie ich ja ſelbſt meinen Augen nicht getraut hatte. Zufällig befanden ſich Ihro Königliche Hoheit der Kronprinz in des Herzogs von Weimar Gezelt; ich ward gerufen und mußte den Vorfall erzählen; ich that es genau aber ungern, wohl wiſſend, daß man dem Boten der Hiobspoſt immer etwas von der Schuld des Unglücks, das er erzählt, anzurechnen pflegt.

Unter den Täuſchungen mancher Art, die uns bei unerwarteten Vorfällen in einem ungewohnten Zuſtande betreffen mögen, giebt es gar viele, gegen die man ſich erſt im Augenblick waffnen kann. Ich war gegen Abend ohne den mindeſten Anſtoß den gewöhnlichen Fußpfad nach der Weißenauer Schanze geritten; der Weg ging durch eine kleine Vertiefung, wo weder Waſſer noch Sumpf, noch Graben noch irgend ein Hinderniß ſich bemerken ließ: bei meiner Rückkehr war die Nacht eingebrochen, und als ich eben in jene Vertiefung hereinreiten wollte, ſah ich gegenüber eine ſchwarze Linie gezogen, die ſich von dem verdüſterten braunen Erdreich ſcharf abſchnitt. Ich mußte es für einen Graben halten; wie aber ein Graben in der kurzen Zeit über meinen Weg her ſollte gezogen ſeyn, war nicht begreiflich. Mir blieb daher nichts übrig, als drauf loszureiten.

Als ich näher kam, blieb zwar der ſchwarze Streif unverrückt, aber es ſchien mir vor demſelbigen ſich einiges hin und wieder zu bewegen; bald auch ward ich angerufen und befand mich ſogleich mitten unter wohlbekannten Cavallerie-Officieren. Es war des Herzogs von Weimar Regiment, welches, ich weiß nicht zu welchem Zwecke, ausgerückt, ſich in dieſer Vertiefung aufgeſtellt hatte, da denn die lange Linie ſchwarzer Pferde mir als Vertiefung erſchien, die meinen Fußpfad zerſchnitt. Nach wechſelſeitigem Begrüßen eilte ich ſodann ungehindert zu den Zelten.

Und ſo war nach und nach das innere gränzenloſe Unglück einer Stadt außen und in der Umgegend Anlaß zu einer Luſtpartie geworden. Die Schanze über Weißenau, welche die herrlichſte Ueberſicht gewährte, täglich von Einzelnen beſucht, die ſich von der Lage einen Begriff machen und was in dem weiten überſehbaren Kreis vorginge, bemerken wollten, war Sonn- und Feiertags der Sammelplatz einer unzählbaren Menge Landleute, die ſich aus der Nachbarſchaft herbeizogen. Dieſer Schanze konnten die Franzoſen wenig anhaben; Hochſchüſſe waren ſehr ungewiß und gingen meiſt darüber weg. Wenn die Schildwache auf der Bruſtwehr hin und wieder gehend bemerkte, daß die Franzoſen das hierher gerichtete Geſchütz abfeuerten, ſo rief ſie: Buck! und ſodann ward von allen innerhalb der Batterie befindlichen Perſonen erwartet, daß ſie ſich auf die Kniee wie aufs Angeſicht niederwürfen, um durch die Bruſtwehr gegen eine niedrig ankommende Kugel geſchützt zu ſeyn.

Nun war es Sonntags und Feiertags luſtig anzuſehen, wenn die große Menge geputzter Bauersleute, oft noch mit Gebetbuch und Roſenkranz aus der Kirche kommend, die Schanze füllten, ſich umſahen, ſchwatzten und ſchäckerten, auf einmal aber die Schildwache Buck! rief, und ſie ſämmtlich flugs vor dieſer gefährlich-hochwürdigen Erſcheinung niederfielen und ein vorüberfliegendes göttlich ſauſendes Weſen anzubeten ſchienen, bald aber nach geſchwundener Gefahr ſich wieder aufrafften, ſich wechſelsweiſe verſpotteten und bald darauf, wenn es den Belagerten gerade beliebte, abermals niederſtürzten. Man konnte ſich dieſes Schauſpiel ſehr bequem verſchaffen, wenn man ſich auf der nächſten Höhe etwas ſeitwärts außer der Richtung der Kugel ſtellte, unter ſich dieſes wunderliche Gewimmel ſah und die Kugel an ſich vorbeiſauſen hörte.

Aber eine ſolche über die Schanze weggehende Kugel verfehlte nicht Zweck noch Abſicht. Auf dem Rücken dieſer Höhen zog ſich der Weg von Frankfurt her, ſo daß man die Proceſſion von Kutſchen und Chaiſen, Reitern und Fußgängern aus Mainz ſehr gut beobachten und alſo zugleich die Schanze und die Wallfahrtenden in Schrecken ſetzen konnte. Auch wurde bei einiger Aufmerkſamkeit des Militärs der Eintritt einer ſolchen Menge gar bald verboten, und die Frankfurter nahmen einigen Umweg, auf welchem ſie unbemerkt und unerreicht in das Hauptquartier gelangten.

Ende Juni. In einer unruhigen Nacht unterhielt ich mich aufzuhorchen auf die mannichfaltigen fern und nah erregten Töne, und konnte folgende genau unterſcheiden.

Werda! der Schildwache vorm Zelt.
Werda! der Infanterieposten.
Werda! wenn die Runde kam.
Hin- und Wiedergehen der Schildwache.
Geklapper des Säbels auf dem Sporn.
Bellen der Hunde fern.
Knurren der Hunde nahe.
Krähen der Hähne.
Scharren der Pferde.
Schnauben der Pferde.
Häckerlingſchneiden.
Singen, Discurriren und Zanken der Leute.
Kanonendonner.
Brüllen des Rindviehs.
Schreien der Mauleſel.

Lücke.

Daß eine ſolche hier einfällt, möchte wohl kein Wunder ſeyn. Jede Stunde war unglücksträchtig; man ſorgte jeden Augenblick für ſeinen verehrten Fürſten, für die liebſten Freunde, man vergaß an eigene Sicherheit zu denken. Von der wilden, wüſten Gefahr angezogen, wie von dem Blick einer Klapperſchlange, ſtürzte man ſich unberufen in die tödtlichen Räume, ging, ritt durch die Tranchéen, ließ die Haubitzgranaten über dem Kopfe dröhnend zerſpringen, die Trümmer neben ſich niederſtürzen; manchem Schwerbleſſirten wünſchte man baldige Erlöſung von grimmigen Leiden, und die Todten hätte man nicht ins Leben zurückgerufen.

Wie Vertheidiger und Angreifende nunmehr aber gegen einander ſtanden, davon wäre im allgemeinen hier ſo viel zu ſagen. Die Franzoſen hatten bei androhender Gefahr ſich zeitig vorgeſehen und vor die Hauptwerke hinaus kleinere Schanzen kunſtgemäß angelegt, um die Blokirenden in gewiſſer Ferne zu halten, die Belagerung aber zu erſchweren. Alle dieſe Hinderniſſe mußten nun weggeräumt werden, wenn die dritte Parallele eröffnet, fortgeſetzt und geſchloſſen werden ſollte, wie im nachfolgenden einzeln aufgezeichnet iſt. Wir aber indeſſen, mit einigen Freunden, obgleich ohne Ordre und Beruf, begaben uns an die gefährlichſten Poſten. Weißenau war in deutſchen Händen, auch die flußabwärts liegende Schanze ſchon erobert; man beſuchte den zerſtörten Ort, hielt in dem Gebeinhauſe Nachleſe von krankhaften Knochen, wovon das Beſte ſchon in die Hände der Wundärzte mochte gelangt ſeyn. Indem nun aber die Kugeln der Carlsſchanze immer in die Ueberreſte der Dächer und Gemäuer ſchlugen, ließen wir uns durch einen Mann des dortigen Wachtpoſtens gegen ein Trinkgeld an eine bekannte bedeutende Stelle führen, wo mit einiger Vorſicht gar vieles zu überſehen war. Man ging mit Behutſamkeit durch Trümmer und Trümmer und ward endlich eine ſtehen gebliebene ſteinerne

Wendeltreppe hinauf, an das Balkonfenſter eines freiſtehenden Giebels geführt, das freilich in Friedenszeiten dem Beſitzer die herrlichſte Ausſicht gewährt haben mußte. Hier ſah man den Zuſammenfluß des Main- und Rheinſtroms, und alſo die Main- und Rheinſpitze, die Bleiau, das befeſtigte Caſtel, die Schiffbrücke, und am linken Ufer ſodann die herrliche Stadt, zuſammengebrochene Thurmſpitzen, lückenhafte Dächer, rauchende Stellen untröſtlichen Anblicks.

Unſer Führer hieß bedächtig ſeyn, nur einzeln um die Fenſterpfoſten herumſchauen, weil von der Carlsſchanze her gleich eine Kugel würde geflogen kommen und er Verdruß hätte ſolche veranlaßt zu haben.

Nicht zufrieden hiermit ſchlich man weiter gegen das Nonnenkloſter, wo es freilich auch wild genug ausſah, wo unten in den Gewölben für billiges Geld Wein geſchenkt wurde, indeß die Kugeln von Zeit zu Zeit raſſelnde Dächer durchlöcherten.

Aber noch weiter trieb der Vorwitz: man kroch in die letzte Schanze des rechten Flügels, die man unmittelbar über den Ruinen der Favorite und der Karthauſe tief ins Glacis der Feſtung eingegraben hatte, und nun hinter einem Bollwerk von Schanzkörben auf ein paar hundert Schritte Kanonenkugeln wechſelte; wobei es denn freilich darauf ankam, wer dem andern zuerſt Schweigen aufzulegen das Glück hatte.

Hier fand ich es nun, aufrichtig geſtanden, heiß genug, und man nahm ſich's nicht übel, wenn irgend eine Anwandlung jenes Kanonenfiebers ſich wieder hervorthun wollte: man drückte ſich nun zurück wie man gekommen war, und kehrte doch, wenn es Gelegenheit und Anlaß gab, wieder in gleiche Gefahr.

Bedenkt man nun, daß ein ſolcher Zuſtand, wo man ſich die Angſt zu übertäuben jeder Vernichtung ausſetzte, bei drei Wochen dauerte, ſo wird man uns verzeihen, wenn wir über dieſe ſchrecklichen Tage wie über einen glühenden Boden hinüberzueilen trachten.

Den 1. Juli war die dritte Parallele in Thätigkeit und ſogleich die Bocksbatterie bombardirt.

Den 2. Juli. Bombardement der Citadelle und Carlsſchanze.

Den 3. Juli. Neuer Brand in der St. Sebaſtianscapelle; benachbarte Häuſer und Paläſte gehen in Flammen auf.

Den 6. Juli. Die ſogenannte Clubbiſtenſchanze, welche den rechten Flügel der dritten Parallele nicht zu Stande kommen ließ, mußte weggenommen werden; allein man verfehlte ſie und griff vorliegende Schanzen des Hauptwalles an, da man denn freilich zurückgeſchlagen wurde.

Den 7. Juli. Endliche Behauptung dieſes Terrains: Koſtheim wird angegriffen, die Franzoſen geben es auf.

Den 13. Juli Nachts. Das Rathhaus und mehrere öffentliche Gebäude brennen ab.

Den 14. Juli. Stillſtand auf beiden Seiten. Freuden- und Feiertag, der Franzoſen wegen der in Paris geſchloſſenen Nationalconföderation, der Deutſchen wegen Eroberung von Condé; bei den letzten Kanonen- und klein Gewehrfeuer, bei jenen ein theatraliſches Freiheitsfeſt, wovon man viel zu hören hatte.

Nachts vom 14. zum 15. Juli. Die Franzoſen werden aus einer Batterie vor der Carlsſchanze getrieben; fürchterliches Bombardement. Von der Mainſpitze über den Main brachte man das Benedictinerkloſter auf der Citadelle in Flammen. Auf der andern Seite entzündet ſich das Laboratorium und fliegt in die Luft. Läden und Schornſteine dieſer Stadtſeite brechen ein und ſtürzen zuſammen.

Am 15. Juli beſuchten wir Herrn Gore in Kleinwintersheim und fanden Rath Kraus beſchäftigt ein Bildniß des werthen Freundes zu malen, welches ihm gar wohl gelang. Herr Gore hatte ſich ſtattlich angezogen, um bei fürſtlicher Tafel zu erſcheinen, wenn er vorher ſich in der Gegend abermals würde umgeſchaut haben. Nun ſaß er umgeben von allerlei Haus- und Feldgeräth, in der Bauernkammer eines deutſchen Dörfchens auf einer Kiſte, den angeſchlagenen Zuckerhut auf einem Papiere neben ſich: er hielt die Kaffeetaſſe in der einen, die ſilberne Reißfeder ſtatt des Löffelchens in der andern Hand; und ſo war der Engländer ganz anſtändig und behaglich auch in einem ſchlechten Cantonnirungsquartier vorgeſtellt, wie er uns noch täglich zu angenehmer Erinnerung vor Augen ſteht.

Wenn wir nun dieſes Freundes allhier gedenken, ſo verfehlen wir nicht etwas näheres über ihn zu ſagen. Er zeichnete ſehr glücklich in der Camera obſcura und hatte, Land und See bereiſend, ſich auf dieſe Weiſe die ſchönſten Erinnerungen geſammelt. Nun konnte er, in Weimar wohnhaft, angewohnter Beweglichkeit nicht entſagen, blieb immer geneigt kleine Reiſen vorzunehmen, wobei ihn denn gewöhnlich Rath Kraus zu begleiten pflegte, der mit leichter, glücklicher Faſſungsgabe die vorſtehenden Landſchaften zu Papier brachte, ſchattirte, färbte, und ſo arbeiteten beide um die Wette.

Die Belagerung von Mainz, als ein ſeltener wichtiger Fall, wo das Unglück ſelbſt maleriſch zu werden verſprach, lockte die beiden Freunde gleichfalls nach dem Rhein, wo ſie ſich keinen Augenblick müßig verhielten.

Und ſo begleiteten ſie uns denn auch auf einem Gefahrzug nach Weißenau, wo ſich Herr Gore ganz beſonders gefiel. Wir beſuchten abermals den Kirchhof in Jagd auf pathologiſche Knochen; ein Theil der nach Mainz gewendeten Mauer war eingeſchloſſen; man ſah über freies Feld nach der Stadt. Kaum aber merkten die auf den Wällen etwas Lebendiges in dieſem Raume, ſo ſchoſſen ſie mit Prellſchüſſen nach der Lücke; nun ſah man die Kugel mehrmals aufſpringen und Staub erregend herankommen, da man ſich denn zuletzt hinter die ſtehen gebliebene Mauer oder in das Gebeingewölbe zu retten wußte und der den Kirchhof durchrollenden Kugel heiter nachſchaute.

Die Wiederholung eines ſolchen Vergnügens ſchien dem Kammerdiener bedenklich, der, um Leben und Glieder ſeines alten Herrn beſorgt, uns allen ins Gewiſſen ſprach und die kühne Geſellſchaft zum Rückzug nöthigte.

Der 16. Juli war mir ein bänglicher Tag, und zwar bedrängte mich die Ausſicht auf die nächſte, meinen Freunden gefährliche Nacht: damit verhielt es ſich aber folgendermaßen. Eine der vorgeſchobenen kleinen feindlichen Schanzen, vor der ſogenannten Welſchen Schanze, leiſtete völlig ihre Pflicht; ſie war das größte Hinderniß unſerer vordern Parallele, und mußte was es auch koſten möchte, weggenommen werden. Dagegen war nun nichts zu ſagen, allein es zeigte ſich ein bedenklicher Umſtand. Auf Nachricht oder Vermuthung, die Franzoſen ließen hinter dieſer Schanze und unter dem Schutz der Feſtung Cavallerie campiren, wollte man zu dieſem Fuß- und Ueberfalle auch Cavallerie mitnehmen. Was das heiße, aus der der Tranchée heraus, unmittelbar vor den Kanonen der Schanze und der Feſtung, Cavallerie zu entwickeln, und ſich in düſterer Nacht damit auf dem feindlich beſetzten Glacis herumzutummeln, wird jedermann begreiflich finden; mir aber war es höchſt bänglich Herrn von Oppen, als den Freund, der mir vom Regiment zunächſt anlag, dazu commandirt zu wiſſen. Gegen Einbruch der Nacht mußte jedoch geſchieden ſeyn, und ich eilte zur Schanze Nr. 4., wo man jene Gegend ziemlich im Auge hatte. Daß es losbrach und hitzig zuging, ließ ſich wohl aus der Ferne bemerken, und daß mancher wackere Mann nicht zurückkehren würde, war vorauszuſehen.

Indeſſen verkündigte der Morgen, die Sache ſey gelungen; man habe die Schanze erobert, geſchleift und ſich ihr gegenüber gleich ſo feſt geſetzt, daß ihre Wiederherſtellung dem Feinde wohl unmöglich bleiben ſollte. Freund Oppen kehrte glücklich zurück; die Vermißten gingen mich ſo nah nicht an: nur bedauerten wir den Prinzen Ludwig, der, als kühner Anführer, eine wo nicht gefährliche, doch beſchwerliche Wunde davon trug, und in einem ſolchen Augenblick den Kriegsſchauplatz ſehr ungern verließ.

Den 17. Juli ward nun derſelbe zu Schiffe nach Mannheim gebracht: der Herzog von Weimar bezog deſſen Quartier im Chauſſeehauſe: es war kein anmuthigerer Aufenthalt zu denken.

Nach herkömmlicher Ordnungs- und Reinlichkeitsliebe ließ ich den ſchönen Platz davor kehren und reinigen, der bei dem ſchnellen Quartierwechſel mit Stroh und Spänen und allerlei Abwürflingen eines eilig verlaſſenen Cantonnements überſäet war.

Den 18. Juli Nachmittags auf große, faſt unerträgliche Hitze, Donnerwetter, Sturm und Regenguß, dem Allgemeinen erquicklich, den Eingegrabenen als ſolchen freilich ſehr läſtig.

Der Commandant thut Vergleichsvorſchläge, welche zurückgewieſen werden.

Den 19. Juli. Das Bombardement geht fort; die Rheinmühlen werden beſchädigt und unbrauchbar gemacht.

Den 20. Juli. Der Commandant General d'Oyre überſchickt eine Punktation, worüber verhandelt wird.

Nachts vom 21. zum 22. Juli. Heftiges Bombardement; die Dominikanerkirche geht in Flammen auf, dagegen fliegt ein preußiſches Laboratorium in die Luft.

Den 22. Juli. Als man vernahm, der Stillſtand ſey wirklich geſchloſſen, eilte man nach dem Hauptquartier, um die Ankunft des franzöſiſchen Commandanten d'Oyre zu erwarten. Er kam, ein großer wohlgebauter ſchlanker Mann von mittleren Jahren, ſehr natürlich in ſeiner Haltung und Betragen. Indeſſen die Unterhandlung im Innern vorging, waren wir alle aufmerkſam und hoffnungsvoll; da es aber ausgeſprochen ward, daß man einig geworden, und die Stadt den folgenden Tag übergeben werden ſollte, da entſtand in mehreren das wunderbare Gefühl einer ſchnellen Erledigung von bisherigen Laſten, von Druck und Bangigkeit, daß einige Freunde ſich nicht erwehren konnten aufzuſitzen und gegen Mainz zu reiten. Unterwegs holten wir Sömmering ein, der gleichfalls mit einem Geſellen nach Mainz eilte, freilich auf ſtärkere Veranlaſſung als wir, aber doch auch die Gefahr einer ſolchen Unternehmung nicht achtend. Wir ſahen den Schlagbaum des äußerſten Thores von fern, und hinter demſelben eine große Maſſe Menſchen, die ſich dort auflehnten und andrängten. Nun ſahen wir Wolfsgruben vor uns, allein unſere Pferde, dergleichen ſchon gewohnt, brachten uns glücklich zwiſchen durch.

Wir ritten unmittelbar bis vor den Schlagbaum; man rief uns zu, was wir brächten? Unter der Menge fanden ſich wenig Soldaten, alles Bürger, Männer und Frauen; unſere Antwort, daß wir Stillſtand und wahrſcheinlich Morgen Freiheit und Oeffnung verſprächen, wurden mit lautem Beifall angenommen. Wir gaben einander wechſelsweiſe ſo viel Aufklärung, als einem jeden beliebte, und als wir eben von Segenswünſchen begleitet, wieder umkehren wollten, traf Sömmering ein, der ſein Geſpräch an das unſrige knüpfte, bekannte Geſichter fand, ſich vertraulicher unterhielt und zuletzt verſchwand, ehe wir's uns verſahen; wir aber hielten für Zeit umzukehren.

Gleiche Begierde, gleiches Beſtreben fühlten eine Anzahl Ausgewanderter, welche, mit Victualien verſehen, erſt in die Außenwerke, dann in die Feſtung ſelbſt einzudringen verſtanden, um die Zurückgelaſſenen wieder zu umarmen und zu erquicken. Wir begegneten mehreren ſolcher leidenſchaftlichen Wanderer, und es mochte dieſer Zuſtand ſo heftig werden, daß endlich, nach verdoppelten Poſten, das ſtrengſte Verbot ausging den Wällen ſich zu nähern; die Communication war auf einmal unterbrochen.

Am 23. Juli. Dieſer Tag ging hin unter Beſetzung der Außenwerke ſowohl von Mainz als von Caſtel. In einer leichten Chaiſe machte ich eine Spazierfahrt, in einem ſo engen Kreis um die Stadt, als es die ausgeſetzten Wachen erlauben wollten. Man beſuchte die Tranchéen, und beſah ſich die nach erreichtem Zweck verlaſſene unnütze Erdarbeit.

Als ich zurückfuhr, rief mich ein Mann mittlern Alters an und bat mich ſeinen Knaben von ungefähr acht Jahren, den er an der Hand mit fortſchleppte, zu mir zu nehmen. Er war ein ausgewanderter Mainzer, welcher, mit großer Haſt und Luſt ſeinen bisherigen Aufenthalt verlaſſend, herbeilief, den Auszug der Feinde triumphirend anzuſehen, ſodann aber den zurückgelaſſenen Clubbiſten Tod und Verderben zu bringen ſchwur. Ich redete ihm begütigende Worte zu und ſtellte ihm vor, daß die Rückkehr in einen friedlichen und häuslichen Zuſtand nicht mit neuem bürgerlichen Krieg, Haß und Rache müſſe verunreinigt werden, weil ſich das Unglück ja ſonſt verewige. Die Beſtrafung ſolcher ſchuldigen Menſchen müſſe man den hohen Alliirten und dem wahren Landesherrn nach ſeiner Rückkehr überlaſſen, und was ich ſonſt noch Beſänftigendes und Ernſtliches anführte, wozu ich ein Recht hatte, indem ich das Kind in den Wagen nahm und beide mit einem Trunk guten Weins und Bretzeln erquickte. An einem abgeredeten Ort ſetzte ich den Knaben nieder, da ſich denn der Vater ſchon von weitem zeigte und mit dem Hut mir tauſend Dank und Segen zuwinkte.

Den 24. Juli. Der Morgen ging ziemlich ruhig hin, der Ausmarſch verzögerte ſich; es ſollten Geldangelegenheiten ſeyn, die man ſo bald nicht abthun könne. Endlich zu Mittag, als alles bei Tiſch und Topf beſchäftigt und eine große Stille im Lager und auf der Chauſſee war, fuhren mehrere dreiſpännige Wagen in einiger Ferne von einander ſehr ſchnell vorbei, ohne daß man ſich's verſah und darüber nachſann; doch bald verbreitete ſich das Gerücht, auf dieſe kühne und kluge Weiſe hätten mehrere Clubbiſten ſich gerettet. Leidenſchaftliche Perſonen behaupteten, man müſſe nachſetzen; andere ließen es beim Verdruß bewenden, wieder andere wollten ſich verwundern, daß auf dem ganzen Wege keine Spur von Wache, noch Picket, noch Aufſicht erſcheine; woraus erhelle, ſagten ſie, daß man von oben herein durch die Finger zu ſehen, und alles was ſich ereignen könnte, dem Zufall zu überlaſſen geneigt ſey.

Dieſe Betrachtungen wurden jedoch durch den wirklichen Auszug unterbrochen und umgeſtimmt. Auch hier kamen mir und Freunden die Fenſter des Chauſſeehauſes zu Statten. Den Zug ſahen wir in aller ſeiner Feierlichkeit herankommen. Angeführt durch preußiſche Reiterei, folgte zuerſt die franzöſiſche Garniſon. Seltſamer war nichts, als wie ſich dieſer Zug ankündigte: eine Colonne Marſeiller, klein, ſchwarz, buntſcheckig, lumpig gekleidet, trappelten heran, als habe der König Erwin ſeinen Berg aufgethan, und das muntere Zwergenheer ausgeſendet. Hierauf folgten regelmäßigere Truppen, ernſt und verdrießlich, nicht aber etwa niedergeſchlagen oder beſchämt. Als die merkwürdigſte Erſcheinung dagegen mußte jedermann auffallen, wenn die Jäger zu Pferd heraufritten; ſie waren ganz ſtill bis zu uns herangezogen, als ihre Muſik den Marſeiller Marſch anſtimmte. Dieſes revolutionäre Te Deum hat ohnehin etwas Trauriges, Ahnungsvolles, wenn es auch noch ſo muthig vorgetragen wird; dießmal aber nahmen ſie das Tempo ganz langſam, dem ſchleichenden Schritt gemäß, den ſie ritten. Es war ergreifend und furchtbar, und ein ernſter Anblick, als die Reitenden, lange hagere Männer von gewiſſen Jahren, die Miene gleichfalls jenen Tönen gemäß, heranrückten; einzeln hätte man ſie dem Don Quixote vergleichen können, in Maſſen erſchienen ſie höchſt ehrwürdig.

Bemerkenswerth war nun ein einzelner Trupp, die franzöſiſchen Commiſſarien. Merlin von Thionville, in Huſarentracht, durch wilden Bart und Blick ſich auszeichnend, hatte eine andere Figur in gleichem Coſtüm links neben ſich; das Volk rief mit Wuth den Namen eines Clubbiſten und bewegte ſich zum Anfall. Merlin hielt an, berief ſich auf ſeine Würde eines franzöſiſchen Repräſentanten, auf die Rache, die jeder Beleidigung folgen ſollte, er wolle rathen ſich zu mäßigen; denn es ſey das letztemal nicht, daß man ihn hier ſehe. Die Menge ſtand betroffen, kein Einzelner wagte ſich vor. Er hatte einige unſerer da ſtehenden Officiere angeſprochen, und ſich auf das Wort des Königs berufen, und ſo wollte niemand weder Angriff noch Vertheidigung wagen; der Zug ging unangetaſtet vorbei.

Den 25. Juli. Am Morgen dieſes Tags bemerkte ich, daß leider abermals keine Anſtalten auf der Chauſſee und in deren Nähe gemacht waren, um Unordnungen zu verhüten. Sie ſchienen heute um ſo nöthiger, als die armen ausgewanderten, gränzenlos unglücklichen Mainzer, von entfernteren Orten her nunmehr angekommen, ſchaarenweiſe die Chauſſee umlagerten, mit Fluch- und Racheworten das gequälte und geängſtigte Herz erleichternd. Die geſtrige Kriegsliſt der Entwiſchenden gelang daher nicht wieder. Einzelne Reiſewagen rannten abermals eilig die Straße hin; überall aber hatten ſich die Mainzer Bürger in die Chauſſeegraben gelagert, und wie die Flüchtigen einem Hinterhalt entgingen, fielen ſie in die Hände des andern. Der Wagen ward angehalten; fand man Franzoſen oder Franzöſinnen, ſo ließ man ſie entkommen, wohlbekannte Clubbiſten keineswegs.

Ein ſehr ſchöner dreiſpänniger Reiſewagen rollte daher; eine freundliche junge Dame verſäumt nicht ſich am Schlage ſehen zu laſſen, und hüben und drüben zu grüßen. Aber dem Poſtillon fällt man in die Zügel, der Schlag wird eröffnet, ein Erzclubbiſt an ihrer Seite ſogleich erkannt. Zu verkennen war er freilich nicht, kurz gebaut, dicklich, breiten Angeſichts, blatternarbig. Schon iſt er bei den Füßen herausgeriſſen; man ſchließt den Schlag, und wünſcht der Schönheit glückliche Reiſe: ihn aber ſchleppt man auf den nächſten Acker, zerſtößt und zerprügelt ihn fürchterlich; alle Glieder ſeines Leibes ſind zerſchlagen, ſein Geſicht unkenntlich. Eine Wache nimmt ſich endlich ſeiner an, man bringt ihn in ein Bauernhaus, wo er, auf Stroh liegend, zwar vor Thätlichkeiten ſeiner Stadtfeinde, aber nicht vor Schimpf, Schadenfreude und Schmähungen geſchützt war. Doch auch damit ging es am Ende ſo weit, daß der Officier niemand mehr hineinließ, auch mich, dem er es als einem Bekannten nicht abgeſchlagen hätte, dringend bat, ich möchte dieſem traurigſten und ekelhafteſten aller Schauſpiele entſagen.

Zum 25. Juli. Auf dem Chauſſeehauſe beſchäftigte uns nun der fernere regelmäßige Auszug der Franzoſen. Ich ſtand mit Herrn Gore daſelbſt am Fenſter, unten verſammelte ſich eine große Menge; doch auf dem geräumigen Platze konnte dem Beobachtenden nichts entgehen.

Infanterie, muntere wohlgebildete Linientruppen kamen nun heran; Mainzer Mädchen zogen mit ihnen aus, theils nebenher, theils innerhalb der Glieder. Ihre eigenen Bekannten begrüßten ſie nun mit Kopfſchütteln und Spottreden: „Ei, Jungfer Lieschen, will Sie ſich auch in der Welt umſehen?“ und dann: „Die Sohlen ſind noch neu; ſie werden bald durchgelaufen ſeyn!“ Ferner: „Hat Sie auch in der Zeit Franzöſiſch gelernt? Glück auf die Reiſe!“ Und ſo ging es immerfort durch dieſe Zungenruthen; die Mädchen aber ſchienen alle heiter und getroſt; einige wünſchten ihren Nachbarinnen wohl zu leben, die meiſten waren ſtill und ſahen ihre Liebhaber an.

Indeſſen war das Volk ſehr bewegt; Schimpfreden wurden ausgeſtoßen, von Drohungen heftig begleitet. Die Weiber tadelten an den Männern, daß man dieſe Nichtswürdigen ſo vorbeilaſſe, die in ihrem Bündelchen gewiß manches von Hab und Gut eines ächten Mainzer Bürgers mit ſich ſchleppten, und nur der ernſte Schritt des Militärs, die Ordnung, durch nebenhergehende Officiere erhalten, hinderte einen Ausbruch; die leidenſchaftliche Bewegung war furchtbar.

Gerade in dieſem gefährlichſten Momente erſchien ein Zug, der ſich gewiß ſchon weit hinweg gewünſcht hatte. Ohne ſonderliche Bedeckung, zeigte ſich ein wohlgebildeter Mann zu Pferde, deſſen Uniform nicht gerade einen Militär ankündigte; an ſeiner Seite ritt in Mannskleidern ein wohlgebautes und ſehr ſchönes Frauenzimmer: hinter ihnen folgten einige vierſpännige Wagen, mit Kiſten und Kaſten bepackt; die Stille war ahnungsvoll. Auf einmal rauſchte es im Volke und rief: „Haltet ihn an! ſchlagt ihn todt! Das iſt der Spitzbube von Architekten, der erſt die Domdechanei geplündert und nachher ſelbſt angezündet hat!“ Es kam auf einen einzigen entſchloſſenen Menſchen an, und es war geſchehen.

Ohne weiteres zu überlegen, als daß der Burgfriede vor des Herzogs Quartier nicht verletzt werden dürfe, mit dem blitzſchnellen Gedanken, was der Fürſt und General bei ſeiner Nachhauſekunft ſagen würde, wenn er über die Trümmer einer ſolchen Selbſthülfe kaum ſeine Thür erreichen könnte, ſprang ich hinunter, hinaus und rief mit gebietender Stimme: Halt!

Schon hatte ſich das Volk näher herangezogen; zwar den Schlagbaum unterfing ſich niemand herabzulaſſen, der Weg aber ſelbſt war von der Menge verſperrt. Ich wiederholte mein Halt! und die vollkommenſte Stille trat ein. Ich fuhr darauf, ſtark und heftig ſprechend, fort, hier ſey das Quartier des Herzogs von Weimar, der Platz davor ſey heilig; wenn ſie Unfug treiben und Rache üben wollten, ſo fänden ſie noch Raum genug. Der König habe freien Auszug geſtattet: wenn er dieſen hätte bedingen und gewiſſe Perſonen ausnehmen wollen, ſo würde er Aufſeher angeſtellt, die Schuldigen zurückgewieſen oder gefangen genommen haben; davon ſey aber nichts bekannt, keine Patrouille zu ſehen. Und ſie, wer und wie ſie hier auch ſeyen, hätten mitten in der deutſchen Armee keine andere Rolle zu ſpielen, als ruhige Zuſchauer zu bleiben; ihr Unglück und ihr Haß gebe ihnen hier kein Recht, und ich litte ein- für allemal an dieſer Stelle keine Gewaltthätigkeit.

Nun ſtaunte das Volk, war ſtumm, dann wogte es wieder, brummte, ſchalt, einzelne wurden heftig, ein paar Männer drangen vor, den Reitenden in die Zügel zu fallen. Sonderbarerweiſe war einer davon jener Perrückenmacher, den ich geſtern ſchon gewarnt, indem ich ihm Gutes erzeigte.

Wie! rief ich ihm entgegen: habt Ihr ſchon vergeſſen, was wir geſtern zuſammen geſprochen? Habt Ihr nicht darüber nachgedacht, daß man durch Selbſtrache ſich ſchuldig macht, daß man Gott und ſeinen Oberen die Strafe der Verbrecher überlaſſen ſoll, wie man ihnen das Ende dieſes Elends zu bewirken auch überlaſſen mußte? Und was ich ſonſt noch kurz and bündig, aber laut und heftig ſprach.

Der Mann, der mich gleich erkannte, trat zurück, das Kind ſchmiegte ſich an den Vater, und ſah freundlich zu mir herüber: ſchon war das Volk zurückgetreten und hatte den Platz freier gelaſſen; auch der Weg durch den Schlagbaum war wieder offen. Die beiden Figuren zu Pferde wußten ſich kaum zu benehmen. Ich war ziemlich weit in den Platz hereingetreten: der Mann ritt an mich heran und ſagte, er wünſche meinen Namen zu wiſſen, zu wiſſen wem er einen ſo großen Dienſt ſchuldig ſey; er werde es zeitlebens nicht vergeſſen und gern erwiedern. Auch das ſchöne Kind näherte ſich mir und ſagte das Verbindlichſte. Ich antwortete, daß ich nichts als meine Schuldigkeit gethan und die Sicherheit und Heiligkeit dieſes Platzes behauptet hätte; ich gab einen Wink, und ſie zogen fort. Die Menge war nun einmal in ihrem Racheſinne irre gemacht, ſie blieb ſtehen: dreißig Schritte davon hätte ſie niemand gehindert. So iſt's aber in der Welt: wer nur erſt über einen Anſtoß hinaus iſt, kommt über tauſend. Chi scampa d'un punto, scampa di mille.

Als ich nach meiner Expedition zu Freund Gore hinauskam, rief er mir in ſeinem Engliſch-Franzöſiſch entgegen: Welche Fliege ſticht euch! Ihr habt euch in einen Handel eingelaſſen, der übel ablaufen konnte.

Dafür war mir nicht bange, verſetzte ich: und findet Ihr nicht ſelbſt hübſcher, daß ich euch den Platz vor dem Hauſe ſo rein gehalten habe? Wie ſähe es aus, wenn das nun alles voll Trümmer läge, die jedermann ärgerten, leidenſchaftlich aufregten und niemand zu gute kämen? Mag auch jener den Beſitz nicht verdienen, den er wohlbehaglich fortgeſchleppt hat.

Indeſſen aber ging der Auszug der Franzoſen gelaſſen unter unſerm Fenſter vorbei; die Menge, die kein Intereſſe weiter daran fand, verlief ſich; wer es möglich machen konnte, ſuchte ſich einen Weg, um in die Stadt zu ſchleichen, die Seinigen, und was von ihrer Habe allenfalls gerettet ſeyn konnte, wiederzufinden und ſich deſſen zu erfreuen. Mehr aber trieb ſie die höchſt verzeihliche Wuth ihre verhaßten Feinde, die Clubbiſten und Comitiſten zu ſtrafen, zu vernichten, wie ſie mitunter bedrohlich genug ausriefen.

Indeſſen konnte ſich mein guter Gore nicht zufrieden geben, daß ich, mit eigener Gefahr, für einen unbekannten, vielleicht verbrecheriſchen Menſchen ſo viel gewagt habe. Ich wies ihn immer ſcherzhaft auf den reinen Platz vor dem Hauſe, und ſagte zuletzt ungeduldig: Es liegt nun einmal in meiner Natur: ich will lieber eine Ungerechtigkeit begehen als Unordnung ertragen.

Den 26. und 27. Juli. Den 26 gelang es uns, ſchon mit einigen Freunden zu Pferd in die Stadt einzudringen; dort fanden wir den bejammernswertheſten Zuſtand. In Schutt und Trümmer war zuſammengeſtürzt was Jahrhunderten aufzubauen gelang, wo, in der ſchönſten Lage der Welt, Reichthümer von Provinzen zuſammenfloßen, und Religion das was ihre Diener beſaßen, zu befeſtigen und zu vermehren trachtete. Die Verwirrung, die den Geiſt ergriff, war höchſt ſchmerzlich, viel trauriger, als wäre man in eine durch Zufall eingeäſcherte Stadt gerathen.

Bei aufgelöſter polizeilicher Ordnung hatte ſich zum traurigen Schutt noch aller Unrath auf den Straßen geſammelt; Spuren der Plünderung ließen ſich bemerken, in Gefolg innerer Feindſchaft. Hohe Mauern drohten den Einſturz, Thürme ſtanden unſicher; und was bedarf es einzelner Beſchreibungen, da man die Hauptgebäude nach einander genannt, wie ſie in Flammen aufgingen! Aus alter Vorliebe eilte ich zur Dechanei, die mir noch immer als ein kleines architektoniſches Paradies vorſchwebte: zwar ſtand die Säulenvorhalle mit ihrem Giebel noch aufrecht, aber ich trat nur zu bald über den Schutt der eingeſtürzten ſchöngewölbten Decken; die Drahtgitter lagen mir im Wege, die ſonſt netzweiſe von oben erleuchtende Fenſter ſchützten; hie und da war noch ein Reſt alter Pracht und Zierlichkeit zu ſehen. Und ſo lag denn auch dieſe Muſterwohnung für immer zerſtört. Alle Gebäude des Platzes umher hatten daſſelbige Schickſal; es war die Nacht vom 27. Juni, wo der Untergang dieſer Herrlichkeiten die Gegend erleuchtete.

Hierauf gelangte ich in die Gegend des Schloſſes, dem ſich niemand zu nähern wagte. Außen angebrachte bretterne Angebäude deuteten auf die Verunreinigung jener fürſtlichen Wohnung; auf dem Platze davor ſtanden, gedrängt in einander geſchoben, unbrauchbare Kanonen, theils durch den Feind theils durch eigene hitzige Anſtrengung zerſtört.

Wie nun von außen her durch feindliche Gewalt ſo manches herrliche Gebäude mit ſeinem Inhalt vernichtet worden, ſo war auch innerlich vieles durch Rohheit, Frevel und Muthwillen zu Grunde gerichtet. Der Palaſt Oſtheim ſtand noch in ſeiner Integrität, allein zur Schneiderherberge, zu Einquartierungs- und Wachſtuben verwandelt — eine Umkehrung, verwünſcht anzuſehen! Säle voll Lappen und Fetzen, dann wieder die gypsmarmornen Wände mit Haken und großen Nägeln zerſprengt, Gewehre dort aufgehangen und umhergeſtellt.

Das Akademiegebäude nahm ſich von außen noch ganz freundlich aus; nur eine Kugel hatte im zweiten Stock ein Fenſtergewände von Sömmerings Quartier zerſprengt. Ich fand dieſen Freund wieder daſelbſt, ich darf nicht ſagen eingezogen;

denn die ſchönen Zimmer waren durch die wilden Gäſte aufs ſchlimmſte behandelt. Sie hatten ſich nicht begnügt, die blauen reinlichen Papiertapeten, ſo weit ſie reichen konnten, zu verderben; Leitern oder über einander geſtellte Tiſche und Stühle mußten ſie gebraucht haben, um die Zimmer bis an die Decke mit Speck oder ſonſtigen Fettigkeiten zu beſudeln. Es waren dieſelbigen Zimmer, wo wir vorm Jahr ſo heiter und traulich zu wechſelſeitigem Scherz und Belehrung freundſchaftlich beiſammen geſeſſen. Indeß war bei dieſem Unheil doch auch noch etwas Tröſtliches zu zeigen: Sömmering hatte ſeinen Keller uneröffnet und ſeine dahin geflüchteten Präparate durchaus unbeſchädigt gefunden. Wir machten ihnen einen Beſuch, wogegen ſie uns zu belehrendem Geſpräch Anlaß gaben.

Eine Proclamation des neuen Gouverneurs hatte man ausgegeben: ich fand ſie in eben dem Sinne, ja faſt mit den gleichen Worten meiner Anmahnung an jenen ausgewanderten Perrückenmacher: alle Selbſthülfe war verboten: dem zurückkehrenden Landesherrn allein ſollte das Recht zuſtehen, zwiſchen guten und ſchlechten Bürgern den Unterſchied zu bezeichnen. Sehr nothwendig war ein ſolcher Erlaß: denn bei der augenblicklichen Auflöſung, die der Stillſtand vor einigen Tagen verurſachte, drangen die kühnſten Ausgewanderten in die Stadt und veranlaßten ſelbſt die Plünderung der Clubbiſtenhäuſer, indem ſie die hereinziehenden Belagerungsſoldaten anführten und aufregten. Jene Verordnung war mit den mildeſten Ausdrücken gefaßt, um wie billig den gerechten Zorn der gränzenlos beleidigten Menſchen zu ſchonen.

Wie ſchwer iſt es, eine bewegte Menge wieder zur Ruhe zu bringen! Auch noch in unſerer Gegenwart geſchahen ſolche Unregelmäßigkeiten. Der Soldat ging in einen Laden, verlangte Tabak, und indem man ihn abwog, bemächtigte er ſich des Ganzen. Auf das Zetergeſchrei der Bürger legten ſich unſere Officiere ins Mittel, und ſo kam man über eine Stunde, über einen Tag der Unordnung und Verwirrung hinweg.

Auf unſern Wanderungen fanden wir eine alte Frau an der Thüre eines niedrigen, faſt in die Erde gegrabenen Häuschens. Wir verwunderten uns, daß ſie ſchon wieder zurückgekehrt, worauf wir vernahmen, daß ſie gar nicht ausgewandert, ob man ihr gleich zugemuthet die Stadt zu verlaſſen. Auch zu mir, ſagte ſie, ſind die Hanswürſte gekommen mit ihren bunten Schärpen, haben mir befohlen und gedroht; ich habe ihnen aber tüchtig die Wahrheit geſagt: Gott wird mich arme Frau in dieſer meiner Hütte lebendig und in Ehren erhalten, wenn ich euch ſchon längſt in Schimpf und Schande ſehen werde. Ich hieß ſie mit ihren Narreteien weiter gehen. Sie fürchteten, mein Geſchrei möchte die Nachbarn aufregen, und ließen mich in Ruhe. Und ſo hab' ich die ganze Zeit theils im Keller, theils im Freien zugebracht, mich von wenigem genährt und lebe noch Gott zu Ehren; jenen aber wird es ſchlecht ergehen.

Nun deutete ſie uns auf ein Eckhaus gegenüber, um zu zeigen wie nahe die Gefahr geweſen. Wir konnten in das untere Eckzimmer eines anſehnlichen Gebäudes hineinſchauen: das war ein wunderlicher Anblick! Hier hatte ſeit langen Jahren eine alte Sammlung von Curioſitäten geſtanden, Figuren von Porcellain und Bildſtein, chineſiſche Taſſen, Teller, Schüſſeln und Gefäße; an Elfenbein und Bernſtein mochte es auch nicht gefehlt haben, ſo wie an anderem Schnitz- und Drechſelwerk, aus Moos, Stroh und ſonſt zuſammengeſetzten Gemälden, und was man ſich in einer ſolchen Sammlung denken mag. Das alles war nur aus den Trümmern zu ſchließen: denn eine Bombe, durch alle Stockwerke durchſchlagend, war in dieſem Raume geplatzt; die gewaltſame Luftausdehnung, indem ſie inwendig alles von der Stelle warf, ſchlug die Fenſter herauswärts, mit ihnen die Drahtgitter, die ſonſt das Innere ſchirmten und nun zwiſchen den eiſernen Stangengittern bauchartig herausgebogen erſchienen. Die gute Frau verſicherte, daß ſie bei dieſer Exploſion ſelbſt mit unterzugehen geglaubt habe.

Wir fanden unſer Mittagsmahl an einer großen Wirthstafel; bei vielem Hin- und Wiederreden ſchien uns das beſte zu ſchweigen. Wunderſam genug fiel es aber auf, daß man von den gegenwärtigen Muſikanten den Marſeiller Marſch und das Ça ira verlangte; alle Gäſte ſchienen einzuſtimmen und erheitert.

Bei unſerm folgenden Hin- und Herwandern wußten wir den Platz, wo die Favorite geſtanden, kaum zu unterſcheiden. Im Auguſt vorigen Jahrs erhob ſich hier noch ein prächtiger Gartenſaal; Terraſſen, Orangerie, Springwerke machten dieſen unmittelbar am Rhein liegenden Luſtort höchſt vergnüglich. Hier grünten die Alleen, in welchen, wie der Gärtner mir erzählte, ſein gnädigſter Kurfürſt die höchſten Häupter mit allem Gefolge an unüberſehbaren Tafeln bewirthet; und was der gute Mann nicht alles von damaſtenen Gedecken, Silberzeug und Geſchirr zu erzählen hatte. Geknüpft an jene Erinnerung, machte die Gegenwart nur noch einen unerträglichern Eindruck.

Die benachbarte Karthauſe war ebenfalls wie verſchwunden: denn man hatte die Steine dieſer Gebäude ſogleich zur bedeutenden Weißenauer Schanze vermauert. Das Nonnenklöſterchen ſtand noch in friſchen kaum wieder herzuſtellenden Ruinen.

Die Freunde Gore und Kraus begleitete ich auf die Citadelle. Da ſtand nun Druſus' Denkmal, ungefähr noch eben ſo, wie ich es als Knabe gezeichnet hatte, auch dießmal unerſchüttert, ſo viel Feuerkugeln daran mochten vorbei geflogen ſeyn, ja darauf geſchlagen haben.

Herr Gore ſtellte ſeine tragbare dunkle Kammer auf dem Walle ſogleich zurecht, in Abſicht eine Zeichnung der ganzen, durch die Belagerung entſtellten Stadt zu unternehmen, die auch von der Mitte, vom Dom aus, gewiſſenhaft und genau zu Stande kam, gegen die Seiten weniger vollendet, wie ſie uns in ſeinen hinterlaſſenen, ſchön geordneten Blättern noch vor Augen liegt.

Endlich wendeten ſich auch unſere Wege nach Caſtel: auf der Rheinbrücke holte man noch friſchen Athem wie vor Alters, und betrog ſich einen Augenblick als wenn jene Zeit wiederkommen könnte. An der Befeſtigung von Caſtel hatte man während der Belagerung immerfort gemauert: wir fanden einen Trog friſchen Kalks, Backſteine daneben und eine unfertige Stelle; man hatte, nach ausgeſprochenem Stillſtand und Uebergabe, alles ſtehen und liegen laſſen.

So merkwürdig aber als traurig anzuſehen war der Verhau rings um die Caſteler Schanzen: man hatte dazu die Fülle der Obſtbäume der dortigen Gegend verbraucht. Bei der Wurzel abgeſägt, die äußerſten zarten Zweige weggeſtutzt, ſchob man nun die ſtärkern, regelmäßig gewachſenen Kronen in einander und errichtete dadurch ein undurchdringliches letztes Bollwerk; es ſchienen zu gleicher Zeit gepflanzte Bäume, unter gleich günſtigen Umſtänden erwachſen, nunmehr zu feindſeligen Zwecken benutzt, dem Untergang überlaſſen.

Lange aber konnte man ſich einem ſolchen Bedauern nicht hingeben: denn Wirth und Wirthin und jeder Einwohner den man anſprach, ſchienen ihren eigenen Jammer zu vergeſſen, um ſich in weitläufigere Erzählungen des gränzenloſen Elends herauszulaſſen, in welchem die zur Auswanderung genöthigten Mainzer Bürger zwiſchen zwei Feinde, den innern und äußern, ſich geklemmt ſahen. Denn nicht der Krieg allein, ſondern der durch Unſinn aufgelöste bürgerliche Zuſtand hatte ein ſolches Unglück bereitet und herbeigeführt.

Einigermaßen erholte ſich unſer Geiſt von alle dem Trübſal und Jammer bei Erzählung mancher heroiſchen That der tüchtigen Stadtbürger. Erſt ſah man mit Schrecken das Bombardement als ein unvermeidliches Elend an: die zerſtörende Gewalt der Feuerkugeln war zu groß, das anrückende Unglück ſo entſchieden, daß niemand glaubte entgegenwirken zu können; endlich aber bekannter mit der Gefahr, entſchloß man ſich ihr zu begegnen. Eine Bombe, die in ein Haus fiel, mit bereitem Waſſer zu löſchen, gab Gelegenheit zu kühnem Scherz; man erzählte Wunder von weiblichen Heldinnen dieſer Art, welche ſich und andere glücklich gerettet. Aber auch der Untergang von tüchtigen wackern Menſchen war zu bedauern. Ein Apotheker und ſein Sohn gingen über dieſer Operation zu Grunde.

Wenn man nun das Unglück bedauernd, ſich und andern Glück wünſchte das Ende der Leiden zu ſehen, ſo verwunderte man ſich zugleich, daß die Feſtung nicht länger gehalten worden. In dem Schiffe des Doms, deſſen Gewölbe ſich erhalten hatten, lag eine große Maſſe unangetaſteter Mehlſäcke; man ſprach von andern Vorräthen und von unerſchöpflichem Weine. Man hegte daher die Vermuthung, daß die letzte Revolution in Paris, wodurch die Partei, wozu die Mainzer Commiſſarien gehörten, ſich zum Regiment aufgeſchwungen, eigentlich die frühere Uebergabe der Feſtung veranlaßt. Merlin von Thionville, Rewbell und andere wünſchten gegenwärtig zu ſeyn, wo nach überwundenen Gegnern nichts mehr zu ſcheuen und unendlich zu gewinnen war. Erſt mußte man ſich inwendig feſtſetzen, an dieſer Veränderung Theil nehmen, ſich zu bedeutenden Stellen erheben, großes Vermögen ergreifen, alsdann aber, bei fortgeſetzter äußerer Fehde, auch da wieder mitwirken und, bei wahrſcheinlich ferner zu hoffendem Kriegsglück, abermals ausziehen, die regen Volksgeſinnungen über andere Länder auszubreiten, den Beſitz von Mainz, ja von weit mehr, wieder zu erringen trachten.

Für niemand war nun Bleibens mehr in dieſer verwüſteten öden Umgebung. Der König mit den Garden zog zuerſt, die Regimenter folgten. Weitern Antheil an den Unbilden des Krieges zu nehmen, ward nicht mehr verlangt; ich erhielt Urlaub nach Hauſe zurückzukehren, doch wollte ich vorher noch Mannheim wieder beſuchen.

Mein erſter Gang war Ihro königlichen Hoheit dem Prinzen Ludwig aufzuwarten, den ich ganz wohlgemuth auf ſeinem Sopha ausgeſtreckt fand, nicht völlig bequem, weil ihn die Wunde am Liegen eigentlich hinderte; wobei er auch die Begierde nicht verbergen konnte, bald möglichſt auf dem Kriegsſchauplatz perſönlich wieder aufzutreten.

Darauf begegnete mir im Gaſthofe ein artiges Abenteuer. An der langen, ſehr beſetzten Wirthstafel ſaß ich an einem Ende, der Kämmerier des Königs, von Rietz, an dem andern, ein großer, wohlgebauter, ſtarker, breitſchulteriger Mann, eine Geſtalt, wie ſie dem Leibdiener Friedrich Wilhelms gar wohl geziemte. Er mit ſeiner nächſten Umgebung waren ſehr laut geweſen und ſtanden frohen Muthes von Tafel auf; ich ſah Herrn Rietz auf mich zukommen; er begrüßte mich zutraulich, freute ſich meiner lang gewünſchten, endlich gemachten Bekanntſchaft, fügte einiges Schmeichelhafte hinzu und ſagte ſodann, ich müſſe ihm verzeihen; er habe aber noch ein perſönliches Intereſſe, mich hier zu finden und zu ſehen. Man habe ihm bisher immer behauptet, ſchöne Geiſter und Leute von Genie müßten klein und hager, kränklich und vermüfft ausſehen, wie man ihm denn dergleichen Beiſpiele genug angeführt. Das habe ihn immer verdroſſen — denn er glaube doch auch nicht auf den Kopf gefallen zu ſeyn, dabei aber geſund und ſtark und von tüchtigen Gliedmaßen: aber nun freue er ſich, an mir einen Mann zu finden, der doch auch nach etwas ausſehe und den man deßhalb nicht weniger für ein Genie gelten laſſe. Er freue ſich deſſen und wünſche uns beiden lange Dauer eines ſolchen Behagens.

Ich erwiederte gleichfalls verbindliche Worte; er ſchüttelte mir die Hand, und ich konnte mich tröſten, daß wenn jener wohlgeſinnte Obriſtlieutenant meine Gegenwart ablehnte, welcher wahrſcheinlich auch eine vermüffte Perſon erwartet hatte, ich nunmehr freilich in einer ganz entgegengeſetzten Kategorie, zu Ehren kam.

In Heidelberg, bei der alten treuen Freundin Delf, begegnete ich meinem Schwager und Jugendfreund Schloſſer. Wir beſprachen gar manches, auch er mußte einen Vortrag meiner Farbenlehre aushalten. Ernſt und freundlich nahm er ſie auf, ob er gleich von der Denkweiſe, die er ſich feſtgeſetzt hatte, nicht loskommen konnte und vor allen Dingen darauf beſtand zu wiſſen: in wie fern ſich meine Bearbeitung mit der Euler'ſchen Theorie vereinigen laſſe, der er zugethan ſey. Ich mußte leider bekennen, daß auf meinem Wege hiernach gar nicht gefragt werde, ſondern nur daß darum zu thun ſey, unzählige Erfahrungen ins Enge zu bringen, ſie zu ordnen, ihre Verwandtſchaft, Stellung gegen einander und neben einander aufzufinden, ſich ſelbſt und andern faßlich zu machen. Dieſe Art mochte ihm jedoch, da ich nur wenig Experimente vorzeigen konnte, nicht ganz deutlich werden.

Da nun hiebei die Schwierigkeit des Unternehmens ſich hervorthat, zeigte ich ihm einen Aufſatz, den ich während der Belagerung geſchrieben hatte, worin ich ausführte: wie eine Geſellſchaft verſchiedenartiger Männer zuſammenarbeiten und jeder von ſeiner Seite mit eingreifen könnte, um ein ſo ſchwieriges und weitläufiges Unternehmen fördern zu helfen. Ich hatte den Philoſophen, den Phyſiker, Mathematiker, Maler, Mechaniker, Färber und Gott weiß wen alles in Anſpruch genommen: dieß hörte er im Allgemeinen ganz geduldig an, als ich ihm aber die Abhandlung im Einzelnen vorleſen wollte, verbat er ſich's und lachte mich aus: ich ſey, meinte er, in meinen alten Tagen noch immer ein Kind und Neuling, daß ich mir einbilde, es werde jemand an demjenigen Theil nehmen, wofür ich Intereſſe zeige, es werde jemand ein fremdes Verfahren billigen und es zu dem ſeinigen machen, es könne in Deutſchland irgend eine gemeinſame Wirkung und Mitwirkung ſtatt finden!

Eben ſo wie über dieſen Gegenſtand äußerte er ſich über andere; freilich hatte er als Menſch, Geſchäftsmann, Schriftſteller gar vieles erlebt und erlitten, daher denn ſein ernſter Charakter ſich in ſich ſelbſt verſchloß, und jeder heitern, glücklichen, oft hülfreichen Täuſchung mißmuthig entſagte. Mir aber machte es den unangenehmſten Eindruck, daß ich, aus dem ſchrecklichſten

Kriegszuſtand wieder ins ruhige Privatleben zurückkehrend, nicht einmal hoffen ſollte auf eine friedliche Theilnahme an einem Unternehmen, das mich ſo ſehr beſchäftigte, und das ich der ganzen Welt nützlich und intereſſant wähnte.

Dadurch regte ſich abermals der alte Adam: leichtſinnige Behauptungen, paradoxe Sätze, ironiſches Begegnen, und was dergleichen mehr war, erzeugte bald Apprehenſion und Mißbehagen unter den Freunden. Schloſſer verbat ſich dergleichen ſehr heftig: die Wirthin wußte nicht, was ſie aus uns beiden machen ſollte, und ihre Vermittlung bewirkte wenigſtens, daß der Abſchied zwar ſchneller als vorgeſetzt, doch nicht übereilt erſchien.

Von meinem Aufenthalt in Frankfurt wüßte ich wenig zu ſagen, eben ſo wenig von meiner übrigen Rückreiſe: der Schluß des Jahrs, der Anfang des folgenden ließ nur Gräuelthaten einer verwilderten und zugleich ſiegberauſchten Nation vernehmen. Aber auch mir ſtand ein ganz eigener Wechſel der gewohnten Lebensweiſe bevor. Der Herzog von Weimar trat nach geendigter Campagne aus preußiſchen Dienſten: das Wehklagen des Regiments war groß durch alle Stufen, ſie verloren Anführer, Fürſten, Rathgeber, Wohlthäter und Vater zugleich. Auch ich ſollte von engverbundenen trefflichen Männern auf einmal ſcheiden; es geſchah nicht ohne Thränen der Beſten. Die Verehrung des einzigen Mannes und Führers hatte uns zuſammengebracht und gehalten, und wir ſchienen uns ſelbſt zu verlieren, als wir ſeiner Leitung und einem heitern verſtändigen Umgang unter einander entſagen ſollten. Die Gegend um Aſchersleben, der nahe Harz, von dort aus ſo leicht zu bereiſen, erſchien für mich verloren; auch bin ich niemals wieder tief hineingedrungen.

Und ſo wollen wir ſchließen, um nicht in Betrachtung der Weltſchickſale zu gerathen, die uns noch zwölf Jahre bedrohten, bis wir von eben denſelben Fluthen uns überſchwemmt, wo nicht verſchlungen geſehen.

Aus einer Reiſe in die Schweiz

über

Frankfurt, Heidelberg, Stuttgart und Tübingen

im Jahre 1797.

Einleitendes.

Aus Briefen, wenige Zeit vor der Abreiſe, an *Meyer* nach Florenz und Stäfa geſchrieben.

Weimar, den 28. April 1797.

Bisher habe ich immer, wenn ich ungeduldig werden wollte, Sie, mein wertheſter Freund, mir zum Muſter vorgeſtellt: denn ihre Lage, obgleich mitten unter den herrlichſten Kunſtwerken, gewährte Ihnen doch keine Mittheilung und gemeinſchaftlichen Genuß, wodurch alles, was unſer iſt, doch erſt zum Leben kommt: dagegen ich, obgleich abgeſchnitten von dem ſo ſehr gewünſchten Anſchauen der bildenden Künſte, doch in einem fortdauernden Austauſch der Ideen lebte, und in vielen Sachen, die mich intereſſirten, weiter kam.

Nun aber geſtehe ich Ihnen gern, daß meine Unruhe und mein Unmuth auf einen hohen Grad zunimmt, da nicht allein alle Wege nach Italien für den Augenblick verſperrt, ſondern auch die Ausſichten auf die nächſte Zeit äußerſt ſchlimm ſind.

In Wien hat man alle Fremden ausgeboten; Graf Frieß, mit dem ich früher zu reiſen hoffte, geht ſelbſt erſt im September zurück: der Weg von da auf Trieſt iſt für jetzt auch verſperrt, und für die Zukunft, wie die übrigen, verheert und unangenehm. In dem obern Italien ſelbſt, wie muß es da nicht ausſehen, wenn außer den kriegführenden Heeren auch noch zwei Parteien gegen einander kämpfen! Und ſelbſt nach einem Frieden, wie unſicher und zerrüttet muß es eine lange Zeit in einem Lande bleiben, wo keine Polizei iſt, noch ſeyn wird! Einige Perſonen, die jetzt über Mailand heraus ſind, können nicht genug erzählen, wie gequält und gehindert man überall wegen der Päſſe iſt, wie man aufgehalten und herumgeſchleppt wird, und was man ſonſt für Noth des Fortkommens und übrigen Lebens zu erdulden hat.

Sie können leicht denken, daß unter dieſen Umſtänden mich alles, was einigen Antheil an mir nimmt, von einer Reiſe abmahnt; und ob ich gleich recht gut weiß, daß man bei allen einigermaßen gewagten Unternehmungen auf die Negativen nicht achten ſoll, ſo iſt doch der Fall von der Art, daß man ſelbſt durch einiges Nachdenken das Unräthliche einer ſolchen Expedition ſehr leicht einſehen kann.

Dieſes alles zuſammen drängt mir beinahe den Entſchluß ab, dieſen Sommer, und vielleicht das ganze Jahr, an eine ſolche Reiſe nicht weiter zu denken. Ich ſchreibe Ihnen dieſes ſogleich, um auf alle Fälle mich noch mit Ihnen darüber ſchriftlich unterhalten zu können. Denn was ich *Ihnen* rathen ſoll, weiß ich wahrlich nicht. So ſehr Sie mir auf allen Seiten fehlen, und ſo ſehr ich durch Ihre Abweſenheit von allem Genuß der bildenden Kunſt getrennt bin, ſo möchte ich doch Sie nicht gern ſobald von der Nahrung Ihres Talents, die Sie künftig in Deutſchland wieder ganz vermiſſen werden, getrennt wiſſen. Wenn *mein* Plan durch die äußern Umſtände zum Scheitern gebracht wird, ſo wünſchte ich doch den *Ihrigen* vollendet zu ſehen.

Ich habe mir wieder eine eigene Welt gemacht, und das große Intereſſe, das ich an der epiſchen Dichtung gefaßt habe, wird mich ſchon eine Zeit lang hinhalten. Mein Gedicht (*Hermann und Dorothea*) iſt fertig; es beſteht aus zweitauſend Hexametern, und iſt in neun Geſänge getheilt, und ich ſehe darin wenigſtens einen Theil meiner Wünſche erfüllt. Meine hieſigen und benachbarten Freunde ſind wohl damit zufrieden, und es kommt hauptſächlich nun darauf an, ob es auch vor Ihnen die Probe aushält. Denn die höchſte Inſtanz, vor der es gerichtet werden kann, iſt die, vor welche der Menſchenmaler ſeine Compoſitionen bringt, und es wird die Frage ſeyn, ob Sie unter dem modernen Coſtüm die wahren, ächten Menſchenproportionen und Gliederformen anerkennen werden. Der

Gegenſtand ſelbſt iſt äußerlich glücklich, ein Süjet, wie man es in ſeinem Leben nicht zweimal findet; wie denn überhaupt die Gegenſtände zu wahren Kunſtwerken ſeltener gefunden werden, als man denkt; deßwegen auch die Alten beſtändig ſich nur in einem gewiſſen Kreis bewegen.

In der Lage, in der ich mich befinde, habe ich mir zugeſchworen, an nichts mehr Theil zu nehmen als an dem, was ich ſo in meiner Gewalt habe wie ein Gedicht, wo man weiß, daß man zuletzt nur ſich zu tadeln oder zu loben hat, an einem Werke, an dem man, wenn der Plan einmal gut iſt, nicht das Schickſal des Penelopeiſchen Schleiers erlebt. Denn leider in allen übrigen irdiſchen Dingen löſen einem die Menſchen gewöhnlich wieder auf, was man mit großer Sorgfalt gewoben hat, und das Leben gleicht jener beſchwerlichen Art zu wallfahrten, wo man drei Schritte vor und zwei zurückthun muß. Kommen Sie zurück, ſo wünſchte ich, Sie könnten ſich auch auf jene Weiſe zuſchwören, daß Sie nur innerhalb einer beſtimmten Fläche, ja ich möchte wohl ſagen, innerhalb eines Rahmens, wo Sie ganz Herr und Meiſter ſind, Ihre Kunſt ausüben wollen. Zwar iſt, ich geſtehe es, ein ſolcher Entſchluß ſehr illiberal und nur Verzweiflung kann einen dazu bringen, es iſt aber doch immer beſſer, ein- für allemal zu entſagen, als immer einmal einen um den andern Tag raſend zu werden.

Vorſtehendes war ſchon vor einigen Tagen geſchrieben, nicht im beſten Humor, als auf einmal die Friedensnachricht von Frankfurt kam. Wir erwarten zwar noch die Beſtätigung, und von den Bedingungen und Umſtänden iſt uns noch nichts bekannt, ich will aber dieſen Brief nicht aufhalten, damit Sie doch wieder etwas von mir vernehmen und Eingeſchloſſenes, das man mir an Sie gegeben hat, nicht liegen bleibe. Leben Sie wohl und laſſen Sie mich bald wieder von ſich hören! In weniger Zeit muß ſich nun vieles aufklären, und ich hoffe, der Wunſch, uns in Italien zuerſt wieder zu ſehen, ſoll uns doch noch endlich gewährt werden.

Weimar, den 8. Mai 1797.

Am 28. April ſchrieb ich Ihnen einen Brief voll übler Laune; die Friedensnachrichten, die in dem Augenblick dazu kamen, rectificirten den Inhalt. Seit der Zeit habe ich mir vorgeſetzt, ſo ſicher als ein Menſch ſich etwas vorſetzen kann: daß ich Anfangs Juli nach Frankfurt abreiſe, um mit meiner Mutter noch mancherlei zu arrangiren, und daß ich alsdann von da aus nach Italien gehen will, um Sie aufzuſuchen.

Ich darf Sie alſo wohl bitten, in jenen Gegenden zu verweilen und, wenn Sie nicht thätig ſeyn können, inzwiſchen zu vegitiren. Sollten Sie aber Ihrer Geſundheit wegen nach der Schweiz zurückgehen wollen, ſo ſchreiben Sie mir, wo ich Sie treffe. Ich kann rechnen, daß Sie dieſen Brief Ende-Mai's erhalten; antworten Sie mir aber nur unter dem Einſchluß von Frau Rath Goethe nach Frankfurt am Main, ſo finde ich Ihren Brief gewiß, und werde mich danach richten. In der Zwiſchenzeit erfahren wir die Verhältniſſe des obern Italiens und ſehen uns mit Zufriedenheit, wo es auch ſey, wieder. Ich wiederhole nur kürzlich, daß es mir ganz gleich iſt, in welche Gegend ich mich von Frankfurt aus hinbewege, wenn ich nur erfahre, wo ich Sie am nächſten treffen kann. Leben Sie recht wohl! Mir geht alles recht gut, ſo daß ich nach dem erklärten Frieden hoffen kann, Sie auch auf einem befriedigten, obgleich ſehr zerrütteten Boden wiederzuſehen.

Jena, den 6. Juni 1797.

Ihren Brief vom 13. Mai habe ich geſtern erhalten, woraus ich ſehe, daß die Poſten zwar noch nicht mit der alten Schnelligkeit, doch aber wieder ihren Gang gehen, und das macht mir Muth Ihnen gleich wieder zu ſchreiben.

Seitdem ich die Nachricht erhielt, daß Sie ſich nicht wohl befinden, bin ich unruhiger als jemals; denn ich kenne Ihre Natur, die ſich kaum anders als in der vaterländiſchen Luft wieder herſtellt. Sie haben indeſſen noch zwei Briefe von mir erhalten, einen vom 28. April und einen vom 8. Mai, möchten Sie doch auf den letzten diejenige Entſchließung ergriffen haben, die zu Ihrem Beſten dient. Ihre Antwort, die ich nach dem jetzigen Lauf der Poſten in Frankfurt gewiß finden kann, wird meine Wege leiten. Selbſt mit vielem Vergnügen würde ich Sie in Ihrem Vaterland aufſuchen und an dem Züricher See einige Zeit mit Ihnen verleben. Möge doch das Gute, das Ihnen aus unſerm freundſchaftlichen Verhältniß entſpringen kann, Sie einigermaßen ſchadlos halten für die Leiden, die Sie in der Zwiſchenzeit ausgeſtanden haben und die auch auf mich, in der Ferne, den unangenehmſten Einfluß hatten; denn noch niemals bin ich von einer ſolchen Ungewißheit hin und her gezerrt worden, noch niemals haben meine Plane und Entſchließungen ſo von Woche zu Woche variirt. Ich ward des beſten Lebensgenuſſes unter Freunden und Naheverbundenen nicht froh, indeß ich Sie einſam wußte und mir einen Weg nach dem andern abgeſchnitten ſah.

Nun mag denn Ihr nächſter Brief entſcheiden, und ich will mich darein finden und ergeben, was er auch ausſpricht. Wo wir auch zuſammenkommen, wird es eine unendliche Freude ſeyn. Die Ausbildung, die uns indeſſen geworden iſt, wird ſich durch Mittheilung auf das ſchönſte vermehren.

Schiller lebt in ſeinem neuen Garten recht heiter und thätig; er hat zu ſeinem Wallenſtein ſehr große Vorarbeiten gemacht. Wenn die alten Dichter ganz bekannte Mythen, und noch dazu theilweiſe, in ihren Dramen vortrugen, ſo hat ein neuerer Dichter, wie die Sachen ſtehen, immer den Nachtheil, daß er erſt die Expoſition, die doch eigentlich nicht allein aufs Factum, ſondern auf die ganze Breite der Exiſtenz und auf Stimmung geht, mit vortragen muß. Schiller hat deßwegen einen ſehr guten Gedanken gehabt, daß er ein kleines Stück, die Wallenſteiner, als Expoſition vorausſchickt, wo die Maſſe der Armee, gleichſam wie das Chor der Alten, ſich mit Gewalt und Gewicht darſtellt, weil am Ende des Hauptſtückes doch alles darauf ankommt, daß die Maſſe nicht mehr bei ihm bleibt, ſobald er die Formel des Dienſtes verändert. Es iſt in einer viel peſantern und alſo für die Kunſt bedeutendern Manier, als die Geſchichte von Dumouriez.

Höchſt verlangend bin ich, auch Ihre Ideen über das Darſtellbare und Darzuſtellende zu vernehmen. Alles Glück eines Kunſtwerks beruht auf dem prägnanten Stoffe, den es darzuſtellen unternimmt. Nun iſt der ewige Irrthum, daß man bald etwas Bedeutendes, bald etwas Hübſches, Gutes, und Gott weiß was alles ſich unterſchiebt, wenn man doch einmal was machen will und muß.

Wir haben auch in dieſen Tagen Gelegenheit gehabt, manches abzuhandeln über das, was in irgend einer proſodiſchen Form geht und nicht geht. Es iſt wirklich beinahe magiſch, daß etwas, das in dem einen Sylbenmaße noch ganz gut und charakteriſtiſch iſt, in einem andern leer und unerträglich ſcheint. Doch eben ſo magiſch ſind ja die abwechſelnden Tänze auf einer Redoute, wo Stimmung, Bewegung und alles durch das nachfolgende gleich aufgehoben wird.

Da nun meine ganze Operation von Ihrer Antwort auf meinen Brief vom 8. Mai abhängt, ſo will ich nicht wieder ſchreiben, als bis ich dieſe erhalten habe, und Ihnen nachher gleich antworten, wo ich bin und wie ich gehe. Sollten Sie auch auf dieſen noch irgend etwas zu vermelden haben, ſo ſchicken Sie es nur auf Frankfurt an meine Mutter, wo ich ſchon das Weitere beſorgen will.

Weimar, den 7. Juli 1797.

Sey'n Sie mir beſtens auf vaterländiſchem Grund und Boden gegrüßt! Ihr Brief vom 26. Juni, den ich heute erhalte, hat mir eine große Laſt vom Herzen gewälzt. Zwar konnte ich hoffen, daß Sie auf meinen Brief vom 8. Mai gleich zurückkehren würden; allein bei meiner Liebe zu Ihnen, bei meiner Sorge für Ihre Geſundheit, bei dem Gefühl des Werthes, den ich auf unſer einziges Verhältniß lege, war mir die Lage der Sache äußerſt ſchmerzlich, und mein durch die Lähmung unſeres Plans ohnehin ſchon ſehr gekränktes Gemüth ward nun durch die Nachricht von Ihrem Zuſtande noch mehr angegriffen. Ich machte mir Vorwürfe, daß ich, trotz der Umſtände, nicht früher gegangen ſey Sie aufzuſuchen; ich ſtellte mir Ihr einſames Verhältniß und Ihre Empfindungen recht lebhaft vor, und arbeitete ohne Trieb und Behaglichkeit, bloß um mich zu zerſtreuen. Nun geht eine neue Epoche an, in welcher alles eine beſſere Geſtalt gewinnen wird, aus unſerm eigentlichen Unternehmen mag nun werden was will. Sorgen Sie einzig für Ihre Geſundheit, und ordnen Sie das Geſammelte nach Luſt und Belieben. Alles was Sie thun, iſt gut; denn alles hat einen Bezug auf ein Ganzes.

Ihr Brief hat mich noch in Weimar getroffen, wohin mir meine Mutter ihn ſchickte. Der Herzog iſt ſchon einige Monate abweſend; er will mich vor meiner Abreiſe noch über manches ſprechen und ich erwarte ihn. Indeſſen habe ich alles geordnet, und bin ſo los und ledig als jemals. Ich gehe ſodann nach Frankfurt mit den Meinigen, um ſie meiner Mutter vorzuſtellen, und nach einem kurzen Aufenthalte ſende ich jene zurück und komme, Sie am See zu treffen. Welch eine angenehme Empfindung iſt es mir, Sie bis auf jenen glücklichen Augenblick wohl aufgehoben und in einem verbeſſerten Zuſtande zu wiſſen!

Schreiben Sie mir nach dem Empfang dieſes nur nach Frankfurt. Von mir erhalten Sie nun alle acht Tage Nachricht. Zum Willkomm auf deutſchem Grund und Boden ſende ich Ihnen etwas über die Hälfte meines neuen Gedichts. Möge Ihnen die Aura, die Ihnen daraus entgegenweht, angenehm und erquicklich ſeyn! Weiter ſage ich nichts. Da wir nun glücklicherweiſe wieder ſo viel näher gebracht werden, ſo ſind nun unſere erſten Schritte beſtimmt; und ſind wir nur einmal erſt wieder zuſammen, ſo wollen wir feſt an einander halten und unſere Wege weiter zuſammen fortführen. Leben Sie tauſendmal wohl!

[illegible]

Weimar, den 14 Juli 1797.

Seitdem ich Sie wieder in Ihr Vaterland gerettet weiß, ſind meine Gedanken nun hauptſächlich darauf gerichtet, daß wir wechſelſeitig mit demjenigen bekannt werden, was jeder bisher einzeln für ſich gethan hat. Sie haben durch Anſchauung und Betrachtung ein unendliches Feld kennen gelernt, und ich habe indeſſen von meiner Seite durch Nachdenken und Geſpräch über Theorie und Methode mich weiter auszubilden nicht verſäumt, ſo daß wir nun entweder unmittelbar mit unſern Arbeiten zuſammentreffen oder uns wenigſtens ſehr leicht werden erklären und vereinigen können.

Ich ſchicke Ihnen hier einen Aufſatz, worin, nach einigem Allgemeinen, über Laokoon gehandelt iſt. Die Veranlaſſung zu dieſem Aufſatze ſage ich hernach. Schiller iſt mit der Methode und dem Sinn deſſelben zufrieden. Es iſt nun die Frage, ob Sie mit dem Stoff einig ſind? ob Sie glauben, daß ich das Kunſtwerk richtig gefaßt und den eigentlichen Lebenspunkt des Dargeſtellten wahrhaft angegeben habe? Auf alle Fälle können wir uns künftig vereinigen, theils dieſes Kunſtwerk, theils andere in einer gewiſſen Folge dergeſtalt zu behandeln, daß wir, nach unſerm ältern Schema, eine vollſtändige Entwickelung von der erſten poetiſchen Conception des Werks bis auf die letzte mechaniſche Ausführung zu liefern ſuchen, und dadurch uns und andern mannichfaltig nutzen.

Hofrath Hirt iſt hier, der in Berlin eine Exiſtenz nach ſeinen Wünſchen hat, und ſich auch bei uns ganz behaglich befindet. Seine Gegenwart hat uns ſehr angenehm unterhalten, indem er bei der großen Maſſe von Erfahrung die ihm zu Gebote ſteht, beinah alles in Anregung bringt, was in der Kunſt intereſſant iſt, und dadurch einen Cirkel von Freunden derſelben, ſelbſt durch Widerſpruch, belebt. Er communicirte uns einen kleinen Aufſatz über Laokoon, den Sie vielleicht ſchon früher kennen, und der das Verdienſt hat, daß er den Kunſtwerken auch das Charakteriſtiſche und Leidenſchaftliche als Stoff vindicirt, welches durch den Mißverſtand des Begriffs von Schönheit und göttlicher Ruhe allzuſehr verdrängt worden war. Schillern, der auch ſeit einigen Tagen hier iſt, hatte von dieſer Seite gedachter Aufſatz beſonders gefallen, indem er ſelbſt jetzt über die Tragödie denkt und arbeitet, wo eben dieſe Punkte zur Sprache kommen. Um mich nun eben hierüber am freieſten und vollſtändigſten zu erklären und zu weiteren Geſprächen Gelegenheit zu geben, ſo wie auch beſonders in Rückſicht unſerer nächſten gemeinſchaftlichen Arbeiten, ſchrieb ich die Blätter, die ich Ihnen nun zur Prüfung überſchicke.

Sorgen Sie vor allen Dingen für Ihre Geſundheit in der vaterländiſchen Luft und ſtrengen ſich, beſonders durch Schreiben, ja nicht an. Disponiren Sie ſich Ihr Schema im Ganzen, und rangiren Sie die Schätze Ihrer Collectaneen und Ihres Gedächtniſſes, warten Sie alsdann bis wir wieder zuſammenkommen, da Sie die Bequemlichkeit des Dictirens haben werden, indem ich einen Schreiber mitbringe, wodurch das Mechaniſche der Arbeit, welches für eine nicht ganz geſunde Perſon drückend iſt, ſehr erleichtert, ja gewiſſermaßen weggehoben wird.

Unſer Herzog ſcheint ſich auf ſeiner Reiſe zu gefallen; denn er läßt uns eine Woche nach der andern warten. Doch beunruhigt mich ſeine verſpätete Ankunft, die ich erwarten muß, gegenwärtig nicht, indem ich Sie in Sicherheit weiß. Ich hoffe, Sie haben meinen Brief vom 7. mit dem Anfange des Gedichtes richtig erhalten, und ich will es nunmehr ſo einrichten, daß ich alle Wochen etwas an Sie abſende. Schreiben Sie mir, wenn es auch nur wenig iſt, unter der Adreſſe meiner Mutter nach Frankfurt. Ich hoffe Ihnen bald meine Abreiſe von hier und meine Ankunft dort melden zu können, und wünſche, daß Sie ſich recht bald erholen möchten, und daß ich die Freude habe, Sie, wo nicht völlig hergeſtellt, doch in einem recht leidlichen Zuſtande wieder zu finden. Leben Sie recht wohl, wertheſter Freund! Wie freue ich mich auf den Augenblick, in welchem ich Sie wiederſehen werde, um durch ein vereintes Leben uns für die bisherige Vereinzelung entſchädigt zu ſehen!

Schiller und die Hausfreunde grüßen; alles freut ſich Ihrer Nähe und Beſſerung.

Heute über acht Tage will ich verſchiedene Gedichte beilegen. Wir haben uns vereinigt, in den dießjährigen Almanach mehrere Balladen zu geben und uns bei dieſer Arbeit über Stoff und Behandlung dieſer Dichtungsart ſelbſt aufzuklären; ich hoffe, es ſollen ſich gute Reſultate zeigen.

Humboldts werden nun auch von Dresden nach Wien abgehen. Gerning, der noch immerfort bei jedem Anlaß Verſe macht, iſt über Regensburg eben dahin abgegangen. Beide Partien denken von jener Seite nach Italien vorzurücken; die Folge wird lehren, wie weit ſie kommen.

Die Herzogin-Mutter iſt nach Kiſſingen. Wieland lebt in Oßmanſtädt mit dem nothdürftigſten Selbſtbetruge. Fräulein von Imhoff entwickelt ein recht ſchönes poetiſches Talent, ſie hat einige allerliebſte Sachen zum Almanach gegeben. Wir erwarten in dieſen Tagen den jungen Stein von Breslau, der ſich im Weltweſen recht ſchön ausbildet. Und ſo hätten Sie denn auch einige Nachricht von dem Perſonal, das einen Theil des Weimariſchen Kreiſes ausmacht. Bei Ihrer jetzt größern Nähe ſcheint es mir, als ob man Ihnen auch hiervon etwas ſagen könne und müſſe. Knebel iſt nach Bayreuth gegangen; er macht Miene in jenen Gegenden zu bleiben: nur fürchte ich, er wird nichts mehr am alten Platze finden; beſonders iſt Nürnberg, das er liebt, in dem jetzigen Augenblick ein trauriger Aufenthalt. Nochmals ein herzliches Lebewohl!

Weimar, den 21. Juli 1797.

Hier iſt, mein werther Freund, die dritte wöchentliche Sendung, mit der ich Ihnen zugleich ankündigen kann, daß mein Koffer mit dem Poſtwagen heute früh nach Frankfurt abgegangen, und daß alſo ſchon ein Theil von mir nach Ihnen zu in Bewegung iſt; der Körper wird nun auch wohl bald dem Geiſte und den Kleidern nachfolgen.

Dießmal ſchicke ich Ihnen, damit Sie doch ja auch recht nordiſch empfangen werden, ein paar Balladen, bei denen ich wohl nicht zu ſagen brauche, daß die erſte von Schiller, die zweite von mir iſt. Sie werden daraus ſehen, daß wir, indem wir Ton und Stimmung dieſer Dichtart beizubehalten ſuchen, die Stoffe würdiger und mannichfaltiger zu wählen beſorgt ſind; nächſtens erhalten Sie noch mehr dergleichen.

Die Note von Böttiger über die zuſammenſchnürenden Schlangen iſt meiner Hypotheſe über Laokoon ſehr günſtig; er hatte, als er ſie ſchrieb, meine Abhandlung nicht geleſen.

Schiller war dieſe acht Tage bei mir, ziemlich geſund und ſehr munter und thätig; Ihrer iſt, ich darf wohl ſagen, in jeder Stunde gedacht worden.

Unſere Freundin Amelie hat ſich auch in der Dichtkunſt wunderſam ausgebildet, und ſehr artige Sachen gemacht, die mit einiger Nachhülfe recht gut erſcheinen werden. Man merkt ihren Productionen ſehr deutlich die ſoliden Einſichten in eine andere Kunſt an, und wenn ſie in beiden fortfährt, ſo kann ſie auf einen bedeutenden Grad gelangen.

Heute nicht mehr! Nur noch den herzlichen Wunſch, daß Ihre Geſundheit ſich immer verbeſſern möge! Schicken Sie Ihre Briefe nur an meine Mutter.

Frankfurt.

Frankfurt, den 8. Auguſt 1797.

Zum erſtenmal habe ich die Reiſe aus Thüringen nach dem Mainſtrome durchaus bei Tage mit Ruhe und Bewußtſeyn gemacht, und das deutliche Bild der verſchiedenen Gegenden, ihre Charaktere und Uebergänge, war mir ſehr lebhaft und angenehm. In der Nähe von Erfurt war mir der Keſſel merkwürdig, worin dieſe Stadt liegt. Er ſcheint ſich in der Urzeit gebildet zu haben, da noch Ebbe und Fluth hinreichte, und die Unſtrut durch die Gera heraufwirkte.

Der Moment wegen der heranreiſenden Feldfrüchte war ſehr bedeutend. In Thüringen ſtand alles zum ſchönſten, im Fuldaiſchen fanden wir die Mandeln auf dem Felde und zwiſchen Hanau und Frankfurt nur noch die Stoppeln; vom Wein verſpricht man ſich nicht viel, das Obſt iſt gut gerathen.

Wir waren von Weimar bis hier vier Tage unterwegs, und haben von der heißen Jahreszeit wenig oder gar nicht gelitten. Die Gewitter kühlten Nachts und Morgens die Atmoſphäre aus; wir fuhren ſehr früh, die heißeſten Stunden des Tages fütterten wir, und wenn denn auch einige Stunden des Wegs bei warmer Tageszeit zurückgelegt wurden, ſo iſt doch meiſt auf den Höhen und in den Thälern, wo Bäche fließen, ein Luftzug.

So bin ich denn vergnügt und geſund am 3. in Frankfurt angekommen, und überlege in einer ruhigen und heitern Wohnung nun erſt, was es heiße, in meinen Jahren in die Welt zu gehen. In früherer Zeit imponiren und verwirren uns die Gegenſtände mehr, weil wir ſie nicht beurtheilen noch zuſammenfaſſen können, aber wir werden doch mit ihnen leichter fertig, weil wir nur aufnehmen, was in unſerm Wege liegt, und rechts und links wenig achten. Später kennen wir die Dinge mehr, es intereſſirt uns deren eine größere Anzahl, und wir würden uns gar übel befinden, wenn uns nicht Gemüthsruhe und Methode in dieſen Fällen zu Hülfe käme. Ich will nun alles, was mir in dieſen Tagen vorgekommen, ſo gut als möglich iſt, zurecht ſtellen, an Frankfurt ſelbſt, als einer vielumfaſſenden Stadt, meine Schemata probiren und mich dann zu einer weiteren Reiſe vorbereiten.

Sehr merkwürdig iſt mir aufgefallen, wie es eigentlich mit dem Publicum einer großen Stadt beſchaffen iſt. Es lebt in einem beſtändigen Taumel von Erwerben und Verzehren, und das, was wir Stimmung nennen, läßt ſich weder hervorbringen noch mittheilen; alle Vergnügungen, ſelbſt das Theater ſoll nur zerſtreuen, und die große Neigung des leſenden Publicums zu Journalen und Romanen entſteht eben daher, weil jene immer und dieſe meiſt Zerſtreuung in die Zerſtreuung bringen.

Ich glaube ſogar eine Art von Scheu gegen poetiſche Productionen, oder wenigſtens in ſo fern ſie poetiſch ſind bemerkt zu haben, die mir aus eben dieſen Urſachen ganz natürlich vorkommt. Die Poeſie verlangt, ja gebietet Sammlung, ſie iſolirt den Menſchen wider ſeinen Willen, ſie drängt ſich wiederholt auf, und iſt in der breiten Welt, um nicht zu ſagen in der großen, ſo unbequem wie eine treue Liebhaberin.

Ich gewöhne mich nun alles, wie mir die Gegenſtände vorkommen und was ich über ſie denke, aufzuſchreiben, ohne die genaueſte Beobachtung und das reifſte Urtheil von mir zu fordern, oder auch an einen künftigen Gebrauch zu denken. Wenn man den Weg einmal ganz zurückgelegt hat, ſo kann man mit beſſerer Ueberſicht das Vorräthige immer wieder als Stoff gebrauchen.

Das Theater habe ich einigemal beſucht, und zu deſſen Beurtheilung mir auch einen methodiſchen Entwurf gemacht. Indem ich ihn nun nach und nach auszufüllen ſuche, ſo iſt mir erſt recht aufgefallen, daß man eigentlich nur von fremden Ländern, wo man mit niemand in Verhältniß ſteht, eine leidliche Reiſebeſchreibung machen könnte. Ueber den Ort, wo man gewöhnlich ſich aufhält, wird niemand wagen etwas zu ſchreiben, es müßte denn von bloßer Aufzählung der vorhandenen Gegenſtände die Rede ſeyn. Eben ſo geht es mit allem was uns noch einigermaßen nah iſt: man fühlt erſt, daß es eine Impietät wäre, wenn man auch ſein gerechteſtes, mäßigſtes Urtheil über die Dinge öffentlich ausſprechen wollte. Dieſe Betrachtungen führen auf artige Reſultate, und zeigen mir den Weg, der zu gehen iſt. So vergleiche ich zum Beiſpiel jetzt das hieſige Theater mit dem Weimariſchen. Habe ich noch das Stuttgarter geſehen, ſo läßt ſich vielleicht über die drei etwas Allgemeines ſagen, das bedeutend iſt, und das ſich allenfalls öffentlich produciren läßt.

Frankfurt, den 8. Auguſt 1797.

In Frankfurt iſt alles thätig und lebhaft und das vielfache Unglück ſcheint nur einen allgemeinen Leichtſinn bewirkt zu haben. Die Millionen Kriegscontribution, die man im vorigen Jahre den vorgedrungenen Franzoſen hingeben mußte, ſind ſo wie die Noth jener Augenblicke vergeſſen, und jedermann findet es äußerſt unbequem, daß er nun zu den Intereſſen und Abzahlungen auch das Seinige beitragen ſoll. Ein jeder beklagt ſich über die äußerſte Theuerung, und fährt doch fort Geld auszugeben und den Luxus zu vermehren, über den er ſich beſchwert. Doch habe ich auch ſchon einige wunderliche und unerwartete Ausnahmen bemerken können.

Geſtern Abend entſtand auf einmal ein lebhafter Friedensruf: in wie fern er gegründet ſey, muß ſich bald zeigen.

Ich habe mich in dieſen wenigen Tagen ſchon viel umgeſehen, bin die Stadt umfahren und umgangen: außen und innen entſteht ein Gebäude nach dem andern, und der beſſere und größere Geſchmack läßt ſich bemerken, obgleich auch hier mancher Rückſchritt geſchieht. Geſtern war ich im Schweizeriſchen Hauſe, das auch inwendig viel Gutes enthält, beſonders hat mir die Art der Fenſter ſehr wohl gefallen; ich werde ein kleines Modell davon an die Schloßbau-Commiſſion ſchicken.

Das hieſige Theater hat gute Subjecte, iſt aber im Ganzen für eine ſo große Anſtalt viel zu ſchwach beſetzt; die Lücken, welche bei Ankunft der Franzoſen entſtanden, ſind noch nicht wieder ausgefüllt. Auf den Sonntag wird Palmira gegeben, worauf ich ſehr neugierig bin.

Ich lege eine Recenſion einiger italiäniſchen Zeitungsblätter bei, die mich intereſſirt haben, weil ſie einen Blick in jene Zuſtände thun laſſen.

Italiäniſche Zeitungen.

Es liegen verſchiedene italiäniſche Zeitungen vor mir, über deren Charakter und Inhalt ich einiges zu ſagen gedenke.

Die auswärtigen Nachrichten ſämmtlich ſind aus fremden Zeitungen überſetzt, ich bemerke alſo nur das Eigene der inländiſchen.

L'Osservatore Triestino No. 58. 21. Juli 1797. Ein ſehr gut geſchriebener Brief über die Beſitznehmung von Cherſo vom 10. Juli. Dann einiges von Zara. Die Anhänge ſind wie unſere Beilagen und Wochenblätter.

Gazzetta Universale No. 58. 22. Juli 1797. Florenz. Ein nachdrückliches Geſetz wegen Meldung des Ankommens, Bleibens und Abgehens der Fremden, im Florentiniſchen publicirt.

Notizie Universali No. 60. 28. Juli 1797. Roveredo. Ein Artikel aus Oeſterreich macht auf die große bewaffnete Stärke des Kaiſers aufmerkſam.

Il Corriere Milanese No. 59. 24. Juli 1797. Die italiäniſchen Angelegenheiten werden im republicaniſchen Sinne, aber mit großer Mäßigung, Feinheit und rhetoriſchen Stellung vorgetragen: es fällt einem dabei der Leidener Luzac ein.

In einer Buchhändlernachricht iſt ein Werk: Memorie Storiche del Professore Gio. Battista Rottondo nativo di Monza, nel Milanese, scritte da lui medesimo, angekündigt. Wahrſcheinlich eine romanhafte Compoſition, durch welche man, ſo viel ſich aus der Anzeige errathen läßt, den Revolutioniſten in Italien Mäßigkeit rathen will.

Giornale degli Uomini Liberi. Bergamo. 18 Juli 1797. No. 5. Lebhaft demokratiſch, welches ſich in der Bergamaſken-Manier ſehr luſtig ausnimmt; denn wer lacht nicht, wenn er lieſt: Non si dee defraudare il Popolo Sovrano Bergamasco di dargli notizia etc.

Für den Platz aber und für die Abſicht ſcheint das Blatt ſehr zweckmäßig zu ſeyn, indem es hauptſächlich die Angelegenheiten der Stadt und des Bezirks behandelt.

No. 6. Die Aufhebung eines Kloſters durch die Mehrheit der Mönchsſtimmen wird begehrt, die ariſtokratiſche Partei verlangt unanimia.

Die Sprachwendungen haben etwas Originales und der ganze Ausdruck iſt lebhaft, treu, naiv, ſo daß man den Harlekin im beſten Sinne zu hören glaubt.

Il Patriota Bergamasco. No. 17. 18. Juli 1797. Ein Compliment an die Bergamaſker, daß ihre Nationalgarden bei dem großen Föderationsfeſt ſich ſo ganz beſonders ausgenommen haben: I Segni da esse manifestati di patriotismo e di giocondità attrassero la comune meraviglia, e loro meritarono il vanto de' più energici republicani. Wenn man dieſe Stelle gehörig überſetzt, ſo wünſchte man, die Bergamaſker bei dieſer Gelegenheit mit ihrer giocondità geſehen zu haben. Den Nachrichten aus dem Kirchenſtaat ſucht man durch Worte, die Schwabacher gedruckt ſind, eine komiſche Tournüre zu geben.

Ein Brief des Generals Buonaparte an den Aſtronomen Cagnoli in Verona, der bei den Unruhen viel gelitten und verloren hatte, ſoll den Gemüthern Beruhigung einflößen, da dem Manne Erſatz und Sicherheit verſprochen wird.

No. 18 iſt ſehr merkwürdig; der Patriot beklagt ſich, daß nach der Revolution noch keine Revolution ſey, und daß gerade alles noch ſeinen ariſtokratiſchen Gang gehen wolle. Natürlicherweiſe hat, wie überall, die liebe Gewohnheit nach den erſten lebhaften Bewegungen wieder ihr Recht behauptet, und alles ſucht ſich wieder auf die Füße zu ſtellen; worüber ſich denn der gute Patriot gar ſehr beklagt.

Frankfurt, den 9 Auguſt 1797.

Das allgemeine Geſpräch und Intereſſe iſt heute die Feier des morgenden Tages, die in Wetzlar begangen werden ſoll; man erzählt Wunderdinge davon. Zwanzig Generale ſollen derſelben beiwohnen, von allen Regimentern ſollen Truppen dazu geſammelt werden, militäriſche Evolutionen ſollen geſchehen; Gerüſte ſind aufgerichtet und was dergleichen mehr iſt. Indeſſen fürchten die Einwohner bei dieſer Gelegenheit böſe Scenen: mehrere haben ſich entfernt; man will heute Abend ſchon kanoniren gehört haben.

Bei alle dem lebt man hier in vollkommener Sicherheit und jeder treibt ſein Handwerk, eben als wenn nichts geweſen wäre; man hält den Frieden für gewiß und ſchmeichelt ſich, daß der Congreß hier ſeyn werde, ob man gleich nicht weiß, wo man die Geſandten unterbringen will. Wenn alles ruhig bleibt, ſo wird die nächſte Meſſe über die Maßen voll und glänzend werden; es ſind ſchon viele Quartiere beſtellt, und die Gaſtwirthe und andere Einwohner ſetzen unerhörte Preiſe auf ihre Zimmer.

Was mich betrifft, ſo ſehe ich immer mehr ein, daß jeder nur ſein Handwerk ernſthaft treiben und das übrige alles luſtig nehmen ſoll. Ein paar Verſe, die ich zu machen habe, intereſſiren mich jetzt mehr als viel wichtigere Dinge, auf die mir kein Einfluß geſtattet iſt, und wenn ein jeder das gleiche thut, ſo wird es in der Stadt und im Hauſe wohl ſtehen. Die wenigen Tage, die ich hier bin, hat mich die Betrachtung ſo mancher Gegenſtände ſchon ſehr vergnügt und unterhalten; und ich habe für die nächſte Zeit noch genug vor mir.

Ich will hernach unſern guten Meyer, der am Züricher See angekommen iſt, aufſuchen und, ehe ich meinen Rückweg antrete, noch irgend eine kleine Tour mit ihm machen. Nach Italien habe ich keine Luſt: ich mag die Raupen und Chryſaliden der Freiheit nicht beobachten: weit lieber möchte ich die ausgekrochenen franzöſiſchen Schmetterlinge ſehen.

Geſtern war ich bei Herrn von Schwarzkopf, der mit ſeiner jungen Frau auf einem Bethmann'ſchen Gute wohnt; es liegt ſehr angenehm, eine ſtarke halbe Stunde von der Stadt vor dem Eſchenheimer Thore auf einer ſanften Anhöhe, von der man vorwärts die Stadt und den ganzen Grund, worin ſie liegt, und hinterwärts den Nidbagrund bis an das Gebirge überſieht. Das Gut gehörte ehemals der Familie der von Rieſe und iſt wegen der Steinbrüche bekannt, die ſich in dem Bezirk deſſelben befinden. Der ganze Hügel beſteht aus Baſalt und der Feldbau wird in einem Erdreiche getrieben, das aus Verwitterung dieſer Gebirgsart ſich gebildet hat; es iſt auf der Höhe ein wenig ſteinig, aber Früchte und Obſtbäume gedeihen vortrefflich. Bethmanns haben viel dazu gekauft, und meine Mutter hat ihnen ein ſchönes Baumſtück, das unmittelbar daran ſtößt, abgelaſſen.

Die Fruchtbarkeit des herrlichen Grundes um Frankfurt und die Mannichfaltigkeit ſeiner Erzeugniſſe erregt Erſtaunen, und an den neuen Zäunen, Stacketen und Luſthäuſern, die ſich weit um die Stadt umher verbreiten, ſieht man, wie viel wohlhabende Leute in der letzten Zeit nach größeren und kleineren Stücken eines fruchtbaren Bodens gegriffen haben. Das große Feld, worauf nur Gemüſe gebaut wird, gewährt in der jetzigen Jahreszeit einen ſehr angenehmen und mannichfaltigen Anblick. Ueberhaupt iſt die Lage, wie ich ſie an einem ſchönen Morgen vom Thurme wieder geſehen, ganz herrlich und zu einem heitern und ſinnlichen Genuſſe ausgeſtattet; deßwegen ſich die Menſchen auch ſo zeitig hier angeſiedelt und ausgebreitet haben. Merkwürdig war mir die frühe ſtädtiſche Cultur, da ich geſtern las, daß ſchon 1474 befohlen ward die Schindeldächer wegzuthun, nachdem ſchon früher die Strohdächer abgeſchafft waren. Es läßt ſich denken, wie ein ſolches Beiſpiel in dreihundert Jahren auf die ganze Gegend gewirkt haben müſſe.

Frankfurt, den 14. Auguſt 1797.

Geſtern ſah ich die Oper Palmira, die im Ganzen genommen ſehr gut und anſtändig gegeben ward. Ich habe aber dabei vorzüglich die Freude gehabt einen Theil ganz vollkommen zu ſehen, nämlich die Decorationen. Sie ſind von einem Mailänder Fuentes, der ſich gegenwärtig hier befindet.

Bei der Theaterarchitektur iſt die große Schwierigkeit, daß man die Grundſätze der ächten Baukunſt einſehen und von ihnen doch wieder zweckmäßig abweichen ſoll. Die Baukunſt im höhern Sinne ſoll ein ernſtes, hohes, feſtes Daſeyn ausdrücken, ſie kann ſich, ohne ſchwach zu werden, kaum auf's Anmuthige einlaſſen; aber auf dem Theater ſoll alles eine anmuthige Erſcheinung ſeyn. Die theatraliſche Baukunſt muß leicht, geputzt, mannichfaltig ſeyn, und ſie ſoll doch zugleich das Prächtige, Hohe, Edle darſtellen. Die Decorationen ſollen überhaupt, beſonders die Hintergründe, Tableaux machen. Der Decorateur muß noch einen Schritt weiter als der Landſchaftsmaler thun, der auch die Architektur nach ſeinem Bedürfniß zu modificiren weiß.

Die Decorationen zu Palmira geben Beiſpiele, woraus man die Lehre der Theatermalerei abſtrahiren könnte. Es ſind ſechs Decorationen die auf einander in zwei Acten folgen, ohne daß eine wieder kommt; ſie ſind mit ſehr kluger Abwechſelung und Gradation erfunden. Man ſieht ihnen an, daß der Meiſter alle Moyens der ernſthaften Baukunſt kennt; ſelbſt da, wo er baut wie man nicht bauen ſoll und würde, behält doch alles den Schein der Möglichkeit bei, und alle ſeine Conſtructionen gründen ſich auf den Begriff deſſen was im Wirklichen gefordert wird. Seine Zierrathen ſind ſehr reich, aber mit reinem Geſchmack angebracht und vertheilt; dieſen ſieht man die große Stuccaturſchule an, die ſich in Mailand befindet, und die man aus den Kupferſtichwerken des Albertolli kann kennen lernen. Alle Proportionen gehen ins Schlanke, alle Figuren, Statuen, Basreliefs, gemalte Zuſchauer gleichfalls; aber die übermäßige Länge und die gewaltſamen Geberden mancher Figuren ſind nicht Manier, ſondern die Nothwendigkeit und der Geſchmack haben ſie ſo gefordert. Das Colorit iſt untadelhaft, und die Art zu malen äußerſt frei und beſtimmt. Alle die perſpectiviſchen Kunſtſtücke, alle die Reize der nach Directionspunkten gerichteten Maſſen zeigen ſich in dieſen Werken; die Theile ſind völlig deutlich und klar, ohne hart zu ſeyn, und das Ganze hat die lobenswürdigſte Haltung. Man ſieht die Studien einer großen Schule und die Ueberlieferungen mehrerer Menſchenleben in den unendlichen Details, und man darf wohl ſagen, daß dieſe Kunſt hier auf dem höchſten Grade ſteht; nur ſchade, daß der Mann ſo kränklich iſt, daß man an ſeinem Leben verzweifelt. Ich will ſehen, daß ich das, was ich hier nur flüchtig hingeworfen habe, beſſer zuſammenſtelle und ausführe.

Erſte Decoration.

Auf niedrigen, nicht zu ſtarken, altdoriſchen blauen Säulen und ihren weißen Capitälen ruht ein weißes einfaches Geſims, deſſen mittlerer Theil der höchſte iſt; es konnte auch für einen eigens proportionirten Architrav gelten: von dieſen geht ein Tonnengewölb über das ganze Theater, das wegen ſeiner ungeheuern Höhe und Breite einen herrlichen Effect macht. Da das Tonnengewölbe von den Couliſſen nicht herüberlaufen kann, ſo ſcheint es oben durch blaue Vorhänge verdeckt, auf dem Hintergrunde aber erſcheint es in ſeiner Vollkommenheit. Gleich wo das Gewölbe auf dem Geſimſe ruht, ſind Basreliefs angebracht; das übrige iſt mit einfachen Steinen gewölbt. Das Tonnengewölbe lauft auf ein Kreisgebäude aus, das ſich wieder im Kreuze am Tonnengewölbe anſchließt, wie die Art der neuern Kirchen iſt; nur trägt dieſe Rundung auf ihrem Kranze keine Kuppel, ſondern eine Galerie, über die man hinaus einen geſtirnten Himmel ſieht.

Schilderung einiger Perſonen des Frankfurter Theaters.

Frauen

Demoiſ. Woralek. Frauenzimmerliche Mittelgröße, wohlgebaut, etwas ſtark von Gliedern, jung, natürliche Bewegungen, mit den Armen gewiſſe Geſten, die nicht übel wären, wenn ſie nicht immer wiederkämen; ein zuſammengefaßtes Geſicht, lebhafte ſchwarze Augen; ein lächelndes Verziehen des Mundes verſtellt ſie oft; eine ſchöne und gut ausgebildete Stimme, im Dialog zu ſchnell; daher ſie die meiſten Stellen überhudelt.

Rollen. Erſte Liebhaberin in der Oper: Conſtanze, Pamina, die Müllerin.

*

Demoiſ. Boudet. Weibliche Mittelgeſtalt; gutes lebhaftes Betragen, raſche Gebärden. Gewiſſe natürliche Rollen ſpielt ſie gut, nur drücken ihre Mienen und Geſten zu oft Härte, Kälte, Stolz und Verachtung aus, wodurch ſie unangenehm wird. Sie ſpricht deutlich und iſt überhaupt eine energiſche Natur.

Rollen. Muntere, naive: Margarete in den Hageſtolzen; einen Savoyarden.

*

Madame Aſchenbrenner. Nicht gar groß, ſonſt gut gebaut; ein artiges Geſicht, ſchwarze Augen. In ihrer Declamation und Geberden hat ſie das weinerlich Angeſpannte was man ſonſt für pathetiſch hielt. Sie tanzt gut; es hat aber dieſe Kunſt keine günſtige Wirkung auf ſie gehabt, indem ſie in Gang und Gebärde manierirt iſt.

Rollen. Affectuoſe, ſentimentale Liebhaberinnen; ſingt auch ein wenig. Cora in der Sonnenjungfrau; Ophelia in Hamlet.

*

Madame Bulla. Mittelgröße, etwas größer als Madame Aſchenbrenner, gute Geſichtsbildung; ihre Action ein wenig zu ruhig, der Ton ihrer Stimme ein wenig zu hell und ſcharf.

Rollen. Edle Mütter, Frauen von Stande, heitere humoriſtiſche Rollen: Elvira in Rolla's Tod; die Frau in dem Ehepaar aus der Provinz; Fräulein von Sachau in der Entführung.

*

Madame Bötticher. Etwas über Mittelgröße, wohlgebaut, mäßig ſtark, angenehme Bildung; ſieht für ihre Caricaturrollen etwas zu gut aus.

Rollen. Caricaturen und was ſich denen nähert: Oberhofmeiſterin in Eliſe von Valberg; Frau Schmalheim, Frau Griesgram.

Männer.

Herr Prandt. Wohlgebaut, nicht angenehm gebildet, lebhafte ſchwarze Augen, die er zu ſehr rollt; ſonore tiefe Stimme, gute Bewegungen.

Rollen. Helden, würdige Alte: Rolla, Zaar, Seecapitän im Bruderzwiſt. Molay in den Tempelherren.

*

Herr Schröder. Mittelgröße, wohlgeſtaltet, gute jugendliche Geſichtsbildung, lebhafte Bewegung; ſingt baritono, im Dialog tiefe, etwas ſchnarrende, heftige, rauhe Stimme.

Rollen. Erſte Liebhaber in der Oper: Don Juan, Deſerteur. Figurirende Rollen im Schauſpiel: Fürſt in Dienſtpflicht, Philipp der Schöne in den Tempelherren.

*

Herr Lux. Gedrängte gutgebildete Mittelgeſtalt; weiß ſeine Kleider und Gebärden nach den Rollen zu motiviren, hat einen guten, doch nicht recht vollklingenden Baß; ſpielt zu ſehr nach dem Souffleur.

Rollen. Erſter Buffo in der Oper, im Schauſpiel ähnliche Rollen: den Bedienten des Capitäns im Bruderzwiſt, den Amtmann in der Ausſteuer.

*

Herr Schlegel. Wohlgebaut, hat aber bei aller Beweglichkeit etwas Steifes. An der Bewegung ſeiner Beine ſieht man, daß er ein Tänzer iſt; ſingt als zweiter Baß noch gut genug. Es mag ihm an Geſchmack und Gefühl fehlen, drum übertreibt er leicht.

Rollen. Zweite Buffos, auch z. B. Knicker, ſodann Saraſtro und den Geiſt in Don Juan.

*

Herr Demmer. Gut gebaut, oberwärts etwas dicklicht vorſtehendes Geſicht, blond und blaue Augen; hat was Meckerndes in der Stimme und einen leidlichen Humor.

Rollen. Erſte Liebhaber in der Oper: Tamino. Infant. Caricaturrollen: Stöpſel in Armuth und Edelſinn, Peſert im Spieler.

*

Herr Schmidt. Hager, alt, ſchwächlich, übertreibt; man bemerkt an ihm weder Naturell noch Geſchmack.

Rollen. Schwache, verliebte, humoriſtiſche Alte: v. Sachau in der Entführung, Brandchen im Räuſchchen.

*

Herr Dupré. Ziemliche Größe, hager, aber gut gebildet, ſtarke Geſichtszüge; im ganzen ſteif.

Rollen. Launige Rollen, Halbcaricaturen, Böſewichter: Kerkermeiſter im Deſerteur, Roſſodei in den Tempelherren.

*

Herr Stentzſch. Jugendlich wohlgebildet. Figur und Weſen ſind nicht durchgearbeitet, Sprache und Gebärden haben keinen Fluß: im ganzen iſt er nicht unangenehm; aber er läßt den Zuſchauer völlig kalt.

Rollen. Erſte Liebhaber, junge Helden: Ludwig der Springer, Hamlet, Bruder des Mädchens von Marienburg.

*

Herr Grüner, von deſſen Händeln mit der Königsberger Schauſpieldirection im 3. Stück des 2. Bandes des Hamburger Theaterjournals von 1797 viel erzählt wird, ſpielte hier einige Gaſtrollen. Er hat Gewandtheit auf dem Theater und eine leichte Cultur, iſt aber nicht mehr jung und hat kein günſtiges Geſicht. Seine Sprache iſt äußerſt preußiſch, und auch ſein Spiel — ich ſah ihn als Sichel — hat eine gewiſſe anmaßliche Gewandtheit; ſeine Stimme iſt von keiner Bedeutung.

Frankfurt, den 15. Auguſt 1797.

Ueber den eigentlichen Zuſtand eines aufmerkſam Reiſenden habe ich eigene Erfahrungen gemacht und eingeſehen, worin ſehr oft der Fehler der Reiſebeſchreibungen liegt. Man mag ſich ſtellen wie man will, ſo ſieht man auf der Reiſe die Sache nur von Einer Seite, und übereilt ſich im Urtheil: dagegen ſieht man aber auch die Sache von dieſer Seite lebhaft, und das Urtheil iſt im gewiſſen Sinne richtig. Ich habe mir daher Acten gemacht, worin ich alle Arten von öffentlichen Papieren, die mir jetzt begegnen: Zeitungen, Wochenblätter, Predigtauszüge, Verordnungen, Komödienzettel, Preiscourante, einheften laſſe, und ſodann auch ſowohl das was ich ſehe und bemerke, als auch mein augenblickliches Urtheil einſchalte. Ich ſpreche nachher von dieſen Dingen in Geſellſchaft und bringe meine Meinung vor, da ich denn bald ſehe, in wiefern ich gut unterrichtet bin, und in wiefern mein Urtheil mit dem Urtheil wohlunterrichteter Menſchen übereintrifft. Sodann nehme ich die neue Erfahrung und Belehrung auch wieder zu den Acten, und ſo giebt es Materialien, die mir künftig als Geſchichte des Aeußern und Innern intereſſant genug bleiben müſſen. Wenn ich bei meinen Vorkenntniſſen und meiner Geiſtesgeübtheit Luſt behalte dieſes Handwerk eine Weile fortzuſetzen, ſo kann ich eine große Maſſe zuſammenbringen.

Ein paar poetiſche Stoffe bin ich ſchon gewahr geworden, die ich in einem feinen Herzen aufbewahren werde; und dann kann man niemals im erſten Augenblick wiſſen, was ſich aus der rohen Erfahrung in der Folgezeit noch als wahrer Gehalt ausſondert.

Bei dem allem läugne ich nicht, daß mich mehrmals eine Sehnſucht nach dem Saalgrunde wieder angewandelt, und würde ich heute dahin verſetzt, ſo würde ich gleich, ohne irgend einen Rückblick, etwa meinen Fauſt oder ſonſt ein poetiſches Werk anfangen können.

Hier möchte ich mich nun an ein großes Stadtleben wieder gewöhnen, mich gewöhnen nicht mehr zu reiſen, ſondern auch auf der Reiſe zu leben. Wenn mir nur dieſes vom Schickſal nicht ganz verſagt iſt; denn ich fühle recht gut, daß meine Natur nur nach Sammlung und Stimmung ſtrebt, und an allem keinen Genuß hat, was dieſe hindert. Hätte ich nicht an meinem Hermann und Dorothea ein Beiſpiel, daß die modernen Gegenſtände, in einem gewiſſen Sinne genommen, ſich zum Epiſchen bequemten, ſo möchte ich von aller dieſer empiriſchen Breite nichts mehr wiſſen.

Auf dem Theater, ſo wie ich auch wieder hier ſehe, wäre in dem gegenwärtigen Augenblicke manches zu thun, aber man müßte es leicht nehmen und in der Gozzi'ſchen Manier tractiren; doch es iſt in keinem Sinne der Mühe werth.

Meyer hat unſere Balladen ſehr gut aufgenommen. Ich habe nun, weil ich von Weimar aus nach Stäfa wöchentlich Briefe an ihn ſchrieb, ſchon mehrere Briefe von ihm hier erhalten; es iſt eine reine und treu fortſchreitende Natur, unſchätzbar in jedem Sinne. Ich will nur eilen, ihn wieder perſönlich habhaft zu werden, und ihn dann nicht wieder von mir laſſen.

Frankfurt, den 18. Auguſt 1797.

Ich beſuchte geſtern den Theatermaler, deſſen Werke mich ſo ſehr entzückt hatten, und fand einen kleinen, wohlgebildeten, ſtillen, verſtändigen, beſcheidenen Mann. Er iſt in Mailand geboren, heißt Fuentes, und als ich ihm ſeine Arbeiten lobte, ſagte er mir, er ſey aus der Schule des Gonzaga, dem er, was er zu machen verſtehe, zu verdanken habe. Er ließ mich die Zeichnungen zu jenen Decorationen ſehen, die, wie man erwarten kann, ſehr ſicher und charakteriſtiſch mit wenigen Federzügen gemacht, und auf denen die Maſſen mit Tuſche leicht angegeben ſind. Er zeigte mir noch verſchiedene Entwürfe zu Decorationen, die zunächſt gemalt werden ſollen, worunter einer zu einem gemeinen Zimmer mir beſonders wohlgedacht erſchien. Er ließ mich auch die Veränderungen bemerken, die zwiſchen den Zeichnungen und den ausgeführten Decorationen zu Palmira ſich fanden. Es iſt eine Freude einen Künſtler zu ſehen, der ſeiner Sache ſo gewiß iſt, ſeine Kunſt ſo genau kennt, ſo gut weiß, was ſie leiſten und was ſie wirken kann. Er entſchuldigte verſchiedenes, das er an ſeinen Arbeiten ſelbſt nicht billigte, durch die Forderungen des Poeten und des Schauſpielers, die nicht immer mit den Geſetzen der guten Decoration in Einſtimmung zu bringen ſeyen.

Bei Gelegenheit der Farbengebung, da bemerkt wurde, daß das Violette bei Nacht grau ausſehe, ſagte er, daß er deßhalb das Violette, um ein gewiſſes leuchtendes und durchſichtiges Grau hervorzubringen, anwende. Ferner, wie viel auf die Beleuchtung und Decorationen ankomme.

Es ward bemerkt, welch eine große Praktik nöthig ſey, um mit Sicherheit einer ſtudirten Manier die Farben aufzuſetzen, und es kam nicht ohne Lächeln zur Sprache, daß es Menſchen gebe, die von einem Studium, wodurch man zur Gewißheit gelangt, ſo wenig Begriff haben, daß ſie die ſchnelle und leichte Methode des Meiſters für nichts achten, vielmehr denjenigen rühmen, der ſich bei der Arbeit beſinnt und ändert und corrigirt. Man ſieht die Freiheit des Meiſters für Willkür und zufällige Arbeit an.

Wenn man Frankfurt durchwandert und die öffentlichen Anſtalten ſieht, ſo drängt ſich einem der Gedanke auf, daß die Stadt in früheren Zeiten von Menſchen müſſe regiert geweſen ſeyn, die keinen liberalen Begriff von öffentlicher Verwaltung, keine Luſt an Einrichtung zu beſſerer Bequemlichkeit des bürgerlichen Lebens gehabt, ſondern die vielmehr nur ſo nothdürftig hinregierten und alles gehen ließen, wie es konnte. Man hat aber bei dieſer Betrachtung alle Urſache billig zu ſeyn. Wenn man bedenkt, was das heißen will, bis nur die nächſten Bedürfniſſe einer Bürgergemeinde, die ſich in trüben Zeiten zufällig zuſammen findet, nach und nach befriedigt, bis für ihre Sicherheit geſorgt, und bis ihr nur das Leben, indem ſie ſich zuſammen findet und vermehrt, möglich und leidlich gemacht wird, ſo ſieht man, daß die Vorgeſetzten zu thun genug haben, um nur von einem Tag zum andern mit Rath und Wirkung auszulangen. Mißſtände, wie das Ueberbauen der Häuſer, die krummen Anlagen der Straßen, wo jeder nur ſein Plätzchen und ſeine Bequemlichkeit im Auge hatte, fallen in einem dunkeln gewerbvollen Zuſtande nicht auf, und den düſtern Zuſtand der Gemüther kann man an den düſtern Kirchen und an den dunkeln und traurigen Klöſtern jener Zeit am beſten erkennen. Das Gewerb iſt ſo ängſtlich und emſig, daß es ſich nicht nahe genug an einander drängen kann: der Krämer liebt die engen Straßen, als wenn er den Käufer mit Händen greifen wollte. So ſind alle die alten Städte gebaut, außer welche gänzlich umgeſchaffen worden.

Die großen alten öffentlichen Gebäude ſind Werke der Geiſtlichkeit, und zeugen von ihrem Einfluß und erhöhtern Sinn. Der Dom mit ſeinem Thurm iſt ein großes Unternehmen; die übrigen Klöſter in Abſicht auf den Raum, den ſie einſchließen, ſowohl als in Abſicht auf ihre Gebäude, ſind bedeutende Werke und Beſitzthümer. Alles dieſes iſt durch den Geiſt einer dunkeln Frömmigkeit und Wohlthätigkeit zuſammengebracht und errichtet. Die Höfe und ehemaligen Burgen der Adeligen nehmen auch einen großen Raum ein, und man ſieht in den Gegenden, wo dieſe geiſtlichen und weltlichen Beſitzungen ſtehen, wie ſie anfangs gleichſam als Inſeln da lagen, und die Bürger ſich nur nothdürftig dran herumbauten.

Die Fleiſchbänke ſind das Häßlichſte, was vielleicht dieſer Art ſich in der Welt befindet: ſie ſind auf keine Weiſe zu verbeſſern, weil der Fleiſcher ſeine Waaren, ſo wie ein anderer Krämer, unten im Hauſe hat. Dieſe Häuſer ſtehen auf einem Klumpen beiſammen und ſind mehr durch Gänge und Gäßchen getrennt.

Der Markt iſt klein und muß ſich durch die benachbarten Straßen bis auf den Römerberg ausdehnen. Verlegung deſſelben auf den Hirſchgraben zur Meßzeit.

Das Rathhaus ſcheint früher ein großes Kaufhaus und Waarenlager geweſen zu ſeyn, wie es auch noch in ſeinen Gewölben für die Meſſe einen dunkeln und dem Verkäufer fehlerhafter Waaren günſtigen Ort gewährt.

Die Häuſer baute man in früheren Zeiten, um Raum zu gewinnen, in jedem Stockwerke über: doch ſind die Straßen im Ganzen gut angelegt, welches aber wohl dem Zufall zuzuſchreiben iſt; denn ſie gehen entweder mit dem Fluſſe parallel, oder es ſind Straßen, welche dieſe durchkreuzen und nach dem Lande zu gehen. Um das Ganze lief halbmondförmig ein Wall und Graben, der nachher ausgefüllt wurde; doch auch in der neuen Stadt iſt nichts Regelmäßiges und auf einander Paſſendes. Die Zeile geht krumm, nach der Richtung des alten Grabens, und die großen Plätze der neuen Stadt iſt man nur dem Unwerthe des Raums zu jener Zeit ſchuldig. Die Feſtungswerke hat die Nothwendigkeit hervorgebracht, und man kann faſt ſagen, daß die Mainbrücke das einzige ſchöne und einer ſo großen Stadt würdige Monument aus der frühern Zeit ſey; auch iſt die Hauptwache anſtändig gebaut und gut gelegen.

Es würde intereſſant ſeyn, die Darſtellung der verſchiedenen Epochen der Aufklärung, Aufſicht und Wirkſamkeit in Abſicht ſolcher öffentlichen Anſtalten zu verſuchen, die Geſchichte der Waſſerleitungen, Cloaken, des Pflaſters mehr auseinander zu ſetzen, und auf die Zeit und vorzüglichen Menſchen, welche gewirkt, aufmerkſam zu ſeyn.

Schon früher wurde feſtgeſetzt, daß jemand, der ein neues Haus baut, nur in dem erſten Stock überbauen dürfe. Schon durch dieſen Schritt war viel gewonnen: mehrere ſchöne Häuſer entſtanden; das Auge gewöhnte ſich nach und nach ans Senkrechte, und nunmehr ſind viele hölzerne Häuſer auch ſenkrecht aufgebaut. Was man aber den Gebäuden bis auf den neueſten Zeitpunkt, und überhaupt manchem andern, anſieht, iſt, daß die Stadt niemals einen Verkehr mit Italien gehabt hat. Alles, was Gutes dieſer Art ſich findet, iſt aus Frankreich hergenommen.

Eine Hauptepoche macht denn nun zuletzt das Schweizer'ſche Haus auf der Zeile, das in einem ächten, ſoliden und großen italiäniſchen Style gebaut iſt, und vielleicht lange das einzige bleiben wird. Denn obgleich noch einige von dieſer Art ſind gebaut worden, ſo hatten doch die Baumeiſter nicht Talent genug mit dem erſten zu wetteifern, ſondern ſie verfielen, indem ſie nur nicht eben daſſelbe machen wollten, auf falſche Wege, und wenn es ſo fortgeht, ſo iſt der Geſchmack, nachdem ein einziges Haus nach richtigen Grundſätzen aufgeſtellt worden, ſchon wieder im Sinken.

Die beiden neuen reformirten Bethäuſer ſind in einem mittlern, nicht ſo ſtrengen und ernſten, aber doch richtigen und heitern Geſchmack gebaut und, bis auf wenige Mißgriffe in Nebendingen, durchaus lobenswerth.

Die neuerbaute lutheriſche Hauptkirche giebt leider viel zu denken. Sie iſt als Gebäude nicht verwerflich, ob ſie gleich im allermodernſten Sinne gebaut; allein da kein Platz in der Stadt weder wirklich noch denkbar iſt, auf dem ſie eigentlich ſtehen könnte und ſollte, ſo hat man wohl den größten Fehler begangen, daß man zu einem ſolchen Platz eine ſolche Form wählte. Die Kirche ſollte von allen Seiten zu ſehen ſeyn, man ſollte ſie in großer Entfernung umgehen können, und ſie ſteckt zwiſchen Gebäuden, die ihrer Natur und Koſtbarkeit wegen unbeweglich ſind, und die man ſchwerlich wird abbrechen laſſen. Sie verlangt um ſich herum einen großen Raum und ſteht an einem Orte wo der Raum äußerſt koſtbar iſt. Um ſie her iſt das größte Gedräng und Bewegung der Meſſe, und es iſt nicht daran gedacht, wie auch irgend nur ein Laden Statt finden könnte. Man wird alſo wenigſtens in der Meßzeit hölzerne Buden an ſie hinanſchieben müſſen, die vielleicht mit der Zeit unbeweglich werden, wie man an der Katharinenkirche noch ſieht und ehemals um den Münſter von Straßburg ſah.

Nirgends wäre vielleicht ein ſchönerer Fall geweſen, in welchem man die Alten höchſt zweckmäßig hätte nachahmen können, die, wenn ſie einen Tempel mitten in ein lebhaftes Quartier ſetzen wollten, das Heiligthum durch eine Mauer vom Gemeinen abſonderten, dem Gebäude einen würdigen Vorhof gaben, und es nur von dieſer Seite ſehen ließen. Ein ſolcher Vorhof wäre hier möglich geweſen, deſſen Raum für die Kutſchen, deſſen Arkaden zur Bequemlichkeit der Fußgänger und zugleich, im Fall der Meſſe, zum Ort des ſchönſten Verkehrs gedient hätte.

Es wäre ein philantropiſches Unternehmen, das freilich in dieſem Falle von keinem Nutzen mehr ſeyn könnte, vielleicht aber bei künftigen Unternehmungen wirken würde, wenn man noch ſelbſt jetzt hinterdrein Pläne und Riſſe von dem was hätte geſchehen ſollen, darlegte: denn da eine öffentliche Anſtalt ſo viel Tadel ertragen muß, wie man es nicht hätte machen ſollen, ſo iſt es wenigſtens billiger, wenn man zu zeigen übernimmt, wie man es anders hätte machen ſollen. Doch iſt vielleicht überhaupt keine Zeit mehr, Kirchen und Paläſte zu bauen, wenigſtens würde ich in beiden Fällen immer rathen die Gemeinden in anſtändige Bethäuſer und die großen Familien in bequeme und heitere Stadt- und Landhäuſer zu theilen, und beides geſchieht ja in unſern Tagen ſchon gewiſſermaßen von ſelbſt.

Was die Bürgerhäuſer betrifft, ſo würde ich überhaupt rathen, der italiäniſchen Manier nicht weiter zu folgen und ſelbſt mit ſteinernen Gebäuden ſparſamer zu ſeyn. Häuſer, deren erſter Stock von Steinen, das übrige von Holz iſt, wie mehrere jetzt ſehr anſtändig gebaut ſind, halte ich in jedem Sinn für Frankfurt für die ſchicklichſten: ſie ſind überhaupt trockener, die Zimmer werden größer und luſtiger. Der Frankfurter, wie überhaupt der Nordländer, *liebt viele Fenſter und heitere Stuben;* die bei einer Façade im höhern Geſchmack nicht ſtatt finden können. Dann iſt auch zu bedenken, daß ein ſteinernes, einem Palaſt ähnliches koſtbares Haus nicht ſo leicht ſeinen Beſitzer verändert, als ein anderes das für mehr denn einen Bewohner eingerichtet iſt. Der Frankfurter, bei dem alles Waare iſt, ſollte ſein Haus niemals anders als Waare betrachten. Ich würde daher vielmehr rathen, auf die innere Einrichtung aufmerkſam zu ſeyn, und hierin die Leipziger Bauart nachzuahmen, wo in einem Hauſe mehrere Familien wohnen können, ohne in dem mindeſten Verhältniß zuſammenzuſtehen. Es iſt aber ſonderbar, noch jetzt baut der Mann, der beſtimmt zum Vermiethen baut, in Abſicht auf Anlegung der Treppen, der offenen Vorſäle u. ſ. w. noch eben ſo als jener, der vor Zeiten ſein Haus, um es allein zu bewohnen, eingerichtet; und ſo muß zum Beiſpiel der Miethmann eines Stockwerks, wenn er ausgeht, dafür ſorgen, daß ein Halbdutzend Thüren verſchloſſen werden. So mächtig iſt die Gewohnheit und ſo ſelten das Urtheil.

Die verſchiedenen Epochen, in denen öffentliche heitere Anſtalten, zum Beiſpiel die Allee um die Stadt angelegt ward, und wie der öffentliche Geiſt mit dem Privatgeiſt ſich verband, wodurch ganz allein ein ächtes ſtädtiſches Weſen hervorgebracht wird, wären näher zu betrachten. Die Erbauung des Schauſpielhauſes, die Pflaſterung des Platzes vor demſelben, die Ausfüllung der Pferdeſchwemme auf dem Roßmarkt, und vor allem das unſchätzbare Unternehmen der neuen Straße an der Brücke wäre zu erwähnen, welches denen die es angaben, anfingen, beförderten und, gebe der Himmel! in ſeinem ganzen Umfange ausführen werden, zur bleibenden Ehre gereichen wird.

In früheren Zeiten das Abtragen der alten Pforten nicht zu vergeſſen.

Ueber die Judengaſſe, das Aufbauen des abgebrannten Theils und ihre etwaige Erweiterung nach dem Graben zu wäre zu denken und darüber auch allenfalls ein Gedanke zu äußern.

Eines iſt zwar nicht auffallend, jedoch einem aufmerkſamen Beobachter nicht verborgen, daß alles was öffentliche Anſtalt iſt, in dieſem Augenblicke ſtill ſteht, dagegen ſich die Einzelnen unglaublich rühren und ihre Geſchäfte fördern. Leider deutet dieſe Erſcheinung auf ein Verhältniß, das nicht mit Augen geſehen werden kann, auf die Sorge und Enge, in welcher ſich die Vorſteher des gemeinen Weſens befinden, wie die durch den Krieg ihnen aufgewälzte Schuldenlaſt getragen und mit der Zeit vermindert werden ſoll; indeß der Einzelne ſich wenig um dieſes allgemeine Uebel bekümmert und nur ſeinen Privatvortheil lebhaft zu fördern bemüht iſt.

Die Haupturſache von den in früherer Zeit vernachläſſigten öffentlichen Anſtalten iſt wohl eben im Sinne der Unabhängigkeit der einzelnen Gilden, Handwerke und dann weiter in fortdauernden Streitigkeiten und Anmaßungen der Klöſter, Stiftungen u. ſ. w. zu ſuchen, ja in den von einer gewiſſen Seite lobenswürdigen Widerſtrebungen der Bürgerſchaft. Dadurch ward aber der Rath, er mochte ſich betragen wie er wollte, immer gehindert, und indem man über Befugniſſe ſtritt, konnte ein gewiſſer liberaler Sinn des allgemein Vortheilhaften nicht ſtatt finden.

Es wäre vielleicht eine für die gegenwärtige Zeit intereſſante Unterſuchung, darzuſtellen, wie das Volk den Regenten, die nicht ganz abſolut regieren, von jeher das Leben und Regiment ſauer gemacht. Es wäre dieſes keineswegs eine ariſtokratiſche Schrift; denn eben jetzt leiden alle Vorſteher der Republiken an dieſen Hinderniſſen.

Ich habe in dieſen Tagen darüber nachgedacht wie ſpät ſich ein Zug von Liberalität und Ueberſicht eben über das ſtädtiſche Weſen in Frankfurt manifeſtiren konnte.

Was wäre nicht eine Straße, die vom Liebenfrauenberg auf die Zeile durchgegangen wäre, für eine Wohlthat für's Publicum geweſen! Eine Sache, die in früheren Zeiten mit ſehr geringen Koſten, ja mit Vortheil abzuthun war.

Frankfurt, den 19. Auguſt 1797.

Die franzöſiſche Revolution und ihre Wirkung ſieht man hier viel näher und unmittelbarer, weil ſie ſo große und wichtige Folgen auch für dieſe Stadt gehabt hat, und weil man mit der Nation in ſo vielfacher Verbindung ſteht. Bei uns ſieht man Paris immer nur in einer Ferne, daß es wie ein blauer Berg ausſieht, an dem das Auge wenig erkennt, dafür aber auch Imagination und Leidenſchaft deſto wirkſamer ſeyn kann. Hier unterſcheidet man ſchon die einzelnen Theile und Localfarben.

Von dem großen Spiel, das die Zeit her hier geſpielt worden, hört man überall reden. Es gehört dieſe Seuche mit unter die Begleiter des Kriegs; denn ſie verbreitet ſich am gewaltſamſten zu den Zeiten, wenn großes Glück und Unglück auf der allgemeinen Wagſchale liegt, wenn die Glücksgüter ungewiß werden, wenn der Gang der öffentlichen Angelegenheiten ſchnellen Gewinnſt und Verluſt auch für Particuliers erwarten läßt. Es iſt faſt in allen Wirthshäuſern geſpielt worden, außer im rothen Hauſe. Die eine Bank hat für einen Monat, nur für's Zimmer, 70 Carolin bezahlt. Einige Bankiers haben Frühſtück und Abendeſſen aufs Anſtändigſte für die Pointeurs auftragen laſſen. Jetzt da man nach und nach von Seiten des Raths dieſem Uebel zu ſteuern ſucht, denken die Liebhaber auf andere Auswege. Auf dem Sandhofe, auf deutſchherriſchem Grund und Boden, hat man eine koſtbare Anſtalt einer neuen Wirthſchaft errichtet, die geſtern mit 130 Couverts eröffnet worden. Die Möbeln ſind aus der herzoglich Zweibrückiſchen Auction, ſo wie die ganze Einrichtung überhaupt ſehr elegant ſeyn ſoll. Dabei iſt alles zuletzt auf's Spielen angeſehen.

Das Hauptintereſſe ſollte eigentlich gegenwärtig für die Frankfurter die Wiederbezahlung ihrer Kriegsſchulden und die einſtweilige Verintereſſirung derſelben ſeyn; da aber die Gefahr vorbei iſt, haben wenige Luſt thätig mitzuwirken. Der Rath iſt hierüber in einer unangenehmen Lage: er und der wackere Theil der Bürger, der ſein baares Geld, ſein Silbergeſchirr, ſeine Münzcabinette und was ſonſt noch des edlen Metalls vorräthig war, freiwillig hingab, hat nicht allein damals hierdurch und durch die perſönlichen Leiden der weggeführten Geiſel die Stadt und den egoiſtiſchen flüchtigen Theil der Reichen vertreten und gerettet, ſondern iſt auch gutmüthig genug geweſen, für die nicht Schutzverwandten, als die Stifter, Klöſter und deutſchen Orden u. ſ. w. die Contributionen in der Maſſe mitzuverlegen. Da es nun zum Erſatz kommen ſoll, ſo exiſtirt weder ein Fuß, wornach, noch ein Mittel, wodurch man eine ſo große Summe, als zu dem Intereſſe- und dem Amortiſationsfonds nöthig iſt, beibringen könnte. Der bisherige Schatzungsfuß iſt ſchon für den ordinären Zuſtand völlig unpaſſend, geſchweige für einen außerordentlichen Fall: jede Art von neuer Abgabe drückt irgendwohin, und unter den hundert und mehr Menſchen die mitzuſprechen haben, findet ſich immer ein- oder der andere, der die Laſt von ſeiner Seite wegwälzen will. Die Vorſchläge des Raths ſind an das bürgerliche Collegium gegangen: ich fürchte aber ſehr, daß man nicht einig werden wird, und daß, wenn man einig wäre, der Reichshofrath doch wieder anders ſentiren würde. Indeſſen bettelt man von Gutwilligen Beiträge, die künftig berechnet werden und, wenn man bei erfolgender Repartition zu viel gegeben hat, verintereſſirt werden ſollen, einſtweilen zuſammen, weil die Intereſſen doch bezahlt werden müſſen. Ich wünſche, daß ich mich irre, aber ich fürchte, daß dieſe Angelegenheit ſo leicht nicht in Ordnung kommen wird.

Für einen Reiſenden geziemt ſich ein ſkeptiſcher Realismus; was noch idealiſtiſch an mir iſt, wird in einem Schatullchen, wohlverſchloſſen, mitgeführt, wie jenes Undeniſche Pygmäenweibchen. Sie werden alſo von dieſer Seite Geduld mit mir haben. Wahrſcheinlich werde ich jenes Reiſegeſchichtchen auf der Reiſe zuſammenſchreiben können. Uebrigens will ich erſt ein paar Monate abwarten. Denn obgleich in der Empirie faſt alles einzeln unangenehm auf mich wirkt, ſo thut doch das Ganze ſehr wohl, wenn man endlich zum Bewußtſeyn ſeiner eigenen Beſonnenheit kommt.

Ich denke, etwa in acht Tagen weiter zu gehen und mich bei dem herrlichen Wetter, das ſich nun bald in den ächten mäßigen Zuſtand des Nachſommers ſetzen wird, durch die ſchöne Bergſtraße, das wohlbebaute gute Schwaben nach der Schweiz zu begeben, um auch einen Theil dieſes einzigen Landes mir wieder zu vergegenwärtigen.

Frankfurt, den 20. Auguſt 1797.

Die hieſige Stadt, mit ihrer Beweglichkeit und den Schauſpielen verſchiedener Art, die ſich täglich erneuern, ſo wie die mannichfaltige Geſellſchaft, geben eine gar gute und angenehme Unterhaltung: ein jeder hat zu erzählen, wie es ihm in jenen gefährlichen und kritiſchen Tagen ergangen, wobei denn manche luſtige und abenteuerliche Geſchichten vorkommen. Am liebſten aber höre ich diejenigen Perſonen ſprechen, die ihrer Geſchäfte und Verhältniſſe wegen vielen der Hauptperſonen des gegenwärtigen Kriegsdramas näher gekommen, auch beſonders mit den Franzoſen mancherlei zu ſchaffen gehabt, und das Betragen dieſes ſonderbaren Volkes von mehr als einer Seite kennen gelernt haben. Einige Details und Reſultate verdienen aufgezeichnet zu werden.

Der Franzoſe iſt nicht einen Augenblick ſtill, er geht, ſchwatzt, ſpringt, pfeift, ſingt und macht durchaus einen ſolchen Lärm, daß man in einer Stadt oder in einem Dorfe immer eine größere Anzahl zu ſehen glaubt, als ſich darin befinden, anſtatt daß der Oeſterreicher ſtill, ruhig und ohne Aeußerung irgend einer Leidenſchaft gerade vor ſich hinlebt. Wenn man ihre Sprache nicht verſteht, werden ſie unwillig, ſie ſcheinen dieſe Forderung an die ganze Welt zu machen; ſie erlauben ſich alsdann manches, um ſich ſelbſt ihre Bedürfniſſe zu verſchaffen; weiß man aber mit ihnen zu reden und ſie zu behandeln, ſo zeigen ſie ſich ſogleich als bons enfans und ſetzen ſehr ſelten Unart oder Brutalität fort. Dagegen erzählt man von ihnen manches Erpreſſungsgeſchichtchen unter allerlei Vorwänden, wovon verſchiedene luſtig genug ſind. So ſollen ſie an einem Ort, wo Cavallerie gelegen, beim Abzuge verlangt haben, daß man ihnen den Miſt bezahle. Als man ſich deſſen geweigert, ſetzten ſie ſo viel Wagen in Requiſition als nöthig waren, um dieſen Miſt nach Frankreich zu führen; da man ſich denn natürlich entſchloß, lieber ihr erſtes Verlangen zu befriedigen. An einigen andern Orten behauptet man, der abreiſende General laſſe ſich jederzeit beſtehlen, um wegen Erſatz des Verluſtes noch zuletzt von dem Orte eine Auflage fordern zu können. Bei einer Mahlzeit ſind ihre Forderungen ſo beſtimmt und umſtändlich, daß ſogar die Zahnſtocher nicht vergeſſen werden. Beſonders iſt jetzt der gemeine Mann, obgleich er genährt wird, ſehr auf's Geld begierig, weil er keins erhält, und er ſucht daher auch von ſeiner Seite etwas mit Façon zu erpreſſen und zu erſchleichen. So hält zum Beiſpiel auf dem Wege nach den Bädern jeder ausgeſtellte Poſten die Reiſenden an, unterſucht die Päſſe und erſinnt alle erdenklichen Schwierigkeiten, die man durch ein kleines Trinkgeld gar leicht hebt; man kommt aber auch, wenn man nur Zeit verlieren und ſich mit ihnen herum diſputiren will, endlich ohne Geld durch. Als Einquartierung in der Stadt, haben ſie ſowohl das erſte- als zweitemal gutes Lob, dagegen waren ihre Requiſitionen unendlich und oft lächerlich, da ſie wie Kinder oder wahre Naturmenſchen alles was ſie ſahen, zu haben wünſchten.

In den Kanzleien ihrer Generale wird die große Ordnung und Thätigkeit gerühmt, ſo auch der Gemeingeiſt ihrer Soldaten und die lebhafte Richtung aller nach Einem Zweck. Ihre Generale, obgleich meiſt junge Leute, ſind ernſthaft und verſchloſſen, gebieteriſch gegen ihre Untergebenen und in manchen Fällen heftig und grob gegen Landsleute und Fremde. Sie haben das Duell für abgeſchafft erklärt, weil eine Probe der Tapferkeit bei Leuten, die ſo oft Gelegenheit hätten ſie abzulegen, auf eine ſolche Weiſe nicht nöthig ſey. In Wiesbaden forderte ein Trieriſcher Officier einen franzöſiſchen General heraus, dieſer ließ ihn ſogleich arretiren und über die Gränze bringen.

Aus dieſen wenigen Zügen läßt ſich doch gleich überſehen, daß in Armeen von dieſer Art eine ganz eigene Energie und eine ſonderbare Kraft wirken müſſe, und daß eine ſolche Nation in mehr als Einem Sinne furchtbar ſey.

Die Stadt kann von Glück ſagen, daß ſie nicht wieder in ihre Hände gekommen iſt, weil ſonſt der Requiſitionen, ungeachtet des Friedens, kein Ende geweſen wäre. Die Dörfer, in denen ſie liegen, werden alle ruinirt, jede Gemeinde iſt verſchuldet und in den Wochenblättern ſtehen mehrere, welche Capitalien ſuchen; dagegen iſt auch die Theurung in der Stadt ſehr groß. Ich werde eheſtens eine Liſte der verſchiedenen Preiſe überſchicken. Ein Haſe zum Beiſpiel koſtet zwei Gulden und iſt doch für dieſes Geld nicht einmal zu haben.

Frankfurt, den 21. Auguſt 1797.

Es liegen drei Bataillons des Regiments Manfredini hier, unter denen ſich, wie man an gar mancherlei Symptomen bemerken kann, ſehr viel Recruten befinden. Die Leute ſind faſt durchaus von einerlei Größe, eine kleine, aber derbe und wohlgebaute Art. Verwunderſam iſt die Gleichheit der Größe, aber noch mehr die Aehnlichkeit der Geſichter; es ſind, ſo viel ich weiß, Böhmen. Sie haben meiſt lang geſchlitzte kleine Augen, die etwas nach der ganzen Phyſiognomie zurück, aber nicht tief liegen; enggefaßte Stirnen, kurze Naſen, die doch keine Stumpfnaſen ſind, mit breiten, ſcharf eingeſchnittenen Naſenflügeln; die Oberwange iſt etwas ſtark und nach der Seite ſtehend, der Mund lang, die Mittellinie faſt ganz gerad, die Lippen flach, bei vielen hat der Mund einen verſtändig ruhigen Ausdruck, die Hinterköpfe ſcheinen klein, wenigſtens macht das kleine und enge Casket das Anſehen. Sie ſind knapp und gut gekleidet; ein lebendiger grüner Buſch von allerlei täglich friſchem Laub auf dem Caskette giebt ein gutes Anſehen, wenn ſie beiſammen ſind. Sie machen die Handgriffe, ſo weit ich ſie auf der Parade geſehen, raſch und gut; am Deployiren und Marſchiren allein ſpürt man mitunter das Recrutenhafte. Uebrigens ſind ſie ſowohl einzeln als im Ganzen ruhig und geſetzt.

Die Franzoſen dagegen, die manchmal einzeln in der Stadt erſcheinen, ſind gerade das Gegentheil. Wenn die Kleidung der Oeſterreicher bloß aus dem Nothwendigen und Nützlichen zuſammengeſetzt iſt, ſo iſt die der Franzoſen reichlich, überflüſſig, ja beinahe wunderlich und ſeltſam. Lange blaue Beinkleider ſitzen knapp am Fuße, an deren Seite unzählige Knöpfe auf rothen Streifen ſich zeigen; die Weſte iſt verſchieden, der blaue lange Rock hat einen weißen artigen Vorſtoß; der große Hut, der in der Quere aufgeſetzt wird, iſt mit ſehr langen Litzen aufgeheftet, und entweder mit dem dreifarbigen Büſchel oder mit einem brennend rothen Federbuſch geziert; ihr Gang und ihr Betragen iſt ſehr ſicher und freimüthig, doch durchaus ernſthaft und gefaßt, wie es ſich in einer fremden noch nicht ganz befreundeten Stadt geziemt. Unter denen, die ich ſah, waren keine kleinen, und eher große als mittelgroße.

Noch etwas von den Franzoſen und ihrem Betragen.

Frankfurt, den 23. Auguſt 1797.

Als bei Cuſtine's Einfall der General Neuwinger die Thore von Sachſenhauſen beſetzen ließ, hatten die Truppen kaum ihre Torniſter abgelegt, als ſie ſogleich ihre Angeln hervorrafften und die Fiſche aus dem Stadtgraben herausfiſchten.

In den Ortſchaften, die ſie noch jetzt beſetzen, findet man unter den Officieren ſehr verſtändige, mäßige und geſittete Leute, die Gemeinen aber haben nicht einen Augenblick Ruhe, und fechten beſonders ſehr viel in den Scheunen. Sie haben bei ihren Compagnien und Regimentern Fechtmeiſter, und es kam vor kurzem darüber, welcher der beſte Fechtmeiſter ſey, unter ſeinen Schülern zu großen Mißhelligkeiten. Es ſcheint im Kleinen wie im Großen: wenn der Franzoſe Ruhe nach außen hat, ſo iſt der häusliche Krieg unvermeidlich.

Von Frankfurt nach Heidelberg.

Den 25. Auguſt 1797.

Bei neblichtem, bedecktem, aber angenehmem Wetter früh nach ſieben Uhr von Frankfurt ab. Hinter der Warte war mir ein Kletterer merkwürdig, der mit Hülfe eines Strickes und zweier Eiſen an den Schuhen auf die ſtarken und hohen Buchen ſtieg. Auf der Chauſſee von Sprendlingen bis Langen findet ſich viel Baſalt, der ſehr häufig in dieſer flach erhobenen Gegend brechen muß; weiterhin ſandiges flaches Land, viel Feldbau, aber mager. Ich ſah ſeit Neapel zum erſtenmal wieder die Kinder auf der Straße die Pferdeexcremente in Körbchen ſammeln.

Um zwölf in Darmſtadt, wo wir in einer Viertelſtunde expedirt wurden. Auf der Chauſſee finden ſich nun Steine des Grundgebirges, Syenite, Porphyre, Thonſchiefer und andere Steinarten dieſer Epoche. Darmſtadt hat eine artige Lage vor dem Gebirge, und iſt wahrſcheinlich durch die Fortſetzung des Wegs aus der Bergſtraße nach Frankfurt in früheren Zeiten entſtanden. In der Gegend von Fechenbach liegen ſandige Hügel, gleichſam alte Dünen, gegen den Rhein vor, und hinterwärts gegen das Gebirg iſt eine kleine Vertiefung, wo ſehr ſchöner Feldbau getrieben wird. Bis Zwingenberg bleibt der Melibocus ſichtbar, und das ſchöne wohlgebaute Thal dauert fort. Die Weinberge fangen an ſich über die Hügel bis an das Gebirge auszubreiten. In der Gegend von Heppenheim iſt man mit der Ernte wohl zufrieden. Zwei ſchöne Ochſen, die ich beim Poſtmeiſter ſah, hatte er im Frühjahr für 23 Carolin gekauft, jetzt würden ſie für 18 zu haben ſeyn. Die Kühe ſind im Preiſe nicht gefallen. Wegen Pferdemangel fuhren wir erſt halb ſechs von Heppenheim weiter. Beim Purpurlichte des Abends waren die Schatten, beſonders auf dem grünen Graſe, wunderſam ſmaragdgrün. Man paſſirt zum erſtenmal wieder ein Waſſer von einiger Bedeutung, die Weſchnitz, die bei Gewittern ſehr ſtark anſchwillt. Schöne Lage von Weinheim. Abends halb zehn Uhr erreichten wir Heidelberg und kehrten, da der goldene Hecht beſetzt war, in den drei Königen ein.

Heidelberg, den 26. Auguſt 1797.

Ich ſah Heidelberg an einem völlig klaren Morgen, der durch eine angenehme Luft zugleich kühl und erquicklich war. Die Stadt, in ihrer Lage und mit ihrer ganzen Umgebung hat, man darf ſagen, etwas Ideales, das man ſich erſt recht deutlich machen kann, wenn man mit der Landſchaftsmalerei bekannt iſt, und wenn man weiß, was denkende Künſtler aus der Natur genommen und in die Natur hineingelegt haben. Ich ging in Erinnerung früherer Zeiten über die ſchöne Brücke und am rechten Ufer des Neckars hinauf. Etwas weiter oben, wenn man zurückſieht, hat man die Stadt und die ganze Lage in ihrem ſchönſten Verhältniſſe vor ſich. Sie iſt in der Länge auf einem ſchmalen Raum zwiſchen den Bergen und dem Fluſſe gebaut; das obere Thor ſchließt ſich unmittelbar an die Felſen an, an deren Fuß die Landſtraße nach Neckargemünd nur die nöthige Breite hat. Ueber dem Thore ſteht das alte verfallene Schloß in ſeinen großen und ernſten Halbruinen. Den Weg hinauf bezeichnet, durch Bäume und Büſche blickend, eine Straße kleiner Häuſer, die einen ſehr angenehmen Anblick gewährt, indem man die Verbindung des alten Schloſſes und der Stadt bewohnt und belebt ſieht. Darunter zeigt ſich die Maſſe einer wohlgebauten Kirche, und ſo weiter die Stadt mit ihren Häuſern und Thürmen, über die ſich ein völlig bewachſener Berg erhebt, höher als der Schloßberg, indem er in großen Partien den rothen Felſen, aus dem er beſteht, ſehen läßt. Wirft man den Blick auf den Fluß hinaufwärts, ſo ſieht man einen großen Theil des Waſſers zu Gunſten einer Mühle, die gleich unter dem untern Thore liegt, zu einer ſchönen Fläche geſtemmt, indeſſen der übrige Strom über abgerundete Granitbänke in dieſer Jahrszeit ſeicht dahin und nach der Brücke zufließt, welche, im ächten guten Sinne gebaut, dem Ganzen eine edle Würde verleiht, beſonders in den Augen desjenigen, der ſich noch der alten hölzernen Brücke erinnert. Die Statue des Kurfürſten, die hier mit doppeltem Rechte ſteht, ſo wie die Statue der Minerva von der andern Seite wünſcht man um einen Bogen weiter nach der Mitte zu, wo ſie am Anfang der horizontalen Brücke, um ſo viel höher, ſich viel beſſer und freier in der Luft zeigen würden. Allein bei näherer Betrachtung der Conſtruction möchte ſich finden, daß die ſtarken Pfeiler, auf welchen die Statuen ſtehen, hier zur Feſtigkeit der Brücke nöthig ſind: da denn die Schönheit wie billig der Nothwendigkeit weichen mußte.

Der Granit, der an dem Wege herausſieht, machte mir mit ſeinen Feldſpathkryſtallen einen angenehmen Eindruck. Wenn man dieſe Steinarten an ſo ganz entfernten Orten gekannt hat und wiederfindet, ſo geben ſie uns eine erfreuliche Andeutung des ſtillen und großen Verhältniſſes der Grundlagen unſerer bewohnten Welt gegen einander. Daß der Granit noch ſo ganz kurz an einer großen Plaine hervorſpringt, und ſpätere Gebirgsarten im Rücken hat, iſt ein Fall, der mehr vorkommt; beſonders iſt der von der Roßtrappe merkwürdig. Zwiſchen dem Brocken und den ebengenannten ungeheuern Granitfelſen, die ſo weit vorliegen, finden ſich verſchiedene Arten Porphyre, Kieſelſchiefer u. ſ. w. Doch ich kehre vom rauhen Harz in dieſe heitere Gegend gern und geſchwind zurück, und ſehe durch dieſen Granit eine ſchöne Straße geebnet: ich ſehe hohe Mauern aufgeführt, um das Erdreich der unterſten Weinberge zuſammenzuhalten, die ſich auf dieſer rechten Seite des Fluſſes, den Berg hinauf, gegen die Sonne gekehrt, verbreiten.

Ich ging in die Stadt zurück, eine Freundin zu beſuchen, und ſodann zum Oberthore hinaus. Hier hat die Lage und Gegend keinen maleriſchen, aber einen ſehr natürlich ſchönen Anblick. Gegenüber ſieht man nun die hohen gutgebauten Weinberge, an deren Mauer man erſt hinging, in ihrer ganzen Ausdehnung. Die kleinen Häuſer darin machen mit ihren Lauben ſehr artige Partien, und es ſind einige, die als die ſchönſten maleriſchen Studien gelten können. Die Sonne machte Licht und Schatten ſo wie die Farben deutlich: wenige Wolken ſtiegen auf.

Die Brücke zeigt ſich von hier aus in einer Schönheit, wie vielleicht keine Brücke der Welt: durch die Bogen ſieht man den Neckar nach den flachen Rheingegenden fließen, und über ihr die lichtblauen Gebirge jenſeits des Rheins in der Ferne. An der rechten Seite ſchließt ein bewachſener Fels mit röthlichen Seiten, der ſich mit der Region der Weinberge verbindet, die Ausſicht.

Gegen Abend ging ich mit Demoiſelle Delf nach der Plaine, zuerſt an den Weinbergen hin, dann auf die große Chauſſee herunter, bis dahin, wo man Rohrbach ſehen kann. Hier wird die Lage von Heidelberg doppelt intereſſant, da man, die wohlgebauten Weinberge im Rücken, die herrliche fruchtbare Plaine bis gegen den Rhein, und dann die überrheiniſchen blauen Gebirge in ihrer ganzen Reihe vor ſich ſieht. Abends beſuchten wir Frau von Cathcart und ihre Tochter, zwei ſehr gebildete und würdige Perſonen, die im Elſaß und Zweibrücken großen Verluſt erlitten. Sie empfahl mir ihren Sohn, der gegenwärtig in Jena ſtudirt.

Heidelberg, den 26. Auguſt 1797.

An der Table d'hôte waren gute Bemerkungen zu machen; eine Geſellſchaft öſterreichiſcher Officiere, theils von der Armee, theils von der Verpflegung, gewöhnliche Gäſte, unterhielten ſich heiter und in ihren verſchiedenen Verhältniſſen des Alters und der Grade ganz artig. Sie laſen in einem Briefe, worin einem neuen Escadronchef von einem humoriſtiſchen Kameraden und Untergebenen zu ſeiner neuen Stelle Glück gewünſcht wird; unter andern ſehr leidlichen Bonmots war mir das eindrücklichſte: „Officiere und Gemeine gratuliren ſich, endlich aus den Klauen der Demoiſelle Roſine erlöst zu ſeyn.“ Andere brachten gelegentlich Eigenheiten und Unerträglichkeiten verſchiedener Chefs aus eigener Erfahrung zur Sprache. Einer fand grüne Schabracken mit rothen Borten bei ſeiner Escadron und erklärte dieſe Farben für ganz abſcheulich; er befahl alſo, in Gefolg dieſes Geſchmacksurtheils, ſogleich, daß man rothe Schabracken mit grünen Borten anſchaffen ſollte. Eben ſo befahl er auch, daß die Officiere Hals- und Hoſenſchnallen völlig überein tragen ſollten, und daß der Obriſt alle Monate genau danach zu ſehen habe.

Ueberhaupt bemerkte ich, daß ſie ſämmtlich ſehr geſchickt und ſogar mit Geiſt und Verwegenheit, mit mehr oder weniger Geſchmack die richtige und komiſche Seite der Sachen auffanden: doch zuletzt war das Sonderbare, daß ein einziges vernünftiges Wort die ganze Geſellſchaft aus der Faſſung brachte. Einer erzählte nämlich von dem Einſchlagen eines Gewitters, und ſagte bezüglich auf den alten Aberglauben, daß ſo ein Haus eben immer abbrenne. Einer von den Freunden, der, wie ich wohl nachher merkte, ein wenig in Naturwiſſenſchaften gepfuſcht haben mochte, verſetzte ſogleich: „Ja, wenn es nicht gelöſcht wird!“ worin er zwar ganz Recht hatte, allein zugleich zu vielem Hin- und Wiederreden Anlaß gab, bei dem der ganze Discurs in Confuſion gerieth, unangenehm wurde und zuletzt ſich in ein allgemeines Stillſchweigen verlor.

Unter andern ſkizzirten ſie auch einen Charakter, der wohl irgendwo zu brauchen wäre: ein ſchweigender, allenfalls trocken humoriſtiſcher Menſch, der aber, wenn er erzählt und ſchwört, gewiß eine Lüge ſagt, ſie aber ohne Zweifel ſelbſt glaubt.

Geſchichten vom General W. und ſeinem Sohne, der im Elſaß zuerſt zu plündern und zu vexiren anfing. Ueberhaupt von der ſeltſamen Conſtitution der Armee: ein Wunſch des Gemeinen nach Krieg, des Officiers nach Frieden.

Von Heidelberg über Heilbronn und Ludwigsburg nach Stuttgart.

Sinsheim, den 27. Auguſt 1797.

Aus Heidelberg um ſechs Uhr, an einem kühlen und heitern Morgen. Der Weg geht am linken Ufer des Neckars hinaus zwiſchen Granitfelſen und Nußbäumen. Drüben liegt ein Stift und Spital ſehr anmuthig. Rechts am Wege ſtehen kleine Häuſer mit ihren Beſitzungen, die ſich den Berg hinauf erſtrecken. Ueber dem Waſſer, am Ende der Weinbergshöhe, die ſich von Heidelberg heraufzieht, liegt Ziegelhauſen. Es legen ſich neue Gebirge und Thäler an; man fährt durch Schlierbach. Ueber dem Waſſer ſieht man Sandſteinfelſen in horizontalen Lagen, dieſſeits am linken Ufer Frucht- und Weinbau. Man fährt an Sandſteinfelſen vorbei; es zeigt ſich über dem Waſſer eine ſchöne, ſanft ablaufende wohlgebaute Erdſpitze, um die der Neckar herumkommt. Der Blick auf Neckargemünd iſt ſehr ſchön; die Gegend erweitert ſich und iſt fruchtbar.

Neckargemünd iſt eine artige reinliche Stadt. Das obere Thor iſt neu und gut gebaut; ein ſcheinbarer Fallgatter ſchließt den obern Halbcirkel. Man hat hier den Neckar verlaſſen; man findet Maulbeerbäume, dann neben einer geraden Chauſſee durch ein ſanftes, nicht breites Thal, an beiden Seiten Feld-, Obſt- und Gartenbau; die gleichen Höhen ſind an beiden Seiten mit Wald bedeckt; man ſieht kein Waſſer. Der Wald verliert ſich, die Höhen werden mannichfaltiger; man findet nur Fruchtbau, die Gegend ſieht einer thüringiſchen ähnlich.

Wieſenbach, ſauberes Dorf, alles mit Ziegeln gedeckt. Die Männer tragen blaue Röcke und mit gewirkten Blumen gezierte weiße Weſten. Hier fließt wenig Waſſer. Der Hafer war eben geſchnitten, und das Feld faſt leer. Der Boden iſt lehmig, der Weg geht bergauf, man ſieht wenig Bäume, die Wege ſind leidlich reparirt.

Mauer liegt freundlich; eine artige Pappelallee führt vom Dorfe nach einem Luſthauſe. Die Weiber haben eine katholiſche, nicht unangenehme Bildung, die Männer ſind höflich, keine Spur von Rohheit; man bemerkt eher eine ſittliche Stille. Hinter dem Orte findet man eine Allee von Kirſchbäumen an der Chauſſee, die durch feuchte Wieſen, erhöht, durchgeht; ſie wird mit Kalkſtein gebeſſert.

Meckesheim liegt artig an einem Kalkſteinhügel, der mit Wein bebaut iſt; es hat Wieſen und Feldbau.

Zuzenhauſen, auf Lehmhügeln; guter Fruchtbau an der rechten Seite, links Wieſen und anmuthige waldige Hügel.

Hoffenheim. Von da geht eine ſchöne alte Pappelallee bis Sinsheim, wo wir ein Viertel nach zehn Uhr ankamen, und in den drei Königen einkehrten.

Sinsheim hat das Anſehen eines nach der Landesart heitern Landſtädtchens. Das gut angelegte Pflaſter iſt nach dem Kriege nicht reparirt worden. Ich bemerkte eine Anſtalt, die ich in dem ſehr reinlichen Neckargemünd auch ſchon, doch in einem ſehr viel geringeren Grade, geſehen hatte, daß nämlich Miſt und Gaſſenkoth mehr oder weniger an die Häuſer angedrückt war. Der Hauptweg in der Mitte, die Goſſen an beiden Seiten und die Pflaſterwege vor den Häuſern bleiben dadurch ziemlich rein. Der Bürger, der gelegentlich ſeinen Dung auf die Felder ſchaffen will, iſt nicht durch eine allzu ängſtliche Polizei gequält, und wenn er den Unrath ſich häufen läßt, ſo muß er ihn unter ſeinen Fenſtern dulden; das Publicum aber iſt auf der Straße wenig oder gar nicht incommodirt.

Sinsheim hat ſchöne Wieſen und Felder, viel Kleebau, und die Stallfütterung iſt hier allgemein. Sie haben auch von der Viehſeuche viel gelitten, die noch in der Nachbarſchaft graſſirt. Die Gemeinde hat das Recht, zuſammen tauſend Schafe zu halten, welches mit einer Anzahl Wieſen, dieſe zu überwintern, verpachtet iſt. Die Schafe werden auf Stoppeln und Brache getrieben. Sobald das Grummet von den Wieſen iſt, kommt erſt das Rindvieh darauf, die Schafe nicht eher, als bis es gefroren hat.

Es iſt eine Adminiſtration hier, welche die ehemaligen Kirchgüter verwaltet, an denen Katholiken und Lutheraner in gewiſſen Proportionen Theil nehmen.

Ein Klafter Holz, 6 Fuß breit, 6 Fuß hoch, und die Scheite 4 Fuß lang, koſtet bis ans Haus 18 Fl.; das Pfund Butter koſtet gegenwärtig 30 Kreuzer, in Heidelberg 48 Kreuzer.

Um zwei Uhr von Sinsheim ab. Draußen links liegt ein artiges Kloſter; eine alte ſchöne Pappelallee begleitet die Straße. Vorwärts und weiter rechts ſieht man an einem ſchönen Wieſengrund Rohrbach und Steinfurt liegen, durch welche man nachher durchkommt. Die Pappeln dauern fort; wo ſie auf der Höhe aufhören, fangen Kirſchbäume an, die aber traurig ſtehen. Der Feldbau iſt auf den Höhen und den ſanften Gründen wie bisher; der Weg ſteigt aufwärts. Die Kirſchbäume zeigen ſich ſchöner gewachſen. Flözkalk in ſchmalen horizontalen, ſehr zerklüfteten Schichten. Ueber der Höhe gehen die Pappeln wieder an.

Kirchard. Der Weg geht wieder auf- und abſteigend. Der horizontale Kalk dauert fort. Gerade Chauſſeen und ſchöner Fruchtbau bis

Fürfeld. Geringer Landort. Weiter dauern die Fruchtbäume fort. Auf dieſer ganzen Fahrt ſieht man wenig oder gar kein Waſſer. Man erblickt nun die Berge des Neckarthals.

Kirchhauſen liegt zwiſchen anmuthigen Gärten und Baumanlagen; dahinter iſt eine ſchöne Ausſicht nach den Gebirgen des Neckars: man kommt durch ein artiges Wäldchen und durch eine Pappelallee bis

Frankenbach. Die Kieshügel an der Chauſſee erleichtern ſehr die Erhaltung derſelben. Schöne Pappelallee bis Heilbronn, die hie und da wahrſcheinlich vom Fuhrwerk im Kriege gelitten hat, und deren baldige Recrutirung nach dem Frieden jeder Reiſende zum Vergnügen ſeiner Nachfolger wünſchen muß. Ueberhaupt ſind von Heidelberg bisher die Chauſſeen meiſt mit mehr oder weniger Sorgfalt gebeſſert.

Abends um ſechs Uhr erreichten wir Heilbronn und ſtiegen in der Sonne, einem ſchönen und, wenn er fertig ſeyn wird, bequemen Gaſthofe ab.

Heilbronn, den 28. Auguſt 1797.

Wenn man ſich einen günſtigen Begriff von Heilbronn machen will, ſo muß man um die Stadt gehen. Die Mauern und Gräben ſind ein wichtiges Denkmal der vorigen Zeit. Die Gräben ſind ſehr tief und faſt bis herauf gemauert, die Mauern hoch und aus Quaderſtücken gut gefugt und in neueren Zeiten genau verſtrichen. Die Steine waren als Ruſtica gehauen, doch ſind die Vorſprünge jetzt meiſtens verwittert. Das geringe Bedürfniß der alten Defenſion kann man hier recht ſehen. Hier iſt bloß auf Tiefe und Höhe gerechnet, die freilich kein Menſch leicht überſteigen wird; aber die Mauer geht in geraden Linien und die Thürme ſpringen nicht einmal vor, ſo daß kein Theil der Mauer von der Seite vertheidigt iſt. Man ſieht recht, daß man das Sturmlaufen bei der Anlage dieſes großen Werks für unmöglich gehalten hat; denn jede Schießſcharte vertheidigt eigentlich gerade aus nur ſich ſelbſt. Die Thürme ſind viereckt und hoch; unten an der Mauer her geht ein gemauerter, bedeckter Weg. Die Thürme an den Thoren ſpringen vor, und es ſind daſelbſt die nöthigen Außenwerke angebracht; nirgends iſt ein Verſuch einer Befeſtigung nach neuer Art ſichtbar. Unterhalb des bedeckten Weges und an deſſen Stelle ſind an einigen Orten Baumſchulen und andere Pflanzungen angelegt. Eine ſchöne Allee führt um den größten Theil des Grabens. Sie beſteht aus Linden und Caſtanien, die als Gewölbe gehauen und gezogen ſind; die Gärten ſtoßen gleich daran, als größere und kleinere Beſitzungen.

Die Stadt iſt ihrer glücklichen Lage, ihrer ſchönen und fruchtbaren Gegend nach, auf Garten-, Frucht- und Weinbau gegründet, und man ſieht, wie ſie zu einer gewiſſen Zeit der Unruhe ſich entſchließen mußte, die ſämmtlichen Bewohner, ſowohl die gewerbetreibenden als ackerbauenden, in ihre Mauern einzuſchließen. Da ſie ziemlich auf der Plaine liegt, ſind ihre Straßen nicht ängſtlich, aber meiſt alt, mit überhängenden Giebeln. Auf die Straße gehen große hölzerne Rinnen, die das Waſſer über die Seitenwege, welche an den Häuſern her größtentheils erhöht gepflaſtert ſind, hinwegführen. Die Hauptſtraßen ſind meiſtens rein, aber die kleinern, beſonders nach den Mauern zu, ſcheinen hauptſächlich von Gärtnern und Ackerleuten bewohnt zu ſeyn. Die Straße dient jedem kleinen Hausbeſitzer zum Miſthof; Ställe und Scheune, alles iſt dort, jedoch nur klein und von jedem einzelnen Beſitzer zuſammengedrängt. Ein einziges großes ſteinernes Gebäude zu Aufbewahrung der Frucht bemerkte ich, das einen reichen Beſitzer ankündigte. Man ſieht nicht, wie an andern Orten verſchiedene Epochen der Bauart, beſonders keine Aemulation, die ſolche Epochen mit ſich führen. Ein einziges Gebäude zeichnet ſich aus, das durch die Bildſäule des Aeſculap und durch die Basreliefs von zwei Einhörnern ſich als Apotheke ankündigt. Noch einige neue ſteinerne, aber ganz ſchlichte Häuſer finden ſich auch; das übrige iſt alles von altem Schlag, doch wird ſich das Gaſthaus der Sonne durch einen Sprung, wenn es fertig iſt, auszeichnen. Es iſt ganz von Stein und im guten, wenn ſchon nicht im beſten Geſchmack, ungefähr wie das Saraſiniſche auf dem Kornmarkt zu Frankfurt. Das Untergeſchoß hat recht wohnbare Mezzaninen, darüber folgen noch zwei Geſchoſſe. Die Zimmer, ſo weit ſie fertig, ſind geſchmackvoll und ſehr artig mit franzöſiſchem Papier ausgeſchmückt.

Was öffentliche Gemeindeanſtalten betrifft, ſo ſcheint man in einer ſehr frühen Zeit mit Mäßigkeit darauf bedacht geweſen zu ſeyn. Die alten Kirchen ſind nicht groß, von außen einfach und ohne Zierrath. Der Markt mäßig, das Rathhaus nicht groß, aber ſchicklich. Die Fleiſchbänke, ein uraltes, ringsum frei auf Säulen ſtehendes, mit einer hölzernen Decke bedecktes Gebäude. Sie ſind wenigſtens viel löblicher als die Frankfurter, ſcheinen aber für die gegenwärtige Zeit zu klein, oder aus ſonſt einer Urſache verlaſſen. Ich fand wenig Fleiſcher darin; hingegen haben die Metzger an ihren in der Stadt zerſtreuten Häuſern ihre Waaren aufgelegt und ausgehängt; ein böſer und unreinlicher Mißbrauch. Das weiße Brod iſt hier ſehr ſchön. Männer und Frauenzimmer gehen ordentlich, aber nicht ſehr modiſch gekleidet. Es werden keine Juden hier gelitten. Eine Beſchreibung oder Plan konnte ich von Heilbronn nicht erhalten.

Was ich aus dem Erzählten und andern Symptomen durch das bloße Anſchauen ſchließen kann, iſt, daß die Stadt durch den Grund und Boden, den ſie beſitzt, mehr als durch etwas anderes wohlhabend iſt; daß die Glücksgüter ziemlich gleich ausgetheilt ſind; daß jeder ſtill in ſeinem Einzelnen vor ſich hinlebt, ohne gerade viel auf ſeine Umgebungen und auf's Aeußere verwenden zu wollen; daß die Stadt übrigens eine gute Gewerbsnahrung, aber keinen anſehnlichen Handel hat; daß ſie auf gemeine bürgerliche Gleichheit fundirt iſt; daß weder Geiſtlichkeit und Edelleute in früheren Zeiten großen Fuß in der Stadt gefaßt hatten; daß das öffentliche Weſen in früheren Zeiten reich und mächtig war, und daß es bis jetzt noch an einer guten mäßigen Verwaltung nicht fehlen mag. Der Umſtand, daß der neuerbaute Gaſthof auf einmal über alle Stufen der Architektur wegſprang, mag ein Zeugniß ſeyn, wie viel die Bürgerklaſſe in dieſen Zeiten gewonnen hat.

Die Menſchen ſind durchaus höflich, und zeigen in ihrem Betragen eine gute, natürliche, ſtille, bürgerliche Denkart.

Die Mägde ſind meiſt ſchöne, ſtark und fein gebildete Mädchen, und geben einen Begriff von der Bildung des Landvolks; ſie gehen aber meiſtentheils ſchmutzig, weil ſie mit zu dem Feldbau der Familie gebraucht werden.

Der Neckar iſt oberhalb und unterhalb der Stadt zum Behufe verſchiedener Mühlen durch Wehre gedämmt: die Schifffahrt von unten herauf geht alſo nur bis hierher, wo ausgeladen werden muß; man lädt oberhalb wieder ein, und kann bis Cannſtatt fahren. Dieſe Schiffe tragen bei hohem Waſſer 800 Centner; auch wird hier viel ausgeladen, und weiter ins Land hinein zur Achſe transportirt.

Vor dem Thor ſteht ein großes Gebäude, das ehemals ein Waiſenhaus war; die Waiſen ſind aber gegenwärtig nach den bekannten Beiſpielen auf Dörfer vertheilt.

Das Wirthshausgebäude iſt von einem Zweibrücker Baumeiſter, der ſich in Paris aufgehalten, gebaut, und von ihm ſowohl das Ganze als das Einzelne angegeben. Daß die Handwerker ihn nicht völlig ſecundirten, ſieht man am Einzelnen.

An den Fenſterſcheiben fand ich eine Sonderbarkeit. Es ſind länglich viereckte Tafeln, die in der Quere ſtehen, und unten eingebogen ſind, ſo daß man von dem Fenſter und dem Rahmen etwas abnehmen müßte. Der Hausherr ſagte mir nur, daß der Glaſer ſich nach den Tafeln habe richten müſſen; er glaubt, daß ſie ſich, wenn ſie noch biegſam ſind, ſo werfen. Ich kann auch nichts Zweckmäßiges darin finden. Uebrigens iſt es Lohrer Glas.

An der Wirthstafel ſpeiſte außer der Hausfamilie noch der Oberamtmann von Möckmühl und die Seinen.

Abends um ſechs Uhr fuhr ich mit dem Bruder des Wirths auf den Wartberg. Es iſt, weil Heilbronn in der Tiefe liegt, eigentlich die Warte, und dient anſtatt eines Hauptthurms. Die weſentliche Einrichtung oben aber iſt eine Glocke, wodurch den Ackerleuten und beſonders Weingärtnern ihre Feierſtunde angekündigt wird. Der Thurm liegt ungefähr eine halbe Stunde von der Stadt auf einer mit buſchigem Holz oben bewachſenen Höhe, an deren Fuß Weinberge ſich hinunterziehen. In der Nähe des Thurms ſteht ein artiges Gebäude, mit einem großen Saale und einigen Nebenzimmern, wo die Woche einigemal getanzt wird. Wir fanden oben die Sonne als eine blutigrothe

Scheibe in einem wahren Sciroccoduft rechts von Wimpfen untergeben. Der Neckar ſchlängelt ſich ruhig durch die Gegend, die von beiden Seiten des Fluſſes ſanft aufſteigt. Heilbronn liegt am Fluſſe, und das Erdreich erhöht ſich nach und nach bis gegen die Hügel im Norden und Nordoſten. Alles was man überſieht, iſt fruchtbar; das nächſte ſind Weinberge, und die Stadt ſelbſt liegt in einer großen grünen Maſſe von Gärten. Der Anblick erweckt das Gefühl von einem ruhigen, breiten, hinreichenden Genuß. Es ſollen 12,000 Morgen Weinberge um die Stadt liegen; die Gärten ſind ſehr theuer, ſo daß wohl 1500 Fl. für einen Morgen gegeben werden.

Ich hatte ſehr ſchönes Vieh geſehen und fragte danach. Man ſagte mir, daß vor dem Kriege 3000 Stück in der Stadt geweſen, die man aber aus Sorge vor der Viehſeuche nach und nach abgeſchafft und erſt wieder herbeiſchaffen werde; eine Kuh könne immer 12 bis 18 Carolin koſten und werth ſeyn. Viele halten ſie auf Stallfütterung; geringe Leute haben Gelegenheit ſie auf die Weide zu ſchicken, wozu die Gemeinde ſchöne Wieſen beſitzt.

Ich fragte nach dem Bauweſen. Der Stadtrath hat es vor dem Krieg ſehr zu befördern geſucht; beſonders wird der Burgemeiſter gerühmt, der ſchöne Kenntniſſe beſeſſen und ſich dieſes Theils ſehr angenommen. Vor dem Kriege hat man von Seiten der Stadt demjenigen, der nach Vorſchrift von Stein baute, die Steine umſonſt angefahren und ihm leicht verzinslichen Vorſchuß gegeben. Was dieſe Vorſorge gefruchtet und warum ſich die Bauluſt nicht mehr ausgebreitet, verdient einer nähern Unterſuchung.

Die Obrigkeit beſteht aus lauter Proteſtanten und Studirten: ſie ſcheint ſehr gut Haus zu halten; denn ſie hat die bisherigen Kriegslaſten ohne Aufborgung oder neue Auflagen beſtritten. Einer Contribution der Franzoſen iſt ſie glücklich entgangen. Sie war auf 140,000 Gulden angeſetzt, die auch ſchon parat lagen. Jetzt werden alle Vorſpanne, welche die Oeſterreicher verlangen, aus dem Aerarium bezahlt und die Bürger verdienen dabei. Das beſte Zeichen einer guten Wirthſchaft iſt, daß die Stadt fortfährt Grundſtücke zu kaufen, beſonders von fremden Beſitzern in der Nachbarſchaft. Hätten die Reichsſtädte in früherer Zeit dieſen großen Grundſatz von den Klöſtern gelernt, ſo hätten ſie ſich ſehr erweitern und zum Theil manchen Verdruß erſparen können, wenn ſie fremde Beſitzer mitunter in ihr Territorium einkaufen ließen.

Die Stadt hat eine Schneidemühle mit dem Rechte, allein Bauholz und Bretter zu verkaufen. Dieſe Befugniſſe ſind auf dreißig Jahre verpachtet. Der Einwohner kann zwar von einem vorbeifahrenden Flößer auch kaufen, muß aber dem Monopoliſten einen Batzen vom Gulden abgeben, ſo wie der Flößer dieſem auch eine Abgabe bezahlen muß.

Da nun der Pachter, indem er Holz im Großen kauft und ſelbſt flößt, das Holz ſo wohlfeil als der Flößer geben kann, ſo kann er ſich einen guten Vortheil machen. Dagegen wird er, wenn er es zu hoch treiben wollte, wieder durch die Concurrenz des Flößers balancirt. Unter dieſen Umſtänden ſcheint alſo nicht, wie ich anfangs glaubte, dieſe Art von bedingtem Alleinhandel dem Bau hinderlich zu ſeyn.

Was die Abgaben betrifft, ſo ſollen die Grundſtücke ſehr gering, das baare Vermögen hingegen und die Capitalien hoch belegt ſeyn.

Bei Erzählung von der Warte habe ich einer artigen alten Einrichtung zu erwähnen vergeſſen. Oben auf dem Thurm ſteht ein hohler mit Kupferblech beſchlagener, großer Knopf, der zwölf bis ſechzehn Perſonen zur Noth faſſen könnte. Dieſen konnte man ehemals mannshoch in die Höhe winden und eben ſo unmittelbar wieder auf das Dach herablaſſen. So lange der Knopf in der Höhe ſtand, mußten die Arbeiter ihr Tagewerk verrichten; ſobald er niedergelaſſen ward, war Mittagsruhe oder Feierabend. Seiner Größe wegen konnte man ihn überall erkennen, und dieſes dauernde ſichtbare Zeichen war zuverläſſiger als das Zeichen der Glocke, das doch verhört werden kann. Schade daß dieſes Denkmal alter Sinnlichkeit außer Gebrauch gekommen iſt.

In dem Hinfahren ſah ich auch Weinsberg liegen, nach dem man wohl wie *Bürger* thut, fragen muß, da es ſehr zwiſchen Hügel hineingedrückt iſt, am Fuße des Berges, auf dem das durch Frauentreue berühmte, jetzt zerſtörte Schloß liegt, deſſen Ruinen ich denn auch, wie billig begrüßt habe. Auch hier iſt man mit der Ernte ſehr zufrieden.

Sie kam wie überall ſehr lebhaft hinter einander, ſo daß die Winterfrüchte zugleich mit den Sommerfrüchten reif wurden. Der Feldbau iſt auch hier in drei Jahresabtheilungen eingetheilt, obgleich kein Feld brach liegt, ſondern im dritten Jahre mit Haſer beſtellt wird. Außerdem benutzt ein jeder, in ſofern er es mit der Düngung zwingen kann, ſeinen Boden in der Zwiſchenzeit, wie es angeht, zum Beiſpiel mit Sommerrüben.

Ludwigsburg, den 29. Auguſt 1797.

Von Heilbronn gegen fünf Uhr, vor Sonnenaufgang fort. Der Weg führt erſt durch ſchöne Gärtnerei, verläßt dann die Allee und man kommt auf die alte Ludwigsburger Straße. Nebel bezeichneten den Gang des Neckars. Böckingen lag rechts im Nebel des Neckarthales; links auf der Fläche ſah man Feldbau. Man kommt durch Sontheim, das deutſchherriſch iſt und ſieht in der Ebene eine immer abwechſelnde Fruchtbarkeit, bald Wein, bald Feldbau. Wir fuhren quer durch den obern Theil eines artigen Wieſenthals, an dem weiter unten Schloß und Dorf Thalheim liegt. Hier wird der horizontale Kalkſtein wieder angetroffen.

Lauffen hat eine artige Lage, theils auf der Höhe, theils am Waſſer. Die Weinberge ſind wieder häufig und der Boden iſt ſo gut, daß ſie nach der Ernte noch Türkiſchkorn geſät hatten, das grün abgehauen und verfüttert wird. Durch eine ſchöne Allee von Obſtbäumen fahrend ſahen wir bald den Neckar wieder und kamen durch Kirchheim, genannt am Neckar. Wir ließen den Fluß links im Rücken, der zwiſchen engeren Hügeln durchgeht, aber hie und da an den ausſpringenden Winkeln ſchöne flache Rücken läßt zum Frucht- und Weinbau.

Halb ſieben Uhr kamen wir nach Beſigheim, wo wir ein wenig fütterten. Die Enz und der Neckar fließen hier zuſammen, und die horizontalen Kalkfelſen, mit Mauerwerk artig zu Terraſſen verbunden und mit Wein bepflanzt, gewähren einen erfreulichen Anblick. Brücke über die Enz. Hinter Bietigheim fuhren wir an mächtigen Kalklagern vorbei, durch eine ſchöne Allee von Fruchtbäumen. Man ſah ferne und nahe Wäldchen durch Alleen verbunden, und hatte den Asberg und Ludwigsburg vor Augen, wo wir, da der Tag ſehr heiß war, bis gegen Abend verweilten.

Das bekannte geräumige Schloß in Ludwigsburg iſt ſehr wohnbar, aber ſowohl das alte als das neue in verhältnißmäßig böſem Geſchmack ausgeziert und möblirt. Im neuen gefielen mir die egalen Parkets von eichenem Holze, die ſich ſehr gut gehalten hatten. Wahrſcheinlich waren ſie nicht geriſſen, weil die Etage an den Garten ſtößt und nur wenig über ihn erhoben iſt. Auf einer Galerie waren alte ſchlichte Gemälde von venetianiſchen Luſtbarkeiten, worunter auch die berühmte Brückenſchlacht von Piſa. Dieſe Bilder, beſonders dieß eine, ob es gleich gar kein Kunſtverdienſt hat, iſt dennoch ſehr merkwürdig; denn man ſieht, wie der unſinnigſte Streich zum Spaß der ganzen Welt gerichtet, die alle Balkone füllt und mit Zujauchzen, Schnupftuchwinken und ſonſtigem Antheil lebhaft ergötzt iſt. Das Bild iſt nicht übel, zwar nach Art der Dutzendbilder, fabrikmäßig, aber doch charakteriſtiſch gemalt.

Das große Operntheater iſt ein merkwürdiges Gebäude, aus Holz und leichten Brettern zuſammengeſchlagen und zeugt von dem Geiſte des Erbauers, der viele und hohe Gäſte würdig und bequem unterhalten wollte. Das Theater iſt 18 Schritte breit, auch ungeheuer hoch, indem das Haus vier Logen enthält; in ſeiner möglichen Länge hat es 76 Schritt. Das Proſcenium und das Orcheſter iſt ſehr groß, das Parterre dagegen ſehr klein; man konnte überall gut ſehen und höchſt wahrſcheinlich auch gut hören. Gegenwärtig iſt es ſeit der Anweſenheit des Großfürſten zu einem Tanzſaale eingerichtet.

Von Ludwigsburg um fünf Uhr abgefahren. Herrliche Allee, vom Schloßweg an der langen Straße des Orts hin. Jede Seite der Allee vor dem Ort iſt mit einer doppelten Reihe Bäume beſetzt; links ſieht man die Neckargebirge. Man kommt nach Kornweſtheim; von da ſtehen Fruchtbäume an der Chauſſee, die anfangs vertieft liegt, ſo daß die Ausſicht wenig Abwechſelung gewährt. Die Solitude ſieht man in der Ferne. Herrlicher Fruchtbau. Der Weg geht über manche Hügel; ein Kalkſteinbruch, zum Behuf der Chauſſee, liegt ganz nahe an der Straße.

Nach Zuffenhauſen hinabfahrend, ſahen wir Feuerbach rechts in einem ſchönen Wieſengrunde. Ein Bauer, der eine Querpfeife auf dem Jahrmarkt gekauft hatte, ſpielte darauf im Nachhauſegehen — faſt das einzige Zeichen von Fröhlichkeit, das uns auf dem Wege begegnet war. Nach Sonnenuntergang ſah man Stuttgart. Seine Lage, in einem Kreiſe von ſanften Gebirgen, machte in dieſer Tageszeit einen ernſten Eindruck.

Stuttgart, den 30. Auguſt 1797.

Ich machte meine erſte gewöhnliche Tour um ſechs Uhr früh allein, und recognoscirte die Stadt mit ihren Umgebungen. Eine Seite hat eine Befeſtigung nach der Heilbronner Art, nur nicht ſo ſtattlich; die Gräben ſind auch in Weinberge und Gartenpflanzungen verwandelt. Bald nachher findet man die ſchönſten Alleen von mehreren Baumreihen und ganz beſchattete Plätze. Zwiſchen dieſen und einer Art von Vorſtadt liegt eine ſchöne Wieſe. Durch die Vorſtadt kommt man bald auf den Platz vor das Schloß oder vielmehr vor die Schlöſſer. Der Platz iſt ſeit der Anweſenheit des Großfürſten ſchön planirt, und die theils auf Raſen, in großen regelmäßigen Partien, theils als Alleen gepflanzten Kaſtanienbäume ſind ſehr gut gediehen. Das Schloß ſelbſt iſt von dem Geſchmack der Hälfte dieſes Jahrhunderts, das Ganze aber anſtändig frei und breit. Das alte Schloß wäre jetzt kaum zu einer Theaterdecoration gut. Die alte Stadt gleicht Frankfurt in ihren alten Theilen: ſie liegt in der Tiefe, nach dem kleinen Waſſer zu. Die neue Stadt iſt in entſchiedenen Richtungen meiſt geradlinig und rechtwinkelig gebaut, ohne Aengſtlichkeit in der Ausführung. Man ſieht Häuſer mit mehr oder weniger Ueberhängen, ganz perpendiculär, von verſchiedener Art und Größe; und ſo bemerkt man, daß die Anlage nach einem allgemeinen Geſetz und doch nach einer gewiſſen bürgerlichen Willkür, gemacht wird.

Nachdem ich mich umgekleidet, beſuchte ich nach zehn Uhr Herrn Handelsmann Rapp, und fand an ihm einen wohlunterrichteten verſtändigen Kunſtfreund. Er zeigte mir eine ſchöne Landſchaft von Both; er ſelbſt zeichnet, als Liebhaber, landſchaftliche Gegenſtände recht glücklich.

Wir beſuchten Profeſſor Dannecker in ſeinem Studium im Schloſſe, und fanden bei ihm einen Hektor, der den Paris ſchilt, ein etwas über Lebensgröße in Gyps ausgeführtes Modell, ſo wie auch eine ruhende nackte weibliche Figur im Charakter der ſehnſuchtsvollen Sappho, in Gyps fertig, und in Marmor angefangen; deßgleichen eine kleine trauernd ſitzende Figur zu einem Zimmer-Monument. Ich ſah ferner bei ihm das Gypsmodell eines Kopfes vom gegenwärtigen Herzog, der beſonders in Marmor ſehr gut gelungen ſeyn ſoll, ſo wie auch ſeine eigene Büſte, die ohne Uebertreibung geiſtreich und lebhaft iſt. Was mich aber beſonders frappirte, war der Original-Ausguß von Schillers Büſte, der eine ſolche Wahrheit und Ausführlichkeit hat, daß er wirklich Erſtaunen erregt. Ich ſah noch kleine Modelle bei ihm, recht artig gedacht und angegeben; nur leidet er daran, woran wir Modernen alle leiden, an der Wahl des Gegenſtandes. Dieſe Materie, die wir bisher ſo oft und zuletzt wieder bei Gelegenheit der Abhandlung über den Laokoon beſprochen haben, erſcheint mir immer in ihrer höhern Wichtigkeit. Wann werden wir armen Künſtler dieſer letzten Zeiten uns zu dieſem Hauptbegriff erheben können!

Auch ſah ich eine Vaſe bei ihm, aus graugeſtreiftem Alabaſter, von Iſopi, von dem uns Wolzogen ſo viel erzählte. Es geht aber über alle Beſchreibung, und niemand kann ſich ohne Anſchauung einen Begriff von dieſer Vollkommenheit der Arbeit machen. Der Stein, was ſeine Farbe betrifft, iſt nicht günſtig, aber ſeiner Materie nach deſto mehr. Da er ſich leichter behandeln läßt als der Marmor, ſo werden hier Dinge möglich, wozu ſich der Marmor nicht darbieten würde. Wenn Cellini, wie ſich glauben läßt, ſeine Blätter und Zierrathen in Gold und Silber eben ſo gedacht und vollendet hat, ſo kann man ihm nicht übel nehmen, wenn er ſelbſt mit Entzücken von ſeiner Arbeit ſpricht.

Man fängt an, den Theil des Schloſſes, der unter Herzog Carl, eben als er geendigt war, abbrannte, wieder auszubauen, und man iſt eben mit den Geſimſen und Decken beſchäftigt. Iſopi modellirt die Theile, die alsdann von andern Stuccatoren ausgegoſſen und eingeſetzt werden. Seine Verzierungen ſind ſehr geiſtreich und geſchmackvoll; er hat eine beſondere Liebhaberei zu Vögeln, die er ſehr gut modellirt und mit andern Zierrathen angenehm zuſammenſtellt. Die Compoſition des Ganzen hat etwas Originelles und Leichtes.

In Profeſſor Scheffauers Werkſtatt fand ich eine ſchlafende Venus mit einem Amor, der ſie aufdeckt, von weißem Marmor, wohlgearbeitet und gelegt; nur wollte der Arm, den ſie rückwärts unter den Kopf gebracht hatte, gerade an der Stelle der Hauptanſicht keine gute Wirkung thun. Einige Basreliefs antiken Inhalts, ferner die Modelle zu dem Monument, welches die Gemahlin des jetzigen Herzogs auf die durch Gebete des Volks und der Familie wieder erlangte Geneſung des Fürſten aufrichten läßt. Der Obelisk ſteht ſchon auf dem Schloßplatze, mit den Gypsmodellen geziert.

In Abweſenheit des Profeſſor Hetſch ließ uns deſſen Gattin ſeinen Arbeitsſaal ſehen. Sein Familienbild in ganzen lebensgroßen Figuren hat viel Verdienſt, beſonders iſt ſeine eigene höchſt wahr und natürlich; es iſt in Rom gemalt. Seine Porträte ſind ſehr gut und lebhaft, und ſollen ſehr ähnlich ſeyn. Er hat ein hiſtoriſches Bild vor, aus der Meſſiade, da Maria ſich mit Porcia, der Frau des Pilatus, von der Glückſeligkeit des ewigen Lebens unterhält und ſie davon überzeugt. Was läßt ſich über die Wahl eines ſolchen Gegenſtandes ſagen? und was kann ein ſchönes Geſicht ausdrücken, das die Entzückung des Himmels vorausführen ſoll? Ueberdieß hat er zu dem Kopf der Porcia zwei Studien nach der Natur gemacht, das eine nach einer Römerin, einer geiſt- und gefühlvollen herrlichen Brünette, und das andere nach einer blonden guten weichen Deutſchen. Der Ausdruck von beiden Geſichtern iſt, wie ſich's verſteht, nichts weniger als überirdiſch; und wenn ſo ein Bild auch gemacht werden könnte, ſo dürften keine individuellen Züge darin erſcheinen. Indeſſen möchte man den Kopf der Römerin immer vor Augen haben. Es hat mich ſo ein erzdeutſcher Einfall ganz verdrießlich gemacht. Daß doch der gute bildende Künſtler mit dem Poeten wetteifern will, da er doch eigentlich durch das, was er allein machen kann und zu machen hätte, den Dichter zur Verzweiflung bringen könnte!

Profeſſor Müller fand ich an dem Graff'ſchen Porträt, das Graff ſelbſt gemalt hat. Der Kopf iſt ganz vortrefflich; das künſtleriſche Auge hat den höchſten Glanz: nur will mir die Stellung, da er über einen Stuhlrücken ſich herüber lehnt, nicht gefallen, um ſo weniger, da dieſer Rücken durchbrochen iſt, und das Bild alſo unten durchlöchert erſcheint. Das Kupfer iſt übrigens auf dem Wege gleichfalls ſehr vollkommen zu werden. Sodann iſt er auch an einem Tod eines Generals beſchäftigt, und zwar eines amerikaniſchen, eines jungen Mannes, der bei Bunkershill blieb. Das Gemälde iſt von einem Amerikaner Trumbul und hat Vorzüge des Künſtlers und Fehler des Liebhabers. Die Vorzüge ſind ſehr charakteriſtiſche und vortrefflich tockirte Porträtgeſichter, die Fehler, Disproportionen der Körper unter einander und ihrer Theile. Componirt iſt es, verhältnißmäßig zum Gegenſtande, recht gut, und für ein Bild, auf dem ſo viele rothe Uniformen erſcheinen müſſen, ganz verſtändig gefärbt; doch macht es im erſten Anblick immer eine grelle Wirkung, bis man ſich mit ihm wegen ſeiner Verdienſte verſöhnt. Das Kupfer thut im Ganzen ſehr gut, und iſt in ſeinen Theilen vortrefflich geſtochen. Ich ſah auch das bewundernswürdige Kupfer des letzten Königs von Frankreich, in einem vorzüglichen Abdruck aufgeſtellt.

Gegen Abend beſuchten wir Herrn Conſiſtorialrath Ruoff, welcher eine treffliche Sammlung von Zeichnungen und Kupfern beſitzt, wovon ein Theil zur Freude und Bequemlichkeit der Liebhaber unter Glas aufgehängt iſt. Sodann gingen wir in Rapps Garten, und ich hatte abermals das Vergnügen, mich an den verſtändigen und wohlgefühlten Urtheilen dieſes Mannes über manche Gegenſtände der Kunſt, ſo wie über Danneckers Lebhaftigkeit zu erfreuen.

Stuttgart, den 31. Auguſt 1797.

Ueber das was ich geſtern geſehen, wären noch manche Bemerkungen zu machen. Beſonders traurig für die Baukunſt war die Betrachtung was Herzog Carl bei ſeinem Streben nach einer gewiſſen Größe hätte hinſtellen können, wenn ihm der wahre Sinn dieſer Kunſt aufgegangen, und er ſo glücklich geweſen wäre, tüchtige Künſtler zu ſeinen Anlagen zu finden. Allein man ſieht wohl, er hatte nur eine gewiſſe vornehme Prachtrichtung, ohne Geſchmack, und in ſeiner frühern Zeit war die Baukunſt in Frankreich, woher er ſeine Muſter nahm, ſelbſt verfallen. Ich bin gegenwärtig voll Verlangen Hohenheim zu ſehen.

Nach allem dieſem muß ich noch ſagen, daß ich unterwegs auf ein poetiſches Genre gefallen bin, in welchem wir künftig mehr machen müſſen. Es ſind Geſpräche in Liedern. Wir haben in einer gewiſſen ältern deutſchen Zeit ähnliche recht artige Sachen, und es läßt ſich in dieſer Form manches ſagen, man muß nur erſt hineinkommen und dieſer Art ihr Eigenthümliches abgewinnen. Ich habe ſo ein Geſpräch zwiſchen einem Knaben, der in eine Müllerin verliebt iſt, und dem Mühlbach angefangen, und hoffe es bald zu überſchicken. Das Poetiſch-Tropiſch-Allegoriſche wird durch dieſe Wendung lebendig, und beſonders auf der Reiſe, wo einem ſo viel Gegenſtände anſprechen, iſt es ein recht gutes Genre.

Auch bei dieſer Gelegenheit iſt merkwürdig zu betrachten, was für Gegenſtände ſich zu dieſer beſondern Behandlungsart bequemen. Ich kann Ihnen nicht ſagen, um meine obigen Klagelieder zu wiederholen, wie ſehr mich jetzt, beſonders um der Bildhauer willen, die Mißgriffe im Gegenſtand beunruhigen; denn dieſe Künſtler büßen offenbar den Fehler und den Unbegriff der Zeit am ſchwerſten. Sobald ich mit Mayer zuſammenkomme, und ſeine Ueberlegungen, die er mir angekündigt, nutzen kann, will ich gleich mich daran machen und wenigſtens die Hauptmomente zuſammenſchreiben.

Ueber das Theatraliſch-Komiſche habe ich auch verſchiedenemal zu denken Gelegenheit gehabt, das Reſultat iſt: daß man es nur in einer großen, mehr oder weniger rohen Menſchenmaſſe gewahr werden kann, und daß wir leider ein Capital dieſer Art, womit wir poetiſch wuchern könnten, bei uns gar nicht finden.

Uebrigens hat man vom Kriege hier viel gelitten und leidet immerfort. Wenn die Franzoſen dem Lande fünf Millionen abnahmen, ſo ſollen die Kaiſerlichen nun ſchon an ſechzehn Millionen verzehrt haben. Dagegen erſtaunt man denn freilich als Fremder über die ungeheure Fruchtbarkeit dieſes Landes, und begreift die Möglichkeit ſolche Laſten zu tragen.

Cotta hat mich freundlich eingeladen in Tübingen bei ihm zu logiren; ich habe es mit Dank angenommen, da ich bisher, beſonders bei dem heißen Wetter in den Wirthshäuſern mehr als auf dem Wege gelitten.

Ich habe nun auch die Vaſen von Iſopi geſehen, von welchen Wolzogen auch nicht zu viel erzählt hat. Der Einfall, den Henkel und die Schnauze der Kanne durch Thiere vorzuſtellen, iſt ſehr artig und ſehr gut angebracht, beſonders an der einen, da der Kranich der aus dem Gefäße trinkt, den Henkel, und der betrübte Fuchs die Schnauze macht. Die Arbeit aber in Hinſicht ihrer Feinheit und Zierlichkeit geht über alle Begriffe. Er verlangt für die beiden großen und noch drei oder vier kleinere 500 Ducaten. Man muß bei der Arbeit wie bei dem Menſchen immer an Cellini denken. Obgleich Iſopi keine Spur von jener Rohheit hat, ſo iſt er doch ein eben ſo fürchterlich paſſionirter Italiäner. Die Art wie er die Franzoſen haßt, und wie er ſie ſchildert, iſt einzig: ſo wie er überhaupt eine höchſt intereſſante Natur iſt.

Als die Franzoſen nach Stuttgart kamen, fürchtete man eine Plünderung. Er hatte ſeine Vaſen wohl eingepackt im Dannecker'ſchen Hauſe ſtehen. Heimlich kauft er ſich ein paar Taſchenpiſtolen, Pulver und Blei, und trägt die Gewehre geladen mit ſich herum, und da man in der erſten Nacht unvorſichtiger Weiſe einige Franzoſen ins Haus läßt, die, nach der gewöhnlichen Marodeursmanier zu trinken forderten, ſich aber nachher ziemlich unartig bezeigten, ſtand er immer dabei und hatte die Hände in der Taſche, entſchloſſen dem erſten der ſich ſeinem Zimmer und dem Kaſten genähert hätte, eine Kugel durch den Leib zu jagen und neben ſeinen Arbeiten zu ſterben.

Stuttgart, den 1. September 1797.

Geſtern Nachmittag war ich beim Mechanicus Tiedemann, einem unſchätzbaren Arbeiter, der ſich ſelbſt gebildet hat. Mehrere Geſellen arbeiten unter ihm, und er iſt eigentlich nur beſchäftigt ſeine Ferngläſer zuſammenzuſetzen — eine Bemühung, die wegen der Objectivgläſer viel Zeit erfordert, indem diejenigen Gläſer die eigentlich zuſammengehören, jedesmal durch die Erfahrung zuſammengeſucht werden müſſen. Ein Perſpectiv, deſſen erſtes Rohr ungefähr 18 Zoll lang iſt und durch das man eine Schrift von ungefähr einem Zoll hoch auf 600 Fuß ſehr deutlich leſen, ja auf einer weißen Tafel kleine Punkte recht deutlich unterſcheiden kann, verkauft er für 7½ Carolin.

Wir beſuchten Herrn Obriſtlieutenant Wing, der recht gute Gemälde beſitzt. Wir ſahen eins von Franz Floris, mehrere Frauen mit Säuglingen beſchäftigt, ein beſonders in einzelnen Theilen ſehr gutes Bild. Ein anderes von Hetſch, Achill von dem man die Briſeis wegführt, würde vorzüglicher ſeyn wenn die Figur des Achill nicht in der Ecke zu ſehr allein ſäße. Ueberhaupt haben die Hetſchiſchen Bilder, ſo viel ich ihrer geſehen, bei ihren übrigen Verdienſten und bei glücklichen Apperçus, immer etwas, daß man ſie noch einmal durchgearbeitet wünſcht. Auch ſah ich eine Landſchaft mit Räubern, die für Rubens gegeben wird, die ich ihm aber nicht zuſchreiben würde, ob ſie gleich in ihrer natürlichen Behandlungsart vortrefflich iſt. Ferner ſah ich einige andere, mehr oder weniger kleine, ausgeführte Bilder von Rubens.

Darauf beſuchten wir Herrn Profeſſor Harper, einen geborenen Landſchaftsmaler. Die Begebenheiten und Bewegungen der Natur, indem ſie Gegenden zuſammenſetzt, ſind ihm ſehr gegenwärtig, ſo daß er mit vielem Geſchmack landſchaftliche Gemälde hervorbringt. Freilich ſind es alles nur imaginirte Bilder, und ſeine Farbe iſt hart und roh: allein er malt ſo aus Grundſätzen, indem er behauptet daß ſein Colorit mit der Zeit Ton und Harmonie bekomme, wie denn auch einige dreißig- und vierzigjährige Bilder von ihm zu beweiſen ſcheinen. Er iſt ein gar guter, allgemein beliebter, wohlerhaltener Mann in den Sechzigen, und wird von hier bald nach Berlin abgehen.

Wir ſahen die Aloë, die in einem herrſchaftlichen Garten ſeit drei Monaten der Blüthe ſich nähert. Der Stängel iſt jetzt 20 Fuß hoch, die Knoſpen ſind noch geſchloſſen und brauchen allenfalls noch vierzehn Tage zur völligen Entwickelung. Sie iſt auch zufällig, indem man ſie in ein engeres Gefäß geſetzt, zu dieſer Blüthe genöthigt worden.

Hierauf gingen wir ein wenig ſpazieren und dann in das Schauſpiel. Es ward Don Carlos von Schiller gegeben. Ich habe nicht leicht ein Ganzes geſehen, das ſich ſo ſehr dem Marionettentheater nähert als dieſes. Eine Steifheit, eine Kälte, eine Geſchmackloſigkeit, ein Ungeſchick die Möbeln auf dem Theater zu ſtellen, ein Mangel an richtiger Sprache und Declamation in jeder Art Ausdruck irgend eines Gefühls oder höhern Gedankens, daß man ſich eben zwanzig Jahre und länger zurückverſetzt fühlt. Und was am merkwürdigſten iſt, kein einziger findet ſich unter ihnen, der auch nur irgend zu ſeinem Vortheil ſich auszeichnete: ſie paſſen alle auf das beſte zuſammen. Ein paar junge wohlgewachſene Leute ſind dabei, die weder übel ſprechen noch agiren, und doch wüßte ich nicht zu ſagen ob von einem irgend für die Zukunft etwas zu hoffen wäre. Der Entrepreneur Miholé wird abgehen und ein neuer antreten, der aber die Obliegenheit hat ſowohl Schauſpieler als Tänzer, die ſich von dem alten Theater des Herzogs Carl herſchreiben und auf Zeitlebens penſionirt ſind, beizubehalten. Da er nun zugleich ſeinen Vortheil ſucht und ſich durch Abſchaffung untauglicher Subjecte nicht Luft machen kann, ſo iſt nicht zu denken, daß dieſes Theater leicht verbeſſert werden könnte. Doch wird es beſucht, getadelt, gelobt und ertragen.

Stuttgart, den 2 September 1797.

Geſtern war ich mit Herrn Profeſſor Dannecker in Hohenheim. Gleich vor dem Thore begegneten wir Oeſterreichern, die ins Lager zogen. Häßlach liegt rechts der Straße in einem ſchön bebauten und waldigen Grunde. Wenn man höher kommt, ſieht man Stuttgart ſehr zu ſeinem Vortheil liegen.

Hohenheim ſelbſt, der Garten ſowohl als das Schloß, iſt eine merkwürdige Erſcheinung. Der ganze Garten iſt mit kleinen und größeren Gebäuden überſät, die mehr oder weniger theils einen engen, theils einen Repräſentationsgeiſt verrathen. Die wenigſten von dieſen Gebäuden ſind auch nur für den kürzeſten Aufenthalt angenehm oder brauchbar. Sie ſtecken in der Erde, indem man den allgemeinen Fehler derer die am Berge bauen, durchaus begangen hat, daß man den vordern oder untern Sockel zuerſt beſtimmt und ſodann das Gebäude hinten in den Berg geſteckt hat, anſtatt daß, wenn man nicht planiren will noch kann, man den hintern Sockel zuerſt beſtimmen muß: der vordere mag alsdann ſo hoch werden als er will.

Da alle dieſe Anlagen theils im Gartenkalender, theils in einem eigenen Werke beſchrieben worden, ſo ſind ſie weiter nicht zu recenſiren: doch wäre künftig, bei einer Abhandlung über die Gärten überhaupt, dieſer in ſeiner Art als Beiſpiel aufzuſtellen. Bei dieſen vielen kleinen Partien iſt merkwürdig, daß faſt keine darunter iſt, die nicht ein jeder wohlhabende Particulier eben ſo gut und beſſer beſitzen könnte. Nur machen viele kleine Dinge zuſammen leider kein großes. Der Waſſermangel, dem man durch gepflaſterte ſchmale Bachbetten und durch kleine Baſſins und Teiche abhelfen wollen, giebt dem Ganzen ein kümmerliches Anſehen, beſonders da auch die Pappeln nur ärmlich da ſtehen. Schöne gemalte Fenſterſcheiben an einigen Orten, ſo wie eine ſtarke Sammlung Majolica iſt für den Liebhaber dieſer

Art von Kunſtwerken intereſſant. Ich erinnerte mich dabei verſchiedener Bemerkungen, die ich über Glasmalerei gemacht hatte, und nahm mir vor ſie zuſammenzuſtellen und nach und nach zu completiren; denn da wir alle Glasfritten ſo gut und beſſer als die Alten machen können, ſo käme es bloß auf uns an, wenn wir nur genau den übrigen Mechanismus beobachteten, in Scherz und Ernſt ähnliche Bilder hervorzubringen.

Außer einigen Bemerkungen in dieſem Fache fand ich nichts Wiſſens- und Nachahmungswerthes in dieſem Garten. Eine einzige altgothiſch gebaute, aber auch kleine und in der Erde ſteckende Capelle wird jetzt von Thouret, der ſich lange in Paris und Rom aufgehalten, und die Decoration ſtudirt hat, mit ſehr vielem Geſchmack ausgeführt; nur Schade, daß alles bald wieder beſchlagen und vermodern muß, und der Aufenthalt feucht und ungenießbar iſt.

Das Schloß, das mit ſeinen Nebengebäuden ein ausgebreitetes Werk darſtellt, gewährt den gleichgültigſten Anblick von der Welt, ſo wie auch ſämmtliche Gebäude ganz weiß angeſtrichen ſind. Man kann vom Aeußern der Gebäude ſagen, daß ſie in gar keinem Geſchmack gebaut ſind, indem ſie nicht die geringſte Empfindung weder von Neigung noch Widerwillen erregen. Eher iſt das völlig Charakterloſe einer bloßen, beinahe nur handwerksmäßigen Bauart auffallend.

Der Haupteingang iſt zu breit gegen ſeine Höhe, wie überhaupt der ganze Stock zu niedrig iſt. Die Treppen ſind gut angelegt, die Stufen jedoch gegen ihre geringe Höhe zu ſchmal. Der Hauptſaal, leider mit Marmor decorirt, iſt ein Beiſpiel einer bis zum Unſinn ungeſchickten Architektur. In den Zimmern ſind mitunter angenehme Verzierungen, die aber doch einen unſichern und umherſchweifenden Geſchmack verrathen. Einiges ſind Nachzeichnungen, die aus Paris geſendet worden, in denen mehr Harmonie iſt. Ein artiger Einfall von kleinen ſeidenen Verhängen, die mit Franſen verbrämt und, in ungleichen Wolken aufgezogen, von den Geſimſen herunterhängen, verdient mit Geſchmack nachgeahmt zu werden. Die Stuccaturarbeit iſt meiſtens höchſt ſchlecht.

Da ein Theil des Schloſſes noch nicht ausgebaut iſt, ſo läßt ſich hoffen, daß durch ein paar geſchickte Leute, die gegenwärtig hier ſind, die Decorationen ſehr gewinnen werden. Ein Saal, der auch ſchon wieder auf dem Wege war in ſchlechtem Geſchmack verziert zu werden, iſt wieder abgeſchlagen worden, und wird nach einer Zeichnung von Thouret durch Iſopi ausgeführt.

Die Gypsarbeit des Iſopi und ſeiner Untergebenen zu ſehen, iſt höchſt merkwürdig, beſonders wie die freiſtehenden Blätter der Roſen und die hohlen Kronen ausgearbeitet und aus Theilen zuſammengeſetzt werden, wodurch ſehr ſchöne und durch Schatten wirkſame Vertiefungen entſtehen. Auch war mir ſehr merkwürdig, wie er Dinge, die nicht gegoſſen werden können, zum Beiſpiel die Verzierungen einer ovalen Einfaſſung, deren Linien alle nach einem Mittelpunkte gehen ſollen, durch einen jungen Knaben ſehr geſchickt ausſchneiden ließ. Die Leute arbeiten, außer mit kleinen Federmeſſern, Flach- und Hohlmeiſeln, auch mit großen Nägeln, die ſie ſich ſelbſt unten zuſchleifen, und oben mit einem Läppchen, um ſie bequemer anzufaſſen, umwickeln. Von den größern Roſen bringt ein geſchickter Arbeiter nur eine den Tag zu Stande. Sie arbeiten ſeit Iſopi's Direction mit großem Vergnügen, weil ſie ſehen, wie ſehr ſie in ihrer Geſchicklichkeit zunehmen. Iſopi macht, wie ſich's verſteht, die Modelle, die alsdann geformt und ausgegoſſen werden. Das Charakteriſtiſche von Iſopi's Arbeit ſcheint mir zu ſeyn, daß er, wie oben bemerkt, hauptſächlich auf die Vertiefungen denkt. So werden zum Beiſpiel die Eier in der bekannten architektoniſchen Zierrath beſonders gegoſſen und in die Vertiefungen eingeſetzt.

Ein Hauptfehler der alten Decken-Decoration iſt, daß ſie gleichſam für ſich allein ſteht, und mit dem Untern nicht rein correſpondirt, welches daher rühren mag, daß alles zu haſtig und zufällig gearbeitet worden, was nun bei Thouret und Iſopi nicht mehr vorkommen kann. Hier ward ich auch durch die Ausführung in einem Gedanken beſtärkt, daß man nämlich bei Säulendecorationen, die in Zimmern angebracht werden, nur den Architrav und nicht das ganze Gebälke anbringen dürfe. Die Ordnung wird dadurch höher, das Ganze leichter und iſt dem Begriffe der Conſtruction gemäß.

Iſopi will niemals eine Corniche unmittelbar an der Decke haben; es ſoll immer noch eine leichte Wölbung vorhergehen, die der Geſchmack des Architekten nach der Länge und Breite des Zimmers, als das Verhältniß in dem ſie geſehen wird, beſtimmen ſoll.

Die rothe Damaſtfarbe ſah ich nirgends als in kleinen Cabinetten, wo ſie nur in ſchmalen Panneaux oder ſonſt unterbrochen vorkam. Die größeren Zimmer waren alle mit ſanfteren Farben decorirt, und zwar ſo, daß das Seidenzeug heller gefärbtes Laub als der Grund hatte. Die Parkets ſind ſämmtlich von Eichenholz, unabwechſelnd, wie die in Ludwigsburg, aber ſehr gut gearbeitet.

Auf dem Hauſe ſteht eine Kuppel, die aber nur eine Treppe enthält, um auf den obern Altan zu kommen,

Im Garten iſt ein Häuschen, von den drei Kuppeln genannt, auch merkwürdig, das inwendig ganz flache Decken hat, ſo daß die Kuppeln eigentlich nur Decorationen nach außen ſind.

Ich fand die Amaryllis Belladonna blühen, ſo wie in dem eiſernen Hauſe manche ſchöne auswärtige Pflanze.

Artig nahm ſich zu Fußdecken kleiner Cabinette ein bunter Flanell aus.

In den untern Zimmern des Schloſſes iſt eine Gemäldeſammlung, worunter ſich manches Gute befindet. Ein Frauenbild von Holbein, beſonders aber eine alte Mutter, die mit Einfädelung der Nadel beſchäftigt iſt, indeß die Tochter ſehr emſig näht, und ein Liebhaber, der bei ihr ſteht, ihr in dem Augenblick ſeine Wünſche zu offenbaren ſcheint, iſt vortrefflich gedacht, componirt und gemalt. Das Bild hat halbe Figuren von faſt Lebensgröße.

* * *

Einiges über Glasmalerei.

Bei der Glasmalerei iſt vor allem das Clairobſcur und die Farbengebung zu betrachten.

Das Clairobſcur iſt an der vordern Seite, d. h. nach dem Gebäude zu, eingeſchmolzen, es mögen nun mit dem Pinſel die Umriſſe aufgetragen oder Licht und Schatten in breiten Flächen angegeben ſeyn. Das zweite geſchah dergeſtalt, daß man die Platte mit dem ganzen chemiſchen Grunde überdeckte, und mit einer Nadel die Lichter herausriß; es iſt alſo, wenn man will, eine Art ſchwarzer Kunſt, oder beſſer, es ward gearbeitet, wie man auf dunkelm Grunde die Lichter aufhöht. Dieſes geſchah mit der größten Feinheit und Accurateſſe. Ob ſie nun dieſen

Grund zuerſt einſchmelzen, und die Farben auf die andere Seite brachten und nochmals einſchmelzen, oder ob alles zugleich geſchah, weiß ich noch nicht.

Es gibt, in Abſicht auf Färbung, auf Glas gemalte und aus Glas zuſammengeſetzte Bilder.

Die erſten haben nur gewiſſe Farben: Gelb bis ins Gelbrothe, Blau, Violett und Grün kommen darauf vor, aber niemals ein Purpur. Wahrſcheinlich braucht der Goldlack ein ſtärkeres Feuer, um in Fluß zu gerathen als die übrigen, und konnte daher nicht mit jenen Farben zugleich eingeſchmelzen werden.

War alſo Zeichnung und Clairobſcur eines Bildes fertig, ſo wurden auf der Rückſeite die Farben aufgetragen und eingeſchmolzen. Merkwürdig iſt die gelbe Farbe, die ſie durch ein trübes Mittel, nach dem bekannten optiſchen Geſetz, hervorbrachten; der Theil der Scheibe, welcher inwendig herrlich gelb ausſieht, erſcheint von außen als ein ſchmutziges Hellblau, das ins Grünliche oder Violette ſpielt.

Wenn ſie Schwarz hervorbringen wollten, ſo ließen ſie den chemiſchen Grund auf dem Glaſe unberührt. Weil derſelbe aber doch noch durchſcheinend und braun geweſen wäre, ſo bedeckten ſie ihn hinten mit irgend einem undurchſichtigen Schmelzwerk, wodurch das Schwarze ganz vollkommen wurde.

Bei der größern Unſchmelzbarkeit des rothen Glaſes wurde es, wie ſo viele Fälle zeigen, nur in einzelnen Stücken eingeſetzt. Bei dem artigen Fall, daß ein weißer Steinbock auf rothem Grunde erſcheinen ſollte, verfuhr man folgendermaßen. Man ſchmolz zuerſt einen purpurnen Ueberzug auf weißes Glas, ſo daß die ganze Tafel ſchön purpurn erſchien. Sodann brannte man die Figur, nach Zeichnung und Schattirung, auf die weiße Seite ein, und ſchliff zuletzt von der Hinterſeite die rothe Lage des Glaſes weg, ſo weit ſie die Figur des Steinbocks bedeckte, wodurch dieſer blendend weiß auf dem farbigen Grunde erſchien.

Sobald ich wieder eine Anzahl ſolcher Scheiben antreffe, werde ich meine Bemerkungen completiren und zuſammenſtellen.

Stuttgart, den 3. September 1797.

Geſtern beſuchte ich die Bibliothek, die ein ungeheures hölzernes Gebäude, das ehemals ein Kaufhaus war, einnimmt. Es ſteht am gewerbreichſten Theile der Stadt, zwar rings herum frei, jedoch nicht ſo, daß es vor aller Feuergefahr ſicher wäre. Die Sammlung zum Kunſt-, Antiquitäten- und Naturfach iſt beſonders ſchön, ſo wie auch die Sammlung der Dichter und des ſtatutariſchen Rechtes von Deutſchland. Bibliothekare ſind Peterſen und Hofrath Schott.

Vorher beſuchten wir den Profeſſor Thouret, bei dem ich verſchiedene gute Sachen ſah. Eine Allegorie auf die Wiedergeneſung des Herzogs iſt ihm beſonders wohlgelungen. Dieſe ſowohl als eine Allegorie auf die franzöſiſche Republik, ſo wie Elektra mit Oreſt und Pylades, zeugen von ſeiner Einſicht in die einfachen ſymmetriſchen und contraſtirenden Compoſitionen; ſo wie die Riſſe zu einem fürſtlichen Grabe und zu einem Stadtthor ſein ſolides Studium der Architektur beurkunden. Ich werde nach dieſem und nach der Zeichnung, die ich in Hohenheim von ihm geſehen, rathen, daß man bei Decorirung unſeres Schloſſes auch ſein Gutachten einhole.

Nach Tiſche ging ich zu dem preußiſchen Geſandten von Madeweiß, der mich mit ſeiner Gemahlin ſehr freundlich empfing. Ich fand daſelbſt die Gräfin Königseck, Herrn und Frau von Barchimont und einen Herrn von Wimpfen. Man zeigte mir ein paar vortreffliche Gemälde, die dem Legationsrath Abel gehören. Zunächſt eine Schlacht von Wouvermann. Die Cavallerie hat ſchon einen Theil der Infanterie überritten und iſt im Begriff ein zweites Glied, das eben abfeuert, anzugreifen. Ein Trompeter, auf ſeinem hagern Schimmel, ſprengt rückwärts, um Succurs herbeizublaſen. Das andere Bild iſt ein Claude Lorrain von Mittelgröße und beſonderer Schönheit, ein Sonnenuntergang, den er auch ſelbſt radirt hat. Es iſt faſt keine Vegetation auf dem Bilde, ſondern nur Architektur, Schiffe, Meer und Himmel.

Abends bei Herrn Capellmeiſter Zumſteeg, wo ich verſchiedene gute Muſik hörte. Er hat die Colma, nach meiner Ueberſetzung, als Cantate, doch nur mit Begleitung des Claviers componirt. Sie thut ſehr gute Wirkung und wird vielleicht für das Theater zu arrangiren ſeyn, worüber ich nach meiner Rückkunft denken muß. Wenn man Fingal und ſeine Helden ſich in der Halle verſammeln ließe, Minona ſingend und Oſſian ſie auf der Harfe accompagnirend vorſtellte, und das Pianoforte auf dem Theater verſteckte, ſo müßte die Aufführung nicht ohne Effect ſeyn.

Heute fuhren wir ins kaiſerliche Lager. Wir kamen durch Berg, worauf die Hauptattaque von Moreau gerichtet war; dann auf Cannſtatt: Münſter ſahen wir im Grunde liegen. Wir kamen durch Schmieden und fingen an das Lager zu überſehen. Der linke Flügel lehnt ſich an Mühlhauſen, alsdann zieht er ſich über Aldingen bis gegen Hochberg. In Neckar-Rems wurden wir vom Hauptmann Jakardowsky, vom Generalſtabe, gut aufgenommen, der uns erſt früh das Lager überhaupt von dem Berge bei Hochberg zeigte, und uns gegen Abend an der ganzen Fronte bis gegen Mühlhauſen hinführte. Wir nahmen den Weg nach Kornweſtheim, da wir denn auf die Ludwigsburger Chauſſee kamen, und ſo nach der Stadt zurückfuhren.

Im Lager mögen etwa 25,000 Mann ſtehen; das Hauptquartier des Erzherzogs wird in Hochberg ſeyn.

Der Pfarrer in Neckar-Rems heißt Zeller, der Oberamtmann von Cannſtatt Seyffer und iſt ein Bruder des Profeſſors in Göttingen.

Stuttgart, den 4. September 1797.

Nachdem ich früh verſchiedenes zu Papiere gebracht und einige Briefe beſorgt hatte, ging ich mit Herrn Profeſſor Dannecker ſpazieren und beredete hauptſächlich mit ihm meine Abſichten, wie Iſopi und Thouret auch für unſere Weimariſchen Verhältniſſe zu nutzen ſeyn möchten.

Zu Mittag ſpeiſte ich an der Table d'hôte, wo ſich ein junger Herr von Lieven, der ſich hier bei der ruſſiſchen Geſandtſchaft befindet, als ein Sohn eines alten akademiſchen Freundes mir zu erkennen gab.

Hernach beſuchte ich Herrn Beiling, deſſen Frau ſehr ſchön Clavier ſpielte. Er iſt ein ſehr paſſionirter Liebhaber der Muſik, beſonders des Geſanges. Aus den brillanten Zeiten des Herzogs Carl, wo Jomelli die Oper dirigirte, iſt der Eindruck und die Liebe zur italiäniſchen Muſik bei älteren Perſonen hier noch lebhaft verblieben. Man ſieht, wie ſehr ſich etwas im Publicum erhält, das einmal ſolid gepflanzt iſt. Leider dienen die

Zeitumſtände den Obern zu einer Art von Rechtfertigung, daß man die Künſte, die mit wenigem hier zu erhalten und zu beleben wären, nach und nach ganz ſinken und verklingen läßt.

Von da zur Frau Legationsrath Abel, wo ich die beiden ſchönen Bilder, die ich bei Herrn von Madeweiß geſehen, nochmals wieder fand. Außer dieſen zeigte man mir noch eine vortreffliche und wohlerhaltene Landſchaft von Nikolas Pouſſin, und noch einen andern Claude aus einer frühern Zeit, aber unendlich lieblich.

Wir machten darauf einen Spaziergang auf die Weinbergshöhen, wo man Stuttgart in ſeinem Umfange und ſeinen verſchiedenen Theilen liegen ſieht. Stuttgart hat eigentlich drei Regionen und Charaktere: unten ſieht es einer Landſtadt, in der Mitte einer Handelsſtadt, und oben einer Hof- und wohlhabenden Particulierſtadt ähnlich.

Wir gingen ins Theater, wo man Ludwig den Springer gab. Das Ballet, dießmal ein bloßes Divertiſſement, war ganz heiter und artig. Madame Pauli, erſt kurz verheirathet, zeigte ſich als ſehr hübſche und anmuthige Tänzerin.

Die Stuttgarter ſind überhaupt mit ihrem Theater nicht übel zufrieden, ob man gleich auch hie und da darauf ſchielt. Merkwürdig war mir's auch heute, daß das Publicum, wenn es beiſammen iſt, es mag ſeyn, wie es will, durch ſein Schweigen und ſeinen Beifall immer ein richtiges Gefühl verräth. Sowohl im heutigen Stücke als neulich im Carlos, wurden die Schauſpieler faſt nie, einigemal aber das Stück applaudirt; kaum aber trat dieſen Abend die Tänzerin, mit ihren wirklich reizenden Bewegungen auf, ſo war der Beifall gleich da.

Stuttgart, den 5. September 1797.

Früh im großen Theater. Ich ſah daſelbſt verſchiedene Decorationen, welche ſich noch von Colomba herſchreiben. Sie müſſen ſich auf dem Theater ſehr gut ausnehmen; denn es iſt alles ſehr faßlich, und in großen Partien ausgetheilt und gemalt. Die Frankfurter Decorationen haben aber doch darin den Vorzug, daß ihnen eine ſolidere Baukunſt zum Grunde liegt, und daß ſie reicher ſind, ohne überladen zu ſeyn; dahingegen die hieſigen in einem gewiſſen Sinne leer genannt werden können, ob ſie gleich wegen der Größe des Theaters und wegen ihrer eigenen Grandioſität ſehr guten Effect thun müſſen.

Sodann bei Herrn Meyer, der verſchiedene gute Gemälde hat. Er zeigte mir Blumen- und Fruchtſtücke von einem gewiſſen Wolffermann, der erſt mit naturhiſtoriſchen Arbeiten angefangen, ſich aber darauf nach de Heem und Huyſum gebildet, und ſowohl in Waſſer- als Oelfarbe Früchte und Inſecten außerordentlich gut macht. Da er arm iſt, und ſich hier kaum erhält, ſo würde er leicht zu haben ſeyn und bei künftigen Decorationen vortrefflich dienen, um die Früchte, Inſecten, Gefäße, und was ſonſt noch der Art vorkäme, zu malen und andern den rechten Weg zu zeigen. Auch könnte man ihn zu der neuen Marmormalerei brauchen, wenn ihn Profeſſor Thouret vorher darin unterrichten wollte.

Ich ſah bei dem Hoftapezierer Stühle von Mahagoniholz gearbeitet; ſie waren mit ſchwarzem geſtreiftem Seidenzeug überzogen, das Pequin satiné heißt und eine ſehr gute Wirkung thut. Beſonders artig nehmen ſich daran hochrothe ſeidene Litzen aus, mit denen die Kanten der Kiſſen bezeichnet ſind.

Nachmittags war ich bei Regierungsrath Frommann, der mir einige ſchöne eigene, ſowie andere dem Legationsrath Abel gehörige Gemälde vorzeigte. Unter den letzteren zeichnete ſich beſonders ein Faun aus, der eine am Baum gebundene Nymphe peitſcht. Dieſelbe Idee iſt in den Scherzi d'amore von Caracci vorgeſtellt, und mag dieſes Bild, das vortrefflich gemalt iſt, wohl von Lodovico ſeyn. Auch dieſer Liebhaber hat manches aus den franzöſiſchen Auctionen für einen ſehr billigen Preis erhalten.

Abends bei Rapp. Vorleſung des Hermann und Dorothea.

Stuttgart, den 6. September 1797.

Früh beſuchte mich Herr Profeſſor Thouret, mit dem ich über die architektoniſchen Decorationen ſprach. Dazu kam Profeſſor Heideloff, der leider ſehr an den Augen leidet; ferner ein Oberlieutenant von Koudelka, von den Oeſterreichern, ein wohlgebildeter junger Mann und großer Liebhaber der Muſik. Darauf ging ich mit Thouret, ſein Modell zum Ovalſaal in Stuttgart zu ſehen, das im Ganzen gut gedacht iſt: nur wäre die Frage, ob man den Uebergang von den langen perpendicularen Banden, der mir zu arm ſcheint, nicht reicher und anmuthiger machen könnte. Ich ging alsdann mit ihm, Scheffauer und einem würtembergiſchen Officier, der ganz artig malt, das Schloß zu beſehen, wo ich nichts Nachahmungswerthes fand, vielmehr unzählige Beiſpiele deſſen, was man vermeiden ſoll. Die Marmore, beſonders aber die Alabaſter (Kalkſpäthe) des Landes nehmen ſich ſehr gut aus, ſind aber nicht zur glücklichſten Decoration verwendet. Uebrigens ſind die Zimmer, man möchte ſagen, gemein vornehm; ſo zum Beiſpiel ſieht man auf einem gemein angeſtrichenen weißen Gypsgrunde viele vergoldete Architektur, die Thüren bei ihren ſchnörkelhaften Vergoldungen mit Leimfarbe angeſtrichen, die Guibal'ſchen Plafonds nach der bekannten Art.

In dem Wohnzimmer des jetzigen Herzogs ſah ich eine halbe Figur, die auf Guercino hindeutet, einige Landſchaften aus Biermanns früherer Zeit, ein gutes Bild von Hetſch, die Mutter der Gracchen im Gegenſatz mit der eiteln Römerin vorſtellend.

Ich ging mit Herrn Profeſſor Thouret die verſchiedenen Decorationen durch, die bei Verzierungen eines Schloſſes vorkommen können, und bemerkte hiervon folgendes.

Das erſte worin wir übereinkamen war, daß man ſich, um eine Reihe von Zimmern zu decoriren, vor allen Dingen über das Ganze beſtimmen ſolle, man möge es nun einem einzelnen Künſtler übertragen, oder aus den Vorſchlägen mehrerer nach eigenem Geſchmacke für die verſchiedenen Zimmer eine Wahl anſtellen. Da ohnehin ein ſolches Unternehmen jederzeit großes Geld koſte, ſo ſey der Hauptpunkt, daß man ſtufenweiſe verfahre, das Koſtbare nicht am unrechten Platze anbringe, und ſich nicht ſelbſt nöthige, mehr als man ſich vorgeſetzt zu thun.

So ſey zum Beiſpiel bei dem Appartement unſerer Herzogin, deſſen Lage ich ihm bezeichnete, es hauptſächlich darum zu thun, aus dem Anſtändigen eines Vorſaals in das Würdigere der Vorzimmer, in das Prächtigere des Audienzzimmers überzugehen, das Rundel des Eckes und das darauf folgende Zimmer heiter und doch prächtig zu einer innern Converſation anzulegen, von da ins Stille und Angenehme der Wohn- und Schlafzimmer überzugehen, und die daran ſtoßenden Cabinette und

Bibliothek mannichfaltig, zierlich und mit Anſtand vergnüglich zu machen.

Wir ſprachen über die Möglichkeit, ſowohl durch das anzuwendende Material als durch die zu beſtimmenden Formen einem jeden dieſer Zimmer einen eigenen Charakter und dem Ganzen eine Folge durch Uebergänge und Contraſte zu geben. Er erbot ſich, wenn man ihm die Riſſe und Maße der Zimmer ſchickte, einen erſten Vorſchlag dieſer Art zu thun, den man zur Grundlage bei der künftigen Arbeit brauchen könnte.

Decken und Geſimſe ſind das erſte, an deren Beſtimmung und Fertigung man zu denken hat, allein dieſe hängen von der Decoration des Zimmers ſowohl in Proportionen als Ornamenten ab.

Die Geſimſe oder den Uebergang von der Wand zur Decke kann man auf zweierlei Art machen, einmal, daß man ein mehr oder weniger vorſpringendes Geſims in die Ecke anbringt und die Decke unmittelbar darauf ruhen läßt, oder auch, daß man durch eine größere oder kleinere Hohlkehle die Wand und Decke ſanft verbindet. Jene Art würde in ihrer größern Einfachheit ſich wohl für die Vorzimmer ſchicken und, wenn man Glieder und Theile mehr zuſammenſetzt, auch wohl den prächtigen Zimmern gemäß ſeyn. Doch haben die Hohlkehlen immer etwas Heiteres und ſind mannichfaltiger Verzierungen fähig. Iſopi will ſelbſt über dem architektoniſchen Geſims noch jederzeit eine Hohlkehle haben, um dem Ganzen mehr Freiheit und Anſehen zu geben — eine Meinung die ſich noch prüfen läßt.

Geſimſe und Decken ſtehen in einer beſtändigen Correlation; die Einfalt des einen beſtimmt die Einfalt des andern, und ſo theilen ſie einander auch ihre mannichfaltigen Charaktere mit. Stuck, Vergoldung und Malerei können mit einander hier wetteifern und ſich ſteigern. Wir haben hiervon in dem römiſchen Hauſe ſchon ſehr ſchöne Beiſpiele.

Was die Wände ſelbſt betrifft, ſo leiden ſie die mannichfaltigſten Veränderungen. Eine ſauber abgetünchte Wand, auf welcher die angebrachte Stuccatur durch einen leichten Thon abgeſetzt wird, giebt für Vorſäle die angenehmſte und heiterſte Verzierung.

Sehr wichtig aber iſt für Decoration die Kenntniß, Granit, Porphyr und Marmor auf verſchiedene Weiſe nachzuahmen. Die bekannte Art des ſogenannten Gypsmarmors thut zwar, nächſt dem natürlichen Stein, den ſchönſten und herrlichſten Effect, allein ſie iſt ſehr koſtbar, und die Arbeit geht langſam: hingegen bedient man ſich in Italien außerdem noch dreier anderer Arten, welche nach dem verſchiedenen Gebrauch und Würde der Zimmer anzuwenden ſind, und alle drei ſehr guten Effect machen.

Die erſte wird auf naſſen Kalk gemalt, und hinterdrein vom Maurer verglichen, und von dem Maler wieder übergangen, ſo daß beide immer zuſammen arbeiten, ſie können auf dieſe Weiſe des Tags 6 Quadratſchuh fertig machen. Der neue Saal von Hohenheim wird auf dieſe Weiſe decorirt, und man könnte daſelbſt im Frühjahre ſchon die Reſultate ſehen.

Die zweite iſt was die Italiäner Scajola nennen, eine Art von naſſem Moſaik. Der Pilaſter oder die Füllung, die auf dieſe Art bearbeitet werden ſoll, wird mit einem einfärbigen beliebigen Gypsgrunde angelegt. Wenn er trocken iſt, ſticht der Künſtler, der freilich darin Praktik haben muß, mit Eiſen die Adern oder was man für Zufälligkeiten anbringen will, heraus und füllt und ſtreicht die entſtandenen Vertiefungen mit einer andern Farbe wieder aus, wozu er ſich kleiner Spateln bedient. Wenn dieſes wieder trocken iſt, übergeht er es abermals, und das ſo lange, bis der Effect erreicht iſt, da denn das Ganze abgeſchliffen wird. Man kann durch dieſe Art weit mehr, als durch das Miſchen des Marmors, die Natur erreichen und es ſoll bei gehöriger Praktik um einen großen Theil geſchwinder gehen.

Die dritte Art iſt für Vorſäle und Zimmer, die man leicht behandeln will: ſie ſoll ſich aber auch ſehr gut ausnehmen. Der Marmor wird nämlich mit Leimfarbe auf die abgetünchte Wand gemalt und mit einem Spiritusfirniß überſtrichen.

Alle drei Arten offerirt Herr Theuret durch Beſchreibung, noch lieber aber durch perſönliche Anleitung mitzutheilen. Er widerräth das Malen des Marmors mit Oel auf die abgetünchte Wand, weil die Arbeit eine unangenehme der Natur widerſprechende Bräune nach und nach erhält.

Der Gebrauch der Seide zur Verzierung der Wände iſt auch wohl zu überlegen. Ganze Wände damit zu überziehen hat immer etwas Eintöniges, man müßte ihnen denn nach Größe und Verhältniß der Zimmer ſtarke Bordüren geben, und auf die großen Räume wenigſtens einige würdige Gemälde anbringen.

Uebrigens aber ſind die kleinern ſeidenen Abtheilungen, mit Stuccatur und Marmor verbunden, immer das Angenehmſte und Reichſte, wie wir das Beiſpiel auch im römiſchen Hauſe ſehen.

Da die Spiegel nunmehr jederzeit als ein Theil der Architektur angeſehen, in die Wand eingelaſſen und niemals in mehr oder weniger barbariſchen Rahmen aufgehängt werden, ſo fallen die Rahmen dazu meiſt in das Feld des Stuccaturers, wenigſtens hat der Bildſchnitzer nicht viel daran zu thun. Dagegen iſt zu wünſchen, daß das Schnitzwerk an den Thüren, die im Ganzen einerlei Form haben können, nach Verhältniß angebracht werde; wie ſie denn überhaupt nur immer Holzfarbe ſeyn ſollten, um ſo mehr, da man durch Fournirung verſchiedener Hölzer, Schnitzwerk, Bronze, Vergoldung ihre Mannichfaltigkeit ſehr hoch treiben kann, und eine weiße Thür immer etwas Albernes hat. Statt des koſtbaren Schnitzwerks laſſen ſich auch bei Tapetenleiſten die von Carton ausgedrückten vergoldeten Zierrathen ſehr gut brauchen.

Wegen der Lambris hielt man dafür, daß bei hohen Zimmern allenfalls die Höhe der Fenſterbrüſtung beibehalten werden könne, ſonſt aber ſehe ein niedriger ſockelartiger Lambris immer beſſer aus, indem er die Wand niemals gedrückt erſcheinen laſſe.

Wegen der Fußböden kamen auch ſehr gute Vorſchläge zur Sprache, die nächſtens im weitern Umfang zu Papiere zu bringen ſind.

Einer von den Hauptfehlern bei der Decoration der Zimmer, der auch bei der frühern Conſtruction der Gebäude begangen wird, iſt, daß man die Maſſen, die man haben kann oder hat, trennt und zerſchneidet, wodurch das große ſelbſt kleinlich wird.

Wenn man zum Beiſpiel in einem Saal eine Säulenordnung, die nur einen Theil der Höhe einnimmt, anbringt und über derſelben gleichſam noch eine Attike bis an die Decke macht. Dieſer Fall iſt noch in dem ausgebrannten Schloſſe zu Stuttgart zu ſehen. Oder wenn man die Lambris verhältnißmäßig zu hoch macht, oder die Geſimſe oder Frieſen oben zu breit. Durch ſolche Operationen kann man ein hohes Zimmer niedrig erſcheinen machen, wie durch die umgekehrte richtige Behandlung ein niedriges hoch erſcheint. Dieſem Fehler ſind alle diejenigen ausgeſetzt, welche nur immer an mannichfaltige Verzierungen denken, ohne die Hauptbegriffe der Maſſen, der Einheit und der Proportionen vor Augen zu haben.

Den 6. September 1797.

Nach Tiſche ging ich mit Dannecker zu Rapp, wo ich ein ſehr merkwürdiges oſteologiſches Präparat fand.

Ein Frauenzimmer, deren Geſchwiſter ſchon an Knochenkrankheiten gelitten hatten, empfand in früher Jugend einen heftigen Schmerz, wenn die obere Kinnlade unter dem linken Auge berührt wurde. Dieſer erſtreckte ſich nach und nach abwärts bis in die Hälfte des Gaumens; es entſtand daſelbſt ein Geſchwür, in welchem man etwas Hartes ſpüren konnte. Sie lebte 16 Jahre und ſtarb an der Auszehrung. Der Theil des Schädels, den man, nachdem ſie anatomirt, zurückbehalten, zeigt folgende Merwürdigkeiten. Die linke Hälfte des Ossis intermaxillaris enthält zwei gute Schneidezähne; der Eckzahn fehlt und nach der kleinen Alveole ſieht man, daß er bald nach der zweiten Zahnung ausgefallen ſeyn müſſe; dann folgt ein Backzahn, dann eine kleine Lücke, jedoch ohne Alveole, ſondern mit dem ſcharfen Rand, dann ein ſtarker Backzahn, darauf ein noch nicht ganz ausgebildeter ſogenannter Weisheitszahn. Betrachtet man nun die Naſenhöhle des Präparats, ſo findet man die große Merkwürdigkeit: es ſitzt nämlich ein Zahn unter dem Augenrande mit ſeiner Wurzel an einer kleinen runden faltigen Knochenmaſſe feſt; er erſtreckt ſich in ſeiner Lage ſchief herab nach hinten zu, und hat den Gaumentheil der obern Maxille gleich hinter den Canalibus incisivis gleichſam durchbohrt, oder vielmehr es iſt durch die widernatürliche Berührung der Theil cariös geworden, und eine Oeffnung, die größer als ſeine Krone, findet ſich ausgefreſſen. Die Krone ſteht nur wenig vor der Gaumenfläche vor. Der Zahn iſt nicht völlig wie andere Backzähne gebildet, ſeine Wurzel iſt einfach und lang und ſeine Krone nicht völlig breit. Es ſcheint nach allem dieſem ein geſunder Zahn mit lebhaftem Wachsthum zu ſeyn, dem aber der Weg nach ſeinem rechten Platze durch ein ungleiches und ſchnelleres Wachsthum der Nachbarzähne verſperrt worden, ſo daß er ſich hinterwärts entwickelt und das Unglück angerichtet hat. Wahrſcheinlich iſt es der fehlende Backzahn, von deſſen Alveole keine Spur zu ſehen iſt. Im Anfange glaubte ich faſt es ſey der Eckzahn.

Wenn man dieſen Fall hätte vermuthen können, ſo bin ich überzeugt, daß dieſe Perſon leicht zu operiren und der Zahn herauszuziehen geweſen wäre; ob man aber, bei ihrer übrigen unglücklichen Conſtitution, ihr das Leben dadurch gefriſtet hätte, iſt faſt zu zweifeln.

Schade, daß man nur das intereſſante Stück ausgeſchnitten und nicht die andere Hälfte der Maxille, ja den ganzen Schädel verwahrt hat, damit man den Knochenbau noch an den Theilen, welche keine auffallende Unregelmäßigkeit zeigen, hätte beobachten können.

Abends im Theater wurden die Due Litiganti von Sarti gegeben. Die Vorſtellung war äußerſt ſchwach und unbedeutend.

Herr Brand gar nichts. Demoiſelle Bambus unangenehme Nullität. Madame Kaufmann, kleine hagere Figur, ſteife Bewegung, angenehme, gebildete, aber ſchwache Stimme. Demoiſelle Ferber nichts. Herr Krebs angenehmer Tenor, ohne Ausdruck und Action. Herr Renter unbedeutend. Herr Weberling, eine gewiſſe Art von drolligem Humor, den man leiden mag, aber auch weiter nichts.

Ich habe mehrere, die das Theater öfters beſuchen, darüber ſprechen hören, und da kommt es denn meiſt auf eine gewiſſe Toleranz hinaus, die aus der Nothwendigkeit entſpringt dieſe Leute zu ſehen, wo denn doch jeder in einer gewiſſen Rolle ſich die Gunſt des Publicums zu verſchaffen weiß.

Uebrigens hat das Theater ſo eine ſeltſame Conſtitution, daß eine Verbeſſerung deſſelben unmöglich wird.

Von Stuttgart nach Tübingen.

Tübingen, den 7. September 1797.

Früh halb ſechs Uhr von Stuttgart abgefahren. Auf der Höhe hinter Hohenheim ging der Weg durch eine ſchöne Allee von Obſtbäumen, wo man einer weiten Ausſicht nach den Neckarbergen genießt. Man kommt durch Echterdingen, ein wohlgebautes heiteres Dorf, und die Straße geht ſodann auf und ab, quer durch die Thäler, welche das Waſſer nach dem Neckar zuſchicken.

Ueber Waldenbuch, das im Thale liegt und wo wir um halb neun Uhr ankamen, hat man eine ſchöne Ausſicht auf eine fruchtbare, doch hügelige und rauhere Gegend, mit mehreren Dörfern, Feldbau, Wieſen und Wald. Waldenbuch ſelbſt iſt ein artiger zwiſchen Hügeln gelegener Ort mit Wieſen, Feld, Weinbergen und Wald, und einem herrſchaftlichen Schloß, der Wohnung des Oberforſtmeiſters.

Eine ähnliche Cultur dauert bis Dettenhauſen fort, doch iſt die Gegend rauher und ohne Weinberg. Wir ſahen Weiber und Kinder Flachs brechen. Weiterhin wird es etwas flächer. Einzelne Eichbäume ſtehen hie und da auf der Triſt, und man hat die ſchöne Anſicht der nunmehr nähern Neckarberge, ſo wie einen Blick ins mannichfaltige Neckarthal. Wir ſahen bald das Tübinger Schloß und fuhren durch eine anmuthige Aue nach Tübingen hinein, wo wir bei Cotta einkehrten.

Ich machte bei ihm die Bekanntſchaft mit Herrn Dr. Gmelin und ging gegen Abend mit beiden die Gegend zu ſehen. Aus dem Garten des Dr. Gmelin hatte man die Ausſicht auf das Ammerthal und Neckarthal zugleich. Der Rücken eines ſchön bebauten Sandſteingebirges trennt beide Thäler, und Tübingen liegt auf einem kleinen Einſchnitt dieſes Rückens wie auf einem Sattel und macht Façe gegen beide Thäler. Oberhalb liegt das Schloß, unterhalb iſt der Berg durchgraben, um die Ammer auf die Mühlen und durch einen Theil der Stadt zu leiten. Der größte Theil des Waſſers iſt zu dieſem Behuf weit über der Stadt in einen Graben gefaßt; das übrige Waſſer, im ordentlichen Bette, ſo wie die Gewitterwaſſer, laufen noch eine weite Strecke, bis ſie ſich mit dem Neckar vereinigen.

Die Exiſtenz der Stadt gründet ſich auf die Akademie und die großen Stiftungen; der Boden umher liefert den geringſten Theil ihrer Bedürfniſſe.

Die Stadt an ſich ſelbſt hat drei verſchiedene Charaktere: der Abhang nach der Morgenſeite, gegen den Neckar zu zeigt die großen Schul-, Kloſter- und Seminariengebäude; die mittlere Stadt ſieht einer alten zufällig zuſammengebauten Gewerbſtadt ähnlich; der Abhang gegen Abend, nach der Ammer zu, ſo wie der untere flache Theil der Stadt wird von Gärtnern und Feldleuten bewohnt; er iſt äußerſt ſchlecht, bloß nothdürftig gebaut, und die Straßen ſind von dem vielen Miſt äußerſt unſauber.

Tübingen, den 8. September 1797.

Mittags lernte ich die Herren Ploucquet, die beiden Gmelin und Schott kennen. In dem Ploucquet'ſchen Garten, der auf der unterhalb der Stadt wieder aufſteigenden Berghöhe liegt, iſt die Ausſicht ſehr angenehm; man ſieht in beide Thäler, indem man die Stadt vor ſich hat. An der Gegenſeite des Neckarthals zeigen ſich die höhern Berge nach der Donau zu, in einer ernſthaften Reihe.

Tübingen, den 9. September 1797.

Gegen Abend mit Cotta auf dem Schloſſe. In den Zimmern finden ſich ſowohl an Decken als an Wänden und Fenſtern artige Beiſpiele der alten Verzierungsmanier, oder vielmehr jener Art die Theile des innern Ausbaues nach gewiſſen Bedürfniſſen oder Begriffen zu beſtimmen. Da man denn doch bei einem Baumeiſter manchmal ſolche Angabe fordert, ſo wird er hier verſchiedene Studien machen können, die mit Geſchmack gebraucht gute Wirkung thun würden.

Abends die kleine Kantiſche Schrift gegen Schloſſer, ſo wie den Gartenkalender und die würtembergiſche kleine Geographie durchgeleſen und angeſehen.

Tübingen, den 10. September 1797.

Früh mit Profeſſor Kielmeyer, der mich beſuchte, verſchiedenes über Anatomie und Phyſiologie organiſcher Naturen durchgeſprochen. Sein Programm zum Behuf ſeiner Vorleſungen wird eheſtens gedruckt werden. Er trug mir ſeine Gedanken vor, wie er die Geſetze der organiſchen Natur an allgemeine phyſiſche Geſetze anzuknüpfen geneigt ſey, zum Beiſpiel der Polarität, der wechſelſeitigen Stimmung und Correlation der Extreme, der Ausdehnungskraft expanſibler Flüſſigkeiten.

Er zeigte mir meiſterhafte naturhiſtoriſche und anatomiſche Zeichnungen, die nur des leichtern Verſtändniſſes halber in Briefe eingezeichnet waren, von Georg Cuvier von Mömpelgard, der gegenwärtig Profeſſor der vergleichenden Anatomie am Nationalinſtitut in Paris iſt. Wir ſprachen verſchiedenes über ſeine Studien, Lebensweiſe und Arbeiten. Er ſcheint durch ſeine Gemüthsart und ſeine Lage nicht der völligen Freiheit zu genießen, die einem Mann von ſeinen Talenten zu wünſchen wäre.

Ueber die Idee, daß die höhern organiſchen Naturen in ihrer Entwickelung einige Stufen vorwärts machen, auf denen die andern hinter ihnen zurückbleiben. Ueber die wichtige Betrachtung der Häutung, der Anaſtomoſen, des Syſtems der blinden Därme, der ſimultanen und ſucceſſiven Entwickelung.

Tübingen, den 11. September.

Dictirt an verſchiedenen Aufſätzen nach Weimar beſtimmt. In der Kirche Beſichtigung der farbigen Fenſter im Chor. Aufſatz darüber. Mittags Profeſſor Schnurrer, nach Tiſche Viſiten bei den Herren, die ich hier im Hauſe hatte kennen lernen, ſo wie bei Profeſſor Majer. Abends die Nachricht von der erklärten Fehde des Directoriums mit dem Rathe der Fünfhundert. Regnichter Tag.

An den Herzog von Weimar.

Tübingen, den 11. September 1797.

Vom 25. Auguſt an, da ich von Frankfurt abreiſte, habe ich langſam meinen Weg hierher genommen. Ich bin nur bei Tage gereiſt und habe nun, vom ſchönen Wetter begünſtigt, einen deutlichen Begriff von den Gegenden die ich durchwandert, ihren Lagen, Verhältniſſen, Anſichten und Fruchtbarkeit. Durch die Gelaſſenheit womit ich meinen Weg mache, lerne ich, freilich etwas ſpät, noch reiſen. Es giebt eine Methode, durch die man überhaupt in einer gewiſſen Zeit die Verhältniſſe eines Orts und einer Gegend, und die Exiſtenz einzelner vorzüglichen Menſchen gewahr werden kann. Ich ſage gewahr werden, weil der Reiſende kaum mehr von ſich fordern darf; es iſt ſchon genug, wenn er einen ſaubern Umriß nach der Natur machen lernt und allenfalls die großen Partien von Licht und Schatten anzulegen weiß: an das Ausführen muß er nicht denken.

Der Genuß der ſchönen Stunden, die mich durch die Bergſtraße führten, ward durch die ſehr ausgefahrenen Wege einigermaßen unterbrochen. Heidelberg und ſeine Gegend betrachtete ich in zwei völlig heitern Tagen mit Verwunderung und ich darf wohl ſagen mit Erſtaunen. Die Anſichten nähern ſich von mehreren Seiten dem Ideal, das der Landſchaftsmaler aus mehreren glücklichen Naturlagen ſich in ſeiner ſchaffenden Phantaſie zuſammenbildet. Der Weg von da nach Heilbronn iſt theils fürs Auge ſehr reizend, theils durch den Anblick von Fruchtbarkeit vergnüglich.

Heilbronn hat mich ſehr intereſſirt, ſowohl wegen ſeiner offenen, fruchtbaren, wohlgebauten Lage, als auch wegen des Wohlſtandes der Bürger und der guten Adminiſtration ihrer Vorgeſetzten. Ich hätte gewünſcht dieſen kleinen Kreis näher kennen zu lernen.

Von da nach Stuttgart wird man von der Einförmigkeit einer glücklichen Cultur beinahe trunken und ermüdet. In Ludwigsburg beſah ich das einſame Schloß und bewunderte die herrlichen Alleenpflanzungen, die ſich durch die Hauptſtraßen des ganzen Ortes erſtrecken.

In Stuttgart blieb ich neun Tage. Es liegt in ſeinem ernſthaften, wohlgebauten Thal ſehr anmuthig, und ſeine Umgebungen, ſowohl nach den Höhen als nach dem Neckar zu, ſind auf mannichfaltige Weiſe charakteriſtiſch.

Es iſt ſehr intereſſant zu beobachten, auf welchem Punkt die Künſte gegenwärtig in Stuttgart ſtehen. Herzog Carl, dem man bei ſeinen Unternehmungen eine gewiſſe Großheit nicht abſprechen kann, wirkte doch nur zur Befriedigung ſeiner augenblicklichen Leidenſchaften und zur Realiſirung abwechſelnder Phantaſien. Indem er aber auf Schein, Repräſentation, Effect arbeitete, ſo bedurfte er beſonders der Künſtler, und indem er nur den niedern Zweck im Auge hatte, mußte er doch die höhern befördern.

In früherer Zeit begünſtigte er das lyriſche Schauſpiel und die großen Feſte: er ſuchte ſich die Meiſter zu verſchaffen, um dieſe Erſcheinungen in größter Vollkommenheit darzuſtellen. Dieſe Epoche ging vorbei, allein es blieb eine Anzahl von Liebhabern zurück, und zur Vollſtändigkeit ſeiner Akademie gehörte auch der Unterricht in Muſik, Geſang, Schauſpiel und Tanzkunſt.

Das alles erhält ſich noch, aber nicht als ein lebendiges, fortſchreitendes, ſondern als ein ſtillſtehendes und abnehmendes Inſtitut.

Muſik kann ſich am längſten erhalten. Dieſes Talent kann mit Glück bis in ein höheres Alter geübt werden; auch iſt es, was einzelne Inſtrumente betrifft, allgemeiner und von jungen Leuten erreichbar. Das Theater dagegen iſt viel ſchnellern Abwechſelungen unterworfen, und es iſt gewiſſermaßen ein Unglück, wenn das Perſonal einer beſondern Bühne ſich lange neben einander erhält: ein gewiſſer Ton und Schlendrian pflanzt ſich leicht fort, ſo wie man zum Beyſpiel dem Stuttgarter Theater an einer gewiſſen Steifheit und Trockenheit ſeinen akademiſchen Urſprung gar leicht abmerken kann. Wird, wie geſagt, ein Theater nicht oft genug durch neue Subjecte angefriſcht, ſo muß es allen Reiz verlieren. Singſtimmen dauern nur eine gewiſſe Zeit; die Jugend, die zu gewiſſen Rollen erforderlich iſt, geht vorüber; und ſo hat ein Publicum nur eine Art von kümmerlicher Freude durch Gewohnheit und hergebrachte Nachſicht. Dieß iſt gegenwärtig der Fall in Stuttgart und wird es lange bleiben, weil eine wunderliche Conſtitution der Theateraufſicht jede Verbeſſerung ſehr ſchwierig macht.

Mihole iſt abgegangen, und nun iſt ein anderer Entrepreneur angeſtellt, der die Beiträge des Hofes und Publicums einnimmt und darüber, ſo wie über die Ausgaben, Rechnung ablegt. Sollte ein Schaden entſtehen, ſo muß er ihn allein tragen: ſein Vortheil hingegen darf nur bis zu einer beſtimmten Summe ſteigen; was darüber gewonnen wird, muß er mit der herzoglichen Theaterdirection theilen. Man ſieht, wie ſehr durch eine ſolche Einrichtung alles, was zu einer Verbeſſerung des Theaters geſchehen könnte, paralyſirt wird. Ein Theil der ältern Acteurs darf nicht abgedankt werden.

Das Ballet verhält ſich überhaupt ungefähr wie die Muſik. Figuranten dauern lange, wie Inſtrumentaliſten, und ſind nicht ſchwer zu erſetzen; ſo können auch Tänzer und Tänzerinnen in einem höhern Alter noch reizend ſeyn, unterdeſſen findet ſich immer wieder ein junger Nachwuchs. Dieſes iſt auch der Stuttgarter Fall. Das Ballet geht überhaupt ſeinen alten Gang und ſie haben eine junge, ſehr reizende Tänzerin, der nur eine gewiſſe Mannichfaltigkeit der Bewegungen und mehr Charakteriſtiſches in ihrem Thun und Laſſen fehlt, um ſehr intereſſant zu ſeyn. Ich habe nur einige Divertiſſements geſehen.

Unter den Particuliers hat ſich viele Liebe zur Muſik erhalten, und es iſt manche Familie, die ſich im ſtillen mit Clavier und Geſang ſehr gut unterhält. Alle ſprechen mit Entzücken von jenen brillanten Zeiten, in denen ſich ihr Geſchmack zuerſt gebildet, und verabſcheuen deutſche Muſik und Geſang.

Bildhauer und Maler ſchickte der Herzog, wenn ſie gewiſſermaßen vorbereitet waren, nach Paris und Rom. Es haben ſich vorzügliche Männer gebildet, die zum Theil hier ſind, zum Theil ſich noch auswärts befinden. Auch unter Liebhaber hat ſich die Luſt des Zeichnens, Malens und Boſſirens verbreitet; mehr oder weniger bedeutende Sammlungen von Gemälden und Kupferſtichen ſind entſtanden, die ihren Beſitzern eine angenehme Unterhaltung, ſo wie eine geiſtreiche Communication mit andern Freunden gewähren.

Sehr auffallend iſt es, daß der Herzog gerade die Kunſt, die er am meiſten brauchte, die Baukunſt, nicht auf eben die Weiſe in jungen Leuten beförderte und ſich die ſo nöthigen Organe bildete; denn es iſt mir keiner bekannt, der auf Baukunſt gereiſt wäre. Wahrſcheinlich begnügte er ſich mit Subjecten, die er um ſich hatte und gewohnt war, und mochte durch ſie ſeine eigenen Ideen gern mehr oder weniger ausgeführt ſehen. Dafür kann man aber auch bei allem was in Ludwigsburg, Stuttgart und Hohenheim geſchehen iſt, nur das Material, das Geld, die Zeit, ſo wie die verlorene Kraft und Gelegenheit, was Gutes zu machen, bedauern. Ein Saal, der jetzt in der Arbeit iſt, verſpricht endlich einmal geſchmackvoll verziert zu werden. Iſopi, ein trefflicher Ornamentiſt, den der Herzog kurz vor ſeinem Tode von Rom verſchrieb, führt die Arbeit nach Zeichnungen von Thouret aus. Dieſes iſt ein junger lebhafter Maler, der ſich aber mit viel Luſt auf Architektur gelegt hat.

Das Kupferſtechen ſteht wirklich hier auf einem hohen Punkte; Profeſſor Müller iſt einer der erſten Künſtler in dieſer Art und hat eine ausgebreitete Schule, die, indem er nur große Arbeiten unternimmt, die geringern buchhändleriſchen Bedürfniſſe unter ſeiner Aufſicht befriedigt. Profeſſor Leybold, ſein Schüler, arbeitete gleichfalls nur an größeren Platten, und würde an einem andern Orte, in Abſicht der Wirkung auf eine Schule, das bald leiſten was Profeſſor Müller hier thut.

Ueberſieht man nun mit einem Blicke alle dieſe erwähnten Zweige der Kunſt und andere, die ſich noch weiter verbreiten, ſo überzeugt man ſich leicht, daß nur bei einer ſo langen Regierung durch eine eigene Richtung eines Fürſten dieſe Ernte gepflanzt und ausgeſäet werden konnte; ja man kann wohl ſagen, daß die ſpätern und beſſern Früchte jetzt erſt zu reifen anfangen. Wie ſchade iſt es daher, daß man gegenwärtig nicht einſieht, welch ein großes Capital man daran beſitzt, mit wie mäßigen Koſten es zu erhalten und weit höher zu treiben ſey. Aber es ſcheint niemand einzuſehen, welchen hohen Grad von Wirkung die Künſte, in Verbindung mit den Wiſſenſchaften, Handwerk und Gewerbe, in einem Staate hervorbringen. Die Einſchränkungen, die der Augenblick gebietet, hat man von dieſer Seite angefangen und dadurch mehrere gute Leute mißmuthig und zum Auswandern geneigt gemacht.

Vielleicht nutzt man an andern Orten dieſe Epoche und eignet ſich um einen leidlichen Preis einen Theil der Cultur zu, die hier durch Zeit, Umſtände und große Koſten ſich entwickelt hat.

Eigentlich wiſſenſchaftliche Richtung bemerkt man in Stuttgart wenig; ſie ſcheint mit der Carlsakademie, wo nicht verſchwunden, doch ſehr vereinzelt worden zu ſeyn.

Den preußiſchen Geſandten v. Madeweiß beſuchte ich und ſah bei ihm ein paar ſehr ſchöne Bilder, die dem Legationsrath Abel, der gegenwärtig in Paris iſt, gehören. Die Sammlung dieſes Mannes, der für ſich und ſeine Freunde ſehr ſchätzbare Gemälde aus dem franzöſiſchen Schiffbruch zu retten gewußt hat, iſt aus Furcht vor den Franzoſen in den Häuſern ſeiner Freunde zerſtreut, wo ich ſie nach und nach aufgeſucht habe.

Den ſehr corpulenten Erbprinzen ſah ich in der Komödie; eine ſchwarze Binde, in der er den vor kurzem auf der Jagd gebrochenen Arm trug, vermehrte noch ſein Volumen. Die Erbprinzeß iſt wohlgebaut und hat ein verſtändiges, gefälliges Anſehen; ihr Betragen, ſowohl nach innen als nach außen, muß, wie ich aus den Reſultaten bemerken konnte, äußerſt klug und den Umſtänden gemäß ſeyn. Der regierende Herzog ſcheint nach dem Schlagfluſſe, der ihn im Juni des vorigen Jahres traf, nur noch ſo leidlich hinzuleben. Die Wogen des Landtags haben ſich gelegt, und man erwartet nun was aus der Infuſion ſich nach und nach präcipitiren wird.

Ich machte in guter Geſellſchaft den Weg nach Cannſtatt und Neckar-Rems, um das Lager von den ungefähr 25,000 Mann Oeſterreichern zu ſehen, das zwiſchen Hochberg und Mühlhauſen ſteht und den Neckar im Rücken hat; es geht darin, wie natürlich, alles ſauber und ordentlich zu.

Darauf ſah ich auch Hohenheim mit Aufmerkſamkeit, indem ich einen ganzen Tag dazu anwendete. Das mit ſeinen Seitengebäuden äußerſt weitläufige Schloß und der mit unzähligen Ausgeburten einer unruhigen und kleinlichen Phantaſie überſäte Garten gewähren, ſelbſt im Einzelnen, wenig Befriedigendes; nur hie und da findet man etwas, das beſſer behandelt eine gute Wirkung hervorgebracht haben würde.

Einen thätigen Handelsmann, gefälligen Wirth und wohl unterrichteten Kunſtfreund, der viel Talent in eigenen Arbeiten zeigt und den Namen Rapp führt, fand ich in Stuttgart und bin ihm manchen Genuß und Belehrung ſchuldig geworden. Profeſſor Dannecker iſt, als Künſtler und Menſch, eine herrliche Natur, und würde in einem reichern Kunſtelemente noch mehr leiſten als hier, wo er zu viel aus ſich ſelbſt nehmen muß.

So ging ich denn endlich von Stuttgart ab, durch eine zwar noch fruchtbare, doch um vieles rauhere Gegend, und bin nun am Fuße der höhern Berge angelangt, welche ſchon verkündigen, was weiterhin bevorſteht. Ich habe hier ſchon den größern Theil von Profeſſoren kennen gelernt und mich auch in der ſchönen Gegend umgeſehen, die einen doppelten Charakter hat, da Tübingen auf einem Bergrücken zwiſchen zwei Thälern liegt, in deren einem der Neckar, in dem andern die Ammer fließt.

Wie auslöſchlich die Züge der Gegenſtände im Gedächtniß ſeyen, bemerke ich hier mit Verwunderung, indem mir doch auch keine Spur vom Bilde Tübingens geblieben iſt, das wir doch auch auf jener ſonderbaren und angenehmen ritterlichen Expedition vor ſo viel Jahren berührten.

Die Akademie iſt hier ſehr ſchwach, ob ſie gleich verdienſtvolle Leute beſitzt und ein ungeheures Geld auf die verſchiedenen Anſtalten verwendet wird: allein die alte Form widerſpricht jedem fortſchreitenden Leben, die Wirkungen greifen nicht in einander, und über der Sorge, wie die verſchiedenen Einrichtungen im alten Gleiſe zu erhalten ſeyen, kann man nicht zur Betrachtung kommen, was man ehemals dadurch bewirkte und jetzt auf andere Weiſe bewirken könnte und ſollte. Der Hauptſinn einer Verfaſſung wie die würtembergiſche bleibt nur immer, die Mittel zum Zwecke recht feſt und gewiß zu halten, und eben deßwegen kann der Zweck, der ſelbſt beweglich iſt, nicht wohl erreicht werden.

Ueber Glasmalerei.

Fortſetzung

Tübingen, den 11. September 1797.

In dem Chor der Tübinger Kirche befinden ſich bunte Fenſter, welche ich beobachtete und folgende Bemerkungen machte:

Den Grund betreffend.

Derſelbe iſt bräunlich, ſcheint gleich aufgetragen zu ſeyn und in einem trockenen Zuſtande mit Nadeln ausgeriſſen. Bei den hohen Lichtern iſt der Grund ſcharf weggenommen, die übrige Haltung aber mit kleinen Strichlein hervorgebracht, wie man auf einem dunkeln Grund mit Kreide höhen würde. Auf dieſe Weiſe iſt die Haltung bewirkt, und das Bild befindet ſich auf der Seite, die nach innen gekehrt iſt. Der Grund iſt rauh und unſchmelzbar und muß durch ein großes Feuer in das Glas gebrannt ſeyn: die feinſten Nadelzüge ſtehen in ihrer völligen Schärfe da: es konnte damit auf weißen und allen andern Gläſern operirt werden. Hier ſind Vögel und Thierarten auf gelbem Grunde mit unglaublicher Geſchicklichkeit radirt: ſowohl die Umriſſe als die tiefſten Schatten ſcheinen mit dem Pinſel gemacht zu ſeyn, ſo daß der erſte Grund doch gleichſam ſchon als eine ſtarke Mitteltinte anzuſehen iſt.

Die Färbung betreffend.

Man kann hierüber bei den Tübinger Scheiben wenig lernen, weil ſie äußerſt zuſammengeſetzt ſind. Sie haben zwar ſehr gelitten, und ſind mitunter höchſt ungeſchickt geflickt: aber man ſieht doch, daß ſie gleich von Anfang aus ſehr kleinen Stücken zuſammengeſetzt waren, zum Beiſpiel ſelbſt die einzelnen Theile eines Harniſches, der doch völlig einfarbig iſt.

Wenn hier auf einem Glas zwei, ja drei Farben vorkommen, ſo iſt es durch das Ausſchleifen geleiſtet. Es ſieht ſehr gut aus, wenn eine weiße Stickerei auf einem farbigen Kleide ausgeſchliffen iſt. Dieſes Ausſchleifen iſt vorzüglich bei Wappen gebraucht. Die weiße Wäſche neben den Gewändern ſo auszuſchleifen würde einen ſehr guten Effect thun. Durch dieſes Mittel können zum Beiſpiel viererlei Farben auf einmal dargeſtellt werden, ja mehrere. Eine Purpurſchicht wird auf ein weißes Glas geſchmolzen, das Schwarze wird auf den Purpur gemalt, das übrige wird herausgeſchliffen und man kann auf der Rückſeite des Weißen wieder Farben anbringen, welche man will. Sehr dünner Purpur thut einen herrlichen Effect und würde bei dem geſchmackvollſten Colorit ſeinen Platz gehörig einnehmen. Eben ſo könnte Gelb auf Purpur geſchmolzen und eine Farbe ausgeſchliffen werden. Das Schwarze habe ich hier auf der innern Seite ſehr dicht aufgemalt geſehen. Es ſind auf dieſe Weiſe theils die ſchwarzen Theile der Wappen, theils große Zierrathen auf farbige Scheiben aufgetragen.

Zu Holz, Stein und anderem Nebenweſen giebt es ſehr artige Töne, die aus dem Grünen, Rothen, Gelben und Violetten ins Braune ſpielen. Man müßte damit, bei geſchmackvollerer Malerei, ſeine Gründe ſehr ſanft halten können.

Die Fleiſchfarbe iſt nun freilich am wenigſten gut: ſie ſteigt vom Gelben bis zum Rothgelben, ja ich habe an Nebenfiguren ein violettiſch Braun bemerkt. Wollte man überhaupt wieder etwas in dieſer Art verſuchen, ſo müßte man ſich einen gewiſſen Styl machen und nach den mechaniſchen Möglichkeiten die Arbeiten behandeln.

Die Hauptfarben ſind alle da und zwar in ihrer höchſten Energie und Sattheit. Ein Dunkelblau iſt vortrefflich. Ein Hellblau ſcheint neuer. Eine Art von Stahlblau, vielleicht von hinten durch eine graue Schmelzfarbe hervorgebracht. Gelb vom hellſten bis ins Orange, ja Ziegelroth, Smaragdgrün, Gelbgrün, Violett und zwar ein blauliches und ein röthliches, beides ſehr ſchön. Purpur in allen Tönen, des hellen und dunkeln, von der größten Herrlichkeit.

Dieſe Hauptfarben können, wie ſchon oben geſagt, wenn man wollte, getödtet werden, und man müßte nicht allein dieſe lebhafte und heftige, ſondern auch eine angenehme Harmonie hervorbringen können.

An Schiller.

Tübingen, den 14. September 1797.

Seit dem 4. September, an dem ich meinen letzten Brief abſchickte, iſt es mir durchaus recht gut gegangen. Ich blieb in Stuttgart noch drei Tage, in denen ich noch manche Perſonen kennen lernte und manches Intereſſante beobachtete. Als ich bemerken konnte, daß mein Verhältniß zu Rapp und Dannecker im Wachſen war und beide manchen Grundſatz, an dem mir theoretiſch ſo viel gelegen iſt, aufzufaſſen nicht abgeneigt waren, auch von ihrer Seite ſie mir manches Gute, Angenehme und Brauchbare mittheilten, ſo entſchloß ich mich ihnen den *Hermann* vorzuleſen, was ich denn auch in einem Abend vollbrachte. Ich hatte alle Urſache mich des Effects zu erfreuen, den er hervorbrachte, und es ſind uns allen dieſe Stunden fruchtbar geworden.

Nun bin ich ſeit dem 7. in Tübingen, deſſen Umgebungen ich die erſten Tage bei ſchönem Wetter mit Vergnügen betrachtete und nun eine traurige Regenzeit durch geſelligen Umgang um ihren Einfluß betrüge. Bei Cotta habe ich ein heiteres Zimmer und zwiſchen der alten Kirche und dem akademiſchen Gebäude einen freundlichen, obgleich ſchmalen Ausblick ins Neckarthal. Indeſſen bereite ich mich zur Abreiſe, und meinen nächſten Brief erhalten Sie von Stäfa. Meyer iſt ſehr wohl und erwartet mich mit Verlangen. Es läßt ſich gar nicht berechnen, was beiden unſere Zuſammenkunft ſeyn und werden kann.

Je näher ich Cotta kennen lerne, deſto beſſer gefällt er mir. Für einen Mann von ſtrebender Denkart und unternehmender Handlungsweiſe hat er ſo viel Mäßiges, Sanftes und Gefaßtes, ſo viel Klarheit und Beharrlichkeit, daß er mir eine ſeltene Erſcheinung iſt. Ich habe mehrere von den hieſigen Profeſſoren kennen lernen, in ihren Fächern, Denkart und Lebensweiſe ſehr ſchätzbare Männer, die ſich alle in ihrer Lage gut zu befinden ſcheinen, ohne daß ſie gerade einer bewegten akademiſchen Circulation nöthig hätten. Die großen Stiftungen ſcheinen den großen Gebäuden gleich, in die ſie eingeſchloſſen ſind; ſie ſtehen wie ruhige Koloſſen auf ſich ſelbſt gegründet und bringen keine lebhafte Thätigkeit hervor, die ſie zu ihrer Erhaltung nicht bedürfen.

Sonderbar hat mich hier eine kleine Schrift von Kant überraſcht, die Sie gewiß auch kennen werden: *Verkündigung des nahen Abſchluſſes eines Tractats zum ewigen Frieden in der Philoſophie*, ein ſehr ſchätzbares Product ſeiner bekannten Denkart, das ſo wie alles, was von ihm kommt, die herrlichſten Stellen enthält, aber auch in Compoſition und Styl Kantiſcher als Kantiſch iſt. Mir macht es großes Vergnügen, daß ihn die vornehmen Philoſophen und die Prediger des Vorurtheils ſo ärgern konnten, daß er ſich mit aller Gewalt gegen ſie ſtemmt. Indeſſen thut er doch, wie mir ſcheint, Schloſſern Unrecht, daß er ihn einer Unredlichkeit, wenigſtens indirect beſchuldigen will. Wenn Schloſſer fehlt, ſo iſt es wohl darin, daß er ſeiner innern Ueberzeugung eine Realität nach außen zuſchreibt, und kraft ſeines Charakters und ſeiner Denkweiſe zuſchreiben muß: und wer iſt in Theorie und Praxis ganz frei von dieſer Anmaßung?

Zum Schluſſe laſſe ich Ihnen noch einen kleinen Scherz abſchreiben; machen Sie aber noch keinen Gebrauch davon! Es folgen auf dieſe Introduction noch drei Lieder in deutſcher, franzöſiſcher und ſpaniſcher Art, die zuſammen einen kleinen Roman ausmachen.

Der Edelknabe und die Müllerin.

Altengliſch.

Edelknabe.

Wohin? Wohin?
Schöne Müllerin!
Wie heißt du?

Müllerin.

Lieſe.

Edelknabe.

Wohin denn? wohin
Mit dem Rechen in der Hand?

Müllerin.

Auf des Vaters Land,
Auf des Vaters Wieſe.

Edelknabe.

Und gehſt ſo allein?

Müllerin.

Das Heu ſoll herein,
Das bedeutet der Rechen;
Und im Garten daran
Fangen die Birn' zu reifen an;
Die will ich brechen.

Edelknabe.

Iſt nicht eine ſtille Laube dabei?

Müllerin.

Sogar ihrer zwei,
An beiden Ecken.

Edelknabe.

Ich komme dir nach,
Und am heißen Mittag
Wollen wir uns drein verſtecken.
Nicht wahr? im grünen vertraulichen Haus —

Müllerin.

Das gäbe Geſchichten.

Edelknabe.

Ruhſt du in meinen Armen aus?

Müllerin.

Mit nichten!
Denn wer die artige Müllerin küßt
Auf der Stelle verrathen iſt.
Euer ſchönes dunkles Kleid
Thät' mir leid
So weiß zu färben.
Gleich und gleich! ſo allein iſt's recht!
Darauf will ich leben und ſterben.
Ich liebe mir den Müllerknecht;
An dem iſt nichts zu verderben.

Von Tübingen nach Schaffhauſen.

Den 16. September 1797.

Früh vier Uhr aus Tübingen abgefahren. Sobald man aus dem Würtembergiſchen kommt, wird der Weg ſchlecht. Zur Linken hat man Berge, an deren Fuß ſich ein Thal bildet, in welchem die Steinlach fließt.

Wir erreichten Hechingen halb acht Uhr; es liegt zum Theil im Grunde, zum Theil mit dem Schloſſe auf der Anhöhe, und man hat bei der Einfahrt eine ſehr ſchöne Anſicht. Unten zwiſchen Wieſen und Feldern liegt ein Kloſter und dahinter Hohenzollern auf dem Berge. Auf der Brücke traf ich ſeit langer Zeit den erſten heiligen Nepomuk, der aber auch wegen der ſchlechten Wege nöthig war. Sehr ſchöne Kirche. Betrachtung über die Klarheit der Pfaffen in ihren eigenen Angelegenheiten, und die Dumpfheit, die ſie verbreiten. Von Philoſophen könnte man beinahe das Umgekehrte ſagen.

Hinter Hechingen ſchöne Gärten und Baumſtücke, ſchöne Pappelanlagen, abhängige Wieſen und freundliches Thal. Nach dem Schloß Hohenzollern zu ſchöne weite Ausſicht. Die Berge links gehen immer fort, ſowie das Thal zu ihren Füßen.

Weſſingen. Auf der Chauſſee, wie auch ſchon eine Weile vorher, ſehr dichter, inwendig blauer Kalkſtein mit ſplitterig muſcheligem Bruche, faſt wie der Feuerſtein.

Steinhofen. Eine hübſche Kirche auf der Höhe. Hier und in einigen Dörfern vorher war bei dem Dorfbrunnen eine Art von Herd eingerichtet, auf dem das Waſſer zum Waſchen auf der Stelle heiß gemacht wird. Der Feldbau iſt der einer rauhern Gegend; man ſah Wieſen und Triſten und noch viel Kartoffeln und Hanf.

Engſchlatt, zwiſchen angenehmen Hügeln im Grunde, ſeitwärts Berge.

Balingen. Gleichfalls eine ſchöne Gegend; links in einiger Entfernung hohe waldige Berge, bis an deren ſteilern Fuß ſich fruchtbare Hügel hinauf erſtrecken. Wir kamen um zehn Uhr an. Der Ort liegt zwiſchen fruchtbaren, mehr oder weniger ſteilen, zum Theil mit Holz bewachſenen Hügeln und hat in einiger Entfernung gegen Südoſt hohe holzbewachſene Berge. Die Eyach fließt durch ſchöne Wieſen. Dieſe erſt beſchriebene Gegend ſah ich auf einem Spaziergange hinter Balingen. Hohenzollern iſt rückwärts noch ſichtbar. Die Eyach läuft über Kalkfelſen, unter denen große Bänke van Verſteinerungen ſind. Der Ort ſelbſt wäre nicht übel: er iſt faſt nur eine lange und breite Straße; das Waſſer läuft durch und ſtehen hin und wieder gute Brunnen; aber die Nachbarn haben ihre Miſthaufen in der Mitte der Straße am Bach, woraus doch gewaſchen und zu manchen Bedürfniſſen unmittelbar geſchöpft wird. An beiden Seiten an den Häuſern bleibt ein nothdürftiger Platz zum Fahren und Gehen. Beim Regenwetter muß es abſcheulich ſeyn. Ueberdies legen die Leute, wegen Mangel an Raum hinter den Häuſern, ihren Verrath von Brennholz gleichfalls auf die Straße, und das Schlimmſte iſt, daß nach Beſchaffenheit der Umſtände faſt durch keine Anſtalt dem Uebel zu helfen wäre.

Endingen. Man behält die Berge noch immer links.

Dotternhauſen. Bis dahin ſchwarze ſchöne Felder, die aber feucht und quellig ſcheinen.

Schemberg. Stark anſteigender Berg, den vor einigen Jahren ein Poſtwagen hinunter rutſchte. Der Ort iſt ſchmutzig und voller Miſt; er iſt wie Balingen als Städtchen enge gebaut und in Mauern gezwängt und wird von Güterbeſitzern bewohnt, die nun keine Höfe haben. Man findet auf der Höhe wieder eine ziemliche Fläche, wo Acker und Weide iſt; der Hafer ward hier erſt hineingeſchafft. Der Weg ſteigt immer höher; es zeigen ſich Fichten, große flache Weideplätze, dazwiſchen Feldbau. Oben einzelner Hof. Das Terrain fällt gegen Mittag, die Waſſer fließen aber noch immer nach dem Neckar zu; es kommen mehr Fichtenwäldchen.

Um drei Uhr in Wellendingen, wo wir anhielten. Gegen Friedingen geht es wieder ſtark bergauf. Boden und Cultur wird etwas beſſer. Links liegt Aldingen. Auch die undankbarſten Bergrücken und ehemaligen Triften findet man cultivirt. Man kommt auf eine ſchöne Fläche und fühlt, daß man hoch iſt. Die Straße wendet ſich durch Aldingen, einen heitern weitläufig gebauten Ort; links Gebirge. Höhen worauf eine Kirche liegt.

Hofen, Spaichingen, Balgheim, wo die höchſte Höhe erreicht iſt. Von Riedheim an fallen die Waſſer der Donau zu. Wurmlingen. Wir fuhren durch ein enges Thal hinabwärts nach Tuttlingen, wo wir Abends halb neun Uhr ankamen.

Den 17 September 1797.

Von Tuttlingen um ſieben Uhr. Der Nebel war ſehr ſtark; ich ging noch vorher die Donau zu ſehen. Sie ſcheint ſchon breit, weil ſie durch ein großes Wehr gedämmt iſt. Die Brücke iſt von Holz und, ohne bedeckt zu ſeyn, mit Verſtand auf die Dauer conſtruirt; die Tragewerke liegen in den Lehnen, und die Lehnen ſind mit Brettern verſchlagen und mit Schindeln gedeckt. Hinter Tuttlingen geht es gleich anhaltend bergauf; man trifft wieder Kalkſtein mit Verſteinerungen. Ich bemerkte eine gute und wohlfeile Art einer Lehne am Wege: in ſtarke Hölzer waren viereckt längliche Löcher eingeſchnitten und lange dünne Stämme getrennt und durchgeſchoben; wo ſich zwei einander mit dem obern und untern Ende berührten, waren ſie verkeilt. Ueberhaupt muß man alle würtembergiſchen Anſtalten von Chauſſeen und Brücken durchaus loben.

Der Nebel ſank in das Donauthal, das wie ein großer See, wie eine überſchneite Fläche ausſah, indem die Maſſe ganz horizontal und mit faſt unmerklichen Erhöhungen niederſank. Oben war der Himmel völlig rein.

Man ſteigt ſo hoch, daß man mit dem Rücken der ſämmtlichen Kalkgebirge, zwiſchen denen man bisher durchfuhr, beinahe gleich zu ſeyn ſcheint. Die Donau kommt vom Abend hergefloſſen; man ſieht weit in ihr Thal hinauf, und wie es von beiden Seiten eingeſchloſſen iſt, ſo begreift man, wie ihr Waſſer weder ſüdwärts nach dem Rhein noch nordwärts nach dem Neckar fallen könne. Man ſieht auch ganz hinten im Grunde des Donauthals die Berge quer vorliegen, die ſich an der rechten Seite des Rheins bei Freiburg hinziehen und den Fall der Waſſer nach Abend gegen den Rhein zu verhindern.

Die neue Saat des Dinkels ſtand ſchon ſehr ſchön, man ſäet hier früh, weil es auf den Höhen zeitig einwintert.

Es thut ſich die Ausſicht auf, links nach dem Bodenſee und nach den Bergen von Graubündten, vorwärts nach Hohentwiel, Thaingen und dem Fürſtenbergiſchen. Man hat das Donauthal nunmehr rechts und ſieht jenſeits deſſelben die Schlucht, durch die man heruntergekommen: man erkennt ſie leicht an dem Schlößchen, das über Aldingen liegt.

Die Straße wendet ſich gegen Abend. Nachdem man lange kein Dorf geſehen, ſieht man in einem breiten fruchtbaren Thal, deſſen Waſſer nach dem kleinern Bodenſee zufallen, Haltingen liegen, einen Ort zu dem man ſich denn auch ſüdwärts wieder hinunter wendet. Die Anſicht iſt ſehr intereſſant und verſchweizeriſch. Hinten charakteriſtiſche mit Wald bewachſene Berge, an deren ſanfteren Abhängen Fruchtbau ſich zeigt; dann im Mittelgrunde lange über Hügel und Thäler ſich erſtreckende Waldungen, zunächſt wieder wohlgebautes Feld.

Hier, ſo wie ſchon drüben über der Donau, ſieht man viele abgerundete Geſchiebe, aber alles Kalk wie die Felſen ſelbſt. Man denkt ſich, wie durch die ehemaligen Brandungen, Meerſtröme und Strudel die losgewordenen Theile der Gebirge an ihrem Fuße abgerundet worden.

Hinter Haltingen guter Boden, anfangs ſtark mit Steinen gemiſcht, nachher weniger und dann meiſt rein. Einiges ſchien Neubruch und war es auch; denn die Aecker bleiben neun Jahre als Wieſe liegen und werden dann wieder andere neun Jahre benutzt. Einige Steinbrüche zum Behuf der Chauſſee zeigen, daß der Kalkfels nicht tiefer unter der fruchtbaren Erde liegt.

Man kommt durch gemiſchte Waldungen über Hügel und Thäler; es geht einen ſtarken Stieg hinunter und angenehme Waldthäler ſetzen fort.

Wir fanden eine Pflanze, bei der, außer ihrer Geſtalt, merkwürdig iſt, daß viele Inſecten aller Art ſich in ihren Saamencapſeln nähren. Attich mit reifen Früchten zeigte ſich auch. Ein Holzſchlag. Kohlenmeiler. Genzianen. Das waldige Thal geht neben einem Wieſengrunde angenehm fort; Schneidemühlen, einiger Fruchtbau. Astrantia. Epilobium. Genzianen in ganzen Maſſen. Campaneln dazwiſchen. Antirrhinum. Frage, ob die Genzianen und andere Blumen nicht auch ſchon im Frühjahr geblüht haben?

Kleines, ziemlich ſteiles ehemaliges Waldamphitheater, auf dem die Stöcke der abgehauenen Bäume noch ſtehen, zum Kartoffelfelde mühſam umgearbeitet. Das Thal verbreitet ſich und alle Lehden ſind wo möglich zum Feldbau umgearbeitet.

Man nähert ſich Engen. Ein charakteriſtiſcher, obgleich ganz bewachſener Berg mit einem alten Schloſſe zeigt ſich rechts; ein kleiner Ort, der unmittelbar vor Engen liegt, iſt den 8. October 1796 von den Franzoſen zum Theil abgebrannt worden. Das Städtchen ſelbſt liegt auf einem Hügel, gedachtem Berg gegenüber. Wir kamen um eilf Uhr an und raſteten.

Von Morgen her geſehen giebt Engen ein artig topographiſches Bild, wie es unter dem bedeutenden Berge auf einem Hügel ſich ins Thal verliert. Die Bürger des Orts thaten auf dem Rückzuge, in Verbindung mit den Kaiſerlichen, den Franzoſen Abbruch; dieſe letztern, als ſie doch die Oberhand behielten, verbrannten mehrere Häuſer vor der Stadt und bedrohten die Stadt ſelbſt mit einem gleichen Schickſal. Ich ſah daſelbſt eine ſehr gut gekleidete kaiſerliche Garniſon, in der Nähe ein ſtarkes aufgefahrenes Proviantfuhrweſen und erbärmlich gekleidete Kranke.

Um zwölf Uhr fuhren wir ab. Vor der Stadt erſchien wieder Weinbau. Schon oben bei dem Städtchen hatte ich die erſten Geſchiebe des Geſteins von Quarz und Hornblende gefunden. Nußbäume zeigen ſich wieder, ſchöne Wieſen und Baumſtücke. Links ein artig Dorf an einer Höhe hinter einer flachen Wieſe. Es öffnet ſich eine ſchöne fruchtbare Fläche im Thal; die höheren Felſen ſcheinen nunmehr eine andere Steinart zu ſeyn, um die ſich der Kalkſtein herumlegt. Viele weiße Rüben werden gebaut. Man kommt nach Welſchingen, einem leidlichen Ort. Man ſteigt wieder ſtark bis gegen Weiterdingen. Es finden ſich hier viel Geſchiebe von farbigem Quarz mit weißen Adern, rother Jaſpis, Hornblende in Quarz.

Man überſieht nunmehr von Engen das ſchöne Thal rückwärts. In den fruchtbaren Feldern liegen weitläufige Dörfer, und jener ſteile Berg zeigt ſich nun in ſeiner Würde an der linken Seite.

Vorwärts liegt Hohentwiel, hinten die Graubündtner Berge in Dünſten am Horizonte kaum bemerklich.

Man kommt durch Weiterdingen. Links ein ſehr ſchönes Wieſenthal, über demſelben Weinbau. Auf eben der Seite liegt Hohentwiel; man iſt nunmehr mit dieſer Feſtung in gleicher Linie und ſieht die große Kette der Schweizergebirge vor ſich.

Hilzingen liegt in einem weiten Thale, zwiſchen fruchtbaren Hügeln; Feldbau, Wieſenwachs und Weinberg umher.

Die Päſſe wurden daſelbſt von einem öſterreichiſchen Wachtmeiſter unterzeichnet, und der Amtſchreiber ſtellte einen Cautionsſchein aus, daß die Pferde wieder kommen würden.

Man ſteigt lange und ſieht immer das Thal von Hilzingen hinter und neben ſich, ſo wie Hohentwiel.

Sie nennen hier zu Lande einen Hemmſchuh nicht ungeſchickt einen Schleiftrog.

Eberingen. Nun geht es weiter über verſchiedene fruchtbare Hügel; die höhern Berge ſind mit Wald und Büſchen beſetzt. Viel Weinbau am Fuße eines Kalkfelſens, meiſt blaue Trauben, ſehr vollhängend.

Thaingen, der erſte ſchweizeriſche Ort, guter Wein. Müller, Gaſtwirth zum Adler.

Herblingen. Starker Weinbau. Fruchtfeld. Wald links. Kalkſtein, mit einem muſcheligen Bruche, faſt feuerſteinartig.

Vor Schaffhauſen iſt alles umzäunt; die Beſitzungen ſind immer abgetheilt und geſichert; alles ſcheint Gartenrecht zu haben, und hat es auch. Die Stadt ſelbſt liegt in der Tiefe, ein ſchmaler, angenehmer Wieſengrund zieht ſich hinab; man fährt rechts und hat auf derſelben Hand Gartenhäuſer und Weinberge neben ſich. Links iſt der Abhang mehr oder weniger ſteil. Bei einem großen Hauſe, das unten ſteht, geht man durch eine Brücke zum Dach hinein. Höchſt anmuthige Abwechſelung von großen und kleinen Gärten und Höfen. Man ſieht das Schloß vor ſich. Die Gartenhäuſer vermehren ſich und werden anſehnlicher. Nach der Stadt zu ſteigen die Weinberge weit hinauf; links wird der Abhang nach dem kleinen Thale zu ſanfter.

Schaffhauſen und der Rheinfall.

In der menſchlichen Natur liegt ein heftiges Verlangen zu allem was wir ſehen Worte zu finden, und faſt noch lebhafter iſt die Begierde dasjenige mit Augen zu ſehen, was wir beſchreiben hören. Zu beidem wird in der neuern Zeit beſonders der Engländer und der Deutſche hingezogen. Jeder bildende Künſtler iſt uns willkommen, der eine beſchriebene Gegend uns vor Augen ſtellt, der die handelnden Perſonen eines Romans oder eines Gedichtes, ſo gut oder ſo ſchlecht er es vermag, ſichtlich vor uns handeln läßt. Eben ſo willkommen iſt aber auch der Dichter oder Redner, der durch Beſchreibung in eine Gegend uns verſetzt, er mag nun unſere Erinnerung wieder beleben oder unſere Phantaſie aufregen: ja wir erfreuen uns ſogar, mit dem Buch in der Hand, eine wohlbeſchriebene Gegend zu durchlaufen; unſerer Bequemlichkeit wird nachgeholfen, unſere Aufmerkſamkeit wird erregt, und wir vollbringen unſere Reiſe in Begleitung eines unterhaltenden und unterrichtenden Geſellſchafters.

Kein Wunder alſo, daß in einer Zeit, da ſo viel geſchrieben wird, auch ſo manche Schrift dieſer Art erſcheint, kein Wunder, daß Künſtler und Dilettanten in einem Fache ſich üben, dem das Publicum geneigt iſt.

Als eine ſolche Uebung ſetzen wir die Beſchreibung des Waſſerfalls von Schaffhauſen hierher, freilich nur ſkizzenhaft, und ohne ſie von den kleinen Bemerkungen eines Tagebuchs zu trennen. Jenes Naturphänomen wird noch oft genug gemalt und beſchrieben werden, es wird jeden Beſchauer in Erſtaunen ſetzen, manchen zu einem Verſuch reizen ſeine Anſchauung, ſeine Empfindung mitzutheilen, und von keinem wird es fixirt, noch weniger erſchöpft werden.

Schaffhauſen, den 17 September 1797. Abends.

Im Gaſthof zur Krone abgeſtiegen. Mein Zimmer war mit Kupferſtichen geziert, welche die Geſchichte der traurigen Epoche Ludwigs XVI. darſtellten. Ich hatte dabei mancherlei Betrachtungen, die ich mir vornahm weiter auszuführen.

Abends an der Table d'hôte verſchiedene Emigrirte. Eine Gräfin, Condé'ſche Officiere, Pfaffen, Oberſt Landolt.

Schaffhauſen, den 18. September 1797.

Früh um halb acht Uhr ausgefahren, um den Rheinfall zu ſehen. Grüne Waſſerfarbe. Urſache derſelben.

Die Höhen waren mit Nebel bedeckt, die Tiefe war klar und man ſah nun das Schloß Laufen halb im Nebel. Der Dampf des Rheinfalls, den man recht gut unterſcheiden konnte, vermiſchte ſich mit dem Nebel und ſtieg mit ihm auf.

Gedanke an Oſſian. Liebe zum Nebel bei heftigen innern Empfindungen.

Man kommt über Uwieſen, ein Dorf, das oben Weinberge, unten Feldbau hat.

Der Himmel klärte ſich langſam auf, die Nebel lagen noch auf den Höhen.

Laufen. Man ſteigt hinab und ſteht auf Kalkfelſen.

Theile der ſinnlichen Erſcheinung des Rheinfalls, vom hölzernen Vorbau geſehen. Felſen, in der Mitte ſtehende, von dem höhern Waſſer ausgeſchliffene, gegen die das Waſſer herabſchießt. Ihr Widerſtand, einer oben, der andere unten, werden völlig überſtrömt. Schnelle Wellen, Lakengiſcht im Sturz, Giſcht unten im Keſſel, ſiedende Strudel im Keſſel.

Der Vers legitimirt ſich:

Es wallet und ſiedet, und brauſet und ziſcht u. ſ. w.

Wenn die ſtrömenden Stellen grün ausſehen, ſo erſcheint der nächſte Giſcht leiſe purpurgefärbt.

Unten ſtrömen die Wellen ſchäumend ab, ſchlagen hüben und drüben ans Ufer, die Bewegung verklingt weiter hinab, und das Waſſer zeigt im Fortfließen ſeine grüne Farbe wieder.

Erregte Ideen über die Gewalt des Sturzes. Unerſchöpfbarkeit als wie ein Unnachlaſſen der Kraft. Zerſtörung, Bleiben, Dauern, Bewegung, unmittelbare Ruhe nach dem Fall.

Beſchränkung durch Mühlen drüben, durch einen Vorbau hüben. Ja es war möglich, die ſchönſte Anſicht dieſes herrlichen Naturphänomens wirklich zu verſchließen.

Umgebung. Weinberge, Feld, Wäldchen.

Bisher war Nebel, zu beſonderem Glück und Bemerkung des Details; die Sonne trat hervor und beleuchtete auf das ſchönſte ſchief von der Hinterſeite das Ganze. Das Sonnenlicht theilte nun die Maſſen ab, bezeichnete alles Vor- und Zurückſtehende und verkörperte die ungeheure Bewegung. Das Streben der Ströme gegen einander ſchien gewaltſam zu werden, weil man ihre Richtungen und Abtheilungen deutlicher ſah. Stark ſpritzende Maſſen aus der Tiefe zeichneten ſich nun beleuchtet vor dem feinern Dunſte aus; ein halber Regenbogen erſchien im Dunſte.

Bei längerer Betrachtung ſcheint die Bewegung zuzunehmen. Das dauernde Ungeheure muß uns immer wachſend erſcheinen; das Vollkommene muß uns erſt ſtimmen und uns nach und nach zu ſich hinaufheben. So erſcheinen uns ſchöne Perſonen immer ſchöner, verſtändige immer verſtändiger.

Das Meer gebiert das Meer. Wenn man ſich die Quellen des Oceans dichten wollte, ſo müßte man ſie ſo darſtellen.

Nach einiger Beruhigung des Gemüths verfolgt man den Strom in Gedanken bis zu ſeinem Urſprung, und begleitet ihn wieder hinab.

Beim Hinabſteigen nach dem flächern Ufer Gedanken an die neumodiſche Parkſucht.

Der Natur nachzuhelfen, wenn man ſchöne Motive hat, iſt in jeder Gegend lobenswürdig; aber es iſt bedenklich, gewiſſe Imaginationen realiſiren zu wollen, da die größten Phänomene der Natur ſelbſt hinter der Idee zurückbleiben.

Wir fuhren über.

Der Rheinfall von vorn, wo er faßlich iſt, bleibt noch herrlich, man kann ihn auch ſchön nennen. Man ſieht ſchon mehr den ſtufenweiſen Fall und die Mannichfaltigkeit in ſeiner Breite; man kann die verſchiedenen Wirkungen vergleichen, vom Unbändigſten rechts bis zum Nützlichverwendeten links.

Ueber dem Sturz ſieht man die ſchöne Felſenwand, an der man das Hergleiten des Stromes ahnen kann; rechts das Schloß Laufen. Ich ſtand ſo, daß das Schlößchen Wörth und der Damm den linken Vordergrund machten. Auch auf dieſer Seite ſind Kalkfelſen, und wahrſcheinlich ſind auch die Felſen in der Mitte des Sturzes Kalk.

Schlößchen Wörth.

Ich ging hinein, um ein Glas Wein zu trinken.

Alter Eindruck bei Erblickung des Mannes.

Ich ſah Trippels Bild an der Wand und fragte, ob er etwa zur Verwandtſchaft gehöre? Der Hausherr, Namens Gelzer, war mit Trippel verwandt, durch Mutter Geſchwiſterkind. Er hat das Schlößchen mit dem Lachsfang, Zoll, Weinberg, Holz u. ſ. w. von ſeinen Voreltern her in Beſitz, doch als Schupflehen, wie ſie es heißen. Er muß nämlich dem Kloſter oder deſſen jetzigen Succeſſoren die Zolleinkünfte berechnen, zwei Drittel des gefangenen Lachſes einliefern, auf die Waldung Aufſicht führen und daraus nur zu ſeiner Nothdurft ſchlagen und nehmen; er hat die Nutzung des Weinbergs und der Felder, und giebt jährlich überhaupt nur 30 Thaler ab. Und ſo iſt er eine Art von Lehnmann und zugleich Verwalter. Das Lehn heißt Schupflehen deßwegen, weil man ihn, wenn er ſeine Pflichten nicht erfüllt, aus dem Lehen herausſchieben oder ſchuppen kann.

Er zeigte mir ſeinen Lehnbrief von Anno 1762, der alle Bedingungen mit großer Einfalt und Klarheit enthält. Ein ſolches Lehen geht auf die Söhne über, wie der gegenwärtige Beſitzer die ältern Briefe auch noch aufbewahrt. Allein im Briefe ſelbſt ſteht nichts davon, obwohl von einem Regreß an die Erben darin die Rede iſt.

Um zehn Uhr fuhr ich bei ſchönem Sonnenſchein wieder herüber. Der Rheinfall war noch immer ſeitwärts von hinten erleuchtet; ſchöne Licht- und Schattenmaſſen zeigten ſich ſowohl von dem Laufen'ſchen Felſen als von den Felſen in der Mitte.

Ich trat wieder auf die Bühne an den Sturz heran und fühlte, daß der vorige Eindruck ſchon verwiſcht war; denn es ſchien gewaltſamer als vorher zu ſtürmen, wobei ich zu bemerken hatte, wie ſchnell die Nerve in ihren alten Zuſtand ſich wieder herſtellt. Der Regenbogen erſchien in ſeiner größten Schönheit; er ſtand mit ſeinem ruhigen Fuß in dem ungeheuren Giſcht und Schaum, der, indem er ihn gewaltſam zu zerſtören droht, ihn jeden Augenblick neu hervorbringen muß.

Betrachtungen über die Sicherheit neben der entſetzlichen Gewalt.

Durch das Rücken der Sonne entſtanden noch größere Maſſen von Licht und Schatten, und da nun kein Nebel war, ſo erſchien der Giſcht gewaltiger, wenn er über der reinen Erde gegen den reinen Himmel hinauffuhr. Die dunkle grüne Farbe des abſtrömenden Fluſſes ward auffallender.

Wir fuhren zurück.

Wenn man nun den Fluß nach dem Falle hinabgeleiten ſieht, ſo iſt er ruhig, ſeicht und unbedeutend. Alle Kräfte, die ſich gelaſſen ſucceſſiv einer ungeheuern Wirkung nähern, ſind eben ſo anzuſehen. Mir fielen die Colonnen ein, wenn ſie auf dem Marſche ſind.

Man zieht nun links über die bebaute Gegend, und Weinhügel mit Dörfern und Höfen belebt und mit Häuſern wie beſäet. Ein wenig vorwärts zeigen ſich Hohentwiel und, wenn ich nicht irre, die vorſtehenden Felſen bei Engen und weiter herwärts; rechts die hohen Gebirge der Schweiz in weiter Ferne hinter den mannichfaltigſten Mittelgründen. Auch bemerkt man hinterwärts gar wohl an der Geſtalt der Berge den Weg, den der Rhein nimmt.

In dem Dorf Uwieſen fand ich in der Zimmerarbeit Nachahmung der Maurerarbeit. Was ſollen wir zu dieſer Erſcheinung ſagen, da das Gegentheil der Grund aller Schönheit unſerer Baukunſt iſt!

Auch ſah ich wieder Mangold und nahm mir vor, Samen davon mitzunehmen und künftigen Sommer unſern Wieland damit zu tractiren.

Ich wurde abermals dran erinnert, wie eine ſentimentale Stimmung das Ideale auf einen einzelnen Fall anwendet, wo es denn meiſtens ſchief iſt.

Schaffhauſen lag mit ſeiner Dächermaſſe links im Thale.

Die Schaffhauſer Brücke iſt ſchön gezimmert und wird höchſt reinlich gehalten. In der Mitte ſind einige Sitze angebracht, hinter denen die Oeffnungen mit Glasfenſtern zugeſchloſſen ſind, damit man nicht im Zuge ſitze.

Unterm Thore des Wirthshauſes fand ich ein paar Franzoſen wieder, die ich auch am Rheinfall geſehen hatte. Der eine ſchien wohl damit zufrieden, der andere aber ſagte: C'est assez joli, mais pas si joli que l'on me l'avait dit. Ich möchte die Ideen des Mannes und ſeinen Maßſtab kennen.

Bei Tiſche ſaß ich neben einem Manne, der aus Italien kam und ein Mädchen von ungefähr vierzehn Jahren, eine Engländerin, Namens Dillon, nach England zurückführte, deren Mutter, eine geborne d'Alſton, in Padua geſtorben war. Er konnte von der Theurung in Italien nicht genug ſagen. Ein Pfund Brod koſtet 20 franzöſiſche Sou und ein paar Tauben einen kleinen Thaler.

Macaroniſche Uniform franzöſiſcher edlen Cavalleriſten. Fürchterliches Zeichen der drei ſchwarzen Lilien auf der weißen Binde am Arm.

Nachmittags drei Uhr fuhr ich wieder nach dem Rheinfall. Mir fiel die Art wieder auf, an den Häuſern Erker und Fenſterchen zu haben. Sogar beſitzen ſie ein beſonderes Geſchick, ſolche Guckſcharten durch die Mauern zu bohren und ſich eine Ausſicht zu verſchaffen, die niemand erwartet. Wie nun dieſes die Luſt anzeigt, unbemerkt zu ſehen und zu beobachten, ſo zeugen dagegen die vielen Bänke an den Häuſern, welche an den vornehmen geſchnitzt, aufgeſchlagen und zugeſchloſſen ſind, von einer zutraulichen Art nachbarlichen Zuſammenſeyns, wenigſtens voriger Zeit.

Viele Häuſer haben bezeichnende Inſchriften, auch wohl manche ſelbſt ein Zeichen, ohne gerade ein Wirthshaus zu ſeyn.

Ich fuhr am rechten Rheinufer hin; rechts ſind ſchöne Weinberge und Gärten, der Fluß ſtrömt über Felsbänke mit mehr oder weniger Rauſchen.

Man fährt weiter hinauf. Schaffhauſen hat man nun in der Tiefe, und man ſieht die Mühlen, die vor der Stadt den Fluß herabwärts liegen. Die Stadt ſelbſt liegt wie eine Brücke zwiſchen Deutſchland und der Schweiz. Sie iſt wahrſcheinlich in dieſer Gegend durch die Hemmung der Schifffahrt durch den Rheinfall entſtanden, Ich habe in ihr nichts Geſchmackvolles und nichts Abgeſchmacktes bemerkt, weder an Häuſern, Gärten, Menſchen noch Betragen.

Der Kalkſtein, an dem man vorbeifährt, iſt ſehr klüftig, ſo wie auch der drüben bei Laufen. Das wunderbarſte Phänomen beim Rheinfall ſind mir daher die Felſen, welche ſich in deſſen Mitte ſo lange erhalten, da ſie doch wahrſcheinlich von derſelben Gebirgsart ſind.

Da ſich der Fluß wendet, ſo kommen nun die Weinberge an das entgegengeſetzte Ufer, und man fährt dieſſeits zwiſchen Wieſen und Baumſtücken durch. Sodann erſcheinen drüben ſteile Felſen und hüben die ſchönſte Cultur.

Bei der Abendſonne ſah ich noch den Rheinfall von oben und hinten, die Mühlen rechts, unter mir das Schloß Laufen, im Angeſicht eine große herrliche, aber faßliche, in allen Theilen intereſſante, aber begreifliche Naturſcene; man ſieht den Fluß heranſtrömen und rauſchen, und ſieht wie er fällt.

Man geht durch die Mühlen durch in der kleinen Bucht.

Bei den in der Höhe hervorſtehenden mancherlei Gebäuden wird ſelbſt der kleine Abfall eines Mühlwaſſers intereſſant, und die letzten dieſſeitigen Ströme des Rheinfalls ſchießen aus grünen Büſchen hervor.

Wir gingen weiter um das Schlößchen Wörth herum: der Sturz war zu ſeinem Vortheil und Nachtheil von der Abendſonne gerade beleuchtet, das Grün der tiefern Strömungen war lebhaft wie heute früh, der Purpur aber des Schaumes und Staubes viel lebhafter.

Wir fuhren näher an ihn hinan; es iſt ein herrlicher Anblick, aber man fühlt wohl, daß man keinen Kampf mit dieſem Ungeheuer beſtehen kann.

Wir beſtiegen wieder das kleine Gerüſte, und es war eben wieder, als wenn man das Schauſpiel zum erſtenmal ſähe. In dem ungeheuern Gewühle war das Farbenſpiel herrlich. Von dem großen überſtrömten Felſen ſchien ſich der Regenbogen immerfort herabzuwälzen, indem er in dem Dunſt des herunterſtürzenden Schaumes entſtand. Die untergehende Sonne färbte einen Theil der beweglichen Maſſen gelb, die tiefen Strömungen erſchienen grün, und aller Schaum und Dunſt war lichtpurpur; auf allen Tiefen und Höhen erwartete man die Entwickelung eines neuen Regenbogens.

Herrlicher war das Farbenſpiel in dem Augenblick der ſinkenden Sonne, aber auch alle Bewegung ſchien ſchneller, wilder und ſprühender zu werden. Leichte Windſtöße kräuſelten lebhafter die Säume des ſtürzenden Schaumes, Dunſt ſchien mit Dunſt gewaltſamer zu kämpfen, und indem die ungeheure Erſcheinung immer ſich ſelbſt gleich blieb, fürchtete der Zuſchauer dem Uebermaß zu unterliegen, und erwartete als Menſch jeden Augenblick eine Kataſtrophe.

Von Schaffhauſen nach Stäfa.

Zürich, den 19. September 1797.

Früh halb ſieben Uhr fuhren wir aus Schaffhauſen. Berg und Thäler waren klar, der Morgenhimmel leicht gewölkt; im Abend zeigten ſich dichtere Wolken.

Wir fuhren einen Theil des geſtrigen Wegs. Ein Apfelbaum, mit Epheu umwunden, gab Anlaß zur Elegie Amyntas.

Man ſah die ganze Bergreihe der Schweiz mit ihren Schneegebirgen, ſchönes Fruchtfeld, bewachſene Berge rechts und links.

Jeſtetten mit fruchtbarer Umgebung. Hanf, Klee und Weinbau machten das Feld noch lebendig. Nach verſchiedenen Hügeln und Thälern kam man auf eine ſchöne fruchtbare Fläche gegen den Rhein zu, hinten mit herrlichen Vorbergen.

In Rafz ward den Pferden Brod gegeben, und wir fuhren hinab nach Egliſau über die zierliche Brücke, die ſehr reinlich gehalten war. Ein paar Mädchen von zwölf bis vierzehn Jahren ſaßen am Zoll in einem artigen Cabinette und nahmen das Weggeld ein. Die jüngere nahm das Geld und überreichte den Zettel, indeß die andere Buch hielt. Schöne fruchtbare Fläche zwiſchen waldbewachſenen Bergen. Vorwärts Plaine und ein Eichwald, durch welchen die gerade Straße hindurchging.

Um eilf Uhr kamen wir nach Bülach, wo wir während der warmen Tageszeit ein paar Stunden verweilten. Ich hatte die Freude wieder gemalte Fenſter zu treffen, wo ich das Ausſchleifen auch bei andern Farben als der Purpurfarbe angewendet fand. Ich ſah eine ſehr lichte eigentliche Purpurfarbe, die ins Violettliche fällt. Auch fand ich auf die farbige Scheibe hinten eine andere Farbe zur Miſchung gebracht, als Gelb und Blau, wodurch ein Grün entſteht: beſonders nimmt ſich das Gelbe auf dem erſtgedachten lichten Purpur ſehr ſchön aus. Uebrigens ſind die Scheiben oft auf eine ſehr wunderbare und unnöthig ſcheinende Weiſe zuſammengeſetzt; doch findet man bei näherer Betrachtung die Urſache. Auch ſind ſie oft und ſchlimm genug reparirt. Sie ſind ſämmtlich von 1570, aber an der ſtarken Stellung der gerüſteten Männer, an der Gewalt der heraldiſchen Thiere, an den tüchtigen Körpern der Zierrathen, an der Lebhaftigkeit der Farben ſieht man den Kerngeiſt der Zeit, wie wacker jene Künſtler waren, und wie derbſtändig und bürgerlich vornehm ſie ſich ihre Zeitgenoſſen und die Welt dachten. Eine Scheibe mit dem doppelten Wappen der Stadt Schaffhauſen, über dem der kaiſerliche Adler in einem Schilde ſteht, iſt vortrefflich gemacht, und an der Krone iſt der herrlichen Zierrathen kein Ende.

Von Bülach, wo es kühl und anmuthig geweſen, fuhren wir um halb zwei Uhr weiter.

Betrachtung, daß der Menſch die Rede eigentlich für die höchſte Handlung hält, ſo wie man vieles thun darf, was man nicht ſagen ſoll.

Die Gegend hat im Ganzen nichts ſonderlich Charakteriſtiſches, links fruchtbare Plaine, vorwärts die Gebirge; der Boden iſt fruchtbar und gut gearbeitet, an verſchiedenen Orten ſehr kieſig und mit unzähligen Geſchieben überſäet.

Gegen ſechs Uhr kamen wir nach Zürich bei ſehr ſchönem Wetter, und kehrten ein bei Herrn Ott im Schwert. Einen Brief an Meyer ſchickte ich ab zu Frau Schultheß. Abends an der Table d'hôte mit Herrn Landvogt Imthurn von Schaffhauſen, der vom Syndicate aus Lavis zurückkehrte, und einem andern Züricher Herrn, der gleichfalls aus Italien kam. Beide erzählten wenig Gutes von den jetzigen Umſtänden daſelbſt.

Zürich, den 20. September.

Früh bei ſchönem Wetter oberhalb der Stadt an den See gegangen. Auf dem Rückweg ſah ich die Geiſtlichen zu und von einem Verbrecher hinüber und herüber fahren. Dann brachte ich den Morgen unter hohen Linden auf dem ehemaligen Burgplatze zu.

Wenn nach gehaltenem Blutgerichte die gewöhnliche Eilfuhr-Glocke geläutet wird, ſo iſt es ein Zeichen, daß der Verbrecher begnadigt worden; hält aber die Glocke inne, ſo iſt das Todesurtheil geſprochen, und ſie giebt um halb zwölf Uhr das Zeichen zu ſeiner Hinausführung. Dießmal ward er begnadigt. Der Verbrecher war ein falſcher Münzer, der ſchon vorher wegen Diebſtähle war gebrandmarkt worden.

Mittags bei Tiſche lernte ich Herrn Hauptmann Bürkli kennen. Das Wetter war ſehr trüb; deſſen ungeachtet ging ich nach Tiſch ein wenig über die neuen Anlagen nach dem Schönehof ſpazieren.

Gegen vier Uhr kam Meyer; es fiel ein ſtarker Regen. Abends bei Tiſche fand ich Herrn Hofrath Müller von Wien.

Stäfa, den 21. September.

Wir fuhren zu Schiffe gegen acht Uhr ab und bei heiterm Wetter den See hinaufwärts. Zu Mittag wurden wir von

Herrn Eſcher auf ſeinem Gute bei Herrliberg am See freundlich bewirthet, und gelangten Abends nach Stäfa.

Stäfa, den 22. September 1797.

Einen trüben Tag brachten wir mit Betrachtung der von Meyer verfertigten und angeſchafften Kunſtwerke zu, ſo wie wir auch einander verſchiedene Ideen und Aufſätze mittheilten. Abends machten wir noch einen großen Spaziergang den Ort hinaufwärts, welcher von der ſchönſten und höchſten Cultur einen reizenden und idealen Begriff giebt. Die Gebäude ſtehen weit auseinander: Weinberge, Felder, Gärten, Obſtanlagen breiten ſich zwiſchen ihnen aus, und ſo erſtreckt ſich der Ort wohl eine Stunde am See hin, und eine halbe bis nach dem Hügel oſtwärts, deſſen ganze Seite die Cultur auch ſchon erobert hat.

Stäfa, Sonnabend den 23. September.

Früh Meyers mitgebrachte Arbeiten nochmals durchgeſehen. Bekanntſchaft mit Maler Diogg und mit Bannerherr Zwicki von Glarus. Abends auf den Berg zu dem ſogenannten Philoſophen, die Anlagen ſeiner Cultivation zu ſehen.

Stäfa, Sonntags den 24 September.

Geſpräch mit Meyer über die vorhandene rhetoriſche Reiſebeſchreibung. Wechſelſeitige Theilnahme. Ueber die Nothwendigkeit die Terminologie zuerſt feſtzuſetzen, wonach man Kunſtwerke beſchreiben und beurtheilen will. Zu Mittag kamen Herr Horner und Eſcher der Sohn von Zürich. Abends fuhren wir auf die kleine Inſel Ufnau und kamen mit einbrechender Nacht zurück.

Montag, den 25. September.

Früh Briefe nach Hauſe.

An Herrn Geheime-Rath Voigt.

Stäfa, den 25. September 1797.

Sie erhalten hierbei, wertheſter Freund, eine kurze Nachricht, wie es mir ſeit Tübingen ergangen, welche ich dem Herzog mitzutheilen und mich auf das beſte dabei zu empfehlen bitte.

Etwa übermorgen denke ich mit Profeſſor Meyer eine kleine Gebirgsreiſe anzutreten. Man kann ſich nicht verwehren, wenn man ſo nahe iſt, ſich auch wieder unter dieſe ungeheuern Naturphänomene zu begeben. Die mineralogiſche und geognoſtiſche Liebhaberei iſt auch erleichtert, ſeitdem ſo manche Schweizer ſich mit dieſem Studium abgegeben und durch ihre Reiſen, die ſie ſo leicht wiederholen können, den Fremden den Vortheil verſchafft haben, ſich leichter zu orientiren. Die Aufſätze eines Herrn Eſcher von Zürich haben mir eine geſchwinde Ueberſicht gegeben deſſen, was ich auf meiner kleinen vorgenommenen Tour zu erwarten habe. Das neueſte in dieſem Fache iſt ein biegſamer Stein, nach der Beſchreibung jenem Danziſchen ähnlich, wovon ich etwas mitzubringen hoffe.

Die öffentlichen Angelegenheiten ſehen in dieſem Lande wunderlich aus. Da ein Theil der ganzen Maſſe ſchon völlig demokratiſch regiert wird, ſo haben die Unterthanen der mehr oder weniger ariſtokratiſchen Cantone an ihren Nachbarn ſchon ein Beiſpiel deſſen, was jetzt der allgemeine Wunſch des Volks iſt; an vielen Orten herrſcht Unzufriedenheit, die ſich hie und da in kleinen Unruhen zeigt. Ueber alles dieß kommt in dem gegenwärtigen Augenblicke noch eine Sorge und Furcht vor den Franzoſen. Man will behaupten, daß mehrere Schweizer bei der letzten Unternehmung gegen die Republik Partei gemacht und ſich mit in der ſogenannten Verſchwörung befunden haben, und man erwartet nunmehr, daß die Franzoſen ſich deßhalb an die Einzelnen, vielleicht gar ans Ganze halten möchten. Die Lage iſt äußerſt gefährlich, und es überſieht niemand was daraus entſtehen kann.

Bei dieſen ſelbſt für die ruhige Schweiz ſo wunderbaren Ausſichten werde ich um deſto eher meinen Rückweg bald möglichſt antreten, und geſchwinder als ich hergegangen bin, wieder in jene Gegenden zurückkehren, wo ich mir eine ruhigere Zeit unter geprüften Freunden verſprechen kann.

Später.

So eben erhalte ich Ihr werthes Schreiben vom 11. September und werde Ihnen dadurch abermals, ſo wie in der Gegenwart, auch in der Abweſenheit unendlich viel ſchuldig. Daß ich meinen Auguſt wieder geſund und froh bei Ihnen denken kann, wie Sie die Güte haben ſeine Reiſe-Erinnerungen rege zu machen und ihm ſo zu einer weitern Ausbildung zu verhelfen, iſt mir unſchätzbar, und dieſe Vorſtellung wird mich auf meiner kleinen Reiſe in die rauhen Gebirge begleiten.

Schon in Frankfurt ſchrieb ich auf einen erhaltenen Brief von Böckmann ein Blatt, wodurch ich Sie bat, das bewußte Käſtchen der Ueberbringerin, welches Fräulein Staff ſeyn würde, zu übergeben, und wodurch ich ſogleich jenen bei mir zu Hauſe aufgehobenen Archivſchein amortiſire, und vergaß, ſo oft ich an Sie ſchrieb, davon den ſchuldigen Avis zu geben. Ich denke, daß Sie mir ein Wort davon ſagen; wahrſcheinlich iſt dieſes Depoſitum nun ſchon in Carlsruhe glücklich angelangt. Dem Herzog bezeigen Sie mein Beileid und zugleich meinen Glückwunſch, daß der Unfall noch in Gränzen geblieben. Viel Glück zu allen Unternehmungen und Geduld mit dem Bergbau, als dem ungezogenſten Kinde in der Geſchäftsfamilie!

Amyntas.

Elegie.

Nikias, trefflicher Mann, du Arzt des Leibs und der Seele!
  Krank, ich bin es fürwahr; aber dein Mittel iſt hart.
Ach! die Kraft ſchon ſchwand mir dahin, dem Rathe zu folgen,
  Ja, und es ſcheinet der Freund ſchon mir ein Gegner zu ſeyn.
Widerlegen kann ich dich nicht; ich ſage mir alles,
  Sage das härtere Wort, das du verſchweigeſt, mir auch.
Aber, ach! das Waſſer entſtürzt der Steile des Felſens
  Raſch, und die Welle des Bachs halten Geſänge nicht auf.
Raſt nicht unaufhaltſam der Sturm? und wälzet die Sonne
  Sich, von dem Gipfel des Tags, nicht in die Wellen hinab?
Und ſo ſpricht mir rings die Natur: Auch du biſt, Amyntas,
  Unter das ſtrenge Geſetz ehrner Gewalten gebeugt.
Runzle die Stirne nicht tiefer, mein Freund, und höre gefällig,
  Was mich geſtern ein Baum, dort an dem Bache, gelehrt!
Wenig Aepfel trägt er mir nur, der ſonſt ſo beladne;
  Sieh, der Epheu iſt Schuld, der ihn gewaltig umgiebt.

Und ich faßte das Meſſer, das krummgebogene, ſcharfe,
Trennte ſchneidend und riß Ranke nach Ranken herab;
Aber ich ſchauderte gleich, als, tief erſeufzend und kläglich
Aus den Wipfeln zu mir, liſpelnd, die Klage ſich goß:
O, verletze mich nicht! den treuen Gartengenoſſen,
Dem du als Knabe ſchon früh manche Genüſſe verdankt,
O, verletze mich nicht! du reißeſt mit dieſem Geflechte,
Das du gewaltig zerſtörſt, grauſam das Leben mir aus.
Hab' ich nicht ſelbſt ſie genährt und ſanft ſie herauf mir erzogen?
Iſt, wie mein eigenes Laub, mir nicht das ihre verwandt?
Soll ich nicht lieben die Pflanze, die meiner einzig bedürftig,
Still, mit begieriger Kraft, mir um die Seite ſich ſchlingt?
Tauſend Ranken wurzelten an, mit tauſend und tauſend
Faſern, ſenket ſie feſt mir in das Leben ſich ein.
Nahrung nimmt ſie von mir; was ich bedürfte, genießt ſie,
Und ſo ſaugt ſie das Mark, ſauget die Seele mir aus.
Nur vergebens nähr' ich mich noch; die gewaltige Wurzel
Sendet lebendigen Saft, ach! nur zur Hälfte hinauf:
Denn der gefährliche Gaſt, der geliebte, maßet behende
Unterweges die Kraft herbſtlicher Früchte ſich an.
Nichts gelangt zur Krone hinauf; die äußerſten Wipfel
Dorren, es dorret der Aſt über dem Bache ſchon hin.
Ja, die Verrätherin iſt's! ſie ſchmeichelt mir Leben und Güter,
Schmeichelt die ſtrebende Kraft, ſchmeichelt die Hoffnung mir ab.
Sie nur fühl' ich, nur ſie, die umſchlingende, freue der Feſſeln,
Freue des tödtenden Schmucks fremder Umlaubung mich nur.
Halte das Meſſer zurück, o Nikias, ſchone den Armen,
Der ſich in liebender Luſt, willig gezwungen, verzehrt!
Süß iſt jede Verſchwendung; o laß mich der ſchönſten genießen!
Wer ſich der Liebe vertraut, hält er ſein Leben zu Rath?

An Schiller.

Stäfa, den 25. September 1797.

Ihren erfreulichen Brief vom 7. September habe ich vorgeſtern hier erhalten. Da er länger ausblieb als ich hoffte, ſo mußte ich befürchten, daß Ihr Uebel ſich vermehrt habe, wie ich denn nun auch aus Ihrem Briefe leider erfahre. Möchten Sie doch in Ihrer Stille einer ſo guten Geſundheit genießen als ich bei meiner Bewegung! Ein Blatt, das beiliegt, ſagt Ihnen, wie es mir ſeit Tübingen ergangen iſt. Meyer, den ich nun zu unſerer wechſelſeitigen Freude wieder gefunden habe, befindet ſich ſo wohl als jemals, und wir haben ſchon was Ehrliches zuſammen durchgeſchwatzt; er kommt mit trefflichen Kunſtſchätzen und mit Schätzen einer ſehr genauen Beobachtung wieder zurück. Wir wollen nun überlegen, in was für Formen wir einen Theil brauchen und zu welchen Abſichten wir den andern aufheben wollen.

Nun ſoll es in einigen Tagen nach dem Vierwaldſtätter See gehen. Die großen Naturſcenen, die ihn umgeben, muß ich mir, da wir ſo nahe ſind, wieder zum Anſchauen bringen; denn die Rubrik dieſer ungeheuern Felſen darf mir unter meinen Reiſecapiteln nicht fehlen. Ich habe ſchon ein paar tüchtige Actenfascikel geſammelt, in die alles was ich erfahren habe, oder was mir ſonſt vorgekommen iſt, ſich eingeſchrieben oder eingeheftet befindet, bis jetzt noch der bunteſte Stoff von der Welt, aus dem ich auch nicht einmal, wie ich früher hoffte, etwas für die Horen herausheben kann.

Ich hoffe dieſe Reiſeſammlung noch um vieles zu vermehren und kann mich dabei an ſo mancherlei Gegenſtänden prüfen. Man genießt doch zuletzt, wenn man fühlt, daß man ſo manches ſubſumiren kann, die Früchte der großen und anfangs unfruchtbar ſcheinenden Arbeiten, mit denen man ſich in ſeinem Leben geplagt hat.

Da Italien durch ſeine früheren Unruhen und Frankreich durch ſeine neueſten den Fremden mehr oder weniger verſchloſſen iſt, ſo werden wir wohl vom Gipfel der Alpen wieder zurück dem Falle des Waſſers folgen und den Rhein hinab uns wieder gegen Norden bewegen, ehe die ſchlimme Witterung einfällt. Wahrſcheinlich werden wir dieſen Winter am Fuße des Fuchsthurms vergnügt zuſammen wohnen; ja ich vermuthe ſogar, daß Humboldt uns Geſellſchaft leiſten wird. Die ſämmtliche Caravane hat, wie mir ſein Brief ſagt, den ich in Zürich fand, die Reiſe nach Italien gleichfalls aufgegeben; ſie werden ſämmtlich nach der Schweiz kommen. Der Jüngere hat die Abſicht ſich in dieſem für ihn in mehreren Rückſichten ſo intereſſanten Lande umzuſehen, und der Ältere wird wahrſcheinlich eine Reiſe nach Frankreich, die er projectirt hatte, unter den jetzigen Umſtänden aufgeben müſſen. Sie gehen den 1. October von Wien ab; vielleicht erwarte ich ſie noch in dieſen Gegenden.

Aus meinen früheren Briefen werden Sie geſehen haben, daß es mir in Stuttgart ganz wohl und behaglich war. Ihrer iſt viel und von vielen und immer auf's beſte gedacht worden. Für uns beide, glaub' ich, war es ein Vortheil, daß wir ſpäter und gebildeter zuſammentrafen.

Sagen Sie mir doch in dem nächſten Briefe, wie Sie ſich auf künftigen Winter einzurichten gedenken? ob Ihr Plan auf den Garten, das Griesbach'ſche Haus oder Weimar gerichtet iſt? Ich wünſche Ihnen die behaglichſte Stelle, damit Sie nicht bei Ihren andern Uebeln auch noch mit der Witterung zu kämpfen haben.

Wenn Sie mir nach Empfang dieſes Briefes ſogleich ſchreiben, ſo haben Sie die Güte den Brief unmittelbar nach Zürich mit dem bloßen Beiſatz „bei Herrn Rittmeiſter Ott zum Schwert" zu adreſſiren. Ich kann rechnen, daß Gegenwärtiges acht Tage läuft, daß eine Antwort eben ſo lange gehen kann, und ich werde ungefähr in der Hälfte Octobers von meiner Bergreiſe in Zürich anlangen.

Für die Nachricht, daß mein Kleiner wieder hergeſtellt iſt, danke ich Ihnen um ſo mehr, als ich keine directe Nachricht ſchon ſeit einiger Zeit erhalten hatte und die Briefe aus meinem Hauſe irgendwo ſtecken müſſen. Dieſe Sorge allein hat mir manchmal einen trüben Augenblick gemacht, indem ſich ſonſt alles gut und glücklich ſchickte. Leben Sie recht wohl! Grüßen Sie Ihre liebe Frau und erfreuen Sie ſich der letzten ſchönen Herbſttage mit den Ihrigen, indeß ich meine Wanderung in die hohen Gebirge anſtelle! Meine Correſpondenz wird nun eine kleine Pauſe machen, bis ich wieder hier angelangt ſeyn werde.

Bald hätte ich vergeſſen Ihnen zu ſagen, daß der Vers: „Es wallet und ſiedet, und brauſet und ziſcht u. ſ. w." ſich bei dem Rheinfall trefflich legitimirt hat. Es war mir ſehr merkwürdig, wie er die Hauptmomente dieſer ungeheuern Erſcheinung in ſich begreift. Ich habe auf der Stelle das Phänomen in ſeinen Theilen und im Ganzen, wie es ſich darſtellt, zu faſſen geſucht, und die Betrachtungen, die man dabei macht, ſowie die Ideen die es erregt, abgeſondert bemerkt. Sie werden dereinſt ſehen, wie ſich jene wenigen dichteriſchen Zeilen gleichſam wie ein Faden durch dieſes Labyrinth durchſchlingen.

So eben erhalte ich auch die Bogen J und K des Almanachs durch Cotta, und hoffe nun auf meiner Rückkunft aus den Bergen und Seen wieder Briefe von Ihnen zu finden. Meyer wird ſelbſt ein paar Worte ſchreiben. Ich habe die größte Freude, daß er ſo wohl und heiter iſt; möge ich doch auch daſſelbe von Ihnen erfahren!

Herrliche Stoffe zu Idyllen und Elegien, und wie die verwandten Dichtarten alle heißen mögen, habe ich ſchon wieder aufgefunden, auch einiges ſchon wirklich gemacht; ſo wie ich überhaupt noch niemals mit ſolcher Bequemlichkeit die fremden Gegenſtände aufgefaßt und zugleich wieder etwas producirt habe. Leben Sie recht wohl und laſſen Sie uns theoretiſch und praktiſch immer ſo fortfahren.

Der Junggeſell und der Mühlbach.

Geſell.

Wo willſt du klares Bächlein hin,
So munter?
Du eilſt mit frohem leichten Sinn
Hinunter.
Was ſuchſt du eilig in dem Thal?
So höre doch und ſprich einmal!

Bach.

Ich war ein Bächlein, Junggeſell,
Sie haben
Mich ſo gefaßt, damit ich ſchnell,
Im Graben,
Zur Mühle dort hinunter ſoll,
Und immer bin ich raſch und voll.

Geſell.

Du eileſt mit gelaßnem Muth
Zur Mühle,
Und weißt nicht, was ich junges Blut
Hier fühle.
Es blickt die ſchöne Müllerin
Wohl freundlich manchmal nach dir hin?

Bach.

Sie öffnet früh beim Morgenlicht
Den Laden,
Und kommt ihr liebes Angeſicht
Zu baden.
Ihr Buſen iſt ſo voll und weiß;
Es wird mir gleich zum Dampfen heiß.

Geſell.

Kann ſie im Waſſer Liebesgluth
Entzünden,
Wie ſoll man Ruh mit Fleiſch und Blut
Wohl finden?
Wenn man ſie einmal nur geſehn,
Ach! immer muß man nach ihr gehn.

Bach.

Dann ſtürz' ich auf die Räder mich
Mit Brauſen,
Und alle Schaufeln drehen ſich
Im Sauſen.
Seitdem das ſchöne Mädchen ſchafft,
Hat auch das Waſſer beſſre Kraft.

Geſell.

Du Armer, fühlſt du nicht den Schmerz,
Wie andre?
Sie lacht dich an und ſagt im Scherz:
Nun wandre!
Sie hielte dich wohl ſelbſt zurück
Mit einem ſüßen Liebesblick.

Bach.

Mir wird ſo ſchwer, ſo ſchwer vom Ort
Zu fließen:
Ich krümme mich nur ſachte fort
Durch Wieſen;
Und käm' es erſt auf mich nur an,
Der Weg wär' bald zurückgethan.

Geſell.

Geſelle meiner Liebesqual,
Ich ſcheide;
Du murmelſt mir vielleicht einmal
Zur Freude.
Geh, ſag' ihr gleich, und ſag' ihr oft,
Was ſtill der Knabe wünſcht und hofft.

Von Stäfa auf den Gotthard und zurück.

Donnerſtag den 28. September 1797.

Um 8 Uhr von Stäfa zu Schiffe, um nach Richtenſchwyl hinüberzufahren. Der Glanz der Wellen über dem Ende des Sees, ſo wie ein Sonnenblick auf Richtenſchwyl und den nächſten Höhen gewährte einen erfreulichen Anblick. Nebel und Wolken lagen über des Sees unterm Theile nach Zürich zu. In der Mitte des Sees hinaufwärts blickend hatte man Stäfa, Rapperſchwyl und die Berge von Glarus vor ſich, ſo wie die über einander greifenden Vorgebirge hinter und zwiſchen denen der Wallenſtädter See liegt, die kleine Inſel Ufnau auf der Waſſerfläche.

Richtenſchwyl hat eine ſehr artige Lage am See. Gleich hinter dem Ort ſteigen fruchtbare Höhen auf, und hinter dieſen einige Berge des Cantons Schwyz.

In drei Viertelſtunden fuhren wir hinüber. Ehe man landet, erſcheint der obere Theil des Sees ſehr weit und groß.

Der Ort iſt hübſch gebaut, hat ſehr große Wirthshäuſer, unter denen ein neues mit Bädern. Die Rhede iſt freundlich, die Schifffahrt lebhaft; denn die meiſten Producte aus dem Canton Schwyz werden hierher geſchafft und weiter transportirt, weil Schwyz ſelbſt keinen Hafen hat und einen anzulegen von Zürich verhindert wird.

Auch hat Richtenſchwyl durch die Pilger, die nach Einſiedeln wallfahrten, viel Zugang. Dieſen Sommer war eine große Anzahl durchgegangen; ſehr viele aus Schwaben, wahrſcheinlich wegen Gelübden in der Kriegsgefahr.

Wir gingen, unſere Wanderung fortſetzend, Richtenſchwyl hinauf und ſahen mehrere neue Häuſer. Am Wege fanden wir die grauen und rothen Platten und andere entſchiedene Breccien zum Gebrauche hingeſchafft. Die grünen Platten haben in ihren Abwechſelungen viel Aehnlichkeit mit der Harzer grauen Wacke, indem ſie bald porphyr-, bald breccienartig erſcheinen.

Wir ſtiegen höher. Schöne Seeanſicht: Feld- und Obſtbau fährt fort, mehr Wieſen treten ein. Auf der Höhe, in einer flachen Vertiefung, die ehemals voll Waſſer geſtanden haben mag, trafen wir guten Torf. Schöne reinliche Häuſer ſtanden zwiſchen den Beſitzungen. Man ſieht nun mittagwärts in ein heiteres, gleichfalls fruchtbares Thal. Es ward von Windſtürmen geſprochen, die an dieſer Seite anſchlagen und wieder gegen Stäfa zurückprallen.

Wir verließen die gepflaſterte Fahrſtraße. Der Fußpfad führt an einer Reihe von zehn Eichen vorbei; man kommt auf einen Triftplatz und gewinnt eine herrliche Ausſicht nach dem See und ringsum in die fruchtbaren Thäler.

Die Gegend wird etwas rauher: man trifft Binſen, Farrenkraut, doch auch noch ſchöne Kirſchbäume. Die graue Wacke ſcheint die Hügel zu bilden. Wir kamen an ausgeſtochene Torfflächen, die durch Binſen, Heide und dergleichen ſich nach und nach wieder ausfüllen und anwachſen. Der Weg, den man in der Mitte gelaſſen, zeugt von der Güte des ehemaligen Torfes. Wir fanden einen ſchönen Mandelſtein als Stufe.

Rechter Hand liegt der Hüttener See, der gute Fiſche und Krebſe hat. Steht man darüber, ſo ſieht das Gebirge, das man überſtiegen hat, wie eine Erdenge zwiſchen dieſem und dem Züricher See aus.

Um halb eilf Uhr kamen wir in Hütten an. Man ſprach von der jährlichen Ausführung der Kühe nach Italien: es werden etwa 3000 ausgeführt, höchſtens fünfjährige, das Stück von 10 zu 16 Louisd'or. Gegenwärtig fürchtet man ein Verbot, da in Italien eine Seuche ſich zeigen ſoll. Es ward auch von der Weinausfuhr geſprochen, die gegenwärtig ſehr ſtark nach Schwaben iſt; es haben ſich ſchon Käufer zu dem dießjährigen Wein am Stocke gemeldet.

Um zwölf Uhr gingen wir von Hütten weiter. Von der Höhe den Hüttener und Züricher See zu ſehen, mit dem jenſeitigen Ufer des letztern, und zunächſt die mannichfaltigen, mit Wäldern, Frucht-, Obſtbau und Wieſen geſchmückten Höhen und Thäler, gewährte einen ſchönen Moment. Bis nach der Stadt zu war alles klar, ſo wie hinaufwärts gegen Stäfa, Rapperſchwyl, bis in die Gebirge von Toggenburg.

Herr Pfarrer Betzel von Hütten begleitete uns. Als wir ſchöne Stechpalmen bemerkten, ſagte er, daß er auf dem Berge rechts einen ſtarken Stamm von der Dicke eines Mannesſchenkels, etwa 12 Fuß hoch, gefunden habe.

Wir kamen an den Gränzſtein zwiſchen Schwyz und Zürich. Man ſagt, die Schwyzer haben den Aberglauben, wenn ſie mit dem Stocke an die Seite des Züricher Wappens ſchlagen, daß es der ganze Canton Zürich übel fühle.

Rückwärts ſahen wir die ganze Reihe des Albis, ſo wie, nach den freien Aemtern zu, die niederen Gebirgsreihen, an denen die Reuß hinfließt; der Anblick iſt jenen Gegenden ſehr günſtig.

Auf dem Weg ſcheint das Gebirg grobe Breccie zu ſeyn, und die Kalkfelſen, die hie und da aus dem Graſe herausſehen, herabgeſtürzt. Man ſieht Utznach liegen, und die Ausſicht nach dem obern Theil des Sees wird immer ſchöner. Rechts des Fußſtieges iſt eine Art von natürlichem Wall, hinter dem die Sihl herfließt. Dem erſten Anblicke nach ſollte es an einigen Stellen nicht große Mühe und Koſten erfordern, den Hügel mit einem Stollen zu durchfahren, und ſo viel Waſſer, als man wollte, zu Wäſſerung und Werken in die unterhalb liegende Gegend zu leiten — ein Unternehmen, das freilich in einem demokratiſchen Cantone und bei der Complication der Grundſtücke, die es betreffen würde, nicht denkbar iſt.

Der Weg wendet ſich nach Schindeleggi hinein; die Ausſicht verbirgt ſich, man kommt über die Sihl, über eine hölzerne Brücke; darauf in ein wildes Thal, deſſen Seiten mit Fichten bewachſen ſind; der reißende, ſteinige Sihlfluß bleibt links.

Die Felſen ſind ein feiner Sandſtein, der in gröbere Breccie übergeht. Man iſt gleich in einer andern Welt. Rechts auf kahlen Triften erhebt man ſich über das Sihlthal und kommt an einem Brunnen vorbei, der wegen ſeiner Friſche berühmt iſt. Triften, ferne Alpenhütten an ziemlich ſanften Höhen.

Wir kamen auf die Chauſſee, die von Wollrau heraufgeht, auf welcher die Waaren von Schwyz über Steinen und zum Thurm nach Richtenſchwyl und nach Bach gebracht werden; ſie iſt hier flach und gut.

Wir nahten uns wieder der Sihl. Rechts über dem Wege zeigen ſich Flußgeſchiebe in großer Höhe; links fand ſich ein ſchwarzes Quarzgeſtein von der größten Feſtigkeit, mit Schwefelkies durchſetzt, in großen Wacken. Man verläßt die Straße und wendet ſich links: eine Brücke führt über die Biber. Starker Stieg; die Gegend bleibt ſich ähnlich. Um fünf Uhr ſahen wir Einſiedeln, kamen gegen ſechs Uhr an und logirten zum Pfauen gegen der Kirche über.

Freitag, den 29. September, als am Michaelistage.

Am Morgen beſahen wir die Kirche, deren Chor unſinnig verziert iſt. Der Schatz wird nur zum Theil gezeigt, unter dem Vorwande, daß man nach einem Diebſtahle die beſten Sachen bei Seite gebracht habe.

In der Bibliothek ſtehen ſchöne bunte Glasſcheiben in Rahmen an den Fenſtern herum, wobei ich bemerken konnte, daß das farbige Glas in dem Fall des doppelten Glaſes nicht weggeſchliffen, ſondern mit dem Diamant weggekratzt war.

Im Naturaliencabinet iſt ein kleiner wilder Schweinskopf und einige andere Theile des Thiers, in Sandſtein bei Utznach gefunden, merkwürdig. Ingleichen ſchöne Adularien, ein Granat mit natürlichen Facetten von Mittelgröße.

In dem Kupferſtichcabinet, unter der Bibliothek, hängen einige der beſten Kupferſtiche von Martin Schön.

Der Bibliothecarius führte uns nicht ſelbſt herum. Sein Kloſtername war Michael, und er hatte alſo das Recht, am Tage ſeines Patrons ein feierliches Hochamt zu leſen. Wir wohnten einem Theil deſſelben bei, nicht ſehr erbaut von der Muſik.

Um eilf Uhr von Einſiedeln ab. Ein Nebel überzog den Himmel und die Gipfel der Berge; nur ein wenig blauer Himmel ſah durch. Da wir kein Kyanometer bei uns hatten, ſo ſchätzten wir die Erſcheinung nach Ultramarin; die gegenwärtige ward nur für die Ultramarinaſche gehalten. Wir gingen das Dorf und moorige Thal hinauf; ein Fußpfad von Kieſeln war ſtreckenweiſe nicht übel, ja in der Nachbarſchaft von Sägemühlen mit Sägeſpänen beſtreut. Das Nonnenkloſter rechts ſah wie ein Gut aus; das Gebäude war ohne Mauer. Wir erinnerten uns der Murate in Florenz.

So gingen wir im Thale der Alp am rechten Ufer derſelben, auf einem leidlichen Fußwege hin, und kamen über das

Bett des Fluſſes, das meiſt aus Kalk, wenigem Sandſtein und einigen Stücken ſehr feſten und ſerpentinartigen Geſteins beſteht. Das Alpthal erſchien traurig, beſonders weil kein Vieh zu ſehen war, das noch auf den höheren Alpen weidet.

Wir ſahen eine Schneidemühle mit ſchönem Bretter- und Bohlenvorrath; eine Kirche und Wirthshaus ſcheinen ſich daran kryſtalliſirt zu haben. Dieſe kleine Gruppe von Gebäuden heißt ſelbſt Alpthal.

Nun ſteigt man rechts auf einem ſteilen Weg in die Höhe über Kalkfelstrümmer, Platten und Fichtenſtämme und gelangt zum erſten Gießbach, wo es einen rauhen Knüppelſtieg hinaufgeht. Alte Baumſtämme ſtehen hier kahl von der Rinde entblößt und verwitternd, als Zeichen, daß man auf Brennholz eben keinen Werth legt. Beim Capellchen kamen wir auf einen Ruheplatz, welches wir als ein böſes Augurium anſahen, daß uns noch ein ſtarker Stieg bevorſtehe. Wir kamen nun wirklich in den Nebel. Wüſte Schlucht und Gießbach, daneben einige Triſt und leidlicher Pfad. Röthliches Thongeſtein. Graues ſchieferiges Thongeſtein, mit ganz feinen Pflanzenabdrücken.

Wir hatten nun die Höhe des Schwyzer Hakens erſtiegen, allein alle Ausſicht war durch nahe und ferne Nebel gehindert. Sie zogen auf die ſeltſamſte Weiſe in der Tiefe und an den Höhen hin. Unten über dem Thale von Schwyz ſchwebte ein weißer wolkenartiger; ein graulicher ließ den gegenüberſtehenden Berg halb durchſehen; ein anderer drang zu unſerer linken Seite von den Mythen herunter und bedeckte ſie völlig.

Wir kehrten in einem einzelnen Hauſe ein. Als wir nach der Weite des Weges fragten, ſagte man uns, daß wir wohl anderthalb Stunden brauchen würden. Wir aber, fuhr der Mann fort, knebeln ihn wohl in einer Stunde hinunter. Wir hatten Urſache uns dieſes Ausdrucks zu erinnern; denn der Stieg war abſcheulich, über ſchlüpfrige, feuchte Matten. Man kommt über eine Brücke und findet einen bedeckten Ruheplatz. Dann iſt der Weg gepflaſtert, aber nicht unterhalten.

Wir traten nun wieder aus der Nebelregion heraus, ſahen den Lowerzer See, die Berge die ihn einſchließen, den ſchönen Raum, in welchem die Häuſer von Schwyz liegen und das angenehme Thal nach Brunnen hin.

Die Berggipfel waren alle mit vielfachen Wolken und Nebeln bedeckt, ſo daß ihre Maſſen ſelten durchblickten und meiſt nur geahnt werden konnten. Ein ſeltſamer Schein in den Wolken und Nebeln zeigte den Untergang der Sonne an. Dieſe Hüllen lagen ſo gehäuft über einander, daß man bei einbrechender Nacht nicht glaubte, daß es wieder Tag werden könne.

Sonnabend den 30. September 1797.

Wir übernachteten in Schwyz, und hatten am Morgen einen ſchönen Anblick des völlig grünen, mit hohen zerſtreuten Fruchtbäumen und weißen Häuſern überſäeten Landes, ſo wie der ſteilen dunkeln Felſen dahinter, an denen die Wolken ſinkend hinſtrichen. Die Mythen und übrigen Berge waren klar, der Himmel blickte an verſchiedenen Stellen blau durch; einige Wolken glänzten von der Sonne erleuchtet. Man ſieht einen Streif des Vierwaldſtätter Sees, beſchneite Gebirge jenſeits; der Eingang ins Muottathal aus dem Thal von Schwyz erſcheint links. Die Heiterkeit der Nebel war ein Vorbote der Sonne. Unausſprechliche Anmuth entwickelte ſich, ſobald nur einzelne Sonnenblicke hier- und dahin ſtreiften. Kein Beſitzthum iſt mit einer Mauer eingeſchloſſen; man überſieht alle Wieſen und Baumſtücke. Die Nußbäume ſind beſonders mächtig.

Betrachtung über die Lage des ganzen Cantons, bezüglich auf politiſche Verhältniſſe.

Ein Viertel auf neun Uhr gingen wir bei heiterem Sonnenſchein von Schwyz ab, und genoſſen eines herrlichen Rückblicks auf die ernſten Mythen. Von unten lagen ſie im leichten Nebel und Rauchdunſte des Ortes, am Gipfel zogen leichte Wolken hin.

Erſt hatten wir gepflaſterten Weg, dann einen ſchönen gleichen Fußpfad. Eine hölzerne Brücke führt über die Muotta; eine flache, große Weide mit Nußbäumen dehnte ſich vor uns aus; rechts im Felde ſahen wir hübſche Mädchen mit der Mutter, auf den Knieen mit der Kartoffelernte beſchäftigt. Die ſchöne eingeſchloſſene Fläche dauert fort, und ein kleiner vorliegender Hügel ſchließt das Thal nach dem See zu, von deſſen Seiten ein fruchtbarer Abhang nach der Muotta hinuntergeht. Das Thal verbreitet ſich rechts. Die Wieſen ſind wegen der Tiefe ſchon ſauer. Wir ſahen Kühe, zu ihrer Reiſe über den Gotthard, beſchlagen. Bei einer Sägemühle hatten wir einen ſchönen Rückblick.

Wir kamen nach Brunnen und an den See in einem heitern Moment und ſchifften uns ein. Man ſieht nackte Kalkflötze, die nach Mittag und Mitternacht einfallen und ſich gleichſam über einen Kern, auf dem ſie ruhen, hinlegen. Die großen Flötze theilen ſich wieder in kleinere, die ſehr zerklüftet ſind, ſo daß der Felſen an einigen Orten wie aufgemauert erſcheint. Der Theil des Sees nach Stanz zu verſchwindet. Freiheits-Grütli. Grüne des Sees, ſteile Ufer, Kleinheit der Schiffe gegen die ungeheuern Felsmaſſen. Ein ſchwer mit Käſe beladenes Schiff fuhr vorüber. Die Abhänge ſah man mit Wald bewachſen, die Gipfel mit Wolken umhüllt. Sonnenblicke ſtreiften über die Gegend; man fühlte die geſtaltloſe Großheit der Natur. Abermals nord- und ſüdwärts fallende Flötze, gegen dem Grütli über. Links ſteile Felſen. Confuſion der Flötze hüben und drüben, die ſelbſt in ihren Abweichungen correſpondiren. Kleine Kirche, links Siſſigen. Thal hineinwärts, erſt gelinde anſteigende, dann ſteile Matten. Angenehmer Anblick der Nutzbarkeit zwiſchen dem Rauheſten; die Seelinie machte das Ganze ſo ruhig, die Bergbilder ſchwankten im See. Gegen die Tellenplatte iſt eine ſchöne Stelle, erſt kahler Fels und Steinrutſche, dann anmuthige, nicht allzuſteile Matten mit ſchönen Bäumen und Büſchen umgeben. Die Felſen ſind bis auf ihre höchſten Gipfel bewachſen.

Es begegneten uns Schiffe, welche Vieh transportirt hatten; wir landeten und traten in Tells Capelle. Wenn man die gegenüberſtehenden Felſen aus der Capelle gleichſam als ein geſchloſſenes Bild ſieht, ſo gewähren ſie gleich einen andern Anblick. Freitag nach Himmelfahrt wird hier gepredigt und die Zuhörer ſitzen in Schiffen.

Wir fuhren weiter an einer Felſenecke vorbei und blickten nun ins Urner Thal. Nach einem ungeheuern ſteilen Felſen folgen niedere Matten. Man ſieht Flüelen, die ſchönſte Alpe herwärts; hinterwärts ſieht man ins flache Thal, von ſteilen Gebirgen umgeben.

Wir gingen gegen Altorf. Hinter Flüelen trafen wir ſchöne

Wieſen, raſtende Kühe, Plattenweg, Kieſelbreccie mit Löchern, ingleichen eine feinere: man findet eine in die andere übergehend. Schwalbenverſammlung auf den Weiden.

In Altorf angelangt logirten wir im ſchwarzen Löwen, bei Herrn Franz Maria Arnold. An den Zimmern waren artige Thürſchlöſſer, die man von außen aufſtößt und von innen aufzieht.

Caſtagnetten-Rhythmus der Kinder mit Holzſchuhen.

Der Ort ſelbſt mit ſeinen Umgebungen bildet einen Gegenſatz von Schwyz; er iſt ſchon ſtadtmäßiger, und alle Gärten ſind mit Mauern umgeben. Ein italiäniſches Weſen blickt durch, auch in der Bauart. So ſind auch die untern Fenſter vergittert, welche Vorſicht die ſtarke Paſſage nothwendig zu machen ſcheint. Ich bemerkte eine hübſche Art das kurze Grummet in Netzen einzufaſſen.

Ton der großen Glocke der läutenden Kühe. Schellen der Maulthiere.

Sonntag den 1. October 1797.

Altorf. Morgens früh Regenwolken, Nebel, Schnee auf den nächſten Gipfeln. Kühe wurden durchgetrieben. Die Leute trugen kleine hölzerne Gefäße, die Thiere einige Melkſtühle; denn die Leute nähren ſich unterwegs von der Milch.

Höflicher Abſchied vom Wirth. Schein wechſelſeitiger Zufriedenheit. Weltgleichniß.

Halb neun gingen wir ab. Schöne Matten rechts und links. Nebelweſen. Man weiß nicht, ob ſie ſteigen, ſinken, ſich erzeugen oder verzehren, wegziehen oder ſich herabſtürzen. Herrliche Felswände, Kalk.

Breite klare Quelle, Sonne, blauer Himmel durchblickend, an den Bergen Wolkengebilde. Kindergeſchrei aus der Höhle. Steile Kalkfelſen links bis auf die Wieſen herab, wie vorher bis auf die Oberfläche des Sees. Rückwärts und niedrig erſchien ein faſt horizontales Stück eines ſehr breiten Regenbogens. Das Zickzack der Felslager erſcheint wieder. Wir kamen an die Reuß. Granitgeſchiebe. Artig bemalte ſaubere Kirche mit einem Jagdwunder, ungefähr wie des heiligen Hubertus.

Raſtende Kühe auf der Weide. Sechzehn Stück koſten ungefähr einen Louisd'or des Tags.

Wir trafen zuſammengeſtürzte Gneismaſſen. Man geht von der Straße ab und kommt auf einem meiſt angenehm bequemen Fußpfad bis Amſtäg.

Bisher hatte das Thal meiſt gleiche Weite; nun ſchließt ein Felsſtock die eine Hälfte ab; es beſteht aus einem ſehr quarzhaften Glimmerſchiefer.

Nachmittags war das Wetter völlig ſchön. Gleich hinter Amſtäg kommt das Waſſer aus dem Maderaner Thal; man ſieht einen Pilger- und Mineralogenſtieg den Berg hinaufgehen.

Wir traten unſern Weg nach dem Gotthard an. Man trifft ſchieferiges Talkgeſtein. Etwas höher hat man einen ſchönen Rückblick nach Amſtäg. Der Charakter der Gegend iſt eigenthümlich; der Blick hinaufwärts verkündigt das Ungeheure. Um halb vier war die Sonne ſchon hinter dem Berge.

Wir kamen an einen Waſſerfall, und bald an einen zweiten ſchönern. Grünlich Geſtein mit viel Glimmer, Granit. Abermals ſchöner Waſſerfall, etwas Baumtrockniß. Herrlicher Blick auf die Reuß, an einer alten Fichte und einem großen Felſen vorbei. Immer Granit, mit Talk gemiſchtes Quarzgeſtein. Prächtiger Rückblick in die hinabſtürzende Reuß. Die Felsmaſſen werden immer ganzer, ungeheurer. Echo. Sehr ſchlechter Weg, flacheres Bett der Reuß. Brücke. Zweite Brücke. Es ward Nacht. Von der Höhe Rückblick in die Tiefe; die Lichter in den Häuſern und Sägemühlen nahmen ſich, in der ungeheuern nächtlichen Schlucht, gar vertraulich aus. Die Herrlichkeit des Herrn nach der neueſten Exegeſe. Wir erreichten Waſen, wo wir übernachteten.

Alte Wirthin, ihre Familiengeſchichte, ſo wie ihre Geduldslehre.

Montag den 2. October 1797.

Früh ſechs Uhr war es klar in der Nähe, Nebel lagen an den Höhen; bald entwickelten ſich Anzeigen des blauen Himmels und der durchdringenden Sonne.

Um ſieben Uhr von Waſen ab: die Nebel zertheilten ſich, die Schatten der Berggipfel ſah man in den Wolken. Karge Vegetation, horizontale Wolkenſoffitten: unter uns Waſen, grüne Matten mit Granitblöcken und geringen Fichtengruppen. Man kommt vor einen ſchönen mannichfaltigen Waſſerfall, der erſt kleine Abſätze macht, dann einen großen Sturz thut. Darauf theilt ſich das Waſſer in die Breite, ſammelt ſich wieder in der Mitte und trennt ſich wieder, bis es endlich zuſammen in die Reuß ſtürzt. Brücke; Waſſerfall über Felſen, die noch ganz ſcharfkantig ſind, ſchöne Austheilung des Waſſers darüber. Man iſt eigentlich in der Region der Waſſerfälle. Betrachtung, daß der Vierwaldſtätter See auch darum einen ſehr ruhigen Eindruck macht, weil kein Waſſer in denſelben hineinſtürzt.

Faſt alles umher ſieht von zerſtreutem Granit, verwittertem Holz und grau gewordenen Häuſern grau aus; man ſieht noch etwas Kartoffelbau und kleine Gärtchen. Granitwände, unzerſtörlich ſcheinend. Verwitterter Granit. Brücke. Die Steine derſelben, die Felſen, beſonders die, welche das Waſſer bei hohem Strome beſpült, ſind hellgrau. Nebel zogen gleichſam als Gehänge über das Thal hin, und die Sonne, an den Gipfeln hinſtreifend, erleuchtete rechts die Berge durch die leichten Nebel, die ſich an ihnen hinzogen. Pflanzen werden immer dürftiger. Man kommt noch vor einem anſehnlichen Waſſerfall vorbei, wo man an den Höhen durch den Nebel lange Waſſerſtreifen ſich herunterbewegen ſah. Granitfelſen wie aufgebaute Pyramiden; ganz glatte Wände der loſen Felsſtücke: Obeliskenform. Vorwärts ſteiles Amphitheater der Schneeberge im Sonnenlichte.

Nach acht Uhr kamen wir nach Göſchinen, wo es wieder einen ſtarken Stieg hinaufgeht. Ein Maulthierzug begegnete uns; der Weg war durch einen großen Sturz von Granitblöcken verſperrt geweſen, und man hatte ihn durch Sprengen und Wegſchaffen derſelben kaum wieder aufgeräumt. Holzſchleppende Weiber begegneten uns. Sie erhalten oben im Urſerner Thal 6 Gr. für die Laſt, die ſie bei Göſchinen für 3 Gr. kaufen: die andere Hälfte iſt ihr Tragelohn. Sturz der Reuß in großen Partien. Brücke. Daneben in Granit war der Name Schricker eingehauen, wahrſcheinlich der Vorgeſetzte beim Brückenbau. Das Thal Urſern baut den Weg faſt bis Göſchinen. Sonderbare Ausſichten in die Tiefe rückwärts; Kühe und Holzträgerinnen ſtiegen herauf und Nebel zugleich mit ihnen. Zu unſerer Seite Granitwände, von denen die trockenen Stellen grau, die feuchten violett ausſahen. Zum erſtenmal beſchien heute die Sonne unſern Weg, ſo wie die durch ungeheure Granitblöcke ſchäumende Reuß. Wir kamen abermals an eine aufgeräumte, vor kurzem verſchüttete Straße. Die Nebel zogen ſchnell die Schlucht herauf und verhüllten die Sonne. Harter Stieg. Vogelbeerbaum mit den ſchönſten Früchten. Wir ließen die Kühe an uns vorbei. Die Fichten verſchwinden ganz; man kommt zur Teufelsbrücke. Rechts ungeheure Wand, Sturz des Waſſers. Die Sonne trat aus dem Nebel hervor. Starker Stieg, Wandſteile der ungeheuern Felſen, Enge der Schlucht. Drei große Raben kamen geflogen: die Nebel ſchlugen ſich nieder, die Sonne war hell. Das Urſerner Thal, ganz heiter; die flache, grüne Wieſe lag in der Sonne. Die Urſerner Kirche, das Hoſpital mit ſeinem alten Thurme waren völlig wie vor Alters. Der Schnee ging nicht ganz bis an die Wieſe herab. Weidendes Vieh. Die Berge hinter Realp waren ganz mit Schnee bedeckt, unten begränzt vom grünen vorſtehenden Abhang, oben vom blauen Himmel. Schon war alle Mühe vergeſſen; der Appetit ſtellte ſich ein. Ein Schlitten mit Käſen ging vorbei. Bächlein zur Wäſſerung der Matten. Granit mit viel Feldſpath, aber noch immer ſich zum Blättrigen neigend. Brücke über die Reuß. Wir erreichten das Hoſpital, wo wir zum goldenen Löwen oder der Poſt einkehrten.

Dienſtag den 3. October 1797.

Um halb neun vom Hoſpital aufwärts. Wir ſahen Glimmerſchiefer mit vielem und ſchönem Quarz, und den erſten Schnee neben uns. Ein ſchöner breiter gleichförmiger Waſſerfall ſtrömte über Glimmerſchieferplatten herüber, die gegen den Berg eingeſtürzt waren. Schöne Sonne. Kahles leeres Thal; abhängige abgewitterte Seiten. Die Bläue des klaren Himmels ſchätzten wir nach Ultramarin zu 30 Scudi. Ungeheure ganz glatte Wände des blättrigen Granits. Ueber große Maſſen, Platten und Blöcke deſſelben Geſteins ſtürzte ſich ein abermaliger Waſſerfall. Wir nahten uns nach und nach dem Gipfel. Moor, Glimmerſand, Schnee; alles quillt um einen herum. Seen.

Ich fand den Pater Lorenz noch ſo munter und guten Muthes als vor zwanzig Jahren, und freute mich ſeiner verſtändigen und mäßigen Urtheile über die gegenwärtigen Verhältniſſe in Mailand. Es war ſeit einigen Jahren ein Stammbuch eingeführt. Ein junger Menſch, Joſt Has von Luzern, zum künftigen Poſtboten beſtimmt, wohnte ſeit acht Monaten beim Pater. Mineralienhandel der Köchin. Sie zeigte uns eine große Menge Adularien. Erzählung wo ſie ſolche hernimmt. Wechſelnde mineralogiſche Moden: erſt fragte man nach Quarzkryſtallen, dann nach Feldſpäthen, darauf nach Adularien, und jetzt nach rothem Schörl (Titanit).

Nach der Obſervation eines gewiſſen Johnſton, die in des Capuziners Buch eingeſchrieben iſt, ſoll das Kloſter 46′ 33″ 45‴ nördlicher Breite liegen.

Nach Tiſche gingen wir wieder hinunter und waren ſo leicht und bald im Hoſpital, daß wir uns verwunderten und der Bergluft dieſe Wirkung zuſchrieben.

Im Hinuntergehen bemerkten wir eigens zackige Gipfel hinter Realp, die daher entſtehen, wenn die oberſten Enden einiger Granitwände verwittern, die andern aber ſtehen bleiben. Das Wetter war ganz klar. Aus der Reußſchlucht, von der Teufelsbrücke herauf, quollen ſtarke Nebel, die ſich aber gleich an den Berg anlegten.

Mittwoch den 4. October 1797.

Um halb neun vom Hoſpital ab zur Rückreiſe nach Stäfa. Völlig klarer Himmel ohne eine Spur von Wolken; es war friſch; ein wenig Reif war gefallen. Ueber Urſern, wo die Sonne hinſchien, zog ein horizontaler leichter Duft.

In Urſern beſuchten wir die Cabinette des Landamann Nager und des Dr. Halter. Auch iſt ein Spezereihändler, Carl Andreas Chriſten, daſelbſt, der mit Mineralien handelt. Wollte man an ſie ſchreiben, ſo müßte man nicht verſäumen Urſern an der Matt auf die Adreſſe zu ſetzen. Wir kehrten in den drei Königen ein und aßen zu Mittag.

Als wir wieder gegen die Teufelsbrücke kamen, ſtiegen feuchte Nebel uns entgegen die ſich mit dem Waſſerſtaub vermiſchten, ſo daß man nicht wußte, woher ſie kamen und wohin ſie gingen. Die Steinart iſt ſich gleich; denn das Ungeheure läßt keine Mannichfaltigkeit zu. Schnee, der die Vögel in die Schlingen jagt, deren unzählige hier gefangen werden. Ein Zug Maulthiere begegnete uns, und der Ton des Kühhorns erklang zu uns aus dem Thale herauf.

Bei Göſchinen belebte ein ſchöner Sonnenblick das Seitenthal; Nebel und Wolken vermehrten ſich an den Gipfeln; unter Waſen hingen ſie ſchon ſoffittenmäßig. Dort angelangt kehrten wir wieder am Zoll ein, wo auch fünf Franzoſen zu Nacht blieben.

Donnerſtag den 5. October 1797.

Früh um ſieben Uhr von Waſen ab. Oben an den Berggipfeln war der Nebel ſchon vertheilt; indem wir aber hinabſtiegen, wurden wir davon eingehüllt. Die Gebirge erſchienen im Nebel als ganz flache Maſſen. Ich ſprach mit Meyer über die Idee, eine Reiſe als Halbroman zu ſchreiben, und wir ſcherzten über ſo viele halbe Genres. Wir kamen wieder in die Region der Nußbäume, und nachdem wir im Gaſthofe zu Amſtäg uns ein wenig erfriſcht hatten, gingen wir den Fußweg gegen Altorf. Waſſer und Brod-Gelübde der geizigen Wirthin.

Ich beobachtete die grüne Farbe des Waſſers im Vergleich mit dem Grünen des durchſchimmernden Talkes, ſo wie die Orangenfarbe des abgehauenen Erlenſtockes.

Anmuthige Gegend an der Reuß. Es iſt ein Fehler bei Fußreiſen, daß man nicht oft genug rückwärts ſieht, wodurch man die ſchönſten Ausſichten verliert.

Wir kamen wieder an die bemalte Kirche an der Jagdmatt, wo Jäger und Hund vor dem Hirſch knieen, der eine Veronica zwiſchen dem Geweihe hat. Die Kirche war offen und gut geputzt, aber es war niemand weit und breit, der darauf Acht gehabt hätte. Begriff von geiſtlicher und weltlicher Polizei.

Der Glimmerſchiefer geht noch weit ins Thal herunter auf beiden Seiten. Der Charakter des Gebirgs zeigt zugleich an, wo der Kalk anfängt. Beſchneite höhere Gebirge in der Nähe veranlaßten die Frage, ob das Schnee-Niveau dieſer Berge mit dem Urſerner daſſelbe ſey? Wir ſprachen über Verkürzung des Wegs und Verbreiterung der Plätze in Gedanken.

Am Wege ward eine Gemſe ausgehauen, bei welcher Gelegenheit man uns die Geſchichte eines Jägers erzählte, der einen

Mann ſtatt der Gemſe erſchoß, und dem zur Strafe verboten wurde zehn Jahre lang kein Gewehr zu führen. Gemſen kommen noch öfters vor, ſo wie auch Murmelthiere, wovon wir mehrere im Hoſpital ſahen, die, noch im Felle, an der Luft trockneten.

Abends in Altorf verzehrten wir ein gutes und wohlbereitetes Berghuhn.

Freitag den 6. October 1797.

Unter verſchiedenen theoretiſchen Geſprächen gingen wir von Altorf zeitig ab und kamen nach Flüelen zum Vierwaldſtätter See, um hinab nach Beckenried zu fahren. Die Schiffe ſind ſehr leicht gebaut, ſo daß eins nur drei Jahre hält. Das Steuerruder iſt, wie die andern, nur mit einem leichten Ringe von Schlingholz befeſtigt. Die Bagage der Reiſenden wird auf das Vordertheil der Schiffe gelegt, ſo wie man ſich überhaupt mehr vorwärts ſetzt. Es ward von Gemſen, Lawinen und Stürmen geſprochen. Die größten Stürme erregt der Föhnwind, der im Frühjahr, beſonders aber im Herbſt über die Berge von Mittag kommt und große Wellen und Wirbel aufregt. Wir kamen dem Axenberg näher; ungeheure Felswände ragen aufwärts, man kommt an eine Halbbucht, dann folgt eine zweite, etwas tiefere, dann die Tellenplatte. Die Beleuchtung war ſehr ſchön, die Capelle lag im Schatten; die Kronalp, wegen der Krone von Flötzen auf ihrer Höhe ſo genannt, lag in der Sonne. Alles Menſchenwerk, wie auch alle Vegetation, erſcheint klein gegen die ungeheuern Felsmaſſen und Höhe.

Wir fuhren nun quer über den See nach der linken Landſpitze zu, wo dann nordöſtlich die Schwyzer Mythenberge bald wieder erſchienen. Ein Reiger flog auf. Wir kamen am Grütli vorbei, wo man kurz vor der Ecke Flötze wie Mauerwerk und Thürme, ſo wie Brunnen gegenüber an der Ecke anmuthig überhängende Bäume ſieht. Die Mythen lagen nun in völliger Breite vor uns; auch ſah man einen Theil der Landbucht von Schwyz und die ſchönen nicht allzuſteilen Matten der Schwyzer rechts am See. Wir hielten uns an der linken Seite fort und kamen an einem in Fels und Waldgebüſch am Ufer ſtehenden Wirthshauſe vorbei, wo wir Piemonteſer Soldaten und Luzerner Frauen einnahmen. Man ſah Beckenried von weitem am dieſſeitigen Ufer, in derſelben Richtung den Pilatusberg gegen Weſten in Wolken. Es entſtand ein Gegenwind, und wir kamen an der Gränze von Uri und Unterwalden vorüber, die ſehr leicht bezeichnet iſt.

Hier wird nun der Anblick, den See hinab, mannichfaltig groß und intereſſant: das linke Ufer iſt waldig und ſchön bewachſen, man ſieht Beckenried an einem fruchtbaren Abhange eines Berges liegen, deſſen ſteiler Gipfel nach und nach ſanft bis in die Mitte des Bildes abläuft; hinter dieſen ſchön bewachſenen Strichen ahnt man die Fläche von Stanz. Der wolkenbedeckte Pilatus blickte im Hintergrunde hervor; näher in derſelben Richtung ſieht man den mit Holz bewachſenen Bergrücken, der Unterwalden nordwärts gegen den Luzerner See begränzt. Rechts in der Nähe liegt Gerſau und im Weiterfahren ſieht man bald die Enge, durch die der See ſeine Wendung nordweſtwärts nimmt.

Eine beliebte Apfelſorte wird in dieſer Gegend Breitacher genannt; die Italiäner nennen ſie Melaruzzi.

In der Nähe von Beckenried ſahen wir den Gipfel des Rigi, der tiefer hinab mit Wolken bedeckt war. Den See in nordweſtlicher Richtung hinabblickend, unterſchieden wir in der Ferne Wäggis, einen Ort, der durch einen langſam vorſchiebenden Kiesboden vor kurzer Zeit von der Stelle geſchoben wurde. Das Schieben des Erdreichs, wobei alles zu Grunde ging, was ſich auf der Oberfläche befand, dauerte vierzehn Tage, ſo daß die Leute ihre Häuſer abtragen und das Holz wegſchaffen konnten. Ein Haus wurde dergeſtalt herumgedreht, daß es, wie man uns ſagte, jetzt nach einer andern Seite hinſieht.

Wir erreichten um halb ein Uhr Beckenried, wo wir ausſtiegen und ſogleich den Fußpfad nach Stanz weiter gingen, den angenehmſten Weg den man ſich denken kann. Er geht unmittelbar am See hin, ſanft in die Höhe durch grüne Matten unter hohen Nuß- und andern Fruchtbäumen durch und an reinlichen Häuſern vorbei, die an dem ſanften Abhang liegen. Wir kamen nun über eine breite Steinrutſche, die durch einen Gießbach heruntergeſchoben worden, welche Naturwirkung ſchon viel gutes Terrain weggenommen hat und noch mehr wegnehmen wird. Die Landleute haben ein fremdes Anſehen: ſie ſind wohlgebildet, aber blaß; der feuchte Boden ſetzt ſie Scrophel- und Hautkrankheiten aus. Der See macht hier einen Buſen gegen ein niedriges Land zu, das nordwärts durch die Mittagsſeite eines ſanftabhangenden Berges begränzt wird, welcher ſehr gut bebaut iſt. Die Bäume hingen voll Obſt; die Nüſſe wurden abgeſchlagen. Die Bucht endigt ſich mit flachen ſumpfigen Wieſen. Wir kamen durch Buochs, wobei ein Landungsplatz für dieſe Seite iſt, und ſahen Landleute mit Hanf beſchäftigt. Ein ſchön gepflaſterter Weg führt über eine Höhe, zwiſchen Matten hin, auf welchen Kühe ſchwelgten. Dergleichen Matten werden im Frühjahr abgeätzt, und wenn das Heu gemacht iſt, wachſen ſie abermals ſtark genug, ſo daß die Kühe bis auf den Winter hinreichende Nahrung finden. Man kommt durch ein ſchmales Thal zwiſchen eingezäunten Matten und endlich auf die ſchöne, völlig ebene Fläche, worauf Stanz liegt, nicht zu nahe von hohen Bergen umgeben. Wir traten im Gaſthof zur Krone ein, wo man, der Kirche gegenüber, auf einen hübſchen Platz ſieht. In der Mitte ſteht ein Brunnen, auf den der alte Winkelried geſtellt iſt, mit den Speeren im Arme. Nicolaus von der Flüe hing in der Stube. Auf gemalten Fenſterſcheiben waren über verſchiedenen Wappen die Hauptmomente der Schweizerchronik aufgezeichnet. Wir laſen in einem Buche: Kleiner Verſuch einer beſondern Geſchichte des Freiſtaates Unterwalden. Luzern 1789. In der Dedication fand ſich der ſonderbare Titel: Helvetiſch großmächtige.

Heilige, Helden, Staatsleute und Frauen aus der Geſchichte des Landes.

Sonnabend den 7. October 1797.

Früh Nebel; doch der Schein der Morgenſonne hie und da auf den Gipfeln der Berge. Gegen acht Uhr von Stanz ab auf dem Wege nach Stanzſtade. Man kommt über flache Matten zwiſchen Bergen und glaubt zu bemerken, wie der ehemals höhere See hierher eingewirkt und das Erdreich zubereitet hat. Gegen Stanzſtade wird es ſumpfiger.

Es begegneten uns Mädchen, die auf den kleinen Strohhüten vier wechſelsweiſe roth und grüne Schleifen trugen. In Stanzſtade hielten wir uns nicht auf und waren bald am Landungsplatze am See, um von hier zu Schiffe nach Küßnacht zu geben. Es lagen ſchöne Sand- oder Grauwackenplatten am Ufer, aus dem Luzerniſchen hierher transportirt. Hier nun iſt rings umher der Anblick der Gegend gar angenehm, wegen der mannichfaltigen Berge, Buchten und Arme des Sees, die man deutlich ſieht oder ahnt. Bei etwas Nebel fuhren wir ab.

In der Mitte des Kreuzes, das der See bildet, hat man höchſt bedeutende Anſichten: denn der Charakter der Ufer variirt nach allen Seiten. Luzern liegt links gegen Weſten in ſeiner Bucht, umgeben von ſanften fruchtbaren Höhen, welche ſich rechts an dem Ufer des Arms, der nach Küßnacht hinreicht, erſtrecken. Blickt man nordwärts nach Küßnacht, ſo liegt rechts ein artiges Vorgebirg, von mannichfaltiger Geſtalt, gut bewachſen und bebaut. Oſtwärts iſt das Waſſer zwiſchen ſteilen und dunkelbewachſenen Wänden eingefaßt, und die Spitze von Gerſau ſcheint nur einen geringen Durchgang in den obern Theil des Sees zu laſſen. Nach Süden zurück ſieht man nun den berühmten Wartthurm von Stanzſtade, und den kleinen Ort auf ſeiner Fläche, umgeben von den mannichfaltigſten Gebirgen und Vorgebirgen, hinter denen ſüdweſtlich der Pilatus hervorſieht.

Wir ſahen uns überall nach dem Raynal'ſchen Monument um, aber vergebens; man wies uns den Felſen wo es geſtanden hatte. Durch die Zuleitung des goldenen Knopfs auf der Spitze ward es vom Blitz getroffen, beſchädigt und abgetragen.

Wir fuhren an dem artigen Vorgebirge vorbei, das aus ſehr neuen Kalk- und Thonflötzen beſteht. In Stanz, ſo wie in Uri, ziehen ſie Birnen an den Häuſern, von denen wir einige von Stanz mitgenommen hatten, die von einem unglaublichen Trieb des Saftes aufgeſchwollen waren, ſo daß die Epiderm in Höckern aufgetrieben worden, ja ſogar der Stiel ſaftige Exantheme an ſich hatte.

In Küßnacht kehrten wir im Gaſthof zum Engel ein, wo wir zu Mittag aßen, und bald nach Tiſch auf der Straße nach Immenſee weiter gingen. Wir hatten einen ſanft in die Höhe ſteigenden angenehmen Weg; geſprengte Granitblöcke lagen an der Seite, die man von einer Matte, wo ſie wahrſcheinlich als ungeheure Geſchiebe liegen, herüber an die Straße geſchafft hatte. Die Steinart iſt die des Gotthard, nur weniger blättrig.

Wir erreichten die Höhe der kleinen Erdzunge, welche den Vierwaldſtätter und den Zuger See trennt, und wo eine Capelle zum Andenken von Geßlers Tode ſteht. Man ſieht nun rückwärts von oben herunter eine anmuthig bebaute aufſteigende Bucht vom Luzerner See herauf. Wir fanden einige Kaſtanienbäume, ſehr ſchön beſtandene Matten und Baumſtücke, deren hohes Gras und Kraut von den Kühen mehr zertreten als gefreſſen ward. Etwas weiter erblickten wir auch den Zuger See, von ſanftabhängigen Bergen umgeben, in deſſen ſüdöſtlichem Winkel man Arth liegen ſah.

In Immenſee gingen wir zu Schiff und fuhren in nördlicher Richtung nach Zug. Die Schiffe ſind klein, nur aus zwei Stücken zuſammengeſetzt, und gleichen alſo völlig einem großen ausgehöhlten Baumſtamme; die Bänke ſtehen durchaus quer und paſſen ſauber in die Fugen; an den Seiten ſind noch Bretter angeſetzt, an denen die kleinen Ruder angebracht ſind, womit ſie in geſchwindem Tact ſehr ſchnell fahren. Links war ein Sandſtein gebrochen. Sobald man um die vorſtehende Ecke iſt, nimmt der See nordwärts einen ſehr heitern Charakter an, indem er, nur von Hügeln umgeben, die Berge des untern Landes in der Ferne zeigt. Im Grunde beim Ausfluß ſieht man Chaam, worüber ein ferner flacher Berg hervorragt. Rechts beſteht das Ufer aus Thonflötzen, über denen man einen mit artigen Gruppen bewachſenen Berg ſich hervorheben ſieht. Sodann erſcheint eine mit fruchtbaren Höhen begränzte angenehme Fläche am See, mit dem weitläufigen Dorf Oberwyl. Man ſieht wieder etwas Weinbau.

In Zug ans Land ſteigend, kehrten wir im Ochſen ein. Der Ort iſt alt, aber reinlich und gut gebaut und liegt an einer Anhöhe. Er iſt der Stapelort von den Gütern, die nach Zürich gehen und daher kommen, und liefert den kleinen Cantonen Töpferwaare, denen aller Thon zu dem Endzweck mangelt. Auch ſind verſchiedene Feuerhandwerke daſelbſt in guter Nahrung.

An den ſchönen eigentlich *gemalten* Scheiben im Wirthshaus bemerkte ich eine Farbe, die ſich dem Purpur nähert, eigentlich aber nur eine Granat- oder Hyacinthfarbe war. Man ſah daraus, daß ſie alles verſucht hatten, um den Purpur in dieſen Fällen zu erſetzen.

Sonntag, den 8. October 1797.

Um acht Uhr aus Zug auf der Straße über Baar nach Horgen zu am Züricher See. Man kommt ſogleich durch ein angenehmes Thal, das hie und da an den Höhen etwas Fruchtbau hat; in den Tiefen und Flächen iſt Moorland.

Die Fläche um Baar herum erſchien höchſt mannichfaltig. Gute Wieſen wechſeln mit Baumſtücken, naſſen Wieſen, Weiden und Erlen. Auf den beſten Wieſen wächſt viel Leontoden. Der Ort iſt artig gebaut; man ſieht eine geräumige Gaſſe, ſo wie zwiſchen Wieſen und Gärten zeſtreute Häuſer. Gleich hinter dem Ort erſtreckt ſich eine große Gemeinweide mit Obſtbäumen. Man kommt an einen Bach und ſteigt aufwärts, wo ich Ilex aquifolium fand. Der Weg geht ſodann auf einem Knüppelſtieg durch ein artiges Buſchholz, hinter welchem auf der freien Höhe man wieder Fruchtbau findet auf magerem, doch gemiſchtem Boden. Rückwärts ſieht man nun einen Theil des Zuger Sees. Weiterhin wird der Boden ſumpfig und man findet keine Häuſer mehr. Der Fahrweg iſt abſcheulich. Saures Gras und niederes Röhricht wird zum Streuen gehauen.

Man kommt über die Sihlbrücke. Der Aufſtieg gegenüber im Züricher Gebiet iſt ſteil, aber der Weg iſt gut. Endlich gelangt man wieder zur Anſicht des Züricher Sees, den man rechts hat, ſo wie links das nördliche Ende des Zuger Sees. Man ſteigt hinab: es entwickelt ſich eine große Mannichfaltigkeit nach dem See zu, und man kommt den letzten Theil des Weges auf einem abſcheulich unterhaltenen Pflaſter nach Horgen, dem Stapelorte der Waaren, die von Zürich und Zug kommen.

Wir aßen im Löwen zu Mittag, wo wir zugleich einer ſchönen Ausſicht genoſſen, und fuhren ſodann gegen Abend bei anmuthigem Wetter in zwei Stunden zu Schiffe nach Stäfa.

Stäfa, Montag den 9. October 1797.

Früh am Tagebuch dictirt. Sodann die Schweizerchronik wegen der Geſchichte des Tell geleſen, und mit Meyer über die Behandlung derſelben, ſo wie über Behandlung im Allgemeinen bei Gelegenheit der Schiller'ſchen Briefe geſprochen.

Stäfa, Dienſtag den 10. October.

Abſchrift des Tagebuchs. Die Mineralien verzeichnet und eingepackt; darauf in Tſchudi's Chronik weiter geleſen. Zeichnung Tells mit dem Knaben. Niobe, Vorleſung.

Stäfa, Mittwoch den 11. October.

Abſchrift des Tagebuchs fortgeſetzt. Frieſe des Giulio Romano. Andrea del Sarto. Vorleſung der Florentiniſchen Kunſtgeſchichte. Ferneres Einpacken der Steine.

An Schiller.

Stäfa, den 14. October 1797.

An einem ſehr regnichten Morgen bleibe ich, werther Freund, in meinem Bette liegen, um mich mit Ihnen zu unterhalten und Ihnen Nachricht von unſerm Zuſtande zu geben, damit Sie wie bisher uns mit Ihrem Geiſte begleiten, und uns von Zeit zu Zeit mit Ihren Briefen erfreuen mögen.

Aus den Gebirgen ſind wir glücklich zurückgekehrt. Der Inſtinct, der mich zu dieſer Ausflucht trieb, war ſehr zuſammengeſetzt und undeutlich. Ich erinnerte mich des Effects, den dieſe Gegenſtände vor zwanzig Jahren auf mich gemacht; der Eindruck war im Ganzen geblieben, die Theile waren erloſchen, und ich fühlte ein wunderſames Verlangen jene Erfahrungen zu wiederholen und zu rectificiren. Ich war ein anderer Menſch geworden, und alſo mußten mir die Gegenſtände auch anders erſcheinen. Meyers Wohlbefinden und die Ueberzeugung, daß kleine gemeinſchaftliche Abenteuer, ſo wie ſie neue Bekanntſchaften ſchneller knüpfen, auch den alten günſtig ſind, wenn ſie nach einigem Zwiſchenraum wieder erneut werden ſollen, entſchieden uns völlig, und wir reiſten mit dem beſten Wetter ab, das uns auch auf das vortheilhafteſte eilf Tage begleitete. In der Beilage bezeichne ich wenigſtens den Weg, den wir gemacht haben; ein vollſtändiges, obgleich aphoriſtiſches Tagebuch theile ich in der Folge mit; indeſſen wird Ihre liebe Frau, die einen Theil der Gegend kennt, vielleicht eins oder das andere aus der Erinnerung hinzufügen.

Bei unſerer Zurückkunft fand ich Ihre beiden lieben Briefe mit den Beilagen, die ſich unmittelbar an die Unterhaltung anſchloſſen, welche wir auf dem Wege ſehr eifrig geführt hatten, indem die Materie von den vorzuſtellenden Gegenſtänden, von der Behandlung derſelben durch die verſchiedenen Künſte oft von uns in ruhigen Stunden vorgenommen worden. Vielleicht zeigt Ihnen eine kleine Abhandlung bald, daß wir völlig Ihrer Meinung ſind; am meiſten aber wird mich's freuen, wenn Sie Meyers Beſchreibungen und Beurtheilungen ſo vieler Kunſtwerke hören und leſen. Man erfährt wieder bei dieſer Gelegenheit, daß eine vollſtändige Erfahrung die Theorie in ſich enthalten muß. Um deſto ſicherer ſind wir, daß wir uns in einer Mitte begegnen, da wir von ſo vielen Seiten auf die Sache losgehen.

Wenn ich Ihnen nun von meinem Zuſtande ſprechen ſoll, ſo kann ich ſagen, daß ich bisher mit meiner Reiſe alle Urſache habe zufrieden zu ſeyn. Bei der Leichtigkeit, die Gegenſtände aufzunehmen, bin ich reich geworden, ohne beladen zu ſeyn; der Stoff incommodirt mich nicht, weil ich ihn gleich zu ordnen oder zu verarbeiten weiß, und ich fühle mehr Freiheit als jemals, mannichfaltige Formen zu wählen, um das Verarbeitete für mich oder andere darzuſtellen. Von dem unfruchtbaren Gipfel des Gotthard bis zu den herrlichen Kunſtwerken, welche Meyer mitgebracht hat, führt uns ein labyrinthiſcher Spazierweg durch eine verwickelte Reihe von intereſſanten Gegenſtänden, welche dieſes ſonderbare Land enthält. Sich durch unmittelbares Anſchauen die naturhiſtoriſchen, geographiſchen, ökonomiſchen und politiſchen Verhältniſſe zu vergegenwärtigen, und ſich dann durch eine alte Chronik der vergangenen Zeiten näher zu bringen, auch ſonſt manchen Aufſatz der arbeitſamen Schweizer zu nutzen, gibt, beſonders bei der Umſchriebenheit der helvetiſchen Exiſtenz, eine ſehr angenehme Unterhaltung, und die Ueberſicht ſowohl des Ganzen als die Einſicht ins Einzelne wird beſonders dadurch ſehr beſchleunigt, daß Meyer hier zu Hauſe iſt, mit ſeinem richtigen und ſcharfen Blick ſchon ſo lange die Verhältniſſe kennt und ſie in einem treuen Gedächtniſſe bewahrt. So haben wir in kurzer Zeit mehr zuſammengebracht, als ich mir vorſtellen konnte, und es iſt nur Schade, daß wir um einen Monat dem Winter zu nahe ſind; noch eine Tour von vier Wochen müßte uns mit dieſem ſonderbaren Lande ſehr weit bekannt machen.

Was werden Sie nun aber ſagen, wenn ich Ihnen vertraue, daß zwiſchen allen dieſen proſaiſchen Stoffen ſich auch ein poetiſcher hervorgethan hat, der mir viel Zutrauen einflößt? Ich bin faſt überzeugt, daß die Fabel von Tell ſich werde epiſch behandeln laſſen, und es würde dabei, wenn es mir, wie ich vorhabe, gelingt, der ſonderbare Fall eintreten, daß das Mährchen durch die Poeſie erſt zu ſeiner vollkommenen Wahrheit gelangte, anſtatt daß man ſonſt, um etwas zu leiſten, die Geſchichte zur Fabel machen muß. Doch darüber künftig mehr! Das beſchränkte, höchſt bedeutende Local, worauf die Begebenheit ſpielt, habe ich mir wieder recht genau vergegenwärtigt, ſo wie ich die Charaktere, Sitten und Gebräuche der Menſchen in dieſen Gegenden ſo gut als in der kurzen Zeit möglich, beobachtet habe, und es kommt nun auf gut Glück an, ob aus dieſem Unternehmen etwas werden kann.

Nun aber entſteht eine Frage, die uns noch von Zeit zu Zeit zweifelhaft iſt, wo wir uns hinwenden ſollen, um ſowohl Meyers Collectaneen als meinen alten und neuen Vorrath auf's bequemſte und baldigſte zu verarbeiten. Leider ſind hier am Orte die Quartiere nicht auf den Winter eingerichtet: ſonſt läugne ich nicht, daß ich recht geneigt geweſen wäre hier zu bleiben, da uns denn die völlige Einſamkeit nicht wenig gefördert haben würde. Dazu kommt, daß es der geſchickteſte Platz geweſen wäre, um abzuwarten, ob Italien oder Frankreich auf's künftige Frühjahr den Reiſenden wieder anlockt oder einläßt. In Zürich ſelbſt kann ich mir keine Exiſtenz denken, und wir werden uns wohl nunmehr ſachte wieder nach Frankfurt begeben.

Ueberhaupt aber bin ich auf einer Idee, zu deren Ausführung mir nur noch ein wenig Gewohnheit mangelt: es würde nämlich nicht ſchwer werden ſich ſo einzurichten, daß man auf der Reiſe ſelbſt mit Sammlung und Zufriedenheit arbeiten könnte; denn wenn ſie zu gewiſſen Zeiten zerſtreut, ſo führt ſie uns zu andern deſto ſchneller auf uns ſelbſt zurück; der Mangel an äußern Verhältniſſen und Verbindungen, ja die Langeweile iſt demjenigen günſtig, der manches zu verarbeiten hat. Die Reiſe gleicht einem Spiel: es iſt immer Gewinn und Verluſt dabei, und meiſt von der unerwarteten Seite; man empfängt mehr oder weniger als man hofft, man kann ungeſtraft eine Weile hinſchlendern, und dann iſt man wieder genöthigt ſich für einen Augenblick zuſammenzunehmen. Für Naturen wie die meine, die ſich gern feſtſetzen und die Dinge feſthalten, iſt eine Reiſe unſchätzbar: ſie belebt, berichtigt, belehrt und bildet.

Ich bin auch jetzt überzeugt, daß man recht gut nach Italien gehen könnte: denn alles ſetzt ſich in der Welt nach einem Erdbeben, Brand und Ueberſchwemmung ſo geſchwind als möglich in ſeine alte Lage, und ich würde perſönlich die Reiſe ohne Bedenken unternehmen, wenn mich nicht andere Betrachtungen anhielten. Vielleicht ſehen wir uns alſo ſehr bald wieder, und die Hoffnung mit Ihnen das Erbeutete zu theilen und zu einer immer größern theoretiſchen und praktiſchen Vereinigung zu gelangen, iſt eine der ſchönſten, die mich nach Hauſe lockt. Wir wollen ſehen, was wir noch alles unterwegs mitnehmen können. So hat Baſel wegen der Nähe von Frankreich einen beſondern Reiz für mich; auch ſind ſchöne Kunſtwerke, ſowohl ältere als ausgewanderte, daſelbſt befindlich.

An Geheime-Rath Voigt.

Stäfa, den 17. October 1797.

Wir ſind von unſerer Reiſe auf den Gotthard glücklich zurück gekommen; das Wetter hat uns ſehr begünſtigt und ein ziemlich umſtändliches Tagebuch wird künftig zu mancherlei Unterhaltung Gelegenheit geben. Jetzt iſt man hier am See in der Weinleſe begriffen, die um deſto mehr den Menſchen erfreut, als der Wein im hohen Preis iſt und ſtark ausgeführt wird.

Seit einigen Tagen ſind die Nachrichten vom Rhein her beunruhigend, und die Franzoſen ſcheinen ſelbſt an den Schweizern Händel zu ſuchen; ſollte der Krieg wieder angehen, ſo iſt ein ungeheures Unheil zu befürchten.

Indeſſen wünſchte ich Ihnen nur einen Blick von dem kleinen Balkon meines Zimmers in die äußerſt cultivirten Beſitzungen dieſes Orts, den daran ſtoßenden See und die jenſeitigen Ufer mit den heiteren Ortſchaften, die ſich daran hinziehen. Wenn man mit dem Perſpectiv die Flächen durchläuft, ſo iſt es eine unendliche Welt, die man überſieht. Im Süden zeigen ſich die Gipfel der Berge bei Einſiedeln und Schwyz, jetzt ſchon ſtark beſchneit, während die ganze untere Landſchaft noch grün iſt und kaum einige Bäume durch rothe und braune Tinten das Alter des Jahres verkündigen. Was man ſonſt von Oekonomen wünſchen hört, den höchſten Grad von Cultur mit einer gewiſſen mäßigen Wohlhabenheit, das ſieht man hier vor Augen.

In acht Tagen wird ſich's entſcheiden, was wir wegen unſerer Rückreiſe zu beſchließen haben, da die ganze Welt ringsum ſich wieder zu verwirren droht. Am Ende bleibt uns wohl nur der Weg, den Wieland vor einem Jahre nahm. Wer hätte denken ſollen, daß man in der Schweiz nochmals in Gefahr käme von Deutſchland abgeſchnitten zu werden!

Daß wir auf unſerer Reiſe brav Steine geklopft haben, können Sie leicht denken, und ich habe deren faſt mehr als billig iſt, aufgepackt. Wie ſoll man ſich aber enthalten, wenn man zwiſchen mehreren Centnern von Adularien mitten inne ſitzt! Unter mehreren bekannten Dingen bringe ich auch einige ſeltene und vorzüglich ſchöne Sachen mit. Ich wünſchte, ſchon läge alles ausgepackt vor Ihnen und ich genöſſe Ihre Unterhaltung wieder. Doch die Zeit wird auch kommen und wir wollen ihr ruhig entgegen gehen. Leben Sie indeß mit den werthen Ihrigen, denen ich mich beſtens empfehle, recht wohl! Meyer empfiehlt ſich zum beſten.

An den Herzog von Weimar.

Stäfa, den 17. October 1797.

Kaum ſind wir aus der unglaublichen Ruhe, in welcher die kleinen Cantone hinter ihren Felſen verſenkt liegen, zurückgekehrt, als uns vom Rhein und aus Italien her das Kriegsgeſchrei nach- und entgegenſchallt. Bis dieſer Brief Sie erreicht, wird manches entſchieden ſeyn; ich ſpreche nur ein Wort vom gegenwärtig Nächſten.

Die Franzoſen haben an Bern einen Botſchafter geſchickt mit dem Begehren, man ſolle den engliſchen Geſandten ſogleich aus dem Lande weiſen. Sie geben zur Urſache an, man ſehe nicht ein, was er gegenwärtig in der Schweiz zu thun habe, als der Republik innere und äußere Feinde zu machen und aufzureizen. Die Berner haben geantwortet, es hänge nicht von ihnen ab, indem der Geſandte an die ſämmtlichen Cantone accreditirt ſey. Der franzöſiſche Abgeordnete iſt deßhalb nach Zürich gekommen. Das weitere ſteht zu erwarten. Mir will es ſcheinen, als ſuchten die Franzoſen Händel mit den Schweizern. Die Ueberbliebenen im Directorium ſind ihre Freunde nicht; in Barthelemy iſt ihr Schutzpatron verbannt. Ein verſtändiger Mann, der von Paris kommt und die letzten Scenen mit erlebt hat, behauptet, daß es nicht ſowohl der royaliſtiſchen als der friedliebenden Partei gegolten habe.

Unſere eilftägige Reiſe, auf der wir die Cantone Schwyz, Uri, Unterwalden und Zug durchſtrichen, iſt ſehr vom Wetter begünſtigt worden. Der Pater Lorenz iſt noch ſo munter als wir ihn vor ſo vielen Jahren kannten. Tauſendmal, ja beſtändig habe ich mich der Zeit erinnert, da wir dieſen Weg zuſammen machten. Ich habe viel Freude gehabt dieſe Gegenſtände wieder zu ſehen und mich in mehr als Einem Sinne an ihnen zu prüfen. Meine mehrere Kenntniß der Mineralogie war ein ſehr angenehmes Hülfsmittel der Unterhaltung. Die Cultur dieſer Gegenden, die Benutzung der Producte gewährt einen ſehr angenehmen Anblick. Es war eben die Zeit des Bellenzer Marktes, und die Straße des Gotthard war mit Zügen ſehr ſchönen Viehes belebt. Es mögen dießmal wohl an 4000 Stück, deren jedes hier im Lande 10 bis 15 Louisd'or gilt, hinüber getrieben worden ſeyn. Die Koſten des Transports auf's Stück ſind ungefähr 5 Laubthaler; geht es gut, ſo gewinnt man auf's Stück zwei Louisd'or gegen den Einkaufspreis und alſo die Koſten abgezogen 3 Laubthaler. Man denke, welche ungeheure Summe alſo an dieſen Tagen aus Land kommt. Eben ſo hat der Wein auch großen Zug nach Schwaben, und die Käſe ſind ſehr geſucht, ſo daß ein undenkliches Geld einfließt.

Ich lege eine kleine Schilderung, eine Ausſicht von meinem Balkon bei. Die Cultur iſt um den Züricher See wirklich auf dem höchſten Punkt, und der Augenblick der Weinleſe macht alles ſehr lebhaft.

Meyer empfiehlt ſich zu Gnaden; er iſt fleißig mit dem Pinſel und der Feder geweſen. Der letzte Kaſten von Rom, der die Aldobrandiniſche Hochzeit enthält, iſt eben über Trieſt, Villach und Conſtanz angekommen. Nun ſind alle unſere Schätze beiſammen und wir können nun, auch von dieſer Seite beruhigt und erfreut, unſern Weg antreten. In einigen Tagen gedenken wir nach Zürich zu gehen, und erwarten was uns die Kriegs- oder Friedensgöttin für einen Weg nach Hauſe zeigen wird, wo wir Sie geſund und vergnügt anzutreffen hoffen. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin zu Gnaden und erhalten mir Ihre geneigten Geſinnungen.

An Cotta in Tübingen.

Stäfa, den 17. October 1797.

Wir ſind von unſerer Fuß- und Waſſerreiſe glücklich wieder in Stäfa angelangt und werden in wenigen Tagen nach Zürich gehen. Dürfte ich Sie bitten alles was von nun an bei Ihnen anlangt, bei ſich liegen zu laſſen, bis ich es entweder ſelbſt abhole oder einen Ort, wohin es geſendet werden könnte, bezeichnen kann. Das Kriegsfeuer, das ſich überall wieder zu entzünden ſcheint, ſetzt einen Reiſenden in eine ſehr zweifelhafte Lage. Ich habe indeſſen von der kurzen Zeit den möglichſten Gebrauch gemacht. Von den Winterſcenen des Gotthards, die nur noch durch Mineralogie belebt werden können, durch die auf mancherlei Weiſe fruchtbaren, genutzten und in ihren Einwohnern emſigen Gegenden von Unterwalden, Zug und Zürich, wo uns nun beſonders die Weinleſe umgiebt, haben wir uns in ein Muſeum zurückgezogen, das durch die von Meyer aus Italien mitgebrachten eigenen Arbeiten und ſonſtige Acquiſitionen gebildet wird, und ſind alſo von dem Formloſeſten zu dem Geformteſten übergegangen. Beſonders wichtig iſt die Copie des antiken Gemäldes der ſogenannten Aldobrandiniſchen Hochzeit, die im eigentlichſten Sinne mit Kritik gemacht iſt, um darzuſtellen, was das Bild zu ſeiner Zeit geweſen ſeyn kann und was an dem jetzigen, nach ſo mancherlei Schickſalen, noch übrig iſt. Er hat dazu einen ausführlichen Commentar geſchrieben, der alles enthält, was noch über die Vergleichung des alten und leider ſo oft reſtaurirten Bildes mit ſeiner gegenwärtigen Copie und einer ältern Copie von Pouſſin, nach der die Kupferſtiche gemacht ſind, zu ſagen iſt. Das Bild ſelbſt, das von einem geſchickten Meiſter zu Titus' Zeiten mit Leichtigkeit und Leichtſinn auf die Wand gemalt, nunmehr, ſo viel es möglich war, nachgebildet und wieder hergeſtellt vor ſich zu ſehen, ſich daran erfreuen und ſich über ſeine Tugenden und Mängel beſprechen zu können, iſt eine ſehr reizende und belehrende Unterhaltung. Das Bild iſt 8 Fuß lang, 3½ Fuß hoch und die Figuren ſind nicht gar zwei Fuß Leipziger Maß; die Copie iſt in allem, ſowohl in der Größe als den Farben, den Tugenden und den Fehlern dem Original möglichſt gleich gehalten. Ich hoffe, daß Sie dereinſt, wenn es bei mir aufgeſtellt ſeyn wird, das Vergnügen es zu beſchauen mit uns theilen werden. Leben Sie recht wohl und gedenken mein!

Euphroſyne.

Auch von des höchſten Gebirgs beeiſten, zackigen Gipfeln
   Schwindet Purpur und Glanz ſcheidender Sonne hinweg.
Lange verhüllt ſchon Nacht das Thal und die Pfade des Wandrers,
   Der am toſenden Strom auf zu der Hütte ſich ſehnt,
Zu dem Ziele des Tags, der ſtillen hirtlichen Wohnung:
   Und der göttliche Schlaf eilet gefällig voraus,
Dieſer holde Geſelle des Reiſenden. Daß er auch heute,
   Segnend, kränze das Haupt mir mit dem heiligen Mohn!
Aber was leuchtet mir dort vom Felſen glänzend herüber
   Und erhellet den Duft ſchäumender Ströme ſo hold?
Strahlt die Sonne vielleicht durch heimliche Spalten und Klüfte?
   Denn kein irdiſcher Glanz iſt es, der wandelnde, dort.
Näher wälzt ſich die Wolke, ſie glüht. Ich ſtaune dem Wunder!
   Wird der roſige Strahl nicht ein bewegtes Gebild?
Welche Göttin nahet ſich mir? und welche der Muſen
   Suchet den treuen Freund, ſelbſt in dem grauſen Geklüft?
Schöne Göttin! enthülle dich mir und täuſche, verſchwindend,
   Nicht den begeiſterten Sinn, nicht das gerührte Gemüth!
Nenne, wenn du es darfſt vor einem Sterblichen, deinen
   Göttlichen Namen, wo nicht, rege bedeutend mich auf,
Daß ich fühle, welche du ſeyſt von den ewigen Töchtern
   Zeus', und der Dichter ſogleich preiſe dich würdig im Lied!
„Kennſt du mich, Guter, nicht mehr? Und käme dieſe Geſtalt dir,
   Die du doch ſonſt geliebt, ſchon als ein fremdes Gebild?
Zwar der Erde gehör' ich nicht mehr, und trauernd entſchwang ſich
   Schon der ſchaudernde Geiſt jugendlich frohem Genuß:
Aber ich hoffte mein Bild noch feſt in des Freundes Erinnrung
   Eingeſchrieben, und noch ſchön durch die Liebe verklärt.
Ja, ſchon ſagt mir gerührt dein Blick, mir ſagt es die Thräne:
   Euphroſyne, ſie iſt noch von dem Freunde gekannt.
Sieh, die Scheidende zieht durch Wald und grauſes Gebirge,
   Sucht den wandernden Mann, ach! in der Ferne noch auf:
Sucht den Lehrer, den Freund, den Vater, blicket noch einmal
   Nach dem leichten Gerüſt irdiſcher Freuden zurück.
Laß mich der Tage gedenken, da mich, das Kind, du dem Spiele
   Jener täuſchenden Kunſt reizender Muſen geweiht,
Laß mich der Stunde gedenken und jedes kleineren Umſtands!
   Ach wer ruft nicht ſo gern Unwiederbringliches an!
Jenes ſüße Gedränge der leichteſten irdiſchen Tage,
   Ach wer ſchätzt ihn genug, dieſen vereilenden Werth!
Klein erſcheinet es nun, doch ach! nicht kleinlich dem Herzen:
   Macht die Liebe, die Kunſt jegliches Kleine doch groß!
Denkſt du der Stunde noch wohl, wie auf dem Brettergerüſte
   Du mich der höheren Kunſt ernſtere Stufen geführt?
Knabe ſchien ich, ein rührendes Kind, du nannteſt mich Arthur,
   Und belebteſt in mir brittiſches Dichtergebild,
Drohteſt mit grimmiger Gluth den armen Augen, und wandteſt
   Selbſt den thränenden Blick, innig getäuſchet, hinweg.
Ach! da warſt du ſo hold, und ſchützteſt ein trauriges Leben,
   Das die verwegene Flucht endlich dem Knaben entriß.
Freundlich faßteſt du mich, den Zerſchmetterten, trugſt mich von dannen,
   Und ich heuchelte lang, dir an dem Buſen, den Tod.
Endlich ſchlug die Augen ich auf, und ſah dich, in ernſte,
   Stille Betrachtung verſenkt, über den Liebling geneigt.
Kindlich ſtrebt' ich empor, und küßte die Hände dir dankbar,
   Reichte zum reinen Kuß dir den gefälligen Mund,
Fragte: Warum, mein Vater, ſo ernſt? Und hab' ich gefehlet,
   O! ſo zeige mir an, wie mir das Beſſre gelingt!
Keine Mühe verdrießt mich bei dir, und alles und jedes
   Wiederhol' ich ſo gern, wenn du mich leiteſt und lehrſt.
Aber du faßteſt mich ſtark und drückteſt mich feſter im Arme,
   Und es ſchauderte mir tief in dem Buſen das Herz.

Nein! mein liebliches Kind, ſo riefſt du, alles und jedes,
Wie du es heute gezeigt, zeig' es auch morgen der Stadt!
Rühre ſie alle, wie mich du gerührt, und es fließen zum Beifall
Dir von dem trockenſten Aug' herrliche Thränen herab.
Aber am tiefſten trafſt du doch mich, den Freund, der im Arm dich
Hält, den ſelber der Schein früherer Leiche geſchreckt.
Ach, Natur, wie ſicher und groß in allem erſcheinſt du!
Himmel und Erde befolgt ewiges, feſtes Geſetz:
Jahre folgen auf Jahre, dem Frühlinge reichet der Sommer,
Und dem reichlichen Herbſt traulich der Winter die Hand.
Felſen ſtehen gegründet, es ſtürzt ſich das ewige Waſſer
Aus der bewölkten Kluft ſchäumend und brauſend hinab.
Fichten grünen ſo fort, und ſelbſt die entlaubten Gebüſche
Hegen im Winter ſchon heimliche Knoſpen am Zweig.
Alles entſteht und vergeht nach Geſetz; doch über des Menſchen
Leben, dem köſtlichen Schatz, herrſchet ein ſchwankendes Loos.
Nicht dem Blühenden nickt der willig ſcheidende Vater,
Seinem trefflichen Sohn, freundlich vom Rande der Gruft;
Nicht der Jüngere ſchließt dem Aelteren immer das Auge,
Das ſich willig geſenkt, kräftig dem Schwächeren zu.
Oefter, ach! verkehrt das Geſchick die Ordnung der Tage;
Hülflos klaget ein Greis Kinder und Enkel umſonſt,
Steht ein beſchädigter Stamm, dem rings zerſchmetterte Zweige
Um die Seiten umher ſtrömende Schloſſen geſtreckt.
Und ſo, liebliches Kind, durchdrang mich die tiefe Betrachtung,
Als du, zur Leiche verſtellt, über die Arme mir hingſt;
Aber freudig ſeh' ich dich mir in dem Glanze der Jugend,
Vielgeliebtes Geſchöpf, wieder am Herzen belebt.
Springe fröhlich dahin, verſtellter Knabe! das Mädchen
Wächſt zur Freude der Welt, mir zum Entzücken heran.
Immer ſtrebe ſo fort, und deine natürlichen Gaben
Bilde, bei jeglichem Schritt ſteigenden Lebens die Kunſt!
Sey mir lange zur Luſt, und eh' mein Auge ſich ſchließet,
Wünſch' ich dein ſchönes Talent glücklich vollendet zu ſehn!
Alſo ſprachſt du, und nie vergaß ich der wichtigen Stunde:
Deutend entwickelt' ich mich an dem erhabenen Wort.
O, wie ſprach ich ſo gerne zum Volk die rührenden Reden,
Die du, voller Gehalt, kindlichen Lippen vertraut!
O, wie bildet' ich mich an deinen Augen, und ſuchte
Dich im tiefen Gedräng' ſtaunender Hörer heraus!
Doch dort wirſt du nun ſeyn, und ſtehn, und nimmer bewegt ſich
Euphroſyne hervor, dir zu erheitern den Blick.
Du vernimmſt ſie nicht mehr, die Töne des wachſenden Zöglings,
Die du zu liebendem Schmerz frühe, ſo frühe geſtimmt.
Andere kommen und gehn; es werden dir andre gefallen;
Selbſt dem großen Talent drängt ſich ein größeres nach.
Aber du vergeſſe mich nicht! Wenn eine dir jemals
Sich im verworrnen Geſchäft heiter entgegen bewegt,
Deinem Winke ſich fügt, an deinem Lächeln ſich freuet,
Und am Platze ſich nur, den du beſtimmteſt, gefällt,
Wenn ſie Mühe nicht ſpart, noch Fleiß, wenn thätig der Kräfte,
Selbſt bis zur Pforte des Grabs, freudiges Opfer ſie bringt:
Guter! dann gedenkeſt du mein, und rufeſt auch ſpät noch:
Euphroſyne, ſie iſt wieder erſtanden vor mir!
Vieles ſagt' ich noch gern; doch, ach! die Scheidende weilt nicht,
Wie ſie wollte; mich führt ſtreng ein gebietender Gott!
Lebe wohl! ſchon zieht mich's dahin in ſchwankendem Eilen:
Einen Wunſch nur vernimm, freundlich gewähre mir ihn!
Laß nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgehn!
Nur die Muſe gewährt einiges Leben dem Tod.
Denn geſtaltlos ſchweben umher in Perſephoneia's
Reiche maſſenweis Schatten, vom Namen getrennt:
Wen der Dichter aber gerühmt, der wandelt geſtaltet,
Einzeln, geſellet dem Chor aller Heroen ſich zu.
Freudig tret' ich einher, von deinem Liede verkündet,
Und der Göttin Blick weilet gefällig auf mir.
Mild empfängt ſie mich dann, und nennt mich; es winken die hohen,
Göttlichen Frauen mich an, immer die nächſten am Thron.
Penelopeia redet zu mir, die treuſte der Weiber,
Auch Evadne, gelehnt auf den geliebten Gemahl.
Jüngere nahen ſich dann, zu früh Heruntergeſandte,
Und beklagen mit mir unſer gemeines Geſchick.
Wenn Antigone kommt, die ſchweſterlichſte der Seelen,
Und Polyxena, trüb noch von dem bräutlichen Tod,
Seh' ich als Schweſtern ſie an und trete würdig zu ihnen;
Denn der tragiſchen Kunſt holde Geſchöpfe ſind ſie.
Bildete doch ein Dichter auch mich; und ſeine Geſänge,
Ja, ſie vollenden an mir, was mir das Leben verſagt."
Alſo ſprach ſie, und noch bewegte der liebliche Mund ſich,
Weiter zu reden; allein ſchwirrend verſagte der Ton.
Denn aus dem Purpurgewölk, dem ſchwebenden, immer bewegten,
Trat der herrliche Gott Hermes gelaſſen hervor:
Mild erhob er den Stab und deutete; wallend verſchlangen
Wachſende Wolken im Zug beide Geſtalten vor mir.
Tiefer liegt die Nacht um mich her, die ſtürzenden Waſſer
Brauſen gewaltiger nun neben dem ſchlüpfrigen Pfad.
Unbezwingliche Trauer befällt mich, entkräftender Jammer,
Und ein mooſiger Fels ſtützet den Sinkenden nur.
Wehmuth reißt durch die Saiten der Bruſt; die nächtlichen Thränen
Fließen, und über dem Wald kündet der Morgen ſich an.

Stäfa, den 18 October 1797.

Eingepackt; kam zu Mittag der junge Eſcher. Wir gingen ſpazieren und beſchäftigten uns noch mit der Cultur des Ortes. Abends in Tſchudi's Chronik weiter geleſen.

Stäfa, Donnerſtag den 19. October 1797.

Mit Einpacken beſchäftigt. Verſchiedene Spaziergänge.

Stäfa, Freitag den 20. October 1797.

Der Vorſatz abzureiſen durch Gegenwind verhindert.

Stäfa, Sonnabend den 21. October 1797.

Früh zehn Uhr von Stäfa ab. Mittags zu Herliberg bei Herrn Hauptmann Eſcher.

Zürich, Sonntag den 22. October 1797.

Früh Herrn Eſchers Cabinet geſehen, das ſehr ſchöne Suiten des Schweizergebirges enthält.

Zürich, Montag den 23. October 1797.

Beſuch bei Profeſſor Fäſi und Hauptmann Bürckli; dann zu Chorherrn Rahn, deſſen Cabinet koſtbare Stücke der Schweizer Mineralien enthält. Nach Tiſche zu Chorherrn Hottinger und Dr. Lavater. Abends bei Frau Schultheß.

Zürich, Dienſtag den 24. October 1797.

Früh Briefe. Dann das Bild von Füßle im Rathhauſe geſehen; darauf in die Kunſthandlung. Nach Tiſche zu Malo, ſodann zu Herrn Antiſtes Heß.

An Herrn Geheime-Rath Voigt.

Zürich, den 25. October 1797.

Ihre werthen Briefe vom 22. September bis den 6. October haben mich in Zürich aufs freundlichſte empfangen, als wir von den obern Gegenden des Züricher Sees in die Stadt kamen. Die Heiterkeit, womit Sie mich von den mancherlei Zuſtänden und Vorfällen, die Ihnen nahe ſind, unterrichten, vermehrt den Muth und die Luſt auch wieder bald zurückzukehren. Wir gedenken noch Baſel zu ſehen und alsdann über Schaffhauſen, Tübingen und wahrſcheinlich über Ansbach und Nürnberg unſere Rückreiſe zu nehmen. Die Herbſttage haben hier noch viel angenehme Stunden, und wir hoffen daß uns auch auf dem Wege die Jahreszeit günſtig ſeyn ſoll.

Nur einiges kürzlich über den Inhalt Ihrer gefälligen Briefe.

Dauthe iſt ein verdienſtvoller Mann: wie er ſich aus den Decorationen des Schloſſes ziehen wird, wollen wir abwarten; ich zweifle, daß er die Mannichfaltigkeit der Motive habe, die nöthig ſind, um einen ſo großen Raum mit Glück zu decoriren. Ich würde hierzu unter der gehörigen Aufſicht und der regulirenden Einwirkung eher Perſonen wählen, die erſt ganz friſch Rom und Paris geſehen und ſich daſelbſt einen Reichthum der Mittel und einen Geſchmack der Zuſammenſetzung erworben haben. Indeſſen bin ich für meinen Theil zufrieden, wenn nur jemand die Sache in Theilen angiebt und im Ganzen dirigirt; denn auf- oder abgenommen iſt alles am Ende ganz einerlei was gemacht wird. Wenn man einen rechten Park ſehen will, ſo muß man nur vier Wochen in der Schweiz umherziehen, und wenn man Gebäude liebt, ſo muß man nach Rom gehen. Was wir in Deutſchland, ja aller Orten, der Natur aufdringen und der Kunſt abgewinnen wollen, ſind alles vergebliche Bemühungen.

Verzeihen Sie mir dieſe gleichſam hypochondriſchen Reflexionen! Ich freue mich Ihres guten Humors der aus Ihren freundſchaftlichen Briefen hervorleuchtet, um deſto mehr, als ich immer ſelbſt vielleicht allzuſehr zum Ernſte geneigt bin.

Wegen des Apothekers will ich mich in Tübingen erkundigen, wo ich einen ſehr braven Mann in dieſer Kunſt habe kennen lernen. Heute kommen uns von Baſel wieder Friedenshoffnungen; es bleibt uns nichts übrig als daß wir abwarten.

Laſſen Sie ſich unſer Theater einigermaßen empfohlen ſeyn! Ich freue mich, wenn der Almanach Ihnen etwas Angenehmes gebracht hat. Sowohl dieſer als der Vieweg'ſche ſollte ſchon aufgewartet haben, wenn meine Beſtellungen alle richtig wären beſorgt worden. Leben Sie recht wohl! es iſt eine der angenehmſten Hoffnungen, der ich entgegenſehe, Sie noch vor Ende des nächſten Monats zu umarmen.

An Herrn Oberconſiſtorialrath Böttiger.

Zürich, den 25. October 1797.

Es war unſerm Meyer und mir ein angenehmer Empfang in Zürich, auch einen Brief von Ihnen vorzufinden: denn beſonders ſeitdem die Aldobrandiniſche Hochzeit dem weit und breit gewaltigen Buonaparte glücklich entronnen und vor wenigen Tagen in Stäfa angelangt war, ſo konnte der Wunſch nicht außen bleiben, dieſes dem Moder und den Franzoſen entriſſene Bild ſchon in Weimar aufgeſtellt und auch von Ihnen beleuchtet zu ſehen. Es wird, ſorgfältig eingepackt, auf der Reiſe mitgeführt, weil wir dieſen Schatz fremden Händen und neuen Zufällen nicht ausſetzen mögen.

Seitdem ich mit Meyer wieder zuſammen bin, haben wir viel theoretiſirt und praktiſirt, und wenn wir dieſen Winter unſern Vorſatz ausführen und eine Epitome unſerer Reiſe und Nichtreiſe zuſammenſchreiben, ſo wollen wir abwarten, was unſere Verlagsverwandten für einen Werth auf unſere Arbeit legen; es ſoll keiner von der Concurrenz ausgeſchloſſen ſeyn. Unſere Abſicht iſt, ein paar allgemein lesbare Octavbände zuſammenzuſtellen, und im dritten dasjenige als Noten und Beilagen nachzubringen, was vielleicht nur ein ſpecielleres Intereſſe erregen könnte. Davon ſoll denn bei unſerer nächſten Zurückkunft weiter gehandelt werden, und deſto ausführlicher, als wir uns Ihre Beihülfe zu erbitten haben.

Das gute Zeugniß, das Sie unſerm Theater geben, hat mich ſehr beruhigt; denn ich läugne nicht, daß der Tod der Becker mir ſehr ſchmerzlich geweſen. Sie war mir in mehr als Einem Sinne lieb. Wenn ſich manchmal in mir die abgeſtorbene Luſt, für's Theater zu arbeiten, wieder regte, ſo hatte ich ſie gewiß vor Augen, und meine Mädchen und Frauen bildeten ſich nach ihr und ihren Eigenſchaften. Es kann größere Talente geben, aber für mich kein anmuthigeres. Die Nachricht von ihrem Tode hatte ich lange erwartet; ſie überraſchte mich in den formloſen Gebirgen. Liebende haben Thränen und Dichter Rhythmen zur Ehre der Todten; ich wünſchte, daß mir etwas zu ihrem Andenken gelungen ſeyn möchte.

Ueber die Genauigkeit, mit welcher Meyer die Kunſtſchätze der alten und mittlern Zeit recenſirt hat, werden Sie erſtaunen und ſich freuen, wie eine Kunſtgeſchichte aus dieſen Trümmern gleichſam wie ein Phönix aus einem Aſchenhaufen aufſteigt. Wie wichtig ein ſolcher neuer Pauſanias ſey, fällt erſt in die Augen, wenn man recht deutlich anſchaut, wie die Kunſtwerke durch Zeit und offenbare oder geheime Ereigniſſe zerſtreut und zerſtört werden. Wie manche Unterhaltung ſoll uns dieß und alles, was damit verwandt iſt, dieſen Winter geben! Gegenwärtig wollen wir nur noch von Baſel in das nicht gelobte Land hinüberſehen, und dann wahrſcheinlich über Schaffhauſen und durch Schwaben unſern Rückweg antreten.

Leben Sie recht wohl und gedenken unſerer.

Das Exemplar des Vaſenheftes ſoll von Frankfurt wieder zurückkommen. Den neuen Muſenalmanach habe ich noch nicht geſehen; da ihm das Gewürz der Bosheit und Verwegenheit mangelt, ſo fürchte ich, daß er ſich mit ſeinem vorjährigen Bruder nicht werde meſſen können.

Nochmals ein Lebewohl und die beſten Grüße an Freund Wieland, deſſen freundliche, wohlbehaltene Tochter ich geſtern mit Freuden geſehen habe; das Enkelchen ſchlief, ſonſt könnte ich von dem auch einige Nachricht geben.

An Schiller.

Zürich, den 25. October 1797.

Ehe ich von Zürich abgehe, nur einige Worte! denn ich bin ſehr zerſtreut und werde es wohl noch eine Weile bleiben. Wir gedenken auf Baſel, von da auf Schaffhauſen, Tübingen und ſo weiter zu gehen; wahrſcheinlich treffe ich am letzten Orte wieder etwas von Ihnen an. Keinen Muſenalmanach, keinen Hermann habe ich noch geſehen; alles das und mehreres wird mir denn wohl in Deutſchland begegnen.

Wäre die Jahreszeit nicht ſo weit, ſo ſähe ich mich wohl noch gern einen Monat in der Schweiz um, mich von den Verhältniſſen im Ganzen zu unterrichten. Es iſt wunderbar, wie alte Verfaſſungen, die bloß auf Seyn und Erhalten gegründet ſind, ſich in Zeiten ausnehmen, wo alles zum Werden und Verändern ſtrebt. Ich ſage heute weiter nichts als ein herzliches Lebewohl. Von Tübingen hören Sie mehr von mir.

Wir hatten kaum in dieſen Tagen unſer Schema über die zuläſſigen Gegenſtände der bildenden Kunſt mit großem Nachdenken entworfen, als uns eine ganz beſondere Erfahrung in die Quere kam. Ihnen iſt die Zudringlichkeit des Vulcan gegen Minerva bekannt, wodurch Erichthonius producirt wurde. Haben Sie Gelegenheit, ſo leſen Sie dieſe Fabel ja in der ältern Ausgabe des Hederich nach, und denken dabei, daß Raphael daher Gelegenheit zu einer der angenehmſten Compoſitionen genommen hat. Was ſoll denn nun dem glücklichen Genie gerathen oder geboten ſeyn?

Späterer Zuſatz.

Ich habe vorhin über einen Fall geſcherzt, der uns unvermuthet überraſcht und erfreut hat; er ſchien unſere theoretiſchen Bemühungen umzuſtoßen und hat ſie auf's neue beſtärkt, indem er uns nöthigte die Deduction unſerer Grundſätze gleichſam umzukehren. Ich drücke mich alſo hierüber nochmals ſo aus:

Wir können einen jeden Gegenſtand der Erfahrung als einen Stoff anſehen, deſſen ſich die Kunſt bemächtigen kann, und da es bei derſelben hauptſächlich auf die Behandlung ankommt, ſo können wir die Stoffe beinahe als gleichgültig anſehen. Nun iſt aber bei näherer Betrachtung nicht zu läugnen, daß die einen ſich der Behandlung bequemer darbieten als die andern, und daß, wenn gewiſſe Gegenſtände durch die Kunſt leicht zu überwinden ſind, andere dagegen unüberwindlich ſcheinen. Ob es für das Genie einen wirklich unüberwindlichen Stoff gebe, kann man nicht entſcheiden; aber die Erfahrung lehrt uns, daß in ſolchen Fällen die größten Meiſter wohl angenehme und lobenswürdige Bilder gemacht, die aber keineswegs in dem Sinne vollkommen ſind, als die bei welchen der Stoff ſie begünſtigte. Denn es muß ſich die Kunſt ja faſt ſchon erſchöpfen, um einem ungünſtigen Gegenſtande dasjenige zu geben, was ein günſtiger ſchon mit ſich bringt. Bei den ächten Meiſtern wird man immer bemerken, daß ſie da, wo ſie völlige freie Hand hatten, jederzeit günſtige Gegenſtände wählten und ſie mit glücklichem Geiſte ausführten. Gaben ihnen Religions- oder andere Verhältniſſe andere Aufgaben, ſo ſuchten ſie ſich zwar ſo gut als möglich herauszuziehen, es wird aber immer einem ſolchen Stück etwas an der höchſten Vollkommenheit, das heißt an innerer Selbſtſtändigkeit und Beſtimmtheit, fehlen. Wunderbar iſt es, daß die neueren, und beſonders die neueſten Künſtler, ſich immer die unüberwindlichen Stoffe ausſuchen und auch nicht einmal die Schwierigkeiten ahnen, mit denen ſie dann zu kämpfen haben; und ich glaube daher, es wäre ſchon viel für die Kunſt gethan, wenn man den Begriff der Gegenſtände, die ſich ſelbſt darbieten, und anderer, die der Darſtellung widerſtreben, recht anſchaulich und allgemein machen könnte.

Aeußerſt merkwürdig iſt mir bei dieſer Gelegenheit, daß auch hier alles auf die Erörterung der Frage ankäme, welche die Philoſophen ſo ſehr beſchäftigt, in wiefern wir nämlich einen Gegenſtand, der uns durch die Erfahrung gegeben wird, als einen Gegenſtand an ſich anſehen dürfen, oder ihn als unſer Werk und Eigenthum anſehen müſſen. Denn wenn man der Sache recht genau nachgeht, ſo ſieht man, daß nicht allein die Gegenſtände der Kunſt, ſondern ſchon die Gegenſtände zur Kunſt eine gewiſſe Idealität an ſich haben; denn indem ſie bezüglich auf Kunſt betrachtet werden, ſo werden ſie durch den menſchlichen Geiſt ſchon auf der Stelle verändert. Wenn ich nicht irre, ſo behauptet der kritiſche Idealismus ſo etwas von aller Empirie, und es wird nur die Frage ſeyn, wie wir in unſerm Falle, in welchem wir wo nicht eine Erſchaffung, doch eine Metamorphoſe der Gegenſtände annehmen, uns ſo deutlich ausdrücken, daß wir allgemein verſtändlich ſeyn, und daß wir auf eine geſchickte Weiſe den Unterſchied zwiſchen Gegenſtand und Behandlung, welche beide ſo ſehr zuſammenfließen, ſchicklich bezeichnen können.

Schaffhauſen, Donnerſtag den 26. October 1797.

Nach einem Aufenthalte von drei Tagen fuhren wir früh acht Uhr von Zürich ab die Straße nach Schaffhauſen. In der Gegend von Bülach fanden wir den Weinſtock niedergelegt, welches am Züricher See nicht geſchieht.

Um zwölf Uhr waren wir in Egliſau, wo wir im Gaſthof zum Hirſch einkehrten, am vorbeifließenden Rhein, und um halb Zwei weiter fuhren.

Dunkler Streif zwiſchen dem Regenbogen ſehr ſichtbar. In der Nähe des Rheinfalles ſtiegen wir aus und gingen den Weg hinab. Die Dämmerung trat ein, und wir hatten einen böſen Fußweg nach Schaffhauſen.

Tuttlingen, Freitag den 27. October 1797.

Früh von Schaffhauſen ab, auf der Straße nach Tübingen. Seitwärts am Wege ſieht man die drei Baſaltfelſen: Hohentwiel, Hohenkrähen und Hohenhöwen. Gegen Mittag in Engen. Geſchichte des Bauern, der ſein ſchlechtes Häuschen anmalen ließ, und darüber immer Einquartierung bekam. Abends in Tuttlingen.

Sonnabend den 28. October.

Bis Balingen.

Aeußerungen der Schalkheit.

Auf Fragen ſchiefe Antworten.
Nichts loben.

Alles, wo nicht tadeln, doch nicht recht finden und das Gegentheil wünſchen.
Das Taubſeyn.
Das Schweigen.
  Temporär im Gegenſatz der Geſprächigkeit des Mannes.
  Perpetuirlich.
Ohnmacht, wobei man gut hört.
Negative durch übelplacirte Thätigkeit.

Sonntag den 29. October.

Bis Tübingen, wo wir zwei Tage verweilten.

An Schiller.

Tübingen, den 30. October 1797.

Wir haben die Tour auf Baſel aufgegeben und ſind gerade auf Tübingen gegangen. Die Jahrszeit, Wetter und Weg ſind nun nicht mehr einladend, und da wir einmal nicht in der Ferne bleiben wollen, ſo können wir uns nun nach Hauſe wenden; welchen Weg wir nehmen, iſt noch unentſchieden.

Viel Glück zum *Wallenſtein*! Ich wünſche, daß, wenn wir kommen, ein Theil ſchon ſichtbar ſeyn möge. Meyer grüßt beſtens. Möchten wir Sie mit den Ihrigen recht geſund finden! Auf der Hälfte des Wegs, von Frankfurt oder Nürnberg, hören Sie noch einmal von uns.

Humboldt hat von München geſchrieben: er geht nach Baſel. Nochmals Lebewohl und Hoffnung baldigen Wiederſehens!

Stuttgart, Mittwoch den 1. November 1797.

Früh ſechs Uhr von Tübingen über Echterdingen, wo wir im Gaſthof zum Hirſch Mittag hielten. Nachts in Stuttgart logirten wir im ſchwarzen Adler.

Gmünd, Donnerſtag den 2. November 1797.

Morgens fünf Uhr von Stuttgart abgefahren auf der Straße nach Nürnberg. Bei Cannſtatt, wo wir über den Neckar gingen, und ſpäter bei Waiblingen trafen wir eine große Anzahl Wagen und Mehlfäſſer. Der Weg ging den ganzen Tag ſehr angenehm an Hügeln vorbei und über Flächen mit Wieſen, Frucht- und Weinbau. Wir kamen durch manchen anmuthig gelegenen Ort und erreichten Abends Gmünd, die freie Reichsſtadt an der Rems, mit grünen Matten und Gärten umgeben. Die Stadt hat zwei Wälle und manche ſehr alte Häuſer. Wir logirten in der Poſt.

Ellwangen, Freitag den 3. November 1797.

Früh ſechs Uhr aus Gmünd. Vor der Stadt große Wagenburg und Geſchütz. Mittags in Aalen, wo wir ſchöne Mädchen ſahen. Hinter Buch geht der Weg aufwärts nach Schwabsberg, wo man Ellwangen vor ſich auf der Höhe ſieht und die Jaxt unten im Thale fließt. Nachts in Ellwangen.

Großenriedt, Sonnabend den 4. November 1797.

Früh von Ellwangen ab. Man fährt den Weg nach dem Schloß hinauf, dann auf der fruchtbaren Höhe fort, wo man gegenüber einen ſchönen Berg liegen ſieht. Später führt der Weg in eine Tiefe durch Tannenwald, auf rothem ſandigem Boden. Man ſieht einige Fiſchteiche mit Wald umgeben.

Mittags in Dinkelsbühl. Die Stadt hat eine fruchtbare Lage, iſt alt, aber reinlich, und hat zwei Wälle. Nachts in Großenriedt.

Schwabach, Sonntag den 5. November.

Morgens ſechs Uhr von Großenriedt weiter. Man kommt durch kleine Waldpartien und Tannenwäldchen, über fruchtbare Felder und durch ein Thal mit viel Hopfenbau und einigen Mühlen.

Gegen Abend in Schwabach. Die Stadt liegt in einem ganz flachen fruchtbaren Thale. Die innere Stadt iſt alt, hat aber hie und da einige ſchöne neue Häuſer. Beſonders ſind vor den Thoren viele meiſt ganz von Steinen aufgeführt. Wir logirten im Lamm.

Im ſtillen Buſch den Bach hinab
Treibt Amor ſeine Spiele.
Und immer leiſe: dip, dip, dap,
So ſchleicht er nach der Mühle.
Es macht die Mühle: klap, rap, rap;
So geht es ſtille, dip, dip, dap,
Was ich im Herzen fühle.

Da ſaß ſie wie ein Täubchen,
Und rückte ſich am Häubchen
Und wendete ſich ab;
Ich glaube gar ſie lachte.
Und meine Kleider machte
Die Alte gleich zum Bündel.
Wie nur ſo viel Geſindel
Im Hauſe ſich verbarg!
Es lärmten die Verwandten,
Und zwei verfluchte Tanten,
Die machten's teufliſch arg.

Nürnberg, Montag den 6. November.

Früh von Schwabach auf gutem Wege über Reichelsdorf, Eybach und Schweinau nach Nürnberg, wo wir Vormittags zehn Uhr ankamen und im rothen Hahn Logis nahmen.

An Schiller.

Nürnberg, den 10. November 1797.

Wir haben zu unſerer beſondern Freude Knebel hier angetroffen, und werden daher etwas länger, als wir gedachten, verweilen. Die Stadt bietet mancherlei Intereſſantes an, alte Kunſtwerke, mechaniſche Arbeiten, ſo wie ſich auch über politiſche Verhältniſſe manche Betrachtungen machen laſſen. Ich ſage Ihnen daher nur ein Wort des Grußes und ſende ein Gedicht. Es iſt das vierte zu Ehren der ſchönen Müllerin. Das dritte iſt noch nicht fertig; es wird den Titel haben: *Verrath*, und die Geſchichte erzählen, da der junge Mann in der Mühle übel empfangen wird.

Wir haben in dem freundlichen Cirkel der Kreisgeſandten bereits einige frohe Tage verlebt, und gedenken erſt den 15. von hier abzugehen. Wir werden den geraden Weg über Erlangen, Bamberg und Cronach nehmen, und ſo hoffe ich denn in wenig Tagen das Vergnügen zu haben, Sie wieder zu umarmen und über hundert Dinge Ihre Gedanken zu erfragen.

Aus einer Reiſe am Rhein, Main und Neckar

in den Jahren 1814 und 1815.

> Zu des Rheins geſtreckten Hügeln,
> Hochgeſegneten Gebreiten,
> Auen, die den Fluß beſpiegeln,
> Weingeſchmückten Landesweiten,
> Möget mit Gedankenflügeln,
> Ihr den treuen Freund begleiten.

Sanct-Rochusfeſt zu Bingen.

Am 16. Auguſt 1814

Vertraute geſellige Freunde, welche ſchon Wochen lang in Wiesbaden der heilſamen Cur genoſſen, empfanden eines Tages eine gewiſſe Unruhe, die ſie durch Ausführung längſt gehegter Vorſätze zu beſchwichtigen ſuchten. Mittag war ſchon vorbei und doch ein Wagen augenblicklich beſtellt, um den Weg ins angenehme Rheingau zu ſuchen. Auf der Höhe über Biberich erſchaute man das weite prächtige Flußthal mit allen Anſiedelungen innerhalb der fruchtbarſten Gauen. Doch war der Anblick nicht vollkommen ſo ſchön als man ihn am frühen Morgen ſchon öfters genoſſen, wenn die aufgehende Sonne ſo viel weiß angeſtrichene Haupt- und Giebelſeiten unzähliger Gebäude, größerer und kleinerer, am Fluſſe und auf den Höhen, beleuchtete. In der weiteſten Ferne glänzte dann vor allen das Kloſter Johannisberg; einzelne Lichtpunkte lagen dieß- und jenſeits des Fluſſes ausgeſäet.

Damit wir aber ſogleich erführen, daß wir uns in ein frommes Land bewegten, entgegnete uns vor Mosbach ein italiäniſcher Gypsgießer, auf dem Haupte ſein wohlbeladenes Brett gar kühnlich im Gleichgewichte ſchwenkend. Die darauf ſchwebenden Figuren aber waren nicht etwa, wie man ſie nordwärts antrifft, farbloſe Götter- und Heldenbilder, ſondern, der frohen und heitern Gegend gemäß, bunt angemalte Heilige. Die Muttergottes thronte über allen; aus den vierzehn Nothhelfern waren die vorzüglichſten auserleſen; der heilige Rochus, in ſchwarzer Pilgerkleidung, ſtand voran, neben ihm ſein brodtragendes Hündlein.

Nun fuhren wir bis Schierſtein durch breite Kornfelder, hie und da mit Nußbäumen geſchmückt. Dann erſtreckt ſich das fruchtbare Land links an den Rhein, rechts an die Hügel, die ſich nach und nach dem Wege näher ziehen. Schön und gefährlich erſcheint die Lage von Walluf, unter einem Rheinbuſen wie auf einer Landzunge. Durch reich befruchtete, ſorgfältig unterſtützte Obſtbäume hindurch ſah man Schiffe ſegeln, luſtig, doppelt begünſtigt, ſtromabwärts.

Auf das jenſeitige Ufer wird das Auge gezogen; wohlgebaute große, von fruchtbaren Gauen umgebene Ortſchaften zeigen ſich: aber bald muß der Blick wieder herüber: in der Nähe ſteht eine Capellenruine, die auf grüner Matte ihre mit Epheu begrünten Mauern wunderſam reinlich, einfach und angenehm erhebt. Rechts nun ſchieben Rebhügel ſich völlig an den Weg heran.

In dem Städtchen Walluf tiefer Friede, nur die Einquartierungskreide an den Hausthüren noch nicht ausgelöſcht. Weiterhin erſcheint Weinbau zu beiden Seiten. Selbſt auf flachem, wenig abhängigem Boden wechſeln Rebſtücke und Kornfelder, entferntere Hügel rechts, ganz bedeckt von Rebgeländern.

Und ſo in freier, umhügelter, zuletzt nordwärts von Bergen umkränzter Fläche liegt Ellfeld, gleichfalls nahe am Rhein, gegenüber einer großen bebauten Aue. Die Thürme einer alten Burg ſo wie der Kirche deuten ſchon auf eine größere Landſtadt, die ſich auch inwendig durch ältere, architektoniſch verzierte Häuſer und ſonſt auszeichnet.

Die Urſachen, warum die erſten Bewohner dieſer Ortſchaften ſich an ſolchen Plätzen angeſiedelt, auszumitteln, würde ein angenehmes Geſchäft ſeyn. Bald iſt es ein Bach, der von der Höhe nach dem Rhein fließt, bald günſtige Lage zum Landen und Ausladen, bald ſonſt irgend eine örtliche Bequemlichkeit.

Man ſieht ſchöne Kinder und erwachſen wohlgebildete Menſchen: alle haben ein ruhiges, keineswegs ein haſtiges Anſehen. Luſtfuhren und Luſtwandler begegneten uns fleißig, letztere öfters mit Sonnenſchirmen. Die Tageshitze war groß, die Trockenheit allgemein, der Staub höchſt beſchwerlich.

Unter Ellfeld liegt ein neues, prächtiges, von Kunſtgärten umgebenes Landhaus. Noch ſieht man Fruchtbau auf der Fläche links, aber der Weinbau vermehrt ſich. Orte drängen ſich, Höfe fügen ſich dazwiſchen, ſo daß ſie, hinter einander geſehen, ſich zu berühren ſcheinen.

Alles dieſes Pflanzenleben der Flächen und Hügel gedeiht in einem Kiesboden, der mehr oder weniger mit Leimen gemiſcht den in die Tiefe wurzelnden Weinſtock vorzüglich begünſtigt. Die Gruben, die man zu Ueberſchüttung der Heerſtraße ausgegraben, zeigen auch nichts anderes.

Erbach iſt wie die übrigen Orte reinlich gepflaſtert, die Straßen trocken, die Erdgeſchoſſe bewohnt und, wie man durch die offenen Fenſter ſehen kann, reinlich eingerichtet. Abermals folgt ein palaſtähnliches Gutsgebäude: die Gärten erreichen den Rhein, köſtliche Teraſſen und ſchattige Lindengänge durchſchaut man mit Vergnügen.

Der Rhein nimmt hier einen andern Charakter an: es iſt nur ein Theil deſſelben, die vorliegende Aue beſchränkt ihn und bildet einen mäßigen, aber friſch und kräftig ſtrömenden Fluß. Nun rücken die Rebhügel der rechten Seite ganz an den Weg heran, von ſtarken Mauern getragen, in welchen eine vertiefte Blende die Aufmerkſamkeit an ſich zieht. Der Wagen hält ſtill;

man erquickt ſich an einem reichlich quellenden Röhrwaſſer: dieſes iſt der Marktbrunnen, von welchem der auf der Hügelſtrecke gewonnene Wein ſeinen Namen hat.

Die Mauer hört auf, die Hügel verflachen ſich, ihre ſanften Seiten und Rücken ſind mit Weinſtöcken überdrängt. Links Fruchtbäume, nahe am Fluß Weidichte, die ihn verſtecken.

Durch Hattenheim ſteigt die Straße; auf der hinter dem Ort erreichten Höhe iſt der Leimenboden weniger kieſig. Von beiden Seiten Weinbau, links mit Mauern eingefaßt, rechts abgeböſcht. Reichartshauſen, ehemaliges Kloſtergut, jetzt der Herzogin von Naſſau gehörig. Die letzte Mauerecke, durchbrochen, zeigt einen anmuthig beſchatteten Akazienſitz.

Reiche ſanfte Fläche auf der fortlaufenden Höhe, dann aber zieht ſich die Straße wieder an den Fluß, der bisher tief und entfernt gelegen. Hier wird die Ebene zu Feld- und Gartenbau benutzt, die mindeſte Erhöhung zu Wein. Oeſtreich in einiger Entfernung vom Waſſer, auf anſteigendem Boden, liegt ſehr anmuthig: denn hinter dem Orte ziehen ſich die Weinhügel bis an den Fluß und ſofort bis Mittelheim, wo ſich der Rhein in herrlicher Breite zeigt. Langenwinkel folgt unmittelbar; den Beinamen des langen verdient es, ein Ort bis zur Ungeduld der Durchfahrenden in die Länge gezogen, Winkelhaftes läßt ſich dagegen nichts bemerken.

Vor Geiſenheim erſtreckt ſich ein flaches niederes Erdreich bis an den Strom, der es wohl noch jetzt bei hohem Waſſer überſchwemmt; es dient zu Garten- und Kleebau. Die Aue im Fluß, das Städtchen am Ufer ziehen ſich ſchön gegen einander; die Ausſicht jenſeits wird freier. Ein weites hügeliges Thal bewegt ſich, zwiſchen zwei anſteigenden Höhen, gegen den Hundsrück zu.

Wie man ſich Rüdesheim nähert, wird die niedere Fläche links immer auffallender, und man faßt den Begriff, daß in der Urzeit, als das Gebirge bei Bingen noch verſchloſſen geweſen, das hier aufgehaltene, zurückgeſtauchte Waſſer dieſe Niederung ausgeglichen, und endlich, nach und nach ablaufend und fortſtrömend, das jetzige Rheinbett daneben gebildet habe.

Und ſo gelangten wir in weniger als viertehalb Stunden nach Rüdesheim, wo uns der Gaſthof zur Krone, unfern des Thores anmuthig gelegen, ſogleich anlockte. Er iſt an einen alten Thurm angebaut und läßt aus den vordern Fenſtern rheinabwärts, aus der Rückſeite rheinaufwärts blicken; doch ſuchten wir bald das Freie. Ein vorſpringender Steinbau iſt der Platz, wo man die Gegend am reinſten überſchaut. Flußaufwärts ſieht man von hier die bewachſenen Auen in ihrer ganzen perſpectiviſchen Schönheit, unterwärts am gegenſeitigen Ufer Bingen, weiter hinabwärts den Mäuſethurm im Fluſſe.

Von Bingen heraufwärts erſtreckt ſich nahe am Strom ein Hügel gegen das obere flache Land: er läßt ſich als Vorgebirg in den alten höheren Waſſern denken. An ſeinem öſtlichen Ende ſieht man eine Capelle, dem heiligen Rochus gewidmet, welche ſo eben vom Kriegsverderben wieder hergeſtellt wird. An einer Seite ſtehen noch die Rüſtſtangen; demungeachtet aber ſoll morgen das Feſt gefeiert werden. Man glaubte wir ſeyen deßhalb hergekommen und verſpricht uns viel Freude.

Und ſo vernahmen wir denn, daß während der Kriegszeiten, zu großer Betrübniß der Gegend, dieſes Gotteshaus entweiht und verwüſtet worden. Zwar nicht gerade aus Willkür und Muthwillen, ſondern weil hier ein vortheilhafter Poſten die ganze Gegend überſchaute und einen Theil derſelben beherrſchte. Und ſo war das Gebäude denn aller gottesdienſtlichen Erforderniſſe, ja aller Zierden beraubt, durch Bivouacs angeſchmaucht und verunreinigt, ja durch Pferdeſtallung geſchändet.

Deßwegen aber ſank der Glaube nicht an den Heiligen, welcher die Peſt und anſteckende Krankheiten von Gelobenden abwendet. Freilich war an Wallfahrten hierher nicht zu denken: denn der Feind, argwöhniſch und vorſichtig, verbot alle frommen Auf- und Umzüge als gefährliche Zuſammenkünfte, Gemeinſinn befördernd und Verſchwörungen begünſtigend. Seit vierundzwanzig Jahren konnte daher dort oben kein Feſt gefeiert werden. Doch wurden benachbarte Gläubige, welche von den Vortheilen örtlicher Wallfahrt ſich überzeugt fühlten, durch große Noth gedrängt das Aeußerſte zu verſuchen. Hiervon erzählen die Rüdesheimer folgendes merkwürdige Beiſpiel. In tiefer Winternacht erblickten ſie einen Fackelzug, der ſich ganz unerwartet von Bingen aus den Hügel hinauf bewegte, endlich um die Capelle verſammelte, dort, wie man vermuthen können, ſeine Andacht verrichtete. In wiefern die damaligen franzöſiſchen Behörden dem Drange dieſer Gelobenden nachgeſehen, da man ſich ohne Vergünſtigung dergleichen wohl kaum unterfangen hätte, iſt niemals bekannt geworden, ſondern das Geſchehene blieb in tiefer Stille begraben.

Alle Rüdesheimer jedoch, die, ans Ufer laufend, von dieſem Schauſpiel Zeugen waren, verſichern ſeltſamer und ſchauderhafter in ihrem Leben nichts geſehen zu haben.

Wir gingen ſachte den Strand hinab, und wer uns auch begegnete, freute ſich über die Wiederherſtellung der nachbarlichen heiligen Stätte: denn obgleich Bingen vorzüglich dieſe Erneuerung und Belebung wünſchen muß, ſo iſt es doch eine fromme und frohe Angelegenheit für die ganze Gegend, und deßhalb eine allgemeine Freude auf morgen.

Denn der gehinderte, unterbrochene, ja oft aufgehobene Wechſelverkehr der beiden Rheinufer, nur durch den Glauben an dieſen Heiligen unterhalten, ſoll glänzend wieder hergeſtellt werden. Die ganze umliegende Gegend iſt in Bewegung, alte und neue Gelübde dankbar abzutragen. Dort will man ſeine Sünden bekennen, Vergebung erhalten, in der Maſſe ſo vieler zu erwartenden Fremden längſt vermißten Freunden wieder begegnen.

Unter ſolchen frommen und heitern Ausſichten, wobei wir den Fluß und das jenſeitige Ufer nicht aus dem Auge ließen, waren wir, das weit ſich erſtreckende Rüdesheim hinab, zu dem alten, römiſchen Caſtell gelangt, das, am Ende gelegen, durch treffliche Mauerung ſich erhalten hat. Ein glücklicher Gedanke des Beſitzers, des Herrn Grafen Ingelheim, bereitete hier jedem Fremden eine ſchnell belehrende und erfreuliche Ueberſicht.

Man tritt in einen brunnenartigen Hof: der Raum iſt eng, hohe ſchwarze Mauern ſteigen wohlgefügt in die Höhe, rauh anzuſehen — denn die Steine ſind äußerlich unbehauen — eine kunſtloſe Ruſtica. Die ſteilen Wände ſind durch neuangelegte Treppen erſteiglich; in dem Gebäude ſelbſt findet man einen eigenen Contraſt wohleingerichteter Zimmer und großer wüſter, von Wachfeuern und Rauch geſchwärzter Gewölbe. Man windet ſich ſtufenweiſe durch finſtere Mauerſpalten hindurch und findet zuletzt, auf thurmartigen Zinnen, die herrlichſte Ausſicht. Nun wandeln wir in der Luft hin und wieder, indeſſen wir Gartenanlagen, in den alten Schutt gepflanzt, neben uns bewundern. Durch Brücken ſind Thürme, Mauerhöhen und Flächen zuſammengehängt, heitere Blumen und Strauchwerke dazwiſchen; ſie waren dießmal regenbedürftig, wie die ganze Gegend.

Nun, im klaren Abendlichte, lag Rüdesheim vor und unter uns. Eine Burg der mittlern Zeit, nicht fern von dieſer uralten. Dann iſt die Ausſicht reizend über die unſchätzbaren Weinberge; ſanftere und ſteilere Kieshügel, ja Felſen und Gemäuer, ſind zu Anpflanzung von Reben benutzt. Was aber auch ſonſt noch von geiſtlichen und weltlichen Gebäuden dem Auge begegnen mag, der Johannisberg herrſcht über alles.

Nun mußte denn wohl, im Angeſicht ſo vieler Rebhügel, des Eilfers in Ehren gedacht werden. Es iſt mit dieſem Weine wie mit dem Namen eines großen und wohlthätigen Regenten: er wird jederzeit genannt, wenn auf etwas Vorzügliches im Lande die Rede kommt; eben ſo iſt auch ein gutes Weinjahr in aller Munde. Ferner hat denn auch der Eilfer die Haupteigenſchaft des Trefflichen: er iſt zugleich köſtlich und reichlich.

In Dämmerung verſank nach und nach die Gegend. Auch das Verſchwinden ſo vieler bedeutender Einzelheiten ließ uns erſt recht Werth und Würde des Ganzen fühlen, worin wir uns lieber verloren hätten; aber es mußte geſchieden ſeyn.

Unſer Rückweg ward aufgemuntert durch fortwährendes Kanoniren von der Capelle her. Dieſer kriegeriſche Klang gab Gelegenheit an der Wirthstafel des hohen Hügelpunktes als militäriſchen Poſtens zu gedenken. Man ſieht von da das ganze Rheingau hinauf, und unterſcheidet die meiſten Ortſchaften, die wir auf dem Herwege genannt.

Zugleich machte man uns aufmerkſam, daß wir von der Höhe über Biberich ſchon die Rochuscapelle, als weißen Punkt von der Morgenſonne beleuchtet, deutlich öfters müßten geſehen haben, deſſen wir uns denn auch gar wohl erinnerten.

Bei allem dieſem konnte es denn nicht fehlen, daß man den heiligen Rochus als einen würdigen Gegenſtand der Verehrung betrachtete, da er, durch das gefeſſelte Zutrauen, dieſen Haber- und Kriegspoſten augenblicklich wieder zum Friedens- und Verſöhnungspoſten umgeſchaffen.

Indeſſen hatte ſich ein Fremder eingefunden und zu Tiſche geſetzt, den man auch als einen Wallfahrer betrachtete, und deßhalb ſich um ſo unbefangener zum Lobe des Heiligen erging. Allein zu großer Verwunderung der wohlgeſinnten Geſellſchaft fand ſich, daß er, obgleich Katholik, gewiſſermaßen ein Widerſacher des Heiligen ſey. Am ſechzehnten Auguſt, als am Feſttage, während ſo viele den heiligen Rochus feierten, brannte ihm das Haus ab. Ein anderes Jahr am ſelbigen Tage wurde ſein Sohn bleſſirt: den dritten Fall wollte er nicht bekennen.

Ein kluger Gaſt verſetzte darauf, bei einzelnen Fällen komme es hauptſächlich darauf an, daß man ſich an den eigentlichen Heiligen wende, in deſſen Fach die Angelegenheit gehöre. Der Feuersbrunſt zu wehren, ſey St. Florian beauftragt; den Wunden verſchaffe St. Sebaſtian Heilung; was den dritten Punkt betreffe, ſo wiſſe man nicht, ob St. Hubertus vielleicht Hülfe geſchafft hätte. Im übrigen ſey den Gläubigern genugſamer Spielraum gegeben, da im Ganzen vierzehn heilige Nothhelfer aufgeſtellt worden. Man ging die Tugenden derſelben durch und fand, daß es nicht Nothhelfer genug geben könne.

Um dergleichen, ſelbſt in heiterer Stimmung, immer bedenkliche Betrachtungen loszuwerden, trat man heraus unter den brennend geſtirnten Himmel, und verweilte ſo lange, daß der darauf folgende tiefe Schlaf als Null betrachtet werden konnte, da er uns vor Sonnenaufgang verließ. Wir treten ſogleich heraus, nach den grauen Rheinſchluchten hinabzublicken; ein friſcher Wind blies von dorther uns ins Angeſicht, günſtig den Herüber- wie den Hinüberfahrenden.

Schon jetzt ſind die Schiffer ſämmtlich rege und beſchäftigt; die Segel werden bereitet: man feuert von oben, den Tag anzufangen wie man ihn Abends angekündigt. Schon zeigen ſich einzelne Figuren und Geſelligkeiten, als Schattenbilder am klaren Himmel, um die Capelle und auf dem Bergrücken, aber Strom und Ufer ſind noch wenig belebt.

Leidenſchaft zur Naturkunde reizt uns eine Sammlung zu betrachten, wo die metalliſchen Erzeugniſſe des Weſterwaldes, nach deſſen Länge und Breite, auch vorzügliche Minern von Rheinbreitbach vorliegen ſollten. Aber dieſe wiſſenſchaftliche Betrachtung wäre uns faſt zum Schaden gediehen: denn als wir zum Ufer des Rheins zurückkehren, finden wir die Abfahrenden in lebhafteſter Bewegung. Maſſenweiſe ſtrömen ſie an Bord, und ein überdrängtes Schiff nach dem andern ſtößt ab.

Drüben, am Ufer her ſieht man Schaaren ziehen, Wagen fahren; Schiffe aus den obern Gegenden landen daſelbſt. Den Berg aufwärts wimmelt's bunt von Menſchen, auf mehr oder weniger jähen Fußpfaden die Höhe zu erſteigen bemüht. Fortwährendes Kanoniren deutet auf eine Folge wallfahrender Ortſchaften.

Nun iſt es Zeit! auch wir ſind mitten auf dem Fluſſe; Segel und Ruder wetteifern mit hunderten. Ausgeſtiegen bemerken wir ſogleich, mit geologiſcher Vorliebe, am Fuße des Hügels wunderſame Felſen. Der Naturforſcher wird von dem heiligen Pfade zurückgehalten. Glücklicherweiſe iſt ein Hammer bei der Hand. Da findet ſich ein Conglomerat, der größten Aufmerkſamkeit würdig. Ein im Augenblicke des Werdens zertrümmertes Quarzgeſtein, die Trümmer ſcharfkantig, durch Quarzmaſſe wieder verbunden. Ungeheure Feſtigkeit hindert uns mehr als kleine Bröckchen zu gewinnen. Möge bald ein reiſender Naturforſcher dieſe Felſen näher unterſuchen, ihr Verhältniß zu den älteren Gebirgsmaſſen unterwärts beſtimmen, mir davon gefälligſt Nachricht, nebſt einigen belehrenden Muſterſtücken zukommen laſſen! Dankbar würde ich es erkennen.

Den ſteilſten, zickzack über Felſen ſpringenden Stieg erklommen wir mit hundert und aberhunderten, langſam, öfters raſtend und ſcherzend. Es war die Tafel des Cebes im eigentlichſten Sinne, bewegt, lebendig; nur daß hier nicht ſo viel ableitende Nebenwege ſtattfanden.

Oben um die Capelle finden wir Drang und Bewegung. Wir dringen mit hinein. Der innere Raum, ein beinahe gleiches Viereck, jede Seite von etwas 30 Fuß, das Chor im Grunde vielleicht 20. Hier ſteht der Hauptaltar, nicht modern, aber im wohlhäbigen katholiſchen Kirchengeſchmack. Er ſteigt hoch in die Höhe, und die Capelle überhaupt hat ein recht freies Anſehen. Auch in den nächſten Ecken des Hauptvierecks zwei ähnliche Altäre, nicht beſchädigt, alles wie vor Zeiten. Und wie erklärt man ſich dieß in einer jüngſt zerſtörten Kirche?

Die Menge bewegte ſich von der Hauptthüre gegen den Hochaltar, wandte ſich dann links, wo ſie einer im Glasſarge liegenden Reliquie große Verehrung bezeigte. Man betaſtete den Kaſten, beſtrich ihn, ſegnete ſich und verweilte ſo lange man konnte; aber einer verdrängte den andern, und ſo ward auch ich im Strome vorbei- und zur Seitenpforte hinausgeſchoben.

Aeltere Männer von Bingen treten zu uns, den herzoglich naſſauiſchen Beamten, unſern werthen Geleitsmann, freundlich zu begrüßen; ſie rühmen ihn als einen guten und hülfreichen Nachbar, ja als den Mann, der ihnen möglich gemacht das heutige Feſt mit Anſtand zu feiern. Nun erfahren wir, daß, nach aufgehobenem Kloſter Eibingen, die innern Kirchenerforderniſſe, Altäre, Kanzel, Orgel, Bet- und Beichtſtühle an die Gemeinde zu Bingen zu völliger Einrichtung der Rochuscapelle um ein Billiges überlaſſen worden. Da man ſich nun von proteſtantiſcher Seite dergeſtalt förderlich erwieſen, gelobten ſämmtliche Bürger Bingens, gedachte Stücke perſönlich herüberzuſchaffen. Man zog nach Eibingen: alles ward ſorgfältig abgenommen, der einzelne bemächtigte ſich kleinerer, mehrere der größern Theile, und ſo trugen ſie, Ameiſen gleich, Säulen und Geſimſe, Bilder und Verzierungen herab an das Waſſer; dort wurden ſie, gleichfalls dem Gelübde gemäß, von Schiffern eingenommen, übergeſetzt, am linken Ufer ausgeſchifft, und abermals auf frommen Schultern die mannichfaltigen Pfade hinaufgetragen. Da nun das alles zugleich geſchah, ſo konnte man, von der Capelle herabſchauend über Land und Fluß, den wunderbarſten Zug ſehen, indem Geſchnitztes und Gemaltes, Vergoldetes und Lackirtes in bunter Folgereihe ſich bewegte; dabei genoß man des angenehmen Gefühls, daß jeder unter ſeiner Laſt und bei ſeiner Bemühung Segen und Erbauung ſein ganzes Leben hoffen durfte. Die auch herübergeſchaffte noch nicht aufgeſtellte Orgel wird nächſtens auf einer Galerie, dem Hauptaltar gegenüber, Platz finden. Nun löſte ſich erſt das Räthſel, man beantwortet ſich die aufgeworfene Frage, wie es komme, daß alle dieſe Zierden ſchon verjährt und doch wohlerhalten, unbeſchädigt, und doch nicht neu in einem erſt hergeſtellten Raum ſich zeigen konnten.

Dieſer jetzige Zuſtand des Gotteshauſes muß uns um ſo erbaulicher ſeyn, als wir dabei an den beſten Willen, wechſelſeitige Beihülfe, planmäßige Ausführung und glückliche Vollendung erinnert werden. Denn daß alles mit Ueberlegung geſchehen, erhellt nicht weniger aus folgendem. Der Hauptaltar aus einer weit größern Kirche ſollte hier Platz finden, und man entſchloß ſich die Mauern um mehrere Fuß zu erhöhen, wodurch man einen anſtändigen, ja reich verzierten Raum gewann. Der ältere Gläubige kann nun vor demſelbigen Altar auf dem linken Rheinufer knieen, vor welchem er von Jugend an auf dem rechten gebetet hatte.

Auch war die Verehrung jener heiligen Gebeine ſchon längſt herkömmlich. Dieſe Ueberreſte des heiligen Ruprecht, die man ſonſt zu Eibingen gläubig berührt und hülfreich geprieſen hatte, fand man hier wieder. Und ſo manchen belebt ein freudiges Gefühl, einem längſt erprobten Gönner wieder in die Nähe zu treten. Hierbei bemerke man wohl, daß es ſich nicht geziemt hätte dieſe Heiligthümer in den Kauf mit einzuſchließen oder zu irgend einem Preis anzuſchlagen: nein, ſie kamen vielmehr durch Schenkung, als fromme Zugabe, gleichfalls nach St. Rochus. Möchte man doch überall in ähnlichen Fällen mit gleicher Schonung verfahren ſeyn!

Und nun ergreift uns das Gewühl: tauſend und abertauſend Geſtalten ſtreiten ſich um unſere Aufmerkſamkeit. Dieſe Völkerſchaften ſind an Kleidertracht nicht auffallend verſchieden, aber von der mannichfaltigſten Geſichtsbildung. Das Getümmel jedoch läßt keine Vergleichung aufkommen: allgemeine Kennzeichen ſuchte man vergebens in dieſer augenblicklichen Verworrenheit, man verliert den Faden der Betrachtung, man läßt ſich ins Leben hineinziehen.

Eine Reihe von Buden, wie ein Kirchweihfeſt ſie fordert, ſtehen unfern der Capelle. Voran geordnet ſieht man Kerzen, gelbe, weiße, gemalte, dem verſchiedenen Vermögen der Weihenden angemeſſen. Gebetbücher folgen, Officium zu Ehren des Gefeierten. Vergebens fragten wir nach einem erfreulichen Hefte, wodurch uns ſein Leben, Leiſten und Leiden klar würde: Roſenkränze jedoch aller Art fanden ſich häufig. Sodann war aber auch für Wecken, Semmeln, Pfeffernüſſe und mancherlei Buttergebackenes geſorgt, nicht weniger für Spielſachen und Galanteriewaaren, Kinder verſchiedenen Alters anzulocken.

Proceſſionen dauerten fort. Dörfer unterſchieden ſich von Dörfern; der Anblick hätte einem ruhigen Beobachter wohl Reſultate verliehen. Im Ganzen durfte man ſagen: die Kinder ſchön, die Jugend nicht, die alten Geſichter ſehr ausgearbeitet; mancher Greis befand ſich darunter. Sie zogen mit Angeſang und Antwort, Fahnen flatterten, Standarten ſchwankten, eine große und größere Kerze erhob ſich Zug für Zug. Jede Gemeinde hat ihre Muttergottes, von Kindern und Jungfrauen getragen, neu gekleidet, mit vielen roſenfarbenen, reichlichen, im Winde flatternden Schleifen geziert. Anmuthig und einzig war ein Jeſuskind, ein großes Kreuz haltend und das Marterinſtrument freundlich anblickend. Ach! rief ein zartfühlender Zuſchauer, iſt nicht jedes Kind, das fröhlich in die Welt hineinſieht, in demſelben Falle! Sie hatten es in neuen Goldſtoff gekleidet, und es nahm ſich, als Jugendfürſtchen, gar hübſch und heiter aus.

Eine große Bewegung aber verkündet, nun komme die Hauptproceſſion von Bingen herauf. Man eilt den Hügelrücken hin, ihr entgegen. Und nun erſtaunt man auf einmal über den ſchönen herrlich veränderten Landſchaftsblick in eine ganz neue Scene. Die Stadt, an ſich wohl gebaut und erhalten, Gärten und Baumgruppen um ſie her, am Ende eines wichtigen Thales, wo die Nahe herauskommt. Und nun der Rhein, der Mäuſethurm, der Ehrenfels, im Hintergrunde die ernſten und grauen Felswände, in die ſich der mächtige Fluß eindrängt und verbirgt!

Die Proceſſion kommt bergauf, gereiht und geordnet wie die übrigen. Vorweg die kleinſten Knaben, Jünglinge und Männer hinterdrein. Getragen der heilige Rochus, in ſchwarzſammtenem Pilgerkleide, dazu von gleichem Stoff einen langen goldverbrämten Königsmantel, unter welchem ein kleiner Hund, das Brod zwiſchen den Zähnen haltend, hervorſchaut. Folgen ſogleich mittlere Knaben in kurzen ſchwarzen Pilgerkutten, Muſcheln auf Hut und Kragen, Stäbe in Händen. Dann treten ernſte Männer heran, weder für Bauern noch Bürger zu halten. An ihren ausgearbeiteten Geſichtern glaubte ich Schiffer zu erkennen, Menſchen die ein gefährliches, bedenkliches Handwerk, wo jeder Augenblick ſinnig beobachtet werden muß, ihr ganzes Leben über ſorgfältig betreiben.

Ein rothſeidener Baldachin wankte heran; unter ihm verehrte man das Hochwürdigſte, vom Biſchof getragen, von Geiſtlichwürdigen umgeben, von öſterreichiſchen Kriegern begleitet, gefolgt von zeitigen Autoritäten. So ward vorgeſchritten, um dieß politiſch-religiöſe Feſt zu feiern, welches für ein Symbol gelten ſollte des wiedergewonnenen linken Rheinufers, ſo wie der Glaubensfreiheit an Wunder und Zeichen.

Sollte ich aber die allgemeinſten Eindrücke kürzlich ausſprechen, die alle Proceſſionen bei mir zurückließen, ſo würde ich ſagen, die Kinder waren ſämmtlich froh, wohlgemuth und behäglich, als bei einem neuen, wunderſamen, heitern Ereigniß; die jungen Leute dagegen traten gleichgültig anher: denn ſie, in böſer Zeit geborene, konnte das Feſt an nichts erinnern; und wer ſich des Guten nicht erinnert, hofft nicht. Die Alten aber waren alle gerührt, als von einem glücklichen, für ſie unnütz zurückkehrenden Zeitalter. Hieraus erſehen wir, daß des Menſchen Leben nur in ſofern etwas werth iſt, als es eine Folge hat.

Nun aber ward von dieſem edlen und vielfachwürdigen Vorſchreiten der Betrachter unſchicklich abgezogen und weggeſtört durch einen Lärm im Rücken, durch ein wunderliches gemein heftiges Geſchrei. Auch hier wiederholte ſich die Erfahrung, daß ernſte, traurige, ja ſchreckliche Schickſale oft durch ein unverſehenes abgeſchmacktes Ereigniß, als von einem lächerlichen Zwiſchenſpiel, unterbrochen werden.

An dem Hügel rückwärts entſteht ein ſeltſames Rufen: es ſind nicht Töne des Haders, des Schreckens, der Wuth, aber doch wild genug. Zwiſchen Geſtein und Buſch und Geſtrüpp irrt eine aufgeregte, hin und wieder laufende Menge, rufend: halt! — hier! — da! — dort! — nun! — hier! — nun heran! So ſchallt es mit allerlei Tönen; Hunderte beſchäftigen ſich laufend, ſpringend, mit haſtigem Ungethüm, als jagend und verfolgend. Doch gerade in dem Augenblick, als der Biſchof mit dem hochehrwürdigen Zug die Höhe erreicht, wird das Räthſel gelöſt.

Ein flinker derber Burſche läuft hervor, einen blutenden Dachs behaglich vorzuweiſen. Das arme ſchuldloſe Thier, durch die Bewegung der andringenden frommen Menge aufgeſchreckt, abgeſchnitten von ſeinem Bau, wird am ſchonungsreichſten Feſte von den immer unbarmherzigen Menſchen im ſegenvollſten Augenblicke getödtet.

Gleichgewicht und Ernſt war jedoch alſobald wiederhergeſtellt, und die Aufmerkſamkeit auf eine neue, ſtattlich heranziehende Proceſſion gelockt. Denn, indem der Biſchof nach der Kirche zuwallte, trat die Gemeinde von Bidenheim ſo zahlreich als anſtändig heran. Auch hier mißlang der Verſuch den Charakter dieſer einzelnen Ortſchaft zu erforſchen. Wir, durch ſo viel Verwirrendes verwirrt, ließen ſie in die immer wachſende Verwirrung ruhig dahinziehen.

Alles drängte ſich nun gegen die Capelle und ſtrebte zu derſelben hinein. Wir, durch die Wege ſeitwärts geſchoben, verweilten im Freien, um an der Rückſeite des Hügels der weiten Ausſicht zu genießen, die ſich in das Thal eröffnet, in welchem die Nahe ungeſehen heranſchleicht. Hier beherrſcht ein geſundes Auge die mannichfaltigſte, fruchtbarſte Gegend, bis zu dem Fuße des Donnersbergs, deſſen mächtiger Rücken den Hintergrund majeſtätiſch abſchließt.

Nun wurden wir aber ſogleich gewahr, daß wir uns dem Lebensgenuſſe näherten. Gezelte, Buden, Bänke, Schirme aller Art ſtanden hier aufgereiht. Ein willkommener Geruch gebratenen Fettes drang uns entgegen. Beſchäftigt fanden wir eine junge thätige Wirthin, umgehend einen glühenden weiten Aſchenhaufen, friſche Würſte — ſie war eine Metzgerstochter — zu braten. Durch eigenes Handreichen und vieler flinker Diener unabläſſige Bemühung wußte ſie einer ſolchen Maſſe von zuſtrömenden Gäſten genugzuthun.

Auch wir, mit fetter dampfender Speiſe nebſt friſchem trefflichem Brod reichlich verſehen, bemühten uns Platz an einem geſchirmten, langen, ſchon beſetzten Tiſche zu nehmen. Freundliche Leute rückten zuſammen, und wir erfreuten uns angenehmer Nachbarſchaft, ja liebenswürdiger Geſellſchaft, die von dem Ufer der Nahe zu dem erneuten Feſt gekommen war. Muntere Kinder tranken Wein wie die Alten. Braune Krüglein, mit weißem Namenszug des Heiligen, rundeten im Familienkreiſe. Auch wir hatten dergleichen angeſchafft, und ſetzten ſie wohlgefüllt vor uns nieder.

Da ergab ſich nun der große Vortheil ſolcher Volksverſammlung, wenn, durch irgend ein höheres Intereſſe, aus einem großen weitſchichtigen Kreiſe ſo viele einzelne Strahlen nach Einem Mittelpunkt gezogen werden.

Hier unterrichtet man ſich auf einmal von mehreren Provinzen. Schnell entdeckte der Mineralog Perſonen, welche, bekannt mit der Gebirgsart von Oberſtein, den Achaten daſelbſt und ihrer Bearbeitung, dem Naturfreunde belehrende Unterhaltung gaben. Der Queckſilber-Minern zu Muſchellandsberg erwähnte man gleichfalls. Neue Kenntniſſe thaten ſich auf, und man faßte Hoffnung ſchönes kryſtalliſirtes Amalgam von dorther zu erhalten.

Der Genuß des Weins war durch ſolche Geſpräche nicht unterbrochen. Wir ſendeten unſere leeren Gefäße zu dem Schenken, der uns erſuchen ließ Geduld zu haben, bis die vierte Ohm angeſteckt ſey. Die dritte war in der frühen Morgenſtunde ſchon verzapft.

Niemand ſchämt ſich der Weinluſt, ſie rühmen ſich einigermaßen des Trinkens. Hübſche Frauen geſtehen, daß ihre Kinder mit der Mutterbruſt zugleich Wein genießen. Wir fragten, ob denn wahr ſey, daß es geiſtlichen Herren, ja Kurfürſten geglückt acht rheiniſche Maas, das heißt ſechzehn unſerer Bouteillen, in vierundzwanzig Stunden zu ſich zu nehmen?

Ein ſcheinbar ernſthafter Gaſt bemerkte, man dürfe ſich zu Beantwortung dieſer Frage nur der Faſtenpredigt ihres Weihbiſchofs erinnern, welcher, nachdem er das ſchreckliche Laſter der Trunkenheit ſeiner Gemeinde mit den ſtärkſten Farben dargeſtellt, alſo geſchloſſen habe:

„Ihr überzeugt euch alſo hieraus, andächtige, zur Reu und Buße ſchon begnadigte Zuhörer, daß derjenige die größte Sünde begehe, welcher die herrlichen Gaben Gottes ſolcherweiſe mißbraucht. Der Mißbrauch aber ſchließt den Gebrauch nicht aus. Stehet doch geſchrieben: Der Wein erfreut des Menſchen Herz! Daraus erhellt, daß wir, uns und andere zu erfreuen, des Weines gar wohl genießen können und ſollen. Nun iſt aber unter meinen männlichen Zuhörern vielleicht keiner, der nicht zwei Maas Wein zu ſich nähme, ohne deßhalb gerade einige Verwirrung ſeiner Sinne zu ſpüren; wer jedoch bei dem dritten oder vierten Maas ſchon ſo arg in Vergeſſenheit ſeiner ſelbſt geräth, daß er Frau und Kinder verkennt, ſie mit Schelten, Schlägen und Fußtritten verletzt und ſeine Geliebteſten als die ärgſten Feinde behandelt, der gehe ſogleich in ſich und unterlaſſe ein ſolches Uebermaß, welches ihn mißfällig macht Gott und Menſchen, und ſeines Gleichen verächtlich. Wer aber bei dem Genuß von vier Maas, ja von fünfen und ſechſen noch dergeſtalt ſich ſelbſt gleich bleibt, daß er ſeinem Nebenchriſten liebevoll unter die Arme greifen mag, dem Hausweſen vorſtehen kann, ja die Befehle geiſtlicher und weltlicher Obern auszurichten ſich im Stande findet, auch der genieße ſein beſcheiden Theil und nehme es mit Dank dahin! Er hüte ſich aber ohne beſondere

Prüfung weiter zu geben, weil hier gewöhnlich dem ſchwachen Menſchen ein Ziel geſetzt ward. Denn der Fall iſt äußerſt ſelten, daß der grundgütige Gott jemand die beſondere Gnade verleiht acht Maas trinken zu dürfen, wie er mich, ſeinen Knecht, gewürdigt hat. Da mir nun aber nicht nachgeſagt werden kann, daß ich in ungerechtem Zorn auf irgend jemand losgefahren ſey, daß ich Hausgenoſſen und Anverwandte mißkannt, oder wohl gar die mir obliegenden geiſtlichen Pflichten und Geſchäfte verabſäumt hätte, vielmehr ihr alle mir das Zeugniß geben werdet, wie ich immer bereit bin zu Lob und Ehre Gottes, auch zu Nutz und Vortheil meines Nächſten mich thätig finden zu laſſen, ſo darf ich wohl mit gutem Gewiſſen und mit Dank dieſer anvertrauten Gabe mich auch fernerhin erfreuen.

„Und ihr, meine andächtigen Zuhörer, nehme ein jeder, damit er, nach dem Willen des Gebers, am Leibe erquickt, am Geiſte erfreut werde, ſein beſcheiden Theil dahin! Und auf daß ein ſolches geſchehe, alles Uebermaß dagegen verbannt ſey, handelt ſämmtlich nach der Vorſchrift des heiligen Apoſtels, welcher ſpricht: Prüfet alles und das Beſte behaltet!"

Und ſo konnte es denn nicht fehlen, daß der Hauptgegenſtand alles Geſprächs der Wein blieb, wie er es geweſen. Da erhebt ſich denn ſogleich ein Streit über den Vorzug der verſchiedenen Gewächſe, und hier iſt erfreulich zu ſehen, daß die Magnaten unter ſich keinen Rangſtreit haben. Hochheimer, Johannisberger, Rüdesheimer laſſen einander gelten; nur unter den Göttern mindern Ranges herrſcht Eiferſucht und Neid. Hier iſt denn beſonders der ſehr beliebte Aßmannshäuſer Rothe vielen Anfechtungen unterworfen. Einen Weinbergsbeſitzer von Ober-Ingelheim hörte ich behaupten, der Ihrige gebe jenem wenig nach. Der Eilfer ſolle köſtlich geweſen ſeyn; davon ſich jedoch kein Beweis führen laſſe, weil er ſchon ausgetrunken ſey. Dieß wurde von den Beiſitzenden gar ſehr gebilligt, weil man rothe Weine gleich in den erſten Jahren genießen müſſe.

Nun rühmte dagegen die Geſellſchaft von der Nahe einen in ihrer Gegend wachſenden Wein, der Monzinger genannt. Er ſoll ſich leicht und angenehm wegtrinken, aber doch, ehe man ſich's verſieht, zu Kopfe ſteigen. Man lud uns darauf ein. Er war zu ſchön empfohlen, als daß wir nicht gewünſcht hätten in ſo guter Geſellſchaft, und wäre es mit einiger Gefahr, ihn zu koſten und uns an ihm zu prüfen.

Auch unſere braunen Krüglein kamen wiederum gefüllt zurück, und als man die heitern weißen Namenszüge des Heiligen überall ſo wohlthätig beſchäftigt ſah, mußte man ſich faſt ſchämen die Geſchichte deſſelben nicht genau zu wiſſen, ob man gleich ſich recht gut erinnerte, daß er, auf alles irdiſche Gut völlig verzichtend, bei Wartung von Peſtkranken auch ſein Leben nicht in Anſchlag gebracht habe.

Nun erzählte die Geſellſchaft, dem Wunſche gefällig, jene anmuthige Legende, und zwar um die Wette, Kinder und Eltern ſich einander einhelfend.

Hier lernte man das eigentliche Weſen der Sage kennen, wenn ſie von Mund zu Mund, von Ohr zu Ohr wandelt. Widerſprüche kamen nicht vor, aber unendliche Unterſchiede, welche daher entſpringen mochten, daß jedes Gemüth einen andern Antheil an der Begebenheit und den einzelnen Vorfällen genommen, wodurch denn ein Umſtand bald zurückgeſetzt, bald hervorgehoben, nicht weniger die verſchiedenen Wanderungen ſo wie der Aufenthalt des Heiligen an verſchiedenen Orten verwechſelt wurde.

Ein Verſuch die Geſchichte, wie ich ſie gehört, geſprächsweiſe aufzuzeichnen, wollte mir nicht gelingen; ſo mag ſie uns auf die Art, wie ſie gewöhnlich überliefert wird, hier eingeſchaltet ſtehen.

St. Rochus, ein Bekenner des Glaubens, war aus Montpellier gebürtig, und hieß ſein Vater Johann, die Mutter aber Libera. Und zwar hatte dieſer Johann nicht nur Montpellier, ſondern auch noch andere Orte unter ſeiner Gewalt, war aber ein frommer Mann und hatte lange Zeit ohne Kinderſegen gelebt, bis er ſeinen Rochum von der heiligen Maria erbeten, und brachte das Kind ein rothes Kreuz auf der Bruſt mit auf die Welt. Wenn ſeine Eltern faſteten, mußte er auch faſten, und gab ihm ſeine Mutter an einem ſolchen Tag nur einmal ihre Bruſt zu trinken. Im fünften Jahre ſeines Alters fing er an ſehr wenig zu eſſen und zu trinken; im zwölften legte er allen Ueberfluß und Eitelkeit ab, und wendete ſein Taſchengeld an die Armen, denen er ſonderlich viel Gutes that. Er bezeigte ſich auch fleißig im Studiren und erlangte bald großen Ruhm durch ſeine Geſchicklichkeit, wie ihn denn auch noch ſein Vater auf ſeinem Todbette durch eine bewegliche Rede, die er an ihn hielt, zu allem Guten ermahnte. Er war noch nicht zwanzig Jahre alt, als ſeine Eltern geſtorben, da er denn alle ſein ererbtes Vermögen unter die Armen austheilte, das Regiment über das Land niederlegte, nach Italien reiſte und zu einem Hoſpital kam, darinnen viele an anſteckenden Krankheiten lagen, denen er aufwarten wollte. Und ob man ihn gleich nicht alſobald hineinließ, ſondern ihm die Gefahr vorſtellte, ſo hielte er doch ferner an, und als man ihn zu den Kranken ließ, machte er ſie alle durch Berührung mit ſeiner rechten Hand und Bezeichnung mit dem heiligen Kreuz geſund. Sodann begab er ſich ferner nach Rom, befreite auch allda nebſt vielen andern einen Cardinal von der Peſt, und hielte ſich in die drei Jahre bei demſelben auf.

Als er aber ſelbſten endlich auch mit dem ſchrecklichen Uebel befallen wurde, und man ihn in das Peſthaus zu den andern brachte, wo er wegen grauſamer Schmerzen manchmal erſchrecklich ſchreien mußte, ging er aus dem Hoſpital und ſetzte ſich außen vor die Thüre hin, damit er den andern durch ſein Geſchrei nicht beſchwerlich fiele. Und als die Vorbeigehenden ſolches ſahen, vermeinten ſie, es wäre aus Unachtſamkeit der Peſtwärter geſchehen; als ſie aber hernach das Gegentheil vernahmen, hielte ihn jedermann für thöricht und unſinnig, und ſo trieben ſie ihn zur Stadt hinaus. Da er denn unter Gottes Geleit durch Hülfe ſeines Stabes allgemach in den nächſten Wald fortkroch. Als ihn aber der große Schmerz nicht weiter fortkommen ließ, legte er ſich unter einen Ahornbaum und ruhete daſelbſt ein wenig, da denn neben ihm ein Brunnen entſprang, daraus er ſich erquickte.

Nun lag nicht weit davon ein Landgut, wohin ſich viele Vornehme aus der Stadt geflüchtet, darunter einer Namens Gotthardus, welcher viele Knechte und Jagdhunde bei ſich hatte. Da ereignete ſich aber der ſonderbare Umſtand, daß ein ſonſt ſehr wohlgezogener Jagdhund ein Brod vom Tiſche wegſchnappt und davonläuft. Obgleich abgeſtraft erſieht er ſeinen Vortheil den zweiten Tag wieder, und entflieht glücklich mit der Beute. Da argwohnt der Graf irgend ein Geheimniß und folgt mit den Dienern.

Dort finden ſie denn unter dem Baum den ſterbenden frommen Pilger, der ſie erſucht ſich zu entfernen, ihn zu verlaſſen, damit ſie nicht vom gleichen Uebel angefallen würden. Gotthardus aber nahm ſich vor, den Kranken nicht eher von ſich zu laſſen, als bis er geneſen wäre, und verſorgte ihn zum beſten. Als nun Rochus wieder ein wenig zu Kräften kam, begab er ſich vollends nach Florenz, heilte daſelbſt viele von der Peſt und wurde ſelbſt durch eine Stimme vom Himmel völlig wieder hergeſtellt. Er beredete auch Gotthardum dahin, daß dieſer ſich entſchloß, mit ihm ſeine Wohnung in dem Wald aufzuſchlagen, und Gott ohne Unterlaß zu dienen, welches auch Gotthardus verſprach, wenn er nur bei ihm beiben wollte; da ſie ſich denn eine geraume Zeit mit einander in einer alten Hütte aufhielten. Und nachdem endlich Rochus Gotthardum zu ſolchem Eremitenleben genugſam eingeweiht, machte er ſich abermals auf den Weg und kam nach einer beſchwerlichen Reiſe glücklich wieder nach Hauſe, und zwar in ſeiner Stadt, die ihm ehemals zugehört und die er ſeinem Vetter geſchenkt hatte. Allda nun wurde er, weil es Kriegszeit war, für einen Kundſchafter gehalten und vor den Landesherrn geführt, der ihn wegen ſeiner großen Veränderung und armſeligen Kleidung nicht mehr kannte, ſondern in ein hart Gefängniß ſetzen ließ. Er aber dankte ſeinem Gotte, daß er ihn allerlei Unglück erfahren ließ, und brachte fünf ganzer Jahre im Kerker zu; wollte es auch nicht einmal annehmen, wenn man ihm etwas Gekochtes zu eſſen brachte, ſondern kreuzigte noch dazu ſeinen Leib mit Wachen und Faſten. Als er merkte, daß ſein Ende nahe ſey, bat er die Bedienten des Kerkermeiſters, daß ſie ihm einen Prieſter holen möchten. Nun war es eine ſehr finſtere Gruft, wo er lag; als aber der Prieſter kam, wurde es helle, darüber dieſer ſich höchlich verwunderte, auch, ſobald er Rochum anſahe, etwas Göttliches an ihm erblickte und vor Schrecken halbtodt zur Erden fiel, auch ſich ſogleich zum Landesherrn begab, und ihm anzeigte was er erfahren, und wie Gott wäre ſehr beleidigt worden, indem man den frömmſten Menſchen ſo lange Zeit in einem ſo beſchwerlichen Gefängniß aufgehalten. Als dieſes in der Stadt bekannt worden, lief jedermann häufig nach dem Thurm. St. Rochus aber wurde von einer Schwachheit überfallen, und gab ſeinen Geiſt auf. Jedermann aber ſah durch die Spalten der Thüre einen hellen Glanz hervordringen; man fand auch bei Eröffnung den Heiligen todt und ausgeſtreckt auf der Erde liegen, und bei ſeinem Haupt und den Füßen Lampen brennen; darauf man ihn auf des Landesherrn Befehl mit großem Gepränge in die Kirche begrub. Er wurde auch noch an dem rothen Kreuz, ſo er auf der Bruſt mit auf die Welt gebracht hatte, erkannt, und war ein großes Heulen und Lamentiren darüber entſtanden.

Solches geſchah im Jahre 1327 den 16. Auguſt; und iſt ihm auch nach der Zeit zu Venedig, allwo nunmehr ſein Leib verwahret wird, eine Kirche zu Ehren gebaut worden. Als nun im Jahre 1414 zu Conſtanz ein Concilium gehalten wurde, und die Peſt allda entſtand, auch nirgend Hülfe vorhanden war, ließ die Peſt alſobald nach, ſobald man dieſen Heiligen anrief und ihm zu Ehren Proceſſionen anſtellte.

Dieſe friedliche Geſchichte ruhig zu vernehmen war kaum der Ort. Denn in der Tiſchreihe ſtritten mehrere ſchon längſt über die Zahl der heute Wallfahrenden und Beſuchenden. Nach einiger Meinung ſollten zehntauſend, nach andern mehr und dann noch mehr auf dieſem Hügelrücken durch einander wimmeln. Ein öſterreichiſcher Officier, militäriſchem Blick vertrauend, bekannte ſich zu dem höchſten Gebote.

Noch mehrere Geſpräche kreuzten ſich. Verſchiedene Bauernregeln und ſprichwörtliche Wetterprophezeiungen, welche dieß Jahr eingetroffen ſeyn ſollten, verzeichnete ich ins Taſchenbuch, und als man Theilnahme bemerkte, beſann man ſich auf mehrere, die denn auch hier Platz finden mögen, weil ſie auf Landesart und auf die wichtigſten Angelegenheiten der Bewohner hindeuten.

„Trockner April iſt nicht der Bauern Will — Wenn die Grasmücke ſingt, ehe der Weinſtock ſproßt, ſo verkündet es ein gutes Jahr. — Viel Sonnenſchein im Auguſt bringt guten Wein. — Je näher das Chriſtfeſt dem neuen Monde zufällt, ein deſto härteres Jahr ſoll darnach folgen; ſo es aber gegen den vollen und abnehmenden Mond kommt, je gelinder es ſeyn ſoll. — Die Fiſcher haben von der Hechtsleber dieſes Merkmal, welches genau eintreffen ſoll: wenn dieſelbe gegen dem Gallenbläschen zu breit, der vordere Theil aber ſpitzig und ſchmal iſt, ſo bedeutet es einen langen und harten Winter. — Wenn die Milchſtraße im December ſchön weiß und hell ſcheint, ſo bedeutet es ein gutes Jahr. — Wenn die Zeit von Weihnachten bis Dreikönig neblicht und dunkel iſt, ſollen das Jahr darauf Krankheiten folgen. — Wenn in der Chriſtnacht die Weine in den Fäſſern ſich bewegen, daß ſie übergehen, ſo hofft man auf ein gutes Weinjahr. — Wenn die Rohrdommel zeitig gehört wird, ſo hofft man eine gute Ernte. — Wenn die Bohnen übermäßig wachſen und die Eichbäume viel Frucht bringen, ſo giebt es wenig Getreide. — Wenn die Eulen und andere Vögel ungewöhnlich die Wälder verlaſſen, und häufig den Dörfern und Städten zufliegen, ſo giebt es ein unfruchtbares Jahr. — Kühler Mai giebt guten Wein und vieles Heu. — Nicht zu kalt und nicht zu naß, füllt die Scheuer und das Faß. — Reife Erdbeeren um Pfingſten bedeuten einen guten Wein. — Wenn es in der Walpurgisnacht regnet, ſo hofft man ein gutes Jahr. — Iſt das Bruſtbein von einer gebratenen Martinsgans braun, ſo bedeutet es Kälte, iſt es weiß, Schnee.“

Ein Bergbewohner, welcher dieſe vielen, auf reiche Fruchtbarkeit hinzielenden Sprüche, wo nicht mit Neid, doch mit Ernſt vernommen, wurde gefragt, ob auch bei ihnen dergleichen gäng und gäbe wäre. Er verſetzte darauf, mit ſo viel Abwechslung könne er nicht dienen; Räthſelrede und Segen ſey bei ihnen nur einfach und heiße:

Morgens rund,
Mittags geſtampft,
Abends in Scheiben,
Dabei ſoll's bleiben;
Es iſt geſund.

Man freute ſich über dieſe glückliche Genügſamkeit und verſicherte, daß es Zeiten gäbe, wo man zufrieden ſey es eben ſo gut zu haben.

Indeſſen ſteht manche Geſellſchaft gleichgültig auf, den faſt unüberſehbaren Tiſch verlaſſend; andere grüßen und werden gegrüßt: ſo verliert ſich die Menge nach und nach. Nur die Zunächſtſitzenden, wenige wünſchenswerthe Gäſte zaudern; man verläßt ſich ungern, ja man kehrt einigemal gegen einander zurück, das angenehme Weh eines ſolchen Abſchiedes zu genießen, und verſpricht endlich, zu einiger Beruhigung, unmögliches Wiederſehen.

Außer den Zelten und Buden empfindet man leider in der hohen Sonne ſogleich den Mangel an Schatten, welchen jedoch eine große neue Anpflanzung junger Nußbäume auf dem Hügelrücken künftigen Urenkeln verſpricht. Möge jeder Wallfahrende die zarten Bäume ſchonen, eine löbliche Bürgerſchaft von Bingen dieſe Anlage ſchirmen, durch eifriges Nachpflanzen und ſorgfältiges Hegen ihr zu Nutz und Freude ſo vieler Tauſende nach und nach in die Höhe helfen!

Eine neue Bewegung deutet auf neues Ereigniß: man eilt zur Predigt; alles Volk drängt ſich nach der Oſtſeite. Dort iſt das Gebäude noch nicht vollendet, hier ſtehen noch Rüſtſtangen; ſchon während des Baues dient man Gott. Eben ſo war es als in Wüſteneien von frommen Einſiedlern mit eigenen Händen Kirchen und Klöſter errichtet wurden. Jedes Behauen, jedes Niederlegen eines Steins war Gottesdienſt. Kunſtfreunde erinnern ſich der bedeutenden Bilder von Leſueur, des heiligen Bruno Wandel und Wirkung darſtellend. Alſo wiederholt ſich alles Bedeutende im großen Weltgange; der Achtſame bemerkt es überall.

Eine ſteinerne Kanzel, außen an der Kirchmauer auf Kragſteinen getragen, iſt nur von innen zugänglich. Der Prediger tritt hervor, ein Geiſtlicher in den beſten Jahren. Die Sonne ſteht hoch, daher ihm ein Knabe den Schirm überhält. Er ſpricht mit klarer verſtändlicher Stimme einen rein verſtändigen Vortrag. Wir glaubten ſeinen Sinn gefaßt zu haben und wiederholten die Rede manchmal mit Freunden. Doch iſt es möglich, daß wir bei ſolchen Ueberlieferungen von dem Urtext abwichen und von dem unſrigen mit einwebten. Und ſo wird man im Nachſtehenden einen milden, Thätigkeit fordernden Geiſt finden, wenn es auch nicht immer die kräftigen, ausführlichen Worte ſeyn ſollten, die wir damals vernahmen.

„Andächtige, geliebte Zuhörer! In großer Anzahl beſteigt ihr an dem heutigen Tage dieſe Höhe, um ein Feſt zu feiern, das ſeit vielen Jahren durch Schickung Gottes unterbrochen worden. Ihr kommt das vor kurzem noch entehrt und verwüſtet liegende Gotteshaus hergeſtellt, geſchmückt und eingeweiht zu finden, daſſelbe andächtig zu betreten und die dem Heiligen, der hier beſonders verehrt wird, gewidmeten Gelübde dankbar abzutragen. Da mir nun die Pflicht zukommt, an euch bei dieſer Gelegenheit ein erbauliches Wort zu ſprechen, ſo möchte wohl nichts beſſer an der Stelle ſeyn, als wenn wir zuſammen beherzigen: wie ein ſolcher Mann, der zwar von frommen, aber doch ſündigen Eltern erzeugt worden, zur Gnade gelangt ſey vor Gottes Thron zu ſtehen, und für diejenigen, die ſich im Gebet gläubig an ihn wenden, vorbittend Befreiung von ſchrecklichen, ganze Völkerſchaften dahinraffenden Uebeln, ja vom Tode ſelbſt erlangen könne?

„Er iſt dieſer Gnade würdig worden, ſo dürfen wir mit Zutrauen erwiedern, gleich allen denen die wir als Heilige verehren, weil er die vorzüglichſte Eigenſchaft beſaß, die alles übrige Gute in ſich ſchließt, eine unbedingte Ergebenheit in den Willen Gottes.

„Denn obgleich kein ſterblicher Menſch ſich anmaßen dürfte Gott gleich oder demſelben auch nur ähnlich zu werden, ſo bewirkt doch ſchon eine unbegränzte Hingebung in ſeinen heiligen Willen die erſte und ſicherſte Annäherung an das höchſte Weſen.

„Sehen wir doch ein Beiſpiel an Vätern und Müttern, die mit vielen Kindern geſegnet, liebreiche Sorge für alle tragen. Zeichnet ſich aber eins oder das andere darunter in Folgſamkeit und Gehorſam beſonders aus, befolgt ohne Fragen und Zaudern die elterlichen Gebote, vollzieht es die Befehle ſträcklich und beträgt ſich dergeſtalt, als lebte es nur in und für die Erzeuger, ſo erwirbt es ſich große Vorrechte. Auf deſſen Bitte und Vorbitte hören die Eltern und laſſen oft Zorn und Unmuth, durch freundliche Liebkoſungen beſänftigt, vorübergehen. Alſo denke man ſich menſchlicher Weiſe das Verhältniß unſeres Heiligen zu Gott, in welches er ſich durch unbedingte Ergebung emporgeſchwungen."

Wir Zuhörenden ſchauten indeß zu dem reinen Gewölbe des Himmels hinauf: das klarſte Blau war von leicht hinſchwebenden Wolken belebt; wir ſtanden auf hoher Stelle. Die Ausſicht rheinaufwärts licht, deutlich, frei, den Prediger zur Linken über uns, die Zuhörer vor ihm und uns hinabwärts.

Der Raum, auf welchem die zahlreiche Gemeinde ſteht, iſt eine große unvollendete Terraſſe, ungleich und hinterwärts abhängig. Künftig mit baumeiſterlichem Sinne zweckmäßig herangemauert und eingerichtet, wäre das Ganze eine der ſchönſten Oertlichkeiten in der Welt. Kein Prediger, vor mehreren tauſend Zuhörern ſprechend, ſah je eine ſo reiche Landſchaft über ihren Häuptern. Nun ſtelle der Baumeiſter aber die Menge auf eine reine, gleiche, vielleicht hinterwärts wenig erhöhte Fläche, ſo ſähen alle den Prediger und hörten bequem; dießmal aber, bei unvollendeter Anlage, ſtanden ſie abwärts hinter einander, ſich in einander ſchickend ſo gut ſie konnten, eine von oben überſchaute wunderſame, ſtillſchwankende Woge. Der Platz, wo der Biſchof der Predigt zuhörte, war nur durch den hervorragenden Baldachin bezeichnet, er ſelbſt in der Menge verborgen und verſchlungen. Auch dieſem würdigen oberſten Geiſtlichen würde der einſichtige Baumeiſter einen angemeſſenen, anſehnlichen Platz anweiſen und dadurch die Feier verherrlichen. Dieſer Umblick, dieſe dem geübten Kunſtauge abgenöthigten Betrachtungen hinderten nicht aufmerkſam zu ſeyn auf die Worte des würdigen Predigers, der zum zweiten Theile ſchritt und etwa folgendermaßen zu ſprechen fortfuhr.

„Eine ſolche Ergebung in den Willen Gottes, ſo hoch verdienſtlich ſie auch geprieſen werden kann, wäre jedoch nur unfruchtbar geblieben, wenn der fromme Jüngling nicht ſeinen Nächſten ſo wie ſich ſelbſt, ja mehr wie ſich ſelbſt geliebt hätte. Denn ob er gleich, vertrauensvoll auf die Fügungen Gottes, ſein Vermögen den Armen vertheilte, um als frommer Pilger das heilige Land zu erreichen, ſo ließ er ſich doch von dieſem preiswürdigen Entſchluſſe unterwegs ablenken. Die große Noth, worin er ſeine Mitchriſten findet, legt ihm die unerläßliche Pflicht auf den gefährlichſten Kranken beizuſtehen, ohne an ſich ſelbſt zu denken. Er folgt ſeinem Beruf durch mehrere Städte, bis er endlich, ſelbſt vom wüthenden Uebel ergriffen, ſeinen Nächſten weiter zu dienen außer Stand geſetzt wird. Durch dieſe gefahrvolle Thätigkeit nun hat er ſich dem göttlichen Weſen abermals genähert; denn wie Gott die Welt in ſo hohem Grade liebte, daß er zu ihrem Heil ſeinen einzigen Sohn gab, ſo opferte St. Rochus ſich ſelbſt ſeinen Mitmenſchen."

Die Aufmerkſamkeit auf jedes Wort war groß, die Zuhörer unüberſehbar. Alle einzeln herangekommenen Wallfahrer und alle vereinigten Gemeindeproceſſionen ſtanden hier verſammelt, nachdem ſie vorher ihre Standarten und Fahnen an die Kirche zur linken Hand des Predigers angelehnt hatten, zu nicht geringer Zierde des Orts. Erfreulich aber war nebenan in einem kleinen Hölzchen, das gegen die Verſammlung zu unvollendet ſich öffnete, ſämmtlich herangetragene Bilder auf Gerüſten erhöht zu ſehen, als die vornehmſten Zuhörer ihre Rechte behauptend.

Drei Muttergottesbilder von verſchiedener Größe ſtanden neu und friſch im Sonnenſcheine; die langen roſenfarbenen Schleifenbänder flatterten munter und luſtig im lebhafteſten Zugwinde. Das Chriſtuskind in Goldſtoff blieb immer freundlich. Der heilige Rochus, auch mehr als einmal, ſchaute ſeinem eigenen Feſte geruhig zu, die Geſtalt im ſchwarzen Sammetkleide wie billig oben an.

Der Prediger wandte ſich nun zum dritten Theil und ließ ſich ungefähr alſo vernehmen.

„Aber auch dieſe wichtige und ſchwere Handlung wäre von keinen ſeligen Folgen geweſen, wenn St. Rochus für ſo große Aufopferungen einen irdiſchen Lohn erwartet hätte. Solchen gottſeligen Thaten kann nur Gott lohnen, und zwar in Ewigkeit. Die Spanne der Zeit iſt zu kurz für gränzenloſe Vergeltung. Und ſo hat auch der Ewige unſern heiligen Mann für alle Zeiten begnadigt und ihm die höchſte Seligkeit gewährt, nämlich andern, wie er ſchon hienieden im Leben gethan, auch von oben herab für und für hülfreich zu ſeyn.

„Wir dürfen daher in jedem Sinne ihn als ein Muſter anſehen, an welchem wir die Stufen unſeres geiſtlichen Wachsthums abmeſſen. Habt ihr nun in traurigen Tagen euch an ihn gewendet und glückliche Erhörung erlebt durch göttliche Huld, ſo beſeitigt jetzt allen Uebermuth und anmaßliches Hochfahren; aber fragt euch demüthig und wohlgemuth: Haben wir denn ſeine Eigenſchaften vor Augen gehabt? Haben wir uns beeifert ihm nachzuſtreben? Ergaben wir uns zur ſchrecklichſten Zeit unter kaum erträglichen Laſten in den Willen Gottes? Unterdrückten wir ein aufkeimendes Murren? Lebten wir einer getroſten Hoffnung, um zu verdienen, daß ſie uns nun ſo unerwartet als gnädig gewährt ſey? Haben wir in den gräßlichſten Tagen peſtartig wüthender Krankheiten nicht nur gebetet und um Rettung gefleht? Haben wir den Unſrigen, näher oder entfernteren Verwandten und Bekannten, ja Fremden und Widerſachern in dieſer Noth beigeſtanden, um Gottes und des Heiligen willen unſer Leben dran gewagt?

„Könnt ihr nun dieſe Fragen im ſtillen Herzen mit Ja! beantworten, wie gewiß die meiſten unter euch redlich vermögen, ſo bringt ihr ein löbliches Zeugniß mit nach Hauſe. Dürft ihr ſodann, wie ich nicht zweifle, noch hinzufügen: Wir haben bei allem dieſem an keinen irdiſchen Vortheil gedacht, ſondern wir begnügten uns an der gottgefälligen That ſelbſt, ſo könnt ihr euch um deſto mehr erfreuen, keine Fehlbitte gethan zu haben, und ähnlicher geworden zu ſeyn dem Fürbittenden.

„Wachſet und nehmt zu an dieſen geiſtigen Eigenſchaften auch in guten Tagen, damit ihr zu ſchlimmer Zeit, wie ſie oft unverſehens hereinbricht, zu Gott durch ſeinen Heiligen Gebet und Gelübde wenden dürfet.

„Und ſo betrachtet auch künftig die wiederholten Wallfahrten hieher als erneute Erinnerungen, daß ihr dem Höchſten kein größeres Dankopfer darbringen könnt, als ein Herz gebeſſert und an geiſtlichen Gaben bereichert!“

Die Predigt endigte gewiß für alle heilſam; denn jeder hat die deutlichen Worte vernommen, und jeder die verſtändigen praktiſchen Lehren beherzigt.

Nun kehrt der Biſchof zur Kirche zurück; was drinnen vorgegangen, blieb uns verborgen. Den Widerhall des Te-deum vernahmen wir von außen. Das Ein- und Ausſtrömen der Menge war höchſt bewegt; das Feſt neigte ſich zu ſeiner Auflöſung. Die Proceſſionen reihten ſich, um abzuziehen; die Büdensheimer, als zuletzt angekommen, entfernten ſich zuerſt. Wir ſehnten uns aus dem Wirrwarr und zogen deßhalb mit der ruhigen und ernſten Binger Proceſſion hinab. Auch auf dieſem Wege bemerkten wir Spuren der Kriegs-Wehetage. Die Stationen des Leidensganges unſeres Herrn waren vermuthlich zerſtört. Bei Erneuerung dieſer könnte frommer Geiſt und redlicher Kunſtſinn mitwirken, daß jeder, er ſey wer er wolle, dieſen Weg mit theilnehmender Erbauung zurücklegte.

In dem herrlich gelegenen Bingen angelangt, fanden wir doch daſelbſt keine Ruhe; wir wünſchten vielmehr nach ſo viel wunderbaren, göttlichen und menſchlichen Ereigniſſen uns geſchwind in das derbe Naturbad zu ſtürzen. Ein Kahn führte uns flußabwärts die Strömungen. Ueber den Reſt des alten Felſendammes, den Zeit und Kunſt beſiegten, glitten wir hinab; der mährchenhafte Thurm, auf unverwüſtlichem Quarzſtein gebaut, blieb uns zur Linken, der Ehrenfels rechts; bald aber kehrten wir für dießmal zurück; das Auge voll von jenen abſchließenden graulichen Gebirgsſchluchten, durch welche ſich der Rhein ſeit ewigen Zeiten hindurcharbeitete.

So wie den ganzen Morgen, alſo auch auf dieſem Rückwege begleitete uns die hohe Sonne, obgleich aufſteigende vorüberziehende Wolken zu einem erſehnten Regen Hoffnung gaben; und wirklich ſtrömte endlich alles erquickend nieder und hielt lange genug an, daß wir auf unſerer Rückreiſe die ganze Landesſtrecke erfriſcht fanden. Und ſo hatte der heilige Rochus, wahrſcheinlich auf andere Nothhelfer wirkend, ſeinen Segen auch außer ſeiner eigentlichen Obliegenheit erwieſen.

Im Rheingau Herbſttage.

Supplement des Rochusfeſtes 1814.

Das lebendige Schauen der nunmehr zu beſchreibenden Oertlichkeiten und Gegenſtände verdanke ich der geliebten wie verehrten Familie Brentano, die mir an den Ufern des Rheins, auf ihrem Landgute zu Winkel, viele glückliche Stunden bereitete.

Die herrliche Lage des Gebäudes läßt nach allen Seiten die Blicke frei, und ſo können auch die Bewohner, zu welchen ich mehrere Wochen mich dankbar zählte, ſich ringsumher, zu Waſſer und Land, fröhlich bewegen. Zu Wagen, Fuß und Schiff erreichte man auf beiden Ufern die herrlichſten, oft vermutheten, öfters unvermutheten Standpunkte. Hier zeigt ſich die Welt mannichfaltiger als man ſie denkt: das Auge ſelbſt iſt ſich in der Gegenwart nicht genug; wie ſollte nunmehr ein ſchriftliches Wort hinreichen, die Erinnerung aus der Vergangenheit hervorzurufen? Mögen deßhalb dieſe Blätter wenigſtens meinem Gefühl an jenen unſchätzbaren Augenblicken und meinem Dank dafür treulich gewidmet ſeyn.

Den 1. September 1814.

Kloſter Eibingen giebt den unangenehmſten Begriff eines zerſtörten würdigen Daſeyns. Die Kirche, alles Zubehörs beraubt, Zimmer und Säle ohne das mindeſte Hausgeräth, die Zellenwände eingeſchlagen, die Thüren nach den Gängen mit Riegeln verzimmert, die Fache nicht ausgemauert, der Schutt umherliegend. Warum denn aber dieſe Zerſtörung ohne Zweck und Sinn? Wir vernehmen die Urſache. Hier ſollte ein Lazareth angelegt werden, wenn der Kriegsſchauplatz in der Nähe geblieben wäre. Und ſo muß man ſich noch über dieſen Schutt und über die verlaſſene Arbeit freuen. Man ſcheint übrigens gegenwärtig die leeren Räume zu Monturkammern und Aufbewahrung älterer, wenig brauchbarer Kriegsbedürfniſſe benutzen zu wollen. Im Chor liegen Sättel gereiht, in Sälen und Zimmern Torniſter; an abgelegten Montirungsſtücken fehlt es auch nicht, ſo daß wenn eine der Nonnen vor Jahren die Gabe des Vorgeſichts gehabt hätte, ſie ſich vor der künftigen Zerrüttung und Entweihung hätte entſetzen müſſen. Die Wappen dieſer ehemals hier beherbergten und ernährten Damen verzieren noch einen ausgeleerten Saal.

Hierauf beſuchten wir in Rüdesheim das Brömſer'ſche Gebäude, welches zwar merkwürdige, aber unerfreuliche Reſte aus dem ſechzehnten Jahrhundert enthält. Nur iſt ein Familiengemälde der Herren von Kronenburg, von 1549, in ſeiner Art beſonders gut und der Aufmerkſamkeit aller Freunde des Alterthums und der Kunſt würdig.

In der Stadtkirche auf dem Markt befindet ſich das Wunderbild, das ehemals ſo viel Gläubige nach Nothgottes gezogen hatte. Chriſtus knieend, mit aufgehobenen Händen, etwa acht Zoll hoch, wahrſcheinlich die übrig gebliebene Hauptfigur einer uralten Oelbergsgruppe. Kopf und Körper aus Holz geſchnitzt. Das Gewand von feinem Leinenzeuge aufgeklebt, feſt anliegend wo die Falten ſchon ins Holz geſchnitzt waren, an den rohen Armen aber locker, die Aermel bildend und ausgeſtopft, das Ganze bekreidet und bemalt. Die angeſetzten Hände zwar zu lang, die Gelenke und Nägel hingegen gut ausgedrückt. Aus einer nicht unfähigen, aber ungeſchickten Zeit.

Den 2. September 1814.

Ungefähr in der Mitte von Winkel biegt man aus nach der Höhe zu, um Vollrath zu beſuchen. Erſt geht der Weg zwiſchen Weinbergen, dann erreicht man eine Wieſenfläche — ſie iſt hier unerwartet — feucht und mit Weiden umgeben. Am Fuß des Gebirges, auf einem Hügel liegt das Schloß, rechts und links fruchtbare Felder und Weinberge, einen Bergwald von Buchen und Eichen im Rücken.

Der Schloßhof, von anſehnlichen Wohn- und Haushaltungsgebäuden umſchloſſen, zeugt von altem Wohlſtande; der kleinere hintere Theil deſſelben iſt den Feldbedürfniſſen gewidmet.

Rechts tritt man in einen Garten, der, wie das Ganze, von altem Wohlhaben und gutsherrlicher Vorſorge zeugt, und jetzt, als eine belebte Ruine, uns eigenthümlich anſpricht. Die ſonſt pyramiden- und fächerartig gehaltenen Obſtbäume ſind zu mächtigen Stämmen und Aeſten kunſtlos wild ausgewachſen, überſchatten die Beete, ja verdrängen die Wege und geben, von vortrefflichem Obſte reich behangen, den wunderſamſten Anblick. Eine Luſtwohnung, von dem Kurfürſten aus der Greifenklauſchen Familie erbaut, empfängt mit ſichtbarſtem Verfall den Eintretenden. Die untern Räume ſind völlig entadelt; der Saal des erſten Stocks erweckt durch Familienbilder, die, ohne gut gemalt zu ſeyn, doch die Gegenwart der Perſönlichkeiten ausſprechen, das Andenken einer frühern blühenden Zeit. Lebensgroß ſitzt ein behaglicher Greifenklau, der auf ſich und ſeinen Zuſtand ſich etwas einbilden durfte. Zwei Gattinnen und mehrere Söhne, Domherren, Soldaten und Hofleute ſtehen ihm zur Seite, und was von Kindern, vielleicht auch Verwandten, auf ebenem Boden nicht Platz fand, erſcheint als Gemälde im Gemälde oben im Bilde. So hängen auch Kurfürſten, Domherren und Ritter lebensgroß, in ganzen und halben Figuren umher, in dem nicht verwüſteten, aber wüſten Saale, wo alte reiche Stühle zwiſchen vernachläſſigten Samenſtauden und anderem Unrath unordentlich noch ihren Platz behaupten. In den Seitenzimmern ſchlottern die Goldledertapeten an den Wänden; man ſcheint die Tapeziernägel, die ſie feſthielten, zu anderem Gebrauch herausgezogen zu haben.

Wendet nun das Auge von dieſem Gräuel ſich weg gegen das Fenſter, ſo genießt es, den verwilderten fruchtbaren Garten unter ſich, der herrlichſten Ausſicht. Durch ein ſanftgeöffnetes Thal ſieht man Winkel nach ſeiner Länge; überrheiniſch ſodann Unter- und Ober-Ingelheim in fruchtbarer Gegend. Wir gingen durch den vernachläſſigten Garten, die Baumſchulen aufzuſuchen, die wir aber in gleichem Zuſtande fanden; der Gärtner, wollte man wiſſen, liebe die Fiſcherei.

Draußen unter dem Garten, auf der Wieſe, zog eine große wohlgewachſene Pappel unſere Aufmerkſamkeit an ſich: wir hörten, ſie ſey am Hochzeitsfeſte des vorletzten Greifenklau gepflanzt, deſſen Wittwe noch zuletzt dieſe Herrlichkeiten mit ungebändigter Luſt genoſſen habe. Nach dem frühzeitigen Tode eines Sohnes aber ging der Beſitz dieſes ſchönen Guts auf eine andere Linie hinüber, welche, entfernt wohnend, für deſſen Erhaltung weniger beſorgt zu ſeyn ſcheint. Einen wunderlichen, in einen kleinen Teich gebauten Thurm gingen wir vorüber und verfügten uns in das anſehnliche Wohngebäude.

Hatten wir geſtern im Kloſter Eibingen die Zerſtörung geſehen, welche durch Aenderung der Staatsverhältniſſe, Religionsbegriffe, durch Kriegsläufte und andere Sorgen und Bedürfniſſe mit Willen und Unwillen einreißt, ſahen wir dort ein aufgehobenes Kloſter, ſo fanden wir hier die Spuren einer alten Familie, die ſich ſelbſt aufhebt. Die ehrwürdigen Stammbäume erhielten ſich noch an den Wänden der umherlaufenden Gänge. Hier ſproßten Greifenklaue und Sickingen gegen einander über, und verzweigten ſich ins vielfache; die vornehmſten und berühmteſten Namen ſchloſſen ſich weiblicherſeits an die Greifenklauiſchen.

Auf einem andern dieſer Bilder knieten Biſchöfe, Aebte, Geiſtliche, Frauen unter dem Baume, von dem ſie entſproſſen, Heil erbittend. Ein drittes Gemälde dieſer Art war muthwillig oder abſichtlich entſtellt; es hatte jemand den Stammvater herausgeſchnitten, vielleicht ein Liebhaber ſolcher Alterthümer, denen nirgends zu trauen iſt. Da ſchwebten nun Aeſte und Zweige in der Luft, das Verdorren weiſſagend.

Wie unterhaltend übrigens in guten lebendigen Zeiten dieſe Galerien für Familienglieder, für Verwandte müſſen geweſen ſeyn, kann man noch daraus ermeſſen, daß die Grundriſſe mancher Beſitzungen mit ihren Gränzen, Gerechtſamen, ſtreitigen Bezirken und was ſonſt bemerklich ſeyn mochte, hier aufgehangen und vor das Auge gebracht ſind.

Doch fehlte nunmehr manches, was Beſuchende hier in früherer Zeit gekannt hatten, und wir entdeckten zuletzt in einer Kammer ſämmtliche Familienbilder, ſtoßweiſe über einander geſchichtet und dem Verderben geweiht. Einige ſind werth erhalten zu ſeyn, allen hätte man wohl einen Platz an den Wänden gegönnt. In wenigen Zimmern finden ſich noch Stühle und Bettſtellen, Commoden und dergleichen, durch Zeit und Unordnung langſam verdorben und unbrauchbar.

In der kleinen Capelle wird noch Gottesdienſt gehalten: auch dieſe iſt nur nothdürftig reinlich. Ein paar kleine griechiſche Bildchen verdienen kaum aus dieſem allgemeinen Verderben gerettet zu werden.

Aus ſolchen traurigen Umgebungen eilten wir in die reiche frohe Natur, indem wir auf der Höhe des Hügels, Weinberge links, friſchgeackerte Fruchtfelder rechts, dem Johannisberg zugingen. Die Gränze des Weinbaues bezeichnet zugleich die Gränze des aufgeſchwemmten Erdreichs; wo die Aecker anfangen, zeigt ſich die urſprüngliche Gebirgsart. Es iſt ein Quarz, dem Thonſchiefer verwandt, der ſich in Platten und Prismen zu trennen pflegt.

Man kann nicht unterlaſſen links hinterwärts nach dem Fluß und nach den ihn an beiden Ufern begleitenden Landſchaften und Wohnlichkeiten umzuſchauen, die, im Einzelnen ſchon bekannt, mit größerem Antheil im Ganzen überblickt werden.

Ueberraſcht wird man aber doch, wenn man auf den Altan des Johannisberger Schloſſes tritt. Denn wollte man auch alle in der Feſtbeſchreibung genannten Orte und Gegenſtände wiederholen, ſo würde ſich doch nur dasjenige allenfalls in der Folge dem Gedächtniß darſtellen, was man hier auf einmal überſieht, wenn man, auf demſelben Flecke ſtehend, den Kopf nur rechts und links wendet; denn von Bieberich bis Bingen iſt alles einem geſunden oder bewaffneten Auge ſichtbar. Der Rhein, mit den daran gegürteten Ortſchaften, mit Inſelauen, jenſeitigen Ufern und anſteigenden Gefilden. Links oben die blauen Gipfel des Altkönigs und Feldbergs, gerade vor uns der Rücken des Donnersbergs. Er leitet das Auge nach der Gegend, woher die Nahe fließt. Rechts unten liegt Bingen, daneben die ahnungsvolle Bergſchlucht, wohin ſich der Rhein verliert.

Die uns im Rücken verweilende Abendſonne beleuchtete dieſe mannichfaltigen Gegenſtände an der uns zugekehrten Seite. Leichte, ſeltſam, ſtreifenweiſe vom Horizont nach dem Zenith ſtrebende Wolken unterbrachen die allgemeine Klarheit des Bildes; wechſelnde Sonnenblicke lenkten jetzt die Aufmerkſamkeit bald da-, bald dorthin, und das Auge ward ſtellenweiſe mit einzelner friſcher Anmuth ergötzt. Der Zuſtand des Schloſſes ſelbſt ſtörte nicht dieſe angenehmen Eindrücke. Leer ſtehts, ohne Hausgeräth, aber nicht verdorben.

Bei untergehender Sonne bedeckte ſich der Himmel von allen Seiten mit bunten, immer auf den Horizont ſich beziehenden, pfeilförmigen Streifen; ſie verkündigten eine Wetterveränderung, über welche die Nacht entſcheiden wird.

Den 3. September 1814.

Der Morgenhimmel, erſt völlig umwölkt, erheiterte ſich bei fortdauerndem Nordwind. Nachdem wir in Geiſenheim bei einem Handelsmanne ein altes Gemälde geſehen, ging der Weg aufwärts durch einen Eichenbuſch, welcher alle vierzehn Jahre zum Behuf der Gerberei abgetrieben wird. Hier findet ſich das Quarzgeſtein wieder und weiter oben eine Art von Todtliegendem. Rechts blickt man in ein tiefes, von alten und jungen Eichen vollgedrängtes Bergthal hinab; die Thürme und Dächer eines alten Kloſters zeigen ſich, von dem reichſten Grün ganz eingeſchloſſen, in wildem, einſamem Grunde — eine Lage, übereinſtimmend mit dem Namen dieſer heiligen Stätte: denn man nennt ſie noch immer Nothgottes, obgleich das Wunderbild, das dem Ritter hier ſeine Noth zujammerte, in die Kirche von Rüdesheim verſetzt worden. Völlig unwirthbar erſchiene dieſe Stelle noch jetzt, hätte man nicht einen kleinen Theil der angränzenden Höhe geordnet und dem Feldbau gewidmet.

Aufwärts dann, eine hochgelegene bebaute Fläche hin, geht der Weg, bis man endlich auf den Niederwald gelangt, wo eine gerade, lange, breite Fahrſtraße vornehme Anlagen verkündigt. Am Ende derſelben ſteht ein Jagdſchloß mit Nebengebäuden. Schon vor dem Hofraum, beſſer vor einem Thürmchen, ſieht man in der ungeheuern Schlucht den Rhein abwärts fließen. Lorch, Dreieckshauſen, Bacharach ſind hüben und drüben zu ſehen, und mir war in dieſem Blick der Anfang einer neuen Gegend und der völlige Abſchluß des Rheingaues gegeben.

Auf einem Spaziergang durch den Wald gelangte man zu verſchiedenen Ausſichten, und endlich zu einem auf einer Felskuppe des Vorgebirgs liegenden Altan, von welchem eine der ſchönſten Ueberſichten genoſſen wird. Tief unter uns die Strömung des Binger Lochs, oberhalb derſelben den Mäuſethurm. Die Nahe durch die Brücke von Bingen herfließend, aufwärts der Bergrücken der Rochuscapelle und was dem angehört, eine große in allen Theilen mannichfaltige Anſicht. Wendet ſich das Auge zurück und unterwärts, ſo ſehen wir das verfallene Schloß Ehrenfels zu unſern Füßen.

Durch eine große wohlbeſtandene Waldſtrecke gelangt man zu dem gegen Norden gerichteten runden Tempel. Hier blickt man von neuem rheinaufwärts, und findet Anlaß alles zu ſummiren, was man dieſe Tage geſehen und wieder geſehen hat. Wir ſind mit den Gegenſtänden im Einzelnen wohlbekannt, und ſo läßt ſich durch das Fernrohr, ja ſogar mit bloßen Augen, manches Beſondere nah und fern ſchauen und bemerken.

Wer ſich in der Folge bemühte den Niederwald beſſer darzuſtellen, müßte im Auge behalten, wie das Grundgebirge von Wiesbaden her immer mehr an den Rhein heranrückt, den Strom in die weſtliche Richtung drängt, und nun die Felſen des Niederwaldes die Gränzen ſind, wo er ſeinen nördlichen Weg wieder antreten kann.

Der ſteile Fußpfad nach Rüdesheim hinab führt durch die herrlichſten Weinberge, welche mit ihrem lebhaften Grün in regelmäßigen Reihen, wie mit wohlgewirkten Teppichen, manche ſich an und über einander drängende Hügel bekleiden.

Den 4. September 1814.

Früh in der Kirche, wo der Gottesdienſt, wegen einer Greiffenklauiſchen Stiftung, feierlicher als gewöhnlich begangen wurde. Geputzte und bekränzte Kinder knieten an den Seitenſtufen des Altars und ſtreuten in den Hauptmomenten des Hochamtes Blumenblätter aus ihren Körbchen; weil ſie aber verſchwenderiſch damit umgingen und doch in dem feierlichſten Augenblick nicht fehlen wollten, rafften ſie das Ausgeſtreute wieder in ihre Körbchen und die Gabe ward zum zweitenmal geopfert.

Sodann zu der verfallenen, in ein Winzerhaus verwandelten Capelle des heiligen Rhabanus. Sie ſoll das erſte Gebäude in Winkel geweſen ſeyn; alt genug ſcheint es. Die Erde oder vielmehr der Schutt, aufgerafft an der Stelle wo der Altar geſtanden, ſoll Ratten und Mäuſe vertreiben.

Nach Tiſche in einem mit Menſchen überladenen Kahne von Mittelheim nach Weinheim, bei ziemlich lebhaftem Nordoſtwind. Der Stromſtrich wirkt hier ſtark auf das linke Ufer, nachdem er eine vorliegende Aue weggeriſſen. Die Wurzeln der alten Weiden ſind entblößt, die Stämme vom Eis entrindet. Man hat einen Damm aufgeworfen, um die dahinter liegenden Felder vor Ueberſchwemmung zu ſichern.

Am Ende dieſes Dammes, gegen Nieder-Ingelheim zu, fanden wir ganz eigentliche Dünen, in den älteſten Zeiten vom Waſſer abgeſetzt, nun ihr leichter Sand vom Winde hin und her getrieben. Unzählige kleine Schnecken waren mit demſelben vermengt, ein Theil davon den Turbiniten ähnlich, die ſich im Weinheimer Kalktuffe befinden. Daß dergleichen ſich noch jetzt in dieſem Sandbezirk vermehren, läßt ſich folgern, da mir die aufmerkſamen Kinder ein Schneckenhaus mit lebendigem Thiere vorgezeigt.

Hinter einer Mühle beginnt ein fruchtbareres Gelände, das ſich bis Nieder-Ingelheim zieht. Dieſer Ort, ſchon hoch an einer ſanften Anhöhe gelegen, gehört zu dem Diſtrict, der ſonſt des heiligen römiſchen Reichs Thal genannt wurde. Carls des Großen Palaſt fanden wir halb zerſtört, zerſtückelt, in kleine Beſitzungen vertheilt; den Bezirk deſſelben kann man noch an den hohen, vielleicht ſpäteren Mauern erkennen. Ein Stück einer weißen Marmorſäule findet ſich an dem Thor eingemauert, mit folgender Inſchrift aus dem dreißigjährigen Kriege:

„Vor 800 Jahren iſt dieſer Saal des großen Kaiſers Carl, nach ihm Ludwig des milden Kaiſers Carlen Sohn, im Jahr 1044 aber Kaiſer Heinrichs, im J. 1360 Kaiſers Carlen Königs in Böhmen Palaſt geweſen, und hat Kaiſer Carle d. Große neben andern gegoſſenen Säulen, dieſe Säule aus Italia von Ravenna anhero in dieſen Palaſt fahren laſſen, welche man bei Regierung Kaiſers Ferdinandi des II. und Königs in Hiſpania Philppi IV., auch derer verordneter hochlöblicher Regierung in der untern Pfalz, den 6. Aprilis Anno 1628 als der katholiſche Glauben wiederumb eingeführet worden iſt, aufgerichtet.

Münsterus in Historia von Ingelheim des heilg. römiſch. Reichs Thal fol. DCLXXXIX.“

Den Ort wo die Küche vor Alters geſtanden, will man dadurch entdeckt haben, daß ſehr viele Thierknochen, beſonders Wildeſchweinszähne in dem nächſten Graben entdeckt werden. Während der franzöſiſchen Herrſchaft hat man verſchiedene Nachſuchungen gethan; auch wurden einige Säulen nach Paris geſchafft.

Neuerlich ward bei Gelegenheit des großen Chauſſeebaues Ingelheim vortrefflich gepflaſtert, das Poſthaus gut eingerichtet. Frau Glöckle nennt ſich die Poſtmeiſterin, jetzt von Reiſenden, beſonders Engländern und Engländerinnen, fleißig beſucht.

Bei dunkler Nacht gelangten wir auf der Fähre, zwar nicht ohne Unbilden, aber doch glücklich nach Hauſe.

Den 5. September

fuhren wir im Wagen nach Rüdesheim, ſodann im Kahne, bei einem ſtarken ſtromaufwärts wehenden Winde, nach Bingen hinüber; die Fähre brachte den Wagen nach. Spaziergang am Ufer. Gyps ausgeladen, viel mit grauem Thon vermiſcht. Woher derſelbe kommen mag? Spaziergang durch die Stadt; im Gaſthaus zum weißen Roß eingekehrt. Melancholiſche Wirthin, mit ſeltſamem Bewußtſeyn ihres Zuſtandes. Nach guter und wohlfeiler Bewirthung fuhren wir den Rochusberg hinauf, an den verfallenen Stationen vorbei. Die Rochuscapelle fanden wir offen. Der Mann, der die Wiederherſtellung beſorgt hatte, war gegenwärtig, froh über ſein Werk, das auch wirklich für gelungen gelten kann. Man hat die Kirchenmauern erhöht, ſo viel als nöthig um dem Hauptaltar von Eibingen gehörigen Raum zu verſchaffen. Der Transport koſtete nichts; denn die von Bingen hatten alles von drüben herab und hüben herauf getragen, die Schiffer gleichfalls ohne Lohn gefahren. Dadurch war das Einzelne wohlerhalten geblieben und nur weniges zu repariren nöthig.

Man beſchäftigte ſich eben die Orgel aufzuſtellen. Als wir denjenigen, den wir für den Meiſter hielten, nach der Güte der Orgel fragten, erwiederte er mit Bedeutſamkeit: Es iſt eine weiche Orgel, eine Nonnenorgel! Man ließ uns einige Regiſter hören; ſie waren für den Umfang der Capelle ſtark genug.

Nun wendeten wir uns zu der niemals genug zu ſchauenden Ausſicht und unterſuchten ſodann das Geſtein. Auf der Höhe beſteht es aus einem dem Thonſchiefer verwandten Quarz, am Fuße gegen Kempten zu aus einer Art von Todtliegendem, welches aus ſcharfkantigen Quarzſtücken, faſt ohne Bindungsmittel beſteht. Es iſt äußerſt feſt und hat außen durch die Witterung den bekannten Chalcedonüberzug erlangt. Es wird billig unter die Urbreccien gerechnet.

Wir fuhren durch die Weinberge hinabwärts, ließen Kempten links und gelangten auf die neue treffliche Chauſſee, an deren beiden Seiten ein leicht zu bearbeitender Boden geſehen wird. Da wir nach Ober-Ingelheim verlangten, ſo verließen wir die Straße und fuhren rechts, auf einem ſandigen Boden, durch junge Kiefernwäldchen; ſanfte Anhöhen zeigten ſchon beſſeres Erdreich; endlich trafen wir Weinberge und gelangten nach Ober-Ingelheim. Dieſes Oertchen liegt an einer Anhöhe, an deſſen Fuß ein Waſſer, die Sulze genannt, hinfließt.

In dem reinlichen wohlgepflaſterten Orte ſind wenig Menſchen zu ſehen. Zu oberſt liegt ein altes, durchaus verfallenes, weitläufiges Schloß, in deſſen Bezirk eine noch gebrauchte, aber ſchlecht erhaltene Kirche. Zur Revolutionszeit meißelte man die Wappen von den Rittergräbern. Uralte Glasſcheiben brechen nach und nach ſelbſt zuſammen. Die Kirche iſt proteſtantiſch.

Ein wunderbarer Gebrauch war zu bemerken. Auf den Häuptern der ſteinernen Ritterkoloſſen ſah man bunte leichte Kronen von Drath, Papier und Band, thurmartig zuſammengeflochten. Dergleichen ſtanden auch auf Geſimſen, große beſchriebene Papierherzen daran gehängt. Wir erfuhren, daß es zum Andenken verſtorbener unverheiratheter Perſonen geſchehe. Dieſe Todtengedächtniſſe waren der einzige Schmuck des Gebäudes.

Wir begaben uns in ein Weinhaus und fanden einen alten Wirth, der, ungeachtet ſeines kurzen Athems, uns von guten und böſen Zeiten zu unterhalten nicht ermangelte. Die beiden Ingelheime gehörten zu einem Landesſtrich, den man die acht Ortſchaften nannte, welche ſeit uralten Zeiten große Privilegien genoſſen. Die Abgaben waren gering, bei ſchöner Fruchtbarkeit. Unter franzöſiſcher Botmäßigkeit hatte man große Laſten zu tragen.

Man baute ſonſt hier nur weißen Wein, nachher aber, in Nachahmung und Nacheiferung von Aßmannshauſen, auch rothen; man rühmte deſſen Vorzüge, ob man uns gleich mit keinem rothen Eilfer mehr dienen konnte; wir ließen uns daher den weißen genannten Jahres wohl ſchmecken.

Als wir nach Weinheim zurück ans Ufer kamen und nach einem Kahn verlangten, erboten ſich zwei Knaben uns überzufahren. Man zeigte einiges Mißtrauen gegen ihre Jugend: ſie verſicherten aber beſſer zu ſeyn als die Alten; auch brachten ſie uns ſchnell und glücklich ans rechte Ufer.

Den 6. September 1814.

Auf einem Spaziergange, bei Gelegenheit daß eine Mauer errichtet wurde, erfuhr ich, daß der Kalkſtein, welcher faſt ganz aus kleinen Schnecken beſteht, an den jenſeitigen Höhen und mehreren Orten gebrochen werde. Da dieſe Schnecken nach der neueſten Ueberzeugung Ausgeburten des ſüßen Waſſers ſind, ſo wird die ehmalige Reſtagnation des Fluſſes zu einem großen See immer anſchaulicher.

Man zeigte mir am Rheine, zwiſchen einem Weidicht, den Ort, wo Fräulein von Günderode ſich entleibt. Die Erzählung dieſer Kataſtrophe an Ort und Stelle, von Perſonen welche in der Nähe geweſen und Theil genommen, gab das unangenehme Gefühl, das ein tragiſches Local jederzeit erregt. Wie man Eger nicht betreten kann, ohne daß die Geiſter Wallenſteins und ſeiner Gefährten uns umſchweben.

Von dieſen tragiſchen Gefühlen werden wir befreit, indem wir uns nach den Gewerben des Lebens erkundigten.

Gerberei. Der Stockausſchlag eines abgetriebenen Eichenbuſches braucht dreizehn bis vierzehn Jahre; dann werden die jungen Eichen geſchält, entweder am Stamme oder ſchon umgeſchlagen, dieß muß im Safte geſchehen. Dieſe Schale wird von fernen Orten hergeholt, vom Neckar über Heidelberg, von Trier u. ſ. w. Die Waſſerfahrt erleichtert das Geſchäft. Mühlen zum Kleinmahlen der Lohe, Häute, die nordamerikaniſchen, kommen während der letzten Zeit immer über Frankreich. Behandlung der Häute, Zeit des Garwerdens.

Weinbau. Mühe dabei. Vortheile, Gewinn, Verluſt. Anno 1811 wurden im Winkel 800 Stück Wein gebaut. Großer Ertrag des Zehnten. Die Güte des Weins hängt von der Lage ab, aber auch von der ſpätern Leſe. Hierüber liegen die Armen und Reichen beſtändig im Streite: jene wollen viel, dieſe guten Wein. Man behauptet, es gebe um den Johannisberg beſſere Lagen; weil aber jener, als eingeſchloſſener Bezirk, ſeine Weinleſe ungehindert verſpäten könne, daher komme die größere Güte des Erzeugniſſes. In den Gemeindebezirken werden die Weinberge einige Zeit vor der Leſe geſchloſſen; auch der Eigenthümer darf nicht hinein. Will er Trauben, ſo muß er einen verpflichteten Mann zum Zeugen rufen.

Und ſo hätten wir denn abermals mit dem glücklichen Rundworte geſchloſſen:

Am Rhein, am Rhein,
Da wachſen unſre Reben!

Kunſtſchätze am Rhein, Main und Neckar,

1814 und 1815.

Köln.

Nach einer glücklichen Rheinfahrt wurden wir in Köln von Freunden und Bekannten, ja von Unbekannten mit dem frohen Gruße überraſcht, daß jenes von Rubens für ſeinen Geburtsort gemalte, die Kreuzigung Petri vorſtellende, der Kirche dieſes Stadtpatrons gewidmete Bild von Paris zurückgebracht werde, und nächſtens im Triumph zu ſeiner ehmaligen frommen Stelle wieder gelangen ſolle. Wir freuten uns, daß einer zahlreichen Bürgerſchaft durch eine einfache große Handlung das herrliche Gefühl gegeben ſey, nunmehr einem Fürſten anzugehören, der ihnen in ſo hohem Sinne Recht zu verſchaffen und ein ſchmählich vermißtes Eigenthum wieder zu erſtatten kräftig genug wäre. Nun durfte man mit deſto froherer Theilnahme Kunſtliebhaber beſuchen, die ſich durch ihren wieder erſcheinenden Heiligen doppelt getröſtet und erquickt fühlten, und den allgemeinen Gewinn als Unterpfand betrachteten, daß ihrer eigenſten Neigung Sicherheit und Förderniß gelobt ſey.

Wenn nämlich im dreizehnten Jahrhundert die bildende Kunſt am Niederrhein ſich zu regen anfing, ſo ſchmückte ſie vorzüglich Kirchen, Klöſter und öffentliche Gebäude an Mauern und Wänden, oft auch auf großen Tafeln mit frommen und heiligen Gegenſtänden; die neuere Kunſt verſchaffte dagegen auch dem einzelnen Bürger kleinere Bilder, angemeſſen dem Innern der Wohnungen und häuslichen Gefühlen. Mit glänzender Sinnlichkeit behandelte ſie natürliche beliebte Gegenſtände, und jedermann konnte in ſeiner eigenen Wohnung an herrlichen Werken ein ſtilles Behagen empfinden.

Solche kunſtreiche Umgebungen gehörten nun zu den Bedürfniſſen des Bemittelten, zum Anſtande des Wohlhabenden. Einheimiſche Künſtler wurden beſchäftigt. Ein lebhafter Handel mit Brabant und Holland brachte eine Unzahl ſolcher Kunſtwerke in Umtrieb. Liebhaberei und Gewinn waren zu verbinden, und Gewinn belebte die Neigung. Handelsleute thaten ſich hervor, welche, in das ferne Ausland wirkend, Kunſt und Künſtler förderten. Unter ſolchen wird der Name Jabach mit Ehrfurcht genannt. Dieſer vorzügliche Mann, umgeben von ſeiner wohlgebildeten und wohlhäbigen Familie, wird uns noch jetzt, lebensgroß, durch ein Bild von Lebrun vor Augen geſtellt. Es iſt vollkommen erhalten noch in Köln, und verdient als eine der erſten Zierden einer bald zu hoffenden öffentlichen Anſtalt eingeordnet zu werden.

Nun müſſen wir aber jener bedeutenden Richtung gedenken, welche die Kunſtliebe in unſern Tagen genommen. Eine gegen das Ende des vergangenen Jahrhunderts vorbereitete, in dem gegenwärtigen aber ſich mehr entwickelnde Leidenſchaft zu den Reſten der alten Kunſt, wie ſie ſich nach und nach aus dem trüben Mittelalter hervorthat, erhielt reichliche Nahrung, als Kirchen und Klöſter aufgehoben, heilige Gemälde und Geräthſchaften verkauft wurden. Nunmehr konnten die ſchätzbarſten Dinge, welche bisher der Gemeinde gehörten, in den Beſitz des Privatmanns übergeben. Mehrere Perſonen in Köln fühlten ſich daher veranlaßt dergleichen zu retten und zuſammenzuhalten. Die Herren Boiſſerée, Gebrüder, und Bertram ſtellten mit Neigung, Kenntniß, Ausdauer, Aufwand und Glück eine Reihe ſolcher Bilder als unterrichtenden Kunſtſchatz zuſammen, welcher, gegenwärtig in Heidelberg befindlich, in Köln ungern vermißt wird. Hier am Orte jedoch beſitzen die Herren Wallraf, Lyversberg, Fochem nebſt andern Perſonen höchſt ſchätzbare Werke dieſer Art.

Da nun aber faſt alle ſolche Gemälde von Rauch und Staub mußten behutſam gereinigt, ſchadhafte Stellen ſorgfältig ausgebeſſert und der Goldgrund vorſichtig hergeſtellt werden, ſo bildeten ſich Reſtauratoren, unentbehrliche Perſonen für jeden Ort, wo ſich ein lebhafter Kunſtverkehr entwickelt. Ein herrliches Document ſolcher Bemühungen, wo Liebhaber und Künſtler patriotiſch kunſtverſtändig zuſammengewirkt, iſt das große aus der Rathscapelle in den Dom verſetzte Altarbild. Die mittlere Tafel ſtellt die Anbetung der heiligen Dreikönige vor, die Seitentafeln aber zeigen die übrigen Schutzpatrone der Stadt, ritterlich und jungfräulich, kühn und beſcheiden fromm alle mit einander. Der Künſtler lebte zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts.

Alle jene dem Gottesdienſt gewidmeten Vorſtellungen und Zierden aber, welche durch die unruhige, zerſtückelnde Zeit von ihren geweihten Plätzen entfernt wurden, ſchienen in Privathäuſern nicht ganz an ihrer Stelle; daher der heitere, erfinderiſche Geiſt der Beſitzer und Künſtler an ſchickliche Umgebung dachte, um dem Geſchmack zu erſtatten, was der Frömmigkeit entriſſen war. Man erſann ſcheinbare Hauscapellen, um Kirchenbilder und Geräthſchaften in altem Zuſammenhang und Würde zu bewahren. Man ahmte die bunten Glasſcheiben auf Leinwand täuſchend nach; man wußte an den Wänden theils perſpectiviſche, theils halberhobene klöſterliche Gegenſtände als wirklich abzubilden.

Dieſe anmuthige Decorirkunſt blieb jedoch nicht lange im Düſtern, der muntere Geiſt der Einwohner führte ſie bald ins freie Tageslicht; wo denn der Künſtler auch ſolchen Forderungen genugzuthun verſtand, indem er den Hintergrund enger, an den Seiten mit Pflanzen und Blumen beſetzter Höfe durch wohlgerathene perſpectiviſche Gemälde ins unendliche zu erweitern glücklich unternahm. Alles dieſes und ſo manches andere, welches auf den Fremden höchſt angenehm, neu und bedeutend wirkt, zeugt von einer frohen, frommen, Genuß und Erhebung verlangenden Sinnlichkeit, die, wenn ſie zu Zeiten des Drucks und der Noth ſich ſo thätig und heiter bewies, in Zeiten der Sicherheit und Ruhe, bei zunehmendem Wohlhaben, neu ermuntert gar bald hervortreten wird.

Betrachtet man alſo das viele in Köln Verbliebene, Erhaltene, Neubelebte mit Aufmerkſamkeit, ſo wird man gewahr, wie leicht eine Regierung hier einwirken kann, wenn die Obern und Vorgeſetzten zuerſt dasjenige freundlich anerkennen, was von Einzelnen aus freier Neigung und Liebhaberei bisher geſchah, und einen ſolchen frohen Willen auf alle Weiſe begünſtigen. Hierdurch wird den Obgeordneten, als Kennern und Liebhabern, nichts unbekannt bleiben, was am Orte von Kunſtwerken befindlich iſt, was zu und abgeht oder den Beſitzer verändert. Zugleich werden ſie, die Thätigkeit des Einzelnen fördernd, auf den Fall merken, wo lebenslängliche Bemühung eines Privatmannes dem Gemeinweſen auf einmal zu gute kommt; denn es geſchieht nicht ſelten, daß eine Sammlung dem Liebhaber, der ſich auf mancherlei Weiſe beengt fühlt, zur Laſt wird. Mangel an Raum, Wechſel der Wohnung, verändertes oder abgeſtumpftes Intereſſe vermindern oft den Kunſtwerth in den Augen des Beſitzers; und hier iſt es, wo die Obern zu Gunſten beider Theile ſich thätig erweiſen können. Durch ehrenvolle Aufmerkſamkeit findet ſich der Wohlhabende ſchon dergeſtalt geſchmeichelt, daß er, patriotiſch aufgeregt, wo nicht ſchenkend, doch zu mäßigen Bedingungen ſein Beſitzthum einer öffentlichen Anſtalt überläßt und einverleibt. Findet er in ſeinem Wohnorte nur Gleichgültigkeit, er wird ſich in der Fremde des Danks erholen. So wäre z. B. die unüberſehbare Sammlung des Baron von Hüpſch, die unter mancherlei Wuſt die ſchätzbarſten Gegenſtände der Kunſt und des Alterthums enthielt, nicht von Köln nach Darmſtadt gezogen, nicht des Herrn Roſe höchſt bedeutende Zuſammenſtellung niederrheiniſcher Gebirgsarten von Godesberg nach Berlin gewandert, hätten dieſe Männer in Zeiten gelebt, wie diejenigen denen wir entgegenſehen.

Forſchen wir nun nach dergleichen Schätzen gegenwärtig in Köln, ſo werden wir zuerſt auf die Sammlung des Herrn Profeſſor und Canonicus Wallraf gewieſen, der, ſeiner Vaterſtadt leidenſchaftlich angeeignet, ſein ganzes Leben, Hab und Gut verwendete, ja die erſten Bedürfniſſe ſich öfters entzog, um alles ihm erreichbare Merkwürdige ſeinem Geburtsort zu erhalten. Vorzüglich aufmerkſam auf römiſche Alterthümer, Bildwerke, Münzen, geſchnittene Steine und Inſchriften, hat er zugleich neuere Kunſtwerke aller Art, Gemälde, Handzeichnungen und Kupferſtiche, Bücher, Handſchriften, ſelbſt ſehr bedeutende Mineralien an ſich gebracht. Dieſer wegen Mannichfaltigkeit und Verwickelung ſchwer zu überſehende Vorrath konnte weder zu eigenem Genuß noch zum Unterricht anderer jemals geordnet werden, weil ſelbſt die dem Sammler ſpäterhin geſtattete freie Wohnung nicht Raum hat ſo viel zu faſſen, geſchweige geſondert aufzuſtellen. Wünſchenswerth wäre es daher, wenn man baldmöglichſt dem gemeinen Weſen dieſen Schatz zueignete, damit die Jahre, welche dem würdigen Beſitzer gegönnt ſind, benutzt werden könnten dieſe koſtbaren Gegenſtände mit Genauigkeit zu übernehmen, zu ordnen, genießbar und nutzbar zu machen.

Dieſes aber ſetzt ein hinreichendes Local voraus, welches in der weitläufigen Stadt gar wohl zu finden wäre. Hätte man ein ſolches beſtimmt, ſo würden die vorhandenen Räume wohl beachtet, damit die verſchiedenen Abtheilungen der Sammlung gehörig zu ſondern wären. Dabei nähme man auf die Zukunft beſtändig Hinſicht; die Räume würden groß genug eingerichtet, nach Maßgabe einer zu hoffenden Vermehrung. Die Anleitung hierzu würde die Sammlung ſelbſt geben, die, indem ſie Gegenſtände aller Art beſitzt und nach allen Seiten hindeutet, vielerlei Rubriken veranlaßt, die ſich in der Folge innerlich vermehren und ausdehnen. Denn auch deßhalb iſt dieſe Sammlung ſo ſchätzbar, weil ſie künftige Conſervatoren nöthigt, alles Vorkommende nach ſeiner Art zu würdigen, und auch das Geringſte als integrirenden Theil des Ganzen zu betrachten. Wie überraſchend angenehm würde es alsdann ſeyn, wenn die Localitäten geſchmackvoll und analog den Gegenſtänden verziert würden, wovon wir zwar einzelne Beiſpiele in verſchiedenen Städten bewundern, jedoch kein ganzes allgemeines Muſeum in dieſem Sinne verziert wiſſen. Es iſt gar ſo angenehm unterrichtend, wenn Sarkophagen, Urnen, und alle dazu gehörigen Leichen- und Grabgeräthe in nachgeahmten Columbarien aufgeſtellt ſind; wenn der römiſche Denkſtein, Altar und Cippus von einer Decoration eingefaßt werden, welche an die Appiſche Straße erinnert; wenn die Ueberreſte des frühern Mittelalters von Verzierungen ihrer Art, die des ſpätern gleichfalls übereinſtimmend bekleidet ſind; wenn ſelbſt den Naturreichen durch Abbildung des Nichtvorhandenen nachgeholfen wird. Wollte man dieſen Gedanken verfolgen und Vorſchläge gelten laſſen, ſo würde gar manches bewirkt werden, welches voraus anzudeuten nur anmaßlich ſcheinen möchte. In einer Gegend wo das Wiſſen nur in ſo fern geſchätzt werden kann, als es zugleich ins Leben tritt, wird eine ſolche Einrichtung ſchon gefordert. Hier wird der bloß neugierig Gleichgültige unterhalten und angeregt, ja, er mag ſich ſtellen wie er will, belehrt; der Kenner aber läßt ſich durch eine ſolche, der Ordnung noch hinzugefügte Täuſchung eben ſo wenig irre machen, als durch die Confuſion der alten Krambude eines Raritätenhändlers. In Köln würde man ſich hierzu des Talents eines vorzüglichen Künſtlers, Herrn **Fuchs**, bedienen, der in ähnlichen Fällen ſchon Erfindungsgabe, Geſchmack und Fertigkeit bewieſen. Zugleich aber wird man mit Bedauern den in jugendlichem Alter ſchon vieles leiſtenden **Joſeph Hoffmann** vermiſſen, welcher wohl verdient hätte beſſere Zeiten zu erleben.

Jedermann, der das Geſagte beherzigt, wird ſich überzeugen, daß bei weiſer kräftiger Anregung von oben, tüchtiger Gründung und klarer Anlage eines Conſervatoriums in Köln, Kunſt, Geiſt und Fleiß ſogleich ſich vereinen werden, daſſelbe zu ſchmücken: da es denn auch an patriotiſcher Thätigkeit nicht fehlen wird, daſſelbige fortwährend zu vermehren und auszuſtatten. So ſehen wir ſchon gegenwärtig, da ein allgemeiner Vereinigungspunkt nur erſt gehofft wird, das rühmliche Beiſpiel, wie Herr General **von Rauch** alles dasjenige, was bei Anlage der neuen Feſtungswerke ausgegraben wird, bei ſich ſammelt, um ſolches dereinſt dem öffentlichen Gewahrſam zu übergeben. Das Bedeutende, was ſchon gefunden worden, erregt die ſchönſten Hoffnungen und ſichert dieſem trefflichen Kriegsmanne auch von dieſer Seite die immerdauernde Dankbarkeit einer wieder auflebenden Stadt.

In Köln jedoch an eine förmliche Kunſtakademie zu denken, möchte nicht nöthig, noch räthlich ſeyn. Republicaniſche, von alten Zeiten her den Gemüthern eingeprägten Formen paſſen am beſten in dieſen Gegenden, wenigſtens für die freien Künſte. Einſichtige Kunſtliebe und Gönnerſchaft ſetzt ſich überall an die Stelle der Direction; jeder Künſtler zieht in ſeinem Fache ſich ſeine eigenen Schüler, ſo wie jeder Schüler ſich frei ſeinen Meiſter aufſucht. Hier kann jeder, uneingeſchränkt von ſeinesgleichen, durch eigene Arbeiten, durch Reſtauration und Kunſthandel ſich in eine Lage verſetzen, die ſehr angenehm werden muß, wenn die Regierung ſein Talent auch zu ihren Zwecken benutzt, durch angemeſſene Penſionen ſein Talent den erſten Nahrungsſorgen überhebt, ſodann aber durch billiges Honorar ſeine außerordentlichen Arbeiten belohnt.

Wird ſich nach allgemeinem Wünſchen und Hoffen ein zuſammenhängender Kunſtverkehr am Rhein und Main verbreiten, ſo wird auch die Theilnahme des Reiſenden nicht fehlen. Der Kunſtfreund verlangt nicht immer Originale; trifft und rührt ihn irgend ein merkwürdiges Bild, deſſen Beſitz nicht zu erlangen iſt, ſo erfreut er ſich an einer Copie. Dieſes zeigt ſich ſchon gegenwärtig bei der Freude an der altdeutſchen Kunſt, daß man Nachbildungen von Gemälden dieſer Art verlangt und ſchätzt. Von jener großen Tafel im Dom hat Herr Lieutenant **Raabe** die Mittelgruppe in Miniatur höchſt befriedigend nachgebildet. Herr **Beckenkamp** beſchäftigt ſich immerfort mit Copien derſelben, die ſogleich ihre Liebhaber finden. Wie viel Umſtände treffen nicht zuſammen, uns zu verſprechen, daß ein freithätiges, uneingeſchränktes Kunſtleben in dieſen Gegenden ſich aus einer niemals ganz ausgeſtorbenen Vorzeit fröhlich entwickeln werde!

Ehe jedoch der Fremde ſo mannichfaltige Merkwürdigkeiten mit Ruhe genießen kann, wird er vor allem unwiderſtehlich nach dem Dom gezogen. Hat er nun dieſes leider nur beabſichtigten Weltwunders Unvollendung von außen und innen beſchaut, ſo wird er ſich von einer ſchmerzlichen Empfindung belaſtet fühlen, die ſich nur in einiges Behagen auflöſen kann, wenn er den Wunſch, ja die Hoffnung nährt, das Gebäude völlig ausgeführt zu ſehen. Denn vollendet bringt ein groß gedachtes Meiſterwerk erſt jene Wirkung hervor, welche der außerordentliche Geiſt beabſichtigte, das Ungeheure faßlich zu machen. Bleibt aber ein ſolches Werk unausgeführt, ſo hat weder die Einbildungskraft Macht, noch der Verſtand Gewandtheit genug, das Bild oder den Begriff zu erſchaffen.

Mit dieſem leidigen Gefühl, welches einen jeden drückt, kämpften zu unſerer Zeit in Köln eingeborne Jünglinge, welche glücklicherweiſe den Muth faßten, eine Vollendung des Doms, nach der erſten Abſicht des Meiſters, wenigſtens in Zeichnungen und Riſſen zu Stande zu bringen. Dürfte auch ein ſolches bildliches Unternehmen gegen die wirkliche Ausführung gering ſcheinen, ſo gehörte doch ſchon hierzu ſo viel Einſicht als Unternehmungsgeiſt, ſo viel That als Beharren, ſo viel Selbſtſtändigkeit als Einwirkung auf andere, wenn die Gebrüder Boiſſerée zur ungünſtigſten Zeit ein Kunſt- und Prachtwerk ſo weit fördern ſollten, daß es von nun an heftweiſe wird erſcheinen können. Der Grundriß hatte ſich glücklicherweiſe im Original gefunden, ſo wie auch der Aufriß, ſpäter entdeckt, der bisherigen Bemühung, Ausmeſſung und Vermuthung glücklich zu Hülfe kam. In gehöriger Größe werden alſo Grundriß, Aufriſſe, Durchſchnitte, perſpectiviſche Zeichnungen nach und nach erſcheinen, wodurch ein Werk gebildet wird, das vermöge ſeines Inhalts, wie durch die Künſtler, die es gearbeitet, den lebhafteſten Antheil verdient. Denn daß die Zeichnungen vortrefflicher deutſcher Männer, **Moller**, **Fuchs**, **Quaglio**, auch in Deutſchland geſtochen werden konnten, dazu gehörte von Seiten der Unternehmer jene ſtille unverwüſtliche Vaterlandsliebe, die in den ſchlimmſten Zeiten dasjenige zu erhalten und zu fördern weiß, was glücklichen Tagen unentbehrlich iſt; und ſo ſind die trefflichen Kupferſtecher, die Herren **Duttenhofer** in Stuttgart, **Darnſtedt** in Dresden, zur Theilnahme an dieſer wichtigen Arbeit herbeigerufen worden.

Sind wir nun durch Bemühungen von Privatperſonen dazu gelangt, uns einen deutlichen Begriff von jenem unſchätzbaren Gebäude zu machen, ſo daß wir es als ein Wunderwerk, gegründet auf die höchſten chriſtlich-kirchlichen Bedürfniſſe, ſo genial als verſtändig gedacht, durch vollendete Kunſt und Handwerk ausgeführt, in der Einbildungskraft faſſen und ſeine wirklich vorhandenen Theile einſichtig genießen können: ſo wird man ſich nicht verwehren jene kühne Frage nochmals aufzuwerfen, ob nicht jetzt der günſtige Zeitpunkt ſey an den Fortbau eines ſolchen Werks zu denken.

Hier treffen wir aber bei näherem Erwägen auf die traurige Entdeckung, daß der Dom ſeit zwanzig Jahren aller Hülfsmittel beraubt iſt, um auch nur im baulichen Stand erhalten zu werden. Als Reichsſtift, und weil die Güter für den Bauunterhalt mit den Pfründegütern zuſammengeworfen waren, hatte die Kirche das eigene und einzige Schickſal, ſie, die am meiſten bedarf, die ärmſte von allen zu werden, indeſſen andere Kirchen ihre Baugüter behalten oder zurückbekommen haben.

Das erſte vor allen Dingen wäre daher, an eine Stiftung zu denken zu vollkommener Erhaltung des Gebäudes. Erhaltung iſt aber nicht zu bewirken, wenn man den Vorſatz des Fortbauens gänzlich aufgiebt; denn nicht allein Baarſchaft reicht hin zu ſolchen Bedürfniſſen, ſondern es will auch, bei gegenwärtiger vollkommener Einſicht in den Willen des Meiſters, Kunſt und Handwerk auf's neue erregt und belebt ſeyn. Was aber auch geſchähe, ſo iſt ein ſolcher Gegenſtand mit Großheit zu behandeln, zu welcher man nur gelangt, wenn man ſich die Schwierigkeiten nicht verbirgt noch verläugnet.

Auf alle Weiſe aber ſteht der Dom ſchon jetzt als feſter Mittelpunkt: er und die vielen andern Gebäude der Stadt und des Landes bilden im engen Kreiſe eine ganze Kunſtgeſchichte. Und auch dieſe iſt literariſch und artiſtiſch vorbereitet, indem jene ſo leidenſchaftlich als gründlich arbeitenden Kunſtliebhaber bei dem Fleiße, den ſie dem Kölner Dom gewidmet, ihre Aufmerkſamkeit zugleich auf die Vor- und Nachkunſt richteten. Daher wurden alte Riſſe geſammelt, Durchzeichnungen veranſtaltet, Kupferſtiche und Zeichnungen der vorzüglichſten ſogenannten gothiſchen Gebäude in allen Landen angeſchafft, beſonders von allen bedeutenden alten Bauwerken des ganzen Niederrheins von der Moſel abwärts. Hieraus könnte ein Werk entſtehen, das, in mäßigem Format, die Epochen der ältern Baukunſt in Deutſchland, von den erſten chriſtlichen Zeiten an bis zum Erſcheinen des ſogenannten gothiſchen Geſchmacks im dreizehnten Jahrhundert, in belehrender Form zur Anſchauung brächte.

Die dem Reiſenden zugemeſſene Zeit war zu kurz, als daß man von allem Bedeutenden hätte völlige Kenntniß nehmen können; jedoch verſäumte man nicht, den Herrn Domvicarius Hardy zu beſuchen, einen merkwürdigen achtzigjährigen muntern Greis, der, bei angeborenem entſchiedenem Talent und Kunſttrieb, von Jugend auf ſich ſelbſt bildete, phyſikaliſche Inſtrumente künſtlich ausarbeitete, ſich mit Glasſchleifen beſchäftigte, vorzüglich aber von der bildenden Kunſt angezogen Email zu malen unternahm, welches ihm auf's glücklichſte gelang. Am meiſten jedoch hat er ſich dem Wachsboſſiren ergeben, wo er dann ſchon in früheſter Jugend die unendlich feinen perſpectiviſch-landſchaftlichen, architektoniſch-hiſtoriſchen kleinen Arbeiten verfertigte, dergleichen von mehreren Künſtlern verſucht, wir noch bis auf die neueſte Zeit ſogar in Ringen bewundern. Später beſchäftigte er ſich mit einer Art, die höchſt gefällig iſt: er boſſirte nämlich halbe Figuren in Wachs, beinahe rund, wozu er die Jahreszeiten und ſonſt charakteriſtiſch-gefällige Gegenſtände wählte, von der lebensluſtigen Gärtnerin mit Frucht- und Gemüſekorbe bis zum alten, vor einem frugalen Tiſch betenden Bauersmann, ja bis zum frommen Sterbenden. Dieſe Gegenſtände, hinter Glas, in ungefähr fußhohen Käſtchen, ſind mit buntem Wachs harmoniſch, dem Charakter gemäß colorirt. Sie eignen ſich dereinſt in einem Kölniſchen Muſeum ſorgfältig aufbewahrt zu werden; denn man wird hierdurch ſo deutlich angeſprochen, daß wir uns in der Geburtsſtadt des Rubens befinden, am Niederrhein, wo die Farbe von jeher die Kunſtwerke beherrſcht und verherrlicht hat. Die ſtille Wirkung eines ſolchen Mannes in ſeinem Kreiſe verdient recht deutlich geſchildert zu werden, ein Geſchäft, welches Herr Canonicus Wallraf mit Vergnügen übernehmen wird, da er, als ein Jüngerer, dieſem würdigen Greis auf dem Lebens- und Kunſtwege gewiß manche Anregung verdankt.

Ein Schüler dieſes würdigen Mannes, Herr Hagbold, beſchäftigt ſich mit ähnlichen Arbeiten; doch hat er bisher nur Profilporträte geliefert, denen man eine glückliche Aehnlichkeit nicht abſprechen kann. Die Reinlichkeit und Feinheit der Kleidungs- und Putzſtücke an dieſen Bildern iſt höchlich zu loben, und wenn er ſie in der Folge, ſowohl von vorn in voller Anſicht, ganz rund, als von der Seite, nur halb erhaben ausführen wird, ſo kann es ihm an Beifall und Kunden nicht fehlen.

Noch iſt hier ein geſchickter Miniaturmaler zu erwähnen, Herr Lützenkirchen, welcher ſich, bei ſehr ſchönen Talenten, als ein denkender Künſtler erweiſt, und ſich auch ſchon das Vertrauen hoher Perſonen bei bedeutenden Gelegenheiten erworben hat.

Indem man nun von dem Vergangenen und Gegenwärtigen ſpricht, was Köln merkwürdig, ehrwürdig und angenehm macht, und ſodann fragt, was denn ferner wünſchenswerth wäre, damit gebildete Perſonen aller Art ihren Aufenthalt hier gern wählten, ſo wird man die Antwort hören, daß Wiſſenſchaft und diejenige Cultur, welche aus dem Studium der alten Sprachen hervorgeht, nebſt allem was geſchichtlich heißen kann, hier von friſchem angeregt und begünſtigt werden ſollten: von friſchem, ſage ich; denn auch dieſe Vorzüge haben ſich nicht ganz verloren. Man darf nur die im Lapidarſtyl glücklich aufgeſtellten Inſchriften, worin Herr Canonicus Wallraf ſich beſonders hervorthut, ſo wie ſeine heitern und gehaltreichen lateiniſchen Gelegenheitsgedichte betrachten; man darf die hiſtoriſchen Bemühungen, welche derſelbe nebſt andern Perſonen den vaterſtädtiſchen kirchlichen Ereigniſſen widmet, näher ins Auge faſſen: ſo findet man noch Verzahnungen genug, welche nur auf einen neuen Anbau zu warten ſcheinen.

Und hier wird man unmittelbar an jene anſehnliche Univerſität erinnert, welche ehemals hier ihren Sitz hatte. Ihre Lage war vortheilhaft, in der Mitte der Länder zwiſchen Moſel, Maas und Lippe, auch zur Verbindung mit verwandten Nachbarländern, woher noch bis zur franzöſiſchen Umwälzung Studirende, meiſt von katholiſcher Religion, ſich auf dieſe Univerſität wendeten, in ſolcher Anzahl, daß ſie eine ſogenannte Nation unter den Studenten ausmachten. Die mediciniſche Facultät zog durch ausgezeichnete Lehrer noch bis zu Ende des letzten Jahrzehnts holländiſche Studenten nach Köln, und noch jetzt genießt die Stadt in den angrenzenden Ländern ihren alten Ruhm. Ja in den erſten Jahren der franzöſiſchen Herrſchaft wurde die Hoffnung rege zu Wiederbelebung der alten Univerſität, und bis in die letzten Zeiten nicht ganz aufgegeben, erhielt ſie ſich an der Aufmerkſamkeit, welche die Centralſchule genoß, die nachher in eine höhere Secundärſchule verwandelt wurde. Ihr blieben bedeutende Güter, Anſtalten und Sammlungen, welche zum Theil ſich noch vermehrten; wie denn ein wohlbeſtelltes phyſikaliſches Cabinet angeſchafft und ein botaniſcher Garten ganz neu angelegt wurde. Fänden nun in demſelbigen, von den Jeſuiten ehemals benutzten Raume die Kunſtſammlungen gleichfalls ihren Platz, ſo würde ſich alles Kennenswerthe hier vereinigen laſſen. Hierauf, wie auf manches andere gründen die Kölner die Hoffnung, die alte Univerſität in ihren Mauern wieder erneuert zu ſehen.

Alles was wir bisher an dieſer Stadt gerühmt, ſchien dieſe

Hoffnung zu begünſtigen, da nicht mehr die Frage ſeyn kann, ob nicht auch in großen Städten eine Univerſität gedeihen könne. Ja man wollte behaupten, daß hier, wo die reichſten Schätze der großen Vorzeit zu finden ſind, wo geiſtliche und weltliche Gebäude, Mauern und Thürme, und ſo mannichfaltige Kunſtſammlungen eine anſchauliche Geſchichte der Vergangenheit liefern, wo Schifffahrt und Handel das gegenwärtige Leben darſtellen, daß hier Lehrenden und Lernenden alles nützlich und förderlich ſeyn müſſe, indem in unſern Tagen nicht mehr von Schul- und Parteiwiſſen, ſondern von allgemeinen Weltanſichten, auf ächte Kenntniſſe gegründet, die Rede ſey.

Man wolle jenen Univerſitäten, in kleinen Städten angelegt, gewiſſe Vortheile nicht ſtreitig machen, es ſey aber doch nicht zu läugnen, daß ſie ſich aus jenen Zeiten herſchreiben, wo der Jugend, die aus einem dumpfen Schulzwange zu einem ängſtlichen Geſchäftszwange gebildet werden ſollte, ein gewiſſer Zwiſchenraum gegönnt war, in welchem ſie ſich neben dem Lernen auch abtoben, und eine fröhliche Erinnerung vollbrachter Thorheiten gewinnen möchte. Gegenwärtig ſey dieſes aber unzuläſſig, ſchädlich und gefährlich: denn der deutſche Jüngling habe ſich meiſt im Felde verſucht, habe an großen Thaten Antheil genommen, und ſelbſt der Nachwuchs ſey ſchon ernſter geſinnt; man verlange nicht nach einer abenteuerlichen, hohlen Freiheit, ſondern nach einer ausbildenden, reichen Begränzung. Wo ſey nun eine ſolche ſchönere zu finden, als in einer Stadt, die eine Welt in ſich enthalte, wo Thätigkeit aller Art ſich muſterhaft vor dem Geiſte des Jünglings bewege, und wo junge Leute nicht an Kameradenſelbſtigkeit, ſondern an höhern Weltanſichten und an unzähligen Gewerbs- und Kunſtthätigkeiten ihre Unterhaltung fänden; wo der Studirende nur über den Fluß zu ſetzen brauche, um ſeine Ferien in dem reichſten Bergwerks-, Hütten- und Fabrikenlande nützlich zuzubringen?

Ferner behaupteten die Kölner, daß der Studirende nirgends mehr ſich ſelbſt achten und geachtet werden könne, als bei ihnen, indem er als Miterbauer einer großen, alten, durch Zeit und Schickſal zurückgekommenen Exiſtenz angeſehen werden müſſe.

Bonn.

Nach aufmerkſamer Betrachtung einiger Kirchen und des öffentlich aufgeſtellten antiken Monuments, unterhielt in Bonn die Durchreiſenden eine Sammlung des Herrn Canonicus Pick. Dieſer heitere geiſtreiche Mann hat alles und jedes was ihm als alterthümlich in die Hände kam, gewiſſenhaft geſammelt, welches ſchon ein großes Verdienſt wäre; ein größeres aber hat er ſich erworben, daß er mit Ernſt und Scherz, gefühlvoll und geiſtreich, heiter und witzig ein Chaos von Trümmern geordnet, belebt, nützlich und genießbar gemacht hat. Ohne ſein Haus, mit welchem dieſe Schätze zuſammengewachſen ſind, durchwandert zu haben, kann man ſich hiervon keine Vorſtellung machen.

Der Treppenraum zeigt eine Menge Porträte von ſehr verſchiedenem Kunſtwerth, alle jedoch vereinigt, die Trachten mancher Länder und Zeiten vor's Auge zu bringen. Verziert ſind die Wohnzimmer mit Kupferſtichen und Gemälden, eigens bedeutend auf traurige und frohe vaterländiſche Ereigniſſe hinweiſend, auf Glück und Unglück eines übermüthigen Feindes anſpielend. Ueber den Thüren erregt manche inſchriftliche Tafel ein bedenkliches Lächeln. Nun aber öffnet ſich die Sammlung ſelbſt: man durchſchaut ſie mit immer verändertem Intereſſe, welches jederzeit eine hiſtoriſche Richtung zu nehmen genöthigt iſt. Kupferſtiche und Münzen, nach Jahren und Ländern geordnet, Geräthſchaften aller Art, alles zierlich zuſammengeſtellt.

Wir gedenken zum Beiſpiel einer ganzen Wand mit gemaltſcheinenden Bildern, merkwürdig durch den Stoff, woraus ſie verfertigt werden: Moſaik und Eingelegtes, von Stroh oder Moos Zuſammengeſetztes, aus gehackter Wolle Geſtreutes, ſammetartig Gewobenes, Geſticktes oder aus Läppchen Zuſammengeflicktes. Durch ſolche Annäherungen werden hundert Dinge, deren Aufbewahrung einen erfahrenen Kunſtkämmerer verlegen machte, dem Auge intereſſant: ſie geben dem Geiſte Nahrung, ja dem Geſchmacksurtheil manchen Anlaß. Hierbei iſt zu bemerken, daß ein junger Vetter, naturwiſſenſchaftlich unterrichtet, eine ſchöne Mineralienſammlung, dem Kenner wie dem Liebhaber willkommen, ſyſtematiſch aufgeſtellt hat.

Und ſo nach ergötzender Betrachtung einer unzähligen Menge älterer Putz- und Scherzgeräthe, nimmt man ernſten Antheil an einer würdig errichteten Scheincapelle. Geſchmackvoll zuſammengerahmte bunte alte Glasfenſter verbreiten ein düſteres Licht über den beſchränkten Raum; giebt man demſelben dagegen die erforderliche Hellung, ſo ſieht man die aus aufgehobenen Kirchen geretteten frommen Bedürfniſſe aller Art an ſchicklicher Stelle: geſchnitzte Betſchemel und Pulte, ein völlig hergeſtellter Altar, auf demſelben ein Reliquienkaſten, mit getriebenen Silberfigürchen geziert, mit Email reichlich bedeckt: ferner Crucifixe und Leuchter, alle ältern Urſprungs, nach Form und Materie an jenen heiligen Prachtkaſten erinnernd, der in dem Kölniſchen Dom die Gebeine der Dreikönige verwahrt. Den Wänden fehlt es nicht an alten Gemälden, welche ſich hier, als hätten ſie ihre Stelle nicht verändert, einer gewohnten Nachbarſchaft erfreuen.

Gelangt man darauf in ein Zimmer, wo alte Drucke und Manuſcripte aufbewahrt, auch andere bedeutende Dinge einſtweilen niedergelegt ſind, ſo bedauert man, daß die Unruhe der Zeiten dieſen würdigen Mann verhinderte von ſeinem ganzen Hauſe Gebrauch zu machen, um alles in gleichem Sinne zu ordnen und zu bewahren.

Mit dem größten Vergnügen aber betritt man die Gartenterraſſe, wo das Talent eines geiſtreichen Conſervators ſich in vollem Glanze zeigt. Hier ſieht man unter freiem Himmel verſchiedene architektoniſche Theile und Glieder, Säulen und Geſimstrümmer, ſo wie manche Zierrathsreſte, zu Ruinen gruppirt, Inſchriften zierlich eingemauert, halberhabene Arbeiten wohl vertheilt, große gebrannte Gefäße als Denkmale aufgeſtellt und, mit wenigen Worten, hie und da wahrhaft rege patriotiſche Geſinnungen bedeutſam ausgedrückt.

Eine ausführliche Beſchreibung dieſes glücklichen Unternehmens würde ſchon der Einbildungskraft und dem Gemüth eine angenehme Unterhaltung geben. Nur eins führe ich an, daß ein kleines wohlerhaltenes Basrelief, die ſchlimmen Folgen der Trunkenheit vorſtellend, unter einer Weinranke geſehen wurde, die ſo eben voller Trauben hing.

Denkt man ſich Bonn als Reſidenz, und dieſen Schatz unverrückt als Kunſtkammer, ſo beſitzt der Hof eine Sammlung, ſo allgemein unterhaltend und reizend, als nur zu wünſchen iſt. Setzte man ſie in gleichem Sinne fort, ſo würden Beſitzer und Erhalter ſich und andern zu großem Vergnügen bemüht ſeyn.

Während man nun dieſe Zeit über mit aufgeklärten und, im ächten Sinne, freidenkenden Perſonen umging, ſo kam die Angelegenheit der ehemals hier vorhandenen Univerſität zur Sprache. Da man nämlich ſchon längſt an der Wiederherſtellung der veralteten hohen Schule in Köln verzweifelt, habe man den Verſuch gemacht eine neue in Bonn zu gründen. Dieſes Unternehmen ſey deßhalb mißlungen, weil man, beſonders in geiſtlichen Dingen, polemiſch und nicht vermittelnd verfahren. Furcht und Parteigeiſt zwiſchen den verſchiedenen Glaubensgenoſſen ſey indeſſen beſchwichtigt, und gegenwärtig die einzig mögliche und vernünftig herbeizuführende Vereinigung der Katholiken und Proteſtanten könne nicht auf dogmatiſchem und philoſophiſchem, ſondern allein auf hiſtoriſchem Wege gefunden werden, in allgemeiner Bildung durch gründliche Gelehrſamkeit. Eine bedeutende Univerſität am Niederrhein ſey höchſt wünſchenswerth, da es der katholiſchen Geiſtlichkeit, und ſomit auch dem größten Theil der Gemeinde, an einer vielſeitigern Geiſtesbildung fehle. Die Abneigung, ja die Furcht vor der Gelehrſamkeit ſey früher daher entſtanden, daß die Trennung der Chriſtenheit durch Philologie und Kritik geſchehen; dadurch ſey die alte Kirche in Schrecken geſetzt, Entfernung und Stillſtand verurſacht worden. Bei veränderten Umſtänden und Anſichten jedoch könne dasjenige, was die Kirche getrennt, ſie nun wieder vereinigen, und vielleicht wäre eine ſo ſchwer ſcheinende Aufgabe bei gegenwärtiger Gelegenheit, im oben angedeuteten Sinne, am ſicherſten zu löſen.

Wenn die Einwohner von Bonn ihre Stadt zum Sitz einer Univerſität empfehlen, iſt es ihnen nicht zu verargen. Sie rühmen die Beſchränktheit ihres Orts, die Ruhe deſſelben; ſie betheuern die Achtung, welche dem Studirenden hier zu Theil würde, als nothwendigem und nützlichem Mitbewohner; ſie ſchildern die Freiheit, die der Jüngling genießen würde in der herrlichſten Gegend, ſowohl landwärts als rheinwärts und überrheiniſch. Die Urſachen, warum der erſte Verſuch mißlungen, kenne man nunmehr, und dürfe nur die ähnlichen Fehler vermeiden, ſo habe man die völlige Gewißheit dießmal zum Ziele zu gelangen.

Dieſe und ähnliche Geſpräche wurden auf der Terraſſe des Schloßgartens geführt, und man mußte geſtehen, daß die Ausſicht von demſelben entzückend ſey. Der Rhein und die Siebengebirge links, eine reich bebaute und luſtig bewohnte Gegend rechts. Man vergnügt ſich ſo ſehr an dieſer Anſicht, daß man ſich eines Verſuchs, ſie mit Worten zu beſchreiben, kaum enthalten kann.

Neuwied.

Doch unſer eigentlichſter Zweck ruft uns ſtromaufwärts, um Neuwieds zu gedenken. Dieſe freundliche Stadt, erbaut auf einen von Bergen umſtellten Raum, iſt uns wegen der Alterthümer merkwürdig, welche man daſelbſt gefunden hat und findet. Die neuerdings von Deutſchlands Feinden benutzte Gelegenheit hier über den Rhein zu gehen, ward von den Römern ſchon ergriffen, ſodann aber der ſichere und angenehme Raum Caſtellen und Wohngebäuden angeeignet. Die Spuren einer einfachen alten Befeſtigung fanden ſich hinter Biber eine halbe Stunde von Neuwied, wobei die Ueberreſte eines Bades entdeckt wurden. Die verſchütteten Trümmer von ſtädtiſchen Wohnungen finden ſich bei Heddesdorf, wovon ſchon manches zu Tage gefördert worden. Möge die friedliche Ruhe, deren wir zu genießen hoffen, auch fernere Ausgrabungen begünſtigen! Das ſorgfältig angelegte Muſeum in dem Schloſſe zu Neuwied würde dadurch bereichert, ſo wie die Sitten und Gebräuche der älteſten Feinde Deutſchlands immer mehr aufgeklärt werden. Von alten Wegen und Schutzmauern, die ſich am Main und Rhein weit erſtrecken, haben mehrere Schriftſteller gehandelt, und es wird ſich nach und nach bei fortgeſetzter Bemühung der ganze Zuſammenhang endlich vollkommen entwickeln.

Coblenz.

Ungern verlaſſen wir dieſe Gegenden und eilen, unſeres Zweckes eingedenk, nach Coblenz. Auch hier würde ſich ein Mittelpunkt zur Aufbewahrung der Alterthümer und zur Förderung der Kunſt von ſelbſt bilden. Die herrliche Lage des Orts, die ſchönen Straßen und Gebäude, die günſtigen Wohnräume ſind für den Einheimiſchen erfreulich, für den Fremden einladend. Da dieſe Stadt zum beſtändigen Sitz einer Regierung beſtimmt iſt, ſo kann es hier niemals an vorzüglichen Männern fehlen, deren Aufmerkſamkeit gar manches entdecken und verſammeln wird; wie denn zum Anfange die wenigen, aber bedeutenden Reſte der Abtei Laach mit Vorſicht und Sorgfalt hierher zu retten wären.

Die Juriſtenſchule zu Coblenz iſt eine neue Anſtalt, die wohl ſchwerlich, iſolirt wie ſie ſteht, erhalten werden dürfte, dagegen die Güter der dortigen Secundärſchule wohl zu einem höhern Gymnaſium hinreichten, welches jener, dem Niederrhein zugedachten Univerſität vorarbeitete; und gewiß würden die Glieder ſolcher Anſtalten ſich einem Bunde, der Kunſt und Alterthum zu fördern gedächte, willig und kräftig anſchließen.

Ueberſchaut man von der Karthaus die köſtliche Lage der Stadt und deren reiche Umgebung, ſo bedauert man die unwiederherſtellbaren Ruinen der Feſtung Ehrenbreitſtein, welche nun im Sinne der neuern Kriegskunſt wieder ausgebeſſert werden. Das ſchöne weitläufige, der Stadt ſich verbindende Schloß hingegen ſieht man gern, von außen wenigſtens, unbeſchädigt. Die Frage, in wie weit es als Reſidenz wieder herzurichten ſey, liegt außer unſerm Kreiſe, aber des traurigen Schickſals müſſen wir gedenken, welches überhaupt den Niederrhein betroffen hat, daß, durch ſeltſame Fügung, weit und breit alle Fürſtenſitze verödet ſind, während am Oberrhein noch die meiſten geblieben. Welch einen ſchönen Sommeraufenthalt würden höchſte und hohe Perſonen finden, wenn die noch ziemlich erhaltenen großen Schlöſſer Poppelsdorf, Brühl, Bensberg, Benrath und andere wieder eingerichtet, und neue Lebenselemente von da aus in die Gegend verbreitet würden! Für die Zwecke, welche wir im Auge haben, könnte daraus die günſtigſte Wirkung entſpringen.

Mainz.

Der Bewohner von Mainz darf ſich nicht verbergen, daß er für ewige Zeiten einen Kriegspoſten bewohnt: alte und neue Ruinen erinnern ihn daran. Aber auch dieſe wird der eifrige Forſcher zu Vermehrung ſeiner Kenntniſſe, zu Bildung des Geiſtes nutzen; und ſo ſind wir einem fleißigen und ſorgfältigen Manne, Hrn. Profeſſor Lehne, vielen Dank ſchuldig, daß er manches bekannte Alterthümliche mehr bezeichnet und beſtimmt, anderes aber neu aufgefunden, geſammelt und geordnet hat. Seine Karte, worauf die Lage des römiſchen Mainz und der ſich darauf beziehenden Caſtelle, in Vergleichung mit der heutigen Stadt und deren Feſtungswerken, dargeſtellt iſt, giebt einen freien Ueberblick über das Vergangene, welches, von dem Gegenwärtigen faſt verſchlungen, unſern Sinnen entzogen iſt. Die Mauern des uralten Kriegspoſtens, die innerhalb deſſelben ehemals befindlichen Tempel und Gebäude werden uns wieder vergegenwärtigt, ſo wie außerhalb das Denkmal des Druſus, die Waſſerleitung, der künſtliche Teich, die Gräber wieder an ihre Stelle treten: und ſchnell faßt der Reiſende die Verhältniſſe ſolcher Baulichkeiten gegen einander, die ihm ſonſt nur ein Räthſel geblieben.

Das Bibliotheksgebäude enthält in ſeinen unteren Hallen wohlgeordnete Alterthümer. In anſchaulichſter Ordnung ſind die Grabſteine römiſcher Soldaten aufgeſtellt, die, aus allen Nationen zuſammengefordert, hier in der Garniſon ihren Tod fanden. Name, Geburtsort, Zahl der Legion iſt auf jeder Tafel bezeichnet. Man fand ſie reihenweiſe an Hügel angelehnt, hinter jedem die Urne, das Gebein enthaltend, zum Beweiſe, wie hoch in jener Zeit der Einzelne geſchätzt wurde.

In derſelben Halle finden ſich Monumente anderer Art, welche, ſo wie die beſonders aufbewahrten antiken Gefäße und Geräthſchaften, in Kupfer geſtochen und von einer Erklärung begleitet, ein Werk bilden, welches hoffentlich bald die Wünſche der Liebhaber befriedigen und unter denſelbigen einen neuen Vereinigungspunkt ſtiften wird.

Außer der Bücherſammlung enthält das Gebäude manches wiſſenſchaftlich Brauchbare. Was von phyſikaliſchem Apparat, von mineralogiſchen und andern Gegenſtänden der vormaligen Univerſität angehörte, iſt hier aufbewahrt und kann einer künftigen Lehranſtalt zum Grunde dienen.

Eine Anzahl ſchätzbarer Gemälde, die aus Paris hierher gebracht werden, iſt gleichfalls geräumig und genießbar aufgeſtellt, und wird immer beitragen die Kunſtliebe in Stadt und Gegend zu beleben.

Herr Graf Keſſelſtädt, Freund und Erhalter von Gemälden und Alterthümern, verſäumt keine Gelegenheit ſeine bedeutende Sammlung zu bereichern. Die Gemälde des Landſchaftsmalers Caſpar Schneider vergnügen mit Recht die Liebhaber. Ein Künſtler und Gemäldehändler, Namens Arbeiter, beſitzt ſchöne Sachen und läßt ſich billig finden. Genug, es ſteht hier ſo manches beiſammen, daß kein Zweifel übrig bleibt, Mainz werde in dem rheiniſchen Kunſtverein ſich an ſeiner Stelle thätig und förderlich erweiſen.

Zum Schluſſe ſey es vergönnt einen Wunſch auszuſprechen, welcher der jetzigen und künftigen Lage von Mainz ſo ganz gemäß iſt. Möge der militäriſche Genius, der über dieſem Orte waltet, hier eine Kriegsſchule anordnen und gründen, hier, wo mitten im Frieden jeder, der die Augen aufſchlägt, an Krieg erinnert wird. Thätigkeit allein verſcheucht Furcht und Sorge, und welch ein Schauplatz der Befeſtigungs- und Belagerungskunſt hat ſich hier nicht ſchon ſo manchmal eröffnet! Jede Schanze, jeder Hügel würde lehrreich zu dem jungen Krieger ſprechen und ihm täglich und ſtündlich das Gefühl einprägen, daß hier vielleicht der wichtigſte Punkt ſey, wo die deutſche Vaterlandsliebe ſich zu den feſteſten Vorſätzen ſtählen müſſe.

Bieberich.

Nach ſo vielen Ruinen alter und neuer Zeit, welche den Reiſenden am Niederrheine nachdenklich, ja traurig machen, iſt es wieder die angenehmſte Empfindung, ein wohlerhaltenes Luſtſchloß zu ſehen, das, ungeachtet der gefährlichſten Nachbarſchaft, in völligem Stande von ſeinem Fürſten bewohnt, durch einen Hof belebt wird, der den Fremden des liberalſten Empfanges genießen läßt. Die hier befindlichen Bibliotheken und Naturalienſammlungen, deren Ordnung durch die vieljährigen Unbilden des Kriegs gelitten, werden nun bald auch zum Nutzen und Vergnügen der Einheimiſchen und Vorübergehenden aufgeſtellt ſeyn: wie denn Herr Kammerherr von Nauendorf ſeine anſehnliche und wohlgeordnete Mineralienſammlung dem Liebhaber mit Vergnügen belehrend vorweist.

Wiesbaden.

Hier iſt in gedachter Rückſicht ſchon viel geſchehen und mehrere aus Klöſtern gewonnene Bücher in guter Ordnung aufgeſtellt. Ein altes Manuſcript, die Viſionen der heiligen Hildegard enthaltend, iſt merkwürdig. Was neu in dieſer Anſtalt angeſchafft wird, hat vorzüglich den Zweck die Staatsdiener mit dem Laufenden der literariſchen und politiſchen Welt bekannt zu machen. Sämmtliche Zeitungen und Journale werden deßhalb vollſtändig und in beſter Ordnung gehalten. Dieſes geſchieht unter der Aufſicht des Herrn Bibliothekar Hundeshagen, welcher dem Publicum ſchon durch die Bemühungen um den Palaſt Friedrichs I. zu Gelnhauſen rühmlich bekannt iſt. Leider iſt die ganze vollendete Ausgabe dieſes Werks bei dem Bombardement von Hanau verbrannt, wiewohl die Kupfertafeln glücklich gerettet worden; deßhalb man die Hoffnung nähren kann, daß die günſtigere Zeit auch die Reiſe dieſes Werks befördern werde. Der Plan der Feſtung Mainz, von jenem talentvollen Manne herausgegeben, zeugt nicht weniger von deſſen Fleiß und Geſchicklichkeit. Unter ihm arbeiten beſtändig mehrere junge Leute an ähnlichen Unternehmungen.

Das Cabinet des Oberbergraths Cramer iſt ein vorzüglicher Schmuck dieſes Ortes. Es enthält eine vollſtändige ſyſtematiſche Folge der Mineralien, und außerdem belehrende Prachtſtücke aus den wichtigen Bergwerken des Weſterwaldes. Der gefällige, theoretiſch und praktiſch gebildete Beſitzer, auch als Schriftſteller ſeines Faches geſchätzt, widmet Curgäſten und Durchreiſenden jede freie Stunde zur Unterhaltung und Unterricht.

Dem Freunde der Baukunſt wird der große Curſaal ſo wie die neu angelegten Straßen Vergnügen und Muſter gewähren. Dieſe durch anſehnliche Befreiungen und Zuſchüſſe von höchſten Behörden entſchieden begünſtigten Anlagen zeugen von des Herrn Baudirectors Göz und des Herrn Bauinſpectors Zais Talenten und Thätigkeit. Die großen Wohnräume, die in den neu angelegten ſchönen Häuſern entſtehen, beleben die Hoffnung, daß mancher Vorſatz auszuführen ſey, den man hier im ſtillen nährt, um eine ſo viel beſuchte, an Ausdehnung und Umfang täglich wachſende Stadt durch Sammlungen und wiſſenſchaftliche Anſtalten noch bedeutender zu machen. Schon haben mehrere Freunde der Kunſt, der Natur und des Alterthums ſich unterzeichnet, eine Geſellſchaft zu bilden, welche ſowohl überhaupt als beſonders für dieſe Gegend um alles Merkwürdige bemüht wäre. Herr von Gerning, der das Taunusgebirg zum Gegenſtand ſeiner Dichtungen und Betrachtungen vorzüglich gewählt, möchte wohl zu bewegen ſeyn, ſeine reiche Sammlung hierher zu verſetzen und einen Grund zu legen, worauf die Gunſt des Fürſten und die Bereitwilligkeit manches dankbaren Fremden gewiß mit Eifer fortbauen würde.

Frankfurt.

Unter ſo vieler Jahre Kriegsdruck und Dulden hat ſich dieſe Stadt auf das prächtigſte und heiterſte hervorgebaut. Ein Fremder, wenn er ſie lange nicht beſucht hat, erſtaunt, und Einheimiſche bewundern täglich das Längſtbekannte. Der mit großer Freiheit und Einſicht entworfene Plan bietet noch zum fernern Fortbau die ſchönſten Räume. Geſegnet ruhen daher an öffentlicher freundlicher Stelle die Reſte des Senators Guiolett, welcher die erſten Entwürfe zu dieſen weitausgreifenden Anlagen fürſtlicher Begünſtigung verlegte und bis an ſein Ende der folgerechten Ausführung vorſtand. Die Liebe zu den bildenden Künſten im weiteſten Sinne hat ſich immerfort bei Privatperſonen lebendig erhalten, und es tritt nunmehr der Zeitpunkt ein, wo eine freie Bürgerſchaft auch für öffentliche Annäherung und Zuſammenordnung einzelner Schätze, durch glücklich zuſammentreffende Umſtände aufgefordert, gemeinſam Sorge tragen wird.

Gleich beim Beginn kommt uns die erwünſchte Nachricht entgegen, daß man ſich ernſtlich mit dem Gedanken beſchäftige, ein neues Bibliothekgebäude aufzuführen. Die anſehnliche Bücherſammlung hatte der neu zu erbauenden Barfüßerkirche weichen müſſen und ward bisher in verſchiedenen ungünſtigen Localitäten aufbewahrt. Nunmehr aber beſtimmt man einen der noch freien großen Plätze zu dieſem Zweck, wo noch Raum genug iſt, daß auch andere öffentliche Anſtalten ſich würdig anſchließen können. Herr Baumeiſter Heß, durch Lehre und Beiſpiel ſeines Herrn Vaters, durch ausbildende Reiſen und das Anſchauen der großen, geſchmackvoll hier ſchon errichteten Gebäude geübt und erregt, hat den Auftrag die Riſſe zu verfertigen. Der einſichtige und thätige Bibliothekar, Herr Profeſſor Schloſſer, wird ſowohl bei Einrichtung und Aufſtellung als bei künftiger planmäßiger Vermehrung ſich um die Stadt höchſt verdient machen; denn man darf wohl ſagen, daß mit dieſem Gebäude der Grund zu allen übrigen wiſſenſchaftlichen Bemühungen wird gelegt ſeyn. Auch hat dieſes wichtige Unternehmen ſich ſchon anſehnlicher patriotiſcher Beiträge zu erfreuen, indem bei der Feier wiederhergeſtellter Stadtfreiheit eine ſehr bedeutende Subſcription zu Stande gekommen.

Und vielleicht ſchließt ſich an dieſes Local eine gegenwärtig ſchon blühende Anſtalt, unter dem Namen Muſeum bekannt, nachbarlich an. Eine Geſellſchaft von Kunſtfreunden hatte eine ausreichende Caſſe geſtiftet, ſchöne weitläufige Räume gemiethet, um ſich von Zeit zu Zeit zu verſammeln und am Kunſtgenuß zu ergötzen. Um dieſen Mittelpunkt vereinigte ſich alſobald gar manches: eine Gemäldereihe füllte den großen Saal, eine reiche Kupferſtichſammlung ward von Herrn Brönner, nebſt anſehnlichem Capital vermacht, ja ſogar alle den aufgehobenen Klöſtern entnommenen Gemälde derſelben zugeeignet.

Hauptſächlich um dieſer Bilder willen iſt zu wünſchen, daß man an hinreichende Räume denke, um ſie würdig aufzuſtellen, indem ſie gegenwärtig über einander geſchichtet daſtehen und nicht ohne die Unbequemlichkeit des gefälligen Herrn Schütz von dem Kunſtfreunde betrachtet werden. Dieſe Sammlung iſt deßhalb merkwürdig, weil ſie meiſt Gemälde von oberdeutſchen, oberrheiniſchen Künſtlern enthält, mit welchen Frankfurt mehr in Verkehr geſtanden als mit den niederrheiniſchen, brabäntiſchen. Holbein der Aeltere ward einige Jahre von den Carmeliten bewirthet, deſſen Talent man hier ganz zu überſchauen und zu würdigen im Fall iſt. Möge in einigen Jahren dieſe Sammlung zur Ergötzung des Liebhabers öffentlich aufgeſtellt und geordnet ſeyn! Wie ſchnell wird ſie ſich alsdann vermehren durch Ankauf, Geſchenke und Vermächtniſſe! Es werden daher diejenigen, welche dem neu aufzuführenden Bau vorſtehen, keinen Tadel zu befürchten haben, daß ſie ſehr große Räume einrichteten, wenn ſie auch für das augenblickliche Bedürfniß unverhältnißmäßig ſcheinen ſollten; denn auch ſolche ſind ſogleich auf das fruchtbarſte zu benutzen.

Sieht der Deutſche ſich um, was zu der ſchlimmſten Zeit an vielen Orten Lobens- und Nachahmungswürdiges eingerichtet worden, ſo wird er gewiß der ſchönen Anſtalt gedenken, welche die Stadt Prag den böhmiſchen Ständen ſchuldig geworden. Dieſe nämlich haben den Vorgang des würdigen Grafen Sternberg, der, als ein edler Kunſtfreund und Patriot, ſeine eigene bedeutende Gemäldeſammlung zur öffentlichen Betrachtung ausſtellte, zu würdigen gewußt, und ihre Kunſtſchätze zu demſelbigen Zweck mit der ſeinigen vereinigt, und zwar dergeſtalt, daß das Eigenthum einem jeden Beſitzer verbleibt, durch angeheftete Namen bezeichnet und die Freiheit darüber zu ſchalten unbenommen iſt. Auch gelobte dieſelbe Geſellſchaft jährliche Beiträge zum Unterhalt einer Kunſt- und Zeichenſchule, in welcher ſich durch das belebende Talent des Herrn Director Bergler bewundernswürdige Schüler ſelbſt in den höheren Ständen gebildet haben. Und warum ſollte man in Frankfurt nicht ein ähnliches, ja ein gleiches hoffen können!

Denn ſchon gegenwärtig iſt einem wichtigen, für ſich beſtehenden Inſtitut eine ſichere Gründung zugedacht. Der Decan aller hier lebenden ächten Kunſtfreunde, Herr Städel, genießt in ſeinem hohen Alter noch immer der lebenslänglich mit Einſicht und Beharrlichkeit geſammelten Kunſtſchätze in dem wohlgelegenſten Hauſe. Mehrere Zimmer ſind mit ausgeſuchten Gemälden aller Schulen geſchmückt, in vielen Schränken ſind Handzeichnungen und Kupferſtiche aufbewahrt, deren unüberſehbare Anzahl, ſo wie ihr unſchätzbarer Werth, den öfters wiederkehrenden Kunſtfreund in Erſtaunen ſetzt. Man will wiſſen, daß dieſer im ſtillen unabläſſig vaterländiſch denkende treffliche Mann ſeine Kunſtſchätze ſämmtlich, nebſt geräumigem Local und anſehnlichen Capitalien, dem gemeinſamen Nutzen gewidmet habe, wodurch denn freilich Kunſtfreunde und Kunſtſinn hier für ewige Zeiten die gewiſſeſte Anregung und die ſicherſte Bildung hoffen können.

Herr Dr. Grambs beſitzt gleichfalls eine Sammlung, die alle Erwartung überſteigt, an Gemälden, Kupferſtichen und Handzeichnungen. Die entſchiedene Kunſtkenntniß des Beſitzers hilft dem Beſuchenden zu ſchneller Aufklärung und gründlicher Einſicht. Dieſer unermüdliche Kunſtfreund, bis auf die neueſten Zeiten an lebenden Künſtlern theilnehmend, beſchäftigt und begünſtigt mehrere ſich entwickelnde Talente, unter welchen Herr

Wendelſtädt ihm unmittelbar an Handen geht, und ſich durch Geſchicklichkeit zum Lehrer, durch hiſtoriſche Kenntniſſe aber zum künftigen Conſervator qualificirt.

Herr Franz Brentano hat in einem geräumigen wohlerleuchteten Saal, ſo wie in mehreren großen Zimmern eine treffliche Gemäldeſammlung wohlgeordnet aufgeſtellt; ſie iſt durch deſſen verewigten Schwiegervater, von Birkenſtock, der, aus den Rheingegenden abſtammend, in der gelehrten und Kunſtwelt rühmlichſt bekannt war, während ſeines lebenslänglichen Aufenthalts in Wien zuſammengebracht. Hieran ſchließt ſich eine reiche Kupferſtichſammlung, wo unter andern die Werke Marc-Antons und ſonſtiger älterer Italiäner in Abdrücken geſchaut werden, wie ſie dem Liebhaber ſelten vor Augen kommen.

Wer dieſe benannten Sammlungen zu benutzen das Glück hat, wird ſeine Kenntniſſe, auf welcher Stufe der Einſicht er auch ſtehe, gewiß erweitert und belebt fühlen.

Herr von Gerning verwahrt ein Muſeum von vielartigen Schätzen, welche, in größere Räume vertheilt, die Freude und Bewunderung eines jeden Liebhabers und Kenners noch mehr erregen würden, als gegenwärtig, wo in einer Privatwohnung nicht jedem Gegenſtande Gerechtigkeit widerfahren kann. So würde z. B. die Sammlung antiker Vaſen, Bronzen und ſonſtiger Alterthümer ſchon allein, als integrirender Theil einer großen Sammlung, die Aufmerkſamkeit überall auf ſich ziehen.

Herr Becker, als Medailleur höchſt ſchätzenswerth, hat eine bedeutende Folge von Münzen aller Zeiten, zu Aufklärung der Geſchichte ſeines Fachs, einſichtig geordnet. Man findet bei demſelben Gemälde von Bedeutung, wohlerhaltene Bronzen und alterthümliche Kunſtwerke mancher Art.

Einzelne wichtige Gemälde befinden ſich hie und da im Privatbeſitz. Bei Herrn von Holzhauſen auf der Oede ein ſchätzenswerthes Bild von Lucas Cranach: Chriſtus, der die Mütter und Kinder um ſich her verſammelt, merkwürdig durch die glücklich gedachte Abwechſelung der Motive von Mutterliebe und Verehrung des Propheten. Wohlerhaltene Familiengemälde aus der ältern Zeit geben uns einen Begriff von der Würde des genannten Geſchlechts und der Kunſtliebe ſeiner Ahnherren.

Vorzügliche Gemälde zieren auch die Wohnungen des Herrn Leerſe und der Frau de Neufville. Eins der ſchönſten Bilder von van der Neer beſitzt Herr Ettling. Die Lausbergiſche Sammlung iſt leider in alle Welt zerſtreut.

Hier wollen wir nun einer Art und Weiſe vorläufig gedenken, wie in der Folge, wenn ſich in Frankfurt alles mehr geſtaltet und geordnet hat, ein dortiger Kunſtfreund Einheimiſchen und Reiſenden den größten Dienſt erzeigen könnte. Die Venetianer beſitzen nämlich von den Gemälden ihrer Stadt einen Katalog, nach den Epochen der Kunſtgeſchichte und nach den Jahren, in welchen die Künſtler geblüht; ſie ſind ſämmtlich in hiſtoriſcher Folge aufgezählt und bei jedem Bilde bemerkt, wo es zu finden. Wenn ein junger Frankfurter Kunſtfreund ſich dieſes Werk zum Muſter nähme und im ſtillen die nöthigen Vorbereitungen machte, ſo könnte er zu rechter Zeit damit hervortreten und dadurch die lehrreichſte Ueberſicht befördern. Jede methodiſche Zuſammenſtellung zerſtreuter Elemente bewirkt eine Art von geiſtiger Geſelligkeit, welche denn doch das Höchſte iſt, wonach wir ſtreben.

Ferner dürfen wir nicht verſchweigen, wie die hieſigen Kunſtfreunde noch auf mancherlei Weiſe gefördert ſind. Herr Morgenſtern fährt auch im hohen Alter fort Gemälde mit bewundernswürdigem Fleiß und Genauigkeit zu reſtauriren. Wie ſehr er ſich in Geiſt und Art eines jeden Künſtlers zu verſetzen weiß, davon zeugen mehrere Copien, die er im kleinen, nach den vorzüglichſten Meiſterwerken, die durch ſeine Hände gegangen, gefertigt, und in einem Schränkchen gleichſam als einen Hausaltar zuſammengeordnet. Auf dieſen Schatz werden gewiß Vorſteher öffentlicher Anſtalten aufmerkſam bleiben, damit er nicht aus Frankfurt entfernt werde.

Herr Silberberg iſt im Beſitz der trefflichſten alten und neuen Kupferſtiche, die er durch Tauſch und Handel dem Liebhaber zu überlaſſen geneigt iſt. Bei Herrn Bove findet man alle Arten von Kunſt- und Naturproducten. Und wie mancher Name bleibt noch demjenigen zu nennen übrig, der eine Anleitung für Fremde, Frankfurt kennen zu lernen, aufſetzen wird!

Ueberhaupt kann die Lage eines Kunſtfreundes nicht günſtiger ſeyn, als an dieſem Orte: man gedenke nur der Auctionen inländiſcher Verlaſſenſchaften, ſo wie der Sammlungen, welche auf Speculation hierher geſendet werden. Der Liebhaber wird dadurch in den Stand geſetzt, ſich mit vielen Meiſtern und ihren Vorzügen bekannt zu machen, ja, wenn er Neigung hat, gelegentlich um mäßige Preiſe durch treffliche Sachen ſeinen Kunſtvorrath zu vermehren. Solche Ausſtellungen finden ſich jede Meſſe öfters doppelt und dreifach und künftig gewiß häufiger, da, bei der ungeheuern Weltbewegung, gar manches Kunſtwerk ſeinen Herrn wechſelte, gar mancher Liebhaber ſich genöthigt ſieht, einen werthen Beſitz gegen Baarſchaft umzutauſchen. Und ſo läßt ſich Frankfurt als kunſtvermittelnd zwiſchen dem Ober- und Unterrhein, zwiſchen dem nordöſtlichen und ſüdweſtlichen Deutſchland, ja zwiſchen dem In- und Auslande denken.

Forſchen wir nun nach dem was für den Unterricht in Künſten geſchieht, ſo finden wir auch ſchon deßhalb vorläufig geſorgt. Eine der Zeichenſchulen, wie ſie in Deutſchland mit Recht ſeit langer Zeit beliebt ſind, wo man mehr das Auge des Privatmanns und des Handwerkers zu bilden und einen gewiſſen Geſchmack zu verbreiten denkt, als daß man Künſtler zu erziehen die Abſicht hätte, iſt auch hier ſchon eingerichtet. Hr. Reges ſteht derſelbigen vor, unter der Direction des Herrn Dr. Grambs. Solche Schulen haben außer jenen Zwecken noch den beſondern Vortheil, daß ſie Noviziate für's Talent ſind, indem die Vorſteher gar bald unterſcheiden, wo angeborne Fertigkeiten ſich mit Aufmerkſamkeit und Fleiß zuſammenfinden, als woran der künftige eigentliche Künſtler allein erkannt wird.

Um ſolche jedoch weiter zu bringen, würde ich hier ſo wenig als anderswo zu einer Kunſtakademie rathen. Es gehört ſchon eine große Maſſe von gebildeten Künſtlern, eine Menge von heranſtrebenden Fähigkeiten dazu, wenn man ſich entſchließen ſoll, ihnen eine geſetzliche Form, ja ein Oberhaupt zu geben. Wir wiſſen jede Kunſtakademie zu ehren, die in der Hauptſtadt eines großen Reichs, in der Fülle von Kunſtſchätzen von trefflichen Männern geleitet wird; aber ehe man ſich's verſieht, ſchleicht ſich die republicaniſche Form auch daſelbſt ein. So unterſcheidet man in Dreſden die Schüler der Herren Seidelmann, Graſſi, Matthäi, Kügelgen und Hartmann, ſo wie diejenigen, welche ſich an Zingg, Klengel oder Friedrich halten. Ein Unterricht im allgemeinen iſt höchſt ſchätzbar; der einzelne Jüngling hingegen will vom einzelnen Meiſter unterrichtet ſeyn, und wenn er dort nur gehorcht, ſo werden hier Neigung, Zutrauen und eine gewiſſe ſtille Ueberzeugung höchſt kräftig wirken.

Man würde alſo nach Frankfurt vorzügliche Männer wo nicht gerade berufen, doch ihnen leicht machen an ſolchem Orte zu leben: man ſetzte ſie in die Lage ein ſchickliches Quartier miethen zu können, und verſchaffte ihnen ſonſt einige Vortheile. Die Oberaufſicht ſtädtiſcher Kunſtanſtalten gäbe nun ſolchen Meiſtern ein vielverſprechendes Talent in die Lehre, und zahlte dagegen ein billiges Honorar. Ja der junge Mann dürfte ſeinen Lehrer ſelbſt wählen, je nachdem er zu einer Kunſtart oder zu einer Perſon Neigung und Zutrauen hätte. Wohlhabende Eltern zahlten für ihre Kinder, wohlwollende Liebhaber für Günſtlinge, von denen ſie etwas hofften. Wäre ein ſolcher Meiſter verheirathet und ſonſt nicht einem größern Verhältniſſe abgeneigt, ſo könnte er Jünglinge ins Quartier, an Tiſch nehmen, und eine förmliche Penſion errichten, wobei ihm die Gebildeten ſchon als Unterlehrer an Handen gingen. Steht nun eben daſſelbe zu thun in einer freien Stadt mehreren frei, ſo wird man herrliche Wirkungen davon erfahren.

Daß man junge Männer praktiſch bilde, fordert die neueſte Zeit. Bei einem Meiſter, wie wir ihn vorausſetzen, würden ſie zeichnen, malen, copiren und reſtauriren lernen; ja auch mittlere Talente würden nicht, wie es oft geſchieht, wo man im Unterricht allzu weit ausholt, in Verdruß und Stocken gerathen. Zeigt ſich ein eminentes Individuum, ſo iſt noch immer Zeit ihn einer auswärtigen höhern Anſtalt anzuvertrauen.

Daß diejenigen, denen eine ſolche Ueberſicht obliegt, auch durchaus dafür ſorgen werden, daß den Meiſtern alles was ſie ſelbſt nicht beiſchaffen können, an Modellen, Gliedermännern und ſonſt, genugſam gereicht werde, darf man kaum erwähnen. So ſteht ſchon jetzt eine Sammlung von Gypsabgüſſen antiker Statuen in dem Garten des Herrn von Bethmann. Und was läßt ſich nicht alles von einem Manne erwarten, deſſen Neigung und Thätigkeit durch ein ſo großes Vermögen in lebhafter Bewegung erhalten wird.

Vorſchläge dieſer Art können wir um ſo eher thun, als ſie dem Zeitgeiſt gemäß ſind, und man bei allen Bildungsanſtalten die erprobte Erfahrung hat, daß es viel vortheilhafter ſey, ſie auf eine liberale humane Weiſe auszuſäen, als auf eine zwingende, klöſterlich ſubordinirende Art ins Enge zuſammenzuziehen. Der Frankfurter gehe in die Geſchichte zurück, in die Zeiten, wo ſo viele Künſtler neben einander und kurz nach einander blühten, ohne daß man ſie irgend einem akademiſchen Zwange unterworfen hätte, wo der Familienkreis anſtatt Schule und Akademie galt. Man erinnere ſich von den älteren bis in die neueſten Zeiten der Feyerabend, Merian, Roos, Schütz, ſo wird der Weg vorgezeichnet ſeyn, auf welchem der freiſtädtiſche Künſtler Ausbildung und Abſicht am beſten erreicht.

Und hier werden wir denn aufgefordert noch einiger vorzüglichen Künſtler zu gedenken. Herr Schütz, durch den Beinamen der Vetter bezeichnet, ſetzt die landſchaftlichen Arbeiten fort, welche ſeit Sachtleben ſich ununterbrochen mit Nachbildung der Rheingegenden beſchäftigen. Seine Zeichnungen in Sepia ſind von bewundernswürdiger Reinheit und Fleiß, die Klarheit des Waſſers und des Himmels unübertrefflich. Die Darſtellung der Ufer an beiden Seiten, der Auen und Felſen und des Stromes ſelbſt iſt ſo treu als anmuthig, und das Gefühl, das den Rheinfahrenden ergreift, wird uns bei Betrachtung dieſer Blätter mitgetheilt oder wieder erweckt. Die Oelgemälde dieſes Künſtlers geben ihm Gelegenheit die Abänderung der Farbentöne, wie ſie die Tags- und Jahreszeiten, nicht weniger die atmoſphäriſchen Wirkungen hervorbringen, auf eine glückliche Weiſe nachzubilden.

Von Herrn Radl ſind bei Grambs höchſt ſchätzbare Aquarellzeichnungen zu ſehen, Gegenden um Frankfurt ſo wie anmuthige Thäler des Taunusgebirges vorſtellend, welche, obgleich nach der Natur gezeichnet, doch an geſchmackvoller Wahl des Gegenſtandes, an kunſtmäßiger Austheilung von Licht und Schatten, ſo wie der Farbe, nichts zu wünſchen übrig laſſen.

Solche Künſtler dem größern und auch auswärtigen Publicum bekannt zu machen, wird eine angenehme Pflicht der Kunſtvorſteher ſeyn; uns ſey es erlaubt hier einen Vorſchlag zu thun, der, wenn er auch etwas wunderbar ſcheinen ſollte, doch gewiß alle Prüfung verdient. Wir haben kein Geheimniß daraus gemacht, daß wir alles, was einer Pfründe ähnlich ſieht, bei unſern Kunſtanſtalten nicht lieben; dagegen wäre unſer Vorſchlag dieſer. Bei einem geſchickten Künſtler, der nicht gerade Beſtellungen hat oder auf's Gerathewohl arbeiten kann, beſtelle man von Seiten der Vorſteher gewiſſenhaft gearbeitete Bilder: man bezahle ſie ihm nach Billigkeit, und überlaſſe ſie alsdann Liebhabern um einen geringern Preis. Der Verluſt, der hieraus entſpringt, wird eine größere Wohlthat für den Künſtler, als wenn man ihm eine Penſion ohne Bedingungen gäbe. Hat er wirklich Verdienſt, und wird derſelbe den Liebhabern allgemeiner bekannt, ſo werden ſich die Beſtellungen häufen, und er kann alsdann mit einiger Klugheit immer wieder auf ſeinen Preiſen beſtehen. Eine genugſam ausgeſtattete Caſſe könnte auf dieſes Capitel eine gewiſſe Summe feſtſetzen, und die Vorſteher derſelben könnten ſich recht gut durch öffentliche Ausſtellungen und Ausgebot ſolcher Arbeiten, vielleicht gar durch Auction, vor allem Vorwurfe der Parteilichkeit ſichern. Und ſo werden Männer von anerkannter Redlichkeit und geprüfter Einſicht auf's neue Geiſt und Leben in die Epoche bringen, die wir gegenwärtig vorbereiten.

Indem wir nun bei dieſen neuen Einrichtungen republicaniſche Formen begünſtigen, ſo ſey es uns erlaubt hinzuzufügen, daß es dagegen dem freien Bürger, der ſich nicht leicht von jemand will meiſtern laſſen, gar wohl anſtehe an ſich ſelbſt geſellige Tugenden auszubilden: denn die Erfahrung von den älteſten bis in die neueſten Zeiten belehrt uns, daß der Bewohner einer freien Stadt ſich ſchwer mit ſeines Gleichen vereinige. Es iſt nichts natürlicher, als daß Unabhängigkeit uns in unſerm eigenen Weſen beſtärke, wodurch der Charakter in einer Folge von mehreren Jahren immer ſchroffer werden muß; und weil nun ein jeder ſich ſo ſelbſt gewähren läßt, müſſen diejenigen am Ende ſich öfters getrennt finden, welche durch die ſchönſten Bande verknüpft ſeyn könnten. Selbſt gemeinſame Liebhaberei iſt nicht mehr im Stande ſolche Gemüther auch nur für einen Moment zu vereinigen: Blumenfreunde werden ſich über Blumen, Münzkenner bei Münzen entzweien, wenn der Geiſt gewohnt iſt ſeinen Gefühlen und Leidenſchaften nachzuhängen.

Wie angenehm iſt es daher zu vernehmen, daß in Frankfurt eine Geſellſchaft von Kunſtfreunden ſich reihum verſammelt, wo ſie an Kupferſtichen, im Beſitz eines jeden, ſich belehrend unterhalten. Hierdurch wird ein ſo weitläufiges und ſchwieriges Fach, wo alles auf dem Werthe des einzelnen Abdrucks beruht, nach und nach überſehbar. Der weit größere Vortheil aber wird daraus entſpringen, daß auch was andern gehört, geiſtig unſer eigen werde. Das Vortreffliche zu kennen und zu lieben, was man nicht beſitzt, noch zu beſitzen hofft, iſt eigentlich der größte Vorzug des gebildeten Menſchen, da der rohere, ſelbſtige im Beſitz oft nur ein Surrogat für Einſicht und Liebe, die ihm abgehen, zu erwerben ſucht. Geſchehen ſolche Mittheilungen künftig in allen Kunſtfächern, ſo wird ſich die neue Generation durch allgemeine heitere Friedensbande vereint fühlen, wie in ſchrecklicher Zeit die eine Hälfte ſich zu Schutz und Trutz, die andere zu Rath und Hülfe, das Vaterland zu retten, muſterhaft verbündete.

Haben wir nun von den höchſten Beweggründen geſprochen, die uns zu Belebung der Kunſt und Wiſſenſchaft treiben, von zart ſittlichen und geiſtigen Mitteln, die dabei anwendenswerth ſind, ſo müſſen wir auch einem Vorurtheil begegnen, welches ſich mitunter merken läßt. Der Liebhaber nämlich trennt ſich oft zu ſtreng von dem Kunſthändler. Es ſchreibt ſich dieſes aus älteren Zeiten her, wo der Wohlhabende dasjenige was er beſaß, eben deßwegen weil er es beſaß, hoch ſchätzte, ja oft überſchätzte. In der neuern, mehr belebten Welt aber kann ſich der Liebhaber nicht entbrechen durch Tauſch oder Handel ſo manches Kunſtwerk, dem er entwachſen iſt, oder für welches ſeine Liebhaberei ſich abſtumpfte, einem dritten zu überlaſſen, dem es Freude macht. Beſonders in Frankfurt läßt ſich, bei der großen Bewegung, bei dem Zu- und Abſtrömen von Kunſtwerken, kaum ein ſtationäres Cabinet denken, und man wird es in der Folge gewiß keinem Liebhaber verargen, wenn er, ſeine Kräfte berechnend, durch veränderten Beſitz ſeine Neigung lebendig zu erhalten ſucht.

Und ſo brauchen wir nicht weit umherzuſchauen, wenn wir Beiſpiele ſuchen, daß Gewerbsthätigkeit mit Liebe zu Wiſſenſchaft und Kunſt, wie vor Alters, ſo auch in unſern Tagen, recht wohl vereinbar ſey; denn wir finden, daß von Seiten des Buchhandels ſich für Kunſt erwünſchte Ausſichten hervorthun. Herr Brönner hat in einem anſtändigen, wohl angelegten und verzierten Local ſchön eingebundene Bücher aufgeſtellt, und außerdem, was ſich von ſelbſt verſteht, findet man bei ihm die neueſten Kupferwerke, ja Gemälde zur Unterhaltung und beliebigem Ankauf. Herr Wenner, auf ſeiner Reiſe nach Rom, erwies thätigen Antheil an den dortigen deutſchen Künſtlern, förderte die Herren Riepenhauſen, Overbeck und Cornelius, und übernahm den Verlag der von dieſem in Federzeichnungen dargeſtellten Scenen aus Fauſt. Sie ſind von Ferdinand Ruſcheweyh mit großer Liebe und Genauigkeit geſtochen, wie ſich Liebhaber an den Probedrücken überzeugen können. Auch verpflanzte Herr Wenner die vortrefflichen Kupferſtiche nach Canova und Thorwaldſen in ſeine Vaterſtadt, indem er die Betrachtung und Anſchaffung derſelben erleichterte. Herr Wilmans, gleichfalls Kunſtliebhaber, beſitzt ſchätzenswerthe Gemälde; ſeine Bemühungen um Literatur und Kunſt ſind allgemein bekannt. Möge doch je eher je lieber eine ausführlichere Nachricht, als der Reiſende geben kann, von allen Kunſtſchätzen und Kunſtthätigkeiten, welche dieſe wieder frei auflebende Stadt verherrlichen, bald in dem einen oder andern Verlag erſcheinen.

Weil wir aber dieſes ſowohl von Frankfurt als von verſchiedenen ſchon genannten und noch zu nennenden Orten und Städten wünſchen, ſo erſuchen wir die Unternehmer, eine ſolche Arbeit nicht ängſtlich zu veranſtalten, vielmehr von einem leicht entworfenen Heft, welches der Fremde gern für ein Billiges anſchaffen wird, nur kleine Auflagen zu machen, und die nächſte darauf erweitert, vermehrter und belebter zu geben. Alles was in den Tag eingreifen ſoll, muß ein friſches Anſehen haben, und hier wird kein Werk zum Aufbewahren, ſondern nur zum Aufbrauchen verlangt.

Daß auch in den andern Künſten ein thätiger Geiſt ſich zu regen anfange, davon giebt eine Singſchule Zeugniß, welche Herr Düring aus eigenem Antriebe und aus reiner Liebe zur Kunſt unternommen. Dieſe Anſtalt iſt ſchon ſo weit gediehen, daß junge Perſonen beiderlei Geſchlechts, die ſich ſeiner Leitung anvertraut, bei feierlichen Gelegenheiten in den Kirchen beider Confeſſionen Muſiken aufgeführt, zu Vergnügen und Erbauung der Gemeinden. Auch in öffentlichen Concerten iſt dieſes geſchehen. Jeden Sonntag früh findet eine ſolche Uebung ſtatt, zu welcher auf Anmeldung auch Zuhörer gelaſſen werden. Ein größeres Local wäre der Anſtalt zu gönnen, wodurch ſie auf einmal ſehr viel gewinnen würde. Sie empfiehlt ſich allen Muſikfreunden, und es wird ihr auch weder an Unterſtützung fehlen, noch an Ausbildung der einzelnen Stimmen, da Frankfurt an Herrn Schmidt einen trefflichen Muſikdirector beſitzt, und die Oper mit Talenten geſchmückt iſt, die nicht allein durch Ausübung ihrer Kunſt ergötzen, ſondern auch dieſelbe durch Lehre und Unterricht zu verbreiten und fortzupflanzen ſich zur Pflicht machen.

Nachdem wir nun ſo manchen frommen Wunſch geäußert, von manchen bedeutenden Vorſätzen und weitausſehenden Planen geſprochen, ſo gelangen wir endlich zu einer Anſtalt, die auf das ſicherſte gegründet iſt, und bei welcher eben jetzt eine erneute Thätigkeit hervortritt, um bisherige Stockungen aufzulöſen und zufällige Hinderniſſe zu beſeitigen. Es iſt hier von der Stiftung die Rede, welche Dr. Senckenberg, geſegneten Andenkens, ausübender Arzt und kenntnißreicher Mann, ſeiner Vaterſtadt hinterlaſſen. Sie theilt ſich in zwei Einrichtungen, die eine zu praktiſchem, die andere zu theoretiſchem Zweck. Die erſte, ein Bürgerhoſpital, iſt auf ein palaſtähnliches, von dem Stifter neuerrichtetes Gebäude gegründet, ſo wie durch anſehnliche Capitalien geſichert. Hierher floſſen, von der erſten Zeit an, große Schenkungen und Vermächtniſſe, woraus ein bedeutendes Vermögen entſtand, welches durch Ueberſchuß der Kaſſe ſich jährlich vermehrt. Hier bleibt alſo nichts zu wünſchen übrig.

Deſto mehr Aufmerkſamkeit und guten Willen haben wir dagegen auf die zweite Abtheilung zu wenden, welche in theoretiſch wiſſenſchaftlicher Abſicht angelegt, nicht in gleichem Maße begünſtigt iſt. Sie umfaßt Haus-, Hof- und Gartenräume der ehemaligen Wohnung des Beſitzers. Das Haus, darin einem von den Vorgeſetzten ein Quartier beſtimmt iſt, hat freilich nur beſchränkte Zimmer, welche für dasjenige, was ſie faſſen ſollen, nur alsdann hinreichen, wenn alles Enthaltene in beſter Ordnung aufgeſtellt iſt. Hier findet ſich eine treffliche Bibliothek, welche bis auf die unmittelbaren Nachfolger Hallers hinaufreicht; ſie enthält die bedeutendſten ältern anatomiſchen und phyſiologiſchen Bücher, und würde, geordnet, fortgeſetzt und zum Gebrauch eröffnet, der Stadtbibliothek ein bedeutendes Fach erſparen.

Ein mineralogiſches Cabinet, das bis jetzt der Bibliothek nur eingeſchoben war, wird ſo eben abgeſondert und aufgeordnet, es enthält viel Vortreffliches, aber nur gruppenweiſe, ohne innern Zuſammenhang. Die Verſteinerungen, zur glücklichſten Zeit geſammelt, übertreffen alle Erwartung.

Der botaniſche Garten iſt geräumig genug, um der Stiftung gemäß die officinellen Pflanzen zu enthalten, woneben ſich noch Platz finden würde, um das phyſiologiſch Bedeutende, das zur Einſicht in das Pflanzenleben führt und das ganze Studium krönt, weislich anzufügen.

Das ältere chemiſche Laboratorium iſt auf der gegenwärtigen Höhe der Wiſſenſchaft nicht mehr brauchbar; ein neues hinreichendes ward, zum Behuf einer andern Schule, unmittelbar an der Senckenbergiſchen Gartenmauer erbaut, und ſteht gegenwärtig iſolirt, einzeln, unbenutzt.

Das anatomiſche Theater iſt zweckmäßig und geräumig; die daſelbſt aufgeſtellten Präparate gehören nicht ſämmtlich der Anſtalt.

Nach dieſer kurzen Erwähnung der einzelnen Theile, woraus das Ganze beſteht, iſt es Pflicht die Zuſtände nochmals vorzunehmen, dabei auch Wünſche und Hoffnungen auszuſprechen und zu bezeichnen. Hier iſt nun wohl vor allen Dingen die Abſicht des Stifters zu bedenken, der, als wiſſenſchaftlicher, kenntnißreicher Mann, ſein Hoſpital nicht beſſer zu verſorgen glaubte, als wenn er ihm eine Studien- und Lehranſtalt an die Seite ſetzte. Er gedachte den Aerzten ſeiner Vaterſtadt einen Mittelpunkt wiſſenſchaftlicher Mittheilung zu verſchaffen; er lud einige nebſt andern Bürgern zu Pflegern, rief ſie ſämmtlich zu monatlichen Zuſammenkünften in ſein Local und ermunterte ſie, Vorleſungen in mehreren Fächern zu halten.

Sein früher unglücklicher Tod unterbrach eine von ihm ſelbſt ausgehende Einleitung; und doch konnte ſich dieſes Inſtitut einer thätigen und wahrhaft blühenden Periode rühmen, zu der Zeit als der verdiente Reichard, Verfaſſer der Frankfurter Flora, Stiftarzt war. Indeſſen nahmen die zu dieſer Abtheilung beſtimmten Capitalien nicht zu, aus dem Grunde, weil man in einer Handelsſtadt dem Praktiſchen geneigter als dem Wiſſenſchaftlichen iſt und ſich überhaupt mehr gedrängt fühlt einem gegenwärtigen Uebel abzuhelfen, als einem künftigen vorzubeugen. Dieſem nach wurde die Krankenanſtalt mit Schenkungen und Vermächtniſſen allein bedacht, und das Wiſſenſchaftliche vorbeigegangen.

Dieſes verſank immer mehr in Staub und Verborgenheit, und erkrankte an äußern und innern Uebeln. Eine mediciniſche Schule, welche das Studium auf's neue beleben ſollte, entſtand und verging. Die Kriegslaſten wurden und werden mitgetragen, ſo wie manches andere Unheil, das ſich auflud: genug, das Inſtitut iſt gegenwärtig ſo arm, daß es nicht das geringſte Bedürfniß aus eigenen Mitteln beſtreiten kann. Schon jetzt, bei Anſchaffung der Schränke zu Sonderung und Ordnung der Mineralien, muß auf fremde Güte gerechnet werden.

Doch auch hier belebt ſich die Hoffnung. Der kurz verſtorbene Stiftarzt, Dr. Lehr, dem Frankfurt die Einimpfung der Kuhpocken verdankt, hat ſeine Bibliothek der Senckenbergiſchen einverleibt, eine Sammlung von Porträten berühmter Aerzte ihr vermacht, ſo wie ein Capital von neuntauſend Gulden, deſſen Zinſen dem jedesmaligen Arzte als Zulage dienen, mit der Bedingung, im Sommerhalbjahr unentgeltlich Botanik zu leſen.

Herr Dr. Neuburg, ärztlicher Pfleger dieſer Anſtalt, deſſen Kenntniſſe, Thätigkeit und Wohlwollen allgemein anerkannt ſind, und welcher gegenwärtig das Ordnen der Naturalienſammlung eifrig betreibt, gedenkt, ſobald man Beſitz und Lücken überſieht, die Doubletten ſeiner Conchylien und Vögel hierher zu verehren, und gewiß wird Bibliothek und Naturmuſeum, wenn es nur erſt im Reinen den Frankfurter Patrioten vor Augen ſteht, manchen einzelnen Beſitz und manche Wohlthat an ſich ziehen.

Gedenken wir nun der Pflanzenkunde, ſo iſt aus obigem erſichtlich, daß für dieſe vorläufig geſorgt ſey. Herr Dr. Nees wird, unter Aſſiſtenz der Gärtner Bäumert und Iſermann, die zweckmäßige Vollſtändigkeit des Gartens, ſo wie den Gebrauch deſſelben nächſtes Frühjahr einzuleiten wiſſen.

Im Ganzen wäre jedoch für Botanik in Frankfurt ſchon viel geleiſtet, wenn die Pflanzenfreunde ſich zu wechſelſeitigen Beſuchen und Mittheilungen vereinigten, beſonders aber ſich darin verbänden, daß jeder ein einzelnes Fach vorzüglich übernähme. Holländer und Engländer geben uns mit dem beſten Beiſpiele vor, jene, daß ſie eine Geſellſchaft errichteten, deren Glieder ſich die Aufgabe machten Prachtpflanzen in der größten Herrlichkeit darzuſtellen; dieſe, daß eine Anzahl Gartenfreunde ſich verabredeten, ganz einzelnen Abtheilungen, wie zum Beiſpiel den Stachelbeeren, vorzügliche Aufmerkſamkeit zu widmen, wobei jeder Theilnehmende ſich anheiſchig machte nur eine Spielart mit der größten Sorgfalt zu pflegen. Sollte dieſes manchem von der wiſſenſchaftlichen Höhe herab kleinlich, ja lächerlich ſcheinen, ſo bedenke man, daß ein reicher Liebhaber etwas Seltenes und Augenfälliges zu beſitzen wünſcht, und daß der Obſtgärtner auch für die Tafel ſeiner Kunden zu ſorgen hat. Bei einem ſolchen Verein würde Frankfurt ſogleich im botaniſchen Fache bedeutend erſcheinen.

Bliebe der Senckenbergiſche Garten bloß mediciniſchen und phyſiologiſchen Forderungen gewidmet, ſo würde der Lehrer an dieſer Anſtalt ſehr gefördert ſeyn, wenn er die Vergünſtigung hätte, die Gärten der Herren Salzwedel, Jaſſoy, Lehr in und bei Frankfurt, die Anlage des Herrn Metzler über Oberrad mit ſeinen Zuhörern zu beſuchen. Den Beſitzern wie den Gäſten entſtünde daraus gemeinſame Freude und Aufmunterung. In einer lebensreichen Stadt ſollte ſich alles aufſuchen, was mit einander einigermaßen verwandt iſt, und ſo ſollte Botaniker, Blumiſt, Kunſtgärtner, Obſt- und Küchengärtner ſich nicht von einander ſondern, da ſie ſich einander wechſelsweiſe belehren und nützen können.

Was die Chemie betrifft, ſo wird dieſer durch den einfachſten Entſchluß leicht zu helfen ſeyn, da es weder an Local noch an Perſönlichkeit fehlt. Das unmittelbar an den Senckenbergiſchen Stiftsgarten anſtoßende Laboratorium, neu und zweckmäßig erbaut, ſteht, nach aufgehobener mediciniſcher Schule, herrenlos und unbenutzt, und es muß der allgemeine Wunſch ſeyn daſſelbe dem Senckenbergiſchen Stifte einverleibt zu ſehen. Die höchſte obrigkeitliche Anordnung deßhalb wird, bei nunmehr beruhigten Zeiten, nicht länger außenbleiben. Herr Dr. Keſtner erwartet ſehnlichſt dieſe höchſte Entſcheidung, und darf hoffen, daß ihm bei ſeinen Bemühungen jede Unterſtützung nicht fehlen werde. Gewiß ſieht, durch eine chemiſche regelmäßige Vorleſung, mancher gebildete Einwohner einen ſeiner ſchönſten Wünſche glücklich erfüllt. Denn die Gelegenheit mit dem Umfange der neuern Chemie, die ſchon den größten Theil der Phyſik in ſich aufgenommen hat, bekannt zu werden, iſt jedem größeren Ort, beſonders Frankfurt, zu gönnen. Hier fände der ausübende Arzt die neueſten Erfahrungen und Anſichten, die er auf ſeiner praktiſchen Laufbahn zur Seite liegen läßt, bequem überliefert. Der Pharmazeut würde beſſer einſehen lernen, was es denn eigentlich mit den Bereitungen und Miſchungen, die er ſo lange nach Vorſchrift unternimmt, für eine Beſchaffenheit habe. So viele Perſonen, die in wichtigen Fabrikunternehmungen die Quellen ihres Reichthums finden, würden durch Ueberſicht der neueſten Entdeckungen gefördert, andere nach höherer Bildung ſtrebende würden in der chemiſchen Kenntniß wahre Geiſteserhebung gewinnen, ja ſolche, welche den ältern chemiſch-myſtiſchen Vorſtellungen nicht abgeneigt ſind, würden hier vollkommene Befriedigung finden, wenn ſie erkennten, daß ſo vieles, was unſere Vorfahren in dunkeln Zeiten nur zerſtückelt gewahr wurden und im Ganzen trübſinnig ahnten, jetzt ſich immer mehr an und in einander ſchließt, ſich aufklärt, ſo daß vielleicht in keinem Fache mehr als im chemiſchen wiſſenſchaftliche Ueberſicht das Ideelle in der Wirklichkeit darzuſtellen vermag.

Wäre es möglich einen tüchtigen Phyſiker herbeizuziehen, der ſich mit dem Chemiker vereinigte und dasjenige heranbrächte, was ſo manches andere Capitel der Phyſik, woran der Chemiker keine Anſprüche macht, enthält und andeutet: ſetzte man auch dieſen in Stand die zur Verſinnlichung der Phänomene nöthigen Inſtrumente anzuſchaffen, ohne deßhalb einen weitläufigen, koſtſpieligen und platzraubenden Apparat aufzuhäufen: ſo wäre in einer großen Stadt für wichtige, insgeheim immer genährte Bedürfniſſe geſorgt und mancher verderblichen Anwendung von Zeit und Kräften eine edlere Richtung gegeben. Zum Local ſolcher phyſiſchen Anſtalt könnte man mit gutem Gewiſſen das anatomiſche Theater beſtimmen. Anſtatt zu gedenken, daß Herr Dr. Behrends, der als ein würdiger Schüler Sömmerings bisher dieſem Fache vorſtand, ſeine Entlaſſung genommen, anſtatt zu erwähnen, daß Hr. Dr. Lucä, ein thätiger, in der vergleichenden Zergliederung geübter Mann, nach Marburg abgeht, ſey uns vergönnt im allgemeinen von dem Verhältniß der Anatomie zu dem beſtehenden Senckenbergiſchen Inſtitut zu ſprechen. Hier hat ſich nämlich der Stifter, indem er ſich ein Bild einer vollſtändigen mediciniſchen Anſtalt dachte, vielleicht vergriffen, da er die beſondern Bedingungen, in der ſich ſeine Anſtalt befand, nicht beachtete. Kenner der Zergliederungskunſt, Profeſſoren dieſes Fachs auf Akademien, werden gern zugeſtehen, daß es eine der ſchwierigſten Aufgaben ſey, die Lehre der Zergliederung zu überliefern. Bibliothek, Zeichnungen, Präparate und hundert Vorrichtungen, Vorarbeiten, die vielen Aufwand erfordern, ſollen zum Grunde liegen, und alsdann wird noch die menſchliche Leiche, als unmittelbarer Gegenſtand des Beobachtens und Belehrens, gefordert. Woher aber dieſe nehmen? Ueberall werden die deßhalb beſtandenen Zwanggeſetze läſſiger beobachtet oder umgangen, und der Profeſſor der Anatomie ſteht in einem humanen Zeitalter immer als unmenſchlich gegen Leidende und Trauernde.

Möge alles dieſes als Reflexion eines vorübereilenden Reiſenden angeſehen werden: der bleibende Geſchäftsmann ſieht vielleicht die Verhältniſſe in einem andern Lichte.

Allein alles was wir geſagt, würde ganz vergeblich geweſen ſeyn, wenn wir uns nicht erkühnten auszuſprechen, daß ein ſo wohl durchdachtes, dem Stifter wie der Stadt Ehre bringendes wiſſenſchaftliches Inſtitut nicht gedeihen, noch auch mit aller Bemühung der Angeſtellten nur im mindeſten nützen könne, wenn ſeine Einkünfte nicht verbeſſert werden. Auch hiervon liegt die Möglichkeit nahe genug, und wir tragen kein Bedenken, ſowohl die bürgerlichen als ärztlichen Herren Vorſteher aufzufordern, in Ueberlegung zu nehmen, in wiefern von dem Ueberfluß, deſſen das Hoſpital genießt, ein Theil zur wiſſenſchaftlichen Anſtalt herübergewendet werden könne, und jene trefflichen Männer dringend zu erſuchen, daß ſie hierüber, wenn ſie bejahend einig geworden, um die höchſte obrigkeitliche Billigung baldigſt nachſuchen mögen. Die einer ſolchen Wendung entgegenſtehenden Schwierigkeiten ſind nicht unbekannt: es läßt ſich ihnen aber mit Einem Wort begegnen, daß einer freien Stadt ein freier Sinn gezieme, und daß man bei einem erneuten Daſeyn, um die Spuren ungeheurer Uebel auszulöſchen, ſich vor allen Dingen von veralteten Vorurtheilen zu befreien habe. Es geziemt Frankfurt, von allen Seiten zu glänzen und nach allen Seiten hin thätig zu ſeyn. Freilich gehört theoretiſche Betrachtung, wiſſenſchaftliche Bildung den Univerſitäten vorzüglich an; aber nicht ausſchließlich gehört ſie ihnen. Einſicht iſt überall willkommen. Man erkundige ſich, welchen Einfluß die Univerſitäten in Berlin, Breslau, Leipzig auf das praktiſche Leben der Bürger haben: man ſehe, wie in London und Paris, den bewegteſten und thätigſten Orten, der Chemiker und Phyſiker gerade ſein wahres Element findet; und Frankfurt hat gar wohl das Recht, nach ſeinem Zuſtand, ſeiner Lage ſeinen Kräften für ſo löbliche Zwecke mitzueifern.

Nachträgliches zu Frankfurt.

Die Senckenbergiſche Stiftung, eine höchſt wichtige Anſtalt, und zwar deren wiſſenſchaftlicher Theil ſteht unter der Aufſicht des Herrn Dr. Neuburg, eines Mannes von unermüdlichem Eifer, eben ſo bereit ſich für die Sache aufzuopfern, als für dieſelbe zu ſtreiten. Da wir in Jahresfriſt durch ſeine Bemühungen und die eingreifende Thätigkeit der Angeſtellten ſchon ſo viel Wünſchenswerthes erfüllt geſehen, ſo kann es nicht fehlen, daß man auch endlich von Seiten der Adminiſtration des Krankenhauſes dem wiſſenſchaftlichen Inſtitut zu Hülfe kommen werde. Der Geiſt dieſe Nothwendigkeit einzuſehen, die Nützlichkeit zu erkennen und die Ausführung zu bewerkſtelligen, muß in Frankfurt ſchon lebendig ſeyn oder nächſtens lebendig werden.

Der verewigte Senckenberg hinterließ eine Sammlung von Mineralien und foſſilen Schalthieren, wovon die erſte minder wichtig und nach dem frühern Standpunkt der Mineralogie unordentlich durch einander lag. Ueber vierzig Jahre lag dieſe Sammlung mit Staub bedeckt, ohne daß ſich jemand darum bekümmerte, und nur erſt in dieſem Jahre verbanden ſich einige Mineralogen, unter welchen Herr Dr. Buch ſich beſonders verdient gemacht hatte, und brachten dieſelbe nach dem Werner'ſchen und Leonhard'ſchen Syſteme in Ordnung, mit dem lebendigſten Vorſatze ſie mit den vielen mangelnden Mineralkörpern zu bereichern und ein geordnetes Ganzes daraus zu machen. Es iſt zu bedauern, daß der rege Eifer der Unternehmer wenig Unterſtützung findet und ſie, trotz ihres Aufwandes an Zeit, ſo wie an manchen, ob zwar geringen Geldausgaben, nur nach und nach ihren Zweck erreichen können. Dieſe Einrichtung wäre beinahe noch neulich erſt durch den Vorſchlag einiger Adminiſtratoren zu Grunde gegangen, der aber glücklicherweiſe zurückgewieſen wurde. Man wollte nämlich, um der Stiftung in etwas aufzuhelfen, das Stifthaus vermiethen; dem Uebel wäre dadurch eben ſo abgeholfen worden, wie mancher unheilbaren Krankheit durch den Tod.

Das anatomiſche Theater hat durch den unermüdeten Fleiß des Herrn Dr. Cretzſchmar, der Vorleſungen darin hält, bedeutend gewonnen: auch ſucht derſelbe durch eigenen Fleiß und denjenigen ſeiner Schüler die Präparate zu erſetzen, die daſſelbe in der letzten Zeit verloren hat. Mehrere gelungene Präparate eingeſpritzter Blutgefäße, Vogelſkelette und andere Gegenſtände der vergleichenden Anatomie, wohin vorzüglich einige ſehr abweichende Theile des Testudo Mydas gehören, können hierzu als überzeugende Beweiſe dienen.

Auch der botaniſche Garten hat im letzten Sommer ſehr viel gewonnen. Eine nicht geringe Zahl Pflanzen wurden, ohne daß der Stiftungsfonds ſie anſchaffte, in das Treibhaus gebracht und mehrere in der Wetterau'ſchen Flora nicht aufgenommene in hieſiger Gegend wildwachſende Pflanzen wurden im Garten angepflanzt. Man hat ſich es nämlich zum Geſetze gemacht, bei der Beſchränktheit des botaniſchen Gartens hauptſächlich auf officinelle oder ökonomiſche Pflanzen oder auch auf ſolche Rückſicht zu nehmen, die als ſeltene Gewächſe in unſerer Gegend vorkommen, indem der geringe Raum des Locals keine große Menge aufzunehmen geſtattet. Der hieſige ſehr unterrichtete Herr Apotheker Stein hat mehrere von der Stadt entfernte Excurſionen vorgenommen und mehrere ſeltene Gewächſe, die er auf denſelben fand, dem Garten geſchenkt. Das Gewächshaus wurde mit mehreren ſeltenen ausländiſchen Pflanzen, wie mit Laurus Camphora, Epidendron Vanilla u. ſ. w. dotirt. Die Kürze der Zeit erlaubte nicht den bisher in ſeiner Einrichtung vernachläſſigten Garten in dem letztverfloſſenen regnichten Sommer völlig in Ordnung zu bringen, jedoch ein Theil deſſelben wurde mit Beihülfe des ſehr geſchickten Botanikers, Herrn Becker aus Offenbach, der aus Liebe zur Wiſſenſchaft mitwirkte, in ſyſtematiſche Ordnung gebracht, und es iſt nicht zu zweifeln, daß der ganze Garten im Laufe des künftigen Sommers dahin gebracht werden wird.

Die Bibliothek erhielt eine anſehnliche Zahl der beſten alten mediciniſchen Werke, konnte aber mit der neueren nicht, wie es zu wünſchen geweſen wäre, bereichert werden, aus der ſchon erwähnten Beſchränktheit des Fonds. Sie iſt bis zur Periode, in der Senckenberg ſtarb, ziemlich vollſtändig, da er ſie ſelbſt anſchaffte und ſie der Stiftung überließ. Nachher wurden zwar mehrere Werke angeſchafft, auch Herr Dr. Lehr vermehrte dieſelbe durch ſeinen hinterlaſſenen Büchervorrath; in den letzten Jahren blieben aber manche Lücken der mediciniſchen Literatur in derſelben unausgefüllt.

Das unter dem Fürſten Primas zum Behufe der mediciniſchen Specialſchule aufgeführte chemiſche Laboratorium, das nun wieder ſtädtiſches Eigenthum wurde, ſo wie der daran ſtoßende, auf dem ehemaligen Wall gelegene kleine Garten wurde auf Anſuchen der Adminiſtratoren der Stiftung vom Senate unentgeltlich überlaſſen. Es iſt ſehr zu wünſchen, daß auch hier in Senckenbergs Wille in Erfüllung gehen möchte, der die Wichtigkeit der Chemie zu würdigen wußte und ſie in einem angewieſenen Local in dem Stiftshauſe betrieben wiſſen wollte, um ſo mehr, da dieſe Wiſſenſchaft in unſern Tagen beinahe alle andern hinter ſich läßt.

Die anfangende Baufälligkeit des Gewächshauſes, ſo wie nicht minder das Alter der übrigen Gebäude, der Mangel an ſo manchen unentbehrlichen Gegenſtänden, ſowohl wiſſenſchaftlicher als anderer Art, dürften bei der Lauigkeit, womit die Sachen des Stifts betrieben werden, die mit des ſeligen Stifters Wünſchen ſo grell abſticht, uns eine traurige Prognoſe ſtellen, und es wäre ſehr zu wünſchen, daß die Kaſſen unſerer reichen Mitbürger, wenn auch nur durch mäßige Beiträge, dem einbrechenden Verfall eines ſo nützlichen Inſtituts vorbauen möchten.

Für das Krankenhaus, deſſen Fonds von demjenigen der Stiftung getrennt iſt, iſt bisher viel geſchehen. Noch erſt im verfloſſenen Jahre wurde eine bedeutende Summe zurückgelegt als Ueberſchuß über die Ausgabe. So löblich dieſe Wohlthätigkeit der Frankfurter gegen das Krankenhaus ſeyn mag, ſo iſt es doch traurig, ſo wenig Sinn für die mediciniſche Wiſſenſchaft und Kunſt, die der Stifter ſo ſehr beabſichtigte und deren Beförderung ſo heilſam in ihren Folgen iſt, bei ihnen zu bemerken. Man würde unfehlbar im Geiſte des Stifters mehr handeln, wenn das mit der Stiftung verſchwiſterte Krankenhaus von ſeinem Ueberfluß, der jährlich zunimmt, nur einen kleinen Theil abgäbe, wenigſtens in zweifelhaften Fällen, die nicht ſelten vorkommen, nicht ſo drückend gegen daſſelbe verführe. Man ſollte bedenken, daß der größte Verluſt für beide Inſtitute in der Unterlaſſung des Guten beſtehe, und daß keine angeſchafften Capitalien, ſo wichtig ſie dem ſcheinen mögen, der ſich von Jugend auf ſie zu häufen gewöhnt hat, daſſelbe nur im geringſten zu erſetzen im Stande ſind. Die Opfer, welche die Stiftung dem Inſtitute bei ſeiner Entſtehung brachte, dieſe allein ſollten die Adminiſtratoren bewegen die erſtere zu unterſtützen, mit deren Zuſammenſinken den Frankfurter Aerzten, die wie Handwerker für jeden einzelnen Gang belohnt werden, und die weder Auszeichnung noch ſonſtige Beförderung für das Gefahrvolle und Beſchwerliche ihres Standes zu erwarten haben, jede Aufmunterung mit der Zeit weiter zu kommen benommen wird.

Herr Städel, ein Kunſtfreund wie wenige, iſt in ſeinem neunundachtzigſten Jahren verſtorben. Sein eröffnetes Teſtament beſtimmt Haus, Sammlungen und Vermögen, nach einem mäßigen Anſchlag auf dreizehnmal hunderttauſend Gulden geſchätzt, einer Stiftung für bildende Kunſt. Herr Dr. Grambs, ein einſichtiger Sammler und Kunſtfreund, iſt zum Vollſtrecker dieſes letzten Willens beſtimmt.

Offenbach.

An dieſem wohlgebauten und täglich zunehmenden heiteren Orte verdient die Sammlung ausgeſtopfter Vögel des Herrn Hofrath Meyer alle Aufmerkſamkeit, indem dieſer verdienſtvolle Mann, als Bewohner einer glücklichen Gegend, ſich zugleich als Jagdliebhaber und Naturforſcher ausgebildet und eine vollſtändige Reihe inländiſcher Vögel aufgeſtellt hat. Er beſchäftigt mehrere Künſtler mit Abbildung dieſer Geſchöpfe, fördert und belebt dadurch einen in der Naturgeſchichte ſehr nothwendigen Kunſtzweig, die genaue Nachbildung organiſcher Weſen, unter welchen die mannichfaltige Geſtalt der Vögel, die abweichende Bildung ihrer Körpertheile, das leichte zarte buntfarbige Gefieder die feinſte Unterſcheidungsgabe des Künſtlers und deſſen größte Sorgfalt in Anſpruch nimmt. Das von Herrn Meyer herausgegebene Werk hat die Verdienſte dieſes vorzüglichen Mannes längſt dem Vaterlande bewährt, welcher ſich durch die in dieſem Jahre erſchienene Beſchreibung der Vögel Liv- und Eſthlands abermals den Dank der Naturforſcher erworben. Die von ihm ſowohl in ſeinem Hauſe als außerhalb beſchäftigten Künſtler ſind namentlich die Herren Gabler und Hergenröder. Die Schweſter des letztern wird als Pflanzenzeichnerin gerühmt. Demoiſelle Stricker in Frankfurt, welche gleichfalls ein ſchönes Talent hierin beſitzt, kann ſich nicht ſo viel damit beſchäftigen als zu wünſchen wäre.

Hanau.

Die neuere Zeit hat dieſer Stadt einen vortheilhaften und bewährten Ruf in naturgeſchichtlicher Hinſicht verſchafft. Es fanden ſich hier eifrige Forſcher aus allen Zweigen der herrlichen Scienz durch einen ſeltenen günſtigen Zufall vereinigt. So hatte Herr Dr. Gärtner, dieſer achtungswerthe Veteran unter Deutſchlands Botanikern, durch die Theilnahme an der Wetterau'ſchen Flora längſt ſchon ſeinen Meiſterbrief gelöſt. Der geiſtvolle Leisler umfaßte die geſammte Zoologie, jedoch concentrirte er ſein Studium mehr auf die Vögel und Säugethiere. Chemie und Phyſik wurden von Herrn Hofrath Dr. Kopp, zumal in beſonderer Anwendung auf das mineralogiſche Wiſſen, mit dem beſten Erfolge getrieben. Der vorzugsweiſe als naturhiſtoriſcher Künſtler ſehr ſchätzbare Schaumburg, deſſen Sammlung unter den deutſchen Privatcabinetten ſonder Zweifel die erſte Stelle einnimmt, bot eine Fülle trefflicher Erfahrungen dar. Eben ſo hatten ſich in dem Herrn Geheimen Rath Leonhard und dem nun verſtorbenen Pfarrer Merz thätige Bearbeiter für Mineralogie gefunden. Das Publicum kennt das von beiden in Gemeinſchaft mit Dr. Kopp herausgegebene größere tabellariſche Werk. Geheime-Rath Leonhard, der fortdauernd durch ſeine Zeitſchrift wirkt, hat ferner eine topographiſche Mineralogie verfaßt und eheſtens haben wir von ihm, Dr. Kopp und Gärtner dem jüngern, einem ſehr verſtändigen Chemiker und Phyſiker, eine Einleitung und Vorbereitung zur Mineralogie mit vielen illuminirten und ſchwarzen Kupfern zu erwarten. Dieſe Propädeutik für die Naturgeſchichte des unorganiſchen Reiches, die Frucht einer mehrjährigen mühevollen Arbeit, durch welche eine ſehr weſentliche Lücke unſerer Literatur ausgefüllt wird, darf von dem wiſſenſchaftlichen Publicum mit gerechtem Vertrauen erwartet werden.

Unterdeſſen ſchien es den genannten Männern zweckmäßig, die Bemühungen der Einzelnen auf Einen Punkt zu leiten, und mit gemeinſamen Kräften weiter zu ſtreben. Mitten in den Stürmen der Zeit, im ungeſchlichteten Zwiſte der Völker, 1808, wurde der Plan zur Begründung eines wiſſenſchaftlichen naturhiſtoriſchen Vereines gefaßt. Die kleine Zahl der Verbundenen gab dem Ganzen Haltung und Wirklichkeit. Bald geſellten ſich ihnen andere verdiente Männer aus nahen und ferneren Gegenden bei, und ſo erweiterte ſich dieſer literariſche Bund weit über die Gränzen der heimathlichen Provinz, nach allen Theilen des gelehrten Europa hinaus. Ein paſſendes Local, vom Gouvernement eingeräumt, bot zur Anlage eines Muſeums Gelegenheit. Von allen Seiten wurde die nützliche Anſtalt durch Gaben bereichert. Indeſſen blieben die Mittel ſehr beſchränkt, bis der theilnehmende Carl von Dalberg 1811 aus ſeiner Schatulle eine nicht unbedeutende Rente bewilligte, in deren Genuß die Geſellſchaft mehrere Jahre verblieb. Die Epidemie, Folge des franzöſiſchen Rückzugs, raubte der geſchlungenen Kette manche der werthvollſten Glieder. Dagegen lebt man nun der angenehmen Hoffnung, das jetzige Gouvernement werde das Inſtitut ſeiner Aufmerkſamkeit gleichmäßig werth achten, die Beſtätigung des Locals gewähren, und ſo der löblichſten Anſtalt, die ſonſt unfehlbar zerſtieben würde, Grund und Dauer verleihen.

Es iſt leicht zu erachten, daß bei dem regen Eifer der Hanauer Naturforſcher auch mehrere wichtige Sammlungen hier zu finden ſeyn müſſen.

Das Muſeum der Wetterau'ſchen Geſellſchaft umfaßt alle Zweige dieſes Wiſſens und war bisher in ſtetem Zunehmen; denn die meiſten Mitglieder hatten, nach der klüglichen Vorſchrift der Geſetze, die Wahl zu rechtfertigen geſucht, welche ſie zu jener ehrenvollen Beſtimmung rief. Im Ganzen aber gewährt das Beſchauen dieſes Muſeums in ſeiner Allgemeinheit weniger Intereſſe, als die einem jeden der hieſigen Gelehrten zugehörigen Privatſammlungen. Hier ſpricht ſich das Individuelle mit mehr Lebendigkeit aus, ſo wie der Eifer und die Sorgfalt, womit ſolch ein Werk geſchaffen wird, das nicht ſelten der Preis einer ganzen Lebenszeit iſt.

Was die zoologiſchen Cabinete betrifft, ſo zeichnen ſich darunter vorzüglich die Sammlung des verſtorbenen Leisler und die Schaumburgiſche aus. Die letztere iſt jedoch, ſeitdem der Beſitzer den Ort ſeines Aufenthalts mit Caſſel vertauſchte, nicht mehr anweſend, und auch die Leisler'ſche wird, da die Erben ſolche zu veräußern entſchloſſen ſind, nicht lange mehr in Hanau verbleiben.

Das Andenken des genannten vorzüglichen Mannes einigermaßen hier zu feiern, bemerken wir folgendes. Er beſchäftigte ſich in früheren Jahren mit der Entomologie, ſpäterhin aber widmete er ſich mit ganzer Seele dem Studium der Säugethiere, Vögel und Fiſche: indeſſen blieb die Ornithologie für die längſte Zeit der Gegenſtand ſeiner Nachforſchungen. Seine Verdienſte um die Kenntniß vaterländiſcher Vögel nur im Vorbeigehen bemerkend, erwähnen wir, daß er die verſchiedenen Farbenkleider der Vögel zu kennen und zu berichtigen bemüht war; denn die meiſten Waſſervögel mauſen ſich zweimal im Jahre und ſo erſcheint derſelbe Vogel im Frühling und im Herbſte, in der Jugend und im Alter, in anderer Farbenhülle. Und ſo ſammelte er mit regem Fleiß jede einzelne Art in den verſchiedenſten Farben und Uebergängen. Da er nun ſelbſt Jäger und ihm die Kunſt thieriſche Körper auszuſtopfen vorzüglich bekannt war, ſo erhält ſeine Sammlung von mehreren Seiten große Vorzüge, ſo daß man ihr, wenigſtens in Deutſchland, die Meyer'ſche ausgenommen, keine andere an die Seite ſtellen kann.

In den letzten Jahren beſchäftigte er ſich mit dem Studium der Fledermäuſe; da er aber, ſeinem trefflichen Gedächtniß vertrauend, nichts niederſchrieb, ſo wären ſeine Erfahrungen für uns ſämmtlich verloren, wenn nicht ein junger Mann, der letzte von ſeinen Schülern, ſich ſo viel davon zu eigen gemacht hätte, um eine Monographie dieſer ſeltſamen Geſchöpfe zu ſchreiben, welche nächſtens erſcheinen wird.

Die Fiſche ſind alle vortrefflich ausgeſtopft und von ſeltener Größe. Die Reihenfolge aus den ſüßen Gewäſſern Deutſchlands iſt beinahe vollſtändig, und aus der See findet man viele Exemplare von hoher Schönheit. Die Inſectenſammlung iſt bedeutend. Von ſechzehnhundert Nummern machen die Schmetterlinge die größte Hälfte aus.

Am Schluſſe ſtehe die Bemerkung, daß Leisler, bevor er ſich der Heilkunde widmete, die Rechte mit glücklichem Erfolg ſtudirte und als philoſophiſcher Schriftſteller durch Abfaſſung eines Naturrechts ſich Beifall erwarb.

Dr. Gärtner, der eifrige und berühmte Pflanzenforſcher, dem wir die Bildung mancher trefflichen Botaniſten verdanken, hat ſich durch die Mittheilung vieler ſchöngetrockneten Pflanzenmuſter kein geringes Verdienſt um die Wiſſenſchaft erworben. Nach der Herausgabe der bereits erwähnten Wetterau'ſchen Flora betrieb er fortdauernd und mit unermüdetem Fleiße das Studium der vaterländiſchen Vegetabilien. Er entdeckte viele Phanogamen und mehr als zweihundert Kryptogamen, deren Beſchreibung durch ſeine Meiſterhand gewiß höchſt wünſchenswerth iſt. Sein Herbarium, vorzugsweiſe in kryptogamiſcher Hinſicht äußerſt beträchtlich, iſt auf das zierlichſte geordnet. In der neuern Zeit hat ſich Gärtner auch mit allem Fleiße der vaterländiſchen Zoologie gewidmet. Seine Sammlungen von Säugethieren, Vögeln und Conchylien geben die Belege dazu. Obſchon ſeine ausländiſchen Conchylien ſehr zahlreich ſind und unter der Menge Exemplare von großer Seltenheit bemerkt werden, ſo ſchätzt er dennoch ſeine in der Umgegend von Hanau geſammelten um vieles höher, indem dieſer Zweig des naturgeſchichtlichen Wiſſens zuerſt durch ihn in der Wetterau cultivirt wurde. Er verbreitete jene einheimiſchen Producte im Kreiſe ſeiner Freunde und regte auf dieſe Art ein Studium von neuem an, das in Deutſchland faſt ganz vernachläſſigt ſchien. In früheren Jahren beſchäftigte ſich Gärtner auch mit Chemie, Phyſik und Mineralogie, ſo daß er den Namen eines Naturforſchers im umfaſſendſten Sinne des Wortes verdient. Bei dem Sammeln und Ordnen des Wetterauiſchen Muſeums, und bei der Redaction der von dieſem naturhiſtoriſchen Verein herausgegebenen Annalen wirkte er auf das eifrigſte. Zu bedauern iſt, daß ſein Alter und eine durch große Anſtrengung geſchwächte Geſundheit ihm in dieſem Augenblick keine große Thätigkeit vergönnen.

Das Mineralcabinet des Geheimen-Raths Leonhard, über ſiebentauſend Exemplare ſtark, ſondert ſich in eine oryktognoſtiſche und in eine geognoſtiſche Hälfte. Die oryktognoſtiſche Sammlung findet ſich nach der in der ſyſtematiſch-tabellariſchen Ueberſicht und Charakteriſtik der Mineralkörper angenommenen Claſſificationsweiſe geordnet, wobei jedoch die durch das Fortſchreiten der Scienz nothwendig gewordenen Veränderungen nicht unbeachtet blieben. Erfreulich iſt das Methodiſche, welches ſich in Anordnung und Aufſtellung ausſpricht. Bei allen Exemplaren iſt das Charakteriſtiſche und die Friſchheit berückſichtigt, und ein hoher Grad von Gleichmäßigkeit des Formats gewährt viel Gefälliges. Nächſtdem iſt dieſe Sammlung um der hohen Vollſtändigkeit willen bemerkenswerth. Man vermißt darin faſt keine der neueſten Entdeckungen, und die Suiten, welche ſie von ſehr vielen Gattungen aufbewahrt, machen ihr Studium für die Verhältniſſe des Vorkommens der Foſſilien wichtig und belehrend — eine bisher viel zu ſehr vernachläſſigte und nun wieder hervorgeforderte Rückſicht.

Geheimer Rath Leonhard hat ſich durch die Stiftung eines mineralogiſch-mercantiliſchen Inſtituts Anſprüche auf den Dank des Publicums erworben. Es iſt dieſe Anſtalt förderlich für die Wiſſenſchaft, indem ſie die Mittel darbietet, um gegen Tauſch oder billige Zahlung Foſſilien aus allen Gegenden und Ländern, einzeln oder zu ſyſtematiſchen Ganzen geordnet, zu erhalten. Gedoppeltes Vertrauen gebührt dieſem Unternehmen darum, weil es nicht von Gewinnſucht, ſondern ausſchließlich von der Liebe zur Wiſſenſchaft geleitet wird.

Unter den Bildungsanſtalten zur Kunſt verdient die Zeichenſchule eine ſehr ehrenvolle Erwähnung. Herr Hofrath Weſtermayr, welcher dieſem Inſtitute, das vom Staate eine nur mäßige Unterſtützung erhält, als erſter Lehrer und Director vorſteht, hat um daſſelbe ſehr weſentliche Verdienſte. Seit ſeiner Wiederkehr von Weimar iſt der Sinn für die Kunſt bedeutend geweckt werden, und man bemerkt mit Vergnügen, daß mancher der vermögenden Einwohner kleine Bilderſammlungen anzulegen beginnt. In der Zeichenſchule finden gegenwärtig zweihundert fünfzig bis dreihundert Zöglinge Belehrung. Das Inſtitut beſitzt Fonds, Früchte des Erwerbs der Lehrer, welche ſehr nützlich zur Anſchaffung von Gemälden und andern Kunſtgegenſtänden verwendet werden könnten.

Auch die würdige Gattin des Hofraths Weſtermayr wirkt thätig für das Beſte der Anſtalt. Außer dieſer Künſtlerin verdienen unter den hieſigen Malern die Namen Tiſchbein, Carteret, Berneaud, Franz Nickel und Deiker genannt zu werden; den genialen Krafft und den durch dieſes Studium gebildeten Bury nicht zu vergeſſen, die auch in der Ferne ihrer Vaterſtadt Ehre machen.

Mit der Emailmalerei beſchäftigen ſich vorzüglich Carteret und Berneaud, und beide haben auf den Künſtlernamen die gerechteſten Anſprüche. Außer ihnen zeichnet ſich auch Franz Nickel, ein geborner Hanauer, der viele Jahre in Madrid verlebt und daſelbſt bei der Akademie das Amt eines Adjuncten verſehen, ſehr vortheilhaft in jenem Zweige der Malerei aus.

Unter den hieſigen Gemäldeſammlungen gebührt der des Kaufmanns Herrn W. Leisler, jüngern Bruders des Naturforſchers, der Vorzug.

Die hieſigen Bijouteriefabriken ſind ganz beſonders merkwürdig. Sie beſtehen ſeit dem Jahre 1670, und ſind als die Pflanzſchule ähnlicher Anſtalten in mehreren europäiſchen und deutſchen Hauptſtädten anzuſehen, die indeſſen ohne Ausnahme das Vorbild nicht erreichten. Die Hanauer Arbeiter genießen eines ſehr vortheilhaften Rufes; überall werden ſie geſucht. Die jetzigen bedeutendſten Chefs, Gebrüder Touſſaint, Souchai und Collin, Bury, Müller und Jünger erhalten die Fabriken nicht nur in ihrem Rufe, ſondern ſind zugleich bemüht ſolche mit jedem Tage zu vervollkommnen, und ſo läßt ſich mit Wahrheit behaupten, daß Hanau Arbeiten liefert, die man weder in Paris, noch in London zu fertigen weiß, ja die nicht ſelten jene des induſtriöſen Genf übertreffen. Dabei iſt noch beſonders das Umfaſſende der Atteliers genannter Goldarbeiter, von dem Rohen des Materials bis zur vollendeten Waare in der größten Mannichfaltigkeit zu bemerken.

Die Teppichfabrik von Herrn J. D. Leisler und Comp. verdient um deßwillen beſondere Aufmerkſamkeit, weil in derſelben die unter dem Namen gezogene Wiltonteppiche bekannte Waare in ihrer größten Vollkommenheit bereitet wird. Man findet nicht allein eine umfaſſende Auswahl geſchmackvoller Deſſins in den ſchönſten und lebhafteſten Farben, ſondern es kann auch jede beſondere Zeichnung gefertigt werden. Außerdem liefert dieſe Fabrik nichtgeſchorne und hochgeſchorne Teppiche auf Sammetart, venetianiſche und ſchottländiſche Teppiche u. ſ. w. Die früherhin ſtattgehabte Vereinigung von Holland mit Frankreich war dem Abſatz ſehr nachtheilig, und die deutſchen Höfe waren es faſt allein, welche während dieſer Friſt der Fabrik Beſchäftigung darboten.

Auch die Fabrik der ſeidenen Tapeten verdient Erwähnung, indem ſie in früheren Zeiten die meiſten deutſchen Höfe mit den geſchmackvollſten Ameublements verſah. In der ſtürmiſchen Periode der letzten zehn Jahre aber fanden es die Unternehmer, die Brüder Blachierre, für rathſamer, nur ſolche Waaren bereiten zu laſſen, die allen Klaſſen dienen. So ſind überhaupt die Wollen- und Seidenfabriken in Hanau, welche dem Kunſtſinn weniger als dem allgemeinen Bedürfniß entſprechen, von entſchiedenem Nutzen auf Volksmenge und Exportation geweſen; und jetzt vermag man die Hoffnung zu faſſen, daß der offene Seehandel auch dieſer Fabrikſtadt einen Theil ihres vormaligen Flores wieder verſchaffen werde.

Aſchaffenburg.

Auch hier befinden ſich altdeutſche Gemälde aus aufgehobenen Klöſtern, von Grünewald und andern, vielleicht auch von Dürer, und ſonſt noch wenige, aber ſchätzenswerthe Kunſtwerke. Sollte von den faſt bis zur Beſchwerlichkeit zahlreichen Schätzen der Hauptſtadt einiges hierher gebracht und eine Sammlung zu Genuß und Unterricht aufgeſtellt werden, ſo erhielte dieſer wohlgelegene Ort wenigſtens einigen Erſatz für das, was er durch die Entfernung des Hofes verlor. Mancher Fremde würde hier gern verweilen.

Jetzt, da die in Paris aufgehäuften Schätze wieder das Freie ſuchen und, über Europa ausgeſäet, einzeln aufregen und nutzen, ſo wäre es groß, wenn die höchſten deutſchen Regierungen ſich beeiferten dasjenige mit Ueberzeugung und Willen zu thun, was die überwundene Nation ſich widerwillig muß gefallen laſſen: wir meinen, den Ueberfluß der Reſidenzen in die Provinzſtädte zu vertheilen. Nur kleinere Staaten thun wohl, ihre mäßigen Schätze beiſammen aufzubewahren, große können ihren Kunſtreichthum nicht weit genug umherſtreuen. Dadurch werden nicht allein Künſtler, ſondern auch Liebhaber hervorgerufen, und je häufiger dieſe ſind, deſto mehr iſt für jene geſorgt.

Ungern halten wir den Fuß an, um uns nicht allzu weit in die Betrachtung des reichen Oſtens zu verlieren, und kehren an die Stelle zurück, wo der Main ſich dem Rheine nähert.

Darmſtadt.

Das hieſige herzogliche Muſeum wird wohl immer unter den Anſtalten dieſer Gegenden zu den vorzüglichſten gezählt werden, und deſſen muſterhafte Einrichtung wird allen ähnlichen Unternehmungen billig zur Richtſchnur dienen. In dem geräumigen Local ſind die mannichfaltigſten Gegenſtände ohne Prunk, aber mit Ordnung, Würde und Reinlichkeit aufgeſtellt, ſo daß man durchaus mit Verwunderung im Genuſſe belehrt wird.

Die herrlichſten Statuen in vortrefflichen Gypsabgüſſen verdienen wohl zuerſt genannt zu werden, an die ſich zahlreiche Büſten, Körpertheile, Basreliefs anſchließen, alles in anſtändigen Räumen, der Betrachtung ſo wie den Studien gleich günſtig. Die Nachbildungen in Kork von allen bedeutenden römiſchen, ja italiäniſchen Monumenten, wozu ſich ältere deutſche geſellen, geben dem Baukünſtler zu den bedeutendſten Vergleichungen Anlaß.

Eine zahlreiche Gemäldeſammlung, in welcher jeder Liebhaber ſich nach ſeinem beſondern Intereſſe an älteren und neueren Meiſtern geſchichtlich unterrichten oder gemüthlich ergötzen kann, iſt durch mehrere Zimmer verbreitet.

Sucht man nun vergebens von den übrigen Schätzen einige Notiz zu liefern, ſo muß man wünſchen, daß ein Katalog, wenn auch nur das Allgemeinſte andeutend, dem Reiſenden bald in die Hände gereicht werde: denn wie ſoll man ſich ſonſt aus dem unendlichen, obgleich vortrefflich geordneten und zuſammengeſtellten Reichthum herausfinden. Man ſagt nicht zu viel, wenn man behauptet, daß Muſterſtücke der Kunſt und Merkwürdigkeiten aller Jahrhunderte und Gegenden, welche uns betrachtungswürdig überliefert werden, hier anzutreffen ſind. Vaſen und Urnen aller Art, Trink- und Scherzgefäße, Bronzen aller Jahrhunderte, worunter man die köſtlichſten Candelaber und mehrdochtige eherne Lampen bewundert, Reliquienkäſtchen der älteſten byzantiniſchen Zeit, von Erz und Schmelz, elfenbeinerne etwas ſpäter, Kirchengeräthe jeder Art, unſchätzbare Handzeichnungen der größten Meiſter, ſo gut ältere als neuere chineſiſche und japaniſche Arbeiten, Glasgeſchirre, durch Materie, Form und Schleifkunſt koſtbar. Und ſo müßte man fortfahren, ein allgemeines Bild einer muſterhaften Kunſtſammlung aufzuſtellen, und man würde dennoch das Ganze nicht ergründen. So finden ſich z. B. eine große Anzahl altdeutſcher Kirchengemälde, welche, reſtaurirt und aufgefriſcht, einer Scheincapelle zur vorzüglichſten Zierde dienen würden.

Was jedoch beinahe noch mehr als die Schätze ſelbſt den Beſchauer anſpricht, iſt die Lebendigkeit, welche man dieſer Sammlung, als einer ſich immer fortbildenden, anmerkt. Alle Fächer ſind in Bewegung; überall ſchließt ſich etwas Neues an; überall fügt ſich's klarer und beſſer, ſo daß man von Jahr zu Jahr den ſchaffenden und ordnenden Geiſt mehr zu bewundern hat. Selbſt wenn man in Bezug auf Köln die Sammlung des Herrn von Hüpſch dem Darmſtädtiſchen Muſeum mißgönnte, ſo freut man ſich hier des glücklichen Geſchicks, welches dieſem Chaos zu Theil ward, entwickelt, geſondert und einer ſchön lebendig geordneten Welt einverleibt zu werden.

Eine naturhiſtoriſche Sammlung von gleichem Reichthum und Vollſtändigkeit ſteht dieſer Kunſtſammlung zur Seite. In hellen Galerien aufgeordnet, finden ſich die drei Reiche der Natur, an welchen immer durch thätige Männer Reinlichkeit erhalten, das Erfreuliche für den Beſchauer vermehrt und die Ordnung für den Wiſſenden und Wißbegierigen immer klarer eingerichtet wird. Wenn auch hiervon nur im allgemeinen die Rede ſeyn kann, ſo darf man wenigſtens insbeſondere der Sammlung gedenken, welche, der vergleichenden Anatomie gewidmet, jene merkwürdigen Foſſilien, Reſte der gigantiſchen Thiere aus der Urzeit, wie ſie in dem weiten Rheinthale ſo oft ausgegraben werden, geordnet und erhalten vor Augen ſtellt. Rührend war es dem Beſchauer, viele Stücke hier zu finden, welche von dem verblichenen Jugendfreunde Merck mit Liebe und Leidenſchaft geſammelt, nun durch landesherrliche Neigung und durch Sorgfalt eines nachfolgenden Naturforſchers hier gerettet und geſichert lagen.

Auch fand man jenen Wunſch ſchon erfüllt, daß nämlich ſeltene Naturgegenſtände, die man ſchwerlich je mit Augen ſehen wird, neben andern wirklichen Seltenheiten aufgeſtellt würden. Das ungeheure Geweih, wie man ſie in Irland ausgräbt, ward zu Bewunderung des Anſchauenden verſuchsweiſe auf eine Papierfläche gemalt. Möge der gefaßte Vorſatz, dieſen Gegenſtand und ähnliche auf den großen Räumen über den Schränken abbilden zu laſſen, baldigſt erfüllt werden!

Eine höchſt reiche, eben ſo würdig als reinlich aufgeſtellte Bibliothek ſetzt den Reiſenden alsdann in Verwunderung, und erregt in ihm den Wunſch, längere Zeit von dieſen Schätzen

Gebrauch machen zu können. Wie er denn auch, wenn er völlig fremd und mit hieſigen Verhältniſſen ganz unbekannt wäre, nothwendig auf den Geiſt, der einem ſolchen großen Körper Leben giebt und erhält, aufmerkſam werden müßte. Ihm könnte nicht einen Augenblick verborgen bleiben, daß die Neigung des Fürſten zu ſolchen Unterhaltungen groß und entſchieden ſeyn müſſe, daß er einem einſichtigen Manne, welcher planmäßig und thätig hierin ungeſtört wirken kann, das volle Vertrauen ſchenkte: woraus denn wieder folgt, daß dem Vorgeſetzten nur ſolche Mitarbeiter zu- und untergeordnet werden, welche in gleichem Sinne, mit gleichem Schritt, ohne Pauſe und Uebereilung, in Einer Richtung fortarbeiten. Freilich wird alsdann eine ſolche vortreffliche Einrichtung nicht als ein Wunder erſcheinen, aber doch auf unſerm Weltboden, wo Trennung, Unordnung und Willkür ſo ſehr begünſtigt iſt, möchte ſie noch immer wunderbar bleiben. Erfreulich wird es alsdann jedem ſeyn zu ſehen, daß Ihre königliche Hoheit der Großherzog ſo lange Jahre unter den ungünſtigſten Umſtänden ſolche ſchöne Neigung ununterbrochen gehegt, daß Herr Geheimer Cabinetsrath Schleiermacher das höchſte Vertrauen in ſolchem Grade zu verdienen und ſich zu erhalten gewußt, und unter ſeiner Leitung ſeine Herren Söhne den Kunſtſammlungen und der Bibliothek vorſtehen, ja einen phyſikaliſchen Apparat durch Vorleſungen nutzbar machen, daß Herr Münzmeiſter Fehr den mineralogiſchen und geologiſchen Theil, nicht weniger die Conchylienſammlung, ſo wie Herr Oberforſtrath Bekker das übrige Thierreich beſorgt. Findet man nun beim Durchſchauen der vielen Säle alles wie aus Einem Guſſe, bemerkt man, daß in Jahresfriſt alles planmäßig zugenommen, ſo wird man wohl den Wunſch hegen, daß jeder Conſervator dieſe Sammlung von der artiſtiſchen, antiquariſchen, naturwiſſenſchaftlichen, literariſchen, am meiſten aber von der ethiſchen Seite ſtudiren und zum Vorbilde nehmen möchte.

Daß es auch an thätigen Künſtlern nicht fehle, iſt bei ſolchen Begünſtigungen wohl zu erwarten. Herr Oberbaurath Moller findet in einer Reſidenz, deren Straßen ſich täglich mehr ausdehnen, wo Privatgebäude aufgeführt, öffentliche projectirt werden, für ſein architektoniſches Talent erwünſchte Gelegenheit. Ferner hat er ſich ſeit mehreren Jahren auch mit Abbildung altdeutſcher Bauwerke beſchäftigt, und das Boiſſerée'ſche Domwerk wird von ſeinem Fleiß und Genauigkeit, ſo wie von ſeinem Geſchmack das unzweideutigſte Zeugniß ablegen. Der neuentdeckte Originalriß des Kölner Doms iſt in ſeinen Händen, und ein Facſimile deſſelben wird im Gefolge des Boiſſerée'ſchen Werks von ihm herausgegeben; und ſo wird ihm denn auch die Geſchichte der deutſchen Baukunſt die ſchönſten Beiträge verdanken, indem er die alten Gebäude ſeines Bezirks in Mainz, Oppenheim, Worms, Speier, Frankfurt u. ſ. w. zu zeichnen und in Kupfer ſtechen zu laſſen beſchäftigt iſt.

Herr Primaveſi, rühmlich bekannt durch eigenhändig radirte landſchaftliche Darſtellungen, arbeitet fleißig immer fort. Er hat die mühſame Arbeit unternommen, die Rheingegenden, von den beiden Quellen herab, nach der Natur zu zeichnen. Das daraus entſtehende Werk wird heftweiſe nebſt einer kurzen Beſchreibung herauskommen, und ſo werden auch auf dieſem Wege die an den deutſchen Hauptfluß gränzenden Merkwürdigkeiten künſtleriſch in Verbindung gebracht.

Heidelberg.

Dieſe Stadt, von ſo mancher Seite merkwürdig, beſchäftigt und unterhält den Beſuchenden auf mehr als Eine Weiſe. Der Weg jedoch, welchen wir zu unſern Zwecken eingeſchlagen haben, führt uns zuerſt in die Sammlung alter Gemälde, welche, vom Niederrhein heraufgebracht, ſeit einigen Jahren als beſondere Zierde des Orts, ja der Gegend angeſehen werden kann.

Indem ich nun die Boiſſerée'ſche Sammlung nach einer jährigen Pauſe zum zweitenmal betrachte, in ihren Sinn und Abſicht tiefer eindringe, auch nicht abgeneigt bin, darüber ein Wort öffentlich auszuſprechen, ſo begegnen mir alle vorgefühlten Schwierigkeiten; denn weil aller Vorzug der bildenden Kunſt darin beſteht, daß man ihre Darſtellungen mit Worten zwar andeuten, aber nicht ausdrücken kann, ſo weiß der Einſichtige, daß er in ſolchem Falle ein Unmögliches übernähme, wenn er ſich nicht zu ſeiner Bahn ſelbſt Maß und Ziel ſetzen wollte. Da erkennt er denn, daß auf hiſtoriſchem Wege hier das Reinſte und Nützlichſte zu wirken iſt: er wird den Vorſatz faſſen, eine ſo wohl verſehene und wohl geordnete Sammlung dadurch zu ehren, daß er nicht ſowohl von den Bildern ſelbſt als von ihrem Bezug unter einander Rechenſchaft zu geben trachtet; er wird ſich vor Vergleichungen nach außen im Einzelnen hüten, ob er gleich die Kunſtepoche, von welcher hier die Rede iſt, aus entfernten, durch Zeit und Ort geſchiedenen Kunſtthätigkeiten ableiten muß. Und ſo wird er den koſtbaren Werken, mit denen wir uns gegenwärtig beſchäftigen, an ihrem Platz vollkommenes Recht widerfahren laſſen und ſie dergeſtalt behandeln, daß ihnen der gründliche Geſchichtskenner gern ihre Stelle in dem großen Kreiſe der allgemeinen Kunſtwelt anweiſen mag.

Als Einleitung hierzu und damit das Beſondere dieſer Sammlung deutlicher hervortrete, iſt vor allen Dingen ihre Entſtehung zu bedenken. Die Gebrüder Boiſſerée, welche ſolche in Geſellſchaft mit Bertram gegenwärtig beſitzen und den Genuß derſelben mit Kunſtfreunden auf das offenſte theilen, waren früher dem Kaufmannſtande geweiht, und hatten auf dieſen Zweck ihre Studien ſowohl zu Hauſe als auswärts in großen Handelsſtädten gerichtet. Indeſſen ſuchten ſie zugleich einen Trieb nach höherer Bildung zu befriedigen, wozu ſie ſchöne Gelegenheit fanden, als auf die Kölner neuerrichtete Schule vorzügliche deutſche Männer zu Lehrern berufen wurden. Dadurch gewannen ſie eine jenen Gegenden ſeltenere Ausbildung. Und obgleich ihnen, die ſich von Jugend auf von alten und neuen Kunſtwerken umgeben geſehen, Freude daran und Liebe derſelben angeboren und anerzogen ſeyn mußte, ſo war es doch eigentlich ein Zufall, der die Neigung dergleichen zu beſitzen erweckte und zu dem lobenswürdigſten Unternehmen den Anlaß gab.

Man erinnere ſich jenes Jünglings, der am Strande des Meeres einen Ruderpflock fand und, durch das Wohlgefallen an dieſem einfachen Werkzeug bewogen, ſich ein Ruder, darauf einen Kahn, hierzu Maſt und Segel anſchaffte und, ſich erſt an Uferfahrten verübend, zuletzt muthig in die See ſtach und mit immer vergrößertem Fahrzeug endlich zu einem reichen und glücklichen Kauffahrer gedieh. Dieſem gleich erhandelten unſere Jünglinge zufällig eines der auf den Trödel geſprengten Kirchenbilder um den geringſten Preis, bald mehrere; und indem ſie durch Beſitz und Wiederherſtellung immer tiefer in den Werth ſolcher Arbeiten eindrangen, verwandelte ſich die Neigung in Leidenſchaft, welche ſich mit wachſender Kenntniß im Beſitz guter und vortrefflicher Dinge immer vermehrte, ſo daß es ihnen keine Aufopferung ſchien, wenn ſie durch koſtſpielige Reiſen, neue Anſchaffungen und ſonſtiges Unternehmen einen Theil ihres Vermögens, ſo wie ihre ganze Zeit auf die Ausführung des einmal gefaßten Vorſatzes verwendeten.

Jener Trieb die alten deutſchen Baudenkmale aus der Vergeſſenheit zu ziehen, die beſſern in ihrer Reinheit darzuſtellen und dadurch ein Urtheil über die Verſchlimmerung dieſer Bauart feſtzuſetzen, wurde gleichermaßen belebt. Ein Bemühen ſchritt neben dem andern fort, und ſie ſind nun im Stande ein in Deutſchland ungewöhnliches Prachtwerk herauszugeben und eine aus zweihundert Bildern beſtehende Sammlung vorzuweiſen, die an Seltenheit, Reinheit, glücklicher Erhaltung und Wiederherſtellung, beſonders aber an reiner geſchichtlicher Folge, ihres Gleichen ſchwerlich haben möchte.

Um nun aber, ſo viel als es mit Worten geſchehen kann, hierüber verſtändlich zu werden, müſſen wir in ältere Zeiten zurückgehen, gleichwie derjenige, der einen Stammbaum ausarbeiten ſoll, ſo weit als möglich von den Zweigen zur Wurzel dringen muß; wobei wir jedoch immer vorausſetzen, daß dem Leſer dieſe Sammlung entweder wirklich oder in Gedanken gegenwärtig ſey, nicht weniger, daß er ſonſtige Kunſtwerke, deren wir erwähnen, gleichfalls kenne und mit nüchternem Sinn ſich ernſtlich mit uns unterrichten wolle.

Durch militäriſches und politiſches Unheil war das römiſche Reich auf einen Grad von Verwirrung und Erniedrigung geſunken, daß gute Anſtalten jeder Art und alſo auch die Kunſtfertigkeit von der Erde verſchwanden. Die noch vor wenigen Jahrhunderten ſo hochſtehende Kunſt hatte ſich in dem wilden Kriegs- und Heeresweſen völlig verloren, wie uns die Münzen dieſer ſo ſehr erniedrigten Zeiten den deutlichſten Beweis geben, wo eine Unzahl Kaiſer und Kaiſerlinge ſich nicht entehrt fanden, in der fratzenhafteſten Geſtalt auf den ſchlechteſten Kupferpfennigen zu erſcheinen und ihren Soldaten ſtatt ehrenvollen Soldes ein bettelhaftes Almoſen kümmerlich zu ſpenden.

Der chriſtlichen Kirche dagegen ſind wir die Erhaltung der Kunſt, und wäre es auch nur als Funken unter der Aſche, ſchuldig. Denn obgleich die neue innerliche, ſittlich-ſanftmüthige Lehre jene äußere kräftig-ſinnliche Kunſt ablehnen und ihre Werke, wo nicht zerſtören, doch entfernen mußte, ſo lag doch in dem Geſchichtlichen der Religion ein ſo vielfacher, ja unendlicher Same als in keiner andern, und daß dieſer, ſelbſt ohne Wollen und Zuthun der neuen Bekenner, aufgehen würde, lag in der Natur.

Die neue Religion bekannte einen oberſten Gott, nicht ſo königlich gedacht wie Zeus, aber menſchlicher; denn er iſt Vater eines geheimnißvollen Sohnes, der die ſittlichen Eigenſchaften der Gottheit auf Erden darſtellen ſollte. Zu beiden geſellte ſich eine flatternde unſchuldige Taube, als eine geſtaltete und gefühlte Flamme, und bildete ein wunderſames Kleeblatt, wo umher ein ſeliges Geiſterchor in unzähligen Abſtufungen ſich verſammelte. Die Mutter jenes Sohnes konnte als die reinſte der Frauen verehrt werden; denn ſchon im heidniſchen Alterthum war Jungfräulichkeit und Mutterſchaft verbunden denkbar. Zu ihr tritt ein Greis, und von oben her wird eine Mißheirath gebilligt, damit es dem neugeborenen Gotte nicht an einem irdiſchen Vater zu Schein und Pflege fehlen möge.

Was nun beim Erwachſen und bei endlicher Thätigkeit dieſes göttlich menſchliche Weſen für Anziehungskraft ausübt, zeigt uns die Maſſe und Mannichfaltigkeit ſeiner Jünger und Anhänger männlichen und weiblichen Geſchlechts, die ſich, an Alter und Charakteren verſchieden, um den Einen verſammeln, die aus der Menge hervortretenden Apoſtel, die vier Annalenſchreiber, ſo manche Bekenner aller Art und Stände, und von Stephanus an eine Reihe Märtyrer.

Gründet ſich nun ferner dieſer neue Bund auf einen ältern, deſſen Ueberlieferungen bis zu Erſchaffung der Welt reichen und auch mehr hiſtoriſch als dogmatiſch ſind; bringen wir die erſten Eltern, die Erzväter und Richter, Propheten, Könige, Wiederherſteller in Anſchlag, deren jeder ſich beſonders auszeichnet oder auszuzeichnen iſt: ſo ſehen wir wie natürlich es war, daß Kunſt und Kirche in einander verſchmolzen und eins ohne das andere nicht zu beſtehen ſchien.

Wenn daher die helleniſche Kunſt vom Allgemeinen begann und ſich ganz ſpät ins Beſondere verlor, ſo hatte die chriſtliche den Vortheil, von einer Unzahl Individualitäten ausgehen zu können, um ſich nach und nach ins Allgemeine zu erheben. Man thue nur noch einen Blick auf die hererzählte Menge hiſtoriſcher und mythiſcher Geſtalten; man erinnere ſich, daß von jeder bedeutend charakteriſtiſche Handlungen gerühmt werden, daß ferner der neue Bund zu ſeiner Berechtigung ſich im alten ſymboliſch wiederzufinden bemüht war, und ſowohl hiſtoriſch irdiſche als himmliſch geiſtige Bezüge auf tauſendfache Weiſe anſpielten, ſo ſollten freilich auch in der bildenden Kunſt der erſten chriſtlich-kirchlichen Jahrhunderte ſchöne Denkmäler übrig geblieben ſeyn.

Allein die Welt war im Ganzen zu ſehr verworren und gedrückt; die immer wachſende Unordnung vertrieb die Bildung aus dem Weſten; nur Byzanz blieb noch ein feſter Sitz für die Kirche und die mit ihr verbundene Kunſt.

Jedoch hatte leider in dieſer Epoche der Orient ſchon ein trauriges Anſehen, und was die Kunſt betrifft, blühten jene obengenannten Individualitäten nicht ſogleich auf, aber ſie verhinderten doch, daß ein alter, ſtarrer, mumienhafter Styl nicht alle Bedeutſamkeit verlor. Man unterſchied immerfort die Geſtalten; aber dieſen Unterſchied fühlbar zu machen ſchrieb man Namen für Namen auf das Bild oder unter daſſelbe, damit man ja unter den immer häufiger und häufiger werdenden Heiligen und Märtyrern nicht einen ſtatt des andern verehrte, ſondern einem jeden ſein Recht wie billig bewahrte. Und ſo ward es denn eine kirchliche Angelegenheit die Bilder zu fertigen. Dieß geſchah nach genauer Vorſchrift unter Aufſicht der Geiſtlichkeit, wie man ſie denn auch durch Weihe und Wunder dem einmal beſtehenden Gottesdienſte völlig aneignete. Und ſo werden bis auf den heutigen Tag die unter den Gläubigen der griechiſchen Kirche zu Hauſe und auf Reiſen verehrten Andachtsbilder in Susdal, einer Stadt des einundzwanzigſten Gouvernements von Rußland und deren Umgebung, unter Aufſicht der Geiſtlichkeit gefertigt; daher denn eine große Uebereinſtimmung erwachſen und bleiben muß.

Kehren wir nun nach Byzanz und in jene beſprochene Zeit zurück, ſo läßt ſich bemerken, daß die Religion ſelbſt durchaus einen diplomatiſch-pedantiſchen Charakter, die Feſte hingegen die Geſtalt von Hof- und Staatsfeſten annehmen.

Dieſer Begränzung und Hartnäckigkeit iſt es auch zuzuſchreiben, daß ſelbſt das Bilderſtürmen der Kunſt keinen Vortheil gebracht hat, indem die bei dem Siege der Hauptpartei wieder hergeſtellten Bilder den alten völlig gleich ſeyn mußten, um in ihre Rechte einzutreten.

Wie ſich aber die triſteſte aller Erſcheinungen eingeſchlichen, daß man, wahrſcheinlich aus ägyptiſchen, äthiopiſchen, abyſſiniſchen Anläſſen, die Muttergottes braun gebildet, und dem auf dem Tuche Veronica's abgedruckten Heilandsgeſicht gleichfalls eine Mohrenfarbe gegeben, mag ſich bei beſonderer Bearbeitung der Kunſtgeſchichte jenes Theils genauer nachweiſen laſſen; alles aber deutet auf einen nach und nach immer mehr verkümmerten Zuſtand, deſſen völlige Auflöſung immer noch ſpäter erfolgte, als man hätte vermuthen ſollen.

Hier müſſen wir nun deutlich zu machen ſuchen, was die byzantiniſche Schule, von der wir wenig Löbliches zu ſagen wußten, in ihrem Innern noch für große Verdienſte mit ſich trug, die aus der hohen Erbſchaft älterer griechiſcher und römiſcher Verfahren kunſtmäßig auf ſie übergegangen, gildenmäßig aber in ihr erhalten werden.

Denn wenn wir ſie früher nicht mit Unrecht mumiſirt genannt haben, ſo wollen wir bedenken, daß bei ausgehöhlten Körpern, bei vertrockneten und verharzten Muskeln, dennoch die Geſtalt des Gebeins ihr Recht behauptet. Und ſo iſt es auch hier, wie eine weitere Ausführung zeigen wird.

Die höchſte Aufgabe der bildenden Kunſt iſt, einen beſtimmten Raum zu verzieren, oder eine Zierde in einen unbeſtimmten Raum zu ſetzen; aus dieſer Forderung entſpringt alles, was wir kunſtgerechte Compoſition heißen. Hierin waren die Griechen und nach ihnen die Römer große Meiſter.

Alles, was uns daher als Zierde anſprechen ſoll, muß gegliedert ſeyn, und zwar im höhern Sinne, daß es aus Theilen beſtehe, die ſich wechſelsweiſe auf einander beziehen. Hierzu wird erfordert, daß es eine Mitte habe, ein Oben und Unten, ein Hüben und Drüben, woraus zuerſt Symmetrie entſteht, welche, wenn ſie dem Verſtande völlig faßlich bleibt, die Zierde auf der geringſten Stufe genannt werden kann. Je mannichfaltiger dann aber die Glieder werden und je mehr jene anfängliche Symmetrie verflochten, verſteckt, in Gegenſätzen abgewechſelt, als ein offenbares Geheimniß vor unſern Augen ſteht, deſto angenehmer wird die Zierde ſeyn und ganz vollkommen, wenn wir an jene erſten Grundlagen dabei nicht mehr denken, ſondern als von einem Willkürlichen und Zufälligen überraſcht werden.

An jene ſtrenge trockene Symmetrie hat ſich die byzantiniſche Schule immerfort gehalten, und obgleich dadurch ihre Bilder ſteif und unangenehm werden, ſo kommen doch Fälle vor, wo durch Abwechſelung der Gliederſtellung bei Figuren, die einander entgegenſtehen, eine gewiſſe Anmuth hervorgebracht wird. Dieſen Vorzug alſo, ingleichen jene oben gerühmte Mannichfaltigkeit der Gegenſtände alt- und neuteſtamentlicher Ueberlieferungen verbreiteten dieſe öſtlichen Kunſt- und Handwerksgenoſſen über die damals ganze belebte Welt.

Was hierauf in Italien ſich ereignet, iſt allgemein bekannt. Das praktiſche Talent war ganz und gar verſchwunden und alles, was gebildet werden ſollte, hing von den Griechen ab. Die Thüren des Tempels St. Paul außerhalb der Mauern wurden im eilften Jahrhundert zu Konſtantinopel gegoſſen, und die Felder derſelben mit eingegrabenen Figuren abſcheulich verziert. Zu eben dieſer Zeit verbreiteten ſich griechiſche Malerſchulen durch Italien; Konſtantinopel ſendete Baumeiſter und Muſivarbeiter, und dieſe bedeckten mit einer traurigen Kunſt den zerſtörten Weſten. Als aber im dreizehnten Jahrhundert das Gefühl an Wahrheit und Lieblichkeit der Natur wieder aufwachte, ſo ergriffen die Italiäner ſogleich die an den Byzantinern gerühmten Verdienſte, die ſymmetriſche Compoſition und den Unterſchied der Charaktere. Dieſes gelang ihnen um ſo eher, als ſich der Sinn für Form ſchnell hervorthat. Er konnte bei ihnen nicht ganz untergehen. Prächtige Gebäude des Alterthums ſtanden Jahrhunderte vor ihren Augen, und die erhaltenen Theile der eingegangenen oder zerſtörten wurden ſogleich wieder zu kirchlichen und öffentlichen Zwecken benutzt. Die herrlichſten Statuen entgingen dem Verderben, wie denn die beiden Koloſſen niemals verſchüttet worden. Und ſo war denn auch noch jede Trümmer geſtaltet. Der Römer beſonders konnte den Fuß nicht niederſetzen, ohne etwas Geformtes zu berühren, nicht ſeinen Garten, ſein Feld bauen, ohne das Köſtlichſte an den Tag zu fördern. Wie es in Siena, Florenz und ſonſt ergangen, darf uns hier nicht aufhalten, um ſo weniger, als jeder Kunſtfreund ſich ſowohl hierüber als über die ſämmtlichen ſchon beſprochenen Gegenſtände aus dem höchſt ſchätzbaren Werk des Herrn d'Agincourt auf das genaueſte unterrichten kann.

Die Betrachtung jedoch, daß die Venetianer als Bewohner von Küſten und Niederungen den Sinn der Farbe bei ſich ſo bald aufgeſchloſſen gefühlt, iſt uns hier wichtig, da wir ſie als Uebergang zu den Niederländern benutzen, bei denen wir dieſelbe Eigenſchaft antreffen.

Und ſo nähern wir uns denn unſerm eigentlichen Ziele, dem Niederrhein, welchem zu Liebe wir jenen großen Umweg zu machen nicht angeſtanden.

Nur mit wenigem erinnern wir uns, wie die Ufer dieſes herrlichen Fluſſes von römiſchen Heeren durchzogen, kriegeriſch befeſtigt, bewohnt und kräftig gebildet worden. Führt nun ſogar die dortige vorzüglichſte Colonie den Namen von Germanicus' Gemahlin, ſo bleibt uns wohl kein Zweifel, daß in jenen Zeiten große Kunſtbemühungen daſelbſt ſtattgefunden; denn es mußten ja bei ſolchen Anlagen Künſtler aller Art, Baumeiſter, Bildhauer, Töpfer und Münzmeiſter mitwirken, wie uns die vielen Reſte bezeugen können, die man ausgrub und ausgräbt. In wiefern in ſpäterer Zeit die Mutter Conſtantins des Großen, die Gemahlin Otto's hier gewirkt, bleibt den Geſchichtsforſchern zu unterſuchen. Unſere Abſicht fordert es mehr, der Legende näher zu treten und in ihr oder hinter ihr einen welthiſtoriſchen Sinn aufzuſpähen.

Man läßt eine britanniſche Prinzeſſin Urſula über Rom, einen afrikaniſchen Prinzen Gereon gleichfalls über Rom nach Köln gelangen, jene mit einer Schaar von edeln Jungfrauen, dieſen mit einem Heldenchor umgeben. Scharfſinnige Männer, welche durch den Duft der Ueberlieferung hindurchſchauen, theilten bei dieſen Ueberlieferungen folgendes mit. Wenn zwei Parteien in einem Reiche entſtehen und ſich unwiderruflich von einander trennen, wird ſich die ſchwächere von dem Mittelpunkte entfernen und der Gränze zu nähern ſuchen. Da iſt ein Spielraum für Factionen, dahin reicht nicht ſogleich der tyranniſche Wille. Dort macht allenfalls ein Präfect, ein Statthalter ſich ſelbſt durch Mißvergnügte ſtark, indem er ihre Geſinnungen, ihre Meinungen duldet, begünſtigt und wohl gar theilen mag. Dieſe Anſicht hat für mich viel Reiz; denn wir haben das Ähnliche, ja gleiche Schauſpiel in unſern Tagen erlebt, welches in grauer Vorzeit auch mehr als einmal ſtattfand. Eine Schaar der edelſten und bravſten chriſtlichen Ausgewanderten, eine nach der andern begiebt ſich nach der berühmten ſchön gelegenen Agrippiniſchen Colonie, wo ſie, wohl aufgenommen und geſchützt, eines heitern und frommen Lebens in der herrlichſten Gegend genießen, bis ſie den gewaltſamen Maßregeln einer Gegenpartei ſchmählich unterliegen. Betrachten wir die Art des Märtyrthums, wie Urſula und ihre Geſellſchaft daſſelbe erlitten, ſo finden wir nicht etwa jene abſurden Geſchichten wiederholt, wie in dem beſtialiſchen Rom zarte, unſchuldige, höher gebildete Menſchen von Henkern und Thieren gemartert und gemordet werden, zur Schauluſt eines wahnſinnigen untern und obern Pöbels: nein, wir ſehen in Köln ein Blutbad, das eine Partei an der andern ausübt, um ſie ſchneller aus dem Wege zu räumen. Der über die edeln Jungfrauen verhängte Mord gleicht einer Bartholomäusnacht, einem Septembertage; eben ſo ſcheint Gereon mit den Seinen gefallen zu ſeyn. Wurde nun zu gleicher Zeit am Oberrhein die Thebaiſche Legion niedergemetzelt, ſo finden wir uns in einer Epoche, wo nicht etwa die herrſchende Partei eine heranwachſende zu unterdrücken, ſondern eine ihr zu Kopf gewachſene zu vertilgen ſtrebt.

Alles bisher Geſagte, obgleich in möglichſter Kürze, doch umſtändlich ausgeführt, war höchſt nöthig, um einen Begriff der niederländiſchen Kunſtſchule zu gründen. Die byzantiniſche Malerſchule hatte in allen ihren Verzweigungen mehrere Jahre wie über den ganzen Weſten auch am Rhein geherrſcht und einheimiſche Geſellen und Schüler zu allgemeinen Kirchenarbeiten gebildet; daher ſich denn auch manches Trockne, jener düſtern Schule völlig Aehnliche in Köln und in der Nachbarſchaft findet. Allein der Nationalcharakter, die klimatiſche Einwirkung thut ſich in der Kunſtgeſchichte vielleicht nirgend ſo ſchön hervor als in den Rheingegenden, deßhalb wir auch der Entwickelung dieſes Punktes alle Sorgfalt gönnen und unſerm Vortrag freundliche Aufmerkſamkeit erbitten.

Wir übergehen die wichtige Epoche, in welcher Carl der Große die linke Rheinſeite von Mainz bis Aachen mit einer Reihe von Reſidenzen bepflanzte, weil die daraus entſprungene Bildung auf die Malerkunſt, von der wir eigentlich reden, keinen Einfluß hatte. Denn jene orientaliſche düſtere Trockenheit erheiterte ſich auch in dieſen Gegenden nicht vor dem dreyzehnten Jahrhundert. Nun aber bricht ein frohes Naturgefühl auf einmal durch, und zwar nicht etwa als Nachahmung des einzelnen Wirklichen, ſondern es iſt eine behagliche Augenluſt, die ſich im allgemeinen über die ſinnliche Welt aufthut. Apfelrunde Knaben- und Mädchengeſichter, eiförmiges Männer- und Frauenantlitz, wohlhäbige Greiſe mit fließenden oder gekrauſten Bärten, das ganze Geſchlecht gut, fromm und heiter, und ſämmtlich obgleich noch immer charakteriſtiſch genug, durch einen zarten, ja weichlichen Pinſel dargeſtellt. Eben ſo verhält es ſich mit den Farben. Auch dieſe ſind heiter, klar, ja kräftig, ohne eigentliche Harmonie, aber auch ohne Buntheit, durchaus dem Auge angenehm und gefällig.

Die materiellen und techniſchen Kennzeichen der Gemälde, die wir hier charakteriſiren, ſind der Goldgrund, mit eingedruckten Heiligenſcheinen ums Haupt, worin der Name zu leſen. Auch iſt die glänzende Metallfläche oft mit wunderlichen Blumen tapetenartig geſtempelt, oder durch braune Umriſſe und Schattirungen zu vergoldetem Schnitzwerk ſcheinbar umgewandelt. Daß man dieſe Bilder dem dreyzehnten Jahrhundert zuſchreiben könne, bezeugen diejenigen Kirchen und Capellen, wo man ſie, ihrer erſten Beſtimmung gemäß, noch aufgeſtellt gefunden. Den ſtärkſten Beweis giebt aber, daß die Kreuzgänge und andere Räume mehrerer Kirchen und Klöſter mit ähnlichen Bildern, an welchen dieſelbigen Merkmale anzutreffen, ihrer Erbauung gleichzeitig gemalt geweſen.

Unter den in der Boiſſerée'ſchen Sammlung befindlichen Bildern hebe eine heilige Veronica billig oben an, weil ſie zum Beleg des Bisbergeſagten von mehreren Seiten dienen kann. Man wird vielleicht in der Folge entdecken, daß dieſes Bild, was Compoſition und Zeichnung betrifft, eine herkömmliche byzantiniſche heilige Vorſtellung geweſen. Das ſchwarzbraune, wahrſcheinlich nachgedunkelte, dorngekrönte Antlitz iſt von einem wunderſamen, edel ſchmerzlichen Ausdruck. Die Zipfel des Tuchs werden von der Heiligen gehalten, welche kaum ein Drittel Lebensgröße dahinter ſteht und bis an die Bruſt davon bedeckt wird. Höchſt anmuthig ſind Mienen und Geberden; das Tuch ſtößt unten auf einen angedeuteten Fußboden, auf welchem in den Ecken des Bildes an jeder Seite drei ganz kleine, wenn ſie ſtünden höchſtens fußhohe, ſingende Engelchen ſitzen, die in zwei Gruppen ſo ſchön und künſtlich zuſammengerückt ſind, daß die höchſte Forderung an Compoſition dadurch vollkommen befriedigt wird. Die ganze Denkweiſe des Bildes deutet auf eine herkömmliche, überlegte, durchgearbeitete Kunſt; denn welche Abſtraction gehört nicht dazu, die aufgeführten Geſtalten in drei Dimenſionen hinzuſtellen und das Ganze durchgängig zu ſymboliſiren? Die Körperchen der Engel, beſonders aber Köpfchen und Händchen, bewegen und ſtellen ſich ſo ſchön gegen einander, daß dabei nichts zu erinnern übrig bleibt. Begründen wir nun hiermit das Recht dem Bilde einen byzantiniſchen Urſprung zu geben, ſo nöthigt uns die Anmuth und Weichheit, womit die Heilige gemalt iſt, womit die Kinder dargeſtellt ſind, die Ausführung des Bildes in jene niederrheiniſche Epoche zu ſetzen, die wir ſchon weitläufig charakteriſirt haben. Es übt daher, weil es das doppelte Element eines ſtrengen Gedankens und einer gefälligen Ausführung in ſich vereinigt, eine unglaubliche Gewalt auf die Beſchauenden aus; wozu denn der Contraſt des furchtbaren meduſenhaften Angeſichtes zu der zierlichen Jungfrau und den anmuthigen Kindern nicht wenig beiträgt.

Einige größere Tafeln, worauf mit eben ſo weichem, angenehmem Pinſel, heitern und erfreulichen Farben Apoſtel und Kirchenväter halb Lebensgröße zwiſchen goldenen Zinnen und andern architektoniſch gemalten Zierrathen, gleichſam als farbige Schnitzbilder inne ſtehen, geben uns zu ähnlichen Betrachtungen Anlaß, deuten aber zugleich auf neue Bedingungen. Es iſt nämlich gegen das Ende des ſogenannten Mittelalters die Plaſtik auch in Deutſchland der Malerei vorgeeilt, weil ſie der Baukunſt unentbehrlicher, der Sinnlichkeit gemäßer und dem Talente näher zur Hand war. Der Maler, wenn er aus dem mehr oder weniger Manierirten ſich durch eigne Anſchauung der Wirklichkeit retten will, hat den doppelten Weg, die Nachahmung der Natur oder die Nachbildung ſchon vorhandener Kunſtwerke. Wir verkürzen daher in dieſer maleriſchen Epoche dem niederländiſchen Künſtler keineswegs ſein Verdienſt, wenn wir die Frage aufwerfen, ob nicht dieſe hier mit lieblicher Weichheit und Zartheit in Gemälden aufgeführten, reich, aber frei bemäntelten heiligen Männer Nachbildungen von geſchnitzten Bildniſſen ſeyen, die, entweder ungefärbt oder gefärbt, zwiſchen ähnlichen vergoldeten architektoniſchen wirklichen Schnitzwerken geſtanden. Wir glauben uns zu dieſer Vermuthung beſonders berechtigt durch die zu den Füßen dieſer Heiligen in verzierten Fächern gemalt liegenden Schädel, woraus wir denn folgern, daß dieſe Bilder ein irgendwo aufgeſtelltes Reliquiarium mit deſſen Zierrathen und Figuren nachahmen. Ein ſolches Bild wird um deſto angenehmer, als ein gewiſſer Ernſt, den die Plaſtik vor der Malerei immer voraus hat, durch eine freundliche Behandlung würdig hindurchſieht. Alles, was wir hier behaupten, mag ſich in der Folge noch mehr beſtätigen, wenn man auf die freilich zerſtreuten altkirchlichen Ueberreſte eine vorurtheilsfreie Aufmerkſamkeit wenden wird.

Wenn nun ſchon zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts Wolfram von Eſchenbach in ſeinem Parzival die Maler von Köln und Maſtricht gleichſam ſprichwörtlich als die beſten von Deutſchland anführt, ſo wird es niemand wundern, daß wir von alten Bildern dieſer Gegenden ſo viel Gutes geſagt haben. Nun aber fordert eine neue zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts eintretende Epoche unſere ganze Aufmerkſamkeit, wenn wir derſelben gleichfalls ihren entſchiedenen Charakter abzugewinnen gedenken. Ehe wir aber weiter gehen und von der Behandlungsweiſe ſprechen, welche ſich nunmehr hervorthut, erwähnen wir nochmals der Gegenſtände, welche den niederrheiniſchen Malern vorzüglich gegeben waren.

Wir bemerkten ſchon oben, daß die Hauptheiligen jener Gegend edle Jungfrauen und Jünglinge geweſen: daß ihr Tod nichts von den widerlichen Zufälligkeiten gehabt, welche bei Darſtellung anderer Märtyrer der Kunſt ſo äußerſt unbequem fallen. Doch zum höchſten Glück mögen es ſich die Maler des Niederrheines zählen, daß die Gebeine der drei morgenländiſchen frommen Könige von Mailand nach Köln gebracht wurden. Vergebens durchſucht man Geſchichte, Fabel, Ueberlieferung und Legende, um einen gleich günſtigen reichen, gemüthlichen und anmuthigen Gegenſtand aufzufinden, als den der ſich hier darbietet. Zwiſchen verfallenem Gemäuer, unter kümmerlichem Obdach ein neugeborener und doch ſchon ſich ſelbſt bewußter Knabe, auf der Mutter Schooß gepflegt, von einem Greiſe beſorgt. Vor ihm nun beugen ſich die Würdigen und Großen der Welt, unterwerfen der Unmündigkeit Verehrung, der Armuth Schätze, der Niedrigkeit Kronen. Ein zahlreiches Gefolge ſieht verwundert über das ſeltſame Ziel einer langen und beſchwerlichen Reiſe. Dieſem allerliebſten Gegenſtande ſind die niederländiſchen Maler ihr Glück ſchuldig, und es iſt nicht zu verwundern, daß ſie denſelben kunſtreich zu wiederholen Jahrhunderte durch nicht ermüdeten. Nun aber kommen wir an den wichtigen Schritt, welchen die rheiniſche Kunſt auf der Gränze des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts thut. Schon längſt waren die Künſtler, wegen der vielen darzuſtellenden Charaktere, an die Mannichfaltigkeit der Natur gewieſen: aber ſie begnügten ſich an einem allgemeinen Ausdruck derſelben, ob man gleich hie und da etwas Porträtartiges wahrnimmt. Nun aber wird der Meiſter Wilhelm von Köln ausdrücklich genannt, welchem in Nachbildung menſchlicher Geſichter niemand gleichgekommen ſey. Dieſe Eigenſchaft tritt nun in dem Dombilde zu Köln auf das bewundernswürdigſte hervor, wie es denn überhaupt als die Achſe der niederrheiniſchen Kunſtgeſchichte angeſehen werden kann. Nur iſt zu wünſchen, daß ſein wahres Verdienſt hiſtoriſch-kritiſch anerkannt bleibe. Denn freilich wird es jetzt dergeſtalt mit Hymnen umräuchert, daß zu befürchten iſt, es werde bald wieder ſo verdüſtert vor den Augen des Geiſtes da ſtehen, wie es ehemals von Lampen- und Kerzenruß verdunkelt, den leiblichen Augen entzogen geweſen. Es beſteht aus einem Mittelbilde und zwei Seitentafeln. Auf allen dreien iſt der Goldgrund, nach Maßgabe der bisher beſchriebenen Bilder, beibehalten. Ferner iſt der Teppich hinter Maria mit Stempeln gepreßt und bunt aufgefärbt. Im übrigen iſt dieſes ſonſt ſo häufig gebrauchte Mittel durchaus verſchmäht: der Maler wird gewahr, daß er Brocat und Damaſt, und was ſonſt farbenwechſelnd, glänzend und ſcheinend iſt, durch ſeinen Pinſel hervorbringen könne, und mechaniſcher Hülfsmittel nicht weiter bedürfe.

Die Figuren des Hauptbildes ſo wie der Seitenbilder beziehen ſich auf die Mitte, ſymmetriſch, aber mit viel Mannichfaltigkeit, bedeutender Contraſte an Geſtalt und Bewegung. Die herkömmliche byzantiniſche Maxime herrſcht noch vollkommen, doch mit Lieblichkeit und Freiheit beobachtet.

Einen verwandten Nationalcharakter hat die ſämmtliche Menge, welche weiblich die heilige Urſula, ritterlich den Gereon, ins Orientaliſche maskirt, die Hauptgruppe umgiebt. Vollkommen Porträt aber ſind die beiden knieenden Könige, und ein gleiches möchten wir von der Mutter behaupten. Weitläufiger über dieſe reiche Zuſammenſetzung und die Verdienſte derſelben wollen wir uns hier nicht ausſprechen, indem das Taſchenbuch für Freunde altdeutſcher Zeit und Kunſt uns eine ſehr willkommene Abbildung dieſes vorzüglichen Werkes vor Augen legt, nicht weniger eine ausreichende Beſchreibung hinzufügt, welche wir mit reinerem Dank erkennen würden, wenn nicht darin eine enthuſiaſtiſche Myſtik waltete, unter deren Einfluß weder Kunſt noch Wiſſen gedeihen kann.

Da dieſes Bild eine große Uebung des Meiſters vorausſetzt, ſo mag ſich bei genauerer Unterſuchung noch ein und das andere der Art künftig vorfinden, wenn auch die Zeit manches zerſtört und eine nachfolgende Kunſt manches verdrängt hat. Für uns iſt es ein wichtiges Document eines entſchiedenen Schrittes, der ſich von der geſtempelten Wirklichkeit losmacht und von einer allgemeinen Nationalgeſichtsbildung auf die vollkommene Wirklichkeit des Porträts losarbeitet. Nach dieſer Ableitung alſo halten wir uns überzeugt, daß dieſer Künſtler, er heiße auch wie er wolle, ächt deutſchen Sinnes und Urſprungs geweſen, ſo daß wir nicht nöthig haben italiäniſche Einflüſſe zu Erklärung ſeiner Verdienſte herbeizurufen.

Da dieſes Bild 1410 gemalt iſt, ſo ſtellt es ſich in die Epoche wo Johann van Eyck ſchon als entſchiedener Künſtler blühte, und ſo dient es uns das Unbegreifliche der Eyck'ſchen Vortrefflichkeit einigermaßen zu erklären, indem es bezeugt, was für Zeitgenoſſen der genannte vorzügliche Mann gehabt habe. Wir nannten das Dombild die Achſe worauf ſich die ältere niederländiſche Kunſt in die neue dreht, und nun betrachten wir die Eyck'ſchen Werke als zur Epoche der völligen Umwälzung jener Kunſt gehörig. Schon in den ältern byzantiniſch-niederrheiniſchen Bildern finden wir die eingedruckten Teppiche manchmal perſpectiviſch, obgleich ungeſchickt behandelt. Im Dombild erſcheint keine Perſpective, weil der reine Goldgrund alles abſchließt. Nun wirft Eyck alles Geſtempelte ſo wie den Goldgrund völlig weg: ein freies Local thut ſich auf, worin nicht allein die Hauptperſonen, ſondern auch alle Nebenfiguren vollkommen Porträt ſind, von Angeſicht, Statur und Kleidung, ſo auch völlig Porträt jede Nebenſache.

So ſchwer es immer bleibt Rechenſchaft von einem ſolchen Manne zu geben, ſo wagen wir doch einen Verſuch, in Hoffnung, daß die Anſchauung ſeiner Werke dem Leſer nicht entgehen werde, und hier zweifeln wir keinen Augenblick unſern Eyck in die erſte Klaſſe derjenigen zu ſetzen, welche die Natur mit maleriſchen Fähigkeiten begabt hat. Zugleich ward ihm das Glück in der Zeit einer techniſch hochgebildeten, allgemein verbreiteten und bis an eine gewiſſe Gränze gelangten Kunſt zu leben. Hierzu kam noch, daß er eines höhern, ja des höchſten techniſchen Vortheils in der Malerei gewahrte; denn es mag mit der Erfindung der Oelmalerei beſchaffen ſeyn wie es will, ſo möchten wir nicht in Zweifel ziehen, daß Eyck der erſte geweſen, der ölige Subſtanzen, die man ſonſt über die fertigen Bilder zog, unter die Farben ſelbſt gemiſcht, aus den Oelen die am leichteſten trocknenden, aus den Farben die klärſten, die am wenigſten deckenden ausgeſucht habe, um beim Auftragen derſelben das Licht des weißen Grundes und Farbe durch Farbe nach Belieben durchſcheinen zu laſſen. Weil nun die ganze Kraft der Farbe, welche an ſich ein Dunkles iſt, nicht dadurch erregt wird, daß Licht davon zurückſcheint, ſondern daß es durch ſie durchſcheint, ſo ward durch dieſe Entdeckung und Behandlung zugleich die höchſte phyſiſche und artiſtiſche Forderung befriedigt. Das Gefühl aber für Farbe hatte ihm, als einem Niederländer, die Natur verliehen. Die Macht der Farbe war ihm wie ſeinen Zeitgenoſſen bekannt, und ſo brachte er es dahin, daß er, um nur von Gewändern und Teppichen zu reden, den Schein der Tafel weit über alle Erſcheinung der Wirklichkeit erhob. Ein ſolches muß denn freilich die ächte Kunſt leiſten; denn das wirkliche Sehen iſt, ſowohl in dem Auge als an den Gegenſtänden, durch unendliche Zufälligkeiten bedingt, dahingegen der Maler nach Geſetzen malt, wie die Gegenſtände, durch Licht, Schatten und Farbe von einander abgeſondert, in ihrer vollkommenſten Sehbarkeit von einem geſunden friſchen Auge geſchaut werden ſollen. Ferner hat ſich Eyck in Beſitz der perſpectiviſchen Kunſt geſetzt und ſich die Mannichfaltigkeit der Landſchaft, beſonders unendlicher Baulichkeiten eigen gemacht, die nun an der Stelle des kümmerlichen Goldgrundes oder Teppiches hervortreten.

Jetzt aber möchte es ſonderbar ſcheinen, wenn wir ausſprechen, daß er, materielle und mechaniſche Unvollkommenheiten der bisherigen Kunſt wegwerfend, ſich zugleich einer bisher im ſtillen bewahrten techniſchen Vollkommenheit entäußerte, des Begriffs nämlich der ſymmetriſchen Compoſition. Allein auch dieſes liegt in der Natur eines außerordentlichen Geiſtes, der, wenn er eine materielle Schale durchbricht, nie bedenkt, daß über derſelben noch eine ideelle geiſtige Gränze gezogen ſey, gegen die er umſonſt ankämpft, in die er ſich ergeben, oder ſie nach ſeinem Sinne erſchaffen muß. Die Compoſitionen Eycks ſind daher von der größten Wahrheit und Lieblichkeit, ob ſie gleich die ſtrengen Kunſtfoderungen nicht befriedigen, ja es ſcheint, als ob er von alle dem was ſeine Vorgänger hierin beſeſſen und geübt, vorſätzlich keinen Gebrauch machen wollen. In ſeinen uns bekannt gewordenen Bildern iſt keine Gruppe, die ſich jenen Engelchen neben der heiligen Veronica vergleichen könnte. Weil aber ohne Symmetrie irgend ein Geſehenes keinen Reiz ausübt, ſo hat er ſie, als ein Mann von Geſchmack und Zartgefühl, auf ſeine eigene Weiſe hervorgebracht, woraus etwas entſtanden iſt, welches anmuthiger und eindringlicher wirkt als das Kunſtgerechte, ſobald dieſes die Naivetät entbehrt, indem es alsdann nur den Verſtand anſpricht und den Calcül hervorruft.

Hat man uns bisher geduldig zugehört, und ſtimmen Kenner mit uns überein, daß jeder Vorſchritt aus einem erſtarrten, veralteten, künſtlichen Zuſtand in die freie lebendige Naturwahrheit ſogleich einen Verluſt nach ſich ziehe, der erſt nach und nach und oft in ſpäteren Zeiten ſich wieder herſtellt, ſo können wir unſern Eyck nunmehr in ſeiner Eigenthümlichkeit betrachten, da wir denn in den Fall kommen ſein individuelles Weſen unbedingt zu verehren. Schon die frühern niederländiſchen Künſtler ſtellten alles Zarte, das ſich in dem neuen Teſtament darbot, gern in einer gewiſſen Folge dar, und ſo finden wir in dem großen Eyckſchen Werke, welches dieſe Sammlung ſchmückt, das aus einem Mittelbilde und zwei Flügelbildern beſteht, den denkenden Künſtler, der mit Gefühl und Sinn eine fortſchreitende Trilogie darzuſtellen unternimmt. Zu unſerer Linken wird der mädchenhafteſten Jungfrau durch einen himmliſchen Jüngling ein ſeltſames Ereigniß angekündigt. In der Mitte ſehen wir ſie als glückliche, verwunderte, in ihrem Sohn verehrte Mutter, und zur Rechten erſcheint ſie, das Kind im Tempel zur Weihe bringend, ſchon beinah als Matrone, die im hohen Ernſte vorfühlt, was dem vom Hohenprieſter mit Entzücken aufgenommenen Knaben bevorſtehe. Der Ausdruck aller drei Geſichter ſo wie die jedesmalige Geſtalt und Stellung, das erſtemal knieend, dann ſitzend, zuletzt ſtehend, iſt einnehmend und würdig. Der Bezug der Perſonen unter einander auf allen drei Bildern zeugt von dem zarteſten Gefühl. In der Darſtellung im Tempel findet ſich auch eine Art von Parallelism, der ohne Mitte durch eine Gegenüberſtellung der Charaktere bewirkt wird, eine geiſtige Symmetrie, ſo gefühlt und ſinnig, daß man angezogen und eingenommen wird, ob man ihr gleich den Maßſtab der vollendeten Kunſt nicht anlegen kann.

So wie nun Johann van Eyck als ein trefflich denkender und empfindender Künſtler geſteigerte Mannichfaltigkeit ſeiner Hauptfigur zu bewirken gewußt, hat er auch mit gleichem Glück die Localitäten behandelt. Die Verkündigung geſchieht in einem verſchloſſenen, ſchmalen, aber hohen, durch einen obern Fenſterflügel erleuchteten Zimmer. Alles iſt darin ſo reinlich und nett, wie es ſich geziemt für die Unſchuld, die nur ſich ſelbſt und ihre nächſte Umgebung beſorgt. Wandbänke, ein Betſtuhl, Bettſtätte, alles zierlich und glatt. Das Bett roth bedeckt und umhängt, alles ſo wie die brocatene hintere Bettwand auf das bewundernswürdigſte dargeſtellt. Das mittlere Bild dagegen zeigt uns die freieſte Ausſicht; denn die edle, aber zerrüttete Capelle der Mitte dient mehr zum Rahmen mannichfaltiger Gegenſtände, als daß ſie ſolche verdeckte. Links des Zuſchauers eine mäßig entfernte ſtraßen- und häuſerreiche Stadt, voll Gewerbes und Bewegung, welche gegen den Grund hin ſich in das Bild hereinzieht und einem weiten Felde Raum läßt. Dieſes, mit mancherlei ländlichen Gegenſtänden geziert, verläuft ſich zuletzt in eine waſſerreiche Weite. Rechts des Zuſchauers tritt ein Theil eines runden Tempelgebäudes von mehreren Stockwerken in das Bild; das Innere dieſer Rotonde aber zeigt ſich auf dem daran ſtehenden Thürflügel, und contraſtirt durch ſeine Höhe, Weite und Klarheit auf das herrlichſte mit jenem erſten Zimmerchen der Jungfrau. Sagen und wiederholen wir nun, daß alle Gegenſtände der drei Bilder auf das vollkommenſte mit meiſterhafter Genauigkeit ausgeführt ſind, ſo kann man ſich im Allgemeinen einen Begriff von der Vortrefflichkeit dieſer wohl erhaltenen Bilder machen. Von den Flechtbreiten auf dem verwitterten zerbröckelten Ruingeſtein, von den Grashalmen die auf dem vermoderten Strohdache wachſen, bis zu den goldenen, juwelenreichen Bechergeſchenken, vom Gewand zum Antlitz, von der Nähe bis zur Ferne, alles iſt mit gleicher Sorgfalt behandelt und keine Stelle dieſer Tafeln, die nicht durch's Vergrößerungsglas gewönne. Ein gleiches gilt von einer einzelnen Tafel, worauf Lucas das Bild der heiligen ſäugenden Mutter entwirft.

Und hier kommt der wichtige Umſtand zur Sprache, daß der Künſtler die von uns ſo dringend verlangte Symmetrie in die Umgebung gelegt und dadurch an die Stelle des gleichgültigen Goldgrundes ein künſtleriſches und augengefälliges Mittel geſtellt hat. Mögen nun auch ſeine Figuren nicht ganz kunſtgerecht ſich darin bewegen und gegen einander verhalten, ſo iſt es doch eine geſetzliche Localität, die ihnen eine beſtimmte Gränze vorſchreibt, wodurch ihre natürlichen und gleichſam zufälligen Bewegungen auf das angenehmſte geregelt erſcheinen.

Doch alles dieſes, ſo genau und beſtimmt wir auch zu ſprechen geſucht, bleiben doch nur leere Worte ohne die Anſchauung der Bilder ſelbſt. Höchſt wünſchenswerth wäre es deßhalb, daß uns die Herren Beſitzer vorerſt von den erwähnten Bildern, in mäßiger Größe, genaue Umriſſe mittheilten, wodurch auch ein jeder, der das Glück nicht hat die Gemälde ſelbſt zu ſehen, dasjenige was wir bisher geſagt, würde prüfen und beurtheilen können.

Indem wir nun dieſen Wunſch äußern, ſo haben wir um deſto mehr zu bedauern, daß ein junger talentvoller Mann, der ſich an dieſer Sammlung gebildet, zu früh mit Tode abgegangen. Sein Name, Epp, iſt noch allen denjenigen werth, die ihn gekannt, beſonders aber den Liebhabern, welche Copien alter Werke von ihm beſitzen, die er mit Treue und Fleiß auf's redlichſte verfertigt hat. Doch dürfen wir auch deßhalb nicht verzweifeln, indem ein ſehr geſchickter Künſtler, Herr Köſter, ſich an die Beſitzer angeſchloſſen und der Erhaltung einer ſo bedeutenden Sammlung ſich gewidmet hat. Dieſer würde ſein ſchönes und gewiſſenhaftes Talent am ſicherſten bethätigen, wenn er ſich zu Ausführung jener gewünſchten Umriſſe und deren Herausgabe bemühte. Wir würden alsdann, vorausgeſetzt daß ſie in den Händen aller Liebhaber wären, noch gar manches hinzufügen, welches jetzt, wie es bei Wortbeſchreibung von Gemälden gewöhnlich geſchieht, die Einbildungskraft nur verwirren müßte.

Ungern bequeme ich mich hier zu einer Pauſe; denn gerade das was in der Reihe nun zu melden wäre, hat gar manches Anmuthige und Erfreuliche. Von Johann van Eyck ſelbſt dürfen wir kaum mehr ſagen, denn auf ihn kehren wir immer wieder zurück, wenn von den folgenden Künſtlern geſprochen wird. Die nächſten aber ſind ſolche, bei denen wir eben ſo wenig als bei ihm genöthigt ſind fremdländiſchen Einfluß vorauszuſetzen. Ueberhaupt iſt es nur ein ſchwacher Behelf, wenn man bei Würdigung außerordentlicher Talente voreilig auszumitteln denkt, woher ſie allenfalls ihre Vorzüge genommen. Der aus der Kindheit aufblickende Menſch findet die Natur nicht etwa rein und nackt um ſich her; denn die göttliche Kraft ſeiner Vorfahren hat eine zweite Welt in die Welt erſchaffen. Aufgenöthigte Angewöhnungen, herkömmliche Gebräuche, beliebte Sitten, ehrwürdige Ueberlieferungen, ſchätzbare Denkmale, erſprießliche Geſetze und ſo mannichfache herrliche Kunſterzeugniſſe umzingeln den Menſchen dergeſtalt, daß er nie zu unterſcheiden weiß, was urſprünglich und was abgeleitet iſt. Er bedient ſich der Welt wie er ſie findet, und hat dazu ein vollkommenes Recht.

Den originalen Künſtler kann man alſo denjenigen nennen, welcher die Gegenſtände um ſich her nach individueller, nationeller und zunächſt überlieferter Weiſe behandelt und zu einem gefugten Ganzen zuſammenbildet. Wenn wir alſo von einem ſolchen ſprechen, ſo iſt es unſere Pflicht, zu allererſt ſeine Kraft und die Ausbildung derſelben zu betrachten, ſodann ſeine nächſte Umgebung, in ſofern ſie ihm Gegenſtände, Fertigkeiten und Geſinnungen überliefert, und zuletzt dürfen wir erſt unſern Blick nach außen richten und unterſuchen, nicht ſowohl was er Fremdes gekannt, als wie er es benutzt habe. Denn der Hauch von vielem Guten, Vergnüglichen, Nützlichen weht über die Welt oft Jahrhunderte hindurch, ehe man ſeinen Einfluß ſpürt. Man wundert ſich oft in der Geſchichte über den langſamen Fortſchritt nur mechaniſcher Fertigkeiten. Den Byzantinern ſtanden die unſchätzbaren Werke helleniſcher Kunſt vor Augen, ohne daß ſie aus dem Kummer ihrer ausgetrockneten Pinſelei ſich hervorheben konnten. Und ſieht man es denn Albrecht Dürern ſonderlich an, daß er in Venedig geweſen? Dieſer Treffliche läßt ſich durchgängig aus ſich ſelbſt erklären.

Und ſo wünſche ich den Patriotismus zu finden, zu dem jedes Reich, Land, Provinz, ja Stadt berechtigt iſt: denn wie wir den Charakter des Einzelnen erheben, welcher darin beſteht, daß er ſich nicht von den Umgebungen meiſtern läßt, ſondern dieſelben meiſtert und bezwingt, ſo erzeigen wir jedem Volk, jeder Volksabtheilung die Gebühr und Ehre, daß wir ihnen auch einen Charakter zuſchreiben, der ſich in einem Künſtler oder ſonſt vorzüglichen Manne veroffenbart. Und ſo werden wir zunächſt handeln, wenn von ſchätzenswerthen Künſtlern, von Hemmelinck, Israel van Mecheln, Lucas van Leyden, Quintin Meſſis u. a. die Rede ſeyn wird. Dieſe halten ſich ſämmtlich in ihrem heimiſchen Kreiſe, und unſere Pflicht iſt, ſo viel als möglich fremden Einfluß auf ihre Vorzüge abzulehnen. Nun aber tritt Schoreel auf, ſpäter Hemskerck und mehrere, die ihre Talente in Italien ausgebildet haben, deſſen ungeachtet aber den Niederländer nicht verläugnen können. Hier mag nun das Beiſpiel von Leonardo da Vinci, Correggio, Tizian, Michel Angelo hervorſcheinen, der Niederländer bleibt Niederländer, ja die Nationaleigenthümlichkeit beherrſcht ſie dergeſtalt, daß ſie ſich zuletzt wieder in ihren Zauberkreis einſchließen und jede fremde Bildung abweiſen. So hat Rembrandt das höchſte Künſtlertalent bethätigt, wozu ihm Stoff und Anlaß in der unmittelbarſten Umgebung genügte, ohne daß er je die mindeſte Kenntniß genommen hätte, ob jemals Griechen und Römer in der Welt geweſen.

Wäre uns nun eine ſolche beabſichtigte Darſtellung gelungen, ſo müſſen wir uns an den Oberrhein begeben, und uns an Ort und Stelle, ſo wie in Schwaben, Franken und Bayern, von den Vorzügen und Eigenthümlichkeiten der oberdeutſchen Schule zu durchdringen ſuchen. Auch hier würde es unſere vornehmſte Pflicht ſeyn, den Unterſchied, ja den Gegenſatz zwiſchen beiden herauszuheben, um zu bewirken, daß eine Schule die andere ſchätze, die außerordentlichen Männer beiderſeitig anerkenne, die Fortſchritte einander nicht abläugne, und was alles für Gutes und Edles aus gemeinſamen Geſinnungen hervortritt.

Auf dieſem Wege werden wir die deutſche Kunſt des fünfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderts freudig verehren, und der Schaum der Ueberſchätzung, der jetzt ſchon dem Kenner und Liebhaber widerlich iſt, wird ſich nach und nach verlieren. Mit Sicherheit können wir alsdann immer weiter oſt- und ſüdwärts blicken und uns mit Wohlwollen an Genoſſen und Nachbarn anreihen.

Bei Herausgabe dieſer der Zeit gewidmeten Blätter darf man wohl wünſchen, daß ſie theils auf die Zeit einen freundlichen Einfluß ausüben, theils von derſelben wieder gehoben und begünſtigt werden; welches nur durch Erfüllung der billigen Wünſche, durch Vergleichung und Auflöſung der problematiſchen Vorſchläge, deren wir erwähnen, beſonders aber durch fortſchreitende Thätigkeit aller Unternehmenden bewirkt werden kann. So ſind die Boiſſerée'ſchen Tafeln in der Zwiſchenzeit immer weiter vorgerückt; Moller hat die erſte Platte des früher entdeckten Domriſſes in dem genaueſten Facſimile vollendet, zugleich auch zwei Hefte ſeiner ſchätzenswerthen Darſtellung älterer deutſchen Gebäude und Baudenkmale im genaueſten und reinlichſten Stich herausgegeben. So haben ſich denn auch, nach dem glücklichen Beiſpiel des uns zu Köln begrüßenden erſten Vorläufers der aus bisheriger Sklaverei erlöſten Kunſtſchätze, unterdeſſen auch die übrigen nach allen Weltgegenden in ihre Heimath zurückbegeben, und es muß dadurch die über Länder und Reiche wieder verbreitete Kunſt ſo der Kenntniß als dem Ausüben eine neue Wendung verleihen.

Nachträgliches zu Heidelberg.

Ueber die Boiſſerée'ſche Gemäldeſammlung fügen wir noch hinzu, daß ſie ſeit einem Jahre anſehnlich vermehrt worden, beſonders mit trefflichen Bildern aus der oberdeutſchen Schule. Von Meiſtern, welche fehlten, ſind eingerückt Wohlgemuth, Altdorfer, Beckelaer, und ein bisher ganz unbekannter vorzüglicher Kölner, Johann von Melem, in der Art des Schoreel; bedeutende, ja zum Theil Hauptwerke. Sodann wurden angeſchafft von Meiſtern, deren Werke ſich ſchon in der Sammlung befanden, von Martin Schön, von J. J. Walch, ein mit Dürer gleichzeitiger Porträtmaler, von Dürer ſelbſt und von Johann von Mabuſe. Letzterer, als einer der vorzüglichſten alten niederländiſchen Maler, iſt auch durch die Mannichfaltigkeit ſeiner Behandlungsweiſe merkwürdig: um ſo höher iſt alſo das Glück zu ſchätzen, daß mehrere Hauptwerke, wahre Kleinode der Ausführung und Erhaltung, aus ſeinen verſchiedenen Lebenszeiten der Sammlung hinzugefügt werden konnten. Vielleicht iſt aber unter allem Neuangeſchafften die Kreuzabnahme von Dürer am höchſten zu ſchätzen.

Ferner darf nicht unbemerkt bleiben, daß die Beſitzer durch weit verbreitete, höchſt günſtige Verbindungen die nächſte Ausſicht haben, ihre Sammlung zweckmäßig zu bereichern und immer vollſtändiger zu machen, da ſie denn gegründete Hoffnung hegen, daß ſie bald das Glück haben dürften mehrere ſeit Jahrhunderten in fernem Auslande zerſtreute, für die Aufklärung der deutſchen Kunſtgeſchichte höchſt ſchätzbare Denkmale wieder zu gewinnen, und in den ſchon vorhandenen verwandten Kunſtkreis einzuſchließen.

Am Niederrhein bereitet man ausreichende Anſtalten für Wiſſenſchaft und Kunſt, und ſo viel mir bekannt, iſt überall das Erwünſchte fortgeſetzt und emſig bethätigt worden. Glückte uns nochmals am Oberrhein zu verweilen, ſo bieten uns Mannheim, Schwetzingen und die gräfliche Sammlung deutſcher Alterthümer zu Erbach den ſchönſten Stoff, ſo wie auch Carlsruhe, wegen Gartenanlagen und botaniſcher Anſtalten, ſchöner naturhiſtoriſchen und Kunſtſammlungen und bedeutender neuer Gebäude, Gelegenheit giebt zu den wichtigſten Betrachtungen. Wünſchen wir ſodann dem Oberrhein Glück, daß er des ſeltenen Vorzugs genießt in Herrn Hebel einen Provinzialdichter zu beſitzen, der, von dem eigentlichen Sinne ſeiner Landesart durchdrungen, von der höchſten Stufe der Cultur ſeine Umgebungen überſchauend, das Gewebe ſeiner Talente gleichſam wie ein Netz auswirft, um die Eigenheiten ſeiner Lands- und Zeitgenoſſen aufzufiſchen und die Menge ihr ſelbſt zur Beluſtigung und Belehrung vorzuweiſen: ſo werden wir durch die nach Heidelberg zurückkehrenden Manuſcripte auf die Schätze älterer deutſcher Zeit hingeleitet und wie bisher an frühere Bildkunſt, ſo auch an frühere Dichtkunſt erinnert, wo denn der gleiche Fall eintritt: denn auch hier iſt Ueberſchätzung, Mißdeutung und unglückliche Anwendung zu Hauſe. Aber auch hier ſcheinen die ſchönſten Hoffnungen zu ruhen, daß nämlich, wenn die übermäßige Freude über Neuaufgefundenes oder Neubeachtetes wird beſchwichtigt ſeyn, wahre Einſicht und wohlgerichtete Thätigkeit ſehr ſchnell ſich allgemein verbreiten werden.

Nach der erſten Abſicht dieſer freilich ſehr zufällig entſtandenen Blätter ſollte nur von Kunſt und Alterthum darin die Rede ſeyn: doch wie laſſen ſich die beiden ohne Wiſſenſchaft und die drei ohne Natur denken? Und ſo fügte ſich nach und nach alles an einander, was vor Augen und Hand kam. Möge eine freundliche Aufnahme des Gegebenen, welches eigentlich nur als ein fortwährender Dank des Reiſenden für ſo vieles empfangene Gute angeſehen werden dürfte, die Fortſetzung befördern!

Und ſo kann ich denn ſchließlich nicht verſchweigen, daß die Wünſche und Vorſätze der Kunſtfreunde auch durch das Glück befördert werden. Es hat ſich nämlich ein zweiter Originalriß des Kölner Doms in Paris gefunden, von welchem ich nun aus eigener Anſchauung Rechenſchaft geben und die frühern mir zugekommenen Nachrichten beſtätigen kann.

Von demſelben wie von ein paar andern ihn begleitenden Riſſen wäre vorläufig folgendes zu ſagen. Der größte iſt in Rückſicht des Maßſtabs und der Zeichnung durchaus ein Gegenſtück zu dem Darmſtädter Riſſe; dieſer ſtellt jedoch den nördlichen, der unſrige aber den ſüdlichen Thurm dar, nur mit dem Unterſchied, daß er den ganzen ſich daran ſchließenden mittlern Kirchengiebel mit der Hauptthüre und den Fenſtern befaßt, wodurch alſo die Lücke ausgeglichen werden kann, welche durch einen abgeriſſenen Streifen an dem Darmſtädter entſtanden iſt. Der neuaufgefundene iſt im Ganzen 3 Fuß 2 Zoll rheinländiſch breit und 13 Fuß 2 Zoll lang.

Auf dem zweiten Blatt ſieht man den Grundriß des ſüdlichen, zur Rechten des Haupteingangs gelegenen Thurms in demſelben Maßſtab und von derſelben Hand auf das ſauberſte gezeichnet; ſodann auf dem dritten den Aufriß von der Oſtſeite des zweiten Geſchoſſes dieſes Thurms, mit dem Durchſchnitt des an das Schiff der Kirche anſchließenden Endes, in einem andern Maßſtab, von einer andern Hand, weniger ſchön und ſorgfältig gezeichnet, doch auch Original, weil er nicht nur, wie der Hauptriß, an einer weſentlichen Stelle von dem ausgeführten Gebäude, ſondern auch noch einigermaßen von dem Hauptriſſe ſelbſt abweicht. Schon dem Gegenſtand nach iſt dieſe letzte Zeichnung bloß zum Behuf der Conſtruction gefertigt, und beſonders in dieſer Hinſicht merkwürdig und lehrreich. Man darf ſie für eine Arbeit des Aufſehers und Polirers der Bauhütte annehmen. Beide Blätter ſind von gleicher Größe, über 3 Fuß lang und 2½ Fuß breit, ebenfalls Pergament und ſehr gut und reinlich erhalten.

Was die Erhaltung des großen Riſſes betrifft, ſo findet man, außer ein paar kleinen Stellen, keine gewaltſame Verletzung. Dagegen iſt er durch den Gebrauch abgenutzt und hie und da, wiewohl unnöthig, von ſpäterer Hand überarbeitet. Aus dieſem Grund und weil der Riß ſammt den ihn begleitenden Blättern ſich auf den Thurm bezieht, welcher am meiſten ausgebaut iſt, ferner weil man in Köln nie etwas von dieſem zweiten, ſondern immer nur von jenem ehemals im Domarchiv verwahrten Darmſtädter Aufriß gewußt hat, ſteht zu vermuthen, daß er in der Bauhütte geweſen und ſchon vor Alters von Köln weggekommen, welches um ſo eher geſchehen konnte, als die Baumeiſter dieſer Stadt ſehr oft an fremde Orte berufen worden.

Sehen wir nun gegenwärtig den patriotiſchen Deutſchen leidenſchaftlich in Gedanken beſchäftigt, ſeiner heiligen Baudenkmale ſich zu erfreuen, die ganz oder halb vollendeten zu erhalten, ja das Zerſtörte wieder herzuſtellen, finden wir an einigen Orten hierzu die gehörigen Renten, ſuchen wir die entwendeten wieder herbeizuſchaffen oder zu erſetzen, ſo beunruhigt uns die Bemerkung, daß nicht allein die Geldmittel ſpärlich geworden, ſondern daß auch die Kunſt- und Handwerksmittel beinahe völlig ausgegangen ſind. Vergebens blicken wir nach einer Maſſe Menſchen umher, zu ſolcher Arbeit fähig und willig. Dagegen belehrt uns die Geſchichte, daß die Steinhauerarbeit in jenen Zeiten durch Glieder einer großen, weitverbreiteten, in ſich abgeſchloſſenen Innung unter den ſtrengſten Formen und Regeln verfertigt wurde.

Die Steinmetzen hatten nämlich in der gebildeten Welt einen ſehr glücklichen Poſten gefaßt, indem ſie ſich zwiſchen der freien Kunſt und dem Handwerke in die Mitte ſetzten. Sie nannten ſich Brüderſchaft; ihre Statuten waren vom Kaiſer beſtätigt. Dieſe Anſtalt gründete ſich auf ungeheure Menſchenkraft und Ausdauer, zugleich aber auf rieſenmäßige Bauwerke, welche alle zugleich errichtet, gefördert, erhalten werden ſollten. Unzählige eingeübte Knaben, Jünglinge und Männer arbeiteten, über Deutſchland ausgeſäet, in allen bedeutenden Städten. Die Obermeiſter dieſer Heerſchaar ſaßen in Köln, Straßburg, Wien und Zürich: jeder ſtand ſeinem Sprengel vor, der geographiſchen Lage gemäß.

Erkundigen wir uns nach den innern Verhältniſſen dieſer Geſellſchaft, ſo treffen wir auf das Wort Hütte, erſt im eigentlichen Sinne den mit Brettern bedeckten Raum bezeichnend, in welchem der Steinmetz ſeine Arbeit verrichtete, im uneigentlichen aber als den Sitz der Gerechtſame, der Archive und des Handhabens aller Rechte. Sollte nun zum Werke geſchritten werden, ſo verfertigte der Meiſter den Riß, der, von dem Bauherrn gebilligt, als Document und Vertrag in des Künſtlers Händen blieb. Ordnung für Lehrknaben, Geſellen und Diener, ihr Anlernen und Anſtellen, ihre kunſtgemäßen techniſchen und ſittlichen Obliegenheiten ſind auf's genaueſte beſtimmt, und ihr ganzes Thun durch das zarteſte Ehrgefühl geleitet. Dagegen ſind ihnen große Vortheile zugeſagt, auch jener höchſt wirkſame, durch geheime Zeichen und Sprüche in der ganzen bauenden Welt, das heißt in der gebildeten, halb- und ungebildeten, ſich den Ihrigen kenntlich zu machen.

Organiſirt alſo denke man ſich eine unzählbare Menſchenmaſſe, durch alle Grade der Geſchicklichkeit, dem Meiſter an Handen gehend, täglicher Arbeit für ihr Leben gewiß, vor Alters- und Krankheitsfällen geſichert, durch Religion begeiſtert, durch Kunſt belebt, durch Sitte gebändigt: dann fängt man an zu begreifen, wie ſo ungeheure Werke concipirt, unternommen und, wo nicht vollendet, doch immer weiter als denkbar geführt werden. Fügen wir noch hinzu, daß es Geſetz und Bedingung war dieſe gränzenloſen Gebäude im Tagelohn aufzuführen, damit ja der genaueſten Vollendung bis in die kleinſten Theile genug geſchähe, ſo werden wir die Hand auf's Herz legen und mit einigem Bedenken die Frage thun: welche Vorkehrungen wir zu treffen hätten, um zu unſerer Zeit etwas ähnliches hervorzubringen?

Wenn wir in der Folge von der Steinmetzen-Brüderſchaft nähere Nachrichten geben können, ſo ſind wir ſolches dem würdigen, geiſtreichen Veteran Herrn Dr. Ehrmann in Frankfurt ſchuldig, welcher aus ſeinem antiquariſchen Reichthum eine Sammlung von Urkunden und Nachrichten zu dieſem Behuf, ſo wie die eigene Bemerkung und Bearbeitung gefällig mitgetheilt hat.

Unſern Bemühungen in Südweſten kommt ein wünſchenswerthes Unternehmen in Nordoſten zu gute, die von Herrn Dr. Büſching beſorgten wöchentlichen Nachrichten für Freunde der Geſchichte, Kunſt und Gelahrtheit des Mittelalters, welche keinem, der ſich für dieſen Zeitraum intereſſirt, unbekannt bleiben dürfen. Auch ſind deſſen Abgüſſe altſchleſiſcher Siegel in Eiſen überall empfehlbar und nachahmenswerth, wenn auch in anderer Materie; denn der Liebhaber erhält dadurch im Kleinen Kunſtdenkmale in die Hände, an die er im Großen niemals Anſpruch machen darf.

Höchſterfreulich und bedeutend muß es uns nun ſeyn, zum Schluſſe noch die Nachricht einzurücken, daß auf allerhöchſte Verwendung Ihro Majeſtäten des Kaiſers von Oeſterreich und Königs von Preußen Seine päpſtliche Heiligkeit der Univerſität Heidelberg nicht nur die in Paris gefundenen Werke aus der ehemaligen pfälziſchen Bibliothek überlaſſen, ſondern nebſt dieſen noch 847 aus eben dieſer Sammlung herrührende Bände, welche ſich noch in der vaticaniſchen Bibliothek befinden, zurückzugeben befohlen haben. Jeder Deutſche fühlt den Werth dieſer Gabe zu ſehr, als daß wir noch etwas weiteres hinzuſetzen dürften. Nur die Betrachtung ſey uns vergönnt: wie viel Wünſche der Deutſchen ſind nicht erfüllt worden, ſeitdem den Reiſenden die freudige Nachricht der Wiederkehr des Schutzpatrons von Köln zum erſtenmal entgegenkam!

Annalen oder Tag- und Jahreshefte

als

Ergänzung meiner ſonſtigen Bekenntniſſe

von 1749 bis 1822.

Von 1749 bis 1761.

Bei zeitig erwachendem Talente, nach vorhandenen poetiſchen und proſaiſchen Muſtern, mancherlei Eindrücke kindlich bearbeitet, meiſtens nachahmend, wie es gerade jedes Muſter andeutete. Die Einbildungskraft wird mit heiteren Bildern beſchäftigt, die ſich ſelbſtgefällig an Perſönlichkeit und die nächſten Zuſtände anſchloſſen. Der Geiſt näherte ſich der wirklichen, wahrhaften Natur durch Gelegenheitsgedichte; daher entſtand ein gewiſſer Begriff von menſchlichen Verhältniſſen mit individueller Mannichfaltigkeit; denn beſondere Fälle waren zu betrachten und zu behandeln. Vielſchreiberei in mehreren Sprachen, durch frühzeitiges Dictiren begünſtigt.

Von 1765 bis 1768.

Aufenthalt in Leipzig. Bedürfniß einer beſchränkten Form zu beſſerer Beurtheilung der eigenen Productionen wird gefühlt; die griechiſch-franzöſiſche, beſonders der Dramen, als anerkannt, ja geſetzlich, wird aufgenommen. Erſtere, unſchuldige, aber ſchmerzliche Jugendempfindungen drängen ſich auf, werden betrachtet und ausgeſprochen, indeſſen der Jüngling mancherlei Verbrechen innerhalb des übertünchten Zuſtandes der bürgerlichen Geſellſchaft gewahrt. Von Arbeiten erſterer Art iſt die Laune des Verliebten und einige Lieder, von der zweiten die Mitſchuldigen übrig geblieben, denen man bei näherer Betrachtung ein fleißiges Studium der Molière'ſchen Welt nicht abſprechen wird; daher aber auch das Fremdartige der Sitten, wodurch das Stück lange Zeit vom Theater ausgeſchloſſen blieb.

Von 1769 bis 1775.

Fernere Einſicht ins Leben. Ereigniß, Leidenſchaft, Genuß und Pein. Man fühlt die Nothwendigkeit einer freiern Form und ſchlägt ſich auf die engliſche Seite. So entſtehen Werther, Götz von Berlichingen, Egmont. Bei einfacheren Gegenſtänden wendet man ſich wieder zur beſchränkteren Weiſe: Clavigo, Stella, Erwin und Elmire, Claudine von Villa Bella, beide letztere proſaiſcher Verſuch mit Geſängen durchwebt. Hieher gehören die Lieder an Belinden und Lili, deren manche, ſo wie verſchiedene Gelegenheitsſtücke, Epiſteln und ſonſtige geſellige Scherze verloren gegangen.

Inzwiſchen geſchehen kühnere Griffe in die tiefere Menſchheit; es entſteht ein leidenſchaftlicher Widerwille gegen mißleitende, beſchränkte Theorien; man widerſetzt ſich dem Anpreiſen falſcher Muſter. Alles dieſes und was daraus folgt, war tief und wahr empfunden, oft aber einſeitig und ungerecht ausgeſprochen. Nachſtehende Productionen: Fauſt, die Puppenſpiele, Prolog zu Bahrdt, ſind in dieſem Sinne zu beurtheilen; ſie liegen jedermann vor Augen. Dagegen waren die Fragmente des ewigen Juden und Hanswurſts Hochzeit nicht mitzutheilen. Letzteres erſchien darum heiter genug, weil die ſämmtlichen deutſchen Schimpfnamen in ihren Charakteren perſönlich auftraten. Mehreres dieſer frechen Art iſt verloren gegangen; Götter, Helden und Wieland erhalten.

Die Recenſionen in den Frankfurter gelehrten Anzeigen von 1772 und 1773 geben einen vollſtändigen Begriff von dem damaligen Zuſtand unſerer Geſellſchaft und Perſönlichkeit. Ein unbedingtes Beſtreben alle Begränzungen zu durchbrechen iſt bemerkbar.

Die erſte Schweizerreiſe eröffnete mir mannichfaltigen Blick in die Welt; der Beſuch in Weimar umſchlang mich mit ſchönen Verhältniſſen, und drängte mich unverſehens auf einen neuen glücklichen Lebensgang.

Von 1776 bis 1780.

An allen vorgemeldeten nach Weimar mitgebrachten unvollendeten Arbeiten konnte man nicht fortfahren, denn da der Dichter durch Anticipation die Welt vorweg nimmt, ſo iſt ihm die auf ihn losdringende wirkliche Welt unbequem und ſtörend; ſie will ihm geben, was er ſchon hat, aber anders, das er ſich zum zweitenmale zueignen muß.

Bei Gelegenheit eines Liebhabertheaters und feſtlicher Tage wurden gedichtet und aufgeführt: Lila, die Geſchwiſter, Iphigenie, Proſerpina, letztere freventlich in den Triumph der Empfindſamkeit eingeſchaltet und ihre Wirkung vernichtet; wie denn überhaupt eine ſchale Sentimentalität, überhandnehmend, manche harte realiſtiſche Gegenwirkung veranlaßte. Viele kleine Ernſt-, Scherz- und Spottgedichte, bei größeren und kleineren Feſten, mit unmittelbarem Bezug auf Perſönlichkeiten und das nächſte Verhältniß, wurden von mir und andern oft gemeinſchaftlich hervorgebracht. Das meiſte ging verloren; ein Theil, zum Beiſpiel Hans Sachs, iſt eingeſchaltet oder ſonſt verwendet. Die Anfänge des Wilhelm Meiſter wird man in dieſer Epoche auch ſchon gewahr, obgleich nur kotyledonenartig; die fernere Entwickelung und Bildung zieht ſich durch viele Jahre.

Dagegen wurde manche Zeit und Mühe auf den Vorſatz, das Leben Herzog Bernhards zu ſchreiben, vergebens aufgewendet. Nach vielfachem Sammeln und mehrmaligem Schematiſiren ward zuletzt nur allzuklar, daß die Ereigniſſe des Helden kein Bild machen. In der jammervollen Iliade des dreißigjährigen Krieges ſpielt er eine würdige Rolle, läßt ſich aber von jener Geſellſchaft nicht abſondern. Einen Ausweg glaubte ich jedoch gefunden zu haben; ich wollte das Leben ſchreiben wie einen erſten Band, der einen zweiten nothwendig macht, auf den auch ſchon vorbereitend gedeutet wird; überall ſollten Verzahnungen ſtehen bleiben, damit jedermann bedauere, daß ein frühzeitiger Tod den Baumeiſter verhindert habe, ſein Werk zu vollenden. Für mich war dieſe Bemühung nicht unfruchtbar; denn wie das Studium zu Berlichingen und Egmont mir tiefere Einſicht in das fünfzehnte und ſechzehnte Jahrhundert gewährte, ſo mußte mir dießmal die Verworrenheit des ſiebzehnten ſich mehr als ſonſt vielleicht geſchehen wäre, entwickeln.

Ende 1779 fällt die zweite Schweizerreiſe. Aufmerkſamkeit auf äußere Gegenſtände, Anordnung und Leitung unſerer geſelligen Irrfahrt ließen wenig Productivität aufkommen. Uebrig geblieben iſt davon als Denkmal die Wanderung von Genf auf den Gotthard.

Die Rückreiſe, da wir wieder in die flächere Schweiz gelangten, ließ mich Jery und Bätely erſinnen; ich ſchrieb das Gedicht ſogleich, und konnte es völlig fertig mit nach Deutſchland nehmen. Die Gebirgsluft, die darinnen weht, empfinde ich noch, wenn mir die Geſtalten auf Bühnenbrettern zwiſchen Leinwand und Pappenfelſen entgegentreten.

Von 1781 bis 1786.

Die Anfänge Wilhelm Meiſters hatten lange geruht. Sie entſprangen aus einem dunkeln Vorgefühl der großen Wahrheit, daß der Menſch oft etwas verſuchen möchte, wozu ihm Anlage von der Natur verſagt iſt, unternehmen und ausüben möchte, wozu ihm Fertigkeit nicht werden kann; ein inneres Gefühl warnt ihn abzuſtehen, er kann aber mit ſich nicht ins Klare kommen, und wird auf falſchem Wege zu falſchem Zwecke getrieben, ohne daß er weiß wie es zugeht. Hiezu kann alles gerechnet werden, was man falſche Tendenz, Dilettantismus u. ſ. w. genannt hat. Geht ihm hierüber von Zeit zu Zeit ein halbes Licht auf, ſo entſteht ein Gefühl, das an Verzweiflung gränzt, und doch läßt er ſich wieder gelegentlich von der Welle, nur halb widerſtrebend, fortreißen. Gar viele vergeuden hiedurch den ſchönſten Theil ihres Lebens, und verfallen zuletzt in wunderſamen Trübſinn. Und doch iſt es möglich, daß alle die falſchen Schritte zu einem unſchätzbaren Guten hinführen — eine Ahnung, die ſich im Wilhelm Meiſter immer mehr entfaltet, aufklärt und beſtätigt, ja ſich zuletzt mit klaren Worten ausſpricht: „Du kommſt mir vor wie Saul, der Sohn Kis, der ausging ſeines Vaters Eſelinnen zu ſuchen und ein Königreich fand.“

Wer die kleine Oper: Scherz, Liſt und Rache mit Nachdenken leſen mag, wird finden, daß dazu mehr Aufwand als billig gemacht worden. Sie beſchäftigte mich lange Zeit: ein dunkler Begriff des Intermezzos verführte mich, und zugleich die Luſt, mit Sparſamkeit und Kargheit in einem engen Kreiſe viel zu wirken. Dadurch häuften ſich aber die Muſikſtücke dergeſtalt, daß drei Perſonen ſie nicht zu leiſten vermögen. Sodann hat der freche Betrug, wodurch ein geiziger Pedant myſtificirt wird, für einen rechtlichen Deutſchen keinen Reiz, wenn Italiäner und Franzoſen ſich daran wohl ergötzen möchten; bei uns aber kann die Kunſt den Mangel des Gemüths nicht leicht entſchuldigen. Noch einen Grundfehler hat das Singſpiel, daß drei Perſonen, gleichſam eingeſperrt, ohne die Möglichkeit eines Chors, dem Componiſten ſeine Kunſt zu entwickeln und den Zuhörer zu ergötzen nicht genugſame Gelegenheit geben. Deſſenungeachtet hatte mir mein Landsmann Kayſer, in Zürich ſich aufhaltend, durch ſeine Compoſition manchen Genuß verſchafft, viel zu denken gegeben und ein gutes Jugendverhältniß, welches ſich nachher in Rom erneuerte, immerfort lebendig erhalten.

Die Vögel und andere verloren gegangene Feſtſpiele für Ettersburg mögen hier noch genannt werden. Die zwei Acte von Elpenor wurden 1783 geſchrieben. Zu Ende dieſer Epoche reifte der Entſchluß, meine ſämmtlichen Arbeiten bei Göſchen herauszugeben. Die Redaction der vier erſten Bände war Michael 1786 vollendet.

1787 bis 1788.

Die vier letzten Bände ſollten ſodann nur meiſtens angelegte und unvollendete Arbeiten enthalten; auf Herders Anregung jedoch wird deren fernere Bearbeitung unternommen. Von Ausführung des Einzelnen findet ſich viel in der italiäniſchen Reiſe. Iphigenie ward abgeſchloſſen noch vor der ſicilianiſchen Fahrt. Als ich bei meiner Rückkehr nach Rom Egmont bearbeitete, fiel mir auf in den Zeitungen leſen zu müſſen, daß in Brüſſel die Scenen, die ich geſchildert, ſich faſt wörtlich erneuerten, ſo daß auch hier die poetiſche Anticipation wieder in Betracht kam. In die eigentliche italiäniſche Opernform und ihre Vortheile hatte ich mich, bei meinem Aufenthalte in dem muſikaliſchen Lande, recht eingedacht und eingeübt; deßhalb unternahm ich mit Vergnügen Claudine von Villa Bella metriſch zu bearbeiten, ingleichen Erwin und Elmire, und ſie dem Componiſten zu freudiger Behandlung entgegen zu führen. Nach der Rückkehr aus Italien im Jahr 1788 ward Taſſo erſt abgeſchloſſen, aber die Ausgabe bei Göſchen dem Publicum vollſtändig überliefert.

1789.

Kaum war ich in das Weimariſche Leben und die dortigen Verhältniſſe, bezüglich auf Geſchäfte, Studien und literariſche Arbeiten, wieder eingerichtet, als ſich die franzöſiſche Revolution entwickelte und die Aufmerkſamkeit aller Welt auf ſich zog. Schon im Jahre 1785 hatte die Halsbandgeſchichte einen unausſprechlichen Eindruck auf mich gemacht. In dem unſittlichen Stadt-, Hof- und Staatsabgrunde, der ſich hier eröffnete, erſchienen mir die gräulichſten Folgen geſpenſterhaft, deren Erſcheinung ich geraume Zeit nicht loswerden konnte; wobei ich mich ſo ſeltſam benahm, daß Freunde, unter denen ich mich eben auf dem Lande aufhielt, als die erſte Nachricht hiervon zu uns gelangte, mir nur ſpät, als die Revolution längſt ausgebrochen war, geſtanden, daß ich ihnen damals wie wahnſinnig vorgekommen ſey. Ich verfolgte den Proceß mit großer Aufmerkſamkeit, bemühte mich in Sicilien um Nachrichten von Caglioſtro und ſeiner Familie, und verwandelte zuletzt, nach gewohnter Weiſe, um alle Betrachtungen loszuwerden, das ganze Ereigniß unter dem Titel: Der Groß-Cophta in eine Oper, wozu der Gegenſtand vielleicht beſſer als zu einem Schauſpiele getaugt hätte. Capellmeiſter Reichardt griff ſogleich ein, componirte mehreres Einzelne, als die Baßarien: Laſſet Gelehrte ſich zanken und ſtreiten; Geh, gehorche meinen Winken.

Dieſe reine Opernform, welche vielleicht die günſtigſte aller dramatiſchen bleibt, war mir ſo eigen und geläufig geworden, daß ich manchen Gegenſtand darin behandelte. Ein Singſpiel: Die ungleichen Hausgenoſſen war ſchon ziemlich weit gediehen. Sieben handelnde Perſonen, die aus Familienverhältniß, Wahl, Zufall, Gewohnheit auf einem Schloß zuſammen verweilten, oder von Zeit zu Zeit ſich daſelbſt verſammelten, waren deßhalb dem Ganzen vortheilhaft, weil ſie die verſchiedenſten Charaktere bildeten, in Wollen und Können, Thun und

Laſſen völlig einander entgegen ſtanden, entgegen wirkten und doch einander nicht loswerden konnten. Arien, Lieder, mehrſtimmige Partien daraus vertheilte ich nachher in meine lyriſchen Sammlungen, und machte dadurch jede Wiederaufnahme der Arbeit ganz unmöglich.

Gleich nach meiner Rückkunſt aus Italien machte mir eine andere Arbeit viel Vergnügen. Seit Sterne's unnachahmliche ſentimentale Reiſe den Ton gegeben und Nachahmer geweckt, waren Reiſebeſchreibungen faſt durchgängig den Gefühlen und Anſichten des Reiſenden gewidmet. Ich dagegen hatte die Maxime ergriffen, mich ſo viel als möglich zu verleugnen, und das Object ſo rein, als nur zu thun wäre, in mich aufzunehmen. Dieſen Grundſatz befolgte ich getreulich, als ich dem römiſchen Carneval beiwohnte. Ausführlich ward ein Schema aller Vorkommenheiten aufgeſetzt; auch fertigten gefällige Künſtler charakteriſtiſche Maskenzeichnungen. Auf dieſe Vorarbeiten gründete ich meine Darſtellung des römiſchen Carnevals, welche, gut aufgenommen, geiſtreiche Menſchen veranlaßte, auf ihren Reiſen gleichfalls das Eigenthümlichſte der Völkerſchaften und Verhältniſſe klar und rein auszudrücken; wovon ich nur den talentvollen, früh verſchiedenen Friedrich Schulz nennen und ſeine Beſchreibung eines polniſchen Reichstags in Erinnerung bringen will.

1790.

Meine frühern Verhältniſſe zur Univerſität Jena, wodurch wiſſenſchaftliche Bemühungen angeregt und begünſtigt worden, eilte ich ſogleich wieder anzuknüpfen. Die dortigen Muſeen fernerhin, unter Mitwirkung vorzüglicher ſachkundiger Männer, vermehrt aufzuſtellen, zu ordnen und zu erhalten, war eine ſo angenehme als lehrreiche Beſchäftigung, und ich fühlte mich beim Betrachten der Natur, beim Studium einer weitumhergreifenden Wiſſenſchaft für den Mangel an Kunſtleben einigermaßen entſchädigt. Die Metamorphoſe der Pflanzen ward als Herzenserleichterung geſchrieben. Indem ich ſie abdrucken ließ, hoffte ich ein Specimen pro loco den Wiſſenden darzulegen. Ein botaniſcher Garten ward vorbereitet.

Maleriſche Farbengebung war zu gleicher Zeit mein Augenmerk, und als ich auf die erſten phyſiſchen Elemente dieſer Lehre zurückging, entdeckte ich zu meinem großen Erſtaunen, die Newton'ſche Hypotheſe ſey falſch und nicht zu halten. Genaueres Unterſuchen beſtätigte mir nur meine Ueberzeugung, und ſo war mir abermals eine Entwickelungskrankheit eingeimpft, die auf Leben und Thätigkeit den größten Einfluß haben ſollte.

Angenehme häuslich-geſellige Verhältniſſe gaben mir Muth und Stimmung, die Römiſchen Elegien auszuarbeiten und zu redigiren. Die Venetianiſchen Epigramme gewann ich unmittelbar darauf. Ein längerer Aufenthalt in der wunderbaren Waſſerſtadt, erſt in Erwartung der von Rom zurückkehrenden Herzogin Amalia, ſodann aber ein längeres Verweilen daſelbſt im Gefolge dieſer alles um ſich her, auswärts und zu Hauſe belebenden Fürſtin, brachten mir die größten Vortheile. Eine hiſtoriſche Ueberſicht der unſchätzbaren venetianiſchen Schule ward mir anſchaulich, als ich erſt allein, ſodann aber mit den römiſchen Freunden Heinrich Meyer und Bury, nach Anleitung des höchſt ſchätzbaren Werkes: Della pittura Veneziana 1771, von den damals noch unverrückten Kunſtſchätzen, in ſofern ſie die Zeit verſchont hatte, und wie man ſie zu erhalten und herzuſtellen ſuchte, vollſtändige Kenntniß nahm.

Die verehrte Fürſtin mit dem ganzen Gefolge beſuchte Mantua, und ergötzte ſich an dem Uebermaß dortiger Kunſtſchätze. Meyer ging nach ſeinem Vaterlande, der Schweiz, Bury nach Rom zurück; die weitere Reiſe der Fürſtin gab Genuß und Einſicht.

Kaum nach Hauſe gelangt, ward ich nach Schleſien gefordert, wo eine bewaffnete Stellung zweier großen Mächte den Congreß von Reichenbach begünſtigte. Erſt gaben Cantonnirungsquartiere Gelegenheit zu einigen Epigrammen, die hie und da eingeſchaltet ſind. In Breslau hingegen, wo ein ſoldatiſcher Hof und zugleich der Adel einer der erſten Provinzen des Königreichs glänzte, wo man die ſchönſten Regimenter ununterbrochen marſchiren und manövriren ſah, beſchäftigte mich unaufhörlich, ſo wunderlich es auch klingen mag, die vergleichende Anatomie, weßhalb mitten in der bewegteſten Welt ich als Einſiedler in mir ſelbſt abgeſchloſſen lebte. Dieſer Theil des Naturſtudiums war ſonderbarlich angeregt worden. Als ich nämlich auf den Dünen des Lido, welche die venetianiſchen Lagunen von dem adriatiſchen Meere ſondern, mich oftmals erging, fand ich einen ſo glücklich geborſtenen Schafſchädel, der mir nicht allein jene große, früher von mir erkannte Wahrheit, die ſämmtlichen Schädelknochen ſeyen aus verwandelten Wirbelknochen entſtanden, abermals bethätigte, ſondern auch den Uebergang innerlich ungeformter, organiſcher Maſſen durch Aufſchluß nach außen zu fortſchreitender Veredlung höchſter Bildung und Entwickelung in die vorzüglichſten Sinneswerkzeuge vor Augen ſtellte, und zugleich meinen alten, durch Erfahrung beſtärkten Glauben wieder auffriſchte, welcher ſich feſt darauf begründet, daß die Natur kein Geheimniß habe, was ſie nicht irgendwo dem aufmerkſamen Beobachter nackt vor die Augen ſtellt.

Da ich nun aber einmal mitten in der bewegteſten Lebensumgebung zum Knochenbau zurückgekehrt war, ſo mußte meine Vorarbeit, die ich auf den Zwiſchenknochen vor Jahren verwendet, abermals rege werden. Loder, deſſen unermüdliche Theilnahme und Einwirkung ich immerfort zu rühmen habe, gedenkt derſelben in ſeinem anatomiſchen Handbuch von 1788. Da aber die dazu gehörige kleine Abhandlung, deutſch und lateiniſch, noch unter meinen Papieren liegt, ſo erwähne ich kürzlich nur ſo viel. Ich war völlig überzeugt, ein allgemeiner, durch Metamorphoſe ſich erhebender Typus gehe durch die ſämmtlichen organiſchen Geſchöpfe durch, laſſe ſich in allen ſeinen Theilen auf gewiſſen mittleren Stufen gar wohl beobachten, und müſſe auch noch da anerkannt werden, wenn er ſich auf der höchſten Stufe der Menſchheit ins Verborgene beſcheiden zurückzieht. Hierauf waren alle meine Arbeiten, auch die in Breslau gerichtet; die Aufgabe war indeſſen ſo groß, daß ſie in einem zerſtreuten Leben nicht gelöſt werden konnte.

Eine Luſtfahrt nach den Salinen von Wieliczka und ein bedeutender Gebirgs- und Landritt über Adersbach, Glatz u. ſ. w. unternommen, bereicherte mit Erfahrung und Begriffen. Einiges findet ſich aufgezeichnet.

1791.

Ein ruhiges, innerhalb des Hauſes und der Stadt zugebrachtes Jahr. Die freigelegenſte Wohnung, in welcher eine geräumige dunkle Kammer einzurichten war, auch die anſtoßenden Gärten, woſelbſt im Freien Verſuche jeder Art angeſtellt werden konnten, veranlaßten mich den chromatiſchen Unterſuchungen ernſtlich nachzuhängen. Ich bearbeitete vorzüglich die prismatiſchen Erſcheinungen, und indem ich die ſubjectiven derſelben ins unendliche vermannichfaltigte, ward ich fähig, das erſte Stück optiſcher Beiträge herauszugeben, die mit ſchlechtem Dank und hohlen Redensarten der Schule bei Seite geſchoben wurden.

Damit ich aber doch von dichteriſcher und äſthetiſcher Seite nicht allzu kurz käme, übernahm ich mit Vergnügen die Leitung des Hoftheaters. Eine ſolche neue Einrichtung ward veranlaßt durch den Abzug der Geſellſchaft Bellomo's, welche ſeit 1784 in Weimar geſpielt und angenehme Unterhaltung gegeben hatte. Sie war aus Oberdeutſchland gekommen, und man hatte ſich mit jenem Dialekt im Dialog, um des guten Geſangs willen, befreundet. Nun waren die Stellen der Abziehenden deſto leichter zu erſetzen, weil man die Theater von ganz Deutſchland zur Auswahl vor ſich ſah. Breslau und Hannover, Prag und Berlin ſendeten uns tüchtige Mitglieder, die ſich in kurzer Zeit in einander einſpielten und einſprachen, und gleich von Anfang viele Zufriedenheit gewährten. Sodann blieben auch von jener abziehenden Geſellſchaft verdienſtvolle Individuen zurück, von welchen ich nur den unvergeßlichen Malkolmi nennen will. Kurz vor der Veränderung ſtarb ein ſehr ſchätzbarer Schauſpieler, Neumann; er hinterließ uns eine vierzehnjährige Tochter, das liebenswürdigſte, natürlichſte Talent, das mich um Ausbildung anflehte.

Nur wenig Vorſtellungen zum Eintritt wurden in Weimar gegeben. Die Geſellſchaft hatte einen großen Vortheil, Sommers in Lauchſtädt zu ſpielen; ein neues Publicum, aus Fremden, aus dem gebildeten Theil der Nachbarſchaft, den kenntnißreichen Gliedern einer nächſt gelegenen Akademie und leidenſchaftlich fordernden Jünglingen zuſammengeſetzt, ſollten wir befriedigen. Neue Stücke wurden nicht eingelernt, aber die ältern durchgeübt, und ſo kehrte die Geſellſchaft mit friſchem Muthe im October nach Weimar zurück. Mit der größten Sorgfalt behandelte man nun die Stücke jeder Art; denn bei der neu zuſammentretenden Geſellſchaft mußte alles neu eingelernt werden.

Gar ſehr begünſtigte mich jene Neigung zur muſikaliſchen Poeſie. Ein unermüdlicher Concertmeiſter, Kranz, und ein immer thätiger Theaterdichter, Vulpius, griffen lebhaft mit ein. Einer Unzahl italiäniſcher und franzöſiſcher Opern eilte man deutſchen Text unterzulegen, auch gar manchen ſchon vorhandenen zu beſſerer Singbarkeit umzuſchreiben. Die Partituren wurden durch ganz Deutſchland verſchickt. Fleiß und Luſt, die man hierbei aufgewendet, obgleich das Andenken völlig verſchwunden ſeyn mag, haben nicht wenig zur Verbeſſerung deutſcher Operntexte mitgewirkt.

Dieſe Bemühungen theilte der aus Italien mit gleicher Vorliebe zurückkehrende Freund von Einſiedel, und ſo waren wir von dieſer Seite auf mehrere Jahre geborgen und verſorgt, und da die Oper immer ein Publicum anzuziehen und zu ergötzen das ſicherſte und bequemſte Mittel bleibt, ſo konnten wir, von dieſer Seite beruhigt, dem recitirenden Schauſpiel deſto reinere Aufmerkſamkeit widmen. Nichts hinderte dieſes auf eine würdige Weiſe zu behandeln und von Grund aus zu beleben.

Bellomo's Repertorium war ſchon von Bedeutung. Ein Director ſpielt alles, ohne zu prüfen; was fällt hat doch einen Abend ausgefüllt, was bleibt wird ſorgfältig benutzt. Dittersdorf'ſche Opern, Schauſpiele aus Ifflands beſter Zeit fanden wir und brachten ſie nach. Die theatraliſchen Abenteuer, eine immer erfreuliche Oper, mit Cimaroſa's und Mozarts Muſik, ward noch vor Ende des Jahrs gegeben; König Johann aber, von Shakſpeare, war unſer größter Gewinn. Chriſtiane Neumann, als Arthur, von mir unterrichtet, that wundervolle Wirkung; alle die übrigen mit ihr in Harmonie zu bringen mußte meine Sorge ſeyn. Und ſo verfuhr ich von vorn herein, daß ich in jedem Stück den vorzüglichſten zu bemerken und ihm die andern anzunähern ſuchte.

1792.

So war der Winter hingegangen und das Schauſpiel hatte ſchon einige Conſiſtenz gewonnen. Wiederholung früherer werthvoller und beliebter Stücke, Verſuche mit aller Art von neueren gaben Unterhaltung und beſchäftigten das Urtheil des Publicums, welches denn die damals neuen Stücke aus Ifflands höchſter Epoche mit Vergnügen anzuſchauen ſich gewöhnte. Auch Kotzebue's Productionen wurden ſorgfältig ausgeführt und, in ſofern es möglich war, auf dem Repertorium erhalten. Dittersdorfs Opern, dem ſingenden Schauſpieler leicht, dem Publicum anmuthig, wurden mit Aufmerkſamkeit gegeben, Hagemann'ſche und Hagemeiſter'ſche Stücke, obgleich hohl, doch für den Augenblick Theilnahme erregend und Unterhaltung gewährend, nicht verſchmäht. Bedeutendes aber geſchah, als wir ſchon zu Anfang des Jahrs Mozarts Don Juan und bald darauf Don Carlos von Schiller aufführen konnten. Ein lebendiger Vortheil entſprang aus dem Beitritt des jungen Bohs zu unſerm Theater. Er war von der Natur höchſt begünſtigt und erſchien eigentlich jetzt erſt als bedeutender Schauſpieler.

Das Frühjahr belebte meine chromatiſchen Arbeiten; ich verfaßte das zweite Stück der optiſchen Beiträge und gab es, von einer Tafel begleitet heraus. In der Mitte des Sommers ward ich abermals ins Feld berufen, dießmal zu ernſteren Scenen. Ich eilte über Frankfurt, Mainz, Trier und Luxemburg nach Longwy, welches ich den 28. Auguſt ſchon eingenommen fand: von da zog ich mit bis Valmy, ſo wie auch zurück bis Trier; ſodann, um die unendliche Verwirrung der Heerſtraße zu vermeiden, die Moſel herab nach Coblenz. Mancherlei Naturerfahrungen ſchlangen ſich für den Aufmerkſamen durch die bewegten Kriegsereigniſſe. Einige Theile von Gehlers phyſikaliſchem Wörterbuche begleiteten mich. Manche Langeweile ſtockender Tage betrog ich durch fortgeſetzte chromatiſche Arbeiten, wozu mich die ſchönſten Erfahrungen in freier Welt aufregten, wie ſie keine dunkle Kammer, kein Löchlein im Laden geben kann. Papiere, Acten und Zeichnungen darüber häuften ſich.

Bei meinem Beſuch in Mainz, Düſſeldorf und Münſter konnte ich bemerken, daß meine alten Freunde mich nicht recht wieder erkennen wollten, wovon uns in Hubers Schriften ein Wahrzeichen übrig geblieben, deſſen pſychiſche Entwickelung gegenwärtig nicht ſchwer fallen ſollte.

1793.

Eben dieſer widerwärtigen Art, alles Sentimentale zu verſchmähen, ſich an die unvermeidliche Wirklichkeit halb verzweifelnd hinzugeben, begegnete gerade Reineke Fuchs als wünſchenswertheſter Gegenſtand für eine zwiſchen Ueberſetzung und Umarbeitung ſchwebende Behandlung. Meine dieſer unheiligen Weltbibel gewidmete Arbeit gereichte mir zu Hauſe und auswärts zu Troſt und Freude. Ich nahm ſie mit zur Blokade von Mainz, der ich bis zum Ende der Belagerung beiwohnte; auch darf ich zu bemerken nicht vergeſſen, daß ich ſie zugleich als Uebung im Hexameter vornahm, den wir freilich damals nur dem Gehör nachbildeten. Voß, der die Sache verſtand, wollte, ſo lange Klopſtock lebte, aus Pietät dem guten alten Herrn nicht ins Geſicht ſagen, daß ſeine Hexameter ſchlecht ſeyen; das mußten wir jüngeren aber büßen, die wir von Jugend auf uns in jene Rhythmik eingeleiert hatten. Voß verläugnete ſelbſt ſeine Ueberſetzung der Odyſſee, die wir verehrten, fand an ſeiner Luiſe auszuſetzen, nach der wir uns bildeten, und ſo wußten wir nicht, welchem Heiligen wir uns widmen ſollten.

Auch die Farbenlehre begleitete mich wieder an den Rhein, und ich gewann in freier Luft, unter heiterm Himmel immer freiere Anſichten über die mannichfaltigen Bedingungen, unter denen die Farbe erſcheint.

Dieſe Mannichfaltigkeit, verglichen mit meiner beſchränkten Fähigkeit des Gewahrwerdens, Auffaſſens, Ordnens und Verbindens, ſchien mir die Nothwendigkeit einer Geſellſchaft herbeizuführen. Eine ſolche dachte ich mir in allen ihren Gliedern, bezeichnete die verſchiedenen Obliegenheiten und deutete zuletzt an wie man, auf eine gleichwirkende Art handelnd, baldigſt zum Zweck kommen müßte. Dieſen Aufſatz legte ich meinem Schwager Schloſſer vor, den ich nach der Uebergabe von Mainz, dem ſiegreichen Heere weiter folgend, in Heidelberg ſprach: ich ward aber gar unangenehm überraſcht, als dieſer alte Praktikus mich herzlich auslachte und verſicherte, in der Welt überhaupt, beſonders aber in dem lieben deutſchen Vaterlande, ſey an eine reine, gemeinſame Behandlung irgend einer wiſſenſchaftlichen Aufgabe nicht zu denken. Ich dagegen, obgleich auch nicht mehr jung, widerſprach als ein Gläubiger, wogegen er mir manches umſtändlich vorausſagte, welches ich damals verwarf, in der Folge aber mehr als billig probat gefunden habe.

Und ſo hielt ich für meine Perſon wenigſtens mich immer feſt an dieſe Studien wie an einem Balken im Schiffbruch; denn ich hatte nun zwei Jahre unmittelbar und perſönlich das fürchterliche Zuſammenbrechen aller Verhältniſſe erlebt. Ein Tag im Hauptquartiere zu Hans und ein Tag in dem wiedereroberten Mainz waren Symbole der gleichzeitigen Weltgeſchichte, wie ſie es noch jetzt demjenigen bleiben, der ſich ſynchroniſtiſch jener Tage wieder zu erinnern ſucht.

Einem thätigen productiven Geiſte, einem wahrhaft vaterländiſch geſinnten und einheimiſche Literatur befördernden Manne wird man es zu gute halten, wenn ihn der Umſturz alles Vorhandenen ſchreckt, ohne daß die mindeſte Ahnung zu ihm ſpräche, was denn Beſſeres, ja nur anderes daraus erfolgen ſolle. Man wird ihm beiſtimmen, wenn es ihn verdrießt, daß dergleichen Influenzen ſich nach Deutſchland erſtrecken und verrückte, ja unwürdige Perſonen das Heft ergreifen. In dieſem Sinne war der Bürgergeneral geſchrieben, ingleichen die Aufgeregten entworfen, ſodann die Unterhaltungen der Ausgewanderten — alles Productionen, die dem erſten Urſprung, ja ſogar der Ausführung nach meiſt in dieſes und das folgende Jahr gehören.

Der Bürgergeneral ward gegen Ende von 1793 in Weimar aufgeführt. Ein im Fach der Schnäpſe höchſt gewandter Schauſpieler, Beck, war erſt zu unſerm Theater getreten, auf deſſen Talent und Humor vertrauend ich eigentlich die Rolle ſchrieb. Er und der Schauſpieler Malkolmi gaben ihre Rollen auf's vollkommenſte; das Stück ward wiederholt, aber die Urbilder dieſer luſtigen Geſpenſter waren zu furchtbar als daß nicht ſelbſt die Scheinbilder hätten beängſtigen ſollen.

Neu und friſch traten die Schauſpieler Graff und Haide mit einiger Vorbildung zu unſerem Vereine; die Eheleute Porth brachten uns eine liebenswürdige Tochter, die in muntern Rollen durchaus erfreulich wirkte und noch jetzt unter dem Namen Vohs bei allen Theaterfreunden geſchätzt und beliebt iſt.

1794.

Von dieſem Jahre durfte ich hoffen, es werde mich gegen die vorigen, in welchen ich viel entbehrt und gelitten, durch mancherlei Thätigkeit zerſtreuen, durch mancherlei Freundlichkeit erquicken; und ich bedurfte deſſen gar ſehr. Denn perſönlicher Zeuge höchſt bedeutender und die Welt bedrohender Umwendungen geweſen zu ſeyn, das größte Unglück was Bürgern, Bauern und Soldaten begegnen kann, mit Augen geſehen, ja ſolche Zuſtände getheilt zu haben, gab die traurigſte Stimmung.

Doch wie ſollte man ſich erholen, da uns die ungeheuern Bewegungen innerhalb Frankreichs jeden Tag beängſtigten und bedrohten. Im vorigen Jahre hatten wir den Tod des Königs und der Königin bedauert, in dieſem das gleiche Schickſal der Prinzeß Eliſabeth. Robespierre's Gräuelthaten hatten die Welt erſchreckt, und der Sinn für Freude war ſo verloren, daß niemand über deſſen Untergang zu jauchzen ſich getraute; am wenigſten da die äußern Kriegsthaten der im Innerſten aufgeregten Nation unaufhaltſam vorwärts drängten, rings umher die Welt erſchütterten und alles Beſtehende mit Umſchwung, wo nicht mit Untergang bedrohten.

Indeß lebte man doch in einer traumartigen ſchüchternen Sicherheit im Norden, und beſchwichtigte die Furcht durch eine halbgegründete Hoffnung auf das gute Verhältniß Preußens zu den Franzoſen.

Bei großen Begebenheiten, ja ſelbſt in der äußerſten Bedrängniß, kann der Menſch nicht unterlaſſen mit Waffen des Wortes und der Schrift zu kämpfen. So machte ein deutſches Heft großes Aufſehen: Aufruf an alle Völker Europens; es ſprach den ſiedenden Haß gegen die Franzoſen aus, in dem Augenblick da ſich die ungebändigten Feinde mächtig gegen unſere Gränzen näherten. Um aber den Wechſelſtreit der Meinungen auf's höchſte zu treiben, ſchlichen franzöſiſche revolutionäre Lieder im ſtillen umher; ſie gelangten auch zu mir, durch Perſonen denen man es nicht zugetraut hätte.

Der innere Zwieſpalt der Deutſchen in Rückſicht auf Vertheidigung und Gegenwirkung zeigte ſich offenbar im Gange der politiſchen Anſtalten. Preußen, ohne ſich über die Abſicht näher auszuſprechen, verlangte Verpflegung für ſeine Truppen: es erſchien ein Aufgebot, niemand aber wollte geben, noch ſich gehörig waffnen und verſehen. In Regensburg kam eine Union der Fürſten gegen Preußen zur Sprache, begünſtigt von derjenigen Seite, welche Vergrößerungsabſichten in der einſeitigen Friedensverhandlung vermuthete. Miniſter von Hardenberg verſuchte dagegen die Reichsſtände zu Gunſten ſeines Königs zu erregen, und man ſchwankte, in Hoffnung einen Halbfreund der Franzoſen zu gewinnen, auch wohl auf dieſe Seite. Wer ſich indeſſen von den Zuſtänden Rechenſchaft gab, mochte wohl im Innern ſich geſtehen, daß man ſich mit eiteln Hoffnungen zwiſchen Furcht und Sorge nur hinhalte.

Die Oeſterreicher zogen ſich über den Rhein herüber, die Engländer in die Niederlande, der Feind nahm einen größern Raum ein und erwarb reichlichere Mittel. Die Nachrichten von Flüchtigen aller Orten vermehrten ſich, und es war keine Familie, kein Freundeskreis, der nicht in ſeinen Gliedern wäre beſchädigt worden. Man ſendete mir aus dem ſüdlichen und weſtlichen Deutſchland Schatzkäſtchen, Sparthaler, Koſtbarkeiten mancher Art zum treuen Aufbewahren, die mich als Zeugniſſe großen Zutrauens erfreuten, während ſie mir als Beweiſe einer beängſtigten Nation traurig vor Augen ſtanden.

Und ſo rückten denn auch, in ſo fern ich in Frankfurt angeſeſſen war, die Beſorglichkeiten immer näher und näher. Der ſchöne bürgerliche Beſitz, deſſen meine Mutter ſeit dem Ableben meines Vaters ſich erfreute, ward ihr ſchon bei ſeit dem früheren Anfang der Feindſeligkeiten zur Laſt, ohne daß ſie ſich es zu bekennen getraute; doch hatte ich bei meinem vorjährigen Beſuch ſie über ihren Zuſtand aufgeklärt und aufgemuntert ſich ſolcher Bürde zu entledigen. Aber gerade in dieſer Zeit war unräthlich zu thun was man für nothwendig hielt.

Ein bei unſern Lebzeiten neuerbautes, bürgerlich bequemes und anſtändiges Haus, ein wohlverſorgter Keller, Hausgeräth aller Art und der Zeit nach von gutem Geſchmack, Bücherſammlungen, Gemälde, Kupferſtiche und Landkarten, Alterthümer, kleine Kunſtwerke und Curioſitäten, gar manches Merkwürdige, das mein Vater aus Liebhaberei und Kenntniß bei guter Gelegenheit um ſich verſammelt hatte — es ſtand alles da und noch beiſammen, es griff durch Ort und Stellung gar bequem und nutzhaft in einander, und hatte zuſammen nur eigentlich ſeinen herkömmlichen Werth; dachte man ſich, daß es ſollte vertheilt und zerſtreut werden, ſo mußte man fürchten es verſchleudert und verloren zu ſehen. Auch merkte man bald, indem man ſich mit Freunden unterhielt, mit Mäklern unterhandelte, daß in der jetzigen Zeit ein jeder Verkauf, ſelbſt ein unvortheilhafter, ſich verſpäten müſſe. Doch der Entſchluß war einmal gefaßt, und die Ausſicht auf eine lebenslängliche Miethe in einem ſchön gelegenen, obgleich erſt neu zu erbauenden Hauſe gab der Einbildungskraft meiner guten Mutter eine heitere Stimmung, die ihr manches Unangenehme der Gegenwart übertragen half.

Schwankende Gerüchte vom An- und Eindringen der Feinde verbreiteten ſchreckenvolle Unſicherheit. Handelsleute ſchafften ihre Waaren fort, mehrere das beweglich Koſtbare, und ſo wurden auch viele Perſonen aufgeregt, an ſich ſelbſt zu denken. Die Unbequemlichkeit einer Auswanderung und Ortsveränderung ſtritt mit der Furcht vor einer feindlichen Behandlung; auch ward mein Schwager Schloſſer in dieſem Strudel mit fortgeriſſen. Mehrmals bot ich meiner Mutter einen ruhigen Aufenthalt bei mir an, aber ſie fühlte keine Sorge für ihre eigene Perſönlichkeit; ſie beſtärkte ſich in ihrem altteſtamentlichen Glauben, und durch einige zur rechten Zeit ihr begegnende Stellen aus den Pſalmen und Propheten in der Neigung zur Vaterſtadt, mit der ſie ganz eigentlich zuſammengewachſen war; weßhalb ſie denn auch nicht einmal einen Beſuch zu mir unternehmen wollte.

Sie hatte ihr Bleiben an Ort und Stelle entſchieden ausgeſprochen, als Frau von La Roche ſich bei Wieland anmeldete, und ihn dadurch in die größte Verlegenheit ſetzte. Hier waren wir nun in dem Fall, ihm und uns einen Freundſchaftsdienſt zu erweiſen. Angſt und Sorge hatten wir ſchon genug, dazu aber noch obendrein die Wehklage zu erdulden ſchien ganz unmöglich. Gewandt in ſolchen Dingen wußte meine Mutter, ſelbſt ſo vieles ertragend, auch ihre Freundin zu beſchwichtigen und ſich dadurch unſern größten Dank zu verdienen.

Sömmering mit ſeiner trefflichen Gattin hielt es in Frankfurt aus, die fortwährende Unruhe zu ertragen. Jacobi war aus Pempelfort nach Wandsbeck geflüchtet, die Seinigen hatten andere Orte der Sicherheit geſucht. Max Jacobi war in meiner Nähe als der Medicin Befliſſener in Jena.

Das Theater, wenn es mich auch nicht ergötzte, unterhielt mich doch in fortwährender Beſchäftigung; ich betrachtete es als eine Lehranſtalt zur Kunſt mit Heiterkeit, ja als ein Symbol des Welt- und Geſchäftslebens, wo es auch nicht immer ſanft hergeht, und übertrug was es Unerfreuliches haben mochte.

Schon zu Anfang des Jahres konnte die Zauberflöte gegeben werden, bald darauf Richard Löwenherz; und dieß wollte zu jener Zeit, unter den gegebenen Umſtänden, ſchon etwas heißen. Dann kamen einige bedeutende Iffland'ſche Schauſpiele an die Reihe, und unſer Perſonal lernte ſich immer beſſer und reiner in dieſe Vorträge finden. Das Repertorium war ſchon anſehnlich; daher denn kleinere Stücke, wenn ſie ſich auch nicht hielten, immer einigemal als Neuigkeit gelten konnten. Die Schauſpielerin Beck, welche in dieſem Jahre antrat, füllte das in Iffland'ſchen und Kotzebue'ſchen Stücken wohlbedachte Fach gutmüthiger und bösartiger Mütter, Schweſtern, Tanten und Schließerinnen ganz vollkommen aus. Vohs hatte die höchſt anmuthige, zur Gurli geſchaffene Porth geheirathet, und es blieb in dieſer mittlern Region wenig zu wünſchen übrig. Die Geſellſchaft ſpielte den Sommer über einige Monate in Lauchſtädt; daher man wie immer den doppelten Vortheil zog, daß eingelernte Stücke fortgeübt wurden, ohne dem Weimariſchen Publicum verdrießlich zu fallen.

Nunmehr gegen Jena und die dortigen Lehrbühnen die Aufmerkſamkeit lenkend, erwähne ich folgendes.

Nach Reinholds Abgang, der mit Recht als ein großer Verluſt für die Akademie erſchien, war mit Kühnheit, ja Verwegenheit, an ſeine Stelle Fichte berufen worden, der in ſeinen Schriften ſich mit Großheit aber vielleicht nicht ganz gehörig über die wichtigſten Sitten- und Staatsgegenſtände erklärt hatte. Es war eine der tüchtigſten Perſönlichkeiten, die man je geſehen, und an ſeinen Geſinnungen in höherm Betracht nichts auszuſetzen; aber wie hätte er mit der Welt, die er als ſeinen erſchaffenen Beſitz betrachtete, gleichen Schritt halten ſollen?

Da man ihm die Stunden, die er zu öffentlichen Vorleſungen benutzen wollte, an Werkeltagen verkümmert hatte, ſo unternahm er Sonntags Vorleſungen, deren Einleitung Hinderniſſe fand. Kleine und größere daraus entſpringende Widerwärtigkeiten waren kaum, nicht ohne Unbequemlichkeit der obern Behörden, getuſcht und geſchlichtet, als uns deſſen Aeußerungen über Gott und göttliche Dinge, über die man freilich beſſer ein tiefes Stillſchweigen beobachtet, von außen beſchwerende Anregungen zuzogen. In Kurſachſen wollte man von gewiſſen Stellen der Fichte'ſchen Zeitſchrift nicht das Beſte denken, und freilich hatte man alle Mühe, dasjenige, was in Worten etwas ſtark verfaßt war, durch andere Worte leidlich auszulegen, zu mildern und wo nicht geltend, doch verzeihlich zu machen.

Profeſſor Göttling, der nach einer freiſinnigen Bildung durch wiſſenſchaftliche Reiſen unter die allererſten zu zählen iſt, die den allerdings hohen Begriff der neuern franzöſiſchen Chemie in ſich aufnahmen, trat mit der Entdeckung hervor, daß Phosphor auch in Stickluft brenne. Die deßhalb entſtehenden Hin- und Wiederverſuche beſchäftigten uns eine Zeit lang.

Geheime Rath Voigt, ein getreuer Mitarbeiter auch im mineralogiſchen Felde, kam von Carlsbad zurück und brachte ſehr ſchöne Tungſteine, theils in größeren Maſſen, theils deutlich kryſtalliſirt, womit wir ſpäterhin, als dergleichen ſeltener vorkamen, gar manchen Liebhaber erfreuen konnten.

Alexander von Humboldt längſt erwartet, von Bayreuth ankommend, nöthigte uns ins Allgemeinere der Naturwiſſenſchaft. Sein älterer Bruder, gleichfalls in Jena gegenwärtig, ein klares Intereſſe nach allen Seiten hinrichtend, theilte Streben, Forſchen und Unterricht.

Zu bemerken iſt, daß Hofrath Loder eben die Bänderlehre las, den höchſt wichtigen Theil der Anatomie; denn was vermittelt wohl Muskeln und Knochen als die Bänder? Und doch ward durch eine beſondere Verrücktheit der mediciniſchen Jugend gerade dieſer Theil vernachläſſigt. Wir Genannten, mit Freund Meyer, wandelten des Morgens im tiefſten Schnee, um in einem faſt leeren anatomiſchen Auditorium dieſe wichtige Verknüpfung auf's deutlichſte nach den genaueſten Präparaten vorgetragen zu ſehen.

Der treffliche, immerfort thätige, ſelbſt die kleinſten Nachhülfen ſeines Beſtrebens nicht verſchmähende Batſch ward in dieſem Jahre in einen mäßigen Theil des obern Fürſtengartens zu Jena eingeſetzt. Da aber ein dort angeſtellter, auf Nutzung angewieſener Hofgärtner im Hauptbeſitz blieb, ſo gab es manche Unannehmlichkeiten, welche zu beſeitigen man dießmal nur Plane für die Zukunft machen konnte.

Auch in dieſem Jahre, gleichſam zu guter Vorbedeutung, ward die Nachbarſchaft des gedachten Gartens heiterer und freundlicher. Ein Theil der Stadtmauer war eingefallen, und um die Koſten der Wiederherſtellung zu vermeiden, beſchloß man die Ausfüllung des Grabens an dieſer Stelle; dann ſollte die gleiche Operation ſich auf den übrigen Theil nach und nach erſtrecken.

Gegen die großen, immer geſteigerten Forderungen der Chromatik fühlte ich mehr und mehr meine Unzulänglichkeit. Ich ließ daher nicht ab, fortwährend Gemüthsfreunde heranzuziehen. Mit Schloſſer gelang es mir nicht: denn ſelbſt in den friedlichſten Zeiten würde er dieſem Geſchäft ſeine Aufmerkſamkeit nicht zugewendet haben; der ſittliche Theil des menſchlichen Weſens unterlag ſeinen Betrachtungen, und von dem Innern zu dem Aeußern überzugehen iſt ſchwerer als man denkt. Sömmering dagegen ſetzte ſeine Theilnahme durch alle die verworrenen Schickſale fort. Geiſtreich war ſein Eingreifen, fördernd ſelbſt ſein Widerſpruch, und wenn ich auf ſeine Mittheilungen recht aufmerkte, ſo ſah ich immer weiter.

Von allen Unbilden dieſes Jahres nahm die Natur ihrer Gewohnheit gemäß nicht die geringſte Kenntniß. Alle Feldfrüchte gediehen herrlich, alles reifte einen Monat früher, alles Obſt gelangte zur Vollkommenheit: Aprikoſen und Pfirſchen, Melonen und auch Kaſtanien boten ſich dem Liebhaber reif und ſchmackhaft dar, und ſelbſt in der Reihe vortrefflicher Weinjahre finden wir 1794 mit aufgezählt.

Von literariſchen Arbeiten zu reden, ſo war der Reineke Fuchs nunmehr abgedruckt: allein die Unbilden, die aus Verſendung der Freiexemplare ſich immer hervorthun, blieben auch dießmal nicht aus. So verdarb eine Zufälligkeit mir die friſche Theilnahme meiner Gotha'ſchen Gönner und Freunde. Herzog Ernſt hatte mir verſchiedene phyſikaliſche Inſtrumente freundlichſt geborgt, bei deren Rückſendung ich die Exemplare des Scherzgedichtes beipackte, ohne derſelben in meinem Briefe zu erwähnen, ich weiß nicht ob aus Uebereilung oder eine Ueberraſchung beabſichtigend. Genug, der mit ſolchen Geſchäften Beauftragte des Fürſten war abweſend und die Kiſte blieb lange Zeit unausgepackt; ich aber, eine theilnehmende Erwiederung ſo werther und ſonſt ſo pünktlicher Freunde mehrere Wochen entbehrend, machte mir tauſend Grillen, bis endlich nach Eröffnung der Kiſte nur Entſchuldigungen, Anklagen, Bedauerniſſe, wiederholt ausgedrückt, mir ſtatt einer heitern Aufnahme unglücklicherweiſe zu Theil wurden.

Von der beurtheilenden Seite aber waren Voſſens rhythmiſche Bemerkungen nicht tröſtlich und ich mußte nur zufrieden ſeyn, daß mein gutes Verhältniß zu den Freunden nicht geſtört wurde, anſtatt daß es ſich hätte erhöhen und beleben ſollen. Doch ſetzte ſich alles bald wieder ins Gleiche: Prinz Auguſt fuhr mit ſeinen literariſchen Scherzen fort, Herzog Ernſt gewährte mir unausgeſetzt ein wohlgegründetes Vertrauen, indem ich beſonders ſeiner Kunſtliebhaberei gar manche angenehme Beſitzung zuführte. Auch Voß konnte mit mir zufrieden ſeyn, indem ich, auf ſeine Bemerkungen achtend, mich in der Folge nachgiebig und bildſam erwies.

Der Abdruck des erſten Bandes von Wilhelm Meiſter war begonnen, der Entſchluß, eine Arbeit, an der ich noch ſo viel zu erinnern hatte, für fertig zu erklären, war endlich gefaßt und ich war froh, den Anfang aus den Augen zu haben, wenn mich ſchon die Fortſetzung ſo wie die Ausſicht auf eine nunmehrige Beendigung höchlich bedrängte. Die Nothwendigkeit aber iſt der beſte Rathgeber.

In England erſchien eine Ueberſetzung der Iphigenie. Unger druckte ſie nach; aber weder ein Exemplar des Originals noch der Copie iſt mir geblieben.

An dem Bergbaue zu Ilmenau hatten wir uns ſchon mehrere Jahre herumgequält; eine ſo wichtige Unternehmung iſolirt zu wagen war nur einem jugendlichen, thätig frohen Uebermuth zu verzeihen. Innerhalb eines großen eingerichteten Bergweſens hätte ſie ſich fruchtbarer fortbilden können; allein mit beſchränkten Mitteln, fremden, obgleich ſehr tüchtigen, von Zeit zu Zeit herbeigerufenen Officianten konnte man zwar ins Klare kommen, dabei aber war die Ausführung weder umſichtig noch energiſch genug und das Werk, beſonders bei einer ganz unerwarteten Naturbildung, mehr als einmal im Begriff zu ſtocken.

Ein ausgeſchriebener Gewerkentag ward nicht ohne Sorge von mir und ſelbſt von meinem Collegen, dem geſchäftsgewandtern Geheimen Rath Voigt, mit einiger Bedenklichkeit bezogen;

aber uns kam ein Succurs, von woher wir ihn niemals erwartet hätten. Der Zeitgeiſt, dem man ſo viel Gutes und ſo viel Böſes nachzuſagen hat, zeigte ſich als unſer Alliirter; einige der Abgeordneten fanden gerade gelegen eine Art von Convent zu bilden und ſich der Führung und der Leitung der Sache zu unterziehen. Anſtatt daß wir Commiſſarien alſo nöthig gehabt hätten, die Litanei von Uebeln, zu der wir uns ſchon vorbereitet hatten, demüthig abzubeten, ward ſogleich beſchloſſen, daß die Repräſentanten ſelbſt ſich Punkt für Punkt an Ort und Stelle aufzuklären und ohne Vorurtheil in die Natur der Sache zu ſehen ſich bemühen ſollten.

Wir traten gern in den Hintergrund, und von jener Seite war man nachſichtiger gegen die Mängel, die man ſelbſt entdeckt hatte, zutraulicher auf die Hülfsmittel, die man ſelbſt erfand, ſo daß zuletzt alles, wie wir es nur wünſchen konnten, beſchloſſen wurde; und da es denn endlich an Gelde nicht fehlen durfte, um dieſe weiſen Rathſchläge ins Werk zu ſetzen, ſo wurden auch die nöthigen Summen verwilligt und alles ging mit Wohlgefallen auseinander.

Ein wunderſamer, durch verwickelte Schickſale nicht ohne ſeine Schuld verarmter Mann hielt ſich, durch meine Unterſtützung, in Ilmenau unter fremdem Namen auf. Er war mir ſehr nützlich, da er mir in Bergwerks- und Steuerſachen durch unmittelbare Anſchauung als gewandter, obgleich hypochondriſcher Geſchäftsmann, mehreres überlieferte, was ich ſelbſt nicht hätte bis auf den Grad einſehen und mir zu eigen machen können.

Durch meine vorjährige Reiſe an den Niederrhein hatte ich mich an Fritz Jacobi und die Fürſtin Gallitzin mehr angenähert; doch blieb es immer ein wunderbares Verhältniß, deſſen Art und Weiſe ſchwer auszuſprechen und nur durch den Begriff der ganzen Klaſſe gebildeter oder vielmehr der ſich erſt bildenden Deutſchen einzuſehen.

Dem beſten Theil der Nation war ein Licht aufgegangen, das ſie aus der öden, gehaltloſen, abhängigen Pedanterie, als einem kümmerlichen Streben, herauszuleiten verſprach. Sehr viele waren zugleich von demſelben Geiſt ergriffen; ſie erkannten die gegenſeitigen Verdienſte, ſie achteten einander, fühlten das Bedürfniß ſich zu verbinden, ſie ſuchten, ſie liebten ſich, und dennoch konnte keine wahrhafte Einigung entſtehen. Das allgemeine Intereſſe, ſittlich, moraliſch, war doch ein vages, unbeſtimmtes, und es fehlte im Ganzen wie im Einzelnen an Richtung zu beſondern Thätigkeiten. Daher zerfiel der große unſichtbare Kreis in kleinere, meiſt locale, die manches Löbliche erſchufen und hervorbrachten; aber eigentlich iſolirten ſich die bedeutenden immer mehr und mehr. Es iſt zwar dieß die alte Geſchichte, die ſich bei Erneuerung und Belebung ſtarrer, ſtockender Zuſtände gar oft ereignet hat, und mag alſo für ein literariſches Beiſpiel gelten deſſen, was wir in der politiſchen und kirchlichen Geſchichte ſo oft wiederholt ſehen.

Die Hauptfiguren wirkten, ihrem Geiſt, Sinn und Fähigkeit nach, unbedingt; an ſie ſchloſſen ſich andere, die ſich zwar Kräfte fühlten, aber doch ſchon geſellig und untergeordnet zu wirken nicht abgeneigt waren.

Klopſtock ſey zuerſt genannt. Geiſtig wendeten ſich viele zu ihm; ſeine keuſche abgemeſſene, immer Ehrfurcht gebietende Perſönlichkeit aber lockte zu keiner Annäherung. An Wieland ſchloſſen ſich gleichfalls wenige perſönlich, das literariſche Zutrauen aber war gränzenlos — das ſüdliche Deutſchland, beſonders Wien, ſind ihm ihre poetiſche und proſaiſche Cultur ſchuldig; unüberſehbare Einſendungen jedoch brachten ihn oft zu heiterer Verzweiflung.

Herder wirkte ſpäter. Sein anziehendes Weſen ſammelte nicht eigentlich eine Menge um ihn her, aber Einzelne geſtalteten ſich an und um ihn, hielten an ihm feſt und hatten zu ihrem größten Vortheile ſich ihm ganz hingegeben. Und ſo hatten ſich kleine Weltſyſteme gebildet. Auch Gleim war ein Mittelpunkt, um den ſich viele Talente verſammelten. Mir wurden viele Sprudelköpfe zu Theil, welche faſt den Ehrennamen eines Genies zum Spitznamen herabgebracht hätten.

Aber bei allem dieſem fand ſich das Sonderbare, daß nicht nur jeder Häuptling, ſondern auch jeder Angeordnete ſeine Selbſtſtändigkeit feſthielt und andere deßhalb an und nach ſich in ſeine beſondern Geſinnungen heranzuziehen bemüht war; wodurch denn die ſeltſamſten Wirkungen und Gegenwirkungen ſich hervorthaten.

Und wie Lavater forderte, daß man ſich nach ſeinem Beiſpiel mit Chriſto transſubſtantiiren müſſe, ſo verlangte Jacobi, daß man ſeine individuelle, tiefe, ſchwer zu definirende Denkweiſe in ſich aufnehmen ſolle. Die Fürſtin hatte in der katholiſchen Sinnesart, innerhalb der Ritualitäten der Kirche, die Möglichkeit gefunden ihren edlen Zwecken gemäß zu leben und zu handeln. Dieſe beiden liebten mich wahrhaft und ließen mich im Augenblick gewähren, jedoch immer mit ſtiller, nicht ganz verheimlichter Hoffnung mich ihren Geſinnungen völlig anzueignen; ſie ließen ſich daher manche von meinen Unarten gefallen, die ich oft aus Ungeduld und um mir gegen ſie Luft zu machen, vorſätzlich ausübte.

Im Ganzen war jedoch jener Zuſtand eine ariſtokratiſche Anarchie, ungefähr wie der Conflict jener eine bedeutende Selbſtſtändigkeit entweder ſchon beſitzenden oder zu erringen ſtrebenden Gewalten im Mittelalter. Auch war es eine Art Mittelalter, das einer höhern Cultur voranging, wie wir jetzt wohl überſehen, da uns mehrere Einblicke in dieſen nicht zu beſchreibenden, vielleicht für Nachlebende nicht zu faſſenden Zuſtand eröffnet worden. Hamanns Briefe ſind hiezu ein unſchätzbares Archiv, zu welchem der Schlüſſel im Ganzen wohl möchte gefunden werden, für die einzelnen geheimen Fächer vielleicht nie.

Als Hausgenoſſen beſaß ich nunmehr meinen älteſten römiſchen Freund, Heinrich Meyer. Erinnerung und Fortbildung italiäniſcher Studien blieb tägliche Unterhaltung. Bei dem letzten Aufenthalt in Venedig hatten wir uns auf's neue von Grund aus verſtändigt, und uns nur deſto inniger verbunden.

Wie aber alles Beſtreben, einen Gegenſtand zu faſſen, in der Entfernung vom Gegenſtande ſich nur verwirrt oder, wenn man zur Klarheit vorzudringen ſucht, die Unzulänglichkeit der Erinnerung fühlbar macht, und immerfort eine Rückkehr zur Quelle des Anſchauens in der lebendigen Gegenwart fordert, ſo war es auch hier. Und wer, wenn er auch mit wenigerem Ernſt in Italien gelebt, wünſcht nicht immer dorthin zurückzukehren!

Noch aber war der Zwieſpalt, den das wiſſenſchaftliche Bemühen in mein Daſeyn gebracht, keineswegs ausgeglichen: denn die Art, wie ich die Naturerfahrungen behandelte, ſchien die übrigen Seelenkräfte ſämmtlich für ſich zu fordern.

In dieſem Drange des Widerſtreits übertraf alle meine Wünſche und Hoffnungen das auf einmal ſich entwickelnde

Verhältniß zu Schiller, das ich zu den höchſten zählen kann, die mir das Glück in ſpätern Jahren bereitete. Und zwar hatte ich dieſes günſtige Ereigniß meinen Bemühungen um die Metamorphoſe der Pflanzen zu verdanken, wodurch ein Umſtand herbeigeführt wurde, der die Mißverhältniſſe beſeitigte, die mich lange Zeit von ihm entfernt hielten.

Nach meiner Rückkunft aus Italien, wo ich mich zu größerer Beſtimmtheit und Reinheit in allen Kunſtfächern auszubilden geſucht hatte, unbekümmert was während der Zeit in Deutſchland vorgegangen, fand ich neuere und ältere Dichterwerke in großem Anſehen, von ausgebreiteter Wirkung, leider ſolche die mich äußerſt anwiderten; ich nenne nur Heinſe's Ardinghello und Schillers Räuber. Jener war mir verhaßt, weil er Sinnlichkeit und abſtruſe Denkweiſen durch bildende Kunſt zu veredeln und aufzuſtutzen unternahm; dieſer, weil ein kraftvolles aber unreifes Talent gerade die ethiſchen und theatraliſchen Paradoxen, von denen ich mich zu reinigen geſtrebt, recht im vollen hinreißenden Strome über das Vaterland ausgegoſſen hatte.

Beiden Männern von Talent verargte ich nicht was ſie unternommen und geleiſtet; denn der Menſch kann ſich nicht verſagen nach ſeiner Art wirken zu wollen, er verſucht es erſt unbewußt, ungebildet, dann auf jeder Stufe der Bildung immer bewußter; daher denn ſo viel Treffliches und Albernes ſich über die Welt verbreitet, und Verwirrung aus Verwirrung ſich entwickelt.

Das Rumoren aber, das im Vaterland dadurch erregt, der Beifall, der jenen wunderlichen Ausgeburten allgemein, ſo von wilden Studenten als von der gebildeten Hofdame gezollt ward, der erſchreckte mich, denn ich glaubte all mein Bemühen völlig verloren zu ſehen, die Gegenſtände zu welchen, die Art und Weiſe wie ich mich gebildet hatte, ſchienen mir beſeitigt und gelähmt. Und was mich am meiſten ſchmerzte, alle mit mir verbundenen Freunde, Heinrich Meyer und Moritz, ſo wie die im gleichen Sinne fortwaltenden Künſtler Tiſchbein und Bury ſchienen mir gleichfalls gefährdet; ich war ſehr betroffen. Die Betrachtung der bildenden Kunſt, die Ausübung der Dichtkunſt hätte ich gern völlig aufgegeben, wenn es möglich geweſen wäre; denn wo war eine Ausſicht jene Productionen von genialem Werth und wilder Form zu überbieten? Man denke ſich meinen Zuſtand! Die reinſten Anſchauungen ſuchte ich zu nähren und mitzutheilen; und nun fand ich mich zwiſchen Ardinghello und Franz Moor eingeklemmt.

Moritz, der aus Italien gleichfalls zurückkam, und eine Zeit lang bei mir verweilte, beſtärkte ſich mit mir leidenſchaftlich in dieſen Geſinnungen; ich vermied Schillern, der, in Weimar ſich aufhaltend, in meiner Nachbarſchaft wohnte. Die Erſcheinung des Don Carlos war nicht geeignet mich ihm näher zu führen; alle Verſuche von Perſonen, die ihm und mir gleich nahe ſtanden, lehnte ich ab, und ſo lebten wir eine Zeit lang neben einander fort.

Sein Aufſatz über Anmuth und Würde war eben ſo wenig ein Mittel mich zu verſöhnen. Die Kantiſche Philoſophie, welche das Subject ſo hoch erhebt, indem ſie es einzuengen ſcheint, hatte er mit Freuden in ſich aufgenommen; ſie entwickelte das Außerordentliche, was die Natur in ſein Weſen gelegt, und er, im höchſten Gefühl der Freiheit und Selbſtbeſtimmung, war undankbar gegen die große Mutter, die ihn gewiß nicht ſtiefmütterlich behandelte. Anſtatt ſie als ſelbſtſtändig, lebendig, vom Tiefſten bis zum Höchſten geſetzlich hervorbringend zu betrachten, nahm er ſie von der Seite einiger empiriſchen menſchlichen Natürlichkeiten. Gewiſſe harte Stellen ſogar konnte ich direkt auf mich deuten, ſie zeigten mein Glaubensbekenntniß in einem falſchen Lichte; dabei fühlte ich es ſey noch ſchlimmer, wenn es ohne Beziehung auf mich geſagt worden; denn die ungeheure Kluft zwiſchen unſern Denkweiſen klaffte nur deſto entſchiedener.

An keine Vereinigung war zu denken. Selbſt das milde Zureden eines Dalberg, der Schillern nach Würden zu ehren verſtand, blieb fruchtlos; ja meine Gründe, die ich jeder Vereinigung entgegen ſetzte, waren ſchwer zu widerlegen. Niemand konnte läugnen, daß zwiſchen zwei Geiſtesantipoden mehr als Ein Erddiameter die Scheidung mache, da ſie denn beiderſeits als Pole gelten mögen, aber eben deßwegen in Eins nicht zuſammen fallen können. Daß aber doch ein Bezug unter ihnen ſtattfinde, erhellt aus folgendem.

Schiller zog nach Jena, wo ich ihn ebenfalls nicht ſah. Zu gleicher Zeit hatte Batſch durch unglaubliche Regſamkeit eine naturforſchende Geſellſchaft in Thätigkeit geſetzt, auf ſchöne Sammlungen, auf bedeutenden Apparat gegründet. Ihren periodiſchen Sitzungen wohnte ich gewöhnlich bei. Einſtmals fand ich Schillern daſelbſt; wir gingen zufällig beide zugleich heraus: ein Geſpräch knüpfte ſich an, er ſchien an dem Vorgetragenen Theil zu nehmen, bemerkte aber ſehr verſtändig und einſichtig, und mir ſehr willkommen, wie eine ſo zerſtückelte Art die Natur zu behandeln den Laien, der ſich gern darauf einließe, keineswegs anmuthen könne.

Ich erwiederte darauf, daß ſie den Eingeweihten ſelbſt vielleicht unheimlich bleibe, und daß es doch wohl noch eine andere Weiſe geben könne, die Natur nicht geſondert und vereinzelt vorzunehmen, ſondern ſie wirkend und lebendig, aus dem Ganzen in die Theile ſtrebend, darzuſtellen. Er wünſchte hierüber aufgeklärt zu ſeyn, verbarg aber ſeine Zweifel nicht; er konnte nicht eingeſtehen, daß ein ſolches, wie ich behauptete, ſchon aus der Erfahrung hervorgehe.

Wir gelangten zu ſeinem Hauſe; das Geſpräch lockte mich hinein; da trug ich die Metamorphoſe der Pflanzen lebhaft vor und ließ, mit manchen charakteriſtiſchen Federſtrichen, eine ſymboliſche Pflanze vor ſeinen Augen entſtehen. Er vernahm und ſchaute das alles mit großer Theilnahme, mit entſchiedener Faſſungskraft; als ich aber geendet, ſchüttelte er den Kopf und ſagte: Das iſt keine Erfahrung, das iſt eine Idee! Ich ſtutzte, verdrießlich einigermaßen; denn der Punkt, der uns trennte, war dadurch auf's ſtrengſte bezeichnet. Die Behauptung aus Anmuth und Würde fiel mir wieder ein; der alte Groll wollte ſich regen, ich nahm mich aber zuſammen und verſetzte: Das kann mir ſehr lieb ſeyn, daß ich Ideen habe ohne es zu wiſſen, und ſie ſogar mit Augen ſehe.

Schiller, der viel mehr Lebensklugheit und Lebensart hatte als ich, und mich auch wegen der Horen, die er herauszugeben im Begriffe ſtand, mehr anzuziehen als abzuſtoßen gedachte, erwiederte darauf als ein gebildeter Kantianer; und als aus meinem hartnäckigen Realismus mancher Anlaß zu lebhaftem Widerſpruch entſtand, ſo ward viel gekämpft und dann Stillſtand gemacht: keiner von beiden konnte ſich für den Sieger halten, beide hielten ſich für unüberwindlich. Sätze wie folgender machten mich ganz unglücklich: „Wie kann jemals Erfahrung gegeben werden, die einer Idee angemeſſen ſeyn ſollte? Denn darin beſteht eben das Eigenthümliche der letztern, daß ihr niemals eine Erfahrung congruiren könne.“ Wenn er das für eine Idee hielt, was ich als Erfahrung ausſprach, ſo mußte doch zwiſchen beiden irgend etwas Vermittelndes, Bezügliches obwalten! Der erſte Schritt war jedoch gethan. Schillers Anziehungskraft war groß, er hielt alle feſt, die ſich ihm näherten; ich nahm Theil an ſeinen Abſichten und verſprach zu den Horen manches, was bei mir verborgen lag, herzugeben; ſeine Gattin, die ich von ihrer Kindheit auf zu lieben und zu ſchätzen gewohnt war, trug das Ihrige bei zu dauerndem Verſtändniß; alle beiderſeitigen Freunde waren froh, und ſo beſiegelten wir durch den größten, vielleicht nie ganz zu ſchlichtenden Wettkampf zwiſchen Object und Subject einen Bund, der ununterbrochen gedauert und für uns und andere manches Gute gewirkt hat.

Für mich insbeſondere war es ein neuer Frühling, in welchem alles froh neben einander keimte, und aus aufgeſchloſſenen Samen und Zweigen hervorging. Unſere beiderſeitigen Briefe geben davon das unmittelbarſte, reinſte und vollſtändigſte Zeugniß.

1795.

Die Horen wurden ausgegeben, Epiſteln, Elegien, Unterhaltungen der Ausgewanderten von meiner Seite beigetragen. Außerdem überlegten und beriethen wir gemeinſam den ganzen Inhalt dieſer neuen Zeitſchrift, die Verhältniſſe der Mitarbeiter und was bei dergleichen Unternehmungen ſonſt vorkommen mag. Hiebei lernte ich Mitlebende kennen, ich ward mit Autoren und Productionen bekannt, die mir ſonſt niemals einige Aufmerkſamkeit abgewonnen hätten. Schiller war überhaupt weniger ausſchließend als ich, und mußte nachſichtig ſeyn als Herausgeber.

Bei allem dieſem konnte ich mich nicht enthalten, Anfangs Juli nach Carlsbad zu gehen, und über vier Wochen daſelbſt zu verweilen. In jüngern Jahren iſt man ungeduldig bei den kleinſten Uebeln, und Carlsbad war mir ſchon öfters heilſam geweſen. Vergebens aber hatte ich mancherlei Arbeiten mitgenommen: denn die auf gar vielfache Weiſe mich berührende große Maſſe von Menſchen zerſtreute, hinderte mich, gab mir freilich aber auch manche neue Ausſicht auf Welt und Perſönlichkeiten.

Kaum war ich zurück, als von Ilmenau die Nachricht einlief, ein bedeutender Stollenbruch habe dem dortigen Bergbau den Garaus gemacht. Ich eilte hin, und ſah nicht ohne Bedenken und Betrübniß ein Werk, worauf ſo viel Zeit, Kraft und Geld verwendet worden, in ſich ſelbſt erſtickt und begraben.

Erheiternd war mir dagegen die Geſellſchaft meines fünfjährigen Sohnes, der dieſe Gegend, an der ich mich nun ſeit zwanzig Jahren müde geſehen und gedacht, mit friſchem, kindlichem Sinn wieder auffaßte, alle Gegenſtände, Verhältniſſe, Thätigkeiten mit neuer Lebensluſt ergriff, und viel entſchiedener, als mit Worten hätte geſchehen können, durch die That ausſprach, daß dem Abgeſtorbenen immer etwas Belebtes folgte, und der Antheil der Menſchen an dieſer Erde niemals erlöſchen könne.

Von da ward ich nach Eiſenach gefordert; der Hof weilte daſelbſt mit mehreren Fremden, beſonders Emigrirten. Bedenkliche Kriegsbewegungen riefen jedermann zur Aufmerkſamkeit: die Oeſterreicher waren 60,000 Mann über den Main gegangen, und es ſchien, als wenn in der Gegend von Frankfurt die Ereigniſſe lebhaft werden ſollten. Einen Auftrag, der mich dem Kampfplatze genähert hätte, wußte ich abzulehnen; ich kannte das Kriegsunheil zu ſehr, als daß ich es hätte aufſuchen ſollen.

Hier begegnete mir ein Fall, an welchen ich öfters zu denken im Leben Urſache hatte. Graf Dumanoir, unter allen Emigrirten ohne Frage der am meiſten Gebildete, von tüchtigem Charakter und reinem Menſchenverſtand, deſſen Urtheil ich meiſt unbefangen gefunden hatte, er begegnete mir in Eiſenach vergnügt auf der Straße und erzählte, was in der Frankfurter Zeitung Günſtiges für ihre Angelegenheiten ſtehe. Da ich doch auch den Gang des Weltweſens ziemlich vor mir im Sinne hatte, ſo ſtutzte ich, und es ſchien mir unbegreiflich, wie dergleichen ſich ſollte ereignet haben. Ich eilte daher mir das Blatt zu verſchaffen, und konnte beim Leſen und Widerleſen nichts ähnliches darin finden, bis ich zuletzt eine Stelle gewahrte, die man allenfalls auf dieſe Angelegenheit beziehen konnte, da ſie denn aber gerade das Gegentheil würde bedeutet haben.

Früher hatte ich ſchon einmal ein Stärkeres, aber freilich auch von einem Emigrirten, vernommen. Die Franzoſen hatten ſich bereits über der ganzen Oberfläche ihres Vaterlandes auf alle Weiſe gemordet: die Aſſignaten waren zu Mandaten, und dieſe wieder zu nichts geworden: von alledem war umſtändlich und mit großem Bedauern die Rede, als ein Marquis mit einiger Beruhigung verſetzte, dieß ſey zwar ein großes Unglück: nur befürchte er, es werde noch gar der bürgerliche Krieg ausbrechen, und der Staatsbankerutt unvermeidlich ſeyn.

Wem dergleichen von Beurtheilung unmittelbarer Lebensverhältniſſe vorgekommen, der wird ſich nicht mehr wundern, wenn ihm in Religion, Philoſophie und Wiſſenſchaft, wo des Menſchen abgeſondertes Inneres in Anſpruch genommen wird, eben ſolche Verfinſterung des Urtheils und der Meinung am hellen Mittag begegnet.

In derſelben Zeit ging Freund Meyer nach Italien zurück; denn obgleich der Krieg in der Lombardei ſchon heftig geführt wurde, ſo war doch im übrigen alles noch unangetaſtet, und wir lebten im Wahn die Jahre von 87 und 88 wiederholen zu können. Seine Entfernung beraubte mich alles Geſprächs über bildende Kunſt, und ſelbſt meine Vorbereitung ihm zu folgen, führte mich auf andere Wege.

Ganz abgelenkt und zur Naturbetrachtung zurückgeführt ward ich, als gegen Ende des Jahrs die beiden Gebrüder von Humboldt in Jena erſchienen. Sie nahmen beiderſeits in dieſem Augenblick an Naturwiſſenſchaften großen Antheil, und ich konnte mich nicht enthalten meine Ideen über vergleichende Anatomie und deren methodiſche Behandlung im Geſpräche mitzutheilen. Da man meine Darſtellungen zuſammenhängend und ziemlich vollſtändig erachtete, ward ich dringend aufgefordert ſie zu Papier zu bringen, welches ich auch ſogleich befolgte, indem ich an Max Jacobi das Grundſchema einer vergleichenden Knochenlehre, gegenwärtig wie es mir war, dictirte, den Freunden Genüge that, und mir ſelbſt einen Anhaltepunkt gewann, woran ich meine weitern Betrachtungen knüpfen konnte

Alexander von Humboldts Einwirkungen verlangen beſonders behandelt zu werden. Seine Gegenwart in Jena fördert die vergleichende Anatomie: er und ſein älterer Bruder bewegen mich, das noch vorhandene allgemeine Schema zu dictiren. Bei ſeinem

Aufenthalt in Bayreuth iſt mein briefliches Verhältniß zu ihm ſehr intereſſant.

Gleichzeitig und verbunden mit ihm tritt Profeſſor Wolf von einer andern Seite, doch im allgemeinen Sinne, mit in unſern Kreis.

Die Verſendung der Freiexemplare von Wilhelm Meiſters erſtem Theil beſchäftigte mich eine Weile. Die Beantwortung war nur theilweiſe erfreulich, im ganzen keineswegs förderlich; doch bleiben die Briefe, wie ſie damals einlangten, und noch vorhanden ſind, immer bedeutend und belehrend. Herzog und Prinz von Gotha, Frau von Frankenberg daſelbſt, von Thümmel, meine Mutter, Sömmering, Schloſſer, von Humboldt, von Dalberg in Mannheim, Voß, die meiſten, wenn man es genau nimmt, se defendendo, gegen die geheime Gewalt des Werkes ſich in Poſitur ſetzend. Eine geiſtreiche geliebte Freundin aber brachte mich ganz beſonders in Verzweiflung, durch Ahnung manches Geheimniſſes, Beſtreben nach Enthüllung und ängſtliche Deutelei, anſtatt daß ich gewünſcht hätte, man möchte die Sache nehmen wie ſie lag und ſich den faßlichen Sinn zueignen.

Indem nun Unger die Fortſetzung betrieb und den zweiten Band zu beſchleunigen ſuchte, ergab ſich ein widerwärtiges Verhältniß mit Capellmeiſter Reichardt. Man war mit ihm, ungeachtet ſeiner vor- und zudringlichen Natur, in Rückſicht auf ſein bedeutendes Talent, in gutem Vernehmen geſtanden; er war der erſte, der mit Ernſt und Stätigkeit meine lyriſchen Arbeiten durch Muſik ins Allgemeine förderte, und ohnehin lag es in meiner Art, durch herkömmliche Dankbarkeit unbequeme Menſchen fortzudulden, wenn ſie mir es nicht gar zu arg machten, alsdann aber meiſt mit Ungeſtüm ein ſolches Verhältniß abzubrechen. Nun hatte ſich Reichardt mit Wuth und Ingrimm in die Revolution geworfen; ich aber die gräulichen unaufhaltſamen Folgen ſolcher gewaltthätig aufgelösten Zuſtände mit Augen ſchauend, und zugleich ein ähnliches Geheimtreiben im Vaterlande durch und durch blickend, hielt ein- für allemal am Beſtehenden feſt, an deſſen Verbeſſerung, Belebung und Richtung zum Sinnigen, Verſtändigen ich mein Leben lang bewußt und unbewußt gewirkt hatte, und konnte und wollte dieſe Geſinnung nicht verhehlen.

Reichardt hatte auch die Lieder zum Wilhelm Meiſter mit Glück zu componiren angefangen, wie denn immer noch ſeine Melodie zu: Kennſt du das Land als vorzüglich bewundert wird. Unger theilte ihm die Lieder der folgenden Bände mit; und ſo war er von der muſikaliſchen Seite unſer Freund, von der politiſchen unſer Widerſacher; daher ſich im ſtillen ein Bruch vorbereitete, der zuletzt unaufhaltſam an den Tag kam.

Ueber das Verhältniß zu Jacobi habe ich hiernächſt Beſſeres zu ſagen, ob es gleich auch auf keinem ſichern Fundament gebaut war. Lieben und Dulden und von jener Seite Hoffnung, eine Sinnesveränderung in mir zu bewirken, drücken es am kürzeſten aus. Er war vom Rheine wegwandernd nach Holſtein gezogen, und hatte die freundlichſte Aufnahme zu Enkendorf in der Familie des Grafen Reventlow gefunden; er meldete mir ſein Behagen an den dortigen Zuſtänden auf's reizendſte, beſchrieb verſchiedene Familienfeſte zur Feier ſeines Geburtstags und des Grafen, anmuthig und umſtändlich, worauf denn auch eine wiederholte dringende Einladung dorthin erfolgte.

Dergleichen Mummereien innerhalb eines einfachen Familienzuſtandes waren mir immer widerwärtig, die Ausſicht darauf ſtieß mich mehr ab als daß ſie mich angezogen hätte; mehr aber noch hielt mich das Gefühl zurück, daß man meine menſchliche und dichteriſche Freiheit durch gewiſſe conventionelle Sittlichkeiten zu beſchränken gedachte, und ich fühlte mich hierin ſo feſt, daß ich der dringenden Anforderung, einen Sohn, der in der Ruhe ſtudirt und promovirt hatte, dorthin zu geleiten, keineswegs Folge leiſtete, ſondern auf meiner Weigerung ſtandhaft verharrte.

Auch ſeine Briefe über Wilhelm Meiſter waren nicht einladend: dem Freunde ſelbſt ſo wie ſeiner vornehmen Umgebung erſchien das Reale, noch dazu eines niedern Kreiſes, nicht erbaulich; an der Sittlichkeit hatten die Damen gar manches auszuſetzen, und nur ein einziger tüchtiger überſchauender Weltmann, Graf Bernſtorff, nahm die Partei des bedrängten Buches. Um ſo weniger konnte der Autor Luſt empfinden ſolche Lectionen perſönlich einzunehmen, und ſich zwiſchen eine wohlwollende liebenswürdige Pedanterie und den Theetiſch geklemmt zu ſehen.

Von der Fürſtin Gallitzin erinnere ich mich nicht etwas über Wilhelm Meiſter vernommen zu haben, aber in dieſem Jahre klärte ſich eine Verwirrung auf, welche Jacobi zwiſchen uns gewirkt hatte, ich weiß nicht, ob aus leichtſinnigem Scherz oder Vorſatz. Es war aber nicht löblich, und wäre die Fürſtin nicht ſo reiner Natur geweſen, ſo hätte ſich früh oder ſpät eine unerfreuliche Scheidung ergeben. Auch ſie war von Münſter vor den Franzoſen geflohen; ihr großer, durch Religion geſtärkter Charakter hielt ſich aufrecht, und da eine ruhige Thätigkeit ſie überall hinbegleitete, blieb ſie mit mir in wohlwollender Verbindung, und ich war froh in jenen verworrenen Zeiten ihren Empfehlungen gemäß manches Gute zu ſtiften.

Wilhelm von Humboldts Theilnahme war indeß fruchtbarer: aus ſeinen Briefen geht eine klare Einſicht in das Wollen und Vollbringen hervor, daß ein wahres Förderniß daraus erfolgen mußte.

Schillers Theilnahme nenne ich zuletzt: ſie war die innigſte und höchſte; da jedoch ſeine Briefe hierüber noch vorhanden ſind, ſo darf ich weiter nichts ſagen, als daß die Bekanntmachung derſelben wohl eins der ſchönſten Geſchenke ſeyn möchte, die man einem gebildeten Publicum bringen kann.

Das Theater war ganz an mich gewieſen: was ich im Ganzen überſah und leitete, ward durch Kirms ausgeführt. Vulpius, dem es zu dieſem Geſchäft an Talent nicht fehlte, griff ein mit zweckmäßiger Thätigkeit. Was im Laufe dieſes Jahres geleiſtet wurde, iſt ungefähr folgendes.

Die Zauberflöte gewährte noch immer ihren frühern Einfluß und die Opern zogen mehr an als alles übrige. Don Juan, Doctor und Apotheker, Coſa Rara, das Sonnenfeſt der Braminen befriedigten das Publicum. Leſſings Werke tauchten von Zeit zu Zeit auf, doch waren eigentlich Schröder'ſche, Iffland'ſche, Kotzebue'ſche Stücke an der Tagesordnung. Auch Hagemann und Großmann galten etwas. Abällino ward den Schiller'ſchen Stücken ziemlich gleichgeſtellt; unſere Bemühung aber, alles und jedes zur Erſcheinung zu bringen, zeigte ſich daran vorzüglich, daß wir ein Stück von Maier, den Sturm von Boxberg, aufzuführen unternahmen, freilich mit wenig Glück; indeſſen hatte man doch ein ſolches merkwürdiges Stück geſehen und ſein Daſeyn, wo nicht beurtheilt, doch empfunden.

Daß unſere Schauſpieler in Lauchſtädt, Erfurt, Rudolſtadt von dem verſchiedenſten Publicum mit Freuden aufgenommen, durch Enthuſiasmus belebt und durch gute Behandlung in der

Achtung gegen ſich ſelbſt geſteigert wurden, gereichte nicht zum geringen Vortheil unſerer Bühne und zur Anfriſchung einer Thätigkeit, die, wenn man daſſelbe Publicum immer vor ſich ſieht, deſſen Charakter, deſſen Urtheilsweiſe man kennt, gar bald zu erſchlaffen pflegt.

Wenden ſich nun meine Gedanken von dieſen kleinen, in Vergleich mit dem Weltweſen höchſt unwichtigen Verhältniſſen zu dieſem, ſo muß mir jener Bauer einfallen, den ich bei der Belagerung von Mainz, im Bereich der Kanonen hinter einem auf Rädern vor ſich hingeſchobenen Schanzkorbe ſeine Feldarbeit verrichten ſah. Der einzelne beſchränkte Menſch giebt ſeine nächſten Zuſtände nicht auf, wie auch das große Ganze ſich verhalten möge.

Nun verlauteten die Baſeler Friedenspräliminarien und ein Schein von Hoffnung ging dem nördlichen Deutſchland auf. Preußen machte Frieden, Oeſterreich ſetzte den Krieg fort, und nun fühlten wir uns in neuer Sorge befangen; denn Kurſachſen verweigerte den Beitritt zu einem beſondern Frieden. Unſere Geſchäftsmänner und Diplomaten bewegten ſich nun nach Dresden, und unſer gnädigſter Herr, anregend alle und thätig vor allen, begab ſich nach Deſſau. Inzwiſchen hörte man von Bewegungen unter den Schweizer Landleuten, beſonders am Züricherſee: ein deßhalb eingeleiteter Proceß regte den Widerſtreit der Geſinnungen noch mehr auf; doch bald ward unſere Theilnahme ſchon wieder in die Nähe gerufen. Das rechte Mainufer ſchien abermals unſicher, man fürchtete ſogar für unſere Gegenden: eine Demarcationslinie kam zur Sprache; doppelt und dreifach traten Zweifel und Sorge hervor.

Clerfayt tritt auf; wir halten uns an Kurſachſen: nun werden aber ſchon Vorbereitungen und Anſtalten gefordert, und als man Kriegsſteuern ausſchreiben muß, kommt man endlich auf den glücklichen Gedanken, auch den Geiſt, an den man bisher nicht gedacht hatte, contribuabel zu machen; doch verlangte man nur von ihm ein don gratuit.

In dem Laufe dieſer Jahre hatte meine Mutter den wohlbeſtellten Weinkeller, die in manchen Fächern wohlausgerüſtete Bibliothek, eine Gemäldeſammlung, das Beſte damaliger Künſtler enthaltend, und was ſonſt nicht alles verkauft, und ich ſah, indem ſie dabei nur eine Bürde los zu ſeyn froh war, die ernſte Umgebung meines Vaters zerſtückt und verſchleudert. Es war auf meinen Antrieb geſchehen; niemand konnte damals dem andern rathen noch helfen. Zuletzt blieb das Haus noch übrig; dieß wurde endlich auch verkauft und die Möbeln, die ſie nicht mitnehmen wollte, zum Abſchluß in einer Auction vergeudet. Die Ausſicht auf ein neues luſtiges Quartier an der Hauptwache realiſirte ſich, und dieſer Wechſel gewährte zur Zeit, da nach vorübergehender Friedenshoffnung neue Sorge wieder eintrat, ihr eine zerſtreuende Beſchäftigung.

Als bedeutendes und für die Folge fruchtbares Familienereigniß habe ich zu bemerken, daß Nicolovius, zu Eutin wohnhaft, meine Nichte heirathete, die Tochter Schloſſers und meiner Schweſter.

Außer den gedachten Unbilden brachte der Verſuch, entſchiedene Idealiſten mit den höchſt realen akademiſchen Verhältniſſen in Verbindung zu ſetzen, fortdauernde Verdrießlichkeiten. Fichtens Abſicht, Sonntags zu leſen und ſeine von mehreren Seiten gehinderte Thätigkeit frei zu machen, mußte den Widerſtand ſeiner Collegen höchſt unangenehm empfinden, bis ſich denn gar zuletzt ein Studentenhaufen vor's Haus zu treten ſich erkühnte und ihm die Fenſter einwarf — die unangenehmſte Weiſe von dem Daſeyn eines Nicht-Ichs überzeugt zu werden.

Aber nicht ſeine Perſönlichkeit allein, auch die eines andern machte den Unter- und Oberbehörden viel zu ſchaffen. Er hatte einen denkenden jungen Mann Namens Weißhuhn nach Jena berufen, einen Gehülfen und Mitarbeiter an ihm hoffend; allein dieſer wich bald in einigen Dingen, das heißt für einen Philoſophen in allen, von ihm ab, und ein reines Zuſammenſeyn war gar bald geſtört, ob wir gleich zu den Horen deſſen Theilnahme nicht verſchmähten. Dieſer Wackere, mit den äußeren Dingen noch weniger als Fichte ſich ins Gleichgewicht zu ſetzen fähig, erlebte bald mit Prorector und Gerichten die unangenehmſten perſönlichen Händel; es ging auf Injurienproceſſe hinaus, welche zu beſchwichtigen man von oben her die eigentliche Lebensweisheit hereinbringen mußte.

Wenn uns nun die Philoſophen kaum beizulegende Händel von Zeit zu Zeit erneuerten, ſo nahmen wir jeder günſtigen Gelegenheit wahr, um die Angelegenheiten der Naturfreunde zu befördern. Der geiſtig ſtrebende und unaufhaltſam vordringende Batſch war denn im Wirklichen doch ſchrittweiſe zufrieden zu ſtellen: er empfand ſeine Lage, kannte die Mittel die uns zu Gebote ſtanden und beſchied ſich in billigen Dingen. Daher gereichte es uns zur Freude, ihm in dem fürſtlichen Garten einen feſtern Fuß zu verſchaffen: ein Glashaus, hinreichend für den Anfang, ward nach ſeinen Angaben errichtet, wobei die Ausſicht auf fernere Begünſtigung ſich von ſelbſt hervorthat.

Für einen Theil der Jenaiſchen Bürgerſchaft ward auch gerade in dieſer Zeit ein bedeutendes Geſchäft beendigt. Man hatte den alten Arm der Saale oberhalb der Raſenmühle, der durch mehrere Krümmungen die ſchönſten Wieſen des rechten Ufers in Kiesbette des linken verwandelte, ins Trockene zu legen einen Durchſtich angeordnet, und den Fluß in gerader Linie abwärts zu führen unternommen. Schon einige Jahre dauerte die Bemühung, welche endlich gelang und den anſtoßenden Bürgern, gegen geringe frühere Beiträge, ihre verlorenen Räume wieder gab, indem ihnen die alte Saale und die indeß zu nutzbaren Weidichten herangewachſenen Kiesräume zugemeſſen und ſie auf dieſe Weiſe über ihre Erwartung befriedigt wurden; weßhalb ſie auch eine ſeltene Dankbarkeit gegen die Vorgeſetzten des Geſchäftes ausdrückten.

Unzufriedene machte man jedoch auch bei dieſer Gelegenheit: denn auch ſolche Anlieger, die im Unglauben auf den Erfolg des Geſchäftes die früheren geringen Beiträge verweigert hatten, verlangten ihren Theil an dem eroberten Boden, wo nicht als Recht, doch als Gunſt, die aber hier nicht Statt haben konnte, indem die herrſchaftliche Kaſſe für ein bedeutendes Opfer einige Entſchädigung an dem errungenen Boden zu fordern hatte.

Dreier Werke von ganz verſchiedener Art, welche jedoch in dieſem Jahr das größte Aufſehen erregten, muß ich noch gedenken. Dumouriez' Leben ließ uns in die beſondern Verfallenheiten, wovon uns das Allgemeine leider genugſam bekannt war, tiefer hineinſehen; manche Charaktere wurden uns aufgeſchloſſen und der Mann, der uns immer viel Antheil abgewonnen hatte, erſchien uns klarer und im günſtigen Lichte. Geiſtreiche Frauenzimmer, die denn doch immer irgendwo Neigung unterzubringen genöthigt ſind und den Tageshelden wie billig am meiſten begünſtigen, erquickten und erbauten ſich an dieſem Werke, das ich ſorgfältig ſtudirte, um die Epoche ſeiner Großthaten, von denen ich perſönlich Zeuge geweſen, mir bis ins einzeln Geheime genau zu vergegenwärtigen. Dabei erfreute ich mich denn, daß ſein Vortrag mit meinen Erfahrungen und Bemerkungen vollkommen übereinſtimmte.

Das zweite, dem allgemeinen Bemerken ſich aufdringende Werk waren Balde's Gedichte, welche nach Herders Ueberſetzung, jedoch mit Verheimlichung des eigentlichen Autors, ans Licht kamen und ſich der ſchönſten Wirkung erfreuten. Von reichem Zeitgehalt, mit deutſchen Geſinnungen ausgeſprochen, wären ſie immer willkommen geweſen: kriegeriſch verworrene Zeitläufte aber, die ſich in allen Jahrhunderten gleichen, fanden in dieſem dichteriſchen Spiegel ihr Bild wieder, und man empfand als wie von geſtern, was unſere Urvorfahren gequält und geängſtigt hatte.

Einen ganz andern Kreis bildete ſich das dritte Werk. Lichtenbergs Hogarth und das Intereſſe daran war eigentlich ein gemachtes: denn wie hätte der Deutſche, in deſſen einfachem reinem Zuſtande ſehr ſelten ſolche excentriſche Fratzen vorkommen, hieran ſich wahrhaft vergnügen können? Nur die Tradition, die einen von ſeiner Nation hochgefeierten Namen auch auf dem Continent hatte geltend gemacht, nur die Seltenheit, ſeine wunderlichen Darſtellungen vollſtändig zu beſitzen, und die Bequemlichkeit, zu Betrachtung und Bewunderung ſeiner Werke weder Kunſtkenntniß noch höhern Sinnes zu bedürfen, ſondern allein böſen Willen und Verachtung der Menſchheit mitbringen zu können, erleichterte die Verbreitung ganz beſonders, vorzüglich aber, daß Hogarths Witz auch Lichtenbergs Witzeleien den Weg gebahnt hatte.

Junge Männer, die von Kindheit auf, ſeit beinahe zwanzig Jahren an meiner Seite heraufgewachſen, ſahen ſich nunmehr in der Welt um, und die von ihnen mir zugehenden Nachrichten mußten mir Freude machen, da ich ſie mit Verſtand und Thatkraft auf ihrer Bahn weiter ſchreiten ſah. Friedrich von Stein hielt ſich in England auf und gewann daſelbſt für ſeinen techniſchen Sinn viele Vortheile. Auguſt von Herder ſchrieb aus Neufchatel, wo er ſich auf ſeine übrigen Lebenszwecke vorzubereiten dachte.

Mehrere Emigrirte waren bei Hof und in der Geſellſchaft wohl aufgenommen, allein nicht alle begnügten ſich mit dieſen ſocialen Vortheilen. Manche von ihnen hegten die Abſicht, hier wie an andern Orten, durch eine löbliche Thätigkeit ihren Lebensunterhalt zu gewinnen. Ein wackerer Mann, ſchon vorgerückt in Jahren, mit Namen von Wendel, brachte zur Sprache, daß in Ilmenau, bei einem geſellſchaftlichen Hammerwerke, der herzoglichen Kammer einige Antheile zuſtanden. Freilich wurde dieſes Werk auf eine ſonderbare Weiſe benutzt, indem die Hammermeiſter in einem gewiſſen Turnus arbeiteten, jeder für ſich ſo gut er vermochte, um es nach kurzer Friſt ſeinem Nachfolger abermals auf deſſen eigene Rechnung zu überlaſſen. Eine ſolche Einrichtung läßt ſich nur in einem altherkömmlichen Zuſtande denken, und ein höher geſinnter, an eine freiere Thätigkeit gewöhnter Mann konnte ſich hierin nicht finden, ob man ihm gleich die herrſchaftlichen Antheile für ein mäßiges Pachtgeld überließ, das man vielleicht nie eingefordert hätte. Sein ordnungsliebender, ins Ganze rege Geiſt ſuchte durch erweiterte Plane ſeine Unzufriedenheit zu beſchwichtigen; bald ſollte man mehrere Theile, bald das Ganze zu acquiriren ſuchen: beides war unmöglich, da ſich die mäßige Exiſtenz einiger ruhigen Familien auf dieſes Geſchäft gründete.

Nach etwas anderem war nun der Geiſt gerichtet: man baute einen Reverberirofen, um altes Eiſen zu ſchmelzen und eine Gußanſtalt ins Werk zu richten. Man verſprach ſich große Wirkung von der aufwärts concentrirten Gluth; aber ſie war groß über alle Erwartung: denn das Ofengewölbe ſchmolz zuſammen, indem das Eiſen zum Fluß kam. Noch manches andere ward unternommen ohne glücklichen Erfolg; der gute Mann, endlich empfindend, daß er gänzlich aus ſeinem Elemente entfallen ſey, gerieth in Verzweiflung, nahm eine übergroße Gabe Opium zu ſich, die, wenn nicht auf der Stelle, doch in ihren Folgen ſeinem Leben ein Ende machte. Freilich war ſein Unglück ſo groß, daß weder die Theilnahme des Fürſten, noch die wohlwollende Thätigkeit der beauftragten Räthe ihn wieder herzuſtellen vermochte. Weit entfernt von ſeinem Vaterlande, in einem ſtillen Winkel des Thüringer Waldes, fiel auch er ein Opfer der gränzenloſen Umwälzung.

Von Perſonen, deren Schickſalen und Verhältniſſen bemerke folgendes. Schloſſer wandert aus und begiebt ſich, da man nicht an jedem Aſyl verzweifeln konnte, nach Ansbach und hat die Abſicht daſelbſt zu verbleiben.

Herder fühlt ſich von einiger Entfernung, die ſich nach und nach hervorthut, betroffen, ohne daß dem darauf entſtehenden Mißgefühl wäre zu helfen geweſen. Seine Abneigung gegen die Kant'ſche Philoſophie und daher auch gegen die Akademie Jena hatte ſich immer geſteigert, während ich mit beiden durch das Verhältniß zu Schiller immer mehr zuſammenwuchs. Daher war jeder Verſuch das alte Verhältniß herzuſtellen fruchtlos, um ſo mehr als Wieland die neuere Lehre ſelbſt in der Perſon ſeines Schwiegerſohns verwünſchte und als Latitudinarier ſehr übel empfand, daß man Pflicht und Recht durch Vernunft, ſo wie es hieß, fixiren und allem humoriſtiſch-poetiſchen Schwanken ein Ende zu machen drohte.

Herder war von Natur weich und zart, ſein Streben mächtig und groß. Er mochte daher wirken oder gegenwirken, ſo geſchah es immer mit einer gewiſſen Haſt und Ungeduld; ſodann war er mehr von dialektiſchem als conſtructivem Geiſte. Daher der beſtändige heteros logos gegen alles was man vorbrachte. Ja er konnte einen bitter auslachen, wenn man etwas mit Ueberzeugung wiederholte, welches er kurz vorher als ſeine eigene Meinung gelehrt und mitgetheilt hatte.

Traurig aber war mir ein Schreiben des höchſt bedeutenden Carl von Moſer. Ich hatte ihn früher auf dem Gipfel miniſterieller Machtvollkommenheit geſehen, wo er den Ehecontrakt zwiſchen unſerm theuern fürſtlichen Ehepaar aufzuſetzen nach Carlsruhe berufen ward, zu einer Zeit, wo er mir manche Gefälligkeit erwies, ja einen Freund durch entſchiedene Kraft und Einfluß vom Untergang errettete. Dieſer war nun ſeit zwanzig Jahren nach und nach in ſeinen Vermögensumſtänden dergeſtalt zurückgekommen, daß er auf einem alten Bergſchloſſe, Zwingenberg, ein kümmerliches Leben führte. Nun wollte er ſich auch einer ſeinen Gemäldeſammlung entäußern, die er zu beſſerer Zeit mit Geſchmack um ſich verſammelt hatte: er verlangte meine Mitwirkung und ich konnte ſein zartes dringendes Verlangen leider nur mit einem freundlichen höflichen Brief erwiedern. Hierauf iſt die Antwort eines geiſtreichen bedrängten und zugleich in ſein Schickſal ergebenen Mannes von der Art, daß ſie mich noch jetzt wie damals rührt, da ich in meinem Bereich kein Mittel ſah ſolchem Bedürfniſſe abzuhelfen.

Anatomie und Phyſiologie verlor ich dieſes Jahr faſt nicht aus den Augen. Hofrath Loder demonſtrirte das menſchliche Gehirn einem kleinen Freundescirkel, hergebrachterweiſe, in Schichten von oben herein, mit ſeiner ihn auszeichnenden Klarheit. Die Camper'ſchen Arbeiten wurden mit demſelben durchgeſehen und durchgedacht.

Sömmerings Verſuch dem eigentlichen Sitz der Seele näher nachzuſpüren, veranlaßte nicht wenige Beobachtung, Nachdenken und Prüfung.

Brandis in Braunſchweig zeigte ſich in Naturbetrachtungen geiſtreich und belebend; auch er wie wir verſuchte ſich an den ſchwerſten Problemen.

Seit jener Epoche, wo man ſich in Deutſchland über den Mißbrauch der Genialität zu beklagen anfing, drängten ſich freilich von Zeit zu Zeit auffallend verrückte Menſchen heran. Da nun ihr Beſtreben in einer dunkeln, düſtern Region verſirte und gewöhnlich die Energie des Handelns ein günſtiges Vorurtheil und die Hoffnung erregt, ſie werde ſich von einiger Vernünftigkeit, wenigſtens im Verfolg doch, leiten laſſen, ſo verſagte man ſolchen Perſonen ſeinen Antheil nicht, bis ſie denn zuletzt entweder ſelbſt verzweifelten oder uns zur Verzweiflung brachten.

Ein ſolcher war von Sonnenberg, der ſich den Cimbrier nannte, eine phyſiſch glühende Natur, mit einer gewiſſen Einbildungskraft begabt, die aber ganz in hohlen Räumen ſich erging. Klopſtocks Patriotismus und Meſſianismus hatten ihn ganz erfüllt, ihm Geſtalten und Geſinnungen geliefert, mit denen er denn nach wilder und wüſter Weiſe gutherzig gebahrte. Sein großes Geſchäft war ein Gedicht vom jüngſten Tage, wo ſich denn wohl begreifen läßt, daß ich ſolchen apokalyptiſchen Ereigniſſen, energumeniſch vorgetragen, keinen beſondern Geſchmack abgewinnen konnte. Ich ſuchte ihn abzulehnen, da er, jede Warnung ausſchlagend, auf ſeinen ſeltſamen Wegen verharrte. So trieb er es in Jena eine Zeit lang zu Beängſtigung guter vernünftiger Geſellen und wohlwollender Gönner, bis er endlich, bei immer vermehrtem Wahnſinn, ſich zum Fenſter herausſtürzte und ſeinem unglücklichen Leben dadurch ein Ende machte.

Auch thaten ſich in Staatsverhältniſſen hiernächſt die Folgen einer jugendlichen Gutmüthigkeit hervor, die ein bedeutendes Vertrauen auf einen Unwürdigen niedergelegt hatte. Die deßhalb entſtandenen Proceſſe wurden dieſſeits von einſichtsvollen Männern mit großer Gewandtheit einem glücklichen Ausgang entgegen geführt. Indeſſen beunruhigte eine ſolche Bewegung unſere geſelligen Kreiſe, indem nahverwandte, ſonſt tüchtig denkende, auch uns verbundene Perſonen Ungerechtigkeit und Härte ſahen, wo wir nur eine ſtätige Verfolgung eines unerläßlichen Rechtsganges zu erblicken glaubten. Die freundlichſten zarteſten Reclamationen von jener Seite hinderten zwar den Geſchäftsgang nicht, allein bedauerlich war es, die ſchönſten Verhältniſſe beinahe zerſtört zu ſehen.

1796.

Die Weimariſche Bühne war nun ſchon ſo beſetzt und befeſtigt, daß es in dieſem Jahre keiner neuen Schauſpieler bedurfte. Zum größten Vortheil derſelben trat Iffland im März und April vierzehnmal auf. Außer einem ſolchen belehrenden, hinreißenden, unſchätzbaren Beiſpiele wurden dieſe Vorſtellungen bedeutender Stücke Grund eines dauerhaften Repertoriums, und ein Anlaß das Wünſchenswerthe näher zu kennen. Schiller, der an dem Vorhandenen immer feſt hielt, redigirte zu dieſem Zweck den Egmont, der zum Schluß der Iffland'ſchen Gaſtrollen gegeben ward, ungefähr wie er noch auf deutſchen Bühnen vorgeſtellt wird.

Ueberhaupt finden ſich hier, rückſichtlich auf das deutſche Theater, die merkwürdigſten Anfänge. Schiller, der ſchon in ſeinem Carlos ſich einer gewiſſen Mäßigkeit befliß und durch Redaction dieſes Stücks für's Theater zu einer beſchränktern Form gewöhnte, hatte nun den Gegenſtand von Wallenſtein aufgefaßt und den gränzenloſen Stoff in der Geſchichte des dreißigjährigen Krieges dergeſtalt behandelt, daß er ſich als Herrn dieſer Maſſe gar wohl empfinden mochte. Aber eben durch dieſe Fülle ward eine ſtrengere Behandlung peinlich, wovon ich Zeuge ſeyn konnte, weil er ſich über alles was er dichteriſch vorhatte, mit andern gern beſprach, und was zu thun ſeyn mochte, hin und wieder überlegte.

Bei dem unabläſſigen Thun und Treiben, das zwiſchen uns ſtattfand, bei der entſchiedenen Luſt, das Theater kräftig zu beleben, ward ich angeregt den Fauſt wieder hervorzunehmen; allein was ich auch that, ich entfernte ihn mehr vom Theater, als daß ich ihn herangebracht hätte.

Die Horen gingen indeſſen fort, mein Antheil blieb derſelbige; doch hatte Schillers gränzenloſe Thätigkeit den Gedanken eines Muſenalmanachs gefaßt, einer poetiſchen Sammlung, die jener, meiſt proſaiſchen, vortheilhaft zur Seite ſtehen könnte. Auch hier war ihm das Zutrauen ſeiner Landsleute günſtig. Die guten ſtrebſamen Köpfe neigten ſich zu ihm. Er ſchickte ſich übrigens trefflich zu einem ſolchen Redacteur: den innern Werth eines Gedichts überſah er gleich, und wenn der Verfaſſer ſich zu weitläufig ausgethan hatte oder nicht endigen konnte, wußte er das Ueberflüſſige ſchnell auszuſondern. Ich ſah ihn wohl ein Gedicht auf ein Drittheil Strophen reduciren, wodurch es wirklich brauchbar ward, ja bedeutend.

Ich ſelbſt ward ſeiner Aufmunterung viel ſchuldig, wovon die Horen und Almanache vollgültiges Zeugniß abgeben. Alexis und Dora, Braut von Korinth, Gott und Bajadere wurden hier ausgeführt oder entworfen. Die Xenien, die aus unſchuldigen, ja gleichgültigen Anfängen ſich nach und nach zum Herbſten und Schärfſten hinaufſteigerten, unterhielten uns viele Monate, und machten, als der Almanach erſchien, noch in dieſem Jahre die größte Bewegung und Erſchütterung in der deutſchen Literatur. Sie wurden als höchſter Mißbrauch der Preßfreiheit von dem Publicum verdammt. Die Wirkung aber bleibt unberechenbar.

Einer höchſt lieb- und werthen, aber auch ſchwer laſtenden Bürde entledigte ich mich gegen Ende Auguſts. Die Reinſchrift des letzten Buches von Wilhelm Meiſter ging endlich ab an den Verleger. Seit ſechs Jahren hatte ich Ernſt gemacht dieſe frühe Conception auszubilden, zurecht zu ſtellen und dem Drucke nach und nach zu übergeben. Es bleibt daher dieſes eine der incalculabelſten Productionen, man mag ſie im Ganzen oder in ihren Theilen betrachten; ja um ſie zu beurtheilen fehlt mir beinahe ſelbſt der Maßſtab.

Kaum aber hatte ich mich durch ſucceſſive Herausgabe davon befreit, als ich mir eine neue Laſt auflegte, die jedoch leichter zu tragen, oder vielmehr keine Laſt war, weil ſie gewiſſe Vorſtellungen, Gefühle, Begriffe der Zeit auszuſprechen Gelegenheit gab. Der Plan von Hermann und Dorothea war gleichzeitig mit den Tagesläuften ausgedacht und entwickelt, die Ausführung ward während des Septembers begonnen und vollbracht, ſo daß ſie Freunden ſchon producirt werden konnte. Mit Leichtigkeit und Behagen war das Gedicht geſchrieben, und es theilte dieſe Empfindungen mit. Mich ſelbſt hatte Gegenſtand und Ausführung dergeſtalt durchdrungen, daß ich das Gedicht niemals ohne große Rührung vorleſen konnte, und dieſelbe Wirkung iſt mir ſeit ſo viel Jahren noch immer geblieben.

Freund Meyer ſchrieb fleißig aus Italien gewichtige Blätter. Meine Vorbereitung, ihm zu folgen, nöthigte mich zu mannichfaltigen Studien, deren Actenſtücke mir noch gegenwärtig vielen Nutzen bringen. Als ich mich in die Kunſtgeſchichte von Florenz einarbeitete, ward mir Cellini wichtig, und ich faßte, um mich dort recht einzubürgern, gern den Entſchluß, ſeine Selbſtbiographie zu überſetzen, beſonders weil ſie Schillern zu den Horen brauchbar ſchien.

Auch die Naturwiſſenſchaften gingen nicht leer aus. Den Sommer über fand ich die ſchönſte Gelegenheit Pflanzen unter farbigen Gläſern und ganz im Finſtern zu erziehen, ſo wie die Metamorphoſe der Inſecten in ihren Einzelnheiten zu verfolgen.

Galvanismus und Chemismus drängten ſich auf; die Chromatik ward zwiſchen allem durch getrieben; und um mir den großen Vortheil der Vergegenwärtigung zu gewähren, fand ſich eine edle Geſellſchaft, welche Vorträge dieſer Art gern anhören mochte.

Im Auswärtigen beharrt Kurſachſen auf ſeiner Anhänglichkeit an Kaiſer und Reich, und will in dieſem Sinne ſein Contingent marſchiren laſſen. Auch unſere Mannſchaft rüſtet ſich; die Koſten hiezu geben manches zu bedenken.

Im großen Weltweſen ereignete ſich, daß die hinterbliebene Tochter Ludwigs XVI., Prinzeſſin Marie Thereſie Charlotte, bisher in den Händen der Republicaner, gegen gefangene franzöſiſche Generale ausgewechſelt wird, ingleichen daß der Papſt ſeinen Waffenſtillſtand theuer erkauft.

Die Oeſterreicher gingen über die Lahn zurück, beſtehen bei Annäherung der Franzoſen auf dem Beſitz von Frankfurt; die Stadt wird bombardirt, die Judengaſſe zum Theil verbrannt, ſonſt wenig geſchadet, worauf denn die Uebergabe erfolgt. Meine gute Mutter, in ihrem ſchönen neuen Quartier an der Hauptwache hat gerade, die Zeil hinausſchauend, den bedrohten und beſchädigten Theil vor Augen, ſie rettet ihre Habſeligkeiten in feuerfeſte Keller, und flüchtet über die frei gelaſſene Mainbrücke nach Offenbach. Ihr Brief deßhalb verdiente beigelegt zu werden.

Der Kurfürſt von Mainz geht nach Heiligenſtadt; der Aufenthalt des Landgrafen von Darmſtadt bleibt einige Zeit unbekannt; die Frankfurter flüchten, meine Mutter hält aus. Wir leben in einer eingeſchläferten Furchtſamkeit. In den Rhein- und Maingegenden fortwährende Unruhen und Flucht. Frau von Coudenhoven verweilt in Eiſenach, und ſo durch Flüchtlinge, Briefe, Boten, Staffetten ſtrömt der Kriegsallarm ein- und das anderemal bis zu uns; doch beſtätigt ſich nach und nach die Hoffnung, daß wir in dem Augenblick nichts zu fürchten haben, und wir halten uns für geborgen.

Der König von Preußen, bei einiger Veranlaſſung, ſchreibt von Pyrmont an den Herzog, mit diplomatiſcher Gewandtheit den Beitritt zur Neutralität vorbereitend und den Schritt erleichternd. Furcht, Sorge, Verwirrung dauert fort; endlich erklärt ſich Kurſachſen zur Neutralität, erſt vorläufig, dann entſchieden; die Verhandlungen deßhalb mit Preußen werden auch uns bekannt.

Doch kaum ſcheinen wir durch ſolche Sicherheit beruhigt, ſo gewinnen die Oeſterreicher abermals die Oberhand. Moreau zieht ſich zurück, alle königiſch Geſinnten bedauern die Uebereilung, zu der man ſich hatte hinreißen laſſen; die Gerüchte vermehren ſich zum Nachtheil der Franzoſen. Moreau wird zur Seite verfolgt und beobachtet, ſchon ſagt man ihn eingeſchloſſen; auch Jourdan zieht ſich zurück, und man iſt in Verzweiflung, daß man ſich allzu frühzeitig gerettet habe.

Eine Geſellſchaft hochgebildeter Männer, welche ſich jeden Freitag bei mir verſammelten, beſtätigte ſich mehr und mehr. Ich las einen Geſang der Ilias von Voß, erwarb mir Beifall, dem Gedicht hohen Antheil, rühmliches Anerkennen dem Ueberſetzer. Ein jedes Mitglied gab von ſeinen Geſchäften, Arbeiten, Liebhabereien beliebige Kenntniß, mit freimüthigem Antheil aufgenommen. Dr. Buchholz fuhr fort die neueſten phyſiſch-chemiſchen Erfahrungen mit Gewandtheit und Glück vorzulegen. Nichts war ausgeſchloſſen, und das Gefühl der Theilhaber, welches Fremde ſogar in ſich aufnahmen, hielt von ſelbſt alles ab, was einigermaßen hätte läſtig ſeyn können. Akademiſche Lehrer geſellten ſich hinzu, und wie fruchtbar dieſe Anſtalt ſelbſt für die Univerſität geworden, geht aus dem einzigen Beiſpiel ſchon genugſam hervor, daß der Herzog, der in einer ſolchen Sitzung eine Vorleſung des Dr. Chriſtian Wilhelm Hufeland angehört, ſogleich beſchloß, ihm eine Profeſſur in Jena zu ertheilen, wo derſelbe ſich durch mannichfache Thätigkeit zu einem immer zunehmenden Wirkungskreiſe vorzubereiten wußte.

Dieſe Societät war in dem Grade regulirt, daß meine Abweſenheit zu keiner Störung Anlaß gab, vielmehr übernahm Geheime Rath Voigt die Leitung, und wir hatten uns mehrere Jahre der Folgen einer gemeinſamen geregelten Thätigkeit zu erfreuen.

Und ſo ſahen wir denn auch unſern trefflichen Batſch dieſes Jahr in thätiger Zufriedenheit. Der edle reine, aus ſich ſelbſt arbeitende Mann bedurfte, gleich einer ſaftigen Pflanze, weder vieles Erdreich noch ſtarke Bewäſſerung, da er die Fähigkeit beſaß, aus der Atmoſphäre ſich die beſten Nahrungsſtoffe zuzueignen.

Von dieſem ſchönen ſtillen Wirken zeugen noch heute ſeine Schreiben und Berichte, wie er ſich an ſeinem mäßigen Glashauſe begnügt, und durch das allgemeine Zutrauen gleichzeitiger Naturforſcher die Achtung ſeiner Societät wachſen und ihren Beſitz ſich erweitern ſieht; wie er denn auch bei ſolchen Gelegenheiten ſeine Vorſätze vertraulich mittheilte, nicht weniger ſeine Hoffnungen mit beſcheidener Zuverſicht vortrug.

1797.

Zu Ende des vorigen Jahres machte ich eine Reiſe meinen gnädigſten Herrn nach Leipzig zu begleiten, beſuchte einen großen Ball, wo uns die Herren Dyk und Compagnie, und wer ſich ſonſt durch die Xenien verletzt oder erſchreckt hielt, mit Apprehenſion, wie das böſe Princip, betrachteten. In Deſſau ergötzte uns die Erinnerung früherer Zeiten; die Familie von Loen zeigte ſich als eine angenehme, zutrauliche Verwandtſchaft, und man konnte ſich der früheſten Frankfurter Tage und Stunden zuſammen erinnern.

Schon in den erſten Monaten des Jahrs erfreute ſich das Theater an dem Beitritt von Caroline Jagemann, als einer neuen Zierde. *Oberon* ward gegeben, bald darauf *Telemach*, und manche Rollen konnten mit mehr Auswahl beſetzt werden. Aeußerlich führte man das Bühnenweſen zunächſt in ſeinem gewohnten Gange fort, innerhalb aber ward manches Bedeutende vorbereitet. Schiller, der nunmehr ein wirkliches Theater in der Nähe und vor Augen hatte, dachte ernſtlich darauf, ſeine Stücke ſpielbarer zu machen, und als ihm hierin die große Breite, wie er *Wallenſtein* ſchon gedacht, abermals hinderlich war, entſchloß er ſich den Gegenſtand in mehreren Abtheilungen zu behandeln. Dieß gab, in Abweſenheit der Geſellſchaft, den ganzen Sommer über reichliche Belehrung und Unterhaltung. Schon war der *Prolog* geſchrieben: *Wallenſteins Lager* wuchs heran.

Auch ich blieb meinerſeits in vollkommener Thätigkeit: *Hermann und Dorothea* erſchien als Taſchenbuch, und ein neues, epiſch romantiſches Gedicht wurde gleich darauf entworfen. Der Plan war in allen ſeinen Theilen durchgedacht, den ich unglücklicherweiſe meinen Freunden nicht verhehlte. Sie riethen mir ab, und es betrübt mich noch, daß ich ihnen Folge leiſtete: denn der Dichter allein kann wiſſen, was in einem Gegenſtande liegt, und was er für Reiz und Anmuth bei der Ausführung daraus entwickeln könne. Ich ſchrieb *den neuen Pauſias* und *die Metamorphoſe der Pflanzen* in elegiſcher Form: Schiller wetteiferte, indem er ſeinen *Taucher* gab. Im eigentlichen Sinne hielten wir Tag und Nacht keine Ruhe; Schillern beſuchte der Schlaf erſt gegen Morgen; Leidenſchaften aller Art waren in Bewegung: durch die Xenien hatten wir ganz Deutſchland aufgeregt, jedermann ſchalt und lachte zugleich. Die Verletzten ſuchten uns auch etwas Unangenehmes zu erweiſen; alle unſere Gegenwirkung beſtand in unermüdet fortgeſetzter Thätigkeit.

Die Univerſität Jena ſtand auf dem Gipfel ihres Flors; das Zuſammenwirken von talentvollen Menſchen und glücklichen Umſtänden wäre der treueſten lebhafteſten Schilderung werth. Fichte gab eine neue Darſtellung der Wiſſenſchaftslehre im *philoſophiſchen Journal*. *Woltmann* hatte ſich intereſſant gemacht, und berechtigte zu den ſchönſten Hoffnungen. Die Gebrüder von Humboldt waren gegenwärtig, und alles der Natur Angehörige kam philoſophiſch und wiſſenſchaftlich zur Sprache. Mein *oſteologiſcher Typus* von 1795 gab nun Veranlaſſung, die öffentliche Sammlung ſo wie meine eigene rationeller zu betrachten und zu benutzen. Ich ſchematiſirte die Metamorphoſe der Inſecten, die ich ſeit mehreren Jahren nicht aus den Augen ließ. Die *Krauſiſchen* Zeichnungen der Harzfelſen gaben Anlaß zu geologiſchen Betrachtungen. Galvaniſche Verſuche wurden durch Humboldt angeſtellt. *Scherer* zeigte ſich als hoffnungsvoller Chemicus. Ich fing an, die Farbentafeln in Ordnung zu bringen. Für Schiller fuhr ich fort am *Cellini* zu überſetzen, und da ich bibliſche Stoffe in Abſicht, poetiſche Gegenſtände zu finden, wieder aufnahm, ſo ließ ich mich verführen die Reiſe der Kinder Iſrael durch die Wüſte kritiſch zu behandeln. Der Aufſatz, mit beigefügter Karte, ſollte jenen wunderlichen vierzigjährigen Irrgang zu einem, wo nicht vernünftigen, doch faßlichen Unternehmen umbilden.

Eine unwiderſtehliche Luſt nach dem Land und Gartenleben hatte damals die Menſchen ergriffen. Schiller kaufte einen Garten bei Jena und zog hinaus; Wieland hatte ſich in Oßmanſtädt angeſiedelt. Eine Stunde davon, am rechten Ufer der Ilm, ward in Oberroßla ein kleines Gut verkäuflich: ich hatte Abſichten darauf.

Als Beſuch erfreuten uns *Lerſe* und *Hirt*. Der ſeltſame Reiſende, *Lord Briſtol*, gab mir zu einer abenteuerlichen Erfahrung Anlaß. Ich bereite mich zu einer Reiſe nach der Schweiz, meinem aus Italien zurückkehrenden Freunde Heinrich Meyer entgegen. Der Weimariſche Schloßbau nöthigt zur Umſicht nach einem geiſtreichen Architekten und geſchickten Handwerkern. Auch die Zeichenſchule erhält neue Anregung.

Vor meiner Abreiſe verbrenne ich alle an mich geſendeten Briefe ſeit 1772, aus entſchiedener Abneigung gegen Publication des ſtillen Gangs freundſchaftlicher Mittheilung. Schiller beſucht mich noch in Weimar, und ich reiſe den 30. Juli ab. Da ein geſchickter Schreiber mich begleitete, ſo iſt alles, in Acten geheftet, wohl erhalten, was damals auffallend und bedeutend ſeyn konnte. Da hieraus mit ſchicklicher Redaction ein ganz unterhaltendes Bändchen ſich bilden ließe, ſo ſey von dem ganzen Reiſeverlauf nur das Allgemeinſte hier angedeutet.

Unterwegs beſchäftigte mich die genaue Betrachtung der Gegenden, hinſichtlich auf Geognoſie und der darauf gegründeten Cultur. In Frankfurt belehrt mich Sömmering durch Unterhaltung, Präparate und Zeichnungen. Ich werde mit manchen Perſönlichkeiten bekannt, mit Oeffentlichem und Beſonderem; ich beachte das Theater, und führe lebhafte Correſpondenz mit Schiller und andern Freunden. Oeſterreichiſche Garniſon, gefangene Franzoſen als Gegenſatz: jene von imperturbablem Ernſt, dieſe immer von poſſenhafter Heiterkeit. Franzöſiſche ſatyriſche Kupferſtiche.

Den 25. ab von Frankfurt; über Heidelberg, Heilbronn, Ludwigsburg kam ich den 29. in Stuttgart an. Kaufmann *Rapp*, *Dannecker*, *Scheffauer* werden beſucht; Bekanntſchaft mit Profeſſor *Thouret*, mit geſchickten Arbeitern von Zierrathen, Stuckatoren, Quadratoren, die ſich aus der bewegten Regierungszeit Herzog Carls herſchrieben; Unterhandlungen mit denſelben, ſie bei dem Weimariſchen Schloßbau anzuſtellen.

Anfang Septembers fällt *der Junggeſell und der Mühlbach*, den *Zumſteeg* ſogleich componirt, ſodann *der Jüngling und die Zigeunerin*. Den 9. September in Tübingen; bei *Cotta* gewohnt; die vorzüglichen dortigen Männer beſprochen. Naturaliencabinet des Profeſſor *Storr* beſichtigt, das, vormals *Pasquay* in Frankfurt am Main gehörig, mit der liebevollſten Sorgfalt nach Tübingen transportirt worden. Den 16. September von dort weg. Schaffhauſen, Rheinfall, Zürich. Den 21. in Stäfa. Zuſammenkunft mit Meyer. Den 28. mit ihm die Reiſe angetreten über Maria Einſiedeln bis auf den Gotthard. Den 8. October waren wir wieder zurück. Zum drittenmal beſuchte ich die kleinen Cantone, und weil die epiſche Form bei mir gerade das Uebergewicht hatte, erſann ich einen *Tell* unmittelbar in der Gegenwart der claſſiſchen Oertlichkeit. Eine ſolche Ableitung und Zerſtreuung war nöthig, da mich die traurigſte Nachricht mitten in den Gebirgen erreichte. Chriſtiane *Neumann*, verehlichte *Becker*, war von uns geſchieden; ich widmete ihr die Elegie *Euphroſine*. Liebreiches, ehrenvolles Andenken iſt alles, was wir den Todten zu geben vermögen.

Auf dem Gotthard hatte ich ſchöne Mineralien gewonnen:

der Hauptgewinn aber war die Unterhaltung mit meinem Freunde Meyer: er brachte mir das lebendigſte Italien zurück, das uns die Kriegsläufte leider nunmehr verſchloſſen. Wir bereiteten uns zum Troſt auf die Propyläen vor. Die Lehre von den Gegenſtänden, und was denn eigentlich dargeſtellt werden ſoll, beſchäftigte uns vor allen Dingen. Die genaue Beſchreibung und kennerhafte Bemerkung der Kunſtgegenſtände alter und neuer Zeit verwahrten wir als Schätze für die Zukunft. Nachdem ich eine Beſchreibung von Stäfa verſucht, die Tagebücher revidirt und mundirt waren, gingen wir den 21. October von dort ab. Den 26. October von Zürich abreiſend, langten wir den 6. November in Nürnberg an. In dem freundlichen Cirkel der Kreisgeſandten durchlebten wir einige frohe Tage. Den 15. November von dort ab. In Weimar hatte die Ankunft mehrerer bedeutender Emigrirten die Geſellſchaft erweitert, angenehm und unterhaltend gemacht.

Nachzutragen iſt noch, daß Oberappellationsrath Körner und ſeine liebe und hoffnungsvolle Familie uns im abgelaufenen Sommer mit ihrer Gegenwart erfreute; und doch bleibt noch manches Beſondere dieſes merkwürdigen Jahres zurück.

Millins antiquariſche Thätigkeit begann zu wirken, den größten Einfluß aber übten Wolfs Prolegomena.

Auf dem Theater fand ich die große Lücke: Chriſtiane Neumann fehlte, und doch war's der Platz noch wo ſie mir ſo viel Intereſſe eingeflößt hatte. Ich war durch ſie an die Bretter gewöhnt; und ſo wendete ich nun dem Ganzen zu, was ich ihr ſonſt faſt ausſchließlich gewidmet hatte.

Ihre Stelle war beſetzt, wenigſtens mit einer wohlgefälligen Schauſpielerin. Auch Caroline Jagemann indeſſen bildete ſich immer mehr aus, und erwarb ſich zugleich im Schauſpiel allen Beifall. Das Theater war ſchon ſo gut beſtellt, daß die currenten Stücke ohne Anſtoß und Rivalität ſich beſetzen ließen.

Einen großen und einzigen Vortheil brachte aber dieſer Unternehmung, daß die vorzüglichſten Werke Ifflands und Kotzebue's ſchon vom Theater gewirkt und ſich auf neuen, in Deutſchland noch nicht betretenen Wegen großen Beifall erworben hatten. Beide Autoren waren noch in ihrem Vigor: erſterer als Schauſpieler ſtand in der Epoche höchſter Kunſtausbildung.

Auch gereichte zu unſerm größten Vortheil, daß wir nur vor einem kleinen, genugſam gebildeten Publicum zu ſpielen hatten, deſſen Geſchmack wir befriedigen und uns doch dabei unabhängig erhalten konnten; ja wir durften manches verſuchen, uns ſelbſt und unſere Zuſchauer in einem höheren Sinne auszubilden.

Hier kam uns nun Schiller vorzüglich zu Hülfe: er ſtand im Begriff ſich zu beſchränken, dem Rohen, Uebertriebenen, Gigantiſchen zu entſagen; ſchon gelang ihm das wahrhaft Große und deſſen natürlicher Ausdruck. Wir verlebten keinen Tag in der Nähe, ohne uns mündlich, keine Woche in der Nachbarſchaft, ohne uns ſchriftlich zu unterhalten.

1798.

So arbeiteten wir unermüdet dem Beſuche Ifflands vor, welcher uns im April durch acht ſeiner Vorſtellungen anfriſchen ſollte. Groß war der Einfluß ſeiner Gegenwart: denn jeder Mitſpielende mußte ſich an ihm prüfen, indem er mit ihm wetteiferte, und die nächſte Folge davon war, daß auch dießmal unſere Geſellſchaft gar löblich ausgeſtattet nach Lauchſtädt zog.

Kaum war ſie abgegangen, als der alte Wunſch ſich regte, in Weimar ein beſſeres Local für die Bühne einzurichten. Schauſpieler und Publicum fühlten ſich eines anſtändigern Raumes würdig; die Nothwendigkeit einer ſolchen Veränderung ward von jedermann anerkannt, und es bedurfte nur eines geiſtreichen Anſtoßes, um die Ausführung zu beſtimmen und zu beſchleunigen.

Baumeiſter Thouret war von Stuttgart berufen, um den neuen Schloßbau weiter zu fördern: als Nebenzweck gab er einen ſogleich beifällig aufgenommenen erfreulichen Plan zu einer neuen Einrichtung des vorhandenen Theaterlocals, nach welchem ſich zu richten er die größte Gewandtheit bewies. Und ſo ward auch an uns die alte Bemerkung wahr, daß Gegenwart eines Baumeiſters Bauluſt errege. Mit Fleiß und Haſt betrieb man die Arbeit, ſo daß mit dem 12. October Hof und Publicum zu Eröffnung des neuen Hauſes eingeladen werden konnten. Ein Prolog von Schiller und Wallenſteins Lager gaben dieſer Feierlichkeit Werth und Würde.

Den ganzen Sommer hatte es an Vorarbeiten hierzu nicht gefehlt; denn der große Wallenſteiniſche Cyclus, zuerſt nur angekündigt, beſchäftigte uns durchaus, obgleich nicht ausſchließlich.

Von meinen eigenen poetiſchen und ſchriftſtelleriſchen Werken habe ich ſo viel zu ſagen, daß die Weiſſagungen des Bakis mich nur einige Zeit unterhielten. Zur Achilleis hatte ich den Plan ganz im Sinne, den ich Schillern eines Abends ausführlich erzählte. Der Freund ſchalt mich aus, daß ich etwas ſo klar vor mir ſehen könnte, ohne ſolches auszubilden durch Worte und Sylbenmaß. So angetrieben und fleißig ermahnt ſchrieb ich den erſten Geſang; auch den Plan ſchrieb ich auf, zu deſſen Förderniß mir ein treuer Auszug aus der Ilias dienen ſollte.

Doch hiervon leitete mich ab die Richtung zur bildenden Kunſt, welche ſich bei Meyers Zurückkunft aus Italien ganz entſchieden abermals hervorgethan hatte. Vorzüglich waren wir beſchäftigt das erſte Stück der Propyläen, welches theils vorbereitet theils geſchrieben wurde, lebhaft weiter zu fördern. Cellini's Leben ſetzte ich fort, als einen Anhaltepunkt der Geſchichte des ſechzehnten Jahrhunderts. Diderot von den Farben ward mit Anmerkungen begleitet, welche mehr humoriſtiſch als künſtleriſch zu nennen wären, und indem ſich Meyer mit den Gegenſtänden in dem Hauptpunkt aller bildenden Kunſt gründlich beſchäftigte, ſchrieb ich den Sammler, um manches Nachdenken und Bedenken in die heitere freie Welt einzuführen.

In der Naturwiſſenſchaft fand ich manches zu denken, zu beſchauen und zu thun. Schelling von der Weltſeele beſchäftigte unſer höchſtes Geiſtesvermögen. Wir ſahen ſie nun in der ewigen Metamorphoſe der Außenwelt abermals verkörpert. Alles Naturgeſchichtliche, das ſich uns lebendig näherte, betrachtete ich mit großer Aufmerkſamkeit; fremde merkwürdige Thiere, beſonders ein junger Elephant, vermehrten unſere Erfahrungen.

Hier muß ich aber auch eines Aufſatzes gedenken, den ich über pathologiſches Elfenbein ſchrieb. Ich hatte ſolche Stellen angeſchoſſener und wieder verheilter Elephantenzähne, die beſonders den Kammmachern höchſt verdrießlich ſind, wenn ihre Säge oft unvermuthet auf ſie ſtößt, ſeit mehreren Jahren geſammelt, an Zahl mehr denn zwanzig Stücke, woran ſich in gar ſchöne-

Folge zeigen ließ, wie eine eiſerne Kugel ins Innere der Zahnmaſſe eindringen, wohl die organiſche Lebendigkeit ſtören, aber nicht zerſtören kann, indem dieſe ſich hier auf eine eigene Weiſe wehrt und wieder herſtellt. Ich freute mich dieſe Sammlung, beſchrieben und ausgelegt, dem Cabinette meines Freundes Loder, dem ich ſo viel Belehrung ſchuldig geworden, dankbar einzuverleiben.

In welcher Ordnung und Abtheilung die Geſchichte der Farbenlehre vorgetragen werden ſollte, ward epochenweiſe durchgedacht und die einzelnen Schriftſteller ſtudirt, auch die Lehre ſelbſt genau erwogen und mit Schiller durchgeſprochen. Er war es der den Zweifel löſte, der mich lange Zeit aufhielt, worauf denn eigentlich das wunderliche Schwanken beruhe, daß gewiſſe Menſchen die Farben verwechſeln, wobei man auf die Vermuthung kam, daß ſie einige Farben ſehen, andere nicht ſehen, da er denn zuletzt entſchied, daß ihnen die Erkenntniß des Blauen fehle. Ein junger Gildemeiſter, der eben in Jena ſtudirte, war in ſolchem Falle, und bot ſich freundlich zu allem Hin- und Wiederverſuchen, woraus ſich denn zuletzt für uns jenes Reſultat ergab.

Ferner um das Mentale ſichtlich darzuſtellen, verfertigten wir zuſammen mancherlei ſymboliſche Schemata. So zeichneten wir eine Temperamentenroſe, wie man eine Windroſe hat, und entwarfen eine tabellariſche Darſtellung, was der Dilettantismus jeder Kunſt Nützliches und Schädliches bringe.

Gar manche Vortheile, die wir im Naturwiſſenſchaftlichen gewannen, ſind wir einem Beſuch ſchuldig geworden, den uns Herr van Marum gönnen wollte.

Damit aber auch von der andern Seite der Geiſt zur unmittelbaren gemeinen Natur zurückgezogen werde, folgte ich der damaligen landſchaftlichen Grille. Der Beſitz des Freiguts zu Roßla nöthigte mich dem Grund und Boden, der Landesart, den dörflichen Verhältniſſen näher zu treten, und verlieh gar manche Anſichten und Mitgefühle, die mir ſonſt völlig fremd geblieben wären. Hieraus entſtand mir auch eine nachbarliche Gemeinſchaft mit Wieland, welcher freilich tiefer in die Sache gegangen war, indem er Weimar völlig verließ und ſeinen Wohnort in Oßmanſtädt aufſchlug. Er hatte nicht bedacht was ihm am erſten hätte einfallen ſollen, daß er unſerer Herzogin Amalia und ſie ihm zum Lebensumgang völlig unentbehrlich geworden. Aus jener Entfernung entſtand denn ein ganz wunderbares Hin- und Wiederſenden von reitenden und wandernden Boten, zugleich auch eine gewiſſe, kaum zu beſchwichtigende Unruhe.

Eine wunderbare Erſcheinung war in dieſem Sommer Frau von La Roche, mit der Wieland eigentlich niemals übereingeſtimmt hatte, jetzt aber mit ihr im vollkommenen Widerſpruch ſich befand. Freilich war eine gutmüthige Sentimentalität, die allenfalls vor dreißig Jahren, zur Zeit wechſelſeitiger Schonung, noch ertragen werden konnte, nunmehr ganz außer der Jahrszeit, und einem Manne wie Wieland unerträglich. Ihre Enkelin, Sophie Brentano, hatte ſie begleitet und ſpielte eine entgegengeſetzte, nicht minder wunderliche Rolle.

1799.

Den 30. Januar Aufführung von den Piccolomini, den 20. April von Wallenſtein. Indeſſen war Schiller immer thätig. Maria Stuart und die feindlichen Brüder kommen zur Sprache. Wir beriethen uns über den Gedanken, die deutſchen Stücke, die ſich erhalten ließen, theils unverändert im Druck zu ſammeln, theils aber verändert und ins Enge gezogen der neueren Zeit und ihrem Geſchmacke näher zu bringen. Eben daſſelbe ſollte mit ausländiſchen Stücken geſchehen, eigene Arbeit jedoch durch eine ſolche Umbildung nicht verdrängt werden. Hier iſt die Abſicht unverkennbar, den deutſchen Theatern den Grund zu einem ſoliden Repertorium zu legen, und der Eifer dieß zu leiſten ſpricht für die Ueberzeugung, wie nothwendig und wichtig, wie folgereich ein ſolches Unternehmen ſey.

Wir waren ſchon gewohnt gemeinſchaftlich zu handeln, und wie wir dabei verfuhren, iſt in dem Aufſatz: Ueber das deutſche Theater (Bd. II.) ausführlich vorgetragen. In das gegenwärtige Jahr fällt die Redaction von Macbeth und die Ueberſetzung von Mahomet.

Die Memoiren der Stephanie de Bourbon Conti erregen in mir die Conception der natürlichen Tochter. In dem Plane bereitete ich mir ein Gefäß, worin ich alles was ich ſo manches Jahr über die franzöſiſche Revolution und deren Folgen geſchrieben und gedacht, mit geziemendem Ernſte niederzulegen hoffte. Kleinere Stücke ſchematiſirte ich mit Schillern gemeinſchaftlich, wovon noch einiges, von Schiller eigenhändig geſchrieben, übrig iſt.

Die Propyläen wurden fortgeſetzt. Im September hielten wir die erſte Ausſtellung der Preisbilder; die Aufgabe war Paris und Helena. Hartmann in Stuttgart erreichte den Preis.

Erwarben nun auf dieſe Weiſe die Weimariſchen Kunſtfreunde ſich einiges Zutrauen der Außenwelt, ſo war auch Schiller aufgeregt, unabläſſig die Betrachtung über Natur, Kunſt und Sitten gemeinſchaftlich anzuſtellen. Hier fühlten wir immer mehr die Nothwendigkeit von tabellariſcher und ſymboliſcher Behandlung. Wir zeichneten zuſammen jene Temperamentenroſe wiederholt; auch der nützliche und ſchädliche Einfluß des Dilettantismus auf alle Künſte ward tabellariſch weiter ausgearbeitet, wovon die Blätter beidhändig noch vorliegen. Ueberhaupt wurden ſolche methodiſche Entwürfe durch Schillers philoſophiſchen Ordnungsgeiſt, zu welchem ich mich ſymboliſirend hinneigte, zur angenehmſten Unterhaltung. Man nahm ſie von Zeit zu Zeit wieder auf, prüfte ſie, ſtellte ſie um, und ſo iſt denn auch das Schema der Farbenlehre öfters bearbeitet worden.

Und ſo konnte das Leben nirgends ſtocken in denjenigen Zweigen der Wiſſenſchaft und Kunſt, die wir als die unſrigen anſahen. Schelling theilte die Einleitung zu ſeinem Entwurf der Naturphiloſophie freundlich mit; er beſprach gern mancherlei Phyſicaliſches; ich verfaßte einen allgemeinen Schematismus über Natur und Kunſt.

Im Auguſt und September bezog ich meinen Garten am Stern, um einen ganzen Mondswechſel durch ein gutes Spiegelteleſcop zu beobachten; und ſo ward ich denn mit dieſem ſo lange geliebten und bewunderten Nachbar endlich näher bekannt. Bei allem dieſem lag ein großes Naturgedicht, das mir vor der Seele ſchwebte, durchaus im Hintergrunde.

Während meines Gartenaufenthalts las ich Herders Fragmente, ingleichen Winckelmanns Briefe und erſte Schriften, ferner Miltons verlorenes Paradies, um die mannichfaltigſten Zuſtände, Denk- und Dichtweiſen mir zu vergegenwärtigen. In die Stadt zurückgekehrt, ſtudirte ich zu obgemeldeten Theaterzwecken ältere engliſche Stücke, vorzüglich des Ben Jonſon, nicht weniger andere, welche man Shakſpeare zuſchreibt. Durch guten Rath nahm ich Antheil an den Schweſtern von Lesbos, deren

Verfaſſerin mich früher als ein höchſt ſchönes Kind, ſpäter als ein vorzüglichſtes Talent angezogen hatte. Tieck las mir ſeine Genoveva vor, deren wahrhaft poetiſche Behandlung mir ſehr viel Freude machte und den freundlichſten Beifall abgewann. Auch die Gegenwart Wilhelm Auguſt Schlegels war für mich gewinnreich. Kein Augenblick ward müßig zugebracht, und man konnte ſchon auf viele Jahre hinaus ein geiſtiges gemeinſames Intereſſe vorherſehen.

1800.

Dieſes Jahr brachte ich bald in Weimar, bald in Jena zu. Den 30. Januar ward Mahomet aufgeführt, zu großem Vortheil für die Bildung unſerer Schauſpieler. Sie mußten ſich aus ihrem Naturaliſiren in eine gewiſſe Beſchränktheit zurückziehen, deren Manierirtes aber ſich gar leicht in ein Natürliches verwandeln ließ. Wir gewannen eine Vorbildung in jedem Sinne zu den ſchwierigeren reicheren Stücken, welche bald darauf erſchienen. Von den Opern will ich nur Tarare nennen.

Späterhin, am 24. October, als am Geburtstag der Herzogin Amalia, ward im engern Kreiſe Palaeophron und Neoterpe gegeben. Die Aufführung des kleinen Stücks durch junge Kunſtfreunde war muſterhaft zu nennen. Fünf Figuren ſpielten in Masken; der Dame allein war vergönnt uns in der eigenſten Anmuth ihrer Geſichtszüge zu ergötzen. Dieſe Darſtellung bereitete jene Maskenkomödien vor, die in der Folge eine ganz neue Unterhaltung Jahre lang gewährten.

Die Bearbeitung verſchiedener Stücke, gemeinſchaftlich mit Schiller, ward fortgeſetzt und zu dieſem Zwecke das Geheimniß der Mutter von Horace Walpole ſtudirt und behandelt, bei näherer Betrachtung jedoch unterlaſſen. Die neuern kleinen Gedichte wurden an Unger abgeliefert, die guten Frauen, ein geſelliger Scherz, geſchrieben.

Nun ſollte zum nächſten immer gefeierten 30. Januar ganz am Ende des Jahrs Tancred überſetzt werden; und ſo geſchah es auch, ungeachtet einer ſich anmeldenden krankhaften Unbehaglichkeit.

Als wir im Auguſt dieſes Jahrs die zweite Ausſtellung vorbereiteten, fanden wir uns ſchon von vielſeitiger Theilnahme begünſtigt. Die Aufgaben, der Tod des Rheſus und Hektors Abſchied von Andromache, hatten viele wackere Künſtler gelockt. Den erſten Preis erhielt Hoffmann zu Köln, den zweiten Nahl zu Caſſel. Der Propyläen dritter und letzter Band ward, bei erſchwerter Fortſetzung, ausgegeben. Wie ſich bösartige Menſchen dieſem Unternehmen entgegengeſtellt, ſollte wohl zum Troſt unſerer Enkel, denen es auch nicht beſſer gehen wird, gelegentlich näher bezeichnet werden.

Die Naturforſchung verfolgte ſtill ihren Gang. Ein ſechsfüßiger Herſchel war für unſere wiſſenſchaftlichen Anſtalten angeſchafft. Ich beobachtete nun einzeln mehrere Mondwechſel, und machte mich mit den bedeutendſten Lichtgränzen bekannt, wodurch ich denn einen guten Begriff von dem Relief der Mondoberfläche erhielt. Auch war mir die Haupteintheilung der Farbenlehre in die drei Hauptmaſſen, die didaktiſche, polemiſche und hiſtoriſche, zuerſt ganz klar geworden und hatte ſich entſchieden.

Um mir im Botaniſchen das Juſſieu'ſche Syſtem recht anſchaulich zu machen, brachte ich die ſämmtlichen Kupfer mehrerer botaniſchen Octavwerke in jene Ordnung; ich erhielt dadurch eine Anſchauung der einzelnen Geſtalt und eine Ueberſicht des Ganzen, welches ſonſt nicht zu erlangen geweſen wäre.

1801.

Zu Anfang des Jahrs überfiel mich eine grimmige Krankheit: die Veranlaſſung dazu war folgende. Seit der Aufführung Mahomets hatte ich eine Ueberſetzung des Tancred von Voltaire begonnen und mich damit beſchäftigt; nun aber ging das Jahr zu Ende und ich mußte das Werk ernſtlich angreifen; daher begab ich mich Hälfte Decembers nach Jena, wo ich in den großen Zimmern des herzoglichen Schloſſes einer altherkömmlichen Stimmung ſogleich gebieten konnte. Auch dießmal waren die dortigen Zuſtände meiner Arbeit günſtig; allein die Emſigkeit, womit ich mich daran hielt, ließ mich den ſchlimmen Einfluß der Localität dießmal wie ſchon öfter überſehen. Das Gebäude liegt an dem tiefſten Punkt der Stadt, unmittelbar an der Mühllache; Treppe ſo wie Treppengebäude von Gyps, als einer ſehr kalten und verkältenden Steinart, an die ſich bei eintretendem Thauwetter die Feuchtigkeit häufig anwirft, machen den Aufenthalt beſonders im Winter ſehr zweideutig. Allein wer etwas unternimmt und leiſtet, denkt er wohl an den Ort wo es geſchieht? Genug, ein heftiger Katarrh überfiel mich, ohne daß ich deßhalb in meinem Vorſatz irre geworden wäre.

Damals hatte das Brown'ſche Dogma ältere und jüngere Mediciner ergriffen; ein junger Freund, demſelben ergeben, wußte von der Erfahrung, daß Peruvianiſcher Balſam, verbunden mit Opium und Myrrhen, in den höchſten Bruſtübeln einen augenblicklichen Stillſtand verurſache und dem gefährlichen Verlauf ſich entgegen ſetze. Er rieth mir zu dieſem Mittel, und in dem Augenblick war Huſten, Auswurf und alles verſchwunden. Wohlgemuth begab ich mich in Profeſſor Schellings Begleitung nach Weimar, als gleich zu Anfange des Jahrs der Katarrh mit verſtärkter Gewalt zurückkehrte, und ich in einen Zuſtand gerieth, der mir die Beſinnung raubte. Die Meinigen waren außer Faſſung, die Aerzte taſteten nur; der Herzog, mein gnädiger Herr, die Gefahr überſchauend, griff ſogleich perſönlich ein und ließ durch einen Eilboten den Hofrath Stark von Jena herüberkommen. Es vergingen einige Tage, ohne daß ich zu einem völligen Bewußtſeyn zurückkehrte, und als ich nun durch die Kraft der Natur und ärztlichen Hülfe mich ſelbſt wieder gewahr wurde, fand ich die Umgebung des rechten Auges geſchwollen, das Sehen gehindert und mich übrigens in erbärmlichem Zuſtande. Der Fürſt ließ in ſeiner ſorgfältigen Leitung nicht nach, der hocherfahrene Leibarzt, im Praktiſchen von ſicherm Griff, bot alles auf, und ſo ſtellte Schlaf und Tranſpiration mich nach und nach wieder her.

Innerlich hatte ich mich indeſſen ſchon wieder ſo geſtaltet, daß am 19. Januar die Langeweile des Zuſtandes mir ein mäßige Thätigkeit abforderte, und ſo wendete ich mich zur Ueberſetzung des Theophraſtiſchen Büchleins von den Farben, die ich ſchon längſt im Sinne gehabt. Die nächſten Freunde, Schiller, Herder, Voigt, Einſiedel und Loder, waren thätig, mich über fernere böſe Stunden hinauszuheben. Am 22. war ſchon bei mir ein Concert veranſtaltet, und Durchlaucht dem Herzog konnte ich am 24., als am Tage, wo er nach Berlin reiſte, für die bis zuletzt ununterbrochene Sorgfalt mit erheitertem Geiſte danken; denn an dieſem Tage hatte ſich das Auge wieder geöffnet, und man durfte hoffen, frei und vollſtändig abermals in die Welt zu ſchauen. Auch konnte ich zunächſt mit genießendem Blick die Gegenwart der durchlauchtigſten Herzogin Amalia und Ihrer freundlich geiſtreichen Umgebung bei mir verehren.

Am 29. durchging ich die Rolle der Amenaide mit Demoiſelle Caspers, einer ſich heranbildenden Schauſpielerin. Freund Schiller leitete die Proben, und ſo gab er mir denn auch den 30. Abends nach der Aufführung Nachricht von dem Gelingen. So ging ich ferner dieſelbe Rolle mit Demoiſelle Jagemann durch, deren Naturell und Verdienſt als Schauſpielerin und Sängerin damals ein Verehrer nach unmittelbaren Eindrücken hätte ſchildern ſollen.

Brauchbar und angenehm in manchen Rollen war Ehlers als Schauſpieler und Sänger, beſonders in dieſer letzten Eigenſchaft geſelliger Unterhaltung höchſt willkommen, indem er Balladen und andere Lieder der Art zur Guitarre, mit genaueſter Präciſion der Textworte, ganz unvergleichlich vortrug. Er war unermüdet im Studiren des eigentlichſten Ausdrucks, der darin beſteht, daß der Sänger nach Einer Melodie die verſchiedenſte Bedeutung der einzelnen Strophen hervorzuheben und ſo die Pflicht des Lyrikers und Epikers zugleich zu erfüllen weiß. Hiervon durchdrungen, ließ er ſich's gern gefallen, wenn ich ihm zumuthete mehrere Abendſtunden, ja bis tief in die Nacht hinein, daſſelbe Lied mit allen Schattirungen auf's pünktlichſte zu wiederholen: denn bei der gelungenen Praxis überzeugte er ſich, wie verwerflich alles ſogenannte Durchcomponiren der Lieder ſey, wodurch der allgemein lyriſche Charakter ganz aufgehoben und eine falſche Theilnahme am Einzelnen gefordert und erregt wird.

Schon am 7. Februar regte ſich in mir die productive Ungeduld: ich nahm den Fauſt wieder vor, und führte ſtellenweiſe dasjenige aus, was in Zeichnung und Umriß ſchon längſt vor mir lag.

Als ich zu Ende vorigen Jahrs in Jena den Tancred bearbeitete, ließen meine dortigen geiſtreichen Freunde den Vorwurf laut werden, daß ich mich mit franzöſiſchen Stücken, welche bei der jetzigen Geſinnung von Deutſchland nicht wohl Gunſt erlangen könnten, ſo emſig beſchäftige, und nichts Eigenes vornähme, wovon ich doch ſo manches hatte merken laſſen. Ich rief mir daher die natürliche Tochter vor die Seele, deren ganz ausgeführtes Schema ſchon ſeit einigen Jahren unter meinen Papieren lag.

Gelegentlich dachte ich an das weitere; allein durch einen auf Erfahrung geſtützten Aberglauben, daß ich ein Unternehmen nicht ausſprechen dürfe, wenn es gelingen ſollte, verſchwieg ich ſelbſt Schillern dieſe Arbeit, und erſchien ihm daher als untheilnehmend, glauben- und thatlos. Ende Decembers finde ich bemerkt, daß der erſte Act der natürlichen Tochter vollendet worden.

Doch fehlte es nicht an Ableitungen, beſonders naturwiſſenſchaftlichen, ſo wie ins Philoſophiſche und Literariſche. Ritter beſuchte mich öfters, und ob ich gleich in ſeine Behandlungsweiſe mich nicht ganz finden konnte, ſo nahm ich doch gern von ihm auf, was er von Erfahrungen überlieferte, und was er nach ſeinen Beſtrebungen ſich ins Ganze auszubilden getrieben war. Zu Schelling und Schlegel blieb ein thätiges mittheilendes Verhältniß. Tieck hielt ſich länger in Weimar auf; ſeine Gegenwart war immer anmuthig fördernd. Mit Paulus blieb ebenfalls ein immer gleiches Verſtändniß; wie denn alle dieſe Verhältniſſe durch die Nähe von Weimar und Jena ſich immerfort lebendig erhielten, und durch meinen Aufenthalt am letztern Orte immer mehr beſtätigt wurden.

Von Naturhiſtoriſchem berührte mich weniges; ein krummer Elephantenzahn ward nach einem großen Regenguß in der Gelmeröder Schlucht entdeckt. Er lag höher als alle die bisherigen Reſte dieſer früheren Geſchöpfe, welche, in den Tuffſteinbrüchen, eingehüllt in dieſes Geſtein, wenig Fuß über der Ilm gefunden worden; dieſer aber ward unmittelbar auf dem Kalkflötz unter der aufgeſchwemmten Erde im Gerölle entdeckt, über der Ilm etwa zweihundert Fuß. Er ward zu einer Zeit gefunden, wo ich, dergleichen Gegenſtänden entfremdet, daran wenig Antheil nahm. Die Finder hielten die Materie für Meerſchaum, und ſchickten ſolche Stücke nach Eiſenach; nur kleine Trümmer waren mir zugekommen, die ich auf ſich beruhen ließ. Bergrath Werner jedoch, bei einem abermaligen belehrenden Beſuche, wußte ſogleich die Sache zu entſcheiden, und wir erfreuten uns der von einem Meiſter des Fachs ausgeſprochenen Beruhigung.

Auch die Verhältniſſe, in die ich durch den Beſitz des Freiguts zu Roßla gekommen war, forderten aufmerkſame Theilnahme für einige Zeit, wobei ich jedoch die Tage, die mir geraubt zu werden ſchienen, vielſeitig zu benutzen wußte. Der erſte Pachter war auszuklagen, ein neuer einzuſetzen, und man mußte die Erfahrungen für etwas rechnen, die man im Verfolg ſo fremdartiger Dinge nach und nach gewonnen hatte.

Zu Ende März war ein ländlicher Aufenthalt ſchon erquicklich genug. Oekonomen und Juriſten überließ man das Geſchäft, und ergötzte ſich einſtweilen in freier Luft, und weil die Concluſion ergo bibamus zu allen Prämiſſen paßt, ſo ward auch bei dieſer Gelegenheit manches herkömmliche und willkürliche Feſt gefeiert: es fehlte nicht an Beſuchen, und die Koſten einer wohlbeſetzten Tafel vermehrten das Deficit, das der alte Pachter zurückgelaſſen hatte.

Der neue war ein leidenſchaftlicher Freund von Baumzucht; ſeiner Neigung gab ein angenehmer Thalgrund von dem fruchtbarſten Boden Gelegenheit zu ſolchen Anlagen. Die eine buſchige Seite des Abhangs, durch eine lebendige Quelle geſchmückt, rief dagegen meine alte Parkſpielerei zu geſchlängelten Wegen und geſelligen Räumen hervor; genug, es fehlte nichts als das Nützliche, und ſo wäre dieſer kleine Beſitz höchſt wünſchenswerth geblieben. Auch die Nachbarſchaft eines bedeutenden Städtchens, kleinerer Ortſchaften, durch verſtändige Beamte und tüchtige Pächter geſellig, gaben dem Aufenthalt beſondern Reiz; die ſchon entſchiedene Straßenführung nach Eckartsberga, welche unmittelbar hinter dem Hausgarten abgeſteckt wurde, veranlaßte bereits Gedanken und Plane, wie man ein Luſthäuschen anlegen, und von dort an den belebenden Meßfuhren ſich ergötzen wollte: ſo daß man ſich auf dem Grund und Boden, der einträglich hätte werden ſollen, nur neue Gelegenheiten zu vermehrten Ausgaben und verderblichen Zerſtreuungen mit Behagen vorbereitete.

Eine fromme, für's Leben bedeutende Feierlichkeit fiel jedoch im Innern des Hauſes in dieſen Tagen vor. Die Confirmation meines Sohnes, welche Herder nach ſeiner edlen Weiſe verrichtete, ließ uns nicht ohne rührende Erinnerung vergangener Verhältniſſe, nicht ohne Hoffnung künftiger freundlicher Bezüge.

Unter dieſen und andern Ereigniſſen war der Tag hingegangen: Aerzte ſowohl als Freunde verlangten, ich ſolle mich in ein Bad begeben, und ich ließ mich, nach dem damaligen Stärkungsſyſtem, um ſo mehr für Pyrmont beſtimmen, als ich mich nach einem Aufenthalt in Göttingen ſchon längſt geſehnt hatte.

Den 5. Juni reiſte ich ab von Weimar, und gleich die erſten Meilen waren mir höchſt erfriſchend; ich konnte wieder einen theilnehmenden Blick auf die Welt werfen, und obgleich von keinem äſthetiſchen Gefühl begleitet, wirkte er doch höchſt wohlthätig auf mein Inneres. Ich mochte gern die Folge der Gegend, die Abwechſelung der Landesart bemerken, nicht weniger den Charakter der Städte, ihre ältere Herkunft, Erneuerung, Polizei, Arten und Unarten. Auch die menſchliche Geſtalt zog mich an und ihre höchſt merkbaren Verſchiedenheiten: ich fühlte, daß ich der Welt wieder angehörte.

In Göttingen bei der Krone eingekehrt bemerkte ich, als eben die Dämmerung einbrach, einige Bewegung auf der Straße; Studirende kamen und gingen, verloren ſich in Seitengäßchen und traten in bewegten Maſſen wieder vor. Endlich erſcholl auf einmal ein freudiges Lebehoch! aber auch im Augenblick war alles verſchwunden. Ich vernahm, daß dergleichen Beifallsbezeugungen verpönt ſeyen, und es freute mich um ſo mehr, daß man es gewagt hatte mich nur im Vorbeigehen aus dem Stegreife zu begrüßen. Gleich darauf erhielt ich ein Billet, unterzeichnet Schumacher aus Holſtein, der mir auf eine anſtändig vertrauliche Art den Vorſatz meldet, den er und eine Geſellſchaft junger Freunde gehegt, mich zu Michael in Weimar zu beſuchen, und wie ſie nunmehr hofften hier am Ort ihren Wunſch befriedigt zu ſehen. Ich ſprach ſie mit Antheil und Vergnügen. Ein ſo freundlicher Empfang wäre dem Geſunden ſchon wohlthätig geweſen, dem Geneſenden ward er es doppelt.

Hofrath Blumenbach empfing mich nach gewohnter Weiſe. Immer von dem Neueſten und Merkwürdigſten umgeben iſt ſein Willkommen jederzeit belehrend. Ich ſah bei ihm den erſten Aerolithen, an welches Naturerzeugniß der Glaube uns erſt vor kurzem in die Hand gegeben ward. Ein junger Keſtner und von Arnim, früher bekannt und verwandten Sinnes, ſuchten mich auf und begleiteten mich zur Reitbahn, wo ich den berühmten Stallmeiſter Ayrer in ſeinem Wirkungskreiſe begrüßte. Eine wohlbeſtellte Reitbahn hat immer etwas Intereſſantes: das Pferd ſteht als Thier ſehr hoch, doch ſeine bedeutende weitreichende Intelligenz wird auf eine wunderſame Weiſe durch gebundene Extremitäten beſchränkt. Ein Geſchöpf, das bei ſo bedeutenden, ja großen Eigenſchaften ſich nur im Treten, Laufen, Rennen zu äußern vermag, iſt ein ſeltſamer Gegenſtand für die Betrachtung, ja man überzeugt ſich beinahe, daß es nur zum Organ des Menſchen geſchaffen ſey, um geſellt zu höherem Sinne und Zwecke das Kräftigſte wie das Anmuthigſte bis zum Unmöglichen auszurichten. Warum denn auch eine Reitbahn ſo wohlthätig auf den Verſtändigen wirkt, iſt daß man hier, vielleicht einzig in der Welt, die zweckmäßige Beſchränkung der That, die Verbannung aller Willkür, ja des Zufalls mit Augen ſchaut und mit dem Geiſte begreift. Menſchen und Thier verſchmelzen hier dergeſtalt in Eins, daß man nicht zu ſagen wüßte, wer denn eigentlich den andern erziehe. Dergleichen Betrachtungen wurden bis auf's höchſte geſteigert, als man die zwei Paare ſogenannter weißgeborener Pferde zu ſehen bekam, welche Fürſt Sanguszko in Hannover für eine bedeutende Summe gekauft hatte.

Von da zu der allerruhigſten und unſichtbarſten Thätigkeit überzugehen, war in oberflächlicher Beſchauung der Bibliothek gegönnt; man fühlt ſich wie in der Gegenwart eines großen Capitals, das geräuſchlos unberechenbare Zinſen ſpendet.

Hofrath Heyne zeigte mir Köpfe Homeriſcher Helden von Tiſchbein in großem Maßſtabe ausgeführt; ich kannte die Hand des alten Freundes wieder, und freute mich ſeiner fortgeſetzten Bemühungen, durch Studium der Antike ſich der Einſicht zu nähern, wie der bildende Künſtler mit dem Dichter zu wetteifern habe. Wie viel weiter war man nicht ſchon gekommen als vor zwanzig Jahren, da der treffliche, das Aechte vorahnende Leſſing vor den Irrwegen des Grafen Caylus warnen, und gegen Klotz und Riedel ſeine Ueberzeugung vertheidigen mußte, daß man nämlich nicht nach dem Homer, ſondern wie Homer mythologiſch-epiſche Gegenſtände bildkünſtleriſch zu behandeln habe.

Neue und erneuerte Bekanntſchaften fanden ſich wohlwollend ein. Unter Leitung Blumenbachs beſah ich abermals die Muſeen, und fand im Steinreiche mir noch unbekannte außereuropäiſche Muſterſtücke.

Und wie denn jeder Ort den fremden Ankömmling zerſtreuend hin und her zieht und unſere Fähigkeit, das Intereſſe mit den Gegenſtänden ſchnell zu wechſeln, von Augenblick zu Augenblick in Anſpruch nimmt, ſo wußte ich die Bemühung des Profeſſor Oſiander zu ſchätzen, der mir die wichtige Anſtalt des neu und ſonderbar erbauten Accouchirhauſes, ſo wie die Behandlung des Geſchäftes erklärend zeigte.

Den Lockungen, mit denen Blumenbach die Jugend anzuziehen und ſie unterhaltend zu belehren weiß, entging auch nicht mein eilfjähriger Sohn. Als der Knabe vernahm, daß von den vielgeſtaltigen Verſteinerungen der Hainberg wie zuſammengeſetzt ſey, drängte er mich zum Beſuch dieſer Höhe, wo denn die gewöhnlichen Gebilde häufig aufgepackt, die ſeltenern aber einer ſpätern emſigen Forſchung vorbehalten wurden.

Und ſo entfernte ich mich den 12. Juni von dieſem einzig bedeutenden Orte, in der angenehm beruhigenden Hoffnung mich zur Nachcur länger daſelbſt aufzuhalten.

Der Weg nach Pyrmont bot mir neue Betrachtungen dar: das Leinethal mit ſeinem milden Charakter erſchien freundlich und wohnlich; die Stadt Eimbeck, deren hoch aufſtrebende Dächer mit Sandſteinplatten gedeckt ſind, machte einen wunderſamen Eindruck. Sie ſelbſt und die nächſte Umgegend mit dem Sinne Zabigs durchwandelnd, glaubte ich zu bemerken, daß ſie vor zwanzig, dreißig Jahren einen trefflichen Burgemeiſter müſſe gehabt haben. Ich ſchloß dieß aus bedeutenden Baumpflanzungen von ungefähr dieſem Alter.

In Pyrmont bezog ich eine ſchöne, ruhig gegen das Ende des Orts liegende Wohnung bei dem Brunnencaſſirer, und es konnte mir nichts glücklicher begegnen als daß Grießbachs ebendaſelbſt eingemiethet hatten, und bald nach mir ankamen. Stille Nachbarn, geprüfte Freunde, ſo unterrichtete als wohlwollende Perſonen trugen zur ergötzlichen Unterhaltung das Vorzüglichſte bei. Prediger Schütz aus Bückeburg, jenen als Bruder und Schwager, und mir als Gleichniß ſeiner längſt bekannten Geſchwiſter höchſt willkommen, mochte ſich gern von allem was werth und würdig halten mag, gleichfalls unterhalten.

Hofrath Richter von Göttingen, in Begleitung des augenkranken Fürſten Sanguſzko, zeigte ſich immer in den liebenswürdigſten Eigenheiten, heiter auf trockene Weiſe, neckiſch und neckend, bald ironiſch und paradox, bald gründlich und offen.

Mit ſolchen Perſonen fand ich mich gleich anfangs zuſammen; ich wüßte nicht, daß ich eine Badezeit in beſſerer Geſellſchaft gelebt hätte, beſonders da eine mehrjährige Bekanntſchaft ein wechſelſeitig duldendes Vertrauen eingeleitet hatte.

Auch lernte ich kennen Frau von Weinheim, ehemalige Generalin von Bauer, Madame Sckolin und Raleff, Verwandte von Madame Sander in Berlin. Anmuthige und liebenswürdige Freundinnen machten dieſen Cirkel höchſt wünſchenswerth.

Leider war ein ſtürmiſch-regneriſches Wetter einer öftern Zuſammenkunft im Freien hinderlich; ich widmete mich zu Hauſe der Ueberſetzung des Theophraſt und einer weitern Ausbildung der ſich immer mehr bereichernden Farbenlehre.

Die merkwürdige Dunſthöhle in der Nähe des Ortes, wo das Stickgas, welches, mit Waſſer verbunden, ſo kräftig heilſam auf den menſchlichen Körper wirkt, für ſich unſichtbar eine tödtliche Atmoſphäre bildet, veranlaßte manche Verſuche, die zur Unterhaltung dienten. Nach ernſtlicher Prüfung des Locals und des Niveau's jener Luftſchicht konnte ich die auffallenden und erfreulichen Experimente mit ſicherer Kühnheit anſtellen. Die auf dem unſichtbaren Elemente luſtig tanzenden Seifenblaſen, das plötzliche Verlöſchen eines flackernden Strohwiſches, das augenblickliche Wiederentzünden und was dergleichen ſonſt noch war, bereitete ſtaunendes Ergötzen ſolchen Perſonen, die das Phänomen noch gar nicht kannten, und Bewunderung, wenn ſie es noch nicht im Großen und Freien ausgeführt geſehen hatten. Und als ich nun gar dieſes geheimnißvolle Agens in Pyrmonter Flaſchen gefüllt, mit nach Hauſe trug, und in jedem anſcheinend leeren Trinkglas das Wunder des auslöſchenden Wachsſtocks wiederholte, war die Geſellſchaft völlig zufrieden, und der ungläubige Brunnenmeiſter ſo zur Ueberzeugung gelangt, daß er ſich bereit zeigte, mir einige dergleichen waſſerleere Flaſchen den übrigen gefüllten mit beizupacken, deren Inhalt ſich auch in Weimar noch völlig wirkſam offenbarte.

Der Fußpfad nach Lügde zwiſchen abgeſchränkten Weideplätzen her, ward öfters zurückgelegt. In dem Oertchen, das einigemal abgebrannt war, erregte eine deſperate Hausinſchrift unſere Aufmerkſamkeit; ſie lautet:

Gott ſegne das Haus!
Zweimal rannt' ich heraus;
Denn zweimal iſt's abgebrannt.
Komm' ich zum drittenmal gerannt,
Da ſegne Gott meinen Lauf!
Ich bau's wahrlich nicht wieder auf.

Das Franciscanerkloſter ward beſucht und einige dargebotene Milch genoſſen. Eine uralte Kirche außerhalb des Ortes gab den erſten unſchuldigen Begriff eines ſolchen frühern Gotteshauſes mit Schiff und Kreuzgängen unter Einem Dach, bei völlig glattem unverziertem Vordergiebel. Man ſchrieb ſie den Zeiten Carls des Großen zu; auf alle Fälle iſt ſie für uralt zu achten, es ſey nun der Zeit nach, oder daß ſie die uranfänglichen Bedürfniſſe jener Gegend ausſpricht.

Mich und beſonders meinen Sohn überraſchte höchſt angenehm das Anerbieten des Rector Werner, uns auf den ſogenannten Kryſtallberg hinter Lügde zu führen, wo man bei hellem Sonnenſchein die Aecker von tauſend und aber tauſend kleinen Bergkryſtallen wiederſchimmern ſieht. Sie haben ihren Urſprung in kleinen Höhlen eines Mergelſteins, und ſind auf alle Weiſe merkwürdig, als ein neueres Erzeugniß, wo ein Minimum der im Kalkgeſtein enthaltenen Kieſelerde, wahrſcheinlich dunſtartig befreit, friſch und waſſerhell in Kryſtalle zuſammentritt.

Ferner beſuchten wir die hinter dem Königsberge von Quäkern angelegte wie auch betriebene Meſſerfabrik, und fanden uns veranlaßt ihrem ganz nahe bei Pyrmont gehaltenen Gottesdienſt mehrmals beizuwohnen, deſſen nach langer Erwartung für improviſirt gelten ſollende Rhetorik kaum jemand das erſtemal, geſchweige denn bei wiederholtem Beſuch für inſpirirt anerkennen möchte. Es iſt eine traurige Sache, daß ein reiner Cultus jeder Art, ſobald er am Orte beſchränkt und durch die Zeit bedingt iſt, eine gewiſſe Heuchelei niemals ganz ablehnen kann.

Die Königin von Frankreich, Gemahlin Ludwigs XVIII, unter dem Namen einer Gräfin Liſle, erſchien auch am Brunnen, in weniger, aber abgeſchloſſener Umgebung.

Bedeutende Männer habe ich noch zu nennen: Conſiſtorialrath Horſtig und Hofrath Marquart, den letztern als einen Freund und Nachfolger Zimmermanns.

Das fortdauernde üble Wetter drängte die Geſellſchaft öfter ins Theater. Mehr dem Perſonal als den Stücken wendete ich meine Aufmerkſamkeit zu. Unter meinen Papieren finde ich noch ein Verzeichniß der ſämmtlichen Namen und der geleiſteten Rollen, der zur Beurtheilung gelaſſene Platz hingegen ward nicht ausgefüllt. Iffland und Kotzebue thaten auch hier das Beſte, und Eulalia, wenn man ſchon wenig von der Rolle verſtand, bewirkte doch durch einen ſentimental-tönend weichlichen Vortrag den größten Effect; meine Nachbarinnen zerfloſſen in Thränen.

Was aber in Pyrmont apprehenſiv wie eine böſe Schlange ſich durch die Geſellſchaft windet und bewegt, iſt die Leidenſchaft des Spiels, und das daran bei einem jeden, ſelbſt wider Willen, erregte Intereſſe. Man mag, um Wind und Wetter zu entgehen, in die Säle ſelbſt treten, oder in beſſern Stunden die Allee auf- und abwandeln, überall zieht das Ungeheuer durch die Reihen; bald hört man, wie ängſtlich eine Gattin den Gemahl nicht weiter zu ſpielen anfleht, bald begegnet uns ein junger Mann, der in Verzweiflung über ſeinen Verluſt die Geliebte vernachläſſigt, die Braut vergißt; dann erſchallt auf einmal ein Ruf gränzenloſer Bewunderung, die Bank ſey geſprengt! Es geſchah dießmal wirklich in Roth und Schwarz. Der vorſichtige Gewinner ſetzte ſich alſobald in eine Poſtchaiſe, ſeinen unerwartet erworbenen Schatz bei nahen Freunden und Verwandten in Sicherheit zu bringen. Er kam zurück, wie es ſchien, mit mäßiger Börſe, denn er lebte ſtille fort, als wäre nichts geſchehen.

Nun aber kann man in dieſer Gegend nicht verweilen, ohne auf jene Urgeſchichten hingewieſen zu werden, von denen uns römiſche Schriftſteller ſo ehrenvolle Nachrichten überliefern. Hier iſt noch die Umwallung eines Berges ſichtbar, dort eine Reihe von Hügeln und Thälern, wo gewiſſe Heerzüge und Schlachten ſich hatten ereignen können. Da iſt ein Gebirgs-, ein Ortsname, der dorthin Winke zu geben ſcheint; herkömmliche Gebräuche ſogar deuten auf die früheſten, roh feiernden Zeiten, und man mag ſich wehren und wenden wie man will, man mag noch ſo viel Abneigung beweiſen vor ſolchen aus dem Ungewiſſen ins Ungewiſſere verleitenden Bemühungen, man findet ſich wie in einem magiſchen Kreiſe befangen, man identificirt das Vergangene mit der Gegenwart, man beſchränkt die allgemeinſte Räumlichkeit auf die jedesmal nächſte und fühlt ſich zuletzt in dem behaglichen Zuſtande, weil man für einen Augenblick wähnt, man habe ſich das Unfaßlichſte zur unmittelbaren Anſchauung gebracht.

Durch Unterhaltungen ſolcher Art, geſellt zum Leſen von ſo mancherlei Heften, Büchern und Büchelchen, alle mehr oder weniger auf die Geſchichte von Pyrmont und die Nachbarſchaft bezüglich, ward zuletzt der Gedanke einer gewiſſen Darſtellung in mir rege, wozu ich nach meiner Weiſe ſogleich ein Schema verfertigte.

Im Jahre 1582 begab ſich auf einmal aus allen Welttheilen eine lebhafte Wanderſchaft nach Pyrmont, einer damals zwar bekannten, aber doch noch nicht hochberühmten Quelle — ein Wunder, das niemand zu erklären wußte. Durch die Nachricht hievon wird ein deutſcher wackerer Ritter, der in den beſten Jahren ſteht, aufgeregt; er befiehlt ſeinen Knappen alles zu rüſten und auf der Fahrt ein genaues Tagebuch zu führen; denn dieſer, als Knabe zum Mönch beſtimmt, war gewandt genug mit der Feder. Von dem Augenblick des Befehls an enthält ſein Tagebuch die Anſtalten der Abreiſe, die Sorge des Hausweſens in der Abweſenheit, wodurch uns denn jene Zuſtände ganz anſchaulich werden.

Sie machen ſich auf den Weg und finden unzählige Wanderer, die von allen Seiten herzuſtrömen. Sie ſind hülfreich, ordnen und geleiten die Menge, welches Gelegenheit giebt dieſe Zuſtände der damaligen Zeit vor Augen zu bringen. Endlich kommt der Ritter als Führer einer großen Caravane in Pyrmont an; hier wird nun gleich, ſo wie bereits auf dem Wege, durchaus das Locale beachtet und benutzt. Es war doch von uralten Zeiten her noch manches übrig geblieben, das an Hermann und ſeine Genoſſen erinnern durfte. Die Kirche zu Lügde, von Carl dem Großen geſtiftet, iſt hier von höchſter Bedeutung. Das Getümmel und Gewimmel wird vorgeführt; von den endloſen Krankheiten werden die widerwärtigen mit wenig Worten abgelehnt; die pſychiſchen aber, als reinlich und wundervoll, ausführlich behandelt, ſo wie die Perſönlichkeit der damit behafteten Perſonen hervorgehoben. Bezüge von Neigung und mancherlei Verhältniſſe entwickeln ſich, und das Unerforſchliche, Heilige macht einen wünſchenswerthen Gegenſatz gegen das Ruhmwürdige. Verwandte Geiſter ziehen ſich zuſammen, Charaktere ſuchen ſich, und ſo entſteht mitten in der Weltwoge eine Stadt Gottes, um deren unſichtbare Mauern das Pöbelhafte nach ſeiner Weiſe wüthet und raſt. Denn auch Gemeines jeder Art verſammelte ſich hier; Marktſchreier, die beſondern Eingang hatten; Spieler, Gauner, die jedermann, nur nicht unſern Verbündeten, drohten; Zigeuner, die durch wunderbares Betragen, durch Kenntniſſe der Zukunft Zutrauen und zugleich die allerbänglichſte Ehrfurcht erweckten, der vielen Krämer nicht zu vergeſſen, deren Leinwand, Tücher, Felle vom Ritter ſogleich in Beſchlag genommen und dem ſittlichen Kreiſe dadurch ein gedrängter Wohnort bereitet wurde.

Die Verkäufer, die ihre Waare ſo ſchnell und nützlich angebracht ſahen, ſuchten eilig mit gleichen Stoffen zurückzukehren; andere ſpeculirten daraus ſich und andern Schirm und Schutz gegen Wind und Wetter aufzuſtellen; genug, bald war ein weit ſich erſtreckendes Lager errichtet, wodurch bei ſtätigem Abgange der Nachfolgende die erſten Wohnbedürfniſſe befriedigt fand.

Den Bezirk der edlen Geſellſchaft hatte der Ritter mit Paliſſaden umgeben und ſo ſich vor jedem phyſiſchen Andrang geſichert. Es fehlt nicht an mißwollenden, widerwärtig heimlichen, trotzig-heftigen Gegnern, die jedoch nicht ſchaden konnten; denn ſchon zählte der tugendſame Kreis mehrere Ritter, alt und jung, die ſogleich Wache und Polizei anordnen; es fehlt ihm nicht an ernſten geiſtlichen Männern, welche Recht und Gerechtigkeit handhaben.

Alles dieſes ward, im Style jener Zeit, als unmittelbar angeſchaut, von dem Knappen täglich niedergeſchrieben, mit naturgemäßen kurzen Betrachtungen, wie ſie einem heraufkeimenden guten Geiſte wohl geziemten.

Sodann aber erſchienen, Aufſehen erregend, langfaltig, blendend weiß gekleidet, ſtufenweiſe bejahrt, drei würdige Männer, Jüngling, Mann und Greis, und traten unverſehens mitten in die wohldenkende Geſellſchaft. Selbſt geheimnißvoll, enthüllten ſie das Geheimniß ihres Zuſammenſtrömens, und ließen auf die künftige Größe Pyrmonts in eine freundliche Ferne lichtvoll hinausſehen.

Dieſer Gedanke beſchäftigte mich die ganze Zeit meines Aufenthalts, ingleichen auf der Rückreiſe. Weil aber, um dieſes Werk gehaltvoll und lehrreich zu machen, gar manches zu ſtudiren war und viel dazu gehörte, dergleichen zerſplitterten Stoff ins Ganze zu verarbeiten, ſo daß es würdig geweſen wäre von allen Badegäſten nicht allein, ſondern auch von allen deutſchen, beſonders niederdeutſchen Leſern beachtet zu werden, ſo kam es bald in Gefahr Entwurf oder Grille zu bleiben, beſonders da ich meinen Aufenthalt in Göttingen zum Studium der Geſchichte der Farbenlehre beſtimmt hatte, wovon an ſeinem Ort gehandelt werden.

Ich hatte die letzten Tage, bei ſehr unbeſtändigem Wetter, nicht auf das angenehmſte zugebracht und fing an zu fürchten, mein Aufenthalt in Pyrmont würde mir nicht zum Heil gedeihen. Nach einer ſo hochentzündlichen Krankheit mich abermals im Brownſchen Sinne einem ſo entſchieden anregenden Bade zuzuſchicken, war vielleicht nicht ein Zeugniß richtig beurtheilender Aerzte. Ich war auf einen Grad reizbar geworden, daß mich Nachts die heftigſte Blutsbewegung nicht ſchlafen ließ, bei Tage das Gleichgültigſte in einen excentriſchen Zuſtand verſetzte.

Der Herzog, mein gnädigſter Herr, kam den 9. Juli in Pyrmont an; ich erfuhr, was ſich zunächſt in Weimar zugetragen und was daſelbſt begonnen worden; aber eben jener aufgeregte Zuſtand ließ mich einer ſo erwünſchten Nähe nicht genießen. Das fortdauernde Regenwetter verhinderte jede Geſelligkeit im Freien; ich entfernte mich am 17. Juli, wenig erbaut von den Reſultaten meines Aufenthalts.

Durch Bewegung und Zerſtreuung auf der Reiſe, auch wohl wegen unterlaſſenen Gebrauchs des aufregenden Mineralwaſſers, gelangte ich in glücklicher Stimmung nach Göttingen. Ich bezog eine angenehme Wohnung bei dem Inſtrumentenmacher Krämer an der Allee im erſten Stocke. Mein eigentlicher Zweck bei einem längern Aufenthalt daſelbſt war, die Lücken des hiſtoriſchen Theils der Farbenlehre, deren ſich noch manche fühlbar machten, abſchließlich auszufüllen. Ich hatte ein Verzeichniß aller Bücher und Schriften mitgebracht, deren ich bisher nicht habhaft werden können; ich übergab ſolches dem Herrn Profeſſor Reuß, und erfuhr von ihm ſo wie von allen übrigen Angeſtellten die entſchiedenſte Beihülfe. Nicht allein ward mir, was ich aufgezeichnet hatte, vorgelegt, ſondern auch gar manches, was mir unbekannt geblieben war, nachgewieſen. Einen großen Theil des Tags vergönnte man mir auf der Bibliothek zuzubringen, viele Werke wurden mir nach Hauſe gegeben: und ſo verbrachte ich meine Zeit mit dem größten Nutzen. Die Gelehrtengeſchichte von Göttingen, nach Pütter, ſtudirte ich nun am Orte ſelbſt mit größter Aufmerkſamkeit und eigentlichſter Theilnahme, ja ich ging die Lections-Katalogen vom Urſprung der Akademie ſorgfältig durch, woraus man denn die Geſchichte der Wiſſenſchaften neuerer Zeit gar wohl abnehmen konnte. Sodann beachtete ich vorzüglich die ſämmtlichen phyſikaliſchen Compendien, nach welchen geleſen worden, in den nach und nach auf einander folgenden Ausgaben, und in ſolchen beſonders das Capitel von Licht und Farben.

Die übrigen Stunden verbrachte ich ſodann in großer Erheiterung. Ich müßte das ganze damals lebende Göttingen nennen, wenn ich alles, was mir an freundlichen Geſellſchaften, Mittags- und Abendtafeln, Spaziergängen und Landfahrten zu Theil ward, einzeln aufführen wollte. Ich gedenke nur einer angenehmen Fahrt nach Weende mit Profeſſor Bouterwek zu Oberamtmann Weſtfeld, und einer andern von Hofrath Meiners veranſtalteten, wo ein ganz heiterer Tag zuerſt auf der Papiermühle, dann in Pöppelshauſen, ferner auf der Pleſſe, wo eine ſtattliche Reſtauration bereitet war, in Geſellſchaft des Profeſſor Fiorillo zugebracht, und am Abend auf Mariaſpring traulich beſchloſſen wurde.

Die unermüdliche, durchgreifende Belehrung Hofrath Blumenbachs, die mir ſo viel neue Kenntniß und Aufſchluß verlieh, erregte die Leidenſchaft meines Sohnes für die Foſſilien des Hainberges. Gar manche Spazierwege wurden dorthin vorgenommen, die häufig vorkommenden Exemplare gierig zuſammengeſucht, den ſeltenern emſig nachgeſpürt. Hierbei ergab ſich der merkwürdige Unterſchied zweier Charaktere und Tendenzen: indeß mein Sohn mit der Leidenſchaft eines Sammlers die Vorkommniſſe aller Art zuſammentrug, hielt Eduard, ein Sohn Blumenbachs, als geborner Militär, ſich bloß an die Belemniten, und verwendete ſolche, um einen Sandhaufen, als Feſtung betrachtet, mit Paliſſaden zu umgeben.

Sehr oft beſuchte ich Profeſſor Hoffmann, und ward mit den Kryptogamen, die für mich immer eine unzugängliche Provinz geweſen, näher bekannt. Ich ſah bei ihm mit Bewunderung die Erzeugniſſe koloſſaler Farrenkräuter, die das ſonſt nur durch Mikroſkope Sichtbare dem gewöhnlichen Tagesblick entgegen führten. Ein gewaltſamer Regenguß überſchwemmte den untern Garten, und einige Straßen von Göttingen ſtanden unter Waſſer. Hieraus erwuchs uns eine ſonderbare Verlegenheit. Zu einem herrlichen, bei Hofrath Martens angeſtellten Gaſtmahl ſollten wir uns in Portechaiſen hinbringen laſſen. Ich kam glücklich durch, allein der Freund, mit meinem Sohne zugleich eingeſchachtelt, war den Trägern zu ſchwer; ſie ſetzten, wie bei trockenem Pflaſter, den Kaſten nieder, und die geputzten Inſitzenden waren nicht wenig verwundert, den Strom zu ihnen hereinzudringen zu fühlen.

Auch Profeſſor Seiffer zeigte mir die Inſtrumente der Sternwarte mit Gefälligkeit umſtändlich vor. Mehrere bedeutende Fremde, deren man auf frequentirten Univerſitäten immer als Gäſte zu finden pflegt, lernte ich daſelbſt kennen, und mit jedem Tag vermehrte ſich der Reichthum meines Gewinnes über alles Erwarten. Und ſo habe ich denn auch der freundlichen Theilnahme des Profeſſor Sartorius zu gedenken, der in allem und jedem Bedürfen, dergleichen man an fremden Orten mehr oder weniger ausgeſetzt iſt, mit Rath und That fortwährend zur Hand ging, um durch unterbrochene Geſelligkeit die ſämmtlichen Ereigniſſe meines dortigen Aufenthaltes zu einem nützlichen und erfreulichen Ganzen zu verflechten.

Auch hatte derſelbe in Geſellſchaft mit Profeſſor Hugo die Geneigtheit einen Vortrag von mir zu verlangen, und was ich denn eigentlich bei meiner Farbenlehre beabſichtigte, näher zu vernehmen. Einem ſolchen Antrage durfte ich wohl, halb Scherz halb Ernſt, zu eigener Faſſung und Uebung nachgeben: doch konnte bei meiner noch nicht vollſtändigen Beherrſchung des Gegenſtandes dieſer Verſuch weder mir, noch ihnen zur Befriedigung ausſchlagen.

So verbrachte ich denn die Zeit ſo angenehm als nützlich, und mußte noch zuletzt gewahr werden, wie gefährlich es ſey ſich einer ſo großen Maſſe von Gelehrſamkeit zu nähern: denn indem ich, um einzelner in mein Geſchäft einſchlagender Diſſertationen willen, ganze Bände dergleichen akademiſcher Schriften vor mich legte, ſo fand ich nebenher allſeitig ſo viel Anlockendes, daß ich bei meiner ohnehin leicht zu erregenden Beſtimmbarkeit und Vorkenntniß in vielen Fächern, hie und da hingezogen ward und meine Collectaneen eine bunte Geſtalt anzunehmen drohten. Ich faßte mich jedoch bald wieder ins Enge, und wußte zur rechten Zeit einen Abſchluß zu finden.

Indeß ich nun eine Reihe von Tagen nützlich und angenehm, wie es wohl ſelten geſchieht, zubrachte, ſo erlitt ich dagegen zur Nachtzeit gar manche Unbilden, die im Augenblick höchſt verdrießlich und in der Folge lächerlich erſcheinen

Meine ſchöne und talentvolle Freundin Demoiſelle Jagemann hatte kurz vor meiner Ankunft das Publicum auf einen hohen Grad entzückt; Ehemänner gedachten ihrer Vorzüge mit mehr Enthuſiasmus als den Frauen lieb war, und gleicherweiſe ſah man eine erregbare Jugend hingeriſſen; aber mir hatte die Superiorität ihrer Natur- und Kunſtgaben ein großes Unheil bereitet. Die Tochter meines Wirthes, Demoiſelle Krämer, hatte von Natur eine recht ſchöne Stimme, durch Uebung eine glückliche Ausbildung derſelben erlangt, ihr aber fehlte die Anlage zum Triller, deſſen Anmuth ſie nun von einer fremden Virtuoſin in höchſter Vollkommenheit gewahr werden; nun ſchien ſie alles übrige zu vernachläſſigen und nahm ſich vor, dieſe Zierde des Geſanges zu erringen. Wie ſie es damit die Tage über gehalten, weiß ich nicht zu ſagen, aber Nachts, eben wenn man ſich zu Bette legen wollte, erſtieg ihr Eifer den Gipfel: bis Mitternacht wiederholte ſie gewiſſe cadenzartige Gänge, deren

Schluß mit einem Triller gekrönt werden ſollte, meiſtens aber häßlich entſtellt, wenigſtens ohne Bedeutung abgeſchloſſen wurde.

Andern Anlaß zur Verzweiflung gaben ganz entgegengeſetzte Töne. Eine Hundeſchaar verſammelte ſich um das Eckhaus, deren Gebell anhaltend unerträglich war. Sie zu verſcheuchen, griff man nach dem erſten beſten Werfbaren, und da flog denn manches Ammonshorn des Hainberges, von meinem Sohne mühſam herbeigetragen, gegen die unwillkommenen Ruheſtörer, und gewöhnlich umſonſt. Denn wenn wir alle verſcheucht glaubten, bellte es immerfort, bis wir endlich entdeckten, daß über unſern Häupten ein großer Hund des Hauſes, am Fenſter aufrecht geſtellt, ſeine Cameraden durch Erwiederung hervorrief.

Aber dieß war noch nicht genug: aus tiefem Schlafe weckte mich der ungeheure Ton eines Hornes, als wenn es mir zwiſchen die Bettvorhänge hineinblieſe. Ein Nachtwächter unter meinem Fenſter verrichtete ſein Amt auf ſeinem Poſten, und ich war doppelt und dreifach unglücklich, als ſeine Pflichtgenoſſen an allen Ecken der auf die Allee führenden Straßen antworteten, um durch erſchreckende Töne uns zu beweiſen, daß ſie für die Sicherheit unſerer Ruhe beſorgt ſeyen. Nun erwachte die krankhafte Reizbarkeit, und es blieb mir nichts übrig, als mit der Polizei in Unterhandlung zu treten, welche die beſondere Gefälligkeit hatte, erſt eins, dann mehrere dieſer Hörner um des wunderlichen Fremden willen zum Schweigen zu bringen, der im Begriff war die Rolle des Oheims in Humphry Clinker zu ſpielen, deſſen ungeduldige Reizbarkeit durch ein paar Waldhörner zum thätigen Wahnſinn geſteigert wurde.

Belehrt, froh und dankbar reiſte ich den 14. Auguſt von Göttingen ab, beſuchte die Baſaltbrüche von Dransfeld, deren problematiſche Erſcheinung ſchon damals die Naturforſcher beunruhigte. Ich beſtieg den hohen Hahn, auf welchem das ſchönſte Wetter die weite Umſicht begünſtigte, und den Begriff der Landſchaft vom Harz her deutlich faſſen ließ. Ich begab mich nach Hannöveriſch-Minden, deſſen merkwürdige Lage auf einer Erdzunge, durch die Vereinigung der Werra und Fulda gebildet, einen ſehr erfreulichen Anblick darbot. Von da begab ich mich nach Caſſel, wo ich die Meinigen mit Profeſſor Meyer antraf. Wir beſahen unter Anleitung des wackern Nahl, deſſen Gegenwart uns an den frühern römiſchen Aufenthalt gedenken ließ, Wilhelmshöhe an dem Tage, wo die Springwaſſer das mannichfaltige Park- und Gartenlokal verherrlichten. Wir beachteten ſorgfältig die köſtlichen Gemälde der Bildergalerie und des Schloſſes, durchwandelten das Muſeum und beſuchten das Theater. Erfreulich war uns das Begegnen eines alten theilnehmenden Freundes, Major von Truchſeß, der in früheren Jahren durch redliche Tüchtigkeit ſich in die Reihe der Götze von Berlichingen zu ſtellen verdient hatte.

Den 21. Auguſt gingen wir über Hoheneichen nach Kreuzburg; am folgenden Tage, nachdem wir die Salinen beſehen, gelangten wir nach Eiſenach, begrüßten die Wartburg und den Mädelſtein, wo ſich manche Erinnerung von zwanzig Jahren her belebte. Die Anlagen des Handelsmanns Röſe waren zu einem neuen unerwarteten Gegenſtand indeſſen herangewachſen.

Darauf gelangte ich nach Gotha, wo Prinz Auguſt mich nach altem freundſchaftlichem Verhältniß in ſeinem angenehmen Sommerhauſe wirthlich aufnahm und die ganze Zeit meines Aufenthalts eine im Engen geſchloſſene Tafel hielt; wobei der Herzog und die theuern von Frankenbergiſchen Gatten niemals fehlten.

Herr von Grimm, der, vor den großen revolutionären Unbilden flüchtend, kurz vor Ludwig XVI, glücklicher als dieſer von Paris entwichen war, hatte bei dem altbefreundeten Hofe eine ſichere Freiſtatt gefunden. Als geübter Weltmann und angenehmer Mitgaſt konnte er doch eine innere Bitterkeit über den großen erduldeten Verluſt nicht immer verbergen. Ein Beiſpiel, wie damals aller Beſitz in nichts zerfloß, ſey folgende Geſchichte. Grimm hatte bei ſeiner Flucht dem Geſchäftsträger einige hunderttauſend Franken in Aſſignaten zurückgelaſſen. Dieſe wurden durch Mandate noch auf geringern Werth reducirt, und als nun jeder Einſichtige, die Vernichtung auch dieſer Papiere voraus fürchtend, ſie in irgend eine unzerſtörliche Waare umzuſetzen trachtete, wie man denn zum Beiſpiel Reis, Wachslichter und was dergleichen nur noch zum Verkaufe angeboten wurde, begierlich aufſpeicherte, ſo zauderte Grimms Geſchäftsträger wegen großer Verantwortlichkeit, bis er zuletzt in Verzweiflung noch etwas zu retten glaubte, wenn er die ganze Summe für eine Garnitur Brüſſeler Manchetten und Buſenkrauſe hingab. Grimm zeigte ſie gern der Geſellſchaft, indem er launig den Vorzug pries, daß wohl niemand ſo koſtbare Staatszierden aufzuweiſen habe.

Die Erinnerung früherer Zeiten, wo man in den achtziger Jahren in Gotha gleichfalls zuſammen geweſen, ſich mit poetiſchen Vorträgen, mit äſthetiſch-literariſchen Mittheilungen unterhalten, ſtach freilich ſehr ab gegen den Augenblick, wo eine Hoffnung nach der andern verſchwand, und man ſich, wie bei einer Sündfluth, kaum auf den höchſten Gipfeln, ſo hier kaum in der Nähe erhabener Gönner und Freunde geſichert glaubte. Indeſſen fehlte es nicht an unterhaltender Heiterkeit. Meinen eintretenden Geburtstag wollte man mit gnädiger Aufmerkſamkeit bei einem ſolchen geſchloſſenen Mahle feiern. Schon an den gewöhnlichen Gängen ſah man einigen Unterſchied; beim Nachtiſch aber trat nun die ſämmtliche Livrée des Prinzen in ſtattlich gekleidetem Zug herein, voran der Haushofmeiſter; dieſer trug eine große von bunten Wachsſtöcken flammende Torte, deren ins halbhundert ſich belaufende Anzahl einander zu ſchmelzen und zu verzehren drohte, anſtatt daß bei Kinderfeierlichkeiten der Art noch Raum genug für nächſtfolgende Lebenskerzen übrig bleibt.

Auch mag dieß ein Beiſpiel ſeyn, mit welcher anſtändigen Naivetät man ſchon ſeit ſo vielen Jahren einer wechſelſeitigen Neigung ſich zu erfreuen gewußt, wo Scherz und Aufmerkſamkeit, guter Humor und Gefälligkeit, geiſtreich und wohlwollend, das Leben durchaus zierlich durchzuführen ſich gemeinſam beeiferten.

In der beſten Stimmung kehrte ich am 30. Auguſt nach Weimar zurück und vergaß über den neuandringenden Beſchäftigungen, daß mir noch irgend eine Schwachheit, als Folge des erduldeten Uebels und einer gewagten Cur, möchte zurückgeblieben ſeyn. Denn mich empfingen ſchon zu der nunmehrigen dritten Ausſtellung eingeſendete Concurrenzſtücke. Sie ward abermals mit Sorgfalt eingerichtet, von Freunden, Nachbarn und Fremden beſucht, und gab zu mannichfaltigen Unterhaltungen, zu näherer Kenntniß mitlebender Künſtler und der daraus herzuleitenden Beſchäftigung derſelben Anlaß. Nach geendigter Ausſtellung erhielt der in der römiſch antiken Schule zu ſchöner Form und reinlichſter Ausführung gebildete Nahl die Hälfte des Preiſes, wegen Achill auf Skyros, Hoffmann aus Köln hingegen, der farben- und lebensluſtigen niederländiſchen Schule entſproſſen, wegen Achills Kampf mit den Flüſſen die andere Hälfte: außerdem wurden beide Zeichnungen honorirt und zur Verzierung der Schloßzimmer aufbewahrt.

Und hier iſt wohl der rechte Ort eines Hauptgedankens zu erwähnen, den der umſichtige Fürſt den Weimariſchen Kunſtfreunden zur Ueberlegung und Ausführung gab.

Die Zimmer des neu einzurichtenden Schloſſes ſollten nicht allein mit anſtändiger fürſtlicher Pracht ausgeſtattet werden, ſie ſollten auch den Talenten gleichzeitiger Künſtler zum Denkmal gewidmet ſeyn. Am reinſten und vollſtändigſten ward dieſer Gedanke in dem von durchlauchtigſter Herzogin bewohnten Eckzimmer ausgeführt, wo mehrere Concurrenz- und ſonſtige Stücke gleichzeitiger deutſcher Künſtler, meiſt in Sepia, unter Glas und Rahmen auf einfachen Grund angebracht wurden. Und ſo wechſelten auch in den übrigen Zimmern Bilder von Hoffmann aus Köln und Nahl aus Caſſel, von Heinrich Meyer aus Stäfa und Hummel aus Neapel, Statuen und Basreliefs von Tieck, eingelegte Arbeit und Flacherhobenes von Catel, in geſchmackvoller, harmoniſcher Folge. Daß jedoch dieſer erſte Verſatz nicht durchgreifender ausgeführt worden, davon mag der gewöhnliche Weltgang die Schuld tragen, wo eine löbliche Abſicht oft mehr durch den Zwieſpalt der Theilnehmenden, als durch äußere Hinderniſſe gefährdet wird.

Meiner Büſte, durch Tieck mit großer Sorgfalt gefertigt, darf ich einſchaltend an dieſer Stelle wohl gedenken.

Was den Gang des Schloßbaues in der Hauptſache betrifft, ſo konnte man demſelben nur mit deſto mehr Beruhigung folgen, als ein paar Männer wie Gentz und Rabe darin völlig aufgeklärt zu wirken angefangen. Ihr zuverläſſiges Verdienſt überhob aller Zweifel in einigen Fällen, die man ſonſt mit einer gewiſſen Bangigkeit ſollte betrachtet haben; denn im Grunde war es ein wunderbarer Zuſtand. Die Mauern eines alten Gebäudes ſtanden gegeben, einige neuere, ohne genugſame Umſicht darin vorgenommene Anordnungen ſchienen überdachteren Planen hinderlich, und das Alte ſo gut als das Neue höheren und freieren Unternehmungen im Wege; weßhalb denn wirklich das Schloßgebäude manchmal ausſah wie ein Gebirg, aus dem man, nach indiſcher Weiſe, die Architektur heraushauen wollte. Und ſo leiteten dießmal das Geſchäft gerade ein paar Männer, die freilich als geiſtreiche Künſtler mit friſchem Sinn herankamen, und von denen man nicht abermals abzuändernde Abänderungen, ſondern eine ſchließliche Feſtſtellung des Bleibenden zu erwarten hatte.

Ich wende nunmehr meine Betrachtungen zum Theater zurück. Am 24. October, als am Jahrstag des erſten Maskenſpieles, Paläophron und Neoterpe, wurden die Brüder, nach Terenz von Einſiedel bearbeitet, aufgeführt, und ſo eine neue Folge theatraliſcher Eigenheiten eingeleitet, die eine Zeit lang gelten, Mannichfaltigkeit in die Vorſtellungen bringen und zu Ausbildung gewiſſer Fertigkeiten Anlaß geben ſollten.

Schiller bearbeitete Leſſings Nathan, ich blieb dabei nicht unthätig. Den 28. November ward er zum erſtenmal aufgeführt, nicht ohne bemerklichen Einfluß auf die deutſche Bühne.

Schiller hatte die Jungfrau von Orleans in dieſem Jahr begonnen und geendigt; wegen der Aufführung ergaben ſich manche Zweifel, die uns der Freude beraubten ein ſo wichtiges Werk zuerſt auf das Theater zu bringen. Es war der Thätigkeit Ifflands vorbehalten, bei den reichen Mitteln, die ihm zu Gebote ſtanden, durch eine glänzende Darſtellung dieſes Meiſterſtücks ſich für alle Zeiten in den Theaterannalen einen bleibenden Ruhm zu erwerben.

Nicht geringen Einfluß auf unſere dießjährigen Leiſtungen erwies Madame Unzelmann, welche zu Ende Septembers in Hauptrollen bei uns auftreten ſollte. Gar manches Unbequeme, ja Schädliche hat die Erſcheinung von Gäſten auf dem Theater; wir lehnten ſie ſonſt möglich ab, wenn ſie uns nicht Gelegenheit gaben ſie als neue Anregung und Steigerung unſerer bleibenden Geſellſchaft zu benutzen; dieß konnte nur durch vorzügliche Künſtler geſchehen. Madame Unzelmann gab acht wichtige Vorſtellungen hinter einander, bei welchen das ganze Perſonal in bedeutenden Rollen auftrat, und ſchon an und für ſich, zugleich aber im Verhältniß zu dem neuen Gaſte, das Möglichſte zu leiſten hatte. Dieß war von unſchätzbarer Anregung. Nichts iſt trauriger als der Schlendrian, mit dem ſich der Einzelne, ja eine Geſammtheit hingeben läßt; aber auf dem Theater iſt es das allerſchlimmſte, weil hier augenblickliche Wirkung verlangt wird, und nicht etwa ein durch die Zeit ſelbſt ſich einleitender Erfolg abzuwarten iſt. Ein Schauſpieler, der ſich vernachläſſigt, iſt mir die widerwärtigſte Creatur von der Welt; meiſt iſt er incorrigibel; deßhalb ſind neues Publicum und neue Rivale unentbehrliche Reizmittel; jenes läßt ihm ſeine Fehler nicht hingeben, dieſer fordert ihn zu ſchuldiger Anſtrengung auf. Und ſo möge denn nun auch das auf dem deutſchen Theater unaufhaltſame Gaſtrollenſpielen ſich zum allgemeinen Beſten wirkſam erweiſen!

Stolbergs öffentlicher Uebertritt zum katholiſchen Cultus zerriß die ſchönſten früher geknüpften Bande. Ich verlor dabei nichts; denn mein näheres Verhältniß zu ihm hatte ſich ſchon längſt in allgemeines Wohlwollen aufgelöſt. Ich fühlte früh für ihn, als einen wackern, liebenswürdigen, liebenden Mann, wahrhafte Neigung: aber bald hatte ich zu bemerken, daß er ſich nie auf ſich ſelbſt ſtützen werde, und ſodann erſchien er mir als einer der außer dem Bereich meines Beſtrebens Heil und Beruhigung ſuche.

Auch überraſchte mich dieſes Ereigniß keineswegs: ich hielt ihn längſt für katholiſch, und er war es ja der Geſinnung, dem Gange, der Umgebung nach, und ſo konnte ich mit Ruhe dem Tumulte zuſehen, der aus einer ſpäten Manifeſtation geheimer Mißverhältniſſe zuletzt entſpringen mußte.

1802.

Auf einen hohen Grad von Bildung waren ſchon Bühne und Zuſchauer gelangt. Ueber alles Erwarten glückten die Vorſtellungen von Ion (4. Jan.), Turandot (30. Jan.) Iphigenie (15. Mai), Alarcos (29. Mai): ſie wurden mit größter Sorgfalt trefflich gegeben; letzterer konnte ſich jedoch keine Gunſt erwerben. Durch dieſe Vorſtellungen bewieſen wir, daß es Ernſt ſey, alles was der Aufmerkſamkeit würdig wäre, einem freien reinen Urtheil aufzuſtellen; wir hatten aber dießmal mit verdrängendem ausſchließendem Parteigeiſt zu kämpfen.

Der große Zwieſpalt, der ſich in der deutſchen Literatur hervorthat, wirkte, beſonders wegen der Nähe von Jena, auf unſern Theaterkreis. Ich hielt mich mit Schiller auf der einen Seite: wir bekannten uns zu der neuern ſtrebenden Philoſophie und einer daraus herzuleitenden Aeſthetik, ohne viel auf

Perſönlichkeiten zu achten, die nebenher im beſondern ein muthwilliges und freches Spiel trieben.

Nun hatten die Gebrüder Schlegel die Gegenpartei am tiefſten beleidigt; deßhalb trat ſchon am Vorſtellungsabend Jons, deſſen Verfaſſer kein Geheimniß geblieben war, ein Oppoſitionsverſuch unbeſcheiden hervor: in den Zwiſchenacten flüſterte man von allerlei Tadelnswürdigem, wozu denn die freilich etwas bedenkliche Stellung der Mutter erwünſchten Anlaß gab. Ein ſowohl den Autor als die Intendanz angreifender Aufſatz war in das Modejournal projectirt, aber ernſt und kräftig zurückgewieſen, denn es war noch nicht Grundſatz, daß in demſelbigen Staat, in derſelbigen Stadt es irgend einem Glied erlaubt ſey das zu zerſtören, was andere kurz vorher aufgebaut hatten.

Wir wollten ein- für allemal den Klatſch des Tages auf unſerer Bühne nicht dulden, indeß der andern Partei gerade daran gelegen war, ſie zum Tummelplatz ihres Mißwollens zu entwürdigen. Deßhalb gab es einen großen Kampf, als ich aus den Kleinſtädtern alles ausſtrich, was gegen die Perſonen gerichtet war, die mit mir in der Hauptſache übereinſtimmten, wenn ich auch nicht jedes Verfahren billigen, noch ihre ſämmtlichen Productionen lobenswerth finden konnte. Man regte ſich von der Gegenſeite gewaltig, und behauptete, daß, wenn der Autor gegenwärtig ſey, man mit ihm Rath zu pflegen habe. Es ſey mit Schillern geſchehen, und ein anderer könne das gleiche fordern. Dieſe wunderliche Schlußfolge konnte bei mir aber nicht gelten: Schiller brachte nur edel Aufregendes, zum Höhern Strebendes auf die Bühne, jene aber Niederziehendes, das problematiſch Gute Entſtellendes und Vernichtendes herbei; und das iſt das Kunſtſtück ſolcher Geſellen, daß ſie jedes wahre reine Verhältniß mißachtend, ihre Schlechtigkeiten in die läſſige Nachſicht einer geſelligen Convenienz einzuſchwärzen wiſſen. Genug, die bezeichneten Stellen blieben verbannt, und ich gab mir die Mühe alle entſtandenen Lücken durch allgemeinen Scherz wieder auszufüllen, wodurch mir eben auch gelang, das Lachen der Menge zu erregen.

Dieſes alles aber waren nur Kleinigkeiten gegen den entſchiedenen Riß, der wegen eines am 5. März zu feiernden Feſtes in der Weimariſchen Societät ſich ereignete. Die Sachen ſtanden ſo, daß es früher oder ſpäter dazu kommen mußte; warum gerade gedachter Tag erwählt war, iſt mir nicht erinnerlich; genug, an demſelben ſollte zu Ehren Schillers eine große Exhibition von mancherlei auf ihn und ſeine Werke bezüglichen Darſtellungen in dem großen, von der Gemeinde ganz neu decorirten Stadthausſaale Platz finden. Die Abſicht war offenbar Aufſehen zu erregen, die Geſellſchaft zu unterhalten, den Theilnehmenden zu ſchmeicheln, ſich dem Theater entgegenzuſtellen, der öffentlichen Bühne eine geſchloſſene entgegenzuſetzen, Schillers Wohlwollen zu erſchleichen, mich durch ihn zu gewinnen oder, wenn das nicht gelingen ſollte, ihn von mir abzuziehen.

Schillern war nicht wohl zu Muthe bei der Sache: die Rolle, die man ihn ſpielen ließ, war immer verfänglich; unerträglich für einen Mann von ſeiner Art, wie für jeden Wohldenkenden, ſo als eine Zielſcheibe fratzenhafter Verehrungen in Perſon vor großer Geſellſchaft da zu ſtehen. Er hatte Luſt ſich krank zu melden; doch war er, geſelliger als ich, durch Frauen- und Familienverhältniſſe mehr in die Societät verflochten, faſt genöthigt dieſen bittern Kelch auszuſchlürfen. Wir ſetzten voraus, daß es vor ſich gehen würde und ſcherzten manchen Abend darüber; er hätte krank werden mögen, wenn er an ſolche Zudringlichkeiten gedachte.

So viel man vernehmen konnte, ſollten manche Geſtalten der Schiller'ſchen Stücke vortreten; von einer Jungfrau von Orleans war man's gewiß: Helm und Fahne, durch Bildſchnitzer und Vergolder behaglich über die Straßen in ein gewiſſes Haus getragen, hatte großes Aufſehen erregt, und das Geheimniß voreilig ausgeſprengt. Die ſchönſte Rolle aber hatte ſich der Chorführer ſelbſt vorbehalten; eine gemauerte Form ſollte vorgebildet werden, der edle Meiſter im Schurzfell daneben ſtehen, nach geſprochenem geheimnißvollem Gruße, nach gefloſſener glühender Maſſe ſollte endlich aus der zerſchlagenen Form Schillers Büſte hervortreten. Wir beluſtigten uns an dieſem nach und nach ſich verbreitenden Geheimniß, und ſahen den Handel gelaſſen vorwärts gehen.

Nur hielt man uns für allzu gutmüthig, als man uns ſelbſt zur Mitwirkung aufforderte. Schillers einzige Originalbüſte, auf der Weimariſchen Bibliothek befindlich, eine frühere herzliche Gabe Danneckers, wurde zu jenem Zwecke verlangt, und aus dem ganz natürlichen Grunde abgeſchlagen, weil man noch nie eine Gypsbüſte unbeſchädigt von einem Feſte zurückerhalten habe. Noch einige andere, von andern Seiten her zufällig eintretende Verweigerungen erregten jene Verbündeten auf's höchſte; ſie bemerkten nicht, daß mit einigen diplomatiſch-klugen Schritten alles zu beſeitigen ſey, und ſo glich nichts dem Erſtaunen, dem Befremden, dem Ingrimm, als die Zimmerleute, die mit Stollen, Latten und Brettern angezogen kamen, um das dramatiſche Gerüſt aufzuſchlagen, den Saal verſchloſſen fanden und die Erklärung vernehmen mußten, er ſey erſt ganz neu eingerichtet und decorirt; man könne daher ihn zu ſolchem tumultariſchen Beginnen nicht einräumen, da ſich niemand des zu befürchtenden Schadens verbürgen könne.

Das erſte Finale des unterbrochenen Opferfeſtes macht nicht einen ſo entſetzlichen Spectakel als dieſe Störung, ja Vernichtung des löblichſten Vorſatzes, zuerſt in der obern Societät und ſodann ſtufenweiſe durch alle Grade der ſämmtlichen Population anrichtete. Da nun der Zufall unterſchiedliche, jenem Vorhaben in den Weg tretende Hinderniſſe dergeſtalt geſchickt combinirt hatte, daß man darin die Leitung eines einzigen feindlichen Princips zu erkennen glaubte, ſo war ich es, auf den der heftigſte Grimm ſich richtete, ohne daß ich es jemand verargen mochte. Man hätte aber bedenken ſollen, daß ein Mann wie Kotzebue, der durch vielfache Anläſſe nach manchen Seiten hin Mißwollen erregt, ſich gelegentlich feindſelige Wirkungen ſchneller da- und dorther zuzieht, als einer verabredeten Verſchwörung zu veranlaſſen jemals gelingen würde.

War nun eine bedeutende höhere Geſellſchaft auf der Seite des Widerſachers, ſo zeigte die mittlere Klaſſe ſich ihm abgeneigt und brachte alles zur Sprache, was gegen deſſen erſte jugendliche Unfertigkeiten zu ſagen war; und ſo wogten die Geſinnungen gewaltſam wider einander.

Unſere höchſten Herrſchaften hatten von ihrem erhabenen Standort, bei großartigem, freiem Umblick, dieſen Privathändeln keine Aufmerkſamkeit zugewendet; der Zufall aber, der, wie Schiller ſagt, oft naiv iſt, ſollte dem ganzen Ereigniß die Krone aufſetzen, indem gerade in dem Moment der verſchließende Burgemeiſter, als verdienter Geſchäftsmann, durch ein Decret die Auszeichnung als Rath erhielt. Die

Weimaraner, denen es an geiſtreichen, das Theater mit dem Leben verknüpfenden Einfällen nie gefehlt hat, gaben ihm daher den Namen des Fürſten Piccolomini, ein Prädicat, das ihm auch ziemlich lange in heiterer Geſellſchaft verblieben iſt.

Daß eine ſolche Erſchütterung auch in der Folge auf unſern geſelligen Kreis ſchädlich eingewirkt habe, läßt ſich denken; was mich davon zunächſt betroffen, möge hier gleichfalls Platz finden.

Schon im Lauf des vergangenen Winters hielt ſich, ganz ohne ſpeculative Zwecke, eine edle Geſellſchaft zu uns, an unſerm Umgang und ſonſtigen Leiſtungen ſich erfreuend. Bei Gelegenheit des Picknicks dieſer geſchloſſenen Vereinigung, die in meinem Hauſe, unter meiner Beſorgung, von Zeit zu Zeit gefeiert wurden, entſtanden mehrere nachher ins allgemeine verbreitete Geſänge. So war das bekannte: „Mich ergreift ich weiß nicht wie“ zu dem 22. Februar gedichtet, wo der durchlauchtigſte Erbprinz, nach Paris reiſend, zum letztenmal bei uns einkehrte, worauf denn die dritte Strophe des Liedes zu deuten iſt. Eben ſo hatten wir ſchon das neue Jahr begrüßt und im Stiftungsliede: „Was gehſt du, ſchöne Nachbarin“ konnten ſich die Glieder der Geſellſchaft, als unter leichte Maſken verhüllt, gar wohl erkennen. Ferner ward ich noch andere durch Naivetät vorzüglich anſprechende Geſänge dieſer Vereinigung ſchuldig, wo Neigung ohne Leidenſchaft, Wetteifer ohne Neid, Geſchmack ohne Anmaßung, Gefälligkeit ohne Ziererei, und zu alle dem Natürlichkeit ohne Rohheit, wechſelſeitig in einander wirkten.

Nun hatten wir freilich den Widerſacher, ungeachtet mancher ſeiner anklopfenden klüglichen Verſuche, nicht hereingelaſſen, wie er denn niemals mein Haus betrat; weßhalb er genöthigt war ſich eine eigene Umgebung zu bilden, und dieß ward ihm nicht ſchwer. Durch gefälliges, beſcheiden zudringliches Weltweſen wußte er wohl einen Kreis um ſich zu verſammeln; auch Perſonen des unſrigen traten hinüber. Wo die Geſelligkeit Unterhaltung findet, iſt ſie zu Hauſe. Alle freuten ſich an dem Feſte des 5. März activen Theil zu nehmen; deßhalb ich denn, als vermeintlicher Zerſtörer ſolches Freuden- und Ehrentages, eine Zeit lang gewünſcht wurde. Unſere kleine Verſammlung trennte ſich, und Geſänge jener Art gelangen mir nie wieder.

Alles jedoch was ich mir mit Schiller und andern verbündeten thätigen Freunden vorgeſetzt, ging unaufhaltſam ſeinen Gang; denn wir waren im Leben ſchon gewohnt den Verluſt hinter uns zu laſſen, und den Gewinn im Auge zu behalten. Und hier konnte es um deſto eher geſchehen, als wir von den erhabenen Geſinnungen der alleroberſten Behörden gewiß waren, welche nach einer höhern Anſicht die Hof- und Stadtabenteuer als gleichgültig vorübergehend, ſogar manchmal als unterhaltend betrachteten.

Ein Theater, das ſich mit friſchen jugendlichen Subjecten von Zeit zu Zeit erneuert, muß lebendige Fortſchritte machen; hierauf nun war beſtändig unſer Abſehen gerichtet.

Am 17. Februar betrat Demoiſelle Maas zum erſtenmal unſere Bühne. Ihre niedliche Geſtalt, ihr anmuthig natürliches Weſen, ein wohlklingendes Organ, kurz das Ganze ihrer glücklichen Individualität gewann ſogleich das Publicum. Nach drei Proberollen, als Mädchen von Marienburg, als Roſine in Juriſt und Bauer, als Lottchen im Deutſchen Hausvater, ward ſie engagirt, und man konnte ſehr bald bei Beſetzung wichtiger Stücke auf ſie rechnen. Am 29. November machten wir abermals eine hoffnungsvolle Acquiſition. Aus Achtung für Madame Unzelmann, aus Neigung zu derſelben, als einer allerliebſten Künſtlerin, nahm ich ihren zwölfjährigen Sohn auf gut Glück nach Weimar. Zufällig prüfte ich ihn auf eine ganz eigene Weiſe. Er mochte ſich eingerichtet haben mir mancherlei vorzutragen; allein ich gab ihm ein zur Hand liegendes orientaliſches Mährchenbuch, woraus er auf der Stelle ein heiteres Geſchichtchen las, mit ſo viel natürlichem Humor, Charakteriſtik im Ausdruck beim Perſonen- und Situationswechſel, daß ich nun weiter keinen Zweifel an ihm hegte. Er trat in der Rolle als Görge in den beiden Billets mit Beifall auf, und zeigte ſich beſonders in natürlich humoriſtiſchen Rollen auf's wünſchenswertheſte.

Indeß nun auf unſerer Bühne die Kunſt in jugendlich lebendiger Thätigkeit fortblühte, ereignete ſich ein Todesfall, deſſen zu erwähnen ich für Pflicht halte.

Corona Schröter ſtarb, und da ich mich gerade nicht in der Verfaſſung fühlte ihr ein wohlverdientes Denkmal zu widmen, ſo ſchien es mir angenehm wunderbar, daß ich ihr vor ſo viel Jahren ein Andenken ſtiftete, das ich jetzt charakteriſtiſcher nicht zu errichten gewußt hätte. Es war ebenmäßig bei einem Todesfalle, bei dem Abſcheiden Miedings des Theaterdecorateurs, daß in ernſter Heiterkeit der ſchönen Freundin gedacht wurde. Gar wohl erinnere ich mich des Trauergedichts, auf ſchwarz gerändertem Papier für das Tiefurter Journal reinlichſt abgeſchrieben. Doch für Coronen war es keine Vorbedeutung: ihre ſchöne Geſtalt, ihr munterer Geiſt erhielten ſich noch lange Jahre: ſie hätte wohl noch länger in der Nähe einer Welt bleiben ſollen, aus der ſie ſich zurückgezogen hatte.

Nachträglich zu den Theaterangelegenheiten iſt noch zu bemerken, daß wir in dieſem Jahr uns gutmüthig beigehen ließen, auf ein Intriguenſtück einen Preis zu ſetzen. Wir erhielten nach und nach ein Dutzend, aber meiſt von ſo deſparater und vertrakter Art, daß wir nicht genugſam uns wundern konnten, was für ſeltſame, falſche Beſtrebungen im lieben Vaterlande heimlich obwalteten, die denn bei ſolchem Aufruf ſich an das Tageslicht drängten. Wir hielten unſer Urtheil zurück, da eigentlich keins zu fällen war, und lieferten auf Verlangen den Autoren ihre Productionen wieder aus.

Auch iſt zu bemerken, daß in dieſem Jahre Calderon, den wir dem Namen nach Zeit unſeres Lebens kannten, ſich zu nähern anfing, und uns gleich bei den erſten Muſterſtücken in Erſtaunen ſetzte.

Zwiſchen alle dieſe vorerzählten Arbeiten und Sorgen ſchlangen ſich gar manche unangenehme Bemühungen, im Gefolg der Pflichten, die ich gegen die Muſeen zu Jena ſeit mehreren Jahren übernommen und durchgeführt hatte.

Der Tod des Hofrath Büttner, der ſich in der Mitte des Winters ereignete, legte mir ein mühevolles und dem Geiſte wenig fruchtendes Geſchäft auf. Die Eigenheiten dieſes wunderlichen Mannes laſſen ſich in wenige Worte faſſen: unbegränzte Neigung zum wiſſenſchaftlichen Beſitz, beſchränkte Genauigkeitsliebe und völliger Mangel an allgemein überſchauendem Ordnungsgeiſte. Seine anſehnliche Bibliothek zu vermehren, wendete er die Penſion an, die man ihm jährlich für die ſchuldige Summe der Stammbibliothek darreichte. Mehrere Zimmer im Seitengebäude des Schloſſes waren ihm zur Wohnung eingegeben, und dieſe ſämmtlich beſetzt und belegt. In allen Auctionen beſtellte er ſich Bücher, und als der alte Schloßvogt, ſein

Commiſſionär, ihm einſtmals eröffnete, daß ein bedeutendes Buch ſchon zweimal vorhanden ſey, hieß es dagegen, ein gutes Buch könne man nicht oft genug haben.

Nach ſeinem Tode fand ſich ein großes Zimmer, auf deſſen Boden die ſämmtlichen Auctionserwerbniſſe, partienweiſe wie ſie angekommen, neben einander hingelegt waren. Die Wandſchränke ſtanden gefüllt; in dem Zimmer ſelbſt konnte man keinen Fuß vor den andern ſetzen. Auf alte gebrechliche Stühle waren Stöße roher Bücher, wie ſie von der Meſſe kamen, gehäuft; die gebrechlichen Füße knickten zuſammen, und das Neue ſchob ſich ſtoßweiſe über das Alte hin.

In einem andern Zimmer lehnten, an den Wänden umher gethürmt, planirte, gefalzte Bücher, wozu der Probeband erſt noch hinzugelegt werden ſollte. Und ſo erſchien dieſer wackere Mann, im höchſten Alter die Tätigkeit ſeiner Jugend fortzuſetzen begierig, endlich nur in Velleitäten verloren. Denke man ſich andere Kammern mit brauchbarem und unbrauchbarem phyſikaliſch-chemiſchem Apparat überſtellt, und man wird die Verlegenheit mitfühlen, in der ich mich befand, als dieſer Theil des Nachlaſſes, von dem ſeiner Erben geſondert, übernommen und aus dem Quartiere, das ſchon längſt zu andern Zwecken beſtimmt geweſen, tumultuariſch ausgeräumt werden mußte. Darüber verlor ich meine Zeit; vieles kam zu Schaden, und mehrere Jahre reichten nicht hin die Verworrenheit zu löſen.

Wie nöthig in ſolchem Falle eine perſönlich entſcheidende Gegenwart ſey, überzeugt man ſich leicht. Denn da wo nicht die Rede iſt das Beſte zu leiſten, ſondern das Schlimmere zu vermeiden, entſtehen unauflösliche Zweifel, welche nur durch Entſchluß und That zu beſeitigen ſind.

Leider ward ich zu einem andern gleichfalls dringenden Geſchäft abgerufen, und hatte mich glücklich zu ſchätzen, ſolche Mitarbeiter zu hinterlaſſen, die in beſprochenem Sinne die Arbeit einige Zeit fortzuführen ſo fähig als geneigt waren.

Schon mehrmals war im Lauf unſerer Theatergeſchichten von dem Vortheil die Rede geweſen, welche der Lauchſtädter Sommeraufenthalt der Weimariſchen Geſellſchaft bringe: hier iſt aber deſſen ganz beſonders zu erwähnen. Die dortige Bühne war von Bellomo ſo ökonomiſch als möglich eingerichtet: ein paar auf einem freien Platz ſtehende hohe Brettergiebel, von welchen zu beiden das Pultdach bis nahe zur Erde reichte, ſtellten dieſen Muſentempel dar, der innere Raum war der Länge nach durch zwei Wände getheilt, wovon der mittlere dem Theater und den Zuſchauern gewidmet war, die beiden niedrigen ſchmalen Seiten aber den Garderoben. Nun aber, bei neuerer Belebung und Steigerung unſerer Anſtalt, forderten ſowohl die Stücke als die Schauſpieler, beſonders aber auch das Halliſche und Leipziger theilnehmende Publicum ein würdiges Local.

Der mehrere Jahre lang erſt ſachte, dann lebhafter betriebene Schloßbau zu Weimar rief talentvolle Baumeiſter heran, und wie es immer war und ſeyn wird, wo man bauen ſieht, regt ſich die Luſt zum Bauen. Wie ſich's nun vor einigen Jahren auswies, da wir, durch die Gegenwart des Herrn Thouret begünſtigt, das Weimariſche Theater würdig einrichteten, ſo fand ich auch dießmal, daß die Herren Gentz und Rabe aufgefordert wurden, einem Lauchſtädter Hausbau die Geſtalt zu verleihen.

Die Zweifel gegen ein ſolches Unternehmen waren vielfach zur Sprache gekommen. In bedeutender Entfernung, auf fremdem Grund und Boden, bei ganz beſondern Rückſichten der dort Angeſtellten, ſchienen die Hinderniſſe kaum zu beſeitigen. Der Platz des alten Theaters war zu einem größern Gebäude nicht geeignet, der ſchöne einzig ſchickliche Raum ſtreitig zwiſchen verſchiedenen Gerichtsbarkeiten, und ſo trug man Bedenken, das Haus dem ſtrengen Sinne nach ohne rechtlichen Grund aufzuerbauen. Doch von dem Drang der Umſtände, von unruhiger Thätigkeit, von leidenſchaftlicher Kunſtliebe, von unverſiegbarer Productivität getrieben, beſeitigten wir endlich alles Entgegenſtehende; ein Plan ward entworfen, ein Modell der eigentlichen Bühne gefertigt, und im Februar hatte man ſich ſchon über das was geſchehen ſollte, vereinigt. Abgewieſen ward vor allen Dingen die Hüttenform, die das Ganze unter Ein Dach begreift. Eine mäßige Vorhalle für Caſſe und Treppen ſollte angelegt werden, dahinter der höhere Raum für die Zuſchauer emporſteigen, und ganz dahinter der höchſte fürs Theater.

Viel, ja alles kommt darauf an, wo ein Gebäude ſtehe. Dieß ward an Ort und Stelle mit größerer Sorgfalt bedacht, und auch nach der Ausführung konnte man es nicht beſſer verlangen. Der Bau ging nun kräftig vor ſich; im März lag das accordirte Holz freilich noch bei Saalfeld eingefroren, demungeachtet aber ſpielten wir den 26. Juni zum erſtenmal. Das ganze Unternehmen in ſeinem Detail, das Günſtige und Ungünſtige in ſeiner Eigenthümlichkeit, wie es unſere Thatluſt drei Monate lang unterhielt, Mühe, Sorge, Verdruß brachte, und durch alles hindurch perſönliche Aufopferung forderte, dieß zuſammen würde einen kleinen Roman geben, der als Symbol größererer Unternehmungen ſich ganz gut zeigen könnte.

Nun iſt das Eröffnen, Einleiten, Einweihen ſolcher Anſtalten immer bedeutend. In ſolchem Falle iſt die Aufmerkſamkeit gereizt, die Neugierde geſpannt, und die Gelegenheit recht geeignet das Verhältniß der Bühne und des Publicums zur Sprache zu bringen. Man verſäumte dieſe Epoche nicht, und ſtellte in einem Vorſpiel auf ſymboliſche und allegoriſche Weiſe dasjenige vor, was in der letzten Zeit auf dem deutſchen Theater überhaupt, beſonders auf dem Weimariſchen geſchehen war. Das Poſſenſpiel, das Familiendrama, die Oper, die Tragödie, das Naive ſo wie das Maskenſpiel producirten ſich nach und nach in ihren Eigenheiten, ſpielten und erklärten ſich ſelbſt, oder wurden erklärt, indem die Geſtalt eines Mercur das Ganze zuſammenknüpfte, auslegte, deutete. Die Verwandlung eines ſchlechten Bauernwirthshauſes in einen theatraliſchen Palaſt, wobei zugleich die meiſten Perſonen in eine höhere Sphäre verſetzt worden, beförderte heiteres Nachdenken.

Den 6. Juni begab ich mich nach Jena und ſchrieb das Vorſpiel ungefähr in acht Tagen; die letzte Hand ward in Lauchſtädt ſelbſt angelegt, und bis zur letzten Stunde memorirt und geübt. Es that eine liebliche Wirkung, und lange Jahre erinnerte ſich mancher Freund, der uns dort beſuchte, jener hochgeſteigerten Kunſtgenüſſe.

Mein Lauchſtädter Aufenthalt machte mir zur Pflicht, auch Halle zu beſuchen, da man uns von dorther nachbarlich um des Theaters, auch um perſönlicher Verhältniſſe willen, mit öfterem Zuſpruch beehrte. Ich nenne Profeſſor Wolf, mit welchem einen Tag zuzubringen ein ganzes Jahr gründlicher Belehrung einträgt, Kanzler Niemeyer, der ſo thätigen Theil unſern Beſtrebungen ſchenkte, daß er die Andria zu bearbeiten unternahm, wodurch wir denn die Summe unſerer Maskenſpiele zu erweitern und zu vermannichfaltigen glücklichen Anlaß fanden.

Und ſo war die ſämmtliche gebildete Umgebung mit gleicher Freundlichkeit, mich und die Anſtalt, die mir ſo ſehr am Herzen lag, geneigt zu befördern. Die Nähe von Giebichenſtein lockte zu Beſuchen bei dem gaſtfreien Reichardt; eine würdige Frau, anmuthige, ſchöne Töchter, ſämmtlich vereint, bildeten in einem romantiſch ländlichen Aufenthalte einen höchſt gefälligen Familienkreis, in welchem ſich bedeutende Männer aus der Nähe und Ferne kürzere oder längere Zeit gar wohl gefielen, und glückliche Verbindungen für das Leben anknüpften. Auch darf nicht übergangen werden, daß ich die Melodien, welche Reichardt meinen Liedern am früheſten vergönnt, von der wohlklingenden Stimme ſeiner älteſten Tochter gefühlvoll vortragen hörte.

Uebrigens bliebe noch gar manches bei meinem Aufenthalte in Halle zu bemerken. Den botaniſchen Garten unter Sprengels Leitung zu betrachten, das Meckel'ſche Cabinet, deſſen Beſitzer ich leider nicht mehr am Leben fand, zu meinen beſondern Zwecken aufmerkſam zu beſchauen, war nicht geringer Gewinn; denn überall, ſowohl an den Gegenſtänden als aus den Geſprächen, konnte ich etwas entnehmen, was mir zu mehrerer Vollſtändigkeit und Förderniß meiner Studien diente.

Einen gleichen Vortheil, der ſich immer bei akademiſchem Aufenthalt hervorthut, fand ich in Jena während des Auguſtmonats. Mit Loder wurden früher angemerkte anatomiſche Probleme durchgeſprochen; mit Himly gar vieles über das ſubjective Sehen und die Farbenerſcheinung verhandelt. Oft verloren wir uns ſo tief in den Text, daß wir über Berg und Thal bis in die tiefe Nacht herumwanderten. Voß war nach Jena gezogen und zeigte Luſt ſich anzukaufen; ſeine große umſichtige Gelehrſamkeit wie ſeine herrlichen poetiſchen Darſtellungen, die Freundlichkeit ſeiner häuslichen Exiſtenz zog mich an, und mir war nichts angelegener, als mich von ſeinen rhythmiſchen Grundſätzen zu überzeugen. Dadurch ergab ſich denn ein höchſt angenehmes und fruchtbares Verhältniß.

Umgeben von den Muſeen und von allem was mich früh zu den Naturwiſſenſchaften angeregt und gefördert hatte, ergriff ich jede Gelegenheit auch hier mich zu vervollſtändigen. Die Wolfmilchsraupe war dieſes Jahr häufig und kräftig ausgebildet; an vielen Exemplaren ſtudirte ich das Wachsthum bis zu deſſen Gipfel, ſo wie den Uebergang zur Puppe. Auch hier ward ich mancher trivialen Vorſtellungen und Begriffe los.

Auch die vergleichende Knochenlehre, die ich beſonders mit mir immer in Gedanken herumführte, hatte großen Theil an meinen beſchäftigten Stunden.

Das Abſcheiden des verdienſtreichen Batſch ward, als Verluſt für die Wiſſenſchaft, für die Akademie, für die naturforſchende Geſellſchaft tief empfunden. Leider wurde das von ihm geſammelte Muſeum durch ein wunderliches Verhältniß zerſtückt und zerſtreut. Ein Theil gehörte der naturforſchenden Geſellſchaft; dieſer folgte den Directoren, oder vielmehr einer höhern Leitung, die mit bedeutendem Aufwande die Schulden der Societät bezahlte und ein neues unentgeldliches Local für die vorhandenen Körper anwies; der andere Theil konnte, als Eigenthum des Verſtorbenen, deſſen Erben nicht beſtritten werden. Eigentlich hätte man das kaum zu trennende Ganze mit etwas mehrerem Aufwand herübernehmen und zuſammen halten ſollen, allein die Gründe warum es nicht geſchah, waren auch von Gewicht.

Ging nun hier etwas verloren, ſo war in der ſpätern Jahrszeit ein neuer vorausgeſehener Gewinn beſchieden. Das bedeutende Mineraliencabinet des Fürſten Gallitzin, das er als Präſident der mineralogiſchen Societät derſelben zugedacht hatte, ſollte nach Jena geſchafft und nach der von ihm beliebten Ordnung aufgeſtellt werden. Dieſer Zuwachs gab dem ohnehin ſchon wohl verſehenen Muſeum einen neuen Glanz. Die übrigen wiſſenſchaftlichen Anſtalten, meiner Leitung untergeben, erhielten ſich in einem mäßigen, von der Caſſe gebotenen Zuſtand.

Belebt ſodann war die Akademie durch bedeutende Studirende, die durch ihr Streben und Hoffen auch den Lehrern gleichen jugendlichen Muth gaben. Von bedeutenden, einige Zeit ſich aufhaltenden Fremden nenne ich von Podmanitzky, der, vielſeitig unterrichtet, an unſerm Wollen und Wirken Theil nehmen und thätig mit eingreifen mochte.

Neben allem dieſem wiſſenſchaftlichen Beſtreben hatte die Jenaiſche Geſelligkeit nichts von ihrem heitern Charakter verloren. Neue heranwachſende, hinzutretende Glieder vermehrten die Anmuth und erſetzten reichlich, was mir in Weimar auf einige Zeit entgangen war.

Wie gern hätte ich dieſe in jedem Sinne angenehmen und belehrenden Tage noch die übrige ſchöne Herbſtzeit genoſſen! allein die vorzubereitende Ausſtellung trieb mich nach Weimar zurück, womit ich denn auch den September zubrachte. Denn bis die angekommenen Stücke ſämmtlich ein- und aufgerahmt wurden, bis man ſie in ſchicklicher Ordnung, in günſtigem Lichte aufgeſtellt und den Beſchauern einen würdigen Anblick vorbereitet hatte, war Zeit und Mühe nöthig, beſonders da ich alles mit meinem Freunde Meyer ſelbſt verrichtete, auch auf ein ſorgfältiges Zurückſenden Bedacht zu nehmen hatte.

Perſeus und Andromeda war der für die dießjährige vierte Ausſtellung bearbeitete Gegenſtand. Auch dabei hatten wir die Abſicht, auf die Herrlichkeit der äußern menſchlichen Natur in jugendlichen Körpern beiderlei Geſchlechts aufmerkſam zu machen; denn wo ſollte man den Gipfel der Kunſt finden, als auf der Blüthenhöhe des Geſchöpfs nach Gottes Ebenbilde! Ludwig Hummeln, geboren in Neapel, wohnhaft in Caſſel, war der Preis zuzuerkennen; er hatte mit zartem Kunſtſinn und Gefühl den Gegenſtand behandelt. Andromeda ſtand aufrecht in der Mitte des Bildes am Felſen; ihre ſchon befreite linke Hand konnte durch Heranziehen einiger Falten des Mantels Beſcheidenheit und Schamhaftigkeit bezeichnen; ausruhend ſaß Perſeus auf dem Haupte des Ungeheuers zu ihrer Seite, und gegenüber löste ein heraneilender Genius ſo eben die Feſſeln der rechten Hand. Seine bewegte Jünglingsgeſtalt erhöhte die Schönheit und Kraft des würdigen Paares.

Einer Landſchaft von Rohden aus Caſſel ward in dieſem Fach der Preis zuerkannt. Die Jenaiſche allgemeine Literatur-Zeitung vom Jahr 1803 erhält durch einen Umriß des hiſtoriſchen Gemäldes das Andenken des Bildes, und durch umſtändliche Beſchreibung und Beurtheilung der eingeſendeten Stücke die Erinnerung jener Thätigkeit.

Indem wir nun aber uns auf jede Weiſe bemühten dasjenige in Ausübung zu bringen und zu erhalten, was der bildenden Kunſt als allein gemäß und vortheilhaft ſchon längſt anerkannt worden, vernahmen wir in unſern Sälen, daß ein neues Büchlein vorhanden ſey, welches vielen Eindruck mache; es bezog ſich auf Kunſt, und wollte die Frömmigkeit als alleiniges Fundament derſelben feſtſetzen. Von dieſer Nachricht waren wir wenig gerührt; denn wie ſollte auch eine Schlußfolge gelten, eine

Schlußfolge wie dieſe: einige Mönche waren Künſtler: deßhalb ſollen alle Künſtler Mönche ſeyn! Doch hätte bedenklich ſcheinen dürfen, daß werthe Freunde, die unſere Ausſtellung theilnehmend beſuchten, auch unſer Verfahren billigten, ſich doch an dieſen, wie man wohl merkte ſchmeichelhaften, die Schwäche begünſtigenden Einflüſterungen zu ergötzen ſchienen, und ſich davon eine glückliche Wirkung verſprachen.

Die im October fleißig beſuchte Ausſtellung gab Gelegenheit, ſich mit einheimiſchen und auswärtigen Kunſtfreunden zu unterhalten; auch fehlte es, der Jahrszeit gemäß, nicht an willkommenen Beſuchen aus der Ferne. Hofrath Blumenbach gönnte ſeinen Weimariſchen und Jenaiſchen Freunden einige Tage; und auch dießmal wie immer verlieh ſeine Gegenwart den heiterſten Unterricht. Und wie ein Gutes immer ein anderes zur Folge hat, ſo ſtellte ſich das reine Vernehmen in der innerſten Geſellſchaft nach und nach wieder her.

Eine bedeutende Correſpondenz ließ mich unmittelbare Blicke ſelbſt in die Ferne richten. Friedrich Schlegel, der bei ſeiner Durchreiſe mit unſern Bemühungen um ſeinen Alarcos wohl zufrieden geweſen, gab mir von Pariſer Zuſtänden hinreichende Nachricht. Hofrath Sartorius, der gleichfalls zu einem Beſuch das lange beſtandene gute Verhältniß abermals aufgefriſcht, und eben jetzt mit den Studien der Hanſeſtädte beſchäftigt war, ließ mich an dieſem wichtigen Unternehmen auch aus der Ferne Theil nehmen. Hofrath Rochlitz, der unſer Theater mit zunehmendem Intereſſe betrachtete, gab ſolches durch mehrere Briefe, die ſich noch vorfinden, zu erkennen.

Gar manches andere von erfreulichen Verhältniſſen finde ich noch angemerkt. Drei junge Männer, Klaproth, Bode, Hain, hielten ſich in Weimar auf und benützten mit Vergünſtigung den Büttner'ſchen polyglottiſchen Nachlaß.

Wenn ich nun dieſes Jahr in immerwährender Bewegung gehalten wurde, und bald in Weimar, bald in Jena und Lauchſtädt meine Geſchäfte wie ſie vorkamen, verſah, ſo gab auch der Beſitz des kleinen Freiguts Roßla Veranlaſſung zu manchen Hin- und Herfahrten. Zwar hatte ſich ſchon deutlich genug hervorgethan, daß wer von einem ſo kleinen Eigenthum wirklich Vortheil ziehen will, es ſelbſt bebauen, beſorgen und, als ſein eigener Pachter und Verwalter, den unmittelbaren Lebensunterhalt daraus ziehen müſſe, da ſich denn eine ganz artige Exiſtenz darauf gründen laſſe, nur nicht für einen verwöhnten Weltbürger. Indeſſen hat das ſogenannte Ländliche in einem angenehmen Thale an einem kleinen baum- und buſchbegränzten Fluſſe, in der Nähe von fruchtreichen Höhen, unfern eines volkreichen und nahrhaften Städtchens, doch immer etwas, das mich Tage lang unterhielt und ſogar zu kleinen poetiſchen Productionen eine heitere Stimmung verlieh. Frauen und Kinder ſind hier in ihrem Elemente, und die in Städten unerträgliche Gevatterei iſt hier wenigſtens an ihrem einfachſten Urſprung; ſelbſt Abneigung und Mißwollen ſcheinen reiner, weil ſie aus den unmittelbaren Bedürfniſſen der Menſchheit hervorſpringen.

Höchſt angenehm war die Nachbarſchaft von Oßmannſtädt, in demſelbigen Thale aufwärts, nur auf der linken Seite des Waſſers. Auch Wieland fing dieſer Naturzuſtand an bedenklich zu werden; einmal ſetzte er ſehr humoriſtiſch auseinander, welches Umſchweifes es bedürfe, um der Natur nur etwas Genießbares abzugewinnen. Er wußte die Umſtändlichkeiten des Erzeugniſſes der Futterkräuter gründlich und heiter darzuſtellen; erſt brachte er den ſorgſam gebauten Klee mühſam durch eine theuer zu ernährende Magd zuſammen und ließ ihn von der Kuh verzehren, um nur zuletzt etwas Weißes zum Kaffee zu haben.

Wieland hatte ſich in jenen Theater- und Feſthändeln ſehr wacker benommen, wie er denn, immer redlich, nur manchmal, wie es einem jeden geſchieht, in augenblicklicher Leidenſchaft, bei eingeflößtem Vorurtheil, in Abneigungen die nicht ganz zu ſchelten waren, eine launige Unbilligkeit zu äußern verführt ward. Wir beſuchten ihn oft nach Tiſche, und waren zeitig genug über die Wieſen wieder zu Hauſe.

In meinen Weimariſchen häuslichen Verhältniſſen ereignete ſich eine bedeutende Veränderung. Freund Meyer, der ſeit 1792, einige Jahre Abweſenheit ausgenommen, als Haus- und Tiſchgenoſſe mich durch belehrende, unterrichtende, berathende Gegenwart erfreute, verließ mein Haus in Gefolg einer eingegangenen ehelichen Verbindung. Jedoch die Nothwendigkeit ſich ununterbrochen mitzutheilen, überwand bald die geringe Entfernung; ein wechſelſeitiges Einwirken blieb lebendig, ſo daß weder Hinderniß noch Pauſe jemals empfunden ward.

Unter allen Tumulten dieſes Jahres ließ ich doch nicht ab meinen Liebling, Eugenien, im ſtillen zu hegen. Da mir das Ganze vollkommen gegenwärtig war, ſo arbeitete ich am Einzelnen, wie ich ging und ſtand; daher denn auch die große Ausführlichkeit zu erklären iſt, indem ich mich auf den jedesmaligen einzelnen Punkt concentrirte, der unmittelbar in die Anſchauung treten ſollte.

Cellini gehörte ſchon mehr einer wilden zerſtreuten Welt an; auch dieſen wußte ich, jedoch nicht ohne Anſtrengung, zu fördern; denn im Grunde war die unternommene Arbeit mehr von Belang, als ich anfangs denken mochte.

Reineke Fuchs durfte nun auch in jedem leidenſchaftlich-leichtfertigen Momente hervortreten, ſo war er wohl empfangen und für gewiſſe Zeit ebenfalls gepflegt.

1803.

Zum neuen Jahr gaben wir Palaeophron und Neoterpe auf dem öffentlichen Theater. Schon war durch die Vorſtellung der Terenziſchen Brüder das Publicum an Masken gewöhnt, und nun konnte das eigentliche erſte Muſterſtück ſeine gute Wirkung nicht verfehlen. Der frühere an die Herzogin Amalia gerichtete Schluß ward ins allgemeinere gewendet, und die gute Aufnahme dieſer Darſtellung bereitete den beſten Humor zu ernſteren Unternehmungen.

Die Aufführung der Braut von Meſſina (19. März) machte viel Vorarbeit, durchgreifende Leſe- und Theaterproben nöthig. Der bald darauf folgenden natürlichen Tochter erſter Theil (2. April), ſodann die Jungfrau von Orleans verlangten die volle Zeit: wir hatten uns vielleicht nie ſo lebhaft, ſo zweckmäßig und zu allgemeiner Zufriedenheit bemüht.

Daß wir aber alles Mißwollende, Verneinende, Herabziehende durchaus ablehnten und entfernten, davon ſey nachſtehendes ein Zeugniß. Zu Anfang des Jahrs war mir durch einen werthen Freund ein kleines Luſtſpiel zugekommen mit dem Titel: Der Schädelkenner, die reſpectablen Bemühungen eines Mannes wie Gall lächerlich und verächtlich machend. Ich ſchickte ſolches zurück mit einer aufrichtigen allgemeinen Erklärung, welche als ins Ganze greifend hier gar wohl einen Platz verdient.

„Indem ich das kleine artige Stück, als bei uns nicht aufführbar, zurückſende, halte ich es, nach unſerm alten freundſchaftlichen Verhältniſſe, für Pflicht die nähern Urſachen anzugeben.

Wir vermeiden auf unſerm Theater ſo viel möglich alles was wiſſenſchaftliche Unterſuchungen vor der Menge herabſetzen könnte, theils aus eigenen Grundſätzen, theils weil unſere Akademie in der Nähe iſt, und es unfreundlich ſcheinen würde, wenn wir das womit ſich dort mancher ſehr ernſtlich beſchäftigt, hier leicht und lächerlich nehmen wollten.

Gar mancher wiſſenſchaftliche Verſuch, der Natur irgend ein Geheimniß abgewinnen zu wollen, kann für ſich, theils auch durch Charlatanerie der Unternehmer, eine lächerliche Seite bieten, und man darf dem Komiker nicht verargen, wenn er im Vorbeigehen ſich einen kleinen Seitenhieb erlaubt. Darin ſind wir auch keineswegs pedantiſch; aber wir haben ſorgfältig alles was ſich in einiger Breite auf philoſophiſche oder literariſche Händel, auf die neue Theorie der Heilkunde u. ſ. w. bezog, vermieden. Aus eben der Urſache möchten wir nicht gern die Gall'ſche wunderliche Lehre, der es denn doch ſo wenig als der Lavater'ſchen an einem Fundament fehlen möchte, dem Gelächter preisgeben, beſonders da wir fürchten müßten, manchen unſerer achtungswerthen Zuhörer dadurch verdrießlich zu machen.

Weimar, den 24. Januar 1803.“

Mit einem ſchon früher auslangenden und nun friſch bereicherten Repertorium kamen wir wohl ausgeſtattet nach Lauchſtädt. Das neue Haus, die wichtigen Stücke, die ſorgfältigſte Behandlung erregten allgemeine Theilnahme. Die Andria des Terenz, von Herrn Niemeyer bearbeitet, ward ebenmäßig wie die Brüder mit Annäherung ans Antike aufgeführt. Auch von Leipzig fanden ſich Zuſchauer; ſie ſowohl als die von Halle wurden mit unſern ernſten Bemühungen immermehr bekannt, welches uns zu großem Vortheil gedieh. Ich verweilte dießmal nicht länger daſelbſt als nöthig, um mit Hofrath Kirms, meinem Mitcommiſſarius, die Bedürfniſſe der Baulichkeiten und einiges Wünſchenswerthe der Umgebung anzuordnen.

In Halle, Giebichenſtein, Merſeburg, Naumburg erneuerte ich gar manche werthe Verbindung. Profeſſor Wolf, Schmalz, Jakob, Reil, Lafontaine, Niemeyer entgegneten mir mit gewohnter Freundlichkeit. Ich beſah von Leyſſers Mineraliencabinet, beſtieg den Petersberg, um friſche Porphyrſtücke zu holen. Ehe ich abreiſte, ſah ich noch mit Freuden, daß unſer theatraliſches Ganzes ſich ſchon von ſelbſt bewegte und im Einzelnen nichts nachzuhelfen war, wobei freilich die große Thätigkeit des Regiſſeur Genaſt gerühmt werden mußte. Ich nahm meinen Rückweg über Merſeburg, das gute Verhältniß mit den dortigen oberen Behörden zu befeſtigen, ſodann meinen Geſchäften in Weimar und Jena weiter obzuliegen.

Als ich mir nun für dieſe Zeit das Theaterweſen ziemlich aus dem Sinne geſchlagen hatte, ward ich im Geiſte mehr als jemals dahin zurückgeführt. Es meldeten ſich, mit entſchiedener Neigung für die Bühne, zwei junge Männer, die ſich Wolff und Grüner nannten, von Augsburg kommend, jener bisher zum Handelsſtande, dieſer zum Militär zu rechnen. Nach einiger Prüfung fand ich bald daß beide dem Theater zur beſondern Zierde gereichen würden und daß, bei unſerer ſchon wohlbeſtellten Bühne, ein paar friſche Subjecte von dieſem Werth ſich ſchnell heranbilden würden. Ich beſchloß ſie feſt zu halten, und weil ich eben Zeit hatte, auch einer heitern Ruhe genoß, begann ich mit ihnen gründliche Didaskalien, indem ich auch mir die Kunſt aus ihren einfachſten Elementen entwickelte und an den Fortſchritten beider Lehrlinge mich nach und nach emporſtudirte, ſo daß ich ſelbſt klarer über ein Geſchäft ward, dem ich mich bisher inſtinctmäßig hingegeben hatte. Die Grammatik, die ich mir ausbildete, verfolgte ich nachher mit mehreren jungen Schauſpielern; einiges davon iſt ſchriftlich übrig geblieben.

Nach jenen genannten beiden fügte ſich's, daß noch ein hübſcher junger Mann, Namens Grimmer, mit gleichmäßigem Antrag bei uns vortrat. Auch von ihm ließ ſich nach Geſtalt und Weſen das Beſte hoffen; beſonders war er Schillern willkommen, der ſeinen perſonenreichen Tell im Sinne hatte und auf ſchickliche Beſetzung der ſämmtlichen Rollen ſein Augenmerk richtete. Wir hielten daher auch ihn feſt, und fanden ihn bald an ſeinem Platze brauchbar.

Der erſte Theil von Eugenie war geſchrieben, geſpielt und gedruckt; das Schema des Ganzen lag Scene nach Scene vor mir, und ich kann wohl ſagen, meine mehrjährige Neigung zu dieſem Erzeugniß hatte keineswegs abgenommen. Der zweite Theil ſollte auf dem Landgut, dem Aufenthalt Eugeniens, vorgehen, der dritte in der Hauptſtadt, wo mitten in der größten Verwirrung das wiedergefundene Sonett freilich kein Heil, aber doch einen ſchönen Augenblick würde hervorgebracht haben. Doch ich darf nicht weiter gehen, weil ich ſonſt das Ganze umſtändlich vortragen müßte.

Ich hatte mich der freundlichſten Aufnahme von vielen Seiten her zu erfreuen, wovon ich die wohlthätigſten Zeugniſſe geſammelt habe, die ich dem Oeffentlichen mitzutheilen vielleicht Gelegenheit finde. Man empfand, man dachte, man folgerte was ich mir wünſchen konnte; allein ich hatte den großen unverzeihlichen Fehler begangen, mit dem erſten Theil hervorzutreten, ehe das Ganze vollendet war. Ich nenne den Fehler unverzeihlich, weil er gegen meinen alten geprüften Aberglauben begangen wurde, einen Aberglauben, der ſich indeß wohl ganz vernünftig erklären läßt.

Einen ſehr tiefen Sinn hat jener Wahn, daß man, um einen Schatz wirklich zu heben und zu ergreifen, ſtillſchweigend verfahren müſſe, kein Wort ſprechen dürfe, wie viel Schreckliches und Ergötzendes auch von allen Seiten erſcheinen möge. Eben ſo bedeutſam iſt das Mährchen, man müſſe, bei wunderhafter Wagefahrt nach einem koſtbaren Talisman in entlegenſten Bergwildniſſen, unaufhaltſam vorſchreiten, ſich ja nicht umſehen, wenn auf ſchroffem Pfade fürchterlich drohende oder lieblich lockende Stimmen ganz nahe hinter uns vernommen werden.

Indeſſen war's geſchehen, und die geliebten Scenen der Folge beſuchten mich nur manchmal wie unſtäte Geiſter, die wiederkehrend flehentlich nach Erlöſung ſeufzen.

So wie ſchon einige Jahre machte der Zuſtand von Jena uns auch dießmal gar manche Sorge. Seit der franzöſiſchen Revolution war eine Unruhe in die Menſchen gekommen, dergeſtalt daß ſie entweder an ihrem Zuſtand zu ändern oder ihren Zuſtand wenigſtens dem Ort nach zu verändern gedachten. Hierzu konnten beſonders die Lehrer an Hochſchulen ihrer Stellung nach am meiſten verlockt werden; und da eben zu dieſer Zeit dergleichen Anſtalten neu errichtet und vorzüglich begünſtigt wurden, ſo fehlte es nicht an Reiz und Einladung dorthin, wo man ein beſſeres Einkommen, höhern Rang, mehr Einfluß in einem weitern Kreiſe ſich verſprechen konnte. Dieſe großweltiſchen Ereigniſſe muß man im Auge behalten, wenn man ſich im Allgemeinen einen Begriff machen will von dem was um dieſe Zeit in dem kleinen Kreiſe der Jenaiſchen Akademie ſich ereignete.

Der im ärztlichen Fache ſo umſichtige und mit mannichfachem Talent der Behandlung und Darſtellung begabte Chriſtian Wilhelm Hufeland war nach Berlin berufen, führte dort den Titel eines Geheimen Raths, welcher in einem großen Reiche ſchon zum bloßen Ehrentitel geworden war, indeſſen er in kleineren Staaten noch immer die urſprüngliche active Würde bezeichnete und ohne dieſelbe nicht leicht verliehen werden konnte. Eine ſolche Rangerhöhung aber blieb auf die Zurückgelaſſenen nicht ohne Einfluß.

Fichte hatte in ſeinem philoſophiſchen Journal über Gott und göttliche Dinge auf eine Weiſe ſich zu äußern gewagt, welche den hergebrachten Ausdrücken über ſolche Geheimniſſe zu widerſprechen ſchien: er ward in Anſpruch genommen; ſeine Vertheidigung beſſerte die Sache nicht, weil er leidenſchaftlich zu Werke ging, ohne Ahnung wie gut man dieſſeits für ihn geſinnt ſey, wie wohl man ſeine Gedanken, ſeine Worte auszulegen wiſſe; welches man freilich ihm nicht gerade mit dürren Worten zu erkennen geben konnte, und eben ſo wenig die Art und Weiſe, wie man ihm auf das gelindeſte herauszuhelfen gedachte. Das Hin- und Widerreden, das Vermuthen und Behaupten, das Beſtärken und Entſchließen wogte in vielfachen unſichern Reden auf der Akademie durch einander, man ſprach von einem miniſteriellen Vorhalt, von nichts geringerem als einer Art Verweis, deſſen Fichte ſich zu gewärtigen hätte. Hierüber ganz außer Faſſung, hielt er ſich für berechtigt ein heftiges Schreiben beim Miniſterium einzureichen, worin er, jene Maßregel als gewiß vorausſetzend, mit Ungeſtüm und Trotz erklärte, er werde dergleichen niemals dulden, er werde lieber ohne weiteres von der Akademie abziehen, und in ſolchem Falle nicht allein, indem mehrere bedeutende Lehrer mit ihm einſtimmig den Ort gleichzeitig zu verlaſſen gedächten.

Hierdurch war nun auf einmal aller gegen ihn gehegte gute Wille gehemmt, ja paralyſirt: hier blieb kein Ausweg, keine Vermittelung übrig, und das gelindeſte war ihm ohne weiteres ſeine Entlaſſung zu ertheilen. Nun erſt, nachdem die Sache ſich nicht mehr ändern ließ, vernahm er die Wendung, die man ihr zu geben im Sinne gehabt, und er mußte ſeinen übereilten Schritt bereuen, wie wir ihn bedauerten.

Zu ſeiner Verabredung jedoch, mit ihm die Akademie zu verlaſſen, wollte ſich niemand bekennen, alles blieb für den Augenblick an ſeiner Stelle; doch hatte ſich ein heimlicher Unmuth aller Geiſter ſo bemächtigt, daß man in der Stille ſich nach außen umthat und zuletzt Hufeland, der Juriſt, nach Ingolſtadt, Paulus und Schelling aber nach Würzburg wanderten.

Nach allem dieſem vernahmen wir im Auguſt, die ſo hochgeſchätzte Literaturzeitung ſolle auch von Jena weg und nach Halle gebracht werden. Der Plan war klug genug angelegt: man wollte ganz im gewohnten Gange das laufende Jahr durchführen und ſchließen, ſodann als geſchähe weiter nichts, ein neues anfangen, zu Oſtern aber gleichſam nur den Druckort verändern und durch ſolches Manöver, mit Anſtand und Bequemlichkeit, dieſe wichtige Anſtalt für ewig von Jena wegſpielen.

Die Sache war von der größten Bedeutſamkeit, und es iſt nicht zu viel geſagt: dieſe ſtille Einleitung bedrohte die Akademie für den Augenblick mit völliger Auflöſung. Man war dieſſeits wirklich in Verlegenheit: denn ob man gleich das Recht hatte die Unternehmer zu fragen, ob dieſes allgemeine Gerücht einen Grund habe, ſo wollte man doch in einer ſolchen gehäſſigen Sache nicht übereilt, noch hart erſcheinen; daher anfänglich ein Zaudern, das aber von Tag zu Tag gefährlicher ward. Die erſte Hälfte des Auguſts war verſtrichen und alles kam darauf an, was in den ſechs Wochen bis Michael zu einer Gegenwirkung vorgenommen werden könnte.

Auf einmal kommt Hülfe, woher ſie nicht zu erwarten war. Kotzebue, der ſich ſeit den Scenen des vorigen Jahrs als Todfeind aller Weimariſchen Thätigkeit erwieſen hatte, kann ſeinen Triumph nicht im Stillen feiern; er giebt in dem Freimüthigen übermüthig an den Tag, mit der Akademie Jena, welche bisher ſchon großen Verluſt an tüchtigen Profeſſoren erlitten, ſey es nun völlig zu Ende, indem die allgemeine Literaturzeitung, in Gefolg großer, dem Redacteur verwilligter Begünſtigungen, von da hinweg und nach Halle verlegt werde.

Von unſerer Seite hörte nun alles Bedenken auf: wir hatten volle Urſache die Unternehmer zu fragen, ob dieß ihre Abſicht ſey. Und da ſolche nun nicht geläugnet werden konnte, ſo erklärte man ihren Vorſatz, die Anſtalt bis Oſtern in Jena hinzuhalten, für nichtig, und verſicherte zugleich, man werde mit dem neuen Jahre in Jena die allgemeine Literaturzeitung ſelbſt fortſetzen.

Dieſe Erklärung war kühn genug, denn wir hatten kaum die Möglichkeit in der Ferne zu ſehen geglaubt; doch rechtfertigte der Erfolg den wackern Entſchluß. Die Actenſtücke jener Tage ſind in der größten Ordnung verwahrt; vielleicht ergötzen ſich unſere Nachkommen an dem Hergang dieſer für uns wenigſtens höchſt bedeutenden Begebenheit.

Nachdem alſo die Anſtalt der Literaturzeitung in ihrem ganzen Gewichte geſichert war, hatte man ſich nach Männern umzuſehen, die erledigten Lehrfächer wieder zu beſetzen. Von mehreren in Vorſchlag gebrachten Anatomen wurde Ackermann berufen, welcher den Grund zu einem längſt beabſichtigten ſtehenden anatomiſchen Muſeum legte, das der Akademie verbleiben ſollte. Auch Schelver ward herangezogen und der botaniſchen Anſtalt vorgeſetzt. Man hatte von ſeiner Perſönlichkeit, als eines zugleich höchſt zarten und tiefſinnigen Weſens, die beſten Hoffnungen für die Naturwiſſenſchaft.

Die von Lenz gegründete mineralogiſche Societät erweckte das größte Vertrauen; alle Freunde dieſes Wiſſens wünſchten als Mitglieder aufgenommen zu werden, und ſehr viele beeiferten ſich mit bedeutenden Geſchenken das angelegte Cabinet zu vermehren.

Unter ſolchen zeichnete ſich Fürſt Gallitzin aus, welcher die Ehre der ihm übertragenen Präſidentenſtelle durch das Geſchenk ſeines anſehnlichen Cabinets anzuerkennen ſuchte, und da durch dieſen wie durch andern Zuwachs die Anſtalt höchſt bedeutend geworden, ſo beſtätigte der Herzog gegen das Ende des Jahrs die Statuten der Geſellſchaft, und gab ihr dadurch unter den öffentlichen Anſtalten einen entſchiedenen Rang.

Nach dem Verluſt ſo mancher bedeutenden Perſonen hatten wir uns jedoch neumitwirkender Männer zu erfreuen. Fernow kam von Rom, um künftig in Deutſchland zu verbleiben; wir hielten ihn feſt. Herzogin Amalia gab ihm die ſeit Jagemanns Tode unbeſetzte Bibliothekarſtelle ihrer beſondern Bücherſammlung; ſeine gründliche Kenntniß der italiäniſchen Literatur, eine ausgeſuchte Bibliothek dieſes Faches und ſeine angenehmen geſelligen Eigenſchaften machten dieſen Erwerb höchſt ſchätzbar. Daneben führte er einen bedeutenden Schatz mit ſich, die hinterlaſſenen Zeichnungen ſeines Freundes Carſtens, dem er in ſeiner künſtleriſchen Laufbahn bis an ſein frühzeitiges Ende mit Rath und That, mit Urtheil und Nachhülfe treulichſt beigeſtanden hatte.

Dr. Riemer, der mit Herrn von Humboldt nach Italien gegangen war und dort einige Zeit in deſſen Familienkreis mitgewirkt hatte, war in Fernows Geſellſchaft herausgereiſt, und als gewandter Kenner der alten Sprachen uns gleichfalls höchlich willkommen. Er geſellte ſich zu meiner Familie, nahm Wohnung bei mir und wendete ſeine Sorgfalt meinem Sohne zu.

Auch mit Zelter ergab ſich ein näheres Verhältniß: bei einem vierzehntägigen Aufenthalt war man wechſelſeitig in künſtleriſchem und ſittlichem Sinne um vieles näher gekommen. Er befand ſich in dem ſeltſamſten Drange zwiſchen einem ererbten, von Jugend auf geübten, bis zur Meiſterſchaft durchgeführten Handwerk, das ihm eine bürgerliche Exiſtenz ökonomiſch verſicherte, und zwiſchen einem eingeborenen, kräftigen, unwiderſteblichen Kunſttriebe, der aus ſeinem Individuum den ganzen Reichthum der Tonwelt entwickelte. Jenes treibend, von dieſem getrieben, von jenem eine erworbene Fertigkeit beſitzend, in dieſem nach einer zu erwerbenden Gewandtheit beſtrebt, ſtand er nicht etwa wie Hercules am Scheidewege zwiſchen dem was zu ergreifen oder zu meiden ſeyn möchte, ſondern er ward von zwei gleich werthen Muſen hin und her gezogen, deren eine ſich ſeiner bemächtigt, deren andere dagegen er ſich anzueignen wünſchte. Bei ſeinem redlichen, tüchtig bürgerlichen Ernſt war es ihm eben ſo ſehr um ſittliche Bildung zu thun, als dieſe mit der äſthetiſchen ſo nah verwandt, ja ihr verkörpert iſt, und eine ohne die andere zu wechſelſeitiger Vollkommenheit nicht gedacht werden kann.

Und ſo konnte ein doppelt wechſelſeitiges Beſtreben nicht außen bleiben, da die Weimariſchen Kunſtfreunde ſich faſt in demſelben Falle befanden; wozu ſie nicht geſchaffen waren, hatten ſie zu leiſten, und was ſie Angeborenes zu leiſten wünſchten, ſchien immerfort unverſucht zu bleiben.

Die Angebäude der Bibliothek, nach dem Schloſſe zu, wurden der freiern Ausſicht wegen abgebrochen: nun machte ſich ſtatt ihrer ein neuer Gelaß nöthig, wozu die Herren Gentz und Rabe gleichfalls die Riſſe zu liefern gefällig übernahmen. Was ſonſt in jenen Platz gefunden hatte, ſtattliche Treppe, geräumige Expeditions- und Geſellſchaftszimmer wurden gewonnen, ferner im zweiten Stock nicht allein Stand für mehrere Bücherrepoſitorien, ſondern auch einige Räume für Alterthümer, Kunſtſachen und was dem anhängt; nicht weniger wurde das Münzcabinet, vollſtändig an ſächſiſchen Medaillen, Thalern und kleinern Geldſorten, nebenher auch mit Denkmünzen, ingleichen römiſchen und griechiſchen verſehen, beſonders aufbewahrt.

Da ich mich in meinem Leben vor nichts ſo ſehr als vor leeren Worten gehütet, und mir eine Phraſe, wobei nichts gedacht oder empfunden war, an andern unerträglich, an mir unmöglich ſchien, ſo litt ich bei der Ueberſetzung des Cellini, wozu durchaus unmittelbare Anſicht gefordert wird, wirkliche Pein. Ich bedauerte herzlich, daß ich meine erſte Durchreiſe, meinen zweiten Aufenthalt zu Florenz nicht beſſer genutzt, mir von der Kunſt neuerer Zeit nicht ein eindringlicheres Anſchauen verſchafft hatte. Freund Meyer, der in den Jahren 96 und 97 ſich daſelbſt die gründlichſten Kenntniſſe erworben hatte, half mir möglichſt aus, doch ſehnte ich mich immer nach dem eigenen, nicht mehr gegönnten Anblick.

Ich kam daher auf den Gedanken, ob nicht wenigſtens Cellini'ſche Münzen, auf die er ſich ſo viel zu gute thut, noch zu finden ſeyn möchten, ob nicht anderes, was mich in jene Zeiten verſetzen könnte, noch zu haben wäre.

Glücklicherweiſe vernahm ich von einer Nürnbergiſchen Auction, in welcher Kupfermünzen des fünfzehnten und ſechzehnten, ja des ſiebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts feil geboten wurden, und es gelang die ganze Maſſe zu erhalten. Die Originalfolge von Päpſten, ſeit Martin V. bis auf Clemens XI., alſo bis zum erſten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts wurde mir nicht allein zu eigen, ſondern auch dazwiſchen Cardinäle und Prieſter; Philoſophen, Gelehrte, Künſtler, merkwürdige Frauen in ſcharfen, unbeſchädigten Exemplaren, theils gegoſſen, theils geprägt, aber verwunderſam und bedauerlich: unter ſo manchen Hunderten kein Cellini. Aufgeregt war man nun auch hier das Geſchichtliche zu ſtudiren; man forſchte nach Bonanni, Mazzuchelli und andern, und legte ſo den Grund zu ganz neuer Belehrung.

Das ältere Schießhaus vor dem Frauenthor war ſchon längſt von den Parkanlagen überflügelt, der Raum, den es einnahm, bereits zwiſchen Gärten eingeſchloſſen und Spaziergängen, die Uebungen nach der Scheibe, beſonders aber das eigentliche Vogelſchießen, nach und nach unbequem und gefährlich.

Zum Tauſch nahm der Stadtrath mit mehrfachem Gewinn einen großen ſchön gelegenen Bezirk vor dem Kegelthor; die weit verbreiteten Aecker ſollten in Gärten, Gartenländer verwendet und an dem ſchicklichſten Platz ein neues Schießhaus gebaut werden.

Die eigentliche Lage eines Gebäudes, ſobald dem Architekten Freiheit gegeben iſt, bleibt immer deſſelben Hauptaugenmerk: ein ländliches Gebäude ſoll die Gegend zieren und wird von ihr geziert; und ſo war die ſorgfältigſte Berathung zwiſchen den Berliner Architekten und den Weimariſchen Kunſtfreunden nicht weniger dem Stadtrath und der Schützengeſellſchaft eine geraume Zeit im Schwange.

Bei einem neuen Luſtgebäude mit ſeinen Umgebungen, zur Aufnahme einer großen Menge beſtimmt, iſt das Haupterforderniß Schatten, welcher nicht ſogleich herbeigebannt werden kann. Hier war alſo ein angenehmes Hölzchen der nothwendige Punkt einen Flügel daran zu lehnen; für die Hauptrichtung entſchied ſodann eine oberhalb jenes Buſchwerks hergehende uralte vierfache Lindenallee; man mußte den Flügel und alſo das ganze Gebäude rechtwinkelig darauf richten.

Ein mäßiger Plan, den Bedürfniſſen allenfalls hinreichend, erweiterte ſich nach und nach: die Schützengeſellſchaft, das Publicum, als die Tanzenden, die Genießenden, alle wollten bedacht ſeyn, alle verlangten ein ſchickliches und bequemes Local. Nun aber forderte die nahebei doch geſondert anzulegende Wirthſchaft ebenfalls ihre mannichfaltigen Bedürfniſſe, und ſo dehnte ſich der Plan immer mehr aus. Zwar gab die Ungleichheit des Terrains, die man zu überwinden hatte, die ſchönſte Gelegenheit aus der nothwendigen Bedingtheit des Locals die Forderungen des Zweckes zu entwickeln, am Ende aber konnte man ſich nicht läugnen, bei ökonomiſcher Ausdehnung und nach äſthetiſchen Rückſichten über die Gränze des Bedürfniſſes hinausgegangen zu ſeyn.

Doch ein Gebäude gehört unter die Dinge, welche nach erfüllten innern Zwecken auch zu Befriedigung der Augen aufgeſtellt werden, ſo daß man, wenn es fertig iſt, niemals fragt, wie viel Erfindungskraft, Anſtrengung, Zeit und Geld dazu erforderlich geweſen; die Totalwirkung bleibt immer das Dämoniſche, dem wir huldigen.

Gegen Ende des Jahrs erlebte ich das Glück mein Verhältniß zu den Erdſchollen von Roßla völlig aufgehoben zu ſehen. War der vorige Pachter ein Lebemann und in ſeinem Geſchäft leichtſinnig und nachläſſig, ſo hatte der neue, als bisheriger Bürger einer Landſtadt, eine gewiſſe eigene kleinliche Rechtlichkeit, wovon die Behandlung jener bekannten Quelle ein Symbol ſeyn mag. Der gute Mann, in ſeinen Gartenbegriffen einen Springbrunnen als das Höchſte befindend, leitete das dort mäßig abfließende Waſſer in engen Blechröhren an die niedrigſte Stelle, wo es denn wieder einige Fuß in die Höhe ſprang, aber ſtatt des Waſſerſpiegels einen Sumpf bildete. Das idylliſche Naturweſen jenes Spaziergangs war um ſeine Einfalt verkümmert, ſo wie denn auch andere ähnliche Anſtalten ein gewiſſes erſtes Gefallen nicht mehr zuließen.

Zwiſchen allem dieſem war der häusliche Mann doch auch klar geworden, daß die Beſitzung für den, der ſie perſönlich benutze, ganz einträglich ſey, und in dem Maße, wie mir der Beſitz verleidete, mußte er ihm wünſchenswürdig erſcheinen; und ſo ereignete ſich's, daß ich nach ſechs Jahren das Gut ihm abtrat, ohne irgend einen Verluſt als der Zeit und allenfalls des Aufwandes auf ländliche Feſte, deren Vergnügen man aber doch auch für etwas rechnen mußte. Konnte man ferner die klare Anſchauung dieſer Zuſtände auch nicht zu Geld anſchlagen, ſo war doch viel gewonnen, und nebenbei mancher heitere Tag im Freien geſellig zugebracht.

Frau von Staël kam Anfang December in Weimar an, als ich noch in Jena mit dem Programm beſchäftigt war. Was mir Schiller über ſie am 21. December ſchrieb, diente auf einmal über das wechſelſeitige, aus ihrer Gegenwart ſich entwickelnde Verhältniß aufzuklären.

„Frau von Staël wird Ihnen völlig ſo erſcheinen, wie Sie ſie ſich a priori ſchon conſtruirt haben werden; es iſt alles aus Einem Stück, und kein fremder, falſcher pathologiſcher Zug in ihr. Dieß macht, daß man ſich, trotz des immenſen Abſtands der Naturen und Denkweiſen, vollkommen wohl bei ihr befindet, daß man alles von ihr hören, ihr alles ſagen mag. Die franzöſiſche Geiſtesbildung ſtellt ſie rein und in einem höchſt intereſſanten Lichte dar. In allem was wir Philoſophie nennen, folglich in allen letzten und höchſten Inſtanzen, iſt man mit ihr im Streit, und bleibt es trotz alles Redens. Aber ihr Naturell und Gefühl iſt beſſer als ihre Metaphyſik, und ihr ſchöner Verſtand erhebt ſich zu einem genialiſchen Vermögen. Sie will alles erklären, einſehen, ausmeſſen; ſie ſtatuirt nichts Dunkles, Unzugängliches, und wohin ſie nicht mit ihrer Fackel leuchten kann, da iſt nichts für ſie vorhanden. Darum hat ſie eine horrible Scheu vor der Idealphiloſophie, welche nach ihrer Meinung zur Myſtik und zum Aberglauben führt, und das iſt die Stickluft, wo ſie umkommt. Für das was wir Poeſie nennen, iſt kein Sinn in ihr; ſie kann ſich von ſolchen Werken nur das Leidenſchaftliche, Redneriſche und Allgemeine zueignen, aber ſie wird nichts Falſches ſchätzen, nur das Rechte nicht immer erkennen. Sie erſehen aus dieſen paar Worten, daß die Klarheit, Entſchiedenheit und geiſtreiche Lebhaftigkeit ihrer Natur nicht anders als wohlthätig wirken können. Das einzige Läſtige iſt die ganz ungewöhnliche Fertigkeit ihrer Zunge; man muß ſich ganz in ein Gehörorgan verwandeln, um ihr folgen zu können. Da ſogar ich, bei meiner wenigen Fertigkeit im Franzöſiſchreden, ganz leidlich mit ihr fortkomme, ſo werden Sie, bei Ihrer größern Uebung, eine ſehr leichte Communication mit ihr haben.“

Da ich mich von Jena, ohne mein Geſchäft abgeſchloſſen zu haben, nicht entfernen konnte, ſo gelangten noch gar mancherlei Schilderungen und Nachrichten zu mir, wie Frau von Staël ſich benehme und genommen werde, und ich konnte mir ziemlich die Rolle vorſchreiben, welche ich zu ſpielen hätte. Doch ſollte das alles ganz anders werden, wie in dem nächſten Jahr, wohin wir hinüber gehen, zu melden iſt.

Wie unbequem aber ein ſo bedeutender Beſuch mir gerade zu der Zeit ſeyn mußte, wird derjenige mit empfinden, der die Wichtigkeit des Geſchäfts bedenkt, das mich damals in Jena feſthielt. Der weltberühmten allgemeinen Literaturzeitung mit Aufkündigung des Dienſtes zuvor zu kommen, und indem ſie ſich an einen andern Ort bewegte, ſie an derſelben Stelle fortſetzen zu wollen, war ein kühnes Unternehmen. Man bedenkt nicht immer, daß ein kühn Unternommenes in der Ausführung gleichfalls Kühnheit erfordert, weil bei dem Ungemeinen durch gemeine Mittel nicht wohl auszulangen ſeyn möchte. Mehr als ein Verſtändiger, Einſichtiger gab mir das Erſtaunen zu erkennen, wie man ſich in ein ſolch unmögliches Unternehmen habe einlaſſen dürfen. Freilich aber war die Sache dadurch möglich geworden, daß ein Mann von dem Verdienſte des Herrn Hofrath Eichſtädt ſich zu Fortſetzung des Geſchäfts entſchloß, an dem er bisher ſo bedeutenden Theil genommen hatte.

Die Weimariſchen Kunſtfreunde hielten es nunmehr für Pflicht, das was an ihrem Einfluß gewichtig ſeyn konnte, auch auf die Schale zu legen. Preisaufgaben für bildende Künſtler, Recenſionen der eingeſendeten Blätter, Preisertheilung, ſonſtige verwandte Ausführungen, Ausſchreiben einer neuen Preisaufgabe: dieſer Complex von in einander greifenden Operationen, welcher bisher den Propyläen angehört hatte, ſollte nunmehr der allgemeinen Literaturzeitung zu Theil werden. Das Programm hiezu beſchäftigte mich in meiner dießmaligen Abſonderung, indem ich mit dem Freund und eifrigen Mitarbeiter Heinrich Meyer in fortwährender Communication blieb.

Wer Gelegenheit hat den erſten Jahrgang der neuen oder Jenaiſchen allgemeinen Literaturzeitung anzuſehen, der wird gern bekennen, daß es keine geringe Arbeit geweſen. Die Preisaufgabe von 1803 war auf verſchiedene Weiſe gelöst, auch Profeſſor Wagner aus Würzburg der Preis zuerkannt, nachdem vorher die verſchiedenen Verdienſte der Mitwerber gewürdigt ſowohl als von freiwillig Eingeſendetem Rechenſchaft gegeben worden. Alsdann hatte man einen Verſuch gemacht, Polygnots Gemälde in der Leſche zu Delphi zu reſtauriren, und ſich in Gedanken der Kunſt dieſes Urvaters, wie es ſich thun ließe, zu nähern.

Die Weimariſchen Kunſtfreunde hatten dieſe fünf Jahre her, während welcher ſie dieſe Anſtalt durchgeführt, gar wohl bemerken können, daß eine allzu eng beſtimmte Aufgabe dem Künſtler nicht durchaus zuſage, und daß man dem freien Geiſt einigen Spielraum laſſen müſſe, um nach eigenem Sinn und Vermögen eine Wahl anſtellen zu können. Die dießjährige Aufgabe war daher: das Menſchengeſchlecht vom Elemente des Waſſers bedrängt, wovon wir eine ganz beſondere Mannichfaltigkeit hoffen konnten.

Aus jenem Programm füge zum Schluß noch eine Stelle hier ein, die Gelegenheit gibt ein anmuthiges Ereigniß zu beſprechen. „Unter den Schätzen der Galerie zu Caſſel verdient die Charitas von Leonardo da Vinci die Aufmerkſamkeit der Künſtler und Liebhaber im höchſten Grad. Herr Riepenhauſen hatte den ſchönen Kopf dieſer Figur, in Aquarellfarben trefflich copirt, zur Ausſtellung eingeſandt. Die ſüße Traurigkeit des Mundes, das Schmachtende der Augen, die ſanfte, gleichſam bittende Neigung des Hauptes, ſelbſt der gedämpfte Farbenton des Originalbildes waren durchaus rein und gut nachgeahmt. Die größte Zahl derer, welche die Ausſtellung beſuchten, haben dieſen Kopf mit vielem Vergnügen geſehen; ja derſelbe muß einen Kunſtliebhaber im höchſten Grade angezogen haben, indem wir die unverkennbaren Spuren eines herzlichen Kuſſes von angenehmen Lippen auf dem Glaſe, da wo es den Mund bedeckt, aufgedrückt fanden.“

Wie liebenswürdig aber das Facſimile eines ſolchen Kuſſes geweſen, wird man nur erſt ganz empfinden, erfährt man die Umſtände unter welchen ſolches möglich geworden. Unſere Ausſtellung kam dieſes Jahr ſpäter zu Stande; bei dem Antheil welchen das Publicum zeigte, ließen wir ſie länger als gewöhnlich ſtehen; die Zimmer wurden kälter und nur gegen die Stunden des eröffneten Einlaſſes geheizt. Eine geringe Abgabe für die einmalige Entrée zum Beſten der Anſtalt war genehmigt, beſonders von Fremden; für Einheimiſche war ein Abonnement eingerichtet, welches nach Belieben auch außer der beſtimmten Zeit den Eintritt gewährte. Indem wir alſo, nach Gewahrwerden dieſer liebevollen Theilnahme an einem vorzüglichen Kunſtwerk, uns in ſtiller Heiterkeit den Urheber zu entdecken bemühten, wurde folgendes erſt feſtgeſetzt. Jung war der Küſſende, das hätte man vorausſetzen können: aber die auf dem Glas fixirten Züge ſprechen es aus: er muß allein geweſen ſeyn, vor vielen hätte man dergleichen nicht wagen dürfen. Dieß Ereigniß geſchah früh bei ungeheizten Zimmern; der Sehnſüchtige hauchte das kalte Glas an, drückte den Kuß in ſeinen eigenen Hauch, der alsdann erſtarrend ſich conſolidirte. Nur wenige wurden mit dieſer Angelegenheit bekannt, aber es war leicht auszumachen, wer bei Zeiten in den ungeheizten Zimmern allein ſich eingefunden, und da traf ſich's denn auch recht gut; die bis zur Gewißheit geſteigerte Vermuthung blieb auf einem jungen Menſchen ruhen, deſſen wirklich küßliche Lippen wir Eingeweihten nachher mehr als einmal freundlich zu begrüßen Gelegenheit hatten.

So viel wir wiſſen, iſt das Bild nach Dorpat gekommen.

Ein großer, jedoch leider ſchon vorausgeſehener Verluſt betraf uns am Ende des Jahres, Herder verließ uns, nachdem er lange geſiecht hatte. Schon drei Jahre hatte ich mich von ihm zurückgezogen: denn mit ſeiner Krankheit vermehrte ſich ſein mißwollender Widerſpruchsgeiſt, und überdüſterte ſeine unſchätzbare einzige Liebensfähigkeit und Liebenswürdigkeit. Man kam nicht zu ihm, ohne ſich ſeiner Milde zu erfreuen; man ging nicht von ihm, ohne verletzt zu ſeyn.

Wie leicht iſt es irgend jemand zu kränken oder zu betrüben, wenn man ihn in heiteren, offenen Augenblicken an eigene Mängel, an die Mängel ſeiner Gattin, ſeiner Kinder, ſeiner Zuſtände, ſeiner Wohnung, mit einem ſcharfen, treffenden, geiſtreichen Wort erinnert! Dieß war ein Fehler früherer Zeit, dem er aber nachhing, und der zuletzt jedermann von ihm entfremdete. Fehler der Jugend ſind erträglich, denn man betrachtet ſie als Uebergänge, als die Säure einer unreifen Frucht; im Alter bringen ſie zur Verzweiflung.

Sonderbar genug ſollte ich kurz vor ſeinem Ende ein Reſumé unſerer vieljährigen Freuden und Leiden, unſerer Uebereinſtimmung ſo wie des ſtörenden Mißverhältniſſes erleben.

Herder hatte ſich, nach der Vorſtellung von Eugenie, wie ich von andern hörte, auf das günſtigſte darüber ausgeſprochen, und er war freilich der Mann, Abſicht und Leiſtung am gründlichſten zu unterſcheiden. Mehrere Freunde wiederholten die eigenſten Ausdrücke; ſie waren prägnant, genau, mir höchſt erfreulich; ja ich durfte eine Wiederannäherung hoffen, wodurch mir das Stück doppelt lieb geworden wäre.

Hierzu ergab ſich die nächſte Ausſicht. Er war zu der Zeit, als ich mich in Jena befand, eines Geſchäfts wegen daſelbſt; wir wohnten im Schloß unter einem Dache und wechſelten anſtändige Beſuche. Eines Abends fand er ſich bei mir ein und begann mit Ruhe und Reinheit das Beſte von gedachtem Stück zu ſagen. Indem er als Kenner entwickelte, nahm er als Wohlwollender innigen Theil, und wie uns oft im Spiegel ein Gemälde reizender vorkommt als beim unmittelbaren Anſchauen, ſo ſchien ich nun erſt dieſe Production recht zu kennen und einſichtig ſelbſt zu genießen. Dieſe innerlichſte, ſchöne Freude jedoch ſollte mir nicht lange gegönnt ſeyn: denn er endigte mit einem zwar heiter ausgeſprochenen, aber höchſt widerwärtigen Trumpf, wodurch das Ganze, wenigſtens für den Augenblick, vor dem Verſtand vernichtet ward. Der Einſichtige wird die Möglichkeit begreifen, aber auch das ſchreckliche Gefühl nachempfinden, das mich ergriff: ich ſah ihn an, erwiederte nichts, und die vielen Jahre unſeres Zuſammenſeyns erſchreckten mich in dieſem Symbol auf das fürchterlichſte. So ſchieden wir, und ich habe ihn nicht wiedergeſehen.

1804.

Der Winter hatte ſich mit aller Gewalt eingefunden, die Wege waren verſchneit, auf der Schnecke, einer ſteilen Anhöhe vor Jena, kein Fortkommen. Frau von Stael kündigte ſich immer dringender an; mein Geſchäft war vollendet, und ich entſchloß mich in mancherlei Betracht, nach Weimar zu gehen. Aber auch dießmal fühlte ich die Schädlichkeit des Winteraufenthaltes im Schloſſe. Die ſo theure Erfahrung von 1801 hatte mich nicht aufmerkſam, nicht klüger gemacht: ich kehrte mit einem ſtarken Katarrh zurück, der, ohne gefährlich zu ſeyn, mich einige Tage im Bette und ſodann Wochen lang in der Stube hielt. Dadurch ward mir nun ein Theil des Aufenthaltes dieſer ſeltenen Frau hiſtoriſch, indem ich, was in der Geſellſchaft vorging, von Freunden berichtlich vernahm; und ſo mußte denn auch die Unterhaltung erſt durch Billete, dann durch Zwiegeſpräche, ſpäter in dem kleinſten Cirkel ſtattfinden — vielleicht die günſtigſte Weiſe, wie ich ſie kennen lernen und mich ihr, in ſofern dieß möglich war, auch mittheilen konnte.

Ihre Gegenwart hatte, wie in geiſtigem ſo in körperlichem Sinne, etwas Reizendes, und ſie ſchien es nicht übel zu nehmen, wenn man auch von dieſer Seite nicht unempfindlich war. Wie oft mochte ſie Geſelligkeit, Wohlwollen, Neigung und Leidenſchaft zuſammengeſchmolzen haben! Auch ſagte ſie einſt: „Ich habe niemals einem Manne vertraut, der nicht einmal in mich verliebt geweſen wäre." Die Bemerkung iſt richtig: denn hat, wie in der Liebe geſchieht, ein Mann ſein Inneres aufgeſchloſſen und ſich hingegeben, ſo iſt das ein Geſchenk, das er nicht zurücknehmen kann, und es würde unmöglich ſeyn ein ehemals geliebtes Weſen zu beſchädigen oder ungeſchützt zu laſſen.

Mit entſchiedenem Andrang verfolgte ſie ihre Abſicht unſere Zuſtände kennen zu lernen, ſie ihren Begriffen ein- und unterzuordnen, ſich nach dem Einzelnen ſo viel als möglich zu erkundigen, als Weltfrau ſich die geſelligen Verhältniſſe klar zu machen, in ihrer geiſtreichen Weiblichkeit die allgemeineren Vorſtellungsarten, und was man Philoſophie nennt, zu durchdringen und zu durchſchauen. Ob ich nun gleich gar keine Urſache hatte mich gegen ſie zu verſtellen, wiewohl ich, auch wenn ich mich gehen laſſe, doch immer von den Leuten nicht recht gefaßt werde, ſo trat doch hier ein äußerer Umſtand ein, der mich für den Augenblick ſcheu machte. Ich erhielt ſo eben ein erſt herausgekommenes franzöſiſches Buch, die Correſpondenz von ein paar Frauenzimmern mit Rouſſeau enthaltend. Sie hatten den unzugänglichen ſcheuen Mann ganz eigentlich myſtificirt, indem ſie ihn erſt durch kleine Angelegenheiten zu intereſſiren, zu einem Briefwechſel mit ihnen anzulocken gewußt, den ſie, nachdem ſie den Scherz genug hatten, zuſammenſtellen und drucken ließen.

Hierüber gab ich mein Mißfallen an Frau von Stael zu erkennen, welche die Sache leicht nahm, ſogar zu billigen ſchien, und nicht undeutlich zu verſtehen gab, ſie denke ungefähr gleicherweiſe mit uns zu verfahren. Weiter bedurfte es nichts, um mich aufmerkſam und vorſichtig zu machen, mich einigermaßen zu verſchließen.

Die großen Vorzüge dieſer hochdenkenden und empfindenden Schriftſtellerin liegen jedermann vor Augen, und die Reſultate ihrer Reiſe durch Deutſchland zeigen genugſam, wie wohl ſie ihre Zeit angewendet.

Ihre Zwecke waren vielfach: ſie wollte das ſittliche, geſellige, literariſche Weimar kennen lernen, und ſich über alles genau unterrichten; dann aber wollte auch ſie gekannt ſeyn, und ſuchte daher ihre Anſichten eben ſo geltend zu machen, als es ihr darum zu thun ſchien unſere Denkweiſe zu erforſchen. Allein dabei konnte ſie es nicht laſſen; auch wirken wollte ſie auf die Sinne, aufs Gefühl, auf den Geiſt, ſie wollte zu einer gewiſſen Thätigkeit aufregen, deren Mangel ſie uns vorwarf.

Da ſie keinen Begriff hatte von dem was Pflicht heißt, und zu welcher ſtillen, gefaßten Lage ſich derjenige, der ſie übernimmt, entſchließen muß, ſo ſollte immerfort eingegriffen, augenblicklich gewirkt, ſo wie in der Geſellſchaft immer geſprochen und verhandelt werden.

Die Weimaraner ſind gewiß eines Enthuſiasmus fähig, vielleicht gelegentlich auch eines falſchen, aber das franzöſiſche Auflodern ließ ſich nicht von ihnen erwarten, am wenigſten zu einer Zeit wo die franzöſiſche Uebergewalt ſo allſeitig drohte, und ſtillkluge Menſchen das unausweichliche Unheil vorausſahen, das uns im nächſten Jahre an den Rand der Vernichtung führen ſollte.

Auch vorleſend und declamirend wollte Frau von Stael ſich Kränze erwerben. Eine Vorleſung der Phädra, der ich nicht beiwohnen konnte, hatte jedoch einen vorauszuſehenden Erfolg: es ward abermals klar, der Deutſche möchte wohl auf ewig dieſer beſchränkten Form, dieſem abgemeſſenen und aufgedunſenen Pathos entſagt haben. Den darunter verborgenen hübſchen natürlichen Kern mag er lieber entbehren, als ihn aus ſo vieler nach und nach darum gehüllten Unnatur gutmüthig herausklauben.

Philoſophiren in der Geſellſchaft heißt ſich über unauflösliche Probleme lebhaft unterhalten. Dieß war ihre eigentliche Luſt und Leidenſchaft. Natürlicherweiſe trieb ſie es in Reden und Wechſelreden gewöhnlich bis zu den Angelegenheiten des Denkens und Empfindens, die eigentlich nur zwiſchen Gott und dem Einzelnen zur Sprache kommen ſollten. Dabei hatte ſie, als Frau und Franzöſin, immer die Art auf Hauptſtellen poſitiv zu verharren und eigentlich nicht genau zu hören was der andere ſagte.

Durch alles dieſes war der böſe Genius in mir aufgeregt, daß ich nicht anders als widerſprechend, dialektiſch und problematiſch alles Vorkommende behandelte und ſie durch hartnäckige Gegenſätze oft zur Verzweiflung brachte, wo ſie aber erſt recht liebenswürdig war und ihre Gewandtheit im Denken und Erwiedern auf die glänzendſte Weiſe darthat.

Noch hatte ich mehrmals unter vier Augen folgerechte Geſpräche mit ihr, wobei ſie jedoch auch nach ihrer Weiſe läſtig war, indem ſie über die bedeutendſten Vorkommenheiten nicht einen Augenblick ſtilles Nachdenken erlaubte, ſondern leidenſchaftlich verlangte, man ſolle bei dringenden Angelegenheiten, bei den wichtigſten Gegenſtänden eben ſo ſchnell bei der Hand ſeyn, als wenn man einen Federball aufzufangen hätte.

Ein Geſchichtchen ſtatt vieler möge hier Platz nehmen. Frau von Stael trat einen Abend vor der Hofzeit bei mir ein, und ſagte gleich zum Willkommen, mit heftiger Lebhaftigkeit: „Ich habe euch eine wichtige Nachricht anzukündigen. Moreau iſt arretirt mit einigen andern, und des Verraths gegen den Tyrannen angeklagt." Ich hatte ſeit langer Zeit, wie jedermann, an der Perſönlichkeit des Edlen Theil genommen, und war ſeinem Thun und Handeln gefolgt; ich rief im ſtillen mir das Vergangene zurück, um, nach meiner Art, daran das Gegenwärtige zu prüfen und das Künftige daraus zu ſchließen oder doch wenigſtens zu ahnen. Die Dame veränderte das Geſpräch, daſſelbe wie gewöhnlich auf mannichfach gleichgültige Dinge führend, und als ich in meinem Grübeln verharrend ihr nicht ſogleich geſprächig zu erwiedern wußte, erneuerte ſie die ſchon oft vernommenen Vorwürfe, ich ſey dieſen Abend wieder einmal, gewohnterweiſe, mauſſade und keine heitere Unterhaltung bei mir zu finden. Ich ward wirklich im Ernſt böſe, verſicherte, ſie ſey keines wahren Antheils fähig; ſie falle mit der Thüre ins Haus, betäube mich mit einem derben Schlag, und verlange ſodann, man ſolle alſobald ſein Liedchen pfeifen und von einem Gegenſtande zum andern hüpfen. Dergleichen Aeußerungen waren recht in ihrem Sinn; ſie wollte Leidenſchaft erregen, gleichviel welche. Um mich zu verſöhnen, ſprach ſie die Momente des gedachten wichtigen Unfalls gründlich durch und bewies dabei große Einſicht in die Lage der Dinge, wie in die Charaktere.

Ein anderes Geſchichtchen bezeugt gleichfalls, wie heiter und leicht mit ihr zu leben war, wenn man es auf ihre Weiſe nahm. An einem perſonenreichen Abendeſſen bei Herzogin Amalia ſaß ich weit von ihr, und war eben auch für dießmal ſtill und mehr nachdenklich. Meine Nachbarſchaft verwies es mir, und es gab eine kleine Bewegung, deren Urſache endlich bis zu den höheren Perſonen hinaufreichte. Frau von Staël vernahm die Anklage meines Schweigens, äußerte ſich darüber wie gewöhnlich, und fügte hinzu: „Ueberhaupt mag ich Goethe nicht, wenn er nicht eine Bouteille Champagner getrunken hat.“ Ich ſagte darauf halb laut, ſo daß es nur meine Nächſten vernehmen konnten: „Da müſſen wir uns denn doch ſchon manchmal zuſammen beſpitzt haben.“ Ein mäßiges Gelächter entſtand darauf: ſie wollte den Anlaß erfahren, niemand konnte und mochte meine Worte im eigentlichſten Sinne franzöſiſch wieder geben, bis endlich Benjamin Conſtant, auch ein Nahſitzender, auf ihr anhaltendes Fordern und Drängen, um die Sache abzuſchließen, es unternahm ihr mit einer euphemiſtiſchen Phraſe genug zu thun.

Was man jedoch von ſolchen Verhältniſſen hinterher denken und ſagen mag, ſo iſt immer zu bekennen, daß ſie von großer Bedeutung und Einfluß auf die Folge geweſen. Jenes Werk über Deutſchland, welches ſeinen Urſprung dergleichen geſelligen Unterhaltungen verdankte, iſt als ein mächtiges Rüſtzeug anzuſehen, das in die chineſiſche Mauer antiquirter Vorurtheile, die uns von Frankreich trennte, ſogleich eine breite Lücke durchbrach, ſo daß man über dem Rhein und, in Gefolg deſſen, über dem Canal, endlich von uns nähere Kenntniß nahm, wodurch wir nicht anders als lebendigen Einfluß auf den fernern Weſten zu gewinnen hatten. Segnen wollen wir alſo jenes Unbequeme und den Conflict nationeller Eigenthümlichkeiten, die uns damals ungelegen kamen und keineswegs förderlich erſcheinen wollten.

Mit Benjamin Conſtant wurden mir gleichfalls angenehme belehrende Stunden. Wer ſich erinnert was dieſer vorzügliche Mann in den folgenden Zeiten gewirkt und mit welchem Eifer derſelbe ohne Wanken auf dem einmal eingeſchlagenen, für recht gehaltenen Wege fortgeſchritten, der würde ahnen können, was in jener Zeit für ein würdiges, noch unentwickeltes Streben in einem ſolchen Manne gewaltet. In beſondern vertraulichen Unterredungen gab er ſeine Grundſätze und Ueberzeugungen zu erkennen, welche durchaus ins Sittlich-Politiſch-Praktiſche auf einem philoſophiſchen Wege gerichtet waren. Auch er verlangte das gleiche von mir; und wenn ihm auch meine Art und Weiſe, Natur und Kunſt anzuſehen und zu behandeln, nicht immer deutlich werden konnte, ſo war doch die Art wie er ſich dieſelbe redlich zuzueignen, um ſie ſeinen Begriffen anzunähern, in ſeine Sprache zu überſetzen trachtete, mir ſelbſt von dem größten Nutzen, indem für mich daraus hervorging was noch Unentwickeltes, Unklares, Unmittheilbares, Unpraktiſches in meiner Behandlungsweiſe liegen dürfte.

Abendlich verweilte er einigemal mit Frau von Staël bei mir. Späterhin langte noch Johannes von Müller an, und es konnte an höchſt bedeutender Unterhaltung nicht fehlen, da auch der Herzog, mein gnädigſter Herr, an ſolchen engen Abendkreiſen Theil zu nehmen geneigt war. Freilich waren alsdann die wichtigen Ereigniſſe und Verhängniſſe des Augenblicks unaufhaltſam an der Tagesordnung, und um hievon zu zerſtreuen, kam die von mir angelegte, gerade damals leidenſchaftlich vermehrte Medaillenſammlung aus der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts glücklich zu Hülfe, indem die Geſellſchaft ſich dadurch veranlaßt ſah, aus dem Bedenklich-Politiſchen, aus dem Allgemein-Philoſophiſchen in das Beſondere, Hiſtoriſch-Menſchliche hinüberzugehen. Hier war nun Johannes Müller an ſeiner Stelle, indem er die Geſchichte eines jeden, mehr oder weniger bedeutenden vor unſern Augen in Erz abgebildeten Mannes vollkommen gegenwärtig hatte, und dabei gar manches Biographiſch-Erheiternde zur Sprache brachte.

Auch in den folgenden Wochen des erſten Jahresviertels fehlte es nicht an theilnehmenden Fremden. Profeſſor Wolf, der mächtige Philolog, ſchien ſich immer mehr in unſerm Kreiſe zu gefallen und war von Halle dießmal auf kurze Zeit mich zu beſuchen gekommen. Rehberg, verdienſtvoller Maler, den die Kriegsläufte aus Italien vertrieben hatten, ließ uns preiswürdige Arbeiten ſehen, mit denen er ſich nach England begeben wollte. Auch vernahmen wir umſtändlich durch ihn, welchen Unbilden das ſchöne Land, beſonders aber auch Rom, ausgeſetzt ſey. Fernows Gegenwart war höchſt erfriſchend und belehrend, indem er für Kunſt und italiäniſche Sprache viel Anregendes mitgebracht hatte. Voſſens Aufenthalt in Jena war nicht weniger einflußreich; ſein gutes Verhältniß zu Hofrath Eichſtädt ließ ihn für die Literaturzeitung thätig ſeyn, ob er gleich ſchon die Abſicht Jena zu verlaſſen nicht ganz verbergen konnte.

Wie ſchwer es übrigens war mit den fremden trefflichen Gäſten einigermaßen auszudauern, davon gebe ich nur folgendes Beiſpiel. Frau von Staël hatte eine Aufführung der natürlichen Tochter ſo gut wie erzwungen: was wollte ſie aber bei der wenigen mimiſchen Bewegung des Stücks aus der ihr völlig unverſtändlichen Redefülle herausnehmen? Mir ſagte ſie, daß ich nicht wohlgethan dieſen Gegenſtand zu behandeln; das Buch das den Stoff dazu hergegeben, werde nicht geſchätzt und das Original der Heldin die darin figurire, in der guten Societät nicht geachtet. Als ich nun ſolche Inſtanzen ſcherzhaft abzulehnen Humor genug hatte, verſetzte ſie, das ſey eben der große Fehler von uns deutſchen Autoren, daß wir uns nicht ums Publicum bekümmerten. Ferner verlangte ſie dringend, das Mädchen von Andros aufführen zu ſehen. Ich erinnere mich aber nicht, wie ſie dieſes antikiſirende Maskenweſen mochte aufgenommen haben.

Gegen Ende Juni begab ich mich nach Jena, und ward gleich an demſelbigen Abend durch lebhafte Johannisfeuer munter genug empfangen. Es iſt keine Frage, daß ſich dieſe Luſtflammen auf den Bergen, ſowohl in der Nähe der Stadt, als wenn man das Thal auf- und abwärts fährt, überraſchend freundlich ausnehmen.

Nach Verſchiedenheit der vorhandenen Materialien, ihrer Menge, mehr oder weniger Schnelligkeit der Verwendung, züngeln ſie bald obelisken-, bald pyramidenartig in die Höhe, ſcheinen glühend zu verlöſchen und leben auf einmal ermuntert wieder auf. Und ſo ſieht man ein ſolches feuriges Wechſelſpiel Thal auf Thal ab auf die mannichfaltigſte Weiſe belebend fortſetzen.

Unter allen dieſen Erſcheinungen that ſich eine zwar nur auf kürzere Zeit, aber bedeutend und auffallend hervor. Auf der Spitze des Hausbergs, welcher, von ſeiner Vorderſeite angeſehen, kegelartig in die Höhe ſteigt, flammte gleichmäßig ein bedeutendes Feuer empor, doch hatte es einen beweglichern und unruhigern Charakter; auch verlief nur kurze Zeit, als es ſich in zwei Bächen an den Seiten des Kegels herunterfließend ſehen ließ: dieſe in der Mitte durch eine feurige Querlinie verbunden zeigten ein koloſſales leuchtendes A, auf deſſen Gipfel eine ſtarke Flamme gleichſam als Krone ſich hervorthat und auf den Namen unſerer verehrten Herzogin Mutter hindeutete. Dieſe Erſcheinung ward mit allgemeinem Beifall aufgenommen; fremde Gäſte fragten verwundert über die Mittel, wodurch ein ſo bedeutendes und Feſtlichkeit krönendes Feuergebilde habe veranſtaltet werden können. Sie erfuhren jedoch gar bald, daß dieſes das Werk einer vereinigten Menge war, und einer ſolchen von der man es am wenigſten erwartet hätte.

Die Univerſitätsſtadt Jena, deren unterſte ärmſte Klaſſe ſich ſo fruchtbar erweiſt, wie es in den größten Städten ſich zu ereignen pflegt, wimmelt von Knaben verſchiedenen Alters, welche man gar füglich den Lazaronis vergleichen kann. Ohne eigentlich zu betteln, nehmen ſie durch Vielthätigkeit das Wohlthun der Einwohner, beſonders aber der Studirenden in Anſpruch. Bei vorzüglicher Frequenz der Akademie hatte ſich dieſe Erwerbsclaſſe beſonders vermehrt; ſie ſtanden am Markte und an den Straßenecken überall bereit, trugen Botſchaften hin und wieder, beſtellten Pferde und Wagen, trugen die Stammbücher hin und her und ſollicitirten das Einſchreiben, alles gegen geringe Retributionen, welche denn doch ihnen und ihren Familien bedeutend zu gute kamen. Man nannte ſie Mohren, wahrſcheinlich weil ſie, von der Sonne verbrannt, ſich durch eine dunklere Geſichtsfarbe auszeichneten.

Dieſe hatten ſich ſchon lange her das Recht angemaßt, das Feuer auf der Spitze des Hausbergs anzuzünden und zu unterhalten, welches anzufachen und zu ernähren ſie ſich folgender Mittel bedienten. Eben ſo den weiblichen Dienſtboten der bürgerlichen Häuſer als den Studirenden willfährig, wußten ſie jene durch manche Gefälligkeit zu verpflichten, dergeſtalt daß ihnen die Beſenſtumpfen das Jahr über aufbewahrt und zu dieſer Feſtlichkeit abgeliefert wurden. Um dieſe regelmäßig in Empfang zu nehmen, theilten ſie ſich in die Quartiere der Stadt und gelangten am Abend des Johannistags ſchaarenweiſe zuſammen auf der Spitze des Hausbergs an, wo ſie dann ihre Reisfackeln ſo ſchnell als möglich entzündeten, und ſodann mit ihnen mancherlei Bewegungen machten, welche ſich dießmal zu einem großen A geſtalteten, da ſie denn ſtill hielten und jeder an ſeinem Platze die Flamme ſo lange als möglich zu erhalten ſuchten.

Dieſe lebhafte Erſcheinung, bei einem heitern Abendgelag von verſammelten Freunden gewahrt und bewundert, eignete ſich auf alle Fälle, einigen Enthuſiasmus zu erregen. Man ſtieß auf das Wohl der verehrten Fürſtin an, und da ſchon ſeit einiger Zeit eine immer ernſtere Polizei dergleichen feurige Luſtbarkeiten zu verbieten Anſtalten machte, ſo bedauerte man, daß eine ſolche Seelenfreude künftig nicht mehr genoſſen werden ſollte, und äußerte den Wunſch für die Dauer einer ſolchen Gewohnheit in dem heitern Toaſt:

Johannisfeuer ſey unverwehrt,
Die Freude nie verloren!
Beſen werden immer ſtumpf gekehrt,
Und Jungens immer geboren.

Einer gründlichen Heiterkeit genoß man bei Unterſuchung der dortigen wiſſenſchaftlichen Anſtalten: beſonders hatte die Sammlung der mineralogiſchen Societät an Reichthum und Ordnung merklich zugenommen. Die Blitzſinter, welche zu der Zeit erſt lebhaft zur Sprache gekommen, gaben, wie es mit allem bedeutenden Neuen geſchieht, dem Studium ein friſches Intereſſe. Geognoſtiſche Erfahrungen, geologiſche Gedanken in ein folgerechtes Anſchauen einzuleiten gedachte man an ein Modell, das beim erſten Anblick eine anmuthige Landſchaft vorſtellen, deren Unebenheiten bei dem Auseinanderziehen des Ganzen durch die innerlich angedeuteten verſchiedenen Gebirgsarten rationell werden ſollten. Eine Anlage im Kleinen ward gemacht, anfänglich nicht ohne Erfolg, nachher aber durch andere Intereſſen beſeitigt und durch ſtreitige Vorſtellungsarten über dergleichen problematiſche Dinge der Vergeſſenheit übergeben.

Die von Hofrath Büttner hinterlaſſene Bibliothek gab noch immer manches zu thun, und das Binden der Bücher, das nachherige Einordnen manche Beſchäftigung.

Höchſt erfreulich aber bei allem dieſem war der Beſuch meines gnädigſten Herrn, welcher mit Geheime Rath von Voigt, einem in dieſen Geſchäften eifrig mitwirkenden Staatsmanne, herüberkam. Wie belohnend war es für einen ſolchen Fürſten zu wirken, welcher immer neue Ausſichten dem Handeln und Thun eröffnete, ſodann die Ausführung mit Vertrauen ſeinen Dienern überließ, immer von Zeit wieder einmal hereinſah und ganz richtig beurtheilte, in wiefern man den Abſichten gemäß gehandelt hatte, da man ihn denn wohl ein- und das anderemal durch die Reſultate ſchnellerer Fortſchritte zu überraſchen wußte.

Bei ſeiner dießmaligen Anweſenheit wurde der Beſchluß reif, ein anatomiſches Muſeum einzurichten, welches, bei Abgang eines Profeſſors der Anatomie, der wiſſenſchaftlichen Anſtalt verbleiben müſſe. Es ward dieſes um ſo nöthiger, als bei Entfernung des bedeutenden Loder'ſchen Cabinets eine große Lücke in dieſem Fach empfunden wurde. Profeſſor Ackermann, von Heidelberg berufen, machte ſich's zur Pflicht, ſogleich in dieſem Sinne zu arbeiten und zu ſammeln, und unter ſeiner Anleitung gedieh gar bald das Unternehmen, zuerſt im didaktiſchen Sinne, welcher durchaus ein anderer iſt als der wiſſenſchaftliche, der zugleich auf Neues, Seltenes, ja Curioſes Aufmerkſamkeit und Bemühung richtet, und nur in Gefolg des erſten allerdings Platz finden kann und muß.

Je weiter ich in meinen chromatiſchen Studien vorrückte, deſto wichtiger und liebwerther wollte mir die Geſchichte der Naturwiſſenſchaften überhaupt erſcheinen. Wer dem Gange einer höhern Erkenntniß und Einſicht getreulich folgt, wird zu bemerken haben, daß Erfahrung und Wiſſen fortſchreiten und ſich bereichern können, daß jedoch das Denken und die eigentlichſte Einſicht keineswegs in gleichem Maße vollkommener wird, und zwar aus der ganz natürlichen Urſache, weil das Wiſſen unendlich und jedem neugierig Umherſtehenden zugänglich, das Ueberlegen, Denken und Verknüpfen aber innerhalb eines gewiſſen Kreiſes der menſchlichen Fähigkeiten eingeſchloſſen iſt; dergeſtalt, daß das Erkennen der vorliegenden Weltgegenſtände vom Fixſtern bis zum kleinſten lebendigen Lebepunkt, immer deutlicher und ausführlicher werden kann, die wahre Einſicht in die Natur dieſer Dinge jedoch in ſich ſelbſt gehindert iſt und dieſes in dem Grade, daß nicht allein die Individuen, ſondern ganze Jahrhunderte vom Irrthum zur Wahrheit, von der Wahrheit zum Irrthum ſich in einem ſtätigen Kreiſe bewegen.

In dieſem Jahre war ich bis zu der wichtigen Zeit gelangt, wo die nachher königlich genannte engliſche Geſellſchaft ſich erſt in Oxford, dann in London zuſammenthat, durch mannichfaltige wichtige Hinderniſſe aufgehalten, ſodann durch den großen Brand in London in ihrer Thätigkeit unterbrochen, zuletzt aber immer mehr eingerichtet, geordnet und gegründet war.

Die Geſchichte dieſer Societät von Thomas Sprat las ich mit großem Beifall und bedeutender Belehrung, was auch ſtrengere Forderer gegen dieſen freilich etwas flüchtigen Mann mögen einzuwenden haben. Geiſtreich iſt er immer und läßt uns in die Zuſtände recht eigentlich hineinblicken.

Die Protokolle dieſer Geſellſchaft, herausgegeben von Birch, ſind dagegen unbeſtritten ganz unſchätzbar. Die Anfänge einer ſo großen Anſtalt geben uns genug zu denken. Ich widmete dieſem Werke jede ruhige Stunde und habe von dem, was ich mir davon zugeeignet, in meiner Geſchichte der Farbenlehre kurze Rechenſchaft gegeben.

Hier darf ich aber nicht verſchweigen, daß dieſe Werke von der Göttinger Bibliothek durch die Gunſt des edeln Heyne mir zugekommen, deſſen nachſichtige Geneigtheit durch viele Jahre mir ununterbrochen zu Theil ward, wenn er gleich öfters wegen verſpäteter Zurückſendung mancher bedeutenden Werke einen kleinen Unwillen nicht ganz verbarg. Freilich war meine deſultoriſche Lebens- und Studienweiſe meiſtens Schuld, daß ich an tüchtige Werke nur einen Anlauf nehmen und ſie wegen äußerer Zudringlichkeiten bei Seite legen mußte, in Hoffnung eines günſtigeren Augenblicks, der ſich denn wohl auf eine lange Zeitſtrecke verzögerte.

Winckelmanns frühere Briefe an Hofrath Berendis waren ſchon längſt in meinen Händen und ich hatte mich zu ihrer Ausgabe vorbereitet. Um das was zu Schilderung des außerordentlichen Mannes auf mannichfaltige Weiſe dienen könnte, zuſammenzuſtellen, zog ich die werthen Freunde, Wolf in Halle, Meyer in Weimar, Fernow in Jena, mit ins Intereſſe, und ſo bildete ſich nach und nach der Octavband, wie er ſodann in die Hände des Publicums gelangte.

Ein franzöſiſches Manuſcript, Diderots Neffe, ward mir von Schiller eingehändigt, mit dem Wunſche ich möchte ſolches überſetzen. Ich war von jeher zwar, nicht für Diderots Geſinnungen und Denkweiſe, aber für ſeine Art der Darſtellung als Autor ganz beſonders eingenommen, und ich fand das mir vorliegende kleine Heft von der größten, aufregenden Trefflichkeit. Frecher und gehaltener, geiſtreicher und verwegener, unſittlich ſittlicher war mir kaum etwas vorgekommen; ich entſchloß mich daher ſehr gern zur Ueberſetzung, rief zu eigenem und fremdem Verſtändniß das früher Eingeſehene aus den Schätzen der Literatur hervor, und ſo entſtand, was ich unter der Form von Noten in alphabetiſcher Ordnung dem Werk hinzufügte, und es endlich bei Göſchen herausgab. Die deutſche Ueberſetzung ſollte vorausgehen und das Original bald nachher abgedruckt werden. Hievon überzeugt, verſäumte ich eine Abſchrift des Originals zu nehmen, woraus, wie ſpäter zu erzählen ſeyn wird, gar wunderliche Verhältniſſe ſich hervorthaten.

Die neue allgemeine Literaturzeitung bewegte ſich mit jedem Monat lebendiger vorwärts, nicht ohne mancherlei Anfechtungen, doch ohne eigentliches Hinderniß. Alles Für und Wider, was hier durchgefochten werden mußte, im Zuſammenhang zu erzählen, würde keine unangenehme Aufgabe ſeyn, und der Gang eines wichtigen literariſchen Unternehmens wäre jedenfalls belehrend. Hier können wir uns jedoch nur durch ein Gleichniß ausdrücken. Der Irrthum jenſeits beſtand darin, man hatte nicht bedacht, daß man von einem militäriſch günſtigen Poſten wohl eine Batterie wegführen und an einen andern bedeutenden verſetzen kann, daß aber dadurch der Widerſacher nicht verhindert wird, an der verlaſſenen Stelle ſein Geſchütz aufzufahren, um für ſich gleiche Vortheile daraus zu gewinnen. An der Leitung des Geſchäftes nahm ich fortwährenden lebhaften Antheil; von Recenſionen, die ich lieferte, will ich nur die der Voſſiſchen Gedichte nennen und bezeichnen.

Im Jahre 1797 hatte ich mit dem aus Italien zurückkehrenden Freund Meyer eine Wanderung nach den kleinen Cantonen, wohin mich ſchon nun zum drittenmal eine unglaubliche Sehnſucht anregte, heiter vollbracht. Der Vierwaldſtätter See, der Schwyzer Haken, Flüelen und Altorf auf dem Hin- und Herwege nur wieder mit freiem offenem Auge beſchaut, nöthigten meine Einbildungskraft, dieſe Localitäten als eine ungeheure Landſchaft mit Perſonen zu bevölkern: und welche ſtellten ſich ſchneller dar als Tell und ſeine wackern Zeitgenoſſen? Ich erſann hier an Ort und Stelle ein epiſches Gedicht, dem ich um ſo lieber nachhing, als ich wünſchte wieder eine größere Arbeit in Hexametern zu unternehmen, in dieſer ſchönen Dichtart, in die ſich nach und nach unſere Sprache zu finden wußte, wobei die Abſicht war mich immer mehr durch Uebung und Beachtung mit Freunden darin zu vervollkommnen.

Von meinen Abſichten melde nur mit wenigem, daß ich in dem Tell eine Art von Demos darzuſtellen vorhatte und ihn deßhalb als einen koloſſal kräftigen Laſtträger bildete, die rohen Thierfelle und ſonſtige Waaren durch's Gebirg herüber und hinüber zu tragen ſein Leben lang beſchäftigt, und, ohne ſich weiter um Herrſchaft noch Knechtſchaft zu bekümmern, ſein Gewerbe treibend und die unmittelbarſten perſönlichen Uebel abzuwehren fähig und entſchloſſen. In dieſem Sinne war er den reicheren und höheren Landsleuten bekannt, und harmlos übrigens auch unter den fremden Bedrängern. Dieſe ſeine Stellung erleichterte mir eine allgemeine in Handlung geſetzte Expoſition, wodurch der eigentliche Zuſtand des Augenblicks anſchaulich ward.

Mein Landvogt war einer von den behaglichen Tyrannen, welche herz- und rückſichtslos auf ihre Zwecke hindringen, übrigens aber ſich gern bequem finden, deßhalb auch leben und leben laſſen, dabei auch humoriſtiſch gelegentlich dieß oder jenes verüben, was entweder gleichgültig wirken oder auch wohl Nutzen und Schaden zur Folge haben kann. Man ſieht aus beiden Schilderungen, daß die Anlage meines Gedichtes von beiden Seiten etwas Läßliches hatte und einen gemeſſenen Gang erlaubte, welcher dem epiſchen Gedichte ſo wohl anſteht. Die ältern Schweizer und deren treue Repräſentanten, an Beſitzung, Ehre, Leib und Anſehen verletzt, ſollten das ſittlich Leidenſchaftliche zur innern Gährung, Bewegung und endlichem Ausbruch treiben, indeß jene beiden Figuren perſönlich gegen einander zu ſtehen und unmittelbar auf einander zu wirken hatten.

Dieſe Gedanken und Einbildungen, ſo ſehr ſie mich auch beſchäftigt und ſich zu einem reifen Ganzen gebildet hatten, gefielen mir, ohne daß ich zur Ausführung mich hätte bewegt gefunden. Die deutſche Proſodie, in ſo fern ſie die alten Sylbenmaße nachbildete, ward, anſtatt ſich zu regeln, immer problematiſcher; die anerkannten Meiſter ſolcher Künſte und Künſtlichkeiten lagen bis zur Feindſchaft im Widerſtreit. Hierdurch ward das Zweifelhafte noch ungewiſſer; mir aber, wenn ich etwas vorhatte, war es unmöglich über die Mittel erſt zu denken, wodurch der Zweck zu erreichen wäre; jene mußten mir ſchon bei Hand ſeyn, wenn ich dieſen nicht alſobald aufgeben ſollte.

Ueber dieſes innere Bilden und äußere Unterlaſſen waren wir in das neue Jahrhundert eingetreten. Ich hatte mit Schiller dieſe Angelegenheit oft beſprochen und ihn mit meiner lebhaften Schilderung jener Felswände und gedrängten Zuſtände oft genug unterhalten, dergeſtalt, daß ſich bei ihm dieſes Thema nach ſeiner Weiſe zurechtſtellen und formen mußte. Auch er machte mich mit ſeinen Anſichten bekannt, und ich entbehrte nichts an einem Stoff, der bei mir den Reiz der Neuheit und des unmittelbaren Anſchauens verloren hatte, und überließ ihm daher denſelben gern und förmlich, wie ich ſchon früher mit den Kranichen des Ibycus und manchem andern Thema gethan hatte; da ſich denn aus jener obigen Darſtellung, verglichen mit dem Schiller'ſchen Drama, deutlich ergiebt, daß ihm alles vollkommen angehört, und daß er mir nichts als die Anregung und eine lebendigere Anſchauung ſchuldig ſeyn mag, als ihm die einfache Legende hätte gewähren können.

Eine Bearbeitung dieſes Gegenſtandes ward immerfort, wie gewöhnlich, unter uns beſprochen, die Rollen zuletzt nach ſeiner Ueberzeugung ausgetheilt, die Proben gemeinſchaftlich vielfach und mit Sorgfalt behandelt; auch ſuchten wir in Coſtüm und Decoration nur mäßig, wiewohl ſchicklich und charakteriſtiſch zu verfahren, wobei wie immer mit unſern ökonomiſchen [illegible] die Ueberzeugung zuſammentraf, daß man mit allem [illegible] mäßig verfahren, hingegen das Innere, Geiſtige ſo hoch als möglich ſteigern müſſe. Ueberwiegt jenes, ſo erdrückt der einer jeden Sinnlichkeit am Ende doch nicht genugthuende Stoff alles das eigentlich höher Geformte, deſſentwegen das Schauſpiel eigentlich nur zuläſſig iſt. Den 17. März war die Aufführung, und durch dieſe erſte wie durch die folgenden Vorſtellungen, nicht weniger durch das Glück, welches dieſes Werk durchaus machte, die darauf gewendete Sorgfalt und Mühe vollkommen gerechtfertigt und belohnt.

Der Verabredung mit Schiller gemäß, ein Repertorium unſeres deutſchen Theaters nach und nach zu bilden, verſuchte ich mich an Götz von Berlichingen, ohne dem Zweck genug thun zu können. Das Stück blieb immer zu lang; in zwei Theile getheilt war es unbequem, und der fließende hiſtoriſche Gang hinderte durchaus ein ſtationäres Intereſſe der Scenen, wie es auf dem Theater gefordert wird. Indeſſen war die Arbeit angefangen und vollendet, nicht ohne Zeitverluſt und ſonſtige Unbilden.

In dieſen Zeiten meldete ſich auch bei mir Graf Zenobio, um die funfzig Carolin wieder zu empfangen, die er vor einigen Jahren bei mir niedergelegt hatte: ſie waren als Preis ausgeſetzt für die beſte Auflöſung einer von ihm geſtellten Frage, die ich gegenwärtig nicht mehr zu articuliren wüßte, die aber auf eine wunderliche Weiſe da hinausging: wie es eigentlich von jeher mit der Bildung der Menſchen und menſchlichen Geſellſchaft zugegangen ſey? Man hätte ſagen mögen, die Antwort ſey in Herders Ideen und ſonſtigen Schriften der Art ſchon enthalten geweſen; auch hätte Herder, in ſeinem früheren Vigor, um dieſen Preis zu gewinnen, wohl noch einmal zu einem faßlichen Reſumé ſeine Feder walten laſſen.

Der gute wohldenkende Fremde, der ſich's um die Aufklärung der Menſchen etwas wollte koſten laſſen, hatte ſich von der Univerſität Jena eine Vorſtellung gemacht, als wenn es eine Akademie der Wiſſenſchaften wäre. Von ihr ſollten die eingekommenen Arbeiten durchgeſehen und beurtheilt werden. Wie ſonderbar eine ſolche Forderung zu unſern Zuſtänden paßt, iſt bald überſehen. Indeſſen beſprach ich die Sache mit Schiller weitläufig, ſodann auch mit Griesbach. Beide fanden die Aufgabe allzuweit umgreifend, und doch gewiſſermaßen unbeſtimmt. In weſſen Namen ſollte ſie ausgeſchrieben, von wem ſollte ſie beurtheilt werden, und welcher Behörde durfte man zumuthen die eingehenden Schriften, welche nicht anders als umfänglich ſeyn konnten, ſelbſt von dem beſten Kopfe ausgearbeitet, durchzuprüfen? Der Conflict zwiſchen den Anatoliern und Oekumeniern war damals lebhafter als jetzt; man fing an ſich zu überzeugen, daß das Menſchengeſchlecht überall unter gewiſſen Naturbedingungen habe entſtehen können, und daß jede ſo entſtehende Menſchenrace ſich ihre Sprache nach organiſchen Geſetzen habe erfinden müſſen. Jene Frage nöthigte nun auf dieſe Anfänge hinzudringen. Entſchied man ſich für eine Seite, ſo konnte der Aufſatz keinen allgemeinen Beifall erwarten; ſchwanken zwiſchen beiden war nicht ein Leichtes. Genug, nach dieſem Hin- und Wiederreden ließ ich Preis und Frage ruhen, und vielleicht hatte unſer Mäcen in der Zwiſchenzeit andere Gedanken gefaßt und glaubte ſein Geld beſſer anwenden zu können, welches aus meiner Verwahrung und Verantwortung los zu werden für mich [illegible]mes Ereigniß war.

1805.

Alſo ward auch dieſes Jahr mit den beſten Vorſätzen und Hoffnungen angefangen, und zumal Demetrius umſtändlich öfters beſprochen. Weil wir aber beide durch körperliche Gebrechen öfters in den Hauptarbeiten geſtört wurden, ſo ſetzte Schiller die Uebertragung der Phädra, ich die des Rameau fort, wobei nicht eigene Production verlangt, ſondern unſer Talent durch fremde, ſchon vollendete Werke aufgeheitert und angeregt wurde.

Ich ward bei meiner Arbeit aufgemuntert, ja genöthigt, die franzöſiſche Literatur wieder vorzunehmen, und zu Verſtändniß des ſeltſamen frechen Büchleins manche für uns Deutſche wenigſtens völlig verſchollene Namen in charakteriſtiſchen Bildern abermals zu beleben. Muſikaliſche Betrachtungen rief ich auch wieder hervor, obgleich dieſe mir früher ſo angenehme Beſchäftigung lange geſchwiegen hatte. Und ſo benutzte ich manche Stunde, die mir ſonſt in Leiden und Ungeduld verloren gegangen wäre. Durch einen ſonderbar glücklichen Zufall traf zu gleicher Zeit ein Franzoſe hier ein, Namens Texier, welcher ſein Talent franzöſiſche Komödien mit abwechſelnder Stimme, wie ihre Schauſpieler ſie vortragen, munter und geiſtreich vorzuleſen, bei Hofe mehrere Abende hindurch zu bewundern gab; mir beſonders zu Genuß und Nutzen, da ich Molière, den ich höchlich ſchätze, dem ich jährlich einige Zeit widmete, um eine wohl empfundene Verehrung immer wieder zu prüfen und zu erneuen, nunmehr in lebendiger Stimme von einem Landsmann vernahm, der, gleichfalls von einem ſo großen Talente durchdrungen, mit mir in Hochſchätzung deſſelben darſtellend wetteiferte.

Schiller, durch den 30. Januar gedrängt, arbeitete fleißig an Phädra, die auch wirklich am beſtimmten Tage aufgeführt ward, und hier am Orte, wie nachher auswärts, bedeutenden Schauſpielerinnen Gelegenheit gab ſich hervorzuthun und ihr Talent zu ſteigern.

Indeſſen war ich durch zwei ſchreckhafte Vorfälle, durch zwei Brände, welche in wenigen Abenden und Nächten hinter einander entſtanden, und wobei ich jedesmal perſönlich bedroht war, in mein Uebel, aus dem ich mich zu retten ſtrebte, zurückgeworfen. Schiller fühlte ſich von gleichen Banden umſchlungen. Unſere perſönlichen Zuſammenkünfte waren unterbrochen; wir wechſelten fliegende Blätter. Einige im Februar und März von ihm geſchriebene zeugen noch von ſeinen Leiden, von Thätigkeit, Ergebung und immer mehr ſchwindender Hoffnung. Anfangs Mai wagte ich mich aus; ich fand ihn im Begriff ins Schauſpiel zu gehen, wovon ich ihn nicht abhalten wollte; ein Mißbehagen hinderte mich ihn zu begleiten, und ſo ſchieden wir vor ſeiner Hausthüre, um uns niemals wieder zu ſehen. Bei dem Zuſtande meines Körpers und Geiſtes, die nun aufrecht zu bleiben aller eignen Kraft bedurften, wagte niemand die Nachricht von ſeinem Scheiden in meine Einſamkeit zu bringen. Er war am 9. verſchieden, und ich nun von allen meinen Uebeln doppelt und dreifach angefallen.

Als ich mich ermannt hatte, blickte ich nach einer entſchiedenen großen Thätigkeit umher; mein erſter Gedanke war den Demetrius zu vollenden. Von dem Vorſatz an bis in die letzte Zeit hatten wir den Plan öfters durchgeſprochen; Schiller mochte gern unter dem Arbeiten mit ſich ſelbſt und andern für und wider ſtreiten, wie es zu machen wäre; er ward eben ſo wenig müde fremde Meinungen zu vernehmen, wie ſeine eigenen hin und her zu wenden. Und ſo hatte ich alle ſeine Stücke vom Wallenſtein an, zur Seite begleitet, meiſtentheils friedlich und freundlich, ob ich gleich manchmal, zuletzt wenn es zur Aufführung kam, gewiſſe Dinge mit Heftigkeit beſtritt, wobei denn endlich einer oder der andere nachzugeben für gut fand. So hatte ſein aus- und aufſtrebender Geiſt auch die Darſtellung des Demetrius in viel zu großer Breite gedacht; ich war Zeuge wie er die Expoſition in einem Vorſpiel bald dem Wallenſtein'ſchen bald dem Orlean'ſchen ähnlich ausbilden wollte, wie er nach und nach ſich ins Engere zog, die Hauptmomente zuſammenfaßte, und hie und da zu arbeiten anfing. Indem ihn ein Ereigniß vor dem andern anzog, hatte ich beiräthig und mitthätig eingewirkt; das Stück war mir ſo lebendig als ihm. Nun brannte ich vor Begierde, unſere Unterhaltung, dem Tode zu Trotz, fortzuſetzen, ſeine Gedanken, Anſichten und Abſichten bis ins Einzelne zu bewahren, und ein herkömmliches Zuſammenarbeiten bei Redaction eigener und fremder Stücke hier zum letztenmal auf ihrem höchſten Gipfel zu zeigen. Sein Verluſt ſchien mir erſetzt, indem ich ſein Daſeyn fortſetzte. Unſere gemeinſamen Freunde hoffte ich zu verbinden; das deutſche Theater, für welches wir bisher gemeinſchaftlich, er dichtend und beſtimmend, ich belehrend, übend und ausführend gearbeitet hatten, ſollte, bis zur Herankunft eines friſchen ähnlichen Geiſtes, durch ſeinen Abſchied nicht ganz verwaiſt ſeyn. Genug, aller Enthuſiasmus den die Verzweiflung bei einem großen Verluſt in uns aufregt, hatte mich ergriffen. Frei war ich von aller Arbeit, in wenigen Monaten hätte ich das Stück vollendet; es auf allen Theatern zugleich geſpielt zu ſehen, wäre die herrlichſte Todtenfeier geweſen, die er ſelbſt ſich und den Freunden bereitet hätte. Ich ſchien mir geſund, ich ſchien mir getröſtet. Nun aber ſetzten ſich der Ausführung mancherlei Hinderniſſe entgegen, mit einiger Beſonnenheit und Klugheit vielleicht zu beſeitigen, die ich aber durch leidenſchaftlichen Sturm und Verworrenheit nur noch vermehrte; eigenſinnig und übereilt gab ich den Vorſatz auf, und ich darf noch jetzt an den Zuſtand denken, in welchen ich mich verſetzt fühlte. Nun war mir Schiller eigentlich erſt entriſſen, ſein Umgang erſt verſagt. Meiner künſtleriſchen Einbildungskraft war verboten ſich mit dem Katafalk zu beſchäftigen, den ich ihm aufzurichten gedachte, der länger als jener zu Meſſina, das Begräbniß überdauern ſollte; ſie wendete ſich nun und folgte dem Leichnam in die Gruft, die ihn gepränglos eingeſchloſſen hatte. Nun fing er mir erſt an zu verweſen, unleidlicher Schmerz ergriff mich, und da mich körperliche Leiden von jeglicher Geſellſchaft trennten, ſo war ich in traurigſter Einſamkeit befangen. Meine Tagebücher melden nichts von jener Zeit; die weißen Blätter deuten auf den hohlen Zuſtand, und was ſonſt noch an Nachrichten ſich findet, zeugt nur, daß ich den laufenden Geſchäften ohne weitern Antheil zur Seite ging und mich von ihnen leiten ließ, anſtatt ſie zu leiten. Wie oft mußte ich nachher im Laufe der Zeit ſtill bei mir lächeln, wenn theilnehmende Freunde Schillers Monument in Weimar vermißten; mich wollte fort und fort bedünken, als hätte ich ihm und unſerem Zuſammenſeyn das erfreulichſte ſtiften können.

Die Ueberſetzung von Rameau's Neffe war noch durch Schiller nach Leipzig geſandt. Einige geſchriebene Hefte der Farbenlehre erhielt ich nach ſeinem Tode zurück. Was er bei angeſtrichenen Stellen einzuwenden gehabt, konnte ich mir in ſeinem Sinne deuten, und ſo wirkte ſeine Freundſchaft vom Todtenreiche aus noch fort, als die meinige unter die Lebendigen ſich gebannt ſah.

Die einſame Thätigkeit mußte ich nun auf einen andern Gegenſtand werfen. Winckelmanns Briefe, die mir zugekommen waren, veranlaßten mich über dieſen herrlichen längſt vermißten Mann zu denken, und was ich über ihn ſeit ſo vielen Jahren im Geiſt und Gemüth herumgetragen, ins Enge zu bringen. Manche Freunde waren ſchon früher zu Beiträgen aufgefordert, ja Schiller hatte verſprochen nach ſeiner Weiſe Theil zu nehmen.

Nun aber darf ich es wohl als die Fürſorge eines gutgeſinnten Genius preiſen, daß ein vorzüglich geſchätzter und verehrter Mann, mit dem ich früher nur in den allgemeinen Verhältniſſen eines gelegentlichen Briefwechſels und Umgangs geſtanden, ſich mir näher anzuſchließen Veranlaſſung fühlte. Profeſſor Wolf aus Halle bewährte ſeine Theilnahme an Winckelmann und dem was ich für ſein Andenken zu thun gedachte, durch Ueberſendung eines Aufſatzes, der mir höchlich willkommen war, ob er ihn gleich für unbefriedigend erklärte. Schon im März des Jahrs hatte er ſich bei uns angekündigt; die ſämmtlichen Weimariſchen Freunde freuten ſich, ihn abermals in ihrem Kreiſe zu beſitzen, den er leider um ein edles Mitglied vermindert, und uns alle in tiefer Herzenstrauer fand, als er am 30. Mai in Weimar anlangte, begleitet von ſeiner jüngern Tochter, die in allen Reizen der friſchen Jugend mit dem Frühling wetteiferte. Ich konnte den werthen Mann gaſtfreundlich aufnehmen und ſo mit ihm höchſt erfreulich belehrende Stunden zubringen. Da nun in ſo vertraulichem Verhältniß jeder offen von demjenigen ſprach, was ihm zunächſt am Herzen lag, ſo that ſich ſehr bald die Differenz entſchieden hervor, die zwiſchen uns beiden obwaltete. Hier war ſie von anderer Art als diejenige, welche mich mit Schiller, anſtatt zu entzweien, innigſt vereinigte. Schillers ideeller Tendenz konnte ich meine reelle gar wohl nähern, und weil beide vereinzelt doch nicht zu ihrem Ziele gelangen, ſo traten beide zuletzt in einem lebendigen Sinne zuſammen. Wolf dagegen hatte ſein ganzes Leben den ſchriftlichen Ueberlieferungen des Alterthums gewidmet, ſie in ſo fern es möglich war, in Handſchriften, oder ſonſt in Ausgaben genau unterſucht und verglichen. Sein durchdringender Geiſt hatte ſich der Eigenheiten der verſchiedenen Autoren, wie ſie ſich nach Orten und Zeiten ausſpricht, dergeſtalt bemächtigt, ſein Urtheil auf den höchſten Grad geſchärft, daß er in dem Unterſchied der Sprache und des Styls zugleich den Unterſchied des Geiſtes und des Sinnes zu entdecken wußte, und dieß vom Buchſtaben, von der Sylbe hinauf bis zum rhythmiſchen und proſaiſchen Wohlklang, von der einfachen Wortfügung bis zur mannichfaltigen Verflechtung der Sätze.

War es daher ein Wunder, daß ein ſo großes Talent, das mit ſolcher Sicherheit in dieſem Elemente ſich erging, mit einer faſt magiſchen Gewandtheit Tugenden und Mängel zu erkennen und einem jeden ſeine Stelle nach Ländern und Jahren anzuweiſen verſtand, und ſo im höchſten Grade die Vergangenheit ſich vergegenwärtigen konnte — war es alſo ein Wunder, daß ein ſolcher Mann dergleichen durchgreifende Bemühungen auf das höchſte ſchätzen und die daraus entſpringenden Reſultate für einzig halten mußte! Genug, aus ſeinen Unterhaltungen ging hervor, er achte das nur einzig für geſchichtlich, für wahrhaft glaubwürdig, was durch geprüfte und zu prüfende Schrift aus der Vorzeit zu uns herübergekommen ſey.

Dagegen hatten die Weimariſchen Freunde mit denſelben Ueberzeugungen einen andern Weg eingeſchlagen: bei leidenſchaftlicher Neigung für bildende Kunſt mußten ſie gar bald gewahr werden, daß auch hier das Geſchichtliche ſowohl der Grund eines jeden Urtheils als einer praktiſchen Nacheiferung werden könne. Sie hatten daher ſowohl alte als neuere Kunſt auf ihrem Lebenswege immer geſchichtlich zu betrachten ſich gewöhnt, und glaubten auch von ihrer Seite ſich gar manches Merkmals bemächtigt zu haben, woran ſich Zeit und Ort, Meiſter und Schüler, Urſprüngliches und Nachgeahmtes, Vorgänger und Nachfolger füglich unterſcheiden ließen.

Wenn nun im lebhafteſten Geſpräche beider Arten die Vergangenheit ſich zu vergegenwärtigen zur Sprache kamen, ſo durften die Weimariſchen Kunſtfreunde ſich wohl gegen den trefflichen Mann im Vortheil dünken, da ſie ſeinen Studien und Talenten volle Gerechtigkeit widerfahren ließen, ihren Geſchmack an dem ſeinigen ſchärften, mit ihrem geiſtigen Vermögen ſeinem Geiſte nachzudringen ſuchten und ſich alſo im höhern Sinne auferbaulich bereicherten. Dagegen läugnete er hartnäckig die Zuläſſigkeit ihres Verfahrens, und es fand ſich kein Weg ihn vom Gegentheil zu überzeugen: denn es iſt ſchwer, ja unmöglich, demjenigen der nicht aus Liebe und Leidenſchaft ſich irgend einer Betrachtung gewidmet hat und dadurch auch nach und nach zur genauern Kenntniß und zur Vergleichungsfähigkeit gelangt iſt, auch nur eine Ahnung des zu Unterſcheidenden aufzuregen, weil denn doch immer zuletzt in ſolchem Falle an Glauben, an Zutrauen Anſpruch gemacht werden muß. Wenn wir ihm nun ſehr willig zugaben, daß einige Reden Cicero's, vor denen wir den größten Reſpect hatten, weil ſie zu unſerm wenigen Latein uns behülflich geweſen waren, für ſpäter untergeſchobenes Machwerk und keineswegs für ſonderliche Redemuſter zu achten ſeyen, ſo wollte er uns dagegen keineswegs zugeben, daß man auch die überbliebenen Bildwerke nach einer gewiſſen Zeitfolge zuverſichtlich ordnen könne.

Ob wir nun gleich gern einräumten, daß auch hier manches problematiſch möchte liegen bleiben, wie denn ja auch der Schriftforſcher weder ſich ſelbſt, noch andere jederzeit völlig befriedigen werde, ſo konnten wir doch niemals von ihm erlangen, daß er unſern Documenten gleiche Gültigkeit mit den ſeinigen, unſerer durch Uebung erworbenen Sagacität gleichen Werth wie der ſeinigen zugeſtanden hätte. Aber eben aus dieſem hartnäckigen Conflict ging für uns der bedeutende Vortheil hervor, daß alle die Argumente für und wider auf das entſchiedenſte zur Sprache kamen, und es denn nicht fehlen konnte, daß jeder, indem er den andern zu erleuchten trachtete, bei ſich ſelbſt auch heller und klarer zu werden beſtrebt ſeyn mußte.

Da nun allen dieſen Beſtrebungen Wohlwollen, Neigung, Freundſchaft, wechſelſeitiges Bedürfniß zum Grunde lag, weil beide Theile während der Unterhaltung noch immer ein Unendliches von Kenntniß und Beſtreben vor ſich ſahen, ſo herrſchte in der ganzen Zeit eines längern Zuſammenſeyns eine aufgeregte Munterkeit, eine heftige Heiterkeit, die kein Stillſtehen duldete, und innerhalb deſſelben Kreiſes immer neue Unterhaltung fand.

Nun aber mußte, indem von der ältern Kunſtgeſchichte die Rede war, der Name Phidias oft genug erwähnt werden, der ſo gut der Welt als der Kunſtgeſchichte angehört: denn was wäre die Welt ohne Kunſt? Und ſo ergab ſich's ganz natürlich, daß der beiden Koloſſalköpfe der Dioskuren von Monte Cavallo, als in Rudolſtadt befindlich, gedacht wurde. Der ungläubige Freund nahm hiervon Gelegenheit zu einer Spazierfahrt, als Beweis des guten Willens ſich uns zu nähern, allein, wie voraus zu ſehen war, ohne ſonderlichen Erfolg: denn er fand leider die beiden Rieſenköpfe, für welche man bis jetzt keinen ſchicklichen Raum finden können, an der Erde ſtehen; da denn nur dem liebevollſten Kenner ihre Trefflichkeit hätte entgegen leuchten mögen, indem jedes faßliche Anſchauen ihrer Vorzüge verſagt war. Wohl aufgenommen von dem dortigen Hofe, vergnügte er ſich in den bedeutend ſchönen Umgebungen, und ſo kam er, nach einem Beſuch in Schwarzburg, mit ſeinem Begleiter, Freund Meyer, vergnügt und behaglich, aber nicht überzeugt zurück.

Die Weimariſchen Kunſtfreunde hatten ſich bei dem Aufenthalt dieſes höchſt werthen Mannes ſo viel Fremdes zugeeignet, ſo viel Eigenes aufgeklärt und geordnet, daß ſie in mehr als einem Sinne ſich gefördert finden mußten, und da nun ihr Gaſt noch außerdem lebensluſtig als theilnehmender Geſellſchafter ſich erwies, ſo war durch ihn der ganze Kreis auf das ſchönſte belebt, und auch *er* kehrte mit heiterm Sinne und mit dringender Einladung zu einem baldigen Gegenbeſuch in Halle, wohlgemuth nach Hauſe zurück.

Ich hatte daher die ſchönſte Veranlaſſung abermals nach Lauchſtädt zu gehen, obgleich das Theater mich eigentlich nicht hinforderte. Das Repertorium enthielt ſo manches dort noch nicht geſehene Gute und Treffliche, ſo daß wir mit dem anlockenden Worte *zum erſtenmal* gar manchen unſerer Anſchläge zieren konnten. Möge hier den Freunden der Theatergeſchichte zu Liebe die damalige Conſtellation vorgeführt werden, womit wir in jener Sphäre zu glänzen ſuchten. Als meiſtens neu, oder doch ſehr beliebt, erſchienen an Trauer- und Heldenſpielen: *Othello*, *Regulus*, *Wallenſtein*, *Nathan der Weiſe*, *Götz von Berlichingen*, *Jungfrau von Orleans*, *Johanna von Montfaucon*. Ebenmäßig führte man an

Luſt- und Gefühlſpielen folgende vor: Lorenz Stark, beſchämte Eiferſucht, die Mitſchuldigen, Laune des Verliebten, die beiden Klingsberge, Huſſiten und Pagenſtreiche. An Singſpielen wurden vorgetragen: Saalnixe, Coſa Rara, Fanchon, Unterbrochenes Opferfeſt, Schatzgräber, Soliman der Zweite, zum Schluſſe ſodann das Lied von der Glocke, als ein werthes und würdiges Andenken des verehrten Schiller, da einer beabſichtigten eigentlichen Feier ſich mancherlei Hinderniſſe entgegenſtellten.

Bei einem kurzen Aufenthalt in Lauchſtädt ſuchte ich daher vorzüglich dasjenige zu beſorgen, was an Baulichkeiten und ſonſtigen Localitäten, nicht weniger was mit dortigen Beamten zu verabreden und feſtzuſtellen war, und begab mich darauf nach Halle, wo ich in dem Hauſe meines Freundes die gaſtlichſte Aufnahme fand. Die vor kurzem abgebrochene Unterhaltung ward lebhaft fortgeſetzt und nach vielen Seiten hin erweitert; denn da ich hier den unabläſſig arbeitenden Mann, mitten in ſeiner täglichen, beſtimmten, manchmal aufgenöthigten Thätigkeit fand, ſo gab es tauſend Gelegenheiten, einen neuen Gegenſtand, eine verwandte Materie, irgend eine ins Leben eingreifende Handlung zum Text geiſtreicher Geſpräche aufzufaſſen, wobei denn der Tag und halbe Nächte ſchnell vorüber gingen, aber bedeutenden Reichthum zurückließen.

Hatte ich nun an ihm die Gegenwart eines ungeheuern Wiſſens zu bewundern, ſo war ich doch auch neugierig zu vernehmen, wie er das Einzelne an die Jugend methodiſch und eingänglich überliefere. Ich hörte daher, durch ſeine liebenswürdige Tochter geleitet, hinter einer Tapetenthüre ſeinem Vortrag mehrmals zu, wo ich denn alles was ich von ihm erwarten konnte, in Thätigkeit fand — eine aus der Fülle der Kenntniß hervortretende freie Ueberlieferung, aus gründlichſtem Wiſſen mit Freiheit, Geiſt und Geſchmack ſich über die Zuhörer verbreitende Mittheilung.

Was ich unter ſolchen Verhältniſſen und Zuſtänden gewonnen, läßt ſich nicht überſehen; wie einflußreich dieſe wenigen Monate auf mein Leben geweſen, wird aber der Verſtändige im Allgemeinen mitempfinden können.

Hierauf nun erwartete mich in einem andern Fache eine höchſt durchgreifende Belehrung. Dr. Gall begann ſeine Vorleſungen in den erſten Tagen des Auguſts, und ich geſellte mich zu den vielen ſich an ihn herandrängenden Zuhörern. Seine Lehre mußte gleich ſo wie ſie bekannt zu werden anfing, mir dem erſten Anblicke nach zuſagen. Ich war gewohnt das Gehirn von der vergleichenden Anatomie her zu betrachten, wo ſchon dem Auge kein Geheimniß bleibt, daß die verſchiedenen Sinne als Zweige des Rückenmarks ausfließen und erſt einfach, einzeln zu erkennen, nach und nach aber ſchwerer zu beobachten ſind, bis allmählig die angeſchwollene Maſſe Unterſchied und Urſprung völlig verbirgt. Da nun eben dieſe organiſche Operation ſich in allen Syſtemen des Thiers von unten auf wiederholt und ſich vom Greiflichen bis zum Unbemerkbaren ſteigert, ſo war mir der Hauptbegriff keineswegs fremd, und ſollte Gall, wie man vernahm, auch durch ſeinen Scharfblick verleitet zu ſehr ins Specifiſche gehen, ſo hing es ja nur von uns ab, ein ſcheinbar paradoxes Abſondern in ein faßliches Allgemeines hinüber zu heben. Man konnte den Mord-, Raub- und Diebſinn ſo gut als die Kinder-, Freundes- und Menſchenliebe unter allgemeinere Rubriken begreifen, und alſo gar wohl gewiſſe Tendenzen mit dem Vorwalten gewiſſer Organe in Bezug ſetzen.

Wer jedoch das Allgemeine zum Grund legt, wird ſich nicht leicht einer Anzahl wünſchenswerther Schüler zu erfreuen haben, das Beſondere hingegen zieht die Menſchen an, und mit Recht; denn das Leben iſt auf's Beſondere angewieſen, und gar viele Menſchen können im Einzelnen ihr Leben fortſetzen, ohne daß ſie nöthig hätten weiter zu gehen als bis dahin, wo der Menſchenverſtand noch ihren fünf Sinnen zu Hülfe kommt.

Beim Anfang ſeiner Vorträge brachte er einiges die Metamorphoſe der Pflanze Berührende zur Sprache, ſo daß der neben mir ſitzende Freund Loder mich mit einiger Verwunderung anſah; aber eigentlich zu verwundern war es, daß er, ob er gleich dieſe Analogie gefühlt haben mußte, in der Folge nicht wieder darauf zurückkam, da doch dieſe Idee gar wohl durch ſein ganzes Geſchäft hätte walten können.

Außer dieſen öffentlichen, vorzüglich kraniologiſchen Belehrungen entfaltete er privatim das Gehirn ſelbſt vor unſern Augen, wodurch denn meine Theilnahme ſich ſteigerte. Denn das Gehirn bleibt immer der Grund und daher das Hauptaugenmerk, da es ſich nicht nach der Hirnſchale, ſondern dieſe nach jenem zu richten hat, und zwar dergeſtalt, daß die innere Diploe der Hirnſchale vom Gehirn feſtgehalten und an ihre organiſche Beſchränkung gefeſſelt wird; dagegen denn, bei genugſamem Vorrath von Knochenmaſſe, die äußere Lamina ſich bis ins Monſtroſe zu erweitern und innerhalb ſo viele Kammern und Fächer auszubilden das Recht behauptet.

Galls Vortrag durfte man wohl als den Gipfel vergleichender Anatomie anerkennen: denn ob er gleich ſeine Lehre von dorther nicht ableitete und mehr von außen nach innen verfuhr, auch ſich mehr eine Belehrung als eine Ableitung zum Zweck vorgeſetzt ſchien, ſo ſtand doch alles mit dem Rückenmark in ſolchem Bezug, daß dem Geiſt vollkommene Freiheit blieb, ſich nach ſeiner Art dieſe Geheimniſſe auszulegen. Auf alle Weiſe war die Gall'ſche Entfaltung des Gehirns in einem höhern Sinne als jene in der Schule hergebrachte, wo man etagen- oder ſegmentweiſe von oben herein durch beſtimmten Meſſerſchnitt von gewiſſen unter einander folgenden Theilen Anblick und Namen erhielt, ohne daß auf irgend etwas weiter daraus wäre zu folgern geweſen. Selbſt die Baſis des Gehirns, die Urſprünge der Nerven, blieben Localkenntniſſe, denen ich, ſo ernſt mir es auch war, nichts abgewinnen konnte; weßhalb auch noch vor kurzem die ſchönen Abbildungen von Vicq d'Azyr mich völlig in Verzweiflung geſetzt hatten.

Dr. Gall war in der Geſellſchaft, die mich ſo freundlich aufgenommen hatte, gleichfalls mit eingeſchloſſen; und ſo ſahen wir uns täglich, faſt ſtündlich, und das Geſpräch hielt ſich immer in dem Kreiſe ſeiner bewundernswürdigen Beobachtung: er ſcherzte über uns alle und behauptete, meinem Stirnbau zufolge, ich könne den Mund nicht aufthun, ohne einen Tropus auszuſprechen; worauf er mich denn freilich jeden Augenblick ertappen konnte. Mein ganzes Weſen betrachtet, verſicherte er ganz ernſtlich, daß ich eigentlich zum Volksredner geboren ſey. Dergleichen gab nun zu allerlei ſcherzhaften Bezügen Gelegenheit, und ich mußte es gelten laſſen, daß man mich mit Chryſoſtomus in Eine Reihe zu ſetzen beliebte.

Nun mochte freilich ſolche geiſtige Anſtrengung, verflochten in geſelliges Wohlleben, meinen körperlichen Zuſtänden nicht eben zuſagen; es überfiel mich ganz unverſehens der Paroxysmus eines herkömmlichen Uebels, das von den Nieren ausgehend ſich von Zeit zu Zeit durch krankhafte Symptome ſchmerzlich ankündigte. Es brachte mir dießmal den Vortheil einer größern Annäherung an Bergrath Reil, welcher als Arzt mich behandelnd mir zugleich als Praktiker, als denkender, wohlgeſinnter und anſchauender Mann bekannt wurde. Wie ſehr er ſich meinen Zuſtand angelegen ſeyn ließ, davon giebt ein eigenhändiges Gutachten Zeugniß, welches vom 17. September dieſes Jahrs unter meinen Papieren noch mit Achtung verwahrt wird.

Dr. Galls ferneren Unterricht ſollte ich denn auch nicht vermiſſen; er hatte die Gefälligkeit, den Apparat jeder Vorleſung auf mein Zimmer zu ſchaffen und mir, der ich durch mein Uebel an höherer Beſchauung und Betrachtung nicht gehindert war, ſehr auslangende Kenntniß und Ueberſicht ſeiner Ueberzeugungen mitzutheilen.

Dr. Gall war abgegangen und beſuchte Göttingen; wir aber wurden durch die Ausſicht eines eigenen Abenteuers angezogen. Der wunderliche, in manchem Sinne viele Jahre durch ſchon bekannte problematiſche Mann, Hofrath Beireis in Helmſtädt, war mir ſchon ſo oft genannt, ſeine Umgebung, ſein merkwürdiger Beſitz, ſein ſonderbares Betragen, ſo wie das Geheimniß, das über allem dieſem waltete, hatte ſchon längſt auf mich und meine Freunde beunruhigend gewirkt, und man mußte ſich ſchelten, daß man eine ſo einzig merkwürdige Perſönlichkeit, die auf eine frühere vorübergehende Epoche hindeutete, nicht mit Augen geſehen, nicht im Umgang einigermaßen erforſcht habe. Profeſſor Wolf war in demſelbigen Falle, und wir beſchloſſen, da wir den Mann zu Hauſe wußten, eine Fahrt nach ihm, der wie ein geheimnißvoller Greif über außerordentlichen und kaum denkbaren Schätzen waltete. Mein humoriſtiſcher Reiſegefährte erlaubte gern, daß mein fünfzehnjähriger Sohn Auguſt Theil an dieſer Fahrt nehmen durfte, und dieſes gerieth zur beſten geſelligen Erheiterung; denn indem der tüchtige gelehrte Mann den Knaben unausgeſetzt zu necken ſich zum Geſchäft machte, ſo durfte dieſer des Rechts der Nothwehr, welche denn auch, wenn ſie gelingen ſoll, offenſiv verfahren muß, ſich bedienen und, wie der Angreifende, auch wohl manchmal die Gränze überſchreiten zu können glauben; wobei ſich denn wohl mitunter die wörtlichen Neckereien in Kitzeln und Balgen zu allgemeiner Heiterkeit, obgleich im Wagen etwas unbequem, zu ſteigern pflegten. Nun machten wir Halt in Bernburg, wo der würdige Freund gewiſſe Eigenheiten in Kauf und Tauſch nicht unterließ, welche der junge loſe Vogel, auf alle Handlungen ſeines Gegners geſpannt, zu bemerken, hervorzuheben und zu beſcherzen nicht ermangelte.

Der eben ſo treffliche als wunderliche Mann hatte auf alle Zöllner einen entſchiedenen Haß geworfen und konnte ſie, ſelbſt wenn ſie ruhig und mit Nachſicht verfuhren, ja wohl eben deßhalb nicht ungehudelt laſſen, woraus denn unangenehme Begebenheiten beinahe entſtanden wären.

Da nun aber auch dergleichen Abneigungen und Eigenheiten uns in Magdeburg vom Beſuch einiger verdienten Männer abhielten, ſo beſchäftigte ich mich vorzüglich mit den Alterthümern des Doms, betrachtete die plaſtiſchen Monumente, vorzüglich die Grabmäler. Ich ſpreche nur von drei bronzenen derſelben, welche für drei Erzbiſchöfe von Magdeburg errichtet waren. Adelbert II., nach 1403, ſteif und ſtarr, aber ſorgfältig und einigermaßen natürlich, unter Lebensgröße. Friedrich, nach 1464, über Lebensgröße, natur- und kunſtgemäßer. Ernſt, mit der Jahrzahl 1499, ein unſchätzbares Denkmal von Peter Viſcher, das wenigen zu vergleichen iſt. Hieran konnte ich mich nicht genug erfreuen; denn wer einmal auf die Zunahme der Kunſt, auf deren Abnahme, Ausweichen zur Seite, Rückkehr in den rechten Weg, Herrſchaft einer Hauptepoche, Einwirkung der Individualitäten gerichtet, Aug' und Sinn danach gebildet hat, der findet keine Zwiegeſpräche belehrender und unterhaltender als das Schweigſame in einer Folge von ſolchen Monumenten. Ich verzeichnete meine Bemerkungen ſowohl zur Uebung als Erinnerung, und finde die Blätter noch mit Vergnügen unter meinen Papieren; doch wünſchte ich nichts mehr in dieſen Stunden, als daß eine genaue Nachbildung, beſonders des herrlichen Viſcher'ſchen Monuments, vorhanden ſeyn möge. (Iſt ſpäterhin lobenswürdig mitgetheilt worden.)

Stadt, Feſtung und von den Wällen aus die Umgegend ward mit Aufmerkſamkeit und Theilnahme betrachtet; beſonders verweilte mein Blick lange auf der großen Baumgruppe, welche nicht allzufern die Fläche zu zieren ehrwürdig daſtand. Sie beſchattete Kloſter Bergen, einen Ort, der mancherlei Erinnerungen aufrief. Dort hatte Wieland in allen concentrirten jugendlichen Zartgefühlen gewandelt, zu höherer literariſcher Bildung den Grund gelegt; dort wirkte Abt Steinmetz in frommem Sinne, vielleicht einſeitig, doch redlich und kräftig. Und wohl bedarf die Welt in ihrer unfrommen Einſeitigkeit auch ſolcher Licht- und Wärmequellen, um nicht durchaus im egoiſtiſchen Irrſale zu erfrieren und zu verdurſten.

Bei wiederholten Beſuchen des Doms bemerkten wir einen lebhaften Franzoſen in geiſtlicher Kleidung, der von dem Küſter umher geführt, ſich mit ſeinen Gefährten ſehr laut unterhielt, indeſſen wir als Eingewohnte unſere ſtillen Zwecke verfolgten. Wir erfuhren, es ſey der Abbé Gregoire, und ob ich gleich ſehr neugierig war mich ihm zu nähern und eine Bekanntſchaft anzuknüpfen, ſo wollte doch mein Freund, aus Abneigung gegen den Gallier, nicht einwilligen, und wir begnügten uns, in einiger Ferne beſchäftigt, ſein Betragen genauer zu bemerken und ſeine Urtheile, die er laut ausſprach, zu vernehmen.

Wir verfolgten unſern Weg, und da der Uebergang aus einer Flußregion in die andere immer der Hauptaugenmerk mein, des Geognoſten, war, ſo fielen mir die Sandſteinhöhen auf, die nun ſtatt nach der Elbe nach der Weſer hindeuteten. Helmſtädt ſelbſt liegt ganz freundlich; der Sand iſt dort, wo ein geringes Waſſer fließt, durch Gärten und ſonſt anmuthige Umgebung gebändigt. Wer nicht gerade den Begriff einer lebhaften deutſchen Akademie mitbringt, der wird angenehm überraſcht ſeyn, in einer ſolchen Lage eine ältere beſchränkte Studienanſtalt zu finden, wo auf dem Fundament eines frühern Kloſterweſens Lehrſtühle ſpäterer Art gegründet worden, wo gute Pfründen einen behaglichen Sitz darbieten, wo alträumliche Gebäude einem anſtändigen Haushalt, bedeutenden Bibliotheken, anſehnlichen Cabinetten hinreichenden Platz gewähren, und eine ſtille Thätigkeit deſto emſiger ſchriftſtelleriſch wirken kann, als eine geringe Verſammlung von Studirenden nicht jene Haſt der Ueberlieferung fordert, die uns auf beſuchten Akademien nur übertäubt.

Das Perſonal der Lehrer war auf alle Weiſe bedeutend; ich darf nur die Namen Henke, Pott, Lichtenſtein, Crell, Bruns und Bredow nennen, ſo weiß jedermann den damaligen Cirkel zu ſchätzen, in welchem die Reiſenden ſich befanden. Gründliche Gelehrſamkeit, willige Mittheilungen, durch immer nachwachſende Jugend erhaltene Heiterkeit des Umgangs, frohe Behaglichkeit bei ernſten und zweckmäßigen Beſchäftigungen, das alles wirkte ſo ſchön in einander, wozu noch die Frauen mitwirkten, ältere durch gaſtfreie Häuslichkeit, jüngere Gattinnen mit Anmuth, Töchter in aller Liebenswürdigkeit, ſämmtlich nur einer allgemeinen einzigen Familie anzugehören ſcheinend. Eben die großen Räume altherkömmlicher Häuſer erlaubten zahlreiche Gaſtmahle und die beſuchteſten Feſte.

Bei einem derſelben zeigte ſich auch der Unterſchied zwiſchen mir und meinem Freunde. Am Ende einer reichlichen Abendtafel hatte man uns beiden zwei ſchön geflochtene Kränze zugedacht. Ich hatte dem ſchönen Kinde, das mir ihn aufſetzte, mit einem lebhaft erwiederten Kuß gedankt und mich eitel genug gefreut, als ich in ihren Augen das Bekenntniß zu leſen ſchien, daß ich ihr ſo geſchmückt nicht mißfalle. Indeſſen ſträubte ſich mir gegenüber der eigenſinnige Gaſt gegen ſeine lebensmuthige Gönnerin gar widerſpenſtig, und wenn auch der Kranz unter ſolchem Ziehen und Zerren nicht ganz entſtellt wurde, ſo mußte doch das liebe Kind ſich einigermaßen beſchämt zurückziehen, daß ſie ihn nicht losgeworden war.

Ueber ſo vieles Anmuthige hätten wir nun faſt den Zweck vergeſſen können, der uns eigentlich hieher geführt hatte; allein Beireis belebte durch ſeine heitere Gegenwart jedes Feſt. Nicht groß, wohl und beweglich gebaut, konnte man eben die Legenden ſeiner Fechterkünſte gelten laſſen: eine unglaublich hohe und gewölbte Stirn, ganz in Mißverhältniß der untern ſein zuſammengezogenen Theile, deutete auf einen Mann von beſondern Geiſteskräften, und in ſo hohen Jahren konnte er ſich fürwahr einer beſonders muntern und ungeheuchelten Thätigkeit erfreuen.

In Geſellſchaften, beſonders aber bei Tiſche, gab er ſeiner Galanterie die ganz eigene Wendung, daß er ſich als ehemaliger Verehrer der Mutter, als jetziger Freier der Tochter oder Nichte ungezwungen darzuſtellen wußte; und man ließ ſich dieſes oft wiederholte Mährchen gern gefallen, weil zwar niemand auf den Beſitz ſeiner Hand, wohl aber mancher gern auf einen Antheil an ſeinem Nachlaß Anſpruch gemacht hätte.

Angemeldet wie wir waren, bot er uns alle Gaſtfreundſchaft an; eine Aufnahme in ſein Haus lehnten wir ab, dankbar aber ließen wir uns einen großen Theil des Tags bei ihm unter ſeinen Merkwürdigkeiten gefallen.

Gar manches von ſeinen früheren Beſitzungen, das ſich dem Namen und dem Ruhme nach noch lebendig erhalten hatte, war in den jämmerlichſten Umſtänden. Die Vaucanſon'ſchen Automaten fanden wir durchaus paralyſirt. In einem alten Gartenhauſe ſaß der Flötenſpieler in ſehr unſcheinbaren Kleidern; aber er flötete nicht mehr, und Beireis zeigte die urſprüngliche Walze vor, deren erſte einfache Stückchen ihm nicht genügt hatten. Dagegen ließ er eine zweite Walze ſehen, die er von Jahre lang im Hauſe unterhaltenen Orgelkünſtlern unternehmen laſſen, welche aber, da jene zu früh geſchieden, nicht vollendet, noch an die Stelle geſetzt werden können, weßhalb denn der Flötenſpieler gleich anfangs verſtummte. Die Ente, unbefiedert, ſtand als Gerippe da, fraß den Hafer noch ganz munter, verdaute jedoch nicht mehr. An alledem ward er aber keineswegs irre, ſondern ſprach von dieſen veralteten halbzerſtörten Dingen mit ſolchem Behagen und ſo wichtigem Ausdruck, als wenn ſeit jener Zeit die höhere Mechanik nichts Friſches, Bedeutenderes hervorgebracht hätte.

In einem großen Saale, der Naturgeſchichte gewidmet, wurde gleichfalls die Bemerkung rege, daß alles was ſich ſelbſt erhält, bei ihm gut aufgehoben ſey. So zeigte er einen ſehr kleinen Magnetſtein vor, der ein großes Gewicht trug, einen ächten Prehniten vom Cap von größter Schönheit, und ſonſtige Mineralien in vorzüglichen Exemplaren.

Aber eine in der Mitte des Saals gedrängt ſtehende Reihe ausgeſtopfter Vögel zerfielen unmittelbar durch Mottenfraß, ſo daß Gewürm und Federn auf den Geſtellen ſelbſt aufgehäuft lagen: er bemerkte dieß auch und verſicherte, es ſey eine Kriegsliſt: denn alle Motten des Hauſes zögen ſich hieher, und die übrigen Zimmer blieben von dieſem Geſchmeiße rein. In geordneter Folge kamen denn nach und nach die ſieben Wunder von Helmſtädt zu Tage, die Lieberkühn'ſchen Präparate, ſo wie die Hahn'ſche Rechenmaſchine. Von jenen wurden einige wirklich bewundernswürdige Beiſpiele vorgewieſen, an dieſem complicirte Exempel einiger Species durchgeführt. Das magiſche Orakel jedoch war verſtummt; Beireis hatte geſchworen die gehorſame Uhr nicht wieder aufzuziehen, die auf ſeine, des Entferntſtehenden, Befehle bald ſtille hielt, bald fortging. Ein Officier, den man wegen Erzählung ſolcher Wunder Lügen geſtraft, ſey im Duell erſtochen worden, und ſeit der Zeit habe er ſich feſt vorgenommen, ſeine Bewunderer nie ſolcher Gefahr wieder auszuſetzen, noch die Ungläubigen zu ſo übereilten Gräuelthaten zu veranlaſſen.

Nach dem bisher Erzählten darf man nun wohl ſich einige Bemerkungen erlauben. Beireis, im Jahre 1730 geboren, fühlte ſich als trefflicher Kopf eines weit umfaſſenden Wiſſens fähig und zu vielſeitiger Ausübung geſchickt. Den Anregungen ſeiner Zeit zufolge bildete er ſich zum Polyhiſtor; ſeine Thätigkeit widmete er der Heilkunde, aber bei dem glücklichſten, alles feſthaltenden Gedächtniß konnte er ſich anmaßen in den ſämmtlichen Facultäten zu Hauſe zu ſeyn, jeden Lehrſtuhl mit Ehre zu betreten. Seine Unterſchrift in meines Sohnes Stammbuch lautet folgendermaßen: GODOFREDUS CHRISTOPHORUS BEIREIS, Primarius Professor Medicinae, Chemiae, Chirurgiae, Pharmaceutices, Physices, Botanices et reliquae Historiae naturalis. Helmstadii d. XVII. Augusti a. MDCCCV.

Aus dem bisher Vorgezeigten jedoch ließ ſich einſehen, daß ſeine Sammlungen dem naturhiſtoriſchen Theile nach einen eigentlichen Zweck haben konnten, daß hingegen das, worauf er den meiſten Werth legte, eigentlich Curioſitäten waren, die durch den hohen Kaufpreis Aufmerkſamkeit und Bewunderung erregen ſollten; wobei denn nicht vergeſſen wurde, daß bei Ankauf derſelben Kaiſer und Könige überboten worden.

Dem ſey nun wie ihm wolle, anſehnliche Summen mußten ihm zu Gebote ſtehen; denn er hatte, wie man wohl bemerken konnte, eben ſo ſehr eine gelegene Zeit zu ſolchen Ankäufen abgewartet, als auch mehr denn andere vielleicht ſich ſogleich zahlungsfähig erwieſen. Obengenannte Gegenſtände zeigte er zwar mit Antheil und Behagen umſtändlich vor, allein die Freude daran ſchien ſelbſt gewiſſermaßen nur hiſtoriſch zu ſeyn; wo er ſich aber lebhaft, leidenſchaftlich überredend und zudringlich bewies, war bei Vorzeigen ſeiner Gemälde, ſeiner neueſten Liebhaberei, in die er ſich ohne die mindeſte Kenntniß eingelaſſen hatte. Bis ins Unbegreifliche ging der Grad, womit er ſich hierüber getäuſcht hatte, oder uns zu täuſchen ſuchte, da er denn doch auch vor allen Dingen gewiſſe Curioſa vorzuſtellen pflegt. Hier war ein Chriſtus, bei deſſen Anblick ein Göttinger Profeſſor in den bitterſten Thränenguß ſollte ausgebrochen ſeyn; ſogleich darauf ein von einer engliſchen Dogge angebelltes natürlich genug gemaltes Brod auf dem Tiſche der Jünger zu Emmaus, ein anderes aus dem Feuer wunderwürdig gerettetes Heiligenbild und was dergleichen mehr ſeyn mochte.

Die Art ſeine Bilder vorzuweiſen war ſeltſam genug, und ſchien gewiſſermaßen abſichtlich; ſie hingen nämlich nicht etwa an den hellen breiten Wänden ſeiner obern Stockwerke wohlgenießbar neben einander, ſie ſtanden vielmehr in ſeinem Schlafzimmer um das große Thronhimmelbett an den Wänden geſchichtet über einander, von wo er, alle Hülfleiſtung ablehnend, ſie ſelbſt herholte und dann wieder zurück brachte. Einiges blieb in dem Zimmer um die Beſchauer herum geſtellt; immer enger und enger zog ſich der Kreis zuſammen, ſo daß freilich die Ungeduld unſeres Reiſegefährten allzu ſtark erregt, plötzlich ausbrach und ſein Entfernen veranlaßte.

Es war mir wirklich angenehm; denn ſolche Qualen der Unvernunft ertragen ſich leichter allein als in Geſellſchaft eines einſichtigen Freundes, wo man bei geſteigertem Unwillen jeden Augenblick einen Ausbruch von einer oder der andern Seite befürchten muß.

Und wirklich war es auch zu ſtark, was Beireis ſeinen Gäſten zumuthete; er wußte ſich nämlich damit am meiſten, daß er von den größten namhaften Künſtlern drei Stücke beſitze, von der erſten, zweiten und letzten Manier, und wie er ſich vorſtellte und vortrug, war jede Art von Faſſung, die dem Menſchen zu Gebot ſtehen ſoll, kaum hinreichend; denn die Scene war lächerlich und ärgerlich, beleidigend und wahnſinnig zugleich.

Die erſten Lieblingsproben eines Raphael, Tizian, Carracci, Correggio, Domenichino, Guido, und von wem nicht ſonſt waren nichts weiter als ſchwache, von mäßigen Künſtlern gefertigte, auch wohl copirte Bilder. Hier verlangte er nun jederzeit Nachſicht gegen dergleichen Anfänge, rühmte aber mit Bewunderung in den folgenden die außerordentlichſten Fortſchritte. Unter ſolchen der zweiten Epoche zugeſchriebenen fand ſich wohl manches Gute, aber von dem Namen, dem es zugeeignet worden, ſowohl dem Talent als der Zeit nach himmelweit entfernt. Eben ſo verhielt es ſich mit den letzten, wo denn auch die leerſten Phraſen, deren anmaßliche Unkenner ſich bedienen, gar wohlgefällig vom Munde floſſen.

Zum Beweis der Aechtheit ſolcher und anderer Bilder zeigte er die Auctionskatalogen vor, und freute ſich der gedruckten Lobpreiſung jeder von ihm erſtandenen Nummer. Darunter befanden ſich zwar ächte, aber ſtark reſtaurirte Originale; genug, an irgend eine Art von Kritik war bei dieſem ſonſt werthen und würdigen Manne gar nicht zu denken.

Hatte man nun die meiſte Zeit alle Geduld und Zurückhaltung nöthig, ſo ward man denn doch mitunter durch den Anblick trefflicher Bilder getröſtet und belohnt.

Unſchätzbar hielt ich Albrecht Dürers Porträt, von ihm ſelbſt gemalt, mit der Jahrzahl 1493, alſo in ſeinem zweiundzwanzigſten Jahre, halbe Lebensgröße, Bruſtſtück, zwei Hände, die Ellenbogen abgeſtutzt, purpurrothes Mützchen mit kurzen ſchmalen Neſteln, Hals bis unter die Schlüſſelbeine bloß, am Hemde geſtickter Oberſaum, die Falten der Aermel mit pfirſichrothen Bändern unterbunden, blaugrauer mit gelben Schnüren verbrämter Ueberwurf, wie ſich ein feiner Jüngling gar zierlich herausgeputzt hätte, in der Hand bedeutſam ein blaublühendes Eryngium, im Teutſchen Mannstreue genannt, ein ernſtes Jünglingsgeſicht, keimende Barthaare um Mund und Kinn, das Ganze herrlich gezeichnet, reich und unſchuldig, harmoniſch in ſeinen Theilen, von der höchſten Ausführung, vollkommen Dürers würdig, obgleich mit ſehr dünner Farbe gemalt, die ſich an einigen Stellen zuſammen gezogen hatte.

Dieſes preiswürdige, durchaus unſchätzbare Bild, das ein wahrer Kunſtfreund in goldenen Rahmen eingefaßt im ſchönſten Schränkchen aufbewahrt hätte, ließ er, das auf ein dünnes Brett gemalte, ohne irgend einen Rahmen und Verwahrung, jeden Augenblick ſich zu ſpalten drohend, ward es unvorſichtiger als jedes andere hervorgeholt, auf- und wieder bei Seite geſtellt, nicht weniger die dringende Theilnahme des Gaſtes, die um Schonung und Sicherung eines ſolchen Kleinods flehte, gleichgültig abgelehnt; er ſchien ſich wie Hofrath Büttner in einem herkömmlichen Unweſen eigenſinnig zu gefallen.

Ferner gedenke ich eines geiſtreich frei gemalten Bildes von Rubens, länglich, nicht allzugroß, wie er ſich's für ſolche ausgeführte Skizzen liebte. Eine Höckenfrau ſitzend in der Fülle eines wohlverſorgten Gemüskrams, Kohlhäupter und Salat aller Arten, Wurzeln, Zwiebeln aller Farben und Geſtalten; ſie iſt eben im Handel mit einer ſtattlichen Bürgersfrau begriffen, deren behagliche Würde ſich gar gut ausnimmt neben dem ruhig anbietenden Weſen der Verkäuferin, hinter welcher ein Knabe, ſo eben im Begriff einiges Obſt zu ſtehlen, von ihrer Magd mit einem unvorgeſehenen Schlag bedroht wird. An der andern Seite, hinter der angeſehenen Bürgersfrau, ſieht man ihre Magd einen wohlgeflochtenen, mit Marktwaaren ſchon einigermaßen verſehenen Korb tragen; aber auch ſie iſt nicht müßig, ſie blickt nach einem Burſchen und ſcheint deſſen Fingerzeig mit einem freundlichen Blick zu erwiedern. Beſſer gedacht und meiſterhafter ausgeführt war nicht leicht etwas zu ſchauen, und hätten wir nicht unſere jährlichen Ausſtellungen abzuſchließen feſtgeſtellt, ſo würden wir dieſen Gegenſtand, wie er hier beſchrieben iſt, als Preisaufgabe geſetzt haben, um die Künſtler kennen zu lernen, die von der überhandnehmenden Verirrung auf Goldgrund noch unangeſteckt, ins derbe friſche Leben Blick und Talent zu wenden geneigt wären.

Im kunſtgeſchichtlichen Sinne hatte denn auch Beireis, bei Aufhebung der Klöſter, mehr als ein bedeutendes Bild gewonnen; ich betrachtete ſie mit Antheil und bemerkte manches in mein Taſchenbuch. Hier finde ich nun verzeichnet, daß außer dem erſten vorgewieſenen, welches für ächt byzantiniſch zu halten wäre, die übrigen alle ins fünfzehnte, vielleicht ins ſechzehnte Jahrhundert fallen möchten. Zu einer genauern Würdigung mangelte es mir an durchgreifender Kenntniß, und bei einigem, was ich allenfalls noch hätte näher beſtimmen können, brachte mich Zeitrechnung und Nomenclatur unſeres wunderlichen Sammlers Schritt für Schritt aus der Richte.

Denn er wollte nun ein- für allemal, wie perſönlich ſo auch in ſeinen Beſitzungen, einzig ſeyn, und wie er jenes erſte byzantiniſche Stück dem vierten Jahrhundert zuſchrieb, ſo wies er ferner eine ununterbrochene Reihe aus dem fünften, ſechsten u. ſ. w. bis ins fünfzehnte mit einer Sicherheit und Ueberzeugung vor, daß einem die Gedanken vergingen, wie es zu geſchehen pflegt, wenn uns das handgreifliche Unwahre, als etwas das ſich von ſelbſt verſteht, zutraulich vorgeſprochen wird, wo man denn weder den Selbſtbetrug noch die Unverſchämtheit in ſolchem Grade für möglich hält.

Ein ſolches Beſchauen und Betrachten ward ſodann durch feſtliche Gaſtmahle gar angenehm unterbrochen. Hier ſpielte der ſeltſame Mann ſeine jugendliche Rolle mit Behagen fort: er ſcherzte mit den Müttern, als wenn ſie ihm auch wohl früher geneigt ſeyn mögen; mit den Töchtern, als wenn er im Begriff wäre ihnen ſeine Hand anzubieten. Niemand erwiederte dergleichen Aeußerungen und Anträge mit irgend einem Befremden; ſelbſt die geiſtreichen männlichen Glieder der Geſellſchaft behandelten ſeine Thorheiten mit einiger Achtung, und aus allem ging hervor, daß ſein Haus, ſeine Natur- und Kunſtſchätze, ſeine Baarſchaften und Capitalien, ſein Reichthum, wirklich oder durch Großthun geſteigert, vielen ins Auge ſtach: weßhalb denn die Achtung für ſeine Verdienſte auch ſeinen Seltſamkeiten das Wort zu reden ſchien.

Und gewiß war es niemand geſchickter und gewandter Erbſchleicherei zu erzielen als er; ja es ſchien Maxime zu ſeyn, ſich dadurch eine neue künſtliche Familie und die unfromme Pietät einer Anzahl Menſchen zu verſchaffen.

In ſeinem Schlafzimmer hing das Bild eines jungen Mannes, von der Art wie man hunderte ſieht, nicht ausgezeichnet, weder anziehend noch abſtoßend: dieſes ließ er ſeine Gäſte gewöhnlich beſchauen und bejammerte dabei das Ereigniß, daß dieſer junge Mann, an den er vieles gewendet, dem er ſein ganzes Vermögen zugedacht, ſich gegen ihn untreu und undankbar bewieſen, daß er ihn habe müſſen fahren laſſen und nun vergebens nach einem zweiten ſich umſehe, mit dem er ein gleiches und glücklicheres Verhältniß anknüpfen könne.

In dieſem Vortrag war irgend etwas Schelmiſches: denn wie jeder bei Erblickung eines Lotterieplans das große Loos auf ſich bezieht, ſo ſchien auch jedem Zuhörer, wenigſtens in dem Augenblick, ein Hoffnungsgeſtirn zu leuchten; ja ich habe kluge Menſchen gekannt, die ſich eine Zeit lang von dieſem Irrlicht nachziehen ließen.

Den größten Theil des Tages brachten wir bei ihm zu, und Abends bewirthete er uns auf chineſiſchem Porzellan und Silber mit fetter Schafmilch, die er als höchſt geſunde Nahrung pries und aufnöthigte. Hatte man dieſer ungewohnten Speiſe erſt einigen Geſchmack abgewonnen, ſo iſt nicht zu läugnen, daß man ſie gern genoß, und ſie auch wohl als geſund anſprechen durfte.

Und ſo beſah man denn auch ſeine ältern Sammlungen, zu deren glücklichem Beſchaffen hiſtoriſche Kenntniß genügt, ohne Geſchmack zu verlangen. Die goldenen Münzen römiſcher Kaiſer und ihrer Familien hatte er auf's vollſtändigſte zuſammengebracht, welches er durch die Katalogen des Pariſer und Gothaiſchen Cabinets eifrig zu belegen und dabei zugleich ſein Uebergewicht durch mehrere dort fehlende Exemplare zu bezeugen wußte. Was jedoch an dieſer Sammlung am höchſten zu bewundern, war die Vollkommenheit der Abdrücke, welche ſämmtlich als kämen ſie aus der Münze, vorlagen. Dieſe Bemerkung nahm er wohl auf, und verſicherte, daß er die einzelnen erſt nach und nach eingetauſcht und mit ſchwerer Zubuße zuletzt erhalten, und doch noch immer von Glück zu ſagen habe.

Brachte nun der geſchäftige Beſitzer aus einem nebenſtehenden Schrank neue Schieber zum Anſchauen, ſo ward man ſogleich der Zeit und dem Ort nach anders wohin verſetzt. Sehr ſchöne Silbermünzen griechiſcher Städte lagen vor, die, weil ſie lange genug in feuchter verſchloſſener Luft aufbewahrt worden, die wohlerhaltenen Gepräge mit einem bläulichen Anhauch darwieſen. Eben ſo wenig fehlte es ſodann an goldenen Roſenobeln, päpſtlichen älteren Münzen, an Bracteaten, verfänglichen ſatyriſchen Geprägen und was man nur merkwürdig Seltſames bei einer ſo zahlreichen altherkömmlichen Sammlung erwarten konnte.

Nun war aber nicht zu läugnen, daß er in dieſem Fache unterrichtet und in gewiſſem Sinne ein Kenner war: denn er hatte ja ſchon in früheren Jahren eine kleine Abhandlung, wie ächte und falſche Münzen zu unterſcheiden ſeyen, herausgegeben. Indeſſen ſcheint er auch hier wie in andern Dingen ſich einige Willkür vorbehalten zu haben: denn er behauptete hartnäckig und über alle Münzkenner triumphirend, die goldenen Loſimachen ſeyen durchaus falſch, und behandelte deßhalb einige vorliegende ſchöne Exemplare höchſt verächtlich. Auch dieſes ließen wir, wie manches andere, hingehen und ergötzten uns mit Belehrung an dieſen wirklich ſeltenen Schätzen.

Neben allen dieſen Merkwürdigkeiten, zwiſchen ſo vieler Zeit, die uns Beireis widmete, trat immer zugleich ſeine ärztliche Thätigkeit hervor; bald war er Morgens früh ſchon vom Lande, wo er eine Bauersfrau entbunden, zurückgekehrt, bald hatten ihn verwickelte Conſultationen beſchäftigt und feſtgehalten.

Wie er nun aber zu ſolchen Geſchäften Tag und Nacht bereit ſeyn könne, und ſie doch mit immer gleicher äußerer Würde zu vollbringen im Stande ſey, machte er auf ſeine Friſur aufmerkſam: er trug nämlich rollenartige Locken, länglich, mit Nadeln geſteckt, feſt gepicht über beiden Ohren: das Vorderhaupt war mit einem Toupet geſchmückt, alles feſt, glatt und tüchtig gepudert. Auf dieſe Weiſe, ſagte er, laſſe er ſich alle Abend friſiren, lege ſich, die Haare feſtgebunden, zu Bette, und welche Stunde er denn auch zu einem Kranken gerufen werde, erſcheine er doch ſo anſtändig, eben als wie er in jede Geſellſchaft komme. Und es iſt wahr, man ſah ihn in ſeiner hellblaugrauen vollſtändigen Kleidung, in ſchwarzen Strümpfen und Schuhen mit großen Schnallen, überall ein- wie das anderemal.

Während ſolcher belebten Unterhaltung und fortdauernder Zerſtreuung hatte er eigentlich von unglaublichen Dingen noch wenig vorgebracht: allein in der Folge konnte er nicht ganz unterlaſſen, die Litanei ſeiner Legenden nach und nach mitzutheilen. Als er uns nun eines Tags mit einem ganz wohlbeſtellten Gaſtmahle bewirthete, ſo mußte man eine reichliche Schüſſel beſonders großer Krebſe in einer ſo bach- und waſſerarmen Gegend höchſt merkwürdig finden: worauf er denn verſicherte, ſein Fiſchkaſten dürfe niemals ohne dergleichen Vorrath gefunden werden: er ſey dieſen Geſchöpfen ſo viel ſchuldig, er achte den Genuß derſelben für ſo heilſam, daß er ſie nicht nur als ſchmackhaftes Gericht für werthe Gäſte, ſondern als das wirkſamſte Arzneimittel in äußerſten Fällen immerfort bereit halte. Nun aber ſchritt [illegible] zu einigen geheimnißvollen Einleitungen: er ſprach von gänzlicher Erſchöpfung, in die er ſich durch ununterbrochene höchſt wichtige, aber auch höchſt gefährliche Arbeit verſetzt geſehen, und wollte dadurch den ſchwierigen Proceß der höchſten Wiſſenſchaft verſtanden wiſſen. In einem ſolchen Zuſtande habe er nun ohne Bewußtſeyn, in letzten Zügen hoffnungslos da gelegen, als ein junger ihm herzlich verbundener Schüler und Wärter, durch inſpirationsmäßigen Inſtinct angetrieben, eine Schüſſel großer geſottener Krebſe ſeinem Herrn und Meiſter dargebracht und davon genugſam ſich zu nehmen genöthigt: worauf denn dieſer wunderſam ins Leben zurückgekehrt, und die hohe Verehrung für dieſes Gericht behalten habe.

Schalkhafte Freunde behaupteten, Beireis habe ſonſt auch wohl gelegentlich zu verſtehen gegeben, er wüßte, durch das Univerſale, ausgeſuchte Maikäfer in junge Krebſe zu verwandeln, die er denn auch nachher durch beſondere ſpagyriſche Nahrung zu merkwürdiger Größe heraufzufüttern verſtehe. Wir hielten dieß wie billig für eine im Geiſt und Geſchmack des alten Wunderthäters erfundene Legende, dergleichen mehr auf ſeine Rechnung herumgehen, und die er, wie ja wohl Taſchenſpieler und ſonſtige Thaumaturgen auch gerathen finden, keineswegs abzuläugnen geneigt war.

Hofrath Beireiſens ärztliches Anſehen war in der ganzen Gegend wohl gegründet, wie ihn denn auch die gräflich Veltheim'ſche Familie zu Harbke als Hausarzt willkommen hieß, in die er uns daher einzuführen ſich ſogleich geneigt erklärte. Angemeldet traten wir dort ein. Stattliche Wirthſchaftsgebäude bildeten vor dem hohen ältlichen Schloſſe einen geräumigen Gutshof. Der Graf hieß uns willkommen und freute ſich an mir einen alten Freund ſeines Vaters kennen zu lernen: denn mit dieſem hatte uns andere durch mehrere Jahre das Studium des Bergweſens verbunden, nur daß er verſuchte ſeine Naturkenntniſſe zu Aufklärung problematiſcher Stellen alter Autoren zu benutzen. Mochte man ihn bei dieſem Geſchäft auch allzu großer Kühnheit beſchuldigen, ſo konnte man ihm einen geiſtreichen Scharfſinn nicht abſprechen.

Gegen den Garten hin war das alterthümlich aufgeſchmückte anſehnliche Schloß vorzüglich ſchön gelegen. Unmittelbar aus demſelben trat man auf ebene reinliche Flächen, woran ſich ſanft aufſteigende von Büſchen und Bäumen überſchattete Hügel anſchloſſen. Bequeme Wege führten ſodann aufwärts zu heiteren Ausſichten gegen benachbarte Höhen, und man ward mit dem weiten Umkreis der Herrſchaft, beſonders auch mit den wohlbeſtandenen Wäldern, immer mehr bekannt. Den Großvater des Grafen hatte vor funfzig Jahren die Forſtcultur ernſtlich beſchäftigt, wobei er denn nordamerikaniſche Gewächſe der deutſchen Landesart anzueignen trachtete. Nun führte man uns in einen wohlbeſtandenen Wald von Weymouths-Kiefern, anſehnlich ſtark und hoch gewachſen, in deren ſtattlichen Bezirk wir uns, wie ſonſt in den Forſten des Thüringer Waldes, auf Moos gelagert an einem guten Frühſtück erquickten, und beſonders an der regelmäßigen Pflanzung ergötzten. Denn dieſer großväterliche Forſt zeigte noch die Abſichtlichkeit der erſten Anlage, indem die ſämmtlichen Bäume, reihenweiſe geſtellt, ſich überall ins Gevierte ſehen ließen. Eben ſo konnte man in jeder Forſtabtheilung bei jeder Baumgattung die Abſicht des vorſorgenden Ahnherrn gar deutlich wahrnehmen.

Die junge Gräfin, ſo eben ihrer Entbindung nahe, blieb leider unſichtbar, da wir von ihrer gerühmten Schönheit ſelbſt doch gern Zeugniß abgelegt hätten. Indeſſen wußten wir uns mit ihrer Frau Mutter, einer verwittibten Frau von Lauterbach aus Frankfurt am Main, von alten reichsſtädtiſchen Familienverhältniſſen angenehm zu unterhalten.

Die beſte Bewirthung, der anmuthigſte Umgang, belehrendes Geſpräch, worin uns nach und nach die Vortheile einer ſo großen Beſitzung im Einzelnen deutlicher wurden, beſonders da hier ſo viel für die Unterthanen geſchehen war, erregten den ſtillen Wunſch länger zu verweilen, dem denn eine freundlich dringende Einladung unverhofft entgegen kam. Aber unſer theurer Gefährte, der vortreffliche Wolf, der hier für ſeine Neigung keine Unterhaltung fand und deſto eher und heftiger von ſeiner gewöhnlichen Ungeduld ergriffen ward, verlangte ſo dringend wieder in Helmſtädt zu ſeyn, daß wir uns entſchließen mußten, aus einem ſo angenehmen Kreiſe zu ſcheiden; doch ſollte ſich bei unſerer Trennung noch ein wechſelſeitiges Verhältniß entwickeln. Der freundliche Wirth verehrte aus ſeinen foſſilen Schätzen einen köſtlichen Enkriniten meinem Sohn, und wir glaubten kaum etwas Gleichgefälliges erwiedern zu können, als ein forſtmänniſches Problem zur Sprache kam. Im Ettersberg nämlich bei Weimar ſolle, nach Ausweis eines beliebten Journals, eine Buche gefunden werden, welche ſich in Geſtalt und ſonſtigen Eigenſchaften offenbar der Eiche nähere. Der Graf, mit angeerbter Neigung zur Forſtcultur, wünſchte davon eingelegte Zweige und was ſonſt noch zu genauerer Kenntniß beitragen könne, beſonders aber wo möglich einige lebendige Pflanzen. In der Folge waren wir ſo glücklich dieß Gewünſchte zu verſchaffen, unſer Verſprechen wirklich halten zu können, und hatten das Vergnügen von dem zweideutigen Baume lebendige Abkömmlinge zu überſenden, auch nach Jahren von dem Gedeihen derſelben erfreuliche Nachricht zu vernehmen.

Auf dem Rückwege nun wie auf dem Herwege hatten wir denn mancherlei von des alten uns geleitenden Zauberers Großthaten zu hören. Nun vernahmen wir aus deſſen Munde, was uns ſchon aus ſeinen früheren Tagen durch Ueberlieferung zugekommen war; doch genau beſehen fand ſich in der Legende dieſes Heiligen eine merkliche Monotonie. Als Knabe jugendlich muthiger Entſchluß, als Schüler raſche Selbſtvertheidigung; akademiſche Händel: Rappierfertigkeit, kunſtmäßige Geſchicklichkeit im Reiten, und ſonſtige körperliche Vorzüge, Muth und Gewandtheit, Kraft und Ausdauer, Beſtändigkeit und Thatluſt — alles dieſes lag rückwärts in dunkeln Zeiten; dreijährige Reiſen blieben geheimnißvoll, und ſonſt noch manches im Vortrag, gewiß aber in der Erörterung unbeſtimmt.

Weil jedoch das auffallende Reſultat ſeines Lebensganges ein unüberſehlicher Beſitz von Koſtbarkeiten, ein unſchätzbarer Geldreichthum zu ſeyn ſchien, ſo konnte es ihm an Gläubigen, an Verehrern gar nicht fehlen. Jene beiden ſind eine Art von Hausgöttern, nach welchen die Menge andächtig und gierig die Augen wendet. Iſt nun ein ſolcher Beſitz nicht etwa ererbt und offenbaren Herkommens, ſondern im Geheimniß ſelbſt erworben, ſo giebt man im Dunkeln alles übrige Wunderbare zu, man läßt ihn ſein mährchenhaftes Weſen treiben: denn eine Maſſe gemünztes Gold und Silber verleiht ſelbſt dem Unwahren Anſehen und Gewicht: man läßt die Lüge gelten, indem man die Baarſchaft beneidet.

Die möglichen oder wahrſcheinlichen Mittel, wie Beireis zu ſolchen Gütern gelangt, werden einſtimmig und einfach angegeben. Er ſolle eine Farbe erfunden haben, die ſich an die Stelle der Cochenille ſetzen konnte; er ſolle vortheilhaftere Gährungsproceſſe als die damals bekannten an Fabrikherren mitgetheilt haben. Wer in der Geſchichte der Chemie bewandert iſt, wird beurtheilen, ob in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts dergleichen Recepte umherſchleichen konnten, er wird wiſſen, in wiefern ſie in der neuern Zeit offenbar und allgemein bekannt geworden. Sollte Beireis zum Beiſpiel nicht etwa zeitig auf die Veredlung des Krapps gekommen ſeyn?

Nach allem dieſem aber iſt das ſittliche Element zu bedenken, worin und worauf er gewirkt hat, ich meine die Zeit, den eigentlichen Sinn, das Bedürfniß derſelben. Die Communication der Weltbürger ging noch nicht ſo ſchnell wie gegenwärtig, noch konnte jemand, der an entfernten Orten wie Swedenborg, oder auf einer beſchränkten Univerſität wie Beireis ſeinen Aufenthalt nahm, immer die beſte Gelegenheit finden, ſich in geheimnißvolles Dunkel zu hüllen, Geiſter zu berufen und am Stein der Weiſen zu arbeiten. Haben wir nicht in den neueren Tagen Caglioſtro geſehen, wie er große Räume eilig durchſtreifend, wechſelsweiſe im Süden, Norden, Weſten ſeine Taſchenſpielereien treiben und überall Anhänger finden konnte? Iſt es denn zuviel geſagt, daß ein gewiſſer Aberglaube an dämoniſchen Menſchen niemals aufhören, ja daß zu jeder Zeit ſich immer ein Local finden wird, wo das problematiſch Wahre, vor dem wir in der Theorie allein Reſpect haben, ſich in der Ausübung mit der Lüge auf das allerbequemſte begatten kann!

Länger als wir gedacht hatte uns die anmuthige Geſellſchaft in Helmſtädt aufgehalten. Hofrath Beireis betrug ſich in jedem Sinne wohlwollend und mittheilend, doch von ſeinem Hauptſchatz dem Diamanten hatte er noch nicht geſprochen, geſchweige denſelben vorgewieſen. Niemand der Helmſtädter Akademieverwandten hatte denſelben geſehen, und ein oft wiederholtes Mährchen, daß dieſer unſchätzbare Stein nicht am Orte ſey, diente ihm, wie wir hörten, auch gegen Fremde zur Entſchuldigung. Er pflegte nämlich ſcheinbar vertraulich zu äußern, daß er zwölf vollkommen gleiche verſiegelte Käſtchen eingerichtet habe, in deren einem der Edelſtein befindlich ſey. Dieſe zwölf Käſtchen nun vertheile er an auswärtige Freunde, deren jeder einen Schatz zu beſitzen glaube; er aber wiſſe nur allein, wo er befindlich ſey. Daher mußten wir befürchten, daß er auf Anfragen dieſes Naturwunder gleichfalls verläugnen werde. Glücklicherweiſe jedoch kurz vor unſerm Abſchiede begegnete folgendes.

Eines Morgens zeigte er in einem Bande der Reiſe Tourneforts die Abbildung einiger natürlichen Diamanten, die ſich in Eiform mit theilweiſer Abweichung ins Nieren- und Zitzenförmige unter den Schätzen der Indier gefunden hatten. Nachdem er uns die Geſtalt wohl eingeprägt, brachte er ohne weitere Ceremonien aus der rechten Hoſentaſche das bedeutende Naturerzeugniß. In der Größe eines mäßigen Gänſeeies war es vollkommen klar, durchſichtig, doch ohne Spur daß daran geſchliffen worden; an der Seite bemerkte man einen ſchwachen Höcker, einen nierenförmigen Auswuchs, wodurch der Stein jenen Abbildungen vollkommen ähnlich ward.

Mit ſeiner gewöhnlichen ruhigen Haltung zeigte er darauf einige zweideutige Verſuche, welche die Eigenſchaften eines Diamanten bethätigen ſollten: auf mäßiges Reiben zog der Stein Papierſchnitzchen an; die engliſche Feile ſchien ihm nichts anzuhaben; doch ging er eilig über dieſe Beweisthümer hinweg, und erzählte die oft wiederholte Geſchichte, wie er den Stein unter einer Muffel geprüft und über das herrliche Schauſpiel der ſich entwickelnden Flamme das Feuer zu mildern und auszulöſchen vergeſſen, ſo daß der Stein über eine Million Thaler an Werth in kurzem verloren habe. Demungeachtet aber pries er ſich glücklich, daß er ein Feuerwerk geſehen, welches Kaiſern und Königen verſagt worden.

Indeſſen er nun ſich weitläufig darüber herausließ, hatte ich, chromatiſcher Prüfungen eingedenk, das Wunderei vor die Augen genommen, um die horizontalen Fenſterſtäbe dadurch zu betrachten, fand aber die Farbenſäume nicht breiter, als ein Bergkryſtall ſie auch gegeben hätte; weßhalb ich im ſtillen wohl einige Zweifel gegen die Aechtheit dieſes gefeierten Schatzes fernerhin nähren durfte. Und ſo war denn unſer Aufenthalt durch die größte Rodomontade unſeres wunderlichen Freundes ganz eigentlich gekrönt.

Bei heitern vertraulichen Unterhaltungen in Helmſtädt, wo denn vorzüglich die Beireiſiſchen Eigenheiten zur Sprache kamen, ward auch mehrmals eines höchſt wunderlichen Edelmanns gedacht, welchen man, da unſer Rückweg über Halberſtadt genommen werden ſollte, als unfern vom Wege wohnend, auf der Reiſe gar wohl beſuchen und ſomit die Kenntniß ſeltſamer Charaktere erweitern könne. Man war zu einer ſolchen Expedition deſto eher geneigt, als der heitere geiſtreiche Probſt Henke uns dorthin zu begleiten verſprach; woraus wenigſtens hervorzugehen ſchien, daß man über die Unarten und Unſchicklichkeiten jenes berufenen Mannes noch allenfalls hinauskommen werde.

So ſaßen wir denn zu vier im Wagen, Probſt Henke mit einer langen weißen Thonpfeife, die er, weil ihn jede andere Art zu rauchen anwiderte, ſogar im Wagen, ſelbſt, wie er verſicherte, auf weiteren Reiſen, mit beſonderer Vorſicht ganz und unzerſtückt zu erhalten wußte.

In ſo froher als belehrender Unterhaltung legten wir den Weg zurück und langten endlich an dem Gute des Mannes an, der unter dem Namen des *tollen Hagen* weit und breit bekannt, wie eine Art von gefährlichem Cyklopen auf einer ſchönen Beſitzung hauſte. Der Empfang war ſchon charakteriſtiſch genug. Er machte uns aufmerkſam auf das an tüchtigem Schmiedewerk hangende Schild ſeines neuerbauten Gaſthofes, das den Gäſten zur Lockung dienen ſollte. Wir waren jedoch nicht wenig verwundert, hier von einem nicht ungeſchickten Künſtler ein Bild ausgeführt zu ſehen, welches das Gegenſtück jenes Schildes vorſtellt, an welchem der *Reiſende in das ſüdliche Frankreich* ſich ſo umſtändlich ergeht und ergötzt; man ſah auch hier ein Wirthshaus mit dem bedenklichen Zeichen und umſtehende Betrachter vorgeſtellt.

Ein ſolcher Empfang ließ uns freilich das Schlimmſte vermuthen und ich ward aufmerkſamer, indem mich die Ahnung anflog, als hätten die werthen neuen Freunde, nach dem edlen Helmſtädter Drama, uns zu dieſem Abenteuer beredet, um uns als Mitſpieler in einer leidigen Satyrpoſſe verwickelt zu ſehen. Sollten ſie nicht, wenn wir dieſen Jocus unwillig aufnähmen, ſich mit einer ſtillen Schadenfreude kitzeln?

Doch ich verſcheuchte ſolchen Argwohn, als wir das ganz anſehnliche Gehöfte betraten. Die Wirthſchaftsgebäude befanden ſich im beſten Zuſtand, die Höfe in zweckmäßiger Ordnung, obgleich ohne Spur irgend einer äſthetiſchen Abſicht. Des Herrn gelegentliche Behandlung der Wirthſchaftsleute mußte man rauh und hart nennen, aber ein guter Humor, der durchblickte, machte ſie erträglich; auch ſchienen die guten Leute an dieſe Weiſe ſchon ſo gewöhnt zu ſeyn, da ſie ganz ruhig, als hätte man ſie ſanft angeſprochen, ihrem Geſchäft weiter oblagen.

In dem großen, reinlichen, hellen Tafelzimmer fanden wir die Hausfrau, eine ſchlanke wohlgebildete Dame, die ſich aber in ſtummer Leidensgeſtalt ganz untheilnehmend erwies und uns die ſchwere Duldung, die ſie zu übertragen hatte, unmittelbar zu erkennen gab. Ferner zwei Kinder, ein preußiſcher Fähndrich auf Urlaub, und eine Tochter aus der Braunſchweigiſchen Penſion zum Beſuche da, beide noch nicht zwanzig, ſtumm wie die Mutter, mit einer Art von Verwunderung drein ſehend, wenn die Blicke jener ein vielfaches Leiden ausſprachen.

Die Unterhaltung war ſogleich einigermaßen ſoldatiſch derb, der Burgunder, von Braunſchweig bezogen, ganz vortrefflich; die Hausfrau machte ſich durch eine ſo wohlbediente als wohlbeſtellte Tafel Ehre: daher wäre denn bis jetzt alles ganz leidlich gegangen, nur durfte man ſich nicht weit umſehen, ohne das Faunenohr zu erblicken, das durch die häusliche Zucht eines wohlhabenden Landedelmanns durchſtach. In den Ecken des Saales ſtanden ſaubere Abgüſſe des Apollin und ähnlicher Statuen, wunderlich aber ſah man ſie aufgeputzt: denn er hatte ſie mit Manſchetten, von ſeinen abgelegten, wie mit Feigenblättern der guten Geſellſchaft zu accommodiren geglaubt. Ein ſolcher Anblick gab nur um ſo mehr Apprehenſion, da man verſichert ſeyn kann, daß ein Abgeſchmacktes gewiß auf ein anderes hindeutet; und ſo fand ſich's auch. Das Geſpräch war noch immer mit einiger Mäßigung, wenigſtens von unſerer Seite geführt, aber doch auf alle Fälle in Gegenwart der heranwachſenden Kinder unſchicklich genug. Als man ſie aber während des Nachtiſches fortgeſchickt hatte, ſtand unſer wunderlicher Wirth ganz feierlich auf, nahm die Manſchettchen von den Statuen weg und meinte, nun ſey es Zeit ſich etwas natürlicher und freier zu benehmen. Wir hatten indeſſen der bedauernswerthen Leidensgeſtalt unſerer Wirthin durch einen Schwank gleichfalls Urlaub verſchafft: denn wir bemerkten, worauf unſer Wirth ausgehen möchte, indem er noch ſchmackhaftern Burgunder vorſetzte, dem wir uns nicht abhold bewieſen. Dennoch wurden wir nicht gehindert nach aufgehobener Tafel einen Spaziergang vorzuſchlagen. Dazu wollte er aber keinen Gaſt zulaſſen, wenn er nicht vorher einen gewiſſen Ort beſucht hätte. Dieſer gehörte freilich auch zum Ganzen. Man fand in einem reinlichen Cabinet einen gepolſterten Großvaterſeſſel, und um zu einem längern Aufenthalt einzuladen, eine mannichfaltige Unzahl bunter, ringsumher aufgeklebter Kupferſtiche, ſatyriſchen, pasquillantiſchen, unſaubern Inhalts, neckiſch genug. Dieſe Beiſpiele genügen wohl die wunderliche Lage anzudeuten, in der wir uns befanden. Bei eintretender Nacht nöthigte er ſeine bedrängte Hausfrau, einige Lieder nach eigener Wahl zum Flügel zu ſingen, wodurch ſie uns bei gutem Vortrag allerdings Vergnügen machte: zuletzt aber enthielt er ſich nicht ſein Mißfallen an ſolchen faden Geſängen zu bezeugen, mit der Anmaßung ein tüchtigeres vorzutragen, worauf ſich denn die gute Dame gemüßigt ſah, eine höchſt unſchickliche und abſurde Strophe mit dem Flügel zu begleiten. Nun fühlte ich, indignirt durch das Widerwärtige, inſpirirt durch den Burgunder, es ſey Zeit meine Jugendpferde zu beſteigen, auf denen ich mich ſonſt übermüthig gern herum getummelt hatte.

Nachdem er auf mein Erſuchen die deteſtable Strophe noch einigemal wiederholt hatte, verſicherte ich ihm, das Gedicht ſey vortrefflich, nur müſſe er ſuchen durch künſtlichen Vortrag ſich dem köſtlichen Inhalt gleich zu ſtellen, ja ihn durch den rechten Ausdruck erſt zu erhöhen. Nun war zuvörderſt von Forte und Piano die Rede, ſodann aber von feineren Abſchattirungen, von Accenten, und ſo mußte gar zuletzt ein Gegenſatz von Liſpeln und Ausſchrei zur Sprache kommen. Hinter dieſer Tollheit lag jedoch eine Art von Didaskalie verborgen, die mir denn auch eine große Mannichfaltigkeit von Forderungen an ihn verſchaffte, woran er ſich als ein geiſtreich barocker Mann zu unterhalten ſchien. Doch ſuchte er dieſe läſtigen Zumuthungen manchmal zu unterbrechen, indem er Burgunder einſchenkte und Backwerk anbot. Unſer Wolf hatte ſich, unendlich gelangweilt, ſchon zurückgezogen: Abt Henke ging mit ſeiner langen thönernen Pfeife auf und ab und ſchüttete den ihm aufgedrungenen Burgunder, ſeine Zeit erſehend, zum Fenſter hinaus, mit der größten Gemüthsruhe den Verlauf dieſes Unſinnes abzuwarten. Dieß aber war kein Geringes: denn ich forderte immer mehr, noch immer einen wunderlichern Ausdruck von meinem humoriſtiſch gelehrigen Schüler, und verwarf zuletzt gegen Mitternacht alles bisherige. Das ſey nur eingelernt, ſagte ich, und gar nichts werth. Nun müſſe er erſt aus eigenem Geiſt und Sinn das Wahre, das bisher verborgen geblieben, ſelbſt erfinden und dadurch mit Dichter und Muſiker als Original wetteifern.

Nun war er gewandt genug um einigermaßen zu gewahren, daß hinter dieſen Tollheiten ein gewiſſer Sinn verborgen ſey, ja er ſchien ſich an einem ſo freventlichen Mißbrauch eigentlich reſpectabler Lehren zu ergötzen: doch war er indeſſen ſelbſt müde und ſo zu ſagen mürbe geworden, und als ich endlich den Schluß zog, er müſſe nun erſt der Ruhe pflegen und abwarten, ob ihm nicht vielleicht im Traum eine Aufklärung komme, gab er gern nach und entließ uns zu Bette.

Den andern Morgen waren wir früh wieder bei der Hand und zur Abreiſe bereit. Beim Frühſtück ging es ganz menſchlich zu: es ſchien als wolle er uns nicht mit ganz ungünſtigen Begriffen entlaſſen. Als Landrath wußte er vom Zuſtand und den Angelegenheiten der Provinz ſehr treffende, nach ſeiner Art barocke Rechenſchaft zu geben. Wir ſchieden freundlich, und konnten dem nach Helmſtädt mit unzerbrochener langer Pfeife zurückkehrenden Freunde für ſein Geleit bei dieſem bedenklichen Abenteuer nicht genugſam Dank ſagen.

Vollkommen friedlich und vernunftgemäß ward uns dagegen ein längerer Aufenthalt in Halberſtadt beſchert. Schon war vor einigen Jahren der edle Gleim zu ſeinen früheſten Freunden hinüber gegangen: ein Beſuch, den ich ihm vor geraumer Zeit abſtattete, hatte nur einen dunkeln Eindruck zurückgelaſſen, indem ein dazwiſchen rauſchendes, mannichfaltiges Leben mir die Eigenheiten ſeiner Perſon und Umgebung beinahe verlöſchte. Auch konnte ich damals wie in der Folge kein Verhältniß zu ihm gewinnen, aber ſeine Thätigkeit war mir niemals fremd geworden; ich hörte viel von ihm durch Wieland und Herder, mit denen er immer in Briefwechſel und Bezug blieb.

Dießmal wurden wir in ſeiner Wohnung von Herrn Körte gar freundlich empfangen: ſie deutete auf reinliche Wohlhäbigkeit, auf ein friedliches Leben und ſtilles, geſelliges Behagen. Sein vorüber gegangenes Wirken feierten wir an ſeiner Verlaſſenſchaft; viel ward von ihm erzählt, manches vorgewieſen, und Herr Körte verſprach, durch eine ausführliche Lebensbeſchreibung und Herausgabe ſeines Briefwechſels einem jeden Anlaß genug zu verſchaffen, auf ſeine Weiſe ein ſo merkwürdiges Individuum ſich wieder hervorzurufen.

Dem allgemeinen deutſchen Weſen war Gleim durch ſeine Gedichte am meiſten verwandt, worin er als ein vorzüglich lebender und liebenswürdiger Mann erſcheint. Seine Poeſie von der techniſchen Seite beſehen iſt rhythmiſch, nicht melodiſch, weßhalb er ſich denn auch meiſtens freier Sylbenmaße bedient: und ſo gewähren Vers und Reim, Brief und Abhandlung durch einander verſchlungen den Ausdruck eines gemüthlichen Menſchenverſtandes innerhalb einer wohlgeſinnten Beſchränkung.

Vor allem aber war uns anziehend der Freundſchaftstempel, eine Sammlung von Bildniſſen älterer und neuerer Angehörigen. Sie gab ein ſchönes Zeugniß, wie er die Mitlebenden geſchätzt und uns eine angenehme Recapitulation ſo vieler ausgezeichneten Geſtalten, eine Erinnerung an die bedeutenden einwohnenden Geiſter, an die Bezüge dieſer Perſonen unter einander und zu dem werthen Manne, der ſie meiſtens eine Zeit lang um ſich verſammelte, und die Scheidenden, die Abweſenden wenigſtens im Bilde feſtzuhalten Sorge trug. Bei ſolchem Betrachten ward gar manches Bedenken hervorgerufen; nur eines ſpreche ich aus: man ſah über hundert Poeten und Literatoren, aber unter dieſen keinen einzigen Muſiker und Componiſten. Wie? ſollte jener Greis, der ſeinen Aeußerungen nach nur im Singen zu leben und zu athmen ſchien, keine Ahnung von dem eigentlichen Geſang gehabt haben? von der Tonkunſt, dem wahren Element, woher alle Dichtungen entſpringen, und wohin ſie zurückkehren?

Suchte man nun aber in einen Begriff zuſammenzufaſſen, was uns von dem edlen Manne vorſchwebt, ſo könnte man ſagen, ein leidenſchaftliches Wohlwollen lag ſeinem Charakter zu Grunde, das er durch Wort und That wirkſam zu machen ſuchte. Durch Rede und Schrift aufmunternd, ein allgemeines, rein menſchliches Gefühl zu verbreiten bemüht, zeigte er ſich als Freund von jedermann, hülfreich dem Darbenden, armer Jugend aber beſonders förderlich. Ihm, als gutem Haushalter, ſcheint Wohlthätigkeit die einzige Liebhaberei geweſen zu ſeyn, auf die er ſeinen Ueberſchuß verwendet. Das Meiſte thut er aus eigenen Kräften; ſeltener und erſt in ſpäteren Jahren bedient er ſich ſeines Namens, ſeines Ruhms, um bei Königen und Miniſtern einigen Einfluß zu gewinnen, ohne ſich dadurch ſehr gefördert zu ſehen. Man behandelt ihn ehrenvoll, duldet und belobt ſeine Thätigkeit, hilft ihm auch wohl nach, trägt aber gewöhnlich Bedenken in ſeine Abſichten kräftig einzugehen.

Alles jedoch zuſammengenommen, muß man ihm den eigentlichſten Bürgerſinn in jedem Betracht zugeſtehen; er ruht als Menſch auf ſich ſelbſt, verwaltet ein bedeutendes öffentliches Amt, und beweiſt ſich übrigens gegen Stadt und Provinz und Königreich als Patriot, gegen deutſches Vaterland und Welt als ächten Liberalen. Alles Revolutionäre dagegen, das in ſeinen älteren Tagen hervortritt, iſt ihm höchlich verhaßt, ſo wie alles was früher Preußens großem Könige und ſeinem Reiche ſich feindſelig entgegenſtellt.

Da nun ferner eine jede Religion das reine ruhige Verkehr der Menſchen unter einander befördern ſoll, die chriſtlich evangeliſche jedoch hierzu beſonders geeignet iſt, ſo konnte er die Religion des rechtſchaffenen Mannes, die ihm angeboren und ſeiner Natur nothwendig war, immerfort ausübend, ſich für den rechtgläubigſten aller Menſchen halten und an dem ererbten Bekenntniß, ſo wie bei dem herkömmlichen einfachen Cultus der proteſtantiſchen Kirche, gar wohl beruhigen.

Nach allen dieſen lebhaften Vergegenwärtigungen ſollten wir noch ein Bild des Vergänglichen erblicken: denn auf ihrem Siechbette begrüßten wir die ablebende Nichte Gleims, die unter dem Namen Gleminde viele Jahre die Zierde eines dichteriſchen Kreiſes geweſen. Zu ihrer anmuthigen obſchon kränklichen Bildung ſtimmte gar fein die große Reinlichkeit ihrer Umgebung, und wir unterhielten uns gern mit ihr von vergangenen guten Tagen, die ihr mit dem Wandeln und Wirken ihres trefflichen Oheims immer gegenwärtig geblieben waren.

Zuerſt um unſere Wallfahrt ernſt und würdig abzuſchließen, traten wir in den Garten um das Grab des edlen Greiſes, dem nach vieljährigen Leiden und Schmerzen, Thätigkeit und Erdulden, umgeben von Denkmalen vergangener Freunde, an der ihm gemüthlichen Stelle gegönnt war auszuruhen.

Die öden feuchten Räume des Doms beſuchten wir zu wiederholtenmalen; er ſtand, obgleich ſeines frühern religiöſen Lebens beraubt, doch noch unerſchüttert in urſprünglicher Würde. Dergleichen Gebäude haben etwas eigen Anziehendes: ſie vergegenwärtigen uns tüchtige, aber düſtere Zuſtände, und weil wir uns manchmal gern ins Halbdunkel der Vergangenheit einhüllen, ſo finden wir es willkommen, wenn eine ahnungsvolle Beſchränkung uns mit gewiſſen Schauern ergreift, körperlich, phyſiſch, geiſtig auf Gefühl, Einbildungskraft und Gemüth wirkt, und ſomit ſittliche, poetiſche und religiöſe Stimmung anregt.

Die Spiegelberge, unſchuldig buſchig bewachſene Anhöhen, dem nachbarlichen Harze vorliegend, jetzt durch die ſeltſamſten Gebilde ein Tummelplatz häßlicher Creaturen, eben als wenn eine vermaledeite Geſellſchaft, vom Blocksberge wiederkehrend, durch Gottes unergründlichen Rathſchluß hier wäre verſteinert worden. Am Fuße des Aufſtiegs dient ein ungeheures Faß abſcheulichem Zwergengeſchlecht zum Hochzeitſaal; und von da, durch alle Gänge der Anlagen, lauern Mißgeburten jeder Art, ſo daß der Mißgeſtalten liebende Prätorius ſeinen mundus anthropodemicus hier vollkommen realiſirt erblicken könnte.

Da fiel es denn recht auf, wie nöthig es ſey in der Erziehung die Einbildungskraft nicht zu beſeitigen, ſondern zu regeln, ihr durch zeitig vorgeführte edle Bilder Luſt am Schönen, Bedürfniß des Vortrefflichen zu geben. Was hilft es die Sinnlichkeit zu zähmen, den Verſtand zu bilden, der Vernunft ihre Herrſchaft zu ſichern? Die Einbildungskraft lauert als der mächtigſte Feind; ſie hat von Natur einen unwiderſtehlichen Trieb zum Abſurden, der ſelbſt in gebildeten Menſchen mächtig wirkt und gegen alle Cultur die angeſtammte Rohheit fratzenliebender Wilden mitten in der anſtändigen Welt wieder zum Vorſchein bringt.

Von der übrigen Rückreiſe darf ich nur vorübereilend ſprechen. Wir ſuchten das Bodethal und den längſt bekannten Hammer. Von hier ging ich, nun zum drittenmal in meinem Leben, das von Granitfelſen eingeſchloſſene rauſchende Waſſer hinan, und hier fiel mir wiederum auf, daß wir durch nichts ſo ſehr veranlaßt werden über uns ſelbſt zu denken, als wenn wir höchſt bedeutende Gegenſtände, beſonders entſchiedene charakteriſtiſche Naturſcenen, nach langen Zwiſchenräumen endlich wiederſehen und den zurückgebliebenen Eindruck mit der gegenwärtigen Einwirkung vergleichen. Da werden wir denn im Ganzen bemerken, daß das Object immer mehr hervortritt, daß, wenn wir uns früher an den Gegenſtänden empfanden, Freud' und Leid, Heiterkeit und Verwirrung auf ſie übertrugen, wir nunmehr bei gebändigter Selbſtigkeit ihnen das gebührende Recht widerfahren laſſen, ihre Eigenheiten zu erkennen und ihre Eigenſchaften, ſofern wir ſie durchdringen, in einem höhern Grade zu ſchätzen wiſſen. Jene Art des Anſchauens gewährt der künſtleriſche Blick, dieſe eignet ſich dem Naturforſcher, und ich mußte mich, zwar anfangs nicht ohne Schmerzen, zuletzt doch glücklich preiſen, daß, indem jener Sinn mich nach und nach zu verlaſſen drohte, dieſer ſich im Aug' und Geiſt deſto kräftiger entwickelte.

1806.

Die Interimshoffnungen mit denen wir uns philiſterhaft ſchon manche Jahre hingehalten, wurden ſo abermals im gegenwärtigen genährt. Zwar brannte die Welt in allen Ecken und Enden, Europa hatte eine andere Geſtalt genommen, zu Lande und See gingen Städte und Flotten zu Trümmern, aber das mittlere, das nördliche Deutſchland genoß noch eines gewiſſen fieberhaften Friedens, in welchem wir uns einer problematiſchen Sicherheit hingaben. Das große Reich in Weſten war gegründet, es trieb Wurzeln und Zweige nach allen Seiten hin. Indeſſen ſchien Preußen das Vorrecht gegönnt ſich im Norden zu befeſtigen. Zunächſt beſaß es Erfurt, einen ſehr wichtigen Haltepunkt, und wir ließen uns in dieſem Sinne gefallen, daß von Anfang des Jahrs preußiſche Truppen bei uns einkehrten. Dem Regiment Oſtin folgten Anfang Februars Füſeliere, ſodann trafen ein die Regimenter York, Arnim, Pirſch; man hatte ſich ſchon an dieſe Unruhe gewöhnt.

Der Geburtstag unſerer verehrten Herzogin, der 30. Januar, ward für dießmal zwar pomphaft genug, aber doch mit unerfreulichen Vorahnungen gefeiert. Das Regiment Oſtin rühmte ſich eines Chors Trompeter, das ſeines Gleichen nicht hätte; ſie traten in einem Halbkreis zum Willkommen auf das Theater, gaben Proben ihrer außerordentlichen Geſchicklichkeit, und begleiteten zuletzt einen Geſang, deſſen allgemein bekannte Melodie, einem Inſelkönig gewidmet und noch keineswegs von dem patriotiſchen Feſtland überboten, ihre vollkommen herzerhebende Wirkung that.

Eine Ueberſetzung oder Umbildung des Cid von Corneille ward hiernach aufgeführt, ſo wie auch Stella, zum erſtenmal mit tragiſcher Kataſtrophe. Götz von Berlichingen kam wieder an die Reihe, nicht weniger Egmont. Schillers Glocke mit allem Apparat des Gießens und der fertigen Darſtellung, die wir als Didaskalie ſchon längſt verſucht hatten, ward gegeben, und ſo daß die ſämmtliche Geſellſchaft mitwirkte, indem der eigentliche dramatiſche Kunſt- und Handwerkstheil dem Meiſter und den Geſellen anheim fiel, das übrige Lyriſche aber an die männlichen und weiblichen Glieder, von den älteſten bis zu den jüngſten, vertheilt und jedem charakteriſtiſch angeeignet ward.

Aufmerkſamkeit erregte im Ganzen der von Iffland zur Vorſtellung gebrachte Dr. Luther, ob wir gleich zauderten, denſelben gleichfalls aufzunehmen.

Bei dem verlängerten Aufenthalt in Carlsbad gedachte man der nächſten Theaterzeit, und verſuchte Oehlenſchlägers verdienſtliche Tragödie Hakon Jarl unſerer Bühne anzueignen, ja es wurden ſogar ſchon Kleider und Decorationen aufgeſucht und gefunden. Allein ſpäterhin ſchien es bedenklich, zu einer Zeit da mit Kronen im Ernſt geſpielt wurde, mit dieſer heiligen Zierde ſich ſcherzhaft zu gebärden. Im vergangenen Frühjahr hatte man nicht mehr thun können als das beſtehende Repertorium zu erhalten und einigermaßen zu vermehren. Im Spätjahr als der Kriegsdrang jedes Verhältniß aufzulöſen drohte, hielt man für Pflicht die Theateranſtalt, als einen öffentlichen Schatz, als ein Gemeingut der Stadt zu bewahren. Nur zwei Monate blieben die Vorſtellungen unterbrochen, die wiſſenſchaftlichen Bemühungen nur wenige Tage, und Ifflands Theaterkalender gab der deutſchen Bühne eine ſchwunghafte Aufmunterung.

Die projectirte neue Ausgabe meiner Werke nöthigte mich ſie ſämmtlich wieder durchzugehen, und ich widmete jeder einzelnen Production die gehörige Aufmerkſamkeit, ob ich gleich bei meinem alten Vorſatze blieb, nichts eigentlich umzuſchreiben oder auf einen hohen Grad zu verändern.

Die zwei Abtheilungen der Elegien, wie ſie noch vorliegen, wurden eingerichtet und Fauſt in ſeiner jetzigen Geſtalt fragmentariſch behandelt. So gelangte ich dieſes Jahr bis zum vierten Theil einſchließlich, aber mich beſchäftigte ein wichtigeres Werk. Der epiſche Tell kam wieder zur Sprache, wie ich ihn 1797 in der Schweiz concipirt, und nachher dem dramatiſchen Tell Schillers zu Liebe bei Seite gelegt. Beide konnten recht gut neben einander beſtehen: Schillern war mein Plan gar wohl bekannt, und ich war zufrieden, daß er den Hauptbegriff eines ſelbſtſtändigen von den übrigen Verſchworenen unabhängigen Tell benutzte: in der Ausführung aber mußte er, der Richtung ſeines Talents zufolge, ſo wie nach den deutſchen Theaterbedürfniſſen, einen ganz andern Weg nehmen, und mir blieb das Epiſch-Ruhig-Grandioſe noch immer zu Gebot, ſo wie die ſämmtlichen Motive, wo ſie ſich auch berührten, in beiden Bearbeitungen durchaus eine andere Geſtalt nahmen.

Ich hatte Luſt wieder einmal Hexameter zu ſchreiben, und mein gutes Verhältniß zu Voß, Vater und Sohn, ließ mich hoffen auch in dieſer herrlichen Versart immer ſicherer vorzuſchreiten. Aber die Tage und Wochen waren ſo ahnungsvoll, die letzten Monate ſo ſtürmiſch und ſo wenig Hoffnung zu einem freiern Athemholen, daß ein Plan, auf dem Vierwaldſtätter See und auf dem Wege nach Altorf, in der freien Natur concipirt, in dem beängſtigten Deutſchland nicht wohl wäre auszuführen geweſen.

Wenn wir nun auch ſchon unſer öffentliches Verhältniß zur bildenden Kunſt aufgegeben hatten, ſo blieb ſie uns doch im Innern ſtets lieb und werth. Bildhauer Weißer, ein Kunſtgenoſſe von Friedrich Tieck, bearbeitete mit Glück die Büſte des hier verſtorbenen Herzogs von Braunſchweig, welche, in der öffentlichen Bibliothek aufgeſtellt, einen ſchönen Beweis ſeines vielverſprechenden Talents abgiebt.

Kupferſtiche ſind überhaupt das Kunſtmittel, durch welches Kenner und Liebhaber ſich am meiſten und bequemſten unterhalten, und ſo empfingen wir aus Rom von Gmelin das vorzügliche Blatt, unterzeichnet: Der Tempel der Venus, nach Claude. Es war mir um ſo viel mehr werth, als das Original erſt nach meinem Abgang von Rom bekannt geworden, und ich mich alſo zum erſtenmal von den Vorzügen deſſelben aus dieſer kunſtreichen Nachbildung überzeugen ſollte.

Ganz in einem andern Fache, aber heiter und geiſtreich, genug erſchienen die Riepenhauſiſchen Blätter zur Genoveva, deren Originalzeichnungen wir ſchon früher gekannt. Auch dieſe jungen Männer, die ſich zuvor an Polygnot geübt hatten, wandten ſich nun gegen die Romantik, welche ſich durch ſchriftſtelleriſche Talente beim Publicum eingeſchmeichelt hatte, und ſo die Bemerkung wahr machte, daß mehr als man denkt, der bildende Künſtler vom Dichter und Schriftſteller abhängt.

In Carlsbad unterhielt mich belehrend eine Sammlung Kupfer, welche Graf Lepel mit ſich führte; nicht weniger große mit der Feder gezeichnete, aquarellirte Blätter von Ramberg bewährten das heitere glücklich auffaſſende, mitunter extemporirende Talent des genannten Künſtlers. Graf Corneillan beſaß dieſelben und nebſt eigenen Arbeiten noch ſehr ſchöne Landſchaften in Deckfarben.

Die hieſigen Sammlungen vermehrten ſich durch einen Schatz von Zeichnungen im höhern Sinne. Carſtens künſtleriſche Verlaſſenſchaft war an ſeinen Freund Fernow vererbt; man traf mit dieſem eine billige Uebereinkunft, und ſo wurden mehrere Zeichnungen des verſchiedenſten Formats, größere Cartone und kleinere Bilder, Studien in ſchwarzer Kreide, in Rothſtein, aquarellirte Federzeichnungen und ſo vieles andere, was den Künſtler das jedesmalige Studium, Bedürfniß oder Laune mannichfaltig ergreifen läßt, für unſer Muſeum erworben.

Wilhelm Tiſchbein, der nach ſeiner Entfernung von Neapel, von dem Herzog von Oldenburg begünſtigt, ſich in einer friedlichen glücklichen Lage befand, ließ auch gelegentlich von ſich hören, und ſendete dieß Frühjahr manches Angenehme.

Er theilte zuerſt die Bemerkung mit, daß die flüchtigſten Bilder oft die glücklichſten Gedanken haben — eine Beobachtung, die er gemacht, als ihm viele hundert Gemälde von trefflichen Meiſtern, herrlich gedacht aber nicht ſonderlich ausgeführt, vor die Augen gekommen. Und es bewährt ſich freilich, daß die ausgeführteſten Bilder der niederländiſchen Schule, bei allem großen Reichthum, womit ſie ausgeſtattet ſind, doch manchmal etwas an geiſtreicher Erfindung zu wünſchen übrig laſſen. Es ſcheint als wenn die Gewiſſenhaftigkeit des Künſtlers, dem Liebhaber und Kenner etwas vollkommen Würdiges überliefern zu wollen, den Aufflug des Geiſtes einigermaßen beſchränke, dahingegen eine geiſtreich gefaßte flüchtig hingeworfene Skizze außer aller Verantwortung das eigenſte Talent des Künſtlers offenbare. Er ſendete einige aquarellirte Copien, von welchen uns zwei geblieben ſind. Schatzgräber in einem tiefen Stadtgraben und Caſematten, bei Nachtzeit durch unzulängliche Beſchwörungen ſich die böſen Geiſter auf den Hals ziehend, der entdeckten und ſchon bald ergriffenen Schätze verluſtig. Der Anſtand iſt bei dieſer Gelegenheit nicht durchaus beobachtet, Vorgeſtelltes und Ausführung einem Geheimbilde angemeſſen; das zweite Bild vielleicht noch mehr. Eine gräuliche Kriegsſcene, erſchlagene beraubte Männer, troſtloſe Weiber und Kinder, im Hintergrunde ein Kloſter in vollen Flammen, im Vordergrund mißhandelte Mönche; gleichfalls ein Bild, welches im Schränkchen müßte aufbewahrt werden.

Ferner ſendete Tiſchbein an Herzogin Amalia einen mäßigen Folioband aquarellirter Federzeichnungen. Hierin iſt nun Tiſchbein ganz beſonders glücklich, weil auf dieſe leichte Weiſe ein geübtes Talent Gedanken, Einfälle, Grillen ohne großen Aufwand und ohne Gefahr ſeine Zeit zu verlieren ausſpricht. Solche Blätter ſind fertig wie gedacht.

Thiere darzuſtellen war immer Tiſchbeins Liebhaberei; ſo erinnern wir uns hier auch eines Eſels, der mit großem Behagen Ananas ſtatt Diſteln fraß.

Auf einem andern Bilde blickt man über die Dächer einer großen Stadt gegen die aufgehende Sonne; ganz nah an dem Beſchauer, im vorderſten Vordergrund ſitzt ein ſchwarzer Eſſenjunge unmittelbar an dem Schornſtein. Was an ihm noch Farbe annehmen konnte, war von der Sonne vergoldet, und man mußte den Gedanken allerliebſt finden, daß der letzte Sohn des jammervollſten Gewerbes unter viel Tauſenden der einzige ſey, der eines ſolchen herzerhebenden Naturanblicks genöſſe.

Dergleichen Mittheilungen geſchahen von Tiſchbein immer unter der Bedingung, daß man ihm eine poetiſche oder proſaiſche Auslegung ſeiner ſittlich-künſtleriſchen Träume möge zukommen laſſen. Die kleinen Gedichte, die man ihm zur Erwiederung ſendete, finden ſich unter den meinigen. Herzogin Amalia und ihre Umgebung theilten ſich darin nach Stand und Würden, und erwiederten ſo eigenhändig die Freundlichkeit des Gebers.

Auch ich ward in Carlsbad angetrieben die bedeutend abwechſelnden Gegenſtände mir durch Nachbildung beſſer einzuprägen; die vollkommenern Skizzen behielten einigen Werth für mich, und ich fing an ſie zu ſammeln.

Ein Medaillencabinet, welches von der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts an über den Weg, den die Bildhauerkunſt genommen, hinlänglichen Aufſchluß zu geben, ſchon reich genug war, vermehrte ſich anſehnlich und lieferte immer vollſtändigere Begriffe.

Eben ſo wurde die Sammlung von eigenhändig geſchriebenen Blättern vorzüglicher Männer beträchtlich vermehrt. Ein Stammbuch der Walchiſchen Familie, ſeit etwa den Anfängen des achtzehnten Jahrhunderts, worin Maffei vorausſteht, war höchſt ſchätzenswerth, und ich dankte ſehr verpflichtet den freundlichen Gebern. Ein alphabetiſches Verzeichniß des handſchriftlichen Beſitzes war gedruckt; ich legte ſolches jedem Brief an Freunde bei, und erhielt dadurch nach und nach fortdauernde Vermehrung.

Von Künſtlern beſuchte uns nun abermals Rabe von Berlin, und empfahl ſich eben ſo durch ſein Talent wie durch ſeine Gefälligkeit.

Aber betrüben mußte mich ein Brief von Hackert; dieſer treffliche Mann, hatte ſich von einem apoplektiſchen Anfall nur in ſofern erholt, daß er einen Brief dictiren und unterſchreiben konnte. Es jammerte mich die Hand, die ſo viel ſichere Charakterſtriche geführt, nun zitternd und unvollſtändig den eigenen, ſo oft mit Freude und Vortheil unterzeichneten berühmten Namen bloß andeuten zu ſehen.

Bei den Jenaiſchen Muſeen drangen immer neue Gegenſtände zu, und man mußte deßhalb Erweiterungen vornehmen, und in der Anordnung eine neue Methode befolgen.

Der Nachlaß von Batſch brachte neue Mühe und Unbequemlichkeit. Er hatte die naturforſchende Geſellſchaft geſtiftet, auch in einer Reihe von Jahren durch und für ſie ein unterrichtendes Muſeum aller Art zuſammengebracht, welches dadurch anſehnlicher und wichtiger geworden, daß er demſelben ſeine eigene Sammlung methodiſch eingeſchaltet. Nach ſeinem Hintritt reclamirten die Directoren und anweſenden Glieder jener Geſellſchaft einen Theil des Nachlaſſes, beſonders das ihr zuſtehende Muſeum; die Erben forderten den Reſt, welchen man ihnen, da eine Schenkung des bisherigen Directors nur muthmaßlich war, nicht vorenthalten konnte. Von Seiten herzoglicher Commiſſion entſchloß man ſich auch hier einzugreifen, und da man mit den Erben nicht einig werde konnte, ſo ſchritt man zu dem unangenehmen Geſchäft der Sonderung und Theilung. Was dabei an Rückſtänden zu zahlen war, glich man aus und gab der naturforſchenden Geſellſchaft ein Zimmer im Schloſſe, wo die ihr zugehörigen Naturalien abgeſondert ſtehen konnten. Man verpflichtete ſich die Erhaltung und Vermehrung zu begünſtigen, und ſo ruhte auch dieſer Gegenſtand ohne abzuſterben.

Als ich von Carlsbad im September zurückkam, fand ich das mineralogiſche Cabinet in der ſchönſten Ordnung, auch das zoologiſche reinlich aufgeſtellt.

Dr. Seebeck brachte das ganze Jahr in Jena zu und förderte nicht wenig unſere Einſicht in die Phyſik überhaupt, und beſonders in die Farbenlehre. Wenn er zu jenen Zwecken ſich um den Galvanismus bemühte, ſo waren ſeine übrigen Verſuche auf Oxydation und Desoxydation, auf Erwarmen und Erkalten, Entzünden und Auslöſchen, für mich im chromatiſchen Sinne von der größten Bedeutung.

Ein Verſuch, Glasſcherben trübe zu machen, wollte unſerm wackern Göttling nicht gelingen, eigentlich aber nur deßhalb, weil er die Sache zu ernſt nahm, da doch dieſe chemiſche Wirkung, wie alle Wirkungen der Natur, aus einem Hauch, aus der mindeſten Bedingung hervorgehen.

Mit Profeſſor Schelver ließen ſich gar ſchöne Betrachtungen wechſeln; das Zarte und Gründliche ſeiner Natur gab ſich im Geſpräch gar liebenswürdig hervor, wo es dem Mitredenden ſich mehr anbequemte als ſonſt dem Leſer, der ſich immer, wie bei allzu tief gegriffenen Monologen, entfremdet fühlte.

Sömmerings Abbildungen der menſchlichen Hörorgane führten uns zur Anatomie zurück. Alexander von Humboldts freundliche Sendungen rieſen uns in die weit- und breite Welt. Steffens Grundzüge der philoſophiſchen Naturwiſſenſchaften gaben genug zu denken, indem man gewöhnlich mit ihm in uneiniger Einigkeit lebte.

Um ſo viel als mir gegeben ſeyn möchte, an die Mathematik heranzugehen, las ich Montucla's Histoire des Mathématiques, und nachdem ich die höhern Anſichten, woraus das Einzelne ſich herleitet, abermals bei mir möglichſt aufgeklärt und mich in die Mitte des Reichs der Natur und der Freiheit zu ſtellen geſucht, ſchrieb ich das Schema der allgemeinen Naturlehre, um für die beſondere Chromatik einen ſichern Standpunkt zu finden.

Aus der alten Zeit, in die ich ſo gern zurücktrete, um die Muſter einer menſchenverſtändigen Anſchauung mir abermals zu vergegenwärtigen, las ich Agricola: De ortu et causis subterraneorum. und bemerkte hiebei, daß ich auf eben einer ſolchen Wanderung ins Vergangene die glaubwürdigſte Nachricht von einem Meteorſtein in der Tübinger Chronik fand.

Und ſo darf ich denn am Schluſſe nicht vergeſſen, daß ich in der Pflanzenkunde zwei ſchöne Anregungen erlebte. Die große Charte botanique d'après Ventenat machte mir die Familienverhältniſſe augenfälliger und eindrücklicher. Sie hing in einem großen Zimmer des Jenaiſchen Schloſſes, welches ich im erſten Stock bewohnte und blieb, als ich eilig dem Fürſten Hohenlohe Platz machte, an der Wand zurück. Nun gab ſie ſeinem unterrichteten Generalſtab, ſo wie nachher dem Napoleon'ſchen gelegentliche Unterhaltung, und ich fand ſie daſelbſt noch unverſehrt, als ich nach ſo viel Sturm und Ungethüm meine ſonſt ſo friedliche Wohnung wieder bezog.

Cotta's Naturbeobachtungen über den Saft in Gewächſen, nebſt beigefügten Muſterſtücken von durchſchnittenen Hölzern, waren mir eine ſehr angenehme Gabe. Abermals regte ſie jene Betrachtungen auf, denen ich ſo viele Jahre durch nachhing, und war die Hauptveranlaſſung, daß ich von neuem zur Morphologie mich wendend den Vorſatz faßte, ſowohl die Metamorphoſe der Pflanzen als ſonſt ſich anſchließendes wieder abdrucken zu laſſen.

Die Vorarbeiten zur Farbenlehre, mit denen ich mich ſeit zwölf Jahren ohne Unterbrechung beſchäftigte, waren ſo weit gediehen, daß ſich die Theile immer mehr zu runden anfingen und das Ganze bald ſelbſt eine Conſiſtenz zu gewinnen verſprach. Was ich nach meiner Weiſe an den phyſiologiſchen Farben thun konnte und wollte, war gethan; eben ſo lagen die Anfänge des Geſchichtlichen bereits vor, und man konnte daher den Druck des erſten und zweiten Theils zugleich anfangen. Ich wendete mich nun zu den pathologiſchen Farben; und im Geſchichtlichen ward unterſucht, was Plinius von den Farben mochte geſagt haben.

Während nun das Einzelne vorſchritt, ward ein Schema der ganzen Lehre immer durchgearbeitet.

Die phyſiſchen Farben verlangten nun der Ordnung nach meine ganze Aufmerkſamkeit. Die Betrachtung ihrer Erſcheinungsmittel und Bedingungen nahm alle meine Geiſteskräfte in Anſpruch. Hier mußte ich nun meine längſt befeſtigte Ueberzeugung ausſprechen, daß, da wir alle Farben nur durch Mittel und an Mitteln ſehen, die Lehre vom Trüben, als dem allerzarteſten und reinſten Materiellen, derjenige Beginn ſey, woraus die ganze Chromatik ſich entwickele.

Ueberzeugt daß rückwärts, innerhalb dem Kreiſe der phyſiologiſchen Farben, ſich auch ohne mein Mitwirken eben daſſelbe nothwendig offenbaren müſſe, ging ich vorwärts und redigirte was ich alles über Refraction mit mir ſelbſt und andern verhandelt hatte. Denn hier war eigentlich der Aufenthalt jener bezaubernden Prinzeſſin, welche im ſiebenfarbigen Schmuck die ganze Welt zum beſten hatte; hier lag der grimmig ſophiſtiſche Drache, einem jeden bedrohlich, der ſich unterſtehen wollte das Abenteuer mit dieſen Irrſalen zu wagen. Die Bedeutſamkeit dieſer Abtheilung und der dazu gehörigen Capitel war groß; ich ſuchte ihr durch Ausführlichkeit genug zu thun und ich fürchte nicht, daß etwas verſäumt worden ſey. Daß, wenn bei der Refraction Farben erſcheinen ſollen, ein Bild, eine Gränze verrückt werden müſſe, ward feſtgeſtellt. Wie ſich bei ſubjectiven Verſuchen ſchwarze und weiße Bilder aller Art durch Prisma an ihren Rändern verhalten, wie das Gleiche geſchieht an grauen Bildern aller Schattirungen, an bunten jeder Farbe und Abſtufung, bei ſtärkerer oder geringerer Refraction, alles ward ſtreng aus einander geſetzt, und ich bin überzeugt, daß der Lehrer, die ſämmtlichen Erſcheinungen in Verſuchen vorlegend, weder an dem Phänomen noch am Vortrag etwas vermiſſen wird.

Die katoptriſchen und paroptiſchen Farben folgten darauf, und es war in Betreff jener zu bemerken, daß bei der Spiegelung nur alsdann Farben erſcheinen, wenn der ſpiegelnde Körper geritzt oder fadenartig glänzend angenommen wird. Bei den paroptiſchen läugnete man die Beugung und leitete die farbigen Streifen von Doppellichtern her. Daß die Ränder der Sonne jeder für ſich einen eigenen Schatten werfen, kam bei einer ringförmigen Sonnenfinſterniß gar bekräftigend zum Vorſchein.

Die ſinnlich ſittliche Wirkung der Farbe ward darauf ausgeführt, und im Geſchichtlichen nebenher Gautiers Chroagénésie betrachtet.

Mit dem Abdruck waren wir bis zum 13. Bogen des erſten Theils und bis zum 4. des zweiten gelangt, als mit dem 14. October das grimmigſte Unheil über uns hereinbrach, und die übereilt geflüchteten Papiere unwiederbringlich zu vernichten drohte.

Glücklich genug vermochten wir, bald wieder ermannt, mit andern Geſchäften auch dieſes von neuem zu ergreifen und in gefaßter Thätigkeit unſer Tagewerk weiter zu fördern.

Nun wurden vor allen Dingen die nöthigen Tafeln ſorgfältig bearbeitet. Eine mit dem guten und werthen Runge fortgeſetzte Correſpondenz gab uns Gelegenheit ſeinen Brief dem Schluß der Farbenlehre beizufügen, wie denn auch Seebecks geſteigerte Verſuche dem Ganzen zu gute kamen.

Mit befreiter Bruſt dankten wir den Muſen für ſo offenbar gegönnten Beiſtand; aber kaum hatten wir einigermaßen friſchen Athem geſchöpft, ſo ſahen wir uns genöthigt, um nicht zu ſtocken, alſogleich den widerwärtigen polemiſchen Theil anzufaſſen und unſere Bemühungen um Newtons Optik, ſo wie die Prüfung ſeiner Verſuche und der daraus gezogenen Beweiſe auch ins Enge und dadurch endlich zum Abſchluß zu bringen. Die Einleitung des polemiſchen Theils gelang mit Ausgang des Jahrs.

An fremdem poetiſchem Verdienſt war, wo nicht ausgedehnte, aber doch innig erfreuliche Theilnahme. Das Wunderhorn, alterthümlich und phantaſtiſch, ward ſeinem Verdienſte gemäß geſchätzt, und eine Recenſion deſſelben mit freundlicher Behaglichkeit ausgefertigt. Hillers Naturdichtungen, gerade im Gegenſatz ganz gegenwärtig und der Wirklichkeit angehörig, wurden nach ihrer Art mit billigem Urtheil empfangen. Aladdin von Oehlenſchläger war nicht weniger wohl aufgenommen, ließ auch nicht alles, beſonders im Verlauf der Fabel, ſich gut heißen. Und wenn ich unter den Studien früherer Zeit die Perſer des Aeſchylus bemerkt finde, ſo ſcheint mir als wenn eine Vorahnung deſſen, was wir zu erwarten hatten, mich dahin getrieben habe.

Aber einen eigentlichen Nationalantheil hatten doch die Nibelungen gewonnen: ſie ſich anzueignen, ſich ihnen hinzugeben, war die Luſt mehrerer verdienten Männer, die mit uns gleiche Vorliebe theilten.

Schillers Verlaſſenſchaft blieb ein Hauptaugenmerk, ob ich gleich, jenes frühern Verſuchs ſchmerzlich gedenkend, allem Antheil an einer Herausgabe und einer biographiſchen Skizze des trefflichen Freundes ſtandhaft entſagte.

Adam Müllers Vorleſungen kamen mir in die Hände. Ich las, ja ſtudirte ſie, jedoch mit getheilter Empfindung; denn wenn man wirklich darin einen vorzüglichen Geiſt erblickte, ſo ward man auch mancher unſichern Schritte gewahr, welche nach und nach folgerecht das beſte Naturell auf falſche Wege führen mußten.

Hamanns Schriften wurden von Zeit zu Zeit aus dem myſtiſchen Gewölbe wo ſie ruhten, hervorgezogen. Der durch die ſonderbare Sprachhülle hindurch wirkende rein kräftige Geiſt zog immer die Bildungsluſtigen wieder an, bis man, an ſo viel Räthſeln müde und irre, ſie bei Seite legte und doch jedesmal eine vollſtändige Ausgabe zu wünſchen nicht unterlaſſen konnte.

Wielands Ueberſetzung der Horaziſchen Epiſtel an die Piſonen leitete mich wirklich auf eine Zeit lang von andern Beſchäftigungen ab. Dieſes problematiſche Werk wird dem einen anders vorkommen als dem andern, und jedem alle zehn Jahre auch wieder anders. Ich unternahm das Wagniß kühner und wunderlicher Auslegungen des Ganzen ſowohl als des Einzelnen, die ich wohl aufgezeichnet wünſchte, und wenn auch nur um der humoriſtiſchen Anſicht willen; allein dieſe Gedanken und Grillen, gleich ſo vielen tauſend andern in freundſchaftlicher Converſation ausgeſprochen, gingen ins Nichts der Lüfte.

Der große Vortheil mit einem Manne zu wohnen, der ſich aus dem Grunde irgend einem Gegenſtande widmet, ward uns reichlich durch Fernows dauernde Gegenwart. Auch in dieſem Jahre brachte er uns durch ſeine Abhandlung über die italiäniſchen Dialekte mitten ins Leben jenes merkwürdigen Landes.

Auch die Geſchichte der neuern deutſchen Literatur gewann gar manches Licht: durch Johannes Müller in ſeiner Selbſtbiographie, die wir mit einer Recenſion begrüßten, ferner durch den Druck der Gleim'ſchen Briefe, die wir dem eingeweihten Körte, Hubers Lebensjahre, die wir ſeiner treuen und in ſo vieler Hinſicht höchſt ſchätzenswerthen Gattin verdanken.

Von ältern geſchichtlichen Studien findet ſich nichts bemerkt, als daß ich des Lampridius Kaiſergeſchichte geleſen, und ich erinnere mich noch gar wohl des Grauſens, das bei Betrachtungen jedes Unregiments mich befiel.

An dem Höhern, Sittlich-Religiöſen Theil zu nehmen, ließen mich die Studien von Daub und Creuzer auf, nicht weniger der Halliſchen Miſſionsberichte zweiundſiebzigſtes Stück, das ich wie die vorigen der Geneigtheit des Herrn Dr. Knapp verdankte, welcher, von meiner aufrichtigen Theilnahme an der Verbreitung des ſittlichen Gefühls durch religiöſe Mittel überzeugt, mir ſchon ſeit Jahren die Nachrichten von den geſegneten Fortſchritten einer immer lebendigen Anſtalt nicht vorenthielt.

Von anderer Seite ward ich zu der Kenntniß des gegenwärtig Politiſchen geführt durch die Fragmente aus der Geſchichte des politiſchen Gleichgewichtes von Europa von Gentz, ſo wie mir von Aufklärung einzelner Zeitereigniſſe noch wohl erinnerlich iſt, daß ein bei uns wohnender Engländer von Bedeutung, Herr Osbern, die Strategie der Schlacht von Trafalgar, ihrem großen Sinn und kühner Ausführung nach, umſtändlich graphiſch erklärte.

Seit 1801, wo ich nach überſtandener großer Krankheit Pyrmont beſucht hatte, war ich eigentlich meiner Geſundheit wegen in kein Bad gekommen; in Lauchſtädt hatte ich dem Theater zu Liebe manche Zeit zugebracht, und in Weimar der Kunſtausſtellung wegen. Allein es meldeten ſich dazwiſchen gar manche Gebrechen, die eine duldende Indolenz eine Zeit lang hingehen ließ; endlich aber von Freunden und Aerzten beſtimmt, entſchloß ich mich Carlsbad zu beſuchen, um ſo mehr, als ein thätiger und behender Freund, Major von Hendrich, die ganze Reiſeſorge zu übernehmen geneigt war. Ich fuhr alſo mit ihm und Riemer Ende Mai ab. Unterwegs beſtanden wir erſt das Abenteuer, den Huſſiten vor Naumburg beizuwohnen, und in eine Verlegenheit anderer Art geriethen wir in Eger, als wir bemerkten daß uns die Päſſe fehlten, die vor lauter Geſchäftigkeit und Reiſeanſtalt vergeſſen, durch eine wunderliche Complication von Umſtänden auch an der Gränze nicht waren abgefordert worden. Die Polizeibeamten in Eger fanden eine Form dieſem Mangel abzuhelfen, wie denn dergleichen Fälle die ſchönſte Gelegenheit darbieten, wo eine Behörde ihre Competenz und Gewandtheit bethätigen kann; ſie gaben uns einen Geleitſchein nach Carlsbad gegen Verſprechen die Päſſe nachzuliefern.

An dieſem Curorte, wo man ſich um zu geneſen aller Sorgen entſchlagen ſollte, kam man dagegen recht in die Mitte von Angſt und Bekümmerniß.

Fürſt Reuß XIII., der mir immer ein gnädiger Herr geweſen befand ſich daſelbſt, und war geneigt, mir mit diplomatiſcher Gewandtheit das Unheil zu entfalten, das unſern Zuſtand bedrohte. Gleiches Zutrauen hegte General Richter zu mir, der mich ins Vergangene gar manchen Blick thun ließ. Er hatte die harten Schickſale von Ulm mit erlebt, und mir ward ein Tagebuch vom 3. October 1805 bis zum 17., als dem Tage der Uebergabe gedachter Feſtung, mitgetheilt. So kam der Juli heran; eine bedeutende Nachricht verdrängte die andere.

Zu Förderniß geologiſcher Studien hatte in den Jahren, da ich Carlsbad nicht beſucht, Joſeph Müller treulich vorgearbeitet. Dieſer wackere Mann, von Turnau gebürtig, als Steinſchneider erzogen, hatte ſich in der Welt mancherlei verſucht und war zuletzt in Carlsbad einheimiſch geworden. Dort beſchäftigte er ſich mit ſeiner Kunſt und gerieth auf den Gedanken die Carlsbader Sprudelſteine in Tafeln zu ſchneiden und reinlich zu poliren, wodurch denn dieſe ausgezeichneten Sinter nach und nach der naturliebenden Welt bekannt wurden. Von dieſen Productionen der heißen Quellen wendete er ſich zu andern auffallenden Gebirgserzeugniſſen, ſammelte die Zwillingskryſtalle des Feldſpathes, welche die dortige Umgegend vereinzelt finden läßt.

Schon vor Jahren hatte er an unſern Spaziergängen Theil genommen, als ich mit Baron von Racknitz und andern Naturfreunden bedeutenden Gebirgsarten nachging und in der Folge hatte er Zeit und Mühe nicht geſpart, um eine mannichfaltige charakteriſtiſche Sammlung aufzuſtellen, ſie zu numeriren und nach ſeiner Art zu beſchreiben. Da er nun dem Gebirg gefolgt war, ſo hatte ſich ziemlich was zuſammengehörte, auch zuſammengefunden, und es bedurfte nur weniges, um ſie wiſſenſchaftlichen Zwecken näher zu führen, welches er ſich denn auch, obgleich hie und da mit einigem Widerſtreben, gefallen ließ.

Was von ſeinen Unterſuchungen mir den größten Gewinn verſprach, war die Aufmerkſamkeit, die er dem Uebergangsgeſtein geſchenkt hatte, das ſich dem Granit des Hirſchenſprungs vorlegt, einen mit Hornſtein durchzogenen Granit darſtellt, Schwefelkies und auch endlich Kalkſpath enthält. Die heißen Quellen entſpringen unmittelbar hieraus, und man war nicht abgeneigt, in dieſer auffallenden geologiſchen Differenz durch den Zutritt des Waſſers Erhitzung und Auflöſung und ſo das geheimnißvolle Räthſel der wunderbaren Waſſer aufgehellt zu ſehen.

Er zeigte mir ſorgfältig die Spuren obgedachten Geſteins, welches nicht leicht zu finden iſt, weil die Gebäude des Schloßbergs darauf laſten. Wir zogen ſodann zuſammen durch die Gegend, beſuchten die auf dem Granit aufſitzenden Baſalte über dem Hammer, nahe dabei einen Acker, wo die Zwillingskryſtalle ſich ausgepflügt finden. Wir fuhren nach Engelhaus, bemerkten im Orte ſelbſt den Schriftgranit und anderes vom Granit nur wenig abweichendes Geſtein. Der Klingſteinfelſen ward beſtiegen und beklopft, und von der weiten, obgleich nicht erheiternden Ausſicht der Charakter gewonnen.

Zu allem dieſem kam der günſtige Umſtand hinzu, daß Herr Legationsrath von Struve, in dieſem Fache ſo unterrichtet als mittheilend und gefällig, ſeine ſchönen mitgeführten Stufen belehrend ſehen ließ, auch an unſern geologiſchen Betrachtungen vielen Theil nahm und ſelbſt einen ideellen Durchſchnitt des Leſſauer und Hohdorfer Gebirges zeichnete, wodurch der Zuſammenhang der Erdbrände mit dem unter und neben liegenden Gebirg deutlich dargeſtellt und vermittelſt vorliegender Muſter ſowohl des Grundgeſteins als ſeiner Veränderung durch das Feuer belegt werden konnte.

Spazierfahrten, zu dieſem Zwecke angeſtellt, waren zugleich belehrend, erheiternd und von den Angelegenheiten des Tages ablenkend.

Späterhin traten Bergrath Werner und Auguſt von Herder, jener auf längere, dieſer auf kürzere Zeit an uns heran. Wenn nun auch, wie bei wiſſenſchaftlichen Unterhaltungen immer geſchieht, abweichende, ja contraſtirende Vorſtellungsarten an den Tag kommen, ſo iſt doch, wenn man das Geſpräch auf die Erfahrung hinzuwenden weiß, gar vieles zu lernen. Werners Ableitung des Sprudels von fortbrennenden Steinkohlenflötzen war mir zu bekannt, als daß ich hätte wagen ſollen ihm meine neueſten Ueberzeugungen mitzutheilen; auch gab er der Uebergangsgebirgsart vom Schloßberge, die ich ſo wichtig fand, nur einen untergeordneten Werth. Auguſt von Herder theilte mir einige ſchöne Erfahrungen von dem Gehalt der Gebirgsgänge mit, die verſchieden iſt, indem ſie nach verſchiedenen Himmelsgegenden ſtreichen. Es iſt immer ſchön, wenn man das Unbegreifliche als wirklich vor ſich ſieht.

Ueber eine pädagogiſch-militäriſche Anſtalt bei der franzöſiſchen Armee gab uns ein trefflicher aus Bayern kommender Geiſtlicher genaue Nachricht. Es werde nämlich von Officieren und Unterofficieren am Sonntage eine Art von Katechiſation gehalten, worin der Soldat über ſeine Pflichten ſowohl als auch über ein gewiſſes Erkennen, ſo weit es ihn in ſeinem Kreiſe fördert, belehrt werde. Man ſah wohl, daß die Abſicht war, durchaus kluge und gewandte, ſich ſelbſt vertrauende Menſchen zu bilden; dieß aber ſetzte freilich voraus, daß der ſie anführende große Geiſt deſſenungeachtet über jenen und alle hervorragend blieb und von Raiſonneurs nichts zu fürchten hatte.

Angſt und Gefahr jedoch vermehrte der brave tüchtige Wille ächter deutſcher Patrioten, welche in der ganz ernſtlichen und nicht einmal verhohlenen Abſicht einen Volksaufſtand zu organiſiren und zu bewirken, über die Mittel dazu ſich leidenſchaftlich beſprachen, ſo daß, während wir von fernen Gewittern uns bedroht ſahen, auch in der nächſten Nähe ſich Nebel und Dunſt zu bilden anfing.

Indeſſen war der deutſche Rheinbund geſchloſſen und ſeine Folgen leicht zu überſehen; auch fanden wir bei unſerer Rückreiſe durch Hof in den Zeitungen die Nachricht, das deutſche Reich ſey aufgelöſt.

Zwiſchen dieſe beunruhigenden Geſpräche jedoch traten manche ableitende. Landgraf Carl von Heſſen, tiefern Studien von jeher zugethan, unterhielt ſich gern über die Urgeſchichte der Menſchheit, und war nicht abgeneigt höhere Anſichten anzuerkennen, ob man gleich mit ihm einſtimmig auf einen folgerechten Weg nicht gelangen konnte.

Carlsbad gab damals das Gefühl als wäre man im Lande Goſen; Oeſterreich war zu einem ſcheinbaren Frieden mit Frankreich genöthigt, und in Böhmen ward man wenigſtens nicht wie in Thüringen durch Märſche und Wiedermärſche jeden Augenblick aufgeregt. Allein kaum war man zu Hauſe, als man das bedrohende Gewitter wirklich heranrollen ſah, die entſchiedenſte Kriegserklärung durch Heranmarſch unüberſehlicher Truppen.

Eine leidenſchaftliche Bewegung der Gemüther offenbarte ſich nach ihrem verſchiedenen Verhältniß, und wie ſich in ſolcher Stimmung jederzeit Mährchen erzeugen, ſo verbreitete ſich auch ein Gerücht von dem Tode des Grafen Haugwitz, eines alten Jugendfreundes, früher als thätiger und gefälliger Miniſter anerkannt, jetzt der ganzen Welt verhaßt, da er den Unwillen der Deutſchen durch abgedrungene Hinneigung zu dem franzöſiſchen Uebergewicht auf ſich geladen.

Die Preußen fahren fort Erfurt zu befeſtigen; auch unſer Fürſt als preußiſcher General bereitet ſich zum Abzug. Welche ſorgenvolle Verhandlungen ich mit meinem treuen und ewig unvergeßlichen Geſchäftsfreunde, dem Staatsminiſter von Voigt, damals gewechſelt, möchte ſchwer auszuſprechen ſeyn; eben ſo wenig die prägnante Unterhaltung mit meinem Fürſten im Hauptquartier Niederroßla.

Die Herzogin Mutter bewohnte Tiefurt; Capellmeiſter Himmel war gegenwärtig, und man muſicirte mit ſchwerem Herzen; es iſt aber in ſolchen bedenklichen Momenten das Herkömmliche, daß Vergnügungen und Arbeiten ſo gut wie Eſſen, Trinken, Schlafen, in düſterer Folge hinter einander fortgehen.

Die Carlsbader Gebirgsfolge war in Jena angelangt; ich begab mich am 26. September dahin, ſie auszupacken und unter Beiſtand des Director Lenz vorläufig zu katalogiſiren; auch wird ein ſolches Verzeichniß für das Jenaiſche Literatur-Intelligenzblatt fertig geſchrieben und in die Druckerei gegeben.

Indeſſen war ich in den Seitenflügel des Schloſſes gezogen, um dem Fürſten Hohenlohe Platz zu machen, der, mit ſeiner Truppenabtheilung widerwillig heranrückend, lieber auf der Straße nach Hof dem Feind entgegen zu gehen gewünſcht hätte. Dieſer trüben Anſichten ungeachtet ward nach alter akademiſcher Weiſe mit Hegel manches philoſophiſche Capitel durchgeſprochen. Schelling gab eine Erklärung heraus, von Ths beantwortet. Ich war bei Fürſt Hohenlohe zu Tafel, ſah manche bedeutende Männer wieder, machte neue Bekanntſchaften; niemand war wohl, alle fühlten ſich in Verzweiflung, die keiner umhin konnte, wo nicht durch Worte, doch durch Betragen zu verrathen.

Mit Obriſt von Maſſenbach, dem Heißkopfe, hatte ich eine wunderliche Scene. Auch bei ihm kam die Neigung zu ſchriftſtellern der politiſchen Klugheit und militäriſchen Thätigkeit in den Weg. Er hatte ein ſeltſames Opus verfaßt, nichts geringeres als ein moraliſches Manifeſt gegen Napoleon. Jedermann ahnte, fürchtete die Uebergewalt der Franzoſen; und ſo geſchah es denn daß der Drucker, begleitet von einigen Rathsperſonen, mich anging und ſie ſämmtlich mich dringend baten den Druck des vorgelegten Manuſcript abzuwenden, welches beim Einrücken des franzöſiſchen Heeres der Stadt nothwendig Verderben bringen müſſe. Ich ließ mir es übergeben und fand eine Folge von Perioden, deren erſte mit den Worten anfing: Napoleon, ich liebte dich! die letzte aber: Ich haſſe dich! Dazwiſchen waren alle Hoffnungen und Erwartungen ausgeſprochen, die man anfangs von der Großheit des Napoleoniſchen Charakters hegte, indem man dem außerordentlichen Manne ſittlich-menſchliche Zwecke unterlegen zu müſſen wähnte, und zuletzt ward alles das Böſe, was man in der neuern Zeit von ihm erdulden müſſen, in geſchärften Ausdrücken vorgeworfen. Mit wenigen Veränderungen hätte man es in den Verdruß eines betrogenen Liebhabers über ſeine untreue Geliebte überſetzen können, und ſo erſchien dieſer Aufſatz eben ſo lächerlich als gefährlich.

Durch das Andringen der wackern Jenenſer, mit denen ich ſo viele Jahre her in gutem Verhältniß geſtanden, überſchritt ich das mir ſelbſt gegebene Geſetz, mich nicht in öffentliche Händel zu miſchen; ich nahm das Heft und den Autor in den weitläufigen antiken Zimmern der Wilhelmiſchen Apotheke. Nach erneuerter Bekanntſchaft rückte ich mit meiner Proteſtation hervor, und hatte, wie zu erwarten, mit einem beharrlichen Autor zu thun. Ich aber blieb ein eben ſo beharrlicher Bürger, und ſprach die Argumente, die freilich Gewicht genug hatten, mit beredter Heftigkeit aus, ſo daß er endlich nachgab. Ich erinnere mich noch daß ein langer ſtarker Preuße, dem Anſehen nach ein Adjutant, in unbewegter Stellung und unveränderten Geſichtszügen dabei ſtand und ſich wohl über die Kühnheit eines Bürgers innerlich verwundern mochte. Genug, ich ſchied von dem Obriſten im beſten Vernehmen, verflocht in meinen Dank alle perſuaſoriſchen Gründe, die eigentlich an ſich hinreichend geweſen wären, nun aber eine milde Verſöhnung hervorbrachten.

Noch trefflichen Männern wartete ich auf; es war am Freitag den 3. October. Den Prinzen Louis Ferdinand traf ich nach ſeiner Art tüchtig und freundlich; Generallieutenant von Grawert, Oberſt von Maſſow, Hauptmann Blumenſtein, letzterer jung, Halbfranzoſe, freundlich und zutraulich. Zu Mittag mit allen bei Fürſt Hohenlohe zur Tafel.

Verwunderlich ſchienen mir, bei dem großen Zutrauen auf preußiſche Macht und Kriegsgewandtheit, Warnungen die hie und da an meinen Ohren vorübergingen: man ſolle doch die beſten Sachen, die wichtigſten Papiere zu verbergen ſuchen; ich aber, unter ſolchen Umſtänden aller Hoffnung quitt, rief, als man eben die erſten Lerchen ſpeiſte: Nun, wenn der Himmel einfällt, ſo werden ihrer viel gefangen werden.

Den 6. fand ich in Weimar alles in voller Unruhe und Beſtürzung. Die großen Charaktere waren gefaßt und entſchieden; man fuhr fort zu überlegen, zu beſchließen. Wer bleiben, wer ſich entfernen ſollte? das war die Frage.

1807.

Zu Ende des vorigen Jahrs war das Theater ſchon wieder eröffnet: Balken und Logen, Parterre und Galerie bevölkerten ſich gar bald wieder, als Wahrzeichen und Gleichniß, daß in Stadt und Staat alles die alte Richtung angenommen. Freilich hatten wir von Glück zu ſagen, daß der Kaiſer ſeiner Hauptmaxime getreu blieb, mit allem was den ſächſiſchen Namen führte, in Frieden und gutem Willen zu leben, ohne ſich durch irgend einen Nebenumſtand irre machen zu laſſen. General Dentzel, der in Jena vor ſo viel Jahren Theologie ſtudirt hatte und wegen ſeiner Localkenntniſſe zu jener großen Expedition berufen ward, zeigte ſich als Commandant zu freundlicher Behandlung gar geneigt. Der jüngere Mounier, bei uns erzogen, mit Freundſchaft an manches Haus geknüpft, war als Commiſſaire-Ordonnateur angeſtellt, und ein gelindes Verfahren beſchwichtigte nach und nach die beunruhigten Gemüther. Jeder hatte von den ſchlimmen Tagen her etwas zu erzählen und gefiel ſich in Erinnerung überſtandenen Unheils; auch ertrug man gar manche Laſt willig, als die aus dem Stegreif einbrechenden Schreckniſſe nicht mehr zu fürchten waren.

Ich und meine Nächſten ſuchten alſo dem Theater ſeine alte Conſiſtenz wieder zu geben, und es gelangte, zwar vorbereitet aber doch zufällig, zu einem neuen Glanz, durch eine freundliche den innigſten Frieden herſtellende Kunſterſcheinung. Taſſo ward aufgeführt, allerdings nicht erſt unter ſolchen Stürmen, vielmehr längſt im ſtillen eingelernt: denn wie bei uns antretende jüngere Schauſpieler ſich in manchen Rollen übten, die ſie nicht alſobald übernehmen ſollten, ſo verfuhren auch die ältern, indem ſie manchmal ein Stück einzulernen unternahmen, das zur Aufführung nicht eben gleich geeignet ſchien. Hiernach hatten ſie auch Taſſo ſeit geraumer Zeit unter ſich verabredet, vertheilt und einſtudirt, auch wohl in meiner Gegenwart geleſen, ohne daß ich jedoch, aus verzeihlichem Unglauben und daran geknüpftem Eigenſinn, die Vorſtellung hätte anſagen und entſcheiden wollen. Nun, da manches zu ſtocken ſchien, da ſich zu anderem Neuen weder Gelegenheit noch Muth fand, nothwendig zu feiernde Feſttage ſich drängten, da regte ſich die freundliche Zudringlichkeit meiner lieben Zöglinge, ſo daß ich zuletzt dasjenige halb unwillig zugeſtand, was ich eifrig hätte wünſchen, befördern und mit Dank anerkennen ſollen. Der Beifall den das Stück genoß, war vollkommen der Reife gleich, die es durch ein liebevolles anhaltendes Studium gewonnen hatte, und ich ließ mich gern beſchämen, indem ſie dasjenige als möglich zeigte, was ich hartnäckig als unmöglich abgewieſen hatte.

Mit beharrlicher treuer Sorgfalt ward auch die nächſten Monate das Theater behandelt, und junge Schauſpieler in allem was ihnen nöthig war, beſonders in einer gewiſſen natürlichen Geſetztheit und eigener perſönlichen Ausbildung, die alle Manier ausſchließt, geleitet und unterrichtet. Eine höhere Bedeutung für die Zukunft gab ſodann der ſtandhafte Prinz, der, wie er einmal zur Sprache gekommen, im ſtillen unaufhaltſam fortwirkte. Auf ein anderes, freilich in anderem Sinne, problematiſches Theaterſtück hatte man gleichfalls ein Auge geworfen; es war der zerbrochene Krug, der gar mancherlei Bedenken erregte, und eine höchſt ungünſtige Aufnahme zu erleben hatte. Aber eigentlich erholte ſich das Weimariſche Theater erſt durch einen längern Aufenthalt in Halle und Lauchſtädt, wo man vor einem gleichfalls gebildeten, zu höheren Forderungen berechtigten Publicum das Beſte was man liefern konnte, zu leiſten genöthigt war. Das Repertorium dieſer Sommervorſtellungen iſt vielleicht das bedeutendſte was die Weimariſche Bühne, wie nicht leicht eine andere, in ſo kurzer Zeit gedrängt aufzuweiſen hat.

Gar bald nach Aufführung des Taſſo, einer ſo reinen Darſtellung zarter, geiſt- und liebevoller Hof- und Weltſcenen, verließ Herzogin Amalia den für ſie im tiefſten Grund erſchütterten, ja zerſtörten Vaterlandsboden, allen zur Trauer, mir zum beſondern Kummer. Ein eiliger Aufſatz, mehr in Geſchäftsform als in höherem inneren Sinne abgefaßt, ſollte nur Bekenntniß bleiben, wie viel mehr ihrem Andenken ich zu widmen verpflichtet ſey. Indeſſen wird man jene Skizze zunächſt mitgetheilt finden.

Um mich aber von allen dieſen Bedrängniſſen loszureißen und meine Geiſter ins Freie zu wenden, kehrte ich an die Betrachtung organiſcher Naturen zurück. Schon waren mehrmals Anklänge bis zu mir gedrungen, daß die frühere Denkweiſe, die mich glücklich gemacht, auch in verwandten Gemüthern ſich entwickle; daher fühlte ich mich bewogen die Metamorphoſe der Pflanzen wieder abdrucken zu laſſen, manchen alten Heft- und Papierbündel durchzuſehen, um etwas den Naturfreunden Angenehmes und Nützliches daraus zu ſchöpfen. Ich glaubte des Gelingens dergeſtalt ſicher zu ſeyn, daß bereits im Meßkatalog Oſtern dieſes Jahres eine Ankündigung unter dem Titel: Goethe's Ideen über organiſche Bildung dieſerwegen auftrat, als könnte zunächſt ein ſolches Heft ausgegeben werden. Die tiefern hierauf bezüglichen Betrachtungen und Studien wurden deßhalb ernſtlicher vorgenommen als je; beſonders ſuchte man von Caſpar Friedrich Wolfs Theoria generationis ſich immer mehr zu durchdringen. Die ältern oſteologiſchen Anſichten, vorzüglich die im Jahre 1790 in Venedig von mir gemachte Entdeckung, daß der Schädel aus Rückenwirbeln gebildet ſey, ward näher beleuchtet und mit zwei theilnehmenden Freunden, Voigt, dem jüngern, und Riemer verhandelt, welche beide mir mit Erſtaunen die Nachricht brachten, daß ſo eben dieſe Bedeutung der Schädelknochen durch ein akademiſches Programm ins Publicum geſprungen ſey, wie ſie, da ſie noch leben, Zeugniß geben können. Ich erſuchte ſie ſich ſtille zu halten; denn daß in eben gedachtem Programm die Sache nicht geiſtreich durchdrungen, nicht aus der Quelle geſchöpft war, fiel dem Wiſſenden nur allzuſehr in die Augen. Es geſchahen mancherlei Verſuche mich reden zu machen, allein ich wußte zu ſchweigen.

Nächſtdem wurden die verſammelten Freunde der organiſchen Metamorphoſenlehre durch einen Zufall begünſtigt. Es zeigt ſich nämlich der monoculus apus manchmal, obgleich ſelten, in ſtehenden Waſſern der Jenaiſchen Gegend; dergleichen ward mir dießmal gebracht, und nirgends iſt wohl die Verhandlung eines Glieds, das immer daſſelbige bleibt, in eine andere Geſtalt deutlicher vor Augen zu ſehen als bei dieſem Geſchöpfe.

Da nun ferner ſeit ſo vielen Jahren Berg um Berg beſtiegen, Fels um Fels beklettert und beklopft, auch nicht verſäumt wurde Stollen und Schächte zu befahren, ſo hatte ich auch die Naturerſcheinungen dieſer Art theils ſelbſt gezeichnet, um ihre Weiſe und Weſen mir einzudrücken, theils zeichnen laſſen, um richtigere Abbildungen zu gewinnen und feſtzuhalten. Bei allem dieſem ſchwebte mir immer ein Modell im Sinne, wodurch das anſchaulicher zu machen wäre, wovon man ſich in der Natur überzeugt hatte; es ſollte auf der Oberfläche eine Landſchaft vorſtellen, die aus dem flachen Lande bis an das höchſte Gebirg ſich erhob; hatte man die Durchſchnittstheile auseinander gerückt, ſo zeigte ſich an den innern Profilen das Fallen, Streichen und was ſonſt verlangt werden mochte. Dieſen erſten Verſuch bewahrte ich lange, und bemühte mich ihm von Zeit zu Zeit mehr Vollſtändigkeit zu geben. Freilich aber ſtieß ich dabei auf Probleme, die ſo leicht nicht zu löſen waren. Höchſt erwünſcht begegnete mir daher ein Antrag des wackern Naturforſchers Haberle, den Legationsrath Bertuch bei mir eingeführt hatte. Ich legte ihm meine Arbeit vor mit dem Wunſche, daß er ſie weiter bringen möge; allein bei einiger Berathung darüber ward ich nur allzu bald gewahr, daß wir in der Behandlungsart nicht übereinſtimmen dürften. Ich überließ ihm jedoch die Anlage, auf ſeine weitere Bearbeitung hoffend, habe ſie aber, da er wegen meteorologiſcher Mißlehren ſich von Weimar verdrießlich entfernte, niemals wiedergeſehen.

Hochgeehrt fand ich mich auch in der erſten Hälfte des Jahrs durch ein von Herrn Alexander von Humboldt in bildlicher Darſtellung mir auf ſo bedeutende Weiſe gewidmetes gehaltvolles Werk: Ideen zu einer Geographie der Pflanzen, nebſt einem Naturgemälde der Tropenländer.

Aus früheſter und immer erneuter Freundſchaft für den edlen Verfaſſer und durch dieſen neueſten mir ſo ſchmeichelhaften Anklang aufgerufen, eilte ich das Werk zu ſtudiren: allein die Profilcharte dazu ſollte, wie gemeldet ward, erſt nachkommen. Ungeduldig meine völlige Erkenntniß eines ſolchen Werkes aufgehalten zu ſehen, unternahm ich gleich, nach ſeinen Angaben, einen gewiſſen Raum mit Höhenmaßen an der Seite in ein landſchaftliches Bild zu verwandeln. Nachdem ich der Vorſchrift gemäß die tropiſche rechte Seite mir ausgebildet, und ſie als die Licht- und Sonnenſeite dargeſtellt hatte, ſo ſetzte ich zur linken an die Stelle der Schattenſeite die europäiſchen Höhen, und ſo entſtand eine ſymboliſche Landſchaft, nicht unangenehm dem Anblick. Dieſe zufällige Arbeit widmete ich inſchriftlich dem Freunde, dem ich ſie ſchuldig geworden war. Das Induſtrie-Comptoir gab eine Abbildung mit einigem Text heraus, welche auch auswärts ſo viel Gunſt erwarb, daß ein Nachſtich davon in Paris erſchien.

Zu der Farbenlehre wurden mit Genauigkeit und Mühe die längſt vorbereiteten Tafeln nach und nach ins Reine gebracht und geſtochen, indeſſen der Abdruck des Entwurfs immer vorwärts rückte und zu Ende des Januars vollendet ward. Nun konnte man ſich mit mehr Freiheit an die Polemik wenden. Da Newton durch Verknüpfung mehrerer Werkzeuge und Vorrichtungen einen experimentalen Unfug getrieben hatte, ſo wurden beſonders die Phänomene, wenn Prismen und Linſen auf einander wirken, entwickelt, und überhaupt die Newtoniſchen Experimente eins nach dem andern genauer unterſucht. Somit konnte denn der Anfang des polemiſchen Theils zum Druck gegeben werden; das Geſchichtliche behielt man zugleich immer im Auge. Nuguet über die Farben aus dem Journal de Trevoux war höchſt willkommen. Auch wandte man ſich zurück in die mittlere Zeit: Roger Bacon kam wieder zur Sprache, und zur Vorbereitung ſchrieb man das Schema des fünfzehnten Jahrhunderts.

Freund Meyer ſtudirte das Colorit der Alten und fing an einen Aufſatz darüber auszuarbeiten: die Verdienſte dieſer nie genug zu ſchätzenden claſſiſchen Altvordern wurden in ihrer reinen Natürlichkeit redlich geachtet. Eine Einleitung zur Farbenlehre, dazu ein Vorwort war geſchrieben; auch verſuchte ein theilnehmender Freund eine Ueberſetzung ins Franzöſiſche, wovon mich die bis jetzt erhaltenen Blätter noch immer an die ſchönſten Stunden erinnern. Indeſſen mußte die Polemik immer fortgeſetzt und die gedruckten Bogen beider Theile berichtigt werden. Am Ende des Jahrs waren dreißig Aushängebogen des erſten, und fünf des zweiten Theils in meinen Händen.

Wie es nun geht, wenn man ſich mit Gegenſtänden lange beſchäftigt und ſie uns ſo bekannt und eigen werden, daß ſie uns bei jeder Gelegenheit vorſchweben, ſo gebraucht man ſie auch gleichnißweiſe im Scherz und Ernſt: wie ich denn ein paar glückliche Einfälle heiterer Freunde in unſern literariſchen Mittheilungen anführen werde.

Das Manuſcript zu meinen Schriften wird nach und nach abgeſendet; die erſte Lieferung kommt gedruckt an.

Ich vernehme Hackerts Tod; man überſendet mir nach ſeiner Anordnung biographiſche Aufſätze und Skizzen; ich ſchreibe ſein Leben im Auszuge, zuerſt für's Morgenblatt.

Der vorjährige Aufenthalt in Carlsbad hatte mein Befinden dergeſtalt verbeſſert, daß ich wohl das Glück, dem großen hereinbrechenden Kriegsunheil nicht unterlegen zu ſeyn, unbezweifelt jener ſorgfältig gebrauchten Cur zuſchreiben durfte. Ich entſchloß mich daher zu einer abermaligen Reiſe, und zwar einer baldigen; und ſchon in der zweiten Hälfte des Mai war ich daſelbſt angelangt. An kleinern Geſchichten, erſonnen, angefangen, fortgeſetzt, ausgeführt, war dieſe Jahrszeit reich; ſie ſollten alle durch einen romantiſchen Faden unter dem Titel: Wilhelm Meiſters Wanderjahre zuſammen geſchlungen, ein wunderlich anziehendes Ganze bilden. Zu dieſem Zweck finden ſich bemerkt: Schluß der neuen Meluſine, der Mann von funfzig Jahren, die pilgernde Thörin.

Glücklich war ich nicht weniger mit Joſeph Müllers Carlsbader Sammlung. Die Vorbereitungen des verfloſſenen Jahres waren ſorgfältig und hinreichend: ich hatte Beiſpiele der darin aufzuführenden Gebirgsarten zur Genüge mitgenommen und dieſelben, meine Zwecke hartnäckig verfolgend, in dem Jenaiſchen Muſeum niedergelegt, mit Bergrath Lenz ihre Charakteriſtik und dem Vorkommen gemäße Anordnung beſprochen.

Alſo ausgerüſtet gelangte ich dießmal nach Carlsbad in die Fülle des Müller'ſchen Steinvorraths. Mit weniger Abweichung von der vorjährigen Ordnung, in welcher ich eine Muſterſammlung noch beiſammen fand, wurde mit gutem Willen und Ueberzeugung des alten Steinfreundes die entſchiedene neue Ordnung beliebt, ſogleich ein Aufſatz gefertigt und wiederholt mit Sorgfalt durchgegangen.

Ehe der kleine Aufſatz nun abgedruckt werden konnte, mußte die Billigung der obern Prager Behörde eingeholt werden: und ſo habe ich das Vergnügen auf einem meiner Manuſcripte das Vidi der Prager Cenſur zu erblicken. Dieſe wenigen Bogen ſollten mir und andern in der Folge zum Leitfaden dienen und zu mehr ſpecieller Unterſuchung Anlaß geben. Zugleich war die Abſicht gewiſſe geologiſche Ueberzeugungen in die Wiſſenſchaft einzuſchwärzen.

Für den guten Joſeph Müller aber war die erfreuliche Folge, daß die Aufmerkſamkeit auf ſeine Sammlung gerichtet und mehrere Beſtellungen darauf gegeben wurden. Doch ſo eingewurzelt war ihm die freilich wegen der Concurrenz ſo nöthige Geheimnißluſt, daß er mir den Fundort von einigen Nummern niemals entdecken wollte, vielmehr die ſeltſamſten Ausflüchte erſann, um ſeine Freunde und Gönner irre zu führen.

In reiferen Jahren, wo man nicht mehr ſo heftig wie ſonſt durch Zerſtreuungen in die Weite getrieben, durch Leidenſchaften in die Enge gezogen wird, hat eine Badezeit große Vortheile, indem die Mannichfaltigkeit ſo vieler bedeutenden Perſonen von allen Seiten Lebensbelehrung zuführt. So war dieſes Jahr in Carlsbad mir höchſt günſtig, indem nicht nur die reichſte und angenehmſte Unterhaltung mir ward, ſondern ſich auch ein Verhältniß anknüpfte, welches ſich in der Folge ſehr fruchtbar ausbildete. Ich traf mit dem Reſidenten von Reinhard zuſammen, der mit Gattin und Kindern dieſen Aufenthalt wählte, um von harten Schickſalen ſich zu erholen und auszuruhen. In früheren Jahren mit in die franzöſiſche Revolution verflochten, hatte er ſich einer Folge von Generationen angeähnlicht, war durch miniſterielle und diplomatiſche Dienſte hoch empor gekommen. Napoleon, der ihn nicht lieben konnte, wußte ihn doch zu gebrauchen, ſendete ihn aber zuletzt an einen unerfreulichen und gefährlichen Poſten, nach Jaſſy, wo er ſeiner Pflicht treulich vorſtehend eine Zeit lang verweilte, ſodann aber von den Ruſſen aufgehoben, durch manche Länderſtrecken mit den Seinigen geführt, endlich auf dienſame Vorſtellungen wieder losgegeben wurde. Hievon hatte ſeine höchſtgebildete Gattin, eine Hamburgerin, Reimarus' Tochter, eine treffliche Beſchreibung aufgeſetzt, wodurch man die verwickelten, ängſtlichen Zuſtände genauer einſah und zu wahrer Theilnahme hingenöthigt wurde.

Schon der Moment, in welchem ſich ein neuer würdiger Landsmann von Schiller und Cuvier darſtellte, war bedeutend genug, um alſobald eine nähere Verbindung zu bewirken. Beide Gatten, wahrhaft aufrichtig und deutſch geſinnt, nach allen Seiten gebildet, Sohn und Tochter anmuthig und liebenswürdig, hatten mich bald in ihren Kreis gezogen. Der treffliche Mann ſchloß ſich um ſo mehr an mich an, als er, Repräſentant einer Nation die im Augenblick ſo vielen Menſchen wehe that, von der übrigen geſelligen Welt nicht wohlwollend angeſehen werden konnte.

Ein Mann vom Geſchäftsfache, gewohnt ſich die fremdeſten Angelegenheiten vortragen zu laſſen, um ſolche alſobald zurecht gelegt in klarer Ordnung zu erkennen, leiht einem jeden ſein Ohr, und ſo gönnte mir auch dieſer neue Freund anhaltende Aufmerkſamkeit, als ich ihm meine Farbenlehre vorzutragen nicht unterlaſſen konnte. Er ward ſehr bald damit vertraut, übernahm die Ueberſetzung einiger Stellen, ja wir machten den Verſuch einer ſonderbaren wechſelſeitigen Mittheilung, indem ich ihm die Geſchichte und Schickſale der Farbenlehre, von den älteſten Zeiten bis auf die neueſten, und auch meine Bemühungen eines Morgens aus dem Stegreif vortrug, und er dagegen ſeine Lebensgeſchichte am andern Tage gleichfalls ſummariſch erzählte. So wurden wir denn, ich mit dem was ihm begegnet, er mit dem was mich auf das lebhafteſte beſchäftigte, zugleich bekannt, und ein innigeres Eingreifen in die wechſelſeitigen Intereſſen erleichtert.

Zunächſt habe ich nun der Fürſtin Solms, einer geborenen Prinzeſſin von Mecklenburg, zu gedenken, die mir immer, wo ich ihr auch begegnete, ein gnädiges Wohlwollen erwies. Sie veranlaßte mich jederzeit ihr etwas vorzuleſen, und ich wählte ſtets das Neueſte was mir aus Sinn und Herz hervorgequollen war, wodurch denn die Dichtung jedesmal als der Ausdruck eines wahren Gefühls auch wahr erſchien und, weil ſie aus dem Innern hervortrat, wieder auf's Innerſte ihre Wirkung ausübte. Eine freundlich ſinnige Hofdame, Fräulein L'Eſtocq, war es welche mit gutem Geiſte dieſer vertraulichen Mittheilungen beiwohnte.

Sodann ſollte mir der Name Reinhard noch einmal theuer werden. Der königlich ſächſiſche Oberhofprediger ſuchte ſeine ſchon ſehr zerrüttete Geſundheit an der heißen Quelle wieder aufzubauen. So leid es that dieſen Wackern in bedenklichen Krankheitsumſtänden zu ſehen, ſo erfreulich war die Unterhaltung mit ihm. Seine ſchöne ſittliche Natur, ſein ausgebildeter Geiſt, ſein redliches Wollen, ſo wie ſeine praktiſche Einſicht, was zu wünſchen und zu erſtreben ſey, traten überall in ehrwürdiger Liebenswürdigkeit hervor. Ob er gleich mit meiner Art mich über das Vorliegende zu äußern, ſich nicht ganz befreunden konnte, ſo hatte ich doch die Freude in einigen Hauptpunkten gegen die herrſchende Meinung mit ihm vollkommen überein zu ſtimmen: woraus er einſehen mochte, daß mein ſcheinbarer liberaliſtiſcher Indifferentismus, im tiefſten Ernſte mit ihm praktiſch zuſammen treffend, doch nur eine Maske ſeyn dürfte, hinter der ich mich ſonſt gegen Pedanterie und Dünkel zu ſchützen ſuchte. Auch gewann ich in einem hohen Grade ſein Vertrauen, wodurch mir manches Treffliche zu Theil ward. Und ſo waren es ſittliche, das Unvergängliche berührende Geſpräche, welche das gewaltſame der auf einander folgenden Kriegsnachrichten ablehnten oder milderten.

Die erneuerte Bekanntſchaft mit dem verdienten Kreishauptmann von Schiller gewährte gleichfalls, ungeachtet der vielfachen Arbeiten dieſes überhäuften Geſchäftsmannes, gar manche angenehme Stunde. Auch überraſchte mich durch ſeine Gegenwart Hauptmann Blumenſtein, den ich vor einem Jahr in Jena am furchtbaren Vorabend unſerer Unglückstage theilnehmend und aufrichtig gefunden. Voller Einſicht, Heiterkeit und glücklicher Einfälle war er der beſte Geſellſchafter, und wir trieben manchen Schwank zuſammen; doch konnte er als leidenſchaftlicher Preuße mir nicht verzeihen, daß ich mit einem franzöſiſchen Diplomaten zu vertraulich umgehe. Aber auch dieſes ward durch ein paar luſtige Einfälle bald zwiſchen uns in Freundſchaft abgethan.

Nun aber ſchloß ſich mir ein neuer Kreis auf: Fürſtin Bagration, ſchön, reizend, anziehend, verſammelte um ſich eine bedeutende Geſellſchaft. Hier ward ich dem Fürſten Ligne vorgeſtellt, deſſen Name mir ſchon ſo viele Jahre bekannt, deſſen Perſönlichkeit mir durch Verhältniſſe zu meinen Freunden höchſt merkwürdig geworden. Seine Gegenwart beſtätigte ſeinen Ruf; er zeigte ſich immer heiter, geiſtreich, allen Vorfällen gewachſen und als Welt- und Lebemann überall willkommen und zu Hauſe. Der Herzog von Coburg zeichnete ſich aus durch ſchöne Geſtalt und anmuthig würdiges Betragen. Der Herzog von Weimar, den ich in Bezug auf mich zuerſt hätte nennen ſollen, weil ich ihm die ehrenvolle Aufnahme in dieſen Kreis zu verdanken hatte, belebte denſelben durch ſeine Gegenwart vorzüglich. Graf Corneillan war auch hier durch ſein ernſtes ruhiges Betragen und dadurch daß er angenehme Kunſtwerke zur Unterhaltung brachte, immer willkommen. Vor der Wohnung der Fürſtin, mitten auf der Wieſe, fanden ſich ſtets einige Glieder dieſer Kette zuſammen; unter dieſen auch Hofrath von Gentz, der mit großer Einſicht und Ueberſicht der kurzvergangenen Kriegsereigniſſe mir gar oft ſeine Gedanken vertraulich eröffnete, die Stellungen der Armeen, den Erfolg der Schlachten und endlich ſogar die erſte Nachricht von dem Frieden zu Tilſit mittheilte.

An Aerzten war dießmal Carlsbad gleichfalls geſegnet. Dr. Kapp von Leipzig nenne ich zuerſt, deſſen Anweſenheit im Bade mich immer glücklich machte, weil ſeine Unterhaltung überaus lehrreich und ſeine Sorgfalt für den der ſich ihm anvertraute, höchſt gewiſſenhaft war. Hofrath Sulzer von Ronneburg, ein treuer Naturforſcher und emſiger Mineralog, ſchloß ſich an. Dr. Mitterbacher, ſofern ſeine Geſchäfte erlaubten, war auch beiräthig. Dr. Florian, ein Böhme von Manetin, trat gleichfalls hinzu. Und ſo hatte man Gelegenheit mehr als eine der ärztlichen Denk- und Behandlungsweiſe gewahr zu werden.

Auch von Seiten der Stadt und Regierung ſchien man geneigt Anſtalt zu treffen, dieſe heißen Quellen beſſer als bisher zu ehren, und den herangelockten Fremden eine angenehmere Localität zu bereiten. Ein zur Seite des Bernhardfelſens angelegtes Hoſpital gab Hoffnungen für die unvermögende Claſſe, und die höhern Stände freuten ſich ſchon zum voraus, dereinſt am Neubrunnen einen bequemern und ſchicklichern Spaziergang zu finden. Man zeigte mir die Plane vor, die nicht anders als zu billigen waren: man hatte die Sache wirklich im Großen überdacht; und ich freute mich gleichfalls der nahen Ausſicht, mit ſo viel tauſend andern aus dem möglichſt unanſtändigen Gedränge in eine würdig geräumige Säulenhalle verſetzt zu ſeyn.

Meiner Neigung zur Mineralogie war noch manches andere förderlich. Die Porzellanfabrik in Dalwitz beſtätigte mich abermals in meiner Ueberzeugung, daß geognoſtiſche Kenntniß im Großen und im Kleinen jedem praktiſchen Unternehmen von der größten Wichtigkeit ſey. Was wir ſonſt nur dieſem oder jenem Lande zugeeignet glaubten, wiſſen wir jetzt an hundert Orten zu finden: man erinnere ſich der vormals wie ein Kleinod geachteten ſächſiſchen Porzellanerde, die ſich jetzt überall hervorthut.

Für ein näheres Verſtändniß der Edelſteine war mir die Gegenwart eines Juweliers, Zöldner von Prag, höchſt intereſſant; denn ob ich ihm gleich nur weniges abkaufte, ſo machte er mich mit ſo vielem bekannt, was mir im Augenblick zur Freude und in der Folge zum Nutzen gereichte.

Uebergehen will ich nicht, daß ich in meinen Tagebüchern angemerkt finde, wie des Dr. Hausmann und ſeiner Reiſe nach Norwegen mit Ehren und Zutrauen der Geſellſchaft gedacht worden.

Und ſo wurde mir auch noch, wie gewöhnlich in den ſpäteſten Tagen des Carlsbader Aufenthalts, Bergrath Werners Anweſenheit höchſt belebend. Wir kannten einander ſeit vielen Jahren, und harmonirten, vielleicht mehr durch wechſelſeitige Nachſicht, als durch übereinſtimmende Grundſätze. Ich vermied ſeinen Sprudelurſprung aus Kohlenflötzen zu berühren, war aber in andern Dingen aufrichtig und mittheilend, und er, mit wirklich muſterhafter Gefälligkeit, mochte gern meinen dynamiſchen Theſen, wenn er ſie auch für Grillen hielt, aus reicher Erfahrung belehrend nachhelfen.

Es lag mir damals mehr als je am Herzen, die porphyrartige Bildung gegen conglomeratiſche hervor zu heben, und ob ihm gleich das Princip nicht zuſagte, ſo machte er mich doch in Gefolg meiner Fragen mit einem höchſt wichtigen Geſtein bekannt; er nannte es, nach trefflicher eigenartiger Beſtimmung, dattelförmig-körnigen Quarz, der bei Prieborn in Schleſien gefunden werde. Er zeichnete mir ſogleich die Art und Weiſe des Erſcheinens, und veranlaßte dadurch vieljährige Nachforſchungen.

Es begegnet uns auf Reiſen, wo wir entweder mit fremden oder doch lange nicht geſehenen Perſonen, es ſey nun an ihrem Wohnort oder auch unterwegs, zuſammentreffen, daß wir ſie ganz anders finden, als wir ſie zu denken gewohnt waren. Wir erinnern uns, daß dieſer oder jener namhafte Mann einem oder dem andern Wiſſen mit Neigung und Leidenſchaft zugethan iſt; wir treffen ihn und wünſchen uns gerade in dieſem Fache zu belehren, und ſiehe da, er hat ſich ganz wo anders hingewendet, und das was wir bei ihm ſuchen, iſt ihm völlig aus den Augen gekommen. So ging es mir dießmal mit Bergrath Werner, welcher oryktognoſtiſche und geognoſtiſche Geſpräche lieber vermied und unſere Aufmerkſamkeit für ganz andere Gegenſtände forderte.

Der Sprachforſchung war er dießmal ganz eigentlich ergeben; deren Urſprung, Ableitung, Verwandtſchaft gab ſeinem ſcharfſinnigen Fleiß hinreichende Beſchäftigung, und es bedurfte nicht viel Zeit, ſo hatte er uns auch für dieſe Studien gewonnen. Er führte eine Bibliothek von Pappenkaſten mit ſich, worin er alles was hierher gehörte, ordnungsgemäß, wie es einem ſolchen Mann geziemt, verwahrte und dadurch eine freie, geiſtreiche Mittheilung erleichterte.

Damit aber dieſes nicht allzu paradox erſcheine, ſo denke man an die Nöthigung, wodurch dieſer Treffliche in ein ſolches Fach hingedrängt worden. Jedes Wiſſen fordert ein zweites, ein drittes und immer ſofort; wir mögen den Baum in ſeinen Wurzeln oder in ſeinen Aeſten und Zweigen verfolgen; eins ergiebt ſich immer aus dem andern, und je lebendiger irgend ein Wiſſen in uns wird, deſto mehr ſehen wir uns getrieben es in ſeinem Zuſammenhange auf- und abwärts zu verfolgen. Werner hatte ſich in ſeinem Fach, wie er herankam, für die Einzelnheiten ſolcher Namen bedient, wie ſie ſeinem Vorgänger beliebt; da er aber zu unterſcheiden anfing, da ſich täglich neue Gegenſtände aufdrangen, ſo fühlte er die Nothwendigkeit ſelbſt Namen zu ertheilen.

Namen zu geben iſt nicht ſo leicht wie man denkt, und ein recht gründlicher Sprachforſcher würde zu manchen ſonderbaren Betrachtungen aufgeregt werden, wenn er eine Kritik der vorliegenden oryktognoſtiſchen Nomenclatur ſchreiben wollte. Werner fühlte das gar wohl, und holte freilich weit aus, indem er, um Gegenſtände eines gewiſſen Fachs zu benennen, die Sprachen überhaupt in ihrem Entſtehen, Entwickelungs- und Bildungsſinne betrachten und ihnen das was zu ſeinem Zwecke gefordert ward, ablernen wollte.

Niemand hat das Recht einem geiſtreichen Manne vorzuſchreiben, womit er ſich beſchäftigen ſoll. Der Geiſt ſchießt aus dem Centrum ſeine Radien nach der Peripherie; ſtößt er dort an, ſo läßt er's auf ſich beruhen und treibt wieder neue Verſuchslinien aus der Mitte, auf daß er, wenn ihm nicht gegeben iſt ſeinen Kreis zu überſchreiten, er ihn doch möglichſt erkennen und ausfüllen möge. Und wenn auch Werner über dem Mittel den Zweck vergeſſen hätte, welches wir doch keineswegs behaupten dürfen, ſo waren wir doch Zeugen der Freudigkeit, womit er das Geſchäft betrieb, und wir lernten von ihm und lernten ihm ab, wie man verfährt, um ſich in einem Unternehmen zu beſchränken, und darin eine Zeit lang Glück und Befriedigung zu finden.

Sonſt ward mir weder Muße noch Gelegenheit in ältere Behandlungen der Naturgeſchichte einzugehen. Ich ſtudirte den Albertus Magnus, aber mit wenigem Erfolg. Man müßte ſich den Zuſtand ſeines Jahrhunderts vergegenwärtigen, um nur einigermaßen zu begreifen was hier gemeint und gethan ſey.

Gegen das Ende der Cur kam mein Sohn nach Carlsbad, dem ich den Anblick des Ortes, wovon ſo oft zu Hauſe die Rede war, auch gönnen wollte. Dieß gab Gelegenheit zu einigen Abenteuern, welche den innern unruhigen Zuſtand der Geſellſchaft offenbarten. Es war zu jener Zeit eine Art von Pekeſchen Mode, grün, mit Schnüren von gleicher Farbe vielfach beſetzt, beim Reiten und auf der Jagd ſehr bequem, und deßhalb ihr Gebrauch ſehr verbreitet. Dieſe Hülle hatten ſich mehrere durch den Krieg verſprengte preußiſche Officiere zu einer Interimsuniform beliebt, und konnten überall unter Pächtern, Gutsbeſitzern, Jägern, Pferdehändlern und Studenten unerkannt umhergehen. Mein Sohn trug dergleichen. Indeſſen hatte man in Carlsbad einige dieſer verkappten Officiere ausgewittert, und nun deutete gar bald dieſes ausgezeichnete Coſtüm auf einen Preußen.

Niemand wußte von der Ankunft meines Sohnes. Ich ſtand mit Fräulein l'Eſtocq an der Tempelmauer vor dem ſächſiſchen Saale; er geht vorbei und grüßt: ſie zieht mich bei Seite und ſagt mit Heftigkeit: Dieß iſt ein preußiſcher Officier; und was mich erſchreckt, er ſieht meinem Bruder ſehr ähnlich. Ich will ihn herrufen, verſetzte ich, will ihn examiniren. Ich war ſchon weg als ſie mir nachrief: Um Gottes willen, machen Sie keine Streiche! Ich brachte ihn zurück, ſtellte ihn vor und ſagte: Dieſe Dame, mein Herr, wünſcht einige Auskunft. Mögen Sie uns wohl entdecken, woher Sie kommen und wer Sie ſind? Beide junge Perſonen waren verlegen, eins wie das andere. Da mein Sohn ſchwieg und nicht wußte was es bedeuten ſolle, und das Fräulein ſchweigend auf einen ſchicklichen Rückzug zu denken ſchien, nahm ich das Wort und erklärte mit einer ſcherzhaften Wendung, daß es mein Sohn ſey und wir müßten es für ein Familienglück halten, wenn er ihrem Bruder einigermaßen ähnlich ſehen könnte. Sie glaubte es nicht, bis das Mährchen endlich in Wahrſcheinlichkeit und zuletzt in Wirklichkeit überging.

Das zweite Abenteuer war nicht ſo ergötzlich. Wir waren ſchon in den September gelangt, zu der Jahrszeit, in welcher die Polen häufiger ſich in Carlsbad zu verſammeln pflegen. Ihr Haß gegen die Preußen war ſchon ſeit langer Zeit groß, und nach den letzten Unfällen in Verachtung übergegangen. Sie mochten unter der grünen, als polniſchen Urſprungs, recht eigentlich polniſchen Jacke, dießmal auch einen Preußen wittern. Er geht auf dem Platz umher, vor den Häuſern der Wieſe; vier Polen begegnen ihm auf der Mitte des Sandwegs hergehend; einer löst ſich ab, geht an ihm vorbei, ſieht ihm ins Geſicht und geſellt ſich wieder zu den andern. Mein Sohn weiß ſo zu manövriren, daß er ihnen nochmals begegnet, in der Mitte des Sandwegs auf ſie losgeht und die vier durchſchneidet, dabei ſich auch ganz kurz erklärt wie er heiße, wo er wohne und zugleich daß ſeine Abreiſe auf morgen früh beſtimmt ſey und daß, wer was an ihn zu ſuchen habe, es dieſen Abend noch thun könne. Wir verbrachten den Abend ohne beunruhigt zu ſeyn, und ſo reisten wir auch den andern Morgen ab. Es war als könnte dieſe Komödie von vielen Acten wie ein engliſches Luſtſpiel nicht endigen ohne Ehrenhändel.

Bei meiner Rückkunft von Carlsbad brachten mir die Sänger ein Ständchen, woraus ich zugleich Neigung, guten Willen, Fortſchreiten in der Kunſt und manch anderes Erfreuliche gewahr werden konnte. Ich vergnügte mich nunmehr bekannten Melodieen neue, aus der Gegenwart geſchöpfte Lieder zu heiterer Geſelligkeit unterzulegen; Demoiſelle Engels trug ſie mit Geiſt und Leben vor, und ſo eigneten wir uns die beliebteſten Sangweiſen nach und nach dergeſtalt an, als wenn ſie für unſern Kreis wären gedichtet worden. Muſikaliſche mehrſtimmige Vorübungen fanden fleißig ſtatt, und am 30. December konnte der erſte Sonntag vor großer Geſellſchaft gefeiert werden.

Das Weimariſche Theater gewann zu Michael einen angenehmen und hoffnungsvollen Tenoriſten, Morhard. Seine Ausbildung beförderte ein älterer muſikaliſcher Freund, dem eine gewiſſe concertmeiſterliche Geſchicklichkeit eigen war, mit der Violine dem Geſang nachzuhelfen und dem Sänger Sicherheit, Muth und Luſt einzuflößen. Dieß gab Veranlaſſung zu muſikaliſchen Didaskalien nach Art jener dramatiſchen zu halten, als Vorübung, um den Sänger in Rollen einzuleiten, die ihm vielleicht nur ſpäter zugetheilt würden. Zugleich war die Abſicht Perſonen von weniger Stimme in leichten faßlichen Opern, die als Einſchub immer willkommen ſind, brauchbar und angenehm zu machen. Hieraus entſprang fernerhin eine Uebung mehrſtimmigen Geſanges, welches denn früher oder ſpäter dem Theater zum Nutzen, zu gute kommen mußte.

Auch als Dichter wollte ich für die Bühne nicht unthätig bleiben. Ich ſchrieb einen Prolog für Leipzig, wo unſere Schauſpieler eine Zeit lang auftreten ſollten; ferner einen Prolog zum 30. September, um die Wiedervereinigung der fürſtlichen Familie nach jener widerwärtigen Trennung zu feiern.

Als das wichtigſte Unternehmen bemerke ich jedoch, daß ich Pandorens Wiederkunft zu bearbeiten anfing. Ich that es zwei jungen Männern, vieljährigen Freunden zu Liebe, Leo von Seckendorf und Dr. Stoll; beide von literariſchem Beſtreben dachten einen Muſenalmanach in Wien herauszufördern; er ſollte den Titel Pandora führen, und da der mythologiſche Punkt, wo Prometheus auftritt, mir immer gegenwärtig und zur belebten Fixidee geworden, ſo griff ich ein, nicht ohne die ernſtlichſten Intentionen, wie ein jeder ſich überzeugen wird, der das Stück ſo weit es vorliegt, aufmerkſam betrachten mag.

Dem Bande meiner epiſchen Geſchichte ſollte Achilleis hinzugefügt werden; ich nahm das Ganze wieder vor, hatte jedoch genug zu thun, nur den erſten Geſang ſo weit zu führen, um ihn anfügen zu können.

Gedenken muß ich auch noch einer ebenfalls aus freundſchaftlichem Sinne unternommenen Arbeit. Johannes von Müller hatte mit Anfang des Jahres zum Andenken König Friedrichs II. eine akademiſche Rede geſchrieben, und wurde deßhalb heftig angefochten. Nun hatte er ſeit den erſten Jahren unſerer Bekanntſchaft mir viele Liebe und Treue erwieſen und weſentliche Dienſte geleiſtet; ich dachte daher ihm wieder etwas Gefälliges zu erzeigen und glaubte, es würde ihm angenehm ſeyn, wenn er von irgend einer Seite her ſein Unternehmen gebilligt ſähe. Ein freundlicher Wiederhall durch eine harmloſe Ueberſetzung ſchien mir das geeignetſte; ſie trat im Morgenblatte hervor, und er wußte mir's Dank, ob an der Sache gleich nichts gebeſſert wurde.

Pandorens Wiederkunft war ſchematiſirt und die Ausführung geſchah nach und nach. Nur der erſte Theil ward fertig, zeigt aber ſchon wie abſichtlich dieſes Werk unternommen und fortgeführt werden.

Die bereits zum öftern genannten kleinen Erzählungen beſchäftigten mich in heitern Stunden, und auch die Wahlverwandtſchaften ſollten in der Art kurz behandelt werden. Allein ſie dehnten ſich bald aus, der Stoff war allzu bedeutend und zu tief in mir eingewurzelt, als daß ich ihn auf eine ſo leichte Weiſe hätte beſeitigen können.

Pandora ſowohl als die Wahlverwandtſchaften drücken das ſchmerzliche Gefühl der Entbehrung aus, und konnten alſo neben einander gar wohl gedeihen. Pandorens erſter Theil gelangte zu rechter Zeit gegen Ende des Jahrs nach Wien; das Schema der Wahlverwandtſchaften war weit gediehen und manche Vorarbeiten theilweiſe vollbracht. Ein anderes Intereſſe that ſich im letzten Viertel des Jahres hervor; ich wendete mich an die Nibelungen, wovon wohl manches zu ſagen wäre.

Ich kannte längſt das Daſeyn dieſes Gedichts aus Bodmers Bemühungen. Chriſtoph Heinrich Müller ſendete mir ſeine

Ausgabe leider ungeheftet: das köſtliche Werk blieb roh bei mir liegen, und ich in anderem Geſchäft, Neigung und Sorge befangen, blieb ſo ſtumm dagegen wie die übrige deutſche Welt: nur las ich zufällig eine Seite, die nach außen gekehrt war und fand die Stelle, wo die Meerfrauen dem kühnen Helden weiſſagen. Dieß traf mich, ohne daß ich wäre gereizt worden, ins Ganze tiefer einzugehen; ich phantaſirte mir vielmehr eine für ſich beſtehende Ballade des Inhalts, die mich in der Einbildungskraft oft beſchäftigte, obſchon ich es nicht dazu brachte ſie abzuſchließen und zu vollenden.

Nun aber ward, wie alles ſeine Reife haben will, durch patriotiſche Thätigkeit die Theilnahme an dieſem wichtigen Alterthum allgemeiner und der Zugang bequemer. Die Damen, denen ich das Glück hatte noch immer am Mittwoche Vorträge zu thun, erkundigten ſich darnach, und ich ſäumte nicht, ihnen davon gewünſchte Kenntniß zu geben. Unmittelbar ergriff ich das Original und arbeitete mich bald dermaßen hinein, daß ich, den Text vor mir habend, Zeile für Zeile eine verſtändliche Ueberſetzung verleſen konnte. Es blieb der Ton, der Gang und vom Inhalt ging auch nichts verloren. Am beſten glückt ein ſolcher Vortrag ganz aus dem Stegreife, weil der Sinn ſich beiſammen halten und der Geiſt lebendig kräftig wirken muß, indem es eine Art von Improviſiren iſt. Doch indem ich in das Ganze des poetiſchen Werks auf dieſe Weiſe einzudringen dachte, ſo verſäumte ich nicht mich auch dergeſtalt vorzubereiten, daß ich auf Befragen über das Einzelne einigermaßen Rechenſchaft zu geben im Stande wäre. Ich verfertigte mir ein Verzeichniß der Perſonen und Charaktere; flüchtige Aufſätze über Localität und Geſchichtliches, Sitten und Leidenſchaften, Harmonie und Incongruitäten, und entwarf zugleich zum erſten Theil eine hypothetiſche Karte. Hierdurch gewann ich viel für den Augenblick, mehr für die Folge, indem ich nachher die ernſten, anhaltenden Bemühungen deutſcher Sprach- und Alterthumsfreunde beſſer zu beurtheilen, zu genießen und zu benutzen wußte.

Zwei weit ausgreifende Werke wurden durch Dr. Niethammer angeregt, von München her; ein hiſtoriſch-religiöſes Volksbuch und eine allgemeine Liederſammlung zu Erbauung und Ergötzung der Deutſchen. Beides wurde eine Zeit lang durchgedacht und ſchematiſirt, das Unternehmen jedoch wegen mancher Bedenklichkeit aufgegeben. Indeſſen wurden von beiden, weil doch in der Folge etwas ähnliches unternommen werden konnte, die geſammelten Papiere zurückgelegt.

Zu Hackerts Biographie wurde die Vorarbeit ernſtlich betrieben. Es war eine ſchwierige Aufgabe; denn die mir überlieferten Papiere waren weder ganz als Stoff, noch ganz als Bearbeitung anzuſehen. Das gegebene war nicht ganz aufzulöſen, und wie es lag, nicht völlig zu gebrauchen. Es verlangte daher dieſe Arbeit mehr Sorgfalt und Mühe als ein eigenes aus mir ſelbſt entſprungenes Werk, und es gehörte einige Beharrlichkeit und die ganze dem abgeſchiedenen Freunde gewidmete Liebe und Hochachtung dazu, um nicht die Unternehmung aufzugeben, da die Erben des edlen Mannes, welche ſich den Werth der Manuſcripte ſehr hoch vorſtellten, mir nicht auf das allerfreundlichſte begegneten.

Sowohl der polemiſche als der hiſtoriſche Theil der Farbenlehre rücken zwar langſam, aber doch gleichmäßig fort; von geſchichtlichen Studien bleiben Roger Bacon, Aguillonius und Boyle die Hauptſchriftſteller. Am Ende des Jahrs iſt der erſte Theil meiſt vollendet, der zweite nur zum 9. Reviſionsbogen gelangt.

Die Jenaiſchen Anſtalten hatten ſich nach den kriegeriſchen Stürmen, aus denen ſie glücklich und wie durch ein Wunder gerettet worden, völlig wieder erholt, alle Theilnehmenden hatten eifrig eingegriffen, und als man im September ſie ſämmtlich revidirte, ließ ſich dem Schöpfer derſelben, unſerm gnädigſten Herrn, bei ſeiner glücklichen Rückkehr davon genüglicher Vortrag abſtatten.

1808.

Die geſelligen Perſönlichkeiten in Carlsbad hatten dieſen Sommer für mich ein ganz ander Weſen; die Herzogin von Curland, immer ſelbſt anmuthig, mit anmuthiger Umgebung, Frau von der Recke, begleitet von Tiedge, und was ſich daran anſchloß, bildeten höchſt erfreulich eine herkömmliche Mitte der dortigen Zuſtände. Man hatte ſich ſo oft geſehen, an derſelben Stelle, an denſelben Verbindungen, man hatte ſich in ſeiner Art und Weiſe immer als dieſelbigen gefunden; es war als hätte man viele Jahre mit einander gelebt; man vertraute einander ohne ſich eigentlich zu kennen.

Für mich machte die Familie Ziegeſar einen andern mehr entſchiedenen, nothwendigern Kreis. Ich kannte Eltern und Nachkommen bis in alle Verzweigungen; für den Vater hatte ich immer Hochachtung, ich darf wohl ſagen Verehrung empfunden. Die unverwüſtbar behagliche Thätigkeit der Mutter ließ in ihrer Umgebung niemand unbefriedigt. Kinder, bei meinem erſten Eintritt in Dackendorf noch nicht geboren, kamen mir ſtattlich und liebenswürdig herangewachſen hier entgegen. Bekannte und Verwandte ſchloſſen ſich an; einiger und zuſammenſtimmender wäre keine Cirkel zu finden. Frau von Seckendorf, geborene von Uechtritz, und Pauline Gotter waren nicht geringe Zierden dieſes Verhältniſſes. Alles ſuchte zu gefallen und jedes gefiel ſich mit dem andern, weil die Geſellſchaft ſich paarweiſe bildete, und Scheelſucht und Mißhelligkeit zugleich ausſchloß. Dieſe ungeſuchten Verhältniſſe brachten eine Lebensweiſe hervor, die bei bedeutenderen Intereſſen eine Novelle nicht übel gekleidet hätte.

Bei einem in der Fremde miethweiſe geführten Haushalt erſcheinen ſolche Zuſtände ganz natürlich, und bei geſellſchaftlichen Wanderungen ſind ſie ganz unvermeidlich. Das Leben zwiſchen Carlsbad und Franzensbrunn, im Ganzen nach gemeſſener Vorſchrift, im Einzelnen immer zufällig veranlaßt, von der Klugheit der Aeltern zuerſt angeordnet, von Leidenſchaftlichkeit der Jüngern am Ende doch geformt, machte auch die aus ſolchem Conflict hervorgehenden Unbilden immer noch ergötzlich, ſo wie in der Erinnerung höchſt angenehm, weil doch zuletzt alles ausgeglichen und überwunden war.

Von jeher und noch mehr ſeit einigen Jahren überzeugt, daß die Zeitungen eigentlich nur da ſind um die Menge hinzuhalten und über den Augenblick zu verblenden es ſey nun daß den Redacteur eine äußere Gewalt hindere das Wahre zu ſagen, oder daß ein innerer Parteiſinn ihm eben daſſelbe verbiete, las ich keine mehr; denn von den Hauptereigniſſen benachrichtigten mich neuigkeitsluſtige Freunde, und ſonſt hatte ich im Laufe dieſer Zeit nichts zu ſuchen. Die Allgemeine Zeitung jedoch, durch Freundlichkeit Cotta's regelmäßig zugeſendet, häufte ſich bei mir an: und ſo fand ich durch die Ordnungsliebe eines Kanzleigenoſſen die Jahre 1806 und 1807 reinlich gebunden, eben als ich nach Carlsbad abreiſen wollte. Ob ich nun gleich der Erfahrung gemäß wenig Bücher bei ſolchen Gelegenheiten mit mir nahm, indem man die mitgenommenen und vorhandenen nicht benutzt, wohl aber ſolche lieſt die uns zufällig von Freunden mitgetheilt werden, ſo fand ich bequem und erfreulich, dieſe politiſche Bibliothek mit mir zu führen, und ſie gab nicht allein mir unerwarteten Unterricht und Unterhaltung, ſondern auch Freunde, welche dieſe Bände bei mir gewahr wurden, erſuchten mich abwechſelnd darum, ſo daß ich ſie am Ende gar nicht wieder zur Hand bringen konnte. Und vielleicht zeigte dieſes Blatt eben darin ſein beſonderes Verdienſt, daß es mit kluger Retardation zwar hie und da zurückhielt, aber doch mit Gewiſſenhaftigkeit nach und nach mitzutheilen nicht verſäumte, was dem ſinnigen Beobachter Aufſchluß geben ſollte.

Indeſſen war die Lage des Augenblicks noch immer bänglich genug, ſo daß die verſchiedenen Völkerſchaften, welche an einem ſolchen Heilort zuſammentreffen, gegen einander eine gewiſſe Apprehenſion empfanden und deßhalb ſich auch alles politiſchen Geſprächs enthielten. Um ſo mehr aber mußte die Lectüre ſolcher Schriften als ein Surrogat deſſelben lebhaftes Bedürfniß werden.

Des regierenden Herzogs Auguſt von Gotha darf ich nicht vergeſſen, der ſich als problematiſch darzuſtellen und, unter einer gewiſſen weichlichen Form, angenehm und widerwärtig zu ſeyn beliebte. Ich habe mich nicht über ihn zu beklagen; aber es war immer ängſtlich eine Einladung zu ſeiner Tafel anzunehmen, weil man nicht vorausſehen konnte, welchen der Ehrengäſte er ſchonungslos zu behandeln zufällig geneigt ſeyn möchte.

Sodann will ich noch des Fürſtbiſchofs von Breslau und eines geheimnißvollen Schweden, in der Badeliſte von Reiterholm genannt, erwähnen. Erſterer war leidend, aber freundlich und zuthulich, bei einer wahrhaft perſönlichen Würde. Mit letzterem war die Unterhaltung immer bedeutend, aber weil man ſein Geheimniß ſchonte, und doch es zufällig zu berühren immer fürchten mußte, ſo kam man wenig mit ihm zuſammen, da wir ihn nicht ſuchten und er uns vermied.

Kreishauptmann von Schiller zeigte ſich wie immer, eher den Curgäſten ausweichend als ſich ihnen anſchließend, ein an ſeiner Stelle ſehr nothwendiges Betragen, da er bei vorkommenden polizeilichen Fällen alle, nur in ſo fern ſie Recht oder Unrecht hatten, betrachten konnte und kein anderes Verhältniß, welches perſönlich ſo leicht günſtig oder ungünſtig ſtimmt, hier obwalten durfte.

Mit Bergrath von Herder ſetzte ich die herkömmlichen Geſpräche fort, als wären wir nur eben vor kurzem geſchieden. So auch mit Wilhelm von Schütz, welcher, wie ſich bald bemerken ließ, auf ſeinem Wege gleichfalls treulich fortſchreiten mochte.

Auch Bergrath Werner trat nach ſeiner Gewohnheit erſt ſpät herzu. Seine Gegenwart belebte jederzeit, man mochte ihn und ſeine Denkweiſe betrachten oder die Gegenſtände, mit denen er ſich abgab, durch ihn kennen lernen.

Ein längerer Aufenthalt in Franzensbrunn läßt mich den problematiſchen Kammerberg bei Eger öfters beſuchen. Ich ſammle deſſen Producte, betrachte ihn genau, beſchreibe und zeichne ihn. Ich finde mich veranlaßt von der Reußiſchen Meinung, die ihn als pſeudovulcaniſch anſpricht, abzugehen und ihn für vulcaniſch zu erklären. In dieſem Sinne ſchreib' ich einen Aufſatz, welcher für ſich ſelber ſprechen mag; vollkommen möchte die Aufgabe dadurch wohl nicht gelöſt, und eine Rückkehr zu der Reußiſchen Auslegung gar wohl räthlich ſeyn.

In Carlsbad war erfreulich zu ſehen, daß die Joſeph Müller'ſchen Sammlungen Gunſt gewannen, obgleich die immerfort bewegten Kriegsläufte alle eigentlich wiſſenſchaftlichen Bemühungen mit Ungunſt verfolgten. Doch war Müller guten Muthes, trug häufig Steine zuſammen und, an die neue Ordnung gewöhnt, wußte er ſie ſo zierlich zurecht zu ſchlagen, daß bei Sammlungen größern oder kleinern Formats alle Stücke von gleichem Maße ſauber und inſtructiv vor uns lagen. Denn weil aus den unter dem Hammer zerſprungenen Steinen immer der paſſende oder bedeutende ſich auswählen ließ und das Weggeworfene nicht von Werthe war, ſo konnte er immer den Liebhaber auf's beſte und treulichſte verſorgen. Aber zu bewegen war er nicht ſeinen rohen Vorrath zu ordnen; die Sorge ſein Monopol zu verlieren und Gewohnheit der Unordnung machten ihn allem guten Rath unzugänglich. Bei jeder friſchen Sammlung fing er an aus dem chaotiſchen Vorrath auszuklauben und nach der neuen Einrichtung auf Brettern, die durch ſchwache Brettchen in Vierecke getheilt waren, und dadurch die Größe des Exemplars angaben, in der Nummerfolge die Steine zu vertheilen, und ſo die Caſen des Brettes nach und nach auszufüllen. Ich beſuchte ihn täglich auf dem Wege nach dem Neubrunnen zu einer immer erfreulichen belehrenden Unterhaltung; denn ein ſolcher Naturkreis möge noch ſo beſchränkt ſeyn, es wird immer darin etwas Neues oder aus dem Alten etwas hervorſtehend erſcheinen.

Nach ſolchen vielleicht allzu trocken und materiell erſcheinenden Gegenſtänden ſollten mich erneuerte Verhältniſſe mit wackern Künſtlern auf eine eigene Weiſe anregen und beleben.

Die Gegenwart Kaazens, des vorzüglichen Dresdener Landſchaftsmalers, brachte mir viel Freude und Belehrung, beſonders da er meiſterhaft meine dilettantiſchen Skizzen ſogleich in ein wohl erſcheinendes Bild zu verwandeln wußte. Indem er dabei eine Aquarell- und Deckfarben leicht verbindende Manier gebrauchte, rief er auch mich aus meinem phantaſtiſchen Kritzeln zu einer reinern Behandlung. Und zum Belege, wie uns die Nähe des Meiſters gleich einem Elemente hebt und trägt, bewahre ich noch aus jener Zeit einige Blätter, die gleich Lichtpunkten andeuten, daß man unter ſolchen Umſtänden etwas vermag, was vor- und nachher unmöglich erſchienen wäre.

Sodann hatte ich die angenehme Ueberraſchung von einem vieljährigen Freunde und Angeeigneten, nach altem Herkommen, mich leidenſchaftlich angegangen zu ſehen. Es war der gute, talentvolle Bury, der, im Gefolg der Frau Erbprinzeß von Heſſen-Caſſel, in und um Dresden, zu Kunſt- und Naturgenuß, ſich eine Zeit lang aufgehalten hatte und nun, beurlaubt, auf einige Tage hierher kam.

Ich ſchrieb ein Gedicht zu Ehren und Freuden dieſer würdigen, auch mir gewogenen Dame, welches, in der Mitte eines großen Blattes kalligraphirt, mit dem bilderreichſten Rahmen eingefaßt werden ſollte, die Gegenden darſtellend, durch welche ſie gereiſt, die Gegenſtände denen ſie die meiſte Aufmerkſamkeit zugewendet, die ihr den meiſten Genuß gewährt hatten. Eine ausführliche Skizze ward erfunden und gezeichnet, und alles dergeſtalt mit Eifer vorbereitet, daß an glücklicher Ausführung nicht zu zweifeln war. Das Gedicht ſelbſt findet ſich unter den meinigen abgedruckt. Bei dieſer Gelegenheit zeichnete Bury abermals mein Porträt in kleinem Format und Umriß, welches meine Familie als erfreuliches Denkmal jener Zeit in der Folge zu ſchätzen wußte. So bereicherte ſich denn von Seiten der bildenden Kunſt dieſer Sommeraufenthalt, welcher einen ganz andern Charakter als der vorige, doch aber auch einen werthen und folgereichen angenommen hatte.

Nach meiner Rückkunft ward ich zu noch höherer Kunſtbetrachtung aufgefordert. Die unſchätzbaren Mionnet'ſchen Paſten nach griechiſchen Münzen waren angekommen. Man ſah in einen Abgrund der Vergangenheit und erſtaunte über die herrlichſten Gefilde. Man bemühte ſich in dieſem Reichthum zu einer wahren Schätzung zu gelangen und fühlte voraus, daß man für viele Jahre Unterricht und Auferbauung daher zu erwarten habe. Geſchnittene Steine von Bedeutung vermehrten meine Ringſammlung. Albrecht Dürers Federzeichnungen in Steindruck kamen wiederholt und vermehrt zu uns.

Runge, deſſen zarte, fromme, liebenswürdige Bemühungen bei uns guten Eingang gefunden hatten, ſendete mir die Originalzeichnungen ſeiner gedanken- und blumenreichen Tageszeiten, welche, obgleich ſo treu und ſorgfältig in Kupfer ausgeführt, doch an natürlichem unmittelbarem Ausdruck große Vorzüge bewieſen. Auch andere, meiſt halb vollendete Umrißzeichnungen von nicht geringem Werthe waren beigelegt. Alles wurde dankbar zurückgeſandt, ob man gleich manches, wäre es ohne Indiscretion zu thun geweſen, gern bei unſern Sammlungen, zum Andenken eines vorzüglichen Talents, behalten hätte.

Auch wurden uns im Spätjahr eine Anzahl landſchaftlicher Zeichnungen von Friedrich die angenehmſte Betrachtung und Unterhaltung. Sein ſchönes Talent war bei uns gekannt und geſchätzt, die Gedanken ſeiner Arbeiten zart, ja fromm, aber in einem ſtrengern Kunſtſinne nicht durchgängig zu billigen. Wie dem auch ſey, manche ſchöne Zeugniſſe ſeines Verdienſtes ſind bei uns einheimiſch geworden. Am Schluſſe des Jahrs beſuchte uns der überall willkommene Kügelgen: er malte mein Porträt, und ſeine Perſönlichkeit mußte nothwendig auf den gebildet geſelligen Kreis die zarteſte Einwirkung ausüben.

Ein Ständchen, das mir die Sänger vor meiner Abreiſe nach Carlsbad brachten, verſicherte mich damals ihrer Neigung und beharrlichen Fleißes auch während meiner Abweſenheit; und dem gemäß fand ich auch bei meiner Wiederkehr alles in demſelben Gange. Die muſikaliſchen Privatübungen wurden fortgeſetzt, und das geſellige Leben gewann dadurch einen höchſt erfreulichen Anklang.

Gegen Ende des Jahrs ergaben ſich beim Theater mancherlei Mißhelligkeiten, welche, zwar ohne den Gang der Vorſtellungen zu unterbrechen, doch den December verkümmerten. Nach mancherlei Discuſſionen vereinigte man ſich über eine neue Einrichtung, in der Hoffnung auch dieſe werde eine Zeit lang dauern können.

Des perſönlich Erfreulichen begegnete mir in dieſem Jahre manches. Unſern jungen Herrſchaften ward Prinzeß Marie geboren, allen zur Freude, und beſonders auch mir, der ich einen neuen Zweig des fürſtlichen Baumes, dem ich mein ganzes Leben gewidmet hatte, hervorſproſſen ſah.

Mein Sohn Auguſt zog rüſtig und wohlgemuth auf die Akademie Heidelberg; mein Segen, meine Sorgen und Hoffnungen folgten ihm dahin. An wichtige, vormals Jenaiſche Freunde, Voß und Thibaut, von Jugend auf empfohlen, konnte er wie im elterlichen Hauſe betrachtet werden.

Bei der Durchreiſe durch Frankfurt begrüßte er ſeine gute Großmutter, noch eben zur rechten Zeit, da ſie ſpäter, im September, uns leider entriſſen ward. Auch gegen Ende des Jahrs ereignete ſich der Tod eines jüngern Mannes, den wir jedoch mit Bedauern ſegneten. Fernow ſtarb, nach viel beſchwerlichem Leiden: die Erweiterung der Halsarterie quälte ihn lange bedrängte Tage und Nächte, bis er endlich eines Morgens, aufrecht ſitzend, plötzlich, wie es bei ſolchen Uebeln zu geſchehen pflegt, entſeelt gefunden ward.

Sein Verluſt war groß für uns; denn die Quelle der italiäniſchen Literatur, die ſich ſeit Jagemanns Abſcheiden kaum wieder hervorgethan hatte, verſiegte zum zweitenmal; denn alles fremde Literariſche muß gebracht, ja aufgedrungen werden, es muß wohlfeil, mit weniger Bemühung zu haben ſeyn, wenn wir darnach greifen ſollen, um es bequem zu genießen. So ſehen wir im öſtlichen Deutſchland das Italiäniſche, im weſtlichen das Franzöſiſche, im nördlichen das Engliſche wegen einer nachbarlichen oder ſonſtiger Einwirkung verwalten.

Der im September erſt in der Nähe verſammelte, dann bis zu uns heranrückende Congreß zu Erfurt iſt von ſo großer Bedeutung, auch der Einfluß dieſer Epoche auf meine Zuſtände ſo wichtig, daß eine beſondere Darſtellung dieſer wenigen Tage wohl unternommen werden ſollte.

Skizze.

September.

In der Hälfte des Monats beſtätigt ſich die Nachricht von der Zuſammenkunft der Monarchen in Erfurt.

Den 23. marſchirten franzöſiſche Truppen ein.

Den 24. kommt Großfürſt Conſtantin in Weimar an.

Den 25. Kaiſer Alexander.

Den 27. die Herrſchaften nach Erfurt. Napoleon kommt bis Münchenholzen entgegen.

Den 29. berief mich der Herzog nach Erfurt. Abends Andromache im Théâtre Français.

Den 30. bei dem Herzog große Tafel. Abends. Britannicus. Sodann bei Frau Präſidenten von der Reck großer Thee. Miniſter Maret.

October.

Den 1.

Lever beim Kaiſer Napoleon.

Statthalterei. Treppe, Vorſaal und Zimmer.

Geſchwirre durchaus.

Das allbekannte Local und neues Perſonal.

Gemiſch.

Alte und neue Bekannte.

Dichter als Prophet.

Scherzhaft angeregt.

Der Fürſt von Deſſau blieb zur Audienz.

Viele verſammelten ſich im Geleitshauſe bei dem Herzog von Weimar.

Der Fürſt kommt zurück und erzählte eine Scene zwiſchen dem Kaiſer und Talma, welche Mißdeutung und Geklatſch veranlaſſen konnte.

Ich ſpeiſte bei dem Miniſter Champagny.

Mein Tiſchnachbar war Bourgoing, franzöſiſcher Geſandte zu Dresden.

Den 2.

Marſchall Lannes und Miniſter Maret mochten günſtig von mir geſprochen haben.

Erſterer kannte mich ſeit 1806.

Ich wurde um eilf Uhr Vormittags zu dem Kaiſer beſtellt.

Ein dicker Kammerherr, Pole, kündigte mir an zu verweilen.

Die Menge entfernte ſich.

Präſentation an Savary und Talleyrand.

Ich werde in das Cabinet des Kaiſers gerufen.

In demſelben Augenblick meldet ſich Daru, welcher ſogleich eingelaſſen wird.

Ich zaudere deßhalb.

Werde nochmals gerufen.

Trete ein.

Der Kaiſer ſitzt an einem großen runden Tiſche frühſtückend; zu ſeiner Rechten ſteht etwas entfernt vom Tiſche Talleyrand, zu ſeiner Linken ziemlich nahe Daru, mit dem er ſich über die Contributions-Angelegenheiten unterhielt.

Der Kaiſer winkt mir heranzukommen.

Ich bleibe in ſchicklicher Entfernung vor ihm ſtehen.

Nachdem er mich aufmerkſam angeblickt, ſagt er: Vous êtes un homme. Ich verbeuge mich.

Er fragt: Wie alt ſeyd ihr?

Sechzig Jahr.

Ihr habt euch gut erhalten.

Ihr habt Trauerſpiele geſchrieben?

Ich antwortete das nothwendigſte.

Hier nahm Daru das Wort, der, um den Deutſchen, denen er ſo wehe thun mußte, einigermaßen zu ſchmeicheln, von deutſcher Literatur Notiz genommen; wie er denn auch in der lateiniſchen wohlbewandert und ſelbſt Herausgeber des Horaz war.

Er ſprach von mir wie etwa meine Gönner in Berlin mochten geſprochen haben; wenigſtens erkannte ich daran ihre Denkweiſe und ihre Geſinnung.

Er fügte ſodann hinzu, daß ich auch aus dem Franzöſiſchen überſetzt habe, und zwar Voltaire's Mahomet.

Der Kaiſer verſetzte: Es iſt kein gutes Stück, und legte ſehr umſtändlich auseinander wie unſchicklich es ſey, daß der Weltüberwinder von ſich ſelbſt eine ſo ungünſtige Schilderung mache.

Er wandte ſodann das Geſpräch auf den Werther, den er durch und durch mochte ſtudirt haben. Nach verſchiedenen ganz richtigen Bemerkungen bezeichnete er eine gewiſſe Stelle, und ſagte: Warum habt ihr das gethan? Es iſt nicht naturgemäß, welches er weitläufig und vollkommen richtig auseinander ſetzte.

Ich hörte ihm mit heiterem Geſichte zu und antwortete mit einem vergnügten Lächeln, daß ich zwar nicht wiſſe, ob mir irgend jemand denſelben Vorwurf gemacht habe; aber ich finde ihn ganz richtig und geſtehe, daß an dieſer Stelle etwas Unwahres nachzuweiſen ſey. Allein, ſetzte ich hinzu, es wäre dem Dichter vielleicht zu verzeihen, wenn er ſich eines nicht leicht zu entdeckenden Kunſtgriffs bediene, um gewiſſe Wirkungen hervorzubringen, die er auf einem einfachen natürlichen Wege nicht hätte erreichen können.

Der Kaiſer ſchien damit zufrieden, kehrte zum Drama zurück und machte ſehr bedeutende Bemerkungen, wie einer der die tragiſche Bühne mit der größten Aufmerkſamkeit gleich einem Criminalrichter betrachtet, und dabei das Abweichen des franzöſiſchen Theaters von Natur und Wahrheit ſehr tief empfunden hatte.

So kam er auch auf die Schickſalsſtücke mit Mißbilligung. Sie hätten einer dunklern Zeit angehört. Was, ſagte er, will man jetzt mit dem Schickſal? Die Politik iſt das Schickſal.

Er wandte ſich ſodann wieder zu Daru und ſprach mit ihm über die großen Contributions-Angelegenheiten. Ich trat etwas zurück und kam gerade an den Erker zu ſtehen, in welchem ich vor mehr als dreißig Jahren zwiſchen mancher frohen auch manche trübe Stunde verlebt, und hatte Zeit zu bemerken, daß rechts von mir nach der Eingangsthüre zu Berthier, Savary und ſonſt noch jemand ſtand. Talleyrand hatte ſich entfernt.

Marſchall Soult war gemeldet.

Dieſe große Geſtalt mit ſtark behaartem Haupte trat herein. Der Kaiſer fragte ſcherzend über einige unangenehme Ereigniſſe in Polen, und ich hatte Zeit mich im Zimmer umzuſehen und der Vergangenheit zu gedenken.

Auch hier waren es noch die alten Tapeten.

Aber die Porträte an den Wänden waren verſchwunden.

Hier hatte das Bild der Herzogin Amalia gehangen, im Redoutenanzug, eine ſchwarze Halbmaske in der Hand, die übrigen Bildniſſe von Statthaltern und Familiengliedern alle.

Der Kaiſer ſtand auf, ging auf mich los und ſchnitt mich durch eine Art Manöver von den übrigen Gliedern der Reihe ab, in der ich ſtand.

Indem er jenen den Rücken zukehrte und mit gemäßigter Stimme zu mir ſprach, fragte er, ob ich verheirathet ſey? Kinder habe? und was ſonſt Perſönliches zu intereſſiren pflegt. Eben ſo auch über meine Verhältniſſe zu dem fürſtlichen Hauſe, nach Herzogin Amalia, dem Fürſten, der Fürſtin und ſonſt. Ich antwortete ihm auf eine natürliche Weiſe. Er ſchien zufrieden und überſetzte ſich's in ſeine Sprache, nur auf eine etwas entſchiedenere Art als ich mich hatte ausdrücken können.

Dabei muß ich überhaupt bemerken, daß ich im ganzen Geſpräch die Mannichfaltigkeit ſeiner Beifallsäußerung zu bewundern hatte; denn ſelten hörte er unbeweglich zu; entweder er nickte nachdenklich mit dem Kopfe und ſagte Oui oder C'est bien oder dergleichen; auch darf ich nicht vergeſſen zu bemerken, daß wenn er ausgeſprochen hatte, er gewöhnlich hinzufügte: Qu'en dit Mr. Got?

Und ſo nahm ich Gelegenheit bei dem Kammerherrn durch eine Gebärde anzufragen, ob ich mich beurlauben könne, die er bejahend erwiederte, und ich dann ohne weiteres meinen Abſchied nahm.

Den 3.

Mancherlei Beredung wegen einer in Weimar zu gebenden Vorſtellung. Abends Oedip.

Den 4.

nach Weimar wegen Einrichtung des Theaters.

Den 6.

große Jagd. Die franzöſiſchen Schauſpieler kommen an mit ihrem Director. Abends Tod des Cäſars. Miniſter Maret und Angehörige logirten bei mir.

Den 7.

Marſchall Lannes und Miniſter Maret. Umſtändliches Geſpräch wegen der bevorſtehenden ſpaniſchen Expedition. Von der Jena-Apoldiſchen Jagd alles zurück und weiter. Hofrath Sartorius von Göttingen und Frau ſprechen bei mir ein.

Den 14.

Ich erhalte den Orden der Ehrenlegion. Talma und Frau und Miniſter Marets Secretär, de Lorgne d'Ideville, finden ſich bei mir zuſammen.

1809.

Dieſes Jahr muß mir in der Erinnerung ſchöner Reſultate wegen immer lieb und theuer bleiben; ich brachte ſolches ohne auswärtigen Aufenthalt, theils in Weimar, theils in Jena zu, wodurch es mehr Einheit und Geſchloſſenheit gewann als andere, die meiſt in der Hälfte durch eine Badereiſe zerſchnitten, an mannichfaltiger Zerſtreuung zu leiden hatten.

Was ich mir aber in Jena zu leiſten vorgenommen, ſollte eigentlich durch einen ganz ununterbrochenen Aufenthalt begünſtigt ſeyn: dieſer war mir jedoch nicht gegönnt; unerwartete Kriegsläufte drangen zu und nöthigten zu einem mehrmaligen Ortswechſel.

Die ferneren und näheren Kriegsbewegungen in Spanien und Oeſterreich mußten ſchon jedermann in Furcht und Sorgen ſetzen. Der Abmarſch unſerer Jäger den 14. März nach Tyrol war traurig und bedenklich; gleich darauf zeigte ſich Einquartierung. Der Prinz von Ponte Corvo, als Anführer des ſächſiſchen Armeecorps, wendete ſich nach der Gränze von Böhmen und zog von Weimar den 25. April nach Kranichfeld. Ich aber längſt, und beſonders ſchon ſeit den letzten Jahren gewohnt, mich von der Außenwelt völlig abzuſchließen, meinen Geſchäften nachzuhangen, Geiſtesproductionen zu fördern, begab mich ſchon am 29. April nach Jena. Dort bearbeitete ich die Geſchichte der Farbenlehre, holte das fünfzehnte und ſechzehnte Jahrhundert nach und ſchrieb die Geſchichte meiner eigenen chromatiſchen Bekehrung und fortſchreitender Studien, welche Arbeit ich am 24. Mai, vorläufig abgeſchloſſen, bei Seite legte und ſie auch nur erſt gegen Ende des Jahrs wieder aufnahm, als Runge's Farbenkugel unſere chromatiſchen Betrachtungen auf's neue in Bewegung ſetzte.

In dieſer Epoche führte ich die Farbenlehre bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts, wie denn auch zu gleicher Zeit der Druck des zweiten Theils ununterbrochen fortging und die Aufmerkſamkeit zunächſt ſich auf die Controvers mit Newton richtete. Bei allem dieſem war Dr. Seebeck theilnehmend und hülfreich.

Um von poetiſchen Arbeiten nunmehr zu ſprechen, ſo hatte ich von Ende Mai an die Wahlverwandtſchaften, deren erſte Conception mich ſchon längſt beſchäftigte, nicht wieder aus dem Sinne gelaſſen. Niemand verkennt an dieſem Roman eine tief leidenſchaftliche Wunde, die im Heilen ſich zu ſchließen ſcheut, ein Herz das zu geneſen fürchtet. Schon vor einigen Jahren war der Hauptgedanke gefaßt, nur die Ausführung erweiterte, vermannichfaltigte ſich immerfort und drohte die Kunſtgränze zu überſchreiten. Endlich nach ſo vielen Vorarbeiten beſtätigte ſich der Entſchluß, man wolle den Druck beginnen, über manchen Zweifel hinausgehen, das eine feſthalten, das andere endlich beſtimmen.

In dieſem raſchen Vorſchritt ward ich jedoch auf einmal geſtört: denn indem man die Nachrichten des gewaltſamen Vordringens der Franzoſen in Oeſterreich mit Bangigkeit vernommen hatte, begann der König von Weſtphalen einen Zug gegen Böhmen, weßhalb ich den 13. Juni nach Weimar zurückging. Die Nachrichten von dieſer ſonderbaren Expedition waren ſehr ungewiß, als zwei dem Hauptquartier folgende diplomatiſche Freunde, von Reinhard und Wangenheim, mich unerwartet beſuchten, einen unerklärlichen Rückzug räthſelhaft ankündigend. Schon am 15. Juli kommt der König nach Weimar; der Rückzug ſcheint in Flucht auszuarten, und gleich am 20. ängſtigt das umherſtreifende Oelſiſche Corps uns und die Nachbarſchaft. Aber auch dieſes Gewitter zieht ſchnell in nordweſtlicher Richtung vorüber, und ich ſäume nicht am 23. Juli wieder nach Jena zu gehen.

Unmittelbar darauf werden die Wahlverwandtſchaften in die Druckerei gegeben, und indem dieſe fleißig fördert, ſo reinigt und ründet ſich auch nach und nach die Handſchrift, und der 3. October befreit mich von dem Werke, ohne daß die Empfindung des Inhalts ſich ganz hätte verlieren können.

In geſelliger Unterhaltung wandte ſich das Intereſſe faſt ausſchließlich gegen nordiſche und überhaupt romantiſche Vorzeit. Die nach dem Original aus dem Stegreif vorgetragene, und immer beſſer gelingende Ueberſetzung der Nibelungen hielt durchaus die Aufmerkſamkeit einer edeln Geſellſchaft feſt, die ſich fortwährend Mittwochs in meiner Wohnung verſammelte. Fierabras und andere ähnliche Heldenſagen und Gedichte, König Rother, Triſtan und Iſolde folgten und begünſtigten einander; beſonders aber wurde die Aufmerkſamkeit auf Wilkina Saga und ſonſtige nordiſche Verhältniſſe und Productionen gelenkt, als der wunderliche fußreiſende Runen Antiquar Arndt bei uns einkehrte, durch perſönliche Mittheilungen und Vorträge die Geſellſchaft wo nicht für ſich einnahm, doch ſich ihr erträglich zu machen ſuchte. Dr. Majers nordiſche Sagen trugen das Ihrige bei, uns unter dem düſtern Himmel wohlbehaglich zu erhalten: zugleich war nichts natürlicher als daß man deutſche Sprachalterthümer hervorhob und immer mehr ſchätzen lernte, wozu Riemers Aufenthalt unter uns mitwirkte, indeß ein gründlich grammatiſcher Ernſt durch des Knaben Wunderhorn lieblich aufgefriſcht wurde.

Die Ausgabe meiner Werke bei Cotta forderte gleichfalls manchen Zeitaufwand; ſie erſchien und gab mir Gelegenheit durch Verſendung mancher Exemplare mich Gönnern und Freunden ins Gedächtniß zu rufen. Von derſelben wird an einem andern Ort die Rede ſeyn.

Was aber bei meinen dießjährigen Bemühungen am entſchiedenſten auf das künftige hinwies, waren Vorarbeiten zu jenem bedeutenden Unternehmen einer Selbſtbiographie; denn es mußte mit Sorgfalt und Umſicht verfahren werden, da es bedenklich ſchien, ſich lange verfloſſener Jugendzeiten erinnern zu wollen. Doch ward endlich der Vorſatz dazu gefaßt, mit dem

Entſchluß gegen ſich und andere aufrichtig zu ſeyn und ſich der Wahrheit möglichſt zu nähern, in ſoweit die Erinnerung nur immer dazu behülflich ſeyn wollte.

Meinen dießjährigen längeren Aufenthalt in Jena forderte auch die neue Einrichtung, welche in Abſicht des Hauptgeſchäftes, das mir oblag, unlängſt beliebt wurde. Unſer gnädigſter Herr nämlich hatte angeordnet, daß alle unmittelbaren Anſtalten für Wiſſenſchaft und Kunſt unter Eine Oberaufſicht verſammelt, aus Einer Caſſe beſtritten und in Einem Sinne verhältnißmäßig fortgeführt werden ſollten. Höchſtdieſelben hatten das Zutrauen zu Geheime-Rath von Voigt und mir, daß wir dieſe Abſichten treu und zweckmäßig erfüllen würden. Zu dieſen Anſtalten aber, welche, ohne mit ähnlichen Inſtituten verknüpft, und in ältere Verhältniſſe verflochten zu ſeyn, bloß von dem Willen des Fürſten abhingen, indem er auch den Aufwand derſelben aus eigenen Mitteln beſtritt, gehörte in Weimar die Bibliothek und das Münzcabinet, ingleichen die freie Zeichenſchule, in Jena die verſchiedenen ſeit dem Regierungsantritt des Herzogs erſt gegründeten und ohne Mitwirkung der übrigen höchſten Herren Erhalter der Akademie errichteten Muſeen und ſonſtigen wiſſenſchaftlichen Einrichtungen. Bei nunmehrigem Verein aller dieſer Inſtitute, die bisher beſondere Etats gehabt, hing es von den Vorgeſetzten ab, zu ermeſſen wo jedesmal, nach Vorkommniß der Umſtände, Gelder verwendet und dieſem und jenem Zweige nachgeholfen werden ſollte; welches bei lebendiger Ueberſicht und vorurtheilsfreien Geſinnungen um deſto möglicher war, da der Fürſt nicht ſowohl Vorſchläge zu dem was geſchehen ſollte, verlangte, als vielmehr gern von dem was geſchehen war, berichtlich und perſönlich Kenntniß nahm.

Da die gedachten Jenaiſchen Anſtalten, ſeit dreißig Jahren gegründet und fortgeführt, bei der franzöſiſchen Invaſion nur wenig gelitten hatten, ſo ſuchte man ſie um deſto muthiger vollkommen herzuſtellen und noch andere neu damit zu verbinden. Weil aber wegen Erweiterung beſchränkter Localitäten und zweckmäßiger Umſtellung des Vorhandenen alles dieſes eine gewiſſe durchdringende individuelle Einſicht verlangte, ſo wurde die perſönliche Gegenwart desjenigen, der zu entſcheiden berechtigt war, um ſo mehr erfordert, als hier kein Plan ſich denken ließ, und nur eine die augenblicklichen Umſtände benutzende Gewandtheit zum Ziele führen konnte.

Für Weimar dagegen machte ſich eine Baulichkeit von Bedeutung nöthig, ein Anbau nämlich an die herzogliche Bibliothek, wodurch ſowohl Expeditionszimmer als andere Räume, zu dem ſich immer vermehrenden Vorrath an Büchern, Kupferſtichen und andern Kunſtſachen gewonnen wurden. Die wegen Ausbau des Schloſſes anweſenden preußiſchen Architekten Gentz und Rabe waren beiräthig, und ſo entſtand ein ſo nützliches als erfreuliches, auch innerhalb wohl verziertes Gebäude.

Doch nicht für Räume und Sammlungen allein ward geſorgt; eine durch Sparſamkeit in gutem Zuſtand erhaltene Caſſe erlaubte gerade zur rechten Zeit einen jungen Naturforſcher, den Profeſſor Voigt, nach Frankreich zu ſenden, der, gut vorbereitet, in Paris und andern Orten ſeinen Aufenthalt ſorgfältig zu nutzen wußte, und in jedem Sinne wohlausgeſtattet zurückkehrte.

Das Theater ging, nach überſtandenen leichten Stürmen, ruhig ſeinen Gang. Bei dergleichen Erregungen iſt niemals die Frage wer etwas leiſten, ſondern wer einwirken und befehlen ſoll? Sind die Mißverhältniſſe ausgeglichen, ſo bleibt alles wie vorher, und iſt nicht beſſer wo nicht ſchlimmer. Das Repertorium war wohl ausgeſtattet, und man wiederholte die Stücke, dergeſtalt daß das Publicum an ſie gewöhnt blieb, ohne ihrer überdrüſſig zu werden. Die neueſten Erzeugniſſe Antigone von Rochlitz, Knebels Ueberſetzung von Saul des Alfieri, die Tochter Jephta von Robert, wurden der Reihe nach gut aufgenommen. Werners bedeutendes Talent zu begünſtigen bereitete man eine Aufführung des vierundzwanzigſten Februar mit großer Sorgfalt vor, indeſſen die gefälligen heitern Stücke von Steigenteſch ſich im Publicum einſchmeichelten.

Demoiſelle Häßler als vielverſprechende Sängerin, Moltke als höchſt angenehmer Tenor, traten zu unſerer Bühne und nahmen Theil an den Didaskalien, welche treulich und eifrig fortgeſetzt wurden. Werner verſuchte große und kleine Tragödien, ohne daß man hoffen konnte ſie für das Theater brauchbar zu ſehen.

Die häuslichen muſikaliſchen Unterhaltungen gewannen durch ernſtere Einrichtungen immer mehr an Werth. Das Sängerchor unter Anleitung Eberweins leiſtete immer mehr. Donnerſtag Abends war Probe, nach der man meiſtens zu einem fröhlichen Mahl zuſammenblieb, Sonntags Aufführung vor großer guter Geſellſchaft, begleitet von irgend einem Frühſtück. Dieſe durch den Sommer einigermaßen unterbrochenen Privatübungen wurden im Spätherbſt ſogleich wieder aufgenommen, indeſſen Theater und öffentliche Muſik durch den antretenden Capellmeiſter Müller belebt und geregelt wurden. Auch iſt nicht zu vergeſſen, daß im Laufe des Jahrs Fräulein aus dem Winckel uns durch die mannichfaltigſten Talente zu ergötzen wußte.

Auch die bildende Kunſt, die wir freilich immerfort auf das herzlichſte pflegten, brachte uns dieſes Jahr die ſchönſten Früchte.

In München wurden die Handzeichnungen Albrecht Dürers herausgegeben, und man durfte wohl ſagen, daß man erſt jetzt das Talent des ſo hoch verehrten Meiſters erkenne. Aus der gewiſſenhaften Peinlichkeit, die ſowohl ſeine Gemälde als Holzſchnitte beſchränkt, trat er heraus bei einem Werke, wo ſeine Arbeit nur ein Beiweſen bleiben, wo er mannichfaltig gegebene Räume verzieren ſollte. Hier erſchien ſein herrliches Naturell völlig heiter und humoriſtiſch; es war das ſchönſte Geſchenk des aufkeimenden Steindrucks.

Von der Malerei wurden wir auch gar freundlich theilnehmend heimgeſucht. Kügelgen, der gute, im Umgang allen ſo werthe Künſtler, verweilte mehrere Wochen bei uns; er malte Wielands Porträt und meins nach der Perſon, Herders und Schillers nach der Ueberlieferung. Menſch und Maler waren eins in ihm, und daher werden jene Bilder immer einen doppelten Werth behalten.

Wie nun er durch Menſchengeſtalt die Aufmerkſamkeit ſowohl auf ſeine Arbeit als auf die Gegenſtände hinzog, ſo zeigte Kaaz mehrere landſchaftliche Gemälde vor, theils nach der Natur eigens erfunden, theils den beſten Vorgängern nachgebildet. Die Ausſtellung ſowohl hier als in Jena gab zu ſinnig geſelligen Vereinen den heiterſten Anlaß, und brachte auch ſolche Perſonen zuſammen, die ſich ſonſt weniger zu nähern pflegten.

Hirts Werk: Die Baukunſt nach den Grundſätzen der Alten forderte zu neuer Aufmerkſamkeit und Theilnahme in dieſem Fache; ſodann nöthigte er uns durch die Reſtaurationen des Tempels der Diana zu Epheſus, ingleichen des Salomoniſchen, ins Alterthum zurück. Zu Geſchichte und trümmerhafter Anſchauung mußte die Einbildungskraft ſich geſellen; wir nahmen lebhaft Theil, und wurden zu ähnlichen Verſuchen aufgeregt.

Ein vorzügliches für alterthümliche Kunſt höchſt wichtiges Geſchenk ertheilte uns Herr Dr. Stieglitz, indem er Schwefelabgüſſe ſeiner anſehnlichen Münzſammlung verehrte, und ſowohl dadurch als durch das beigefügte Verzeichniß den Forſchungen in dem Felde alterthümlicher Kunſt nicht geringen Vorſchub leiſtete.

Zugleich vermehrten ſich unſere Münzfächer durch Medaillen des fünfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderts. Betrachtungen darüber wurden zu Programmen der allgemeinen Jenaiſchen Literaturzeitung beſtimmt; der kunſtreiche Schwertgeburth, mit gewiſſenhafter Genauigkeit, ſtach dazu einige Umrißtafeln.

Zu allen dieſen fügte ſich noch eine Sammlung Köſtritzer Ausgrabungen metallener Geräthe von unbekannten Formen, denen ich viel Aufmerkſamkeit ſchenkte. Ich forſchte manches darüber in der ältern Geſchichte, beſonders jener Epoche wo Heiden und Chriſtenthum in Franken und Thüringen gegen einander ſchwankten. Unter den Büchern, die ich damals aufſchlug, waren mir die Antiquitates Nordgavienses beſonders merkwürdig, und veranlaßten eine genaue Betrachtung der Paganien, d. h. der heidniſchen Gebräuche, welche durch die erſten fränkiſchen Concilien verbannt wurden. Ich überzeugte mich auf's neue, daß unſere heidniſchen Urväter zwar viele auf Naturahnungen ſich beziehende düſter abergläubiſche Gewohnheiten, aber keine fratzenhaften Götzenbilder gehabt. Ein ſchriftlicher Aufſatz über dieſe Gegenſtände ward von dem fürſtlich Reußiſchen Beſitzer freundlich aufgenommen, und mir dagegen ein Exemplar der gefundenen räthſelhaften Alterthümer verehrt.

Auch eine Sammlung von eigenen Handſchriften bedeutender Perſonen ward dieſes Jahr durch Freundesgunſt anſehnlich vermehrt. Und ſo beſtärkte ſich der Glaube, daß die Handſchrift auf den Charakter des Schreibenden und ſeine jedesmaligen Zuſtände entſchieden hinweiſe, wenn man auch mehr durch Ahnung als durch klaren Begriff ſich und andern davon Rechenſchaft geben könne; wie es ja bei aller Phyſiognomik der Fall iſt, welche bei ihrem ächten Naturgrunde nur dadurch außer Credit kam, daß man ſie zu einer Wiſſenſchaft machen wollte.

Von Naturereigniſſen erwähne ich des gewaltſamen Sturmes in der Nacht vom 30. auf den 31. Januar, welcher weit und breit wüthete, und auch mir einen empfindlichen Schaden brachte, indem er einen alten ehrwürdigen Wachholderbaum in meinem Garten am Stern niederwarf, und ſo einen treuen Zeugen glücklicher Tage von meiner Seite riß. Dieſer Baum, der einzige in der ganzen Gegend, wo der Wachholder faſt nur als Geſtrüppe verkommt, hatte ſich wahrſcheinlich aus jenen Zeiten erhalten, wo hier noch keine Gartencultur geweſen. Es hatten ſich allerlei Fabeln von ihm verbreitet: ein ehemaliger Beſitzer, ein Schulmann, ſollte darunter begraben ſeyn; zwiſchen ihm und dem alten Hauſe, in deſſen Nähe er ſtand, wollte man geſpenſterhafte Mädchen, die den Platz rein kehrten, geſehen haben; genug, er gehörte zu dem abenteuerlichen Complex jenes Aufenthalts, in welchem ſo manche Jahre meines Lebens hingefloſſen, und der mir und andern durch Neigung und Gewohnheit, durch Dichtung und Wahn ſo herzlich lieb geworden.

Den umgeſtürzten Baum ließ ich durch einen jungen Künſtler zeichnen, wie er noch auf herzoglicher Bibliothek zu ſehen iſt; die Unterſchrift ſagt von ihm folgendes:

„Oben gezeichneter Wachholderbaum ſtand in dem Garten des Herrn Geheimen Rath von Goethe am Stern. Die Höhe vom Boden bis dahin wo er ſich in zwei Aeſte theilte, war 12 hieſige Fuß, die ganze Höhe 43 Fuß. Unten an der Erde hielt er 17 Zoll im Durchmeſſer, da wo er ſich in die beiden Aeſte theilte, 15 Zoll. Jeder Aſt 11 Zoll, und nachher fiel es ab, bis ſich die Spitzen ganz zart verzweigten.

Von ſeinem äußerſt hohen Alter wagt man nichts zu ſagen. Der Stamm war inwendig vertrocknet, das Holz deſſelben mit horizontalen Riſſen durchſchnitten, wie man ſie an den Kohlen zu ſehen pflegt, von gelblicher Farbe und von Würmern zerfreſſen.

Der große Sturm, welcher in der Nacht vom 30. zum 31. Januar wüthete im Jahr 1809, riß ihn um. Ohne dieſes außerordentliche Ereigniß hätte er noch lange ſtehen können. Die Gipfel der Aeſte, ſo wie die Enden der Zweige, waren durchaus grün und lebendig.“

1810.

Ein bedeutendes Jahr, abwechſelnd an Thätigkeit, Genuß und Gewinn; ſo daß ich mich bei einem überreichen Ganzen in Verlegenheit fühle, wie ich die Theile gehörig ordnungsgemäß darſtellen ſoll.

Vor allen Dingen verdient wohl das Wiſſenſchaftliche einer nähern Erwähnung. Hier war der Anfang des Jahrs mühſam genug; man war mit dem Abdruck der Farbenlehre ſo weit vorgerückt, daß man den Abſchluß vor Jubilate zu bewirken nicht für unmöglich hielt; ich ſchloß den polemiſchen Theil, ſo wie die Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts; die nach meinen ſorgfältigen Zeichnungen geſtochenen Tafeln wurden illuminirt, die Recapitulation des Ganzen vollbracht, und man ſah das letzte Blatt mit Vergnügen in die Druckerei wandern.

Dieß geſchah achtzehn Jahre nach dem Gewahrwerden eines uralten Irrthums, in Gefolg von unabläſſigen Bemühungen und dem endlich gefundenen Punkte, warum ſich alles verſammeln mußte. Die bisher getragene Laſt war ſo groß, daß ich den 16. Mai als glücklichen Befreiungstag anſah, an welchem ich mich in den Wagen ſetzte, um nach Böhmen zu fahren. Um die Wirkung war ich wenig bekümmert und that wohl. Einer ſo vollkommenen Untheilnahme und abweiſenden Unfreundlichkeit war ich aber doch nicht gewärtig; ich ſchweige davon, und erwähne lieber wie viel ich bei dieſer und bei meinen übrigen wiſſenſchaftlichen und literariſchen Arbeiten einem mehrjährigen Hausgenoſſen, Reiſegefährten, ſo gelehrten als gewandten und freundlichen Mitarbeiter, Dr. Friedrich Wilhelm Riemer, ſchuldig geworden.

Weil man aber, einmal des Mühens und Bemühens gewohnt, ſich immer ſehr gern und neue Laſten auflegt, ſo entwickelte ſich bei nochmaliger ſchematiſcher Ueberſicht der Farbenlehre der verwandte Gedanke, ob man nicht auch die Tonlehre unter ähnlicher Anſicht auffaſſen könnte? Und ſo entſprang eine ausführliche Tabelle, wo in drei Columnen Subject, Object und Vermittlung aufgeſtellt wurden.

Und wie keine unſerer Gemüthskräfte ſich auf dem einmal eingeſchlagenen Wege leicht irre machen läßt, es ſey nun daß man zum Wahren oder zum Falſchen hinſchreite, ſo wurde jene Vorſtellungsart auf die ganze Phyſik angewandt; das Subject in genauer Erwägung ſeiner auffaſſenden und erkennenden Organe, das Object als ein allenfalls Erkennbares gegenüber, die Erſcheinung durch Verſuche wiederholt und vermannichfaltigt in der Mitte; wodurch denn eine ganz eigene Art von Forſchung bereitet wurde.

Der Verſuch als Beweis irgend eines ſubjectiven Ausſpruches ward verworfen; es entſtand was man ſchon längſt Anfrage an die Natur genannt hat. Und wie denn alles Erfinden als eine weiſe Antwort auf eine vernünftige Frage angeſehen werden kann, ſo konnte man ſich bei jedem Schritt überzeugen, daß man auf dem rechten Wege ſey, indem man überall im Einzelnen und Ganzen nur Gewinne zur Seite ſah.

Wie ſehr ich aber auch durch glückliche Umgebung in dieſem Fache feſtgehalten wurde, geht daraus hervor, daß Dr. Seebeck ſowohl zu Hauſe als auswärts faſt immer in meiner Nähe blieb. Profeſſor Voigt kam aus Frankreich zurück und theilte gar manche ſchöne Erfahrung und Anſicht mit; die wiſſenſchaftlichen Zuſtände in Paris wurden uns durch einen Deutſchen nach unſerer Sprach- und Denkweiſe näher gebracht, und wir bekannten mit Vergnügen, daß er ſeine Zeit ſowohl für ſich als für uns gut angewendet hatte.

Was für Muſik im Theater ſowohl in den erſten als letzten Monaten des Jahrs geſchah, vermelde kürzlich. Die Uebungen der freiwilligen Hauscapelle wurden regelmäßig fortgeſetzt, Donnerſtag Abends Probe vor einigen Freunden gehalten, Sonntags früh Aufführung vor großer Geſellſchaft. Aeltere und jüngere Theaterſänger, Choriſten und Liebhaber nahmen Theil; Eberwein dirigirte meiſterhaft. Mehrſtimmige Sachen von Zelter und andern italiäniſchen Großen wurden ins Leben geführt und ihr Andenken gegründet, Vergnügen und Nutzen, Anwendung und Fortſchreiten in eins verbunden.

Dadurch daß die Probe von der Ausführung vollkommen getrennt blieb, ward das dilettantiſche Pfuſchen völlig entfernt, das gewöhnlich erſt im Augenblick der Aufführung noch probirt, ja bis den letzten Augenblick unausgemacht läßt, was denn eigentlich ausgeführt werden kann und ſoll. Die Donnerstage waren kritiſch und didaktiſch, die Sonntage für jeden empfänglich und genußreich.

Gegen Ende des Jahres konnten von dieſer Geſellſchaft öffentliche Unterhaltungen im Theater gegeben werden; man führte ſolche Muſikſtücke auf, welche zu hören das Publicum ſonſt keine Gelegenheit findet, und woran jeder Gebildete ſich wenigſtens einmal im Leben ſollte erquickt und erfreut haben. Als Beiſpiel nenne ich hier Johanna Sebus, componirt von Zelter, die einen unauslöſchlichen Eindruck in allen Gemüthern zurück ließ.

Ebenmäßig wurden mit den recitirenden Schauſpielern die Didaskalien fortgeſetzt, mit den geübteſten nur bei neuen Stücken, mit den jüngeren bei friſcher Beſetzung älterer Rollen. Dieſe letzte Bemühung iſt eigentlich der wichtigſte Theil des Unterrichts; ganz allein durch ſolches Nachholen und Nacharbeiten wird ein ungeſtörtes Enſemble erhalten.

Zaire, überſetzt von Peucer, bewies abermals die Fertigkeit unſeres Perſonals im reinen Recitiren und Declamiren. Die erſte Leſeprobe war ſo vollkommen, daß ein gebildetes Publicum durchaus dabei hätte gegenwärtig ſeyn können.

Der vierundzwanzigſte Februar von Werner, an ſeinem Tage aufgeführt, war vollends ein Triumph vollkommener Darſtellung. Das Schreckliche des Stoffs verſchwand vor der Reinheit und Sicherheit der Ausführung; dem aufmerkſamſten Kenner blieb nichts zu wünſchen übrig.

Bewegte Plaſtik ward uns durch das ausgezeichnete Talent der Frau Hendel-Schütz vorgeführt; öffentliche ernſte Darſtellung, heitere ſcherzhafte, ja komiſche Zimmerunterhaltung gewährte neue Kunſtanſichten und vielen Genuß.

Die Vorſtellung der Oper Achill durch Brizzi in italiäniſcher Sprache eröffnete gegen Ende des Jahrs ein neues Feld, und zu gleicher Zeit näherte ſich, unter den ernſteſten und treueſten Bemühungen, bei hochgeſteigertem Talent des Schauſpielers Wolff, der ſtandhafte Prinz der erſehnten Aufführung.

Bezüglich auf bildende Kunſt ergab ſich gleichfalls eine merkwürdige Epoche. Die Gebrüder Boiſſerée ſandten mir durch den auf die Leipziger Meſſe reiſenden Buchhändler Zimmer von Heidelberg ihre köſtlichen ausgeführten Zeichnungen des Domgebäudes. Gern rief ich die Gefühle jener Jahre zurück, als der Straßburger Münſter mir Bewunderung abnöthigte und mich zu ſeltſamen, aber tief empfundenen enthuſiaſtiſchen Aeußerungen veranlaßte. Nun ward das Studium jener ältern beſondern Baukunſt abermals ernſtlich und gründlich aufgeregt, und dieſer wichtige Gegenſtand von den Weimariſchen Kunſtfreunden theilnehmend in Betrachtung gezogen.

Eine Anwandlung landſchaftliche Skizzen zu zeichnen wies ich nicht ab; bei Spaziergängen im Frühling, beſonders nahe bei Jena, faßte ich irgend einen Gegenſtand auf, der ſich zum Bild qualificiren wollte, und ſuchte ihn zu Hauſe alsdann zu Papier zu bringen. Gleichermaßen ward meine Einbildungskraft durch Erzählungen leicht erregt, ſo daß ich Gegenden, von denen im Geſpräch die Rede war, alſobald zu entwerfen trachtete. Dieſer wunderſame Trieb erhielt ſich lebhaft auf meiner ganzen Reiſe und verließ mich nur bei meiner Rückkehr, um nicht wieder hervor zu treten.

Auch fehlte es nicht im Laufe des Jahrs an Gelegenheit feſtlichen Tagen manches Gedicht und manche Darſtellung zu widmen. Die romantiſche Poeſie, ein großer Redoutenaufzug, war dem 30. Januar gewidmet, zum 16. Februar wiederholt, wobei zugleich eine charakteriſtiſche Reihe ruſſiſcher Völkerſchaften ſich anſchloß, gleichfalls von Gedicht und Geſang begleitet. Die Gegenwart der Kaiſerin von Oeſterreich Majeſtät in Carlsbad rief gleich angenehme Pflichten hervor, und manches andere kleinere Gedicht entwickelte ſich im ſtillen.

Hackerts Biographie ward indeſſen ernſtlich angegriffen, eine Arbeit die viel Zeit und Mühe koſtete; wobei uns das Andenken an den verewigten Freund zu Hülfe kommen mußte. Denn obgleich die vorliegenden Papiere von Bedeutung waren und genugſamen Gehalt lieferten, ſo blieb doch die verſchiedenartige Form deſſelben ſchwer zu gewältigen und in irgend ein congruentes Ganzes zuſammenzufügen.

Zerſtreuungen der Reiſe, vorübergehende Theilnahme begegnender Freunde an kleineren Aufſätzen erinnerte mich an die mancherlei Einzelnheiten, die auf eine Verbindung warteten, um dem Publicum ſich theils neu, theils zum zweitenmal wieder vorzuſtellen. Der Gedanke der Wanderjahre, der den Lehrjahren ſo natürlich folgte, bildete ſich mehr und mehr aus und beſchäftigte mich in einzelnen Stunden, die auf andere Weiſe nicht genutzt werden konnten.

Bezüglich auf die Rechte des Autors mußte man merkwürdig finden, daß Miniſter **Portalis** bei mir anfragte: ob es mit meiner Bewilligung geſchehen könne, daß ein Kölniſcher Buchhändler **die Wahlverwandtſchaften** abdruckte? Ich antwortete dankbar in Betreff meiner, verwies aber die Angelegenheit an den rechtmäßigen Verleger. So viel höher ſtanden ſchon die Franzoſen im Begriff von geiſtigem Beſitz und gleichem Recht des Höhern und Niedern, wozu ſich die guten Deutſchen wohl ſo bald nicht erheben werden.

In Carlsbad betrachtete ich die Verwüſtung, die der Sprudel angerichtet, mit großem Intereſſe. Aus den hintern Fenſtern **des weißen Hirſches** zeichnete ich dieſen ſeltſamen Zuſtand ſorgfältig nach der Wirklichkeit und überließ mich der Erinnerung vieljähriger Betrachtungen und Folgerungen, deren ich hier nur kürzlich erwähnen darf.

1811.

Dieſes Jahr zeichnet ſich durch anhaltende äußere Thätigkeit beſonders aus. Das Leben Philipp Hackerts ward abgedruckt und die vorliegenden Papiere nach jedesmaligem Bedürfniß ſorgfältig redigirt. Durch dieſe Arbeit ward ich nun abermals nach Süden gelockt; die Ereigniſſe die ich jener Zeit in Hackerts Gegenwart oder doch in ſeiner Nähe erfahren hatte, wurden in der Einbildungskraft lebendig; ich hatte Urſache mich zu fragen, warum ich dasjenige was ich für einen andern thue, nicht für mich ſelbſt zu leiſten unternehme? Ich wandte mich daher noch vor Vollendung jenes Bandes an meine eigene früheſte Lebensgeſchichte; hier fand ſich nun freilich, daß ich zu lange gezaudert hatte. Bei meiner Mutter Lebzeiten hätte ich das Werk unternehmen ſollen; damals hätte ich ſelbſt noch jenen Kinderſcenen näher geſtanden, und wäre durch die hohe Kraft ihrer Erinnerungsgabe völlig dahin verſetzt worden. Nun aber mußte ich dieſe entſchwundenen Geiſter in mir ſelbſt hervorrufen, und manche Erinnerungsmittel gleich einem nothwendigen Zauberapparat mühſam und kunſtreich zuſammenſchaffen. Ich hatte die Entwickelung eines bedeutend gewordenen Kindes, wie ſie ſich unter gegebenen Umſtänden hervorgethan, aber doch wie ſie im allgemeinen dem Menſchenkenner und deſſen Einſichten gemäß wäre, darzuſtellen. In dieſem Sinne nannte ich beſcheiden genug ein ſolches mit ſorgfältiger Treue behandeltes Werk: **Dichtung und Wahrheit**, innigſt überzeugt, daß der Menſch in der Gegenwart, ja viel mehr noch in der Erinnerung, die Außenwelt nach ſeinen Eigenheiten bildend modele.

Dieſes Geſchäft, in ſo fern ich durch geſchichtliche Studien und ſonſtige Local- und Perſonenvergegenwärtigung viel Zeit aufzuwenden hatte, beſchäftigte mich wo ich ging und ſtand, zu Hauſe wie auswärts dergeſtalt, daß mein wirklicher Zuſtand den Charakter einer Nebenſache annahm, ob ich gleich überall wo ich durch's Leben hingefordert wurde, gleich wieder mit ganzer Kraft und vollem Sinne mich gegenwärtig erwies.

Für das Theater geſchah ſehr viel, wobei des trefflichen Wolff ſich immer ſteigerndes Talent im beſten Sinne hervortrat. **Der ſtandhafte Prinz** ward mit allgemeinem Beifalle aufgeführt, und ſo der Bühne eine ganz neue Provinz erobert. Auch erſchien Wolff als **Pygmalion**, und ſeine Darſtellung machte vergeſſen, wie unzuläſſig und unerfreulich dieß Stück eigentlich ſey.

Von Knebels überſetzter **Saul** Alfieri's, die **Tochter Jephta**, **Taſſo** wurden wiederholt, **Romeo und Julie** fürs Theater bearbeitet, wobei ſowohl Riemer als Wolff eifrig mitwirkten; und ſo ward auch für die nächſte Folge **Calderons das Leben ein Traum** vorbereitet.

Demoiſelle **Franck** aus Mannheim erntete als **Emmeline** und **Fanchon** großen Beifall; **Brizzi** wiederholte ſeinen Beſuch, die Vorſtellung von **Achill** nahm wieder ihren glänzenden Gang. Die zweite große Oper **Ginevra** konnte ſich jener nicht gleich ſtellen; auch hier bewahrheitete ſich die alte Lehre, daß ein verfehlter Text der Muſik und Darſtellung insgeheim den Untergang vorbereite. Ein Böſewicht und Verräther nimmt ſich am Ende überall ſchlecht aus, am ſchlechteſten auf dem Theater, wo der Verlauf ſeiner Niederträchtigkeiten abgeſponnen und uns vor die Augen geführt wird.

Das neuerbaute Schauſpielhaus zu Halle verlieh die ſämmtlichen Vortheile der Lauchſtädter Bühne. Die Einweihung deſſelben gab Gelegenheit zu einem Prolog, welchem freundliche Theilnahme zu Theil ward.

Mit der Muſik gelang es mir nicht ſo glücklich; was ich vor einem Jahre meine Hauscapelle zu nennen wagte, fühlte ich im Innerſten bedroht. Niemand merkte einige Veränderung, aber es hatten ſich gewiſſe Wahlverwandtſchaften eingefunden, die mir ſogleich gefährlich ſchienen, ohne daß ich ihren Einfluß hätte hindern können. Noch zu Anfang des Jahrs ward nach herkömmlicher Weiſe verfahren, doch ſchon nicht mehr in ſo regelmäßiger wöchentlicher Folge. Noch trugen wir ächte alte Sachen vor, mehrere neue Canons von **Ferrari** belebten die Luſt der Sänger und den Beifall der Zuhörer; ich aber hatte mich ſchon in dieſen Verluſt ergeben, und als bei meiner bevorſtehenden Sommerreiſe zu Ende Aprils eine Pauſe eintreten mußte, ſo war ſchon mein Entſchluß gefaßt nie wieder zu beginnen. Ich verlor dabei ſehr viel, und mußte deßhalb ernſtlich bedacht ſeyn mich anderwärts zu entſchädigen.

Noch während dieſer anferbaulichen Unterhaltung ſchrieb ich die Cantate **Rinaldo** für des Prinzen **Friedrich von Gotha** Durchlaucht; ſie ward durch den verdienſtvollen Capellmeiſter **Winter** componirt, und gewährte, durch des Prinzen anmuthige Tenorſtimme vorgetragen, von Chören begleitet, einen ſchönen Genuß.

Was ſich auf ältere bildende Kunſt bezog, ward vorzüglich geachtet. Meyer bearbeitete unabläſſig die Kunſtgeſchichte, und alle deßhalb gepflogenen Unterſuchungen gaben Stoff zu belehrendem Geſpräch. Mionnetiſche Paſten altgriechiſcher Münzen hatten, als die würdigſten Documente jener Zeit, die entſchiedenſten Ausſichten eröffnet.

Die Luſt ſich Vergangenes zu vergegenwärtigen wirkte fort, und wir ſuchten mit Hülfe eines guten Rechners den Rogus des Hephäſtion, beſonders aber das ungeheure Amphitheater wieder herzuſtellen, in deſſen Mitte er aufgeführt war, und wozu die Mauer von Babylon Erde und Schutt hatte hergeben müſſen, wie zum Rogus die Ziegeln. Das ganze griechiſche Heer ſah mit Bequemlichkeit der Feier zu.

Viele Jahrhunderte waren dagegen zu überſchreiten, als Dr. Sulpiz Boiſſerée mit einer wichtigen Folge von Zeichnungen und Kupfern bei uns eintraf, und unſere Kunſtbetrachtungen ins Mittelalter hinlenkte. Hier verweilten wir ſo gern, weil eine wohl überdachte Folge übereinſtimmender Monumente vor uns lag, die uns in eine zwar düſtere, aber durchaus ehren- und antheilwerthe Zeit verſetzte. Das lebhafte Intereſſe des Vorzeigenden, die gründliche Erkenntniß jener Zuſtände und Abſichten, alles theilte ſich mit, und man ließ ſich, wie bei einer veränderten Theaterdecoration, abermals gern in Zeiten und Localitäten verſetzen, zu denen man in der Wirklichkeit nicht wieder gelangen ſollte. Und ſo ward ein treuer Sinnes- und Herzensbund mit dem edlen Gaſte geſchloſſen, der für die übrige Lebenszeit folgereich zu werden verſprach.

Ferner hatte derſelbe Federzeichnungen nach dem Gedichte: Die Nibelungen, von Cornelius mitgebracht, deren alterthümlich tapfern Sinn, mit unglaublicher techniſcher Fertigkeit ausgeſprochen, man höchlich bewundern mußte.

Als Nachklang jener frühern Weimariſchen Kunſtausſtellung, in Gefolg guter daraus ſich herleitender Verhältniſſe mit lebenden Künſtlern, ward gar manches eingeſendet. Der verdienſtvolle Nauwerck zu Ratzeburg ſchickte Zeichnungen und Gemälde; des allzu früh abgeſchiedenen Landſchaftsmalers Kaaz hinterlaſſene Zeichnungen wurden vorgelegt. Prinzeß Caroline von Mecklenburg, ſelbſt einen ſchönen Sinn für landſchaftliche Zeichnungen beſitzend, ſo wie anmuthig ausführend, verſchaffte ſich von beiden eine Auswahl.

So wurden wir auch mit einem hoffnungsvollen Talente eines jung abgeſchiedenen Mannes, Namens Wehle, zum erſtenmale bekannt, deſſen Verlaſſenſchaft Baron Schönberg-Rothſchönberg käuflich an ſich gebracht hatte. Sowohl in Skizzen als ausgeführten Blättern nach der Natur offenbarte ſich ein glücklich künſtlicher Blick in die Welt, und das Intereſſe an dieſen Blättern war durch fremdartige ſeltſamliche Localität erhöht. Er war bis Tiflis vorgedrungen, und hatte Fernes ſo wie Nahes mit charakteriſtiſcher Leichtigkeit dem Papier anvertraut.

Vor der Naturbetrachtung war man einigermaßen auf der Hut; doch ſtudirte ich zwiſchendurch die Geſchichte der Phyſik, um das Herankommen dieſer höchſten Wiſſenſchaft mir möglichſt zu vergegenwärtigen: denn ganz allein durch Aufklärung der Vergangenheit läßt ſich die Gegenwart begreifen. Eine Wiſſenſchaft iſt, wie jede menſchliche Anſtalt und Einrichtung, eine ungeheure Contignation von Wahrem und Falſchem, von Freiwilligem und Nothwendigem, von Geſundem und Krankhaftem; alles was wir tagtäglich gewahr werden, dürfen wir am Ende doch nur als Symptome anſehen, die, wenn wir uns wahrhaft ausbilden wollen, auf ihre phyſiologiſchen und pathologiſchen Principe zurückzuführen ſind.

Ich enthielt mich perſönlich von Verſuchen aller Art, aber ein indianiſches Weißfeuer auf dem Landgrafenberg, von Profeſſor Döbereiner abgebrannt, gab durch Erleuchtung des Thales, beſonders der gegenüber liegenden Berge, eine höchſt überraſchende Erſcheinung.

Nach dieſem aufblickenden Lichtglanze durfte ſich der herrliche langverweilende Komet wohl auch noch ſehen laſſen, unſere Augen entzücken und unſern innern Sinn in das Weltall hinausfordern.

Mein dießjähriger Aufenthalt in Carlsbad nahm einen ganz eigenen Charakter an: die Luſt des Haftens an der Natur, des Zeichnens und Nachbildens hatte mich ganz und gar verlaſſen; nichts der Art wollte weiter gelingen, und ſo war ich auch des Durchſtöberns und Durchklopfens der allzu bekannten Felsmaſſen völlig müde. Müller, in hohen Jahren, war nicht mehr anregend, und ſo ſah ich denn auch die Bemühungen dem Sprudel ſeinen alten Weg wieder zu weiſen mit Gleichgültigkeit, getröſtet durch die Bemerkung, daß man zwar althergebrachten Vorurtheilen zu ſchmeicheln, aber doch einem ähnlichen Uebel zuvor zu kommen trachtete.

In Geſellſchaft von lebensluſtigen Freunden und Freundinnen übergab ich mich einer tagverzehrenden Zerſtreuung. Die herkömmlichen Promenaden zu Fuß und Wagen gaben Raum genug ſich nach allen Seiten zu bewegen; die nähern ſowohl als die entfernten Luſtorte wurden beſucht, zu welchen ſich noch ein neuer auf eine faſt lächerliche Weiſe geſellt hatte. In Weheditz, einem Dorfe über der Eger gegen Dalwitz gelegen, hatte ſich ein Bauer, der als Fuhrmann bis Ungarn frachtete, auf dem Rückwege mit jungen geiſtig wohlſchmeckenden Weinen beladen und in Hof und Haus eine kleine Wirthſchaft errichtet. Bei dem niedrigen Stande des Papiergeldes, faſt wie zehn gegen eins, trank man eine anmuthige Flaſche Ungarwein für den Betrag von wenig Silbergroſchen. Die Neuheit, das Seltſame, ja die Unbequemlichkeit des Aufenthalts fügten zur Wohlfeilheit einen gewiſſen Reiz; man zog hinaus, man lachte, ſpottete über ſich und andere, und hatte immer mehr des ſchmeichelnden Weins genoſſen als billig war. Man trug ſich über eine ſolche Wallfahrt mit folgender Anekdote. Drei bejahrte Männer gingen nach Weheditz zum Weine:

Obriſt Otto, alt	87 Jahre.
Steinſchneider Müller, alt . .	84 —
Ein Erfurter, alt	82 —
	253 Jahre.

Sie zechten wacker, und nur der letzte zeigte beim Nachhauſegehen einige Spuren von Beſpitzung, die beiden andern griffen dem jüngern unter die Arme und brachten ihn glücklich zurück in ſeine Wohnung.

Einen ſolchen allgemeinen Leichtſinn begünſtigte jener niedere Stand des Papiers. Ein ergangenes Patent hatte alle Welt verwirrt gemacht: die vorhandenen Zettel hatten allen Welt verloren, man erwartete die neuen ſogenannten Anticipationsſcheine. Die Verkäufer und Empfänger konnten dem ſinkenden Papierwerth nicht genug nachrücken; den Käufern und Ausgebenden gerieth es auch nicht zum Vortheil: ſie verſchleuderten Groſchen und wurden ſo allmählig ihre Thaler los. Der Zuſtand war von der Art, daß er auch den Beſonnenſten zur Verrücktheit hinriß.

Doch iſt der Tag ſo lang, daß er ſich ohne nützliche Beſchäftigung nicht hinbringen läßt, und ſo ſetzte ich mit Riemers Beiſtand unter fortwährendem Beſprechen die Arbeit an der Biographie fort, das Nächſte ausführend, das Fernere ſchematiſirend. Auch waren zum fortgeſetzten Leſen und Betrachten die kleinern Schriften Plutarchs jederzeit bei der Hand, wie es denn auch an mancherlei Erfahrung und Belehrung in einem ſo großen Zuſammenfluß von bedeutenden Menſchen, die in geſchäftsloſer Freiheit ſich gern von dem was ihnen lieb und werth iſt, unterhalten, keineswegs fehlen konnte.

Von Perſonen, die dieſes Jahr in Weimar eingeſprochen, finde ich folgende bemerkt. Engelhard, Architekt von Caſſel, auf ſeiner Durchreiſe nach Italien. Man wollte behaupten, ich habe ihn in früherer Zeit als Muſterbild ſeines Kunſtgenoſſen in den Wahlverwandtſchaften im Auge gehabt. Der ſo geſchickte als gefällige Raabe hielt ſich einige Zeit bei uns auf, malte mein Bildniß in Oel auf Kupfer. Ritter O'Hara, ein trefflicher Geſellſchafter, guter Wirth und Ehrenmann, wählte Weimar für einige Zeit zu ſeinem Wohnort. Die Geſchichten ſeiner vieljährigen Irrfahrten, die er mit einigem Scherz über ſich ſelbſt zu würzen verſtand, verbreiteten über ſeine Tafel einen angenehmen vertraulichen Ton. Daß ſeine Köchin die trefflichſten Beefſteaks zu bereiten wußte, auch daß er mit dem ächteſten Mokkakaffee ſeine Gaſtmahle ſchloß, ward ihm nicht zum geringen Verdienſt angerechnet. Lefevre, franzöſiſcher Legationsſecretär von Caſſel kommend, durch von Reinhard angemeldet, regte im lebhafteſten Geſpräch franzöſiſche Rede, Poeſie und Geſchichte wieder auf, zu angenehmſter Unterhaltung. Profeſſor Thierſch ging, gute Eindrücke zurücklaſſend und hoffentlich mitnehmend, bei uns vorüber. Das Ehepaar von Arnim hielt ſich eine Zeit lang bei uns auf: ein altes Vertrauen hatte ſich ſogleich eingefunden: aber eben durch ſolche freie unbedingte Mittheilungen erſchien erſt die Differenz, in die ſich ehemalige Uebereinſtimmung aufgelöſt hatte. Wir ſchieden in Hoffnung einer künftigen glücklichern Annäherung.

Von wichtigen Büchern, deren Einfluß bleibend war, las ich St. Croix Examen des Historiens d'Alexandre, Heerens Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmſten Völker der alten Welt: de Gerando Histoire de la philosophie; ſie verlangten ſämmtlich, daß man ſeine Umſicht innerhalb der vergangenen Zeiten auszudehnen und zu erweitern ſich entſchließe.

Jacobi „von den göttlichen Dingen" machte mir nicht wohl: wie konnte mir das Buch eines ſo herzlich geliebten Freundes willkommen ſeyn, worin ich die Theſe durchgeführt ſehen ſollte, die Natur verberge Gott! Mußte, bei meiner reinen, tiefen, angeborenen und geübten Anſchauungsweiſe, die mich Gott in der Natur, die Natur in Gott zu ſehen, unverbrüchlich gelehrt hatte, ſo daß dieſe Vorſtellungsart den Grund meiner ganzen Exiſtenz machte, mußte nicht ein ſo ſeltſamer, einſeitig beſchränkter Ausſpruch mich dem Geiſte nach von dem edelſten Manne, deſſen Herz ich verehrend liebte, für ewig entfernen? Doch ich hing meinem ſchmerzlichen Verdruſſe nicht nach, ich rettete mich vielmehr zu meinem alten Aſyl, und fand in Spinoza's Ethik auf mehrere Wochen meine tägliche Unterhaltung, und da ſich indeß meine Bildung geſteigert hatte, ward ich, im ſchon Bekannten, gar manches das ſich neu und anders hervorthat, auch ganz eigen friſch auf mich einwirkte, zu meiner Verwunderung gewahr.

Uwaroffs Project einer aſiatiſchen Akademie lockte mich in jene Regionen, wohin ich auf längere Zeit zu wandern ohnedem geneigt war. Hebels abermalige alemanniſche Gedichte gaben mir den angenehmen Eindruck, den wir bei Annäherung von Stammverwandten immer empfinden. Nicht ſo von Hagens Heldenbuch; hier hatte ſich eine alles verwandelnde Zeit dazwiſchen gelegt. Eben ſo brachte mir Büſchings armer Heinrich, ein an und für ſich betrachtet höchſt ſchätzenswerthes Gedicht, phyſiſch-äſthetiſchen Schmerz. Den Ekel gegen einen ausſätzigen Herrn, für den ſich das wackerſte Mädchen aufopfert, wird man ſchwerlich los; wie denn durchaus ein Jahrhundert, wo die widerwärtigſte Krankheit in einemfort Motive zu leidenſchaftlichen Liebes- und Ritterthaten reichen muß, uns mit Abſcheu erfüllt. Die dort einem Heroismus zum Grunde liegende ſchreckliche Krankheit wirkt wenigſtens auf mich ſo gewaltſam, daß ich mich vom bloßen Berühren eines ſolchen Buchs ſchon angeſteckt glaube.

Durch einen beſondern Zufall kam mir ſodann ein Werk zur Hand, von welchem man dagegen eine unſittliche Anſteckung hätte befürchten können: weil man ſich aber vor geiſtigen Einwirkungen aus einem gewiſſen frevelhaften Dünkel immer ſicherer hält, als vor körperlichen, ſo las ich die Bändchen mit Vergnügen und Eile, da ſie mir nicht lange vergönnt waren; es ſind die Novelle galanti von Verrocchio: ſie ſtehen denen des Abbate Caſti an poetiſchem und rhetoriſchem Werth ziemlich nahe, nur iſt Caſti künſtleriſch mehr zuſammengenommen und beherrſcht ſeinen Stoff meiſterhafter. Auf Erinnerung eines Freundes ſchloß ich die Novelle del Bandello unmittelbar an. Die Abenteuer des Ritter Grieux und Manon l'Eſcot wurden als nahe verwandt herbeigerufen: doch muß ich mir zuletzt das Zeugniß geben, daß ich nach allem dieſem endlich zum Landprediger von Wakefield mit unſchuldigem Behagen zurückkehrte.

1812.

Die Familie Kobler eröffnete mit höchſt anmuthigen Balleten das Jahr. Romeo und Julie, ſodann Turandot werden wiederholt, die Aufführung von: Leben ein Traum vorbereitet. Die zu würdiger Darſtellung ſolcher Stücke erforderlichen Anſtrengungen gaben neue Gelegenheit zum tiefer eindringenden Studium und der ganzen Behandlung einen friſchen Schwung. Ein junger Schauſpieler trat hinzu, Namens Durand, mit allen Vorzügen die man im allgemeinen an einem jungen ſogenannten Liebhaber wünſchen kann, nur vermißte man an ihm ein gewiſſes inneres Feuer, oder auch nur jene Art von Enthuſiasmus, der ihn aus ſich ſelbſt herausgetrieben, womit er ſich dem Publicum aufgedrungen hätte, daß es ihn fühlen und anerkennen mußte. Man hoffte jedoch, daß er dieß Bedürfniß bald ſelbſt empfinden werde.

Theodor Körner war als Theaterdichter hervorgetreten: deſſen Toni, Zriny und Roſamunde, als Nachklänge einer kurz vergangenen Epoche, von den Schauſpielern leicht aufgefaßt und wiedergegeben, und eben ſo dem Publicum ſinn- und artverwandt, von ihm günſtig aufgenommen wurden. Zu höheren Zwecken ward die große Zenobia von Calderon ſtudirt, und der wunderthätige Magus durch Grieſens Ueberſetzung uns angenähert.

Wolff und Riemer machten einen Plan zu Aufführung des Fauſt, wodurch der Dichter verleitet ward mit dieſem Gegenſtand ſich abermals zu beſchäftigen, manche Zwiſchenſcenen zu bedenken, ja ſogar Decorationen und ſonſtiges Erforderniß zu entwerfen. Jene genannten, immer thätigen Freunde entwarfen gleichfalls den Verſuch einer neuen Redaction des Egmont mit Wiederherſtellung der Herzogin von Parma, die ſie nicht entbehren wollten. Die Anweſenheit der Madame Schönberger veranlaßte die erfreulichſten Darſtellungen. Iffland ſchloß das Jahr auf das erwünſchteſte, indem er mehrmals auftrat; vom 20. December an ſehen wir folgende Vorſtellungen: Clementine, Selbſtbeherrſchung, der Jude, Künſtlers Erdewallen, Don Ranudo, der arme Poet, der Kaufmann von Venedig, der gutherzige Polterer.

Neben ihm traten von unſerm wohlbeſtellten Theater folgende Schauſpieler auf, deren Gemeinſchaft er ſeiner hohen Kunſt nicht unwürdig fand. Es ſcheint uns der Sache gemäß ihre Namen hier aufzuführen — die Herren: Durand, Deny, Graff, Genaſt, Haide, Lorzing, Malkolmi, Oels, Unzelmann, Wolff; ſodann die Damen: Beck, Eberwein, Engels, Lorzing, Wolff.

Der Biographie zweiter Band wurde gearbeitet und abgeſchloſſen, auch der dritte Band eingeleitet, im Ganzen entworfen, im Einzelnen ausgeführt. In Gefolg der Darſtellung Moſaiſcher Geſchichte im erſten Bande nahm ich den Irrgang der Kinder Iſrael durch die Wüſte aus alten Papieren wieder vor, die Arbeit ſelbſt aber wurde zu andern Zwecken zurückgelegt.

Drei Gedichte für Kaiſerliche Majeſtäten, im Namen der Carlsbader Bürger, gaben mir eine ehrenvoll angenehme Gelegenheit zu verſuchen, ob noch einiger poetiſcher Geiſt in mir walte.

In der bildenden Kunſt ereignete ſich manches Günſtige: die Nachricht von dem Fund auf Aegina eröffnete der Kunſtgeſchichte neue Ausſichten, an welchen wir uns mit Freund Meyer, der in ſeinen Bemühungen immer vorwärts ging, erbauten und ergötzten.

Der Gedanke aus vorliegenden alten Münzen das Andenken verlorener Kunſtwerke zu ergänzen, war zu reizend und hatte einen dergeſtalt ſoliden Grund, daß man nach dem Aufſatz über Myrons Kuh in dergleichen Betrachtungen fortfuhr, den Olympiſchen Jupiter, die Polykletiſche Juno, und manches andere würdige Bild auf dieſe Weiſe wieder herzuſtellen trachtete.

Ein kleiner Centaur von Silber, etwa ſpannenlang und bewundernswürdig gearbeitet, rief eine lebhafte Streitigkeit hervor, ob er antik oder modern ſey. Die Weimariſchen Kunſtfreunde, überzeugt daß in ſolchen Dingen niemals an Uebereinſtimmung und Entſcheidung zu denken ſey, bewunderten ihn, belehrten ſich daran und traten zu derjenigen Partei, die ihn für alt und aus den erſten Kaiſerzeiten hielt.

Ich acquirirte eine nicht gar ellenhohe altflorentiniſche Copie des ſitzenden Moſes von Michel Angelo, in Bronze gegoſſen und im Einzelnen durch Grabſtichel und andere ciſelirende Inſtrumente fleißigſt vollendet, ein ſchönes Denkmal ſorgfältiger, beinahe gleichzeitiger Nachbildung eines höchſt geſchätzten Kunſtwerkes jener Epoche, und ein Beiſpiel wie man dem kleinen Bilde, welches natürlich die Großheit des Originals nicht darſtellen konnte, durch eine gewiſſe Ausführlichkeit im Einzelnen einen eigenthümlichen Werth zu geben wußte.

Die Naturwiſſenſchaft erfreute ſich manchen Gewinnes. Ramdohr „von den Verdauungswerkzeugen der Inſecten" beſtätigte unſere Denkweiſe über die allmählige Steigerung organiſcher Weſen. Uebrigens aber wandte ſich die Aufmerkſamkeit mehr gegen allgemeine Naturforſchung.

Dr. Seebeck, der chromatiſchen Angelegenheit immerfort mit gewohntem Fleiße folgend, bemühte ſich um den zweiten Newton'ſchen Verſuch, den ich in meiner Polemik nur ſo viel als nöthig berührt hatte; er bearbeitete ihn in meiner Gegenwart und es ergaben ſich wichtige Reſultate, wie jene Lehre, ſobald man anſtatt der anfänglichen Prismen zu Linſen übergeht, in eine faſt unauflösliche Verſitzung verwickelt werde.

Zu allgemeiner Betrachtung und Erhebung des Geiſtes eigneten ſich die Schriften des Jordanus Brunus von Nola, aber freilich das gediegene Gold und Silber aus der Maſſe jener ſo ungleich begabten Erzgänge auszuſcheiden und unter den Hammer zu bringen, erfordert faſt mehr als menſchliche Kräfte vermögen, und ein jeder dem ein ähnlicher Trieb eingeboren iſt, thut beſſer, ſich unmittelbar an die Natur zu wenden, als ſich mit den Gangarten, vielleicht mit Schlackenhalden vergangener Jahrhunderte herumzumühen.

In Carlsbad fand man ſich wieder zu herkömmlichen geologiſchen Betrachtungen genöthigt. Die Erweiterung des Raumes um den Neubrunnen, ein kühnes vielleicht in früherer Zeit nicht denkbares Vornehmen, beſtärkte in den bisherigen Vorſtellungen; ein merkwürdiges Geſtein ward daſelbſt gewonnen, ſtarkes Waſſer der Tepl und heftiges Aufbrauſen der heißen Quellen trafen zuſammen — Umſtände welche auf die Hypotheſe hinzudeuten ſchienen, die große Naturwirkung ſey als ein ungeheures galvaniſches Experiment anzuſehen.

Von Teplitz aus beſuchte man Dr. Stolz in Außig und belehrte ſich an deſſen trefflichen Kenntniſſen und Sammlungen. Foſſile Knochen in Böhmen waren auch zur Sprache gekommen.

Nach Hauſe zurückgekehrt verweilte man zuerſt in Jena, um den dortigen Muſeen im Augenblick einer eintretenden günſtigen Epoche eine freudige Aufmerkſamkeit zu widmen. Ihro Kaiſerliche Hoheit die Frau Erbprinzeß beſtimmten eine anſehnliche Summe zu dieſem Zwecke, und Mechanicus Körner verfertigte eine Luftpumpe für das phyſikaliſche Cabinet. Sonſtige Inſtrumente und andere Anſchaffungen dorthin werden gleichfalls eingeleitet, und um des Raumes mehr zu gewinnen, die obern Zimmer im Jenaiſchen Schloß für die Aufnahme eines Theils der Muſeen eingerichtet. Von Trebra verehrte merkwürdige Granitübergangsplatten als Documente früherer geognoſtiſcher Wanderungen auf dem Harze; ſein Werk „Erfahrungen vom Innern der Gebirge" wird auf's neue vorgenommen und dabei ältere und jüngere Vorſtellungsarten beſprochen.

Sogenannte Schwefelquellen in Berka an der Ilm, oberhalb Weimar gelegen, die Austrocknung des Teichs, worin ſie ſich manchmal zeigten, und Benutzung derſelben zum Heilbade gab Gelegenheit geognoſtiſche und chemiſche Betrachtungen hervorzurufen. Hierbei zeigte ſich Profeſſor Döbereiner auf das lebhafteſte theilnehmend und einwirkend.

1813.

Die erneuerte Gegenwart Brizzi's hatte der Oper einen eigenen Schwung gegeben, auch die Aufführung derſelben italiäniſch möglich gemacht. Keinem Sänger iſt dieſe Sprache ganz fremd; denn er muß ſein Talent mehrentheils in ſelbiger produciren: ſie iſt überhaupt für den, dem die Natur ein glückliches Ohr gegönnt, leicht zu erlernen. Zu größerer Bequemlichkeit und ſchnellerer Wirkung ward ein Sprachmeiſter angeſtellt. Eben ſo hatte Ifflands Gegenwart alle Aufmerkſamkeit unſerer Schauſpieler angeregt, und ſie wetteiferten allzuſammt würdig neben ihm zu ſtehen. Wer in die Sache tief genug hineinſah, konnte wohl erkennen, daß die Uebereinſtimmung, die Einheit unſerer Bühne dieſem großen Schauſpieler vollkommene Leichtigkeit und Bequemlichkeit gab, ſich wie auf einem reinen Element nach Gefallen zu bewegen. Nach ſeiner Abreiſe wurde alles wieder ernſtlich und treulich fortgeſetzt; aber jedes künſtleriſche Beſtreben durch Furcht vor immer näher herandringenden Kriegsereigniſſen dergeſtalt gelähmt, daß man ſich begnügen mußte mit den Vorräthen auszulangen.

Poetiſcher Gewinn war dieſes Jahr nicht reichlich; drei Romanzen, der Todtentanz, der getreue Eckart und die wandelnde Glocke verdienten einige Erwähnung. Der Löwenſtuhl, eine Oper, gegründet auf die alte Ueberlieferung, die ich nachher in der Ballade „Die Kinder ſie hören es gerne“ ausgeführt, gerieth ins Stocken und verharrte darin. Der Epilog zum Eſſez darf wohl auch erwähnt werden.

Der dritte Band meiner Biographie ward redigirt und abgedruckt, und erfreute ſich ungeachtet äußerer mißlicher Umſtände einer guten Wirkung. Das italiäniſche Tagebuch ward näher beleuchtet und zu deſſen Behandlung Anſtalt gemacht; ein Aufſatz zu Wielands Andenken in der Trauerloge vorgeleſen und zu vertraulicher Mittheilung dem Druck übergeben.

Im Felde der Literatur ward manches Aeltere, Neuere und Verwandte vorgenommen und, mehr oder weniger, durch Fortſetzung der Arbeit irgend einem Ziele näher gebracht; beſonders iſt das Studium zu erwähnen, das man Shakſpearen in Bezug auf ſeine Vorgänger widmete.

Geographiſche Karten zu ſinnlicher Darſtellung der über die Welt vertheilten Sprachen wurden mit Wilhelm von Humboldts Theilnahme bearbeitet, begränzt und illuminirt; eben ſo ward ich von Alexander von Humboldt veranlaßt die Berghöhen der alten und neuen Welt in ein vergleichendes landſchaftliches Bild zu bringen.

Hier iſt nun am Platze mit wenigem auszuſprechen, wie ich das Glück gleichzeitig mit den vorzüglichſten Männern zu leben, mir zu verdienen ſuchte.

Von dem Standpunkte aus, worauf es Gott und der Natur mich zu ſetzen beliebt, und wo ich zunächſt den Umſtänden gemäß zu wirken nicht unterließ, ſah ich mich überall um, wo große Beſtrebungen ſich hervorthaten und andauernd wirkten. Ich meines Theils war bemüht durch Studien, eigene Leiſtungen, Sammlungen und Verſuche ihnen entgegen zu kommen, und ſo auf den Gewinn deſſen was ich nie ſelbſt erreicht hätte, treulich vorbereitet, es zu verdienen, daß ich unbefangen, ohne Rivalität oder Neid, ganz friſch und lebendig dasjenige mir zueignen durfte, was von den beſten Geiſtern dem Jahrhundert geboten ward. Und ſo zog ſich mein Weg gar manchen ſchönen Unternehmungen parallel, nahm ſeine Richtung grad auf andere zu; das Neue war mir deßhalb niemals fremd, und ich kam nicht in Gefahr es mit Ueberraſchung aufzunehmen oder wegen veralteten Vorurtheils zu verwerfen.

Als Zeichen der Aufmerkſamkeit auf das Allerbeſonderſte brachte ich Durchzeichnungen von Bildern aus einer alten Handſchrift des Sachſenſpiegels Kennern und Liebhabern in die Hände, welche denn auch davon den löblichſten Gebrauch machten, und die Symbolik eines in Abſicht auf bildende Kunſt völlig kindiſchen Zeitalters gar ſinnig und überzeugend auslegten.

Des Allerneueſten hier zu erwähnen, ſendete mir Abbate Monti, früherer Verhältniſſe eingedenk, ſeine Ueberſetzung der Ilias.

Als Kunſtſchätze kamen mir ins Haus: Gypsabguß von Jupiters Koloſſalbüſte, kleine Herme eines indiſchen Bacchus von rothem antiken Marmor, Gypsabgüſſe von Peter Viſchers Statuen der Apoſtel am Grabmal des heiligen Sebaldus zu Nürnberg. Vorzüglich bereicherten eine meiner liebwertheſten Sammlungen päpſtliche Münzen, doppelt erwünſcht theils wegen Ausfüllung gewiſſer Lücken, theils weil ſie die Einſichten in die Geſchichte der Plaſtik und der bildenden Kunſt überhaupt vorzüglich beförderten. Freund Meyer ſetzte ſeine Kunſtgeſchichte fort; Philoſtrats Gemälde belebten ſich wieder, man ſtudirte Heyne's Arbeiten darüber; die koloſſale Statue Domitians, von Statius beſchrieben, ſuchte man ſich gleichfalls zu vergegenwärtigen, zu reſtauriren und an Ort und Stelle zu ſetzen. Die Philologen Riemer und Hand waren mit Gefälligkeit beiräthig. Visconti's Iconographie Grecque ward wieder aufgenommen, und in jene alten Zeiten führte mich unmittelbar ein höchſt willkommenes Geſchenk. Herr Brøndſted beſchenkte mich im Namen der zu ſo bedeutenden Zwecken nach Griechenland Gereisten mit einem zum Spazierſtabe umgeformten Palmenzweig von der Akropolis; eine bedeutende griechiſche Silbermünze vertrat die Stelle des Knopfes.

Damit man ja recht an ſolchen Betrachtungen feſtgehalten werde, fand ſich Gelegenheit die Dresdener Sammlung der Originalien ſowohl als der Abgüſſe mit Muße zu betrachten.

Indeſſen zog denn doch auch die Meiſterſchaft mancher Art, die den Neueren vorzüglich zu Theil geworden, eine gefühlte Aufmerkſamkeit an ſich. Bei Betrachtung Ruysdael'ſcher Arbeiten entſtand ein kleiner Aufſatz: Der Landſchaftsmaler als Dichter.

Von Mitlebenden hatte man Gelegenheit die Arbeiten Kerſtings kennen zu lernen und Urſache ſie werth zu ſchätzen.

Naturwiſſenſchaften, beſonders Geologie, erhielten ſich gleichfalls in der Reihe. Von Teplitz aus beſuchte ich die Zinnwerke von Graupen, Zinnwalde und Altenberg. In Bilin erfreute ich mich der Leitung des erfahrenen klar denkenden Dr. Reuß; ich gelangte unter ſeiner Führung bis an den Fuß des Biliner Felſens, wo auf dem Klingſtein in Maſſe der ſäulenförmige unmittelbar aufſteht; eine geringe Veränderung der Bedingungen mag die Veränderung dieſes Geſtaltens leicht bewirkt haben. Die in der Nähe von Bilin ſich befindenden Granaten, deren Sortiren und Behandlung überhaupt, ward mir gleichfalls ausführlich bekannt.

Eben ſo viel wäre von anderer Seite ein Beſuch von Dr. Stolz in Außig zu rühmen; auch hier erſchien das große Verdienſt eines Mannes, der ſeinen Kreis zunächſt durchprüft und dem ankommenden Gaſt gleich ſo viel Kenntniſſe mittheilt, als ihm ein längerer Aufenthalt kaum hätte gewähren können.

Aus dem mannichfaltigen Bücherſtudium ſind hier abermals Trebra's Erfahrungen vom Innern der Gebirge und Charpentiers Werke zu nennen. Es war meine Art auf Anſichten und Ueberzeugungen mitlebender Männer vorzüglich zu achten, beſonders wenn ſie nicht gerade der Schnurre des Tags angemeſſene Bewegung machen konnten.

Das intentionirte Schwefelbad zu Berka gab zu mancherlei Discuſſionen Gelegenheit; man verſuchte was man vorausſehen konnte, und ließ bewenden, was man nicht hätte beabſichtigen ſollen.

Die entoptiſchen Farben erregten Aufmerkſamkeit; unabhängig hiervon hatte ich einen Aufſatz über den Doppelſpath geſchrieben.

Und ſo bemerke ich am Schluſſe, daß die Inſtrumente für die Jenaiſche Sternwarte beſtellt und Kluge's Werk über den animaliſchen Magnetismus beachtet wurde.

Bedeutende Perſonen wurden von mir geſehen. In Tharand Forſtmeiſter Cotta; in Teplitz Dr. Kapp, Graf Brühl, General Thielmann, Rittmeiſter von Schwanenfeld, Profeſſor Dittrich vom Gymnaſium zu Kommothau, Großfürſtinnen Catharina und Maria.

Nach der Schlacht von Leipzig in Weimar geſehen: Wilhelm von Humboldt, Graf Metternich, Staatskanzler von Hardenberg, Prinz Paul von Württemberg, Prinz Auguſt von Preußen, Kurprinzeß von Heſſen; Profeſſor John, Chemicus; Hofrath Rochlitz.

Hier muß ich noch einer Eigenthümlichkeit meiner Handlungsweiſe gedenken. Wie ſich in der politiſchen Welt irgend ein ungeheures Bedrohliches hervorthat, ſo warf ich mich eigenſinnig auf das Entfernteſte. Dahin iſt denn zu rechnen, daß ich von meiner Rückkehr aus Carlsbad an mich mit ernſtlichſtem Studium dem chineſiſchen Reich widmete, und dazwiſchen, eine nothgedrungene unerfreuliche Aufführung des Eſſex im Auge, der Schauſpielerin Wolff zu Liebe und um ihre fatale Rolle zuletzt noch einigermaßen glänzend zu machen, den Epilog zu Eſſex ſchrieb gerade an dem Tage der Schlacht von Leipzig.

Zum Behuf meiner eigenen Biographie zog ich aus den Frankfurter gelehrten Anzeigen vom Jahr 1772 und 1773 die Recenſionen aus, welche ganz oder zum Theil mir gehörten. Um in jene Zeiten mich noch mehr zu verſetzen, ſtudirte ich Möſers Phantaſien, ſodann aber auch Klingers Werke, die mich an die unverwüſtliche Thätigkeit nach einem beſondern eigenthümlichen Weſen gar charakteriſtiſch erinnerten. An Abſicht auf allgemeinern Sinn in Begründung äſthetiſchen Urtheils hielt ich mich immerfort an Erneſti's Technologie griechiſcher und römiſcher Redekunſt, und beſpiegelte mich darinnen ſcherz- und ernſthaft, mit nicht weniger Beruhigung, daß ich Tugenden und Mängel nach ein paar tauſend Jahren als einen großen Beweis menſchlicher Beſchränktheit in meinen eigenen Schriften unausweichlich wieder zurückkehren ſah.

Von Ereigniſſen bemerke ich vorläufig: der franzöſiſche Geſandte wird in Gotha überrumpelt und entkommt. Ein geringes Corps Preußen beſetzt Weimar, und will uns glauben machen wir ſeyen unter ſeinem Schutze ſicher. Die Freiwilligen betragen ſich unartig und nehmen nicht für ſich ein. Ich reiſe ab; Begegniſſe unterwegs. In Dresden ruſſiſche Einquartierung; Nachts mit Fackeln. Ingleichen der König von Preußen. In Teplitz Vertraulichkeiten. Vorläufige Andeutungen einer allgemeinen Verbindung gegen Napoleon. Schlacht von Lützen. Franzoſen in Dresden. Waffenſtillſtand. Aufenthalt in Böhmen. Luſtmanöver zwiſchen Bilin, Oſſeck und Duchs. Mannichfache Ereigniſſe in Dresden. Rückkehr nach Weimar. Die jüngſte franzöſiſche Garde zieht ein. General Travers, den ich als jenen Begleiter des Königs von Holland kennen gelernt, wird bei mir zu ſeiner höchſten Verwunderung einquartiert. Die Franzoſen ziehen alle vorwärts. Schlacht von Leipzig. Die Koſaken ſchleichen heran: der franzöſiſche Geſandte wird hier genommen; die Franzoſen von Apolda und Umpferſtedt her andrängend. Die Stadt wird vom Ettersberg her überfallen. Die Oeſterreicher rücken ein.

1814.

Auf dem Theater ſah man die Schuld von Müllner. Ein ſolches Stück, man denke übrigens davon wie man wolle, bringt der Bühne den großen Vortheil, daß jedes Mitglied ſich zuſammen nehmen, ſein Möglichſtes thun muß, um ſeiner Rolle nur einigermaßen gemäß zu erſcheinen.

Die Löſung dieſer Aufgabe bewirkte mehrere treffliche Vorſtellungen von Romeo und Julie, Egmont, Wallenſteins Lager und Tod. Alle Rollenveränderungen, die in dieſen Stücken vorfielen, wurden benutzt zu ſorgfältigen Didaskalien, um geübte und ungeübte Schauſpieler mit einander in Harmonie zu ſetzen.

Indem man ſich nun nach etwas Neuem, Fremdem und zugleich Bedeutendem umſah, glaubte man aus den Schauſpielen Fouqué's, Arnims und anderer Humoriſten einigen Vortheil ziehen zu können, und durch theatermäßige Bearbeitung ihrer öfters ſehr glücklichen und bis auf einen gewiſſen Grad günſtigen Gegenſtände ſie bühnengerecht zu machen — ein Unternehmen welches jedoch nicht durchzuführen war, ſo wenig als bei den früheren Arbeiten von Tieck und Brentano.

Der Beſuch des Fürſten Radziwill erregte gleichfalls eine ſchwer zu befriedigende Sehnſucht; ſeine genialiſche uns glücklich mit fortreißende Compoſition zu Fauſt ließ uns doch nur entfernte Hoffnung ſehen, das ſeltſame Stück auf das Theater zu bringen.

Unſere Schauſpielergeſellſchaft ſollte wie bisher auch dießmal der Gunſt genießen in Halle den Sommer durch Vorſtellungen zu geben. Der wackere Reil, dem die dortige Bühne ihre Entſtehung verdankte, war geſtorben; man wünſchte ein Vorſpiel, das zugleich als Todtenfeier für den trefflichen Mann gelten könnte; ich entwarf es beim Frühlingsaufenthalte zu Berka an der Ilm. Als ich aber, durch Iffland unerwartet aufgefordert, Epimenides Erwachen unternahm, ſo wurde jenes durch Riemer nach Verabredung ausgearbeitet. Capellmeiſter Weber beſuchte mich wegen der Compoſition des Epimenides, über die wir uns verglichen.

Das Monodram Proſerpina wurde, nach Eberweins Compoſition, mit Madame Wolff eingelernt, und eine kurze, aber höchſt bedeutende Vorſtellung vorbereitet, in welcher Recitation, Declamation, Mimik und edelbewegte plaſtiſche Darſtellung wetteiferten, und zuletzt ein großes Tableau, Pluto's Reich vorſtellend und das Ganze krönend, einen ſehr günſtigen Eindruck hinterließ.

Das Gaſtmahl der Weiſen (Bd. I. S. 152 unter dem Titel: Die Weiſen und die Leute), ein dramatiſch-lyriſcher Scherz, worin die verſchiedenen Philoſophen jene zudringlichen metaphyſiſchen Fragen, womit das Volk ſie oft beläſtigt, auf heitere Weiſe beantworten oder vielmehr ablehnen, war, wohl nicht für's Theater, doch für geſellſchaftliche Muſik beſtimmt, mußte aber wegen Anzüglichkeit unter die Paralipomena gelegt werden.

Muſikaliſche Aufmunterung durch Zelters Gegenwart und durch Inſpector Schützens Vortrag der Bachiſchen Sonaten.

Die Feierlichkeiten zur Ankunft des Herzogs aus dem glücklichen Feldzug erregten Vorbereitungen zu architektoniſcher Zierde der Straßen. Redaction einer Gedichtſammlung, nachher unter dem Titel: Willkommen! herausgegeben.

Indeſſen war die neue Ausgabe meiner Werke vorbereitet. Der biographiſche dritte Band gelangte zu Jubilate ins Publicum. Die Italiäniſche Reiſe rückte vor, der weſtöſtliche Divan ward gegründet. Die Reiſe nach den Rhein-, Main- und Neckargegenden gewährte eine große Ausbeute und reichlichen Stoff an Perſönlichkeiten, Localitäten, Kunſtwerken und Kunſtreſten.

In Heidelberg bei Boiſſerée's Studium der niederländiſchen Schule in Gefolg ihrer Sammlung. Studium des Kölner Doms und anderer alten Baulichkeiten nach Riſſen und Planen. Letzteres fortgeſetzt in Darmſtadt bei Moller. Alte oberdeutſche Schule in Frankfurt bei Schütz. Von dieſer Ausbeute und reichlichem Stoff an Menſchenkenntniß, Gegenden, Kunſtwerken und Kunſtreſten mitgetheilt in der Zeitſchrift: Kunſt und Alterthum am Rhein und Main.

Naturwiſſenſchaft wurde ſehr gefördert durch gefällige Mittheilung des Oberbergraths Cramer zu Wiesbaden an Mineralien und Notizen des Bergweſens auf dem Weſterwald. Das Darmſtädter Muſeum. Die Frankfurter Muſeen. Aufenthalt bei Geheime-Rath von Leonhard in Hanau. Nach meiner Rückkunft Sorge für Jena.

Von öffentlichen Ereigniſſen bemerke ich die Einnahme von Paris, und daß ich der erſten Feier des 18. Octobers in Frankfurt beiwohnte.

1815.

Schon im vorigen Jahre waren mir die ſämmtlichen Gedichte des Hafis in der von Hammer'ſchen Ueberſetzung zugekommen, und wenn ich früher den hie und da in Zeitſchriften überſetzt mitgetheilten einzelnen Stücken dieſes herrlichen Poeten nichts abgewinnen konnte, ſo wirkten ſie doch jetzt zuſammen deſto lebhafter auf mich ein, und ich mußte mich dagegen productiv verhalten, weil ich ſonſt vor der mächtigen Erſcheinung nicht hätte beſtehen können. Die Einwirkung war zu lebhaft, die deutſche Ueberſetzung lag vor, und ich mußte alſo hier Veranlaſſung finden zu eigener Theilnahme. Alles was dem Stoff und dem Sinne nach bei mir ähnliches verwahrt und gehegt worden, that ſich hervor, und dieß mit um ſo mehr Heftigkeit, als ich höchſt nöthig fühlte mich aus der wirklichen Welt, die ſich ſelbſt offenbar und im ſtillen bedrohte, in eine ideelle zu flüchten, an welcher vergnüglichen Theil zu nehmen meiner Luſt, Fähigkeit und Willen überlaſſen war.

Nicht ganz fremd mit den Eigenthümlichkeiten des Oſtens wandte ich mich zur Sprache, in ſofern es unerläßlich war jene Luft zu athmen, ſogar zur Schrift mit ihren Eigenheiten und Verzierungen. Ich rief die Moallakats hervor, deren ich einige gleich nach ihrer Erſcheinung überſetzt hatte. Den Beduinenzuſtand brachte ich mir vor die Einbildungskraft; Mohamed von Oelsner, mit dem ich mich ſchon längſt befreundet hatte, förderte mich auf's neue. Das Verhältniß zu v. Diez befeſtigte ſich; das Buch Kabus eröffnete mir den Schauplatz jener Sitten in einer höchſt bedeutenden Zeit der unſrigen gleich, wo ein Fürſt gar wohl Urſache hatte ſeinen Sohn in einem weitläufigen Werke zu belehren, wie er allenfalls bei traurigſtem Schickſale ſich doch noch in einem Geſchäft und Gewerbe durch die Welt bringen könne. Medſchnun und Leila, als Muſter einer gränzenloſen Liebe, ward wieder dem Gefühl und der Einbildungskraft zugeeignet; die reine Religion der Parſen aus dem ſpätern Verfall hervorgehoben und zu ihrer ſchönen Einfalt zurückgeführt; die längſt ſtudirten Reiſenden, Pietro della Valle, Tavernier, Chardin abſichtlich durchgeleſen, und ſo häufte ſich der Stoff, bereicherte ſich der Gehalt, daß ich nur ohne Bedenken zulangen konnte, um das augenblicklich Bedurfte ſogleich zu ergreifen und anzuwenden. Diez war die Gefälligkeit ſelbſt, meine wunderlichen Fragen zu beantworten; Lorsbach höchſt theilnehmend und hülfreich; auch blieb ich durch ihn nicht ohne Berührung mit Silveſtre de Sacy; und obgleich dieſe Männer kaum ahnen, noch weniger begreifen konnten was ich eigentlich wolle, ſo trug doch ein jeder dazu bei mich auf's eiligſte in einem Felde aufzuklären, in dem ich mich manchmal geübt, aber niemals ernſtlich umgeſehen hatte. Und wie mir die von Hammer'ſche Ueberſetzung täglich zur Hand war, und mir zum Buch der Bücher wurde, ſo verfehlte ich nicht aus ſeinen Fundgruben mir manches Kleinod zuzueignen.

Indeſſen ſchien der politiſche Himmel ſich nach und nach aufzuklären, der Wunſch in die freie Welt, beſonders aber ins freie Geburtsland, zu dem ich wieder Luſt und Antheil faſſen konnte, drängte mich zu einer Reiſe. Heitere Luſt und raſche Bewegung gaben ſogleich mehreren Productionen im neuen öſtlichen Sinne Raum. Ein heilſamer Badeaufenthalt, ländliche Wohnung in bekannter von Jugend auf betretener Gegend, Theilnahme geiſtreicher, liebender Freunde gedieh zur Belebung und Steigerung eines glücklichen Zuſtandes, der ſich einem jeden Reinfühlenden aus dem Divan darbieten muß.

Gegen Ende dieſer Wallfahrt fand ich meine Sammlung ſo bereichert, daß ich ſie ſchon nach gewiſſer Verwandtſchaft ſondern, in Bücher eintheilen, die Verhältniſſe der verſchiedenen Zweige ermeſſen, und das Ganze, wo nicht der Vollendung, doch dem Abſchluß näher bringen konnte. Und ſo hatte ich in dieſer Zerſtreuung mehr gewonnen und gefunden, als mir eine gleiche Zeit in den ruhevollſten Tagen hätte gewähren können.

Vor meiner Abreiſe waren vier Bände der neuen Auflage meiner Werke fortgeſendet: ich fing an die Sicilianiſche Reiſe zu redigiren, doch riß das orientaliſche Intereſſe mein ganzes Vermögen mit ſich fort. Glücklich genug! denn wäre dieſer Trieb aufgehalten, abgelenkt worden, ich hätte den Weg zu dieſem Paradieſe nie wieder zu finden gewußt.

Wenig Fremdes berührte mich; doch nahm ich großen Antheil an griechiſchen Liedern neuerer Zeit, die in Original und Ueberſetzung mitgetheilt wurden, und die ich bald gedruckt zu ſehen wünſchte. Die Herren von Raymer und Haxthauſen hatten dieſe ſchöne Arbeit übernommen.

In literariſcher Hinſicht förderten mich nicht wenig Göttinger Anzeigen, deren ich viele Bände auf der Wiesbadener Bibliothek antraf, und ſie, der Ordnung nach, mit gemüthlicher Aufmerkſamkeit durchlas. Hier ward man erſt gewahr, was man erlebt und durchlebt hatte, und was ein ſolches Werk bedeute, das mit Umſicht aus dem Tage entſprungen in die Zeiten fortwirkt. Es iſt höchſt angenehm in dieſem Sinne das längſt Geſchehene zu betrachten. Man ſieht das Wirkende und Gewirkte ſchon im Zuſammenhange, aller mindere Werth iſt ſchon zerſtoben, der falſche Antheil des Augenblicks iſt verſchwunden, die Stimme der Menge verhallt, und das überbliebene Würdige iſt nicht genug zu ſchätzen.

Zunächſt wäre ſodann der ältern deutſchen Baukunſt zu gedenken, deren Begriff ſich mir immer mehr und mehr erweiterte und reinigte.

Eine Fahrt nach Köln in der ehrenden Geſellſchaft des Herrn Staatsminiſters von Stein drückte hierauf das Siegel. Ich ſah mit vorbereitetem Erſtaunen das ſchmerzenvolle Denkmal der Unvollendung, und konnte doch mit Augen das Maß faſſen von dem was es hätte werden ſollen, ob es gleich dem angeſtrengteſten Sinne noch immer unbegreiflich blieb. Auch von alterthümlicher Malerei fand ſich in Profeſſor Wallrafs Sammlung und anderer Privaten gar viel zu ſchauen, gar mancher Werth zu erkennen, und der Aufenthalt, ſo kurz er geweſen, ließ doch unvergängliche Wirkungen zurück. Dieſe wurden gehegt und erhöht durch die geſellige Nähe von Sulpiz Boiſſerée, mit dem ich von Wiesbaden über Mainz, Frankfurt, Darmſtadt reiſend faſt nur ſolche Geſpräche führte. In Heidelberg angelangt, fand ich die gaſtfreundlichſte Aufnahme, und hatte die ſchönſte Gelegenheit die unſchätzbare Sammlung mehrere Tage zu betrachten, mich von ihrer charakteriſtiſchen Vortrefflichkeit im einzelnen zu überzeugen, und in eben dem Maße hiſtoriſch wie artiſtiſch zu belehren. Aufgezeichnet ward manches Bemerkte, dem Gedächtniß zu Hülfe und künftigem Gebrauche zum Beſten.

Hinſichtlich auf Baukunſt, in Bezug auf meine Kölner Fahrt, ward gar manches in Gegenwart von Grund- und Aufriſſen älterer deutſcher, niederländiſcher und franzöſiſcher Gebäude beſprochen und verhandelt, wodurch man denn ſich nach und nach fähig fühlte aus einer großen, oft wunderlichen und verwirrenden Maſſe das Reine und Schöne, wohin der menſchliche Geiſt unter jeder Form ſtrebt, herauszufinden und ſich zuzueignen. Die zwei Moller'ſchen erſten Hefte, in dem Augenblick erſcheinend, gewährten hierbei erwünſchte Hülfe. Das Techniſche anlangend, gab ein altes gedrucktes Exemplar „Der Steinmetzen Brüderſchaft" von der hohen Bedeutſamkeit dieſer Gilde ein merkwürdiges Zeugniß. Wie Handwerk und Kunſt hier zuſammentraf, ließ ſich recht gut einſehen.

So wurde ich denn auch auf dieſer Reiſe gewahr, wie viel ich bisher, durch das unſelige Kriegs- und Knechtſchaftsweſen auf einen kleinen Theil des Vaterlands eingeſchränkt, leider vermißt und für eine fortſchreitende Bildung verloren hatte. In Frankfurt konnte ich die Städel'ſchen Schätze abermals bewundern, auch der patriotiſchen Abſichten des Sammlers mich erfreuen; nur überfiel mich die Ungeduld ſo viel Kräfte ungenutzt zu ſehen: denn meinem Sinne nach hätte man bei viel geringerem Vermögen die Anſtalt gründen, errichten und die Künſtler ins Leben führen können. Denn hätte die Kunſt ſchon ſeit Jahren ſchöne Früchte getragen, und dasjenige hinreichend erſetzt, was dem Capital an Intereſſen vielleicht abgegangen wäre.

Die Brentano'ſche Sammlung an Gemälden und Kupferſtichen und andern Kunſtwerken gab doppelten Genuß, bei dem lebhaften Antheil der Beſitzer und ihrer freundlichen Aufforderung ſo viel Gutes mit zu genießen.

Dr. Grambs, der ſeine Kunſtſchätze den Städel'ſchen anzuſchließen bedacht war, ließ mehrmals ſeine trefflichen Beſitzungen theilweiſe beſchauen; wobei denn gar manche Betrachtung einer gründlicheren Kenntniß den Weg bahnte.

Hofrath Becker in Offenbach zeigte bedeutende Gemälde, Münzen und Gemmen vor, nicht abgeneigt dem Liebhaber eins und das andere Wünſchenswerthe zu überlaſſen.

Auf Naturgeſchichte bezüglich ſahen wir die Sammlung von Vögeln bei Hofrath Meyer, nicht ohne neue Belehrung über dieſen herrlichen Zweig der Naturkunde.

Das Senckenbergiſche Stift in Frankfurt fand man in den beſten Händen: die Thätigkeit des Augenblicks ließ vorausſehen, daß eine neue Epoche dieſer ſchönen Anſtalt unmittelbar zu erwarten ſey.

In Carlsruhe ward uns, durch Geneigtheit des Herrn Gmelin, eine zwar flüchtige, aber hinreichende Ueberſicht des höchſtbedeutenden Cabinets; wie wir denn überhaupt die kurze dort vergönnte Zeit eben ſo nützlich als vergnüglich anwendeten.

Bei ſo manchen Hin- und Wiederfahrten konnte die Geognoſie auch nicht leer ausgehen. Von Hövels Gebirge der Grafſchaft Mark wurden, beſonders mit Beihülfe dortiger Beamten, auch in der Ferne belehrend. In Holzapfel, bei Gelegenheit des dortigen höchſt merkwürdigen Ganges, kam Werners Theorie von der Entſtehung der Gänge (von 1791) zur Sprache, ingleichen des dort angeſtellten Schmidt „Verſchiebung der Gänge" (von 1810). Dieſe wichtige, von mir ſo oft betrachtete und immer geheimnißvoll bleibende Erſcheinung trat mir abermals vor die Seele, und ich hatte das Glück im Lahnthal einer aufgehobenen Abtei ungefähr gegenüber, auf einer verlaſſenen Halde Tonſchieferplatten mit kreuzweiſe laufenden ſich mehr oder weniger verſchiebenden Quarzgängen zu finden, wo das Grundphänomen mit Augen geſehen, wenn auch nicht begriffen, noch weniger ausgeſprochen werden kann.

Beſonderes Glück ereignete ſich mir auch zu Biberich, indem des Herrn Erzherzogs Carl K. H. die Gnade hatte, nach einem intereſſanten Geſpräch, mir die Beſchreibung Ihrer Feldzüge mit den höchſt genau und ſauber geſtochenen Karten zu verehren. Auf dieſen überaus ſchätzbaren Blättern fand ſich gerade die Umgebung der Lahn von Wetzlar bis Neuwied, und ich machte die Bemerkung, daß eine gute Militärkarte zu geognoſtiſchen Zwecken die allerdienlichſte ſey: denn weder Soldat noch Geognoſt fragt, wem Fluß, Land und Gebirge gehöre? ſondern jener, in wiefern es ihm zu ſeinen Operationen vortheilhaft? und dieſer, wie es für ſeine Erfahrungen ergänzend und nochmals belegend ſeyn möchte? Eine Fahrt in verſchiedene Gegenden zu beiden Seiten der Lahn, mit Oberbergrath Cramer begonnen und mit ihm größtentheils durchgeführt, gab manche ſchöne Kenntniß und Einſicht: auch verdiente ſie wohl unter die kleinen geognoſtiſchen Reiſen aufgenommen zu werden.

Auch meiner Rückreiſe werde ich mich immer mit vorzüglichem Antheil erinnern. Von Heidelberg auf Würzburg legte ich ſie mit Sulpiz Boiſſerée zurück. Da uns beiden der Abſchied wehe that, ſo war es beſſer auf fremdem Grund und Boden zu ſcheiden, als auf dem heimiſchen. Ich reiſte ſodann über Meinungen, den Thüringerwald, auf Gotha, und kam den 11. October in Weimar an, nachdem ich viele Wochen mich auswärts umgeſehen.

Zu Hauſe erwähne ich zuerſt den Beſuch des Dr. Stolz, des wackern Arztes aus Teplitz, wobei mineralogiſche und geognoſtiſche Unterhaltung, die uns früher in Böhmen belehrt und ergötzt, mit Leidenſchaft erneuert wurde. Bei dem nächſten Aufenthalte in Jena leitete mich Profeſſor Döbereiner zuerſt in die Geheimniſſe der Stöchiometrie; auch machte er zu gleicher Zeit wiederholte Verſuche mit dem Weißfeuer, welches von dem Landgrafenberg herunter das Jenaiſche Thal erhellend einen magiſch überraſchenden Anblick gewährte.

In der Farbenlehre ward fortſchreitend einiges gethan: die entoptiſchen Farben bleiben beſtändiges Augenmerk. Daß ich in

Frankfurt Dr. Seebeck begegnet war, gerieth zu großem Gewinn, indem er, außer allgemeiner, ins Ganze greifender Unterhaltung, beſonders die Lehre des Doppelſpaths, die er wohl durchdrungen hatte, und das Verhältniß der Achſen ſolcher doppelt refrangirenden Körper Naturfreunden vor Augen zu bringen wußte. Die Tonlehre ward weiter mit der Farbenlehre verglichen. Profeſſor Voigt verfolgte ſeine Bemerkungen bezüglich auf Farben organiſcher Körper, und über meiner ganzen naturhiſtoriſchen Beſchäftigung ſchwebte die Howard'ſche Wolkenlehre.

Nach ſo viel Natürlichem iſt's doch wohl auch billig zur Kunſt zurückzukehren. Auf dem Weimariſchen Theater beſchäftigte man ſich immerfort mit Calderon: die große Zenobia ward aufgeführt. Die drei erſten Acte geriethen trefflich, die zwei letztern, auf national-conventionelles und temporäres Intereſſe gegründet, wußte niemand weder zu genießen noch zu beurtheilen, und nach dieſem letzten Verſuche verklang gewiſſermaßen der Beifall, der den erſten Stücken ſo reichlich geworden war.

Das Monodram Proſerpina ward bei uns mit Eberweins Compoſition glücklich dargeſtellt: Epimenides für Berlin gearbeitet: zu Schillers und Ifflands Andenken gemeinſchaftlich mit Peucer ein kleines Stück geſchrieben. In dieſer Epoche durfte man wohl ſagen, daß ſich das Weimariſche Theater, in Abſicht auf reine Recitation, kräftige Declamation, natürliches zugleich und kunſtreiches Darſtellen auf einen bedeutenden Gipfel des innern Werths erhoben hatte. Auch das Aeußere mußte ſich nach und nach ſteigern; ſo die Garderobe durch Nacheiferung, zuerſt der Frauenzimmer, hierauf der Männer. Ganz zur rechten Zeit gewannen wir an dem Decorateur Beuther einen vortrefflichen, in der Schule von Fuentes gebildeten Künſtler, der durch perſpectiviſche Mittel unſere kleinen Räume ins Gränzenloſe zu erweitern, durch charakteriſtiſche Architektur zu vermannichfaltigen, und durch Geſchmack und Zierlichkeit höchſt angenehm zu machen wußte. Jede Art von Styl unterwarf er ſeiner perſpectiviſchen Fertigkeit, ſtudirte auf der Weimariſchen Bibliothek die ägyptiſche ſo wie die altdeutſche Bauart, und gab den ſie fordernden Stücken dadurch neues Anſehen und eigenthümlichen Glanz.

Und ſo kann man ſagen, das Weimariſche Theater war auf ſeinem höchſten ihm erreichbaren Punkt zu dieſer Epoche gelangt, der man eine erwünſchte Dauer auch für die nächſte und folgende Zeit verſprechen durfte.

Hier wäre es nun wohl am Orte über ein Geſchäft, welches mir ſo lange Jahre ernſtlich obgelegen, noch einige wohlbedachte Worte hinzuzufügen.

Das Theater hat, wie alles, was uns umgiebt, eine doppelte Seite, eine ideelle und eine empiriſche: eine ideelle, in ſofern es ſeiner innern Natur gemäß geſetzlich fortwirkt; eine empiriſche, welche uns in der mannichfaltigſten Abwechſelung als ungeregelt erſcheint; und ſo müſſen wir daſſelbe von beiden Seiten betrachten, wenn wir davon richtige Begriffe faſſen wollen.

Von der ideellen Seite ſteht das Theater ſehr hoch, ſo daß ihm faſt nichts was der Menſch durch Genie, Geiſt, Talent, Technik und Uebung hervorbringt, gleichgeſtellt werden kann. Wenn Poeſie mit allen ihren Grundgeſetzen, wodurch die Einbildungskraft Regel und Richtung erhält, verehrenswerth iſt, wenn Rhetorik mit allen ihren hiſtoriſchen und dialektiſchen Erforderniſſen höchſt ſchätzenswerth und unentbehrlich bleibt, dann aber auch perſönlicher mündlicher Vortrag, der ſich ohne eine gemäßigte Mimik nicht denken läßt: ſo ſehen wir ſchon wie das Theater ſich dieſer höchſten Erforderniſſe der Menſchheit ohne Umſtände bemächtigt. Füge man nun noch die bildenden Künſte hinzu, was Architektur, Plaſtik, Malerei zur völligen Ausbildung des Bühnenweſens beitrage, rechne man das hohe Ingredienz der Muſik, ſo wird man einſehen was für eine Maſſe von menſchlichen Herrlichkeiten auf dieſen einen Punkt ſich richten laſſen.

Alle dieſe großen, ja ungeheuern Erforderniſſe ziehen ſich unſichtbar, unbewußt durch alle Repräſentationen, von der höchſten bis zu der geringſten, und es kommt bloß darauf an ob die Dirigenten mit Bewußtſeyn und Kenntniß oder auch nur aus Neigung und Erfahrung, es ſey nun im Ganzen oder in den Theilen, ihre Bühne gegen den Willen des Publicums abſichtlich heben, oder hingegen durch Unkunde zufällig ſinken laſſen.

Daß ich immerfort, beſonders durch Schillers Einwirkung, unſere Bühne im Ganzen und in den Theilen nach Kräften, Verhältniſſen und Möglichkeiten zu heben geſucht hatte, davon war das Reſultat, daß ſie ſeit mehreren Jahren für eine der vorzüglichſten Deutſchlands geachtet wurde

Und darin beſtünde eigentlich alle wahre Theaterkritik, daß man das Steigen und Sinken einer Bühne im Ganzen oder Einzelnen beachtete, wozu freilich eine große Ueberſicht aller Erforderniſſe gehört, die ſich ſelten findet, und bei der Mannichfaltigkeit der Einwirkungen und Veränderungen, die das empiriſche Theater erleidet, für den Augenblick, der immer beſtochen iſt, für die Vergangenheit, deren Eindruck ſich abſtumpft, faſt unmöglich wird.

Von der eingeſchränkten Bretterbühne auf den großen Weltſchauplatz hinaus zu treten möge nun auch vergönnt ſeyn. Napoleons Wiederkehr erſchreckte die Welt: hundert ſchickſalſchwangere Tage mußten wir durchleben. Die kaum entfernten Truppen kehrten zurück; in Wiesbaden fand ich die preußiſche Garde; Freiwillige waren aufgerufen, und die friedlich beſchäftigten kaum zu Athem gekommenen Bürger fügten ſich wieder einem Zuſtande, dem ihre phyſiſchen Kräfte nicht gewachſen und ihre ſittlichen nicht einſtimmig waren. Die Schlacht von Waterloo, in Wiesbaden zu großem Schrecken als verloren gemeldet, ſodann zu überraſchender, ja betäubender Freude als gewonnen angekündigt. In Furcht vor ſchneller Ausbreitung der franzöſiſchen Truppen wie vormals über Provinzen und Länder, machten Badegäſte ſchon Anſtalten zum Einpacken, und konnten ſich vom Schrecken erholend die unnütze Vorſicht keineswegs bedauern.

Von Perſonen habe noch mit Ehrfurcht und Dankbarkeit zu nennen: Erzherzog Carl in Bieberich, Großfürſtin Catharina in Wiesbaden, Herzog und Herzogin von Cumberland bei Frankfurt, den Erbgroßherzog von Mecklenburg eben daſelbſt; in Carlsruhe die Grafen von Hochberg, Herrn Weinbrenner und Hebel; nach Hauſe gelangt, Ihro der regierenden Kaiſerin von Rußland Majeſtät ſämmtliche Umgebung; Graf Barclay de Tolly.

1816.

Das mannichfaltig Bedeutende, das ich vor einem Jahr im eigentlichen Mutterlande geſehen, erlebt und gedacht hatte, mußte ſich auf irgend eine Weiſe wiederſpiegeln. Ein Heft: Kunſt und Alterthum am Rhein und Main, ward unternommen, und dazu am Ende vorigen Jahrs mehr als Eine Verarbeit durchgeführt: die ältern Niederländer, van Eyck und was ſich von ihm herſchrieb, gründlich erwogen: das frühere problematiſche Bild Veronica zu künftigem Gebrauch verkleinert und geſtochen. Büſchings wöchentliche Nachrichten arbeiteten zu gleichem Zweck, und in dieſem Sinne wandte ſich die Pietät der Weimariſchen Kunſtfreunde gegen alte Heiligenbilder, die wir von Heilsberg am Thüringerwald kommen und unter unſern Augen repariren ließen. Weil aber immer in neuerer Zeit eines ins andere wirkt, ja ſogar Gegenſeitiges durch Gegenſeitiges, ſo war auch ein Heldenbild, als Gleichniß von Blüchers Perſönlichkeit in Gefolg ſeiner großen Thaten zur Sprache gekommen.

Wenn der Held mit Gefahr ſeines Lebens und Ruhms die Schickſale der Welt auf's Spiel ſetzt und der Erfolg ihm glücklicherweiſe zuſagt, ſo ſtaunt der Patriot und nimmt gern den Künſtler zu Hülfe, um für ſein Bewundern, ſein Verehren irgend eine Sprache zu finden.

In hergebrachter Denkweiſe der Vorzeit heroiſche Geſtalt mit angenähertem Coſtüm der Neuwelt heranzubringen, war nach vorgängigem Schriftwechſel mit Herrn Director Schadow zuletzt die Aufgabe und Uebereinkunft. Wegen Beſchädigung des erſten Modells brachte der Künſtler ein zweites, worüber man nach lehrreichen Geſprächen zuletzt bis auf Veränderungen, welche das Vollenden immer herbeiführt, ſich treulich vereinigte. Und ſo ſteht dieſes Bild, wie auf dem Scheidepunkt älterer und neuerer Zeit, auf der Gränze einer gewiſſen conventionellen Idealität, welche an Erinnerung und Einbildungskraft ihre Forderungen richtet und einer unbedingten Natürlichkeit, welche die Kunſt ſelbſt wider Willen an eine oft beſchwerliche Wahrhaftigkeit bindet.

Von Berlin erfreuten mich transparente Gemälde nach meinem Hans Sachs. Denn wie mich früher Nachbildung der ältern treulich ernſten charakteriſtiſchen Dichtkunſt lange Zeit ergötzt hatte, ſo war mir es angenehm, ſie wieder als vermittelnd gegen neuere Künſtler auftreten zu ſehen. Zeichnungen zum Fauſt von Cornelius und Retzſch wirkten in ihrer Art das ähnliche: denn ob man gleich eine vergangene Vorſtellungsweiſe weder zurückrufen kann noch ſoll, ſo iſt es doch löblich, ſich hiſtoriſch praktiſch an ihr zu üben und durch neuere Kunſt das Andenken einer ältern aufzufriſchen, damit man ihre Verdienſte erkennend ſich alsdann um ſo lieber zu freieren Regionen erhebe.

In geſellſchaftlichen Kreiſen hatte die Luſt zu Bilderſcenen immer zugenommen und ward von mir, wenn auch nicht unmittelbar gefördert, doch gelegentlich mit einigen Strophen begleitet.

Im Nachklang der rheiniſchen Eindrücke ward von den Weimariſchen Kunſtfreunden das Bild des heiligen Rochus, wie er als völlig ausgebeutelt von ſeinem Palaſt die Pilgerſchaft antritt, erfunden und ſkizzirt, hierauf ſorgfältig cartonnirt und zuletzt, von zarter Frauenzimmerhand gemalt, in der freundlichen Rochuscapelle günſtig aufgenommen. Ein geſtochener verkleinerter Umriß iſt in dem zweiten Rhein- und Mainheft wie billig vorgebunden.

Von Offenbach erhielt ich ſchöne bronzene Münzen, die mich in den Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts wieder zurück führten. Graf Cicognara's Storia della Scultura kam eben zu rechter Zeit dieſen ſchönen Studien zu Hülfe. In höhere Regionen führte uns der Olympiſche Jupiter von Quatremère-de-Quincy; hier gab es viel zu lernen und zu denken. Die Ankunft der Elginiſchen Marmore erregte großes Verlangen unter allen Kunſtliebhabern; indeſſen blieb auch Burtin, Connaissance des tableaux, das uns Einſicht in ein anderes bedeutendes Feld gewährte, nicht unbeachtet.

Die Reſtauration der Dresdener Gemälde kam in Anregung. Welch eine große Anſtalt hiezu erforderlich ſey, einigermaßen darzuſtellen, erzählte ich von der Reſtaurationsakademie in Venedig, die aus einem Director und zwölf Profeſſoren beſtand und große Räume eines Kloſters zu ihren Arbeiten bezogen hatte. Eine ſolche Wiederherſtellung und Rettung iſt wichtiger als man denkt: ſie kann nicht aus dem Stegreif unternommen werden.

Die Weimariſche Zeichenſchule hatte ſich in eine große Veränderung zu fügen. Da das alte Local zu andern Zwecken beſtimmt und kein gleich großes für ſie zu finden war, ſo wurden die Klaſſen getheilt, für die erſte ein Gebäude auf der Esplanade erkauft, die beiden andern aber vor dem Frauenthor im ſogenannten Jägerhaus eingerichtet. Auch dieſe Veränderung wie die vorhergehenden verdiente wohl eine beſondere Schilderung, indem ſie nicht ohne gute Folgen für die Anſtalt ſelbſt bleiben ſollte.

Gleichzeitig ward ein vorzüglicher Bildhauer Namens Kaufmann von Rom berufen, der auch dieſe Kunſt wieder neu zum Leben brachte.

Soll ich meiner eigenen Arbeiten gedenken, ſo habe ich wohl zuerſt des Divan zu erwähnen. Er ward immer mehr ſupplirt, geordnet und einiges davon zum Damenkalender beſtimmt. Für den hiſtoriſchen und erklärenden Theil ſammelte ich immer mehr Vorarbeit. Von Diezs Denkwürdigkeiten, deſſen Streitigkeit mit Hammer, des letzteren orientaliſche Fundgruben ſtudirte ich mit Aufmerkſamkeit und überall ſchöpfte ich friſche öſtliche Luft. Knox Ceylon kam zu rechter Zeit mir in die Hände: beſonders werth jedoch erſchien mir Hyde's perſiſche Religion; und wie denn, ſobald ein bedeutender Stoff mir vor die Seele trat, ich denſelben unwillkürlich zu geſtalten aufgefordert wurde, ſo entwarf ich eine orientaliſche Oper und fing an ſie zu bearbeiten. Sie wäre auch fertig geworden, da ſie wirklich eine Zeit lang in mir lebte, hätte ich einen Muſiker zur Seite und ein großes Publicum vor mir gehabt, um genöthigt zu ſeyn den Fähigkeiten und Fertigkeiten des einen, ſo wie dem Geſchmack und den Forderungen des andern entgegenzuarbeiten.

Wunderliche Menſchen wie es giebt, verlangten, verführt durch die Schiller'ſche Ausgabe in chronologiſcher Folge, das gleiche von mir, und hätten beinahe den ſchon eingeleiteten Abdruck in Verwirrung gebracht. Meine Gründe dieſes abzulehnen wurden indeß gebilligt und das Geſchäft ging unbehelligt ſeinen Gang. Der 9. und 10. Band ward revidirt; die italiäniſche Reiſe, beſonders nach Neapel und Sicilien, geſtaltete ſich immer mehr, und wie eine Arbeit die andere jederzeit hervorruft, konnt' ich nicht unterlaſſen an dem 4., ſo lange verzögerten und erwarteten Bande von Wahrheit und Dichtung wieder einige Hauptmomente zu verzeichnen. Das Rhein- und Mainheft zweites Stück ward gefördert, Reineke Fuchs durchgeſehen und das Rochusfeſt geſchrieben.

Die zweite Lieferung meiner Werke kommt an, die Paralipomena werden neuerdings beachtet, ein Lied für das Berliner Künſtlerfeſt geſchrieben, wogegen eine beabſichtigte große

Cantate zum Lutherfeſt, wegen Mangel an Zeit und Aufmunterung, bald nach der Conception aufgeſtelltem Schema und geringer Bearbeitung liegen blieb und für die Ausbildung verloren ging.

Mein Antheil an fremden Werken bezog ſich lebhaft auf Byrons Gedichte, der immer wichtiger hervortrat und mich nach und nach mehr anzog, da er mich früher durch hypochondriſche Leidenſchaft und heftigen Selbſthaß abgeſtoßen, und wenn ich mich ſeiner großen Perſönlichkeit zu nähern wünſchte, von ſeiner Muſe mich völlig zu entfernen drohte. Ich leſe den Corſaren und Lara nicht ohne Bewunderung und Antheil. Zu gleicher Zeit erſchienen Nelſons Briefe mit ſeinem Leben, gaben viel zu denken und viel zu trauern. Gries, durch die Ausgabe des zweiten Theils ſeines Calderon, machte uns im Spanien des ſiebzehnten Jahrhunderts immer einheimiſcher. Anatole verſetzte uns nach einem neuern Paris, und ließ uns einen ſchönen Roman bewundern. Die Friedensgefangenen von Lawrence, eine der ſeltſamſten Productionen, nöthigte uns alle Aufmerkſamkeit einem ganz verwünſchten Zuſtand zu ſchenken. Reiſende Engländer, in Verdun feſtgehalten, nach neueren Völkerrechtsmaximen beim Ausbruch eines Krieges mit Albion, republicaniſche Franzoſen, beſonders Commandant und Commandantin von geringem Stande während der Revolution emporgekommen, heimliche, für Engländer gehaltene Emigrirte, verkappte Vornehme und wer ſonſt noch zu bemerken wäre, machen ein barockes Bild, das auf die Nachwelt zu kommen verdient, weil es nur unter dieſer Bedingung von einem geiſtreich anſchauenden Leidensgenoſſen concipirt und mehr mit Haß als Liebe vollendet werden konnte.

Ruckſtuhl ſchrieb über die deutſche Sprache, und das nicht zu erſchöpfende Werk Erneſti's: Technologia rhetorica Graecorum et Romanorum lag mir immer zur Hand, denn dadurch erfuhr ich wiederholt, was ich in meiner ſchriftſtelleriſchen Laufbahn recht und unrecht gemacht hatte. Noch aber muß ich einer höchſt merkwürdigen, vielleicht einzigen Darſtellung gedenken: es iſt das Tag- und Stundenbuch der Leipziger Schlacht von Rochlitz, wovon ich anderswo gehandelt habe.

Die Jenaiſchen unmittelbaren Anſtalten der Naturlehre im allgemeinen, der Naturgeſchichte im beſondern gewidmet, erfreuten ſich der aufmerkſamſten Behandlung. Faſt in allen Abtheilungen war die innere Thätigkeit ſo herangewachſen, daß man ſie zwar durch gute Haushaltung ſämmtlich beſtreiten konnte, aber doch an einen neuen erhöhten Muſeumsetat nothwendig denken und einen neuen Maßſtab feſtſtellen mußte. Döbereiners Wohnhaus ward ausgebaut, ein Gartenſtück bei der Sternwarte angekauft und zu dieſem Beſitz hinzugeſchlagen. Die Veterinäranſtalt in Jena beſtätigte ſich: Profeſſor Renner begann ſeinen Curſus, und ich gab meine ältern zerſägten und ſonſt präparirten Pferdeſchädel zum didaktiſchen Anfang hinüber, da ſie früher mir auch zum Anfang gedient hatten.

Die lang unterbrochenen Ausgrabungen des uralten Grabhügels bei Romſtedt wurden fortgeſetzt und gaben uns mehrere Schädel: nicht weniger wurde durch beſondere Aufmerkſamkeit nach Jena ein ganzes Skelett geſchafft und ſorgfältig geordnet niedergelegt. Ein durch Knochenaufſchwellung merkwürdig monſtroſer Schädel kam in Gypsabgüſſen von Darmſtadt durch die Gewogenheit des Herrn Schleiermacher.

Ich rief mir das Andenken Caſpar Friedrich Wolfs wieder hervor, durchdachte Jäger über die Mißbildungen der Gewächſe, ingleichen Philiberts Pflanzenkrankheiten; von Humboldts Werk über Vertheilung der Pflanzengeſtalten auf dem Erdboden war höchſt willkommen, und Nees von Eſenbecks ausführlichſte Arbeit über Pilze und Schwämme ließ mich ein treffliches Mikroſkop bedauern, das mir ein ſeltſames Schickſal in den angenehmſten Lebensaugenblicken zerſtört hatte.

Aus dem Thierreiche wurde uns ein Wundergeſchöpf, der Proteus anguinus, durch Herrn Profeſſor Configliachi vorgezeigt, der ihn in einem Glaſe mit Waſſer auf der Reiſe höchſt ſorgfältig im Buſen verwahrt, lebendig bis zu uns gebracht hatte.

Im Mineralreiche waren wir ſehr begünſtigt. Geheime-Rath Heims zu Meiningen wichtige Sammlung gelangte durch ſein Wohlwollen für unſere Anſtalt nach Jena, wo ſie nach ſeinem Sinne geordnet aufgeſtellt wurde. Von einzelnen Merkwürdigkeiten verdient der Kugelſyenit von Ballinco aus Corſica vorzüglich Erwähnung. In meine Sammlung gelangten in Gefolg eines vorjährigen Reiſebeſuchs Mineralien vom Weſterwald und Rhein, auch ein Hyalit von Frankfurt als Ueberzug vielleicht der größten Fläche, an der er je ſich vorgefunden, von ſieben Zoll im Durchmeſſer. Geh. Rath von Leonhards „Bedeutung und Stand der Mineralien“ bereicherte uns von theoretiſcher Seite.

Howards Wolken Terminologie ward fleißig auf die atmoſphäriſchen Erſcheinungen angewendet, und man gelangte zu beſonderer Fertigkeit ſie mit dem Barometerſtand zu paralleliſiren.

Zu ſonſtigen phyſikaliſchen Aufklärungen war der Verſuch einer Gasbeleuchtung in Jena veranſtaltet; wie wir denn auch durch Döbereiner die Art durch Druck verſchiedene Stoffe zu extrahiren kennen lernten.

Im Chromatiſchen waren die entoptiſchen Phänomene an der Tagesordnung. Ich nahm zuſammen was ich bis jetzt erfahren hatte und trug es in einem kurzen Aufſatz vor, deſſen bald gefühlte Unzulänglichkeit mich zu weitern Forſchungen nöthigte und mich immer näher zu dem Wahrhaften hindrängte.

Profeſſor Pfaff ſandte mir ſein Werk gegen die Farbenlehre, nach einer den Deutſchen angeborenen unartigen Zudringlichkeit. Ich legte es zur Seite bis auf künftige Tage, wo ich mit mir ſelbſt vollkommen abgeſchloſſen hätte. Seinen eigenen Weg zu verfolgen bleibt immer das Vortheilhafteſte: denn dieſer hat das Glückliche uns von Irrwegen wieder auf uns ſelbſt zurückzuführen.

Dr. Schoppenhauer trat als wohlwollender Freund an meine Seite. Wir verhandelten manches übereinſtimmend mit einander, doch ließ ſich zuletzt eine gewiſſe Scheidung nicht vermeiden, wie wenn zwei Freunde, die bisher mit einander gegangen, ſich die Hand geben, der eine jedoch nach Norden, der andere nach Süden will, da ſie denn ſehr ſchnell einander aus dem Geſichte kommen.

Farbenverſuche mit vegetabiliſchen Extracten dienten wiederholt die höchſte Conſequenz der Farbenlehre darzuthun.

Nun muß ich aber ein Zwiſchenſpiel im Zuſammenhange vortragen, worin mancherlei vorkommt, das ich unter die Rubriken nicht zerſplittern möchte. Bei herannahender guter Witterung gedachte ich nach Wunſch und Neigung die ſchönen Tage des vorigen Jahrs im Mutterlande abermals zu genießen. Freund Meyer wollte mich begleiten: Natur und Kunſt ſollten uns mit ihren Schätzen überfüllen. Vorarbeiten waren gemacht, Plane entworfen wie alles zu genießen und zu nutzen wäre. Und ſo ſaßen wir wohl gepackt und eingerichtet in einem bequemen Wagen: aber die Hälfte des Erfurter Weges war noch nicht erreicht, als wir umgeworfen wurden, die Achſe brach, der Freund ſich an der Stirne beſchädigte und wir umzukehren genöthigt wurden. Aus Unmuth und Aberglaube ward die vorgeſetzte Reiſe vielleicht übereilt aufgegeben, und wir verfügten uns ohne langes Beſinnen nach Tennſtedt, wo ein Thüringer Schwefelwaſſer gute Wirkung verſprach. Dort intereſſirte mich nach meiner Gewohnheit Localität und Geſchichte: denn eigentlich bewegt ſich die Thüringer Vorwelt viel an der Unſtrut. Ich las daher die Thüringiſche Chronik, die an Ort und Stelle gar manches in deutlicher Localität erſcheinen ließ. Die Lage der Stadt an ihrem Platz und der Umgegend ward beachtet, und man konnte wohl begreifen, wie hier in der früheſten Zeit ſich Wohnungen geſammelt hatten. Wir beſuchten Herbsleben an der Unſtrut, Kleinwallhauſen und andere nahgelegene Orte, und ſo fanden wir in der Ebene ausgetrocknete Seen, Tuffſteinbrüche und Conchylien des ſüßen Waſſers in Menge. Faſt bei allen Excurſionen hatten wir die Rückſeite des Ettersberg vor Augen und konnten uns leicht nach Hauſe denken. Die Menge verſammelte ſich bei einem Vogelſchießen, nicht weniger bei einem Brunnenfeſt, welches durch einen Kinderaufzug recht gemüthlich wurde.

Agamemnon überſetzt von Humboldt, war mir ſo eben in die Hände gekommen, und verlieh mir den bequemen Genuß eines Stückes, das ich von jeher abgöttiſch verehrt hatte. Marcus Cornelius Fronto von Niebuhr ſuchte mich auf. Unerwartet erſchien Geheimerath Wolf; die Unterhaltung war bedeutend und förderlich, und Meyer nahm daran eingreifenden künſtleriſchen Antheil. Zufällig jedoch verließen mich beide Freunde am 27. Auguſt, und ſo hatte ich Zeit genug meinen Geburtstag abermals in ſtiller Sammlung zu feiern, und den Werth der Kränze zu bedenken, womit ich mein Zimmer von der wohlwollenden Wirthin ausgeſchmückt ſah. Uebrigens war ich der mir an dieſem Orte gegönnten Sammlung und Ruhe die ausführliche Darſtellung des Rochusfeſtes ſchuldig geworden.

Ferner habe ich zu rühmen, welchen vorzüglichen Genuß mir ein Hermſtedtiſches Concert und Privatexhibition gegeben, da, von muſikaliſchen Freunden lange Zeit entfernt, ich dieſem herrlichem Kunſt- und Naturelement beinahe entfremdet worden.

Oeffentliche Ereigniſſe, die mich in dieſem Jahr nah genug berührten, erwähne ich mit freudiger und trauriger Erinnerung. Am 30. Januar war der Falkenorden geſtiftet und mir zugleich das Großkreuz ertheilt. Herzog Bernhards Vermählung gab die ſchönſten Hoffnungen; dagegen verſetzte mich der Tod der Kaiſerin von Oeſterreich in einen Zuſtand, deſſen Nachgefühl mich niemals wieder verlaſſen hat. Der Staatsminiſter von Voigt, ein theurer vieljähriger Mitarbeiter und Beförderer meiner wohlgemeinten Unternehmungen, feierte ſein Dienſtjubiläum, das ich mit einem Gedicht und den treueſten Wünſchen begrüßte.

Von Beſuchen merke ich folgende, ſämmtliche Erinnerungen früher und früheſter Zeiten erweckend: Melliſh, Dr. Hufeland, Max Jacobi, von Laſſert, Dr. Chladni, Zelter und Wilken, Graf und Gräfin O'Donell, Hofräthin Keſtner aus Hannover.

Ein ſolcher innerer Friede ward durch den äußern Frieden der Welt begünſtigt, als nach ausgeſprochener Preßfreiheit die Ankündigung der Iſis erſchien und jeder wohldenkende Weltkenner die leicht zu berechnenden unmittelbaren und die nicht zu berechnenden weitern Folgen mit Schrecken und Bedauern vorausſah.

Dieſes Jahr ward ich auf mehr als eine Weiſe zu einem längern Aufenthalt in Jena veranlaßt, den ich vorausſah und deßhalb an eigenen Manuſcripten, Zeichnungen, Apparaten und Sammlungen manches hinüber ſchaffte. Zuvörderſt wurden die ſämmtlichen Anſtalten durchgeſehen, und als ich gar manches für Bildung und Umbildung der Pflanzen Merkwürdige vorfand, ein eigenes botaniſches Muſeum eingerichtet und darin ſowohl bedeutende Sammlungen getrockneter Pflanzen, Anfänge einer Zuſammenſtellung von Sämereien, nicht weniger Beiſpiele deſſen was ſich auf Holzbildung bezog, angelegt und in Verbindung gebracht, Monſtroſitäten aber von beſonderer Wichtigkeit in einer großen Reihenfolge aufgeſtellt.

Die Verſetzung des Hofmechanikus Körner von Weimar nach Jena brachte einen geſchickt-gewandten, thätigen Mann den dortigen Anſtalten in die Nähe. Ein noch in Weimar von demſelben verfertigtes Paſſage-Inſtrument ward, wegen einiger an der Sternwarte zu beſorgenden Baulichkeiten, zuerſt in dem Schloſſe aufgeſtellt.

Ferner die mannichfaltigen Gaben, welche Sereniſſimus von der Mailändiſchen Reiſe mitgebracht, wurden in die verſchiedenen Fächer eingeordnet.

Die Ausgaben hatten ſich gemehrt, der Etat mußte abermals capitelweiſe durchgearbeitet werden: ich ſchrieb einen umſtändlichen Aufſatz deßhalb und eine klare Ueberſicht war ſodann höchſten Ortes vorzulegen.

Allein es kam in dem letzten Viertel des Jahres eine mehrjährig beſprochene und wegen großer Schwierigkeiten immer verſchobene Angelegenheit wieder in Anregung. Unter allen theils auf Sereniſſimi Betrieb und Koſten allein, theils mit Zuziehung des Gothaiſchen Hofes, verbeſſerten oder gar neu gegründeten Anſtalten konnte man leider die akademiſche Bibliothek noch nicht zählen; ſie lag hoffnungslos im Argen, ohne daß man deßhalb jemand eigentlich die Schuld hätte geben können. Zu den vor dreihundert Jahren geſtifteten Anfängen hatte ſich nach und nach eine bedeutende Zahl von einzelnen Bücherſammlungen, durch Vermächtniß, Ankauf und ſonſtige Contracte, nicht weniger einzelne Bücher auf mannichfaltige Weiſe gehäuft, daß ſie flötzartig in dem ungünſtigſten Local bei der widerwärtigſten, großentheils zufälligen Einrichtung über und neben einander gelagert ſtanden. Wie und wo man ein Buch finden ſollte, war beinahe ein ausſchließliches Geheimniß mehr des Bibliothekdieners als der höhern Angeſtellten. Die Räume langten nicht mehr zu: die Buder'ſche Bibliothek ſtand verſchloſſen, kaum zugänglich; ſie ſollte nach dem Willen des Stifters ewig unangetaſtet bleiben.

Aber nicht nur dieſe ſonderbaren Verhältniſſe ſollten entwickelt und dieſes Chaos geordnet werden, auch die im Schloß befindliche ehemals Büttner'ſche Bibliothek wollte man gleichfalls der Hauptmaſſe einverleibt ſehen. Ueberſchaute man die Sache im Ganzen, durchdrang man das Einzelne, ſo durfte man ſich nicht läugnen, daß bei völlig neu zu ſchaffenden Localitäten, vielleicht wenig Bände in der alten Ordnung neben einander würden zu ſtehen kommen. Unter dieſen Umſtänden war wohl niemand zu verdenken, wenn er den Angriff des Geſchäfts zu beſchleunigen Anſtand nahm. Endlich aber erhielt ich am 14. October durch gnädigſtes Reſcript den Auftrag die Angelegenheit ungeſäumt zu behandeln. Hier blieb alſo nichts übrig als die Sache nochmals durchzudenken, die Hinderniſſe für Null zu erklären, wie man ja bei jedem Unternehmen thun muß, beſonders wenn es unter der Clauſel non obstantibus quibuscunque muthig anzugreifen iſt. Und ſo begann ich raſch und fuhr unaufhaltſam fort.

Die Feuchtigkeit des untern Saals hatte man Jahre lang bejammert; kein Vorſchlag aber war ins Werk geſetzt, noch weniger durchgeführt worden. Dieß war alſo zuerſt ins Auge zu faſſen. Die beſchränkende Mauer nach dem Graben zu wurde, trotz einer lebhaften, ſogar intriguirenden Proteſtation, abgetragen, die vorliegende Erde weggeſchafft, vor allen Dingen aber die Expeditionszimmer ſo eingerichtet, daß man darin gern arbeiten mochte. Indeſſen andere Baulichkeiten vorbereitet und accordirt wurden, verfloß das Jahr.

Für die Veterinärſchule mußte nun vorzüglich geſorgt werden. Die Einrichtung derſelben ging Schritt für Schritt. Von wiſſenſchaftlicher Seite brachte ich meine Portefeuille der vergleichenden Anatomie nach Jena, und ſtellte was von Zeichnungen am meiſten bedeutend gefunden wurde, unter Glas und Rahmen.

Profeſſor Renner demonſtrirte mir verſchiedenes, beſonders bezüglich auf das lymphatiſche Syſtem. Eine verendete Phoca wird dem herumziehenden Thierwärter abgekauft und ſecirt, bedeutende Präparate werden verfertigt.

Spix' Cephalogenesis erſcheint: bei mannichfaltiger Benutzung derſelben ſtößt man auf unangenehme Hinderniſſe. Methode der allgemeinen Darſtellung, Nomenclatur der einzelnen Theile, beides iſt nicht zur Reife gediehen; auch ſieht man dem Text an, daß mehr Ueberliefertes als Eigengedachtes vorgetragen werde.

Herold von Marburg macht uns durch „Anatomie der Raupen und Schmetterlinge“ ein angenehmes Geſchenk. Wie viel weiter in ſinniger Betrachtung organiſcher Naturweſen ſind wir nicht ſeit dem fleißigen und übergenauen Lyonet gekommen!

Ich bearbeite mit Neigung das zweite Heft der Morphologie, und betrachte geſchichtlich den Einfluß der Kant'ſchen Lehre auf meine Studien.

Geognoſie, Geologie, Mineralogie und Angehöriges war an der Tagesordnung. Ich überdachte die Lehre von den Gängen überhaupt, vergegenwärtigte mir Werners und Charpentiers Ueberzeugungen. Die merkwürdigen Thonſchieferplatten aus dem Lahnthal ſtelle ich als Tableau zuſammen. Muſter des Gerinnens der Felsmaſſen ſuchte ich überall auf, und glaubte vieles zu finden was für die porphyrartige Entſtehung ſo mancher Breccien zeugte. Eine von Sereniſſimo angeſchaffte Suite von Chamouny ward im Muſeum folgemäßig aufgeſtellt, nicht weniger manche Schweizer Gebirgsarten, Modelle und Panoramen jedes nach ſeiner Weiſe aufbewahrt, benutzt und zur Evidenz gebracht.

Die Umgegenden Badens erregten durch Gimbernats Unterſuchung und Behandlung ein wachſendes Intereſſe, und ſeine geologiſche Karte jener Gegend, von hoher Hand mitgetheilt, war dem augenblicklichen Bedürfniß unſerer Studien überaus willkommen. Brocchi's „Thal von Faſſa“ forderte uns auf, die Wackenbildung nach ihm und andern zu ſtudiren.

Herr Kammerherr von Preen hatte auf einer Reiſe dorthin auch für mich die ſchönſten Exemplare beſorgt.

Mawe's Aufſatz über Braſilien und die dortigen Edelſteine gab uns von dieſer Seite eine nähere Kenntniß jener Länder. Ich aber trat in ein unmittelbares Verhältniß zu ihm, und erhielt durch ſeine Vorſorge eine ſchöne Sammlung engliſcher Zinnſtufen, wie immer unmittelbar vom Urgebirg gewonnen und zwar dießmal im Chloritgeſtein.

Geheimerath von Leonhards große Tabellenwerke, in Geſellſchaft mit andern Naturforſchern herausgegeben, erleichterten die Anordnung meines Privatcabinets.

Nicht geringe Aufklärungen in Geologie und Geographie jedoch verdankte ich der europäiſchen Gebirgskarte Sorriots. So ward mir zum Beiſpiel Spaniens, für einen Feldherrn ſo chicanöſer, den Guerrillas ſo günſtiger Grund und Boden auf einmal deutlich. Ich zeichnete ſeine Hauptwaſſerſcheide auf meine Karte von Spanien, und ſo ward mir jede Reiſeroute, ſo wie jeder Feldzug, jedes regelmäßige und unregelmäßige Beginnen der Art klar und begreiflich; und wer gedachte koloſſale Karte ſeinen geognoſtiſchen, geologiſchen, geographiſchen und topographiſchen Studien mit Sinn zu Grunde legt, wird ſich dadurch auf's höchſte gefördert ſehen.

Die Chromatik beſchäftigte mich im ſtillen unausgeſezt; ich ſuchte mir den Zuſtand derſelben in England, Frankreich, Deutſchland zu vergegenwärtigen, ich ſtudirte vier engliſche Schriftſteller, welche ſich in dieſem Fache hervorgethan, ſuchte mir ihre Leiſtungen und Sinnesweiſen deutlich zu machen; es waren Bancroft, Sowerby, Dr. Reade und Brewſter. Einerſeits bemerkte ich mit Vergnügen, daß ſie durch reine Betrachtung der Phänomene ſich dem Naturwege genähert, ja ihn ſogar manchmal berührt hatten; aber mit Bedauern wurde ich bald gewahr, daß ſie ſich von dem alten Irrthum, die Farbe ſey im Licht enthalten, nicht völlig befreien konnten, daß ſie ſich der herkömmlichen Terminologie bedienten und deßhalb in die größte Verwickelung geriethen. Auch ſchien beſonders Brewſter zu glauben, durch eine unendliche Ausführlichkeit der Verſuche werde die Sache gefördert, da vielmehr mannichfaltige und genaue Experimente nur Vorarbeiten der wahren Naturfreunde ſind, um ein reines, von allen Nebendingen befreites Reſultat zuletzt ausſprechen zu können.

Das Widerwärtigſte aber, was mir jemals vor Augen gekommen, war Biots Capitel über die entoptiſchen Farben, dort Polariſation des Lichts genannt. So hatte man denn, nach falſcher Analogie eines Magnetſtabs, das Licht auch in zwei Pole verzerrt und alſo, nicht weniger wie vorher, die Farben aus einer Differenzirung des Unveränderlichſten und Unantaſtbarſten erklären wollen.

Um nun aber einen falſchen Satz mit Beweiſen zu verdecken, ward hier abermals die ſämmtliche mathematiſche Rüſtkammer in Bewegung geſetzt, ſo daß die Natur ganz und gar vor dem äußern und innern Sinne verſchwand. Ich mußte das ganze Ereigniß als einen pathologiſchen Fall anſehen, als wenn ein organiſcher Körper einen Splitter finge und ein ungeſchickter Chirurg, anſtatt dieſen zu augenblicklicher Heilung herauszuziehen, die größte Sorgfalt auf die Geſchwulſt verwendete, um ſolche zu mildern und zu vertheilen, indeſſen das Geſchwür innerlich bis zur Unheilbarkeit fortarbeitete.

Und ſo war es mir denn auch ganz ſchrecklich, als ein akademiſcher Lehrer, nach Anleitung eines Programms des Hofrath Mayer in Göttingen, mit unglaublicher Ruhe und Sicherheit vor hohen und einſichtigen Perſonen den unſtatthafteſten Apparat auskramte; da man denn nach Schauen und Wiederſchauen, nach Blinzen und Wiederblinzen weder wußte was man geſehen hatte, noch was man ſehen ſollte. Ich war indeſſen bei den erſten Anſtalten auf und davon gegangen und hörte den Verlauf dieſer Demonſtration, als vorausgeſehen, bei meiner Rückkunft ohne Verwunderung. Auch erfuhr man bei dieſer Gelegenheit, unter Verweiſung einiger Billardkugeln, daß die runden Lichttheilchen, wenn ſie mit den Polen auf's Glas treffen, durch und durch gehen, wie ſie aber mit dem Aequator ankommen, mit Proteſt zurückgeſchickt werden.

Indeſſen vermannichfaltigte ich die entoptiſchen Verſuche ins gränzenloſe, da ich denn zuletzt den einfachen atmoſphäriſchen Urſprung entdecken mußte. Zu völliger Ueberzeugung beſtätigte ſich der Hauptbegriff am 17. Juni bei ganz klarem Himmel, und ich machte nun Anſtalt die vielen Einzelnheiten als Schalen und Hüllen wegzuwerfen, und den Kern Natur- und Kunſtfreunden mündlich und ſchriftlich mitzutheilen. Dabei entdeckte ſich, daß ein dem Maler günſtiges oder ungünſtiges Licht von dem directen oder obliquen Widerſchein herrühre. Profeſſor Roux hatte die Gefälligkeit mir genaue Nachbildungen der entoptiſchen Farbenbilder zu liefern. Beide Seiten, die helle ſowohl als die dunkle, ſah man nun in geſteigerter Folge neben einander; jeder Beſchauende rief aus, daß er die Chladniſchen Figuren gefärbt vor ſich ſehe.

Der Aufſatz Leonardo da Vinci's über die Urſache der blauen Farbenerſcheinung an fernen Bergen und Gegenſtänden machte mir wiederholt große Freude. Er hatte als ein die Natur unmittelbar anſchauend auffaſſender, an der Erſcheinung ſelbſt denkender, ſie durchdringender Künſtler ohne weiteres das Rechte getroffen. Nicht weniger kam die Theilnahme einzelner aufmerkenden und denkenden Männer. Staatsrath Schultz in Berlin überſandte mir den zweiten Aufſatz über phyſiologe Farben, wo ich meine Hauptbegriffe ins Leben geführt ſah. Eben ſo erbaute mich Profeſſor Hegels Zuſtimmung. Seit Schillers Ableben hatte ich mich von aller Philoſophie im ſtillen entfernt, und ſuchte nur die mir eingeborene Methodik, indem ich ſie gegen Natur, Kunſt und Leben wendete, immer zu größerer Sicherheit und Gewandtheit auszubilden. Großen Werth mußte deßhalb für mich haben, zu ſehen und zu denken, wie ein Philoſoph von dem was ich meinerſeits nach meiner Weiſe vorgelegt, nach ſeiner Art Kenntniß nehmen und damit gebaren mögen. Und hiedurch war mir vollkommen vergönnt das geheimnißvoll klare Licht, als die höchſte Energie, ewig, einzig und untheilbar zu betrachten.

Für die bildende Kunſt näherten ſich dieſes Jahr große Aufſchlüſſe. Von Elgins Marmoren vernahm man immer mehr und mehr, und die Begierde etwas dem Phidias Angehöriges mit Augen zu ſehen, ward ſo lebhaft und heftig, daß ich an einem ſchönen ſonnigen Morgen, ohne Abſicht aus dem Hauſe fahrend, von meiner Leidenſchaft überraſcht, ohne Vorbereitung aus dem Stegreiſe nach Rudolſtadt lenkte, und mich dort an den erſtaunenswürdigen Köpfen von Monte Cavallo für lange Zeit herſtellte. Nähere Kenntniß der Aeginetiſchen Marmore ward mir gleichfalls durch Zeichnungen des in Rom mit der Reſtauration Beauftragten; und zu einem der herzlichſten Erzeugniſſe neuerer Kunſt wendete ich mich durch eine gleiche Veranlaſſung.

Boſſi's Werk über das Abendmahl von Leonardo da Vinci näher zu betrachten befähigten mich die Durchzeichnungen, welche unſer Fürſt aus Mailand mitgebracht hatte: Studium und Vergleichung derſelben beſchäftigten mich lange, und ſonſt war noch manches uns zur Betrachtung angenähert. Die architektoniſchen Ueberreſte von Eleuſis, in Geſellſchaft unſeres Oberbaudirectors Coudray betrachtet, ließen in eine unvergleichliche Zeit hinüber ſehen. Schinkels große bewundernswürdige Federzeichnungen, die neuſten Münchner Steindrücke, Skizzen zu Caſti's Thierfabeln von Menken, eine Kupferſtichſammlung aus einer Leipziger Auction, ein ſchätzenswerthes Oelbildchen von Rochlitz verehrt, hielten meine Betrachtung von vielen Seiten feſt. Zuletzt fand ich Gelegenheit eine bedeutende Sammlung Majolika anzuſchaffen, welche ihrem Verdienſt nach unter neueren Kunſtwerken ſich allerdings zeigen durften.

Von eigenen Arbeiten ſage ich folgendes. Um des Divan willen ſetzte ich meine Studien orientaliſcher Eigenheiten immer fort, und wendete viele Zeit darauf: da aber die Handſchrift im Orient von ſo großer Bedeutung iſt, ſo wird man es kaum ſeltſam finden, daß ich mich, ohne ſonderliches Sprachſtudium, doch dem Schönſchreiben mit Eifer widmete, und zu Scherz und Ernſt orientaliſche mir liegende Manuſcripte ſo nett als möglich, ja mit mancherlei herkömmlichen Zierrathen nachzubilden ſuchte. Dem aufmerkſamen Leſer wird die Einwirkung dieſer geiſtig techniſchen Bemühungen bei näherer Betrachtung der Gedichte nicht entgehen.

Die dritte Lieferung meiner Werke, 9. bis 12. Band, erſcheint zu Oſtern; das zweite Rhein- und Mainheft wird abgeſchloſſen, das dritte angefangen und vollbracht. Die Reiſe nach Neapel und Sicilien wird gedruckt, die Biographie überhaupt wieder vorgenommen. Ich verzeichne die Meteore des literariſchen Himmels und beſchäftige mich die Urtheilsworte franzöſiſcher Kritiker aus der von Grimm'ſchen Correſpondenz auszuziehen; einen Aufſatz über die Hohlmünzen, Regenbogenſchüſſelchen genannt, theile ich den Freunden ſolcher Curioſitäten mit. Die berühmte Heilsberger Inſchrift laſſe ich mit einer von Hammer'ſchen Erklärung abdrucken, die jedoch kein Glück macht.

Von Poetiſchem wüßte ich nichts vorzuzeigen als die Orphiſchen Urworte in fünf Stanzen, und einen iriſchen Todtengeſang aus Glenarvon überſetzt.

Zur Naturkenntniß erwähne ich hier ein bedeutendes Nordlicht im Februar.

Uebereinſtimmung des Stoffs mit der Form der Pflanzen belebte die Unterhaltung zwiſchen mir und Hofrath Voigt, deſſen Naturgeſchichte, als dem Studium höchſt förderlich, dankbar anzunehmen war. An die Verſtäubung der Berberisblume und der dorthin deutenden gelben Auswüchſe älterer Zweigblätter wendete ich manche Betrachtung. Durch die Gefälligkeit Hofrath Döbereiners konnte ich mich der ſtöchiometriſchen Lehre im allgemeinen fernerweit annähern. Zufällig machte ich mir ein Geſchäft, eine alte Ausgabe des Thomas Campanella de sensu rerum von Druckfehlern zu reinigen — eine Folge des höchſt aufmerkſamen Leſens, das ich dieſem wichtigen Denkmal ſeiner Zeit von neuem zuwendete. Graf Buquoy erfreute auch ſeine abweſenden Freunde durch fernere gedruckte Mittheilungen, in welchen ſeine geiſtreiche Thätigkeit uns um ſo mehr anſprach, als ſie uns die perſönliche Unterhaltung deſſelben wieder vergegenwärtigte.

Da aus näherer Betrachtung der Howard'ſchen Wolkenformen hervorzugehen ſchien, daß ihre verſchiedenen Formen verſchiedenen atmoſphäriſchen Höhen eigneten, ſo wurden ſie verſuchsweiſe auf jene frühere Höhentafel ſorgfältig eingetragen, und ſo die wechſelſeitigen Bezüge im allgemeinen verſinnlicht und dadurch einer Prüfung angenähert.

Hier ſchließt ſich nun, indem ich von Büchern zu reden gedenke, ganz natürlich die Ueberſetzung des indiſchen Megha-Duta freundlichſt an. Man hatte ſich mit Wolken und Wolkenformen ſo lange getragen, und konnte nun erſt dieſem Wolkenboten in ſeinen tauſendfältig veränderten Geſtalten mit deſto ſicherer Anſchauung im Geiſte folgen.

Engliſche Poeſie und Literatur trat vor allen andern dieſes Jahr beſonders in den Vordergrund; Lord Byrons Gedichte, je mehr man ſich mit den Eigenheiten dieſes außerordentlichen Geiſtes bekannt machte, gewannen immer größere Theilnahme, ſo daß Männer und Frauen, Mägdlein und Junggeſellen faſt aller Deutſchheit und Nationalität zu vergeſſen ſchienen. Bei erleichterter Gelegenheit ſeine Werke zu finden und zu beſitzen, ward es auch mir zur Gewohnheit mich mit ihm zu beſchäftigen. Er war mir ein theurer Zeitgenoſſe, und ich folgte ihm in Gedanken gern auf den Irrwegen ſeines Lebens.

Der Roman Glenarvon ſollte uns über manches Liebesabenteuer deſſelben Aufſchlüſſe geben; allein das voluminöſe Werk war an Intereſſe ſeiner Maſſe nicht gleich, es wiederholte ſich in Situationen, beſonders in unerträglichen; man mußte ihm einen gewiſſen Werth zugeſtehen, den man aber mit mehr Freude bekannt hätte, wenn er uns in zwei mäßigen Bänden wäre dargereicht worden.

Von Peter Pindar wünſchte ich mir, nachdem ich ſeinen Namen ſo lange nennen gehört, endlich auch einen deutlichen Begriff; ich gelangte dazu, erinnere mich deſſen aber nur, daß er mir wie ein der Caricatur ſich zuneigendes Talent vorkam. John Hunters Leben erſchien höchſt wichtig, als Denkmal eines herrlichen Geiſtes, der ſich bei geringer Schulbildung an der Natur edel und kräftig entwickelte. Das Leben Franklins ſprach im allgemeinen denſelben Sinn aus, im beſondern himmelweit von jenem verſchieden. Von fernen bisher unzugänglichen Gegenden belehrte uns Elphinſtone's Kabul; das Bekanntere dagegen verdeutlichte Raffles' Geſchichte von Java ganz ungemein. Zugleich traf das Prachtwerk indiſcher Jagden, beſorgt von Howett, bei uns an, und half durch treffliche Bilder einer Einbildungskraft nach, die ſich, ohne gerade dieſen Punkt der Wirklichkeit zu treffen, ins Unbeſtimmte würde verloren haben. Auf Nordamerika bezügliches ward uns vielfaches zu Theil.

Von Büchern und ſonſtigen Druckſchriften und deren Einwirkung bemerke folgendes. Hermann de mythologia Graecorum antiquissima intereſſirte die Weimariſchen Sprachfreunde auf einen hohen Grad. In einem verwandten Sinne Raynouards Grammatik der romaniſchen Sprache. Manuscrit venu de St. Helène beſchäftigte alle Welt. Aechtheit oder Unächtheit, halbe oder ganze Urſprünglichkeit wurde durchgeſprochen und durchgefochten. Daß man dem Heroen gar manches abgehorcht hatte, blieb offenbar und unzweifelhaft. Deutſchlands Urgeſchichte von Barth griff in unſere Studien der Zeit nicht ein; dagegen war der Pfingſtmontag von Profeſſor Arnold in Straßburg eine höchſt liebenswürdige Erſcheinung. Es iſt ein entſchieden anmuthiges Gefühl, von dem man wohl thut ſich nicht klares Bewußtſeyn zu geben, wenn ſich eine Nation in den Eigenthümlichkeiten ihrer Glieder beſpiegelt; denn ja nur im beſondern erkennt man, daß man Verwandte hat, im allgemeinen fühlt man immer nur die Sippſchaft von Adam her. Ich beſchäftigte mich viel mit gedachtem Stück und ſprach mein Behagen daran aufrichtig und umſtändlich aus.

Von Ereigniſſen bemerke weniges, aber für mich und andere Bedeutendes. Seit vierzig Jahren zu Wagen, Pferd und Fuß Thüringen kreuz und quer durchwandernd, war ich niemals nach Paulinzelle gekommen, obgleich wenige Stunden davon hin und her mich bewegend. Es war damals noch nicht Mode dieſe kirchlichen Ruinen als höchſt bedeutend und ehrwürdig zu betrachten; endlich aber mußte ich ſo viel davon hören, die einheimiſche und reiſende junge Welt rühmte mir den großartigen Anblick, daß ich mich entſchloß meinen dießjährigen Geburtstag, den ich immer gern im ſtillen feierte, einſam dort zuzubringen. Ein ſehr ſchöner Tag begünſtigte das Unternehmen, aber auch hier bereitete mir die Freundſchaft ein unerwartetes Feſt. Oberforſtmeiſter von Fritſch hatte von Ilmenau her mit meinem Sohne ein frohes Gaſtmahl veranſtaltet, wobei wir jenes von der Schwarzburg-Rudolſtädtiſchen Regierung aufgeräumte alte Bauwerk mit heiterer Muße beſchauen konnten. Seine Entſtehung fällt in den Anfang des zwölften Jahrhunderts, wo noch die Anwendung der Halbcirkelbogen ſtattfand. Die Reformation verſetzte ſolches in die Wüſte worin es entſtanden war; das geiſtliche Ziel war verſchwunden, aber es blieb ein Mittelpunkt weltlicher Gerechtſame und Einnahme bis auf den heutigen Tag. Zerſtört ward es nie, aber zu ökonomiſchen Zwecken theils abgetragen, theils entſtellt: wie man denn auf dem Brauhauſe noch von den uralten Koloſſalziegeln einige hart gebrannt und glaſirt wahrnehmen kann: ja ich zweifle nicht, daß man in den Amts- und andern Angebäuden noch einiges von dem uralten Gebälke der flachen Decke und ſonſtiger urſprünglichen Contignation entdecken würde.

Aus der Ferne kam uns Nachricht von Zerſtörung und Wiederherſtellung. Das Berliner Schauſpielhaus war niedergebrannt; ein neues ward in Leipzig errichtet. Ein Symbol der Souverainetät ward uns Weimaranern durch die Feierlichkeit, als der Großherzog vom Thron den Fürſten von Thurn und Taxis in ſeinem Abgeordneten, mit dem Poſtregal belieh, wobei wir ſämmtlichen Diener in geziemendem Schmuck nach Rangesgebühr erſchienen und alſo auch unſererſeits die Oberherrſchaft des Fürſten anerkannten, indeſſen im Lauf deſſelben Jahrs eine allgemeine Feier deutſcher Studirender am 18. Juni zu Jena, und noch bedeutender den 18. October auf der Wartburg, eine ahnungsvolle Gegenwirkung verkündigten.

Das Reformationsjubiläum verſchwand vor dieſen friſchen jüngeren Bemühungen. Vor dreihundert Jahren hatten tüchtige Männer Großes unternommen; nun ſchienen ihre Großthaten veraltet, und man mochte ſich ganz anderes von den neueſten öffentlich-geheimen Beſtrebungen erwarten.

Perſönliche Erneuerung früherer Gunſt und Gewogenheit ſollte mich auch dieſes Jahr öfter beglücken. Die Frau Erbprinzeſſin von Heſſen wußte mich niemals in ihrer Nähe, ohne mir Gelegenheit zu geben mich ihrer fortdauernden Gnade perſönlich zu verſichern. Herr Staatsminiſter von Humboldt ſprach auch dießmal wie immer belebend und anregend bei mir ein. Eine ganz eigene Einwirkung jedoch auf längere Zeit empfand ich von der bedeutenden Anzahl in Jena und Leipzig ſtudirender junger Griechen. Der Wunſch, ſich beſonders deutſche Bildung anzueignen, war bei ihnen höchſt lebhaft, ſo wie das Verlangen allen ſolchen Gewinn dereinſt zur Aufklärung, zum Heil ihres Vaterlandes zu verwenden. Ihr Fleiß glich ihrem Beſtreben; nur war zu bemerken, daß ſie, was den Hauptſinn des Lebens betraf, mehr von Worten als von klaren Begriffen und Zwecken regiert wurden.

Papadopulos, der mich in Jena öfters beſuchte, rühmte mir einſt im jugendlichen Enthuſiasmus den Lehrvortrag ſeines philoſophiſchen Meiſters. Es klingt, rief er aus, ſo herrlich, wenn der vortreffliche Mann von Tugend, Freiheit und Vaterland ſpricht. Als ich mich aber erkundigte, was denn dieſer treffliche Lehrer eigentlich von Tugend, Freiheit und Vaterland vermelde, erhielt ich zur Antwort, das könne er ſo eigentlich nicht ſagen, aber Wort und Ton klängen ihm ſtets vor der Seele nach: Tugend, Freiheit und Vaterland.

Es iſt derſelbe, welcher zu jener Zeit meine Iphigenie ins Neugriechiſche überſetzte. Und wunderbar genug, wenn man das Stück in dieſer Sprache und in dieſer Beziehung betrachtet, ſo drückt es ganz eigentlich die ſehnſüchtigen Gefühle eines reiſenden oder verbannten Griechen aus; denn die allgemeine Sehnſucht nach dem Vaterlande iſt hier unter der Sehnſucht nach Griechenland, als dem einzig menſchlich gebildeten Lande, ganz ſpecifiſch ausgedrückt.

Eine neue angenehme Bekanntſchaft machte ich an einem Fellenbergiſchen Gehülfen, Namens Lippe, deſſen klare Ruhe, Entſchiedenheit ſeiner Lebenszwecke, Sicherheit von dem guten Erfolg ſeiner Wirkungen mir höchſt ſchätzbar entgegen traten, und mich zugleich in der guten Meinung ſo für ihn wie für das Inſtitut, dem er ſich gewidmet hatte, beſtärkten.

Gar mannichfaltig war ein erwünſchtes Wiederſehen. Wilhelm von Schütz von Ziebingen erneuerte frühere Unterhaltungen in Ernſt und Tiefe. Mit dieſem Freunde erging es mir indeſſen ſehr wunderlich: bei dem Anfange jedes Geſpräches trafen wir in allen Prämiſſen völlig zuſammen; in fortwährender Unterhaltung jedoch kamen wir immer weiter auseinander, ſo daß zuletzt an keine Verſtändigung mehr zu denken war. Gewöhnlich ereignete ſich dieß auch bei der Correſpondenz und verurſachte mir manche Pein, bis ich mir dieſen ſelten vorkommenden Widerſpruch endlich aufzulöſen das Glück hatte. Doch auch das Umgekehrte ſollte mir begegnen, damit es ja an keiner Erfahrung fehle. Hofrath Hirt, mit welchem ich mich, was die Grundſätze betraf, niemals hatte vereinigen können, erfreute mich durch einen mehrtägigen Beſuch, bei welchem ſo im ganzen Verlauf als im Einzelnen auch nicht die geringſte Differenz vorkam. Betrachtete ich nun das angedeutete Verhältniß zu beiden Freunden genau, ſo entſprang es daher, daß von Schütz aus dem Allgemeinen, das mir gemäß war, ins Allgemeinere ging, wohin ich ihm nicht folgen konnte, Hirt dagegen das beiderſeitige Allgemeine auf ſich beruhen ließ und ſich an das Einzelne hielt, worin er Herr und Meiſter war, wo man ſeine Gedanken gern vernahm und ihm mit Ueberzeugung zuſtimmte.

Der Beſuch von Berliner Freunden, Staatsrath Hufeland und Langermann, Varnhagen von Enſe blieb mir, wie die Frommen ſich auszudrücken gewohnt ſind, nicht ohne Segen; denn was kann ſegensreicher ſeyn als wohlwollende einſtimmende Zeitgenoſſen zu ſehen, die auf dem Wege ſich und andere zu bilden unaufhaltſam fortſchreiten?

Ein junger Batſch, an ſeinen Vater durch freundliches, thätiges Benehmen, ſo wie durch übereinſtimmende gefällig geiſtreiche Geſtalt erinnernd, kehrte von Cairo zurück, wohin er in Geſchäften europäiſcher Kaufleute gegangen war. Er hatte zwar treue, aber keineswegs kunſtgemäße Zeichnungen von dortigen Gegenden mitgebracht, ſo auch kleine Alterthümer ägyptiſcher und griechiſcher Abkunft. Er ſchien mit lebendiger Thätigkeit dasjenige im praktiſchen Handel wirken zu wollen, was ſein Vater theoretiſch in der Naturwiſſenſchaft geleiſtet hatte.

1818.

Der Divan war auch den Winter über mit ſo viel Neigung, Liebe, Leidenſchaft gehegt und gepflegt worden, daß man den Druck deſſelben im Monat März anzufangen nicht länger zauderte. Auch gingen die Studien immer fort, damit man durch Noten, durch einzelne Aufſätze ein beſſeres Verſtändniß zu erreichen hoffen durfte; denn freilich mußte der Deutſche ſtutzen, wenn man ihm etwas aus einer ganz andern Welt herüberzubringen unternahm. Auch hatte die Probe in dem Damenkalender das Publicum mehr irre gemacht als vorbereitet. Die Zweideutigkeit, ob es Ueberſetzungen oder angeregte oder angeeignete Nachbildungen ſeyen, kam dem Unternehmen nicht zu gute; ich ließ es aber ſeinen Gang gehen, ſchon gewohnt das deutſche Publicum erſt ſtutzen zu ſehen, ehe es empfing und genoß.

Vor allen Dingen ſchien ſodann nothwendig die Charaktere der ſieben perſiſchen Hauptdichter und ihre Leiſtungen mir und andern klar zu machen. Dieß ward nur möglich, indem ich mich der von Hammer'ſchen bedeutenden Arbeit mit Ernſt und Treue zu bedienen trachtete. Alles ward heran gezogen: Anquetils Religionsgebräuche der alten Parſen, Bidpai's Fabeln, Freytags arabiſche Gedichte, Michaelis arabiſche Grammatik, alles mußte dienen mich dort einheimiſcher zu machen.

Indeſſen hatten die von unſerm Fürſten aus Mailand mitgebrachten Seltenheiten, wovon ſich der größere Theil auf Leonardo's Abendmahl bezog, im höchſten Grad meine Aufmerkſamkeit erregt. Nach eifrigem Studium der Arbeit Boſſi's über dieſen Gegenſtand, nach Vergleichung der vorliegenden Durchzeichnungen, nach Betrachtung vieler andern gleichzeitigen Kunſtleiſtungen und Vorkommniſſe, ward endlich die Abhandlung geſchrieben wie ſie im Druck vorliegt, und zugleich ins Franzöſiſche überſetzt, um den Mailänder Freunden verſtändlich zu ſeyn. Zu gleicher Zeit ward uns von dorther ein ähnlicher Widerſtreit des Antiken und Modernen, wie er ſich auch in Deutſchland rührt und regt, gemeldet; man mußte von dorther auch über Claſſiſches und Romantiſches polemiſche Nachrichten vernehmen.

Zwiſchen allem dieſem bei irgend einer Pauſe nach dem Griechiſchen hingezogen, verfolgte ich einen alten Lieblingsgedanken, daß Myrons Kuh auf den Münzen Dyrrachiums dem Hauptſinne nach aufbehalten ſey; denn was kann erwünſchter ſeyn als entſchiedenes Andenken des Höchſten aus einer Zeit, die nicht wieder kommt? Eben dieſer Sinn ließ mich auch

Philoſtrats Gemälde wieder aufnehmen, mit dem Vorſatz das trümmerhaft Vergangene durch einen Sinn, der ſich ihm gleichzubilden trachtet, wieder zu beleben. Womit ich mich ſonſt noch beſchäftigt, zeigt Kunſt und Alterthum viertes Stück.

Ein wunderſamer Zuſtand bei hehrem Mondenſchein brachte mir das Lied: Um Mitternacht, welches mir deſto lieber und werther iſt, da ich nicht ſagen könnte, woher es kam und wohin es wollte. Aufgefordert, und deßhalb in ſeiner Entſtehung klarer, aber doch eben ſo wenig in der Ausführung berechenbar, erſchien mir zu Ende des Jahrs ein Gedicht, in kurzer Zeit verlangt, erfunden, eingeleitet und vollbracht. Zu Verehrung Ihro Majeſtät der Kaiſerin Mutter ſollte ein Maskenzug die vieljährigen poetiſchen Leiſtungen des Weimariſchen Muſenkreiſes in einzelnen Gruppen geſtalten und dieſe, einen Augenblick in höchſter Gegenwart verweilend, durch ſchickliche Gedichte ſich ſelbſt erklären. Er ward am 18. December aufgeführt, und hatte ſich einer günſtigen Aufnahme und dauernden Erinnerns zu erfreuen.

Kurz vorher war der 17. und 18. Band meiner Werke bei mir angelangt.

Mein Aufenthalt in Jena war dießmal auf mehr als Eine Weiſe fruchtbar. Ich hatte mich im Erker der Tanne zu Camsdorf einquartiert und genoß mit Bequemlichkeit, bei freier und ſchöner Aus- und Umſicht, beſonders der charakteriſtiſchen Wolkenerſcheinungen. Ich beachtete ſie nach Howard in Bezug auf den Barometer, und gewann mancherlei Einſicht.

Zugleich war das entoptiſche Farbencapitel an der Tagesordnung. Brewſters Verſuche dem Glaſe durch Druck, wie ſonſt durch Hitze, dieſelbe Eigenſchaft des regelmäßigen Farbenzeigens bei Spiegelung zu ertheilen, gelangen gar wohl, und ich meinerſeits, überzeugt vom Zuſammenwirken des Techniſch-Mechaniſchen mit dem Dynamiſch-Ideellen, ließ die Seebeck'ſchen Kreuze auf Damaſtart ſticken, und konnte ſie nun nach beliebigem Scheinwechſel hell oder dunkel auf derſelben Fläche ſehen. Dr. Seebeck beſuchte mich den 16. Juni, und ſeine Gegenwart förderte in dieſem Augenblick wie immer zur gelegenen Zeit.

In Carlsbad ſah ich voll Bedauern ein wohlgearbeitetes meſſingenes Rohr mit Gradbogen, wodurch die Polariſation des Lichtes erwieſen werden ſollte. Es war in Paris gefertigt; man ſah aber hier in der Beſchränkung nur theilweiſe, was wir ſchon längſt ganz und völlig in freier Luft darzuſtellen verſtanden. Deſto angenehmer war mir ein Apparat zu gleichem Zwecke, verehrt zu meinem Geburtstage, von Profeſſor Schweiger, welcher alles leiſtet was man in dieſem Capitel verlangen kann.

Zur Geognoſie waren uns auch die ſchönſten Beiträge gekommen, mit bedeutenden Exemplaren aus Italien. Brocchi's Werk über italiäniſche Foſſilien, Sömmerings foſſile Eidechſen und Fledermäuſe. Von da erhoben wir uns wieder in ältere Regionen, betrachteten Werners Gangtheorie und Freieslebens ſächſiſche Zinnformation. Eine angekündigte Mineralienſammlung aus Norden kommt an, Verſteinerungen von der Inſel Rügen durch Koſegarten, Mineralien aus Sicilien und der Inſel Elba durch Odeleben. Die Lage des Cöleſtins bei Dornburg wird erforſcht. Durch beſondere Gelegenheit kommt die Geognoſie der Vereinigten Staaten uns näher. Was für Vortheil daher entſpringt, wird auf freundliche und ſolide Weiſe erwiedert.

In Böhmen war ſogleich die allgemeine Geognoſie um deſto ernſter gefördert, als ein junger weitſchreitender Bergfreund, Namens Reupel, auf kurze Zeit mit uns zuſammentraf, und eine Karte des Königreichs mir zu illuminiren die Gefälligkeit hatte, des Vorſatzes in einer eigenen Schrift dieſes Beſtreben weiter zu führen und öffentlich bekannt zu machen. Man beſuchte Haidingers Porzellanfabrik in Elbogen, wo man außer dem Material des reinen verwitterten Feldſpathes auch das ausgearbeitete Brennmaterial der Braunkohlen kennen lernte, und von dem Fundort der Zwillingskryſtalle zugleich unterrichtet wurde. Wir beſuchten Bergmeiſter Beſchorner in Schlackenwalde, erfreuten uns an deſſen inſtructiver Mineralienſammlung, und erlangten zugleich am Tage eine Art von Ueberſicht der Localität des Stockwerks. Im Granit einbrechende, oder vielmehr im Granit enthaltene und ſich durch Verwitterung daraus ablöſende Theile, wie z. B. Glimmerkugeln, wurden bemerkt und aufgehoben. So wurden mir auch ſehr belehrende kryſtallographiſche Unterhaltungen mit Profeſſor Weiß. Er hatte einige kryſtalliſirte Diamanten bei ſich, deren Entwickelungsfolge er nach ſeiner höhern Einſicht mich gewahr werden ließ. Eine kleine Müller'ſche Sammlung, beſonders inſtructiv, ward zurecht gelegt; Roſenquarz von Königswart gelangte zu mir, ſo wie ich einige böhmiſche Chryſolithe gelegentlich anſchaffte. Bei meiner Rückkehr fand ich zu Hauſe Mineralien von Coblenz und ſonſtiges Belehrendes dieſer Art.

Auf die Akademie Jena war die Aufmerkſamkeit der höchſten Herren Erhalter ganz beſonders gerichtet; ſie ſollte auf's neue ausgeſtattet und beſetzt werden. Man unternahm die ältern Statuten der neuen Zeit gemäß einzurichten, und auch ich, in ſo fern die unmittelbaren Anſtalten mit der Akademie ſich berührten, hatte das Meinige durch dienſame Vorſchläge beigetragen. Das Bibliotheksgeſchäft jedoch heiſchte ſeit Anfang des Jahres fortgeſetzte und erweiterte Thätigkeit. Das Local wurde in genaue Betrachtung gezogen, und hauptſächlich was an Räumlichkeiten ohne großen Aufwand zu gewinnen ſey, artiſtiſch und handwerksmäßig überlegt, auch in wiefern dem gemäß die Arbeit ſelbſt begonnen und fortgeſetzt werden könne, wohl überdacht. Die Vorſchläge zu ſicherem Gang der Angelegenheit werden durch die höchſten Höfe gebilligt und entſchieden, und Accorde mit den Handwerkern ſogleich geſchloſſen. Die Hauptſache blieb immer die Trockenlegung des untern großen Saals. Wie man von außen gegen Graben und Garten zu Luft gemacht hatte, ſo geſchah es nun auch von innen durch Vertiefung des Hofes. Alles andere was zur Sicherheit und Trockniß des Gebäudes dienen konnte, ward berathen und ausgeführt; daher die äußere Berappung ſogleich vorgenommen. Nachdem auch im Innern gewiſſe Hinderniſſe mit Lebhaftigkeit beſeitigt waren, ward nunmehr die Schloßbibliothek translocirt, welches mit beſonderer Sorgfalt und Vorſicht geſchah, indem man ſie in der bisherigen Ordnung wieder aufſtellte, um bis zur neuen Anordnung auch die Benutzung derſelben nicht zu unterbrechen. Ueberhaupt iſt hier zu Ehren der Angeſtellten zu bemerken, daß bei allem Umkehren des Ganzen wie des Einzelnen die Bibliothek nach wie vor, ja noch viel ſtärker und lebhafter, benutzt werden konnte.

Hier finde ich nun eine Schuld abzutragen, indem ich die Männer nenne, welche mir in dieſem höchſt verwickelten und verworrenen Geſchäft treulich und jeder Anordnung gemäß mitwirkend ſich erwieſen haben. Profeſſor Güldenapfel, bisheriger Jenaiſcher Bibliothekar, hatte unter dem vorigen Zuſtand ſo viel gelitten, daß er zu einer Veränderung deſſelben freudig die Hand bot, und eine gewiſſe hypochondriſche Sorgfalt auch auf die neue Anordnung mit Räthlichkeit hinwendete. Rath Vulpius, Bibliothekar in Weimar, hatte bisher der im Schloß verwahrten Büttner'ſchen Bibliothek vorgeſtanden, und verſagte zu der Translocation derſelben ſeine Dienſte nicht, wie er denn auch manche neue nöthig werdende Verzeichniſſe mit großer Fertigkeit zu liefern wußte. Dr. Weller, ein junger kräftiger Mann, übernahm die Obſorge über die oft mißlichen Baulichkeiten, indem ſowohl die Benutzung der Localitäten zu neuen Zwecken als auch der Wiedergebrauch von Repoſitorien und andern Holzarbeiten eine ſowohl gewandte als fortdauernde Aufſicht und Anleitung erforderten. Der Kanzliſt Compter, der bisherige Cuſtos der Schloßbibliothek Färber thaten jeder an ſeiner Stelle und auf ſeine Weiſe das Mögliche, ſo daß ich in dieſem Falle die Liebe zur Sache und die Anhänglichkeit an mich ſämmtlicher Angeſtellten nicht genugſam zu rühmen wüßte.

Innerhalb dieſer arbeitſamen Zeit war der Verkauf der Gruner'ſchen, ſo höchſt bedeutenden Bibliothek angekündigt, und ſogar der Antrag gethan ſolche im Ganzen anzukaufen und die Doubletten in der Folge wieder zu veräußern. Ich, als ein abgeſagter Feind ſolcher Operationen, bei denen nichts zu gewinnen iſt, ließ den Gruner'ſchen Katalog mit den Katalogen ſämmtlicher Bibliotheken vergleichen und durch Buchſtaben andeuten, was und wo es ſchon beſeſſen werde. Durch dieſe mühſelige und in der Zwiſchenzeit oft getadelte Sorgfalt erſchien zuletzt, wie viel Vorzügliches die öffentlichen Anſtalten ſchon beſaßen; über das andere was noch zu acquiriren wäre, ward die mediciniſche Facultät gefragt, und wir gelangten dadurch mit mäßigem Aufwand zu dem Inhalt der ganzen Gruner'ſchen Bibliothek. Schon aber konnte ſich dieſe neue nun eben erſt Beſtand gewinnende, in Gefolg ihres akademiſchen Rufes, einer auswärtigen Aufmerkſamkeit erfreuen, indem mit freundlicher Anmerkung der Graf von Egerton die von ihm herausgegebenen Werke ſämmtlich einſendete. Im November erſtattete die Behörde einen Hauptbericht, welcher ſich höchſten Beifalls um ſo mehr getröſten ſollte, als der umſichtige Fürſt perſönlich von dem ganzen Geſchäftsgange Schritt für Schritt Kenntniß genommen hatte.

Die Oberaufſicht über die ſämmtlichen unmittelbaren Anſtalten hatte ſich im Innern noch einer beſondern Pflicht zu entledigen. Die Thätigkeit in einzelnen wiſſenſchaftlichen Fächern hatte ſich dergeſtalt vermehrt, die Forderungen waren auf einen ſolchen Grad gewachſen, daß der bisherige Etat nicht mehr hinreichte. Dieß konnte zwar im Ganzen bei guter Wirthſchaft einigermaßen ausgeglichen werden; allein das Unſichere war zu beſeitigen, ja es mußten, mehrerer Klarheit wegen, neue Rechnungscapitel und eine neue Etatsordnung eingeführt werden. In dieſem Augenblick war der bisherige Rechnungsführer, als Rentbeamter, von herzoglicher Kammer an eine andere Stelle befördert, und die beſchwerliche Arbeit, die alte Rechnung abzuſchließen, die Gewährſchaft los zu werden und einen neuen Etat nebſt Rechnungsformular aufzuſtellen, blieb mir dem Vorgeſetzten, der wegen Eigenheit der Lage ſich kaum der Mitwirkung eines Kunſtverſtändigen bedienen konnte.

Auch in dieſes Jahr fällt ein Unternehmen, deſſen man ſich vielleicht nicht hätte unterziehen ſollen, das Abtragen des Löberthors. Als nämlich das heiter auch von außen hergeſtellte Bibliotheksgebäude den Wunſch hervorrief, gleicherweiſe die nächſte bisher vernachläſſigte Umgebung gereinigt und erheitert zu ſehen, ſo that man den Vorſchlag, ſowohl das äußere als innere Löberthor abzutragen, zu gleicher Zeit die Gräben auszufüllen und dadurch einen Marktplatz für Holz- und Fruchtwagen, nicht weniger eine Verbindung der Stadt in Feuersgefahr mit den Teichen zu bewirken. Das letztere ward auch bald erreicht; als man aber an die innern Gebäude kam, durch deren Wegräumung man einen ſtattlichen Eingang der Stadt zu gewinnen hoffte, that ſich eine Gegenwirkung hervor, gegründet auf die moderne Maxime, daß der Einzelne durchaus ein Recht habe gegen den Vortheil des Ganzen den ſeinigen geltend zu machen. Und ſo blieb ein höchſt unſchicklicher Anblick ſtehen, den, wenn es glückt, die Folgezeit den Augen unſerer Nachkommen entziehen wird.

Für die Einſicht in höhere bildende Kunſt begann dieſes Jahr eine neue Epoche. Schon war Nachricht und Zeichnung der äginetiſchen Marmore zu uns gekommen, die Bildwerke von Phigalia ſahen wir in Zeichnungen, Umriſſen und ausgeführteren Blättern vor uns, jedoch war das Höchſte uns noch fern geblieben; daher forſchten wir dem Parthenon und ſeinen Giebelbildern, wie ſie die Reiſenden des ſiebzehnten Jahrhunderts noch geſehen hatten, fleißig nach, und erhielten von Paris jene Zeichnung copirt, die damals zwar nur leicht gefertigt, doch einen deutlichern Begriff von der Intention des Ganzen verſchaffte, als es in der neuern Zeit bei fortgeſetzter Zerſtörung möglich iſt. Aus der Schule des Londoner Malers Haydon ſandte man uns die Copien in ſchwarzer Kreide, gleich groß mit den Marmoren, da uns denn der Hercules und die im Schooß einer andern ruhende Figur, auch die dritte dazu gehörige ſitzende, im kleinern Maßſtab, in ein würdiges Erſtaunen verſetzte. Einige Weimariſche Kunſtfreunde hatten auch die Gypsabgüſſe wiederholt geſehen, und bekräftigten, daß man hier die höchſte Stufe der aufſtrebenden Kunſt im Alterthum gewahr werde.

Zu gleicher Zeit ließ uns eine koſtbare Sendung von Kupferſtichen aus dem ſechzehnten Jahrhundert in eine andere gleichfalls höchſt ernſthaft gemeinte Kunſtepoche ſchauen. Die beiden Bände von Bartſch XIV. und XV. wurden bezüglich hierauf ſtudirt, und was wir dahin Gehöriges ſchon beſaßen, durchgeſehen und nur einiges, wegen ſehr hoher Preiſe, mit beſcheidener Liebhaberei angekauft.

Gleichfalls höchſt unterrichtend, in einer neuern Sphäre jedoch, war eine große Kupferſtichſendung aus einer Leipziger Auction. Ich ſah Jackſons holzgeſchnittene Blätter beinahe vollſtändig zum erſtenmal; ich ordnete und betrachtete dieſe Acquiſition, und fand ſie in mehr als Einem Sinne bedeutend. Eine jede Technik wird merkwürdig, wenn ſie ſich an vorzügliche Gegenſtände, ja wohl gar an ſolche wagt, die über ihr Vermögen hinausreichen.

Aus der franzöſiſchen Schule erhielt ich viele gute Blätter um den geringſten Preis. Die Nachbarnation war damals in dem Grade verhaßt, daß man ihr kein Verdienſt zugeſtehen, und ſo wenig irgend etwas, das von ihr herkäme, an ſeinen Beſitz heranziehen mochte. Und ſo war mir ſchon ſeit einigen Auctionen gelungen, für ein Spottgeld bedeutende, ſogar in der Kunſt und Kunſtgeſchichte wohl gekannte, durch Anekdoten und Eigenheiten der Künſtler namhafte große wohlgeſtochene Blätter, eigenhändige Radirungen mehrerer im achtzehnten Jahrhundert berühmten und beliebten Künſtler das Stück für zwei

Groſchen anzuſchaffen. Das Gleiche gerieth mir mit Sebaſtian Bourdons geätzten Blättern, und ich lernte bei dieſer Gelegenheit einen Künſtler, den ich immer im Allgemeinen geſchätzt, auch im Einzelnen werth achten.

Eine Medaille, welche die Mailänder zu Ehren unſeres Fürſten als ein Andenken ſeines dortigen Aufenthalts prägen laſſen, giebt mit Gelegenheit zur Plaſtik zurückzukehren. Ich acquirirte zu gleicher Zeit eine vorzüglich ſchöne Münze Alexanders; mehrere kleine Bronzen von Bedeutung wurden mir in Carlsbad theils käuflich, theils durch Freundesgeſchenk, glücklich zu eigen. Graf Tolſtoys Basreliefs, deren ich nur wenige kannte, überſchickte mir der wohlwollende Künſtler durch einen vorübereilenden Courier, und daß ich noch einiges Zerſtreute zuſammenfaſſe, das Kupferwerk vom Campo Santo in Piſa erneute das Studium jener ältern Epoche, ſo wie im wunderbarſten Gegenſatz das Omaggio della Provincia Veneta alla S. M. l'Imperatrice d'Austria von dem wunderlichen Sinnen und Denken gleichzeitiger Künſtler ein Beiſpiel vor Augen brachte. Von den in Paris beſtellten zwei Pferdeköpfen, einem venetianiſchen und atheniſchen, kam jener zuerſt, und ließ uns ſeine Vorzüge empfinden, ehe uns der andere durch überſchwengliche Großheit dafür unempfänglich gemacht hätte.

1819.

Von perſönlichen Verhältniſſen wäre Folgendes zu ſagen. Die Königin von Würtemberg ſtirbt zu Anfang, Erbgroßherzog von Mecklenburg zu Ende des Jahres. Staatsminiſter von Voigt verläßt uns den 22. März; für mich entſteht eine große Lücke, und dem Kreiſe meiner Thätigkeit entgeht ein mitwirkendes Princip. Er fühlte ſich in der letzten Zeit ſehr angegriffen von den unaufhaltſam wirkenden revolutionären Potenzen, und ich pries ihn deßhalb ſelig, daß er die Ermordung Kotzebue's, die am 23. März verfiel, nicht mehr erfuhr, noch durch die heftige Bewegung, welche Deutſchland hierauf ergriff, ängſtlich beunruhigt wurde.

In dem übrigens ganz ruhigen Gang und Zug der Welt trafen Ihre Majeſtät die regierende Kaiſerin von Rußland in Weimar ein; ich ſah in dieſer Zeit den Grafen Stourdza und den Staatsrath von Köhler.

Erfreuliches begegnete dem fürſtlichen Hauſe, daß dem Herzog Bernhard ein Sohn geboren war, ein Ereigniß, das allgemeine Heiterkeit verbreitete. Der Aufenthalt in Dornburg und Jena gab zu mancherlei Vergnüglichkeiten Anlaß. Die Prinzeſſinnen hatten ihren Garten in Jena bezogen, wodurch denn hin und her viele Bewegung entſtand; auch wurde die hohe Geſellſchaft dadurch vermehrt, daß Herzog von Meiningen und Prinz Paul von Mecklenburg der Studien wegen in Jena einige Zeit verweilten.

In Carlsbad ſah ich Fürſt Metternich und deſſen diplomatiſche Umgebung, und fand an ihm wie ſonſt einen gnädigen Herrn. Graf Bernſtorff lernte ich perſönlich kennen, nachdem ich ihn lange Jahre hatte vortheilhaft nennen hören, und ihn wegen inniger treuer Verhältniſſe zu werthen Freunden auch ſchätzen lernen. Auch ſah ich Graf Kaunitz und andere, die mit Kaiſer Franz in Rom geweſen waren, fand aber keinen darunter, der von der deutſch-frommen Ausſtellung im Palaſte Caffarelli hätte ein Günſtiges vermelden mögen. Den Grafen Carl Harrach, den ich vor ſo viel Jahren, als er ſich der Medicin zu widmen den Entſchluß faßte, in Carlsbad genau kannte, fand ich zu meinem großen Vergnügen gegen mich wieder wie ich ihn verlaſſen, und ſeinem Berufe nunmehr leidenſchaftlich treu. Seine ganz einfach lebhaften Erzählungen von der beweglichen Wiener Lebensweiſe verwirrten mir wirklich in den erſten Abenden Sinne und Verſtand, doch in der Folge ging es beſſer; theils wurde ich die Darſtellung eines ſo kreiſelhaften Treibens mehr gewohnt, theils beſchränkte er ſich auf die Schilderung ſeiner praktiſchen Thätigkeit, ärztlicher Verhältniſſe, merkwürdiger Berührungen und Einflüſſe, die eine Perſon der Art, als Standes-, Welt- und Heilmann erlebt, und ich erfuhr in dieſem Punkte gar manches Neue und Fremdartige.

Geheimer Rath Berends von Berlin, ein ſogleich Vertrauen erweckender Medicus, ward mir und meinem Begleiter, dem Dr. Rehbein, einem jüngern, vorzüglich einſichtigen und ſorgfältigen Arzte, als Nachbar lieb und werth. Die verwittwete Frau Berghauptmann von Trebra erinnerte mich an den großen Verluſt, den ich vor kurzem in ihrem Gemahl, einem vieljährigen ſo nachſichtigen als nachhelfenden Freund erlitten; und ſo ward ich auch im Geſpräch mit Profeſſor Dittrich von Kommothau an frühere Teplitzer Momente hingewieſen, alte Freude, altes Leid wieder hervor gerufen.

Zu Hauſe ſo wie in Jena ward mir gar manches Gute durch bleibende und vorübergehende Perſonen. Ich nenne die Grafen Canicoff und Bombelles, und ſodann ältere und neuere Freunde, theilnehmend und belehrend. Nees von Eſenbeck, nach Berlin reiſend und zurückkehrend, von Stein aus Breslau. Mannichfaltige Mittheilungen dieſes thätigen rüſtigen Mannes und frühern Zöglings erfreuten mich. Ein gleiches Verhältniß erneuerte ſich zu Bergrath von Herder. Generalſuperintendent Krauſe erſchien als tiefkranker Mann, und man mußte vielleicht manche ſchwache Aeußerung einem inwohnenden unheilbaren Uebel zuſchreiben. Er empfahl den obern Claſſen des Gymnaſiums Tiedge's Urania als ein klaſſiſches Werk, wohl nicht bedenkend, daß die von dem trefflichen Dichter ſo glücklich bekämpfte Zweifelſucht ganz aus der Mode gekommen, daß niemand mehr an ſich ſelbſt zweifle, und ſich die Zeit gar nicht nehme an Gott zu zweifeln. Seine Gegenwart muthete mich nicht an; ich habe ihn nur einmal geſehen und bedauert, daß er ſeine gerühmte Einſicht und Thätigkeit nicht auch an Weimariſchen Kirchen und Schulen habe beweiſen können. Lebensheiterer war mir der Anblick der zahlreichen Seebeck'ſchen Familie, die von Nürnberg nach Berlin zog, den glücklichen Aufenthalt an jenem Orte mit innigem Bedauern rühmend, früherer Jenaiſcher Verhältniſſe an Ort und Stelle ſich lebhaft erinnernd, und nach Berlin mit freudiger Hoffnung hinſchauend. Ein Beſuch Dr. Schopenhauers, eines meiſt verkannten, aber auch ſchwer zu kennenden verdienſtvollen jungen Mannes, regte mich auf und gedieh zur wechſelſeitigen Belehrung. Ein junger Angeſtellter von Berlin, der ſich durch Talent, Mäßigung und Fleiß aus bedenklichen Umſtänden zu einer anſehnlichen Stelle, einem bequemen häuslichen Zuſtande und einer hübſchen jungen Frau geholfen hatte. Major von Luck, der Mainzer Humoriſt, der ganz nach ſeiner Weiſe zum Beſuch bei mir unverſehens eintritt, ſein Bleiben ohne Noth verkürzt, und gerade aus Uebereilung die Reiſegelegenheit verſäumt. Franz Nicolovius, ein lieber Verwandter, hielt ſich länger auf, und gab Raum eine vielverſprechende Jugend zu kennen und zu ſchätzen. Geheimer Rath von Willemer, der die Folgen einer für ihn höchſt traurigen Angelegenheit großmüthig abzulenken ſuchte, reiſte nach Berlin, um von Ihro Majeſtät dem König Verzeihung für den Gegner ſeines Sohnes zu erflehen. Der Grieche Obika beſuchte mich öfters: auch hatte ich ſeine Landsleute, die, um höhere Bildung zu gewinnen, nach Deutſchland gekommen waren, immer freundlich aufgenommen. Präſident von Welden aus Bayreuth, ſo ſehr wie jeder Vorgeſetzte von akademiſcher Turbulenz beunruhigt, beſuchte mich, und man konnte ſich über die damals ſo dringenden Angelegenheiten nichts Erfreuliches mittheilen. Die Weimar- und Gothaiſchen Regierungsbevollmächtigten von Conta und von Hoff ſprachen gleichfalls wegen akademiſcher Beſorgniſſe bei mir ein. Ein Sohn von Baggeſen erfreute mich durch heitere Gegenwart und unbewundenes Geſpräch. Ernſt von Schiller, dem es hier nicht glücken wollte, ging einer Anſtellung im Preußiſchen entgegen. Sodann lernte ich noch einen jungen Chemicus, Namens Runge, kennen, der mir auf gutem Wege zu ſeyn ſchien.

Des Antheils hab' ich nunmehr zu erwähnen, den man meinem ſiebzigſten Geburtstage an vielen Orten und von vielen Seiten her zu ſchenken geneigt war. Durch eine wunderliche Grille eigenſinniger Verlegenheit ſuchte ich der Feier meines Geburtstags jederzeit auszuweichen. Dießmal hatte ich ihn zwiſchen Hof und Carlsbad auf der Reiſe zugebracht; am letzten Orte kam ich Abends an, und in beſchränktem Sinne glaubte ich überwunden zu haben. Allein am 29. Auguſt ſollte ich zu einem ſchon beſprochenen Gaſtmahl auf den Poſthof eingeladen werden; wovon ich mich, in Rückſicht auf meine Geſundheit, nicht ohne Grund entſchuldigen mußte. Auch überraſchte mich aus der Ferne noch gar mannichfaltiges Gute. In Frankfurt am Main hatte man am 28. Auguſt ein ſchönes und bedeutendes Feſt gefeiert: die Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtskunde hatte mich zum Ehrenmitgliede ernannt; die Ausfertigung deßhalb erhielt ich durch miniſterielle Gelegenheit. Die Mecklenburgiſchen Herren Stände verehrten mir zu dieſem Tage eine goldene Medaille, als Dankzeichen für den Kunſtantheil, den ich bei Verfertigung der Blücher'ſchen Statue genommen hatte.

1820.

Nachdem wir den 29. März eine Mondverdunklung beobachtet hatten, blieb die auf den 7. September angekündigte ringförmige Sonnenfinſterniß unſer Augenmerk. Auf der Sternwarte zu Jena wurden vorläufige Zeichnungen derſelben verfertigt; der Tag kam heran, aber leider mit ganz überwölktem Himmel. In dem Garten der Prinzeſſinnen waren Einrichtungen getroffen, daß mehrere Perſonen zugleich eintreten konnten. Sereniſſimus beſuchten ihre lieben Enkel zur guten Stunde; das Gewölk um die Sonne ward lichter, Anfang und Mitte konnten vollkommen beobachtet werden, und den Austritt, das Ende zu ſehen, begab man ſich auf die Sternwarte, wo Profeſſor Poſſelt mit andern Angeſtellten beſchäftigt war. Auch hier gelang die Betrachtung, und man konnte vollkommen zufrieden ſeyn, während in Weimar ein bedeckter Himmel jede Anſicht vereitelte.

Auf einer Reiſe nach Carlsbad beobachtete ich die Wolkenformen ununterbrochen; und redigirte die Bemerkungen daſelbſt. Ich ſetzte ein ſolches Wolken-Diarium bis Ende Juli und weiter fort, wodurch ich die Entwickelung der ſichtbaren atmoſphäriſchen Zuſtände auseinander immer mehr kennen lernte, und endlich eine Zuſammenſtellung der Wolkenformen auf einer Tafel in verſchiedenen Feldern unternehmen konnte. Nach Hauſe zurückgekehrt beſprach ich die Angelegenheit mit Profeſſor Poſſelt, welcher daran ſehr verſtändigen Theil nahm. Auch wurden nunmehr von Eiſenach Wetterbeobachtungen eingeſendet. Von Büchern förderte mich am meiſten Brandes' Witterungskunde und ſonſtige Bemühungen in dieſem Fache. Dittmars Arbeiten wurden benutzt, freilich nicht in dem Sinne, wie es der gute Mann wünſchen mochte.

Das Botaniſche ward nicht außer Augen gelaſſen; der Belvederiſche Katalog kam zu Stande, und ich ſah mich dadurch veranlaßt die Geſchichte der Weimariſchen Botanik zu ſchreiben. Ich ließ hierauf ein franzöſiſches Heft überſetzen, das in galantem Vortrag die Vermehrung der Eriken anrieth und anleitete. Jäger über Mißbildung der Pflanzen, de Candolle Arzneikräfte der Pflanzen, Henſchel gegen die Sexualität, Nees von Eſenbecks Handbuch, Robert Brown über die Syngeneſiſten wurden ſämmtlich beachtet, da ein Aufenthalt in dem botaniſchen Garten zu Jena mir dazu die erwünſchteſte Muſe gab.

Bedeutender Honigthau wurde auf der Stelle beobachtet und beſchrieben. Herr Dr. Carus theilte von einem Kirchhof in Sachſen ein zartes Geflechte von Lindenwurzeln mit, welche zu den Särgen hinabgeſtiegen, dieſe ſowohl als die enthaltenen Leichname wie mit Filigranarbeit umwickelt hatten. Ich fuhr fort mich mit Wartung des Bryophyllum calycinum zu beſchäftigen, dieſer Pflanze, die den Triumph der Metamorphoſe im Offenbaren feiert. Indeſſen war durch die Reiſe öſterreichiſcher und bayeriſcher Naturforſcher nach Braſilien die lebhafteſte Hoffnung erregt.

Auf meiner Reiſe nach Carlsbad nahm ich den Weg über Wunſiedel nach Alexandersbad, wo ich die ſeltſamen Trümmer eines Granitgebirges nach vielen Jahren ſeit 1785 zum erſtenmal wieder beobachtete. Mein Abſcheu vor gewaltſamen Erklärungen, die man auch hier mit reichlichen Erdbeben, Vulcanen, Waſſerfluthen und andern Titaniſchen Ereigniſſen geltend zu machen ſuchte, ward auf der Stelle vermehrt, da mit einem ruhigen Blick ſich gar wohl erkennen ließ, daß durch theilweiſe Auflöſung wie theilweiſe Beharrlichkeit des Urgeſteins, durch ein daraus erfolgendes Stehenbleiben, Sinken, Stürzen, und zwar in ungeheuern Maſſen, dieſe ſtaunenswürdige Erſcheinung ganz naturgemäß ſich ergeben habe. Auch dieſer Gegenſtand ward in meinen wiſſenſchaftlichen Heften wörtlich und bildlich entwickelt; ich zweifle jedoch, daß eine ſo ruhige Anſicht dem turbulenten Zeitalter genügen werde.

In Carlsbad legte ich die alte geognoſtiſche Folge wieder in belehrenden Muſtern zuſammen, worunter ſchöne Stücke des Granits vom Schloßberg und Bernhardsfelſen, mit Hornſteinadern durchzogen, gar wohl in die Augen fielen. Eine neue ſpeciellere Folge, auf Porzellan- und Steingutsfabrication ſich beziehend, zugleich die natürlichen unveränderten Stücke enthaltend, ward angefügt. Eine ſolche vollſtändigſte Sammlung zeigte ich dem Fürſten von Thurn und Taxis und ſeiner Umgebung vor, welcher bei theilnehmendem Beſuch mit dem Aufgewieſenen zufrieden ſchien.

Den pſeudovulcaniſchen Gebirgen ſchenkte ich gleichfalls erneute Aufmerkſamkeit, wozu mir einige behufs des Wegebaues neu aufgeſchloſſene Bergräume in der Gegend von Dalwitz und Leſſau die beſte Gelegenheit gaben. Hier war es augenfällig wie die urſprünglichen Schichten des frühern Flötzgebirges, ehemals innigſt mit Steinkohlenmaſſe vermiſcht, nunmehr durchgeglüht, als bunter Porzellanjaspis in ihrer alten Lage verharrten, da denn zum Beiſpiel auch eine ganze Schicht ſtänglichten Eiſenſteins ſich dazwiſchen deutlich auszeichnete; und Veranlaſſung gab ſowohl die Müller'ſche Sammlung als die eigenen und Freundescabinete mit großen und belehrenden Stücken zu bereichern.

Als ich nun hierauf den durch den Wegebau immer weiter aufgeſchloſſenen Kammerberg bei Eger beſtieg, ſorgfältig abermals betrachtete und die regelmäßigen Schichten deſſelben genau anſah, ſo mußte ich freilich zu der Ueberzeugung des Bergrath Reuß wieder zurückkehren und dieſes problematiſche Phänomen für pſeudovulcaniſch anſprechen. Hier war ein mit Kohlen geſchichteter Glimmerſchiefer wie dort ſpätere Thonflötzlager durchglüht, geſchmolzen und dadurch mehr oder weniger verändert. Dieſe Ueberzeugung, einem friſchen Anſchauen gemäß, koſtete mich nichts ſelbſt gegen ein eigenes gedrucktes Heft anzunehmen; denn wo ein bedeutendes Problem vorliegt, iſt es kein Wunder, wenn ein redlicher Forſcher in ſeiner Meinung wechſelt.

Die kleinen Baſalte vom Horn, einem hohen Berge in der Nähe von Elbogen, denen man bei der Größe einer Kinderfauſt oft eine beſtimmte Geſtalt abgewinnen kann. Der Grundtypus, woraus alle die übrigen Formen ſich zu entwickeln ſchienen, ward in Thon nachgebildet, auch Muſterſtücke an Herrn von Schreibers nach Wien geſendet.

Auf den Jenaiſchen Muſeen revidire ich die Carlsbader Suite mit neuer Ueberſicht, und da man denn doch immer vorſätzliche Feuer- und Glutverſuche anſtellt, um zu den Naturbränden parallele Erſcheinungen zu gewinnen, ſo hatte ich in der Flaſchenfabrik zu Zwetzen dergleichen anſtellen laſſen, und es betrübt mich die chemiſchen Erfolge nicht in der eingeleiteten Ordnung des Katalogs aufbewahrt zu haben, beſonders da einige Gebirgsarten nach dem heftigſten Brande ſich äußerſt regelmäßig geſtalteten. Gleicherweiſe ſandte man von Coblenz aus natürlichen Thon und daraus übermäßig gebrannte Ziegeln, welche auch ſich ſchlackenartig und zugleich geſtaltet erwieſen.

Jüngere Freunde verſorgten mich mit Muſterſtücken von dem Urgeſchiebe bei Danzig, ingleichen bei Berlin, aus denen man eine völlig ſyſtematiſche Sammlung Geſteinarten, und zwar in ihren härteſten Fels- und Gangtheilen anreihen konnte.

Das Beiſpiel einer allerletzten Formation zeigte uns der Steinſchneider Facius. Er hatte in einem Tuffſteinconglomerat, welches mancherlei abgerundete Geſchiebe enthielt, auch einen geſchnittenen Chalcedon gefunden, worauf ein Obelisk mit allerlei nicht-ägyptiſchen Zeichen, ein knieend Betender an der einen, ein ſtehend Opfernder an der andern Seite von leidlicher Arbeit. Man ſuchte ſich dieſe offenbar zufällige Erſcheinung aus vorwaltenden Umſtänden zu erklären, die jedoch hier zu entwickeln nicht der Ort iſt. Der mecklenburgiſche Kammerherr Herr von Preen verehrte mir von einer Reiſe aus Tyrol mitgebrachte bedeutende Mineralien; Graf Bedemar, königlich däniſcher Kammerherr, ſchöne Opale von den Ferroe-Inſeln.

An Büchern waren mir ſehr angenehm: Roſe über Baſaltgeneſe, ein alter Gleichzeitiger, der auch noch an alten Begriffen hielt; ferner deſſen Symbola; einen Auszug des erſtern theilte ich im Drucke mit, einer des letztern liegt noch unter meinen Papieren. Herrn von Schreibers Aërolithen förderten uns auch in dieſem Capitel. Von England waren ſehr willkommen The first Principles of Geology, by G. B. Greenough. Lond. 1819. Die Werner'ſchen Anſichten, die man nun ſchon ſo viele Jahre gewohnt war, in einer fremden Sprache wieder zu vernehmen, war aufregend ergötzlich. Eine große geologiſche Karte von England war durch beſondere Ausführung und Reinlichkeit einer ernſten Belehrung höchſt förderlich. Als ſelbſtthätig lieferte ich zur Morphologie und Naturwiſſenſchaft des erſten Bandes drittes Heft.

Friſche Luſt zu Bearbeitung der Farbenlehre gaben die entoptiſchen Farben. Ich hatte mit großer Sorgfalt meinen Aufſatz im Auguſt dieſes Jahrs abgeſchloſſen und dem Druck übergeben. Die Ableitung, der ich in meiner Farbenlehre gefolgt, fand ſich auch hier bewährt; der entoptiſche Apparat war immer mehr vereinfacht worden. Glimmer- und Gypsblättchen wurden bei Verſuchen angewendet, und ihre Wirkung ſorgfältig verglichen. Ich hatte das Glück mit Herrn Staatsrath Schultz dieſe Angelegenheit nochmals durchzugehen; ſodann begab ich mich an verſchiedene Paralipomena der Farbenlehre. Purkinje's Beiträge zur Kenntniß des Sehens in ſubjectiver Hinſicht ward ausgezogen, und die Widerſacher meiner Bemühungen nach Jahren aufgeſtellt.

Von theilnehmenden Freunden wurde ich auf ein Werk aufmerkſam gemacht: Nouvelle Chroagénésie par le Prince, welches als Wirkung und Beſtätigung meiner Farbenlehre angeſehen werden könne. Bei näherer Betrachtung fand ſich jedoch ein bedeutender Unterſchied. Der Verfaſſer war auf demſelben Wege wie ich dem Irrthum Newtons auf die Spur gekommen, allein er förderte weder ſich noch andere, indem er, wie Dr. Reade auch gethan, etwas gleich Unhaltbares an die alte Stelle ſetzen wollte. Es gab mir zu abermaliger Betrachtung Anlaß, wie der Menſch, von einer Erleuchtung ergriffen und aufgeklärt, doch ſo ſchnell wieder in die Finſterniß ſeines Individuums zurückfällt, wo er ſich alsdann mit einem ſchwachen Laternchen kümmerlich fortzuhelfen ſucht.

Gar mancherlei Betrachtungen über das Herkommen in den Wiſſenſchaften, über Vorſchritt und Retardation, ja Rückſchritt werden angeſtellt. Der ſich immer mehr an den Tag gebende, und doch immer geheimnißvollere Bezug aller phyſikaliſchen Phänomene auf einander ward mit Beſcheidenheit betrachtet, und ſo die Chladni'ſchen und Seebeck'ſchen Figuren paralleliſirt, als auf einmal in der Entdeckung des Bezugs des Galvanismus auf die Magnetnadel durch Profeſſor Oerſted ſich uns ein beinahe blendendes Licht aufthat. Dagegen betrachtete ich ein Beiſpiel des fürchterlichſten Obſcurantismus mit Schrecken, indem ich die Arbeiten Biots über die Polariſation des Lichtes näher ſtudirte. Man wird wirklich krank über ein ſolches Verfahren: dergleichen Theorien, Beweis- und Ausführungsarten ſind wahrhafte Nekroſen, gegen welche die lebendigſte Organiſation ſich nicht herſtellen kann.

Der untere große Jenaiſche Bibliotheksaal war nun in der Hauptſache hergeſtellt; die Repoſitorien, die ſonſt der Länge nach den Raum verfinſterten, nahmen nunmehr in der Quere das Licht gehörig auf. Ein buntes, von Sereniſſimo verehrtes altdeutſches Fenſter ward eingeſetzt, und daneben die Gypsbüſten der beiden Herren Nutritoren aufgeſtellt, in dem obern Saal ein geräumiger Pult eingerichtet, und ſo immer mehreren Erforderniſſen Genüge geleiſtet. Um in den allzueinfachen, unverzierten, dem Auge wenig Ergötzliches bietenden Sälen einige Erheiterung anzubringen, dachte man auf ſymboliſche, die verſchiedenen geiſtigen Thätigkeiten bezeichnende Bilder, welche ſonſt ſo beliebt, mit Sinnſprüchen begleitet, in allen wiſſenſchaftlichen Anſtalten dem Beſucher entgegen leuchteten. Einiges wurde ausgeführt, anderes durch Herrn Schinkels Gefälligkeit vorbereitet, das meiſte blieb als Skizze, ja nur als bloßer Gedanke zurück. Die Buder'ſchen Deductionen wurden durch Vulpius katalogiſirt, ein böhmiſches Manuſcript, auf Huſſens Zeiten bezüglich, durch Dr. Wlokka überſetzt, ein Hauptbibliotheksbericht erſtattet, eine überſichtliche Fortwirkung durch ausführliche Tagebücher und Dr. Wellers perſönliche Berichterſtattung möglich gemacht.

Bei der botaniſchen Anſtalt beſchäftigte uns die Anlage eines neuen Glashauſes, nach dem Befehl Sereniſſimi und unter deſſen beſonderer Mitwirkung. Riß und Anſchlag wurden geprüft, die Accorde abgeſchloſſen und zu gehöriger Zeit die Arbeit vollendet. Auch war der Ankauf der Starkiſchen Präparatenſammlung für das anatomiſche Cabinet gebilligt und abgeſchloſſen, der Transport derſelben aber, welcher ein neues Local forderte, noch aufgeſchoben. Der untere große Saal im Schloſſe, der ſeit Entfernung der Büttner'ſchen Bibliothek noch im Wuſte lag, ward völlig wieder hergeſtellt, um verſchiedene Curioſa darin aufzubewahren. Ein bedeutendes Modell des Amſterdamer Rathhauſes, das bei mehrmaligem Umſtellen und Transportiren höchſt beſchädigt worden war, ließ ſich nun reparirt ruhig wieder aufrichten.

In Weimar ging alles ſeinen Gang: das Münzcabinet war an Vulpius zu endlicher Einordnung übergeben worden; auch kam die Actenrepoſitur völlig in Ordnung.

Zu meinem Geburtstagsfeſte hatte voriges Jahr die angeſehene Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtskunde in Frankfurt am Main die Aufmerkſamkeit, mich unter die Ehrenmitglieder aufzunehmen. Indem ich nun ihre Forderungen näher betrachtete, und welche Theilnahme ſie allenfalls auch von mir wünſchen könnte, ſo ging mir der Gedanke bei, es möchte wohl auch ein Vortheil ſeyn, in ſpäteren Jahren, bei höherer Ausbildung, in ein neues Fach gerufen zu werden. Es lag auf der Jenaiſchen Bibliothek ein geſchätztes Manuſcript von der Chronik des Otto von Freyſingen, auch einige andere, welche nach dem Wunſch jener Geſellſchaft ſollten beſchrieben werden. Nun hatte der Bibliotheksſchreiber Compter ein beſonderes Talent zu dergleichen Dingen, es glückte ihm die Nachahmung der alten Schriftzüge ganz beſonders: deßwegen er auch die genaueſte Aufmerkſamkeit auf ſo etwas zu legen pflegte. Ich verfolgte ein ſorgfältiges Schema, wonach die Codices Punkt für Punkt verglichen werden ſollten. Hiernach fing er an gedachtes Manuſcript des Otto von Freyſingen mit dem erſten Straßburger Abdruck deſſelben zu vergleichen, eine Arbeit, die nicht fortgeſetzt wurde. Im Ganzen ward jedoch die Beſchäftigung eine Zeit lang fortgeſetzt, ſo wie das Verhältniß zu Herrn Büchler in Frankfurt unterhalten.

Zu gleicher Zeit erkaufte die Frau Erbgroßherzogin aus der Auction des Canonicus Pick zu Köln eine wohlerhaltene ſilberne Schale, deren eingegrabene Darſtellung ſowohl als Inſchrift ſich auf einen Taufact Friedrichs I. beziehen, und auf einen Pathen Otto genannt. Es wurde in Steindruck für Frankfurt copirt, daſelbſt und an mehreren Orten commentirt; aber eben hieraus zeigte ſich, wie unmöglich es ſey antiquariſche Meinungen zu vereinigen. Ein deßhalb geführtes Actenheft iſt ein merkwürdiges Beiſpiel eines ſolchen antiquariſch-kritiſchen Diſſenſus, und ich läugne nicht, daß mir nach ſolcher Erfahrung weitere Luſt und Muth zu dieſem Studium ausging. Denn meiner gnädigſten Fürſtin hatte ich eine Erklärung der Schale angekündigt, und da immer ein Widerſpruch dem andern folgte, ſo ward die Sache dergeſtalt ungewiß, daß man kaum noch die ſilberne Schale in der Hand zu halten glaubte und wirklich zweifelte, ob man Bild und Inſchrift noch vor Augen habe.

Der Triumphzug Mantegna's, von Andrea Andreani in Holz geſchnitten, hatte unter den Kunſtwerken des ſechzehnten Jahrhunderts von jeher meine größte Aufmerkſamkeit an ſich gezogen. Ich beſaß einzelne Blätter deſſelben, und ſah ſie vollſtändig in keiner Sammlung, ohne ihnen eine lebhafte Betrachtung ihrer Folge zu widmen. Endlich erhielt ich ſie ſelbſt und konnte ſie ruhig neben und hinter einander beſchauen; ich ſtudirte den Vaſari deßhalb, welcher mir aber nicht zuſagen wollte. Wo aber gegenwärtig die Originale ſeyen, da ſie, als auf Tafeln gemalt, von Mantua weggeführt worden, blieb mir verborgen. Ich hatte meine Blätter eines Morgens in dem Jenaiſchen Gartenhauſe vollſtändig aufgelegt, um ſie genauer zu betrachten, als der junge Mellish, ein Sohn meines alten Freundes, hereintrat und ſich alſobald in bekannter Geſellſchaft zu finden erklärte, indem er kurz vor ſeiner Abreiſe aus England ſie zu Hamptoncourt wohlerhalten in den königlichen Zimmern verlaſſen hatte. Die Nachforſchung ward leichter; ich erneuerte meine Verhältniſſe zu Herrn Dr. Noehden, welcher auf die freundlichſte Weiſe bemüht war allen meinen Wünſchen entgegen zu kommen. Zahl, Maß, Zuſtand, ja die Geſchichte ihres Beſitzes von Carl I. her, alles ward aufgeklärt, wie ich ſolches in Kunſt- und Alterthum IV. Band 2 Heft umſtändlich ausgeführt habe. Die von Mantegna ſelbſt in Kupfer geſtochenen Originalblätter aus dieſer Folge kamen mir gleichfalls durch Freundesgunſt zur Hand, und ich konnte alle zuſammen, mit den Nachweiſungen von Bartſch verglichen, nunmehr ausführlich erkennen und mich über einen ſo wichtigen Punkt der Kunſtgeſchichte ganz eigens aufklären.

Von Jugend auf war meine Freude mit bildenden Künſtlern umzugehen. Durch freie leichte Bemühung entſtand im Geſpräch und aus dem Geſpräch etwas vor unſern Augen; man ſah gleich, ob man ſich verſtanden hatte, und konnte ſich um deſto eher verſtändigen. Dieſes Vergnügen ward mir dießmal in hohem Grade. Herr Staatsrath Schulz brachte mir drei würdige Berliner Künſtler nach Jena, wo ich gegen Ende des Sommers in der gewöhnlichen Gartenwohnung mich aufhielt. Herr Geheimer Rath Schinkel machte mich mit den Abſichten ſeines neuen Theaterbaues bekannt, und wies zugleich unſchätzbare landſchaftliche Federzeichnungen vor, die er auf einer Reiſe in Tyrol gewonnen hatte. Die Herren Tieck und Rauch modellirten meine Büſte, erſterer zugleich ein Profil von Freund Knebel. Eine lebhafte, ja leidenſchaftliche Kunſtunterhaltung ergab ſich dabei, und ich durfte dieſe Tage unter die ſchönſten des Jahres rechnen. Nach vollbrachtem Modell in Thon ſorgte Hofbildhauer Kaufmann für eine Gypsform. Die Freunde begaben ſich nach Weimar, wohin ich ihnen folgte, und die angenehmſten Stunden wiederholt genoß. Es hatte ſich in den wenigen Tagen ſo viel Productives, Anlage und Ausführung, Plane und Vorbereitung, Belehrendes und Ergötzliches zuſammengedrängt, daß die Erinnerung daran immer wieder neu belebend ſich erweiſen mußte.

Von den Berliniſchen Kunſtzuſtänden ward ich nunmehr auf's vollſtändigſte unterrichtet, als Hofrath Meyer mir das Tagebuch eines dortigen Aufenthaltes mittheilte; ſo wie die Betrachtung über Kunſt und Kunſtwerke im allgemeinen durch deſſen Aufſätze in Bezug auf Kunſtſchulen und Kunſtſammlungen bis zu Ende des Jahrs lebendig erhalten wurde. Von moderner Plaſtik erhielt ich die vollſtändige Sammlung der Medaillons, welche Graf Tolſtoy zu Ehren des großen Befreiungskrieges in Meſſing geſchnitten hatte. Wie höchlich lebenswerth dieſe Arbeit angeſprochen werden mußte, ſetzten die Weimariſchen Kunſtfreunde in Kunſt und Alterthum mehr auseinander.

Leipziger Auctionen und ſonſtige Gelegenheiten verſchafften meiner Kupferſtichſammlung belehrende Beiſpiele. Braundrücke, nach Rafaelino da Reggio, einer Grablegung, wovon ich das Original ſchon einige Zeit beſaß, gaben über die Verfahrungsart der Künſtler und Nachbildner erfreulichen Aufſchluß. Die Sacramente von Pouſſin ließen tief in das Naturell eines ſo bedeutenden Künſtlers hineinſchauen. Alles war durch den Gedanken gerechtfertigt, auf Kunſtbegriff gegründet; aber eine gewiſſe Naivetät, die ſich ſelbſt und die Herzen anderer aufſchließt, fehlte faſt durchaus, und in ſolchem Sinne war eine Folge ſo wichtiger und verehrter Gegenſtände höchſt förderlich.

Auch kamen mir gute Abdrücke zu von Haldenwangs Aquatinta nach ſorgfältigen Nahl'ſchen Zeichnungen der vier Caſſeler Claude Lorrains. Dieſe ſetzen immerfort in Erſtaunen und erhalten um ſo größern Werth, als die Originale aus unſerer Nachbarſchaft entrückt, in dem hohen Norden nur wenigen zugänglich bleiben.

Der wackere, immer fleißige, den Weimariſchen Kunſtfreunden immer geneigt gebliebene Friedrich Gmelin ſendete von ſeinen Kupfern zum Virgil der Herzogin von Devonſhire die meiſten Probeabdrücke. So ſehr man aber auch hier ſeine Nadel bewunderte, ſo ſehr bedauerte man, daß er ſolchen Originalen habe ſeine Hand leihen müſſen. Dieſe Blätter, zur Begleitung einer Prachtausgabe der Aeneis von Annibale Caro beſtimmt, geben ein trauriges Beiſpiel von der modernen realiſtiſchen Tendenz, welche ſich hauptſächlich bei den Engländern wirkſam erweiſt. Denn was kann wohl trauriger ſeyn, als einem Dichter aufhelfen zu wollen durch Darſtellung wüſter Gegenden, welche die lebhafteſte Einbildungskraft nicht wieder anzubauen und zu bevölkern wüßte? Muß man denn nicht ſchon annehmen, daß Virgil zu ſeiner Zeit Mühe gehabt ſich jenen Urzuſtand der lateiniſchen Welt zu vergegenwärtigen, um die längſt verlaſſenen, verſchwundenen, durchaus veränderten Schlöſſer und Städte einigermaßen vor den Römern ſeiner Zeit dichteriſch aufzuſtutzen? Und bedenkt man nicht, daß verwüſtete, der Erde gleich gemachte, verſumpfte Localitäten die Einbildungskraft völlig paralyſiren und ſie alles Auf- und Nachſchwungs, der allenfalls noch möglich wäre, ſich dem Dichter gleichzuſtellen, völlig berauben?

Die Münchener Steindrücke ließen uns die unaufhaltſamen Fortſchritte einer ſo hochwichtigen Technik von Zeit zu Zeit anſchauen. Die Kupfer zum Fauſt, von Retzſch gezeichnet, erſchienen im Nachſtich zu London, höchſt reinlich und genau. Ein hiſtoriſches Blatt, die verſammelten Miniſter beim Wiener Congreſſe darſtellend, ein Geſchenk der Frau Herzogin von Curland, nahm in den Portefeuillen des größten Formats ſeinen Platz.

Der älteſte Grundſatz der Chromatik, die körperliche Farbe ſey ein Dunkles, das man nur bei durchſcheinendem Lichte gewahr werde, bethätigte ſich an den transparenten Schweizerlandſchaften, welche König von Bern bei uns aufſtellte. Ein kräftig Durchſchienenes ſetzte ſich an die Stelle des lebhaft Beſchienenen, und übermannte das Auge ſo, daß anſtatt des entſchiedenſten Genuſſes endlich ein peinvolles Gefühl eintrat.

Schließlich habe ich noch dankbar eines Steindrucks zu gedenken, welcher von Mainz aus, meinen dießjährigen Geburtstag feiernd, mit einem Gedicht freundlich geſendet wurde. Auch langte der Riß an zu einem Monument, welches meine theuern Landsleute mir zugedacht hatten. Als anmuthige Verzierung einer idylliſchen Gartenſcene, wie der erſte Freundesgedanke die Abſicht ausſprach, wäre es dankbar anzuerkennen geweſen, aber als große architektoniſche ſelbſtſtändige Prachtmaſſe war es wohl geziemender, ſie beſcheiden zu verbitten.

Aber zu höheren, ja zu den höchſten Kunſtbetrachtungen wurden wir aufgefordert, indem die Bau- und Bildwerke Griechenlands lebhafter zur Sprache kamen. An das Parthenon wurden wir auf's neue geführt, von den Elginiſchen Marmoren kam uns nähere Kunde, nicht weniger von dem Phigaliſchen. Die äußerſten Gränzen menſchlicher Kunſtthätigkeit im höchſten Sinne und mit natürlichſter Nachbildung wurden wir gewahr, und prieſen uns glücklich auch dieß erlebt zu haben.

Auch ein gleichzeitiger Freund feſſelte Trieb und Einbildungskraft am Alterthum; das neueſte Heft von Tiſchbeins Bildwerken zum Homer gab zu manchen Vergleichungen Anlaß. Der Mailändiſche Codex der Ilias, obgleich aus ſpäterer Zeit, war für die Kunſtbetrachtungen von großem Belang, indem offenbar ältere herrliche Kunſtwerke darin nachgebildet und deren Andenken dadurch für uns erhalten worden.

Der Aufenthalt Herrn Raabe's in Rom und Neapel war für uns nicht ohne Wirkung geblieben. Wir hatten auf höhere Veranlaſſung demſelbigen einige Aufgaben mitgetheilt, wovon ſehr ſchöne Reſultate uns überſendet wurden. Eine Copie der Aldobrandiniſchen Hochzeit, wie der Künſtler ſie vorfand, ließ ſich mit einer ältern, vor dreißig Jahren gleichfalls ſehr ſorgfältig gefertigten, angenehm vergleichen. Auch hatten wir, um das Colorit der Pompejiſchen Gemälde wieder ins Gedächtniß zu rufen, davon einige Copien gewünſcht, da uns denn der wackere Künſtler mit Nachbildung der bekannten Centauren und Tänzerinnen höchlich erfreute. Das chromatiſche Zartgefühl der Alten zeigte ſich ihren übrigen Verdienſten völlig gleich; und wie ſollte es auch einer ſo harmoniſchen Menſchheit an dieſem Hauptpunkte gerade gemangelt haben? wie ſollte, ſtatt dieſes großen Kunſterforderniſſes, eine Lücke in ihrem vollſtändigen Weſen geblieben ſeyn?

Als aber unſer werther Künſtler bei der Rückreiſe nach Rom dieſe ſeine Arbeit vorwies, erklärten ſie die dortigen Nazarener für völlig unnütz und zweckwidrig. Er aber ließ ſich dadurch nicht irren, ſondern zeichnete und colorirte auf unſern Rath in Florenz einiges nach Pietro da Cortona, wodurch unſere Ueberzeugung, daß dieſer Künſtler beſonders für Farbe ein ſchönes Naturgefühl gehabt habe, ſich abermals beſtätigte. Wäre ſeit Anfang des Jahrhunderts unſer Einfluß auf deutſche Künſtler nicht ganz verloren gegangen, hätte ſich der durch Frömmelei erſchlaffte Geiſt nicht auf ergrauten Moder zurückgezogen, ſo würden wir zu einer Sammlung der Art Gelegenheit gegeben haben, die dem reinen Natur- und Kunſtblick eine Geſchichte ältern und neuern Colorits, wie ſie ſchon mit Worten verfaßt worden, in Beiſpielen vor Augen gelegt hätte. Da es aber einmal nicht ſeyn ſollte, ſo ſuchten wir nur uns und die wenigen zunächſt Verbündeten in vernünftiger Ueberzeugung zu beſtärken, indeß jener wahnſinnige Sectengeiſt keine Scheu trug, das Verwerfliche als Grundmaxime alles künſtleriſchen Handelns auszuſprechen.

Mit eigenen künſtleriſchen Productionen waren wir in Weimar nicht glücklich. Heinrich Müller, der ſich in München des Steindrucks befleißigt hatte, ward aufgemuntert, verſchiedene hier vorhandene Zeichnungen, worunter auch Carſtens'ſche waren, auf Stein zu übertragen; ſie gelangen ihm zwar nicht übel, allein das unter dem Namen Weimariſche Pinakothek ausgegebene erſte Heft gewann, bei überfülltem Markt, wo noch dazu ſich vorzüglichere Waare fand, keine Käufer. Er verſuchte noch einige Platten, allein man ließ das Geſchäft inne halten, in Hoffnung, bei verbeſſerter Technik in der Folge daſſelbe wieder aufzunehmen.

Als mit bildender Kunſt einigermaßen verwandt bemerke ich hier, daß meine Aufmerkſamkeit auf eigenhändige Schriftzüge vorzüglicher Perſonen dieſes Jahr auch wieder angeregt worden, indem eine Beſchreibung des Schloſſes Friedland, mit Facſimile's von Wallenſtein und andern bedeutenden Namen aus dem dreißigjährigen Kriege herauskam, die ich an meine Originaldocumente ſogleich ergänzend anſchloß. Auch erſchien zu derſelben Zeit ein Porträt des merkwürdigen Mannes in ganzer Figur, von der leichtgeübten Hand des Directors Bergler in Prag, wodurch denn die Geiſter jener Tage zwiefach an uns wieder herangebannt wurden.

Von gleicher Theilnahme an Werken mancher Art wäre ſo viel zu ſagen. Hermanns Programm über das Weſen und die Behandlung der Mythologie empfing ich mit der Hochachtung, die ich den Arbeiten dieſes vorzüglichen Mannes von jeher gewidmet hatte: denn was kann uns zu höherm Vortheil gereichen, als in die Anſichten ſolcher Männer einzugehen, die mit Tief- und Scharfſinn ihre Aufmerkſamkeit auf ein einziges Ziel hinrichten? Eine Bemerkung konnte mir nicht entgehen, daß die ſpracherfindenden Urvölker, bei Benamung der Naturerſcheinungen und deren Verehrung als waltender Gottheiten, mehr durch das Furchtbare als durch das Erfreuliche derſelben aufgeregt worden, ſo daß ſie eigentlich mehr tumultuariſch zerſtörende als ruhig ſchaffende Gottheiten gewahr wurden. Mir ſchienen, da ſich denn doch dieſes Menſchengeſchlecht in ſeinen Grundzügen niemals verändert, die neueſten geologiſchen Theoriſten von eben dem Schlage, die ohne feuerſpeiende Berge, Erdbeben, Kluftriſſe, unterirdiſche Druck- und Quetſchwerke (*πιέσματα*), Stürme und Sündfluthen keine Welt zu erſchaffen wiſſen.

Wolfs Prolegomena nahm ich abermals vor. Die Arbeiten dieſes Mannes, mit dem ich in näheren perſönlichen Verhältniſſen ſtand, hatten mir auch ſchon längſt auf meinem Wege vorgeleuchtet. Beim Studiren des gedachten Werkes merkte ich mir ſelbſt und meinen innern Geiſtesoperationen auf. Da gewahrte ich denn, daß eine Syſtole und Diaſtole immerwährend in mir vorging. Ich war gewohnt die beiden Homeriſchen Gedichte als Ganzheiten anzuſehen, und hier wurden ſie mir jedes mit großer Kenntniß, Scharfſinn und Geſchicklichkeit getrennt und auseinander gezogen, und indem ſich mein Verſtand dieſer Vorſtellung willig hingab, ſo faßte gleich darauf ein herkömmliches Gefühl alles wieder auf Einen Punkt zuſammen, und eine gewiſſe Läßlichkeit, die uns bei allen wahren poetiſchen Productionen ergreift, ließ mich die bekannt gewordenen Lücken, Differenzen und Mängel wohlwollend überſehen.

Reiſigs Bemerkungen über den Ariſtophanes erſchienen bald darauf: ich eignete mir gleichfalls was mir gehörte daraus zu, obgleich das Grammatiſche an ſich ſelbſt außerhalb meiner Sphäre lag. Lebhafte Unterhaltungen mit dieſem tüchtigen jungen Manne, geiſtreich wechſelſeitige Mittheilungen verliehen mir bei meinem dießmaligen längern Aufenthalt in Jena die angenehmſten Stunden.

Die franzöſiſche Literatur, ältere und neuere, erregte auch dießmal vorzüglich mein Intereſſe. Den mir zum Leſen faſt aufgedrungenen Roman Anatole mußte ich als genügend billigen. Die Werke der Madame Roland erregten bewunderndes Erſtaunen. Daß ſolche Charaktere und Talente zum Vorſchein kommen, wird wohl der Hauptvortheil bleiben, welche unſelige Zeiten der Nachwelt überliefern. Sie ſind es denn auch, welche den abſcheulichſten Tagen der Weltgeſchichte in unſern Augen einen ſo hohen Werth geben. Die Geſchichte der Johanna von Orleans in ihrem ganzen Detail thut eine gleiche Wirkung, nur daß ſie in der Entfernung mehrerer Jahrhunderte noch ein gewiſſes abenteuerliches Helldunkel gewinnt. Eben ſo werden die Gedichte der Marie de France durch den Duft der Jahre, der ſich zwiſchen uns und ihre Perſönlichkeit hineinzieht, anmuthiger und lieber.

Von deutſchen Productionen war mir Olfried und Liſena eine höchſt willkommene Erſcheinung, worüber ich mich auch mit Antheil ausſprach. Das einzige Bedenken, das ſich auch in der Folge einigermaßen rechtfertigte, war, der junge Mann möchte ſich in ſolchem Umfang zu früh ausgegeben haben. Werners Mutter der Maccabäer und Houwalds Bild traten mir, jedes in ſeiner Art, unerfreulich entgegen; ſie kamen mir vor wie Ritter, welche, um ihre Vorgänger zu überbieten, den Dank außerhalb der Schranken ſuchen. Auch enthielt ich mich von dieſer Zeit an alles Neuern, Genuß und Beurtheilung jüngeren Gemüthern und Geiſtern überlaſſend, denen ſolche Beeren, die mir nicht mehr munden wollten, noch ſchmackhaft ſeyn konnten.

In eine frühere Zeit jedoch durch Blumauers Aeneis verſetzt, erſchrack ich ganz eigentlich, indem ich mir vergegenwärtigen wollte, wie eine ſo gränzenloſe Nüchternheit und Plattheit doch auch einmal dem Tag willkommen und gemäß hatte ſeyn können. Touti Nameh von Iken zog mich unerwartet wieder nach dem Orient. Meine Bewunderung jener Mährchen, beſonders nach der ältern Redaktion, wovon Koſegarten in dem Anhange uns Beiſpiele gab, erhöhte ſich, oder vielmehr ſie friſchte ſich an: lebendige Gegenwart des Unerforſchlichen und Unglaublichen iſt es, was uns hier ſo gewaltſam erfreulich anzieht. Wie leicht wären ſolche unſchätzbare naive Dinge durch myſtiſche Symbolik für Gefühl und Einbildungskraft zu zerſtören. Als völligen Gegenſatz erwähne ich hier einer ſchriftlichen

Sammlung Lettiſcher Lieder, die eben ſo begränzt, wie jene gränzenlos, ſich in dem natürlichſten, einfachſten Kreiſe bewegten.

In ferne Länder ward mein Antheil hingezogen und in die ſchrecklichſten afrikaniſchen Zuſtände verſetzt, durch Dumont in „Maroccaniſcher Sklaverei" in Verhältniſſe älterer und neuerer ſteigender und ſinkender Bildung durch Laborde's Reiſe nach Spanien. An die Oſtſee führte mich ein geſchriebenes Reiſetagebuch von Zelter, das mir auf's neue die Ueberzeugung bethätigte, daß die Neigung, die wir zum Reiſenden hegen, uns auf's allerſicherſte entfernte Localitäten und Sitten vergegenwärtigt.

Bedeutende Perſönlichkeiten, ferner und näher, forderten meine Theilnahme. Des Schweizerhauptmanns Landolt Biographie von Heß, beſonders mit einigen handſchriftlichen Zuſätzen, erneuerten Anſchauung und Begriff des wunderſamſten Menſchenkindes, das vielleicht auch nur in der Schweiz geboren und groß werden konnte. Ich hatte den Mann im Jahre 1779 perſönlich kennen gelernt, und als Liebhaber von Seltſamkeiten und Excentricitäten die tüchtige Wunderlichkeit deſſelben angeſtaunt, auch mich an den Mährchen, mit denen man ſich von ihm trug, nicht wenig ergötzt. Hier fand ich nun jene frühern Tage wieder hervorgehoben, und konnte ein ſolches pſychiſches Phänomen um ſo eher begreifen, als ich ſeine perſönliche Gegenwart und die Umgebung worin ich ihn kennen gelernt, der Einbildungskraft und dem Nachdenken zu Hülfe rief.

Näher berührte mich die zwiſchen Voß und Stolberg ausbrechende Mißhelligkeit, welches zu mancherlei Betrachtung Anlaß gab.

Man erlebt wohl, daß nach einem zwanzigjährigen Eheſtand ein im Geheimen mißhelliges Ehepaar auf Scheidung klagt, und jedermann ruft aus: Warum habt ihr das ſo lange geduldet, und warum duldet ihr's nicht bis ans Ende? Allein dieſer Vorwurf iſt höchſt ungerecht. Wer den hohen würdigen Stand, den die eheliche Verbindung in geſetzlich gebildeter Geſellſchaft einnimmt, in ſeinem ganzen Werthe bedenkt, wird eingeſtehen wie gefährlich es ſey, ſich einer ſolchen Würde zu entkleiden; er wird die Frage aufwerfen, ob man nicht lieber die einzelnen Unannehmlichkeiten des Tags, denen man ſich meiſt noch gewachſen fühlt, übertragen und ein verdrießliches Daſeyn hinſchleifen ſolle, anſtatt übereilt ſich zu einem Reſultat zu entſchließen, das denn leider wohl zuletzt, wenn das Facit allzuläſtig wird, gewaltſam von ſelbſt hervorſpringt.

Mit einer jugendlich eingegangenen Freundſchaft iſt es ein ähnlicher Fall. Indem man ſich in erſten, hoffnungsreich ſich entwickelnden Tagen einer ſolchen Verbindung hingiebt, geſchieht es ganz unbedingt: an einen Zwieſpalt iſt jetzt und in alle Ewigkeit nicht zu denken. Dieſes erſte Hingeben ſteht viel höher als das von leidenſchaftlich Liebenden am Altar ausgeſprochene Bündniß: denn es iſt ganz rein, von keiner Begierde, deren Befriedigung einen Rückſchritt befürchten läßt, geſteigert; und daher ſcheint es unmöglich einen in der Jugend geſchloſſenen Freundſchaftsbund aufzugeben, wenn auch die hervortretenden Differenzen mehr als einmal ihn zu zerreißen bedrohlich obwalten.

Bedenkt man die Beſchwerden von Voß gegen Stolberg genau, ſo findet ſich gleich bei ihrem erſten Bekanntwerden eine Differenz ausgeſprochen, welche keine Ausgleichung hoffen läßt. Zwei gräfliche Gebrüder, die ſich beim Studentenkaffee ſchon durch beſſeres Geſchirr und Backwerk hervorthun, deren Ahnenreihe ſich auf mancherlei Weiſe im Hintergrunde hin und her bewegt, wie kann mit ſolchen ein tüchtiger, derber, iſolirter Autochthon in wahre dauernde Verbindung treten? Auch iſt der beiderſeitige Bezug höchſt loſe; eine gewiſſe jugendliche liberale Gutmüthigkeit, bei obwaltender äſthetiſcher Tendenz, verſammelt ſie ohne ſie zu vereinigen: denn was will ein bischen Meinen und Dichten gegen angeborene Eigenheiten, Lebenswege und Zuſtände!

Hätten ſie ſich indeſſen von der Akademie nach Norden und Süden getrennt, ſo wäre ein gewiſſes Verhältniß in Briefen und Schriften noch allenfalls fortzuhalten geweſen: aber ſie nähern ſich örtlich, verpflichten ſich wechſelsweiſe zu Dienſt und Dank; nachbarlich wohnen ſie, in Geſchäften berühren ſie ſich und, im Innern uneins, zerren ſie ſich an elaſtiſchen Banden unbehaglich hin und wieder.

Die Möglichkeit aber, daß eine ſolche Quälerei ſo lange geduldet, eine ſolche Verzweiflung perennirend werden konnte, iſt nicht einem jeden erklärbar: ich aber bin überzeugt, daß die liebenswürdig-vermittelnde Einwirkung der Gräfin Agnes dieſes Wunder geleiſtet. Ich habe mich ſelbſt in ihren blühenden, ſchönſten Jahren an ihrer anmuthigſten Gegenwart erfreut und ein Weſen an ihr gekannt, vor dem alſobald alles Mißwillige, Mißklingende ſich auflöſen, verſchwinden mußte. Sie wirkte nicht aus ſittlichem, verſtändigem, genialem, ſondern aus frei-heiterm, perſönlich-harmoniſchem Uebergewicht. Nie ſah ich ſie wieder, aber in allen Relationen, als Vermittlerin zwiſchen Gemahl und Freund, erkenne ich ſie vollkommen. Durchaus ſpielt ſie die Rolle des Engel-Grazioſo in ſolchem Grade lieblich, ſicher und wirkſam, daß mir die Frage blieb, ob es nicht einen Calderon, den Meiſter dieſes Faches, in Verwunderung geſetzt hätte? Nicht ohne Bewußtſeyn, nicht ohne Gefühl ihrer klaren Superiorität bewegt ſie ſich zwiſchen beiden Unfreunden und ſpiegelt ihnen das mögliche Paradies vor, wo ſie innerlich ſchon die Vorboten der Hölle gewahr werden.

Die Göttliche eilt zu ihrem Urſprung zurück: Stolberg ſucht nach einer verlorenen Stütze, und die Rebe ſchlingt ſich zuletzt ums Kreuz. Voß dagegen läßt ſich von dem Unmuth übermeiſtern, den er ſchon ſo lange in ſeiner Seele gehegt hatte, und offenbart uns ein beiderſeitiges Ungeſchick als ein Unrecht jener Seite. Stolberg mit etwas mehr Kraft, Voß mit weniger Tenacität hätten die Sache nicht ſo weit kommen laſſen. Wäre auch eine Vereinigung nicht möglich geweſen, eine Trennung würde doch leidlicher und läßlicher geworden ſeyn.

Beide waren auf alle Fälle zu bedauern: ſie wollten den frühern Freundſchaftseindruck nicht fahren laſſen, nicht bedenkend, daß Freunde, die am Scheidewege ſich noch die Hand reichen, ſchon von einander meilenweit entfernt ſind. Nehmen die Geſinnungen einmal eine entgegengeſetzte Richtung, wie ſoll man ſich vertraulich das Eigenſte bekennen! Gar wunderlich verargt daher Voß Stolbergen eine Verheimlichung deſſen, was nicht auszuſprechen war und was, endlich ausgeſprochen, obgleich vorhergeſehen, die verſtändigſten, geſetzteſten Männer zur Verzweiflung brachte.

Wie benahm ſich Jacobi und mancher andere! Und wird man die Sache künftig ſo wichtig finden, als ſie im Augenblick erſchien? Das weiß ich nicht; aber ein gleicher Skandal wird ſich ganz gewiß ereignen, wenn Katholicismus und Proteſtantismus, wären ſie auch noch ſo lange im Trüben neben einander hergeſchlichen, plötzlich im einzelnen Falle in ſchreienden Conflict gerathen.

Aber nicht allein Religion wird ſolche Phänomene hervorbringen, politiſche, literariſche unvermuthet entdeckte Differenzen werden das gleiche thun. Man erinnere ſich nur an die unglückliche Entdeckung von Leſſings geheimer Spinoziſtiſcher Sinnesart durch Friedrich Jacobi, worüber Mendelſohn in buchſtäblichem Sinne ſich den Tod holte. Wie hart war es für die Berliner Freunde, die ſich mit Leſſing ſo innig zuſammengewachſen glaubten, auf einmal erfahren zu ſollen, daß er einen tiefen Widerſpruch vor ihnen zeitlebens verheimlicht habe!

Mich beſuchte Ernſt Schubarth, deſſen perſönliche Bekanntſchaft mir höchſt angenehm war. Die Neigung, womit er meine Arbeiten umfaßt hatte, mußte mir ihn lieb und werth machen, ſeine ſinnige Gegenwart lehrte mich ihn noch höher ſchätzen, und ob mir zwar die Eigenheit ſeines Charakters einige Sorge für ihn gab, wie er ſich in das bürgerliche Weſen finden und fügen werde, ſo that ſich doch eine Ausſicht auf, in die er mit günſtigem Geſchick einzutreten hoffen durfte.

Eigene Arbeiten und Vorarbeiten beſchäftigten mich auf einen hohen Grad. Ich nahm den zweiten Aufenthalt in Rom wieder vor, um der Italiäniſchen Reiſe einen nothwendigen Fortgang anzuſchließen; ſodann aber fand ich mich beſtimmt die Champagne von 1792 und die Belagerung von Mainz zu behandeln. Ich machte deßhalb einen Auszug aus meinen Tagebüchern, las mehrere auf jene Epochen bezügliche Werke, und ſuchte manche Erinnerungen hervor. Ferner ſchrieb ich eine ſummariſche Chronik der Jahre 1797 und 98 und lieferte zwei Hefte von Kunſt und Alterthum, als Abſchluß des zweiten Bandes, und bereitete das erſte des dritten vor, wobei ich einer abermaligen ſorgfältigen Entwickelung der Motive der Ilias zu gedenken habe. Ich ſchrieb den Verräther ſein ſelbſt, die Fortſetzung des nußbraunen Mädchens, und förderte den ideellen Zuſammenhang der Wanderjahre. Die freie Gemüthlichkeit einer Reiſe erlaubte mir dem Divan wieder nahe zu treten; ich erweiterte das Buch des Paradieſes und fand manches in die vorhergehenden einzuſchalten. Die ſo freundlich von vielen Seiten her begangene Feier meines Geburtstages ſuchte ich dankbar durch ein ſymboliſches Gedicht zu erwiedern. Aufgeregt durch theilnehmende Anfrage ſchrieb ich einen Commentar zu dem abſtruſen Gedichte: Harzreiſe im Winter.

Von fremder Literatur beſchäftigte mich Graf Carmagnola. Der wahrhaft liebenswürdige Verfaſſer, Aleſſandro Manzoni, ein geborener Dichter, ward wegen theatraliſcher Ortsverletzung von ſeinen Landsleuten des Romanticismus angeklagt, von deſſen Unarten doch nicht die geringſte an ihm haftete. Er hielt ſich an einem hiſtoriſchen Gange, ſeine Dichtung hatte den Charakter einer vollkommenen Humanität, und ob er gleich wenig ſich in Tropen erging, ſo waren doch ſeine lyriſchen Aeußerungen höchſt rühmenswerth, wie ſelbſt mißwollende Kritiker anerkennen mußten. Unſere guten deutſchen Jünglinge könnten an ihm ein Beiſpiel ſehen, wie man in einfacher Größe natürlich waltet; vielleicht dürfte ſie das von dem durchaus falſchen Transcendiren zurückbringen.

Muſik war mir ſpärlich, aber doch lieblich zugemeſſen. Ein Kinderlied, zum Nepomuksfeſte in Carlsbad gedichtet, und einige andere von ähnlicher Naivetät gab mir Freund Zelter in angemeſſener Weiſe und hohem Sinne zurück. Muſikdirector Eberwein wandte ſein Talent dem Divan mit Glück zu, und ſo wurde mir durch den allerliebſten Vortrag ſeiner Frau manche ergötzliche geſellige Stunde.

Einiges auf Perſonen Bezügliche will ich, wie ich es bemerkt finde, ohne weitern Zuſammenhang aufzeichnen. Der Herzog von Berry wird ermordet zum Schrecken von ganz Frankreich. Hofrath Jagemann ſtirbt zur Bedauerung von Weimar. Herrn von Gagerns längſt erſehnte Bekanntſchaft wird mir bei einem freundlichen Beſuche, wo mir die eigenthümliche Individualität des vorzüglichen Mannes entgegentritt. Ihro Majeſtät der König von Würtemberg beehren mich in Begleitung unſerer jungen Herrſchaften mit Ihro Gegenwart. Hierauf habe ich das Vergnügen auch ſeine begleitenden Cavaliere, werthe Männer, kennen zu lernen. In Carlsbad treffe ich mit Gönnern und Freunden zuſammen. Gräfin von der Recke und Herzogin von Curland finde ich wie ſonſt anmuthig und theilnehmend gewogen. Mit Dr. Schütze werden literariſche Unterhaltungen fortgeſetzt. Legationsrath Conta nimmt einſichtigen Theil an den geognoſtiſchen Excurſionen. Die auf ſolchen Wanderungen und ſonſt zuſammengebrachten Muſterſtücke betrachtet der Fürſt von Thurn und Taxis mit Antheil, ſo wie auch deſſen Begleitung ſich dafür intereſſirt. Prinz Carl von Schwarzburg Sondershauſen zeigt ſich mir gewogen. Mit Profeſſor Hermann aus Leipzig führt mich das gute Glück zuſammen, und man gelangt wechſelſeitig zu näherer Aufklärung.

Und ſo darf ich denn wohl auch zuletzt in Scherz und Ernſt einer bürgerlichen Hochzeit gedenken, die auf dem Schießhauſe, dem ſogenannten kleinen Verſailles, gefeiert wurde. Ein angenehmes Thal an der Seite des Schlackenwalder Weges war von wohlgekleideten Bürgern überſäet, welche ſich theils als Gäſte des jungen Paars unter einer alles überſchallenden Tanzmuſik mit einer Pfeife Tabak luſtwandelnd, oder bei oft wieder gefüllten Gläſern und Bierkrüglein ſitzend, gar traulich ergötzten. Ich geſellte mich zu ihnen und gewann in wenigen Stunden einen deutlichern Begriff von dem eigentlich ſtädtiſchen Zuſtande Carlsbads, als ich in vielen Jahren vorher mir nicht hatte zueignen können, da ich den Ort bloß als ein großes Wirths- und Krankenhaus anzuſehen gewohnt war.

Mein nachheriger Aufenthalt in Jena wurde dadurch ſehr erheitert, daß die Herrſchaften einen Theil des Sommers in Dornburg zubrachten, wodurch eine lebhaftere Geſelligkeit entſtand, auch manches Unerwartete ſich hervorthat: wie ich denn den berühmten indiſchen Gaukler und Schwertverſchlucker Kriem Balabja ſeine außerordentlichen Künſte mit Erſtaunen bei dieſer Gelegenheit vortragen ſah.

Gar mancherlei Beſuche beglückten und erfreuten mich in dem alten Gartenhauſe und dem daran wohlgelegenen wiſſenſchaftlich geordneten botaniſchen Garten. Madame Rodde, geborene Schlözer, die ich vor vielen Jahren bei ihrem Vater geſehen hatte, wo ſie als das ſchönſte, hoffnungsvollſte Kind zur Freude des ſtrengen, faſt mißmuthigen Mannes glücklich emporwuchs. Dort ſah ich auch ihre Büſte, welche unſer Landsmann Trippel kurz vorher in Rom gearbeitet hatte, als Vater und Tochter ſich dort befanden. Ich möchte wohl wiſſen, ob ein Abguß davon noch übrig iſt und wo er ſich findet; er ſollte vervielfältigt werden: Vater und Tochter verdienen, daß ihr Andenken erhalten bleibe. Von Both und Gemahlin aus Roſtock, ein werthes Ehepaar, durch Herrn von Preen mir näher verwandt und bekannt, brachten mir eines Natur- und Nationaldichters, D. G. Babſt, Productionen, welche ſich neben den Arbeiten ſeiner Gleichbürtigen gar wohl und löblich ausnehmen. Höchſt ſchätzbar ſind ſeine Gelegenheitsgedichte, die uns einen altherkömmlichen Zuſtand in feſtlichen Augenblicken neubelebt wieder darſtellen. Graf Paar, Adjutant des Fürſten von Schwarzenberg, dem ich in Carlsbad mich freundſchaftlich verbunden hatte, verſicherte mir durch unerwartetes Erſcheinen und durch fortgeſetzte vertrauliche Geſpräche ſeine unverbrüchliche Neigung. Anton Prokeſch, gleichfalls Adjutant des Fürſten, ward mir durch ihn zugeführt. Beide, von der Hahnemann'ſchen Lehre durchdrungen, auf welche der herrliche Fürſt ſeine Hoffnung geſetzt hatte, machten mich damit umſtändlich bekannt, und mir ſchien daraus hervorzugehen, daß wer auf ſich ſelbſt aufmerkſam einer angemeſſenen Diät nachlebt, bereits jener Methode ſich unbewußt annähert.

Herrn von der Malsburg gab mir Gelegenheit ihm für ſo manches aufklärende Vergnügen und tiefer Einſicht in die ſpaniſche Literatur zu danken. Ein Fellenberg'ſcher Sohn brachte mir die menſchenfreundlich bildenden Bemühungen des Vaters deutlicher zu Sinn und Seele. Frau von Helwig, geborene von Imhoff, erweckte durch ihre Gegenwart angenehme Erinnerungen früherer Verhältniſſe, ſo wie ihre Zeichnungen bewieſen, daß ſie auf dem Grund immer fortbaute, den ſie in Geſellſchaft der Kunſtfreunde vor Jahren in Weimar gelegt hatte. Graf und Gräfin Hopfgarten, ſo wie Förſter und Frau brachten mir perſönlich die Verſicherung bekannten und unbekannten treuen Antheils an meinem Daſeyn. Geheimer Rath Rudolphi von Berlin ſo wie Profeſſor Weiß gingen allzu ſchnell vorüber, und doch war ihre kurze Gegenwart mir zur aufmunternden Belehrung.

Für unſern Kreis erwarteten wir zu dieſer Zeit Herrn Generalſuperintendenten Röhr. Welche große Vortheile durch ihn für uns ſich bereiteten, war gleich bei ſeinem Eintritt zwar nicht zu berechnen, aber doch vorauszuſehen. Mir kam er zur glücklichen Stunde: ſeine erſte geiſtliche Handlung war die Taufe meines zweiten Enkels, deſſen unentwickeltes Weſen mir ſchon manches Gute vorzudeuten ſchien. Geheimer Hofrath Blumenbach und Familie erfreuten uns einige Tage durch ihre Gegenwart; er immer der heitere, umſichtige, kenntnißreiche Mann von unerloſchenem Gedächtniß, ſelbſtſtändig, ein wahrer Repräſentant der großen gelehrten Anſtalt, als deren höchſt bedeutendes Mitglied er ſo viele Jahre gewirkt hatte. Die lieben Verwandten, Rath Schloſſer und Gattin, von Frankfurt am Main kommend, hielten ſich einige Tage bei uns auf, und das vieljährig thätige freundſchaftliche Verhältniß konnte ſich durch perſönliche Gegenwart nur zu höherem Vertrauen ſteigern. Geheimer Rath Wolff belebte die gründlichen literariſchen Studien durch ſeinen belehrenden Widerſpruchsgeiſt, und bei ſeiner Abreiſe traf es ſich zufällig, daß er den nach Halle berufenen Dr. Reiſig als Geſellſchafter mit dahin nehmen konnte, welchen jungen Mann ich nicht allein um meinetwillen ſehr ungern ſcheiden ſah. Dr. Küchelbecker von Petersburg, von Quandt und Gemahlin, von Arnim und Maler Ruhl brachten durch die intereſſanteſten Unterhaltungen große Mannichfaltigkeit in unſere geſelligen Tage.

Von Seiten unſerer fürſtlichen Familie erfreute uns die Gegenwart Herzog Bernhards mit Gemahlin und Nachkommenſchaft; faſt zu gleicher Zeit aber ſollten durch eine unglückliche Beſchädigung unſerer Frau Großherzogin, indem ſie bei einem unverſehenen Ausgleiten den Arm brach, die ſämmtlichen Ihrigen in Kummer und Sorgen verſetzt werden.

Nachträglich will ich noch bemerken, daß Ende Septembers die Revolution in Portugal ausbrach; daß ich perſönlich einem Geſchäft entging, deſſen Uebernahme bei großer Verantwortlichkeit mich mit unüberſehbarem Verdruß bedrohte.

1821.

Zu eigenen Arbeiten fand ſich manche Veranlaſſung. Vieljährige Neigung und Freundſchaft des Grafen Brühl verlangte zu Eröffnung des neuen Berliner Schauſpielhauſes einen Prolog, der denn wegen dringender Zeit gleichſam aus dem Stegreife erfunden und ausgeführt werden mußte. Die gute Wirkung war auch mir höchſt erfreulich: denn ich hatte die Gelegenheit erwünſcht gefunden, dem werthen Berlin ein Zeichen meiner Theilnahme an bedeutenden Epochen ſeiner Zuſtände zu geben.

Ich faßte darauf die Paralipomena wieder an. Unter dieſer Rubrik verwahre ich mir verſchiedene Futterale, was noch von meinen Gedichten ungedruckt oder ungeſammelt vorhanden ſeyn mag. Sie zu ordnen, und da viel Gelegenheitsgedichte darunter ſind, ſie zu commentiren pflegte ich von Zeit zu Zeit, indem eine ſolche Arbeit in die Länge nicht anziehen kann.

Auch zahme Xenien brachte ich zuſammen; denn ob man gleich ſeine Dichtungen überhaupt nicht durch Verdruß und Widerwärtiges entſtellen ſoll, ſo wird man ſich doch im einzelnen manchmal Luft machen; von kleinen auf dieſe Weiſe entſtehenden Productionen ſonderte ich die läßlichſten und ſtellte ſie in Pappen zuſammen.

Schon ſeit einigen Jahren hatte mich die Wolkenbildung nach Howard beſchäftigt, und große Vortheile bei Naturbetrachtungen gewährt. Ich ſchrieb ein Ehrengedächtniß in vier Strophen, welche die Hauptworte ſeiner Terminologie enthielten; auf Anſuchen Londoner Freunde ſodann noch einen Eingang von drei Strophen, zu beſſerer Vollſtändigkeit und Verdeutlichung des Sinnes.

Lord Byrons Invective gegen die Edinburger, die mich in vielfachem Sinne intereſſirte, fing ich an zu überſetzen, doch nöthigte mich die Unkunde der vielen Particularien bald inne zu halten. Deſto leichter ſchrieb ich Gedichte zu einer Sendung von Tiſchbeins Zeichnungen, und eben dergleichen zu Landſchaften nach meinen Skizzen radirt.

Hierauf ward mir das unerwartete Glück Ihro des Großfürſten Nicolaus und Gemahlin Alexandra kaiſerliche Hoheit, im Geleit unſerer gnädigſten Herrſchaften bei mir in Haus und Garten zu verehren. Der Frau Großfürſtin kaiſerliche Hoheit vergönnten einige poetiſche Zeilen in das zierlich-prächtige Album verehrend einzuzeichnen.

Auf Anregung eines theilnehmenden Freundes ſuchte ich meine in Druck und Manuſcript zerſtreuten naturwiſſenſchaftlichen Gedichte zuſammen, und ordnete ſie nach Bezug und Folge.

Endlich ward eine indiſche mir längſt im Sinne ſchwebende von Zeit zu Zeit ergriffene Legende wieder lebendig, und ich ſuchte ſie völlig zu gewältigen.

Gehe ich nun von der Poeſie zur Proſa hinüber, ſo habe ich zu erzählen, daß die Wanderjahre neuen Antheil erregten. Ich nahm das Manuſcript vor, aus einzelnen zum Theil ſchon abgedruckten Erzählungen beſtehend, welche durch Wanderungen einer bekannten Geſtalt verknüpft, zwar nicht aus einem Stück, aber doch in einem Sinn erſcheinen ſollten. Es war wenig daran zu thun, und ſelbſt der widerſtrebende Gehalt gab zu neuen Gedanken Anlaß und ermuthigte zur Ausführung. Der Druck war mit Januar angefangen und in der Hälfte Mai beendigt.

Kunſt und Alterthum III. Band 2. Heft behandelte man zu gleicher Zeit, und legte darin manches nieder was gebildeten Freunden angenehm ſeyn ſollte.

Sonderbar genug ergriff mich im Vorübergehen der Trieb am vierten Bande von Dichtung und Wahrheit zu arbeiten; ein Drittheil davon ward geſchrieben, welches freilich einladen ſollte das übrige nachzubringen. Beſonders ward ein angenehmes Abenteuer von Lili's Geburtstag mit Neigung hervorgehoben, anders bemerkt und ausgezeichnet. Doch ſah ich mich bald von einer ſolchen Arbeit, die nur durch liebevolle Vertraulichkeit gelingen kann, durch anderweitige Beſchäftigung zerſtreut und abgelenkt.

Einige Novellen wurden projectirt, die gefährliche Nachläſſigkeit, verderbliches Zutrauen auf Gewohnheit, und mehr dergleichen ganz einfache Lebensmomente, aus herkömmlicher Gleichgültigkeit heraus- und auf ihre bedeutende Höhe hervorgehoben.

In der Mitte Novembers ward an der Campagne von 1792 angefangen. Die Sonderung und Verknüpfung des Vorliegenden erforderte alle Aufmerkſamkeit; man wollte durchaus wahr bleiben und zugleich den gebührenden Euphemismus nicht verſäumen. Kunſt und Alterthum III. Band 3. Heft verfolgte gleichfalls ſeinen Weg; auch leichtere Bemühungen, wie etwa die Vorrede zum deutſchen Gil-Blas, kleinere Biographien zur Trauerloge, gelangen freundlich in ruhigen Zwiſchenzeiten.

Von außen, auf mich und meine Arbeiten bezüglich, erſchien gar manches Angenehme. Eine Ueberſetzung von Howards Ehrengedächtniß zeigte mir, daß ich auch den Sinn der Engländer getroffen und ihnen mit der Hochſchätzung ihres Landsmannes Freude gemacht. Dr. Noehden, bei dem Muſeum in London angeſtellt, überſetzte commentirend meine Abhandlung über da Vinci's Abendmahl, die er in trefflicher Ausgabe auf das zierlichſte gebunden überſendet. Rameau's Neffe wird in Paris überſetzt und einige Zeit für das Original gehalten; und ſo werden auch meine Theaterſtücke nach und nach übertragen. Meine Theilnahme an fremder wie an deutſcher Literatur kann ich folgendermaßen bewähren.

Man erinnert ſich welch ein ſchmerzliches Gefühl über die Freunde der Dichtkunſt und des Genuſſes an derſelben ſich verbreitete, als die Perſönlichkeit des Homer, die Einheit des Urhebers jener weltberühmten Gedichte, auf eine ſo kühne und tüchtige Weiſe beſtritten wurde. Die gebildete Menſchheit war im tiefſten aufgeregt, und wenn ſie ſchon die Gründe des höchſt bedeutenden Gegners nicht zu entkräften vermochte, ſo konnte ſie doch den alten Sinn und Trieb, ſich hier nur eine Quelle zu denken, woher ſo viel Köſtliches entſprungen, nicht ganz bei ſich auslöſchen. Dieſer Kampf währte nun ſchon über zwanzig Jahre und es war eine Umwälzung der ganzen Weltgeſinnung nöthig, um der alten Vorſtellungsart wieder einigermaßen Luft zu machen. Aus dem Zerſtörten und Zerſtückten wünſchte die Mehrheit der claſſiſch Gebildeten ſich wieder herzuſtellen, aus dem Unglauben zum Glauben, aus dem Sondern zum Vereinen, aus der Kritik zum Genuß wieder zu gelangen. Eine friſche Jugend war herangewachſen, unterrichtet wie lebensluſtig; ſie unternahm mit Muth und Freiheit den Vortheil zu gewinnen, deſſen wir in unſerer Jugend auch genoſſen hatten, ohne die ſchärfſte Unterſuchung ſelbſt den Schein eines wirkſamen Ganzen als ein Ganzes gelten zu laſſen. Die Jugend liebt das Zerſtückelte überhaupt nicht, die Zeit hatte ſich in manchem Sinne kräftig hergeſtellt, und ſo fühlte man ſchon den frühern Geiſt der Verſöhnung wiederum walten.

Schubarths Ideen über Homer wurden laut; ſeine geiſtreiche Behandlung, beſonders die herausgehobene Begünſtigung der Trojaner, erregten ein neues Intereſſe und man fühlte ſich dieſer Art die Sache anzuſehen geneigt. Ein engliſcher Aufſatz über Homer, worin man auch die Einheit und Untheilbarkeit jener Gedichte auf eine freundliche Weiſe zu behaupten ſuchte, kam zu gelegener Zeit, und ich, in der Ueberzeugung daß, wie es ja bis auf den heutigen Tag mit ſolchen Werken geſchieht, der letzte Redacteur und ſinnige Abſchreiber getrachtet habe ein Ganzes nach ſeiner Fähigkeit und Ueberzeugung herzuſtellen und zu überliefern, ſuchte den Auszug der Ilias wieder vor, den ich zu ſchnellerer Ueberſicht derſelben vor vielen Jahren unternommen hatte.

Die Fragmente Phaethons, von Ritter Hermann mitgetheilt, erregten meine Productivität. Ich ſtudirte eilig manches Stück des Euripides, um mir den Sinn dieſes außerordentlichen Mannes wieder zu vergegenwärtigen. Profeſſor Göttling überſetzte die Fragmente, und ich beſchäftigte mich lange mit einer möglichen Ergänzung.

Ariſtophanes von Voß gab uns neue Anſichten und ein friſches Intereſſe an dem ſeltſamſten aller Theaterdichter. Plutarch und Appian werden ſtudirt, dießmal um der Triumphzüge willen, in Abſicht Mantegna's Blätter, deren Darſtellungen er offenbar aus den Alten geſchöpft, beſſer würdigen zu können. Bei dieſem Anlaß ward man zugleich in den höchſt wichtigen Ereigniſſen und Zuſtänden der römiſchen Geſchichte hin und her geführt. Von Knebels Ueberſetzung des Lucrez, welche nach vielfältigen Studien und Bemühungen endlich herauskam, nöthigte zu weiteren Betrachtungen und Studien in demſelben Felde; man ward zu dem hohen Stande der römiſchen Cultur ein halbes Jahrhundert vor Chriſti Geburt und in das Verhältniß der Dicht- und Redekunſt zum Kriegs- und Staatsweſen genöthigt. Dionys von Halikarnaß konnte nicht verſäumt werden, und ſo reizend war der Gegenſtand, daß mehrere Freunde ſich mit und an demſelben unterhielten.

Nun war der Antheil an der engliſchen Literatur durch vielfache Bücher und Schriften, beſonders auch durch die Hüttner'ſchen höchſt intereſſanten handſchriftlichen Berichte von London geſendet, immer lebendig erhalten. Lord Byrons früherer Kampf gegen ſeine ſchwachen und unwürdigen Recenſenten brachte mir die Namen mancher ſeit dem Anfange des Jahrhunderts merkwürdig gewordenen Dichter und Proſaiſten vor die Seele, und ich las daher Jacobſens biographiſche Chreſtomatie mit Aufmerkſamkeit, um von ihren Zuſtänden und Talenten das Genauere zu erfahren. Lord Byrons Marino Faliero, wie ſein Manfred, in Dörings Ueberſetzung, hielten uns jenen werthen außerordentlichen Mann immer vor Augen. Kenilworth von

Walter Scott, ſtatt vieler andern ſeiner Romane aufmerkſam geleſen, ließ mich ſein vorzügliches Talent, Hiſtoriſches in lebendige Anſchauung zu verwandeln, bemerken, und überhaupt als höchſt gewandt in dieſer Dicht- und Schreibart anerkennen.

Unter Vermittlung des Engliſchen, nach Anleitung des werthen Profeſſor Koſegarten, wandte ich mich wieder eine Zeit lang nach Indien. Durch ſeine genaue Ueberſetzung des Anfangs von Megha-Duta kam dieſes unſchätzbare Gedicht mir wieder lebendig vor die Seele, und gewann ungemein durch eine ſo treue Annäherung. Auch Nala ſtudirte ich mit Bewunderung und bedauerte nur, daß bei uns Empfindung, Sitten und Denkweiſe ſo verſchieden von jener öſtlichen Nation ſich ausgebildet haben, daß ein ſo bedeutendes Werk unter uns nur wenige, vielleicht nur Leſer vom Fache ſich gewinnen möchte.

Von ſpaniſchen Erzeugniſſen nenne ich zuvörderſt ein bedeutendes Werk: Spanien und die Revolution. Ein Gereiſter, mit den Sitten der Halbinſel, den Staats-, Hof- und Finanzverhältniſſen gar wohl bekannt, eröffnet uns methodiſch und zuverläſſig wie es in den Jahren, wo er ſelbſt Zeuge geweſen, mit den innern Verhältniſſen ausgeſehen, und giebt uns einen Begriff von dem was in einem ſolchen Lande durch Umwälzungen bewirkt wird. Seine Art zu ſchauen und zu denken ſagt dem Zeitgeiſt nicht zu; daher ſecretirt dieſer das Buch durch ein unverbrüchliches Schweigen, in welcher Art von Inquiſitionscenſur es die Deutſchen weit gebracht haben.

Zwei Stücke von Calderon machten mich ſehr glücklich: der abſurdeſte Gegenſtand in Aurora von Copacabana, der vernunft- und naturgemäßeſte, die Tochter der Luft, beide mit gleichem Geiſt und überſchwenglichem Talent behandelt, daß die Macht des Genies in Beherrſchung alles Widerſprechenden daraus auf's kräftigſte hervorleuchtet, und den hohen Werth ſolcher Productionen doppelt und dreifach beurkundet.

Eine ſpaniſche Blumenleſe, durch Gefälligkeit des Herrn Perthes erhalten, war mir höchſt erfreulich: ich eignete mir daraus zu, was ich vermochte, obgleich meine geringe Sprachkenntniß mich dabei manche Hinderung erfahren ließ.

Aus Italien gelangte nur wenig in meinen Kreis. Ildegonda von Groſſi erregte meine ganze Aufmerkſamkeit, ob ich gleich nicht Zeit gewann öffentlich darüber etwas zu ſagen. Hier ſieht man die mannichfaltigſte Wirkſamkeit eines vorzüglichen Talents, das ſich großer Ahnherren rühmen kann, aber auf eine wunderſame Weiſe. Die Stanzen ſind ganz vortrefflich, der Gegenſtand modern unerfreulich, die Ausführung höchſt gebildet nach dem Charakter großer Vorgänger: Taſſo's Anmuth, Arioſts Gewandtheit, Dante's widerwärtige, oft abſcheuliche Großheit, eins nach dem andern wickelt ſich ab. Ich mochte das Werk nicht wieder leſen, um es näher zu beurtheilen, da ich genug zu thun hatte die geſpenſterhaften Ungeheuer, die mich bei der erſten Leſung verſchüchterten, nach und nach aus der Einbildungskraft zu vertilgen.

Deſto willkommener blieb mir Graf Carmagnola, Trauerſpiel von Manzoni, einem wahrhaften, klar auffaſſenden, innig durchdringenden, menſchlich fühlenden, gemüthlichen Dichter.

Von der neuern deutſchen Literatur durfte ich wenig Kenntniß nehmen: meiſt nur was ſich unmittelbar auf mich bezog, konnte ich in meine übrige Thätigkeit mit aufnehmen. Zaupers Grundzüge einer deutſchen theoretiſch praktiſchen Poetik brachten mich mir ſelbſt entgegen und gaben mir, wie aus einem Spiegel, zu manchen Betrachtungen Anlaß. Ich ſagte mir: Da man ja doch zum Unterrichte der Jugend und zur Einleitung in eine Sprache Chreſtomathien anwendet, ſo iſt es gar nicht übel gethan ſich an einen Dichter zu halten, der mehr aus Trieb und Schickſal denn aus Wahl und Vorſatz dahin gelangt ſelbſt eine Chreſtomathie zu ſeyn: denn da findet ſich im ganzen doch immer ein aus dem Studium vieler Vorgänger gebildeter Sinn und Geſchmack. Dieſes beſchränkt keineswegs den jüngern Mann, der einen ſolchen Gang nimmt, ſondern nöthigt ihn, wenn er ſich lange genug in einem gewiſſen Kreiſe eigenſinnig umher getrieben hat, zum Ausflug in die weite Welt und in die Ferne der Zeitalter, wie man an Schubarth ſehen kann, der ſich eine ganze Weile in meinem Bezirk aufhielt, und ſich dadurch nur geſtärkt fand nunmehr die ſchwierigſten Probleme des Alterthums anzugreifen und eine geiſtreiche Löſung zu bewirken. Dem guten Zauper ſagte ich manches was ihm förderlich ſeyn konnte, und beantwortete ſeine Aphorismen, die er mir im Manuſcript zuſendete, mit kurzen Bemerkungen, für ihn und andere nicht ohne Nutzen.

Die Neigung, womit Dr. Kannegießer meine Harzreiſe zu entziffern ſuchte, bewog mich in meine früheſte Zeit zurückzugehen und einige Aufſchlüſſe über jene Epoche zu geben.

Ein Manuſcript aus dem fünfzehnten Jahrhundert, die Legende der heiligen Dreikönige ins Mährchenhafteſte dehnend und ausmalend, hatte mich, da ich es zufällig gewann, in manchem Sinne intereſſirt. Ich beſchäftigte mich damit, und ein geiſtreicher junger Mann, Dr. Schwab, mochte es überſetzen. Dieſes Studium gab Anlaß zu Betrachtung, wie Mährchen und Geſchichten epochenweiſe gegen und durch einander arbeiten, ſo daß ſie ſchwer zu ſondern ſind, und man ſie durch ein weiteres Trennen nur weiter zerſtört.

Jedesmal bei meinem Aufenthalte in Böhmen bemühte ich mich einigermaßen um Geſchichte und Sprache, wenn auch nur im allgemeinſten. Dießmal las ich wieder Zacharias Theobaldus' Huſſitenkrieg und ward mit Stransky respublica Bohemiae, mit der Geſchichte des Verfaſſers ſelbſt und dem Werthe des Werks, zu Vergnügen und Belehrung näher bekannt.

Durch die Ordnung der akademiſchen Bibliothek zu Jena wurde auch eine Sammlung fliegender Blätter des ſechzehnten Jahrhunderts dem Gebrauch zugänglich: einzelne Nachrichten, die man in Ermangelung von Zeitungen dem Publicum mittheilte, wo man unmittelbar mit dem urſprünglichen Factum genauer bekannt wurde als jetzt, wo jedesmal eine Partei uns dasjenige mitheilt, was ihren Geſinnungen und Abſichten gemäß iſt; weßhalb man erſt hinterdrein die Tagesblätter mit Nutzen und wahrer Einſicht zu leſen in den Fall kommt.

Die unſchätzbare Boiſſerée'ſche Sammlung, die uns einen neuen Begriff von früherer niederdeutſcher Kunſtmalerei gegeben, und ſo eine Lücke in der Kunſtgeſchichte ziemlich ausgefüllt hat, ſollte denn auch durch treffliche Steindrücke dem Abweſenden bekannt und der Ferne ſogleich angelockt werden, ſich dieſen Schätzen perſönlich zu nähern. Strixner, ſchon wegen ſeiner Münchener Arbeiten längſt gerühmt, zeigte ſich auch hier zu ſeinem großen Vortheil; und obgleich der auffallende Werth der Originalbilder in glänzender Färbung beſteht, ſo lernen wir doch hier den Gedanken, den Ausdruck, die Zeichnungen und Zuſammenſetzungen kennen, und werden, wie mit den oberdeutſchen Künſtlern durch

Kupferſtiche und Holzſchnitte, ſo hier durch eine neuerfundene Nachbildungsweiſe auch mit den bisher unter uns kaum genannten Meiſtern des fünfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderts vertraut. Jeder Kupferſtichſammler wird ſich dieſe Hefte gern anſchaffen, da in Betracht ihres innern Werthes der Preis für mäßig zu achten iſt.

So erſchienen uns denn auch die Hamburger Steindrücke, meiſt Porträts, in Vortrefflichkeit von zuſammen lebenden und arbeitenden Künſtlern unternommen und ausgeführt. Wir wünſchen einem jeden Liebhaber Glück zu guten Abdrücken derſelben.

Vieles andere was die Zeit hervorbrachte, und was wohl für gränzenlos angeſprochen werden kann, iſt an anderm Orte genannt und gewürdigt.

Nun wollen wir noch einer eigenen Bemühung gedenken, eines Weimariſch-lithographiſchen Heftes mit erklärendem Text, das wir unter dem Titel einer Pinakothek herausgaben. Die Abſicht war manches bei uns vorhandene Mittheilungswerthe ins Publicum zu bringen. Wie es aber auch damit möchte beſchaffen ſeyn, dieſer kleine Verſuch erwarb ſich zwar manche Gönner, aber wenig Käufer, und ward nur langſam und im ſtillen fortgeſetzt, um den wackern Künſtler nicht ohne Uebung zu laſſen und eine Technik lebendig zu erhalten, welche zu fördern ein jeder Ort, groß oder klein, ſich zum Vortheil rechnen ſollte.

Nun aber brachte die Kupferſtecherkunſt nach langem Erwarten uns ein Blatt von der größten Bedeutung. Hier wird uns in ſchönſter Klarheit und Reinlichkeit ein Bild Raphaels überliefert, aus den ſchönſten Jünglingsjahren; hier iſt bereits ſo viel geleiſtet als noch zu hoffen. Die lange Zeit, welche der überliefernde Kupferſtecher Longhi hierauf verwendet, muß als glücklich zugebracht angeſehen werden, ſo daß man ihm den dabei errungenen Gewinn gar wohl gönnen mag.

Von Berlin kamen uns faſt zu gleicher Zeit Muſterblätter für Fabrikanten und Handwerker, die auch wohl einem jeden Künſtler höchſt willkommen ſeyn müßten. Der Zweck iſt edel und ſchön, einer ganzen großen Nation das Gefühl des Schönen und Reinen auch an unbelebten Formen mitzutheilen; daher iſt an dieſen Muſtern alles muſterhaft, Wahl der Gegenſtände, Zuſammenſtellung, Folge und Vollſtändigkeit — Tugenden welche zuſammen, dieſem Anfange gemäß, ſich in den zu wünſchenden Heften immer mehr offenbaren werden.

Nach ſo trefflichen ins Ganze reichenden Arbeiten darf ich wohl eines einzelnen Blattes gedenken, was ſich zunächſt auf mich bezieht, doch als Kunſtwerk nicht ohne Verdienſt bleibt; man verdankt es der Bemühung, welche ſich Dawe, ein engliſcher Maler, bei ſeinem längern hieſigen Aufenthalt um mein Porträt gegeben; es iſt in ſeiner Art als gelungen anzuſprechen, und war es wohl werth in England ſorgfältig geſtochen zu werden.

In die freie Welt wurden wir durch Landſchaftszeichnungen des Herrn David Heß aus Zürich hinausgeführt. Eine ſehr ſchön colorirte Aquatintenfolge brachte uns auf den Weg über den Simplon, ein Koloſſalbau, der zu ſeiner Zeit viel Redens machte.

In ferne Regionen verſetzten uns die Zeichnungen zu des Prinzen von Neuwied Durchlaucht Braſilianiſcher Reiſe: das Wunderſame der Gegenſtände ſchien mit der künſtleriſchen Darſtellung zu wetteifern.

Nach einer Künſtlerei muß ich gedenken, die aber als räthſelhaft jeden guten erfinderiſchen Kopf in Anſpruch nahm und beunruhigte: es war die Erfindung eine Kupfertafel nach Belieben größer oder kleiner abzudrucken. Ich ſah dergleichen Probeblätter bei einem Reiſenden, der ſolche ſo eben als eine große Seltenheit von Paris gebracht hatte, und man mußte ſich, ungeachtet der Unwahrſcheinlichkeit, doch bei näherer Unterſuchung überzeugen: der größere und kleinere Abdruck ſeyen wirklich als Eines Urſprungs anzuerkennen.

Um nun auch von der Malerei einiges Bedeutende zu melden, ſo verfehlen wir nicht zu eröffnen, daß, als auf höhere Veranlaſſung dem talentreichen Hauptmann Raabe nach Italien bis Neapel zu gehen Mittel gegönnt waren, wir ihm den Auftrag geben konnten, verſchiedenes zu copiren, welches zur Geſchichte des Colorits merkwürdig und für dieſen wichtigen Kunſttheil ſelbſt förderlich werden möchte. Was er während ſeiner Reiſe geleiſtet und ins Vaterland geſendet, ſo wie das nach Vollendung ſeiner Wanderſchaft Mitgebrachte, war gerade der lebenswürdige Beitrag, den wir wünſchten. Die Aldobrandiniſche Hochzeit in ihrem neueſten Zuſtande, die unſchätzbaren Tänzerinnen und Bacchiſchen Centauren, von deren Geſtalt und Zuſammenſetzung man allenfalls im Norden durch Kupferſtiche unterrichtet wird, ſah man jetzt gefärbt, und konnte auch hier den großen antiken Geſchmackſinn freudig bewundern. Solche Bemühung wollte freilich Deutſchen, von modernem Irrſal befangenen Kunſtjüngern nicht einſichtig werden; weßhalb man denn ſowohl ſich ſelbſt als den verſtändigen Künſtler zu beruhigen wußte.

Angenähert dem antiken Sinne erſchien uns darauf Mantegna's Triumphzug abermals höchſt willkommen: wir ließen, geſtützt auf den eigenhändigen Kupferſtich des großen Künſtlers, das zehnte hinter den Triumphwagen beſtimmte Blatt in gleicher Art und Größe zeichnen, und brachten dadurch eine höchſt lehrreich abgeſchloſſene Folge zur Anſchauung.

Mit größter Sorgfalt in Zeichnung und Farbe nachgebildete Copien alter Glasmalereien der St. Gereonskirche in Köln ſetzten jedermann in Verwunderung, und gaben einen merkwürdigen Beleg, wie ſich eine aus ihren erſten Elementen auftretende Kunſt zu Erreichung ihrer Zwecke zu benehmen gewußt.

Anderes dieſer niederdeutſchen Schule, weiter heraufkommend und ausgebildeter, ward uns durch die Freundlichkeit des Boiſſerée'ſchen Kreiſes zu Theil; wie uns denn auch ſpäter von Caſſel ein neueres zu dem Alten zurückſtrebendes Kunſtbemühen vor Augen kam, drei ſingende Engel von Ruhl, welche wir wegen ausführlicher Genauigkeit beſonderer Aufmerkſamkeit werth zu achten Urſache hatten.

Im Gegenſatz jedoch von dieſer ſtrengen ſich ſelbſt retardirenden Kunſt kam uns von Antwerpen ein lebensluſtiges Gemälde, Rubens als Jüngling, von einer ſchönen ſtattlichen Frau dem alternden Lipſius vorgeſtellt, und zwar in dem unverändert aus jener Zeit her verbliebenen Zimmer, worin dieſer auf ſeine Weiſe vorzügliche Mann als Reviſor der Plantiniſchen Officin gearbeitet hatte.

Unmittelbar ſtimmte hierzu eine Copie nach den Söhnen Rubens in Dresden, welche Gräfin Julie von Egloffſtein vor kurzem lebhaft und glücklich vollendet hatte. Wir bewunderten zu gleicher Zeit ihr höchſt geübtes und ausgebildetes Talent in einem Zeichenbuche, worin ſie Freundesporträte, ſo wie landſchaftliche Familienſitze mit ſo großer Gewandtheit als Natürlichkeit eingezeichnet.

Endlich kam auch mein eigenes ſtockendes Talent zur Sprache, indem bedeutende und werthe Sammler etwas von meiner Hand verlangten, denen ich denn mit einiger Scheu willfahrte, zugleich aber eine ziemliche Anzahl von mehr als gewohnt reinlichen Blättern in Einen Band vereinigte: es waren die vom Jahre 1810, wo mich zum letztenmal der Trieb, die Natur nach meiner Art auszuſprechen, Monate lang belebte; ſie durften für mich, des ſonderbaren Umſtands halber, einigen Werth haben.

In Bezug auf die Baukunſt verhielt ich mich eigentlich nur hiſtoriſch, theoretiſch und kritiſch. Oberbaudirector Coudray, gründlich, gewandt, ſo thätig als geiſtreich, gab mir Kenntniß von den bei uns zu unternehmenden Bauten, und das Geſpräch darüber war mir höchſt förderlich. Wir gingen manche bedeutende Kupferwerke zuſammen durch, das neue von Durand: Partie graphique des Cours d'Architecture, an kurz vergangene Zeit erinnernd, Richardson: The New Vitruvius Britannicus, und im Einzelnen die ſtets muſterhaften Zierrathen Albertolli's und Moreau's.

Höchſt vollkommen in dieſem Fache war eine Zeichnung, mir von Berlin durch das Wohlwollen des Herrn Theaterintendanten zugeſendet, die Decoration innerhalb welcher bei Eröffnung des Theaters der von mir verfaßte Prolog geſprochen worden.

Boiſſerée's Abhandlung über den Kölner Dom rief mich in frühere Jahrhunderte zurück: man bedurfte aber das Manuſcript eher als mir lieb war, und der mit augenblicklichem Intereſſe angeſponnene Faden der Reflexionen zerriß, deſſen eben ſo eifriges Anknüpfen jedoch manchen Zufälligkeiten unterworfen ſeyn möchte.

Hatte man nun dort die altdeutſche Baukunſt auf ihrem höchſt geregelten Gipfel erblickt, ſo ließen andere Darſtellungen, wie zum Beiſpiel die alten Baudenkmale im öſterreichiſchen Kaiſerthume, nur eine beim Hergebrachten ins Willkürliche auslaufende Kunſt ſehen.

An eine gute Zeit dieſer Bauart erinnerte jedoch eine uralte jüdiſche Synagoge in Eger, einſt zur chriſtlichen Capelle umgewandelt, jetzt verwaiſt vom Gottesdienſte des alten und neuen Teſtaments. Die Jahrzahl einer alten hebräiſchen Inſchrift hoch am Pfeiler war ſelbſt einem durchreiſenden ſtudirten Juden nicht zu entziffern. Dieſelbe Zweideutigkeit, welche ſowohl die Jahres- als Volkszahlen der Hebräer höchſt unſicher läßt, waltet auch hier, und hieß uns von fernerer Unterſuchung abſtehen.

In der Plaſtik zeigte ſich auch einige Thätigkeit, wenn nicht im Vielen, doch im Bedeutenden: einige Büſten in Gyps und Marmor vom Hofbildhauer Kaufmann erhalten Beifall, und eine kleinere Medaille mit Sereniſſimi Bild in Paris zu fertigen ward beſprochen und berathen.

Theorie und Kritik, auch ſonſtiger Einfluß verfolgte ſeinen Gang, und nützte bald im Engeren, bald im Breiteren. Ein Aufſatz des Weimariſchen Kunſtfreundes für Berlin, Kunſtſchulen und Akademien betreffend, ein anderer auf Muſeen rückſichtlich, nach Ueberzeugung mitgetheilt, wenn auch nicht aller Orten mit Billigung aufgenommen: eine Abhandlung über den Steindruck, die Meiſter ſolcher Kunſt belobend, ihnen gewiß erfreulich: alles dieſes zeugte von dem Ernſt, womit man das Heil der Kunſt von ſeiner Seite zu fördern mannichfaltig bedacht war.

Eine ſehr angenehme Unterhaltung mit auswärtigen Freunden gewährte, durch Vermittlung von Kupferſtichen, manche Betrachtung über Conception, höhere ſo wie techniſche Compoſition, Erfinden und Geltendmachen der Motive. Der hohe Werth der Kupferſtecherkunſt in dieſem hiſtoriſchen Sinne ward zugleich hervorgehoben und ſie für ein Glück gehalten.

Die Muſik verſprach gleichfalls in meinem häuslichen Kreiſe ſich wieder zu heben. Alexandre Boucher und Frau, mit Violine und Harfe, ſetzten zuerſt einen kleinen Kreis verſammelter Freunde in Verwunderung und Erſtaunen, wie es ihnen nachher mit unſerm und dem ſo großen und an alles Treffliche gewöhnten Berliner Publicum gelang. Director Eberweins und ſeiner Gattin muſikaliſch-productive und ausführende Talente wirkten zu wiederholtem Genuß, und in der Hälfte Mai konnte ſchon ein größeres Concert gegeben werden. Recitation und rhythmiſchen Vortrag zu vernehmen und anzuleiten, war eine alte nie ganz erſtorbene Leidenſchaft. Zwei entſchiedene Talente dieſes Faches, Gräfin Julie Egloffſtein und Fräulein Adele Schopenhauer, ergötzten ſich den Berliner Prolog vorzutragen, jede nach ihrer Weiſe, jede die Poeſie durchdringend und ihrem Charakter gemäß in liebenswürdiger Verſchiedenheit darſtellend. Durch die kenntnißreiche Sorgfalt eines längſt bewährten Freundes, Hofrath Rochlitz, kam ein bedachtſam geprüfter Streicher'ſcher Flügel von Leipzig an; glücklicherweiſe! denn bald darauf brachte uns Zelter einen höchſte Verwunderung erregenden Zögling, Felix Mendelsſohn, deſſen unglaubliches Talent wir ohne eine ſolche vermittelnde Mechanik niemals hätten gewahr werden können. Und ſo kam denn auch ein großes bedeutendes Concert zu Stande, wobei unſer nicht genug zu preiſender Capellmeiſter Hummel ſich gleichfalls hören ließ, der ſodann auch von Zeit zu Zeit durch die merkwürdigſten Ausübungen den Beſitz des vorzüglichen Inſtruments ins Unſchätzbare zu erheben verſtand.

Ich wende mich zur Naturforſchung, und da habe ich vor allem zu ſagen, daß Purkinje's Werk über das Sehen in ſubjectiver Hinſicht mich beſonders aufregte. Ich zog es aus und ſchrieb Noten dazu, und ließ, in Abſicht Gebrauch davon in meinen Heften zu machen, die beigefügte Tafel copiren, welche mühſame und ſchwierige Arbeit der genaue Künſtler gern unternahm, weil er in früherer Zeit durch ähnliche Erſcheinungen geängſtigt worden, und nun mit Vergnügen erfuhr, daß ſie als naturgemäß keinen krankhaften Zuſtand andeuteten.

Da auf dem reinen Begriff vom Trüben die ganze Farbenlehre beruht, indem wir durch ihn zur Anſchauung des Urphänomens gelangen, und durch eine vorſichtige Entwickelung deſſelben uns über die ganze ſichtbare Welt aufgeklärt finden, ſo war es wohl der Mühe werth ſich umzuſehen, wie die verſchiedenen Völker ſich hierüber ausgedrückt, von wo ſie ausgegangen und wie ſie, roher oder zarter, in der Beziehung ſich näherer oder entfernterer Analogien bedient. Man ſuchte gewiſſe Wiener Trinkgläſer habhaft zu werden, auf welchen eine trübe Glaſur das Phänomen ſchöner als irgendwo darſtellte.

Verſchiedenes Chromatiſche wurde zum vierten Hefte aus früheren Papieren hervorgeſucht, Bernardinus Teleſius ſowohl überhaupt als beſonders der Farbe wegen ſtudirt. Seebecks Vorleſung über die ungleiche Erregung der Wärme im prismatiſchen Sonnenbilde war höchſt willkommen, und die früheren eigenen Vorſtellungen über dieſe merkwürdigen Erſcheinungen erwachten wieder.

Hofmechanicus Körner beſchäftigte ſich Flintglas zu fertigen, ſtellte in ſeiner Werkſtatt nach franzöſiſchen Vorſchriften ein Inſtrument auf zu den ſogenannten Polariſationsverſuchen; das

Reſultat derſelben war, wie man ſich ſchon lange belehrt hatte, kümmerlich, und merkwürdig genug, daß zu gleicher Zeit eine Fehde zwiſchen Biot und Arago laut zu werden anfing, woraus für den Wiſſenden die Richtigkeit dieſer ganzen Lehre noch mehr an den Tag kam.

Herr von Henning von Berlin beſuchte mich; er war in die Farbenlehre, dem zufolge was ich mit ihm ſprach, vollkommen eingeweiht, und zeigte Muth öffentlich derſelben ſich anzunehmen. Ich theilte ihm die Tabelle mit, woraus hervorgehen ſollte, was für Phänomene und in welcher Ordnung man bei einem chromatiſchen Vortrag zu ſchauen und zu beachten habe.

In der Kenntniß der Oberfläche unſeres Erdbodens wurden wir ſehr gefördert durch Graf Sternbergs Flora der Vorwelt, und zwar deren erſtes und zweites Stück. Hierzu geſellte ſich die Pflanzenkunde von Rhode in Breslau. Auch des Urſtiers, der aus dem Haßleber Torfbruch nach Jena gebracht und dort aufgeſtellt wurde, iſt wohl als eines der neueſten Zeugniſſe der frühern Thiergeſtalten hier zu erwähnen. Das Archiv der Urwelt hatte ſchon eines gleichen gedacht, und mir ward das beſondere Vergnügen, mit Herrn Körte in Halberſtadt bei dieſer Gelegenheit ein früheres freundliches Verhältniß zu erneuern.

Die Abſicht Keferſteins, einen geologiſchen Atlas für Deutſchland herauszugeben, war mir höchſt erwünſcht; ich nahm eifrig Theil daran und war gern, was die Färbung betrifft, mit meiner Ueberzeugung beiräthig. Leider konnte durch die Gleichgültigkeit der ausführenden Techniker gerade dieſer Hauptpunkt nicht ganz gelingen. Wenn die Farbe zu Darſtellung weſentlicher Unterſchiede dienen ſoll, ſo müßte man ihr die größte Aufmerkſamkeit widmen.

Die Marienbader Gebirgsarten ſammelte man mit Sorgfalt; in Jena geordnet wurden ſie dann verſuchsweiſe dem Publicum mitgetheilt, ſowohl um mich ſelbſt bei Wiederkehr eines Anhaltens zu verſichern, als auch Nachfolgern dergleichen an die Hand zu geben. Sartorius übergab dem Jenaiſchen Muſeum eine Folge der Gebirgsarten, von der Rhön ſich herſchreibend, als Beleg zu ſeiner dem Vulcan gewidmeten Abhandlung.

Auch in dieſem Jahre lenkte ich die Aufmerkſamkeit meiner ſchleſiſchen Freunde auf den Prieborner gegliederten Sandſtein, oder wie man dieſe wunderſame Gebirgsart nennen will, ſo wie auf die in früherer Zeit häufigen, aber nicht erkannten Blitzröhren bei Maſſel, an einem endlichen Gelingen nicht verzweifelnd.

Im allgemeinſten wurde ich gefördert durch d'Aubuiſſon de Voiſins' Geognoſie und durch Sorriots Höhencharte von Europa.

Meteorologie ward fleißig betrieben; Profeſſor Poſſelt that das ſeinige; Conducteur Schrön bildete ſein Talent immer mehr aus; Hofmechanicus Körner war in allen techniſchen Verrichtungen auf das ſorgfältigſte behülflich, und alles trug bei die Abſichten und Anordnungen des Fürſten möglichſt zu befördern. Eine Inſtruction für die ſämmtlichen Beobachter im Großherzogthum ward aufgeſetzt, neue Tabellen gezeichnet und geſtochen. Die atmoſphäriſchen Beobachtungen in der Mitte Aprils waren merkwürdig, ſo wie der Höherauch vom 27. Juni. Der junge Preller brachte meine Wolkenzeichnungen ins Reine, und damit es an keinerlei Beobachtungen fehlen möge, beauftragte man den Jenaiſchen Thürmer, auf gewiſſe Meteore aufmerkſam zu ſeyn. Indeſſen gaben die Dittmar'ſchen Prophezeiungen viel zu reden, woraus aber weder Nutzen noch Beifall hervorging.

Wollte man ausführlicher von der Belvedere'ſchen Thätigkeit in der Pflanzencultur ſprechen, ſo müßte man hiezu ein eigenes Heft verwenden. Erwähnt ſey nur daß ein Palmenhaus zu Stande kam, welches zugleich dem Kenner genügen und den Geſchmack eines jeden Beſuchenden befriedigen muß. Das entgegengeſetzte Ende der tropiſchen Vegetation gaben getrocknete Pflanzenexemplare von der Inſel Melville, welche durch Kummer und Dürftigkeit ſich beſonders auszeichneten und das letzte Verſchwinden einer übrigens bekannten Vegetation vor's Auge ſetzten. Der Klotz eines beſchädigten und wieder zuſammen gewachſenen Baumſtammes gab zu manchen Unterſuchungen über die Wiederherſtellungskraft der Natur Anlaß.

In Jena fing der botaniſche Garten an ſich neubelebt zu zeigen; der demſelben vorgeſetzte Hofrath Voigt, ingleichen der dabei angeſtellte Kunſtgärtner Baumann machten eine Reiſe nach Berlin, woher ſie nicht ohne Vortheil für ſich und die Anſtalt zurückkehrten.

Ich ließ mir angelegen ſeyn die beiden Bände zur Naturwiſſenſchaft und Morphologie durch das vierte Heft abzuſchließen, und behielt noch ſo viel Vorrath übrig, um auch wohl ein folgendes vorzubereiten.

1822.

Zur altdeutſchen Baukunſt, zu Prüfung ihres Charakters durch Schätzung ihres Sinnes, zum Begriff der Zeit, worin ſie entſtand, führten mich zwei bedeutende Werke. Mollers deutſche Baudenkmale, deren erſtes Heft nun geſchloſſen, lagen uns vor. Nach mehreren Probedrücken erſchien auch das erſte Heft des Boiſſerée'ſchen Domwerks. Ein großer Theil des Textes, den ich vorher im Manuſcript ſtudirt hatte, lag bei, und die Ueberzeugung beſtätigte ſich, daß zu richtiger Einſicht in dieſer Sache Zeit, Religion, Sitte, Kunſtfolge, Bedürfniß, Anlage der Jahrhunderte, wo dieſe Bauart überſchwenglich ausgedehnt in Anwendung blühte, alles zuſammen als eine große, lebendige Einheit zu betrachten ſey. Wie ſich nun an das Kirchthum auch das Ritterthum anſchloß, zu anderem Bedürfniß in gleichem Sinne, wollte ebenmäßig wohl erwogen ſeyn.

Die Plaſtik brachte wenig, aber Bedeutendes. Die kleinere Medaille mit Sereniſſimi Bild und der Inſchrift: Doctarum frontium praemia, ward in Paris von Barre geſchnitten. Ein kleiner Bacchus von Bronze, ächt antik und von der größten Zierlichkeit, ward mir durch die Geneigtheit des Herrn Major von Staff. Er war auf dem Feldzuge nach Italien durch Wälſchland bis nach Calabrien gekommen, und hatte manches hübſche Kunſtwerk anzuſchaffen Gelegenheit. Meine Vorliebe für ſolche Werke kennend, verehrte er mir das kleine Bild, welches, wie ich es anſehe, mich zu erheitern geeignet iſt. Tiſchbein, aus alter guter Neigung, überraſchte mich durch eine Gemme mit Storch und Fuchs, die Arbeit roh, Gedanke und Compoſition ganz vortrefflich.

Ich erhalte Howards The Climate of London, zwei Bände. Poſſelt ſchreibt eine Recenſion. Die inländiſchen Beobachtungen gehen nach allen Rubriken fort und werden regelmäßig in Tabellen gebracht. Inſpector Biſchof von Dürrenberg dringt auf vergleichende Barometerbeobachtungen, denen man entgegen kommt.

Zeichnungen der Wolkengeſtalten wurden geſammelt, mit Aufmerkſamkeit fortgeſetzt. Beobachten und Ueberlegen geben gleichen Schrittes, dabei wird durch ſymboliſch-graphiſche Darſtellung der gleichförmige Gang ſo vieler, wo nicht zu ſagen aller Barometer, deren Beobachtungen ſich von ſelbſt parallel ſtellten, zum Anlaß eine telluriſche Urſache zu finden und das Steigen und Fallen des Queckſilbers innerhalb gewiſſer Gränzen einer ſtätig veränderten Anziehungskraft der Erde zuzuſchreiben.

Bei meinem dießmaligen Aufenthalt in Böhmen ward die geologiſche Sammlung der Marienbader Gegend wieder aufgenommen und vervollſtändigt, in Bezug auf die Acten und das in den Druck gegebene Verzeichniß. In einem Schranke wurden ſolche wohlgeordnet bei der Abreiſe Dr. Heidler übergeben, als Grundlage für künftige Naturforſcher. Das Tepeler Muſeum verehrt mir ſchönen Kalkſchiefer mit Fiſchen und Pflanzen von der Herrſchaft Walſch. Angenehmes und lehrreiches Einſprechen des Herrn von Buch. In Eger traf ich den für Naturkunde aufmerkſamen Herrn Rath Grüner beſchäftigt, eine uralte, koloſſale Eiche, die quer über das Flußbett im Tiefen gelegen hatte, hervorziehen zu laſſen. Die Rinde war völlig braunkohlenartig. Sodann beſuchten wir den ehemaligen Kalkbruch von Dölitz, wo der Mammuthszahn ſich herſchrieb, der lange Zeit als merkwürdiges Erbſtück der beſitzenden Familie ſorgfältig aufbewahrt, nunmehr für das Prager Muſeum beſtimmt wurde. Ich ließ ihn abgießen, um ihn zur nähern Unterſuchung an Herrn d'Alton mitzutheilen.

Mit durchreiſenden Fremden wurde das Geſammelte betrachtet, wie auch der problematiſche Kammerberg wieder beſucht. Bei allem dieſem war Dlasks Naturgeſchichte von Böhmen förderlich und behülflich.

Herr von Eſchwege kommt aus Braſilien, zeigt Juwelen, Metalle und Gebirgsarten vor. Sereniſſimus machen bedeutenden Ankauf. Bei dieſer Gelegenheit wird mir die Edelſteinſammlung übergeben, welche früher aus der Brückmann'ſchen Erbſchaft erkauft wurde. Mir war höchſt intereſſant, eine ſolche von einem früher paſſionirten Liebhaber und für ſeine Zeit treuen und umſichtigen Kenner zuſammengeſtellte Folge zu revidiren, das ſpäter Acquirirte einzuſchalten und dem Ganzen ein fröhliches Anſehen zu geben. Eine Zahl von 50 rohen Demantkryſtallen, merkwürdig einzeln, noch mehr der Reihe nach betrachtet, jetzt von Herrn Soret nach ihrer Geſtaltung beſchrieben und geordnet, gab mir eine ganz neue Anſicht über dieſes merkwürdige und höchſte Naturerzeugniß. Ferner theilte Herr von Eſchwege braſilianiſche Gebirgsarten mit, die abermals beweiſen, daß die Gebirgsarten der neuen Welt mit denen der alten in der erſten Urerſcheinung vollkommen übereinſtimmen; wie denn auch ſowohl ſeine gedruckten als handſchriftlichen Bemerkungen hierüber dankenswerthen Aufſchluß verleihen.

Zur Pflanzenkunde verfertigte ich das Schema zur Pflanzencultur im Großherzogthum Weimar. Ein wunderbar gezeichnetes Buchenholz gewann ich als pathologiſches Phänomen. Ein geſpaltener Klotz war es von einem Buchſtamme in welchem ſich entdeckte, daß vor mehreren Jahren die Rinde regelmäßig mit einem eingeſchnittenen Kreuze bezeichnet worden, welches aber vernarbend überwachſen in den Stamm eingeſchloſſen, ſich nunmehr in der Spaltung als Form und Abdruck wiederholt.

Das Verhältniß zu Ernſt Meyer gab mir neues Leben und Anregung. Das Geſchlecht Juncus, von demſelben näher beſtimmt und durchgeführt, brachte ich mir mit Beihülfe von Hoſt: Gramina Austriaca zur Anſchauung.

Und ſo muß ich noch zum Schluß eines rieſenhaften Cactus melocactus, von Herrn Andreä zu Frankfurt geſendet, dankbar erwähnen.

Für das Allgemeine erſchienen mehrere bedeutende Werke. Die große naturgeſchichtliche Karte von Wilbrand und Ritgen, in Bezug auf das Element des Waſſers und auf Bergeshöhe, wie ſich die Organiſation überall verhalte. Ihr Werth ward ſogleich anerkannt, die ſchöne augenfällige Darſtellung an die Wand geheftet, zum täglichen Gebrauch vorgezeigt und commentirt in geſelligen Verhältniſſen, und immerfort ſtudirt und benutzt.

Keferſteins geognoſtiſches Deutſchland war in ſeiner Fortſetzung gleichfalls ſehr förderlich, und wäre es bei genauerer Färbung noch mehr geweſen. Man wird ſichs in ſolchen Fällen noch öfter wiederholen müſſen, daß da wo man durch Farben unterſcheiden will, ſie doch auch unterſcheidbar ſeyn ſollten.

Das vierte Heft meiner morphologiſchen und naturwiſſenſchaftlichen Bemühungen ward ſorgfältig durchdacht und ausgeführt, da mit ihm die beiden Bände für dießmal geſchloſſen ſeyn ſollten.

Die Geſchichte der durch Ueberlieferung nachgewieſenen Veränderungen der Erdoberfläche von Herrn von Hoff gab neuen Reiz. Hier liegt ein Schatz, zu welchem man immer etwas hinzuthun möchte, indem man ſich daran bereichert.

Ich erhielt zu Anfriſchung der Berg- und Geſteinluſt bedeutende Pflanzenabdrücke in Kohlenſchiefer durch den ſorgfältigen und dieſen Studien ergebenen Rentamtmann Mahr. Fichtelbergiſche Mineralien erhalte ich von Redwitz, manches andere von Tyrol, wogegen ich den Freunden verſchiedenes zuſende. Herr Soret vermehrt meine Sammlung durch manches Bedeutende, ſowohl aus Savoyen als aus der Inſel Elba und ferneren Gegenden. Seine kryſtallographiſche Kenntniß war höchſt förderlich in Beſtimmung der Diamanten und anderer näher zu bezeichnenden Mineralien; wobei er denn die von ihm in Druck verfaßten Aufſätze willig mittheilte und beſprach.

Im Chromatiſchen ward mir großer Gewinn, indem endlich die Hoffnung erſchien, daß ein Jüngerer die Pflicht über ſich nehmen wolle, dieſes wichtige Capitel durchzuführen und durchzufechten. Herr von Henning beſuchte mich und brachte höchſt glücklich gerathene entoptiſche Gläſer, auch ſchwarze Glasſpiegel mit, welche verbunden durchaus alle wünſchenswerthen Phänomene ohne viel weitere Umſtändlichkeit vor die Augen bringen. Die Unterhaltung war leicht: er hatte das Geſchäft durchdrungen, und manche Frage, die ihm übrig blieb, konnte ich ihm gar bald beantworten. Er erzählte von ſeinen Vorleſungen, wie er es damit gehalten, und zu denen er mir ſchon die Einleitung mitgetheilt. Wechſelſeitig tauſchte man Anſicht und Verſuche: einen ältern Aufſatz über Prismen in Verbindung mit Linſen, die man im bisherigen Vortrag zu falſchen Zwecken angewendet, überlieferte ich ihm, und er dagegen regte mich an, die chromatiſchen Acten und Papiere nunmehr vollkommener und ſachgemäßer zu ordnen. Dieſes alles geſchah im Herbſt und gab mir nicht wenig Beruhigung.

Ein entoptiſcher Apparat war für Berlin eingerichtet und fortgeſendet, indeſſen die einfachen entoptiſchen Gläſer mit ſchwarzen

Glasſpiegeln auf einen neuen Weg leiteten, die Entdeckungen vermehrten, die Anſicht erweiterten, und ſodann zu der entoptiſchen Eigenſchaft des ſchmelzenden Eiſes Gelegenheit gaben.

Die Farbentabelle wurde revidirt und abgedruckt; ein höchſt ſorgfältiges Inſtrument, die Phänomene der Lichtpolariſation nach franzöſiſchen Grundſätzen ſehen zu laſſen, ward bei mir aufgeſtellt, und ich hatte Gelegenheit deſſen Bau und Leiſtung vollkommen kennen zu lernen.

In der Zoologie förderte mich Carus von den Urtheilen des Schalen- und Knochengerüſtes, nicht weniger eine Tabelle, in welcher die Filiation ſämmtlicher Wirbelverwandlungen anſchaulich verzeichnet war. Hier empfing ich nun erſt den Lohn für meine früheren allgemeinen Bemühungen, indem ich die von mir nur geahnte Ausführung bis ins Einzelne vor Augen ſah. Ein Gleiches ward mir, indem ich d'Altons frühere Arbeit über die Pferde wieder durchnahm, und ſodann durch deſſen Werk über die Faulthiere und die Dickhäutigen belehrt und erfreut wurde.

Der hinter dem Ettersberg im Torfbruche gefundene Urſtier beſchäftigte mich eine Zeit lang. Er ward in Jena aufgeſtellt, möglichſt reſtaurirt und zu einem Ganzen verbunden. Dadurch kam ich wieder mit einem alten Wohlwollenden in Berührung, Herrn Dr. Körte, der mir bei dieſer Gelegenheit manches Angenehme erwies.

Heinroths Anthropologie gab mir Aufſchlüſſe über meine Verfahrungsart in Naturbetrachtungen, als ich eben bemüht war mein naturwiſſenſchaftliches Heft zu Stande zu bringen.

Herr Purkinje beſuchte uns und gewährte einen entſchiedenen Begriff von merkwürdiger Perſönlichkeit und unerhörter Anſtrengung und Aufopferung.

Indem ich zu meiner eigenen Aufklärung Kunckels Glasmacherkunſt, die ich bisher in düſterem Vorurtheil und ohne wahre Schätzung betrachtet hatte, genauer zu kennen und anſchaulicher zu machen wünſchte, hatte ich manche Communication mit Herrn Profeſſor Döbereiner, welcher mir die neueſten Erfahrungen und Entdeckungen mittheilte. Gegen Ende des Jahrs kam er nach Weimar, um vor Sereniſſimo und einer gebildeten Geſellſchaft die wichtigen Verſuche galvaniſch-magnetiſcher wechſelſeitiger Einwirkung mit Augen ſehen zu laſſen und erklärende Bemerkungen anzuknüpfen, die bei kurz vorher erfreuendem Beſuche des Herrn Profeſſor Oerſted nur um deſto erwünſchter ſeyn mußten.

Was geſellige Mittheilungen betrifft, war dieſes Jahr unſerm Kreiſe gar wohl gerathen. Zwei Tage der Woche waren beſtimmt unſern gnädigſten Herrſchaften bei mir einiges Bedeutende vorzulegen und darüber die nöthigen Aufklärungen zu geben. Hierzu fand ſich denn jederzeit neuer Anlaß, und die Mannichfaltigkeit war groß, indem Altes und Neues, Kunſtreiches und Wiſſenſchaftliches jederzeit wohl aufgenommen wurde. Jeden Abend fand ſich ein engerer Kreis bei mir zuſammen, unterrichtete Perſonen beiderlei Geſchlechts; damit aber auch der Antheil ſich erweitere, ſetzte man den Dienſtag feſt, wo man ſicher war eine gute Geſellſchaft an dem Theetiſch zuſammen zu ſehen; auch vorzügliche Geiſt und Herz erquickende Muſik ward von Zeit zu Zeit vernommen. Gebildete Engländer nahmen an dieſen Unterhaltungen Theil, und da ich außerdem gegen Mittag gewöhnlich Fremde auf kurze Zeit gern annahm, ſo blieb ich zwar auf mein Haus eingeſchränkt, doch immer mit der Außenwelt in Berührung, vielleicht inniger und gründlicher, als wenn ich mich nach außen bewegt und zerſtreut hätte.

Ein junger Bibliothek- und Archivsverwandter macht ein Repertorium über meine ſämmtlichen Werke und ungedruckten Schriften, nachdem er alles ſortirt und geordnet hatte.

Bei dieſer Gelegenheit fand ſich auch ein vorläufiger Verſuch die Chronik meines Lebens zu redigiren, der bisher vermißt war, wodurch ich mich ganz beſonders gefördert ſah. Ich ſetzte gleich darauf mit neuer Luſt die Arbeit fort, durch weitere Ausführung des Einzelnen.

Van Bree aus Antwerpen ſendete ſeine Hefte zur Lehre der Zeichenkunſt. Tiſchbeins Homer VII. Stück kam an. Die große Maſſe lithographiſcher Zeichnungen von Strixner und Piloty ſonderte ich nach Schulen und Meiſtern, wodurch denn die Sammlung zuerſt wahrhaften Werth gewann. Steindrücke von allen Seiten dauerten fort, und brachten manches gute Bild zu unſerer Kenntniß. Einem Freund zu Liebe erklärte ich ein paar problematiſche Kupfer, Polidors Manna und ein Tizianiſches Blatt, Landſchaft, St. Georg mit dem Drachen und der ausgeſetzten Schönheit. Mantegna's Triumphzug ward fernerweit redigirt.

Maler Kolbe von Düſſeldorf ſtellte hier einige Arbeiten aus, und vollendete verſchiedene Porträte; man freute ſich dieſen wackern Mann, den man ſchon ſeit den Weimariſchen Kunſtausſtellungen gekannt, nunmehr perſönlich zu ſchätzen und ſich ſeines Talentes zu freuen. Gräfin Julie Egloffſtein machte bedeutende Vorſchritte in der Kunſt. Ich ließ die Radirungen nach meinen Skizzen austuſchen und ausmalen, um ſie an Freunde zu überlaſſen.

Meyers Kunſtgeſchichte ward ſchließlich mundirt und dem Druck angenähert. Dr. Carus gab einen ſehr wohlgedachten und wohlgefühlten Aufſatz über Landſchaftsmalerei in dem ſchönen Sinne ſeiner eigenen Productionen.

Rede

bei

Eröffnung des neuen Bergbaues zu Ilmenau,

am 24 Februar 1784.

Nach einer alten löblichen Gewohnheit feierten die hieſigen Bergleute dieſen Tag. Sie zogen verſammelt zu dem Gottesdienſte mit ſtiller Hoffnung und frommen Wünſchen, daß dereinſt die Vorſicht an dieſen Ort das Leben und die Freude voriger Zeiten wieder zurückführen werde. Heute aber kommen ſie mit herzlicher Munterkeit und einem fröhlichen Zutrauen, uns zu dem angenehmſten Gange abzuholen; ſie finden uns bereit und eine Anzahl für den Bergbau wohlgeſinnter Männer hier verſammelt, die uns auf dieſem Wege zu begleiten geneigt ſind. Ich freue mich mit einem jeden, der heute ſich zu freuen die nächſte Urſache hat, ich danke einem jeden, der an unſerer Freude auch nur entfernteren Antheil nimmt.

Denn endlich erſcheint der Augenblick, auf den dieſe Stadt ſchon beinahe ein halbes Jahrhundert mit Verlangen wartet, dem ich ſelbſt ſeit acht Jahren, als ſo lange ich dieſen Landen angehöre, mit Sehnſucht entgegenſehe. Das Feſt, das wir heute feiern, war einer der erſten Wünſche unſeres gnädigſten Herrn bei dem Antritte Seiner Regierung, und wir freuen uns um des guten

Herrn, ſo wie um des gemeinen Beſten willen, daß auch dieſer Sein Wunſch endlich zur Erfüllung kommt.

Wer die Uebel kennt, welche den ehemaligen Bergbau zu Grunde gerichtet, wer von den Hinderniſſen nur einen Begriff hat, die ſich deſſen Wiederaufnahme entgegen ſetzten, ſich gleichſam als ein neuer Berg auf unſer edles Flötz häuften und, wenn ich ſo ſagen darf, es in eine noch größere Tiefe drückten: der wird ſich nicht wundern, daß wir nach ſo vielen eifrigen Bemühungen, nach ſo manchem Aufwande erſt heute zu einer Handlung ſchreiten, die zum Wohl dieſer Stadt und dieſer Gegend nicht frühe genug hätte geſchehen können; er wird ſich vielmehr wundern, daß es ſchon heute geſchieht. Denn wie viele ſind nicht, die es für unmöglich gehalten haben, daß man dieſes Werk wieder werde aufnehmen, daß man dieſen Bergbau wieder in Umtrieb werde ſetzen können! Und nicht ganz ohne Wahrſcheinlichkeit. Denn belebte unſern gnädigſten Herrn nicht ein anhaltender, unermüdeter Eifer für jede nützliche Anſtalt, hätten die höchſten Herren Theilhaber durch eine gefällige Beiſtimmung das Geſchäft nicht erleichtert, wären die Kunſtverſtändigen, die wir um Rath gefragt, nicht ſo aufgeklärte und gleich Freunden an dem Werke theilnehmende Männer, wäre man durch Verzögerungen ermüdet worden: ſo könnten wir unſern Weg auch gegenwärtig noch nicht zuſammen antreten.

Doch Glück auf! wir eilen einem Platze zu, den unſere Vorfahren ſich ſchon auserſehen hatten, um daſelbſt einen Schacht niederzubringen. Nicht weit von dem Orte, den ſie erwählten, an einem Punkte, der durch die Sorgfalt unſeres Geſchworenen beſtimmt iſt, denken wir heute einzuſchlagen und unſern neuen Johannisſchacht zu eröffnen. Wir greifen ihn mit Beiſtimmung der verſtändigſten Kenner aller Zeiten an, und befolgen einen durch Jahrhunderte vernachläſſigten guten Rath. Denn man ſah von jeher, ſelbſt da noch das Sturmheider Werk im Umtriebe war, dieſen Schacht für entbehrlich an; man wollte mit demſelben dem Flötze in einem tiefern Punkte beikommen, den alten Bergbau, der fehlerhaft aus dem Höchſten ins Tiefſte ging, verbeſſern und ihm Dauer auf die Folge geben. Auch als das Sturmheider Werk ſich ſeinem Untergange näherte, erkannte man dieſen Schacht für das einzige Rettungsmittel des ohne Rettung verlorenen Werkes. Nunmehr aber, da wir jene erſoffene abgebaute Tiefen dem Waſſer und der Finſterniß auf immer überlaſſen, ſoll er uns zu einem neuen friſchen Felde führen, wo wir gewiſſe unangetaſtete Reichthümer zu ernten hoffen können.

Laſſen Sie uns alſo die geringe Oeffnung, die wir heute in die Oberfläche der Erde machen werden, nicht mit gleichgültigen Augen anſehen; laſſen Sie uns die erſten Hiebe der Keilhaue nicht als eine unbedeutende Ceremonie betrachten. Nein, wir wollen vielmehr, die Wichtigkeit dieſer Handlung lebhaft empfindend, uns herzlich freuen, daß wir beſtimmt waren ſie zu begehen und Zeugen derſelben zu ſeyn.

Dieſer Schacht, den wir heute eröffnen, ſoll die Thüre werden, durch die man zu den verborgenen Schätzen der Erde hinabſteigt, durch die jene tiefliegenden Gaben der Natur an das Tageslicht gefördert werden ſollen. Wir ſelbſt können noch, wenn es uns Gott beſtimmt hat, da auf- und niederfahren, und das was wir uns jetzt nur im Geiſte vorſtellen, mit der größten Freude vor uns ſehen und betrachten. Glück auf alſo, daß wir ſo weit gekommen ſind!

Nun ſey aber auch unſere Vorſicht und unſer Eifer bei dem Angriffe des Werks dem Muthe gleich, mit welchem wir dazu gehen. Denn es iſt gewiß, daß nunmehr die Schwierigkeiten der Ausführung uns erſt fühlbar werden müſſen. Ich bin von einem jeden, der bei der Sache angeſtellt iſt, überzeugt, daß er das Seine thun wird. Ich erinnere alſo niemand mit weitläufigen Worten an ſeine Pflicht; ich ſchildere nicht das Unheil, das nachläſſige und untreue Beamten dem alten Werke zugezogen haben. Ich will und kann das Beſte hoffen. Denn welcher innere Trieb wird nicht aufgemuntert werden, wenn wir bedenken, daß wir im Stande ſind zum Wohl dieſer Stadt, ja eines Theils dieſer Gegend, vieles mit leichter Mühe zu wirken, daß Glück und Ruf eines ſo vortrefflichen, ſo vernachläſſigten Werkes von unſerem Betragen abhängt, und daß wir alle Bewohner der Staaten unſeres Fürſten, unſere Nachbarn, ja einen großen Theil von Deutſchland zu Beobachtern und Richtern unſerer Handlungen haben werden. Laſſen Sie uns alle Kräfte vereinigen, damit wir dem Vertrauen genugthun, das unſer gnädigſter Herr auf uns geſetzt hat, der Zuverſicht, womit ſo viele Gewerke eine anſehnliche Summe Geldes in unſere Hände legen! Möge ſich zu dieſem ſchönen und guten Zwecke das ganze hieſige Publicum mit uns vereinigen.

Ja, meine Herren, auch Sie werden es thun. Ein jeder Ilmenauer Bürger und Unterthan kann dem aufzunehmenden Bergwerk nutzen und ſchaden. Jede neue Anſtalt iſt wie ein Kind, dem man mit einer geringen Wohlthat forthilft, für die ein Erwachſener nicht danken würde, und ſo wünſche ich, daß ein jeder die unſrige anſehen möge. Es thue ein jeder, auch der Geringſte, dasjenige was er in ſeinem Kreiſe zu deren Beförderung thun kann, und ſo wird es gut gehen. Gleich zu Anfange, jetzt, meine Herren, iſt es Zeit dem Werke aufzuhelfen, es zu ſchützen, Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, Mißverſtändniſſe aufzuklären, widrige Leidenſchaften zu unterdrücken und dadurch zu dem gemeinen Beſten mitzuwirken. Kommt dereinſt der Bergbau zu einem lebendigern Umtrieb, wird die Bewegung und Nahrung dadurch in dieſen Gegenden ſtärker, erhebt ſich Ilmenau wieder zu ſeinem alten Flor, ſo kann ein jeder, er ſey wer er wolle, er habe viel oder wenig gethan, zu ſich ſagen: Auch ich bin nicht müßig geblieben, auch ich habe mich dieſes Unternehmens, das nunmehr zu einer männlichen Stärke gereift iſt, als es noch ein Kind war, liebreich angenommen, ich habe es nähren, ſchützen, erziehen helfen, und es wird nun zu meiner Freude auf die Nachkommenſchaft dauern. Ja, möge uns dieſe Nachkommenſchaft für das, was wir von heute an thun werden, ſegnen, und die Unſrigen dieſes Segens genießen!

Und nun wollen wir nicht länger verweilen, ſondern uns einem Orte, auf den alle unſere Wünſche gegenwärtig gerichtet ſind, nähern, vorher aber noch in dem Hauſe des Herrn einkehren, des Gottes, der die Berge gegründet, die Schätze in ihre Tiefe verborgen, und dem Menſchen den Verſtand gegeben hat, ſie an das Licht des Tages hervorzubringen. Laſſen Sie uns ihn bitten, daß er unſerem Vorhaben beiſtehe, daß er uns bis in die Tiefe begleite, und daß endlich das zweideutige Metall, das öfter zum Böſen als zum Guten angewendet wird, nur zu Seiner Ehre und zum Nutzen der Menſchheit gefördert werde.

Rede

zum feierlichen Andenken
der
Durchlauchtigſten Fürſtin und Frau Anna Amalia,
verwittweten
Herzogin zu Sachſen-Weimar und Eiſenach,
gebornen Herzogin von Braunſchweig und Lüneburg
1807.

Wenn das Leben der Großen dieſer Welt, ſo lange es ihnen von Gott gegönnt iſt, dem übrigen Menſchengeſchlecht als ein Beiſpiel vorleuchten ſoll, damit Standhaftigkeit im Unglück und theilnehmendes Wirken im Glück immer allgemeiner werde, ſo iſt die Betrachtung eines bedeutenden vergangenen Lebens von gleich großer Wichtigkeit, indem eine kurzgefaßte Ueberſicht der Tugenden und Thaten einem jeden zur Nacheiferung, als eine große und unſchätzbare Gabe, überliefert werden kann.

Der Lebenslauf der Fürſtin, deren Andenken wir heute feiern, verdient mit und vor vielen andern ſich dem Gedächtniß einzuprägen, beſonders derjenigen, die früher unter ihrer Regierung und ſpäter unter ihren immerfort landesmütterlichen Einflüſſen manches Guten theilhaftig geworden, und ihre Huld, ihre Freundlichkeit perſönlich zu erfahren das Glück hatten.

Entſproſſen aus einem Hauſe (1739, Oct. 24.), das von den früheſten Voreltern an bedeutende, würdige und tapfere Ahnherren zählt; Nichte eines Königs, des größten Mannes ſeiner Zeit; von Jugend auf umgeben von Geſchwiſtern und Verwandten, denen Großheit eigen war, die kaum ein ander Beſtreben kannten, als ein ſolches, das ruhmvoll und auch der Zukunft bewundernswürdig wäre; in der Mitte eines regen, ſich in manchem Sinn weiter bildenden Hofes, einer Vaterſtadt, welche ſich durch mancherlei Anſtalten zur Cultur der Kunſt und Wiſſenſchaft auszeichnete, ward ſie bald gewahr, daß auch in ihr ein ſolcher Keim liege, und freute ſich der Ausbildung, die ihr durch die trefflichſten Männer, welche ſpäterhin in der Kirche und im Reich der Gelehrſamkeit glänzten, gegeben wurde.

Von dort wurde ſie früh hinweg gerufen (1756) zur Verbindung mit einem jungen Fürſten, der mit ihr zugleich in ein heiteres Leben einzutreten, ſeiner ſelbſt und der Vortheile des Glücks zu genießen begann. Ein Sohn entſprang 1757 aus dieſer Vereinigung, auf den ſich alle Freuden und Hoffnungen verſammelten; aber der Vater ſollte ſich wenig an ihm und an dem zweiten gar nicht erfreuen, der erſt nach ſeinem Tode das Licht der Welt erblickte.

Vormünderin von Unmündigen (1758), ſelbſt noch minderjährig, fühlte ſie ſich bei dem einbrechenden ſiebenjährigen Kriege in einer bedenklichen Lage. Als Reichsfürſtin verpflichtet auf derjenigen Seite zu ſtehen, die ſich gegen ihren großen Oheim erklärt hatte, durch die Nähe der Kriegswirkungen ſelbſt gedrängt, fand ſie eine Beruhigung in dem Beſuch des großen heerführenden Königs. Ihre Provinzen erfuhren viel Ungemach, doch kein Verderben erdrückte ſie.

Endlich zeigte ſich der erwünſchte Frieden, und ihre erſten Sorgen waren die einer zwiefachen Mutter, für das Land und für ihre Söhne. Sie ermüdete nicht mit Geduld und Milde das Gute und Nützliche zu befördern, ſelbſt wo es nicht etwa gleich Grund faſſen wollte. Sie erhielt und nährte ihr Volk bei anhaltender furchtbarer Hungersnoth (1772). Gerechtigkeit und freier Edelmuth bezeichneten alle ihre Regentenbeſchlüſſe und Anordnungen.

Eben ſo war im Innern ihre herzlichſte Sorge auf die Söhne gewendet. Vortreffliche, verdienſtvolle Lehrer wurden angeſtellt, wodurch ſie zu einer Verſammlung vorzüglicher Männer den Anlaß gab, und alles dasjenige begründete, was ſpäter für dieſes beſondere Land, ja für das ganze deutſche Vaterland ſo lebhaft und bedeutend wirkte.

Alles Gefällige, was das Leben zieren kann, ſuchte ſie ſogleich, nach dem gegebenen Maß, um ſich zu verſammeln, und ſie war im Begriff, mit Freude und Zutrauen das gewiſſenhaft Verwaltete ihrem Durchlauchtigſten Sohn (1774) zu übergeben, als das unerwartete Unglück des Weimariſchen Schloßbrandes die gehoffte Freude in Trauer und Sorgen verwandelte. Aber auch hier zeigte ſie den eingeborenen Geiſt; denn unter großen Vorbereitungen zu Milderung ſo wie zu Benutzung der Folgen dieſes Unglücks übergab ſie ruhm- und ehrenvoll ihrem zur Volljährigkeit erwachſenen Erſtgebornen die Regierung ſeiner väterlichen Staaten, und trat eine ſorgenfreiere Abtheilung des Lebens an.

Ihre Regentſchaft brachte dem Lande mannichfaltiges Glück, ja das Unglück ſelbſt gab Anlaß zu Verbeſſerungen. Wer dazu fähig war nahm ſie an. Gerechtigkeit, Staatswirthſchaft, Polizei befeſtigten, entwickelten, beſtätigten ſich. Ein ganz anderer Geiſt war über Hof und Stadt gekommen. Bedeutende Fremde von Stande, Gelehrte, Künſtler wirkten beſuchend und bleibend. Der Gebrauch einer großen Bibliothek wurde freigegeben, ein gutes Theater unterhalten, und die neue Generation zur Ausbildung des Geiſtes veranlaßt. Man unterſuchte den Zuſtand der Akademie Jena. Der Fürſtin Freigebigkeit machte die vorgeſchlagenen Einrichtungen möglich, und ſo wurde dieſe Anſtalt befeſtigt und weiterer Verbeſſerung fähig gemacht.

Mit welcher freudigen Empfindung mußte ſie nun, unter den Händen ihres unermüdeten Sohnes, ſelbſt über Hoffnung und Erwartung alle ihre früheren Wünſche erfüllt ſehen, um ſo mehr, als nach und nach aus der glücklichſten Eheverbindung eine würdige frohe Nachkommenſchaft ſich entwickelte!

Das ruhige Bewußtſeyn ihre Pflicht gethan, das was ihr oblag, geleiſtet zu haben, begleitete ſie zu einem ſtillen, mit Neigung erwählten Privatleben, wo ſie ſich, von Kunſt und Wiſſenſchaft ſo wie von der ſchönen Natur ihres ländlichen Aufenthalts umgeben, glücklich fühlte. Sie gefiel ſich im Umgang geiſtreicher Perſonen und freute ſich Verhältniſſe dieſer Art anzuknüpfen, zu erhalten und nützlich zu machen; ja es iſt kein bedeutender Name von Weimar ausgegangen, der nicht in ihrem Kreiſe früher oder ſpäter gewirkt hätte. So bereitete ſie ſich vor zu einer Reiſe jenſeits der Alpen, um für ihre Geſundheit Bewegung und ein milderes Klima zu nutzen (1788): denn kurz vorher erfuhr ſie einen Anfall, der das Ende ihrer Tage herbeizurufen ſchien. Aber einen höhern Genuß hoffte ſie von dem Anſchauen deſſen, was ſie in den Künſten ſo lange geahnt hatte, beſonders von der Muſik, von der ſie ſich früher gründlich zu unterrichten wußte, eine neue Erweiterung der Lebensanſichten durch die Bekanntſchaft edler und gebildeter Menſchen, die jene glücklichen Gegenden als Einheimiſche und Fremde verherrlichten, und jede Stunde des Umgangs zu einem merkwürdigen Zeitmoment erhöhten.

Manche Freude erwartete ſie nach ihrer Zurückkunft, als ſie mit mancherlei Schätzen der Kunſt und der Erfahrung geſchmückt, ihre häusliche Schwelle betrat. Die Vermählung ihres blühenden Enkels (1804) mit einer unvergleichlichen Prinzeſſin, die erwünſchten ehelichen Folgen gaben zu Feſten Anlaß, wobei ſie ſich des mit raſtloſem Eifer, tiefem Kunſtſinn und wählendem Geſchmack wieder aufgerichteten und ausgeſchmückten Schloſſes erfreuen konnte, und uns hoffen ließ, daß, zum Erſatz für ſo manches frühe Leiden und Entbehren, ihr Leben ſich in ein langes und ruhiges Alter verlieren würde.

Aber es war von dem alles Lenkenden anders vorgeſehen. Hatte ſie während dieſes gezeichneten Lebensganges manches Ungemach tief empfunden, vor Jahren den Verluſt zweier tapfern Brüder, die auf Heereszügen ihren Tod fanden, eines dritten, der ſich für andere aufopfernd, von den Fluthen verſchlungen ward, eines geliebten entfernten Sohnes, ſpäter eines verehrten, als Gaſt bei ihr einkehrenden Bruders und eines hoffnungsvollen lieblichen Urenkels, ſo hatte ſie ſich mit inwohnender Kraft immer wieder zu faſſen und den Lebensfaden wieder zu ergreifen gewußt. Aber in dieſen letzten Zeiten, da der unbarmherzige Krieg, nachdem er unſer ſo lange geſchont, uns endlich und ſie ergriff, da ſie, um eine herzlich geliebte Jugend aus dem wilden Drange zu retten, ihre Wohnung verließ, eingedenk jener Stunden, als die Flamme ſie aus ihren Zimmern und Sälen verdrängte, nun bei dieſen Gefahren und Beſchwerden der Reiſe, bei dem Unglück, das ſich über ein hohes verwandtes, über ihr eigenes Haus verbreitete, bei dem Tode des letzten einzig geliebten und verehrten Bruders, in dem Augenblick, da ſie alle ihre auf den feſteſten Beſitz, auf wohl erworbenen Familienruhm gebauten jugendlichen Hoffnungen, Erwartungen von jener Seite verſchwinden ſah: da ſcheint ihr Herz nicht länger gehalten und ihr muthiger Geiſt gegen den Andrang irdiſcher Kräfte das Uebergewicht verloren zu haben. Doch blieb ſie noch immer ſich ſelbſt gleich, im Aeußern ruhig, gefällig, anmuthig, theilnehmend und mittheilend, und niemand aus ihrer Umgebung konnte fürchten, ſie ſo geſchwind aufgelöſt zu ſehen. Sie zauderte, ſich für krank zu erklären; ihre Krankheit war kein Leiden, ſie ſchied aus der Geſellſchaft der Ihrigen (1807. April 10.), wie ſie gelebt hatte. Ihr Tod, ihr Verluſt ſollte nur ſchmerzen als nothwendig, unvermeidlich, nicht durch zufällige, bängliche, angſtvolle Nebenumſtände.

Und wem von uns iſt in gegenwärtigen Augenblicken, wo die Erinnerung vergangener Uebel, zu der Furcht vor zukünftigen geſellt, gar manches Gemüth beängſtigt, nicht ein ſolches Bild ſtandhaft ruhiger Ergebung tröſtlich und aufrichtend! Wer von uns darf ſagen: Meine Leiden waren ſo groß als die ihrigen! Und wenn jemand eine ſolche traurige Vergleichung anſtellen könnte, ſo würde er ſich an einem ſo erhabenen Beiſpiele geſtärkt und erquickt fühlen.

Ja! — wir kehren zu unſerer erſten Betrachtung zurück — das iſt der Vorzug edler Naturen, daß ihr Hinſcheiden in höhere Regionen ſegnend wirkt, wie ihr Verweilen auf der Erde; daß ſie uns von dorther gleich Sternen entgegenleuchten, als Richtpunkte, wohin wir unſern Lauf bei einer nur zu oft durch Stürme unterbrochenen Fahrt zu richten haben; daß diejenigen, zu denen wir uns als zu Wohlwollenden und Hülfreichen im Leben hinwendeten, nun die ſehnſuchtsvollen Blicke nach ſich ziehen als Vollendete, Selige.

Rede

zum Andenken des edlen

Dichters, Bruders und Freundes Wieland,

am 18 Februar 1813.

Durchlauchtigſter Protektor,
Sehr ehrwürdiger Meiſter,
Verehrungswürdigſte Anweſende!

Ob es gleich dem Einzelnen unter keiner Bedingung geziemen will, alten ehrwürdigen Gebräuchen ſich entgegen zu ſtellen und das, was unſere weiſen Vorfahren beliebt und angeordnet, eigenwillig zu verändern, ſo würde ich doch, ſtände mir der Zauberſtab wirklich zu Gebote, den die Muſe unſerm abgeſchiedenen Freunde geiſtig anvertraut, ich würde dieſe ganze düſtere Umgebung augenblicklich in eine heitere verwandeln, dieſes Finſtere müßte ſich gleich vor Ihren Augen erhellen und ein feſtlich geſchmückter Saal mit bunten Teppichen und munteren Kränzen, ſo froh und klar als das Leben unſeres Freundes, ſollte vor Ihnen erſcheinen. Da möchten die Schöpfungen ſeiner blühenden Phantaſie Ihre Augen, Ihren Geiſt anziehen, der Olymp mit ſeinen Göttern, eingeführt durch die Muſen, geſchmückt durch die Grazien, ſollte zum lebendigen Zeugniß dienen, daß derjenige, der in ſo heiterer Umgebung gelebt, und dieſer Heiterkeit gemäß auch von uns geſchieden, unter die glücklichſten Menſchen zu zählen und keineswegs mit Klage, ſondern mit Ausdruck der Freude und des Jubels zu beſtatten ſey.

Was ich jedoch den äußern Sinnen nicht darſtellen kann, ſey den innern dargebracht! Achtzig Jahre! wie viel in wenigen Sylben! — Wer von uns wagt es in der Geſchwindigkeit zu durchlaufen und ſich zu vergegenwärtigen, was ſo viele Jahre, wohl angewandt, bedeuten? Wer von uns möchte behaupten, daß er den Werth eines in jedem Betracht vollſtändigen Lebens ſogleich zu ermeſſen und zu ſchätzen wiſſe?

Begleiten wir unſern Freund auf dem Stufengange ſeiner Tage, ſehen wir ihn als Knaben, Jüngling, Mann und Greis, ſo finden wir, daß ihm das ungemeine Glück zu Theil ward, die Blüthe einer jeden dieſer Jahrszeiten zu pflücken: denn auch das hohe Alter hat ſeine Blüthe, und auch dieſer auf das heiterſte ſich zu freuen war ihm gegönnt. Nur wenig Monate ſind es, als die verbundenen Brüder ihre geheimnißvolle Sphinx für ihn mit Roſen bekränzten, um auszudrücken, daß wenn Anakreon, der Greis, ſeine erhöhte Sinnlichkeit mit leichten Roſenzweigen zu ſchmücken unternahm, die ſittliche Sinnlichkeit, die gemäßigte, geiſtreiche Lebensfreude unſeres Edlen einen reichen, gedrängt gewundenen Kranz verdiene. Wenige Wochen ſind es, daß dieſer treffliche Freund noch unſern Zuſammenkünften nicht nur beiwohnte, ſondern auch in ihnen thätig wirkte. Er hat ſeinen Ausgang aus dem Irdiſchen durch unſern Kreis hindurch genommen; wir waren ihm auch noch zuletzt die Nächſten, und wenn das Vaterland ſo wie das Ausland ſein Andenken feiert, wo ſollte dieß früher und kräftiger geſchehen als bei uns!

Den ehrwürdigen Geboten unſerer Meiſter habe ich mich daher nicht entziehen dürfen, und ſpreche in dieſer angeſehenen Verſammlung zu ſeinem Andenken um ſo lieber einige Worte, als ſie flüchtige Vorläufer ſeyn können deſſen, was künftig die Welt, was unſere Verbrüderung für ihn thun wird. Dieſe Geſinnung iſt's, dieſe Abſicht, um derentwillen ich mir ein geneigtes Gehör erbitten darf; und wenn dasjenige, was ich mehr aus einer faſt vierzig Jahre geprüften Neigung, als aus redneriſcher Ueberlegung, keineswegs in gehöriger Verbindung, ſondern vielmehr in kurzen Sätzen, ja ſprungweiſe vortrage, weder des Gefeierten noch der Feiernden würdig erſcheinen dürfte, ſo muß ich bemerken, daß hier nur eine Vorarbeit, ein Entwurf, ja nur der Inhalt, und wenn man will, Marginalien eines künftigen Werks zu erwarten ſeyen. Und ſo werde denn ohne weiteres Zaudern zu dem uns ſo lieben, werthen, ja heiligen Gegenſtand geſchritten!

Wieland war in der Nähe von Biberach, einer kleinen Reichsſtadt in Schwaben, 1733 geboren. Sein Vater, ein evangeliſcher Geiſtlicher, gab ihm eine ſorgfältige Erziehung und legte bei ihm den erſten Grund der Schulkenntniſſe. Hierauf ward er nach Kloſter Bergen an der Elbe geſendet, wo eine Erziehungs- und Lehranſtalt, unter der Aufſicht des wahrhaft frommen Abtes Steinmetz, in gutem Rufe ſtand. Von da begab er ſich auf die Univerſität zu Tübingen; ſodann lebte er einige Zeit als Hauslehrer in Bern, ward aber bald nach Zürich zu Bodmer gezogen, den man in Süddeutſchland, wie Gleim nachher in Norddeutſchland, die Hebamme des Genie's nennen konnte. Dort überließ er ſich ganz der Luſt, welche das Selbſthervorbringen der Jugend verſchafft, wenn das Talent unter freundlicher Anleitung ſich ausbildet, ohne daß die höhern Forderungen der Kritik dabei zur Sprache kommen. Doch entwuchs er bald jenen Verhältniſſen, kehrte in ſeine Vaterſtadt zurück und ward von nun an ſein eigener Lehrer und Bildner, indem er auf das raſtloſeſte ſeine literariſch-poetiſche Neigung fortſetzte. Die mechaniſchen Amtsgeſchäfte eines Vorſtehers der Kanzlei raubten ihm zwar Zeit, aber nicht Luſt und Muth, und damit ja ſein Geiſt in ſo engen Verhältniſſen nicht verkümmerte, wurde er dem in der Nähe begüterten Grafen Stadion, kurfürſtlich Mainziſchem Miniſter, bekannt. In dieſem angeſehenen, wohleingerichteten Hauſe wehte ihn zuerſt die Welt- und Hofluft an; innere und äußere Staatsverhältniſſe blieben ihm nicht fremd, und ein Gönner für das ganze Leben ward ihm der Graf. Hierdurch blieb er dem Kurfürſten von Mainz nicht unbekannt, und als unter Emmerich Joſeph die Akademie zu Erfurt wieder belebt werden ſollte, ſo berief man unſern Freund dahin und bethätigte dadurch die duldſamen Geſinnungen, welche ſich über alle chriſtlichen Religionsverwandten, ja über die ganze Menſchheit vom Anfange des Jahrhunderts her verbreiteten.

Er konnte nicht lange in Erfurt wirken, ohne der Herzogin-Regentin von Weimar bekannt zu werden, wo ihn der für alles Gute ſo thätige Carl von Dalberg einzuführen nicht ermangelte. Ein auslangend bildender Unterricht ihrer fürſtlichen Söhne war das Hauptaugenmerk einer zärtlichen, ſelbſt höchſt gebildeten Mutter, und ſo ward er herüber berufen, damit er ſeine literariſchen Talente, ſeine ſittlichen Vorzüge zum Beſten des fürſtlichen Hauſes, zu unſerm Wohl und zum Wohl des Ganzen verwendete.

Die ihm nach Vollendung des Erziehungsgeſchäftes zugeſagte Ruhe wurde ihm ſogleich gegeben, und als ihm eine mehr als zugeſagte Erleichterung ſeiner häuslichen Umſtände zu Theil ward, führte er ſeit beinahe vierzig Jahren ein ſeiner Natur und ſeinen Wünſchen völlig gemäßes Leben.

Die Wirkungen Wielands auf das Publicum waren ununterbrochen und dauernd. Er hat ſein Zeitalter ſich zugebildet, dem Geſchmack ſeiner Jahresgenoſſen ſo wie ihrem Urtheil eine entſchiedene Richtung gegeben, dergeſtalt, daß ſeine Verdienſte ſchon genugſam erkannt, geſchätzt, ja geſchildert ſind. In manchem Werke über deutſche Literatur iſt ſo ehrenvoll als ſinnig über ihn geſprochen; ich gedenke nur deſſen was Küttner, Eſchenburg, Manſo, Eichhorn von ihm gerühmt haben.

Und woher kam die große Wirkung, welche er auf die Deutſchen ausübte? Sie war eine Folge der Tüchtigkeit und der Offenheit ſeines Weſens. Menſch und Schriftſteller hatten ſich in ihm ganz durchdrungen, er dichtete als ein Lebender und lebte dichtend. In Verſen und Proſa verhehlte er niemals was ihm augenblicklich zu Sinne, wie es ihm jedesmal zu Muthe ſey, und ſo ſchrieb er auch urtheilend und urtheilte ſchreibend. Aus der Fruchtbarkeit ſeines Geiſtes entquoll die Fruchtbarkeit ſeiner Feder.

Ich bediene mich des Ausdrucks Feder nicht als einer redneriſchen Phraſe; es gilt hier ganz eigentlich, und wenn eine fromme Verehrung manchem Schriftſteller dadurch huldigte, daß ſie ſich eines Kiels, womit er ſeine Werke gebildet, zu bemächtigen ſuchte, ſo dürfte der Kiel, deſſen ſich Wieland bediente, gewiß vor vielen dieſer Auszeichnung würdig ſeyn. Denn daß er alles mit eigener Hand und ſehr ſchön ſchrieb, zugleich mit Freiheit und Beſonnenheit, daß er das Geſchriebene immer vor Augen hatte, ſorgfältig prüfte, veränderte, beſſerte, unverdroſſen bildete und umbildete, ja nicht müde ward, Werke von Umfang wiederholt abzuſchreiben, dieſes gab ſeinen Productionen das Zarte, Zierliche, Faßliche, das Natürlich-elegante, welches nicht durch Bemühung, ſondern durch heitere, geniale Aufmerkſamkeit auf ein ſchon fertiges Werk hervorgebracht werden kann.

Dieſe ſorgfältige Bearbeitung ſeiner Schriften entſprang aus einer frohen Ueberzeugung, welche zu Ende ſeines ſchweizeriſchen Aufenthaltes in ihm mag hervorgetreten ſeyn, als die Ungeduld des Hervorbringens ſich in etwas legte, und der Wunſch, ein Vollendetes dem Gemeinweſen darzubringen, entſchiedener und deutlicher rege ward.

Da nun bei ihm der Mann und der Dichter Eine Perſon ausmachten, ſo werden wir, wenn wir von jenem reden, auch dieſen zugleich ſchildern. Reizbarkeit und Beweglichkeit, Begleiterinnen dichteriſcher und redneriſcher Talente, beherrſchten ihn in einem hohen Grade; aber eine mehr angebildete als angeborene Mäßigung hielt ihnen das Gleichgewicht. Unſer Freund war des Enthuſiasmus im höchſten Grade fähig, und in der Jugend gab er ſich ihm ganz hin, und dieſes um ſo lebhafter und anhaltender, als jene ſchöne Zeit, in welcher der Jüngling den Werth und die Würde des Vortrefflichſten, es ſey erreichbar oder unerreichbar, in ſich fühlt, für ihn ſich durch mehrere Jahre verlängerte.

Jene frohen, reinen Gefilde der goldenen Zeit, jene Paradieſe der Unſchuld bewohnte er länger als andere. Sein Geburtshaus, wo ein gebildeter Geiſtlicher als Vater waltete, das uralte, an den Ufern der Elbe lindenumgebene Kloſter Bergen, wo ein frommer Lehrer patriarchaliſch wirkte, das in ſeinen Grundformen noch klöſterliche Tübingen, jene einfachen Schweizerwohnungen, umrauſcht von Bächen, beſpült von Seen, umſchloſſen von Felſen: überall fand er ſein Delphi wieder, überall die Haine, in denen er, als ein ſchon erwachſener gebildeter Jüngling, noch immer ſchwelgte. Dort zogen ihn die Denkmale mächtig an, die uns von der männlichen Unſchuld der Griechen hinterlaſſen ſind. Cyrus, Araſpes und Panthea und gleich hohe Geſtalten lebten in ihm auf; er fühlte den Platoniſchen Geiſt in ſich weben, er fühlte, daß er deſſen bedurfte, um jene Bilder für ſich und für andere wieder herzuſtellen, und dieſes um ſo eher, als er nicht ſowohl dichteriſche Schattenbilder hervorzurufen, ſondern vielmehr wirklichen Weſen einen ſittlichen Einfluß zu verſchaffen hoffte.

Aber gerade daß er ſo lange in dieſen höheren Regionen zu verweilen das Glück hatte, daß er alles was er dachte, fühlte, in ſich bildete, träumte, wähnte, lange Zeit für die vollkommenſte Wirklichkeit halten durfte, eben dieſes verbitterte ihm die Frucht, die er von dem Baum des Erkenntniſſes zu pflücken endlich genöthigt ward.

Wer kann dem Conflict mit der Außenwelt entgehen? Auch unſer Freund wird in dieſen Streit hineingezogen; ungern läßt er ſich durch Erfahrung und Leben widerſprechen, und da ihm nach langem Sträuben nicht gelingen will, jene herrlichen Geſtalten mit denen der gemeinen Welt, jenes hohe Wollen mit den Bedürfniſſen des Tags zu vereinigen, entſchließt er ſich, das Wirkliche für das Nothwendige gelten zu laſſen, und erklärt das ihm bisher Wahrgeſchienene für Phantaſterei.

Aber auch hier zeigt ſich die Eigenthümlichkeit, die Energie ſeines Geiſtes bewundernswürdig. Bei aller Lebensfülle, bei ſo ſtarker Lebensluſt, bei herrlichen innern Anlagen, bei redlichen geiſtigen Wünſchen und Abſichten, fühlt er ſich von der Welt verletzt und um ſeine größten Schätze bevortheilt. Nirgends kann er nun mehr in der Erfahrung wiederfinden, was ſo viele Jahre ſein Glück gemacht hatte, ja der innigſte Beſtand ſeines Lebens geweſen war; aber er verzehrt ſich nicht in eiteln Klagen, deren wir in Proſa und Verſen von andern ſo viele kennen, ſondern er entſchließt ſich zur Gegenwirkung. Er kündigt allem, was ſich in der Wirklichkeit nicht immer nachweiſen läßt, den Krieg an, zuvörderſt alſo der Platoniſchen Liebe, ſodann aller dogmatiſirenden Philoſophie, beſonders den beiden Extremen, der ſtoiſchen und Pythagoreiſchen. Unverſöhnlich arbeitet er ferner dem religiöſen Fanatismus und allem, was dem Verſtande excentriſch erſcheint, entgegen.

Aber ſogleich überfällt ihn die Sorge, er möge zu weit gehen, er möge ſelbſt phantaſtiſch handeln; und nun beginnt er zugleich einen Kampf gegen die gemeine Wirklichkeit. Er lehnt ſich auf gegen alles, was wir unter dem Wort Philiſterei zu begreifen gewohnt ſind, gegen ſtockende Pedanterei, kleinſtädtiſches Weſen, kümmerliche äußere Sitte, beſchränkte Kritik, falſche Sprödigkeit, platte Behaglichkeit, anmaßliche Würde, und wie dieſe Ungeiſter, deren Name Legion iſt, nur alle zu bezeichnen ſeyn mögen.

Hierbei verfährt er durchaus genialiſch, ohne Vorſatz und Selbſtbewußtſeyn. Er findet ſich in der Klemme zwiſchen dem Denkbaren und dem Wirklichen, und indem er beide zu gewältigen oder zu verbinden Mäßigung anrathen muß, ſo muß er ſelbſt an ſich halten, und, indem er gerecht ſeyn will, vielſeitig werden.

Die verſtändige reine Rechtlichkeit edler Engländer und ihre Wirkung in der ſittlichen Welt, eines Addiſon, eines Steele, hatten ihn ſchon längſt angezogen; nun findet er aber in dieſer Genoſſenſchaft einen Mann, deſſen Sinnesart ihm weit gemäßer iſt.

Shafteſbury, den ich nur zu nennen brauche, um jedem Gebildeten einen trefflichen Denker ins Gedächtniß zu rufen, Shafteſbury lebte zu einer Zeit, wo in der Religion ſeines Vaterlandes manche Bewegung vorging, wo die herrſchende Kirche mit Gewalt die Andersgeſinnten zu bezähmen dachte. Auch den Staat, die Sitten bedrohte manches, was einen Verſtändigen, Wohldenkenden in Sorge ſetzen muß. Gegen alles dieſes, glaubte er, ſey am beſten durch Frohſinn zu wirken: nur das, was man mit Heiterkeit anſehe, werde man recht ſehen, war ſeine Meinung. Wer mit Heiterkeit in ſeinen eigenen Buſen ſchauen könne, müſſe ein guter Mann ſeyn. Darauf komme alles an, und alles übrige Gute entſpringe daher. Geiſt, Witz, Humor ſeyen die ächten Organe, womit ein ſolches Gemüth die Welt anfaſſe. Alle Gegenſtände, ſelbſt die ernſteſten, müßten eine ſolche Klarheit und Freiheit vertragen, wenn ſie nicht mit einer nur anmaßlichen Würde prunkten, ſondern einen ächten, die Probe nicht ſcheuenden Werth in ſich ſelbſt enthielten. Bei dieſem geiſtreichen Verſuch die Gegenſtände zu gewältigen, konnte man nicht umhin ſich nach entſcheidenden Behörden umzuſehen, und ſo ward einerſeits der Menſchenverſtand über den Inhalt, und der Geſchmack über die Art des Vortrags zum Richter geſetzt.

An einem ſolchen Manne fand nun unſer Wieland nicht einen Vorgänger, dem er folgen, nicht einen Genoſſen, mit dem er arbeiten ſollte, ſondern einen wahrhaften ältern Zwillingsbruder im Geiſte, dem er vollkommen glich, ohne nach ihm gebildet zu ſeyn: wie man denn von Menächmen nicht ſagen könnte, welcher das Original und welcher die Copie ſey.

Was jener, in einem höheren Stande geboren, an zeitlichen Mitteln mehr begabt, durch Reiſen, Aemter, Weltumſicht mehr begünſtigt, in einem weiteren Kreiſe, zu einer ernſteren Zeit, in dem meerumfloſſenen England leiſtete, eben dieſes bewirkte unſer Freund von einem anfangs ſehr beſchränkten Punkt aus durch eine beharrliche Thätigkeit, durch ein ſtätiges Wirken in ſeinem überall von Land und Bergen umgränzten Vaterlande, und das Reſultat davon war, damit wir uns bei unſerm gedrängten Vortrage eines kurzen, aber allgemein verſtändlichen Wortes bedienen, jene Popularphiloſophie, wodurch ein praktiſch geübter Sinn zum Urtheil über den moraliſchen Werth der Dinge, ſo wie über ihren äſthetiſchen zum Richter beſtellt wird.

Dieſe, in England vorbereitet und auch in Deutſchland durch Umſtände gefordert, ward alſo durch dichteriſche und gelehrte Werke, ja durch's Leben ſelbſt von unſerm Freunde, in Geſellſchaft von unzähligen Wohlgeſinnten verbreitet.

Haben wir jedoch, in ſofern von Anſicht, Geſinnung, Ueberſicht die Rede ſeyn kann, Shafteſbury und Wieland vollkommen ähnlich gefunden, ſo war doch dieſer jenem an Talent weit überlegen; denn was der Engländer verſtändig lehrt und wünſcht, das weiß der Deutſche in Verſen und Proſa, dichteriſch und redneriſch auszuführen.

Zu dieſer Ausführung aber mußte ihm die franzöſiſche Behandlungsweiſe am meiſten zuſagen. Heiterkeit, Witz, Geiſt, Eleganz iſt in Frankreich ſchon vorhanden: ſeine blühende Einbildungskraft, welche ſich jetzt nur mit leichten und frohen Gegenſtänden beſchäftigen will, wendet ſich nach den Feen- und Rittermährchen, welche ihm die größte Freiheit gewähren. Auch hier reicht ihm Frankreich in der Tauſend und Einen Nacht, in der Romanbibliothek ſchon halb verarbeitete zugerichtete Stoffe indeſſen die alten Schätze dieſes Fachs, welche Deutſchland beſitzt, noch roh und ungenießbar dalagen.

Gerade dieſe Gedichte ſind es, welche Wielands Ruhm am meiſten verbreiteten und beſtätigten. Ihre Munterkeit fand bei jedermann Eingang und ſelbſt die ernſtern Deutſchen ließen ſie ſich gefallen; denn alle dieſe Werke traten wirklich zur rechten und günſtigen Zeit hervor. Sie waren alle in dem Sinne geſchrieben, den wir oben entwickelt haben. Oft unternahm der glückliche Dichter das Kunſtſtück, ganz gleichgültigen Stoffen durch die Bearbeitung einen hohen Werth zu geben, und wenn es nicht zu läugnen iſt, daß er bald den Verſtand über die höhern Kräfte, bald die Sinnlichkeit über die ſittlichen triumphiren läßt, ſo muß man doch auch geſtehen, daß am rechten Ort alles was ſchöne Seelen nur zieren mag, die Oberhand behalte.

Früher, wo nicht als alle, doch als die meiſten dieſer Arbeiten, war die Ueberſetzung Shakſpeare's. Wieland fürchtete nicht, durch Studien ſeiner Originalität Eintrag zu thun, ja ſchon früh war er überzeugt, daß, wie durch Bearbeitung ſchon bekannter Stoffe, ſo auch durch Ueberſetzung vorhandener Werke ein lebhafter, reicher Geiſt die beſte Erquickung fände.

Shakſpeare zu überſetzen war in jenen Tagen ein kühner Gedanke, weil ſelbſt gebildete Literatoren die Möglichkeit läugneten, daß ein ſolches Unternehmen gelingen könne. Wieland überſetzte mit Freiheit, erhaſchte den Sinn ſeines Autors, ließ bei Seite, was ihm nicht übertragbar ſchien, und ſo gab er ſeiner Nation einen allgemeinen Begriff von den herrlichſten Werken einer andern, ſeinem Zeitalter die Einſicht in die hohe Bildung vergangener Jahrhunderte.

Dieſe Ueberſetzung, ſo eine große Wirkung ſie in Deutſchland hervorgebracht, ſcheint auf Wieland ſelbſt wenig Einfluß gehabt zu haben. Er ſtand mit ſeinem Autor allzu ſehr in Widerſtreit, wie man genugſam erkennt aus den übergangenen und ausgelaſſenen Stellen, mehr noch aus den hinzugefügten Noten, aus welchen die franzöſiſche Sinnesart hervorblickt.

Anderſeits aber ſind ihm die Griechen, in ihrer Mäßigung und Reinheit, höchſt ſchätzbare Muſter. Er fühlt ſich mit ihnen durch Geſchmack verbunden: Religion, Sitten, Verfaſſung, alles giebt ihm Anlaß ſeine Vielſeitigkeit zu üben, und da weder die Götter noch die Philoſophen, weder das Volk noch die Völker, ſo wenig als die Staats- und Kriegsleute ſich unter einander vertragen, ſo findet er überall die erwünſchteſte Gelegenheit, indem er zu zweifeln und zu ſcherzen ſcheint, ſeine billige, duldſame, menſchliche Lehre wiederholt einzuſchärfen. Zugleich gefällt er ſich, problematiſche Charaktere darzuſtellen, und es macht ihm zum Beiſpiel Vergnügen, ohne Rückſicht auf weibliche Keuſchheit, das Liebenswürdige einer Muſarion, Lais und Phryne hervorzuheben, und ihre Lebensweisheit über die Schulweisheit der Philoſophen zu erhöhen.

Aber auch unter dieſen findet er einen Mann, den er als Repräſentanten ſeiner Geſinnungen ausbilden und darſtellen kann, ich meine Ariſtipp. Hier ſind Philoſophie und Weltgenuß durch eine kluge Begränzung ſo heiter und wünſchenswerth verbunden, daß man ſich als Mitlebender in einem ſo ſchönen Lande, in ſo guter Geſellſchaft zu finden wünſcht. Man tritt ſo gern mit dieſen unterrichteten, wohldenkenden, gebildeten, frohen Menſchen in Verbindung, ja man glaubt, ſo lange man in Gedanken unter ihnen wandelt, auch wie ſie geſinnt zu ſeyn, wie ſie zu denken.

In dieſen Bezirken erhielt ſich unſer Freund durch ſorgfältige Vorübungen, welche dem Ueberſetzer noch mehr als dem Dichter nothwendig ſind; und ſo entſtand der deutſche Lucian, der uns den griechiſchen um deſto lebhafter darſtellen mußte, als Verfaſſer und Ueberſetzer für wahrhafte Geiſtesverwandte gelten können.

Ein Mann von ſolchen Talenten aber, predige er auch noch ſo ſehr das Gebührende, wird ſich doch manchmal verſucht fühlen, die Linie des Anſtändigen und Schicklichen zu überſchreiten, da von jeher das Genie ſolche Wagſtücke unter ſeine Gerechtſame gezählt hat. Dieſen Trieb befriedigte Wieland, indem er ſich dem kühnen, außerordentlichen Ariſtophanes anzugleichen ſuchte, und die eben ſo verwegenen als geiſtreichen Scherze durch eigene angeborene Grazie gemildert überzutragen wußte.

Freilich war zu allen dieſen Darſtellungen auch eine Einſicht in die höhere bildende Kunſt nöthig, und da unſerm Freund niemals das Anſchauen jener überbliebenen alten Meiſterwerke gegönnt ward, ſo ſuchte er durch den Gedanken ſich zu ihnen zu erheben, ſie durch die Einbildungskraft zu vergegenwärtigen, dergeſtalt, daß man bewundern muß, wie der vorzügliche Geiſt ſich auch von dem Entfernten einen Begriff zu machen weiß, ja es würde ihm vollkommen gelungen ſeyn, hätte ihn nicht eben ſeine lobenswerthe Behutſamkeit abgehalten, entſchiedene Schritte zu thun; denn die Kunſt überhaupt, beſonders aber die der Alten, läßt ſich ohne Enthuſiasmus weder faſſen noch begreifen. Wer nicht mit Erſtaunen und Bewunderung anfangen will, der findet nicht den Zugang in das innere Heiligthum. Unſer Freund aber war viel zu bedächtig; und wie hätte er auch in dieſem einzigen Falle eine Ausnahme von ſeiner allgemeinen Lebensregel machen ſollen?

War er jedoch mit den Griechen durch Geſchmack nah verwandt, ſo war er es mit den Römern noch mehr durch Geſinnung. Nicht daß er ſich durch republicaniſchen oder patriotiſchen Eifer hätte hinreißen laſſen, ſondern er findet, wie er ſich den Griechen gewiſſermaßen nur andichtete, unter den Römern wirklich ſeines Gleichen. Horaz hat viel ähnliches von ihm, ſelbſt kunſtreich, ſelbſt Hof- und Weltmann iſt er ein verſtändiger Beurtheiler des Lebens und der Kunſt, Cicero Philoſoph, Redner, Staatsmann, thätiger Bürger; und beide aus unſcheinbaren Anfängen zu großen Würden und Ehren gelangt.

Wie gern mag ſich unſer Freund, indem er ſich mit den Werken dieſer beiden Männer beſchäftigt, in ihr Jahrhundert, in ihre Umgebungen, zu ihren Zeitgenoſſen verſetzen, um uns ein anſchauliches Bild jener Vergangenheit zu übertragen, und es gelingt ihm zum Erſtaunen. Vielleicht könnte man im Ganzen mehr Wohlwollen gegen die Menſchen verlangen, mit denen er ſich beſchäftigt, aber er fürchtet ſich ſo ſehr vor der Parteilichkeit, daß er lieber gegen ſie als für ſie Partei nehmen mag.

Es giebt zwei Ueberſetzungsmaximen: die eine verlangt, daß der Autor einer fremden Nation zu uns herüber gebracht werde, dergeſtalt daß wir ihn als den unſrigen anſehen können; die andere hingegen macht an uns die Forderung, daß wir uns dem Fremden hinüber begeben und uns in ſeine Zuſtände, ſeine Sprachweiſe, ſeine Eigenheiten finden ſollen. Die Vorzüge von beiden ſind durch muſterhafte Beiſpiele allen gebildeten Menſchen genugſam bekannt. Unſer Freund, der auch hier den Mittelweg ſuchte, war beide zu verbinden bemüht, doch zog er als Mann von Gefühl und Geſchmack in zweifelhaften Fällen die erſte Maxime vor.

Niemand hat vielleicht ſo innig empfunden, welch verwickeltes Geſchäft eine Ueberſetzung ſey, als er. Wie tief war er überzeugt, daß nicht das Wort, ſondern der Sinn belebe! Man betrachte, wie er in ſeinen Einleitungen uns erſt in die Zeit zu verſetzen und mit den Perſonen vertraut zu machen bemüht iſt, wie er alsdann ſeinen Autor auf eine uns ſchon bekannte, unſerm Sinn und Ohr verwandte Weiſe ſprechen läßt, und zuletzt noch manche Einzelnheit, welche dunkel bleiben, Zweifel erregen, anſtößig werden könnte, in Noten auszulegen und zu beſeitigen ſucht. Durch dieſe dreifache Bemühung, ſieht man recht wohl, hat er ſich erſt ſeines Gegenſtandes bemächtigt, und ſo gibt er ſich denn auch die redlichſte Mühe uns in den Fall zu ſetzen, daß ſeine Einſicht uns mitgetheilt werde, auf daß wir auch den Genuß mit ihm theilen.

Ob er nun gleich mehrerer Sprachen mächtig war, ſo hielt er ſich doch feſt an die beiden, in denen uns der Werth und die Würde der Vorwelt am reinſten überliefert iſt. Denn ſo wenig wir läugnen wollen, daß aus den Fundgruben anderer alten Literaturen mancher Schatz gefördert worden und noch zu fördern iſt, ſo wenig wird man uns widerſprechen, wenn wir behaupten, die Sprache der Griechen und Römer habe uns bis auf den heutigen Tag köſtliche Gaben überliefert, die an Gehalt dem übrigen Beſten gleich, der Form nach allem andern vorzuziehen ſind.

Die deutſche Reichsverfaſſung, welche ſo viele kleine Staaten in ſich begriff, ähnlichte darin der griechiſchen. Die geringſte, unſcheinbare, ja unſichtbare Stadt, weil ſie ein eigenes Intereſſe hat, mußte ſolches in ſich hegen, erhalten und gegen die Nachbarn vertheidigen. Daher war ihre Jugend frühzeitig aufgeweckt und aufgefordert über Staatsverhältniſſe nachzudenken. Und ſo war auch Wieland, als Kanzleiverweſer einer der kleinſten Reichsſtädte, in dem Fall Patriot und im beſſern Sinne Demagog zu ſeyn; wie er denn einmal über einen ſolchen Gegenſtand die zeitige Ungnade des benachbarten Grafen Stadion, ſeines Gönners, lieber auf ſich zu ziehen, als unpatriotiſch nachzugeben die Entſchließung faßte.

Schon ſein Agathon belehrt uns, daß er auch in dieſem Fach geregelten Geſinnungen den Vorzug gab; indeß gewann er doch ſolchen Gegenſtänden ſo viel Antheil ab, daß alle ſeine Beſchäftigungen und Neigungen in der Folge ihn nicht hinderten über dieſelben zu denken. Beſonders fühlte er ſich auf's neue dazu aufgefordert, als er ſich einen bedeutenden Einfluß auf die Bildung hoffnungsvoller Fürſten verſprechen durfte.

Aus allen den Werken, die er in dieſer Art geliefert, tritt ein weltbürgerlicher Sinn hervor, und da ſie in einer Zeit geſchrieben ſind, wo die Macht der Alleinherrſchaft noch nicht erſchüttert war, ſo iſt ſein Hauptgeſchäft, den Machthabern ihre Pflichten dringend vorzuſtellen und ſie auf das Glück hinzuweiſen, das ſie in dem Glück der Ihrigen finden ſollten.

Nun aber trat die Epoche ein, in der eine aufgeregte Nation alles bisher Beſtandene niederriß und die Geiſter aller Erdbewohner zu einer allgemeinen Geſetzgebung zu berufen ſchien. Auch hierüber erklärt er ſich mit umſichtiger Beſcheidenheit und ſucht durch verſtändige Vorſtellungen, die er unter mancherlei Formen verkleidet, irgend ein Gleichgewicht in der bewegten Menge hervorzubringen. Da aber der Tumult der Anarchie immer heftiger wird und eine freiwillige Vereinigung der Maſſe undenkbar erſcheint, ſo iſt er der erſte, der die Einherrſchaft wieder anräth und den Mann bezeichnet, der das Wunder der Wiederherſtellung vollbringen werde.

Bedenkt man nun hierbei, daß unſer Freund über dieſe Gegenſtände nicht etwa hinterdrein, ſondern gleichzeitig geſchrieben und als Herausgeber eines vielgeleſenen Journals Gelegenheit hatte, ja genöthigt war, ſich monatlich aus dem Stegreife vernehmen zu laſſen, ſo wird derjenige, der ſeinem Lebensgange chronologiſch zu folgen berufen iſt, nicht ohne Bewunderung gewahr werden, mit welcher Aufmerkſamkeit er den raſchen Begebenheiten des Tags folgte und mit welcher Klugheit er ſich als ein Deutſcher und als ein denkender, theilnehmender Mann durchaus benommen hat. Und hier iſt es der Ort der für Deutſchland ſo wichtigen Zeitſchrift des Teutſchen Merkur zu gedenken. Dieſes Unternehmen war nicht das erſte in ſeiner Art, aber doch zu jener Zeit neu und bedeutend. Ihm verſchaffte ſogleich der Name des Herausgebers ein großes Zutrauen: denn daß ein Mann, der ſelbſt dichtete, auch die Gedichte anderer in die Welt einzuführen verſprach, daß ein Schriftſteller, dem man ſo herrliche Werke verdankte, ſelbſt urtheilen, ſeine Meinung öffentlich bekennen wollte, dieß erregte die größten Hoffnungen. Auch verſammelten ſich werthvolle Männer bald um ihn her, und dieſer Verein vorzüglicher Literatoren wirkte ſo viel, daß man durch mehrere Jahre hin ſich des Merkur als Leitfadens in unſerer Literargeſchichte bedienen kann. Auf das Publicum überhaupt war die Wirkung groß und bedeutend; denn wenn auf der einen Seite das Leſen und Urtheilen über eine größere Maſſe ſich verbreitete, ſo ward auch die Luſt ſich augenblicklich mitzutheilen bei einem jeden rege, der irgend etwas zu geben hatte. Mehr als er erwartete und verlangte, floß dem Herausgeber zu; ſein Glück weckte Nachahmer, ähnliche Zeitſchriften entſtanden, die erſt monatlich, dann wochen- und tagweiſe ſich ins Publicum drängten und endlich jene babyloniſche Verwirrung hervorbrachten, von der wir Zeuge waren und ſind, und die eigentlich daher entſpringt, daß jedermann reden und niemand hören will.

Was den Werth und die Würde des Teutſchen Merkur viele Jahre durch erhielt, war die dem Herausgeber deſſelben angeborne Liberalität. Wieland war nicht zum Parteihaupt geſchaffen; wer die Mäßigung als Hauptmaxime anerkennt, darf ſich keiner Einſeitigkeit ſchuldig machen. Was ſeinen regen Geiſt aufreizte, ſuchte er durch Menſchenverſtand und Geſchmack bei ſich ſelbſt ins gleiche zu bringen, und ſo behandelte er auch ſeine Mitarbeiter, für die er ſich keineswegs enthuſiasmirte; und wie er die von ihm ſo hoch geachteten alten Autoren, indem er ſie mit Sorgfalt überſetzte, doch öfters in den Noten zu bekriegen pflegte, ſo machte er auch oft geſchätzte, ja geliebte Mitarbeiter durch mißbilligende Noten verdrießlich, ja ſogar abwendig.

Schon früher hatte unſer Freund wegen größerer und kleinerer Schriften gar manche Anfechtung leiden müſſen; um ſo weniger konnte es ihm als Herausgeber einer Zeitſchrift an literariſchen Fehden ermangeln. Aber auch hier beweiſt er ſich als immer derſelbe. Ein ſolcher Federkrieg darf ihm niemals lange dauern, und wie ſich's einigermaßen in die Länge ziehen will, ſo läßt er dem Gegner das letzte Wort und geht ſeines gewohnten Pfades.

Ausländer haben ſcharfſinnig bemerkt, daß deutſche Schriftſteller weniger als die Autoren anderer Nationen auf das Publicum Rückſicht nehmen, und daß man daher in ihren Schriften den Menſchen der ſich ſelbſt ausbildet, den Menſchen der ſich ſelbſt etwas zu Danke machen will und folglich den Charakter deſſelben gar bald abnehmen könne. Dieſe Eigenſchaft haben wir ſchon eben Wieland beſonders zugeſchrieben, und es wird um ſo intereſſanter ſeyn ſeine Schriften wie ſein Leben in dieſem Sinne zu reihen und zu verfolgen, als man früher und ſpäter den Charakter unſeres Freundes aus eben dieſen Schriften verdächtig zu machen ſuchte. Gar viele Menſchen ſind noch jetzt an ihm irre, weil ſie ſich vorſtellen, der Vielſeitige müſſe gleichgültig und der Bewegliche wankelmüthig ſeyn. Man bedenkt nicht, daß der Charakter ſich nur durchaus auf's Praktiſche beziehe. Nur in dem was der Menſch thut, zu thun fortfährt, worauf er beharrt, darin zeigt er Charakter; und in dieſem Sinne hat es keinen feſtern, ſich ſelbſt immer gleichern Mann gegeben als Wieland. Wenn er ſich der Mannichfaltigkeit ſeiner Empfindungen, der Beweglichkeit ſeiner Gedanken überließ, keinem einzelnen Eindruck Herrſchaft über ſich erlauben wollte, ſo zeigte er eben dadurch die Feſtigkeit und Sicherheit ſeines Sinnes. Der geiſtreiche Mann ſpielte gern mit ſeinen Meinungen, aber, ich kann alle Mitlebenden als Zeugen auffordern, niemals mit ſeinen Geſinnungen. Und ſo erwarb er ſich viele Freunde und erhielt ſie. Daß er irgend einen entſchiedenen Feind gehabt, iſt mir nicht bekannt geworden. Im Genuß ſeiner dichteriſchen Arbeiten lebte er viele Jahre in ſtädtiſcher, bürgerlicher, freundlich-geſelliger Umgebung, und erreichte die Auszeichnung eines vollſtändigen Abdrucks ſeiner ſorgfältig durchgeſehenen Werke, ja einer Prachtausgabe derſelben.

Aber er ſollte noch im Herbſt ſeiner Jahre den Einfluß des Zeitgeiſtes empfinden und auf eine nicht vorzuſehende Weiſe ein neues Leben, eine neue Jugend beginnen. Der Segen des holden Friedens hatte lange Zeit über Deutſchland gewaltet; äußere allgemeine Sicherheit und Ruhe traf mit den innern, menſchlichen, weltbürgerlichen Geſinnungen gar ſchön zuſammen. Der friedliche Städter ſchien ſeiner Mauern nicht mehr zu bedürfen; man entzog ſich ihnen, man ſehnte ſich auf's Land. Die Sicherheit des Grundbeſitzers gab jedermann Vertrauen, das freie Naturleben zog jedermann an, und wie der geſellig geborene Menſch ſich öfters den ſüßen Trug vorbilden kann, als lebe er beſſer, bequemer, froher in der Abgeſondertheit, ſo ſchien auch Wieland, dem bereits die höchſte literariſche Muße gegönnt war, ſich nach einem noch muſenhaft ruhigern Aufenthalt umzuſehen; und als er gerade in der Nähe von Weimar ſich ein Landgut zuzueignen Gelegenheit und Kräfte fand, faßte er den Entſchluß daſelbſt den Reſt ſeines Lebens zuzubringen. Und hier mögen die, welche ihn öfters beſucht, welche mit ihm gelebt, umſtändlich erzählen, wie er gerade hier in ſeiner ganzen Liebenswürdigkeit erſchien, als Haus- und Familienvater, als Freund und Gatte, beſonders aber, weil er ſich den Menſchen wohl entziehen, die Menſchen ihn aber nicht entbehren konnten, wie er als gaſtfreier Wirth ſeine geſelligen Tugenden am anmuthigſten entwickelte.

Indeß ich nun jüngere Freunde zu dieſer idylliſchen Darſtellung auffordere, ſo muß ich nur kurz und theilnehmend gedenken, wie dieſe ländliche Heiterkeit durch das Hinſcheiden einer theuern mitwohnenden Freundin und dann durch den Tod ſeiner werthen, ſorgſamen Lebensgefährtin getrübt worden. Er legt dieſe theuern Reſte auf eigenem Grund und Boden nieder, und indem er ſich entſchließt die für ihn allzuſehr verflochtene wirthſchaftliche Beſorgung aufzugeben, und ſich des einige Jahre froh genoſſenen Grundbeſitzes zu entäußern, ſo behält er ſich doch den Platz, den Raum zwiſchen beiden Geliebten vor, um dort auch ſeine ruhige Stätte zu finden. Und dorthin haben denn die verehrten Brüder ihn begleitet, ja gebracht, und dadurch ſeinen ſchönen und anmuthigen Willen erfüllt, daß die Nachkommen ſeinen Grabhügel in einem lebendigen Haine beſuchen und heiter verehren ſollten.

Nicht ohne höhere Veranlaſſung aber kehrte der Freund nach der Stadt zurück; denn das Verhältniß zu ſeiner großen Gönnerin, der Herzogin-Mutter, hatte ihm jenen ländlichen Aufenthalt mehr als einmal verdüſtert. Er fühlte nur zu ſehr, was es ihm koſte, von ihr entfernt zu ſeyn; er konnte ihren Umgang nicht entbehren, und deſſelben doch nur mit Unbequemlichkeit und Unſtatten genießen. Und ſo, nachdem er ſeine Familie bald erweitert, bald verengt, bald vermehrt, bald vermindert, bald verſammelt, bald zerſtreut geſehen, zieht die erhabene Fürſtin ihn in ihren nächſten Kreis. Er kehrt zurück, bezieht eine Wohnung ganz nahe der fürſtlichen, nimmt Theil an dem Sommeraufenthalt in Tiefurt, und betrachtet ſich nun als Glied des Hauſes und Hofes.

Wieland war ganz eigentlich für die größere Geſellſchaft geboren, ja die größte würde ſein eigentliches Element geweſen ſeyn; denn weil er nirgends obenan ſtehen, wohl aber gern an allem Theil nehmen wollte und über alles mit Mäßigung ſich zu äußern geneigt war, ſo mußte er nothwendig als angenehmer Geſellſchafter erſcheinen, ja er wäre es unter einer leichtern, nicht jede Unterhaltung allzu ernſt nehmenden Nation noch mehr geweſen.

Denn ſein dichteriſches ſo wie ſein literariſches Streben war unmittelbar auf's Leben gerichtet, und wenn er auch nicht gerade immer einen praktiſchen Zweck ſuchte, ein praktiſches Ziel hatte er doch immer nah oder fern vor Augen. Daher waren ſeine Gedanken beſtändig klar, ſein Ausdruck deutlich, gemeinfaßlich, und da er bei ausgebreiteten Kenntniſſen ſtets an dem Intereſſe des Tags feſthielt, demſelben folgte, ſich geiſtreich damit beſchäftigte, ſo war auch ſeine Unterhaltung durchaus mannichfaltig und belebend; wie ich denn auch nicht leicht jemand gekannt habe, welcher das, was von andern Glückliches in die Mitte gebracht wurde, mit mehr Freudigkeit aufgenommen und mit mehr Lebendigkeit erwiedert hätte.

Bei dieſer Art zu denken, ſich und andere zu unterhalten, bei der redlichen Abſicht auf ſein Zeitalter zu wirken, verargt man ihm nun wohl nicht, daß er gegen die neuen philoſophiſchen Schulen einen Widerwillen faßte. Wenn früher Kant in kleinen Schriften nur von ſeinen größern Anſichten präludirte, und in heitern Formen ſelbſt über die wichtigſten Gegenſtände ſich problematiſch zu äußern ſchien, da ſtand er unſerm Freunde noch nahe genug; als aber das ungeheure Lehrgebäude errichtet war, ſo mußten alle die, welche ſich bisher in freiem Leben, dichtend ſo wie philoſophirend ergangen hatten, ſie mußten eine Drohburg, eine Zwingfeſte daran erblicken, von woher ihre heitern Streifzüge über das Feld der Erfahrung beſchränkt werden ſollten.

Aber nicht allein für den Philoſophen, auch für den Dichter war, bei der neuen Geiſtesrichtung, ſobald eine große Maſſe ſich von ihr hinziehen ließ, viel, ja alles zu befürchten. Denn ob es gleich im Anfang ſcheinen wollte, als wäre die Abſicht überhaupt nur auf Wiſſenſchaft, ſodann auf Sittenlehre und was hievon zunächſt abhängig iſt, gerichtet, ſo war doch leicht einzuſehen, daß wenn man jene wichtigen Angelegenheiten des höhern Wiſſens und des ſittlichen Handelns feſter als bisher geſchehen, zu begründen dachte, wenn man dort ein ſtrengeres, in ſich mehr zuſammenhängendes, aus den Tiefen der Menſchheit entwickeltes Urtheil verlangte, daß man, ſage ich, den Geſchmack auch bald auf ſolche Grundſätze hinweiſen und deßhalb ſuchen würde, individuelles Gefallen, zufällige Bildung, Volkseigenheiten durchaus zu beſeitigen und ein allgemeineres Geſetz zur Entſcheidungsnorm hervorzurufen.

Dieß geſchah auch wirklich, und in der Poeſie that ſich eine neue Epoche hervor, welche mit unſerm Freunde, ſo wie er mit ihr in Widerſpruch ſtehen mußte. Von dieſer Zeit an erlebte er manches unbillige Urtheil, ohne jedoch ſehr davon gerührt zu werden, und ich erwähne dieſes Umſtands hier ausdrücklich, weil der daraus in der deutſchen Literatur entſtandene Conflict noch keineswegs beruhigt und ausgeglichen iſt, und weil ein Wohlwollender, wenn er Wielands Verdienſt ſchätzen und ſein Andenken kräftig aufrecht erhalten will, von der Lage der Dinge, von dem Herankommen ſo wie der Folge der Meinungen, von dem Charakter, den Talenten der mitwirkenden Perſonen genau unterrichtet ſeyn müßte, die Kräfte, die Verdienſte beider Theile wohl kennen und, um unparteiiſch zu wirken, beiden Parteien gewiſſermaßen angehören.

Doch von jenen hieraus entſprungenen kleineren oder größeren Fehden zieht mich eine ernſte Betrachtung ab, der wir uns nunmehr zu überlaſſen haben.

Die zwiſchen unſern Bergen und Hügeln, in unſern anmuthig bewäſſerten Thälern viele Jahre glücklich angeſiedelte Ruhe war ſchon längſt durch Kriegszüge, wo nicht verſcheucht, doch bedroht. Als der folgenreiche Tag anbrach, der uns in Erſtaunen und Schrecken ſetzte, da das Schickſal der Welt in unſern Spaziergängen entſchieden ward, auch in dieſen ſchrecklichen Stunden, denen unſer Freund ſorglos entgegen lebte, verließ ihn das Glück nicht; denn er ward, erſt durch die Vorſorge eines jungen entſchloſſenen Freundes, dann durch die Aufmerkſamkeit der franzöſiſchen Gewalthaber gerettet, die in ihm den verdienten, weltberühmten Schriftſteller und zugleich ein Mitglied ihres großen wiſſenſchaftlichen Inſtituts verehrten.

Er hatte bald hierauf mit uns allen den ſchmerzlichen Verluſt Amaliens zu ertragen. Hof und Stadt waren eifrig bemüht ihm jeden Erſatz zu reichen, und bald darauf ward er von zwei Kaiſern mit Ehrenzeichen begnadet, dergleichen er in ſeinem langen Leben nicht geſucht, ja nicht einmal erwartet hatte.

Aber ſo wie am trüben, ſo auch am heitern Tage war er ſich ſelbſt gleich, und er bethätigte hierdurch den Vorzug zartgebildeter Naturen, deren mittlere Empfänglichkeit dem guten wie dem böſen Geſchick mäßig zu begegnen verſteht.

Am bewundernswürdigſten jedoch erſchien er, körperlich und geiſtig betrachtet, nach dem harten Unfall, der ihn in ſo hohen Jahren betraf, als er durch den Sturz des Wagens zugleich mit einer geliebten Tochter höchlich verletzt ward. Die ſchmerzlichen Folgen des Falles, die Langeweile der Geneſung ertrug er mit dem größten Gleichmuth, und tröſtete mehr ſeine Freunde, als ſich ſelbſt durch die Aeußerung, es ſey ihm niemals ein dergleichen Unglück begegnet, und es möge den Göttern wohl billig geſchienen haben, daß er auch auf dieſe Weiſe die Schuld der Menſchheit abtrage. Nun genas er auch bald, indem ſich ſeine Natur wie die eines Jünglings ſchnell wieder herſtellte, und ward uns dadurch zum Zeugniß, wie der Zartheit und Reinheit auch eine hohe phyſiſche Kraft verliehen ſey.

Wie ſich nun ſeine Lebensphiloſophie auch bei dieſer Prüfung bewährte, ſo brachte ein ſolcher Unfall keine Veränderung in der Geſinnung, noch in ſeiner Lebensweiſe hervor. Nach ſeiner Geneſung geſellig wie vorher, nahm er Theil an den herkömmlichen Unterhaltungen des umgänglichen Hof- und Stadtlebens, mit wahrer Neigung und anhaltendem Bemühen an den Arbeiten der verbundenen Brüder. So ſehr auch jederzeit ſein Blick auf das Irdiſche, auf die Erkenntniß, die Benutzung deſſelben gerichtet ſchien, des Außerweltlichen, des Ueberſinnlichen konnte er doch, als ein vorzüglich begabter Mann, keineswegs entbehren. Auch hier trat jener Conflict, den wir oben umſtändlich zu ſchildern für Pflicht gehalten, merkwürdig hervor; denn indem er alles abzulehnen ſchien, was außer den Gränzen der allgemeinen Erkenntniſſe liegt, außer dem Kreiſe deſſen was ſich durch Erfahrung bethätigen läßt, ſo konnte er ſich doch niemals enthalten, gleichſam verſuchsweiſe über die ſo ſcharf gezogene Linie wo nicht hinauszuſchreiten, doch hinüber zu blicken und ſich eine außerweltliche Welt, einen Zuſtand, von dem uns alle angeborenen Seelenkräfte keine Kenntniß geben können, nach ſeiner Weiſe aufzuerbauen und darzuſtellen.

Einzelne Züge ſeiner Schriften geben hierzu mannichfaltige Belege, beſonders aber darf ich mich auf ſeinen Agathodämon, auf ſeine Euthanaſie berufen, ja auf jene ſchönen, ſo verſtändigen als herzlichen Aeußerungen, die er noch vor kurzem offen und unbewunden dieſer Verſammlung mittheilen mögen. Denn zu unſerm Brüderverein hatte ſich in ihm eine vertrauensvolle Neigung aufgethan. Schon als Jüngling mit demjenigen bekannt, was uns von den Myſterien der Alten hiſtoriſch überliefert worden, floh er zwar nach ſeiner heitern klaren Sinnesart jene trüben Geheimniſſe, aber verläugnete ſich nicht, daß gerade unter dieſen, vielleicht ſeltſamen Hüllen zuerſt unter die rohen und ſinnlichen Menſchen höhere Begriffe eingeführt, durch ahnungsvolle Symbole mächtige, leuchtende Ideen erweckt, der Glaube an einen über alles waltenden Gott eingeleitet, die Tugend wünſchenswerther dargeſtellt, und die Hoffnung auf die Fortdauer unſeres Daſeyns ſowohl von friſchen Schreckniſſen eines trüben Aberglaubens, als von den eben ſo falſchen Forderungen einer lebensluſtigen Sinnlichkeit gereinigt worden.

Nun als Greis von ſo vielen werthen Freunden und Zeitgenoſſen auf der Erde zurückgelaſſen, ſich in manchem Sinne einſam fühlend, näherte er ſich unſerm theuern Bunde. Wie froh er in denſelben getreten, wie anhaltend er unſere Verſammlungen beſucht, unſern Angelegenheiten ſeine Aufmerkſamkeit gegönnt, ſich der Aufnahme vorzüglicher jungen Männer erfreut, unſern ehrbaren Gaſtmahlen beigewohnt, und ſich nicht enthalten über manche wichtige Angelegenheit ſeine Gedanken zu eröffnen, davon ſind wir alle Zeugen, wir haben es freundlich und dankbar anerkannt. Ja wenn dieſer altgegründete und nach manchem Zeitwechſel oft wieder hergeſtellte Bund eines Zeugniſſes bedürfte, ſo würde hier das vollkommenſte bereit ſeyn, indem ein talentreicher Mann, verſtändig, vorſichtig, umſichtig, erfahren, wohldenkend und mäßig, bei uns ſeines Gleichen zu finden glaubte, ſich bei uns in einer Geſellſchaft fühlte, die er, der beſten gewohnt, als Vollendung ſeiner menſchlichen und geſelligen Wünſche ſo gern anerkannte.

Vor dieſer ſo merkwürdigen und hochgeſchätzten Verſammlung, obgleich von unſern Meiſtern aufgefordert, über den Abgeſchiedenen wenige Worte zu ſprechen, würde ich wohl haben ablehnen dürfen, in der Betrachtung, daß nicht eine flüchtige Stunde, leichte, unzuſammenhängende Blätter, ſondern ganze Jahre, ja manche wohl überdachte und geordnete Bände nöthig ſind, um ſein Andenken rühmlich zu feiern neben dem Monumente, das er ſich ſelbſt in ſeinen Werken und Wirkungen würdig errichtet hat. Auch übernahm ich dieſe ſchöne Pflicht nur in der Betrachtung, es könne das von mir Vorgetragene dem zur Einleitung dienen, was künftig, bei wiederholter Feier ſeines Andenkens, von andern beſſer zu leiſten wäre. Wird es unſern verehrten Meiſtern gefallen, mit dieſem Aufſatz in ihre Lade alles dasjenige niederzulegen, was öffentlich über unſern Freund erſcheinen wird, noch mehr aber dasjenige, was unſere Brüder, auf die er am meiſten und am eigenſten gewirkt, welche eines ununterbrochenen nähern Umgangs mit ihm genoſſen, vertraulich äußern und mittheilen möchten, ſo würde hierdurch ein Schatz von Thatſachen, Nachrichten und Urtheilen geſammelt, welcher wohl einzig in ſeiner Art ſeyn dürfte, und woraus denn unſere Nachkommen ſchöpfen könnten, um mit ſtandhafter Neigung ein ſo würdiges Andenken immerfort zu beſchützen, zu erhalten und zu erklären.

Johannes von Müllers
Rede über Friedrich den Großen

am 29. Januar 1807.
Aus dem Franzöſiſchen
Deutſch von Goethe.

Intaminatis fulget honoribus.

Jener große König, Friedrich der Zweite, Ueberwinder, Geſetzgeber, der ſeinem Jahrhundert, ſeinem Volk zum Ruhm gedieh, wandelt längſt nicht mehr unter den Sterblichen. Heute verſammelt ſich die Akademie, um ſeiner zu gedenken. Preußiſche Männer, die ſich der Zeiten erinnern, wo die Wetter des Krieges, die Geſetze des Friedens, die erleuchtenden Strahlen des Genius wechſelsweiſe von Sansſouci her ſich verbreiteten, den Feinden Schrecken, Europen Achtung, bedeutenden Menſchen Bewunderung einprägten, ſie ſind heute gekommen unſere Worte über Friedrich zu vernehmen. Mitten im Wechſel, in der Erſchütterung, im Einſturz verlangen ausgezeichnete Fremde an dieſem Tage zu erfahren, was wir gegenwärtig von Friedrich zu ſagen haben, und ob die Empfindung ſeines glorreichen Andenkens nicht durch neuere Begebenheiten gelitten habe.

Der gegenwärtig Redende hat es immer als eine weiſe Anordnung betrachtet, jährlich das Andenken erlauchter Männer zu erneuern, welche, den unſterblichen Ruhm eifrig und mühſam verfolgend, von einer wollüſtigen Ruhe ſich vorſätzlich entfernten. Wenn, mit jedem Jahre neuer Prüfung unterworfen, der Glanz ihres Verdienſtes durch keinen äußern Wechſel, nicht durch den Ablauf mehrerer Jahrhunderte gemindert wird: wenn ihr Name hinreicht ihrem Volk einen Rang unter Nationen zu behaupten, die in verſchiedenen Perioden jede ihre Zeit gehabt haben: wenn, immer neu, niemals zum Ueberdruß eine ſolche Lobrede keiner Künſte bedarf, um die Theilnahme großer Seelen zu wecken und die Schwachen treffend abzuhalten, die im Begriff ſind ſich ſelbſt aufzugeben: dann iſt die Weiſe vollbracht: ein ſolcher Mann gehört, wie die unſterblichen Götter, nicht einem gewiſſen Land, einem gewiſſen Volk — dieſe können veränderliche Schickſale haben — der ganzen Menſchheit gehört er an, die ſo edler Vorbilder bedarf, um ihre Würde aufrecht zu erhalten.

Dieſe Betrachtungen gründen ſich auf die Erfahrung. Mit Ausnahme weniger beſchränkten Köpfe, einiger Freunde ſeltſamen Widerſpruchs, wer hat jemals das göttliche Genie, die großmüthige Seele dem erſten der Cäſaren ſtreitig gemacht? wer den ungeheuern Umfaſſungsgeiſt, die Kühnheit der Entwürfe dem großen Alexander? oder die vollendete Vortrefflichkeit des Charakters dem Trajan? Conſtantin und Juſtinian haben mehrere Lobredner und eifrigere gefunden. Als man aber in der Folge bemerkte, daß der erſte nicht Stärke des Geiſtes genug beſeſſen hatte, um die Parteien zu beherrſchen, und daß er, ſtatt ſich der Hierarchie zu bedienen, ſich von ihr unterjochen ließ; als man endlich einſah, daß an dem Größten und Schönſten, was zu Juſtinians Zeiten geſchehen war, dieſer Kaiſer faſt ganz und gar keinen perſönlichen Antheil gehabt hatte, da verloren dieſe Fürſten den ausgezeichneten Platz, den ihnen Schmeichelei und Ränkeſpiel in den Jahrbüchern der Welt anzuweiſen gedachte. Der eine war Herr des ganzen römiſchen Reichs, der andere Herr der ſchönſten ſeiner Provinzen. Conſtantin erwarb Kriegslorbeern, Juſtinian war von glücklichen Feldherren und weiſen Rechtsgelehrten umgeben; doch ſind Herrſchaft und Glück nicht zuverläſſige Pfänder eines unſterblichen Ruhmes. Wie vieler Königreiche und Länder bedürfte es, um ſich dem armen und einfachen Bürger von Theben gleichzuſtellen, dem Erfinder der ſchrägen Schlachtordnung, dem Beſieger bei Leuktra, bei Mantinea, dem Beſieger ſeiner ſelbſt! Und wer zieht nicht den Namen Mithridat dem Namen Pompejus vor?

Außer Verhältniß zu den Mitteln ſeines Staates iſt der Ruhm des großen Mannes, deſſen Andenken uns heute verſammelt, wie der Ruhm Alexanders zu dem armen und beſchränkten Nachlaß Philipps; und ſo bleibt dieſer Ruhm ein geheiligtes Erbgut nicht allein für die Preußen, ſondern auch für die Welt. Ohne Zweifel waltet ein zarter und unſchätzbarer Bezug zwiſchen einem jeden Lande und den berühmten Männern, die aus ſeinem Schooße hervorgingen: und wie bedeutend muß ein ſolches Verhältniß werden, wenn ſolche Männer den Bau ihres Jahrhunderts gründeten, wenn ſie als Hausväter für ihn Sorge trugen, ihn als Helden vertheidigten oder auf das edelſte vergrößerten, wenn ſie uns als unvergleichliche Dämonen erſcheinen, die, ähnlich den höchſten Gebirgsgipfeln, noch Lichtglanz behalten, indeß hundert und hundert Menſchengeſchlechter augenblicklichen Rufs nach und nach hinſchwinden, von der Nacht der Jahrhunderte verſchlungen! Von jenem Hohen bleibt ein Eindruck, der Menſchencharakter eignet ſich ihn zu, durchdringt ſich davon und ſtählt ſich unwandelbar. Vor Philipp gab es unter den Macedoniern nichts Ausgezeichnetes; ſie kriegten mit den Illyriern wie die alten Bewohner unſerer Marken mit den Wenden, wacker, ohne Glanz; der Geiſt Philipps trat hervor und das Geſtirn Alexanders. In der zweiten Geſchlechtsreihe nach ihnen ſehen ſich die Macedonier überwunden und in Gefahr der Auflöſung ihres

Reichs durch die hereindringenden Gallier. Und doch, als ſie nach ſo vielen und unglücklichen Jahrhunderten alles verloren hatten, behaupteten ſie bis auf unſere Zeit den Ruf, die beſten Soldaten des Reichs zu ſeyn, dem ſie angehörten.

An jedem Volke, das eines neuen Zeitbeginns und außerordentlicher Männer gewürdigt wurde, freut man ſich in der Geſichtsbildung, in dem Ausdruck des Charakters, in den Sitten überbliebene Spuren jener Einwirkungen zu erkennen. Wer ſucht nicht Römer in Rom? ja unter Lumpengewand Romanos rerum dominos! An allen Italiänern ſtudirt man die Züge dieſes wunderhaften Volks, das zweimal die Welt überwand und länger als ein anderes beherrſchte. Erfreuen wir uns nicht, wenn die Fruchtbarkeit glücklicher Ideen, die Reife wohlgefaßter Grundſätze, jene unerſchütterliche Folge von Entwürfen, dieſe Kunſt, die Gewalt ſie auszuführen, uns im Leben begegnet? Und ſo fordern wir von allen Franzoſen die Tüchtigkeit, das Selbſtgefühl, den Muth ihrer germaniſchen Väter, jene Vorzüge, veredelt durch die Anmuth Franz I, die edle Freimüthigkeit des großen Heinrich und das Zeitalter Ludwigs XIV. Ja was werden künftige Geſchlechter nicht noch hinzufügen? Vergebens würde man die Denkmale helvetiſcher Tapferkeit zerſtören; immer noch würde die Welt mit Liebe ſich unter den Schweizern ein Bild Telliſcher Einfalt, Winkelriediſcher Aufopferung hervorzuſuchen trachten, eine Spur des Ehrgefühls jenes Heeres, das, anſtatt ſich gefangen zu geben, lieber geſammt umkam.

Dergleichen unzerſtörliche höchſt achtungswerthe Erinnerungen an die Voreltern ſind es, um derentwillen wir die Fehler der Nachkömmlinge verzeihen. Als Athen einſt keine Schiffe mehr im Piräeus, keine Schätze mehr in der Cecropiſchen Burg beſaß, Perikles nicht mehr von der Bühne donnerte, Alcibiades nicht glorreich mehr die See beherrſchend zurückkehrte, und Athen, doch unklug leider! mit der ewigen Roma, der Weltherrſcherin, zu kämpfen ſich vermaß: was that der Sieger, was that Cornelius Sulla? Er gedachte des alten Ruhms, und Athen erfreute ſich ſeiner Güte. Große Männer — und an Sulla fand man Züge, die den großen Mann bezeichnen — ſie haben nicht, wie andere Menſchen, in Leidenſchaften und Verhältniſſen etwas Beſonderes, Einzelnes, Eigenes. Söhne des Genius, im Beſitz angeerbten erhabenen Sinnes, brennend von dem göttlichen Feuer, das reinigt, das hervorbringt, anſtatt zu zerſtören, bilden ſie alle zuſammen einen Geſchlechtskreis, in dem man ſich wechſelſeitig anerkennt; ja ſie achten gegenſeitig das Andenken ihres Ruhms. Fimbria's rohe Natur konnte Ilium zerſtören; Alexander opferte daſelbſt. Jedes Volk, das einem Heroen angehörte, hat auf das Herz eines andern Heroen vollkommene Rechte. Das Wirken der Menge beſchränkt ſich im Kreiſe des Augenblicks; der Thatenkreis eines großen Mannes erweitert ſich im Gefühl ſeiner Verwandtſchaft mit den beſten. Und daran erkennt man die Vorzüglichſten. Alexander rettete Pindars Haus; Pius V. zerſtreute Tacitus' Aſche. Alſo, Preußen, unter allen Abwechſelungen des Glücks und der Zeiten, ſo lange nur irgend fromm die Erinnerung an dem Geiſte, den Tugenden des großen Königs weilt, ſo lange nur eine Spur von dem Eindruck ſeines Lebens in euern Seelen ſich findet, dürft ihr nie verzweifeln. Mit Theilnahme wird jeder Held Friedrichs Volk betrachten.

Zaghafte Geiſter, ſchwache Seelen fragen vielleicht: Was haben wir denn gemein mit einem König, einem Krieger, einem unumſchränkten Fürſten? und nachzuahmen einem ſolchen, wäre es nicht Thorheit? Dieſe fragen wir dagegen: War er denn Friedrich durch Erbſchaft? war er Friedrich durch Glück, das ſo oft in Schlachten entſchied? war er's durch Gewalt, die ſo oft zu Irrthümern und Mißbräuchen verleitet? Nein, er ward ſo groß durch das, was in ihm lag, das auch in uns liegt; möchten wir es fühlen!

Das erſte, was er mit einem heißen Willen ergriff, wovon er niemals abließ, war die Ueberzeugung, er müſſe, weil er König ſey, der erſte unter den Königen ſeyn durch die Art ſeine Pflichten zu erfüllen. Er hätte die Künſte des Friedens lieben mögen, und führte doch zwölf Jahre lang ſchreckliche Kriege. Gern hätte er ſeine Zeit vertheilt unter Studien, Muſik und Freunde; und doch war in der Staatsverwaltung nichts Einzelnes, womit er ſich nicht während ſeiner ſechsundvierzigjährigen Regierung beſchäftigt hätte. Er war von Natur nicht der Herzhafteſte; und doch, wer hat ſich in Schlachten mehr ausgeſetzt? wer umgab ſich weniger mit beſorglichen Anſtalten? wer war feſter entſchloſſen, eher zu ſterben als zu weichen? Er beſaß über ſich ſelbſt die ungeheure Gewalt, die auch dem Glück gebietet. Dieſe Göttin wurde ihm untreu, er fühlte es wohl, doch ließ er ſich's nicht merken und überwand ſie wieder. Er überzeugte ſich, das Haupt einer Monarchie müſſe der erſte Mann ſeines Landes ſeyn, nicht bloß durch den Umfang und die Allgemeinheit der Kenntniſſe und durch die Größe des Auffaſſens, ſondern er müſſe zugleich frei ſeyn von Parteigeiſt, von entnervenden Leidenſchaften, von unterjochenden Meinungen, von Vorurtheilen des großen Haufens. Er wollte geliebt ſeyn, und fürchten ſollte man ihn doch auch, und ſich dabei mit Zutrauen auf ſeine Gerechtigkeit, auf ſeine Großmuth verlaſſen. Auf rufe ich alle, die ihm nahe waren, zu Zeugen, ob er nicht zugleich unwiderſtehlich zu feſſeln und die Seelen mit dem Eindruck einer Majeſtät zu füllen wußte, die rein perſönlich war.

Eine Krone, ein halbes Jahrhundert unumſchränkter Herrſchaft geben — wer wird es läugnen? — ſehr große Vorzüge. Aber der Sinn, ſich zur erſten Stelle zu erheben, kann jeden in ſeiner Laufbahn begleiten. In einer ſolchen Denkweiſe liegt die Möglichkeit, allgemein und fortſchreitend vollkommener zu werden; ſo wie die Quelle der Entwürdigung des Menſchen und des größten Unheils in der ſogenannten weiſen Mittelmäßigkeit zu finden iſt. Der Menſch, überhaupt weit entfernt alles zu thun was er vermag, wenn er ſeinem Streben zu nahe Gränzen ſetzt, was wird er je ſeyn? Johann Chryſoſtomus, in ſeiner ſchönen und treffenden Schreibart, pflegt alle Fehler und Mängel unter dem Namen der Trägheit (ῥᾳθυμία) zu begreifen; denn nur die Anſtrengung des Willens bleibt das, wovon die Auszeichnung eines jeden in ſeiner Lage abhängt.

Die ſittliche Großheit entſcheidet; die Mittel, die Gelegenheiten vertheilt das Glück. Tauſendmal verglich man Friedrich mit Cäſarn, und noch hatte er nur einen Theil Schleſiens erobert. Die Stunde großer Umwälzungen hatte zu ſeiner Zeit noch nicht geſchlagen; aber wenn Europa ſich gegen ihn ſieben Jahre verſchwor, hundert Millionen gegen fünf, das war mit dem Bürgerkrieg des Pompejus vergleichlich, und Hohenfriedberg däuchte nicht geringer als Pharſalus, und Torgau ſchien nicht weniger als Munda. Und ſo in allem. Jegliches wußte der große König zu ſchätzen. Er gab Leibnitz einen Platz neben ſich, und indeſſen er über den größten Theil der Herrſcher ſich ſcherzhaft äußerte, deren Untergang zuſammt dem Sturz ihrer

Thronen er vorausſah, bemühte er ſich um die Freundſchaft Voltaire's, und war gewiß, mit ihm in der Nachwelt zu leben.

Das Geheimniß, ſich immer ſeiner ſelbſt würdig zu erhalten, immer vorbereitet zu ſeyn, lag in der Art, wie er ſeine Zeit anwendete. Er hatte ſich abgeſondert von dem langweiligen Gepränge, unter welchem das Leben verloren geht; und ſo gewann er Zeit für alle Gedanken, für bedeutende Unterhaltung, für jede täglich erneuerte Anregung ſeines Geiſtes. Die ſehr beſcheidene Wohnung von Sansſouci hatte einen beſondern Vorzug vor den prächtigen Reſidenzſchlöſſern aller Jahrhunderte in Europa und Aſien; der Beſitzer fühlte daſelbſt nie Langeweile. Hier kann man ſich noch jetzt ſein ganzes Leben ausführlich denken. Hier an einem und demſelben Tage erſchien zu verſchiedenen Stunden in demſelben Manne der Vater des Volks, der Vertheidiger und Beſchützer des Reichs, der Staatsmann, der Künſtler, der Dichter, der Gelehrte, der Menſch, immer der große Friedrich, ohne daß eine dieſer Eigenſchaften der andern geſchadet hätte. Frage man, ob er ſein Leben beſſer angewendet oder glücklicher genoſſen habe! Denn wir leben nur, in ſofern wir uns unſer bewußt ſind. Man kannte das Leben anderer Könige, ihrer Staatsräthe und Kanzleiverwandten: da war es leicht, den Vorzug desjenigen zu begreifen, der zwölf Stunden des Tags arbeitete. Freilich nur Augenblicke bedarf der fruchtbare Geiſt, um das größte Thunliche zu faſſen; aber die Zeit hat auch ihre Rechte. Arbeit und Einſamkeit rufen die glücklichſten Augenblicke hervor; der Funke ſpringt, zündet; ein Gedanke tritt hervor, der den Staat rettet, der ein Geſetz wird, welches Jahrhunderte zu bezaubern vermag. Da waltete der Einſame von Sansſouci, umgeben von ſeinen Claſſikern, in dieſem geweihten Rundgebäu, dem Allerheiligſten von Friedrichs Genius; da wachte er, da rief er ſolchen Augenblick hervor, unvorhergeſehen, unwiderruflich. Sie kommen nicht, wenn man Langeweile hat oder wenn der Strudel der Welt uns betäubt. Sieht man in den Gewölben der Staatsurkunden ſeine Arbeiten, vergegenwärtigt man ſich ſeine unendlichen Geiſtesſchöpfungen, ſo ſieht man, er hat keinen Tag verloren, als den wo er ſtarb.

Die Ordnung, die er beobachtete, war bewundernswürdig. Jeder Gegenſtand hatte ſeine Zeit, ſeinen Platz; alles war abgemeſſen, nichts unregelmäßig, nichts übertrieben. Dieſe Gewohnheiten waren der Klarheit und Genauigkeit ſeiner Ideen förderlich, und hinderten dagegen ſeine lebhafte Einbildungskraft und ſeine feurige Seele, ſich hinreißen zu laſſen, ſich zu überſtürzen. Indem er alle Seiten eines Gegenſtandes und ihre Beziehungen zu kennen ſuchte, ſo brachte er eben ſo viel Ruhe in die Ueberlegung, als Schnelligkeit und Nachdruck in die Ausführung.

Er hörte nicht auf, ſich an der Geſchichte zu bilden; höchlich wußte er dieſe geſammelten Erfahrungen zu ſchätzen, die dem lebendigen Geiſt für Staatsverwaltung und Kriegskunſt den Sinn aufſchließen. Er zog die Geſchichtſchreiber des Alterthums vor; denn die mittäglichen Völker ſind reicher an Ideen, ausgeſprochener und glühender in der Art zu empfinden. Dieſe Menſchen waren einer friſchen kräftigen Natur viel näher. Ihre Werke ſollten zum Handeln führen, nicht etwa nur eitle Neugierde befriedigen. Friedrich liebte auch einige methodiſche Werke. Er wollte ſich in der Gewohnheit erhalten, ſeine Gedanken in Ordnung zu ſtellen. Die rhetoriſchen Vorſchriften des Cicero, die Lehrart von Port-Royal, von Rollin gefielen ihm lange Zeit. In den letzten Tagen, als er bemerkte, daß der Geiſt ſich verwirre, trübe, ſchwach werde, nahm er die Anleitungen Quintilians wieder vor, die voll Verſtand und Ordnung ſind, und las dazu leichte Schriften Voltaire's, in welchen Lebhaftigkeit herrſchend iſt. Auf alle Art und Weiſe wollte er ſich aufgeweckt erhalten, und ſo kämpfte er gegen das letzte Hinſchlummern.

Eroberungen können verloren gehen, Triumphe kann man ſtreitig machen; jene des großen Pompejus wurden durch ein unedles Ende verfinſtert; und auch der große Ludwig ſah den Glanz der ſeinigen verdunkelt. Aber der Ruhm und der Vortheil, den das Beiſpiel gewährt, ſind unzerſtörlich, unverlierbar; der eine bleibt ſeinem Urheber eigenthümlich, der andere zugeſichert allen denen, die ihm nachahmen. Das Verdienſt beruht in den Entſchließungen die uns angehören, in dem Muth der Unternehmung, der Beharrlichkeit der Ausführung.

Man redet hier nicht von den einzelnen Zügen, durch die ein übler Wille Friedrichs Ruhm zu verdunkeln glaubte. Der Geſchichtſchreiber Dio, indem er von den Vorwürfen reden ſoll, die man dem Trajan gemacht hat, bemerkt, daß der beſte der Kaiſer keine Rechenſchaft ſchuldig ſey über das, was auf ſein öffentliches Leben keinen Einfluß hatte. Wenn Friedrich das Weſen der Religion mißverſtand und den Sinn ihrer Quellen, ſo wußte er doch die Vorſteher aller Gottesverehrungen in Gränzen zu halten, indem er ſie beſchützte und ihr Eigenthum ſchonte. Spräche man vielleicht von der Verletzung einiger Grundſätze des Völkerrechts, ſo zeigt er ſich uns nur in dem Falle, daß er dem Drange der Nothwendigkeit nachgab, und die einzige Gelegenheit ſeine Macht zu gründen benutzte. Machte er aufmerkſam wie wenig Sicherheit ein Pergament verleihe, ſo lehrte er uns zugleich deſto beſſer kennen, was einem Staate wahrhaft Gewähr leiſte. Das Mißverhältniß ſeines Heeres zu den Hülfsquellen ſeines Landes erſcheint nicht ſo ſtark, wenn man bedenkt, daß der größte Theil, beinahe auf Weiſe der Nationalgarden, nur zum durchaus nothwendigen Dienſt berufen wurde. In einem Lande wo Hervorbringen, Erwerb und Betrieb durch die Natur des Bodens eingeſchränkt wird, iſt es keine Unbequemlichkeit, kein Nachtheil, daß der Militärgeiſt herrſchend werde. In einer Lage, deren Sicherheit für ganz Europa bedeutend iſt, zeigt ſich dadurch ein gemeinſamer wünſchenswerther Vortheil. Da wo mittelmäßige und künſtliche Reichthümer von tauſend Zufällen abhängig ſind, welcher Zuſtand des Lebens könnte beſſer ſeyn, als der, in dem wir uns gewöhnen alles miſſen zu können? Wenn Friedrich zu ſeiner Zeit die untern Stände von den obern Stufen der Kriegsbedienungen ausſchloß, ſo geſchah es vielleicht, weil er damals genug zu thun hatte um dem Gewerbe bei ſich aufzuhelfen, weil es zuträglich ſchien, den Mittelſtand nicht von den erſt aufkeimenden Künſten des bürgerlichen Lebens abzuziehen. Wollte man ihm ſein unumſchränktes Herrſchen zum Vorwurf machen? Der höhere Menſch übt dieſe Gewalt aus durch das Uebergewicht ſeiner Natur, und die freien Anſichten eines großen Mannes machen ſich wohlthätig; und ſo bildet ſich nach und nach die Meinung, die ſich endlich als Geſetz aufſtellt. Die unvermeidliche Ungleichheit unter den Menſchen macht den größern Theil glücklich in der Unterwerfung. Das herrſchende Genie, das ſich Friedrich oder Richelieu nennt, nimmt ſeinen Platz ein, und die Talente für Krieg und Staatsverwaltung nehmen ihren Rang neben ihm ein, um es zu unterſtützen.

Anſtatt auf die Beſchuldigung des Neides zu antworten, begab ſich der größte der Scipionen auf das Capitol, um den Tag von Zama zu feiern. Sollen wir für Friedrich antworten, wie er, ungeachtet ſeiner Kriege, und ſeine Eroberungen nicht mit gerechnet, die Bevölkerung ſeines Landes verdoppelte und, was ihm mehr Ehre macht, das Glück ſeines Volkes vergrößerte, ein vollkommen ausgerüſtetes Heer hinterließ, alle Vorrathskammern, alle Zeughäuſer und den Schatz gefüllt, wie er mit ſcheidendem Lichtblick ſeines Ruhms den deutſchen Bund erleuchtete? Oder ſollen wir uns ſeine Heldenthaten zurückrufen, die erſten Kriege die ſeine Lehrjahre waren, wo er große Fehler beging, ohne ſich jemals beſiegen zu laſſen? Erinnern wir uns bei Czaslau des Ruhms ſeiner werdenden Reiterei? bei Striegau der ſchrägen Schlachtordnung? bei Sorr, wie er ſich dort aus der Sache zog? Sollen wir ihn malen in dem einzigen Krieg? faſt immer ohne Land, ſein Heer oftmals zerſtört und unvollkommen wieder hergeſtellt, die Wunderthaten d[illegible]enſinnes und der Kunſt umſonſt verſchwendet, im Kampf [illegible] einer vernichtenden Mehrzahl, mit laſtenden Unglücksfällen, ihn allein aufrecht gegen Europa, und die lebendige Kraft ſeiner Seele gegen die Macht des Schickſals? Doch es ſey genug! — Ich halte mich zurück — ungern. — O Erinnerungen! — Es iſt genug. Wir hatten Friedrich, er war unſer!

Verſchiedene Völker, verſchiedene Landſtriche müſſen allmählig hervorbringen, was jedes ſeiner Natur nach Vollkommenſtes haben kann. Jedem Staate eigneten die alten Perſer ſeinen Schutzgeiſt zu, der ihn vor dem Thron des Ewigen verträte. Eben ſo muß in der Weltgeſchichte jedes Volk ſeinen Anwalt haben, der das, was in ihm Vortreffliches lag, darſtellte. Einige Völker haben dergleichen gehabt, andere werden ſie entſpringen; ſelten erzeugen ſie ſich in einer Folge. Allein damit die Herabwürdigung nimmer zu entſchuldigen ſey, giebt es auch davon Beiſpiele. In dem fürchterlichen Jammer des dreiſſigjährigen Krieges bewunderten unſere Väter in dem Wiederherſteller eines faſt vernichteten Staates, in dem großen Kurfürſten, Friedrich Wilhelm, einen Mann, der allein zum Ruhme ſeines Landes hinreichte; und doch kam Friedrich nach ihm.

Niemals darf ein Menſch, niemals ein Volk wähnen, das Ende ſey gekommen. Wenn wir das Andenken großer Männer feiern, ſo geſchieht es, um uns mit großen Gedanken vertraut zu machen, zu verbannen was zerknirſcht, was den Anfang lähmen kann. Güterverluſt läßt ſich erſetzen, über andern Verluſt tröſtet die Zeit; nur Ein Uebel iſt unheilbar: wenn der Menſch ſich ſelbſt aufgiebt.

Und du, unſterblicher Friedrich, wenn von dem ewigen Aufenthalt, wo Du unter den Scipionen, den Trajanen, den Guſtaven wandelſt, Dein Geiſt, nunmehr von vorübergehenden Verhältniſſen befreit, ſich einen Augenblick herablaſſen mag auf das, was wir auf der Erde große Angelegenheiten zu nennen pflegen, ſo wirſt du ſehen, daß der Sieg, die Größe, die Macht immer dem folgt, der Dir am ähnlichſten iſt. Du wirſt ſehen, daß die unveränderte Verehrung Deines Namens jene Franzoſen, die Du immer ſehr liebteſt, mit den Preußen, deren Ruhm Du biſt, in der Feier ſo ausgezeichneter Tugenden, wie ſie Dein Andenken zurückruft, vereinigen mußte.

Biographiſche Einzelnheiten.

Bedeutung des Individuellen.

Das Individuum geht verloren; das Andenken deſſelben verſchwindet, und doch iſt ihm und andern daran gelegen, daß es erhalten werde.

Jeder iſt ſelbſt nur ein Individuum, und kann ſich auch eigentlich nur für's Individuelle intereſſiren. Das Allgemeine findet ſich von ſelbſt, dringt ſich auf, erhält ſich, vermehrt ſich. Wir benutzen's, aber wir lieben es nicht.

Wir lieben nur das Individuelle; daher die große Freude an Vorträgen, Bekenntniſſen, Memoiren, Briefen und Anekdoten abgeſchiedener, ſelbſt unbedeutender Menſchen.

Die Frage, ob einer ſeine eigene Biographie ſchreiben dürfe, iſt höchſt ungeſchickt. Ich halte den, der es thut, für den höflichſten aller Menſchen.

Wenn ſich einer nur mittheilt, ſo iſt es ganz einerlei, aus was für Motiven er es thut.

Es iſt gar nicht nöthig, daß einer untadelhaft ſey oder das Vortrefflichſte und Tadelloſeſte thue, ſondern nur, daß etwas geſchehe, was dem andern nutzen oder ihn freuen kann.

Man hat es Lavatern nicht gut aufgenommen, daß er ſich ſo oft malen, zeichnen und in Kupfer ſtechen ließ und ſein Bild überall herumſtreute. Aber freut man ſich nicht jetzt, da die Form dieſes außerordentlichen Weſens zerſtört iſt, bei ſo mannichfaltigen, zu verſchiedener Zeit gearbeiteten Nachbildungen, im Durchſchnitt gewiß zu wiſſen, wie er ausgeſehen hat?

Dem ſeltſamen Aretin hat man es als ein halb Verbrechen angerechnet, daß er auf ſich ſelbſt Medaillen ſchlagen ließ und ſie an Freunde und Gönner verehrte; und mich macht es glücklich ein paar davon in meiner Sammlung zu beſitzen und ein Bild vor mir zu haben, das er ſelbſt anerkannt.

Wir ſind überhaupt von einer Seite viel zu leichtſinnig, das individuelle Andenken in ſeinen wahrhaften Beſonderheiten als ein Ganzes zu erhalten und von der andern Seite viel zu begierig, das Einzelne, beſonders das Herunterziehende, zu erfahren.

Leipziger Theater.

(1765—1768.)

Auf dem neuerbauten Theater erhielt natürlicherweiſe das Schauſpiel neue Aufmunterung und Belebung. Die Koch'ſche Geſellſchaft hatte Verdienſt genug, um das Publicum zu beſchäftigen und zu unterhalten. Man wollte ein deutſches Theater auch mit einem patriotiſchen Stück anfangen und wählte oder vielmehr man nahm hierzu den Hermann von Schlegel, der nun freilich, ungeachtet aller Thierhäute und anderer animaliſchen Attribute, ſehr trocken ablief: und ich, der ich gegen alles was mir nicht gefiel oder mißfiel, mich ſogleich in eine praktiſche Oppoſition ſetzte, dachte nach, was man bei ſo einer Gelegenheit hätte thun ſollen. Ich glaubte einzuſehen, daß ſolche Stücke in Zeit und Geſinnung zu weit von uns ablägen, und ſuchte nach bedeutenden Gegenſtänden in der ſpätern Zeit, und ſo war dieſes der Weg, auf dem ich einige Jahre ſpäter zu Götz von Berlichingen gelangte. Koch, der Director, war durch ſein hohes Alter von der Bühne diſpenſirt. Ich habe ihn nur zweimal in dem obgedachten Hermann, und dann einmal als Criſpin geſehen, wo er noch eine trockene Heiterkeit und eine gewiſſe künſtleriſche Gewandtheit zu zeigen wußte. Brinkner, als erſter Liebhaber, hatte unſern ganzen Beifall, weniger Demoiſelle Steinberger, welche uns als Liebhaberin zu kalt ſchien. Eine Madame Starke war in den Mutterrollen wohl aufgenommen. Der übrigen Geſtalten erinnere ich mich nicht mehr, aber deſto beſſer des lebhaften Eindrucks, den eine Demoiſelle Schulz auf uns machte, die mit ihrem Bruder, dem Balletmeiſter, bei uns anlangte. Sie war nicht groß, aber nett: ſchöne ſchwarze Augen und Haare; ihre Bewegungen und Recitation vielleicht zu ſcharf, aber doch durch die Anmuth der Jugend gemildert. Sie zog uns in die Bühne, ſo oft ſie ſpielte, und ihre Darſtellung von Romeo und Julie von Weiße iſt mir noch ganz gegenwärtig, beſonders wie ſie in dem weißen Atlaskleide aus dem Sarge ſtieg und ſich ſodann der Monolog bis zur Viſion, bis zum Wahnſinn ſteigert. Wenn ſie die Ottern, welche ſie an ſich hinaufkriechend wähnte, mit lebhafter Bewegung der Hand wegzuſchleudern ſchien, war ein unendliches Beifallklatſchen ihr Lohn; ja ſie hatte durch ihre tragiſchen Tugenden uns dergeſtalt gewonnen, daß wir ſie in keiner mindern Rolle, am wenigſten aber als Tänzerin ſehen wollten, und ſie davon ſogar in kleinen, ausgeſtreuten Verſen abzumahnen gedachten.

Die nachher als Mara ſo bekannt gewordene Schmehling befand ſich mit ihrem Vater gleichfalls in Leipzig, und erregte allgemeine Bewunderung. Dagegen hatte Corona Schröter, ob ſie gleich mit jener es nicht an Stimme und Talent aufnehmen konnte, wegen ihrer ſchönen Geſtalt, ihres vollkommen ſittlichen Betragens und ihres ernſten, anmuthigen Vortrags, eine allgemeine Empfindung erregt, welche ſich, je nachdem die Perſonen waren, mehr oder weniger als Neigung, Liebe, Achtung oder Verehrung zu äußern pflegte. Verſchiedene ihrer Anbeter machten mich zum Vertrauten und erbaten ſich meine Dienſte, wenn ſie irgend ein Gedicht zu Ehren ihrer Angebeteten heimlich wollten drucken und ausſtreuen laſſen. Beide, die Schröter und Schmehling, habe ich oft in Haſſe'ſchen Oratorien neben einander ſingen hören, und die Wagſchalen des Beifalls ſtanden für beide immer gleich, indem bei der einen die Kunſtliebe, bei der andern das Gemüth in Betrachtung kam.

Lenz.

Späte Bekanntſchaft mit ihm in Straßburg, in den letzten Monaten.

Seine Geſtalt, ſein Weſen.

Seine Beſtimmung in Straßburg.

Hofmeiſter von ein paar curländiſchen Edelleuten.

Seltſamſtes und indefinibelſtes Individuum.

Neben ſeinem Talent, das von einer genialen, aber barocken Anſicht der Welt zeugte, hatte er ein travers, das darin beſtand, alles, auch das Simpelſte, durch Intrigue zu thun, dergeſtalt, daß er ſich Verhältniſſe erſt als Mißverhältniſſe vorſtellte, um ſie durch politiſche Behandlung wieder ins gleiche zu bringen. In dem Umgang mit ſeinen Freunden, Eleven und Bekannten war es ſeine Art ſich die närriſcheſten Irrwege auszuſinnen, um aus nichts etwas zu machen, und ohne in der damaligen Epoche etwas Böſes oder Schädliches zu wollen, übte er ſich doch immer dergeſtalt, um in der Folge bei andern Zwecken, die er ſich verſetzen mochte, auf die tollſte Weiſe zu einer Art von Schelmen zu werden. Wobei ihm, in Abſicht auf Beurtheilung und Imputation, immer ſeine Halbnarrheit, ein gewiſſer von jedermann anerkannter, bedauerter, ja geliebter Wahnſinn zu Statten kam.

Sein näher Verhältniß zu mir fällt in die folgende Epoche.

Ich beſuchte auf dem Wege Friederike Brion, finde ſie wenig verändert, noch ſo gut, liebevoll, zutraulich, wie ſonſt, gefaßt und ſelbſtſtändig. Der größte Theil der Unterhaltung war über Lenz. Dieſer hatte ſich nach meiner Abreiſe im Hauſe introducirt, von mir, was nur möglich war, zu erfahren geſucht, bis ſie endlich dadurch, daß er ſich die größte Mühe gab, meine Briefe zu ſehen und zu erhaſchen, mißtrauiſch geworden. Er hatte ſich indeſſen nach ſeiner gewöhnlichen Weiſe verliebt in ſie geſtellt, weil er glaubte, das ſey der einzige Weg hinter die Geheimniſſe der Mädchen zu kommen; und da ſie nunmehr gewarnt, ſcheu, ſeine Beſuche ablehnt und ſich mehr zurückzieht, ſo treibt er es bis zu den lächerlichſten Demonſtrationen des Selbſtmords, da man ihn denn für halbtoll erklären und nach der Stadt ſchaffen kann. Sie klärt mich über die Abſicht auf, die er gehabt, mir zu ſchaden und mich in der öffentlichen Meinung und ſonſt zu Grunde zu richten; weßhalb er denn auch damals die Farce gegen Wieland drucken laſſen.

Wiederholte Spiegelungen.

An Profeſſor Näke in Bonn.

Weimar, am 31. Januar 1823

Um über die Nachrichten von Seſenheim meine Gedanken kürzlich auszuſprechen, muß ich mich eines allgemein-phyſiſchen, im beſondern aber aus der Entoptik hergenommenen Symbols bedienen; es wird hier von wiederholten Spiegelungen die Rede ſeyn.

1) Ein jugendlich ſeliges Wahnleben ſpiegelt ſich unbewußt eindrücklich in dem Jüngling ab.

2) Das lange Zeit fortgehegte, auch wohl erneuerte Bild wogt immer lieblich und freundlich hin und her, viele Jahre im Innern.

3) Das liebevoll früh Gewonnene, lang Erhaltene wird endlich in lebhafter Erinnerung nach außen ausgeſprochen und abermals abgeſpiegelt.

4) Dieſes Nachbild ſtrahlt nach allen Seiten in die Welt aus, und ein ſchönes edles Gemüth mag an dieſer Erſcheinung, als wäre ſie Wirklichkeit, ſich entzücken und empfängt davon einen tiefen Eindruck.

5) Hieraus entfaltet ſich ein Trieb, alles was von Vergangenheit noch herauszuzaubern wäre, zu verwirklichen.

6) Die Sehnſucht wächſt, und um ſie zu befriedigen, wird es unumgänglich nöthig an Ort und Stelle zu gelangen, um ſich die Oertlichkeit wenigſtens anzueignen.

7) Hier trifft ſich der glückliche Fall, daß an der gefeierten

Stelle ein theilnehmender unterrichteter Mann gefunden wird, in welchem das Bild ſich gleichfalls eingedrückt hat.

8) Hier entſteht nun in der gewiſſermaßen verödeten Localität die Möglichkeit ein Wahrhaftes wieder herzuſtellen, aus Trümmern von Daſeyn und Ueberlieferung ſich eine zweite Gegenwart zu verſchaffen und Friederiken von ehemals in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit zu lieben.

9) So kann ſie nun, ungeachtet alles irdiſchen Dazwiſchentretens, ſich auch wieder in der Seele des alten Liebhabers nochmals abſpiegeln, und demſelben eine holde, werthe, belebende Gegenwart lieblich erneuen.

Bedenkt man nun, daß wiederholte ſittliche Spiegelungen das Vergangene nicht allein lebendig erhalten, ſondern ſogar zu einem höhern Leben emporſteigen, ſo wird man der entoptiſchen Erſcheinungen gedenken, welche gleichfalls von Spiegel zu Spiegel nicht etwa verbleichen, ſondern ſich erſt recht entzünden und man wird ein Symbol gewinnen deſſen, was in der Geſchichte der Künſte und Wiſſenſchaften, der Kirche, auch wohl der politiſchen Welt, ſich mehrmals wiederholt hat und noch täglich wiederholt.

An den Conſul Schönborn in Algier.

Frankfurt, den 1. Juni 1774.

Am 25. Mai erhielt ich Ihren Brief, er machte uns allen eine längſt erwartete Freude; ich ſchnitt mir gleich dieſe reine Feder, um Ihnen einen äquivalenten Bogen voll zu pfropfen, kann aber erſt heut den 1. Juni zum Schreiben kommen.

In der Nacht vom 28. auf den 29. Mai kam Feuer aus in unſerer Judengaſſe, das ſchnell und gräßlich überhand nahm; ich ſchleppte auch meinen Tropfen Waſſers zu, und die wunderbarſten, innigſten, mannichfaltigſten Empfindungen haben mir meine Mühe auf der Stelle belohnt. Ich habe bei dieſer Gelegenheit das gemeine Volk wieder näher kennen gelernt, und bin aber- und abermal vergewiſſert worden, daß das doch die beſten Menſchen ſind.

Ich danke Ihnen herzlich, daß Sie ſo ins Einzelne Ihrer Reiſe mit mir gegangen ſind; dafür ſollen Sie auch allerlei hören aus unſerm Reiche. Ich habe Klopſtocken geſchrieben und ihm zugleich was geſchickt; brauchen wir Mittler, um uns zu communiciren?

Allerhand Neues hab' ich gemacht. Eine Geſchichte des Titels: Die Leiden des jungen Werthers, darin ich einen jungen Menſchen darſtelle, der mit einer tiefen reinen Empfindung und wahrer Penetration begabt, ſich in ſchwärmende Träume verliert, ſich durch Speculation untergräbt, bis er zuletzt durch dazu tretende unglückliche Leidenſchaften, beſonders eine endloſe Liebe, zerrüttet, ſich eine Kugel vor den Kopf ſchießt. Dann habe ich ein Trauerſpiel gearbeitet: Clavigo, moderne Anekdote dramatiſirt, mit möglichſter Simplicität und Herzenswahrheit; mein Held ein unbeſtimmter, halb groß halb kleiner Menſch, der Pendant zum Weislingen im Götz, vielmehr Weislingen ſelbſt in der ganzen Rundheit einer Hauptperſon; auch finden ſich hier Scenen, die ich im Götz, um das Hauptintereſſe nicht zu ſchwächen, nur andeuten konnte. Auf Wieland hab' ich ein ſchändlich Ding drucken laſſen, unterm Titel: Götter, Helden und Wieland, eine Farce. Ich turlupinire ihn auf eine garſtige Weiſe über ſeine moderne Mattherzigkeit in Darſtellung jener Rieſengeſtalten der markigen Fabelwelt. Ich will ſuchen euch nach und nach das Zeug durch Gelegenheit nach Marſeille zu ſpediren; über's Meer kann das Porto nicht viel tragen. Noch einige Plane zu großen Dramas hab' ich erfunden, das heißt, das intereſſante Detail dazu in der Natur gefunden und in meinem Herzen. Mein Cäſar, der euch nicht freuen wird, ſcheint ſich auch zu bilden. Mit Kritik geb' ich mich gar nicht ab. Kleinigkeiten ſchick' ich an Claudius und Boie, davon ich dieſem Brief einige beifügen will. Aus Frankfurt bin ich nicht gekommen, doch hab' ich ein ſo verworren Leben geführt, daß ich neuer Empfindungen und Ideen niemals gemangelt habe. Von der Ladung vergangener Leipziger Meſſe morgen. Für heute Adieu!

Den 8. Juni.

Ich fahre fort. Herder hat ein Werk drucken laſſen: Aelteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts. Ich hielt meinen Brief inne, um Ihnen auch Ihr Theil über's Meer zu ſchicken, noch aber bin ich's nicht im Stande; es iſt ein ſo myſtiſch weitſtrahlſinniges Ganzes, eine in der Fülle verſchlungener Geäſte lebende und rollende Welt, daß weder eine Zeichnung nach verjüngtem Maßſtab einigen Ausdruck der Rieſengeſtalt nachäffen, oder eine treue Silhouette einzelner Theile melodiſch ſympathetiſchen Klang in der Seele anſchlagen kann. Er iſt in die Tiefen ſeiner Empfindung hinabgeſtiegen, hat drin alle die hohe heilige Kraft der ſimpeln Natur aufgewühlt und führt ſie nun in dämmerndem, wetterleuchtendem, hie und da morgenfreundlich lächelndem Orphiſchen Geſang vom Aufgang herauf über die weite Welt, nachdem er vorher die Laſterbrut der neuern Geiſter, De- und Atheiſten, Philologen, Textverbeſſerer, Orientaliſten ꝛc. mit Feuer und Schwefel und Fluthſturm ausgetilgt. Sonderlich wird Michaelis von Skorpionen getödtet. Aber ich höre das Magiſtervolk ſchon rufen: Er iſt voll ſüßen Weins! und der Landpfleger wiegt ſich auf ſeinem Stuhle und ſpricht: Du raſeſt!

Sonſt hab' ich nichts von der Meſſe kriegt, was der Worte unter uns werth wäre. Klopſtocks Republik iſt angekommen. Mein Exemplar hab' ich noch nicht. Ich ſubſcribirte außerhalb. Der Trödelkrämer Mercurius fährt fort ſeine philoſophiſch-moraliſch-poetiſche Bijouteries, Etoffes, Dentelles etc. nicht weniger Nürnberger Puppen und Zuckerwerk an Weiber und Kinder zu verhandeln, wird alle Tage gegen ſeine Mitarbeiter ſchulmeiſterlich impertinenter, putzt ſie wie Buben in Noten und Nachreden ꝛc.

Nun auch ein vernünftig Wort aus dem Leben. Meine Schweſter iſt ſchwanger und grüßt euch, wie auch ihr Mann. Der Dechant war einige Zeit krank; jetzt ſind wir in dem Garten fleißig, ſäen, binden, gäten und eſſen; er will in der Apathie was vor ſich bringen, ich aber, der ich ſehe es geht nicht, übe mich täglich in der Anakataſtaſis. Unter den übrigen, die Sie haben kennen lernen, hat ſich nichts Merkwürdiges zugetragen. Höpfner iſt glücklich in ſeinem Eheſtande.

Lavater, der mich recht liebt, kommt in einigen Wochen her. Wenn ich ihm nur einige Tropfen ſelbſtſtändigen Gefühls einflößen kann, ſoll mich's doch freuen. Die beſte Seele wird von dem Menſchenſchickſal ſo innig gepeinigt, weil ein kranker Körper und ein ſchweifender Geiſt ihm die collective Kraft entzogen und ſo der beſten Freude, des Wohnens in ſich ſelbſt, beraubt hat. Es iſt unglaublich, wie ſchwach er iſt und wie man ihm, der doch den ſchönſten ſchlichteſten Menſchenverſtand hat, den ich je gefunden habe, wie man ihm gleich Räthſel und Myſterien ſpricht, wenn man aus dem in ſich und durch ſich lebenden und wirkenden Herzen redet.

Den 10. Juni.

Klopſtocks herrliches Werk hat mir neues Leben in die Adern gegoſſen. Die einzige Poetik aller Zeiten und Völker, die einzigen Regeln, die möglich ſind! Das heißt Geſchichte des Gefühls, wie es ſich nach und nach feſtigt und läutert, und wie mit ihm Ausdruck und Sprache ſich bildet, und die biederſten Aldermanns-Wahrheiten von dem was edel und knechtiſch iſt am Dichter. Das alles aus dem tiefſten Herzen, eigenſter Erfahrung mit einer bezaubernden Simplicität hingeſchrieben! Doch was ſage ich das Ihnen, der's ſchon muß geleſen haben! Der unter den Jünglingen, den das Unglück unter die Recenſentenſchaar geführt hat, und nun, wenn er das Werk las, nicht ſeine Federn wegwirft, alle Kritik und Krittelei verſchwört, ſich nicht geradezu wie ein Quietiſt zur Contemplation ſeiner ſelbſt niederſetzt — aus dem wird nichts. Denn hier fließen die heiligen Quellen bildender Empfindung lauter aus vom Throne der Natur.

Den 4. Juli

Lavater war fünf Tage bei mir, und ich habe auch da wieder gelernt, daß man über niemand reden ſoll, den man nicht perſönlich geſehen hat. Wie ganz anders wird doch alles! Er ſagt ſo oft, daß er ſchwach ſey, und ich habe niemand gekannt, der ſchönere Stärken gehabt hätte als er. In ſeinem Elemente iſt er unermüdet, thätig, fertig, entſchloſſen und eine Seele voll der herzlichſten Liebe und Unſchuld. Ich habe ihn nie für einen Schwärmer gehalten, und er hat noch weniger Einbildungskraft als ich mir vorſtellte. Aber weil ſeine Empfindungen ihm die wahrſten, ſo ſehr verkannten Verhältniſſe der Natur in ſeine Seele prägen, er nun alſo jede Terminologie wegſchmeißt, aus vollem Herzen ſpricht und handelt, und ſeine Zuhörer in eine fremde Welt zu verſetzen ſcheint, indem er ſie in die ihnen unbekannten Winkel ihres eigenen Herzens führt, ſo kann er dem Vorwurf eines Phantaſten nicht entgehen. Er iſt im Emſer Bade, wohin ich ihn begleitet habe. Mit Klopſtocks Gelehrten-Republik iſt die ganze Welt unzufrieden; es verſteht ſie kein Menſch. Ich ſah wohl voraus, was für eine erbärmliche Figur das herrliche Buch in den Händen aller Welt machen würde.

Lavaters Phyſiognomik giebt ein weitläufiges Werk mit viel Kupfern. Es wird große Beiträge zur bildenden Kunſt enthalten und dem Hiſtorien- und Porträtmaler unentbehrlich ſeyn.

Heinſe, den Sie aus der Ueberſetzung des Petron kennen werden, hat ein Ding herausgegeben, des Titels: Laidion oder die eleuſiniſchen Geheimniſſe. Es iſt mit der blühendſten Schwärmerei der geilen Grazien geſchrieben und läßt Wieland und Jacobi weit hinter ſich, obgleich der Ton und die Art des Vortrags, auch die Ideenwelt, in denen ſich's herumdreht, mit den ihrigen coincidirt. Hintenan ſind Ottaven gedruckt, die alles übertreffen, was je mit Schmelzfarben gemalt worden.

Leben Sie wohl aber- und abermal, und behalten mich lieb!

G.

An Frau von Voigt, geborene Möſer zu Osnabrück.

Frankfurt, den 28. December 1774.

Madame!

Man ergötzt ſich wohl, wenn man auf einem Spaziergang ein Echo antrifft: es unterhält uns; wir rufen, es antwortet: ſollte denn das Publicum härter, untheilnehmender als ein Fels ſeyn? Schändlich iſt's, daß die garſtigen Recenſenten aus ihren Höhlen im Namen aller derer antworten, denen ein Autor oder Herausgeber Freude gemacht hat. Hier aber, Madame, nehmen Sie meinen einzelnen Dank für die Patriotiſchen Phantaſien Ihres Vaters, die durch Sie erſt mir und hieſigen Gegenden erſchienen ſind. Ich trage ſie mit mir herum; wann, wo ich ſie aufſchlage, wird mir's ganz wohl, und hunderterlei Wünſche, Hoffnungen, Entwürfe entfalten ſich in meiner Seele. Empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Vater! Nehmen Sie dieſen Gruß ſo mit ganzem Herzen auf wie ich ihn gebe, und laſſen ſich nicht an der Ausgabe des zweiten Theils hindern!

Das Louiſenfeſt

gefeiert zu Weimar am 9. Juli 1778.

Das genannte, hiernächſt umſtändlich zu beſchreibende Feſt gilt vor allen Dingen als Zeugniß, wie man damals den jungen fürſtlichen Herrſchaften und ihrer Umgebung etwas Heiteres und Reizendes zu veranſtalten und zu erweiſen gedachte. Sodann bleibt es auch für uns noch merkwürdig, als von dieſer Epoche ſich die ſämmtlichen Anlagen auf dem linken Ufer der Ilm, wie ſie auch heißen mögen, datiren und herſchreiben.

Die Neigung der damaligen Zeit zum Leben, Verweilen und Genießen in freier Luft iſt bekannt, und wie die ſich daraus entwickelnde Leidenſchaft eine Gegend zu verſchönern und als eine Folge von äſthetiſchen Bildern darzuſtellen, durch den Park des Herzogs von Deſſau angeregt, ſich nach und nach zu verbreiten angefangen habe.

In der Nähe von Weimar war damals nur der mit Bäumen und Büſchen wohl ausgeſtattete Raum, der Stern genannt, das einzige was man jenen Forderungen analog nennen und wegen Nähe der herrſchaftlichen Wohnung als angenehm geachtetes Local ſchätzen konnte. Es fanden ſich daſelbſt uralte geradlinige Gänge und Anlagen, hoch in die Luft ſich erhebende ſtämmige Bäume, daher entſpringende mannichfaltige Alleen, breite Plätze zu Verſammlung und Unterhaltung.

Begünſtigt nun durch heitere trockene Witterung beſchloß man hier zum Namenstag der regierenden Frau Herzogin ein heiter geſchmücktes Feſt, welches an die ältern italiäniſchen Wald- und Buſchfabeln (Favole boschereccie) geiſtreich erinnern ſollte. Dazu wurde denn auch ein Plan gemacht und manche Vorbereitung im Stillen getroffen. Da ſollte es denn an Nymphen und Faunen, Jägern, Schäfern und Schäferinnen nicht fehlen; glückliche wie verſchmähte Liebe, Eiferſüchtelei und Verſöhnung war nicht vergeſſen.

Unglücklicherweiſe trat, nach gewaltſamem Ungewitter, eine

Waſſerfluth ein, Wieſen und Stern überſchwemmend, wodurch denn jene Anſtalten völlig vereitelt wurden. Denn das Dramatiſche und die Erſcheinung der verſchiedenen verſchränkten Paare war genau auf das Local berechnet; daher, um jene Abſicht nicht völlig aufzugeben, mußte man auf etwas anderes denken.

Damals führte ſchon, von dem Fürſtenhauſe her, ein etwas erhöhter Weg, den die Fluth nicht erreichte, an dem linken Ufer der Ilm unter der Höhe weg; man bediente ſich aber deſſelben nur, um an den ſchon eingerichteten Felſenplatz, ſodann über die damalige Floßbrücke, welche nachher der ſogenannten Naturbrücke Platz machen mußte, in den Stern zu gelangen.

An dem dieſſeitigen Ufer ſtand, ein wenig weiter hinauf, eine von dem Fluß an bis an die Schießhausmauer vorgezogene Wand, wodurch der untere Raum nach der Stadt zu, nebſt dem Wälſchengarten, völlig abgeſchloſſen war. Davor lag ein wüſter, nie betretener Platz, welcher um ſo weniger beſucht ward, als hier ein Thürmchen ſich an die Mauer lehnte, welches, jetzt zwar leer und unbenutzt, doch immer noch einige Apprehenſion gab, weil es früher dem Militär zu Aufbewahrung des Pulvers gedient hatte.

Dieſen Platz jedoch erreichte das Waſſer nicht: der bisherige Zuſtand erlaubte hier etwas ganz Unerwartetes zu veranſtalten; man faßte den Gedanken, die Feſtlichkeit auf die unmittelbar anſtoßende Höhe zu verlegen, dahin wo hinter jener Mauer eine Gruppe alter Eichen ſich erhob, welche noch jetzt Bewunderung erregt. Man ebnete unter denſelben, welche glücklicherweiſe ein Oval bildeten, einen anſtändigen Platz und baute gleich davor in dem ſchon damals waltenden und auch lange nachher wirkenden Mönchsſinne eine ſogenannte Einſiedelei, ein Zimmerchen mäßiger Größe, welches man eilig mit Stroh überdeckte und mit Moos bekleidete.

Alles dieſes kam in drei Tagen und Nächten zu Stande, ohne daß man weder bei Hofe noch in der Stadt etwas davon vermuthet hätte. Der nahgelegene Bauplatz lieferte unſerm Werk die Materialien, wegen der Ueberſchwemmung hatte niemand Luſt ſich nach dem Stern zu begeben.

Nach jenen mönchiſchen, unter dieſen Umſtänden die Oberhand gewinnenden Anſichten kleidete ſich eine Geſellſchaft geiſtreicher Freunde in weiße, höchſt reinliche Kutten, Kappen und Ueberwürfe und bereitete ſich zum Empfange. Der Hof war zur geſetzlichen Tagesſtunde eingeladen: die Herrſchaften kamen jenen untern Weg am Waſſer her; die Mönche gingen ihnen bis an den erweiterten Felſenraum entgegen, wo man ſich anſtändig ausbreiten konnte, worauf denn nachſtehendes, vom Kammerherrn Siegmund von Seckendorf gefertigtes Dramolet geſprochen wurde.

Pater Orator.

Memento mori! Die Damen und Herrn
Gedachten wohl nicht uns zu finden am Stern,
Es ſey denn ſie hätten im voraus vernommen,
Daß eben am Tag wie das Waſſer gekommen,
Auch wir mit dem Kloſter hierher ſind geſchwommen.
Zwar iſt die Capelle, der ſchöne Altar,
Die heiligen Bilder, die Orgel ſogar
Erbärmlich beſchädigt, faſt alles zerſchlagen,
Die Stücke, Gott weiß wohin, abwärts getragen;
Doch Keller und Küche, zwar wenig verſchlemmt,
Hat auch ſich, Gottlob! mit uns feſte geſtemmt,
Als wir, durch brauſende Fluthen getrieben,
Hier dicht an der Mauer ſind ſtehen geblieben.

P. Proviſor.

Ja, das war für's Kloſter ein groß Glück,
Sonſt wären wir wahrlich geſchwommen zurück;
Und iſt man auch gleich reſignirt in Gefahren,
So mag doch der Teufel die Welt ſo durchfahren.

P. Guardian.

Ich meines Orts freu' mich der Nachbarſchaft,
Die uns unſre ſeltſame Reiſe verſchafft.
Und iſt auch das Kloſter hier gut etablirt —

P. Küchenmeiſter.

Ja, nur etwas kärglich und enge logirt —

P. Decorator.

Nun 's Waſſer hat freilich uns viel ruinirt.

P. Florian.

Von Mücken und Schnaken ganz raſend geplagt.

P. Küchenmeiſter.

Und vielerlei, was mir noch ſonſt nicht behagt.

P. Decorator.

Ei! Ei! wer wird ewige Klaglieder ſtimmen.
Sey der Herr zufrieden nicht weiter zu ſchwimmen!

P. Florian.

Der dicke Herr iſt der Pater Guardian,
Ein überaus heilig- und ſtiller Mann,
Den wir, dem löblichen Kloſter zum beſten,
Mit allem was lecker und nährend iſt, mäſten.
Und dieſer hier Pater Decorator,
Der all unſern Gärten und Bauwerk ſteht vor,
Der hat nun beinahe drei Nacht nicht geſchlafen,
Um uns hier im Thal ein Paradies zu verſchaffen.
Denn wenn der was angreift, ſo hat er nicht Ruh,
Stopft Tag und Nacht die Löcher mit Heckenwerk zu,
Macht Wieſen zu Felſen und Felſen zu Gänge,
Bald grad aus, bald zickzack die Breit' und die Länge.
Sogar auch den Ort, den ſonſt niemand ornirt,
Hat er mit Lavendel und Roſen verziert.

P. Proviſor.

Ei! überhaupt von den Patern hier insgeſammt
Iſt keiner, der wohl nicht verwaltet ſein Amt.
Doch pranget freilich Pater Küchenmeiſter
Als einer der höchſt ſpeculirendſten Geiſter,
Weil ſchwerlich auf Erden eine Speiſ' exiſtirt,
Die er doch nicht wenigſtens hätte probirt.

P. Orator.

Ja der verſteht ſich auf's Sieden und Braten,
Der macht rechte Saucen und ſüße Panaten,
Und Torten von Zucker und Crêmen mit Wein:
Mit dem iſt's eine Wolluſt im Kloſter zu ſeyn.
Drum dächt' ich, ihr ließt euch drum eben nicht ſchrecken,
Wenn gleich rauhe Felſen unſre Wohnung bedecken,
Und eng ſind die Zellen und ſchlecht dieß Gewand,
So bergen ſie Reize, die nie ihr gekannt.
Laßt ab zu verſchwenden die köſtlichen Tage
Mit quirlenden Sinnen und ſtrebender Plage,
Mit ſchläfrigen Tänzen und ſchläfrigem Spiel,
In ſinnlicher Trägheit und dumpfem Gefühl!
Befreit euch von Kolik, von Zahnweh und Flüſſen,

Und lernet geſünder des Lebens genießen!
Ihr gähnet im Glanze von feſtlicher Pracht,
Wir ſchätzen den Tag und benutzen die Nacht;
Ihr ſchlaft noch beim Aufgang der lieblichen Sonne,
Wir ſchöpfen und athmen den Morgen mit Wonne;
Ihr taumelt im Hoffen und Wünſchen dahin,
Wir laſſen uns lieber vom Augenblick ziehn.
Und beichten wir unſere Sünden im Chor,
So ſind wir ſo heilig und ehrlich wie vor.

P. Proviſor.

Herr Guardian, die Glock' hat Zwei ſchon geſchlagen.

P. Guardian.

Gottlob! Ich fühlt' es ſchon längſtens im Magen.

P. Küchenmeiſter.

Ew. Hochwürden, die Speiſen ſind aufgetragen.

P. Orator.

Sie rechnen's uns allerſeits übel nicht an,
Wenn keiner der Paters verweilen nicht kann:
Sie wiſſen, die Suppe verſäumt man nicht gern.

Alle.

O ſtünde doch unſre Tafel im Stern!

P. Guardian.

Doch will jemand ins Refectorium kommen,
So iſt er mir und dem Kloſter willkommen. (Ab.)

Auf die einladenden Verbeugungen des Pater Guardian folgten die Herrſchaften mit dem Hofe in das kleine Zimmer, wo, um eine Tafel, auf einem reinlichen aber groben Tiſchtuche, um eine Bierkaltſchale, eine Anzahl irdener tiefer Teller und Blechlöffel zu ſehen waren, ſo daß man bei der Enge des Raumes und den kümmerlichen Anſtalten nicht wußte was es heißen ſolle, auch die Frau Oberhofmeiſterin, Gräfin Gianini, ſonſt eine heitere humoriſtiſche Dame, ihr Mißbehagen nicht ganz verbergen konnte.

Hierauf ſprach

P. Guardian.

Herr Decorator, der Platz iſt ſehr enge,
Und unſre Clauſur iſt eben nicht ſtrenge:
Ich dächte wir führten die Damen ins Grüne.

P. Decorator.

Ja, wenn die Sonne ſo warm nur nicht ſchiene!

P. Guardian.

Es wird ja wohl Schatten zu finden ſeyn.

P. Küchenmeiſter.

Ich meines Orts eſſe viel lieber im Frei'n!

P. Guardian (zum P. Decorator).

Es fehlt ihm ja ſonſt nicht an guten Ideen.

P. Decorator.

Nun, wenn Sie's befehlen, ſo wollen wir ſehen. (Geht ab.)

P. Guardian.

Es iſt ein gar vortrefflicher Mann.

P. Küchenmeiſter.

Ich zweifle, daß er uns dießmal helfen kann;
Die Plätze ſind alle mit Waſſer verſchlemmt
Und noch nicht peignirt.

P. Orator.

Sag' Er doch gekämmt!
Daß Er doch ſein Frankreich, wo die Küch' Er ſtudirt,
Noch immer und ewig im Munde führt.

P. Decorator (kommt wieder).

Ew. Hochwürden, der Platz iſt erſehn;
Wenn's Ihnen gefällig iſt, wollen wir gehn. (Alle ab).

In dieſem Augenblick eröffnete ſich die hintere Thüre, und es erſchien eine gegen den engen Vordergrund abſtechende prächtig-heitere Scene. Bei einer vollſtändigen ſymphoniſchen Muſik ſah man, hoch überwölbt und beſchattet von den Aeſten des Eichenrundes, eine lange, wohlgeſchmückte fürſtliche Tafel, welche ohne weiteres ſchicklich nach herkömmlicher Weiſe beſetzt wurde, da ſich denn die eingeladenen übrigen Gäſte mit Freuden und glückwünſchend einfanden.

Den Mönchen ward die ſchuldigſt angebotene Aufwartung verwehrt und ihnen die ſonſt gewohnten Plätze bei Tafel angewieſen. Der Tag erzeigte ſich vollkommen günſtig, die rings umgebende Grüne voll und reich. Ein über Felſen herabſtürzender Waſſerfall, welcher durch einen kräftigen Zubringer unabläſſig unterhalten wurde und maleriſch genug angelegt war, ertheilte dem Ganzen ein friſches romantiſches Weſen, welches beſonders dadurch erhöht wurde, daß man eine Scene der Art, in ſolcher Nähe, an ſo wüſter Stelle keineswegs hatte vermuthen können. Das Ganze war künſtleriſch abgeſchloſſen, alles Gemeine durchaus beſeitigt; man fühlte ſich ſo nah und fern vom Hauſe, daß es faſt einem Mährchen glich. Genug, der Zuſtand that eine durchaus glückliche Wirkung, welche folgereich ward. Man liebte an den Ort wiederzukehren; der junge Fürſt mochte ſogar daſelbſt übernachten, für deſſen Bequemlichkeit man die ſcheinbare Ruine und das ſimulirte Glockenthürmchen einrichtete. Ferner und ſchließlich aber verdient dieſer Lebenspunkt unſere fortdauernde Aufmerkſamkeit, indem die ſämmtlichen Wege an dem Abhange nach Oberweimar zu von hieraus ihren Fortgang gewannen; wobei man die Epoche der übrigen Parkanlagen auf der obern Fläche bis zur Belveder'ſchen Chauſſee von dieſem glücklich beſtandenen Feſte an zu rechnen billig befugt iſt.

Beſuch von Iffland,

auf der Reiſe über Mannheim nach der Schweiz, im Jahre 1779.

Ich hatte lebhaft gewünſcht Iffland zu ſehen, und er hatte die Freundlichkeit mich zu beſuchen; ſeine Gegenwart ſetzte mich in ein angenehmes Erſtaunen. Er war etwas über zwanzig Jahre alt, von mittlerer Größe, wohl proportionirtem Körperbau, behaglich ohne weich zu ſeyn; ſo war auch ſein Geſicht rund und voll, heiter ohne gerade zuvorkommender Miene. Dabei ein paar Augen, ganz einzige! Ich konnte ihm meine Verwunderung nicht verbergen, daß er, mit ſolchen äußern Vorzügen, ſich als ein Alter zu maskiren beliebte und Jahre ſich anlöge, die noch weit genug von ihm entfernt ſeyen. Er ſolle der Vorzüge ſeiner Jugend genießen; im Fache junger Liebhaber, junger Helden müſſe er lange Zeit das Publicum entzücken und verdienten unabläſſigen Beifall ſich zueignen. Ob er gleich nicht meiner Meinung ſchien und ſie als allzu günſtig von ſich ablehnte, ſo konnten ihm meine Zudringlichkeiten doch nur ſchmeichelhaft ſeyn; darauf im ſinnigen Hin- und Widerreden über ſein Talent, ſeine Denkweiſe, ſeine Vorſätze, verſchlang ſich das Geſpräch bis zum Ende, da wir denn beide, wohlzufrieden mit einander, für dießmal Abſchied nahmen.

An Möſers Tochter, Frau von Voigt zu Osnabrück.

König Friedrich II. von Preußen äußerte ſich in ſeiner Schrift: De la littérature Allemande folgendermaßen: Voilà un Goetz de Berlichingen, qui paroit à la scène, imitation détestable de ces mauvaises pièces Angloises. Der berühmte Möſer zu Osnabrück vertheidigte hierauf Goethe mit Wärme in einem Aufſatze: „Schreiben über die deutſche Sprache und Literatur," den er durch ſeine Tochter, Frau von Voigt, Goethen zuſandte.

Des letztern Antwort war folgende:

Ihr Brief iſt mir wie viele Stimmen geweſen, und hat mir gar einen angenehmen Eindruck gemacht. Denn wenn man in einer ſtillen Geſchäftigkeit fortlebt und nur mit dem Nächſten und Alltäglichen zu thun hat, ſo verliert man die Empfindung des Abweſenden; man kann ſich kaum überreden, daß im Fernen unſer Andenken noch fortwährt, und daß gewiſſe Töne voriger Zeit nachklingen. Ihr Brief und die Schrift Ihres Herrn Vaters verſichert mich eines angenehmen Gegentheils. Es iſt gar löblich von dem alten Patriarchen, daß er ſein Volk auch vor der Welt und ihren Großen bekennt; denn er hat uns doch eigentlich in dieſes Land gelockt, und uns weitere Gegenden mit dem Finger gezeigt, als zu durchſtreichen erlaubt werden wollte. Wie oft hab' ich bei meinen Verſuchen gedacht, was möchte wohl dabei Möſer denken oder ſagen! Sein richtiges Gefühl hat ihm nicht erlaubt, bei dieſem Anlaſſe zu ſchweigen: denn wer auf's Publicum wirken will, muß ihm gewiſſe Sachen wiederholen und verrückte Geſichtspunkte wieder zurecht ſtellen. Die Menſchen ſind ſo gemacht, daß ſie gern durch einen Tubus ſehen, und wenn er nach ihren Augen richtig geſtellt iſt, ihn loben und preiſen; verſchiebt ein anderer den Brennpunkt und die Gegenſtände erſcheinen ihm trüblich, ſo werden ſie irre, und wenn ſie auch das Rohr nicht verachten, ſo wiſſen ſie ſich's doch ſelbſt nicht wieder zurecht zu bringen, es wird ihnen unheimlich und ſie laſſen es lieber ſtehen.

Auch dießmal hat Ihr Herr Vater wieder als ein reicher Mann gehandelt, der jemand auf ein Butterbrod einlädt und ihm dazu einen Tiſch auserleſener Gerichte vorſtellt. Er hat bei dieſem Anlaſſe ſo viel verwandte und weit herumliegende Ideen rege gemacht, daß ihm jeder Deutſche, dem es um die gute Sache und um den Fortgang der angefangenen Bemühungen zu thun iſt, danken muß. Was er von meinen Sachen ſagt, dafür bleib' ich ihm verbunden; denn ich habe mir zum Geſetz gemacht, über mich ſelbſt und das Meinige ein gewiſſenhaftes Stillſchweigen zu beobachten. Ich unterſchreibe beſonders ſehr gern, wenn er meine Schriften als Verſuche anſieht, als Verſuche in Rückſicht auf mich, als Schriftſteller, und auch bezüglich auf das Jahrzehnt, um nicht zu ſagen Jahrhundert unſerer Literatur. Gewiß iſt mir nie in den Sinn gekommen, irgend ein Stück als Muſter aufzuſtellen oder eine Manier ausſchließlich zu begünſtigen, ſo wenig als individuelle Geſinnungen und Empfindungen zu lehren und auszubreiten. Sagen Sie Ihrem Herrn Vater ja, er ſolle verſichert ſeyn, daß ich mich noch täglich nach den beſten Ueberlieferungen und nach der immer lebendigen Naturwahrheit zu bilden ſtrebe, und daß ich mich von Verſuch zu Verſuch leiten laſſe, demjenigen, was vor allen unſern Seelen als das Höchſte ſchwebt, ob wir es gleich nie geſehen haben und nicht nennen können, handelnd, ſchreibend und lebend, immer näher zu kommen. Wenn der König meines Stücks in Unehren erwähnt, iſt es mir nichts Befremdendes. Ein Vielgewaltiger, der Menſchen zu Tauſenden mit einem eiſernen Scepter führt, muß die Production eines freien und ungezogenen Knaben unerträglich finden. Ueberdieß möchte ein billiger und toleranter Geſchmack wohl keine auszeichnende Eigenſchaft eines Königs ſeyn, ſo wenig ſie ihm, wenn er ſie auch hätte, einen großen Namen erwerben würde: vielmehr dünkt mich, das Ausſchließende zieme ſich für Große und Vornehme. Laſſen Sie uns darüber ruhig ſeyn, mit einander dem mannichfaltigen Wahren treu bleiben, und allein das Schöne und Erhabene verehren, das auf deſſen Gipfel ſteht.

Mein Schattenbild liegt hier bei; vielleicht kann ich Ihnen bald etwas ſchicken, das weniger Fläche iſt. Ich bitte auch um das Ihrige und um das Ihres Herrn Vaters, doch am liebſten groß, wie es an der Wand gezeichnet iſt, und unausgeſchnitten. Leben Sie wohl! Haben Sie für den Anlaß, den Sie mir zu dieſem Brief gegeben, noch recht vielen Dank, und glauben, daß mir jede Gelegenheit erwünſcht wäre, die Sie mir oder mich Ihnen näher bringen könnte!

Weimar, den 21. Juni 1781.

Lord Briſtol, Biſchof von Derby.

Etwa dreiundſechzig Jahr alt, mittlerer, eher kleiner Statur, von feiner Körper- und Geſichtsbildung, lebhaft in Bewegungen und Betragen, im Geſpräch ſchnell, rauh, eher mitunter grob; in mehr als einem Sinne einſeitig und beſchränkt; als Britte ſtarr, als Individuum eigenſinnig, als Geiſtlicher ſtreng, als Gelehrter pedantiſch. Rechtſchaffenheit, Eifer für das Gute und deſſen unmittelbares Wirken ſieht überall durch das Unangenehme jener Eigenſchaften, wird auch balancirt durch große Welt-, Menſchen- und Bücherkenntniß, durch Liberalität eines vornehmen, durch Aiſance eines reichen Mannes. So heftig er auch ſpricht und weder allgemeine noch beſondere Verhältniſſe ſchont, ſo hört er doch ſehr genau auf alles was geſprochen wird, es ſey für oder gegen ihn; giebt bald nach, wenn man ihm widerſpricht; widerſpricht, wenn ihm ein Argument nicht gefällt, das man ihm zu Gunſten aufſtellt; läßt bald einen Satz fallen, bald faßt er einen andern an, indem er ein paar Hauptideen gerade durchſetzt. So ſcheinen ſich auch bei ihm ſehr viele Worte fixirt zu haben: er will nur gelten laſſen, was das klare Bewußtſeyn des Verſtandes anerkennen mag, und doch läßt ſich im Streite bemerken, daß er viel zarterer Anſichten fähig iſt als er ſich ſelbſt geſteht. Uebrigens ſcheint ſein Betragen nachläſſig, aber angenehm, höflich und zuvorkommend. So iſts ungefähr wie ich dieſen merkwürdigen Mann, für und gegen den ich ſo viel gehört, in einer Abendſtunde geſehen habe.

Jena, den 10. Juni 1797.

Ferneres in Bezug auf mein Verhältniß zu Schiller.

Jeder Menſch in ſeiner Beſchränktheit muß ſich nach und nach eine Methode bilden, um nur zu leben. Er lernt ſich allmählig kennen, auch die Zuſtände der Außenwelt; er fügt ſich darein, ſetzt ſich aber wieder auf ſich ſelbſt zurück und formt ſich zuletzt

Maximen des Betragens, womit er auch ganz gut durchkommend ſich andern mittheilt, von andern empfängt, und je nachdem er Widerſpruch oder Einſtimmung erfährt, ſich entfernt oder anſchließt, und ſo halten wir's mit uns ſelbſt und mit unſern Freunden. Selten iſt es aber, daß Perſonen gleichſam die Hälften von einander ausmachen, ſich nicht abſtoßen, ſondern ſich anſchließen und einander ergänzen.

Die Schwierigkeit liegt hauptſächlich darin, daß die nothwendigen Lebensmethoden von einander abweichen und daß im Decurs der Zeit niemand den andern überſieht.

Ich beſaß die entwickelnde, entfaltende Methode, keineswegs die zuſammenſtellende, ordnende; mit den Erſcheinungen neben einander wußte ich nichts zu machen, hingegen mit ihrer Filiation mich eher zu benehmen.

Nun aber iſt zu bedenken, daß ich ſo wenig als Schiller einer vollendeten Reife genoß, wie ſie der Mann wohl wünſchen ſollte; deßhalb denn zu der Differenz unſerer Individualitäten die Gährung ſich geſellte, die ein jeder mit ſich ſelbſt zu verarbeiten hatte; weßwegen große Liebe und Zutrauen, Bedürfniß und Treue im hohen Grad gefordert wurden, um ein freundſchaftliches Verhältniß ohne Störung immerfort zuſammenwirken zu laſſen.

Letzte Kunſtausſtellung.

1805.

Die ſiebente und letzte Kunſtausſtellung war den Thaten des Hercules gewidmet. Hoffmann von Köln erhielt abermals den Preis. Hercules, der den Fluß in den Stall des Augias hereinführt, war höchſt geiſtreich gedacht, mit Luſt und Freiheit vollendet. Um uns recht zur Beurtheilung vorzubereiten, ſtudirten wir die Philoſtratiſchen Gemälde, deren lebensreiche Gegenſtände wir im vierten Heft von Kunſt und Alterthum den Liebhabern empfohlen.

Polygnots Leſche und ſonſtige alte Kunſtwerke, von denen uns nur die Beſchreibung übrig geblieben, wurde fleißig bedacht und im antiken Sinn nach mannichfaltiger Prüfung ſo gut als möglich wieder hergeſtellt. Hiebei verlor man die frühere Mitwirkung der Gebrüder Riepenhauſen, deren ſchönes Talent ſich mit andern der Legende und dem Mittelalter zugewendet hatte.

Wenn die bisherigen Ausſtellungen ſowohl den Künſtlern als uns gar manchen Vortheil brachten, ſo ſchieden wir nur ungern davon, und zwar auch aus dem Grunde, weil eine durch Frömmelei ihr unverantwortliches Rückſtreben beſchönigende Kunſt deſto leichter überhand nahm, als ſüßliche Reden und ſchmeichelhafte Phraſen ſich viel beſſer anhören und wiederholen als ernſte Forderungen auf die höchſtmögliche Kunſtthätigkeit menſchlicher Natur gerichtet.

Das Entgegengeſetzte von unſern Wünſchen und Beſtrebungen thut ſich hervor, bedeutende Männer wirken auf eine der Menge behagliche Weiſe; ihre Lehre und Beiſpiel ſchmeichelt den meiſten; die Weimariſchen Kunſtfreunde, da ſie Schiller verlaſſen hat, ſehen einer großen Einſamkeit entgegen.

Gemüth wird über Geiſt geſetzt, Naturell über Kunſt, und ſo iſt der Fähige wie der Unfähige gewonnen. Gemüth hat jedermann, Naturell mehrere; der Geiſt iſt ſelten, die Kunſt iſt ſchwer.

Das Gemüth hat einen Zug gegen die Religion: ein religiöſes Gemüth mit Naturell zur Kunſt, ſich ſelbſt überlaſſen, wird nur unvollkommene Werke hervorbringen; ein ſolcher Künſtler verläßt ſich auf das Sittlich-Hohe, welches die Kunſtmängel ausgleichen ſoll. Eine Ahnung des Sittlich-Höchſten will ſich durch Kunſt ausdrücken, und man bedenkt nicht, daß nur das Sinnlich-Höchſte das Element iſt, worin ſich jenes verkörpern kann.

Jacobi.

In ſolchen Zuſtänden befand ich mich, als der vieljährig geprüfte Freund Jacobi, auf ſeiner Rückreiſe aus dem nördlichen Deutſchland, bei mir einſprach und mehrere Tage verweilte. Schon die Anmeldung hatte mich höchlich erfreut, ſeine Ankunft machte mich glücklich: Neigung, Liebe, Freundſchaft, Theilnahme, alles war lebendig wie ſonſt. Nur in der Folge der Unterhaltung that ſich ein wunderlicher Zwieſpalt hervor.

Mit Schiller, deſſen Charakter und Weſen dem meinigen völlig entgegen ſtand, hatte ich mehrere Jahre ununterbrochen gelebt, und unſer wechſelſeitiger Einfluß hatte dergeſtalt gewirkt, daß wir uns auch da verſtanden, wo wir nicht einig waren. Jeder hielt alsdann feſt an ſeiner Perſönlichkeit ſo lange bis wir uns wieder gemeinſchaftlich zu irgend einem Denken und Thun vereinigen konnten. Bei Jacobi fand ich gerade das Gegentheil. Wir hatten uns in vielen Jahren nicht geſehen; alles was wir erfahren, gethan und gelitten, hatte jeder in ſich ſelbſt verarbeitet. Als wir uns wieder fanden, zeigte ſich das unbedingte liebevolle Vertrauen in ſeiner ganzen Klarheit und Reinheit, belebte den Glauben an vollkommene Theilnahme, ſo wie durch Geſinnung alſo auch durch Denken und Dichten. Allein es erſchien bald anders: wir liebten uns, ohne uns zu verſtehen. Nicht mehr begriff ich die Sprache ſeiner Philoſophie; er konnte ſich in der Welt meiner Dichtung nicht behagen. Wie ſehr hätte ich gewünſcht hier Schillern als dritten Mann zu ſehen, der als Denker mit ihm, als Dichter mit mir in Verbindung geſtanden und gewiß auch da eine ſchöne Vereinigung vermittelt hätte, die ſich zwiſchen den beiden Ueberlebenden nicht mehr bilden konnte. In dieſem Gefühl begnügten wir uns den alten Bund treulich und liebevoll zu bekräftigen und von unſern Ueberzeugungen, philoſophiſchem und dichteriſchem Thun und Laſſen nur im allgemeinſten wechſelſeitige Kenntniß zu nehmen.

Jacobi hatte den Geiſt im Sinne, ich die Natur; uns trennte was uns hätte vereinigen ſollen. Der erſte Grund unſerer Verhältniſſe blieb unerſchüttert; Neigung, Liebe, Vertrauen waren beſtändig dieſelben, aber der lebendige Antheil verlor ſich nach und nach, zuletzt völlig. Ueber unſere ſpätern Arbeiten haben wir nie ein freundliches Wort gewechſelt. Sonderbar daß Perſonen, die ihre Denkkraft dergeſtalt ausbildeten, ſich über ihren wechſelſeitigen Zuſtand nicht aufzuklären vermochten, ſich durch einen leicht zu hebenden Irrthum, durch eine Spracheinſeitigkeit ſtören, ja verwirren ließen! Warum ſagten ſie nicht in Zeiten: Wer das Höchſte will, muß das Ganze wollen; wer vom Geiſte handelt, muß die Natur, wer von der Natur ſpricht, muß den Geiſt vorausſetzen oder im ſtillen mit verſtehen! Der Gedanke läßt ſich nicht vom Gedachten, der Wille nicht vom Bewegten trennen! Hätten ſie ſich auf dieſe oder auf jede andere Weiſe verſtändigt, ſo konnten ſie Hand in Hand durchs Leben gehen, anſtatt daß ſie nun am Ende der Laufbahn, die getrennt zurückgelegten Wege mit Bewußtſeyn betrachtend, ſich zwar freundlich und herzlich, aber doch mit Bedauern begrüßten.

Lavater

als ein vorzüglicher, ins allgemeine gehende Menſch, erlebte die Gegenwirkung der Bedingungen. Er wollte auf die Maſſe wirken, und ſo entgegnete ihm das Fratzenhafte der Maſſe fürchterlich. Er wäre ein Ueber Hogarth geweſen, wenn er hätte ſo bilden können. Denn was iſt Hogarth und alle Caricatur auf dieſem Wege als der Triumph des Formloſen über die Form? Die Menſchengeſtalt, chemiſchen Philiſtergeſetzen anheim gegeben, gährend und in allen Graden verfaulend. Daher ſein *zum Fliehen!*

Der Engel Lavater war durch dieſen niederträchtigen Drang ſo gequetſcht, daß er auch ſeine trefflichen Charaktere nur negativ ſchildern konnte.

Kotzebue.

Betrachtet man die Geſchichte der Literatur genau, ſo findet man, daß diejenigen, die durch Schriften zu Belehrung und Vergnügen wirkſam zu ſeyn ſich vornehmen, ſich durchaus in einer übeln Lage befinden; denn es fehlt ihnen niemals an Gegnern, welche das Vergangene, was ſie gethan, auszulöſchen, den Effect des Augenblicks zu ſchwächen oder abzulenken und die Wirkung in die Zukunft zu verkümmern ſuchen. Daß dawider kein Gegenmittel ſey, davon überzeugen uns ältere und neuere Controverſen aller Art; denn es fehlt einem ſolchen Kampfe gerade an allem, an ritterlichem Schrankenraum, an Kreiswärteln und Kampfrichtern; und in jedem Schaukreiſe wirft ſich, wie vor Alters im Cirkus, die ungeſtüme Menge parteiiſch auf die Seite der Grünen oder Blauen; die größte Maſſe beherrſcht den Augenblick, und ein kunſtreicher Wettkampf erregt Aufſtand, Erbitterung und endigt gewaltſam.

Bei ſo geſtalteten Sachen kann jedoch der ſittliche Menſch niemals ohne ein Hülfsmittel bleiben, wenn er es nur nicht zu weit ſucht, da es ihm unmittelbar zur Seite liegt, ja ſich ihm öfters ungeſtüm aufdrängt.

Mich meines biographiſchen Rechtes bedienend erwähne ich hier zum Beiſpiel, daß nebſt gar manchen andern, die meiner Wirkſamkeit widerſtrebten, ſich Einer beſonders zum Geſchäft macht auf jede Art und Weiſe meinem Talent, meiner Thätigkeit, meinem Glück entgegenzutreten; dagegen würde ich mich nach meiner Sinnesart ganz wehrlos und in einem unangenehmen Zuſtande finden, wenn ich nicht jenes eben gerühmte Hausmittel ſeit geraumer Zeit gegen dieſe Zudringlichkeit angewendet und mich gewöhnt hätte die Exiſtenz desjenigen, der mich mit Abneigung und Haß verfolgt, als ein nothwendiges und zwar günſtiges Ingrediens zu der meinigen zu betrachten.

Ich denke mir ihn gern als Weimaraner und freue mich, daß er der mir ſo werthen Stadt das Verdienſt nicht rauben kann, ſein Geburtsort geweſen zu ſeyn; ich denke mir ihn gern als ſchönen muntern Knaben, der in meinem Garten Sprenkel ſtellte und mich durch ſeine freie Thätigkeit ſehr oft ergötzte; ich gedenke ſeiner gern als Bruder eines liebenswürdigen Frauenzimmers, die ſich als Gattin und Mutter immer verehrungswerth gezeigt hat. Gehe ich nun ſeine ſchriftſtelleriſchen Wirkungen durch, ſo vergegenwärtige ich mir mit Vergnügen heitere Eindrücke einzelner Stellen; obſchon nicht leicht ein Ganzes, weder als Kunſt- noch Gemüthsproduct, weder als das was es ausſprach, noch was es andeutete, mich jemals anmuthen und ſich mit meiner Natur vereinbaren konnte. Sehr großen Vortheil dagegen hat mir ſeine literariſche Laufbahn in Abſicht auf Uebung des Urtheils gebracht, welches wir am eigentlichſten durch die Productionen der Gegenwart zu ſchärfen vermögend ſind. Er hat mir Gelegenheit gegeben, manche andere, ja das ganze Publicum kennen zu lernen; ja was noch mehr iſt, ich finde noch öfters Anlaß, ſeine Leiſtungen, denen man Verdienſt und Talent nicht abſprechen kann, gegen überhinfahrende Tadler und Verwerfer in Schutz zu nehmen.

Betrachte ich mich nun gar als Vorſteher eines Theaters und bedenke, wie viele Mittel er uns in die Hand gegeben hat die Zuſchauer zu unterhalten und der Caſſe zu nutzen, ſo wüßte ich nicht wie ich es anfangen ſollte, um den Einfluß den er auf mein Weſen und Vornehmen ausgeübt zu verachten, zu ſchelten oder gar zu läugnen; vielmehr glaube ich alle Urſache zu haben, mich ſeiner Wirkungen zu freuen und zu wünſchen, daß er ſie noch lange fortſetzen möge.

Eines ſolchen Bekenntniſſes würde ich mich nun gar ſehr erfreuen, wenn ich vernähme, daß mancher, der ſich in ähnlichem Falle befindet, dieſes weder hochmoraliſche noch viel weniger chriſtliche, ſondern aus einem verklärten Egoismus entſprungene Mittel gleichfalls mit Vortheil anwendete, um die unangenehmſte von allen Empfindungen aus ſeinem Gemüth zu verbannen, kraftloſes Widerſtreben und ohnmächtigen Haß.

Und warum ſollte ich hier nicht geſtehen, daß mir bei jener großen Forderung, *man ſolle ſeine Feinde lieben*, das Wort *lieben* gemißbraucht oder wenigſtens in ſehr uneigentlichem Sinne gebraucht ſcheine; wogegen ich mit viel Ueberzeugung gern jenen weiſen Spruch wiederhole, daß man einen guten Haushälter hauptſächlich daran erkenne, wenn er ſich auch des Widerwärtigen vortheilhaft zu bedienen wiſſe.

Kotzebue hatte bei ſeinem ausgezeichneten Talent in ſeinem Weſen eine gewiſſe Nullität, die niemand überwindet, die ihn quälte und nöthigte das Treffliche herunterzuſetzen, damit er ſelber trefflich ſcheinen möchte. So war er immer Revolutionär und Sklave, die Menge aufregend, ſie beherrſchend, ihr dienend, und er dachte nicht, daß die platte Menge ſich aufrichten, ſich ausbilden, ja ſich hoch erheben könne, um Verdienſt, Halb- und Unverdienſt zu unterſcheiden.

Aus meinem Leben.

Fragmentariſches

Jugendepoche.

Es iſt wohl nicht leicht ein Kind, ein Jüngling von einigem Geiſt, dem es nicht von Zeit zu Zeit einfiele, nach dem Woher, Wie und Warum derjenigen Gegenſtände zu fragen die man gewahr wird; und in mir lag entſchieden und anhaltend das Bedürfniß, nach den Maximen zu forſchen aus welchen ein Kunſt- oder Naturwerk, irgend eine Handlung oder Begebenheit herzuleiten ſeyn möchte. Dieſes Bedürfniß fühlte ich freilich nicht in der Deutlichkeit wie ich es gegenwärtig ausſpreche; aber je unbewußter ich mir bei einer ſolchen Richtung war, deſto ernſtlicher, leidenſchaftlicher, unruhiger, emſiger ging ich dabei zu Werke; und weil ich nirgends eine Anleitung fand, die mich auf meiner Bildungsſtufe bequem gefördert hätte, ſo machte ich den Weg unzähligemal vor und rückwärts, wie es uns in einem künſtlichen Labyrinth oder in einer natürlichen Wildniß wohl begegnen mag.

Das was ich hier Maxime nenne, nannte man damals Geſetze, und glaubte wohl, daß man ſie geben könne, anſtatt daß man ſie hätte aufſuchen ſollen.

Die Geſetze wonach Theaterſtücke zu ſchreiben und zu beurtheilen ſeyen, glaubte ich mir ziemlich eigen gemacht zu haben, und durfte mir es bei der Bequemlichkeit wohl einbilden, womit ich jede kleinere und größere Begebenheit in einen theatraliſchen Plan zu verwandeln wußte. Mit dem Roman war ich ungefähr zu derſelbigen Fertigkeit gelangt; ich erzählte ſehr leicht und bequem alle Mährchen, Novellen, Geſpenſter- und Wundergeſchichten, und wußte manche Vorfälle des Lebens aus dem Stegreife in einer ſolchen Form darzuſtellen. Ich hatte mir auch darüber eine Norm gemacht, die von der theatraliſchen wenig abwich. Was das Urtheil betraf, ſo reichten meine Einſichten ziemlich hin; daher mir denn alles Poetiſche und Rhetoriſche angenehm und erfreulich ſchien. Die Weltgeſchichte hingegen, der ich gar nichts abgewinnen konnte, wollte mir im Ganzen nicht zu Sinne. Noch mehr aber quälte mich das Leben ſelbſt, wo mir eine Magnetnadel gänzlich fehlte, die mir um ſo nöthiger geweſen wäre, da ich jederzeit bei einigermaßen günſtigem Winde mit vollen Segeln fuhr, und alſo jeden Augenblick zu ſtranden Gefahr lief. Wie viel Trauriges, Aengſtliches, Verdrießliches war mir ſchon begegnet; wie ich einigermaßen aufmerkſam umherſchaute, ſo fand ich mich keinen Tag vor ähnlichen Ereigniſſen und Erfahrungen ſicher. Schon mehrere Jahre her hatte mir das Glück mehr als Einen trefflichen Mentor zugeſandt, und doch je mehr ich ihrer kennen lernte, deſto weniger gelangte ich zu dem, was ich eigentlich ſuchte. Der Eine ſetzte die Hauptmaxime des Lebens in die Gutmüthigkeit und Zartheit, der andere in eine gewiſſe Gewandtheit, der dritte in Gleichgültigkeit und Leichtſinn, der vierte in Frömmigkeit, der fünfte in Fleiß und pflichtmäßige Thätigkeit, der folgende in eine imperturbable Heiterkeit und immer ſofort, ſo daß ich vor meinem zwanzigſten Jahre faſt die Schulen ſämmtlicher Moralphiloſophen durchlaufen hatte. Dieſe Lehren widerſprachen einander öfter, als daß ſie ſich unter einander hätten ausgleichen laſſen. Durchaus aber war immer von einer gewiſſen Mäßigkeit die Rede, von der ich, meinem Naturell nach, am wenigſten begriff, und wovon man überhaupt in der Jugend — weil Mäßigkeit, wenn ſie nicht angeboren iſt, das klarſte Bewußtſeyn fordert — nichts begreifen kann, und bei allem Beſtreben darnach nur deſto unmäßigere ungeſchicktere Streiche macht. Alle dieſe Gedanken und Denkweiſen waren aber nun einmal bei mir aufgeregt, und wenn das Jünglingsleben auch noch ſo heiter, frei und lebhaft hinſchritt, ſo ward man doch oft genug an jene wünſchenswerthe und bekannte Norm erinnert.

Je freier und ungebundener ich lebte, und je froher ich mich gegen meine Geſellen und mit meinen Geſellen äußerte, wurde ich doch ſehr bald gewahr, daß uns die Umgebungen, wir mögen uns ſtellen wie wir wollen, immer beſchränken, und ich fiel daher auf den Gedanken, es ſey das Beſte uns wenigſtens innerlich unabhängig zu machen.

Spätere Zeit.

Ich habe niemals einen präſumtuöſern Menſchen gekannt als mich ſelbſt, und daß ich das ſage, zeigt ſchon daß wahr iſt was ich ſage.

Niemals glaubte ich daß etwas zu erreichen wäre, immer dachte ich, ich hätte es ſchon. Man hätte mir eine Krone aufſetzen können, und ich hätte gedacht das verſtehe ſich von ſelbſt. Und doch war ich gerade dadurch nur ein Menſch wie andere. Aber daß ich das über meine Kräfte Ergriffene durchzuarbeiten, das über mein Verdienſt Erhaltene zu verdienen ſuchte, dadurch unterſchied ich mich bloß von einem wahrhaft Wahnſinnigen.

Erſt war ich den Menſchen unbequem durch meinen Irrthum, dann durch meinen Ernſt. Ich mochte mich ſtellen wie ich wollte, ſo war ich allein.

Die Vernunft in uns wäre eine große Macht, wenn ſie nur wüßte wen ſie zu bekämpfen hätte. Die Natur in uns nimmt immerfort eine neue Geſtalt an, und jede neue Geſtalt wird ein unerwarteter Feind für die gute ſich immer gleiche Vernunft.

Gelaſſen beobachtende Freunde pflegen gemeiniglich die genialiſchen Nachtwandler unſanft mitunter aufzuwecken, durch Bemerkungen, die gerade das innerſte myſtiſche Leben ſolcher begünſtigten oder, wenn man will, bevortheilten Naturkinder aufheben und zerſtören. In meiner beſten Zeit ſagten mir öfters Freunde, die mich freilich kennen mußten, was ich lebte ſey beſſer als was ich ſpreche, dieſes beſſer als was ich ſchreibe, und das Geſchriebene beſſer als das Gedruckte.

Durch ſolche wohlgemeinte ja ſchmeichelhafte Reden bewirkten ſie jedoch nichts Gutes, denn ſie vermehrten dadurch die in mir ohnehin obwaltende Verachtung des Augenblicks, und es ward eine nicht zu überwindende Gewohnheit, das was geſprochen und geſchrieben ward, zu vernachläſſigen und manches, was der Aufbewahrung wohl werth geweſen wäre, gleichgültig dahinfahren zu laſſen.

Ich war mir edler, großer Zwecke bewußt, konnte aber niemals die Bedingungen begreifen, unter denen ich wirkte, was mir mangelte, merkte ich wohl, was an mir zuviel ſey, gleichfalls; deßhalb unterließ ich nicht mich zu bilden nach außen und von innen. Und doch blieb es beim Alten. Ich verfolgte jeden Zweck mit Ernſt, Gewalt und Treue; dabei gelang mir oft widerſpenſtige Bedingungen vollkommen zu überwinden, oft aber auch ſcheiterte ich daran, weil ich nachgeben und umgehen nicht lernen konnte. Und ſo ging mein Leben hin unter Thun und Genießen, Leiden und Widerſtreben, unter Liebe, Zufriedenheit, Haß und Mißfallen anderer. Hieran ſpiegele ſich, dem das gleiche Schickſal geworden.

Entſtehung der biographiſchen Annalen.

1823.

Cellini ſagt, wenn ein Mann, der glaubt etwas geleiſtet und ein bedeutendes Leben geführt zu haben, im vierzigſten Jahre ſteht, ſo ſoll er ſeine Lebensbeſchreibung beginnen, die ereignißvolle Zeit ſeiner Jugend treulich aufzeichnen und in der Folge weiter fortfahren.

Cellini hat ganz Recht; denn es iſt keine Frage, daß uns die Fülle der Erinnerung, womit wir jene erſten Zeiten zu betrachten haben, nach und nach erliſcht, daß die anmuthige Sinnlichkeit verſchwindet, und ein gebildeter Verſtand durch ſeine Deutlichkeit jene Anmuth nicht erſetzen kann.

Hierbei iſt aber noch ein bedeutender Umſtand wohl zu beachten: wir müſſen eigentlich noch nah genug an unſern Irrthümern und Fehlern ſtehen, um ſie liebenswürdig und in dem Grade reizend zu finden, daß wir uns lebhaft damit abgeben, jene Zuſtände wieder in uns hervorrufen, unſere Mängel mit Nachſicht betrachten und mancher Fehler uns nicht ſchämen mögen. Rücken wir weiter ins Leben hinein, ſo gewinnt das alles ein anderes Anſehen, und man kommt zuletzt beinahe in den Fall, wie jener Geometer nach Endigung eines Theaterſtücks auszurufen: Was ſoll denn das aber beweiſen?

Doch wie man ſich aus jeder gegründeten oder grundloſen hypochondriſchen Anſicht nur durch Thätigkeit retten kann, ſo muß man den Antheil an der Vergangenheit wieder in ſich heraufrufen, und ſich wieder dahin ſtellen, wo man noch hofft ein Mangel laſſe ſich ausfüllen, Fehler vermeiden, Uebereilung ſey zu bändigen und Verſäumtes nachzuholen.

Was wir zu dieſem Zwecke verſucht und vorgearbeitet, um ihn ſicherer zu erreichen, was hierbei ein junger Zögling geleiſtet, davon gebe nachſtehendes nähere Kenntniß.

Mehr als einmal während meiner Lebenszeit ſtellte ich mir die dreißig niedlichen Bände der Leſſing'ſchen Werke vor Augen, bedauerte den Trefflichen, daß er nur die Ausgabe des erſten erlebt, und freute mich des treuergebenen Bruders, der ſeine Anhänglichkeit an den Abgeſchiedenen nicht deutlicher ausſprechen konnte, als daß er, ſelbſt thätiger Literator, die hinterlaſſenen Werke, Schriften, auch die kleinern Erzeugniſſe, und was ſonſt das Andenken des einzigen Mannes vollſtändig zu erhalten geſchickt war, unermüdet ſammelte und unausgeſetzt zum Druck beförderte.

In ſolchem Falle iſt dem Menſchen wohl erlaubt, der einer ähnlichen Lage ſich bewußt iſt, auf ſich ſelbſt zurückzukehren und eine Vergleichung anzuſtellen, was ihm gelungen oder mißlungen ſey, was von ihm und für ihn geſchehen, und was ihm allenfalls zu thun noch obliege.

Und ſo habe ich mich denn einer beſondern Gunſt des leitenden Geiſtes zu erfreuen, ich ſehe zwanzig Bände äſthetiſcher Arbeiten in geregelter Folge vor mir ſtehen, ſo manchen andern, der ſich unmittelbar anſchließt, mehrere ſodann gewiſſermaßen im Widerſpruch mit dem poetiſchen Wirken, ſo daß ich den Vorwurf zerſtreuter und zerſtückelter Thätigkeit befürchten müßte, wenn derjenige getadelt werden könnte, der dem eigenen Triebe ſeines Geiſtes folgend, zugleich aber auch durch die Forderung der Welt angeregt, ſich bald hie bald da verſuchte, und die Zeit, die man einem jeden auszuruhen vergönnt, mit vermannichfaltigtem Beſtreben auszufüllen wußte.

Das Uebel freilich, das daher entſtand, war, daß bedeutende Vorſätze nicht einmal angetreten, manch löbliches Unternehmen im Stocken gelaſſen wurde. Ich enthielt mich manches auszuführen, weil ich bei geſteigerter Bildung das Beſſere zu leiſten hoffte, benutzte manches Geſammelte nicht, weil ich es vollſtändiger wünſchte, zog keine Reſultate aus dem Vorliegenden, weil ich übereilten Ausſpruch fürchtete.

Ueberſah ich nun öfters die große Maſſe, die vor mir lag, gewahrte ich das Gedruckte, theils geordnet, theils ungeordnet, theils geſchloſſen theils Abſchluß erwartend, betrachtete ich wie es unmöglich ſey, in ſpäteren Jahren alle die Fäden wieder aufzunehmen, die man in früherer Zeit hatte fallen laſſen, oder wohl gar ſolche wieder anzuknüpfen, von denen das Ende verſchwunden war, ſo fühlte ich mich in wehmüthige Verworrenheit verſetzt, aus der ich mich, einzelne Verſuche nicht abſchwörend, auf eine durchgreifende Weiſe zu retten unternahm. Die Hauptſache war eine Sonderung aller der bei mir ziemlich ordentlich gehaltenen Fächer, die mich mehr oder weniger früher oder ſpäter beſchäftigten, eine reinliche ordnungsgemäße Zuſammenſtellung aller Papiere, beſonders ſolcher, die ſich auf mein ſchriftſtelleriſches Leben beziehen, wobei nichts vernachläſſigt noch unwürdig geachtet werden ſollte.

Dieſes Geſchäft iſt nun vollbracht: ein junger, friſcher in Bibliotheks- und Archivsgeſchäften wohlbewanderter Mann (Bibliotheksecretär Kräuter) hat es dieſen Sommer über dergeſtalt geleiſtet, daß nicht allein Gedrucktes und Ungedrucktes, Geſammeltes und Zerſtreutes vollkommen geordnet beiſammenſteht, ſondern auch die Tagebücher, eingegangene und abgeſendete Briefe in einem Archiv beſchloſſen ſind, worüber nicht weniger ein Verzeichniß nach allgemeinen und beſondern Rubriken, Buchſtaben und Nummern aller Art gefertigt, vor mir liegt, ſo daß mir ſowohl jede vorzunehmende Arbeit höchſt erleichtert als auch den Freunden, die ſich meines Nachlaſſes annehmen möchten, zum Beſten in die Hände gearbeitet iſt. Was ich aber größeres ſogleich nach jener Leiſtung zu unternehmen gedrungen war, ſagt nachſtehender Aufſatz umſtändlicher.

So oft ich mich entſchloß, den Wünſchen naher und ferner Freunde gemäß über einige meiner Gedichte irgend einen Aufſchluß, von Lebensereigniſſen auslangende Rechenſchaft zu geben, ſah ich mich immer genöthigt in Zeiten zurückzugehen, die mir ſelbſt nicht mehr klar vor der Seele ſtanden, und mich deßhalb manchen Vorarbeiten zu unterziehen, von denen kaum ein erwünſchtes Reſultat zu hoffen war. Ich habe es deſſenungeachtet einigemale gewagt, und man iſt nicht ganz unzufrieden mit dem Verſuch geweſen.

Dieſes freundliche Anſinnen dauert nun immer fort, indeſſen andere liebe Theilnehmende verſichern, daß ſie mehr würden befriedigt ſeyn, wenn ich in einer Folge ſowohl Arbeiten als Lebensereigniſſe, wie früher geſchehen, darbringen wollte, und künftig nicht, wie ich bisher manchmal gethan, treue Bekenntniſſe ſprungsweiſe mittheilte. Auch hierüber ſcheint mir gerade bei dieſer Gelegenheit eine nähere Erklärung nöthig.

Schon im Jahre 1819, als ich die Inhaltsfolge meiner ſämmtlichen Schriften ſummariſch vorlegen wollte, ſah ich mich zu tiefer eingreifender Betrachtung gedrungen, und ich bearbeitete einen zwar lakoniſchen, doch immer hinreichenden Entwurf meiner Lebensereigniſſe und der daraus hervorgegangenen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten bis auf gedachtes Jahr, ſonderte ſodann was ſich auf Autorſchaft bezieht, und ſo entſtand das nackte chronologiſche Verzeichniß am Ende des zwanzigſten Bandes.

Seit gedachtem Jahre habe ich von Zeit zu Zeit in ruhigen Stunden fortgefahren ſinnige Blicke ins vergangene Leben zu werfen und die nächſte Zeit auf gleiche Weiſe zu ſchematiſiren, wozu mir denn ausführlichere Tagebücher erwünſcht und hülfreich erſchienen: nun liegen nicht allein dieſe, ſondern ſo viel andere Documente, nach vollbrachter archivariſcher Ordnung auf's klarſte vor Augen, und ich finde mich gereizt jenen Auszug aus meiner ganzen Lebensgeſchichte dergeſtalt auszuarbeiten, daß er das Verlangen meiner Freunde vorläufig befriedige und den Wunſch nach fernerer Ausführung, wenigſtens gewiſſer Theile lebhaft errege: woraus denn der Vortheil entſpringt, daß ich die gerade jedesmal mir zuſagende Epoche vollſtändig bearbeiten kann und der Leſer doch einen Faden hat, woran er ſich durch die Lücken folgerecht durchhelfen möge.

Denn mich wegen einer theilweiſen Behandlung zu rechtfertigen, darf ich mich nur auf einen jeden ſelbſt berufen, und er wird mir geſtehen, daß wenn er ſein eigenes Leben überdenkt, ihm gewiſſe Ereigniſſe lebhaft entgegentreten, andere hingegen vor- und nachzeitige in den Schatten zurückweichen, daß wenn jene ſich leuchtend aufdrängen, dieſe ſelbſt mit Bemühung kaum aus den Fluthen der Lethe wieder hervorzuheben ſind.

Es ſoll alſo vorerſt meine anhaltende Arbeit ſeyn, eine ſolche Bemühung, in ſofern ſie begonnen iſt, fortzuſetzen, in ſofern ich ſie ſkelettartig finde, mit Fleiſch und Gewand zu bekleiden und ſo weit zu führen, daß man ſie nicht bloß ſich zu unterrichten, ſondern auch ſich zu vergnügen leſen möge.

Aufenthalt in Dornburg

im Sommer 1828,

wo dem Dichter durch höchſte Gunſt in einem der dortigen Schlöſſer zu verweilen vergönnt war, um ſich nach dem Tode ſeines Fürſten von der Oede eines ſo großen Verluſtes in freier Natur zu erholen.

An Herrn Obriſt und Kammerherrn von Beulwitz,

zu Wilhelmsthal.

Gaudeat ingrediens, laetetur et aede recedens!
His, qui praetereunt, det bona cuncta Deus! 1608.

Freudig trete herein und froh entferne dich wieder!
Ziehſt du, als Wanderer, vorbei, ſegne die Pfade dir Gott!

Da gewiß höchſten Ortes, ſo wie von Ew. Hochwohlgeboren, gnädig und geneigt aufgenommen wird, wenn ich den Zuſtand, in dem ich mich befinde, rein und treu auszuſprechen wage, dasjenige, was ſich von ſelbſt verſteht, beſcheiden ablehne und die Betrachtungen, zu denen ich aufgeregt werde, zutraulich mittheile, ſo eröffne mit obigen zwei lateiniſchen Zeilen meinen gegenwärtigen Brief. Ich fand ſie als Ueberſchrift der Hauptpforte des Dornburger neuacquirirten Schlößchens, wo mir durch höchſte Nachſicht in den traurigſten Tagen eine Zuflucht zu finden vergönnt worden.

Die Einfaſſung gedachter Thüre ſelbſt iſt nach Weiſe jener Zeit architektoniſch plaſtiſch überreich verziert und giebt zuſammen mit der Inſchrift die Ueberzeugung, daß vor länger als zweihundert Jahren gebildete Menſchen hier gewirkt, daß ein allgemeines Wohlwollen hier zu Hauſe geweſen, wogegen auch dieſe Wohnung durch ſo viele Kriegs- und Schreckenszeiten hindurch aufrecht beſtehend erhalten worden.

Bei meiner gegenwärtigen Gemüthsſtimmung rief ein ſolcher Anblick die Erinnerung in mir hervor, gerade ein ſo einladend ſegnendes Motto ſey durch eine Reihe von mehr als funfzig Jahren der Wahlſpruch meines verewigten Herrn geweſen, welcher, auf ein groß bedeutendes Daſeyn gegründet, nach ſeiner erhabenen Sinnesart jederzeit mehr für die Kommenden, Scheidenden und Vorüberwandelnden beſorgt war als für ſich ſelbſt; der, wie der Anordner jener Inſchrift weniger ſeiner Wohnung, ſeines Daches gedachte, als derjenigen welche da zu beherbergen, mit Gunſt zu verabſchieden oder vorbeigehend zu begrüßen wären. Hier ſchien es alſo, daß ich abermals bei ihm einkehre, als dem wohlwollenden Eigenthümer dieſes uralten Hauſes, als dem Nachfolger und Repräſentanten aller vorigen gaſtfreien und alſo auch ſelbſt behaglichen Beſitzer.

Die allgemeine traurige Stimmung dieſer Stunden ließ mich den Werth ſolcher Betrachtungen doppelt fühlen und regte mich an, denſelben gleichfalls nachzugeben, als ich nach Verlauf von einigen Tagen und Nächten mich ins Freie zu wagen und die Anmuth eines wahrhaften Luſtortes ſtill in mich aufzunehmen begann.

Da ſah ich vor mir auf ſchroffer Felskante eine Reihe einzelner Schlöſſer hingeſtellt, in den verſchiedenſten Zeiten erbaut, zu den verſchiedenſten Zwecken errichtet. Hier, am nördlichen Ende ein hohes, altes, unregelmäßig weitläufiges Schloß, große Säle zu kaiſerlichen Pfalztagen umſchließend, nicht weniger genugſame Räume zu ritterlicher Wohnung; es ruht auf ſtarken Mauern zu Schutz und Trutz. Dann folgen ſpäter hinzugeſellte Gebäude, haushältiſcher Benutzung des umherliegenden Feldbeſitzes gewidmet.

Die Augen an ſich ziehend aber ſteht weiter ſüdlich, auf dem ſolideſten Unterbau, ein heiteres Luſtſchloß neuerer Zeit zu anſtändigſter Hofhaltung und Genuß in günſtiger Jahrszeit. Zurückkehrend hierauf an das ſüdlichſte Ende des ſteilen Abhanges finde ich zuletzt das alte, nun auch mit dem Ganzen vereinigte Freigut wieder, daſſelbe welches mich ſo gaſtfreundlich einlud.

Auf dieſem Wege nun hatte ich zu bewundern, wie die bedeutenden Zwiſchenräume, einer ſteil abgeſtuften Lage gemäß, durch Terraſſengänge zu einer Art von auf- und abſteigendem Labyrinthe architektoniſch auf das ſchicklichſte verſchränkt worden, indeſſen ich zugleich die ſämmtlichen, über einander zurückweichenden Localitäten auf das vollkommenſte grünen und blühen ſah. Weithin geſtreckte, der belebenden Sonne zugewendete, hinabwärts gepflanzte, tiefgrünende Weinhügel: aufwärts, an Mauergeländern, üppige Reben, reich an reifenden, Genuß zuſagenden Traubenbüſcheln; hoch an Spalieren ſodann eine ſorgſam gepflegte, ſonſt ausländiſche Pflanzenart, das Auge nächſtens mit hochfarbigen, an leichtem Gezweige herabſpielenden Glocken zu ergötzen verſprechend; ferner vollkommen geſchloſſen gewölbte Laubwege, einige in dem lebhafteſten Flor durchaus blühender Roſen höchlich reizend geſchmückt; Blumenbeete zwiſchen Geſträuch aller Art.

Konnte mir aber ein erwünſchteres Symbol geboten werden, deutlicher anzeigend, wie Vorfahr und Nachfolger, einen edeln Beſitz gemeinſchaftlich feſthaltend, pflegend und genießend, ſich von Geſchlecht zu Geſchlecht ein anſtändig bequemes Wohlbefinden emſig vorbereitend, eine für alle Zeiten ruhige Folge beſtätigten Daſeyns und genießenden Behagens einleiten und ſichern?

Dieſes mußte mir alſo zu einer eigenen Tröſtung gereichen, welche nicht aus Belehrung und Gründen hervorging: hier ſprach vielmehr der Gegenſtand ſelbſt das alles aus, was ein bekümmertes Gemüth ſo gern vernehmen mag, *die vernünftige Welt ſey von Geſchlecht zu Geſchlecht auf ein folgerechtes Thun entſchieden angewieſen.* Wo nun der menſchliche Geiſt dieſen hohen, ewigen Grundſatz in der Anwendung gewahr wird, ſo fühlt er ſich auf ſeine Beſtimmung zurückgeführt und ermuthigt, wenn er auch zugleich geſtehen wird, daß er, eben in der Gliederung dieſer Folge ſelbſt an- und abtretend, ſo Freude als Schmerz — wie in dem Wechſel der Jahrszeiten, ſo in dem Menſchenleben — an anderen wie an ſich ſelbſt zu erwarten habe.

Hier aber komme ich in den Fall, nochmals mir eine fortgeſetzte Geduld zu erbitten, da der Schilderung meines gegenwärtigen Zuſtandes noch einiges Unentbehrliche hinzuzufügen wäre.

Von dieſen würdigen landesherrlichen Höhen ſehe ich ferner in einem anmuthigen Thale ſo vieles, was dem Bedürfniß der Menſchen entſprechend, weit und breit in allen Landen ſich wiederholt. Ich ſehe zu Dörfern verſammelte ländliche Wohnſitze, durch Gartenbeete und Baumgruppen geſondert; einen Fluß, der ſich vielfach durch Wieſen zieht, wo eben eine reichliche Heuernte die Emſigen beſchäftigt; Wehr, Mühle, Brücken folgen auf einander, die Wege verbinden ſich auf- und abſteigend. Gegenüber erſtrecken ſich Felder an wohlbebauten Hügeln bis an die ſteilen Waldungen hinan, bunt anzuſchauen, nach Verſchiedenheit der Ausſaat und des Reifegrades; Büſche, hie und da zerſtreut, dort zu ſchattigen Räumen zuſammengezogen. Reihenweiſe, auch den heiterſten Anblick gewährend, ſehe ich große Anlagen von Fruchtbäumen; ſodann aber, damit der Einbildungskraft ja nichts Wünſchenwerthes abgehe, mehr oder weniger aufſteigende, alljährlich neuangelegte Weinberge.

Das alles zeigt ſich mir wie vor funfzig Jahren, und zwar in geſteigertem Wohlſeyn, wenn ſchon dieſe Gegend von dem größten Unheil mannichfach und wiederholt heimgeſucht worden. Keine Spur von Verderben iſt zu ſehen, ſchritt auch die Weltgeſchichte, hart auftretend, gewaltſam über die Thäler. Dagegen deutet alles auf eine emſig folgerechte, klüglich vermehrte Cultur eines ſanft und gelaſſen regierten, ſich durchaus mäßig verhaltenden Volkes.

Ein ſo geregeltes ſinniges Regiment waltet von Fürſten zu Fürſten. Feſtſtehend ſind die Einrichtungen, zeitgemäß die Verbeſſerungen. *So war es vor, ſo wird es nach uns ſeyn,* damit das hohe Wort eines Weiſen erfüllt werde, welcher ſagt: *Die vernünftige Welt iſt als ein großes, unſterbliches Individuum zu betrachten, welches unaufhaltſam das Nothwendige bewirkt und dadurch ſich ſogar über das Zufällige zum Herrn erhebt.*

Nun aber ſey vergönnt mich von jenen äußern und allgemeinern Dingen zu meinem Eigenſten und Innerſten zu wenden, wo ich denn aufrichtigſt bekennen kann, daß eine gleichmäßige Folge der Geſinnungen daſelbſt lebendig ſey, daß ich meine unwandelbare Anhänglichkeit an den hohen Abgeſchiedenen nicht beſſer zu bethätigen wüßte, als wenn ich, ſelbiger Weiſe dem verehrten Eintretenden gewidmet, alles was noch an mir iſt, dieſem wie ſeinem Hauſe und ſeinen Landen von friſchem anzueignen mich ausdrücklich verpflichte.

Wogegen ich denn auch einer Erwiederung gnädigſten Wohlwollens, fortgeſetzten ehrenden Vertrauens und milder Nachſicht mich beruhigend getröſten darf, indem ja das von Pawlowsk am 28. Juni dieſes Jahres erlaſſene huldverkündende Schreiben mir ein ſo entſchieden erfreuliches, faſt beſchämendes Zeugniß geworden.

Wie ſehr daſſelbe mich erquickend aufregte, wie dankbar ich anerkennen mußte, ſolches von der Hand eines ſo werthen, längſt geſchätzten geliebten Mannes zu erhalten, hoffe ich bald mündlich mit kräftigern Worten ausdrücken zu können.

Gegenwärtig füge ich nur die Bitte hinzu, Ew. Hochwohlgeboren mögen ſich eifrigſt verwenden, daß vorſtehendes, wenn auch ſeltſam ſcheinend, jedoch aus den eigenſten Zuſtänden und treueſten Geſinnungen hervorgegangen, zu ruhiger Stunde von unſern höchſten Herrſchaften nachſichtig aufgenommen werden möge.

Ein baldiges, frohes Wiederſehen hoffend, unterzeichne mich in vorzüglichſter Hochachtung

J. W. von Goethe.

Vorſchlag zur Güte.

Man hat einen Octavband herausgegeben: *Goethe in den wohlwollenden Zeugniſſen der Mitlebenden.* Nun würde ich rathen ein Gegenſtück zu beſorgen: *Goethe in den mißwollenden Zeugniſſen der Mitlebenden.*

Die dabei zu übernehmende Arbeit würde den Gegnern leicht werden und zur Unterhaltung dienen; auch würde ſie einem Verleger, dem Gewinn von allen Seiten her guten Geruch bringt, ſichern Vortheil gewähren.

Zu dieſem Vorſchlag bewegt mich die Betrachtung, daß, da man mich aus der allgemeinen Literatur und der beſondern deutſchen jetzt und künftig, wie es ſcheint, nicht loswerden wird, es jedem Geſchichtsfreunde gewiß nicht unangenehm ſeyn muß auf eine bequeme Weiſe zu erfahren, wie es in unſern Tagen ausgeſehen und welche Geiſter darinnen gewaltet.

Mir ſelbſt würde ein ſolches Unternommene bei dem Rückblick auf mein eigenes Leben höchſt intereſſant ſeyn; denn wie ſollte ich mir läugnen, daß ich vielen Menſchen widerwärtig und verhaßt geworden, und daß dieſe mich auf ihre Weiſe dem Publicum vorzubilden geſucht!

Ich dagegen bin mir nur bewußt, daß ich niemals unmittelbar gegen Mißwollende gewirkt, ſondern daß ich mich in ununterbrochener Thätigkeit erhalten und ſie, wiewohl angefochten, bis ans Ende durchgeführt habe.

Goethe's

ſämmtliche Werke.

Fünfter Band.

Goethe's

ſämmtliche Werke.

Vollſtändige Ausgabe

in ſechs Bänden.

Fünfter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'ſcher Verlag.

1855.

II. 450

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Inhalt.

Seite

Benvenuto Cellini.

Vorrede des italiäniſchen Herausgebers 1

Erſtes Buch. Erſtes Capitel. Was den Autor bewogen die Geſchichte ſeines Lebens zu ſchreiben. — Urſprung der Stadt Florenz. — Nachricht von des Autors Familie und Verwandtſchaft. — Urſache warum er Benvenuto genannt worden. — Er zeigt einen frühen Geſchmack für Nachbilden und Zeichnen; aber ſein Vater unterrichtet ihn in der Muſik. Aus Gefälligkeit, obgleich mit Widerſtreben, lernt der Knabe die Flöte. Sein Vater von Leo X. begünſtigt. — Benvenuto kommt zu einem Juwelier und Goldſchmied in die Lehre 2

Zweites Capitel. Der Autor ſieht ſeinen Bruder in einem Gefecht beinahe erſchlagen und nimmt ſeine Partei, daraus entſpringen einige unangenehme Vorfälle, und er wird deßhalb von Florenz verbannt. — Er begiebt ſich nach Siena und von da nach Bologna, wo er in der Kunſt auf der Flöte zu blaſen zunimmt, mehr aber noch in der Profeſſion des Goldſchmieds. — Streit zwiſchen ſeinem Vater und Peter, einem Tonkünſtler; trauriges Ende des letztern. — Der Autor begiebt ſich nach Piſa und geht bei einem dortigen Goldſchmied in Arbeit. — Er kommt krank nach Florenz zurück. Nach ſeiner Geneſung tritt er bei ſeinem alten Meiſter Marcone in Arbeit 5

Drittes Capitel. Peter Torrigiani, ein italiäniſcher Bildhauer, kommt nach Florenz und ſucht junge Künſtler für den König von England. — Der Autor wird mit ihm bekannt und wirft einen Haß auf ihn. — Der Autor befleißigt ſich nach den Cartonen von Michel Agnolo und Leonhard da Vinci zu ſtudiren. — Um ſich in ſeiner Kunſt zu vervollkommnen, geht er nach Rom, begleitet von einem jungen Geſellen, Namens Taſſo. — Er findet in dieſer Hauptſtadt große Aufmunterung ſo wie mancherlei Abenteuer. — Nach zwei Jahren kehrt er nach Florenz zurück, wo er ſeine Kunſt mit gutem Erfolg treibt. — Seine Mitkünſtler werden eiferſüchtig über ſeine Geſchicklichkeit. — Streit zwiſchen ihm und Gerhard Guaſconti. — Verfolgt, weil er ſeinen Gegner geſchlagen und verwundet, kleidet er ſich in eine Mönchskutte und flieht nach Rom 7

Viertes Capitel. Der Autor macht außerordentliches Glück in Rom. Er wird von einer edlen Dame Porzia Chigi höchlich aufgemuntert. — Beſonderes Zutrauen dieſer Dame. — Eiferſucht zwiſchen ihm und Lucagnolo von Jeſi. — Er bläſt vor Papſt Clemens VII., der mit ihm wohl zufrieden iſt und ihn wegen der doppelten Fähigkeit als Goldſchmied und Muſicus, in Dienſt nimmt. Der Biſchof von Salamanca giebt ihm, auf die Empfehlung des Franz Penni, Schülers von Raphael, Arbeit. — Seltſame Abenteuer zwiſchen ihm und dem Biſchof 10

Fünftes Capitel. Der Autor findet Händel und nimmt eine Ausforderung eines der Leute des Rienzo da Ceri an. — Er arbeitet große Cardinalsſiegel, nach Art des Lautizio. — Die Peſt bricht in Rom aus; während derſelben hält er ſich viel in den Ruinen auf und ſtudirt dort nach den architektoniſchen Zierrathen. — Geſchichte des Herrn Jakob Carpi, berühmten Wundarztes. Begebenheiten mit einigen Vaſen, welche Benvenuto gezeichnet. — Nachdem die Peſtilenz vorbei war, treten mehrere Künſtler zuſammen, Maler, Bildhauer und Goldſchmiede, ſich wöchentlich zu vergnügen. — Angenehme Beſchreibung eines dieſer Bankette, welches der Autor durch einen glücklichen Einfall verherrlicht . . . 13

Sechſtes Capitel. Der Autor ahmt türkiſche mit Silber damascirte Dolche nach. — Ableitung des Worts Groteske, von Zierrathen gebraucht. — Des Autors Fleiß an Medaillen und Ringen. — Seine Wohlthaten an Ludwig Pulci werden mit Undank belohnt. Leidenſchaft des Pulci zu Pantaſilea und tragiſches Ende deſſelben. — Kühnes Betragen des Autors, der die Verliebten und ihr bewaffnetes Geleit angreift. — Der Autor entkommt und verſöhnt ſich mit Benvenuto von Perugia 16

Siebentes Capitel. Der Herzog von Bourbon belagert Rom. Es wird eingenommen und geplündert. — Der Autor tödtet den Herzog von Bourbon durch Büchſenſchüſſe von der Mauer. — Er flüchtet ins Caſtell St. Angelo, wo er als Bombardier angeſtellt wird, und ſich außerordentlich hervorthut. — Der Prinz von Oranien fällt auf einen Kanonenſchuß des Autors. — Der Papſt erkennt die Dienſte des Benvenuto. — Das Caſtell St. Angelo geht über durch Vertrag 19

Achtes Capitel. Der Autor kehrt nach Florenz zurück und kauft ſeinen Bann ab. — Orazio Baglioni möchte ihn zum Soldatenſtand bereden; aber auf ſeines Vaters Bitten geht er nach Mantua. — Er findet ſeinen Freund Julius Romano daſelbſt, der ſeine Kunſt dem Herzog empfiehlt. — Eine unvorſichtige Rede nöthigt ihn von Mantua zu gehen. — Er kommt nach Florenz zurück, wo ſein Vater indeß und die meiſten ſeiner Bekannten an der Peſt geſtorben. — Gutes Verhältniß zwiſchen ihm und Michel Agnolo Buonarotti, durch deſſen Empfehlung er bei ſeinen Arbeiten ſehr aufgemuntert wird. — Geſchichte Friedrich Ginori's. — Bruch zwiſchen Papſt Clemens und der Stadt Florenz. — Der Autor folgt einem Rufe nach Rom 22

Neuntes Capitel. Der Autor kehrt nach Rom zurück und wird dem Papſt vorgeſtellt. Unterredung zwiſchen ihm und ſeiner Heiligkeit. Der Papſt überträgt ihm eine vortreffliche Goldſchmied- und Juwelierarbeit. Nach des Papſtes Wunſch wird er als Stempelſchneider bei der Münze angeſtellt, ungeachtet ſich die Hofleute und beſonders Pompeo von Mailand, des Papſtes Günſtling, dagegen ſetzen. — Schöne Medaille nach ſeiner Erfindung. — Streit zwiſchen ihm und Bandinelli dem Bildhauer 24

Zehntes Capitel. Die Tochter des Raphael del Moro hat eine böſe Hand, der Autor iſt bei der Cur geſchäftig, aber ſeine Abſicht ſie zu heirathen wird vereitelt. — Er ſchlägt eine ſchöne Medaille auf Papſt Clemens VII. — Trauriges Ende ſeines Bruders, der zu Rom in einem Gefecht fällt. Schmerz des Autors darüber, der ſeinem Bruder ein Monument mit einer Inſchrift errichtet und den Tod rächt. — Seine Werkſtatt wird beſtohlen. — Außerordentliches Beiſpiel von der Treue eines Hundes bei dieſer Gelegenheit. — Der Papſt ſetzt großes Vertrauen auf den Autor, und muntert ihn außerordentlich auf 26

Eilftes Capitel. Des Autors Feinde bedienen ſich der Gelegenheit, daß falſche Münzen zum Vorſchein kommen, um ihn bei dem Papſte zu verleumden, allein er beweiſt ſeine Unſchuld zu des Papſtes Ueberzeugung. — Er entdeckt den Schelm, der ſeine Werkſtatt beſtohlen, durch die Spürkräfte ſeines Hundes. — Ueberſchwemmung von Rom. — Er macht eine Zeichnung zu einem prächtigen Kelche für den Papſt. — Mißverſtand zwiſchen ihm und Seiner Heiligkeit. — Cardinal Salviati wird Legat von Rom in des Papſtes Abweſenheit, beleidigt und verfolgt den Autor. — Eine Augenkrankheit verhindert dieſen, den Kelch zu endigen. — Der Papſt bei ſeiner Rückkunft iſt über ihn erzürnt. — Außerordentliche Scene zwiſchen ihm und Seiner Heiligkeit. — Der Autor leidet an veneriſchen Uebeln, und wird durch das heilige Holz geheilt 30

Seite

Zwölftes Capitel. Geſchichte eines Goldſchmieds von Mailand, der zu Parma als falſcher Münzer zum Tode verdammt war und durch den Cardinal Salviati, Legaten dieſer Stadt, gerettet wurde. — Der Cardinal ſendet ihn nach Rom, als einen geſchickten Künſtler, der dem Autor das Gegengewicht halten könne. — Tobias wird von dem Papſt in Arbeit geſetzt, welches dem Autor ſehr unangenehm iſt. Pompeo von Mailand verleumdet ihn; er verliert ſeine Stelle bei der Münze. — Er wird verhaftet, weil er den Kelch nicht ausliefern will, und vor den Gouverneur von Rom gebracht. — Sonderbare Unterhaltung zwiſchen ihm und dieſer Magiſtratsperſon. — Der Gouverneur, durch einen Kunſtgriff, überredet ihn den Kelch dem Papſte auszuliefern, der ihn dem Autor zurückſchickt, mit Befehl das Werk fortzuſetzen 33

Zweites Buch. Erſtes Capitel. Der Autor verliebt ſich in eine ſicilianiſche Courtiſane, Namens Angelica, welche von ihrer Mutter geſchwind nach Neapel geführt wird. — Seine Verzweiflung über den Verluſt ſeiner Geliebten. — Er wird mit einem ſicilianiſchen Prieſter bekannt, der ſich mit Zauberei abgiebt. — Ceremonien, deren er ſich bedient. — Der Autor iſt bei den Beſchwörungen gegenwärtig, in Hoffnung ſeine Geliebte wieder zu erlangen. — Wunderbare Wirkung der Beſchwörung. — Ihm wird verſprochen, er ſoll Angelica innerhalb eines Monats wiederſehen. — Streit zwiſchen ihm und Herrn Benedetto, den er tödtlich mit einem Stein verwundet. — Pompeo von Mailand berichtet dem Papſt, der Autor habe den Goldſchmied Tobias umgebracht. Seine Heiligkeit befiehlt dem Gouverneur von Rom, den Mörder zu ergreifen und auf der Stelle hinrichten zu laſſen. Er entflieht und begiebt ſich nach Neapel. Auf dem Wege trifft er einen Freund an, Solosmeo den Bildhauer 35

Zweites Capitel. Der Autor gelangt glücklich nach Neapel. — Dort findet er ſeine geliebte Angelica und ihre Mutter. Sonderbare Zuſammenkunft dieſer Perſonen. — Er wird von dem Vicekönig von Neapel günſtig aufgenommen, welcher verſuchte ihn in ſeinen Dienſten zu behalten. — Angelica's Mutter macht ihm zu harte Bedingungen. Er nimmt die Einladung des Cardinals Medicis nach Rom an, da der Papſt den Irrthum wegen Tobias Tod ſchon entdeckt hat. — Beſonderes und galantes Abenteuer auf der Straße. Er kommt glücklich nach Rom, wo er hört, daß Benedetto von ſeiner Wunde geneſen iſt. — Er ſchlägt eine ſchöne Medaille auf Papſt Clemens und wartet Seiner Heiligkeit auf. — Was in dieſer Audienz begegnet. — Der Papſt vergiebt ihm und nimmt ihn in ſeine Dienſte 38

Drittes Capitel. Papſt Clemens wird krank und ſtirbt. — Der Autor tödtet Pompeo von Mailand. Cardinal Cornaro nimmt ihn in Schutz. — Paul III. aus dem Hauſe Farneſe wird Papſt. Er ſetzt den Verfaſſer wieder an ſeinen Platz als Stempelſchneider bei der Münze. — Peter Ludwig, des Papſtes natürlicher Sohn, wird Cellini's Feind. Urſache davon. — Peter Ludwig beſtellt einen corſicaniſchen Soldaten, den Autor zu ermorden, der die Abſicht erfährt und nach Florenz geht 40

Viertes Capitel. Herzog Alexander nimmt den Autor ſehr freundlich auf. — Dieſer macht eine Reiſe nach Venedig mit Tribolo, einem Bildhauer. — Sie kommen nach Ferrara und finden Händel mit florentiniſchen Ausgewanderten. — Nach einem kurzen Aufenthalte in Venedig kehren ſie nach Florenz zurück. — Wunderliche Geſchichte wie der Autor ſich an einem Gaſtwirthe rächt. — Nach ſeiner Rückkunft macht ihn Herzog Alexander zum Münzmeiſter, und ſchenkt ihm ein vortreffliches Schießgewehr. — Octavian Medicis macht dem Autor mancherlei Verdruß. — Papſt Paul III. verſpricht ihm Begnadigung und lädt ihn wieder nach Rom in ſeine Dienſte. — Er nimmt es an und geht nach Rom zurück. — Großmüthiges Betragen Herzog Alexanders 42

Fünftes Capitel. Der Autor, bald nach ſeiner Rückkunft, wird in ſeinem Hauſe bei Nacht von vielen Häſchern angegriffen, die ihn wegen des an Pompeo von Mailand verübten Mordes einfangen ſollen. — Er vertheidigt ſich tapfer und zeigt ihnen des Papſtes Freibrief. — Er wartet dem Papſt auf, und ſeine Begnadigung wird auf dem Capitol eingezeichnet. — Er wird gefährlich krank. — Erzählung deſſen, was während dieſer Krankheit vorfällt. — Muſterhafte Treue ſeines Dieners Felix 45

Sechstes Capitel. Der Autor, nachdem er geneſen, reiſt nach Florenz mit Felix, um der vaterländiſchen Luft zu genießen. — Er findet Herzog Alexandern durch den Einfluß ſeiner Feinde ſehr gegen ſich eingenommen. Er kehrt nach Rom zurück und hält ſich fleißig an ſein Geſchäft. — Feuriges Luftzeichen, als er zu Nachtzeit von der Jagd nach Hauſe kehrt. — Seine Meinung darüber. — Nachricht von der Ermordung Herzog Alexanders, welchem Cosmus Medicis nachfolgt. — Der Papſt vernimmt, daß Carl V., nach ſeinem glücklichen Zuge gegen Tunis, nach Rom kommen werde, ſchickt nach unſerm Autor ein koſtbares Werk zum Geſchenke für Ihre Kaiſerliche Majeſtät zu beſtellen . . 49

Siebentes Capitel. Kaiſer Carl V hält einen prächtigen Einzug in Rom. — Schöner Diamant, den dieſer Fürſt dem Papſte ſchenkt. — Herr Durante und der Autor werden von Seiner Heiligkeit befehligt die Geſchenke dem Kaiſer zu bringen. — Dieſe waren zwei türkiſche Pferde und ein Gebetbuch mit einem goldenen Deckel. — Der Autor hält eine Rede an den Kaiſer, der ſich mit ihm freundlich beſpricht. — Ihm wird aufgegeben den Diamanten zu faſſen, den der Kaiſer dem Papſte geſchenkt hatte. — Herr Latino Juvenale erfindet einige Geſchichten, um Seine Heiligkeit gegen den Verfaſſer einzunehmen, der, als er ſich vernachläſſigt hält, nach Frankreich zu gehen den Entſchluß faßt . 51

Achtes Capitel. Wunderbare Geſchichte ſeines Knaben Ascanio. — Der Autor zieht mit Ascanio nach Frankreich, und kommt über Florenz, Bologna und Venedig nach Padua, wo er ſich einige Zeit bei dem nachherigen Cardinal Bembo aufhält. — Dieſer ſetzt bald ſeine Reiſe fort, indem er durch die Schweiz geht. — Mit großer Lebensgefahr ſchifft er über den Wallenſtädter See. — E[illegible] auf ſeinem Wege nach Lyon, und nachdem e[illegible]age in gedachter Stadt befunden, gelangt er glücklich nach Paris 53

Neuntes Capitel. Undankbares Betragen Roſſo's des Malers. — Der Autor wird dem Könige Franz I. zu Fontainebleau vorgeſtellt und ſehr gnädig empfangen. — Der König verlangt ihn in Dienſte zu nehmen, er aber, da ihn eine ſchnelle Krankheit heimſucht, mißfällt ſich in Frankreich und kehrt nach Italien zurück. — Große Gefälligkeit des Cardinals Ferrara gegen den Autor. — Was ihm auf dem Wege zwiſchen Lyon und Ferrara begegnet. — Der Herzog nimmt ihn freundlich auf. — Er kommt nach Rom zurück, wo er ſeinen treuen Diener Felix wiederfindet. — Merkwürdiger Brief des Cardinals Ferrara über das Betragen des Cardinals Gaddi. — Er wird fälſchlich von einem Geſellen angeklagt, als wenn er einen großen Schatz von Edelſteinen beſitze, den er damals entwandt, als ihm der im Caſtell belagerte Papſt die Krone auszubrechen gegeben. — Er wird gefangen genommen und auf die Engelsburg gebracht . . 56

Zehntes Capitel. Herr Peter Ludwig, des Papſtes natürlicher Sohn, in Hoffnung gedachten Schatz zu erhalten, überredet ſeinen Vater mit der äußerſten Strenge gegen den Autor zu verfahren. — Er wird von dem Gouverneur und andern obrigkeitlichen Perſonen verhört. — Treffliche Rede zur Vertheidigung ſeiner Unſchuld. — Peter Ludwig thut alles Mögliche, ihn zu verderben, indeſſen der König von Frankreich ſich für ihn verwendet. — Freundliches Betragen des Caſtellcommandanten gegen ihn. — Geſchichte des Mönchs Pallavicini. — Der Autor macht Anſtalten zur Flucht. — Der Papſt ungehalten über das Fürwort des Königs von Frankreich, beſchließt den Autor in lebenslänglichem Gefängniß zu halten 59

Eilftes Capitel. Streit zwiſchen dem Autor und Ascanio. — Seltſame kranke Phantaſie des Schloßhauptmanns, wodurch ſein Betragen gegen Cellini verändert wird. — Dieſer wird enger als jemand eingeſchloſſen und mit großer Strenge behandelt. — Er entflieht. Cardinal Cornaro nimmt ihn auf und verbirgt ihn eine Zeitlang 62

Zwölftes Capitel. Allgemeines Erſtaunen über des Autors Entkommen. — Geſchichte einer ähnlichen Flucht Pauls III.

Seite

in ſeiner Jugend aus dem Caſtell. — Peter Ludwig thut ſein Möglichſtes, um ſeinen Vater abzuhalten, daß er dem Verfaſſer nicht die Freiheit ſchenke. — Cardinal Cornaro verlangt eine Gefälligkeit vom Papſt und muß dagegen den Autor ausliefern. — Er wird zum zweitenmal in die Engelsburg gebracht, und von dem verrückten Schloßhauptmann mit äußerſter Strenge behandelt 65

Dreizehntes Capitel. Erzählung der grauſamen Mißhandlung, die er während ſeiner Gefangenſchaft erduldet. — Große Ergebung in ſein trauriges Schickſal. — Wunderbare Viſion, die eine baldige Befreiung verkündigt. — Er ſchreibt ein Sonett auf ſein Elend, wodurch das Herz des Caſtellans erweicht wird. — Der Caſtellan ſtirbt. — Durante verſucht den Cellini zu vergiften. Dieſer entkommt dem Tode durch den Geiz eines armen Juweliers 68

Drittes Buch. Erſtes Capitel. Der Cardinal Ferrara kommt aus Frankreich nach Rom zurück. — Als er ſich mit dem Papſt bei Tafel unterhält, weiß er die Freiheit des Autors zu erbitten. — Gedicht in Terzinen, welches Cellini in der Gefangenſchaft ſchrieb 73

Zweites Capitel. Der Autor, nach ſeiner Befreiung, beſucht den Ascanio zu Tagliacozzo. — Er kehrt nach Rom zurück und endigt einen ſchönen Becher für den Cardinal Ferrara. — Modell zu einem Salzfaß mit Figuren. — Er verbindet ſich zu den Dienſten des Königs von Frankreich Franz I., und verreiſt mit dem Cardinal Ferrara nach Paris. — Böſes Abenteuer mit dem Poſtmeiſter von Siena. — Er kommt nach Florenz, wo er vier Tage bei ſeiner Schweſter bleibt 74

Drittes Capitel. Der Verfaſſer kommt nach Ferrara, wo ihn der Herzog ſehr wohl aufnimmt, und ſein Profil von ihm boſſiren läßt. — Das Klima iſt ihm ſchädlich, und er wird krank. Er ſpeiſt junge Pfauen und ſtellt dadurch ſeine Geſundheit her. — Mißverſtändniſſe zwiſchen ihm und des Herzogs Dienern, von manchen verdrießlichen Umſtänden begleitet, [illegible] vielen Schwierigkeiten und erneuertem Aufſchub [illegible] und kommt glücklich nach Lyon, von dannen er ſich nach Fontainebleau begiebt, wo der Hof ſich eben aufhielt 77

Viertes Capitel. Der Autor wird von dem König in Frankreich ſehr gnädig empfangen. — Gemüthsart dieſes wohldenkenden Monarchen. — Der Autor begleitet den König auf ſeiner Reiſe nach Dauphiné. — Der Cardinal verlangt von Cellini, er ſolle ſich für einen geringen Gehalt verbinden. — Der Autor, darüber ſehr verdrießlich, entſchließt ſich aus dem Stegreiſe, eine Pilgrimſchaft nach Jeruſalem anzutreten. — Man ſetzt ihm nach und bringt ihn zum König zurück, der ihm einen ſchönen Gehalt giebt und ein großes Gebäude in Paris zu ſeiner Werkſtatt anweiſt. — Er begiebt ſich nach dieſer Hauptſtadt, findet aber großen Widerſtand, indem er Beſitz von ſeiner Wohnung nehmen will, welches ihm jedoch zuletzt vollkommen glückt 79

Fünftes Capitel. Der König beſtellt bei unſerm Autor lebensgroße Götterſtatuen von Silber. — Indeſſen er am Jupiter arbeitet, verfertigt er für Seine Majeſtät Becken und Becher von Silber, nicht weniger ein Salzgefäß von Gold, mit mancherlei Figuren und Zierrathen. — Der König drückt ſeine Zufriedenheit auf das großmüthigſte aus. — Der Autor verliert aber den Vortheil durch ein ſonderbares Betragen des Cardinals Ferrara. — Der König, begleitet von Madame d'Eſtampes und dem ganzen Hof, beſucht unſern Autor. — Der König läßt ihm eine große Summe Geldes zahlen. — Als er nach Hauſe geht, wird er von vier bewaffneten Freibeutern angefallen, die er zurückſchlägt. — Streit zwiſchen ihm und einigen franzöſiſchen Künſtlern, bei Gelegenheit des Metallgießens. Der Ausgang entſcheidet für ihn . 82

Sechſtes Capitel. Der Autor wird vom König aus eigener Bewegung naturaliſirt und mit dem Schloß, worin er wohnt, Klein-Nelle genannt, beliehen. — Der König beſucht ihn zum andernmal, begleitet von Madame d'Eſtampes, und beſtellt treffliche Zierrathen für die Quelle zu Fontainebleau. — Auf dieſen Befehl verfertigt er zwei ſchöne Modelle, und zeigt ſie Seiner Majeſtät. — Beſchreibung dieſer Verzierung. — Merkwürdige Unterredung mit dem Könige bei dieſer Gelegenheit. — Madame d'Eſtampes findet ſich beleidigt, daß der Autor ſich nicht um ihren Einfluß bekümmert. — Um ſich bei ihr wieder in Gunſt zu ſetzen, will er ihr aufwarten und ihr ein Gefäß von Silber ſchenken; aber er wird nicht vorgelaſſen. — Er überbringt es dem Cardinal von Lothringen. — Der Autor verwickelt ſich ſelbſt in große Verlegenheit, indem er einen Begünſtigten der Madame d'Eſtampes, der im Schlößchen Klein-Nelle eine Wohnung bezogen, herauswirft. — Sie verſucht ihm die Gunſt des Königs zu entziehen; aber der Dauphin ſpricht zu ſeinem Vortheil 85

Siebentes Capitel. Madame d'Eſtampes muntert den Maler Primaticcio, ſonſt Bologna genannt, auf, durch Wetteifer den Autor zu quälen. — Er wird in einen verdrießlichen Proceß verwickelt mit einer Perſon, die er aus Klein-Nello geworfen. — Beſchreibung der franzöſiſchen Gerichtshöfe. — Der Verfaſſer, durch dieſe Verfolgungen und durch die Advocatenkniffe aufs Äußerſte gebracht, verwundet die Gegenpartei und bringt ſie dadurch zum Schweigen. — Nachricht von ſeinen vier Geſellen und ſeiner Magd Katharine. — Ein heuchleriſcher Geſelle betrügt den Meiſter und hält's mit Katharinen. — Der Meiſter ertappt ſie auf der That, und jagt Katharinen mit ihrer Mutter aus dem Hauſe. — Sie verklagen ihn wegen unnatürlicher Befriedigung. — Dem Autor wird's bange. — Nachdem er ſich gefaßt und ſich kühnlich dargeſtellt, verficht er ſeine eigene Sache und wird ehrenvoll entlaſſen 88

Achtes Capitel. Offener Bruch zwiſchen Cellini und Bologna dem Maler, weil dieſer auf Eingeben der Madame d'Eſtampes, verſchiedene Entwürfe des Verfaſſers auszuführen unternommen. — Bologna, durch des Autors Drohungen in Furcht geſetzt, giebt die Sache auf. — Cellini bemerkt, daß Paul und Katharine ihr Verhältniß fortſetzen und rächt ſich auf eine beſondere Weiſe. — Er bringt Seiner Majeſtät ein Salzgefäß von vortrefflicher Arbeit, von welchem er früher eine genaue Beſchreibung gegeben. — Er nimmt ein ander Mädchen in ſeine Dienſte, die er Scozzona nennt, und zeugt eine Tochter mit ihr. — Der König beſucht den Autor wieder, und da er ſeine Arbeiten ſehr zugenommen findet, befiehlt er ihm eine anſehnliche Summe Geldes auszuzahlen, welches der Cardinal Ferrara, wie das vorigemal, verhindert. — Der König entdeckt, wie der Autor verkürzt werden, und befiehlt ſeinem Miniſter, demſelben die erſte Abtei, welche ledig würde, zu übertragen 91

Neuntes Capitel. Madame d'Eſtampes, in der Abſicht den Autor ferner zu verfolgen, erbittet von dem König für einen Diſtillateur die Erlaubniß das Ballhaus in Klein-Nelle zu beziehen. — Cellini widerſetzt ſich und nöthigt den Mann den Ort zu verlaſſen. — Der Autor triumphirt, indem der König ſein Betragen billigt. — Er begiebt ſich nach Fontainebleau, mit der ſilbernen Statue des Jupiter. — Bologna der Maler, der eben Abgüſſe antiker Statuen in Erz von Rom gebracht, verſucht, den Beifall den der Autor erwartet, zu verkümmern. — Parteilichkeit der Madame d'Eſtampes für Bologna. — Des Königs gnädiges und großmüthiges Betragen gegen den Autor. — Lächerliches Abenteuer des Ascanio 94

Zehntes Capitel. Der Krieg mit Carl V. bricht aus. — Der Verfaſſer ſoll zur Befeſtigung der Stadt mitwirken. — Madame d'Eſtampes, durch fortgeſetzte Kunſtgriffe, ſucht den König gegen den Autor aufzubringen. Seine Majeſtät macht ihm Vorwürfe, gegen die er ſich vertheidigt. — Madame d'Eſtampes wirkt nach ihren ungünſtigen Geſinnungen weiter fort. — Cellini ſpricht abermals den König und bittet um Urlaub nach Italien, welchen ihm der Cardinal Ferrara verſchafft 96

Viertes Buch. Erſtes Capitel. Der Verfaſſer, der ſeine Angelegenheiten in Ordnung gebracht, überläßt an zwei Geſellen Haus und Habe, und macht ſich auf den Weg nach Italien. — Ascanio wird ihm nachgeſchickt, um zwei Gefäße, die dem König gehören, zurückzufordern. — Schrecklicher Sturm in der Nachbarſchaft von Lyon. — Der Verfaſſer wird in Italien von dem Grafen Galeotto von Mirandola eingeholt, der ihm die Hinterliſt des Cardinals Ferrara und ſeiner zwei Geſellen entdeckt. — In Piacenza

Seite

begegnet er dem Herzog Peter Ludwig. — Was bei dieſer Zuſammenkunft vorkommt. — Er gelangt glücklich nach Florenz, wo er ſeine Schweſter mit ihren ſechs jungen Töchtern findet 98

Zweites Capitel. Cellini wird von dem Großherzog Cosmus von Medicis ſehr gnädig aufgenommen. — Nach einer langen Unterhaltung begiebt er ſich in des Herzogs Dienſte. — Der Herzog weiſt ihm ein Haus an, um darin zu arbeiten. — Die Diener des Herzogs verzögern die Einrichtung. — Lächerliche Scene zwiſchen ihm und dem Haushofmeiſter 100

Drittes Capitel. Der König von Frankreich wird durch Verleumdung der Geſellen des Autors gegen ihn eingenommen. — Wodurch er nach Frankreich zu gehen verhindert wird. — Er unternimmt eine Statue des Perſeus zu gießen, findet aber große Schwierigkeit während des Ganges der Arbeit, indem der Bildhauer Bandinelli ſich eiferſüchtig und tückiſch gegen ihn beträgt. — Er erhält Briefe aus Frankreich, worin er getadelt wird, daß er nach Italien gegangen, ehe er ſeine Rechnung mit dem König abgeſchloſſen. — Er antwortet und ſetzt eine umſtändliche Rechnung auf. — Geſchichte eines Betrugs, den einige Diener des Herzogs beim Verkauf eines Diamanten ſpielen. — Des Herzogs Haushofmeiſter ſtiftet ein Weib an, den Verfaſſer wegen unnatürlicher Befriedigung mit ihrem Sohne anzuklagen 102

Viertes Capitel. Der Autor, verdrießlich über das Betragen der herzoglichen Diener, begiebt ſich nach Venedig, wo ihn Tizian, Sanſovino und andere geſchickte Künſtler ſehr gut behandeln. — Nach einem kurzen Aufenthalt kehrt er nach Florenz zurück und fährt in ſeiner Arbeit fort. — Den Perſeus kann er nicht zum beſten fördern, weil es ihm an Hülfsmitteln fehlt. Er beklagt ſich deshalb gegen den Herzog. — Die Herzogin beſchäftigt ihn als Juwelier und wünſcht, daß er ſeine ganze Zeit auf dieſe Arbeit verwende; aber aus Verlangen ſich in einem höhern Felde zu zeigen, greift er ſeinen Perſeus wieder an 105

Fünftes Capitel. Die Eiferſucht des Bandinelli legt unſerm Verfaſſer unzählige Schwierigkeiten in den Weg, wodurch der Fortgang ſeines Werks durchaus gehindert wird. — In einem Anfall von Verzweiflung geht er nach Fieſole, einen natürlichen Sohn zu beſuchen, und trifft auf ſeinem Rückweg mit Bandinelli zuſammen. — Erſt beſchließt er ihn zu ermorden, doch da er ſein feiges Betragen erblickt, verändert er den Sinn, fühlt ſich wieder ruhig und hält ſich an ſein Werk. — Unterhaltung zwiſchen ihm und dem Herzog über eine antike Statue, die der Autor zum Ganymed reſtaurirt. — Nachricht von einigen Marmorſtatuen Cellini's, als einem Apoll, Hyacinth und Narciß. — Durch einen Zufall verliert er faſt ſein Auge. — Art ſeiner Geneſung 108

Sechstes Capitel. Der Herzog zweifelt an Cellini's Geſchicklichkeit in Erz zu gießen und hat hierüber eine Unterredung mit ihm. — Der Verfaſſer giebt einen hinreichenden Beweis ſeiner Kunſt, indem er den Perſeus gießt. — Die Statue geräth zu aller Welt Erſtaunen und wird unter vielen Hinderniſſen mit großer Anſtrengung vollendet . . 111

Siebentes Capitel. Cellini erhält einen Brief von Michel Agnolo, betreffend eine Porträtbüſte des Bindo Altoviti. — Er geht mit des Herzogs Erlaubniß nach Rom, zu Anfang der Regierung des Papſtes Julius III. — Nachdem er dieſem aufgewartet, beſucht er den Michel Agnolo, um ihn zum Dienſte des Herzogs von Toscana zu bereden. — Michel Agnolo lehnt es ab mit der Entſchuldigung, weil er bei St. Peter angeſtellt ſey. — Cellini kehrt nach Florenz zurück und findet eine kalte Aufnahme bei dem Herzog, woran die Verleumdungen des Haushofmeiſters Urſache ſeyn mochten. — Er wird mit dem Fürſten wieder ausgeſöhnt, fällt aber ſogleich wieder in die Ungnade der Herzogin, weil er ihr bei einem Perlenhandel nicht beiſteht. — Umſtändliche Erzählung dieſer Begebenheit. — Bernardone ſetzt es beim Herzog durch, daß dieſer gegen Cellini's Rath die Perlen für die Herzogin kauft. Dieſe wird des Verfaſſers unverſöhnliche Feindin 114

Achtes Capitel. Der Herzog fängt mit den Bewohnern von Siena Krieg an. Der Verfaſſer wird mit andern zu Ausbeſſerung der florentiniſchen Feſtungswerke angeſtellt. — Wortſtreit zwiſchen ihm und dem Herzog über die beſte Befeſtigungsart. — Cellini's Händel mit einem lombardiſchen Hauptmann, der ihm unhöflich begegnet. — Entdeckung einiger Alterthümer in Erz in der Gegend von Arezzo. — Die verſtümmelten Figuren werden von Cellini wieder hergeſtellt. — Er arbeitet in des Herzogs Zimmern daran, wobei er Hinderniſſe von Seiten der Herzogin findet. — Seltſamer Auftritt zwiſchen ihm und Ihrer Hoheit. — Er verſagt ihr die Gefälligkeit, einige Figuren von Erz in ihrem Zimmer aufzuſtellen, wodurch das Verhältniß zwiſchen beiden verſchlimmert wird. — Verdruß mit Bernardone, dem Goldſchmied. — Der Verfaſſer endigt ſeine berühmte Statue des Perſeus; ſie wird auf dem Platze aufgeſtellt und erhält großen Beifall. — Der Herzog beſonders iſt ſehr zufrieden damit. — Cellini wird von dem Vicekönig nach Sicilien berufen, will aber des Herzogs Dienſte nicht verlaſſen. — Sehr vergnügt über die gelungene Arbeit, unternimmt er eine Wallfahrt von wenig Tagen nach Vallombroſa und Camaldoli 117

Neuntes Capitel. Der Autor begegnet auf ſeinem Wege einem alten Alchimiſten von Bagno, der ihm von einigen Gold- und Silberminen Kenntniß giebt, und ihn mit einer Karte von ſeiner eigenen Hand beſchenkt, worauf ein gefährlicher Paß bemerkt iſt, durch welchen die Feinde in des Herzogs Land kommen könnten. — Er kehrt damit zum Herzog zurück, der ihn wegen ſeines Eifers höchlich lobt. — Differenz zwiſchen ihm und dem Herzog wegen des Preiſes des Perſeus. — Man überläßt es der Entſcheidung des Hieronymus Albizzi, welcher die Sache keineswegs zu des Autors Zufriedenheit vollbringt. — Neues Mißverſtändniß zwiſchen ihm und dem Herzog, welches Bandinelli und die Herzogin vermitteln ſollen. — Der Herzog wünſcht, daß er halberhobene Arbeiten in Erz für den Chor von Santa Maria del Fiore unternehmen möge. — Nach wenig Unterhaltung giebt der Herzog dieſen Vorſatz auf. — Der Autor erbietet ſich, zwei Pulte für den Chor zu machen, und ſie mit halberhobenen Figuren in Erz auszuzieren. — Der Herzog billigt den Vorſchlag 121

Zehntes Capitel. Streit zwiſchen Cellini und Bandinelli, wer die Statue des Neptun aus einem großen vorräthigen Stück Marmor machen ſolle. — Die Herzogin begünſtigt Bandinelli; aber Cellini, durch eine kluge Vorſtellung, bewegt den Herzog zur Erklärung, daß der die Arbeit haben ſolle, der das beſte Modell mache. — Cellini's Modell wird vorgezogen, und Bandinelli ſtirbt vor Verdruß. — Durch die Ungunſt der Herzogin erhält Ammanati den Marmor. — Seltſamer Contract des Autors mit einem Viehhändler, mit Namen Sbietta. — Das Weib dieſes Mannes bringt dem Autor Gift bei, und er wird mit Mühe gerettet. — Cellini, während ſeiner Krankheit, welche ſechs Monate dauert, wird bei Hof von Ammanati verdrängt 124

Eilftes Capitel. Cellini, nach ſeiner Geneſung, wird beſonders von Don Francesco, des Herzogs Sohn, begünſtigt und aufgemuntert. — Großes Unrecht, das er von dem Magiſtrat in einem Proceß erduldet, den er mit Sbietta führt. — Er begiebt ſich zum Herzog nach Livorno und trägt ihm ſeine Angelegenheit vor. Findet aber keine Hülfe. — Das Gift, das er bei Sbietta bekommen, anſtatt ihn zu zerſtören, reinigt ſeinen Körper und ſtärkt ſeine Leibesbeſchaffenheit. — Fernere Ungerechtigkeit, die er in ſeinem Rechtsſtreite mit Sbietta durch den Verrath des Raphael Schieggia erfährt. — Der Herzog und die Herzogin beſuchen ihn, als ſie von Piſa zurückkommen. Er verehrt ihnen bei dieſer Gelegenheit ein trefflich gearbeitetes Crucifix. — Der Herzog und die Herzogin verſöhnen ſich mit ihm und verſprechen ihm alle Art von Beiſtand und Aufmunterung. — Da er ſich in ſeiner Erwartung getäuſcht findet, iſt er geneigt einem Vorſchlag Gehör zu geben, den Katharina von Medicis, verwittwete Königin von Frankreich, an ihn gelangen läßt, zu ihr zu kommen, und ihrem Gemahl, Heinrich II., ein prächtiges Monument zu errichten. — Der Herzog läßt merken, daß es ihm unangenehm ſey, und die Königin geht von dem Gedanken ab. — Der Cardinal Medicis ſtirbt, worüber am florentiniſchen Hof große Trauer entſteht. — Cellini reiſt nach Piſa 128

Anhang zur Lebensbeſchreibung des Benvenuto Cellini . . . 130

Seite
Rameau's Neffe 149
Anmerkungen 177
Nachträgliches zu Rameau's Neffe 189
Diderots Verſuch über die Malerei 193
Winckelmann 209
Philipp Hackert 220
Einleitung in die Propyläen 277
Ueber Laokoon 282
Der Sammler und die Seinigen 286
Ueber Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit der Kunſtwerke 303
Philoſtrats Gemälde 305
Antik und Modern 320
Nachträgliches zu Philoſtrats Gemälden 323

Ferneres über Kunſt

Von deutſcher Baukunſt 1771 325
Verſchiedenes über Kunſt ꝛc. 328
Baukunſt 330
Material der bildenden Kunſt 331
Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Styl 332
Von Arabesken 333
Ueber Chriſtus und die zwölf Apoſtel nach Raphael von M. Anton 334
Joſeph Boſſi 336
Julius Cäſars Triumphzug, gemalt von Mantegna 346
Cäſars Triumphzug, gemalt von Mantegna 349
Polygnots Gemälde in der Leſche zu Delphi 353
Ueber Polygnots Gemälde in der Leſche zu Delphi 353
Kupferſtich nach Tizian, wahrſcheinlich von C. Cort 360
Wilhelm Tiſchbeins Idyllen 361
Handzeichnungen von Goethe 367
Skizzen zu Caſti's Fabelgedicht: Die redenden Thiere 368
Blumenmalerei 369
Künſtleriſche Behandlung landſchaftlicher Gegenſtände 371
Ruysdael als Dichter 373
Nachricht von altdeutſchen, in Leipzig entdeckten Kunſtſchätzen 374
Gérards hiſtoriſche Porträts 376
Galerie zu Shakſpeare's dramatiſchen Werken von Retzſch 380
Glasmalerei 380
Charon 380
Zahns Ornamente und Gemälde 383
Dr. Jacob Roux über die Farben in techniſchem Sinne 388
Myrons Kuh 389
Anforderung an den modernen Bildhauer 391
Blüchers Denkmal 392
Die Externſteine 393
Chriſtus nebſt zwölf alt- und neuteſtamentlichen Figuren, den Bildhauern vorgeſchlagen 394
Verein der deutſchen Bildhauer 396
Denkmale 397
Vorſchläge, den Künſtlern Arbeit zu verſchaffen 398
Rauchs Basrelief am Piedeſtal von Blüchers Statue 399
Granitarbeiten in Berlin 400
Der Markgrafenſtein 400
Plaſtiſche Anatomie 400
Vorbilder für Fabricanten und Handwerker 403
Programm zur Prüfung der Zöglinge der Gewerbſchule 403
Verzeichniß der geſchnittenen Steine in dem königlichen Muſeum der Alterthümer zu Berlin 404
Hemſterhuis-Gallitziniſche Gemmenſammlung 405
Notices sur le Cabinet des Médailles etc. 406
Münzkunde der deutſchen Mittelzeit 407
Von deutſcher Baukunſt 407
Herſtellung des Straßburger Münſters 409
Pentazonium Vimariense 411
Architektur in Sicilien 412
Kirchen, Paläſte und Klöſter in Italien 413
Das altrömiſche Denkmal bei Igel unweit Trier 414
Der Tänzerin Grab 416
Homers Apotheoſe 418
Roma sotterranea di Antonio Bosio Romano 419
Zwei antike weibliche Figuren 419
Reizmittel in der bildenden Kunſt 420
Tiſchbeins Zeichnungen 420
Danaë 421
Seite
Beiſpiele ſymboliſcher Behandlung 421
Rembrandt der Denker 421
Georg Friedrich Schmidt 422
Vortheile, die ein junger Maler haben könnte, welcher ſich zu einem Bildhauer in die Lehre gäbe 422
Zu malende Gegenſtände 423
Ueber den Dilettantismus 423

Deutſche Literatur.

Recenſionen in die Frankfurter gelehrten Anzeigen.

Allgemeine Theorie der ſchönen Künſte von Sulzer 429
Ueber den Werth einiger deutſchen Dichter 431
Schreiben über den Homer von Seybold 432
Franken, zur griechiſchen Literatur 433
Robert Woods Verſuch über das Originalgenie des Homer 433
Die ſchönen Künſte von Sulzer 434
Empfindſame Reiſen durch Deutſchland 435
Die Jägerin, ein Gedicht 436
Lyriſche Gedichte von Blum 436
Brauns Verſuche in proſaiſchen Fabeln und Erzählungen 436
Gedichte von einem polniſchen Juden 437
Cymbeline, ein Trauerſpiel 438
Neue Schauſpiele zu Wien 438
Zwei ſchöne neue Mährlein 438
Geſchichte des Fräuleins von Sternheim 439
Der goldene Spiegel 439
Muſenalmanach, Göttingen 1773 440
Luſtſpiele ohne Heirathen 441
Beiträge zur deutſchen Lectüre 441
Theateralmanach für das Jahr 1773 442
Die Lieder Sineds des Barden 443
Briefe über die wichtigſten Wahrheiten der Offenbarung 444
Eden, das iſt Betrachtungen über das Paradies 445
Bekehrungsgeſchichte des vormaligen Grafen Struenſee 446
Ausſichten in die Ewigkeit 446
Predigten über das Buch Jonas von Lavater 448
Alexander von Joch über Belohnungen und Strafen nach türkiſchen Geſetzen 449
Herrn Hollands philoſophiſche Anmerkungen 449
Ueber die Liebe des Vaterlandes von Sonnenfels 450
Charakteriſtik der vornehmſten europäiſchen Nationen 451
J. Jakob Moſers neueſte kleine Staatsſchriften 451
Zuſtand der Wiſſenſchaften und Sitten in Deutſchland 451
Leben und Charakter Herrn Chr. Ad. Klotzens 452
Lobrede auf Herrn Carl Caſimir von Creuz 452
Gedanken über eine alte Aufſchrift 452

Recenſionen in die Jenaiſche allgemeine Literaturzeitung.

Vertraute Briefe aus Paris, von Reichardt 453
Napoleon Bonaparte und das franzöſiſche Volk unter ſeinem Conſulat 453
Bildniſſe jetzt lebender Berliner Gelehrten mit ihren Selbſtbiographien 454
Ideen zu einer Phyſiognomik der Gewächſe von Humboldt 455
Lyriſche Gedichte von Johann Heinrich Voß 457
Allemanniſche Gedichte von Hebel 461
Grübels Gedichte in Nürnberger Mundart 463
Des Knaben Wunderhorn 464
Regulus, Trauerſpiel von Collin 469
Ugolino Gherardeska, Trauerſpiel von Böhlendorf 470
Johann Friedrich, Kurfürſt zu Sachſen, ein Trauerſpiel 471
Der Geburtstag, eine Jägeridylle in vier Geſängen 471
Athenor, ein Gedicht in ſechzehn Geſängen 472
Bekenntniſſe einer ſchönen Seele 472
Melanie, das Findelkind 472
Wilhelm Dumont, ein Roman von Eleutherie Holberg 472
Ifflands Almanach für Theater und Theaterfreunde 476
Hillers Gedichte und Selbſtbiographie 477

Ferneres über deutſche Literatur

Literariſcher Sansculottismus 478
Ueber das Lehrgedicht 480
Ueber epiſche und dramatiſche Dichtung 480
Wirkungen in Deutſchland in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts 481
Deutſche Sprache 482

Seite
Redensarten 483
Urtheilsworte franzöſiſcher Kritiker. 1817 484
Urtheilsworte franzöſiſcher Kritiker. 1819 486
Hör-, Schreib- und Druckfehler 486
Der Pfingſtmontag 487
Die heiligen Dreikönige 492
Das Nibelungenlied 496
Von Knebels Ueberſetzung des Lucrez 497
Gabriele von Johanna Schopenhauer 498
Olfried und Liſena 499
Deutſcher Naturdichter 501
Der deutſche Gil-Blas 504
Der junge Feldjäger 506
Des jungen Feldjägers Kriegskamerad 507
Des jungen Feldjägers Landsmann 507
Memoiren Robert Guillemards 508
Biographiſche Denkmale von Varnhagen von Enſe 509
Varnhagen von Enſe's Biographien deutſcher Dichter 510
Für Freunde der Tonkunſt von Fr. Rochlitz 510
Solgers nachgelaſſene Schriften und Briefwechſel 511
F. H. Jacobi's auserleſener Briefwechſel 511
Die Verlobung, eine Novelle von Ludwig Tieck 512
Juſtus Möſer 512
Lorenz Sterne 513
Irrthümer und Wahrheiten von Wilhelm Schütz 513
Geneigte Theilnahme an den Wanderjahren 514
Neue Liederſammlung von Zelter 515
Oeſtliche Roſen von Fr. Rückert 515
Die drei Paria 515
Die Hofdame, Luſtſpiel von Fr. von Elsholz 517
Briefe eines Verſtorbenen 518
Blicke ins Reich der Gnade 520
Monatsſchrift der Geſellſchaft des vaterländiſchen Muſeums in Böhmen 521
Graf Eduard Raczinski's maleriſche Reiſe in einigen Provinzen des osmaniſchen Reiches 528
Reiſen und Unterſuchungen in Griechenland, von Bröndſted 529
Univerſalhiſtoriſche Ueberſicht der Geſchichte der alten Welt und ihrer Cultur, von Schloſſer 529
Die elegiſchen Dichter der Hellenen, von Dr. Weber 529
Ferienſchriften von Carl Zell 530
Geſchichtliche Entwickelung der Begriffe von Recht, Staat und Politik, von Fr. von Raumer 530
Tauſend und Ein Tag 530
Epochen deutſcher Literatur 530
Epoche der forcirten Talente 531
Epochen geſelliger Bildung 531
Stellung der Deutſchen zum Auslande 532
Ferneres über Weltliteratur 532

Verſchiedenes Einzelne:

  Den Philologen empfohlen 534
  Nichts anders als 534
  Jugend der Schauſpieler 534
  Das Mailändiſche Tagesblatt l'Eco 534
  Die Pariſer Zeitſchrift le Globe 534
  Caroline von Woltmann, Spiegel der großen Welt 535
  Die Erbſchaft, ein Luſtſpiel 535
  Fr. von Raumer, Geſchichte der Hohenſtaufen 535
  Wachler 535
  Windiſchmann 535
  Heinroths Anthropologie 536
  Literariſches Converſationsblatt 536
Würdigungstabelle poetiſcher Productionen der letzten Zeit 536
Neueſte deutſche Poeſie 537
Stoff und Gehalt zur Bearbeitung vorgeſchlagen 537
Für junge Dichter 538
Noch ein Wort für junge Dichter 538

Auswärtige Literatur und Volkspoeſie.

I. Altgriechiſche Literatur.

Ueber die Parodie bei den Alten 539
Die tragiſchen Tetralogien der Griechen 540
Nachleſe zu Ariſtoteles' Poetik 541
Plato, als Mitgenoſſe einer chriſtlichen Offenbarung 542
Phaethon, Tragödie des Euripides 544
Zum Phaethon des Euripides 547
Euripides' Phaethon 548
Die Bacchantinnen des Euripides 549
Homer noch einmal 550

II. Franzöſiſche Literatur

Don Alonzo ou l'Espagne 551
Oeuvres dramatiques de Goethe 553
Notice sur la vie et les ouvrages de Goethe par Stapfer 557
Aus dem Franzöſiſchen des Globe 558
La Guzla 559
Le Tasse par A. Duval 560
Bezüge nach Außen 561
Engliſches Schauſpiel in Paris 562
Franzöſiſches Schauſpiel in Berlin 563
Histoire de la vie et des ouvrages de Molière 563
Richelieu, comédie par Lemercier 563
Franzöſiſches Haupttheater 564
Faust, Tragédie de Goethe 565
Elisabeth de France, Tragédie par Soumet 566
Perkins Warbeck, par Fontan 566
Idées sur la philosophie de l'histoire de l'humanité par Herder 566
Einzelnheiten 567
Le livre des Cent-et-un 568
Die Athenerinnen, Oper von Jouy 570

III. Engliſche Literatur.

Byrons Don Juan 572
Manfred 573
Cain by Lord Byron 574
Lebensverhältniſſe zu Byron 576
Leben Napoleons von Walter Scott 576
The life of Fr. Schiller 577
Vorwort zu Schillers Leben von Carlyle 577
German Romance 582
Wallenstein, from the German 583
Edinburgh Reviews 583
The Foreign Quarterly Review 583
Whims and Oddities 584

III. Italiäniſche Literatur.

Don Ciccio 585
Dante 586
Claſſiker und Romantiker 587
Il Conte di Carmagnola di A. Manzoni 589
Indicazione etc. 594
Graf Carmagnola noch einmal 595
Manzoni an Goethe 597
Adelchi 598
L'Eco, Giornale di Scienze etc. 600

V. Orientaliſche Literatur

Tutinameh von Iken und Kosegarten 601
Lied der Liebe von C. Umbreit 601
Indiſche Dichtung 602

VI. Volkspoeſie.

Volkspoeſie 603
Frithiofs Saga 603
Serbiſche Lieder 605
Volkslieder der Serben von Fräulein von Jakob 608
Serbiſche Gedichte 609
Das Neueſte ſerbiſcher Literatur 610
Nationelle Dichtkunſt 610
Servian popular poetry by Bowring 611
Böhmiſche Poeſie 611
Amazonen in Böhmen 611
Cours de littérature grecque moderne par J. Rizo-Néroulos 612
Leukothea von Iken 614
Neugriechiſche Volkslieder von Kind 615
Dainos von L. J. Rhesa 615
Spaniſche Romanzen von Beauregard Pandin 616
Chineſiſches 616
Individualpoeſie 617

Benvenuto Cellini.

Vorrede des italiäniſchen Herausgebers.

Wenn umſtändliche Nachrichten von dem Leben geſchickter Künſtler ſich einer guten Aufnahme bei ſolchen Perſonen ſchmeicheln dürfen, welche die Künſte lieben und treiben, dergleichen es in unſern gebildeten Zeiten viele giebt, ſo darf ich erwarten, daß man ein zweihundert Jahre verſäumtes Unternehmen lobenswürdig finden werde: ich meine die Herausgabe der Lebensbeſchreibung des trefflichen Benvenuto Cellini, eines der beſten Zöglinge der florentiniſchen Schule. Eine ſolche Hoffnung belebt mich um ſo mehr, als man wenig von ihm in den bisherigen Kunſtgeſchichten erzählt findet, welche doch ſonſt mit großem Fleiße geſchrieben und geſammelt ſind.

Zu dieſem Werthe der Neuheit geſellt ſich noch das höhere Verdienſt einer beſondern Urkundlichkeit: denn er ſchrieb dieſe Nachrichten ſelbſt, in reifem Alter, mit beſonderer Rückſicht auf Belehrung und Nutzen derjenigen, welche ſich nach ihm den Künſten, die er auf einen ſo hohen Grad beſaß, ergeben würden. Dabei finden ſich noch ſehr viele Umſtände, die auf wichtige Epochen der damaligen Zeitgeſchichte Bezug haben, indem dieſer Mann theils durch Ausübung ſeiner Kunſt, theils durch fortdauernde Regſamkeit, Gelegenheit fand mit den berühmteſten Perſonen ſeines Jahrhunderts zu ſprechen oder ſonſt in Verhältniſſe zu kommen; wodurch dieſes Werk um ſo viel bedeutender wird. Denn man hat ſchon oft bemerkt, daß ſich der Menſchen Art und wahrer Charakter aus geringen Handlungen und häuslichen Geſprächen beſſer faſſen läßt, als aus ihrem künſtlichen Betragen bei feierlichen Auftritten, oder aus der idealen Schilderung, welche die prächtigen Geſchichtsbücher von ihnen darſtellen.

Deſſen ungeachtet iſt nicht zu läugnen, daß unter dieſen Erzählungen ſich manches findet, das zum Nachtheil anderer gereicht, und keinen völligen Glauben verdienen dürfte. Nicht als wenn der Autor ſeine brennende Wahrheitsliebe hie und da verläugne, ſondern weil er ſich zu Zeiten, entweder von dem unbeſtimmten und oft betrügeriſchen Rufe oder von übereilten Vermuthungen hinreißen läßt, wodurch er ſich denn ohne ſeine Schuld betrogen haben mag.

Aber dieſe böſen Nachreden nicht allein könnten das Werk bei manchem verdächtig machen, ſondern auch die unglaublichen Dinge, die er erzählt, möchten viel hierzu beitragen, wenn man nicht bedächte, daß er doch alles aus Ueberzeugung geſagt haben könne, indem er Träume oder leere Bilder einer kranken Einbildungskraft als wahre und wirkliche Gegenſtände geſehen zu haben glaubte. Daher laſſen ſich die Geiſtererſcheinungen wohl erklären, wenn er erzählt, daß bei den Beſchwörungen betäubendes Räucherwerk gebraucht worden; ingleichen die Viſionen, wo durch Krankheit, Unglück, lebhafte ſchmerzliche Gedanken, am meiſten aber durch Einſamkeit und eine unveränderte elende Lage des Körpers der Unterſchied zwiſchen Wachen und Träumen völlig verſchwinden konnte. Und möchte man nicht annehmen, daß ein gleiches andern weiſen und geehrten Menſchen begegnet ſey, auf deren Erzählung und Verſicherung uns die Geſchichtsbücher ſo manche berühmte Begebenheiten, welche den ewigen unveränderlichen Geſetzen der Natur widerſprechen, ernſthaft überliefert haben.

Sodann erſuche ich meine Leſer, daß ſie mich nicht verdammen, weil ich eine Schrift herausgebe, worin einige Handlungen, theils des Verfaſſers, theils ſeiner Zeitgenoſſen, erzählt ſind, woran man ein böſes Beiſpiel nehmen könnte. Vielmehr glaube ich, daß es nützlich ſey, wenn jeder ſobald als möglich ſowohl mit den menſchlichen Laſtern als mit der menſchlichen Tugend bekannt wird. Ein großer Theil der Klugheit beſteht darin, wenn wir den Schaden vermeiden, der uns daher entſpringt, wenn wir an die natürliche Güte des menſchlichen Herzens glauben, die von einigen mit Unrecht angenommen wird. Beſſer iſt es, nach meiner Meinung, dieſes gefährliche Zutrauen durch Betrachtung des Schadens, welchen andere erlitten haben, bald möglichſt los zu werden, als abzuwarten, daß eine lange Erfahrung uns davon befreie.

Dieſes leiſten vorzüglich die wahren Geſchichten, aus denen man lernt, daß die Menſchen bösartig ſind, wenn ſie nicht irgend ein Vortheil anders zu handeln bewegt. Iſt nun dieſe Geſchichte eine ſolche Meinung zu beſtärken geſchickt, ſo fürchte ich nicht, daß man mich, der ich ſie bekannt mache, tadeln werde. Denn indem man ſo deutlich ſieht, in welche Gefahr und Verdruß allzu offenes Reden, rauhe gewaltſame Manieren und ein unverſöhnlicher Haß, welche ſämmtlich unſerm Verfaſſer nur allzu eigen waren, den Menſchen hinführen können, ſo zweifle ich nicht, daß das Leſen dieſes Buchs einer gelehrigen Jugend zur ſittlichen Beſſerung dienen, und ihr eine ſanfte, gefällige Handelsweiſe, wodurch wir uns die Gunſt der Menſchen erwerben, empfehlen werde.

Ich habe genau, außer in einigen Perioden zu Anfang, die ſich nicht wohl verſtehen ließen, den Bau der Schreibart beibehalten, den ich im Manuſcripte fand, ob er gleich an einigen Orten vom gewöhnlichen Gebrauche abweicht. Der Autor geſteht, daß ihm die Kenntniß der lateiniſchen Sprache mangle, durch welche man ſich einen feſten und ſichern Styl zu eigen macht. Deſſen ungeachtet aber, wenn man einige geringe Nachläſſigkeiten verzeiht, wird man ihm das Lob nicht verſagen, daß er ſich mit vieler Leichtigkeit und Lebhaftigkeit ausdrückt, und obgleich ſein Styl ſich keineswegs erhebt, noch anſtrengt, ſo ſcheint er ſich doch von der gewöhnlichen Wohlredenheit der beſten italiäniſchen Schriftſteller nicht zu entfernen — ein eigener und natürlicher Vorzug der gemeinen florentiniſchen Redeart, in welcher es unmöglich iſt roh und ungeſchickt zu ſchreiben, da ſie ſchon einige Jahrhunderte her durch Uebereinſtimmung aller übrigen Völker Italiens als eine ausgebildete und gefällige Sprache vor andern hervorgezogen, und durch den Gebrauch in öffentlichen Schriften geadelt worden iſt.

So viel glaubte ich nöthig anzuzeigen, um mir leichter euern Beifall zu erwerben. Leſt und lebt glücklich!

Erſtes Buch.

Erſtes Capitel.

Was den Autor bewogen die Geſchichte ſeines Lebens zu ſchreiben. — Urſprung der Stadt Florenz — Nachricht von des Autors Familie und Verwandtſchaft. — Urſache warum er Benvenuto genannt worden. — Er zeigt einen frühen Geſchmack für Nachbilden und Zeichnen; aber ſein Vater unterrichtet ihn in der Muſik. Aus Gefälligkeit, obgleich mit Widerſtreben, lernt der Knabe die Flöte. Sein Vater von Leo X. begünſtigt. — Benvenuto kommt zu einem Juwelier und Goldſchmied in die Lehre.

Alle Menſchen, von welchem Stande ſie auch ſeyen, die etwas Tugendſames oder Tugendähnliches vollbracht haben, ſollten, wenn ſie ſich wahrhaft guter Abſichten bewußt ſind, eigenhändig ihr Leben aufſetzen, jedoch nicht eher zu einer ſo ſchönen Unternehmung ſchreiten, als bis ſie das Alter von vierzig Jahren erreicht haben.

Dieſer Gedanke beſchäftigt mich gegenwärtig, da ich im achtundfunfzigſten ſtehe, und mich hier in Florenz mancher vergangenen Widerwärtigkeiten wohl erinnern mag, da mich nicht, wie ſonſt, böſe Schickſale verfolgen, und ich zugleich eine beſſere Geſundheit und größere Heiterkeit des Geiſtes als in meinem ganzen übrigen Leben genieße.

Sehr lebhaft iſt die Erinnerung manches Angenehmen und Guten, aber auch manches unſchätzbaren Uebels, das mich erſchreckt, wenn ich zurückſehe, und mich zugleich mit Verwunderung erfüllt, wie ich zu einem ſolchen Alter habe gelangen können, in welchem ich ſo bequem durch die Gnade Gottes vorwärts gehe. Unter ſolchen Betrachtungen beſchließe ich mein Leben zu beſchreiben.

Nun ſollten zwar diejenigen, die bemüht waren einiges Gute zu leiſten und ſich in der Welt zu zeigen, nur ihrer eigenen Tugenden erwähnen; denn deßhalb werden ſie als vorzügliche Menſchen von andern anerkannt: weil man ſich aber doch auch nach den Geſinnungen mehrerer zu richten hat, ſo kommt zum Anfange meiner Erzählung manches Eigene dieſes Weltweſens vor, und zwar mag man gern vor allen Dingen jeden überzeugen, daß man von trefflichen Perſonen abſtamme.

Ich heiße Benvenuto Cellini. Meinen Vater nannte man Meiſter Johann, meinen Großvater Andreas, meinen Urgroßvater Chriſtoph Cellini. Meine Mutter war Maria Eliſabetha, Stephan Granacci's Tochter. Ich ſtamme alſo väterlicher und mütterlicher Seits von florentiniſchen Bürgern ab.

Man findet in den Chroniken unſerer alten glaubwürdigen Florentiner, daß Florenz nach dem Muſter der ſchönen Stadt Rom gebaut geweſen. Davon zeugen die Ueberbleibſel eines Coliſeums und öffentlicher Bäder, welche letzte ſich zunächſt beim heiligen Kreuz befinden. Der alte Markt war ehemals das Capitol; die Rotonda ſteht noch ganz: ſie ward als Tempel des Mars erbaut und iſt jetzt unſerm heiligen Johannes gewidmet. Man ſchenkt alſo gern jener Meinung Glauben, obgleich dieſe Gebäude viel kleiner als die römiſchen ſind.

Julius Cäſar und einige römiſche Edelleute ſollen, nach Eroberung von Fieſole, eine Stadt in der Nähe des Arno gebaut und jeder über ſich genommen haben eines der anſehnlichen Gebäude zu errichten.

Unter den erſten und tapferſten Hauptleuten befand ſich Florin von Cellino, der ſeinen Namen von einem Caſtell herſchrieb, das zwei Miglien von Monte Fiaſcone entfernt iſt. Dieſer hatte ſein Lager unter Fieſole geſchlagen, an dem Orte wo gegenwärtig Florenz liegt; denn der Platz nahe an dem Fluſſe war dem Heere ſehr bequem. Nun ſagten Soldaten und andere, die mit dem Hauptmann zu thun hatten: Laßt uns nach Florenz gehen! theils weil er den Namen Florin führt, theils weil der Ort ſeines Lagers von Natur die größte Menge von Blumen hervorbrachte.

Daher gefiel auch dieſer ſchöne Name Julius Cäſarn, als er die Stadt gründete. Eine Benennung von Blumen abzuleiten ſchien eine gute Vorbedeutung, und auf dieſe Weiſe wurde ſie Florenz genannt. Wobei der Feldherr zugleich ſeinen tapfern Hauptmann begünſtigte, dem er um ſo mehr geneigt war, als er ihn von geringem Stande heraufgehoben, und ſelbſt einen ſo trefflichen Mann aus ihm gebildet hatte.

Wenn aber die gelehrten Unterſucher und Entdecker ſolcher Namensverwandtſchaften behaupten wollen, die Stadt habe zuerſt Fluenz geheißen, weil ſie am Fluſſe Arno liege, ſo kann man einer ſolchen Meinung nicht beitreten: denn bei Rom fließt die Tiber, bei Ferrara der Po, bei Lyon die Rhone, bei Paris die Seine vorbei, und alle dieſe Städte ſind aus verſchiedenen Urſachen verſchieden benannt. Daher finden wir eine größere Wahrſcheinlichkeit, daß unſere Stadt ihren Namen von jenem tugendſamen Manne herſchreibe.

Weiter finden wir unſere Cellini's auch in Ravenna, einer Stadt, die viel älter als Florenz iſt, und zwar ſind es dort vornehme Edelleute. Gleichfalls giebt es ihrer in Piſa, und ich habe denſelben Namen in vielen Städten der Chriſtenheit gefunden; auch in unſerm Land ſind noch einige Häuſer übrig geblieben.

Meiſtens waren dieſe Männer den Waffen ergeben, und noch iſt es nicht lange, daß ein unbärtiger Jüngling, Namens Lucas Cellini, einen geübten und tapfern Soldaten bekämpfte, der ſchon mehrmals in den Schranken gefochten hatte und Franz von Vicerati hieß. Dieſen überwand Lucas durch eigene Tapferkeit und brachte ihn um. Sein Muth ſetzte die ganze Welt in Erſtaunen, da man gerade das Gegentheil erwartete. Und ſo darf ich mich wohl rühmen, daß ich von braven Männern abſtamme.

Auf welche Weiſe nun auch ich meinem Hauſe durch meine Kunſt einige Ehre verſchafft habe, das freilich nach unſerer heutigen Denkart und aus mancherlei Urſachen nicht gar zu viel bedeuten will, werde ich an ſeinem Orte erzählen. Ja ich glaube, daß es rühmlicher iſt, in geringem Zuſtande geboren zu ſeyn, und eine Familie ehrenvoll zu gründen, als einem hohen Stamm durch ſchlechte Aufführung Schande machen. Zuerſt alſo will ich erzählen, wie es Gott gefallen mich auf die Welt kommen zu laſſen.

Meine Vorfahren wohnten in Val d'Ambra, und lebten daſelbſt bei vielen Beſitzungen wie kleine Herren. Sie waren alle den Waffen ergeben und die tapferſten Leute.

Es geſchah aber, daß einer ihrer Söhne, Namens Chriſtoph, einen großen Streit mit einigen Nachbarn und Freunden anfing, ſo daß von einer ſowohl als der andern Seite die

Häupter der Familien ſich der Sache annehmen mußten; denn ſie ſahen wohl, das Feuer ſey von ſolcher Gewalt, daß beide Häuſer dadurch hätten können völlig aufgezehrt werden. Dieſes betrachteten die Aelteſten und wurden einig, ſowohl gedachten Chriſtoph als den andern Urheber des Streites wegzuſchaffen. Jene ſchickten den ihrigen nach Siena, die unſrigen verſetzten Chriſtoph nach Florenz und kauften ihm ein kleines Haus in der Straße Chiara des Kloſters St. Urſula, und verſchiedene gute Beſitzungen an der Brücke Rifredi. Er heirathete in Florenz und hatte Söhne und Töchter; dieſe ſtattete er aus, jene theilten ſich in das übrige.

Nach dem Tode des Vaters fiel die Wohnung in der Straße Chiara mit einigen andern wenigen Dingen an einen der Söhne, der Andreas hieß; auch dieſer verheirathete ſich und zeugte vier Söhne. Den erſten nannte man Hieronymus, den zweiten Bartholomäus, den dritten Johann, der mein Vater ward, und den vierten Franz.

Andreas Cellini, mein Großvater, verſtand ſich genugſam auf die Weiſe der Baukunſt, die in jenen Zeiten üblich war, und lebte von dieſer Beſchäftigung. Johannes, mein Vater, legte ſich beſonders darauf, und weil Vitruv unter andern behauptet, daß man, um dieſe Kunſt recht auszuüben, nicht allein gut zeichnen, ſondern auch etwas Muſik verſtehen müſſe, ſo fing Johannes, nachdem er ſich zum guten Zeichner gebildet hatte, auch die Muſik zu ſtudiren an, und lernte, nächſt den Grundſätzen, ſehr gut Viole und Flöte ſpielen. Dabei ging er, weil er ſehr fleißig war, wenig aus dem Hauſe.

Sein Wandnachbar, Stephan Granacci, hatte mehrere Töchter, alle von großer Schönheit, worunter, nach Gottes Willen, Johannes eine beſonders bemerkte, die Eliſabeth hieß und ihm ſo wohl gefiel, daß er ſie zur Frau verlangte.

Dieſe Verbindung war leicht zu ſchließen; denn beide Väter kannten ſich wegen der nahen Nachbarſchaft ſehr gut, und beiden ſchien die Sache vortheilhaft. Zuerſt alſo beſchloſſen die guten Alten die Heirath, dann fingen ſie an vom Heirathgute zu ſprechen, wobei zwiſchen ihnen einiger Streit entſtand. Endlich ſagte Andreas zu Stephan: Johann, mein Sohn, iſt der trefflichſte Jüngling von Florenz und Italien, und wenn ich ihn hätte längſt verheirathen wollen, ſo könnte ich wohl eine größere Mitgift erlangt haben, als unſeres Gleichen in Florenz finden mögen. Stephan verſetzte: Auf deine tauſend Gründe antworte ich nur, daß ich an fünf Töchter und faſt eben ſo viel Söhne zu denken habe. Meine Rechnung iſt gemacht, und mehr kann ich nicht geben.

Johann hatte indeß eine Zeit lang heimlich zugehört; er trat unvermuthet hervor und ſagte: Ich verlange, ich liebe das Mädchen, und nicht ihr Geld. Wehe dem Manne, der ſich an der Mitgift ſeiner Frau erholen will! Habt ihr nicht gerühmt, daß ich ſo geſchickt ſey! Sollte ich nun dieſe Frau nicht erhalten und ihr verſchaffen können, was ſie bedarf, wodurch zugleich euer Wunſch befriedigt würde? Aber wißt nur, das Mädchen ſoll mein ſeyn, und die Ausſteuer mag euer bleiben.

Darüber ward Andreas Cellini, ein etwas wunderlicher Mann, einigermaßen böſe, doch in wenigen Tagen führte Johann ſeine Geliebte nach Hauſe, und verlangte keine weitere Mitgift.

So erfreuten ſie ſich in ihrer heiligen Liebe achtzehn Jahre, mit dem größten Verlangen, Kinder zu beſitzen. Nach Verlauf dieſer Zeit gebar ſie zwei todte Knaben, woran die Ungeſchicklichkeit der Aerzte Schuld war. Als ſie zunächſt wieder guter Hoffnung ward, brachte ſie eine Tochter zur Welt, welche man Roſa nannte, nach der Mutter meines Vaters.

Zwei Jahre darauf befand ſie ſich wieder in geſegneten Umſtänden, und als die Gelüſte, denen ſie, wie andere Frauen in ſolchen Fällen, ausgeſetzt war, völlig mit jenen übereinſtimmten, die ſie in der vorigen Schwangerſchaft empfunden, ſo glaubten alle, es würde wieder ein Mädchen werden, und waren ſchon übereingekommen, ſie Reparata zu nennen, um das Andenken ihrer Großmutter zu erneuern.

Nun begab ſich's, daß ſie in der Nacht nach Allerheiligen niederkam um vier und ein halb Uhr im Jahr fünfzehnhundert. Die Hebamme, welcher bekannt war, daß man im Hauſe ein Mädchen erwartete, reinigte die Creatur und wickelte ſie in das ſchönſte weiße Zeug; dann ging ſie ſtille, ſtille, zu Johann meinem Vater, und ſagte: Ich bringe euch ein ſchönes Geſchenk, das ihr nicht erwartet.

Mein Vater, der ein Philoſoph war, ging auf und nieder und ſagte: Was mir Gott giebt, iſt mir lieb! und als er die Tücher auseinander legte, ſah er den unerwarteten Sohn. Er ſchlug die alten Hände zuſammen, hob ſie und die Augen gen Himmel und ſagte: Herr, ich danke dir von ganzem Herzen! dieſer iſt mir ſehr lieb; er ſey willkommen! Alle gegenwärtigen Perſonen fragten ihn freudig, wie ich heißen ſolle? Johannes aber antwortete ihnen nur: Er ſey willkommen (ben venuto)! Daher entſchloſſen ſie ſich mir dieſen Namen in der heiligen Taufe zu geben, und ich lebte mit Gottes Gnade weiter fort.

Noch war Andreas Cellini, mein Großvater, am Leben, als ich etwa drei Jahre alt ſeyn mochte, er aber ſtand im hundertſten. Man hatte eines Tages die Röhre einer Waſſerleitung verändert, und es war ein großer Skorpion, ohne daß ihn jemand bemerkte, heraus und unter ein Brett gekrochen. Als ich ihn erblickte, lief ich drauf los und haſchte ihn. Der Skorpion war ſo groß, daß, wie ich ihn in meiner kleinen Hand hielt, auf der einen Seite der Schwanz, auf der andern die beiden Zangen zu ſehen waren. Sie ſagen, ich ſey eilig zu dem Alten gelaufen, und habe gerufen: Seht, lieber Großvater, mein ſchönes Krebschen! Der gute Alte, der ſogleich das Thier für einen Skorpion erkannte, wäre faſt vor Schrecken und Beſorgniß des Todes geweſen; er verlangte das Thier mit den äußerſten Liebkoſungen. Aber ich drückte es nur deſto feſter, weinte und wollte es nicht hergeben. Mein Vater lief auf das Geſchrei herzu, und wußte ſich vor Angſt nicht zu helfen; denn er fürchtete, das giftige Thier werde mich tödten. Indeſſen erblickte er eine Scheere, begütigte mich, und ſchnitt dem Thiere den Schwanz und die Zangen ab, und, nach überſtandener Gefahr, hielt er dieſe Begebenheit für ein gutes Zeichen.

Ungefähr in meinem fünften Jahr befand ſich mein Vater in einem kleinen Gewölbe unſeres Hauſes, wo man gewaſchen hatte, und wo ein gutes Feuer von eichenen Kohlen übrig geblieben war; er hatte ſeine Geige in der Hand, ſang und ſpielte um das Feuer; denn es war ſehr kalt. Zufälligerweiſe erblickte er mitten in der ſtärkſten Gluth ein Thierchen, wie eine Eidechſe, das ſich in dieſen lebhaften Flammen ergötzte. Er merkte gleich was es war, ließ mich und meine Schweſter rufen, zeigte uns Kindern das Thier und gab mir eine tüchtige Ohrfeige. Als ich darüber heftig zu weinen anfing, ſuchte er mich auf's freundlichſte zu beſänftigen und ſagte: Lieber Sohn, ich ſchlage dich nicht, weil du etwas Uebels begangen haſt, vielmehr daß du dich dieſer Eidechſe erinnerſt, die du im Feuer ſiehſt. Das iſt ein Salamander, wie man, ſo viel ich weiß, noch keinen geſehen hat. Er küßte mich darauf und gab mir einige Pfennige.

Mein Vater fing an mich die Flöte zu lehren, und unterwies mich im Singen; aber ungeachtet meines zarten Alters, in welchem die kleinen Kinder ſich an einem Pfeifchen und anderem ſolchen Spielzeuge ergötzen, mißfiel mir's unſäglich, und ich ſang und blies nur aus Gehorſam. Mein Vater machte zu ſelbiger Zeit wunderſame Orgeln mit hölzernen Pfeifen, Claviere, ſo ſchön und gut als man ſie damals nur ſehen konnte, Violen, Lauten und Harfen auf das beſte.

Er war auch in der Kriegsbaukunſt erfahren, und verfertigte mancherlei Werkzeuge, als Modelle zu Brücken, Mühlen und andere Maſchinen; er arbeitete wunderſam in Elfenbein, und war der erſte, der in dieſer Kunſt etwas leiſtete. Aber da er ſich in meine nachherige Mutter verliebt hatte, mochte er ſich mehr als billig mit der Flöte beſchäftigen, und ward von den Rathspfeifern erſucht mit ihnen zu blaſen. So trieb er es eine Weile zu ſeinem Vergnügen, bis ſie ihn endlich feſthielten, anſtellten und unter ihre Geſellſchaft aufnahmen.

Lorenz Medicis und Peter, ſein Sohn, die ihm ſehr günſtig waren, ſahen nicht gern, daß er, indem er ſich ganz der Muſik ergab, ſeine übrigen Fähigkeiten und ſeine Kunſt vernachläſſigte, und entfernten ihn von gedachter Stelle. Mein Vater nahm es ſehr übel, er glaubte, man thue ihm das größte Unrecht.

Nun begab er ſich wieder zur Kunſt und machte einen Spiegel, ungefähr eine Elle im Durchmeſſer, von Knochen und Elfenbein; Figuren und Laubwerk waren ſehr zierlich und wohlgezeichnet. Das Ganze hatte er wie ein Rad gebildet; in der Mitte befand ſich der Spiegel, rings herum waren ſieben Rundungen angebracht und in ſolchen die ſieben Tugenden, aus Elfenbein und ſchwarzen Knochen geſchnitten. Sowohl der Spiegel als die Tugenden hingen im Gleichgewicht, ſo daß, wenn man das Rad drehte, ſich die Figuren bewegten: denn ſie hatten ein Gegengewicht, das ſie gerade hielte, und da mein Vater einige Kenntniſſe der lateiniſchen Sprache beſaß, ſetzte er einen Vers umher, welcher ſagte, daß bei allen Umwälzungen des Glückrads die Tugend immer aufrecht bleibe:

Rota sum: semper, quoquo me verto, stat virtus.

Nachher ward ihm bald ſein Platz unter den Rathspfeifern wiedergegeben. Damals, vor der Zeit meiner Geburt, wurden zu dieſen Leuten lauter geehrte Handwerker genommen; einige davon arbeiteten Wolle und Seide im Großen; daher verſchmähte mein Vater auch nicht ſich zu ihnen zu geſellen, und der größte Wunſch, den er in der Welt für mich hegte, war, daß ich ein großer Muſikus werden möchte. Dagegen war mir's äußerſt unangenehm, wenn er mir davon erzählte, und mich verſicherte, wenn ich nur wollte, könnte ich der erſte Menſch in der Welt werden.

Wie geſagt, war mein Vater ein treuer und verbundener Diener des Hauſes Medicis, und da Peter vertrieben wurde (1494), vertraute er meinem Vater viele Dinge von großer Bedeutung. Als nun darauf Peter Soderino Gonfaloniere ward (1498), und mein Vater unter den Rathspfeifern ſein Amt fortthat, erfuhr dieſe Magiſtratsperſon, wie geſchickt der Mann überhaupt ſey, und bediente ſich ſeiner zum Kriegsbaumeiſter in bedeutenden Fällen. Um dieſe Zeit ließ mein Vater mich ſchon vor dem Rathe mit den andern Muſikern den Diſcant blaſen, und da ich noch ſo jung und zart war, trug mich ein Rathsdiener auf dem Arme. Soderino fand Vergnügen, ſich mit mir abzugeben und mich ſchwatzen zu laſſen; er gab mir Zuckerwerk und ſagte zu meinem Vater: Meiſter Johann, lehre ihn, neben der Muſik, auch die beiden andern ſchönen Künſte. Mein Vater antwortete: Er ſoll keine andere Kunſt treiben, als blaſen und componiren, und auf dieſem Wege, wenn ihm Gott das Leben läßt, hoffe ich ihn zum erſten Mann in der Welt zu machen. Darauf ſagte einer von den alten Herren: Thue nur ja, was der Gonfaloniere ſagt; denn warum ſollte er nichts anders als ein guter Muſicus werden?

So ging eine Zeit vorbei, bis die Medicis zurückkamen (1512). Der Cardinal, der nachher Papſt Leo wurde, begegnete meinem Vater ſehr freundlich. Aus dem Wappen am Mediceiſchen Palaſt hatte man die Kugeln genommen, ſobald die Familie vertrieben war, und das Wappen der Gemeine, ein rothes Kreuz, dagegen in das Feld malen laſſen. Als die Medicis zurückkehrten, ward das Kreuz wieder ausgekratzt, die rothen Kugeln kamen wieder hinein, und das goldene Feld ward vortrefflich ausſtaffirt.

Wenige Tage nachher ſtarb Papſt Julius II. (1513); der Cardinal Medicis ging nach Rom und ward, gegen alles Vermuthen, zum Papſt erwählt. Er ließ meinen Vater zu ſich rufen, und wohl hätte dieſer gethan, wenn er mitgegangen wäre; denn er verlor ſeine Stelle im Palaſt, ſobald Jakob Salviati Gonfaloniere geworden war.

Nun beſtimmte ich mich ein Goldſchmied zu werden, und lernte zum Theil dieſe Kunſt, zum Theil mußte ich viel gegen meinen Willen blaſen. Ich bat meinen Vater, er möchte mich nur gewiſſe Stunden des Tages zeichnen laſſen; die übrige Zeit wollte ich Muſik machen, wenn er es beföhle. Darauf ſagte er zu mir: So haſt du denn kein Vergnügen am Blaſen? Ich ſagte: Nein! Denn dieſe Kunſt ſchien mir zu niedrig gegen jene, die ich im Sinne hatte.

Mein guter Vater gerieth darüber in Verzweiflung, und that mich in die Werkſtatt des Vaters des Cavalier Bandinelli, der Michel Agnolo hieß, trefflich in ſeiner Kunſt war, aber von geringer Geburt; denn er war der Sohn eines Kohlenhändlers. Ich ſage das nicht, um den Bandinelli zu ſchelten, der ſein Haus zuerſt gegründet hat. Wäre er nur auf dem rechten Weg dazu gelangt! Doch wie es zugegangen iſt, davon habe ich nichts zu reden. Nur einige Tage blieb ich daſelbſt, als mein Vater mich wieder wegnahm; denn er konnte nicht leben, ohne mich immer um ſich zu haben, und ſo mußte ich wider Willen blaſen, bis ich fünfzehn Jahre alt war. Wollte ich die ſonderbaren Begebenheiten erzählen, die ich bis zu dieſem Alter erlebt, und die Lebensgefahren, in welchen ich mich befunden, ſo würde ſich der Leſer gewiß verwundern.

Als ich fünfzehn Jahre alt war, begab ich mich wider den Willen meines Vaters in die Werkſtatt eines Goldſchmiedes, der Antonio Sandro hieß. Er war ein trefflicher Arbeiter, ſtolz und frei in ſeinen Handlungen. Mein Vater wollte nicht, daß er mir Geld gäbe, wie es andere Unternehmer thun, damit ich, bei meiner freiwilligen Neigung zur Kunſt, auch zeichnen könnte, wann es mir gefiele. Das war mir ſehr angenehm, und mein redlicher Meiſter hatte große Freude daran. Er erzog einen einzigen, natürlichen Sohn bei ſich, dem er manches auftrug, um mich zu ſchonen. Meine Neigung war ſo groß, daß ich in wenig Monaten die beſten Geſellen einholte, und auch einigen Vortheil von meinen Arbeiten zog. Deſſen ungeachtet verfehlte ich nicht, meinem Vater zu Liebe, bald auf der Flöte bald auf dem Hörnchen zu blaſen, und ſo oft er mich hörte, fielen ihm unter vielen Seufzern die Thränen aus den Augen. Ich that mein Möglichſtes zu ſeiner Zufriedenheit, und ſtellte mich als wenn ich auch großes Vergnügen dabei empfände.

Zweites Capitel.

Der Autor ſieht ſeinen Bruder in einem Gefecht beinahe erſchlagen und nimmt ſeine Partei; daraus entſpringen einige unangenehme Vorfälle, und er wird deßhalb von Florenz verbannt. — Er begiebt ſich nach Siena und von da nach Bologna, wo er in der Kunſt auf der Flöte zu blaſen zunimmt, mehr aber noch in der Profeſſion des Goldſchmieds. — Streit zwiſchen ſeinem Vater und Peter, einem Tonkünſtler; trauriges Ende des letztern. — Der Autor begiebt ſich nach Piſa und geht bei einem dortigen Goldſchmied in Arbeit. — Er kommt krank nach Florenz zurück. Nach ſeiner Geneſung tritt er bei ſeinem alten Meiſter Marcone in Arbeit.

Ich hatte einen Bruder, der zwei Jahre jünger als ich und ſehr kühn und heftig war. Er galt nachher für einen der beſten Soldaten, die in der Schule des vortrefflichen Herrn Johannes von Medicis, Vater des Herzogs Cosmus, gebildet wurden. Dieſer Knabe war ungefähr vierzehn Jahre alt und bekam eines Sonntags zwei Stunden vor Nacht zwiſchen den Thoren St. Gallo und Pinti mit einem Menſchen von zwanzig Jahren Händel, forderte ihn auf den Degen, ſetzte ihm tapfer zu und wollte nicht ablaſſen, ob er ihn gleich ſchon übel verwundet hatte. Viele Leute ſahen zu, und unter ihnen mehrere Verwandte des jungen Menſchen. Da dieſe merkten, daß die Sache übel ging, griffen ſie nach Steinen, trafen meinen armen Bruder an den Kopf, daß er für todt zur Erden fiel. Zufällig kam ich auch in die Gegend, ohne Freunde und ohne Waffen; ich hatte meinem Bruder aus allen Kräften zugerufen, er ſolle ſich zurückziehen! Als er fiel, nahm ich ſeinen Degen und hielt mich, in ſeiner Nähe, gegen viele Degen und Steine. Einige tapfere Soldaten kamen mir zu Hülfe und befreiten mich von der Wuth der Gegner. Ich trug meinen Bruder für todt nach Hauſe; mit vieler Mühe ward er wieder zu ſich ſelbſt gebracht und geheilt. Die Herren Achte verbannten unſere Gegner auf einige Jahre, und uns auf ſechs Monate zehn Miglien von der Stadt. So ſchieden wir von unſerm armen Vater, der uns ſeinen Segen gab, da er uns kein Geld geben konnte.

Ich ging nach Siena, zu einem braven Manne, der Meiſter Franz Caſtoro hieß. Ich war ſchon einmal meinem Vater entlaufen, und hatte dort gearbeitet; nun erkannte er mich wieder, gab mir zu thun und freies Quartier, ſo lange ich in Siena blieb, wo ich mich mit meinem Bruder mehrere Monate aufhielt.

Sodann ließ uns der Cardinal Medicis, der nachher Papſt Clemens ward, auf die Bitte meines Vaters wieder nach Florenz zurückkehren. Ein gewiſſer Schüler meines Vaters ſagte aus böſer Abſicht zum Cardinal, er ſolle mich doch nach Bologna ſchicken, damit ich dort von einem geſchickten Meiſter das Blaſen in Vollkommenheit lernen möchte. Der Cardinal verſprach meinem Vater, mir Empfehlungsſchreiben zu geben; mein Vater wünſchte nichts Beſſeres, und ich ging gerne, aus Verlangen die Welt zu ſehen.

In Bologna gab ich mich zu einem in die Lehre, der Meiſter Hercules, der Pfeifer, hieß. Ich fing an Geld zu verdienen, nahm zugleich täglich meine Lectionen in der Muſik, und in kurzer Zeit brachte ich es weit genug in dem verfluchten Blaſen. Aber weit mehr Vortheil zog ich von der Goldſchmiedekunſt; denn da mir der Cardinal keine Hülfe reichte, begab ich mich in das Haus eines Bologneſer Miniaturmalers, der Scipio Cavalletti hieß, ich zeichnete und arbeitete für einen Juden, und gewann genug dabei.

Nach ſechs Monaten kehrte ich nach Florenz zurück, worüber der ehemalige Schüler meines Vaters, Peter der Pfeifer, ſehr verdrießlich war, aber ich ging doch meinem Vater zu Liebe in ſein Haus, und blies mit ſeinem Bruder Hieronymus auf der Flöte und dem Hörnchen. Eines Tages kam mein Vater hin, um uns zu hören; er hatte große Freude an mir und ſagte: Ich will doch einen großen Muſicus aus dir machen, zum Trutz eines [illegible]en, der mich daran zu verhindern denkt. Darauf antwortete Peter: Weit mehr Ehre und Nutzen wird euer Benvenuto davon haben, wenn er ſich auf die Goldſchmiedekunſt legt, als von dieſer Pfeiferei. Das war nun freilich wahr geſprochen, aber es verdroß meinen Vater um deſto mehr, je mehr er ſah, daß ich auch derſelben Meinung war, und ſagte ſehr zornig zu Peter: Ich wußte wohl, daß du der ſeyſt, der ſich meinem ſo erwünſchten Zwecke entgegenſetzt. Durch dich habe ich meine Stelle im Palaſt verloren; mit ſolchem Undank haſt du meine große Wohlthat belohnt: dir habe ich ſie verſchafft, mir haſt du ſie entzogen. Aber merke dieſe prophetiſchen Worte: Nicht Jahre und Monate, nur wenig Wochen werden vorbei gehen, und du wirſt wegen deines ſchändlichen Undanks umkommen. Darauf antwortete Peter: Meiſter Johann, viele Menſchen werden im Alter ſchwach und kindiſch, wie es euch auch geht; man muß euch nichts übel nehmen: denn ihr habt ja alles verſchenkt und nicht bedacht, daß eure Kinder etwas nöthig haben dürften. Ich denke das Gegentheil zu thun, und meinen Söhnen ſo viel zu hinterlaſſen, daß ſie den euern allenfalls zu Hülfe kommen können. Darauf antwortete mein Vater: Kein ſchlechter Baum bringt gute Früchte hervor, und ich ſage dir, da du böſe biſt, werden deine Söhne arm und Narren werden, und werden bei meinen braven und reichen Söhnen in Dienſte gehen.

So eilten wir aus dem Hauſe, und es fielen noch manche heftige Worte. Ich nahm die Partie meines Vaters, und ſagte im Herausgehen zu ihm: wenn er mich bei der Zeichenkunſt ließe, ſo wollte ich ihn an dem unartigen Menſchen rächen. Er ſagte darauf: Lieber Sohn, ich bin auch ein guter Zeichner geweſen, und habe es mir in meinem Leben ſauer werden laſſen. Willſt du nun nicht, um deinen Vater, der dich gezeugt und erzogen, und den Grund zu ſo vieler Geſchicklichkeit gelegt hat, manchmal zu erquicken, die Flöte und das allerliebſte Hörnchen in die Hand nehmen? Darauf ſagte ich: Aus Liebe zu ihm wollte ich's gerne thun. Der gute Vater verſetzte, mit ſolchen Geſchicklichkeiten und Tugenden würde man ſich am ſicherſten an ſeinen Feinden rächen.

Kein ganzer Monat war vorbei, und Peter hatte in ſeinem Hauſe ein Gewölbe machen laſſen, und war mit mehreren Freunden in einem Zimmer über dem Gewölbe, ſprach über meinen Vater, ſeinen Meiſter, und ſcherzte über die Drohung, daß er zu Grunde gehen ſolle. Kaum war es geſagt, ſo fiel das Gewölbe ein, entweder weil es ſchlecht angelegt war oder durch Gottes Schickung, der die Frevler beſtraft. Er fiel hinunter, und die Steine und Ziegeln des Gewölbes, die mit ihm hinabſtürzten, zerbrachen ihm beide Beine, aber alle die mit ihm waren, blieben auf dem Rand des Gewölbes, und niemand that ſich ein Leid. Sie waren erſtaunt und verwundert genug, beſonders da ſie ſich erinnerten, wie er kurz vorher geſpottet hatte. Sobald mein Vater das erfuhr, eilte er zu ihm und ſagte, in Gegenwart ſeines Vaters: Peter, mein lieber Schüler, wie betrübt mich dein Unfall! Aber erinnerſt du dich, wie ich dich vor kurzem warnte? Und ſo wird auch das, was ich von deinen und meinen Söhnen geſagt habe, wahr werden. Bald darauf ſtarb der undankbare Peter an dieſer Krankheit; er hinterließ ein liederliches Weib und einen Sohn, der einige Jahre nachher in Rom mich um Almoſen anſprach. Ich gab ſie ihm; denn es iſt in meiner Natur, und erinnerte mich mit Thränen an den glücklichen Zuſtand Peters, zur Zeit da mein Vater zu ihm die prophetiſchen Worte geſagt hatte.

Ich fuhr fort der Goldſchmiedekunſt mich zu ergeben, und ſtand meinem Vater mit meinem Verdienſte bei. Mein Bruder Cecchino mußte anfangs Lateiniſch lernen: denn, wie der Vater aus mir den größten Tonkünſtler bilden wollte, ſo ſollte mein Bruder, der jüngere, ein gelehrter Juriſt werden; nun konnte er aber in uns beiden die natürliche Neigung nicht zwingen, ich legte mich auf's Zeichnen, und mein Bruder, der von ſchöner und angenehmer Geſtalt war, neigte ſich ganz zu den Waffen.

Einſt kam er aus der Schule des Herrn Johann von Medicis nach Hauſe, wo ich mich eben nicht befand und, weil er ſehr ſchlecht mit Kleidern verſehen war, bewegte er unſere Schweſtern, daß ſie ihm ein ganz neues Kleid gaben, das ich mir hatte machen laſſen. Denn außerdem, daß ich meinem Vater und meinen guten Schweſtern durch meinen Fleiß beiſtand, hatte ich mir auch ein hübſches anſehnliches Kleid angeſchafft. Ich kam und fand mich hintergangen und beraubt; mein Bruder hatte ſich davon gemacht, und ich ſetzte meinen Vater zur Rede, warum er mir ſo großes Unrecht geſchehen ließe, da ich doch ſo gerne arbeitete, um ihm beizuſtehen. Darauf antwortete er mir: ich ſey ſein guter Sohn, was ich glaubte verloren zu haben, würde mir Gewinnſt bringen; es ſey Gottes Gebot, daß derjenige, der etwas beſitzt, dem Bedürftigen gebe, und wenn ich dieſes Unrecht aus Liebe zu ihm ertrüge, ſo würde Gott meine Wohlfahrt auf alle Weiſe vermehren.

Ich antwortete meinem armen bekümmerten Vater wie ein Knabe ohne Erfahrung, nahm meinen armſeligen Reſt von Kleidern und Geld, und ging gerade zu einem Stadtthor hinaus, und da ich nicht wußte, welches Thor nach Rom führte, befand ich mich in Lucca. Von da ging ich nach Piſa — ich mochte ungefähr ſechzehn Jahr alt ſeyn — und blieb auf der mittelſten Brücke, wo ſie es zum Fiſchſtein nennen, bei einer Goldſchmiedewerkſtatt ſtehen, und ſah mit Aufmerkſamkeit auf das, was der Meiſter machte. Er fragte: wer ich ſey und was ich gelernt hätte? Darauf antwortete ich, daß ich ein wenig in ſeiner Kunſt arbeitete. Er hieß mich hereinkommen, und gab mir gleich etwas zu thun, wobei er ſagte: Dein gutes Anſehen überzeugt mich, daß du ein wackerer Menſch biſt. Und ſo gab er mir Gold, Silber und Juwelen hin. Abends führte er mich in ſein Haus, wo er mit einer ſchönen Frau und einigen Kindern wohl eingerichtet lebte.

Nun erinnerte ich mich der Betrübniß, die mein Vater wohl empfinden mochte, und ſchrieb ihm, daß ich in dem Hauſe eines ſehr guten Mannes aufgenommen ſey, und mit ihm große und ſchöne Arbeit verfertige, er möchte ſich beruhigen; ich ſuche was zu lernen, und hoffe mit meiner Geſchicklichkeit ihm bald Nutzen und Ehren zu bringen. Geſchwind antwortete er mir: Mein lieber Sohn, meine Liebe zu dir iſt ſo groß, daß ich, wenn es nur ſchicklich wäre, mich gleich aufgemacht hätte zu dir zu kommen; denn gewiß, mir iſt es als wenn ich des Lichts dieſer Augen beraubt wäre, daß ich dich nicht täglich ſehe und zum Guten ermahnen kann. Dieſe Antwort fiel in die Hände meines Meiſters; er las ſie heimlich und geſtand es mir dann mit dieſen Worten: Wahrlich, mein Benvenuto, dein gutes Anſehen betrog mich nicht! Ein Brief deines Vaters, der ein recht braver Mann ſeyn muß, giebt dir das beſte Zeugniß. Rechne als wenn du in deinem Hauſe und bei deinem Vater ſeyſt!

Ich ging nun den Gottesacker von Piſa zu beſehen, und fand dort beſonders antike Sarkophagen von Marmor, und an vielen Orten der Stadt noch mehr Alterthümer, an denen ich mich, ſo bald ich in der Arbeit frei hatte, beſtändig übte. Mein Meiſter faßte darüber große Liebe zu mir, beſuchte mich oft auf meiner Kammer und ſah mit Freuden, daß ich meine Stunden ſo gut anwendete.

Das Jahr, das ich dort blieb, nahm ich ſehr zu, arbeitete in Gold und Silber ſchöne und bedeutende Sachen, die meine Luſt weiter vorwärts zu gehen immer vermehrten.

Indeſſen ſchrieb mir mein Vater auf das liebreichſte, ich möchte doch wieder zu ihm kommen; dabei ermahnte er mich in allen Briefen, daß ich doch das Blaſen nicht unterlaſſen ſollte, das er mich mit ſo großer Mühe gelehrt hatte. Darüber verging mir die Luſt, jemals wieder zu ihm zurückzukehren; dergeſtalt haßte ich das abſcheuliche Blaſen, und wirklich, ich glaubte das Jahr in Piſa im Paradieſe zu ſeyn, wo ich niemals Muſik machte.

Am Ende des Jahrs fand mein Meiſter Urſache nach Florenz zu reiſen, und einige Gold- und Silberabgänge zu verkaufen, und weil mich in der böſen Luſt ein kleines Fieber angewandelt hatte, ſo ging ich mit ihm nach meiner Vaterſtadt, wo ihn mein Vater insgeheim und auf das inſtändigſte bat, mich nicht wieder nach Piſa zu führen.

So blieb ich krank zurück, und mußte ungefähr zwei Monate das Bett hüten. Mein Vater ſorgte für mich mit großer Liebe, und ſagte immer, es ſchienen ihm tauſend Jahre bis ich geſund wäre, damit er mich wieder könnte blaſen hören. Als er nun zugleich den Finger an meinem Puls hatte — denn er verſtand ſich ein wenig auf Medicin und auf die lateiniſche Sprache — ſo fühlte er, daß in meinem Blute, da ich vom Blaſen hörte, die größte Bewegung entſtand, und er ging ganz bekümmert und mit Thränen von mir. Da ich nun ſein großes Herzeleid ſah, ſagte ich zu einer meiner Schweſtern, ſie ſollte mir eine Flöte bringen, und ob ich gleich ein anhaltendes Fieber hatte, ſo machte mir doch dieß Inſtrument, das keine große Anſtrengung erfordert, nicht die mindeſte Beſchwerlichkeit: ich blies mit ſo glücklicher Dispoſition der Finger und der Zunge, daß mein Vater, der eben unvermuthet hereintrat, mich tauſendmal ſegnete, und mich verſicherte, daß ich in der Zeit, die ich auswärts geweſen, unendlich gewonnen habe; er bat mich, daß ich vorwärts gehen, und ein ſo ſchönes Talent nicht vernachläſſigen ſolle.

Als ich nun wieder geſund war, kehrte ich zu meinem braven Marcone, dem Goldſchmied zurück, und mit dem, was er mir zu verdienen gab, unterſtützte ich meinen Vater und mein Haus.

Drittes Capitel.

Peter Torrigiani, ein italiäniſcher Bildhauer, kommt nach Florenz und ſucht junge Künſtler für den König von England. — Der Autor wird mit ihm bekannt und wirft einen Haß auf ihn — Der Autor befleißigt ſich nach den Cartonen von Michel Agnolo und Leonhard da Vinci zu ſtudiren. — Um ſich in ſeiner Kunſt zu vervollkommnen, geht er nach Rom, begleitet von einem jungen Geſellen, Namens Taſſo. — Er findet in dieſer Hauptſtadt große Aufmunterung ſo wie mancherlei Abenteuer. — Nach zwei Jahren kehrt er nach Florenz zurück, wo er ſeine Kunſt mit gutem Erfolg treibt — Seine Mitkünſtler werden eiferſüchtig über ſeine Geſchicklichkeit. — Streit zwiſchen ihm und Gerhard Guasconti. — Verfolgt, weil er ſeinen Gegner geſchlagen und verwundet, kleidet er ſich in eine Mönchskutte und flieht nach Rom.

Zu dieſer Zeit kam ein Bildhauer nach Florenz, der Peter Torrigiani hieß. Er hatte ſich lange in England aufgehalten und beſuchte täglich meinen Meiſter, zu dem er große Freundſchaft hegte. Da er meine Zeichnungen und meine Arbeiten angeſehen hatte, ſagte er: Ich bin zurückgekommen, um ſo viel junge Leute als möglich anzuwerben; und da ich eine große Arbeit für meinen König zu machen habe, ſo will ich mir beſonders meine Florentiner zu Gehülfen nehmen. Deine Arbeiten und deine Zeichnungen ſind mehr eines Bildhauers als eines Goldſchmieds, und da ich große Werke von Erz zu machen habe, ſo ſollſt du bei mir zugleich geſchickt und reich werden.

Es war dieſer Mann von der ſchönſten Geſtalt und von dem kühnſten Betragen: er ſah eher einem großen Soldaten als einem Bildhauer ähnlich; ſeine entſchiedenen Gebärden, ſeine klingende Stimme, das Runzeln ſeiner Augenbraunen hätten auch einen braven Mann erſchrecken können, und alle Tage ſprach er von ſeinen Händeln mit den Beſtien, den Engländern. So kam er auch einmal auf Michel Agnolo Buonarotti zu reden, und zwar bei Gelegenheit einer Zeichnung, die ich nach dem Carton dieſes göttlichſten Mannes gemacht hatte.

Dieſer Carton war das erſte Werk, in welchem Michel Agnolo ſein erſtaunliches Talent zeigte; er hatte ihn in die Wette mit Leonhard da Vinci gemacht, der einen andern in die Arbeit nahm; beide waren für das Zimmer des Conſeils im Palaſt der Signorie beſtimmt: ſie ſtellten einige Begebenheiten der Belagerung von Piſa vor, durch welche die Florentiner die Stadt eroberten. Der treffliche Leonhard da Vinci hatte ein Treffen der Reiterei unternommen, dabei einige Fahnen erobert werden, ſo göttlich gemacht, als man ſich's nur vorſtellen kann. Michel Agnolo dagegen hatte eine Menge Fußvolk vorgeſtellt, die bei dem heißen Wetter ſich im Arno badeten; der Augenblick war gewählt, wie unverhofft das Zeichen zur Schlacht gegeben wird, und dieſe nackten Völker ſchnell nach den Waffen rennen: ſo ſchön und vortrefflich waren die Stellungen und Gebärden, daß man weder von Alten noch Neuen ein Werk geſehen hatte, das auf dieſen hohen und herrlichen Grad gelangt wäre. So war auch die Arbeit des großen Leonhard höchſt ſchön und wunderbar. Es hingen dieſe Cartone, einer in dem Palaſt der Medicis, einer in dem Saale des Papſtes, und ſo lange ſie ausgeſtellt blieben, waren ſie die Schule der Welt. Denn obgleich der göttliche Michel Agnolo die große Capelle des Papſtes Julius malte, ſo erreichte er doch nicht zur Hälfte die Vortrefflichkeit dieſes erſten Werks, und ſein Talent erhob ſich niemals zur Stärke dieſer frühern Studien wieder.

Um nun wieder auf Peter Torrigiani zu kommen, der meine Zeichnung in der Hand hatte und ſagte: Dieſer Buonarotti und ich gingen als Knaben in die Kirche del Carmine, um in der Capelle des Maſaccio zu ſtudiren, und Buonarotti hatte die Art alle zu foppen, die dort zeichneten. Eines Tags machte er ſich unter andern auch an mich, und es verdroß mich mehr als ſonſt: ich ballte die Fauſt, und ſchlug ihn ſo heftig auf die Naſe, daß ich Knochen und Knorpel ſo mürbe fühlte, als wenn es eine Oblate geweſen wäre; und ſo habe ich ihn für ſein ganzes Leben gezeichnet.

Dieſe Worte erregten in mir einen ſolchen Haß, da ich die Arbeiten dieſes unvergleichlichen Mannes vor Augen hatte, daß ich, weit entfernt mit Torrigiani nach England zu gehen, ihn nicht wieder anſehen mochte.

Und ſo fuhr ich fort mich nach der ſchönen Manier des Michel Agnolo zu bilden, von der ich mich niemals getrennt habe, und zu gleicher Zeit ging ich mit einem liebenswürdigen jungen Menſchen um, zu dem ich die größte Freundſchaft faßte. Er war von meinem Alter, gleichfalls ein Goldſchmied, und der Sohn des trefflichen Malers Philipp di Fra Filippo. Wir liebten uns ſo ſehr, daß wir uns weder Tags noch Nachts trennen konnten; ſein Haus war voller ſchöner Studien, die ſein Vater nach den römiſchen Alterthümern gezeichnet hatte, die in mehreren Büchern aufbewahrt wurden. Von dieſen Dingen war ich ganz hingeriſſen, und faſt zwei Jahre arbeiteten wir zuſammen.

Alsdann machte ich eine erhobene Arbeit in Silber, ſo groß wie eine kleine Kindshand; ſie diente zum Schloß für einen Mannsgürtel, wie man ſie damals zu tragen pflegte. Es war auf demſelben, nach antiker Art, eine Verwickelung von Blättern, Kindern und artigen Masken zu ſehen. Ich machte dieſe Arbeit in der Werkſtatt eines Franz Salimbeni, und die Gilde der Goldſchmiede, der ſie vorgezeigt wurde, erklärte mich für den geſchickteſten Geſellen.

Zu der Zeit entzweite ich mich wieder mit meinem Vater über das Blaſen, und ein gewiſſer Holzſchneider, den man Taſſo nannte, hatte ſich auch mit ſeiner Mutter überworfen. Ich ſagte zu ihm: Wenn du nur der Menſch wärſt, anſtatt vieler Worte etwas zu unternehmen! Er antwortete mir: Hätte ich nur ſo viel Geld um nach Rom zu kommen, ſo wollte ich nicht einmal umkehren, um meine armſelige Werkſtatt zu verſchließen. Darauf ſagte ich, wenn ihn weiter nichts hindere, ſo hätte ich ſo viel bei mir, als wir beide bis Rom brauchten.

Da wir ſo im Gehen zuſammenſprachen, fanden wir uns unvermuthet am Thore St. Peter Gattolini. Darauf ſagte ich: Mein Taſſo, das iſt göttliche Schickung, daß wir, ohne daran zu denken, an dieß Thor gekommen ſind! Nun, da ich hier bin, iſt mir's, als wenn ich ſchon die Hälfte des Weges zurückgelegt hätte. Wir gingen weiter und ſprachen zuſammen: Was werden unſere Alten dieſen Abend ſagen? Dann nahmen wir uns vor, nicht weiter daran zu denken, bis wir nach Rom gekommen wären, banden unſere Schurzfelle auf den Rücken und gingen ſtillſchweigend nach Siena.

Taſſo hatte ſich wund gegangen, wollte nicht weiter, und bat mich, daß ich ihm Geld borgen ſollte, um wieder zurückzukehren. Ich antwortete: Daran hätteſt du denken ſollen, ehe du von Hauſe weggingſt: ich habe nur noch ſo viel, um nach Rom zu kommen. Kannſt du zu Fuße nicht fort, ſo iſt da ein Pferd, das zurück nach Rom geht, zu haben, und du haſt keine weitere Entſchuldigung. Ich miethete das Pferd, und da er mir nicht antwortete, ritt ich gegen das römiſche Thor zu. Als er mich entſchloſſen ſah, kam er murrend und hinkend hinter mir drein. Am Thore wartete ich mitleidig auf ihn, nahm ihn hinter mich und ſagte zu ihm: Was würden morgen unſere Freunde von uns ſagen, wenn wir den Entſchluß nach Rom zu gehen, nicht weiter als Siena hätten feſthalten können? Er gab mir Recht, und weil er ein froher Menſch war, fing er an zu lachen und zu ſingen: und ſo kamen wir immer lachend und ſingend nach Rom.

Ich zählte neunzehn Jahre wie das Jahrhundert, und begab mich gleich in die Werkſtatt eines Meiſters, der Firenzuola di Lombardia hieß und in Gefäßen und großen Arbeiten höchſt geſchickt war. Ich zeigte ihm das Modell des Schloſſes, das ich gearbeitet hatte: es gefiel ihm außerordentlich, und er ſagte zu einem Florentiner Geſellen, der ſchon einige Jahre bei ihm ſtand: Das iſt ein Florentiner, der's verſteht, und du biſt einer von denen, die's nicht verſtehen. Ich erkannte darauf den Menſchen und wollte ihn grüßen — denn wir hatten ehemals oft mit einander gezeichnet, und waren viel mit einander umgegangen — er aber, höchſt mißvergnügt über die Worte ſeines Meiſters, behauptete mich nicht zu kennen, noch etwas von mir zu wiſſen. Ich antwortete ihm mit Verdruß: O Gianotto, ehemals mein Hausfreund, mit dem ich da und da zuſammen gezeichnet, auf deſſen Landhaus ich gegeſſen und getrunken habe, ich brauche dein Zeugniß nicht bei dieſem braven Manne, deinem Meiſter, und hoffe, daß meine Hände ohne deinen Beiſtand beweiſen ſollen, wer ich bin. Hierauf wendete ſich Firenzuola, der ein lebhafter und wackerer Mann war, zu ſeinem Geſellen und ſagte: Schlechter Menſch! ſchämſt du dich nicht einem alten Freund und Bekannten ſo zu begegnen! Und mit eben der Lebhaftigkeit wendete er ſich zu mir und ſagte: Komm herein und thue, wie du geſagt haſt. Deine Hände mögen ſprechen wer du biſt! Und ſogleich gab er mir eine ſchöne Silberarbeit für einen Cardinal zu machen.

Es war ein Käſtchen nach dem porphyrnen Sarg vor der Thüre der Rotonda. Was ich von dem Meinen dazu that, und womit ich die Arbeit bereicherte, die Menge ſchöner kleiner Masken, erfreuten meinen Meiſter höchlich, der das Werk überall zeigte, und ſich rühmte, daß ein ſolches aus ſeiner Werkſtatt ausgegangen ſey. Das Käſtchen war ungefähr eine halbe Elle groß und eingerichtet das Salzfaß bei Tafel aufzunehmen.

Das war mein erſter Verdienſt in Rom. Einen Theil ſchickte ich meinem Vater, von dem andern lebte ich, indeſſen ich nach den Alterthümern ſtudirte. Endlich, da mir das Geld ausging, war ich genöthigt mich wieder an die Arbeit zu begeben. Taſſo aber, mein Geſelle, kehrte bald nach Florenz zurück.

Da meine neue Arbeit geendigt war, kam mich die Luſt an, zu einem andern Meiſter zu gehen. Ein gewiſſer Mailänder, Paul Arſago, hatte mich an ſich gezogen. Darüber fing Firenzuola mit ihm große Händel an und ſagte ihm in meiner Gegenwart beleidigende Worte. Ich nahm mich meines neuen Meiſters an und verſetzte, daß ich frei geboren ſey und auch frei leben wolle: ich habe mich nicht über ihn und er ſich nicht über mich zu beklagen; vielmehr habe er mir noch einiges herauszuzahlen, und als ein freier Arbeiter wolle ich hingehen, wohin es mir gefiele, weil ich dadurch niemand ein Leid thäte. Auch mein neuer Meiſter ſagte ungefähr daſſelbe und verſicherte, daß er mich nicht verleitet habe, und daß es ihm angenehm ſeyn werde, wenn ich zu meinem erſten Meiſter zurückginge. Auf das ſagte ich, ich wollte niemand ſchaden: ich hätte meine angefangenen Arbeiten geendigt, würde immer nur mir ſelbſt und niemand anders angehören, und wer mich brauchte, möchte mit mir übereinkommen.

Ich habe nichts mehr mit dir zu thun, verſetzte Firenzuola; du ſollſt mir nicht mehr unter die Augen kommen! Da erinnerte ich ihn an mein Geld, worauf er mir ſpöttiſch antwortete. Aber ich verſetzte: Habe ich Stahl und Eiſen gebraucht, um deine Arbeiten zu machen, ſo ſollen ſie mir auch zu meinem Lohne verhelfen. Als ich ſo ſprach, blieb ein alter Mann am Laden ſtehen, der Meiſter Anton von St. Marino hieß, der erſte, der vortrefflichſte Goldſchmied von Rom und Meiſter des Firenzuola; er hörte meine Gründe an, gab mir Recht und verlangte, daß Firenzuola mich bezahlen ſolle.

Man ſtritt ſich lebhaft, denn Firenzuola, ein weit beſſerer Fechter als Goldſchmied, wollte nicht nachgeben; doch zuletzt fand die Vernunft ihren Platz, und meine Feſtigkeit verſchaffte mir Recht; er bezahlte mich und in der Folge erneuerten wir unſere Freundſchaft. Er bat mich ſogar, bei ihm Gevatter zu ſtehen.

Unter meinem neuen Meiſter verdiente ich genug und ſchickte den größten Theil meinem guten Vater. Deſſen ungeachtet lag dieſer mir immer an, nach Florenz zurückzukehren; und am Ende von zwei Jahren that ich ihm ſeinen Willen. Ich arbeitete wieder bei Salimbeni, verdiente viel, und ſuchte immer zu lernen; ich erneuerte meinen Umgang mit Franz di Fra Filippo, und ob mir gleich das verwünſchte Blaſen viel Zeit verdarb, ſo unterließ ich doch nicht gewiſſe Stunden des Tags und der Nacht zu ſtudiren.

Ich machte damals ein ſilbernes Herzſchloß — ſo nannte man einen Gürtel, drei Finger breit, den die Bräute zu tragen pflegten: er war in halberhobener Arbeit gemacht und einige runde Figuren dazwiſchen, und ob ich gleich äußerſt ſchlecht bezahlt ward, ſo war mir doch die Ehre, die ich dadurch erlangte, unſchätzbar.

Indeſſen hatte ich bei verſchiedenen Meiſtern gearbeitet, und ſehr wohldenkende Männer, wie zum Beiſpiel Marcone, darunter gefunden. Andere hatten einen ſehr guten Namen und bevortheilten mich auf's äußerſte. Sobald ich es bemerkte, machte ich mich von ihnen los und hütete mich vor dieſen Räubern. Als ich nun fortfuhr zu arbeiten und zu gewinnen, beſonders da ein Meiſter, Sogliani genannt, freundlich ſeine Werkſtatt mit mir theilte, waren jene gehäſſigen Leute neidiſch, und da ſie drei große Werkſtätten und viel zu thun hatten, drückten ſie mich auf alle mögliche Weiſe. Ich beklagte mich darüber gegen einen Freund und ſagte, es ſollte ihnen genug ſeyn, daß ſie mich unter dem Schein der Güte beraubt hätten. Sie erfuhren es wieder und ſchwuren, ich ſollte meine Worte bereuen; ich aber, der ich nicht wußte, was die Furcht für eine Farbe hatte, achtete ihre Drohungen nicht. Eines Tags trat ich an den Laden des einen, er hatte mich gerufen und wollte mich ſchelten und gegen mich großthun; dagegen ſagte ich, ſie möchten ſich's ſelbſt zuſchreiben; denn ich hätte von ihren Handlungen geſprochen wie ſie wären.

Indeſſen da ich ſo ſprach paßte ein Vetter, den ſie wahrſcheinlich angeſtiftet hatten, heimtückiſch auf, als ein Maulthier mit Ziegeln vorbeigetrieben wurde, und ſchob mir den Korb ſo auf den Leib, daß mir ſehr wehe geſchah. Schnell kehrte ich mich um, ſah daß er lachte, und ſchlug ihn mit der Fauſt ſo tüchtig auf den Schlaf, daß er für todt zur Erden fiel. Dann rief ich ſeinen Vettern zu: So behandelt man feige Spitzbuben euresgleichen! und da ſie Miene machten, ſo viel ihrer waren, auf mich zu fallen, zog ich in der Wuth ein Meſſer und rief: Kommt einer zum Laden heraus, ſo laufe der andere zum Beichtvater! denn der Arzt ſoll hier nichts zu thun kriegen. Sie erſchraken hierüber ſo ſehr, daß keiner von der Stelle ging.

Als ich weg war, liefen Väter und Söhne zu dem Collegium der Achte und klagten, ich habe ſie mit bewaffneter Hand angefallen, was in Florenz unerhört ſey. Die Herren Achte ließen mich rufen und machten mich tüchtig herunter, ſowohl weil ich in der Jacke gelaufen kam, da die andern Mäntel umgenommen hatten, als weil die Herren ſchon zu Hauſe einzeln durch meine Gegner eingenommen waren, welches ich, als ein unerfahrener Knabe verſäumt hatte, der ich mich auf mein vollkommenes Recht verließ.

Ich ſagte, daß ich, aufgebracht durch die große Beleidigung, dem Gerhard nur eine Ohrfeige gegeben hätte, und deßhalb keinen ſo heftigen Ausputzer verdiente.

Kaum ließ mich Prinzivalle della Stuffa, der von den Achten war, das Wort Ohrfeige ausſprechen, ſo rief er: Keine Ohrfeige, einen Fauſtſchlag haſt du ihm gegeben! Er zog darauf die Glocke, ſchickte uns alle hinaus und ſprach, wie ich nachher vernahm, zu meinen Gunſten. Betrachtet, ſagte er, ihr Herren, die Einfalt dieſes armen Menſchen! er klagt ſich an eine Ohrfeige gegeben zu haben, da ſeine Gegner nur von einem Fauſtſchlag reden. Eine Ohrfeige, auf dem neuen Markt, koſtet fünfundzwanzig Scudi, ein Fauſtſchlag weniger oder nichts. Er iſt ein braver Junge und erhält ſein Haus durch anhaltende Arbeit. Wollte der Himmel, es gäbe viel ſolche in unſerer Stadt!

Es waren aber einige unter den Rothkappen durch Bitten und falſche Vorſtellungen meiner Feinde bewegt, auch ohnedieß von ihrer Partei, die mich gern ins Gefängniß geſchickt und mir eine ſtarke Strafe auferlegt hätten; aber der gute Prinzivalle gewann die Oberhand und verurtheilte mich, vier Maß Mehl als Almoſen in ein Kloſter zu geben. Man ließ uns wieder hereinkommen; er verbot mir, bei Strafe ihrer Ungnade, nicht zu reden und meine Buße ſogleich zu erlegen. Sie wiederholten ihren derben Verweis und ſchickten uns zum Actuarius; ich aber murmelte immer vor mich hin: Ohrfeige! keinen Fauſtſchlag! ſo daß die Achte über mich lachen mußten. Der Actuarius befahl uns, daß wir einander Bürgſchaft leiſten ſollten. So gingen die andern frei aus und mich allein verdammten ſie in die vier Maß Mehl, welches mir die größte Ungerechtigkeit ſchien. Ich ſchickte nach einem Vetter, der ſich für mich verbürgen ſollte, er aber wollte nicht kommen; darüber wurde ich ganz raſend, und giftig wie eine Otter, da ich bedachte, wie ſehr dieſer Mann meinem Hauſe verbunden ſey. Ich faßte mich in meiner Wuth ſo gut ich konnte und wartete, bis das Collegium der Achte zu Tiſche ging. Da ich nun allein war, und niemand von den Gerichtsdienern auf mich Acht gab, ſprang ich wüthend aus dem Palaſt, lief nach meiner Werkſtatt, ergriff einen Dolch und rannte in das Haus meiner Gegner, die ich beim Eſſen fand. Gerhard, der Urheber des Streits, fiel gleich über mich her; ich ſtieß ihm aber den Dolch nach der Bruſt und durchbohrte Rock und Weſte: ſonſt geſchah ihm kein Leid, ob ich gleich dachte, er wäre ſchwer verwundet, weil der Stoß ein gewaltig Geräuſch in den Kleidern machte, und er vor Schrecken zur Erde fiel. Verräther! rief ich aus: heute ſollt ihr alle ſterben!

Vater, Mutter und Schweſter glaubten der jüngſte Tag ſey gekommen; ſie warfen ſich auf die Kniee und flehten ſchreiend um Barmherzigkeit. Da ſie ſich nicht gegen mich vertheidigten und der andere für todt auf der Erde lag, ſchien es mir niedrig, ſie zu verletzen. Wüthend ſprang ich die Stiegen hinunter und fand auf der Straße die ganze Sippſchaft beiſammen. Mehr als zwölf waren herbeigelaufen; einer hatte einen eiſernen Stab, der andere einen Flintenlauf, die übrigen Hämmer und Stöcke: ich fuhr unter ſie hinein wie ein wüthender Stier, und warf vier oder fünf nieder, ich ſtürzte mit ihnen und führte meinen Dolch bald gegen dieſen, bald gegen jenen; die, welche noch ſtanden, ſchlugen tüchtig auf mich zu, und doch lenkte es Gott, daß wir einander keinen Schaden thaten, nur blieb ihnen meine Mütze zurück, auf die ſie, weil ich ihnen entgangen war, wacker zuſchlugen; dann wollten ſie nach ihren Verwundeten und Todten ſehen, aber es war niemand beſchädigt.

Ich ging in das Kloſter St. Maria Novella, und gleich begegnete ich dem Bruder Alexis Strozzi, dem ich mich empfahl, ohne ihn zu kennen. Ich bat ihn mir das Leben zu retten; denn ich hätte einen großen Fehler begangen. Der gute Frater ſagte zu mir, ich ſollte mich nicht fürchten: denn wenn ich alles Uebel in der Welt angeſtellt hätte, wäre ich doch in ſeiner Kammer vollkommen ſicher. Ungefähr eine Stunde nachher hatten ſich die Achte außerordentlich verſammelt: ſie ließen einen ſchrecklichen Bann ausgehen, und drohten dem die größten Strafen, der mich verbärge oder von meinem Aufenthalt wiſſe, ohne Anſehen des Orts und der Perſon. Mein betrübter armer Vater kam zu den Achten hinein, warf ſich auf die Kniee und bat um Barmherzigkeit; da ſtand einer von ihnen auf und ſchüttelte die Quaſte ſeines Käppchens und ſagte unter andern beleidigenden Worten zu meinem Vater: Hebe dich weg und mache daß du fortkommſt! Morgenden Tags ſoll er ſeinen Lohn empfangen. Mein Vater antwortete: Was Gottes Wille iſt, werdet ihr thun, und nicht mehr. Aber der andere ſagte darauf: Das wird Gottes Wille ſeyn! Mein Vater verſetzte dagegen: Es iſt mein Troſt, daß ihr das gewiß nicht wißt.

Er kam ſogleich mich aufzuſuchen, mit einem jungen Menſchen von meinem Alter, der Peter Landi hieß; wir liebten uns als leibliche Brüder. Dieſer hatte unter ſeinem Mantel einen trefflichen Degen und das ſchönſte Panzerhemd. Mein lebhafter Vater erzählte, wie es ihm bei den Achten ergangen ſey; dann küßte er mir die Stirne und beide Augen, ſegnete mich von Herzen und ſagte: Die Macht Gottes ſtehe dir bei! Und ſo reichte er mir Degen und Waffen und half mir, mit eigenen Händen, ſie anlegen. Dann fuhr er fort: Lieber Sohn! mit dieſen in der Hand leb' oder ſtirb!

Peter Landi hörte indeſſen nicht auf zu weinen, und gab mir zehn Goldgulden. Ich ließ mir noch einige Barthaare wegnehmen, die eben hervorzukeimen anfingen. Frater Alexius gab mir die Kleidung eines Geiſtlichen und einen Laienbruder zum Begleiter. Ich ging aus dem Kloſter und längs der Mauer bis auf den Platz; nicht weit davon fand ich in einem Hauſe einen Freund, entmönchte mich ſogleich und ward wieder Mann. Wir beſtiegen zwei Pferde, die man bereit hielt, und ritten die Nacht auf Siena. Als mein Freund zurückkam und meinem Vater meldete, daß ich glücklich entkommen ſey, hatte derſelbe eine unendliche Freude, und konnte nicht erwarten, den von den Achten zu finden, der ihn ſo angefahren hatte. Endlich begegnete er ihm und ſagte: Seht, Anton! Gott wußte beſſer als ihr, was aus meinem Sohne werden ſollte. Jener antwortete: Er ſoll uns nur wieder unter die Hände kommen! Indeß, verſetzte mein Vater, will ich Gott danken, der ihn dießmal glücklich errettet hat.

In Siena erwartete ich die ordinäre römiſche Poſt und verdung mich darauf. Unterwegs begegnete uns ein Courier, der den neuerwählten Papſt Clemens ankündigte (1523).

Viertes Capitel.

Der Autor macht außerordentliches Glück in Rom. Er wird von einer edlen Dame Porzia Chigi höchlich aufgemuntert. — Beſonderes Zutrauen dieſer Dame. — Eiferſucht zwiſchen ihm und Lucagnolo von Jeſi. — Er bläſt vor Papſt Clemens VII., der mit ihm wohl zufrieden iſt und ihn wegen der doppelten Fähigkeit als Goldſchmied und Muſicus, in Dienſt nimmt. Der Biſchof von Salamanca giebt ihm, auf die Empfehlung des Franz Penni, Schülers von Raphael, Arbeit. — Seltſame Abenteuer zwiſchen ihm und dem Biſchof.

In Rom arbeitete ich wieder in der Werkſtatt des Meiſters Santi, der verſtorben war, und deſſen Sohn das Gewerb fortſetzte, nicht ſelbſt arbeitete, ſondern alles durch einen jungen Menſchen beſorgen ließ, der ſich Lucagnolo von Jeſi nannte. Er war der Sohn eines mailändiſchen Bauern, und hatte von Jugend auf bei Meiſter Santi gearbeitet, klein von Statur und wohlgebildet. Dieſer junge Menſch arbeitete beſſer als irgend einer, den ich bis dahin gekannt hatte, mit der größten Leichtigkeit, und zwar nur große Gefäße, Becken und ſolche Dinge.

Ich übernahm für den Biſchof von Salamanca, einen Spanier, Leuchter zu machen; ſie wurden ſehr reich gearbeitet, wie es für ſolche Werke gehört. Ein Schüler Raphaels, Johann Franz Penni, mit dem Zunamen il Fattore, ein trefflicher Maler und Freund des gedachten Biſchofs, ſetzte mich bei ihm in Gunſt: man gab mir viel zu arbeiten, und ich ward gut bezahlt.

Zu derſelbigen Zeit ging ich an Feſttagen manchmal in die Capelle des Michel Agnolo und manchmal in das Haus des Auguſtin Chigi von Siena um zu zeichnen. Hier waren die ſchönſten Arbeiten von der Hand des vortrefflichen Malers Raphael von Urbino. Gismondo Chigi, der Bruder, wohnte daſelbſt. Sie waren ſtolz darauf, wenn junge Leute meinesgleichen bei ihnen zu ſtudiren kamen. Die Frau des gedachten Gismondo, welche ſehr angenehm und äußerſt ſchön war, hatte mich oft in ihrem Hauſe geſehen; ſie trat eines Tages zu mir, beſah meine Zeichnungen und fragte, ob ich Maler oder Bildhauer ſey? Ich antwortete ihr, ich ſey ein Goldſchmied, worauf ſie verſetzte, daß ich zu gut für einen Goldſchmied zeichnete. Sie ließ ſich durch ihr Kammermädchen eine Lilie von ſchönen Diamanten bringen, die in Gold gefaßt waren, und verlangte, daß ich ſie ſchätzen ſollte. Ich ſchätzte ſie auf 800 Scudi: ſie ſagte, ich habe es getroffen, und fragte, ob ich Luſt hätte ſie recht gut umzufaſſen? Ich verſicherte, daß ich es mit Freuden thun würde, und machte auf der Stelle eine kleine Zeichnung, die ich um deſto beſſer ausführte, je mehr ich Luſt hatte mich mit dieſer ſchönen und angenehmen Frau zu unterhalten.

Als die Zeichnung fertig war, kam eine andere ſchöne edle Römerin aus dem Hauſe herunter und fragte ihre Freundin, was ſie da mache? Porzia antwortete lächelnd: Ich ſehe dieſem wackern jungen Menſchen mit Vergnügen zu, der ſo ſchön als gut iſt. Ich ward roth und verſetzte halb verſchämt und halb muthig: Wie ich auch ſey, bin ich bereit euch zu dienen. Die ſchöne Frau erröthete auch ein wenig und ſagte: Du weißt, daß ich deine Dienſte verlange. Sie gab mir die Lilie und zwanzig Goldgulden, die ſie in der Taſche hatte. Faſſe mir die Steine nach deiner Zeichnung, ſagte ſie, und bringe mir das alte Gold zurück. Ihre Freundin ſagte darauf: Wenn ich in dem jungen Menſchen ſtäke, ſo ging' ich in Gottes Namen durch. Porzia antwortete: Solche Talente ſind ſelten mit Laſtern verbunden; er wird das Anſehen eines braven Jünglings nicht zu Schanden machen. Sie nahm ihre Freundin bei der Hand, und indem ſie ſich umwendete, ſagte ſie mit dem freundlichſten Lächeln: Lebe wohl, Benvenuto!

Ich vollendete noch erſt meine Zeichnung, die ich nach Raphaels Jupiter angefangen hatte; dann ging ich ein kleines Wachsmodell zu machen, um zu zeigen wie die Arbeit werden ſollte. Ich wies es den beiden Damen, die mich ſo ſehr lobten und mir ſo artig begegneten, daß ich kühn genug war zu verſprechen, die Arbeit ſolle doppelt ſo ſchön als das Modell werden. So machte ich mich daran, und endigte das Werk in zwölf Tagen; zwar wieder in Geſtalt einer Lilie, aber mit ſo viel Maſken, Kindern und Thieren geziert, und ſo ſorgfältig emaillirt, daß die Diamanten dadurch einen doppelten Werth erhielten.

Indeſſen ich daran arbeitete, war der geſchickte Lucagnolo mit mir unzufrieden und verſicherte, es würde mir zu viel mehr Nutzen und Ehre gereichen, wenn ich ihm an ſeinen ſilbernen Gefäßen hülfe; ich aber behauptete, daß Arbeiten wie die meine nicht alle Tage kämen, und daß man damit eben ſo viel Ehre und Geld erwerben könne. Er lachte mich aus und ſagte: Wir wollen ſehen! Ich habe dieſes Gefäß zugleich mit dir angefangen, und denke auch mit dir zu endigen: wir können alsdann vergleichen, was wir beide gewinnen. Ich ſagte, es würde mich freuen, mit einem ſo geſchickten Manne in die Wette zu arbeiten: und ſo bückten wir, ein wenig verdrießlich, unſere Köpfe über die Arbeit und hielten uns beide ſo fleißig daran, daß in zehn Tagen ungefähr jeder, mit aller Kunſt und Reinlichkeit, ſein Werk geendigt hatte.

Das Gefäß des Lucagnolo ſollte dem Pabſt Clemens bei Tafel dienen, um Knochen und Schalen der Früchte hineinzuwerfen, überhaupt mehr zur Pracht als zur Nothwendigkeit. Es war mit zwei ſchönen Henkeln geziert, mit vielen Maſken, ſo großen als kleinen, und mit den ſchönſten Blättern; alles von ſolcher Zeichnung und Zierde, als man nur wünſchen konnte. Ich verſicherte in meinem Leben nichts Schöneres geſehen zu haben!

Lucagnolo glaubte, ich habe meinen Sinn verändert, lobte gleichfalls meine Arbeit, ſagte aber: den Unterſchied werden wir bald ſehen. Er trug ſein Gefäß zum Papſt, und ward nach dem Maßſtab dieſer großen Arbeiten bezahlt. Indeſſen trug ich meinen Schmuck zur Frau Porzia, die mich mit großer Verwunderung verſicherte, daß ich mein Verſprechen weit übertroffen habe;

ich ſolle für meine Arbeit, was ich wolle, verlangen: denn ſie glaube nicht, mich belohnen zu können, auch wenn ſie im Stande wäre, mir ein Landgut zu ſchenken. Ich verſetzte, meine größte Belohnung ſey ihr Beifall; ich verlange nichts weiter, und ſo wollte ich mich ihr empfehlen.

Porzia ſagte darauf zu ihrer Freundin: Seht, wie ſich in Geſellſchaft ſeiner Talente auch die Tugenden befinden! Und ſo ſchienen beide Frauen verwundert zu ſeyn. Darauf ſagte Porzia: Du haſt wohl ſagen hören, wenn der Arme dem Reichen ſchenkt, ſo lacht der Teufel. Ich verſetzte, der Böſe habe Verdruß genug; dießmal möchte er immer lachen. Darauf ging ich weg, und ſie riefen mir nach, er ſolle den Spaß nicht haben!

Als ich in die Werkſtatt zurückkam, zeigte mir Lucagnolo eine Rolle Geld und ſagte: Laß nun einmal deinen Verdienſt neben dem meinigen ſehen! Ich erſuchte ihn bis auf den nächſten Tag zu warten, da ich denn, weil ich mich in meiner Arbeit ſo brav wie er in der ſeinigen gehalten hätte, auch in Abſicht der Belohnung nicht mit Schanden zu beſtehen hoffte.

Den andern Tag kam ein Hausmeiſter der Frau Porzia, rief mich aus der Werkſtatt, und gab mir eine Rolle Geld. Sie wolle nicht, ſagte er, daß der Teufel ſich gar zu luſtig machen ſollte; doch ſey das, was ſie mir ſchicke, weder mein ganzes Verdienſt noch die ganze Belohnung. Er ſetzte noch mehr freundliche Worte hinzu, wie eine ſolche vortreffliche Dame ſich ausdrückt. Lucagnolo konnte nicht erwarten meine Rolle mit der ſeinigen zu vergleichen, und brachte dieſe, ſo bald ich zurückkam, in Gegenwart von zwölf Arbeitern und andern Nachbarn, die, auf die Entſcheidung des Streits neugierig, herbeigekommen waren, hervor, lachte verächtlich, ſagte drei- oder viermal: Au! und goß mit vielem Lärm ſein Geld auf die Tafel aus. Es waren fünfundzwanzig Scudi in Münze. Mich hatten ſein Geſchrei, ſeine Blicke, die Späße und das Gelächter der Umſtehenden ein wenig irre gemacht; ich ſchielte nur in meine Hülſe hinein, und da ich merkte, daß es lauter Gold war, hob ich, am andern Ende der Tafel, mit niedergeſchlagenen Augen und ohne Geräuſch, mit beiden Händen meine Rolle ſtark in die Höhe und ließ das Geld, wie aus einem Mühltrichter, auf den Tiſch laufen. Da ſprangen noch die Hälfte ſo viel Stücke als bei ihm hervor, und alle Augen, die mich erſt mit einiger Verachtung angeblickt hatten, wendeten ſich auf ihn. Man rief: hier ſieht's viel beſſer aus; hier ſind Goldſtücke und die Hälfte mehr.

Ich dachte, er wollte für Neid und Verdruß auf der Stelle umkommen, und ob er gleich als Meiſter den dritten Theil meines Verdienſtes erhielt, ſo konnte er ſich doch nicht vor Bosheit. Auch ich war verdrießlich und ſagte: Jeder Vogel ſinge nach ſeiner Weiſe. Er verfluchte darauf ſeine Kunſt und den, der ſie ihn gelehrt hatte und ſchwur, er wolle keine großen Arbeiten mehr machen, ſondern ſich auf ſolche Lumpereien legen, da ſie ſo gut bezahlt würden. Ich antwortete darauf, er möchte es immer verſuchen, doch ich ſagte ihm voraus, ſeine Arbeiten wollte ich wohl auch machen, aber dieſe Lumpereien würden ihm nicht gelingen. So ging ich erzürnt weg und ſchwur, ich wollte es ihm ſchon zeigen. Die Umſtehenden gaben ihm laut Unrecht, und ſchalten ihn, wie er's verdiente; von mir aber ſprachen ſie, wie ich mich erwieſen hatte.

Den andern Tag ging ich, Madame Porzia zu danken und ſagte, daß ſie, gerade umgekehrt, anſtatt dem Teufel Gelegenheit zum Lachen zu geben, Urſache wäre, daß er nochmals Gott verläugnete. Wir lachten freundlich zuſammen, und ſie beſtellte bei mir noch mehr gute und ſchöne Arbeiten.

Zu derſelben Zeit verſchaffte mir Franz Penni abermals Arbeit beim Biſchof von Salamanca. Dieſer Herr wollte zwei große Waſſerkeſſel von gleicher Größe auf die Credenztiſche haben; den einen ſollte ich, den andern Lucagnolo machen und, wie es bei ſolchen Werken gebräuchlich war, gab uns Penni die Zeichnungen dazu.

So legte ich mit der größten Begierde Hand an das Gefäß. Ein Mailänder hatte mir ein Eckchen in ſeiner Werkſtatt gegeben; dabei überſchlug ich mein Geld und ſchickte, was ich entbehren konnte, meinem Vater, der, als es ihm in Florenz ausbezahlt wurde, zufällig jenem unfreundlichen Mitgliede der Achte begegnete, deſſen Söhne ſich ſehr ſchlecht aufführten. Mein Vater ließ ihn ſein Unrecht und mein Glück recht lebhaft empfinden, wie er es denn mir auch gleich mit Freuden ſchrieb, und mich dabei um Gottes Willen bat, daß ich doch von Zeit zu Zeit blaſen und das ſchöne Talent, das er mich mit ſo vieler Mühe gelehrt hätte, nicht vernachläſſigen ſollte. Ich nahm mir vor, ihm noch vor ſeinem Ende die Freude zu machen, daß er mich recht gut ſollte blaſen hören, in Betrachtung, daß ja Gott ſelbſt, wenn wir ihn darum bitten, uns ein erlaubtes Vergnügen gewährt.

Indeſſen ich an dem Gefäß des Salamanca arbeitete, hatte ich zu meiner Beihülfe nur einen Knaben, den ich auf inſtändiges Bitten meiner Freunde, halb wider Willen, zu meiner Aufwartung genommen hatte. Er war ungefähr vierzehn Jahre alt, hieß Paulin, und war der Sohn eines römiſchen Bürgers, der von ſeinen Einkünſten lebte. Paulin war ſo glücklich geboren, der ehrbarſte und ſchönſte Knabe, den ich im Leben geſehen hatte; ſein gutes Weſen, ſein angenehmes Betragen, ſeine unendliche Schönheit, ſeine Anhänglichkeit an mich waren die gerechten Urſachen, daß ich ſo große Liebe für ihn empfand, als die Bruſt eines Menſchen faſſen kann. Dieſe lebhafte Neigung bewog mich, um dieſes herrliche Geſicht, das von Natur ernſthaft und traurig war, erheitert zu ſehen, manchmal mein Hörnchen zur Hand zu nehmen. Denn wenn er mich hörte, ſo lächelte er ſo ſchön und herzlich, daß ich mich gar nicht mehr über jene Fabeln verwunderte, welche die Heiden von ihren Göttern des Himmels erzählten. Ja gewiß, wenn er zu jener Zeit gelebt hätte, ſo würde er die Menſchen ganz außer ſich gebracht haben. Er hatte eine Schweſter, die ſo ſchön war wie er und Fauſtina hieß; der Vater führte mich oft in ſeinen Weinberg, und ich konnte merken, daß er mich gern zu ſeinem Schwiegerſohn gehabt hätte. Durch dieſe Veranlaſſung blies ich mehr als gewöhnlich.

Um dieſe Zeit ließ mich ein gewiſſer Jakob von Ceſena, ein trefflicher Muſikus, der bei dem Papſte in Dienſten war, fragen, ob ich ihnen am erſten Auguſt helfen und den Sopran blaſen wollte; ſie hätten auf dieſen Tag die ſchönſten Stücke zu des Papſtes Tafelmuſik ausgeſucht.

So ein großes Verlangen ich trug mein ſchönes angefangenes Gefäß zu endigen, ſo reizte mich doch die Muſik, als eine wunderbare Sache an ſich, wobei ich zugleich meinem Vater zu gefallen dachte, und ich nahm mir vor, von der Geſellſchaft zu ſeyn. Acht Tage vorher probirten wir täglich zwei Stunden und gingen ſodann am Feſttage ins Belvedere und blieſen bei Tage die geübten Motetten, ſo daß der Papſt ſagte, er habe keine angenehmere Muſik gehört. Er rief jenen Jakob von Ceſena zu ſich und fragte ihn, wie er es angefangen habe, um einen ſo guten Sopran zu finden? und fragte ihn genau, wer ich ſey. Als er meinen Namen erfuhr, ſagte er: Iſt das ein Sohn des Meiſters Johann? Den will ich in meine Dienſte haben! Jakob verſetzte: Er wird ſchwer zu bereden ſeyn: denn er iſt ein Goldſchmied, ſehr fleißig bei ſeiner Kunſt, in der er vortrefflich arbeitet, und die ihm mehr einbringt, als die Muſik nicht thun würde. Deſto beſſer, verſetzte der Papſt, daß er noch ein anderes Talent hat, das ich nicht erwartete! Er ſoll ſeine Beſoldung, wie die übrigen empfangen, und mir dienen; in ſeiner andern Profeſſion will ich ihm auch ſchon zu arbeiten geben. Darauf reichte ihm der Papſt ein Schnupftuch mit hundert Goldgulden, unter uns zu vertheilen. Jakob wiederholte des Papſtes Rede, und theilte das Geld unter uns acht. Als er mir meinen Theil gab, ſagte er: Ich will dich in unſere Zahl einſchreiben laſſen. Ich verlangte Bedenkzeit bis morgen.

Da ich allein war, dachte ich hin und her, ob ich die Stelle annehmen ſollte; denn ich ſah wohl, welchen Schaden meine Kunſt darunter leiden würde. Die folgende Nacht erſchien mir mein Vater im Traume, und bat mich, mit den liebevollſten Thränen, daß ich, um Gott und ſeinetwillen, doch das Anerbieten annehmen möchte. Ich glaubte ihm zu antworten, daß ich es auf keine Weiſe thun könne; ſchnell erſchreckte mich ſeine fürchterliche Geſtalt, er drohte mir mit ſeinem Fluch, wenn ich es ausſchlüge, und verſprach mir, wenn ich gehorchte, ſeinen ewigen Segen. Kaum war ich erwacht, ſo lief ich mich einſchreiben zu laſſen, und meldete es meinem Vater, der aus übergroßer Freude darüber beinahe den Tod gehabt hätte. Er ſchrieb mir, daß auch er beinahe daſſelbe geträumt habe, und ich glaubte nun, daß ich das billige Verlangen meines Vaters erfüllt hatte, daß mir auch alles zu Glück und Ehre gereichen müſſe.

Inzwiſchen arbeitete ich mit großer Sorgfalt das angefangene Gefäß für den Biſchof von Salamanca zu endigen. Er war ein trefflicher Mann, ſehr reich, aber ſchwer zu befriedigen; er ſchickte täglich, um zu erfahren, was ich machte, und ward, wenn der Abgeordnete mich nicht fand, wüthend, und drohte, er wolle mir die Arbeit wegnehmen und ſie durch einen andern endigen laſſen. Daran war denn doch das verdammte Blaſen Schuld; denn übrigens arbeitete ich Tag und Nacht mit dem größten Fleiße, ſo daß ich dem Biſchof das Gefäß wenigſtens zeigen konnte.

Aber ich hatte es darum nicht beſſer; denn nun ward erſt ſeine Luſt ſo groß, daß ich viel Unbequemlichkeit davon empfand. Nach drei Monaten war das Gefäß endlich fertig, mit ſo ſchönen Thieren, Laubwerk und Masken, als man ſich vorſtellen kann. Sogleich ſchickte ich es durch meinen Paulin zu Lucagnolo, dem der Knabe mit ſeiner gewöhnlichen Zierlichkeit ſagte: Hier ſchickt euch Benvenuto ſein Verſprechen und ſeine H....eien; er hofft von euch bald auch eure Lumpereien zu ſehen. Lucagnolo nahm das Gefäß in die Hand, und nachdem er es lang genug betrachtet hatte, ſagte er zu Paulin: Schöner Knabe, ſage deinem Herrn, daß er ein trefflicher Mann iſt; er ſoll mein Freund ſeyn und das übrige auf ſich beruhen laſſen. Der gute Knabe brachte mir freudig die Botſchaft; das Gefäß wurde zu Salamanca getragen, welcher verlangte, daß es geſchätzt werden ſollte. Lucagnolo kam dazu; ſeine Schätzung war ehrenvoll, und ſein Lob weit größer, als ich's zu verdienen glaubte. Salamanca nahm das Gefäß und ſagte in ſpaniſcher Manier: Bei Gott, er ſoll ſo lange auf die Zahlung warten, als er mich mit der Arbeit hat warten laſſen! Hierüber ward ich äußerſt verdrießlich; ich verfluchte ganz Spanien, und jeden der dem Volke wohlwollte.

Unter andern Zierrathen daran war ein Henkel von einem Stücke, auf das zarteſte gearbeitet, der durch Hülfe einer gewiſſen Stahlfeder gerade über der Oeffnung des Gefäßes gehalten wurde. Eines Tages zeigte der Biſchof mit großer Zufriedenheit einigen ſeiner Spanier dieſes Gefäß; einer der Edelleute mochte mit dem Henkel nicht auf das feinſte umgegangen ſeyn; die zarte Feder konnte ſeiner bäuriſchen Gewalt nicht widerſtehen, und der Henkel brach ab. Der Biſchof war ſchon weggegangen, und der Edelmann äußerſt erſchrocken, bat den Mundſchenken, er möchte doch geſchwind das Gefäß zum Meiſter tragen, damit es ſchnell wieder hergeſtellt würde, es möchte koſten was es wollte. So kam mir dieß Gefäß wieder in die Hände; ich verſprach es ſchnell zu ergänzen und that es auch: denn zu Mittag war es mir gebracht worden, und zwei Stunden vor Nacht hatte ich es ſchon fertig. Nun kam der Mundſchenk wieder, eilig und im Schweiß; denn der Herr hatte es nochmals verlangt, um es andern Gäſten zu zeigen. Der Mundſchenk ließ mich nicht zum Worte kommen und rief: Nur ſchnell! ſchnell das Gefäß her! Ich, der ich keine Luſt hatte es herauszugeben, ſagte nur: Ich habe keine Eile.

Er kam darüber in ſolche Wuth, daß er mit der einen Hand nach dem Degen griff und mit der andern gewaltſam in die Werkſtatt eindringen wollte. Ich widerſetzte mich ihm mit den Waffen in der Hand, und ließ es an heftigen Reden nicht fehlen. Ich gebe es nicht heraus! rief ich. Geh, ſage deinem Herrn, daß ich Geld für meine Bemühung haben will, ehe es wieder aus meinem Laden kommt! Da er ſah, daß ſein Drohen nichts half, bat er mich, wie man das heilige Kreuz anzurufen pflegt, und verſprach, wenn ich es herausgäbe, wollte er mir zu meiner Bezahlung verhelfen. Ich veränderte darum meinen Vorſatz nicht, und da ich ihm immer daſſelbe antwortete, verzweifelte er endlich, und ſchwur mit ſo viel Spaniern wieder zu kommen, daß ſie mich in Stücken hauen ſollten; und ſo lief er fort. Da ich ſie nun wohl ſolcher Mordthat fähig hielte, ſetzte ich mir vor mich lebhaft zu vertheidigen, nahm meine Jagdbüchſe zur Hand und dachte: Wenn mir jemand meine Sachen und meine Mühe rauben will, ſo kann ich ja wohl das Leben daran wagen. Da ich ſo mit mir zu Rathe ging, erſchienen viele Spanier, mit dem Haushofmeiſter, der auf ungeſtüm-ſpaniſche Weiſe befahl, ſie ſollten hineindringen. Darauf zeigte ich ihm die Mündung der Büchſe mit geſpanntem Hahn und ſchrie mit lauter Stimme: Nichtswürdige Verräther und Meuchelmörder! Stürmt man ſo die Häuſer und Läden in Rom? So viel ſich von euch Spitzbuben dieſer Thüre nähern, ſo viel will ich mit der Büchſe todt hinſtrecken. Ich zielte ſogleich nach dem Haushofmeiſter und rief: Du Erzſchelm, der du ſie anſtifteſt, ſollſt mir zuerſt ſterben! Schnell gab er ſeinem Pferd die Sporen und floh mit verhängtem Zügel davon.

Ueber dieſem großen Lärm waren alle Nachbarn herausgekommen, und einige römiſche Edelleute, welche eben vorbeigingen, ſagten zu mir: Schlag die Hunde nur todt! wir wollen dir helfen. Dieſe kräftigen Worte jagten meinen Gegnern große Furcht ein: ſie ſahen ſich genöthigt zu fliehen und ihrem Herrn den Fall mit allen Umſtänden zu erzählen. Der ſtolze Mann machte ſeine Bedienten heftig herunter, theils weil ſie einen ſolchen Exceß begangen, theils weil ſie den Handel, den ſie einmal angefangen hatten, nicht beſſer durchſetzten.

Franz Penni, der in der ganzen Sache den Mittelsmann gemacht hatte, kam dazu, und Monſignor ſagte zu ihm, er könne mir nur melden, daß wenn ich ihm das Gefäß nicht geſchwind brächte, ſo ſollten meine Ohren das größte Stück ſeyn, das an mir bliebe; brächte ich das Gefäß gleich, ſo ſollte ich die Zahlung erhalten. Ich fürchtete mich keineswegs, und ließ ihm wiſſen, daß ich die Sache gleich an den Papſt bringen würde.

Indeſſen waren wir beide kälter geworden; einige römiſche Edelleute ſchlugen ſich ins Mittel, und verbürgten ſich, daß er mich nicht beleidigen, vielmehr die Zahlung meiner Arbeit leiſten würde. Darauf machte ich mich auf den Weg, in meinem Panzerhemde und mit einem großen Dolche; ſo kam ich in das Haus des Biſchofs, der ſein ganzes Geſinde hatte auftreten laſſen. Ich hatte meinen Paulin an der Seite, der das Gefäß trug, und es war als wenn ich durch den Thierkreis zu gehen hätte: einer ſah aus wie der Löwe, einer wie der Skorpion, andere glichen dem Krebs, bis wir endlich vor den Pfaffen ſelbſt kamen; der ſprudelte äußerſt pfäffiſche und über-ſpaniſche Worte hervor. Ich hob den Kopf nicht auf ihn anzuſehen, und antwortete nicht; darüber wurde er noch giftiger, ließ ein Schreibzeug bringen, und befahl mir, ich ſollte quittiren, daß ich bezahlt und mit ihm wohl zufrieden ſey. Darauf hob ich den Kopf und ſagte zu ihm, ich würde es gerne thun, wenn ich nur erſt mein Geld hätte. Der Biſchof ereiferte ſich noch mehr und fuhr fort zu drohen und zu ſchreien; endlich zahlte man mir erſt das Geld, dann ſchrieb ich, und munter und zufrieden ging ich von dannen.

Papſt Clemens vernahm die Geſchichte und freute ſich ſehr daran. Man hatte ihm vorher das Gefäß, aber nicht als meine Arbeit gezeigt, und nun ſagte er öffentlich, daß er mir ſehr wohl wollte, ſo daß Monſignor Salamanca ſein übles Betragen bereute, und um mich wieder anzukörnen, mir durch Franz Penni ſagen ließ, daß er mir noch große Werke auftragen wolle. Ich antwortete, daß ich ſie gerne übernehmen würde, aber voraus die Bezahlung verlangte.

Auch dieſe Worte kamen zu den Ohren des Papſtes, der herzlich darüber lachte. Cardinal Cibo war eben gegenwärtig, dem der Papſt die Händel zwiſchen mir und Salamanca erzählte; dann wandte er ſich zu ſeinen Leuten und befahl, daß man mir immer ſollte für den Palaſt zu thun geben. Cardinal Cibo ſelbſt ſchickte zu mir, und nachdem er mir viel Angenehmes geſagt hatte, beſtellte er ein Gefäß, größer als das für Salamanca. So gaben mir auch die Cardinäle Carnaro und beſonders Ridolfi und Salviati vieles zu verdienen.

Madonna Porzia Chigi trieb mich, daß ich ſelbſt eine Werkſtatt eröffnen ſollte: ich folgte ihr und fuhr fort für dieſe treffliche Frau zu arbeiten, und vielleicht iſt ſie die Urſache, daß ich mich in der Welt als etwas gezeigt habe.

Ich gewann die Freundſchaft des Herrn Gabriel Ceſarini, der Gonfaloniere von Rom war: für dieſen Herrn machte ich viele Werke, unter andern eine große Medaille von Gold, an einem Hute zu tragen; darauf war Leda mit dem Schwane zu ſehen. Sehr zufrieden mit meiner Arbeit, wollte er ſie ſchätzen laſſen, um mich nach Verdienſt zu bezahlen. Sie war mit größter Sorgfalt gemacht, und die Meiſter ſchätzten ſie viel höher als er geglaubt hatte. So behielt er meine Arbeit in der Hand, und zauderte mich zu bezahlen. Faſt wäre mir's damit, wie mit dem Gefäße des Salamanca gegangen.

Fünftes Capitel.

Der Autor findet Händel und nimmt ſeine Ausforderung eines der Leute des Rienzo da Ceri an. — Er arbeitet große Cardinalsſiegel, nach Art des Lautizio. — Die Peſt bricht in Rom aus; während derſelben hält er ſich viel in den Ruinen auf und ſtudirt dort nach den architektoniſchen Zierrathen. — Geſchichte des Herrn Jakob Carpi, berühmten Wundarztes. Begebenheiten mit einigen Vaſen, welche Benvenuto gezeichnet. — Nachdem die Peſtilenz vorbei war, treten mehrere Künſtler zuſammen. Maler, Bildhauer und Goldſchmiede, ſich wöchentlich zu vergnügen. — Angenehme Beſchreibung eines dieſer Bankette, welches der Autor durch einen glücklichen Einfall verherrlicht.

Da ich mein Leben beſchreiben will, ſo muß ich andere Dinge, die ſich zwar nicht auf meine Profeſſion beziehen, doch im Vorbeigehen bemerken. Am Feſte unſers Patrons, St. Johann, aßen viele Florentiner zuſammen, von verſchiedenen Profeſſionen, Maler, Bildhauer und Goldſchmiede; unter andern angeſehenen Leuten war Roſſo, der Maler, und Penni, Raphaels Schüler, dabei. Ich hatte ſie eigentlich zuſammengebracht. Sie lachten und ſcherzten, wie es geſchieht, wenn viele Männer beiſammen ſind, die ſich eines gemeinſamen Feſtes erfreuen. Zufällig ging ein tollköpfiger junger Menſch vorbei, der Travaccio hieß, und Soldat unter Rienzo da Ceri war. Da er uns ſo luſtig hörte, ſpottete er auf eine unanſtändige Weiſe über die florentiniſche Nation. Ich hielt mich für den Anführer ſo vieler geſchickten und braven Leute, und konnte das nicht hingehen laſſen; ſtill, und ohne daß es jemand bemerkte, erreichte ich ihn noch; er ging mit ſeiner Liebſten, und um ſie zum Lachen zu bringen, ſetzte er ſein albernes Geſchwätze fort. Ich ſtellte ihn zur Rede und fragte ihn, ob er der Freche ſey, der ſchlecht von der florentiniſchen Nation ſpreche? Er antwortete ſchnell: Ich bin's! Drauf ſchlug ich ihn ins Geſicht und ſagte: Das bin ich! und ſogleich waren unſere Degen gezogen. Aber kaum war der Handel begonnen, als ſich viele dazwiſchen legten, und da ſie die Sache vernahmen, mir Recht gaben.

Den andern Tag wurde mir eine Ausforderung von ihm zugeſtellt: ich nahm ſie freudig an und ſagte, damit wollte ich wohl eher, als mit einem Werke meiner andern Kunſt fertig werden. Sogleich ging ich zu einem Alten, der Bevilacqua hieß: er hatte den Ruf der erſte Degen von Italien geweſen zu ſeyn; denn er hatte ſich wohl zwanzigmal geſchlagen, und war immer mit Ehren aus der Sache geſchieden. Dieſer brave Mann hatte viel Freundſchaft für mich, er kannte mich und mein Talent in der Kunſt, und hatte mir ſchon bei fürchterlichen Händeln beigeſtanden. Er pflegte zu ſagen: Mein Benvenuto, wenn du mit dem Kriegsgott zu thun hätteſt, ſo bin ich gewiß, du würdeſt mit Ehren beſtehen: denn ſo viel Jahre ich dich kenne, habe ich dich noch keinen ungerechten Handel anfangen ſehen. So nahm er Theil an meinen Unternehmungen, und führte uns auf den Platz, wo wir, doch ohne Blutvergießen, mit Ehren den Streit endigten. Ich übergehe viele ſchöne Geſchichten dieſer Art, um von meiner Kunſt zu reden, um derentwillen ich eigentlich ſchreibe, und ich werde darin nur zu viel zu ſagen haben.

Man weiß, wie ich mit einem löblichen Wetteifer die Art und Kunſt des Lucagnolo zu übertreffen ſuchte, und dabei die Geſchäfte eines Juweliers nicht verſäumte; eben ſo bemühte ich mich die Geſchicklichkeiten anderer Künſtler nachzuahmen. Es war zur ſelbigen Zeit in Rom ein trefflicher Peruginer, mit Namen Lautizio, der nur Eine Profeſſion trieb, in dieſer aber auch einzig war. Es iſt gewöhnlich, daß in Rom jeder Cardinal ſein Wappen im Siegel führt. Dieſe Siegel ſind groß, wie die ganze Hand eines zehnjährigen Knaben, und da in dem Wappen viele Figuren vorkommen, ſo bezahlt man für ein ſolches hundert und mehr Scudi. Auch dieſem braven Manne wünſchte ich nachzueifern, obgleich ſeine Kunſt ſehr von den Künſten entfernt war, die ein Goldſchmied auszuüben hat; auch verſtand Lautizio nichts zu machen als nur dieſe Siegel. Ich aber befleißigte mich, nebſt andern Arbeiten, auch dieſes, und ſo ſchwer ich ſie auch fand, ließ ich doch nicht nach, weil ich zu lernen und zu verdienen geneigt war.

Dann befand ſich in Rom ein anderer trefflicher Künſtler, von Mailand gebürtig, mit Namen Caradoſſo; er arbeitete bloß getriebene Medaillen von Metallblech und andere Dinge dieſer Art. Er machte einige Friedensbilder in halberhobener Arbeit, auch Crucifixe, einen Palm groß, von dem zarteſten Goldblech auf das vortrefflichſte gearbeitet, und ich wünſchte ihn mehr als jemand zu erreichen. Ueberdieß fanden ſich andere Meiſter, welche Stahlſtempel, wodurch man die ſchönen Münzen hervorbringt, verfertigten. Alle dieſe verſchiedenen Arbeiten übernahm ich, und ſuchte ſie unermüdet zur Vollkommenheit zu bringen. Die ſchöne Kunſt des Emaillirens ließ ich mir gleichfalls angelegen ſeyn, und nahm mir darin einen unſerer Florentiner, der Amerigo hieß, den ich niemals perſönlich gekannt hatte, zum Vorbild. Niemand hat ſich, daß ich wüßte, ſeiner göttlichen Arbeit genähert. Auch dieſe ſchweren Bemühungen legte ich mir auf, wo man ſein Werk und die Frucht ſeines Fleißes zuletzt dem Feuer überlaſſen muß, das alles wieder verderben kann; aber die Freude, die ich daran hatte, machte, daß ich die großen Schwierigkeiten für ein Ausruhen anſah. Denn Gott und die Natur haben mir die glücklichſte Gabe, eine ſo gute und wohl proportionirte Complexion gegeben, daß ich damit frei alles, was mir in den Sinn kam, ausrichten konnte. Was ich in dieſen ſo ganz verſchiedenen Profeſſionen geleiſtet habe, werde ich an ſeinem Orte anzeigen.

Zu dieſer Zeit — ich war ungefähr dreiundzwanzig Jahr alt — wüthete in Rom eine peſtilenzialiſche Krankheit; viele Tauſende ſtarben jeden Tag und, dadurch geſchreckt, gewöhnte ich mich zu einer gewiſſen Lebensart, die ich gemüthlich fand, und zwar durch folgenden Anlaß. An Feſttagen ging ich gewöhnlich nach Alterthümern aus und ſtudirte nach ihnen, entweder in Wachs oder mit Zeichnen. Weil ſich nun viele ſchöne Sachen in den Ruinen finden und dabei viele Tauben niſten, fand ich Vergnügen meine Büchſe gegen ſie zu brauchen. Nun gab ich öfters, aus Furcht vor der Peſt, und um allen menſchlichen Umgang zu fliehen, meinem Paulin das Gewehr auf die Schulter. Wir gingen allein nach jenen Alterthümern aus und kamen gewöhnlich mit einer großen Beute nach Hauſe. Ich lud immer nur eine Kugel in das Gewehr und vergnügte mich durch Kunſt und Geſchicklichkeit große Jagd zu machen. Ich hatte mir ſelbſt meine Büchſe eingerichtet: ſie war von außen und innen ſpiegelglatt; dazu machte ich mir ſelbſt das feinſte Schießpulver, wobei ich Geheimniſſe fand, die noch niemand entdeckt hatte; ich will nur dieſen Wink geben, daß ich mit dem fünften Theil des Gewichts der Kugel von meinem Pulver auf zweihundert Schritte einen weißen Punkt traf, worüber ſich die, welche das Handwerk verſtehen, gewiß verwundern werden.

So ein großes Vergnügen fand ich an dieſer Uebung, daß ſie mich manchmal von meiner Kunſt und von meinen Studien zu entfernen ſchien; allein ich zog von der andern Seite daraus wieder großen Vortheil: denn ich verbeſſerte dadurch meine Lebenskräfte und die Luft war mir ſehr heilſam, da ich von Natur zur Melancholie geneigt bin. Dieſes Vergnügen erfreute mir gleich das Herz, ich ward geſchickter zur Arbeit, und mein Talent zeigte ſich mehr, als wenn ich immer bei meinen Studien und Uebungen blieb, ſo daß mir am Ende meine Büchſe mehr zum Vortheil als zum Nachtheil gereichte.

Bei dieſer Gelegenheit hatte ich auch die Bekanntſchaft mit Antiquitätenſuchern gemacht, die den lombardiſchen Bauern aufpaßten, welche zu beſtimmten Zeiten nach Rom kamen, um die Weinberge zu bearbeiten, und im Umwenden des Erdreichs immer alte Medaillen, Achate, Praſem, Carniole und Cameen fanden; manchmal hatten ſie ſogar das Glück, Edelſteine, zum Beiſpiel Smaragde, Sapphire, Diamanten und Rubinen auszugraben. Jene Aufſucher kauften gewöhnlich ſolche Dinge von den Bauern für geringes Geld, und indem ich ſie ſchon auf der Stelle antraf, zahlte ich ihnen wohl ſo viele Goldgulden als ſie Julier gegeben hätten. Ich verhandelte dieſe Dinge wieder, und ob ich dabei gleich wieder zehn für eins gewann, ſo machte ich mir doch dadurch faſt alle Cardinäle zu Freunden.

Um nur von den ſeltenſten Stücken zu reden, die mir in die Hand fielen, nenne ich den Kopf eines Delphins, groß wie eine mächtige Bohne, in dem ſchön gefärbteſten Smaragd, einen Minervenkopf in Topas, einer ſtarken Nuß groß, einen Cameo mit Hercules und Cerberus, ein Werk das unſer großer Michel Agnolo höchlich bewunderte. Unter vielen Münzen erhielt ich einen Jupiterskopf von der größten Schönheit, und auf der andern Seite waren einige gleich treffliche Figuren gebildet.

Daß ich hier noch eine Geſchichte erzähle, die früher vorfiel! Es kam ein großer Chirurgus nach Rom, der Meiſter Jakob da Carpi hieß. Dieſer treffliche Mann curirte unter andern beſonders deſperate franzöſiſche Uebel; er verſtand ſich ſehr auf Zeichnung, und da er eines Tags vor meiner Werkſtatt vorbeiging, ſah er zufälligerweiſe einige Handriſſe, worunter ſich wunderliche Vaſen befanden, die ich zu meinem Vergnügen erfunden hatte: ſie waren ganz verſchieden von allem, was bis dahin geſehen worden war. Meiſter Jakob verlangte, ich ſollte ſie ihm von Silber machen, welches ich äußerſt gern that, weil ich dabei meinen Grillen folgen konnte: er bezahlte mir ſie gut: aber hundertfach war die Ehre, die ſie mir verſchafften. Denn die Goldſchmiede lobten die Arbeit über die Maßen, und ich hatte ſie nicht ſobald ihrem Herrn übergeben, als er ſie dem Papſt zeigte und den andern Tag verreiſte. Er war ſehr gelehrt, und ſprach zum Erſtaunen über die Medicin. Der Papſt verlangte, er ſollte in ſeinen Dienſten bleiben, aber er ſagte, er wolle in keines Menſchen Dienſte treten, und wer ihn nöthig hätte, ſollte ihn aufſuchen. Es war ein verſchlagener Mann, und er that wohl von Rom wegzugehen; denn wenige Monate darauf befanden ſich alle, die er curirt hatte, viel ſchlimmer als vorher: ſie hätten ihn umgebracht, wenn er geblieben wäre.

Er zeigte meine Gefäße dem Herzog von Ferrara und vielen andern Herren, auch unſerm durchlauchtigſten Herzog, und ſagte, er habe ſie von einem großen Herrn in Rom erhalten, den er nur unter der Bedingung, daß er ihm dieſe Gefäße abträte, habe curiren wollen; der Herr habe ſich ſehr geweigert, ihm verſichert, daß ſie antik ſeyen und ihn gebeten er möchte lieber alles andere verlangen; er aber ſey darauf beſtanden und habe die Cur nicht eher begonnen, als bis er die Gefäße erhalten.

Dieſes erzählte mir Albert Bendidio, der mir mit großen Umſtänden einige Copien wies, die in Ferrara in Thon gemacht worden waren. Ich lachte und ſagte nichts weiter. Der ſtolze Mann erzürnte ſich und rief: Du lachſt und ich ſage dir, ſeit tauſend Jahren iſt keiner geboren, der ſie nur zeichnen könnte. Ich war ſtill, um ihnen den großen Ruf nicht zu rauben, und ſchien ſie ſelbſt zu bewundern.

Viele Herren in Rom, und darunter auch einige meiner Freunde, ſprachen mit Verwunderung von dieſen Arbeiten, die ſie ſelbſt für alt hielten: ich konnte meinen Stolz nicht bergen und behauptete, daß ich ſie gemacht habe; man wollte es nicht glauben, und zum Beweis machte ich neue Zeichnungen; denn die alten hatte Meiſter Jakob klüglich mitgenommen.

Die Peſt war vorüber, und ich hatte mich glücklich durchgebracht, aber viele meiner Geſellen waren geſtorben. Man ſuchte ſich wieder auf und umarmte freudig und getröſtet diejenigen, die man lebend antraf. Daraus entſtand in Rom eine Geſellſchaft der beſten Maler, Bildhauer und Goldſchmiede, die ein Bildhauer von Siena, Namens Michel Agnolo, ſtiftete; er durfte in ſeiner Kunſt ſich neben jedem andern zeigen, und man konnte dabei keinen gefälligern und luſtigern Mann finden. Er war der älteſte in der Geſellſchaft, aber der jüngſte nach der Geſundheit ſeines Körpers; wir kamen wöchentlich wenigſtens zweimal zuſammen; Julius Romano und Franz Penni waren von den Unſrigen.

Schon hatten wir uns öfters verſammelt, als es unſerm guten Anführer beliebte uns auf den nächſten Sonntag bei ſich zu Tiſche zu laden; jeder ſollte ſich ſeine Krähe mitbringen: das war der Name, den er unſern Mädchen gegeben hatte, und wer ſie nicht mitbrächte, ſollte zur Strafe die ganze Geſellſchaft zunächſt zu Tiſche laden. Wer nun von uns mit ſolchen Mädchen keinen Umgang hatte, mußte, mit großen Koſten und Anſtalten, eine für den Tag ſich aufſuchen, um nicht beſchämt bei dem herrlichen Gaſtmahl zu erſcheinen. Ich dachte Wunder, wie gut verſehen ich wäre: denn ein ſehr ſchönes Mädchen, mit Namen Pantaſilea, war ſterblich in mich verliebt; ich fand mich aber genöthigt ſie meinem beſten Freunde Bachiacca zu überlaſſen, der gleichfalls heftig in ſie verliebt war; darüber gab es einigen Verdruß: denn das Mädchen, als ſie ſah, daß ich ſie ſo leicht abtrat, glaubte, daß ich ihre große Liebe ſchlecht zu ſchätzen wiſſe; darüber entſtand mir ein böſer Handel in der Folge, deſſen ich an ſeinem Ort gedenken will.

Schon nahte ſich die Stunde, da jeder mit ſeiner Krähe in die treffliche Geſellſchaft kommen ſollte. Bei einem ſolchen Spaße mich auszuſchließen, hielt ich für unſchicklich, und dann hatte ich wieder Bedenken, unter meinem Schutz und Anſehen irgend einen ſchlechten, gerupften Vogel einzuführen. Alsbald fiel mir ein Scherz ein, durch den ich die Freude zu vermehren gedachte. So entſchloſſen, rief ich einen Knaben von ſechzehn Jahren, der neben mir wohnte, den Sohn eines ſpaniſchen Meſſingarbeiters; er hieß Diego, ſtudirte fleißig Latein, war ſchön von Figur, und hatte die beſte Geſichtsfarbe. Der Schnitt ſeines Geſichts war viel ſchöner als des alten Antinous; ich hatte ihn oft gezeichnet und in meinen Werken große Ehre dadurch eingelegt; er ging mit niemand um, ſo daß man ihn nicht kannte, war gewöhnlich ſehr ſchlecht gekleidet, und nur in ſeine Studien verliebt; ich rief ihn in meine Wohnung und bat ihn, daß er die Frauenkleider anlegen möchte, die er daſelbſt vorfand. Er war willig, zog ſich ſchnell an, und ich ſuchte mit allerlei Schmuck ſein reizendes Geſicht zu verſchönern; ich legte ihm zwei Ringe mit großen ſchönen Perlen an die Ohren: die Ringe waren offen und klemmten das Läppchen, ſo als wenn es durchſtochen wäre; dann ſchmückte ich ſeinen Hals mit goldnen Ketten und andern Edelſteinen; auch ſeine Finger ſteckte ich voll Ringe, nahm ihn dann freundlich beim Ohr und zog ihn vor meinen großen Spiegel; er erſtaunte über ſich ſelbſt und ſagte mit Zufriedenheit: Iſt's möglich! Das wäre Diego?

Ja! verſetzte ich: das iſt Diego, von dem ich niemals eine Gefälligkeit verlangt habe; nur gegenwärtig bitte ich ihn, daß er mir den Gefallen thue, mit dieſen Kleidern zu jener vortrefflichen Geſellſchaft zu Tiſche zu kommen, von der ich ihm ſo oft erzählt habe. Der ehrbare, tugendſame und kluge Knabe ſchlug die Augen nieder und blieb eine Weile ſtille, dann hob er auf einmal ſein himmliſches Geſicht auf und ſagte: Mit Benvenuto komme ich! laß uns gehen! Darauf ſchlug ich ihm ein großes ſeidenes Tuch über den Kopf, wie die Römerinnen im Sommer tragen.

Als wir an dem Platz ankamen, waren ſchon alle beiſammen und gingen mir ſämmtlich entgegen. Michel Agnolo von Siena, zwiſchen Julius Romano und Penni, nahm den Schleier meiner ſchönen Figur ab, und wie er der allerluſtigſte und launigſte Mann von der Welt war, faßte er ſeine Freunde zu beiden Seiten an und nöthigte ſie, ſich ſo tief als möglich auf die Erde zu bücken. Er ſelbſt fiel auf die Kniee, flehte um Barmherzigkeit, rief alle zuſammen und ſagte: Seht nur, ſo ſehen die Engel im Paradieſe aus! Man ſagt immer nur Engel, aber da ſehet ihr, daß es auch Engelinnen giebt. Dann mit erhobener Stimme ſprach er: O ſchöner Engel, o würdiger Engel, beglücke mich, ſegne mich! Darauf erhob die angenehme Creatur lächelnd ihre Hand und gab ihm den päpſtlichen Segen. Michel Agnolo erhub ſich und ſagte, dem Papſt küſſe man die Füſſe, den Engeln die Wangen! Und ſo that er auch. Der Knabe ward über und über roth, und ſeine Schönheit erhöhte ſich außerordentlich.

Als wir uns weiter umſahen, fanden wir in dem Zimmer viele Sonette angeſchlagen, die jeder von uns gemacht und dem Michel Agnolo zugeſchickt hatte. Das ſchöne Kind fing an ſie zu leſen und las ſie alle mit ſo viel Ausdruck, daß jeder Erſtaunen mußte. Auf dieſe Weiſe wurde viel geſprochen, und jedermann zeigte ſeine Verwunderung, davon ich nur die Worte des berühmten Julius erwähnen will. Nachdem er alle die Anweſenden und beſonders die Frauen angeſehen hatte, ſagte er: Lieber Michel Agnolo, wenn ihr die Mädchen Krähen benennt, ſo habt ihr dießmal doppelt Recht: denn ſie nehmen ſich noch ſchlimmer aus, als Krähen neben dem ſchönen Pfau.

Die Speiſen waren aufgetragen, und Julius erbat ſich die Erlaubniß uns die Plätze anzuweiſen; als es ihm geſtattet war, nahm er die Mädchen bei der Hand und ließ ſie alle an einer Seite, und die meinige in der Mitte niederſitzen, alsdann die Männer an der andern Seite, und mich in der Mitte, mit dem Ausdruck, daß ich dieſe Ehre wohl verdiente. Im Rücken unſerer Frauenzimmer war eine Wand von natürlichen Jasminen, worauf ſich die Geſtalten, und beſonders meiner Schönen, über alle Begriffe herrlich ausnahmen, und ſo genoſſen wir eines Gaſtmahls, das mit Ueberfluß und Zierlichkeit bereitet war. Gegen Ende des Tiſches kamen einige Singſtimmen zugleich mit einigen Inſtrumenten, und da ſie ihre Notenbücher bei ſich hatten, verlangte meine ſchöne Figur gleichfalls mitzuſingen. Sie leiſtete ſo viel mehr als die andern, daß Julius und Michel Agnolo nicht mehr, wie vorher, munter und angenehm ſcherzten, ſondern ernſthaft wichtige und tiefſinnige Betrachtungen anſtellten.

Darauf fing ein gewiſſer Aurelius von Ascoli, der ſehr glücklich aus dem Stegreif ſang, mit göttlichen und herrlichen Worten an, die Frauenzimmer zu loben. Indeſſen hörten die beiden Frauen, die meine ſchöne Figur in der Mitte hatten, nicht auf zu ſchwatzen. Die eine erzählte, wie es ihr übel ergangen, und die andere fragte mein Geſchöpfchen, wie ſie ſich geholfen hätte, wer ihre Freunde wären, wie lange ſie ſich in Rom befände? und andere Dinge der Art. Indeſſen hatte Pantaſilea, meine Liebſte, aus Neid und Verdruß, auch allerlei Händel erregt, die ich der Kürze willen übergehe. Endlich wurden meiner ſchönen Figur, welche den Namen Pomona führte, die abgeſchmackten Zudringlichkeiten zur Laſt, und ſie drehte ſich verlegen bald auf die eine, bald auf die andere Seite. Da fragte das Mädchen, das Julius mitgebracht hatte, ob ſie ſich übel befinde? Mit einigem Mißbehagen ſagte meine Schönheit: Ja! und ſetzte hinzu, ſie glaube ſeit einigen Monaten guter Hoffnung zu ſeyn, und fürchte ohnmächtig zu werden. Sogleich hatten ihre beiden Nachbarinnen Mitleid mit ihr und wollten ihr Luft machen: da ergab ſich's, daß es ein Knabe war; ſie ſchrieen, ſchalten und ſtanden vom Tiſche auf. Da erhob ſich ein lauter Lärm und ein unbändiges Gelächter. Michel Agnolo verlangte die Erlaubniß mich beſtrafen zu dürfen, und erhielt ſie unter großem Geſchrei. Er ſoll leben! rief der Alte aus; wir ſind ihm Dank ſchuldig, daß er durch dieſen Scherz unſer Feſt vollkommen gemacht hat. So endigte dieſer Tag, von dem wir alle vergnügt nach Hauſe kehrten.

Sechstes Capitel.

Der Autor ahmt türkiſche mit Silber damaſcirte Dolche nach. — Ableitung des Worts Groteske, von Zierrathen gebraucht. — Des Autors Fleiß an Medaillen und Ringen. — Seine Wohlthaten an Ludwig Pulci werden mit Undank belohnt. Leidenſchaft des Pulci zu Pantaſilea und tragiſches Ende deſſelben. — Kühnes Betragen des Autors, der die Verliebten und ihr bewaffnetes Geleit angreift. — Der Autor entkommt und verſöhnt ſich mit Benvenuto von Perugia

Wollte ich umſtändlich beſchreiben, wie vielfach die Werke waren, welche ich für mehrere Perſonen vollendete, ſo hätte ich genug zu erzählen; gegenwärtig iſt aber nur ſo viel nothwendig zu ſagen, daß ich mich mit Sorgfalt und Fleiß in allen den verſchiedenen Künſten zu üben ſuchte, von denen ich oben geſprochen habe. Ich fuhr beſtändig fort mancherlei zu unternehmen, und weil ich meiner merkwürdigſten Arbeiten zu erwähnen gedenke, ſo ſoll es von Zeit zu Zeit am gehörigen Ort und zwar bald geſchehen.

Obgedachter Michel Angelo von Siena, der Bildhauer, verfertigte zu ſelbiger Zeit das Grabmal des letztverſtorbenen Papſtes Hadrian; Julius Romano, der Maler, war in des Marcheſe von Mantua Dienſte getreten, und die andern Freunde begaben ſich, nach und nach, dieſer da-, der andere dorthin, je nachdem er zu thun hatte, ſo daß jene treffliche Geſellſchaft faſt ganz aus einander ging.

Zu der Zeit kamen mir einige kleine türkiſche Dolche in die Hände, wovon ſowohl Griff und Scheide, als auch die Klinge von Eiſen war; zugleich fand ſich auf dieſem Gewehr das ſchönſte Blätterwerk nach türkiſcher Art eingegraben und auf das zierlichſte mit Gold ausgelegt. Eine ſolche Arbeit reizte mich gewaltig, auch in dieſer Profeſſion etwas zu leiſten, die doch ſo verſchieden von meinen übrigen war; und als ich ſah, daß ſie mir auf's beſte gelang, fuhr ich fort mehrere dergleichen Gewehre zu machen, welche ſchöner und dauerhafter als die türkiſchen ſelbſt ausfielen, und zwar wegen verſchiedener Urſachen. Erſtlich, weil ich in meinem Stahl die Figuren tiefer untergrub, als es die türkiſchen Arbeiter zu thun pflegen; zweitens, weil jenes türkiſche Laubwerk eigentlich nur aus Arumsblättern mit einigen ägyptiſchen Blümchen beſteht, die, ob ſie gleich etwas weniges Grazie haben, dennoch auf die Dauer nicht wie unſer Laubwerk gefallen.

Denn wir haben in Italien gar verſchiedene Arten, und die Künſtler ſelbſt arbeiten verſchieden. So ahmen die Lombarden den Epheu und wilden Wein nach, deren ſchöne Ranken ſehr angenehm zu ſehen ſind; die Florentiner und Römer dagegen haben mit noch weit mehr Geſchmack gewählt; denn ſie bilden den Akanth mit ſeinen Blättern und Blumen, die ſich auf verſchiedene Weiſe herumſchlingen, und zwiſchen gedachten Blättern werden gewiſſe Vögel und verſchiedene Thiere angebracht, woran man erſt ſehen kann, wer guten Geſchmack habe. Manches kann man auch von der Natur und den wilden Blumen lernen, zum Beiſpiel von denen die man Löwenmäuler nennt, und was dergleichen mehr ſeyn mag; da denn die trefflichen Goldſchmiede ihre eigenen Erfindungen hinzufügen.

Solche Arbeiten werden von den Unkundigen Grotesken genannt; welche Benennung ſich von den Neueren herſchreibt, indem die aufmerkſamen Künſtler in Rom in manchen unterirdiſchen Höhlen dergleichen Zierrathen fanden; weil dieſe Orte ehemals als Zimmer, Stuben, Studienſäle und ſonſt gebraucht wurden, nun aber, da durch den Ruin ſo großer Gebäude jene Theile in die Tiefe gekommen ſind, gleichſam Höhlen zu ſeyn ſcheinen, welche in Rom Grotten genannt werden; daher denn, wie geſagt, der Name Grotesken ſich ableitet. Die Benennung aber iſt nicht eigentlich. Denn wie die Alten ſich vergnügten Monſtra zuſammenzuſetzen, indem ſie die Geſtalten der Ziegen, Kühe und Stuten verbanden, ſo ſollten auch dieſe Verbindungen verſchiedener Pflanzen und Blätterarten Monſtra und nicht Grotesken genannt werden. Auf dieſe Weiſe machte ich ſolche wunderſam zuſammengeſetzte Blätter, die viel ſchöner als die türkiſchen anzuſehen waren.

Auch begab ſich's, daß in dieſer Zeit in einigen alten Graburnen unter der Aſche gewiſſe eiſerne Ringe gefunden wurden, von den Alten ſchön mit Gold eingelegt. In jedem war ein kleiner Onyx gefaßt. Die Gelehrten, die darüber Unterſuchungen anſtellten, behaupteten, daß man dieſe Ringe getragen habe, um in allen ſeltſamen Fällen des Lebens, ſowohl glücklichen als unglücklichen, bei geſetztem Gemüthe zu bleiben. Darauf machte ich verſchiedene ſolcher Ringe auf Verlangen einiger Herren, die meine großen Freunde waren. Ich nahm dazu den reinſten Stahl, und grub und legte die Zierrathen mit großer Sorgfalt ein; ſie ſahen ſehr gut aus, und ich erhielt manchmal mehr als vierzig Scudi bloß für meine Arbeit.

Ferner bediente man ſich zu jener Zeit goldener Medaillen, worauf ein jeder Herr und Edelmann irgend eine Grille oder Unternehmung vorſtellen ließ und ſie an der Mütze trug.

Dergleichen machte ich viele, ob es gleich eine ſehr ſchwere Arbeit war. Bisher hatte ſie der große geſchickte Meiſter Caradoſſo, den ich ſchon genannt habe, verfertigt, und da gewöhnlich mehr als eine Figur darauf beſtellt wurde, verlangte er nicht weniger als hundert Goldgulden. Nun empfahl ich mich gedachten Herren, nicht weil jener ſo theuer, ſondern weil er ſo langſam war, und arbeitete für ſie unter andern eine Medaille mit ihm in die Wette, worauf vier Figuren zu ſehen waren, an welche ich großen Fleiß wendete.

Als die Herren beide Arbeiten verglichen, gaben ſie meiner den Vorzug, und behaupteten, ſie ſey ſchöner und beſſer als die andere, verlangten den Preis zu wiſſen und ſagten, weil ich ihnen ſo ſehr Genüge geleiſtet habe, ſo wünſchten ſie mir auch ein Gleiches zu thun. Darauf antwortete ich, die größte Belohnung, nach der ich am meiſten geſtrebt habe, ſey, die Kunſt eines ſo vortrefflichen Mannes zu erreichen, und wenn mir, nach dem Urtheil der Herren, dieſe Abſicht geglückt ſey, ſo fände ich mich überflüſſig bezahlt. Als ich darauf fortging, ſchickten ſie mir ein ſo freigebiges Geſchenk nach, daß ich ſehr zufrieden ſeyn konnte, und meine Luſt zu arbeiten dergeſtalt zunahm, daß die Folgen daraus entſtanden, die man künftig vernehmen wird.

Nun muß ich mich aber ein wenig von meiner Profeſſion entfernen, um einige unangenehme Zufälle meines mühſeligen Lebens zu erzählen.

Man wird ſich erinnern, daß ich oben, indem ich von jener trefflichen Geſellſchaft und von den anmuthigen Scherzen ſprach, die bei Gelegenheit des verkleideten Knaben vorgekommen waren, auch einer Pantaſilea gedachte, die erſt eine falſche und beſchwerliche Liebe zu mir zeigte, nun aber auf mich äußerſt erzürnt war, weil ſie glaubte, daß ich ſie damals höchlich beleidigt habe. Sie hatte geſchworen ſich zu rächen, und fand dazu Gelegenheit. Da ich denn beſchreiben will, wie ſich mein Leben in der größten Gefahr befand; und zwar verhielt es ſich damit folgendermaßen.

Als ich nach Rom kam, fand ich daſelbſt einen jungen Menſchen, der Ludwig Pulci hieß, Sohn desjenigen Pulci, dem man den Kopf abſchlug, weil er ſich ſeiner eigenen Tochter nicht enthielt. Dieſer junge Menſch hatte einen trefflichen poetiſchen Geiſt, ſchöne Kenntniſſe der lateiniſchen Literatur, ſchrieb ſehr gut und war über die Maßen ſchön und anmuthig. Er hatte ſich, ich weiß nicht von welchem Biſchof, getrennt und ſtak tief in den franzöſiſchen Uebeln. Meine Bekanntſchaft mit ihm ſchrieb ſich noch aus Florenz her, wo man ſich in Sommernächten auf den Straßen häufig verſammelte, und woſelbſt dieſer Jüngling ſich mit den beſten Liedern aus dem Stegreif hören ließ. Sein Geſang war ſo angenehm, daß der göttlichſte Michel Agnolo Buonarotti, der trefflichſte Bildhauer und Maler, immer ihn zu hören ging, ſobald er ihn nur anzutreffen wußte; dabei war ein gewiſſer Goldſchmied Pilotto und ich in ſeiner Geſellſchaft.

Da wir uns nun nach zwei Jahren in Rom fanden, entdeckte er mir ſeinen traurigen Zuſtand und bat mich um Gottes Willen, ich möchte ihm helfen. Mich bewegten ſeine großen Talente, die Liebe des gemeinſamen Vaterlands und meine eigene mitleidige Natur; ich nahm ihn ins Haus und ließ ihn heilen, ſo daß er, als ein junger Menſch, ſehr bald wieder hergeſtellt war. Indeſſen ſtudirte er ſehr fleißig, und ich hatte ihn mit vielen Büchern, nach meinem Vermögen, verſehen. Für dieſe große Wohlthat dankte er mir oft mit Worten und Thränen und ſagte, wenn ihm nur Gott die Gelegenheit gäbe, ſo wolle er ſich gewiß erkenntlich bezeigen. Darauf gab ich zur Antwort: Ich habe nur gethan, was ich gekonnt, nicht was ich gewollt. Die Schuldigkeit der menſchlichen Geſchöpfe ſey einander zu Hülfe zu kommen. Er möchte nur die Wohlthat, die ich ihm erzeigt, auch wieder einem andern erweiſen, der ſeiner gleichfalls bedürfen könne. Uebrigens ſolle er mein Freund ſeyn und mich für den ſeinigen halten.

Darauf bemühte er ſich um ein Unterkommen am römiſchen Hof, welches er auch bald fand. Er ſchloß ſich an einen Biſchof an, einen Mann von achtzig Jahren, den man den Biſchof von Urgenis nannte. Dieſer hatte einen Neffen, Herrn Johannes, einen venetianiſchen Edelmann, welcher ſehr große Vorliebe für die Talente des Ludwig Pulci zeigte, und ihn unter dieſem Scheine ganz und gar an ſich zog, ſo daß beide zuſammen in der größten Vertraulichkeit lebten. Ludwig konnte ihm daher nicht verſchweigen, wie ſehr er mir wegen ſo vieler Wohlthaten verbunden ſey; deßhalb mich Herr Johann wollte kennen lernen.

Nun begab ſich's unter andern, daß ich eines Abends gedachter Pantaſilea ein kleines Eſſen gab, wozu ich viele meiner kunſtreichen Freunde eingeladen hatte. Eben als wir uns zu Tiſche ſetzen wollten, trat Herr Johannes mit gedachtem Ludwig herein, und nach einigen Complimenten blieben ſie bei uns.

Als das unverſchämte Weib den ſchönen Jüngling ſah, warf ſie gleich die Augen auf ihn. Deßwegen rief ich, nach eingenommenem Eſſen, ſogleich Ludwig bei Seite und ſagte, wenn er bekenne mir manches ſchuldig zu ſeyn, ſo ſolle er ſich auf keine Weiſe mit dieſem Weibsbild einlaſſen! Darauf verſetzte er: Wie, mein Benvenuto, haltet ihr mich denn für unſinnig? Nicht für unſinnig, ſagte ich, aber für jung! Dabei ſchwur ich, daß mir an ihr nichts gelegen ſey; aber wohl an ihm, und daß es mir leid thun ſollte, wenn er um ihrentwillen den Hals bräche. Darauf ſchwur er und bat Gott, daß er den Hals brechen möge, wenn er ſich mit ihr einließe. Dieſen Schwur mag er wohl von ganzem Herzen gethan haben; denn daſſelbe begegnete ihm, wie wir nachher vernehmen werden.

Leider entdeckte man bald an Herrn Johannes nicht eine tugendſame, ſondern eine unreine Liebe zu dem jungen Menſchen; denn dieſer erſchien faſt alle Tage in neuen ſammt- und ſeidenen Kleidern. Man konnte leicht erkennen, daß er ſeine ſchönen Tugenden abgeſchafft und ſich ganz dem Verbrechen ergeben hatte. So that er denn auch als wenn er mich nicht ſehe, noch kenne; denn ich hatte ihn einmal zur Rede geſtellt und ihm ſeine Laſter vorgeworfen, worüber er nach ſeinen eigenen Worten den Hals brechen ſollte. Unter andern hatte ihm auch Herr Johannes einen ſchönen Rappen gekauft und dafür 150 Scudi gegeben. Dieſes Pferd war trefflich zugeritten, und Ludwig ließ es alle Tage vor den Fenſtern der Pantaſilea ſeine Männchen machen. Ich bemerkte es wohl, bekümmerte mich aber nicht darum und ſagte vielmehr, jedes Ding wolle nach ſeiner Weiſe leben, und hielt mich an meine Arbeit.

Nun begab ſich's einen Sonntag Abends, daß uns Michel Agnolo von Siena, der Bildhauer, zu Tiſche lud; es war im Sommer, und Bachiacca, von dem ich ſchon geſprochen habe, war auch geladen. Dieſer hatte die Pantaſilea mitgebracht, als ihr alter Kunde. So ſaßen wir zu Tiſche. Auf einmal gab ſie Leibſchmerzen vor, ſtand auf und verſprach ſogleich wieder zu kommen. Indeſſen wir nun auf's anmuthigſte ſcherzten und ſpeiſten, blieb ſie etwas länger als billig aus. Ich horchte zufälligerweiſe, und es kam mir vor, als wenn ich auf der Straße ganz leiſe wiſpern hörte; ich hatte eben das Tiſchmeſſer in der Hand.

Da ich nah an dem Fenſter ſaß, erhob ich mich ein wenig, ſah den Ludwig mit Pantaſilea zuſammen und hörte jenen ſagen: Wehe, wenn uns der Teufel Benvenuto ſehen ſollte. Darauf antwortete ſie: Seyd nur ruhig! hört welchen Lärm ſie machen! ſie denken an ganz was anders als an uns. Kaum hatte ich dieſe Worte gehört, als ich mich zum Fenſter hinaus auf die Straße warf, und Ludwig bei der Jacke erwiſchte, den ich gewiß würde mit meinem Meſſer ermordet haben, wenn er nicht ſeinen Schimmel geſpornt und mir die Jacke in der Hand gelaſſen hätte. So rettete er ſein Leben, und flüchtete mit Pantaſilea in eine benachbarte Kirche.

Sogleich ſtanden alle Gäſte vom Tiſche auf, folgten mir nach und baten mich, daß ich doch weder mich, noch ſie um ſo einer Creatur willen beunruhigen ſollte. Da ſagte ich, um der Dirne willen würde ich mich nicht gerührt haben; aber der ſchändliche Jüngling bringe mich auf, der mir ſo wenig Achtung bezeige. Und ſo ließ ich mich durch die Worte dieſer trefflichen Männer nicht bewegen, nahm meinen Degen und ging hinaus auf die Wieſen; denn das Haus in dem wir ſpeiſten, war nahe am Thore des Caſtells, das dahinaus führt. Es dauerte nicht lange, ſo ging die Sonne unter, und ich kehrte mit langſamen Schritten nach Rom zurück.

Schon war es Nacht und dunkel, und die Thore von Rom noch nicht geſchloſſen. Gegen zwei Uhr ging ich an dem Hauſe der Pantaſilea vorbei und hatte mir vorgeſetzt, wenn ich Ludwig bei ihr fände, beiden etwas Unangenehmes zu erzeigen. Da ich aber daſelbſt nur eine Magd antraf, die Corida hieß, ging ich nach meiner Wohnung, legte die Jacke und die Scheide des Degens weg, und kehrte zu jenem Hauſe zurück, das hinter den Bänken an der Tiber lag. Gegenüber war der Garten eines Wirthes, der ſich Romolo nannte, und zwar mit einer ſtarken Hagebuttenhecke eingefaßt; in dieſe verſteckte ich mich und wartete, daß das Mädchen mit Ludwig nach Hauſe kommen ſollte.

Nach einiger Zeit kam mein Freund, der gedachte Bachiacca; er mochte ſich's nun vorgeſtellt oder es mochte ihm jemand meinen Aufenthalt verrathen haben, genug er rief mich ganz leiſe: Gevatter! denn ſo nannten wir einander im Scherze. Er bat mich um Gottes willen, und ſagte faſt weinend: Lieber Gevatter, thue doch dem armen Mädchen nichts zu Leide; denn ſie hat nicht die mindeſte Schuld. Darauf verſetzte ich: Wenn ihr euch nicht ſogleich hinwegpackt, ſo ſchlage ich euch dieſen Degen um die Ohren. Mein armer Gevatter erſchrack, und es fuhr ihm in den Leib, ſo daß er nicht weit gehen konnte, ohne den Forderungen der Natur zu gehorchen.

Der Himmel ſtand voll Sterne, und die Hellung war ſehr groß. Auf einmal hörte ich einen Lärm von mehreren Pferden, die hüben und drüben vorwärts kamen. Es war Ludwig und Pantaſilea, begleitet von einem gewiſſen Herrn Benvenuto von Perugia, Kämmerer des Papſtes Clemens. Sie hatten noch vier tapfere Hauptleute aus gedachter Stadt bei ſich, nicht weniger einige brave junge Soldaten; es mochten mehr als zwölf Degen ſeyn.

Da ich das merkte, betrachtete ich, daß kein Weg vor mir war, zu entkommen; ich wollte in der Hecke verborgen bleiben, aber die Dornen ſtachen und hetzten mich ſo, daß ich faſt einen Sprung zu thun und zu fliehen dachte. Zu gleicher Zeit hatte Ludwig die Pantaſilea um den Hals gefaßt und ſagte: Ich will dich doch in einem Zug fortküſſen, und wenn der Verräther Benvenuto darüber raſend werden ſollte. Nun ärgerten mich die Worte des Burſchen um deſto mehr, als ich ſchon von den Hagebutten zu leiden hatte. Da ſprang ich hervor und rief mit ſtarker Stimme: Ihr ſeyd alle des Todes! Der erſte Hieb meines Degens traf die Schulter Ludwigs, und weil ſie den armen Jungen mit Harniſchen und anderem ſolchem Eiſenwerk überblecht hatten, that es einen gewaltigen Schlag. Der Degen wandte ſich und traf die Pantaſilea an Naſe und Mund. Beide Perſonen fielen auf die Erde, und Bachiacca mit halbnackten Schenkeln ſchrie und floh. Sodann wendete ich mich mit Kühnheit gegen die andern. Dieſe wackern Leute, die den großen Lärm vernahmen, der im Wirthshaus indeſſen entſtanden war, glaubten es ſey ein Heer von hundert Mann daſelbſt, und legten tapfer die Hand an den Degen. Indeſſen wurden ein Paar Pferdchen unter der Truppe wild, und warfen ihre Reiter, die von den bravſten waren, herab, und die übrigen ergriffen die Flucht. Ich erſah meinen Vortheil und entkam mit großer Schnelligkeit dieſem Handel, von dem ich Ehre genug davon trug, und das Glück nicht mehr als billig verſuchen wollte.

In dieſer unmäßigen Unordnung hatten ſich einige Soldaten und Hauptleute ſelbſt mit ihren Degen verwundet. Herr Benvenuto der Kämmerer war von ſeinem Maulthiere herabgeſtoßen und getreten worden, und ein Diener, der den Degen gezogen hatte, fiel zugleich mit ſeinem Herrn, und verwundete ihn übel an der Hand. Das war die Urſache, daß dieſer auf ſeine Peruginiſche Weiſe ſchwur: Bei Gott, Benvenuto ſoll den Benvenuto Lebensart lehren!

Nun trug er einem ſeiner Hauptleute auf, mich herauszufordern. Dieſer war vielleicht kühner als die andern; aber weil er zu jung war, wußte er ſich nicht zu benehmen. Er kam mich in dem Hauſe eines neapolitaniſchen Edelmanns aufzuſuchen, der mir bei ſich gern eine Zuflucht erlaubte, theils weil er einige Sachen meiner Profeſſion geſehen und zugleich die Richtung meines Körpers und Geiſtes zu kriegeriſchen Thaten, wozu er auch ſehr geneigt war, bemerkt hatte. Da er mir nun nach ſeiner großen Liebe Recht gab, und ich ſchon hartnäckig genug war, ertheilte ich jenem Hauptmann eine ſolche Antwort, daß es ihm wohl gereuen mochte vor mich getreten zu ſeyn.

Wenige Tage darauf, als die Wunden Ludwigs, der Pantaſilea und anderer ſich einigermaßen geſchloſſen hatten, wurde gedachter großer neapolitaniſcher Cavalier von Herrn Benvenuto, bei dem ſich die Wuth wieder mochte gelegt haben, erſucht zwiſchen mir und Ludwig Frieden zu ſtiften. Dabei ward erklärt, daß die tapfern Soldaten, die nichts weiter mit mir zu thun hätten, mich nur wollten kennen lernen. Der Herr antwortete darauf, er wolle mich hinbringen wohin ſie verlangten, und würde mich gerne zum Frieden bewegen, aber man müſſe von beiden Seiten nicht viel Worte machen; denn eine umſtändliche Erklärung würde ihnen nicht zur Ehre gereichen, es ſey genug, zuſammen zu trinken und ſich zu umarmen; er wolle das Wort führen, und wolle ihnen mit Ehren durchhelfen. So geſchah es auch.

Einen Donnerſtag Abends führte er mich in das Haus des Herrn Benvenuto, wo ſich alle die Kriegsleute befanden, die bei dieſer Niederlage geweſen waren; ſie ſaßen noch alle zu

Tiſche. Im Gefolge meines Edelsmanns waren dreißig tapfere wohlbewaffnete Männer, worauf Herr Benvenuto nicht vorbereitet war. Der Edelmann trat zuerſt in den Saal, und ich nach ihm; darauf ſagte er: Gott erhalte euch, meine Herren! Hier ſind wir, Benvenuto und ich, den ich wie meinen leiblichen Bruder liebe. Wir kommen hierher, um alles zu thun, was euch beliebt. Herr Benvenuto, der den Saal nach und nach mit ſo vielen Perſonen gefüllt ſah, verſetzte darauf: Friede wollen wir und nichts weiter! Ferner verſprach er, daß der Gouverneur von Rom und ſeine Leute mir nichts in den Weg legen ſollten. So war der Friede gemacht, und ich kehrte ſogleich zu meiner Werkſtatt zurück.

Nicht eine Stunde konnte ich ohne den gedachten Edelmann leben: entweder er ſchickte nach mir, oder er kam mich zu beſuchen. Indeſſen war Ludwig Pulci geheilt, und ließ ſich alle Tage auf ſeinem Rappen ſehen. Einſt, als es ein wenig regnete, ſollte das Pferd ſeine Künſte vor Pantaſilieens Thüre ſehen laſſen; es ſtrauchelte und fiel, und ſtürzte auf den Reiter; er brach den Schenkel des rechten Fußes und ſtarb im Hauſe der Pantaſilea in wenig Tagen. So war der Schwur erfüllt, den er ſo ernſtlich vor Gott gethan hatte, und ſo ſieht man, daß der Höchſte die Guten ſo wie die Böſen bemerkt, und einem jeden nach ſeinen Verdienſten geſchehen läßt.

Siebentes Capitel.

Der Herzog von Bourbon belagert Rom. Es wird eingenommen und geplündert. — Der Autor tödtet den Herzog von Bourbon durch Büchſenſchüſſe von der Mauer. — Er flüchtet ins Caſtell St. Angelo, wo er als Bombardier angeſtellt wird, und ſich außerordentlich hervorthut. — Der Prinz von Oranien fällt auf einen Kanonenſchuß des Autors. — Der Papſt erkennt die Dienſte des Benvenuto. — Das Caſtell St. Angelo geht über durch Vertrag.

1527.

Schon war alles in Waffen! Papſt Clemens hatte ſich vom Herrn Johann von Medicis einige Haufen Soldaten ausgebeten, welche auch ankamen; dieſe trieben ſo wildes Zeug in Rom, daß es gefährlich war, in öffentlichen Werkſtätten zu arbeiten. Deßwegen zog ich in ein gutes Haus hinter den Bänken und arbeitete daſelbſt für alle meine Freunde; doch bedeuteten in der Zeit meine Arbeiten nicht viel, und ich ſchweige deßhalb davon. Ich vergnügte mich damals viel mit Muſik und andern ähnlichen Luſtbarkeiten.

Papſt Clemens hatte indeſſen, auf Anrathen des Herrn Jakob Salviati, die fünf Compagnien des Johann von Medicis, der ſchon in der Lombardei umgekommen war, wieder verabſchiedet. Bourbon, der erfuhr daß keine Soldaten in Rom waren, drang mit ſeinem Heer gerade auf die Stadt. Bei dieſer Gelegenheit griff jedermann zu den Waffen, und Alexander del Bene, deſſen Freund ich war, und dem ich ſchon einmal, zu der Zeit als die Colonneſer nach Rom kamen, das Haus bewacht hatte, bat mich bei dieſer wichtigen Gelegenheit, daß ich funfzig bewaffnete Männer aufbringen, und an ihrer Spitze wie vormals ſein Haus bewachen ſolle. Ich brachte funfzig der tapferſten jungen Leute zuſammen, und wir wurden bei ihm wohl unterhalten und bezahlt.

Schon war das Bourboniſche Heer vor den Mauern von Rom, und Alexander bat mich, ich möchte mit ihm ausgehen. Wir nahmen einen der beſten Leute mit, und unterwegs ſchlug ſich noch ein junger Menſch zu uns, der Cecchino della Caſa hieß. Wir kamen auf die Mauern beim Campo Santo, und ſahen das mächtige Heer, das alle Gewalt anwendete gerade an dieſem Flecke in die Stadt zu dringen. Die Feinde verloren viel; man ſtritt mit aller Macht, und es war der dickſte Nebel. Ich kehrte mich zu Alexander und ſagte: Laß uns ſo bald als möglich nach Hauſe gehen! Hier iſt kein Mittel in der Welt; jene kommen herauf, und dieſe fliehen. Alexander ſagte erſchrocken: Wollte Gott, wir wären gar nicht hergekommen! und wendete ſich mit großer Heftigkeit, nach Hauſe zu gehen. Ich tadelte ihn und ſagte: Da ihr mich hergeführt habt, müſſen wir auch irgend etwas Männliches thun! Und ſo kehrte ich meine Büchſe gegen den Feind, und zielte in ein recht dichtes Gedräng nach einem, den ich über die andern erhoben ſah; der Nebel ließ mich aber nicht unterſcheiden, ob er zu Fuß oder zu Pferde ſey. Ich wendete mich zu Alexander und Cecchino, und ſagte ihnen, wie ſie auch ihre Büchſen abſchießen, und ſich dabei vor den Kugeln der Feinde in Acht nehmen ſollten. So feuerten wir unſere Gewehre zweimal ab. Darauf ſchaute ich behutſam über die Mauer, und ſah einen ganz außerordentlichen Tumult unter ihnen. Es war der Connetable von Bourbon von unſern Schüſſen gefallen; denn, wie man nachher vernahm, ſo war es der geweſen, den ich über die andern erhoben geſehen hatte. Wir machten, daß wir über Campo Santo wegkamen, gingen durch St. Peter, und gelangten mit größter Schwierigkeit zu dem Thore der Engelsburg; denn die Herren Rienzo da Ceri und Orazio Baglioni verwundeten und erſchlugen alle, die von der Vertheidigung der Mauer zurückweichen wollten. Schon aber war ein Theil der Feinde in Rom, und wir hatten ſie auf dem Leibe. Der Caſtellan wollte eben das Fallgatter niederlaſſen; es ward ein wenig Platz und wir kamen noch hinein. Sogleich faßte mich der Capitän Pallone, von den Mediceern, an, als einen der zum Hauſe des Papſtes gehörte, und führte mich hinauf auf die Baſtei, ſo daß ich wider Willen Alexandern verlaſſen mußte.

Zu gleicher Zeit war Papſt Clemens über die Galerien des Caſtells gekommen; denn er wollte nicht früher aus ſeinem Palaſte gehen, und glaubte nicht, daß die Feinde in die Stadt bringen würden. So war ich nun mit den andern eingeſperrt, und fand mich nicht weit von einigen Kanonen, die ein Bombardier von Florenz, Namens Julian, in Aufſicht hatte. Dieſer ſah durch eine Oeffnung des Mauerkranzes ſein Haus plündern, und Weib und Kinder herumſchleppen; er unterſtand ſich nicht zu ſchießen, aus Furcht die Seinigen zu treffen, warf die Lunte auf die Erde und zerriß, heulend und ſchreiend, das Geſicht; eben ſo thaten einige Bombardiere. Deßwegen nahm ich eine Lunte, ließ mir von einigen helfen, die nicht ſolche Leidenſchaften hatten, richtete die Stücke dahin, wo ich es nützlich glaubte, erlegte viele Feinde und verhinderte, daß die Truppen, die eben dieſen Morgen nach Rom hereinkamen, ſich dem Caſtell nicht zu nahe wagten; denn vielleicht hätten ſie ſich deſſen in dieſem Augenblick bemächtigt, wenn man ihnen nicht das grobe Geſchütz entgegengeſtellt hätte. So fuhr ich fort zu feuern, darüber mich einige Cardinäle und Herren von Herzen ſegneten und anfeuerten, ſo daß ich, voller Muth und Eifer, das möglichſte zu thun fortfuhr. Genug, ich war Urſache, daß dieſen Morgen das Caſtell erhalten wurde, und ſo hielt ich mich den ganzen Tag dazu, da denn nach und nach die übrigen Artilleriſten ſich wieder zu ihren Dienſten bequemten.

Papſt Clemens hatte einem großen römiſchen Edelmann, Herrn Anton Santa Croce, die ſämmtlichen Artilleriſten untergeben. Gegen Abend, während daß die Armee von der Seite di Trastevere hereinkam, trat dieſer treffliche Mann zu mir, war ſehr freundlich, und ſtellte mich bei fünf Stücke auf den höchſten Ort des Schloſſes, zunächſt dem Engel; man kann daſelbſt rings herumgehen, und ſieht ſowohl nach Rom hinein- als hinauswärts. Er untergab mir ſo viel Leute als nöthig war, reichte mir eine Löhnung voraus und wies mir Brod und ein wenig Wein an; dann bat er mich, ich möchte auf die Weiſe, wie ich angefangen, fortfahren. Nun hatte ich manchmal zu dieſer Profeſſion mehr Luſt als zu der meinen gehabt, und jetzt that ich ſolche Dienſte um ſo lieber, als ſie mir ſehr zu Statten kamen. Da es Nacht wurde, ſah ich, der ich ohnedem zu neuen und wunderbaren Sachen immer ein großes Verlangen trug, von der Zinne des Caſtells, wo ich war, den ſchrecklichen und erſtaunlichen Brand von Rom, den ſo viele, die in den übrigen Winkeln des Caſtells ſteckten, nicht gewahr wurden.

So fuhr ich einen ganzen Monat fort, als ſo lange Zeit wir im Caſtell belagert waren, die Artillerie zu bedienen, und ich erzähle nur die merkwürdigſten Vorfälle, die mir dabei begegneten. Obgedachter Herr Anton Santa Croce hatte mich vom Engel herunter gerufen, um nach Häuſern in der Nachbarſchaft des Caſtells zu ſchießen, in die man einige Feinde hatte ſchleichen ſehen. Indem ich ſchoß, kam eine Kugel von außen, traf die Ecke einer Zinne und nahm ein großes Stück davon mit, das mich zwar traf, doch aber mir keinen großen Schaden that. Die ganze Maſſe ſchlug mir auf die Bruſt, nahm mir den Athem, ſo daß ich für todt zur Erde fiel; doch hörte ich alles, was die Umſtehenden ſagten. Unter dieſen beklagte ſich Herr Santa Croce am meiſten, und rief: O wehe! ſie haben uns unſere beſte Hülfe genommen! Auf ſolchen Lärm kam einer meiner Geſellen herbeigelaufen, der Franz der Pfeifer hieß, aber mehr auf die Medicin als auf die Muſik ſtudirte; dieſer machte einen Ziegel heiß, ſtreute eine gute Handvoll Wermuth darauf, ſpritzte griechiſchen Wein darüber, und legte mir den Stein auf die Bruſt, da wo der Schlag ſichtbar war. Durch die Tugend des Wermuths erlangte ich ſogleich meine verlornen Kräfte wieder; ich wollte reden, aber es ging nicht: denn einige dumme Soldaten hatten mir den Mund mit Erde verſtopft und glaubten mir dadurch die Communion gereicht zu haben. Wahrhaftig, ſie hätten mich dadurch beinahe excommunicirt; denn ich konnte nicht wieder zu Athem kommen, und die Erde machte mir mehr zu ſchaffen als der Schlag.

Da ich mich nun erholt hatte, ging ich wieder mit aller Sorgfalt und Tapferkeit an meinen Dienſt. Papſt Clemens hatte nach dem Herzog von Urbino um Hülfe geſchickt, der ſich bei dem venetianiſchen Heere befand; der Abgeſandte hatte den Auftrag Seiner Excellenz zu ſagen, daß, ſo lange das Caſtell ſich hielte, alle Abend drei Feuer auf dem Gipfel angezündet, und drei Kanonenſchüſſe dreimal wiederholt werden ſollten. Ich hatte den Befehl die Feuer zu unterhalten und die Stücke loszubrennen. Unterdeſſen fuhren die Feinde fort übel zu hauſen, und ich richtete bei Tage mein Geſchütz dahin, wo es ihnen den meiſten Schaden that. Der Papſt wollte mir deßhalb beſonders wohl, weil er ſah, daß ich mein Geſchäft mit der größten Aufmerkſamkeit betrieb. Der Entſatz des Herzogs blieb außen, und es iſt hier der Platz nicht, die Urſachen aufzuzeichnen.

Indeſſen ich das teufliſche Handwerk trieb kamen einige Cardinäle mich zu beſuchen, am meiſten der Cardinal Ravenna und Gaddi, denen ich öfters ſagte, ſie ſollten nicht herauskommen, weil man ihre rothen Käppchen von weitem ſähe, und man deßwegen von den benachbarten Gebäuden, zum Beiſpiel von Torre de Benni, uns das größte Uebel zufügen könnte; am Ende ließ ich ſie ausſperren, welches ſie mir äußerſt übel nahmen.

Auch kam oft Herr Orazio Baglioni zu mir, der mir ſehr wohl wollte. Eines Tags ſah er, indem wir ſprachen, in einem Wirthshauſe vor dem Thor des Caſtells einige Bewegungen. An dieſem Gebäude war das Zeichen der Sonne zwiſchen zwei Fenſtern mit rother Farbe angemalt, die Fenſter waren zu, und er glaubte, daß an der Wand hinter der Sonne eine Geſellſchaft Soldaten bei Tiſche ſäße und ſchmauſte. Deßwegen ſagte er: Benvenuto, wenn du Luſt hätteſt, einen Schuß auf dieſe Sonne zu richten, ſo würdeſt du gewiß ein gutes Werk thun: denn es iſt dort herum ein großer Lärm; es müſſen Leute von Bedeutung ſeyn. Ich antwortete darauf: Herr, es iſt was Leichtes, den Schuß zu thun, aber die Mündung der Kanone kommt nahe an den Korb mit Steinen, der auf der Mauer ſteht, und die Heftigkeit des Feuers und der Luft werden ihn hinunter werfen. Beſinne dich nicht lange, antwortete er ſogleich, und der Korb wird, wie er ſteht, nicht fallen, und fiele er auch, und ſtünde der Papſt drunten, ſo wäre das Uebel kleiner als du denkſt. Schieße! ſchieße! Ich dachte nicht weiter nach und traf, wie ich verſprochen hatte, in die Mitte der Sonne; aber auch der Korb fiel, wie ich geſagt hatte, und ſtürzte gerade zwiſchen den Cardinal Farneſe und Herrn Jakob Salviati hinein, und hätte ſie erſchlagen, wenn ſie ſich nicht eben glücklicherweiſe gezankt hätten. Denn der Cardinal warf Herrn Jakob vor, er ſey Schuld an der Verheerung Roms; darüber ſchimpften ſie einander beide, und waren im Zorn ein wenig auseinander getreten. Als nun unten im Hofe der große Lärm entſtand, eilte Herr Orazio ſchnell hinab, und ich ſchaute über die Mauer, wohin der Korb gefallen war, und hörte einige ſagen, man ſollte die Kanoniere gleich todt ſchlagen. Deßwegen rüſtete ich zwei Falconette gerade auf meine Treppe, feſt entſchloſſen den erſten, der herauf käme, mit meinem Feuer zu empfangen. Es kamen auch wirklich einige Diener des Cardinal Farneſe und ſchienen Auftrag zu haben mir etwas Unangenehmes zu erzeugen. Dewegen trat ich vor, mit der Lunte in der Hand. Einige davon kannte ich und rief: Beim Himmel! wenn ihr euch nicht gleich wegmacht, und ſich einer unterſteht dieſe Treppe herauf zu kommen, hier habe ich zwei Falconette ganz bereit; mit dieſen will ich euch ſchlecht bewillkommen. Geht, ſagt dem Cardinal, ich habe gethan was meine Obern mir befohlen haben! Und was wir thun, geſchieht zum Beſten der Pfaffen, nicht um ſie zu beleidigen.

Hierauf kam Orazio Baglioni gleichfalls heraufgelaufen; ich traute nicht, und rief ihm zu, er ſolle zurückbleiben oder ich würde nach ihm ſchießen. Er hielt an, nicht ohne Furcht, und ſagte: Benvenuto, ich bin dein Freund! Ich verſetzte: Wenn ihr allein ſeyd, ſo kommt nur dießmal, wenn ihr wollt.

Dieſer Herr war ſehr ſtolz, beſann ſich einen Augenblick und ſagte mit Verdruß: Ich hätte Luſt nicht mehr zu dir hinauf zu kommen, und gerade das Gegentheil zu thun von dem, was ich für dich im Sinn hatte. Ich ſagte, wie ich hieher geſetzt ſey andere zu vertheidigen, ſo würde ich auch im Nothfall mich ſelbſt zu ſchützen wiſſen. Darauf ſagte er: Ich komme allein! Und als er heraufſtieg, ſah ich, daß er ſich mehr als billig verfärbt hatte; deßwegen legte ich die Hand an den Degen und war auf meiner Hut. Darüber fing er an zu lachen; die Farbe kam in ſein Geſicht zurück, und er ſagte mir auf die freundlichſte Weiſe von der Welt: Mein Benvenuto, ich will dir ſo wohl als ich vermag, und wenn mit Gottes Willen die Zeit kommt, ſollſt du es erfahren. Wollte Gott, du hätteſt die beiden Schurken erſchlagen! Der eine iſt Schuld an ſo großem Unheil, und von dem andern iſt vielleicht noch etwas Schlimmeres zu erwarten. Alsdann erſuchte er mich, ich ſolle nicht ſagen, daß er im Augenblick, da der Korb hinabgeſtürzt, bei mir geweſen ſey, und übrigens ruhig bleiben. Der Lärm war groß und dauerte eine Weile fort.

Indeſſen that ich alle Tage etwas Bedeutendes mit meinen Stücken, und erwarb die gute Meinung und Gnade des Papſtes. Er ſtand einſt auf der runden Baſtei, und ſah auf den Wieſen einen ſpaniſchen Hauptmann, den er an einigen Merkmalen für einen ehemaligen Diener erkannte, und ſprach darüber mit ſeinen Begleitern. Ich war oben beim Engel, und wußte nichts davon; aber ich ſah einen Mann, der, mit einem Spieß in der Hand, an den Laufgräben arbeiten ließ, und ganz roſenfarb gekleidet war. Ich überlegte, was ich ihm anhaben könnte, wählte ein Stück, lud es mit Sorgfalt, und richtete es im Bogen auf den rothen Mann, der aus einer ſpaniſchen Großſprecherei den Degen quer vor dem Leibe trug. Meine Kugel traf den Degen, und man ſah den Mann, in zwei Stücke getheilt, niederfallen.

Der Papſt, der ſo etwas nicht erwartete, theils weil er nicht glaubte, daß eine Kugel ſo weit reichen könne, theils weil es ihm unbegreiflich war, den Mann in zwei Stücke getheilt zu ſehen, ließ mich rufen, und ich erzählte ihm umſtändlich, welche Sorgfalt ich beim Schießen gebraucht hatte; wie aber der Mann in zwei Theile getheilt worden, konnte ich ſo wenig als er erklären.

Ich kniete nieder und bat ihn, er möchte mir dieſen Todtſchlag und die übrigen, die ich von hier aus im Dienſte der Kirche begangen hatte, vergeben. Darauf erhob er die Hand und machte ein gewaltiges Kreuz über meine ganze Figur, ſegnete mich, und verzieh mir alle Mordthaten, die ich jemals im Dienſte der apoſtoliſchen Kirche verübt hatte und noch verüben würde. Ich ging wieder hinauf, fuhr fort zu ſchießen und traf immer beſſer; aber mein Zeichnen, meine ſchönen Studien, meine angenehme Muſik gingen mir alle im Rauch fort, und ich hätte wunderbare Sachen zu erzählen, wenn ich alle ſchönen Thaten aufzeichnen wollte, welche ich in dieſem grauſamen Höllenweſen verrichtet habe. Ich will nur noch gedenken, daß ich den Feind durch anhaltendes Feuer verhinderte, ſeine Ablöſungen durch den Porton von St. Spirito zu führen, worauf er mit großer Unbequemlichkeit jedesmal einen Umweg von drei Miglien machen mußte.

Einige Zeit vorher hatte Papſt Clemens, der die dreifachen Kronen und die ſämmtlichen ſchönen Juwelen der apoſtoliſchen Kammer retten wollte, mich kommen laſſen, und ſchloß ſich mit mir und ſeinem Cavalier in ſein Zimmer ein. Dieſes Cavalierchen war ein Franzoſe und diente ſonſt im Stall des Herrn Philipp Strozzi; der Papſt hatte ihn aber wegen großer Dienſte ſehr reich gemacht, und vertraute ihm, ob er gleich von der niedrigſten Herkunft war, wie ſich ſelbſt. Sie legten mir die Kronen und die ſämmtlichen Edelſteine vor, und trugen mir auf, ſie aus ihrer goldenen Faſſung auszubrechen. Ich that es; dann wickelten wir jeden Edelſtein in ein Stückchen Papier und nähten ſie dem Papſt und dem Cavalier in die Falten der Kleider. Sie gaben mir darauf das Gold, das ungefähr zweihundert Pfund betrug, mit dem Auftrag es aufs heimlichſte zu ſchmelzen. Ich ging hinauf zum Engel, wo mein Zimmer war, das ich verſchließen konnte, und erbaute ſogleich einen Windofen, richtete unten einen ziemlich großen Aſchenherd ein; oben lag das Gold auf Kohlen und fiel, ſo wie es ſchmolz, in den Herd herunter.

Indeſſen der Ofen arbeitete, paßte ich beſtändig auf, wie ich dem Feinde einen Abbruch thun könnte, und richtete in den Laufgräben großen Schaden an. Gegen Abend kam einer ſehr ſchnell auf einem Maulthier geritten, der mit den Leuten in der Tranchee ſprach: ich und die meinigen ſchoſſen ſo gut, daß das Maulthier todt zur Erde fiel, und der Reiter verwundet weggetragen wurde. Darauf entſtand ein großer Tumult in den Laufgräben, und ich feuerte noch einigemal hin. Es war der Prinz von Oranien, den ſie bald darauf in ein nahes Wirthshaus trugen, und in kurzem verſammelte ſich daſelbſt der ganze Adel des Kriegsheeres.

Kaum hatte der Papſt die That vernommen, als er mich rufen ließ und ſich näher erkundigte. Ich erzählte ihm den Fall und fügte hinzu, es müſſe ein Mann von großer Bedeutung ſeyn, weil ſich in dem gedachten Wirthshaus alles verſammle. Der Papſt, dem dieß zu einem guten Gedanken Anlaß gab, ließ Herrn Santa Croce rufen und ſagte, er ſolle uns andern Bombardieren befehlen, unſer Geſchütz auf gedachtes Haus zu richten, und wir ſollten auf das Zeichen eines Flintenſchuſſes ſämmtlich auf einmal losſchießen, wodurch das Haus zuſammenſtürzen und die Häupter des feindlichen Heeres umkommen würden. Die Soldaten ohne Anführer würden ſich alsdann zerſtreuen, und ſo würde Gott ſein Gebet erhören, das er ſo eifrig thue, ihn von dieſen Räubern zu befreien. Wir richteten unſer Geſchütz nach dem Befehl des Herrn Santa Croce und erwarteten das Zeichen.

Dieſes vernahm der Cardinal Orſino und fing an, ſich mit dem Papſte zu ſtreiten. Man ſolle, ſagte er, einen ſolchen Schlag nicht ſo leichtſinnig thun: ſie wären eben im Begriff eine Capitulation zu ſchließen, und die Truppen, wenn ſie keine Anführer hätten, würden erſt recht unbändig werden und das Caſtell ſtürmen, darüber denn alles zu Grunde gehen müßte. Der arme Papſt, in Verzweiflung ſich von innen und außen verrathen zu ſehen, widerrief ſeinen Befehl, ich aber konnte mich nicht halten, gab Feuer und traf einen Pfeiler des Hofes, an den ſich viele Perſonen lehnten: ich muß ihnen dadurch viel Schaden zugefügt haben; denn ſie verließen das Haus. Der Cardinal Orſino ſchwur, daß er mich wollte hängen oder auf irgend eine Weiſe umbringen laſſen, aber der Papſt vertheidigte mich ſehr lebhaft.

Sobald das Gold geſchmolzen war, trug ich es zum Papſte; er dankte mir aufs beſte und befahl dem Cavalier, daß er mir 25 Scudi geben ſollte, und entſchuldigte ſich zugleich, daß er gegenwärtig nicht mehr entbehren könne.

Achtes Capitel.

Der Autor kehrt nach Florenz zurück und kauft ſeinen Bann ab. — Orazio Baglioni möchte ihn zum Soldatenſtand bereden; aber auf ſeines Vaters Bitten geht er nach Mantua. — Er findet ſeinen Freund Julius Romano daſelbſt, der ſeine Kunſt dem Herzog empfiehlt. — Eine unvorſichtige Rede nöthigt ihn von Mantua zu gehen. — Er kommt nach Florenz zurück, wo ſein Vater indeß und die meiſten ſeiner Bekannten an der Peſt geſtorben. — Gutes Verhältniß zwiſchen ihm und Michel Angelo Buonarotti, durch deſſen Empfehlung er bei ſeinen Arbeiten ſehr aufgemuntert wird. — Geſchichte Friedrich Ginori's. — Bruch zwiſchen Papſt Clemens und der Stadt Florenz. — Der Autor folgt einem Rufe nach Rom.

Wenig Tage darauf kam die Capitulation zu Stande, und ich machte mich mit Herrn Orazio Baglioni auf den Weg nach Perugia, wo mir derſelbe die Compagnie übergeben wollte. Ich mochte ſie aber damals nicht annehmen, ſondern verlangte meinen Vater zu beſuchen und meine Verbannung von Florenz abzukaufen. Herr Orazio, der eben in florentiniſche Dienſte getreten war, empfahl mich einem ihrer Abgeordneten als einen von den Seinigen, und ſo eilte ich mit einigen andern Geſellen in die Stadt. Die Peſt wüthete gewaltſam in derſelben, und meine Ankunft machte dem alten Vater große Freude; er glaubte, ich ſey bei der Verheerung Roms umgekommen, oder würde doch wenigſtens nackt zu ihm zurückkehren. Schnell erzählte ich ihm die Teufeleien von der Verheerung und Plünderung und ſteckte ihm eine Anzahl Scudi in die Hand, die ich auch auf gut ſoldatiſch gewonnen hatte, und nachdem wir uns genug geliebkoſt, gingen wir zu den Achten, um den Bann abzukaufen. Es war derſelbige Mann noch darunter, der mich ehemals verdammt und meinem Vater die harten Worte geſagt hatte. Mein Alter ließ nicht undeutlich merken, daß die Sache jetzt ganz anders ſtehe, und bezog ſich auf die Protection des Herrn Orazio, mit nicht geringer Zufriedenheit. Ich ließ mich dadurch verleiten ihm zu erzählen, daß Herr Orazio mich zum Hauptmann erwählt habe, und daß ich nun daran denken müſſe, die Compagnie zu übernehmen. Mein Vater, über dieſe Eröffnung beſtürzt, bat mich um Gottes willen, von dieſem Vorſatz abzulaſſen; er wiſſe zwar, daß ich hierzu, wie zu größern Dingen, geſchickt ſey; ſein anderer Sohn, mein Bruder, ſey aber ſchon ein ſo braver Soldat, und ich möchte doch die ſchöne Kunſt, die ich ſo viele Jahre getrieben, nicht auf einmal hintanſetzen. Er traute mir nicht, ob ich gleich verſprach ihm zu gehorchen: denn als ein kluger Mann ſah er wohl ein, daß, wenn Herr Orazio käme, ich, ſowohl um mein Verſprechen zu erfüllen als auch aus eigener Neigung, mich in den Krieg begeben würde, und ſo ſuchte er mich auf eine gute Art von Florenz zu entfernen. Er gab mir bei der entſetzlichen Peſt ſeine Angſt zu bedenken, er fürchte immer mich angeſteckt nach Hauſe kommen zu ſehen; er erinnerte ſich einiger vergnügter Jugendjahre in Mantua und der guten Aufnahme, die er daſelbſt gefunden; er beſchwur mich, je eher je lieber dorthin zu gehen und der anſteckenden Seuche auszuweichen. Ich war niemals in Mantua geweſen und mochte überhaupt gerne die Welt ſehen; daher entſchloß ich mich zu reiſen, ließ den größten Theil meines Geldes dem Vater und empfahl ihn der Sorge einer Schweſter, die Coſa hieß, und die, da ſie ſich zum ehelichen Stand nicht entſchließen konnte, als Nonne in das Kloſter St. Urſula gegangen war; ſie ſorgte dabei für den alten Vater, und nahm ſich einer jüngern Schweſter an, die an einen Bildhauer verheirathet war. So empfing ich meines Vaters Segen und machte auf einem guten Pferde den Weg nach Mantua.

Ich hätte viel zu erzählen, wenn ich beſchreiben wollte, wie es mir unterwegs gegangen iſt: denn die Welt war voll Peſt und Krieg, ſo daß ich dieſe kleine Reiſe nur mit vieler Schwierigkeit zurücklegte.

Sobald ich anlangte, ſah ich mich nach Arbeit um, und ward von Meiſter Nicolaus von Mailand, dem Goldſchmiede des Herzogs, aufgenommen. Einige Tage hernach ging ich den trefflichen Julius Romano zu beſuchen, den ich von Rom aus kannte, der mich auf das freundſchaftlichſte empfing und übel nahm, daß ich nicht bei ihm abgeſtiegen war. Er lebte als ein großer Herr, und baute für den Herzog außen vor der Stadt ein herrliches Werk, das man noch immer bewundert.

Julius ſäumte nicht mit dem Herzog von mir aufs ehrenvollſte zu ſprechen, der mir auftrug ein Modell zu machen zu einem Käſtchen, um das Blut Chriſti darin aufzunehmen, von welchem ſie ſagen, daß Longin es nach Mantua gebracht habe. Darauf wendete er ſich zu Herrn Julius und ſagte, er möchte mir eine Zeichnung gedachter Arbeit machen. Herr Julius aber antwortete: Benvenuto iſt ein Mann der keine fremden Zeichnungen bedarf, und Sie werden es, gnädiger Herr, ſelbſt geſtehen, ſobald Sie ſein Modell ſehen werden. Ich machte alſo zuerſt eine Zeichnung zum Reliquienkäſtchen, in welches man die Ampulle bequem ſetzen konnte; dann machte ich ein Modellchen von Wachs für eine Figur oben drauf; ſie ſtellte einen ſitzenden Chriſtus vor, der in der linken erhöhten Hand ein Kreuz hielt, woran er ſich lehnte; mit der rechten ſchien er die Wunde der Bruſt zu eröffnen. Dieſes Modell gefiel dem Herzog außerordentlich; er bezeigte mir darüber die größte Gunſt und gab mir zu verſtehen, daß er mich in ſeinem Dienſte zu behalten wünſche.

Indeſſen hatte ich ſeinem Bruder, dem Cardinal, meine Aufwartung gemacht; dieſer erbat ſich von dem Herzog, daß ich ihm ſein großes Siegel machen dürfte, welches ich auch anfing. Unter der Arbeit überfiel mich das viertägige Fieber und der Paroxysmus machte mich jederzeit raſend; da verfluchte ich Mantua und ſeinen Herrn und jeden, der daſelbſt zu verweilen Luſt habe. Dieſe Worte wurden dem Herzog durch einen Goldſchmied hinterbracht, der ungern ſah, daß der Fürſt ſich meiner bediente; und über dieſe meine kranken Worte zürnte der Herr mit mir. Ich war dagegen auf ſeine Reſidenz verdrießlich, und wir hegten alſo beide einen Groll gegen einander. In vier Monaten hatte ich mein Siegel geendigt, ſo wie andere kleine Arbeiten für den Herzog, unter dem Namen des Cardinals. Dieſer bezahlte mich reichlich, bat mich aber, daß ich nach Rom, in jenes herrliche Vaterland zurückkehren möchte, wo wir uns erſt gekannt hatten.

Mit einer guten Summe Scudi reiſte ich von Mantua und kam nach Governo, wo der tapfere Herr Johann von Medicis umgekommen war. Hier ergriff mich ein kleiner Fieberanfall, der aber meine Reiſe nicht verhinderte; denn die Krankheit blieb an dem Ort und war mir nicht wieder beſchwerlich.

In Florenz eilte ich ſogleich nach meines Vaters Haus und klopfte ſtark an; da guckte ein tolles, buckeliges Weib aus dem Fenſter, hieß mich mit vielen Scheltworten fortgehen und betheuerte, daß ich angeſteckt ſey. Ich ſagte darauf: Verruchter Buckel! iſt niemand anders im Hauſe als du, ſo ſoll's dein

Unglück ſeyn. Laß mich nicht länger warten! rief ich mit lauter Stimme. Ueber dieſen Lärm kam eine Nachbarin heraus, die mir ſagte, mein Vater und alle vom Hauſe ſeyen geſtorben; meine jüngere Schweſter Liberata, die auch ihren Mann verloren habe, ſey nur noch allein übrig, und ſey von einer frommen Dame aufgenommen worden. Ich hatte ſchon ſo etwas vermuthet und erſchrak deßwegen weniger.

Unterwegs nach dem Wirthshauſe fand ich zufälligerweiſe einen Freund, an deſſen Hauſe ich abſtieg. Wir gingen ſodann auf den Markt, wo ich erfuhr, daß mein Bruder noch lebte und ſich bei einem Bekannten aufhielt. Wir ſuchten ihn ſogleich und hatten beide unendliche Freude uns wieder zu ſehen, denn jedem war die Nachricht von des andern Tod zugekommen. Alsdann lachte er, nahm mich bei der Hand und ſagte: Komm! ich führe dich an einen Ort, den du nicht vermutheſt: ich habe Schweſter Liberaten wieder verheirathet: ſie hält dich auch für todt. Unterwegs erzählten wir einander die luſtigſten Geſchichten, die uns begegnet waren, und als wir zu meiner Schweſter kamen, war ſie über die unerwartete Neuigkeit dergeſtalt außer ſich, daß ſie mir ohnmächtig in die Arme fiel. Niemand ſprach ein Wort, und der Mann, der nicht wußte, daß ich ihr Bruder war, verſtummte gleichfalls. Mein Bruder erklärte das Räthſel; man kam der Schweſter zu Hülfe, die ſich bald wieder erholte, und nachdem ſie den Vater, die Schweſter, den Mann und einen Sohn ein wenig beweint hatte, machte ſie das Abendeſſen zurecht. Wir feierten auf das anmuthigſte ihre Hochzeit und ſprachen nicht mehr von Todten, ſondern waren luſtig und froh, wie es ſich bei einem ſolchen Feſte geziemt.

Bruder und Schweſter baten mich gar ſehr, in Florenz zu bleiben, und mich von meiner Luſt nach Rom zu gehen nicht hinreißen zu laſſen. Auch mein alter Freund, Peter Landi, der mir in meinen Verlegenheiten ſo treulich beigeſtanden hatte, rieth mir in meiner Vaterſtadt zu verweilen, um zu ſehen wie die Sachen abliefen; denn man hatte die Medicis wieder verjagt, und zwar Herrn Hippolyt der nachher Cardinal, und Herrn Alexander, der Herzog ward. Ich fing an auf dem neuen Markt zu arbeiten, faßte viel Juwelen und gewann ein anſehnliches Geld.

Zu der Zeit war ein Sieneſer, Mazzetti genannt, aus der Türkei, wo er ſich lange aufgehalten hatte, nach Florenz gekommen. Er beſtellte bei mir eine goldene Medaille, am Hute zu tragen. Es war ein Mann von lebhaftem Geiſt und verlangte, ich ſolle ihm einen Hercules machen, der dem Löwen den Rachen aufreißt. Ich ſchritt zum Werke, und Michel Agnolo Buonarotti kam meine Arbeit zu ſehen, und theils weil ich mir alle Mühe gegeben hatte die Stellung der Figur und die Bravour des Löwen auf eine ganz andere Weiſe als meine Vorgänger abzubilden, theils auch weil die Art zu arbeiten dem göttlichen Michel Agnolo gänzlich unbekannt war, rühmte er mein Werk auf's höchſte, ſo daß bei mir das Verlangen etwas Wichtiges zu machen, auf das äußerſte vermehrt wurde. Darüber ward mir das Juwelenfaſſen verleidet, ſo viel Geld es auch eintrug.

Nach meinem Wunſche beſtellte bei mir ein junger Mann, Namens Friedrich Ginori, gleichfalls eine Medaille. Er war von erhabenem Geiſte, war viele Jahre in Neapel geweſen, und hatte ſich daſelbſt, als ein Mann von ſchöner Geſtalt und Gegenwart, in eine Prinzeſſin verliebt. Er wollte den Atlas mit der Himmelskugel auf dem Rücken vorgeſtellt haben, und bat den göttlichen Michel Agnolo, ihm eine kleine Zeichnung zu machen. Dieſer ſagte: Geht zu einem gewiſſen jungen Goldſchmied, der Benvenuto heißt, der euch gut bedienen wird, und einer Zeichnung nicht bedarf! Damit ihr aber nicht denkt, daß ich in einer ſolchen Kleinigkeit ungefällig ſeyn könne, will ich euch eine Zeichnung machen; Benvenuto mag indeſſen ein Modell boſſiren, und das beſte kann man alsdann ins Werk ſetzen.

Friedrich Ginori kam zu mir und ſagte mir ſeinen Willen, zugleich auch, wie ſehr Michel Agnolo mich gelobt hatte. Da ich nun vernahm, daß ich ein Wachsmodell machen ſollte, indeſſen der treffliche Mann zeichnete, gab mir das einen ſolchen Trieb, daß ich mit der größten Sorgfalt mich an die Arbeit machte. Da ſie geendigt war, brachte mir ein genauer Freund des Michel Agnolo, der Maler Bugiardini, die Zeichnung des Atlas, alsdann wies ich ihm und Julian mein Modell, das ganz verſchieden von der Zeichnung des großen Mannes war, und beide beſchloſſen, daß das Werk nach meinem Modell gemacht werden ſollte. So fing ich es an, Michel Agnolo ſah es und ertheilte mir und meinem Werk das größte Lob. Die Figur war aus Goldblech getrieben, und hatte den Himmel als eine Kryſtallkugel auf dem Rücken, auf welche der Thierkreis eingeſchnitten war. Beides hatte einen Grund von Lapis Lazuli und nahm ſich äußerſt reizend aus. Unten ſtanden die Worte: Summum tulisse juvat. Ginori war ſehr zufrieden, bezahlte mich auf's freigebigſte, und machte mir die Bekanntſchaft von Herrn Ludwig Alamanni, der ſich eben in Florenz aufhielt, brachte ihn oft in mein Haus und war Urſache, daß ich mir dieſes trefflichen Mannes Freundſchaft erwarb.

Indeſſen hatte der Papſt Clemens der Stadt Florenz den Krieg angekündigt. Man bereitete ſich zur Vertheidigung, und in jedem Quartier richtete man die Bürgermiliz ein. Ich equipirte mich reichlich und ging mit den größten Florentiniſchen von Adel um, die ſich ſehr bereit und einig zur Vertheidigung der Stadt zeigten. Nun fanden ſich die jungen Leute mehr als gewöhnlich zuſammen, und man ſprach von nichts als von dieſen Anſtalten. Einmal um die Mittagsſtunde ſtand eine Menge Menſchen, worunter ſich die erſten jungen Edelleute befanden, um meine Werkſtatt, als ich einen Brief von Rom bekam. Es ſchrieb mir ihn ein Mann, der Meiſter Jakob vom Kahn genannt wurde, weil er zwiſchen Ponte Siſto und St. Angelo die Leute überſetzte. Dieſer Meiſter Jakob war ein ſehr geſchickter Mann und führte die gefälligſten und geiſtreichſten Reden. Er war ehemals in Florenz ein Verleger beim Tuchmacherhandwerk geweſen; Papſt Clemens war ihm ſehr günſtig und hörte ihn gerne reden. Als er ſich eines Tages mit ihm unterhielt, kamen ſie auch auf die Belagerung der Engelsburg zu ſprechen, der Papſt ſagte viel Gutes von mir, und fügte hinzu, wenn er wüßte, wo ich wäre, möchte er mich wohl wieder haben. Meiſter Jakob ſagte: ich ſey in Florenz. Der Papſt trug ihm auf, mich einzuladen, und nun ſchrieb er mir, ich ſollte wieder Dienſte beim Papſt nehmen, es würde mein Glück ſeyn.

Die jungen Leute wollten wiſſen, was der Brief enthalte; ich aber verbarg ihn, ſo gut ich konnte, ſchrieb an Meiſter Jakob und bat ihn, er möchte mir weder im böſen noch im guten ſchreiben, und mich mit ſeinen Briefen verſchonen. Darauf ward ſeine Begierde nur noch größer, und er ſchrieb mir einen andern Brief, der ſo ganz und gar das Maß überſchritt, daß es mir übel bekommen wäre, wenn ihn jemand geſehen hätte. Es ward mir darin im Namen des Papſtes geſagt, daß ich ſogleich kommen ſollte. Meiſter Jakob meinte dabei, ich thäte wohl, wenn ich alles ſtehen und liegen ließe und mich nicht mit den raſenden Narren gegen den Papſt auflehnte.

Der Anblick dieſes Briefes erregte in mir eine ſolche Furcht, daß ich ſchnell meinen lieben Freund Landi aufzuſuchen eilte. Er ſah mich mit Verwunderung an und fragte was ich habe, da ich ihm ſo ſehr in Bewegung ſchien. Ich ſagte, daß ich ihm mein Anliegen nicht eröffnen könne; ich bat ihn nur die Schlüſſel zu nehmen, die ich ihm überreichte, und daß er Edelſteine und Gold dieſem und jenem, den er auf meinem Buch würde geſchrieben finden, zurückgeben ſollte. Dann möchte er meine Sachen zu ſich nehmen, und ſie nach ſeiner gewöhnlichen liebevollen Art verwahren; in wenig Tagen wollte ich ihm melden, wo ich mich befände.

Vielleicht ſtellte er ſich ſelbſt die Sache ungefähr vor und ſagte: Lieber Bruder, eile nur jetzt, dann ſchreibe mir; und wegen deiner Sachen ſey völlig unbeſorgt. So that ich denn auch und hatte Recht mich ihm zu vertrauen; denn er war der treueſte, weiſeſte, redlichſte, verſchwiegenſte, liebevollſte Freund, den ich jemals gehabt habe.

Neuntes Capitel.

Der Autor kehrt nach Rom zurück und wird dem Papſt vorgeſtellt. Unterredung zwiſchen ihm und ſeiner Heiligkeit. Der Papſt überträgt ihm eine vortreffliche Goldſchmied- und Juwelierarbeit. Nach des Papſtes Wunſch wird er als Stempelſchneider bei der Münze angeſtellt, ungeachtet ſich die Hofleute und beſonders Pompeo von Mailand, des Papſtes Günſtling, dagegen ſetzen. — Schöne Medaille nach ſeiner Erfindung. — Streit zwiſchen ihm und Bandinelli dem Bildhauer.

Von Rom aus gab ich ihm ſogleich Nachricht. Ich hatte daſelbſt einen Theil meiner alten Freunde gefunden, von denen ich auf's beſte aufgenommen ward. Ein alter Goldſchmied, Raphael del Moro genannt, berühmt in ſeiner Kunſt, und übrigens ein braver Mann, lud mich ein in ſeiner Werkſtatt zu arbeiten und ihm an einigen wichtigen Werken zu helfen, wozu ich mich gern entſchloß und einen guten Verdienſt fand.

Schon über zehn Tage war ich in Rom und hatte mich noch nicht bei Meiſter Jakob ſehen laſſen; er begegnete mir von ungefähr, empfing mich ſehr gut und fragte, wie lange ich in Rom ſey. Als ich ihm ſagte, ungefähr vierzehn Tage, nahm er es ſehr übel und ſagte mir, es ſchiene, daß ich mir aus einem Papſte wenig mache, der mir ſchon dreimal habe angelegentlich ſchreiben laſſen. Eben dieſe verwünſchten Briefe hatten mich in Verdruß und Verlegenheit geſetzt; ich war böſe darüber und gab ihm keine Antwort. Dieſer Mann war unerſchöpflich in Worten, es ſtrömte nur ſo aus dem Munde; ich wartete daher, bis er müde war, und ſagte dann ganz kurz, er möchte mich nur gelegentlich zum Papſte führen. Darauf antwortete er, es ſey immer Zeit, und ich verſicherte ihn, daß ich immer bereit ſey. So gingen wir nach dem Palaſte — es war am grünen Donnerſtage — und wir wurden in die Zimmer des Papſtes, er als bekannt und ich als erwartet, ſogleich eingelaſſen.

Der Papſt, nicht ganz wohl, lag im Bette: Herr Jakob Salviati und der Erzbiſchof von Capua waren bei ihm. Er freute ſich außerordentlich mich wieder zu ſehen; ich küßte ihm die Füße, und ſo beſcheiden als möglich trat ich etwas näher und gab ihm zu verſtehen, daß ich etwas von Wichtigkeit ihm zu eröffnen hätte. Er winkte mit der Hand und die beiden Herren traten weit hinweg. Sogleich fing ich an: Heiligſter Vater, ſeit der Plünderung habe ich weder beichten, noch communiciren können; denn man will mir die Abſolution nicht ertheilen. Der Fall iſt der. Als ich das Gold ſchmolz und die Mühe übernahm die Edelſteine auszubrechen, befahl Ew. Heiligkeit dem Cavalier, daß er mir etwas weniges für meine Mühe reichen ſolle; ich erhielt aber nichts von ihm, vielmehr hat er mir unfreundliche Worte gegeben. Ich ging hinauf, wo ich das Gold geſchmolzen hatte, durchſuchte die Aſche, und fand ungefähr anderthalb Pfund Gold, in Körnern, ſo groß wie Hirſen. Nun hatte ich nicht ſo viel Geld, um mit Ehren nach Hauſe zu kommen; ich dachte mich dieſes Goldes zu bedienen und den Werth zurückzugeben, ſobald ich im Stande wäre. Nun bin ich hier zu den Füßen Ew. Heiligkeit, des wahren Beichtigers: erzeigen Sie mir die Gnade mich frei zu ſprechen, damit ich beichten und communiciren könne und durch die Gnade Ew. Heiligkeit auch die Gnade Gottes wieder erlangen möge.

Darauf verſetzte der Papſt, mit einem ſtillen Seufzer — vielleicht daß er dabei ſeiner vergangenen Noth gedachte: Benvenuto, ich bin gewiß, daß du die Wahrheit redeſt; ich kann dich von allem, was du irgend begangen haſt, freiſprechen, und ich will es auch; deßwegen bekenne mir frei und offenherzig, alles was du auf dem Herzen haſt, und wenn es den Werth einer meiner Kronen ausmachte, ſo bin ich ganz bereit dir zu verzeihen.

Darauf antwortete ich: Mehr betrug es nicht, als was ich geſagt habe: denn es war nicht gar der Werth von 150 Ducaten: ſo viel zahlte man mir in der Münze von Perugia dafür, und ich ging damit meinen armen Vater zu tröſten.

Der Papſt antwortete: Dein Vater war ein geſchickter, guter und braver Mann, und du wirſt auch nicht ausarten; es thut mir leid, daß es nicht mehr war; aber das was du angiebſt, ſchenke ich dir und verzeihe dir. Sage das deinem Beichtvater, und wenn er Bedenken hat, ſo ſoll er ſich an mich ſelbſt wenden! Haſt du gebeichtet und communicirt, ſo laß dich wieder ſehen, es ſoll dein Schade nicht ſeyn.

Da ich mich vom Papſte zurückzog, traten Meiſter Jakob und der Erzbiſchof von Capua herbei. Der Papſt ſagte ſehr viel Gutes von mir und erzählte, daß er mich Beichte gehört und losgeſprochen habe; dann ſagte er dem Erzbiſchof, er ſolle nach mir ſchicken und hören, ob ich ſonſt noch etwas auf dem Herzen habe, auch mich in allem abſolviren, wozu er ihm vollkommene Gewalt gebe, und ſolle mir überhaupt ſo freundlich ſeyn als möglich.

Indem wir weggingen, fragte mich Meiſter Jakob ſehr neugierig, was für Geheimniſſe und für lange Unterhaltung ich mit dem Papſt gehabt hätte? worauf ich ihm antwortete, daß ich es weder ſagen wollte noch könnte, und daß er mich nicht weiter fragen ſollte.

Ich that alles, was mir der Papſt befohlen hatte, und als die beiden Feſttage vorbei waren, ging ich ihn zu beſuchen. Er war noch freundlicher als das erſtemal und ſagte: Wenn du ein wenig früher nach Rom kameſt, ſo ließ ich dich die zwei Kronen machen, die wir im Caſtell ausgebrochen haben; aber außer der

Faſſung der Juwelen gehört wenig Geſchicklichkeit dazu, und ich will dich zu einer andern Arbeit brauchen, wo du zeigen kannſt, was du verſtehſt. Es iſt der Kopf von dem Pluvial, der, in Geſtalt eines mäßigen Tellers, von einer halben, auch einer Drittelelle im Durchſchnitt, gemacht wird; darauf will ich einen Gott Vater in halb erhobener Arbeit ſehen, und in der Mitte des Werks ſoll ein ſchöner Diamant mit vielen andern koſtbaren Edelſteinen angebracht werden. Caradoſſo hat ſchon einen angefangen und wird niemals fertig: den deinigen mußt du bald enden; denn ich will auch noch einige Freude daran haben. So gehe nun und mache ein ſchönes Modell! Er ließ mir darauf die Juwelen zeigen, und ich ging ganz vergnügt hinweg.

Indeſſen daß Florenz belagert ward, ſtarb Friedrich Ginori, dem ich die Medaille des Atlas gemacht hatte, an der Schwindſucht, und das Werk kam in die Hände des Herrn Ludwig Alamanni, der kurze Zeit darauf nach Frankreich ging und daſſelbe, mit einigen ſeiner Schriften, dem Könige Franz I. verehrte. Die Medaille gefiel dem König außerordentlich, und der treffliche Herr Alamanni ſprach mit Seiner Majeſtät ſo günſtig von mir, daß der König den Wunſch bezeigte mich kennen zu lernen.

Indeſſen arbeitete ich mit größter Sorgfalt an dem Modell, das ich ſo groß machte, wie das Werk ſelbſt werden ſollte. Nun rührten ſich bei dieſer Gelegenheit viele unter den Goldſchmieden, die ſich für geſchickt hielten ein ſolches Werk zu unternehmen. Es war auch ein gewiſſer Micheletto nach Rom gekommen, ſehr geſchickt im Steinſchneiden und Goldarbeiten; er war ein alter Mann, hatte großen Ruf und war der Mittelsmann bei der Arbeit der zwei päpſtlichen Kronen geworden. Als ich nun gedachtes Modell verfertigte, wunderte er ſich ſehr, daß ich ihn darum nicht begrüßte, da er doch die Sache verſtand und bei dem Papſt viel zu gelten ſich bewußt war. Zuletzt, da er ſah, daß ich nicht zu ihm kam, beſuchte er mich und fragte, was ich mache? Was mir der Papſt befohlen hat, antwortete ich. Nun verſetzte er: Der Pabſt hat mir befohlen alles anzuſehen was für Seine Heiligkeit gemacht wird. Dagegen ſagte ich, ich würde den Papſt darüber fragen und von ihm ſelbſt erfahren, wem ich Red' und Antwort zu geben hätte. Er ſagte, es werde mich reuen, ging erzürnt weg und berief die ganze Gilde zuſammen. Sie wurden eins, daß er die Sache einleiten ſolle. Darauf ließ er, als ein kluger Mann von geſchickten Zeichnern über dreißig Zeichnungen machen, alle denſelben Gegenſtand, jedesmal mit Veränderungen darſtellend.

Weil er nun von ſeiner Seite das Ohr des Papſtes hatte, verband er ſich noch mit einem andern, der Pompeo hieß, einem Verwandten des Herrn Trajano, des erſten und ſehr begünſtigten Kämmerers des Papſtes. Beide fingen an mit dem Papſt zu ſprechen. Sie hätten, ſagten ſie, mein Modell geſehen; aber es ſchien ihnen nicht, daß ich zu ſo einer wichtigen Unternehmung der Mann ſey. Darauf antwortete der Papſt, er wolle es auch ſehen, und wenn ich nicht fähig ſey, wolle er ſich nach einem Beſſern umthun. Sie ſagten, daß ſie ſchöne Zeichnungen von demſelbigen Gegenſtande beſäßen. Der Papſt ſagte darauf, das wäre ihm ſehr lieb; nur möchten ſie warten bis mein Modell geendigt wäre, dann wolle er alles zuſammen anſehen.

Nach einigen Tagen hatte ich mein Modell fertig, und trug es eines Morgens zum Papſt hinauf; Trajano ließ mich warten, und ſchickte ſchnell nach Micheletto und Pompeo, mit der Anweiſung, ſie ſollten ihre Zeichnungen bringen. Sie kamen, und wir wurden zuſammen hineingelaſſen. Sogleich legten beide dem Papſt die Zeichnungen ſehr emſig vor; aber die Zeichner, die nicht zugleich Goldſchmiede waren, hatten die Juwelen nicht geſchickt angebracht, und die Goldſchmiede hatten ihnen darüber keine Anweiſung gegeben. Denn das iſt eben die Urſache, warum ein Goldſchmied ſelbſt muß zeichnen können, um, wenn Juwelen mit Figuren zu verbinden ſind, es mit Verſtand zu machen. Alle dieſe Zeichner hatten den großen Diamanten auf der Bruſt Gott Vaters angebracht. Dem Papſte, der einen ſehr guten Geſchmack hatte, konnte das keineswegs gefallen, und da er ungefähr zehn Zeichnungen geſehen hatte, warf er die übrigen auf die Erde und ſagte zu mir, der ich an der Seite ſtand: Zeige einmal dein Modell her, Benvenuto, damit ich ſehe, ob du auch in demſelbigen Irrthum biſt wie dieſe.

Als ich herbeitrat und meine runde Schachtel öffnete, ſchien es, als wenn eigentlich dem Papſte etwas in die Augen glänzte; darauf er mit lebhafter Stimme ſagte: Wenn du mir im Leibe geſteckt hätteſt, ſo hätteſt du es nicht anders machen können als ich's ſehe; jene haben ſich gar nicht in die Sache finden können. Es traten viele große Herren herbei, und der Papſt zeigte den Unterſchied zwiſchen meinem Modell und ihren Zeichnungen. Als er mich genug gelobt und die andern beſchämt hatte, wendete er ſich zu mir und ſagte: Es iſt denn doch dabei noch eine Schwierigkeit zu bedenken: das Wachs iſt leicht zu arbeiten, aber das Werk von Gold zu machen, das iſt die Kunſt. Darauf antwortete ich kecklich: Heiliger Vater, wenn ich es nicht zehnmal beſſer als mein Modell mache, ſo ſollt ihr mir nichts dafür bezahlen. Darüber entſtand eine große Bewegung unter den Herren, und ſie behaupteten, daß ich zu viel verſpräche. Unter ihnen aber war ein großer Philoſoph, der zu meinen Gunſten ſprach und ſagte: Wie ich an dieſem jungen Mann eine gute Symmetrie ſeines Körpers und ſeiner Phyſiognomie wahrnehme, ſo verſpreche ich mir viel von ihm. Ich glaube es auch, ſagte der Papſt. Darauf rief er den Kämmerer Trajano und ſagte, er ſollte 500 Goldducaten bringen.

Indeſſen, als man das Geld erwartete, beſah der Papſt nochmals, mit mehr Gelaſſenheit, wie glücklich Gott Vater mit dem Diamanten zuſammengeſtellt war. Den Diamanten hatte ich gerade in die Mitte des Werks angebracht, und darüber ſaß die Figur, mit einer leichten Bewegung, wodurch der Edelſtein nicht bedeckt wurde, vielmehr eine angenehme Uebereinſtimmung ſich zeigte. Die Geſtalt hob die rechte Hand auf, um den Segen zu ertheilen. Unter den Diamanten hatte ich drei Knaben angebracht, die mit aufgehobenen Händen den Stein unterſtützten; der mittelſte war ganz, und die beiden andern nur halb erhoben, um ſie her war eine Menge anderer Knaben mit ſchönen Edelſteinen in ein Verhältniß gebracht: übrigens hatte Gott Vater einen Mantel, welcher flog, und aus welchem viele Kinder hervorkamen. Daneben andere Zierrathen, die dem Ganzen ein ſehr ſchönes Anſehen gaben. Die Arbeit war aus einer weißen Maſſe auf einem ſchwarzen Steine gearbeitet. Als das Gold kam, überreichte es mir der Papſt mit eigener Hand, und erſuchte mich, ich ſollte nach ſeinem Geſchmack und ſeinem Willen arbeiten: das werde mein Vortheil ſeyn.

Ich trug das Gold und das Modell weg, und konnte nicht ruhen, bis ich an die Arbeit kam. Ich blieb mit großer Sorgfalt darüber, als mir nach acht Tagen der Papſt durch einen ſeiner Kämmerer, einen Bologneſiſchen Edelmann, ſagen ließ, ich möchte zu ihm kommen und meine Arbeit, ſo weit ſie wäre, mitbringen. Indeſſen wir auf dem Wege waren, ſagte mir dieſer Kämmerer, der die gefälligſte Perſon am ganzen Hofe war, daß der Papſt nicht ſowohl meine Arbeit ſehen, als mir ein anderes Werk von der größten Bedeutung übergeben wolle, nämlich die Stempel zu den Münzen, die in Rom geprägt werden ſollten: ich möchte mich bereiten Seiner Heiligkeit zu antworten; deßwegen habe er mich davon unterrichtet.

Ich kam zum Papſt, und zeigte ihm das Goldblech, worauf ſchon Gott Vater im Umriß eingegraben war, welche Figur, auch nur ſo angelegt, ſchon mehr bedeuten wollte als das Wachsmodell, ſo daß der Papſt erſtaunt ausrief: Von jetzt an will ich dir alles glauben, was du ſagſt, und ich will dir hierzu noch einen andern Auftrag geben, der mir ſo lieb iſt wie dieſer und lieber; das wäre, wenn du die Stempel zu meinen Münzen übernehmen wollteſt. Haſt du jemals dergleichen gemacht, oder haſt du Luſt ſo etwas zu machen?

Ich ſagte, daß es mir dazu an Muth nicht fehle, daß ich auch geſehen habe, wie man ſie arbeite, daß ich aber ſelbſt noch keine gemacht habe. Bei dieſem Geſpräch war ein gewiſſer Johann da Prato gegenwärtig, der Secretär bei Seiner Heiligkeit und ein großer Freund meiner Feinde war. Er ſagte: Heiligſter Vater, bei der Gunſt, die Ew. Heiligkeit dieſem jungen Mann zeigen, wird er, der von Natur kühn genug iſt, alles Mögliche verſprechen. Ich ſorge, daß der erſte wichtige Auftrag, den ihm Ew. Heiligkeit gegeben, durch den zweiten, der nicht geringer iſt, leiden werde.

Der Papſt kehrte ſich erzürnt zu ihm und ſagte, er ſolle ſich um ſein Amt bekümmern, und zu mir ſprach er, ich ſollte zu einer goldenen Doppie das Modell machen; darauf wolle er einen nackten Chriſtus, mit gebundenen Händen ſehen: mit der Umſchrift: Ecce homo! Auf der Rückſeite ſollte ein Papſt und ein Kaiſer abgebildet ſeyn, die ein Kreuz, das eben fallen will, aufrichten, mit der Unterſchrift: Unus spiritus et una fides erat in eis.

Als mir der Papſt dieſe ſchöne Münze aufgetragen hatte, kam Bandinelli, der Bildhauer, hinein; er war damals noch nicht zum Cavalier gemacht, und ſagte mit ſeiner gewohnten anmaßlichen Unwiſſenheit: Dieſen Goldſchmieden muß man zu ſolchen ſchönen Arbeiten die Zeichnungen machen. Ich kehrte mich ſchnell zu ihm und ſagte: Ich brauche zu meiner Kunſt ſeine Zeichnungen nicht; ich hoffe aber mit meiner Arbeit und meinen Zeichnungen ihm künftig im Wege zu ſeyn. Der Papſt, dem dieſe Worte ſehr zu gefallen ſchienen, wendete ſich zu mir und ſagte: Geh nur, Benvenuto, diene mir eifrig und laſſe die Narren reden! So ging ich geſchwind weg und ſchnitt zwei Formen mit der größten Sorgfalt, prägte ſogleich eine Münze in Gold aus, und eines Tages — es war an einem Sonntag — nach Tiſche, trug ich die Münze und die Stempel zum Papſte. Da er ſie ſah, war er erſtaunt und zufrieden, ſowohl über die Arbeit, die ihm außerordentlich gefiel, als über die Geſchwindigkeit, mit der ich ihn befriedigt hatte. Darauf ich, um die gute Wirkung meiner Arbeit zu vermehren, die alten Münzen vorzeigte, die von braven Leuten für die Päpſte Julius und Leo gemacht worden waren. Da ich nun ſah, daß ihm die meinigen über die Maßen wohlgefielen, zog ich einen Aufſatz aus dem Buſen, in welchem ich bat, daß das Amt eines Stempelſchneiders bei der Münze mir übertragen werden möchte, welches monatlich ſechs Goldgulden eintrug; außerdem wurden die Stempel noch vom Münzmeiſter bezahlt. Der Papſt nahm meine Bittſchrift, gab ſie dem Secretär und ſagte, er ſolle ſie ſogleich ausfertigen. Dieſer wollte ſie in die Taſche ſtecken und ſagte: Ew. Heiligkeit eile nicht ſo ſehr! das ſind Dinge, die einige Ueberlegung verdienen. Der Papſt verſetzte: Ich verſtehe euch ſchon; gebt das Papier mir her! Er nahm es zurück, unterzeichnete es auf der Stelle und ſagte: Ohne Widerrede fertigt mir ſogleich aus! denn die Schuhe des Benvenuto ſind mir lieber, als die Augen jener dummen Teufel. Ich dankte Seiner Heiligkeit und ging fröhlich wieder an meine Arbeit.

Zehntes Capitel.

Die Tochter des Raphael del Moro hat eine böſe Hand, der Autor iſt bei der Cur geſchäftig; aber ſeine Abſicht ſie zu heirathen wird vereitelt. — Er ſchlägt eine ſchöne Medaille auf Papſt Clemens VII. — Trauriges Ende ſeines Bruders, der zu Rom in einem Gefecht fällt. Schmerz des Autors darüber, der ſeinem Bruder ein Monument mit einer Inſchrift errichtet und den Tod rächt. — Seine Werkſtatt wird beſtohlen. — Außerordentliches Beiſpiel von der Treue eines Hundes bei dieſer Gelegenheit. — Der Papſt ſetzt großes Vertrauen auf den Autor, und muntert ihn außerordentlich auf.

Noch arbeitete ich in der Werkſtatt des Raphael del Moro, deſſen ich oben erwähnte. Dieſer brave Mann hatte ein gar artiges Töchterchen, auf die ich ein Auge warf und ſie zu heirathen gedachte; ich ließ mir aber nichts merken, und war vielmehr ſo heiter und froh, daß ſie ſich über mich wunderten. Dem armen Kinde begegnete an der rechten Hand das Unglück, daß ihm zwei Knöchelchen am kleinen Finger und eines am nächſten angegriffen waren. Der Vater war unaufmerkſam und ließ ſie von einem unwiſſenden Medicaſter curiren, der verſicherte, der ganze rechte Arm würde dem Kinde ſteif werden, wenn nichts Schlimmeres daraus entſtünde. Als ich den armen Vater in der größten Verlegenheit ſah, ſagte ich ihm, er ſolle nur nicht glauben, was der unwiſſende Menſch behauptete; darauf bat er mich, weil er weder Arzt noch Chirurgus kenne, ich möchte ihm einen verſchaffen. Ich ließ ſogleich den Meiſter Jakob von Perugia kommen, einen trefflichen Chirurgus. Er ſah das arme Mädchen, das durch die Worte des unwiſſenden Menſchen in die größte Angſt verſetzt war, ſprach ihr Muth ein und verſicherte, daß ſie den Gebrauch ihrer ganzen Hand behalten ſolle, wenn auch die zwei letzten Finger etwas ſchwächer, als die übrigen blieben. Da er nun zur Hülfe ſchritt und etwas von den kranken Knochen wegnehmen wollte, rief mich der Vater, ich möchte doch bei der Operation gegenwärtig ſeyn. Ich ſah bald, daß die Eiſen des Meiſter Jakob zu ſtark waren; er richtete wenig aus, und machte dem Kinde große Schmerzen. Ich bat, er möchte nur eine Achtelſtunde warten und inne halten. Ich lief darauf in die Werkſtatt und machte vom feinſten Stahl ein Eiſchen, womit er hernach mit ſolcher Leichtigkeit arbeitete, daß ſie kaum einigen Schmerz fühlte, und er in kurzer Zeit fertig war. Deßwegen, und um anderer Urſachen willen, liebte er mich mehr als ſeine beiden Söhne, und gab ſich viele Mühe das gute Mädchen zu heilen.

Ich hatte große Freundſchaft mit einem Herrn Gaddi, der Kämmerer des Papſtes und ein großer Freund von Talenten war, wenn er auch ſelbſt keine hatte. Bei ihm fand man immer die gelehrten Leute, Johann Greco, Ludwig von Fano, Anton

Allegretti und auch Hannibal Caro, einen jungen Fremden, Baſtian von Venedig, einen trefflichen Maler, und mich. Wir gingen gewöhnlich des Tages einmal zu ihm. Der gute Raphael wußte von dieſer Freundſchaft, und begab ſich deßwegen zum Herrn Johann Gaddi und ſagte ihm: Mein Herr, ihr kennt mich wohl, und da ich gern meine Tochter dem Benvenuto geben möchte, ſo wüßte ich mich an niemand beſſer als an Eure Gnaden zu wenden. Darauf ließ der kurzſichtige Gönner den armen Mann kaum ausreden, und ohne irgend einen Anlaß in der Welt, ſagte er zu ihm: Raphael, denkt mir daran nicht mehr! ihr ſeyd weiter von ihm entfernt, als der Januar von den Maulbeeren. Der arme niedergeſchlagene Mann ſuchte ſchnell das Mädchen zu verheirathen. Die Mutter und die ganze Familie machten mir böſe Geſichter. Ich wußte nicht, was das heißen ſollte; und verdrießlich, daß ſie mir meine treue Freundſchaft ſo ſchlecht belohnten, nahm ich mir vor, eine Werkſtatt in ihrer Nachbarſchaft zu errichten. Meiſter Johann ſagte mir nichts, als nach einigen Monaten, da das Mädchen ſchon verheirathet war.

Ich arbeitete immer mit großer Sorgfalt, mein Hauptwerk zu endigen, und die Münze zu bedienen, als der Papſt auf's neue mir einen Stempel zu einem Stücke von zwei Carlinen auftrug, worauf das Bildniß Seiner Heiligkeit ſtehen ſollte, und auf der andern Seite Chriſtus auf dem Meer, der St. Petern die Hand reicht, mit der Umſchrift: Quare dubitasti? Die Münze gefiel ſo außerordentlich, daß ein gewiſſer Secretär des Papſtes, ein trefflicher Mann, Sanga genannt, ſagte: Ew. Heiligkeit kann ſich rühmen, daß ſie eine Art Münze hat, wie die alten Kaiſer mit aller ihrer Pracht nicht geſehen haben. Darauf antwortete der Papſt: Aber auch Benvenuto kann ſich rühmen, daß er einem Kaiſer meinesgleichen dient, der ihn zu ſchätzen weiß. Nun war ich unausgeſetzt mit der großen goldenen Arbeit beſchäftigt, und ich zeigte ſie oft dem Papſte, der immer mehr Vergnügen daran zu empfinden ſchien.

Auch mein Bruder war um dieſe Zeit in Rom, und zwar in Dienſten Herzog Alexanders, dem der Papſt damals das Herzogthum Penna verſchafft hatte, zugleich mit vielen jungen Leuten aus der Schule des außerordentlichen Herrn Johann von Medicis, und der Herzog hielt ſo viel auf ihn als auf irgend einen. Mein Bruder war eines Tages nach Tiſche unter den Bänken in der Werkſtatt eines gewiſſen Baccino della Croce, wo alle rüſtigſten Brüder zuſammenkamen; er ſaß auf einem Stuhle und ſchlief. Zu der Zeit gingen die Häſcher mit ihrem Anführer vorbei, und führten einen gewiſſen Capitän Ciſti, der auch aus der Schule Johanns war, aber nicht bei dem Herzog in Dienſten ſtand. Als dieſer vorbeigeführt wurde, ſah er den Capitän Cattivanza Strozzi in der gedachten Werkſtatt, und rief ihm zu: So eben wollte ich euch das Geld bringen, das ich euch ſchuldig bin; wollt ihr es haben, ſo kommt, ehe es mit mir ins Gefängniß ſpaziert. Capitän Cattivanza hatte keine große Luſt ſich ſelbſt auf's Spiel zu ſetzen, deſto mehr andere vorzuſchieben; und weil einige von den tapferſten jungen Leuten gegenwärtig waren, die mehr Trieb als Stärke zu ſo großer Unternehmung hatten, ſagte er ihnen, ſie ſollten hinzutreten und ſich vom Hauptmann Ciſti das Geld geben laſſen. Wollten die Häſcher widerſtehen, ſo ſollten ſie Gewalt brauchen, wenn ſie Muth hätten. Es waren vier unbärtige junge Leute. Der eine hieß Bertino Aldobrandi, der andere Anguillotto von Lucca; der übrigen erinnere ich mich nicht. Bertin war der Zögling und der wahre Schüler meines Bruders, der ihn über die Maßen liebte. Gleich waren die braven Jungen den Häſchern auf dem Halſe, die, mehr als vierzig ſtark, mit Piken, Büchſen und großen Schwertern zu zwei Händen bewaffnet einhergingen. Nach wenig Worten griff man zum Degen, und hätte ſich Capitän Cattivanza nur ein wenig gezeigt, ſo hätten die jungen Leute das ganze Gefolge in die Flucht geſchlagen; aber ſo fanden ſie Widerſtand, und Bertino war tüchtig getroffen, ſo daß er für todt zur Erden fiel. Auch Anguillotto war auf den rechten Arm geſchlagen, ſo daß er nicht mehr den Degen halten konnte, ſondern ſich ſo gut als möglich zurückziehen mußte. Bertino, gefährlich verwundet, ward aufgehoben.

Indeſſen dieſe Händel ſich ereigneten, waren wir andern zu Tiſche, denn man hatte dießmal eine Stunde ſpäter gegeſſen; der älteſte Sohn ſtand vom Tiſche auf, um die Händel zu ſehen. Ich ſagte zu ihm: Johann, ich bitte dich, bleibe da! In dergleichen Fällen iſt immer gewiß zu verlieren und nichts zu gewinnen. So vermahnte ihn auch ſein Vater, aber der Knabe ſah und hörte nichts, lief die Treppe hinunter und eilte dahin, wo das dickſte Getümmel war. Als er ſah, daß Bertino aufgehoben wurde, lief er zurück und begegnete Cecchino, meinem Bruder, der ihn fragte, was es gebe? Der unverſtändige Knabe, ob er gleich von einigen gewarnt war, daß er meinem Bruder nichts ſagen ſollte, verſetzte doch ganz ohne Kopf, die Häſcher hätten Bertino umgebracht. Da brüllte mein Bruder auf eine Weiſe, daß man es zehn Miglien hätte hören können, und ſagte zu Johann: Kannſt du mir ſagen, wer mir ihn erſchlagen hat? Der Knabe ſagte ja! es ſey einer mit dem Schwert zu zwei Händen, und auf der Mütze trage er eine blaue Feder. Mein armer Bruder rannte fort, erkannte ſogleich den Mörder am Zeichen, und mit ſeiner bewundernswerthen Schnelligkeit und Tapferkeit drang er in die Mitte des Haufens, und ehe ein Menſch ſich's verſah, ſtach er dem Thäter den Wanſt durch und durch, und ſtieß ihn mit dem Griff des Degens zur Erde. Alsdann wendete er ſich gegen die andern mit ſolcher Gewalt, daß er ſie alle würde in die Flucht gejagt haben, hätte er ſich nicht gegen einen Büchſenträger gewendet, der zu ſeiner Selbſtvertheidigung losdrückte und den trefflichen unglücklichen Knaben über dem Knie des rechten Fußes traf. Da er niederlag, machten ſich die Häſcher davon; denn ſie fürchteten ſich vor einem andern dieſer Art.

Der Lärm dauerte immer fort, und ich ſtand endlich vom Tiſche auf, ſchnallte meinen Degen an, wie denn damals jedermann bewaffnet ging, und kam zu der Engelsbrücke, wo ich einen großen Zudrang von Menſchen ſah; einige die mich kannten, machten mir Platz, und ich ſah, was ich, unerachtet meiner Neugierde, gerne nicht geſehen hätte. Anfangs erkannte ich ihn nicht: er hatte ein anderes Kleid an, als ich kurz vorher an ihm geſehen hatte; deßwegen kannte er mich zuerſt und ſagte: Lieber Bruder, mein großes Uebel beunruhige dich nicht! denn mein Beruf verſprach mir ein ſolches Ende. Laſſe mich ſchnell hier wegnehmen! ich habe nur noch wenig Stunden zu leben. Nachdem ich ſeinen Fall in aller Kürze vernommen hatte, ſagte ich zu ihm: Das iſt der ſchlimmſte traurigſte Fall, der mir in meinem ganzen Leben begegnen konnte; aber ſey zufrieden! denn ehe dir der Athem ausgeht, ſollſt du dich noch durch meine Hände an dem gerochen ſehen, der dich in dieſen Zuſtand verſetzt hat.

Solche kurze Worte wechſelten wir gegen einander. Die Häſcher waren fünfzig Schritte von uns; denn Maffio, ihr Anführer, hatte vorher einen Theil zurückgeſchickt, den Corporal zu holen, der meinen Bruder erſchlagen hatte. Ich erreichte ſie geſchwind, drängte mich, in meinen Mantel gewickelt, mit möglichſter Schnelligkeit durch's Volk, und war ſchon zu der Seite des Maffio gelangt; und gewiß, ich brachte ihn um, wenn nicht im Augenblick, als ich den Degen ſchon gezogen hatte, mir ein Berlinghiere in die Arme fiel, der ein tapferer Jüngling und mein großer Freund war. Vier ſeiner Geſellen waren mit ihm und ſagten zu Maffio: Mache, daß du wegkommſt! denn dieſer allein bringt dich um. Maffio fragte: Wer iſt es? Sie ſagten: Es iſt der leibliche Bruder von dem, der dort liegt. Da wollte er nichts weiter hören und machte, daß er ſich eilig nach Torre di Nona zurückzog. Die andern ſagten zu mir: Benvenuto, wenn wir dich gegen deinen Willen verhinderten, ſo iſt es aus guter Abſicht geſchehen. Laß uns nun dem zu Hülfe kommen, der nicht lange mehr leben wird. So kehrten wir um, und gingen zu meinem Bruder, den wir in ein Haus tragen ließen. Sogleich traten die Aerzte zuſammen, und verbanden ihn nach einiger Ueberlegung. Sie konnten ſich nicht entſchließen, ihm den Fuß abzunehmen, wodurch man ihn vielleicht gerettet hätte. Gleich nach dem Verbande erſchien Herzog Alexander ſelbſt, der ſich ſehr freundlich und theilnehmend gegen ihn bezeigte. Mein Bruder war noch bei ſich und ſagte zu ihm: Ich bedaure nur, daß Sie, gnädiger Herr, einen Diener verlieren, den Sie wohl braver, aber nicht treuer und anhänglicher finden können.

Der Herzog ſagte, er möge für ſein Leben ſorgen; er ſey ihm als ein wackerer und braver Mann bekannt. Dann kehrte er ſich zu ſeinen Leuten und ſagte, ſie ſollten es an nichts fehlen laſſen. Man konnte das Blut nicht ſtillen; er fing an irre zu reden und phantaſirte die ganze Nacht; außer da man ihm die Communion reichen wollte, ſagte er: Ich hätte wohl gethan, früher zu beichten; denn gegenwärtig kann ich das heilige Sacrament in dieſes ſchon zerſtörte Gefäß nicht aufnehmen; es ſey genug, daß ich es mit den Augen empfange, und durch dieſe ſoll meine unſterbliche Seele Theil daran nehmen, die ihren Gott um Barmherzigkeit und Vergebung anfleht.

Sobald man das Sacrament weggenommen, fingen dieſelben Thorheiten wieder an, die aus den ſchrecklichſten Dingen, der ungeheuerſten Wuth und den fürchterlichſten Worten, die ein Menſch ſich denken kann, zuſammengeſetzt waren; und ſo hörte er nicht auf, die ganze Nacht bis an den Morgen. Als die Sonne aufgegangen war, wendete er ſich zu mir und ſagte: Mein Bruder, ich will nicht länger hier bleiben; denn ich würde etwas thun, das jene bereuen ſollten, die mir Verdruß gemacht haben. Alsbald warf er ſich mit beiden Füßen herum, ob wir ihm gleich den einen in einen ſchweren Kaſten geſteckt hatten, und gleichſam in der Bewegung eines der zu Pferde ſteigen will, ſagte er mir dreimal: Lebe wohl! Und ſo ſchied dieſe tapfere Seele von dannen.

Abends zu gehöriger Stunde ließ ich ihn mit den größten Ehren in der Kirche der Florentiner begraben und ihm nachher einen ſchönen Leichenſtein von Marmor ſetzen, auf welchem Siegeszeichen und Fahnen gebildet waren.

Uebergehen kann ich nicht, daß ein Freund meinen Bruder fragte, ob er wohl den Mann, der ihn verwundet, kenne? worauf denn der Sterbende hinter mir her einige Zeichen gab, die ich aber wohl bemerkte, und wovon ich die Folgen bald erzählen werde.

Einige vorzügliche Gelehrte, die mein Bruder wohl gekannt und die ſeine Tapferkeit bewundert hatten, gaben mir eine Inſchrift mit der Verſicherung, daß der außerordentliche Jüngling ſie wohl verdiene. Sie lautete folgendermaßen:

Francisco Cellini Florentino, qui, quod in teneris annis ad Joannem Medicem Ducem plures victorias retulit et Signifer fuit, facile documentum dedit quantae fortitudinis et consilii vir erat futurus, ni crudelis fati archibuso transfossus quinto aetatis lustro jaceret. Benvenutus frater posuit. Obiit die XXVII. Maii M.D.XXIX.

Er war fünfundzwanzig Jahre alt, und ob er gleich Johann Franz Cellini hieß, ſo nannte man ihn doch unter ſeinen Kameraden Cecchino, den Pfeifer. Dieſen Kriegsnamen ließ ich denn auch auf den Grabſtein ſetzen, mit ſchönen antiken Buchſtaben, die ich alle zerbrochen vorſtellen laſſen, außer dem erſten und letzten. Als mich nun die gelehrten Verfaſſer der Inſchrift darüber befragten, erklärte ich ihnen, daß ich durch dieſe zerbrochenen Buchſtaben das wunderſame Werkzeug ſeines Körpers, der nun zertrümmert ſey, vorſtellen wollen. Der erſte ganze Buchſtabe hingegen ſolle die von Gott uns geſchenkte Seele bedeuten, welche unzerſtört in Ewigkeit bleibe, ſo wie der letzte den dauerhaften Ruhm des Verſtorbenen anzeige. Dieſer Gedanke fand Beifall; auch hat ihn ein und der andere in der Folge nachgeahmt.

Sodann ließ ich auf gedachten Stein das Wappen der Cellini ſetzen, jedoch mit einiger Veränderung. In Ravenna, einer ſehr alten Stadt, finden ſich unſere Cellini's als die geehrteſten Edelleute, welche einen aufwärts gerichteten, zum Kampf geſchickten goldenen Löwen mit vorwärts geworfenen Pranken, in deren rechter er eine rothe Lilie hält, im blauen Felde führen. Das Haupt des Schildes, von Silber, trägt einen rothen Turnierkragen von vier Lätzen, zwiſchen welchem drei rothe Lilien ſtehen. Unſer Haus aber führt die Löwenpranke ohne Körper, mit allem Uebrigen, was ich vorher erzählt habe. Und ſo ließ ich auch das Wappen auf meines Bruders Grabſtein ſetzen, nur daß ich ſtatt der Lilie ein Beil anbrachte, um mich zu erinnern, daß ich ihn zu rächen habe.

Ich ſuchte nunmehr mit der größten Sorgfalt jene Arbeit in Gold, die der Papſt ſo ſehr verlangte, fertig zu machen; er ließ mich zwei-, dreimal die Woche rufen, und immer gefiel das Werk ihm beſſer. Oefters aber verwies er mir die große Traurigkeit um meinen Bruder. Eines Tages, als er mich über die Maßen niedergeſchlagen ſah, ſagte er: Benvenuto, ich glaubte nicht, daß du ſo gar thöricht wäreſt! Haſt du denn nicht vorher gewußt, daß gegen den Tod keine Arzenei iſt? Du biſt auf dem Wege ihm nachzufolgen.

Indeſſen ich aber ſo an gedachter Arbeit und an den Stempeln für die Münze fortfuhr, hatte ich die Leidenſchaft gefaßt, den, der meinen Bruder geliefert, wie ein geliebtes Mädchen nicht aus den Augen zu laſſen. Er war erſt Cavalleriſt geweſen und hatte ſich nachher als Büchſenſchütze unter die Zahl der Häſcher begeben, und was mich gegen ihn am grimmigſten machte, war, daß er ſich ſeiner That noch berühmt und geſagt hatte: Wäre ich nicht geweſen, der den braven Kerl aus dem Weg räumte, ſo hätte er uns alle, zu unſerm größten Schaden, in die Flucht geſchlagen. Ich konnte nun wohl bemerken, daß meine Leidenſchaft, ihn ſo oft zu ſehen, mir Schlaf und Appetit nahm, und mich den Weg zum Grabe führte; ich faßte alſo meinen Entſchluß und ſcheute mich nicht vor einer ſo niedrigen und keineswegs lobenswürdigen That; genug, ich wollte eines Abends mich von dieſem Zuſtande befreien.

Er wohnte neben einem Hauſe, in welchem eine der ſtolzeſten Courtiſanen ſich aufhielt, die man jemals in Rom reich und beliebt geſehen hatte. Man hieß ſie Signora Antäa. Es hatte eben vierundzwanzig geſchlagen, als er, nach dem Nachteſſen, den Degen in der Hand, an ſeiner Thür lehnte. Ich ſchlich mich mit großer Gewandtheit an ihn heran, und mit einem großen piſtojeſiſchen Dolch holte ich rücklings dergeſtalt aus, daß ich ihm den Hals rein abzuſchneiden gedachte. Er wendete ſich ſchnell um; der Stoß traf auf die Höhe der linken Schulter und beſchädigte den Knochen. Er ließ den Degen fallen und entſprang, von Schmerzen betäubt. Mit wenig Schritten erreichte ich ihn wieder, hob den Dolch ihm über den Kopf, und da er ſich niederbückte, traf die Klinge zwiſchen Hals und Nacken und drang ſo tief in die Knochen hinein, daß ich mit aller Gewalt ſie nicht herausziehen konnte: denn aus dem Hauſe der Antäa ſprangen viele Soldaten mit bloßen Degen heraus, und ich mußte alſo auch ziehen und mich vertheidigen. Ich ließ den Dolch zurück und machte mich fort; um nicht erkannt zu werden, ging ich zu Herzog Alexander, der zwiſchen Piazza Navona und der Rotonda wohnte. Ich ließ mit ihm reden, und er ließ mich bedeuten, daß, wenn ich verfolgt würde, ſollte ich nur ruhig ſeyn und keine Sorge haben; ich ſollte mich wenigſtens acht Tage inne halten und an dem Werke, das der Papſt wünſchte, zu arbeiten fortfahren.

Die Soldaten, die mich verhindert und den Dolch noch in Händen hatten, erzählten, wie die Geſchichte gegangen war, und was ſie für eine Mühe gehabt den Dolch aus dem Nacken und dem Halſe des Verwundeten herauszubringen, den ſie weiter nicht kannten. Zu ihnen trat Johann Bandini und ſagte: Das iſt mein Dolch; ich habe ihn Benvenuto geborgt, der ſeinen Bruder rächen wollte. Da bedauerten die Soldaten, daß ſie mich nicht ganz gewähren laſſen, ob ich ihm gleich ſo ſchon in reichlichem Maße ſeinen Frevel vergolten hatte.

Es vergingen mehr als acht Tage, daß der Papſt mich nicht, nach ſeiner Gewohnheit, rufen ließ; endlich kam der bologneſiſche Kämmerer mich abzuholen, der mich mit vieler Beſcheidenheit merken ließ, daß der Papſt alles wiſſe, aber mir deſſenungeachtet ſehr wohl wolle. Ich ſolle nur ruhig ſeyn und fleißig arbeiten.

Der Papſt ſah mich mit einem grimmigen Seitenblick an; das war aber auch alles, was ich auszuſtehen hatte: denn als er das Werk ſah, fing er wieder an heiter zu werden und lobte mich, daß ich in kurzer Zeit ſo viel gethan hätte; alsdann ſah er mir ins Geſicht und ſagte: Da du nun geheilt biſt, ſo ſorge für dein Leben! Ich verſtand ihn und ſagte, ich würde nicht fehlen.

Sodann eröffnete ich gleich eine ſchöne Werkſtatt unter den Bänken, gerade gegen Raphael del Moro über, und arbeitete an der Vollendung des oftgedachten Werks. Der Papſt ſchickte mir alle Juwelen dazu, außer dem Diamanten, den er wegen einiger Bedürfniſſe an Genueſer Wechsler verpfändet und mir nur einen Abdruck davon gegeben hatte. Durch fünf geſchickte Geſellen, die ich hielt, ließ ich noch durchaus vieles arbeiten, ſo daß in meiner Werkſtatt ein großer Werth an Juwelen, Gold und Silber ſich befand.

Ich war eben neunundzwanzig Jahre alt, und hatte eine Magd zu mir ins Haus genommen, von der größten Schönheit und Anmuth; ſie diente mir zum Modell in meiner Kunſt, und ich brachte die meiſten Nächte mit ihr zu; und ob ich gleich ſonſt den leiſeſten Schlaf von der Welt hatte, ſo überfiel er mich doch unter ſolchen Umſtänden dergeſtalt, daß ich nicht zu erwecken war. Dieſes begegnete mir auch eine Nacht, als ein Dieb bei mir einbrach, der unter dem Vorwand, er ſey ein Goldſchmied, meine Koſtbarkeiten geſehen und den Plan gefaßt hatte mich zu berauben. Er fand zwar verſchiedene Gold- und Silberarbeiten vor ſich, doch erbrach er einige Käſtchen, um auch zu den Juwelen zu kommen.

Ein Hund, den mir Herzog Alexander geſchenkt hatte, und der ſo brauchbar auf der Jagd als wachſam im Hauſe war, fiel über den Dieb her, der ſich mit dem Degen ſo gut vertheidigte als er konnte. Der Hund lief durch das Haus hin und wieder, kam in die Schlafzimmer meiner Arbeiter, deren Thüren bei der Sommerhitze offen ſtanden, und weckte die Leute theils durch ſein Bellen, theils indem er ihre Decken wegzog, ja bald den einen, bald den andern bei dem Arme packte. Dann lief er wieder mit erſchrecklichem Bellen weg, als wenn er ihnen den Weg zeigen wollte; ſie wurden dieſen Unfug müde, und weil ſie auf meinen Befehl ein Nachtlicht brannten, ſo griffen ſie voll Zorn nach den Stöcken, verjagten den guten Hund und verſchloſſen ihre Thüren. Der Hund, von dieſen Schelmen ohne Hülfe gelaſſen, blieb auf ſeinem Vorſatze, und da er den Dieb nicht mehr in der Werkſtatt fand, verfolgte er ihn auf der Straße, und hatte ihm ſchon das Kleid vom Leibe geriſſen. Der Dieb rief einige Schneider zu Hülfe, die ſchon auf waren, und bat ſie um Gottes willen, ſie möchten ihn von dem tollen Hund befreien; ſie glaubten ihm, erbarmten ſich ſeiner und verjagten den Hund mit großer Mühe.

Als es Tag ward, gingen meine Leute in die Werkſtatt, und da ſie die Thüre erbrochen und offen und die Schubladen in Stücken fanden, fingen ſie an mit lauter Stimme Wehe über den Unfall zu ſchreien. Ich hörte es, erſchrak und kam heraus. Sie riefen mir entgegen: Wir ſind beſtohlen! alles iſt fort, die Schubladen ſind alle erbrochen. Dieſe Worte thaten eine ſo ſchreckliche Wirkung auf mich, daß ich nicht im Stande war vom Fleck zu gehen und nach der Schublade zu ſehen, in welcher die Juwelen des Papſtes waren. Mein Schrecken war ſo groß, daß mir faſt das Sehen verging; ich ſagte, ſie ſollten die Schublade öffnen, um zu erfahren, was aus den Juwelen des Papſtes fehle. Mit großer Freude fanden ſie die ſämmtlichen Edelſteine und die Arbeit in Golde dabei; ſie riefen aus: Nun iſt weiter kein Uebel! genug, daß dieſer Schatz unberührt iſt, ob uns gleich der Schelm nur die Hemden gelaſſen hat, die wir auf dem Leibe tragen; denn geſtern Abend, da es ſo heiß war, zogen wir uns in der Werkſtatt aus und ließen unſere Kleider daſelbſt.

Schnell kam ich wieder zu mir, dankte Gott und ſagte: Gebet nur und kleidet euch alle an! ich will es bezahlen. Ich konnte mich nicht genug freuen, daß die Sache ſo abgelaufen war; denn was mich ſo ſehr, gegen meine Natur, erſchreckte, war, daß die Leute mir gewiß würden Schuld gegeben haben, ich habe die Geſchichte mit dem Dieb nur erſonnen, um den Papſt um ſeine Juwelen zu bringen. Gleich in den erſten Augenblicken erinnerte ich mich, daß der Papſt ſchon vor mir gewarnt worden war. Seine Vertrauteſten hatten zu ihm geſagt: Wie könnt Ihr, heiligſter Vater, die Juwelen von ſo großem Werthe einem Jüngling anvertrauen, der ganz Feuer iſt, mehr an die

Waffen als an die Kunſt denkt, und noch nicht dreißig Jahre hat. Der Papſt fragte, ob jemand von mir etwas wiſſe, das Verdacht erregen könne? Franz del Nero antwortete: Nein! er hat aber auch noch niemals ſolche Gelegenheit gehabt. Darauf verſetzte der Papſt: Ich halte ihn für einen vollkommen ehrlichen Mann, und wenn ich ſelbſt ein Uebel an ihm ſähe, ſo würde ich es nicht glauben.

Ich erinnerte mich gleich dieſes Geſprächs, brachte, ſo gut ich konnte, die Juwelen an ihre Plätze, und ging mit der Arbeit geſchwind zum Papſte, dem Franz del Nero ſchon etwas von dem Gerüchte, daß meine Werkſtatt beſtohlen ſey, geſagt hatte.

Der Papſt warf mir einen fürchterlichen Blick zu und ſagte mit heftiger Stimme: Was willſt du hier? was giebt's? Seht hier eure Juwelen! ſagte ich: es fehlt nichts daran. Darauf erheiterte der Papſt ſein Geſicht und ſagte: So ſey willkommen! Und indeß er die Arbeit anſah, erzählte ich ihm die ganze Begebenheit, meinen Schrecken und was mich eigentlich in ſo große Angſt geſetzt habe. Der Papſt kehrte ſich einigemal um, mir ins Geſicht zu ſehen, und lachte zuletzt über alle die Umſtände, die ich ihm erzählte. Endlich ſprach er: Geh und ſey ein ehrlicher Mann, wie ich dich gekannt habe!

Eilftes Capitel.

Des Autors Feinde bedienen ſich der Gelegenheit, daß falſche Münzen zum Vorſchein kommen, um ihn bei dem Papſte zu verleumden: allein er beweist ſeine Unſchuld zu des Papſtes Ueberzeugung. — Er entdeckt den Schelm, der ſeine Werkſtatt beſtohlen, durch die Spürkräfte ſeines Hundes. — Ueberſchwemmung von Rom. — Er macht eine Zeichnung zu einem prächtigen Kelche für den Papſt. — Mißverſtand zwiſchen ihm und Seiner Heiligkeit. — Cardinal Salviati wird Legat von Rom in des Papſtes Abweſenheit, beleidigt und verfolgt den Autor. — Eine Augenkrankheit verhindert dieſen, den Kelch zu endigen. — Der Papſt bei ſeiner Rückkunft iſt über ihn erzürnt. — Außerordentliche Scene zwiſchen ihm und Seiner Heiligkeit. — Der Autor leidet an veneriſchen Uebeln, und wird durch das heilige Holz geheilt.

Indeſſen ich an dem Werke immer fortfuhr, ließen ſich in Rom einige falſche Münzen ſehen, die mit meinem eigenen Stempel geprägt waren. Schnell brachte man ſie dem Papſt und wollte ihm Verdacht gegen mich einflößen. Er ſagte darauf zu dem Münzmeiſter: Sucht mit allem Fleiße den Thäter zu entdecken; denn wir wiſſen, daß Benvenuto ein ehrlicher Mann iſt. Jener, der mein großer Feind war, antwortete: Wollte Gott, daß es ſo wäre! wir haben aber ſchon einige Spur. Darauf gab der Papſt dem Gouverneur von Rom den Auftrag, wo möglich den Thäter zu entdecken; ließ mich kommen, ſprach über mancherlei, endlich auch über die Münze, und ſagte wie zufällig: Benvenuto, könnteſt du wohl auch falſche Münzen machen? Ich verſetzte, daß ich ſie beſſer machen wollte als alle die Leute, die ſo ein ſchändliches Handwerk trieben; denn es wären nur unwiſſende und ungeſchickte Menſchen, die ſich auf ſolche ſchlechte Streiche einließen. Ich verdiente ſo viel mit meiner wenigen Kunſt als ich nur brauchte, und könnte dabei vor Gott und der Welt beſtehen, und wenn ich falſche Münzen machen wollte, könnte ich nicht einmal ſo viel als bei meinem ordentlichen Gewerbe verdienen.

Ich muß hier bemerken, daß ich alle Morgen, wenn ich für die Münze arbeitete, drei Scudi gewann; denn ſo hoch wurde ein Stempel bezahlt, aber der Münzmeiſter feindete mich an, weil er ſie gerne wohlfeiler gehabt hätte.

Der Papſt merkte wohl auf meine Worte, und da er vorher befohlen hatte, daß man auf mich Acht geben und mich nicht aus Rom laſſen ſollte, befahl er nunmehr, die Unterſuchung weiter fortzuſetzen und ſich um mich nicht zu bekümmern; denn er wollte mich nicht aufbringen, um mich nicht etwa zu verlieren. Diejenigen, welche die Sache näher anging, und denen der Papſt ſie lebhaft aufgetragen hatte, fanden bald den Thäter. Es war ein Arbeiter bei der Münze ſelbſt, und zugleich mit ihm wurde ein Mitſchuldiger eingezogen.

An demſelbigen Tage ging ich mit meinem Hund über Piazza Navona. Als ich vor die Thüre des oberſten Häſchers kam, ſtürzte mein Hund mit großem Gebelle ins Haus und fiel einen jungen Menſchen an, den ein gewiſſer Goldſchmied von Parma, Namens Donnino, als des Diebſtahls verdächtig, hatte einziehen laſſen. Sie waren eben im Wortwechſel begriffen: der junge Menſch läugnete kecklich alles ab, und Donnino ſchien nicht Beweiſe genug zu haben; nun fiel noch der Hund mit ſolcher Gewalt den Beklagten an, daß die Häſcher Mitleid mit ihm hatten und ihn wollten gehen laſſen, um ſo mehr, als unter dieſen ein Genueſer war, der ſeinen Vater kannte. Ich trat hinzu, und der Hund zeigte keine Furcht, weder vor Degen noch vor Stöcken, und warf ſich auf's neue dem Menſchen an den Hals, ſo daß ſie mir zuriefen: Wenn ich den Hund nicht wegnähme, ſo würden ſie mir ihn todtſchlagen.

Ich riß den Hund ab, ſo gut ich konnte, und als der Menſch weggehen wollte, fielen ihm einige Papierdüten aus der Jacke, die Donnino für ſein Eigenthum erkannte. Auch ich fand einen meiner Ringe darunter; da rief ich aus: Das iſt der Dieb, der meine Werkſtatt erbrochen hat; mein Hund erkennt ihn. Sogleich ließ ich das treue Thier wieder los, das ihn wieder anpackte. Der Schelm bat mich ihn zu ſchonen, und verſprach mir alles das Meinige zurück zu geben. Ich nahm den Hund wieder ab, und darauf gab er mir Gold, Silber und Ringe wieder, und in der Verwirrung 25 Scudi darüber; dabei bat er um Gnade, ich aber ſagte, er ſollte Gott um Gnade bitten; ich würde ihm weder etwas zu Liebe noch zu Leide thun. Ich kehrte zu meiner Arbeit zurück, und erlebte bald, daß der falſche Münzer vor der Thüre der Münze aufgehenkt, ſein Mitſchuldiger auf die Galeere verbannt wurde, und der genueſiſche Dieb gleichfalls an den Galgen kam; ich aber behielt über Verdienſt den Ruf eines ehrlichen Mannes.

Meine große Arbeit ging zu Ende, als die fürchterliche Waſſerfluth eintrat, durch welche ganz Rom überſchwemmt wurde. Es war ſchon gegen Abend, als das Waſſer noch immer wuchs; meine Werkſtatt lag niedrig, wie die Bänke überhaupt, das Haus aber war hinterwärts an den Hügel gebaut. Ich dachte daher an mein Leben und an meine Ehre, nahm alle die Juwelen zu mir, ließ die Goldarbeit meinen Geſellen, ſtieg barfuß zu meinen hinterſten Fenſtern heraus, watete, ſo gut ich konnte, durch das Waſſer und ſuchte auf Monte Cavallo zu kommen; daſelbſt bat ich Herrn Johann Gaddi, der mein großer Freund war, mir dieſen Schatz aufzuheben.

Nach einigen Tagen verlief ſich das Waſſer; ich konnte endlich das große Werk fertig machen, und ich erlangte, durch meine anhaltende Bemühung und durch die Gnade Gottes, großen

Ruhm; denn man behauptete, es ſey die ſchönſte Arbeit, die noch jemals dieſer Art in Rom geſehen worden.

Nun brachte ich ſie dem Papſt, der mich nicht genug rühmen und preiſen konnte und ausrief: Wenn ich ein reicher Kaiſer wäre, wollte ich meinem Benvenuto ſo viel Land geben, als er mit den Augen erreichen könnte: ſo aber ſind wir heut zu Tage nur arme bankerutte Kaiſer; doch ſoll er haben, ſo viel er bedarf.

Ich ließ den Papſt ſeine übertriebenen Reden vollenden, und bat ihn darauf um eine Stelle unter ſeinen Leibtrabanten, die eben vacant war. Er verſetzte, daß er mir was Beſſeres zugedacht habe; ich aber antwortete, er möchte mir dieſe Stelle nur einſtweilen zum Miethpfennig geben. Lachend verſetzte der Papſt, er ſey es zufrieden; doch wolle er nicht, daß ich den Dienſt thun ſolle, und um die übrigen darüber zu beruhigen, werde er ihnen einige Freiheiten zugeſtehen, um die ſie ihn gebeten hätten. Dieſer Trabantendienſt brachte mir jährlich über 200 Scudi ein.

1532. 1533.

Nachdem ich dem Papſt eine Weile mit verſchiedenen kleinen Arbeiten gedient hatte, befahl er mir eine Zeichnung zu einem prächtigen Kelche zu machen, die ich ſogleich, nebſt einem Modell, zu Stande brachte. Das letztere war von Holz und Wachs; ſtatt des Fußes hatte ich drei runde Figuren, Glauben, Hoffnung und Liebe, unter dem Kelche angebracht; ſie ſtanden auf einem Unterſatze, auf welchem halb erhoben die Geburt und Auferſtehung Chriſti, ſodann die Kreuzigung Petri, wie man mir befohlen hatte, zu ſehen war. Indem ich an dieſer Arbeit fortfuhr, wollte der Papſt ſie öfters ſehen; allein ich konnte leider bemerken, daß er nicht mehr daran dachte, mich irgend beſſer zu verſorgen. Daher, als einſt die Stelle eines Frate del Piombo vacant wurde, bat ich ihn eines Abends darum. Der gute Papſt, der ſich nicht mehr der Entzückung erinnerte, in die er über mein voriges vollendetes Werk gerathen war, ſagte zu mir: Eine Pfründe del Piombo trägt 800 Scudi ein; wenn ich dir ſie gäbe, würdeſt du nur deinem Leibe wohlthun, deine ſchöne Kunſt vernachläſſigen, und man würde mich tadeln. Darauf antwortete ich ſogleich: Die Katzen guter Art mauſen beſſer, wenn ſie fett, als wenn ſie hungerig ſind; ſo auch rechtſchaffene Männer, die Talent haben, bringen es viel weiter, wenn ſie eines reichlichen Lebens genießen, und ein Fürſt, der ſolche Männer in Wohlſtand verſetzt, pflegt und nährt die Künſte ſelbſt, die, bei einer entgegengeſetzten Behandlung, nur langſam und kümmerlich fortwachſen. Und ich will Ew. Heiligkeit nur geſtehen, daß ich mir auf dieſe Pfründe keine Hoffnung machte, glücklich genug, daß ich den armen Trabantendienſt erhielt. Geben Ew. Heiligkeit jene gute Stelle einem verdienten kunſtreichen Manne, nicht einem unwiſſenden, der ſeinen Leib pflegt. Nehmen Sie ein Beiſpiel an Papſt Julius, Ihrem in Gott ruhenden Vorfahren, er gab dem trefflichen Baumeiſter Bramante eine ſolche Pfründe. Und alsbald machte ich meine Verbeugung und ging weg.

Darauf trat Sebaſtian, der venetianiſche Maler, hervor und ſagte: Wenn Ew. Heiligkeit dieſe Pfründe jemand zu geben gedenken, der ſich in den Künſten Mühe giebt, ſo darf ich bitten mich dadurch zu beglücken. Darauf antwortete der Papſt: Läßt ſich doch der verteufelte Benvenuto auch gar nichts ſagen! Ich war geneigt ſie ihm zu geben; er ſollte aber mit einem Papſte nicht ſo ſtolz ſeyn; doch weiß ich nicht, was ich thun ſoll. Hierauf bat der Biſchof von Vaſona für den gedachten Sebaſtian und ſagte: Heiliger Vater! Benvenuto iſt jung und der Degen an der Seite kleidet ihn beſſer als der geiſtliche Rock. Geben Ew. Heiligkeit dieſe Stelle dem geſchickten Sebaſtian, und Benvenuto kann immer noch etwas Gutes, das vielleicht ſchicklicher iſt, erhalten. Da wandte ſich der Papſt zu Herrn Bartholomäus Valori und ſagte zu ihm: Wenn ihr Benvenuto begegnet, ſo ſagt ihm, daß er dem Maler Sebaſtian die Pfründe verſchafft hat; aber er ſoll wiſſen, daß die erſte beſſere Stelle, die aufgeht, ihm zugedacht iſt. Inzwiſchen ſoll er ſich gut halten und meine Arbeit endigen.

Die andere Nacht begegnete ich Herrn Valori auf der Straße; zwei Fackelträger gingen vor ihm her; er eilte zum Papſt, der ihn hatte rufen laſſen. Er blieb ſtehen und ſagte mit großer Freundlichkeit alles, was ihm der Papſt aufgetragen hatte. Darauf antwortete ich: Mit mehr Fleiß und Nachdenken als jemals werde ich dieſe Arbeit vollenden, ob ich gleich nicht die mindeſte Hoffnung habe vom Papſte etwas zu erhalten. Herr Bartholomäus verwies mir, daß ich die Anträge eines Papſtes nicht beſſer zu ſchätzen wiſſe. Ich antwortete: Da ich weiß, daß ich nichts haben werde, ſo wäre ich ein Thor, wenn ich hoffen wollte. Und ſo ſchieden wir auseinander. Vermuthlich hat Herr Bartholomäus dem Papſt meine kühnen Reden und vielleicht noch mehr hinterbracht: denn ich ward in zwei Monaten nicht gerufen, und ich ging auf keine Weiſe nach dem Palaſte.

Der Papſt, der darüber ungeduldig war, gab Herrn Robert Pucci den Auftrag nachzuſehen, was ich mache. Das gute Männchen kam alle Tage und ſagte mir etwas Freundliches; und ſo that ich auch gegen ihn. Endlich als der Papſt nach Bologna verreiſen wollte und ſah, daß ich von freien Stücken nicht zu ihm kam, gab mir Herr Robert zu verſtehen, daß ich meine Arbeit hinauftragen ſolle; denn er wollte ſehen, wie weit ich gekommen ſey. Ich trug die Arbeit hin und zeigte, daß ich nicht gefeiert hatte, und bat den Papſt daß er mir 500 Scudi da laſſen ſollte, theils auf Rechnung meines Verdienſtes, theils weil mir noch Gold fehlte, um das Werk zu vollenden. Der Papſt ſagte darauf: Mach's nur erſt fertig. Und ich antwortete im Fortgehen, wenn er mir Geld ließe, ſo ſollte es nicht fehlen.

Bei ſeiner Abreiſe nach Bologna ließ der Papſt den Cardinal Salviati als Legaten von Rom zurück, und gab ihm den Auftrag die Arbeit bei mir zu betreiben, indem er ſagte: Benvenuto iſt ein Mann, der ſich aus ſeinem Talent wenig macht, und eben ſo wenig aus uns; deßhalb müßt ihr ihn anfeuern, ſo daß ich das Werk vollendet finde, wenn ich wiederkomme. Da ſchickte nach Verlauf von acht Tagen dieſe Beſtie von einem Cardinal zu mir und befahl, ich ſollte meine Arbeit mitbringen: ich ging aber ohne Arbeit hin. Darauf ſagte er zu mir: Wo haſt du dein Zwiebelmuß? iſt's fertig? Darauf antwortete ich: Hochwürdigſter Herr, mein Zwiebelmuß iſt nicht fertig, und wird nicht fertig werden, wenn ihr mir nicht die Zwiebeln dazu gebt. Darauf war der Cardinal, der ohnehin mehr einem Eſel als einem Menſchen ähnlich ſah, noch um die Hälfte häßlicher, fuhr auf mich los und rief: Ich werde dich auf die Galeere ſetzen, daß du Zeit haſt deine Arbeit zu vollenden! Da ward ich denn mit dieſer Beſtie auch beſtialiſch und ſagte: Gnädiger Herr! Wenn ich durch Uebelthaten die Galeere verdiene, dann werdet ihr mich darauf ſetzen; aber gegenwärtig fürchte ich ſie nicht! Und was mehr iſt, ſo betheure ich, daß ich, eben um Ew. Gnaden willen, jetzt die

Arbeit nicht endigen will. Schickt nicht mehr zu mir, denn ich komme nicht mehr her, ihr müßtet mich denn durch die Häſcher holen laſſen.

Darauf ſchickte der gute Cardinal einigemal zu mir, um mich im Guten zur Arbeit bereden zu laſſen; dagegen ich ihm aber jederzeit nur antworten ließ; er möchte mir Zwiebeln ſchicken, damit mein Zwiebelmuß fertig werden könnte, und ſo mußte er zuletzt an dieſer Cur verzweifeln.

Der Papſt kam von Bologna zurück und fragte ſogleich nach mir; denn der Cardinal hatte ſchon das Schlimmſte, was er konnte, von mir geſchrieben. Der Papſt war in unglaublicher Wuth und befahl, ich ſolle mit dem Werke zu ihm kommen, welches ich auch that.

Hier muß ich bemerken, daß in der Zwiſchenzeit mich ein großes Augenübel befallen hatte, welches die vornehmſte Urſache war, daß ich nicht weiter hatte arbeiten können: ich fürchtete wirklich blind zu werden, und hatte darauf ſchon meine Rechnung gemacht. Da ich nun ſo zum Papſt ging, dachte ich auf meine Entſchuldigung, warum das Werk nicht weiter wäre, und wie ich ſie vorbringen wollte, indeß der Papſt die Arbeit betrachtete; allein es gelang mir nicht: denn ſobald ich zu ihm kam, fuhr er gleich mit wilden Worten heraus und ſagte: Gieb die Arbeit her! iſt ſie fertig? Schnell deckte ich ſie auf, und er fuhr mit größerer Wuth fort: Bei dem wahrhaftigen Gott ſchwöre ich dir — denn du glaubſt dich nicht um mich bekümmern zu dürfen — hielte mich nicht das Urtheil der Welt zurück, ich ließe dich und das Werk zu dieſem Fenſter hinauswerfen. Da ich nun ſah, daß der Papſt eine ſo ſchlimme Beſtie geworden war, dachte ich darauf mich ſachte wegzubegeben und nahm, indeß er immer zu ſchelten fortfuhr, die Arbeit unter das Kleid und ſagte murmelnd: Könnte doch die ganze Welt einem Blinden zu einer ſolchen Arbeit nicht das Vermögen geben! Darauf erhob der Papſt ſeine Stimme noch mehr und rief: Komm her! was ſagſt du? Ich war im Begriff fort- und die Treppe hinunterzuſpringen; doch faßte ich mich, warf mich auf die Kniee, und weil er zu ſchreien nicht aufhörte, ſchrie ich auch und rief: Wenn ich zu meinem größten Unglück blind werde, bin ich dann gebunden zu arbeiten? Darauf antwortete er: Du haſt dich doch hierher finden können, und ich glaube nicht, daß etwas an deinem Vorgeben wahr ſey. Da ich nun hörte, daß er ſeine Stimme mäßigte, verſetzte ich: Laſſen Sie es durch Ihren Arzt unterſuchen, und Sie werden die Wahrheit finden! Darauf ſagte er: Ich will ſchon erfahren, wie es mit dir ſteht. Da ich nun merkte, daß er mir Gehör gab, fuhr ich fort: An dieſem großen Uebel iſt nur der Cardinal Salviati Schuld; denn ſobald Ew. Heiligkeit verreist waren, ließ er mich rufen, nannte meine Arbeit ein Zwiebelmuß und drohte mir mit der Galeere. Die Gewalt dieſer niederträchtigen Worte war ſo groß, daß mir auf einmal vor heftiger Leidenſchaft das ganze Geſicht brannte, und mir eine ſo unendliche Hitze in die Augen drang, daß ich den Weg nach Hauſe nicht finden konnte. Wenige Tage darauf fiel mir's wie ein Staar vor beide Augen: ich ſah faſt nichts und mußte die Arbeit ſtehen laſſen.

Nachdem ich alſo geſprochen, ſtand ich auf und ging in Gottes Namen fort. Nachher erfuhr ich, der Papſt habe geſagt: Aemter kann man ihnen geben, aber nicht Verſtand und Betragen! Ich habe dem Cardinal nicht befohlen, daß er ſo hart verfahren ſollte. Mein Leibarzt ſoll ſeine Augenkrankheit unterſuchen, und wird ſie wahr befunden, ſo muß man Nachſicht mit ihm haben.

Ein Edelmann von Bedeutung, ein Freund des Papſtes und voller Verdienſte, war eben gegenwärtig; er fragte wer ich ſey? Heiliger Vater! ſagte er, ich erkundige mich darum, weil ich Sie niemals in ſo großem Zorn und alsbald wieder in ſo großem Mitleiden und wahrer Theilnahme geſehen habe. Wer iſt der Mann? Und da Ew. Heiligkeit ſehr viel an ihm gelegen ſcheint, ſo kann ich ihm ein Geheimniß lehren, wodurch ſeine Augen geheilt werden ſollen. Der Papſt antwortete: Das iſt der größte Meiſter, der jemals in ſeiner Kunſt geboren worden iſt; ich will euch gelegentlich ſeine Arbeit zeigen, und es ſoll mir lieb ſeyn, wenn etwas zu ſeinem Beſten geſchehen kann.

Nach drei Tagen ließ mich der Papſt rufen, als er eben geſpeist hatte: jener Edelmann war gegenwärtig, und ich zeigte meinen Kelch vor, worüber dieſer mir viel Lob ertheilte; da aber noch der Knopf herbeigebracht wurde, wuchs ſeine Verwunderung: er ſah mir ins Geſicht und ſagte: Er iſt jung genug und kann es noch weiter bringen. Darauf erkundigte er ſich nach meinem Namen. Benvenuto heiße ich, verſetzte ich darauf. Er aber ſagte: dießmal bin ich für dich willkommen! Nimm Lilie, mit Stängel und Blume, und diſtillire ſie bei gelindem Feuer, mit dem Waſſer das du gewinnſt, ſalbe dir die Augen mehrmals des Tages und du wirſt gewiß von deinem Uebel geneſen. Aber vor allen Dingen mußt du ein Reinigungsmittel brauchen und alsdann mit dem Waſſer fortfahren. Der Papſt ſagte mir einige freundliche Worte, und ich ging halb getröſtet weg.

Eigentlich aber mochte an meinem Augenübel das ſchöne Mädchen Schuld ſeyn, das ich bei mir hatte, als ich beſtohlen ward. Mehr als vier Monate blieb die Krankheit verborgen, alsdann zeigte ſie ſich mit Gewalt auf einmal; ſie äußerte ſich aber nicht wie gewöhnlich, vielmehr war ich mit rothen Bläschen, ſo groß wie Pfennige, überdeckt. Die Aerzte wollten das Uebel nicht anerkennen was es war, ob ich ihnen gleich die Urſache und meine Vermuthung angab. Eine Zeit lang ließ ich mich nach ihrer Art behandeln; aber es half mir nichts; doch zuletzt entſchloß ich mich das Holz zu nehmen, gegen den Willen dieſer, welche man für die erſten Aerzte von Rom halten mußte. Nachdem ich dieſe Medicin eine Zeit lang mit großer Sorgfalt und Diät genommen hatte, fühlte ich große Linderung, ſo daß ich nach Verlauf von fünfzig Tagen mich geheilt und geſund wie ein Fiſch fühlte.

Darauf, da es gegen den Winter ging und ich mich von dem was ich ausgeſtanden hatte, wieder einigermaßen erholen wollte, nahm ich meine Büchſe hervor, und ging auf die Jagd, ſetzte mich dem Regen und dem Winde aus, und hielt mich in den Niederungen auf, ſo daß in wenig Tagen mich ein zehnfach größeres Uebel befiel als das erſte geweſen war. Nun gab ich mich wieder in die Hände der Aerzte, und ward von ihren Arzneien abermals viel ſchlimmer. Es befiel mich ein Fieber, und ich nahm mir abermals vor, das Holz zu brauchen. Die Aerzte widerſetzten ſich und verſicherten, wenn ich die Cur während des Fiebers anfinge, ſo würde ich in acht Tagen todt ſeyn; ich that es aber doch mit derſelbigen Ordnung und Vorſicht wie das erſtemal. Nachdem ich vier Tage dieſes heilige Waſſer des Holzes getrunken hatte, verlor ſich das Fieber ganz und gar, und ich ſpürte die größte Beſſerung.

Unter dieſer Cur arbeitete ich immer weiter an dem Modell des Kelchs, und es gelangen mir ſchönere Dinge und beſſere Erfindungen in den Wochen dieſer Faſten und Enthaltſamkeit als vorher in meinem ganzen Leben. Nach vierzig Tagen war ich wirklich rein von meinem Uebel geheilt, und ſuchte nun meine Geſundheit recht zu befeſtigen; dabei verſäumte ich nicht, ſowohl an dem bewußten Werke als für die Münze den gehörigen Fleiß anzuwenden.

Zwölftes Capitel.

Geſchichte eines Goldſchmieds von Mailand, der zu Parma als falſcher Münzer zum Tode verdammt war und durch den Cardinal Salviati, Legaten dieſer Stadt, gerettet wurde. — Der Cardinal ſendet ihn nach Rom, als einen geſchickten Künſtler, der dem Autor das Gegengewicht halten könne. — Tobias wird von dem Papſt in Arbeit geſetzt, welches dem Autor ſehr unangenehm iſt. Pompeo von Mailand verleumdet ihn: er verliert ſeine Stelle bei der Münze. — Er wird verhaftet, weil er den Kelch nicht ausliefern will, und vor den Gouverneur von Rom gebracht. — Sonderbare Unterhaltung zwiſchen ihm und dieſer Magiſtratsperſon. — Der Gouverneur, durch einen Kunſtgriff, überredet ihn den Kelch dem Papſte auszuliefern, der ihn dem Autor zurückſchickt, mit Befehl das Werk fortzuſetzen.

Um dieſe Zeit ward Cardinal Salviati, der mich ſo ſehr anfeindete, zum Legaten von Parma erwählt, und daſelbſt wurde eben ein Mailändiſcher Goldſchmied, Tobias genannt, als ein falſcher Münzer eingezogen. Man hatte ihn zum Strick und Feuer verdammt, als der Cardinal, der davon hörte, ſich dieſen trefflichen Mann vorſtellen ließ. Der Legat verſchob darauf die Vollziehung, ſchrieb den Vorfall an den Papſt, rühmte gedachten Tobias als den erſten Goldſchmied von der Welt, und gab ihm das Zeugniß, er ſey ein einfältiger guter Mann, der durch ſeinen Beichtvater, den er um Rath gefragt und der ihm dieſe Handlung erlaubt, eigentlich falſch geführt worden ſey. Sodann könne der Papſt, wenn er einen ſo geſchickten Mann nach Rom zöge, den Stolz des Benvenuto am beſten demüthigen.

Der Papſt ließ gedachten Tobias ſogleich kommen, und nachdem er uns beide vor ſich berufen hatte, trug er uns auf, eine Zeichnung zu machen, wie das Horn eines Einhorns am beſten gefaßt werden könnte? Er beſaß ein ſolches von der größten Schönheit; es war für 17,000 Kammerducaten verkauft worden. Er wollte es dem Könige Franz von Frankreich ſchenken, aber vorher reich mit Golde verzieren laſſen.

Wir trugen beide unſere Zeichnungen, ſobald ſie fertig waren, zum Papſte. Tobias hatte eine Art Leuchter vorgeſtellt, in welchem das Horn als eine Kerze eingeſteckt werden ſollte; ſtatt der Füße des Leuchters waren vier Einhornsköpfchen angebracht. Ich konnte mich nicht enthalten über dieſe ſchwache Erfindung auf eine beſcheidene Weiſe zu lachen. Der Papſt bemerkte es und ſagte: Laß nur deine Zeichnung ſehen! Ich hatte einen einzigen Einhornskopf vorgeſtellt, wozu ich theils die Bildung eines Pferdes, theils eines Hirſches genommen hatte; er war mit einer ſchönen Art von Schleier und andern gefälligen Zierrathen bereichert. Darauf ſollte das Horn eingepaßt werden. Jedermann, der dieſe Erfindung ſah, gab ihr den Vorzug.

Aber leider waren einige Mailänder von großem Anſehen gegenwärtig, die dem Papſt einredeten und vorſtellten, er wolle ja das Werk nach Frankreich ſenden: die Franzoſen ſeyen rohe Leute und würden die Vortrefflichkeit der Arbeit des Benvenuto nicht einſehen, vielmehr würde ihnen die Art Kirchenputz der andern Zeichnung beſſer einleuchten, die auch geſchwinder ins Werk geſetzt ſeyn würde; mittlerweile könne Benvenuto ſich an den Kelch halten; zwei Arbeiten würden auf einmal fertig und Tobias wäre doch auch nicht umſonſt berufen worden. Der Papſt, der Verlangen hatte ſeinen Kelch vollendet zu ſehen, folgte dem Rath, gab jenem das Horn in Arbeit und ließ mir ſagen, ich möchte den Kelch fertig machen. Darauf antwortete ich, daß ich in der Welt nichts mehr wünſche, und wenn er nur von einer andern Materie als von Gold wäre, ſo wollte ich ihn wohl ohne weitere Beihülfe zu Stande bringen. Darauf verſetzte der pöbelhafte Hofmann: Verlange nur kein Gold vom Papſt; denn er geräth ſonſt in den größten Zorn, und wehe dir danach! Ich antwortete darauf: Lehrt mich ein wenig, mein Herr, wie man Brod ohne Mehl macht! Ohne Gold wird dieſes Werk nicht fertig werden. Dieſe Worte verdroſſen ihn: er drohte mir, dem Papſt alles zu hinterbringen und that es auch; der Papſt brach in eine beſtialiſche Wuth aus und ſagte, er wolle doch ſehen, ob ich ſo toll ſey, mich dieſer Arbeit zu weigern. So gingen zwei Monate vorbei, in denen ich, ungeachtet meiner Drohung, mit großer Liebe gearbeitet hatte. Da der Papſt ſah, daß ich die Arbeit nicht brachte, ward er mir äußerſt ungünſtig und drohte mich auf jede Weiſe zu züchtigen.

Eben war ein gewiſſer mailändiſcher Goldſchmied gegenwärtig mit Namen Pompeo und ein wahrer Verwandter eines gewiſſen Herrn Trajans, eines ſehr begünſtigten Dieners des Papſtes; beide ſagten einſtimmig: Wenn Ew. Heiligkeit ihm die Münze nehmen, ſo wird ihm die Luſt ſchon kommen den Kelch zu endigen. Darauf verſetzte der Papſt: Es würden vielmehr daraus zwei Uebel entſtehen: ich würde bei der Münze übel bedient ſeyn, und er würde den Kelch nicht mehr anrühren. Die beiden Mailänder ließen aber doch nicht ab und brachten es endlich dahin, daß er mir die Münze nahm und ſie einem jungen Menſchen von Perugia gab.

Pompeo kam ſelbſt, mir im Namen Seiner Heiligkeit zu ſagen, daß ich die Münze verloren habe, und wenn ich den Kelch nicht fertig machte, ſollte ich noch andere Dinge verlieren. Ich antwortete: Sagt Seiner Heiligkeit, die Münze hat er ſich, nicht mir genommen. Und ſo wird es auch mit den andern Dingen gehen. Und ſagt mir, wenn er mir die Münze auch wiedergeben wollte, würde ich ſie nicht annehmen. Dieſer abſcheuliche mißgünſtige Menſch eilte, was er konnte, alles dem Papſte wieder zu ſagen, wobei er gewiß von dem Seinigen hinzuthat.

Nach acht Tagen ſchickte der Papſt denſelbigen Menſchen zu mir und ließ mir ſagen, er wolle nunmehr den Kelch nicht von mir geendigt haben, er verlange die Arbeit, ſo weit wie ſie gegenwärtig gekommen ſey. Darauf antwortete ich: Das iſt nicht wie mit der Münze, die er mir nehmen kann, wenn er will; 500 Scudi habe ich von ihm empfangen, und die will ich ſogleich zurückzahlen; das Werk iſt aber mein, und ich will damit nach Vergnügen ſchalten. Darauf ſagte ich ihm noch einige beißende Worte, die ſich auf ihn bezogen, und er eilte dem Papſt alles zu hinterbringen.

Nach Verlauf dreier Tage kamen zwei Kämmerlinge des Papſtes zu mir, vornehme und von Seiner Heiligkeit ſehr begünſtigte Perſonen. Sie ſagten zu mir: Benvenuto, du haſt bisher gewagt den Papſt aufzuziehen, und willſt keinen vernünftigen Vorſtellungen Gehör geben. Höre nun! Giebſt du ihm ſein Werk nicht heraus, ſo haben wir Befehl dich ins Gefängniß zu führen. Darauf ſah ich ihnen fröhlich ins Geſicht und ſagte: Meine Herren! Wenn ich dem Papſte dieß Werk gäbe, ſo gäbe ich ihm mein Werk, und nicht das ſeinige; und ich habe nicht

Luſt es herauszugeben, denn nachdem ich es mit Fleiß und Sorgfalt ſo weit geführt habe, will ich nicht, daß es etwa in die Hände einer unwiſſenden Beſtie gerathe, die es mit wenig Mühe verdürbe.

Es war bei dieſer Unterredung auch jener Goldſchmied Tobias gegenwärtig, der ſich unterſtand von mir ſogar die Modelle des Werks abzufordern; ich aber ſagte ihm, was ſolch ein elender Menſch zu hören verdiente, und was ich hier nicht wiederholen mag.

Da aber die beiden Herren in mich drangen und verlangten, ich ſolle mich eilig entſchließen, ſagte ich ihnen, daß ich ſchon entſchloſſen ſey, nahm mein Ueberkleid, und ehe ich aus dem Laden ging, wendete ich mich mit großer Verehrung gegen ein Crucifix und ſagte, mit der Mütze in der Hand: Gnädiger, unſterblicher, gerechter und heiliger Erlöſer! Alles was du thuſt und zuläſſeſt, geſchieht nach deiner großen, unvergleichbaren Gerechtigkeit. Du weißt daß ich ungefähr in das Lebensalter gelange, welches du auch erreicht haſt, und ich habe bis hierher um keiner Urſache willen mich ins Gefängniß begeben müſſen: iſt es aber gegenwärtig dein Wille, daß ich dieſe Schmach erdulde, ſo danke ich dir auch dafür und übernehme ſie geduldig. Darauf wendete ich mich zu den Kämmerlingen und ſagte mit einem ſpottenden Lächeln: Meinesgleichen verdiente wohl keine geringern Häſcher als ihr ſeyd, meine Herren! So nehmt mich denn als Gefangenen in die Mitte und führt mich wohin ihr wollt.

Dieſe äußerſt artigen und höflichen Männer begannen zu lachen, nahmen mich in die Mitte und führten mich unter gefälligen Geſprächen zum Gouverneur von Rom, der Magalotti hieß. Wir fanden bei ihm den Fiscal; ſie hatten uns beide erwartet. Die beiden Herren Kämmerlinge ſagten lachend: Hier bringen wir euch dieſen Gefangenen; nehmt ihn wohl in Acht! Wir haben uns genug erluſtigt, indem wir euren Leuten ins Amt greifen mußten, wie uns denn auch Benvenuto zu erkennen gab, daß er, da dieß ſeine erſte Gefangenſchaft ſey, durch Häſcher unſerer Art abgeführt werden müſſe. Sie eilten darauf zum Papſt und erzählten ihm alle Umſtände. Anfangs wollte er in Zorn gerathen, nachher that er ſich aber Gewalt an und lachte; denn es waren viele Herren und Cardinäle gegenwärtig, die mich höchlich begünſtigten.

Indeſſen beſchäftigten ſich der Gouverneur und der Fiscal mit mir; bald drohten ſie, bald ermahnten ſie, bald wollten ſie mir rathen. Sie ſagten, es ſey natürlich, daß, wenn einer von einem andern eine Arbeit machen laſſe, ſo könne er ſie auch, nach ſeinem Belieben, auf jede Weiſe wieder zurücknehmen. Dagegen verſetzte ich, daß das keineswegs gerecht ſey, und daß ein Papſt das nicht thun könne; denn er ſey nicht von der Art gewiſſer tyranniſcher Herrchen, die ihrem Volk das Schlimmſte, was ſie nur können, anzuthun fähig ſind, und weder Geſetz noch Gerechtigkeit beobachten; dergleichen Dinge könne aber der Statthalter Chriſti nicht üben. Darauf ſagte der Gouverneur mit gewiſſen häſchermäßigen Geberden und Worten die ihm eigen waren: Benvenuto! Benvenuto! du gehſt darauf aus, daß ich dich nach Verdienſt behandeln ſoll. So werdet ihr mir alle Ehre und Höflichkeit widerfahren laſſen! Schicke ſogleich nach der Arbeit und erwarte nicht das zweite Wort! Darauf ſagte ich: Meine Herren, erlaubt mir, daß ich noch vier Worte für meine Sache verbringe. Der Fiscal, der ein beſcheidenerer Büttel als der Gouverneur war, wendete ſich zu ihm und ſagte: Gnädiger Herr: vergönnt ihm hundert Worte. Wenn er nur das Werk herausgiebt, ſo haben wir genug. Darauf ſagte ich: Wenn irgend jemand ein Gebäude aufmauern ließe, ſo könnte er zum Meiſter, der ihn ſchlecht bediente, mit Gerechtigkeit ſagen: Gieb mir mein Haus, ich will nicht daß du mir daran arbeiten ſollſt! er könnte ihm ſeine Arbeit bezahlen und ihn wegſchicken. Auch wenn einer einen koſtbaren Edelſtein wollte faſſen laſſen, und der Juwelier bediente ihn nicht nach ſeinem Willen, der könnte ſagen: Gieb mir mein Juwel heraus, ich mag deine Arbeit nicht. Aber hier iſt nicht von dieſer Art die Rede; denn es iſt weder ein Haus noch ein Edelſtein, und mir kann man nichts weiter auferlegen, als daß ich die 500 Scudi zurückgebe, die ich erhalten habe. Und ſo, gnädiger Herr, thut was ihr könnt, von mir erhaltet ihr nichts als die 500 Scudi; und das mögt ihr dem Papſt ſagen! Eure Drohungen machen mir nicht die mindeſte Furcht; ich bin ein ehrlicher Mann und bei meinen Handlungen wird mir nicht bange.

Der Gouverneur und Fiscal ſtanden auf und ſagten mir, daß ſie zum Papſte gingen, und der Auftrag, mit dem ſie wahrſcheinlich wieder kämen, würde mir übel bekommen. So blieb ich verwahrt zurück, ging in einem Saal auf und ab, und ſie verzogen faſt drei Stunden. Indeſſen beſuchten mich alle die vornehmſten florentiniſchen Kaufleute und baten mich inſtändig, ich ſolle nicht mit einem Papſte rechten; denn das könne zu meinem völligen Verderben gereichen. Ich antwortete darauf, daß ich feſt entſchloſſen ſey und wiſſe was ich zu thun habe.

Sobald der Gouverneur mit dem Fiscal zurückgekommen war, ließ er mich rufen und ſagte: Der Auftrag den ich vom Papſte habe, thut mir ſelbſt leid; ſchaffe das Werk ſogleich her, oder erwarte was dir begegnen kann! Darauf antworte ich: Bis auf dieſe Stunde habe ich nicht geglaubt, daß der Statthalter Chriſti eine Ungerechtigkeit begehen könne, auch glaube ich es nicht, bis ich es ſehe; thut daher was ihr nicht laſſen könnt. Der Gouverneur verſetzte nochmals: Ich habe dir vorerſt noch zwei Worte vom Papſte zu ſagen, und dann werde ich meinen Auftrag vollbringen. Der Papſt befiehlt, du ſollſt mir die Arbeit hierher bringen: ſie ſoll vor meinen Augen in eine Schachtel gelegt und verſiegelt werden, ich ſoll ſie hinbringen, und er verſpricht, bei Treu und Glauben, daß er ſie nicht eröffnen, ſondern ſie dir ſogleich zurückgeben will; aber ſo ſoll es ſeyn um ſeiner eigenen Ehre willen. Darauf antwortete ich lächelnd: Herzlich gern will ich mein Werk auf dieſe Weiſe hingeben, denn ich möchte doch auch gern erfahren, wie Treu und Glaube eines Papſtes beſchaffen iſt. So ſchickte ich nach meiner Arbeit, ſiegelte ſie, wie er's verlangte und gab ſie hin.

Als der Gouverneur zum Papſte zurückkam, nahm dieſer die Schachtel, wie jener mir nachher ſelbſt erzählte, wendete ſie einigemale um und fragte ſodann den Gouverneur, ob er die Arbeit geſehen habe. Darauf ſagte dieſer: Ja! ſie ſey in ſeiner Gegenwart verſiegelt worden, und verſicherte dabei, die Arbeit habe ihm höchſt bewundernswerth geſchienen. Darauf verſetzte der Papſt: Sage Benvenuto, die Päpſte haben Gewalt viel größere Dinge denn dieſes zu löſen und zu binden; und indem er dieſes mit einigem Verdruß zu ſagen ſchien, nahm er Siegel und Bindfaden weg und öffnete die Schachtel.

Nachdem er die Arbeit genugſam betrachtet hatte, zeigte er ſie Tobias, dem Goldſchmied, der ſie ſehr lobte, und als der Papſt ihn fragte, ob er nunmehr, da er das Werk geſehen habe, ein ähnliches unternehmen wolle, mit Ja antwortete und vom

Papſte Befehl erhielt, ſich ganz danach zu richten. Darauf wendete ſich der Papſt zum Gouverneur und ſagte: Seht, ob Benvenuto euch das Werk überlaſſen will! Bezahlt es ihm ſo hoch als es ein Kenner ſchätzen mag; will er es ſelbſt endigen und einen Termin ſetzen, ſo ſucht mit ihm übereinzukommen und macht ihm die Bequemlichkeit, die er bedarf. Darauf ſagte der Gouverneur: Heiliger Vater! Ich kenne die fürchterliche Art dieſes jungen Mannes; erlaubt mir, daß ich ihm nach meiner Weiſe zu Leibe gehe. Darauf erwiederte der Papſt, mit Worten ſollte er thun was er wolle, ob dadurch gleich die Sache noch ſchlimmer werden würde; wenn er aber gar nicht mit mir fertig werden könnte, ſo ſollte er mir befehlen die 500 Scudi an ſeinen Juwelier Pompeo zu bringen.

Der Gouverneur kam zurück, ließ mich in ſein Zimmer rufen, und ſagte zu mir mit einem Häſcherblick: Die Päpſte haben Gewalt die ganze Welt zu binden und zu löſen, und das wird ſogleich im Himmel gutgeheißen. Hier iſt dein Werk offen zurück; Seine Heiligkeit hat es geſehen. Darauf erhob ich die Stimme und rief: Nun weiß ich doch, wie Treu und Glaube der Päpſte beſchaffen iſt! Darauf that der Gouverneur einige ganz unvernünftige Ausfälle. Da er aber merkte, daß nichts auszurichten war, verzweifelte er an dem Unternehmen, und ſagte mit einer etwas ſanftern Art: Benvenuto, es thut mir leid, daß du dein Beſtes nicht einſehen willſt. So gehe denn hin, und bringe die 500 Scudi dem Juwelier Pompeo. So trug ich mein Werk fort, und brachte ſogleich die 500 Scudi an Ort und Stelle.

Nun hatte der Papſt, begierig den Faden meiner Knechtſchaft wieder anzuknüpfen, gehofft, ich ſollte nicht im Stande ſeyn ſogleich das Geld zu überliefern. Als daher Pompeo lächelnd mit dem Gelde in der Hand vor ihn kam, ſchimpfte er und ärgerte ſich, daß die Sache ſo abgelaufen war; dann ſagte er: gehe und ſuche Benvenuto in ſeiner Werkſtatt auf; ſage ihm, er ſolle mir das Werk zu einer Monſtranz fertig machen, daß ich am Frohnleichnam das Hochwürdige darin in Proceſſion tragen kann; er ſoll alle mögliche Bequemlichkeit haben, nur ſoll er arbeiten. Pompeo kam zu mir, rief mich heraus und machte mir, nach ſeiner Art, die ungeſchickteſten Eſelscareſſen, und ſagte mir die Worte des Papſtes wieder. Darauf antwortete ich ſchnell: Ich kann mir keinen größern Schatz in der Welt wünſchen, als wenn ich die Gnade eines ſo großen Papſtes wieder erlange, die ich nicht durch meine Schuld verloren habe, ſondern durch meine unglückliche Krankheit und durch die Bösartigkeit gewiſſer neidiſcher Menſchen, denen es eine Freude macht Böſes zu ſtiften. Hat doch der Papſt eine Menge Diener! Er ſoll mir euch nicht mehr ſchicken, um eures Heils willen, und ihr könnt euch nur in Acht nehmen. Ich aber werde Tag und Nacht an den Dienſt des Papſtes denken und alles thun was ich vermag. Vergeßt nur nicht, was ihr dem Papſt über mich geſagt habt, und miſcht euch nicht in meine Angelegenheiten; denn eure Fehler ſollen euch noch verdientermaßen gereuen. Alles dieſes hinterbrachte der Menſch dem Papſte auf eine beſtialiſche Weiſe, und ſo blieb die Sache eine Weile; ich arbeitete in meiner Werkſtatt und trieb mein Geſchäft.

Tobias, der Goldſchmied, hatte indeſſen jenes Einhorn garnirt und die Verzierung nach ſeiner Art vollendet; dann befahl ihm der Papſt, er ſolle einen Kelch, nach der Weiſe des meinen, den er geſehen hatte, ſogleich anfangen, und ließ nach einiger Zeit ſich die Arbeit zeigen, und als ſie ihm mißfiel, war es ihm verdrießlich mit mir gebrochen zu haben; er ſchalt auf die Werke des Tobias und auf alle, die ihn empfohlen hatten. Mehrmals ſchickte er mir darauf den Baccino della Croce, und ließ mich wegen der Monſtranz mahnen. Ich antwortete: Seine Heiligkeit möchte mich nur ſo lange ausruhen laſſen, bis ich mich von meiner Krankheit, von der ich noch nicht ganz geheilt ſey, wieder erholt hätte; ich würde aber indeſſen doch zeigen, daß ich jede Stunde, in der ich zu arbeiten im Stande ſey, bloß zu Ihrem Dienſte widmen wolle. Denn ich hatte ihn heimlich porträtirt und arbeitete in meinem Hauſe heimlich an einer Medaille für ihn. In meiner Werkſtatt aber hielt ich zu der Zeit einen Geſellen, der ehemals mein Lehrburſch geweſen war und ſich Felix nannte.

Zweites Buch.

Erſtes Capitel.

Der Autor verliebt ſich in eine ſicilianiſche Courtiſane, Namens Angelica, welche von ihrer Mutter geſchwind nach Neapel geführt wird. — Seine Verzweiflung über den Verluſt ſeiner Geliebten. — Er wird mit einem ſicilianiſchen Prieſter bekannt, der ſich mit Zauberei abgiebt. — Ceremonien, deren er ſich bedient. — Der Autor iſt bei den Beſchwörungen gegenwärtig, in Hoffnung ſeine Geliebte wieder zu erlangen. — Wunderbare Wirkung der Beſchwörung — Ihm wird verſprochen, er ſoll Angelica innerhalb eines Monats wiederſehen. — Streit zwiſchen ihm und Herrn Benedetto, den er tödtlich mit einem Stein verwundet. — Pompeo von Mailand berichtet dem Papſt, der Autor habe den Goldſchmied Tobias umgebracht. Seine Heiligkeit befiehlt dem Gouverneur von Rom, den Mörder zu ergreifen und auf der Stelle hinrichten zu laſſen. Er entflieht und begiebt ſich nach Neapel. Auf dem Wege trifft er einen Freund an, Solosmeo den Bildhauer.

Zu der Zeit hatte ich mich, wie junge Leute pflegen, in eine Sicilianerin von der größten Schönheit verliebt; auch ſie zeigte, daß ſie mir ſehr wohl wolle; die Mutter aber, welche unſere Leidenſchaft bemerkt hatte, und ſich vor unſern Abſichten fürchtete — denn ich wollte heimlich mit dem Mädchen nach Florenz fliehen — kam mir zuvor, ging Nachts aus Rom, und ließ mir vorſpiegeln, als wenn ſie nach Civitavecchia den Weg genommen hätte; ſie begab ſich aber auf Oſtia, und von da nach Neapel. Ich eilte gerade auf Civitavecchia, und beging unglaubliche Thorheiten, um ſie wieder zu finden. Es wäre zu umſtändlich dieſe Dinge hier zu erzählen; genug, ich war im Begriff, toll zu werden oder zu ſterben. Sie ſchrieb mir nach zwei Monaten, daß ſie ſich in Sicilien ſehr mißvergnügt befinde. Indeſſen hatte ich mich allen denkbaren Vergnügungen ergeben und eine andere Liebe ergriffen, nur um jene los zu werden.

Unter ſolchen Ausſchweifungen hatte ich gelegentlich mit einem gewiſſen ſicilianiſchen Geiſtlichen Freundſchaft gemacht; er war von dem erhabenſten Geiſte und wohl im Lateiniſchen und Griechiſchen erfahren. Einsmals, durch eine beſondere Wendung des Geſprächs, kamen wir auch auf die Zauberei zu reden, und ich ſagte, wie ſehr ich mein ganzes Leben durch verlangt hätte irgend etwas von dieſer Kunſt zu ſehen oder zu ſpüren. Darauf verſetzte der Prieſter: Zu einem ſolchen Unternehmen gehört ein ſtarkes und ſicheres Gemüth. Ich verſetzte, daß ich die Stärke und Sicherheit wohl zeigen wolle, wenn ſich nur die

Art und Weiſe fände ein ſolches Werk zu unternehmen. Darauf antwortete der Prieſter: Wenn dir am Anſchauen ſolcher Dinge genug iſt, ſo will ich deine Neugierde ſättigen. Wir wurden eins, das Werk zu unternehmen, und eines Abends machte ſich der Prieſter bereit, indem er mir ſagte, ich ſolle einen, auch zwei Gefährten ſuchen. Da rief ich Vincenz Romoli, meinen beſten Freund, welcher einen Piſtojeſer mit ſich nahm, der ſich auch auf die Schwarzkünſtelei gelegt hatte. Wir gingen zuſammen ins Coliſeum; dort kleidete ſich der Prieſter nach Art der Zauberer, zeichnete Cirkel auf die Erde mit den ſchönſten Ceremonien, die man ſich auf der Welt nur denken kann. Er hatte uns Zaſſetika (Assa foetida) mitbringen laſſen, koſtbares Räucherwerk und Feuer, auch böſes Räucherwerk.

Da alles in Ordnung war, machte er das Thor in den Cirkel und führte uns bei der Hand hinein; dem andern Schwarzkünſtler befahl er das Räucherwerk nach Bedürfniß ins Feuer zu werfen; uns überließ er die Sorge das Feuer zu unterhalten und die Spezereien darzureichen; dann fing er ſeine Beſchwörungen an, welche über anderthalb Stunden dauerten. Darauf erſchienen manche Legionen Teufel, ſo daß das Coliſeum ganz voll ward. Ich ward mit den köſtlichſten Spezereien beſchäftigt, und als der Prieſter eine ſo große Menge Geiſter bemerkte, wendete er ſich zu mir und ſagte: Verlange was von ihnen! Ich verſetzte, ſie ſollen machen, daß ich mit meiner Sicilianerin wieder zuſammen komme.

Dieſe Nacht erhielten wir keine Antwort, ob ich gleich ſehr zufrieden über dieſe Begebenheit war. Der Nekromant behauptete, wir müßten noch ein andermal hingehen, und ich würde in allem was ich verlangte, völlig befriedigt werden; aber ich müßte einen unſchuldigen Knaben mitbringen. Ich nahm einen Lehrknaben, ungefähr zwölf Jahre alt, und berief von neuem Vincenz Romoli, und da ein gewiſſer Agnolino Gaddi unſer Hausfreund war, nahm ich auch dieſen mit zu unſerer Unternehmung. Wir kamen an den vorigen Ort; der Nekromant machte wieder ſeine Vorbereitung, und mit derſelben, ja mit einer noch wunderſameren Ordnung brachte er uns in den Cirkel, den er von neuem mit mehr Kunſt und Ceremonien bereitet hatte. Vincenz und Agnolino beſorgten das Räucherwerk und das Feuer; mir gab er das Pentakel in die Hand und ſagte, er würde mir die Gegenden zeigen, wohin ich's zu wenden hätte. Nun fing der Nekromant die ſchrecklichſten Beſchwörungen an: er rief bei ihren Namen eine Menge ſolcher Teufel, die Häupter der Legionen waren, und beſchwur ſie, im Namen und Gewalt Gottes, des unerſchaffenen, lebendigen und ewigen, und das in hebräiſchen Worten, auch mitunter in genugſamen griechiſchen und lateiniſchen, ſo daß in kurzer Zeit einhundertmal mehr als bei der erſten Beſchwörung erſchienen und das ganze Coliſeum ſich erfüllte. Vincenz Romoli und Gaddi unterhielten das Feuer, und ſparten das koſtbare Räucherwerk nicht; mir aber gab der Nekromant den Rath abermals zu verlangen, daß ich mit meiner Angelica ſeyn möchte. Ich that es, und er wendete ſich zu mir und ſagte: Hörſt du, was ſie ſprechen? In Zeit eines Monats ſollſt du bei ihr ſeyn. Darauf bat er mich von neuem, ich möchte nur feſthalten; denn es wären wohl eintauſend Legionen mehr, als er verlangt habe, und ſie ſeyen von der gefährlichſten Art; da ſie aber doch mein Begehren erfüllt hätten, ſo müßte man ihnen freundlich thun und ſie geduldig entlaſſen.

Nun fing das Kind, das unter dem Pentakel war, zu jammern an, und ſagte, es ſeyen ein tauſend der tapferſten Männer beiſammen, die uns alle drohten; dann ſah es noch vier ungeheure Rieſen, bewaffnet und mit der Geberde, in den Kreis einbrechen zu wollen. Indeſſen ſuchte der Nekromant, der vor Furcht zitterte, ſie auf die ſanfteſte und gefälligſte Art, ſo gut er konnte, zu entlaſſen. Vincenz Romoli, der über und über zitterte, hörte nicht auf zu räuchern; ich fürchtete mich ſo ſehr als die andern, ließ mich es aber nur weniger merken und ſprach ihnen allen Muth zu. Gewiß, ich war halb todt, als ich den Nekromanten in ſo großer Angſt ſah. Das Kind hatte den Kopf zwiſchen die Kniee geſteckt und ſagte: So will ich ſterben! denn wir kommen um, alle zuſammen. Da ſagte ich zum Knaben: Dieſe Creaturen ſind alle unter uns, und was du ſiehſt iſt Rauch und Schatten: hebe nur die Augen ohne Furcht auf! Das Kind blickte hin, und ſagte von neuem: das ganze Coliſeum brennt, und das Feuer kommt auf uns los. Es hielt die Hände vor's Geſicht, rief, es ſey todt und wollte nichts mehr ſehen. Der Nekromant empfahl ſich mir, bat, ich möchte nur feſthalten und ſtark mit Zaſſetika räuchern. Ich wendete mich zu Vincenz, und ſagte er möge ſchnell Zaſſetika ausſtreuen. Indem ſo betrachtete ich den Agnolino, der ſo erſchrocken war, daß ihm die Augen in der Quere ſtanden und er halb todt ſchien. Agnolo! rief ich: hier iſt nicht Zeit ſich zu fürchten; mache dir was zu thun, rühre dich und ſtreue ſchnell die Zaſſetika. Agnolo, indem er ſich bewegen wollte, verunreinigte ſich mit ſo heftigem Getöſe, daß die Kraft der Zaſſetika nur gering dagegen war; das Kind erhob bei dieſem Schall und Geſtank ein wenig das Geſicht, und da es mich lächeln ſah, erholte es ſich ein wenig von ſeiner Furcht und ſagte, ſie zögen ſich mit Macht zurück.

So blieben wir bis die Morgenglocke zu läuten anfing, und das Kind ſagte, nur wenige ſeyen noch übrig geblieben, und ſie ſtünden von ferne. Der Nekromant vollbrachte nun ſeine Ceremonien, zog ſich aus, nahm ſeinen großen Pack Bücher zuſammen, und wir verließen mit ihm auf einmal den Kreis; einer drückte ſich an den andern, beſonders hatte ſich das Kind in die Mitte gedrängt, indem es den Nekromanten bei der Weſte und mich beim Ueberkleid hielt. Beſtändig, bis wir zu unſern Häuſern unter den Bänken gelangt waren, verſicherte es uns, zwei von denen, die es im Coliſeum geſehen habe, ſpazierten mit großen Sprüngen vor uns her, und liefen bald über die Dächer, bald über die Straßen. Der Nekromant ſagte, ſo oft er auch ſchon in dem Kreis geweſen, ſey ihm doch niemals ſo etwas Außerordentliches begegnet; er bat mich, daß ich ihm beiſtehen ſollte, denn die Teufel müßten uns die Schätze zeigen, deren die Erde voll ſey, und auf dieſe Weiſe müßten wir die reichſten Leute werden. Die Liebeshändel ſeyen Eitelkeit und Narrheit, wobei nichts herauskomme. Ich verſetzte darauf, daß ich ihm gerne beiſtehen wollte, wenn ich nur Latein verſtünde; er aber verſicherte mich, daß mir das Latein gar nichts helfen könne: er habe gar manchen vortrefflichen Lateiner angetroffen, aber niemand von ſo geſetztem Gemüth wie mich, und ich ſolle mich nur nach ſeinem Rathe halten. So kamen wir nach Hauſe und träumten die folgende Nacht alle von Teufeln.

Sobald der Nekromant des Tages darauf mich wieder ſah, ſprach er mir zu, ich möchte doch auf jenes Unternehmen eingehen. Darauf fragte ich ihn, wie viel Zeit wir dazu brauchen würden, und an welchen Ort wir zu gehen hätten? Er ſagte mir, in weniger als einem Monat würden wir fertig ſeyn, und der geſchickteſte Ort wäre in den Bergen von Norcia. Zwar habe ſein Meiſter auch hier in der Nähe, in den Gebirgen der Abtei Faſta, eine ſolche Weihe vorgenommen; es hätten ſich aber doch ſolche Schwierigkeiten gefunden, die in den Bergen von Norcia wegfielen; auch ſeyen die Bauern daſelbſt in der Nachbarſchaft zuverläſſige Leute, nicht ganz unerfahren in dieſen Dingen, und könnten uns im Nothfall wichtige Dienſte leiſten.

So überredete mich der Prieſter Nekromant um ſo leichter, als ich zu ſolchen Dingen ſchon geneigt war; aber ich ſagte ihm, ich wollte zuerſt die Medaille für den Papſt fertig machen; denn er und niemand anders wußte um dieſe geheime Arbeit. Auch fragte ich ihn immer, ob ich nicht in der beſtimmten Zeit meine Sicilianerin ſehen würde? denn der Termin kam näher heran, und es ſchien mir wunderbar, als ich nichts von ihr hörte. Der Nekromant verſicherte mich, daß ich gewiß mit ihr zuſammentreffen würde; denn jene hielten Wort, wenn ſie auf ſolche Weiſe verſprächen: ich ſollte aber aufmerken und mich vor Händeln in Acht nehmen, die ſich dabei ereignen könnten: ich ſollte lieber etwas gegen meine Natur erdulden; denn es läge eine große Gefahr nicht weit, es wäre beſſer für mich, wenn ich mit ihm ginge das Buch zu weihen; auf dieſe Weiſe würde die Gefahr vorübergehen, und wir würden beide die glücklichſten Menſchen werden.

Ich fing an mehr Luſt zu empfinden als er ſelbſt, und ſagte zu ihm, es ſey nur eben jetzt ein gewiſſer Meiſter nach Rom gekommen, Namens Johann da Caſtel, ein Bologneſer, ein trefflicher Mann Medaillen in Stahl zu ſchneiden, wie ich ſie auch machte, und ich wünſchte nichts mehr, als mit ihm in die Wette zu arbeiten, mich auch ſo der Welt zu zeigen, und mit einem ſolchen Talente lieber als mit dem Schwerte meine Feinde zu erlegen. Ich mochte aber ſagen was ich wollte, ſo hörte doch der Prieſter nicht auf mir anzuliegen, und ſagte: Mein Benvenuto, komm mit mir, fliehe die große Gefahr, die dir bevorſteht! Ich hatte mir aber ein für allemal vorgenommen meine Medaille zu endigen. Der Monat war bald verlaufen, und ich war in meine Arbeit ſo verliebt, daß ich weder an Angelica noch an irgend etwas dachte.

Eines Abends hatte ich mich zur ungewöhnlichen Zeit von meinem Hauſe nach meiner Werkſtatt begeben, woſelbſt Felix, mein Geſelle, alle Arbeiten beſorgte: ich blieb nur einen Augenblick dort; denn ich erinnerte mich, daß ich mit Herrn Alexander del Bene etwas zu reden hatte. Da machte ich mich auf, und als ich unter die Bänke kam, begegnete mir ein ſehr guter Freund, Herr Benedict; er war Notar, von Florenz gebürtig, Sohn eines Blinden der in den Kirchen betete, eines Sieneſers. Dieſer Benedict war lange in Neapel geweſen, hatte ſich darauf in Rom niedergelaſſen, und beſorgte die Geſchäfte gewiſſer Handelsleute von Siena. Mein Geſelle hatte ihn öfters gemahnt: denn er war ihm Geld für einige anvertraute Ringe ſchuldig: an eben dem Tage waren ſie einander wieder begegnet, und Felix hatte nach ſeiner Gewohnheit das Geld auf eine etwas rauhe Art verlangt, und zwar in Gegenwart der Herren des Benedict, die zufällig dabei ſtanden. Da ſie vernahmen, wie ſich die Sache verhalte, ſchalten ſie ihren Factor tüchtig aus und ſagten, ſie würden ſich eines andern bedienen; denn dergleichen Händel wollen ſie nicht haben. Benedict entſchuldigte ſich ſo gut er konnte, und behauptete, er habe den Goldſchmied bezahlt, ſagte aber dabei, er ſey nicht im Stande, die Tollheit eines Wahnſinnigen zu bändigen. Dieſe Herren nahmen ſein Betragen übel und jagten ihn ſogleich weg. Darauf eilte er wüthend nach meiner Werkſtatt, vielleicht um gedachtem Felix Verdruß zu machen. Nun begab ſich's, daß wir uns gerade in der Mitte von den Bänken begegneten, und ich, der von nichts wußte, grüßte ihn auf's freundlichſte; er aber antwortete mir mit vielen groben Worten. Da erinnerte ich mich ſogleich an alles, was mir der Nekromant geſagt hatte, und hielt an mich, was ich konnte, um dasjenige nicht zu thun, wozu ſeine Worte mich nöthigten. Herr Benedict! ſagte ich, Bruder! entrüſtet euch nicht gegen mich! Habe ich euch doch nichts zu Leide gethan, weiß ich doch nichts von dem Vorfall. Habt ihr was mit Felix zu thun, ſo geht doch, ich bitte euch, und macht's mit ihm aus! er weiß am beſten, was zu antworten iſt. Ihr thut mir Unrecht, da ich nichts davon weiß, mich dergeſtalt anzugreifen, um ſo mehr, da ihr wißt, daß ich der Mann nicht bin Beleidigungen zu erdulden. Darauf antwortete Benedict: ich wiſſe um alles, er ſey der Mann, mit mir ſchon fertig zu werden; Felix und ich ſeyen zwei große Lumpe.

Schon hatten ſich viele Leute geſammelt, dieſen Streit anzuhören, und, gezwungen durch ſeine groben Worte, bückte ich mich ſchnell zur Erde, nahm eine Hand voll Koth — denn es hatte geregnet — und holte aus, ihn ins Geſicht zu treffen; aber er bückte ſich, und ich traf ihn mitten auf den Schädel. In dem Kothe ſtak ein friſcher Stein mit vielen ſcharfen Ecken, und mein Mann fiel ohnmächtig, für todt auf die Erde, und jedermann, der das Blut ſo ſtark herabrieſeln ſah, hielt ihn wirklich für todt. Inzwiſchen daß einige Anſtalt machten ihn wegzutragen, kam Pompeo, der Juwelier, deſſen ich ſchon öfters erwähnt habe: und als er dieſen Mann ſo übel zugerichtet ſah, fragte er, wer ihn geliefert habe? Man ſagte, Benvenuto; aber dieſe Beſtie habe es an ihn gebracht. Sobald Pompeo zum Papſt kam, denn er ging wegen einiger Geſchäfte dahin, ſagte er: Heiligſter Vater! Eben hat Benvenuto den Tobias erſchlagen; ich habe es mit meinen eigenen Augen geſehen. Da wurde der Papſt wüthend und ſagte zum Gouverneur, der eben gegenwärtig war, er ſolle mich fahen und am Orte, da der Todtſchlag geſchehen ſey, ſogleich aufhängen laſſen.

Ich aber, da ich dieſen Unglücklichen auf der Erde ſah, dachte ſogleich mich zu retten; denn ich betrachtete die Macht meiner Feinde, und was mir bei dieſer Gelegenheit gefährlich werden konnte. Ich flüchtete mich in das Haus des Herrn Johann Gaddi, um mich ſo geſchwind als möglich mit Gott davon zu machen. Herr Johann rieth mir, ich ſollte nicht ſo eilig ſeyn; manchmal ſey das Uebel ſo groß nicht als man glaube. Er ließ Herrn Hannibal Caro rufen, der bei ihm wohnte, und erſuchte ihn hinzugehen, um ſich nach der Sache zu erkundigen. Indeſſen erſchien ein römiſcher Edelmann, aus dem Gefolge des Cardinals Medicis, rief mich und den Herrn Johann bei Seite und ſagte, ſein Herr ſchicke ihn her, der ſelbſt die Worte des Papſtes gehört habe: es ſey kein Mittel mir zu helfen, wenn ich dieſer erſten Wuth nicht entränne; ich ſolle mich ja auf kein Haus in Rom verlaſſen. Der Edelmann entfernte ſich ſogleich, und Herr Johann ſah mich mit thränenden Augen an und rief: Wie traurig, daß ich kein Mittel habe dir zu helfen! Darauf ſagte ich: mit der Hülfe Gottes will ich mir ſchon ſelbſt helfen; nur bitte ich euch, dient mir mit einem eurer Pferde.

Sogleich ließ er mir ein türkiſches Pferd ſatteln, das ſchönſte und beſte, das in Rom war. Ich beſtieg es und nahm eine Büchſe vor mich, um mich im Falle zu vertheidigen. Da ich nach Ponte Siſto kam, fand ich die ſämmtlichen Häſcher zu Pferde und zu Fuß: ich mußte aus der Noth eine Tugend machen: herzhaft friſchte ich mein Pferd gelind an, und mit Gottes Hülfe, der ihre Augen verblendet hatte, kam ich frei durch, und ſo ſchnell ich konnte, eilte ich nach Palombara, zu Herrn Savelli, und ſchickte von da das Pferd an Herrn Johann zurück, ohne ihm jedoch wiſſen zu laſſen, wo ich mich befände. Herr Savelli bewirthete mich zwei Tage auf's freundlichſte: dann rieth er mir, ich ſolle mich aufmachen und auf Neapel zugehen, bis die erſte Hitze vorüber ſey. Er ließ mich begleiten und auf die neapolitaniſche Straße bringen. Auf derſelben fand ich einen Bildhauer, meinen Freund, der Solosmeo hieß und nach St. Germano ging, um das Grab Peters von Medicis auf Monte Caſſino fertig zu machen. Er ſagte mir, daß noch ſelbigen Abend Papſt Clemens einen ſeiner Kämmerer geſchickt habe, um nachzufragen, wie ſich gedachter Tobias befinde. Der Abgeordnete habe dieſen Mann bei der Arbeit angetroffen, dem nichts begegnet war, und der auch von nichts wußte. Als dieſes dem Papſt hinterbracht wurde, wendete er ſich zu Pompeo und ſagte: Du biſt ein ſchlechter Menſch: aber ich verſichere dich, du haſt eine Schlange gekneipt, die dich beißen und dir dein Recht anthun wird! Dann ſprach er mit dem Cardinal Medicis und trug ihm auf, daß er ein wenig nach mir ſehen ſolle; denn um alles wollte er mich nicht verlieren. Wir aber ritten ſingend auf Monte Caſſino.

Zweites Capitel.

Der Autor gelangt glücklich nach Neapel — Dort findet er ſeine geliebte Angelica und ihre Mutter Sonderbare Zuſammenkunft dieſer Perſonen. — Er wird von dem Vicekönig von Neapel günſtig aufgenommen, welcher verſuchte ihn in ſeinen Dienſten zu behalten. — Angelica's Mutter macht ihm zu harte Bedingungen Er nimmt die Einladung des Cardinals Medicis nach Rom an, da der Papſt den Irrthum wegen Tobias Tod ſchon entdeckt hat. — Beſonderes und galantes Abenteuer auf der Straße. Er kommt glücklich nach Rom, wo er hört, daß Benedetto von ſeiner Wunde geneſen iſt — Er ſchlägt eine ſchöne Medaille auf Papſt Clemens und wartet Seiner Heiligkeit auf. — Was in dieſer Audienz begegnet — Der Papſt vergiebt ihm und nimmt ihn in ſeine Dienſte.

Als nun Solosmeo die Arbeit daſelbſt durchgeſehen hatte, machten wir uns auf und zogen gegen Neapel. Ungefähr eine halbe Miglie vor der Stadt kam uns ein Wirth entgegen, der uns in ſein Gaſthaus einlud und verſicherte, er ſey lange Zeit mit Carl Ginori in Florenz geweſen; wenn wir bei ihm einkehrten, wolle er uns auf's beſte bewirthen. Wir wiederholten öfters, daß wir mit ihm nichts wollten zu ſchaffen haben; deſſen ungeachtet war er bald vor, bald hinter uns, und wiederholte ſeine Einladung immer mit denſelbigen Worten. Endlich war ich ſeiner Zudringlichkeit überdrüſſig, und um ihn los zu werden, fragte ich, ob er mir nicht eine Sicilianerin, Namens Beatrice, nachweiſen könne, die eine Tochter habe, welche Angelica heiße: beide ſeyen Courtiſanen. Der Wirth, welcher glaubte, ich hätte ihn zum beſten, rief aus: Gott verdamme alle Courtiſanen und jeden, der ihnen wohl will! Darauf gab er ſeinem Pferde die Sporen und eilte von uns weg. Ich freute mich auf ſo gute Weiſe die Beſtie los geworden zu ſeyn: aber zu gleicher Zeit machte mir die Erinnerung der großen Liebe, die ich zu dem Mädchen getragen hatte, nicht wenig Schmerzen. Indem ich nun mit meinem Gefährten, nicht ohne manchen verliebten Seufzer, von meinem Abenteuer ſprach, ſahen wir den Wirth im Galopp zurückkehren. Es ſind zwei oder drei Tage, rief er aus, daß neben meinem Hauſe ein Weib und ein Mädchen eingezogen ſind, die ſo heißen; ob ſie Sicilianerinnen ſind, kann ich nicht ſagen. Darauf verſetzte ich: Der Name Angelica hat ſo große Gewalt auf mich, daß ich nunmehr gewiß bei dir einkehren will. Wir folgten dem Wirth und ſtiegen bei ihm ab. Eiligſt brachte ich meine Sachen in Ordnung, ging in das benachbarte Haus, und fand meine Angelica wirklich daſelbſt, die mich mit unmäßigen Liebkoſungen empfing: ich blieb bei ihr bis den andern Morgen und war glücklicher als jemals. Mitten in dieſem Genuſſe fiel mir ein, daß an dieſem Tage gerade der Monat um ſey, und daß ich, nach dem Verſprechen der böſen Geiſter, meine Angelica nun beſitze. Da denke nun jeder, der ſich mit ihnen einläßt, ſich die großen Gefahren, durch die ich hatte gehen müſſen.

Ob ich gleich noch jung war, ſo kannte man mich in Neapel doch auch ſchon als einen Menſchen von Bedeutung, und empfing mich auf's beſte, beſonders Herr Domenico Fontana, ein trefflicher Goldſchmied; er ließ mich die drei Tage, die ich in Neapel war, in ſeiner Werkſtatt arbeiten, und begleitete mich, als ich dem Vicekönig aufwartete, der mich zu ſehen verlangt hatte. Seine Excellenz empfingen mich ſehr gnädig, und es fiel ihm ein Diamant in die Augen, den ich eben am Finger hatte; zufälligerweiſe brachte ich ihn in meinem Beutel nach Neapel; denn er war mir zum Kauf angeboten worden. Der Vicekönig verlangte ihn zu ſehen und wünſchte ihn zu beſitzen, wenn ich ihn entbehren könnte. Ich verſetzte darauf, indem ich den Ring an ſeinen Finger ſteckte, der Diamant und ich ſeyen zu ſeinem Befehl. Er verſetzte, der Diamant ſey ihm angenehm, noch angenehmer würde es ihm aber ſeyn, wenn ich bei ihm bleiben wollte; er wolle mir Bedingungen machen, mit denen ich zufrieden ſeyn würde. So ward viel Höfliches hin und wieder geſprochen; zuletzt verlangte er den Preis des Edelſteins mit einem Worte zu wiſſen; ich verlangte 200 Scudi, und Seine Excellenz fanden die Forderung billig und ſagten, daß ihnen der Stein um ſo lieber ſey, da ich ihn gefaßt habe; denn ſonſt könne er nicht eine ſo treffliche Wirkung thun. Ich verſetzte darauf, der Stein ſey nicht von mir gefaßt; ich getraute mir, ihm durch eine andere Faſſung noch einen viel größern Werth zu geben. Ich drückte ſogleich mit dem Nagel den Stein aus dem Käſtchen, putzte ihn und gab ihn dem Vicekönig; er war zufrieden und erſtaunt, und gab mir eine Anweiſung, worauf mir 200 Scudi ausgezahlt wurden.

Als ich nach Hauſe kam, fand ich Briefe vom Cardinal Medicis, worin mir geſagt wurde, ich ſolle wieder nach Rom kommen und gleich bei Seiner Eminenz Palaſt abſteigen. Als ich meiner Angelica den Brief geleſen hatte, bat ſie mich mit herzlichen Thränen, ich möchte entweder in Neapel bleiben, oder ſie mit mir nehmen. Darauf antwortete ich, wenn ſie mit mir ginge, ſo wollte ich ihr die 200 Scudi, die ich vom Vicekönig erhalten hatte, aufzuheben geben. Da die Mutter ſah, daß wir

Ernſt machten, trat ſie herbei und ſagte: So laß mir hundert Scudi, damit ich niederkommen kann, und alsdann will ich euch nachfolgen. Ich antwortete der Kupplerin, dreißig wolle ich ihr geben, wenn ſie meine Angelica mit mir ließe. Dieſe Bedingung ging ſie ein, und Angelica bat mich, ich ſolle ihr ein Kleid von ſchwarzem Sammet kaufen, der in Neapel wohlfeil war. Auch das war ich zufrieden; ich ſchickte nach dem Sammet und kaufte ihn. Da glaubte die Alte, ich ſey nun völlig gekocht und gar, und verlangte für ſich ein Kleid von feinem Tuche, und dergleichen für ihre Söhne, auch mehr Geld als ich ihr angeboten hatte. Darüber beklagte ich mich mit freundlichen Worten und ſagte: Meine liebe Beatrice, iſt dir das nicht genug, was ich dir angeboten habe? Sie ſagte Nein! Darauf verſetzte ich: So iſt es mir genug! nahm Abſchied von meiner Angelica; ſie weinte und ich lachte; wir trennten uns und ich kehrte nach Rom zurück.

Noch dieſelbe Nacht reiste ich von Neapel weg, damit man mir nicht auflauern und mich berauben ſollte, wie es die Gewohnheit von Neapel iſt. Und doch mußte ich mich, als ich auf den Steinweg kam, mit allen Leibes- und Geiſteskräften gegen mehrere Räuber wehren, die mir nachſtellten. Einige Tage darauf ließ ich den Solosmeo bei ſeiner Arbeit auf Monte Caſſino, und ſtieg bei dem Gaſthauſe von Adanamii ab, um zu Mittag zu eſſen. Nicht weit von dem Hauſe ſchoß ich nach einigen Vögeln und erlegte ſie; aber ein Stückchen Eiſen am Schloß meiner Büchſe verletzte mir bei dieſer Gelegenheit die rechte Hand, und ſo wenig es bedeutete, ſo gefährlich ſah es aus, weil das Blut ſehr ſtark aus der Wunde ſtrömte. Ich ſtellte mein Pferd in den Stall und ſtieg auf einen Altan, wo ich viele neapolitaniſche Edelleute fand, die ſich eben zu Tiſche ſetzen wollten, und mit ihnen ein junges Fräulein von der größten Schönheit. Kaum war ich oben, ſo ſtieg hinter mir mein Diener, ein braver Burſche, mit einer großen Partiſane in der Hand, herauf, ſo daß vor uns beiden, den Waffen und dem Blute, die guten Edelleute ſo erſchraken, da ohnedem dieſer Ort für ein Spitzbubenneſt bekannt war, daß ſie vom Tiſche aufſprangen und mit großem Entſetzen Gott um Hülfe anriefen. Lachend ſagte ich zu ihnen: Gott habe ihnen ſchon geholfen; denn ich ſey der Mann, ſie gegen jeden zu vertheidigen, der ſie angreifen wollte, und bitte nur um einigen Beiſtand, meine Hand zu verbinden. Das ſchöne Frauenzimmer nahm ihr Schnupftuch, das reich mit Gold geſtickt war, und als ich damit nicht verbunden ſeyn wollte, riß ſie es ſogleich in der Mitte durch und verband mich mit der größten Anmuth; ſie beruhigten ſich einigermaßen, und wir speisten fröhlich. Nach Tiſche ſtiegen wir zu Pferde und reisten in Geſellſchaft weiter. Die Edelleute waren noch nicht ganz ohne Furcht und ließen mich kluger Weiſe durch das Frauenzimmer unterhalten, blieben aber immer etwas zurück. Da befahl ich meinem Diener, er ſollte auch hinten bleiben; ich ritt auf meinem ſchönen Pferdchen neben dem Fräulein her; wir ſprachen von Dingen, mit denen kein Apotheker handelt. Und ſo gelangte ich auf die angenehmſte Weiſe nach Rom.

Sogleich ſtieg ich bei dem Palaſt Medicis ab, wartete dem Cardinal auf, und dankte ihm für ſeine Vorſorge; dann bat ich ihn, er möchte mich vor dem Gefängniß und wo möglich vor der Geldſtrafe ſchützen. Dieſer Herr empfing mich auf's beſte und ſagte mir, ich ſolle nur ruhig ſeyn; dann wendete er ſich zu einem ſeiner Edelleute, der Pecci hieß, und ſagte ihm, er habe dem Bargell von ſeinetwegen zu bedeuten, daß er ſich nicht unterſtehen ſolle mich anzurühren; dann fragte er wie ſich der befinde, den ich mit dem Stein auf den Kopf getroffen? Herr Pecci ſagte, er befinde ſich ſchlimm und werde ſich noch ſchlimmer befinden; denn er habe verſichert, daß er mir zum Verdruß ſterben wolle, ſobald ich nach Rom käme. Darauf ſagte der Cardinal mit großem Lachen: Konnte er uns denn auf keine andere Weiſe zeigen, daß er von Siena ſtamme? Alsdann wendete er ſich zu mir und ſagte: Beobachte, um meinet- und deinetwillen, den äußern Wohlſtand, und laß dich vier oder fünf Tage unter den Bänken nicht ſehen. Dann gehe hin, wohin du willſt, und die Narren mögen nach Gefallen ſterben. Ich ging nach Hauſe, um die angefangene Münze mit dem Bild des Papſt Clemens fertig zu machen; dazu hatte ich eine Rückſeite erfunden, worauf ein Friedensbild zu ſehen war. Es war ein Weibchen mit den feinſten Kleidern angethan, welche mit der Fackel in der Hand vor einem Haufen Kriegsrüſtungen ſtand, die wie eine Trophäe verbunden waren; auch ſah man Theile eines Tempels, in welchem die Wuth gefeſſelt war; umher ſtand die Inſchrift: Clauduntur belli portae. Inzwiſchen als ich dieſe Medaille fertig machte, war der Verwundete geneſen. Der Papſt hörte nicht auf nach mir zu fragen, und ich nahm mich auch in Acht, den Cardinal Medicis zu beſuchen, denn ſo oft ich vor ihn kam, gab er mir etwas Bedeutendes zu thun, wodurch ich denn immer aufgehalten wurde.

Endlich nahm ſich Herr Peter Carneſecchi, ein großer Günſtling des Papſtes, der Sache an und ſagte mir auf eine geſchickte Weiſe, wie ſehr der Papſt wünſche, daß ich ihm dienen möchte. Darauf antwortete ich, daß ich in wenig Tagen Seiner Heiligkeit zeigen wolle, daß ich das nie vergeſſen, noch unterlaſſen habe. Einige Tage darauf ward die Medaille fertig, und ich prägte ſie in Gold, Silber und Kupfer, zeigte ſie dem Herrn Peter, der mich ſogleich bei dem Papſte einführte. Es geſchah nach Tiſche an einem ſchönen Tage im April; der Papſt war im Belvedere, und ich überreichte ihm die Münzen ſo wie die Stempel; er nahm ſie, und ſah ſogleich die große Gewalt der Kunſt ein, zeigte ſie Herrn Peter und ſagte: Sind die Alten jemals ſo gut in Münzen bedient geweſen? Und indeſſen die Gegenwärtigen bald die Medaillen, bald die Stempel beſchauten, fing ich mit der größten Beſcheidenheit zu reden an und ſagte: Wenn das Geſchick, das mir unglücklicherweiſe Ew. Heiligkeit Gnade entzog, nicht auch wieder die Folgen dieſes Unwillens verhindert hätte, ſo verloren Ew. Heiligkeit ohne Ihre und meine Schuld einen treuen und liebevollen Diener. Die böſe lügenhafte Zunge meines größten Feindes hat Ew. Heiligkeit in ſo großen Zorn verſetzt, daß Sie dem Gouverneur auf der Stelle befohlen haben mich zu fahen und hängen zu laſſen; wäre das geſchehen, ſo hätten Ew. Heiligkeit gewiß ein wenig Reue gefühlt; denn ein Herr, gleich einem guten und tugendhaften Vater, ſoll auf ſeine Diener nicht ſo übereilt den ſchweren Arm fallen laſſen, da hinterdrein die Reue nichts helfen kann. Gott hat dießmal den ungünſtigen Lauf der Sterne unterbrochen und mich Ew. Heiligkeit erhalten; ich bitte, künftig nicht ſo leicht auf mich zu zürnen.

Der Papſt fuhr immer fort die Medaillen zu beſehen, und hörte mir mit der größten Aufmerkſamkeit zu; da aber viele große Herren gegenwärtig waren, ſchämte ſich der Papſt ein wenig, und um aus dieſer Verlegenheit zu kommen, wollte er von einem ſolchen Befehle nichts wiſſen. Da ich das merkte, fing ich von etwas anderem an zu reden, und Seine Heiligkeit ſprach von den Münzen und fragte mich, wie ich ſie ſo künſtlich hätte prägen können, da ſie ſo groß ſeyen, als er ſie von den Alten niemals geſehen. Darüber ward eine Weile geſprochen; er aber ſchien zu fürchten, daß ich ihm noch einen ſchlimmern Sermon halten möchte, und ſagte, die Medaillen ſeyen ſehr ſchön und gefielen ihm wohl, nur möchte er noch eine andere Rückſeite haben, wenn es anginge. Ich verſetzte, daß ſolches gar wohl geſchehen könne, und er beſtellte ſich die Geſchichte Moſis, der Waſſer aus den Felſen ſchlägt, mit der Umſchrift: Ut bibat populus. Darauf ſagte er: Gehe, Benvenuto! ſobald du fertig biſt, ſoll auch an dich gedacht ſeyn. Als ich weg war, verſicherte der Papſt vor allen Gegenwärtigen, daß er mir reichlich wolle zu leben geben, ohne daß ich nöthig hätte für andere zu arbeiten. Ich aber war fleißig, die verlangte neue Rückſeite fertig zu machen.

Drittes Capitel.

Papſt Clemens wird krank und ſtirbt — Der Autor tödtet Pompeo von Mailand. Cardinal Cornaro nimmt ihn in Schutz. — Paul III. aus dem Hauſe Farneſe wird Papſt. Er ſetzt den Verfaſſer wieder an ſeinen Platz als Stempelſchneider bei der Münze. — Peter Ludwig, des Papſtes natürlicher Sohn, wird Cellini's Feind. Urſache davon. — Peter Ludwig beſtellt einen corſicaniſchen Soldaten, den Autor zu ermorden, der die Abſicht erfährt und nach Florenz geht.

Indeſſen ward der Papſt krank, und da die Aerzte den Zuſtand für gefährlich hielten, vermehrte ſich die Furcht meines Gegners Pompeo dergeſtalt, daß er einigen neapolitaniſchen Soldaten auftrug, mir nachzuſtellen; ich hatte viele Mühe mein armes Leben zu vertheidigen. Als meine Arbeit fertig war, trug ich ſie ſogleich zum Papſte, den ich im Bette und in ſehr übeln Umſtänden fand; mit alle dem empfing er mich ſehr freundlich und wollte Münzen und Stempel ſehen. Er ließ ſich Licht und Brille reichen, allein er konnte nichts erkennen; darauf taſtete er ein wenig mit den Fingern, ſeufzte tief und ſagte zu denen, die zunächſt ſtanden: Benvenuto dauert mich! Wenn ich aber wieder geſund werde, ſo ſoll für ihn geſorgt ſeyn. In drei Tagen ſtarb der Papſt, und ich hatte meine Arbeit umſonſt gethan; doch ſprach ich mir Troſt zu, denn ich war durch dieſe Medaillen ſo bekannt geworden, daß ich hoffen konnte, jeder Papſt werde mich brauchen und vielleicht beſſer belohnen. So beruhigte ich mich ſelbſt, und löſchte in meinem Sinne alles das große Unrecht aus, das mir Pompeo angethan hatte, ging bewaffnet nach St. Peter dem todten Papſt die Füße zu küſſen, welches nicht ohne Thränen abging; dann kehrte ich unter die Bänke zurück, um die große Verwirrung zu ſehen, die bei ſolchen Gelegenheiten zu entſtehen pflegt.

Ich ſaß daſelbſt mit vielen meiner Freunde, als Pompeo in der Mitte von zehn wohlbewaffneten Männern einherkam. Er blieb gegen mir über ſtehen, als wenn er Händel anfangen wollte. Meine Freunde, brave und willige Leute, winkten mir, daß ich Hand anlegen ſollte; ich bedachte aber ſogleich, daß, wenn ich zum Degen griffe, großer Schaden auch für die entſtehen könnte, die nicht die mindeſte Schuld hätten, und ich dachte, es ſey beſſer, mein Leben allein daran zu wagen.

Pompeo blieb ungefähr zwei Ave Maria ſtehen, lachte verächtlich gegen mich, und da er wegging, lachten die Seinigen auch, ſchüttelten die Köpfe und forderten uns durch noch mehr ſolche unartige Zeichen heraus. Meine Geſellen wollten ſogleich Hand ans Werk legen; ich aber ſagte ihnen erzürnt, um meine Händel auszumachen brauchte ich keinen Braven als mich ſelbſt: ein jeder möchte ſich um ſich bekümmern; ich wüßte ſchon was ich zu thun hätte. Darüber wurden meine Freunde verdrießlich und gingen murrend hinweg. Unter ihnen war mein liebſter Freund Albertaccio del Bene, ein trefflicher Jüngling, voller Muth, der mich wie ſich ſelbſt liebte: dieſer wußte wohl, daß ich mich nicht aus Kleinmuth geduldig gezeigt hatte, vielmehr kannte er meine entſchloſſene Kühnheit ſehr gut; deßwegen bat er mich im Weggehen, ich möchte ihn doch ja an allem, was ich vorhätte, Theil nehmen laſſen. Ich antwortete ihm: Albertaccio, geliebteſter unter allen meinen Freunden, es wird die Zeit kommen, da ich deiner Hülfe bedarf; aber in dieſem Falle, wenn du mich liebſt, bekümmere dich nicht um mich und mache daß du fortkommſt. Dieſe Worte ſagte ich ſchnell. Indeſſen waren meine Feinde aus den Bänken langſam auf einen Kreuzweg gekommen, wo die Straße nach verſchiedenen Gegenden führt, und das Haus meines Feindes Pompeo war in der Gaſſe die gerade nach Campo di Fiore geht; er war wegen einiger Geſchäfte bei einem Apotheker eingetreten, und ich hörte unterwegs, daß er ſich ſeiner Aufführung gegen mich gerühmt habe.

Da war es denn auf alle Weiſe ſein reines böſes Schickſal, daß er, eben als ich an die Ecke kam, aus der Apotheke heraustrat, ſeine Braven hatten ſich aufgethan und ihn ſchon in die Mitte genommen. Da drang ich durch alle hindurch, ergriff einen kleinen ſpitzigen Dolch und faßte ihn bei der Bruſt mit ſolcher Schnelle und Sicherheit des Geiſtes, daß ihm keiner zu Hülfe kommen konnte. Ich ſtieß ihm nach dem Geſicht, das er vor Schrecken wegwendete; daher traf ich ihn unter dem Ohr, wohin ich ihm zwei einzige Stiche verſetzte, ſo daß er beim zweiten mir todt in die Hände fiel. Das war nun freilich meine Abſicht nicht, denn ich wollte ihn nur tüchtig zeichnen; aber, wie man ſagt: Wunden laſſen ſich nicht meſſen. Ich nahm den Dolch mit der linken Hand und zog mit der rechten den Degen, mein Leben zu vertheidigen. Da waren alle ſeine Begleiter mit dem todten Körper beſchäftigt; keiner wendete ſich gegen mich, keiner zeigte das mindeſte Verlangen mit mir zu rechten; ſo zog ich mich allein durch Strada Julia zurück und überlegte, wohin ich mich flüchten wollte.

Ich war kaum dreihundert Schritte gegangen, als mich Piloto der Goldſchmied, mein großer Freund einholte und ſagte: Lieber Bruder! da das Uebel geſchehen iſt, ſo laß uns ſehen, wie wir dich retten können! Darauf ſagte ich: Gehen wir zu Albertaccio del Bene, dem ich vor kurzem geſagt habe, es werde eine Zeit kommen, in der ich ſeiner bedürfe. Wir kamen zu ihm, und er empfing mich mit unſchätzbaren Liebkoſungen; und bald erſchienen die vornehmſten Jünglinge aller Nationen, die nur in den Bänken wohnten, ausgenommen die Mailänder, und alle erboten ſich ihr Leben zu meiner Rettung dran zu ſetzen; auch Herr Ludwig Rucellai ſchickte dringend zu mir, ich ſolle mich ſeiner auf alle Weiſe bedienen. Eben ſo thaten mehrere Männer ſeinesgleichen, denn alle ſegneten mich; ſie waren ſämmtlich überzeugt, daß mir der Mann allzu großen Schaden zugefügt habe, und hatten ſich oft über die Geduld womit ich ſeine Feindſchaft ertrug, verwundert.

In demſelben Augenblick hatte Cardinal Cornaro den Handel erfahren und ſchickte mir, aus eigener Bewegung, dreißig Soldaten, mit Partiſanen, Piken und Büchſen, die mich ſicher in mein Haus begleiten ſollten. Ich nahm das Erbieten an und ging mit ihnen fort, und wohl noch einmal ſo viel junge Leute begleiteten mich. Sobald Herr Trajano, der Verwandte des Entleibten, erſter Kämmerer des Papſtes, die Sache erfuhr, ſchickte er zum Cardinal Medicis einen mailändiſchen Edelmann, der das große Uebel, das ich angerichtet hatte, erzählen und Seine Eminenz auffordern ſollte, mich nach Verdienſt zu beſtrafen. Der Cardinal antwortete ſogleich, ſehr übel hätte Benvenuto gethan, das geringe Uebel nicht zu thun! Dankt Herrn Trajano, daß er mich von dem, was ich nicht wußte, benachrichtigt hat. Dann wandte er ſich zu dem Biſchof von Trulli und ſagte: Seht euch ſorgfältig nach meinem Benvenuto um und bringt mir ihn hierher! ich will ihn vertheidigen und ſchützen: und wer was gegen ihn unternimmt, hat es mit mir zu thun. Der Mailänder ging ſehr beſchämt weg, und der Biſchof eilte mich aufzuſuchen. Er ging zum Cardinal Cornaro und ſagte, der Cardinal Medicis ſchicke nach Benvenuto und wolle ihn in ſeine Verwahrung nehmen. Der Cardinal Cornaro, der etwas ſeltſam und rauh wie ein Bär war, antwortete voll Zorn, daß er mich ſo gut als der Cardinal Medicis verwahren könne. Darauf ſagte der Biſchof, er wünſche mich nur über einige andere Angelegenheiten zu ſprechen; der Cardinal aber verſicherte ihn, daß heute daraus nichts werden könne.

Der Cardinal Medicis war hierüber äußerſt aufgebracht; ich ging daher die folgende Nacht heimlich und wohlgeleitet zu ihm, und bat ihn, er möchte gnädigſt geruhen, mich in dem Haus des Cornaro zu laſſen, da doch dieſer ſich ſo lebhaft meiner angenommen habe. Seine Eminenz würden mir dadurch einen neuen Freund in meinen Nöthen erwerben; übrigens aber dächte ich Denenſelben nichts vorzuſchreiben. Er antwortete mir, ich möchte thun was ich für gut hielte. Und ſo kehrte ich in das Haus des Cornaro zurück.

1534.

Wenige Tage darauf ward Cardinal Farneſe zum Papſte erwählt, und als er die wichtigſten Sachen beſorgt hatte, verlangte er nach mir und ſagte, ich allein ſolle ihm ſeine Münzen machen. Darauf ſagte einer ſeiner Edelleute, ich ſey wegen eines Mordes flüchtig, den ich an einem Mailänder, Pompeo, begangen, und trug dabei die Urſachen, die mich zu dieſer That bewogen hatten, ſehr günſtig vor. Ich wußte den Tod des Pompeo nicht, verſetzte der Papſt, aber die Urſachen des Benvenuto wußte ich wohl; deßwegen fertigt mir ſogleich einen Freibrief aus, der ihn völlig ſicher ſtelle. Dabei war ein Mailänder, ein Freund des Pompeo, gegenwärtig, welcher zum Papſt ſagte: Es iſt nicht rathſam, in den erſten Tagen Eurer Regierung ſolche Verbrechen zu begnadigen. Darauf wendete ſich der Papſt heftig zu ihm und ſagte: Das verſteht ihr nicht! Ihr müßt wiſſen, daß Männer, wie Benvenuto, die einzig in ihrer Kunſt ſind, ſich an die Geſetze nicht zu binden haben, um ſo mehr, als ich ſeine Urſachen weiß. So ward mir der Schutzbrief ausgeſtellt, und ich fing gleich an für ihn zu arbeiten.

Herr Latino Juvenale kam zu mir und trug mir auf, ich ſolle die Münzen für den Papſt machen. Da ſetzten ſich alle meine Feinde in Bewegung, mich daran zu verhindern; ich aber ließ mich nicht ſtören und machte die Stempel zu den Scudi, worauf ich die halbe Figur St. Pauls abbildete, mit der Unterſchrift: Vas electionis. Die Münze gefiel weit mehr als die andern, die man mit mir in die Wette gearbeitet hatte, ſo daß der Papſt ſagte, er wolle von keinem weiter hören; ich allein ſolle ſeine Münzen arbeiten. So war ich friſch daran, und Herr Latino Juvenale, der den Auftrag hatte, führte mich ein bei dem Papſte. Ich hätte gern das Decret wegen der Münze wieder gehabt, allein da ließ er ſich einreden und ſagte, ich müßte erſt wegen des Todtſchlags begnadigt ſeyn und das könnte am Feſt der heiligen Maria, im Auguſt, durch den Orden der Caporioni von Rom geſchehen: denn man pflege dieſem alle Jahre zu gedachtem Feſt zwölf Verbannte zu ſchenken; indeſſen ſollte mir ein anderer Freibrief ausgefertigt werden, damit ich bis auf jene Zeit ruhig ſeyn könne.

Da meine Feinde ſahen, daß ſie mich auf keine Weiſe von der Münze abhalten konnten, ſo nahmen ſie einen andern Ausweg. Pompeo hatte 3000 Ducaten Ausſteuer einer natürlichen Tochter hinterlaſſen, und man wußte es dergeſtalt einzuleiten, daß ein gewiſſer Favorit des Herrn Peter Ludwig, des Sohns unſeres neuen Papſtes, ſie zum Weibe nahm. Dieſer Günſtling war von geringer Herkunft und von gedachtem Herrn erzogen worden, wenig erhielt er daher von dieſen Geldern, denn der Herr hatte Luſt ſich ihrer ſelbſt zu bedienen. Dagegen trieb die Frau ihren Mann, er ſollte ſeinem Herrn anliegen, daß man mich einfinge. Der Herr verſprach es zu thun, ſobald nur die Gunſt des Papſtes ſich ein wenig würde vermindert haben. So vergingen zwei Monate: der Diener verlangte ſeine Mitgift, der Herr wollte nichts davon hören, ſagte aber deſto öfter zu ihm, und beſonders zu der Frau, daß er gewiß den Vater rächen wolle. Ich wußte zwar etwas davon, doch verfehlte ich nicht, dem Herrn aufzuwarten, und er erzeigte mir die größte Gunſt. Von der andern Seite hatte er dem Bargell befohlen mich einzufangen, oder mich durch irgend jemand umbringen zu laſſen.

Um nun ein oder das andere zu erreichen, übertrug der Bargell einem ſeiner Soldaten, einem gewiſſen corſiſchen Teufelchen, die Sache ſobald abzuthun, als möglich; und meine andern Feinde, beſonders Herr Trajano, hatten dem kleinen Corſen ein Geſchenk von 100 Scudi verſprochen, der verſicherte, daß er nicht leichter ein friſches Ei austrinken wolle. Als ich dieſen Anſchlag vernahm, war ich auf meiner Hut, und ging meiſt in guter Geſellſchaft und im Harniſch, wie ich dazu die Erlaubniß hatte. Der Corſe, geizig genug, dachte das Geld nur ſo einzuſtreichen, und die Sache für ſich abzuthun, ſo daß ſie mich eines Tages, im Namen des Herrn Ludwig, rufen ließen. Ich eilte, weil er von einigen ſilbernen Gefäßen geſprochen hatte, die er wollte machen laſſen; doch hatte ich meine gewöhnlichen Waffen angelegt und ging ſchnell durch die Strada Julia, wo ich um dieſe Zeit niemand zu finden glaubte. Als ich am Ende war und mich nach dem Palaſt Farneſe umwenden wollte, indem ich, nach meiner Gewohnheit, mich nach der mittlern Straße hielt, ſah ich den Corſen, der aufſtand ſich mir in den Weg zu ſtellen. Ich war gefaßt, nahm mich zuſammen, ging langſam und hielt mich nach der Mauer, um dem Corſen Platz zu machen und mich beſſer zu vertheidigen. Auch er zog ſich wieder gegen die Mauer, wir waren einander ziemlich nah, und ich ſah in ſeinem ganzen Betragen, daß er mir etwas Unangenehmes erzeigen wollte, und daß er glaubte, weil er mich allein ſah, könne es ihm gelingen. Deßwegen fing ich an zu reden und ſagte: Tapferer Soldat! wenn es Nacht wäre, ſo könntet ihr ſagen, ihr hättet mich für einen andern genommen; da es aber Tag iſt, ſo wißt ihr wer ich bin. Einer der mit euch nichts zu thun gehabt hat, einer der euch nie etwas zu Leide that, der aber auch nicht viel vertragen kann. Darauf blieb er mit kühner Geberde vor mir ſtehen und ſagte, er verſtehe nicht was ich ſage. Darauf verſetzte ich: Ich weiß recht gut, was ihr wollt und was ihr ſagt; aber euer Vorhaben iſt ſchwerer und gefährlicher, als ihr glaubt, und könnte euch vielleicht mißlingen. Bedenkt, daß ihr mit einem Manne zu thun habt, der ſich gegen hundert wehren würde, und daß euer Vorhaben ſich für keinen braven Soldaten ſchickt. Indeſſen war ich auf meiner Hut, und wir hatten uns beide verfärbt. Schon waren viele Leute herzugetreten, welche wohl merkten, daß unſere Worte von Eiſen waren; und da mein Gegner ſeine Gelegenheit nicht fand, ſagte er: Wir ſehen uns ein andermal wieder. Darauf verſetzte ich: Brave Leute ſehe ich immer gerne wieder, und den der ihnen gleicht. So ging ich weg, den Herrn aufzuſuchen, der aber nicht nach mir geſchickt hatte.

Als ich in meine Werkſtatt kam, ließ mir der Corſe durch einen beiderſeitigen Freund ſagen, ich brauche mich vor ihm nicht mehr in Acht zu nehmen: denn wir wollten gute Freunde bleiben! Aber ich könnte mich nicht genug vorſehen; denn es hätten mir wichtige Männer den Tod geſchworen. Ich ließ ihm danken und nahm mich in Acht, ſo gut ich konnte. Wenige Tage darauf vertraute mir ein Freund, Herr Peter Ludwig habe Befehl und Auftrag gegeben, daß man mich noch dieſen Abend gefangen nehmen ſolle. Darauf beſprach ich mich mit einigen Freunden, die mir zur Flucht riethen, und weil man mich um Ein Uhr in der Nacht gefangen nehmen ſollte, brach ich um drei und zwanzig auf, und eilte mit Poſtpferden nach Florenz.

Alſo hatte Herr Peter Ludwig, da dem Corſen der Muth gefallen war, die Sache auszuführen, aus eigener Macht und Gewalt den Befehl gegeben mich gefangen zu nehmen, nur damit er die Tochter des Pompeo beruhigen möchte, die ſich nach ihrer Mitgift erkundigte; und da nun auch dieſer letzte Anſchlag nicht gelang, ſo erſann er einen andern, von dem wir zu ſeiner Zeit reden wollen.

Viertes Capitel.

Herzog Alexander nimmt den Autor ſehr freundlich auf. — Dieſer macht eine Reiſe nach Venedig mit Tribolo, einem Bildhauer. — Sie kommen nach Ferrara und finden Händel mit florentiniſchen Ausgewanderten. — Nach einem kurzen Aufenthalte in Venedig kehren ſie nach Florenz zurück. — Wunderliche Geſchichte wie der Autor ſich an einem Gaſtwirthe rächt. — Nach ſeiner Rückkunft macht ihn Herzog Alexander zum Münzmeiſter, und ſchenkt ihm ein vortreffliches Schießgewehr. — Octavian Medicis macht dem Autor mancherlei Verdruß. — Papſt Paul III. verſpricht ihm Begnadigung und lädt ihn wieder nach Rom in ſeine Dienſte. — Er nimmt es an und geht nach Rom zurück. — Großmüthiges Betragen Herzog Alexanders.

Ich kam nach Florenz und wartete dem Herzog Alexander auf, der mir ſehr freundlich begegnete und verlangte, daß ich bei ihm bleiben ſollte. Es war aber in Florenz ein Bildhauer, Namens Tribolo, mein Gevatter; ich hatte ihm einen Sohn aus der Taufe gehoben; der ſagte mir, daß ein gewiſſer Jacob del Sanſovino, bei dem er in der Lehre geſtanden, ihn verſchrieben habe, und, weil er Venedig niemals geſehen, denke er hinzureiſen, beſonders weil er daſelbſt etwas zu verdienen hoffe; und da er höre, daß ich auch nicht in Venedig geweſen ſey, ſo bitte er mich, die Spazierreiſe mit ihm zu machen. Weil ich ihm nun dieſes ſchon verſprochen hatte, antwortete ich dem Herzog Alexander, ich wünſchte erſt nach Venedig zu gehen und würde nach meiner Rückkehr zu ſeinen Dienſten ſeyn. Er war es zufrieden, und des andern Tages ging ich, reiſefertig, mich nochmals zu beurlauben. Ich fand ihn in dem Palaſt der Pazzi, zu der Zeit als die Frau und die Töchter des Herrn Lorenzo Cibo daſelbſt wohnten; ich ließ meine Abſicht melden, und der Herr Cosmus Medicis, der jetzt Herzog iſt, kam mit der Antwort zurück und ſagte mir, ich ſolle Nicolaus da Monte Acuto aufſuchen: der würde mir fünfzig Goldgulden geben; dieſe ſchenke mir Seine Excellenz, der Herzog; ich ſolle ſie auf ſeine Geſundheit verzehren und alsdann zu ſeinem Dienſte zurückkommen.

Ich erhielt das Geld und ging zu Tribolo, der bereit war und mich fragte, ob ich meinen Degen aufgebunden hätte? Ich ſagte ihm, wer zu Pferde ſey, um zu verreiſen, brauche den Degen nicht feſt zu binden. Er verſetzte darauf, in Florenz ſey das nun der Gebrauch, denn ein gewiſſer Fra Maurizio ſey ein ſehr ſtrenger Aufſeher, und würde um einer Kleinigkeit willen St. Johann den Täufer ſelbſt wippen laſſen; wenigſtens bis vor das Thor müßten wir den Degen aufbinden. Ich lachte und wir machten uns auf den Weg, indem wir uns an den Conducteur der ordinären Poſt von Venedig anſchloſſen, der Lamentone hieß, und ſo zuſammen weiter zogen.

Unter andern kamen wir nach Ferrara, und traten in dem Wirthshaus auf dem Platz ein. Lamentone ging einige Ausgewanderte aufzuſuchen, denen er Briefe und Aufträge von ihren Weibern brachte; denn das hatte der Herzog erlaubt, daß der Conducteur allein mit ihnen ſprechen durfte, ſonſt niemand, bei Strafe gleicher Verbannung, als die in welche ſie verfallen waren. Um die Zeit — es war ungefähr zweiundzwanzig Uhr — ging ich mit Tribolo, den Herzog von Ferrara auf ſeinem Rückwege zu ſehen, der von Belfiore kam, wo man vor ihm turnirt hatte. Wir fanden unter der Menge viele Ausgewanderte, die uns ſo ſtarr in die Augen ſahen, als wenn ſie uns nöthigen wollten, mit ihnen zu ſprechen. Tribolo, der der furchtſamſte Menſch von der Welt war, liſpelte mir immer zu: Sieh ſie nicht an, rede nicht mit ihnen, wenn du wieder nach Florenz zurück willſt. So ſahen wir den Herzog einziehen und kehrten wieder in unſere Herberge, wo wir den Lamentone fanden. Gegen ein Uhr in der Nacht (nach Sonnenuntergang) kam Nicolaus Benintendi mit Peter, ſeinem Bruder, und ein Alter — ich glaube, es war Jakob Nardi — und noch mehrere junge Leute, alles Ausgewanderte. Der Conducteur ſprach mit einem jeden von ſeinen Geſchäften; Tribolo und ich hielten uns entfernt, um nicht mit ihnen zu reden. Nach einer Weile fing Nicolaus Benintendi an: Ich kenne die beiden recht gut. Haben ſie Quark im Maule, daß ſie nicht mit uns reden können? Tribolo hielt mich an, ich ſollte ſtille ſeyn, und Lamentone ſagte zu ihnen, er habe die Erlaubniß, mit ihnen zu reden, und nicht wir. Benintendi antwortete, das ſey eine Eſelei! der Teufel könne uns holen! und andere dergleichen ſchöne Dinge. Da hob ich das Haupt auf und ſagte, ſo beſcheiden als ich nur wußte und konnte: Meine liebe Herren, bedenkt, daß ihr uns viel ſchaden könnt und wir euch nicht zu helfen wüßten. Ihr habt zwar manches unſchickliche Wort geſagt, aber wir wollen deßhalb mit euch nicht zürnen. Der alte Nardi ſagte, ich ſey ein braver junger Mann und habe auch ſo geſprochen. Darauf verſetzte Benintendi: Ich gebe nichts auf ſie und ihren Herzog! Ich antwortete darauf, er habe ſehr unrecht, und wir wollten weiter nichts von ihm wiſſen. Der alte Nardi hielt es mit uns und ſtellte ihm ſeine Unart vor; aber er fuhr mit Schimpfreden fort, und ich ſagte ihm, wenn er nicht aufhörte, ſo ſollte er es bereuen. Darauf rief er, er verwünſche den Herzog und uns; er und wir wären eine Hand voll Eſel.

Darauf ſchalt ich ihn einen Eſel und zog den Degen. Der Alte, der zuerſt die Treppe hinunter wollte, ſtolperte auf den erſten Stufen, ſtürzte hinab, und die andern über ihn her; ich ſprang vor und wetzte mit dem Degen an den Wänden, und ſchrie wüthend: Ich bringe euch alle zuſammen um! Doch nahm ich mich wohl in Acht, jemand Leids zu thun, wie ich doch genug gekonnt hätte. Der Wirth ſchrie: Lamentone wollte mich abhalten; einige riefen: Wehe mein Kopf! andere: Laßt mich hinaus! Es war ein unſchätzbarer Handel: es ſchien eine Heerde Schweine durch einander zu fahren. Der Wirth kam mit dem Lichte, ich ging wieder hinauf und ſteckte den Degen ein: Lamentone verwies dem Benintendi ſein Unrecht, und auch der Wirth ſchalt ihn aus. Es ſteht das Leben darauf, ſagte dieſer, wenn hier jemand den Degen zieht, und wenn unſerm Herzog eure Inſolenzen bekannt wären, ſo ließ er euch alle aufhängen. Ihr verdientet wohl, daß ich es anzeigte; aber kommt mir nicht mehr ins Haus, ſonſt ſoll es euch übel gehen! Hernach kam der Wirth herauf zu mir, und als ich mich entſchuldigen wollte, ließ er mich nicht zum Worte kommen und ſagte, er wiſſe wohl daß ich tauſend Urſachen habe; ich ſolle mich nur auf der Reiſe vor ihnen in Acht nehmen.

Da wir abgegeſſen hatten, kam ein Schiffer, uns nach Venedig zu führen. Ich fragte, ob wir das Schiff ganz frei für uns haben könnten? Er ſagte Ja! und darauf wurden wir einig.

Des Morgens, gut um Acht, nahmen wir Pferde, um nach dem Hafen zu gehen, der einige Miglien von Ferrara entfernt iſt. Als wir ankamen, fanden wir den Bruder des Nicolaus Benintendi mit drei Geſellen, die mir aufpaßten; zwei von ihnen waren mit Spießen bewaffnet; ich hatte mich aber auch wohl verſehen und mir einen Spieß in Ferrara gekauft, und ſo erſchrack ich nicht im mindeſten: Tribolo deſto mehr, der ausrief: Gott helfe uns! dieſe werden uns todtſchlagen. Lamentone kehrte ſich zu mir und ſagte: Du wirſt am beſten thun, nach Ferrara zurückzugehen, denn ich ſehe, die Sache iſt gefährlich. Mein Benvenuto, gehe der Wuth dieſer raſenden Beſtien aus dem Wege. Da ſagte ich: Nur getroſt vorwärts! Dem der Recht hat, hilft Gott, und du ſollſt ſehen, wie ich mir ſelbſt helfen will. Iſt dieſes Schiff nicht uns allein verſprochen? Lamentone ſagte Ja! und ich antwortete: So wollen wir auch allein darin abfahren, wenn meine Kraft meinem Willen gleich iſt. Ich trieb mein Pferd vorwärts, und da wir ungefähr zehn Schritte entfernt waren, ſtieg ich ab und ging mit meinem Spieße kühn auf ſie los. Tribolo war zurückgeblieben und hatte ſich auf ſeinem Pferde zuſammengekauzt, daß er wie der Froſt ſelbſt ausſah, und Lamentone ſchnaubte und blies, daß man einen Wind zu hören glaubte: denn es war ſeine Angewohnheit, und dießmal that er es ſtärker als gewöhnlich, denn er bedachte, was dieſe Teufelei für einen Ausgang haben möchte.

Als ich zum Schiffe kam, trat der Schiffer vor mich und ſagte, daß dieſe florentiniſchen Edelleute, wenn ich es zufrieden wäre, mit in das Schiff ſteigen wollten. Darauf verſetzte ich: Das Schiff iſt für uns, nicht für andere gemiethet, und es thut mir herzlich leid, daß ich ſie nicht einnehmen kann. Darauf ſagte ein tapferer Jüngling, von den Magalotti: Benvenuto! du wirſt wohl können, was wir wollen? Darauf antwortete ich: Wenn Gott, mein Recht und meine Kräfte wollen und können, ſo werde ich wohl nicht wollen und können, was ihr wollt und meint. Mit dieſen Worten ſprang ich ſogleich in das Schiff, kehrte ihnen die Spitze der Waffen zu, und ſagte: Hiermit will ich euch zeigen, daß ich nicht kann. Der von den Magalotti zeigte einige Luſt, zog den Degen und kam heran: da ſprang ich auf den Rand des Schiffes und ſtieß ſo gewaltſam nach ihm, daß, wäre er nicht rücklings zur Erde gefallen, ich ihn durch und durch geſtoßen hätte. Die andern Geſellen anſtatt ihm zu helfen, zogen ſich zurück: ich hätte ihn auf der Stelle umbringen können, aber anſtatt ihm eins zu verſetzen, ſagte ich: Stehe auf, Bruder, nimm deine Waffen und gehe fort! Wohl haſt du geſehen, daß ich nicht kann, was ich nicht will. Dann rief ich Tribolo, den Schiffer, und Lamentone herein, und ſo fuhren wir gegen Venedig. Als wir zehn Meilen auf dem Boot zurückgelegt hatten, kamen uns dieſe junge Leute in einem Kahne nach, und als ſie gegen uns über waren, ſagte mir der dumme Peter Benintendi: Komm nur weiter, Benvenuto! Es iſt jetzt nicht Zeit, aber in Venedig wollen wir uns wiederſehen. Darauf verſetzte ich: Laßt es nur gut ſeyn! ich komme ſchon und ihr könnt mich überall wieder finden.

So kamen wir nach Venedig, und ich wartete dem Bruder des Cardinals Cornaro auf, den ich bat, daß er mir die Erlaubniß verſchaffen möge, den Degen tragen zu dürfen. Er verſetzte darauf, daß ich ihn nur frei und ohne Erlaubniß anſtecken ſollte; das Schlimmſte was mir begegnen könnte, wäre, daß mir die Polizei den Degen wegnähme.

So gingen wir bewaffnet und beſuchten Jakob del Sanſovino, den Bildhauer, der den Tribolo verſchrieben hatte. Er begegnete mir äußerſt freundlich und behielt uns zum Eſſen. Da ſagte er zu Tribolo, er könne ihm gegenwärtig keine Arbeit geben, er möge doch ein andermal wieder kommen. Da fing ich an zu lachen und ſagte ſcherzend zu Sanſovino: Sein Haus iſt zu weit von dem eurigen, als daß er euch ſo ganz bequem beſuchen könnte. Der arme Tribolo erſchrak und zeigte den Brief vor, durch den er berufen war. Darauf antwortete Sanſovino: Wackere und kunſtreiche Männer meinesgleichen dürfen das und noch mehr thun. Tribolo zuckte die Achſeln und ſagte: Geduld, Geduld! Ich nahm darauf, ohne Rückſicht auf das herrliche Mittagseſſen, die Partie meines Geſellen, auf deſſen Seite das Recht war, und überdieß hatte Sanſovino bei Tiſche nicht aufgehört von ſeinen großen Werken zu ſprechen, von Michel Agnolo und allen Kunſtverwandten Uebels zu reden und ſich ganz allein übermäßig zu loben, ſo daß mir vor Verdruß kein Biſſen ſchmecken wollte. Da ſagte ich nur die paar Worte: Wackere Männer zeigen ſich durch wackere Handlungen, und die kunſtreichen, welche ſchöne und gute Werke machen, lernt man beſſer durch das Lob aus fremdem Munde, als aus ihrem eigenen kennen. Darauf ſtiegen wir verdrießlich vom Tiſche auf.

Noch ſelbigen Tag begegnete ich beim Rialto dem Peter Benintendi, der von verſchiedenen begleitet war, und da ich merkte, daß ſie Händel ſuchten, trat ich bei einem Apotheker ein und ließ den Sturm vorüberziehen. Darnach hörte ich daß der Junge von den Magalotti, dem ich artig begegnet war, ſie tüchtig ausgeſcholten hatte; und ſo ging die Sache vorüber.

Einige Tage nachher machten wir uns wieder auf den Weg nach Florenz: wir kehrten in einem gewiſſen Ort ein, der dieſſeits Chioggia, auf der linken Hand liegt, wenn man nach Ferrara geht. Der Wirth wollte bezahlt ſeyn, ehe wir uns ſchlafen legten: und da wir ihm ſagten, daß es an andern Orten gebräuchlich ſey des Morgens zu bezahlen, ſo ſagte er: Ich will des Abends das Geld; es iſt nun meine Art ſo. Darauf antwortete ich, die Leute, die alles nach ihrer Art haben wollten, müßten ſich auch eine beſondere Welt dazu ſchaffen; denn in dieſer gehe das nicht an. Er verſetzte, ich ſolle ihm den Kopf nicht warm machen; denn er wollte es nun einmal ſo haben. Tribolo zitterte vor Furcht, ſtieß mich und ſagte, ich ſollte ſtill ſeyn, damit es nicht noch ſchlimmer würde! Wir bezahlten alſo den Kerl und legten uns ſchlafen. Wir hatten vortreffliche Betten, alles neu und recht wie ſich's gehört; mit alle dem aber ſchlief ich nicht, und dachte nur die ganze Nacht, wie ich mich rächen wollte. Einmal kam mir's in Sinn ihm das Haus anzuſtecken, ein andermal ihm vier gute Pferde zu lähmen, die er im Stall hatte. So leicht das zu thun war, ſo ſchwer hätte ich mich darnach mit meinem Geſellen retten können. Zuletzt ließ ich unſere Sachen und die übrigen Gefährten einſchiffen, und als die Pferde ſchon ans Seil geſpannt waren, ſagte ich, ſie ſollten ſtill halten, bis ich wieder käme, denn ich hätte meine Pantoffeln im Schlafzimmer gelaſſen. So ging ich ins Wirthshaus zurück und rief nach dem Wirthe; der rührte ſich nicht und ſagte, er bekümmere ſich nicht um uns; wir möchten zum Henker gehen. Es war noch ein Knäbchen im Hauſe, ein Stallburſche, der ſagte ganz ſchlaftrunken zu mir: ſelbſt um des Papſtes willen würde ſich ſein Herr nicht in Bewegung ſetzen; daneben verlangte er ein Trinkgeld. Ich gab ihm einige kleine venetianiſche Münzen und ſagte ihm, er ſolle die Schiffleute noch ſo lange aufhalten, bis ich mit meinen Pantoffeln zurückkäme. So ward ich auch den los, und ging hinauf und nahm ein ſcharfes Meſſerchen und zerſchnitt die vier Betten ſo über und über, daß ich wohl einen Schaden von 50 Scudi mochte gethan haben, ſteckte darauf einige Fetzen des Zeuges ein, ſtieg in das Schiff und ſagte eilig zu dem, der die Pferde führte, er möchte machen, daß er fortkäme. Kaum waren wir ein wenig von dem Wirthshaus entfernt, als Gevatter Tribolo ſagte: er habe ein paar Riemchen zurückgelaſſen, womit er ſeinen Mantelſack auf's Pferd zu binden pflege: er wolle zurück; denn er könne ſie nicht entbehren. Ich ſagte ihm, er ſolle uns deßwegen nicht aufhalten: ich wollte ihm Riemen machen laſſen, ſo groß und ſo viel er wollte. Er ſagte, ich ſolle nicht ſpaßen, er wolle nun ein- für allemal ſeine Riemen wieder haben. Nun rief er, man ſolle halten, und ich rief, man ſolle fortfahren. Indeſſen erzählte ich ihm den großen Schaden, den ich dem Wirthe verſetzt hatte, und zeigte ihm ein Pröbchen von dem Bettzeuge. Da ergriff ihn ein ſolches Schrecken, daß er nicht aufhörte zum Fuhrmann zu rufen: Nur zu! nur zu! Und die Angſt verließ ihn nicht, bis wir vor die Thore von Florenz kamen.

Da ſagte Tribolo: Laſt uns um Gotteswillen die Degen aufbinden und treibt's nur nicht weiter ſo fort! Mir war's die ganze Zeit, als wenn meine Eingeweide im Keſſel kochten. Darauf ſagte ich: Gevatter Tribolo! wie ſolltet ihr den Degen aufbinden, da ihr ihn niemals losgebunden habt? Und das ſagte ich, weil er auf der ganzen Reiſe kein Zeichen eines Mannes von ſich gegeben hatte. Darauf ſah er ſeinen Degen an und ſagte: Bei Gott! ihr habt recht! Das Gehäng iſt noch geflochten, wie ich es zu Hauſe zurecht machte. Und ſo mochte der Gevatter wohl glauben, daß ich ihm ſchlechte Geſellſchaft geleiſtet habe, weil ich mich vertheidigt und gerochen hatte, wenn man uns etwas Unangenehmes erzeigen wollte. Mir ſchien aber, er habe ſich eigentlich ſchlecht gehalten, daß er mir in ſolchen Fällen nicht beiſtand. Das mag nun jeder beurtheilen, wer ohne Leidenſchaft die Sache betrachtet.

Sobald ich abgeſtiegen war, ging ich zum Herzog Alexander und dankte ihm für das Geſchenk der 50 Scudi, und ſagte, ich ſey auf alle Weiſe bereit Seiner Excellenz zu dienen. Er antwortete mir, ich ſolle die Stempel zu ſeinen Münzen ſchneiden. Die erſte, die ich darauf fertig machte, war von vierzig Soldi, mit dem Bilde des Herzogs auf der einen, und mit dem Wappen auf der andern Seite. Darnach ſchnitt ich den Stempel für die halben Julier, ferner den Kopf des heiligen Johannes im Vollgeſichte, die erſte Münze der Art die in ſo dünnem Silber geprägt worden, wovon die Schwierigkeit nur diejenigen einſehen können, die es in dieſer Kunſt auf den höchſten Grad gebracht haben. Alsdann wurden die Stempel zu den Goldgulden fertig. Auf der einen Seite war ein Kreuz mit kleinen Cherubim, auf der andern das Wappen des Herzogs.

Da ich nun mit ſo vielerlei Münzen fertig war, bat ich Seine Excellenz, Sie möchten mir nun eine Beſoldung auswerfen, und mich in die Zimmer auf der Münze einweiſen laſſen, wenn ihnen meine Bemühungen gefielen. Darauf ſagte er, er ſey es zufrieden, und werde die nöthigen Befehle ertheilen. Seine Excellenz ſprach mich damals in der Gewehrkammer: ich bemerkte eine vortreffliche Büchſe, die aus Deutſchland gekommen war, und als der Herzog ſah, mit welcher Aufmerkſamkeit ich das ſchöne Gewehr betrachtete, gab er mir es in die Hand und ſagte, er wiſſe wohl, wie viel Vergnügen ich an ſolchen Dingen fände, und zum Gottespfennig ſeines Verſprechens ſollte ich mir eine Büchſe nach meinem Belieben wählen, nur dieſe nicht; und er verſicherte mich, es ſeyen viel ſchönere und eben ſo gute in ſeiner Gewehrkammer. Dankbar nahm ich das Erbieten an, und als er bemerkte, daß ich mit den Augen herumſuchte, befahl er dem Aufſeher, der Peter von Lucca hieß, er ſolle mich was ich wolle, nehmen laſſen. So ging er mit den gefälligſten Worten weg, und ich wählte die ſchönſte und beſte Büchſe, die ich in meinem Leben geſehen hatte, und trug ſie nach Hauſe.

Den andern Tag brachte ich ihm Zeichnungen, die er zu einigen Goldarbeiten beſtellt hatte, er wollte ſie ſeiner Gemahlin ſchicken, die noch in Neapel war; ich bat ihn bei der Gelegenheit nochmals, daß er meine Anſtellung möge ausfertigen laſſen. Darauf ſagte Seine Excellenz, ich ſollte ihm den Stempel von ſeinem Bilde machen, ſo ſchön wie das vom Papſt Clemens. Ich fing ſogleich das Bildniß in Wachs an, und der Herzog befahl, daß, ſo oft ich käme ihn zu porträtiren, ich ohne weiteres eingelaſſen werden ſollte. Da ich merkte, daß meine Angelegenheit ſich ins Weite zog, wählte ich einen gewiſſen Peter Paul von Monterotondo, der als kleiner Knabe in Rom bei mir geweſen war; er hielt ſich gegenwärtig bei einem Goldſchmiede auf, der ihn nicht gut behandelte. Deßwegen nahm ich ihn weg und lehrte ihn die Stempel zu den Münzen auf's beſte verfertigen. Indeſſen porträtirte ich den Herzog, den ich öfters nach Tiſche mit ſeinem

Lorenz Medicis ſchlummern fand, der ihn nachher umbrachte. Niemand war weiter zugegen, und ich verwunderte mich oft, daß ein ſolcher Fürſt ſich ſo vertrauen konnte.

Nun geſchah es, daß Octavian Medicis, der alles zu regieren ſchien, gegen den Willen des Herzogs den alten Münzmeiſter begünſtigen wollte; er hieß Baſtian Cemini, ein altfränkiſcher Mann, der wenig verſtand und beim Ausmünzen der Scudi ſeine dummen Stempel mit den meinigen durch einander ſchlagen ließ. Ich beklagte mich darüber beim Herzog und legte ihm die Münzen vor, worüber er ſehr verdrießlich war und ſagte: Gehe zu Octavian und zeig' es ihm! Da ging ich ſchnell weg, und wies dieſem, wie man meine ſchönen Münzen verſchändet hatte. Darauf antwortete er mir, recht eſelmäßig: Das beliebt uns ſo! Ich antwortete aber, das gehöre ſich nicht, und mir wolle das nicht gefallen. Darauf verſetzte er: Und wenn es nun dem Herzog gefiele? Ich antwortete: Auch da würde es mir nicht gefallen: denn es iſt weder gerecht noch vernünftig. Darauf ſagte er, ich ſolle mich wegpacken, und ſollte es hinunterſchlucken, und wenn ich dran erwürgen ſollte. Ich kehrte zum Herzog zurück, erzählte ihm das ganze verdrießliche Geſpräch und bat ihn, daß er meine ſchönen Münzen nicht ſo möchte ſchänden laſſen. Darauf ſagte er, Octavian will zu hoch hinaus: dein Wille ſoll geſchehen; denn dadurch beleidigt man mich.

Denſelben Tag — es war ein Donnerſtag — erhielt ich von Rom einen umſtändlichen Freibrief vom Papſte, damit ich nach Rom gehen und den Ablaß durch die heilige Maria im Auguſt erlangen, und mich von dem Flecken des Todtſchlags reinigen könnte. Ich ging zum Herzog und fand ihn, da er nicht wohl war, im Bette; ich brauchte noch zwei volle Stunden zu dem Wachsbilde, zeigte es ihm vollendet, und es gefiel ihm gar ſehr. Dann brachte ich den Freibrief hervor und eröffnete ihm, wie der Papſt mich zu gewiſſen Arbeiten beſtellt habe: ich wolle deßwegen wieder die ſchöne Stadt Rom gewinnen und indeſſen an ſeiner Medaille arbeiten. Halb zornig ſagte darauf der Herzog: Benvenuto, folge mir! verreiſe nicht, du ſollſt deine Beſoldung und die Zimmer in der Münze haben, und mehr als du verlangen kannſt; denn das, was du verlangſt, iſt gerecht und billig, und wer ſollte mir die ſchönen Münzen prägen, die du gemacht haſt? Darauf ſagte ich: Gnädiger Herr, auch daran habe ich gedacht; denn ich habe hier einen jungen Römer, der mein Schüler iſt, den habe ich alles gelehrt, und der wird Ew. Excellenz recht gut bedienen können, bis ich mit der fertigen Denkmünze zurückkomme, um alsdann immer bei Ihnen zu bleiben. Denn ich habe auch noch in Rom eine offene Werkſtatt, Arbeiter und verſchiedene Geſchäfte. Habe ich nur einmal erſt den Ablaß, ſo will ich das ganze römiſche Weſen einem meiner Zöglinge überlaſſen und, mit Ew. Excellenz Erlaubniß, wieder zu Ihnen zurückkehren. Bei dieſer Unterredung war auch Lorenz Medicis gegenwärtig; der Herzog winkte ihm einigemal, er ſolle mir doch auch zureden, er ſagte aber nichts als: Benvenuto, du thäteſt beſſer da zu bleiben! Ich ſagte aber, daß ich auf alle Weiſe nach Rom gehen wolle. Lorenz wiederholte immer dieſelbigen Worte, und ſah beſtändig den Herzog mit einem fatalen Blick an.

Ich hatte indeſſen mein Modell geendigt und in die Schachtel geſchloſſen. Darauf ſagte ich: Gnädiger Herr, ich verſichere Euch, Eure Medaille ſoll beſſer werden als die des Papſtes Clemens; denn jene war die erſte die ich machte, und ich verſtehe es nun beſſer. Ich hoffe, Herr Lorenz giebt mir eine treffliche Rückſeite: er iſt gelehrt, und von ſchönem Geiſte. Darauf antwortete Lorenz geſchwind: Ich denke an nichts anders, als dir eine ſchöne Gegenſeite zu geben, die Seiner Excellenz werth ſey. Der Herzog lächelte ſpöttiſch und ſagte: Bring ihn auf die Gegenſeite, und ſo verreiſt er nicht. Da ſagte Lorenz: Ich will ſo geſchwind als möglich fertig ſeyn; es ſoll etwas werden, worüber die Welt erſtaunt. Der Herzog, der ihn zum beſten hatte und ihn überhaupt nicht achtete, kehrte ſich im Bette herum, und lachte über das was er ihm geſagt hatte. Ich ging fort ohne weitere Umſtände, und ließ ſie allein. Der Herzog glaubte nicht, daß ich abreiſen würde, und ſagte nichts weiter. Da er aber erfuhr, daß ich weg war, ſchickte er mir einen Bedienten nach, der mich in Siena antraf und mir 50 Golddncaten im Namen ſeines Herrn überbrachte, mit den Worten, daß ich ſie auf ſeine Geſundheit verzehren, und ſo bald als möglich wieder kommen ſollte. Dann ſetzte er hinzu: Herr Lorenz läßt dir ſagen, daß er zu der Schaumünze, die du machen wirſt, eine wunderſame Rückſeite im Sinne habe. Uebrigens hatte ich alles obgedachtem Peter Paul übergeben und ihn angewieſen, wie er mit den Münzen verfahren ſollte; weil es aber außerordentlich ſchwer iſt, ſo konnte er niemals ganz damit zurecht kommen. Mir aber blieb das Münzamt über 70 Scudi für einen Stempel ſchuldig.

Fünftes Capitel.

Der Autor, bald nach ſeiner Rückkunft, wird in ſeinem Hauſe bei Nacht von vielen Häſchern angegriffen, die ihn wegen des an Pompeo von Mailand verübten Mordes einfangen ſollen. — Er vertheidigt ſich tapfer und zeigt ihnen des Papſtes Freibrief. — Er wartet dem Papſt auf, und ſeine Begnadigung wird auf dem Cartol eingezeichnet. — Er wird gefährlich krank. — Erzählung deſſen, was während dieſer Krankheit vorfällt. — Muſterhafte Treue ſeines Dieners Felix.

So reiſte ich nach Rom und hatte meine ſchöne Büchſe mit dem Rade bei mir, die ich mit größtem Vergnügen unterwegs oft gebrauchte, und mehr als einen wundernswürdigen Schuß damit that. Weil mein Haus in Rom, das in Strada Julia lag, nicht eingerichtet war, ſo ſtieg ich bei Herrn Johann Gaddi ab, dem ich vor meiner Abreiſe meine ſchönen Waffen und viele andere Dinge, die ich ſehr werth hielt, in Verwahrung gegeben hatte: denn an meiner Werkſtatt wollte ich nicht abſteigen, und ſchickte nach Felix, meinem Geſellen, er ſollte geſchwind meine Wohnung auf's beſte in Ordnung bringen. Den andern Tag ſchlief ich dort, machte meine Kleider und alles was ich bedurfte, zurecht; denn ich wollte den andern Tag zum Papſte gehen und ihm danken. Ich hatte zwei Knaben in meinem Dienſte, und unter mir wohnte meine Wäſcherin, die mir ſehr gut kochte.

Ich hatte des Abends einige meiner Freunde zu Tiſche gehabt; wir waren ſehr vergnügt geweſen, und ich legte mich ſchlafen. Kaum war die Nacht vorbei — es mochte eine Stunde vor Tage ſeyn — als ich mit entſetzlicher Wuth an meine Thüre ſchlagen hörte. Ein Schlag fiel auf den andern; ich rief meinen älteſten Diener, der Vincenz hieß, eben den, der mit mir im Kreiſe des Nekromanten geweſen war, und ſagte ihm, er ſolle ſehen wer der Narr ſey, der zu dieſer Stunde ſo beſtialiſch poche. Der Knabe ging und ich zündete noch ein Licht an — denn eines habe ich die Nacht immer brennen — warf ein vortreffliches Panzerhemd über und darüber eine Weſte, wie ſie mir in die Hand fiel. Vincenz kam zurück und rief: O wehe, mein Herr! Der Bargell mit allen Häſchern iſt vor der Thüre und ſagte, wenn ihr nicht geſchwind macht, ſo werde er die Thüre niederrennen; ſie haben Fackeln und tauſend Dinge bei ſich. Darauf ſprach ich: Sage ihnen, daß ich mich ankleide und ſogleich komme.

Da ich vermuthete, daß es ein Streich von Herrn Peter Ludwig ſey, nahm ich in die rechte Hand einen vortrefflichen Dolch, in die linke meinen Freibrief; dann lief ich an die hintern Fenſter, die auf gewiſſe Gärten gingen; auch da ſah ich mehr als dreißig Häſcher, und begriff, daß ich auf dieſer Seite nicht entfliehen konnte. Da nahm ich die beiden Kinder vor mich und ſagte, ſie ſollten die Thüre aufmachen, ſobald ich's befähle; und ſo ſtellte ich mich in Ordnung, den Dolch in der Rechten, den Freibrief in der Linken, vollkommen im Vertheidigungszuſtande. Dann ſagte ich zu den Kindern: Fürchtet euch nicht und macht auf!

Sogleich ſprang Victor, der Bargell, mit zwei andern herein; ſie glaubten mich leicht in die Hände zu bekommen; da ſie mich aber auf gedachte Weiſe bereit fanden, zogen ſie ſich zurück und ſagten: Hier will's Ernſt werden. Da ſprach ich, indem ich den Freibrief hinwarf: Leſet das! und da ihr mich nicht fangen könnt, ſo ſollt ihr mich auch nicht einmal berühren. Der Bargell ſagte darauf zu einigen, ſie ſollten mich greifen, und den Freibrief könnte man nachher ſehen. Da hielt ich ihnen kühn den Dolch entgegen und rief: Lebend entkomme ich, oder todt habt ihr mich! Der Platz war ſehr enge: ſie drohten jeden Augenblick gewaltſam auf mich einzudringen; und ich ſtand immer in Poſitur mich zu vertheidigen. Da nun der Bargell ſah, daß ſie mich nur auf ſolche Weiſe haben könnten, wie ich geſagt hatte, rief er den Actuarius und gab, indeſſen dieſer den Freibrief las, einigemal das Zeichen, daß ſie mich fahen ſollten; deßwegen ich mich nicht aus meiner Stellung verrückte. Endlich gaben ſie ihren Vorſatz auf; ſie warfen mir den Freibrief auf die Erde und gingen ohne mich fort.

Als ich mich wieder hinlegte, fühlte ich mich ſehr angegriffen und konnte nicht wieder einſchlafen. Als es Tag war, hatte ich mir vorgeſetzt zur Ader zu laſſen, und fragte nur erſt den Herrn Johann Gaddi um Rath, und er ließ ſo ein Hausärztlein rufen; das fragte mich, ob ich denn erſchrocken ſey? Nun ſage einer, was ſoll man von dem Verſtande eines Arztes denken, dem man einen ſo großen und außerordentlichen Fall erzählt, und der ſo eine Frage thut? Es war eben ein Kauz, der gleichſam beſtändig über nichts lachte, und mir auch lachend ſagte, ich ſollte einen guten Becher griechiſchen Weines trinken, mich luſtig machen, und weiter nicht erſchrocken ſeyn. Herr Johann ſagte: Meiſter, und wenn einer von Erz und Marmor geweſen wäre, ſo hätte er ſich bei dieſer Gelegenheit entſetzt, geſchweige ein Menſch. Darauf ſagte das Aerztlein: Monſignor, wir ſind nicht alle nach Einer Weiſe gebaut; dieſer Mann iſt nicht von Erz noch von Marmor, ſondern von reinem Eiſen. Somit legte er mir die Hand an den Puls und ſagte unter ſeinem unmäßigen Gelächter: Fühlt einmal hierher, Johann, kein Menſch, kein erſchrockener Menſch hat einen ſolchen Puls; das iſt ein Löwe, ein Drache. Ich, der ich wohl wußte, daß mein Puls ſtark und über das rechte Maß ſchlug, wie das Affengeſicht von Hippokrates und Galen nicht gelernt hatte, fühlte wohl mein Uebel, zeigte mich aber munter, um nicht erſchrockener zu ſcheinen als ich war.

Man ging eben zur Tafel, und ich aß mit der ganzen Geſellſchaft. Sie war ſehr auserleſen, Herr Ludwig von Fano, Herr Johann Greco, Herr Anton Allegretti, alles ſehr gelehrte Perſonen, auch Herr Hannibal Caro, der noch ſehr jung war. Man ſprach von nichts als von meinem wackern Betragen, und dann ließen ſie ſich die Geſchichte von meinem Diener Vincenz, der ſehr geiſtreich, lebhaft und von ſchöner Geſtalt war, oftmals wiederholen, und ſo oft er die raſende Begebenheit erzählte, und dabei meine Stellungen und meine Worte wiederholte, fiel mir immer ein neuer Umſtand ein. Dabei fragten ſie ihn oft, ob er erſchrocken wäre? Er antwortete, ſie ſollten mich fragen; es wäre ihm geworden wie mir. Zuletzt ward mir das Geſchwätz beſchwerlich, und da ich mich ſehr bewegt fühlte, ſtand ich vom Tiſche auf und ſagte, ich wollte gehen und meinen Diener in blaues Tuch und Seide neu kleiden, da ich in vier Tagen am Feſte der heiligen Maria in Proceſſion zu gehen hätte, und Vincenz ſollte mir die weiße brennende Kerze tragen. So ging ich und ſchnitt die blauen Tücher, ſodann ein Weſtchen von blauem Ermiſin und ein Ueberkleid von demſelbigen; Vincenz aber ſollte beides von blauem Taffet haben.

Da ich das alles zugeſchnitten hatte, ging ich zum Papſte, der mir ſagte, ich ſollte mit ſeinem Herrn Ambroſius reden; er habe befohlen, ich ſolle ein großes Werk von Gold machen. Ich ging zu Ambroſius, der recht gut um die Geſchichte des Bargells wußte; denn er war mit meinen Feinden einverſtanden und hatte den Bargell tüchtig ausgeſcholten, daß er mich nicht ergriffen hatte, der ſich entſchuldigte, daß ſich gegen einen ſolchen Freibrief nichts thun laſſe. Herr Ambroſius fing an von den Arbeiten zu ſprechen, wie ihm der Papſt befohlen hatte; dann ſagte er, ich ſollte die Zeichnungen machen, dann wolle er alles beſorgen.

Inzwiſchen kam der Tag der heiligen Maria heran, und weil es die Gewohnheit mit ſich bringt, daß die, welche einen ſolchen Ablaß erlangen wollen, ſich vorher ins Gefängniß begeben müſſen, ſo ging ich abermals zum Papſte und ſagte Seiner Heiligkeit, ich hätte nicht Luſt mich gefangen einzuſtellen; er möchte mir die Gnade erzeigen, bei mir eine Ausnahme zu machen. Der Papſt antwortete mir, es ſey die Gewohnheit ſo; da kniete ich von neuem nieder, dankte ihm nochmals für den Freibrief, den er mir ausgeſtellt hatte, und ſagte, daß ich nun mit demſelben zu meinem Herzog von Florenz, der mich mit ſo viel Liebe und Verlangen erwartete, zurückkehren wolle. Darauf wendete ſich Seine Heiligkeit zu einem ihrer Vertrauten und ſagte: Benvenuto mag den Ablaß ohne Gefängniß haben; ſetzt das Reſcript auf und ſo mag's gut ſeyn. Das geſchah, der Papſt unterzeichnete, auf dem Capitol ward es regiſtrirt und am beſtimmten Tage ging ich, zwiſchen zwei Edelleuten, ehrenvoll in der Proceſſion und erhielt vollkommenen Ablaß.

Nach vier Tagen überfiel mich ein ſchreckliches Fieber, mit einem unglaublichen Froſt. Ich legte mich gleich zu Bette und hielt die Krankheit für tödtlich. Ich ließ ſogleich die erſten Aerzte zuſammenberufen. Darunter war Meiſter Franz von Norcia, ein ſehr alter Arzt, der in Rom den größten Ruf hatte. Ich erzählte ihm, was ich für die Urſache meines großen Uebels hielt, auch wie ich hatte wollen Blut laſſen, und wie ich daran verhindert worden war; ich bat, wenn es Zeit wäre, möchten ſie es noch thun. Meiſter Franz antwortete, es ſey jetzt nicht Zeit Ader zu laſſen: hätte man es damals gethan, ſo hätte mich nicht das mindeſte Uebel befallen; jetzt müſſe man einen andern Weg nehmen.

So fingen ſie nun die Cur an mit allem Fleiß, wie ſie nur wußten und konnten, und alle Tage wurde es wüthend ſchlimmer, und am Ende der Woche war das Uebel ſo groß, daß die Aerzte, an ihrem Unternehmen verzweifelnd, meinen Leuten auftrugen, man ſolle mich nur zufrieden ſtellen und mir geben, was ich verlangte. Meiſter Franz ſagte: So lange Athem in ihm iſt, ruft mich zu jeder Stunde; denn es kann ſich niemand vorſtellen, was die Natur in einem jungen Mann dieſer Art zu thun vermag, und wenn er ohnmächtig werden ſollte, wendet mir dieſe fünf Mittel eines hinter dem andern an, und ruft mich. Ich will zu jeder Stunde der Nacht kommen; ich möchte dieſen lieber durchbringen, als irgend einen Cardinal in Rom.

Auch kam täglich Herr Johann Gaddi, zwei- oder dreimal, zu mir, und jedesmal nahm er meine ſchönen Büchſen in die Hand, meine Panzerhemden und Degen, und ſagte beſtändig: Wie iſt das ſo ſchön! wie iſt das noch ſchöner! und ſo machte er es mit meinen Modellen und andern Kleinigkeiten, ſo daß er mir zuletzt recht zur Laſt ward. Mit ihm kam auch ein gewiſſer Matthäus, ein Franzoſe, der eben auch auf meinen Tod recht ſehnlich zu hoffen ſchien, nicht weil er von mir etwas zu erwarten hatte, ſondern wahrſcheinlich, weil er Herrn Gaddi's Verlangen befriedigt zu ſehen wünſchte.

Indeſſen ſtand Felix, mein Geſelle, mir auf alle Weiſe bei und that für mich, was ein Menſch für den andern thun kann. Meine Natur war äußerſt geſchwächt und ſo herunter, daß mir kaum ſo viel Kraft übrig blieb, wenn ich ausgeathmet hatte, wieder Athem zu ſchöpfen. Doch war mein Kopf ſo ſtark als in geſunden Tagen. Da ich nun ſo völlig bei mir war, kam ein ſchrecklicher Alter an mein Bett, der mich gewaltſam in ſeinen ungeheuren Kahn hineinreißen wollte. Deßwegen rief ich Felix, er ſollte zu mir treten und den abſcheulichen Alten verjagen. Felix, der mich höchlich liebte, kam weinend gelaufen und rief: Fort, alter Verräther! du ſollſt mir mein Glück nicht rauben. Herr Johann Gaddi, der auch gegenwärtig war, ſagte: Der arme Narr faſelt; es wird nicht lange mehr währen. Matthäus, der Franzoſe, verſetzte: Er hat den Dante geleſen, und vor großer Schwäche phantaſirt er. Darauf ſagte er lachend: Fort, du alter Schelm! laß unſern Benvenuto ungehudelt! Da ich ſah, daß man über mich ſpottete, wendete ich mich zu Herrn Johann Gaddi und ſagte: Wißt nur, lieber Herr, daß ich nicht phantaſire, daß es mit dem Alten richtig iſt, der mir ſo zur Laſt fällt. Ihr thätet beſſer, mir den leidigen Matthäus zu entfernen, der über mein Unglück lacht; und da Ew. Gnaden mir die Ehre Ihres Beſuchs erzeigt, ſo wünſchte ich, ihr kämt mit Herrn Anton Allegretti, Herrn Hannibal Caro und mit euern übrigen trefflichen Männern: das ſind Perſonen von anderer Lebensart und anderem Geiſt, als dieſe Beſtie. Darauf ſagte Herr Johann im Scherze zu Matthäus, er ſolle ihm auf immer aus den Augen gehen; aber aus dieſem Scherz ward Ernſt; denn er ſah ihn nachher nicht wieder. Darauf ließ er die Herren Allegretti, Ludwig und Caro rufen. Ihre Gegenwart diente mir zur größten Beruhigung; ich ſprach ganz vernünftig mit ihnen und bat nur immer den Felix, er möchte mir den Alten wegjagen. Herr Ludwig fragte mich, was ich denn ſehe, und wie er geſtaltet ſey? Indeß ich ihn recht deutlich beſchrieb, nahm mich der Alte beim Arme und riß mich in ſeinen ſchrecklichen Kahn. Kaum hatte ich ausgeredet, als ich in Ohnmacht fiel; mir ſchien als wenn mich der Alte wirklich in den Kahn würfe.

In dieſer Ohnmacht ſoll ich mich herumgeworfen und gegen Herrn Gaddi harte Worte ausgeſtoßen haben, als wenn er mich zu berauben käme, als wenn er keine Barmherzigkeit gegen mich habe, und andere häßliche Reden, wodurch Herr Gaddi ſehr beſchämt war. Alsdann blieb ich, wie ſie ſagten, als ein Todter, und verharrte in ſolchem Zuſtande eine völlige Stunde. Als es ihnen däuchte, daß ich kalt würde, ließen ſie mich für todt liegen, und als ſie nach Hauſe kamen, erfuhr es Matthäus, der Franzoſe; der ſchrieb ſogleich nach Florenz an Benedict Varchi, meinen liebſten Freund, um welche Uhr der Nacht man mich habe ſterben ſehen. Auf dieſen vermeinten Tod machte dieſer treffliche Mann und Freund ein herrliches Sonett, das ich an ſeinem Platz einrücken werde.

Drei lange Stunden vergingen, ehe ich mich erholte, und da alle jene fünf Mittel des Meiſter Franz nicht helfen wollten, und mein liebſter Felix ſah, daß ich kein Lebenszeichen von mir gab, lief er zum Hauſe des Arztes, pochte ihn heraus und bat ihn weinend, er möchte doch mitkommen; denn ich ſey wahrſcheinlich todt. Darauf ſagte Meiſter Franz, der ein heftiger Mann war: Sohn, wozu ſoll ich kommen? Iſt er todt, ſo ſchmerzt es mich mehr als dich. Denkſt du, daß ich mit meiner Medicin ihm in den H..... blaſen kann, um ihn wieder lebendig zu machen? Da er ſah, daß der arme Knabe weinend wegging, rief er ihn zurück und gab ihm ein gewiſſes Oel, mir die Pulſe und das Herz zu ſalben; dann, ſagte er, ſollten ſie mir die kleinen Finger und Zehen recht feſt halten; käme ich wieder zu mir, ſo möchten ſie ihn rufen. Felix lief und that nach der Verordnung. Da es nun faſt Tag war und ihm alle Hoffnung verloren ſchien, machten ſie ſich dran, um mich zu waſchen. Auf einmal fühlte ich mich wieder und rief den Felix, daß er mir ſo bald als möglich den läſtigen Alten wegjagen ſollte. Felix wollte zu Meiſter Franz laufen; da ſagte ich ihm, er ſolle bleiben, denn der Alte habe Furcht vor ihm und mache ſich fort. Felix näherte ſich, ich berührte ihn und mir ſchien, daß der raſende Alte ſogleich ſich entfernte; deßwegen bat ich den Knaben, immer bei mir zu bleiben. Nun kam auch der Arzt und ſagte, er wolle mir auf alle Weiſe durchhelfen; er habe ſeine Tage in einem jungen Mann ſo viel Kraft nicht gefunden. Nun fing er an zu ſchreiben und verordnete mir Bähungen, Pflaſter, Waſchwaſſer, Salben und andere unſchätzbare Dinge; inzwiſchen litt ich an mehr als zwanzig Blutegeln am H...... Ich war durchbohrt, gebunden und ganz geknetet. Meine Freunde kamen, das Wunder vom auferſtandenen Todten zu ſehen. Viele Männer von großer Bedeutung beſuchten mich, in deren Gegenwart ich ſagte, das wenige Geld und meine Baarſchaft — es konnte ungefähr an Gold und Silber, Juwelen und Golde 800 Scudi ſeyn — ſolle meiner armen Schweſter in Florenz, Namens Liberata, hinterlaſſen bleiben; alle meine übrigen Sachen, ſowohl Waffen als was ich ſonſt beſäße, ſollten meinem armen Felix gehören und noch 50 Goldducaten, damit er ſich kleiden könne. Auf dieſe Worte warf ſich mir Felix um den Hals und ſagte, er verlange nichts als daß ich leben ſolle. Darauf ſagte ich ihm: Wenn du mich lebendig erhalten willſt, ſo halte mich auf dieſe Weiſe feſt und ſchilt auf den Alten da, der ſich vor dir fürchtet. Da erſchraken einige von den Gegenwärtigen; denn ſie ſahen, daß ich nicht phantaſirte, ſondern bei mir war und vernünftig ſprach. So ging es mit meinem großen Uebel, das nach und nach ſich ganz langſam beſſerte. Der vortreffliche Meiſter Franz kam vier oder fünfmal des Tages. Herr Johann Gaddi ſchämte ſich und ließ ſich nicht wieder ſehen.

Auf einmal erſchien mein Schwager, der, um mich zu beerben, von Florenz gekommen war, aber, als ein braver Mann, ſich außerordentlich freute, mich lebendig zu finden. Ihn wieder zu ſehen, war mir der größte Troſt; er begegnete mir auf's freundlichſte und verſicherte mich, er ſey nur gekommen, mich ſelbſt zu warten. Das that er auch mehrere Tage, dann entließ ich ihn, als ich faſt ſichere Hoffnung zur Geneſung hatte, und da gab er mir das Sonett des Herrn Benedict Varchi, deſſen ich oben erwähnt habe.

Wer wird uns tröſten, Freund? wer unterdrückt
Der Klagen Fluth bei ſo gerechtem Leide?
Ach, iſt es wahr? ward unſers Lebens Weide
So grauſam in der Blüthe weggepflückt?

Der edle Geiſt, mit Gaben ausgeſchmückt,
Die nie die Welt vereint geſehn, vom Neide
Bewundert, ſeiner Zeitgenoſſen Freude,
Hat ſich ſo früh der niedern Erd' entrückt?

O liebt man in den ſeligen Gefilden
Noch Sterbliches, ſo blick' auf deinen Freund,
Der nur ſein eignes Loos, nicht dich beweint!

Wie du den ew'gen Schöpfer abzubilden
Hienieden unternahmſt, mit weiſer Hand,
So wird von dir ſein Antlitz dort erkannt.

Indeſſen war meine Schwachheit außerordentlich, und es ſchien nicht möglich ſie zu heben. Der brave Meiſter Franz gab ſich mehr Mühe als jemals, und brachte mir alle Tage neue Mittel, wodurch er das arme verſtimmte Inſtrument wieder in Ordnung bringen wollte; und bei allen dieſen unſchätzbaren Bemühungen wollte ſich dieſe Zerrüttung doch nicht wieder herſtellen laſſen, ſo daß alle Aerzte faſt verzweifelten, und nicht wußten was ſie thun ſollten. Ich hatte einen unendlichen Durſt und enthielt mich mehrere Tage des Trinkens, wie man mir verordnet hatte, und Felix, dem äußerſt daran gelegen war mich zu erhalten, ging mir nicht von der Seite; der Alte war mir nicht mehr ſo beſchwerlich, aber er kam manchmal im Traume zu mir.

Eines Tages war Felix ausgegangen; zu meiner Aufwartung war ein kleiner Knabe und eine Magd übrig geblieben, die Beatrix hieß. Ich fragte den Knaben, was aus Vincenz, meinem andern Diener, geworden ſey? und was das heiße, daß er ſich nicht ſehen laſſe? Das Kind ſagte mir, Vincenz habe ſich noch ſchlimmer befunden als ich, und liege am Tode; Felix habe ihm befohlen mir nichts davon zu ſagen. Ich hörte dieſe Nachricht mit dem größten Verdruſſe; da rief ich die Magd und erſuchte ſie, ſie möchte mir helfen, und friſches Waſſer in einem Kühlkeſſel bringen, der eben da ſtand. Gleich lief ſie und brachte ihn ganz voll. Ich ſagte, ſie ſollte mir ihn an den Mund heben, und wenn ſie mich nach Herzensluſt trinken ließe, wollte ich ihr eine Jacke ſchenken. Das Mädchen hatte mir einige Sachen von Werth geſtohlen und hätte mich gerne todt geſehen, damit ihre Untreue verborgen bliebe. So ließ ſie mich auf zweimal trinken ſo viel ich nur wollte, ſo daß ich wohl ein Maas Waſſer verſchluckt hatte; dann deckte ich mich zu, fing an auszudünſten und ſchlief ein. So hatte ich eine Stunde gelegen als Felix zurückkam und das Kind fragte, was ich mache? Dieſes antwortete: Ich weiß es nicht. Beatrix hat ihm den Kühlkeſſel voll Waſſer geholt, und er hat ihn faſt ganz ausgetrunken; ich weiß es nicht ob er todt oder lebendig iſt.

Da wäre der arme Felix vor Schrecken faſt umgefallen. Er ergriff ſogleich einen Stock und ſchlug ganz unbarmherzig auf die Magd los und rief: Verrätherin! du haſt mir ihn umgebracht! Indeſſen Felix zuſchlug und ſie ſchrie, träumte mir, der Alte käme mit Stricken in der Hand und wolle mich binden: Felix komme ihm zuvor und treffe ihn mit einem Beil. Der Alte floh und ſagte: Laß mich gehen! ich komme eine ganze Weile nicht wieder.

Beatrix war mit entſetzlichem Geſchrei in meine Kammer gelaufen; ich erwachte und ſagte zu Felix: Laß es gut ſeyn! Vielleicht hat ſie mir aus böſer Abſicht mehr genutzt, als du mit aller deiner Sorgfalt nicht im Stande warſt. Helft mir jetzt, da ich ſo außerordentlich geſchwitzt habe, und kleidet mich ſchnell um. Felix faßte wieder Muth, trocknete und tröſtete mich; ich fühlte große Erleichterung und fing an auf Geſundheit zu hoffen. Meiſter Franz war gekommen, ſah meine große Beſſerung, wie die Magd weinte, der Knabe hin und wieder lief, und Felix lachte; da merkte der Arzt, daß etwas außerordentliches vorgefallen ſeyn müſſe, wodurch ich auf einmal zu ſolcher Beſſerung hätte gelangen können. Indeſſen war auch Meiſter Bernardino angekommen, jener, der mir anfangs kein Blut laſſen wollte. Meiſter Franz, der vortreffliche Mann, rief aus: O Gewalt der Natur! ſie kennt ihre Bedürfniſſe, und die Aerzte verſtehen nichts. Sogleich antwortete das andere Gehirnchen: Hätte er nur mehr als eine Flaſche getrunken, ſo wäre er gleich völlig geneſen. Meiſter Franz, dem ſein Alter ein großes Anſehen gab, verſetzte: Er wäre zum Henker gegangen, wohin ich euch wünſche. Dann fragte er mich, ob ich mehr hätte trinken können: ich ſagte Nein! denn mein Durſt ſey völlig geſtillt. Da wandte er ſich zu Meiſter Bernardino und ſagte: Seht, wie genau die Natur ihr Bedürfniß genommen hat, nicht mehr und nicht weniger. Und daſſelbe forderte ſie auch damals, als der junge Mann verlangte, daß ihr ihm Blut laſſen ſolltet. Und hättet ihr wirklich eingeſehen, daß er mit zwei Maas Waſſer zu curiren wäre, ſo hättet ihr es eher ſagen, und großen Ruhm dadurch erwerben können. Das fuhr dem Aerztlein vor den Kopf; er ging und kam nicht wieder. Darauf ſagte Meiſter Franz, man ſolle mich aus meiner Stube auf einen von den römiſchen Hügeln bringen.

Als der Cardinal Cornaro von meiner Beſſerung hörte, ließ er mich in eine ſeiner Wohnungen, die er auf Monte Cavallo hatte, bringen; es geſchah noch ſelbigen Abend: ich ſaß in einem Trageſſel, wohl verſorgt und bedeckt. Kaum war ich angekommen, als ich mich erbrechen mußte. Da ging ein haariger Wurm von mir, wohl eine Viertelelle lang; die Haare waren groß, und der Wurm abſcheulich, gefleckt, mit verſchiedenen Farben, grünen, ſchwarzen und rothen. Man hob ihn für den Arzt auf, der verſicherte, er habe ſo etwas nie geſehen. Dann ſagte er zu Felix: Sorge für deinen Benvenuto, denn er iſt geneſen; und nun laß ihm weiter keine Unordnung zu, denn wenn ihm die eine durchhalf, ſo könnte die andere dir ihn umbringen; war er doch ſchon ſo weit, daß man ſich ihm die letzte Oelung nicht zu geben getraute, und jetzt wird er, mit ein wenig Zeit und Geduld ſich bald wieder erholen, daß er treffliche Arbeiten fertigen kann. Darauf wandte er ſich zu mir und ſagte: Mein Benvenuto, ſey klug und halte dich ordentlich! Und wenn du wieder völlig geneſen biſt, ſollſt du mir eine Muttergottes machen, die ich dir zu Liebe immer anbeten will. Die verſprach ich ihm und fragte, ob ich mich wohl dürfte nach Florenz bringen laſſen? Er ſagte, daß ich erſt ein wenig ſtärker werden müſſe; man werde ſehen, was die Natur thue.

Sechſtes Capitel.

Der Autor, nachdem er geneſen, reiſt nach Florenz mit Felix, um der vaterländiſchen Luft zu genießen. — Er findet Herzog Alexandern durch den Einfluß ſeiner Feinde ſehr gegen ſich eingenommen. Er kehrt nach Rom zurück und hält ſich fleißig an ſein Geſchäft. — Feuriges Luftzeichen, als er zu Nachtzeit von der Jagd nach Hauſe kehrt. — Seine Meinung darüber — Nachricht von der Ermordung Herzog Alexanders, welchem Cosmus Medicis nachfolgt. — Der Papſt vernimmt, daß Carl V., nach ſeinem glücklichen Zuge gegen Tunis, nach Rom kommen werde, ſchickt nach unſerm Autor, ein koſtbares Werk zum Geſchenke für Ihro Kaiſerliche Majeſtät zu beſtellen.

Acht Tage waren vorbei, und die Beſſerung ſo unmerklich, daß ich anfing mir ſelbſt zur Laſt zu werden, denn ich hatte wohl dreißig Tage die große Noth ausgeſtanden; endlich entſchloß ich mich, miethete ein paar Trageſſel und ließ mich und meinen lieben Felix nach Florenz in das Haus meiner Schweſter tragen, die mich zu gleicher Zeit beweinte und belachte.

Da kamen viele Freunde mich zu beſuchen, unter andern Peter Landi, der beſte und liebſte, den ich auf der Welt gehabt hatte. Den andern Tag kam ein gewiſſer Nicolaus da Monte Acuto, auch mein großer Freund, und erzählte, er habe den Herzog ſagen hören, er hätte beſſer gethan zu ſterben; denn ich werde ihm niemals verzeihen, und nun habe ich ihn am Stricke. Ich antwortete meinem Freunde, der ganz außer ſich vor Bangigkeit war: Meiſter Nicolaus, erinnert Seine Excellenz, daß Papſt Clemens mich auch einmal übereilt beſtrafen wollte; er ſolle mich beobachten laſſen und wenn ich geſund bin, will ich ihm zeigen, daß er nicht viel ſo treue Diener hat; irgend ein Feind hat mir bei ihm dieſen böſen Dienſt geleiſtet.

Dieſer Feind war, wie ich wohl erfuhr, Georg Vaſellai (Vaſari), Maler von Arezzo. Wahrſcheinlich verleumdete er mich aus Dank für die vielen Wohlthaten, die ich ihm erzeigt hatte. Schon in Rom, wo ich ihn aufnahm und ihn unterhielt, kehrte er mein Haus das oberſte zu unterſt. Er hatte ſo einen gewiſſen trockenen Ausſchlag, und ſeine Hände waren immer gewohnt zu kratzen. Da ſchlief er mit einem guten Knaben den ich hatte, der ſich Manno nannte; er glaubte ſich zu kratzen, und hatte mit ſeinen ſchmutzigen Pfoten, an denen er niemals die Nägel abſchnitt, ſeinem armen Schlafgeſellen das ganze Bein abgeſchunden. Manno ging aus meinen Dienſten und ſchwur ihn todt zu ſchlagen; ich aber ſuchte die Sache beizulegen. So verſöhnte ich auch den Cardinal Medicis mit gedachtem Georg, und half ihm auf alle Weiſe. Zum Dank erzählte er nun dem Herzog Alexander, daß ich von Seiner Excellenz übel geſprochen habe; ich hätte mich vermeſſen, in Verbindung mit den Ausgewanderten zuerſt die Mauer von Florenz zu erſteigen. Nachher erfuhr ich wohl, daß der treffliche Herr Octavian Medicis, der ſich an mir wegen des Verdruſſes über die Münze rächen wollte, den er nach meiner Abreiſe von Florenz mit dem Herzog gehabt hatte, ihm die Worte in den Mund gelegt habe.

Ich hatte an dieſer Nachrede nicht die mindeſte Schuld, und fürchtete mich auch nicht im geringſten. Der geſchickte Meiſter Franz da Monte Varchi ſorgte für meine Geſundheit; ihn hatte mein liebſter Freund Lucas Martini zu mir geführt, der den größten Theil des Tages bei mir zubrachte. Indeſſen hatte ich meinen getreuen Felix wieder nach Rom geſchickt, um meinen Sachen vorzuſtehen; und als ich mich nach vierzehn Tagen wieder ein wenig erholt hatte, ob ich gleich noch nicht auf den Füßen ſtehen konnte, ließ ich mich in den Palaſt Medicis, auf die Terraſſe tragen, und ſetzte mich, um zu warten, bis der Herzog vorbeiging. Da verſammelten ſich meine vielen Freunde, die ich am Hof hatte, und verwunderten ſich, daß ich, ohne meine Geneſung abzuwarten, mich dem Herzog vorſtellen wollte. Alle verwunderten ſich nicht ſowohl, weil ſie mich für todt gehalten hatten, ſondern weil ich wie ein Todter ausſah. Da ſprach ich in aller Gegenwart: Es hat mich ein nichtswürdiger Menſch beim Herzog verleumdet, als wenn ich Uebels von Seiner Excellenz geſprochen und mich vermeſſen hätte, zuerſt Ihre Mauern zu überſteigen. Nun kann ich nicht leben noch ſterben, ehe ich dieſe Schande von mir gewälzt habe, und bis ich weiß, wer der Verräther iſt.

Inzwiſchen hatten ſich mehrere Edelleute verſammelt, die mir alle großen Antheil bezeugten; der eine ſagte dieß, der andere jenes, und ich verſetzte, daß ich nicht von hinnen gehen wollte, ohne meinen Ankläger zu kennen. Da trat zwiſchen ſie alle Meiſter Auguſtin, der Schneider des Herzogs hinein und ſagte: Wenn du weiter nichts ſagen willſt, das kannſt du bald erfahren. In demſelben Augenblick ging Meiſter Georg, der obgenannte Maler, vorbei. Da ſagte Auguſtin: Hier iſt dein Ankläger! Nun magſt du dich weiter erkundigen! Lebhaft, ob ich mich gleich nicht vom Platze bewegen konnte, fragte ich Georg, ob es wahr ſey? Dieſer läugnete die ganze Sache. Auguſtin aber verſetzte: Du Galgenſchwengel, weißt du nicht, wie genau ich davon unterrichtet bin? Sogleich ging Georg hinweg und verharrte auf ſeinem Läugnen. Kurz darauf ging der Herzog vorbei; ich ließ mich aufheben und unterſtützen, und er blieb ſtehen. Ich ſagte ihm, daß ich in dieſem Zuſtande nur gekommen ſey, um mich zu rechtfertigen. Der Herzog ſah mich an und war verwundert, mich lebendig zu ſehen; dann ſagte er, ich ſolle redlich und brav ſeyn und an meine Geſundheit denken.

Da ich nach Hauſe kam, beſuchte mich Nicolaus da Monte Acuto und ſagte mir, ich ſey für dießmal einer der größten und denklichſten Gefahren entgangen: er habe mein Unglück mit unauslöſchlicher Dinte geſchrieben geſehen; ich ſollte nur ſuchen bald geſund zu werden, und alsdann mit Gott mich davon zu machen; denn es gedenke mir's ein Mann, der nicht leicht vergeſſe. Dann ſagte er: Bedenke nur, was du dem Octavian Medicis für Verdruß gemacht haſt! Ich antwortete, daß ich ihm keinen, er wohl aber mir genug gemacht habe. Da erzählte ich ihm die Geſchichte von der Münze, worauf er mir ſagte: Gehe mit Gott ſo geſchwind als du kannſt, und ſey nur ruhig; denn geſchwinder als du denkſt wirſt du dich gerochen ſehen. Ich ſorgte für meine Geſundheit und unterrichtete Peter Paul weiters, wie er ſich in verſchiedenen Fällen wegen der Stempel zu verhalten habe. Dann kehrte ich nach Rom zurück, ohne mich vom Herzog oder ſonſt jemand zu beurlauben.

Nachdem ich mich in Rom mit meinen Freunden genug ergötzt hatte, fing ich die Medaille des Herzogs an, und hatte ſchon in wenig Tagen den Kopf in Stahl gegraben, das ſchönſte Werk, was mir jemals in dieſer Art gelungen war. Da kam wenigſtens alle Tage einmal ein gewiſſer alberner Menſch, Franz Soderini, ein florentiniſcher Emigrirter, zu mir, und ſagte, da er meine Arbeit ſah: Grauſamer! ſo willſt du uns doch den raſenden Tyrannen unſterblich machen! An deiner vortrefflichen Arbeit ſieht man wohl, daß du unſer grimmiger Feind, und eben ſo ſehr Freund von jenem biſt. Hat dich der Papſt und er nicht zweimal ungerecht wollen aufhängen laſſen? Jenes war der Vater, das iſt der Sohn; nimm dich nun vor dem heiligen Geiſt in Acht! Denn man glaubte ganz gewiß, Herzog Alexander ſey der Sohn vom Papſt Clemens. Dabei ſchwur Herr Franz, wenn er könnte, wollte er mir die Stempel und die Medaillen entwenden. Ich ſagte ihm darauf, es wäre gut, daß ich es wüßte; ich wolle mich vor ihm ſchon in Acht nehmen, und er ſolle ſie nicht wieder ſehen.

In der Zeit ließ ich nach Florenz wiſſen, man möchte Lorenz Medicis an die Rückſeite der Schaumünze erinnern, die er mir verſprochen habe. Nicolaus da Monte Acuto, dem ich geſchrieben hatte, antwortete mir, er habe den närriſchen, hypochondriſchen Philoſophen, den Lorenz geſprochen, der ihn verſichert habe, er denke Tag und Nacht an nichts anders, und wolle ſo bald als möglich die Rückſeite liefern. Doch rieth mir mein Freund, ich ſolle darauf nur nicht weiter hoffen, die Rückſeite nach meiner Erfindung vollenden, und wenn ich fertig ſey, dem Herzog Alexander die Arbeit freien Muthes überbringen. Ich machte darauf eine Zeichnung und arbeitete fleißig vorwärts. Da ich mich aber noch nicht ganz von meiner entſetzlichen Krankheit erholt hatte, ging ich manchmal mit meinem lieben Felix auf die Jagd, der zwar nichts von meiner Kunſt verſtand, weil wir aber Tag und Nacht beiſammen waren, von einem jeden für einen großen und trefflichen Meiſter gehalten wurde. Er war ſehr angenehm und munter, und wir lachten oft über den großen Ruf, den er ſich erworben hatte. Beſonders ſcherzte er manchmal mit einer Anſpielung auf ſeinen Namen, indem er Felix Guadagni hieß, daß ſein Gewinn gering ſeyn würde, wenn ich ihn nicht zu einem ſo großen Gewinner gemacht hätte. Ich ſagte ihm darauf, es gäbe zwei Arten zu gewinnen, einmal für ſich und dann für andere: an ihm hätte ich die zweite Art zu loben; denn er habe mir das Leben gewonnen.

Auf dieſe Weiſe unterhielten wir uns öfters, und einmal vorzüglich, am Feſte Epiphanias (1537), da wir auf der Jagd waren, wo ich viel ſchoß und wieder recht krank hätte werden können, weil ſich noch Abends, indem ich eine getroffene Ente aus dem Graben holen wollte, mein rechter Stiefel mit Waſſer füllte und mir bei der großen Kälte der Fuß erſtarrt wäre, wenn ich nicht ſogleich den Stiefel mit Entenflaumen angefüllt hätte.

Wir ritten wieder nach Rom zurück, es war ſchon Nacht; und als wir auf eine kleine Höhe gelangten und nach der Gegend von Florenz hin ſahen, riefen wir beide zugleich aus: Gott im Himmel! was iſt das für ein Zeichen, das über Florenz ſteht? Es war wie ein großer Feuerballen, der funkelte und den ſtärkſten Glanz von ſich gab. Ich ſagte zu Felix: Wir werden bald hören, daß etwas Großes in Florenz vorgefallen iſt. So kamen wir nach Rom in finſterer Nacht; ich ſtürzte noch über und über mit dem Pferde, das ſehr brav war und einen Schutthaufen hinaufſprang, den ich nicht bemerkt hatte; doch that ich mir, durch Gottes Hülfe, keinen Schaden, ſpeiſte Abends mit guten Freunden, da denn noch viel von unſern Jagdſtückchen, beſonders auch von dem Feuerballen, geſprochen wurde. Jeder fragte was das wohl bedeuten möchte? worauf ich ſagte: Wir werden ſchon was Neues von Florenz hören.

Den folgenden Abend ſpät kam die Nachricht von dem Tode des Herzogs Alexander, und meine Bekannten wunderten ſich, wie wahr ich geſprochen hatte. Da kam auf einem Maulthiere, mit Bockſprüngen, Franz Soderini herbeigehüpft, lachte unterwegs wie ein Narr und rief: Da haſt du die Rückſeite zur Medaille des ſchändlichen Tyrannen! Lorenz hat ſein Wort gehalten. Du wollteſt die Herzoge verewigen; wir wollen keine Herzoge mehr und ſo trotzte er mir ſpöttiſch, als wenn ich ein Haupt der Sieben geweſen wäre, welche den Herzog zu wählen pflegen. Nun kam auch noch ein gewiſſer Baccio Bettini dazu, der einen garſtigen dicken Kopf, wie ein Korb, hatte und mich aufziehen wollte. Haben wir ſie doch entherzogt! rief er; wir wollen keine Herzoge mehr, und du wollteſt ſie unſterblich machen!

Dieſe und andere verdrießliche Reden wurden mir denn doch zuletzt läſtig, und ich ſagte: O, ihr albernen Menſchen! Ich bin ein armer Goldſchmied; ich diene jedem der mich bezahlt, und ihr begegnet mir als wenn ich das Haupt einer Partei wäre. Wollte ich euch Ausgewanderten jetzt eure ehemalige Unerſättlichkeit, eure Narrheiten und euer ungeſchicktes Betragen vorwerfen, ſo hätte ich viel zu thun. Aber ſo viel ſollt ihr, bei eurem albernen Lachen, nur wiſſen, ehe zwei oder höchſtens drei Tage vergehen, werdet ihr einen neuen Herzog haben, der viel ſchlimmer iſt als der letzte.

Den andern Tag kam Bettini wieder an meine Werkſtatt und ſagte: Wahrlich du brauchſt kein Geld für Couriere auszugeben, denn du weißt die Dinge, ehe ſie geſchehen; was für ein Geiſt offenbart dir das? Dann ſagte er mir, daß Coſmus Medicis, Sohn des Herrn Johann, Herzog geworden ſey; doch nur unter gewiſſen Bedingungen, die ihn abhalten würden nach Belieben zu ſchalten und zu walten. Da kam nun die Reihe über ſie zu lachen an mich, wobei ich ſagte: Die florentiniſchen Bürger haben einen Jüngling auf ein herrliches Pferd gehoben, ſie haben ihm die Sporen ſelbſt angeſchnallt und ihm den Zaum frei in die Hand gegeben; dann haben ſie ihn in das ſchönſte Feld geführt, wo Blumen, Früchte und unzählige Reizungen ſind, und haben ihm dabei geſagt, er möchte nur gewiſſe beſtimmte Gränzen nicht überſchreiten. Nun ſagt mir, wer will ihn halten, wenn er Luſt hat, darüber hinauszugehen? Kann man dem Geſetze geben, den man ſo zum Herrn macht? Von der Zeit an ließen ſie mich in Ruhe: ich war ihr verdrießlich Geſchwätze losgeworden und arbeitete immer fleißig in meiner Werkſtatt, aber keine bedeutenden Sachen; denn es lag mir vorzüglich an der Wiederherſtellung meiner Geſundheit, die noch nicht ganz befeſtigt war.

Indeſſen kam der Kaiſer ſiegreich von ſeiner Unternehmung auf Tunis zurück und der Papſt ſchickte nach mir, um ſich zu berathen, was er für ein würdiges Geſchenk dem Kaiſer machen könnte. Ich verſetzte, daß ich für ſehr ſchicklich hielte, Seiner Majeſtät ein goldenes Kreuz mit einem Chriſtusbilde zu verehren, wozu ich die Zierrathen gewiſſermaßen ſchon fertig hätte; dadurch würden mir Seine Heiligkeit auch eine beſondere Gnade erzeigen; denn drei runde Figürchen von Gold, ungefähr einen Palm groß, ſtünden ſchon da. Es waren jene Figuren, die ich für den Kelch des Papſts Clemens gearbeitet hatte, die Glaube, Hoffnung und Liebe vorſtellten. Sogleich fügte ich alles übrige von Wachs dazu, nicht weniger das Modell von dem Chriſtusbilde, und andere ſehr ſchöne Zierrathen. Der Papſt war alles ſehr wohl zufrieden, und wir verglichen uns wie es gemacht werden ſollte; auch wurden wir einig über den Preis. Das war vier Uhr in der Nacht, und der Papſt hatte Herrn Latino Juvenale Befehl und Auftrag gegeben, mir des andern Morgens das Geld auszahlen zu laſſen. Dieſem Herrn Latino, der eine gewaltige Narrenader im Leibe hatte, fiel es ein, eine eigene Erfindung dem Papſt aufzudringen; und ſo zerſtörte er alles was ausgemacht war.

Des Morgens, da ich das Geld von ihm zu erhalten dachte, ſagte er mit ſeinem beſtialiſchen Dünkel: Uns gehört die Erfindung, und ihr mögt immerhin ausführen; ehe ich geſtern Abend vom Papſte wegging, haben wir uns beſſeres ausgedacht. Da ließ ich ihn gleich nicht weiter reden und verſetzte: Weder ihr noch der Papſt könnt was Beſſeres erdenken, als wo Chriſtus und ſein Kreuz gegenwärtig iſt. So ſagt denn aber euer höfiſches Geträtſch nur heraus! Zornig, und ohne ein Wort zu reden, ging er fort und ſuchte die Arbeit einem andern zuzuwenden; der Papſt ließ ſich aber darauf nicht ein, ſchickte nach mir und ſagte, daß ich wohl geſprochen hätte; ſie wollten aber ein kleines Brevier zu Ehren der Mutter Gottes, das ganz herrlich gemalt ſey, dem Kaiſer zum Geſchenk beſtimmen. Dem Cardinal Medicis habe die Miniatur mehr als 2000 Scudi gekoſtet; man müſſe ſich gegenwärtig nach der Zeit richten, denn der Kaiſer werde in ſechs Wochen erwartet; nachher könne man ihm noch immer das Geſchenk, das ich vorgeſchlagen hätte, und das ſeiner würdig ſey, verehren. Das Büchlein ſollte einen Deckel von maſſivem Golde haben, reich gearbeitet und mit vielen Edelſteinen geziert; ſie mochten ungefähr 6000 Scudi werth ſeyn. Ich erhielt ſie und das Gold, legte fleißig Hand an, und in wenig Tagen erſchien das Werk ſchon von ſolcher Schönheit, daß der Papſt ſich verwunderte und mir außerordentliche Gunſt bezeigte. Beſonders war ausgemacht, daß die Beſtie, der Juvenale, mir nicht zu nahe kommen ſollte.

Siebentes Capitel.

Kaiſer Carl V hält einen prächtigen Einzug in Rom. — Schöner Diamant, den dieſer Fürſt dem Papſte ſchenkt. — Herr Durante und der Autor werden von Seiner Heiligkeit befehligt die Geſchenke dem Kaiſer zu bringen. — Dieſe waren zwei türkiſche Pferde und ein Gebetbuch mit einem goldenen Deckel. — Der Autor hält eine Rede an den Kaiſer, der ſich mit ihm freundlich beſpricht. — Ihm wird aufgegeben den Diamanten zu faſſen, den der Kaiſer dem Papſte geſchenkt hatte. — Herr Latino Juvenale erfindet einige Geſchichten, um Seine Heiligkeit gegen den Verfaſſer einzunehmen, der, als er ſich vernachläſſigt hält, nach Frankreich zu gehen den Entſchluß faßt.

Ich hatte das Werk faſt vollendet, als der Kaiſer eintraf, dem man die herrlichſten Triumphbogen erbaut hatte. Die Pracht ſeines Einzuges mögen andere beſchreiben; denn ich will mich nur auf das, was mich ſelbſt angeht, einſchränken. Gleich bei ſeiner Ankunft ſchenkte er dem Papſt einen vortrefflichen Diamanten, den er für 12,000 Scudi gekauft hatte. Der Papſt übergab mir ihn ſogleich, daß ich ihn in einen Ring nach dem Maß des Fingers Seiner Heiligkeit faſſen ſollte; doch wollte er erſt das Büchelchen ſehen, und wie weit ich damit ſey. Als ich es brachte, war der Papſt ſehr damit zufrieden, und befragte mich, was man wohl für eine gültige Entſchuldigung finden könnte, da man das Werk dem Kaiſer unvollendet überreichen müſſe? Ich verſetzte darauf, daß ich wohl nur meine Krankheit anführen dürfte, und Seine Majeſtät, wenn ſie mich ſo blaß und mager ſähen, würden dieſe Entſchuldigung wohl gelten laſſen. Darauf verſetzte der Papſt, das ſey ganz recht, ich ſollte aber, wenn ich dem Kaiſer das Geſchenk brächte, hinzuſetzen, der Papſt mache Seiner Majeſtät ein Geſchenk mit mir ſelbſt. Und darauf ſagte er mir die Worte vor, wie ich mich ausdrücken ſollte. Ich wiederholte ſie ihm ſogleich und fragte: ob es ſo recht ſey? Er verſetzte: Das wäre wohl gut und ſchön, wenn du auch das Herz hätteſt dich vor einem Kaiſer ſo auszudrücken. Darauf antwortete ich, es ſolle mir nicht an Muth fehlen, noch viel mehreres zu ſagen, denn der Kaiſer ſey nur gekleidet wie ich, und ich würde glauben mit einem Menſchen von meiner Art zu reden. Aber ſo gehe es mir nicht, wenn ich mit Seiner Heiligkeit ſpräche, in der ich eine höhere Gottheit erblickte, ſowohl wegen der Würde der geiſtlichen Kleidung und Zierde als wegen des ſchönen Alters Seiner Heiligkeit, wodurch ich weit mehr in Verlegenheit geſetzt würde, als die Gegenwart des Kaiſers jemals über mich vermöchte. Darauf ſagte der Papſt: Gehe, mein Benvenuto! du biſt ein tüchtiger Mann. Mache uns Ehre, und es ſoll dir fruchten.

Der Papſt beſtimmte noch zwei türkiſche Pferde für den Kaiſer, die ſeinem Vorfahren Clemens gehört hatten; keine ſchöneren waren jemals in die Chriſtenheit gekommen. Er gab Durante, ſeinem Kämmerer, den Auftrag, er ſolle ſie hinunter in die Galerie des Papſtes führen, und ſie dort dem Kaiſer verehren. Zugleich legte er ihm die Worte in den Mund, die er zu ſagen hatte. Wir gingen zuſammen hinunter, und als wir vor den Kaiſer kamen, führte man die beiden Pferde herein, die mit ſolcher Majeſtät und Geſchick durch die Zimmer ſchritten, daß der Kaiſer und jedermann darüber erſtaunt war. Da trat nun auch Herr Durante hervor, mit den ungeſchickteſten Manieren, und verwickelte ſich mit gewiſſen brescianiſchen Redensarten die Zunge dergeſtalt im Munde, daß man nichts Schlimmeres hätte hören noch ſehen können, und der Kaiſer einigermaßen zum Lachen bewegt wurde.

Inzwiſchen hatte ich auch meine Arbeit aufgedeckt, und da ich merkte, daß der Kaiſer auf die gefälligſte Weiſe ſich nach mir umſah, trat ich hervor und ſagte: Geheiligte Majeſtät, unſer heiligſter Papſt Paul läßt dieſes Brevier Ew. Majeſtät überreichen; es iſt geſchrieben und gemalt von der Hand des größten Mannes, der jemals dieſe Kunſt getrieben. Der reiche Deckel von Gold und Edelſteinen iſt, wegen meiner Krankheit, unvollendet; deßwegen übergiebt Seine Heiligkeit auch mich zugleich mit dem Buche, damit ich es bei Ew. Majeſtät vollende, wie alles übrige, was Sie ſonſt zu befehlen haben möchte, und Ihr diene, ſo lange ich lebe. Darauf antwortete der Kaiſer: Das Buch iſt mir angenehm und ihr ſeyd es auch; aber ihr ſollt es mir in Rom vollenden. Iſt es fertig und ſeyd ihr geheilt, ſo kommt und bringt mir's! Indem er nun weiter mit mir ſprach, nannte er mich beim Namen, worüber ich mich ſehr verwunderte: denn mein Name war bisher in der Unterredung nicht vorgekommen. Er ſagte darauf, er habe den Knopf des Pluvials geſehen, worauf ich für Papſt Clemens ſo wundernswürdige Figuren gemacht habe. So ſprachen wir umſtändlich eine ganze halbe Stunde, von verſchiedenen trefflichen und angenehmen Gegenſtänden uns unterhaltend; und da mir weit größere Ehre widerfahren war, als ich mir verſprochen hatte, ergriff ich eine kleine Pauſe des Geſprächs, neigte mich und ging weg.

Der Kaiſer ſoll geſagt haben: Man zahle ſogleich 500 Goldgulden an Benvenuto! Und der, der ſie hinauftrug, fragte, wo der Diener des Papſtes ſey, der mit dem Kaiſer geſprochen habe? Da zeigte ſich Herr Durante, und entwendete mir die 500 Gulden. Ich beklagte mich darüber beim Papſte, der mir ſagte, ich ſollte ruhig ſeyn. Er wiſſe, wie gut ich mich bei meiner Unterredung mit dem Kaiſer gehalten habe, und von dem Gelde ſoll mir gewiß mein Theil nicht fehlen.

Ich kehrte in meine Werkſtatt zurück, und arbeitete mit großer Sorgfalt, den Diamanten zu faſſen. Da ſchickte mir der Papſt die vier erſten Juweliere von Rom zu, denn man hatte ihm geſagt, der Stein ſey durch den erſten Goldſchmied der Welt, Meiſter Miliano Targhetta in Venedig, gefaßt worden, und da der Diamant ein wenig zart ſey, ſo müſſe man beim Faſſen mit vieler Vorſicht zu Werke gehen. Unter dieſen vier Meiſtern war ein Mailänder, Cajo genannt, eine eingebildete Beſtie. Was er am wenigſten verſtand, glaubte er eben am beſten zu verſtehen. Die übrigen waren beſcheidene und geſchickte Leute. So fing denn auch der Cajo vor allen andern an zu reden und ſagte: Bleibe ja bei der Folie des Miliano, denn vor der mußt du die Mütze abnehmen. Beim Faſſen iſt es die größte Kunſt die rechte Folie zu finden. Miliano iſt der größte Juwelier, und das iſt der gefährlichſte Diamant. Darauf verſetzte ich: Deſto größer iſt die Ehre, in einer ſolchen Kunſt mit einem ſo trefflichen Manne zu wetteifern. Dann wendete ich mich zu den andern Meiſtern, und ſagte: Seht! hier verwahre ich die Folie des Miliano; ich will nun einige ſelbſt verſuchen und ſehen, ob ich ſie beſſer machen kann. Gelingt es mir nicht, ſo will ich dieſe unterlegen. Nun, ſagte Cajo, wenn dir das geräth, ſo will ich gern ſelbſt die Mütze abziehen.

Nun fing ich mit großem Fleiß an, verſchiedene Folien zu machen, deren Bereitung ich euch an einem andern Orte lehren will. Gewiß iſt es, dieſer Diamant war der bedenklichſte, der mir vor- und nachher in die Hand kam, und die Folie des Miliano war trefflich gemacht; doch ließ ich nicht nach, ſchärfte die Werkzeuge meines Verſtandes und erreichte jene nicht nur, ſondern übertraf ſie wirklich. Da ich nun meinen Vorgänger übertroffen hatte, ging ich darauf aus mich ſelbſt zu übertreffen, und es gelang mir auf einem neuen Wege noch eine vollkommenere Folie zu finden.

Da ließ ich die Goldſchmiede berufen und zeigte ihnen den Diamant mit der Folie des Miliano, und hernach mit der meinen; darauf ſagte Raphael del Moro, der geſchickteſte unter ihnen: Benvenuto hat die Folie des Miliano übertroffen! Cajo wollte es nicht glauben,. und kaum hatte er den Diamanten in der Hand, ſo rief er: Der Stein iſt zweitauſend Ducaten mehr werth als vorher! Nun verſetzte ich: Da ich einen ſolchen Meiſter übertroffen habe, laßt ſehen, ob ich mich ſelbſt übertreffen kann. Darauf bat ich, ſie möchten einen Augenblick verziehen, ging auf meinen Altan und ſchob die andere Folie unter. Als ich den Stein zurückbrachte, rief Cajo: So etwas habe ich in meinem Leben nicht geſehen! Der Stein iſt jetzt mehr als 18,000 werth, da wir ihn vorher nur auf 12,000 geſchätzt hatten. Die andern Goldſchmiede ſagten darauf: Benvenuto iſt die Ehre unſerer Kunſt, und wir müſſen vor ihm und ſeinen Folien die Mütze wohl abnehmen. Cajo ſagte: Jetzt will ich gleich zum Papſte gehen; er ſoll tauſend Goldgulden für die Faſſung zahlen. Auch lief er wirklich ſogleich hin und erzählte alles. Darauf ſchickte der Paps deſſelbigen Tages dreimal, ob der Ring nicht fertig wäre?

Um Dreiundzwanzig trug ich den Ring hinauf, und weil ich freien Eintritt hatte, ſo hob ich den Vorhang an der Thüre beſcheiden auf. Ich ſah den Papſt mit dem Marcheſe del Guaſto ſprechen; ſie ſchienen über gewiſſe Dinge nicht einig zu ſeyn, und ich hörte den Papſt ſagen: Es geht nun einmal nicht; ich muß neutral bleiben, ſonſt habe ich nichts zu thun. Ich zog mich ſogleich zurück; der Papſt rief mich. Schnell trat ich hinein, und da ich ihm den ſchönen Diamant überreichte, zog er mich ein wenig bei Seite und der Marcheſe entfernte ſich. Indem der Papſt den Diamanten anſah, ſagte er leiſe: Benvenuto, fange etwas mit mir zu reden an, das wichtig ausſieht, und höre nicht auf, ſo lange der Marcheſe im Zimmer iſt. Nun ging er mit mir auf und ab: es gefiel mir, daß ich mich bei dieſer Gelegenheit zeigen konnte, und ich fing nun an dem Papſt zu erzählen, wie ich mich benommen hätte, dem Diamanten die ſchöne Folie zu geben.

Der Marcheſe lehnte ſich zur Seite an die Tapeten und wiegte ſich von einem Fuß auf den andern; nun hatte ich zu meinem Discurs ein ſolches Thema, daß ich drei ganze Stunden hätte reden können, um es recht auszuführen. Der Papſt hörte mir mit Vergnügen zu, und ſchien die unangenehme Gegenwart des Marcheſe zu vergeſſen. Ich hatte denn auch in meinen Beitrag den Theil von Philoſophie gemiſcht, der zu dieſer Kunſt nöthig iſt, und hatte ſo beinahe eine Stunde geſprochen; endlich fing es an den Marcheſe zu verdrießen, und er ging halb erzürnt hinweg. Da erzeigte mir der Papſt die vertrauteſten Liebkoſungen und ſagte: Sey nur fleißig, Benvenuto! Ich will dich anders belohnen, als mit den tauſend Gulden, die mir Cajo vorgeſchlagen hat.

Als ich weg war, lobte mich der Papſt vor ſeinen Leuten, worunter denn auch Latino Juvenale ſich befand. Der war nun mein abgeſagter Feind geworden, und ſuchte mir auf alle mögliche Weiſe zu ſchaden. Als er ſah, daß der Papſt mit ſo vieler Neigung und Kraft von mir ſprach, verſetzte er: Es iſt kein Zweifel, Benvenuto iſt ein Mann von außerordentlichen Talenten, und es iſt ihm nicht zu verargen, daß er von ſeinen Landsleuten vortheilhaft denkt, nur ſollte er auch wiſſen wie man von einem Papſte ſpricht; denn es iſt doch unvorſichtig, wenn er ſagt: Clemens ſey der ſchönſte Fürſt geweſen, und dabei der würdigſte, nur habe er leider kein Glück gehabt; bei Ew. Heiligkeit ſey es ganz umgekehrt, die Krone ſcheine ſich auf Ihrem Haupte zu betrüben, man glaube nur einen gekleideten Strohmann zu ſehen und nur Ihr gutes Glück ſey zu rühmen. Dieſe Worte brachte er mit einer ſo ungezwungenen Art vor, daß ſie leider nur eine zu ſtarke Wirkung thaten, und der Papſt ihnen Glauben beimaß, da ich ſie doch weder jemals geſagt, noch auch irgend ſo etwas gedacht hatte. Wäre es dem Papſte möglich geweſen mir mit Ehren etwas Unangenehmes zu erzeigen, ſo hätte er es wohl gethan; aber als ein Mann von großem Geiſte ſchien er darüber zu lachen. Deſſenungeachtet behielt er einen unverſöhnlichen Haß gegen mich, wie ich bald merkte; denn ich konnte nur mit großer Mühe in die Zimmer gelangen. Da ſah ich nun, als einer der an dieſem Hofe viele Jahre gelebt hatte, wohl ein, daß mir jemand einen ſchlechten Dienſt geleiſtet habe. Ich erkundigte mich auf geſchickte Weiſe danach und erfuhr die üble Nachrede, aber nicht den Urheber. Ich konnte mir auch damals nicht vorſtellen, wer es geweſen ſeyn könnte; hätte ich es gewußt, ſo hätte ich ihm die Rache mit dem Kohlenmaße zugemeſſen.

Als das Büchelchen fertig war, brachte ich es dem Papſt, der, als er es erblickte, ſich nicht enthalten konnte mich höchlich zu loben; darauf bat ich ihn, er möchte mich es auch, wie er es mir verſprochen, hinbringen laſſen. Er verſetzte, ich hätte meine Arbeit gethan, und er wolle nun thun was ihm gefiele. Und ſo befahl er, ich ſollte gut bezahlt werden. Ich erhielt 500 Goldgulden: ſo viel hatte ich ungefähr in zwei Monaten verdient, und alles übrige, was er mir verſprochen hatte, war zu nichte. Man rechnete den Ring für 150 Gulden; das übrige war für das Büchelchen, woran ich mehr als 1000 verdient hatte; denn die Arbeit war äußerſt reich an Figuren, Laubwerk, Schmelz und Juwelen. Ich nahm eben was ich haben konnte, und ſetzte mir vor, mit Gott Rom zu verlaſſen. Der Papſt ſchickte Herrn Sforza, einen ſeiner Nepoten, mit dem Büchelchen zum Kaiſer, der es ſehr lobte und äußerſt zufrieden war, auch ſogleich nach mir fragte. Der junge Sforza, den man ſchon abgerichtet hatte, verſetzte, wegen meiner Krankheit ſey ich nicht ſelbſt gekommen. Das erfuhr ich alles wieder.

Achtes Capitel.

Wunderbare Geſchichte ſeines Knaben Ascanio. — Der Autor zieht mit Ascanio nach Frankreich, und kommt über Florenz, Bologna und Venedig nach Padua, wo er ſich einige Zeit bei dem nachherigen Cardinal Bembo aufhält. — Dieſer ſetzt bald ſeine Reiſe fort, indem er durch die Schweiz geht. — Mit großer Lebensgefahr ſchifft er über den Wallenſtädter See. — Er beſucht Genf auf ſeinem Wege nach Lyon, und nachdem er ſich vier Tage in gedachter Stadt befunden, gelangt er glücklich nach Paris.

Indeſſen machte ich Anſtalt nach Frankreich zu gehen, und ich hätte die Reiſe wohl allein unternommen, wäre nicht ein junger Menſch, Namens Ascanio, geweſen, der ſich ſchon eine Zeit lang in meinen Dienſten befand. Er war ſehr jung und der beſte Diener von der Welt. Er hatte vorher bei einem gewiſſen ſpaniſchen Goldſchmied, Namens Franz, gedient, und ich ſagte ihm mehr als einmal, daß ich ihn nicht zu mir nehmen wollte, um mit ſeinem Meiſter nicht in Streit zu gerathen. Der Knabe, der aber nun einmal Verlangen nach mir hatte, trieb es ſo lange, bis mir ſein Meiſter ſelbſt ein Billet ſchrieb, worin er mir den Jungen willig überließ. So blieb er mehrere Monate bei mir, und war mager und eingefallen: wir nannten ihn nur unſer Altchen, und man hätte wirklich denken ſollen, daß er alt ſey; denn er diente vortrefflich, war ſo vernünftig, und kaum ſchien es möglich, daß jemand im dreizehnten Jahre ſo viel Verſtand haben könnte. In kurzer Zeit hatte ſich der Knabe wieder erholt, und indem ſein Körper zunahm, ward er der ſchönſte Jüngling von Rom, und neben ſeinen übrigen Tugenden ward er auch in der Kunſt vortrefflich; ich liebte ihn wie meinen Sohn und hielt ihn auch ſo in der Kleidung. Als der Knabe ſich wieder hergeſtellt ſah, ward er ganz entzückt über das Glück, das ihn in meine Hände geführt hatte, und ging oft ſeinem Meiſter zu danken, der ſich in dieſer Sache hatte ſo willig finden laſſen. Nun hatte der Meiſter eine ſchöne junge Frau, die ſagte zum Knaben: Wie biſt du nur ſo ſchön geworden? Darauf antwortete Ascanio: Es iſt mein Meiſter, der mich ſchön, der mich aber auch gut gemacht hat. Das mochte dem Weibe gar nicht gefallen, und da ſie es mit ihrem guten Rufe gar nicht genau nahm, mochte ſie den Jüngling mit allerlei Liebreizungen an ſich locken, die eben nicht die ehrbarſten waren, und ich merkte wohl, daß er anfing mehr als gewöhnlich ſeine ehemalige Meiſterin zu beſuchen.

Nun begab ſich's, daß er eines Tages einen meiner Lehrburſche ohne Urſache geſchlagen hatte, der ſich, als ich nach Hauſe kam, darüber beklagte und verſicherte, Ascanio habe nicht die mindeſte Urſache dazu gehabt. Darauf ſagte ich zu dieſem: Mit oder ohne Urſache ſollſt du niemand in meinem Hauſe ſchlagen, oder du ſollſt ſehen, wie ich dich treffen will. Als er darauf etwas einwenden wollte, warf ich mich gleich über ihn her, und verſetzte ihm mit Fäuſten und Füßen ſo rauhe Stöße, als er wohl jemals gefühlt haben mochte. Sobald er nur aus meinen Händen zu entkommen wußte, floh er ohne Jacke und Mütze aus der Werkſtatt, und ich wußte zwei Tage nicht, wo er war, auch bekümmerte ich mich nicht um ihn. Nach Verlauf derſelben kam ein ſpaniſcher Edelmann zu mir, der Don Diego hieß und der liberalſte Mann war, den ich je gekannt habe. Ich hatte für ihn einige Arbeiten vollendet, und noch einige unter der Hand, ſo daß er mein großer Freund war. Er ſagte mir, Ascanio ſey zu ſeinem alten Meiſter zurückgekehrt und ich möchte doch ſo gut ſeyn, ihm ſeine Mütze und Weſte wieder zu geben. Ich antwortete, Meiſter Franz habe ſich übel betragen, und es ſey dieſes die rechte Art nicht; hätte er mir gleich angezeigt, daß Ascanio ſich in ſeinem Hauſe befinde, ſo hätte ich ihm gern den Abſchied gegeben, da er ihn aber zwei Tage im Hauſe gehalten habe, ohne mir es anzuzeigen, ſo würde ich nicht leiden, daß er bei ihm bliebe, und ſie ſollten es nur nicht darauf ankommen laſſen, daß ich ihn einmal dort erblickte. Alles das überbrachte Don Diego, und Franz ſpottete nur darüber.

Den andern Morgen ſah ich Ascanio, der an der Seite ſeines Meiſters einige Lappalien arbeitete; er grüßte mich, da ich vorbeiging, der Meiſter aber ſchien mich beinahe zu verlachen und ließ mir durch Don Diego ſagen: wenn mir's beliebte, ſo möchte ich Ascanio die Kleider ſchicken, die ich ihm geſchenkt hätte; thäte ich's auch nicht, ſo hätte es nichts zu ſagen; Ascanio ſolle doch Kleider finden. Darauf wendete ich mich zu Diego und ſagte: Mein Herr! ich habe keinen edlern und rechtſchaffenern Mann gekannt als euch, und davon iſt der nichtswürdige Franz gerade das Gegentheil. Sagt ihm von meinetwegen, daß wenn er mir vor der Nachtglocke nicht den Ascanio hierher in meine Werkſtatt bringt, ſo ermorde ich ihn ohne Umſtände; und dem Ascanio ſagt: Wenn er nicht in der beſtimmten Stunde von ſeinem Meiſter weggeht, ſo ſoll es ihm gleichfalls übel bekommen.

Ohne hierauf etwas zu antworten, ging Don Diego fort, richtete umſtändlich aus, was ich geſagt hatte, und Franz erſchrak dergeſtalt, daß er nicht wußte, was er thun ſollte. Inzwiſchen hatte Ascanio ſeinen Vater aufgeſucht, der nach Rom gekommen war, und nachdem er den Handel erfuhr, dem Franz gleichfalls rieth, den Ascanio zu mir zu führen. Darauf ſagte Franz: So gehe denn nur, Ascanio! dein Vater mag dich begleiten. Darauf verſetzte Don Diego: Franz, ich befürchte irgend ein großes Unglück. Du kennſt Benvenuto beſſer als ich, führe ihn ſicher zurück; ich gehe mit dir. Indeſſen hatte ich mich zu Hauſe vorbereitet, ging in meiner Werkſtatt auf und ab, und erwartete den Schlag der Abendglocke, völlig entſchloſſen die fürchterlichſte Handlung meines Lebens zu begehen. Endlich traten herein Don Diego, Franz, Ascanio, und der Vater, den ich nicht kannte; ich ſah ſie alle mit einem fürchterlichen Blick an. Franz, ganz blaß, ſagte: Siehe, hier iſt Ascanio, den ich bisher bei mir gehabt habe, ohne daß es meine Abſicht war dir Mißvergnügen zu machen. Ascanio ſagte voll Ehrfurcht: Meiſter, verzeiht mir! ich bin hier, alles zu thun was ihr befiehlt. Darauf verſetzte ich: Biſt du gekommen, deine verſprochene Zeit bei mir auszuhalten? Ja, ſagte er, und ich will niemals wieder von euch weichen. Darauf wendete ich mich und befahl dem Lehrburſchen, den er geſchlagen hatte, das Bündel Kleider zu holen. Hier iſt, ſagte ich zu Ascanio, was ich dir geſchenkt hatte; nimm zugleich deine Freiheit und gehe wohin du willſt. Don Diego, der ganz etwas anderes erwartete, ſtand verwundert; indeſſen bat mich Ascanio, ich möchte ihm verzeihen und ihn wieder nehmen; das gleiche that der fremde Mann, der dabei ſtand. Ich fragte ihn, wer er ſey? Er ſagte, daß er der Vater wäre, und fuhr zu bitten fort; endlich verſetzte ich: Aus Liebe zu euch mag's geſchehen.

Nun hatte ich mich, wie ſchon oben erwähnt iſt, entſchloſſen nach Frankreich zu gehen. Da der Papſt mich nicht, wie ſonſt, mit günſtigen Augen anſah, durch böſe Zungen mein gutes Verhältniß geſtört worden war und ich ſogar befürchten mußte, daß es noch ſchlimmer werden könnte, ſo wollte ich ein beſſeres Land, und mit Gottes Hülfe ein beſſeres Glück ſuchen, und gedachte mich allein auf den Weg zu machen.

Als ich eines Abends meine Reiſe für den andern Morgen beſchloſſen hatte, ſagte ich meinem treuen Felix, er ſollte ſich aller meiner Sachen bis zu meiner Rückkunft bedienen, und wenn ich außen bliebe, ſollte alles ſein gehören. Nachher ſetzte ich mich noch mit einem Peruginer Geſellen auseinander, der mir geholfen hatte die Arbeit für den Papſt zu endigen; ich entließ ihn und bezahlte ſeine Arbeit, er aber bat mich, ich möchte ihn mit mir nehmen; er wolle die Reiſe auf ſeine Koſten machen. Nun war er freilich, wenn ich in Frankreich Arbeit finden ſollte, der beſte von den Italiänern die ich kannte, um mir zu helfen und beizuſtehen; da ließ ich mich denn überreden und nahm ihn mit, auf die Bedingungen die er mir vorgeſchlagen hatte. Ascanio, der bei dieſem Geſpräche gegenwärtig war, ſagte halb weinend: Ihr habt mich wieder genommen: Ich habe verſprochen lebenslang bei euch zu bleiben, und das will ich auch thun. Ich ſagte ihm: Dießmal könne ich ihn nun nicht mitnehmen. Darauf machte er Anſtalt, mir zu Fuße zu folgen. Da ich dieſen Entſchluß ſah, nahm ich ein Pferd auch für ihn, ließ ihm einen Mantelſack aufbinden; und ſo hatte ich mich viel mehr beläſtigt, als zuerſt meine Abſicht war.

So zog ich auf Florenz, nach Bologna, Venedig und von da nach Padua. Aus dem Wirthshauſe holte mich Herr Albertaccio del Bene, mein werther Freund. Den andern Tag ging ich Herrn Peter Bembo die Hand zu küſſen, der damals noch nicht Cardinal war; er empfing mich mit außerordentlichen Liebkoſungen; dann wendete er ſich zu Albertaccio und ſagte: Benvenuto ſoll mit allen ſeinen Leuten bei mir wohnen, und wenn es hundert wären. Auch ihr bleibt nur gleich in meinem Hauſe; denn auf andere Weiſe kann ich ihn euch nicht überlaſſen; und ſo genoß ich des Umgangs dieſes trefflichſten Herrn.

Er hatte mir ein Zimmer eingeräumt, das zu ehrenvoll für einen Cardinal geweſen wäre, und verlangte, daß ich beſtändig an Seiner Gnaden Seite ſpeiſen ſollte; ſodann zeigte er, auf die beſcheidenſte Weiſe, im Geſpräche ſein Verlangen von mir abgebildet zu ſeyn, und ich, der ich nichts mehr in der Welt wünſchte, bereitete mir ſogleich in ein Schächtelchen die weißeſte Maſſe, und fing an dieſen geiſtreichen Kopf mit ſo guter Art zu entwerfen, daß Seine Gnaden ganz erſtaunt darüber waren.

Nun war er in den Wiſſenſchaften der größte Mann und außerordentlich in der Poeſie; aber von meiner Kunſt verſtanden Seine Gnaden auch gar nichts, ſo daß Sie glaubten, ich wäre fertig, als ich kaum angefangen hatte; und ich konnte ihm nicht begreiflich machen, daß man viel Zeit brauche, um ſo etwas gut zu machen. Ich aber entſchloß mich, ſo viel Zeit und Mühe anzuwenden, als ein ſolcher Mann verdiente; und da er einen kurzen Bart nach venetianiſcher Art trug, hatte ich viele Noth einen Kopf zu machen der mir genug that. Doch ward ich endlich fertig, und es ſchien mir die ſchönſte Arbeit, die ich jemals gemacht hatte, was meine Kunſt betraf. Er aber war ganz verwirrt, denn er hatte geglaubt, ich würde das Modell in zwei Stunden und den Stempel vielleicht in zehn fertig machen; nun aber ſah er wohl, daß ich verhältnißmäßig über zweihundert brauchen würde, und noch gar Urlaub nahm, nach Frankreich zu gehen. Da wußte er gar nicht, was er ſagen ſollte und verlangte, daß ich nur noch zur Rückſeite einen Pegaſus innerhalb eines Myrtenkranzes, abbilden ſollte. Das that ich in drei Stunden, und die Arbeit ſah ſehr gefällig aus. Er war äußerſt zufrieden und ſagte: Das Pferd ſcheint mir zehnmal ſchwerer zu machen als das Köpfchen, mit dem ihr euch ſo ſehr gequält habt; ich kann die Schwierigkeit nicht einſehen. Dann bat er mich, ich ſolle ihm doch noch die Stempel ſchneiden. Ich weiß, ſagte er, ihr macht das ſo geſchwind, als ihr nur wollt. Dagegen verſetzte ich, daß ich ſie hier nicht machen könne; ſobald ich aber irgendwo eine Werkſtatt errichtete, ſollte es nicht fehlen.

Mittlerweile hatte ich auch um drei Pferde gehandelt: er aber ließ alle meine Schritte beobachten; denn er ſtand zu Padua in dem größten Anſehen. Als ich nun die Pferde bezahlen wollte, die man mir um 50 Ducaten überlaſſen hatte, ſagte der Beſitzer: Trefflicher Mann, ich verehre euch dieſe drei Pferde. Darauf antwortete ich: Du verehrſt ſie mir nicht, und von dem, der ſie mir verehrt, darf ich ſie nicht annehmen; denn ich habe ihm nichts leiſten können. Darauf ſagte der gute Mann: Wenn ihr dieſe Pferde nicht nehmt, ſo wird man euch gewiß in Padua keine andern geben, und ihr würdet genöthigt ſeyn zu Fuße wegzugehen. Darauf ging ich zu Herrn Peter, der von nichts wiſſen wollte, und mich auf's freundlichſte erſuchte in Padua zu bleiben. Ich aber, der ich auf alle Weiſe fort wollte, war genöthigt die Pferde anzunehmen; und ſo reiſte ich weiter.

Ich nahm den Weg zu Land durch Graubündten; denn die übrigen waren wegen des Krieges nicht ſicher. Wir kamen über den Berg Alba und Merlina nur mit großer Lebensgefahr; denn ob es ſchon der achte Mai war, lag noch ein außerordentlicher Schnee. Jenſeit der Berge blieben wir in einem Orte, der, wenn ich mich recht erinnere, Wallenſtatt hieß, und nahmen Quartier daſelbſt. Die Nacht kam ein florentiniſcher Courier zu uns, der ſich Burbacca nannte; ich hatte von ihm vormals als von einem wackern Manne reden hören, der in ſeiner Profeſſion ſehr tüchtig ſey; ich wußte aber nicht, daß er durch ſeine Schelmenſtreiche heruntergekommen war. Als er mich im Wirthshauſe erblickte, nannte er mich beim Namen und ſagte zu mir, er gehe in wichtigen Geſchäften nach Lyon; ich ſolle ihm Geld zur Reiſe borgen. Darauf antwortete ich: Zum Verborgen habe ich kein Geld; wenn ihr aber mit mir in Geſellſchaft kommen wollt, ſo werde ich bis Lyon für euch bezahlen. Darauf weinte der Schelm, verſtellte ſich auf's beſte und ſagte, daß in wichtigen Angelegenheiten der Nation, wenn einem armen Courier das Geld ausgehe, unſer einer verbunden ſey ihm zu helfen. Ferner ſetzte er hinzu, daß er die wichtigſten Dinge von Herrn Philipp Strozzi bei ſich habe, zeigte mir eine lederne Kapſel eines Bechers und ſagte mir ins Ohr, in dieſem Becher ſey ein Edelſtein, viele tauſend Ducaten an Werth, auch die wichtigſten Briefe von gedachtem Herrn. Darauf ſagte ich, ich wollte ihm die Edelſteine in ſeine Kleider verbergen, wo ſie ſicherer wären als in dieſem Becher; den Becher aber ſolle er mir laſſen, der ungefähr 10 Scudi werth war; ich wollte ihm mit 25 dienen. Darauf verſetzte er, wenn es nicht anders gehe, ſo wollte er mit mir kommen; denn es würde ihm nicht zur Ehre gereichen, wenn er den Becher zurückließe, und dabei blieb's.

Des Morgens zogen wir ab und reisten von Wallenſtatt nach Weſen, über einen See, der fünfzehn Miglien lang iſt. Als ich die Kähne des Sees erblickte, fürchtete ich mich; denn ſie ſind von Tannenholz, weder groß noch ſtark noch verpicht, und wenn ich nicht in einem andern ähnlichen Schiffe vier deutſche Edelleute mit ihren vier Pferden geſehen hätte, ſo wäre ich lieber zurückgekehrt, als daß ich mich hätte bewegen laſſen einzuſteigen: Ja ich mußte denken, als ich die Beſtialität jener Reiſenden ſah, daß die deutſchen Waſſer nicht erſäuften wie unſere italiäniſchen.

Doch meine beiden jungen Leute ſagten zu mir: Benvenuto, es iſt eine gefährliche Sache, mit vier Pferden in das Schiff zu ſteigen. Darauf verſetzte ich: Seht ihr nicht, ihr feigen Memmen, daß jene vier Edelleute vor euch eingeſtiegen ſind und lachend fortfahren! Wenn der See ſtatt Waſſer Wein wäre, ſo würde ich ſagen, ſie reiſen ſo luſtig, um darin zu erſaufen; da es aber Waſſer iſt, ſo ſeyd verſichert, die Deutſchen haben ſo wenig Luſt davon zu ſchlucken als wir.

Der See war fünfzehn Miglien lang und ungefähr drei breit. An der einen Seite war ein hoher höhlenvoller Berg, an der andern das Ufer flach und grün. Als wir ungefähr vier Miglien zurückgelegt hatten, fing der See an ſtürmiſch zu werden, ſo daß die Männer, welche ruderten, uns um Beiſtand anriefen, wir ſollten ihnen an der Arbeit helfen; und ſo thaten wir eine Weile. Ich verlangte und deutete ihnen, ſie ſollten uns auf jene Seite bringen; ſie aber behaupteten, es ſey unmöglich, denn es ſey nicht Waſſer genug das Schiff zu tragen, und es befänden ſich dort einige Untiefen, an denen wir ſogleich ſcheitern und alle erſaufen würden. Dann verlangten ſie wieder, wir ſollten ihnen rudern helfen, und riefen einander zu und ermunterten ſich zur Arbeit. Da ich ſie dergeſtalt verlegen ſah, legte ich den Zaum meines braunen Pferdes um deſſen Hals zurecht und faßte die Halfter mit der linken Hand. Sogleich ſchien es, als verſtehe mich das Thier, wie ſie denn manchmal ſehr geſcheidt ſind, und wiſſe was ich thun wollte, denn ich hatte ihm das Geſicht gegen die friſchen Wieſen gekehrt und meine Abſicht war, daß es ſchwimmend mich mit ſich fortziehen ſollte. In dieſem Augenblick kam eine große Welle, welche über das Schiff ſchlug. Aſcanio ſchrie: Barmherzigkeit, lieber Vater, helft mir! und wollte ſich an mir halten. Darauf zog ich meinen Dolch und ſagte: ſie ſollten thun was ich ihnen geſagt habe, denn die Pferde würden ihnen eben ſo gut das Leben retten, als ich auf dieſe Weiſe hoffte davon zu kommen; wer ſich aber an mir halten wollte, den würde ich umbringen. So fuhren wir in dieſer Todesgefahr einige Miglien weiter. Ungefähr auf dem halben See fanden wir ein wenig niedriges Ufer, wo man ausruhen konnte, und ich ſah daſelbſt die vier deutſchen Edelleute ausgeſtiegen. Als wir ein Gleiches zu thun verlangten, wollte der Schiffer es keineswegs zugeben. Darauf ſagte ich: Meine Kinder, nun iſt es Zeit etwas zu verſuchen! Zieht die Degen und zwingt ſie, daß ſie uns an's Land ſetzen! Das erlangten wir mit großer Beſchwerde; denn ſie widerſetzten ſich, was ſie konnten. Als wir aber an's Land geſtiegen waren, mußten wir zwei Miglien einen Berg hinauf, ſchlimmer als hätten wir über eine Leiter ſteigen ſollen. Ich hatte ein ſchweres Panzerhemd an, ſtarke Stiefeln, und es regnete, was Gott nur ſchicken konnte. Die Teufel von deutſchen Edelleuten thaten Wunder mit ihren Pferden, aber die unſrigen taugten nicht dazu und wollten vor Anſtrengung umkommen, als wir ſie dieſen beſchwerlichen Berg hinaufzwingen mußten.

Als wir ein wenig hinauf waren, ſtrauchelte das Pferd des Aſcanio, das ein trefflicher Ungar war. Ein wenig hinter ihm ging Burbacca, der Courier, dem Aſcanio ſeinen Spieß zu tragen gegeben hatte. Als nun das Pferd fiel und ſich überſchlug, war der Schurke von Courier nicht ſo behend die Spitze wegzuwenden; das Pferd ſtürzte vielmehr darauf und ſtach ſich den Hals durch und durch und blieb für todt liegen.

Mein anderer Geſelle wollte ſeinem Rappen gleichfalls ein wenig helfen, aber er ſtrauchelte gegen den See zu, und hielt ſich nur noch an einer dünnen Weinrebe. Das Thier trug ein paar Mantelſäcke, worin all mein Geld war; denn ich hatte es darein gethan, um es nicht bei mir zu tragen, und alles was ich nur von Werth mit mir führte, hatte ich dazu geſteckt. Ich rief dem Jüngling zu, er ſolle ſein Leben retten und das Pferd zum Henker fallen laſſen. Der Sturz war über eine Miglie, der Fels hing über und es mußte in den See fallen, und gerade da unten hatten unſere Schiffer angelegt, ſo daß, wenn das Pferd fiel, ſo ſtürzte es ihnen auf den Hals.

Ich war allen voraus, wir ſahen das Pferd ſtraucheln und arbeiten, und es ſchien als wenn es gewiß zu Grunde gehen müßte. Ich ſagte aber zu meinen Geſellen: Bekümmert euch um nichts! wir wollen uns retten und Gott für alles danken. Nur jammert mich der arme Burbacca, der ſeine Edelſteine auch auf dem Pferd hat, in ſeinem Becher, die einige tauſend Ducaten werth ſind; er hat ſie an den Sattel gebunden und glaubte, da ſeyen ſie am ſicherſten: das meinige iſt nicht viel über 100 Scudi, und ich fürchte nichts auf der Welt, wenn ich die Gnade Gottes habe. Burbacca verſetzte: Um's meine iſt mir's nicht, wohl aber um's eure! Da ſagte ich zu ihm: Warum betrübſt du dich um mein weniges und nicht um dein vieles? Voller Verdruß verſetzte er darauf: In Gottes Namen, da wir einmal in ſolchen Umſtänden und in ſolcher Lage ſind, ſo muß ich die Wahrheit ſagen. Ich weiß recht gut, daß eures wahrhafte Thaler ſind, aber in meinem Becherfutterlal, das ſo viel erlogener Juwelen enthalten ſollte, iſt nichts als Caviar. Da ich das hörte, mußte ich lachen; meine Geſellen lachten auch, und er weinte. Das Pferd half ſich aber, weil es ſich ſelbſt überlaſſen war, und ſo kamen unter dem Lachen unſere Kräfte wieder und wir ſtiegen weiter bergauf.

Die vier deutſchen Edelleute, welche eher als wir auf den Gipfel dieſes ſteilen Berges gekommen waren, ſchickten einige Perſonen, uns zu helfen, ſo daß wir endlich bei dem allereinſamſten und wildeſten Wirthshauſe ankamen, durchweicht, müde und hungrig. Man nahm uns freundlich auf; wir ruhten aus, trockneten uns und ſtillten unſern Hunger; auch wurden dem verwundeten Pferde gewiſſe Kräuter aufgelegt. Man zeigte uns eine ſolche Pflanze, die häufig an Zäunen wuchs, und ſagte uns, daß wenn wir die Wunde immer damit vollſtopfen, das Pferd nicht allein heilen, ſondern uns auch indeſſen dienen würde, als wenn es kein weiteres Uebel hätte. Wir befolgten den Rath, dankten den Edelleuten und reisten weiter, recht wohl wieder hergeſtellt. So zogen wir hin und prieſen Gott, daß er uns aus ſo großer Gefahr gerettet hatte.

Nun kamen wir in eine Stadt jenſeit Weſen, wo wir die Nacht ruhten, und alle Stunden einen Wächter hörten, der recht angenehm ſang; weil aber daſelbſt die Häuſer alle von Fichtenholz ſind, ſo enthielt das Lied gar nichts anders, als daß man auf's Feuer Acht haben ſollte. Burbacca war noch vom Tage her in ſchreckenhafter Bewegung und ſchrie im Traume: O Gott! ich erſaufe! und da er ſich, außer dem Schrecken des vergangenen Tages, noch des Abends betrunken hatte, weil er es mit den Deutſchen aufnehmen wollte, rief er manchmal: Ich brenne! Manchmal wieder glaubte er in der Hölle zu ſeyn, mit dem Caviar am Halſe. So hatten wir eine ſehr luſtige Nacht, und alle unſere Noth war in Lachen verkehrt.

Des Morgens ſtiegen wir beim ſchönſten Wetter auf, und hielten Mittag in einem fröhlichen Oertchen, Lachen genannt, wo wir trefflich bewirthet wurden. Darauf nahmen wir Führer, die eben nach einer Stadt zurückkehrten, welche Zürich heißt. Der Bote, der uns führte, ritt auf einem Damm über den das Waſſer ging, ſo daß der beſtialiſche Führer ſtrauchelte und mit dem Pferde ins Waſſer ſtürzte. Ich war gerade hinter ihm, hielt mein Pferd an und ſah die Beſtie aus dem Waſſer kommen. Er fing wieder an zu ſingen, als wenn nichts geweſen wäre, und machte mir ein Zeichen, daß ich ihm folgen ſollte; ich warf mich aber auf die rechte Hand, durchbrach gewiſſe Zäune, und ſo führte ich meine Leute und den Burbacca.

Der Bote ſchrie und rief mir auf Deutſch: Wenn die Leute mich ſähen, ſo würden ſie mich todt ſchlagen. So ritten wir weiter und kamen auch durch dieſen Sturm. Wir gelangten nach Zürich, einer wundernswürdigen Stadt, ſo nett wie ein Edelſtein; wir ruhten daſelbſt einen ganzen Tag. Des andern Morgens machten wir uns bei Zeiten auf, und kamen in eine andere ſchöne Stadt, die Solothurn heißt, und gelangten ferner nach Lauſanne, Genf und Lyon. Daſelbſt ruhten wir vier Tage. Wir waren ſingend und lachend hingekommen. Ich ergötzte mich ſehr mit einigen meiner Freunde, und man bezahlte mir die Koſten, die ich gehabt hatte. Am Ende von vier Tagen nahm ich meinen Weg nach Paris. Das war eine angenehme Reiſe, außer daß in der Gegend von La Paliſſe uns eine Bande Räuber anfiel, von der wir uns mit nicht geringer Tapferkeit losmachten; von da ab reisten wir nach Paris ohne ein Hinderniß, und immer lachend und ſingend gelangten wir in Sicherheit.

Neuntes Capitel.

Undankbares Betragen Roſſo's des Malers. — Der Autor wird dem Könige Franz I. zu Fontainebleau vorgeſtellt und ſehr gnädig empfangen. — Der König verlangt ihn in Dienſte zu nehmen, er aber, da ihn eine ſchnelle Krankheit heimſucht, mißfällt ſich in Frankreich und kehrt nach Italien zurück. — Große Gefälligkeit des Cardinals Ferrara gegen den Autor. — Was ihm auf dem Wege zwiſchen Lyon und Ferrara begegnet. — Der Herzog nimmt ihn freundlich auf. — Er kommt nach Rom zurück, wo er ſeinen treuen Diener Felix wiederfindet. — Merkwürdiger Brief des Cardinals Ferrara über das Betragen des Cardinals Gaddi. — Er wird fälſchlich von einem Geſellen angeklagt, als wenn er einen großen Schatz von Edelſteinen beſitze, den er damals entwandt, als ihm der im Caſtell belagerte Papſt die Krone auszubrechen gegeben. — Er wird gefangen genommen und auf die Engelsburg gebracht.

Als ich ein wenig ausgeruht hatte, ging ich, Roſſo den Maler aufzuſuchen, der ſich im Dienſte des Königs Franciſcus befand. Ich hielt dieſen Mann für meinen größten Freund auf der Welt; denn ich hatte ihm in Rom alle Gefälligkeit erzeigt, die ein Menſch von dem andern erwarten kann, und weil ſich mit kurzen Worten erzählen läßt, was er mir für Verbindlichkeiten ſchuldig war, ſo will ich nicht verfehlen es anzuzeigen, und die Undankbarkeit eines heimtückiſchen Freundes öffentlich darſtellen. Als er in Rom war, hatte er ſo viel Uebels von den Werken des Raphael von Urbino geſagt, daß die Schüler dieſes trefflichen Mannes ihn auf alle Weiſe ermorden wollten; davon errettete ich ihn und bewachte ihn Tag und Nacht mit der größten Mühe. Ferner hatte er auch von Herrn Anton da San Gallo, einem herrlichen Architekten, Böſes geſprochen, der ihm dagegen eine Arbeit nehmen ließ, die ihm Herr Agnolo da Ceſi aufgetragen hatte; und ſo fuhr gedachter Meiſter gegen Roſſo fort zu handeln, daß er bald vor Hunger umgekommen wäre; deßwegen borgte ich ihm manche zehn Scudi, um zu leben, die ich noch nicht wieder erhalten hatte.

Nun, da ich wußte daß er im Dienſte des Königs war, ging ich ihn, wie geſagt, zu beſuchen, nicht ſowohl um mein Geld wieder zu haben, aber weil ich hoffte, er ſolle mir helfen und beiſtehen, daß ich in den Dienſt des großen Königs käme. Als der Mann mich erblickte, verwirrte er ſich ſogleich und ſagte: Benvenuto, du haſt auf dieſe Reiſe zu großes Geld verwendet, beſonders gegenwärtig, wo man an den Krieg denkt, und nicht an Poſſen, wie wir machen können. Darauf verſetzte ich, ich habe ſo viel Geld mitgebracht, um wieder nach Rom auf eben die Weiſe zurück zu kehren, wie ich nach Paris gekommen ſey; ich habe für meine Mühe mit ihm eine andere Begegnung erwartet, und faſt fange ich an zu glauben, daß Herr Anton da San Gallo wahr von ihm gegen mich geredet habe. Er wollte darauf meine Worte in Scherz verkehren; denn er merkte, daß er ſich vergangen hatte. Ich zeigte ihm einen Wechſelbrief von 500 Scudi auf Richard del Bene. Da ſchämte ſich der Böſewicht, und wollte mich gleichſam mit Gewalt feſthalten; ich aber lachte ihn aus und ging mit einem andern Maler weg, der eben gegenwärtig war; er hieß Sguazzella, war auch ein Florentiner und ich wohnte in ſeinem Hauſe, mit drei Pferden und Dienern, für ein Gewiſſes die Woche. Er verköſtigte mich gut und ich bezahlte ihn noch beſſer.

Darauf ſuchte ich den König zu ſprechen, bei welchem mich ein gewiſſer Herr Julian Buonaccorſi, ſein Schatzmeiſter, einführte. Ich eilte nicht damit, denn ich wußte nicht, daß Roſſo ſich mit allem Fleiß bemühte mich von einer Unterredung mit dem König abzuhalten. Da aber Herr Julian dieſes bemerkte, führte er mich ſchnell nach Fontainebleau, und ſtellte mich vor den König, der mir eine ganze Stunde die gnädigſte Audienz gab; und weil er eben im Begriff war nach Lyon zu gehen, ſagte er zu Herrn Julian, er ſolle mich mit ſich nehmen; unterwegs wolle man von einigen ſchönen Werken ſprechen, die Seine Majeſtät in Gedanken habe. So zog ich im Gefolge des Hofes nach, und unterwegs wartete ich dem Cardinal Ferrara beſtändig auf, der damals den Hut noch nicht hatte. Dieſer ließ ſich alle Abende in große Unterredungen mit mir ein und ſagte einsmals, ich möchte in Lyon in einer ſeiner Abteien bleiben, wo ich vergnügt leben könne, bis der König aus dem Krieg zurückkomme; er ſelbſt gehe nach Grenoble, und in ſeiner Abtei zu Lyon ſollte ich alle Bequemlichkeiten finden. Als wir in dieſer Stadt anlangten, war ich krank geworden, und mein Geſelle Ascanio hatte das viertägige Fieber, ſo daß mir die Franzoſen und ihr Hof äußerſt zuwider waren, und ich die Zeit nicht erwarten konnte, wieder nach Rom zu kommen.

Als der Cardinal meine feſte Entſchließung ſah wieder zurückzukehren, gab er mir ſo viel Geld, daß ich ihm in Rom ein Becken und einen Becher von Silber machen ſollte. Und ſo reisten wir fort auf den beſten Pferden.

Als wir über die Gebirge des Simplon kamen, geſellte ich mich zu gewiſſen Franzoſen, mit denen wir eine Zeit lang reisten, Ascanio mit ſeinem viertägigen und ich mit einem geheimen Fieber, das mich nicht einen Augenblick zu verlaſſen ſchien. Ich hatte mir den Magen ſo verdorben, daß ich kaum ein ganzes Brod die Woche verzehren mochte. Aeußerſt verlangte ich nach Italien zu kommen. Ich wollte in meinem Vaterland und nicht in Frankreich ſterben. Als wir den Berg Simplon zurückgelegt hatten, fanden wir einen Fluß, nahe bei einem Ort der Isdevedro hieß; das Waſſer war ſehr breit und tief, und darüber ging ein langer, ſchmaler Steg ohne Geländer. Des Morgens war ein ſtarker Reif gefallen und ich befand mich vor allen andern an der Brücke. Ich ſah wie gefährlich ſie war, und befahl meinen Geſellen, ſie ſollten abſteigen und ihre Pferde an der Hand führen. So kam ich glücklich über die Brücke und ging, mit einem Franzoſen der ein Edelmann war, im Geſpräch begriffen, weiter fort. Der andere, ein Notarius, war noch zurück und ſpottete über den Edelmann und mich, daß wir uns aus leerer Furcht die Mühe gegeben hätten, zu Fuße zu gehen. Da wendete ich mich und als ich ihn mitten auf der Brücke ſah, bat ich ihn, er möchte ſachte kommen; denn er ſey auf einer ſehr gefährlichen Stelle. Dieſer Menſch, der ſeine franzöſiſche Natur nicht ablegen konnte, ſagte mir in ſeiner Sprache, ich ſey ein Mann von wenig Herz; hier ſey gar keine Gefahr. Indeſſen er dieſe Worte ſprach, wollte er das Pferd ein wenig anſpornen, das ſogleich ſtrauchelte und neben einen großen Stein fiel. Weil aber Gott ſich oft der Narren erbarmt, ſo that dieſe Beſtie mit der andern Beſtie, ſeinem Pferde, einen großen Sturz, beide unter's Waſſer. Als ich das ſah, eilte ich und lief und ſprang mit großer Beſchwerlichkeit auf den Felſen, hing mich an denſelben und erwiſchte den Zipfel eines Oberrocks, den der Mann anhatte; daran zog ich ihn herauf, als er ſchon ganz vom Waſſer bedeckt war. Er hatte viel geſchluckt und wenig fehlte, ſo wäre er erſoffen. Als ich ihn außer Gefahr ſah, bezeigte ich ihm meine Freude ihm das Leben gerettet zu haben; aber er antwortete mir auf Franzöſiſch und ſagte, er danke mir nicht dafür; ſeine Schriften ſeyen die Hauptſache, die manche zehn Scudi werth wären. Er ſagte das gleichſam im Zorn, ganz durchweicht, ſprudelnd und triefend. Da wendete ich mich zu einigen Boten, die wir bei uns hatten und verlangte, ſie ſollten der Beſtie helfen; ich wolle ſie bezahlen. Einer davon bemühte ſich recht eifrig und fiſchte ihm ſeine Schriften wieder auf, ſo daß nichts verloren ging, der andere aber wollte auf keine Weiſe zugreifen, ſo daß er auch keine Bezahlung verdiente.

Nachdem wir an obgedachtem Orte angekommen waren, zog ich nach Tiſche die Börſe, die wir gemeinſchaftlich gemacht hatten, aus der ich die Auslage beſtritt, und gab dem Boten, der jenem beigeſtanden hatte, einiges Geld aus dieſem gemeinſchaftlichen Beutel. Da verlangte aber der Notarius, ich ſollte den Mann von dem Meinigen bezahlen und ihm aus der Kaſſe nicht mehr als den ausgemachten Botenlohn reichen. Darauf ſchimpfte ich ihn aber wacker aus. Bald darauf trat der andere Bote vor mich, der gar nichts gethan hatte und verlangte, daß ich ihn auch bezahlen ſollte. Ich ſagte darauf: Jener verdient den Lohn, der das Kreuz getragen hat. Er antwortete, er wollte mir bald ein Kreuz zeigen, bei dem ich weinen ſollte. Ich verſetzte, daß ich ihm zu dem Kreuz eine Kerze anzünden wolle, wobei er wohl zuerſt weinen würde. Wir waren auf der Gränze zwiſchen dem Venetianiſchen und Deutſchen, ſo lief er nach Leuten und kam mit ihnen, einen großen Spieß in der Hand. Ich ſaß auf meinem guten Pferd und öffnete die Pfanne meiner Büchſe. Darauf wendete ich mich zu meinen Geſellen und ſagte: Dieſen bringe ich zuerſt um, und ihr andern thut eure Schuldigkeit; denn das ſind Straßenräuber, welche nur dieſen geringen Anlaß ergreifen, uns zu überfallen.

Der Wirth, bei dem wir gegeſſen hatten, rief einen von den Anführern, einen Alten, und bat ihn er möchte einem ſo großen Uebel vorbeugen; denn, ſagte er, das iſt ein tapferer junger Mann und bis ihr ihn in Stücken haut, bringt er einen Theil von euch um; vielleicht entwiſcht er euch gar und ſchießt den Boten todt. Da ward alles ruhig, und der Alte, ihr Anführer, ſagte zu mir: Gehe in Frieden! Du würdeſt mit uns zu thun haben, und wenn du hundert bei dir hätteſt. Ich wußte wohl, daß er die Wahrheit ſagte; denn ich war ſchon entſchloſſen und hatte mich für todt gegeben; da ich aber nichts weiter Schimpfliches vernahm, ſchüttelte ich den Kopf und ſagte: Ich würde mein Möglichſtes gethan haben, um euch zu zeigen daß ich ein lebendiges Geſchöpf und ein Menſch ſey. Darauf reisten wir weiter. Abends in der erſten Herberge zählten wir unſere Caſſe, und ich trennte mich von dem beſtialiſchen Franzoſen, mit dem andern aber, dem Edelmann, hielt ich Freundſchaft und kam mit meinen drei Pferden allein nach Ferrara.

Sobald ich abgeſtiegen war, ging ich an den Hof des Herzogs, um Seiner Exellenz aufzuwarten; denn ich wollte Morgens nach Loretto verreiſen. Ich wartete bis zwei Stunden in der Nacht, da erſchien der Herzog und empfing mich auf's gnädigſte. Er befahl, als er zur Tafel ging, man ſolle mir auch das Handwaſſer reichen. Darauf antwortete ich auf's anmuthigſte: Gnädigſter Herr! es ſind über vier Monate, daß ich weniger gegeſſen habe als man zum Lebensunterhalt nöthig glauben ſollte; deßwegen weiß ich wohl, daß mich auch ſelbſt die königlichen Speiſen Ihrer Tafel nicht ſtärken würden. Erlauben Sie mir unterdeſſen, daß ich mich mit den Ihrigen unterhalte, und vielleicht haben wir beide davon mehr Vergnügen, als wenn ich an der Tafel ſäße. So fingen wir das Geſpräch an, das bis fünf Uhr dauerte; dann beurlaubte ich mich, ging zu meinem Wirthshauſe und fand einen trefflichen Tiſch, den der Herzog mir hatte von ſeinen Speiſen ablegen laſſen, dabei viel guten Wein. Da ich nun mehr als zwei Stunden meine gewöhnliche Tiſchzeit ausgeſetzt hatte, aß ich mit großem Appetit, das erſtemal ſeit vier Monaten.

Morgens verreiste ich zur heiligen Mutter von Loretto, und als ich daſelbſt meine Andacht verrichtet hatte, ging ich nach Rom, wo ich meinen getreuen Felix fand, dem ich meine Werkſtatt mit allem Geräthe und Zierrathen überließ, und eine andere, weit größer und geräumiger, neben Sugherello, dem Parfümeur, eröffnete. Und weil ich dachte, der große König Franciſcus würde ſich meiner nicht weiter erinnern, nahm ich mehrere Arbeiten von vielen Herren an, und arbeitete indeſſen an dem Becher und Becken, die ich für den Cardinal Ferrara unternommen hatte.

Viele Geſellen arbeiteten bei mir; ich hatte viel in Gold und Silber zu thun. Indeſſen bekam ich mit meinem Peruginer Geſellen Verdruß, der mir alles, was er auf ſeine Kleidung und ſonſtige eigene Bedürfniſſe erwendet hatte, auf meine Rechnung ſchrieb, ſo daß er mir mit den Reiſekoſten ungefähr 70 Scudi ſchuldig war. Wir hatten ausgemacht, er ſolle ſich deßwegen 3 Scudi monatlich abziehen laſſen, da ich ihn mehr als 8 Scudi verdienen ließ. Nach Verlauf von zwei Monaten ging dieſer Schelm aus meiner Werkſtatt, ließ mich mit vieler Arbeit beladen und ſagte, er wolle mir nichts weiter zahlen. Deßhalb rieth man mir, ihn gerichtlich zu belangen: ich aber hatte mir in den Kopf geſetzt ihm einen Arm abzuhauen, und ich hätte es gewiß gethan; doch meine Freunde ſagten es wäre nicht gut: ich verlöre mein Geld und vielleicht Rom noch einmal; denn die Wunden laſſen ſich nicht abmeſſen, und ich könne ihn ja auf ſeine Schrift, die ich in Händen habe, ſogleich einſtecken laſſen. Ich folgte ihrem Rathe, aber ich wollte die Sache großmüthiger behandeln: ich klagte auf meine Schuld vor dem Auditor der Kammer und gewann den Proceß, nachdem er verſchiedene Monate gedauert hatte; dann ließ ich den Burſchen ins Gefängniß bringen.

Meine Werkſtatt war nun mit den größten Arbeiten beladen; unter andern hatte ich allen Schmuck von Gold und Edelſteinen für die Gemahlin des Herrn Hieronymus Orſino in der Arbeit; dieſer war der Vater des Herrn Paul, der gegenwärtig Schwiegerſohn unſeres Herrn Herzogs Cosmus iſt. Dieſe Werke waren ſämmtlich dem Ende nah, und immer wuchſen mir neue zu. Ich hatte acht Arbeiter und mußte noch vier anſtellen, und ſo arbeitete ich, der Ehre und des Nutzens wegen, Tag und Nacht.

Indeſſen ich nun ſo auf's eifrigſte meine Arbeiten zu befördern bemüht war, erhielt ich einen Brief, den mir der Cardinal Ferrara aus Frankreich mit beſonderer Eile ſchickte, des Inhalts:

„Benvenuto, lieber Freund! In dieſen vergangenen Tagen hat ſich der große, allerchriſtlichſte König deiner erinnert und dich abermal in ſeine Dienſte begehrt; worauf ich ihm antwortete, du habeſt mir verſprochen, daß du, ſobald ich dich zum Dienſt Seiner Majeſtät verlangte, ſogleich kommen wollteſt. Seine Majeſtät antwortete darauf: Ich will man ſolle ihm ſo viel Geld ſchicken, als ein Mann ſeinesgleichen zu einer bequemen Reiſe braucht. Darauf befahl er dem Admiral, er ſolle mir 1000 Geldgulden aus dem Schatz der Erſparniſſe zahlen laſſen. Bei dieſer Unterredung war auch Cardinal Gaddi zugegen, der ſogleich hervortrat und ſagte, ein ſolcher Befehl ſey nicht nöthig; denn er habe dir Geld genug angewieſen, und du müßteſt auf dem Wege ſeyn. Verhielte ſich nun die Sache nicht ſo, du hätteſt kein Geld erhalten, wäreſt nicht unterwegs, und es wäre dir von allem keine Nachricht zugekommen, ſondern es wäre eine bloße Aufſchneiderei des Cardinals, um zu zeigen daß er ſich auch um geſchickte Leute bekümmere, nach denen der König fragt, wie ich faſt glaube, ſo antworte mir ſobald du meinen Brief empfängſt, der die reine Wahrheit enthält, damit ich ein andermal, wenn ich vor dieſen großen König komme, in Gegenwart des Prahlhanſen, das Geſpräch nach und nach auf dich leiten und ſagen kann, daß du das Geld, welches dir der Cardinal Gaddi geſchickt haben wolle, nicht erhalten haſt, daß du nicht auf der Reiſe, ſondern in Rom biſt. Es wird ſich zeigen, daß der Cardinal dieß alles nur aus Eitelkeit geſagt hat, und ich will einen neuen Befehl an den Admiral und den Schatzmeiſter auswirken, daß du das Geld zur Reiſe, welches dir der großmüthige König zugedacht hat, endlich erhalten mögeſt."

Nun mag die Welt bedenken, was ein ungünſtiges Geſchick über uns Menſchen vermag! Ich hatte nicht zweimal in meinem Leben mit dem närriſchen Cardinälchen Gaddi geſprochen, und er prahlte auch dießmal nicht, um mir Schaden zu thun, ſondern es war eine Wirkung ſeines leeren und ungeſchickten Gehirns, weil es auch ſcheinen ſollte, als bekümmere er ſich um talentreiche Leute, die der König in ſeinen Dienſt wünſchte; er wollte darin dem Cardinal Ferrara gleichen. Wenn er mir nachher ſo klug geweſen wäre und mir den Vorfall gemeldet hätte, ſo würde ich doch, um ſo einen dummen Strohmann nicht ſtecken zu laſſen, aus Patriotiſmus irgend eine Entſchuldigung gefunden und ſeiner thörichten Prahlerei einigermaßen nachgeholfen haben. Sobald ich den Brief des hochwürdigſten Cardinal Ferrara erhielt, antwortete ich ſogleich, mir ſey vom Cardinal Gaddi nichts in der Welt bekannt, und wenn er mich auch hätte bereden wollen, ſo würde ich mich ohne Vorwiſſen Seiner Hochwürden Gnaden nicht aus Italien bewegt haben, beſonders da ich in Rom mehr Arbeit als jemals finde; indeſſen würde ich mich auf ein Wort Seiner allerchriſtlichſten Majeſtät, das mir durch ſo einen Herrn zukäme, ſogleich auf den Weg machen und alles andere bei Seite werfen.

In dieſer Zeit dachte mein Geſelle von Perugia, der Verräther, eine Bosheit aus, die ihm auch ſehr gut gelang; denn er erregte den Geiz des Papſtes Paul Farneſe oder vielmehr ſeines natürlichen Sohnes, den man damals Herzog von Caſtro nannte. Nun ließ mein gedachter Geſell einem der Secretäre des Herrn Peter Ludwig merken, daß er, da er mehrere Jahre bei mir gearbeitet habe, wohl wiſſe und ſich verbürgen könne, daß ich ein Vermögen von 80,000 Ducaten beſitze, davon der größte Theil in Juwelen beſtehe, die eigentlich der Kirche angehörten. Denn ich habe ſie damals, bei der Verheerung Roms, im Caſtell St. Angelo bei Seite gebracht. Sie ſollten mich nur einmal ſchnell und ohne Geräuſch wegfangen laſſen.

Ich hatte einmal eines Morgens ſehr früh über drei Stunden an obgedachtem Brautſchmucke gearbeitet, und indeß man meine Werkſtatt eröffnete und kehrte, warf ich meine Jacke über, um mir ein wenig Bewegung zu machen. Ich ging durch die Strada Julia und wandte mich an der Ecke nach der Chiavica um, da begegnete mir Criſpin, der Bargell, mit ſeiner ganzen

Häſcherei und ſagte: Du biſt ein Gefangener des Papſtes! Darauf antwortete ich: Criſpin, du irrſt dich in der Perſon! Nein, verſetzte er, du biſt der brave Benvenuto: ich kenne dich recht gut; ich habe dich nach Caſtell St. Angelo zu führen, wohin treffliche Männer und Herren deinesgleichen zu gehen pflegen.

Da nun hierauf viele ſeiner Leute ſich auf mich warfen, und mir mit Gewalt einen Dolch von der Seite und einige Ringe vom Finger reißen wollten, ſagte er zu ihnen: keiner unterſtehe ſich ihn anzurühren! Genug, daß ihr eure Schuldigkeit thut und ihn nicht entwiſchen laßt. Dann trat er zu mir und verlangte mit höflichen Worten meine Waffen. Als ich ſie ihm gab, fiel mir ein, daß ich an derſelben Stelle den Pompeo ermordet hatte. Darauf führten ſie mich ins Caſtell, und ſchloſſen mich in eines der Zimmer oben auf dem Thurm. Das war das erſtemal, daß ich das Gefängniß ſchmeckte, und war eben ſiebenunddreißig Jahre alt.

Zehntes Capitel.

Herr Peter Ludwig, des Papſtes natürlicher Sohn, in Hoffnung gedachten Schatz zu erhalten, überredet ſeinen Vater mit der äußerſten Strenge gegen den Autor zu verfahren — Er wird von dem Gouverneur und andern obrigkeitlichen Perſonen verhört. — Treffliche Rede zur Vertheidigung ſeiner Unſchuld. — Peter Ludwig thut alles Mögliche, ihn zu verderben, indeſſen der König von Frankreich ſich für ihn verwendet. — Freundliches Betragen des Caſtellcommandanten gegen ihn — Geſchichte des Mönchs Pallavicini. — Der Autor macht Anſtalten zur Flucht. — Der Papſt ungehalten über das Fürwort des Königs von Frankreich, beſchließt den Autor in lebenslänglichem Gefängniß zu halten.

Herr Peter Ludwig, ein Sohn des Papſtes, bedachte die große Summe, wegen welcher ich angeklagt war, und bat ſogleich bei ſeinem Vater für mich um Gnade, unter der Bedingung, daß ich ihm ein Geſchenk davon machte. Der Papſt gewährte ihm ſeine Bitte und verſprach zugleich, daß er ihm behülflich ſeyn wolle, das Geld zu erlangen. So hielten ſie mich acht Tage im Gefängniß, nach Verlauf derſelben ſie mich, um der Sache einige Geſtalt zu geben, zum Verhör holen ließen. Man brachte mich in einen der Säle des Caſtells: der Ort war ſehr ehrbar, und als Examinatoren fand ich daſelbſt den Gouverneur von Rom, Herrn Benedict Converſini von Piſteja, der nachher Biſchof von Jeſi wurde, ſodann den Fiscal, deſſen Namen ich vergeſſen habe, und den Criminalrichter, Herrn Benedict da Cagli. Dieſe drei fingen an mich zu befragen, erſt mit freundlichen Worten, dann mit heftigen und fürchterlichen Ausdrücken; denn ich hatte zu ihnen geſagt: meine Herren, ſchon über eine Stunde fragt ihr mich über Fabeln und leere Dinge; ihr ſprecht hin und wieder, ohne daß ich weiß, was das heißen ſoll. Ich bitte euch, ſagt, was ihr von mir verlangt? und laßt mich aus eurem Munde gründliche Worte hören und nicht eitel Fabeln und Geſchwätze.

Hierauf konnte der Gouverneur, der von Piſtoja war, ſeine grimmige Natur nicht mehr verbergen und verſetzte: Du ſprichſt ſehr ſicher, ja allzu kühn; dafür ſoll dein Stolz ſo klein wie ein Hündchen werden, wenn du meine gründlichen Worte hören wirſt, die weder Geſchwätz noch Mährchen ſind, wie du ſagſt, ſondern eine Folge von Gründen, die du Mühe genug haben wirſt gründlich zu widerlegen. Und zwar wiſſen wir ganz gewiß, daß du zur Zeit der unglücklichen Verheerung von Rom gegenwärtig in dem Caſtell St. Angelo warſt, und man ſich deiner als eines Artilleriſten bediente. Da du nun eigentlich Goldſchmied und Juwelier biſt, und Papſt Clemens dich vorher gekannt hatte, auch kein anderer von dieſer Profeſſion in der Nähe war, ließ er dich insgeheim rufen, vertraute dir dergeſtalt, daß er die Juwelen ſeiner Kronen, Biſchofsmützen und Ringe durch dich ausbrechen und in die Falten ſeiner Kleider nähen ließ. Bei dieſer Gelegenheit haſt du für 80,000 Scudi heimlich entwendet. Dieſes hat uns einer deiner Geſellen geſagt, gegen den du dich deſſen im Vertrauen gerühmt haſt. Nun erklären wir dir freiwillig, ſchaffe die Juwelen und ihren Werth herbei, ſo magſt du alsdann frei wieder hingehen.

Als ich dieſe Worte hörte, konnte ich mich des lauten Lachens nicht enthalten, und erſt, nachdem ich mich eine Weile ausgeſchüttet, ſagte ich: Gott ſey gedankt, daß ich das erſtemal, da es ihm gefallen hat mich gefänglich einziehen zu laſſen, ſo glücklich bin, nicht etwa wegen einer geringen Sache verhaftet zu werden, wie es öfters jungen Leuten zu begegnen pflegt. Wenn auch alles wahr wäre, was ihr ſagt, ſo iſt dabei nicht die geringſte Gefahr für mich, daß ich etwa am Körper geſtraft werden ſollte; denn in jener Zeit hatte das Geſetz alle ſeine Kraft verloren, und ich könnte mich daher entſchuldigen und ſagen, daß ich, als Diener, dieſen Schatz dem heiligen apoſtoliſchen Sitz aufgehoben habe, mit der Abſicht, ſolche Koſtbarkeiten einem guten Papſte wieder zuzuſtellen, oder demjenigen, der mir ſie wieder abfordern ließ, wie es nun durch euch geſchähe, wenn ſich die Sache ſo verhielte.

Hierauf ließ mich der raſende Piſtojeſer keine weitern Gründe vorbringen, und verſetzte wüthend: Verziere du die Sache wie du willſt, Benvenuto! Uns iſt genug, das Unſere wieder gefunden zu haben, und mache nur geſchwind, wenn wir nicht auf andere Weiſe als mit Worten verfahren ſollen. Zugleich wollten ſie aufſtehen und weggehen, worauf ich zu ihnen ſagte: Meine Herren! mein Verhör iſt nicht geendet; deßwegen hört mich an, und dann geht, wohin es euch gefällt. Sogleich nahmen ſie wieder in völligem Zorne Platz, als wenn ſie entſchieden wären nichts zu hören was ich vorbringen könnte, ja ſie verbargen eine Art von Zufriedenheit nicht; denn ſie glaubten alles ſchon gefunden zu haben, was ſie zu wiſſen verlangten.

Ich fing daher auf folgende Weiſe zu reden an: Wißt, meine Herren, daß ich ungefähr zwanzig Jahre in Rom wohne, und daß ich weder hier noch anderswo jemals eingekerkert worden bin. Darauf ſagte der Häſcher von Gouverneur: Und du haſt hier doch Menſchen umgebracht! Darauf verſetzte ich: Das ſagt ihr, und nicht ich! Denn wenn einer käme euch umzubringen, ſo würdet ihr euch ſchnell genug vertheidigen, und wenn ihr ihn erſchlügt, würden es die heiligen Geſetze euch nachſehen. Und nun laßt mich auch meine Gründe vorbringen, wenn ihr dem Papſt die Sache gehörig vorzutragen und ein gerechtes Urtheil über mich zu ſprechen gedenkt. Ich ſage euch von neuem, es ſind ungefähr zwanzig Jahre, daß ich das wunderſame Rom bewohnt, und hier die größten Arbeiten meiner Profeſſion vollendet habe; und weil ich weiß, daß Chriſtus hier wohnt und regiert, ſo hätte ich mich darauf mit der größten Sicherheit verlaſſen, ja wenn ein weltlicher Fürſt verſucht hätte mir einigen Schaden zuzufügen, ſo würde ich meine Zuflucht zu dem heiligen Stuhle und zu dem Statthalter Chriſti genommen haben, damit er mich beſchützt hätte. Wehe mir, wo ſoll ich nun jetzt hingehen? Zu welchem Fürſten ſoll ich mich wenden, der mich vor dieſen ſchändlichen Abſichten rette? Hättet ihr nicht, ehe ihr mich gefangen nahmt, unterſuchen ſollen, wo ich denn auch dieſe 80,000 Scudi verwahren könnte? Hättet ihr nicht das Verzeichniß der Juwelen durchſehen ſollen, das man bei unſerer apoſtoliſchen Kammer ſeit fünfhundert Jahren fleißig fortſetzt? Hätte ſich dann irgend eine Lücke gefunden, ſo hättet ihr meine Bücher und mich nehmen, und die Vergleichung anſtellen ſollen. Ich muß euch nur ſagen, die Bücher, in welchen die Juwelen des Papſtes und der Kronen verzeichnet ſtehen, ſind noch alle vorhanden, und ihr werdet finden, daß alles, was Papſt Clemens beſeſſen hat, ſorgfältig aufgeſchrieben iſt. Das einzige könnte ſeyn: als der arme Mann, Papſt Clemens, ſich mit jenen kaiſerlichen Freibeutern vergleichen wollte, die in Rom geplündert und die Kirche geſchmäht hatten, da kam einer zu dieſer Vergleichshandlung, der, wenn ich mich recht erinnere, Cäſar Iscatinaro hieß. Man hatte ſich beinahe über alle Punkte mit dem bedrängten Papſte vereinigt, der doch dem Abgeordneten auch etwas Angenehmes erzeigen wollte, und einen Diamanten vom Finger fallen ließ, der ungefähr 4000 Scudi werth ſeyn konnte. Iscatinaro bückte ſich ihn aufzuheben, worauf der Papſt ſagte: er möchte ſich des Rings aus Liebe zu ihm bedienen. Bei dieſem war ich gegenwärtig, und wenn dieſer Diamant fehlen ſollte, ſo ſage ich euch, wo er hin iſt, ob ich gleich überzeugt bin, auch dieſes wird bemerkt ſeyn. Und nun könnt ihr an eurer Stelle euch ſchämen, einen Mann meinesgleichen ſo behandelt zu haben, der ſo vieles ehrenvoll für dieſen apoſtoliſchen Sitz unternommen hat. Denn wißt nur, war ich jenen Morgen, als die Kaiſerlichen in den Borgo drangen, nicht ſo thätig, ſo überrumpelten ſie ohne Hinderniß das Caſtell. Niemand hatte mich dazu gedungen, und ich machte mich wacker an die Artillerie, welche von den Bombardieren und Soldaten ganz verlaſſen da ſtand. Ich ſprach noch dabei einem meiner Bekannten Muth ein, der Raphael da Montelupo hieß und ein Bildhauer war; auch er hatte ſeinen Poſten verlaſſen und ſich ganz erſchrocken in eine Ecke verkrochen; ich weckte ihn aus ſeiner Unthätigkeit, und wir beide allein tödteten von oben herunter ſo viele Freunde, daß die Truppen einen andern Weg nahmen. Auch ich war es ſelbſt, der nach dem Iscatinaro ſchoß, weil er in der Conferenz mit dem Papſte ohne die mindeſte Ehrfurcht ſprach, und, als ein Lutheraner und Ketzer wie er war, gegen Seine Heiligkeit eine grobe Verachtung zeigte. Papſt Clemens ließ darauf eine Unterſuchung anſtellen, und wollte den Thäter hängen laſſen. Auch ich war es, der den Prinzen von Oranien an den Kopf traf, als er die Laufgräben viſitiren wollte. Dann habe ich der heiligen Kirche ſo viel Schmuck und Zierde von Silber, Gold und Juwelen und ſo viel ſchöne und treffliche Medaillen und Münzen gearbeitet. Und das ſoll nun die freche pfäffiſche Belohnung ſeyn, die man einem Manne zudenkt, der euch mit ſo viel Treue und Anſtrengung gedient und geliebt hat? Und geht nur, hinterbringt was ich geſagt habe, alles dem Papſte, ſagt ihm, daß er ſeine ſämmtlichen Juwelen beſitzt, und daß ich zur Zeit jener Verheerung von der Kirche nichts anders erhalten habe, als hundert Wunden und Beulen. Ich habe immer auf eine kleine Vergeltung gehofft, die Papſt Paul mir verſprochen hatte: nun bin ich aber ganz klar über Seine Heiligkeit und über euch, ſeine Diener.

Indeſſen ich ſo redete, hörten ſie mir mit Erſtaunen zu, ſahen einander in's Geſicht und verließen mich mit Verwunderung. Alle drei zuſammen gingen dem Papſte alles zu hinterbringen, was ich geſagt hatte. Der Papſt ſchämte ſich und befahl eiligſt, man ſolle die ſämmtlichen Rechnungen der Juwelen durchſehen. Es fand ſich, daß nichts fehlte, aber ſie ließen mich im Caſtell ſitzen, ohne etwas weiter zu fragen. Herr Peter Ludwig beſonders, als er ſah, daß er ſo übel gehandelt hatte, ſuchte meinen Tod zu beſchleunigen.

Dieſe Unruhe und Verwirrung dauerte nicht lange, als der König Franz ſchon mit allen Umſtänden vernommen hatte, daß der Papſt mich ſo widerrechtlich gefangen hielt, und er gab ſeinem Geſandten an dieſem Hofe, Herrn de Montluc, in einem Schreiben den Auftrag, er ſolle mich, als einen Diener Seiner Majeſtät, vom Papſte zurückfordern. Der Papſt, der ſonſt ein verſtändiger und außerordentlicher Mann war, betrug ſich doch in dieſer meiner Sache ſehr unüberlegt und albern. Er antwortete dem Geſandten: Seine Majeſtät möchten ſich doch nicht weiter meiner annehmen; ich ſey ein wilder und gefährlicher Menſch; er habe mich einziehen laſſen wegen verſchiedener Todtſchläge und anderer ſolcher Teufeleien. Der König antwortete auf's neue, auch in ſeinem Reiche pflege man der beſten Gerechtigkeit. Seine Majeſtät wiſſe die wackern Leute zu belohnen und zu begünſtigen, und eben ſo die Uebelthäter zu beſtrafen. Seine Heiligkeit habe den Benvenuto gehen laſſen, ohne nach deſſen Arbeiten weiter zu fragen. Als er, der König, dieſen Mann in ſeinem Reiche geſehen, habe er ihn mit Vergnügen in ſeine Dienſte genommen, und verlange ihn nun als den Seinigen zurück.

Dieſer Schritt des Königs brachte mir großen Verdruß und Schaden, ſo ehrenvoll mir auch der Antheil war, den er an mir nahm; denn der Papſt war in raſende Verlegenheit gerathen, ich möchte nun, wenn ich hinginge, die verruchte Nichtswürdigkeit erzählen, die ſie an mir begangen hatten; deßwegen ſann er nach, wie er mich, ohne ſeine Ehre zu verletzen, aus der Welt ſchaffen könnte.

Der Caſtellan des Caſtells St. Angelo war einer von unſern Florentinern, mit Namen Herr Georg Ugolini. Dieſer brave Mann behandelte mich auf das gefälligſte von der Welt, und weil er das große Unrecht kannte, das mir geſchah, ließ er mich auf mein Wort frei umhergehen. Ich hatte ihm, um dieſe Erlaubniß zu erhalten, Bürgſchaft leiſten wollen, allein er verſetzte, er könne ſie nicht annehmen; denn der Papſt ſey über meine Sache gar zu ſehr entrüſtet; auf mein Wort hingegen wolle er trauen, denn er höre von jedem, was ich für ein zuverläſſiger Mann ſey. Da gab ich ihm mein Wort, und er verſchaffte mir zugleich die Bequemlichkeit, daß ich kleine Arbeiten machen konnte. Nun bedachte ich, daß dieſer Verdruß des Papſtes, ſowohl wegen meiner Unſchuld als wegen der Gunſt des Königs, doch vorüber gehen müſſe, und erhielt meine Werkſtatt offen. Ascanio, mein Geſell, kam und brachte mir Arbeit. Vor Verdruß über das Unrecht, das mir geſchah, konnte ich zwar wenig thun, doch machte ich aus der Noth eine Tugend und ertrug, ſo heiter als ich konnte, mein widriges Geſchick, indem ich mir zugleich alle Wachen und Soldaten des Caſtells zu Freunden gemacht hatte.

Manchmal ſpeiste der Papſt im Caſtell, und unter der Zeit waren die Thore nicht bewacht, ſondern ſtanden einem jeden frei, wie an einem gewöhnlichen Palaſt. Man fand alsdann nöthig, die Gefängniſſe mit mehr Sorgfalt zu verſchließen;

aber ich ward immer gleich gehalten, und konnte auch zu ſolchen Zeiten frei herumgehen. Oeſters riethen mir einige Soldaten, ich ſolle mich davon machen; ſie wollten mir durch die Finger ſehen, weil ihnen das große Unrecht bekannt ſey, das mir geſchehe. Darauf antwortete ich nur, ich habe dem Caſtellan mein Wort gegeben, der ein ſo braver Mann ſey, und der mir ſo viel Gefälligkeit erzeigt habe.

Unter andern war ein tapfrer und geiſtreicher Soldat, der zu mir ſagte: Wiſſe, mein Benvenuto, daß ein Gefangener nicht verbunden iſt, und ſich auch nicht verbinden kann, ſein Wort zu halten oder irgend eine andere Bedingung zu erfüllen. Thue, was ich dir ſage! fliehe vor dieſem Schurken von .... und vor dem Baſtard, ſeinem Sohn, die dir auf alle Weiſe nach dem Leben ſtehen. Aber ich, der ich lieber ſterben wollte, als daß ich dem würdigen Caſtellan mein Wort gebrochen hätte, ertrug dieſen ungeheuern Verdruß ſo gut ich konnte, in Geſellſchaft eines Geiſtlichen aus dem Hauſe Pallavicini, der ein großer Prediger war. Man hatte ihn, als einen Lutheraner, eingezogen, er war ein ſehr guter Geſellſchafter, aber als Mönch der ruchloſeſte Kerl von der Welt, der zu allen Arten von Laſtern geneigt war. Seine ſchönen Gaben bewunderte ich, und ſeine häßlichen Laſter mußte ich auf's höchſte verabſcheuen. Auch unterließ ich nicht ihn darüber ganz freimüthig zu tadeln und zu ſchelten, dagegen wiederholte er mir immer, ich ſey als Gefangener nicht verbunden dem Caſtellan mein Wort zu halten. Darauf antwortete ich, als Mönch ſage er wohl die Wahrheit, nicht als Menſch; denn wer Menſch und nicht Mönch wäre, müßte ſein Wort unter allen Umſtänden halten, in die er gerathen könnte, und ſo wollte ich auch mein einfaches und tugendſames Wort nicht brechen. Da er hieraus ſah, daß er mich durch ſeine feinen und künſtlichen Argumente, ſo geſchickt er ſie auch vorbrachte, nicht bewegen konnte, gedachte er mich auf einem andern Wege zu verſuchen. Er ſchwieg viele Tage ganz von dieſer Sache, las mir indeſſen die Predigten des Bruder Hieronymus Savonarola, und machte ſo eine vortreffliche Auslegung dazu, die mir viel ſchöner vorkam als die Predigten ſelbſt, und mich ganz bezauberte. Ich hätte alles in der Welt für den Mann gethan, nur nicht, wie ſchon geſagt, mein Wort gebrochen. Da er nun ſah, daß ich vor ſeinen Talenten eine ſolche Ehrfurcht hatte, fing er an, mit guter Art mich zu fragen, auf welche Weiſe ich mich denn hätte flüchten wollen, wenn mir die Luſt dazu gekommen wäre? und wie ich, wenn man mich enger eingeſchloſſen hätte, das Gefängniß hätte eröffnen wollen? Dieſe Gelegenheit wollte ich nicht vorbei laſſen, um dieſem klugen Manne zu zeigen, daß ich auch Geſchicklichkeit und Feinheit beſitze; ich ſagte ihm: daß ich jedes Schloß, ſelbſt das ſchwerſte, gewiß eröffnen wolle, und beſonders die von dieſem Gefängniſſe ſollten mich nicht mehr Mühe gekoſtet haben, als ein Stückchen friſchen Käſe zu verzehren. Der Mönch, der mein Geheimniß zu erfahren wünſchte, verſpottete mich und ſagte: Die Menſchen, die ſich einmal in den Ruf geſetzt haben, daß ſie geiſtreich und geſchickt ſind, rühmen ſich gar vieler Dinge: wollte man ſie immer beim Wort halten, ſo würde manches zurückbleiben, und ſie würden einen guten Theil ihres Credits verlieren. So möchte es auch wohl euch gehen: ihr ſagt ſo unwahrſcheinliche Dinge, und wenn man die Ausführung verlangte, würdet ihr wohl ſchwerlich mit Ehre beſtehen.

Das verdroß mich von dem Teufelsmönche, und ich antwortete, daß ich immer viel weniger verſpräche, als ich auszuführen verſtünde; das, was ich wegen der Schlüſſel behauptet hätte, ſey eine geringe Sache; mit wenig Worten ſolle er vollkommen einſehen, daß alles wahr ſey. Darauf zeigte ich ihm unbeſonnener Weiſe mit großer Leichtigkeit alles, was ich behauptet hatte. Der Mönch, ob es gleich ſchien, als wenn er ſich um die Sache nichts bekümmere, lernte mir, als ein fähiger Mann, alles in der Geſchwindigkeit ab.

Nun ließ mich, wie ich ſchon oben erwähnt habe, der wackere Caſtellan des Tages frei herumgehen; auch ward ich des Nachts nicht wie die übrigen eingeſchloſſen. Ich konnte dabei in Gold, Silber und Wachs arbeiten was ich wollte; und ſo hatte ich auch einige Wochen mich mit einem Becken für den Cardinal Ferrara beſchäftigt; zuletzt verlor ich über meinem eingeſchränkten Zuſtande alle Luſt, und arbeitete nur, um mich zu zerſtreuen, an einigen kleinen Wachsfiguren. Von dieſem Wachs entwandte mir der Mönch ein Stück und führte das alles wegen der Schlüſſel damit aus, was ich ihn unbedachtſamer Weiſe gelehrt hatte. Er nahm zum Geſellen und Helfer einen Schreiber, Namens Ludwig. einen Paduaner; allein als man die Schlüſſel beſtellte, that der Schloſſer ſogleich die Anzeige. Der Caſtellan, der mich einigemal in meinem Zimmer beſucht und meiner Arbeit zugeſehen hatte, erkannte mein Wachs und ſagte: Wenn man ſchon dieſem armen Benvenuto das größte Unrecht von der Welt gethan hat, ſo hätte er ſich doch gegen mich ſolche Handlungen nicht erlauben ſollen, da ich ihm alle mögliche Gefälligkeit erzeigt habe. Gewiß, ich will ihn feſter halten und alle Nachſicht ſoll aufhören. So ließ er mich mit einigem Unmuth einſchließen und mich verdroſſen beſonders die Worte, welche mir ſeine vertrauteſten Diener hinterbrachten, deren einige mir ſehr wohl wollten, und ſonſt von Zeit zu Zeit erzählten, wie ſehr der Herr Caſtellan ſich zu meinem Beſten verwendet habe. Nun aber hinterbrachten ſie mir, daß er mich einen undankbaren, eiteln und treuloſen Menſchen ſchelte.

Da nun einer dieſer Leute mir auf eine etwas harte und unſchickliche Art dieſe Scheltworte ins Geſicht ſagte, fühlte ich mich beleidigt in meiner Unſchuld und antwortete, ich hätte niemals mein Wort gebrochen, und ich wollte das mit der ganzen Kraft meines Lebens behaupten, und wenn er oder ein anderer wieder ſolche ungerechte Worte gegen mich brauchte, ſo würde ich ihn auf alle Fälle der Lügen ſtrafen. Er entrüſtete ſich darüber, lief in das Zimmer des Caſtellans, brachte mir das Wachs und meine Zeichnung des Schlüſſels. Als ich das Wachs ſah, ſagte ich ihm, wir hätten beide Recht; allein er ſolle mir eine Unterredung mit dem Herrn Caſtellan verſchaffen, und ich wollte ihm eröffnen, wie ſich die Sache befände, die von größerer Bedeutung ſey, als ſie glaubten. Sogleich ließ der Caſtellan mich rufen. Ich erzählte den ganzen Vorfall; der Mönch ward enger eingeſchloſſen, und bekannte auf den Schreiber, der dem Galgen ſehr nahe kam. Doch unterdrückte der Caſtellan die Sache, die ſchon bis zu den Ohren des Papſtes gekommen war, rettete ſeinen Schreiber von dem Strick, und ließ mir wieder ſo viel Freiheit als vorher.

Da ich ſah, daß man ſich bei dieſem Falle mit ſo vieler Strenge benahm, fing ich doch auch an, an mich ſelber zu denken und ſagte bei mir: Wenn nun ein andermal eine ſolche Verwirrung entſtünde und der Mann traute mir nicht mehr, ſo würde ich ihm auch nicht mehr verbunden ſeyn, und möchte mir wohl alsdann ein wenig mit meinen Erfindungen helfen, die gewiß beſſer als jene Pfaffenunternehmung ausfallen ſollten. So fing ich nun an mir neue ſtarke Leintücher bringen zu laſſen, und die alten ſchickte ich nicht wieder zurück. Wenn meine Diener danach fragten, ſo ſagte ich, ſie ſollten ſtill ſeyn; denn ich hätte ſie einigen armen Soldaten geſchenkt, die in Gefahr der Galeere geriethen, wenn ſo etwas herauskäme, und ſo hielten ſie mir alle, beſonders aber Felix, die Sache geheim. Indeſſen leerte ich einen Strohſack aus und verbrannte das Stroh im Kamine, das in meinem Gefängniß war und fing an von den Leintüchern Binden zu ſchneiden, ein Drittheil einer Elle breit; und als ich ſo viel gemacht hatte, als ich glaubte, daß genug ſey mich von der großen Höhe des Thurms herunterzulaſſen, ſagte ich meinen Dienern, ich habe genug verſchenkt; ſie ſollten nun, wenn ſie mir neue Leintücher brächten, die alten immer wieder mitnehmen. Und ſo vergaßen meine Leute gar bald die ganze Sache.

Die Cardinäle Santiquattro und Cornaro ließen mir die Werkſtatt zuſchließen und ſagten frei heraus, der Papſt wolle nichts von meiner Loslaſſung wiſſen: die große Gunſt des Königs habe mir mehr geſchadet als genutzt; denn die letzten Worte, welche Herr von Montluc von Seiten des Königs dem Papſte hinterbracht habe, ſeyen geweſen, er ſolle mich in die Hände der ordentlichen Hofrichter geben, und wenn ich gefehlt habe, ſolle man mich züchtigen, aber habe ich nicht gefehlt, ſo verlange die Vernunft, daß er mich loslaſſe. Dieſe Worte hatten den Papſt ſo ſehr verdroſſen, daß er ſich vorſetzte mich niemals wieder frei zu geben. Was den Caſtellan betrifft, der half mir von ſeiner Seite, ſo gut er konnte.

Eilftes Capitel.

Streit zwiſchen dem Autor und Aſcanio. — Seltſame kranke Phantaſie des Schloßhauptmanns, wodurch ſein Betragen gegen Cellini verändert wird. — Dieſer wird enger als jemand eingeſchloſſen und mit großer Strenge behandelt. — Er entflieht: Cardinal Cornaro nimmt ihn auf und verbirgt ihn eine Zeitlang

Als in dieſer Zeit meine Feinde ſahen, daß meine Werkſtatt verſchloſſen war, ſagten ſie alle Tage mit Verachtung irgend ein beleidigendes Wort zu meinen Dienern und Freunden, die mich noch im Gefängniß beſuchten; unter andern begegnete mit Aſcanio folgende Geſchichte. Er beſuchte mich alle Tage zweimal und verlangte eines Tages, ich ſolle ihm aus einer blauen Sammtweſte, die ich nicht mehr trug und die mir nur ein einzigesmal bei der Proceſſion gedient hatte, ein Weſtchen machen laſſen. Ich ſagte ihm dagegen, es ſey weder Zeit noch Ort ſolche Kleider zu tragen. Das nahm der junge Menſch ſo übel, daß er zu mir ſagte, er wolle nun auch nach Tagliacozzo zu den Seinigen gehen. Ich ſagte ihm voll Verdruß, er mache mir großes Vergnügen, wenn er mir aus den Augen ginge. Darauf ſchwur er, mit heftiger Leidenſchaft, daß er mir niemals mehr vors Geſicht kommen wolle. Als wir dieſes ſprachen, gingen wir eben um den Thurm des Caſtells ſpazieren. Es begab ſich, daß der Caſtellan uns eben begegnete, als Aſcanio zu mir ſagte: Nun gehe ich fort, leb' wohl für immer! Und ich antwortete ihm: So ſey es denn für immer! Und damit es wahr bleibe, will ich der Wache ſagen, daß ſie dich nicht mehr hereinlaſſen ſoll. Dann wendete ich mich zum Caſtellan und bat ihn von ganzem Herzen, er möge der Wache befehlen, daß Aſcanio nicht wieder hereindürfe, und ſetzte hinzu: Dieſer Knabe vergrößert noch mein großes Uebel; deßwegen bitte ich euch, Herr Caſtellan, laßt ihn nicht wieder herein. Dem Caſtellan that das ſehr leid, denn er wußte, daß es ein Junge von viel Fähigkeiten war; dabei hatte er eine ſo ſchöne Geſtalt, daß jeder, der ihn nur einmal geſehen hatte, ihn ganz beſonders lieb gewann.

Der junge Menſch ging weinend fort und hatte einen kleinen Säbel bei ſich, den er manchmal heimlich unter ſeinen Kleidern trug. Als er aus dem Caſtell mit ſo-verweintem Geſicht kam, begegnete er zwei meiner größten Feinde, dem obgedachten Hieronymus von Perugia und einem gewiſſen Michael, zwei Goldſchmieden. Michael, weil er Freund von jenem Schelm von Perugia und Feind von Aſcanio war, ſagte: Was will das heißen, daß Aſcanio weint? Vielleicht iſt ſein Vater geſtorben? ich meine den Vater im Caſtell. Aſcanio verſetzte: Er lebt, aber du ſollſt ſterben! Und ſo hieb er ihn zweimal über den Kopf: mit dem erſtenmal ſtreckte er ihn auf die Erde, mit dem zweiten hieb er ihm die Finger der rechten Hand ab und traf ihm doch noch den Kopf; der Mann blieb für todt liegen. Sogleich erfuhr es der Papſt, der denn mit bedeutenden Worten ſagte: Weil denn doch der König ein Urtheil verlangt, ſo gebt ihm drei Tage Zeit, ſeine Gründe beizubringen. Alsbald kamen ſie und beſorgten das Geſchäft, das ihnen der Papſt aufgetragen hatte. Der brave Caſtellan ging ſogleich zum Papſte und zeigte, daß ich von dieſer Sache nichts wiſſen könne, indem ich den Knaben in dem Augenblick weggejagt habe. So vertheidigte mich der Mann mit aller Kraft, und rettete mir das Leben in dieſem wilden Augenblick. Aſcanio entfloh nach Tagliacozzo zu den Seinigen, ſchrieb mir von da, und bat tauſendmal um Vergebung. Er bekannte ſein Unrecht, daß er mir, bei meinem großen Unglück, noch Verdruß gemacht habe: wenn mir aber Gott die Gnade erzeigte, daß ich wieder aus dem Gefängniß käme, ſo wolle er mich nicht mehr verlaſſen. Ich ließ ihm wiſſen, daß er fortfahren ſollte etwas zu lernen; wenn Gott mir die Freiheit gäbe, wollte ich ihn gewiß wieder zu mir berufen.

Der Caſtellan, der mich übrigens ſehr gut behandelte, ward alle Jahre von einer gewiſſen Krankheit befallen, die ihm ganz und gar den Kopf verrückte, und wenn er davon angegriffen wurde, pflegte er ſehr viel zu ſchwatzen; und es waren ſeine grillenhaften Vorſtellungen alle Jahre verſchieden. Denn einmal glaubte er ein Oelkrug zu ſeyn, ein andermal ein Froſch, und da hüpfte er auch nach Art dieſes Thieres; hielt er ſich für todt, ſo mußte man ihn begraben, und ſo hatte er alle Jahre eine neue Einbildung. Dießmal ſtellte er ſich vor, er ſey eine Fledermaus, und wenn er ſo ſpazieren ging, ziſchte er manchmal leiſe, wie dieſe Geſchöpfe, bewegte ſich auch ein wenig mit den Händen und dem Körper, als wollte er fliegen. Die Aerzte, die ihn wohl kannten, ſo wie ſeine alten Diener ſuchten ihm alle Art von Unterhaltung zu verſchaffen, und weil ſie glaubten, er habe großes Vergnügen, mich discuriren zu hören, ſo holten ſie mich alle Augenblicke und führten mich zu ihm. Ich mußte manchmal vier bis fünf Stunden bei dieſem armen Manne bleiben, und durfte nicht aufhören zu reden. Er verlangte, daß ich an ſeiner Tafel gegen ihm über ſitzen ſollte; und dabei wurde von beiden Seiten unaufhörlich geſprochen. Bei dieſer Gelegenheit aß ich ſehr gut, aber er, der arme Mann, aß nicht und ſchlief nicht, und ermüdete mich dergeſtalt, daß ich nicht mehr vermochte. Manchmal, wenn ich ihn anſah, konnte ich bemerken, daß ſeine

Augen ganz falſch gerichtet waren: das eine blickte dahin, das andere dorthin. Unter andern fing er auch an mich zu fragen, ob mir wohl niemals die Luſt zu fliegen angekommen ſey? Darauf verſetzte ich, eben diejenigen Dinge, die dem Menſchen am ſchwerſten vorkommen, hätte ich am liebſten zu vollbringen gewünſcht und vollbracht, und was das Fliegen betreffe, ſo habe mir Gott und die Natur einen Körper, ſehr geſchickt zum Laufen, gegeben, und wenn ich nun noch einige mechaniſche Vortheile dazu thäte, ſo ſollte mir das Fliegen ſicher glücken. Darauf fragte er mich, auf welche Weiſe ich es anfangen wollte, und ich verſetzte: Wenn ich die Thiere, welche fliegen, betrachte, um das, was ihnen die Natur gegeben hat, durch Kunſt nachzuahmen, ſo finde ich nur die Fledermaus, die mir zum Muſter dienen kann.

Kaum hatte er den Namen Fledermaus gehört, als ſeine dießjährige Narrheit bei ihm aufwachte, und er mit lauter Stimme rief: Das iſt wahr! das iſt das rechte Thier! Und dann wendete er ſich an mich und ſagte: Benvenuto, nicht wahr, wenn man dir die Gelegenheit gäbe, ſo würdeſt du auch Muth haben zu fliegen? Ich verſetzte, er ſolle mir nur die Erlaubniß geben, ſo getraute ich mich bis hinaus auf die Wieſen zu fliegen, wenn ich mir ein paar Flügel von feiner gewichster Leinwand machen wollte. Darauf verſetzte er: Das könnte ich wohl zugeben, aber der Papſt hat mir befohlen dich auf's genaueſte in Acht zu nehmen. Auch weiß ich, daß du ein künſtlicher Teufel biſt, und im Stand wäreſt mir zu entfliehen; darum will ich dich mit hundert Schlüſſeln verſchließen laſſen, damit du aushalten mußt.

Nun fing ich an ihn zu bitten und brachte ihm ins Gedächtniß, daß ich alſo ihm ja ſchon hätte entfliehen können, daß ich aber mein Wort gegen ihn niemals gebrochen haben würde. Ich bat ihn um Gotteswillen und bei allen den Gefälligkeiten, die er mir ſchon erzeigt hatte, daß er das Uebel, das ich ohnedieß leiden mußte, nicht noch vergrößern möchte.

Indem ich alſo ſprach, befahl er ausdrücklich, daß ſie mich binden und mich in meinem Gefängniſſe wohl einſchließen ſollten. Da ich nun ſah, daß nichts anders zu hoffen war, ſagte ich ihm in Gegenwart aller der Seinigen: So verſchließt mich nur wohl; denn ich werde euch auf alle Weiſe zu entkommen ſuchen. So führten ſie mich weg und ſperrten mich mit der größten Sorgfalt ein.

Nun fing ich an die Art und Weiſe zu überlegen, wie ich entkommen könnte. Sobald ich eingeſchloſſen war, unterſuchte ich das Gefängniß, und da ich ſicher glaubte den Weg gefunden zu haben, wie ich herauskommen könnte, ſo bedachte ich, wie ich von dem hohen Thurm herunter kommen wollte, nahm meine Leintücher, die ich, wie geſagt, ſchon zerſchnitten hatte, nähte ſie wohl zuſammen, und bedachte, wie viel Oeffnung ich brauchte, um durchzukommen, und bereitete überhaupt alles, was mir nur dienen konnte. Ich holte eine Zange hervor, die ich einem Savoyarden genommen hatte, der ſich unter der Schloßwache befand. Er ſorgte für die Waſſerfäſſer und Brunnen, und arbeitete dabei allerlei in Holz. Unter verſchiedenen Zangen, die er brauchte, war auch eine ſehr ſtarke und große; ich überlegte, daß ſie mir ſehr nützlich ſeyn könnte, nahm ſie weg und verbarg ſie in meinem Strohſack. Als nun die Zeit herbeikam, daß ich mich ihrer bedienen wollte, ſo fing ich an, damit die Nägel zu unterſuchen, wodurch die Bänder der Thüre befeſtigt waren; weil aber die Thüre doppelt war, ſo blieb auch der umgeſchlagene Theil der Nägel ganz verborgen, ſo daß ich mit der größten Mühe von der Welt endlich einen herausbrachte. Darauf überlegte ich, wie ich's nun anzufangen hätte, daß man es nicht merkte, und vermiſchte ein wenig roſtigen Eiſenfeil mit Wachs, welches dadurch die Farbe der Nägelköpfe erhielt, die ich nun, ſo wie ich einen herauszog, wieder auf den Bändern vollkommen nachahmte. So hatte ich die Bänder nur oben und unten befeſtigt, indem ich einige Nägel abſtutzte und ſie leicht wieder einſteckte, damit ſie mir die Bänder nur feſt halten ſollten.

Dieſes alles vollbrachte ich mit großer Schwierigkeit, denn der Caſtellan träumte jede Nacht, ich ſey entflohen, und ſchickte alle Stunden ins Gefängniß. Der Menſch, der jedesmal kam, betrug ſich wie ein Häſcher; man nannte ihn Bozza, er brachte immer einen andern mit ſich, der Johann hieß, mit dem Zunamen Pedignone; dieſer war Soldat, jener Aufwärter. Johann kam niemals in mein Gefängniß, ohne mir etwas Beleidigendes zu ſagen; der andere war von Prato, und daſelbſt bei einem Apotheker geweſen. Er betrachtete genau jene Bänder und überhaupt das ganze Gefängniß; und ich ſagte zu ihm: Nehmt mich wohl in Acht! denn ich gedenke auf alle Weiſe zu entfliehen. Ueber dieſe Worte entſtand zwiſchen mir und ihm die größte Feindſchaft, ſo daß ich mein Eiſenwerk, die Zange nämlich und einen ziemlich langen Dolch, auch andere dergleichen Dinge, ſorgfältig in meinem Strohſack verbarg.

Sobald es Tag ward, kehrte ich das Behältniß ſelbſt, und ob ich gleich von Natur mich an der Reinlichkeit ergötze, ſo trieb ich ſie zu jener Zeit auf's äußerſte. Sobald ich gekehrt hatte, machte ich mein Bett auf's zierlichſte und putzte es mit Blumen, die ich mir faſt alle Morgen vom Savoyarden bringen ließ, dem ich die Zange entwendet hatte. Wenn nun Bozza und Pedignone kamen, ſo ſagte ich ihnen gewöhnlich, ſie ſollten mir vom Bette bleiben; ich wollte es weder beſchmutzt noch eingeriſſen haben; und wenn ſie es ja einmal, um mich zu necken, nur leicht berührt hatten, rief ich: Ihr ſchmutzigen Lumpen! werde ich doch gleich an einen eurer Degen meine Hand legen, und euch ſo zurichten, daß ihr euch verwundern ſollt; glaubt ihr wohl werth zu ſeyn, das Bett von meinesgleichen anzurühren? Wahrhaftig, ich werde mein Leben nicht achten, da ich gewiß bin, euch das eure zu nehmen. Iſt es nicht genug an meinem Verdruß und meiner Noth? wollt ihr mich noch ärger quälen? Hört ihr nicht auf, ſo will ich euch zeigen, was ein verzweifelter Menſch thun kann.

Das ſagten ſie alles dem Caſtellan wieder, der ihnen ausdrücklich befahl, ſie ſollten ſich meinem Bette nicht nähern, und übrigens auf's beſte für mich ſorgen. Da ich nun mein Bett geſichert hatte, glaubte ich ſchon alles gethan zu haben, weil in demſelben alle Hülfsmittel zu meinem Unternehmen verborgen lagen, und ich freute mich um ſo mehr, weil ich ſchon Aufſehen erregt hatte.

Am Abend eines Feſttages unter andern war der Caſtellan in einem ſehr übeln Zuſtand: ſeine Krankheit hatte ſich verſchlimmert, und er wollte nun von nichts anders wiſſen, als daß er eine Fledermaus ſey. Er befahl ſeinen Leuten, wenn ſie hörten, daß Benvenuto weggeflogen wäre, ſollten ſie ihm nur gewähren laſſen; er wolle mich gewiß wieder einholen: denn bei Nacht würde er ſtärker fliegen als ich. Benvenuto, pflegte er zu ſagen, iſt nur eine nachgeahmte Fledermaus, ich aber bin es wahrhaftig. Mir iſt er anbefohlen; ich will ſeiner ſchon wieder habhaft werden. So war es viele Nächte fortgegangen; er hatte alle ſeine

Diener ermüdet: ich erfuhr, was vorging, auf verſchiedenen Wegen, beſonders durch den Savoyarden, der mir ſehr wohl wollte.

An eben dieſem Abend hatte ich mich entſchloſſen, es koſte was es wolle, zu entfliehen. Ich wendete mich vor allen Dingen zu Gott und bat Seine göttliche Majeſtät, in ſo einem gefährlichen Unternehmen mich zu beſchützen und mir beizuſtehen. Hernach legte ich Hand ans Werk, und arbeitete die ganze Nacht an den Sachen, die ich brauchen wollte. Zwei Stunden vor Tage nahm ich die Bänder mit großer Mühe herunter, denn das Thürgewände und der Riegel hinderten mich dergeſtalt, daß ich nicht aufmachen konnte, und ich mußte daher das Holz zerſplittern; doch brachte ich ſie endlich auf, und nahm die Binden auf den Rücken, die ich auf zwei Hölzer nach Art der Hanfſpindeln gewunden hatte. Nun ging ich hinaus und an der rechten Seite des Thurms herum; deckte von innen zwei Ziegel des Daches auf, und hob mich mit Leichtigkeit hinauf. Ich hatte ein weißes Nachtweſtchen an, auch weiße Beinkleider und Halbſtiefeln, und in die Stiefeln hatte ich meinen Dolch geſteckt. Nachher nahm ich ein Ende meiner Binden, und hing es an ein Stück Ziegel, das in den Thurm gemauert war, und ungefähr vier Finger herausſtand. Die Binde hatte ich auf Art eines Steigbügels zubereitet. Darauf wendete ich mich zu Gott und ſagte: Hilf mir nun, weil ich Recht habe, wie du weißt, und weil ich mir ſelbſt zu helfen gedenke!

Nun ließ ich mich ſachte hinab, und indem ich mich durch die Gewalt der Arme erhielt, kam ich endlich bis auf den Boden. Es war kein Mondenſchein, aber eine ſchöne Helle. Da ich unten war, betrachtete ich die große Höhe, von der ich ſo kühn heruntergekommen war, und ging vergnügt weg; denn ich glaubte befreit zu ſeyn. Es fand ſich aber anders, denn der Caſtellan hatte an dieſer Seite zwei hohe Mauern aufführen laſſen, wo er ſeine Ställe und ſeinen Hühnerhof hatte, und es waren die Thüren von außen mit großen Riegeln verſchloſſen. Da ich ſah, daß ich nicht hinaus konnte, ging ich hin und wieder und überlegte, was zu thun ſey. Unverſehens ſtieß ich wider eine große Stange, die mit Stroh bedeckt war, richtete ſie mit großer Schwierigkeit gegen die Mauer, und half mir mit der Gewalt meiner Arme in die Höhe; weil aber die Mauer ſehr ſcharf war, ſo konnte ich nicht ganz hinaufkommen, und entſchloß mich, ein Stück meiner neuen Binden von der andern Spindel dazu anzuwenden; denn die andere war am Thurm des Schloſſes hängen geblieben. Da ich ſie nun an den Balken gebunden hatte, ließ ich mich auch dieſe Mauer hinunter, doch hatte ich dabei große Mühe, und war ſehr ermüdet; denn die Hände waren mir inwendig aufgeſchunden und bluteten. Ich ruhte deßhalb ein wenig aus und wuſch mir die Hände mit meinem eigenen Waſſer. Als ich nun glaubte, meine Kräfte wären wieder hergeſtellt, griff ich zu meinen noch übrigen Binden, und wollte ſie um einen Zacken des Mauerkranzes winden, um, wie von der größern Höhe, ſo auch von der kleinern herunter zu kommen. Da bemerkte mich eine Schildwache, und in dieſer Gefahr, meinen Zweck vereitelt und mein Leben ausgeſetzt zu ſehen, nahm ich mir vor, die Wache anzugreifen, die, als ſie meinen entſchiedenen Vorſatz bemerkte, und wie ich ihr mit gewaffneter Hand zu Leibe ging, größere Schritte machte und mir auswich.

Ich kehrte ſchnell zu meinen Binden zurück, und ob ich gleich wieder eine andere Schildwache ſah, ſo wollte doch dieſe mich dießmal nicht ſehen. Nun hatte ich meine Binden am Mauerkranz befeſtigt und ließ mich hinab. Ob ich nun zu früh glaubte, daß ich ſchon nahe genug an der Erde ſey, und die Hände aufthat, um hinabzuſpringen, oder ob ſie mir zu müde waren und die Anſtrengung nicht mehr ausdauern konnten, weiß ich nicht zu ſagen; genug, ich fiel, verletzte mir den Kopf, und blieb betäubt liegen.

Es mochten ungefähr anderthalb Stunden vergangen ſeyn, als der Thau, der einige Stunden vor Sonnenaufgang fällt, mich wieder erfriſchte und munter machte; doch war ich noch immer wie ſchlaftrunken, ob ich gleich einen Verſuch machte mich aufzuheben. Noch immer war ich nicht bei mir: es kam mir vor, als hätte man mir das Haupt abgeſchlagen, und ich befände mich im Fegfeuer. So kamen mir nach und nach die Kräfte wieder, und der Gebrauch der Sinne ſtellte ſich her; dann ſah ich, daß ich außerhalb des Caſtells war, und ich erinnerte mich alles deſſen, was ich gethan hatte; vor allem andern fühlte ich die Verletzung meines Hauptes, und als ich es mit den Händen befühlte, brachte ich ſie ganz blutig wieder herunter. Darauf betaſtete ich mich überall, und glaubte mich nicht ſonderlich beſchädigt zu haben; als ich mich aber von der Erde aufheben wollte, fand ich, daß ich meinen rechten Fuß gebrochen hatte, drei Finger über dem Knöchel, worüber ich ſehr erſchrak. Ich zog meinen Dolch aus dem Stiefel zuſammt der Scheide, dieſer hatte leider an der Spitze des Ortsbandes ein ziemlich großes Kügelchen, und da ſich nun der Fuß deßhalb auf keine Weiſe biegen konnte, ſo war es die Urſache, daß er an dieſer Stelle brach. Darauf warf ich die Scheide des Dolchs weg, und ſchnitt mit demſelben ein Stück von der Binde, die mir übrig geblieben war, herunter, womit ich den Fuß, ſo gut ich konnte, zuſammenband; dann kroch ich auf allen Vieren mit dem Dolche nach dem Thor, das noch verſchloſſen war. Genau unter demſelben bemerkte ich einen Stein, den ich nicht für ſehr ſtark hielt: ich gedachte ihn loszubringen; deßwegen legte ich Hand an, und als ich eine Bewegung fühlte, kam ich leicht zu Stande, zog den Stein heraus und ſchlüpfte hinein. Es mochten mehr als fünfhundert Schritte ſeyn vom Orte da ich herunterfiel, bis zum Thore.

Kaum war ich wieder nach Rom hinein, als einige große Hunde ſich auf mich warfen, die mich übel biſſen. Da ſie nun verſchiedenemal mich zu quälen wieder kamen, ſtach ich mit meinem Dolche unter ſie und traf einen ſo tüchtig, daß er laut aufſchrie und davon lief. Die andern Hunde, wie es ihre Art iſt, liefen ihm nach, und ich gedachte die nächſte Kirche zu erreichen, immer auf allen Vieren. Als ich nun an das Ende der Straße gekommen war, wo man ſich nach St. Angelo umkehrt, veränderte ich meinen Vorſatz und ging gegen St. Peter; und da es hell genug um mich wurde, betrachtete ich die Gefahr, in der ich ſchwebte. Da begegnete mir ein Waſſerhändler mit ſeinem beladenen Eſel und gefüllten Krügen. Ich rief ihn zu mir und bat ihn, er ſollte mich aufheben und mich auf die Höhe der Treppe von St. Peter tragen; dabei ſagte ich ihm: Ich bin ein armer Jüngling, der bei einem Liebeshandel ſich zum Fenſter herunterlaſſen wollte; ich bin gefallen und habe mir einen Fuß gebrochen, und da der Ort, von dem ich komme, von großer Bedeutung iſt, ſo bin ich in Gefahr, in Stücken zerhauen zu werden; deßwegen bitte ich dich, hebe mich ſchnell auf; du ſollſt einen Goldgulden haben.

Ich griff ſogleich nach dem Beutel, in welchem eine gute

Menge ſich befanden. Er faßte mich unverzüglich an, nahm mich auf den Rücken und trug mich auf die Stufen von St. Peter. Da ſagte ich ihm, er ſolle mich nur laſſen und zu ſeinem Eſel zurücklaufen; alsdann kroch ich nach dem Hauſe der Herzogin, Gemahlin des Herzogs Ottavio, einer natürlichen Tochter des Kaiſers, die vorher Gemahlin Herzog Alexanders von Florenz geweſen war. Ich wußte gewiß, daß bei dieſer großen Fürſtin viele von meinen Freunden ſich befanden, die mit ihr von Florenz gekommen waren; auch hatte ſie ſchon gelegentlich Gutes von mir geſprochen.

Denn als ſie ihren Einzug in Rom hielt, war ich Urſache, daß ein Schade von mehr als 1000 Scudi verhindert wurde; es regnete ſehr ſtark, und der Caſtellan war äußerſt verdrießlich, ich aber ſprach ihm Muth ein und ſagte ihm, wie ich mehrere Kanonen nach der Gegend gerichtet hätte, wo die ſtärkſten Wolken wären; und als ich mitten in einem dichten Regen anfing die Stücke abzufeuern, hörte es auf, und viermal zeigte ſich die Sonne, und ſo war ich Urſache daß dieſes Feſt auf's glücklichſte vorbeiging. Das hatte der Caſtellan dem Papſt erzählt, um etwas zu meinen Guſten vorzubringen. Als es die Herzogin hörte, ſagte ſie: Der Benvenuto iſt einer von den geſchickten Leuten, die mit meinem ſeligen Herrn waren und ich werde es ihm immer gedenken, wenn es Gelegenheit giebt. Auch hatte ſie von mir mit ihrem jetzigen Gemahl geſprochen. Deßwegen ging ich gerade nach Seiner Excellenz Wohnung, die im alten Borgo, in einem ſehr ſchönen Palaſte war. Da wäre ich nun ganz ſicher geweſen und der Papſt hätte mich nicht angerührt: aber weil das, was ich bisher gethan hatte, zu außerordentlich für einen ſterblichen Menſchen war, ſo wollte Gott nicht, daß ich mich dieſes eigenen Ruhms überheben ſollte, vielmehr ſollte ich zu meinem Beſten noch größere Prüfungen ausſtehen, als jene waren, die ich ſchon erlitten hatte.

Daher begab ſich, daß als ich ſo tief auf Händen und Füßen die Treppe hinunterkroch, ein Bedienter des Cardinals Cornaro mich erkannte; dieſer lief ſogleich zu ſeinem Herrn, der im Vaticaniſchen Palaſt wohnte, weckte ihn und ſagte: Hochwürdigſter Herr! da iſt euer Benvenuto aus dem Caſtell geflohen, und kriecht ganz blutig auf allen Vieren; ſo viel ſich bemerken läßt, hat er ein Bein gebrochen, und wir wiſſen nicht wo er hin will. Darauf ſagte der Cardinal: Sogleich lauft und tragt mir ihn hierher, in mein Zimmer. Als ich vor ihn kam, ſagte er, ich ſolle nur ruhig ſeyn, und ſchickte ſogleich nach den erſten Aerzten von Rom, die mich in die Cur nahmen. Unter denſelben war Meiſter Jakob von Perugia, der trefflichſte Chirurgus; der richtete mir den Fuß ein, verband mich und ließ mir ſelbſt zur Ader: da nun die Gefäße übermäßig aufgetrieben waren, er auch die Oeffnung etwas groß gemacht hatte, ſo fuhr eine Menge Bluts dergeſtalt gewaltſam heraus, ihm ins Geſicht, und bedeckte ihn über und über, daß er ſich entfernen mußte. Er nahm die Sache für ein böſes Anzeichen und curirte mich mit großem Widerwillen, ja einigemal wollte er mich gar verlaſſen; denn er fürchtete dieſe Cur könnte ihm ſehr übel bekommen. Der Cardinal ließ mich in ein geheimes Zimmer legen, und ging in der Abſicht weg, mich vom Pabſte zu erbitten.

Zwölftes Capitel.

Allgemeines Erſtaunen über des Autors Entkommen. — Geſchichte einer ähnlichen Flucht Pauls III. in ſeiner Jugend aus dem Caſtell. — Peter Ludwig thut ſein Möglichſtes, um ſeinen Vater abzuhalten, daß er dem Verfaſſer nicht die Freiheit ſchenke. — Cardinal Cornaro verlangt eine Gefälligkeit vom Papſt und muß dagegen den Autor ausliefern. — Er wird zum zweitenmal in die Engelsburg gebracht, und von dem verrückten Schloßhauptmann mit äußerſter Strenge behandelt.

Indeſſen war in der Stadt ein entſetzlicher Lärm entſtanden: man hatte die Binden am großen Thurme hangen ſehen, und ganz Rom lief, um dieſe unſchätzbare Begebenheit zu betrachten. Der Caſtellan war in ſeine größten Tollheiten verfallen, wollte mit aller Gewalt ſich von ſeinen Dienern losreißen und auch am Thurme herunterfliegen, denn er behauptete, es könne mich niemand erreichen als er, wenn er mir nachflöge.

Um dieſe Stunde war Herr Robert Pucci, Vater des Herrn Pandolfo, da er dieſe große Sache vernommen, ſelbſt gegangen um zu ſehen; er kam darauf in den Palaſt, wo er dem Cardinal Cornaro begegnete, der ihm den ganzen Erfolg erzählte, und wie ich mich in einem ſeiner Zimmer ſchon verbunden befände. Dieſe zwei braven Männer gingen zuſammen, ſich zu den Füßen des Papſtes zu werfen, der ſie nicht zum Worte kommen ließ, ſondern ſogleich ſagte: Ich weiß, was ihr von mir wollt. Herr Robert Pucci verſetzte: Heiligſter Vater! wir bitten um Gnade für den armen Mann, der wegen ſeiner Geſchicklichkeit einiges Mitleiden verdient, und der außerdem ſo viel Muth und Verſtand gezeigt hat, daß es gar keine menſchliche Sache zu ſeyn ſcheint. Wir wiſſen nicht, wegen welcher Vergehungen er ſo lange im Gefängniß war: ſind ſie allzu groß und ſchwer, ſo wird Ew. Heiligkeit, heilig und weiſe wie ſie iſt, nach Gefallen verfahren: aber ſind es Dinge, die läßlich ſind, ſo bitten wir um Gnade für ihn. Der Papſt ſchämte ſich und ſagte, er habe mich auf Anſuchen einiger der Seinigen inne behalten, weil ich ein wenig gar zu verwegen ſey. Da er aber meine guten Eigenſchaften kenne, ſo wolle er mich bei ſich behalten und mir ſo viel Gutes erzeigen, daß ich nicht Urſache haben ſollte wieder nach Frankreich zu gehen. Sein großes Uebel thut mir leid, ſetzte er hinzu: er ſoll für ſeine Geſundheit ſorgen, und wenn er geneſen iſt, gedenken wir ihn von ſeinen andern Uebeln zu heilen. Sogleich kamen die beiden wackern Männer und brachten mir dieſe gute Nachricht.

Mittlerweile nun der römiſche Adel mich beſuchte, Junge, Alte und von aller Art, ließ ſich der Caſtellan, noch ganz zerſtört, zum Papſte tragen, und als er vor ihn kam, ſchrie er, wenn Seine Heiligkeit den Benvenuto nicht wieder ins Gefängniß ſtellten, ſo geſchehe ihm das größte Unrecht. Er iſt, rief er aus, gegen ſein gegebenes Wort geflogen: wehe mir! er iſt davon geflogen, und hat mir doch verſprochen nicht wegzufliegen. Der Papſt ſagte lachend: Geht nur, geht! ihr ſollt ihn auf alle Fälle wieder haben. Dann bat noch der Caſtellan und ſagte: Sendet doch den Gouverneur zu ihm, daß er vernehme, wer ihm geholfen hat, denn wenn es einer von meinen Leuten iſt, ſo ſoll er an der Zinne hangen, an der ſich Benvenuto herunterließ.

Als der Caſtellan weg war, rief der Papſt lächelnd den Gouverneur und ſagte: Das iſt ein braver Mann, und die Sache iſt wunderſam genug: doch als ich jung war, habe ich mich auch da oben heruntergelaſſen.

Daran ſagte er nun freilich die Wahrheit; denn er hatte gefangen im Caſtell geſeſſen, weil er, als Abbreviator, ein Breve verfälſcht hatte. Papſt Alexander ließ ihn lange ſitzen, und weil die Sache gar zu arg war, wollte er ihm den Kopf nach dem Frohnleichnamsfeſte abſchlagen laſſen. Farneſe wußte das alles, und ließ Peter Chiavelluzzi mit Pferden beſtellen, beſtach einige der Wache, ſo daß am Frohnleichnamstage, indeſſen der Papſt in Proceſſion zog, Farneſe in einem Korb an einem Seile zur Erde gelaſſen wurde. Damals war das Caſtell noch nicht mit Mauern umgeben, ſondern der Thurm ſtand frei, und er hatte keineswegs die großen Hinderniſſe bei ſeiner Flucht als ich; auch ſaß er mit Recht und ich mit Unrecht gefangen. Genug, er wollte gegen den Gouverneur ſich rühmen, daß er auch in ſeiner Jugend brav und lebhaft geweſen ſey, und bemerkte nicht, daß er zu gleicher Zeit ſeine Niederträchtigkeit verrieth. Darauf ſagte er zu dem Gouverneur: Gebet und ſaget ihm, er ſolle bekennen, wer ihm geholfen hat. Es mag ſeyn wer es will, genug, ihm iſt's verziehen: das könnt ihr ihm frei verſprechen.

Der Gouverneur, der einige Tage vorher Biſchof von Jeſi geworden war, kam zu mir und ſagte: Mein Benvenuto, wenn ſchon mein Amt die Menſchen erſchreckt, ſo komme ich doch dießmal zu beruhigen, und ich habe dazu den eigenſten Befehl und Auftrag vom Papſte. Er hat mir geſagt, daß er auch von dort entflohen ſey, und es wäre ihm nicht ohne viele Helfer und Geſellen möglich geweſen. Ich ſchwöre dir bei dem Eid, den ich auf mir habe — denn ich bin ſeit zwei Tagen Biſchof — daß dir der Papſt vergiebt und dich frei ſpricht, ja ſogar dein Uebel bedauert. Sorge für deine Geſundheit, und nimm alles zum beſten! Selbſt dieſes Gefängniß, in das du ohne die mindeſte Schuld gekommen biſt, wird auf immer zu deinem Wohl gereichen; denn du wirſt der Armuth entgehen und nicht nöthig haben, wieder nach Frankreich zurückzukehren, und dir's dann dort ſauer werden zu laſſen. Daher geſtehe mir frei, wie die Sache zugegangen iſt, und wer dir beigeſtanden hat; dann ſey getroſt und ruhig und geneſe.

Da fing ich an und erzählte ihm die ganze Geſchichte, wie ſie ſich ereignet hatte, und gab ihm die genaueſten Merkzeichen, ſogar von dem Waſſermanne, der mich getragen hatte. Darauf ſagte der Gouverneur: Wahrlich, das iſt zu viel für einen Mann, und keines Menſchen als deiner würdig. Darauf ließ er mich die Hand ausſtrecken und ſagte: Sey munter und getroſt! Bei dieſer Hand, die ich berühre, du biſt frei, und ſo lange du lebſt, wirſt du glücklich ſeyn.

Da er weg war, traten viele große Edelleute und Herren herein, die ſo lange gewartet hatten; denn jeder wollte den Mann ſehen, der ſo viele Wunder thäte. Dieſer Beſuch blieb lange bei mir; manche boten mir Unterſtützungen an, manche brachten mir Geſchenke. Indeſſen war der Gouverneur zum Papſte gekommen und fing an die Geſchichte zu erzählen, wie er ſie von mir gehört hatte, und zufälligerweiſe war Herr Peter Ludwig, ſein Sohn, gegenwärtig. Alle verwunderten ſich höchlich, und der Papſt ſagte: Wahrhaftig, dieſe Begebenheit iſt allzu groß. Darauf verſetzte Herr Peter Ludwig: Heiligſter Vater! wenn ihr ihn befreit, ſo wird er euch noch größere ſehen laſſen; denn er iſt ein allzu kühner Mann; ich will euch etwas anders erzählen, was ihr noch nicht wißt. Euer Benvenuto, ehe er noch gefangen geſetzt wurde, hatte einen Wortwechſel mit einem Edelmanne des Cardinals Santa Fiore über eine Kleinigkeit. Benvenuto antwortete ſo heftig und kühn, beinahe als wenn er ihn herausfordern wollte: alles das hinterbrachte der Edelmann dem Cardinal, welcher ſagte, wenn Benvenuto zu Thätlichkeiten käme, ſo wollte er ihm den Narren ſchon aus dem Kopfe treiben. Benvenuto hatte das vernommen: gleich hielt er ſeine kleine Büchſe parat, mit der es jedesmal einen Pfennig trifft. Seine Werkſtatt iſt unter den Fenſtern des Cardinals, und als dieſer eines Tages herausſah, ergriff jener ſeine Büchſe, um nach dem Cardinal zu ſchießen, der, weil man ihn warnte, ſogleich zurücktrat. Benvenuto, damit es keinen Anſchein haben ſollte, ſchoß nach einer Feldtaube, die auf der Höhe des Palaſtes in einer Oeffnung niſtete, und traf ſie an den Kopf, was kaum zu glauben iſt. Nun thue Ew. Heiligkeit mit ihm, was Ihnen beliebt; ich habe es wenigſtens ſagen wollen, denn es könnte ihm einmal die Luſt ankommen nach Ew. Heiligkeit zu ſchießen, da er glaubt, man habe ihn unſchuldig gefangen geſetzt. Es iſt ein zu wildes, ein allzu ſicheres Gemüth. Als er den Pompeo ermordete, gab er ihm zwei Stiche in den Hals, in der Mitte von zehn Männern, die ihn bewachten, und rettete ſich ſogleich, worüber jene, die doch brave und zuverläſſige Leute waren, nicht wenig geſcholten wurden. Der Edelmann des Cardinals Santa Fiore, der ſo eben gegenwärtig war, bekräftigte dem Papſt alles, was ſein Sohn geſagt hatte; der Papſt ſchien verdrießlich und ſagte nichts.

Nun will ich aber das wahre Verhältniß dieſer Sache genau und treulich erzählen. Gedachter Edelmann kam eines Tages zu mir und zeigte mir einen kleinen goldenen Ring, der von Queckſilber ganz verunreinigt war und ſagte: Reinige mir der Ring und mach' geſchwind! Ich hatte viel wichtige Werke und Arbeiten von Gold und Edelſteinen vor mir; und da mir jemand ſo geradezu befahl, den ich niemals weder geſprochen noch geſehen hatte, ſagte ich ihm, ich hätte das Putzzeug ſo eben nicht bei der Hand; er möchte zu einem andern gehen. Darauf ſagte er mir, ohne irgend einen Anlaß, ich ſey ein Eſel! Darauf antwortete ich, er rede nicht die Wahrheit: ich ſey in jedem Betracht mehr als er; wenn er mich aber anſtieße, ſo wollte ich ihm Tritte geben ärger als ein Eſel. Das hinterbrachte er dem Cardinal und malte ihm eine Hölle vor. Zwei Tage darauf ſchoß ich nach einer wilden Taube in ein hohes Loch an dem Palaſt; ſie hatte dort geniſtet, und ich hatte einen Goldſchmied, Johann Franz della Tacca, einen Mailänder, ſchon oft darnach ſchießen ſehen, der ſie nie getroffen hatte. Dießmal ſah die Taube nur mit dem Kopf heraus, da ihr verdächtig vorkam, daß man ſchon einigemal nach ihr geſchoſſen hatte. Franz und ich waren auf der Jagd mit der Büchſe Nebenbuhler, und einige Edelleute, meine Freunde, die an meiner Werkſtatt lehnten, ſagten zu mir: Siehe, da droben iſt die Taube, nach der Franz ſo lange geſchoſſen und ſie niemals getroffen hat; ſiehe nur, wie das arme Thier in Furcht iſt; kaum läßt es den Kopf ſehen. Da hob ich die Augen in die Höhe und ſagte, der Kopf allein wäre mir genug, um das arme Thier zu erlegen; wenn es nur warten wollte, bis ich meine Büchſe angelegt hätte, gewiß, ich wollte nicht fehlen. Darauf ſagten meine Freunde, dem Erfinder der Büchſe ſelbſt würde ein ſolcher Schuß nicht gelingen. Ich aber verſetzte: Wetten wir einen Becher griechiſchen Weins von dem guten des Wirthes Palombo! Wartet ſie auf mich, bis ich meinen wunderſamen Brocardo anlege — denn ſo nannte ich meine Büchſe — ſo will ich ſie auf das bischen Kopf treffen, das ſie mir zeigt. Sogleich zielte ich aus freier Hand, ohne irgendwo anzulehnen, und hielt mein Wort. Ich dachte dabei weder an den Cardinal noch an irgend einen Menſchen, vielmehr hielt ich den Cardinal Santa Fiore für meinen großen Gönner. Daraus kann man nun ſehen, was das Glück für mancherlei Wege nimmt, wenn es einen einmal beſchädigen und zu Grunde richten will.

So war der Papſt innerlich voll Aerger und Verdruß und bedachte, was ihm ſein Sohn geſagt hatte. Nun begehrte zwei Tage nachher der Cardinal Cornaro ein Bisthum für einen ſeiner Edelleute, welcher Andreas Centano hieß. Der Papſt erinnerte ſich wohl, daß er gedachtem Manne das erſte zu erledigende Bisthum verſprochen hatte, und war auch bereit es ihm zu geben; nur verlangte er eine Gegengefälligkeit und zwar wollte er mich wieder in ſeine Hände haben. Darauf ſagte der Cardinal: Da Ew. Heiligkeit ihm ſchon verziehen haben, was wird die Welt ſagen? und da Sie ihn frei in meine Hände gaben, was werden die Römer von Ew. Heiligkeit und von mir denken? Darauf antwortete der Papſt: Ich verlange den Benvenuto, wenn ihr das Bisthum verlangt, und jeder denke, was er will! Der gute Cardinal verſetzte: Seine Heiligkeit möchte ihm das Bisthum geben, dabei aber die Sache doch bedenken und übrigens nach Belieben verfahren! Darauf antwortete der Papſt, der ſich doch einigermaßen ſeines ſchändlichen gebrochenen Wortes ſchämte: Ich werde den Benvenuto holen laſſen und zu meiner kleinen Satisfaction ſoll man ihn unten in die Zimmer des geheimen Gartens bringen, wo er völlig geneſen mag. Ich will nicht verbieten, daß ihn alle Freunde beſuchen können, und für ſeinen Unterhalt ſorgen, bis ihm alle Grillen wieder aus dem Kopfe ſind.

Der Cardinal kam nach Hauſe und ließ mir durch den, der das Bisthum erwartete, ſogleich ſagen, der Papſt wolle mich wieder in ſeine Hände haben: ich ſollte aber in einem untern Zimmer des geheimen Gartens bleiben, wo mich jedermann beſuchen könnte, ſo wie bisher in ſeinem Zimmer. Darauf bat ich Herrn Andreas, er möge dem Cardinal ſagen, daß er mich dem Papſt doch ja nicht ausliefern ſollte. Wenn er mich gewähren ließe, ſo wollte ich mich, in eine Matraze gewickelt, außerhalb Rom an einem ſichern Ort bringen laſſen; denn wenn ich wieder in die Hände des Papſtes geriethe, würde ich gewiß umkommen.

Wären meine Worte dem Cardinal hinterbracht worden, ſo glaube ich, er hätte es wohl gethan, aber der Herr Andreas, der das Bisthum erwartete, entdeckte die Sache. Der Papſt ſchickte geſchwind nach mir und ließ mich, wie er geſagt hatte, in eines der unterſten Zimmer ſeines geheimen Gartens bringen. Der Cardinal ließ mir ſagen, ich ſollte nichts von den Speiſen eſſen, die mir der Papſt ſchicke; er wolle mir Eſſen ſenden. Was er gethan habe, ſey aus Nothwendigkeit geſchehen; ich ſollte gutes Muthes ſeyn; er wolle mir ſchon beiſtehen und mich befreien helfen.

Während dieſes Aufenthalts hatte ich täglich Beſuch und große Dinge wurden mir von den Edelleuten angeboten. Vom Papſt kam das Eſſen, das ich aber nicht anrührte, vielmehr nur das genoß, was der Cardinal mir ſchickte; und ſo ging es eine Weile. Unter andern Freunden hatte ich einen griechiſchen Jüngling von fünfundzwanzig Jahren: derſelbe war ſehr munter, focht beſſer als irgend ein anderer in Rom, dabei war er kleinmüthig, äußerſt treu, redlich und leichtgläubig. Nachdem ich vernommen hatte, wie der Papſt von Anfang, und wie er nachher das Gegentheil geſprochen, vertraute ich mich dem jungen Griechen und ſagte zu ihm: Lieber Bruder, ſie wollen mich umbringen und es wird Zeit, daß ich mich rette; ſie denken, ich merke es nicht, und erzeigen mir deßwegen ſolche beſondere Gunſt, was alles nur lauter Verrätherei iſt. Der gute Jüngling ſagte zu mir: Mein Benvenuto, in Rom erzählt man, der Papſt habe dir eine Stelle von 500 Scudi gegeben. Ich bitte dich, bringe dich nicht durch deinen Verdacht um ein ſolches Glück! Ich aber bat ihn mit den Armen auf der Bruſt, er möchte mir forthelfen: ich wiſſe wohl, daß ein Papſt mir viel Gutes thun könne, es ſey aber leider nur zu gewiß, daß mir dieſer, inſofern er es nur mit Ehren thun dürfe, heimlich alles mögliche Böſe zufügen werde. So beſchwur ich meinen Freund, er ſolle mir das Leben retten, und wenn er mich wegbrächte, wie ich ihm die Mittel dazu angeben wollte, ſo würde ich anerkennen, daß ich ihm mein Leben ſchuldig ſey, und es im Nothfall auch wieder für ihn verwenden. Der arme Jüngling ſagte weinend zu mir: Lieber Bruder, du willſt dein eigenes Verderben, und doch kann ich dir das, was du befiehlſt, nicht verſagen. Zeige mir die Art und Weiſe, und ich will alles verrichten, obſchon wider meinen Willen.

So waren wir entſchloſſen. Ich hatte ihm die Art geſagt, und alles beſtellt, ſo daß es leicht hätte gehen müſſen. Er kam und ich glaubte, er werde nun ins Werk richten, was ich angeordnet hatte. Da ſagte er, um meines eigenen Heils willen wolle er ungehorſam ſeyn: er wiſſe wohl, was er von Leuten gehört habe, die immer um den Papſt ſeyen, und denen mein wahres Verhältniß bekannt ſey. Da ich mir nun nicht anders zu helfen wußte, war ich höchſt verdrießlich und voller Verzweiflung.

Unter dieſem Zwiſt war der ganze Tag vergangen — es war Frohnleichnam 1539 — und man brachte mir aus der Küche des Papſtes reichliches Eſſen, nicht weniger gute Speiſen aus der Küche des Cardinals. Es kamen verſchiedene Freunde, und ich bat ſie zu Tiſche, hielt meinen verbundenen Fuß auf dem Bette, und aß fröhlich mit ihnen. Sie gingen nach Ein Uhr hinweg; zwei meiner Diener brachten mich zu Bette, und legten ſich darauf ins Vorzimmer.

Ich hatte einen Hund, wie ein Mohr ſo ſchwarz, von der zottigen Art, der mir auf der Jagd trefflich diente, und der keinen Schritt von mir wich. Er lag unter meinem Bette, und ich rief meinen Diener wohl dreimal, er ſolle ihn hervorholen; denn das Thier heulte erſchrecklich. Sobald meine Diener kamen, warf er ſich auf ſie und biß um ſich; meine Leute fürchteten ſich, ſie glaubten der Hund ſey toll, weil er beſtändig heulte. So brachten wir zu bis vier Uhr in der Nacht: wie die Stunde ſchlug, trat der Bargell mit vielen Gehülfen in mein Zimmer; da fuhr der Hund hervor und fiel grimmig über ſie her, zerriß ihnen Jacke und Strümpfe, und jagte ihnen ſolche Furcht ein, daß ſie ihn auch für wüthend hielten. Deßwegen ſagte der Bargell, als ein erfahrner Mann: Das iſt die Art der guten Hunde, daß das Uebel, das ihren Herren bevorſteht, rathen und vorausſagen. Wehrt euch mit ein paar Stöcken gegen das Thier, bindet mir Benvenuto auf dieſen Tragſeſſel, und bringt ihn an den bewußten Ort. Das war nun, wie ich ſchon ſagte, am Frohnleichnahmstage, ungefähr um Mitternacht. So trugen ſie mich, verdeckt und verſtopft, und vier gingen voraus, die wenigen Menſchen, die noch auf der Straße waren, bei Seite zu weiſen. Sie trugen mich nach Torre di Nona, und brachten mich in das Gefängniß auf Leben und Tod, legten mich auf eine ſchlechte Matraze und ließen mir einen Wächter da, welcher die ganze Nacht mein übles Schickſal beklagte, und immer ausrief: Armer Benvenuto, was haſt du dieſen Leuten gethan! Da begriff ich wohl, was mir begegnen konnte, theils weil man mich an einen ſolchen Ort gebracht hatte, theils weil der Menſch ſolche Worte wiederholte.

Einen Theil dieſer Nacht quälte mich der Gedanke, aus was für Urſache Gott mir eine ſolche Buße auflege? und da ich ſie nicht finden konnte, war ſie äußerſt unruhig. Indeſſen bemühte ſich die Wache, mich ſo gut ſie wußte, zu tröſten und zu ſtärken, ich aber beſchwur ſie um Gottes willen, ſie ſollte ſchweigen und nichts zu mir ſprechen: denn ich würde ſelbſt am beſten einen Entſchluß zu faſſen wiſſen. Und ſie verſprach mir auch, meinen Willen zu thun. Dann wendete ich mein ganzes Herz zu Gott, und bat ihn inbrünſtig, er möge mir beiſtehen: denn ich habe mich allerdings über mein Schickſal zu beklagen. Meine Flucht ſey eine unſchuldige Handlung nach den Geſetzen, wie die Menſchen ſolche erkennten. Habe ich auch Todtſchläge begangen, ſo habe mich doch ſein Statthalter aus meinem Vaterlande zurückgerufen, und mir, kraft der göttlichen Geſetze, verziehen: und was ich auch gethan habe, ſey zur Vertheidigung des Leibes geſchehen, den mir Seine göttliche Majeſtät geliehen habe, ſo daß ich nicht einſehe, wie ich nach den Einrichtungen, die wir auf der Welt befolgen, einen ſolchen Tod verdiene, vielmehr ſchien es, daß es mir wie unglücklichen Perſonen begegne, die auf der Straße von einem Ziegel todtgeſchlagen werden. Daran ſehe man eben die Macht der Geſtirne, nicht daß ſie ſich etwa verbänden um uns Gutes oder Böſes zu erzeigen, ſondern weil ſie durch ihr Zuſammentreffen ſolches Uebel bewirkten. Ich erkenne zwar recht gut an, daß ich einen freien Willen habe, und daß, wenn mein Glaube recht geübt wäre, die Engel des Himmels mich aus dieſem Gefängniſſe heraustragen, und mich von jedem Unglück retten könnten; allein weil ich einer ſolchen göttlichen Gnade nicht werth ſey, ſo würden jene aſtraliſchen Einflüſſe wohl ihre Bösartigkeit an mir beweiſen. Nachdem ich das ſo ein wenig durchgedacht hatte, faßte ich mich und ſchlief ſogleich ein.

Als es Tag ward, weckte mich die Wache auf und ſagte: Unglücklicher guter Mann, es iſt nicht mehr Zeit zu ſchlafen; denn es iſt einer gekommen, der dir eine böſe Neuigkeit zu bringen hat. Darauf antwortete ich: Je geſchwinder ich aus dieſem irdiſchen Gefängniſſe befreit werde, deſto angenehmer iſt es mir, beſonders da ich ſicher bin, daß meine Seele gerettet iſt, und daß ich widerrechtlich ſterbe. Chriſtus, unſer herrlicher und göttlicher Erlöſer, geſellt mich zu ſeinen Schülern und Freunden, die auch unſchuldig den Tod erduldeten, und ich habe deßwegen Gott zu loben. Warum tritt der nicht hervor, der mir das Urtheil anzukündigen hat? Darauf ſagte die Wache: Er bedauert dich gar zu ſehr und weint. Darauf nannte ich ihn beim Namen — er hieß Herr Benedict da Cagli und ſagte zu ihm: Kommt näher, mein Herr Benedict! denn ich bin gegenwärtig ſehr gut gefaßt und entſchloſſen. Es iſt mir rühmlicher, daß ich unſchuldig ſterbe, als wenn ich ſchuldig umkäme. Tretet herbei, ich bitte euch, und gebt mir einen Prieſter, mit dem ich wenige Worte reden kann, denn meine fromme Beichte habe ich ſchon meinem Herrn und Gott abgelegt; allein ich möchte doch auch die Befehle unſrer heiligen Mutter der Kirche erfüllen, der ich von Herzen das abſcheuliche Unrecht, das mir anthut, verzeihe. So kommt nur, mein Herr Benedict, und vollzieht euer Amt, ehe ich etwa wieder kleinmüthig werde.

Als ich dieſe Worte geſprochen, entfernte ſich der gute Mann und ſagte zur Wache, ſie ſollte die Thür verſchließen; denn ohne ihn könne nichts vorgehen. Er eilte darauf zur Gemahlin des Herrn Peter Ludwig, die bei obgedachter Herzogin war und ſagte, indem er vor die Damen trat: Erlauchte Frau, erzeigt mir um Gottes willen die Gnade, den Papſt bitten zu laſſen, daß er einen andern ſchicke das Urtheil an Benvenuto zu vollſtrecken und mein Amt zu verrichten, dem ich auf immer entſage. Und ſo ging er mit großen Schmerzen hinweg. Die Herzogin, welche gegenwärtig war, verzog das Geſicht und ſagte: Das iſt eine ſchöne Gerechtigkeit, die der Statthalter Gottes in Rom ausübt! Der Herzog, mein Gemahl, wollte dieſem Manne ſehr wohl wegen ſeiner Kunſt und ſeiner Tugenden und ſah nicht gern, daß er nach Rom zurückkehrte; er hätte ihn viel lieber bei ſich behalten. Und ſo ging ſie mit vielen verdrießlichen Worten hinweg. Die Gemahlin des Herrn Peter Ludwig, welche Frau Hieronyma hieß, ging ſogleich zum Papſte, warf ſich, in Gegenwart vieler Cardinäle, ihm zu Füßen, und ſagte ſo große Dinge, daß der Papſt ſich ſchämen mußte. Er verſetzte darauf: Euch zu Liebe mag es hingehen! Auch ſind wir niemals übel gegen ihn geſinnt geweſen. So äußerte ſich der Papſt, weil ſo viel Cardinäle die Worte dieſer kühnen, bewundernswerthen Frau gehört hatten.

Ich aber befand mich in den ſchlimmſten Umſtänden. Das Herz ſchlug mir in einem fort, und auch diejenigen, die den böſen Auftrag verrichten ſollten, waren mißbehaglich. Es ward immer ſpäter und endlich Tiſchzeit: da ging jeder ſeiner Wege, und mir brachte man auch zu eſſen. Darüber verwunderte ich mich und ſagte: Hier hat die Wahrheit mehr vermocht als der ſchlimme Einfluß der himmliſchen Geſtirne, und ich bitte Gott, daß er, nach ſeinem Gefallen, mich von dieſem Unheil errette. Nun fing ich an zu eſſen, und wie ich mich vorher in mein großes Uebel ergeben hatte, ſchöpfte ich gleich wieder gute Hoffnung. Ich ſpeiſte mit viel Appetit, und ſah und hörte nichts weiter, bis in der erſten Stunde der Nacht, da kam der Bargell mit mehreren ſeiner Leute, ſetzte mich wieder in den Seſſel, worauf ſie mich Abends vorher an dieſen Ort getragen hatten, und ſagte mir mit vielen freundlichen Worten, ich ſollte ruhig ſeyn: und den Häſchern befahl er, ſie ſollten mich wohl in Acht nehmen und nicht an meinen zerbrochenen Fuß ſtoßen. So trugen ſie mich ins Caſtell wieder zurück; und da wir auf der Höhe des Thurms waren, wo ein kleiner Hof iſt, hielten ſie ſtill.

Dreizehntes Capitel.

Erzählung der grauſamen Mißhandlung, die er während ſeiner Gefangenſchaft erduldet. — Große Ergebung in ſein trauriges Schickſal. — Wunderbare Viſion, die eine baldige Befreiung verkündigt. — Er ſchreibt ein Sonett auf ſein Elend, wodurch das Herz des Caſtellans erweicht wird. — Der Caſtellan ſtirbt. — Durante verſucht den Cellini zu vergiften. Dieſer entkommt dem Tode durch den Geiz eines armen Juweliers.

Darauf ließ ſich der Caſtellan, krank und elend wie er war, gleichfalls an dieſen Ort tragen und ſagte: Nicht wahr, ich habe dich wieder? Ja! verſetzte ich: aber nicht wahr, ich bin euch entkommen? Und wäre ich nicht unter päpſtlicher Treue, um ein Bisthum zwiſchen einem venetianiſchen Cardinal und einem Römer Farneſe verhandelt worden, welche beide den heiligen Geſetzen ſehr das Geſicht zerkratzt haben, ſo hätteſt du mich nicht wieder erwiſchen ſollen. Weil ſie ſich aber ſo ſchlecht betragen haben, ſo thue nun auch das Schlimmſte, was du kannſt; denn ich bekümmere mich um nichts mehr in der Welt. Da fing der arme Mann an gewaltig zu ſchreien und rief: Wehe mir! dem iſt Leben und Sterben einerlei, und er iſt noch kühner als da er geſund war. Bringt ihn unter den Garten und redet mir nicht mehr von ihm, denn er iſt Urſache an meinem Tode.

Man trug mich unter den Garten, in ein dunkles Behältniß, das ſehr feucht war, voll Tarantel und giftiger Würmer. Man warf mir eine Matraze von Werg auf die Erde, gab mir dieſen Abend nichts zu eſſen, und verſchloß mich mit vier Thüren. So blieb ich bis neunzehn Uhr des andern Tages; da brachte man mir zu eſſen und ich verlangte einige meiner Bücher zum Leſen. Ohne mir zu antworten, hinterbrachten ſie es dem Caſtellan, welcher gefragt hatte, was ich denn ſagte? Den andern Morgen reichten ſie mir eine Bibel und die Chronik des Villani. Ich verlangte noch einige andere Bücher, aber ſie ſagten mir, daraus würde nichts werden; ich hätte an dieſen ſchon zu viel. So lebte ich, elend genug, auf der ganz verfaulten Matraze; denn in drei Tagen war alles naß geworden. Wegen meines zerbrochenen Fußes konnte ich mich nicht regen, und wenn ich um einer Nothdurft willen aus dem Bett mußte, ſo hatte ich mit großer Noth auf allen Vieren zu kriechen, um den Unrath nur nicht nahe zu haben.

Ungefähr anderthalb Stunden des Tages drang ein wenig Widerſchein durch ein kleines Loch in die unglückſeligſte Höhle; nur dieſe kurze Zeit konnte ich leſen, übrigens war ich Tag und Nacht in der Finſterniß, und nicht ohne Gedanken an Gott und unſere menſchliche Gebrechlichkeit. Ja es ſchien mir gewiß, daß ich in wenigen Tagen mein unglückliches Leben auf dieſe Weiſe endigen würde. Ich tröſtete mich, ſo gut ich konnte, und betrachtete, wie viel trauriger es geweſen wäre, dieſes Leben durch den ſchmerzlichen Tod des Henkerbeiles zu endigen, als jetzt, da ich durch eine Art von Traum hinausgehen würde, den ich nach und nach angenehm fand. Denn ich fühlte meine Kräfte von Zeit zu Zeit abnehmen, bis meine gute Natur ſich an dieſes Fegefeuer gewöhnte.

Da ich nun einmal ſo weit gekommen war, faßte ich Muth das unglaubliche Elend ſo lange zu erdulden, als meine Kräfte noch hinreichten. Ich fing die Bibel von Anfang an, und ſo fuhr ich täglich mit Leſen und frommen Betrachtungen fort, und ich war ſo verliebt darein, daß ich nichts anders gethan haben würde; aber ſobald mir das Licht mangelte, fiel der Verdruß mich wieder an und quälte mich ſo, daß ich mehr als einmal entſchloſſen war mich ſelbſt umzubringen. Weil ſie mir aber kein Meſſer gelaſſen hatten, ſo war die Sache ſchwer zu verrichten. Doch hatte ich unter andern einmal ein großes Holz zurecht geſtellt und wie eine Falle unterſtützt, und wollte es auf meinen Kopf ſchlagen laſſen, ſo daß ich gewiß gleich todt geblieben wäre. Als ich nun das Geſtelle zurecht gemacht hatte und eben, um loszudrücken, die Hand hineinſteckte, ward ich von einem unſichtbaren Weſen ergriffen und vier Ellen weit weggeworfen, worüber ich ſo erſchrak, daß ich für todt liegen blieb.

Dieſer Zuſtand dauerte von Tagesanbruch bis neunzehn Uhr, da ſie mir das Eſſen brachten. Sie mochten oft hin und her gegangen ſeyn, ehe ich ſie bemerkte; denn zuletzt als ich zu mir kam, hörte ich den Capitän Sandrino Monaldi, der im Hereintreten ſagte: Welches Ende haben ſo ſeltene Tugenden genommen! Als ich dieſe Worte vernahm, ſchlug ich die Augen auf und ſah die Prieſter in ihren Chorhemden, welche ausriefen: Ihr habt ja geſagt, daß er todt ſey. Darauf antwortete Bozza: Für todt habe ich ihn gefunden, und ſo ſagte ich's auch. Schnell hoben ſie mich auf, nahmen die Matraze weg, die ganz faul und wie Nudeln geworden war, warfen ſie vor die Thüre und erzählten den Vorfall dem Caſtellan, der mir eine andere Matraze geben ließ.

Da ich nun überlegte was wohl geweſen ſeyn könnte, das mich von meinem Vorſatz abgehalten hatte, ſo konnte ich wohl denken, daß es eine göttliche Kraft ſey, die ſich meiner annähme. Die Nacht darauf erſchien mir eine wunderſame Geſtalt im Traume; es war der ſchönſte Jüngling; er ſagte mir mit zorniger Stimme: Weißt du, wer dir den Körper geliehen hat, den du vor der Zeit verderben wollteſt? Mir ſchien als antwortete ich, daß ich alles nur Gott und der Natur ſchuldig ſey. Nun, verſetzte er, du verachteſt ſeine Werke, indem du ſie zerſtören willſt? Laß dich von ihm führen und verliere die Hoffnung nicht auf ſeine Macht! Er fügte noch viele der herrlichſten Worte hinzu, deren ich mich nicht den tauſendſten Theil erinnere. Nun fing ich an zu betrachten, daß dieſe Engelsgeſtalt mir die Wahrheit geſagt habe. Ich ſah mich im Gefängniß um und erblickte einen verwitterten Ziegel: ich rieb die Stücke gegen einander und machte eine Art Teig daraus; alsdann kroch ich an die Thüre und arbeitete mit den Zähnen ſo lange, bis ich einen Splitter ablöſte, und erwartete die Stunde, da mir das Licht ins Gefängniß kam, welches gegen Abend war. Dann fing ich an, ſo gut ich konnte, auf weiße Blätter die an die Bibel angebunden waren, zu ſchreiben. Ich ſchalt meine Seelenkräfte, daß ſie nicht mehr in dieſem Leben bleiben wollten; ſie antworteten meinem Körper, daß ſie ſo viel dulden müßten, und der Körper gab ihnen Hoffnung beſſerer Tage: und ſo brachte ich ein Geſpräch in Verſen zu Stande.

Nachdem ich mich alſo ſelbſt geſtärkt hatte, fühlte ich neue Kraft, fuhr fort meine Bibel zu leſen und hatte meine Augen ſo an die Dunkelheit gewöhnt, daß ich nunmehr ſtatt anderthalb Stunden ſchon drei leſen konnte. Ich betrachtete mit Erſtaunen die Gewalt des göttlichen Einfluſſes auf dieſe einfältigen Menſchen, die mit ſo großer Inbrunſt glaubten, daß Gott ihnen alles zu Gefallen thun würde, was ſie ſich nur ausgedacht hatten: und ſo verſprach ich mir auch die Hülfe Gottes, ſowohl weil er ſo erhaben und gnädig als auch weil ich ſo unſchuldig ſey. Beſtändig, bald mit Gebet bald mit Geſpräch, wendete ich mich zu Gott, und fühlte ein ſo großes Vergnügen bei dieſen Gedanken, daß ich mich keines andern Verdruſſes erinnerte, den ich gehabt haben möchte. So ſang ich auch den ganzen Tag Pſalmen und viele andere meiner Gedichte, alle an Gott gerichtet. Nur machten mir meine Nägel, die immer fort wuchſen, das größte Uebel. Ich konnte mich nicht anrühren, ohne daß ſie mich verwundeten, noch mich ankleiden, ohne daß ſie inwendig oder auswendig hängen blieben und mir große Schmerzen verurſachten; auch fingen mir die Zähne an im Munde abzuſterben, und weil ſie ſich an den geſunden ſtießen, ſo wurden ſie endlich ganz los in der Kinnlade, und die Wurzeln wollten nicht mehr in ihren Einfaſſungen bleiben. Wenn ich das merkte, zog ich ſie heraus, wie aus einer Scheide, ohne Schmerz und Blut: und ſo hatte ich leider viele verloren. Indeſſen ſchickte ich mich auch in dieſe neuen Uebel: bald ſang ich, bald betete ich; auch fing ich ein Gedicht zum Lob des Gefängniſſes an, und erzählte in demſelben alle die Vorfälle, die mir begegnet waren.

Der gute Caſtellan ſchickte oft heimlich zu vernehmen, was ich mache? und ich hatte mich, eben den letzten Juli, mit mir ſelbſt ergötzt und mich des großen Feſtes erinnert, das man in Rom am erſten Auguſt feiert; ich ſagte zu mir: Alle vergangenen Jahre habe ich dieſes angenehme Feſt mit der vergänglichen Welt gefeiert; dießmal will ich es mit der Gottheit des Herrn zubringen. O, wie viel erfreulicher iſt dieſes als jenes! Die Abgeſchickten des Caſtellans hörten dieſe Worte und ſagten ihm alles wieder. Dieſer verſetzte mit unglaublichem Verdruſſe: Bei Gott, ſoll dieſer, der in ſo großem Elend lebt, noch triumphiren, indeſſen ich bei aller Bequemlichkeit mich abzehre und bloß um ſeinetwillen ſterbe? Geht geſchwind und werft ihn in die unterſte Höhle, wo man den Prediger Fojano verhungern ließ; vielleicht wird ſich ihm alsdann in dieſem elenden Zuſtande der Muthwille aus dem Kopf verlieren.

Sogleich kam Capitän Sandrino Monaldi, mit ungefähr zwanzig Dienern des Caſtellans, in mein Gefängniß. Sie fanden mich auf meinen Knieen, und ich kehrte mich nicht nach ihnen um, vielmehr betete ich einen Gott Vater an, von Engeln umgeben und einen auferweckten triumphirenden Chriſtus, die ich mit einem Stückchen Kohle an die Mauer gezeichnet hatte, das ich in meinem Kerker von Schutt bedeckt fand.

Nachdem ich vier Monate rücklings auf dem Bette wegen des zerbrochenen Fußes gelegen und ſo oft geträumt hatte, die Engel kämen mich zu heilen, ſo war ich zuletzt ganz geſund geworden, als wenn ich niemals beſchädigt geweſen wäre. Nun kamen ſo viele Bewaffnete zu mir und ſchienen ſich zu fürchten, wie vor einem giftigen Drachen. Darauf ſagte der Capitän: Du hörſt doch, daß wir Leute genug ſind, und mit großem Geräuſch zu dir kommen, und du wendeſt dich nicht zu uns. Als ich dieſe Worte vernahm, dachte ich mir recht gut das ſchlimmſte was mir begegnen konnte, und indem ich mich ſogleich mit dem Uebel bekannt machte und mich dagegen ſtärkte, ſagte ich zu ihm: Zu dieſem Gott und König des Himmels habe ich meine Seele gewendet, meine Betrachtung und alle meine Lebensgeiſter, und euch habe ich gerade das zugekehrt, was euch angehört. Was gut an mir iſt, ſeyd ihr nicht werth zu ſehen; deßwegen macht nun mit dem, was euer iſt, alles was ihr könnt!

Der Capitän, der nicht wußte was ich thun wollte, ſchien furchtſam und ſagte zu vier der ſtärkſten unter allen: Legt eure Waffen ab! Als ſie es gethan hatten, rief er: Schnell, packt ihn an und faßt ihn, und wenn er der Teufel wäre, ſo ſollten wir uns ſo ſehr nicht vor ihm fürchten; haltet ihn feſt, daß er euch nicht entwiſche. So ward ich von ihnen überwältigt und übel behandelt, und dachte mir viel was Schlimmeres, als das was mir zubereitet war; da hob ich die Augen zu Chriſtus auf und ſagte: Gerechter Gott, der du auf dem hohen Holze alle unſere Schulden bezahlt haſt, warum ſoll meine Unſchuld für Schulden büßen, die ich nicht kenne? Doch dein Wille geſchehe!

Indeſſen trugen ſie mich fort, beim Scheine der Fackel, und ich glaubte ſie wollten mich in die Fallklappe des Samalo ſtürzen: ſo heißt ein fürchterlicher Ort, der Lebendige genug verſchlungen hat; denn ſie fallen in den Abgrund des Caſtells hinunter, in einen Brunnen. Aber das begegnete mir nicht, und ich glaubte nun recht gut davon zu kommen, weil ſie mich in die gedachte häßliche Höhle hineinſchleppten, wo Fojano verhungert war. Dort verließen ſie mich und thaten mir weiter kein Leids. Da ſang ich ein de Profundis, ein Miserere, ein in te Domine, und feierte den ganzen erſten Auguſt mit Gott, und mein Herz jauchzte von Hoffnung und Glauben.

Den zweiten Tag zogen ſie mich aus dieſem Loche und trugen mich dahin zurück, wo die Zeichnungen der Bilder Gottes waren, und als ich dieſe wieder ſah, weinte ich in ihrer Gegenwart vor ſüßer Freude. Nun wollte der Caſtellan alle Tage wiſſen, was ich mache, und was ich zu ſagen hätte? Der Papſt hatte den ganzen Vorgang vernommen, nicht weniger, daß die Aerzte dem Caſtellan ſchon den Tod verkündigt hätten. Darauf ſagte er: Ehe mein Caſtellan ſtirbt, ſoll er auch den Benvenuto, der Schuld an ſeinem Tode iſt, nach ſeiner Art aus der Welt ſchaffen. Als der Caſtellan dieſe Worte aus dem Munde des Herrn Peter Ludwig hörte, ſagte er zu dieſem: So will alſo der Papſt, daß ich meine Rache an Benvenuto nehmen ſoll? er ſchenkt mir ihn? Gut, er ſoll nur ruhig ſeyn und mich gewähren laſſen!

So ſchlimm nun die Geſinnungen des Papſtes gegen mich waren, ſo übel dachte auch der Caſtellan in dieſem Augenblick gegen mich, und ſogleich kam das Unſichtbare, das mich vom Selbſtmord abgehalten hatte, wieder unſichtbar zu mir, ließ ſich aber mit lauter Stimme vernehmen, ſtieß mich an, daß ich mich aufrichtete, und ſagte ſodann: Wehe, mein Benvenuto! eilig, eilig! Wende dich mit deinem gewohnten Gebet zu Gott und ſchreie heftig zu ihm. Ich erſchrak, warf mich auf die Kniee und ſagte viele meiner Gebete, dann den ganzen Pſalm: Qui habitat in auditorio. Darauf ſprach ich mit Gott ein wenig, und auf einmal ſagte eine helle und deutliche Stimme: Ruhe nunmehr und fürchte dich nicht! Dieſer Vorfall aber deutete darauf, daß der Caſtellan, der den abſcheulichſten Auftrag wegen meines Todes ſchon gegeben hatte, augenblicklich ſeinen Entſchluß wieder veränderte und ausrief: Iſt das nicht Benvenuto, den ich ſo ſehr vertheidigt habe, von dem ich ſo gewiß weiß, daß er unſchuldig iſt, und dem alles dieſes Uebel widerrechtlich begegnet? Wie ſoll Gott Barmherzigkeit mit mir und meinen Sünden haben, wenn ich denen nicht verzeihe, die auch mich äußerſt beleidigen? Warum ſoll ich einen guten und unſchuldigen Mann verletzen, der mir Dienſt und Ehre erwieſen hat? Nein, anſtatt ihn zu tödten, will ich ihm Leben und Freiheit verſchaffen, und in meinem Teſtamente will ich verordnen, daß ihm niemand etwas wegen ſeines hieſigen Aufenthaltes abfordern ſoll; denn er hätte ſonſt eine große Zeche zu bezahlen. Das vernahm der Papſt und war darüber ſehr ungehalten.

Ich indeſſen ſetzte meine gewöhnlichen Gebete fort, und meine Träume waren alle Nacht angenehmer und gefälliger, ſo daß ſie alle Einbildungskraft überſtiegen. Mir träumte immer, daß ich mich ſichtlich bei dem befände, den ich unſichtbar empfunden hatte und noch oft empfand; ich verlangte von ihm zur einzigen Gnade und bat ihn dringend, er möchte mich dahin führen, wo ich die Sonne ſehen könnte: das ſey das einzige Verlangen, das ich habe; ich wollte alsdann zufrieden ſterben und allen Verdruß dieſes Gefängniſſes vergeſſen. Auch war der Jammer mein Freund und Geſell geworden, und nichts konnte mich mehr irre machen. Anfangs erwarteten die Anhänger des Caſtellans, er ſolle mich nach ſeiner Drohung an den Mauerzacken hängen laſſen, von dem ich mich heruntergelaſſen hatte. Da ſie aber ſeine entgegengeſetzte Entſchließung ſahen, waren ſie verdrießlich, ſuchten mir auf alle Weiſe Furcht einzujagen, und mich in Beſorgniß für mein Leben zu ſetzen. Das war ich aber, wie geſagt, alles ſo gewohnt, daß ich nichts fürchtete, nichts mich rührte. Das einzige Verlangen blieb mir, daß ich möchte im Traum die Sonnenſcheibe erblicken.

Darauf waren ſtets meine großen Gebete gerichtet, in welchen ich Chriſtum inbrünſtig anrief und immer ſagte: O wahrhaftiger Sohn Gottes, ich bitte dich bei deiner Geburt, bei deinem Tod am Kreuze, bei deiner herrlichen Auferſtehung, daß du mich werth achteſt die Sonne wieder zu ſehen, wo nicht wirklich, wenigſtens im Traume! Aber ſollteſt du mich würdig halten, daß ich ſie mit meinen ſterblichen Augen wieder ſähe, ſo verſpreche ich, dich an deinem heiligen Grabe zu beſuchen. Dieſen Vorſatz faßte ich, und that unter großen Gebeten dieſes Gelübde am 2. October 1539.

Den andern Morgen war ich, bei Anbruch des Tages, etwa eine Stunde vor Sonnenaufgang, von meinem unglückſeligen Lager aufgeſtanden, und hatte ein ſchlechtes Kleid angezogen; denn es fing an kalt zu werden. Ich ſtand und betete andächtiger als ſonſt, und ſagte zu Chriſto, er möchte mir wenigſtens durch göttliche Eingebung wiſſen laſſen, für welche Sünde ich ſo ſchwer zu büßen hätte? denn da ſeine göttliche Majeſtät mich nicht einmal werth hielte die Sonne nur im Traume zu ſehen, ſo bäte ich ihn bei aller ſeiner Kraft und Macht, daß er mir wenigſtens die Urſache meiner Leiden entdecken möchte. Kaum hatte ich dieſe Worte ausgeſprochen, als der Unſichtbare nach Art eines Windes mich ergriff und mich in ein Zimmer führte, wo er ſich mir ſichtbar in menſchlicher Geſtalt darſtellte, als ein Jüngling dem der Bart keimt, von wunderſamer und ſchöner Bildung, aber ernſt, nicht wollüſtig. Er deutete mir auf die vielen Menſchen in dem Saal und ſagte: Du ſiehſt hier, die bisher geboren und geſtorben ſind! Ich fragte ihn, warum er mich hierher führe; er ſagte: Komm nur mit mir, und du wirſt es bald ſehen! Ich hatte in der Hand einen Dolch und ein Panzerhemd über dem Leibe. So führte er mich durch den großen Saal, und zeigte mir diejenigen, die zu unendlichen Tauſenden darin hin und wieder gingen. Er brachte mich immer vorwärts, ging endlich zu einer kleinen Thüre hinaus, und ich hinter ihm drein. Wir kamen in eine Art von engem Gäßchen, und als er mich hinter ſich da hinein aus dem Saale zog, fand ich mich entwaffnet: ich hatte ein weißes Hemd an, nichts auf dem Haupte, und ſtand zur rechten Seite meines Gefährten. Da ich mich auf dieſe Weiſe fand, verwunderte ich mich, denn ich kannte die Straße nicht, und als ich die Augen erhob, ſah ich den Theil einer Mauer, wider den die Sonne ſchien, es war als wenn ich nahe an einem großen Gebäude ſtünde. Da ſagte ich: O mein Freund, wie mache ich es wohl, um mich ſo hoch in die Höhe zu heben, daß ich die Scheibe der Sonne ſelbſt ſehen kann? Da zeigte er mir einige Stufen, die zu meiner Rechten waren, und ſagte mir: Steige du nur allein da hinauf. Ich entfernte mich von ihm ein wenig und ſtieg einige Stufen rückwärts hinauf, und nach und nach entdeckte ich die Nähe der Sonne; ſo eilte ich auf gedachte Art immer höher zu ſteigen, und entdeckte zuletzt den ganzen Kreis der Sonne. Die Gewalt der Strahlen nöthigte mich, wie gewöhnlich, die Augen zu ſchließen, aber ich erholte mich bald, öffnete die Augen wieder, ſah unverwandt nach ihr und ſagte: O meine Sonne, nach der ich ſo lange mich geſehnt habe! Ich will nun nichts weiter ſehen, wenn auch deine Strahlen mich blind machen ſollten, und ſo blieb ich mit feſtem Blick ſtehen.

Nach einer kurzen Zeit bemerkte ich, daß die ganze Gewalt der Strahlen ſich auf die linke Seite der Sonne warf, und die Scheibe ganz rein und klar blieb. Ich betrachtete die beſondere Gnade, welche Gott mir dieſen Morgen erzeigte, und ſagte mit ſtarker Stimme: Wie wunderbar iſt deine Macht! wie herrlich deine Kraft! und wie viel größer iſt deine Gnade, als ich ſie erwartete! Mir ſchien die Sonne, ohne ihre Strahlen, vollkommen wie ein Bad des reinſten Goldes. Indeſſen ich dieſen merkwürdigen Gegenſtand betrachtete, ſah ich, daß die Mitte des Kreiſes ſich aufblähte und in die Höhe ſtrebte; auf einmal erzeugte ſich ein Chriſtus am Kreuz aus derſelben Materie, woraus die Sonne war, ſo ſchön und gefällig gebildet und von dem gütigſten Anblick, ſo daß der menſchliche Geiſt ihn nicht den tauſendſten Theil ſo ſchön hätte erſinnen können. Indeſſen ich ihn betrachtete, rief ich laut: Wunder! o Wunder! gnädiger und allvermögender Gott, was machſt du mich würdig dieſen Morgen zu ſehen? Indeſſen ich nun ſo betrachtete und ſprach, bewegte ſich Chriſtus nach der Gegend, wo ſich vorher die Strahlen hingezogen hatten, und die Mitte der Sonne fing abermals an ſich aufzublähen. Dieſe Bewegung wuchs eine Weile, und verwandelte ſich ſchnell in die Geſtalt der ſchönſten heiligen Jungfrau. Sie ſaß erhaben, ihren Sohn auf dem Arm, in der gefälligſten Stellung und gleichſam lächelnd. An beiden Seiten ſtanden zwei Engel von ſolcher Schönheit als die Einbildungskraft nicht erreicht. Auch ſah ich in der Sonne zur rechten Hand eine Geſtalt, nach Art eines Prieſters gekleidet, der mir den Rücken zukehrte und gegen jene Mutter Gottes hinblickte. Alles dieſes ſah ich klar und wirklich, und dankte beſtändig Gott mit lauter Stimme.

Nachdem ich dieſe wunderbaren Dinge etwas über den achten Theil einer Stunde vor den Augen gehabt hatte, entfernten ſie ſich, und ich ward wieder auf mein Lager zurückgetragen. Sogleich rief ich mit lauter Stimme: Die Kraft Gottes hat mich gewürdigt, mir ſeine ganze Herrlichkeit zu zeigen, wie ſie vielleicht kein anderes ſterbliches Auge geſehen hat. Nun erkenne ich, daß ich frei und glücklich bin, und in der Gnade Gottes ſtehe, und ihr andern Böſewichter werdet unglücklich und in ſeiner Ungnade bleiben. Wißt nur, ich bin ganz gewiß, am Allerheiligentage, als an meinem Geburtstage, genau den erſten November, Nachts um Vier, werdet ihr genöthigt ſeyn mich aus dieſem finſtern Kerker zu befreien. Weniger werdet ihr nicht thun können; denn ich habe es mit meinen eigenen Augen am Throne Gottes geſehen. Der Prieſter, welcher gegen den Herrn gekehrt ſtand und mir den Rücken wies, war St. Peter ſelbſt, der für mich ſprach und ſich ſchämte, daß man in ſeinem Hauſe Chriſten ſo ſchändlich begegne. Sagt es nur wem ihr wollt! Niemand hat Gewalt mir weiter ein Uebel anzuthun; ſagt nur eurem Herrn, er ſoll mir Wachs oder Papier geben, daß ich die Herrlichkeit Gottes ausdrücken kann, die ich geſehen habe! Wahrlich ich will es thun!

Der Caſtellan, obgleich die Aerzte keine Hoffnung mehr zu ſeiner Geneſung hatten, war doch wieder ganz zu ſich gekommen, und die Launen ſeiner jährlichen Tollheit hatten ihn ganz und gar verlaſſen. Da er nun allein für ſeine Seele beſorgt war, machte ihm ſein Gewiſſen Vorwürfe, und er überzeugte ſich, daß man mir, ſowohl vorher, als bis auf dieſen Augenblick, großes Unrecht angethan hatte. Er ließ deßwegen den Papſt von den großen Dingen berichten, die ich verkündigte. Der Papſt, als einer der nichts glaubte, weder an Gott noch an ſonſt was, ließ ihm antworten, ich ſey toll geworden, und er ſolle nur ſo gut er könne, für ſeine Geſundheit ſorgen. Als der Caſtellan dieſe Antwort hörte, ließ er mich tröſten, ſchickte mir Schreibzeug, Wachs und Boſſirſtäbchen mit vielen freundlichen Worten, die mir einer ſeiner Diener hinterbrachte, der mir wohl wollte. Dieſer war ganz das Gegentheil von den andern ſieben Schelmen, die mich gerne todt geſehen hätten. Ich nahm das Papier und das Wachs, fing an zu arbeiten und ſchrieb dabei folgendes Sonett, das ich an den Caſtellan richtete:

Um vor die Seele dir, mein Herr, zu bringen,
Welch Wunder dieſe Tage Gott mir ſchickte,
Welch herrliches Geſicht mich hoch entzückte,
Wünſcht' ich die Kraft ein himmliſch Lied zu ſingen.

O möchte nur zum heiligen Vater dringen,
Wie mich die Macht der Gottheit ſelbſt beglückte,
Aus meiner dumpfen Wohnung mich entrückte,
Er würde meine große Noth bezwingen.

Die Thore ſprängen auf, ich könnte gehen,
Und Haß und Wuth entflöhn, die grimmig wilden,
Sie könnten künftig meinen Weg nicht hindern.

Ach, laß mich nur das Licht des Tages ſehen,
Mit meiner Hand die Wunder nachzubilden!
Schon würden meine Schmerzen ſich vermindern.

Den andern Tag brachte mir derſelbe Diener zu eſſen: ich gab ihm das Gedicht, das er heimlich, ohne daß es die übrigen bösartigen Leute bemerken konnten, dem Caſtellan überbrachte, der mich gern losgelaſſen hätte: denn er glaubte, das Unrecht, das er mir angethan habe, ſey die eigentliche Urſache ſeines Todes. Er las das Sonett mehr als einmal, das weder Begriffe noch Worte eines Wahnſinnigen, vielmehr eines guten und braven Mannes enthielt, und ſogleich befahl er ſeinem Secretär, es dem Papſte zu bringen, es in ſeine eigenen Hände zu geben und ihn zugleich um meine Freiheit zu bitten.

Hierauf ſchickte mir der Caſtellan Licht für Tag und Nacht, mit allen Bequemlichkeiten, die man an ſolchem Orte verlangen konnte; und ſo fing ich an das Ungemach meines Lebens zu verbeſſern, das auf das höchſte geſtiegen war. Der Papſt las das Sonett und ließ dem Caſtellan ſagen, er werde bald etwas thun, das ihm angenehm ſeyn würde. Und gewiß, der Papſt hätte mich gerne gehen laſſen, hätte ich nicht um Herrn Peter Ludwigs willen, ſelbſt gegen die Neigung des Vaters, müſſen verwahrt bleiben.

Ich hatte jenes wunderbare Wunder gezeichnet und boſſirt. Indeſſen nahte ſich der Tod des Caſtellans, und er ſchickte mir am Allerheiligentage des Morgens durch Peter Ugolino, ſeinen Neffen, einige Juwelen zu beſchauen. Als ich ſie erblickte, ſagte ich ſogleich, das iſt das Wahrzeichen meiner Freiheit! Darauf verſetzte der Jüngling, der ſehr wenig zu ſprechen pflegte: Daran denke nur nicht, Benvenuto! Darauf verſetzte ich: Trage deine Juwelen weg, denn ich bin ſo zugerichtet, daß ich nur in der Dämmerung dieſer finſtern Höhe ſehen kann, in welcher ſich die Eigenſchaft der Juwelen nicht erkennen läßt: aber ich werde bald aus dieſem Gefängniſſe herausgehen; denn der ganze Tag wird nicht verſtreichen, ſo werdet ihr mich abholen: das ſoll und muß geſchehen, und ihr werdet nicht weniger thun können. Da ging jener weg und ließ mich wieder einſchließen. Nach Verlauf etwa zweier Stunden kam er wieder zu mir, ohne Bewaffnete, mit zwei Knaben, die mich unterſtützen ſollten: und ſo führte er mich in die weiten Zimmer, in denen ich vorher geweſen war, nämlich im Jahr 1538, und verſchaffte mir daſelbſt alle Bequemlichkeit, die ich verlangte.

Wenige Tage darauf unterlag der Caſtellan, der mich in Freiheit glaubte, ſeinem großen Uebel, und verließ das gegenwärtige Leben. An ſeine Stelle kam Herr Anton Ugolini, ſein Bruder, der ihm vorgeſpiegelt hatte, als habe er mich gehen laſſen. Dieſer Herr Anton, ſo viel ich nachher vernahm, hatte Befehl vom Papſte, mich in dieſem weiten Gefängniß zu behalten, bis er ihm ſagen würde, was mit mir geſchehen ſollte.

Obgedachter Herr Durante von Brescia hatte ſich dagegen mit jenem Soldaten, dem Apotheker von Prato, verabredet, mir irgend einen Saft in dem Eſſen beizubringen, der mich nicht gleich, ſondern etwa in vier bis fünf Monaten tödtete. Nun dachten ſie ſich aus, ſie wollten mir geſtoßene Diamanten unter die Speiſe miſchen, was an und für ſich keine Art von Gift iſt, aber wegen ſeiner unſchätzbaren Härte die allerſchärfſten Ecken behält, und nicht etwa, wie die andern Steine, wenn man ſie ſtößt, gewiſſermaßen rundlich wird. Kommt er nun mit den übrigen Speiſen ſo ſcharf und ſpitzig in den Körper, ſo hängt er ſich bei der Verdauung an die Häute des Magens und der Eingeweide, und nach und nach, wenn andere Speiſen darauf drücken, durchlöchert er die Theile mit der Zeit, und man ſtirbt daran, anſtatt daß jede andere Art von Steinen oder Glas keine Gewalt hat ſich anzuhängen und mit dem Eſſen fortgeht.

Wie geſagt, gab Herr Durante einen Diamanten von einigem Werthe einer Wache; die ſollte ihn, wie ich nachher vernahm, einem gewiſſen Lione von Arezzo, einem Goldſchmied, meinem großen Feinde, um den Stein in Pulver zu verwandeln, gebracht haben. Da nun dieſer Lione ſehr arm war, und der Diamant doch manche zehn Scudi werth ſeyn mochte, gab er ein falſches Pulver anſtatt des geſtoßenen Steins, das ſie mir denn auch ſogleich zu Mittage an alle Eſſen thaten, an den Salat, an das Ragout und die Suppe. Ich ſpeiſte mit gutem Appetit — denn ich hatte den Abend vorher gefaſtet, und es war ein Sonntag — und ob ich gleich etwas unter den Zähnen knirſchen fühlte, ſo dachte ich doch nicht an ſolche Schelmſtücke. Nach Tiſche, als ein wenig Salat in der Schüſſel übrig geblieben war, betrachtete ich einige Splitterchen, die ſich daran befanden. Sogleich ergriff ich ſie und brachte ſie ans helle Fenſter; ich erinnerte mich, indem ich ſie betrachtete, wie außerordentlich die Speiſen geknirſcht hatten, und ſo viel meine Augen urtheilen konnten, glaubte ich ſchnell, es ſey geſtoßener Diamant. Ich hielt mich nun entſchieden für ein Kind des Todes, und wendete mich ſchmerzlich zum heiligen Gebete, und da ich mich in mein Schickſal ergeben hatte, betete ich zu Gott und dankte ihm für einen ſo leichten Tod. Da doch einmal meine Sterne es ſo beſtimmt hatten, ſo ſchien es mir ein gutes Loos, auf eine ſo bequeme Weiſe aus der Welt zu gehen. Als ich nun die Welt und meine Lebenszeit geſegnet hatte, wendete ich mich mit meinen Gedanken zu dem beſſeren Reich, das ich mit der Gnade Gottes erlangt zu haben hoffte, und in dieſen Gedanken rieb ich einige ſehr feine Körner zwiſchen den Fingern, die ich ganz gewiß für Diamant hielt.

Wie nun die Hoffnung nimmer ſtirbt, ſo regten ſich auch bei mir wieder einige eitle Lebensgedanken. Ich legte die gedachten Körnchen auf eine eiſerne Fenſterſtange, und drückte ſtark mit dem flachen Meſſer darauf. Da fühlte ich, daß der Stein ſich zerrieb, und als ich recht genau darauf ſah, fand ich auch, daß es ſich alſo verhielt, und ſogleich erquickte ich mich wieder mit neuer Hoffnung. Die Feindſchaft des Herrn Durante ſollte mir nicht ſchaden: es war ein ſchlechter Stein, der mir nicht das geringſte Leid zufügen konnte, und wie ich vorher entſchloſſen war ruhig zu ſeyn und auf dieſe Weiſe in Frieden zu ſterben, ſo machte ich nun auf's neue meine Plane und überlegte, was zu thun ſey. Aber ich hatte vor allen Dingen Gott zu loben und die Armuth zu ſegnen, die, wie ſie öfters den Menſchen den Tod bringt, nun die Urſache meines Lebens war; denn Herr Durante, mein Feind, oder wer es auch ſeyn mochte, hatte ſeinen Endzweck nicht erreicht. Lione hatte den Stein nicht geſtoßen, ſondern ihn aus Armuth für ſich behalten, für mich aber zerrieb er einen geringen Beryll von wenigem Werth; vielleicht dachte er, weil es auch ein Stein ſey, thue er dieſelbigen Dienſte.

Zu der Zeit war der Biſchof von Pavia, Bruder des Grafen San Secondo, Monſignor de' Roſſi, von Parma genannt, gleichfalls Gefangener im Caſtell; ich rief ihm mit lauter Stimme und ſagte, daß die Schelmen mich umzubringen, mir einen geſtoßenen Diamanten unter das Eſſen gemiſcht hätten. Ich ließ ihn durch einen ſeiner Diener etwas von dem überbliebenen Pulver zeigen, und ſagte ihm nicht, daß ich es für keinen geſtoßenen Diamanten erkenne, vielmehr daß ſie mich gewiß nach dem Tode des guten Caſtellans vergiftet hätten. Ich bat ihn, er möchte mir für meine wenige Lebenszeit nur des Tags eins von ſeinen Broden geben: denn ich hätte mir vorgenommen nichts zu eſſen, was von ihnen käme, und er verſprach mir, von ſeinem Eſſen zu ſchicken. Dieſer Biſchof war gefangen wegen einer Art von Verſchwörung, die er in Pavia gemacht hatte, und ich, weil er ſo ſehr mein Freund war, vertraute mich ihm.

Herr Anton, der neue Caſtellan, der gewiß nichts von der Sache wußte, machte großen Lärm, und auch er wollte den geſtoßenen Stein ſehen, den er gleichfalls für Diamant hielt: doch da er glaubte, der Anſchlag käme vom Papſte, ging er leicht darüber weg, und die Sache ward als ein Zufall behandelt.

Ich aß nunmehr die Speiſen, welche mir der Biſchof ſandte, ſchrieb beſtändig an meinem Gedichte über das Gefängniß, und ſetzte täglich Punkt für Punkt die Begebenheiten hinzu, die ſich zutrugen. Inzwiſchen ſchickte mir der Caſtellan mein Eſſen durch jenen Johann, den ehemaligen Apothekersjungen von Prato, der nun hier Soldat war. Dieſer, mein größter Feind, hatte mir eben den geſtoßenen Diamanten gebracht, und ich ſagte ihm, daß ich nicht eher von ſeinen Speiſen eſſen würde, ehe er ſie mir credenzt hätte. Er ſagte darauf, das geſchehe wohl dem Papſte. Ich verſetzte ihm, wie eigentlich Edelleute verbunden ſeyen einem Papſt zu credenzen, ſo ſey er, Soldat, Apotheker und Bauer von Prato, ſchuldig einem Florentiner meinesgleichen aufzuwarten. Darüber ſagte er mir harte Worte, und ich erwiederte ſie. Nun ſchämte ſich Herr Anton einigermaßen über das, was vorgegangen war, und weil er Luſt hatte mich alle Koſten zahlen zu laſſen, die mir von dem guten verſtorbenen Caſtellan ſchon geſchenkt waren, wählte er unter ſeinen Dienern einen andern, der mir wohl wollte, und ſchickte mir das Eſſen durch ihn, der mit vieler Gefälligkeit jedesmal credenzte. Auch ſagte er mir alle Tage, daß der Papſt beſtändig von Herrn de Montluc angegangen werde, der von Seiten des Königs mich unabläſſig zurückverlangte, wobei der Papſt wenig Luſt zeigte mich herauszugeben, ja daß ſogar Cardinal Farneſe, ſonſt mein ſo großer Freund und Patron, ſollte geſagt haben, ich würde wohl noch eine Weile mich gedulden müſſen. Worauf ich verſetzte: Und ich werde ihnen allen zum Trotz doch frei werden. Der gute Menſch bat mich, ich möchte ſtill ſeyn, daß niemand ſo etwas hörte; denn es könne mir großen Schaden bringen, und mein Vertrauen auf Gott möchte ich doch ja im ſtillen erhalten und mich damit ſtärken. Ich antwortete ihm darauf: Die Kraft Gottes hat keine Furcht vor der bösartigen Ungerechtigkeit.

Drittes Buch.

Erſtes Capitel.

Der Cardinal Ferrara kommt aus Frankreich nach Rom zurück. — Als er ſich mit dem Papſt bei Tafel unterhält, weiß er die Freiheit des Autors zu erbitten — Gedicht in Terzinen, welches Cellini in der Gefangenſchaft ſchrieb.

So vergingen wenige Tage als der Cardinal Ferrara in Rom erſchien, der, als er dem Papſt ſeine Aufwartung machte, ſo lange bei ihm aufgehalten wurde, bis die Stunde des Abendeſſens kam. Nun war der Papſt ein ſehr kluger Mann, und wollte bequem mit dem Cardinal über die Franzoſereien ſprechen, weil man bei ſolchen Gelegenheiten ſich freier über viele Dinge als ſonſt herausläßt. Der Cardinal, indem er von der großmüthigen und freigebigen Art des Königs, die er genugſam kannte, ſehr ausführlich ſprach, gefiel dem Papſte außerordentlich, der ſich, wie er alle Woche einmal that, bei dieſer Gelegenheit betrank, von welchem Rauſch er ſich denn gewöhnlich ſogleich befreite, indem er alles wieder von ſich gab.

Da der Cardinal die gute Dispoſition des Papſtes bemerkte, bei welcher wohl eine gnädige Gewährung zu hoffen war, verlangte er mich von Seiten des Königs auf das nachdrücklichſte und verſicherte, daß Seine Majeſtät auf das lebhafteſte nach mir begehre. Da nun der Papſt ſich nahe an der Zeit fühlte, wo er ſich zu übergeben pflegte, auch ſonſt der Wein ſeine Wirkungen äußerte, ſo ſagte er mit großem Lachen zum Cardinal: Nun ſollt ihr ihn gleich mit euch nach Hauſe führen! Darauf gab er ſeinen beſondern Befehl und ſtand vom Tiſche auf. Sogleich ſchickte der Cardinal nach mir, ehe es Herr Peter Ludwig erführe: denn er hätte mich auf keine Weiſe aus dem Gefängniß gelaſſen. Es kam der Befehl des Papſtes und zwei der erſten Edelleute des Cardinals Ferrara; nach vier Uhr in der Nacht befreiten ſie mich aus dem Gefängniſſe, und führten mich vor den Cardinal, der mich mit unſchätzbarer Freundſchaft empfing, mich gut einquartieren und ſonſt auf's beſte verſorgen ließ. Herr Anton, der neue Caſtellan, verlangte, daß ich alle Koſten nebſt allen Trinkgeldern für den Bargell und dergleichen Leute bezahlen ſollte, und wollte nichts von alle dem beobachtet wiſſen, was ſein Bruder, der Caſtellan, zu meinen Gunſten verordnet hatte. Das koſtete mich noch manche zehn Scudi.

Der Cardinal aber ſagte mir, ich ſolle nur gutes Muths ſeyn und mich wohl in Acht nehmen, wenn mir mein Leben lieb ſey; denn wenn er mich nicht ſelbigen Abend aus dem Gefängniß gebracht hätte, ſo wäre ich wohl niemals herausgekommen; er höre ſchon, daß der Papſt ſich beklage, mich losgelaſſen zu haben.

Nun muß ich noch einiger Vorfälle rückwärts gedenken, damit verſchiedene Dinge deutlich werden, deren ich in meinem Gericht erwähne.

Als ich mich einige Tage in dem Zimmer des Cardinals Cornaro aufhielt, und nachher, als ich in dem geheimen Garten des Papſtes war, beſuchte mich unter andern werthen Freunden ein Caſſier des Herrn Bindo Altoviti, der Bernhard Galluzzi hieß, dem ich den Werth von einigen hundert Scudi vertraut hatte. Er kam zu mir im geheimen Garten des Papſtes, und wollte mir alles zurückgeben; ich aber verſetzte, ich wüßte meine Baarſchaft keinem liebern Freunde zu geben, noch ſie an einen Ort zu legen, wo ſie ſicherer ſtünde; da wollte er mir das Geld mit Gewalt aufdringen, und ich hatte Noth ihn zu bewegen, daß er es behielt. Da ich nun aus dem Caſtell befreit wurde, fand ſich's, daß er verdorben war, und ich verlor meine Baarſchaft.

Ferner hatte ich noch im Gefängniß einen ſchrecklichen Traum, als wenn mir jemand mit der Feder Worte von der größten Bedeutung an die Stirn ſchrieb, und mir dreimal ſagte, ich ſollte ſchweigen und niemand nichts davon entdecken.

So erzählte man mir auch, ohne daß ich wußte, wer es war, alles was in der Folge Herrn Peter Ludwig begegnete, ſo deutlich und genau, daß ich nicht anders glauben konnte, als ein Engel des Himmels habe es mir offenbart.

Dann muß ich noch eine Sache nicht zurücklaſſen, die größer iſt, als daß ſie einem andern Menſchen begegnet wäre, ein Zeichen, daß Gott mich losgeſprochen und mir ſeine Geheimniſſe ſelbſt offenbart hat. Denn ſeit der Zeit, daß ich jene himmliſchen Gegenſtände geſehen, iſt mir ein Schein ums Haupt geblieben, den jedermann ſehen konnte, ob ich ihn gleich nur wenigen gezeigt habe.

Dieſen Schein ſieht man des Morgens über meinem Schatten, wenn die Sonne aufgeht und etwa zwei Stunden danach. Am beſten ſieht man ihn, wenn ein leichter Thau auf dem Graſe liegt, ingleichen Abends bei Sonnenuntergang. Ich bemerkte ihn in Frankreich, in Paris, weil die Luft in jener Gegend viel reiner von Nebeln iſt, ſo daß man den Schein viel ausdrücklicher ſah, als in Italien wo die Nebel viel häufiger ſind; deſſen ungeachtet aber ſehe ich ihn auf alle Weiſe, und kann ihn auch andern zeigen, nur nicht ſo gut wie in jenen Gegenden.

Zweites Capitel.

Der Autor, nach ſeiner Befreiung, beſucht den Ascanio zu Tagliacozzo. — Er kehrt nach Rom zurück und endigt einen ſchönen Becher für den Cardinal Ferrara. — Modell zu einem Salzfaß mit Figuren. — Er verbindet ſich zu den Dienſten des Königs von Frankreich Franz I., und verreiſt mit dem Cardinal Ferrara nach Paris. — Böſes Abenteuer mit dem Poſtmeiſter von Siena. — Er kommt nach Florenz, wo er vier Tage bei ſeiner Schweſter bleibt.

Als ich nun ſo im Palaſt des Cardinals Ferrara mich befand, gern von jedermann geſehen, und noch weit mehr beſucht als vorher, verwunderten ſich alle, daß ich aus ſo unglaublichem Unglück, in welchem ich gelebt hatte, wieder gerettet ſey. Indeſſen ich nun mich wieder erholte, machte es mir das größte Vergnügen, meine Verſe auszuarbeiten; denn um beſſer wieder zu Kräften zu kommen, nahm ich mir einſt vor, wieder der freien Luft zu genießen, wozu mir mein guter Cardinal Freiheit und Pferde gab, und ſo ritt ich mit zwei römiſchen Jünglingen, deren einer von meiner Kunſt war, der andere aber uns nur gern Geſellſchaft leiſtete, von Rom weg und nach Tagliacozzo, meinen Lehrling Ascanio zu beſuchen. Ich fand ihn mit Vater, Geſchwiſtern und Stiefmutter, welche mich zwei Tage auf das freundſchaftlichſte bewirtheten. Ich kehrte darauf nach Rom zurück und nahm den Ascanio mit mir. Unterwegs fingen wir an von der Kunſt zu ſprechen, dergeſtalt, daß ich die lebhafteſte Begierde fühlte, wieder nach Rom zu kommen, um meine Arbeiten anzufangen. Nach meiner Rückkunft ſchickte ich mich auch ſogleich dazu an, und fand ein ſilbernes Becken, das ich für den Cardinal angefangen hatte, ehe ich eingekerkert wurde: daran ließ ich obgedachten Paul arbeiten; ein ſchöner Pocal aber, den ich zugleich mit dieſem Becken in Arbeit genommen hatte, war mir indeſſen, mit einer Menge anderer Sachen von Werth, geſtohlen worden. Ich fing ihn nun wieder von vorn an. Er war mit runden halb erhobenen Figuren geziert; deßgleichen hatte ich auch auf dem Becken runde Figuren und Fiſche von halb erhobener Arbeit vorgeſtellt, ſo daß jeder, der es ſah, ſich verwundern mußte, ſowohl über die Gewalt des Geiſtes und der Erfindung, als über die Sorgfalt und Reinlichkeit, welche die jungen Leute bei dieſen Werken anwendeten.

Der Cardinal kam wenigſtens alle Tage zweimal mit Herrn Ludwig Alamanni und Herrn Gabriel Ceſano, und man brachte einige Stunden vergnügt zu, ob ich gleich genug zu thun hatte. Er überhäufte mich mit neuen Werken und gab mir ſein großes Siegel zu arbeiten, welches die Größe der Hand eines Knaben von zwölf Jahren hatte; darein grub ich zwei Geſchichten, einmal wie St. Johann in der Wüſten predigte, und dann wie St. Ambroſius die Arianer verjagte; er war auf einem Pferde vorgeſtellt mit der Geißel in der Hand, von ſo kühner und guter Zeichnung und ſo ſauber gearbeitet, daß jedermann ſagte, ich habe den großen Lautizio übertroffen, der ſich nur allein mit dieſer Art Arbeiten abgab. Der Cardinal war ſtolz, ſein Siegel mit den Siegeln der übrigen Cardinäle zu vergleichen, welche gedachter Meiſter faſt alle gearbeitet hatte.

So ward mir auch von dem Cardinal und den zwei obgedachten Herren aufgetragen ein Salzgefäß zu machen; es ſollte ſich aber von der gewöhnlichen Art entfernen. Herr Ludwig ſagte bei Gelegenheit dieſes Salzfaſſes viele verwundernswürdige Dinge, ſo wie auch Herr Gabriel Ceſano die ſchönſten Gedanken über denſelben Gegenſtand vorbrachte; der Cardinal hörte gnädig zu und, ſehr zufrieden von den Zeichnungen, welche die beiden Herren mit Worten gemacht hatten, ſagte er zu mir: Benvenuto, die beiden Vorſchläge gefallen mir ſo ſehr, daß ich nicht weiß, von welchem ich mich trennen ſoll; deßwegen magſt du entſcheiden, der du ſie ins Werk zu ſetzen haſt. Darauf ſagte ich: Es iſt bekannt, meine Herren, von welcher großen Bedeutung die Könige und Kaiſer ſind, und in was für einem göttlichen Glanz ſie erſcheinen. Deſſenungeachtet, wenn ihr einen armen geringen Schäfer fragt, zu wem er mehr Liebe und Neigung empfinde, zu dieſen Prinzen oder zu ſeinen eigenen Kindern?

ſo wird er gewiß geſtehen, daß er dieſe letztern vorziehe. So habe ich auch eine große Vorliebe für meine eigenen Geburten, die ich durch meine Kunſt hervorbringe; daher was ich euch zuerſt vorlegen werde, hochwürdigſter Herr und Gönner, das wird ein Werk nach meiner eigenen Erfindung ſeyn, denn manche Sachen ſind leicht zu ſagen, die nachher, wenn ſie ausgeführt werden, keineswegs gut laſſen, und ſo wendete ich mich zu den beiden trefflichen Männern und verſetzte: Ihr habt geſagt, und ich will thun. Darauf lächelte Herr Ludwig Alamanni und erwiederte mit der größten Anmuth viele treffliche Worte zu meiner Gunſt, und es ſtand ihm ſehr wohl an, denn er war ſchön anzuſehen, von Körper wohlgeſtaltet, und hatte eine gefällige Stimme. Herr Gabriel Ceſano war gerade das Gegentheil, ſo häßlich und ungefällig, und nach ſeiner Geſtalt ſprach er auch.

Herr Ludwig hatte mit Worten gezeichnet, daß ich Venus und Cupido vorſtellen ſollte, mit allerlei Galanterien umher, und alles ſehr ſchicklich; Herr Gabriel hatte angegeben, ich ſolle eine Amphitrite vorſtellen mit Tritonen und mehreren Dingen, alle gut zu ſagen, aber nicht zu machen. Ich hingegen nahm einen runden Unterſatz, ungefähr zwei Drittel einer Elle, und darauf, um zu zeigen, wie das Meer ſich mit der Erde verbindet, machte ich zwei Figuren einen guten Palm groß, die mit verſchränkten Füßen gegen einander ſaßen, ſo wie man die Arme des Meeres in die Erde hineinlaufen ſieht. Das Meer als Mann gebildet, hielt ein reich gearbeitetes Schiff, welches Salz genug faſſen konnte; darunter hatte ich vier Seepferde angebracht und der Figur in die rechte Hand den Dreizack gegeben; die Erde hatte ich weiblich gebildet, von ſo ſchöner Geſtalt und ſo anmuthig, als ich nur wußte und konnte. Ich hatte neben ſie einen reichen, verzierten Tempel auf den Boden geſtellt, der den Pfeffer enthalten ſollte. Sie lehnte ſich mit einer Hand darauf, und in der andern hielt ſie das Horn des Ueberfluſſes mit allen Schönheiten geziert, die ich nur in der Welt wußte. Auf derſelben Seite waren die ſchönſten Thiere vorgeſtellt, welche die Erde hervorbringt, und auf der andern, unterhalb der Figur des Meeres, hatte ich die beſten Arten von Fiſchen und Muſcheln angebracht, die nur in dem kleinen Raum ſtattfinden konnten; übrigens machte ich an dem Oval ringsum die allerherrlichſten Zierrathen.

Als nun darauf der Cardinal mit ſeinen zwei trefflichen Begleitern kam, brachte ich das Modell von Wachs hervor, worüber ſogleich Herr Gabriel Ceſano mit großem Lärm herfiel und ſagte: Das Werk iſt in zehn Menſchenleben nicht zu vollenden, und ihr wollt, hochwürdigſter Herr, es doch in eurem Leben noch fertig ſehen? Ihr werdet wohl vergebens darauf warten. Benvenuto will euch von ſeinen Söhnen zeigen, nicht geben: wir haben doch wenigſtens Dinge geſagt, die gemacht werden konnten; er zeigt Dinge, die man nicht machen kann. Darauf nahm Herr Ludwig Alamanni meine Partie; der Cardinal aber ſagte, er wolle ſich auf ein ſo großes Unternehmen nicht einlaſſen. Da verſetzte ich: Hochwürdigſter Herr! ich ſage voll Zuverſicht, daß ich das Werk für den zu endigen hoffe, der es beſtellen wird. Ihr ſollt es alle, noch hundertmal reicher als das Modell, vor Augen ſehen, und ich hoffe mit der Zeit noch mehr als das zu machen. Darauf verſetzte der Cardinal mit einiger Lebhaftigkeit: Wenn du es nicht für den König machſt, zu dem ich dich führe, ſo glaube ich nicht, daß du es für einen andern zu Stande bringſt. Sogleich zeigte er mir den Brief, worin der König in einem Abſatze ſchrieb, er ſolle geſchwind wieder kommen und Benvenuto mitbringen. Da hob ich die Hände gen Himmel und rief: O, wann wird das Geſchwinde doch kommen? Der Cardinal ſagte, ich ſollte mich einrichten, und meine Sachen in Rom in Ordnung bringen, und zwar innerhalb zehn Tagen.

Als die Zeit der Abreiſe herbeikam, ſchenkte er mir ein ſchönes und gutes Pferd, das Tournon hieß, weil der Cardinal dieſes Namens es ihm geſchenkt hatte; auch Paul und Ascanio, meine Schüler, wurden mit Pferden verſehen. Der Cardinal theilte ſeinen Hof, der ſehr groß war; den einen edlern Theil nahm er mit ſich auf den Weg nach der Romagna, um die Madonna von Loretto zu beſuchen und alsdann nach Ferrara, in ſein Haus zu gehen: den andern Theil ſchickte er gegen Florenz; das war der größte, und dabei ſeine ſchönſte Reiterei. Er ſagte mir, wenn ich auf der Reiſe ſicher ſeyn wollte, ſo ſollte ich ſie mit ihm zurücklegen; wo nicht, ſo könnte ich in Lebensgefahr gerathen. Ich gab mein Wort, daß ich mit ihm gehen wollte; aber weil alles geſchehen muß, was im Himmel beſchloſſen iſt, ſo gefiel es Gott, daß mir meine arme leibliche Schweſter in den Sinn kam, die ſo viele Betrübniß über mein großes Uebel gehabt hatte; auch erinnerte ich mich meiner Nichten, die in Viterbo Nonnen waren, die eine Aebtiſſin, die andere Schaffnerin, ſo daß ſie die reiche Abtei gleichſam beherrſchten. Sie hatten auch um meinetwillen ſo viele ſchwere Leiden erduldet und für mich ſo viel gebetet, daß ich für gewiß glaube, meine Befreiung habe ich der Frömmigkeit dieſer guten Mädchen zu verdanken.

Da ich das alles bedachte, beſchloß ich nach Florenz zu gehen, und ſtatt daß ich auf dieſem Wege, ſo wie auf dem andern, mit den Leuten des Cardinals die Reiſe hätte umſonſt machen können, ſo gefiel es mir noch beſſer, für mich und in anderer Geſellſchaft zu gehen. Den heiligen Montag reisten wir zu drei von Rom ab; in Monteroſi traf ich Meiſter Cherubin, einen trefflichen Juwelier, meinen ſehr guten Freund, und glaubte, weil ich öffentlich geſagt hatte, ich würde mit dem Cardinal gehen, keiner meiner Feinde würde mir weiter aufgepaßt haben, und doch hätte es mir bei Monteroſi übel bekommen können; denn man hatte vor uns einen Haufen wohlbewaffneter Leute hergeſchickt, mir etwas Unangenehmes zu erzeigen, und indeß wir bei Tiſche ſaßen, hatten jene, nachdem ſie vernommen, daß ich nicht im Gefolge des Cardinals reiste, alle Anſtalt gemacht mich zu beſchädigen; da wollte Gott, daß das Gefolge ſo eben ankam, und ich zog mit ihm fröhlich und geſund nach Viterbo. Da hatte ich nun keine Gefahr mehr zu befürchten und ritt manchmal mehrere Meilen voraus, und die trefflichſten unter dieſen Truppen bezeigten mir viele Achtung.

Als ich nun ſo, durch Gottes Gnade, geſund und wohl nach Viterbo kam, empfingen meine Nichten mich mit den größten Liebkoſungen, ſo wie das ganze Kloſter; dann reiste ich weiter mit meiner Geſellſchaft, indem wir uns bald vor, bald hinter dem Gefolge hielten, ſo daß wir am grünen Donnerſtag um Zweiundzwanzig nur ungefähr eine Poſt von Siena entfernt waren. Da fand ich einige Pferde, die eben von gedachter Stadt kamen; der Poſtillon aber wartete auf irgend einen Fremden, der für ein geringes Geld darauf allenfalls nach Siena zurückritte. Da ſtieg ich von meinem Pferde Tournon, legte mein Kiſſen und meine Steigbügel auf die gedachte Poſtſtute, gab dem Knechte einen Julier, ließ meinen jungen Leuten mein Pferd, die es mir nachführen ſollten, und machte mich auf den Weg, um eine halbe Stunde früher nach Siena zu kommen, ſowohl weil ich einen Freund beſuchen, als auch weil ich einige Geſchäfte verrichten wollte. Und zwar ging es geſchwind genug, doch ritt ich keineswegs poſtmäßig. Ich fand eine gute Herberge in Siena, beſprach Zimmer für fünf Perſonen und ſchickte das Pferd nach der Poſt, die vor dem Thor zu Camellia angelegt war; ich hatte aber vergeſſen, mein Kiſſen und meine Steigbügel herunterzunehmen.

Wir brachten den Abend ſehr luſtig zu. Charfreitag Morgens erinnerte ich mich meines Pferdezeuges, und als ich danach ſchickte, wollte der Poſtmeiſter es nicht wieder herausgeben, weil ich ſeine Stute zu Schanden geritten hätte. Die Boten gingen oft hin und her und er verſicherte beſtändig, daß er die Sachen nicht wieder herausgeben wolle, mit vielen beleidigenden und unerträglichen Worten. Da ſagte der Wirth, wo ich wohnte: Ihr kommt noch gut weg, wenn er euch nichts Schlimmeres anthut, als daß er Kiſſen und Steigbügel behält, denn einen ſolchen beſtialiſchen Mann hat es noch nicht in unſerer Stadt gegeben, und er hat zwei Söhne bei ſich, die tapferſten Leute, und als Soldaten noch weit beſtialiſcher denn er. Drum kauft nur wieder, was ihr bedürft, und reitet eurer Wege, ohne euch weiter mit ihm einzulaſſen! Ich kaufte ein Paar Steigbügel und dachte mein Kiſſen durch gute Worte wieder zu erlangen, und weil ich ſehr gut beritten, mit Panzerhemd und Armſchienen bewaffnet war, auch eine treffliche Büchſe auf dem Sattel hatte, erregten die großen Beſtialitäten, die der tolle Menſch mir hatte ſagen laſſen, in mir nicht die geringſte Furcht auch waren meine jungen Leute gewöhnt Panzerhemde und Aermel zu tragen, und auf meinen römiſchen Burſchen hatte ich ein beſonderes Vertrauen: denn ich wußte, daß er, ſo lange wir in Rom waren, die Waffenſtücke nicht abgelegt hatte. Auch Aſcanio, ungeachtet ſeiner Jugend, trug dergleichen, und da es Charfreitag war, dachte ich, die Tollheit der Tollen ſollte doch auch ein wenig feiern.

So kamen wir auf die gedachte Poſt Camollia, und ich erkannte den Mann gleich an den Wahrzeichen, die man mir gegeben hatte, denn er war am linken Auge blind; da ließ ich meine zwei jungen Leute und die andere Geſellſchaft hinter mir, ritt auf ihn los und ſagte ganz gelaſſen: Poſtmeiſter, wenn ich euch verſichere, daß ich euer Pferd nicht zu Schanden geritten habe, warum wollt ihr mir Kiſſen und Steigbügel, die doch mein ſind, nicht wieder geben? Darauf antwortete er mir wirklich auf eine tolle beſtialiſche Weiſe, wie man mir vorher hinterbracht hatte, worauf ich verſetzte: Wie? ſeyd ihr nicht ein Chriſt? und wollt am heiligen Charfreitage euch und mir ein ſolches Aergerniß geben? Er verſetzte, daß er ſich weder um Gottes noch um des Teufels Freitag bekümmere, und wenn ich mich nicht gleich wegmachte, wollte er mich mit einem Spieße, den er indeſſen ergriffen hatte, zuſammt mit meinem Schießgewehr zu Boden ſchlagen.

Auf die heftigen Worte kam ein alter ſieneſiſcher Edelmann herbei, der eben von einer Andacht, wie man ſie an ſelbigem Tage zu halten pflegt, zurückkam; er hatte von weitem recht deutlich meine Gründe vernommen und trat herzhaft hinzu, gedachten Poſtmeiſter zu tadeln, indem er meine Partei nahm. Er ſchalt auch auf die beiden Söhne, daß ſie nicht nach ihrer Schuldigkeit die Fremden bedienten, vielmehr durch ihre Schwüre und gotteslaſterlichen Reden der Stadt Siena Schande brächten. Die beiden Söhne ſagten nichts, ſchüttelten den Kopf und gingen ins Haus. Der raſende Vater aber, der auf die Worte des Ehrenmannes noch giftiger geworden war, fällte unter ſchimpflichen Flüchen ſeinen Spieß und ſchwur, daß er mich gewiß ermorden wolle.

Als ich dieſe beſtialiſche Reſolution bemerkte, ließ ich ihn die Mündung meines Gewehrs in etwas ſehen, um ihn einigermaßen zurückzuhalten, er fiel mir aber nur deſto raſender auf den Leib. Nun hatte ich die Büchſe noch nicht gerade auf ihn gerichtet, wie ich doch zur Verwahrung und Vertheidigung meiner Perſon hätte thun können, ſondern die Mündung war noch in der Höhe, als das Gewehr von ſelbſt losging; die Kugel traf den Bogen des Thors, ſchlug zurück, und traf den Mann gerade in den Hals, ſo daß er todt zur Erde fiel. Seine Söhne liefen ſchnell herbei, der eine mit einem Rechen, der andere mit der Partiſane des Vaters, und fielen über meine jungen Leute her. Der mit dem Spieße griff meinen Paul, den Römer, auf der linken Seite an, der andere machte ſich an einen Mailänder, der närriſch ausſah und nicht etwa ſich aus der Sache zog — denn er hätte nur ſagen dürfen, ich gehe ihn nichts an — vielmehr vertheidigte er ſich gegen die Spitze jenes Spießes mit einem Stöckchen, das er in der Hand hatte, und konnte denn freilich damit nicht zum beſten pariren, ſo daß ihn ſein Gegner am Ende ein wenig an den Mund traf.

Herr Cherubin war als Geiſtlicher gekleidet, denn ob er gleich ein trefflicher Goldſchmied war, ſo hatte er doch viele Pfründen von dem Papſte mit guten Einkünften erhalten. Aſcanio, gut bewaffnet, gab kein Zeichen von ſich, als wenn er fliehen wollte, und ſo wurden die beiden nicht angerührt. Ich hatte dem Pferde die Sporen gegeben und, indem es geſchwind galoppirte, mein Gewehr wieder geladen. Ich kehrte darauf wüthend zurück und dachte erſt aus dem Spaße Ernſt zu machen; denn ich fürchtete, meine Knaben möchten erſchlagen ſeyn, und da wollte ich auch mein Leben wagen. Ich war nicht weit zurückgeritten, als ich ihnen begegnete. Da fragte ich, ob ihnen ein Leids widerfahren wäre? Und Aſcania ſagte: Paul ſey tödtlich mit einem Spieße verwundet. Darauf verſetzte ich: Paul, mein Sohn, ſo iſt der Spieß durch das Panzerhemd gedrungen? Er ſagte, ich habe es in den Mantelſack gethan. Da antwortete ich: Wohl erſt dieſen Morgen? So trägt man alſo die Panzerhemden in Rom, um ſich vor den Damen ſehen zu laſſen, und an gefährlichen Orten, wo man ſie eigentlich braucht, hat man ſie im Mantelſack! Alles Uebel, das dir widerfährt, geſchieht dir recht und du biſt Schuld, daß ich auch hier umkommen werde, und indem ich ſo ſprach, ritt ich immer raſch wieder zurück. Darauf baten Aſcanio und er mich um Gottes willen, ich möchte ſie und mich erretten; denn wir gingen gewiß in den Tod. Zu gleicher Zeit begegnete ich Herrn Cherubin und dem verwundeten Mailänder; jener ſchalt mich aus, daß ich ſo grimmig ſey; denn niemand ſey beſchädigt, Pauls Wunde ſey nicht tief, der alte Poſtmeiſter ſey todt auf der Erde geblieben, und die Söhne nebſt andern Leuten ſeyen dergeſtalt in Bereitſchaft, daß ſie uns ſicher alle in Stücken hauen würden; er bat mich, daß ich das Glück, das uns beim erſten Angriffe gerettet hatte, nicht wieder verſuchen möchte; denn es könnte uns dießmal verlaſſen. Darauf verſetzte ich: Da ihr zufrieden ſeyd, ſo will ich mich auch beruhigen, und indem ich mich zu Paul und Aſcanio wendete, fuhr ich fort: Gebt euern Pferden die Sporen und laßt uns ohne weitern Aufenthalt nach Staggia galoppiren, und da werden wir ſicher ſeyn. Darauf ſagte der Mailänder: Der Henker hole die Sünden! das Uebel begegnet mir nur, weil ich geſtern ein wenig Fleiſchſuppe gegeſſen habe, da ich nichts anders zu Mittage hatte. Darüber mußten wir, ungeachtet der großen Noth, in der wir uns befanden, laut lachen; denn die Beſtie hatte gar zu dummes Zeug vorgebracht; wir ſetzten uns darauf in Galopp und ließen Herrn Cherubin und den Mailänder nach ihrer Bequemlichkeit langſam nachreiten.

Die Söhne des Todten waren ſogleich zu dem Herzog von Melfi gelaufen, und hatten ihn um einige leichte Reiterei gebeten, um uns zu erreichen und zu fahen. Der Herzog, als er erfuhr, daß wir dem Cardinal Ferrara angehörten, wollte weder Pferde noch Erlaubniß geben. Indeſſen kamen wir nach Staggia in Sicherheit; ich rief einen Arzt, ſo gut man ihn daſelbſt haben konnte, und ließ Paul beſichtigen, da ſich denn fand, daß es nur eine Hautwunde war, die nichts zu ſagen hatte, und wir beſtellten das Eſſen. Hierauf erſchien Meiſter Cherubin und der närriſche Mailänder, der nur immer ſagte: Hole der Henker alle Händel! Er betrübte ſich, daß er excommunicirt ſey, weil er dieſen heiligen Morgen ſeinen Roſenkranz nicht hätte beten können. Der Mann war erſtaunend garſtig, hatte von Natur ein ſehr großes Maul, und durch die Wunde war es ihm mehr als drei Finger gewachſen; da nahm ſich erſt ſeine wunderliche mailändiſche Sprache, die abgeſchmackten Redensarten und die dummen Worte, die er hervorbrachte, recht närriſch aus, und gaben uns ſo viel Gelegenheit zu lachen, daß wir, anſtatt über den Vorfall zu klagen, uns bei jedem ſeiner Worte luſtig machten. Nun wollte der Arzt ihm das Maul heften, und da derſelbe ſchon drei Stiche gethan hatte, ſagte der Patient, er möchte inne halten, und ſollte ihm nicht etwa gar aus böſem Willen das Maul ganz zunähen. Darauf nahm er einen Löffel, und verlangte, gerade ſo viel ſollte man offen laſſen, daß der Löffel durchkönne, und er zu dem Seinigen käme.

Bei dieſen Worten, die er mit allerlei wunderlichen Bewegungen des Kopfes begleitete, ging erſt das Lachen recht los, und ſo kamen wir mit der größten Luſt nach Florenz. Wir ſtiegen beim Hauſe meiner armen Schweſter ab, die uns ſowohl als ihr Mann auf's beſte empfing und bewirthete. Herr Cherubin und der Mailänder gingen ihren Geſchäften nach; wir aber blieben vier Tage in Florenz, in welchen Paul geheilt wurde. Dabei war es die ſonderbarſte Sache, daß wir, ſo oft vom Mailänder geſprochen wurde, in eine ausgelaſſene Luſtigkeit verfielen, dagegen uns das Andenken der Unfälle, die wir ausgeſtanden, äußerſt rührte, ſo daß wir mehr als einmal zugleich lachen und weinen mußten.

Drittes Capitel.

Der Verfaſſer kommt nach Ferrara, wo ihn der Herzog ſehr wohl aufnimmt, und ſein Profil von ihm boſſiren läßt. — Das Klima iſt ihm ſchädlich, und er wird krank. Er ſpeiſt junge Pfauen und ſtellt dadurch ſeine Geſundheit her. — Mißverſtändniſſe zwiſchen ihm und des Herzogs Dienern, von manchen verdrießlichen Umſtänden begleitet — Nach vielen Schwierigkeiten und erneuertem Aufſchub reiſt er weiter und kommt glücklich nach Lyon, von dannen er ſich nach Fontainebleau begiebt, wo der Hof ſich eben aufhielt.

Hierauf zogen wir nach Ferrara und fanden unſern Cardinal daſelbſt, der alle unſere Abenteuer gehört hatte, ſich darüber beſchwerte, und ſagte: Ich bitte nur Gott um die Gnade, daß ich dich lebendig zu dem Könige bringe, wie ich es ihm verſprochen habe. Er wies mir darauf einen ſeiner Paläſte in Ferrara, den angenehmſten Aufenthalt, an: der Orte hieß Belfiore, nahe an der Stadtmauer, und ich mußte mich daſelbſt zur Arbeit einrichten. Dann machte er Anſtalt, nach Frankreich zu gehen, aber keine mich mitzunehmen, und als er ſah, daß ich darüber ſehr verdrießlich war, ſagte er: Benvenuto, alles was ich thue, geſchieht zu deinem Beſten. Denn ehe ich dich aus Italien wegnehme, will ich erſt gewiß ſeyn, was in Frankreich mit dir werden wird: arbeite nur fleißig am Becken und am Becher, und ich befehle meinem Caſſier, daß er dir geben ſoll, was du nöthig haſt. Nun verreiſte er, und ich blieb höchſt mißvergnügt zurück. Oft kam mir die Luſt an, in Gottes Namen davon zu gehen; denn nur der Gedanke, daß er mich aus den Händen des Papſtes befreit hatte, konnte mich zurückhalten; übrigens war ſein gegenwärtiges Betragen zu meinem großen Verdruß und Schaden. Deßwegen hüllte ich mich in Dankbarkeit, ſuchte mich zur Geduld zu gewöhnen, und den Ausgang der Sache abzuwarten. Ich arbeitete fleißig mit meinen jungen Leuten, und Becher und Becken näherten ſich immer mehr der Vollendung.

Unſere Wohnung, ſo ſchön ſie war, hatte ungeſunde Luft, und da es gegen den Sommer ging, wurden wir alle ein wenig krank. Um uns zu erholen, gingen wir in dem Garten ſpazieren, der zu unſerer Wohnung gehörte, und ſehr groß war; man hatte faſt eine Miglie Landes dabei als Wildniß gelaſſen, wo ſich unzählige Pfauen aufhielten, und daſelbſt im Freien niſteten. Da machte ich meine Büchſe zurecht, und bediente mich eines Pulvers, das keinen Lärm machte; dann paßte ich den jungen Pfauen auf und ſchoß alle zwei Tage einen. Dergeſtalt nährten wir uns reichlich, und fanden die Speiſe ſo geſund, daß unſere Krankheiten ſich gleich verloren. Wir arbeiteten noch einige Monate freudig fort, und hielten uns immer zu den beiden Gefäßen, als an eine Arbeit, die viel Zeit koſtete.

Der Herzog von Ferrara hatte ſo eben mit dem Papſt Paul einige alte Streitigkeiten verglichen, die ſchon lange wegen Modena und anderer Städte dauerten. Das Recht war auf der Seite der Kirche, und der Herzog erkaufte den Frieden mit ſchwerem Gelde. Ich glaube, er gab mehr als 300,000 Kammerducaten dafür. Nun hatte der Herzog einen alten Schatzmeiſter, einen Zögling ſeines Herrn Vaters, der Hieronymus Gigliolo hieß; dieſer konnte das Unglück nicht ertragen, daß ſo großes Geld zum Papſte gehen ſollte; er lief und ſchrie durch die Straßen: Herzog Alphons, der Vater, hätte mit dieſem Gelde eher Rom weggenommen, als daß es der Papſt ſollte geſehen haben; dabei rief er: Ich werde auf keine Weiſe zahlen. Endlich, als ihn der Herzog dennoch zwang, ward der Alte an einem Durchfall ſo heftig krank, daß er faſt geſtorben wäre.

Zu der Zeit ließ mich der Herzog rufen und verlangte, daß ich ſein Bildniß machen ſollte. Ich arbeitete es auf einer runden Schiefertafel, ſo groß wie ein mäßiger Teller, und ihm gefiel meine Arbeit ſo wie meine Unterhaltung ſehr wohl: deßwegen er mir auch öfters vier bis fünf Stunden ſaß, und mich manchmal Abends zur Tafel behielt. In Zeit von acht Tagen war ich mit dem Kopfe fertig: dann befahl er mir die Rückſeite zu machen, wo eine Frau als Friede mit der Fackel in der Hand Trophäen verbrannte. Ich machte dieſe Figur in freudiger Stellung mit dem feinſten Gewande und der größten Anmuth, und unter ihr ſtellte ich die Wuth vor, traurig und ſchmerzlich, und mit vielen Ketten gebunden. Dieſe Arbeit machte ich mit großer Sorgfalt, und ſie brachte mir viel Ehre, denn der Herzog konnte mir nicht ausdrücken, wie zufrieden er ſey, als er mir die Umſchrift ſowohl um den Kopf als um die Rückſeite zuſtellte. Auf dieſer ſtand: Pretiosa in conspectu Domini. (Koſtbar vor den Augen des Herrn.) Und wirklich wirklich war ihm der Friede theuer genug zu ſtehen gekommen.

Zu der Zeit, als ich daran arbeitete, hatte mir der Cardinal geſchrieben, ich ſolle mich bereit halten, denn der König habe nach mir gefragt und er, der Cardinal, habe ſeinen Leuten geſchrieben, alles mit mir in Ordnung zu bringen. Ich ließ mein Becken und meinen Pocal einpacken; denn der Herzog hatte ſie ſchon geſehen. Damals beſorgte die Geſchäfte des Cardinals ein Edelmann von Ferrara, der Herr Albert Bendidio hieß. Dieſer Mann war zwölf Jahre wegen einer Unpäßlichkeit zu Hauſe geblieben. Er ſchickte eines Tages mit großer Eile zu mir, und ließ mir ſagen, ich ſollte geſchwind aufſitzen und nach Frankreich Poſt reiten, um dem König aufzuwarten, der nach mir mit großem Verlangen gefragt habe und glaube, daß ich ſchon in Frankreich ſey. Der Cardinal, ſich zu entſchuldigen, habe geſagt, ich ſey in einer ſeiner Abteien zu Lyon ein wenig krank geblieben, er wolle aber ſorgen, daß ich Seiner Majeſtät bald aufwartete; deßwegen ſey es nun nöthig, daß ich Poſt nehme. Herr Albert war ein ſehr redlicher Mann, aber dabei ſehr ſtolz, und ſeine Krankheit machte ihn gar unerträglich. Als er mir nun ſagte, daß ich mich geſchwind fertig machen und die Poſt nehmen ſollte, ſo antwortete ich, meine Arbeit mache ſich nicht auf der Poſt, und wenn ich hinzugehen hätte, ſo wollte ich den Weg in bequemen Tagreiſen zurücklegen, auch Ascanio und Paul, meine Kameraden und Arbeiter, mitnehmen, die ich ſchon von Rom gebracht habe; und dabei verlangte ich noch einen Diener zu Pferd, der mir aufwartete, und Geld, ſo viel nöthig wäre. Der alte kranke Mann antwortete mir mit ſtolzen Worten, auf die Art und nicht anders reisten die Söhne des Herzogs. Ich antwortete ihm, die Söhne meiner Kunſt reisten nun einmal ſo; wie aber die Söhne eines Herzogs zu reiſen pflegten, wüßte ich nicht; denn ich ſey nie einer geweſen. Auf alle Weiſe würde ich jetzt nicht hingehen.

Da mir nun der Cardinal ſein Wort nicht gehalten hatte, und ich noch gar ſolche unartige Reden hören ſollte, ſo entſchloß ich mich, mit den Ferrareſern nichts weiter zu thun zu haben, wendete ihm den Rücken, und ging brummend fort, indem er nicht nachließ, harte und unanſtändige Reden zu führen. Ich ging nun, dem Herzog die geendigte Medaille zu bringen, und er begegnete mir mit den ehrenvollſten Liebkoſungen, und hatte Herrn Hieronymus Giglioli befohlen, er ſolle mir einen Ring von mehr als 200 Scudi kaufen, und ihn Fiaschino ſeinem Kämmerer geben, der ihn mir bringen möchte. Und ſo geſchah es auch noch denſelben Abend. Um ein Uhr kam Fiaschino und überreichte mir einen Ring mit einem Diamanten, der viel Schein hatte, und ſagte von Seiten des Herzogs dieſe Worte: mit dieſem ſolle die einzig kunſtreiche Hand geziert werden, die ſo trefflich zum Andenken Seiner Excellenz gearbeitet habe. Als es Tag ward, betrachtete ich den Ring und fand einen flachen Stein von ungefähr 10 Scudi an Werth; und es war mir ungelegen, daß die herrlichen Worte, die mir der Herzog hatte ſagen laſſen, mit ſo einer geringen Belohnung ſollten verbunden ſeyn, da der Herzog doch glauben könnte, er habe mich willkommen zufrieden geſtellt. Auch dachte ich wohl, daß der Streich von dem Schelm, dem Schatzmeiſter, herkomme, und gab den Ring daher einem Freunde, mit Namen Bernhard Saliti, der ihn dem Kämmerer wieder geben ſollte, es möchte koſten was es wolle; und das Geſchäft wurde trefflich ausgerichtet. Da kam Fiaschino eilig zu mir, in großer Bewegung und ſagte, wenn der Herzog wiſſen ſollte, daß ich ein Geſchenk zurückſchicke, das er mir ſo gnädig zugedacht habe, ſo möchte er es ſehr übel nehmen, und es dürfte mich gereuen. Darauf antwortete ich, dieſer Ring ſey ungefähr 10 Scudi werth, und meine Arbeit dürfte ich wohl auf 200 Scudi ſchätzen: mir ſey bloß an einem Zeichen ſeiner Gnade gelegen, und er möchte mir nur einen von den Krebsringen ſchicken, wie ſie aus England kommen, und wovon einer ungefähr einen Paul werth iſt; den wollte ich mein ganzes Leben zum Andenken Seiner Excellenz tragen, mich dabei jener ehrenvollen Worte erinnern, und mich dann für meine Arbeit hinlänglich belohnt fühlen, anſtatt daß jetzt der geringe Werth des Edelſteins meine Arbeit erniedrige. Dieſe Worte mißfielen dem Herzog ſo ſehr, daß er den Schatzmeiſter rufen ließ und ihn mehr als jemals ausſchalt. Mir ließ er bei Strafe ſeiner Ungnade befehlen, nicht aus Ferrara ohne ſeine Erlaubniß zu gehen, dem Schatzmeiſter aber befahl er, für mich einen Diamant aufzuſuchen, der gegen 300 Scudi werth wäre. Aber der alte Geizhals fand einen aus, den er höchſtens für 60 bezahlt hatte, und machte den Herzog glauben, daß er weit über 200 zu ſtehen komme.

Indeſſen hatte Herr Albert ſich eines beſſern beſonnen und mir alles gegeben, was ich nur verlangte, und ich wäre gleich des Tages von Ferrara weggegangen, wenn nicht der geſchäftige Kämmerer mit Herrn Albert ausgemacht hätte, daß er mir keine Pferde geben ſolle.

Schon hatte ich mein Maulthier mit vielen Geräthſchaften beladen, und auch Becken und Kelch für den Cardinal eingepackt, da kam nun eben ein ferrareſiſcher Edelmann zu uns, der Herr Alphons de Trotti hieß; er war alt und ſehr angenehm, dabei liebte er die Künſte außerordentlich, war aber einer von den Perſonen, die ſchwer zu befriedigen ſind, und wenn ſie zufälligerweiſe ſich auf etwas werfen, das ihnen gefällt, ſo malen ſie ſich's nachher ſo trefflich in ihrem Gehirn aus, daß ſie niemals glauben wieder ſo etwas Herrliches ſehen zu können. Als er hereintrat, ſagte Herr Albert zu ihm: Es iſt mir leid, daß ihr zu ſpät kommt; denn ſchon ſind Becken und Becher eingepackt, die wir dem Cardinal nach Frankreich ſchicken. Herr Alphons antwortete, daß ihm nichts daran gelegen ſey, und ſchickte einen Diener fort, der ein Gefäß von weißer Erde, wie man ſie in Faenza macht, das ſehr ſauber gearbeitet ſey, herbeiholen ſollte. Indeſſen ſagte Herr Alphons: Ich will euch ſagen, warum ich mich nicht kümmere, mehr Gefäße zu ſehen: denn es iſt mir einmal ein antikes ſilbernes zu Geſicht gekommen, ſo ſchön und wunderbar, daß der menſchliche Geiſt ſo was Herrliches ſich nicht vorſtellen kann. Ein trefflicher Edelmann beſaß es, der nach Rom wegen einiger Geſchäfte gegangen war, man zeigte ihm heimlich das alte Gefäß, und er beſtach mit großem Gelde den, der es beſaß, und ſo brachte er es hierher, hielt es aber geheim, damit der Herzog nichts davon erfahren ſollte; denn der Beſitzer war in großer Furcht es zu verlieren.

Indeß Herr Alphons ſeine langen Mährchen erzählte, gab er auf mich nicht Acht; denn er kannte mich nicht. Endlich kam das herrliche Modell und ward mit großem Prahlen und Prangen aufgeſetzt. Kaum hatte ich es angeſehen, als ich mich zu Herrn Albert kehrte und ſagte: Wie glücklich bin ich, ſo was geſehen zu haben! Herr Alphons fing an zu ſchimpfen und ſagte: Wer biſt denn du? Du weißt nicht, was du ſagſt. Darauf verſetzte ich: Hört mich an, es wird ſich zeigen, wer von uns beiden beſſer weiß, was er ſagt. Dann wendete ich mich zu Herrn Albert, einem ſehr ernſthaften und geiſtreichen Manne, und ſagte: Dieſes Modell iſt von einem ſilbernen Becher genommen, der ſo und ſo viel wog, den ich zu der und der Zeit jenem Marktſchreier Meiſter Jakob, Chirurgus von Carpi machte, der nach Rom kam, ſechs Monate daſelbſt blieb und mit ſeiner Salbe manche Dutzend Herren und arme Edelleute beſchmierte, von denen er mehrere tauſend Ducaten zog. Da arbeitete ich ihm dieſes Gefäß und noch ein anderes, verſchieden von dieſem. Er hat mir beide ſchlecht bezahlt, und noch ſind in Rom die Unglücklichen, die er geſalbt und elend gemacht hat; mir aber gereicht es zur großen Ehre, daß meine Werke bei euch reichen Leuten ſo einen großen Namen haben. Aber ich verſichere euch, ſeit der Zeit habe ich mir noch Mühe gegeben, was zu lernen, ſo daß ich denke, das Gefäß, das ich nach Frankreich bringe, ſoll ganz anders des Königs und des Cardinals werth ſeyn, als dieſer Becher eures Medicaſters.

Als mich ſo herausgelaſſen hatte, wollte Herr Alphons vor Verlangen nach meiner neuen Arbeit ſchier vergehen, ich aber beſtand darauf, ſie nicht ſehen zu laſſen. Als wir uns eine Weile geſtritten hatten, ſagte er, er wolle zum Herzog gehen, und Seine Excellenz werde ihm ſchon dazu verhelfen. Darauf verſetzte Herr Albert, der, wie ich ſchon geſagt habe, der ſtolzeſte Mann war: Herr Alphons, ehe ihr von hier weggeht, ſollt ihr die Arbeit ſehen, ohne dazu die Gunſt des Herzogs zu bedürfen. Da ging ich weg und ließ Paul und Ascanio zurück, um ihm die Gefäße zu zeigen; die jungen Leute erzählten mir nachher, daß man die größten Sachen zu meinem Lobe geſagt hätte. Nun wollte Herr Alphons, daß ich ſein Hausgenoſſe werden ſollte, und eben deßwegen ſchienen mir's tauſend Jahre, bis ich von Ferrara weg und ihm aus den Augen kam.

Was ich übrigens Gutes und Nützliches an dieſem Orte genoſſen hatte, war ich dem Umgang des Cardinals Salviati und des Cardinals Ravenna ſchuldig. Auch hatte ich Bekanntſchaft mit einigen geſchickten Tonkünſtlern gemacht, und mit niemand ſonſt, denn die Ferrareſer ſind die geizigſten Leute, und was andern gehört, gefällt ihnen gar zu wohl; ſie ſuchen es auf alle Weiſe zu erhaſchen, und ſo ſind ſie alle.

Um zweiundzwanzig Uhr kam Fiaſchino, überreichte mir den Ring von ungefähr 60 Scudi und ſagte mit kurzen Worten, ich möchte den zum Andenken Seiner Excellenz tragen. Ich antwortete: Das will ich! und ſetzte ſogleich den Fuß in den Steigbügel und ritt in Gottes Namen fort. Er hinterbrachte meine Worte und mein Betragen dem Herzog, der ſehr erzürnt war, und große Luſt hatte mich zurückholen zu laſſen.

Ich ritt den Abend wohl noch zehn Meilen, immer im Trott, und war ſehr froh den andern Tag aus dem Ferrareſiſchen zu ſeyn; denn außer den jungen Pfauen, die ich gegeſſen und mich dadurch curirt hatte, war mir dort nichts Gutes geworden. Wir nahmen den Weg durch's Monſaneſiſche und berührten die Stadt nicht, aus obgedachter Urſache. Und ſo kamen wir glücklich und geſund nach Lyon, Paul, Ascanio und ein Diener, alle vier auf guten Pferden. In Lyon erwarteten wir einige Tage das Maulthier, worauf unſer Gepäck und die Gefäße waren und wohnten in einer Abtei des Cardinals. Als unſere Sachen ankamen, packten wir ſie ſorgfältig um und zogen nach Paris. Wir hatten auf dem Wege einige Händel, aber nicht von großer Bedeutung.

Viertes Capitel.

Der Autor wird von dem König in Frankreich ſehr gnädig empfangen. — Gemüthsart dieſes wohldenkenden Monarchen. — Der Autor begleitet den König auf ſeiner Reiſe nach Dauphiné. — Der Cardinal verlangt von Cellini, er ſolle ſich für einen geringen Gehalt verbinden. — Der Autor, darüber ſehr verdrießlich, entſchließt ſich aus dem Stegreife, eine Pilgrimſchaft nach Jeruſalem anzutreten. — Man ſetzt ihm nach und bringt ihn zum König zurück, der ihm einen ſchönen Gehalt giebt und ein großes Gebäude in Paris zu ſeiner Werkſtatt anweiſt. — Er begiebt ſich nach dieſer Hauptſtadt, findet aber großen Widerſtand, indem er Beſitz von ſeiner Wohnung nehmen will, welches ihm jedoch zuletzt vollkommen glückt.

Den Hof des Königs fanden wir zu Fontainebleau. Wir meldeten uns beim Cardinal, der uns ſogleich Quartier anweiſen ließ; und dieſen Abend befanden wir uns recht wohl. Den andern Tag erſchien der Karren, und da wir nun unſere Sachen hatten, ſagte es der Cardinal dem König, der uns ſogleich ſehen wollte. Ich ging zu Seiner Majeſtät mit dem Pocal und Becken; als ich vor ihn kam, küßte ich ihm das Knie, und er hob mich gnädig auf. Indeſſen dankte ich Seiner Majeſtät, daß er mich aus dem Kerker befreit habe, und ſagte, es ſey eigentlich die Pflicht eines ſo guten und einzigen Fürſten, nützliche Menſchen zu befreien und zu beſchützen, beſonders wenn ſie unſchuldig ſeyen wie ich; ſolche Wohlthaten ſeyen in den Büchern Gottes obenan geſchrieben, vor allem andern was man in der Welt thun und wirken könne. Der gute König hörte mich an bis ich geendigt und meine Dankbarkeit mit wenigen Worten, die ſeiner werth waren, ausgedrückt hatte. Darauf nahm er Gefäß und Becken und ſagte: Wahrhaftig ich glaube nicht, daß die Alten jemals eine ſo ſchöne Art zu arbeiten geſehen haben; denn ich erinnere mich wohl vieler guten Sachen, die mir vor Augen gekommen ſind, und auch deſſen was die beſten neuern Meiſter gemacht haben; aber ich habe niemals ein Werk geſehen, das mich ſo höchlich bewegt hätte, als das gegenwärtige. Dieſe Worte ſagte der König auf franzöſiſch zum Cardinal von Ferrara, mit noch größeren Ausdrücken. Dann wendete er ſich zu mir, ſprach mich italiäniſch an und ſagte: Benvenuto, bringt eure Zeit einige Tage fröhlich zu; dann wollen wir euch alle Bequemlichkeit geben, irgend ein ſchönes Werk zu verfertigen. Der Cardinal Ferrara bemerkte wohl das große Vergnügen des Königs über meine Ankunft und daß Seine Majeſtät ſich aus meinen wenigen Arbeiten ſchon überzeugt hatte, von mir ſeyen noch weit größere Dinge zu erwarten, die er denn auszuführen Luſt hatte.

Nun mußten wir aber gleich dem Hofe folgen, und das war eine rechte Qual. Denn es ſchleppt ſich hinter dem König beſtändig ein Zug von zwölftauſend Pferden her, und das iſt das geringſte: denn wenn in Friedenszeiten der Hof ganz beiſammen iſt, ſo ſind es achtzehntauſend Mann, und darunter mehr als zwölftauſend Berittene. Nun kamen wir manchmal an Orte, wo kaum zwei Häuſer waren; nun ſchlug man nach Art der Zigeuner Hütten von Leinwand auf, und hatte ich oft gar viel zu leiden. Ich bat den Cardinal, er möchte den König bewegen, daß er mich zu arbeiten wegſchickte: ich erhielt aber zur Antwort, das Beſte in einem ſolchen Falle ſey, wenn der König ſelbſt meiner gedächte: ich ſollte mich manchmal ſehen laſſen, wenn Seine Majeſtät ſpeiste. Das that ich denn eines Mittags: der König rief mich und ſprach italiäniſch mit mir und ſagte, er habe im Sinne große Werke durch mich arbeiten zu laſſen: er wolle mir bald befehlen, wo ich meine Werkſtatt aufzuſchlagen hätte, auch wolle er mich mit allem was ich bedürfe, verſorgen: dann ſprach er noch manches von angenehmen und verſchiedenen Dingen.

Der Cardinal Ferrara war gegenwärtig; denn er ſpeiste faſt beſtändig Mittags an der kleinen Tafel des Königs: und da er alle die Reden vernommen, ſprach er, als der König aufgeſtanden war, zu meinen Gunſten, wie man mir hernach wieder erzählte, und ſagte: Heilige Majeſtät! Dieſer Benvenuto hat große Luſt zu arbeiten, und man könnte es faſt eine Sünde nennen, wenn man einen ſolchen Künſtler Zeit verlieren läßt. Der König verſetzte, er habe wohl geſprochen, und ſolle nur mit mir ausmachen, was ich für meinen Unterhalt verlange.

Noch denſelben Abend nach Tiſche ließ mich der Cardinal rufen und ſagte mir im Namen des Königs, Seine Majeſtät ſey entſchloſſen, mir nunmehr Arbeit zu geben: er wolle aber zuerſt meine Beſoldung beſtimmt wiſſen. Der Cardinal fuhr fort: Ich dächte, wenn euch der König des Jahrs 300 Scudi Beſoldung giebt, ſo könnt ihr recht gut auskommen. Und dann ſage ich euch, überlaßt mir nur die Sorge! denn alle Tage kommt Gelegenheit in dieſem großen Reiche etwas Gutes zu ſtiften, und ich will euch immer trefflich helfen.

Sogleich antwortete ich: Als ihr mich in Ferrara ließet, hochwürdigſter Herr! verſpracht ihr mir, ohne daß ich es verlangte, mich niemals aus Italien nach Frankreich zu berufen, wenn nicht Art und Weiſe wie ich mich bei dem König ſtehen ſolle, ſchon beſtimmt wäre. Anſtatt mich nun hiervon zu benachrichtigen, ſchicktet ihr beſondern Befehl, ich ſolle auf der Poſt kommen, als wenn eine ſolche Kunſt ſich poſtmäßig behandeln ließe. Hättet ihr mir damals von 300 Scudi ſagen laſſen, wo ich jetzt hören muß, ſo hätte ich mich nicht vom Platze bewegt, nicht für 600! Aber ich gedenke dabei, daß Gott Ew. Hochwürden als Werkzeug einer ſo großen Wohlthat gebraucht hat, als meine Befreiung aus dem Kerker war, und ich verſichere Ew. Hochwürden, daß, wenn ihr mir auch das größte Uebel zufügtet, ſo würde doch dadurch nicht der tauſendſte Theil des großen Guten aufgewogen werden, das ich durch Dieſelben erhalten habe. Ich bin von ganzem Herzen dankbar, nehme meinen Urlaub, und wo ich auch ſeyn werde, will ich, ſo lange ich lebe, Gott für euch bitten.

Der Cardinal verſetzte zornig: Gehe hin, wohin du willſt! denn mit Gewalt kann man niemand wohlthun. Darauf ſagten gewiſſe Hofleute, ſo einige von den Semmelſchindern: Der dünkt ſich auch recht viel zu ſeyn, da er 300 Ducaten Einkünfte verſchmäht! Die Verſtändigen und Braven dagegen ſagten: Der König wird nie ſeinesgleichen wieder finden, und unſer Cardinal will ihn erhandeln, als wenn es eine Laſt Holz wäre. Das ſagte Herr Ludwig Alamanni, jener, der zu Rom den Gedanken über das Modell des Salzfaſſes vortrug. Er war ein ſehr gefälliger Mann und äußerſt liebevoll gegen alle Leute von Talenten. Man erzählte mir, daß er es vor vielen andern Herren und Hofleuten geſagt hatte. Das begab ſich in Dauphiné in einem Schloſſe, deſſen Name ich mich nicht mehr erinnere, wo man jenen Abend eingekehrt war.

Ich verließ den Cardinal und begab mich in meine Wohnung, denn wir waren immer etwas entfernt von dem Hofe einquartiert; dießmal mochte es etwa drei Miglien betragen. Ich ritten Geſellſchaft eines Mannes, der Secretär beim Cardinal und gleichfalls daſelbſt einquartirt war. Er hörte den ganzen Weg nicht auf, mit unerträglicher Neugierde zu fragen, was ich denn anfangen wollte, wenn ich nun zurückginge? und was ich denn allenfalls für eine Beſoldung verlangt hätte? Ich war halb zornig, halb traurig und voll Verdruß, daß man mich nach Frankreich gelockt hatte, um mir nun 300 Scudi des Jahres anzubieten: daher antwortete ich nichts und wiederholte nur immer, ich wiſſe ſchon alles.

Als ich in das Quartier kam, fand ich Paul und Aſcanio, die auf mich warteten. Sie ſahen, daß ich ſehr verſtört war, und da ſie mich kannten, fragten ſie mich, was ich habe? Die armen Jünglinge waren ganz außer ſich. Deßwegen ſagte ich zu ihnen: Morgen früh will ich euch ſo viel Geld geben, daß ihr reichlich wieder nach Hauſe kommen könnt, denn ich habe das wichtigſte Geſchäft vor, zu dem ich euch nicht mitnehmen kann; ich hatte es lange ſchon im Sinne und ihr braucht es nicht zu wiſſen. Neben unſerer Kammer wohnte gedachter Secretär, und es iſt möglich, daß er meine Geſinnung und meinen feſten Entſchluß dem Cardinal gemeldet habe, ob ich es gleich nicht für gewiß ſagen kann.

Keinen Augenblick ſchlief ich die ganze Nacht und es ſchienen mir tauſend Jahre, bis es Tag wurde, um den Entſchluß auszuführen, den ich gefaßt hatte. Als der Tag graute, ließ ich die Pferde beſorgen und ſetzte mich ſchnell in Ordnung. Ich ſchenkte den jungen Leuten alle Sachen, die ich mitgebracht hatte, und mehr als fünfzig Goldgulden; eben ſo viel behielt ich für mich und überdieß den Diamanten, den mir der Herzog geſchenkt hatte. Ich nahm nur zwei Hemden mit und einen ſchlechten Reitrock, den ich auf dem Leibe hatte. Nun konnte ich mich aber von den jungen Leuten nicht losmachen, die ein- für allemal mit mir kommen wollten; daher ſchalt ich ſie aus und ſagte: der eine hat ſchon einen Bart und dem andern fängt er an zu wachſen: ihr habt von mir dieſe arme Kunſt gelernt, ſo gut als ich ſie euch zeigen konnte, und ſo ſeyd ihr am heutigen Tage die erſten Geſellen in Italien. Schämt euch doch, daß ihr nicht aus dem Kinderwägelchen herauswollt. Soll es denn euch immer fortſchleppen? das iſt ſchimpflich! Und wenn ich euch gar ohne Geld gehen ließe, was würdet ihr ſagen? Geht mir aus dem Geſichte! Gott ſegne euch tauſendmal und ſo lebt wohl!

Ich wendete mein Pferd um und verließ ſie weinend. Ich nahm den ſchönſten Weg durch einen Wald, und dachte mich dieſen Tag wenigſtens vierzig Miglien zu entfernen. Ich wollte an den unbekannteſten Ort gehen, den ich mir nur ausdenken konnte. Indem ich ungefähr einen Weg von zwei Miglien zurücklegte, hatte ich mir feſt vorgenommen mich an keinem Orte aufzuhalten, wo ich bekannt wäre, und wollte auch nichts weiter arbeiten, als einen Chriſtus von drei Ellen, wobei ich mich der unendlichen Schönheit zu nähern hoffte, welche er mir ſelbſt gezeigt hatte. So war ich völlig entſchloſſen nach dem heiligen Grabe zu gehen, und dachte ſchon ſo weit zu ſeyn, daß mich niemand mehr einholen könnte. Auf einmal hörte ich Pferde hinter mir, und ich war nicht ohne Sorgen; denn in jenen Gegenden ſchwärmten gewiſſe Haufen herum, die man Abenteurer nennt, und die gar gern auf der Straße rauben und morden, und ob man gleich alle Tage genug von ihnen aufhängt, ſo ſcheint es doch, als wenn ſie ſich nicht darum bekümmern.

Da ſie mir näher kamen, fand ich, daß es ein Abgeordneter des Königs ſey, der den Ascanio bei ſich hatte. Er ſagte zu mir: Im Namen des Königs befehle ich euch zu ihm zu kommen. Ich antwortete: Du kommſt vom Cardinal Ferrara, und deßwegen werde ich dir nicht folgen! Der Mann ſagte, wenn ich ihm nicht gutwillig folgen wolle, ſo habe er die Macht ſeinen Leuten zu befehlen, mich als einen Gefangenen zu binden. Nun bat mich Ascanio, was er konnte, und erinnerte mich, daß der König, wenn er jemand ins Gefängniß ſetzte, ſich wenigſtens fünf Jahre beſänne, ehe er ihn wieder losließe. Das Wort Gefängniß erſchreckte mich dergeſtalt — denn ich dachte an mein römiſches Unglück — daß ich geſchwind das Pferd dahin wendete, wohin es der Abgeordnete des Königs verlangte, der immer auf franzöſiſch murmelte und auf der ganzen Reiſe nicht einen Augenblick ſtill war, bis er mich nach Hofe gebracht hatte. Bald trotzte er mir, bald ſagte er dieſes, bald jenes, ſo daß ich der Welt hätte entſagen mögen.

Als wir zu dem Quartier des Königs kamen, gingen wir bei der Wohnung des Cardinals vorbei. Dieſer ſtand unter der Thüre und ſagte: Unſer allerchriſtlichſter König hat aus eigener Bewegung euch dieſelbe Beſoldung ausgeſetzt, die er Leonardo da Vinci, dem Maler, gab, nämlich 700 Scudi des Jahrs; daneben bezahlt er euch alle Arbeit, die ihr machen werdet, und zum Antritt ſchenkt er euch 500 Goldgulden, die euch ausgezahlt werden ſollen, ehe ihr von hier weggeht. Darauf antwortete ich: Das ſind Anerbieten, eines ſo großen Königs würdig! Als der Abgeordnete, der mich nicht gekannt hatte, dieſe großen Anerbieten von Seiten des Königs hörte, bat er mich tauſendmal um Vergebung. Paul und Ascanio ſagten: Gott hat uns geholfen in ein ſo ehrenvolles Wägelchen wieder zurückzukommen.

Den andern Tag ging ich dem König zu danken, und er befahl mir, daß ich zwölf Modelle zu ſilbernen Statuen machen ſolle, um als zwölf Leuchter um ſeinen Tiſch zu dienen; er wolle ſechs Götter und ſechs Göttinnen vorgeſtellt haben, gerade ſo groß wie er ſelbſt; und er war beinahe drei Ellen hoch. Als er mir dieſen Auftrag gegeben hatte, wendete er ſich zum Schatzmeiſter der Erſparniſſe und fragte, ob man ihm befohlen habe, daß er mir 500 Goldgulden auszahlen ſolle? Dieſer antwortete darauf, es ſey nicht geſchehen. Das empfand der König ſehr übel; denn er hatte dem Cardinal aufgetragen dem Schatzmeiſter ſeinen Willen zu ſagen. Ferner befahl er mir, ich ſolle nach Paris gehen und mir eine Wohnung ausſuchen, die zu ſolchen Arbeiten bequem ſey, und ich ſollte ſie haben.

Da nahm ich meine 500 Goldgulden und ging nach Paris, in ein Quartier des Cardinals Ferrara, woſelbſt ich, im Namen Gottes, zu arbeiten anfing und vier Modelle, jedes von einem Fuß, verfertigte. Sie ſtellten Jupiter und Juno, Apoll und Vulkan vor. Indeſſen kam der König nach Paris und ich eilte ihm aufzuwarten, nahm meine Modelle mit mir, auch die jungen Leute Ascanio und Paul. Der König war zufrieden und befahl mir, ich ſollte ihm zuerſt den Jupiter von Silber machen, von obengedachter Höhe. Darauf ſtellte ich Seiner Majeſtät die beiden Jünglinge vor und ſagte, ich habe ſie zum Dienſte Seiner Majeſtät mit mir gebracht; denn da ich mir ſie auferzogen hätte, ſo würden ſie mir wohl mehr Dienſte leiſten als die, die ich in Paris finden könnte. Darauf ſagte der König, ich ſolle beiden eine Beſoldung auswerfen, die hinreichend wäre ſie erhalten zu können. Ich ſagte, daß 100 Goldgulden für jeden genug ſey. Auch habe ich einen Ort gefunden, der mir zu einer Werkſtatt höchſt tauglich ſcheine. Das Gebäude gehörte Seiner Majeſtät eigen und hieß Klein-Nello; der König hatte es dem Prevoſt von Paris eingegeben, der ſich aber deſſen nicht bediente, und ſo konnte mir's der König ja wohl einräumen, da ich es zu ſeinem Dienſte bedurfte. Darauf antwortete der König: Das Haus iſt mein und ich weiß recht gut, daß der dem ich es gegeben habe, daſſelbe nicht bewohnt noch gebraucht; deßwegen ſollt ihr euch deſſen zu unſerer Arbeit bedienen. Sogleich befahl er einem ſeiner Officiere, er ſolle mich in das gedachte Nello einführen. Dieſer weigerte ſich einen Augenblick und ſagte, er könne das nicht thun. Da antwortete der König zornig, er wolle die Dinge vergeben, wie es ihm gefiele; jener bediene ſich deſſen nicht, und ich ſey ein nützlicher Mann, der für ihn arbeite; er wolle von keinem weitern Widerſpruch hören. Darauf verſetzte der Officier, es werde wohl nöthig ſeyn ein bischen Gewalt zu brauchen. Darauf antwortete der König: Jetzt geht, und wenn kleine Gewalt nicht hilft, ſo gebraucht große! Eilig führte der Mann mich zu dem Gebäude, und es war Gewalt nöthig, um mich in Beſitz zu ſetzen. Dann ſagte er mir, ich ſollte nun wohl ſorgen, daß ich darin nicht todtgeſchlagen würde.

Ich ging hinein, nahm ſogleich Diener an, kaufte verſchiedene Speiſen und lebte mehrere Tage mit größtem Verdruß; denn mein Gegner war ein franzöſiſcher Edelmann, und die übrigen Edelleute waren ſämmtlich meine Feinde und inſultirten mich auf alle Weiſe, ſo daß es mir unerträglich ſchien. Hier muß ich noch bemerken, daß, als ich in Seiner Majeſtät Dienſte ging, man 1540 ſchrieb, und ich alſo eben vierzig Jahre alt wurde. Nun ging ich, dieſe Beleidigung und meinen Verdruß dem König zu klagen, und bat ihn, er möchte mich an einem andern Orte einrichten laſſen. Darauf ſagte der König: Wer ſeyd ihr? und wie heißt ihr? Ich war äußerſt erſchrocken; denn ich wußte nicht, was der König meinte, und als ich ſo ſtill war, wiederholte er ſeine Frage; darauf verſetzte ich, daß ich Benvenuto hieße. Da ſagte der König: Seyd ihr der Benvenuto, von dem ich gehört habe, ſo handelt nach eurer Weiſe, und ich gebe euch völlige Erlaubniß! Ich verſetzte darauf, daß mir allein ſeine Gnade hinreichend ſey; übrigens kenne ich keine Gefahr. Der König lächelte ein wenig und ſagte: So geht nur! an meiner Gnade ſoll es euch niemals fehlen. Sogleich befahl er einem ſeiner Secretäre, welcher Villeroi hieß, er ſolle mich mit allem verſehen und meine Bedürfniſſe vollkommen einrichten laſſen. Dieſer Mann war ein großer Freund vom Prevoſt von Paris, der zuerſt Klein-Nello beſeſſen hatte. Dieſes Gebäude war in dreieckiger Form an die Mauer der Stadt angelehnt, eigentlich ein altes Schloß von guter Größe; man hielt aber keine Wache daſelbſt. Herr von Villeroi rieth mir, ich ſollte mich ja nach einem andern Platz umſehen und dieſen ſeinem alten Beſitzer wieder einräumen: denn es ſey ein ſehr mächtiger Mann, und er werde mich gewiß todtſchlagen laſſen. Darauf ſagte ich, ich ſey aus Italien nach Frankreich gegangen, bloß um dieſem wunderſamen König zu dienen, und was das Todtſchlagen betreffe, ſo wiſſe ich recht gut, daß ich ſterben müſſe; ein bischen früher oder ſpäter, daran ſey nichts gelegen.

Dieſer Villeroi war ein Mann von großem Geiſte, bewundernswerth in allen Dingen und ſehr reich; nun war nichts in der Welt, was er mir nicht zum Verdruß gethan hätte, aber er ließ ſich nichts merken. Es war ein ernſthafter Mann, von ſchönem Anblick und ſprach langſam. Die Beſorgung meiner Sache trug er einem andern Edelmann auf, welcher Herr de Marmagna hieß, und Schatzmeiſter von Languedoc war; das erſte was dieſer that, war, daß er die beſten Zimmer des Gebäudes für ſich ſelbſt einrichten ließ. Da ſagte ich ihm, der König habe mir dieſen Ort zu ſeinem Dienſte gegeben, und ich wollte nicht, daß jemand außer mir und den Meinigen hier ſeine Wohnung haben ſollte. Dieſer ſtolze, kühne und heftige Mann ſagte zu mir, er wolle thun, was ihm beliebte: ich renne nur mit dem Kopf gegen die Mauer, wenn ich ihm widerſtehen wolle; er habe Befehl von Villeroi, das thun zu dürfen. Dagegen verſetzte ich: Habe ich doch den Auftrag vom König, und weiß ich doch, daß weder ihr noch Villeroi ſo etwas unternehmen ſollt. Hierauf ſagte mir der ſtolze Mann in ſeiner franzöſiſchen Sprache viele häßliche Worte, worauf ich denn in der meinigen verſetzte, daß er lüge. Erzürnt griff er nach ſeinem kleinen Dolch, und ich legte Hand an meinen großen Dolch, den ich immer an der Seite zu meiner Vertheidigung trug, und ſagte zu ihm: Biſt du kühn genug zu ziehen, ſo ſteche ich dich auf der Stelle todt. Er hatte zwei Diener mit ſich und meine zwei Geſellen ſtanden dabei. Marmagna ſchien einen Augenblick unentſchloſſen, doch eher zum Böſen geneigt, und ſagte murmelnd: Das werde ich nie ertragen. Ich befürchtete das Schlimmſte, und ſagte entſchloſſen zu Paul und Aſcanio: Sobald ihr ſeht, daß ich meinen Dolch ziehe, ſo werft euch gleich über die Diener her, und erſchlagt ſie, wenn ihr könnt! Dieſer ſoll gewiß fallen, und dann wollen wir uns mit Gott davon machen. Marmagna vernahm dieſen Entſchluß, und war zufrieden nur lebendig vom Platze zu kommen. Dieſe Begebenheit ſchrieb ich mit etwas gelinderen Ausdrücken an den Cardinal, der ſie augenblicklich dem König erzählte. Seine Majeſtät war verdrießlich, und gab einem andern, der Vicomte d'Orbec hieß, die Aufſicht über mich; dieſer Mann ſorgte mit der größten Gefälligkeit für alle meine Bedürfniſſe.

Fünftes Capitel.

Der König beſtellt bei unſerm Autor lebensgroße Götterſtatuen von Silber. — Indeſſen er am Jupiter arbeitet, verfertigt er für Seine Majeſtät Becken und Becher von Silber, nicht weniger ein Salzgefäß von Gold, mit mancherlei Figuren und Zierrathen. — Der König drückt ſeine Zufriedenheit auf das großmüthigſte aus. — Der Autor verliert aber den Vortheil, durch ein ſonderbares Betragen des Cardinals Ferrara. — Der König, begleitet von Madame d'Eſtampes und dem ganzen Hof, beſucht unſern Autor. — Der König läßt ihm eine große Summe Goldes zahlen. — Als er nach Hauſe geht, wird er von vier bewaffneten Freibeutern angefallen, die er zurückſchlägt. — Streit zwiſchen ihm und einigen franzöſiſchen Künſtlern, bei Gelegenheit des Metallgießens. Der Ausgang entſcheidet für ihn.

Da ich nun Haus und Werkſtatt vollkommen eingerichtet hatte, ſo daß ich bequem an meine Arbeit gehen konnte, und dabei ſehr ehrenvoll wohnte, arbeitete ich ſogleich an den drei Modellen, in der Größe, wie die Statuen von Silber werden ſollten, und zwar ſtellten ſie Jupiter, Vulkan und Mars vor: ich machte ſie von Erde, inwendig ſehr wohl mit eiſernen Stäben verwahrt. Als ich fertig war, ging ich zum König, der mir, wenn ich mich recht erinnere, 300 Pfund Silber geben ließ, damit ich die Arbeit anfangen könnte; indeſſen ich nun alles dazu vorbereitete, ward das Gefäß und das ovale Becken fertig, die mir verſchiedene Monate wegnahmen. Als ſie vollendet waren, ließ ich ſie trefflich vergolden, und man konnte wohl ſagen, daß es die ſchönſte Arbeit ſey, die man je in Frankreich geſehen hatte. Sogleich trug trug ich ſie zum Cardinal Ferrara, der mir über die Maßen dankte, hernach aber ohne mich zum König ging, und demſelben damit ein Geſchenk machte. Der König hielt ſie ſehr werth, und lobte mich übermäßiger als jemals ein Menſch meiner Art gelobt worden iſt, und machte dem Cardinal ein Gegengeſchenk mit einer Abtei, die 7000 Scudi Einkünfte hatte, und ließ die Abſicht merken, mir auch etwas zu verehren, woran ihn der Cardinal verhinderte und ſagte, Seine Majeſtät verfahre zu geſchwind; denn ich habe für ihn ja noch keine Arbeit vollendet. Da verſetzte der freigebigſte König, mehr als jemals entſchloſſen: Ich will ihm eben Luſt und Muth zu ſeiner Arbeit machen. Da ſchämte ſich der Cardinal und ſagte: Ich bitte, laßt mich gewähren; denn ſobald ich die Abtei in Beſitz genommen habe, will ich ihm eine Penſion von wenigſtens 300 Scudi ausſetzen. Davon iſt mir aber nie etwas geworden, und es wäre zu weitläufig alle Teufeleien dieſes Cardinals zu erzählen, beſonders da ich wichtigere Dinge vor mir habe.

Ich kehrte nach Paris zurück, und jedermann wunderte ſich über die Gunſt, die mir der König bezeigte. Ich erhielt das Silber, und fing an die Statue des Jupiter zu bearbeiten. Ich nahm viele Geſellen und fuhr mit großer Sorgfalt Tag und Nacht fort; Jupiter, Vulcan und Mars waren im Modell fertig, auch den erſten hatte ich in Silber ſchon weit gebracht, ſo daß meine Werkſtatt reich genug ausſah. Um dieſe Zeit erſchien der König in Paris. Ich wartete ihm auf, und als er mich ſah, rief er mir fröhlich zu, wenn ich ihm in meinem Hauſe etwas Schönes zu zeigen hätte, ſo wolle er hinkommen. Da erzählte ich alles, was ich gemacht hatte, und er bezeigte großes Verlangen die Arbeit zu ſehen. Gleich nach Tafel machte er ſich auf, mit Madame d'Eſtampes, dem Cardinal Lothringen, dem König von Navarra, ſeinem Vetter und der Königin, ſeiner Schweſter; auch kam der Dauphin und die Dauphine, ſo daß der ganze Adel des Hofes ſich in Bewegung ſetzte.

Ich war wieder nach Hauſe gegangen und hatte mich an die Arbeit begeben. Als nun der König vor das Thor meines Schloſſes kam, und ſo viele Hämmer pochen hörte, befahl er, ein jeder ſollte ſtille ſeyn; ſo war in meinem Hauſe alles in Arbeit, und der König überfiel mich, ehe ich es dachte. Er trat in meinen Saal und erblickte zuerſt mich mit einem großen Silberblech in der Hand, das zum Leibe Jupiters beſtimmt war; ein anderer machte den Kopf, ein dritter die Füße, ſo daß der Lärm außerordentlich war. Zufälligerweiſe hatte mir eben in dieſem Augenblick ein franzöſiſcher Knabe, der bei der Arbeit um mich war, irgend etwas nicht recht gemacht; deßwegen ich ihm einen Tritt gab, der glücklicherweiſe nur zwiſchen die Beine traf; doch hatte ich den Jungen über vier Ellen weit weggeſtoßen: der Knabe wollte fallen und hielt ſich am König, der eben hereintrat. Der König lachte überlaut, und ich war ſehr verlegen. Dann fing er an zu fragen, was ich mache, und verlangte, daß ich in ſeiner Gegenwart arbeiten ſollte. Darauf ſagte er, es wäre ihm lieber, wenn ich mich nicht ſo anſtrengen wollte; ich ſollte doch ſo viel Leute nehmen als mir beliebte, und dieſe arbeiten laſſen und mich geſund erhalten, um ihm deſto länger dienen zu können. Da antwortete ich, daß ich eben krank werden würde, wenn ich nicht arbeitete; auch würden die Werke nicht von der Art werden, wie ich ſie für Seine Majeſtät zu fertigen hoffte. Der König konnte das nicht einſehen und glaubte, es ſey nur Großſprecherei von mir, und der Cardinal von Lothringen mußte mir's nochmals wieder ſagen; dem ich aber ſo offen und umſtändlich meine Gründe vorlegte, daß er mich vollkommen begriff; er beruhigte daher den König und bat ihn, er möchte mich nur, viel oder wenig, nach meinem Belieben arbeiten laſſen.

So zufrieden mit meinen Werken begab ſich der König nach ſeinem Palaſte zurück, und überhäufte mich dergeſtalt mit Gunſt, daß ich nicht alles erzählen kann. Den andern Tag nach der Tafel ließ er mich rufen; der Cardinal Ferrara ſpeiste mit ihm. Als ich kam, war der König eben an der zweiten Tracht; ich trat herzu, und Seine Majeſtät fing ſogleich mit mir zu reden an. Da er einen ſo ſchönen Becher und ſo ein vortreffliches Becken von mir beſitze, ſo wünſche er dazu auch ein ähnliches Salzfaß zu haben; ich ſollte ihm eine Zeichnung machen, und zwar ſo geſchwind als möglich. Darauf verſetzte ich: Ew. Majeſtät ſollen eine ſolche Zeichnung geſchwinder ſehen, als Sie denken, denn als ich Ihre beiden Gefäße verfertigte, überlegte ich wohl, daß dieſen zur Geſellſchaft auch ein Salzfaß gearbeitet werden müſſe; darum habe ich ſo was dergleichen ſchon aufgeſtellt, und wenn Seine Majeſtät einen Augenblick warten wollten, ſo könnte ich die Sache gleich vorzeigen. Das hörte der König mit vieler Zufriedenheit, und wendete ſich zu den gegenwärtigen Herren, als dem König von Navarra, den Cardinälen von Lothringen und Ferrara und ſagte: Das iſt wahrhaftig ein Mann, den alle Welt lieben und wünſchen muß! Dann ſagte er zu mir, er würde gerne die Zeichnung ſehen, die ich zu einem ſolchen Werke gemacht. Da eilte ich fort, ging und kam geſchwind — denn ich hatte nur die Seine zu paſſiren — und brachte das Modell von Wachs mit, das ich auf Verlangen des Cardinals ſchon in Rom gemacht hatte. Als ich es aufdeckte, verwunderte ſich der König und ſprach: Das iſt hundertmal göttlicher, als ich gedacht habe. Das iſt ein großes Werk dieſes Mannes; er ſollte niemals feiern. Dann wendete er ſich zu mir, mit ſehr freundlichem Geſichte und ſagte, das Werk gefalle ihm außerordentlich; er verlange, daß ich es ihm von Gold mache. Der Cardinal ſah mir in die Augen und gab mir durch einen Wink zu verſtehen, daß er das Modell recht gut wieder erkenne. Darauf ſagte ich: Ich habe wohl von dieſem Modell ſchon geſagt, daß ich das Werk gewiß vollenden wollte, wenn es nur jemand beſtellte. Der Cardinal erinnerte ſich dieſer meiner Worte, und weil es ihm ſchien, als habe ich mich rächen wollen, ſo ſagte er mit einiger Empfindlichkeit zum König: Sire! das Unternehmen iſt groß, und ich fürchte nur, wir ſehen es niemals geendigt; denn dieſe braven Künſtler, die ſo trefflicher Empfindungen fähig ſind, fangen gar gerne an, ſie ins Werk zu ſtellen, ohne zu denken, wann ſie geendigt werden können. Wenn ich ſo etwas beſtellte, ſo wollte ich doch auch wiſſen, wann ich es haben ſollte. Der König antwortete, wenn man ſich ſo ängſtlich um das Ende der Arbeit bekümmere, ſo würde man ſie niemals anfangen. Das ſagte er auf eine Weiſe, daß man merken konnte, er wolle anzeigen, zu ſolchen Werken gehöre ein muthiger Geiſt. Ich verſetzte darauf: Alle Fürſten, die, wie Ew. Majeſtät, durch Handlungen und Reden ihren Dienern Muth machen, erleichtern ſich und ihnen die größten Unternehmungen; und da Gott mir einen ſo außerordentlichen Herrn gegeben hat, ſo hoffe ich auch große und außerordentliche Werke für ihn zu vollenden. Ich glaube es! erwiederte der König und ſtand von der Tafel auf.

Da ließ er mich auf ſein Zimmer rufen und fragte mich, wie viel ich Gold zu dieſem Salzfaſſe brauchte? Tauſend Scudi, verſetzte ich ſogleich. Da rief er ſeinen Schatzmeiſter, den Vicomte d'Orbec, und befahl ihm, er ſolle mir tauſend alte, gewichtige Goldgulden auszahlen laſſen. Ich ging weg und ſchickte nach den beiden Notarien, durch die ich auch das Silber für den Jupiter und viele andere Sachen erhalten hatte; dann holte ich zu Hauſe ein kleines Körbchen, das mir meine Nichte, die Nonne, als ich durch Florenz reiste, geſchenkt hatte, und nahm es, zu meinem Glück, ſtatt eines Sackes, und weil ich dieſes Geſchäft noch bei Tage zu endigen dachte, auch meine Leute nicht in der Arbeit ſtören mochte, nahm ich nicht einmal einen Diener mit.

Ich fand den Schatzmeiſter zu Hauſe, der ſchon das Geld vor ſich hatte, und die vollwichtigen Stücke nach dem Befehl des Königs ausſuchte, und indem mir ſchien, daß der Spitzbube mit Fleiß die Auszahlung des Geldes bis drei Stunden in die Nacht verzögerte, ſo wollte ich mich auch verſehen, und ſchickte nach einigen meiner Arbeiter, ſie ſollten kommen und mich begleiten; denn es ſey eine Sache von Bedeutung. Als ſie in einer gewiſſen Zeit nicht kamen, fragte ich den Schelm von Bedienten, den ich abgeſchickt hatte; er verſicherte mir, daß er ſie gerufen habe, ſie aber könnten nicht kommen, hingegen erbiete er ſich mir das Geld zu tragen. Ich antwortete, das könne ich ſelbſt.

Indeſſen war der Contract ausgefertigt, das Geld ward in das Körbchen gelegt, und ich ſchob den Arm durch die zwei Henkel; weil ſie nun ſehr eng waren, ſo drückte mein Arm feſt auf das Geld, und ich trug es bequemer und ſicherer, als wenn es ein Säckchen geweſen wäre. Ich war gut bewaffnet, mit Panzerhemd und Aermeln, hatte Degen und Dolch an der Seite, und machte mich ſchnell auf den Weg. Da bemerkte ich, daß einige Diener zuſammen lispelten, gleichfalls das Haus verließen, und einen andern Weg nahmen, als den ich zu gehen hatte. Ich ging ſchnell und kam über der Brücke auf ein Mäuerchen am Fluſſe, das mich zu meiner Wohnung führte.

Eben befand ich mich bei den Auguſtinern, an einem ſehr gefährlichen Orte, der zwar nur fünfhundert Schritte von meinem Schloſſe entfernt war; weil aber inwendig die Wohnung faſt noch einmal ſo weit ablag, ſo würde man, wenn ich auch hätte rufen wollen, mich doch nicht gehört haben. Als ich nun vier Degen hinter mir bemerkte, entſchloß ich mich ſogleich, bedeckte das Körbchen mit der Jacke, zog den Degen und rief, als ſie mir näher kamen: Bei Soldaten iſt nichts zu holen, als die Jacke und der Degen, und ihr ſollt wenig gewinnen, wenn ihr mir ſie abnehmt! Da ſtritt ich heftig gegen ſie, und breitete öfters die Arme auseinander, damit, wenn ſie auch von den Bedienten gehört hätten, daß ich ſo vieles Geld empfangen habe, ſie vermuthen ſollten, es müſſe ein anderer ſeyn, der ledig ging. Das Gefecht dauerte kurz, ſie zogen ſich nach und nach zurück, und ſagten unter einander in ihrer Sprache: Das iſt ein braver Italiäner, und gewiß der nicht, den wir ſuchen; und wenn er's iſt, ſo hat er nichts bei ſich. Ich ſprach italiäniſch, und mit vielen Stößen und Stichen ging ich ihnen zu Leibe, und da ſie ſahen, daß ich den Degen ſehr gut führte, glaubten ſie, ich ſey eher Soldat als was anders; ſie hielten zuſammen und entfernten ſich langſam. Sie murmelten immer in ihrer Sprache, und ich wiederholte auch mit einer gewiſſen gleichgültigen Beſcheidenheit, wer Waffen und Jacke von mir haben wolle, ſolle ſie theuer bezahlen. Ich fing an ſtärker zu gehen, und ſie kamen immer langſam hinter mich drein: deßwegen vermehrte ſich meine Furcht; denn ich dachte, vielleicht lägen noch andere vor mir im Hinterhalt, ſo daß ſie mich hätten in die Mitte nehmen können.

Da ich nun noch ungefähr hundert Schritte von meinem Hauſe war, fing ich an zu laufen und rief mit lauter Stimme: Waffen, Waffen heraus! man bringt mich um. Sogleich ſprangen vier von meinen jungen Leuten mit Spießen aus dem Schloſſe, und wollten jenen nach, die man noch wohl ſehen konnte. Da hielt ich ſie an und ſagte laut: Die vier Memmen haben nicht einmal einem einzigen Mann die Beute von tauſend Geldgulden abnehmen können, da mir doch dieſer Schatz bald den Arm zerbrach: den wollen wir nur erſt in Sicherheit bringen; dann will ich euch Geſellſchaft leiſten mit meinem Schwert zu zwei Händen, wohin ihr wollt. Wir gingen hinein, verſchloſſen das Geld, und meine jungen Leute beklagten die große Gefahr, in die ich mich begeben hatte, machten mir Vorwürfe und ſagten: Ihr traut euch ſelbſt zu ſehr, und wir werden euch doch noch einmal zu beweinen haben. Nachdem wir uns lange darüber geſtritten hatten, waren meine Widerſacher verſchwunden. Wir hielten uns nun vergnügt und fröhlich ans Abendeſſen und lachten über die ſonderbaren Begebenheiten, die uns das Glück im Guten und Böſen zuſendet, und nahmen uns das Vergangene nicht zu Herzen. Es war als wenn es nichts geweſen wäre. Zwar ſagt man: Du wirſt nun lernen ein andermal klüger ſeyn; aber ich finde den Spruch nicht richtig, denn was uns begegnet, kommt immer auf eine ſo verſchiedene Weiſe, wie wir es uns nicht haben einbilden können.

Den folgenden Morgen machte ich ſogleich den Anfang mit dem großen Salzfaſſe, und ließ ſowohl an dieſem als an andern Werken mit großer Sorfalt fortarbeiten. Ich hatte viele Geſellen angenommen, Bildhauer und Goldſchmiede; es waren Italiäner, Franzoſen und Deutſche. Manchmal war eine große Menge beiſammen, wenn ich ſie gut und tauglich fand; doch ich machte jeglichen Tag mit ihnen eine Veränderung, weil ich nur die beſten behielt; dieſe trieb ich lebhaft an, beſonders durch mein Beiſpiel, denn ich hatte eine ſtärkere Natur als ſie. Da wollten einige, von der großen Anſtrengung ermüdet, ſich durch vieles Eſſen und Trinken wieder herſtellen; beſonders verſchiedene Deutſche, welches die beſten Arbeiter waren, zeigten den größten Eifer mir nachzuahmen; allein ſie konnten die Arbeit nicht ertragen, ſo daß ſie ihren Fleiß mit dem Leben bezahlen mußten.

Als nun mein ſilberner Jupiter vorwärts ging, bemerkte ich, daß mir noch Silber genug übrig blieb, und ohne Vorwiſſen des Königs legte ich Hand an ein großes Gefäß mit zwei Handhaben, ungefähr anderthalb Ellen hoch; auch kam mir die Luſt an, ein großes Modell zum Jupiter in Erz gießen zu laſſen.

Bei dieſer neuen Unternehmung, da ich dergleichen ſelbſt noch nicht gemacht hatte, überlegte ich die Sache mit einigen alten Pariſer Meiſtern, und ſagte ihnen die ganze Art, wie man in Italien bei ſolchen Werken zu verfahren pflege. Sie antworteten mir darauf, dieſer Weg ſey ihnen unbekannt; aber wenn ich ſie auf ihre Weiſe gehen ließe, ſo wollten ſie mir das Bild ſo ſchön und glatt gießen, als es jetzt von Thon ſey. Ich machte einen Accord mit ihnen, damit ſie ganz die Sache übernähmen, und über ihre Forderungen verſprach ich ihnen noch einige Scudi mehr. Sie legten Hand ans Werk, und als ich ſah, daß ſie auf einem falſchen Wege waren, fing ich die Büſte des Julius Cäſar mit bewaffneter Bruſt an, und zwar viel größer als die Natur. Ich arbeitete nach einem kleinen Modell, das ich in Rom nach der herrlichſten Antike gearbeitet hatte. Zugleich modellirte ich einen Frauenkopf von derſelben Größe, nach einem außerordentlich ſchönen Mädchen, das ich zu meiner Luſt bei mir hatte. Ich nannte dieſes Bildniß Fontainebleau, gleichſam als wenn es die Nymphe jener Quelle wäre, bei welcher der König ſich ſeinen Luſtort ausgewählt hatte.

Das Oefchen zum Schmelzen des Erzes war auf's beſte gebaut, alles in Ordnung, und unſere drei Formen ausgebrannt; da ſagte ich zu den Leuten: Ich glaube nicht, daß euer Jupiter gut ausfallen wird, denn ihr habt ihm nicht genug Luftröhren von unten gelaſſen; die Circulation in euern Formen wird nicht gehörig vor ſich gehen und ihr werdet eure Zeit verlieren. Das alles wurde in Gegenwart der Schatzmeiſter und anderer Edelleute geſprochen, die auf Befehl des Königs mich zu beobachten kamen und alles, was ſie ſahen und hörten, Seiner Majeſtät hinterbringen mußten. Die beiden Alten, welche den Jupiter gießen wollten, verlangten, man ſolle mit der ganzen Anſtalt inne halten, weil ſie nothwendig an meinen Formen etwas verändern müßten; denn auf die Art, wie ich ſie eingerichtet habe, ſey es nicht möglich, daß der Guß gerathe, und es wäre Schade, daß ſo ſchöne Arbeit verloren ginge. Als ſie dieſes dem König beibringen ließen, antwortete Seine Majeſtät, ſie ſollten lieber aufmerken und lernen, als dem Meiſter Lehren geben; da brachten ſie mit großem Lachen ihr Werk in die Grube, und ich, ganz ruhig, ohne Freude oder Verdruß zu beweiſen, ſtellte meine Formen zu beiden Seiten des Jupiter. Als unſer Metall geſchmolzen war, ließen wir es mit dem größten Vergnügen fließen; die Form des Jupiter füllte ſich auf's beſte, eben ſo meine beiden Köpfe: die Meiſter waren froh und ich zufrieden, daß es beſſer gegangen war, als ein beiderſeitiges Mißtrauen uns hatte vermuthen laſſen. Da verlangten ſie auf franzöſiſche Weiſe mit großer Fröhlichkeit zu trinken, und ich gab ihnen ſehr gerne einen guten Schmaus. Nun verlangten ſie zunächſt das Geld von mir, das ich ihnen noch zu geben hatte, ſowie auch den verſprochenen Ueberſchuß. Darauf ſagte ich: Ihr habt gelacht, aber ich fürchte, daß ihr noch weinen werdet, denn ich habe überlegt, daß in eure Form weit mehr Maſſe, als nöthig, gefloſſen iſt; deßwegen werde ich euch weiter kein Geld geben, bis morgen früh. Nun fingen die armen Leute meine Worte zu bedenken an, und ohne was weiter zu ſagen, gingen ſie nach Hauſe. Früh Morgens kamen ſie ſtille, ſtille, die Arbeit aus der Grube zu nehmen, und weil ſie zu der großen Form nicht kommen konnten, ohne zuerſt meine Köpfe herauszunehmen, ſo brachten ſie dieſe hervor: ſie waren trefflich gerathen und als man ſie aufſtellte, hatten ſie ein ſehr gutes Anſehen. Da ſie nun mit vier Arbeitern noch zwei Ellen tiefer gegraben hatten, thaten ſie einen großen Schrei, den ich auf fünfhundert Schritte in meinem Zimmer hörte. Ich hielt es für ein Zeichen der Freude und lief herbei; als ich näher kam, fand ich ſie an der Grube, wie man diejenigen abbildet, die in das Grab Chriſti ſchauten, bekümmert und erſchrocken. Ich tröſtete mich, als ich meine beiden Köpfe ſo wohl gerathen erblickte, ſo mißvergnügt ich übrigens war; ſie aber entſchuldigten ſich und ſagten: da ſeht unſer Unglück! Ich verſetzte: Euer Glück war gut genug, aber ſchlecht euer geringes Wiſſen. Hätte ich geſehen, wie ihr den Kern in die Form brachtet, ſo hätte ich euch mit einem einzigen Worte belehrt, und eure Figur wäre auf's beſte gekommen; ich hätte große Ehre und ihr großen Nutzen davon gehabt. Was meine Ehre betrifft, die wird durch dieſe Köpfe gerettet: aber euch wird weder Ehre noch Geld zu Theil werden; deßwegen lernt ein andermal arbeiten und eure Späße laßt bei Seite! Deſſenungeachtet empfahlen ſie ſich mir und ſagten, ich habe Recht; wenn ich ihnen aber nicht beiſtünde und ſie ſollten allen Aufwand und Schaden tragen, ſo würden ſie und ihre Familien zu Grunde gehen. Darauf antwortete ich, wenn die Schatzmeiſter des Königs ihnen den Ueberreſt noch bezahlen wollten, ſo wollte ich ihnen auch mein Verſprechen halten, denn ich hätte wohl geſehen, daß ſie mit gutem Willen, nach ihrer beſten Einſicht gehandelt hätten. Hierüber wurden mir die Schatzmeiſter und die Diener des Königs dergeſtalt günſtig, daß es nicht auszuſagen war; man ſchrieb alles Seiner Majeſtät, und dieſer einzig freigebigſte König befahl, daß man für mich alles thun ſollte, was ich nur verlangte.

Sechstes Capitel.

Der Autor wird vom König aus eigener Bewegung naturaliſirt und mit dem Schloß, worin er wohnt, Klein-Nello genannt, beliehen. — Der König beſucht ihn zum andernmal, begleitet von Madame d'Eſtampes, und beſtellt treffliche Zierrathen für die Quelle zu Fontainebleau. — Auf dieſen Befehl verfertigt er zwei ſchöne Modelle, und zeigt ſie Seiner Majeſtät. — Beſchreibung dieſer Verzierung. — Merkwürdige Unterredung mit dem Könige bei dieſer Gelegenheit. — Madame d'Eſtampes findet ſich beleidigt, daß der Autor ſich nicht um ihren Einfluß bekümmert. — Um ſich bei ihr wieder in Gunſt zu ſetzen, will er ihr aufwarten und ihr ein Gefäß von Silber ſchenken; aber er wird nicht vorgelaſſen. — Er überbringt es dem Cardinal von Lothringen. — Der Autor verwickelt ſich ſelbſt in große Verlegenheit, indem er einen Begünſtigten der Madame d'Eſtampes, der im Schlößchen Klein-Nello eine Wohnung bezogen, herauswirft. — Sie verſucht ihm die Gunſt des Königs zu entziehen; aber der Dauphin ſpricht zu ſeinem Vortheil.

Zu derſelben Zeit kam der bewundernswürdige, tapfere Herr Peter Strozzi an den Hof, und erinnerte die Briefe ſeiner Naturaliſation. Der König ließ ſolche ſogleich ausfertigen und ſagte: Laßt ſie auch zugleich für Benvenuto ſchreiben, bringt ſie ihm in ſein Haus und nehmt ihm nichts dafür ab. Den großen Strozzi koſteten die ſeinigen einige hundert Ducaten; die meinigen brachte einer der erſten Secretäre, der Herr Anton Maçon hieß. Dieſer Edelmann überreichte mir das Document mit außerordentlichen Gnadenbezeigungen von Seiten Seiner Majeſtät und ſagte: Dieſes verehrt euch der König, damit ihr mit deſto mehrerer Luſt ihm dienen möget; durch dieſes Document ſeyd ihr naturaliſirt. Er erzählte mir, daß nur nach langer Zeit und nur als eine beſondere Gunſt Herr Peter Strozzi ein gleiches erhalten habe, daß der König mir dieſes aus eigener Bewegung ſchicke, und daß eine ſolche Gnade in dieſem Reiche unerhört ſey. Darauf erwiederte ich eine umſtändliche Dankſagung gegen den König, bat aber ſodann gedachten Secretär, mir zu ſagen, was denn endlich ein ſolcher Naturaliſationsbrief zu bedeuten habe? Dieſer Mann, der voller Kenntniß und Anmuth war und gut italiäniſch ſprach, lachte zuerſt laut, dann nahm er ſeinen Ernſt wieder an und ſagte zu mir auf italiäniſch, was es zu bedeuten habe, daß es eine der größten Würden ſey, die man einem Fremden geben könne, und daß es ganz was anderes heiße, als zum venetianiſchen Edelmann erhoben zu werden. Dieſes alles erzählte er dem König, der auch nicht wenig lachte und alsdann ſprach: Nun ſoll er erſt erfahren, warum ich ihm dieſe Briefe geſchickt habe. Geht und macht ihn ſogleich zum Herrn von Klein-Nello, dem Schloſſe, das er beſitzt; denn es iſt mein Eigenthum, da wird er eher begreifen, welch ein Vortheil es ſey, naturaliſirt zu werden! Nun kam ein anderer Abgeordneter mit gedachtem Geſchenke, dem ich dagegen ein Gratial geben wollte, der es aber ausſchlug; denn der König habe es ſo befohlen. Beide Briefe, ſowohl der Naturaliſation als des Geſchenkes, das mir der König mit dem Schloſſe machte, nahm ich mit, als ich nach Italien zurückging, und wo ich auch ſeyn und mein Leben endigen werde, ſollen ſie immer bei mir bleiben.

Nun wende ich mich wieder zu der übrigen Geſchichte meines Lebens und meiner Arbeiten. Alles Angefangene ging gleichen Schrittes fort, der Jupiter von Silber, das goldene Salzgefäß, das große Gefäß von Silber und die zwei Köpfe von Erz; auch ſchickte ich mich an, das Fußgeſtell zum Jupiter aus Erz zu gießen, auf's reichſte verziert. Ich ſtellte daran den Raub des Ganymedes, nicht weniger Leda mit ihrem Schwane vor, und beide halberhobene Arbeiten gelangen auf's beſte. Zugleich machte ich ein anderes Fußgeſtell, um die Statue der Juno darauf zu ſetzen; denn ich dachte dieſe ſogleich anzufangen, ſobald mir der König Silber dazu aushändigen ließe. Schon war der ſilberne Jupiter und das goldene Salzfaß zuſammengeſetzt, das ſilberne Gefäß weit vorwärts und die beiden Köpfe von Erz ſchon geendigt; kleine Arbeiten hatte ich für den Cardinal Ferrara gemacht, und ein reichgearbeitetes kleines Gefäß, welches ich Madame d'Eſtampes ſchenken wollte. Sodann hatte ich für viele italiäniſche Herren, als für Peter Strozzi, für die Grafen von Anquillara, Pitigliano, Mirandola und andere mehrere Werke verfertigt.

Endlich als mein großer König nach Paris zurückkam, beſuchte er mich den dritten Tag in meiner Wohnung, mit einer Menge des größten Adels ſeines Hofes; er verwunderte ſich über ſo viele Werke, die ich vor mir hatte, und die ſchon ſo weit waren; ſeine Madame d'Eſtampes war bei ihm, und ſie fingen an von Fontainebleau zu ſprechen. Sie ſagten, Seine Majeſtät ſolle mich etwas zur Zierde dieſes Luſtortes arbeiten laſſen. Der König verſetzte, das ſey wohl geſprochen, und er wolle ſich ſogleich entſchließen. Darauf wendete er ſich zu mir und fragte mich, was ich wohl, um jene ſchöne Quelle zu zieren, erfinden würde? Ich brachte darauf einige meiner Einfälle vor, und der König ſagte auch ſeine Gedanken. Dann fügte er hinzu, er wolle auf vierzehn bis zwanzig Tage eine Reiſe nach Saint Germain en Laye machen, das zwölf Meilen von Paris lag: in der Zeit ſollte ich ein Modell für ſeine ſchöne Quelle fertigen, ſo reich an Erfindungen, als es mir möglich ſey, denn dieſer Ort ſey die größte Luſt', die er in ſeinem Reiche habe; deßwegen befehle und wünſche er, daß ich mein Möglichſtes thun möge, um etwas Schönes hervorzubringen. Und ich verſprach es.

Der König betrachtete die vielen Sachen noch einmal, und ſagte zu Madame d'Eſtampes: Ich habe niemand von dieſer Profeſſion geſehen, der mir beſſer gefallen hätte, und der mehr verdiente belohnt zu werden, als dieſer. Wir müſſen ſuchen ihn feſtzuhalten: er verzehrt viel Geld, iſt ein guter Geſelle, und arbeitet genug. Wir müſſen auch ſeiner gedenken, um ſo mehr, Madame, als er niemals, er mochte zu mir oder ich hieher kommen, mir auch nur das geringſte abgefordert hat; man ſieht wohl, ſein Gemüth iſt ganz auf die Arbeit gerichtet, und wir müſſen ihm bald etwas zu gute thun, damit wir ihn nicht verlieren. Madame d'Eſtampes ſagte: Ich will euch an ihn erinnern. So gingen ſie weg, und ich arbeitete mit großem Fleiße an meinen angefangenen Werken. Auch begann ich das Modell zum Brunnen, und brachte es mit Eifer vorwärts.

In Zeit von anderthalb Monaten kam der König nach Paris zurück, und ich, der ich Tag und Nacht gearbeitet hatte, machte ihm meine Aufwartung, und brachte das Modell mit, ſo ſauber ausgeführt, daß man alles klärlich verſtehen konnte. Schon waren die Teufeleien zwiſchen ihm und dem Kaiſer wieder angegangen, ſo daß ich ihn ſehr verwirrt antraf, doch ſprach ich mit dem Cardinal Ferrara, und ſagte zu ihm, daß ich gewiſſe Modelle bei mir habe, die mir von Seiner Majeſtät aufgetragen worden; ich bat ihn, wenn er einen Augenblick fände, ein Wort darüber fallen zu laſſen, es doch ja zu thun, weil ich überzeugt ſey, der König würde viel Vergnügen daran finden, wenn ich ſie ihm vorſtellen könnte. Der Cardinal that's und ſogleich kam der König dahin, wo ich mich mit den Modellen befand. Erſt hatte ich das Modell zu einem Portal des Schloſſes Fontainebleau gemacht, wobei ich ſo wenig als möglich die Anlage des gegenwärtigen zu verändern dachte. Es war nach ihrer franzöſiſchen Manier groß und doch zwergenmäßig, ſeine Proportion wenig über ein Viereck und oben drüben ein halbes Rund, gedrückt, nach Art eines Korbhenkels. In dieſe Oeffnung verlangte der König eine Figur, welche die Nymphe der Quelle vorſtellen ſollte. Nun gab ich zuerſt dem obern Theil ein ſchönes Verhältniß, zeichnete einen reinen Halbcirkel darein, und machte gefällige Vorſprünge an den Seiten. Dem untern Theile gab ich einen Sockel und Geſims, und weil wegen dieſer Theile und Glieder an der Seite ein paar Säulen erforderlich ſchienen, machte ich anſtatt derſelben ein paar Satyren, höher als halb erhoben. Der eine ſchien mit der Hand das Gebälk zu tragen, und hielt im andern Arm einen großen Stab; ſein Geſicht war muthig und wild und konnte dem Anſchauenden Furcht einjagen; der zweite hatte eine ähnliche Stellung, doch waren der Kopf und einige Nebenumſtände abgeändert; er hielt eine Geißel in der Hand mit drei Kugeln, die an eben ſo viel Ketten feſt hingen. Dieſe Figuren hatten ſonſt nichts vom Satyr, als ein Paar kleine Hörner und etwas Ziegenmäßiges im Geſichte; das übrige war alles menſchliche Geſtalt. In dem halben Rund hatte ich eine weibliche Figur in angenehm liegender Stellung abgebildet; dieſe legte den linken Arm über den Hals eines Hirſches; ſo hatte es der König verlangt. Auf einer Seite hatte ich Rehe, wilde Schweine und anderes Wildbret vorgeſtellt, wie ſolches der ſchöne Wald, wo der Brunnen entſpringt, in großer Menge ernährt; auf der andern Seite ſah man Doggen und Windhunde, um das Vergnügen der Jagd abzubilden. Dieſes Werk hatte ich in ein Viereck eingeſchloſſen und in die beiden Ecken, über dem halben Rund, zwei Siegesgöttinnen von halberhobener Arbeit angebracht, mit kleinen Fackeln in der Hand, nach dem Gebrauch der Alten. Noch hatte ich über das obere Viereck einen Salamander abgebildet, als des Königs eigenes Sinnbild, mit verſchiedenen angenehmen Zierrathen, wie ſie ſich zum Werke ſchickten, das eigentlich der joniſchen Ordnung ſich näherte.

Als der König das Modell ſah, machte es ihn gleich vergnügt und zerſtreute ihn von dem verdrießlichen Geſpräch, das er einige Stunden geführt hatte. Als ich ihn auf dieſe Weiſe in guter Laune ſah, deckte ich das andere Modell auf, das er wohl nicht erwartete; denn er dachte ſchon in der erſten Arbeit genug geſehen zu haben. Das andere Modell war größer als zwei Ellen, und ich hatte einen Brunnen in vollkommenem Viereck vorgeſtellt; umher waren die ſchönſten Treppen, die einander durchſchnitten, eine Art wie man ſie niemals in Frankreich und ſelten in Italien geſehen hatte. In der Mitte war ein Fußgeſtell, ein wenig höher als das Gefäß des Brunnens, darauf eine nackte Figur von großer Anmuth ſtand; ſie hielt mit der rechten Hand eine zerbrochene Lanze in die Höhe, die linke lag auf dem Griff eines Schwertes von der ſchönſten Form; die Figur ruhte auf dem linken Fuß, den rechten ſetzte ſie auf einen Helm, der ſo reich als möglich gearbeitet war. Auf den vier Ecken des Brunnens hatte ich ſitzende Figuren vorgeſtellt, eine jede mit angenehmen Sinnbildern. Da fragte der König, was das für eine ſchöne Erfindung ſey, die ich ihm gemacht habe. Alles was ich am Thore vorgeſtellt, ſey ihm verſtändlich, aber das größere Modell, ſo ſchön es ihm vorkomme, wiſſe er nicht auszulegen, und ihm ſey wohl bekannt, daß ich nicht, wie manche unverſtändliche Künſtler, zu Werke gehe, die, wenn ſie auch allenfalls etwas mit einiger Anmuth zu machen verſtünden, dennoch ihren Vorſtellungen keine Bedeutung zu geben wüßten.

Darauf nahm ich mich zuſammen; denn da meine Arbeit dem König gefallen hatte, ſo wollte ich, es ſollte ihm auch meine Rede angenehm ſeyn, und ſagte deßhalb zu ihm: Heilige Majeſtät! dieſe ganze kleine Arbeit iſt ſehr genau nach kleinen Fußen gemeſſen, ſo daß, wenn ſie ausgeführt wird, ſie eben auch im Großen die gefällige Wirkung thun wird; die mittelſte Figur ſoll vierundfünfzig Fuß hoch werden. Hier gab der König ein Zeichen großer Verwunderung von ſich. Sie iſt, fuhr ich fort, beſtimmt den Kriegsgott vorzuſtellen; dieſe vier übrigen Figuren ſtellen die Künſte vor, an denen ſich Ew. Majeſtät ergötzt und die bei Ew. Majeſtät alle Unterſtützung finden. Dieſe zur Rechten iſt die Wiſſenſchaft der Wiſſenſchaften: hier iſt das Sinnbild, woran man die Philoſophie erkennt, und all die Eigenſchaften, welche ſie begleiten; die andere Figur ſtellt die bildenden Künſte vor, nämlich Bildhauerkunſt, Malerei und Baukunſt; die dritte iſt die Muſik, welche ſich gerne zu jenen Künſten und Wiſſenſchaften geſellt; aber die letzte, welche ſo angenehm und gütig ausſieht, ſtellt die Freigebigkeit vor, weil ohne dieſe keines jener verwunderſamen Talente ausgeübt werden kann. Die Figur in der Mitte ſoll Ew. Majeſtät ſelbſt abbilden, denn Ihr ſeyd der Kriegsgott und der einzige Tapfere in der Welt, und Eure Tapferkeit wendet Ihr, gerecht und fromm, zur Erhaltung Eures Ruhmes an.

Kaum hatte der König ſo viel Geduld mich ausreden zu laſſen, als er mit lauter Stimme ſprach: Wahrlich, in dir habe ich einen Mann nach meinem Herzen gefunden! Er rief die Schatzmeiſter und befahl, ſie ſollten mir geben, was ich bedürfte, der Aufwand möchte ſo groß ſeyn, als er nur wollte. Dann ſchlug er mir mit der Hand auf die Schulter und ſagte: Mon ami (das heißt: Mein Freund), ich weiß nicht, wer das größte Vergnügen haben mag, ein Fürſt, der einen Mann nach ſeinem Herzen gefunden hat, oder ein Künſtler, der einen Fürſten findet, von dem er alle Bequemlichkeit erwarten kann, ſeine großen und ſchönen Gedanken auszuführen. Ich verſetzte darauf: wenn ich der ſey, den er meine, ſo ſey mein Glück immer das größte. Darauf verſetzte er: Wir wollen ſagen, es ſey gleich.

Ich ging mit großer Freudigkeit fort und machte mich an meine Arbeit. Unglücklicherweiſe erinnerte mich niemand, daß ich eben dieſe Komödie mit Madame d'Eſtampes hätte ſpielen ſollen. Dieſe hörte alles, was vorgefallen war, Abends aus dem Munde des Königs, und darüber erzeugte ſich ſo eine giftige Wuth in ihrem Buſen, daß ſie verdrießlich ſagte: Hätte mir Benvenuto ſeine ſchönen Arbeiten gezeigt, ſo hätte ich wohl auch Gelegenheit gefunden ſeiner zu denken. Der König wollte mich entſchuldigen, aber es half nichts.

Das hörte ich erſt vierzehn Tage darauf, als ſie nach einer Reiſe durch die Normandie wieder nach Saint Germain en Laye zurückgekehrt war. Ich nahm das ſchönſte Gefäßchen, das ich auf ihr Verlangen gemacht hatte, und dachte, wenn ich es ihr ſchenkte, könne ich ihre Gunſt wieder erlangen. Ich zeigte es einer ihrer Kammerfrauen und ſagte derſelben, daß ich es als Geſchenk brächte; dieſe begegnete mir mit unglaublicher Freundlichkeit und verſprach mir, ihrer Frau ein Wort zu ſagen, die noch nicht angekleidet ſey, und ich würde ſodann gewiß eingelaſſen werden. Sie ſagte auch alles ihrer Dame, die verdrießlich antwortete: Sage ihm, er ſoll warten! Da ich das vernahm, hüllte ich mich in Geduld, welches mir äußerſt ſchwer ankam; und ſo wartete ich, bis ſie zur Tafel ging.

Weil es nun ſchon ſpät war, machte mich der Hunger ſo toll, daß ich nicht mehr widerſtehen konnte. Ich verwünſchte ſie von Herzen und eilte fort, dem Cardinal von Lothringen aufzuwarten, dem ich das Gefäß verehrte und ihn bloß bat, mich in der Gnade des Königs zu erhalten. Darauf antwortete er, es ſey das nicht nöthig, und wenn es nöthig wäre, ſo wollte er es gerne thun. Dann rief er ſeinen Schatzmeiſter und ſagte ihm etwas ins Ohr. Der Schatzmeiſter wartete, bis ich vom Cardinal wegging; dann ſagte er zu mir: Benvenuto, kommt! ich will euch einen Becher guten Weines geben. Weil ich nicht wußte, daß er damit was anders ſagen wollte, verſetzte ich: Laßt mich um Himmels willen einen Becher Wein trinken und gebt mir ein Stückchen Brod dazu! Fürwahr, ich werde ohnmächtig, denn ich habe dieſen Morgen von acht Uhr bis jetzt nüchtern an der Thüre der Madame d'Eſtampes geſtanden, um ihr das ſchöne vergoldete Gefäß zu ſchenken. Ich ließ ihr alles hineinſagen, aber ſie, um mich zu quälen, ließ mir immer antworten, ich ſolle warten; nun kömmt der Hunger dazu und meine Kräfte wollen mir ausgehen. Gott hat nun gewollt, daß ich das Werk meiner Arbeit einem Manne ſchenken ſollte, der es weit mehr verdient. So gebt mir nur ein wenig zu trinken; denn da ich etwas choleriſch bin, ſo iſt mir der Hunger dergeſtalt ſchmerzlich, daß ich auf der Stelle umfallen könnte. Indeſſen ich nun mit Noth dieſe Worte hervorbrachte, war vortrefflicher Wein erſchienen und ſonſt noch ein angenehmes Frühſtück, ſo daß ich mich völlig wieder herſtellte, und da meine Lebensgeiſter wiederkamen, verging auch der Aerger.

Darnach überreichte mir der Schatzmeiſter hundert Goldgulden, die ich ein- für allemal nicht annehmen wollte. Er ging, dem Cardinal meine Weigerung zu hinterbringen, der ihn tüchtig ausſchalt und ihm ſagte, er ſolle mir das Geld mit Gewalt aufdringen, oder ihm nicht mehr vor die Augen kommen. Der Schatzmeiſter kehrte erzürnt zurück und ſagte, ſo arg habe der Cardinal ihn noch niemals ausgeſcholten, und da ich noch immer ein wenig Widerſtand leiſtete, ſo ſagte er mir mit lebhaftem Verdruß, er würde mir das Geld mit Gewalt aufnöthigen. Darauf nahm ich das Geld, und als ich dem Cardinal deßhalb danken wollte, ließ er mir durch einen ſeiner Secretäre ſagen, er würde zu jeder Zeit gerne etwas zu meinem Vergnügen thun. Ich kehrte noch ſelbigen Abend nach Paris zurück. Der König erfuhr die ganze Sache und plagte Madame d'Eſtampes ſcherzend darüber, die nur deßhalb noch giftiger gegen mich ward und mich in große Lebensgefahr ſetzte, wie ich an ſeinem Ort erzählen werde.

Nun muß ich aber auch der Freundſchaft eines trefflichen, liebevollen, geſelligen und wackern Mannes gedenken, wie ich viel eher hätte thun ſollen; dieſes war Herr Guido Guidi, ein ſehr geſchickter Arzt und florentiniſcher Edelmann. Bei dem Aufzeichnen der mancherlei Begebenheiten, die mir ein ungünſtiges Geſchick in den Weg legte, habe ich ſeiner zu erwähnen unterlaſſen, denn ich dachte, wenn ich ihn immer im Herzen hätte, ſo wäre es hineichend; da ich aber wohl ſehe, daß mein Leben ohne ihn nicht vollſtändig beſchrieben werden kann, ſo will ich hier zwiſchen meinen ſonderbaren Begebenheiten auch von ihm reden, daß, wie er mir damals Troſt und Hülfe war, auch hier ſein Andenken aufbewahrt werde.

Als derſelbe nach Paris kam und ich ihn hatte kennen lernen, nahm ich ihn in mein Caſtell und gab ihm freie Wohnung, da wir denn mehrere Jahre mit einander vergnügt zubrachten. Auch kam der Biſchof von Pavia, Monſignor de Roſſi, Sohn des Grafen San Secondo; dieſen Herrn nahm ich aus dem Gaſthefe und gab ihm gleichfalls in meinem Schloſſe freie Wohnung, wo er und ſeine Diener und Pferde mehrere Monate gut bewirthet wurden. Auch nahm ich Herrn Ludwig Alamanni mit ſeinen Söhnen einige Monate zu mir, und dankte Gott für die Gnade, daß ich großen und talentreichen Römern einigermaßen gefällig ſeyn konnte. Mit Herrn Guido Guidi dauerte meine Freundſchaft ſo lange, als ich in Paris war, und wir rühmten unter einander oft das Glück, daß jeder in ſeiner Kunſt auf Koſten eines ſo großen und wundernswürdigen Fürſten ſeine Talente vermehren konnte; denn ich kann wahrhaft ſagen, was ich auch ſey, und was ich Gutes und Schönes gewirkt habe, daran war dieſer außerordentliche König allein Urſache; deßwegen ergreife ich wieder den Faden, von ihm und von den großen Werken zu ſprechen, die ich für ihn gearbeitet habe.

Es war in meinem Caſtell auch ein Ballſpiel, von dem ich manchen Nutzen zog, indem ich dieſe Uebung verſtattete. Es waren auch dabei einige kleine Zimmer, worin verſchiedene Menſchen wohnten, darunter ein geſchickter Buchdrucker. Dieſer hatte faſt ſeinen ganzen Laden in meinem Schloſſe und druckte Herrn Guido's erſtes ſchönes Buch über die Medicin; da ich mich aber ſeiner Wohnung bedienen wollte, ſchickte ich ihn fort, jedoch nicht ohne Schwierigkeit. Auch wohnte dabei ein Salpeterfabrikant, und als ich deſſen Wohnung für einige meiner guten deutſchen Arbeiter verlangte, wollte er nicht ausziehen. Ich hatte ihm etlichemal ſehr gelaſſen geſagt, er ſolle meine Zimmer räumen, denn ich brauchte ſie für meine Arbeiter zum Dienſte des Königs. Je demüthiger ich war, deſto kühner und ſtolzer antwortete mir die Beſtie. Zuletzt gab ich ihm drei Tage Zeit, worüber er lachte und ſagte, in drei Jahren wollte er daran zu denken anfangen. Ich wußte zwar nicht, daß dieſer Mann Zutritt zu Madame d'Eſtampes hatte; aber ich war überhaupt ſeit jenen Händeln mit dieſer Dame etwas vorſichtiger geworden, ſonſt hätte ich ihn gleich fortgejagt. Nun hatte ich drei Tage Geduld. Wie ſie vorbei waren, ſagte ich weiter nichts, ſondern bewaffnete meine deutſchen, italiäniſchen und franzöſiſchen Arbeiter und nahm noch die vielen Handlanger dazu, die ich hatte, und in kurzer Zeit riß ich das ganze Haus nieder und warf ſeine Sachen zum Caſtell hinaus. Zu dieſem in etwas ſtrengem Verfahren bewegten mich ſeine unverſchämten Worte, denn er hatte geſagt: es möchte wohl kein Italiäner ſo kühn ſeyn, ihm nur einen Span vom Orte zu rücken. Nachdem nun die Sache geſchehen war und er herbeilief, ſagte ich zu ihm: Ich bin der geringſte Italiäner und habe dir noch nichts angethan, wozu ich doch große Luſt hätte, und was du erfahren ſollſt, wenn du nur ein Wörtchen ſprichſt! So ſagte ich zu ihm mit vielen andern ſchimpflichen Worten.

Erſtaunt und erſchrocken machte dieſer Mann ſeine Sachen ſo gut zuſammen als er konnte, lief ſogleich zu Madame d'Eſtampes und malte ihr eine Hölle vor, und dieſe meine Hauptfeindin, ſchilderte mit ihrer außerordentlichen Beredtſamkeit die Begebenheit dem König. Dieſer war, wie man mich verſichert hat, im Begriff, äußerſt gegen mich aufgebracht zu werden und ſtrenge zu verfügen; aber Heinrich, der Dauphin, jetziger König von Frankreich, war von jener kühnen Frau beleidigt worden, deßgleichen die Königin von Navarra, Schweſter des Königs; dieſe beiden ſtanden mir mit ſo vielem Ernſte bei, daß der König zuletzt die Sache ins Lächerliche wendete, und ſo entkam ich mit der Hülfe Gottes einem großen Uebel.

Siebentes Capitel.

Madame d'Eſtampes muntert den Maler Primaticcio, ſonſt Bologna genannt, auf, durch Wetteifer den Autor zu quälen. — Er wird in einen verdrießlichen Proceß verwickelt mit einer Perſon, die er aus Klein-Nello geworfen. — Beſchreibung der franzöſiſchen Gerichtshöfe. — Der Verfaſſer, durch dieſe Verfolgungen und durch die Advocatenkniffe aufs äußerſte gebracht, verwundet die Gegenpartei und bringt ſie dadurch zum Schweigen. — Nachricht von ſeinen vier Geſellen und ſeiner Magd Katharine. — Ein heuchleriſcher Geſelle betrügt den Meiſter und hälts mit Katharinen. — Der Meiſter ertappt ſie auf der That, und jagt Katharinen mit ihrer Mutter aus dem Hauſe. — Sie verklagen ihn wegen unnatürlicher Befriedigung. — Dem Autor wird's bange. — Nachdem er ſich gefaßt und ſich kühnlich dargeſtellt, verficht er ſeine eigene Sache und wird ehrenvoll entlaſſen

Nun hatte ich freilich mit einem andern Manne denſelben Fall, wobei ich aber das Haus nicht ruinirte, ſondern ihm nur ſeine Sachen hinauswarf. Bei dieſer Gelegenheit war Madame d'Eſtampes ſo kühn dem Könige zu ſagen: Ich denke, dieſer Teufel wird euch einmal Paris umkehren. Darauf antwortete der König erzürnt: Er thut wohl, ſich gegen jene Canaillen zu vertheidigen, die ihn an meinem Dienſt verhindern wollen. Durch dergleichen Vorfälle wuchs die Raſerei dieſes grauſamen Weibes immer mehr. Sie rief einen Maler zu ſich, der in Fointainebleau wohnte, wo der König ſich immer aufhielt; es war ein Italiäner und Bologneſer und ward gewöhnlich nur Bologna genannt, doch hieß er eigentlich Franz Primaticcio. Zu dieſem ſagte Madame d'Eſtampes, er ſolle von dem König die Arbeit verlangen, welche Seine Majeſtät mir zugedacht habe; ſie wolle ihm mit ihrer ganzen Gewalt beiſtehen. Und ſo wurden ſie einig.

Als Bologna dieſe Arbeit ſchon ſo gut als gewiß vor ſich ſah, erfreute er ſich über die Maßen, ob es gleich ſeine Profeſſion nicht war, ſondern er nur, da er gut zeichnete, einige Arbeiter an ſich gezogen hatte, die von unſerm florentiniſchen Maler Roſſo gebildet worden. Dieſer wirklich ſehr geſchickte Künſtler war ſchon todt, und was Bologna Gutes hatte, war aus der verwundernswürdigen Manier ſeines Vorgängers genommen.

Nun brachten ſie Tag und Nacht dem König ihre künſtlichen Argumente vor; bald lag ihm Madame, bald Bologna in den Ohren. Wodurch aber eigentlich zuletzt der König bewegen wurde, war die Geſchicklichkeit, mit der ſie einſtimmig und wiederholt zu ihm ſagten: Ew. Majeſtät will, daß Benvenuto zwölf Statuen von Silber machen ſoll, und er hat noch nicht eine vollendet. Verwickelt Ihr ihn in ein ſo großes Unternehmen, ſo beraubt Ihr Euch aller übrigen Arbeiten, welche Ihr ſo ſehr zu ſehen wünſcht. Hundert der geſchickten Künſtler könnten nicht ſo große Werke vollenden, als dieſer wackere Mann begonnen hat, er iſt voll vom beſten Willen zu arbeiten; aber eben weil er ſo viel unternimmt, werden Ew. Majeſtät ihn und die Arbeit verlieren. Durch ſolche und ähnliche Worte ließ der König ſich bewegen in ihr Begehren zu willigen, und hatte weder eine Zeichnung, noch ein Modell zur Arbeit von Bologna's Hand geſehen.

In derſelbigen Zeit erregte jener zweite Einwohner, den ich aus meinem Schloſſe vertrieben hatte, einen Proceß gegen mich, indem er behauptete, ich habe ihm zu jener Zeit, als ich ihn herauswarf, viele ſeiner Sachen geſtohlen. Dieſer Proceß machte mir das größte Leiden und nahm mir ſo viel Zeit, daß ich mich öfters beinahe der Verzweiflung ergeben hätte und auf und davon gegangen wäre.

Sie haben die Gewohnheit in Frankreich, daß ſie einen Proceß für ein Capital halten, ſie mögen ihn nun mit einem Fremden oder mit einer andern Perſon anfangen, von der ſie merken, daß ſie nicht ganz mit dem Gang ihrer Rechtsſtreite bekannt iſt. Sobald ſie nun ſich einigermaßen im Vortheil ſehen, finden ſie Gelegenheit den Proceß zu verkaufen, ja manchmal hat man ſie als Mitgiſt den Töchtern mitgegeben, wenn ſie Männer heiratheten, die ein Handwerk daraus machen Proceſſe zu kaufen.

Ferner haben ſie noch eine andere häßliche Gewohnheit. Der größte Theil der Leute in der Normandie nämlich treibt es als ein Gewerb, daß ſie falſch Zeugniß geben, ſo daß diejenigen, die einen Proceß kaufen, ſogleich vier oder ſechs Zeugen, nach Bedürfniß, abrichten. Weiß nun der Gegentheil nicht daſſelbe zu thun, indem die Gewohnheit ihm nicht bekannt iſt, ſo hat er gleich ein Urtheil gegen ſich. Mir begegnete beides, und indem ich die Sache für ſchändlich hielt, erſchien ich in dem großen Saale zu Paris, um meine Gründe ſelbſt vorzubringen. Da ſah ich den Richter, einen Civillieutenant des Königs, erhoben auf einem großen Richterſtuhle; dieſer Mann war groß, ſtark und dick, und von dem finſterſten Anſehen. Zu ſeiner einen Seite ſtanden viele Leute, zur andern Procuratoren und Advocaten, ſämmtlich in Ordnung, zur Rechten und zur Linken; einige traten auf und brachten ihm eine Sache vor. Die Advocaten, die auf der Seite ſtanden, redeten manchmal alle zuſammen, und ich war höchſt verwundert, daß dieſer ſeltene Mann, der ein wahrhaft Plutoniſches Anſehen hatte, mit merklicher Geberde bald dieſem, bald jenem zuhörte und gehörig antwortete, und weil ich immer gern alle Arten von Geſchicklichkeiten geſehen und genoſſen habe, ſo ſchien mir dieſer Mann ſo wunderſam, daß ich für vieles ſeinen Anblick nicht hingegeben hätte.

Der Saal war ſehr groß und voller Menſchen, daher war man beſorgt niemand herein zu laſſen, als wer darin zu thun hatte; die Thüre war verſchloſſen und es ſtand Wache dabei. Nun geſchah es manchmal, daß die Wache einigen Perſonen widerſtand, die ſie nicht hereinlaſſen wollte, und durch ihren Lärm dem ſeltenen Richter beſchwerlich ward, welcher äußerſt zornig auf die Wache ſchimpfte. Dieſer Fall kam öfters vor, und ich merkte beſonders auf die Worte des Richters bei dieſer Gegelegenheit. Als nun einmal zwei Edelleute bloß als Zuſchauer hereinbringen wollten, that ihnen jener Thürhüter den ſtärkſten Widerſtand. Da ſah der Richter hin und rief: Stille, ſtille! Satan, fort, ſtille! und zwar klingen dieſe Worte im Franzöſiſchen folgerdermaßen: Paix, paix, Satan, allez, paix. Ich, der ich die franzöſiſche Sprache ſehr wohl gelernt hatte, erinnerte mich bei dieſem Spruche eines Ausdrucks, welchen Dante gebraucht, als er mit Virgil, ſeinem Meiſter, in die Thore der Hölle tritt; und ich verſtand nun den dunkeln Vers, denn Dante war mit Giotto, dem Maler, in Frankreich und am längſten in Paris geweſen, und wahrſcheinlich hat er auch dieſen Ort, den man wohl eine Hölle nennen kann, beſucht, und hat dieſen hier gewöhnlichen Ausdruck, da er gut Franzöſiſch verſtand, auch in ſeinem Gedichte angebracht. Nun ſchien es mir ſonderbar, daß man dieſe Stelle niemals verſtanden hat. Wie ihn denn überhaupt ſeine Ausleger wohl manches ſagen laſſen, was er weder gedacht noch geträumt hat.

Daß ich nun wieder von meinen Angelegenheiten ſpreche, ſo wurde mir durch die Kunſt dieſer Advocaten mehr als ein ungünſtiges Urtheil gegeben. Als ich nun keine Mittel ſah mir weiter zu helfen, nahm ich meine Zuflucht zu einem großen Dolche, den ich beſaß; denn ich liebte von jeher ſchöne Waffen zu haben. Nun griff ich zuerſt den Principal an, der einen ſo ungerechten Proceß gegen mich angefangen hatte, und indem ich mich hütete ihn zu ermorden, gab ich ihm ſo viel Stiche auf Arme und Schenkel, daß ich ihn des Gebrauchs beider Beine beraubte. Alsdann ſuchte ich den andern auf, der den Proceß gekauft hatte, und auch den traf ich ſo, daß er die Klage nicht weiter fortſetzte; und dafür dankte ich Gott, wie für jede andere Wohlthat, und hoffte dann doch nun eine Zeit lang in Ruhe zu bleiben.

Da ſagte ich meinen Hausgeſellen, beſonders den Italiänern, jeder ſolle um Gotteswillen ſich zu ſeiner Arbeit halten und mir einige Zeit auf's beſte beiſtehen, damit ich nur ſo bald als möglich die angefangenen Werke zu Stande brächte; alsdann wollte ich nach Italien zurückkehren, denn die Schelmſtreiche der Franzoſen wären mir unerträglich. Und ſollte ja der gute König einmal auf mich erzürnt werden, ſo könnte mir es ſehr übel gehen, da ich zu meiner Vertheidigung doch manche ſolcher Handlungen vorgenommen habe.

Unter den Italiänern, welche ich bei mir hatte, war der erſte und liebſte Ascanio, aus dem neapolitaniſchen Städtchen Tagliacozzo; der andere, Paul, ein Römer von ſehr geringer Geburt man kannte ſeinen Vater nicht; dieſe hatte ich ſchon in Rom bei mir gehabt und ſie mit nach Frankreich gebracht. Dann war noch ein anderer Römer, der gleichfalls Paul hieß, ausdrücklich mich aufzuſuchen nach Paris gekommen. Sein Vater war ein armer Edelmann, aus dem Hauſe der Macaroni; dieſer verſtand nicht viel von der Kunſt, hielt ſich aber äußerſt brav in den Waffen. Ferner arbeitete ein Ferrareſer bei mir, mit Namen Bartholomäus Chioccia, ſodann ein anderer, ein Florentiner, der Paul Miccieri hieß. Ein Bruder von dieſem, mit dem Zunamen Gatta, war trefflich in der Feder, nur hatte er ein wenig zu viel ausgegeben, als er die Handlung des Thomas Guadagni, eines ſehr reichen Kaufmanns, führte. Gatta richtete mir gewiſſe Bücher ein, in denen ich die Rechnung des großen allerchriſtlichſten Königs und anderer, für die ich Arbeit unternahm, einzuzeichnen pflegte. Nun führte gedachter Paul Miccieri, nach Art und Weiſe ſeines Bruders, meine Bücher fort, und ich gab ihm dafür eine ſehr gute Beſoldung, ſo ſchien er mir auch ein gutartiger Jüngling; denn ich ſah ihn immer ſehr andächtig, und da ich ihn bald Pſalmen, bald den Roſenkranz murmeln hörte, ſo verſprach ich mir viel von ſeiner verſtellten Güte.

Ich rief ihn bei Seite und ſagte zu ihm: Paul, liebſter Bruder, du ſiehſt, wie gut du bei mir ſtehſt, und weißt, daß du ſonſt keine Ausſicht hatteſt, auch biſt du ein Landsmann und ich vertraue dir, beſonders weil ich ſehe, du biſt andächtig und beobachteſt die Gebräuche der Religion; das gefällt mir ſehr wohl, und ich vertraue dir mehr als allen andern. Deßwegen bitte ich dich, ſorge mir vor allem für dieſe beiden erſten Dinge, damit ich keinen Verdruß habe. Zuvörderſt gieb wohl auf meine Sachen Acht, daß mir nichts entwendet wird, und du ſelbſt rühre mir nichts an; dann habe ich da das arme Mädchen, die Katharine, die ich beſonders wegen meiner Kunſt bei mir habe; denn ohne ſie könnte ich nichts vollbringen. Nun habe ich freilich, weil ich ein Menſch bin, auch ſinnliche Vergnügungen mit ihr gepflogen, und es könnte geſchehen, daß ſie mir ein Kind von einem andern brächte, und mir einen Schimpf anthäte, den ich nicht ertragen würde. Wäre jemand in meinem Hauſe kühn genug, dergleichen zu unternehmen, ſo glaube ich gewiß, ich würde das eine wie das andere todtſchlagen; deßwegen bitte ich dich, Bruder, ſtehe mir bei, und wenn du irgend etwas bemerkſt, ſo entdecke mir's, denn ich ſchicke ſie, die Mutter und ihren Verführer an Galgen; deßwegen nimm dich vor allem ſelbſt in Acht!

Da machte der Schelm das Zeichen des Kreuzes, daß es ihm vom Kopf bis zu den Füßen reichte, und ſagte: Gebenedeiter Jeſus! Gott bewahre mich, daß ich an ſo was denken ſollte, denn ich bekümmere mich um dergleichen Zeug nicht. Und glaubt ihr denn, daß ich die große Wohlthat verkenne, die ich bei euch genieße? Dieſe Worte ſagte er auf eine einfache und liebevolle Weiſe, ſo daß ich ihm buchſtäblich glaubte.

Zwei Tage hernach, an einem Sonntage, hatte Herr Matthäus del Naſaro, auch ein Italiäner, ein Diener des Königs und ein trefflicher Mann in meiner Kunſt, mich und einige meiner Geſellen in einen Garten eingeladen; es war mir angenehm, mich nach jenen verdrießlichen Proceſſen ein wenig zu erholen, und ich ſagte zu Paul, er ſolle auch mit mir gehen.

Dieſer Menſch ſagte zu mir: Wahrhaftig, es wäre ein großer

Fehler, das Haus ſo allein zu laſſen! Seht, wie viel Gold, Silber und Juwelen darin ſind, und da wir uns in einer Stadt von Spitzbuben befinden, ſo muß man Tag wie Nacht Wache halten. Ich will einige Gebete verrichten, indem ich das Haus bewahre; geht nur ruhig und macht euch einen guten Tag! ein andermal mag ein anderer dieſen Dienſt thun. Nun ging ich mit beruhigtem Gemüth mit Paul, Aſcanio und Chioccia, mich in gedachtem Garten zu vergnügen; und wir waren den größten Theil des Tages daſelbſt ſehr luſtig. Als es gegen Abend kam, überfiel mich eine böſe Laune, und ich gedachte jener Worte, die mir der Unglückliche mit unendlicher Einfalt geſagt hatte. Da ſtieg ich zu Pferde und begab mich mit zwei meiner Diener auf mein Schloß. Ich ertappte Paul und die abſcheuliche Katharine faſt auf der That; denn als ich ankam, rief die franzöſiſche kuppleriſche Mutter: Paul und Katharine, der Herr iſt da! da ſie nun beide erſchrocken herankamen und ganz verworren vor mich traten, und weder wußten, was ſie ſagten, noch wo ſie ſich hinwenden ſollten, ſo ſah ich ganz deutlich, daß ſie das Verbrechen begangen hatten.

Da ward meine Vernunft durch den Zorn überwältigt; ich zog den Degen und beſchloß ſie auf der Stelle beide zu ermorden. Er floh, und ſie warf ſich auf die Kniee und ſchrie um alle Barmherzigkeiten des Himmels. Ich hätte gerne den Burſchen zuerſt getroffen, konnte ihn aber ſo bald nicht erreichen; indeſſen hatte ich denn doch überdacht, daß es beſſer ſey, beide wegzujagen, denn da ich kurz vorher verſchiedene andere Dinge der Art vorgenommen hatte, ſo wäre ich dießmal ſchwerlich mit dem Leben davon gekommen. Deßwegen ſagte ich zu Paul, als ich ihn erreichte: Hätten meine Augen geſehen, du Schelm, was ich glauben muß, ſo ſtäche ich dir den Degen zehnmal durch den Leib. Mache daß du fortkommſt, und bete, du Heuchler, dein letztes Paternoſter unter dem Galgen! Darauf jagte ich Mutter und Tochter weg, mit Stößen, Tritten und Fauſtſchlägen.

Sie dachten darauf ſich zu rächen, und hielten einen Rath mit einem normänniſchen Advocaten. Der gab an, ſie ſolle ſagen, ich habe mich mit ihr auf italiäniſche Weiſe vergnügt, das heißt gegen die Natur, und ſagte dabei: Sobald der Italiäner das vernimmt und die große Gefahr bedenkt, ſo giebt er euch ein paar hundert Scudi, damit ihr nur ſchweigt; denn die Strafe iſt groß, die in Frankreich auf dieſes Vergehen geſetzt iſt. Und ſo wurden ſie einig, verklagten mich, und ich ward gefordert.

Leider, je mehr ich mir Ruhe ſuchte, deſto größer ward die Plage. Da mir nun das Glück täglich auf verſchiedene Weiſe zuwider war, überlegte ich, was ich thun ſollte: ob ich mit Gott fortgehen und Frankreich dem Henker laſſen ſollte, oder ob ich auch noch dieſen Streit beſtehen und zeigen könne, daß Gott mich nicht verlaſſen würde. Nachdem ich eine lange Zeit hierüber zweifelhaft geweſen war, entſchloß ich mich fortzugehen, um nicht mein böſes Glück ſo lange zu verſuchen, bis es mir den Hals bräche. Als ich nun völlig entſchloſſen war, ſorgte ich diejenigen Sachen, die ich nicht mitnehmen konnte, an einem guten Orte unterzubringen, die kleinern aber ſo gut als möglich mir ſelbſt und meinen Dienern aufzupacken. Doch vollbrachte ich dieſes Geſchäft mit großem Verdruß. Nun war ich allein in einem gewiſſen kleinen Studirzimmer geblieben, denn nachdem meine Geſellen mir zugeredet hatten, ich ſollte nun mit Gott davon gehen, ſo ſagte ich zu ihnen, ſie ſollten mich nur allein laſſen, denn ich wollte die Sache auch nun einmal mit mir ſelbſt überlegen. Zwar hatte ich mich ſchon überzeugt, daß ſie zum größten Theil recht hatten; denn wenn ich nur frei und außer dem Gefängniß bliebe, und dem Sturm ein wenig Platz machte, ſo konnte ich mich beim Könige beſſer entſchuldigen, indem ich ihm dieſen boshaft eingeleiteten Handel ſchriftlich erklärte, und ſo war ich, wie geſagt, auch entſchloſſen; aber als ich weggehen wollte, faßte mich etwas bei der Schulter, und da ich mich umkehrte, ſagte mir eine lebhafte Stimme: Benvenuto, thue wie du pflegſt, und fürchte dich nicht! Sogleich entſchloß ich mich anders und ſagte zu meinem italiäniſchen Geſellen: Nehmt tüchtige Waffen und kommt mit mir! Gehorcht allem, was ich euch ſage, und denkt an nichts anders, denn ich will erſcheinen. Wenn ich mich entfernte, ſo gingt ihr den andern Tag alle in Rauch auf: deßwegen gehorcht und kommt mit! Da ſagten mein Burſche mit Einer Stimme: Da wir hier ſind und von dem Seinigen leben, ſo müſſen wir mit ihm gehen und, ſo lange der Athem in uns iſt, ihm beiſtehen in allem was er gut findet; denn er hat es beſſer getroffen als wir. Fürwahr, ſobald er weg wäre, würden uns ſeine Feinde ſämmtlich verjagen. Laßt uns die großen Werke betrachten, die er hier angefangen hat, Werke von ſo großer Wichtigkeit, die wir ohnehin niemals endigen können, und ſeine Feinde würden ſagen, er habe ſich fortgemacht, weil er mit ſolchen Unternehmungen nicht habe zu Stande kommen können. Und ſo ſagten ſie noch viele große und bedeutende Worte.

Der erſte aber, der ihnen Muth machte, war der römiſche Jüngling Macaroni. Er rief noch einige Deutſche und Franzoſen, die mir wohl wollten, und wir waren zehn in allem. So machte ich mich auf den Weg, entſchloſſen mich nicht lebendig einfangen zu laſſen. Als ich vor die Criminalrichter kam, fand ich Katharinen mit ihrer Mutter, und da ich unvermuthet hinzutrat, ſah ich, daß ſie mit ihrem Advocaten lachten. Ich fragte muthig nach dem Richter, der, aufgeblaſen, dick und fett, höher als die andern, auf einem Tribunal ſtand. Der Mann ſah mich drohend an und ſagte mit leiſer Stimme: Zwar iſt dein Name Benvenuto, doch dießmal wirſt du übel ankommen. Ich vernahm's und ſagte noch einmal ſchnell: Fertigt mich ab! ſagt was ich hier zu thun habe! Darauf wendete er ſich zu Katharinen, und ſagte: Katharine, nun erzähle alles, was du mit Benvenuto vorgehabt haſt. Sie ſagte darauf, ich habe auf italiäniſche Weiſe mit ihr gelebt. Hörſt du, Benvenuto, ſagte darauf der Richter, was Katharine ſagt? Ich verſetzte darauf, wenn es geſchehen wäre, ſo wäre meine Abſicht geweſen Kinder zu zeugen, wie es andere auch thäten. Der Richter aber ſagte: Keineswegs! denn ſie bekennt eben, daß es dir nicht um Kinder zu thun war. Darauf ſagte ich: das muß alſo eine franzöſiſche und keine italiäniſche Manier ſeyn, da ihr ſie kennt und ich nicht. Zugleich verlangte ich, ſie ſolle genau die Art erzählen, was ich mit ihr begangen habe. Nun ſagte die liederliche, ſchändliche Dirne alles klar, wie ſie ſich's vorgenommen hatte. Ich ließ ſie dreimal alle Punkte einen nach dem andern wiederholen; dann ſagte ich mit lauter Stimme: Herr Richter, Stellvertreter des allerchriſtlichſten Königs, ich fordere Gerechtigkeit; denn ich weiß, daß das Geſetz beide Theile zum Feuer verdammt. Dieſe bekennt das Verbrechen, und ich weiß nichts davon, und dieſe ihre kuppleriſche Mutter verdient wegen mehr als einem Verbrechen das Feuer. Ich fordere Gerechtigkeit! Dieſe Worte wiederholte ich ſo oft und laut, und rief immer noch Feuer für ſie und die Mutter, und ſagte zum

Richter, wenn er ſie nicht in meiner Gegenwart gefänglich einzöge, ſo würde ich zum König laufen und ihm die Ungerechtigkeit ſeines Criminalrichters anzeigen. Da ich nun ſo lärmte, mäßigten ſie nach und nach ihre Stimmen, und ich ward nur immer lauter. Da fing die Dirne mit der Mutter zu weinen an, und ich rief immer zum Richter: Feuer, Feuer! Als nun dieſe dicke Memme ſah, daß die Sache nicht ſo ablief wie er gedacht hatte, ſo fing er mit ſanften Worten an die Schwäche des weiblichen Geſchlechts zu entſchuldigen. Da konnte ich mich rühmen eine große Schlacht gewonnen zu haben und ging, murrend und drohend, aber ſehr zufrieden, in Gottes Namen weg; doch hätte ich gern 500 Scudi gegeben, wenn ich nicht hätte erſcheinen müſſen. Nun dankte ich Gott von Herzen, daß ich aus dieſer Noth entronnen war, und kehrte mit meinen jungen Leuten fröhlich nach dem Caſtell zurück.

Achtes Capitel.

Offener Bruch zwiſchen Cellini und Bologna dem Maler, weil dieſer, auf Eingeben der Madame d'Eſtampes, verſchiedene Entwürfe des Verfaſſers auszuführen unternommen. — Bologna, durch des Autors Drohungen in Furcht geſetzt, giebt die Sache auf — Cellini bemerkt, daß Paul und Katharine ihr Verhältniß fortſetzen und rächt ſich auf eine beſondere Weiſe. — Er bringt Seiner Majeſtät ein Salzgefäß von vortrefflicher Arbeit, von welchem er früher eine genaue Beſchreibung gegeben. — Er nimmt ein ander Märchen in ſeine Dienſte, die er Scozzona nennt, und zeugt eine Tochter mit ihr. — Der König beſucht den Autor wieder, und da er ſeine Arbeiten ſehr zugenommen findet, beſiehlt er ihm eine anſehnliche Summe Geldes auszuzahlen, welches der Cardinal Ferrara, wie das vorigemal, verhindert. — Der König entdeckt, wie der Autor verkürzt werden, und beſiehlt ſeinem Miniſter, demſelben die erſte Abtei, welche ledig würde, zu übertragen.

Wenn das feindſelige Geſchick oder, um eigentlich zu reden, unſer widriger Stern, ſich einmal vornimmt uns zu verfolgen, ſo fehlt es ihm niemals an neuen Arten und Weiſen uns zu quälen oder zu beſchädigen. Kaum dachte ich von einem unüberſehlichen Unheil mich befreit zu haben, kaum hoffte ich wenigſtens einige Zeit einer erwünſchten Ruhe zu genießen; noch hatte ich mich von jener großen Gefahr nicht erholt, als mein feindſeliger Stern mir zwei neue zubereitete; denn in Zeit von drei Tagen begegneten mir zwei Fälle, bei denen beiden mein Leben auf der Wagſchale lag.

Es begab ſich nämlich, daß ich nach Fontainebleau ging, um mit dem König zu ſprechen, der mir einen Brief geſchrieben hatte, in welchem ſein Wille enthalten war, daß ich die Stempel aller Münzen ſeines Reiches arbeiten ſollte; dabei lagen einige Zeichnungen, um mir einigermaßen ſeine Gedanken verſtändlich zu machen; doch gab er mir die Erlaubniß, ganz nach meinem Gefallen zu thun. Darauf hatte ich denn neue Zeichnungen nach meiner Einſicht und nach der Schönheit der Kunſt gemacht.

Als ich nun nach Fontainebleau kam, ſagte einer der Schatzmeiſter, die vom König den Befehl hatten mir das Nöthige zu geben, ſogleich zu mir: Benvenuto, der Maler Bologna hat vom König den Auftrag erhalten euern großen Koloß zu machen, und die ſämmtlichen ſchönen Aufträge, die der König für euch beſtimmt hatte, ſind alle aufgehoben und nun auf ihn gerichtet; das hat uns ſehr übel geſchienen, und es kommt uns vor, daß euer Italiäner ſich ſehr verwegen gegen euch beträgt; denn ihr hattet ſchon die Beſtellung der Werke durch die Kraft eurer Modelle und eurer Bemühungen erhalten; nun nimmt ſie euch dieſer allein durch die Gunſt der Madame d'Eſtampes weg, und ob es gleich ſchon mehrere Monate ſind, daß er den Auftrag erhalten hat, ſo ſieht man doch nicht, daß er irgend Anſtalt zur Arbeit machte. Ich verwunderte mich und ſagte: Wie iſt es möglich, daß ich nie etwas davon erfahren habe? Darauf verſetzte er mir, jener habe die Sache äußerſt geheim gehalten. Der König habe ihm die Arbeit nicht geben wollen, und nur allein durch die Emſigkeit der Madame d'Eſtampes ſey es ihm gelungen.

Da ich nun vernahm, man habe mich auf ſolche Weiſe beleidigt, mir ein ſolches Unrecht angethan und mir eine Arbeit entzogen, die ich mir durch meine Bemühungen erworben hatte, ſo nahm ich mir vor, etwas Großes von Bedeutung in den Waffen zu thun. Ich ging ſogleich den Bologna aufzuſuchen und fand ihn in ſeinem Arbeitszimmer. Er ließ mich hineinrufen und ſagte mir, mit ſo gewiſſen lombardiſchen Manieren, was ich ihm Gutes brächte? Darauf verſetzte ich: Etwas Gutes und Großes. Sogleich befahl der Mann ſeinen Dienern, ſie ſollten zu trinken bringen und ſagte: Ehe wir von etwas ſprechen, wollen wir zuſammentrinken; denn es iſt die franzöſiſche Art ſo. Darauf verſetzte ich: Das was wir zu reden haben, bedarf nicht daß man erſt trinke, vielleicht läßt ſich's hinterdrein thun. Ich fing darauf an, mit ihm zu ſprechen und ſagte: Jeder, der für einen rechtſchaffenen Mann gehalten ſeyn will, beträgt ſich auch auf die Weiſe rechtſchaffener Leute; thut er das Gegentheil, ſo verdient er den Namen nicht mehr. Ich weiß, daß euch wohl bekannt war, wie der König mir den Koloß aufgetragen hatte, von dem man achtzehn Monate ſprach, ohne daß weder ihr, noch ſonſt jemand hervorgetreten wäre, um auch ſein Wort dazu zu geben; deßwegen unternahm ich es dem König meine großen Arbeiten vorzulegen, und da ihm meine Modelle gefielen, gab er mir das große Werk in die Arbeit, und ſo viele Monate habe ich nichts anders gehört; nur dieſen Morgen vernahm ich, daß es mir entzogen und euch aufgetragen ſeyn ſolle. Nun kann ich nicht zuſehen, daß ihr mir meine Arbeit, die ich durch bewundernswürdige Bemühungen mir verſchafft habe, mit euern eiteln Worten nur ſo entreißen ſollt.

Darauf antwortete Bologna: O Benvenuto, jeder ſucht auf alle mögliche Weiſe ſeine Sachen zu betreiben, und wenn der König ſo will, was habt ihr darein zu reden? Ihr würdet nur die Zeit wegwerfen; denn die Arbeit iſt mir einmal aufgetragen und ſie iſt mein.

Darauf verſetzte ich: Wiſſet, Meiſter Franz, daß ich viel zu ſagen hätte und euch mit vielen wahren und vortrefflichen Gründen zum Bekenntniß bringen könnte, daß ſich unter vernünftigen Geſchöpfen die Art, wie ihr euch betragt und ſprecht, keinesweges geziemt; aber ich will mit kurzen Worten zum Punkt des Schluſſes kommen! Oeffnet die Ohren und verſteht mich wohl, denn hier gilt es.

Da wollte er vom Sitz aufſtehen, denn er ſah, daß ich feuerroth im Geſicht wurde und höchlich verändert war; ich ſagte aber, es ſey noch nicht Zeit aufzuſtehen, er ſolle ſitzen bleiben und mich anhören; darauf fing ich an und ſagte: Meiſter Franz, ihr wißt, daß das Werk zuerſt mein war, und daß nach der Welt Weiſe niemand mehr etwas darüber zu reden hat. Nun aber ſage ich euch, daß ich zufrieden bin, wenn ihr ein Modell macht, und ich will außer dem meinigen noch ein anderes fertigen; dann wollen wir ſie beide zu unſerm großen König tragen, und wer auf dieſem

Wege den Ruhm davon trägt, am beſten gearbeitet zu haben, der verdient alsdann den Koloß zu übernehmen. Trifft es euch, ſo will ich das ganze Unrecht, das ihr mir angethan habt, vergeſſen und eure Hände ſegnen, die würdiger als die meinigen einer ſo großen Ehre ſind, und ſo wollen wir bleiben und Freunde ſeyn, da wir auf andere Weiſe Feinde werden müßten. Gott beſchützt immer die Vernünftigen, und er mag euch überzeugen, in welchen großen Irrthum ihr verfallen ſeyd, und daß das der rechte Weg iſt, den ich angebe.

Da ſagte Meiſter Franz: Das Werk iſt mein, und da es mir einmal aufgetragen iſt, ſo will ich das Meinige nicht erſt wieder in Frage ſtellen.

Darauf antwortete ich: Meiſter Franz, da ihr den guten Weg nicht gehen wollt, der gerecht und vernünftig iſt, ſo will ich euch den andern zeigen, der, wie der eure, häßlich und mißfällig ausſieht, und ich ſage euch, ſobald ich auf irgend eine Weiſe vernehme, daß ihr von dieſem meinem Werke nur wieder ein Wort ſprecht, ſo ſchlage ich euch ſogleich todt wie einen Hund, und ob wir gleich weder in Rom, noch in Florenz, noch Neapel oder Bologna ſind, und man hier auf eine ganz andere Weiſe lebt, ſo ſeyd doch überzeugt, wenn ich nur irgend höre, daß ihr davon mit dem König ſprecht, ſo ermorde ich euch auf alle Weiſe. Denkt, welchen Weg ihr nehmen wollt, den erſten guten, den ich euch vorſchlug, oder den letzten häßlichen, von dem ich euch ſage.

Der Mann wußte nicht, was er reden oder thun ſollte, und ich hätte lieber gleich Wort gehalten, als daß ich noch viel Zeit ſollte verſtreichen laſſen. Darauf ſagte Bologna nichts weiter als: Wenn ich wie ein rechtſchaffener Mann handle, ſo habe ich keine Furcht in der Welt! Ich aber verſetzte: Ihr habt wohl geſprochen, und wenn ihr das Gegentheil thut, mögt ihr euch nur fürchten; denn alsdann betrifft's euch.

Sogleich ging ich von ihm weg und zum König, da ich denn mit Seiner Majeſtät eine ganze Weile mich über das Geſchäfte der Münze ſtritt, worüber wir nicht ſehr einig waren; denn ſeine Räthe, die ſich gegenwärtig befanden, überredeten ihn, man müſſe die Münze nach franzöſiſcher Manier, wie bisher, ſchlagen. Darauf antwortete ich, Seine Majeſtät hätten mich aus Italien kommen laſſen, damit ich Ihnen Werke machte, die gut ausſähen. Beföhlen ſie mir aber das Gegentheil, ſo würde ich niemals den Muth haben ſie zu machen. Und ſo wurde die Sache aufgeſchoben, bis man noch einmal davon geſprochen hätte. Und ſogleich kehrte ich nach Paris zurück.

Kaum war ich abgeſtiegen, ſo kam eine von den guten Perſonen, die Luſt haben das Böſe zu ſehen und ſagte mir, Paul Miccieri habe ein Haus für das Dirnchen Katharine und ihre Mutter gemiethet; er liege beſtändig bei ihr, und wenn er mit ihr ſpreche, ſage er mit Verachtung, Benvenuto hat den Bock zum Gärtner geſetzt; er glaubt, daß man gar keinen Appetit habe. Wenn er noch immer ſo groß thut und denkt, ich fürchte mich vor ihm, ſo habe ich dieſen Dolch und Degen angeſteckt, um zu zeigen, daß auch mein Stahl ſchneide. Ich bin Florentiner wie er, und die Miccieri's ſind beſſer als ſeine Cellini's.

Der Schelm, der mir dieſe Nachricht brachte, ſagte ſie mir mit ſo großer Lebhaftigkeit, daß ich ſogleich einen Fieberanfall verſpürte. Ich ſage Fieber nicht etwa gleichnißweiſe, es fuhr eine ſolche beſtialiſche Paſſion in mich, daß ich daran hätte ſterben können. Nun ſuchte ich ein Mittel dagegen, und ergriff ſogleich die Gelegenheit dieſer Sache einen Ausgang zu geben, nach der Art und Weiſe wie meine Leidenſchaft es verlangte. Ich ſagte meinem ferrareſiſchen Arbeiter, welcher Chioccia hieß, er ſolle mit mir kommen, und ich ließ mir von meinem Knechte das Pferd nachführen.

Als ich an das Haus kam, wo jener Unglückliche war, fand ich die Thür angelehnt und ging hinein. Ich beobachtete ihn und ſah, daß er Degen und Dolch an der Seite hatte und auf einem Kaſten ſaß; er hatte den Arm um den Hals der Katharine und ich horchte nur kurze Zeit, als ich hörte, daß ſie mit ihrer Mutter ſich über meine Angelegenheiten luſtig machte. Ich ſtieß die Thüre auf, zog zu gleicher Zeit den Degen und ſetzte ihm die Spitze an die Gurgel, ohne daß ich ihm Zeit gelaſſen hätte zu denken, daß er auch einen Degen an der Seite habe; dabei rief ich: Schlechter Kerl, empfehle dich Gott, denn du biſt des Todes! Er rührte ſich nicht und ſagte dreimal: O, meine Mutter, hilf mir! Als ich nun, der ich die Abſicht hatte ihn auf alle Weiſe zu ermorden, dieſe dummen Worte vernahm, ging die Hälfte meines Zorns vorüber.

Ich hatte meinem Chioccia geſagt, er ſolle weder das Mädchen noch die Mutter hinauslaſſen, denn wenn ich ihn einmal traf, ſo hätte ich es mit den beiden Menſchen nicht beſſer gemacht. Ich hielt ihm beſtändig die Spitze an der Kehle und ſtach ihn manchmal ein wenig, und ſtieß immer fürchterliche Worte aus. Da ich nun ſah, daß er ſich auch nicht im mindeſten vertheidigte, ſo wußte ich nicht mehr, was ich machen ſollte, und damit mein Ueberfall und meine Drohung doch etwas bedeuteten, ſo fiel mir ein, ihn wenigſtens mit dem Mädchen zu verheirathen und mich nachher an ihm zu rächen. Da ſagte ich entſchloſſen: Nimm den Ring, den du am Finger haſt, ſchlechter Menſch, und verlobe dich mit ihr, damit ich mich nachher an dir rächen kann, wie du verdienſt. Darauf ſagte er ſogleich: Wenn ihr mich nur nicht ermorden wollt, ſo will ich gerne alles thun. Ich verſetzte: Stecke Katharinen den Ring an den Finger! und entfernte die Spitze des Degens ein wenig von ſeiner Kehle, damit er die Handlung deſto bequemer verrichten könnte, und ſich nicht fürchten ſollte. So ſteckte er ihr den Ring an. Ich ſagte: Das iſt mir noch nicht genug, man muß zu zwei Notarien gehen, daß der Contract feſt und gültig werde! und rief zu Chioccia, er ſolle die Notarien holen, wendete mich ſogleich zu dem Mädchen und der Mutter und ſagte zu ihnen auf franzöſiſch: Es werden Notarien und andere Zeugen kommen. Die erſte, die zu der Sache nur ein Wort ſpricht, ermorde ich auf der Stelle! ich ermorde auch alle drei; drum bedenkt euch und athmet nicht! Und zu ihm ſagte ich auf italiäniſch: Wenn du irgend etwas verſetzeſt auf das, was ich vortragen werde, bei dem geringſten Worte, das du ſprichſt, leere ich dir ſogleich dein Eingeweide aus. Er aber antwortete: Wenn ihr mich nur nicht umbringt, ſo will ich alles thun, was ihr nur wollt, und in nichts widerſprechen. Als nun die Notarien und Zeugen gekommen waren, machte man einen gültigen und trefflichen Contract. Sogleich war Aerger und Wuth, die mich bei jener Erzählung überfallen hatten, vorbei, und das Fieber verließ mich. Ich bezahlte die Notarien und ging weg.

Den andern Tag kam Bologna expreß nach Paris, und ließ mich von Matthäus del Naſaro rufen. Als ich zu ihm ging, kam er mir entgegen und bat mich, ich möchte ihn als einen Bruder halten; er wolle nicht mehr von gedachtem Werke reden, denn ich habe Recht.

Wenn ich nun bei einigen meiner Begebenheiten nicht bekennte, daß ich einſähe übel gehandelt zu haben, ſo würden die andern, deren ich mich rühmen darf, nicht für wahr gehalten werden; daher will ich nur bekennen, daß es nicht recht war, mich auf eine ſo ſeltſame Weiſe an Paul Miccieri zu rächen, wie ich erzählen werde; denn es war ſchon genug, daß ich ihn nöthigte eine ſo vollendete Dirne zu heirathen. Nun ließ ich ſie aber nachher, um meine Rache zu vollenden, zu mir rufen, modellirte ſie, gab ihr ein Frühſtück und vergnügte mich mit ihr, nur um Paul Verdruß zu machen, und dann, um mich auch an ihr zu rächen, jagte ich ſie auch mit Tritten und Schlägen fort. Sie weinte und ſchwur, ſie wolle nicht wiederkommen. Den andern Morgen früh hörte ich an der Thüre klopfen. Es war Katharine, die mit freundlichem Geſicht zu mir ſagte: Meiſter, ich bin gekommen mit euch zu frühſtücken. Ich ſagte: Komm nur! Dann gab ich ihr das Frühſtück, modellirte ſie, und ergötzte mich mit ihr, um mich an Paul zu rächen. Und das ging ſo viele Tage fort.

Indeſſen hatte ich die Stunden zu meinen Arbeiten eingetheilt, und hielt mich beſonders an das Salzfaß, an welchem viele Leute arbeiten konnten — eine Bequemlichkeit, die ich nicht beim Jupiter hatte. Jenes war endlich vollkommen fertig; der König war wieder nach Paris gekommen, und ich brachte ihm das geendigte Salzfaß, das ich nach Angabe des Modells mit dem größten Fleiße ausgearbeitet hatte. Das Werk ſelbſt, das man aus meiner Beſchreibung ſchon kennt, hatte ich auf eine Baſe von ſchwarzem Ebenholze geſetzt; dieſe war von gehöriger Stärke und von einem Gurt umgeben, in den ich vier Figuren von Gold ausgetheilt hatte, die mehr als halb erhoben waren; ſie ſtellten die Nacht und den Tag vor, auch die Morgenröthe war dabei; dann waren noch vier andere Figuren von derſelben Größe angebracht, welche die vier Hauptwinde vorſtellten, ſo ſauber gearbeitet und emaillirt, als man ſich nur denken kann. Da ich dieſes Werk vor die Augen des Königs brachte, ließ er einen Ausruf der Verwunderung hören, und konnte nicht ſatt werden das Werk anzuſehen. Dann ſagte er zu mir, ich möchte es wieder nach Hauſe tragen, er würde mir zu ſeiner Zeit befehlen, was ich damit machen ſolle. So trug ich es zurück, lud einige meiner beſten Freunde zuſammen, und wir ſpeiſten in der größten Luſt; das Salzfaß ward in die Mitte des Tiſches geſetzt, und wir bedienten uns deſſen zuerſt. Dann fuhr ich fort am Jupiter von Silber zu arbeiten, und an dem großen Gefäß, das mit den artigſten Einfällen und mit vielen Figuren verziert war.

Ungefähr um dieſe Zeit gab gedachter Bologna, der Maler, dem Könige zu verſtehen, es ſey gut, wenn Seine Majeſtät ihn nach Rom gehen ließe, und ihn daſelbſt durch Briefe dergeſtalt empfähle, daß er die ſchönſten vorzüglichen Alterthümer, den Laokoon, die Cleopatra, die Venus, den Commodus, die Zigeunerin und den Apoll abgießen könnte. Und wirklich ſind auch das die ſchönſten Stücke, die ſich in Rom befinden. Dabei ſagte er dem König, daß wenn Seine Majeſtät dieſe herrlichen Werke würden geſehen haben, er alsdann über die bildenden Künſte erſt würde urtheilen können; denn alles, was er von uns Neuen geſehen, ſey ſehr entfernt von der Art, die von den Alten beobachtet worden. Der König war zufrieden, und begünſtigte ihn, wie er es wünſchte. So ging die Beſtie ins Teufels Namen fort, und da er ſich nicht traute in der Kunſt mit mir zu wetteifern, ſo nahm er den lombardiſchen Ausweg, und wollte meine Werke erniedrigen, indem er die Alten erhob, aber ob er gleich jene Werke vortrefflich formen ließ, ſo entſtand doch eine ganz andere Wirkung, als er ſich eingebildet hatte, wovon ich nachher an ſeinem Orte reden will.

Indeſſen hatte ich die Katharine völlig weggejagt, und der arme unglückliche Jüngling ging mit Gott von Paris weg. Nun wollte ich meine Nymphe Fontainebleau vollenden, die ſchon von Erz gegoſſen war; auch gedachte ich, die zwei Siegesgöttinnen in den Ecken über dem Halbrund gut auszuarbeiten, deßhalb nahm ich ein armes Mädchen zu mir, von ungefähr fünfzehn Jahren, von Körper ſehr ſchön gebaut, und ein wenig bräunlich. Sie war ſcheu in ihrem Weſen, von wenig Worten, ſchnell im Gange und von düſtern Blicken; ich nannte ſie Scozzona (die Gebändigte), ihr eigentlicher Name war Johanna. Nach dieſem Mädchen endigte ich trefflich meine Nymphe und die zwei gedachten Siegesgöttinnen. Sie kam als Jungfrau zu mir, und ich erhielt von ihr den 17. Juni 1544 eine Tochter, und alſo in meinem vierundvierzigſten Jahre. Dieſer gab ich den Namen Conſtanza, und Herr Guido Guidi, Medicus des Königs, mein beſter Freund, hielt ſie bei der Taufe; er war, nach franzöſiſcher Gewohnheit, der einzige Gevatter, und die beiden Gevatterinnen waren Frau Magdalena, Gattin des Herrn Ludwig Alamanni, florentiniſchen Edelmanns und trefflichen Dichters, mit der Gattin des Herrn Richard del Bene, eines florentiniſchen Bürgers und großen Kaufmanns; ſie ſtammte aus einer vornehmen franzöſiſchen Familie. Dieſes war das erſte Kind, das ich jemals hatte, ſo viel ich weiß; der Mutter aber zahlte ich ſo viel Geld zur Mitgift aus, als eine Verwandte, der ich ſie wiedergab, hinreichend fand, und ich hatte nachher kein weiteres Verhältniß mit ihr.

Ich war fleißig an meinen Arbeiten und hatte ſie ziemlich weit gebracht. Jupiter war beinahe geendigt, das Gefäß gleichfalls, und die Thüre fing an ihre Schönheiten zu zeigen. Zu der Zeit kam der König nach Paris, und zwar hatten wir das Jahr 1543 noch nicht zurückgelegt. Von meiner Tochter, die 1544 geboren war, habe ich etwas zu früh geſprochen, werde nun aber, um Erzählungen von wichtigeren Dingen nicht zu unterbrechen, nicht wieder als an ſeinem Orte von ihr reden. Der König kam nach Paris, wie ich geſagt habe, und begab ſich ſogleich in mein Haus, und da er ſo ſchöne Werke vor ſich fand, die vor ſeinen Augen ſehr gut beſtehen konnten, war er damit ſo zufrieden als nur jemand verlangen kann, der ſich ſo viel Mühe giebt, als ich gethan hatte. Sogleich erinnerte er ſich von ſelber, daß der Cardinal Ferrara mir nichts von dem gegeben hatte was mir doch verſprochen war, und ſagte murmelnd zu ſeinem Admiral, der Cardinal habe übel gethan, mir nichts zu geben, und er ſelbſt denke die Sache wieder gut zu machen; denn er ſähe wohl, ich ſey ein Mann von wenig Worten, und ehe man ſich's verſehe, könnte ich einmal fortgehen. Ohne was weiter zu ſagen, gingen ſie nach Hauſe, und nach der Tafel ſagten Seine Majeſtät zum Cardinal, er ſolle im Namen Seiner Majeſtät dem Schatzmeiſter der Erſparniſſe ſagen, daß er mir ſo bald als möglich 7000 Goldgulden in drei oder vier Zahlungen einhändige, ſo wie es ihm bequem ſey, doch ſolle er es nicht fehlen laſſen. Ferner ſagte der König: Ich habe euch die Aufſicht über Benvenuto gegeben, und ihr habt mir ihn ganz vergeſſen. Der Cardinal verſetzte, er wolle gern alles thun, was Seine Majeſtät befehle. Aber er ließ doch nachher ſeiner böſen Natur nach den guten Willen des Königs ohne Wirkung; denn indeſſen nahm der Krieg zu, und es kam die Zeit, in welcher der Kaiſer mit ſeinem großen Heere gegen Paris zog. Der Cardinal ſah wohl, daß in Frankreich großer Geldmangel war, und als er einmal mit Vorbedacht auf mich zu reden kam, ſagte er zu Seiner Majeſtät: Ich glaubte beſſer zu thun, wenn ich Benvenuto das Geld nicht auszahlen ließe, einmal weil man es gegenwärtig gar zu nöthig braucht, und dann weil uns eine ſo große Summe Geldes den Verluſt des Benvenuto zuziehen könnte; denn er möchte ſich reich ſcheinen, und ſich Güter in Italien kaufen, und ſo hätte gelegentlich ſein wunderlicher Kopf einen guten Ausweg geſehen, von hier zu ſcheiden. Wenn Ew. ihn bei ſich feſt behalten wollen, ſo geben Sie ihm lieber ein Beſitzthum in Ihrem Reiche.

Der König ließ dieſe Gründe für gut gelten, weil er dieſen Augenblick ſelbſt Mangel an Baarſchaft fühlte; deſſenungeachtet ſah er in ſeinem edelſten und wahrhaft königlichen Gemüthe, daß gedachter Cardinal in dieſer Sache mehr aus eigenem Antrieb als aus Nothwendigkeit ſo gehandelt habe; denn wie hätte er denn die Nothdurft eines ſo großen Reiches vorausſehen können? Und ſo blieb der König insgeheim ganz anderer Geſinnung. Denn als er nach Paris zurückkam, beſuchte er mich den andern Tag, ohne daß ich gegangen wäre ihn einzuladen. Ich ging ihm entgegen und führte ihn durch die Zimmer, wo ſich verſchiedene Arten von Arbeiten befanden. Ich fing bei denen von Erz an, die er von ſolchem Werthe noch nicht geſehen hatte, dann zeigte ich ihm den ſilbernen Jupiter, beinahe fertig mit den ſchönſten Zierrathen, den er mehr bewunderte, als vielleicht jeder andere gethan hätte; denn es war ihm vor einigen Jahren ein ſehr unangenehmer Fall begegnet. Er wollte nämlich dem Kaiſer, der nach der Einnahme von Tunis durch Paris ging, ein Geſchenk machen, das eines ſo großen Monarchen werth wäre; da ließ er einen Hercules von Silber treiben, von derſelben Größe wie ich den Jupiter gemacht hatte. Der König verſicherte, daß dieſer Hercules das häßlichſte Werk geweſen ſey, das er jemals geſehen, und dieſe ſeine Ueberzeugung habe er auch den Leuten geſagt, die ſich für die größten Meiſter der Welt in dieſer Profeſſion ausgaben. Sie mußten geſtehen, daß dieß alles ſey, was ſie in Silber machen könnten, und wollten deſſenungeachtet 2000 Ducaten für ihre geringe Arbeit. Als nun der König meine Arbeit ſah, und ſie ſo ſauber ausgeführt fand als er kaum geglaubt hatte, entſchied er mit Bedacht, und wollte daß meine Arbeit am Jupiter auf 2000 Scudi ſollte geſchätzt werden, und ſagte: Jenen gab ich keinen Gehalt, und da ich dieſem ſchon jährlich tauſend Scudi gebe, ſo kann er für dieſen Preis wohl zufrieden ſeyn. Dann führte ich ihn, andere Werke von Silber und Gold zu ſehen, und viele Modelle von neuen Erfindungen. Zuletzt, da er weggehen wollte, deckte ich auf der Wieſe meines Schloſſes den großen Rieſen auf, und gab dem König zu verſtehen, daß das alles ſey, was man in Metall machen könne. Darüber bezeugte der König größere Verwunderung, als bei keiner andern Sache, und wendete ſich zum Admiral, welcher Herr Hannibal hieß und ſagte: Nachdem der Cardinal nicht für ihn geſorgt hat, und er ſelbſt faul im Fordern iſt, ſo will ich ohne weiteres, daß man an ihn denken ſoll; denn für die Menſchen, welche wenig verlangen, ſprechen ihre Werke deſto mehr. Deßwegen gebt ihm die erſte Abtei, die aufgeht, bis zu 2000 Scudi Einkünften, und wenn es nicht auf einmal ſeyn kann, ſo gebt es ihm in zwei oder drei Stücken, denn das kann ihm einerlei ſeyn.

Ich war gegenwärtig und hörte alles und dankte ſogleich, als wenn ich die Wohlthat ſchon empfangen hätte, und ſagte: Wenn Seine Majeſtät mich alſo verſorgten, wollte ich ohne weitern Gehalt, Penſion oder Gabe für Seine Majeſtät ſo lange arbeiten, bis mich das Alter an meinen Bemühungen verhinderte, und ich mein müdes Leben ruhig auswarten könnte, immer mit dem Gedanken beſchäftigt, einem ſo großen König gedient zu haben. Auf dieſe Worte wendete ſich der König freudig mit großer Lebhaftigkeit zu mir und ſagte: Dabei ſoll es bleiben! Und wie er zufrieden wegging, ſo ließ er mich auch zurück.

Neuntes Capitel.

Madame d'Eſtampes, in der Abſicht den Autor ferner zu verfolgen, erbittet von dem König für einen Diſtillateur die Erlaubniß das Ballhaus in Klein-Neſle zu beziehen. — Cellini widerſetzt ſich und nöthigt den Mann den Ort zu verlaſſen. — Der Autor triumphirt, indem der König ſein Betragen billigt. — Er begiebt ſich nach Fontainebleau, mit der ſilbernen Statue des Jupiter. — Bologna der Maler, der eben Abgüſſe antiker Statuen in Erz von Rom gebracht, verſucht, den Beifall den der Autor erwartet, zu verkümmern. — Parteilichkeit der Madame d'Eſtampes für Bologna. — Des Königs gnädiges und großmüthiges Betragen gegen den Autor. — Lächerliches Abenteuer des Aſcanio.

Madame d'Eſtampes erfuhr alles was geſchehen war, und ward nur giftiger gegen mich, indem ſie bei ſich ſelbſt ſagte: Ich regiere gegenwärtig die Welt, und ein kleiner Menſch dieſer Art achtet mich nicht. Nun ſetzte ſie ſich recht in den Gang, um gegen mich zu arbeiten. Da kam ihr ein Mann zur Hand, der ein großer Diſtillirer war, und ihr einige wohlriechende und wunderſame Waſſer übergab, welche die Haut glatt machten, dergleichen man ſich niemals in Frankreich bedient hatte; ſie ſtellte ihn auch dem König vor, dem er einige abgezogene Waſſer überreichte und dieſem Herrn damit viel Vergnügen machte. In einem ſo günſtigen Augenblick trieb ſie den Mann an, vom König das Ballſpiel zu begehren, das ich in meinem Schloß hatte, nebſt einigen kleinen Zimmern, von denen ſie ſagte, daß ich mich derſelben nicht bediene. Der gute König, der recht wohl einſah, woher die Sache kam, antwortete nicht. Madame d'Eſtampes aber wußte nachher ihren Willen auf die Weiſe durchzuſetzen, wie es den Weibern bei den Männern gelingt, und ihr Plan ging durch, denn ſie benutzte eine verliebte Stimmung des Königs, der er manchmal unterworfen war, und Madame erhielt was ſie verlangte. Darauf kam gedachter Mann mit dem Schatzmeiſter Grollier, der ſehr gut italiäniſch ſprach, einem großen franzöſiſchen Edelmann. Dieſer fing erſt an mit mir zu ſcherzen, dann kam er auf die Sache und ſagte: Im Namen des Königs ſetze ich dieſen Mann in Beſitz des Ballſpiels und der kleinen Häuſer, die dazu gehören. Darauf verſetzte ich: Der heilige König iſt Herr von allem und alles kommt von ihm; deßwegen könnt ihr frei hineintreten: da man aber auf dieſe gerichtliche Weiſe durch Notarien den Mann einſetzt, ſo ſieht es mehr einem Betrug als einem königlichen Auftrag ähnlich, und ich verſichere euch, daß ich, anſtatt mich beim Könige zu beklagen, mich ſelbſt vertheidigen werde, wie Seine Majeſtät mir noch vor kurzem befohlen hat. Ich werde euch den Mann, den ihr mir hier hereinſetzt, zum Fenſter hinauswerfen, wenn ich nicht ausdrücklichen Befehl von des Königs eigener Hand ſehe.

Da ging der Schatzmeiſter murmelnd und drohend hinweg; ich blieb und that deßgleichen, denn ich wollte vorerſt nichts weiter unternehmen. Sodann ging ich zu den Notarien, die dieſen Mann in Beſitz geſetzt hatten; ſie waren meine guten Freunde, und ſagten, es ſey eine Ceremonie, die wohl auf Befehl des Königs geſchehen ſey, aber nicht viel bedeuten wolle, denn wenn ich ein wenig widerſtanden hätte, ſo wäre der Mann gar nicht in Beſitz gekommen; es ſeyen dieſes Handlungen und Gewohnheiten des Gerichtshofes, wobei das Anſehen des Königs gar nicht zur Sprache komme, und wenn ich ihn aus dem Beſitz werfen könne, wie er hingekommen ſey, ſo wäre es wohlgethan und würde weiter keine Folgen haben.

Mir war dieſer Wink hinreichend, und ich nahm den andern Tag die Waffen zur Hand, und ob es mir gleich ein wenig ſauer wurde, ſo hatte ich doch meinen Spaß daran; denn ich that alle Tage einmal einen Angriff mit Steinen, Piken und Flinten, und ob ich gleich ohne Kugeln ſchoß, ſo ſetzte ich ſie doch in ſolchen Schrecken, daß niemand mehr kommen wollte ihm beizuſtehen. Da ich nun eines Tages ſeine Partie ſchwach fand, drang ich in's Haus mit Gewalt, verjagte ihn, und warf alles heraus, was er hereingebracht hatte; dann ging ich zum Könige und ſagte, ich hätte alles nach dem Befehl Seiner Majeſtät gethan, und mich gegen diejenigen gewehrt, die mich an Seinen Dienſten verhindern wollten. Der König lachte und ließ mir neue Briefe ausfertigen, daß man mich nicht weiter beläſtigen ſollte.

Indeſſen endigte ich mit großer Sorgfalt den ſchönen Jupiter von Silber mit ſeiner vergoldeten Baſe, die ich auf einen hölzernen Unterſatz geſtellt hatte, der wenig zu ſehen war, und in denſelben hatte ich vier hölzerne Kügelchen gefügt, die über die Hälfte in ihren Vertiefungen verborgen waren, und alles war ſo gut eingerichtet, daß ein kleines Kind ſehr leicht nach allen Seiten die gedachte Statue des Jupiters bewegen konnte. Da ich ſie nun auf meine Weiſe zurecht gemacht hatte, brachte ich ſie nach Fontainebleau, wo der König war. Zu der Zeit hatte Bologna die gedachten Statuen von Rom zurückgebracht und ſie mit großer Sorgfalt in Erz gießen laſſen; ich wußte nichts davon, theils weil er die Sache ſehr heimlich hielt, theils weil Fontainebleau über vierzig Miglien von Paris entfernt iſt; daher ich nichts erfuhr. Als ich beim König anfragen ließ, wo er den Jupiter zu ſehen verlange, war Madame d'Eſtampes gegenwärtig, und ſagte, es ſey kein geſchickterer Ort um ihn aufzuſtellen, als in ſeiner ſchönen Galerie. Das war, wie wir in Toscana ſagen würden, eine Loge, oder vielmehr ein Gang; denn wir nennen Loge die Zimmer, die von einer Seite offen ſind. Es war aber dieſes Zimmer mehr als hundert Schritte lang und außerordentlich reich verziert, mit Malereien von der Hand des trefflichen Roſſo, eines unſerer Florentiner; unter den Gemälden war viele Arbeit von Bildhauerkunſt angebracht, einige rund, einige halb erhoben; es konnte ungefähr zwölf Schritte breit ſeyn. In dieſer Galerie hatte Bologna alle die gedachten Arbeiten von Erz, die ſehr gut vollendet waren, in beſter Ordnung aufgeſtellt, jede auf ihrem Piedeſtal, und es waren, wie ich ſchon oben ſagte, die beſten Arbeiten der Alten in Rom.

In gedachtes Zimmer brachte ich meinen Jupiter, und als ich dieſe große Vorbereitung ſah und erkannte, daß ſie mit Fleiß gemacht ſey, dachte ich bei mir ſelbſt: Das iſt, als wenn man durch die Piken laufen müßte: nun helfe mir Gott! Ich ſtellte die Statue an ihren Ort, ſo viel ich vermochte, auf's beſte zurecht, und erwartete die Ankunft des großen Königs. Jupiter hatte in ſeiner rechten Hand den Blitz, in der Stellung als wenn er ihn ſchleudern wollte; in die linke hatte ich ihm die Welt gegeben, und hatte zwiſchen die Flamme des Blitzes, mit vieler Geſchicklichkeit, ein Stück weiße Kerze angebracht. Nun hatte Madame d'Eſtampes den König bis zur einbrechenden Nacht aufgehalten, um mir eines von den beiden Uebeln zuzufügen, entweder daß er gar nicht käme, oder daß mein Werk in der Nacht ſich weniger ausnehmen ſollte. Wie aber Gott denjenigen beiſteht, welche an ihn glauben, ſo geſchah das Gegentheil ganz. Denn als es Nacht wurde, zündete ich die Kerze an, die Jupiter in der Hand hielt, und weil ſie etwas über den Kopf erhaben ſtand, fielen die Lichter von oben, und gaben der Statue ein ſchöneres Anſehen, als ſie bei Tage würde gehabt haben. Nun kam der König mit ſeiner Madame d'Eſtampes, mit dem Dauphin, ſeinem Sohne, der gegenwärtig König iſt; auch war die Dauphine, der König von Navarra und Madame Margareta, ſeine Tochter, dabei, nebſt vielen großen Herren, die von Madame d'Eſtampes unterrichtet waren gegen mich zu ſprechen.

Als ich den König hereintreten ſah, ließ ich durch meinen Geſellen Ascanio ganz ſachte den ſchönen Jupiter vorwärts bewegen, und weil die Statue gut und natürlich gemacht war, und ich ſelbſt in die Art, wie ſie bei der Bewegung ſchwankte, einige Kunſt gelegt hatte, ſo ſchien ſie lebendig zu ſeyn. Die Geſellſchaft ließ jene antiken Statuen hinter ſich und betrachtete zuerſt mein Werk mit vielem Vergnügen. Sogleich ſagte der König: Das iſt eine ſchönere Arbeit, als jemals ein Menſch geſehen hat, und ich der ich mich doch an dergleichen Dingen vergnüge und ſie verſtehe, hätte mir ſie nicht den hundertſten Theil ſo vorgeſtellt. Die Herren, die gegen mich ſprechen ſollten, waren umgewendet und konnten das Werk nicht genug loben. Madame d'Eſtampes ſagte aber auf eine kühne Weiſe: Es ſcheint, als wenn ihr nur zu loben hättet! Seht ihr nicht, wie viel ſchöner alle Figuren von Erz hier ſtehen, in welchen die wahre Kraft dieſer Kunſt beſteht, und nicht in ſolchen modernen Aufſchneidereien? Darauf machte der König eine Bewegung und die andern zugleich, und warf einen Blick auf gedachte Figuren, die aber, weil die Lichter tiefer ſtanden, ſich nicht gut ausnahmen. Darauf ſagte der König: Wer dieſen Mann herunterſetzen wollte, hat ihn ſehr begünſtigt; denn eben bei dieſen herrlichen Figuren ſieht und erkennt man, daß die ſeinige viel ſchöner und wunderſamer iſt, und man muß den Benvenuto ſehr in Ehren halten, da ſeine Arbeiten nicht allein den alten gleich ſind, ſondern ſie noch übertreffen. Madame d'Eſtampes ſagte: Wenn man von dieſem Werke ſprechen wollte, ſo müſſe man es bei Tage ſehen, weil es alsdann nicht ein tauſend Theil ſo ſchön als bei Nacht erſcheinen würde; auch müſſe man betrachten, daß ich der Figur einen Schleier umgeworfen habe, um ihre Fehler zu verbergen.

Es war das ein ſehr feiner Schleier, den ich mit vieler Anmuth dem Jupiter umgelegt hatte, damit er majeſtätiſcher ausſehen ſollte. Ich faßte ihn darauf an, indem ich ihn von unten aufhob, die ſchönen Zeugungsglieder entdeckte und, indem ich ein wenig Verdruß zeigte, ihn ganz zerriß. Nun dachte ſie, ich habe ihr das zum Verdruß gethan; der König aber merkte meinen Aerger, und daß ich, von der Leidenſchaft hingeriſſen, anfangen wollte zu reden. Da ſagte der weiſe König in ſeiner Sprache dieſe verſtändigen Worte: Benvenuto, ich ſchneide dir das Wort im Munde ab, und du ſollſt tauſendmal mehr Belohnung erhalten, als du erwarten kannſt. Da ich nicht reden konnte, machte ich die leidenſchaftlichſten Bewegungen, und ſie brummte immer auf eine verdrießliche Weiſe. Da ging der König, geſchwinder als er ſonſt gethan hätte, weg und ſagte laut, um mir Muth zu machen, daß er aus Italien den vollkommenſten Mann gezogen habe, der jemals zu ſolchen Künſten geboren worden ſey.

Ich ließ den Jupiter daſelbſt, und da ich Morgens weggehen wollte, empfing ich tauſend Goldgulden. Zum Theil war es meine Beſoldung, zum Theil Rechnung, weil ich von dem Meinigen ausgelegt hatte. Ich nahm das Geld, ging munter und vergnügt nach Paris. Sogleich ergötzte ich mich in meinem Hauſe und ließ nach Tiſche meine Kleider herbeibringen, die von dem feinſten Pelzwerk waren, ſo wie von dem feinſten Tuche; davon machte ich allen meinen Arbeitern ein Geſchenk, indem ich jedem nach ſeinem Verdienſte gab, ſogar den Mägden und den Stallburſchen, und ſprach ihnen allen Muth ein, mir mit gutem Willen zu helfen. Ich arbeitete nun auch wieder mit vollkommener Lebhaftigkeit, und hatte zum Endzweck, mit großem Nachdenken und aller Sorgfalt die Statue des Mars zu endigen, deren Modell von Holz ich mit Eiſen wohl befeſtigt hatte. Der Ueberzug war eine Kruſte von Gyps, ungefähr ein Achtel einer Elle ſtark und fleißig gearbeitet. Dann hatte ich veranſtaltet, gedachte Figur in vielen Stücken auszuarbeiten, und ſie zuletzt mit Schwalbenſchwänzen zu verbinden, wie es die Kunſt fordert und wie ich ſehr leicht thun konnte.

Nun will ich doch auch an dieſem Orte ein Abenteuer erzählen, das bei Gelegenheit dieſes großen Werkes vorfiel, und das wirklich lachenswerth iſt. Ich hatte allen, die in meinen Dienſten waren, verboten, daß ſie mir keine Mädchen ins Caſtell bringen ſollten, und ich war zugleich ſehr wachſam, daß es nicht geſchehe. Nun war Ascanio in ein außerordentlich ſchönes Mädchen verliebt, und ſie in ihn; ſie floh deßhalb von ihrer Mutter und kam eines Nachts, um Ascanio aufzuſuchen, wollte aber nicht wieder weg, und er wußte nicht, wohin er ſie verbergen ſollte. Zuletzt, als ein erfinderiſcher Kopf, verſteckte er ſie in die Figur des Mars und richtete ihr im Kopfe des Bildniſſes eine Schlafſtelle zu, wo ſie ſich lange aufhielt und des Nachts manchmal von ihm ganz ſtille abgeholt wurde. Nun war der Kopf beinahe vollendet, und ich ließ ihn aus einiger Eitelkeit aufgedeckt, ſo daß ihn wegen der Höhe, worauf er ſtand, ein großer Theil von Paris ſehen konnte. Nun ſtiegen die Nachbarn auf die Dächer, und auf dieſe Art ſahen ihn viele Menſchen. Da man ſich nun in Paris mit der Meinung trug, daß von Alters her in meinem Schloß ein Geiſt umgehe, den ſie Bovo hießen, ob ich gleich niemals das geringſte davon geſpürt habe, ſo erhielt das Mährchen durch dieſen Zufall neue Kraft: denn das Mädchen, das im Kopfe wohnte, mußte ſich doch manchmal regen, und weil die Augen ſehr groß waren, ſo konnte man die Bewegung von etwas Lebendigem gar wohl bemerken; daher ſagte das dumme Volk, der Geiſt ſey ſchon in die Figur gefahren, und bewege ihr Augen und Mund, als wenn ſie reden wolle. Selbſt einige klügere Zuſchauer hatten die Sache genau betrachtet, konnten das Leuchten der Augen nicht begreifen und verſicherten, es müßte ein Geiſt dahinter ſtecken; ſie wußten aber nicht, daß wirklich ein guter Geiſt darin war, und ein guter Leib dazu.

Zehntes Capitel.

Der Krieg mit Carl V. bricht aus. — Der Verfaſſer ſoll zur Befeſtigung der Stadt mitwirken. — Madame d'Eſtampes, durch fortgeſetzte Kunſtgriffe, ſucht den König gegen den Autor aufzubringen. Seine Majeſtät macht ihm Vorwürfe, gegen die er ſich vertheidigt. — Madame d'Eſtampes wirkt nach ihren ungünſtigen Geſinnungen weiter fort. — Cellini ſpricht abermals den König und bittet um Urlaub nach Italien, welchen ihm der Cardinal Ferr[illegible] verſchafft.

Indeſſen befleißigte ich mich, mein ſchönes Thor aus allen den ſchon beſchriebenen Theilen zuſammenzuſtellen, und überlaſſe den Chronikenſchreibern dasjenige zu erzählen, was im allgemeinen damals vorging, da der Kaiſer mit ſeinem großen Heere angezogen kam und der König ſich mit aller Macht bewaffnete. Zu der Zeit verlangte er meinen Rath, wie er Paris auf's geſchwindeſte befeſtigen könnte. Er kam eilends deßhalb in mein Haus und führte mich um die ganze Stadt; und da er vernahm, mit welcher guten Einſicht ich von einer ſo ſchnellen Befeſtigung ſprach, gab er mir ausdrücklichen Auftrag, das was ich geſagt hatte, auf das ſchnellſte zu vollbringen. Er gebot ſeinem Admiral jedermann zu befehlen, daß man mir, bei ſeiner Ungnade, in allem gehorchen ſollte. Der Admiral, der durch die Gunſt der Madame d'Eſtampes, und nicht durch ſein Verdienſt, zu dieſer Stelle gelangt war, hatte wenig Kopf und hieß eigentlich Herr Hannibal; die Franzoſen ſprechen aber den Namen anders aus, ſo daß er in ihrer Sprache faſt klingt, als wollte man Eſel und Ochs ſagen, wie ſie ihn denn auch gewöhnlich nannten. Dieſe Beſtie erzählte Madame d'Eſtampes alles; da befahl ſie ihm, er ſolle eilig den Hieronymus Bellarmato rufen laſſen. Dieſer war ein Ingenieur von Siena und wohnte etwas mehr als eine Tagereiſe von Paris. Er kam ſogleich und fing auf dem längſten Wege an die Stadt zu befeſtigen; daher zog ich mich aus dem Unternehmen, und wenn der Kaiſer damals mit ſeinem Heere angerückt wäre, ſo hätte er Paris mit großer Leichtigkeit erobert. Auch ſagte man, daß in dem Vertrag, der damals geſchloſſen wurde, Madame d'Eſtampes, die ſich mehr als jemand darein miſchte, den König verrathen und bloß geſtellt habe; doch mag ich hiervon nicht mehr ſagen, denn es gehört nicht zu meiner Sache.

Ich arbeitete immerfort an der ehernen Thüre, an dem großen Gefäße und ein paar andern von mittlerer Gattung, die ich aus meinem eigenen Silber gemacht hatte. Als die größte Gefahr vorbei war, kam der gute König nach Paris zurück, um ein wenig auszuruhen, und hatte das verwünſchte Weib bei ſich, die gleichſam zum Verderben der Welt geboren war; und ich kann mir wirklich etwas darauf einbilden, daß ſie ſich als meine Todfeindin bewies. Als ſie einſt mit dem König über meine Angelegenheiten zu ſprechen kam, ſagte ſie ſo viel Uebels von mir, daß der gute Mann, um ihr gefällig zu ſeyn, zu ſchwören anfing, er wolle ſich nicht weiter um mich bekümmern, als wenn er mich niemals gekannt hätte. Dieſe Worte ſagte mir eilig ein Page des Cardinals Ferrara, der Villa hieß, und mich verſicherte, er habe ſie ſelbſt aus dem Munde des Königs vernommen. Darüber erzürnte ich mich ſo ſehr, daß ich alle meine

Eiſen und Arbeiten durcheinander warf und Anſtalt machte, mit Gott wegzugehen. Ich ſuchte ſogleich den König auf und kam nach der Tafel in ein Zimmer, wo Seine Majeſtät ſich mit wenig Perſonen befanden. Als er mich hereinkommen ſah und ich die gehörige Verbeugung, die man einem König ſchuldig iſt, gemacht hatte, nickte er mit fröhlichem Geſichte mir ſogleich zu. Da faßte ich wieder einige Hoffnung und näherte mich langſam, weil er gewiſſe Arbeiten von meiner Profeſſion beſah. Als man nun eine Zeit lang darüber geſprochen hatte, fragte er, ob ich ihm zu Hauſe etwas Schönes zu zeigen hätte und wann ich wünſchte daß er käme? Darauf verſetzte ich, wann es ihm auch gefällig ſey, könne ich ihm jederzeit manches vorzeigen. Darauf ſagte er, ich ſolle nach Hauſe gehen, weil er gleich kommen wolle. Ich ging und erwartete den guten König, der von Madame d'Eſtampes erſt Urlaub zu nehmen gegangen war. Sie wollte wiſſen, wohin er gehe, und ſagte, daß ſie ihn heute nicht begleiten könne, bat ihn auch, daß er aus Gefälligkeit heute nicht ohne ſie ausgehen möchte. Sie mußte ein paarmal anſetzen, um den König von ſeinem Vorhaben abzubringen, der denn auch dieſen Tag nicht in mein Haus kam. Tags darauf kehrte ich zur ſelbigen Stunde zum König zurück, der denn ſogleich, als er mich ſah, ſchwur, daß er mich beſuchen wolle. Da er nun aber auch dießmal, nach ſeiner Gewohnheit, von Madame d'Eſtampes ſich zu beurlauben ging, und ſie ihn mit aller ihrer Gewalt nicht abhalten konnte, ſagte ſie mit ihrer giftigen Zunge ſo viel Uebels von mir, als man nur von einem Manne ſagen könnte, der ein Todfeind dieſer würdigen Krone wäre. Darauf verſetzte der gute König, er wolle nur zu mir gehen, mich dergeſtalt auszuſchelten, daß ich erſchrecken ſollte. Und als er ihr dieſes zugeſichert hatte, kam er in mein Haus, wo ich ihn in gewiſſe untere Zimmer führte, in welchen ich das große Thor zuſammengeſetzt hatte, worüber der König ſo erſtaunte, daß er die Gelegenheit nicht fand mich auszuſchelten, wie er es verſprochen hatte. Doch wollte er den Augenblick nicht ganz vorbeilaſſen und fing an: Es iſt doch eine wunderbare Sache, Benvenuto, daß ihr andern, ſo geſchickt ihr ſeyd, nicht einſehen wollt, daß ihr eure Talente nicht durch euch ſelbſt zeigen könnt, ſondern daß ihr euch nur groß beweiſt durch Gelegenheiten, die wir euch geben; daher ſolltet ihr ein wenig gehorſamer ſeyn, nicht ſo ſtolz und eigenliebig. Ich erinnere mich euch befohlen zu haben, daß ihr mir zwölf Statuen von Silber machen ſolltet, und das war mein ganzes Verlangen. Nun wolltet ihr aber noch Gefäße, Köpfe und Thore verfertigen, und ich ſehe, zu meinem Verdruß, daß ihr das, was ich wünſche, hintanſetzt, und nur nach eurem Willen handelt: denkt ihr aber ſo fortzufahren, ſo will ich euch zeigen, wie mein Gebrauch iſt, wenn ich verlange, daß man nach meinem Willen handeln ſoll. Indeſſen ſage ich euch, befolgt, was man euch geſagt hat, denn wenn ihr auf euern Einfällen beharren wollt, ſo werdet ihr mit dem Kopf gegen die Mauer rennen.

Indem er alſo ſprach, waren die Herren aufmerkſam, und da ſie ſahen, daß er den Kopf ſchüttelte, die Augenbraunen runzelte, bald den einen, bald den andern Arm bewegte, zitterten ſie alle meinetwegen vor Furcht. Ich hatte mir aber vorgenommen mich nicht im mindeſten zu fürchten; und als er, nach ſeinem Verſprechen, den Verweis hergeſagt hatte, beugte ich ein Knie zur Erde, küßte ihm das Kleid auf dem Knie und ſagte: Heilige Majeſtät, ich bejahe, daß alles wahr iſt was ihr ſagt; das einzige nur darf ich verſichern, daß mein Herz beſtändig, Tag und Nacht, mit allen Lebensgeiſtern, angeſpannt geweſen iſt Ihnen zu gehorchen und zu dienen. Sollte Ew. Majeſtät ſcheinen, daß ich gegen dieſe meine Abſicht etwas gefehlt hatte, ſo iſt das nicht Benvenuto geweſen, ſondern ein ungünſtiges Geſchick, das mich hat unwürdig machen wollen, dem bewundernswertheſten Prinzen zu dienen, den je die Erde geſehen hat. Indeſſen bitte ich Sie mir zu verzeihen; denn Ew. Majeſtät gaben mir nur Silber zu Einer Statue, und da ich keines von mir ſelbſt habe, konnte ich nicht mehr als dieſe machen. Von dem wenigen Metalle, das von gedachter Figur mir übrig blieb, verfertigte ich dieſes Gefäß, um Ew. Majeſtät die ſchöne Manier der Alten zu zeigen, und vielleicht war es das erſte von dieſer Art, das Sie je geſehen hatten. Was das Salzfaß betrifft, ſo ſcheint mir, wenn ich mich recht erinnere, daß es Ew. Majeſtät von ſelbſt verlangten, bei Gelegenheit daß Sie ein ähnliches Gefäß geſehen hatten. Darauf zeigte ich auf Ihren Befehl das Modell vor, das ich ſchon aus Italien mitbrachte, und Sie ließen mir ſogleich tauſend Goldgulden zahlen, damit ich die Arbeit ungeſäumt anfangen könnte. Sie waren zufrieden mit der Arbeit, und beſonders erinnere ich mich, daß Sie mir dankten, als ich ſie fertig überbrachte. Was das Thor betrifft, ſcheint mir daß Ew. Majeſtät deßhalb gelegentlich Herrn Villerai, Ihrem Secretäre Befehl ertheilten; welcher den Herren de Marmagna und Apa auftrug die Arbeit bei mir zu betreiben, und mir in allem beizuſtehen. Ohne dieſe Beihülfe wäre ich nicht vorwärts gekommen, denn ich hätte die franzöſiſchen Erden, die ich nicht kannte, unmöglich durchprobiren können. Ferner würde ich dieſe großen Köpfe nicht gegoſſen haben, wenn ich nicht hätte verſuchen wollen, wie mir auch eine ſolche Arbeit gelänge. Die Piedeſtale habe ich gemacht, weil ich überzeugt war daß ſie nöthig ſeyen, um den Figuren ein Anſehen zu geben, und ſo habe ich in allem, was ich that, geglaubt das Beſte zu thun, und mich niemals vom Willen Ew. Majeſtät zu entfernen. Es iſt wahr, daß ich den großen Koloß bis zur Stufe, auf der er ſich befindet, ganz aus meinem Beutel gemacht habe, und ich dachte, daß ich als ein ſo kleiner Künſtler in Dienſten eines ſo großen Königs zu Eurem und meinem Ruhm eine Statue machen müßte, dergleichen die Alten niemals gehabt haben. Nun aber ſehe ich, daß es Gott nicht gefällt mich eines ſolchen Dienſtes werth zu achten, und bitte Ew. Majeſtät, ſtatt der ehrenvollen Belohnung die Sie meinen Arbeiten beſtimmt hatten, mir nur ein wenig Gnade zu gönnen, und mir einen gnädigen Urlaub zu ertheilen: denn ich werde ſogleich, wenn Sie mir es erlauben, verreiſen, und auf meiner Rückkehr nach Italien immer Gott danken für die glücklichen Stunden, die ich in Ihrem Dienſte zugebracht habe.

Darauf faßte mich der König an, hob mich mit großer Anmuth auf und ſagte, ich ſollte mit großer Zufriedenheit für ihn arbeiten: was ich gemacht hätte, wäre gut und ihm angenehm. Dann wendete er ſich zu den Herren und ſagte: Gewiß, wenn das Paradies Thore haben ſollte, ſo würden ſie nicht ſchöner ſeyn als dieſes. Da ich ſah, daß er dieſe Worte, die ganz zu meinen Gunſten waren, mit Lebhaftigkeit ausſprach, dankte ich ihm auf's neue mit größter Ehrfurcht; aber weil bei mir der Verdruß noch nicht vorbei war, ſo wiederholte ich die Bitte um meine Entlaſſung. Da der König ſah, daß ich ſeine außerordentlichen Liebkoſungen nicht zu ſchätzen wußte, befahl er mit ſtarker Stimme, ich ſollte kein Wort weiter reden; ſonſt würde es mich gereuen! Dann ſetzte er hinzu, er wolle mich in Gold erſticken und mir Urlaub geben. Da die Arbeiten, die er befohlen, noch nicht angefangen wären, ſo ſey er mit allem zufrieden, was ich aus eigenem Triebe mache. Ich ſolle weiter keinen Verdruß mit ihm haben, denn er kenne mich, und ich ſolle mich nun auch bemühen ihn kennen zu lernen; wie es die Pflicht fordere. Ich ſagte, daß ich Gott und Seiner Majeſtät für alles dankbar ſey, bat ihn darauf, er möchte kommen die große Figur zu ſehen, und wie weit ich damit gelangt ſey. Ich führte ihn dahin, und als ich ſie aufdecken ließ, war er darüber auf's äußerſte verwundert, und befahl einem ſeiner Secretäre, er ſollte mir ſogleich alles Geld wiedergeben, was ich von dem meinigen ausgelegt hatte; die Summe möchte ſeyn welche ſie wollte, genug, wenn ich ſie mit meiner Hand quittirte. Dann ging er weg und ſagte: Adieu, mon ami! — ein Ausdruck, deſſen ſich ſonſt ein König nicht bedient.

Als er nach ſeinem Palaſte zurückkam, erzählte er die ſo wunderſam demüthigen und äußerſt ſtolzen Worte, die ich gegen ihn gebraucht hätte, und die ihm ſehr aufgefallen waren, in Gegenwart der Madame d'Eſtampes und des Herrn Saint Paul, eines großen Barons von Frankreich. Dieſer hatte ſonſt für meinen großen Freund gelten wollen, und wirklich zeigte er es trefflich auf franzöſiſche Weiſe; denn als der König ſich weitläufig über den Cardinal Ferrara beſchwerte, dem er mich in Aufſicht gegeben, der ſich aber weiter nicht um mich bekümmert hatte, ſo daß ich beinahe durch ſeine Schuld aus dem Königreiche gegangen wäre, fügte Seine Majeſtät hinzu, er wolle mir nun wirklich einen andern Aufſeher geben, der mich beſſer kenne; denn er möge nicht wieder in Gefahr kommen mich zu verlieren. Darauf bot ſich Herr von Saint Paul gleich an und ſagte zum König, er ſolle mich in ſeine Gewahrſame geben, er wolle es ſchon ſo einrichten, daß ich nicht Urſache haben ſolle mich aus dem Königreich zu entfernen. Darauf verſetzte der König, er ſey es wohl zufrieden, wenn ihm Saint Paul ſagen wolle, wie er es eigentlich einzurichten gedenke, um mich feſt zu halten. Madame, die gegenwärtig war, zeigte ſich äußerſt verdrießlich, und Saint Paul machte Umſtände dem König ſeine Gedanken zu ſagen; aber Seine Majeſtät fragte auf's neue, und jener, Madame d'Eſtampes zu gefallen, verſetzte: ich würde ihn aufhängen laſſen, und auf dieſe Weiſe könntet ihr ihn nicht aus dem Königreiche verlieren. Darauf erhob Madame d'Eſtampes ein großes Gelächter und ſagte, das verdiene ich wohl. Darauf lachte der König zur Geſellſchaft mit und ſagte, er ſey wohl zufrieden, daß Saint Paul mich aufhängen laſſe, wenn er ihm nur erſt einen andern meinesgleichen ſchaffte, und ob ich es gleich nicht verdient habe, ſo gebe er ihm doch unter dieſer Bedingung die völlige Erlaubniß. Auf dieſe Weiſe ging der Tag vorbei, und ich blieb friſch und geſund, dafür Gott gelobt und geprieſen ſey.

In dieſer Zeit hatte der König den Krieg mit dem Kaiſer geſtillt, aber nicht den mit den Engländern, ſo daß uns dieſe Teufel gewaltig zu ſchaffen machten. Nun hatte der König ganz was anders als Vergnügen im Kopfe, und befahl Peter Strozzi, er ſolle einige Galeeren in die engliſchen Meere führen, was eine große und ſchwere Sache war. Dieſer Herr war als Soldat einzig in ſeiner Zeit, und auch eben ſo einzig unglücklich. Nun waren verſchiedene Monate vergangen, daß ich weder Geld erhalten hatte noch Befehl zu arbeiten, ſo daß ich alle meine Geſellen fortſchickte, außer den zwei Italiänern, die ich an den beiden Gefäßen von meinem Silber arbeiten ließ; denn ſie verſtanden ſich nicht auf die Arbeit in Erz. Als ſie die Gefäße geendigt hatten, ging ich damit nach einer Stadt, die der Königin von Navarra gehörte: ſie hieß Argentan, und liegt viele Tagreiſen von Paris. Als ich daſelbſt ankam, fand ich den König krank, und als der Cardinal Ferrara zu ihm ſagte, daß ich angekommen ſey, antwortete der König nichts: daher mußte ich viele Tage an gedachtem Orte mit vieler Beſchwerlichkeit aushalten: und gewiß ich bin nicht leicht verdrießlicher geweſen. Doch ließ ich mich endlich einmal des Abends vor dem Könige ſehen und zeigte ihm die beiden Gefäße, die ihm außerordentlich gefielen. Als ich ihn ſo wohl aufgelegt ſah, bat ich ihn, er möchte ſo gnädig ſeyn und mir einen Spazierritt nach Italien erlauben: ich wollte ſieben Monate Beſoldung, die ich noch zu erheben hätte, zurücklaſſen, die mir Seine Majeſtät, wenn ich zurückkehrte, möchte ausbezahlen laſſen. Ich bäte um dieſe Gnade, weil es jetzt Zeit zu kriegen und nicht zu bildhauen ſey: auch habe Seine Majeſtät Bologna, dem Maler, ein gleiches erlaubt, und ich bäte nur mir dieſelbe Gnade zu erzeigen. Indeſſen ich dieſe Worte ſprach, betrachtete der König mit der größten Aufmerkſamkeit die beiden Gefäße, und traf mich manchmal mit einem ſeiner fürchterlichen Blicke; ich aber fuhr fort ihn zu bitten, ſo gut ich wußte und konnte. Auf einmal ſah ich ihn erzürnt; er ſtand auf und ſagte mir auf italiäniſch: Benvenuto, ihr ſeyd ein großer Thor! Bringt dieſe Gefäße nach Paris, denn ich will ſie vergoldet haben. Weiter erhielt ich keine Antwort, und er ging weg. Ich näherte mich dem Cardinal Ferrara und bat ihn, da er mir ſo viel Gutes erzeigt habe, indem er mich aus den Kerkern von Rom befreit und mich ſo viele andere Wohlthaten genießen laſſen, ſo möchte er mir auch dazu verhelfen, daß ich nach Italien könnte. Der Cardinal verſicherte, daß er alles in der Welt thun wollte, um mir gefällig zu ſeyn: ich ſollte ihm nur die Sorge überlaſſen und könnte nur ganz frei hingehen: er wolle ſchon die Sache mit dem Könige ausmachen. Darauf verſetzte ich, da Seine Majeſtät ihm die Aufſicht über mich anvertraut habe, ſo würde ich verreiſen, ſobald er mir Urlaub gäbe, jedoch auf den geringſten Wink Seiner Hochwürden wiederkommen. Der Cardinal ſagte darauf, ich ſolle nur nach Paris gehen und daſelbſt acht Tage bleiben; in der Zeit hoffe er Urlaub vom König zu erhalten. Wäre Seine Majeſtät es ja nicht zufrieden, ſo wolle er mich gleich davon benachrichtigen; wenn er aber weiter nichts ſchriebe, ſo könnte ich nur frei meines Weges gehen.

Viertes Buch.

Erſtes Capitel.

Der Verfaſſer, der ſeine Angelegenheiten in Ordnung gebracht, überläßt an zwei Geſellen Haus und Habe, und macht ſich auf den Weg nach Italien. — Aſcanio wird ihm nachgeſchickt, um zwei Gefäße, die dem König gehören, zurückzufordern. — Schrecklicher Sturm in der Nachbarſchaft von Lyon. — Der Verfaſſer wird in Italien von dem Grafen Galeotto von Mirandola eingeholt, der ihm die Hinterliſt des Cardinals Ferrara und ſeiner zwei Geſellen entdeckt. — In Placenza begegnet er dem Herzog Peter Ludwig. — Was bei dieſer Zuſammenkunft vorkommt. — Er gelangt glücklich nach Florenz, wo er ſeine Schweſter mit ihren ſechs jungen Töchtern findet.

Auf dieſe Worte des Cardinals ging ich nach Paris, und ließ zwei tüchtige Kaſten zu meinen ſilbernen Gefäßen verfertigen. Als nun zwanzig Tage vorbei waren, machte ich Anſtalt und lud die beiden Gefäße auf ein Maulthier, das mir bis Lyon der Biſchof von Pavia borgte, dem ich auf's neue die Wohnung in meinem Caſtell gegeben hatte. Und ſo machte ich mich auf, mit Herrn Hyppolyt Gonzaga, der in dem Dienſte des Königs ſtand und zugleich vom Grafen Galeotto von Mirandola unterhalten wurde. In der Geſellſchaft waren noch einige Edelleute des Grafen und Leonhard Tedaldi, ein Florentiner. Ich überließ meinen Geſellen die Sorge für mein Caſtell und alle meine Sachen, worunter ſich einige Gefäße befanden, welche ſie beendigen ſollten. Auch meine Mobilien waren von großem Werthe: denn ich hatte mich ſehr ehrenvoll eingerichtet; was ich zurückließ, mochte wohl 1500 Scudi werth ſeyn. Da ſagte ich zu Ascanio, er ſolle ſich erinnern, wie viel Wohlthaten er von mir erhalten habe: bis jetzt ſey er ein Knabe ohne Kopf geweſen, es ſey nun Zeit ſich als ein Mann zu zeigen; ich wolle ihm alle meine Sachen in Verwahrung geben: und meine Ehre zugleich, und wenn die Beſtien, die Franzoſen, ſich nur irgend etwas gegen mich vermeſſen ſollten, ſo hätte er mir gleich Nachricht zu geben: denn ich möchte ſeyn wo ich wollte, ſo würde ich mit Poſt zurückkommen, ſowohl wegen der großen Verbindlichkeit gegen den König als wegen meiner eignen Ehre.

Ascanio ſagte darauf unter verſtellten, ſchelmiſchen Thränen: Ich kannte nie einen beſſern Vater als euch, und alles was ein guter Sohn thun ſoll, will ich immer gegen euch thun. So wurden wir einig, und ich verreiſte mit einem Diener und einem kleinen franzöſiſchen Knaben. Nach Verlauf eines halben Tages kamen einige Schatzmeiſter auf mein Schloß, die nicht eben meine Freunde waren, und dieſes nichtswürdige Volk ſagte ſogleich zu Herrn Guido und zum Biſchof von Pavia, ſie ſollten ſchnell nach den Gefäßen des Königs ſchicken; wo nicht, ſo würden ſie es ſelbſt thun und mir nicht wenig Verdruß machen. Der Biſchof und Herr Guido hatten mehr Furcht als nöthig war, und ſchickten mir den Verräther Ascanio mit der Poſt nach, der gegen Mitternacht ankam. Ich ſchlief nicht, ſondern lag in traurigen Gedanken. Wem laſſe ich, ſagte ich zu mir ſelbſt, meine Sachen und mein Caſtell? O welch ein Geſchick iſt das, das mich zu dieſer Reiſe zwingt! Wahrſcheinlich iſt der Cardinal mit Madame d'Eſtampes einverſtanden, die nichts mehr wünſcht, als daß ich die Gnade des guten Königs verliere. Indeſſen ich ſo mit mir ſelbſt uneins war, hörte ich die Stimme des Ascanio, ſtand ſogleich vom Bett auf und fragte ihn, ob er gute oder traurige Nachrichten bringe? Gute Nachrichten! ſagte der Schelm; nur müßt ihr die Gefäße zurückſchicken, denn die ſchelmiſchen Schatzmeiſter ſchreien und laufen, ſo daß der Biſchof und Herr Guido euch ſagen laſſen, ihr möchtet die Gefäße auf alle Weiſe zurückſchicken. Uebrigens habt keine Sorge und genießt glücklich dieſe Reiſe! Sogleich gab ich ihm die Gefäße zurück, die ich mit anderem Silber und was ich ſonſt bei mir hatte, in die Abtei des Cardinals zu Lyon bringen wollte. Denn ob ſie mir gleich nachſagten, es ſey meine Abſicht geweſen ſie nach Italien zu ſchaffen, ſo weiß doch jeder, daß man weder Geld noch Gold und Silber, ohne ausdrückliche Erlaubniß, aus dem Reiche führen kann; wie hätte ich zwei ſolche Gefäße, die mit ihren Kiſten ein Maulthier einnahmen, unbemerkt durchbringen wollen? Wahr iſt's, ſie waren ſchön und von großem Werthe, und ich vermuthete mir den Tod des Königs, den ich ſehr krank zurückgelaſſen hatte, und ich glaubte bei einem ſolchen Ereigniß nichts verlieren zu können, was in den Händen des Cardinals wäre.

Genug, ich ſchickte das Maulthier mit den Gefäßen und andern bedeutenden Dingen zurück, und ſetzte den andern Morgen mit gedachter Geſellſchaft meinen Weg fort, und zwar unter beſtändigem Seufzen und Weinen. Doch ſtärkte ich mich einigemal mit Gebet und ſagte: Gott, dir iſt die Wahrheit bekannt, und du weißt, daß meine Reiſe allein zur Abſicht hat ſechs armen unglücklichen Jungfrauen ein Almoſen zu bringen, ſo auch ihrer Mutter, meiner leiblichen Schweſter; zwar haben ſie noch ihren Vater, er iſt aber ſo alt, und verdient nichts in ſeiner Kunſt, und ſo könnten ſie leicht auf üble Wege gerathen. Da ich nun dieſes gute Werk thue, ſo hoffe ich Rath und Hülfe von deiner göttlichen Majeſtät. Auf dieſe Weiſe ſtärkte und tröſtete ich mich, indem ich vorwärts ging.

Als wir uns etwa eine Tagreiſe von Lyon befanden — es war ungefähr zwei Stunden vor Sonnenuntergang — that es bei ganz klarem Himmel einige trockene Donnerſchläge. Ich war wohl den Schuß einer Armbruſt weit vor meinen Geſellen hergeritten. Nach dem Donnern entſtand am Himmel ein ſo großer und fürchterlicher Lärm, daß ich dachte, das jüngſte Gericht ſey nahe: als ich ein wenig ſtille hielt, fielen Schloſſen ohne einen Tropfen Waſſer, ungefähr in der Größe der Bohnen, die mir ſehr wehe thaten, als ſie auf mich fielen. Nach und nach wurden ſie größer, wie Armbruſtkugeln, und da mein Pferd ſehr ſcheu ward, ſo wendete ich es um, und ritt mit großer Haſt, bis ich wieder zu meiner Geſellſchaft kam, die, um ſich zu ſchützen, in einem Fichtenwalde gehalten hatte. Die Schloſſen wurden immer größer, und endlich wie dicke Citronen. Ich ſang ein Miſerere, und indeſſen ich mich andächtig zu Gott wendete, ſchlug der Hagel einen ſehr ſtarken Aſt der Fichte herunter, wo ich mich in Sicherheit glaubte. Mein Pferd wurde auf den Kopf getroffen, ſo daß es beinahe zur Erde gefallen wäre, mich ſtreifte ein ſolches Stück und hätte mich todtgeſchlagen, wenn es mich völlig getroffen hätte; auch der gute Leonhard Tedaldi empfing einen Schlag, daß er, der wie ich auf den Knieen lag, vor ſich hin mit den Händen auf die Erde fiel. Da begriff ich wohl, daß der Aſt weder mich noch andere mehr beſchützen könne, und daß nebſt dem Miſerere man auch thätig ſeyn müſſe. Ich fing daher an, mir die Kleider über den Kopf zu ziehen, und ſagte zu Leonhard, der immer nur Jeſus! Jeſus! ſchrie, Gott werde ihm helfen, wenn er ſich ſelbſt hülfe: und ich hatte mehr Noth ihn als mich zu retten.

Als das Wetter eine Zeit lang gedauert hatte, hörte es auf, und wir, die wir alle zerſtoßen waren, ſetzten uns, ſo gut es gehen wollte, zu Pferde, und als wir nach unſern Quartieren ritten und einander die Wunden und Beulen zeigten, fanden wir eine Miglie vorwärts ein viel größeres Unheil, als das was wir erduldet hatten, ſo daß es unmöglich ſcheint es zu beſchreiben. Denn alle Bäume waren zerſchmettert, alle Thiere zerſchlagen, ſo viel es nur angetroffen hatte. Auch Schäfer waren todtgeblieben, und wir fanden genug ſolches Hagels, den man nicht mit zwei Händen umſpannt hätte. Da ſahen wir, wie wohlfeil wir noch davon gekommen waren, und daß unſer Gebet und unſer Miſerere wirkſamer geweſen war als alles, was wir zu unſerer Rettung hätten thun können. So dankten wir Gott und kamen nach Lyon. Nachdem wir daſelbſt acht Tage ausgeruht und uns ſehr vergnügt hatten, reiſten wir weiter und kamen glücklich über die Berge; daſelbſt kaufte ich ein Pferd, weil die meinigen von dem Gepäcke gedrückt waren.

Nachdem wir uns eine Tagreiſe in Italien befanden, holte uns Graf Galeotto von Mirandola ein, der mit Poſt vorbeifuhr, und da er bei uns ſtille hielt, mir ſagte, ich habe Unrecht gehabt wegzugehen: ich ſolle nun nicht weiter reiſen: denn wenn ich ſchnell zurückkehrte, würden meine Sachen beſſer ſtehen als jemals, bliebe ich aber länger weg, ſo gäbe ich meinen Feinden freies Feld und alle Gelegenheit mir Uebels zu thun; käme ich aber ſogleich wieder, ſo würde ich ihnen den Weg verrennen, den ſie zu meinem Schaden einſchlagen wollten; diejenigen, auf die ich das größte Vertrauen ſetzte, ſeyen eben die, die mich betrögen. Weiter wollte er mir nichts ſagen, ob er gleich ſehr gut wußte, daß der Cardinal Ferrara mit den beiden Schelmen eins war, denen ich meine Sachen in Verwahrung gegeben hatte; doch beſtand er darauf, daß ich auf alle Weiſe wieder zurückkehren ſollte. Dann fuhr er weiter, und ich gedachte deſſenungeachtet mit meiner Geſellſchaft vorwärts zu gehen. Ich fühlte bei mir aber eine ſolche Beklemmung des Herzens, und wünſchte entweder ſchnell nach Florenz zu kommen oder nach Frankreich zurückzukehren; und weil ich dieſe Unſchlüſſigkeit nicht länger ertragen konnte, wollte ich Poſt nehmen, um nur deſto geſchwinder in Florenz zu ſeyn. Auf der erſten Station ward ich nicht einig, doch nahm ich mir feſt vor nach Florenz zu gehen und dort das Uebel abzuwarten. Ich verließ die Geſellſchaft des Herrn Hippolyt Gonzaga, der ſeinen Weg nach Mirandola genommen hatte, und wandte mich auf Parma und Piacenza.

Als ich an den letzten Ort kam, begegnete ich auf einer Straße dem Herzog Peter Ludwig Farneſe, der mich ſcharf anſah und erkannte; und da ich wohl wußte, daß er allein Schuld an dem Uebel war, das ich im Caſtell St. Angelo zu Rom ausgeſtanden hatte, fühlte ich eine gewaltige Bewegung, als ich ihn ſah. Da ich aber kein ander Mittel wußte, ihm aus den Händen zu kommen, ſo entſchloß ich mich ihn zu beſuchen, und kam eben als man das Eſſen weggenommen hatte, und die Perſonen aus dem Hauſe Landi bei ihm waren, die ihn nachher umbrachten.

Da ich zu Seiner Excellenz kam, machte mir der Mann die unmäßigſten Liebkoſungen, die ſich nur denken laſſen, und kam von ſelbſt auf den Umſtand, indem er zu denen ſagte, die gegenwärtig waren, ich habe lange Zeit in Rom gefangen geſeſſen. Darauf wendete er ſich zu mir und ſagte: Mein Benvenuto, das Uebel, das euch begegnet iſt, thut mir ſehr leid; ich wußte, daß ihr unſchuldig waret, aber ich konnte euch nicht helfen, denn mein Vater that es einigen eurer Feinde zu Gefallen, die ihm zu verſtehen gaben, als wenn ihr übel von ihm geſprochen hättet. Ich weiß es ganz gewiß, daß man die Unwahrheit von euch ſagte, und mir thut euer Unglück äußerſt leid. Er wiederholte mit andern Ausdrücken eben dieſe Erklärung ſehr oft, und es ſah faſt aus, als wenn er mich um Verzeihung bitten wollte. Dann fragte er nach allen Werken, die ich für den allerchriſtlichſten König gemacht hatte, hörte meiner Erzählung aufmerkſam zu, und war überhaupt ſo gefällig als nur möglich. Sodann fragte er mich, ob ich ihm dienen wolle? Ich antwortete ihm, daß ich nicht mit Ehren die großen Werke, die ich für den König angefangen hätte, könnte unvollendet laſſen; wären ſie aber fertig, ſo würde ich jeden großen Herrn verlaſſen, nur um Seiner Excellenz zu dienen.

Nun erkennt man wohl bei dieſer Gelegenheit, daß die große Kraft Gottes jene Menſchen niemals ungeſtraft läßt, welche, ſtark und mächtig, die Unſchuldigen ungerecht behandeln. Dieſer Mann bat mich gleichſam um Verzeihung, in Gegenwart von denen, die mich kurz darauf, ſo wie viele andere, die von ihm gelitten hatten, auf das vollkommenſte rächten. Und ſo mag kein Herr, ſo groß er auch ſey, über die Gerechtigkeit Gottes ſpotten, wie einige thun, die ich kenne, und die mich ſo ſchändlich verletzt haben, wie ich an ſeinem Orte ſagen werde. Alles dieſes ſchreibe ich nicht aus weltlicher Eitelkeit, ſondern um Gott zu danken, der mich aus ſo großen Nöthen erlöst hat. Auch bei allem was mir täglich Uebels begegnet, beklage ich mich gegen ihn, rufe zu ihm, als zu meinem Beſchützer, und empfehle mich ihm. Ich helfe mir ſelbſt, ſo viel ich kann; wenn man mich aber zu ſehr unterdrücken will, und meine ſchwachen Kräfte nicht mehr hinreichen, zeigt ſich ſogleich die große Kraft Gottes, welche unerwartet diejenigen überfällt, die andere unrechtmäßig verletzen, und das große und ehrenvolle Amt, das ihnen Gott gegeben hat, mit weniger Sorgfalt verwalten.

Ich kehrte zum Wirthshauſe zurück und fand, daß gedachter Herzog mir ſchöne und ehrenvolle Geſchenke an Eſſen und Trinken geſandt hatte; ich genoß die Speiſen mit Vergnügen, dann ſetzte ich mich zu Pferde und ritt nach Florenz zu. Als ich daſelbſt anlangte, fand ich meine Schweſter mit ſechs Töchtern, die älteſte mannbar und die jüngſte noch bei der Amme. Ich fand auch meinen Schwager, der, wegen den verſchiedenen Vorfällen der Stadt, nicht mehr an ſeiner Kunſt arbeitete. Mehr als ein Jahr vorher hatte ich ihnen Edelſteine und franzöſiſche Kleinode für mehr als 2000 Ducaten an Werth geſchickt, und ich hatte ungefähr für 1000 Scudi mitgebracht. Da fand ich denn, daß, ob ich ihnen gleich vier Goldgulden des Monats gab, ſie noch großes Geld aus meinen Geſchenken nahmen, die ſie täglich verkauften. Mein Schwager war ſo ein rechtſchaffener Mann, daß, da das Geld, das ich ihm zu ſeinem Unterhalt ſchickte, nicht hinreichte, er lieber alles verſetzte und ſich von den Intereſſen aufzehren ließ, als daß er das angegriffen hätte, was nicht für ihn beſtimmt war; daran erkannte ich den rechtſchaffenen Mann, und ich fühlte ein großes Verlangen ihm mehr Gutes zu thun. Auch nahm ich mir vor, ehe ich aus Florenz ging, für alle ſeine Töchter zu ſorgen.

Zweites Capitel.

Cellini wird von dem Großherzog Cosmus von Medicis ſehr gnädig aufgenommen. — Nach einer langen Unterhaltung begiebt er ſich in des Herzogs Dienſte. — Der Herzog weiſt ihm ein Haus an, um darin zu arbeiten. — Die Diener des Herzogs verzögern die Einrichtung. — Lächerliche Scene zwiſchen ihm und dem Haushofmeiſter

Unſer Herzog von Florenz befand ſich zu dieſer Zeit — wir waren eben im Auguſt 1545 — auf der Höhe von Cajano, einem Orte zehn Meilen von Florenz. Ich hielt für Schuldigkeit ihm aufzuwarten, theils weil ich ein florentiniſcher Bürger war, theils weil meine Vorfahren ſich immer freundſchaftlich zu dem Hauſe Medicis gehalten hatten, und ich mehr als jemand dieſen Herzog Cosmus liebte; ich hatte aber dießmal nicht die geringſte Abſicht bei ihm feſt zu bleiben. Nun gefiel es Gott, der alles gut macht, daß gedachter Herzog mir, als er mich ſah, unendliche Liebkoſungen erzeigte, und ſowohl als die Herzogin nach den Werken fragte, die ich für den König gemacht hatte. Darauf erzählte ich gerne alles und jedes, nach der Reihe. Da er mich angehört hatte, ſagte er zu mir: Ich habe das alles auch gehört und du redeſt die Wahrheit; aber welch einen geringen Lohn haſt du für dieſe ſchönen und großen Arbeiten erhalten! Mein Benvenuto, wenn du etwas für mich thun wollteſt, ſo würde ich dich ganz anders bezahlen, als dein großer König gethan hat, von dem du dich ſo ſehr lobſt. Darauf erzählte ich den großen Dank, den ich Seiner Majeſtät ſchuldig ſey, daß ſie mich aus einem ſo ungerechten Kerker gezogen, und mir ſodann Gelegenheit gegeben hatte ſo wunderſame Arbeiten zu verfertigen, als jemals ein Künſtler meiner Art gefunden hätte.

Indem ich ſo ſprach, machte der Herzog allerlei Gebärden, als wenn er anzeigen wollte, daß er mich nicht hören könne. Dann als ich geendigt hatte, ſagte er: Wenn du ein Werk für mich machen willſt, ſo werde ich dich dergeſtalt behandeln, daß du vielleicht darüber erſtaunen wirſt, wenn nur deine Werke mir gefallen, woran ich nicht im geringſten zweifle. Ich Armer, Unglücklicher fühlte ein großes Verlangen auch unſerer wunderſamen Schule zu zeigen, daß ich indeſſen mich in andern Künſten mehr geübt hatte, als man vielleicht glaubte, und antwortete dem Herzog, daß ich ihm gern von Erz oder Marmor eine große Statue auf ſeinen ſchönen Platz machen wolle. Darauf verſetzte er, daß er von mir, als erſte Arbeit, einen Perſeus begehre; ein ſolches Bildniß habe er ſich ſchon lange gewünſcht. Darauf bat er mich, ich möchte ihm ein Modell machen, das in wenig Wochen ungefähr in der Größe einer Elle fertig war. Es war von gelbem Wachs, ziemlich geendigt und überhaupt mit großem Fleiß und vieler Kunſt gearbeitet.

Der Herzog kam nach Florenz, und ehe ich ihm gedachtes Modell zeigen konnte, gingen verſchiedene Tage vorbei, ſo daß es ganz eigentlich ſchien, als wenn er mich weder geſehen noch gekannt hätte, weßhalb mir mein Verhältniß gegen Seine Excellenz nicht gefallen wollte; doch als ich eines Tages nach der Tafel das Modell in die Garderobe brachte, kam er mit der Herzogin und wenig andern Herren, die Arbeit anzuſehen. Sie gefiel ihm ſogleich, und er lobte ſie außerordentlich. Da ſchöpfte ich ein wenig Hoffnung, daß er ſich einigermaßen darauf verſtehen könnte.

Nachdem er das Modell genug betrachtet hatte, gefiel es ihm immer mehr; zuletzt ſagte er: Wenn du, mein Benvenuto, dieſes kleine Modell, in einem großen Werk ausführteſt, ſo würde es die ſchönſte Arbeit ſeyn, die auf dem Platze ſtünde. Darauf ſagte ich: Gnädigſter Herr, auf dem Platze ſtehen die Werke des großen Donatello und des wunderſamen Michel Agnolo, welches die beiden größten Männer von den Alten her bis jetzt geweſen ſind; indeſſen erzeigen Ew. Excellenz meinem Modell eine zu große Ehre, und ich getraue mir das Werk dreimal beſſer zu machen. Darüber ſtritt der Herzog ein wenig mit mir, und ſagte, er verſtehe ſich recht gut darauf, und wiſſe genau was man machen könne. Da verſetzte ich, meine Werke ſollten ſeine Zweifel über die Streitfrage auflöſen, und gewiß wollte ich ihm mehr leiſten, als ich verſpräche; er möchte mir nur die Bequemlichkeit dazu geben, denn ohne dieſelbe wäre ich nicht im Stande das große Unternehmen zu vollbringen, zu dem ich mich verbände. Darauf ſagte Seine Excellenz, ich ſollte ihm ſchriftlich anzeigen, was ich verlangte, und zugleich alle Bedürfniſſe bemerken; er wolle alsdann deßhalb umſtändlichen Befehl ertheilen. Gewiß, wäre ich damals ſo verſchmitzt geweſen, alles was zu meinem Werke nöthig war, durch einen Contract zu bedingen, ſo hätte ich mir nicht ſelbſt ſo großen Verdruß zugezogen, den ich nachher erleben mußte; denn in dieſem Augenblick ſchien der Herzog den beſten Willen zu haben, theils Arbeiten von mir zu beſitzen, theils alles Nöthige deßhalb zu befehlen. Freilich wußte ich nicht, daß dieſer Herr auch ſonſt noch großes Verlangen zu andern außerordentlichen Unternehmungen hatte, und erzeigte mich auf das freimüthigſte gegen ihn.

Als ich nun mein Bittſchreiben eingereicht, und der Herzog darauf vollkommen günſtig geantwortet hatte, ſagte ich zu demſelben: Gnädigſter Herr, das wahre Bittſchreiben und unſer wahrer Contract beſteht weder in dieſen Worten noch in dieſen Papieren, ſondern alles kommt darauf an, ob mir meine Arbeit ſo gelingt, wie ich verſprochen habe. Geſchieht das, ſo kann ich hoffen, daß Ew. Excellenz ſich auch meiner Perſon und Ihrer Verſprechungen erinnern werde. Bezaubert von dieſen Worten, von meinem Handeln und Reden, erzeigte mir der Herzog und ſeine Gemahlin die äußerſte Gunſt, die ſich in der Welt denken läßt. Ich, der ich große Begierde hatte meine Arbeit anzufangen, ſagte Seiner Excellenz, daß ich ein Haus nöthig hätte, worin Platz genug ſey um meine Oefen aufzuſtellen, und Arbeiten von Erde und Erz zu machen, worin auch abgeſonderte Räume ſich befänden, um in Gold und Silber zu arbeiten: denn da ich wiſſe, wie geneigt er ſey auch von ſolcher Arbeit zu beſtellen, ſo bedürfe ich hinlängliche Zimmer, um alles mit Ordnung anlegen zu können: und damit Seine Excellenz ſähe, welches Verlangen ich trüge ihr zu dienen, ſo habe ich ſchon das Haus gefunden, gerade wie ich es bedürfe, und in der Gegend die mir ſehr wohl gefalle; weil ich aber nicht eher Geld oder ſonſt was von Seiner Excellenz verlange, bis Sie meine Werke geſehen hätten, ſo bäte ich, zwei Kleinode, die ich aus Frankreich mitgebracht habe, anzunehmen, und mir dagegen das gedachte Haus zu kaufen, ſie ſelbſt aber ſo lange aufzuheben, bis ich ſie mit meinen Arbeiten wieder gewinnen würde. Es waren aber dieſe Kleinode ſehr gut gearbeitet, von der Hand meiner Geſellen nach meinen Zeichnungen.

Nachdem er ſie lange genug betrachtet hatte, ſagte er dieſe günſtigen Worte, welche mir die beſte Hoffnung gaben: Nimm, Benvenuto, deine Kleinode zurück, denn ich verlange dich und nicht ſie; du ſollſt dein Haus frei halten. Dann ſchrieb er mir folgende Reſolution unter meine Supplik, die ich immer aufgehoben habe: Man beſehe gedachtes Haus und erkundige ſich um den Preis; denn ich will Benvenuto damit zu Willen leben. Nun dachte ich des Hauſes gewiß zu ſeyn und war ſicher, daß meine Werke mehr gefallen ſollten, als ich verſprochen hatte.

Nächſt dieſem hatte Seine Excellenz ausdrücklichen Befehl ſeinem Hofmeiſter gegeben, der Peter Franz Riccio hieß, von Prato gebürtig, und ehemals ein ABC-Lehrer des Herzogs geweſen war. Ich ſprach mit dieſer Beſtie und ſagte ihr alles, was ich bedürfte; denn in dem Garten des gedachten Hauſes wollte ich meine Werkſtatt aufbauen. Sogleich gab der Mann einem gewiſſen Caſſierer den Auftrag, der ein trockener und ſpitzfindiger Menſch war, und Lactanz Gorini hieß. Dieſes Menſchchen, mit ſeinen Spinnemanieren und einer Mückenſtimme, thätig wie eine Schnecke, ließ mir mit genauer Noth nur ſo viele Steine, Sand und Kalk ins Haus fahren, daß man nicht gar einen Taubenſchlag daraus hätte bauen können. Da ich ſah, daß die Sachen ſo böslich kalt vorwärts gingen, fing mir an der Muth zu fallen; doch ſagte ich manchmal zu mir ſelbſt: Kleine Anfänge haben ein großes Ende! und machte mir wieder Hoffnung, wenn ich betrachtete, wie viele tauſend Ducaten der Herzog an gewiſſe häßliche Uniformen von der Hand der beſtialiſchen

Baccio Bandinelli weggeworfen hatte. So machte ich mir ſelbſt Muth, und blies dem Lactanz Gorini in den H . . . . ., und um ihn nur vom Platze zu bringen, hielt ich mich an einige lahme Eſel und einen Blinden, der ſie führte.

Unter allen dieſen Schwierigkeiten hatte ich die Lage der Werkſtatt entworfen, hieb Weinſtöcke und Bäume nieder, nach meiner gewöhnlichen lebhaften Art, und ein wenig wüthend. Zu meinem Glück hatte ich von der andern Seite Taſſo, den Zimmermann, zur Hand, und ich ließ ihn ein wenig Gerippe von Holz machen, um gedachten Perſeus im Großen anzufangen. Taſſo war ein trefflicher Arbeiter, ich glaube der größte von ſeiner Profeſſion, dabei gefällig und froh, und ſo oft ich zu ihm kam, eilte er mir entgegen, und ſang ein Liedchen durch die Fiſtel, und ich, der ich halb ſchon verzweifelt war, ſowohl weil ich hörte, daß die Sache in Frankreich übel ging, als auch weil ich mir hier wenig von dem kalten und langſamen Weſen verſprach, mußte doch wenigſtens über die Hälfte ſeines Liedchens anhören. Manchmal erheiterte ich mich mit ihm, und ſuchte wenigſtens einen Theil meiner verzweifelten Gedanken los zu werden.

So hatte ich nun, wie oben geſagt, alles in Ordnung gebracht, und eilte vorwärts zu gehen, um ſo ſchnell als möglich jenes große Unternehmen vorzubereiten. Schon war ein Theil des Kalks verwendet, als ich auf einmal zu gedachtem Haushofmeiſter gerufen wurde. Ich fand ihn, nach Tafel, in dem Saale der Uhr, und als ich mit der größten Ehrfurcht zu ihm trat, fragte er mich mit der größten Strenge, wer mich in das Haus eingeſetzt habe, und mit welcher Befugniß ich darin angefangen habe mauern zu laſſen? Er verwunderte ſich ſehr, wie ich ſo kühn und anmaßlich ſeyn könne. Darauf antwortete ich, Seine Excellenz der Herzog habe mich in dieſes Haus eingewieſen, und im Namen deſſelben der Herr Haushofmeiſter ſelbſt, indem er darüber den Auftrag an Lactanz Gorini gegeben; dieſer Lactanz habe Steine, Sand und Kalk anfahren laſſen, und nach meinem Verlangen alles beſorgt und mich verſichert, er habe dazu Befehl von dem Herrn, der gegenwärtig dieſe Frage an mich thue.

Als ich dieſe Worte geſagt hatte, wendete ſich gedachte Beſtie mit mehr Bitterkeit zu mir als vorher, und ſagte, daß weder jener noch irgend jemand, den ich anführe, die Wahrheit geſprochen habe. Darauf wurde ich unwillig und ſagte: O Haushofmeiſter, ſo lange Dieſelben der edlen Stelle gemäß leben, welche Sie bekleiden, ſo werde ich Sie verehren, und mit derjenigen Unterwürfigkeit zu Ihnen ſprechen, als wenn ich mit dem Herzog ſelbſt redete; handeln Sie aber anders, ſo werde ich nur den Peter Franz del Riccio vor mir ſehen. Da wurde der Menſch ſo zornig, daß ich dachte, er wollte auf der Stelle närriſch werden, um früher zu ſeinem Schickſale zu gelangen, das ihm der Himmel ſchon beſtimmt hatte, und ſagte zu mir mit einigen ſchimpflichen Worten, er verwundere ſich nur, wie ich zu der Ehre komme mit einem Manne ſeinesgleichen zu reden. Darauf rührte ich mich und ſagte: Nun hört mich; Franz del Riccio, ich will euch ſagen, wer meinesgleichen ſind; aber vorher ſollt ihr wiſſen, euresgleichen ſind Schulmeiſter, die Kindern das Leſen lehren. Als ich dieſe Worte geſprochen hatte, erhob der Mann mit zornigem Geſichte die Stimme und wiederholte ſeine Worte. Auch ich machte ein Geſicht wie unter den Waffen, und weil er ſo groß that, ſo zeigte ich mich auch übermüthig und ſagte, meinesgleichen ſeyen würdig mit Päpſten, Kaiſern und großen Königen zu ſprechen; meinesgleichen ginge vielleicht nur Einer durch die Welt, und von ſeiner Art durch die Thüre ein Dutzend aus und ein. Als er dieſe Worte vernahm, ſprang er auf ein Fenſtermäuerchen das im Saal war; dann ſagte er mir, ich ſolle noch einmal die Worte wiederholen, deren ich mich bedient hätte, und ich wiederholte ſie mit noch mehr Kühnheit als vorher. Ferner ſagte ich, es kümmere mich gar nicht dem Herzog zu dienen; ich wolle nach Frankreich zurück, welches mir völlig frei ſtehe. So blieb die Beſtie erſtaunt und erdfarb, und ich entfernte mich voller Verdruß, in der Abſicht in Gottes Namen fortzugehen, und wollte Gott, ich hätte ſie nur ausgeführt.

Ich wollte nicht, daß der Herzog ſogleich dieſe Teufelei erfahren ſollte; deßwegen hielt ich mich einige Tage zu Hauſe, und hatte alle Gedanken auf Florenz aufgegeben, außer was meine Schweſter und meine Nichten betraf, die ich durch Empfehlungen und Vorſorge ſo gut als möglich eingerichtet hinterlaſſen, nach Frankreich zurückkehren und mir Italien aus dem Sinne ſchlagen wollte. Und ſo hatte ich mir vorgenommen ſo geſchwind als möglich alles in Ordnung zu bringen und ohne Urlaub des Herzogs oder jemand anders davonzugehen.

Eines Morgens ließ mich aber gedachter Haushofmeiſter von ſelbſt auf das höflichſte rufen, und fing an eine gewiſſe pedantiſche Rede herzuſagen, in der ich weder Art noch Anmuth noch Kraft, weder Anfang noch Ende finden konnte. Ich hörte nur, daß er ſagte, er wolle als ein guter Chriſt keinen Haß gegen jemand hegen, vielmehr fragte er mich im Namen des Herzogs, was für eine Beſoldung ich zu meinem Unterhalt verlange? Darauf beſann ich mich ein wenig und antwortete nicht, feſt entſchloſſen nicht da zu bleiben. Als er ſah, daß ich nicht antwortete, hatte er ſo viel Verſtand zu ſagen: O Benvenuto, den Herzogen antwortet man, und ich rede gegenwärtig im Namen Seiner Excellenz mit dir. Darauf verſetzte ich mit einiger Zufriedenheit, er ſolle Seiner Excellenz ſagen, ich wolle keinem nachſtehen, der in meiner Kunſt arbeitete. Darauf ſagte der Haushofmeiſter: Bandinelli hat 200 Scudi Beſoldung; biſt du damit zufrieden, ſo iſt auch die deinige gemacht. Ich ſagte, daß ich zufrieden ſey, und das was ich mehr verdiente, möchte man mir geben, wenn man meine Werke ſähe, ich wollte dem guten Urtheil Seiner Excellenz alles überlaſſen. So knüpfte ich den Faden wider meinen Willen auf's neue feſt, und machte mich an die Arbeit, indem mir der Herzog ſo unendliche Gunſt bezeigte, als man ſich in der Welt nur denken kann.

Drittes Capitel.

Der König von Frankreich wird durch Verleumdung der Geſellen des Autors gegen ihn eingenommen. — Wodurch er nach Frankreich zu gehen verhindert wird — Er unternimmt eine Statue des Perſeus zu gießen, findet aber große Schwierigkeit während des Ganges der Arbeit, indem der Bildhauer Bandinelli ſich eiferſüchtig und tückiſch gegen ihn beträgt. — Er erhält Briefe aus Frankreich, worin er getadelt wird, daß er nach Italien gegangen, ehe er ſeine Rechnung mit dem König abgeſchloſſen. — Er antwortet und ſetzt eine umſtändliche Rechnung auf. — Geſchichte eines Betrugs, den einige Diener des Herzogs beim Verkauf eines Diamanten ſpielen. — Des Herzogs Haushofmeiſter ſtiftet ein Weib an, den Verfaſſer wegen unnatürlicher Befriedigung mit ihrem Sohne anzuklagen.

Ich hatte indeſſen öfters Briefe aus Frankreich von meinem treueſten Freunde Herrn Guido Guidi gehabt; auch in dieſen war nichts als alles Gute enthalten. Aſcanio ſchrieb mir auch und bat mich, ich ſolle mir einen guten Tag machen, und wenn irgend etwas begegne, ſo wolle er mir es melden. Indeſſen ſagte man dem König, daß ich angefangen habe für den Herzog in Florenz zu arbeiten, und weil es der beſte Mann von der Welt war, ſo ſagte er oft: Warum kömmt Benvenuto nicht wieder? Und als er ſich deßhalb beſonders bei meinen Geſellen erkundigte, ſagten beide zugleich, ich ſchriebe ihnen, daß ich mich auf's beſte befände, und ſie glaubten, daß ich kein Verlangen trüge in Seiner Majeſtät Dienſte zurückzukehren. Als der König dieſe verwegenen Worte vernahm, deren ich mich niemals bedient hatte, ward er zornig und ſagte: Da er ſich von uns ohne irgend eine Urſache entfernt hat, ſo werde ich auch nicht mehr nach ihm fragen; er bleibe wo er iſt. So hatten die Erzſchelme die Sache zu dem Punkte gebracht, den ſie wünſchten; denn wenn ich wieder nach Frankreich zurückgekehrt wäre, hätten ſie wieder, wie vorher, als Arbeiter unter mir geſtanden; blieb ich aber hinweg, ſo lebten ſie frei und auf meine Koſten, und ſo wendeten ſie alles an, um mich entfernt zu halten.

Indeſſen ich die Werkſtatt mauern ließ, um den Perſeus darin anzufangen, arbeitete ich im Erdgeſchoſſe des Hauſes und machte das Modell von Gyps, und zwar von derſelbigen Größe wie die Statue werden ſollte, in der Abſicht ſie nachher von dieſem Modell abzugießen. Als ich aber bemerkte, daß die Arbeit auf dieſem Wege mir ein wenig zu lange dauerte, ſo griff ich zu einem andern Mittel; denn ſchon war ein bißchen Werkſtatt, Ziegel auf Ziegel, ſo erbärmlich aufgebaut, daß es mich ärgert, wenn ich nur wieder daran denke. Da fing ich die Figur ſowohl als auch die Meduſe vom Geripp an, das ich von Eiſen machte. Dann verfertigte ich die Statuen von Thon und brannte ſie allein mit einigen Knaben, unter denen einer von großer Schönheit war, der Sohn einer Dirne, die Gambetta genannt. Ich hatte mich dieſes Knaben zum Modell bedient; denn wir finden keine andern Bücher die Kunſt zu lernen als die Natur. Ich hatte mir geübte Arbeiter geſucht, um das Werk ſchnell zu vollenden; aber ich konnte keine finden und doch allein nicht alles thun. Es waren wohl einige in Florenz, die gerne gekommen wären, wenn ſie Bandinelli nicht verhindert hätte, der, indem er mich ſo aufhielt, noch dabei zum Herzog ſagte, ich wolle ihm ſeine Arbeiter entziehen; denn mir ſelbſt ſey es nicht möglich eine große Figur zuſammen zu ſetzen. Ich beklagte mich beim Herzog über den großen Verdruß, den mir die Beſtie machte und bat ihn, daß er mir einige Arbeitsleute zugeſtehen möge. Dieſe Worte machte den Herzog glauben, daß Bandinelli wahr rede. Als ich das nun bemerkte, nahm ich mir vor alles ſo viel als möglich allein zu thun, und gab mir alle erdenkliche Mühe. Indeſſen ich mich nun ſo Tag und Nacht bemühte, ward der Mann meiner Schweſter krank, und als er in wenigen Tagen ſtarb, hinterließ er mir meine jüngere Schweſter mit ſechs Töchtern, große und kleine, das war meine erſte Noth, die ich in Florenz hatte, Vater und Führer einer ſolchen zerſtörten Familie zu ſeyn.

Nun wollte ich aber, daß alles gut gehen ſollte, und da mein Garten ſehr verwildert war, ſuchte ich zwei Taglöhner, die man mir von Ponte Vecchio zuführte. Der eine war ein alter Mann von ſiebzig Jahren, der andere ein Jüngling von achtzehn. Als ich ſie drei Tage gehabt hatte, ſagte mir der Jüngling, der Alte wollte nicht arbeiten, und ich thäte beſſer, ihn wegzuſchicken; denn er ſey nicht allein faul, ſondern verhindere auch ihn, den jungen, etwas zu thun; dabei verſicherte er mich, er wolle die wenige Arbeit allein verrichten, ohne daß ich das Geld an andere Leute wegwürfe. Als ich ſah, daß dieſer Menſch, der Bernardino Mannellini von Mugello hieß, ſo ein fleißiger Arbeiter war, fragte ich ihn, ob er bei mir als Diener bleiben wolle, und wir wurden ſogleich darüber einig. Dieſer Jüngling beſorgte mir ein Pferd, arbeitete im Garten und gab ſich alle Mühe mir auch in der Werkſtatt zu helfen, wodurch er nach und nach die Kunſt mit ſo vieler Geſchicklichkeit lernte, daß ich nie eine beſſere Beihülfe als ihn gehabt habe. Nun nahm ich mir vor, mit dieſem alles zu machen, um dem Herzog zu zeigen, daß Bandinelli gelogen habe, und daß ich recht gut ohne ſeine Arbeiter fertig werden könne.

Zu derſelben Zeit litt ich ein wenig an der Nierenkrankheit, und weil ich meine Arbeit nicht fortſetzen konnte, hielt ich mich gerne in der Garderobe des Herzogs auf, mit einigen jungen Goldſchmieden, die Johann Paul und Dominicus Poggini hießen. Dieſe ließ ich ein goldenes Gefäßchen, ganz mit erhobenen Figuren und andern ſchönen Zierrathen gearbeitet, verfertigen; Seine Excellenz hatte daſſelbe der Herzogin zum Waſſerbecher beſtellt. Zugleich verlangte er von mir, daß ich ihm einen goldenen Gürtel machen ſolle; und auch dieſes Werk war auf's reichſte mit Juwelen und andern gefälligen Erfindungen von Masken und dergleichen vollendet. Der Herzog kam ſehr oft in die Garderobe und fand ein großes Vergnügen, bei der Arbeit zuzuſehen und mit mir zu ſprechen. Da ich mich von meiner Krankheit etwas erholt hatte, ließ ich mir Erde bringen, und indeſſen der Herzog auf und ab ging, porträtirte ich ihn weit über Lebensgröße. Dieſe Arbeit gefiel Seiner Excellenz ſo wohl, und er warf ſo große Neigung auf mich, daß er ſagte, es werde ihm das größte Vergnügen ſeyn, wenn ich im Palaſt arbeiten wollte, und mir darin Zimmer ausſuchte, wo ich meine Oefen aufbauen, und was ich ſonſt bedürfte, auf's beſte einrichten könnte; denn er habe an ſolchen Dingen das größte Vergnügen. Darauf ſagte ich Seiner Excellenz, es ſey nicht möglich; denn ich würde die Arbeit in hundert Jahren nicht vollenden.

Die Herzogin erzeigte mir gleichfalls unſchätzbare Liebkoſungen, und hätte gewünſcht, daß ich nur allein für ſie gearbeitet und weder an den Perſeus, noch an etwas anders gedacht hätte. Ich konnte mich dieſer eiteln Gunſt nicht erfreuen; denn ich wußte wohl, daß mein böſes und widerwärtiges Schickſal ein ſolches Glück nicht lange dulden, ſondern mir ein neues Unheil zubereiten würde; ja es lag mir immer im Sinne, wie ſehr übel ich gethan hatte, um zu einem ſo großen Gute zu gelangen.

Denn was meine franzöſiſchen Angelegenheiten betraf, ſo konnte der König den großen Verdruß nicht verſchlucken, den er über meine Abreiſe gehabt hatte; und doch hätte er gewünſcht, daß ich wieder käme, freilich auf eine Art die ihm Ehre brächte; ich glaubte aber ſo viel Urſachen zu haben, um mich nicht erſt zu demüthigen, denn ich wußte wohl, wenn ich dieſen erſten Schritt gethan hätte, und vor den Leuten als ein gehorſamer Diener erſchienen wäre, ſo hätten ſie geſagt, ich ſey der Sünder, und verſchiedene Vorwürfe, die man mir fälſchlich gemacht hatte, ſeyen gegründet. Deßwegen nahm ich mich zuſammen und ſchrieb, als ein Mann von Verſtande, in ſtrengen Ausdrücken über meine Angelegenheiten. Darüber hatten meine beiden verrätheriſchen Zöglinge die größte Freude; denn ich rühmte mich und meldete ihnen die großen Arbeiten, die mir in meinem Vaterlande von einem Herrn und einer Dame aufgetragen worden wären, die unumſchränkte Herren von Florenz ſeyen.

Mit einem ſolchen Briefe gingen ſie zum König, und drangen in Seine Majeſtät, ihnen mein Caſtell zu überlaſſen, auf die Weiſe wie er mir es gegeben hatte. Der König, der ein guter und vortrefflicher Herr war, wollte niemals die verwegenen Forderungen dieſer beiden Spitzbübchen verwilligen: denn er ſah wohl ein, worauf ihre boshaften Abſichten gerichtet waren. Um ihnen jedoch einige Hoffnung zu geben und mich zur Rückkehr zu veranlaſſen, ließ er mir auf eine etwas zornige Weiſe durch einen ſeiner Schatzmeiſter ſchreiben. Dieſer hieß Herr Julian Bonaccorſi, ein florentiniſcher Bürger. Dieſer Brief enthielt, daß, wenn ich wirklich den Namen eines rechtſchaffenen Mannes, den ich immer gehabt habe, behaupten wolle, ſo ſey ich nun, da ich für meine Abreiſe keine Urſache anführen könne, ohne weiteres verbunden Rechenſchaft von allem zu geben, was ich von Seiner Majeſtät in Händen gehabt, und was ich für ſie gearbeitet habe.

Als ich dieſen Brief erhielt, war ich äußerſt vergnügt; denn ich hätte ſelbſt nicht mehr noch weniger verlangen können. Nun machte ich mich daran und füllte neun Bogen gewöhnlichen Papiers, und bemerkte darauf alle Werke, die ich gemacht hatte, alle Zufälle, die mir dabei begegnet waren, und die ganze Summe des darauf verwendeten Geldes. Alles war durch die Hand von zwei Notarien und eines Schatzmeiſters gegangen, und alles von den Leuten, an die ich ausgezahlt hatte, eigenhändig quittirt, ſie mochten das Geld für Materialien oder für Arbeitslohn erhalten haben. Ich zeigte, daß mir davon nicht ein Pfennig in die Taſche gefallen war, und daß ich für meine geendigten Werke nichts in der Welt erhalten hatte, außer einigen würdigen königlichen Verſprechungen, die ich mit nach Italien genommen hatte; ich fügte hinzu, daß ich mich nicht rühmen könne, etwas anderes für meine Werke empfangen zu haben, als eine ungewiſſe Beſoldung, die mir zu meinem Bedürfniß ausgeſetzt geweſen. Auf dieſelbe ſey man mir noch über 700 Goldgulden ſchuldig, die ich deßwegen habe ſtehen laſſen, damit ſie mir zu meiner Rückreiſe dienen könnten. Ich merke wohl, fuhr ich fort, daß einige boshafte neidiſche Menſchen mir einen böſen Dienſt geleiſtet haben, aber die Wahrheit muß doch ſiegen, und es iſt mir um die Gunſt des allerchriſtlichen Königs, und nicht um Geld zu thun; denn ich bin überzeugt, weit mehr geleiſtet zu haben, als ich antrug, und doch ſind mir dagegen nur Verſprechungen erfolgt. Mir iſt einzig daran gelegen, in Seiner Majeſtät Gedanken als ein braver und reiner Mann zu erſcheinen, dergleichen ich immer war, und wenn Seine Majeſtät den geringſten Zweifel hegen wollten, ſo würde ich auf den kleinſten Wink ſogleich erſcheinen und mit meinem eigenen Leben Rechenſchaft ablegen. Da ich aber ſehe, daß man ſo wenig aus mir mache, ſo habe ich nicht wollen wieder zurückkehren und mich anbieten; denn ich wiſſe, daß ich immer Brod finde, wo ich auch hingehe, und wenn man Anſprüche an mich mache, ſo werde ich zu antworten wiſſen. Uebrigens waren in dieſen Briefen noch manche Nebenumſtände bemerkt, die vor einen ſo großen König gehören und zur Vertheidigung meiner Ehre gereichten. Dieſen Brief, ehe ich ihn wegſchickte, trug ich zu meinem Herzog, der ihn mit Zufriedenheit durchlas; dann ſchickte ich ihn ſogleich nach Frankreich unter der Adreſſe des Cardinals Ferrara.

Zu der Zeit hatte Bernardone Baldini, der Juwelenhändler Seiner Excellenz, einen Diamanten von Venedig gebracht, der mehr als 35 Karat weg: auch hatte Anton Victor Landi einiges Intereſſe, dieſen Stein dem Herzog zu verkaufen. Der Stein war erſt eine Roſette geweſen, weil er aber nicht jene glänzende Klarheit zeigte, wie man an einem ſolchen Juwel verlangen konnte, ſo hatten die Herren die Spitze wegſchleifen laſſen, und nun nahm er ſich, als Brillant, auch nicht ſonderlich aus; unſer Herzog, der die Juwelen äußerſt liebte, gab dem Schelm Bernardone gewiſſe Hoffnung, daß er dieſen Diamant kaufen wolle, und weil Bernardone allein die Ehre haben wollte, den Herzog zu hintergehen, ſo ſprach er mit ſeinem Geſellen niemals von der Sache. Gedachter Anton war von Jugend auf mein großer Freund geweſen, und weil er ſah, daß ich bei unſerm Herzog immer aus und ein ging, ſo rief er mich eines Tages bei Seite — es war gegen Mittag, an der Ecke des neuen Marktes — und ſagte zu mir: Benvenuto, ich bin gewiß, der Herzog wird euch einen gewiſſen Diamanten zeigen, den er Luſt hat zu kaufen. Ihr werdet einen herrlichen Diamanten ſehen; helft zu dem Verkaufe! Ich kann ihn für 17,000 Scudi hingeben, und wenn der Herzog euch um Rath fragt, und ihr ihn geneigt zum Handel ſeht, ſo wird ſich ſchon was thun laſſen, daß er ihn behalten kann. Anton zeigte große Sicherheit, dieſes Juwel los zu werden, und ich verſprach ihm, daß wenn man mir es zeigte, ſo wollte ich alles ſagen, was ich verſtünde, ohne dem Steine Schaden zu thun.

Nun kam, wie ich oben geſagt habe, der Herzog alle Tage einige Stunden in die Werkſtatt der Goldſchmiede, in der Nähe von ſeinem Zimmer, und ungefähr acht Tage, nachdem Anton Landi mit mir geſprochen hatte, zeigte mir der Herzog nach Tiſche den gedachten Diamanten, den ich an den Zeichen, die mir Anton gegeben hatte, ſowohl der Geſtalt als dem Gewicht nach, leicht erkannte, und da der Diamant, wie ſchon geſagt, von etwas trüblichem Waſſer war, und man die Spitzen deßhalb abgeſchliffen hatte, ſo wollte mir dieſe Art und Weiſe deſſelben gar nicht gefallen, und ich würde ihm von dieſem Handel abgerathen haben. Daher, als mir Seine Excellenz den Stein zeigte, fragte ich was er wolle, daß ich ſagen ſolle? Denn es ſey ein Unterſchied bei den Juwelieren, einen Stein zu ſchätzen, wenn ihn ein Herr ſchon gekauft habe, oder ihm den Preis zu machen, wenn er ihn kaufen wolle. Darauf ſagte der Herzog mir, er habe ihn gekauft, und ich ſollte nur meine Meinung ſagen. Da konnte ich nicht verfehlen, auf eine beſcheidene Weiſe das wenige anzuzeigen, was ich von dem Edelſtein verſtand. Er ſagte mir, ich ſolle die Schönheit der langen Facetten ſehen, die der Stein habe; darauf ſagte ich, es ſey das eben keine große Schönheit, ſondern vielmehr nur eine abgeſchliffene Spitze. Darauf gab mein Herr, welcher wohl einſah, daß ich wahr rede, einen Ton des Verdruſſes von ſich, und ſagte, ich ſolle den Werth des Edelſteins betrachten und ſagen, was ich ihn ſchätze. Da nun Anton Landi den Stein für 17,000 Scudi angeboten hatte, glaubte ich, der Herzog habe höchſtens 15,000 dafür bezahlt, und weil ich ſah, daß er übel nahm, wenn ich die Wahrheit ſagte, ſo wollte ich ihn in ſeiner falſchen Meinung erhalten, und ſagte, indem ich ihm den Diamanten zurückgab: 18,000 Scudi habt ihr bezahlt. Da that der Herzog einen großen Ausruf, und machte mit dem Munde ein O, großer als die Oeffnung eines Brunnens, und ſagte: Nun ſehe ich, daß du dich nicht darauf verſtehſt! Ich verſetzte: Gnädiger Herr, ihr ſeht nicht recht. Wenn ihr euch bemüht, den Ruf eures Edelſteins zu erhalten, ſo werde ich bemüht ſeyn mich drauf zu verſtehen. Sagt mir wenigſtens, wie viel ihr bezahlt habt, damit ich auf Weiſe Ew. Excellenz mich drauf verſtehen lerne. Der Herzog ging mit einer etwas verdrießlichen Miene weg und ſagte: 25,000 Scudi und mehr, Benvenuto, habe ich dafür gegeben. Das geſchah in der Gegenwart von den beiden Poggini, den Goldſchmieden. Bacchiacca aber, ein Sticker, der in einem benachbarten Zimmer arbeitete, kam auf dieſen Lärm herbeigelaufen. Zu dieſem ſagte ich: Ich würde dem Herzog nicht gerathen haben den Stein zu kaufen: hätte er aber ja Luſt dazu gehabt, ſo hat mir ihn Anton Landi vor acht Tagen für 17,000 Scudi angeboten, und ich glaube für 15,000, ja noch für weniger hätte man ihn bekommen; aber der Herzog will ſeinen Edelſtein in Ehren halten, ob ihm gleich Bernardone einen ſo abſcheulichen Betrug geſpielt hat: er wird es niemals glauben, wie die Sache ſich eigentlich verhält. So ſprachen wir unter einander und lachten über die Leichtgläubigkeit des guten Herzogs.

Ich hatte ſchon die Figur der Meduſe, wie geſagt, ziemlich weit gebracht. Ueber das Gerippe von Eiſen war die Geſtalt, gleichſam anatomiſch übergezogen, ungefähr um einen halben Finger zu mager. Ich brannte ſie auf's beſte, dann brachte ich das Wachs drüber, um ſie zu vollenden, wie ſie dereinſt in Erz werden ſollte. Der Herzog, der oft gekommen war mich zu ſehen, war ſo beſorgt der Guß möchte mir nicht gerathen, daß er wünſchte, ich möchte einen Meiſter zu Hülfe nehmen, der dieſe Arbeit verrichtete. Dieſe Gunſt des Herrn ward mir ſehr beneidet, und weil er oft mit Zufriedenheit von meiner Unterhaltung ſprach, ſo dachte ſein Haushofmeiſter nur auf eine Gelegenheit, um mir den Hals zu brechen. Der Herzog hatte dieſem ſchlechten Mann, der von Prato, und alſo ein Feind aller Florentiner war, große Gewalt gegeben, und ihn, aus einem Sohn eines Böttchers, aus einem ungewiſſen und elenden Pedanten, bloß weil er ihn in ſeiner Jugend unterrichtet hatte als er an das Herzogthum noch nicht denken konnte, zum Oberaufſeher der Polizeidiener und aller Gerichtsſtellen der Stadt Florenz gemacht. Dieſer, als er mit aller ſeiner Wachſamkeit mir nichts Uebels thun und ſeine Klauen nirgends einſchlagen konnte, fiel endlich auf einen Weg zu ſeinem Zweck zu gelangen. Er ſuchte die Mutter meines Lehrburſchen auf, der Vincenz hieß, ein Weib der man den Namen die Gambetta gegeben hatte. Nun machte der Pedantiſche Schelm mit der hölliſchen Spitzbübin einen Anſchlag, um mich in Gottes Namen fortzutreiben. Sie hatten auch einen Bargell auf ihre Seite gebracht, der ein gewiſſer Bologneſer war, und den der Herzog nachher wegen ähnlicher Streiche wegjagte. Als nun die Gambetta den Auftrag von dem ſchelmiſchen pedantiſchen Narren, dem Haushofmeiſter, erhalten hatte, kam ſie eine Sonnabendsnacht mit ihrem Sohn zu mir und ſagte, ſie habe das Kind um meines Wohles willen einige Tage eingeſchloſſen. Darauf antwortete ich ihr, um meinetwillen ſolle ſie ihn gehen laſſen wohin er wolle. Ich lachte ſie aus und fragte, warum ſie ihn eingeſchloſſen habe? Sie antwortete, weil er mit mir geſündigt habe, ſo ſey ein Befehl ergangen uns beide einzuziehen. Darauf ſagte ich, halb erzürnt: Wie habe ich geſündigt? fragt den Knaben ſelbſt! Sie fragte darauf den Sohn, ob es nicht wahr ſey? Der Knabe weinte und ſagte: Nein! Darauf ſchüttelte die Mutter den Kopf und ſagte zum Sohne: Du Schelm, ich weiß wohl nicht, wie das zugeht. Dann wendete ſie ſich zu mir und ſagte, ich ſollte ihn im Hauſe behalten; denn der Bargell ſuche ihn, und werde ihn überall wegnehmen, nur nicht aus meinem Hauſe. Darauf ſagte ich: Ich habe bei mir eine verwittwete Schweſter mit ſechs frommen Töchtern, und ich will niemand bei mir haben. Darauf ſagte ſie, der Haushofmeiſter habe dem Bargell die Commiſſion gegeben, man ſolle ſuchen mich auf alle Weiſe gefangen zu nehmen; da ich aber den Sohn nicht im Hauſe behalten wolle, ſo ſollte ich ihr 100 Scudi geben und weiter keine Sorge haben, denn der Haushofmeiſter ſey ihr größter Freund, und ſie werde mit ihm machen was ſie wolle, wenn ich ihr das verlangte Geld gäbe. Ich war indeſſen ganz wüthend geworden und rief: Weg von hier, nichtswürdige Hure! Thäte ich es nicht aus Achtung gegen die Welt und wegen der Unſchuld eines unglücklichen Kindes, ſo hätte ich dich ſchon mit dieſem Dolche ermordet, nachdem ich zwei-, dreimal gegriffen habe. Mit dieſen Worten, und mit viel ſchlimmen Stößen, warf ich ſie und das Kind zum Hauſe hinaus.

Viertes Capitel.

Der Autor, verdrießlich über das Betragen der herzoglichen Diener, begiebt ſich nach Venedig, wo ihn Tizian, Sanſovino und andere geſchickte Künſtler ſehr gut behandeln — Nach einem kurzen Aufenthalt kehrt er nach Florenz zurück und fährt in ſeiner Arbeit fort. — Den Perſeus kann er nicht zum beſten fördern, weil es ihm an Hülfsmitteln fehlt Er beklagt ſich deßhalb gegen den Herzog. — Die Herzogin beſchäftigt ihn als Juwelier und wünſcht, daß er ſeine ganze Zeit auf dieſe Arbeit verwende; aber aus Verlangen ſich in einem höhern Felde zu zeigen, greift er ſeinen Perſeus wieder an.

Da ich aber nachher bei mir die Verruchtheit und Gewalt des verwünſchten Pedanten betrachtete, überlegte ich, daß es beſſer ſey, dieſer Teufelei ein wenig aus dem Wege zu gehen, und nachdem ich Morgens zu guter Zeit meiner Schweſter Juwelen und andere Dinge, für ungefähr 2000 Scudi, aufzuheben gegeben hatte, ſtieg ich zu Pferde, und machte mich auf den Weg nach Venedig und nahm meinen Bernardino von Mugello mit. Als ich nach Ferrara kam, ſchrieb ich Seiner Excellenz dem Herzog, ſo wie ich ohne Urlaub weggegangen ſey, ſo wollte ich auch ohne Befehl wieder kommen. Als ich nach Venedig kam und betrachtete, auf wie verſchiedene Weiſe mein grauſames Schickſal mich verfolgte, tröſtete ich mich, da ich mich ſo munter und friſch befand, und nahm mir vor, mit ihm auf meine gewöhnliche Weiſe zu ſcharmuzziren. Indeſſen ich ſo an meine Umſtände dachte, vertrieb ich mir die Zeit in dieſer ſchönen und reichen Stadt. Ich beſuchte den wunderſamen Tizian, den Maler, und Meiſter Jakob del Sanſovino, einen trefflichen Bildhauer und Baumeiſter, einen unſerer Florentiner, den die venetianiſchen Obern ſehr reichlich unterhielten. Wir hatten uns in Florenz in unſerer Jugend genau gekannt. Dieſe beiden trefflichen Männer erzeigten mir viel Liebkoſungen. Den andern Tag begegnete ich Herrn Lorenz Medicis, der mich ſogleich bei der Hand nahm und mir auf's freundlichſte zuſprach: denn wir hatten uns in Florenz gekannt, als ich die Münzen des Herzogs Alexander verfertigte, und nachher in Paris, als ich im Dienſte des Königs war. Damals wohnte er in dem Haus des Herrn Julian Buonaccorſi, und weil er, ohne ſeine größte Gefahr, ſich nicht überall durfte ſehen laſſen, brachte er die meiſte Zeit in meinem Schlößchen zu, und ſah mich an jenen großen Werken arbeiten. Wegen dieſer alten Bekanntſchaft nahm er mich bei der Hand und führte mich in ſein Haus, wo ich den Herrn Prior Strozzi fand, den Bruder des Herrn Peter. Sie freuten ſich und fragten, wie lange ich in Venedig bleiben wolle? denn ſie dachten, es ſey meine Abſicht nach Frankreich zurückzukehren. Da erzählte ich ihnen die Urſache, warum ich aus Florenz gegangen ſey, und daß ich in zwei, drei Tagen wieder zurückgehe, meinem Großherzog zu dienen. Auf dieſe Worte wendeten ſich beide mit ſo viel Ernſt und Strenge zu mir, daß ich mich wirklich äußerſt fürchtete, und ſagten: Du thäteſt beſſer nach Frankreich zu gehen, wo du reich und bekannt biſt; was du da gewonnen haſt, wirſt du alles in Florenz verlieren, und daſelbſt nur Verdruß haben. Ich antwortete nichts auf ihre Reden, und verreiste den andern Tag ſo geheim als ich konnte, und nahm den Weg nach Florenz.

Indeſſen legten ſich die Teufeleien meiner Feinde; denn ich hatte an meinen Großherzog die ganze Urſache geſchrieben, die mich von Florenz entfernt hatte. So ernſt und klug er war, durfte ich ihn doch ohne Ceremonien beſuchen. Nach einer kurzen ernſthaften Stille redete er mich freundlich an und fragte, wo ich geweſen ſey? Ich antwortete, mein Herz ſey nicht einen Finger breit von Seiner Excellenz entfernt geweſen, ob mich gleich die Umſtände genöthigt hätten den Körper ein wenig ſpazieren zu laſſen. Darauf ward er noch freundlicher, fragte nach Venedig, und ſo discurirten wir ein wenig. Endlich ſagte er zu mir, ich ſolle fleißig ſeyn und ihm ſeinen Perſeus endigen.

So ging ich nach Hauſe, fröhlich und munter, erfreute meine Familie, meine Schweſter nämlich mit ihren ſechs Töchtern, nahm meine Werke wieder vor, und arbeitete daran mit aller Sorgfalt. Das erſte, was ich in Erz goß, war das große Bildniß Seiner Excellenz, das ich in dem Zimmer der Goldſchmiede boſſirt hatte, da ich nicht wohl war. Dieſes Werk gefiel: ich hatte es aber nur eigentlich unternommen, um die Erden zu verſuchen, welche zu den Formen geſchickt ſeyen; denn ich bemerkte wohl, daß Donatello, der bei ſeinen Arbeiten in Erz ſich auch der florentiniſchen Erden bedient hatte, dabei ſehr große Schwierigkeiten fand, und da ich dachte, daß die Schuld an der Erde liege, ſo wollte ich, ehe ich den Guß meines Perſeus unternahm, keinen Fleiß ſparen, um die beſte Erde zu finden, welche der wunderſame Donatello nicht mußte gekannt haben, weil ich eine große Mühſeligkeit an ſeinen Werken bemerkte. So ſetzte ich nun zuletzt auf künſtliche Weiſe die Erde zuſammen, die mir auf's beſte diente, und der Guß des Kopfes gerieth mir; weil ich aber meinen Ofen noch nicht fertig hatte, bediente ich mich der Werkſtatt des Meiſters Zanobi von Pagno, des Glockengießers, und da ich ſah, daß der Kopf ſehr rein ausgefallen war, erbaute ich ſogleich einen kleinen Ofen in der Werkſtatt, die auf Befehl des Herzogs, nach meiner Angabe und Zeichnung, in dem Hauſe, das er mir geſchenkt hatte, errichtet worden war, und ſobald mein Ofen mit aller möglichen Sorgfalt ſich in Ordnung befand, machte ich Anſtalt die Statue der Meduſe zu gießen, die Figur nämlich des verdrehten Weibchens, das ſich unter den Füßen des Perſeus befindet. Da dieſes nun ein ſehr ſchweres Unternehmen war, ſo unterließ ich nichts von alle dem, was mir durch Erfahrung bekannt worden war, damit mir nicht etwa ein Irrthum begegnen möchte. Und ſo gerieth mir der erſte Guß aus meinem Ofen auf das allerbeſte; er war ſo rein, daß meine Freunde glaubten, ich brauchte ihn weiter nicht auszuputzen. Sie verſtanden es aber ſo wenig, als gewiſſe Deutſche und Franzoſen, die ſich der ſchönſten Geheimniſſe rühmen, und behaupten dergeſtalt in Erz gießen zu können, daß man nachher nicht nöthig habe es auszuputzen. Das iſt aber ein närriſches Vorgeben; denn jedes Erz, wenn es gegoſſen iſt, muß mit Hammer und Grabſtichel nachgearbeitet werden, wie es die wunderſamen Alten gethan haben, und auch die Neuen, ich meine diejenigen, welche in Erz zu arbeiten verſtanden. Dieſer Guß gefiel Seiner Excellenz gar ſehr, als Sie in mein Haus kamen ihn zu ſehen, wobei Sie mir großen Muth einſprachen, meine Sachen gut zu machen. Aber doch vermochte der raſende Neid des Bandinelli zu viel, der immer Seiner Excellenz in den Ohren lag, und Ihr zu verſtehen gab, daß, wenn ich auch dergleichen Statuen göſſe, ſo ſey ich doch nie im Stande ſie zuſammenzuſetzen: denn ich ſey neu in der Kunſt, und Seine Excellenz ſolle ſich ſehr in Acht nehmen Ihr Geld nicht wegzuwerfen.

Dieſe Worte vermochten ſo viel auf das ruhmvolle Gehör, daß mir die Bezahlung für meine Arbeiter verkürzt wurde, ſo daß ich genöthigt war mich gegen Seine Excellenz eines Morgens lebhaft darüber zu erklären. Ich wartete auf ihn in der Straße der Serviten und redete ihn folgendergeſtalt an: Gnädiger Herr, ich erhalte das Nothdürftige nicht mehr und beſorge daher Ew. Excellenz mißtraue mir; deßwegen ſage ich von neuem, ich halte mich für fähig das Werk dreimal beſſer zu machen als das Modell war, ſo wie ich geſprochen habe. Als ich bemerkte, daß dieſe Worte nichts fruchteten, weil ich keine Antwort erhielt, ſo ärgerte ich mich dergeſtalt und fühlte eine unerträgliche Leidenſchaft, ſo daß ich den Herzog auf's neue anging und ſagte: Gnädiger Herr, dieſe Stadt war auf alle Weiſe die Schule der Talente; wenn aber einer einmal bekannt iſt und etwas gelernt hat, ſo thut er wohl, um den Ruhm ſeiner Stadt und ſeines Fürſten zu vermehren, wenn er auswärts arbeitet. Ew. Excellenz iſt bekannt, was Donatello und Leonhard da Vinci waren, und was jetzt der wunderſame Michel Agnolo Buonarotti iſt; dieſe vermehren auswärts durch ihre Talente den Ruhm von Ew. Excellenz. Und ſo hoffe ich auch meinen Theil dazu zu thun und bitte deßwegen mich gehen zu laſſen; aber ich bitte euch ſehr den Bandinelli feſtzuhalten und ihm immer mehr zu geben als er verlangt; denn wenn er auswärts geht, ſo wird ſeine Anmaßung und Unwiſſenheit dieſer edeln Schule auf alle Weiſe Schande machen. Und ſo gebt mir Urlaub! denn ich verlange nichts anders für meine bisherigen Bemühungen als die Gnade von Ew. Excellenz.

Da der Herzog mich alſo entſchieden ſah, kehrte er ſich halb zornig um und ſagte: Benvenuto, wenn du Luſt haſt das Werk zu vollenden, ſoll dir's nicht abgehen. Darauf antwortete ich, daß ich kein anderes Verlangen habe als den Neidern zu zeigen, daß ich im Stande ſey das verſprochene Werk zu vollenden. Da ich nun auf dieſe Weiſe von Seiner Excellenz wegging, erhielt ich eine geringe Beihülfe, ſo daß ich genöthigt war in meinen eigenen Beutel zu greifen, wenn das Werk mehr als Schritt gehen ſollte.

Ich ging noch immer des Abends in die Garderobe Seiner Excellenz, wo Dominicus und Johann Paul Poggini fortfuhren an dem goldenen Gefäß für die Herzogin und einem goldenen Gürtel zu arbeiten; auch hatte Seine Excellenz das Modell eines Gehänges machen laſſen, worin obgedachter großer Diamant gefaßt werden ſollte. Und ob ich gleich vermied ſo etwas zu unternehmen, ſo hielt mich doch der Herzog mit ſo vieler Anmuth alle Abende bis vier Uhr in der Nacht an der Arbeit, und verlangte von mir auf die gefälligſte Weiſe, daß ich ſie bei Tage fortſetzen ſolle. Ich konnte mich aber unmöglich dazu verſtehen, ob ich gleich voraus ſah, daß der Herzog mit mir darüber zürnen werde. Denn eines Abends unter andern, da ich etwas ſpäter als gewöhnlich hereintrat, ſagte er zu mir: Du biſt unwillkommen (mal venuto!). Darauf antwortete ich: Gnädiger Herr, das iſt mein Name nicht; denn ich heiße Benvenuto; aber ich denke Ew. Excellenz ſcherzt nur; und ich will alſo weiter nichts ſagen. Darauf ſagte der Herzog, er ſcherze nicht, es ſey ſein völliger Ernſt; ich ſollte mich nur in meinen Handlungen in Acht nehmen; denn er höre, daß ich, im Vertrauen auf ſeine Gunſt, dieſes und jenes thue, was ſich nicht gehöre. Darauf bat ich ihn, er möge mir jemand anzeigen, dem ich Unrecht gethan hätte. Da ward er zornig und ſagte: Gieb erſt wieder, was du von Bernardone borgteſt! Da haſt du eins! Darauf verſetzte ich: Gnädiger Herr, ich danke euch und bitte, daß ihr mich nur vier Worte anhören wollt. Es iſt wahr, daß er mir eine alte Wage geborgt hat, zwei Amboſe und drei kleine Hämmer, und es ſind ſchon fünfzehn Jahre, daß ich ſeinem Georg von Cortona ſagte, er möge nach dieſem Geräthe ſchicken. Da kam gedachter Georg ſelbſt ſie abzuholen; und wenn Ew. Excellenz jemals erfährt, daß ich, von meiner Geburt an, von irgend einer Perſon auf dieſe Weiſe etwas beſitze, in Rom oder in Florenz, es ſey von denen, die es Ihnen ſelbſt hinterbringen oder von andern, ſo ſtrafen Sie mich nach dem Kohlenmaße.

Als der Herzog mich in dieſer heftigen Leidenſchaft ſah, wendete er ſich auf eine gelinde und liebevolle Weiſe zu mir und ſagte: Wer nichts verſchuldet hat, dem iſt es nicht geſagt. Verhält es ſich wie du verſicherſt, ſo werde ich dich immer gerne ſehen wie vorher. Darauf verſetzte ich: Die Schelmſtreiche des Bernardone zwingen mich Ew. Excellenz zu fragen und zu bitten, daß Sie mir ſagen, wie viel Sie auf den großen Diamanten mit der abgeſchliffenen Spitze verwendet haben; denn ich hoffe die Urſache zu zeigen, warum dieſer böſe Menſch mich in Ungnade zu bringen ſucht. Darauf antwortete der Herzog: Der Diamant koſtet mich 25,000 Scudi: warum fragſt du darnach? Darauf antwortete ich, indem ich ihm Tag und Stunde bezeichnete: Weil mir Anton Landi geſagt, wenn ich ſuchen wollte dieſen Handel mit Ew. Excellenz zu machen, ſo wolle er ihn für 16,000 Scudi geben. Das war nun ſein erſtes Gebet und Ew. Excellenz weiß nun, was Sie gezahlt hat. Und daß mein Angeben wahr ſey, fragen Sie den Dominicus Poggini und ſeinen Bruder, die hier gegenwärtig ſind, ob ich es damals nicht gleich geſagt habe? Nachher habe ich aber nicht weiter davon geredet, weil Ew. Excellenz ſagten, daß ich es nicht verſtehe, und ich wohl ſah, daß Sie Ihren Stein bei Ruhm erhalten wollten. Allein wißt, gnädiger Herr, ich verſtehe mich ſehr wohl darauf, und gegenwärtig handle ich als ein ehrlicher Mann, ſo gut als einer auf die Welt gekommen iſt, und ich werde euch niemals acht- bis zehntauſend Scudi ſtehlen, vielmehr werde ich ſie mit meiner Arbeit zu erwerben ſuchen. Ich befinde mich hier Ew. Excellenz als Bildhauer, Goldſchmied und Münzmeiſter zu dienen, nicht aber Ihnen die Handlungen anderer zu hinterbringen, und daß ich dieſes jetzt ſage, geſchieht zu meiner Vertheidigung: ich habe weiter nichts dabei, und ich ſage es in Gegenwart ſo vieler wackern Leute, die hier ſind, damit Ew. Excellenz dem Bernardone nicht mehr glaube, was er ſagt.

Sogleich ſtand der Herzog entrüſtet auf und ſchickte nach Bernardone, der mit Anton Landi genöthigt wurde bis Venedig zu reiſen. Anton behauptete, er habe nicht von dieſem Diamanten geſprochen. Als ſie von Venedig zurückkamen, ging ich zum Herzog und ſagte: Gnädiger Herr, was ich geſagt habe, iſt wahr, und was Bernardone wegen der Geräthſchaften ſagt, iſt nicht wahr; wenn er es beweiſt, will ich ins Gefängniß gehen. Darauf wendete ſich der Herzog zu mir und ſagte: Benvenuto, bleibe ein rechtſchaffener Mann und ſey übrigens ruhig! So verrauchte die Sache und es ward niemals mehr davon geſprochen. Ich hielt mich indeſſen zu der Faſſung des Edelſteins, und als ich das Kleinod der Herzogin geendigt brachte, ſagte ſie mir ſelbſt, ſie ſchätze meine Arbeit ſo hoch als den Diamanten, den ihr der Bernardaccio verkauft habe. Sie wollte auch, daß ich ihr das Juwel ſelbſt an die Bruſt ſtecken ſollte und gab mir dazu eine große Stecknadel; darauf befeſtigte ich den Edelſtein und ging, unter vielen Gnadenbezeugungen, die ſie mir erwies, hinweg. Nachher hörte ich aber, daß ſie ihn wieder habe umfaſſen laſſen durch einen Deutſchen oder einen andern Fremden; denn Bernardone behauptete, der Diamant würde ſich nur beſſer ausnehmen, wenn er einfacher gefaßt wäre.

Die beiden Brüder Poggini arbeiteten, wie ich ſchon geſagt habe, in der Garderobe des Herzogs immer fort und verfertigten, nach meinen Zeichnungen, gewiſſe goldene Gefäße mit halberhobenen Figuren, auch andere Dinge von großer Bedeutung. Da ſagte ich bei Gelegenheit zu dem Herzog: Wenn Ew. Excellenz mir einige Arbeiter bezahlten, ſo wollte ich die Stempel zu Ihren gewöhnlichen Münzen und Medaillen mit Ihrem Bildniſſe machen und mit den Alten wetteifern, ja vielleicht ſie übertreffen; denn ſeitdem ich die Medaillen des Papſtes Clemens VII gemacht, habe ich ſo viel gelernt, daß ich mir wohl etwas Beſſeres zu liefern getraue. So ſollten ſie auch beſſer werden als die Münzen, die ich für den Herzog Alexander gearbeitet habe, die man noch für ſchön halte; auch wollte ich Seiner Excellenz große Gefäße von Gold und Silber machen, wie dem wunderſamen König Franz von Frankreich, den ich ſo gut bedient habe, weil er mir die große Bequemlichkeit vieler Arbeiter verſchaffte, ſo daß ich indeſſen meine Zeit auf Koloſſen oder andere Statuen verwenden konnte. Darauf ſagte der Herzog: Thue nur und ich werde ſehen. Er gab mir aber weder Bequemlichkeit noch irgend eine Beihülfe.

Eines Tages ließ er mir einige Pfund Silber zuſtellen und ſagte: Das iſt Silber aus meinem Bergwerk: mache mir ein ſchönes Gefäß! Weil ich aber meinen Perſeus nicht zurücklaſſen wollte und doch großes Verlangen hatte ihm zu dienen, gab ich das Metall mit einigen meiner Modelle und Zeichnungen einem Schelm, der Peter Martini, der Goldſchmied, hieß, der die Arbeit ungeſchickt anfing und ſie nicht einmal förderte, ſo daß ich mehr Zeit verlor als wenn ich ſie eigenhändig gemacht hätte. Er zog mich einige Monate herum, und als ich ſah, daß er weder ſelbſt noch durch andere die Arbeit zu Stande brachte, verlangte ich ſie zurück, und ich hatte große Mühe einen übelangefangenen Körper des Gefäßes und das übrige Silber wieder zu erhalten. Der Herzog, der etwas von dieſem Handel vernahm, ſchickte nach den Gefäßen und Modellen, und ſagte niemals weder wie und warum. So hatte ich auch nach meinen Zeichnungen verſchiedene Perſonen in Venedig und an andern Orten arbeiten laſſen, und ward immer ſchlecht bedient.

Die Herzogin ſagte mir oft, ich ſollte Goldſchmiedearbeiten für ſie verfertigen. Darauf verſetzte ich öfters, die Welt und ganz Italien wiſſe wohl, daß ich ein guter Goldſchmied ſey, aber Italien habe keine Bildhauerarbeit von meiner Hand geſehen, und einige raſende Bildhauer verſpotteten mich und nennten mich den neuen Bildhauer; denen hoffte ich zu zeigen, daß ich kein Neuling ſey, wenn mir nur Gott die Gnade gäbe, meinen Perſeus auf dem ehrenvollen Platz Seiner Excellenz geendigt aufzuſtellen. So ging ich nach Hauſe, arbeitete Tag und Nacht und ließ mich nicht im Palaſt ſehen; doch um mich bei der Herzogin in gutem Andenken zu erhalten, ließ ich ihr einige kleine ſilberne Gefäße machen, groß wie ein Zweipfennigtöpfchen, mit ſchönen Masken, auf die reichſte antike Weiſe. Als ich die Gefäße brachte, empfing ſie mich auf das freundlichſte, und bezahlte mir das Gold und Silber, das ich darauf verwendet hatte; ich empfahl mich ihr und bat ſie, ſie möchte dem Herzog ſagen, daß ich zu einem ſo großen Werke zu wenig Beihülfe hätte, und daß er doch der böſen Zunge des Bandinelli nicht glauben ſolle, die mich verhindere meinen Perſeus zu vollenden. Zu dieſen meinen kläglichen Worten zuckte ſie die Achſel und ſagte: Fürwahr, der Herzog ſollte nur zuletzt einſehen, daß ſein Bandinelli nichts taugt.

Fünftes Capitel.

Die Eiferſucht des Bandinelli legt unſerm Verfaſſer unzählige Schwierigkeiten in den Weg, wodurch der Fortgang ſeines Werks durchaus gehindert wird. — In einem Anfall von Verzweiflung geht er nach Fieſole, einen natürlichen Sohn zu beſuchen, und trifft auf ſeinem Rückweg mit Bandinelli zuſammen — Erſt beſchließt er ihn zu ermorden, doch da er ſein feiges Betragen erblickt, verändert er den Sinn, fühlt ſich wieder ruhig und hält ſich an ſein Werk. — Unterhaltung zwiſchen ihm und dem Herzog über eine antike Statue, die der Autor zum Ganymed reſtaurirt. — Nachricht von einigen Marmorſtatuen Cellini's, als einem Apoll, Hyacinth und Narciß. — Durch einen Zufall verliert er faſt ſein Auge. — Art ſeiner Geneſung.

So hielt ich mich zu Hauſe, zeigte mich ſelten im Palaſt, und arbeitete mit großer Sorgfalt, mein Werk zu vollenden. Leider mußte ich die Arbeiter aus meinem Beutel bezahlen, denn der Herzog hatte mir durch Lactanz Gorini etwa achtzehn Monate lang gewiſſe Arbeiter gut gethan; nun währte es ihm zu lange, und er nahm den Auftrag zurück. Hierüber befragte ich den Lactanz, warum er mich nicht bezahle? Er antwortete mir mit ſeinem Mückenſtimmchen, indem er ſeine Spinnenfinger bewegte: Warum endigſt du nicht das Werk? Man glaubt, daß du nie damit fertig werden wirſt! Ich ſagte darauf erzürnt: Hol' euch der Henker und alle, die glauben, daß ich es nicht vollenden könne! So ging ich verzweiflungsvoll wieder nach Hauſe zu meinem unglücklichen Perſeus, und nicht ohne Thränen; denn ich erinnerte mich des glücklichen Zuſtandes, den ich in Paris im Dienſte des verwundernswürdigen Königs verlaſſen hatte, der mich in allem unterſtützte; und hier fehlte mir alles.

Oft war ich im Begriff mich auf den Weg der Verzweiflung zu werfen. Einmal unter andern ſtieg ich auf ein ſchönes Pferd, nahm 100 Scudi zu mir und ritt nach Fieſole, meinen natürlichen Sohn zu beſuchen, den ich bei einer Gevatterin, der Frau eines meiner Geſellen, in der Koſt hatte. Ich fand das Kind wohl auf und küßte es in meinem Verdruſſe. Da ich weg wollte, ließ es mich nicht fort, hielt mich feſt mit den Händen, unter einem wüthenden Weinen und Geſchrei, das, in dem Alter von ungefähr zwei Jahren, eine äußerſt verwunderſame Sache war.

Da ich mir aber vorgenommen hatte den Bandinelli, der alle Abend auf ein Gut über San Domenico zu gehen pflegte, wenn ich ihn fände, verzweiflungsvoll auf den Boden zu ſtrecken, riß ich mich von meinem Knaben los, und ließ ihn in ſeinen heftigen Thränen. So kam ich nach Florenz zurück und als ich auf den Platz von San Domenico gelangte, kam Bandinelli eben an der andern Seite herein und ich, ſogleich entſchloſſen das blutige Werk zu vollbringen, eilte auf ihn los. Als ich aber die Augen aufhob, ſah ich ihn ohne Waffen auf einem Maulthier, wie einen Eſel ſitzen; er hatte einen Knaben von zehn Jahren bei ſich. Sobald er mich ſah, ward er leichenblaß und zitterte vom Kopf bis zu den Füßen. Da ich nun dieſen niederträchtigen Zuſtand erblickte, ſagte ich: Fürchte nichts, feige Memme, du biſt meiner Stiche nicht werth. Er ſah mich mit niedergeſchlagenen Augen an und ſagte nichts. Da faßte ich mich wieder und dankte Gott, daß er mich durch ſeine Kraft verhindert hatte eine ſolche Unordnung anzurichten, und fühlte mich befreit von der teufliſchen Raſerei. Ich faßte Muth und ſagte zu mir ſelber: Wenn mir Gott ſo viel Gnade erzeigt, daß ich mein Werk vollende, ſo hoffe ich damit alle meine Feinde zu ermorden und meine Rache wird größer und herrlicher ſeyn, als wenn ich ſie an einem einzigen ausgelaſſen hätte. Und mit dieſem guten Entſchluß kehrte ich ein wenig munterer nach Hauſe.

Nach Verlauf von drei Tagen vernahm ich, daß meine Gevatterin mir meinen einzigen Sohn erſtickt hatte; worüber ich ſolche Schmerzen fühlte, daß ich niemals einen größern empfunden habe. Deſſenungeachtet kniete ich nieder und nach meiner Gewohnheit, nicht ohne Thränen, dankte ich Gott und ſagte: Gott und Herr, du gabſt mir ihn und haſt mir ihn nun genommen: für alles danke ich dir von Herzen. Und obſchon der große Schmerz mich faſt ganz aus der Faſſung gebracht hatte, ſo machte ich doch aus der Noth eine Tugend und ſchickte mich ſo gut als möglich in dieſen Unfall.

Um dieſe Zeit hatte ein junger Arbeiter den Bandinelli verlaſſen; er hieß Franz, Sohn Matthäus', des Schmiedes; dieſer Jüngling ließ mich fragen, ob ich ihm wollte zu arbeiten geben. Ich war es zufrieden und ſtellte ihn an, die Figur der Meduſe auszuputzen, die ſchon gegoſſen war. Nach vierzehn Tagen ſagte mir dieſer junge Menſch, er habe mit ſeinem vorigen Meiſter geſprochen, der mich fragen ließe, ob ich eine Figur von Marmor machen möchte; er wolle mir ein ſchönes Stück Stein dazu geben. Darauf verſetzte ich: Sag' ihm, daß ich es annehme, und es könnte ein böſer Stein für ihn werden; denn er reizt mich immer und erinnert ſich nicht der großen Gefahr, der er auf dem Platze San Domenico entronnen iſt. Nun ſag' ich ihm, daß ich den Stein auf alle Weiſe verlange. Ich rede niemals von dieſer Beſtie, und er kann mich nicht ungehudelt laſſen. Fürwahr, ich glaube, er hat dich abgeſchickt bei mir zu arbeiten, nur um meine

Handlungen auszuſpähen; nun gehe und ſage ihm, ich werde den Marmor, auch wider ſeinen Willen, abfordern, und du magſt wieder bei ihm arbeiten.

Ich hatte mich viele Tage nicht im Palaſte ſehen laſſen. Einſt kam mir die Grille wieder und ich ging hin. Der Herzog hatte beinahe abgeſpeiſt, und wie ich hörte, ſo hatte Seine Excellenz des Morgens viel Gutes von mir geſprochen, beſonders hatte er mich ſehr über das Faſſen der Steine gelobt. Als mich nun die Herzogin erblickte, ließ ſie mich durch Herrn Sforza rufen, und da ich mich ihr näherte, erſuchte ſie mich ihr eine kleine Roſette in einen Ring zu paſſen, und ſetzte hinzu, daß ſie ihn immer am Finger tragen wolle. Sie gab mir das Maß und den Diamanten, der ungefähr 100 Scudi werth war, und bat mich, ich ſolle die Arbeit bald vollenden. Sogleich fing der Herzog an mit der Herzogin zu ſprechen und ſagte: Gewiß war Benvenuto in dieſer Kunſt ohne Gleichen; jetzt, da er ſie aber bei Seite gelegt hat, wird ihm ein Ring, wie ihr ihn verlangt, zu viel Mühe machen; deßwegen bitte ich euch, quält ihn nicht mit dieſer Kleinigkeit, die ihm, weil er nicht in Uebung iſt, zu große Arbeit verurſachen würde. Darauf dankte ich dem Herzog und bat ihn, daß er mir dieſen kleinen Dienſt für ſeine Gemahlin erlauben ſolle. Alsbald legte ich Hand an, und in wenigen Tagen war der Ring fertig: er paßte an den kleinen Finger und beſtand aus vier runden Kindern und vier Masken. Dazu fügte ich noch einige Früchte nebſt Bändchen von Schmelz, ſo daß der Edelſtein und die Faſſung ſich ſehr gut ausnahmen. Sogleich trug ich ihn zur Herzogin, die mir mit gütigen Worten ſagte, ich habe ihr eine ſehr ſchöne Arbeit gemacht und ſie werde an mich denken. Sie ſchickte gedachten Ring dem König Philipp zum Geſchenk, und befahl mir nachher immer etwas anders, und zwar ſo liebevoll, daß ich mich immer anſtrengte ihr zu dienen, wenn mir gleich auch nur wenig Geld zu Geſichte kam; und Gott weiß, daß ich es brauchte, denn ich wünſchte nichts eifriger, als meinen Perſeus zu endigen.

Es hatten ſich gewiſſe Geſellen gefunden, die mir halfen, die ich aber von dem Meinigen bezahlen mußte, und ich fing von neuem an, mich mehr im Palaſt ſehen zu laſſen als vorher. Eines Sonntags unter andern ging ich nach der Tafel hin, und als ich in den Saal der Uhr kam, ſah ich die Garderobethüre offen, und als ich mich ſehen ließ, rief der Herzog und ſagte mir auf eine ſehr freundliche Weiſe: Du biſt willkommen! ſiehe, dieſes Käſtchen hat mir Herr Stephan von Paleſtrina zum Geſchenke geſchickt; eröffne es und laß uns ſehen, was es enthält! Als ich das Käſtchen ſogleich eröffnet hatte, ſagte ich zum Herzog: Gnädiger Herr, das iſt eine Figur von griechiſchem Marmor, die Geſtalt eines Kindes, wunderſam gearbeitet. Ich erinnere mich nicht, unter den Alterthümern ein ſo ſchönes Werk und von ſo vollkommener Manier geſehen zu haben; deßwegen biete ich mich an, zu dieſer verſtümmelten Figur den Kopf, die Arme und die Füße zu machen, und ich will einen Adler dazu verfertigen, damit man das Bild einen Ganymed nennen kann. Zwar ſchickt ſich nicht für mich Statuen auszuflicken — denn das iſt das Handwerk gewiſſer Pfuſcher, die ihre Sache ſchlecht genug machen — indeſſen fordert mich die Vortrefflichkeit dieſes Meiſters zu ſolcher Arbeit auf. Der Herzog war ſehr vergnügt, daß die Statue ſo ſchön ſey, fragte mich viel darüber und ſagte: Mein Benvenuto, erkläre mir genau, worin denn die große Vortrefflichkeit dieſes Meiſters beſtehe, worüber du dich ſo ſehr verwunderſt! Darauf zeigte ich Seiner Excellenz, ſo gut ich nur konnte und wußte, alle Schönheiten, und ſuchte ihm das Talent, die Kenntniß und die ſeltene Manier des Meiſters begreiflich zu machen. Hierüber hatte ich ſehr viel geſprochen, und es um ſo lieber gethan, als ich bemerkte, daß Seine Excellenz großen Gefallen daran habe.

Indeſſen ich nun den Herzog auf dieſe angenehme Weiſe unterhielt, begab ſich's, daß ein Page aus der Garderobe ging, und als er die Thüre aufmachte, kam Bandinelli herein. Der Herzog erblickte ihn, ſchien ein wenig unruhig, und ſagte mit ernſthaftem Geſichte: Was wollt ihr, Bandinelli? Ohne etwas zu antworten warf dieſer ſogleich die Augen auf das Käſtchen, worin die aufgedeckte Statue lag, und ſagte mit einem widerwärtigen Lächeln und Kopfſchütteln, indem er ſich gegen den Herzog wendete: Herr, das iſt auch eins von den Dingen, über die ich Ew. Excellenz ſo oft geſprochen habe. Wißt nur, daß die Alten nichts von der Anatomie verſtanden; deßwegen auch ihre Werke voller Fehler ſind. Ich war ſtill und merkte nicht auf das, was er ſagte, ja ich hatte ihm den Rücken zugewendet. Sobald als die Beſtie ihr ungefälliges Gewäſch geendigt hatte, ſagte der Herzog zu mir: Das iſt ganz das Gegentheil von dem, was du mit ſo viel ſchönen Gründen mir erſt auf's beſte bewieſen haſt; vertheidige nun ein wenig deine Meinung. Auf dieſe herzoglichen Worte, die mir mit ſo vieler Anmuth geſagt wurden, antwortete ich ſogleich: Ew. Excellenz wird wiſſen, daß Baccio Bandinelli ganz aus böſen Eigenſchaften zuſammengeſetzt iſt, ſo wie er immer war, dergeſtalt, daß alles, was er auch anſieht, ſelbſt Dinge die im allerhöchſten Grad vollkommen gut ſind, ſich vor ſeinen widerlichen Augen ſogleich in das ſchlimmſte Uebel verwandeln; ich aber, der ich zum Guten geneigt bin, erkenne reiner die Wahrheit; daher iſt das, was ich Ew. Excellenz von dieſer vortrefflichen Statue geſagt habe, vollkommen wahr, was aber Bandinelli von ihr behauptet, das iſt nur ganz allein das Böſe, woraus er zuſammengeſetzt iſt.

Der Herzog ſtand und hörte mit vielem Vergnügen zu, und indeſſen als ich ſprach, verzerrte Bandinelli ſeine Geberde und machte die häßlichſten Geſichter ſeines Geſichts, das häßlicher war, als man ſich's in der Welt denken kann. Sogleich bewegte ſich der Herzog, und indem er durch einige kleine Zimmer ging, folgte ihm Bandinelli; die Kämmerer nahmen mich bei der Jacke, und zogen mich mit. So folgten wir dem Herzog, bis er in ein Zimmer kam, wo er ſich niederſetzte. Bandinelli und ich ſtanden zu ſeiner Rechten und Linken. Ich hielt mich ſtill und die Umſtehenden, verſchiedene Diener Seiner Excellenz, ſahen den Bandinelli ſcharf an, und lächelten manchmal einer zum andern über die Worte, die ich in den Zimmern oben geſagt hatte. Nun fing Bandinelli zu reden an und ſagte: Als ich meinen Hercules und Cacus aufdeckte, wurden mir gewiß über hundert ſchlechte Sonette darauf gemacht, die das Schlimmſte enthielten, was man von einem ſolchen Pöbel erwarten kann. Gnädiger Herr! verſetzte ich dagegen: als euer Michel Agnolo Buonarotti ſeine Sacriſtei eröffnete, wo man ſo viele ſchöne Figuren ſieht, machte dieſe wunderſame und tugendreiche Schule, die Freundin des Wahren und Guten, mehr als hundert Sonette, und jeder wetteiferte, wer etwas Beſſeres darüber ſagen könnte. Und ſo wie jener das Gute verdiente, das man von ihm ausſprach, ſo verdient dieſer alles das Uebel, was über ihn ergangen iſt. Auf dieſe Worte wurde Bandinelli ſo raſend, daß er hätte berſten mögen, kehrte ſich zu mir und ſagte: Und was wüßteſt du noch mehr? Ich antwortete: Das will ich dir ſagen, wenn du ſo viel Geduld haſt mir zuzuhören. Er verſetzte: Rede nur!

Der Herzog und die andern, die gegenwärtig waren, zeigten große Aufmerkſamkeit, und ich fing an: Wiſſe, daß es mir unangenehm iſt, dir die Fehler deines Werkes herzuerzählen, aber ich werde nichts aus mir ſelbſt ſagen, vielmehr ſollſt du nur hören, was in dieſer trefflichen Schule von dir geſprochen wird.

Nun ſagte dieſer ungeſchickte Menſch bald verdrießliche Dinge, bald machte er mit Händen und Füßen eine häßliche Bewegung, ſo daß ich auf eine ſehr unangenehme Weiſe anfing, welches ich nicht gethan haben würde, wenn er ſich beſſer betragen hätte. Daher fuhr ich fort: Dieſe treffliche Schule ſagt, daß wenn man dem Hercules die Haare abſchöre, kein Hinterkopf bleiben würde, um das Gehirn zu faſſen, und was das Geſicht betrifft, ſo wiſſe man nicht, ob es einen Menſchen oder Löw-Ochſen vorſtellen ſolle. Er ſehe gar nicht auf das was er thue. Der Kopf hänge ſo ſchlecht mit dem Hals zuſammen, mit ſo wenig Kunſt und ſo übler Art, daß man es nicht ſchlimmer ſehen könne. Seine abſcheulichen Schultern glichen, ſagt man, zwei hölzernen Bogen von einem Eſelsſattel, die Bruſt mit ihren Muskeln ſeyen nicht nach einem Menſchen gebildet, ſondern nach einem Melonenſacke, den man gerade vor die Wand ſtellt: ſo ſey auch der Rücken nach einem Sack voll langer Kürbiſſe modellirt. Wie die beiden Füße an dem häßlichen Leib hängen, könne niemand einſehen; man begreife nicht, auf welchem Schenkel der Körper ruhe, oder auf welchem er irgend eine Gewalt zeige. Auch ſehe man nicht, daß er etwa auf beiden Füßen ſtehe, wie es manchmal ſolche Meiſter gebildet haben, die etwas zu machen verſtanden; man ſehe deutlich genug, daß die Figur vorwärts falle, mehr als den dritten Theil einer Elle, und das allein ſey der größte und unerträglichſte Fehler, den nur ein Dutzendmeiſter aus dem Pöbel begehen könne. Von den Armen ſagt man, ſie ſeyen beide ohne die mindeſte Zierlichkeit herunter geſtreckt, man ſehe daran keine Kunſt, eben als wenn ihr niemals lebendige nackte Menſchen erblickt hättet; an dem rechten Fuße des Hercules und des Cacus ſeyen die Waden, in einander verſenkt, daß, wenn ſich die Füße von einander entfernten, nicht einer, ſondern beide ohne Waden bleiben würden. Ferner ſagen ſie, einer der Füße des Hercules ſtecke in der Erde, und es ſcheine, als wenn Feuer unter dem andern ſey.

Nun hatten dieſe Worte den Mann ſo ungeduldig gemacht, und er wollte nicht erwarten, daß ich auch noch die großen Fehler des Cacus anzeigte. Denn ich ſagte nicht allein die Wahrheit, ſondern ich machte ſie auch dem Herzog und allen Gegenwärtigen vollkommen anſchaulich, ſo daß ſie die größte Verwunderung zeigten und einſahen, daß ich vollkommen Recht hatte. Auf einmal fing dagegen der Menſch an und ſagte: O du böſe Zunge! und wo bleibt meine Zeichnung? Ich antwortete: Wer gut zeichnet, kann nichts Schlechtes hervorbringen; deßwegen glaube ich, deine Zeichnung iſt wie deine Werke. Da er nun das herzogliche Geſicht und die Geſichter der andern anſah, die ihn mit Blicken und Mienen zerriſſen, ließ er ſich zu ſehr von ſeiner Frechheit hinreißen, kehrte ſein häßlichſtes Geſicht gegen mich und ſagte mit Heftigkeit: O ſchweige ſtill, du Sodomit!

Der Herzog ſah ihn auf dieſe Worte mit verdrießlichen Augen an, die andern ſchloſſen den Mund und warfen finſtere Blicke auf ihn, und ich, der ich mich auf eine ſo ſchändliche Weiſe beleidigt ſah, obgleich bis zur Wuth getrieben, faßte mich und ergriff ein geſchicktes Mittel. O du Thor! ſagte ich: du überſchreiteſt das Maß; aber wollte Gott, daß ich mich auf eine ſo edle Kunſt verſtünde: denn wir leſen, daß Jupiter ſie mit Ganymeden verübte, und hier auf der Erde pflegten die größten Kaiſer und Könige derſelben: ich aber, als ein niedriges und geringes Menſchlein, wüßte mich nicht in einen ſo wunderſamen Gebrauch zu finden. Hierauf konnte ſich niemand halten: der Herzog und die übrigen lachten laut, und ob ich mich gleich bei dieſer Gelegenheit munter und gleichgültig bezeigte, ſo wißt nur, geneigte Leſer, daß mir inwendig das Herz ſpringen wollte, wenn ich dachte, daß das verruchteſte Schwein, das jemals zur Welt gekommen, ſo kühn ſeyn ſollte, mir in Gegenwart eines ſo großen Fürſten einen ſolchen Schimpf zu erzeigen. Aber wißt, er beleidigte den Herzog und nicht mich; denn hätte er dieſe Worte nicht in ſo großer Gegenwart ausgeſprochen, ſo hätte er mir todt auf der Erde liegen ſollen.

Da der ſchmutzige dumme Schurke nun ſah, daß die Herren nicht aufhörten zu lachen, fing er an, um dem Spott einigermaßen eine andere Richtung zu geben, ſich wieder in eine neue Albernheit einzulaſſen, indem er ſagte: Dieſer Benvenuto rühmt ſich, als wenn ich ihm einen Marmor verſprochen hätte. Darauf ſagte ich ſchnell: Wie? haſt du mir nicht durch Franz, den Sohn Matthäus' des Schmiedes, deinen Geſellen, ſagen laſſen, daß, wenn ich in Marmor arbeiten wollte, du mir ein Stück zu ſchenken bereit ſeyſt? Ich habe es angenommen und verlang' es. Er verſetzte darauf: Rechne nur, daß du es nicht ſehen wirſt! Noch voll Raſerei über die vorher erlittene Beleidigung verließ mich alle Vernunft, ſo daß ich die Gegenwart des Herzogs vergaß und mit großer Wuth verſetzte: Ich ſage dir ausdrücklich, wenn du mir nicht den Marmor bis ins Haus ſchickſt, ſo ſuche dir eine andere Welt; denn in dieſer werde ich dich auf alle Weiſe erwürgen. Sogleich kam ich wieder zu mir, und als ich bemerkte, daß ich mich in Gegenwart eines ſo großen Herzogs befand, wendete ich mich demüthig zu Seiner Excellenz und ſagte: Gnädiger Herr, Ein Narr macht hundert! Ueber der Narrheit dieſes Menſchen habe ich die Herrlichkeit von Ew. Excellenz und mich ſelbſt vergeſſen; deßwegen verzeiht mir! Darauf ſagte der Herzog zu Bandinelli: Iſt es wahr, daß du ihm den Marmor verſprochen haſt? Dieſer antwortete, es ſey wahr. Der Herzog ſagte darauf zu mir: Gehe in ſeine Werkſtatt und nimm dir ein Stück nach Belieben! Ich verſetzte, er habe verſprochen, mir eins ins Haus zu ſchicken. Es wurden noch ſchreckliche Worte geſprochen, und ich beſtand darauf, nur auf dieſe Weiſe den Stein anzunehmen.

Den andern Morgen brachte man mir den Marmor ins Haus; ich fragte, wer mir ihn ſchicke? Sie ſagten, es ſchicke ihn Bandinelli, und es ſey das der Marmor, den er mir verſprochen habe. Sogleich ließ ich ihn in meine Werkſtatt tragen und fing an ihn zu behauen, und indeſſen ich arbeitete, machte ich auch das Modell; denn ſo groß war meine Begierde in Marmor zu arbeiten, daß ich nicht Geduld und Entſchluß genug hatte, ein Modell mit ſo viel Ueberlegung zu machen, als eine ſolche Kunſt erfordert. Da ich nun gar unter dem Arbeiten bemerkte, daß der Marmor einen ſtumpfen und unreinen Klang von ſich gab, gereute es mich oft, daß ich angefangen hatte. Doch machte ich daraus, was ich konnte, nämlich den Apoll und Hyacinth, den man noch unvollendet in meiner Werkſtatt ſieht. Indeſſen ich nun arbeitete, kam der Herzog manchmal in mein Haus und ſagte mir öfters: Laß das Erz ein wenig ſtehen und arbeite am Marmor, daß ich dir zuſehe! Darauf nahm ich ſogleich die Eiſen und arbeitete friſch weg. Der Herzog fragte nach dem Modell; ich antwortete: Dieſer Marmor iſt voller Stiche; deſſen ungeachtet will ich etwas herausbringen, aber ich habe mich nicht entſchließen können ein Modell zu machen, und will mir nur ſo gut als möglich heraushelfen.

Geſchwind ließ mir der Herzog von Rom ein Stück griechiſchen Marmor kommen, damit ich ihm jenen antiken Ganymed reſtauriren möchte, der Urſache des Streites mit Bandinelli war. Als das Stück Marmor ankam, überlegte ich, daß es eine Sünde ſey, es in Stücke zu trennen, um Kopf, Arme und das Beiweſen zum Ganymed zu verfertigen. Ich ſah mich nach anderem Marmor um; zu dem ganzen Stücke aber machte ich ein kleines Wachsmodell und nannte die Figur Narciß. Nun hatte der Marmor leider zwei Löcher, die wohl eine Viertelelle tief und zwei Finger breit waren: deßhalb machte ich die Stellung, die man ſieht, um meine Figur fern davon zu erhalten; aber die vielen Jahre, die es darauf geregnet hatte, ſo daß die Oeffnungen immer voll Waſſer ſtanden, war die Feuchtigkeit dergeſtalt eingedrungen, daß der Marmor in der Gegend vom obern Loch geſchwächt und gleichſam faul war. Das zeigte ſich nachher, als der Arno überging, und das Waſſer in meiner Werkſtatt über anderthalb Ellen ſtieg. Weil nun gedachter Marmor auf einem hölzernen Unterſatz ſtand, ſo warf ihn das Waſſer um, darüber er unter der Bruſt zerbrach, und als ich ihn wieder herſtellte, machte ich, damit man den Riß nicht ſehen ſollte, jenen Blumenkranz, den er unter der Bruſt hat. So arbeitete ich an ſeiner Vollendung gewiſſe Stunden vor Tag, oder auch an Feſttagen, nur um keine Zeit an meinem Perſeus zu verlieren; und als ich unter andern eines Morgens gewiſſe kleine Eiſen, um daran zu arbeiten, zurecht machte, ſprang mir ein Splitter vom feinſten Stahl ins rechte Auge, und drang ſo tief in den Augapfel, daß man ihn auf keine Weiſe herausziehen konnte, und ich glaubte für gewiß, das Licht dieſes Auges zu verlieren. Nach verſchiedenen Tagen rief ich Meiſter Raphael de' Pilli, den Chirurgus, der zwei lebendige Tauben nahm und, indem er mich rückwärts auf den Tiſch legte, dieſen Thieren eine Ader durchſtach, die ſie unter dem Flügel haben, ſo daß mir das Blut in die Augen lief, da ich mich denn ſchnell wieder geſtärkt fühlte. In Zeit von zwei Tagen ging der Splitter heraus, ich blieb frei und mein Geſicht war verbeſſert. Als nun das Feſt der heiligen Lucia herbeikam — es war nur noch drei Tage bis dorthin — machte ich ein goldenes Auge aus einer franzöſiſchen Münze, und ließ es der Heiligen durch eine meiner ſechs Nichten überreichen. Das Kind war ungefähr zehn Jahre alt, und durch ſie dankte ich Gott und der heiligen Lucia. Ich hatte nun eine Zeit lang keine Luſt an gedachtem Narciß zu arbeiten; denn da ich den Perſeus unter ſo vielen Hinderniſſen doch ſo weit gebracht hatte, ſo war ich entſchloſſen ihn zu endigen und mit Gott hinwegzugehen.

Sechstes Capitel.

Der Herzog zweifelt an Cellini's Geſchicklichkeit in Erz zu gießen und hat hierüber eine Unterredung mit ihm. — Der Verfaſſer giebt einen hinreichenden Beweis ſeiner Kunſt, indem er den Perſeus gießt. — Die Statue geräth zu aller Welt Erſtaunen und wird unter vielen Hinderniſſen mit großer Anſtrengung vollendet.

Als der Guß meiner Meduſe ſo gut gerathen war, arbeitete ich mit großer Hoffnung meinen Perſeus in Wachs aus, und verſprach mir, daß er eben ſo gut wie jene in Erz ausfallen ſolle. So ward er in Wachs wohl vollendet und zeigte ſich ſehr ſchön. Der Herzog ſah ihn, und die Arbeit gefiel ihm ſehr wohl. Nun mochte ihm aber jemand eingebildet haben, die Statue könne ſo von Erz nicht ausfallen, oder er mochte ſich es ſelbſt vorgeſtellt haben; genug, er kam öfter, als er pflegte, in mein Haus und ſagte mir einmal unter anderm: Benvenuto, die Figur kann dir nicht von Erz gelingen; denn die Kunſt erlaubt es nicht. Ueber dieſe Worte war ich ſehr verdrießlich und ſagte: Ich weiß, daß Ew. Excellenz mir wenig vertrauen; und das mag daher kommen, weil Sie entweder denen zu viel glauben, die von mir Uebels reden, oder daß Sie die Sache nicht verſtehen. Er ließ mich kaum ausreden und verſetzte: Ich gebe mir Mühe mich darauf zu verſtehen, und verſtehe es recht gut. Darauf antwortete ich: Ja, als Herr, aber nicht als Künſtler; denn wenn Ew. Excellenz es auf dieſe Weiſe verſtünden, wie Sie glauben, ſo würden Sie Vertrauen zu mir haben, da mir der ſchöne Kopf von Erz gerathen iſt, das große Porträt von Ew. Excellenz, das nach Elba geſchickt wurde, und da ich den Ganymed von Marmor mit ſo großer Schwierigkeit reſtaurirt, und dabei mehr Arbeit gehabt habe, als wenn ich ihn ganz neu hätte machen ſollen; ſo auch, weil ich die Meduſe gegoſſen habe, die Ew. Excellenz hier gegenwärtig ſehen. Dieß war ein ſehr ſchwerer Guß, wobei ich gethan habe, was niemand vor mir in dieſer verteufelten Kunſt leiſtete. Seht, gnädiger Herr, ich habe dazu eine ganz neue Art von Ofen gebaut, völlig von den andern verſchieden. Denn, außer manchen Abänderungen und kunſtreichen Einrichtungen, die man daran bemerkt, habe ich zwei Oeffnungen für das Erz gemacht, weil dieſe ſchwere und verdrehte Figur auf andere Weiſe niemals gekommen wäre, wie es allein durch meine Einſicht geſchehen iſt, und wie es keiner von den Geübten in dieſer Kunſt glauben wollte. Ja gewiß, mein Herr, alle die großen und ſchweren Arbeiten, die ich in Frankreich unter dem wunderſamen König Franciſcus gemacht habe, ſind mir trefflich gerathen, bloß weil dieſer gute König mir immer ſo großen Muth machte mit dem vielen Vorſchuß, und indem er mir ſo viel Arbeiter erlaubte, als ich nur verlangte, ſo daß ich mich manchmal ihrer vierzig, ganz nach meiner Wahl, bediente. Deßwegen habe ich in ſo kurzer Zeit ſo eine große Menge Arbeiten zu Stande gebracht. Glaubt mir, gnädiger Herr, und gebt mir die Beihülfe, deren ich bedarf, ſo hoffe ich ein Werk zu Stande zu bringen, das euch gefallen ſoll. Wenn aber Ew. Excellenz mir den Geiſt erniedrigt, und mir die nöthige Hülfe nicht reichen läßt, ſo iſt es unmöglich, daß weder ich noch irgend ein Menſch in der Welt etwas leiſten könne, das recht ſey.

Der Herzog hörte meine Worte und Gründe nicht gerne, und wendete ſich bald da- bald dorthin, und ich Unglücklicher, Verzweifelter betrübte mich äußerſt; denn ich erinnerte mich des ſchönen Zuſtandes, den ich in Frankreich verlaſſen hatte. Darauf verſetzte der Herzog: Nun ſage, Benvenuto, wie iſt es möglich, daß der ſchöne

Kopf der Meduſe da oben in der Hand des Perſeus jemals kommen könne? Sogleich verſetzte ich: Nun ſeht, gnädiger Herr, daß ihr es nicht verſteht: denn wenn Ew. Excellenz die Kenntniß der Kunſt hätte, wie Sie behauptet, ſo würde Sie keine Furcht für den ſchönen Kopf haben, der nach ihrer Meinung nicht kommen wird, aber wohl für den rechten Fuß, der da unten ſo weit entfernt ſteht.

Auf dieſe meine Worte wendete ſich der Herzog halb erzürnt gegen einige Herren, die mit ihm waren: Ich glaube, Benvenuto thut es aus Prahlerei, daß er von allem das Gegentheil behauptet. Dann kehrte er ſich ſchnell zu mir, halb verächtlich, worin ihm alle die gegenwärtig waren, nachfolgten, und fing an zu reden: Ich will ſo viel Geduld haben die Urſache anzuhören, die du dir ausdenken kannſt, damit ich deinen Worten glaube. Ich antwortete darauf: Ich will Ew. Excellenz ſo eine wahre Urſache angeben, daß Sie die Sache vollkommen einſehen ſoll. Denn wißt, gnädiger Herr, es iſt nicht die Natur des Feuers abwärts, ſondern aufwärts zu gehen; deßwegen verſpreche ich, daß der Kopf der Meduſe trefflich kommen ſoll; weil es aber, um zu dem Fuße zu gelangen, durch die Gewalt der Kunſt ſechs Ellen hinabgetrieben werden muß, ſo ſage ich Ew. Excellenz, daß er ſich unmöglich vollkommen ausgießen, aber leicht auszubeſſern ſeyn wird. Da verſetzte der Herzog: Warum dachteſt du nicht dran es ſo einzurichten, daß er eben ſo gut als der Kopf ſich ausgießen möge. Ich ſagte: Ich hätte alsdann einen weit größern Ofen machen müſſen, und eine Gußröhre wie mein Fuß, und die Schwere des heißen Metalls hätte es alsdann gezwungen, da jetzt der Aſt, der bis zu den Füßen hinunter dieſe ſechs Ellen reicht, nicht ſtärker als zwei Finger iſt; aber es hat nichts zu bedeuten, denn alles ſoll ausgebeſſert ſeyn; wenn aber meine Form halb voll ſeyn wird, wie ich hoffe, alsdann wird das Feuer von dieſer Hälfte an nach ſeiner Natur in die Höhe ſteigen, und der Kopf des Perſeus und der Meduſe werden auf's beſte gerathen, wie ich euch ganz ſicher verſpreche. Da ich nun meine gründlichen Urſachen geſagt hatte, nebſt noch unendlich vielen andern, die ich nicht aufſchreibe, um nicht zu lang zu werden, ſchüttelte der Herzog den Kopf und ging in Gottes Namen weg.

Nun ſprach ich mir ſelbſt Sicherheit und Muth ein und verjagte alle Gedanken, die ſich mir ſtündlich aufdrangen, und die mich oft zu bittern Thränen bewegten, und zur lebhaften Reue, daß ich Frankreich verlaſſen hatte, und nach Florenz meinem ſüßen Vaterland gekommen war, nur um meinen Nichten ein Almoſen zu bringen. Nun ſah ich freilich für eine ſolche Wohlthat den Anfang eines großen Uebels vor mir; deſſenungeachtet verſprach ich mir, daß, wenn ich mein angefangenes Werk, den Perſeus, vollendete, ſich meine Mühe in das größte Vergnügen und in einen herrlichen Zuſtand verwandeln würde, und griff muthig das Werk mit allen Kräften des Körpers und des Beutels an: denn ob mir gleich weniges Geld übrig geblieben war, ſo ſchaffte ich mir doch manche Klafter Pinienholz, die ich aus dem Walde der Serriſtori zunächſt Montelupe erhielt. Und indem ich darauf wartete, bekleidete ich meinen Perſeus mit jenen Erden, die ich verſchiedene Monate vorher zurecht gemacht hatte, damit ſie ihre Zeit hätten vollkommen zu werden, und da ich den Ueberzug von Erde gemacht, ihn wohl verwahrt und äußerſt ſorgfältig mit Eiſen umgeben hatte, fing ich mit gelindem Feuer an das Wachs herauszuziehen, das durch viele Luftlöcher abfloß, die ich gemacht hatte, denn je mehr man deren macht, deſto beſſer füllt ſich nachher die Form aus.

Da ich nun alles Wachs herausgezogen hatte, machte ich einen Ofen um gedachte Form herum, den ich mit Ziegeln auf Ziegeln aufbaute, und vielen Raum dazwiſchen ließ, damit das Feuer deſto beſſer ausſtrömen könnte; alsdann legte ich ganz ſachte Holz an, und machte zwei Tage und zwei Nächte Feuer, ſo lange, bis das Wachs völlig verzehrt und die Form ſelbſt wohlgebrannt war. Dann fing ich ſchnell an die Grube zu graben, um meine Form hereinzubringen, und bediente mich aller ſchönen Vortheile, die uns dieſe Kunſt anbefiehlt.

Als nun die Grube fertig war, hob ich meine Form durch die Kraft von Winden und guten Hänfſeilen eine Elle über den Boden meines Ofens, ſo daß ſie ganz frei über die Mitte der Grube zu ſchweben kam. Als ich ſie nun wohl eingerichtet hatte, ließ ich ſie ſachte hinunter, daß ſie dem Grunde des Bodens gleich kam, und ſtellte ſie mit aller Sorgfalt, die man nur denken kann. Nachdem ich dieſe ſchöne Arbeit vollbracht hatte, fing ich ſie eben mit der Erde woraus der Ueberzug beſtand, zu befeſtigen an, und ſo wie ich damit nach und nach heraufkam, vergaß ich nicht die Luftcanäle anzubringen, welches kleine Röhren von gebrannter Erde waren, wie man ſie zu den Waſſerleitungen und andern dergleichen Dingen braucht. Da ich ſah, daß die Form gut befeſtigt war, und meine Art ſie mit Erde zu umgeben ſowohl als die Röhren am ſchicklichſten Orte anzubringen, von meinen Arbeitern gut begriffen wurde, ob ich gleich dabei ganz anders als die übrigen Meiſter dieſer Kunſt zu Werke ging, ſo wendete ich mich, überzeugt daß ich ihnen trauen konnte, zu meinem Ofen, in welchem ich vielen Abgang von Kupfer und andere Stücke Erz aufgehäuft hatte, und zwar kunſtgemäß eins über das andere geſchichtet, um der Flamme ihren Weg zu weiſen. Damit aber das Metall ſchneller erhitzt würde und zuſammenflöſſe, ſo ſagte ich lebhaft, ſie ſollten dem Ofen Feuer geben.

Nun warfen ſie von dem Pinienholze hinein, das, wegen ſeines Harzes, in dem wohlgebauten Ofen ſo lebhaft flammte und arbeitete, daß ich genöthigt war bald von einer, bald von der andern Seite zu helfen. Die Arbeit war ſo groß, daß ſie mir faſt unerträglich ward, und doch griff ich mich an, was nur möglich war. Dazu kam unglücklicherweiſe, daß das Feuer die Werkſtatt ergriff, und wir fürchten mußten, das Dach möchte über uns zuſammenſtürzen. Von der andern Seite gegen den Garten jagte mir der Himmel ſo viel Wind und Regen herein, daß mir der Ofen ſich abkühlte. So ſtritt ich mit dieſen verkehrten Zufällen mehrere Stunden, und ermüdete mich dergeſtalt, daß meine ſtarke Natur nicht widerſtand. Es überfiel mich ein Fieber, ſo heftig als man es denken konnte, daß ich mich genöthigt fühlte wegzugehen und mich ins Bett zu legen. Da wendete ich mich ſehr verdrießlich zu denen, die mir beiſtanden, das ungefähr zehn oder mehrere waren, ſowohl Meiſter im Erzgießen als Hantlanger und Bauern, ingleichen die beſondern Arbeiter meiner Werkſtatt, unter denen ſich Bernardino von Mugello befand, den ich mir verſchiedene Jahre durch angezogen hatte. Zu dieſem ſagte ich, nachdem ich mich allen empfohlen hatte: Siehe, lieber Bernardino, beobachte die Ordnung die ich dir gezeigt habe, halte dich dazu, was du kannſt, denn das Metall wird bald gar ſeyn; du kannſt nicht irren: die andern braven Männer machen geſchwind die Canäle, und mit dieſen beiden Eiſen könnt ihr die Löcher aufſtechen, und ich bin gewiß, daß meine Form ſich zum beſten anfüllen wird. Ich empfinde ein größeres Uebel als jemals in meinem Leben, und gewiß in wenigen Stunden wird es mich umbringen. So ging ich höchſt mißvergnügt von ihnen weg, und legte mich zu Bette. Dann befahl ich meinen Mägden, ſie ſollten allen zu eſſen und zu trinken in die Werkſtatt bringen, und ſetzte hinzu, ich würde den Morgen nicht erleben. Sie munterten mich auf und ſagten, dieſes große Uebel würde vorbeigehen, das mich nur wegen zu gewaltſamer Anſtrengung überfallen habe, und ſo litt ich zwei ganze Stunden, ja ich fühlte das Fieber immer zunehmen, und hörte nicht auf zu ſagen, ich fühle mich ſterben.

Diejenige, die meinem ganzen Hausweſen vorſtand und den Namen Frau Fiore von Caſtell del Rio hatte, war die trefflichſte Perſon von der Welt und zugleich äußerſt liebevoll. Sie ſchalt mich, daß ich ſo außer mir ſey, und ſuchte mich dabei wieder auf das freundlichſte und gefälligſte zu bedienen; da ſie mich aber mit dieſem unmäßigen Uebel befallen ſah, konnte ſie den Thränen nicht wehren, die ihr aus den Augen fielen, und doch nahm ſie ſich ſo viel als möglich in Acht, daß ich es nicht ſehen ſollte.

Da ich mich nun in dieſen unendlichen Nöthen befand, ſah ich einen gewiſſen Mann in mein Zimmer kommen, der von Perſon ſo krumm war wie ein großes S. Dieſer fing mit einem erbärmlichen und jämmerlichen Ton, wie diejenigen die den armen Sündern die zum Gericht geführt werden, zuſprechen, an zu reden und ſagte: Armer Benvenuto! euer Werk iſt verdorben, daß ihm in der Welt nicht mehr zu helfen iſt. Sobald ich die Worte dieſes Unglücklichen vernahm, that ich einen ſolchen Schrei, daß man ihn hätte im Feuerhimmel hören mögen. Ich ſtand vom Bett auf, nahm meine Kleider und fing an ſie anzulegen, und wer ſich näherte mir zu helfen, Mägde oder Knaben, nach dem trat und ſchlug ich; dabei jammerte ich und ſagte: O ihr neidiſchen Verräther, dieſes Unheil iſt mit Fleiß geſchehen, und ich ſchwöre bei Gott, ich will es wohl herausbringen, und ehe ich ſterbe, will ich noch ſo ein Beiſpiel auf der Welt laſſen, daß mehr als einer darüber erſtaunen ſoll! Als ich angezogen war, ging ich mit ſchlimmen Gedanken gegen die Werkſtatt, wo ich alle Leute, die ich ſo munter verlaſſen hatte, erſtaunt und höchſt erſchrocken fand. Da ſagte ich: Nun verſteht mich! Weil ihr die Art und Weiſe, die ich euch angab, weder befolgen wolltet noch konntet, ſo gehorcht mir nun, da ich unter euch und in der Gegenwart meines Werkes bin. Niemand widerſetzte ſich mir, denn in ſolchen Fällen braucht man Beiſtand und keinen Rath. Hierauf antwortete mir ein gewiſſer Meiſter Alexander Laſtricati und ſagte: Seht, Benvenuto, ihr beſteht vergebens darauf ein Werk zu machen, wie es die Kunſt nicht erlaubt und wie es auf keine Weiſe gehen kann. Auf dieſe Worte wendete ich mich mit ſolcher Wuth zu ihm und zum Allerſchlimmſten entſchloſſen, ſo daß er und alle die übrigen mit Einer Stimme riefen: Auf! befehlt uns nur! wir wollen euch in allem gehorchen und mit allen Leibes- und Lebenskräften beiſtehen. Dieſe freundlichen Worte, denk ich, ſagten ſie nur, weil ſie glaubten, ich würde in kurzem todt niederfallen.

Sogleich ging ich den Ofen zu beſehen und fand das Metall ſtehend und zu einem Kuchen geronnen. Ich ſagte zwei Handlangern, ſie ſollten zum Nachbar Capretta dem Fleiſcher gehen, deſſen Frau mir einen Stoß Holz von jungen Eichen verſprochen hatte, die ſchon länger als ein Jahr ausgetrocknet waren; und als nur die erſten Trachten herankamen, fing ich an den Feuerherd damit anzufüllen. Dieſe Holzart macht ein heftiger Feuer als alle andern, und man bedient ſich des Erlen- und Fichtenholzes zum Stückgießen, weil es gelinderes Feuer macht. Als nun der Metallkuchen dieſes gewaltige Feuer empfand, fing er an zu ſchmelzen und blitzen. Von der andern Seite betrieb ich die Canäle; andere hatte ich auf das Dach geſchickt, dem Feuer zu wehren, das, bei der großen Stärke des Windes, wieder auf's neue gegriffen hatte; gegen den Garten zu ließ ich Tafeln, Tapeten und Lappen ausbreiten, die mir das Waſſer abhalten ſollten. Nachdem ich nun alles dieſes große Unheil ſo viel als möglich abgewendet hatte, rief ich mit ſtarker Stimme bald dieſem, bald jenem zu: Bringe dieß! nimm das! ſo daß die ganze Geſellſchaft, als ſie ſah daß der Kuchen zu ſchmelzen anfing, mir mit ſo gutem Willen diente, daß jeder die Arbeit für drei verrichtete. Alsdann ließ ich einen halben Zinnkuchen nehmen, der ungefähr ſechzig Pfund wiegen konnte, und warf ihn auf das Metall im Ofen, das durch allerlei Beihülfe, durch friſches Feuer und Anſtoßen mit eiſernen Stangen in kurzer Zeit ganz flüſſig ward.

Nun glaubte ich einen Todten auferweckt zu haben, triumphirte über den Unglauben aller der Ignoranten und fühlte in mir eine ſolche Lebhaftigkeit, daß ich weder ans Fieber dachte noch an die Furcht des Todes. Auf einmal hörte ich ein Getöſe, mit einem gewaltſamen Leuchten des Feuers, ſo daß es ſchien als wenn ſich ein Blitz in unſerer Gegenwart erzeugt hätte. Ueber dieſe unerwartete fürchterliche Erſcheinung war ein jeder erſchrocken, und ich mehr als die andern. Als der große Lärm vorbei war, ſahen wir einander an und bemerkten, daß die Decke des Ofens geplatzt war und ſich in die Höhe hob, dergeſtalt, daß das Erz ausfloß. Sogleich ließ ich die Mündung meiner Form eröffnen und zu gleicher Zeit die beiden Gußlöcher aufſtoßen. Da ich aber bemerkte, daß das Metall nicht mit der Geſchwindigkeit lief, als es ſich gehörte, überlegte ich, daß vielleicht der Zuſatz durch das grimmige Feuer könnte verzehrt worden ſeyn, und ließ ſogleich meine Schüſſeln und Teller von Zinn, deren etwa zweihundert waren, herbeiſchaffen und brachte eine nach der andern vor die Canäle; zum Theil ließ ich ſie auch in den Ofen werfen, ſo daß jeder nunmehr das Erz auf das beſte geſchmolzen ſah und zugleich bemerken konnte, daß die Form ſich füllte. Da halfen ſie mir froh und lebhaft und gehorchten mir; ich aber befahl und half bald da und bald dort, und ſagte: O Gott, der du durch deine unendliche Kraft vom Tode auferſtanden und herrlich gen Himmel gefahren biſt, verſchaffe, daß meine Form ſich auf einmal fülle! Darauf kniete ich nieder und betete von Herzen. Dann wendete ich mich zu der Schüſſel, die nicht weit von mir auf einer Bank ſtand, aß und trank mit großem Appetit, und ſo auch der ganze Haufen. Dann ging ich froh und geſund zu Bette — es waren zwei Stunden vor Tag — und, als wenn ich nicht das mindeſte Uebel gehabt hätte, war meine Ruhe ſanft und ſüß.

Indeſſen hatte mir jene wackere Magd, aus eigenem Antrieb, einen guten fetten Capaun zurecht gemacht, und als ich aufſtand, war es eben Zeit zum Mittageſſen. Sie kam mir fröhlich entgegen und ſagte: Iſt das der Mann, der ſterben wollte? Ich glaube, ihr habt das Fieber dieſe Nacht mit euern Stößen und Tritten vertrieben; denn als die Krankheit ſah, daß ihr in eurer Raſerei uns ſo übel mitſpieltet, iſt ſie erſchrocken und hat ſich davon gemacht, aus Furcht, es möchte ihr auch ſo gehen. So war unter den Meinigen Schrecken und Furcht verſchwunden, und wir erholten uns wieder von ſo ſaurer Arbeit.

Ich ſchickte geſchwind meine zinnernen Teller zu erſetzen nach Töpferwaare, wir aßen alle zuſammen fröhlich zu Mittag, und ich erinnere mich nicht, in meinem Leben heiterer und mit beſſerm Appetit geſpeist zu haben. Nach Tiſche kamen alle diejenigen, die mir geholfen hatten, erfreuten ſich und dankten Gott für alles was begegnet war und ſagten, ſie hätten Sachen geſehen und gelernt, die alle andern Meiſter für unmöglich hielten. Ich war nicht wenig ſtolz und rühmte mich mit manchen Worten über den glücklichen Ausgang; dann bedachte ich das Nöthige, griff in meinen Beutel, bezahlte und befriedigte ſie alle.

Sogleich ſuchte mein tödtlicher Feind, der abſcheuliche Haushofmeiſter des Herzogs, mit großer Sorgfalt zu erfahren, was alles begegnet ſey, und die beiden, die ich im Verdacht hatte, als wenn ſie am Gerinnen des Metalls Schuld ſeyen, ſagten ihm, ich ſey kein Menſch, ſondern eigentlich ein großer Teufel, denn ich habe das verrichtet, was der Kunſt unmöglich ſey; das brachten ſie nebſt ſo viel andern großen Dingen vor, die ſelbſt für einen böſen Geiſt zu viel geweſen wären. So wie ſie nun wahrſcheinlich mehr als geſchehen war, vielleicht um ſich zu entſchuldigen, erzählten, ſo ſchrieb der Haushofmeiſter geſchwind an den Herzog, der ſich in Piſa befand, noch ſchrecklicher und noch wunderſamer als jene erzählt hatten.

Als ich nun zwei Tage mein gegoſſenes Werk hatte verkühlen laſſen, fing ich an es langſam zu entblößen, und fand zuerſt den Kopf der Meduſe, der ſehr gut gekommen war, weil ich die Züge richtig angebracht hatte, und weil, wie ich dem Herzog ſagte, die Wirkung aufwärts ging; dann fuhr ich fort das übrige aufzudecken und fand den zweiten Kopf, nämlich den Perſeus, der gleichfalls ſehr gut gekommen war. Hierbei hatte ich Gelegenheit mich noch mehr zu verwundern: denn wie man ſieht, iſt dieſer Kopf viel niedriger als das Meduſenhaupt, und die Oeffnungen des Werks waren auf dem Kopfe des Perſeus und auf den Schultern angebracht. Nun fand ich, daß gerade auf dem Kopfe des Perſeus das Erz, das in meinem Ofen war, ein Ende hatte, ſo daß nicht das mindeſte drüber ſtand, noch auch etwas fehlte, worüber ich mich ſehr verwunderte, und dieſe ſeltſame Begebenheit für eine Einwirkung und Führung Gottes halten mußte. So ging das Aufdecken glücklich fort, und ich fand alles auf das beſte gekommen; und als ich an den Fuß des rechten Schenkels gelangte, fand ich die Ferſe ausgegoſſen, ſo wie den Fuß ſelbſt, ſo daß ich mich von einer Seite ergötzte, die Begebenheit aber mir von der andern Seite unangenehm war, weil ich gegen den Herzog behauptet hatte, der Fuß könne nicht kommen. Da ich aber weiter vorwärts kam, ward ich wieder zufrieden geſtellt, denn die Zehen waren ausgeblieben und ein wenig von der vordern Höhe des Fußes, und ob ich gleich dadurch wieder neue Arbeit fand, ſo war ich doch zufrieden, nur damit der Herzog ſehen ſollte, daß ich verſtehe was ich vornehme. Und wenn viel mehr von dieſem Fuß gekommen war als ich geglaubt hatte, ſo war die Urſache, daß viele Dinge zuſammen kamen, die eigentlich nicht in der Ordnung der Kunſt ſind, und weil ich auf die Weiſe, wie ich erzählt habe, dem Guß mit den zinnernen Tellern zu Hülfe kommen mußte, eine Art und Weiſe, die von andern nicht gebraucht wird.

Da ich nun mein Werk ſo ſchön gerathen fand, ging ich geſchwind nach Piſa, um meinen Herzog zu finden, der mich ſo freundlich empfing als ſich's nur denken läßt; deßgleichen that auch die Herzogin, und obgleich der Haushofmeiſter ihm die ganze Sache geſchrieben hatte, ſo ſchien es Ihren Excellenzien noch viel erſtaunlicher und wunderſamer, die Geſchichte aus meinem Munde zu hören, und als ich zuletzt an den Fuß des Perſeus kam, der ſich nicht angefüllt hatte, wie ich Seiner Excellenz vorausſagte, ſo war er voll Erſtaunen und erzählte der Herzogin, was zwiſchen uns vorgefallen war. Da ich nun ſah, daß meine Herrſchaft ſo freundlich gegen mich war, bat ich den Herzog, er möchte mich nach Rom gehen laſſen; da gab er mir gnädigen Urlaub und ſagte mir, ich möchte bald zurückkommen ſeinen Perſeus zu endigen. Zugleich gab er mir Empfehlungsſchreiben an ſeinen Geſandten, welcher Eberhard Serriſtori hieß. Es war in den erſten Jahren der Regierung des Papſtes Julius III. (1550, 1551).

Siebentes Capitel.

Cellini erhält einen Brief von Michel Agnolo, betreffend eine Porträtbüſte des Bindo Altoviti. — Er geht mit des Herzogs Erlaubniß nach Rom, zu Anfang der Regierung des Papſtes Julius III. — Nachdem er dieſem aufgewartet, beſucht er den Michel Agnolo, um ihn zum Dienſte des Herzogs von Toscana zu bereden. — Michel Agnolo lehnt es ab mit der Entſchuldigung, weil er bei St. Peter angeſtellt ſey. — Cellini kehrt nach Florenz zurück und findet eine kalte Aufnahme bei dem Herzog, woran die Verleumdungen des Haushofmeiſters Urſache ſeyn mochten. — Er wird mit dem Fürſten wieder ausgeſöhnt, fällt aber ſogleich wieder in die Ungnade der Herzogin, weil er ihr bei einem Perlenhandel nicht beiſteht. — Umſtändliche Erzählung dieſer Begebenheit. — Bernardone ſetzt es beim Herzog durch, daß dieſer gegen Cellini's Rath die Perlen für die Herzogin kauft. Dieſe wird des Verfaſſers unverſöhnliche Feindin.

Ehe ich verreiste, befahl ich meinen Arbeitern, daß ſie nach der Art, wie ich ihnen gezeigt hatte, am Perſeus fortfahren ſollten. Die Urſache aber, warum ich nach Rom ging, war folgende. Ich hatte das Porträt in Erz von Bindo Altoviti in natürlicher Größe gemacht und es ihm nach Rom geſchickt: er hatte dieſes Bild in ſein Schreibzimmer geſtellt, das ſehr reich mit Alterthümern und andern ſchönen Dingen verziert war; aber dieſer Ort war weder für Bildhauerarbeit noch für Malerei. Denn die Fenſter ſtanden zu tief, die Kunſtwerke hatten ein falſches Licht und zeigten ſich keineswegs auf die günſtige Weiſe, wie ſie bei einer vernünftigen Beleuchtung würden gethan haben. Eines Tages begab ſich's, daß gedachter Bindo an ſeiner Thüre ſtand und den Michel Agnolo Buonarotti, der vorbeiging, erſuchte, er möchte ihn würdigen, in ſein Haus zu kommen, um ſein Schreibzimmer zu ſehen. Und ſo führte er ihn hinein. Jener, ſobald er ſich umgeſehen hatte, ſagte: Wer iſt der Meiſter, der euch ſo gut und mit ſo ſchöner Manier abgebildet hat? Wißt, daß der Kopf mir gefällt! Ich finde ihn beſſer als die Antiken hier, obgleich gute Sachen hier zu ſehen ſind; ſtünden die Fenſter oben, ſo würde ſich alles beſſer zeigen, und euer Bildniß würde ſich unter ſo ſchönen Kunſtwerken viel Ehre machen.

Als Michel Agnolo nach Hauſe kam, ſchrieb er mir den gefälligſten Brief, der folgendes enthielt: „Mein Benvenuto! ich habe euch ſo viele Jahre als den trefflichſten Goldſchmied gekannt, von dem wir jemals gewußt hätten, und nun werde ich euch auch für einen ſolchen Bildhauer halten müſſen. Wißt, daß Herr Bindo Altoviti mir ſein Porträt von Erz zeigte, und mir ſagte, daß es von eurer Hand ſey. Ich hatte viel Vergnügen dran, nur mußte ich tadeln, daß die Büſte in ſchlechtem Lichte ſtand; denn wenn ſie vernünftig beleuchtet wäre, ſo würde ſie als das ſchöne Werk erſcheinen, das ſie iſt."

Dieſen Brief, der ſo liebevoll und ſo günſtig für mich geſchrieben war, zeigte ich dem Herzog, der ihn mit viel Zufriedenheit las und ſagte: Benvenuto, wenn du ihm ſchreibſt, ſo ſuche ihn zu bereden, daß er wieder nach Florenz komme! Ich will ihn zu einem der Achtundvierzig machen. Darauf ſchrieb ich ihm einen ſehr gefälligen Brief und ſagte ihm darin im Namen des Herzogs hundertmal mehr, als mir aufgetragen war. Doch um nicht zu irren, zeigte ich das Blatt Seiner Excellenz, ehe ich ſiegelte, und fragte, ob ich vielleicht zu viel verſprochen habe? Er antwortete mir dagegen: Du haſt nach ſeinem Verdienſte geſchrieben; gewiß er verdient mehr als du ihm verſprochen haſt, und ich will ihm noch mehr halten. Auf dieſen Brief antwortete Michel Agnolo niemals, und deßwegen war der Herzog ſehr auf ihn erzürnt.

Als ich nun wieder nach Rom kam, wohnte ich im Hauſe des gedachten Bindo Altoviti, der mir ſogleich erzählte, wie er ſein Bild von Erz dem Michel Agnolo gezeigt, und wie dieſer es außerordentlich gelobt habe; und wir ſprachen darüber viel und weitläufig. Nun hatte er von mir 1200 Goldgulden in Händen, die ſich mit unter den 5000 befanden, welche er unſerm Herzog geborgt hatte, und zahlte mir meinen Theil von Intereſſen richtig. Das war die Urſache, daß ich ſein Bildniß machte, und als Bindo es von Wachs ſah, ſchickte er mir zum Geſchenk 50 Goldgulden durch einen ſeiner Leute, Julian Paccalli, einen Notar, welches Geld ich nicht nehmen wollte und durch denſelben Mann zurückſchickte. Dann ſagte ich zu gedachtem Bindo: Mir iſt's genug, daß ihr mir nur mein Geld lebendig erhaltet, daß es mir etwas gewinne.

Nun ſah ich aber, daß er gegenwärtig übel gegen mich geſinnt ſey. Anſtatt mich liebzukoſen, wie er ſonſt gewohnt war, zeigte er ſich verſchloſſen gegen mich, und ob ich gleich in ſeinem Hauſe wohnte, ſah ich ihn doch niemals heiter, ſondern immer grämlich. Zuletzt kamen wir mit wenig Worten überein. Ich verlor mein Verdienſt an ſeinem Bildniſſe und das Erz dazu, und wir wurden einig, daß ich mein Geld bei ihm auf Leibrenten laſſen wollte, und er ſollte mir, ſo lang' ich lebte, fünfzehn Procent geben.

Vor allen Dingen war ich gegangen, dem Papſt den Fuß zu küſſen, und glaubte, nach der Art, wie er mit mir ſprach, würde ich leicht mit ihm überein kommen, denn ich wäre gern wieder nach Rom gegangen, weil ich in Florenz allzu große Hinderniſſe fand; aber ich bemerkte bald, daß obgedachter Geſandte gegen mich gewirkt hatte. Dann beſuchte ich Michel Agnolo Buonarotti, und erinnerte ihn an jenen Brief, den ich ihm von Florenz im Namen des Herzogs geſchrieben hatte. Er antwortete mir, daß er bei der Peterskirche angeſtellt ſey und deßhalb ſich nicht entfernen könne. Ich ſagte darauf, da er ſich entſchloſſen habe das Modell von gedachtem Gebäude zu machen, ſo könne er nur ſeinen Urbino da laſſen, der vortrefflich alles befolgen würde, was er ihm befehle; dazu fügte ich noch viele andere Worte und Verſprechungen von Seiten des Herzogs. Auf einmal faßte er mich ins Auge und ſagte mit einem ſpöttiſchen Lächeln: Und ihr, wie ſeyd ihr mit ihm zufrieden? Ob ich nun gleich darauf verſetzte, daß ich äußerſt vergnügt ſey und ſehr wohl behandelt werde, ſo ließ er mir doch merken, daß er den größten Theil meiner Verdrießlichkeiten kenne, und antwortete mir, er werde ſich unmöglich losmachen können. Darauf ſetzte ich hinzu, er würde beſſer thun nach Hauſe in ſein Vaterland zu kehren, das von einem gerechten Herrn regiert werde, und von einem ſo großen Liebhaber der Künſte, als die Welt niemals geſehen hätte.

Nun hatte er, wie oben geſagt, einen Knaben bei ſich, der von Urbino war; dieſer hatte ihm viele Jahre mehr als Knecht und Magd, als auf andere Weiſe gedient, welches man ſehr wohl merken konnte, weil der junge Menſch gar nichts von der Kunſt gelernt hatte. Als ich nun den Michel Agnolo mit ſo vielen guten Gründen feſthielt, daß er nicht wußte, was er ſagen ſollte, wendete er ſich ſchnell zu Urbino, als wenn er fragen wolle, was er dazu ſage. Da rief dieſer Menſch auf ſeine bäuriſche Weiſe und mit lauter Stimme: Ich laſſe nicht von Michel Agnolo, bis ich ihn ſchinde oder er mich. Ueber dieſe dummen Reden mußte ich lachen, und ohne weiter Abſchied zu nehmen, zuckte ich die Schultern, wendete mich um und ging.

Da ich nun ſo ſchlecht mein Geſchäft mit Bindo Altoviti vollbracht hatte, wobei ich die eherne Büſte verlor, und ihm mein Geld noch als Leibrente laſſen mußte, lernte ich einſehen, von was für einer Art der Kaufleute Treu und Glaube ſey, und kehrte verdrießlich wieder nach Florenz zurück. Ich fragte nach Seiner Excellenz, dem Herzog, der eben im Caſtell an der Brücke zu Rifredi war. Im Palaſt zu Florenz fand ich Herrn Peter Franz Ricci, den Haushofmeiſter, und als ich mich ihm nähern wollte, um ihm nach Gewohnheit mein Compliment zu machen, ſagte er mit unmäßiger Verwunderung: Wie? du biſt zurück gekommen? Darauf ſchlug er in die Hände und ſagte, noch immer voll Erſtaunen: Der Herzog iſt zu Caſtello. Er wendete mir darauf den Rücken und ging, und ich konnte nicht begreifen, warum die Beſtie ſich ſo geberdete. Sogleich ging ich nach Caſtello, und als ich in den Garten kam, wo der Herzog war, ſah ich ihn in einiger Entfernung; er machte gleichfalls ein Zeichen der Verwunderung und gab mir zu verſtehen, daß ich mich wegbegeben ſollte. Ich, der ich gedacht hatte, Seine Excellenz ſollten mich ſo freundlich, ja noch freundlicher empfangen, als Sie mich entlaſſen hatten, mußte nun ſo ein wunderliches Betragen ſehen, kehrte ſehr verdrießlich nach Florenz zurück, und ſuchte meine Werke mit Fleiß zu vollenden.

Da ich mir nun nicht denken konnte, was zu ſo einem Betragen hätte Anlaß geben können, und dabei auf die Art merkte, womit Herr Sforza und die übrigen, welche zunächſt um den Herzog waren, mir begegneten, kam mir die Luſt an, Herrn Sforza ſelbſt zu fragen, was das denn eigentlich bedeuten ſollte? Er ſagte darauf lachend zu mir: Benvenuto, bleibe ein wackerer Mann, und bekümmere dich um weiter nichts! Erſt viele Tage hernach hatte er die Gefälligkeit, mir mit dem Herzog eine Unterredung zu verſchaffen, der auf eine trübe Art freundlich war und mich fragte, was man in Rom mache. Ich fing, ſo gut ich nur wußte, meine Erzählung an, ſprach von dem ehernen Kopf, den ich für Bindo Altoviti gemacht hatte, und dem was daraus gefolgt. Dabei konnte ich bemerken, daß er mir mit großer Aufmerkſamkeit zuhörte. Gleichfalls ſagte ich ihm alles wegen Michel Agnolo Buonarotti, worüber er ſich ein wenig verdrießlich zeigte; doch lachte er wieder ſehr über die Worte des Urbino und über die Schinderei, von der dieſer Burſche geſprochen hatte; allein er ſagte zu allem dem nichts weiter, als: Es iſt ſein eigener Schade! Ich aber neigte mich und ging. Gewiß hatte der Haushofmeiſter wieder etwas Böſes gegen mich aufgebracht, das ihm aber nicht gelang, wie denn Gott immer ein Freund der

Wahrheit iſt und mich aus ſo unſäglichen Gefahren bis zu dieſem meinem Alter errettet hat, und mich erretten wird bis ans Ende meines Lebens, durch deſſen Mühſeligkeiten ich allein mit Beihülfe ſeiner Kraft muthig hindurchgehe und weder die Wuth des Glücks, noch ungünſtige Sterne befürchte, ſo lange mir Gott ſeine Gnade erhält.

Nun aber vernimm, gefälliger Leſer, einen ſchrecklichen Vorfall! Mit aller möglichen Sorgfalt befliß ich mich, mein Werk zu Ende zu bringen, und ging Abends in die Garderobe des Herzogs, den Goldſchmieden zu helfen, die für Seine Excellenz arbeiteten, und faſt alle ihre Werke waren nach meinen Zeichnungen. Der Herzog ſah gern der Arbeit zu und hatte Vergnügen mit mir zu ſprechen; deßwegen ging ich auch manchmal am Tage hin. Einmal unter andern war ich auch in gedachter Garderobe, der Herzog kam nach ſeiner Gewohnheit und beſonders da er wußte, daß ich zugegen ſey. Sogleich fing er an mit mir zu ſprechen, und ich hatte ihm dießmal ſo wohl gefallen, daß er ſich mir freundlicher als jemals zeigte. Da kam einer von ſeinen Secretären eilig und ſagte ihm etwas ins Ohr; vielleicht Sachen von der größten Wichtigkeit. Der Herzog ſtand auf und ſie gingen zuſammen in ein anderes Zimmer. Indeſſen hatte die Herzogin geſchickt, um zu ſehen, was Seine Excellenz mache. Der Page ſagte zu ihr, er ſpricht und lacht mit Benvenuto, und iſt ſehr wohl aufgeräumt. Sogleich kam die Herzogin ſelbſt in die Garderobe, und als ſie den Herzog nicht fand, ſetzte ſie ſich zu uns, und als ſie uns eine Weile zugeſehen hatte, wendete ſie ſich mit großer Freundlichkeit zu mir und zeigte mir einen Schmuck von großen Perlen, der wirklich ſehr ſelten war und fragte mich, was ich davon hielte? Ich lobte ihr ihn. Darauf ſagte ſie: Ich will, daß mir ſie der Herzog kauft, darum, mein Benvenuto, lobe ſie ihm, ſo viel du kannſt! Darauf verſetzte ich mit aller Beſcheidenheit und Aufrichtigkeit: Ich dachte, dieſer Schmuck gehöre ſchon Ew. Excellenz; und da verlangt es die Vernunft von den Dingen, die Ihnen gehören, nicht mit Tadel zu ſprechen; jetzt aber muß ich ſagen, daß ich, vermöge meiner Profeſſion, viele Fehler an dieſen Perlen wahrnehme und deßwegen nicht rathen wollte, daß Ew. Excellenz ſie kaufte. Darauf ſagte ſie: Der Kaufmann giebt mir ſie für 6000 Scudi; wenn ſie ohne Mängel wären, würden ſie 12,000 werth ſeyn. Darauf verſetzte ich: wäre dieſer Schmuck auch von unendlicher Güte, ſo würde ich doch niemand rathen, mehr als 5000 Scudi dafür zu geben; denn Perlen ſind keine Juwelen, ſie werden mit der Zeit geringer, aber ein Edelſtein altert nicht, und den ſollte man kaufen. Darauf ſagte die Herzogin ein wenig verdrießlich: Ich will aber dieſe Perlen! Lobe ſie dem Herzog, ich bitte dich darum! Und wenn du ja zu lügen glaubſt, ſo thue es mir zu dienen! es ſoll dein Vortheil ſeyn. Ein ſolcher Auftrag war mir, als einem beſtändigen Freunde der Wahrheit und Feinde der Lügen, höchſt beſchwerlich; aber um die Gnade einer ſo großen Prinzeſſin nicht zu verlieren, fand ich mich doch in die Nothwendigkeit verſetzt. Ich ging daher mit dieſen verfluchten Perlen in das Zimmer, wo ſich der Herzog befand, der, als er mich ſah, zu mir ſagte: Benvenuto, was willſt du? Ich deckte den Schmuck auf und verſetzte: Ich komme, euch einen Schmuck von den ſchönſten Perlen zu zeigen! Und als ich ſie noch ſehr gelobt hatte, ſetzte ich hinzu: Deßhalb ſolltet ihr ſie kaufen! Darauf ſagte der Herzog: Ich kaufe ſie nicht, weil ſie nicht von unendlicher Güte ſind! Ich aber verſetzte: Verzeiht! denn ſie übertreffen andere Perlen ſehr an Schönheit,

Die Herzogin ſtand hinten und mußte gehört haben, was ich ſagte, ſo wie meine unendliche Lobeserhebung. Der Herzog wendete ſich freundlich zu mir und ſagte: Benvenuto, ich weiß, daß du die Sache recht gut verſtehſt; und wenn die Perlen von ſolcher Schönheit wären, ſo würde ich ſie gern kaufen, ſowohl um die Herzogin zufrieden zu ſtellen als auch um ſie zu beſitzen. Da ich nun einmal angefangen hatte zu lügen, fuhr ich fort, und widerſprach allem, was der Herzog ſagte, indem ich mich auf ſeine Gemahlin verließ, daß ſie mir zur rechten Zeit beiſtehen ſollte. Ja, ſie hatte mir ſogar merken laſſen, daß ich 200 Scudi haben ſollte; ich hätte aber nichts genommen, damit man nicht glauben möchte, ich habe es aus Eigennutz gethan. Der Herzog fing wieder an und ſagte, ich verſtünde mich recht gut darauf, und wenn ich der rechtſchaffene Mann wäre wie er überzeugt ſey, ſo ſollte ich ihm die Wahrheit ſagen. Da wurden mir die Augen roth und feucht von Thränen und ich ſagte: Gnädiger Herr, wenn ich Ew. Excellenz die Wahrheit ſage, ſo wird die Herzogin meine Todfeindin, und ich bin genöthigt, mit Gott davon zu gehen, und die Ehre meines Perſeus, die ich unſerer herrlichen Schule verſprochen habe, wird von meinen Feinden verkümmert werden; darum empfehle ich mich dem Schutz Ew. Excellenz. Der Herzog ſah wohl ein, daß ich alles nur aus Zwang gethan hatte, verſetzte: Wenn du mir trauſt, ſo ſorge für nichts weiter. Darauf ſagte ich: Wie iſt es möglich, daß die Herzogin nichts erfahre? Er verdoppelte ſeine Zuſicherung und ſagte: Rechne daß du deine Worte in ein Diamantenkäſtchen vergraben haſt! Darauf ſagte ich ihm, wie ich's verſtand, und daß ſie nicht mehr als 2000 Scudi werth ſeyen.

Als die Herzogin hörte, daß wir ſtill wurden — denn wir redeten ziemlich leiſe — kam ſie hervor und ſagte: Mein Herr, habt die Gnade und kauft mir den Schmuck Perlen, denn ich habe große Luſt dazu und euer Benvenuto wird euch geſagt haben, daß er nie einen ſchöneren geſehen hat. Darauf verſetzte der Herzog: Ich will ihn nicht kaufen! Sie verſetzte: Warum will Ew. Excellenz mir den Gefallen nicht thun, und dieſe Perlen anſchaffen? Er antwortete: Weil ich nicht Luſt habe mein Geld wegzuwerfen. Wie? ſagte die Herzogin von neuem: warum Geld wegwerfen? wenn euer Benvenuto, auf den ihr mit Recht ſo viel Vertrauen habt, mir verſichert, daß über 3000 Scudi noch ein wohlfeiler Preis iſt. Darauf ſagte der Herzog: Signora, mein Benvenuto hat mir geſagt, daß ich, wenn ich ſie kaufe, mein Geld wegwerfe, denn dieſe Perlen ſind weder rund noch gleich, und es ſind auch genug alte darunter; und daß das wahr iſt, ſo ſeht nur dieſe, ſeht jene, ſeht hier, ſeht da! das iſt keine Waare für mich. Auf dieſe Worte ſah mich die Herzogin mit zornigem Blick an, drohte mir mit dem Haupt und ging weg, ſo daß ich verſucht war, mit Gott wegzugehen und mich aus Italien zu verlieren; weil aber mein Perſeus beinahe geendigt war, ſo wollte ich doch nicht verfehlen ihn aufzuſtellen.

Nun bedenke ein jeder, in welcher großen Noth ich mich befand! Der Herzog hatte ſeinen Thürhütern in meiner Gegenwart befohlen, ſie ſollten mich immer durch die Zimmer laſſen, wo ſich Seine Excellenz befinde, und die Herzogin hat ebendenſelbigen aufgegeben, ſo oft ich in den Palaſt käme, ſollten ſie mich wegjagen. Wenn ſie mich nun ſahen, verließen ſie ihren Poſten und jagten mich weg; ſie nahmen ſich aber wohl in Acht, daß es der Herzog nicht gewahr wurde, ſo daß, wenn er mich eher als dieſe Schelme erblickte, er mir entweder zurief oder mir winkte, daß ich hereinkommen ſollte.

Indeſſen hatte die Herzogin den Bernardone gerufen, über deſſen Feigheit und Schlechtigkeit ſie ſich gegen mich ſo ſehr beklagt hatte, und empfahl ihm, ſo wie vormals mir, die Sache; er antwortete: Gnädige Frau, laßt mich nur gewähren! Darauf zeigte ſich der Schelm vor dem Herzog mit dem Schmuck in der Hand. Der Herzog, ſobald er ihn erblickte, ſagte, er ſolle ſich wegheben! Der Schelm ſagte darauf, mit einer häßlichen Stimme, die ihm durch ſeine Eſelsnaſe klang: O gnädiger Herr, kauft doch den Schmuck der armen Dame, die vor Verlangen danach ſtirbt und ohne denſelben nicht leben kann! Da er nun noch andere ſeiner dummen Worte hinzufügte, ward er dem Herzog zur Laſt, der zu ihm ſagte: Entweder du gehſt oder du kriegſt Ohrfeigen! Dieſer Lumpenhund wußte ſehr gut was er that: denn ihm war wohl bekannt, daß er auf dem Wege der Ohrfeigen und Unverſchämtheiten die Einwilligung zum Handel vom Herzog erhalten, und ſich die Gnade der Herzogin, zugleich mit einer guten Proviſion, erwerben könne, die einige hundert Scudi betrug, und ſo blies er aus Poſſen die Backen auf und der Herzog gab ihm einige tüchtige Maulſchellen, um ihn loszuwerden, und zwar ein bischen derber als er pflegte. So tüchtig getroffen wurden die häßlichen Wangen roth und die Thränen kamen ihm aus den Augen, und ſo fing er an: Ach, gnädiger Herr, ein treuer Diener, der Gutes zu thun ſucht, wird alle Art von Uebel ertragen, wenn nur die arme Dame zufrieden geſtellt wird. Hierüber wurde der Menſch dem Herzog äußerſt zur Laſt und ſowohl wegen der Ohrfeigen als wegen der Liebe zur Herzogin, die Seine Excellenz immer zu befriedigen wünſchte, ſagte er ſogleich: Hebe dich weg! Gott möge dich zeichnen! Gehe und mache den Handel; ich bin alles zufrieden, was meine Gemahlin wünſcht.

Da ſehe man nun die Wuth des böſen Glückes gegen einen armen Mann, und die ſchändliche Gunſt des guten Glückes gegen eine nichtswürdige Perſon! Ich verlor die ganze Gnade der Herzogin und dadurch auch nach und nach die Gnade des Herzogs, jener dagegen gewann ſich die große Proviſion und ihre Gnade. So iſt es nicht genug ein ehrlicher und tugendhafter Mann zu ſeyn, wenn das Glück uns übel will.

Achtes Capitel.

Der Herzog fängt mit den Bewohnern von Siena Krieg an. Der Verfaſſer wird mit andern zu Ausbeſſerung der florentiniſchen Feſtungswerke angeſtellt. — Wortſtreit zwiſchen ihm und dem Herzog über die beſte Befeſtigungsart. — Cellini's Händel mit einem lombardiſchen Hauptmann, der ihm unhöflich begegnet. — Entdeckung einiger Alterthümer in Erz in der Gegend von Arezzo. — Die verſtümmelten Figuren werden von Cellini wieder hergeſtellt. — Er arbeitet in des Herzogs Zimmern daran, wobei er Hinderniſſe von Seiten der Herzogin findet. — Seltſamer Auftritt zwiſchen ihm und Ihrer Hoheit. — Er verſagt ihr die Gefälligkeit, einige Figuren von Erz in ihrem Zimmer aufzuſtellen, wodurch das Verhältniß zwiſchen beiden verſchlimmert wird. — Verdruß mit Bernardone, dem Goldſchmied. — Der Verfaſſer endigt ſeine berühmte Statue des Perſeus: ſie wird auf dem Platze aufgeſtellt und erhält großen Beifall. — Der Herzog beſonders iſt ſehr zufrieden damit. — Cellini wird von dem Vicekönig nach Sicilien berufen, will aber des Herzogs Dienſte nicht verlaſſen. — Sehr vergnügt über die gelungene Arbeit, unternimmt er eine Wallfahrt von wenig Tagen nach Vallombroſa und Camaldoli.

Zu der Zeit entſtand der Krieg von Siena, und der Herzog, der Florenz befeſtigen wollte, vertheilte die Thore unter geſchickte Bildhauer und Baukünſtler. Mir theilte man das Thor al Prato zu und das Thörchen am Arno, das nach den Mühlen geht, dem Cavalier Bandinelli das Thor bei San Friano; Pasqualino von Ancona ward bei dem Thor San Pier Gattolini angeſtellt; Julian di Baccio d'Agnolo, der Zimmermeiſter, bei San Giorgio; Particino, der Zimmermeiſter, bei San Niccolo; Franz da San Gallo, der Bildhauer, Margolla genannt, beim Kreuze, und Johann Baptiſt, Taſſo genannt, bei dem Thore Pinti. Und ſo wurden andere Baſtionen und Thore andern Ingenieuren übergeben, deren ich mich nicht erinnere, und die auch auf meine Geſchichte keinen Einfluß haben.

Der Herzog, der wirklich immer die beſten Einſichten zeigte, ging ſelbſt um die Stadt, und da Seine Excellenz alles wohl überlegt und ſich entſchloſſen hatte, rief er Lactanz Gorini, ſeinen Caſſirer, der ſich auch ein wenig mit dieſer Profeſſion abgab, und ließ ihn alle die Art und Weiſe zeichnen, wie die Stadt und gedachte Thore befeſtigt werden ſollten, und ſchickte einem jeden ſein gezeichnetes Thor.

Da ich nun diejenigen Riſſe betrachtete, die man mir zugeſchickt hatte, ſchien es mir, daß ſie keineswegs nach den Umſtänden eingerichtet, ſondern äußerſt fehlerhaft wären. Sogleich eilte ich, mit der Zeichnung in der Hand, meinen Herzog aufzuſuchen, und als ich Seiner Excellenz die Mängel dieſer Arbeit zeigen wollte, hatte ich kaum zu reden angefangen, als der Herzog ſich ergrimmt zu mir wendete und ſagte: Wenn die Rede iſt, wie man treffliche Figuren machen ſoll, ſo will ich dir nachgeben, aber in dieſer Kunſt mußt du mir gehorchen; drum befolge die Zeichnung, die ich dir gegeben habe! Auf dieſe kurzen Worte antwortete ich ſo gelind, als ich in der Welt nur wußte, und ſagte: Gnädiger Herr, auch die gute Art Figuren zu machen habe ich von Ew. Excellenz gelernt, denn wir haben immer ein wenig darüber geſtritten; nun iſt die Rede von der Befeſtigung eurer Stadt, einer Sache von viel größerer Bedeutung, als Figuren zu machen; deßhalb bitte ich Ew. Excellenz, mich anzuhören, und wenn ich ſo mit Ihnen ſpreche, werden Sie mir die Art und Weiſe zeigen, wie ich Ihnen zu dienen habe. Dieſe meine gefälligen Worte nahm der Herzog ſehr gütig auf und fing an mit mir über die Sache zu disputiren; ich zeigte ſodann mit lebhaften und deutlichen Gründen, daß die Art, die man mir vorgeſchrieben hatte, nicht gut ſey. Darauf ſagte der Herzog: Nun gehe und mache ſelbſt eine Zeichnung! und ich will ſehen, ob ſie mir gefällt. So machte ich ein paar Zeichnungen von der wahren Art, wie die beiden Thore befeſtigt werden mußten, und brachte ſie ihm; er unterſchied das Wahre vom Falſchen und ſagte mir ſehr freundlich: Nun gehe und mache es nach deiner Art! ich bin es zufrieden. Da fing ich denn mit großer Sorgfalt an.

Die Wache des Thors al Prato hatte ein lombardiſcher Capitän von ſchrecklicher ſtarker Geſtalt und von gemeinen Redensarten. Dabei war er eingebildet und äußerſt unwiſſend; dieſer fragte mich ſogleich, was ich machen wollte? Darauf ließ ich ihn gefällig meine Zeichnungen ſehen, und mit der äußerſten Mühe erklärte ich ihm die Art, nach der ich verfahren wolle. Nun ſchüttelte die Beſtie den Kopf, wendete ſich da und dort hin, trat von einem Bein auf's andere, wickelte ſeinen ungeheuern Knebelbart, ſtrich ſich am Kinn, zog die Mütze über die Augen und ſagte nur immer: Zum Henker, ich verſtehe das alles nicht! Verdrießlich über dieſe Beſtie, ſagte ich: So laßt es mich machen, der ich's verſtehe! Dabei wendete ich ihm den Rücken, was er höchſt übel nahm und ſagte: Du willſt gewiß, daß ich mit dir auf's Blut rechten ſoll. Ich wendete mich erzürnt herum und ſagte: Es ſollte mir lieber ſeyn mit dir, als mit der Baſtion zu thun haben. Sogleich legten wir Hand an die Degen: wir hatten ſie aber nicht einmal ganz gezogen, als ſich viele wackere Leute von unſern Florentinern und andern Hofleuten dazwiſchen legten. Der große Theil ſchalt ihn aus und ſagte, er habe Unrecht; ich ſey ein Mann, es mit ihm aufzunehmen, und wenn es der Herzog erführe, ſollte es ihm übel bekommen. Nun bekümmerte er ſich um ſeine Geſchäfte, und ich fing meine Baſtion an. Als ich nun die gehörige Anſtalt getroffen hatte, ging ich zu dem kleinen Thor am Arno, wo ich einen Capitän von Ceſena fand, den artigſten Mann, den ich jemals von dieſer Profeſſion gekannt hatte. Aeußerlich zeigte er ſich wie ein zierliches Mädchen, und im Nothfalle war er einer der bravſten und tödtlichſten Menſchen, die man ſich denken kann. Dieſer Edelmann beobachtete mich ſo genau, daß er mir oft Nachdenken erregte, er wünſchte meine Arbeit zu verſtehen; und ich zeigte ihm alles auf's gefälligſte. Genug, wir wetteiferten, wer ſich gegen den andern freundlicher bezeigen könne, ſo daß ich dieſe Baſtion weit beſſer als jene zu Stande brachte.

Als ich mit meinen Feſtungswerken fertig war, hatten die Völker des Herrn Peter Strozzi im Lande geſtreift, und das ganze Gebiet von Prato war ſo in Furcht geſetzt, daß alles ausräumte und flüchtete. Nun kamen ſie mit allen ihren Karren herbei, und jeder fuhr ſeine Habe in die Stadt; ein Wagen berührte den andern und es war eine unendliche Menge. Da ich nun ſolche Unordnung ſah, ſagte ich zur Thorwache, ſie ſollten Acht haben, daß unter dem Thore nicht das Unglück begegne, wie in Turin, wo das Fallgatter, als man es brauchen wollte, von einem ſolchen Wagen in die Höhe gehalten wurde und ſeinen Dienſt nicht leiſten konnte. Als das Ungeheuer von Capitän dieſe meine Worte hörte, wendete er ſich mit Schimpfreden gegen mich, die ich ihm ſogleich zurückgab, ſo daß es zwiſchen uns hätte ſchlimmer als vorher werden können; doch trennte man uns wieder. Da ich nun meine Baſtion vollendet hatte, erhielt ich unerwartet vieles Geld, mit dem ich mir wieder aufhalf, und mich wieder an die Arbeit begab, um meinen Perſeus zu vollenden.

In dieſen Tagen hatte man einige Alterthümer in der Gegend von Arezzo ausgegraben, worunter ſich auch die Chimäre befand, nämlich der eherne Löwe, den man in den nächſten Zimmern am großen Saal des Palaſtes noch ſehen kann; und zugleich hatte man viele kleine Statuen von Erz gefunden, die ganz mit Erde und Roſt bedeckt waren, und einer jeden fehlte entweder der Kopf, die Hände oder die Füße. Der Herzog hatte Vergnügen, ſie ſelbſt mit gewiſſen Grabſticheln rein zu machen, und einſt, als ich mit Seiner Excellenz ſprach, reichte er mir einen Hammer, womit ich auf die Meißelchen, die er in der Hand hielt, ſchlug, ſo daß die Figuren von Erde und Roſt gereinigt wurden. So vergingen einige Abende, und der Herzog veranlaßte mich, daß ich die fehlenden Glieder wieder herſtellte; und da er ſo viel Vergnügen an dem wenigen Meißeln hatte, ſo ließ er mich auch des Tags arbeiten, und wenn ich mich verſpätete, ſo mußte ich gerufen werden. Oefters gab ich Seiner Excellenz zu verſtehen, daß ich mich von meinem Perſeus abzöge, und daß daraus gar manches Unangenehme entſtehen könnte. Erſtlich fürchtete ich, daß die lange Zeit, die ich zu meinem Werke brauchte, zuletzt Seiner Excellenz verdrießlich fallen möchte, wie es denn auch wirklich nachher geſchah; das andere war, daß meine Arbeiter, wenn ich mich nicht gegenwärtig befand, mir theils mein Werk verdarben, theils ſo wenig als möglich arbeiteten. Darauf begnügte ſich der Herzog, daß ich nur beim Einbruche der Nacht in den Palaſt kommen ſollte. Seine Excellenz war äußerſt ſanft und gütig gegen mich geworden, und jeden Abend, den ich zu ihm kam, nahmen die Liebkoſungen zu.

In dieſen Tagen baute man an jenen neuen Zimmern gegen die Löwen, ſo daß Seine Excellenz, um abgeſondert zu ſeyn, ſich in den neuen Gemächern eine kleine Wohnung einrichten ließ, mir aber hatte er befohlen, ich ſollte durch ſeine Garderobe kommen, da ich denn heimlich über die Galerie des großen Saals ging, und durch gewiſſe Schlupflöcher zu jenem Gemach gelangte. Wenige Tage darauf brachte mich die Herzogin um dieſe Zugänge, und ließ alle dieſe Thüren verſchließen, ſo daß ich alle Abende, wenn ich in den Palaſt kam, eine Weile warten mußte, weil ſie ſich ſelbſt in dieſen Vorzimmern befand, wo man vor ihrer Bequemlichkeit vorbei mußte, und weil ſie nicht wohl war, ſo kam ich niemals ohne ſie zu ſtören. Nun warf ſie deßwegen, und wegen der ſchon bekannten Urſache, den äußerſten Groll auf mich, und konnte mich auf keine Weiſe weder ſehen noch leiden. Doch mit aller dieſer großen Noth und dieſem unendlichen Verdruß fuhr ich gelaſſen fort hinzugehen. Der Herzog hatte ausdrücklich befohlen, daß man mir, wenn ich an die Thüre pochte, ſogleich aufmachen ſollte; und ſo ließen ſie mich, ohne mir etwas weiter zu ſagen, durch alle Zimmer. Nun begegnete es manchmal, wenn ich ruhig und unerwartet durchging, daß ich die Herzogin bei ihrer Bequemlichkeit fand, die ſich denn mit einem ſo wüthenden Zorne gegen mich herausließ, daß ich mich entſetzte. Sie ſagte mir immer: Wann wirſt du denn einmal mit den kleinen Figuren fertig ſeyn! dein Kommen wird mir allzu läſtig. Darauf antwortete ich mit der größten Gelaſſenheit: Gnädige Frau und einzige Gönnerin, ich verlange nichts mehr, als Ihnen mit Treue und äußerſtem Gehorſam zu dienen. Die Werke, die mir der Herzog befohlen hat, werden mehrere Monate brauchen; wenn aber Ew. Excellenz nicht will, daß ich mehr hierher kommen ſoll, ſo werde ich auch nicht kommen, es rufe mich, wer will, und wenn der Herzog zu mir ſchickt, ſo will ich ſagen, daß ich krank bin, und Sie ſollen mich auf keine Weiſe hier wiederſehen. Darauf verſetzte ſie: Ich ſage nicht, daß du dem Herzog nicht gehorchen ſollſt, aber mir ſcheint, daß deine Arbeit kein Ende nehmen wird. Mochte nun der Herzog hiervon etwas gemerkt haben, oder auf andere Weiſe veranlaßt worden ſeyn, genug, wenn vierundzwanzig Uhr herbeikam, ſo ließ er mich rufen und der Bote ſagte jederzeit: Verfehle nicht zu kommen! der Herzog erwartet dich, und ſo fuhr ich fort, mit eben denſelben Schwierigkeiten mehrere Abende hinzugehen. Einmal unter andern, als ich nach meiner Gewohnheit hereintrat, ſprach der Herzog wahrſcheinlich von geheimen Dingen mit ſeiner Gemahlin, und wendete ſich mit heftigem Zorne gegen mich, darüber ich einigermaßen erſchreckt eilig zurückgehen wollte; er aber ſagte ſchnell zu mir: Komm herein, mein Benvenuto! gehe an deine Arbeit, und ich werde bald bei dir ſeyn. Indeſſen ich vorbeiging, nahm mich Prinz Gracia, ein Kind von wenigen Jahren, bei der Jacke, und trieb ſo artige Scherze, als ein ſolches Kind nur machen kann. Der Herzog verwunderte ſich darüber und ſagte: Was iſt das für eine anmuthige Freundſchaft, die meine Kinder zu dir haben?

Indeſſen ich nun an dieſen Kleinigkeiten arbeitete, waren die Prinzen Don Giovanni, Don Arnando und Don Gracia den ganzen Abend um mich herum, und ſtachen mich, ohne daß es der Herzog ſah; ich aber bat ſie ruhig zu ſeyn. Sie antworteten: Wir können nicht! Und ich verſetzte: Was man nicht kann, will man auch nicht; darum laßt mich ruhen! Darüber fingen der Herzog und die Herzogin an laut zu lachen.

Einen andern Abend, als ich jene vier Figuren von Erz fertig hatte, die an der Baſe des Perſeus angebracht ſind, nämlich Jupiter, Mercur, Minerva und Danae, Mutter des Perſeus, mit ihrem kleinen Knaben zu Füßen, hatte ich ſie zuſammen in gedachtes Zimmer bringen laſſen, wo ich Abends arbeitete, und ſie in Eine Reihe, ein wenig höher als das Auge, geſtellt, wo ſie ſich wirklich ſehr gut ausnahmen. Der Herzog, der es gehört hatte, kam etwas früher als gewöhnlich, und weil die Perſon, die ihm die Nachricht brachte, dieſe Arbeiten über Verdienſt gerühmt und geſagt hatte, ſie ſeyen beſſer als die alten, und mehr ſolche Dinge, ſo kam nun der Herzog und die Herzogin, und ſprach mit Zufriedenheit von meinen Werken; ich aber ſtand geſchwind auf und ging ihm entgegen. Er hob darauf nach ſeiner fürſtlichen und edlen Art die rechte Hand auf, worin er eine Birne hielt, ſo groß und ſchön, als man ſie nur ſehen kann, und ſagte dabei: Nimm hier, mein Benvenuto, und bringe dieſe Birne in den Garten deines Hauſes! Darauf antwortete ich gefällig: O gnädiger Herr, iſt es Ihr Ernſt, daß ich die Birne in den Garten meines Hauſes legen ſoll? Der Herzog ſagte von neuem: In den Garten des Hauſes, das dein iſt! Verſtehſt du mich recht? Darauf dankte ich Seiner Excellenz und der Herzogin mit den beſten Ceremonien, die ich nur in der Welt zu machen wußte. Dann ſetzten ſie ſich gegen die Figuren über, und ſprachen über zwei Stunden von nichts als von denſelben, ſo daß die Herzogin ein unmäßiges Verlangen danach empfand und zu mir ſagte: Ich will nicht, daß du dieſe ſchönen Figuren da unten auf dem Platz verſchwendeſt, wo ſie in Gefahr kämen, verdorben zu werden, vielmehr ſollſt du ſie mir in einem meiner Zimmer anbringen, wo ich ſie auf's beſte will halten laſſen, wie ihre ſeltene Tugend verdient. Gegen dieſe Worte ſetzte ich mich mit unendlichen Gründen; weil ich aber ſah, wie feſt ſie entſchloſſen war, daß ich die Figuren nicht an die Baſe, wo ſie ſich jetzt befinden, aufſtellen ſollte, ſo wartete ich den andern Tag ab, und ging ich um zweiundzwanzig Uhr in den Palaſt, und als ich fand, daß der Herzog und die Herzogin ausgeritten waren, ließ ich die Figuren hinuntertragen, und weil ich an der Baſe ſchon alles zurecht gemacht hatte, ſo löthete ich ſie ſogleich ein, wie ſie bleiben ſollten. Als die Herzogin es hörte, wurde ſie ſo zornig, daß ſie mir, wenn ihr Gemahl nicht geweſen wäre, gewiß vieles Uebel zugefügt hätte. Nun kam dieſer Verdruß noch zu jenem wegen der Perlen, und ſie wirkte ſo viel, daß der Herzog ſein weniges Vergnügen aufgab. Ich kam alſo Abends nicht mehr hin; denn ich fand alle die vorigen Schwierigkeiten, wenn ich in den Palaſt wollte.

Ich wohnte nun, wo ich meinen Perſeus ſchon hingebracht hatte, und arbeitete an ſeiner Vollendung unter allen den Hinderniſſen, deren ich ſchon erwähnt habe, das heißt, ohne Geld und unter ſo vielen andern Vorfällen, deren Hälfte ſchon einen Mann von Diamanten zur Verzweiflung gebracht hätte. Als der Herzog vernahm, daß ich den Perſeus ſchon als geendigt zeigen konnte, kam er einen Tag, das Werk zu ſehen, und gab auf eine deutliche Art zu erkennen, daß es ihm außerordentlich gefalle. Darauf wendete er ſich zu gewiſſen Herren, die mit ihm waren, und ſagte: Ob uns gleich dieſes Werk ſehr ſchön vorkommt, ſo muß es doch auch dem Volke gefallen; deßwegen, mein Benvenuto, ehe du die letzte Hand anlegſt, wünſchte ich, daß du mir zu Liebe dieſe vordere Thüre nach meinem Palaſte zu öffneteſt, um zu ſehen, was das Volk dazu ſagt; denn es iſt keine Frage, daß es ein Unterſchied ſeyn muß, es frei oder in einer ſolchen Enge zu ſehen, und es wird ſich gewiß anders als gegenwärtig zeigen. Auf dieſe Worte ſagte ich demüthig zu Seiner Excellenz: Es wird gewiß um die Hälfte beſſer ausſehen. Erinnern ſich Ew. Excellenz nicht, es in dem Garten meines Hauſes geſehen zu haben, wo es ſich ſo gut zeigte. Ja ſogar Bandinelli, der es daſelbſt ſah, war genöthigt, ungeachtet ſeiner böſen Natur, Gutes davon zu reden, er, der ſein ganzes Leben lang von niemand Gutes geſprochen hat; und ich fürchte, Ew. Excellenz trauen ihm zu viel. Darauf ſagte der Herzog ein wenig verdrießlich, aber mit gefälligen Worten: Thue es, mein Benvenuto, zu meiner geringen Genugthuung!

Als er weg war, machte ich mich daran die Statue aufzudecken; weil aber ein wenig Gold fehlte und ein gewiſſer Firniß und andere Kleinigkeiten, die zu Vollendung eines Werks gehören, murmelte ich verdrießlich, ſchalt und betrübte mich und verwünſchte den verfluchten Tag, der mich veranlaßt hatte nach Florenz zu gehen. Denn ich ſah freilich den großen Verluſt, den ich mir zugezogen hatte, indem ich Frankreich verließ, und ſah und wußte noch nicht, was ich Gutes von meinem Herrn in Florenz erwarten ſollte; denn alles, was ich von Anfang bis zur Mitte und bis zum Ende gethan hatte, war alles zu meinem größten Schaden geſchehen. Und ſo, mit größtem Verdruſſe, deckte ich die Bildſäule des folgenden Tags auf.

Nun gefiel es Gott, daß ſo bald als ſie geſehen wurde, ſich ein unmäßiges Geſchrei zum Lobe des Werks erhob, wobei ich mich ein wenig getröſtet fühlte. Die Leute hörten nicht auf immerfort Sonette an die Thürgewände anzuheften, wodurch gleichſam ein feſtliches Anſehen entſtand. Indeſſen ſuchte ich das Werk zu vollenden und arbeitete an demſelben Tage daran, an welchem es mehrere Stunden aufgedeckt blieb, und mehr als zwanzig Sonette und griechiſche Verſe; denn eben waren Ferien auf der Univerſität Piſa, und alle die vortrefflichſten Lehrer und Schüler bemühten ſich um die Wette. Was mir aber das größte Vergnügen machte und mir die größte Hoffnung wegen der Geſinnung des Herzogs gab, war, daß die von der Kunſt, nämlich Maler und Bildhauer, gleichfalls wetteiferten, wer das meiſte Gute davon ſagen könnte; und unter andern der geſchickte Maler Jakob von Pontormo; am höchſten aber ſchätzte ich das Lob des trefflichen Bronzino, des Malers, dem es es nicht genug war verſchiedene Gedichte öffentlich anheften zu laſſen, ſondern der mir dieſelben auch noch ins Haus ſchickte, worin er ſo viel Gutes auf ſeine ſeltene und angenehme Weiſe ſagte, daß ich mich wieder einigermaßen beruhigte. Und ſo hatte ich das Werk wieder bedeckt und ſuchte es mit allem Fleiß zu vollenden.

Als mein Herzog die Gunſt erfuhr, welche mir die treffliche Schule bei dieſem kurzen Anblick erzeigt hatte, ſagte er: Ich freue mich, daß Benvenuto dieſe kleine Zufriedenheit gehabt hat, ſo wird er deſto geſchwinder die Arbeit vollenden; aber er denke nur nicht, wenn ſie ganz aufgedeckt iſt, daß die Leute noch immer auf gleiche Weiſe ſprechen werden. Es werden dann auch alle Fehler, die daran ſind, aufgedeckt ſeyn und man wird andere, die nicht daran ſind, hinzuthun; ſo mag er ſich mit Geduld waffnen. An dieſen Reden war Bandinelli Schuld, denn er hatte bei dieſer Gelegenheit die Werke des Andreas del Verrocchio angeführt, der den ſchönen Chriſtus und St. Thomas von Erz gemacht hatte, den man an der Façade Orſanmichele ſieht, und noch andere Werke, ſogar den verwundernswürdigen David des göttlichen Michel Agnolo Buonarotti, von dem er auch behauptete, er zeige ſich nur von vorn gut. Dann ſprach er von ſeinem Hercules und ſeinen unendlichen Sonetten, die daran geheftet wurden, und ſprach alles Uebel vom Volk. Der Herzog hatte ihn zu dieſen Reden veranlaßt und glaubte wirklich, die Sache werde auch ſo ablaufen; denn der neidiſche Bandinelli hörte nicht auf Uebels zu reden. So ſagte auch einmal, in der Gegenwart des Herzogs, der Schurke Bernardone, der Mäkler, nur um dem Bandinelli zu ſchmeicheln: Wißt, gnädiger Herr, große Figuren zu machen iſt eine andere Kunſt als kleine zu arbeiten! Ich will nicht ſagen, daß er die kleinen Figürchen nicht gut gemacht habe; aber ihr werdet ſehen, die große gelingt ihm nicht. Und unter dieſe hämiſchen Worte miſchte er nach ſeiner Spinnenart noch andere, und häufte Lügen auf Lügen.

Nun gefiel's aber meinem glorreichen Herrn und unſterblichen Gott, daß ich meine Statue vollendete und ſie an einem Donnerſtag ganz aufdecken konnte. Alſobald — es war noch nicht ganz Tag — vereinigte ſich eine ſolche Menge Volks, daß es nicht zu zählen war, und alle wetteiferten das Beſte davon zu ſprechen. Der Herzog ſtand an einem niedern Fenſter des Palaſtes, das über der Thüre war, und ſo vernahm er, halb verborgen, alles was man ſagte. Als er nun einige Stunden zugehört hatte, ſtand er mit ſo viel Zufriedenheit und Lebhaftigkeit auf, wendete ſich zu Herrn Sforza und ſagte: Sforza, gehe zu Benvenuto und ſage ihm von meinetwegen, daß er mich mehr, als ich hoffte, befriedigt hat. Ich will ihn auch zufrieden ſtellen, er ſoll ſich verwundern; und ſage ihm, er ſolle gutes Muths ſeyn. Herr Sforza brachte mir dieſen ruhmvollen Auftrag, wodurch ich äußerſt geſtärkt ward und denſelben Tag ſehr vergnügt zubrachte, weil das Volk auf mich mit Fingern wies und mich dem und jenem als eine neue und wunderſame Sache zeigte. Unter andern waren zwei Edelleute, die der Vicekönig von Sicilien an unſern Herzog in Geſchäften geſendet hatte. Als man mich dieſen beiden gefälligen Männern auf dem Platze zeigte, kamen ſie heftig auf mich los und, mit ihren Mützen in der Hand, hielten ſie mir eine ſo umſtändliche Rede, die für einen Papſt zu viel geweſen wäre. Ich demüthigte mich ſo viel ich konnte, aber ſie deckten mich dergeſtalt zu, daß ich ſie inſtändig bat, mit mir vom Platze wegzugehen, weil die Leute bei uns ſtill ſtanden und mich ſchärfer anſahen als unſern Perſeus ſelbſt. Unter dieſen Ceremonien waren ſie ſo kühn und verlangten, ich möchte nach Sicilien kommen, da ſie mir denn einen ſolchen Contract verſprachen, mit dem ich zufrieden ſeyn ſollte. Sie ſagten mir, Johann Fra Agnolo von den Serviten habe ihnen einen Brunnen gemacht mit vielen Figuren verziert, aber ſie ſeyen lange nicht von der Vortrefflichkeit wie der Perſeus, und er ſey dabei reich geworden. Ich ließ ſie nicht alles, was ſie ſagen wollten, vollenden, ſondern verſetzte: Ich verwundere mich ſehr, daß ihr von mir verlangt, daß ich einen Herrn verlaſſen ſoll, der die Talente mehr ſchätzt als irgend ein anderer Fürſt, der je geboren wurde, um ſo mehr, da ich ihn in meinem Vaterlande finde, der Schule aller der großen Künſte. Hätte ich Luſt zu großem Gewinn, ſo wäre ich in Frankreich geblieben, im Dienſte des großen Königs Franciſcus, der mir tauſend Goldgulden für meinen Unterhalt gab und dazu die Arbeit meiner ſämmtlichen Werke bezahlte, ſo daß ich mich alle Jahre über viertauſend Goldgulden ſtand; nun bin ich aber doch weggegangen und habe den Lohn meiner Werke von vier Jahren in Paris zurückgelaſſen. Mit dieſen und andern Worten ſchnitt ich die Ceremonien durch, dankte den Herren für das große Lob, das ſie mir gegeben hatten und verſicherte ſie, das ſey die größte Belohnung für jeden, der ſich ernſthaft bemühe; ich ſetzte hinzu, ſie hätten meine Luſt gut zu arbeiten ſo vermehrt, daß ich in wenigen Jahren ein anderes Werk aufzuſtellen hoffte, mit dem ich der vortrefflichen florentiniſchen Schule noch mehr als mit dieſem zu gefallen gedächte. Die beiden Edelleute hätten gerne den Faden der Ceremonien wieder angeknüpft; aber ich, mit einer Mützenbewegung und einem tiefen Bückling, nahm ſogleich von ihnen Abſchied.

Auf dieſe Weiſe ließ ich zwei Tage vorübergehen, und als ich ſah, daß das große Lob immer zunahm, entſchloß ich mich meinem Herzog aufzuwarten, der mit großer Freundlichkeit zu mir ſagte: Mein Benvenuto, du haſt mich und das ganze Volk zufrieden geſtellt; aber ich verſpreche dir, daß ich dich auf eine Weiſe befriedigen will, über welche du dich verwundern ſollſt, und ich ſage dir, der morgende Tag ſoll nicht vorüber gehen. Auf dieſe herrlichen Verſprechungen wendete ich alle Kräfte der Seele und des Leibes in einem Augenblick zu Gott und dankte ihm aufrichtig; zugleich hörte ich meinen Herzog an, und halb weinend vor Freude küßte ich ihm das Kleid und ſagte: Mein glorreicher Herr, freigebig gegen alle Talente und gegen die Menſchen, die ſie ausüben, ich bitte Ew. Excellenz um gnädigen Urlaub auf acht Tage, damit ich Gott danken möge. Denn ich weiß wohl, wie übermäßig ich mich angeſtrengt habe, und bin überzeugt, daß mein feſter Glaube Gott zu meiner Hülfe bewogen hat. Wegen dieſem und ſo manchem andern wunderbaren Beiſtand will ich acht Tage als Pilgrim auswandern und meinem unſterblichen Gott und Herrn danken, der immer demjenigen hilft, der ihn mit Wahrheit anruft.

Darauf fragte mich der Herzog, wohin ich gehen wollte, worauf ich verſetzte: Morgen früh will ich weggehen, auf Vallombroſa zu, von da nach Camaldoli und zu den Eremiten, dann zu den Bädern der heiligen Maria, und vielleicht bis Seſtile, weil ich höre, daß daſelbſt ſchöne Alterthümer ſind. Dann will ich über San Franceſco della Vernia zurückkehren, unter beſtändigem Danke gegen Gott, und mit dem lebhaften Wunſch Ew. Excellenz weiter zu dienen. Darauf ſagte mir der Herzog mit heiterem Geſichte: Gehe und kehre zurück! Wirklich, ſo gefällſt du mir; laſſe mir zwei Verſe zum Andenken und ſey unbeſorgt.

Sogleich machte ich vier Verſe, in welchen ich Seiner Excellenz dankte, und gab ſie Herrn Sforza, der ſie dem Herzog in meinem Namen überreichte. Dieſer empfing ſie, gab ſie ſodann zurück und ſagte: Lege ſie mir täglich vor die Augen! Denn wenn Benvenuto zurückkäme und ſeine Sache nicht ausgefertigt fände, ich glaube, er brächte mich um. Auf dieſe ſcherzhafte Weiſe verlangte der Herzog erinnert zu werden. Dieſe beſtimmten Worte ſagte mir Herr Sforza noch ſelbigen Abend, verwunderte ſich über die große Gunſt, und ſagte mir auf eine ſehr gefällige Weiſe: Gehe, Benvenuto, und komme bald wieder! Ich beneide dich.

Neuntes Capitel.

Der Autor begegnet auf ſeinem Wege einem alten Alchimiſten von Bagno, der ihm von einigen Gold- und Silberminen Kenntniß giebt, und ihn mit einer Karte von ſeiner eigenen Hand beſchenkt, worauf ein gefährlicher Paß bemerkt iſt, durch welchen die Feinde in des Herzogs Land kommen könnten. — Er kehrt damit zum Herzog zurück, der ihn wegen ſeines Eifers höchlich lobt. — Differenz zwiſchen ihm und dem Herzog wegen des Preiſes des Perſeus. — Man überläßt es der Entſcheidung des Hieronymus Albizzi, welcher die Sache keineswegs zu des Autors Zufriedenheit vollbringt. — Neues Mißverſtändniß zwiſchen ihm und dem Herzog, welches Bandinelli und die Herzogin vermitteln ſollen. — Der Herzog wünſcht, daß er halberhobene Arbeiten in Erz für den Chor von Santa Maria del Fiore unternehmen möge. — Nach wenig Unterhaltung giebt der Herzog dieſen Vorſatz auf. — Der Autor erbietet ſich, zwei Pulte für den Chor zu machen, und ſie mit halberhobenen Figuren in Erz auszuzieren. — Der Herzog billigt den Vorſchlag.

Nun ging ich im Namen Gottes von Florenz weg, immer Pſalmen und Gebete zu Verherrlichung des göttlichen Namens auf der ganzen Reiſe ſingend und ausſprechend. Auf dem Wege hatte ich das größte Vergnügen; denn es war die ſchönſte Sommerzeit und die Ausſicht in ein Land wo ich nie geweſen war, ſchien mir ſo reizend, daß ich erſtaunte und mich ergötzte. Zum Führer hatte ich einen jungen Mann aus meiner Werkſtatt mitgenommen, der von Bagno war und Cäſar hieß, von deſſen Eltern ich auf das freundſchaftlichſte aufgenommen ward. Unter andern war ein alter Mann in der Familie, über ſiebzig Jahre, vom gefälligſten Weſen, ein Oheim des gedachten Cäſar, eine Art von chirurgiſchem Arzt, der ein wenig nach der Alchymie hinzielte. Dieſer Mann zeigte mir, daß die Gegend Minen von Gold und Silber habe; er ließ mich viele ſchöne Sachen des Landes ſehen, woran ich ein großes Vergnügen fand. Als er nun auf dieſe Weiſe mit mir bekannt geworden war, ſagte er unter anderem eines Tages zu mir: Ich will euch einen Gedanken nicht verhehlen, woraus was ſehr Nützliches entſtehen könnte, wenn Seine Excellenz darauf hören wollte. Nämlich in der Gegend von Camaldoli iſt ein ſo verdeckter Paß, daß Peter Strozzi nicht allein ſicher durchkommen, ſondern auch Poppi ohne Widerſtand wegnehmen könnte. Als er mir die Sache mit Worten erklärt hatte, zog er ein Blatt aus der Taſche, worauf der gute Alte die ganze Gegend dergeſtalt gezeichnet hatte, daß man die große Gefahr ſehr wohl ſehen und deutlich erkennen konnte. Ich nahm die Zeichnung und ging ſogleich von Bagno weg, nahm meinen Weg über Prato Magno und über San Francesco della Vernia, und ſo kam ich nach Florenz zurück. Ohne Verweilen, nur daß ich die Stiefeln auszog, ging ich nach dem Palaſte und begegnete dem Herzog, der eben aus dem Palaſt des Podeſtà zurückkehrte, bei der Abtei. Als er mich ſah, empfing er mich auf's freundlichſte, doch mit ein wenig Verwunderung, und ſagte: Warum biſt du ſo geſchwind zurückgekommen? ich erwartete dich noch nicht in acht Tagen. Darauf verſetzte ich: Zum Dienſt Ew. Excellenz bin ich zurückgekehrt; denn gerne wäre ich noch mehrere Tage in jenen ſchönen Gegenden geblieben. Und was Gutes bringſt du denn bei deiner ſchnellen Wiederkehr? ſagte der Herzog. Darauf verſetzte ich: Mein Herr, es iſt nöthig, daß ich euch Dinge von großer Bedeutung ſage und vorzeige, und ſo ging ich mit ihm nach dem Palaſt. Daſelbſt führte er mich in ein Zimmer, wo wir allein waren. Ich ſagte ihm alles und ließ ihn die wenige Zeichnung ſehen, und es ſchien ihm angenehm zu ſeyn. Darauf ſagte ich zu ſeiner Excellenz, es ſey nöthig einer Sache von ſolcher Wichtigkeit bald abzuhelfen. Der Herzog dachte darauf ein wenig nach und ſagte: Wiſſe, daß wir mit dem Herzog von Urbino einig ſind, der nun ſelbſt dafür ſorgen mag; aber behalte das bei dir. Und ſo kehrte ich mit großen Zeichen ſeiner Gnade wieder nach Hauſe.

Den andern Tag ließ ich mich wieder ſehen, und der Herzog, nachdem er ein wenig geſprochen hatte, ſagte mit Heiterkeit: Morgen ganz gewiß ſoll deine Sache ausgefertigt werden: deßwegen ſey gutes Muths! Ich hielt es nun für gewiß und erwartete den andern Tag mit großem Verlangen. Der Tag kam, ich ging nach dem Palaſt, und wie es gewöhnlich iſt, daß man böſe Neuigkeiten früher als die guten erfährt, ſo rief mich Herr Jakob Guidi, Secretär Seiner Excellenz, mit ſeinem ſchiefen Maule und ſtolzem Ton; dabei zog er ſich auf ſich zurück, ſtand wie angepfählt und wie ein erſtarrter Menſch, dann fing er an folgendermaßen zu reden: Der Herzog, ſagte er, will von dir wiſſen, was du für deinen Perſeus verlangſt. Ich ſtand erſtaunt und erſchrocken, und antwortete ſogleich, es ſey meine Art nicht, den Preis meiner Arbeiten zu beſtimmen; Seine Excellenz habe mir vor zwei Tagen ganz was anders verſprochen. Sogleich ſagte mir der Menſch mit noch ſtärkerer Stimme: Ich befehle dir ausdrücklich von Seiten des Herzogs, daß du mir ſagſt, was du verlangſt, bei Strafe, völlig in Ungnade Seiner Excellenz zu fallen.

Ich hatte mir geſchmeichelt, bei den großen Liebkoſungen, die mir der Herzog erzeigt hatte, nicht ſowohl etwas zu gewinnen, ſondern ich hoffte nur ſeine ganze Gnade erlangt zu haben. Nun kam ich über das unerwartete Betragen dergeſtalt in Wuth, und beſonders, daß mir die Botſchaft durch dieſe giftige Kröte nach ihrer Weiſe vorgetragen wurde, und antwortete ſogleich, wenn der Herzog mir 10,000 Scudi gäbe, ſo würde er mir die Statue nicht bezahlen, und wenn ich geglaubt hätte, auf ſolche Weiſe behandelt zu werden, ſo wäre ich nie geblieben. Sogleich ſagte mir der verdrießliche Menſch eine Menge ſchimpflicher Worte, und ich that deßgleichen. Den andern Tag wartete ich dem Herzog auf; er winkte mir, und ich näherte mich. Darauf ſagte er zornig: Die Städte und großen Paläſte der Fürſten und Könige baut man mit zehntauſend Ducaten. Darauf antwortete ich ſchnell, indem ich das Haupt neigte, Seine Excellenz würde ſehr viele Menſchen finden, die ihr Städte und Paläſte zu vollenden verſtünden, aber Statuen, wie der Perſeus, möchte vielleicht niemand in der Welt ſo zu machen im Stande ſeyn. Sogleich ging ich weg, ohne was weiter zu ſagen und zu thun.

Wenige Tage darauf ließ mich die Herzogin rufen und ſagte mir: ich ſolle den Zwiſt, den ich mit dem Herzog habe, ihr überlaſſen; denn ſie glaube etwas thun zu können, womit ich zufrieden ſeyn würde. Auf dieſe gütigen Worte antwortete ich, daß ich nie eine größere Belohnung meiner Mühe verlangt hätte, als die Gnade des Herzogs. Seine Excellenz habe mir ſie zugeſichert, und ich überlaſſe mich nicht erſt gegenwärtig ihnen beiderſeits gänzlich, da ich es von der erſten Zeit meines Dienſtes an mit aller Freundlichkeit ſchon gethan habe. Dann ſetzte ich hinzu: Wenn Seine Excellenz mir für meine Arbeit ein Gnadenzeichen gäben, das nur fünf Pfennige werth ſey, ſo würde ich vergnügt und zufrieden ſeyn, wenn ich mich dabei nur ſeiner Gnade verſichern könnte. Darauf ſagte mir die Herzogin lächelnd: Du würdeſt am beſten thun, wenn du meinem Rathe folgteſt. Sogleich wendete ſie mir den Rücken und ging hinweg.

Ich dachte mein Beſtes gethan zu haben, indem ich ſo demüthige Worte brauchte; denn ob ſie gleich vorher ein wenig über mich gezürnt hatte, ſo war ihr doch eine gewiſſe gute Art zu handeln eigen. Aber die Sache nahm für mich leider eine ſchlimme Wendung. Ich war zu der Zeit ſehr vertraut mit Hieronymus Albizzi, Vorgeſetztem der Truppen des Herzogs, der mir eines Tages unter anderem ſagte: O Benvenuto, es wäre doch gut, die kleine Differenz, die du mit dem Herzog haſt, ins gleiche zu bringen. Hätteſt du Vertrauen in mich, ſo glaubte ich wohl damit fertig zu werden, denn ich weiß, was ich ſage. Wird der Herzog wirklich einmal böſe, ſo wirſt du dich dabei ſehr übel befinden; das ſey dir genug! ich kann dir nicht alles ſagen. Nun hatte mich vorher ſchon wieder ein Schalk gegen die Herzogin mißtrauiſch gemacht; denn er erzählte mir, er habe ſie bei irgend einer Gelegenheit ſagen hören: Er will ja für weniger als zwei Pfennige den Perſeus wegwerfen, und damit wird der ganze Streit geendigt ſeyn.

Wegen dieſes Verdachtes ſagte ich Herrn Albizzi: Ich überlaſſe ihm alles, und ich würde mit dem was er thue, völlig zufrieden ſeyn, wenn ich nur in der Gnade des Herzogs bliebe. Dieſer Ehrenmann, der ſich recht gut auf die Soldatenkunſt verſtand, beſonders aber auf die Anführung leichter Truppen, das alles rohe Menſchen ſind, hatte keine Luſt an der Bildhauerei und verſtand auch deßwegen nicht das mindeſte davon. Als er nun mit dem Herzog ſprach, ſagte er: Benvenuto hat ſich mir ganz überlaſſen und mich gebeten, ich ſolle ihn Ew. Excellenz empfehlen. Darauf ſagte der Herzog: Auch ich will euch die Entſcheidung übertragen, und mit allem was ihr beſtimmt, zufrieden ſeyn. Darauf machte Herr Hieronymus einen Aufſatz, der ſehr gut und zu meinen Gunſten geſchrieben war, und beſtimmte, der Herzog ſolle mir 3500 Goldgulden reichen laſſen, wodurch zwar ein ſolches Werk nicht völlig bezahlt, aber doch einigermaßen für meinen Unterhalt geſorgt ſey, und womit ich zufrieden ſeyn könnte. Es waren noch viele Worte hinzugefügt, die ſich alle auf dieſen Preis bezogen. Dieſen Aufſatz unterſchrieb der Herzog ſo gern, als ich übel damit zufrieden war. Als es die Herzogin vernahm, ſagte ſie, es wäre beſſer für den armen Mann geweſen, wenn er ſich auf mich verlaſſen hätte; ich würde ihm wenigſtens 5000 Goldgulden verſchafft haben, und dieſelbigen Worte ſagte ſie mir eines Tages, als ich in den Palaſt kam, in Gegenwart des Herrn Alamanno Salviati; ſie lachte mich aus und ſagte, das Uebel das mir begegne, treffe mich mit Recht.

Der Herzog hatte befohlen, mir ſollten 100 Goldgulden monatlich bezahlt werden; nachher fing Herr Antonio de' Nobili, der gedachten Auftrag hatte, mir nur 50 zu zahlen an, dann gab er mir manchmal nur 25, manchmal auch gar nichts. Da ich nun ſah, daß ich ſo hingehalten ward, wendete ich mich auf's höflichſte an ihn und bat ihn, mir die Urſache zu ſagen, warum er die Zahlung nicht vollendete? Er antwortete mir ſo gütig, und es ſchien mir, daß er ſich gar zu weit herausließe: denn er ſagte, er könne die Zahlung nicht regelmäßig fortſetzen, weil man im Palaſt nicht zum beſten mit Geld verſehen ſey; er verſpreche aber, daß er mich bezahlen wolle, ſobald er Geld erhalte. Dann ſetzte er hinzu: Ich müßte ein großer Schelm ſeyn, wenn ich dich nicht bezahlte. Ich verwunderte mich, ein ſolches Wort von ihm zu hören, und hoffte nun, ich würde mich ſo bald als möglich befriedigt ſehen. Allein es erfolgte gerade das Gegentheil, und da ich mich ſo aufziehen ſah, erzürnte ich mich mit ihm und ſagte ihm kühne und heftige Worte, und erinnerte ihn an ſeine eigenen Ausdrücke. Indeſſen ſtarb er und man blieb mir 500 Goldgulden ſchuldig, bis heute, da wir nahe am Ende des Jahres 1566 ſind.

Auch war ein Theil meiner Beſoldung rückſtändig geblieben, und ich dachte nicht, dieſen Reſt jemals zu erhalten; denn es waren ſchon drei Jahre verfloſſen. Aber der Herzog fiel in eine gefährliche Krankheit, und konnte in achtundvierzig Stunden das Waſſer nicht laſſen. Als er nun merkte, daß ihm die Aerzte mit ihren Mitteln nicht helfen konnten, wendete er ſich vielleicht zu Gott und beſchloß, daß jeder ſeinen Rückſtand erhalten ſolle; da wurde ich denn auch bezahlt, aber für meinen Perſeus erhielt ich nicht die ganze Summe.

Faſt hatte ich mir vorgeſetzt, dem Leſer von meinem unglücklichen Perſeus nichts mehr zu erzählen, doch kann ich einen merkwürdigen Umſtand nicht verſchweigen, und nehme daher den Faden ein wenig rückwärts wieder auf. Damals, als ich mit der Herzogin ſprach und mit aller Demuth zu erkennen gab, daß ich mit allem zufrieden ſeyn wolle, was der Herzog mir geben würde, hatte ich die Abſicht, mich wieder allmählig in Gunſt zu ſetzen und bei dieſer Gelegenheit den Herzog einigermaßen zu beſänftigen; denn wenige Tage vorher, ehe Albizzi den Accord machte, hatte ſich der Herzog heftig über mich erzürnt. Denn als ich mich bei Seiner Excellenz über die äußerſt ſchlechte Behandlung beklagte, die ich von Alphons Quiſtelli, Herrn Jakob Polverini, dem Fiscal, und beſonders von Baptiſt Bandini von Volterra dulden mußte, und mit einiger Leidenſchaft meine Gründe vortrug, ſah ich den Herzog in ſo großen Zorn gerathen, als man ſich denken kann. Er ſagte mir dabei: Das iſt ein Fall, wie mit deinem Perſeus, für den du mir 10,000 Scudi gefordert haſt. Du biſt zu ſehr auf deinen Vortheil bedacht. Ich will die Statue ſchätzen laſſen, und was man recht findet, ſollſt du haben. Hierauf antwortete ich, ein wenig kühn und halb erzürnt, wie man ſich gegen große Herren nicht betragen ſoll: Wie wäre es möglich, daß mein Werk nach ſeinem Werth geſchätzt würde, da gegenwärtig niemand in Florenz iſt, der ein gleiches machen kann! Darauf ward der Herzog noch zorniger und ſagte mir viele heftige Worte; unter andern rief er aus: Ja, es iſt gegenwärtig ein Mann in Florenz, der ein ſolches Werk machen könnte, und deßwegen wird er es auch zu beurtheilen wiſſen! Er meinte den Bandinelli, Cavalier von St. Jakob. Darauf verſetzte ich: Ew. Excellenz hat mich in den Stand geſetzt, in der größten Schule der Welt ein großes und ſchweres Werk zu vollenden, das mir mehr gelobt worden iſt als irgend eins, das jemals in dieſer göttlichen Schule aufgedeckt worden; und was mir am meiſten ſchmeichelte, war, daß die trefflichen Männer, die von der Kunſt ſind und ſich darauf verſtehen, wie zum Beiſpiel Bronzino, der Maler, mir allen Beifall gaben. Dieſer treffliche Mann bemühte ſich und machte mir vier Sonette, worin er die edelſten und herrlichſten Worte ſagte, die man nur ausdrücken kann, und eben dieſer wunderſame Mann war Schuld, daß die ganze Stadt ſo ſehr in Bewegung kam. Freilich wenn ſich dieſer Mann ſo gut mit der Bildhauerkunſt als mit der Malerei abgeben wollte, ſo würde er vielleicht ein ſolches Werk vollenden können. Auch geſtehe ich Ew. Excellenz, daß mein Meiſter Michel Agnolo Buonarotti, als er jünger war, gleichfalls ein ähnliches gemacht hatte, aber nicht mit weniger Anſtrengung als ich ſelbſt; nun aber, da er ſehr alt iſt, wird ihm eine ſolche Arbeit gewiß nicht gelingen, ſo daß ich gewiß überzeugt bin, daß zu unſerer Zeit niemand bekannt ſey, der ſie ausführen könne. Nun hat meine Arbeit den größten Lohn erhalten, den ich in der Welt erlangen kann, beſonders da Ew. Excellenz ſich davon ſo zufrieden zeigten und mir ſie mehr als ein anderer lobten; was konnte ich für eine größere und ehrenvollere Belohnung verlangen? Gewiß, Ew. Excellenz konnte mir ſie nicht mit einer herrlichern Münze bezahlen; denn keine Art von Schatz kann ſich mit dieſem vergleichen. So bin ich überflüſſig belohnt, und ich danke Ew. Excellenz dafür von Herzen. Darauf antwortete der Herzog: Du denkſt nicht, daß ich reich genug bin dich zu bezahlen; aber ich ſage dir, du ſollſt mehr haben als ſie werth iſt. Darauf verſetzte ich: Ich denke an keine andere Belohnung, als die mir Ew. Excellenz und die Schule ſchon gegeben haben, und nun will ich mit Gott fortgehen, ohne das Haus jemals wieder zu betreten, das Ew. Excellenz mir ſchenkte, und ich will nicht denken, jemals Florenz wieder zu ſehen.

Wir waren eben bei San Felice — denn der Herzog ging nach dem Palaſte zurück — und auf meine heftigen Worte wendete er ſich ſchnell in großem Zorne gegen mich und ſagte: Du gehſt nicht weg! Hüte dich wohl wegzugehen! Halb erſchrocken begleitete ich ihn nach dem Palaſt; dort gab er dem Erzbiſchof von Piſa, Bartolini, und Herrn Pandolfo della Stufa den Auftrag, ſie ſollten Baccio Bandinelli von ſeinetwegen ſagen, er möge meinen Perſeus wohl betrachten und das Werk ſchätzen, denn der Herzog wolle mir den rechten Preis bezahlen. Dieſe beiden wackern Männer gingen ſogleich zum Bandinelli und verrichteten ihren Auftrag. Er wußte ſehr gut was ſie werth war, aber weil er mit mir über vergangene Dinge erzürnt war, ſo wollte er ſich in meine Angelegenheiten auf keine Weiſe miſchen. Darauf fügten die beiden Edelleute hinzu: Der Herzog hat uns geſagt, daß er, bei Strafe ſeiner Ungnade, euch befiehlt, ihm den Preis zu beſtimmen. Wollt ihr zwei, drei Tage, um ſie recht zu betrachten, ſo nehmt euch die Zeit, und dann ſagt uns, was die Arbeit verdiene! Darauf antwortete jener, er habe ſie genug betrachtet und wolle gern den Befehlen des Herzogs gehorchen: das Werk ſey reich und ſchön gerathen, ſo daß es wohl 16,000 Goldgulden und mehr werth ſey. Dieſe Worte hinterbrachten ſogleich die guten Edelleute dem Herzog, welcher ſich ſehr darüber erzürnte. Auch ſagten ſie mir es wieder, worauf ich antwortete, daß ich auf keine Weiſe das Lob des Bandinelli annehmen wolle, da er nur Uebles von jedermann ſpreche. Dieſe meine Worte ſagte man dem Herzog wieder, und deßhalb verlangte die Herzogin, daß ich ihr die Sache überlaſſen ſollte. Das iſt nun alles die reine Wahrheit; genug, ich hätte beſſer gethan, die Herzogin walten zu laſſen, denn ich wäre in kurzem bezahlt geweſen und hätte einen größern Lohn empfangen.

Der Herzog ließ mir durch Herrn Lelio Torelli, ſeinen Auditor, ſagen, er verlange daß ich gewiſſe Geſchichten in halberhobener Arbeit von Erz rings um den Chor von Santa Maria del Fiore verfertigen ſolle. Weil aber dieſer Chor ein Unternehmen des Bandinelli war, ſo wollte ich ſein Zeug nicht durch meine Bemühungen bereichern. Zwar hatte er ſelbſt die Zeichnung dazu nicht gemacht — denn er verſtand nichts in der Welt von Architektur — vielmehr war der Riß von Julian di Baccio d'Agnolo, dem Zimmermann, der die Kuppel verdarb; genug, es iſt nicht die mindeſte Kunſt daran. Aus dieſer doppelten Urſache wollte ich das Werk nicht machen; doch hatte ich immer auf das ergebenſte den Herzog verſichert, daß ich alles thun würde, was Seine Excellenz mir beföhle. Nun hatte der Herzog den Werkmeiſtern von Santa Maria del Fiore befohlen, ſie ſollten mit mir übereinkommen, er wolle mir eine Beſoldung von 200 Scudi des Jahrs geben, und meine Arbeit ſollten ſie mir aus der Bankaſſe bezahlen. So erſchien ich vor gedachten Werkmeiſtern, welche mir den erhaltenen Befehl bekannt machten. Da ich nun glaubte meine Gründe ihnen ſicher vorlegen zu können, zeigte ich ihnen, daß ſo viele Geſchichten von Erz eine große Ausgabe machen würden, die völlig weggeworfen wäre; dabei führte ich meine Urſachen an, welche ſie alle ſehr wohl begriffen. Die erſte war, die Zeichnung des Chors ſey ganz falſch und ohne die mindeſte Vernunft gemacht; man ſehe weder Kunſt noch Bequemlichkeit, weder Anmuth noch Proportion daran. Die zweite Urſache war, weil gedachte Geſchichten ſo niedrig zu ſtehen kämen, daß ſie unter dem Auge blieben, von Hunden beſudelt und immer von Staub und allem Unrath voll ſeyn würden; deßwegen wollte ich ſie nicht machen: denn ich möchte nicht gern den Ueberreſt meiner beſten Jahre wegwerfen und dabei Seiner Excellenz nicht dienen, da ich ihr doch ſo ſehr zu gefallen und zu dienen wünſche. Wenn aber der Herzog mir etwas wolle zu thun geben, ſo möchte er mich die Mittelthüre von Santa Maria del Fiore machen laſſen; dieſes Werk würde geſehen werden und Seiner Excellenz zu größerem Ruhme gereichen. Ich wollte mich durch einen Contract verbinden, daß, wenn ich ſie nicht beſſer machte, als die ſchönſte Thüre von St. Johann, ſo verlange ich nichts für meine Arbeit; wenn ich ſie aber nach meinem Verſprechen vollende, ſo wäre ich zufrieden, daß man ſie ſchätzen laſſe; und man ſolle mir alsdann 1000 Scudi weniger geben, als ſie von Kunſtverſtändigen geſchätzt würde.

Denen Bauherren gefiel mein Vorſchlag ſehr wohl, und ſie gingen, um mit dem Herzog zu reden, unter andern Peter Salviati, der dem Herzog das Angenehmſte zu ſagen glaubte; es war aber gerade das Gegentheil, denn dieſer verſetzte, ich wolle nur immer das nicht thun, was er verlange. Und ſo ging Herr Peter weg, ohne daß etwas entſchieden worden wäre.

Als ich das vernahm, ſuchte ich ſchnell den Herzog auf, der einigermaßen über mich erzürnt ſchien. Ich bat ihn nur, daß er mich anhören möchte, und er verſprach mir's. So fing ich umſtändlich an und zeigte ihm die Reinheit der Sache mit ſo viel Gründen, und daß eine große Ausgabe nur würde weggeworfen ſeyn, daß ich ihn endlich beſänftigt hatte. Dann ſetzte ich hinzu, wenn es Seiner Excellenz nicht gefalle, daß gedachte Thüre gemacht würde, ſo gebrauche man in jenem Chor zwei Kanzeln, welches zwei große Werke ſeyen und Seiner Excellenz zum Ruhm gereichen würden. Ich wolle daran eine Menge Geſchichten in erhabener Arbeit von Erz verfertigen und viele Zierrathen anbringen. Dergeſtalt erweichte ich ihn, und er trug mir auf, Modelle zu machen. Ich machte deren verſchiedene mit der äußerſten Anſtrengung, unter andern eins zu acht Seiten, mit mehr Fleiß als die andern, und es ſchien mir viel bequemer zu dem Dienſte, wozu es beſtimmt war. Ich hatte ſie oft in den Palaſt getragen, und der Herzog ließ mir durch ſeinen Kämmerer ſagen, ich ſollte ſie da laſſen. Nachdem ſie der Herzog geſehen, bemerkte ich wohl, daß Seine Excellenz nicht das beſte gewählt hatte. Eines Tages ließ er mich rufen, und im Geſpräch über die Modelle zeigte ich mit vielen Gründen, daß das zu acht Seiten das bequemſte zum Dienſt und das ſchönſte zur Anſicht ſey. Der Herzog antwortete mir, daß ihm das zu vier Seiten beſſer gefalle, und daß er es ſo haben wolle, und ſprach lange auf eine freundliche Weiſe mit mir. Ich that alles was mir möglich war, um die Kunſt zu vertheidigen. Ob nun der Herzog einſah, daß ich wahr redete, und es doch auf ſeine Art wollte gemacht haben, weiß ich nicht; genug, es verging viel Zeit, daß mir nichts weiter geſagt wurde.

Zehntes Capitel.

Streit zwiſchen Cellini und Bandinelli, wer die Statue des Neptun aus einem großen vorräthigen Stück Marmor machen ſolle. — Die Herzogin begünſtigt Bandinelli; aber Cellini, durch eine kluge Vorſtellung, bewegt den Herzog zur Erklärung, daß der die Arbeit haben ſolle, der das beſte Modell mache. — Cellini's Modell wird vorgezogen, und Bandinelli ſtirbt vor Verdruß. — Durch die Ungunſt der Herzogin erhält Ammanati den Marmor. — Seltſamer Contract des Autors mit einem Viehhändler, mit Namen Sbietta. — Das Weib dieſes Mannes bringt dem Autor Gift bei, und er wird mit Mühe gerettet. — Cellini, während ſeiner Krankheit, welche ſechs Monate dauert, wird bei Hof von Ammanati verdrängt.

Zu dieſer Zeit hatte man den großen Marmor, woraus nachher der Neptun gemacht wurde, auf dem Arno hergebracht; man fuhr ihn ſodann auf den Weg nach Poggio zu Cajano, um ihn beſſer auf der flachen Straße nach Florenz zu bringen. Ich ging ihn zu beſehen, und ob ich gleich gewiß wußte, daß die Herzogin aus ganz beſonderer Gunſt ihn dem Cavalier Bandinelli zugedacht hatte, ſo jammerte mich doch der arme, unglückliche Marmor, und ich hatte die beſten Abſichten für ihn. Denke nur aber niemand einer Sache, die unter der Herrſchaft eines böſen Geſchicks liegt, auf irgend eine Weiſe zu Hülfe zu kommen; denn wenn er ſich auch aus einem offenbaren Uebel gerettet, ſo wird ſie doch in ein viel ſchlimmeres fallen, ſo wie dieſer Marmor in die Hände des Bartholomäus Ammanati kam, wie ich zu ſeiner Zeit wahrhaft erzählen werde. Als ich nun den ſchönen Marmor geſehen hatte, nahm ich ſogleich ſeine Höhe und ſeine Stärke nach allen Seiten und kehrte nach Florenz zurück, wo ich verſchiedene zweckmäßige Modelle machte; dann ging ich auf die Höhe von Cajano, wo ſich der Herzog und die Herzogin mit dem Prinzen, ihrem Sohne, befanden. Sie waren ſämmtlich bei Tafel, jene aber ſpeisten allein, und ich ſuchte dieſen zu unterhalten. Da ich eine ganze Weile mit dem Prinzen geſprochen hatte, hörte mich der Herzog, der in einem benachbarten Zimmer ſaß, und ließ mich mit ſehr günſtigen Ausdrücken rufen. Als ich in ihre Gegenwart kam, fing die Herzogin mit vielen gefälligen Worten an, mit mir zu reden, und ich leitete nach und nach das Geſpräch auf den ſchönen Marmor, den ich geſehen hatte, und ſagte, wie ihre Vorfahren dieſe edelſte Schule nur dadurch ſo vollkommen gemacht hätten, daß ſie den Wetteifer aller Künſtler unter einander zu erregen gewußt; auf dieſe Weiſe ſey die wunderſame Kuppel und die ſchönen Thüren von St. Johann, und ſo viele andere ſchöne Tempel und Statuen fertig, und ihre Stadt durch Talente ſo berühmt geworden, als ſeit den Alten keine bisher geweſen. Sogleich ſagte die Herzogin mit Verdruß, ſie wiſſe recht gut alles was ich ſagen wolle; ich ſolle in ihrer Gegenwart nicht mehr von dem Marmor ſprechen; denn ich mache ihr Verdruß. Ich aber verſetzte: Alſo mache ich euch Verdruß, weil ich für Ew. Excellenz beſorgt bin, und alles bedenke, damit Sie beſſer bedient ſeyn mögen? Beherzigt nur, gnädige Frau, wenn Ew. Excellenz zufrieden wären, daß jeder ein Modell des Neptun machte, wenn ihr auch ſchon entſchloſſen ſeyd, daß Bandinelli denſelben machen ſoll, ſo würde dieſer, um ſeiner Ehre willen, mit größerem Fleiße arbeiten, ein ſchönes Modell hervorzubringen, als wenn er weiß, daß er keine Mitbewerber hat. Auf dieſe Weiſe werdet ihr beſſer bedient ſeyn, der trefflichen Schule den Muth nicht nehmen, und denjenigen kennen lernen, der nach dem Guten ſtrebt, ich meine nach der ſchönen Art dieſer wunderſamen Kunſt; ihr werdet zeigen, daß ihr euch daran ergötzt und ſie verſteht. Darauf ſagte die Herzogin in großem Zorne, meine Worte wären umſonſt; ſie wolle, daß Bandinelli den Marmor haben ſolle. Frage den Herzog, ſetzte ſie hinzu, ob dieß nicht auch ſein Wille ſey? Darauf ſagte der Herzog, der bisher immer ſtill geweſen war: Es ſind zwanzig Jahre, daß ich dieſen ſchönen Marmor ausdrücklich für Bandinelli brechen ließ, und ſo will ich auch, daß er ihn haben und darin arbeiten ſoll. Sogleich wendete ich mich zum Herzog und ſagte: Ich bitte Ew. Excellenz, mir die Gnade zu erzeigen, daß ich nur wenige Worte zu Ihrem eigenen Vortheil ſage. Der Herzog verſetzte, ich ſolle ſagen, was ich wolle; er werde mich anhören. Darauf fuhr ich fort: Wißt, mein Herr, der Marmor, woraus Bandinelli ſeinen Hercules und Cacus machte, ward für den trefflichen Michel Agnolo Buonarotti gebrochen, der das Modell eines Simſon mit vier Figuren gemacht hatte, woraus er das ſchönſte Werk der Welt ausgearbeitet hätte, und Bandinelli brachte nur zwei einzige Figuren heraus, übel gebildet und geflickt; deßwegen ſchreit die treffliche Schule noch über das große Unrecht, das man jenem Marmor angethan. Ich glaube, daß mehr als tauſend Sonette zur Schmach dieſer ſchlechten Arbeiten angeſchlagen worden, und ich weiß, daß Ew. Excellenz dieſes Vorfalls ſich ſehr gut erinnert. Deßwegen, mein trefflicher Herr, wenn die Männer, denen das Geſchäft aufgetragen war, ſo unweiſe handelten, dem Michel Agnolo ſeinen ſchönen Marmor zu nehmen, und ihn dem Bandinelli zu geben, der ihn verdarb, wie man ſieht, könntet ihr jemals ertragen, daß dieſer viel ſchönere Marmor, ob er gleich dem Bandinelli zugedacht iſt, von ihm verdorben werde? Und wolltet ihr ihn nicht lieber einem andern geſchickten Manne geben, der ihn zu eurem Vergnügen bearbeitete? Laßt, mein Herr, einen jeden der will, ein Modell machen, laßt ſie vor der Schule ſämmtlich aufſtellen! Ew. Excellenz wird hören was man ſagt, und mit ihrem richtigen Urtheil das beſte wählen. Auf dieſe Weiſe werft ihr euer Geld nicht weg, und nehmt einer ſo trefflichen Schule nicht den Muth auf dem Wege der Kunſt, einer Schule, die jetzt einzig auf der Welt iſt, und Ew. Excellenz zum größten Ruhme gereicht. Als der Herzog mich gütigſt angehört hatte, ſtand er ſogleich von Tafel auf, wendete ſich zu mir und ſagte: Gehe, mein Benvenuto, gewinne dir den ſchönen

Marmor, denn du ſagſt mir die Wahrheit, und ich erkenne ſie. Die Herzogin drohte mir mit dem Kopfe und murmelte erzürnt, ich weiß nicht was. Ich beurlaubte mich und kehrte nach Florenz zurück, und es ſchienen mir tauſend Jahre, ehe ich die Hand an das Modell legen konnte.

Als der Herzog nach Florenz zurückkehrte, kam er, ohne mich etwas wiſſen zu laſſen, in meine Wohnung, wo ich ihm zwei Modelle zeigte, die beide von einander unterſchieden waren. Er lobte ſie, doch ſagte er zu mir, das eine gefalle ihm beſſer als das andere, und dieſes, womit er zufrieden ſey, ſolle ich nun ausarbeiten, es werde mein Vortheil ſeyn.

Seine Excellenz hatte ſchon dasjenige geſehen, was Bandinelli gemacht hatte, und auch die Modelle einiger andern, und doch lobte er meines vor allen, wie mir viele ſeiner Hofleute ſagten, die es gehört hatten. Unter andern merkwürdigen Nachrichten über dieſe Sache iſt aber folgende von großem Werth. Es kam nämlich der Cardinal Santa Fiore nach Florenz. Der Herzog führte ihn auf die Höhe nach Cajano, und als der Cardinal unterwegs gedachten Marmor erblickte, lobte er ihn ſehr und fragte, wem er zur Arbeit beſtimmt ſey. Der Herzog antwortete ſogleich: Meinem Benvenuto, der ein ſehr ſchönes Modell dazu gemacht hat. Dieſe Rede ward mir von glaubwürdigen Leuten hinterbracht. Deßhalb ging ich die Herzogin aufzuſuchen, und brachte ihr einige angenehme Kleinigkeiten meiner Kunſt, welche ſie ſehr gut aufnahm; dann fragte ſie, was ich arbeite? Darauf verſetzte ich: Gnädige Frau, ich habe, zum Vergnügen, eine der ſchwerſten Arbeiten in der Welt unternommen; ein Crucifix von dem weißeſten Marmor auf einem Kreuze von dem ſchwärzeſten, ſo groß als ein lebendiger Menſch. Sogleich fragte ſie mich, was ich damit machen wolle? Ich aber verſetzte: Wißt, gnädige Frau, daß ich es nicht für 2000 Goldgulden hingäbe: denn ſo hat wohl eine Arbeit niemals einem Menſchen zu ſchaffen gemacht; auch hätte ich mich niemals unterſtanden ſie für irgend einen Herrn zu unternehmen, aus Furcht damit in Schande zu gerathen; deßwegen habe ich mir den Marmor für mein Geld gekauft, und einen Arbeiter zwei Jahre gehalten, der mir helfen mußte, und wenn ich alles rechne, Marmor und Eiſen, beſonders da der Stein hart iſt, dazu der Arbeitslohn, ſo kommt er mich über 300 Scudi zu ſtehen, ſo daß ich ihn nicht für 2000 Goldgulden geben möchte. Wenn aber Ew. Excellenz mir die erlaubteſte Gnade erzeigen will, ſo mache ich Ihnen gern damit ein reines Geſchenk. Nur bitte ich, daß Sie mir bei Gelegenheit der Modelle, die zum Neptun befohlen ſind, weder Gunſt noch Ungunſt erzeigen. Darauf ſagte ſie zornig: Alſo ſchätzeſt du weder meine Hülfe noch meinen Widerſtand? Ich antwortete: Ja, gnädige Frau, ich weiß ſie zu ſchätzen; denn ich biete Ihnen ein Werk an, das ich 2000 Goldgulden werth halte: aber ich verlaſſe mich zugleich auf meine mühſamen und kunſtmäßigen Studien, womit ich die Palme zu erringen gedenke; und wenn der große Michel Agnolo Buonarotti ſelbſt gegenwärtig wäre, von welchem und von ſonſt niemand ich das was ich weiß, erlernt habe. Ja, es wäre mir lieber, daß der, der ſo viel verſteht, ein Modell machte, als die welche nur wenig wiſſen; denn durch den Wetteifer mit meinem großen Meiſter könnte ich gewinnen, da mit den andern nichts zu gewinnen iſt. Als ich ausgeſprochen hatte, ſtand ſie halb erzürnt auf, und ich kehrte an meine Arbeit zurück, indem ich mein Modell, ſo gut ich nur konnte, vorwärts zu bringen ſuchte.

Als ich fertig war, kam der Herzog es zu beſehen und mit ihm zwei Geſandten, der eine von dem Herzog von Ferrara, der andere von der Stadt Lucca. Das Modell gefiel ſehr wohl, und der Herzog ſagte zu den Herren: Wirklich, Benvenuto verdient's! Da begünſtigten mich beide gar ſehr, am meiſten der Geſandte von Lucca, der ein Gelehrter und Doctor war. Ich hatte mich ein wenig entfernt, damit ſie alles ſagen möchten, was ihnen gefiele. Als ich aber vernahm, daß ich begünſtigt wurde, trat ich ſogleich näher, wendete mich zum Herzog und ſagte: Ew. Excellenz ſollte noch eine andere wunderſame Vorſicht brauchen und befehlen, daß jeder ein Modell von Erde, und gerade ſo groß als es der Marmor fordert, verfertigen ſolle. Dadurch würden Sie ſich am beſten überzeugen können, wer ihn verdient. Denn ſollte der Marmor unrecht zugeſprochen werden, ſo werden Sie nicht dem verdienten Manne, ſondern ſich ſelbſt großen Schaden thun, und es wird Ihnen zur Scham und großen Schande gereichen; im Gegentheil, wenn die Arbeit an den Rechten kömmt, werden Sie zuerſt den größten Ruhm erlangen. Sie werden Ihr Geld nützlich verwenden, und einſichtsvolle Perſonen werden ſich überzeugen, daß Sie an der Kunſt Freude haben und ſich darauf verſtehen. Auf dieſe Worte zog der Herzog die Achſeln, und indem er wegging, ſagte der Lucheſiſche Abgeſandte zu ihm: Herr, euer Benvenuto iſt ein ſchrecklicher Menſch! Der Herzog ſagte darauf: Er iſt viel ſchrecklicher als ihr glaubt, und es wäre gut für ihn, wenn er es nicht geweſen wäre; denn er würde Sachen erhalten haben, die ihm entgangen ſind. Dieſe ausdrücklichen Worte ſagte mir derſelbe Geſandte, und ſchien mich über meine Handlungsweiſe zu tadeln. Worauf ich verſetzte: Ich will meinem Herrn wohl, als ein treuer und liebevoller Diener; aber es iſt mir nicht möglich zu ſchmeicheln.

Verſchiedene Wochen hernach ſtarb Bandinelli, und man glaubte, daß, außer ſeiner unordentlichen Lebensart, der Verdruß den Marmor verloren zu haben wohl die Urſache ſeines Todes geweſen ſey. Denn als er vernommen hatte, daß ich obgedachtes Crucifix in der Arbeit habe, ſo legte er auch eilig Hand an ein wenig Marmor, und machte jenes Bild der Mutter Gottes, den todten Sohn auf dem Schooße, wie man es in der Kirche der Verkündigung ſieht. Nun hatte ich mein Crucifix nach Santa Maria Novella beſtimmt und ſchon die Haken befeſtigt, um es anzuhängen; nur verlangte ich, zu Füßen meines Bildes eine kleine Gruft, um nach meinem Tode darein gebracht zu werden. Darauf ſagten mir die Geiſtlichen, ſie könnten mir das nicht zugeſtehen, ohne von ihren Bauherren die Erlaubniß zu haben. Darauf ſagte ich: Warum verlangtet ihr nicht erſt die Erlaubniß eurer Bauherren, um das Crucifix aufſtellen zu laſſen, und ſeht zu, wie ich die Haken und andere Vorbereitungen anbringe? Deßhalb wollte ich auch dieſer Kirche die Frucht meiner äußerſten Bemühung nicht mehr überlaſſen, wenn gleich nachher die Werkmeiſter zu mir kamen und mich darum baten. Ich warf ſogleich meine Gedanken auf die Kirche der Verkündigung, und als ich angezeigt, auf welche Bedingung ich mein Crucifix dahin zu verehren gedächte, ſo waren die trefflichen Geiſtlichen auf der Stelle willig und einig, daß ich es in ihre Kirche bringen und mein Grab auf alle Weiſe, wie es mir gefalle, darin zurichten ſollte. Bandinelli hatte dieſes gemerkt und eilte, ſein Bild mit großem Fleiß zu vollenden. Auch verlangte er von der Herzogin, ſie ſolle ihm die Capelle, welche den Pazzi gehört hatte, verſchaffen, die ihm auch, nicht ohne große Schwierigkeit, zu Theil wurde.

Alſobald ſtellte er ſein Werk hinein, das noch keineswegs fertig war, als er ſtarb.

Da ſagte die Herzogin, ſie habe ihm im Leben geholfen, ſie wolle ihm im Tode auch noch beiſtehen, und ob er gleich weg ſey, ſollte ich mir doch niemals Hoffnung machen, den Marmor zu bearbeiten. Darauf erzählte mir Bernardone, der Mäkler, eines Tages, als ich ihm begegnete, die Herzogin habe den Marmor weggegeben! Ich aber rief aus: Unglücklicher Marmor! wahrlich, in den Händen des Bandinelli wäreſt du übel gefahren, aber in den Händen des Ammanati wird dir's noch übler ergehen.

Ich hatte, wie oben geſagt, Befehl vom Herzog ein Modell von Erde zum Neptun zu machen, ſo groß als er aus dem Marmor kommen könnte. Er hatte mich mit Holz und Thon verſehen laſſen, und ließ mir ein wenig Schirm in der Loge, wo mein Perſeus ſtand, aufrichten. Auch bezahlte er mir einen Arbeiter. Ich legte mit allem möglichen Fleiße Hand ans Werk, machte das Gerippe von Holz, nach meiner guten Ordnung, und arbeitete glücklich vorwärts, ohne daran zu denken, daß ich ihn von Marmor machen wollte, denn ich wußte wohl, daß die Herzogin ſich vorgeſetzt hatte mir ihn nicht zu überlaſſen. Und doch hatte ich Freude an der Arbeit; denn ich verſprach mir, wenn die Herzogin mein Modell geendigt ſehen würde, daß ſie, als eine Perſon von Einſicht, es ſelbſt bedauern müßte, dem Marmor und ſich ſelbſt einen ſo ungeheuern Schaden zugefügt zu haben.

Noch verſchiedene Künſtler machten ſolche Modelle, Johann Fiamminge, im Kloſter Santa Croce, Vincenz Danti, von Perugia, im Hauſe des Herrn Octavian Medicis; der Sohn des Moschino zu Piſa fing auch eins an, und ein anderes machte Bartholomäus Ammanati in der Loge, die für uns getheilt wurde.

Da ich das Ganze gut bronzirt hatte und im Begriff war den Kopf zu vollenden, und man ihm ſchon ein wenig die letzte Hand anſah, kam der Herzog vom Palaſte herunter, mit Georg, dem Maler, der ihn in den Raum des Ammanati geführt hatte, um ihm den Neptun zu zeigen, an welchem gedachter Georg mehrere Tage nebſt Ammanati und allen ſeinen Geſellen gearbeitet hatte. Indeſſen der Herzog das Modell anſah, war er damit, wie man mir erzählte, wenig zufrieden, und ob ihn gleich gedachter Georg mit vielem Geſchwätz einnehmen wollte, ſchüttelte doch der Herzog den Kopf, und wandte ſich zu ſeinem Herrn Stephan und ſagte: Gehe und frage den Benvenuto, ob ſein Koloß ſo weit vorwärts iſt, daß ich einen Blick darauf werfen könne? Herr Stephan richtete ſehr gefällig und gütig den Auftrag des Herzogs aus und ſagte mir dazu, wenn ich glaubte, daß ich mein Werk noch nicht könne ſehen laſſen, ſo ſolle ich es frei ſagen; denn der Herzog wiſſe wohl, daß ich wenig Hülfe bei einem ſo großen Unternehmen gehabt habe. Ich verſetzte, daß er nach Belieben kommen möge, und obgleich mein Werk noch wenig vorwärts ſey, ſo würde doch der Geiſt Seiner Excellenz hinlänglich beurtheilen, wie das Werk fertig ausſehen könne. Das hinterbrachte gemeldeter Edelmann dem Herzog, welcher gerne kam; und ſobald Seine Excellenz in den Verſchlag trat und die Augen auf mein Werk geworfen hatte, zeigte er ſich ſehr zufrieden damit; dann ging er rings herum, blieb an allen vier Anſichten ſtehen, nicht anders als der erfahrenſte Künſtler gethan hätte, dann ließ er viele Zeichen und Geberden des Beifalls ſehen, wobei er die wenigen Worte ſagte: Benvenuto, du mußt ihm nun die letzte Oberhaut geben. Dann wendete er ſich zu denen, die bei ihm waren, und rühmte viel Gutes von meinem Werke. Unter andern ſprach er: Das kleine Modell, das ich in ſeinem Hauſe geſehen hatte, gefiel mir wohl, aber dieſes Werk übertrifft jenes weit.

Wie nun, nach Gottes Willen, alle Dinge denjenigen, die ihn lieben und ehren, zum Beſten gereichen, ſo begegnete mir auch ein ſonderbarer Vorfall. Um dieſe Zeit beſuchte mich ein gewiſſer Schelm von Vicchio, der Peter Maria d' Anterigoli hieß und den Zunamen Sbietta hatte. Er war eigentlich ein Viehhändler, und weil er mit Herrn Guido Guidi, dem Arzte, der jetzt Aufſeher von Peſcia iſt, verwandt war, gab ich ihm Gehör, als er mir ſein Landgut auf Leibrenten verkaufen wollte. Zwar konnte ich es nicht beſehen, weil ich eifrig das Modell meines Neptun zu endigen gedachte, und eigentlich war auch die Beſichtigung des Guts bei dieſem Handel nicht nöthig, denn er verkaufte mir die Einkünfte, deren Verzeichniß er mir gegeben hatte, als ſo viel Scheffel Korn, ſo viel Wein, Oel, andere Feldfrüchte, Kaſtanien und was ſonſt noch für Vortheile waren, die, nach der Zeit, in der wir lebten, mir ſehr zu Statten kamen; denn dieſe Dinge waren wohl 100 Goldgulden werth, und ich gab ihm 160 Scudi, die Zölle mitgerechnet. So ließ er mir ſeine Handſchrift, daß er mir, ſo lange ich lebte, die gedachten Einkünfte ausliefern wolle, und es ſchien mir, wie ich ſagte, nicht nöthig das Gut zu beſehen, ſondern ich erkundigte mich nur auf's beſte, ob gedachter Sbietta und Herr Philipp, ſein leiblicher Bruder, dergeſtalt wohlhabend wären, daß ich mich für ſicher halten könnte. Und mehrere Perſonen, welche die beiden Brüder kannten, ſagten mir, ich könne ganz ohne Sorge ſeyn.

Nun erſuchten wir beide Herrn Peter Franz Bartoldi, Notar bei der Kaufmannſchaft, dem ich vor allen Dingen das Verzeichniß der Sachen gab, die Sbietta mir überliefern wollte, und nicht anders dachte, als daß dieſe Schrift im Contract angeführt werden müßte; aber der Notar hörte nur auf zweiundzwanzig Punkte, die ihm gedachter Sbietta vorſagte und rückte mein Verzeichniß nicht in den Contract. Indeſſen als der Notar ſchrieb, fuhr ich fort zu arbeiten, und weil er einige Stunden damit zubrachte, ſo machte ich ein großes Stück an dem Kopfe meines Neptun. Da nun alſo der Contract geſchloſſen war, erzeigte mir Sbietta die größten Liebkoſungen, und ich that ihm ein gleiches; dann brachte er mir Ziegenkäſe, Capaunen, weichen Käſe und viele Früchte, ſo daß ich anfing mich zu ſchämen und ihn, ſo oft er nach Florenz kam, aus dem Gaſthauſe in meine Wohnung holte, ſo wie auch ſeine Verwandten, die er oft bei ſich hatte. Da fing er denn auf gefällige Weiſe mir zu ſagen an, es ſey nicht erlaubt, daß ich vor ſo viel Wochen ein Gut gekauft habe, und mich noch nicht entſchließen könnte meine Arbeiten, nur auf drei Tage ruhen zu laſſen; ich ſolle doch ja kommen und es beſehen. Endlich vermochte er ſo viel über mich, daß ich zu meinem Unglück hinausreiſte. Mein Neptun war durch vielen Fleiß ſchon ziemlich weit gekommen, er war nach guten Grundſätzen entworfen, die niemand vor mir weder genutzt noch gewußt hatte, und ob ich gleich, nach allen eben angeführten Vorfällen, gewiß war den Marmor nicht zu erhalten, ſo dachte ich doch das Modell bald zu endigen, und es auf dem Platz zu meiner Genugthuung ſehen zu laſſen. Nun aber verließ ich die Arbeit, und Sbietta empfing mich in ſeinem Hauſe ſo freundlich und ehrenvoll, daß er einem Herzog nicht mehr hätte thun können, und die Frau erzeigte mir noch mehr Liebkoſungen als er; ſo blieb es eine Weile, bis ſie das ausführen konnten, was er und ſein

Bruder Philipp ſich vorgenommen hatten. Das Wetter war warm und angenehm, ſo daß ich mich eines Mittwochs, da zwei Feiertage einfielen, von meinem Landgut zu Trespiano, nachdem ich ein gutes Frühſtück zu mir genommen hatte, nach Vicchio auf den Weg machte. Als ich daſelbſt ankam, fand ich Herrn Philipp am Thor, der von meiner Ankunft unterrichtet ſchien, denn er begegnete mir auf's freundlichſte, und führte mich in das Haus des Sbietta, der aber nicht gegenwärtig war; da fand ich ſein ſchamloſes Weib, die mich mit unmäßiger Freundlichkeit empfing. Ich ſchenkte ihr einen ſehr feinen Strohhut, weil ſie verſicherte keinen ſchöneren geſehen zu haben. Als der Abend herbeikam, ſpeisten wir ſehr vergnügt zuſammen, dann gab er mir ein anſtändiges Zimmer, und ich legte mich in das reinlichſte Bett. Meinen beiden Dienern gab man ein ähnliches nach ihrer Art. Des Morgens als ich aufſtand, wieder dieſelbe Freundlichkeit.

Ich ging mein Gut zu beſehen, das mir ſehr wohl gefiel. Man beſtimmte mir ſo viel Weizen und andere Feldfrüchte, und als ich wieder nach Vicchio kam, ſagte der Prieſter Herr Philipp zu mir: Benvenuto, habt keinen Zweifel, und wenn ihr auch das Gut nicht ſo ganz gefunden hättet, wie man es euch beſchrieben hat, ſeyd verſichert, man wird euch über das Verſprochene befriedigen; denn ihr habt es mit rechtſchaffenen Leuten zu thun. Auch haben wir eben unſern Feldarbeiter abgedankt, weil er ein trauriger (gefährlicher) Menſch iſt. Dieſer Arbeiter nannte ſich Mariano Roſelli, und ſagte mir mehr als einmal: Seht nur zu euern Sachen, es wird ſich zeigen, wer von uns der traurigſte ſeyn wird. Als er dieſe Worte ausſprach, lächelte der Bauer auf eine gewiſſe unangenehme Weiſe, die mir nicht ganz gefallen wollte, aber dennoch dachte ich auf keine Weiſe an das, was mir begegnen ſollte. Als ich nun vom Gut zurückkehrte, das zwei Miglien von Vicchio gegen das Gebirge lag, fand ich gedachten Geiſtlichen, der mich mit ſeinen gewöhnlichen Liebkoſungen erwartete, und wir nahmen ein tüchtiges Frühſtück zu uns; dann ging ich durch den Ort, wo ein Jahrmarkt ſchon angegangen war, und alle Einwohner ſahen mich mit Verwunderung, wie einen ſeltenen Gegenſtand an, beſonders aber ein wackerer Mann, der ſich ſchon lange Zeit an dem Ort befindet, deſſen Frau Brod auf den Verkauf bäckt; was er an Gütern beſitzt, liegt ungefähr eine Miglie weit entfernt, er aber mag ſich gern im Ort aufhalten. Dieſer gute Mann nun wohnte zur Miethe in einem Hauſe, deſſen Einkünfte mir auch mit jenem Gütchen angewieſen waren, und ſagte zu mir: Ich bin in eurem Hauſe, und ihr ſollt zur rechten Zeit euren Zins erhalten; oder wollt ihr ihn voraus? denn ich wünſchte, daß ihr auf jede Weiſe mit mir zufrieden ſeyn möget. Indeß wir ſo ſprachen, bemerkte ich, daß dieſer Mann mich ganz beſonders betrachtete, ſo daß es mir auffiel und ich zu ihm ſagte: Sagt mir, lieber Johann, warum ihr mich ſo ſtark anſeht? Darauf ſagte der wackere Mann: Ich will es euch gern eröffnen, wenn ihr mir, zuverläſſig wie ihr ſeyd, verſprecht mein Vertrauen nicht zu mißbrauchen. Ich verſprach's ihm, und er fuhr fort: So wiſſet denn, daß der Pfaffe, der Herr Philipp, vor einigen Tagen ſich gerühmt hat, was ſein Bruder Sbietta für ein geſcheidter Mann ſey! Er habe ſein Gut einem Alten auf Lebzeit verkauft, der aber kein Jahr mehr dauern würde. Ihr habt euch mit Schelmen eingelaſſen: drum lebt nur ſo lange es gehen will! Thut die Augen auf! denn ihr habt's Urſache; ich ſage nichts weiter.

Alsdann ging ich auf den Markt ſpazieren, und fand Johann Baptiſt Santini, und gedachter Prieſter führte uns beide zu Tiſche. Es war ungefähr zwanzig Uhr, und man ſpeiste meinetwegen ſo früh, weil ich geſagt hatte, ich wolle noch Abends nach Trespiano zurückkehren. So machte man alles geſchwind zurecht. Die Frau des Sbietta war äußerſt geſchäftig, und unter andern auch ein gewiſſer Cecchino Buti, ihr Aufwärter. Als die Gerichte fertig waren, und man ſich eben zu Tiſche ſetzen wollte, ſagte der leidige Pfaffe, mit ſo einer gewiſſen vertrakten Miene: Ihr werdet verzeihen, daß ich mit euch nicht ſpeiſen kann, denn es iſt mir ein Geſchäft von Wichtigkeit, das meinen Bruder betrifft, vorgefallen, und weil er nicht da iſt, muß ich ſtatt ſeiner eintreten. Durch unſere Bitten, doch bei uns zu bleiben, ließ er ſich auf keine Weiſe bewegen, und wir fingen an zu ſpeiſen. Als wir die Saläte, die in gewiſſen Schüſſelchen aufgetragen wurden, gegeſſen hatten und man anfing das geſottene Fleiſch zu geben, kam ein Schüſſelchen für Einen Mann. Santini, der mir gegenüber ſaß, ſagte darauf: Habt ihr jemals ſo gute Koſt geſehen? und euch geben ſie noch dazu immer was Apartes. Ich habe das nicht bemerkt, verſetzte ich darauf. Dann ſagte er zu mir: Ich möchte doch die Frau des Sbietta zu Tiſche rufen, welche mit gedachtem Buti hin und wieder lief, beide ganz außerordentlich beſchäftigt. Endlich bat ich das Weib ſo ſehr, daß ſie zu uns kam, aber ſie beklagte ſich, und ſagte: Meine Speiſen ſchmecken euch nicht; denn ihr eßt ſo wenig. Ich lobte aber ihr Gaſtmahl über die Maßen und ſagte, daß ich hinreichend gegeſſen habe. Nun hätte ich mir wahrlich nicht eingebildet, aus was Urſache dieſes Weib mich ſo außerordentlich nöthigte. Als wir aufſtanden, waren ſchon die einundzwanzig vorbei, und ich wünſchte noch den Abend nach Trespiano zu kommen, und den andern Tag wieder an meine Arbeit zu gehen. So empfahl ich mich allen, dankte der Frau und reiste fort. Ich war nicht drei Miglien entfernt, als mich däuchte, der Magen brenne mir. Ich litt entſetzlich, und mir ſchienen es tauſend Jahre, bis ich auf mein Gut nach Trespiano kam. Mit großer Noth langte ich daſelbſt an, und begab mich zu Bette, aber ich konnte die ganze Nacht nicht ruhen: es trieb mich öfters zu Stuhle, und weil es mit großen Schmerzen geſchah, ging ich, als es Tag ward, nachzuſehen, und fand den Abgang alles blutig. Da dachte ich gleich, ich müſſe etwas Giftiges gegeſſen haben, und als ich weiter darüber nachdachte, fielen mir die Speiſen und Tellerchen ein, die mir das Weib beſonders vorgeſetzt hatte; auch fand ich bedenklich, daß der leidige Pfaffe, nachdem er mir ſo viel Ehre erzeigt hatte, nicht einmal bei Tiſche bleiben wollte, ja daß er ſollte geſagt haben, ſein Bruder habe einem Alten das Gut auf Leibrenten gegeben, der aber das Jahr ſchwerlich überleben würde, wie mir der gute Sardella erzählt hatte. Hierdurch überzeugte ich mich, daß ſie mir in einem Schüſſelchen Brühe, die ſehr gut gemacht und angenehm zu eſſen war, eine Doſis Sublimat gegeben hatten, ein Gift, das alle gedachten Uebel hervorbringt; weil ich aber das Fleiſch nicht mit Brühe und andern Zubereitungen, ſondern mit bloßem Salze genieße, ſo aß ich auch nur ein paar Biſſen hiervon, ſo ſehr mich auch, wie ich mich noch wohl erinnerte, die Frau zum Eſſen aufgefordert hatte. Und vielleicht haben ſie mir noch auf andere Weiſe Sublimat beigebracht.

Ob ich mich nun ſchon auf ſolche Weiſe angegriffen fühlte, fuhr ich doch immer fort in der Loge an meinem Koloß zu arbeiten, bis mich nach wenigen Tagen das Uebel dergeſtalt überwältigte, daß ich im Bette bleiben mußte. Sobald als die Herzogin hörte, daß ich krank war, ließ ſie den unglücklichen Marmor dem Bartholomäus Ammanati frei zur Arbeit übergeben, der mir darauf ſagen ließ, ich möchte nun, was ich wollte, mit meinem angefangenen Modell machen, er habe den Marmor gewonnen, und es ſollte viel davon zu reden geben. Nun wollte ich mich aber nicht bei dieſer Gelegenheit wie Bandinelli betragen, der in Reden ausbrach, die einem Künſtler nicht ziemen, genug, ich ließ ihm antworten, ich habe es immer vermuthet; er ſolle nur dankbar gegen das Glück ſeyn, da es ihm nach Würden eine ſolche Gunſt erzeigt habe. So blieb ich wieder mißvergnügt im Bette, und ließ mich von dem trefflichen Mann, Meiſter Franz da Monte Varchi, curiren; daneben vertraute ich mich dem Chirurgus, Meiſter Raphael de' Pilli. Der Sublimat hatte dergeſtalt meinen Eingeweiden die Empfindung genommen, daß ich nichts mehr bei mir behalten konnte; aber der geſchickte Meiſter Franz ſah wohl ein, daß das Gift alle Wirkung gethan hatte, und da die Portion nicht groß war, meine ſtarke Natur nicht hatte überwältigen können. Daher ſagte er eines Tages: Benvenuto, danke Gott! du haſt gewonnen, zweifle nicht, ich werde dich, zum Verdruſſe der Schelme, welche dir zu ſchaden gedachten, durchbringen. Darauf verſetzte Meiſter Raphael, das wird eine von den beſten und ſchwerſten Curen ſeyn; denn du mußt wiſſen, Benvenuto, daß du eine Portion Sublimat verſchluckt haſt. Sogleich unterbrach ihn Meiſter Franz, und ſagte: Es war vielleicht ein giftiges Inſect. Da verſetzte ich: Ich weiß recht wohl, daß es Gift iſt, und wer mir es gegeben hat. Sie curirten an mir ſechs Monate, und es währte über ein Jahr bis ich meines Lebens wieder froh werden konnte.

Eilftes Capitel.

Cellini, nach ſeiner Geneſung, wird beſonders von Don Franceſco, des Herzogs Sohn, begünſtigt und aufgemuntert. — Großes Unrecht, das er von dem Magiſtrat in einem Proceß erduldet, den er mit Sbietta führt. — Er begiebt ſich zum Herzog nach Livorno und trägt ihm ſeine Angelegenheit vor, findet aber keine Hülfe — Das Gift, das er bei Sbietta bekommen, anſtatt ihn zu zerſtören, reinigt ſeinen Körper und ſtärkt ſeine Leibesbeſchaffenheit. — Fernere Ungerechtigkeit, die er in ſeinem Rechtsſtreite mit Sbietta durch den Verrath des Raphael Schieggia erfährt. — Der Herzog und die Herzogin beſuchen ihn, als ſie von Piſa zurückkommen. Er verehrt ihnen bei dieſer Gelegenheit ein trefflich gearbeitetes Crucifix. — Der Herzog und die Herzogin verſöhnen ſich mit ihm und verſprechen ihm alle Art von Beiſtand und Aufmunterung. — Da er ſich in ſeiner Erwartung getäuſcht findet, iſt er geneigt einem Vorſchlag Gehör zu geben, den Katharina von Medicis, verwittwete Königin von Frankreich, an ihn gelangen läßt, zu ihr zu kommen, und ihrem Gemahl, Heinrich II., ein prächtiges Monument zu errichten. — Der Herzog läßt merken, daß es ihm unangenehm ſey, und die Königin gehe von dem Gedanken ab. — Der Cardinal Medicis ſtirbt, worüber am florentiniſchen Hof große Trauer entſteht. — Cellini reiſt nach Piſa.

Um dieſe Zeit war der Herzog verreiſt, um ſeinen Einzug in Siena zu halten, wohin Ammanati ſchon einige Monate vorher gegangen war, um die Triumphbögen aufzurichten. Ein natürlicher Sohn von ihm war in der Loge bei der Arbeit geblieben, und hatte mir einige Tücher von meinem Modell des Neptun, das ich bedeckt hielt, weggezogen. Sogleich ging ich, mich darüber bei Don Franceſco, dem Sohn des Herzogs, zu beſchweren, der mir ſonſt einiges Wohlwollen bezeigte. Ich ſagte, ſie hätten mir meine Figur aufgedeckt, die noch unvollkommen ſey; wenn ſie fertig wäre, ſo hätte es mir gleichgültig ſeyn können. Darauf antwortete mir der Prinz mit unzufriedener Miene: Benvenuto, bekümmert euch nicht, daß ſie aufgedeckt iſt, denn ſie haben es zu ihrem eigenen Schaden gethan; wollt ihr aber, daß ich ſie ſoll bedecken laſſen, ſo ſoll es gleich geſchehen. Außer dieſen Worten ſagte Seine Excellenz noch manches zu meinen Gunſten in Gegenwart vieler Herren; ich aber verſetzte, er möge doch die Gnade haben, und mir Gelegenheit verſchaffen, daß ich das Modell endigen könnte; denn ich wünſchte, ſowohl mit dem großen als dem kleinen ihm ein Geſchenk zu machen. Er antwortete mir, daß er eins wie das andere annehme, und ich ſolle alle Bequemlichkeit haben, die ich verlange. Dieſe geringe Gunſt richtete mich wieder auf und war Urſache, daß ich wieder nach und nach geſund wurde; denn der viele Verdruß und die großen Uebel hatten mich dergeſtalt niedergedrückt, daß ich irgend einer Aufmunterung bedurfte, um nur wieder einige Hoffnung für's Leben zu ſchöpfen.

Es war nun ein Jahr vorbei, daß ich jenes Gut von Sbietta auf gedachte Weiſe beſaß, und ich mußte nun nach ihren Giftmiſchereien und anderen Schelmſtreichen bemerken, daß es mir ſo viel nicht eintrug als ſie mir verſprochen hatten. Da ich nun, außer dem Hauptcontracte, von Sbietta ſelbſt noch eine beſondere Handſchrift hatte, wodurch er mir vor Zeugen die beſtimmten Einkünfte zuſagte, ſo ging ich zu den Herren Räthen, welche der Zeit Everhard Serriſtori und Friedrich Ricci waren. Alphons Quiſtelli war Fiscal und kam auch mit in ihre Sitzung; der Namen der übrigen erinnere ich mich nicht, es war auch ein Aleſſandri darunter; genug, alles Männer von großer Bedeutung. Als ich nun meine Gründe den Herren vorgelegt hatte, entſchieden ſie alle mit einer Stimme, Sbietta habe mir mein Geld zurückzugeben. Der einzige Friedrich Ricci widerſprach; denn er bediente ſich zur ſelbigen Zeit meines Gegners in ſeinen Geſchäften. Alle waren verdrießlich, daß Friedrich Ricci die Ausfertigung ihres Schluſſes verhinderte, und einen erſtaunlichen Lärm machte, indem Everhard Serriſtori und die andern Widerpart hielten. Dadurch ward die Sache ſo lange aufgehalten, bis die Stunde der Seſſion verfloſſen war. Nachdem ſie auseinander gegangen waren, fand mich Herr Aleſſandri auf dem Platze der Nunciata, und ſagte ohne Rückſicht mit lauter Stimme: Friedrich Ricci hat ſo viel über uns andere vermocht, daß du wider unſern Willen biſt verletzt worden.

Darüber mag ich nun nichts weiter ſagen, denn der oberſte Gewalthaber der Regierung müßte darüber unruhig werden; genug, mir geſchah eine ſo auffallende Ungerechtigkeit, bloß weil ein reicher Bürger ſich jenes Hutmanns bediente.

Zur Zeit da der Herzog in Livorno war, ging ich ihm aufzuwarten, in Abſicht eigentlich mir Urlaub von ihm zu erbitten, denn ich fühlte meine Kräfte wieder, und da ich zu nichts gebraucht wurde, ſo that es mir leid, meine Kunſt ſo ſehr hintan zu ſetzen. Mit dieſen Entſchließungen kam ich nach Livorno und fand meinen Herzog, der mich auf's beſte empfing. Ich war verſchiedene Tage daſelbſt und ritt täglich mit Seiner Excellenz aus; denn gewöhnlich ritt er vier Miglien am Meer hin, wo er eine kleine Feſtung anlegte, und er ſah gerne, daß ich ihn unterhielt, um die große Menge von Perſonen dadurch von ihm abzuhalten.

Eines Tages, als er mir ſehr günſtig ſchien, fing ich an von dem Sbietta, nämlich von Peter Maria d'Anterigoli, zu ſprechen, und ſagte: Ich will Ew. Excellenz einen wunderſamen Fall erzählen, damit Sie die Urſache erfahren, warum ich das Modell des Neptun, woran ich in der Loge arbeitete, nicht fertig machen konnte. Ich erzählte nun alles auf's genaueſte und nach der vollkommenſten Wahrheit, und als ich an das Gift kam, ſo ſagte ich: Wenn mich Seine Excellenz jemals als einen guten Diener geſchätzt hätten, ſo ſollten Sie den Sbietta oder diejenigen, welche mir das Gift gegeben, eher belohnen als beſtrafen, weil das Gift, indem es nicht ſo ſtark geweſen mich umzubringen, mir als ein gewaltiges Mittel gedient habe den Magen und die Gedärme von einer tödtlichen Verſchleimung zu reinigen, die mich vielleicht in drei bis vier Jahren umgebracht hätte; durch dieſe ſonderbare Medicin aber bin ich wieder auf zwanzig Jahre lebensfähig geworden, wozu ich denn auch mehr als jemals Luſt habe, und Gott von Herzen danke, da er das Uebel, das er über mich geſchickt, ſo ſehr zu meinem Beſten gewendet hat. Der Herzog hörte mir über zwei Miglien Wegs mit Aufmerkſamkeit zu, und ſagte nur: O die böſen Menſchen! Ich aber verſetzte, daß ich ihnen Dank ſchuldig ſey, und brachte das Geſpräch auf andere angenehme Gegenſtände.

Eines Tages trat ich ſodann mit Vorſatz zu ihm, und als ich ihn in guter Stimmung fand, bat ich, er möchte mir Urlaub geben, damit ich nicht einige Jahre, worin ich noch etwas nütze wäre, unthätig verlebte; was das Geld betreffe, das ich an der Summe für meinen Perſeus noch zu fordern habe, ſo könne mir daſſelbe nach Gefallen ausgezahlt werden. Dann dankte ich Seiner Excellenz mit umſtändlichen Ceremonien, worauf ich aber keine Antwort bekam, vielmehr ſchien es mir, als wenn er es übel genommen hätte. Den andern Tag begegnete mir Herr Bartholomäus Concino, einer von den erſten Secretären des Herzogs, und ſagte mir halb trotzig: Der Herzog meint, wenn du Urlaub willſt, ſo wird er dir ihn geben; willſt du aber arbeiten, ſo ſollſt du auch zu thun finden, mehr als du gedenkſt. Ich antwortete, daß ich nichts Beſſeres wünſche, als zu arbeiten, und Seiner Excellenz mehr als irgend jemand, er möchte Papſt, Kaiſer oder König ſeyn. Ja, viel lieber wollte ich Seiner Excellenz um einen Pfennig dienen, als einem andern für einen Ducaten. Dann ſagte er: Wenn du ſo denkſt, ſo ſeyd ihr einig ohne weiteres. Drum gehet nach Florenz zurück und ſeyd gutes Muthes, denn der Herzog will euch wohl. Und ſo ging ich nach Florenz.

In dieſer Zeit beging ich den großen Fehler, daß ich mit obgedachtem Sbietta nicht allein einen veränderten Contract einging, ſondern daß ich ihm auch noch eine Hälfte eines andern Gutes abkaufte; das letzte geſchah im December 1566. Doch ich will weiter dieſer Sache nicht gedenken, und alles Gott überlaſſen, der mich ſo oft aus manchen Gefahren geriſſen hat.

Ich hatte nun mein marmornes Crucifix geendigt, nahm es von der Erde auf und brachte es in einiger Höhe an der Wand an, wo es ſich viel beſſer als vorher ausnahm, wie ich wohl erwartet hatte. Ich ließ es darauf jeden ſehen, der kommen wollte. Nun geſchah es nach Gottes Willen, daß man dem Herzog und der Herzogin auch davon ſagte, ſo daß ſie eines Tages nach ihrer Rückkehr von Piſa unerwartet mit dem ganzen Adel ihres Hofes in mein Haus kamen, nur um das Crucifix zu ſehen. Es gefiel ſo ſehr, daß beide Herrſchaften ſowohl als alle Edelleute mir unendliche Lobeserhebungen ertheilten.

Da ich nun ſah, daß ihre Excellenzen ſo wohl zufrieden mit dem Werke waren und es ſo ſehr lobten, auch ich niemand gewußt hätte, der würdiger geweſen wäre es zu beſitzen, ſo machte ich ihnen gern ein Geſchenk damit, und bat nur, daß ſie mit mir in das Erdgeſchoß gehen möchten. Auf dieſe Worte ſtanden ſie gefällig auf, und gingen aus der Werkſtatt in das Haus. Dort ſah die Herzogin mein Modell des Neptun und des Brunnens zum erſtenmal, und es fiel ihr ſo ſehr in die Augen, daß ſie ſich mit lautem Ausdruck von Verwunderung zum Herzog wendete, und ſagte: Bei meinem Leben, ich hätte nicht gedacht, daß dieſes Werk den zehnten Theil ſo ſchön ſeyn könnte. Der Herzog wiederholte darauf verſchiedenemal: Hab' ich's euch nicht geſagt? So ſprachen ſie unter einander zu meinen Ehren lange Zeit, und ſchienen mich gleichſam um Vergebung zu bitten. Darauf ſagte der Herzog, ich ſolle mir einen Marmor nach Belieben ausſuchen und eine Arbeit für ihn anfangen. Auf dieſe gütigen Worte verſetzte ich: wenn Sie mir dazu die Bequemlichkeit verſchaffen wollen, ſo würde ich Ihnen zu Liebe gern ein ſo ſchweres Werk unternehmen. Darauf antwortete der Herzog ſchnell: Du ſollſt alle Bequemlichkeit haben, die du verlangſt, und was ich dir von ſelbſt geben werde, ſoll noch viel mehr werth ſeyn. Mit ſo gefälligen Worten gingen ſie weg, und ließen mich höchſt vergnügt zurück. Als aber viele Wochen vergingen, ohne daß man meiner gedachte, und ich nun wohl ſah, daß man zu nichts Anſtalt machte, gerieth ich beinahe in Verzweiflung.

In dieſer Zeit ſchickte die Königin von Frankreich (Katharina von Medicis) Herrn Baccio del Bene an unſern Herzog, um von ihm in Eile eine Geldhülfe zu verlangen, womit er ihr auch aushalf, wie man ſagt. Gedachter Abgeſandter war mein genauer Freund, und wir ſahen uns oft. Als er mir nun die Gunſt erzählte, die Seine Excellenz ihm bewies, fragte er mich auch, was ich für Arbeit unter den Händen hätte? Darauf erzählte ich ihm den Fall mit dem Neptun und dem Brunnen. Er aber ſagte mir im Namen der Königin: Ihro Majeſtät wünſche ſehr, das Grab Heinrichs (II.) ihres Gemahls geendigt zu ſehen; Daniel da Volterra habe ein großes Pferd von Erz unternommen, ſein Termin aber ſey verlaufen, und überhaupt ſollten an das Grab die herrlichſten Zierrathen kommen; wollte ich nun nach Frankreich in mein Caſtell zurückkehren, ſo wolle ſie mir alle Bequemlichkeit verſchaffen, wenn ich nur Luſt hätte ihr zu dienen. Darauf verſetzte ich gedachtem Baccio, er ſolle mich vom Herzog verlangen, und wenn der es zufrieden ſey, ſo würde ich gern nach Frankreich zurückkehren. Darauf ſagte Herr Baccio fröhlich: So gehen wir zuſammen! und nahm die Sache als ſchon ausgemacht an. Den andern Tag, als er mit dem Herzog ſprach, kam auch die Rede auf mich, worauf er denn ſagte, daß wenn Seine Excellenz es zufrieden wären, ſo würde ſich die Königin meiner bedienen. Darauf verſetzte der Herzog ſogleich: Benvenuto iſt der geſchickte Mann, wofür ihn die Welt kennt, aber jetzt will er nicht mehr arbeiten, worauf er ſogleich das Geſpräch veränderte. Den andern Tag ſagte mir Herr Baccio alles wieder; ich aber konnte mich nicht halten und ſagte: Wenn ich, ſeitdem mir Seine Excellenz nichts mehr zu arbeiten gibt, eines der ſchwerſten Werke vollendet habe, das mich mehr als 200 Scudi von meiner Armuth koſtet, was würde ich gethan haben, wenn man mich beſchäftigt hätte! Ich ſage, man thut mir ſehr Unrecht. Der gute Mann erzählte dem Herzog alles wieder; dieſer aber ſagte, das ſey nur Scherz; er wolle mich behalten.

Auf dieſe Weiſe ſtand ich verſchiedene Tage an, und wollte mit Gott davongehen. Nachher wollte die Königin nicht mehr in den Herzog dringen laſſen, weil es ihm unangenehm zu ſeyn ſchien.

Zu dieſer Zeit ging der Herzog mit ſeinem ganzen Hof und allen ſeinen Kindern, außer dem Prinzen, der in Spanien war, in die Niederungen von Siena und von da nach Piſa. Das Gift jener böſen Ausdünſtungen ergriff den Cardinal zuerſt; er verfiel in ein peſtilenzialiſches Fieber, das ihn in wenig Tagen ermordete; er war des Herzogs rechtes Auge, ſchön und gut; es war recht Schade um ihn. Ich ließ verſchiedene Tage vorbeigehen, bis ich glaubte daß die Thränen getrocknet ſeyen; dann ging ich nach Piſa.

Anhang zur Lebensbeſchreibung des Benvenuto Cellini,

bezüglich auf Sitten, Kunſt und Technik.

Inhalt.

I. Vorwort.
II. Gleichzeitige Künſtler.
III. Näherer Einfluß.
IV. Cartone.
  1. Des Michel Angelo.
  2. Des Leonardo da Vinci.
V. Antike Zierrathen.
VI. Vorzügliches techniſches Talent.
VII. Tractate über den techniſchen Theil der Goldſchmiedekunſt und Sculptur.
VIII. Goldſchmiedegeſchäft.
  1. Kenntniß der Edelſteine
  2. Faſſen derſelben.
    Folien.
    Tinten.
    Spiegel.
  3. Niello.
  4. Filigran.
  5. Email.
  6. Getriebene Arbeit.
  7. Große Spiegel.
  8 Münzen und Medaillen.
  9. Groſſerie.
    Gefäße.
    Statuen.
IX. Sculptur.
  1. Erzguß.
  2. Marmorarbeit.
    Steine.
    Statuen.
    Koloſſen.
X. Flüchtige Schilderung florentiniſcher Zuſtände.
XI. Stammtafel der Medicis.
XII. Schilderung Cellini's.
XIII. Letzte Lebensjahre.
XIV. Hinterlaſſene Werke.
  1. Goldſchmiedearbeit
  2. Plaſtiſche.
    Perſeus.
    Crucifix.
    Ganymed.
    Cosmus' I. Büſte.
    Bronzen von Fontainebleau.
    Reſtaurirter Camée.
  3. Zeichnungen.
XV. Hinterlaſſene Schriften.
  1. Lebensbeſchreibung.
    Ueberſetzung derſelben.
  2 Zwei Discurſe.
    Ueber Goldſchmiedekunſt.
    Ueber Sculptur.
  3. Kleine Aufſätze.
  4. Poetiſche Verſuche
  5. Ungedruckte Papiere und Nachrichten.
XVI. Ueber die Grundſätze, wonach man das Zeichnen lernen ſoll
XVII. Ueber den Rangſtreit der Sculptur und Malerei.

I.

Vorwort.

Wenn hinter einem Werke, wie die Lebensbeſchreibung Cellini's, eine Nachſchrift den Leſer anziehen ſollte, ſo müßte ſie etwas Gleichartiges leiſten und zu einem lebhaftern Anſchauen der Zeitumſtände führen, welche die Ausbildung einer ſo merkwürdigen und ſonderbaren Perſon bewirken konnten.

Indem uns aber, dieſer Forderung im ganzen Umfange Genüge zu thun, Vorarbeiten, Kräfte, Entſchluß und Gelegenheit abgehen, ſo gedenken wir für dießmal ſkizzenhaft, aphoriſtiſch und fragmentariſch einiges beizubringen, wodurch wir uns jenem Zweck wenigſtens annähern.

II.

Gleichzeitige Künſtler.

Wenn von Jahrhunderten und andern Epochen die Rede iſt, ſo wird man die Betrachtung vorzüglich dahin richten, welche Menſchen ſich auf dieſer Erde zuſammengefunden, wie ſie ſich berührt oder aus der Ferne einigen Einfluß auf einander bewieſen; wobei der Umſtand, wie ſie ſich den Jahren nach gegen einander verhalten, von der größten Bedeutung iſt. Deßhalb führen wir die Namen gleichzeitiger Künſtler, in chronologiſcher Ordnung, dem Leſer vor und überlaſſen ihm ſich einen flüchtigen Entwurf jenes großen Zuſammenwirkens ſelbſt auszubilden.

Hierbei drängt ſich uns die Betrachtung auf, daß die vorzüglichſten im fünfzehnten Jahrhundert geborenen Künſtler auch das ſechzehnte erreicht und mehrere eines hohen Alters genoſſen; durch ſolches Zuſammentreffen und Bleiben wohl die herrlichen Kunſterſcheinungen jener Zeiten mochten bewirkt werden, um ſo mehr, als man die Anfänge, deren ſich ſchon das vierzehnte Jahrhundert rühmen konnte, von Jugend auf vor Augen hatte.

Und zwar lebten, um nur die merkwürdigſten anzuführen, im Jahre 1500, als Cellini geboren wurde,

Gentile Bellini,
Johann Bellini,
Lucas Signorelli,
Leonhard da Vinci,
Peter Perugino,
Andreas Mantegna,

Sanſovino,
Fra Bartolommeo,
Franz Ruſtici,
Albrecht Dürer,
Michel Angelo,
Balthaſar Peruzzi,
Tizian,
Giorgione,
Raphael,
Andreas del Sarto,
Primaticcio,
Franz Penni,
Julius Romano,
Correggio,
Polidoro von Caravaggio,
Roſſo,
Holbein,

der erſte in einem Alter von einundachtzig, der letzte von zwei Jahren. Ferner wurden in dem erſten Viertel des ſechzehnten Jahrhunderts geboren:

Perin del Vaga,
Parmegianino,
Daniel da Volterra,
Jacob Baſſano,
Bronzino,
Franz Salviati,
Georg Vaſari,
Andreas Sciavone und
Tintoretto.

In einer ſo reichen Zeit ward Cellini geboren und von einem ſolchen Elemente der Mitwelt getragen. Der unterrichtete Leſer rufe ſich die Eigenſchaften dieſer Männer ſummariſch in Gedanken zurück, und er wird über das Gedränge von Verdienſten erſtaunen, welches jene Epoche verſchwenderiſch hervorbrachte.

III.

Näherer Einfluß auf Cellini.

Wenden wir nun unſern Blick auf die Vaterſtadt des Künſtlers, ſo finden wir in derſelben eine höchſt lebendige Kunſtwelt.

Ohne umſtändlich zu wiederholen, was anderwärts bei manchen Gelegenheiten über die Bildung der florentiniſchen Schule von mehreren, beſonders auch von unſern Freunden, in dem erſten Stück des dritten Bandes der Propyläen, unter dem Artikel Maſaccio abgehandelt worden, begnügen wir uns hier, eine ſummariſche Ueberſicht zu geben.

Cimabue ahmt die neuen Griechen nach, mit einer Art dunkler Ahnung, daß die Natur nachzuahmen ſey. Er hängt an der Tradition und hat einen Blick hinüber in die Natur, verſucht ſich alſo hüben und drüben.

Giotto lernt die Handgriffe der Malerei von ſeinem Meiſter, iſt aber ein außerordentlicher Menſch und erobert das Gebiet der Natur für die Kunſt.

Seine Nachfolger, Gaddi und andere, bleiben auf dem Naturwege.

Orgagno hebt ſich höher und ſchließt ſich an die Poeſie, beſonders an die Geſtalten des Dante.

Brunelleschi, Donato und Ghiberti, drei große Männer, ergreifen dem Geiſt und der Form nach die Natur und rücken die Bildhauerkunſt vor. Der erſte erfand vielleicht die Geſetze der Perſpective, wenigſtens benutzt er ſie früh und befördert dieſen Theil der Kunſt, worauf denn aber leider eine Art techniſcher Raſerei, das Eine Gefundene durch alle Bedingungen durchzuarbeiten, faſt hundert Jahre dauert und das ächte Kunſtſtudium ſehr zurückſetzt.

Maſaccio ſteht groß und einzig in ſeiner Zeit, und rückt die Malerei vor. Alles drängt ſich nun, in der von ihm gemachten Capelle zu ſtudiren, weil die Menſchen, wenn ſie auch das Rechte nicht deutlich verſtehen, es doch allgemein empfinden.

Maſaccio wird nachgeahmt, in ſofern er ſich der Natur in Geſtalt und Wahrheit der Darſtellung nähert, ja ſogar an Kunſtfertigkeit übertroffen von Aelteren, Lippi, Botticelli, Ghirlandajo; welche aber alle in der Naturnachahmung ſtecken bleiben.

Endlich treten die großen Meiſter auf, Leonardo da Vinci, Fra Bartolommeo, Michel Angelo und Raphael.

IV.

Cartone.

So ſtark auch die Eindrücke dieſer frühern meiſterhaften Arbeiten auf das Gemüth des jungen Künſtlers mögen geweſen ſeyn, wie er ſelbſt hie und da zu bezeugen nicht unterläßt, ſo war ihm doch vorzüglich die Wirkung bedeutend und erinnerlich, welche zwei gleichzeitige Werke auf ihn ausgeübt hatten, Cartone des Leonardo da Vinci und des Michel Angelo, die ſogleich bei ihrer Entſtehung die Aufmerkſamkeit und den Nacheifer der ganzen lebenden Kunſtwelt erregten.

Von jeher hatten ſowohl die Vorſteher des florentiniſchen Staats als einzelne Gilden und Geſellſchaften ſich zur Ehre gerechnet, durch Architektur, Sculptur und Malerei die Zeiten ihrer Adminiſtrationen zu verherrlichen und beſonders geiſtlichen Gebäuden durch bildende Kunſt einen lebendigen Schmuck zu verſchaffen.

Nun waren die Medicis vertrieben, und das ſchöne Kunſtcapital, das Lorenz, beſonders in ſeinem Stadtgarten, geſammelt hatte, woſelbſt er eine Bildhauerſchule unter der Aufſicht des alten Bertoldo anlegte, war in den Tagen der Revolution durch das leidenſchaftliche Ungeſtüm der Menge zerſtreut und vergeudet. Eine neue republicaniſche Verfaſſung trat ein. Für den großen Rath war ein neuer Saal gebaut, deſſen Wände durch Veranſtaltung Peter Soderini's, des Gonfaloniere's und ſeiner Regimentsgenoſſen, von den würdigſten Künſtlern jener Zeit belebt werden ſollten.

Leonardo da Vinci, ungefähr im ſiebenundvierzigſten Jahre, hatte ſich von Mailand, nach dem Einmarſch der Franzoſen, auf Florenz zurückgezogen, woſelbſt Michel Angelo, ungefähr im ſechsundzwanzigſten, mit größter Anſtrengung den Studien oblag. Man verlangte von beiden Künſtlern Cartone zu großen Gemälden, worauf man glückliche Kriegsthaten der Florentiner bewundern wollte.

Schon Cellini hegte die Meinung, als wären die auf gedachten Cartonen vorgeſtellten Thaten und Ereigniſſe in dem Kriege vorgefallen, welchen die Florentiner gegen die Piſaner führten, der ſich mit der Eroberung von Piſa endigte. Die

Gründe warum wir von dieſer Meinung abgehen, werden wir zunächſt anzeigen, wenn wir vorher eine Darſtellung jener Kunſtwerke mit Hülfe älterer Ueberlieferungen und neuerer Nachrichten im allgemeinen verſucht haben.

Nicolaus Piccinini, Feldherr des Herzogs Philipp von Mailand, hatte um die Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts einen Theil von Tuscien weggenommen und ſtand gegen die päpſtlichen und florentiniſchen Truppen unfern von Arezzo. Durch einige Kriegsunfälle im obern Italien genöthigt, berief ihn der Herzog zurück; die Florentiner, denen dieß bekannt wurde, befahlen den Ihrigen ſorgfältig ein Treffen zu vermeiden, wozu Piccinini, um bei ſeinem Abzug ehrenvoll zu erſcheinen, ſehr geneigt war.

1.

Carton des Michel Angelo.

Die florentiniſchen Anführer ſtanden nicht genugſam auf ihrer Hut, ſo wie überhaupt die loſe Art Krieg zu führen in damaliger Zeit, ingleichen die Inſubordination der Truppen, über alle Begriffe geht. Die Hitze war heftig, die Soldaten hatten zum großen Theil, um ſich zu erfriſchen oder zu ergötzen, das Lager verlaſſen.

Unter dieſen Umſtänden kommt Piccinini herangezogen. Ein Florentiner, deſſen Namen uns die Geſchichte bewahrt, Michael Attendulo, entdeckt zuerſt den Feind und ruft die zerſtreuten Krieger zuſammen. Wir glauben ihn in dem Manne zu ſehen, der feſt im Centrum des Bildes ſteht und, indem er vorſchreitet, mit ſeiner kriegeriſchen Stimme die Trompete zu begleiten und mit ihr zu wetteifern ſcheint.

Mag nun der Künſtler den Umſtand, daß die Krieger ſich eben im Flußbad erquicken, als der Feind unerwartet heranzieht, in der Geſchichte vorgefunden oder aus ſeinem Geiſte geſchöpft haben, wir finden dieſes gehörigſte Motiv hier angewendet. Das Baden ſteht, als das höchſte Symbol der Abſpannung, entgegengeſetzt der höchſten Kraftäußerung im Kampfe, zu der ſie aufgefordert werden.

„In dieſer, durch den unerwarteten Aufruf belebten Menge iſt beinahe jede Behendigkeit des menſchlichen Alters, jede Bewegung, jeder Geſichtszug, jede Pantomime von Beſtürzung, Schreck, Haß, Angſt, Eile und Eifer dargeſtellt. Wie Funken aus einem glühenden Eiſen unter dem Hammer, gehen alle dieſe Gemüthszuſtände aus ihrem Mittelpunkte heraus. Einige Krieger haben das Ufer erreicht, andere ſind im raſchen Fortſchritt dazu begriffen, noch andere unternehmen einen kühn gewagten Felſenſprung; hier tauchen zwei Arme aus dem Waſſer auf, die dem Felſen zutappen, dort flehen ein Paar andere um Hülfe: Gefährten beugen ſich über, Gefährten zu retten, andere ſtürzen ſich vorwärts zum Beiſtand. Oft nachgeahmt iſt das gluthvolle Antlitz des grimmen, in Waffen grau gewordenen Kriegers, bei dem jede Sehne in ungeheurer Anſtrengung dahin arbeitet, die Kleider mit Gewalt über die träufelnden Glieder zu ziehen, indem er zürnend widerwillig mit dem einen Fuß durch die verkehrte Oeffnung hindurchfährt.

Mit dieſer kriegeriſchen Haſt, mit dieſem edlen Unmuth, hat der ſinnvolle Künſtler die langſam bedächtige Eleganz eines halb abgewendeten Jünglings, der eifrig bemüht iſt ſich die Buckeln ſeiner Rüſtung unterwärts der Knöchel zuzuſchnallen, in den ſprechendſten Contraſt geſetzt. Hier iſt auch ein Eilen, aber es iſt Methode darin. Ein dritter ſchwingt ſeinen Küraß auf die Schulter, indeß ein vierter, der ein Anführer zu ſeyn ſcheint, unbekümmert um Schmuck, kampffertig mit geſchwungenem Speer einen Vormann über den Haufen rennt, der ſich eben gebückt hat eine Waffe aufzuſammeln. Ein Soldat, der ſelbſt ganz nackt iſt, ſchnallt an dem Harniſch ſeines Kriegskameraden herum, und dieſer, gegen den Feind gekehrt, ſcheint ungeduldig den Grund zu ſtampfen. Erfahrung, Wuth, gealterte Kraft, jugendlicher Muth und Schnelligkeit, hinausdrängend oder in ſich zurückgezogen, wetteifern mit einander in kraftvollen Ausbrüchen. Nur Ein Motiv beſeelt dieſe ganze Scene des Tumults, Streitbegierde, Eifer mit dem Feinde gemein zu werden, um durch die größte Anſtrengung die verſchuldete Fahrläſſigkeit wieder abzubüßen.“

Dieſes gelang denn auch, wie uns die Geſchichte weiter erzählt. Vergebens griffen die Truppen des Piccinini das verbündete Heer der päpſtlich-florentiniſchen Truppen zu wiederholtenmalen an: hartnäckig widerſtanden dieſe und ſchlugen zuletzt, begünſtigt durch ihre Stellung, den oft wiederkehrenden Feind zurück, deſſen Fahnen, Waffen und Gepäck den Siegern in die Hände fielen.

2.

Carton des Leonardo da Vinci.

Hatte Michel Angelo den zweifelhaften Anfang des Treffens in einer vielfachen Compoſition dargeſtellt, ſo wählte Leonardo da Vinci den letzten ſchwankenden Augenblick des Sieges und trug ihn in einer künſtlichen gedrängten Gruppe vor, die wir, in ſofern ſie ſich aus der Beſchreibung des Vaſari und anderer entwickeln läßt, unſern Leſern darzuſtellen ſuchen.

Vier Soldaten zu Pferde, wahrſcheinlich ein Paar von jedem Heere, ſind mit einander in Conflict geſetzt; ſie kämpfen um eine Standarte, deren Stab ſie alle angefaßt haben. Zwei widerſtreben einander von beiden Seiten, ſie heben die Schwerter empor, ſich zu verwunden oder, wie es auch ſcheinen will, den Stab der Standarte durchzuhauen.

Ein dritter, wahrſcheinlich im Vordergrunde, wendet ſein Pferd gleichſam zur Flucht, indem er mit umgewendetem Körper und ausgeſtrecktem Arm die Stange feſthält und durch dieſe gewaltſame Bewegung das Siegeszeichen den übrigen zu entreißen ſtrebt, indeſſen ein vierter, vermuthlich von hinten, gerade hervorwärts dringt und, indem er die Stange ſelbſt gefaßt hat, mit aufgehobenem Schwert die Hände derer, die ſie ihm ſtreitig machen, abzuhauen droht. Charakter und Ausdruck dieſes letzten, als eines entſchieden gewaltigen, in den Waffen grau gewordenen Kriegers, der hier mit einer rothen Mütze erſcheint, wird beſonders gerühmt, ſo wie der Zorn, die Wuth, die Siegesbegier in Geberden und Mienen der übrigen, zu denen die Streitluſt der Pferde ſich geſellt; deren zwei mit verſchränkten Füßen auf einander einhauen, und mit dem Gebiß, als natürlichen Waffen, wie ihre Reiter mit künſtlichen, ſich bekämpfen. Wobei der Meiſter, welcher dieſe edle Thiergattung beſonders ſtudirt hatte, mit einem ſeltenen Talente glänzen konnte.

So zeigte dieſe geſchloſſene, in allen ihren Theilen auf's künſtlichſte angeordnete Handlung den dringenden letzten Moment eines unaufhaltſamen Sieges.

Unterwärts kämpfen zwei Figuren, in Verkürzung, zwiſchen den Füßen der Pferde. Ein Krieger, beinahe auf die Erde ausgeſtreckt, ſollte im Augenblick ein Opfer des wüthend eindringenden

Gegners werden, der gewaltſam ausholt, um mit dem Dolch des Unterliegenden Kehle zu treffen. Aber noch widerſtand mit Füßen und Armen der Unglückliche der Uebermacht, die ihm den Tod drohte.

Genug, alle Figuren, Menſchen und Thiere waren von gleicher Thätigkeit und Wuth belebt, ſo daß ſie ein Ganzes von der größten Natürlichkeit und der höchſten Meiſterſchaft darſtellten.

Beide Werke, welche die Bewunderung und den Nacheifer aller künſtleriſchen Zeitgenoſſen erregten, und höher als andere Arbeiten dieſer großen Meiſter geſchätzt wurden, ſind leider verloren gegangen. Wahrſcheinlich hatte die Republik weder Kräfte noch Ruhe genug, einen ſo groß gefaßten Gedanken ausführen zu laſſen, und ſchwerlich fühlten ſich die Medicis geneigt, als ſie bald zur Herrſchaft wieder zurückkehrten, das, was jene begonnen hatten, zu vollenden.

Andere Zeiten, andere Sorgen, ſowohl für Künſtler als für Oberhäupter! Und ſehen wir nicht in unſern Tagen das mit großem Sinne und Enthuſiasmus entworfene, mit ſchätzbarem Kunſtverdienſt begonnene revolutionäre Bild Davids, den Schwur im Ballhauſe vorſtellend, unvollendet? Und wer weiß, was von dieſem Werke in drei Jahrhunderten übrig ſeyn wird?

Doch was überhaupt ſo manche Kunſtunternehmungen in Florenz zum Stocken brachte, war die Erwählung Johanns von Medicis zum römiſchen Papſte. Ihm, der unter dem Namen Leo X. ſo große Hoffnungen erregte und erfüllte, zog alles nach, was unter einem ſolchen Geſtirn zu gedeihen werth war oder werth zu ſeyn glaubte.

Wie lange nun aber jene Cartone in den Sälen, in welchen ſie aufgehängt geweſen, unverſehrt geblieben, ob ſie abgenommen, verſteckt, vertheilt, verſendet oder zerſtört worden, iſt nicht ganz gewiß.

Indeſſen trägt der Ritter Bandinelli wenigſtens den Verdacht, daß er den Carton des Michel Angelo in den erſten unruhigen Zeiten des Regimentswechſels zerſchnitten habe, wodurch uns der Verluſt eines ſolchen Werks noch unerträglicher wird, als wenn wir ihn der gleichgültigen Hand des Zufalls zuſchreiben müßten. Späterhin klingt wieder etwas von ihm nach, und Fragmente ſcheinen in Mantua aufzutauchen: doch alle Hoffnung, einen Originalzug wieder davon zu erblicken, iſt für Liebhaber verloren. Der Carton des Leonardo da Vinci ſoll erhalten und nach Frankreich geſchafft worden ſeyn, wo er denn aber auch verſchwunden iſt.

Deſto wichtiger bleibt uns die Nachricht, daß dieſer Werke Gedächtniß nicht allein in Schriften aufbewahrt, ſondern auch noch in nachgebildeten Kunſtwerken übrig iſt.

Von der Leonardiſchen Gruppe findet ſich eine nicht allzu große Copie im Poggio Imperiale, wahrſcheinlich von Bronzin. Ferner iſt ſie in dem Gemälde des Leonardo, welches die Anbetung der Könige vorſtellt, im Hintergrund als ein Beiwerk angebracht. Auch ſoll davon ein Kupfer von Gerhard Edelinck, jedoch nach einer ſchlechten manierirten Zeichnung eines Niederländers, in den Sammlungen vorkommen.

Von dem Werke des Michel Angelo waren bisher nur wenige Figuren auf einem Kupfer aus damaliger Zeit bekannt: gegenwärtig aber hat uns Heinrich Füßli, ein würdiger Bewunderer des großen Michel Angelo, eine Beſchreibung des Ganzen gegeben, wobei er eine kleine Copie, welche ſich zu Holkham in England befindet, zum Grunde legte.

Wir haben unſere obige Beſchreibung daher entlehnt, und wünſchen nichts mehr, als daß Füßli in England und Morghen in Italien die Herausgabe gedachter Werke in Kupfer beſorgen und befördern mögen. Sie würden ſich um die Kunſtgeſchichte ein großes Verdienſt erwerben, ſo wie ſolches von dem letzten durch den Stich des Mailändiſchen Abendmahls bereits geſchehen iſt.

Möge doch die Kupferſtecherkunſt, die ſo oft zu geringen Zwecken gemißbraucht wird, immer mehr ihrer höchſten Pflicht gedenken und uns die würdigſten Originale, welche Zeit und Zufall unaufhaltſam zu zerſtören in Bewegung ſind, durch tüchtige Nachbildung einigermaßen zu erhalten ſuchen!

Uebrigens können wir uns nicht enthalten, im Vorbeigehen anzumerken, daß die Compoſition des Michel Angelo, durch die er jenen Aufruf zur Schlacht dargeſtellt, mit der Compoſition des jüngſten Gerichtes große Aehnlichkeit habe, indem in beiden Stücken die Wirkung von einer einzigen Perſon augenblicklich auf die Menge übergeht. Eine Vergleichung beider Bilder wird deßhalb dereinſt höchſt intereſſant werden, und die Huldigung, die wir dem großen Geiſte des Verfaſſers zollen, immer vermehren.

Schließlich rechtfertigen wir mit wenigem, daß wir in Darſtellung der hiſtoriſchen Gegenſtände von der gewöhnlichen Meinung abgewichen.

Cellini nimmt als bekannt an, daß beide Cartone ſolche Kriegsbegebenheiten vorſtellen, welche bei Gelegenheit der Belagerung von Piſa, zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts vorgefallen: Vaſari hingegen deutet nur den Einen Gegenſtand, welchen Michel Angelo behandelt, dorthin, erzählt aber daß Leonardo auf dem ſeinigen einen Vorfall aus der Schlacht zwiſchen den verbundenen florentiniſch-päpſtlichen Truppen gegen Nicolaus Piccinini, Feldherrn des Herzogs von Mailand, in der Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts gewählt habe.

Nun begann dieſe Schlacht mit einem merkwürdigen Ueberfall, wie Machiavell im fünften Buche ſeiner florentiniſchen Geſchichte mit folgenden Worten umſtändlich erzählt:

„Niemand war bewaffnet, alles entfernt vom Lager, wie nur ein jeder, entweder Luft zu ſchöpfen — denn die Hitze war groß — oder ſonſt zum Vergnügen ſich verlieren mochte.“

Wir glauben hier den Anlaß jenes Bildes, das Michel Angelo ausgeführt, zu erblicken, wobei ihm jedoch die Ehre der Erfindung des Badens, als des höchſten Symbols einer völligen Auflöſung kriegeriſcher Thätigkeit und Aufmerkſamkeit zukommen dürfte.

Wir werden in dieſer Meinung um ſo mehr beſtärkt, als in einer ſehr ausführlichen Beſchreibung der Belagerung und Eroberung von Piſa von Palmerius, ſo wie in den Piſaniſchen Annalen des Tronci, welcher ſonſt die ganze Geſchichte nicht zu Gunſten der Florentiner darſtellt, keine Spur eines ſolchen Ueberfalls zu finden iſt.

Bedenkt man zunächſt, daß es nicht wohl ſchicklich für eine Regierung geweſen wäre durch Kunſtwerke den alten Groll gegen die Piſaner, welche nun ſchon ſeit hundert Jahren die Ihrigen geworden, zu erneuern und zu verewigen, ſo läßt ſich dagegen vermuthen, daß ein gemeiner, leidenſchaftlicher

Florentiner überall, wo er Krieg und Streit ſah, ſich der bekämpften, überwundenen, unterjochten Piſaner erinnerte, anſtatt daß von dem ſo bedeutenden Sieg über Piccinini keine ſinnliche Spur übrig geblieben war und kein Nationalhaß die Erinnerung an denſelben ſchärfte.

Was hierbei noch zweifelhaft bleibt, findet vielleicht bei erregter Aufmerkſamkeit bald ſeine Auflöſung.

V.

Antike Zierrathen.

Wenn nun gleich Cellini von Jugend auf an menſchliche Geſtalt und ihre Darſtellung im höchſten Sinne geführt werden, ſo zog ihn doch ſein Metier und vielleicht auch eine ſubalterne Neigung zu den Zierrathen hin, welche er an alten Monumenten und ſonſt ſehr häufig vor ſich fand und ſtudirte.

Er gedenkt ſeines Fleißes auf dem Campo Santo zu Piſa und an einer nachgelaſſenen, unüberſehlichen Sammlung des Philipp Lippi, welcher dergleichen Gegenſtände ſorgfältig nachahmte, um ſie in ſeinen Gemälden anzubringen.

VI·

Vorzügliches techniſches Talent.

Das allgemeine techniſche Talent, das unſerm Benvenuto angeboren war, konnte bei der Goldſchmiedezunft, die ſich nach allen Seiten hin verbreiten durfte, und ſehr viel Geſchicklichkeit und Anſtrengung von ihren Geſellen forderte, genugſamen Anlaß zur Thätigkeit finden und ſich ſtufenweiſe, durch vielfältige Praktik, zu der Höhe der Sculptur, auf der er unter ſeinen Zeitgenoſſen einen bedeutenden Platz einnimmt, hinaufbilden.

VII.

Zwei Abhandlungen über Goldſchmiedearbeiten und Sculptur.

Wenn er uns nun in ſeiner Lebensbeſchreibung nächſt ſeinen Schickſalen auch ſeine Werke von Seiten der Erfindung und Wirkung bekannt macht, ſo hat er in ein paar Abhandlungen uns das einzelne Techniſche dergeſtalt beſchrieben, daß ihm unſere Einbildungskraft auch in die Werkſtatt folgen kann.

Aus dieſen Schriften machen wir einen ſummariſchen Auszug, durch welchen der Leſer, der ſich bisher am Leben und an der Kunſt ergötzt, ſich nun auch das Handwerk einigermaßen vergegenwärtigen, die Terminologie deutlich machen, und ſo zu einem vollſtändigern Anſchauen, wenn ihm darum zu thun iſt, gelangen kann.

VII.

Goldſchmiedegeſchäft.

1.

Kenntniß der Edelſteine.

Die Ariſtoteliſche Lehre beherrſchte zu damaliger Zeit alles, was einigermaßen theoretiſch heißen wollte. Sie kannte nur vier Elemente, und ſo wollte man auch nur vier Edelſteine haben. Der Rubin ſtellte das Feuer, der Smaragd die Erde, der Saphir das Waſſer, und der Diamant die Luft vor. Rubinen von einiger Größe waren damals ſelten und galten achtfach den Werth des Diamanten. So ſtand auch der Smaragd in hohem Preiſe. Die übrigen Edelſteine kannte man wohl, doch ſchloß man ſie entweder an die vier genannten an, oder man verſagte ihnen das Recht Edelſteine zu heißen.

Daß einige Steine im Dunkeln leuchteten, hatte man bemerkt: man ſchrieb es nicht dem Sonnenlichte zu, dem ſie dieſes Leuchten abgewonnen hatten, ſondern einer eigenen, inwohnenden Kraft und nannte ſie Karfunkel.

2.

Faſſen der Edelſteine.

Bei dem Faſſen der Edelſteine behandelte man die Folien mit der äußerſten Sorgfalt. Es ſind dieſes gewöhnlich dünne, glänzende, farbige Metallblättchen, welche den farbigen Steinen untergelegt werden, um Farbe und Glanz zu erhöhen. Doch thun auch andere Materialien den gleichen Dienſt, wie zum Beiſpiel Cellini durch feingeſchnittene, hochrothe Seide, mit der er den Ringkaſten gefüttert, einen Rubin beſonders erhöht haben will. Ueberhaupt thut er ſich auf die Geſchicklichkeit, Folien zu verfertigen und anzuwenden, viel zu gute. Er tadelt bei gefärbten Steinen die allzu dunkle Folie mit Recht, indem keine Farbe erſcheint, wenn nicht Licht durch ſie hindurch fällt. Der Diamant erhält eine Unterlage aus dem feinſten Lampenruß bereitet; ſchwächern Diamanten legte man auch ein Glas unter.

3.

Niello.

Mit Strichen eingegrabene Zierrathen oder Figuren in Kupfer oder Silber wurden mit einer ſchwarzen Maſſe ausgefüllt. Dieſe Art zu arbeiten war ſchon zu Cellini's Zeiten abgekommen, wahrſcheinlich weil ſie durch die Kupferſtecherkunſt, die ſich daher ableitete, vertrieben worden war. Jeder der ſich bemüht hatte kunſtreiche Striche ins Metall zu graben, mochte ſie lieber durch Abdruck vervielfacht ſehen, als ſie ein- für allemal mit einer ſchwarzen Maſſe ausfüllen.

Dieſe Maſſe beſtand aus einem Theil Silber, zwei Theilen Kupfer und drei Theilen Blei, welche zuſammengeſchmolzen und nachher in einem verſchloſſenen irdenen Gefäß, mit Schwefel zuſammengeſchüttelt worden, wodurch eine ſchwarze körnige Maſſe entſteht, welche ſodann durch öftere Schmelzungen verfeinert wird. Zum Gebrauch wurde ſie geſtoßen, und die eingegrabene Metallplatte damit überſchmolzen, nach und nach wieder abgefeilt, bis die Platte zum Vorſchein kam und endlich die Fläche dergeſtalt polirt, daß nur die ſchwarzen Striche reinlich ſtehen blieben.

Thomas Finiguera war ein berühmter Meiſter in dieſer Arbeit, und man zeigt in den Kupferſtichſammlungen Abdrücke von ſeinen eingegrabenen noch nicht mit Niello eingeſchmolzenen Platten.

4.

Filigran.

Aus Gold- und Silberdrähten von verſchiedener Stärke, ſo wie aus dergleichen Körnern wurden Zierrathen zuſammengelegt, mit Drachant verbunden und die Löthe gehörig angebracht, ſodann auf einer eiſernen Platte einem gewiſſen Feuergrad ausgeſetzt und die Theile zuſammengelöthet, zuletzt gereinigt und ausgearbeitet.

5.

Email.

In Gold und Silber wurden flach erhobene Figuren und Zierrathen gearbeitet, dieſe alsdann mit wohlgeriebenen Emailfarben gemalt und mit großer Vorſicht ins Feuer gelegt, da denn die Farben wieder als durchſichtiges Glas zuſammenſchmolzen und der unterliegende metalliſche Grund zum Vorſchein kam.

Man verband auch dieſe Art zu arbeiten mit dem Filigran und ſchmelzte die zwiſchen den Fäden bleibenden Oeffnungen mit verſchieden gefärbten Gläſern zu — eine Arbeit, welche ſehr große Mühe und Genauigkeit erforderte.

6.

Getriebene Arbeit.

Dieſe war nicht allein halb erhoben, ſondern es wurden auch runde Figuren getrieben. Die ältern Meiſter, unter denen Caradoſſo vorzüglich genannt wird, machten erſt ein Urbild von Wachs, goſſen dieſes in Erz, überzogen das Erz ſodann mit einem Goldblech und trieben nach und nach die Geſtalt hervor, bis ſie das Erzbild herausnahmen und nach genauer Bearbeitung die in das Goldblech getriebenen Figuren zulötheten. Auf dieſe Weiſe wurden Medaillen von ſehr hohem Relief, um ſie am Hut zu tragen, und kleine, ringsum gearbeitete Crucifixe gefertigt.

7.

Große Siegel

wurden beſonders für Cardinäle gearbeitet. Man machte das Modell von Wachs, goß es in Gyps aus und drückte in dieſe Form eine feine, im Feuer nicht ſchmelzende Erde. Dieſes letzte Modell ward zum Grund einer zweiten Form gelegt, in welche man das Metall goß, da denn das Siegel vertieft zum Vorſchein kam, welches, mit dem Grabſtichel und ſtählernen Stempeln weiter ausgearbeitet, mit Inſchriften umgeben und zuletzt mit einem verzierten Handgriff verſehen ward.

8.

Münzen und Medaillen.

Zuerſt wurden Figuren, Zierrathen, Buchſtaben theilweiſe wie es ſich zum Zweck am beſten ſchickt erhöht in Stahl geſchnitten, gehärtet, und ſodann mit dieſen erhobenen Bunzen der Münzſtempel nach und nach eingeſchlagen, wodurch man in den Fall kam, viele ganz gleiche Stempel geſchwind hervorzubringen. Die Medaillenſtempel wurden nachher noch mit dem Grabſtichel ausgearbeitet, und beide Sorten entweder mit dem Hammer oder mit der Schraube ausgeprägt. Letzterer gab man ſchon zu Cellini's Zeiten den Vorzug.

9.

Groſſerie.

Hierunter begriff man alle große getriebene Arbeit, beſonders von Gefäßen, welche aus Gold oder Silber gefertigt wurden.

Das Metall wurde zuerſt gegoſſen, und zwar bediente man ſich dabei eines Ofens mit einem Blaſebalg, oder eines Windofens. Cellini erfand eine dritte Art, die er aus der Schale gießen benannte.

Die Formen wurden aus eiſernen Platten, zwiſchen die man eiſerne Stäbe legte, zuſammengeſetzt und mit eiſernen Fäden zuſammengehalten. Inwendig wurden dieſe Formen mit Oel und auswendig mit Thon beſtrichen.

Die alſo gegoſſene Platte wird im allgemeinen gereinigt, dann geſchabt, ſodann erhitzt, und mit dem dünnen Theile des Hammers aus den Ecken nach der Mitte und dann von innen heraus, bis ſie rund wird, geſchlagen. In der Mitte bleibt ſie am ſtärkſten. Im Centrum wird ein Punkt gezeichnet, um welchen die Cirkel gezogen werden, wonach ſich die Form des Gefäßes beſtimmt. Nun wird die Platte von gedachtem Punkt aus in einer Schneckenlinie geſchlagen, wodurch ſie ſich nach und nach wie ein Hutkopf vertieft und endlich das Gefäß ſeine beſtimmte Größe erhält. Gefäße, deren Hals enger iſt als der Körper, werden auf beſondern Amboſen, die man von ihrer Form Kuhzungen nennt, ausgetrieben, ſo wie überhaupt die Werkzeuge, worauf man ſchlägt und womit man ſchlägt, die Arbeit möglich machen und erleichtern.

Nun wird das Gefäß mit ſchwarzem Pech gefüllt und die Zierrathen, welche darauf kommen ſollen, erſt gezeichnet und leicht eingeſtochen, und die Umriſſe mit verſchieden geformten Meißeln leicht eingeſchlagen, das Pech herausgeſchmolzen und auf langen, an dem Ende beſonders geformten Amboſen die Figuren nach und nach herausgetrieben. Alsdann wird das Ganze ausgeſotten, die Hohlung wieder mit Pech gefüllt und wieder mit Meißeln die Arbeit auswendig durchgeführt. Das Ausſchmelzen des Pechs und das Ausſieden des Gefäßes wird ſo oft wiederholt, bis es beinahe vollendet iſt.

Sodann, um den Kranz und die Handhaben zu erlangen, werden ſie von Wachs an das Gefäß angebildet, eine Form gehörig darüber gemacht und das Wachs herausgeſchmolzen, da ſich denn die Form vom Gefäße ablöſt, welche von der Hinterſeite zugeſchloſſen, wohl getrocknet und ausgegoſſen wird.

Manchmal gießt man auch die Form zum erſtenmal mit Blei aus, arbeitet noch feiner in dieſes Metall und macht darüber eine neue Form, um ſolche in Silber auszugießen; wobei man den Vortheil hat, daß man das bleierne Modell aufheben und wieder brauchen kann.

Die Kunſt kleine Statuen aus Gold und Silber zu treiben war, wie aus dem vorigen bekannt iſt, hoch gebracht, man verweilte nicht lange bei dieſem kleinen Format, den man nach und nach bis zur Lebensgröße ſteigerte. Franz I. beſtellte einen ſolchen Hercules, der die Himmelskugel trug, um Carl V., als er durch Paris ging, ein Geſchenk zu machen; allein, obſchon in Frankreich die Groſſerie ſehr häufig und gut gearbeitet wurde, ſo konnten doch die Meiſter mit einer ſolchen Statue nicht fertig werden, bei welcher das letzte Zuſammenlöthen der Glieder äußerſt ſchwierig bleibt. Die Art ſolche Werke zu verfertigen iſt verſchieden, und es kommt dabei auf mehr oder weniger Gewandtheit des Künſtlers an.

Man macht eine Statue von Thon, von der Größe wie das Werk werden ſoll; dieſe wird in mehrere Theile getheilt und theilweiſe geformt, ſodann einzeln in Erz gegoſſen, die Platten drüber gezogen und die Geſtalt nach und nach herausgeſchlagen, wobei vorzüglich auf die Stellen zu ſehen iſt, welche künftig zuſammentreffen ſollen. Weil nun der Kopf allein aus dem Ganzen getrieben wird, der Körper aber, ſo wie Arme und Beine, jedes aus einem Vorder- und Hintertheil beſteht, ſo werden dieſe erſt zuſammengelöthet, ſo daß das Ganze nunmehr in ſechs Stücken vorliegt.

Cellini, weil er in der Arbeit ſehr gewandt war und ſich auf ſeine Einbildungskraft ſo wie auf ſeine Hand verlaſſen konnte, goß das Modell nicht in Erz, ſondern arbeitete aus freier Hand nach dem Thon, indem er das Blech, wie er es nöthig fand, von einer oder der andern Seite behämmerte.

Jene obgenannten ſechs Theile der Statue werden nun erſt mit Pech ausgegoſſen und mit Meißeln, ſo wie von den Gefäßen erzählt werden, ausgearbeitet, mehr als einmal ausgeſotten und wieder mit Pech gefüllt und ſo mit der Arbeit fortgefahren, bis das getriebene Werk dem von Erde völlig gleich iſt. Dann werden jene Theile mit Silberfäden an einander befeſtigt, die löthende Materie aufgeſtrichen und über einem eigens dazu bereiteten Herde gelöthet.

Das Weißſieden hat auch bei ſo großen Werken ſeine Schwierigkeit. Cellini verrichtete es bei ſeinem Jupiter in einem Färbekeſſel.

Hierauf giebt Cellini noch Rechenſchaft von verſchiedenen Arbeiten, die hierher gehören, als vom Vergolden, von Erhöhung der Farbe des Vergoldeten, Verfertigung des Aetz- und Scheidewaſſers und dergleichen.

IX.

Sculptur.

1.

Erzguß.

Um in Erz zu gießen, macht man zweierlei Arten von Formen.

Bei der erſten geht das Modell verloren, indem man es als Kern benutzt. Es wird in Thon ſo groß gearbeitet als der künftige Guß werden ſoll. Man läßt es um einen Finger breit ſchwinden und brennt es. Alsdann wird Wachs darüber gezogen und dieſes ſorgfältig ausbeſſirt, ſo daß dadurch das ganze Bild ſeinen erſten Umfang wieder erhält. Hierüber wird eine feuerfeſte Form gemacht und das Wachs herausgeſchmolzen, da denn eine Höhlung bleibt, welche das Erz wieder ausfüllen ſoll.

Die andere Art zu formen iſt folgende.

Das Modell von Thon erhält einen leichten Anſtrich von Terpentinwachs und wird mit feinen Metallblättern überlegt. Dieß geſchieht deßhalb, damit die Feuchtigkeit dem Modell nicht ſchade, wenn darüber eine Gypsform gemacht wird. Dieſe wird auf die noch übliche Weiſe verfertigt und dergeſtalt eingerichtet, daß ſie in mehrere Haupttheile zerfällt, ſo daß man bequem etwas Wachs oder Teig hineindrücken kann, ſo ſtark als künftig der Guß werden ſoll.

Hierauf wird das Gerippe zur Statue von eiſernen Stangen und Drähten zuſammengefügt und mit feuerbeſtändiger Maſſe überzogen, ſo lange bis dieſer Kern jene eingedrückte Oberhaut berührt; weßhalb man immer Form und Kern gegen einander probiren muß. Sodann wird jene Oberhaut aus der Form genommen. Form und Kern werden wechſelſeitig befeſtigt und der Raum, den die Oberhaut einnahm, wird mit Wachs ausgegoſſen. Nun wird die Gypsform wieder abgenommen, und das neue wächſerne Grund- und Muſterbild durchaus überarbeitet.

Sodann werden wächſerne Stäbe von Glied zu Glied geführt, je nachdem künftig das Metall durch verſchiedene Wege zu circuliren hat, indem alles was künftig in der Form hohl bleiben ſoll, an dem Modell von Wachs ausgearbeitet wird. Ueber dieſe alſo zubereitete wächſerne Geſtalt wird eine feuerbeſtändige Form verfertigt, an welcher man unten einige Oeffnungen läßt, durch welche das Wachs, wenn nunmehr die Form über ein gelindes Feuer gebracht wird, ausſchmelzen kann.

Iſt alles Wachs aus der Form gefloſſen, ſo wird dieſe nochmals auf das ſorgfältigſte getrocknet, und iſt alsdann das Metall zu empfangen bereit; das erſte Modell aber, welches völlig im Stande geblieben, dient dem Meiſter und den Geſellen bei künftiger Ausarbeitung des Guſſes, welcher folgendermaßen veranſtaltet wird.

Man gräbt eine Grube vor dem Ofen weit und tief genug. In dieſe wird die Form mit Flaſchenzügen hineingelaſſen, an die untern Oeffnungen der Form, durch welche das Wachs ausgefloſſen, werden thönerne Röhren angeſetzt und nach oben zu geleitet. Der Raum um die Form in der Grube wird mit Erde nach und nach ausgefüllt, welche von Zeit zu Zeit feſtgeſtampft wird.

Wie man damit weiter heraufkommt, werden an die obern in der Form gelaſſenen Oeffnungen gleichfalls thönerne Röhren angelegt und ſolche nach den Forderungen der Kunſt mit einander verbunden und zuletzt in einen großen Mund vereinigt, welcher etwas über die Höhe des Hauptes zu ſtehen kommt. Alsdann wird ein Canal von dem Ofen bis zu gedachtem Munde abhängig gepflaſtert und das im Ofen geſchmolzene Erz in die Form gelaſſen, wobei es denn ſehr viel auf das Glück ankommt, ob ſie ſich gehörig füllt.

Den Bau des Ofens, die Bereitung und Schmelzung des Metalls übergehen wir, als zu weit von unſern Zwecken entfernt; wie denn überhaupt die techniſchen Kunſtgriffe in dieſem Fache in den neueren Zeiten vollkommener ausgebildet worden, wovon ſich der Liebhaber aus mehreren Schriften belehren kann.

2.

Marmorarbeit.

Cellini nimmt fünferlei Arten weißen Mamor an, von dem gröbſten Korn bis zum feinſten. Er ſpricht alsdann von härteren Steinen, von Porphyr und Granit, aus denen gleichfalls Werke der Sculptur verfertigt werden; dann von den weichen, als einer Art Kalkſtein, welche, indem ſie aus dem Bruch kommt, leicht zu behandeln iſt, nachher an der Luft verhärtet. Ferner gedenkt er der florentiniſchen grauen Sandſteine, welche ſehr fein und mit Glimmer gemiſcht, beſonders in der Gegend von Fieſole, brechen und gleichfalls zu Bildhauerarbeiten gebraucht werden.

Bei Statuen in Lebensgröße ging man folgendermaßen zu Werke. Man machte ein kleines Modell mit vieler Sorgfalt und arbeitete, theils aus Ungeduld, theils im Gefühl ſeiner Meiſterſchaft, öfters gleich nach dieſem die Statue im Großen aus dem Marmor heraus. Doch wurden auch nach gedachtem kleinem große Modelle verfertigt und dieſe bei der Arbeit zum Grunde gelegt; doch auch alsdann arbeitete man noch leichtſinnig genug, indem man auf dem Marmor die Hauptanſicht der Statue mit Kohle aufzeichnete, und ſofort dieſelbe nach Art eines Hochreliefs herausarbeitete. Zwar erwähnt Cellini auch der Art eine Statue von allen Seiten her zuerſt ins Runde zu bringen; er mißbilligt ſie aber. Und freilich mußten ohne genaues Maß bei beiden Arten Fehler entſtehen, die man bei der erſten, weil man noch Raum in der Tiefe behielt, eher verbeſſern konnte.

Ein Fehler ſolcher Art iſt der, welchen Cellini dem Bandinelli vorwirft, daß an der Gruppe von Hercules und Cacus die

Waden der beiden Streitenden ſo zuſammenſchmelzen, daß, wenn ſie die Füße auseinanderthäten, keinem eine Wade übrig bleiben würde. Michel Angelo ſelbſt iſt von ſolchen Zufällen nicht frei geblieben.

Die Art alſo nach Perpendikeln, mit welchen das Modell umgeben wird, die Maße hineinwärts zu nehmen, ſcheint zu Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts unbekannt geweſen zu ſeyn. Wenigſtens will Cellini ſie ſelbſt erfunden haben, als er in Frankreich nach kleineren Modellen einen ungeheuren Koloß zu fertigen unternahm. Seine Vorrichtungen dazu verdienen erzählt zu werden.

Erſt machte er mit großer Sorgfalt ein kleines Modell, ſodann ein größeres von drei Ellen. Um ſolches ſchlug er einen wage- und ſenkrechten Kaſten, in welchem das Maß der vierzig Ellen, als ſo groß der Koloß werden ſollte, in verjüngtem Maßſtab aufgezeichnet war. Um ſich nun zu verſichern, daß auf dieſem Wege die Form ins Große übertragen werden könne, zeichnete er auf den Fußboden ſeines Saals ein Profil des Koloſſes, indem er jemand die Maße innerhalb des Kaſtens nehmen und ausſprechen ließ. Als auf dieſe Weiſe eine Silhouette gut gelang, ſchritt er weiter fort und verfertigte zuerſt ein Gerippe in der Größe des eingekaſteten Modells, indem er einen geraden Stab, der durch den linken Fuß bis zum Kopfe ging, aufſtellte und an dieſen, wie ihm ſein Modell nachwies, das Gerippe der übrigen Glieder befeſtigte.

Er ließ darauf einen Baumſtamm, vierzig Ellen hoch im Hofe aufrichten und vier gleiche Stämme ins Gevierte um ihn her: dieſe letzten wurden mit Brettern verſchlagen, woraus ein ungeheurer Kaſten entſtand. Nun ward, nach dem kleinen Modell des Gerippes, das große Gerippe innerhalb des Kaſtens ausgemeſſen und aufgebaut. Die Figur ſtand auf dem linken Fuße, durch welchen der Pfahl ging, den rechten Fuß ſetzte ſie auf einen Helm, welcher ſo eingerichtet war, daß man in denſelben hineingehen und ſodann die ganze Figur hinaufſteigen konnte.

Als man das Gerippe auf dieſe Weiſe zu Stande war, überzog man ſolches mit Gyps, indem die Arbeiter die Maße des kleinen Kaſtens in den großen übertrugen. So wurde in kurzer Zeit durch gemeine Arbeiter dieſes ungeheure Modell bis gegen die letzte Haut fertig gebracht und ſodann die vordere Brettwand weggenommen, um das Werk überſehen zu können.

Daß der Kopf dieſes Koloſſes völlig ausgeführt worden und zu artigen Abenteuern Anlaß gegeben, erinnern wir uns aus der Lebensbeſchreibung unſeres Verfaſſers; die Vollendung aber des Modells, und noch mehr der Statue in Erz unterblieb, indem die Kriegsunruhen von außen und die Leidenſchaften des Künſtlers von innen ſich ſolchen Unternehmungen entgegenſetzten.

X.

Flüchtige Schilderung florentiniſcher Zuſtände.

Können wir uns nun von dem ſonderbaren Manne ſchon eine lebhaftere Vorſtellung, einen deutlichern Begriff machen, wenn wir denſelben in ſeine Werkſtatt begleitet, ſo werden diejenigen ſeinen Charakter in einem weit helleren Lichte ſehen, die mit der Geſchichte überhaupt und beſonders mit der florentiniſchen bekannt ſind.

Denn indem man einen merkwürdigen Menſchen als einen Theil eines Ganzen ſeiner Zeit oder ſeines Geburts- und Wohnorts betrachtet, ſo laſſen ſich gar manche Sonderbarkeiten entziffern; welche ſonſt ewig ein Räthſel bleiben würden. Daher entſteht bei jedem Leſer ſolcher frühern eigenen Lebensbeſchreibungen ein unwiderſtehlicher Reiz, von den Umgebungen jener Zeiten nähere Kenntniß zu erlangen, und es iſt ein großes Verdienſt lebhaft geſchriebener Memoiren, daß ſie uns durch ihre zudringliche Einſeitigkeit in das Studium der allgemeinern Geſchichte hinein locken.

Um auf dieſen Weg wenigſtens einigermaßen hinzudeuten, wagen wir eine flüchtige Schilderung florentiniſcher Zuſtände, die, je nachdem ſie Leſern begegnet, zur Erinnerung oder zum Anlaß weiterer Nachforſchung dienen mag.

Die Anfänge von Florenz wurden wahrſcheinlich in frühen Zeiten von den Fieſolanern, welche die Bergſeite jener Gegend bewohnten, in der Ebene zunächſt am Arno zu Handelszwecken erbaut, ſodann von den Römern durch Colonien zu einer Stadt erweitert, die, wie ſie auch nach und nach an Kräften mochten zugenommen haben, gar bald das Schickſal des übrigen Italiens theilte. Von Barbaren beſchädigt, von fremden Gebietern eine Zeit lang unterdrückt, gelang es ihr endlich das Joch abzuſchütteln und ſich in der Stille zu einer bedeutenden Größe zu erheben.

Unter dem Jahre 1010 wird uns die erſte merkwürdige That der Florentiner gemeldet. Sie erobern ihre Mutterſtadt und hartnäckige Nebenbuhlerin Fieſole, und verſetzen mit altrömiſcher Politik die Fieſolaner nach Florenz.

Von dieſer Epoche an iſt unſerer Einbildungskraft abermals überlaſſen, eine ſich mehrende Bürgerſchaft, eine ſich ausbreitende Stadt zu verſchaffen. Die Geſchichte überliefert uns wenig von ſolcher glücklichen Zeit, in welcher ſelbſt die traurige Spaltung Italiens zwiſchen Kaiſer und Papſt ſich nicht bis in die florentiniſchen Mauern erſtreckte.

Endlich leider! zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts trennt ſich die angeſchwollene Maſſe der Einwohner zufällig über den Leichtſinn eines Jünglings, der eine edle Braut verſtößt, in zwei Parteien und kann drei volle Jahrhunderte durch nicht wieder zur Vereinigung gelangen, bis ſie, durch äußere Macht genöthigt, ſich einem Alleinherrſcher unterwerfen muß.

Da mochten denn Bondelmontier und Amideer, Donati und Uberti wegen verletzter Familienehre ſtreiten, gegenſeitig bei Kaiſer und Papſt Hülfe ſuchen und ſich nun zu den Guelfen und Ghibellinen zählen, oder ſchnell reich gewordene, derbgrobe Bürger mit armen und empfindlichen Edelleuten ſich verunreinigen und ſo die Cerci und Donati und daraus die Schwarzen und Weißen entſtehen, ſpäterhin die Ricci und Albizzi einander entgegen arbeiten: durchaus erblickt man nur ein hin und wieder ſchwankendes, unzulängliches, parteiiſches Streben.

Ritter gegen Bürger, Zünfte gegen den Adel, Volk gegen Oligarchen, Pöbel gegen Volk, Perſönlichkeit gegen Menge oder Ariſtokratie findet man in beſtändigem Conflict. Hier zeigen ſich dem aufmerkſamen Beobachter die ſeltſamen Vereinigungen, Spaltungen, Untervereinigungen und Unterſpaltungen, alle Arten von Coalitionen und Neutraliſationen, wodurch man die Herrſchaft zu erlangen und zu erhalten ſucht. Ja ſogar werden Verſuche gemacht die oberſte Gewalt einem oder mehreren Fremden aufzutragen, und niemals wird Ruhe und Zufriedenheit erzielt.

Die meiſten Städte, ſagt Machiavelli, beſonders aber ſolche, die weniger gut eingerichtet ſind und unter dem Namen von Republiken regiert werden, haben die Art ihrer Verwaltung öfters verändert, und zwar gewöhnlich nicht weil Freiheit und Knechtſchaft, wie viele meinen, ſondern weil Knechtſchaft und Geſetzloſigkeit mit einander im Streite liegen.

Bei ſo mannichfaltigen Veränderungen des Regiments, bei dem Schwanken der Parteigewalten entſteht ein immerwährendes

Hin- und Herwogen von Verbannten, Ausgewanderten und Zurückberufenen, und niemals waren ſolche Veränderungen ohne Zerſtreuung, Zerſtörung, Mord, Brand und Plünderung.

Hiebei hat Florenz nicht allein ſeine eigene Verirrung zu büßen, ſondern trägt die Verirrungen benachbarter Städte und Ortſchaften, woſelbſt ähnliche politiſche Unruhen durch florentiniſche Ausgewanderte oft erregt, immer unterhalten werden.

Siena, Piſa, Lucca, Piſtoja, Prato beunruhigen auf mehrerlei Weiſe Florenz lange Zeit, und müſſen dagegen gar viel von der Hab- und Herrſchſucht, von den Launen und dem Uebermuth ihrer Nachbarin erdulden, bis ſie alle zuletzt, außer Lucca, welches ſich ſelbſtſtändig erhält, in die Hände der Florentiner fallen.

Daher wechſelſeitig ein unauslöſchlicher Haß, ein unvertilgbares Mißtrauen. Wenn Benvenuto den Verdacht einer ihm verderblichen Todfeindſchaft auf dieſen oder jenen wälzen will, ſo bedarf es nur, daß dieſer von Piſtoja oder Prato geweſen. Ja, bis auf dieſen Tag pflanzt ſich eine leidenſchaftliche Abneigung zwiſchen Florentinern und Luccheſern fort.

Wie bei ihrer erſten Entſtehung, ſo auch in den ſpätern Zeiten, erfährt die Stadt das Schickſal des übrigen Italiens, inſofern es durch in- oder ausländiſche große Mächte beſtimmt wird.

Der Papſt und die Herrſcher von Neapel im Süden, der Herzog von Mailand, die Republiken Genua und Venedig im Norden machen ihr auf mancherlei Weiſe zu ſchaffen und wirken auf ihre politiſchen und kriegeriſchen Anſtalten mächtig ein, und dieß um ſo mehr und ſo ſchlimmer, als kein Verhältniß, groß oder klein, Feſtigkeit und Dauer gewinnen konnte. Alles, was ſich in Italien getheilt hatte, oder Theil am Raube zu nehmen wünſchte, Päpſte, Könige, Fürſten, Republiken, Geiſtlichkeit, Barone, Kriegshelden, Uſurpatoren, Baſtarde, alle ſchwirren in fortwährendem Streite durch einander. Hier iſt an kein dauerhaftes Bündniß zu denken. Das Intereſſe des Augenblicks, perſönliche Gewalt oder Unmacht, Verrath, Mißtrauen, Furcht, Hoffnung beſtimmen das Schickſal ganzer Staaten, wie vorzüglicher Menſchen, und nur ſelten blickt bei Einzelnen oder Gemeinheiten ein höherer Zweck, ein durchgreifender Plan hervor.

Zieht nun gar ein deutſcher Kaiſer oder ein anderer Prätendent an der Spitze von ſchlecht beſoldeten Truppen durch Italien und verwirrt durch ſeine Gegenwart das Verworrene auf's höchſte, ohne für ſich ſelbſt etwas zu erreichen; zerreißt ein Zwieſpalt die Kirche, und geſellen ſich zu dieſen Uebeln auch die Plagen der Natur, Dürre, Theurung, Hungersnoth, Fieber, Peſtilenz, ſo werden die Gebrechen eines übel regierten und ſchlecht policirten Staates immer noch fühlbarer.

Lieſt man nun in den florentiniſchen Geſchichten und Chroniken, die doch gewöhnlich nur ſolche Verwirrungen und Unheile anzeigen und vor die Augen bringen, weil ſie das breite Fundament bürgerlicher Exiſtenz, wodurch alles getragen wird, als bekannt vorausſetzen, ſo begreift man kaum, wie eine ſolche Stadt entſtehen, zunehmen und dauern könne. Wirft man aber einen Blick auf die ſchöne Lage, in einem reichen und geſunden Thale, an dem Fuße fruchtbarer Höhen, ſo überzeugt man ſich, wie ein ſolches Local, von einer Geſellſchaft Menſchen einmal in Beſitz genommen, nie wieder verlaſſen werden konnte.

Man denke ſich dieſe Stadt zu Anfang des eilften Jahrhunderts hergeſtellt, und ihre genugſame Bevölkerung durch den Einzug der Einwohner von Fieſole anſehnlich vermehrt; man vergegenwärtige ſich, was jede wachſende bürgerliche Geſellſchaft, nur um ihren eigenen nächſten Bedürfniſſen genug zu thun, für techniſche Thätigkeiten ausüben müſſe, wodurch neue Thätigkeiten aufgeregt, neue Menſchen herbeigezogen und beſchäftigt werden.

So finden wir denn ſchon die Zünfte in früherer Zeit an dieſe oder jene Partei angeſchloſſen, bald ſelbſt als Partei, nach dem Regimente ſtrebend oder an dem Regimente theilnehmend. Die Zunft der Wollwirker treffen wir ſchnell in vorzüglicher Aufnahme und beſonderem Anſehen, und erblicken alle Handwerker, die ſich mit Bauen beſchäftigen, in der größten Thätigkeit. Was der Mordbrenner zerſtört, muß durch den gewerbſamen Bürger hergeſtellt werden; was der Kriegsmann zu Schutz und Trutz fordert, muß der friedliche Handwerker leiſten. Welche Nahrung, und man kann ſagen, welchen Zuwachs von Bevölkerung gewährte nicht die öftere Erneuerung der Mauern, Thore und Thürme, die öftere Erweiterung der Stadt, die Nothwendigkeit, ungeſchickt angelegte Feſtungswerke zu verbeſſern, die Aufführung der Gemeinde- und Zunfthäuſer, Hallen, Brücken, Kirchen, Klöſter und Paläſte! Ja das Stadtpflaſter, als eine ungeheure Anlage, verdient mit angeführt zu werden, deſſen bloße Unterhaltung gegenwärtig große Summen aufzehrt.

Wenn die Geſchichte von Florenz in dieſen Punkten mit den Geſchichten anderer Städte zuſammentrifft, ſo erſcheint doch hier der ſeltenere Vorzug, daß ſich aus den Handwerken die Künſte früher und allmählig entwickelten. Der Baumeiſter dirigirte den Maurer, der Tüncher arbeitete dem Maler vor, der Glockengießer ſah mit Verwunderung ſein tönendes Erz in bedeutende Geſtalten verwandelt, und der Steinhauer überließ die edelſten Blöcke dem Bildhauer. Die neuentſtandene Kunſt, die ſich an Religion feſthielt, verweilte in den höheren Gegenden, in denen ſie allein gedeiht.

Erregte und begünſtigte nun die Kunſt hohe Gefühle, ſo mußte das Handwerk, in Geſellſchaft des Handels, mit gefälligen und neuen Productionen der Pracht und Scheinliebe des Einzelnen ſchmeicheln. Wir finden daher ſchon frühe Geſetze gegen übermäßigen Prunk, die von Florenz aus in andere Gegenden übergingen.

Auf dieſe Weiſe erſcheint uns der Bürger, mitten in fortdauernden Kriegsunruhen, friedlich und geſchäftig. Denn ob er gleich von Zeit zu Zeit nach den Waffen griff, und gelegentlich bei dieſer oder jener Expedition ſich hervorzuthun und Beute zu machen ſuchte, ſo ward der Krieg zu gewiſſen Epochen doch eigentlich durch eine beſondere Zunft geführt, die, in ganz Italien, ja in der ganzen Welt zu Hauſe, um einen mäßigen Sold bald da, bald dort Hülfe leiſtete oder ſchadete. Sie ſuchten mit der wenigſten Gefahr zu fechten, tödteten nur aus Noth und Leidenſchaft, waren vorzüglich auf's Plündern geſtellt und ſchonten ſowohl ſich als ihre Gegner, um gelegentlich an einem andern Ort daſſelbige Schauſpiel wieder aufführen zu können.

Solche Hülfstruppen beriefen die Florentiner oft und bezahlten ſie gut; nur wurden die Zwecke der Städter nicht immer erreicht, weil ſie von den Abſichten der Krieger gewöhnlich verſchieden waren, und die Heerführer mehrerer zuſammenberufenen Banden ſich ſelten vereinigten und vertrugen.

Ueber alles dieſes waren die Florentiner klug und thätig genug geweſen, an dem Seehandel Theil zu nehmen, und ob ſie gleich in der Mitte des Landes eingeſchloſſen lagen, ſich an der Küſte Gelegenheit zu verſchaffen. Sie nahmen ferner durch mercantiliſche Colonien, die ſie in der Welt verbreiteten, Theil an den Vortheilen, welche der gewandtere Geiſt der Italiäner über andere Nationen zu jener Zeit davontrug. Genaue Haushaltungsregiſter, die Zauberſprache der doppelten Buchhaltung, die ſeemäßigen Wirkungen des Wechſelgeſchäftes, alles finden wir ſowohl in der Mutterſtadt thätig und ausgeübt als in den europäiſchen Reichen durch unternehmende Männer und Geſellſchaften verbreitet. Immer aber brachte über dieſe rührige und unzerſtörliche Welt die dem Menſchen angeborene Ungeſchicklichkeit, zu herrſchen oder ſich beherrſchen zu laſſen, neue Stürme und neues Unheil.

Der öftere Regimentswechſel und die ſeltſamen, mitunter beinahe lächerlichen Verſuche, eine Conſtitution zu allgemeiner Zufriedenheit auszuklügeln, möchte ſich wohl kaum ein Einheimiſcher, dem die Geſchichte ſeines Vaterlandes am Herzen läge, im Einzelnen gern ins Gedächtniß zurückrufen; wir eilen um ſo mehr, nach unſern Zwecken, darüber hin, und kommen zu dem Punkte, wo, bei innerer lebhafter Wohlhabenheit der Volksmaſſe aus dieſer Maſſe ſelbſt Männer entſtanden, die mit großem Vater- und Bürgerſinn nach innen und mit klarem Handels- und Weltſinn nach außen wirkten.

Gar manche tüchtige und treffliche Männer dieſer Art hatten die Aufmerkſamkeit und das Zutrauen ihrer Mitbürger erregt; aber ihr Andenken wird vor den Augen der Nachwelt durch den Glanz der Mediceer verdunkelt.

Dieſe Familie gewährt uns die höchſte Erſcheinung deſſen, was Bürgerſinn, der vom Nutzbaren und Tüchtigen ausgeht, ins Ganze wirken kann. Die Glieder dieſer Familie, beſonders in den erſten Generationen, zeigen keinen augenblicklichen gewaltſamen Trieb nach dem Regiment, welcher ſonſt manchen Individuen ſowohl als Parteien den Untergang beſchleunigt; man bemerkt nur ein Feſthalten im großen Sinne am hohen Zwecke, ſein Haus wie die Stadt, die Stadt wie ſein Haus zu behandeln, wodurch ſich von innen und außen das Regiment ſelbſt anbietet. Erwerben, Erhalten, Erweitern, Mittheilen, Genießen, gehen gleichen Schrittes, und in dieſem lebendigen Ebenmaß läßt uns die bürgerliche Weisheit ihre ſchönſten Wirkungen ſehen.

Den Johann Medicis bewundern wir auf einer hohen Stufe bürgerlichen Wohlſtandes als eine Art Heiligen; gute Gefühle, gute Handlungen ſind bei ihm Natur. Niemand zu ſchaden, jedem zu nutzen! bleibt ſein Wahlſpruch; unaufgefordert eilt er den Bedürfniſſen anderer zu Hülfe, ſeine Milde, ſeine Wohlthätigkeit erregen Wohlwollen und Freundſchaft; ſogar aufgefordert miſcht er ſich nicht in die brauſenden Parteihändel, nur dann tritt er ſtandhaft auf, wenn er dem Wohl des Ganzen zu rathen glaubt, und ſo erhält er ſich ſein Leben durch, bei wachſenden Glücksgütern, ein dauerhaftes Zutrauen.

Sein Sohn Cosmus ſteht ſchon auf einer höhern und gefährlichern Stelle. Seine Perſon wird angefochten, Gefangenſchaft, Todesgefahr, Exil bedrohen und erreichen ihn; er bedarf hoher Klugheit zu ſeiner Rettung und Erhaltung.

Schon ſehen wir des Vaters Tugenden zweckmäßig angewendet; Milde verwandelt ſich in Freigebigkeit, und Wohlthätigkeit in allgemeine Spende, die an Beſtechung gränzt; ſo wächst ſein Anhang, ſeine Partei, deren leidenſchaftliche Handlungen er nicht bändigen kann. Er läßt dieſe ſelbſtſüchtigen Freunde gewähren und einen nach dem andern untergehen, wobei er immer im Gleichgewicht bleibt.

Ein großer Handelsmann iſt an und für ſich ein Staatsmann, und ſo wie der Finanzminiſter doch eigentlich die erſte Stelle des Reichs einnimmt, wenn ihm auch andere an Rang vorgehen, ſo verhält ſich der Wechsler zur bürgerlichen Geſellſchaft, da er das Zaubermittel zu allen Zwecken in Händen trägt.

An Cosmus wird die Lebensklugheit beſonders geprieſen, man ſchreibt ihm eine größere Ueberſicht der politiſchen Lagen zu, als allen Regierungen ſeiner Zeit, deren leidenſchaftliche, planloſe Ungeſchicklichkeit ihm freilich manches Unternehmen mag erleichtert haben.

Cosmus war ohne frühere literariſche Bildung, ſein großer, derber Haus- und Weltſinn, bei einer ausgebreiteten Uebung in Geſchäften, diente ihm ſtatt aller andern Beihülfe. Selbſt vieles was er für Literatur und Kunſt gethan, ſcheint in dem großen Sinne des Handelsmanns geſchehen zu ſeyn, der köſtliche Waaren in Umlauf zu bringen und das Beſte davon ſelbſt zu beſitzen ſich zur Ehre rechnet.

Bediente er ſich nun der entſtehenden beſſern Architektur, um öffentlichen und Privatbedürfniſſen auf eine vollſtändige und herrliche Weiſe genugzuthun, ſo hoffte ſeine tiefe Natur in der auflebenden Platoniſchen Philoſophie den Aufſchluß manches Räthſels, über welches er, im Laufe ſeines mehr thätigen als nachdenklichen Lebens, mit ſich ſelbſt nicht hatte einig werden können, und im Ganzen war ihm das Glück, als Genoſſe einer nach der höchſten Bildung ſtrebenden Zeit, das Würdige zu kennen und zu nutzen, anſtatt daß wohl andere in ähnlichen Lagen das nur für würdig halten, was ſie zu nutzen verſtehen.

In Peter, ſeinem Sohn, der geiſtig und körperlich ein Bild der Unfähigkeit bei gutem Willen darſtellt, ſinkt das Glück und das Anſehen der Familie. Er iſt ungeſchickt genug, ſich einbilden zu laſſen, daß er allein beſtehen könne, ohne die Welt um ſich her auf eine oder die andere Weiſe zu beſtechen. Er fordert auf Antrieb eines falſchen Freundes die Darlehen, welche der Vater freiwillig ſelbſt Wohlhabenden aufdrang, und wofür man ſich kaum als Schuldner erkennen will, zurück, und entfernt alle Gemüther.

Die Partei ſeines Stammes, welche der bejahrte Cosmus ſelbſt nicht mehr beherrſchen konnte, wird noch weniger von ihm gebändigt; er muß ſie gewähren laſſen, und Florenz iſt ihrer unerträglichen Raubſucht ausgeſetzt.

Lorenz wird nun ſchon als Prinz erzogen. Er bereist die Höfe, und wird mit allem Weltweſen früh bekannt. Nach ſeines Vaters Tode erſcheint er mit allen Vortheilen der Jugend an der Spitze einer Partei. Die Ermordung ſeines Bruders durch die Pazzi und ſeine eigene Lebensgefahr erhöhen das Intereſſe an ihm, und er gelangt ſtufenweiſe zu hohen Ehren und Einfluß. Seine Vaterſtadt erduldet viel um ſeinetwillen von äußern Mächten, deren Haß auf ſeine Perſon gerichtet iſt; dagegen wendet er große Gefahren durch Perſönlichkeit von ſeinen Mitbürgern ab. Man möchte ihn einen bürgerlichen Helden nennen; ja man erwartet einigemal, daß er ſich als Heerführer zeigen werde; doch enthält er ſich des Soldatenhandwerks mit ſehr richtigem Sinne.

Durch die Vorſteher ſeiner auswärtigen Handelsverhältniſſe bevortheilt und beſchädigt, zieht er nach und nach ſeine Gelder zurück und legt durch Ankauf größerer Landbeſitzungen den Grund des fürſtlichen Daſeyns. Schon ſteht er mit den Großen ſeiner Zeit auf Einer Stufe des Anſehens und der Bedeutung. Er ſieht ſeinen zweiten Sohn im dreizehnten Jahr als Cardinal auf dem Wege zum päpſtlichen Thron, und hat dadurch ſeinem Hauſe für alle Stürme künftiger Zeit Schutz und Wiederherſtellung von Unglücksfällen zugeſichert.

So wie er ſich in körperlich-ritterlichen Uebungen hervorthat und an der Falkenjagd ergötzte, ſo war er früh zu literariſchen Neigungen und poetiſchen Verſuchen gebildet. Seine zärtlichen enthuſiaſtiſchen Gedichte haben weniger Auffallendes, weil ſie nur an höhere Arbeiten dieſer Art erinnern; aber unter ſeinen Scherzen giebt es Stücke, in denen man eine geiſtreiche Darſtellung geſelliger Laune und eine heitere Lebensleichtigkeit bewundert; wie er denn überhaupt im Verhältniß gegen Kinder und Freunde ſich einem ausgelaſſenen luſtigen Weſen hingeben konnte. Von Gelehrten, Philoſophen, Dichtern häuslich umgeben, ſieht man ihn ſehr hoch über den dunkeln Zuſtand mancher ſeiner Zeitgenoſſen erhaben. Ja, man könnte eine der katholiſchen Kirche, dem Papſtthume drohende Veränderung mitten in Florenz vorahnen.

Dieſem großen, ſchönen, heitern Leben ſetzt ſich ein fratzenhaftes, phantaſtiſches Ungeheuer, der Mönch Savonarola, undankbar, ſtörriſch, fürchterlich entgegen, und trübt pfäffiſch die in dem Mediceiſchen Hauſe erbliche Heiterkeit der Todesſtunde.

Eben dieſer unreine Enthuſiaſt erſchüttert nach Lorenzens Tode die Stadt, die deſſen Sohn, der ſo unfähige als unglückliche Peter, verlaſſen und die großen Mediceiſchen Beſitzthümer mit dem Rücken anſehen muß.

Hätte Lorenz länger leben, und eine fortſchreitende ſtufenhafte Ausbildung des gegründeten Zuſtandes ſtatt haben können, ſo würde die Geſchichte von Florenz eins der ſchönſten Phänomene darſtellen; allein wir ſollen wohl im Lauf der irdiſchen Dinge die Erfüllung des ſchönen Möglichen nur ſelten erleben.

Oder wäre Lorenzens zweiter Sohn Johann, nachmals Leo X., im Regimente ſeinem Vater gefolgt, ſo hätte wahrſcheinlich alles ein anderes Anſehen gewonnen. Denn nur ein vorzüglicher Geiſt konnte die verworrenen Verhältniſſe auffaſſen und die gefährlichen beherrſchen; allein leider ward zum zweitenmal der Mediceiſchen Familie der Name Peter verderblich, als dieſer Erſtgeborene bald nach des Vaters Tod von der ſchwärmeriſch aufgeregten Menge ſich überwältigt und mit ſo manchen ſchönen ahnherrlichen Beſitzungen das aufgeſpeicherte Capital der Künſte und Wiſſenſchaften zerſtreut ſah.

Eine neueingerichtete, republicaniſche Regierung dauerte etwa ſechzehn Jahre. Peter kehrte nie in ſeine Vaterſtadt zurück und die nach ſeinem Tode überbliebenen Glieder des Hauſes Medicis hatten nach wieder erlangter Herrſchaft mehr an ihre Sicherheit, als an die Verherrlichung der Vaterſtadt zu denken.

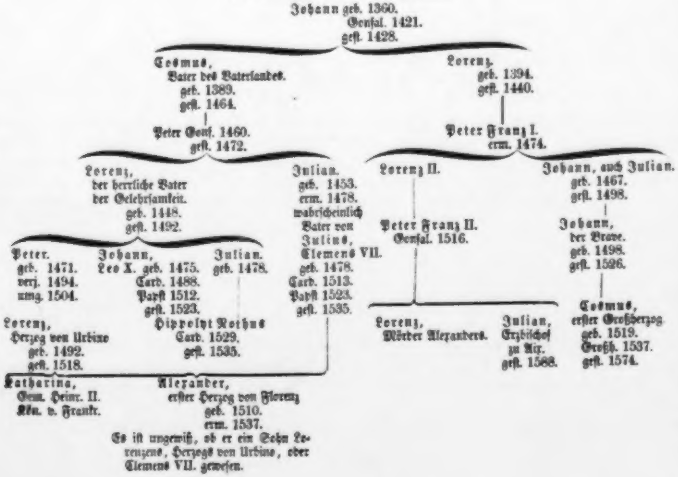
Entfernt nun die Erhöhung Leo's X. zur päpſtlichen Würde manchen bedeutenden Mann von Florenz und ſchwächt auf mehr als Eine Weiſe die dort eingeleitete Thätigkeit aller Art, ſo wird doch durch ihn und ſeinen Nachfolger Clemens VII. die Herrſchaft der Mediceer nach einigem abermaligen Glückswechſel entſchieden.

Schließen ſie ſich ferner durch Heirath an das öſterreichiſche, an das franzöſiſche Haus, ſo bleibt Cosmus, dem erſten Großherzog, wenig für die Sicherheit ſeines Regiments zu ſorgen übrig; obgleich auch noch zu ſeiner Zeit manche Ausgewanderte von der Volkspartei in mehreren Städten Italiens einen ohnmächtigen Haß verkochen.

Und ſo wären wir denn zu den Zeiten gelangt, in denen wir unſern Cellini finden, deſſen Charakter und Handlungsweiſe uns durchaus den Florentiner, im fertigen techniſchen Künſtler ſowohl als im ſchwer zu regierenden Parteigänger darſtellt.

Kann ſich der Leſer nunmehr einen ſolchen Charakter eher vergegenwärtigen und erklären, ſo wird er dieſe flüchtig entworfene Schilderung florentiniſcher Begebenheiten und Zuſtände mit Nachſicht aufnehmen.

XI. Stammtafel des Hauſes Medicis.


Johann geb. 1360.
Gonfal. 1421.
geſt. 1428.
Cosmus,
Vater des Vaterlandes.
geb. 1389.
geſt. 1464.
Lorenz.
geb. 1394.
geſt. 1440.
Peter Gonf. 1460.
geſt. 1472.
Peter Franz I.
erm. 1474.
Lorenz,
der herrliche Vater
der Gelehrſamkeit.
geb. 1448.
geſt. 1492.
Julian.
geb. 1453.
erm. 1478.
wahrſcheinlich
Vater von
Julius,
Clemens VII.
geb. 1478.
Card. 1513.
Papſt 1523.
geſt. 1535.
Lorenz II.
Johann, auch Julian.
geb. 1467.
geſt. 1498.
Peter Franz II.
Gonfal. 1516.
Johann,
der Brave.
geb. 1498.
geſt. 1526.
Peter.
geb. 1471.
verj. 1494.
umg. 1504.
Johann,
Leo X. geb. 1475.
Card. 1488.
Papſt 1512.
geſt. 1523.
Julian.
geb. 1478.
Lorenz,
Herzog von Urbino
geb. 1492.
geſt. 1518.
Hippolyt Rothus
Card. 1529.
geſt. 1535.
Lorenz,
Mörder Alexanders.
Julian,
Erzbiſchof
zu Aix.
geſt. 1588.
Cosmus,
erſter Großherzog
geb. 1519.
Großh. 1537.
geſt. 1574.
Katharina,
Gem. Heinr. II.
Kön. v. Frankr.
Alexander,
erſter Herzog von Florenz
geb. 1510.
erm. 1537.
Es iſt ungewiß, ob er ein Sohn Lorenzens, Herzogs von Urbino, oder Clemens VII. geweſen.

XII.

Schilderung Cellini's.

In einer ſo regſamen Stadt zu einer ſo bedeutenden Zeit erſchien ein Mann, der als Repräſentant ſeines Jahrhunderts und vielleicht als Repräſentant ſämmtlicher Menſchheit gelten dürfte. Solche Naturen können als geiſtige Flügelmänner angeſehen werden, die uns mit heftigen Aeußerungen dasjenige andeuten, was durchaus, obgleich oft nur mit ſchwachen unkenntlichen Zügen, in jeden menſchlichen Buſen eingeſchrieben iſt.

Beſtimmter jedoch zeigt er ſich als Repräſentanten der Künſtlerklaſſe durch die Allgemeinheit ſeines Talents. Muſik und bildende Kunſt ſtreiten ſich um ihn, und die erſte, ob er ſie gleich anfangs verabſcheut, behauptet in fröhlichen und gefühlvollen Zeiten über ihn ihre Rechte.

Auffallend iſt ſeine Fähigkeit zu allem Mechaniſchen. Er beſtimmt ſich frühe zum Goldſchmied und trifft glücklicherweiſe den Punkt, von wo er auszugehen hatte, um mit techniſchen handwerksmäßigen Fertigkeiten ausgeſtattet ſich dem Höchſten der Kunſt zu nähern. Ein Geiſt wie der ſeinige mußte bald gewahr werden, wie ſehr die Einſicht in das Hohe und Ganze die Ausübung der einzelnen ſubalternen Forderungen erleichtert.

Schon waren die trefflichſten florentiniſchen Bildhauer und Baumeiſter, Donatello, Brunelleschi, Ghiberti, Verocchio, Pollajuolo, aus der Werkſtatt der Goldſchmiede ausgegangen, hatten unſterbliche Werke geliefert und die Nacheiferung jedes talentreichen Florentiners rege gemacht.

Wenn aber ein ſolches Handwerk, indem es ächte und große Kunſt zu Hülfe rufen muß, gar manche Vortheile einer ſolchen Verbindung genießt, ſo läßt es doch, weil mit geringerem Kraftaufwand die Zufriedenheit anderer, ſo wie der eigene baare Nutzen zu erzwecken iſt, gar oft Willkür und Frechheit des Geſchmacks verwalten.

Dieſe Betrachtung veranlaſſen Cellini und ſeine ſpätern Zeitgenoſſen; ſie producirten leicht ohne geregelte Kraft, man betrachtete die höhere Kunſt als Helferin, nicht als Meiſterin.

Cellini ſchätzte durchaus die Natur, er ſchätzte die Antiken und ahmte beide nach, mehr wie es ſcheint, mit techniſcher Leichtigkeit, als mit tiefem Nachdenken und ernſtem, zuſammenfaſſendem Kunſtgefühl.

Jedes Handwerk nährt bei den Seinigen einen lebhaften Freiheitsſinn. Von Werkſtatt zu Werkſtatt, von Land zu Land zu wandern und das gültigſte Zeugniß ohne große Umſtände augenblicklich durch That und Arbeit ſelbſt ablegen zu können, iſt wohl ein reizendes Vorrecht für denjenigen, den Eigenſinn und Ungeduld bald aus dieſer, bald aus jener Lage treiben, ehe er einſehen lernt, daß der Menſch, um frei zu ſeyn, ſich ſelbſt beherrſchen müſſe.

Zu damaliger Zeit genoß der Goldſchmied vor vielen, ja man möchte wohl ſagen, vor allen Handwerkern einen bedeutenden Vorzug. Die Koſtbarkeit des Materials, die Reinlichkeit der Behandlung, die Mannichfaltigkeit der Arbeiten, das beſtändige Verkehr mit Großen und Reichen, alles verſetzte die Genoſſen dieſer Halbkunſt in eine höhere Sphäre.

Aus der Heiterkeit eines ſolchen Zuſtandes mag denn wohl Cellini's guter Humor entſpringen, den man durchgängig bemerkt, und wenn er gleich öfters getrübt wird, ſogleich wieder zum Vorſchein kommt, ſobald nur das heftige Streben, ſobald flammende Leidenſchaften einigermaßen wieder Pauſe machen.

Auch konnte es ihm an Selbſtgefälligkeit bei einem immer producibeln, brauchbaren und anwendbaren Talente nicht fehlen, um ſo weniger, als er ſich ſchon zur Manier hinneigte, wo das Subject, ohne ſich um Natur oder Idee ängſtlich zu bekümmern, das was ihm nun einmal geläufig iſt, mit Bequemlichkeit ausführt.

Deſſenungeachtet war er doch keineswegs der Mann, ſich zu beſchränken, vielmehr reizten ihn günſtige äußere Umſtände immer an, höhere Arbeiten zu unternehmen.

In Italien hatte er ſich innerhalb eines kleinern Maßſtabs beſchäftigt; jedoch ſich bald von Zierrathen, Laubwerk, Blumen, Masken, Kindern zu höhern Gegenſtänden, ja zu einem Gott Vater ſelbſt erhoben, bei welchem er, wie man aus der Beſchreibung wohl ſieht, die Geſtalten des Michel Agnolo als Muſter vor Augen hatte.

In Frankreich wurde er ins Größere geführt, er arbeitete Figuren von Gold und Silber, die letzten ſogar in Lebensgröße, bis ihn endlich Phantaſie und Talent antrieben, das ungeheure achtzig Fuß hohe Gerippe zum Modell eines Koloſſes aufzurichten, woran der Kopf, allein ausgeführt, dem erſtaunten Volke zum Wunder und Mährchen ward.

Von ſolchen ausſchweifenden Unternehmungen, wozu ihn der barbariſche Sinn einer nördlicher gelegenen, damals nur einigermaßen cultivirten Nation, verführte, ward er als er nach Florenz zurückkehrte, gar bald abgerufen. Er zog ſich wieder in das rechte Maß zuſammen, wendete ſich an den Marmor, verfertigte aber von Erz eine Statue, welche das Glück hatte, auf dem Platze von Florenz, im Angeſicht der Arbeiten des Michel Angelo und Bandinelli aufgeſtellt, neben jenen geſchätzt und dieſen vorgezogen zu werden.

Bei dergleichen Aufgaben fand er ſich nun durchaus genöthigt die Natur fleißig zu ſtudiren; denn nach je größerem Maßſtabe der Künſtler arbeitet, deſto unerläßlicher wird Gehalt und Fülle gefordert. Daher kann Cellini auch nicht verläugnen, daß er beſonders die ſchöne weibliche Natur immer in ſeiner Nähe zu beſitzen geſucht, und wir finden durchaus bald derbe, bald reizende Geſtalten an ſeiner Seite. Wohlgebildete Mägde und Haushälterinnen bringen viel Anmuth, aber auch manche Verwirrung in ſeine Wirthſchaft, und eine Menge ſo abenteuerlicher als gefährlicher Romane entſpringen aus dieſem Verhältniſſe.

Wenn nun von der einen Seite die Kunſt ſo nahe mit roher Sinnlichkeit verwandt iſt, ſo leitet ſie auf der entgegengeſetzten ihre Jünger zu den höchſten, zarteſten Gefühlen. Nicht leicht giebt es ein ſo hohes, heiteres, geiſtreiches Verhältniß, als das zu Porzia Chigi, und kein ſanfteres, liebevolleres, leiſeres, als das zu der Tochter des Goldſchmieds Raphael del Moro.

Bei dieſer Empfänglichkeit für ſinnliche und ſittliche Schönheiten, bei einem fortdauernden Wohnen und Bleiben unter allem was alte und neue Kunſt Großes und Bedeutendes hervorgebracht, mußte die Schönheit männlicher Jugend mehr als alles auf ihn wirken. Und fürwahr, es ſind die anmuthigſten Stellen ſeines Werks, wenn er hierüber ſeine Empfindungen ausdrückt. Haben uns denn wohl Poeſie und Proſa viele ſo reizende Situationen dargeſtellt, als wir an dem Gaſtmahl finden, wo die Künſtler ſich mit ihren Mädchen, unter dem Vorſitz des Michel Angelo von Siena, vereinigen, und Cellini einen verkleideten Knaben hinzubringt? Aber auch hiervon iſt die natürliche Folge, daß er ſich dem Verdacht roher Sinnlichkeit ausſetzt und deßhalb manche Gefahr erduldet.

Was uns jedoch aus ſeiner ganzen Geſchichte am lebhafteſten entgegenſpringt, iſt die entſchieden ausgeſprochene allgemeine Eigenſchaft des Menſchencharakters, die augenblickliche lebhafte Gegenwirkung, wenn ſich irgend etwas dem Seyn oder dem Wollen entgegenſetzt. Dieſe Reizbarkeit einer ſo gewaltigen Natur verurſacht ſchreckliche Exploſionen, und erregt alle Stürme, die ſeine Tage beunruhigen.

Durch den geringſten Anlaß zu heftigem Verdruß, zu unbezwinglicher Wuth aufgeregt, verläßt er Stadt um Stadt, Reich um Reich, und die mindeſte Verletzung ſeines Beſitzes oder ſeiner Würde zieht eine blutige Rache nach ſich.

Furchtbar ausgebreitet war dieſe Weiſe zu empfinden und zu handeln in einer Zeit, wo die rechtlichen Bande kaum geknüpft durch Umſtände ſchon wieder loſer geworden, und jeder tüchtige Menſch bei mancher Gelegenheit ſich durch Selbſthülfe zu retten genöthigt war. So ſtand Mann gegen Mann, Bürger und Fremder gegen Geſetz und gegen deſſen Pfleger und Diener. Die Kriege ſelbſt erſcheinen nur als große Duelle. Ja hat man nicht ſchon das unglückliche Verhältniß Carls V und Franz I., das die ganze Welt beunruhigte, als einen ungeheuern Zweikampf angeſehen?

Wie gewaltſam zeigt ſich in ſolchen Fällen der italiäniſche Charakter! Der Beleidigte, wenn er ſich nicht augenblicklich rächt, verfällt in eine Art von Fieber, das ihn als eine phyſiſche Krankheit verfolgt, bis er ſich durch das Blut ſeines Gegners geheilt hat. Ja wenig fehlt, daß Papſt und Cardinäle einem, der ſich auf dieſe Weiſe geholfen, zu ſeiner Geneſung Glück wünſchen.

In ſolchen Zeiten eines allgemeinen Kampfes tritt eine ſo techniſch gewandte Natur zuverſichtlich hervor, bereit mit Degen und Dolch, mit der Büchſe, ſo wie mit der Kanone ſich zu vertheidigen und andern zu ſchaden. Jede Reiſe iſt Krieg, und jeder Reiſende ein gewaffneter Abenteurer.

Wie aber die menſchliche Natur ſich immer ganz herzuſtellen und darzuſtellen genöthigt iſt, ſo erſcheint in dieſen wüſten, ſinnlichen Welträumen an unſerm Helden ſo wie an ſeinen Umgebungen ein ſittliches und religiöſes Streben, das erſte im größten Widerſpruch mit der leidenſchaftlichen Natur, das andere zu Beruhigung in verdienten und unverdienten unausweichlichen Leiden.

Unſerm Helden ſchwebt das Bild ſittlicher Vollkommenheit, als ein unerreichbares, beſtändig vor Augen. Wie er die äußere Achtung von andern fordert, eben ſo verlangt er die innere von ſich ſelbſt, um ſo lebhafter, als er durch die Beichte auf die Stufen der Läßlichkeit menſchlicher Fehler und Laſter immer aufmerkſam erhalten wird. Sehr merkwürdig iſt es, wie er in der Beſonnenheit, mit welcher er ſein Leben ſchreibt, ſich durchgehends zu rechtfertigen ſucht, und ſeine Handlungen mit den Maßſtäben der äußern Sitte, des Gewiſſens, des bürgerlichen Geſetzes und der Religion auszugleichen denkt.

Nicht weniger treibt ihn die Glaubenslehre ſeiner Kirche, ſo wie die drang- und ahnungsvolle Zeit zu dem Wunderbaren. Anfangs beruhigt er ſich in ſeiner Gefangenſchaft, weil er ſich durch ein Ehrenwort gebunden glaubt, dann befreit er ſich auf die künſtlichſte und kühnſte Weiſe; zuletzt, da er ſich hülflos eingekerkert ſieht, kehrt alle Thätigkeit in das Innere ſeiner Natur zurück. Empfindung, Leidenſchaft, Erinnerung, Einbildungskraft, Sinnlichkeit, Sittlichkeit, Religioſität wirken Tag und Nacht in einer ungeduldigen, zwiſchen Verzweiflung und Hoffnung ſchwankenden Bewegung, und bringen bei großen körperlichen Leiden die ſeltſamſten Erſcheinungen einer innern Welt hervor. Hier begeben ſich Viſionen, geiſtig-ſinnliche Gegenwarten treten auf, wie man ſie nur von einem andern Heiligen oder Auserwählten damaliger Zeit andächtig hätte rühmen können.

Ueberhaupt erſcheint die Gewalt, ſich innere Bilder zu wirklich gewiſſen Gegenſtänden zu realiſiren, mehrmals in ihrer völligen Stärke, und tritt manchmal ſehr anmuthig an die Stelle gehinderter Kunſtausübung. Wie er ſich zum Beiſpiel gegen die ihm als Viſion erſcheinende Sonne völlig als ein plaſtiſcher Metallarbeiter verhält.

Bei einem feſten Glauben an ein unmittelbares Verhältniß zu einer göttlichen und geiſtigen Welt, in welchem wir das Künftige vorauszuempfinden hoffen dürfen, mußte er die Wunderzeichen verehren, in denen das ſonſt ſo ſtumme Weltall bei Schickſalen außerordentlicher Menſchen ſeine Theilnahme zu äußern ſcheint. Ja, damit ihm nichts abgehe, was den Gottbegabten und Gottgeliebten bezeichnet, ſo legte er den Nimbus, der bei aufgehender Sonne einem Wanderer um den Schatten ſeines Haupts auf feuchten Wieſen ſichtbar wird, mit demüthigem Stolz als ein gnädiges Denkmal der glänzenden Gegenwart jener göttlichen Perſonen aus, die er von Angeſicht zu Angeſicht in ſeliger Wirklichkeit glaubte geſchaut zu haben.

Aber nicht allein mit den obern Mächten bringt ihn ſein wunderbares Geſchick in Verhältniß; Leidenſchaft und Uebermuth haben ihn auch mit den Geiſtern der Hölle in Berührung geſetzt.

Zauberei, ſo hoch ſie verpönt ſeyn mochte, blieb immer für abenteuerlich geſinnte Menſchen ein höchſt reizender Verſuch, zu dem man ſich leicht durch den allgemeinen Volksglauben verleiten ließ. Wodurch ſich es auch die Berge von Norcia, zwiſchen dem Sabiner Lande und dem Herzogthum Spoleto, von alten Zeiten her verdienen mochten, noch heut zu Tage heißen ſie die Sibyllenberge. Aeltere Romanſchreiber bedienten ſich dieſes Locals, um ihre Helden durch die wunderlichſten Ereigniſſe durchzuführen und vermehrten den Glauben an ſolche Zaubergeſtalten, deren erſte Linien die Sage gezogen hatte. Ein italiäniſches Mährchen, Guerino Meſchino, und ein altes franzöſiſches Werk erzählen ſeltſame Begebenheiten, durch welche ſich neugierige Reiſende in jener Gegend überraſcht gefunden; und Meiſter Cecco von Ascoli, der wegen nekromantiſcher Schriften im Jahre 1327 zu Florenz verbrannt worden, erhält ſich durch den Antheil, den Chronikſchreiber, Maler und Dichter an ihm genommen, noch immer in friſchem Andenken. Auf jenes Gebirg nun iſt der Wunſch unſeres Helden gerichtet, als ihm ein ſicilianiſcher Geiſtlicher Schätze und andere glückliche Ereigniſſe im Namen der Geiſter verſpricht.

Kaum ſollte man glauben, daß, aus ſolchen phantaſtiſchen Regionen zurückkehrend, ein Mann ſich wieder ſo gut ins Leben finden würde; allein er bewegt ſich mit großer Leichtigkeit zwiſchen mehreren Welten. Seine Aufmerkſamkeit iſt auf alles Bedeutende und Würdige gerichtet, das zu ſeiner Zeit hervortritt, und ſeine Verehrung aller Talente nimmt uns für ihn ein.

Mit ſo viel Parteilichkeit er dieſen oder jenen ſchelten kann, ſo klar und unbefangen nimmt dieſer leidenſchaftlich-ſelbſtiſche Mann an allem Theil, was ſich ihm als außerordentliche Gabe oder Geſchicklichkeit aufdringt: und ſo beurtheilt er Verdienſte in verſchiedenen Fächern mit treffender Schärfe.

Auf dieſem Wege erwirbt er ſich nach und nach, obgleich nur zum Gebrauch für Augenblicke, den geſchätzten Anſtand eines Weltmanns; wie er ſich denn gegen Päpſte, Kaiſer, Könige und Fürſten auf das beſte zu betragen weiß.

Der Verſuch ſich bei Hofe zu erhalten will ihm deſto weniger gelingen, wobei er, beſonders in ältern Tagen, mehr durch Mißtrauen und Grillen, als durch ſeine Eigenheiten, die er in ſolchen Verhältniſſen ausübt, den Obern läſtig wird, und bequemern, obgleich an Talent und Charakter viel geringern Menſchen den Platz einräumen muß.

Auch als Redner und Dichter erſcheint er vortheilhaft. Seine Vertheidigung vor dem Gouverneur von Rom, als er ſich wegen entwendeter Juwelen angeklagt ſieht, iſt eines Meiſters werth; und ſeine Gedichte, obgleich ohne ſonderliches poetiſches Verdienſt, haben durchaus Mark und Sinn. Schade, daß uns nicht mehrere aufbehalten worden, damit wir einen Charakter, deſſen Andenken ſich ſo vollſtändig erhalten hat, auch durch ſolche Aeußerungen genauer kennen lernen!

So wie er nun in Abſicht auf bildende Kunſt wohl unſtreitig dadurch den größten Vortheil gewann, daß er in dem unſchätzbaren florentiniſchen Kunſtkreiſe geboren worden, ſo konnte er als Florentiner, ohne eben auf Sprache und Schreibart zu ſtudiren, vor vielen andern zu der Fähigkeit gelangen, durch die Feder ſeinem Leben und ſeiner Kunſt faſt mehr als durch Grabſtichel und Meißel dauerhafte Denkmale zu ſetzen.

XIII.

Letzte Lebensjahre.

Nach dieſem Ueberblick ſeines Charakters, den wir ſeiner Lebensbeſchreibung verdanken, welche ſich bis 1562 erſtreckt, wird wohl gefordert werden können, daß wir erzählen, was ihm in acht Jahren, die er nachher noch gelebt, begegnet ſey, in denen ihm, wenn er auch mit der äußern Welt mehr in Frieden ſtand, doch noch manches innere wunderbare Abenteuer zu ſchaffen machte.

Wir haben, bei ſeinem ungebändigten Naturweſen, durchaus einen Hinblick auf moraliſche Forderungen, eine Ehrfurcht für ſittliche Grundſätze wahrgenommen; wir konnten bemerken, daß ſich ſein Geiſt in Zeiten der Noth zu religiöſen Ideen, zu einem gründlichen Vertrauen auf Theilnahme und Einwirkung einer waltenden Gottheit erhob. Da ſich nun eine ſolche Sinnesweiſe bei zunehmendem Alter zu reinigen, zu beſtärken und den Menſchen ausſchließlicher zu beherrſchen pflegt, ſo ſtand es ſeiner heftigen und drangvollen Natur wohl an, daß er, um jenes Geiſtige, wornach er ſich ſehnte, recht gewiß und vollſtändig zu beſitzen, endlich den zerſtreuten und gefährlichen Laienſtand verließ, und in geiſtlicher Beſchränkung Glück und Ruhe zu finden trachtete. Er nahm auch wirklich die Tonſur an, wodurch er den Entſchluß, ſeine Leidenſchaften völlig zu bändigen und ſich höheren Regionen anzunähern, entſchieden genug an den Tag legte.

Allein die allgemeine Natur, die von jeher ſtärker in ihm, als eine jede beſondere Richtung und Bildung geherrſcht, nöthigt ihn gar bald zu einem Rückſchritt in die Welt.

Bei ſeinem mannichfaltigen lebhaften Verhältniß zu dem andern Geſchlecht, woraus er uns in ſeiner Geſchichte kein Geheimniß macht, finden wir doch nur ein einzigmal erwähnt, daß er einen ernſten Vorſatz gefaßt habe ſich zu verheirathen.

Ferner gedenkt er im Vorbeigehen zweier natürlichen Kinder, wovon das eine in Frankreich bleibt und ſich verliert, das andere ihm auf eine ungeſchickte Weiſe durch einen gewaltſamen Tod entriſſen wird.

Nun aber, in einem Alter von mehr als ſechzig Jahren, wird es ihm erſt klar, daß es löblich ſey, eheliche Kinder um ſich zu ſehen; alſobald thut er auf ſeine geiſtlichen Grade Verzicht, heirathet und hinterläßt, da er 1570 ſtirbt, zwei Töchter und einen Sohn, von denen wir keine weitere Nachricht gefunden.

Jedoch exiſtirte ein geſchickter, geiſtreicher, gutgelaunter, wohlhabender Schuſter kurz vor der Revolution in Florenz, der den Namen Cellini führte und wegen ſeiner trefflichen Arbeit von allen Elegants höchlich geſchätzt wurde.

Cellini's Leichenbegängniß zeugt von der Achtung, in der er als Bürger und Künſtler ſtand.

Von ſeinem letzten Willen iſt auch eine kurze Notiz zu uns gekommen.

XIV.

Hinterlaſſene Werke.

1.

Goldſchmiedearbeit.

Von ſeinen getriebenen Arbeiten in Gold und Silber mag wenig übrig geblieben ſeyn, wenigſtens wüßten wir keine mit Gewißheit anzugeben. Vielleicht iſt auch noch gar in dieſen letzten Zeiten manches, was ſich hie und da befunden, vermünzt worden.

Uebrigens war ſein Ruf ſo groß, daß ein jedes Kunſtſtück dieſer Art ihm von den Aufſehern der Kloſter- und Familienſchätze gewöhnlich zugeſchrieben wurde. Auch noch neuerlich kündigte man einen Harniſch von vergoldetem Eiſen an, der aus ſeiner Werkſtatt ausgegangen ſeyn ſoll (Journal de Francfort No. 250. 1802.)

Indeſſen findet ſich in Albertolli's drittem Bande, auf der zwanzigſten Tafel, der Kopf eines zum Opfer geſchmückten Widders, an welchem die thieriſche Natur, das ſtrenge Fell, die friſchen Blätter, das gewundene Horn, die geknüpfte Binde, mit einer zwar modernen, jedoch bedeutenden, kräftigen, geiſtreichen, geſchmackvollen Methode ſowohl im Ganzen dargeſtellt, als im Einzelnen ausgeführt.

Man wird ſich dabei des Einhornkopfes erinnern, den Cellini als Baſe des großen Hornes, das der Pabſt dem König in Frankreich zu ſchenken gedachte, vorſchlug.

In dem Jahre 1815 erfuhren wir durch einen aufmerkſamen reiſenden Kunſtliebhaber, daß jenes goldene Salzfaß, welches in Cellini's Leben eine ſo große Rolle geſpielt, noch vorhanden ſey, und zwar zu Wien im achten Zimmer des untern Belvedere's, nebſt andern Schätzen, welche von dem Schloſſe Ambras dahin verſetzt worden, glücklich aufbewahrt werde.

Sehr wohlgerathene Zeichnungen dieſes wunderſamen Kunſtwerkes, welches den Charakter des Künſtlers vollkommen ausſpricht, befinden ſich auf der großherzoglichen Bibliothek zu Weimar. Man hat die runden Figuren von zwei Seiten genommen, um ihre Stellungen deutlicher zu machen, beſonders aber auch um die unendlichen bis ins Kleinſte ausgeführten Nebenwerke dem Beſchauer vors Geſicht zu bringen. Ebenſo verfuhr man mit den halberhobenen Arbeiten der ovalen Baſe, welche erſt im Zuſammenhang mit dem Aufſatz, ſodann aber flach und ſtreifenweiſe vorgeſtellt ſind.

So viel bekannt, war dieſes Werk für Franz I. beſtimmt, und kam als Geſchenk Carls IX. an den Erzherzog Ferdinand von Oeſterreich, und wurde nebſt andern unüberſehbaren Schätzen auf dem Schloß Ambras bis auf die neueſten Zeiten bewahrt. Nun können Kunſtfreunde ſich glücklich ſchätzen, daß dieſes Werk, welches die Verdienſte und Seltſamkeiten des ſechzehnten Jahrhunderts in ſich ſchließt, vollkommen erhalten und jedem zugänglich iſt.

2.

Plaſtiſche Arbeiten.

Größere Arbeiten hingegen, wo er ſich in der Sculptur als Meiſter bewieſen, ſind noch übrig und beſtätigen das Gute, das er von ſich ſelbſt, vielleicht manchmal allzu lebhaft, gedacht haben mag.

An ſeinem Perſeus, der in der Loge auf dem Markte zu Florenz ſteht, läßt ſich manches erinnern, wenn man ihn mit den höheren Kunſtwerken, welche uns die Alten hinterlaſſen, vergleicht; doch bleibt er immer das beſte Werk ſeiner Zeit, und iſt den Werken des Bandinelli und Ammanati vorzuziehen.

Ein Crucifix von weißem Marmor in Lebensgröße, auf einem ſchwarzen Kreuze, iſt das letzte bedeutende Werk, deſſen Cellini in ſeiner Lebensbeſchreibung erwähnt. Es war ein Eigenthum des Großherzogs Cosmus, der es eine Zeit lang in ſeiner Garderobe aufbewahren ließ; wo es ſich aber gegenwärtig befinde, läßt ſich nicht mit Gewißheit angeben.

Diejenigen, welche die Merkwürdigkeiten des Escurial beſchreiben, behaupten, daß es dort aufbewahrt werde; und wirklich zeigt man den Reiſenden daſelbſt ein ſolches Crucifix von vortrefflicher Arbeit.

Anton de la Puente meldet in ſeiner Reiſebeſchreibung durch Spanien, daß in einem Durchgange hinter dem Sitze des Priors und dem Portal der Kirche ein Altar geſehen werde, worauf ein Crucifix von Marmor ſtehe. Die Figur, ſagt er, iſt in Lebensgröße, und vortrefflich von Benvenuto Cellini gearbeitet. Der Großherzog von Toscana hat es dem Könige Philipp II. zum Geſchenk geſandt. Der Name des Künſtlers iſt auf dem Kreuz bezeichnet, nämlich: Benvenutus Cellinus, civis florentinus faciebat. 1562.

Ferner bemerkt Peter Siguenza als ein wunderbares Ereigniß, daß in eben demſelben Jahre der Ort zum Bau beſtimmt, und mit dem Bau des Escurials der Anfang gemacht worden, und daß in eben denſelben Monaten Cellini ſein Werk angefangen habe. Er ſetzt hinzu, daß es von dem Orte der Ausſchiffung auf den Schultern bis nach dem Escurial getragen worden.

Ueberdieß nimmt Paolo Mini in ſeinem Discorso sopra la nobilità di Firenze 1593 als bekannt an, daß Spanien ein bewundernswerthes Crucifix von unſerm Verfaſſer beſitze.

Gegen dieſe Nachrichten ſtreiten aber die Herausgeber der eſt angeführten Tractate über Goldſchmiedekunſt und Sculptur, indem ſie behaupten, daß Cellini's Crucifix, welches erſt für die kleine Kirche im Palaſte Pitti beſtimmt geweſen, nachher in die unterirdiſche Capelle der Kirche St. Lorenz gebracht worden, wo es ſich auch noch zu ihrer Zeit (1731) befinde.

Die neueſten Nachrichten aus Florenz melden, es ſey ein ſolches Crucifix aus gedachter unterirdiſcher Capelle auf Befehl des letzten Großherzogs vor wenigen Jahren in die Kirche St. Lorenz gebracht worden, wo es gegenwärtig auf dem Hauptaltar aufgerichtet ſtehe. Es ſey weſentlich von dem ſpaniſchen verſchieden, und keins als eine Copie des andern anzuſehen.

Das ſpaniſche ſey durchaus mit ſich ſelbſt übereinſtimmender, nach einer höhern Idee geformt. Der ſterbende oder vielmehr geſtorbene Chriſtus trage dort das Gepräge einer höhern Natur, der florentiniſche hingegen ſey viel menſchlicher gebildet. Der ganze Körper zeige ſichtbare Spuren des vorhergegangenen Leidens, doch ſey der Kopf voll Ausdruck einer ſchönen Ruhe. Arme, Bruſt und Leib bis zur Hüfte ſind ſorgſam gearbeitet, eine etwas dürftige, aber wahre Natur. Schenkel und Beine erinnern an gemeine Wirklichkeit.

Ueber den Künſtler, der es verfertigt, iſt man in Florenz ſelbſt nicht einig. Die meiſten ſchreiben es dem Michel Angelo zu, dem es gar nicht angehören kann, einige dem Johann von Bologna, wenige dem Benvenuto.

Vielleicht läßt ſich künftig durch Vergleichung mit dem Perſeus, einer beinahe gleichzeitigen Arbeit unſeres Künſtlers, eine Auflöſung dieſer Zweifel finden.

Ein von ihm zum Ganymed reſtaurirter vortrefflicher Apoll befand ſich zu Florenz, an welchem freilich die neuen ins Manierirte und Vielfache ſich neigenden Theile von der edlen Einfalt des alten Werks merklich abweichen.

Das Bruſtbild in Bronze von Cosmus I. ſteht wahrſcheinlich auch noch zu Florenz, deſſen ſehr gezierter Harniſch als ein Beiſpiel der großen Liebhaberei unſeres Künſtlers zu Laubwerk, Masken, Schnörkeln und dergleichen angeführt werden kann.

Die halberhobene Nymphe in Bronze, welche er für eine Pforte in Fontainebleau gearbeitet, iſt zur Revolutionszeit abgenommen worden, und ſtand vor einigen Jahren in Paris, zwar unter ſeinem Namen, doch an einem Orte, wohin nur wenige Fremde gelangten, in dem letzten Theile der Galerie des Muſeums, welche zunächſt an den Palaſt der Tuilerien ſtößt; die Decke war zum Theil eingebrochen und ſollte erſt gebaut werden, daher auch die freie Anſicht des Basreliefs durch altes Bauholz und dergleichen gehindert war.

Die beiden Victorien, welche in den Gehren über der Nymphe an dem Thor zu Fontainebleau angebracht waren, ſtanden in dem Vorrath des franzöſiſchen Muſeums bei den Auguſtinern, ohne daß dort der Name des Meiſters bekannt war.

Ein von ihm durch ein Stück getriebener Goldarbeit reſtaurirter Camee, ein zweiſpänniges Fuhrwerk vorſtellend, fand ſich in der Gemmenſammlung zu Florenz.

3.

Zeichnungen.

Eine Zeichnung des goldenen Salzfaſſes, das in der Lebensbeſchreibung eine ſo wichtige Rolle ſpielt, war in der florentiniſchen Zeichnungſammlung zu finden.

Mehrere von ihm angefangene Bildhauerarbeiten, ſo wie eine Anzahl großer und kleiner Modelle, wovon das Verzeichniß noch vorhanden, ſind ſchon früher zerſtreut worden und verloren gegangen.

XV.

Hinterlaſſene Schriften.

1.

Lebensbeſchreibung.

Indem wir zu bewundern Urſache haben, daß eine allgemeinere Ausbildung, als gewöhnlich dem Künſtler zu Theil zu werden pflegt, aus einer ſo gewaltſamen Natur durch Uebung eines mannichfaltigen Talents hervorgegangen, ſo bleibt uns nicht unbemerkt, daß Cellini ſeinen Nachruhm faſt mehr ſeinen Schriften, als ſeinen Werken zu verdanken habe. Seine Lebensbeſchreibung, ob ſie gleich beinahe zweihundert Jahre im Manuſcript verweilte, ward von ſeinen Landsleuten höchlich geſchätzt, und im Original, wovon er den Anfang ſelbſt geſchrieben, das Ende aber dictirt hatte, ſo wie in vielfältigen Abſchriften aufbewahrt.

Und gewiß iſt dieſes Werk, das der deutſche Herausgeber genugſam kennt, um es völlig zu ſchätzen, das er aber nicht nach ſeiner Ueberzeugung preiſen darf, weil man ihm Parteilichkeit vorwerfen könnte, ein ſehr ſchätzbares Document, worin ſich ein bedeutendes und gleichſam unbegränztes Individuum und in demſelben der gleichzeitige ſonderbare Zuſtand vor Augen legt.

Unter den fremden Nationen, die ſich um dieſes Werk bekümmerten, ging die engliſche voran. Ihrer Liebe zu biographiſchen Nachrichten, ihrer Neigung, ſeltſame Schickſale merkwürdiger, talentreicher Menſchen zu kennen, verdankt man, wie es ſcheint, die erſte und, ſo viel ich weiß, einzige Ausgabe der Cellini'ſchen Lebensbeſchreibung. Sie iſt, unter dem Schild eines geheuchelten Druckorts, Köln, ohne Jahrzahl, wahrſcheinlich in Florenz um 1730 herausgekommen. Sie ward einem angeſehenen und reichen Engländer, Richard Boyle, zugeſchrieben und dadurch ſeinen Landsleuten, mehr aber noch durch eine Ueberſetzung des Thomas Nugent, welche in London 1771 herauskam, bekannt.

Dieſer Ueberſetzer bediente ſich einer bequemen und gefälligen Schreibart, doch beſitzt er nicht Ort- und Sachkenntniß genug, um ſchwierige Stellen zu entziffern. Er gleitet vielmehr gewöhnlich darüber hin. Wie er denn auch, zu Schonung mancher Leſer, das Derbe, Charakteriſtiſche meiſtens verſchwächt und abrundet.

Von einer ältern deutſchen Ueberſetzung hat man mir erzählt, ohne ſie vorweiſen zu können. Leſſing ſoll ſich auch mit dem Gedanken einer ſolchen Unternehmung beſchäftigt haben, doch iſt mir von einem ernſtern Vorſatz nichts Näheres bekannt geworden.

Dumouriez ſagt in ſeiner Lebensbeſchreibung, daß er das Leben Cellini's im Jahre 1777 überſetzt; aber niemals Zeit gehabt habe ſeine Arbeit herauszugeben. Leider ſcheint es, nach ſeinen Ausdrücken, daß das Manuſcript verloren gegangen, wodurch wir des Vortheils entbehren, zu ſehen, wie ein geiſtreicher Franzoſe in ſeiner Sprache die Originalität des Cellini behandelt habe.

2.

Zwei Abhandlungen.

Die Tractate von der Goldſchmiede- und Bildhauerkunſt, von denen wir oben einen Auszug gegeben, wurden von ihm 1565 geſchrieben und 1568, alſo noch bei ſeinen Lebzeiten, gedruckt. Als man im vergangenen Jahrhundert ſein Leben zum erſtenmal herauskam, gedachte man auch jener Tractate wieder und veranſtaltete, da die erſte Ausgabe längſt vergriffen war, eine neue, Florenz 1731, wobei ſich eine lehrreiche Vorrede befindet, welche wir bei unſern Arbeiten zu nutzen geſucht haben.

3.

Kleine Aufſätze.

Ein Mann, der mit ſo entſchiedenem Hange zur Reflexion von ſich ſelbſt in einer Lebensbeſchreibung, von ſeinem Handwerk in einigen Tractaten Rechenſchaft gegeben, mußte ſich zuletzt gedrungen fühlen, auch die Regeln ſeiner Kunſt, in ſofern er ſie einſehen gelernt, den Nachkommen zu überliefern. Hierin hatte er Leonardo da Vinci zum Vorgänger, deſſen fragmentariſcher Tractat im Manuſcript circulirte und hoch verehrt ward.

Je unzufriedener man mit der Methode iſt, durch die man gebildet worden, deſto lebhafter entſteht in uns der Wunſch, einer Folgewelt den nach unſerer Einſicht beſſern Weg zu zeigen.

Cellini unternahm auch wirklich ein ſolches Werk, das aber bald ins Stocken gerieth und als Fragment zu uns gekommen iſt. Es enthält eine Anleitung, wie man ſich das Skelett bekannt machen ſoll, mit ſo vieler Liebe zum Gegenſtand geſchrieben, daß der Leſer den Knochenbau von unten herauf entſtehen und wachſen ſieht, bis endlich das Haupt, als der Gipfel des Ganzen, ſich hervorthut.

Wir haben dieſe wenigen Blätter unſern Leſern in der Ueberſetzung vorlegen wollen, damit diejenigen, die dem Verfaſſer günſtig ſind, ihn auch in dem ſonderbaren Zuſtand erblicken, wo er ſich gern als Theoretiker zeigen möchte.

Wie wenig ſeine leidenſchaftliche, nur auf's Gegenwärtige gerichtete Natur ein dogmatiſches Talent zuläßt, erſcheint ſo auffallend als begreiflich, und wie er ſich aus dem didaktiſchen Schritt durch dieſen und jenen Nebengedanken, durch freundſchaftliche oder feindſelige Geſinnungen ablenken läßt, giebt zu heiteren Betrachtungen Anlaß.

Ein gleiches gilt von dem Aufſatz über den Rangſtreit der Malerei und Sculptur; wie denn beide kleine Schriften manches Merkwürdige und Belehrende enthalten.

4.

Poetiſche Verſuche.

Die beſchränkte Form der Sonette, Terzinen und Stanzen, durch die Natur der italiäniſchen Sprache höchlich begünſtigt, war allen Köpfen der damaligen Zeit durch fleißiges Leſen früherer Meiſterwerke und fortdauernden Gebrauch des Versprunks bei jeder Gelegenheit dergeſtalt eingeprägt, daß jeder, auch ohne Dichter zu ſeyn, ein Gedicht hervorzubringen und ſich an die lange Reihe, die ſich von den Gipfeln der Poeſie bis in die proſaiſchen Ebenen erſtreckte, mit einigem Zutrauen anzuſchließen wagen durfte.

Verſchiedene Sonette und andere kleine poetiſche Verſuche ſind ſeiner Lebensbeſchreibung theils vorgeſetzt, theils eingewebt, und man erkennt darin durchaus den ernſten tiefen, nachſinnenden, weder mit ſich noch der Welt völlig zufriedenen Mann. Wenige findet der Leſer durch Gefälligkeit eines Kunſtfreundes überſetzt, andere ſind weggeblieben, ſo wie ein langes, ſogenanntes Capitolo in Terzinen zum Lobe des Kerkers. Es verdient im Original geleſen zu werden, ob es gleich die auf eine Ueberſetzung zu verwendende Mühe nicht zu lohnen ſchien. Es enthält die Umſtände ſeiner Gefangenſchaft, welche dem Leſer ſchon bekannt geworden, auf eine bizarre Weiſe dargeſtellt, ohne daß dadurch eine neue Anſicht der Begebenheiten oder des Charakters entſtehen kann.

5.

Ungedruckte Papiere und Nachrichten.

Verſchiedene ſeiner Landsleute bewahrten ſorgfältig andere Manuſcripte, davon ſich in Florenz noch manches, beſonders in der Bibliothek Riccardi, finden ſoll. Vorzüglich werden einige Haushaltungs- und Rechnungsbücher geſchätzt, welche über die Lebensweiſe jener Zeiten beſondere Aufſchlüſſe geben. Vielleicht bemüht ſich darum einmal ein deutſcher Reiſender, aufgefordert durch das Intereſſe, das denn auch wohl endlich unſere Nation an einem ſo bedeutenden Menſchen und durch ihn auf's neue an ſeinem Jahrhundert nehmen möchte.

XVI.

Ueber die Grundſätze, nach welchen man das Zeichnen erlernen ſoll.

Unter andern wunderſamen Kunſtfertigkeiten, welche in dieſer unſerer Stadt Florenz ausgeübt worden und worin ſie nicht allein die alten erreicht, ſondern gar übertroffen hat, kann man die edelſten Künſte der Sculptur, Malerei und Baukunſt nennen, wie ſich künftig an ſeinem Ort wird beweiſen laſſen.

Aber weil mein Hauptvorſatz iſt über die Kunſt, ihre wahren Grundſätze und wie man ſie erlernen ſoll, zu reden, ein Vorhaben, welches auszuführen meine Vorfahren große Neigung gehabt, ſich aber nicht entſchließen können einem ſo nützlichen und gefälligen Unternehmen den Anfang zu geben, ſo will ich, obgleich der geringere von ſo vielen und vortrefflichen Geiſtern, damit ein ſolcher Nutzen den Lebenden nicht entgehe, auf die beſte Weiſe wie die Natur mir es reichen wird, dieſes Geſchäft übernehmen und mit aller Anſtrengung, doch ſo faßlich als es ſich nur thun läßt, dieſen ruhmwerthen Vorſatz durchzuführen ſuchen.

Es iſt wahr, daß manche zu Anfang eines ſolchen Unternehmens eine große Abhandlung zur Einleitung ſchreiben würden, weil ſo eine ungeheure Maſchine zu bewegen man ſehr viele Inſtrumente nöthig hat. Solche große Vorbereitungen erregen jedoch mehr Ueberdruß als Vergnügen, und deßhalb wollen wir den Weg einſchlagen, der uns beſſer dünkt, daß wir von den Künſten reden, welche andern zum Grunde liegen und ſo nach und nach eine jede in Thätigkeit ſetzen, wie ſie eingreift. Auf dieſe Weiſe wird man alles in einem beſſern Zuſammenhang im Gedächtniß behalten. Deßhalb wir auch ohne weiteres mit Bedacht zu Werke gehen.

Ihr Fürſten und Herren, die ihr euch an ſolchen Künſten vergnügt, ihr vortrefflichen Meiſter und ihr Jünglinge, die ihr euch noch erſt unterrichten wollt, wißt für gewiß, daß das ſchönſte Thier, das die Natur hervorgebracht, der Menſch ſey, daß das Haupt ſein ſchönſter Theil und der ſchönſte und wunderſamſte Theil des Hauptes das Auge ſey.

Will nun jemand eben deßhalb die Augen nachahmen, ſo muß er darauf weit größere Kunſt verwenden als auf andere Theile des Körpers. Deßhalb ſcheint mir die Gewohnheit, die man bis auf den heutigen Tag beibehält, ſehr unſchicklich, daß Meiſter ihren armen zarten Knaben gleich zu Anfang ein menſchliches Auge zu zeichnen und nachzuahmen geben. Daſſelbe iſt mir in meiner Jugend begegnet, und ich denke, es wird andern auch ſo gegangen ſeyn.

Aus oben angeführten Urſachen halte ich aber für gewiß, daß dieſe Art keineswegs gut ſey, und daß man weit ſchicklicher und zweckmäßiger leichtere und zugleich nützlichere Gegenſtände den Schülern vorlegen könne.

Wollten jedoch einige ſtöckiſche Pedanten oder irgend ein Sudler gegen mich rechten und anführen, daß ein guter Fechtmeiſter ſeinen Schülern zu Anfang die ſchwerſten Waffen in die Hände giebt, damit ihnen die gewöhnlichen deſto leichter ſcheinen, ſo könnte ich gar vieles dagegen auf das ſchönſte verſetzen; allein das wäre doch in den Wind geſprochen, und ich, der ich ein Liebhaber von Reſultaten bin, begnüge mich, ihnen mit dieſen Worten den Weg verrannt zu haben und wende mich zu meiner leichtern und nützlichern Methode.

Weil nun das Wichtigſte eines ſolchen Talentes immer die Darſtellung des nackten Mannes und Weibes bleibt, ſo muß derjenige, der ſo etwas gut machen und die Geſtalten gegenwärtig haben will, auf den Grund des Nackten gehen, welches die Knochen ſind. Haſt du dieſes Gebäude gut im Gedächtniß, ſo wirſt du weder bei nackten noch bekleideten Figuren einen Irrthum begehen, welches viel geſagt iſt. Ich behaupte nicht, daß du dadurch mehr oder mindere Anmuth deinen Figuren verſchaffſt; es iſt hier die Rede ſie ohne Fehler zu machen, und dieſes, kann ich dich verſichern, wirſt du auf meinem Weg erreichen.

Nun betrachte, ob es nicht leichter ſey einen Knochen zum Anfang zu zeichnen, als ein Auge?

Hierbei verlange ich, daß du zuerſt den Hauptknochen des Beines zeichneſt; denn wenn man einen ſolchen dem Schüler von dem zarteſten Alter vorlegt, ſo wird er einen Stab zu zeichnen glauben. Fürwahr, in den edelſten Künſten iſt es von der größten Wichtigkeit, wenn man ſie überwinden und beherrſchen will, daß man Muth faſſe, und kein Kind wird ſo kleinmüthig ſeyn, das ein ſolches beinernes Stäbchen, wo nicht auf das erſte, doch auf das zweitemal nachzuahmen ſich verſpräche, wie ſolches bei einem Auge nicht der Fall ſeyn würde. Alsdann wirſt du die kleine Röhre, welche wohl über die Hälfte dünner iſt als die große, mit dem Hauptknochen gehörig zuſammenfügen und alſo nachzeichnen laſſen. Ueber dieſe beiden ſetzeſt du den Schenkelknochen, welcher einzeln und ſtärker iſt als die beiden vorhergehenden.

Dann fügſt du die Knieſcheibe zwiſchen ein und läſſeſt den Schüler dieſe vier Knochen ſich recht ins Gedächtniß faſſen, indem er ſie von allen Seiten zeichnet, ſowohl von vorn und hinten als von den beiden Profilen. Sodann wirſt du ihnen die Knochen des Fußes nach und nach erklären, welche der Schüler, von welchem Alter er ſey, zählen und ins Gedächtniß prägen muß.

Daraus wird ſich ergeben, daß wenn ſich jemand die Knochen des ganzen Beines bekannt gemacht, ehe er an den Kopf kommt, ihm alle andern Knochen leicht ſcheinen werden, und ſo wird er nach und nach das ſchönſte Inſtrument zuſammen ſetzen lernen, worauf die ganze Wichtigkeit unſerer Kunſt beruht.

Laſſe nachher den Schüler einen der ſchönen Hüftknochen zeichnen, welche wie ein Becken geformt ſind und ſich genau mit dem Schenkelknochen verbinden, da wo deſſen Ende gleich einer

Kugel an einem Stab befeſtigt iſt. Dagegen hat der Beckenknochen eine wohl eingerichtete Vertiefung, in welcher der Schenkelknochen ſich nach allen Seiten bewegen kann, wobei die Natur geſorgt hat, daß er nicht über gewiſſe Gränzen hinausſchreite, in welchen ſie ihn mit Sehnen und andern ſchönen Einrichtungen zurückhält.

Iſt nun dieſes gezeichnet und dem Gedächtniß wohl eingedrückt, ſo kommt die Reihe an einen ſehr ſchönen Knochen, welcher zwiſchen den beiden Hüftknochen befeſtigt iſt. Er hat acht Oeffnungen, durch welche die Meiſterin Natur mit Sehnen und andern Vorrichtungen das ganze Knochenwerk zuſammenhält. Am Ende von gedachtem Bein iſt der Schluß des Rückgrates, welcher als ein Schwänzchen erſcheint, wie er es denn auch wirklich iſt.

Dieſes Schwänzchen wendet ſich in unſern warmen Gegenden nach innen; aber in den kälteſten Gegenden, weit hinten im Norden, wird es durch die Kälte nach außen gezogen, und ich habe es vier Finger breit bei einer Menſchenart geſehen, die ſich Iberni nennen und als Monſtra erſcheinen; es verhält ſich aber damit nicht anders, als wie ich geſagt habe.

Sodann läſſeſt du den wunderbaren Rückgrat folgen, der über gedachtem heiligen Bein aus vierundzwanzig Knochen beſteht. Sechzehn zählt man bis dahin, wo die Schultern anfangen, und acht bis zur Verbindung mit dem Haupte, welchen Theil man den Nacken nennt. Der letzte Knochen hat eine runde Vertiefung, in welcher der Kopf ſich trefflich bewegt.

Von dieſem Knochen mußt du einige mit Vergnügen zeichnen, denn ſie ſind ſehr ſchön; ſie haben eine große Oeffnung, durch welche der Strang des Rückenmarks durchgeht.

An dieſes Knochenwerk des Rückens ſchließen ſich vierundzwanzig Rippen, zwölf auf jeder Seite, ſo daß man das Zimmerwerk einer Galeere zu ſehen glaubt. Dieſes Rippenweſen mußt du oft zeichnen und dir wohl von allen Seiten bekannt machen. Du wirſt finden, daß ſie ſich am ſechsten Knochen, vom heiligen Bein an gerechnet, anzuſetzen anfangen. Die vier erſten ſtehen frei. Von dieſen ſind die beiden erſten klein und ganz knöchern: die erſte iſt klein, die zweite größer, die dritte hat ein klein Stückchen Knorpel an der Spitze, die vierte aber ein größeres, die fünfte iſt auch noch nicht mit dem Bruſtknochen verbunden, wie die übrigen ſieben. Dieſer Knochen iſt porös wie ein Bimsſtein, und macht einen Theil des ganzen Rippenwerks aus.

Einige dieſer ſieben Rippen haben den dritten, einige den vierten Theil Knorpel, und dieſer Knorpel iſt nichts anderes als ein zarter Knochen ohne Mark. Auf alle Weiſe läßt er ſich mehr einem Knochen als einer Sehne vergleichen; denn der Knochen iſt zerbrechlich, der Knorpel auch, die Sehne aber nicht.

Nun verſtehe wohl! Wenn du dieſes Rippenweſen gut im Gedächtniß haſt, und dazu kommſt Fleiſch und Haut darüber zu ziehen, ſo wiſſe, daß die fünf unterſten freien Rippen, wenn ſich der Körper dreht, oder vor- und rückwärts biegt, unter der Haut viele ſchöne Erhöhungen und Vertiefungen zeigen, welches eben die ſchönen Dinge ſind, welche an dem Körper des Menſchen unſern des Nabels erſcheinen.

Diejenigen, welche nun dieſe Knochen nicht gut im Gedächtniß haben, wie mir einige einbildiſche Maler, ja Schmierer vorgekommen ſind, die ſich auf ihr Gedächtnißlein verlaſſen und ohne ander Studium als ſchlechter und oberflächlicher Anfänger zur Arbeit rennen, verrichten nichts Gutes und gewöhnen ſich dergeſtalt, daß ſie, wenn ſie auch wollten, nichts Tüchtiges leiſten können. Mit dieſem Handwerksweſen, wobei ſie noch der Geiz bethört, ſchaden ſie denen, die auf dem guten Wege der Studien ſind, und machen den Fürſten Schande, die, indem ſie ſich von ſolcher Behendigkeit bethören laſſen, der Welt zeigen, daß ſie nichts verſtehen. Die trefflichen Bildhauer und Maler verfertigen ihre Arbeiten für viele hundert Jahre, zum Ruhme der Fürſten und zur größten Zierde ihrer Städte. Da ſolche Werke nun ein ſo langes Leben haben ſollen, ſo erwarte nicht, mächtiger und würdiger Fürſt, daß man ſie geſchwind vollbringe. Die gute Arbeit braucht vielleicht nur zwei oder drei Jahre mehr als die ſchlechte. Nun bedenke, ob ſie nicht, da ſie ſo viele Jahre leben ſoll, dieſen Aufſchub verdient.

Habe ich mich nun ein wenig von meinem Hauptzwecke entfernt, ſo kehre ich gleich dahin wieder zurück.

Ueber dieſem Rippenbau befinden ſich noch zwei Knochen außer der Ordnung, die ſich beide auf den Bruſtknochen auflegen und, mit einiger Wendung, ſich mit den Schulterknochen verbinden. Du brauchſt ſie nicht beſonders zu zeichnen, wie mehrere der andern, ſondern zugleich mit dem Rippenkaſten mußt du ſie wohl in das Gedächtniß eindrücken; es ſind dieſes die Schlüſſelbeine.

Diejenigen Knochen, mit welchen ſie ſich hinterwärts verbinden, haben die Form zweier Schaufeln. Es ſind ſehr ſchöne Knochen, die, weil ſie gewiſſe Erhöhungen haben, unter der Haut erſcheinen und daher von deinem Schüler anſtatt des Auges zu zeichnen ſind. Es kömmt viel darauf an, daß er ſie recht kenne. Denn wenn ein Arm einige Gewalt brauchen will, ſo macht dieſer Knochen verſchiedene ſchöne Bewegungen, welche der, der es verſteht, auf dem Rücken wohl erkennen kann, weil ſich dieſe Knochen ſehr von den Muskeln auszeichnen. Man nennt ſie Schulterblätter.

An dieſen ſind die Armknochen befeſtigt, welche den Beinen ähnlich, obgleich viel kleiner ſind. Wenn du dich mit dieſen beſchäftigſt, ſo brauchſt du es gerade nicht auf eben die Art zu thun, wie du es mit den Füßen gehalten haſt. Denn wenn du in der Ordnung, wie ich dir angezeigt habe, bis zu den Armen gelangt biſt, ſo kannſt du dieſe alsdann gewiß zugleich mit der Hand zeichnen, welches eine künſtliche und ſchöne Sache iſt. Auch dieſe Theile mußt du genugſam, nach allen Seiten, zeichnen, und zwar ſowohl die rechte als die linke.

Biſt du ſo weit gelangt, ſo kannſt du dich gleichſam zum Vergnügen an dem wunderſamen Knochen des Schädels verſuchen, den du alsdann, wenn du fleißig und anhaltend die untern Theile ſtudirt haſt, mit Ernſt vornehmen magſt.

Haſt du ihn nun von irgend einer Seite gezeichnet, und deine Arbeit gefällt dir, ſo mußt du ſuchen, ihn mit den untern Theilen zu verbinden und dieſes von allen Seiten und in allen Wendungen thun. Denn wer die Knochen des Schädels nicht gut in Gedanken hat, der wird keinen Kopf, er ſey von welcher Art er wolle, mit einiger Anmuth ausführen können.

Das Beſte wäre, daß du während der Zeit, wenn du das menſchliche Knochengerüſte zeichneſt, nichts weiter vornähmeſt, um dein Gedächtniß nicht zu beſchweren. Nun mußt du noch dieſes wiſſen, daß du auch das Maß aller dieſer Theile dir bekannt zu machen haſt, auf daß du mit mehr Sicherheit Sehnen und Muskeln darüber ziehen könneſt, womit die göttliche Natur mit ſo vieler Kunſt das ſchöne Inſtrument verbindet.

Wenn du nun dieſe Knochen meſſen willſt, ſo mußt du ſie ſo aufſtellen, als wenn es ein lebendiger Menſch wäre, zum Beiſpiel der Fuß muß ſich in ſeiner Pfanne befinden, welche Richtung er auch nehme.

Den Körper kannſt du daher kühnlich zurecht rücken, daß er auf zwei Beinen ſtehe, und den Kopf ein wenig zur Seite wenden. Auch kannſt du dem Arm einige Handlung geben.

Nachher magſt du das Gerippe, hoch oder niedrig, ſitzen laſſen und ihm verſchiedene Wendungen und Bewegungen geben. Dadurch wirſt du dir ein wunderſames Fundament bereiten, das dir die großen Schwierigkeiten unſerer göttlichen Kunſt erleichtern wird.

Damit ich dir ein Beiſpiel zeige und den größten Meiſter anführe, ſo betrachte die Werke des Michel Agnolo Buonarotti, deſſen hohe Weiſe, die von allen andern und von allem, was man bisher geſehen, ſo ſehr verſchieden iſt, nur darum ſo wohl gefallen hat, weil er das Gefüge der Knochen genau betrachtete. Dich hiervon zu überzeugen betrachte alle ſeine Werke, ſowohl der Sculptur als Malerei, wo die an ihrem Ort wohlbezeichneten Muskeln ihm kaum ſo viele Ehre machen, als die ſichere Andeutung der Knochen und ihres Uebergangs zu den Sehnen, wodurch das künſtliche Gebäude des Menſchen erſt entſchieden Geſtalt, Maß und Verbindung erhält.

XVII.

Ueber den Rangſtreit der Sculptur und Malerei.

Man zeichnet mit verſchiedenen Materien und auf verſchiedene Weiſe, mit Kohle, Bleiweiß und der Feder. Die Zeichnungen mit der Feder werden gearbeitet, indem man eine Linie mit der andern durchſchneidet und mehr Linien aufſetzt, wo man die Schatten verſtärken will; ſoll er ſchwächer ſeyn, ſo läßt man es bei weniger Linien bewenden, und für die Lichter bleibt das Papier ganz weiß. Gedachte Art iſt ſehr ſchwer, und nur wenige Künſtler haben ſie vollkommen zu behandeln gewußt. Auf dieſem Wege ſind die Kupferſtiche erfunden worden, in welchen ſich Albrecht Dürer als ein wahrhaft bewundernswürdiger Meiſter bewieſen hat, ſowohl durch die Lebhaftigkeit und Feinheit der Zeichnung als durch die Zartheit des Stichs.

Man zeichnet auch noch auf andere Weiſe, indem man, nach vollendetem Umriß mit der Feder, den Pinſel nimmt und mit mehr oder weniger in Waſſer aufgelöſter und verdünnter Tuſche nach Bedürfniß helleren und dunkleren Schatten anbringt. Dieſe Art nennt man Aquarell.

Ferner färbt man mit verſchiedenen Farben das Papier, und bedient ſich der ſchwarzen Kreide, den Schatten, und des Bleiweißes, das Licht anzugeben. Dieſes Weiß wird auch gerieben, mit etwas arabiſchem Gummi vermiſcht und in Stäbchen, ſo ſtark als eine Feder, zu gedachtem Zwecke gebraucht.

Ferner zeichnet man mit Rothſtein und ſchwarzer Kreide. Mit dieſen Steinen wird die Zeichnung überaus angenehm, und beſſer als auf die vorige Weiſe. Alle guten Zeichner bedienen ſich derſelben, wenn ſie etwas nach dem Leben abbilden; denn wenn ſie mit gutem Bedacht Arm oder Fuß auf dieſe oder jene Weiſe geſtellt haben, und ſie ihn nachher anders zu bewegen gedenken, höher oder niedriger, vor oder zurück, ſo können ſie es leicht thun, weil ſich mit ein wenig Brodkrume die Striche leicht wegwiſchen laſſen, und deßwegen wird dieſe Weiſe für die beſte gehalten.

Da ich nun von der Zeichnung rede, ſo ſage ich nach meinem Dafürhalten, die wahre Zeichnung ſey nichts anders, als der Schatten des Runden, und ſo kann man ſagen, daß das Runde der Vater der Zeichnung ſey; die Malerei aber iſt eine Zeichnung mit Farben gefärbt, wie ſie uns die Natur zeigt.

Man malt auf zweierlei Weiſe, einmal daß man die ſämmtlichen Farben nachahmt, wie wir ſie in der Natur vorfinden; ſodann daß man nur das Helle und Dunkle ausdrückt, welche letztere Art in unſern Zeiten in Rom wieder aufgebracht worden, von Polidoro und Maturino, außerordentlichen Zeichnern, welche unter der Regierung Leo's, Hadrians und Clemens', unendliche Werke darin verfertigt haben, ohne ſich mit den Farben abzugeben.

Indem ich nun aber zu der Art wie man zeichnet, zurückkehre und beſonders meine Beobachtungen über die Verkürzung mittheilen will, ſo erzähle ich, daß wenn wir, mehrere Künſtler, zuſammen ſtudirten, ließen wir einen Mann von guter Geſtalt und friſchem Alter in einer geweißten Kammer, entweder ſitzend oder ſtehend, verſchiedene Stellungen machen, wobei man die ſchwerſten Verkürzungen beobachten konnte. Dann ſetzten wir ein Licht an die Rückſeite, weder zu hoch noch zu tief, noch zu weit entfernt von der Figur, und befeſtigten es, ſobald es uns den wahren Schatten zeigte. Dieſer wurde denn alſobald umgezogen, und man zeichnete die wenigen Linien, die man im Schatten nicht hatte ſehen können, in den Umriß hinein, als: die Falten im Arm, die von der Biegung des Ellbogens herkommen, und ſo an andern Theilen des Körpers.

Dieſes iſt die wahre Art zu zeichnen, durch die man ein trefflicher Maler wird, wie es unſerm außerordentlichen Michel Agnolo Buonarotti gelungen iſt, der, wie ich überzeugt bin, aus keiner andern Urſache in der Malerei ſo viel geleiſtet hat, als weil er der vollkommenſte Bildhauer war und in dieſer Kunſt mehr Kenntniſſe hatte, als niemand anders zu unſeren Zeiten.

Und welch ein größeres Lob kann man einer ſchönen Malerei geben, als wenn man ſagt, ſie trete dergeſtalt hervor, daß ſie als erhoben erſcheine. Daraus lernen wir, daß das Runde und Erhobene als der Vater der Malerei, einer angenehmen und reizenden Tochter angeſehen werden müſſe.

Der Maler ſtellt nur eine der acht vornehmſten Anſichten dar, welche der Bildhauer ſämmtlich leiſten muß. Daher wenn dieſer eine Figur, beſonders eine nackte, verfertigen will, nimmt er Erde oder Wachs und ſtellt die Theile nach und nach auf, indem er von den vorderen Anſichten anfängt. Da findet er nun manches zu überlegen, die Glieder zu erhöhen und zu erniedrigen, vorwärts und rückwärts zu wenden und zu biegen. Iſt er nun mit der vordern Anſicht zufrieden und betrachtet die Figur auch von der Seite, als einer der vier Hauptanſichten, ſo findet er oft, daß ſie weniger gefällig erſcheint; deßwegen er die erſte Anſicht, die er bei ſich ſchon feſtgeſetzt hatte, wieder verderben muß, um ſie mit der zweiten in Uebereinſtimmung zu ſetzen. Und es begegnet wohl, daß ihm jede Seite neue Schwierigkeiten entgegenſetzt. Ja, man kann ſagen, daß es nicht etwa nur acht, ſondern mehr als vierzig Anſichten gibt; denn wie er nur ſeine Figur im geringſten wendet, ſo zeigt ſich eine Muskel entweder zu ſehr oder zu wenig, und es kommen die größten Verſchiedenheiten vor. Daher muß der Künſtler von der Anmuth der erſten Anſicht gar manches aufopfern, um die Uebereinſtimmung rings um die ganze Figur zu leiſten; welche Schwierigkeit ſo groß iſt, daß man niemals eine Figur geſehen hat, welche ſich gleich gut von allen Seiten ausnähme.

Will man aber die Schwierigkeit der Bildhauerkunſt ſich recht vorſtellen, ſo kann man die Arbeiten des Michel Agnolo zum Maßſtabe nehmen. Denn wenn er ein lebensgroßes Modell mit aller gehörigen Sorgfalt, die er bei ſeinen Arbeiten zu beobachten pflegte, vornahm, ſo endigte er es gewöhnlich in ſieben Tagen. Zwar habe ich ihn auch manchmal ein ſolches nacktes Modell von Morgens bis auf den Abend mit allem gehörigen Kunſtfleiß vollenden ſehen; dieſes leiſtete er manchmal, wenn ihn unter der Arbeit ein wunderſamer wüthender Paroxysmus überfiel. Wir können daher im allgemeinen ſieben Tage annehmen. Wollte er aber eine ſolche Statue in Marmor ausführen, ſo brauchte er ſechs Monate, wie man öfters beobachtet hat.

Auch könnte die Zahl der Werke, welche Michel Agnolo gemacht, zum Beweis der Schwierigkeit der Bildhauerkunſt dienen; denn für Eine Figur in Marmor brachte er hundert gemalte zu Stande, und bloß deßwegen, weil die Malerei nicht an der Schwierigkeit ſo vieler Anſichten haftet. Wir dürfen daher wohl ſchließen, daß die Schwierigkeit der Bildhauerei nicht bloß von der Malerei herkomme, ſondern die Urſache in den größeren Studien liege, die man machen, und die in den vielen Regeln, die man beobachten muß, um Bedeutendes zu leiſten, welches bei der Malerei nicht der Fall iſt. Daher glaube ich mit aller Beſcheidenheit behaupten zu können, daß die Bildhauerkunſt der Malerei weit vorzuziehen ſey.

Da mich nun aber dieſe Meinung noch auf eine andere führt, die einen verwandten Gegenſtand betrifft, ſo halte ich für ſchicklich, auch dieſelbe hier vorzutragen.

Ich bin nämlich überzeugt, daß diejenigen Künſtler, welche durch Uebung der Bildhauerkunſt den menſchlichen Körper mit ſeinen Proportionen und Maßen am beſten verſtehen, auch die beſſern Architekten ſeyn werden, vorausgeſetzt, daß ſie die andern Studien dieſer nöthigen und trefflichen Kunſt nicht verſäumt haben. Denn nicht allein haben die Gebäude einen Bezug auf den menſchlichen Körper, ſondern die Proportion und das Maß der Säulen und anderer Zierrathen haben daher ihren Urſprung, und wer eine Statue mit ihren übereinſtimmenden Maßen und Theilen zu machen verſteht, dem wird es auch in der Baukunſt gelingen, weil er gewohnt iſt, große Schwierigkeiten zu überwinden und mit beſonderem Fleiß zu arbeiten; daher er denn auch ein beſonderes Urtheil ſich über die Gebäude erwerben wird.

Dadurch will ich aber nicht behaupten, daß nur der treffliche Bildhauer ein guter Baumeiſter ſeyn könne; denn Bramante, Raphael und viele andere Maler haben auch mit großem Sinn und vieler Anmuth ſich in der Baukunſt bewieſen, doch ſind ſie nicht zu der Höhe gelangt, auf welcher ſich unſer Buonarotti gezeigt hat, welches nur daher kam, weil er beſſer als jeder andere eine Statue zu machen verſtand. Deßwegen finden wir ſo viel Zierlichkeit und Anmuth in ſeinen architektoniſchen Werken, daß unſere Augen ſich an ihrem Anſchauen niemals genug ſättigen können. Dieſes habe ich nicht ſowohl um des Streites der Bildhauerkunſt und der Malerei willen hier anführen wollen, ſondern weil es viele giebt, denen nur ein kleines Lichtchen in der Zeichenkunſt geſchienen und die, als völlige Idioten, ſich unterſtehen, Werke der Baukunſt zu unternehmen. Dieß begegnete dem Meiſter Terzo, einem ferrareſiſchen Krämer, der mit einer gewiſſen Neigung zur Baukunſt und mit Hülfe einiger Bücher, die davon handelten, welche er fleißig las, mehrere bedeutende Männer überredete und viele Gebäude aufführte. Ja, er ward ſo kühn, daß er ſein erſtes Gewerb verließ und ſich der Baukunſt ganz ergab. Er pflegte zu ſagen, die vollkommenſten Meiſter dieſer Kunſt ſeyen Bramante und Anton da San Gallo geweſen; außer dieſen nehme er es mit jedem auf. Dadurch erwarb er ſich den Spitznamen Terzo (der dritte).

Wußte denn der Mann nicht, daß Brunelleſchi der erſte geweſen, der die Baukunſt nach ſo vielen Jahren wieder aufgeweckt, nachdem ſie unter den Händen barbariſcher Handwerker völlig erloſchen! Wohl haben ſich nachher Bramante, Anton da San Gallo und Balthaſar Peruzzi hervorgethan, aber zuletzt iſt ſie auf den höchſten Grad der Vortrefflichkeit durch Michel Agnolo gelangt, welcher, da er die lebhafteſte Kraft der Zeichnung durch das Mittel der Bildhauerkunſt erlangt, vieles an dem Tempel von St. Peter in Rom veränderte, was jene angegeben hatten, wobei er ſich nach dem allgemeinen Urtheil den guten Regeln der Architektur mehr angenähert.

Uebrigens behalte ich mir vor, ein andermal mehr hierüber zu ſprechen, da ich denn auch die Perſpective abhandeln und nächſt dem, was ich aus mir ſelbſt mitzutheilen denke, auch unzählige Bemerkungen des Leonardo da Vinci, die ich aus einer ſchönen Schrift deſſelben gezogen, überliefern werde.

Daher will ich nicht länger ſäumen und dasjenige, was ich bisher geſagt habe, denen übergeben, die mit größern und beſſern Gründen ohne Leidenſchaft dieſe Dinge abzuhandeln werden im Stande ſeyn.

Rameau's Neffe.

Ein Dialog von Diderot.

Aus dem Manuſcript überſetzt.

> Vertumnis, quotquot sunt, natus iniquis.
> HORAT. *Serm. Lib. II. Sat. VII. v. 14.*

Es mag ſchön oder häßlich Wetter ſeyn, meine Gewohnheit bleibt auf jeden Fall um fünf Uhr Abends im Palais Royal ſpazieren zu gehen. Mich ſieht man immer allein, nachdenklich auf der Bank d'Argenſon. Ich unterhalte mich mit mir ſelbſt von Politik, von Liebe, von Geſchmack oder Philoſophie, und überlaſſe meinen Geiſt ſeiner ganzen Leichtfertigkeit. Mag er doch die erſte Idee verfolgen, die ſich zeigt, ſie ſey weiſe oder thöricht! So ſieht man in der Allée de Foi unſere jungen

Liederlichen einer Courtiſane auf den Ferſen folgen, die mit unverſchämtem Weſen, lachendem Geſicht, lebhaften Augen, ſtumpfer Naſe dahingeht; aber gleich verlaſſen ſie dieſe um eine andere, necken ſich ſämmtlich und binden ſich an keine. Meine Gedanken ſind meine Dirnen.

Wenn es gar zu kalt oder regnicht iſt, flüchte ich mich in den Café de la Régence und ſehe zu meiner Unterhaltung den Schachſpielern zu. Paris iſt der Ort in der Welt, und der Café de la Régence der Ort in Paris, wo man das Spiel am beſten ſpielt. Da, bei Rey, verſuchen ſich gegen einander der profunde Légal, der ſubtile Philidor, der gründliche Mayot. Da ſieht man die bedeutendſten Züge; da hört man die gemeinſten Reden. Denn kann man ſchon ein geiſtreicher Mann und ein großer Schachſpieler zugleich ſeyn, wie Légal, ſo kann man auch ein großer Schachſpieler und albern zugleich ſeyn, wie Foubert und Mayot.

Eines Nachmittags war ich dort, beobachtete viel, ſprach wenig und hörte ſo wenig als möglich, als eine der wunderlichſten Perſonnagen zu mir trat, die nur jemals dieſes Land hervorbrachte, wo es doch Gott an dergleichen nicht fehlen ließ. Es iſt eine Zuſammenſetzung von Hochſinn und Niederträchtigkeit, von Menſchenverſtand und Unſinn; die Begriffe vom Ehrbaren und Unehrbaren müſſen ganz wunderbar in ſeinem Kopf durch einander gehen, denn er zeigt, was ihm die Natur an guten Eigenſchaften gegeben hat, ohne Prahlerei, und was ſie ihm an ſchlechten gab, ohne Scham. Uebrigens iſt er von einem feſten Körperbau, einer außerordentlichen Einbildungskraft und einer ungewöhnlichen Lungenſtärke. Wenn ihr ihm jemals begegnet, und ſeine Originalität hält euch nicht feſt, ſo verſtopft ihr eure Ohren gewiß mit den Fingern oder ihr entflieht. Gott, was für ſchreckliche Lungen!

Und nichts gleicht ihm weniger als er ſelbſt. Manchmal iſt er mager und zuſammengefallen, wie ein Kranker auf der letzten Stufe der Schwindſucht; man würde ſeine Zähne durch ſeine Backen zählen; man ſollte glauben, er habe mehrere Tage nichts gegeſſen oder er käme aus la Trappe. Den nächſten Monat iſt er feiſt und völlig, als hätte er die Tafel eines Finanziers nicht verlaſſen, oder als hätte man ihn bei den Bernhardinern in die Koſt gegeben. Heute, mit ſchmutziger Wäſche, mit zerriſſenen Hoſen, in Lumpen gekleidet und faſt ohne Schuhe, geht er mit gebeugtem Haupte, entzieht ſich den Begegnenden, man möchte ihn anrufen, ihm Almoſen zu geben. Morgen, gepudert, chauſſirt, friſirt, wohl angezogen, trägt er den Kopf hoch, er zeigt ſich und ihr würdet ihn beinahe für einen ordentlichen Menſchen halten.

So lebt er von Tag zu Tag, traurig oder heiter, nach den Umſtänden. Seine erſte Sorge des Morgens, wenn er aufſteht, iſt ſich zu bekümmern wo er zu Mittag ſpeiſen wird. Nach Tiſche denkt er auf eine Gelegenheit zum Nachteſſen, und auch die Nacht bringt ihm neue Sorgen. Bald erreicht er zu Fuß ein kleines Dachſtübchen, ſeine Wohnung, wenn nicht die Wirthin, ungeduldig den Miethzins länger zu entbehren, ihm den Schlüſſel ſchon abgefordert hat. Bald wirft er ſich in eine Schenke der Vorſtadt, wo er den Tag zwiſchen einem Stück Brod und Kruge Bier erwartet. Hat er denn auch die ſechs Sous Schlafgeld nicht in der Taſche, was ihm wohl manchmal begegnet, ſo wendet er ſich an einen Miethkutſcher, ſeinen Freund, oder an den Kutſcher eines großen Herrn, der ihm ein Lager auf Stroh neben ſeinen Pferden vergönnt. Morgens hat er denn noch einen Theil ſeiner Matratze in den Haaren. Iſt die Jahreszeit gelind, ſo ſpaziert er die ganze Nacht auf dem Cours oder den elyſeiſchen Feldern hin und wieder; mit dem Tag erſcheint er ſogleich in der Stadt, gekleidet von geſtern für heute, und von heute manchmal für den Ueberreſt der Woche.

Dergleichen Originale kann ich nicht ſchätzen; andere machen ſie zu ihren nächſten Bekannten, ſogar zu Freunden. Des Jahrs können ſie mich einmal feſthalten, wenn ich ihnen begegne, weil ihr Charakter von den gewöhnlichen abſticht und ſie die läſtige Einförmigkeit unterbrechen, die wir durch unſere Erziehung, unſere geſellſchaftlichen Conventionen, unſere hergebrachten Anſtändigkeiten eingeführt haben. Kommt ein ſolcher in eine Geſellſchaft, ſo iſt er ein Krümchen Sauerteig, das das Ganze hebt, und jedem einen Theil ſeiner natürlichen Individualität zurückgiebt. Er ſchüttelt, er bewegt, bringt Lob oder Tadel zur Sprache, treibt die Wahrheit hervor, macht rechtliche Leute kenntlich, entlarvt die Schelme, und da horcht ein Vernünftiger zu und ſondert ſeine Leute.

Dieſen kannte ich ſeit langer Zeit; er kam öfters in ein Haus, wo ihm ſein Talent den Eingang verſchafft hatte. Die Leute hatten eine einzige Tochter. Er ſchwur dem Vater und der Mutter, daß er ihre Tochter heirathen würde. Dieſe zuckten die Achſeln, lachten ihm ins Geſicht und verſicherten ihm, er ſey närriſch. Doch ſah ich den Augenblick kommen, wo die Sache gemacht war. Er verlangte von mir einige Thaler, die ich ihm gab. Er hatte ſich, ich weiß nicht wie, in einigen Häuſern eingeſchlichen, wo ſein Couvert bereit ſtand, aber man hatte ihm die Bedingung gemacht, er ſolle niemals ohne Erlaubniß reden. Da ſchwieg er nun und aß vor Bosheit; es war luſtig, ihn in dieſem Zwang zu ſehen. Sobald er es wagte den Tractat zu brechen und den Mund aufzuthun, ſogleich beim erſten Wort riefen alle Gäſte: O Rameau! Dann funkelte die Wuth in ſeinen Augen, und er fiel mit neuer Gewalt über das Eſſen her.

Ihr waret neugierig den Namen des Mannes zu wiſſen; da habt ihr ihn. Es iſt der Vetter des berühmten Tonkünſtlers, der uns von Lulli's Kirchengeſang gerettet hat, den wir ſeit hundert Jahren pſalmodiren, ein Vetter des Mannes, der ſo viel unverſtändliche Viſionen und apokalyptiſche Wahrheiten über die Theorie der Muſik ſchrieb, wovon weder er noch ſonſt irgend ein Menſch jemals etwas verſtanden hat, in deſſen Opern man Harmonie findet, einzelne Brocken guten Geſangs, unzuſammenhängende Ideen, Lärm, Aufflüge, Triumphe, Lanzen, Glorien, Murmeln und Victorien, daß den Sängern der Athem ausgehen möchte; des Mannes, der, nachdem er den Florentiner begraben hat, durch italiäniſche Virtuoſen wird begraben werden, wie er vorausfühlte, und deßhalb mißmuthig, traurig und ärgerlich ward; denn niemand hat böſere Laune, nicht einmal eine hübſche Frau, die Morgens eine Blatter auf der Naſe gewahr wird, als ein Autor, der ſich bedroht ſieht ſeinen Ruf zu überleben, wie Marivaux und Crebillon, der Sohn, beweiſen.

Er tritt zu mir: Ach, mein Herr Philoſoph, treffe ich Euch auch einmal! Was macht Ihr denn hier unter den Taugenichtſen? verliert Ihr auch Eure Zeit mit Holzſchieben? (So nennt man aus Verachtung das Schach- oder Damenſpiel.)

Ich. Nein, aber wenn ich nichts beſſeres zu thun habe, ſo iſt's eine augenblickliche Unterhaltung, denen zuzuſehen, die gut ſchieben.

Er. Alſo eine ſeltene Unterhaltung. Nehmt Légal und Philidor aus, die übrigen verſtehen nichts.

Ich. Und Herr de Buſſi, was ſagt Ihr zu dem?

Er. Der iſt als Schachſpieler, was Demoiſelle Clairon als Schauſpielerin iſt; beide wiſſen von dieſem Spiele alles, was man davon lernen kann.

Ich. Ihr ſeyd ſchwer zu befriedigen. Ich merke, nur den vorzüglichſten Menſchen laßt Ihr Gnade widerfahren.

Er. Ja im Schach- und Damenſpiel, in der Poeſie, Redekunſt, Muſik und andern ſolchen Poſſen. Wozu ſoll die Mittelmäßigkeit in dieſen Fällen?

Ich. Beinahe gebe ich Euch Recht. Aber doch müſſen ſich viele auf dieſe Künſte legen, damit der Mann von Genie hervortrete. Er iſt dann der Eine in der Menge. Aber laſſen wir das gut ſeyn! Seit einer Ewigkeit habe ich Euch nicht geſehen. Ich denke niemals an Euch, wenn ich Euch nicht ſehe. Aber es freut mich jedesmal, wenn ich Euch wiederfinde. Was habt Ihr gemacht?

Er. Das was Ihr, und ich und alle die andern machen, Gutes, Böſes und Nichts. Dann habe ich Hunger gehabt und gegeſſen, wenn ſich dazu Gelegenheit fand. Ferner hatte ich Durſt und manchmal habe ich getrunken; indeſſen iſt mir der Bart gewachſen, und da habe ich mich raſiren laſſen.

Ich. Daran habt Ihr übel gethan; denn der Bart nur fehlt Euch zum Weiſen.

Er. Freilich, meine Stirn iſt groß und runzelig, mein Auge blitzt, die Naſe ſpringt vor, meine Wangen ſind breit, meine Augenbraunen breit und dicht, der Mund wohl geſpalten, die Lippen umgeſchlagen, und das Geſicht viereckt. Wißt Ihr wohl, dieſes ungeheure Kinn, wäre es von einem langen Barte bedeckt, es würde ſich in Erz oder Marmor recht gut ausnehmen.

Ich. Neben Cäſar, Marc Aurel, Sokrates.

Er. Nein, ich ſtünde lieber zwiſchen Diogenes und Phryne. Unverſchämt bin ich wie der eine, und die andere beſuche ich gern.

Ich. Ihr befindet Euch immer wohl?

Er. Ja, gewöhnlich; aber heute nicht beſonders.

Ich. Und wie, mit Eurem Silenenbauch, mit einem Geſicht —

Er. Einem Geſicht, das man für die Rückſeite nehmen könnte. Wißt Ihr, daß böſe Laune, die meinen Onkel ausdorrt, wahrſcheinlich ſeinen Neffen fett macht?

Ich. A propos! den Onkel, ſeht Ihr ihn manchmal?

Er. Ja, manchmal auf der Straße vorbeigehen.

Ich. Thut er Euch denn nichts Gutes?

Er. Thut er jemand Gutes, ſo weiß er gewiß nichts davon. Es iſt ein Philoſoph in ſeiner Art; er denkt nur an ſich, und die übrige Welt iſt ihm wie ein Blaſebalgsnagel. Seine Tochter und Frau können ſterben, wenn ſie wollen; nur daß ja die Glocken im Kirchſprengel, mit denen man ihnen zu Grabe läutet, hübſch die Duodecime und Septdecime nachklingen, ſo iſt alles recht. Er iſt ein glücklicher Mann! und beſonders weiß ich an Leuten von Genie zu ſchätzen, daß ſie nur zu Einer Sache gut ſind, drüber hinaus zu nichts. Sie wiſſen nicht, was es heißt, Bürger, Väter, Mütter, Vettern und Freunde zu ſeyn. Unter uns, man ſollte ihnen durchaus gleichen, aber nur nicht wünſchen, daß der Same zu gemein würde. Menſchen muß es geben, Menſchen von Genie nicht. Nein, wahrhaftig nicht! Sie ſind's, die unſere Welt umgeſtalten, und nun iſt im Einzelnen die Thorheit ſo allgemein und mächtig, daß man ſie nicht ohne Händel verdrängt. Da macht ſich's nun zum Theil, wie ſich's die Herren eingebildet haben, zum Theil bleibt's wie es war. Daher kommen die zwei Evangelien, des Harlekins Rock! ... Nein! die Weisheit des Mönchs in Rabelais, das iſt die wahre Weisheit für unſere Ruhe und für die Ruhe der andern. Seine Schuldigkeit thun, ſo gut es gehen will, vom Herrn Prior immer Gutes reden und die Welt gehen laſſen, wie ſie Luſt hat: ſie geht ja gut; denn die Menge iſt damit zufrieden. Wüßt' ich Geſchichte, ſo wollt' ich Euch zeigen, das Uebel hierunten iſt immer von genialiſchen Menſchen hergekommen; aber ich weiß keine Geſchichte, weil ich nichts weiß. Der Teufel hole mich, wenn ich jemals was gelernt habe, und ich befinde mich nicht ſchlechter deßhalb. Ich war eines Tages an der Tafel eines königlichen Miniſters, der Verſtand für ein Dutzend hat. Er zeigte uns klar, ſo klar wie zweimal zwei vier iſt, daß nichts den Völkern nützlicher ſey als die Lüge, nichts aber ſchädlicher als die Wahrheit. Ich beſinne mich nicht mehr auf ſeine Beweiſe, aber es folgte ſonnenklar daraus, daß die Leute von Genie ganz abſcheulich ſind, und daß man ein Kind, wenn es bei ſeiner Geburt ein Charakterzeichen dieſes gefährlichen Naturgeſchenks an der Stirn trüge, ſogleich erſticken oder ins Waſſer werfen ſollte.

Ich. Und doch, dieſe Perſonen, die vom Genie ſo übel ſprechen, behaupten alle Genie zu haben.

Er. Im ſtillen ſchreibt ſich's wohl ein jeder zu; aber ich glaube doch nicht, daß ſie ſich unterſtünden es zu bekennen.

Ich. Das geſchieht aus Beſcheidenheit. Und alſo habt Ihr einen ſchrecklichen Haß gegen das Genie gefaßt?

Er. Für mein ganzes Leben.

Ich. Aber ich erinnere mich wohl der Zeit, da Ihr in Verzweiflung wart, nur ein gemeiner Menſch zu ſeyn. Ihr könnt nie glücklich werden, wenn Euch das eine wie das andere quält. Man ſollte ſeine Partei ergreifen und daran feſthalten. Wenn ich Euch auch zugebe, daß die genialiſchen Menſchen gewöhnlich ein wenig ſonderbar ſind, oder, wie das Sprichwort ſagt, kein großer Geiſt ſich findet ohne einen Gran von Narrheit, ſo läßt man die Genies doch nicht fahren. Man wird die Jahrhunderte verachten, die keine hervorgebracht haben. Sie werden die Ehre des Volks ſeyn, bei dem ſie lebten. Früh oder ſpät errichtet man ihnen Statuen und betrachtet ſie als Wohlthäter des Menſchengeſchlechts. Verzeihe mir der vortreffliche Miniſter, den Ihr anführt, aber ich glaube, wenn die Lüge einen Augenblick nutzen kann, ſo ſchadet ſie nothwendig auf die Länge. Im Gegentheil nutzt die Wahrheit nothwendig auf die Länge, wenn ſie auch im Augenblick ſchadet. Daher käme ich in Verſuchung den Schluß zu machen, daß der Mann von Genie, der einen allgemeinen Irrthum verſchreit, oder einer großen Wahrheit Eingang verſchafft, immer ein Weſen iſt das unſere Verehrung verdient. Es kann geſchehen, daß dieſes Weſen ein Opfer des Vorurtheils und der Geſetze wird, aber es giebt zwei Arten Geſetze: die einen ſind unbedingt billig und allgemein, die andern wunderlich; nur durch Verblendung oder durch Nothwendigkeit der Umſtände beſtätigt. Dieſe bedecken den, der ſie übertritt, nur mit einer vorübergehenden Schande, einer Schande, die von der Zeit auf die Richter und Nationen zurückgeworfen wird, um ewig an ihnen zu haften. Sokrates oder das Gericht, das ihm den Schierling reichte, wer von beiden iſt nun der Entehrte?

Er. Das hilft ihm auch was Rechts! Iſt er deßwegen weniger verdammt worden? Iſt ſein Todesurtheil weniger vollzogen? War er nicht immer ein unruhiger Bürger, und indem er ein ſchlechtes Geſetz verachtete, hat er nicht die Narren zur Verachtung der guten angeregt? War er nicht ein kühner und wunderlicher Mann, und ſeyd Ihr nicht ganz nah an einem Geſtändniß, das den Männern von Genie wenig günſtig iſt?

Ich. Hört mich, lieber Mann! Eine Geſellſchaft ſollte keine ſchlechten Geſetze haben. Hätte ſie nur gute, ſie käme niemals in Gefahr, einen Mann von Genie zu verfolgen. Ich habe nicht zugegeben, daß das Genie unauflöslich mit der Bosheit verbunden ſey, noch die Bosheit mit dem Genie. Ein Thor iſt öfter ein Böſewicht, als ein Mann von Geiſt. Wäre nun auch ein Mann von Genie gewöhnlich in der Unterhaltung hart, rauh, ſchwer zu behandeln, unerträglich, wäre er auch ein Böſewicht, was wolltet Ihr daraus folgern?

Er. Daß man ihn erſäufen ſollte.

Ich. Sachte, lieber Freund! So ſagt mir doch! Nun ich will nicht Euern Onkel zum Beiſpiel nehmen: das iſt ein harter und roher Mann, ohne Menſchlichkeit; geizig, ein ſchlechter Vater, ſchlechter Gatte, ſchlechter Onkel; und dabei iſt es noch nicht einmal ganz entſchieden, daß er ein Mann von Genie ſey, daß er es in ſeiner Kunſt ſehr weit gebracht habe, daß man ſich in zehn Jahren noch um ſeine Werke bekümmern werde. Aber Racine? der hatte doch Genie und galt nicht für den beſten Mann. Aber Voltaire?

Er. Drängt mich nicht, denn ich weiß zu folgern.

Ich. Was würdet ihr nun vorziehen, daß Racine ein guter Mann geweſen wäre, völlig eins mit ſeinem Comptoir, wie Briaſſon, oder mit ſeiner Elle wie Barbier, ein Mann, der regelmäßig alle Jahre ſeiner Frau ein rechtmäßig Kind macht, guter Gatte, guter Vater, guter Onkel, guter Nachbar, ehrlicher Handelsmann und nichts weiter; oder daß er ſchelmiſch, verrätheriſch, ehrgeizig, neidiſch geweſen wäre, aber Verfaſſer von Andromache, Britannicus, Iphigenia, Phädra und Athalia?

Er. Hätte er zu der erſten Art gehört, das möchte für ihn das Beſte geweſen ſeyn.

Ich. Das iſt ſogar unendlich wahrer, als Ihr ſelbſt empfindet.

Er. Ja, ſo ſeyd ihr andern! Wenn wir etwas Gutes ſagen, ſo ſoll es, wie bei Narren und Schwärmern, der Zufall gethan haben. Ihr andern nur verſteht euch ſelbſt. Ja, Herr Philoſoph, ich verſtehe mich, und verſtehe mich eben ſo gut, als Ihr Euch verſteht.

Ich. Nun, ſo laßt ſehen, warum denn für ihn?

Er. Darum, weil alle die ſchönen Sachen, die er da gemacht hat, ihm nicht 20,000 Franken eingetragen haben. Wäre er ein guter Seidenhändler in der Straße St. Denis oder St. Honoré geweſen, ein guter Materialienhändler im Großen, ein beſuchter Apotheker, da hätte er ein großes Vermögen zuſammengebracht und dabei alle Arten Vergnügen genoſſen. Er hätte von Zeit zu Zeit einem armen Teufel von Luſtigmacher, wie mir, ein Goldſtück gegeben, und man hätte ihn zu lachen gemacht, man hätte ihm gelegentlich ein hübſches Mädchen verſchafft, um eine ewige langweilige Beiwohnung bei ſeiner Ehefrau zu unterbrechen. Wir hätten bei ihm vortrefflich gegeſſen, großes Spiel geſpielt, vortrefflichen Wein getrunken, vortreffliche Liqueure, vortrefflichen Kaffee, man hätte Landfahrten gemacht. Ihr ſeht doch, daß ich mich darauf verſtehe. Ihr lacht? Schon gut! Nun werdet Ihr doch zugeben, ſo wäre es auch beſſer für ſeine Umgebungen geweſen.

Ich. Ganz gewiß! Nur mußte er den durch ein rechtmäßiges Gewerbe errungenen Reichthum nicht auf eine ſchlechte Weiſe verwenden. Alle die Spieler mußte er von ſeinem Hauſe entfernen, alle dieſe Schmarotzer, alle dieſe ſüßlichen Jaherren, alle dieſe Windbeutel, dieſe unnützen, verkehrten Menſchen. Mit Stockprügeln mußte er durch ſeine Lehrburſchen den dienſtbaren Gefälligen todtſchlagen laſſen, der durch eine ſaubere Mannichfaltigkeit den Ehemann von dem Abgeſchmack einer einförmigen Beiwohnung zu retten ſucht.

Er. Todtſchlagen? Herr, todtſchlagen? Niemand ſchlägt man todt in einer wohl policirten Stadt. Es iſt eine ehrbare Beſchäftigung; viele Perſonen, ſogar mit Titeln, ſchämen ſich ihrer nicht. Und wozu ins Teufels Namen! ſoll man denn ſein Geld verwenden, als auf einen guten Tiſch, gute Geſellſchaft, gute Weine, ſchöne Weiber, Vergnügen von allen Farben, Unterhaltungen aller Art? Eben ſo gern möchte ich ein Bettler ſeyn, als ein großes Vermögen ohne dieſe Genüſſe beſitzen. Nun aber wieder von Racine. Dieſer Mann taugte nur für die Unbekannten, für die Zeit, wo er nicht mehr war.

Ich. Ganz recht! Aber wägt einmal das Gute und das Böſe! In tauſend Jahren wird er Thränen entlocken, er wird in allen Ländern der Erde bewundert werden, Menſchlichkeit wird er einflößen, Mitleiden, Zärtlichkeit. Man wird fragen, wer er war? woher gebürtig? man wird Frankreich beneiden. Einige Weſen haben durch ihn gelitten, die nicht mehr ſind, an denen wir beinahe keinen Theil nehmen. Wir haben nichts mehr zu fürchten, weder von ſeinen Laſtern noch von ſeinen Fehlern. Beſſer wäre es freilich geweſen, wenn die Natur zu den Talenten eines großen Mannes auch die Geſinnungen des Rechtſchaffenen gegeben hätte. Er war ein Baum, der einige in ſeiner Nachbarſchaft gepflanzte Bäume verdorren machte, der die Pflanzen erſtickte, die zu ſeinen Füßen wuchſen; aber ſeinen Gipfel hat er bis in die Wolken erhoben, ſeine Aeſte ſind weit verbreitet, ſeinen Schatten hat er denen gegönnt, die kommen und kommen werden, um an ſeinem majeſtätiſchen Thron zu ruhen; Früchte des feinſten Geſchmacks hat er hervorgebracht und die ſich immer erneuern. Freilich könnte man wünſchen, auch Voltaire wäre ſo ſanft wie Duclos, ſo offen wie der Abbé Trublet, ſo gerade wie der Abbé d'Olivet; aber, da das nun einmal nicht ſeyn kann, ſo laßt uns die Sache von der wahrhaft intereſſanten Seite betrachten, laßt uns einen Augenblick den Punkt vergeſſen, wo wir im Raum und in der Zeit ſtehen. Verbreiten wir unſern Blick über künftige Jahrhunderte, entfernte Regionen, künftige Völker, denken wir an das Wohl unſerer Gattung, und wenn wir hierzu nicht groß genug ſind, verzeihen wir wenigſtens der Natur, daß ſie weiſer war als wir! Gießt auf Greuzens Kopf kaltes Waſſer, vielleicht löſcht ihr ſein Talent mit ſeiner Eitelkeit zugleich aus. Macht Voltairen unempfindlicher gegen den Tadel, und er vermag nicht mehr in die Seele Meropens hinabzuſteigen, Euch nicht mehr zu rühren.

Er. Aber wenn die Natur ſo mächtig als weiſe war, warum machte ſie dieſe Männer nicht eben ſo gut als groß?

Ich. Seht Ihr denn aber nicht, daß mit ſolchen Forderungen Ihr die Ordnung des Ganzen umwerft; denn wäre hier unten alles vortrefflich, ſo gäbe es nichts Vortreffliches.

Er. Ihr habt Recht! denn darauf kommt es doch hauptſächlich an, daß wir beide da ſeyen, Ihr und ich, und daß wir eben Ihr und ich ſeyen; das andere mag gehen, wie es kann! Die beſte Ordnung der Dinge, ſcheint mir, iſt immer die, worein ich auch gehöre, und hole der Henker die beſte Welt, wenn ich nicht dabei ſeyn ſollte! Lieber will ich ſeyn, und ſelbſt ein impertinenter Schwätzer ſeyn, als nicht ſeyn.

Ich. Jeder denkt wie Ihr, und doch will jeder an der Ordnung der Dinge, wie ſie ſind, etwas ausſetzen, ohne zu merken, daß er auf ſein eigen Daſeyn Verzicht thut.

Er. Das iſt wahr!

Ich. Nehmen wir darum die Sachen wie ſie ſind, bedenken wir, was ſie uns koſten und was ſie uns eintragen, und laſſen wir das Ganze, das wir nicht genug kennen, um es zu loben oder zu tadeln, und das vielleicht weder böſe noch gut iſt, wenn es nothwendig iſt, wie viele Leute ſich einbilden!

Er. Von allem, was Ihr da vorbringt, verſtehe ich nicht viel. Wahrſcheinlich iſt es Philoſophie, und ich muß Euch ſagen, damit gebe ich mich nicht ab. So ganz, wie ich bin, möchte ich wohl gern ein anderer ſeyn, ſelbſt auf die Gefahr ein Mann von Genie zu werden, ein großer Mann. Ja, geſtehe ichs nur, hier iſt etwas, das mir es ſagt! Ich habe niemals einen dergleichen loben hören, daß mich dieſes Lob nicht heimlich raſend gemacht hätte. Neidiſch bin ich. Wenn ich etwas von ihrem Privatleben vernehme, das ſie herunterſetzt, das höre ich mit Vergnügen, das nähert uns einander, und ich ertrage leichter meine Mittelmäßigkeit. Ich ſage mir: Freilich du hätteſt niemals Mahomet oder die Lobrede auf Maupeou ſchreiben können. Und ſo war, ſo bin ich voller Verdruß mittelmäßig zu ſeyn. Ja, ja, mittelmäßig bin ich und verdrießlich. Niemals habe ich die Ouvertüre der galanten Indien ſpielen hören, niemals ſingen hören: Profonds abimes du Ténare, Nuit, éternelle nuit, ohne mir mit Schmerzen zu ſagen, dergleichen wirſt du nun niemals machen. Und ſo war ich denn eiferſüchtig auf meinen Onkel, und fänden ſich bei ſeinem Tod einige gute Clavierſtücke in ſeinem Porteſeuille, ſo würde ich mich nicht bedenken Ich zu bleiben und Er zu ſeyn.

Ich. Iſt's weiter nichts als das, was Euch verdrießt, das iſt doch nicht ſehr der Mühe werth.

Er. Nichts, nichts! das ſind die Augenblicke die vorübergehen. (Dann ſang er die Oper der galanten Indien, die Arie: Profonds abimes, und fuhr fort:) Da ſeht! das Etwas, das hier an mich ſpricht, ſagt mir: Rameau, du möchteſt gerne die beiden Stücke gemacht haben; hätteſt du die beiden Stücke gemacht, du machteſt mehr dergleichen. Hätteſt du eine gewiſſe Anzahl gemacht, ſo ſpielte man dich, ſo ſänge man dich überall. Du könnteſt mit aufgehobenem Kopfe gehen, dein Gewiſſen würde von deinem eigenen Verdienſte zeugen. Die andern wieſen mit Fingern auf dich. Das iſt der, ſagte man, der die artigen Gavotten gemacht hat. (Nun ſang er die Gavotten. Dann mit der Miene eines gerührten Mannes, der in Freude ſchwimmt, dem die Augen feucht werden, rieb er ſich die Hände und ſprach:) Du hätteſt ein gutes Haus (er ſtreckte die Arme aus, um die Größe zu bezeichnen), ein gutes Bett (er ſank nachläſſig darauf hin), gute Weine (er ſchien ſie zu koſten, indem er mit der Zunge am Gaumen klatſchte), Kutſch' und Pferde (er hob den Fuß auf, hineinzuſteigen), hübſche Weiber (er umfaßte ſie ſchon und blickte ſie wollüſtig an). Hundert Lumpenhunde kämen täglich mich zu beräuchern. (Er glaubte ſie um ſich zu ſehen. Er ſah Paliſſot, Poinſinet, die Frérons, Vater und Sohn, La Porte; er hörte ſie an, brüſtete ſich, billigte, lächelte, verſchmähte, verachtete ſie, jagte ſie fort und rief ſie zurück. Dann ſprach er weiter:) So ſagte man dir Morgens, daß du ein großer Mann biſt, ſo läſeſt du in der Geſchichte der drei Jahrhunderte, daß du ein großer Mann biſt: du wärſt Abends überzeugt, daß du ein großer Mann biſt, und der große Mann Rameau, der Vetter, ſchliefe bei dem ſanften Geräuſch des Lobes ein, das um ſein Ohr ſäuſelte. Selbſt ſchlafend würde er eine zufriedene Miene zeigen, ſeine Bruſt erweiterte ſich, er holte mit Bequemlichkeit Athem, er ſchnarchte wie ein großer Mann. (Und als er das ſagte, ließ er ſich weichlich auf einen Sitz nieder, ſchloß die Augen und ahmte den glücklichen Schlaf nach, den er ſich vorgebildet hatte. Nach einigen Augenblicken eines ſolchen ſüßen Ruhegenuſſes wachte er auf, ſtreckte die Arme, gähnte, rieb ſich die Augen, und ſuchte ſeine abgeſchmackten Schmeichler noch um ſich her.)

Ich. So glaubt Ihr, daß der Glückliche ruhig ſchläft?

Er. Ob ich's glaube? Ich armer Teufel, wenn ich Abends mein Dachſtübchen erreicht habe, wenn ich auf mein Lager gekrochen, unter meiner Decke kümmerlich zuſammengeſchroben bin, dann iſt meine Bruſt enge, das Athemholen ſchwach; es iſt eine Art von leiſer Klage, die man kaum vernimmt, anſtatt daß ein Finanzier ſein Schlafgemach erſchüttert und die ganze Straße in Erſtaunen ſetzt. Aber was mich heute betrübt, iſt nicht, daß ich nur kümmerlich ſchlafe und ſchnarche.

Ich. Traurig iſt's immer.

Er. Was mir begegnet, iſt noch viel trauriger.

Ich. Und was?

Er. Ihr habt an mir immer einigen Antheil genommen, weil ich ein armer Teufel bin, den Ihr im Grund verachtet, aber der Euch unterhält.

Ich. Das iſt wahr.

Er. So laßt Euch ſagen! (Ehe er anfängt, ſeufzt er tief, bringt ſeine beiden Hände vor die Stirn, dann beruhigt er ſeine Geſichtszüge und ſagt:) Ihr wißt, ich bin unwiſſend, thöricht, närriſch, unverſchämt, gauneriſch, gefräßig.

Ich. Welche Lobrede!

Er. Sie iſt durchaus wahr. Kein Wort iſt abzudingen; keinen Widerſpruch deßhalb, ich bitt' Euch! Niemand kennt mich beſſer als ich ſelbſt, und ich ſage nicht alles.

Ich. Euch nicht zu erzürnen, ſtimme ich mit ein.

Er. Nun denkt, ich lebte mit Perſonen, die mich eben ſehr wohl leiden konnten, weil ich auf einen hohen Grad dieſe Eigenſchaften ſämmtlich beſaß.

Ich. Das iſt doch wunderbar. Bisher glaubte ich, man verbärge ſie vor ſich ſelbſt, oder man verziehe ſie ſich, aber man verachte ſie an andern.

Er. Sie ſich verbergen, könnte man das? Seyd gewiß, wenn Paliſſot allein iſt und ſich ſelbſt betrachtet, ſagt er ſich ganz andere Sachen! Seyd gewiß, ſein College und er, einander gegenüber, bekennen ſich offenherzig, daß ſie zwei gewaltige Schurken ſind. An andern dieſe Eigenſchaften verachten? Meine Leute waren viel billiger und mir ging es vortrefflich bei ihnen. Ich war der Hahn im Korbe. Abweſend ward ich gleich vermißt; man hätſchelte mich. Ich war ihr kleiner Rameau, ihr artiger Rameau, ihr Rameau der Narr, der Unverſchämte, der Unwiſſende, der Faule, der Freſſer, der Schalksnarr, das große Thier. Jedes dieſer Beiwörter galt mir ein Lächeln, eine Liebkoſung, einen kleinen Schlag auf die Achſel, eine Ohrfeige; einen Fußtritt, bei Tafel einen guten Biſſen, den man mir auf den Teller warf, nach Tiſche eine Freiheit, die ich mir nahm, als wenn es nichts bedeutete; denn ich bin ohne Bedeutung. Man macht aus mir, vor mir, mit mir alles was man will, ohne daß es mir auffällt. Die kleinen Geſchenke, die mir zuregneten — Dummer Hund, der ich bin! das habe ich alles verloren. Alles habe ich verloren, weil ich einmal Menſchenverſtand hatte, ein einzigesmal in meinem Leben. Ach, wenn mir das jemals wieder begegnet!

Ich. Wovon war denn die Rede?

Er. Rameau, Rameau! hatte man dich deßhalb aufgenommen? welche Narrheit, ein bischen Geiſt, ein bischen Vernunft zu haben! Rameau, mein Freund, das wird dich lehren das zu bleiben, wozu Gott dich gemacht hat und wie deine Beſchützer dich haben wollen. Nun hat man dich bei den Schultern genommen, dich zur Thüre geführt und geſagt: Fort, Schuft! laß' dich nicht wieder ſehen! Das will Sinn haben, glaub' ich, will Vernunft haben? Fort mit dir! Dergleichen haben wir übrig! Nun gingſt du und biſſeſt in die Finger. In die verfluchte Zunge hätteſt du vorher beißen ſollen. Warum warſt du nicht klüger? Nun biſt du auf der Gaſſe ohne einen Pfennig, und weißt nicht wohin. Du warſt genährt; Mund, was begehrſt du? Und nun halte dich wieder an die Hölen. Gut logirt und überglücklich wirſt du nun ſeyn, wenn man dich wieder ins Dachſtübchen läßt: wohl gebettet warſt du, und Stroh erwartet dich wieder zwiſchen dem Kutſcher des Herrn von Soubiſe und Freund Robbé. Statt eines ſanften und ruhigen Schlafs hörſt du mit einem Ohr das Wiehern und Stampfen der Pferde, und mit dem andern das tauſendmal unerträglichere Geräuſch trockener, harter, barbariſcher Verſe. Unglücklich, übelberathen, von tauſend Teufeln beſeſſen!

Ich. Aber gäb' es denn kein Mittel Euch wieder zurückzuführen? Iſt denn Euer Fehler ſo groß, ſo unverzeihlich? An Euern Platz ſuchte ich meine Leute wieder auf. Ihr ſeyd ihnen viel nöthiger, als Ihr glaubt.

Er. O gewiß! Jetzt, da ich ſie nicht lachen mache, haben ſie Langeweile wie die Hunde.

Ich. So ging' ich wieder hin. Ich ließ ihnen keine Zeit mich entbehren zu lernen, ſich an ehrbare Unterhaltung zu gewöhnen; denn wer weiß, was geſchehen kann.

Er. Das fürchte ich nicht; das kann nicht geſchehen.

Ich. So vortrefflich Ihr auch ſeyn mögt, ein anderer kann Euch erſetzen.

Er. Schwerlich!

Ich. Das ſey! Aber ich ginge doch mit dieſem entſtellten Geſicht, dieſem verirrten Blick, dieſem loſen Hals, dieſen zerzauſten Haaren, in dieſem wahrhaft tragiſchen Zuſtand, wie Ihr da ſteht. Ich würfe mich zu den Füßen der Gottheit, und ganz gebückt ſagte ich mit leiſer, ſchluchzender Stimme: Vergebung, Madame, Vergebung! ich bin ein Unwürdiger, ein Nichtswürdiger. Es war ein unglücklicher Augenblick: denn Ihr wißt, es begegnet mir niemals Menſchenverſtand zu haben, und ich verſpreche Euch, es ſoll in meinem ganzen Leben nicht wieder geſchehen. (Luſtig war es anzuſehen, wie er, unterdeſſen ich ſo ſprach, die Pantomime dazu ſpielte. Er hatte ſich niedergeworfen, ſein Geſicht an die Erde gedrückt; er ſchien mit beiden Händen die Spitze eines Pantoffels zu halten; er weinte, er ſchluchzte, er ſagte: Ja, meine kleine Königin, ja das verſpreche ich, in meinem ganzen Leben ſoll mir's nicht wieder begegnen. Dann ſprang er auf und ſagte mit ernſtem und bedächtigem Ton:)

Er. Ja, Ihr habt recht! das iſt wohl das Beſte. Herr Vieillard ſagt, ſie ſey ſo gut; ich weiß wohl, daß ſie es iſt; aber ſich vor einer ſolchen Meerkatze zu erniedrigen, eine kleine elende Komödiantin um Barmherzigkeit anzuflehen, eine Creatur, die dem Pfeifen des Parterre's nicht ausweichen kann! — Ich Rameau, Sohn des Herrn Rameau, Apothekers von Dijon, ich ein rechtlicher Mann, der niemals das Knie vor irgend jemand gebeugt hat, ich Rameau, der Vetter deſſen, den man den großen Rameau nennt, deſſen, der nun gerade und ſtrack und mit freier Bewegung der Arme im Palais Royal ſpazieren geht, ſeitdem ihn Herr Carmontel gezeichnet hat, wie er gebückt und die Hände unter den Rockſchößen, ſonſt einherſchlich, ich, der ich Stücke fürs Clavier geſetzt habe, die niemand ſpielt, aber die vielleicht allein auf die Nachwelt kommen, die ſie ſpielen wird, ich, genug ich! Gehen ſollte ich? Nein, Herr, das geſchieht nicht! (Nun legte er ſeine rechte Hand auf die Bruſt und fuhr fort:) Hier fühle ich etwas, das ſich regt, das mir ſagt: Rameau, das thuſt du nicht! Es muß doch eine gewiſſe Würde mit der menſchlichen Natur innig verknüpft ſeyn, die niemand erſticken kann. Das wacht nun einmal auf, um nichts und wieder nichts, ja um nichts und wieder nichts: denn es giebt andere Tage, da mich's gar nichts koſtete ſo niederträchtig zu ſeyn, als man wollte, Tage, wo ich für einen Pfennig der kleinen Hus den H..... geküßt hätte.

Ich. Ei, mein Freund! ſie iſt weiß, niedlich, jung, fettlich. Zu ſo einer Demuthshandlung könnte ſich wohl einer entſchließen, der delicater wäre als Ihr.

Er. Verſtehen wir uns! Es iſt ein Unterſchied zwiſchen H..... küſſen. Es gibt ein eigentliches und ein figürliches. Fragt nur den dicken Bergier! er küßt Madame de la M — den H..... im eigentlichen und figürlichen Sinne; und wahrhaftig das Eigentliche und Figürliche würde mir da gleich ſchlecht gefallen.

Ich. Behagt Euch das Mittel nicht, das ich Euch angebe, ſo habt doch den Muth ein Bettler zu ſeyn!

Er. Es iſt hart ein Bettler ſeyn, indeſſen es ſo viel reiche Thoren giebt, auf deren Unkoſten man leben kann; und dann ſich ſelbſt verachten zu müſſen, iſt doch auch unerträglich.

Ich. Und kennt Ihr denn dieſes Gefühl?

Er. Ob ich es kenne? Wie oft habe ich mir geſagt: Wie, Rameau, es giebt zehntauſend gute Tafeln zu Paris, zu fünfzehn bis zwanzig Gedecken eine jede; und von allen dieſen Gedecken iſt keines für dich? Tauſend kleine Schöngeiſter ohne Talent, ohne Verdienſt, tauſend kleine Creaturen ohne Reize, tauſend platte Intrigants ſind gut gekleidet; und du liefeſt nackend herum, ſo unfähig wärſt du? Wie? du ſollteſt nicht ſchmeicheln können wie ein anderer, nicht lügen, ſchwören, falſch ſchwören, verſprechen, halten oder nicht halten wie ein anderer? Sollteſt du nicht können auf vier Füßen kriechen wie ein anderer? Sollteſt du nicht den Liebeshandel der Frau begünſtigen und das Briefchen des Mannes beſtellen können wie ein anderer? Sollteſt du nicht einem hübſchen Bürgermädchen begreiflich machen, daß ſie übel angezogen iſt, daß zierliche Ohrgehänge, ein wenig Schminke, Spitzen und ein Kleid nach polniſchem Schnitt ſie zum Entzücken kleiden würden? daß dieſe kleinen Füßchen nicht gemacht ſind über die Straße zu gehen, daß ein hübſcher Mann jung und reich ſich finde, mit galonirtem Kleid, prächtiger Equipage, ſechs großen Lakaien, der ſie im Vorbeigehen geſehen habe, der ſie liebenswürdig finde, der ſeit dem Tage weder eſſen noch trinken könne, der nicht mehr ſchlafe, der daran ſterben werde? — Aber mein Vater? — Nun nun, euer Vater, der wird anfangs ein wenig böſe ſeyn — Und meine Mutter? die mir ſo ſehr empfiehlt ein ehrbares Mädchen zu bleiben, die mir immer ſagt, über die Ehre gehe nichts in der Welt! — Alte Redensarten, die nichts heißen wollen! — Und mein Beichtvater? — Den ſeht ihr nicht mehr, oder wenn ihr auf der Grille beſteht ihm die Geſchichte eures Zeitvertreibs zu erzählen, ſo koſtet es euch einige Pfund Zucker und Kaffee. — Es iſt ein ſtrenger Mann, der mir ſchon wegen des Liedchens: „Komm in meine Zelle" die Abſolution verweigert hat. — Nur weil ihr ihm nichts zu geben hattet. Aber wenn ihr vor ihm in Spitzen erſcheint . . . — Spitzen alſo ſoll ich haben? — Gewiß und von aller Art! . . . — mit brillantenen Ohrgehängen . . . — Brillantene Ohrgehänge? — Ja! — Wie die Marquiſe, die manchmal bei uns Handſchuhe kauft? — Völlig ſo! . . . in einer ſchönen Equipage mit Apfelſchimmeln, zwei Bediente, ein kleiner Mohr hintendrauf und ein Laufer voraus, Schminke, Schönpfläſterchen und die Schleppe vom Diener getragen . . . — Zum Ball? . . . — zum Ball, zur Oper, zur Komödie. Schon ſchlägt ihr das Herz vor Freude. Nun ſpiele ich mit einem Papier zwiſchen den Fingern. Was iſt das? — Nichts, gar nichts! — Ich dächte doch! Ein Billet. — Und für wen? — Für euch, wenn ihr ein bischen neugierig ſeyd. — Neugierig? ich bin es gar ſehr! Laßt ſehen (Sie lieſt.) Eine Zuſammenkunft? Das geht nicht! — Wenn ihr in die Meſſe geht . . . — Mama begleitet mich immer. Aber wenn er ein bischen früh käme! ich ſtehe immer zuerſt auf, und bin von allen zuerſt im Comptoir. — Er kommt, er gefällt, und ehe man ſich's verſieht, zwiſchen Licht und Dunkel verſchwindet die Kleine; man bezahlt mir meine tauſend Thaler. Und ein ſolches Talent beſitzeſt du eben ſo gut! und dir fehlt's an Brod? Schämſt du dich nicht, Unglücklicher? Da erinnerte ich mich eines Haufens Schelme, die mir nicht an den Knorren reichten, ſtrotzend von Vermögen. Ich ging im Surtout von Baracan; ſie waren mit Sammet bedeckt, ſie lehnten ſich auf ein Rohr mit goldenem Schnabelknopfe, ſie haben Ariſtoteles und Plato am Finger. Und was waren ſie früher? Die elendeſten Lumpenhunde; jetzt ſind ſie eine Art Herren. Auf einmal fühlte ich mir Muth, die Seele erhoben, den Geiſt ſubtil und fähig zu allem. Aber dieſe glücklichen Diſpoſitionen dauern, ſcheint es, nicht lange; denn bis jetzt habe ich keinen beſondern Weg machen können. Dem ſey wie ihm wolle, dieß iſt der Text zu meinen öfteren Selbſtgeſprächen. Paraphraſirt ſie nach Belieben, nur ziehet mir den Schluß daraus, daß ich die Verachtung meiner ſelbſt kenne, dieſe Qual des Gewiſſens, wenn wir die Gaben, die uns der Himmel ſchenkte, unbenutzt ruhen laſſen! Es wäre faſt eben ſo gut nicht geboren zu ſeyn. (Ich hörte ihm zu, und als er dieſe Scene des Verführers und des jungen Mädchens vortrug, fühlte ich mich von zwei entgegengeſetzten Bewegungen getrieben: ich wußte nicht, ob ich mich der Luſt zu lachen oder dem Trieb zur Verachtung hingeben ſollte? Ich litt: ich war betroffen von ſo viel Geſchick und ſo viel Niedrigkeit, von ſo richtigen und wieder falſchen Ideen, von einer ſo völligen Verkehrtheit der Empfindung, einer ſo vollkommenen Schändlichkeit und einer ſo ſeltenen Offenheit. Er bemerkte den Streit, der in mir vorging, und fragte:) Was habt Ihr?

Ich. Nichts.

Er. Ihr ſcheint verwirrt.

Ich. Ich bin es auch.

Er. Aber was rathet Ihr mir denn?

Ich. Von etwas anderem zu reden. Unglücklicher! zu welchem verworfenen Zuſtand ſeyd Ihr geboren oder verleitet!

Er. Ich geſteh's. Aber laßt Euch meinen Zuſtand nicht allzu ſehr zu Herzen gehen: indem ich mich Euch eröffnete, war es meine Abſicht nicht, Euch weh zu thun! Ich habe mir bei dieſen Leuten etwas geſpart. Bedenkt, daß ich gar nichts brauchte, ganz und gar nichts, und daß man mir für kleine Vergnügen noch ſo viel zulegte . . . .

Hier findet ſich im Manuſcript eine Lücke. Die Scene iſt verändert, und die Sprechenden ſind in eins der Häuſer bei dem Palais Royal gegangen.

(Da fing er an die Stirne ſich mit der Fauſt zu ſchlagen, die Lippe zu beißen und mit verwirrtem Blick an der Decke herzuſehen. Dabei rief er aus:) Nein, die Sache iſt richtig; etwas habe ich bei Seite gebracht; die Zeit iſt vergangen, und das iſt ſo viel gewonnen.

Ich. Verloren wollt Ihr ſagen.

Er. Nein, nein! gewonnen. Jeden Augenblick wird man reicher. Ein Tag weniger zu leben oder ein Thaler mehr iſt ganz eins. Der Hauptpunkt im Leben iſt doch nur, frei leicht, angenehm, häufig alle Abende auf den Nachtſtuhl zu gehen. O stercus pretiosum! das iſt das große Reſultat des Lebens in allen Ständen. Im letzten Augenblick hat einer ſo viel als der andere, Samuel Bernard, der mit Rauben, Plündern, Bankerottmachen, ſiebenundzwanzig Millionen in Gold zuſammenbringt und zurückläßt, ſo gut als Rameau, der nichts zurückläßt, Rameau, dem die Wohlthätigkeit das Leichentuch ſchaffen wird, womit man ihn einwickelt. Der Tode hört kein Glockengeläut; umſonſt ſingen ſich hundert Pfaffen heiſer um deinetwillen; umſonſt ziehen lange Reihen von brennenden Kerzen vor ihm und hinterher; ſeine Seele ſchreitet nicht neben dem Ceremonienmeiſter. Unter dem Marmor faulen oder unter der Erde iſt immer faulen. Um ſeinen Sarg rothe und blaue Kinder oder Niemand haben, was iſt daran gelegen? Und dann ſeht dieſe Fauſt an — ſie war ſtrack wie ein Teufel — dieſe zehn Finger, zehn Stäbe in eine hölzerne Handwurzel befeſtigt, dieſe Sehnen, alte Darmſaiten, trockener, ſtraffer, unbiegſamer als die an einem Drechslerrad gedient haben! Aber ich habe ſie ſo gequält, ſo geknickt, ſo gebrochen. Du willſt nicht gehen, und ich, bei Gott! ich ſage dir, gehen ſollſt du, und ſo ſoll's werden. (Und wie er das ſagte, hatte er mit der rechten Hand die Finger und die Handwurzel der linken gefaßt; er riß ſie herauf und herunter, die Fingerſpitzen berührten den Arm, die Gelenke krachten und ich fürchtete, er würde ſich die Knochen verrenken.)

Ich. Nehmt Euch in Acht! Ihr thut Euch Schaden.

Er. Fürchtet nichts! das ſind ſie gewohnt. Seit zehn Jahren hab' ich ihnen ſchon anderes aufzurathen gegeben. So wenig ſie dran wollten, haben die Schufte ſich doch gewöhnen müſſen, ſie haben lernen müſſen, die Taſten zu treffen und auf den Saiten herumzuſpringen. Aber jetzt geht's auch, jetzt geht's. (Sogleich nimmt er die Stellung eines Violinſpielers an. Er ſummt mit der Stimme ein Allegro von Locatelli; ſein rechter Arm ahmt die Bewegung des Bogens nach, die Finger ſeiner linken Hand ſcheinen ſich auf dem Hals der Violine hin und her zu bewegen. Bei einem falſchen Ton hält er inne, ſtimmt die Saite und kneipt ſie mit dem Nagel, um gewiß zu ſeyn, daß der Ton rein iſt; dann nimmt er das Stück wieder auf, wo er es gelaſſen hat. Er tritt den Tact, zerarbeitet ſich mit dem Kopfe, den Füßen, den Händen, den Armen, dem Körper, wie ihr manchmal im Concert spirituel Ferrari oder Chiabran oder einen andern Virtuoſen in ſolchen Zuckungen geſehen habt, das Bild einer ähnlichen Marter vorſtellend und uns ungefähr denſelben Schmerz mittheilend. Denn iſt es nicht eine ſchmerzliche Sache, an demjenigen nur die Marter zu ſchauen, der bemüht iſt, uns das Vergnügen auszudrücken? Zieht einen Vorhang zwiſchen mich und dieſen Menſchen, damit ich ihn wenigſtens nicht ſehe, wenn er ſich nun einmal wie ein Verbrecher auf der Folterbank gebärden muß! Aber in der Mitte ſolcher heftigen Bewegungen und ſolches Geſchreis veränderte mein Mann ſein ganzes Weſen bei einer harmoniſchen Stelle, wo der Bogen ſanft auf mehreren Saiten ſtirbt. Auf ſeinem Geſicht verbreitete ſich ein Zug von Entzücken. Seine Stimme ward ſanfter, er behorchte ſich mit Wolluſt. Ich glaubte ſo gut die Accorde zu hören als er. Dann ſchien er ſein Inſtrument mit der Hand, in der er's gehalten hatte, unter den linken Arm zu nehmen, die Rechte mit dem Bogen ließ er ſinken und ſagte:) Nun was denkt Ihr davon?

Ich. Vortrefflich!

Er. Das geht ſo, dünkt mich. Das klingt ungefähr wie bei den andern. (Alſobald kauerte er, wie ein Tonkünſtler, der ſich vors Clavier ſetzt. Ich bitte um Gnade für Euch und für mich, ſagte ich.)

Er. Nein, nein! weil ich Euch einmal feſthalte, ſollt Ihr mich auch hören. Ich verlange keinen Beifall, den man giebt, ohne zu wiſſen, warum? Ihr werdet mich mit mehr Sicherheit loben, und das verſchafft mir einen Schüler mehr.

Ich. Ich habe ſo wenig Bekanntſchaft, und Ihr ermüdet Euch ganz umſonſt.

Er. Ich ermüde niemals! (Da ich ſah, daß mich der Mann vergebens dauerte — denn die Sonate auf der Violine hatte ihn ganz in Waſſer geſetzt — ſo ließ ich ihn eben gewähren. Da ſitzt er nun vor dem Claviere, mit gebogenen Knieen, das Geſicht gegen die Decke gewendet; man hätte geglaubt, da oben ſähe er eine Partitur. Nun ſang er, präludirte, executirte ein Stück von Alberti oder Galuppi, ich weiß nicht von welchem? Seine Stimme ging wie der Wind, und ſeine Finger flatterten über den Taſten. Bald verließ er die Höhe, um ſich im Baß aufzuhalten, bald ging er von der Begleitung wieder zur Höhe zurück. Die Leidenſchaften folgten einander auf ſeinem Geſichte, man unterſchied den Zorn, die Zärtlichkeit, das Vergnügen, den Schmerz, man fühlte das Piano und Forte, und gewiß würde ein geſchickterer als ich das Stück an der Bewegung, dem Charakter, an ſeinen Mienen, aus einigen Zügen des Geſangs erkannt haben, die ihm von Zeit zu Zeit entfuhren. Aber höchſt ſeltſam war es, daß er manchmal taſtete, ſich ſchalt, als wenn er gefehlt hätte, ſich ärgerte, das Stück nicht geläufig in den Fingern zu haben. Endlich ſagte er: Nun ſeht Ihr (und wandte ſich um, und trocknete den Schweiß, der ihm die Wangen herunterlief), Ihr ſeht, daß wir auch mit Diſſonanzen umzuſpringen wiſſen, mit überflüſſigen Quinten, daß die Verkettung der Dominanten uns geläufig iſt. Dieſe enharmoniſchen Paſſagen, von denen der liebe Onkel ſo viel Lärm macht, ſind eben keine Hexerei. Wir wiſſen uns auch herauszuziehen.

Ich. Ihr habt Euch viele Mühe gegeben, mir zu zeigen, daß Ihr ſehr geſchickt ſeyd. Ich war der Mann, Euch auf's Wort zu glauben.

Er. Sehr geſchickt! Das nicht. Was mein Handwerk betrifft, das verſteh ich ungefähr, und das iſt mehr als nöthig; denn iſt man denn in dieſem Lande verbunden das zu wiſſen, was man lehrt?

Ich. Nicht mehr, als das zu wiſſen, was man lernt.

Er. Richtig getroffen, vollkommen richtig! Nun, Herr Philoſoph, die Hand auf's Gewiſſen, redlich geſprochen, es war eine Zeit, wo Ihr nicht ſo gefüttert wart, wie jetzt.

Ich. Noch bin ich's nicht ſonderlich.

Er. Aber doch würdet Ihr im Sommer nicht mehr ins Luxembourg gehen — erinnert Ihr Euch? — im ...

Ich. Laßt das gut ſeyn! Ja, ich erinnere mich.

Er. Im Ueberrock von grauem Plüſch ...

Ich. Ja doch!

Er. Verſchabt an der einen Seite, mit zerriſſenen Manſchetten und ſchwarzwollenen Strümpfen, hinten mit weißen Fäden geflickt.

Ich. Ja doch, ja! alles, wie's Euch gefällt!

Er. Was machtet Ihr damals in der Allee der Seufzer?

Ich. Eine ſehr traurige Geſtalt.

Er. Und von da ging's über's Pflaſter.

Ich. Ganz recht!

Er. Ihr gabt Stunden in der Mathematik.

Ich. Ohne ein Wort davon zu verſtehen. Nicht wahr, dahin wolltet Ihr?

Er. Getroffen!

Ich. Ich lernte, indem ich andere unterrichtete, und ich habe einige gute Schüler gezogen.

Er. Das iſt möglich. Aber es geht nicht mit der Muſik wie mit der Algebra oder Geometrie. Jetzt, da Ihr ein ſtattlicher Herr ſeyd ...

Ich. Nicht ſo gar ſtattlich.

Er. Da Ihr Heu in den Stiefeln habt ...

Ich. Sehr wenig.

Er. Nun haltet Ihr Eurer Tochter Lehrmeiſter.

Ich. Noch nicht; denn ihre Mutter beſorgt die Erziehung. Man mag gern Frieden im Hauſe haben.

Er. Frieden im Hauſe, beim Henker! den hat man nur, wenn man Knecht oder Herr iſt, und Herr muß man ſeyn. Ich hatte eine Frau, Gott ſey ihrer Seele gnädig! aber wenn ſie manchmal ſtöckiſch wurde, ſetzte ich mich auf meine Klauen, entfaltete meinen Donner und ſagte wie Gott: Es werde Licht! und und es ward Licht. Auch haben wir in vier Jahren nicht zehnmal im Eifer gegen einander unſere Stimmen erhoben. Wie alt iſt Euer Kind?

Ich. Das thut nichts zur Sache.

Er. Wie alt iſt Euer Kind?

Ich. Ins Teufels Namen, laßt mein Kind und ſein Alter! Reden wir von den Lehrmeiſtern, die ſie haben wird.

Er. Bei Gott! ſo iſt doch nichts ſtörriger als ein Philoſoph! Wenn man Euch nun ganz gehorſamſt bäte, könnte man von dem Herrn Philoſophen nicht erfahren, wie alt ungefähr Mademoiſelle ſeine Tochter iſt?

Ich. Acht Jahre könnt Ihr annehmen.

Er. Acht Jahre! Schon vier Jahre ſollte ſie die Finger auf den Taſten haben.

Ich. Aber vielleicht iſt mir nicht viel daran gelegen, in den Plan ihrer Erziehung ein ſolches Studium einzuflechten, das ſo lange beſchäftigt und ſo wenig nutzt.

Er. Und was ſoll ſie denn lernen, wenn's beliebt?

Ich. Vernünftig denken, wenn's möglich iſt — eine ſeltene Sache bei Männern und noch ſeltener bei Weibern!

Er. Mit Eurer Vernunft! Laßt ſie hübſch, unterhaltend, kokett ſeyn.

Ich. Keineswegs! Die Natur war ſtiefmütterlich genug gegen ſie und gab ihr einen zarten Körperbau mit einer fühlenden Seele; und ich ſollte ſie den Mühſeligkeiten des Lebens ausſetzen, eben als wenn ſie derb gebildet und mit einem ehernen Herzen geboren wäre? Nein, wenn es möglich iſt, ſo lehre ich ſie das Leben mit Muth ertragen.

Er. Laßt ſie doch weinen, leiden, ſich zieren und gereizte Nerven haben, wie die andern, wenn ſie nur hübſch, unterhaltend und kokett iſt! Wie? keinen Tanz?

Ich. Nicht mehr als nöthig iſt, um ſich ſchicklich zu neigen, ſich anſtändig zu betragen, ſich vortheilhaft darzuſtellen und ungezwungen zu gehen.

Er. Keinen Geſang?

Ich. Nicht mehr als nöthig iſt, um gut auszuſprechen.

Er. Keine Muſik?

Ich. Gäbe es einen guten Meiſter der Harmonie, gern würde ich ſie ihm zwei Stunden täglich anvertrauen, auf ein oder zwei Jahre aber nicht länger.

Er. Und nun an die Stelle ſo weſentlicher Dinge, die Ihr ablehnt . . .

Ich. Setze ich Grammatik, Fabel, Geſchichte, Geographie, ein wenig Zeichnen und viel Moral.

Er. Wie leicht wäre es mir Euch zu zeigen, wie unnütz alle dieſe Kenntniſſe in einer Welt, wie die unſrige, ſind. Was ſage ich unnütz? vielleicht gefährlich. Aber daß ich bei einer einzigen Frage bleibe, muß ſie nicht wenigſtens ein oder zwei Lehrer haben?

Ich. Ganz gewiß!

Er. Ah, da ſind wir wieder! Und dieſe Lehrer, glaubt Ihr denn, daß ſie die Grammatik, die Fabel, die Geſchichte, die Geographie, die Moral verſtehen werden, worin ſie Unterricht geben? Poſſen, lieber Herr, Poſſen! Beſäßen ſie dieſe Kenntniſſe hinlänglich um ſie zu lehren, ſo lehrten ſie ſie nicht.

Ich. Und warum?

Er. Sie hätten ihr Leben verwendet ſie zu ſtudiren. Man muß tief in eine Kunſt oder eine Wiſſenſchaft gedrungen ſeyn, um die Anfangsgründe wohl zu beſitzen. Claſſiſche Werke können nur durch Männer hervorgebracht werden, die unter dem Harniſch grau geworden ſind. Erſt Mittel und Ende klären die Finſterniſſe des Anfangs auf. Fragt Euern Freund Herrn d'Alembert, den Chorführer mathematiſcher Wiſſenſchaften, ob er zu gut ſey, die Elemente zu lehren? Nach dreißig oder vierzig Jahren Uebung iſt mein Onkel die erſte Dämmerung muſikaliſcher Theorie gewahr worden.

Ich. O Narr! Erznarr! rief ich aus: wie iſt es möglich, daß in deinem garſtigen Kopfe ſo richtige Gedanken vermiſcht mit ſo viel Tollheit ſich finden?

Er. Wer Teufel kann das wiſſen? Wirft ſie ein Zufall hinein, ſo bleiben ſie drin. So viel iſt gewiß, wenn man nicht alles weiß ſo weiß man nichts recht. Man verſteht nicht, wo eine Sache hinwill, wo eine andere herkommt, wohin dieſe oder jene geordnet ſeyn will, welche vorausgehen oder folgen ſoll? Unterrichtet man gut ohne Methode? Und die Methode, woher kommt ſie? Seht, lieber Philoſoph, mir iſt, als wenn die Phyſik immer eine arme Wiſſenſchaft ſeyn würde, ein Tropfen Waſſer mit einer Stecknadelſpitze aus dem unendlichen Ocean geſchöpft, ein Sandkörnchen von der Alpenkette losgelöst. Und nun gar die Urſachen der Erſcheinungen! Wahrhaftig es wäre beſſer gar nichts zu wiſſen, als ſo wenig ſo ſchlecht zu wiſſen. Und da war ich gerade, als ich mich zum Lehrer der muſikaliſchen Begleitung aufwarf. Worauf denkt Ihr?

Ich. Ich denke, daß alles, was Ihr da ſagt, auffallender als gründlich iſt. Es mag gut ſeyn! Ihr unterwieſet, ſagtet Ihr, in der Begleitung und Tonſetzung?

Er. Ja.

Ich. Und wußtet gar nichts davon?

Er. Nein, bei Gott! und deßwegen waren jene viel ſchlimmer, als ich, die ſich einbildeten, ſie verſtünden was. Wenigſtens verderb' ich weder das Urtheil, noch die Hände der Kinder. Kamen ſie nachher von mir zu einem guten Meiſter, ſo hatten ſie nichts zu verlernen, da ſie nichts gelernt hatten, und das war immer ſo viel Geld und Zeit gewonnen.

Ich. Wie machtet Ihr das aber?

Er. Wie ſie's alle machen. Ich kam, ich warf mich in einen Stuhl. Was das Wetter ſchlecht iſt! wie das Pflaſter ermüdet! Dann kam es an einige Neuigkeiten. Mademoiſelle Lemière ſollte eine Veſtalin in der neuen Oper machen: ſie iſt aber zum zweitenmal guter Hoffnung; man weiß nicht, wer ſie dupliren wird? Mademoiſelle Arnoud hat ihren kleinen Grafen fahren laſſen. Man ſagt, ſie unterhandelt mit Bertin. Unterdeſſen hat ſich der kleine Graf mit dem Porzellan des Herrn von Montamy entſchädigt. Im letzten Liebhaberconcert war eine Italiänerin, die wie ein Engel geſungen hat. Das iſt ein ſeltener Körper, der Préville. Man muß ihn in dem galanten Mercur ſehen. Die Stelle des Räthſels iſt unbezahlbar. Die arme Dumenil weiß nicht mehr was ſie ſagt, noch was ſie thut. — Friſch, Mademoiſelle, Ihr Notenbuch! Und indem Mademoiſelle ſich gar nicht übereilt, das Buch ſucht, das ſie verlegt hat, man das Kammermädchen ruft, fahre ich fort: Die Clairon iſt wirklich unbegreiflich. Man ſpricht von einer ſehr abgeſchmackten Heirath der Mademoiſelle — wie heißt ſie doch? — einer kleinen Creatur, die er unterhielt, der er zwei, drei Kinder gemacht hat, die ſchon ſo mancher unterhalten hatte. — Geht, Rameau! das iſt nicht möglich! — Genug, man ſagt, die Sache iſt gemacht. Es geht das Gerücht, daß Voltaire todt iſt. Deſto beſſer — Warum deſto beſſer? — Da giebt er uns gewiß wieder was Neckiſches zum beſten. Das iſt ſo ſeine Art, vierzehn Tage ehe er ſtirbt

. . . . Was ſoll ich weiter ſagen? Da ſagte ich nun einiges Unanſtändige aus den Häuſern, wo ich geweſen war; denn wir ſind alle große Klätſcher. Ich ſpielte den Narren, man hörte mich an, man lachte, man rief: Er iſt doch immer allerliebſt! Unterdeſſen hatte man das Notenbuch unter einem Seſſel gefunden, wo es ein kleiner Hund, eine kleine Katze herumgeſchleppt, zerkaut, zerriſſen hatte. Nun ſetzte ſich das ſchöne Kind an's Clavier, nun machte ſie erſt allein gewaltigen Lärm darauf Ich nahte mich dann und machte der Mutter heimlich ein Zeichen des Beifalls. — Nun, das geht ſo übel nicht, ſagt die Mutter — man brauchte nur zu wollen; aber man will nicht, man verdirbt lieber ſeine Zeit mit Schwatzen, Tändeln, Auslaufen und mit Gott weiß was. Ihr wendet kaum den Rücken, ſo iſt auch ſchon das Buch zu, und nur, wenn Ihr wieder da ſeyd, wird es aufgeſchlagen. Auch höre ich niemals, daß Ihr einen Verweis gebt. — Unterdeſſen, da doch was geſchehen mußte, ſo nahm ich ihr die Hände und ſetzte ſie anders. Ich that böſe, ich ſchrie: Sol, sol, sol, Mademoiſelle; es iſt ein sol. Die Mutter: Mademoiſelle, habt Ihr denn gar keine Ohren. Ich ſtehe nicht am Clavier, ich ſehe nicht in Euer Buch und fühle ſelbſt, ein sol muß es ſeyn. Ihr macht dem Herrn eine unendliche Mühe, behaltet nichts was er Euch ſagt, kommt nicht vorwärts — Nun fing ich dieſe Streiche ein wenig auf, zuckte mit dem Kopfe und ſagte: Verzeiht, Madame, verzeiht! Es könnte beſſer gehen, wenn Mademoiſelle wollte, wenn ſie ein wenig ſtudirte; aber ſo ganz übel geht es doch nicht. — An Eurer Stelle hielt ich ſie ein ganzes Jahr an einem Stücke feſt. — Was das betrifft, ſoll ſie mir nicht los, bis ſie über alle Schwierigkeiten hinaus iſt; und das dauert nicht ſo lange, als Mademoiſelle vielleicht glaubt. — Herr Rameau, Ihr ſchmeichelt ihr; Ihr ſeyd zu gut. Das iſt von der Lection das einzige, was ſie behalten und mir gelegentlich wiederholen wird — So ging die Stunde vorbei. Meine Schülerin reichte mir die Marke mit anmuthiger Armbewegung, mit einem Reverenz, wie ſie der Tanzmeiſter gelehrt hatte. Ich ſteckte es in meine Taſche und die Mutter ſagte: Recht ſchön, Mademoiſelle! Wenn Favillier da wäre, würde er applaudiren. Ich ſchwatzte noch einen Augenblick der Schicklichkeit wegen, dann verſchwand ich. Und das hieß man damals eine Lection in der Begleitung.

Ich. Und heut zu Tage iſt es denn anders?

Er. Bei Gott! das ſollt' ich denken. Ich komme, bin ernſthaft, werfe meinen Muff weg, öffne das Clavier, verſuche die Taſten, bin immer eilig, und wenn man mich einen Augenblick warten läßt, ſo ſchreie ich, als wenn man mir einen Thaler ſtähle. In einer Stunde muß ich da und dort ſeyn, in zwei Stunden bei der Herzogin ſo und ſo, Mittags bei einer ſchönen Marquiſe, und von da giebt's ein Concert bei Herrn Baron von Bagge, rue neuve des petits champs.

Ich. Und indeſſen erwartet man Euch nirgends.

Er. Das iſt wahr!

Ich. Und wozu alle dieſen kleinen niederträchtigen Künſte?

Er. Niederträchtig? und warum, wenn's beliebt? In meinem Stand ſind ſie gewöhnlich, und ich erniedrige mich nicht, wenn ich handle wie jedermann. Ich habe ſie nicht erfunden, und ich wäre ſehr wunderlich und ungeſchickt mich nicht zu bequemen. Wohl weiß ich, daß Ihr mir da 'gewiſſe allgemeine Grundſätze anführen werdet von einer gewiſſen Moral, die ſie alle im Munde haben und niemand ausübt. Da mag ſich denn finden, daß Schwarz Weiß, und Weiß Schwarz iſt. Aber, Herr Philoſoph, wenn es ein allgemeines Gewiſſen giebt, wie eine allgemeine Grammatik, ſo giebt es auch Ausnahmen in jeder Sprache. Ihr nennt ſie, denke ich, Ihr Gelehrten — und nun, ſo helft mir doch! —

Ich. Idiotismen.

Er. Ganz recht! Und jeder Stand hat Ausnahmen von dem allgemeinen Gewiſſen, die ich gar zu gern Handwerks-Idiotismen nennen möchte.

Ich. Richtig! Fontenelle ſpricht gut, ſchreibt gut, und ſein Styl wimmelt von franzöſiſchen Idiotismen.

Er. Und der Fürſt, der Miniſter, der Financier, die Magiſtratsperſonen, der Soldat, der Gelehrte, der Advocat, der Procurator, der Kaufmann, der Banker, der Handwerker, der Singmeiſter, der Tanzmeiſter ſind ſehr rechtſchaffene Leute, wenn ſich gleich ihr Betragen auf mehreren Punkten von dem allgemeinen Gewiſſen entfernt und voll moraliſcher Idiotismen befunden wird. Je älter die Einrichtungen der Dinge, je mehr giebt's Idiotismen. Je unglücklicher die Zeiten ſind, um ſo viel vermehren ſich die Idiotismen. Was der Menſch werth iſt, iſt ſein Handwerk werth, und wechſelſeitig am Ende was das Handwerk taugt, taugt der Menſch. Und ſo ſucht man denn das Handwerk ſo viel als möglich geltend zu machen.

Ich. So viel ich merken kann, ſoll alle das Redegeflechte nur ſagen, ſelten wird ein Handwerk rechtlich betrieben, oder wenig rechtliche Leute ſind bei ihrem Handwerk.

Er. Gut! die giebt's nicht. Aber dagegen giebt's auch wenig Schelme außer ihrer Werkſtatt. Und alles würde gut gehen, wenn es nicht eine Anzahl Leute gäbe, die man fleißig nennt, ſtreng ihre Pflichten erfüllend, ernſt, oder was auf Eins hinauskommt, immer in ihren Werkſtätten ihre Handwerke treibend, von Morgen bis auf den Abend, und nichts als das. Auch ſind ſie die einzigen, die reich werden und die man ſchätzt.

Ich. Der Idiotismen willen.

Er. Ganz recht! Ihr habt mich verſtanden. Alſo der Idiotismus faſt aller Stände, denn es giebt ihrer, die allen Ländern gemein ſind, allen Zeiten, wie es allgemeine Thorheiten giebt; genug, ein allgemeiner Idiotismus iſt, ſich ſo viel Kunden zu verſchaffen als möglich, eine gemeinſame Albernheit iſt's, zu glauben, daß der Geſchickteſte die meiſten habe. Das ſind zwei Ausnahmen vom allgemeinen Gewiſſen, denen man eben nachgeben muß, eine Art Credit; nichts an ſich, aber die Meinung macht es zu was. Sonſt ſagte man: Guter Ruf iſt goldenen Gürtel werth. Indeſſen nicht immer hat der einen goldenen Gürtel, der guten Ruf hat. Aber das iſt heut zu Tage gewiß, wer den goldenen Gürtel hat, dem fehlt der gute Ruf nicht. Man muß, wenn's möglich iſt, den Ruf und den Gürtel haben. Das iſt mein Zweck, wenn ich mich geltend mache, und zwar durch das, was Ihr unwürdige, niederträchtige, kleine Kunſtgriffe ſcheltet. Ich gebe meine Stunde, gebe ſie gut; das iſt die allgemeine Regel. Ich mache die Leute glauben, daß ich deren mehr zu geben habe, als der Tag Stunden hat; das gehört zu den Idiotismen.

Ich. Und Euern Unterricht gebt Ihr gut?

Er. Ja, nicht übel, ganz leidlich. Der Grundbaß meines Onkels hat das alles ſehr vereinfacht. Sonſt ſtahl ich meinem Lehrling das Geld. Ja ich ſtahl's, das iſt ausgemacht. Jetzt verdiene ich's wenigſtens ſo gut als ein anderer.

Ich. Und Ihr ſtahlt es ohne Gewiſſensbiſſe?

Er. Was das betrifft, man ſagt, wenn ein Räuber den andern beraubt, ſo lacht der Teufel dazu. Die Eltern ſtrotzten von ungeheurem, Gott weiß wie erworbenem Gute. Es waren Hofleute, Finanzleute, große Kaufleute, Bankiers, Mäkler. Ich und viele andere, die ſie brauchten wie mich, wir erleichterten ihnen die gute Handlung des Wiedererſtattens. In der Natur freſſen ſich alle Gattungen, alle Stände freſſen ſich in der Geſellſchaft; wir ſtrafen einer den andern, ohne daß das Geſetz ſich drein miſche. Die Deschamps ſonſt, wie jetzt die Guimard, rächt den Prinzen am Finanzmann; die Modehändlerinnen, der Juwelenhändler, der Tapezierer, die Wäſcherin, der Gauner, das Kammermädchen, der Koch, der Sattler rächen den Finanzmann an der Deschamps, und indeſſen iſt's nur der Unfähige, der Faule, der zu kurz kommt, ohne jemand verkürzt zu haben; und das geſchieht ihm Recht, und daran ſeht Ihr, daß alle die Ausnahmen vom allgemeinen Gewiſſen, alle dieſe moraliſchen Idiotismen, über die man ſo viel Lärm macht und ſie Schelmſtreiche nennt, gar nichts heißen wollen, und daß es überhaupt nur darauf ankommt, wer den rechten Blick hat.

Ich. Den Euern bewundere ich.

Er. Und denn das Elend! Die Stimme des Gewiſſens und der Ehre iſt ſehr ſchwach, wenn die Eingeweide ſchreien. Genug, wenn ich einmal reich werde, muß ich eben auch wieder erſtatten, und ich bin feſt entſchloſſen, wieder zu erſtatten, auf alle mögliche Weiſe, durch die Tafel, durch's Spiel, den Wein und die Weiber.

Ich. Aber ich fürchte, Ihr kommt niemals dazu.

Er. Mir ahnt auch ſo was.

Ich. Wenn's Euch aber doch gelänge, was würdet Ihr thun?

Er. Machen wollt' ich's, wie alle glücklichen Bettler: der inſolenteſte Schuft wollt' ich ſeyn, den man jemals geſehen hätte. Erinnern würde ich mich an alles, was ſie mir Leids gethan, und ich wollt' ihnen die ſchlechte Behandlung redlich wieder erſtatten. Ich mag gern befehlen, und befehlen werd' ich. Ich will gelobt ſeyn, und man wird mich loben. Das ſämmtliche Klatſchpack will ich im Sold haben, und wie man mit mir geſprochen hat, will ich mit ihnen ſprechen. Friſch, ihr Schurken, man unterhalte mich! und man wird mich unterhalten. Man zerreiße die rechtlichen Leute! und man wird ſie zerreißen, wenn's ihrer noch giebt. Dann wollen wir Mädchen haben, wir wollen uns dutzen, wenn wir betrunken ſind, wir wollen uns betrinken und Mährchen erfinden; an allerlei Schiefheiten und Laſtern ſoll es nicht fehlen. Das wird köſtlich ſeyn! Dann beweiſen wir, daß Voltaire ohne Genie ſey; daß Buffon, immer hoch auf Stelzen herſchreitend, aufgeblaſen declamire; daß Montesquieu nur ein ſchöner Geiſt ſey; d'Alembert verweiſen wir in ſeine Mathematik, und geben ſolchen kleinen Catonen, wie Ihr, über Bauch und Rücken weg, Euch, die Ihr uns aus Neid verachtet, deren Beſcheidenheit nur Stolz andeutet, und deren Enthaltſamkeit durch die Noth geboten wird. Und was die Muſik betrifft — hernach wollen wir erſt Muſik machen!

Ich. An dem würdigen Gebrauch, den Ihr von Eurem Reichthum zu machen gedenkt, ſehe ich, wie ſehr es Schade iſt, daß Ihr ein Bettler ſeyd. Ihr würdet, merk' ich, auf eine für das Menſchengeſchlecht ſehr ehrenvolle Weiſe leben, auf eine Euern Mitbürgern, Euch ſelbſt höchſt rühmliche Weiſe.

Er. Ihr ſpottet wohl gar, Herr Philoſoph, und wißt nicht, mit wem Ihr's vorhabt. Ihr merkt nicht, daß ich in dieſem Augenblick den beträchtlichſten Theil der Stadt und des Hofes vorſtelle. Unſere Reichen aller Stände haben ſich daſſelbe geſagt oder haben ſich's nicht geſagt, daſſelbe was ich Euch ſo eben vertraute. So viel iſt aber gewiß, das Leben, das ich an ihrer Stelle führen würde, iſt ganz genau ihr Leben. So ſeyd ihr nun, ihr andern! Ihr glaubt, dieſelbige Ehre ſey für alle gemacht. Welch wunderliche Grille! Eure Art von Ehre verlangt eine gewiſſe romanhafte Wendung des Geiſtes, die wir nicht haben, eine ſonderbare Seele, einen eigenen Geſchmack. Dieſe Grillen verziert ihr mit dem Namen der Tugend; ihr nennt es Philoſophie: aber die Tugend, die Philoſophie, ſind ſie denn für alle Welt? Wer's vermag, halte es wie er will; aber denkt Euch, die Welt wäre weiſe und philoſophiſch geſinnt, geſteht nur, verteufelt traurig würde ſie ſeyn. Leben ſoll mir dagegen Salomons Philoſophie und Weisheit, gute Weine zu trinken, köſtliche Speiſen zu ſchlucken, hübſche Weiber zu beſitzen, auf weichen Betten zu ruhen; übrigens iſt alles eitel.

Ich. Wie? ſein Vaterland vertheidigen?

Er. Eitelkeit! Es giebt kein Vaterland mehr. Von einem Pol zum andern ſehe ich nur Tyrannen und Sklaven.

Ich. Seinen Freunden zu dienen?

Er. Eitelkeit! Hat man denn Freunde? Und wenn man ihrer hätte, ſollte man ſie in Undankbare verwandeln? Beſeht's genau, und Ihr werdet finden, faſt immer iſt's Undank, was man für geleiſtete Dienſte gewinnt. Die Dankbarkeit iſt eine Laſt, und jede Laſt mag man gern abwerfen.

Ich. Ein Amt haben und deſſen Pflichten erfüllen?

Er. Eitelkeit! Habe man eine Beſtimmung oder nicht, wenn man nur reich iſt: denn man übernimmt doch nur ein Geſchäft, um reich zu werden. Seine Pflichten erfüllen, wohin kann das führen? Zur Eiferſucht, zur Unruhe, zur Verfolgung. Kommt man auf ſolche Weiſe vorwärts? Seine Aufwartung machen, die Großen ſehen, ihren Geſchmack ausforſchen, ihren Phantaſien nachhelfen, ihren Laſtern dienen, ihre Ungerechtigkeiten billigen, das iſt das Geheimniß.

Ich. Um die Erziehung ſeiner Kinder beſorgt ſeyn?

Er. Eitelkeit! Das iſt die Sache des Lehrers.

Ich. Aber wenn der Lehrer nach Euern eigenen Grundſätzen ſeine Pflichten verſäumt, wer wird alsdann geſtraft?

Er. Ich doch wohl nicht? Aber vielleicht einmal der Mann meiner Tochter oder die Frau meines Sohns.

Ich. Aber wenn ſie ſich ins liederliche Leben, ins Laſter ſtürzen?

Er. Das iſt ſtandesmäßig.

Ich. Wenn ſie ſich entehren?

Er. Man mag ſich ſtellen wie man will, man entehrt ſich nicht, wenn man reich iſt.

Ich. Wenn ſie ſich zu Grunde richten?

Er. Deſto ſchlimmer für ſie.

Ich. Und wenn Ihr Euch nicht nach dem Betragen Eurer Frau, Eurer Kinder erkundigt, ſo möchtet Ihr auch wohl Eure Haushaltung vernachläſſigen.

Er. Verzeiht, es iſt manchmal ſchwer Geld zu finden, und drum iſt es klug ſich von weitem vorzuſehen.

Ich. Und um Eure Frau werdet Ihr Euch wenig bekümmern?

Er. Gar nicht, wenn's beliebt. Das beſte Betragen gegen ſeine liebe Hälfte bleibt immer das zu thun, was ihr anſteht. Doch geſchähe im Ganzen, was Ihr wünſcht, ſo würde die Geſellſchaft ſehr langweilig ſeyn, wenn jeder nur darin an ſich und ſein Gewerb dächte.

Ich. Warum nicht? Der Abend iſt niemals ſchöner für mich, als wenn ich mit meinem Morgen zufrieden bin.

Er. Für mich gleichfalls.

Ich. Was die Weltleute ſo delicat in ihrem Zeitvertreib macht, das iſt ihr tiefer Müßiggang.

Er. Glaubt's nicht. Sie machen ſich viel zu ſchaffen.

Ich. Da ſie niemals müde werden, ſo erholen ſie ſich niemals.

Er. Glaubt's nicht. Sie ſind immer außer Athem.

Ich. Das Vergnügen iſt immer ein Geſchäft für ſie, niemal ein Bedürfniß.

Er. Deſto beſſer, das Bedürfniß iſt immer beſchwerlich.

Ich. Alles nutzen ſie ab. Ihre Seele ſtumpft ſich, und die Langeweile wird Herr. Wer ihnen mitten in dem erdrückenden Ueberfluß das Leben nähme, würde ihnen einen Dienſt leiſten, eben weil ſie vom Glück nur den Theil kennen, der ſich am ſchnellſten abſtumpft. Ich verachte nicht die Freuden der Sinne, ich habe auch einen Gaumen, der durch eine feine Speiſe, durch einen köſtlichen Wein geſchmeichelt wird; ich habe ein Herz und Auge, ich mag auch ein zierliches Weib beſitzen, ſie umfaſſen, meine Lippen auf die ihrigen drücken, Wolluſt aus ihren Blicken ſaugen und an ihrem Buſen vor Freude vergehen; manchmal mißfällt mir nicht ein luſtiger Abend mit Freunden, ſelbſt ein ausgelaſſener: aber ich kann Euch nicht verhalten, mir iſt's unendlich ſüßer, dem Unglücklichen geholfen, eine kitzliche Sache geendigt, einen weiſen Rath gegeben, ein angenehmes Buch geleſen, einen Spaziergang mit einem werthen Freunde, einer werthen Freundin gemacht, lehrreiche Stunden mit meinen Kindern zugebracht, eine gute Seite geſchrieben und der Geliebten zärtliche, ſanfte Dinge geſagt zu haben, durch die ich mir eine Umarmung verdiene. Ich kenne wohl Handlungen, welche gethan zu haben ich alles hingäbe, was ich beſitze. Mahomet iſt ein vortreffliches Werk; aber ich möchte lieber das Andenken des Calas wieder hergeſtellt haben. Einer meiner Bekannten hatte ſich nach Carthagena geflüchtet. Es war ein nachgeborner Sohn aus einem Lande, wo das Herkommen alles Vermögen dem älteſten zuſpricht. Dort vernimmt er, daß ſein Erſtgeborner, ein verzogener Sohn, ſeinen zu nachgiebigen Eltern alle Beſitzungen entzogen, ſie aus ihrem Schloſſe verjagt habe, daß die guten Alten in einer kleinen Provinzſtadt ein kümmerliches Leben führen. Was thut nun dieſer Nachgeborene, der, in ſeiner Jugend hart von den Eltern gehalten, ſein Glück in der Ferne geſucht hatte? Er ſchickt ihnen Hülfe, er eilt ſeine Geſchäfte zu ordnen, er kommt reich zurück, er führt Vater und Mutter in ihre Wohnung, er verheirathet ſeine Schweſtern. Ach, mein lieber Rameau, dieſen Theil ſeines Lebens betrachtete der Mann als den glücklichſten! Mit Thränen im Auge ſprach er mir davon, und mir, indem ich es Euch erzähle, bewegt ſich das Herz vor Freude, und das Vergnügen verſagt mir die Stimme.

Er. Ihr ſeyd wunderliche Weſen!

Ich. Ihr ſeyd bedauernswerthe Weſen, wenn Ihr nicht begreift, daß man ſich über das Schickſal erheben kann, und daß es unmöglich iſt, unglücklich zu ſeyn unter dem Schutze zwei ſo ſchöner Handlungen.

Er. Das iſt eine Art Glückſeligkeit, mit der ich mich ſchwerlich befreunden könnte; denn man findet ſie ſelten. So meint Ihr denn alſo wirklich, man müßte rechtſchaffen ſeyn?

Ich. Um glücklich zu ſeyn, gewiß!

Er. Indeſſen ſehe ich unendlich viel rechtſchaffene Leute, die nicht glücklich ſind, und unendlich viel Leute, die glücklich ſind, ohne rechtſchaffen zu ſeyn.

Ich. Das ſcheint Euch nur ſo.

Er. Und warum fehlt's mir heute Abend an Nachteſſen, als weil ich einen Augenblick Menſchenverſtand und Offenheit zeigte!

Ich. Keineswegs, ſondern weil Ihr ſie nicht immer hattet, weil Ihr nicht bei Zeiten fühltet, daß man ſich vor allen Dingen einrichten ſollte unabhängig von Knechtſchaft zu ſeyn.

Er. Unabhängig oder nicht, meine Einrichtung iſt wenigſtens die bequemſte.

Ich. Aber nicht die ſicherſte, die ehrenvollſte.

Er. Aber die paſſendſte für meinen Charakter eines Tagedieb's, eines Thoren, eines Taugenichts.

Ich. Vollkommen!

Er. Und eben weil ich mein Glück machen kann durch Laſter, die mir natürlich ſind, die ich ohne Arbeit erwarb, die ich ohne Anſtrengung erhalte, die mit den Sitten meiner Nation zuſammentreffen, die nach dem Geſchmack meiner Beſchützer ſind; übereinſtimmender mit ihren kleinen beſondern Bedürfniſſen, als unbequeme Tugenden, die ſie von Morgen bis Abend anklagen würden. Es wäre doch wunderlich, wenn ich mich wie eine verdammte Seele quälte, um mich zu verrenken, um mich anders zu machen als ich bin, um mir einen fremden Charakter aufzubinden, die ſchätzbarſten Eigenſchaften, über deren Werth ich nicht ſtreiten will, aber die ich nur mit Anſtrengung erwerben und ausüben könnte, und die mich doch zu nichts führten, vielleicht zum Schlimmern als nichts; denn darf wohl ein Bettler wie ich, der ſein Leben von reichen Leuten hat, ihnen ſolch einen Sittenſpiegel beſtändig vorhalten? Man lobt die Tugend, aber man haßt ſie, man flieht ſie, man läßt ſie frieren, und in dieſer Welt muß man die Füße warm halten. Und dann würde ich gewiß die übelſte Laune haben: denn warum ſind die Frommen, die Andächtigen ſo hart, ſo widerlich, ſo ungeſellig? Sie haben ſich zu leiſten auferlegt, was ihnen nicht natürlich iſt. Sie leiden, und wenn man leidet, macht man andere leiden. Das iſt weder meine Sache, noch die Sache meiner Gönner. Munter muß ich ſeyn, ungezwungen, neckiſch, närriſch, drollig. Die Tugend fordert Ehrfurcht, und Ehrfurcht iſt unbequem; die Tugend fordert Bewunderung, und Bewunderung iſt nicht unterhaltend. Ich habe mit Leuten zu thun, denen die Zeit lang wird, und ſie wollen lachen. Nun ſeht die Thorheit, das Lächerliche macht lachen, und alſo muß ich ein Thor, ich muß lächerlich ſeyn. Und hätte mich die Natur nicht ſo geſchaffen, ſo müßte ich kurz und gut ſo ſcheinen. Glücklicherweiſe brauche ich kein Heuchler zu ſeyn. Es giebt ihrer ohnehin von allen Farben, ohne die zu rechnen, die ſich ſelbſt belügen. Seht doch einmal den Ritter de la Morlière, der ſeinen Hut auf's Ohr drückt, die Naſe in die Höhe trägt, der den Vorbeigehenden über die Schulter anſieht, dem ein langer Degen auf die Schenkel ſchlägt, der für jeden Unbewaffneten eine Beleidigung bereit hat, der für jeden Begegnenden herauszufordern ſcheint, was thut er? Alles was er kann, um ſich zu überreden, daß er herzhaft iſt; aber feig iſt er. Bietet ihm einen Naſenſtüber an, er wird ihn ſanftmüthig empfangen. Soll er ſeinen Ton herabſtimmen, ſo erhebt den Eurigen, zeigt ihm Euern Stock, oder gebt ihm einen Tritt in H.....! Ganz erſtaunt ſich ſo feig zu finden, wird er Euch fragen, wer's Euch geſteckt hat, woher Ihr es wiſſen könnt, daß er eine Memme ſey; denn im Augenblick vorher war es ihm ſelbſt noch unbekannt. Durch eine lang gewohnte Nachäffung muthvollen Betragens hatte er ſich ſelbſt überzeugt: er machte ſo lange die Gebärden, daß er glaubte die Sache zu haben. Und jene Frau, die ſich kaſteit, Gefängniſſe beſucht, allen wohlthätigen Geſellſchaften beiwohnt, mit geſenkten Augen einhergeht, keinen Mann gerade anſehen kann, immer wegen Verführung ihrer Sinne beſorgt: brennt ihr Herz deßhalb weniger? entwiſchen ihr nicht Seufzer? entzündet ſich nicht ihr Temperament? iſt ſie nicht von Begierden umlagert, und wird nicht ihre Einbildungskraft zu Nacht von gewaltſam verführeriſchen Bildern ergriffen? Und nun wie ergeht's ihr? Was denkt ihre Kammerfrau, die aus dem Bette ſpringt, um einer Gebieterin Hülfe zu leiſten, die gefährlich krank ſcheint. O, gute Juſtine, lege dich wieder zu Bette, dich rief ſie nicht in ihrem Wahnſinn. Sollte es nun Freund Rameau jemals einfallen, das Glück, die Weiber, das gute Leben, den Müſſiggang zu verachten, zu catoniſiren, was wäre er? ein Heuchler. Rameau ſey was er iſt, ein glücklicher Räuber unter reichen Räubern, nicht aber ein Tugendprahler oder ein Tugendhafter, der ſein Krüſtchen Brod allein verzehrt oder in Geſellſchaft von Bettlern. Kurz und gut, Eure Glückſeligkeit, das Glück einiger Schwärmer wie Ihr, kann mir nicht gefallen.

Ich. Ich ſehe, mein Freund, Ihr wißt nicht was es iſt, und ſeyd nicht einmal im Stande es kennen zu lernen.

Er. Deſto beſſer für uns, deſto beſſer! Ich ſtürbe vor Hunger, vor Langerweile und vielleicht vor Reue.

Ich. So rath' ich Euch denn, ein- für allemal, geſchwind in das Haus zurückzukehren, woraus Ihr Euch ſo ungeſchickt habt verjagen laſſen?

Er. Um das zu thun, was ihr im eigentlichen Sinne nicht mißbilligt und was mir im Figürlichen ein wenig zuwider iſt?

Ich. Welche Sonderbarkeit!

Er. Ich finde nichts Sonderbares daran. Ich will mich wohl wegwerfen, aber ohne Zwang; ich will von meiner Würde herunterſteigen ... Ihr lacht?

Ich. Ja! Eure Würde macht mich lachen.

Er. Jeder hat die ſeinige. Ich will die meine vergeſſen, aber nach Belieben und nicht auf fremden Befehl. Sollte man mir ſagen: krieche! und ich müßte kriechen? Der Wurm kriecht wohl, ich auch, und wir wandern beide ſo fort, wenn man uns gehen läßt; aber wir bäumen uns, wenn man uns auf den Schwanz tritt. Man hat mir auf den Schwanz getreten und ich werde mich bäumen. Und dann habt Ihr keinen Begriff von dem confuſen Zuſtande, von dem die Rede iſt. Denkt Euch eine melancholiſche, verdrießliche Figur, von Grillen aufgefreſſen, den weiten Schlafrock zwei- oder dreimal umhergeſchlagen, einen Mann, der ſich ſelbſt mißfällt, dem alles mißfällt, den man kaum zum Lachen brächte, wenn man ſich Körper und Geiſt auf hundert verſchiedene Weiſen verrenkte, der mit Kälte die neckiſchen Geſichter betrachtet, die ich ſchneide, und die noch neckeriſcheren Sprünge meines Witzes! Denn, unter uns, der Pater Noel, der häßliche Benedictiner, ſo berühmt wegen ſeiner Grimaſſen, iſt ungeachtet ſeines Glücks bei Hofe, ohne mich und ihn zu rühmen, gegen mich nur ein hölzerner Pulcinell. Und doch muß ich mich plagen und quälen, um meine Tollhauserhabenheit zu erreichen, die nichts wirkt. Lacht er? lacht er nicht? das muß ich mitten in meinen Verrenkungen fragen, und Ihr begreift, was eine ſolche Ungewißheit dem Talente hinderlich iſt! Mein Hypochonder, den Kopf in die Nachtmütze geſteckt, die ihm die Augen überſchattet, ſieht völlig aus wie eine unbewegliche Pagode mit einem Faden am Kinn, der bis auf den Seſſel herunterhinge. Man paßt, der Faden ſolle gezogen werden, er wird nicht gezogen. Oder wenn die Kinnlade ſich öffnet, ſo buchſtabirt ſie ein Wort, das Euch zur Verzweiflung bringt, ein Wort, das Euch lehrt, man habe Euch nicht bemerkt und alle Eure Affereien ſeyen verloren. Dieſes Wort iſt eine Antwort auf eine Frage, die Ihr vor vier Tagen an ihn thatet. Es iſt geſprochen, die Muſcularfeder ſpannt ſich ab, und die Maſchine ſchließt ſich. (Nun machte er ſeinen Mann nach. Er hatte ſich auf einen Stuhl geſetzt, den Kopf unbeweglich, den Hut bis auf die Augenbraunen, die Augen halb geſchloſſen, die Arme hängend, die Kinnlade bewegend wie ein Automat. Er ſagte:) Ja, Mademoiſelle, Sie haben Recht! das muß mit Feinheit behandelt werden! Und ſo entſcheidet unſer Mann, entſcheidet immer in letzter Inſtanz, Morgens und Abends, am Putztiſch, bei Tafel, beim Kaffee, beim Spiel, im Theater, beim Abendeſſen, im Bette und, Gott verzeih mir! ich glaube in den Armen ſeiner Geliebten. Dieſe letzten Entſcheidungen zu vernehmen hatte ich nicht Gelegenheit; aber die übrigen bin ich verteufelt müde. Traurig, dunkel, ſchneidend wie das Schickſal, ſo iſt unſer Patron. Gegen ihm über iſt eine Närrin, die wichtig thut, der man wohl ſagen möchte, ſie ſey hübſch, weil ſie es noch iſt, ob ſie gleich im Geſicht hie und da einige Flecken hat und ſich dem Umfang der Madame Bouvillon nähert. Ich liebe hübſches Fleiſch, aber zu viel iſt zu viel, und die Bewegung iſt der Materie ſo weſentlich. Item ſie iſt boshafter, eingebildeter, dümmer als eine Gans; item ſie will Witz haben: item man muß ihr verſichern, daß man überzeugt iſt, ſie habe mehr als jemand; item das weiß nichts, und das entſcheidet auch; item man muß dieſe Entſcheidung beklatſchen, mit Händen und Füßen Beifall geben, vor Behagen aufſpringen, vor Bewunderung ſich entzücken. Ach, wie iſt das ſchön, zart, gut geſagt, fein geſehen, vorzüglich empfunden! Wo nehmen die Weiber das her? Ohne Studium, einzig durch die Gewalt des Naturtriebs, durch natürliche Gaben! Das gränzt an's Wunder, und dann ſage man uns, Erfahrung, Studium, Nachdenken, Erziehung thäten was dabei! — und mehr ſolche Albernheiten. Dann vor Freuden geweint, zehnmal des Tags ſich gebückt, ein Knie niedergebogen, den andern Fuß nachgeſchleift, die Arme gegen die Göttin ausgeſtreckt, ihre Wünſche in ihren Augen ſuchend, abhängend von ihren Lippen, ihre Befehle erwartend und wie ein Blitz gehorchend. Wer möchte ſich nun einer ſolchen Rolle unterwerfen, als der Elende, der zwei- oder dreimal die Woche die Tribulation ſeiner Eingeweide an einem ſolchen Orte beſänftigen kann. Was ſoll man aber von andern denken, von ſolchen wie Paliſſot, Fréron, Poinſinet, Baculard, die nicht arm ſind, deren Niederträchtigkeiten ſich nicht durch die Borborygmen eines leidenden Magens entſchuldigen laſſen?

Ich. Ich hätte Euch nicht ſo ſchwierig geglaubt.

Er. Auch bin ich's nicht. Anfangs bemerkte ich, wie es die andern machten, und ich machte es wie ſie, ja ein wenig beſſer; denn ich bin unverſchämter, beſſerer Schauſpieler, hungriger und mit beſſern Lungen verſehen. Wahrſcheinlich ſtamme ich in gerader Linie vom berühmten Stentor ab. (Und um mir einen völligen Begriff von der Gewalt dieſes Eingeweides zu geben, fing er an ſo gewaltig zu huſten, daß die Gläſer des Kaffeezimmers zitterten, und die Schachſpieler die Aufmerkſamkeit auf ihr Spiel für einen Augenblick unterbrachen.)

Ich. Aber wozu ſoll das Talent?

Er. Rathet ihr's nicht?

Ich. Nein! ich bin ein wenig beſchränkt.

Er. Laßt einmal den Streit im Gang ſeyn, den Sieg ungewiß. Ich ſtehe auf, entfalte meinen Donner und ſage: Die Sache verhält ſich völlig wie Mademoiſelle behauptet! Das heißt urtheilen! Hundert von unſern ſchönen Geiſtern ſollen es beſſer machen. Der Ausdruck iſt genialiſch. Aber man muß nicht immer auf gleiche Weiſe Beifall geben, man würde eintönig werden, man würde für einen Heuchler gelten, man würde abgeſchmackt. Dieß läßt ſich nur durch Urtheilskraft und Fruchtbarkeit vermeiden. Man muß dieſe mächtigen und abſchließenden Töne vorzubereiten und wohl anzubringen wiſſen, Gelegenheit und Augenblick ergreifen. Wenn zum Beiſpiel die Meinungen getheilt ſind, wenn der Streit ſich bis zum höchſten Grade der Heftigkeit erhoben hat, wenn man ſich nicht mehr verſteht, wenn alle zuſammenreden, ſo muß man ſich beſonders halten im Winkel des Zimmers, entfernt von dem Schlachtfeld. Den Ausbruch muß man durch ein langes Stillſchweigen vorbereitet haben und dann ſchnell wie eine Bombe mitten unter die Streitenden hineinfallen. Niemand verſteht dieſe Kunſt beſſer als ich; aber wo ich überraſche, das iſt im Gegentheil. Ich habe kleine Töne, die ich mit einem Lächeln begleite; eine unendliche Menge Beifallsmienen beſitze ich. Bald bringe ich die Naſe, den Mund, die Stirn, die Augen mit ins Spiel. Ich habe eine Gewandtheit der Hüften, eine Art den Rückgrat zu drehen, die Achſeln auf und ab zu zucken, die Finger auszurecken, den Kopf zu biegen, die Augen zu ſchließen, und mich ſo verwundert zu zeigen, als hätte ich vom Himmel eine engliſche und göttliche Stimme vernommen. Das iſt es, was ſchmeichelt. Ich weiß nicht, ob Ihr die ganze Kraft dieſer letzten Stellung einſeht; aber niemand hat mich in der Ausübung übertroffen. Seht nur, ſeht her!

Ich. Das iſt wahr, es iſt einzig.

Er. Glaubt Ihr, daß es ein Weiberhirn giebt mit einiger Eitelkeit, die das aushalte?

Ich. Nein! man muß geſtehen, Ihr habt das Talent Narren zu machen und ſich zu erniedrigen ſo weit als möglich getrieben.

Er. Sie mögen ſich ſtellen, wie ſie wollen, alle ſo viel ihrer ſind, dahin gelangen ſie nicht. Der beſte unter ihnen, zum Beiſpiel Paliſſot, wird höchſtens ein guter Schüler bleiben. Aber wenn eine ſolche Rolle uns anfangs unterhält, wenn man einiges Vergnügen findet ſich über die Dummheit derer aufzuhalten, die man trunken macht, am Ende reizt es nicht mehr, und dann nach einer gewiſſen Anzahl Entdeckungen iſt man genöthigt ſich zu wiederholen. Geiſt und Kunſt haben ihre Gränzen. Nur vor Gott und einigen ſeltenen Geiſtern erweitert ſich die Laufbahn, indem ſie vorwärts ſchreiten. Bouret gehört vielleicht darunter. Manchmal läßt er einen Zug ſehen, der mir, ja mir ſelbſt, von ihm den höchſten Begriff giebt. Der kleine Hund, das Buch von der Glückſeligkeit, die Fackeln auf dem Weg von Verſailles ſind Dinge, die mich beſtürzen, erniedrigen; das könnte mir gar das Handwerk verleiden.

Ich. Was wollt Ihr mit Eurem kleinen Hund?

Er. Woher kommt Ihr denn? Wie? im Ernſte; Euch iſt nicht bekannt, wie es dieſer außerordentliche Mann anfing, einen kleinen Hund von ſich ab und an den Siegelbewahrer zu gewöhnen, dem er gefallen hatte?

Ich. Mir iſt's nicht bekannt.

Er. Deſto beſſer. Das iſt eines der ſchönſten Dinge, die man erdenken kann. Ganz Europa war darüber erſtaunt und jeder Hofmann hat ihn beneidet. Ihr habt doch auch Scharfſinn, laßt ſehen, was Ihr an ſeiner Stelle gethan hättet. Bedenkt, daß Bouret von ſeinem Hunde geliebt war; bedenkt, daß das ſeltſame Kleid des Miniſters das kleine Thier erſchreckte; bedenkt, er hatte nur acht Tage, um dieſe Schwierigkeiten zu überwinden. Man muß die Bedingungen der Aufgabe gut kennen, um das Verdienſt der Auflöſung genugſam zu ſchätzen. Nun denn?

Ich. Nun denn! Ich bekenne gern, daß die leichteſten Dinge dieſer Art mich in Verwirrung ſetzen würden.

Er. Hört (ſagte er, indem er mir einen kleinen Schlag auf die Achſel gab; denn er iſt zudringlich), hört und bewundert! Er läßt ſich eine Maske machen, die dem Siegelbewahrer gleicht, er borgt vom Kammerdiener das faltenreiche Gewand, er bedeckt das Geſicht mit der Maske, er hängt das Kleid um. Nun ruft er ſeinen Hund, ſtreichelt ihn, giebt ihm Kuchen. Dann auf einmal Veränderung der Decoration. Es iſt nicht mehr der Siegelbewahrer, Bouret iſt's, der ſeinen Hund ruft und peitſcht. Nach zwei, drei Tagen von Morgens bis Abends fortgeſetzter Uebung lernt der Hund vor Bouret dem Generalpächter fliehen, und ſich zu Bouret dem Siegelbewahrer geſellen. Aber ich bin zu gut, Ihr ſeyd ein Ungläubiger, der nicht verdient die Wunder zu erfahren, die neben ihm vorgehen.

Ich. Deſſenungeachtet, ich bitte Euch, wie war's mit dem Buch und den Fackeln?

Er. Nein, nein, wendet Euch ans Straßenpflaſter! das wird Euch ſolche Dinge erzählen; und benutzt den Umſtand, der uns zuſammenbrachte, um Dinge zu erfahren, die niemand weiß als ich.

Ich. Ihr habt Recht!

Er. Gewand und Perrücke zu borgen! Ich hatte die Perrücke des Siegelbewahrers vergeſſen. Sich eine Maske, die ihm gleicht, zu verſchaffen! Die Maske beſonders dreht mir den Kopf um. Auch ſteht dieſer Mann in der größten Achtung, auch beſitzt er Millionen. Es giebt Ludwigskreuze, die das Brod nicht haben: was laufen ſie aber auch nach dem Kreuz mit Gefahr ihrer Glieder und wenden ſich nicht zu einem Stand, der ohne Gefahr iſt und niemals ohne Belohnung? Das heißt man, ſich um's Große bemühen. Die Muſter nehmen einem den Muth; man bedauert ſich ſelbſt und hat Langeweile. Die Maske! die Maske! Einen meiner Finger gäbe ich drum, die Maske gefunden zu haben!

Ich. Aber, mit dieſem Enthuſiasmus für die ſchönen Erfindungen, mit dieſer Gewandtheit des Genius, habt Ihr denn nichts erfunden?

Er. Verzeiht! Zum Beiſpiel die bewundernde Stellung des Rückens, von der ich Euch ſprach, die ſehe ich als mein eigen an, ob ſie mir gleich durch Neider könnte ſtreitig gemacht werden.

Man mag ſie wohl vor mir angewendet haben; aber wer hat wohl gefühlt, wie bequem ſie ſey, eigentlich über den Thoren zu lachen, den man bewundert? Ich habe mehr als hundert Kunſtgriffe, ein junges Mädchen an der Seite ihrer Mutter zu verführen, ohne daß ſie es merkt, ja ſogar mit dazu beiträgt. Kaum trat ich in die Laufbahn, als ich alle die gemeinen Manieren Liebesbriefe zuzuſtecken verachtete. Ich habe zehn Mittel mir ſie entreißen zu laſſen, und unter dieſen Mitteln giebt's manche neue, darf ich mir ſchmeicheln. Beſonders beſitze ich das Talent, junge ſchüchterne Männer aufzumuntern. Ich habe manchen angebracht, der weder Geiſt noch Geſtalt hatte. Wäre das alles geſchrieben, ich glaube, man würde mir wohl Genie zugeſtehen.

Ich. Für einen außerordentlichen Mann würdet Ihr gelten.

Er. Ich zweifle nicht.

Ich. An Eurer Stelle würf' ich das alles auf's Papier. Schade für die ſchönen Sachen, wenn ſie verloren gehen ſollten!

Er. Es iſt wahr. Aber Ihr glaubt nicht, wie wenig mir Unterricht und Vorſchriften gelten. Wer einer Anweiſung bedarf, kommt nicht weit. Die Genies leſen wenig, treiben viel und bilden ſich aus ſich ſelbſt. Bedenkt nur Cäſarn, Turenne, Vauban, die Marquiſe Tencin, ihren Bruder, den Cardinal, und ſeinen Secretär, den Abbé Trublet — und Bouret! Wer hat Bouret Lection gegeben? Niemand. Die Natur bildet dieſe ſeltenen Menſchen. Glaubt Ihr denn, daß die Geſchichte des Hundes und der Maske irgendwo gedruckt ſey?

Ich. Aber in verlorenen Stunden, wenn die krampfhaften Bewegungen Eures leeren Magens oder die Anſtrengungen des überfüllten Magens den Schlaf abhalten.

Er. Ich will darauf denken. Beſſer iſt's große Sachen zu ſchreiben, als kleine zu thun. Da erhebt ſich die Seele, die Einbildungskraft erhitzt, entflammt, erweitert ſich, anſtatt daß ſie ſich zuſammenzieht, wenn man ſich in Gegenwart der kleinen Hus über die Albernheit des Publicums verwundern ſoll, das ſich nun einmal in den Kopf ſetzt, den Zieraffen, die Dangeville mit Beifall zu überhäufen, die ſo platt ſpielt, gebückt auf dem Theater einhergeht, die immer dem in die Augen ſieht, mit dem ſie ſpricht, und ihre Grimaſſen für Feinheit hält, ihr Trippeln für Grazie; des Publicums, das die emphatiſche Clairon eben ſo begünſtigt, die magerer, zugeſtutzter, ſtudirter, ſchwerfälliger iſt als möglich. Das unfähige Parterre beklatſcht ſie, daß alles brechen möchte, und merkt nicht, daß wir ein Knaul von Zierlichkeiten ſind. Es iſt wahr, der Knaul nimmt ein wenig zu; aber was thut's? haben wir nicht die ſchönſte Haut? die ſchönſten Augen, den ſchönſten Schnabel? Freilich wenig Gefühl, einen Gang, der nicht leicht iſt, doch auch nicht ſo linkiſch, wie man ſagt. Aber was die Empfindungen betrifft, da iſt keine, der wir nachgeben.

Ich. Was ſoll das heißen? Iſt es Ironie oder Wahrheit?

Er. Das Uebel iſt, daß die Teufelsempfindungen alle inwendig ſtecken, und daß doch auch keine Dämmerung durchſcheint. Aber ich, der mit Euch rede, ich weiß, und weiß gewiß, ſie hat Gefühl. Und iſt's nicht gerade das, ſo iſt's etwas von der Art. Seht nur, wenn wir böſer Laune ſind, wie wir die Bedienten behandeln, wie die Kammermädchen Ohrfeigen kriegen, wie wir mit heftigen Fußtritten die zufälligen Theile zu treffen wiſſen, die ſich einigermaßen vom ſchuldigen Reſpect entfernen. Das iſt ein kleiner Teufel, ſage ich, ganz voll Gefühl und würde . . . Nun! wie ſieht's aus? Ihr wißt wohl nicht, woran Ihr ſeyd? Nicht wahr?

Ich. Laßt mich bekennen, ich unterſcheide nicht, ob Ihr redlicher oder boshafter Weiſe redet. Ich bin ein gerader Mann: ſeyd ſo gut und geht aufrichtig mit mir zu Werke, laßt Eure Kunſt bei Seite!

Er. So ſprechen wir von der kleinen Hus, von der Dangeville und der Clairon, hie und da mit einigen Worten gemiſcht, die anreizen. Mögt Ihr mich doch für einen Taugenichts halten, aber nicht für dumm! Nur ein dummer Teufel oder ein äußerſt verliebter Menſch könnte im Ernſt ſo viel Albernheiten vorbringen.

Ich. Und wie entſchließt man ſich ſie zu ſagen?

Er. Das macht ſich nicht auf einmal; aber nach und nach kommt man dazu. Ingenii largitor venter.

Ich. Man muß aber grimmigen Hunger haben.

Er. Das iſt möglich. Indeſſen ſo ſtark Euch das auch ſcheinen mag, jene ſind mehr gewohnt dergleichen zu hören, als wir es zu ſagen.

Ich. Iſt denn einer, der ſich unterſteht Eurer Meinung zu ſeyn?

Er. Was heißt Ihr einer? Das iſt die Geſinnung, die Sprache der ganzen Geſellſchaft.

Ich. Die muß alſo aus Taugenichtſen und aus Dummköpfen beſtehen.

Er. Dummköpfen? Ich ſchwör' Euch, es iſt nur einer darunter, und zwar jener, der uns gaſtirt, damit wir ihn zum beſten haben ſollen.

Ich. Wie dürft Ihr es aber ſo grob machen? denn die Talente der Dangeville und Clairon ſind entſchieden.

Er. Man ſchlingt die Lüge, die uns ſchmeichelt, in vollen Zügen hinab, und koſtet Tropfen für Tropfen die Wahrheit, die uns bitter iſt. Und dann haben wir auch ſo durchdrungene Mienen, ein ſo wahrhaftes Ausſehen.

Ich. Und doch müßt Ihr einmal gegen die Grundſätze der Kunſt geſündigt haben. Es müſſen Euch einmal aus Verſehen einige bittere Wahrheiten entwiſcht ſeyn, von ſolchen die verletzen; denn ungeachtet Eurer Rolle, die ſo elend, verworfen, niederträchtig und abſcheulich iſt, habt Ihr im Grunde eine zarte Seele.

Er. Ich? Keineswegs. Der Teufel hole mich, wenn ich im Grunde weiß, was ich bin. Im Ganzen hab' ich den Geiſt rund wie eine Kugel, und den Charakter friſch, wie eine Weide, niemals falſch, wenn es mein Vortheil iſt wahr zu ſeyn, niemals wahr, wenn ich es einigermaßen nützlich finde falſch zu ſeyn. Ich ſage die Sachen, wie ſie mir ins Maul kommen: vernünftig, deſto beſſer; ungehörig, man merkt nicht darauf. Ich ſpreche frei vor mich hin: ich habe niemals in meinem Leben gedacht, weder vor dem Reden, noch im Reden, noch nach dem Reden. Auch findet ſich niemand beleidigt.

Ich. Aber das iſt Euch doch mit den braven Leuten begegnet, mit denen Ihr lebtet, und die für Euch ſo viel Güte hatten.

Er. Was wollt Ihr? Es iſt ein Unglück, ein falſcher Augenblick, wie es ihrer im Leben gibt. Kein Glück hält an. Mir ging es zu gut; das konnte nicht dauern. Wir haben, wie Ihr wißt, die zahlreichſte, ausgeſuchteſte Geſellſchaft; es iſt eine Schule der Menſchlichkeit, eine Erneuerung der alten Gaſtfreundſchaft. Alle

Poeten, die fallen, wir raffen ſie auf. Wir hatten Paliſſot nach ſeiner Zara, Bret nach dem Faux généreux, alle verſchrienen Muſiker, alle Schriftſteller, die man nicht lieſt, alle ausgepfiffenen Schauſpielerinnen, alle ausgeziſchten Schauſpieler, ein Haufen verſchämter Armen, platte Schmarotzer, an deren Spitze ich mich zu ſtellen die Ehre habe, als wackerer Anführer eines furchtſamen Haufens. Das erſtemal, wenn ſie ſich zeigen, muntere ich ſie auf. Ich verlange zu trinken für ſie. Nehmen ſie doch gar ſo wenig Platz weg! Abgeriſſene junge Leute, die nicht wiſſen wohin, aber die eine Figur haben. Andere Schelme, die den Patron ſtreicheln, um ihn einzuſchläfern, um alsdann die Patronin zu umſchweben. Wir ſcheinen munter; aber im Grunde haben wir alle böſen Humor und gewaltigen Appetit. Wölfe ſind nicht heißhungriger, Tiger nicht grauſamer. Wir verzehren wie Wölfe, wenn die Erde lange mit Schnee bedeckt war; wir zerreißen wie Tiger alles was Glück macht. Manchmal vereinigen ſich Bertin, Meſenge und Villemorin; dann giebt es erſt einen ſchönen Lärm im Thiergarten. Niemals ſah man ſo viel traurige, übelwollende, übelthätige und erzürnte Beſtien. Da hört man nur die Namen Buffon, Duclos, Montesquieu, Rouſſeau, Voltaire, d'Alembert, Diderot und Gott weiß mit welchen Beinamen begleitet. Niemand hat Geiſt, wenn er nicht ſo abgeſchmackt iſt wie wir. Und ſo iſt der Plan des Schauſpiels: Die Philoſophen, erfunden worden. Die Scene des Büchertrödlers habe ich ſelbſt geliefert, nach Anlaß der Rockentheologie, und Ihr ſeyd nicht mehr geſchont als ein anderer.

Ich. Deſto beſſer! Vielleicht erzeigt man mir mehr Ehre, als ich verdiene. Ich wäre gedemüthigt, wenn ſie, die ſo viel Uebels von geſchickten und ehrlichen Leuten ſprechen, ſich einfallen ließen von mir Gutes zu reden.

Er. Wir ſind viele und jeder muß ſeine Zeche bezahlen. Wenn die großen Thiere geopfert ſind, dann kommt es an die andern.

Ich. Wiſſenſchaft und Tugend angreifen um zu leben, das iſt ſehr theures Brod.

Er. Ich ſagt es Euch ſchon, wir ſind ohne Conſequenz. Wir läſtern alle Menſchen und betrüben niemand. Manchmal findet ſich auch bei uns der ſchwerfällige Abbé d'Olivet, der dicke Abbé Le Blanc, der Heuchler Batteux. Der dicke Abbé iſt nur boshaft vor Tafel: nach dem Caffee wirft er ſich in einen Seſſel, die Füße gegen den Kaminſockel geſtemmt; da ſchläft er ein, wie ein alter Papagei auf der Stange. Wird aber der Lärm gewaltſam, dann gähnt er, dehnt ſich, reibt die Augen und ſagt: Nun, nun, was giebt's? — Es fragt ſich, ob Piron mehr Geiſt habe als Voltaire? — Verſtehen wir uns, Geiſt ſagt Ihr, von Geſchmack iſt nicht die Rede. Denn vom Geſchmack ahnt Piron nicht das mindeſte. — Nicht das mindeſte? — Nein … Und nun geht eine Abhandlung über den Geſchmack los. Der Patron macht ein Zeichen mit der Hand, daß man ihn höre, denn auf Geſchmack glaubt er ſich beſonders zu verſtehen. Der Geſchmack, ſagt er … der Geſchmack iſt ein Ding … Fürwahr, ich weiß nicht für welch ein Ding er es ausgab; er wußte es ſelbſt nicht. Manchmal haben wir Freund Robbé: der tiſcht uns ſeine cyniſchen Mährchen auf von convulſionären Wundern, wovon er Augenzeuge war, manchmal auch einen Geſang ſeines Gedichtes über einen Gegenſtand, den er gründlich kennt. Ich haſſe ſeine Verſe, aber ich hör' ihn gern leſen; er hat das Anſehen eines Beſeſſenen; alle ſchreien um ihn her: Das heißt doch ein Poet! Unter uns, dieſe Poeſie iſt nichts als ein Charivari von allerlei confuſen Klängen, ein barbariſches Tongemiſch der Erbauer des babyloniſchen Thurmes. Auch kommt manchmal ein Pinſelgeſicht von plattem und dummem Anſehen, der aber Verſtand wie ein Teufel hat, und boshafter iſt als ein alter Affe. Es iſt eine von den Figuren, die zu Spöttereien und Naſenſtübern reizen, die aber Gott zur Züchtigung der Menſchen geſchaffen hat, die nach der Geſichtsbildung urtheilen, und die ihre Erfahrung hätte belehren ſollen, daß es eben ſo leicht iſt, ein Mann von Geiſt zu ſeyn, und das Anſehen eines Dummkopfs zu haben, als den Dummkopf unter einer geiſtreichen Phyſiognomie zu verbergen. Es iſt eine gemeine Niederträchtigkeit, andern zum Zeitvertreib einen Gutmüthigen aufzuopfern, und gewöhnlich fällt man auf dieſen. Dieß iſt eine Falle, die wir dem Neuankommenden legen, und ich habe faſt niemand gefunden, der nicht hineingetappt wäre. (Manchmal bewunderte ich die Richtigkeit der Bemerkungen dieſes Narren über Menſchen und Charaktere, und gab es ihm zu verſtehen.) Aus der ſchlechten Geſellſchaft, antwortete er mir, läßt ſich Vortheil ziehen, wie aus der Liederlichkeit. Hier entſchädigt uns der Verluſt der Vorurtheile wegen des Verluſtes der Unſchuld; in der Geſellſchaft der Böſen, wo das Laſter ſich ohne Maske zeigt, lernt man ſie kennen. Er hat Recht; aber ich habe auch ein wenig geleſen.

Ich. Was habt Ihr geleſen?

Er. Geleſen habe ich und leſe, und unaufhörlich leſe ich wieder Theophraſt, La Bruyère und Molière.

Ich. Das ſind vortreffliche Bücher.

Er. Sie ſind viel beſſer als man denkt; aber wer verſteht ſie zu leſen?

Ich. Jedermann, nach dem Maß ſeines Geiſtes.

Er. Faſt niemand. Könnt Ihr mir ſagen, was man darin ſucht?

Ich. Unterhaltung und Unterricht.

Er. Aber welchen Unterricht? denn darauf kommt es an.

Ich. Die Kenntniß ſeiner Pflichten, die Liebe der Tugend, den Haß des Laſters.

Er. Ich aber lerne daraus alles was man thun ſoll, und alles was man nicht ſagen ſoll. Alſo wenn ich den Geizigen leſe, ſo ſage ich mir: Sey geizig, wenn du willſt; nimm dich aber in Acht, wie ein Geiziger zu reden. Leſe ich den Tartuffe, ſo ſage ich mir: Sey ein Heuchler, wenn du willſt; aber ſprich nicht wie ein Heuchler! Behalte die Laſter, die dir nützlich ſind, aber bewahre dich vor dem Ton, vor den Aeußerungen, die dich lächerlich machen würden. Und dich vor dieſem Ton, dieſen Aeußerungen zu bewahren, mußt du ſie kennen. Nun haben ſie dir dieſe Autoren vortrefflich geſchildert. Ich bleibe was ich bin, aber ich handle und rede, wie ſich's geziemt, ich bin nicht von denen, die den Moraliſten verachten. Es iſt viel zu lernen, beſonders bei denen, die die Moral in Handlung geſetzt haben. Das Laſter beleidigt die Menſchen nur von Zeit zu Zeit, die laſterhaften Charaktere beleidigen ſie von Morgens bis Abends. Vielleicht wäre es beſſer, inſolent zu ſeyn, als ſo auszuſehen. Ein ſo inſolenter Charakter verletzt nur manchmal, ein inſolentes Anſehen verletzt immer. Uebrigens bildet Euch nicht ein, daß ich der einzige Leſer meiner Art ſey. Ich habe hier kein anderes Verdienſt, als ſyſtematiſch, durch richtigen Blick, eine vernünftige und wahre Anſicht, das geleiſtet zu haben, was andere aus Inſtinct thun. Daher kommt, daß ihr vieles Leſen ſie nicht beſſer macht als mich, und daß ſie dazu noch lächerlich bleiben wider ihren Willen, anſtatt daß ich's nur bin, wenn ich will, und ſie alsdann weit hinter mir zurücklaſſe; denn dieſelbe Kunſt, die mich lehrt bei gewiſſen Gelegenheiten das Lächerliche vermeiden, lehrt mich bei andern es glücklich erwiſchen. Dann erinnere ich mich an alles, was andere geſagt haben; an alles was ich geleſen habe; und dann füg' ich noch alles hinzu, was auf meinem Grund und Boden wächſt, der in dieſer Art ganz erſtaunliche Früchte trägt.

Ich. Ihr habt wohl gethan, mir dieſe Geheimniſſe zu eröffnen; ſonſt hätte ich glauben müſſen, Ihr widerſprächt Euch ſelber.

Er. Ich widerſpreche mir nicht: denn für einen Fall, wo man das Lächerliche zu vermeiden hat, giebt es glücklicherweiſe hundert, wo man ſich's geben muß. Es giebt keine beſſere Rolle bei den Großen, als die Rolle der Narren. Lange gab es einen wirklich betitelten Narren des Königs: niemals hat jemand den Titel eines Weiſen des Königs getragen. Ich bin der Narr Bertins und mehrerer andern, Eurer vielleicht in dieſem Augenblick; vielleicht ſeyd Ihr der meine. Wer weiſe wäre, hätte keine Narren; wer einen Narren hat, iſt nicht weiſe, und iſt er nicht weiſe, ſo iſt er ein Narr, und vielleicht wäre der König der Narr ſeines Narren. Uebrigens bedenkt, daß in einer ſo veränderlichen Sache, wie die Sitten ſind, nichts abſolut, weſentlich und allgemein wahr oder falſch iſt, außer daß man ſeyn, was unſer Vortheil gebietet, gut oder böſe, weiſe oder närriſch, anſtändig oder lächerlich, ehrbar oder laſterhaft. Wenn zufälligerweiſe die Tugend zum Glück geführt hätte, ſo wäre ich tugendhaft geweſen oder hätte die Tugend geheuchelt wie ein anderer. Man hat mich lächerlich haben wollen, und dazu habe ich mich gebildet. Bin ich laſterhaft, ſo hat die Natur allein den Aufwand gemacht. Wenn ich laſterhaft ſage, ſo rede ich nur Eure Sprache; denn wenn wir uns erklären wollten, ſo wäre wohl möglich, Ihr hießet Laſter was ich Tugend nenne, und was ich Laſter nenne, Tugend. — Sie kommen auch zu uns die Autoren der komiſchen Oper, ihre Schauſpieler und Schauſpielerinnen, öfter aber die Unternehmer, Corbie und Moné, alles Leute von Geſchick und vorzüglichen Verdienſten. — Ach, ich vergaß die großen Kritiker der Literatur: l'Avant-coureur, les petites Affiches, l'Année littéraire, l'Observateur littéraire, le Censeur hebdomadaire, das ganze Gezücht der Blätter.

Ich. Die Année littéraire, der Observateur littéraire? Das iſt nicht möglich, die verabſcheue ich.

Er. Das iſt wahr! aber alle Bettler verſöhnen ſich um den hölzernen Suppennapf. Der verfluchte Observateur littéraire, daß der Teufel ihn und ſeine Blätter geholt hätte! Das iſt der Hund, der kleine geizige Prieſter, der ſtinkende Wucherer, der Urſache iſt an meinem Unglück. Geſtern erſchien er zum erſtenmal an unſerm Horizont, zur Stunde, die uns alle aus unſern Löchern treibt, zur Stunde des Mittageſſens. Glücklich, wenn es ſchlechtes Wetter iſt, glücklich derjenige unter uns, der ein Vierundzwanzigſousſtück in ſeiner Taſche hat, um den Wagen zu bezahlen. Da ſpottet man wohl über ſeinen Mitbruder, der bis an den Rückgrat ſchmutzig und bis auf die Knochen genetzt erſcheint, und kommt Abends doch wohl ſelbſt eben ſo zugerichtet in ſeine Wohnung zurück. Ja, es war einmal einer, der vor einigen Monaten einen heftigen Streit mit dem Savoyarden unſerer Thüre hatte. Sie ſtanden auf Rechnung mit einander: der Gläubiger wollte bezahlt ſeyn, der Schuldner war nicht bei Gelde und konnte doch nicht hinauf, ohne durch jenes Hände gegangen zu ſeyn. Es wird aufgetragen: man erzeigt dem Abbé die Ehre ihn obenan zu ſetzen. Ich trete hinein und werde ihn gewahr. Wie, ſagte ich, Abbé, Ihr präſidirt? Das iſt gut für heute; aber morgen, wenn's Euch beliebt, rückt Ihr um einen Teller herunter, und ſo immer von Teller zu Teller, bis Ihr von dem Platz, den ich auch einmal eingenommen, Fréron einmal nach mir, Dorat einmal nach Fréron, Paliſſot einmal nach Dorat, bis Ihr endlich ſtationär werdet neben mir armen, platten Schuft euresgleichen, che siedo sempre come un maestoso c—o fra duoi c—i.

Der Abbé, ein guter Teufel, der alles leicht nimmt, lachte dazu; auch Mademoiſelle, von der Wahrheit meiner Bemerkung und der Richtigkeit meiner Vergleichung durchdrungen, lachte gleichfalls. Alle, die neben ihm zur Rechten und zur Linken ſaßen, oder die er um einen Kerbſchnitt heruntergedrängt hatte, fingen an zu lachen. Alle Welt lacht, ausgenommen der Herr, der böſe wird und mir Reden hält, die nichts bedeutet hätten, wenn wir allein geweſen wären. Rameau, Ihr ſeyd ein impertinenter Burſche! — Ich weiß es: denn auf dieſe Bedingung habt Ihr mich aufgenommen. — Ein Schuft! — Wie ein anderer. — Ein Bettler! — Wäre ich ſonſt hier? — Ich werde Euch hinauswerfen laſſen. — Nach Tiſche werde ich von ſelbſt gehen. — Das rath' ich Euch! — Man ſpeiſte und ich verlor keinen Biſſen. Nachdem ich gut gegeſſen und reichlich getrunken hatte — denn im Ganzen wäre es nicht mehr, noch weniger geweſen; Messer Gaster iſt eine Perſon, mit der ich niemals getrotzt habe — jetzt entſchloß ich mich, und ſchickte mich an zum Weggehen; denn ich hatte doch in Gegenwart von ſo vielen mein Wort verpfändet, daß ich's wohl halten mußte. Ich brauchte viel Zeit, um in dem Zimmer herum nach Hut und Stock zu ſuchen, wo ſie nicht waren. Immer dacht' ich, der Patron würde ſich abermals in Schimpfwörtern auslaſſen, jemand würde als Mittelsperſon auftreten und wir würden uns zuletzt vor lauter Zanken wieder verſöhnen. Ich drehte mich und drückte mich: denn ich hatte nichts auf dem Herzen. Aber der Patron, düſterer und ſchwärzer als Apoll beim Homer, da er ſeine Pfeile unter das Heer der Griechen ſchießt, die Mütze noch einmal ſo tief als gewöhnlich eingedrückt, ging im Zimmer hin und wieder, die Fauſt unter dem Kinn. Mademoiſelle nahte ſich mir: Aber, Mademoiſelle, was giebt's denn beſonders? War ich denn heute von mir ſelbſt verſchieden? — Ihr ſollt fort! — Ich will fort; aber ich habe den Patron nicht beleidigt. — Verzeiht mir, man lädt den Herrn Abbé und . . . — Der Patron hat gefehlt, daß er den Abbé einlud, daß er mich aufnahm, und mit mir ſo viele ſchöne Weſen als ich bin. — Friſch, kleiner Rameau, ihr müßt mir den Herrn Abbé um Verzeihung bitten! — Was brauch' ich die? Fort, fort! das wird ſich alles geben! — Sie nimmt mich bei der Hand, ſie zieht mich gegen den Seſſel des Abbé. Abbé, ſage ich, das iſt alles doch ſehr lächerlich; nicht wahr? Und dann fang' ich an zu lachen, und er auch. Da war ich nun von Einer Seite entſchuldigt; nun mußte ich aber zur andern, und was ich da zu ſagen hatte, war von anderer Sorte. Ich weiß nicht recht mehr, wie ich meine Entſchuldigung wendete. Mein Herr, hier iſt der Narr . . . — Schon zu lange iſt er mir beſchwerlich; ich will nichts mehr von ihm wiſſen! — Man iſt erzürnt . . . — Ja ſehr erzürnt! — Das ſoll nicht mehr begegnen! — Beim erſten Schuft . . . — Ich weiß nicht, war er gerade dieſen Tag von ſolcher Laune, wo Mademoiſelle ihn nur mit Sammethandſchuhen anzurühren traut, oder verſtand er nicht recht, was ich ſagte, oder ſprach ich nicht recht? genug, es war ſchlimmer als vorher. Was Teufel! kennt er mich denn nicht, weiß er denn nicht, daß ich wie die Kinder bin, und daß es Umſtände giebt, wo ich alles unter mich gehen laſſe? Und, Gott verzeih mir! ſoll ich mir's denn nicht auch einmal bequem machen? Eine Gliederpuppe von Stahl könnte man abnutzen, wenn man von Morgen bis in die Nacht am Faden zöge. Ich muß ihnen die Zeit vertreiben, das iſt meine Bedingung; aber ich muß mir manchmal doch auch einen Spaß machen. Mitten in dieſer Verworrenheit ging mir ein unglücklicher Gedanke durch den Kopf, ein Gedanke, der mir Trotz einflößte, ein Gedanke, der mich zur Kühnheit, zur Inſolenz erhob, nämlich daß man mich nicht miſſen könne, daß ich ein weſentlicher Mann ſey.

Ich. Ja, ich glaube, daß Ihr ihnen ſehr nützlich ſeyd, aber daß ſie es Euch noch mehr ſind. Ihr findet nicht, wenn Ihr wollt, ein ſo gutes Haus wieder; aber ſie für einen Narren, der ihnen abgeht, finden ſie hundert.

Er. Hundert Narren wie mich, Herr Philoſoph, die ſind nicht ſo gemein! Ja platte Narren. Aber in Betreff der Narrheit nimmt man's genauer, als bei Talent und Tugend. Ich bin ſelten in meiner Art, ja ſehr ſelten. Jetzt da ſie mich nicht mehr haben, was machen ſie? Sie haben Langeweile wie die Hunde. Ich bin ein unerſchöpflicher Sack von Albernheiten. Alle Augenblick that ich einen Ausfall, der ſie bis zu Thränen lachen machte. Ich war für ſie ein ganzes Tollhaus.

Ich. Auch hattet Ihr Tiſch, Bett, Kleid, Weſte und Hoſen, Schuhe und eine Piſtole monatlich.

Er. Das iſt die ſchöne Seite, das iſt der Gewinn. Aber von den Laſten ſagt ihr nichts. Erhob ſich ein Gerücht, ein neues Theaterſtück ſey im Werke, was für Wetter auch war, mußte ich in allen Pariſer Dachſtuben herumſtöbern, bis ich den Verfaſſer gefunden hatte. Ich mußte mir das Stück zum Leſen verſchaffen und ganz künſtlich merken laſſen, darin ſey eine Rolle, die eine meiner Bekanntſchaft vortrefflich ſpielen würde. — Und wer denn, wenn's beliebt! — Wer denn? ſchöne Frage! Es ſind die Grazien, die Zierlichkeit, die Feinheit . . . — Mademoiſelle Dangeville wollt Ihr ſagen. Solltet Ihr ſie vielleicht kennen? — Ja, ein wenig: aber ſie iſt es nicht. — Und wer denn? — Ganz leiſe ſprach ich den Namen. — Sie! — Ja ſie, verſetzte ich ein wenig beſchämt, denn manchmal habe ich auch Schamhaftigkeit, und bei dem Namen hätte man ſehen ſollen, wie das Geſicht des Poeten ſich verlängerte, und manchmal wie man mir ins Geſicht lachte. Indeſſen, er mochte wollen oder nicht, ſollte ich meinen Mann zum Mittageſſen herbeiſchaffen, und er, der ſich vor Verbindlichkeiten fürchtete, zog ſich zurück, dankte. Und dann mußte man ſehen, wie ich behandelt ward, wenn ich das Geſchäft nicht glücklich durchſetzte. Da war ich ein Tropf, ein dummer ſchwerfälliger Burſche, zu nichts nütze, das Glas Waſſer nicht werth, das mir gereicht ward. Schlimmer ging's noch, wenn's zur Aufführung kam, und ich unerſchrocken mitten unter dem Hohngeſchrei des Publicums, das richtig urtheilt, man mag ſagen was man will, mein einzelnes Klatſchen mußte vernehmen laſſen. Alle Blicke fielen dann auf mich, und ich leitete manchmal das Pfeifen von der Schauſpielerin ab und auf mich herunter. Da hörte ich neben mir liſpeln: Das iſt einer von den verkleideten Bedienten ihres Liebhabers. Der Schuft! wird er ſchweigen? . . Niemand weiß, was dazu beſtimmen kann; man glaubt es ſey Albernheit, indeſſen es ein Beweggrund iſt, der alles entſchuldigt.

Ich. Und ſelbſt die Uebertretung der bürgerlichen Geſetze.

Er. Am Ende lernte man mich kennen und ſagte: O es iſt Rameau. Mein Rettungsmittel war, einige ironiſche Worte drein zu werfen, die mein einzelnes Klatſchen vom Lächerlichen retteten. Man legte es im Gegenſinn aus.

Ich. Warum wendetet Ihr Euch nicht an die Wache?

Er. Das kam auch vor, doch nicht gern. Ehe es zum Richtplatz ging, mußte man ſich das Gedächtniß mit glänzenden Stellen anfüllen, wo es Zeit war den Ton zu geben. Begegnete es mir ſie zu vergeſſen oder mich zu vergreifen, ſo hatte ich das Unglück bei meiner Rückkehr. Das war ein Lärm, wovon Ihr keinen Begriff habt. Und dann immer eine Koppel Hunde zu füttern! Es iſt wahr, ich hatte mir alberner Weiſe dieſes Geſchäft ſelbſt aufgelegt. Nicht weniger die Katzen, über die ich die Oberaufſicht hatte. Ich war nur zu glücklich, wenn Micou mich mit der Tatze begünſtigte und mir die Manſchette oder die Hand zerriß. Criquette hat oft Kolik und da reibe ich ihr den Bauch. Sonſt hatte Mademoiſelle Vapeurs, jetzt ſind's die Nerven. Ich rede nicht von andern leichten Indispoſitionen, derenthalben man ſich vor mir nicht Zwang anthut. Das mag hingehen. Meine Sache war's niemals, jemand läſtig zu ſeyn. Ich las, ich weiß nicht wo, daß ein Fürſt mit dem Namen der Große manchmal über die Rücklehne des Nachtſtuhls ſeiner Maitreſſe gebeugt ſtand. Man macht ſich's bequem mit ſeinen Hausgenoſſen, und das war ich damals mehr als jemand. Ich bin der Apoſtel der Familiarität, der Bequemlichkeit: ich predigte ſie durch Beiſpiel, ohne daß man es hoch aufnahm; ich konnte mich nur gehen laſſen. Nun habe ich Euch den Patron zum beſten gegeben. Mademoiſelle fängt an ein wenig ſchwer zu werden, man erzählt die luſtigſten Mährchen.

Ich. Ich hoffe doch nicht Ihr?

Er. Warum nicht?

Ich. Es iſt wenigſtens unanſtändig, ſeine Wohlthäter lächerlich zu machen.

Er. Aber iſt es nicht noch ſchlimmer, ſich durch Wohlthaten berechtigt glauben, den Begünſtigten zu erniedrigen?

Ich. Aber wenn der Begünſtigte nicht ſchon von ſelbſt niedrig wäre, nichts würde dem Gönner dieſe Macht verleihen.

Er. Aber wenn die Perſonen nicht lächerlich von ſelbſt wären, ſo gäbe es keine hübſchen Mährchen. Und iſt es denn mein Fehler, daß ſie ſich mit Lumpen bepacken, und wenn ſie mit Lumpen bepackt ſind, daß man ſie verräth, ſie in den Koth ſchleift? Entſchließt man ſich mit Leuten zu leben, wie wir ſind, und man hat nur Menſchenverſtand, ſo muß man ſich auf den ſchwärzeſten Undank gefaßt machen. Wenn man uns aufnimmt, kennt man uns nicht als das, was wir ſind, als eigennützige, niederträchtige, treuloſe Seelen? Kennt man uns, ſo iſt alles gethan. Es beſteht nun eine ſtillſchweigende Uebereinkunft, daß man uns Gutes thun wird, und daß wir, früher oder ſpäter, das Gute mit Böſem vergelten werden. Dieſe Uebereinkunft beſteht ſie nicht zwiſchen dem Menſchen und ſeinem Affen und ſeinem Papagei? Was erhebt Lebrun für ein Geſchrei, daß Paliſſot, ſein Tiſchgenoſſe, ſein Freund, gegen ihn Spottreime gemacht hat! Paliſſot hat Spottreime machen müſſen und Lebrun hat Unrecht. Poinſinet erhebt ein lautes Geſchrei, daß Paliſſot ihm die Reime gegen Lebrun aufbürdet. Paliſſot hat Poinſinet die Reime aufbürden müſſen, die er gegen Lebrun gemacht hat, und Poinſinet hat Unrecht. Der kleine Abbé Rey erhebt ein lautes Geſchrei, daß ſein Freund Paliſſot ihm ſeine Maitreſſe weggeſchnappt hat, zu der er ihn einführte. Er hätte Paliſſot nicht bei ſeiner Maitreſſe einführen ſollen, oder er mußte ſich gleich entſchließen ſie zu verlieren. Paliſſot hat ſeine Schuldigkeit gethan, und der Abbé Rey hat Unrecht. Mag Helvetius ein lautes Geſchrei erheben, daß Paliſſot ihn als einen ſchlechten Mann auf's Theater bringe, ihn, dem Paliſſot noch Geld ſchuldig iſt, das er ihm borgte, um ſich curiren zu laſſen, ſich zu nähren, ſich zu kleiden. Sollte ſich der Wohlthäter eine andere Behandlung erwarten von Seiten des Mannes, der mit allen Arten von Schändlichkeit befleckt iſt, der zum Zeitvertreib ſeinen Freund die Religion abſchwören läßt, der ſich der Güter ſeiner Geſellen bemächtigt, der weder Treue, noch Geſetz, noch Gefühl kennt, der nach dem Glück läuft per fas et nefas, der ſeine Tage nach ſeinen Verbrechen zählt, der ſich ſelbſt auf dem Theater als einen der gefährlichſten Schelmen dargeſtellt hat — eine Unklugheit, wovon ſchwerlich ein Beiſpiel vorhanden iſt, noch ſich künftig finden wird. Nein, es iſt alſo nicht Paliſſot, es iſt Helvetius, der Unrecht hat. Wenn man einen jungen Burſchen aus der Provinz in den Thiergarten von Verſailles bringt, und er aus Dummheit die Hand durch's Gitter zum Tiger oder Panther hineinſtreckt, und der Burſche ſeinen Arm in dem Rachen des wilden Thieres läßt, wer hat dann Unrecht? Das alles iſt im ſtillſchweigenden Vertrag enthalten. Deſto ſchlimmer für den, der ihn nicht kennt oder vergißt. — Wie viele Menſchen laſſen ſich nicht durch dieſen allgemeinen und heiligen Vertrag entſchuldigen, die man der Bosheit anklagt, indeſſen daß man nur ſich der Dummheit anklagen ſollte. Ja, dicke Gräfin, Ihr habt Schuld, wenn Ihr um Euch her ſolches Volk verſammelt, das man in Eurer Sprache Eſpeces nennt. Wenn dieſe Eſpeces Euch Schlechtigkeiten begehen, und Euch zu Schlechtigkeiten verleiten, und ehrliche Leute gegen Euch aufbringen, ſo thun die Rechtlichen was ſie ſollen und die Eſpeces auch. Ihr aber habt Unrecht ſie aufzunehmen. Lebte Bertin ruhig und ſtill mit ſeiner Geliebten, hätten ſie ſich durch die Rechtlichkeit ihres Charakters rechtliche Bekanntſchaften erworben, hätten ſie um ſich her talentvolle Männer berufen, durch ihre Tugenden bekannte Männer, hätten ſie einer kleinen erleſenen und erleuchteten Geſellſchaft die Stunden aufbewahrt, die ſie der Süßigkeit zuſammen zu ſeyn, ſich zu lieben und ſich's im Stillen zu ſagen, entziehen mochten, glaubt Ihr, daß man gute oder ſchlimme Mährchen auf ſie gemacht hätte? Aber was iſt ihnen begegnet? Was ſie verdienten. Sie ſind wegen ihrer Unklugheit geſtraft. Uns hatte die Vorſehung von Ewigkeit her beſtimmt, Gerechtigkeit zu üben am jedesmaligen Bertin, und wer uns unter unſern Enkeln gleicht, iſt beſtimmt Gerechtigkeit zu üben an den Monſauges und Bertins der Zukunft. Aber indeſſen wir ihre gerechten Beſchlüſſe an der Albernheit vollſtrecken, was würdet Ihr ſagen, die Ihr uns darſtellt wie wir ſind, und jene gerechten Rathſchlüſſe an uns vollſtreckt, wenn wir verlangten, daß wir mit ſchändlichen Sitten der allgemeinen Achtung genießen ſollten? Nicht wahr, daß wir toll ſind? Aber jene, die ein rechtliches Betragen von Seiten laſterhafter Menſchen, weggeworfener und niedriger Charaktere erwarten, ſind denn die klug? Alles erhält ſeinen wahren Lohn in dieſer Welt. Es giebt zwei Generalprocuratoren, einer der Euch aufpaßt und die Verbrechen gegen die Geſellſchaft beſtraft; die Natur iſt der andere: dieſe kennt alle Laſter, welche den Geſetzen entwiſchen. Ueberlaßt Euch der Liederlichkeit, Ihr werdet waſſerſüchtig. Seyd Ihr ein Trunkenbold, ſo werdet Ihr lungenſüchtig. Oeffnet Eure Thüre dem Lumpengeſindel und lebt mit ihnen, Ihr werdet verrathen, ausgepfiffen und verachtet ſeyn. Das Kürzeſte iſt, ſich dieſen billigen Urtheilen unterwerfen und ſich ſagen, man ſchüttle ſeine Ohren, man verbeſſere ſich, oder man bleibe was man iſt; aber auf obige Bedingungen.

Ich. Ihr habt Recht!

Er. Uebrigens, was die böſen Mährchen betrifft, ich erfinde keines. Ich halte mich an die Rolle des Unterträgers. Sie ſagen vor einiger Zeit . . . (Hier erzählt Rameau von ſeinen Wohlthätern ein ſcandalöſes Mährchen, das zugleich lächerlich und infamirend iſt, und ſeine Mißreden erreichen ihren Gipfel.)

Ich. Ihr ſeyd ein Poliſſon. Laßt uns von was anderem reden. Seitdem wir ſchwätzen, habe ich eine Frage auf den Lippen.

Er. Warum haltet Ihr ſie ſo lange zurück?

Ich. Weil ich fürchtete zudringlich zu ſeyn.

Er. Nach dem was ich Euch offenbart habe, wüßt' ich nicht, was ich noch geheim vor Euch haben könnte.

Ich. Ihr zweifelt nicht, was ich von Eurem Charakter halte?

Er. Keineswegs. Ich bin in Euern Augen ein ſehr verworfenes Weſen, ich bin es auch in den meinigen; aber ſelten, und ich wünſche mir öfter zu meinen Laſtern Glück, als daß ich mich deßhalb tadle. Ihr ſeyd beſtändiger in Eurer Verachtung.

Ich. Es iſt wahr. Mir Eure ganze Schändlichkeit zu zeigen!

Er. Kanntet Ihr doch ſchon einen guten Theil, und ich glaubte mehr zu gewinnen als zu verlieren, wenn ich Euch den Ueberreſt bekannte.

Ich. Und wie das, wenn's beliebt?

Er. Wenn es bedeutend iſt, ſublim in irgend einer Art zu ſeyn, ſo iſt es beſonders im Böſen. Man ſpuckt auf einen kleinen Schelm, aber man kann einem großen Verbrecher eine Art Achtung nicht verweigern. Sein Muth ſetzt Euch in Erſtaunen, ſeine Grauſamkeit macht Euch zittern, man ehrt überall die Einheit des Charakters.

Ich. Aber dieſe ſchätzbare Einheit des Charakters habt Ihr noch nicht. Ich finde Euch von Zeit zu Zeit wankend in Euern Grundſätzen. Es iſt ungewiß, ob Ihr bösartig von Natur oder durch Bemühung ſeyd, und ob Euch die Bemühung ſo weit geführt hat als möglich.

Er. Ihr mögt Recht haben, aber ich habe mein Beſtes gethan. Bin ich nicht beſcheiden genug vollkommenere Weſen über mir zu erkennen? Habe ich Euch nicht von Bouret mit der tiefſten Bewunderung geſprochen? Bouret iſt der erſte Menſch in der Welt nach meiner Meinung.

Ich. Aber unmittelbar nach Bouret kommt Ihr?

Er. Nein!

Ich. Alſo Paliſſot.

Er. Freilich Paliſſot, aber nicht Paliſſot allein.

Ich. Und wer kann wohl werth ſeyn, die zweite Stelle mit ihm zu theilen?

Er. Der Renegat von Avignon.

Ich. Vom Renegaten von Avignon habe ich niemals reden hören, aber es muß ein erſtaunlicher Mann ſeyn.

Er. Das iſt er auch.

Ich. Die Geſchichte großer Perſonen hat mich immer intereſſirt.

Er. Ich glaube es wohl. Dieſer lebte bei einem guten redlichen Abkömmling Abrahams, deren dem Vater der Gläubigen eine den Sternen gleiche Anzahl verſprochen ward.

Ich. Bei einem Juden.

Er. Bei einem heimlichen Juden. Erſt hatte er das Mitleiden, dann das Wohlwollen, dann ein völliges Zutrauen zu gewinnen verſtanden. Wir zählen dergeſtalt auf unſere Wohlthaten, daß wir ſelten unſer Geheimniß dem verſchweigen, den wir mit Güte überfüllten. Wie ſoll's nun da keine Undankbaren geben, wenn wir den Menſchen der Verſuchung ausſetzen, es ungeſtraft ſeyn zu können? Das iſt eine richtige Betrachtung, die unſer Jude nicht anſtellte. Er vertraute deßhalb dem Renegaten, daß er mit gutem Gewiſſen kein Schweinefleiſch eſſen könne. Hört nun, was ein fruchtbarer Geiſt aus dieſem Bekenntniß zu bilden vermochte. Einige Monate gingen vorbei und unſer Renegat verdoppelte ſeine Aufmerkſamkeit. Als er nun ſeinen Juden durch ſo viel Mühe genugſam gerührt, eingenommen, überzeugt hatte, daß kein beſſerer Freund in allen Stämmen Iſraels zu ſuchen ſey . . . Bewundert mir die Vorſichtigkeit des Menſchen. Er eilt nicht, er läßt den Apfel reif werden, ehe er den Aſt ſchüttelt: zu viel Lebhaftigkeit konnte das Project zerſtören, denn gewöhnlich entſteht die Größe des Charakters aus einem natürlichen Gleichgewicht mehrerer entgegengeſetzten Eigenſchaften.

Ich. Ich erlaſſe Euch Eure Betrachtungen; fahrt in der Geſchichte fort.

Er. Das geht nicht. Es ſind Tage, wo ich Betrachtungen anſtellen muß. Das iſt eine Krankheit, die man ihrem Lauf zu überlaſſen hat. Wo war ich denn?

Ich. Bei der genauen Verbindung des Juden und des Renegaten.

Er. Nun war der Apfel reif . . . Aber Ihr hört mir nicht zu: auf was ſinnt Ihr?

Ich. Ich ſinne über die Ungleichheit Eures Tons. Ihr ſprecht bald hoch, bald tief.

Er. Kann die Stimme eines Laſterhaften eine Einheit haben? — Endlich Abends kommt er zu ſeinem guten Freund mit zerſtörter Miene, gebrochener Stimme, todtenbleichem Geſicht, an allen Gliedern zitternd. — Was habt Ihr? — Wir ſind verloren! — Verloren und wie? — Verloren, ſage ich, verloren ohne Rettung! — Erklärt Euch! — Geduld einen Augenblick, daß ich mich von meinem Schrecken erhole! — So erholt Euch, ſagte der Jude, anſtatt ihm zu ſagen: Du biſt ein abgefeimter Spitzbube. Ich weiß nicht, was du für Nachricht bringſt; aber du biſt ein Spitzbube, du ſpielſt den Erſchrockenen.

Ich. Und warum ſollte der Jude ſo ſagen?

Er. Weil der Renegat in ſeiner Verſtellung das Maß überſchritten hatte. Das iſt klar für mich. Unterbrecht mich nicht weiter! Wir ſind verloren, verloren ohne Rettung! — Fühlt Ihr nicht die Affectation dieſes wiederholten verloren? — Ein Verräther hat uns bei der Inquiſition angegeben, Euch als Juden, mich als Renegaten, als infamen Renegaten. Seht, wie der Spitzbube nicht erröthet, ſich der verhaßteſten Ausdrücke zu bedienen! Es braucht mehr Muth, als man denkt, um ſich ſeinen wahren Titel zu geben. Ihr wißt nicht, was es koſtet, um dahin zu gelangen!

Ich. Freilich nicht. Aber der infame Renegat?

Er. Iſt falſch; aber ſeine Falſchheit ſcheint ſehr künſtlich. Der Jude erſchrickt, reißt ſich den Bart aus, wälzt ſich an der Erde. Er ſieht die Häſcher an ſeiner Thüre, er ſieht ſich mit dem San Benito geziert, er ſieht ſein Auto-da-fé bereitet. — Mein Freund, mein zärtlicher, mein einziger Freund, was zu thun? — Betragt Euch mit der größten Ruhe und Sicherheit, betragt Euch wie gewöhnlich. Die Procedur des Tribunals iſt heimlich, aber langſam; benutzt die Friſt, um alles zu verkaufen. Ich miethe oder laſſe durch einen Dritten ein Schiff miethen; ja durch einen Dritten, das wird das Beſte ſeyn. Wir bringen Euer Vermögen dahin, denn auf Euer Vermögen iſt es vorzüglich angeſehen. Und ſo wollen wir beide unter einem andern Himmel die Freiheit ſuchen, unſerm Gott zu dienen und in Sicherheit dem Geſetz Abrahams und unſeres Gewiſſens gehorchen. Das Wichtigſte in der gefährlichen Lage, in der wir uns befinden, iſt, ja nichts Unkluges zu begehen. — Geſagt, gethan! Das Schiff iſt gemiethet, mit Lebensmitteln und Matroſen verſehen, das Vermögen des Juden iſt an Bord. Morgen mit Anbruch des Tages fahren ſie ab und können nun munter zu Nacht eſſen und ſicher ſchlafen. In der Nacht ſteht der Renegat auf, nimmt des Juden Brieftaſche, ſeinen Beutel, ſeine Juwelen, begiebt ſich an Bord und weg iſt er. Und Ihr denkt wohl, das iſt alles? Denkt Ihr? Ich ſehe, Ihr ſeyd der Sache nicht gewachſen. Ich, als man mir dieſes Geſchichtchen erzählte, rieth ich gleich, was ich Euch verſchwieg, um Euern Scharfſinn auf die Probe zu ſtellen. Ihr habt wohl gethan, ein ehrlicher Mann zu ſeyn; denn Ihr wäret nur ein Schelmchen geblieben. Bis jetzt iſt der Renegat nichts weiter; es iſt ein verächtlicher Schuft, dem niemand gleichen möchte. Aber das Erhabene ſeiner Bosheit zeigt ſich erſt darin, daß er ſelbſt ſeinen Freund, den Iſraeliten, angegeben hatte, daß die Inquiſition dieſen bei ſeinem Erwachen in Empfang nahm und nach einigen Tagen ein Luſtfeuerchen mit ihm anſtellte. Und ſo war der Renegat ruhiger Beſitzer des Vermögens dieſes verfluchten Abkömmlings derer, die unſern Herrn gekreuzigt haben.

Ich. Ich weiß nicht, wovor ich mich mehr entſetzen ſoll, vor der Verruchtheit des Renegaten, oder vor dem Ton, mit dem Ihr davon ſprecht.

Er. Das iſt, was ich euch ſagte. Die Schrecklichkeit der Handlung hebt Euch über die Verachtung weg. Das iſt die Urſache meiner Aufrichtigkeit. Ihr ſolltet einſehen, wie hoch ich in meiner Kunſt ſtehe, Ihr ſolltet bekennen, daß ich wenigſtens original in meiner Erniedrigung ſey, und ſolltet mich in Euerm Kopf in die Reihe der großen Taugenichtſe ſetzen; dann wollte ich rufen: Vivat Mascarillus, fourbum Imperator! Nun luſtig, Herr Philoſoph, Chorus! Vivat Mascarillus, fourbum Imperator! (Und nun führte er einen ganz ſonderbaren fugirten Geſang auf. Bald war die Melodie ernſt und majeſtätiſch, bald leicht und flatterhaft, bald ahmte er den Baß nach, bald eine Oberſtimme, bezeichnete mit Armen und verlängertem Hals die gehaltenen Stellen, componirte, führte ſich ſelbſt ein Triumphlied auf, wobei man wohl ſah, daß er ſich beſſer auf gute Muſik als auf gute Sitten verſtand. Ich wußte nicht, ſollte ich bleiben oder fliehen, lachen oder mich entrüſten. Ich blieb in der Abſicht, die Unterhaltung auf irgend einen Gegenſtand zu lenken, der aus meiner Seele den Abſcheu, wovon ſie erfüllt war, vertreiben könnte. Die Gegenwart eines Menſchen fing mir an unerträglich zu werden, der eine erſchreckliche That, ein abſcheuliches Verbrechen eben behandelte, wie ein Kenner der Malerei oder Poeſie die Schönheiten irgend eines vortrefflichen Werkes, oder ein Moraliſt, ein Hiſtoriker die Umſtände einer heroiſchen Handlung erhebt und lebhaft darſtellt. Wider meinen Willen ward ich finſter. (Er bemerkte es und ſagte:) Was habt Ihr? befindet Ihr Euch übel?

Ich. Ein wenig! Aber das geht vorüber.

Er. Ihr habt das grämliche Anſehen eines Menſchen, der von beſchwerlichen Gedanken gepeinigt wird.

Ich. So iſt's auch! (Nachdem wir beide einen Augenblick geſchwiegen hatten, indem er pfeifend und ſingend auf und nieder ging, ſagte ich, um ihn auf ſein Talent zurückzuführen:) Was macht Ihr jetzt?

Er. Nichts!

Ich. Das iſt ſehr ermüdend.

Er. Ich war ſchon dumm genug: nun habe ich dieſe Muſik von Duni und andern jungen Componiſten gehört, die mich ganz närriſch macht.

Ich. Billigt Ihr denn dieſe Art?

Er. Ganz gewiß.

Ich. Und Ihr findet Schönheit in dieſen neuen Geſängen?

Er. Ob ich Schönes drin finde? Bei Gott! dafür ſtehe ich Euch. Wie iſt das declamirt! welche Wahrheit, welcher Ausdruck!

Ich. Alles Nachgeahmte hat ſein Muſter in der Natur. Was iſt das Muſter des Tonkünſtlers, wenn er einen Geſang hervorbringt?

Er. Warum nehmt Ihr die Sache nicht höher? Was iſt denn ein Geſang?

Ich. Geſteh' ich Euch, dieſe Frage geht über meine Kräfte. So ſind wir alle. Wir haben im Gedächtniß nur Worte, die wir zu verſtehen glauben, weil wir uns ihrer oft bedienen und ſie ſogar richtig anwenden. So haben wir auch im Verſtand nur unbeſtimmte Begriffe. Spreche ich das Wort Geſang aus, ſo habe ich davon keinen beſtimmtern Begriff, als Ihr und die meiſten Euresgleichen, wenn ſie ausſprechen: Reputation, Schande, Ehre, Laſter, Tugend, Scham, Anſtand, Beſchämung, Lächerliches."

Er. Der Geſang iſt eine Nachahmung durch Töne einer durch Kunſt erfundenen, oder wenn es Euch beliebt, durch Natur eingegebenen Tonleiter, ſie werde nun durch Stimmen oder Inſtrumente dargeſtellt, eine Nachahmung phyſiſcher Laute oder leidenſchaftlicher Töne; und Ihr ſeht, daß mit gehöriger Veränderung ſich die Definition der Malerei, der Redekunſt, der Sculptur und Poeſie wohl anpaſſen ließe. Nun, auf Eure Frage zu kommen: Was iſt das Muſter des Muſikers oder des Geſanges? Es iſt die Declamation, wenn das Muſter lebendig und empfindend iſt; es iſt der Klang, wenn das Muſter unbelebt iſt. Man muß die Declamation wie eine Linie anſehen und den Geſang wie eine andere Linie, die ſich um die erſte herſchlängelt. Je mehr dieſe Declamation, Muſter des Geſangs, ſtark und wahr iſt, an je mehr Punkten der Geſang, der ſich ihr gleichſtellt, ſie durchſchneidet, deſto ſchöner wird er ſeyn. Und das haben unſere jungen Muſiker gar wohl gefühlt. Wenn man hört: Je suis un pauvre diable, ſo glaubt man die Klage eines Geizigen zu vernehmen. Sänge er nicht, ſo würde er in denſelbigen Tönen zur Erde ſprechen, wenn er ihr ſein Gold vertraut und zu ihr ſagt: O terre, reçois mon trésor. Und nun das kleine Mädchen, das ſein Herz klopfen fühlt, das roth wird, ſich verwirrt und den gnädigen Herrn bittet ſie loszulaſſen, würde ſie ſich anders ausdrücken? In dieſen Werken giebt es die verſchiedenſten Charaktere, eine unendliche Wahrheit von Declamation: das iſt vortrefflich, ich ſage es euch. Geht, geht! die Arie zu hören, wo der junge Mann, der ſich ſterben fühlt, ausruft: Mon coeur s'en va! Hört den Geſang, hört die Begleitung, und ſagt mir nachher, welch ein Unterſchied ſey zwiſchen den wahren Tönen eines Sterbenden und der Wendung dieſes Geſangs. Ihr werdet ſehen, daß die Linie der Melodie ganz mit der Linie der Declamation zuſammenfällt. Ich rede nicht von dem Tact, der auch eine Bedingung des Geſangs iſt, ich halte mich an den Ausdruck, und es iſt nichts Wahreres als folgende Stelle, die ich irgendwo geleſen habe: Musices seminarium accentus, der Accent iſt die Pflanzſchule der Melodie. Und darum überlegt nur, wie ſchwer und bedeutend es iſt, ein gutes Recitativ ſchreiben zu können. Es gibt keine ſchöne Arie, woraus man nicht ein ſchönes Recitativ machen könnte, kein ſchönes Recitativ, daraus ein geſchickter Mann nicht eine ſchöne Arie ziehen ſollte. Ich möchte nicht behaupten, daß einer, der gut recitirt, auch gut ſingen werde: aber ich wäre ſehr verwundert, wenn der, der gut ſingt, nicht gut recitiren ſollte. Und glaubt mir alles, was ich Euch da ſage, denn es iſt wahr.

Ich. Von Herzen gern, wenn ich nur nicht durch eine kleine Bedenklichkeit abgehalten würde.

Er. Und dieſe Bedenklichkeit?

Ich. Wenn eine ſolche Muſik ſublim iſt, ſo muß die des göttlichen Lulli, des Campra, des Deſtouches, des Mouret und, unter uns geſagt, des lieben Onkels ein wenig platt ſeyn.

Er (ſich meinem Ohre nähernd). Ich wollte nicht, daß man mich hörte — denn hier ſind viele Leute, die mich kennen — ſie iſt's auch. Ich rede leiſe, nicht weil ich mich um den lieben Onkel bekümmere, den ihr immer lieb heißen mögt! Aber von Stein iſt er, und wenn mir die Zunge ellenlang aus dem Halſe hinge, ſo gäbe er mir kein Glas Waſſer. Nun mag er's auch mit der Octave und Septime probiren: Hon, hon; hin, hin; tu, tu, tu; tur le tutu, und dem ſämmtlichen Teufelslärm. Alle die anfangen ſich darauf zu verſtehen, und die das Getöſe nicht mehr für Muſik nehmen, werden ſich niemals mehr davon befriedigen. Ja, wenn man durch eine Polizeiverordnung den Perſonen aller Art und Standes verbieten könnte das Stabat von Pergoleſe ſingen zu laſſen! Das Stabat ſollte man durch die Hand des Henkers verbrennen. Wahrhaftig dieſe verfluchten Schalksnarren mit ihrer servante maitresse, mit ihrem Tracolle haben uns einen gewaltigen Rippenſtoß gegeben. Ehemals gingen Tancrède, Issé, Europe galante, les Indes, Castor, les talens lyriques vier, fünf, ſechs Monate, die Vorſtellungen Armidens wollten gar nicht endigen: jetzt fällt das alles über einander wie Kartenmänner. Auch ſpeien Rebel und Francoeur deßhalb Feuer und Flammen. Sie ſagen, alles gehe verloren, ſie ſeyen zu Grunde gerichtet, und wenn man länger dieſe Jahrmarktſänger dulde, ſo ſey die Nationalmuſik zum Teufel, und die königliche Akademie im Sackgäßchen Bude nur ihren Laden zumachen. Es iſt wohl was Wahres dran. Die alten Perrücken, die ſeit dreißig, vierzig Jahren alle Freitage zuſammenkommen, anſtatt ſich wie ſonſt unterhalten zu ſehen, haben Langeweile und gähnen, ohne zu wiſſen warum? ſie fragen ſich und wiſſen nicht warum? Warum wenden ſie ſich nicht an mich? Duni's Weiſſagung wird erfüllt werden, und den Weg, den das nimmt, will ich ſterben, wenn in vier oder fünf Jahren, vom Peintre amoureux de son modèle an gerechnet, die Herren im berühmten Sackgäßchen nicht völlig auf den Hefen ſind. Die guten Leute haben ihre Symphonien aufgegeben, um italiäniſche Symphonien zu ſpielen; ſie haben geglaubt, ihre Ohren ſollten ſich an dieſe gewöhnen, ohne daß der bisherigen Vocalmuſik Eintrag geſchähe, eben als wenn die Symphonie ſich nicht zum Geſang verhielte, abgezogen ein wenig Leichtfertigkeit, wozu der Umfang des Inſtruments, die Beweglichkeit der Finger einen wohl verleiten kann, wie ſich der Geſang zur natürlichen Declamation verhält. Iſt der Violiniſt nicht der Affe des Sängers, der, wenn künftig das Schwere an die Stelle des Schönen treten wird, ſich gewiß zum Affen des Violiniſten macht? Der erſte, der etwas von Locatelli ſpielte, war der Apoſtel der neuen Muſik. Man heftet uns nichts mehr auf. Man wird uns an die Nachahmung der leidenſchaftlichen Accente, der Naturaccente durch Geſang und Stimme und durch's Inſtrument gewöhnen; denn das iſt der ganze Umfang muſikaliſcher Gegenſtände. Und wir ſollten unſern Geſchmack für Aufflüge, Lanzen, Glorien, Triumphe, Victorien behalten? Va-t' en voir s'ils viennent, Jean. Sie haben ſich eingebildet, ſie wollten weinen oder lachen, in muſikaliſchen Tragödien oder Komödien, man könnte vor ihre Ohren die Accente der Wuth, des Haſſes, der Eiferſucht, die wahren Klagen der Liebe, die Schalkheiten und Scherze des italiäniſchen oder franzöſiſchen Theaters bringen, und ſie könnten fortfahren Ragonde und Platée zu bewundern. Die Herren ſchneiden ſich gewaltig. Sie bilden ſich ein, ſie könnten erfahren und empfinden, mit welcher Leichtigkeit, welcher Biegſamkeit, welcher Weichheit die Harmonie, die Proſodie, die Ellipſen, die Inverſionen der italiäniſchen Sprache ſich der Kunſt anbieten, der Bewegung, dem Ausdruck, den Wendungen des Geſangs, dem gemeſſenen Werth der Töne und könnten dabei fernerhin ignoriren, wie ihre Sprache ſchroff, dumpf, ſchwerfällig, ſchwer, pedantiſch und eintönig iſt. Eh! ja ja! Warum nicht gar! Sie haben ſich überredet, daß, nachdem ſie Thränen mit den Thränen einer Mutter über den Tod eines Sohnes vergoſſen, nachdem ſie beim Befehl eines mordgebietenden Tyrannen gezittert, daß ſie nicht Langeweile haben würden bei ihrer Feerei, bei ihrer abgeſchmackten Mythologie, bei ihren kleinen ſüßlichen Madrigalen, welche nicht weniger den böſen Geſchmack des Poeten, als den Jammer der Kunſt bezeichnen, die ſich ſo etwas gefallen läßt. Gute Leute! So iſt's nicht und kann's nicht ſeyn! Das Wahre, das Gute, das Schöne haben ihre Gerechtſame. Man beſtreitet ſie, aber man endigt mit Bewunderung. Was nicht mit dieſem Stempel bezeichnet iſt, man bewundert's eine Zeit lang, aber man endigt mit Gähnen. So gähnt denn, liebe Herren, gähnt nach Bequemlichkeit und laßt Euch nicht ſtören! Das Reich der Natur ſetzt ſich ganz ſachte feſt, das Reich meiner Dreieinigkeit, gegen welche die Pforten der Hölle nichts vermögen. Das Wahre, das der Vater iſt, der das Gute zeugt, das der Sohn iſt, aus dem das Schöne hervorgeht, das der heilige Geiſt iſt. Dieſer fremde Gott ſetzt ſich beſcheiden auf den Altar, an die Seite des Landesgötzen. Nach und nach gewinnt er Platz, und an einem hübſchen Morgen giebt er mit dem Ellenbogen ſeinem Kameraden einen Schub, und Bauz! Baradauz! der Götze liegt am Boden. So ſollen die Jeſuiten das Chriſtenthum in China und in Indien gepflanzt haben, und Eure Janſeniſten mögen ſagen, was ſie wollen, dieſe politiſche Methode, die zum Zweck führt, ohne Lärm, ohne Blutvergießen, ohne Märtyrer, ohne einen ausgerauften Schopf, dünkt mich die beſte.

Ich. Es iſt etwas Vernunft in allem, was Ihr da ſagt.

Er. Vernunft? deſto beſſer. Der Teufel hole mich, wenn ich darauf ausgehe. Das kommt gelegentlich. Bin ich doch wie die Muſiker in der Sackgaſſe, als mein Onkel erſchien. Treff' ich's, meinetwegen! Ein Köhlerjunge wird immer beſſer von ſeinem Handwerk ſprechen, als eine Akademie und alle Duhamels der Welt.

Und dann ſpaziert er auf und ab und murmelt einige Arien aus der Ile des fous, dem Peintre amoureux de son modèle, dem Maréchal ferrant, der Plaideuse und von Zeit zu Zeit ruft er mit aufgehobenen Augen und Händen aus, ob das ſchön iſt? Bei Gott! ob das ſchön iſt? Ob man ein Paar Ohren am Kopf haben und eine ſolche Frage thun kann? Nun ward er wieder leidenſchaftlich und ſang ganz leiſe, dann erhob er den Ton, nach Maßgabe wie er ſich mehr paſſionirte, dann kamen die Geberden, das Verziehen des Geſichts und das Verzerren des Körpers. Nun ſagte ich: Gut! er verliert den Kopf und eine neue Scene iſt zu erwarten. Wirklich bricht er auf einmal ſingend los: Je suis un pauvre misérable ... Monseigneur, Monseigneur, laissez-moi partir... O terre, reçois mon or, conserve bien mon trésor, mon ame, mon ame, ma vie! O terre... Le voilà, le petit ami! Aspettar e non venire... A Zerbina penserete... Sempre in contrasti con te si sta... Er häufte und verwirrte dreißig Arien, italiäniſche, franzöſiſche, tragiſche, komiſche von aller Art Charakter. Bald mit einem tiefen Baß ſtieg er bis in die Hölle, dann zog er die Kehle zuſammen und mit einem Fiſtelton zerriß er die Höhe der Lüfte, und mit Gang, Haltung, Geberde ahmte er die verſchiedenen ſingenden Perſonen nach, wechſelsweiſe raſend, beſänftigt, gebieteriſch und ſpöttiſch. Da iſt ein kleines Mädchen, das weint, und er ſtellt die ganze kleine Ziererei vor; nun iſt er Prieſter, König, Tyrann, er droht, befiehlt, erzürnt ſich; nun iſt er Sklave und gehorcht. Er beſänftigt ſich, verzweifelt, beklagt ſich und lacht, immer im Ton, im Tact, im Sinn der Worte, des Charakters, des Betragens. Alle die Schachſpieler hatten ihre Bretter verlaſſen und ſich um ihn verſammelt; die Fenſter des Kaffeezimmers waren von außen durch Vorbeigehende beſetzt, welche der Lärm angehalten hatte. Es war ein Gelächter, daß die Decke hätte berſten mögen. Er ward nichts gewahr, er fuhr fort, ergriffen von einer ſolchen Entfremdung des Geiſtes, einem Enthuſiasmus ſo nahe an der Tollheit, daß es ungewiß iſt, ob er ſich erholen wird, ob man ihn nicht in einen Miethwagen werfen und gerade ins Tollhaus führen muß, indem er ein Stück der Lamentation des Jomelli ſingt. Hier wiederholte er mit einer Präciſion, einer Wahrheit, einer unglaublichen Wärme die ſchönſte Stelle jeder Abtheilung; das ſchöne obligate Recitativ, wo der Prophet die Zerſtörung Jeruſalems malt, brachte er unter einem Strom von Thränen vor und kein Auge blieb trocken; mehr war nicht zu verlangen an Zartheit des

Geſangs, an Stärke des Ausdrucks und des Schmerzes. Er verweilte beſonders bei den Stellen, wo ſich der Tonkünſtler vorzüglich als großen Meiſter bewieſen hatte. Verließ er den Theil des Geſangs, ſo ergriff er die Inſtrumente, und die verließ er wieder ſchnell um zur Stimme zurückzukehren, eins ins andere verſchlingend, daß die Verbindung, die Einheit des Ganzen erhalten wurde. So bemächtigte er ſich unſerer Seelen und hielt ſie in der wunderbarſten Lage ſchwebend, die ich jemals empfunden habe. Bewunderte ich ihn? Ja ich bewunderte. War ich gerührt und mitleidig? Ich war gerührt und mitleidig, doch ein lächerlicher Zug war in dieſe Gefühle verſchmolzen und nahm ihnen ihre Natur. Aber ihr wäret in Lachen ausgebrochen über die Art, wie er die verſchiedenen Inſtrumente nachmachte. Mit aufgeblaſenen ſtrotzenden Wangen und einem rauhen dunkeln Ton ſtellte er Hörner und Fagott vor, einen ſchreienden, näſelnden Ton ergriff er für das Hautbois; mit unglaublicher Geſchwindigkeit übereilte er ſeine Stimme die Saiteninſtrumente darzuſtellen, deren Tönen er ſich auf's genaueſte anzunähern ſuchte; er pfiff die kleinen Flöten, er kollerte die Querflöte, ſchrie, ſang mit Geberden eines Raſenden und machte ganz allein die Tänzer, die Tänzerinnen, die Sänger, die Sängerinnen, ein ganzes Orcheſter, ein ganzes Operntheater, ſich in zwanzig verſchiedene Rollen theilend, laufend, innehaltend, mit der Geberde eines Entzückten, mit blinkenden Augen und ſchäumendem Munde. Es war eine Hitze zum Umkommen, und der Schweiß, der den Runzeln ſeiner Stirn, der Länge ſeiner Wangen folgte, vermiſchte ſich mit dem Puder ſeiner Haare, rieſelte und befurchte den Obertheil ſeines Kleides. Was begann er nicht alles! Er weinte, er lachte, er ſeufzte, blickte zärtlich, ruhig oder wüthend. Es war eine Frau, die in Schmerz verſinkt, ein Unglücklicher, ſeiner ganzen Verzweiflung hingegeben, ein Tempel der ſich erhebt, Vögel die beim Untergang der Sonne ſich im Schweigen verlieren; bald Waſſer, die an einem einſamen und kühlen Orte rieſeln oder als Gießbäche von Bergen herabſtürzen, ein Gewitter, ein Sturm, die Klage der Umkommenden, vermiſcht mit dem Geziſch der Winde, dem Lärm des Donners; es war die Nacht mit ihren Finſterniſſen, es war der Schatten und das Schweigen; denn ſelbſt das Schweigen bezeichnet ſich durch Töne. Er war ganz außer ſich. Erſchöpft von Anſtrengung, wie ein Mann, der aus einem tiefen Schlaf oder aus einer langen Zerſtreuung hervortritt, blieb er unbeweglich, ſtumpf, erſtaunt. Nun kehrt er ſeine Blicke um ſich her, wie ein verwirrter Menſch, der den Ort, wo er ſich befindet, wieder zu erkennen ſucht. Er erwartet die Rückkehr ſeiner Kräfte, ſeines Bewußtſeyns; er trocknet maſchinenmäßig ſein Geſicht. Gleich einem, der beim Erwachen ſein Bett von einer großen Menge Perſonen umgeben fände, ſo in einem völligen Vergeſſen, in einem tiefen Unbewußtſeyn deſſen, was er gethan hat, ruft er im erſten Augenblick: Nun, meine Herren, was giebt's, was lacht Ihr? was erſtaunt Ihr? was giebt's denn? (Dann ſetzte er hinzu:) Das heißt man eine Muſik, einen Muſiker. Indeſſen verachte man nicht gewiſſe Geſänge des Lulli! Die Scene: J'attendrai l'aurore mache man beſſer, ohne die Worte zu verändern! Ich fordere jedermann auf. Verachte man nicht einige Stellen von Campra, die Violinſtücke meines Onkels, ſeine Gavotten, ſeine kriegeriſchen Märſche, ſeine Prieſter und Opferzüge! Pâles flambeaux, nuit plus affreuse que les ténèbres!! Dieu du Tartare, Dieu de l'oubli.... (Da verſtärkte er ſeine Stimme und hielt die Töne gewaltſam aus. Die Nachbarn ſteckten die Köpfe durch die Fenſter, wir ſteckten unſere Finger in die Ohren. Er ſagte:) Hier muß man Lungen haben, ein großes Organ, Luſt genug. Aber Himmelfahrt iſt da, Faſten und Dreikönige ſind vorbei, und ſie wiſſen noch nicht, was ſie in Muſik ſetzen ſollen, und daher auch nicht, was dem Tonkünſtler frommt. Die lyriſche Poeſie ſoll noch geboren werden, aber ſie kommen ſchon noch dazu! Hören ſie nur genug den Pergoleſe, den Sachſen, Terradeglias, Traetta, und andere, leſen ſie nur Metaſtaſio wiederholt, ſo kommen ſie ſchon noch dazu.

Ich. Und wie? Hätten Quinault, la Motte, Fontenelle nichts davon verſtanden?

Er. Nichts, was wir brauchen könnten. Es ſind nicht ſechs Verſe hinter einander, in allen ihren allerliebſten Gedichten, die man in Muſik ſetzen könnte. Es ſind geiſtreiche Sprüche, zärtliche, zarte Madrigale. Aber um zu wiſſen, wie leer das von Hülfsmitteln für unſere Kunſt iſt, für die gewaltſamſte der Künſte, ſelbſt die Kunſt des Demoſthenes nicht ausgenommen, laßt Euch ſolche Stücke vorleſen, und ſie erſcheinen Euch kalt, ohnmächtig, eintönig; nichts iſt darin, was dem Geſang zur Unterlage dienen könnte. Eben ſo gern componirte ich die Maximen des Rochefoucault und die Gedanken des Paſcal. Der thieriſche Schrei der Leidenſchaft hat die Reihe zu bezeichnen, die uns frommt. Dieſe Ausdrücke müſſen über einander gedrängt ſeyn, die Phraſe muß kurz ſeyn, der Sinn abgeſchnitten, ſchwebend, damit der Muſiker über das Ganze ſowohl wie über die Theile herrſche, ein Wort auslaſſe oder wiederhole, eins hinzufüge, das ihm fehlt, das Gedicht wenden und umwenden könne, wie einen Polypen, ohne das Gedicht zu zerſtören. Das macht die franzöſiſche lyriſche Poeſie viel ſchwerer als in Sprachen, welche Umwendungen zulaſſen und von ſelbſt dieſe Bequemlichkeiten darbieten. Barbare, cruel, plonge ton poignard dans mon sein; me voilà prête à recevoir le coup fatal; frappe, ose! . . . Ah! je languis, je meurs! . . . Un feu secret s'allume dans mes sens! . . . Cruel amour que veux-tu de moi? Laisse-moi la douce paix dont j'ai joui! . . . Rends-moi la raison! . . . Die Leidenſchaften müſſen ſtark ſeyn. Die Zärtlichkeit des lyriſchen Poeten und des Muſikus muß extrem ſeyn. Die Arie iſt faſt immer am Schluß einer Scene. Wir brauchen Ausrufungen, Interjectionen, Suſpenſionen, Unterbrechungen, Bejahungen, Verneinungen, wir rufen, wir flehen, wir ſchreien, wir ſeufzen, wir weinen, wir lachen von Herzen. Keinen Witz, keine Sinngedichte, keine hübſchen Gedanken, das iſt zu weit von der einfachen Natur. Und glaubt nur ja nicht, daß das Spiel der Theaterkünſtler und ihre Declamation uns zum Muſter dienen könne. Pfui doch! Wir müſſen es kräftiger haben, weniger manierirt, wahrer. Einfache Geſpräche, die gemeine Stimme der Leidenſchaft ſind uns um ſo nöthiger, als unſere Sprache monotoner iſt und weniger Accent hat. Der thieriſche Schrei, der Schrei des leidenſchaftlichen Menſchen bringt ihn hervor. (Indeſſen er ſo zu mir ſprach, hatte ſich die Menge verlaufen, die uns erſt umgab, entweder weil ſie nichts verſtand oder wenig Theil an ſeiner Rede nahm; denn gewöhnlich mag das Kind ſich lieber unterhalten als ſich unterrichten; und ſo waren ſie denn wieder an ihrem Spiel, und wir in unſerm Winkel allein. Auf einer Bank ſitzend, den Kopf wider die Mauer gelehnt, die Arme hängend, die Augen halb geſchloſſen, ſagte er zu mir:)

Ich weiß nicht, wie mir iſt. Als ich hierher kam, war ich friſch und froh, und nun bin ich zerbrochen und zerſchlagen, als wenn ich zehn Meilen gemacht hätte; das hat mich ſchnell angepackt.

Ich. Wollt Ihr etwas Erfriſchungen?

Er. Recht gern! Ich bin heiſer, die Kraft entgeht mir, und ich fühle einige Bruſtſchmerzen. Das begegnet mir faſt alle Tage, ohne daß ich weiß warum.

Ich. Was beliebt Euch?

Er. Was euch gefällt. Ich bin nicht lecker. Der Mangel hat mich gelehrt mir alles gefallen zu laſſen. (Man brachte uns Bier und Limonade. Er füllte ein großes Glas, leerte es zwei- oder dreimal. Dann wie ein erquickter Menſch huſtet er ſtark, ruckt ſich zuſammen und fährt fort:) Aber meint Ihr nicht auch, Herr Philoſoph, iſt es nicht ein recht ſonderbarer Fall, daß ein Fremder, ein Italiäner, ein Duni kommen muß, uns erſt zu lehren, wie unſerer Muſik ein Ausdruck zu geben ſey, wie unſer Geſang ſich allen Bewegungen, allen Tactarten, allen Pauſen, allen Declamationen fügen könne, und das ohne die Proſodie zu verletzen! Und es war doch kein Meer auszutrinken. Wer von einem Bettler auf der Straße um Almoſen angeſprochen wurde, wer einen Mann vom Zorn hingeriſſen, ein eiferſüchtiges, raſendes Weib gehört hatte, einen verzweifelten Liebhaber, einen Schmeichler, ja einen Schmeichler, der ſeinen Ton ſanft macht, ſeine Sylben zieht, mit einer Honigſtimme, genug, jede Leidenſchaft, es ſey welche es wolle, wenn ſie nur durch ihre Kraft verdiente ein Vorbild des Muſikus zu ſeyn: ein ſolcher hätte zwei Dinge gewahr werden ſollen, einmal, daß die langen und kurzen Sylben keine beſtimmte Dauer haben, nicht einmal einen beſtimmten Bezug unter ihrer wechſelſeitigen Dauer, daß die Leidenſchaft mit der Proſodie verfährt, faſt wie es ihr gefällt, daß ſie die größten Intervalle trifft, daß der, welcher im höchſten Schmerze ausruft: Wehe mir Unglücklichem! die ausrufende Sylbe auf den höchſten und ſchärfſten Ton trägt und alsdann in tieferen und ſchwächeren Tönen herabſteigt in die Octave oder ein größeres Intervall, und einem jeden Ton die Quantität giebt, die der Wendung der Melodie zuſpricht, ohne daß das Ohr beleidigt werde, ohne daß die lange oder kurze Sylbe die Länge oder Kürze des ruhigen Geſprächs behalten habe. Welchen Weg haben wir nicht gemacht, ſeitdem wir die Parentheſe Armidens, das vainqueur im Rinaldo, das quelq'un le peut-être, das entſchloſſene obéissons, die galanten Indien als Wunder muſikaliſcher Declamation anführten? Jetzt zucke ich bei dieſen Wundern die Achſeln. Bei dem Schwunge, wie die Kunſt vorwärts geht, weiß ich nicht, wohin ſie gelangen kann. Indeſſen trinken wir eins! (Er trank zwei-, dreimal, ohne zu wiſſen, was er that, und war auf dem Wege ſich zu erſäufen, wie er ſich erſchöpft hatte, ohne es zu bemerken, hätte ich nicht die Flaſche weggeſetzt, die er zerſtreut am vorigen Orte ſuchte. Da ſagte ich zu ihm:) Wie kommt's, daß mit einem ſo feinen Gefühl, einer ſo großen Reizbarkeit für die Schönheiten muſikaliſcher Kunſt, Ihr ſo blind gegen ſittliche Schönheit ſeyn könnt, ſo gefühllos für den Reiz der Tugend?

Er. Wahrſcheinlich weil es für dieſe einen Sinn giebt, den ich nicht habe, eine Fiber, die mir nicht gegeben iſt, eine erſchlaffte Fiber, die man immer kneipen mag, und die nicht ſchwirrt. Oder habe ich vielleicht immer mit guten Muſikern und ſchlechten Menſchen gelebt und mein Ohr iſt dadurch fein, mein Herz aber taub geworden, und ſollte nicht auch etwas in der Familie liegen? Das Blut meines Vaters und meines Onkels iſt daſſelbe Blut, und das meine daſſelbe Blut wie meines Vaters. Die väterliche Erbfaſer war hart und ſtumpf, und dieſe verfluchte erſte Grundfaſer hat ſich alles übrige angeglichen.

Ich. Liebt Ihr Euer Kind?

Er. Ob ich's liebe? Den kleinen Wilden bis zur Narrheit.

Ich. Und bemüht Ihr Euch nicht ernſtlich bei ihm die Wirkung der verfluchten väterlichen Faſer zu hemmen?

Er. Das würde, dünkt mir, eine ſehr unnütze Arbeit ſeyn. Iſt er beſtimmt ein rechtlicher Mann zu werden, ſo würde ich nicht ſchaden: aber wollte die Urfaſer, daß er ein Taugenichts würde, wie der Vater, ſo wäre die ſämmtliche Mühe ihn zu einem ehrlichen Manne zu machen ihm ſehr ſchädlich. Indem die Erziehung immer den Hang der Erbfaſer durchkreuzt, ſo würde er, wie durch zwei entgegengeſetzte Kräfte gezogen, den Weg des Lebens nur ſchwankend gehen, wie man deren ſo viele ſieht, die ſich gleich linkiſch im Guten, wie im Böſen benehmen. Das heißen wir Eſpeces; von allen Spitznamen iſt dieß der fürchterlichſte, denn er bezeichnet die Mittelmäßigkeit, und drückt die höchſte Stufe der Verachtung aus. Ein großer Taugenichts iſt ein großer Taugenichts, aber er iſt kein Eſpece. Käme ich nun meinem Sohn durch Erziehung die Quere, ſo verlöre er ſeine ſchönſten Jahre, ehe die väterliche Faſer ſich wieder in ihre Rechte geſetzt und ihn zu der vollkommenen Verworfenheit gebracht hätte, zu der ich gekommen bin. Aber ich thue jetzt nichts, ich laſſe ihn gehen, ich betrachte ihn; er iſt ſchon gefräßig, zudringlich, ſchelmiſch, faul, verlogen, ich fürchte, er wird nicht aus der Art ſchlagen.

Ich. Und Ihr werdet einen Muſikus aus ihm machen, damit ja nichts an der Aehnlichkeit fehle?

Er. Einen Muſikus, einen Muſikus! Manchmal betrachte ich ihn und knirſche mit den Zähnen und ſage: Sollteſt du jemals eine Note kennen, ich glaube ich drehte dir den Hals um.

Ich. Und warum das, wenn's beliebt?

Er. Das führt zu nichts.

Ich. Das führt zu allem.

Er. Ja, wenn man vortrefflich iſt; aber wer kann ſich von ſeinem Kinde verſprechen, daß es vortrefflich ſeyn wird? Zehntauſend gegen Eins, er wird nur ein elender Saitenkratzer werden wie ich. Wißt Ihr, daß vielleicht eher ein Kind zu finden wäre, ein Königreich zu regieren, einen großen König daraus zu machen, als einen großen Violinſpieler?

Ich. Mir ſcheint, daß angenehme Talente, ſelbſt mittelmäßig ausgeübt, bei einem ſittenloſen, in Liederlichkeit und Aufwand verlorenen Volke einen Menſchen ſehr geſchwind auf dem Wege des Glückes fördern. Ich ſelbſt habe einer Unterredung beigewohnt zwiſchen einer Eſpece von Beſchützer und einer Eſpece von Beſchütztem. Dieſer war an jenen, als einen gefälligen Mann empfohlen, der wohl dienen könne. — Mein Herr, was verſteht Ihr? — Ich verſtehe Mathematik ſo ziemlich. — So unterrichtet in der Mathematik! und wenn Ihr Euch zehn bis zwölf Jahre auf dem Pflaſter von Paris werdet beſchmutzt haben, ſo habt Ihr drei- bis vierhundert Livres Renten erworben. — Ich habe das Recht ſtudirt und bin ziemlich darin bewandert. — Kämen Pufendorf und Grotius auf die Welt zurück, ſie ſtürben vor Hunger an einem Prallſtein. — Ich weiß recht gut die Geſchichte und Geographie. — Gäbe es Eltern, denen die Erziehung ihrer Kinder am Herzen läge, ſo wäre Euer Glück gemacht, aber es giebt keine. — Ich bin ein guter Muſikus. — Und warum ſagtet Ihr das nicht gleich? Und um Euch zu zeigen, was man aus dieſem Talente für Vortheil ziehen kann: ich habe eine Tochter; kommt alle Abende von halbſieben bis neun Uhr, gebt ihr Unterricht, und ich gebe Euch 25 Louisd'or des Jahrs. Ihr frühſtückt, ſpeist, nehmt das Veſper- und Abendbrod mit uns. Der Ueberreſt Eures Tages gehört Euch und Ihr verwendet ihn zu Euerm Vortheil.

Er. Und der Mann, was iſt aus ihm geworden?

Ich. Wäre er klug geweſen, ſo hätte er ſein Glück gemacht, das einzige, was Ihr im Auge zu haben ſcheint.

Er. Freilich! Nur Gold, nur Gold! Gold iſt alles und das übrige ohne Gold iſt nichts. Auch hüte ich mich meinem Knaben den Kopf mit ſchönen Grundſätzen vollzupfropfen, die er vergeſſen müßte, wenn er nicht ein Bettler bleiben wollte; dagegen ſobald ich einen Louisd'or beſitze, was mir nicht oft begegnet, ſtelle ich mich vor ihn hin, ziehe das Goldſtück aus meiner Taſche, zeige es ihm mit Verwunderung, hebe die Augen gen Himmel und küſſe das Geld; und ihm noch beſſer begreiflich zu machen, wie wichtig das heilige Stück ſey, ſo lalle ich ihm, ſo zeige ich mit dem Finger alles, was man ſich anſchaffen kann, ein hübſches Röckchen, ein hübſches Mützchen, einen guten Biscuit. Dann ſtecke ich den Louisd'or in die Taſche, ich ſpaziere mit Uebermuth, ich hebe den Schooß meiner Weſte auf, ich ſchlage mit der Hand auf die Taſche und ſo mache ich ihm begreiflich, daß dieſe Sicherheit, die er an mir bemerkt, von dem Louisd'or ſich herſchreibt.

Ich. Man kann's nicht beſſer. Aber wenn es begegnete, daß er, tief durchdrungen von dem Werth der Goldſtücke, gelegentlich eines Tages . . . .

Er. Ich verſtehe Euch. Darüber muß man die Augen zudrücken. Es giebt ja auch keinen moraliſchen Grundſatz, der nicht ſeine Unbequemlichkeit hätte, und wenn das Schlimmſte zum Schlimmen kommt, ſo iſt es eine böſe Viertelſtunde, und dann iſt alles vorbei.

Ich. Auch nach ſo muthigen und weiſen Anſichten beſtehe ich noch auf meinem Glauben, daß es gut wäre, ihn zum Muſiker zu machen. Ich weiß kein Mittel ſich geſchwinder den Großen zu nähern, ihren Laſtern zu dienen und aus den ſeinigen Vortheil zu ziehen.

Er. Es iſt wahr. Aber ich habe Projecte, die noch ſchneller und ſicherer guten Erfolg verſprechen. Ach, wenn's nur eben ſo wohl ein Mädchen wäre! Aber da man nicht thun kann, was man will, ſo muß man nehmen was kommt, den beſten Vortheil daraus ziehen, und nicht deßhalb auf dumme Weiſe, wie die meiſten Väter, die nichts Schlimmeres thun könnten, wenn ſie aufs Unglück ihrer Kinder ſtudirt hätten, einem Kinde, das in Paris zu leben beſtimmt iſt, die lacedämoniſche Erziehung geben. Iſt unſere Erziehung ſchlimm, ſo ſind die Sitten meiner Nation Schuld dran, nicht ich. Verantworte es wer kann! Mein Sohn ſoll glücklich ſeyn, oder was auf eins hinauskommt, geehrt, reich und mächtig! Ich kenne ein wenig die leichteſten Wege zu dieſem Zweck zu gelangen, und ich will ihn früh genug damit bekannt machen. Tadelt Ihr mich, Ihr andern Weiſen, ſo wird die Menge und der Erfolg mich losſprechen. Er wird Gold beſitzen, ich ſag's Euch, und wenn er genug beſitzt, ſo wird ihm nichts ermangeln, ſelbſt Eure Achtung nicht und Eure Ehrfurcht.

Ich. Ihr könntet Euch irren.

Er. Oder er bekümmert ſich nichts drum, wie andre mehr. (Hierin war nun freilich gar viel von dem, was man denkt, wonach man ſich beträgt, aber was man nicht ausſpricht; und das iſt denn der auffallendſte Unterſchied zwiſchen meinem Manne und den meiſten Menſchen, die uns umgeben. Er bekannte die Laſter, die ihm anhingen, die auch andern anhängen; aber er war kein Heuchler, er war nicht abſcheulicher als jene, er war nur offener und folgerechter, manchmal profunder in ſeiner Verderbniß. Ich zitterte, wozu ſein Knabe unter einem ſolchen Lehrer werden könnte; denn gewiß bei einer Erziehung, die ſo genau nach unſern Sitten gebildet war, mußte er weit gehen, wenn ihm nicht frühzeitig Einhalt geſchah.) O fürchtet nichts! Der bedeutende, der ſchwere Punkt, bei dem ein guter Vater beſonders verweilen ſoll, iſt nicht etwa, daß er ſeinem Knaben die ſämmtlichen Laſter überliefere, die ihn reich machen, die Lächerlichkeiten, wodurch er den Großen unſchätzbar wird; das weiß die ganze Welt, wenn nicht ſyſtematiſch, wie ich, doch nach Beiſpiel und einzelnem Unterricht. Nein, der Hauptpunkt iſt, ihm das rechte Maß zu bezeichnen, die Kunſt ſich der Schande, der Entehrung, den Geſetzen zu entziehen: das ſind Diſſonanzen in der geſellſchaftlichen Harmonie, dieſe muß man wiſſen anzubringen, vorzubereiten, zu retten. Nichts iſt ſo platt, als eine Reihe vollkommener Accorde. Es muß etwas geben, das anrege, das den Strahlenbündel trenne und ihn in Farben zerſtreue.

Ich. Sehr gut! Durch dieſen Vergleich führt Ihr mich von den Sitten abermals zur Muſik, von der ich mich wider meinen Willen entfernt hatte. Ich danke Euch; denn um nichts zu verbergen, ich liebe Euch mehr als Muſiker denn als Moraliſten.

Er. Und doch ſtehe ich in der Muſik ſehr untergeordnet, und ſehr hoch in der Moral.

Ich. Daran zweifle ich; aber wenn es wäre, ſo bin ich ein einfacher Mann, und Eure Grundſätze ſind nicht die meinigen.

Er. Deſto ſchlimmer für Euch! Ach, beſäß' ich nur Eure Talente!

Ich. Laßt meine Talente und gedenken wir der Euern.

Er. Ja, wenn ich mich nur ausdrücken könnte, wie Ihr! Aber ich ſpreche einen verteufelten Miſchmaſch, halb wie Weltleute und Gelehrte, und halb wie die Marktweiber.

Ich. Ich rede übel. Ich weiß nur die Wahrheit zu ſagen; und das greift nicht immer, wie Ihr wißt.

Er. Es iſt auch nicht, um die Wahrheit zu ſagen, aber um die Lüge gut zu ſagen, daß ich mir Euer Talent wünſche. Wüßt' ich nur zu ſchreiben, ein Buch zu ſchnüren, eine Dedication zu wenden, einen Narren recht von ſeinem Verdienſte trunken zu machen, mich bei den Weibern einzuſchmeicheln.

Ich. Das alles wißt Ihr tauſendmal beſſer als ich. Ich wäre nicht einmal werth Euer Schüler zu ſeyn.

Er. Wie viel große Eigenſchaften, deren Preis Ihr nicht erkennt!

Ich. Den Preis, den ich drauf lege, erwerbe ich auch.

Er. Wäre das wahr, ſo trügt Ihr nicht dieſen groben Rock, dieſe Zeugweſte, dieſe baumwollenen Strümpfe, dieſe ſchweren Schuhe und dieſe alte Perrücke.

Ich. Ihr habt Recht. Man muß ſehr ungeſchickt ſeyn, wenn man nicht reich iſt, und ſich doch alles erlaubt, um es zu werden. Aber es giebt Leute, wie ich, die den Reichthum nicht als das Koſtbarſte auf der Welt betrachten. Wunderliche Leute!

Er. Sehr wunderliche Leute! Mit dieſer Anſicht wird man nicht geboren, man giebt ſie ſich; denn ſie iſt nicht in der Natur.

Ich. Des Menſchen?

Er. Des Menſchen. Alles, was lebt, und ſo auch der Menſch, ſucht ſein Wohlſeyn auf Koſten deſſen, der was hergeben kann, und ich bin ſicher, daß wenn ich meinen kleinen Wilden gehen ließe, ohne daß ich ihm irgend etwas ſagte, würde er reiche Kleider verlangen, reichliche Nahrung, Werthſchätzung der Männer, Liebe der Frauen, alles Glück des Lebens auf ſich vereinigt.

Ich. Wäre der kleine Wilde ſich ſelbſt überlaſſen und bewahrte ſeine ganze Schwäche, vereinigte mit der geringen Vernunft des Kindes in der Wiege die Leidenſchaften des Mannes von dreißig Jahren, ſo bräche er ſeinem Vater den Hals und entehrte ſeine Mutter.

Er. Das zeigt die Nothwendigkeit einer guten Erziehung; und wer beſtreitet ſie? Was iſt denn aber eine gute Erziehung, als die zu allen Arten Genuß führt, ohne Gefahr und Ungelegenheit?

Ich. Beinahe könnt' ich Euch beipflichten! aber wir wollen uns vor einer Erklärung hüten.

Er. Warum?

Ich. Weil ich fürchte, die Uebereinſtimmung iſt nur ſcheinbar, und wollten wir beſtimmen, was denn für Gefahren und Ungelegenheiten zu vermeiden ſind, ſo verſtehen wir uns nicht mehr.

Er. Und was thut's denn?

Ich. Laſſen wir das! Was ich davon weiß, werde ich Euch nicht lehren, und leichter unterrichtet Ihr mich in dem, was Ihr von der Muſik verſteht und ich nicht weiß. Lieber Rameau, laßt uns von Muſik reden, und ſagt mir, wie kommt's, daß Ihr mit der Leichtigkeit die ſchönſten Stellen der großen Meiſter zu fühlen, im Gedächtniß zu behalten, ſie mit dem Enthuſiasmus, den ſie Euch einflößen, wiederzugeben und andere wieder zu entzücken, wie kommt's, daß Ihr nichts gemacht habt, das etwas werth ſey? (Anſtatt mir zu antworten, zuckte er mit dem Kopfe, hob den Finger gen Himmel und rief:) Und das Geſtirn, das Geſtirn! Als die Natur Leo, Vinci, Pergoleſe, Duni bildete, da lächelte ſie: ein ernſthaftes und gebieteriſches Geſicht machte ſie, als ſie den lieben Onkel Rameau hervorbrachte, den man während zehn Jahren den großen Rameau wird genannt haben, und von dem man bald nicht mehr ſprechen wird. Als ſie aber ſeinen Vetter zuſammenraffte, da ſchnitt ſie eine Fratze, und wieder eine Fratze, und noch eine Fratze. (Als er das ſagte, ſchnitt er verſchiedene Geſichter; es war Verachtung, Geringſchätzung, Ironie. Er ſchien ein Stück Teig zwiſchen ſeinen Fingern zu kneten, und lächelte über die lächerlichen Formen, die er ihm gab. Hierauf warf er die ſeltſame Pagode weg, und ſagte:) So machte ſie mich und warf mich neben andere Pagoden, einige mit dicken, wohlgeſättigten Bäuchen, kurzen Hälſen, glotzenden, vorliegenden Augen von apoplektiſchem Anſehen. Auch krumme Hälſe gab's, und dann trockene Figuren mit lebhaftem Auge und einer Habichtsnaſe. Alle wollten ſich zu Tode lachen, indem ſie mich ſahen, und ich ſetzte meine Fäuſte in die Seite und wollte mich zu Tode lachen, als ich ſie ſah; denn die Thoren und Narren haben Freude an einander, ſie ſuchen ſich, ſie ziehen ſich an. Hätte ich da bei meiner Ankunft nicht das Sprichwort ſchon fertig gefunden: Das Geld der Narren iſt das Erbtheil der Geſcheidten! mir wäre man's ſchuldig geworden. Ich fühlte, die Natur hatte mein Erbtheil in den Beutel der Pagoden gelegt, und ich verſuchte tauſend Mittel, um es wieder zu erhaſchen.

Ich. Ich kenne dieſe Mittel; Ihr habt mir davon geſprochen. Ich habe ſie ſehr bewundert; aber bei ſo viel Fähigkeiten, warum verſuchtet Ihr nicht ein ſchönes Werk?

Er. Das iſt gerade wie ein Weltmann zum Abbé Le Blanc ſagte. Der Abbé ſagte: Die Marquiſe von Pompadour nimmt mich auf die Hand, und trägt mich bis an die Schwelle der Akademie; da zieht ſie ihre Hand weg, ich falle und breche beide Beine. Der Weltmann antwortete: Ihr ſolltet Euch zuſammennehmen, Abbé, und die Thüre mit dem Kopf einſtoßen. Der Abbé verſetzte: Das habe ich eben verſucht; und wißt Ihr, was ich davontrug? Eine Beule an der Stirn. (Nach dieſem Geſchichtchen ging mein Mann mit hängendem Kopf einher, nachdenklich und niedergeſchlagen. Er ſeufzte, weinte, jammerte, erhob Hände und Augen, ſchlug den Kopf mit der Fauſt, daß ich dachte er würde Stirn oder Finger beſchädigen. Dann ſetzte er hinzu:) Mir ſcheint, es iſt doch was da drinnen. Aber ich mag ſchlagen und ſchütteln, wie ich will, nichts kommt heraus. (Dann begann er wieder den Kopf zu ſchütteln, die Stirn gewaltig zu ſchlagen und ſagte:) Entweder iſt niemand drinnen oder man will mir nicht antworten. (Nach einem Augenblick zeigte er ein muthiges Anſehen, erhob den Kopf, legte die rechte Hand aufs Herz, ging und ſagte:) Ich fühle, ja ich fühle... (Er ſtellte einen Menſchen vor, der böſe wird, der ſich ärgert, zärtlich wird, befiehlt, bittet, und ohne Vorbereitung ſprach er Reden des Zorns, des Mitleidens, des Haſſes, der Liebe. Er entwarf die Charaktere der Leidenſchaft mit einer Feinheit, einer erſtaunenden Wahrheit. Dann ſetzte er hinzu:) So iſt's recht, glaub' ich! Nun kommt's! Da ſieht man, was ein Geburtshelfer thut, der die Schmerzen reizt und beſchleunigt, und eilig das Kind bringt. Bin ich allein, und nehm' ich die Feder, will ich ſchreiben, ſo zerbeiß' ich mir die Nägel, nutze die Stirn ab. Gehorſamer Diener, guten Abend! der Gott iſt abweſend. Ich glaubte Genie zu haben; am Ende der Zeile leſe ich, daß ich dumm bin, dumm, dumm. Aber wie will man auch fühlen, ſich erheben, denken, mit Stärke malen, wenn man mit Leuten umgeht, wie die ſind, denen man aufwarten muß, um zu leben? Wie will man das mitten unter ſolchen Reden, die man führt und hört, und dieſem Gevattergeklatſch: Heute war der Boulevard allerliebſt. — Habt ihr den kleinen Murmelthierjungen gehört? er ſpielt ſcharmant. — Herr ſo und ſo hat das ſchönſte grangeapfelte Geſpann, das man ſich nur denken mag. — Die ſchöne Madame N. N. iſt auch auf dem Rückweg. — Trägt man denn mit fünfundvierzig Jahren noch einen ſolchen Aufſatz? — Die junge ſo und ſo iſt mit Diamanten bedeckt, die ihr wenig koſten. — Ihr wollt ſagen, die ihr viel koſten. — Nicht doch! — Wo habt Ihr ſie geſehen? — Beim verlorenen und wiedergefundenen Harlekin. Die Scene der Verzweiflung iſt geſpielt worden wie noch niemals. Der Polichinelle der Foire hat Kehle, aber keine Feinheit, keine Seele. — Madame die und die hat auf einmal zwei Kinder gekriegt. — So kann doch jeder Vater zu dem ſeinigen greifen. — Und das nun alle Tage zu ſagen, wieder zu ſagen und zu hören, ſollte das erwärmen und zu großen Dingen führen?

Ich. Nein! man ſchlöſſe ſich lieber auf ſein Dachſtübchen, tränke Waſſer, ſpeiſte trockenes Brod und ſuchte ſich ſelbſt.

Er. Vielleicht! Aber dazu habe ich den Muth nicht. Und ſein ganzes Daſeyn an etwas Ungewiſſes wagen? und der Name den ich führe, Rameau! Rameau zu heißen, das iſt unbequem. Es iſt nicht mit Talenten, wie mit dem Adel, der ſich fortpflanzt und deſſen Herrlichkeit wächst, indem er vom Großvater zum Vater, vom Vater zum Sohn, vom Sohn zum Enkel übergeht, ohne daß der Ahnherr eine Forderung von Verdienſt an ſeinen Abkömmling mache. Der alte Stamm äſtet ſich zu einem ungeheuern Narrenbaume; aber was ſchadet das? Mit dem Talent iſt's ganz anders. Um nur den Ruf ſeines Vaters zu erhalten, muß man geſchickter ſeyn als er; man muß von ſeiner Faſer geerbt haben. Die Faſer iſt mir ausgeblieben; aber das Handgelenk iſt geübt, der Bogen rühret ſich und der Topf ſiedet; iſt's nicht Ruhm, ſo iſt's Bouillon.

Ich. An Eurer Stelle ließe ich mir's nicht nur geſagt ſeyn, ich verſuchte.

Er. Und glaubt Ihr, daß ich nicht verſucht habe? Ich war noch nicht vierzehn Jahre alt, als ich mir zum erſtenmal ſagte: Was haſt du, Rameau? Du ſinnſt? Auf was ſinnſt du? Du möchteſt gern etwas gemacht haben, oder machen, woran ſich die Welt entzückte. Nun denn! ſo blaſe und rühre die Finger; ſchneide das Rohr zu, ſo giebt es eine Flöte. Ich ward älter und wiederholte die Reden meiner Kindheit, und noch immer wiederhole ich ſie. Aber die Statue Memnons bleibt mein Nachbar.

Ich. Was wollt Ihr mit Eurer Statue Memnons?

Er. Das iſt klar, dünkt mich. In der Nachbarſchaft von Memnons Bildſäule ſtanden viele andere, gleichfalls von der Sonne beſchienen, aber nur die eine gab einen Klang. Voltaire iſt ein Poet und wer noch? Voltaire. Und der dritte? Voltaire. Und der vierte? Voltaire. Muſiker ſind Rinaldo von Capua, Haſſe, Pergoleſe, Alberti, Tartini, Locatelli, Terradeglias, mein Onkel, der kleine Duni, der weder Geſichtsausdruck, noch Figur hat, aber der fühlt, bei Gott! der Geſang hat und Ausdruck. Das iſt nun wohl eine kleine Zahl Memnons. Das übrige will nicht mehr heißen, als ein paar Ohren an einen Stock genagelt. Auch ſind wir übrigen bettelhaft, ſo bettelhaft, daß es eine Luſt iſt. Ach, Herr Philoſoph, das Elend iſt eine ſchreckliche Sache! Ich ſehe es lauernd, mit lechzendem Munde, um einige Tropfen Waſſer aufzufangen, die ſich aus dem Gefäß der Danaiden verlieren. Ich weiß nicht, ob es den Geiſt der Philoſophen ſchärft, aber es verkältet teufliſch den Kopf des Poeten. Man ſingt nicht gut unter dem Faſſe, und doch iſt der glücklich zu preiſen, der einen Platz findet. Ich war ſo glücklich und habe mich nicht halten können. Ach, ich war ſchon einmal ſo ungeſchickt! Ich reiſte durch Böhmen, Deutſchland, die Schweiz, Holland, zum Teufel in alle Welt . . .

Ich. Unter dem löcherigen Faß?

Er. Unter dem löcherigen Faß. Es war ein reicher verſchwenderiſcher Jude, der die Muſik und meine Thorheiten liebte. Ich muſicirte wie es Gott gefiel, und ſpielte den Narren dabei. Mir ging nichts ab. Mein Jude war ein Mann, der das Geſetz kannte, der es ſtreng und ſchroff beobachtete, manchmal in Gegenwart des Freundes, immer in Gegenwart des Fremden. Er zog ſich einen böſen Handel zu, den ich euch erzählen muß. In Utrecht fand ſich eine allerliebſte Dirne; die Chriſtin gefiel ihm. Er ſchickte ihr einen Kuppler mit einem ſtarken Wechſel. Die wunderliche Creatur verwarf das Anerbieten; der Jude war in Verzweiflung. Der Mittelsmann ſagte: Warum betrübt Ihr Euch ſo? Wollt Ihr eine hübſche Frau? Nichts iſt leichter, und zwar eine noch hübſchere als die, nach der Ihr trachtet. Es iſt meine Frau, ich trete ſie Euch ab für denſelbigen Preis. Geſagt, gethan! Der Mittelsmann behält den Wechſel und führt meinen Juden zur Frau. Der Wechſel wird fällig; der Jude läßt ihn proteſtiren und weigert die Zahlung. Denn der Jude ſagt zu ſich ſelbſt: Niemals wird dieſer Mann ſich zu ſagen unterſtehen, um welchen Preis er meinen Wechſel beſitzt; und ich werde ihn nicht bezahlen. Vor Gericht fragte er den Kuppler: Dieſen Wechſel von wem habt Ihr ihn? — Von Euch. — Habt Ihr mir Geld geborgt? — Nein! — Habt Ihr mir Waaren geliefert? — Nein! — Habt Ihr mir Dienſte geleiſtet? — Nein! aber davon iſt die Rede nicht. Ihr habt den Wechſel unterzeichnet und werdet bezahlen.

— Ich habe ihn nicht unterzeichnet. — So wäre ich alſo ein Verfälſcher? — Ihr oder ein anderer, deſſen Werkzeug Ihr ſeyd. — Ich bin ein Schuft, aber Ihr ſeyd ein Spitzbube. Glaubt mir und treibt mich nicht aufs äußerſte! Ich geſtehe ſonſt alles. Ich entehre mich, aber Euch richte ich zu Grunde. — Der Jude verachtete die Drohung, und der Kuppler entdeckte die ganze Geſchichte bei der nächſten Sitzung. Sie wurden beide beſchimpft und der Jude zu Zahlung des Wechſels verdammt, deſſen Summe man zum Beſten der Armen verwendete. Da trennte ich mich von ihm und kam hierher. Was ſollte ich thun? denn ich mußte vor Elend umkommen oder etwas vornehmen. Allerlei Vorſchläge gingen mir durch den Kopf. Bald wollt' ich mich in eine Landtruppe werfen, und taugte weder für's Theater noch für's Orcheſter. Bald wollt' ich mir ein Bild malen laſſen, wie man's an der Stange herumträgt, und auf einer Kreuzſtraße hinpflanzt. Dabei hätt' ich mit lauter Stimme meine Geſchichte erzählt: Hier iſt die Stadt, wo er geboren iſt. Hier nimmt er Abſchied von ſeinem Vater dem Apotheker. Hier kommt er in die Hauptſtadt und ſucht die Wohnung ſeines Onkels. Hier liegt er ſeinem Onkel zu Füßen, der ihn fortjagt. Hier zieht er mit einem Juden herum u. ſ. w. Den andern Tag ſtand ich auf, wohl entſchloſſen mich mit den Gaſſenſängern zu verbinden; und das würde ich nicht am ſchlimmſten gemacht haben. Unſere Uebungen hätten wir unter den Fenſtern meines lieben Onkels angeſtellt, der vor Bosheit zerplatzt wäre. Ich ergriff ein anderes Mittel. (Da hielt er inne und ging nach und nach von der Stellung eines Mannes, der eine Violine hält, auf der er die Töne greift, bis zur Geſtalt eines armen Teufels über, dem die Kräfte mangeln, dem die Knie ſchlottern und der verſcheiden würde, wenn man ihm nicht ein Stückchen Brod zuwürfe. Er bezeichnet ſein äußerſtes Bedürfniß durch die Bewegung des Fingers gegen ſeinen halb offenen Mund.) Das verſteht man. Man wirft mir eine Kleinigkeit zu, um die wir uns ſtreiten, drei oder vier Hungrige, wie wir ſind. Und nun denkt einmal groß, macht ſchöne Sachen in einem ſolchen Zuſtande!

Ich. Das iſt ſchwer.

Er. Von Stufe zu Stufe fiel ich endlich in ein gutes Haus, und befand mich köſtlich. Nun bin ich verſtoßen, und muß von neuem die Darmſaiten ſägen und auf die Geberde des Fingers gegen den lechzenden Mund zurückkehren. Nichts iſt beſtändig auf der Welt. Am Glücksrade heute oben, morgen unten. Verfluchte Zufälle führen uns und führen uns ſehr ſchlecht.

Dann trank er einen Schluck, der noch in der Flaſche übrig geblieben war. Dann wendete er ſich zu ſeinem Nachbar:) Mein Herr, ich bitte Euch um eine kleine Priſe. Ihr habt da eine ſchöne Doſe. Ihr ſeyd kein Muſikus? — Nein! — Deſto beſſer für Euch. Das ſind arme, beklagenswerthe Schufte. Das Schickſal hat mich dazu gemacht, mich, indeſſen zu Montmartre vielleicht in einer Mühle ein Müller, ein Mühlknecht ſich befindet, der nichts anders als das Klappern der Mühle hören wird und der vielleicht die ſchönſten Geſänge gefunden hätte. Rameau zur Mühle, zur Mühle — dort gehörſt du hin!

Ich. Die Natur beſtimmte jeden dazu, wozu er ſich Mühe geben mag.

Er. Doch vergreift ſie ſich oft. Was mich betrifft, ich betrachte die irdiſchen Dinge nicht von ſolcher Höhe, wo alles einerlei ausſieht. Der Mann, der einen Baum mit der Scheere reinigt und die Raupe, die daran das Blatt nagt, können für zwei gleiche Inſekten gelten. Jeder hat ſeine Pflicht. Stellt euch auf eine Planetenbahn und theilt von dorther, wenn es Euch gefällt, nach Art des Réaumur, das Geſchlecht der Fliegen in Nähende, Ackernde, Sichelnde, oder die Menſchengattung in Tiſchler, Zimmerleute, Dachdecker, Tänzer, Sänger! das iſt eure Sache, ich miſche mich nicht drein. Ich bin in dieſer Welt, und bleibe drin; aber wenn es natürlich iſt Appetit zu haben — denn ich komme immer zum Appetit zurück, zu der Empfindung, die mir immer gegenwärtig iſt — ſo finde ich, daß es keine gute Ordnung ſey, nicht immer etwas zu eſſen zu haben. Welche Teufelseinrichtung! Menſchen, die alles übervoll haben, indeſſen andere, eben auch wie ſie, mit ungeſtümen Mägen wie ſie, mit einem wiederkehrenden Hunger nichts für ihren Zahn finden. Und dann iſt die gezwungene Stellung, in der uns das Bedürfniß hält, das allerſchlimmſte. Der bedürftige Menſch geht nicht wie ein anderer: er ſpringt, er kriecht, er krümmt ſich, er ſchleppt ſich und bringt ſein Leben zu, indem er Poſitionen erdenkt und ausführt.

Ich. Was ſind denn Poſitionen?

Er. Fragt Noverre! und doch bringt die Welt viel mehr Poſitionen hervor, als ſeine Kunſt nachahmen kann.

Ich. So verſteigt Ihr Euch doch auch in höhere Regionen, und betrachtet von da herab die verſchiedenen Pantomimen der Menſchengattung?

Er. Nein, nein! Ich ſehe nur um mich her und ſetze mich in meine Poſition, oder ich erluſtige mich an den Poſitionen, die ich andere nehmen ſehe. Ich verſtehe mich trefflich auf Pantomimen: Ihr ſollt urtheilen. (Nun lächelt er, ſpielt den Bewundernden, den Bittenden, den Gefälligen; er ſetzte den rechten Fuß vor, den linken zurück, den Rücken gebogen, den Kopf in die Höhe, den Blick wie auf andere Blicke gerichtet, den Mund halb offen, die Arme nach einem Gegenſtande ausgeſtreckt. Er erwartet einen Befehl, er empfängt ihn: fort iſt er wie ein Pfeil, er iſt wieder da; es iſt gethan, er giebt Rechenſchaft; er iſt aufmerkſam auf alles; was fällt, hebt er auf; ein Kiſſen legt er zurecht; einen Schemel ſchiebt er unter; er hält einen Präſentirteller, er nähert einen Stuhl, er öffnet eine Thüre, zieht die Vorhänge zu, bemerkt den Herrn und die Frau, iſt unbeweglich mit hängenden Armen, ſteifen Beinen; er hört, er horcht, er ſucht auf den Geſichtern zu leſen und dann ſagt er:) Das iſt nun meine Pantomime ungefähr, wie aller Schmeichler, Schmarotzer und Dürftigen. (Die Thorheiten dieſes Menſchen, die Mährchen des Abts Galiani, die Ausſchweifungen Rabelais haben mich manchmal zu tiefem Nachdenken veranlaßt. Das ſind drei Kramläden, wo ich mich mit lächerlichen Masken verſehe, die ich den ernſthafteſten Perſonen aufs Geſicht ſetze. Ich ſehe einen Pantalon in einem Prälaten, einen Satyr in einem Präſidenten, ein Schwein in einem Mönche, einen Strauß in einem Miniſter, eine Gans in ſeinem erſten Secretär.)

Ich. Aber nach eurer Rechnung giebt es auf dieſer Welt viel Dürftige, und ich kenne niemand, der ſich nicht zu einigen Schritten Eures Tanzes bequeme.

Er. Ihr habt Recht. In einem ganzen Königreiche giebt es nur Einen Menſchen, der gerade vor ſich hingeht, den Souverän, das übrige alles nimmt Poſitionen.

Ich. Der Souverän? Und dabei ließe ſich doch auch noch etwas erinnern. Glaubt Ihr denn nicht, daß ſich von Zeit zu Zeit neben ihm ein kleiner Fuß, ein kleiner Chignon, eine kleine Naſe befinde, die ihn gleichfalls zu einiger Pantomime veranlaſſen? Wer einen andern braucht, iſt bedürftig, und nimmt eine Poſition an. Vor ſeiner Geliebten nimmt der König eine Poſition an, und vor Gott macht er ſeinen Pantomimenſchritt. Der Miniſter macht den Schritt des Hofmanns, des Schmeichlers, des Bedienten, des Bettlers vor ſeinem König. Die Menge der Ehrgeizigen tanzt Eure Poſitionen auf hundert Manieren, eine verworfener als die andern, vor dem Miniſter. Der vornehme Abbé mit Ueberſchlag und langem Kinn macht wenigſtens einmal die Woche vor dem, der die Beneficien auszutheilen hat, ſeine Männchen. Wahrlich, was Ihr die Pantomime der Bettler nennt, iſt der große Hebel der Erde. Jeder hat ſeine kleine Hus und ſeinen Bertin.

Er. Das tröſtet mich. (Aber indeſſen ich ſprach, ſtellte er die genannten Leute vor; es war zum Todtlachen. Zum Beiſpiel als kleiner Abbé hielt er den Hut unter dem Arm, das Brevier in der linken Hand; mit der rechten trug er den Schweif ſeines Mantels; den Kopf ein wenig auf die Schulter geneigt, ging er einher, mit niedergeſchlagenen Augen, und ahmte ſo völlig den Heuchler nach, daß ich glaubte, den Autor der Réfutations vor dem Biſchof von Orleans zu ſehen. Hinter den Schmeichlern, den Ehrſüchtigen war er gewaltig drein. Es war der leibhafte Bouret bei der Generalcontrole.)

Ich. Das heißt vortrefflich ausführen. Aber doch giebt es ein Weſen, das von der Pantomime frei geſprochen iſt: der Philoſoph, der nichts hat und nichts verlangt.

Er. Und wo iſt denn das Thier? Hat er nichts, ſo leidet er; bemüht er ſich um nichts, ſo erhält er nichts und wird immer leiden.

Ich. Nein. Diogenes, der über die Bedürfniſſe ſpottete.

Er. Aber man will gekleidet ſeyn!

Ich. Nein! Er ging nackt.

Er. Manchmal war es kalt in Athen.

Ich. Weniger als hier.

Er. Man ſpeiſte.

Ich. Ganz gewiß!

Er. Auf weſſen Koſten?

Ich. Der Natur. Zu wem wendet ſich der Wilde? Zur Erde, zu den Thieren, den Fiſchen, den Bäumen, den Kräutern, den Wurzeln, den Bächen.

Er. Schlechte Tafel.

Ich. Sie iſt groß.

Er. Aber übel bedient.

Ich. Und doch deckt man ſie ab, um die unſrigen zu beſetzen.

Er. Aber bekennt nur, daß die Induſtrie unſerer Köche, Paſtetenbäcker und Zuckerbäcker ein weniges von dem Ihrigen hinzuthut. Mit einer ſo ſtrengen Diät mußte euer Diogenes wohl keine ſtörriſchen Organe beſitzen?

Ich. Ihr irrt Euch. Des Cynikers Kleid war ehemals, was jetzt unſere Mönchskleidung, und mit derſelben Kraft. Die Cyniker waren die Carmeliter und Capuziner von Athen.

Er. Da hab' ich Euch! Diogenes hat alſo auch ſeine Pantomime getanzt, wenn auch nicht vor Perikles, wenigſtens vor Lais oder Phryne.

Ich. Da betrügt Ihr Euch wieder. Andere bezahlten ſehr theuer die Schönheit, die ſich ihm aus Vergnügen überließ.

Er. Begab ſich's aber, daß die Schönheit ſonſt beſchäftigt war und der Cyniker nicht warten konnte . . . ?

Ich. So ging er in ſein Faß und ſuchte ſie entbehrlich zu finden.

Er. Und Ihr riethet mir, ihn nachzuahmen?

Ich. Ich will ſterben, wenn es nicht beſſer wäre, als zu kriechen, ſich wegzuwerfen, ſich zu beſchimpfen.

Er. Aber ich brauche ein gutes Bett, eine gute Tafel, ein warmes Kleid im Winter, ein kühles Kleid im Sommer, und mehr andere Dinge, die ich lieber dem Wohlwollen ſchuldig ſeyn, als durch Arbeit erwerben mag.

Ich. Weil Ihr ein Nichtswürdiger, ein Vielfraß, ein Niederträchtiger ſeyd, eine Kothſeele.

Er. Das habe ich Euch, glaube ich, ſchon alles geſtanden.

Ich. Ohne Zweifel haben die Dinge des Lebens einen Werth; aber Ihr kennt nicht den Werth des Opfers, das Ihr bringt, um ſie zu erlangen. So tanzt Ihr die ſchlechte Pantomime, Ihr habt ſie getanzt, und werdet ſie tanzen.

Er. Es iſt wahr, aber es hat mich wenig gekoſtet, und deßwegen wird mir's künftig nichts koſten; und deßhalb thät' ich übel einen andern Gang anzunehmen, der mir beſchwerlich wäre und in dem ich nicht verharren könnte. Aber aus dem, was Ihr mir da ſagt, begreife ich erſt, daß meine arme kleine Frau eine Art Philoſoph war; ſie hatte Muth wie ein Löwe. Manchmal fehlte es uns an Brod, wir hatten keinen Pfennig, und manchmal waren faſt alle unſere Kleinigkeiten von Werth verkauft. Ich hatte mich auf's Bett geworfen: da zerbrach ich mir den Kopf den Mann zu finden, der mir einen Thaler liehe, den ich ihm nicht wiedergäbe. Sie, munter wie ein Zeiſig, ſetzte ſich ans Clavier, ſang und begleitete ſich. Das war eine Nachtigallenkehle. Hättet ihr ſie doch nur auch gehört! Wenn ich in einem Concert ſpielte, nahm ich ſie mit. Unterwegs ſagte ich: Friſch, Madame! macht, daß man Euch bewundere! Entwickelt Euer Talent, Eure Reize! entführt, überwindet! Wir kamen an; ſie ſang, ſie entführte, ſie überwand. Ach, ich habe die arme Kleine verloren. Außer ihrem Talent hatte ſie ein Mäulchen — kaum ging der kleine Finger hinein — Zähne, eine Reihe Perlen, Augen, eine Haut, Wangen, Bruſt, Rehfüßchen und Schenkel und alles zum Modelliren! Früh oder ſpäter hätte ſie einen Generalpächter gewonnen. Das war ein Gang, Hüften! ach Gott! was für Hüften! — (Und nun machte er den Gang ſeiner Frau nach, kleine Schritte, den Kopf in der Luft, er ſpielte mit dem Fächer, er ſchwänzelte: es war die Caricatur unſerer kleinen Koketten, ſo neckiſch und lächerlich als möglich. Dann fuhr er in ſeinem Geſpräche fort:) Ueberall führte ich ſie hin, in die Tuilerien, ins Palais Royal, auf die Boulevards. Es war unmöglich, daß ſie mir bleiben konnte. Morgens, wenn ſie über die Straße ging, mit freien Haaren und niedlichem Jäckchen, Ihr wäret ſtehen geblieben ſie zu beſehen, Ihr hättet ſie mit vier Fingern umſpannt, ohne ſie zu zwängen. Kam jemand hinter ihr drein, und ſah ſie mit ihren kleinen Füßchen hintrippeln, und betrachtete die breiten Hüftchen, deren Form das leichte Röckchen zeichnete, gewiß er verdoppelte den Schritt. Sie ließ ihn ankommen und dann wendete ſie ſchnell ihre großen ſchwarzen Augen auf ihn los, und jeder blieb betroffen ſtehen; denn die Vorderſeite der Medaille war wohl die Rückſeite werth. Aber ach! ich habe ſie verloren und alle unſere Hoffnungen auf Glück ſind mit ihr verſchwunden. Ich hatte ſie nur darum geheirathet. Ich hatte ihr meine Plane mitgetheilt und ſie hatte zu viel Einſicht, um nicht ihre Sicherheit zu begreifen, und zu viel Verſtand, um ſie nicht zu billigen. (Nun ſchluchzte er, nun weinte er, nun rief er aus:) Nein, nein! darüber tröſte ich mich niemals. Und darauf habe ich Umſchlag und Käppchen genommen.

Ich. Vor Schmerz?

Er. Eigentlich, um meinen Napf immer auf dem Kopfe zu haben. Aber ſeht doch ein wenig, wie viel Uhr es iſt! Ich muß in die Oper.

Ich. Was giebt man?

Er. Von d'Auvergne. Es ſind ſchöne Sachen in ſeiner Muſik. Schade, daß er ſie nicht zuerſt geſagt hat. Unter den Todten giebt's immer einige, die den Lebendigen immer im Wege ſind. Was hilft's! Quisque suos patimur manes. Aber es iſt Halbſechs. Ich höre die Glocke, die zu der Veſper des Abbé de Canaye läutet. Die ruft mich auch ab. Lebt wohl! Iſt's nicht wahr, Herr Philoſoph, ich bin immer derſelbe!

Ich. Ja wohl, unglücklicherweiſe.

Er. Laßt mich das Unglück noch vierzig Jahre genießen. Der lacht wohl, der zuletzt lacht!

Anmerkungen

über

Perſonen und Gegenſtände, deren in dem Dialog: Rameau's Neffe erwähnt wird.

Vorerinnerung.

Der Ueberſetzer hatte ſich vorgenommen die Perſonen und Gegenſtände, welche in vorliegendem Dialog genannt und abgehandelt werden, ihre Verhältniſſe und Beziehungen in dieſen alphabetiſch geordneten Anmerkungen zur Bequemlichkeit des Leſers mehr ins Klare zu ſtellen. Manche Hinderniſſe ſetzten ſich dieſem Unternehmen entgegen, das nur zum Theil ausgeführt werden konnte. Da aber auch ſchon hierdurch der Zweck einigermaßen erreicht wird, ſo hat man, in Hoffnung einer künftigen weitern Ausführung, das Gegenwärtige nicht zurückhalten wollen.

Alberti.

Ein außerordentliches muſikaliſches Talent, mit einer vortrefflichen Stimme begünſtigt, die ſogar Farinelli's Eiferſucht erregte; zugleich ein guter Clavierſpieler, der aber ſeine großen Gaben nur als Dilettant, zum Vergnügen ſeiner Zeitgenoſſen und zu eigenem Behagen, anwendete, auch ſehr frühzeitig ſtarb.

d'Alembert.

Geb. 1717. Geſt. 1783.

Ihm iſt ſein Ruhm als Mathematiker niemals ſtreitig gemacht worden; als er ſich aber um des Lebens und der Geſellſchaft willen vielſeitig literariſch ausbildete, ſo nahmen die Mißgünſtigen daher Anlaß, ſchwächere Seiten aufzuſuchen und zu zeigen. Solche feindſelige Naturen, die nur wider Willen entſchiedene Vorzüge anerkennen, möchten gern jeden trefflichen Mann in ſein Verdienſt ganz eigentlich einſperren und ihm eine vielſeitige Bildung, die allein Genuß gewährt, verkümmern. Sie ſagen gewöhnlich, zu ſeinem Ruhme habe er dieſes oder jenes nicht unternehmen ſollen. Als wenn man alles um des Ruhms willen thäte, als wenn die Lebensvereinigung mit Aehnlichgeſinnten, durch ernſte Theilnahme an dem was ſie treiben und leiſten, nicht den höchſten Werth hätte! Und nicht allein Franzoſen, welche alles nach außen thun, ſondern auch Deutſche, welche die Wirkung nach innen recht gut zu ſchätzen wiſſen, geben ſolche Geſinnungen zu erkennen, wodurch der Schriftſteller vom Schriftſteller, der Gelehrte vom Gelehrten gildemäßig abgetrennt würde.

So viel bei Gelegenheit der Stelle: d'Alembert verweiſen wir in ſeine Mathematik.

d'Auvergne.

Der erſte unter den Franzoſen, der in ſeiner Oper: Les Troqueurs ſich dem italiäniſchen Geſchmack zu nähern ſuchte und zu jener Epoche dadurch viel beitrug. (Siehe Muſik.)

Baculard ſonſt Arnaud.

Geb. 1718.

Verfaſſer kleiner galanter Gedichte, bei uns mehr bekannt durch ſeine Trauerſpiele, den Grafen von Cominge und Euphemie, worin der fürchterliche Apparat von Gewölben, Gräbern, Särgen und Mönchskutten den Mangel des großen furchtbaren Tragiſchen erſetzen ſoll.

Bagge (Baron von).

Ein deutſcher oder brabantiſcher Edelmann, der ſich lange Zeit in Paris aufhielt und wegen ſeiner Leidenſchaft zur Muſik merkwürdig war. Er wollte ſie nicht allein durch andere genießen, ſondern er ſuchte ſie auch ſelbſt, wiewohl ohne ſonderlichen Erfolg, auszuüben. In ſeine Bemühungen und ſeine Concerte, allgemein gekannt und beſucht, konnten ſich eines in Paris ſo leicht erregten Lächerlichen nicht erwehren, in welchem Sinne denn auch Diderot hier auf dieſelben anzuſpielen ſcheint.

Batteux.

Geb. 1713. Geſt. 1780.

Apoſtel des halbwahren Evangeliums der Nachahmung der Natur, das allen ſo willkommen iſt, die bloß ihren Sinnen vertrauen und deſſen, was dahinter liegt, ſich nicht bewußt ſind. Warum er hier als Heuchler geſcholten wird, davon wiſſen wir keine Rechenſchaft zu geben.

Le Blanc (Abbé).

Geb. zu Dijon 1707. Geſt. 1781.

Wenn durch die Gunſt der Menge oder der Großen ein mittelmäßiges Talent zu Glück und Ehren gelangt, ſo entſteht eine wunderbare Bewegung unter ſeinesgleichen. Alles was ſich ihm ähnlich fühlt, wird durch die Hoffnung belebt, daß nun gleichfalls die Reihe an andere ehrliche Leute, die doch eben auch nicht für ganz verdienſtlos zu halten, endlich kommen müſſe und ſolle.

Doch auch hier wie überall behauptet das Glück ſein Majeſtätsrecht und nimmt ſich der Mittelmäßigen ſo wenig als der Trefflichen an, als wenn es ihm nun gerade einmal beliebt.

Der Abbé Le Blanc, ein freilich ſehr mittelmäßiger Mann, mußte ſo manchen ſeinesgleichen in der Akademie ſehen, die, ungeachtet einer freilich nur vorübergehenden Gunſt des Hofes, für ihn unerbittlich blieb.

Die im Dialog erzählte Anekdote drückt das Verhältniß ſehr geiſtreich aus.

Bouret.

Ein reicher Finanzmann, der zugleich Oberdirector der Poſten war und ein ungeheures Vermögen durch die Gunſt des Hofes und der Großen, denen er alſo wohl ein Hündchen abtreten konnte, zuſammen brachte. Aber weder ſein Glück noch ſeine Erniedrigungen, die ihm Diderot ſehr hart aufrechnet, konnten ihn vor dem Untergang ſchützen, da er in ſich ſelbſt kein Maß hatte und ſein Geiſt im Ausgeben noch gewandter und unternehmender war, als im Erwerben.

Er baute königlich einen Pavillon, nur um den König, der alle Jahre mit ſeinem Hofſtaat auf der Jagd jene Gegend beſuchte, bewirthen zu können, und errichtete als Nebenſache, bei einer durchaus koſtſpieligen Lebensweiſe, ſehr anſehnliche Gebäude, wodurch er die Kräfte ſeiner eigenen Finanzen dergeſtalt ſchwächte, daß er, als Ludwig XV. unvermuthet ſtarb und er ſeinen königlichen Gönner, ſo wie durch die Regierungsveränderung manche andere Unterſtützung verlor, gerade da er ihrer am nöthigſten bedurft hätte, um ſich im Gleichgewicht zu erhalten, in die größte Verwirrung, ja Verzweiflung gerieth und ſeinem Leben ſelbſt ein Ende machte.

Bret.

Geb. 1717. Geſt. 1792.

Fruchtbarer, gefälliger Autor, aber ſchwach und nachläſſig. Herausgeber von Molière, zu welchem Geſchäft ſeine Kräfte nicht hinreichten. Sein Stück: Le faux généreux fällt in das Jahr 1758.

Carmontel.

Verfaſſer der dramatiſchen Sprüchwörter und anderer angenehmen kleinen theatraliſchen Stücke.

Deſtouches.

Geb. 1680. Geſt. 1754.

Literator und Geſchäftsmann. Mehrere ſeiner Stücke erwarben ſich Beifall. Zuletzt verliert er die Gunſt des Publicums und zieht ſich vom Theater zurück. (Siehe Dorat.)

Dorat.

Geb. 1734. Geſt. 1780.

Fruchtbarer, angenehmer Dichter, beſonders in kleinen Stücken, nicht ſo glücklich in größeren, ernſteren, beſonders dramatiſchen.

Der große Reiz, den das Theater für jeden Zuſchauer hat, zeigt ſich auch darin, daß es ſo manchen productiv zu machen ſcheint, der eigentlich dafür gar kein Talent hat. In jeder Nation ſtrebt eine unverhältnißmäßige Anzahl Menſchen nach dem Glück, ſich ſelbſt von dem Theater herunter wiederzuhören; und es iſt niemand zu verargen, wenn man zu dieſer innern Behaglichkeit noch die äußern Vortheile eines ſchnellen, allgemeinen, günſtigen Bekanntwerdens hinzurechnet.

Iſt dieſe Begierde für's Theater zu arbeiten bei dem ſtillen, mehr in ſich gekehrten Deutſchen faſt zur Seuche geworden, ſo begreiſt man leicht, wie der Franzoſe, der ſich es ſelbſt gar nicht zum Vorwurfe rechnet, unmäßig eitel zu erſcheinen, unwiderſtehlich genöthigt ſeyn muß ſich auf ein Theater zu drängen, das bei einem hundertjährigen Glanze ſo große Namen zählt, die den lebhafteſten Wunſch erregen müſſen, wenn gleich auch hinter ihnen, doch mit und neben ihnen an derſelben Stelle genannt zu werden.

Dorat konnte dieſen Lockungen nicht entgehen, um ſo mehr, da er anfangs ſehr beliebt und vorgeſchoben ward; allein ſein Glück war nicht von Dauer: er ward herabgeſetzt, und befand ſich in dem traurigen Zuſtande des Mißbehagens mit ſo vielen andern, mit deren Zahl man, wo nicht einen Platz in Dante's Hölle, doch wenigſtens in ſeinem Fegefeuer beſetzen könnte. (Siehe Marivaux.)

Duni.

Geb. im Neapolitaniſchen den 9. Februar 1709. Geſt. den 11. Juni 1775.

Die Franzoſen ſcheinen, bei aller ihrer Lebhaftigkeit, mehr als andere Nationen an hergebrachten Formen zu hangen, und ſelbſt in ihren Vergnügungen eine gewiſſe Eintönigkeit nicht gewahr zu werden. So hatten ſie ſich an die Muſik Lulli's und Rameau's gewöhnt, die ſie, wenn man es recht genau unterſuchte, vielleicht noch nicht ganz losgeworden ſind.

Zur Zeit nun, als dieſe Muſik noch herrſchend war, in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts, mußte es eine große Bewegung geben, als eine andere, gerade entgegengeſetzte Art das Publicum zu unterhalten, ſich daneben ſtellte. Indeſſen die große franzöſiſche Oper mit einem ungeheuern Apparat ihre Gäſte kaum zu befriedigen im Stande war, hatten die Italiäner die glückliche Entdeckung gemacht, daß wenige Perſonen, faſt ohne irgend eine Art von Umgebung, durch melodiſchen Geſang, heitern und bequemen Vortrag eine viel lebhaftere Wirkung hervorzubringen im Stande ſeyen. Dieſe eigentlichen Intermezziſten machten, unter dem Namen der Bouffons, in Paris ein großes Aufſehen und erregten Parteien für und wider ſich.

Duni, der ſich in Italien an der Buona figliola ſchon geübt hatte, ſchrieb für Paris den Peintre amoureux de son modèle, und ſpäter das Milchmädchen, das auch auf dem deutſchen Theater die komiſche Oper beinahe zuerſt einführte. Jene erſten Stücke des Duni waren in Paris völlig im Gange, zur Zeit als Diderot den gegenwärtigen Dialog ſchrieb. Er hatte ſich, nebſt ſeinen Freunden, ſchon früher zur Partei der heitern Productionen geſchlagen und ſo weiſſagte er auch Rameau's Untergang durch den gefälligen Duni.

Fréron (Vater).

Geb. zu Quimper 1719. Geſt. zu Paris 1776.

Ein Mann von Kopf und Geiſt, von ſchönen Studien und mancherlei Kenntniſſen, der aber, weil er manches einſah, alles zu überſehen glaubte, und als Journaliſt ſich zu einem allgemeinen Richter aufwarf. Er ſuchte ſich beſonders durch ſeine Oppoſition gegen Voltaire bedeutend zu machen, und ſeine Kühnheit ſich dieſem außerordentlichen, hochberühmten Manne zu widerſetzen, behagte einem Publicum, das einer heimlichen Schadenfreude ſich nicht erwehren kann, wenn vorzügliche Männer, denen es gar manches Gute ſchuldig iſt, herabgeſetzt werden, da es ſich von der andern Seite einer ſtrenge behandelten Mittelmäßigkeit gar zu gern liebreich und mitleidsvoll annimmt.

Frérons Blätter hatten Glück und Gunſt, und verdienten ſie zum Theil. Unglücklicherweiſe hielt er ſich nun für den ganz wichtigen und bedeutenden Mann und fing an, aus eigener Macht und Gewalt, geringe Talente zu erheben und als Nebenbuhler der größern aufzuſtellen. Denn derjenige, der aus Mangel von Sinn oder Gewiſſen das Vortreffliche herunterzieht, iſt nur allzugeneigt das Gemeine, das ihm ſelbſt am nächſten liegt, heraufzuheben und ſich dadurch ein ſchönes mittleres Element zu bereiten, auf welchem er als Herrſcher behaglich walten könne. Dergleichen Nivelleurs befinden ſich beſonders in Literaturen, die in Gährung ſind, und bei gutmüthigen, auf Mäßigkeit und Billigkeit durchaus mehr als auf das Vortreffliche in Künſten und Wiſſenſchaften gerichteten Nationen haben ſie ſtarken Einfluß.

Die geiſtreiche franzöſiſche Nation war dagegen dem Fréron bald auf der Spur, wozu Voltaire ſelbſt nicht wenig beitrug, der ſeinen Widerſacher mit gerechten und ungerechten, aber immer geiſtreichen Waffen unausgeſetzt bekämpfte. Keine Schwäche des Journaliſten blieb unbemerkt, keine Form der Rede- und

Dichtkunſt unbenutzt, ſo daß er ihn ſogar als Fréron in der Schottländerin auf's Theater brachte und erhielt.

Wie Voltaire in ſo manchem, was er leiſtete, die Erwartung der Welt übertraf, ſo unterhielt er auch in dieſem Falle das Publicum mit immer neuen und überraſchenden Späßen, griff den Journaliſten zugleich und alle deſſen Günſtlinge an, und warf ihr Lächerliches gehäuft auf den Gönner zurück.

So ward jene Anmaßung aller Welt klar: Fréron verlor ſeinen Credit, auch den verdienten, weil ſich denn doch das Publicum, wie die Götter, zuletzt auf die Seite der Sieger zu ſchlagen behaglich findet.

Und ſo iſt das Bild Frérons dergeſtalt verſchoben und verdunkelt worden, daß der ſpätere Nachkömmling Mühe hat, ſich von dem was der Mann leiſtete, und was ihm ermangelte, einen richtigen Begriff zu machen.

Geſchmack.

„Der Geſchmack, ſagt er … der Geſchmack iſt ein Ding … Fürwahr, ich weiß nicht, für welch ein Ding er es ausgab? er wußte es ſelbſt nicht.“

In dieſer Stelle will Diderot ſeine Landsleute lächerlich darſtellen, die, mit und ohne Begriff, das Wort Geſchmack immer im Munde führen und manche bedeutende Production, indem ſie ihr den Mangel an Geſchmack vorwerfen, herunterſetzen.

Die Franzoſen gebrauchten zu Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts das Wort Geſchmack noch nicht allein, ſie bezeichneten vielmehr durch das Beiwort die beſondere Beſtimmung; ſie ſagten: ein böſer, ein guter Geſchmack, und verſtanden recht gut, was ſie dadurch bezeichneten. Doch findet man ſchon in einer Anekdoten- und Spruchſammlung jener Zeit das gewagte Wort: „Die franzöſiſchen Schriftſteller beſitzen alles, nur keinen Geſchmack.“

Wenn man die franzöſiſche Literatur von Anfang an betrachtet, ſo findet ſich, daß das Genie ſchon bald ſehr viel für ſie gethan. Marot war ein trefflicher Mann; und wer darf den hohen Werth Montaigne's und Rabelais' verkennen?

Das Genie ſowohl als der recht gute Kopf ſucht ſein Gebiet ins unendliche auszudehnen; ſie nehmen gar mannichfaltige Elemente in ihren Schöpfungskreis auf, und ſind oft glücklich genug ſie vollkommen zu beherrſchen und zu verarbeiten. Gelingt aber ein ſolches Unternehmen nicht ganz, fühlt ſich der Verſtand nicht durchaus genöthigt die Segel zu ſtreichen, erlangen die Arbeiten nur eine ſolche Stufe, wo er ihnen noch etwas anhaben kann, ſo entſteht ſogleich ein Loben und Tadeln des Einzelnen, und man glaubt vollkommene Werke dadurch vorzubereiten, wenn man die Elemente, woraus ſie beſtehen ſollen, recht ſäuberlich ſondert.

Die Franzoſen haben einen Poeten Dubartas, den ſie gar nicht mehr, oder nur mit Verachtung nennen. Er lebte von 1544 bis 1590, war Soldat und Weltmann, und ſchrieb zahlloſe Alexandriner. Wir Deutſchen, die wir die Zuſtände jener Nation aus einem andern Geſichtspunkt anſehen, fühlen uns zum Lächeln bewegt, wenn wir in ſeinen Werken, deren Titel ihn als den Fürſten der franzöſiſchen Dichter preist, die ſämmtlichen Elemente der franzöſiſchen Poeſie, freilich in wunderlicher Miſchung, beiſammenfinden. Er behandelte wichtige, bedeutende, breite Gegenſtände, wie zum Beiſpiel die ſieben Schöpfungstage, wobei er Gelegenheit fand eine naive Anſchauung der Welt und mannichfaltige Kenntniſſe, die er ſich in einem thätigen Leben erworben, auf eine darſtellende, erzählende, beſchreibende, didaktiſche Weiſe zu Markte zu bringen. Dieſe ſehr ernſthaft gemeinten Gedichte gleichen daher ſämmtlich gutmüthigen Parodien, und ſind wegen ihres bunten Anſehens dem Franzoſen auf der jetzigen Höhe ſeiner eingebildeten Cultur äußerſt verhaßt, anſtatt daß, wie der Kurfürſt von Mainz das Rad, ein franzöſiſcher Autor die ſieben Tagwerke des Dubartas, irgend ſymbolirt, im Wappen führen ſollte.

Damit wir aber, bei einer aphoriſtiſchen Behandlung unſerer Aufſätze, nicht unbeſtimmt und dabei paradox erſcheinen, ſo fragen wir, ob nicht die erſten vierzig Verſe des ſiebenten Schöpfungstages von Dubartas vortrefflich ſind, ob ſie nicht in jeder franzöſiſchen Muſterſammlung zu ſtehen verdienen, ob ſie nicht die Vergleichung mit manchem ſchätzenswerthen neuern Product aushalten? Deutſche Kenner werden uns beiſtimmen und uns für die Aufmerkſamkeit danken, die wir auf dieſes Werk erregen. Die Franzoſen aber werden wohl fortfahren, wegen der darin vorkommenden Wunderlichkeiten auch das Gute und Treffliche daran zu verkennen.

Denn die immer anſtrebende und zu Ludwigs XIV. Zeiten zur Reife gedeihende Verſtandescultur hat ſich immer bemüht, alle Dicht- und Sprecharten genau zu ſondern, und zwar ſo, daß man nicht etwa von der Form, ſondern vom Stoff ausging, und gewiſſe Vorſtellungen, Gedanken, Ausdrucksweiſen, Worte aus der Tragödie, der Komödie, der Ode, mit welcher letztern Dichtart ſie deßhalb auch nie fertig werden konnten, hinauswies und andere dafür, als beſonders geeignet, in jeden beſondern Kreis aufnahm und für ihn beſtimmte.

Man behandelte die verſchiedenen Dichtungsarten wie verſchiedene Societäten, in denen auch ein beſonderes Betragen ſchicklich iſt. Anders benehmen ſich Männer, wenn ſie allein unter ſich, anders, wenn ſie mit Frauen zuſammen ſind; und wieder anders wird ſich dieſelbe Geſellſchaft betragen, wenn ein Vornehmerer unter ſie tritt, dem ſie Ehrfurcht zu bezeigen Urſache haben. Der Franzoſe ſcheut ſich auch keineswegs, bei Urtheilen über Producte des Geiſtes von Convenancen zu ſprechen, ein Wort, das eigentlich nur für die Schicklichkeiten der Societät gelten kann. Man ſollte darüber nicht mit ihm rechten, ſondern einzuſehen trachten, in wiefern er Recht hat. Man kann ſich freuen, daß eine ſo geiſtreiche und weltkluge Nation dieſes Experiment zu machen genöthigt war, es fortzuſetzen genöthigt iſt.

Aber im höhern Sinne kommt doch alles darauf an, welchen Kreis das Genie ſich bezeichnet, in welchem es wirken, was es für Elemente zuſammenfaßt, aus denen es bilden will. Hierzu wird es theils durch innern Trieb und eigene Ueberzeugung beſtimmt, theils auch durch die Nation, durch das Jahrhundert, für welche gearbeitet werden ſoll. Hier trifft das Genie freilich nur allein den rechten Punkt, ſobald es Werke hervorbringt, die ihm Ehre machen, ſeine Mitwelt erfreuen und zugleich weiter fördern. Denn indem es ſeinen weiteren Lichtkreis in den Brennpunkt ſeiner Nation zuſammendrängen möchte, ſo weiß es alle innern und äußern Vortheile zu benutzen und zugleich die genießende Menge zu befriedigen, ja zu überfüllen. Man gedenke Shakeſpears und Calderons! Vor dem höchſten äſthetiſchen Richterſtuhle beſtehen ſie untadelig, und wenn irgend ein verſtändiger Sonderer, wegen gewiſſer Stellen, hartnäckig gegen ſie klagen wollte, ſo würden ſie ein Bild jener Nation, jener Zeit, für welche ſie gearbeitet, lächelnd vorweiſen und nicht etwa dadurch bloße Nachſicht erwerben, ſondern deßhalb, weil ſie ſich ſo glücklich bequemen konnten, neue Lorbeeren verdienen.

Die Abſonderung der Dicht- und Redearten liegt in der Natur der Dicht- und Redekunſt ſelbſt; aber nur der Künſtler darf und kann die Scheidung unternehmen, die er auch unternimmt, denn er iſt meiſt glücklich genug zu fühlen, was in dieſen oder jenen Kreis gehört. Der Geſchmack iſt dem Genie angeboren, wenn er gleich nicht bei jedem zur vollkommenen Ausbildung gelangt.

Daher wäre freilich zu wünſchen, daß die Nation Geſchmack hätte, damit ſich nicht jeder einzeln nothdürftig auszubilden brauchte. Doch leider iſt der Geſchmack der nicht hervorbringenden Naturen verneinend, beengend, ausſchließend, und nimmt zuletzt der hervorbringenden Klaſſe Kraft und Leben.

Wohl findet ſich bei den Griechen, ſo wie bei manchen Römern eine ſehr geſchmackvolle Sonderung und Läuterung der verſchiedenen Dichtarten, aber uns Nordländer kann man auf jene Muſter nicht ausſchließlich hinweiſen: wir haben uns anderer Voreltern zu rühmen und haben manch anderes Vorbild im Auge. Wäre nicht durch die romantiſche Wendung ungebildeter Jahrhunderte das Ungeheure mit dem Abgeſchmackten in Berührung gekommen, woher hätten wir einen Hamlet, einen Lear, eine Anbetung des Kreuzes, einen ſtandhaften Prinzen?

Uns auf der Höhe dieſer barbariſchen Avantagen, da wir die antiken Vortheile wohl niemals erreichen werden, mit Muth zu erhalten, iſt unſere Pflicht, zugleich aber auch Pflicht, dasjenige, was andere denken, urtheilen und glauben, was ſie hervorbringen und leiſten, wohl zu kennen und treulich zu ſchätzen.

Lulli.

Geb. zu Florenz 1633. Geſt. zu Paris 1687.

Die große Oper war in Italien zu einer Zeit erfunden worden, als Perſpectivmalerei und Maſchinerie ſich in einem hohen Grade ausgebildet hatten, die Muſik aber noch weit zurückſtand. An einem ſolchen Urſprung hat dieſe Schauſpielart immer gelitten und leidet noch daran. Was aus dem Prunk entſtanden iſt, kann nicht zur Kunſt zurückkehren; was ſich vom Scheine herſchreibt, kann keine höhern Forderungen befriedigen.

In der Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts kam die italiäniſche Oper nach Frankreich, franzöſiſche Dichter und Componiſten machten bald darauf den Verſuch ſie zu nationaliſiren, welcher mit abwechſelndem Glück eine Zeit lang fortgeſetzt wurde, bis endlich Lulli die Privilegien der franzöſiſchen Oper, die unter dem Namen Académie Royale de musique 1669 errichtet wurde, an ſich brachte, die Erweiterung ihrer Privilegien zu erlangen wußte und ihr erſt ihre eigentliche Conſiſtenz gab.

„Von dieſem Zeitpunkt fing die franzöſiſche theatraliſche Muſik an, durch mannichfaltige Verſchiedenheiten ſowohl in der poetiſchen Einrichtung der Dramen und der muſikaliſchen Beſchaffenheit ihrer Beſtandtheile, der Arien, Chöre, des mehr ſingenden oder eigentlich pſalmodiſchen Recitativs, der Ballete, der eigenthümlichen Gänge und Schlußfälle der Melodie, der einförmigeren Modulationen, der Liebe zu den weicheren Tonarten als auch in Abſicht vieler Fehler der Execution, ſich zu trennen und zu einer Nationalmuſik zu werden. Die auf Lulli folgenden Componiſten nahmen ihn ganz zu ihrem Muſter, und ſo konnte es geſchehen, daß eine Muſik eine Art Epoche von ſo langer Dauer in den Annalen der franzöſiſchen Kunſtgeſchichte bildete.“

An dem ſchönen Talente Quinaults fand Lulli eine große Unterſtützung. Er war für dieſe Dichtungsart geboren, declamirte ſelbſt vortrefflich, und arbeitete ſo dem Componiſten in doppeltem Sinne vor. Sie lebten beide zuſammen und ſtarben nicht lange nach einander, und man kann wohl den Succeß der franzöſiſchen Oper und die lange dauernde Gunſt für dieſelbe der Vereinigung zweier ſo glücklichen Talente zuſchreiben.

Marivaux.

Geb. zu Paris 1688. Geſt. 1763.

Die Geſchichte ſeines erworbenen und wieder verlorenen Rufes iſt die Geſchichte ſo vieler andern, beſonders bei dem franzöſiſchen Theater. Es giebt ſo viele Stücke, die zu ihrer Zeit ſehr gut aufgenommen worden, bei denen die franzöſiſchen Kritiker ſelbſt nicht begreifen, wie es zugegangen, und doch iſt die Sache leicht erklärlich.

Das Neue hat als ſolches ſchon eine beſondere Gunſt. Nehme man dazu, daß ein junger Mann auftritt, der als ein Neuer das Neue liefert, der ſich durch Beſcheidenheit Gunſt zu erwerben weiß, um ſo leichter, als er nicht den höchſten Kranz davonzutragen, ſondern nur Hoffnungen zu erregen verſpricht. Man nehme das Publicum, das jederzeit nur von augenblicklichen Eindrücken abhängt, das einen neuen Namen wie ein weißes Blatt anſieht, worauf man Gunſt oder Ungunſt nach Befinden ſchreiben kann, und man denke ſich ein Stück, mit einigem Talent geſchrieben, von vorzüglichen Schauſpielern aufgeführt, warum ſollte es nicht günſtig aufgenommen werden? warum ſollte es nicht ſich und ſeinen Autor durch Gewohnheit empfehlen? Selbſt ein erſter Mißgriff iſt in der Folge zu verbeſſern, und wem es zuerſt nicht ganz geglückt, kann ſich durch fortdauerndes Beſtreben in Gunſt ſetzen und erhalten. Von jenem ſowohl als dieſem Fall kommen in der franzöſiſchen Theatergeſchichte mannichfaltige Beiſpiele vor.

Aber was unmöglich iſt, zeigt ſich auch. Unmöglich iſt es, die Gunſt der Menge bis ans Ende zu erhalten. Das Genie erſchöpft ſich, um ſo mehr das Talent. Was der Autor nicht merkt, merkt das Publicum. Er befriedigt ſelbſt ſeine Gönner nicht mehr lebhaft. Neue Anforderungen an Gunſt werden gemacht, die Zeit ſchreitet vor, eine friſche Jugend wirkt, und man findet die Richtung, die Wendung eines frühern Talentes veraltet.

Der Schriftſteller, der nicht ſelbſt bei Zeiten zurückgetreten, der noch immer eine ähnliche Aufnahme erwartet, ſieht einem unglücklichen Alter entgegen, wie eine Frau, die von den ſcheidenden Reizen nicht Abſchied nehmen will.

In dieſe traurige Lage kam Marivaux: er mochte ſich mit der Allgemeinheit ſeines Geſchicks nicht tröſten, zeigte ſich übellaunig, und wird hier um deßwillen von Diderot verſpottet.

Montesquieu.

Geb. 1689. Geſt. 1755.

„Daß Montesquieu nur ein ſchöner Geiſt ſey.“ Eine ähnliche Redensart iſt oben ſchon bei d'Alembert angeführt worden.

Durch ſeine Lettres persannes machte ſich Montesquieu zuerſt bekannt. Die große Wirkung, welche ſie hervorbrachten, war ihrem Gehalt und der glücklichen Behandlung deſſelben gleich. Unter dem Vehikel einer reizenden Sinnlichkeit weiß der Verfaſſer ſeine Nation auf die bedeutendſten, ja die gefährlichen Materien aufmerkſam zu machen, und ſchon ganz deutlich kündigt ſich der Geiſt an, welcher den Esprit des loix hervorbringen ſollte. Weil er ſich nun aber bei dieſem ſeinem erſten Eintritt einer leichten Hülle bedient, ſo will man ihn denn auch nur, da er ſie ſchon abgeworfen, nach ihr ſchätzen und ihm das weitere größere Verdienſt halbkenneriſch abläugnen.

Muſik.

Ein großer Theil des vorliegenden Geſprächs handelt von Muſik, und es iſt nöthig, hier einiges Allgemeine über dieſe Kunſt zu ſagen, damit jeder Leſende in den Stand geſetzt werde, die oft wunderlich genug geäußerten Meinungen einigermaßen zu beurtheilen.

Alle neuere Muſik wird auf zweierlei Weiſe behandelt, entweder daß man ſie als eine ſelbſtſtändige Kunſt betrachtet, ſie in ſich ſelbſt ausbildet, ausübt und durch den verfeinerten äußern Sinn genießt, wie es der Italiäner zu thun pflegt, oder daß man ſie in Bezug auf Verſtand, Empfindung, Leidenſchaft ſetzt und ſie dergeſtalt bearbeitet, daß ſie mehrere menſchliche Geiſtes- und Seelenkräfte in Anſpruch nehmen könne, wie es die Weiſe der Franzoſen, der Deutſchen und aller Nordländer iſt und bleiben wird.

Nur durch dieſe Betrachtung, als durch einen doppelten Ariadneiſchen Faden, kann man ſich aus der Geſchichte der neuern Muſik und aus dem Gewirr parteiiſcher Kämpfer heraushelfen, wenn man die beiden Arten da, wo ſie getrennt erſcheinen, wohl bemerkt und ferner unterſucht, wie ſie ſich an gewiſſen Orten, zu gewiſſen Zeiten, in den Werken gewiſſer Individuen zu vereinigen geſtrebt, und ſich auch wohl für einen Augenblick zuſammengefunden, dann aber wieder auseinander gegangen, nicht ohne ſich ihre Eigenſchaften einander mehr oder weniger mitgetheilt zu haben, da ſie ſich denn in wunderbaren, ihren Hauptäſten mehr oder weniger annähernden Ramificationen über die Erde verbreiteten.

Seit einer ſorgfältigen Ausbildung der Muſik in mehreren Ländern mußte ſich dieſe Trennung zeigen, und ſie beſteht bis auf den heutigen Tag. Der Italiäner wird ſich der lieblichſten Harmonie, der gefälligſten Melodie befleißigen, er wird ſich an dem Zuſammenklang, an der Bewegung, als ſolchen, ergötzen, er wird des Sängers Kehle zu Rathe ziehen, und das, was dieſer an gehaltenen oder ſchnell auf einander folgenden Tönen und deren mannichfaltigſtem Vortrag leiſten kann, auf die glücklichſte Weiſe hervorheben, und ſo das gebildete Ohr ſeiner Landsleute entzücken. Er wird aber auch dem Vorwurf nicht entgehen, ſeinem Text, da er zum Geſang doch einmal Text haben muß, keineswegs genug gethan zu haben.

Die andere Partei hingegen hat mehr oder weniger den Sinn, die Empfindung, die Leidenſchaft, welche der Dichter ausdrückt, vor Augen; mit ihm zu wetteifern hält ſie für Pflicht. Seltſame Harmonien, unterbrochene Melodien, gewaltſame Abweichungen und Uebergänge ſucht man auf, um den Schrei des Entzückens, der Angſt und der Verzweiflung auszudrücken. Solche Componiſten werden bei Empfindenden, bei Verſtändigen ihr Glück machen, aber den Vorwurf des beleidigten Ohrs, in ſofern es für ſich genießen will, ohne an ſeinem Genuß Kopf und Herz Theil nehmen zu laſſen, ſchwerlich entgehen.

Vielleicht läßt ſich kein Componiſt nennen, dem in ſeinen Werken durchaus die Vereinigung beider Eigenſchaften gelungen wäre, doch iſt es keine Frage, daß ſie ſich in den beſten Arbeiten der beſten Meiſter finde und nothwendig finden müſſe.

Uebrigens was dieſen Zwieſpalt betrifft, ſo iſt er wohl nie gewaltſamer erſchienen, als in dem Streit der Gluckiſten und Picciniſten, da denn auch der Bedeutende vor dem Gefälligen die Palme erhielt. Ja, haben wir nicht noch in unſern Tagen den lieblichen Paiſiello durch einen ausdrucksvollern Componiſten verdrängt geſehen — eine Begebenheit die ſich in Paris immerfort wiederholen wird.

Wie der Italiäner mit dem Geſang, ſo verfuhr der Deutſche mit der Inſtrumentalmuſik. Er betrachtete ſie auch eine Zeit lang als eine beſondere, für ſich beſtehende Kunſt, vervollkommnete ihr Techniſches und übte ſie, faſt ohne weitern Bezug auf Gemüthskräfte, lebhaft aus, da ſie denn bei einer dem Deutſchen wohl gemäßen, tiefern Behandlung der Harmonie zu einem hohen, für alle Völker muſterhaften Grade gelangt iſt.

Da alles dasjenige, was wir allgemein und flüchtig über Muſik geäußert, nur die Abſicht haben kann einiges Licht über vorliegenden Dialog zu verbreiten, ſo müſſen wir bemerken, daß ſich nicht ohne Schwierigkeit der Standpunkt, auf welchem ſich Diderot befindet, einſehen läßt.

In der Hälfte des vorigen Jahrhunderts waren die ſämmtlichen Künſte in Frankreich auf eine ſonderbare, ja für uns faſt unglaubliche Weiſe manierirt und von aller eigentlichen Kunſtwahrheit und Einfalt getrennt. Nicht allein das abenteuerliche Gebäude der Oper war durch das Herkommen nur ſtarrer und ſteifer geworden, auch die Tragödie ward in Reifröcken geſpielt, und eine hohle affectirte Declamation trug ihre Meiſterwerke vor. Dieſes ging ſo weit, daß der außerordentliche Voltaire bei Vorleſung ſeiner eigenen Stücke in einen ausdrucksloſen, eintönigen, gleichfalls pſalmodirenden Bombaſt verfiel und ſich überzeugt hielt, daß auf dieſe Weiſe die Würde ſeiner Stücke, die eine weit beſſere Behandlung verdienten, ausgedrückt werde.

Eben ſo verhielt ſich's mit der Malerei. Durchaus war das Fratzenhafte eines gewiſſen Herkömmlichen ſo hoch geſtiegen, daß es den aus innerer Naturkraft ſich entwickelnden trefflichen Geiſtern der damaligen Zeit höchſt auffallend und unerträglich ſcheinen mußte. Sie fielen daher ſämmtlich darauf, das was ſie Natur nannten, der Cultur und der Kunſt entgegenzuſetzen. Wie hierin Diderot ſich geirrt, haben wir anderswo, mit Achtung und Neigung gegen dieſen vortrefflichen Mann, dargethan.

Auch gegen die Muſik befand er ſich in einer beſondern Lage. Die Compoſitionen des Lulli und Rameau gehören mehr zur bedeutenden als zur gefälligen Muſik. Das was die Bouffons aus Italien brachten, hatte mehr Angenehmes und Einſchmeichelndes als Bedeutendes, und doch ſchlägt ſich Diderot, der ſo lebhaft auf die Bedeutung dringt, zu dieſer letzten Partei, und glaubt ſeine Wünſche durch ſie befriedigt zu ſehen. Aber es war wohl mehr, weil dieſes neue, bewegliche jenes alte, verhaßte, ſtarre Zimmerwerk zu zerſtören und eine friſche-Fläche für neue

Bemühungen zu ebnen ſchien, daß er das letzte ſo hoch in Gunſt nahm. Auch benutzten franzöſiſche Componiſten ſogleich den gegebenen Raum und brachten ihre alte bedeutende Weiſe melodiſcher und mit mehrerer Kunſtwahrheit, zur Befriedigung der neuen Generation, in den Gang.

d'Olivet (Abbé).

Geb. 1682. Geſt. 1768.

Bei den Jeſuiten erzogen, beſchäftigte er ſich zuerſt mit dem Cicero, den er auch überſetzte. Aufgenommen in die franzöſiſche Akademie, gedachte er auch für die vaterländiſche Sprache etwas zu leiſten, und hat ihr auf mehr denn Eine Weiſe genutzt; doch ward er nun, als Grammatiker, Proſodiſt, Neuerungsfeind, Puriſt und Rigoriſt, den Dichtern und Schriftſtellern höchlich verhaßt, denen er — man muß es freilich geſtehen — öſters Unrecht that, indem er ihnen die rechten Wege wies.

Paliſſot.

Geb. zu Nancy 1730.

Eine von den mittlern Naturen, die nach dem Höhern ſtreben, das ſie nicht erreichen, und ſich vom Gemeinen abziehen, das ſie nicht los werden. Will man billig ſeyn, ſo darf man ihn unter die guten Köpfe rechnen. Es fehlt ihm nicht an Verſtandesklarheit, an Lebhaftigkeit, an einem gewiſſen Talent; aber gerade dieſe Menſchen ſind es, die ſich mancher Anmaßung ſchuldig machen. Denn indem ſie alles nach einem gewiſſen kleineren Maßſtabe meſſen, ſo fehlt ihnen der Sinn fürs Außerordentliche, und indem ſie ſich gegen das Gewöhnliche gerecht halten, werden ſie ungerecht gegen das vorzügliche Verdienſt, beſonders anfangs, wenn es ſich ankündigt. So vergriff ſich Paliſſot an Rouſſeau, und es dient zu unſerm Zwecke, dieſer Händel, von ihrem erſten Urſprunge an, zu gedenken. König Stanislaus errichtete zu Nancy Ludwig XV. eine Statue. Am Feſte der Weihung, den 6. November 1755, ſollte auch ein analoges Theaterſtück gegeben werden. Paliſſot, deſſen Talent in ſeiner Vaterſtadt Zutrauen erregt haben mochte, erhielt hierzu den Auftrag. Anſtatt nun daß ein wahrer Dichter dieſe Gelegenheit zu einer edlen und würdigen Darſtellung nicht unbenutzt gelaſſen hätte, ſuchte der gute Kopf durch ein kurzes allegoriſches Vorſpiel den glücklichen Stoff nur geſchwind loszuwerden, worauf er hingegen ein Schubladenſtück, der Cirkel, folgen ließ, worin er das, was ſeiner literariſchen Kleinheit am nächſten lag, mit Selbſtgefälligkeit behandelte.

Es erſchienen nämlich in dieſem Stücke übertriebene Poeten, anmaßliche Gönner und Gönnerinnen, gelehrte Frauen und dergleichen Perſonen, deren Urbilder nicht ſelten ſind, ſobald Kunſt und Wiſſenſchaft in das Leben einwirkt. Was ſie nun Lächerliches haben mögen, wird hier bis ins Abgeſchmackte übertrieben dargeſtellt, anſtatt daß es immer ſchon dankenswerth iſt, wenn jemand Bedeutendes aus der Menge, eine Schöne, ein Reicher, ein Vornehmer am Rechten und Guten Theil nimmt, wenn es auch nicht auf die rechte Weiſe geſchieht.

Ueberhaupt gehört nichts weniger auf's Theater, als Literatur und ihre Verhältniſſe. Alles was in dieſem Kreiſe webt, iſt ſo zart und wichtig, daß keine Streitfrage aus demſelben vor den Richterſtuhl der gaffenden und ſtaunenden Menge gebracht werden ſollte. Man berufe ſich nicht auf Molière, wie Paliſſot und nach ihm andere gethan haben. Dem Genie iſt nichts vorzuſchreiben, es läuft glücklich wie ein Nachtwandler über die ſcharfen Gipfelrücken weg, von denen die wache Mittelmäßigkeit beim erſten Verſuche herunterplumpt. Mit wie leichter Hand Molière dergleichen Gegenſtände berührt, wird nächſtens anderswo zu entwickeln ſeyn.

Nicht genug, daß Paliſſot ſeine literariſchen Zunftverwandten vor Hof und Stadt durchzog, ließ er auch ein Fratzenbild Rouſſeau's auftreten, der ſich zu jener Zeit, zwar paradox, aber doch würdig genug angekündigt hatte. Was von den Sonderbarkeiten dieſes außerordentlichen Mannes den Weltmenſchen auffallen konnte, ward hier, keineswegs geiſtreich und heiter, ſondern täppiſch und mit böſem Willen vorgeſtellt, und das Feſt zweier Könige pasquillantiſch herabgewürdigt.

Auch blieb dieſe unſchickliche Kühnheit für den Verfaſſer nicht ohne Folgen, ja ſie hatte Einfluß auf ſein ganzes Leben. Die Geſellſchaft genie- und talentreicher Menſchen, die man unter dem Namen der Philoſophen oder Encyklopädiſten bezeichnete, hatte ſich ſchon gebildet und d'Alembert war ein bedeutendes Glied derſelben. Er fühlte was ein ſolcher Ausfall, an einem ſolchen Tage, bei einer ſolchen Gelegenheit für Folgen haben könne. Er lehnte ſich mit aller Gewalt dagegen auf; und ob man gleich Paliſſot nicht weiter beikommen konnte, ſo ward er doch als ein entſchiedener Gegner jener großen Societät behandelt, und man wußte ihm auf mancherlei Weiſe das Leben ſauer zu machen. Dagegen blieb er von ſeiner Seite nicht müßig.

Nichts iſt natürlicher, als daß jene verbündete Anzahl außerordentlicher Männer, wegen deſſen was ſie waren und was ſie wollten, viele Widerſacher finden mußten. Zu dieſen ſchlug ſich Paliſſot und ſchrieb das Luſtſpiel: Die Philoſophen, worüber der folgende Artikel nachzuſehen.

Die Philoſophen.

Ein Luſtſpiel von Paliſſot, zum erſtenmal den 2. Mai 1760 zu Paris aufgeführt.

Wie ein Schriftſteller ſich ankündigt, fährt er meiſtentheils fort, und bei mittleren Talenten ſind oft im erſten Werke all die übrigen enthalten; denn der Menſch, der in ſich ſelbſt eins und rund iſt, kann auch in ſeinen Werken nur einen gewiſſen Kreis durchlaufen.

So waren auch Paliſſots Philoſophen nur eine Amplification jenes Feſtſtückes zu Nancy. Er geht weiter, aber er ſieht nicht weiter. Als ein beſchränkter Widerſacher eines gewiſſen Zuſtandes erblickt er keineswegs, worauf es ihm allgemein ankommt, und bringt auf ein beſchränktes, leidenſchaftliches Publicum eine augenblickliche Wirkung hervor.

Erheben wir uns höher, ſo bleibt uns nicht verborgen, daß ein falſcher Schein gewöhnlich Kunſt und Wiſſenſchaft begleitet, wenn ſie in den Gang der Welt eintreten: denn ſie wirken auf alle vorhandenen Menſchen und nicht etwa allein auf die vorzüglichſten des Jahrhunderts. Oft iſt die Theilnahme halbfähiger, anmaßlicher Naturen fruchtlos, ja ſchädlich. Der gemeine Sinn erſchrickt über die falſche Anwendung höherer Maximen, wenn man ſie mit der rohen Wirklichkeit unmittelbar in Verhältniß bringt.

Sodann haben alle zurückgezogenen, nur für ein gewiſſes Geſchäft wirkſamen Menſchen vor der Welt ein fremdes Anſehen, das man gern lächerlich findet. Sie verbergen nicht leicht, daß ſie auf das, worauf ſie ihr Leben verwenden, einen großen Werth legen, und erſcheinen dem, der die Bemühungen nicht zu ſchätzen oder gegen das Verdienſt, das ſich vielleicht zu ſehr fühlt, keine Nachſicht zu haben weiß, als übermüthig, grillenhaft und eingebildet.

Alles dieſes entſpringt aus der Sache, und nur der wäre zu loben, der ſolchen unvermeidlichen Uebeln dergeſtalt zu begegnen wüßte, daß der Hauptzweck nicht verfehlt würde, und die höhern Wirkungen für die Welt nicht verloren gingen. Paliſſot aber will das Uebel ärger machen, er gedenkt eine Satyre zu ſchreiben, und gewiſſen beſtimmten Individuen, deren Bild ſich allenfalls verzerren läßt, in der öffentlichen Meinung zu ſchaden. Und wie benimmt er ſich?

Sein Stück iſt in drei Acte kurz zuſammengefaßt. Die Oeconomie deſſelben iſt geſchickt genug und zeugt von einem geübten Talente; allein die Erfindung iſt mager, man ſieht ſich in dem ganz bekannten Raume der franzöſiſchen Komödie. Nichts iſt neu, als die Kühnheit ganz deutlich ausgeſprochene Perſonalitäten auszubringen.

Ein wackerer Bürger hatte ſeine Tochter vor ſeinem Tode einem jungen Soldaten zugeſagt, die Mutter aber iſt nunmehr als Wittwe von der Philoſophie eingenommen und will das Mädchen nur einem aus dieſer Gilde zugeſtehen. Die Philoſophen ſelbſt erſcheinen abſcheulich, und doch in der Hauptſache ſo wenig charakteriſtiſch, daß man an ihre Stelle die Nichtswürdigen einer jeden Klaſſe ſetzen könnte. Keiner von ihnen iſt etwa durch Neigung, Gewohnheit oder ſonſt an die Frau und das Haus gebunden, keiner betrügt ſich etwa über ſie, oder hat ſonſt irgend ein menſchliches Gefühl gegen dieſelbe: das alles war dem Autor zu fein, ob er gleich genugſame Muſter hierzu in dem ſogenannten Bureau d'esprit vor ſich fand; verhaßt wollte er die Geſellſchaft der Philoſophen machen. Dieſe verachtet und verwünſcht ihre Gönnerin auf das plumpſte. Die Herren kommen ſämmtlich nur ins Haus, um ihrem Freund Valère das Mädchen zu verſchaffen. Sie verſichern, daß keiner, ſobald dieſer Anſchlag gelungen, die Schwelle je wieder betreten werde. Unter ſolchen Zügen ſoll man Männer, wie d'Alembert und Helvetius, wieder erkennen! Denken läßt ſich, daß die von dem letzten aufgeſtellte Maxime des Eigennutzes wacker durchgezogen und als unmittelbar zum Taſchendiebſtahl führend vorgeſtellt werde. Zuletzt erſcheint ein Hanswurſt von Bedienten auf Händen und Füßen, mit einer Salatſtaude, um den von Rouſſeau wünſchenswerth geſchilderten Naturzuſtand lächerlich zu machen. Ein aufgefangener Brief entdeckt die Geſinnungen der Philoſophen gegen die Hausdame, und ſie werden mit Beſchämung fortgejagt.

Das Stück konnte ſich, ſeinem techniſchen Verdienſt nach, recht wohl in Paris ſehen laſſen. Die Verſification iſt nicht ungelenk, hie und da findet man eine geiſtreiche Wendung, durchaus aber iſt der Appel an die Gemeinheit, jener Hauptkunſtgriff derer, die ſich dem Vorzüglichen widerſetzen, unerträglich und verächtlich.

Wie Voltaire über dieſe Sachen nicht ſowohl dachte als ſchrieb, giebt über die damaligen Verhältniſſe den beſten Aufſchluß. Wir überſetzen daher ein paar ſeiner Briefe an Paliſſot, der in ſeinen Antworten gegen jenen, die Zuſtände mit Freiheit und Klugheit, man möchte ſagen mit Weisheit überſchauenden Geiſt eine ſehr beſchränkte, rechthaberiſche ſubalterne Rolle ſpielt.

Voltaire an Paliſſot.

Mögt Ihr doch ſelbſt Euer Gewiſſen prüfen und unterſuchen, ob Ihr gerecht ſeyd, indem Ihr die Herren d'Alembert, Duclos, Diderot, Helvetius, den Chevalier de Jaucourt und tutti quanti wie Schurken vorſtellt, die im Taſchendiebſtahl unterrichten!

Noch einmal, Sie haben auf Eure Koſten in ihren Schriften lachen wollen, und ich finde recht gut, daß Ihr auf die ihrigen lacht. Aber, beim Himmel! der Spaß iſt zu ſtark. Wären ſie, wie Ihr ſie ſchildert, man müßte ſie auf die Galeeren ſchicken, welches keineswegs ins komiſche Genre paßt. Ich rede geradezu. Die Männer, die Ihr entehren wollt, gelten für die wackerſten Leute in der Welt, und ich weiß nicht, ob ihre Rechtſchaffenheit nicht noch größer iſt als ihre Philoſophie. Ich ſage Euch offenherzig, ich kenne nichts ehrwürdiger als Herrn Helvetius, der 200,000 Livres Einkünfte aufgeopfert hat, um ſich in Frieden der Wiſſenſchaft zu widmen.

Hat er in einem dicken Buch ein halb Dutzend verwegene und übelklingende Sätze vorgebracht, ſo hat es ihn genug gereut, ohne daß Ihr nöthig hättet ſeine Wunden auf dem Theater wieder aufzureißen. Herr Duclos, Secretär der erſten Akademie des Königreichs, ſcheint mir viel mehr Achtung zu verdienen, als Ihr ihm bezeigt. Sein Buch über die Sitten iſt keineswegs ein ſchlechtes Buch, beſonders iſt es das Buch eines rechtſchaffenen Mannes. Mit einem Wort, dieſe Herren haben ſie Euch öffentlich beleidigt? Mir ſcheint es nicht. Warum beleidigt Ihr ſie denn auf ſo grauſame Weiſe? Ich kenne Herrn Diderot gar nicht; ich habe ihn niemals geſehen: ich weiß nur, daß er unglücklich und verfolgt war, und ſchon darum allein ſollte euch die Feder aus der Hand fallen.

Uebrigens betrachte ich das Unternehmen der Encyklopädie als das ſchönſte Denkmal, das man zu Ehren der Wiſſenſchaften aufrichten konnte. Es befinden ſich darin bewundernswerthe Artikel nicht allein von Herrn d'Alembert, von Herrn Diderot, von Ritter Jaucourt, ſondern auch von vielen andern Perſonen, die ohne an Ruhm oder Vortheil zu denken, ſich ein Vergnügen machten an dieſem Werke zu arbeiten.

Es giebt auch freilich jämmerliche Artikel darin und vielleicht ſind die meinigen darunter; aber das Gute überwiegt ſo unendlich das Schlechte, und ganz Europa wünſcht die Fortſetzung der Encyklopädie. Die erſten Bände ſind ſchon in mehreren Sprachen überſetzt, warum denn auf dem Theater ſich über ein Werk aufhalten, das zum Unterricht der Menſchen und zum Ruhm der Nation unentbehrlich iſt?

Ihr macht mich raſend, mein Herr! Ich hatte mir vorgenommen über alles zu lachen in meiner ſtillen Eingezogenheit, und Ihr macht mich traurig, überhäuft mich mit Höflichkeit, Lobreden, Freundſchaft; aber Ihr macht mich erröthen, wenn Ihr drucken laßt, daß ich denen, die Ihr angreift, überlegen bin. Ich glaube wohl, daß ich beſſere Verſe mache wie ſie, und daß ich ungefähr eben ſo viel Geſchichte weiß, aber bei meinem Gott, bei meiner Seele, ich bin kaum ihr Schüler in dem übrigen, ſo alt als ich bin. Noch einmal, Diderot kenne ich nicht, ich habe ihn nie geſehen. Aber er hatte mit Herrn d'Alembert ein unſterbliches Werk unternommen, ein nothwendiges Werk, das ich täglich befrage. Außerdem war dieſes Werk ein Gegenſtand von 300,000 Thaler im Buchhandel. Man überſetzt es in drei bis vier Sprachen. Questa rabbia detta gelosia waffnet ſich nun gegen dieſes der Nation werthe Denkmal, woran mehr als funfzig Perſonen von Bedeutung Hand anzulegen ſich beeiferten.

Ein Abraham Chaumeix unternimmt eine Schrift gegen die Encyklopädie herauszugeben, worin er die Autoren ſagen läßt, was ſie nicht geſagt haben, vergiftet was ſie geſagt haben, und gegen das argumentirt was ſie noch ſagen werden. Er citirt die Kirchenväter ſo falſch, als er das Dictionnäre citirt.

Und in dieſen gehäſſigen Umſtänden ſchreibt Ihr Eure Komödie gegen die Philoſophen. Ihr durchbohrt ſie, da ſie ſich ſchon sub gladio befinden. Ihr ſagt mir, Molière habe Cotin und Menage durchgezogen. Sey's! aber er ſagte nicht, daß Cotin und Menage eine verwerfliche Moral lehrten, und Ihr beſchuldigt alle dieſe Herren abſcheulicher Maximen, in Eurem Stück und Eurer Vorrede. Ihr verſichert mich, daß Ihr den Herrn Chevalier de Jaucourt nicht angeklagt habt, und doch iſt er der Verfaſſer des Artikels Gouvernement. Sein Name ſteht in großen Buchſtaben am Ende des Artikels. Ihr bringt einige Züge an, die ihm großen Schaden thun können, entkleidet von allem was vorhergeht und was folgt, aber was im Ganzen genommen des Cicero, de Thou und Grotius werth iſt. Ihr wollt eine Stelle der vortrefflichen Vorrede des Herrn d'Alembert zur Encyklopädie verhaßt machen, und es iſt kein Wort von dieſer Stelle darin. Ihr bürdet Herrn Diderot auf, was in den Jüdiſchen Briefen ſteht. Gewiß hat Euch irgend ein Abraham Chaumeix Auszüge mitgetheilt und Euch betrogen.

Ihr thut mehr: Ihr fügt zu Eurer Anklage der rechtſchaffenſten Männer Abſcheulichkeiten aus irgend einer Brochure, die den Titel führt: La vie heureuse. Ein Narr, Namens Lamettrie, ſchrieb ſie einmal zu Berlin, da er trunken war, vor mehr als zwölf Jahren. Dieſe Abgeſchmacktheit des Lamettrie, die auf immer vergeſſen war und die Ihr wieder belebt, hat nicht mehr Verhältniß zur Philoſophie und Encyklopädie, als ein liederliches Buch mit der Kirchengeſchichte; und doch verbindet Ihr alle dieſe Anklagen zuſammen. Was entſteht daraus? Euer Angeben kann in die Hände eines Fürſten fallen, eines Miniſters, einer wichtig beſchäftigten Magiſtratsperſon. Man hat wohl Zeit flüchtig Eure Vorrede zu leſen, aber nicht die unendlichen Werke zu vergleichen.

Piron.

Geb. 1689. Geſt. 1773

Piron war einer der beſten, geiſtreichſten Geſellſchafter, und auch in ſeinen Schriften zeigt ſich der heitere, freie Ton anziehend und belebend.

Die franzöſiſchen Kritiker beklagen ſich, daß man bei Sammlung ſeiner Werke nicht ſtreng genug verfahren. Man hätte, meinen ſie, manches davon der Vergeſſenheit übergeben ſollen.

Dieſe Anmaßung der Kritik erſcheint ganz lächerlich, wenn wir die große Maſſe unbedeutender Bücher aufgeſtellt ſehen, die doch alle der Nachwelt angehören und die kein Bibliothekar zu verbannen das Recht hat; warum will man uns die Uebungsſtücke, die geiſtreichen und leichten Compoſitionen eines guten Kopfs vorenthalten?

Und gerade dieſe leichtern Arbeiten ſind es, wodurch man Piron am erſten liebgewinnt. Er war ein trefflicher, kraftvoller Kopf und hatte, in einer Provinzſtadt geboren und erzogen, nachher in Paris bei kümmerlichem Unterhalt, ſich mehr aus ſich ſelbſt entwickelt, als daß er die Vortheile, die ihm das Jahrhundert anbot, zu ſeiner Bildung hätte benutzen können. Daher findet ſich bei ſeinen erſten Arbeiten immer etwas wegzuwünſchen.

Wir läugnen nicht, daß er uns da faſt am meiſten intereſſirt, wo er ſein Talent zu äußern Zwecken gelegentlich zum beſten giebt. Wie Gozzi, obgleich nicht mit ſolcher Macht und in ſolcher Breite, nimmt er ſich bedrängter oder beſchränkter Theater an, arbeitet für ſie, macht ihnen Ruf, und iſt vergnügt etwas Unerwartetes geleiſtet zu haben.

Man weiß, daß in Paris die Schauſpiele ſcharf von einander geſondert waren; jedes Theater hatte ein beſtimmtes, umſchriebenes Privilegium auf dieſe oder jene Darſtellungsart. So erlangte noch ein Künſtler, da alle übrigen Formen ſchon vergeben waren, die Erlaubniß Monodramen im ſtrengſten Sinne aufzuführen. Andere Figuren durften wohl noch auf dem Theater erſcheinen, er aber allein durfte handeln und reden. Für dieſen Mann arbeitete Piron, und mit Glück. Dank ſey es den Herausgebern, daß wir dieſe Kleinigkeiten noch beſitzen, deren uns die phariſäiſchen und ſchriftgelehrten Kritiker wohl gern beraubt hätten!

Auch in den Vaudevilleſtücken zeigte ſich Piron ſehr geiſtreich. Das gelegentliche Ergreifen einer Melodie, deren erſter Text mit dem neuen Text in einem neckiſchen Verhältniſſe ſteht, gelang ihm vortrefflich, und ſeine Arbeiten dieſer Art haben viel Vorzügliches.

So unglücklich es nun auch Piron im Anfange ging, daß er das ekle Publicum durch keines ſeiner für das regelmäßige franzöſiſche Theater geſchriebenen Stücke befriedigen konnte, ſo glücklich war er mit ſeiner Metromanie. Er wußte in demſelben ſeine Landsleute dergeſtalt von der ſchwachen Seite zu faſſen, daß ſein Stück, ſogleich bei ſeiner Erſcheinung und noch lange Jahre nachher, fortdauernd überſchätzt wurde. Man ſetzte es den Molière'ſchen an die Seite, mit denen es ſich denn doch auf keine Weiſe meſſen kann. Doch kommt man freilich, nach und nach, auch in Frankreich auf die Spur, dieſes Stück nach ſeinem wahren Werthe zu ſchätzen.

Ueberhaupt war nichts für die Franzoſen ſchwerer, als einen Mann wie Piron zu rangiren, der, bei einem vorzüglichen und gerade ſeiner Nation zuſagenden Talent, in ſeinen meiſten Arbeiten ſo viel zu wünſchen übrig ließ. Seine Bahn war von Jugend auf excentriſch; ein gewaltſam unanſtändiges Gedicht nöthigte ihn, aus ſeiner Vaterſtadt zu fliehen und ſich neun Jahre in Paris kümmerlich zu behelfen. Sein ungebundenes Weſen verläugnete er nie ganz; ſeine lebhaften, oft egoiſtiſchen Ausfälle, ſeine treffenden Epigramme, Geiſt und Heiterkeit, die ihm durchaus zu Gebote ſtanden, machten ihn allen Mitlebenden in dem Grade werth, daß er, ohne lächerlich zu ſcheinen, ſich mit dem weit überlegenen Voltaire vergleichen und nicht nur als Gegner, ſondern auch als Rival auftreten durfte.

Was übrigens die ihren Piron genugſam ſchätzenden Franzoſen von ihm auch immer Gutes ſagen können, ſchließt ſich immer mit dem Refrain, den Diderot ſchon hier als eine gewöhnliche Redensart aufführt: „Denn vom Geſchmack ahnt Piron auch nicht das mindeſte." (Siehe Geſchmack.)

Poinſinet.

Geb. zu Fontainebleau 1735. Geſt. 1769.

Es giebt in der Literatur wie in der Geſellſchaft ſolche kleine, wunderliche, purzliche Figuren, die, mit einem gewiſſen Talent begabt, ſehr zu- und vordringlich ſind, und indem ſie leicht von jedem überſehen werden, Gelegenheit zu allerlei Unterhaltung gewähren. Indeſſen gewinnen dieſe Perſonen doch immer genug dabei: ſie leben, wirken, werden genannt, und es fehlt ihnen nicht an guter Aufnahme. Was ihnen mißglückt, bringt ſie nicht aus der Faſſung: ſie ſehen es als einen einzelnen Fall an und hoffen von der Zukunft die beſten Erfolge.

Eine ſolche Figur iſt Poinſinet in der franzöſiſchen literariſchen Welt. Bis zum Unglaublichen geht was man mit ihm vorgenommen, wozu man ihn verleitet, wie man ihn myſtificirt, und ſelbſt ſein trauriger Tod, indem er in Spanien ertrank, nimmt nichts von dem lächerlichen Eindruck, den ſein Leben machte, hinweg; ſo wie der Froſch des Feuerwerkers dadurch nicht zu einer Würde gelangt, daß er, nachdem er lange genug geplatzert hat, mit einem ſtärkeren Knalle endet.

Rameau.

Geb. zu Dijon 1683. Geſt. zu Paris 1764.

Nachſtehendes Urtheil Rouſſeaus über die Rameau'ſchen Verdienſte trifft mit Diderots Aeußerungen genau zuſammen, und iſt geſchickt unſern Leſern die Ueberſicht der Hauptfrage zu erleichtern.

„Die theoretiſchen Werke Rameau's haben das ſonderbare Schickſal, daß ſie ein großes Glück machten, ohne daß man ſie geleſen hatte; und man wird ſie jetzt noch viel weniger leſen, ſeitdem Herr d'Alembert ſich die Mühe gegeben, die Lehre dieſes Verfaſſers im Auszuge mitzutheilen. Gewiß werden die Originale dadurch vernichtet werden, und wir werden uns dergeſtalt entſchädigt finden, daß wir ſie keineswegs vermiſſen. Dieſe verſchiedenen Werke enthalten nichts Neues, noch Nützliches, als das Princip des Grundbaſſes; aber es iſt kein kleines Verdienſt, einen Grundſatz, wäre er auch willkürlich, in einer Kunſt feſtzuſetzen, die ſich dazu kaum zu bequemen ſchien, und die Regeln dergeſtalt erleichtert zu haben, daß man das Studium der Compoſition, wozu man ſonſt zwanzig Jahre brauchte, gegenwärtig in einigen Monaten vollbringen kann. Die Muſiker haben Herrn Rameau's Entdeckung begierig ergriffen, indem ſie ſolche zu verachten ſcheinen wollten. Die Schüler haben ſich mit unglaublicher Schnelligkeit vervielfältigt. Man ſah von allen Seiten kleine zweitägige Componiſten, die meiſten ohne Talente, welche nun, auf Unkoſten ihres Meiſters, die Lehrer ſpielten, und auf dieſe Weiſe haben die großen reellen und gründlichen Dienſte, welche Herr Rameau der Muſik geleiſtet, zu gleicher Zeit die Unbequemlichkeit herbeigeführt, daß Frankreich ſich von ſchlechter Muſik und ſchlechten Muſikern überſchwemmt ſah, weil jeder ſchon glaubte alle Feinheiten der Kunſt einzuſehen, ſobald er mit den Elementen bekannt war, und alle nun Harmonien erfinden wollten, ehe die Erfahrung ihrem Ohr die gute zu unterſcheiden gelehrt hatte.

Was die Opern des Herrn Rameau betrifft, ſo hat man ihnen zuerſt die Verbindlichkeit, daß ſie das lyriſche Theater über die gemeinen Bretter erhoben. Er hat kühn den kleinen Cirkel der ſehr kleinen Muſik durchbrochen, innerhalb deſſen unſere kleinen Muſiker ſich, ſeit dem Tode des großen Lulli, immer herumtrieben, daß, wenn man auch ungerecht genug ſeyn wollte, Herrn Rameau außerordentliche Talente abzuſprechen, man doch geſtehen müßte, daß er ihnen einigermaßen die Laufbahn eröffnet, daß der künftige Muſiker in den Stand geſetzt die ihrigen ungeſtraft zu entwickeln, welches fürwahr kein geringes Unternehmen iſt. Er hat die Dornen gefühlt; ſeine Nachfolger pflücken die Roſen.

Man beſchuldigt ihn ſehr leichtſinnig, wie mir ſcheint, nur ſchlechte Texte componirt zu haben; denn wenn dieſer Vorwurf einigen Sinn haben ſollte, ſo müßte man zeigen, daß er ſich in dem Fall befunden wählen zu können. Wollte man denn lieber, daß er gar nichts gemacht hätte? Weit gegründeter iſt der Vorwurf, daß er ſeinen Text nicht immer verſtanden, daß er die Abſicht des Poeten übel gefaßt, oder nicht etwas Schicklicheres an die Stelle geſetzt, daß er vieles widerſinnig ausgedrückt. Es war nicht ſeine Schuld, daß er ſchlechte Texte bearbeitete; aber man kann zweifeln, daß er beſſere genugſam ins Licht geſtellt hätte. Gewiß ſteht er, von Seiten des Geiſts und der Einſicht, weit unter Lulli, ob er gleich ihm von Seiten des Ausdrucks faſt vorzuziehen iſt.

Man muß in Herrn Rameau ein ſehr großes Talent erkennen, viel Feuer, einen wohlklingenden Kopf, eine große Kenntniß harmoniſcher Umkehrungen und aller Mittel die Wirkung hervorbringen; man muß ihm die Kunſt zugeſtehen ſich fremde Ideen zuzueignen, ihre Natur zu verändern, ſie zu verzieren, zu verſchönern und ſeine eigenen auf vielfältige Weiſe umzudrehen. Dagegen hatte er weniger Leichtigkeit neue zu erfinden, mehr Geſchicklichkeit als Fruchtbarkeit, mehr Wiſſen als Genie, oder wenigſtens ein Genie erſtickt durch zu vieles Wiſſen; aber immer Stärke, Zierlichkeit und ſehr oft einen ſchönen Geſang.

Sein Recitativ iſt nicht ſo natürlich, aber viel mannichfaltiger als das des Lulli, in wenigen Scenen bewundernswerth, übrigens ſchlecht faſt durchaus. Vielleicht iſt dieß eben ſo ſehr der Fehler der Gattung, als der ſeinige; denn ſehr oft, weil er ſich der Declamation zu ſehr unterwarf, ward ſein Geſang barock und ſeine Uebergänge hart. Hätte er die Kraft gehabt, das wahre Recitativ zu faſſen und bis unter die Schafheerde zu bringen, ſo glaube ich, er hätte das Vortreffliche leiſten können.

Er iſt der erſte, der Symphonien und reiche Begleitungen gemacht hat; aber er iſt darin zu weit gegangen. Das Orcheſter der Oper glich vor ſeiner Zeit einer Treppe blinder Muſikanten, die von der fallenden Sucht ergriffen werden: er hat ihnen einige Freiheit gegeben, und ſie verſichern, daß ſie jetzt etwas auszuführen wiſſen; aber ich ſage, dieſe Leute werden niemals weder Geſchmack noch Seele zeigen. Es iſt immer noch nichts, beiſammen zu ſeyn, ſtark oder leiſe zu ſpielen und dem Acteur zu folgen, die Töne ſtärker, ſanfter, gehaltener, flüchtiger vortragen, wie es der gute Geſchmack oder der Ausdruck verlangt; den Geiſt einer Begleitung faſſen, die Stimmen tragen und heben, das iſt die Kunſt aller Orcheſter der Welt, nur nicht unſeres Opernorcheſters.

Und ich ſage, Herr Rameau hat dieſes Orcheſter, es ſey wie es, mißbraucht: er machte die Begleitungen ſo confus, ſo überladen, ſo häufig, daß einem der Kopf ſpringen möchte bei dem unendlichen Gelärme der verſchiedenen Inſtrumente, während der Aufführung ſeiner Opern, die man mit Vergnügen hören würde, wenn ſie die Ohren weniger betäubten. Daher kommt es, daß das Orcheſter, weil es immer im Spiel iſt, nicht ergreift, nicht trifft und faſt immer ſeine Wirkung verfehlt. Eigentlich muß nach einer recitirten Scene ein unerwarteter Bogenſtrich den zerſtreuteſten Zuhörer aufwecken, ihn auf die Bilder aufmerkſam machen, die ihm der Verfaſſer darſtellen will, ihn zu den Gefühlen vorbereiten, die er in ihm erregen will; und das wird kein Orcheſter leiſten, das nicht aufhört zu kratzen.

Ein anderer noch ſtärkerer Grund gegen die überladenen Begleitungen iſt, daß ſie gerade das Gegentheil von dem bewirken, was ſie hervorbringen ſollten. Anſtatt die Aufmerkſamkeit des Zuſchauers angenehmer feſtzuhalten, ſo theilen ſie ſolche, um ſie zu zerſtören. Ehe man mich beredet, daß drei oder vier Motive, durch drei oder vier Inſtrumente über einander gehäuft, etwas Lobenswürdiges ſeyen, ſo muß man mir erſt beweiſen, daß drei oder vier Handlungen in einer Komödie nöthig ſind. Alle dieſe beliebten Feinheiten der Kunſt, dieſe Nachahmungen, dieſe Doppelmotive, dieſe gezwungenen Bäſſe, dieſe Gegenfugen ſind nur ungeſtalte Ungeheuer, Denkmale des ſchlechten Geſchmacks, die man in die Klöſter verweiſen ſoll; dort mag ihre letzte Zuflucht ſeyn!

Um ſchließlich nochmals auf Herrn Rameau zu kommen, ſo denke ich, niemand hat beſſer als er den Geiſt des Einzelnen gefaßt, niemand hat beſſer die Kunſt der Contraſte verbunden; aber zu gleicher Zeit hat er ſeinen Opern jene glückliche und ſo ſehr gewünſchte Einheit nicht zu geben gewußt, und er konnte nicht dazu gelangen, ein gutes Werk aus vielen guten, wohl arrangirten Stücken zuſammenzuſetzen.“

Rameau's Neffe.

Das bedeutende Werk, welches wir unter dieſem Titel dem deutſchen Publicum übergeben, iſt wohl unter die vorzüglichſten Arbeiten Diderots zu rechnen. Seine Nation, ja ſogar ſeine Freunde warfen ihm vor, er könne wohl vortreffliche Seiten, aber kein vortreffliches Ganzes ſchreiben. Dergleichen Redensarten ſagen ſich nach, pflanzen ſich fort, und das Verdienſt eines trefflichen Mannes bleibt ohne weitere Unterſuchung geſchmälert. Diejenigen, die alſo urtheilen, hatten wohl den Jacques le Fataliste nicht geleſen; und auch gegenwärtige Schrift giebt ein Zeugniß, wie glücklich er die heterogenſten Elemente der Wirklichkeit in ein ideales Ganzes zu vereinigen wußte. Man mochte übrigens als Schriftſteller von ihm denken wie man wollte, ſo waren doch Freunde und Feinde darin einverſtanden, daß niemand ihn, bei mündlicher Unterhaltung, an Lebhaftigkeit, Kraft, Mannichfaltigkeit und Anmuth übertroffen habe.

Indem er alſo für die gegenwärtige Schrift eine Geſprächsform wählte, ſetzte er ſich ſelbſt in ſeinen Vortheil, brachte ein Meiſterwerk hervor, das man immer mehr bewundert, je mehr man damit bekannt wird. Die redneriſche und moraliſche Abſicht deſſelben iſt mannichfaltig. Erſt bietet er alle Kräfte des Geiſtes auf, um Schmeichler und Schmarotzer in dem ganzen Umfang ihrer Schlechtigkeit zu ſchildern, wobei denn ihre Patrone keineswegs geſchont werden. Zugleich bemüht ſich der Verfaſſer ſeine literariſchen Feinde als eben dergleichen Heuchler- und Schmeichlervolk zuſammenzuſtellen, und nimmt ferner Gelegenheit ſeine Meinung und Geſinnung über franzöſiſche Muſik auszuſprechen.

So heterogen dieſes letzte Ingrediens zu den vorigen ſcheinen mag, ſo iſt es doch der Theil, der dem Ganzen Halt und Würde giebt; denn indem ſich in der Perſon von Rameau's Neffen eine entſchieden abhängige, zu allem Schlechten auf äußern Anlaß fähige Natur ausſpricht, und alſo unſere Verachtung, ja ſogar unſern Haß erregt, ſo werden doch dieſe Empfindungen dadurch gemildert, daß er ſich als ein nicht ganz talentloſer, phantaſtiſch-praktiſcher Muſikus manifeſtirt. Auch in Abſicht der poetiſchen Compoſition gewährt dieſes der Hauptfigur angeborene Talent einen großen Vortheil, indem der als Repräſentant aller Schmeichler und Abhänglinge geſchilderte, ein ganzes Geſchlecht darſtellende Menſch nunmehr als Individuum, als beſonders bezeichnetes Weſen, als ein Rameau, als ein Neffe des großen Rameau lebt und handelt.

Wie vortrefflich dieſe von Anfang angelegten Fäden in einander geſchlungen ſind, welche köſtliche Abwechſelung der Unterhaltung aus dieſem Gewebe hervorgeht, wie das Ganze, trotz jener Allgemeinheit, womit ein Schuft einem ehrlichen Mann entgegengeſtellt iſt, doch aus lauter wirklichen Pariſer Elementen zuſammengeſetzt erſcheint, mag der verſtändige Leſer und Wiederleſer ſelbſt entdecken. Denn das Werk iſt ſo glücklich aus- und durchgedacht, als erfunden. Ja ſelbſt die äußerſten Gipfel der Frechheit, wohin wir ihm nicht folgen durften, erreicht es mit zweckmäßigem Bewußtſeyn. Möge dem Beſitzer des franzöſiſchen Originals gefallen, dem Publicum auch dieſes baldigſt mitzutheilen; als das claſſiſche Werk eines abgeſchiedenen bedeutenden Mannes mag alsdann ſein Ganzes in völliger unberührter Geſtalt hervortreten.

Eine Unterſuchung, zu welcher Zeit das Werk wahrſcheinlich geſchrieben worden, möchte wohl hier nicht am unrechten Platze ſtehen. Von dem Luſtſpiele Paliſſots: Die Philoſophen, wird als von einem erſt erſchienenen oder erſcheinenden Werke geſprochen. Dieſes Stück wurde zum erſtenmal den 2. Mai 1760 in Paris aufgeführt. Die Wirkung einer ſolchen öffentlichen perſönlichen Satyre mag auf Freunde und Feinde in der ſo lebhaften Stadt groß genug geweſen ſeyn.

In Deutſchland haben wir auch Fälle, wo Mißwollende, theils durch Flugſchriften, theils vom Theater herab, andern zu ſchaden gedenken. Allein wer nicht von augenblicklicher Empfindlichkeit gereizt wird, darf die Sache nur ganz ruhig abwarten, und ſo iſt in kurzer Zeit alles wieder im Geleiſe, als wäre nichts geſchehen. In Deutſchland haben ſich vor der perſönlichen Satyre nur die Anmaßlichkeit und das Scheinverdienſt zu fürchten. Alles Rechte, es mag angefochten werden wie es will, bleibt der Nation im Durchſchnitt werth, und man wird den geſetzten Mann, wenn ſich die Staubwolken verzogen haben, nach wie vor auf ſeinem Wege gewahr.

Hat alſo der Deutſche nur mit Ernſt und Redlichkeit ſein Verdienſt zu ſteigern wenn er von der Nation früher oder ſpäter begriffen ſeyn will, ſo kann er dieß auch um ſo gelaſſener abwarten, weil bei dem unzuſammenhängenden Zuſtande unſeres Vaterlandes, jeder in ſeiner Stadt, in ſeinem Kreiſe, ſeinem Hauſe, ſeinem Zimmer ungeſtört fortleben und arbeiten kann, es mag draußen übrigens ſtürmen wie es will. Jedoch in Frankreich war es ganz anders. Der Franzoſe iſt ein geſelliger Menſch, er lebt und wirkt, er ſteht und fällt in Geſellſchaft. Wie ſollte es ſich eine franzöſiſche, bedeutende Societät in Paris, an die ſich ſo viele angeſchloſſen hatten, die von ſo wichtigem Einfluß war, wie ſollte ſie ſich gefallen laſſen, daß mehrere ihrer Glieder, ja ſie ſelbſt ſchimpflich ausgeſtellt, und an dem Orte ihres Lebens und Wirkens lächerlich, verdächtig, verächtlich gemacht würde? Eine gewaltſame Gegenwirkung war von ihrer Seite zu erwarten.

Das Publicum, im Ganzen genommen, iſt nicht fähig irgend ein Talent zu beurtheilen: denn die Grundſätze, wonach es geſchehen kann, werden nicht mit uns geboren, der Zufall überliefert ſie nicht, durch Uebung und Studium allein können wir dazu gelangen; aber ſittliche Handlungen zu beurtheilen, dazu giebt jedem ſein eigenes Gewiſſen den vollſtändigſten Maßſtab, und jeder findet es behaglich, dieſen nicht an ſich ſelbſt, ſondern an einem andern anzulegen. Deßhalb ſieht man beſonders Literatoren, die ihren Gegnern vor dem Publicum ſchaden wollen, ihnen moraliſche Mängel, Vergehungen, muthmaßliche Abſichten und wahrſcheinliche Folgen ihrer Handlungen vorwerfen. Der eigentliche Geſichtspunkt, was einer als talentvoller Mann dichtet oder ſonſt leiſtet, wird verrückt, und man zieht dieſen zum Vortheile der Welt und der Menſchen beſonders Begabten vor den allgemeinen Richterſtuhl der Sittlichkeit, vor welchen ihn eigentlich nur ſeine Frau und Kinder, ſeine Hausgenoſſen, allenfalls Mitbürger und Obrigkeit zu fordern hätten. Niemand gehört als ſittlicher Menſch der Welt an. Dieſe ſchönen, allgemeinen Forderungen mache jeder an ſich ſelbſt; was daran fehlt, berichtige er mit Gott und ſeinem Herzen, und von dem, was an ihm wahr und gut iſt, überzeuge er ſeine Nächſten. Hingegen als das, wozu ihn die Natur beſonders gebildet, als Mann von Kraft, Thätigkeit, Geiſt und Talent gehört er der Welt. Alles Vorzügliche kann nur für einen unendlichen Kreis arbeiten, und das nehme denn auch die Welt mit Dank an, und bilde ſich nicht ein, daß ſie befugt ſey in irgend einem andern Sinne zu Gericht zu ſitzen.

Indeſſen kann man nicht läugnen, daß ſich niemand gern des löblichen Wunſches erwehrt, zu großen Vorzügen des Geiſtes und Körpers auch Vorzüge der Seele und des Herzens geſellt zu finden; und dieſer durchgängige Wunſch, wenn er auch ſo ſelten erfüllt wird, iſt ein klarer Beweis von dem unabläſſigen Streben zu einem untheilbaren Ganzen, welches der menſchlichen Natur, als ihr ſchönſtes Erbtheil, angeboren iſt.

Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo finden wir, indem wir zu unſern franzöſiſchen Streitern zurückkehren, daß wenn Paliſſot nichts verſäumte ſeine Gegner im moraliſchen Sinne herabzuſetzen, Diderot in vorliegender Schrift alles anwendet, was Genie und Haß, was Kunſt und Galle vermögen, um dieſen Gegner als den verworfenſten Sterblichen darzuſtellen.

Die Lebhaftigkeit, womit dieſes geſchieht, würde vermuthen laſſen, daß der Dialog in der erſten Hitze, nicht lange nach der Erſcheinung des Luſtſpiels: Die Philoſophen geſchrieben werden, um ſo mehr, als noch von dem älteren Rameau darin, als von einem lebenden, wirkenden Manne geſprochen wird, welcher 1764 geſtorben iſt. Hiermit trifft überein, daß der Faux généreux des Bret, deſſen als eines mißrathenen Stückes gedacht wird, im Jahre 1758 herausgekommen.

Spottſchriften wie die gegenwärtige mögen damals vielfach erſchienen ſeyn, wie aus des Abbé Morellet Vision de Charles Palissot und andern erhellt. Sie ſind nicht alle gedruckt worden, und auch das bedeutende Diderot'ſche Werk iſt lange im Verborgenen geblieben.

Wir ſind weit entfernt Paliſſot für den Böſewicht zu halten, als der er im Dialog aufgeſtellt wird. Er hat ſich als ein ganz wackerer Mann, ſelbſt durch die Revolution durch, erhalten, lebt wahrſcheinlich noch und ſcherzt in ſeinen kritiſchen Schriften, in denen ſich der gute, durch eine lange Reihe von Jahren ausgebildete Kopf nicht verkennen läßt, ſelbſt über das ſchreckliche Fratzenbild, das ſeine Widerſacher von ihm aufzuſtellen bemüht geweſen.

Tencin (Madame de).

Bei der geſelligen Natur der Franzoſen mußten die Frauen bald ein großes Uebergewicht in der Societät erhalten, indem ſie doch immer als Präſidentinnen anzuſehen ſind, die, bei der Leidenſchaftlichkeit und Einſeitigkeit der Männer, durch einen gewiſſen allgemeinen Ton des Anſtandes und der Duldung einer Zuſammenkunft von bedeutenden Menſchen Haltung und Dauer zu geben wiſſen.

Madame de Tencin iſt eigentlich die Stifterin der neuern Pariſer Geſellſchaften, welche ſich unter den Augen merkwürdiger Frauen verſammelten. Im geſelligen und thätigen Leben entwickelte ſie die größten Vorzüge; ſie verbarg unter der äußern, unſcheinbaren Hülle einer gutmüthigen Gevatterin die tiefſte Menſchenkenntniß und das größte Geſchick in weltlichen Dingen zu wirken. Diderot legt kein geringes Zeugniß ihrer Verdienſte ab, indem er ſie unter den größten Geiſtern mit aufzählt.

Eine genauere Schilderung ihrer und ihrer Nachfolgerinnen, Madame Geoffrin, Deſeſſarts, Dudeffant, Mademoiſelle de l'Eſpinaſſe, würde einen ſchönen Beitrag zur Menſchen- und beſonders zur Franzoſenkenntniß geben. Marmontel hat in ſeinen Mémoires hierzu ſehr viel geleiſtet.

Tencin (Cardinal).

Geb. 1679. Geſt. 1758.

Er ſtand mit Law in Verbindung, ward Miniſter, wie man behauptet, durch die Geſchicklichkeit ſeiner Schweſter, und ließ ſeine Geiſtesfähigkeiten in zweideutigem Rufe, als er ſich zurückzog. Diderot ſcheint unter die zu gehören, die günſtig von ihm urtheilen.

Trublet (Abbé).

Geb. zu St. Malo 1697. Geſt. 1770

Fontenelle und la Motte, zwei Männer von Talent und Geiſt, jedoch mehr zur Proſa, als zur Poeſie geneigt, gedachten die erſtere auf Koſten der letztern zu erheben, und konnten doch immer eine Zeit lang den Theil des Publicums, der ſich ſelbſt äußerſt proſaiſch fühlt, ſo wenig er auch die Poeſie entbehren kann, für ihre Meinung gewinnen.

Der Abbé Trublet, ein Mann von einigen literariſchen Verdienſten, ſchlug ſich auf ihre Seite, und brachte überhaupt ſein Leben in Beſchauung und Anbetung dieſer beiden Männer zu. Er hatte viel von Voltaire's feindſeligem Muthwillen zu leiden, gelangte aber doch nach fünfundzwanzigjährigem Harren, obgleich anerkannt mittelmäßig, zu dem Glück, durch Begünſtigung des Hofes in die Akademie aufgenommen zu werden.

Voltaire.

Geb. 1694. Geſt. 1778.

Wenn Familien ſich lange erhalten, ſo kann man bemerken, daß die Natur endlich ein Individuum hervorbringt, das die Eigenſchaften ſeiner ſämmtlichen Ahnherren in ſich begreift, und alle bisher vereinzelten und angedeuteten Anlagen vereinigt und vollkommen ausſpricht. Eben ſo geht es mit Nationen, deren ſämmtliche Verdienſte ſich wohl einmal, wenn es glückt, in einem Individuum ausſprechen. So entſtand in Ludwig XIV. ein franzöſiſcher König im höchſten Sinne, und eben ſo in Voltaire der höchſte unter den Franzoſen denkbare, der Nation gemäßeſte Schriftſteller.

Die Eigenſchaften ſind mannichfaltig, die man von einem geiſtvollen Manne fordert, die man an ihnen bewundert, und die Forderungen der Franzoſen ſind hierin, wo nicht größer, doch mannichfaltiger als die anderer Nationen.

Wir ſetzen den bezeichneten Maßſtab, vielleicht nicht ganz vollſtändig und freilich nicht methodiſch genug gereiht, zu heiterer Ueberſicht hierher.

Tiefe, Genie, Anſchauung, Erhabenheit, Naturell, Talent, Verdienſt, Adel, Geiſt, ſchöner Geiſt, guter Geiſt, Gefühl, Senſibilität, Geſchmack, guter Geſchmack, Verſtand, Richtigkeit, Schickliches, Ton, guter Ton, Hofton, Mannichfaltigkeit, Fülle, Reichthum, Fruchtbarkeit, Wärme, Magie, Anmuth, Grazie, Gefälligkeit, Leichtigkeit, Lebhaftigkeit, Feinheit, Brillantes, Saillantes, Petillantes, Pikantes, Delicates, Ingenioſes, Styl, Verſification, Harmonie, Reinheit, Correction, Eleganz, Vollendung.

Von allen dieſen Eigenſchaften und Geiſtesäußerungen kann man vielleicht Voltaire nur die erſte und die letzte, die Tiefe in der Anlage und die Vollendung in der Ausführung, ſtreitig machen. Alles was übrigens von Fähigkeiten und Fertigkeiten auf eine glänzende Weiſe die Breite der Welt ausfüllt, hat er beſeſſen und dadurch ſeinen Ruhm über die Erde ausgedehnt.

Es iſt ſehr merkwürdig zu beobachten, bei welcher Gelegenheit die Franzoſen in ihrer Sprache, ſtatt jener von uns verzeichneten Worte, ähnliche oder gleich bedeutende gebrauchen und in dieſem oder jenem Falle anwenden. Eine hiſtoriſche Darſtellung der franzöſiſchen Aeſthetik von einem Deutſchen wäre daher höchſt intereſſant, und wir würden auf dieſem Wege vielleicht einige Standpunkte gewinnen, um gewiſſe Regionen deutſcher Art und Kunſt, in welchen noch viel Verwirrung herrſcht, zu überſehen und zu beurtheilen, und eine allgemeine deutſche Aeſthetik, die jetzt noch ſo ſehr an Einſeitigkeiten leidet, vorzubereiten.

Nachträgliches zu Rameau's Neffe.

Zu Ende des Jahrs 1804 vertraute mir Schiller, es ſey ein Manuſcript in ſeinen Händen, ein Dialog Diderots, *Rameau's Neffe* betitelt, noch ungedruckt und unbekannt; Herr Göſchen ſey geneigt daſſelbe abdrucken zu laſſen, vorher aber wünſche er, zu Erregung lebhafter Aufmerkſamkeit, eine deutſche Ueberſetzung ins Publicum zu ſenden. Man trug mir die Arbeit an, und ich, ſeit langer Zeit vor dem Verfaſſer große Achtung hegend, übernahm ſie gern, nachdem ich das Original durchgeſehen hatte.

Meiner Arbeit wird man hoffentlich anſehen, daß ich mit ganzer Seele dabei war; der Abdruck erfolgte, konnte aber eigentlich im deutſchen Publicum nicht greifen. Die kriegeriſchen Aſpecten verbreiteten überall eine bängliche Sorge, wie denn auch die intentionirte Herausgabe des Originals durch die franzöſiſche Invaſion unräthlich, ja unthunlich gemacht wurde. Der aufgeregte Haß gegen die Eindringenden und ihre Sprache, die lange Dauer einer traurigen Epoche verhinderten das Vorhaben; Schiller verließ uns und ich erfuhr nicht, wohin das zurückgegebene Manuſcript gekommen war.

Als man aber im Jahr 1818 die ſämmtlichen Werke Diderots an die Sammlung franzöſiſcher Proſaiſten anzuſchließen gedachte, und deßhalb eine vorläufige Anzeige herausgab, erwähnte man auch dieſes verborgenen Manuſcripts, nach deſſen deutſcher Ueberſetzung man den Inhalt dieſes wunderlichen Werkes umſtändlich anzeigte, und zugleich nicht unglücklich einige Stellen wieder ins Franzöſiſche zurücktrug. Man wollte zwar den Dialog nicht als ein Meiſterwerk gelten laſſen, fand ihn aber doch der originellen Feder Diderots würdig, wodurch man es denn doch für ein ſolches erklärte.

Die Sache kam noch einigemal in Anregung, aber ohne weitern Erfolg. Endlich erſchien im Jahr 1821 in Paris: Le Neveu de Rameau, dialogue, ouvrage posthume et inédit par Diderot, und machte wie billig großes Aufſehen. Das Nähere davon verdient wohl die Aufmerkſamkeit auch künftiger Zeiten. Es verhielt ſich aber damit folgendermaßen.

Jene öffentlich wiederholten Erkundigungen nach dem Original veranlaßten einige jungen Männer zu dem Verſuch einer Rücküberſetzung. Der Vicomte de Saur, maitre des requêts au Conseil du Roi, wie er ſich in einer Sendung an mich unterſchreibt, übernahm die Arbeit mit einem Freunde, de Saint Géniès, welche dergeſtalt gelang, daß ſie wagen durften, ſie für das Original auszugeben. Einige Abweichungen und Mißverſtändniſſe, ſo wie eingeſchaltete, den Ueberſetzern eigene Stellen konnten nicht leicht entdeckt werden. Genug, man glaubte eine Zeit lang, das Original zu beſitzen, bis endlich durch das entſtandene Aufſehen, durch die Bemühung des Herausgebers der Werke Diderots in der Familie deſſelben das wirkliche Original gefunden wurde.

Jene geiſtreichen jungen Männer aber wollten ſich eines literariſchen Frevels nicht bezüchtigen laſſen, und erklärten das wahre Original für untergeſchoben, welches denn zu mancherlei Conteſtationen Gelegenheit gab. Der Herausgeber Herr Brière wendete ſich an mich in einem Schreiben vom 27. Juli 1823, aus welchem ich folgende Stelle mittheile.

„Als Herausgeber der vollſtändigen Werke Diderots habe ich auch einen von Ew. ꝛc. ſelbſt ausgeſprochenen Wunſch zu erfüllen geſucht, indem ich den Neffen Rameau's in meiner Ausgabe mitaufnahm. Dieſes Werk iſt noch nicht öffentlich erſchienen, aber Ihre deutſche Ueberſetzung dieſer merkwürdigen Production iſt ſo treu, wie der Sohn des Colmar'ſchen Pfeffel mir noch vor einigen Tagen verſicherte, um danach Diderots Arbeit originalmäßig wiederherſtellen zu können.

Indeſſen aber habe ich, um der franzöſiſchen Literatur Diderots Werke zu überliefern, keinen Gebrauch von Ihrer Ueberſetzung gemacht, ſondern den Abdruck nach einer Copie veranſtaltet, welche 1760 unter den Augen des Verfaſſers verfertigt war und welche ich von der Frau Marquiſe Vandeuil, Diderots einziger Tochter, empfing, welche noch lebt, und gegenwärtig in Paris wohnt, Neue Straße Luxembourg No. 18."

Weiter klagt nun Herr Brière über die Unvollkommenheiten jener Rückübersetzung, davon er mir ein Exemplar mit Randgloſſen zuſendet, und indem er mir auch das ächte Original nunmehr abgedruckt zuſchickt, gar bedeutende Beweiſe von franzöſiſcher Leichtbehandlung vor Augen legt. Zunächſt aber zeigt ſich erſt die Wichtigkeit ſeiner Klage, indem, weil einmal das Publicum durch eine Ueberſetzung hintergangen worden, man nun auch das ächte Original für eine gleiche Spiegelfechterei erklärt. An die innern Gründe denkt niemand, man verlangt äußere, man will Diderots Original vorgewieſen haben, und eine würdige Dame ſo gut als der Herausgeber werden für Betrüger erklärt. Er wendet ſich daher an mich, als den Einzigen, welcher hierin Recht ſprechen könne: denn was das Hauptoriginal betrifft, ſey es noch ungewiß, ob es an den Herzog von Gotha oder an den Prinzen Heinrich von Preußen geſendet worden.

Was ich jedoch hierbei gleich zwiſchendurch erinnern muß, iſt dieß, daß das Manuſcript nicht nach Gotha gekommen ſeyn kann, weil ich bei meinen dortigen beſonders literariſch vertrauten Verhältniſſen niemals etwas davon vernommen. Soll ich eine Vermuthung ausſprechen, ſo iſt das Manuſcript nach Petersburg an Ihre Majeſtät die Kaiſerin Katharina gelangt; die Copie, nach der ich überſetzte, ſchien dort genommen, und für mich hatte dieſe Filiation die höchſte Wahrſcheinlichkeit.

Dem wirklich wohl- und gutdünkenden Verleger antwortete ich nun folgendermaßen.

„Hochgeehrteſter Herr! Sie haben mir durch die bedeutende zutrauliche Sendung ſehr viel Vergnügen gemacht; denn ob ich gleich vor ſo viel Jahren den Diderot'ſchen trefflichen Dialog mit Neigung, ja mit Leidenſchaft überſetzte, ſo konnte ich demſelben doch nur eine flüchtige Zeit widmen, darauf aber meine Arbeit mit dem Original niemals wieder vergleichen.

Nun geben Sie mir Gelegenheit es zu thun, und ich trage kein Bedenken, hiermit meine Ueberzeugung auszuſprechen, daß der von Ihnen gedruckte Neveu de Rameau gleichlautend mit der Copie ſey, wonach ich überſetzt. Schon empfand ich dieß gleich beim erſten Leſen, was nun zur größern Gewißheit wird, indem ich, nach einer ſo langen Pauſe das franzöſiſche Werk mit meiner Ueberſetzung zuſammenhaltend, gar manche Stelle finde, welche mich befähigt meiner Arbeit einen größern Werth zu geben, wenn ich ſie weiter darnach ausbilde.

Eine ſolche Erklärung ſcheint hinreichend zu Ihren Zwecken, die ich gern fördern mag, weil, wie geſagt, durch die Entdeckung und Publication des Originals mir ſelbſt ein bedeutender Dienſt geſchehen.

Weimar, den 16. October 1823."

Aus Vorſtehendem erkennt man den großen und unerſetzlichen Schaden, welchen falſche, ganz oder halb erlogene Schriften im Publicum anrichten; er beſteht darin, daß das Urtheil der Menge, welches immer einer hohen, reinen Leitung bedarf, ſich durchaus an ſolchen Schriften verwirrt, die durch Annäherung an gewiſſe Originalitäten gerade das Beſſere zu ſich herabziehen, ſo daß das Mittelmäßige vom Vortrefflichen, das Schwache vom Starken, das Abſurde vom Erhabenen nicht mehr zu ſcheiden iſt.

Wer indeſſen Freude an der franzöſiſchen Literatur hat, auch an den Einwirkungen der Literaturen in einander einſichtigen Theil nimmt, mag mit uns das Glück preiſen, daß ein ſolches Juwel, als das ſchon anerkannte und noch allgemein anzuerkennende, ſich doch endlich wiedergefunden hat.

Nunmehr aber halte ich für nöthig, etwas über die Noten zu äußern, welche ich meiner Ueberſetzung jenes Dialogs zugefügt hatte.

Das große Intereſſe, das ich dieſem Dialog bei der erſten Leſung zuwendete, entſprang wohl aus der frühern Bekanntſchaft mit Diderots Werken in dem Augenblick, da ſie erſchienen. Die oft genannte und noch jetzt reſpectable Correſpondenz, womit Herr von Grimm ſein Paris in Verbindung mit der übrigen Welt zu erhalten wußte, ward durch die neu entſtandenen und entſtehenden Werke höchlich geſteigert. Stückweiſe kamen La Religieuse ſo wie Jacques le Fataliste in ununterbrochener Folge nach Gotha, wo denn dieſe ſich einander folgenden Abſchnitte jener bedeutenden Werke gleich in beſondere Hefte abgeſchrieben, und in jenem Kreiſe, zu dem ich auch zu gehören das Glück hatte, mitgetheilt wurden.

Unſere Tagblätter bedienen ſich deſſelben Kunſtſtücks, ihre Leſer von Blatt zu Blatt fortzuziehen, und wenn es auch nur der Neugierde wegen geſchähe. Uns aber wurden jene gehaltſchweren Abtheilungen nach und nach zugezählt, und wir hatten während der gewöhnlichen Pauſen immer genug zu thun, den Gehalt dieſer ſucceſſiven Trefflichkeiten zu bedenken und durchzuſprechen; wodurch wir ſie uns auf eine Weiſe eigen machten, von welcher man in der ſpätern Zeit kaum einen Begriff haben möchte.

Ich aber hatte von dieſen Dingen deſto größere Förderniß und Belehrung, als ich von Kindheit auf, wie ich in meinen biographiſchen Heften ſchon geſtanden habe, mit der franzöſiſchen Literatur durchaus befreundet worden; weßhalb mir denn alle in dem gedachten Dialog vorkommenden gerühmten und geſcholtenen Perſonen nicht fremd waren, und mir dadurch dieſe ſehr complicirte Production in heiterer Klarheit vor der Seele ſtand.

Betrachte ich nun aber meine lieben Landsleute in dieſer ſpäten Zeit, ſo konnte ich nicht erwarten, daß jene Tage nur irgend einem Deutſchen wie mir könnten gegenwärtig ſeyn. Die Regierungsjahre Ludwigs XV. waren ſchon völlig in den Hintergrund getreten; die Revolution hatte ganz andere Zuſtände und Anſichten hervorgebracht: von ſolchen Freyheiten eines müßigen, beſchaulich humoriſtiſchen Lebens, wie ſolches in dem Element der erſten ſechziger Jahre nur zu denken war, konnte die Rede nicht mehr ſeyn.

Da man doch aber ältere literariſche Bezüge in ſolchen Fällen durch Noten mit Vergnügen aufgeklärt ſieht, ſo dachte ich das Entſchwundene dem deutſchen Leſer wieder entgegen zu heben; allein auch dieſe Bemühung war für den Augenblick vergebens, die Kriegstage und Jahre verſchlangen alles Intereſſe, und auch ohne dieß konnte ein ſolches Werk an keine augenblickliche Theilnahme einigen Anſpruch machen.

Gleicherweiſe unterließ der Verleger den Abdruck des Originals, wodurch denn jene Verwirrung für die Folgezeit eingeleitet wurde.

Die oben genannten jungen Männer mußten, indem ſie heimlich an ihrer Rückübersetzung arbeiteten, auch von den Noten Kenntniß nehmen, welche ich meiner Arbeit hatte folgen laſſen. Sie ſcheinen dieſelben wohl durchgedacht zu haben, und faßten den Entſchluß, eine Ueberſetzung davon als eines eigenen Werks, und dadurch dem franzöſiſchen Publicum angemeſſener, zu liefern. Sie gaben daher nun das Werk in dem Jahre 1823 unter folgendem Titel heraus: Des hommes célèbres de France au dix-huitième siècle, et de l'état de la littérature et des arts à la même époque; par Mr. Goethe: traduit de l'Allemand, par M. M. de Saur et de Saint Géniés; et suivi de notes des traducteurs, destinées à developper et à compléter sur plusieurs points importans les idées de l'auteur. Paris, chez Antoine Augustin Renouard. 1823.

Dieſes Buch, mit einiger Gunſt angeſehen, kann man wirklich als wohl zuſammengeſtellt gelten laſſen. In einer kurzen Vorrede geben ſie einen allgemeinen Begriff von meinen dichteriſchen und literariſchen Bemühungen, dem ſie einen leichten Abriß meines Lebens folgen laſſen. Meine Noten zu Rameau's Neffen, die ich in alphabetiſche Ordnung geſtellt, haben ſie umgeſetzt, um dem Titel ihres Werkes einigermaßen nachzukommen. Voltaire ſteht oben an, Diderot und andere intereſſante Menſchen folgen. Ueberſetzungsweiſe, Geſchmack, Muſik kommen zur Sprache.

Die Ueberſetzung ſelbſt iſt ſehr frei, theils auslaſſend, theils paraphraſtiſch, jedoch ungeachtet einer ſolchen Behandlung völlig im Sinne des Originals, in welches ſie genugſam eingedrungen ſind; deßwegen ſich auch auf dieſe Weiſe der Text, als zuſammenhängend und übereinſtimmend, ganz bequem leſen läßt.

Dagegen haben ſie ſich in den hinzugefügten Noten ihrer Freiheit bedient, und bald im Einklang, bald in einigem Widerſpruch ſich zu vernehmen gegeben. Bald laſſen ſie gelten, bald beſtimmen, bald berichtigen ſie, wo denn ihre Erweiterungen und die fernere genauere Kenntniß dieſer Gegenſtände ganz willkommen ſind; deßwegen auch dieſes Buch, wie es liegt, als ein brauchbarer Beitrag zur franzöſiſchen Literatur, wie ſie ſich in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts gebildet hatte, gar wohl angeſehen werden kann. Noch verdient bemerkt zu werden, wie angenehm ihnen die Billigkeit geweſen, womit ein Ausländer ihre Literatur betrachtet und behandelt. So wird es auch einen jeden bei Durchleſung dieſes Bandes intereſſiren, den Brief Voltaire's an Paliſſot wiederzufinden, worin er dieſen wegen des Schauſpiels: Die Philoſophen, beſtraft, ein bewundernswerthes Beiſpiel, wie man mit gerechter Schärfe und Strenge zugleich ſich auf's anmuthigſte und heiterſte benehmen kann. Eine Art jedoch, die vielleicht niemand als Voltaire gelang, vielleicht auch keine andere Nation ſo gut hätte kleiden können.

Nachdem die franzöſiſche Ueberſetzung des Diderot'ſchen Dialogs erſchienen war, fing man an zu zweifeln, ob dieſer Neffe Rameau's jemals exiſtirt habe. Glücklicherweiſe fand man in Merciers Tableau de Paris eine Stelle, welche ſein Daſeyn außer Zweifel ſetzt, und ſowohl vom Oheim als vom Neffen charakteriſtiſche Züge mittheilt. Auch dieſe fügen wir überſetzt hier bei; es iſt Mercier, der ſpricht.

„Ich habe," ſagt er, indem er vom Oheim zu reden beginnt, „in meiner Jugend Rameau, den Muſikus, gekannt. Es war ein langer Mann, dürr und hager, eingeſchrumpften Unterleibes, der, gebückt wie er war, im Palais Royal ſtets ſpazieren ging, die Hände auf dem Rücken verſchränkt, um ſich einiges Gleichgewicht zu geben. Er hatte eine lange Naſe, ein ſpitzes Kinn, Stecken ſtatt der Beine und eine ſchnarrende Stimme. Er ſchien unzugänglichen Humors, und nach Art der Poeten ſprach er unſinnig über ſeine Kunſt.

Man ſagte damals die ganze muſikaliſche Harmonie ſey in ſeinem Kopf. Ich ging in die Oper, aber Rameau's Opern ennuyirten mich äußerſt. Doch wurden ſie mir von jedermann als das non plus ultra der Muſik vordemonſtrirt, ſo daß ich, an mir ſelber irre werdend, mich für dieſe Kunſt verloren hielt und mich innerlich betrübte, bis Gluck, Piccini, Sacchini meine ſchlummernden oder betäubten Fähigkeiten im Grunde meiner Seele erweckten. Von Rameau's großem Ruhme begriff ich nichts, und es wollte mich ſpäter bedünken, als hätte ich nicht ſo ganz unrecht gehabt.

Er konnte Voltairen nie eine Note begreiflich machen und dieſer jenem nie die Schönheit eines ſeiner Verſe, ſo daß, als ſie einſt gemeinſam an einer Oper arbeiteten, ſie faſt handgemein wurden, indem ſie über die Harmonie ſprachen.

Derſelbige Rameau, eines Tages eine ſchöne Dame beſuchend, erhebt ſich plötzlich von ſeinem Stuhle, nimmt einen kleinen Hund von ihrem Schooß und wirft ihn aus dem dritten Stockwerk zum Fenſter hinaus. Die erſchrockene Dame ruft: Was macht Ihr, mein Herr! Er bellt falſch, ſagt Rameau, indem er mit dem Unwillen eines Mannes auf und ab geht, deſſen Ohr höchlich beleidigt worden.

Ich habe auch ſeinen Neffen gekannt, der halb ein Abbé, halb ein Laie war, der in den Kaffeehäuſern lebte, und alle Wunder der Tapferkeit, alle Wirkungen des Genie's, alle edle Selbſtverläugnung, kurz alles Große und Gute, was je in der Welt geſchehen, auf das Kauen reducirte. Nach ihm hatte alles das keinen andern Zweck und keinen andern Erfolg gehabt, als um etwas zwiſchen die Zähne zu bekommen.

Er predigte dieſe Lehre mit einer ſehr ausdrücklichen Gebärde und einer höchſt maleriſchen Bewegung der Kinnladen. Sprach man von einem ſchönen Gedicht, von einer edlen That, von einem guten Geſetze, ſo ſagte er: Alles dieſes, vom Marſchall von Frankreich bis zum Schuhflicker und von Voltaire bis zu Chaban oder Chabanon, geſchieht bloß um etwas zu bekommen, das man in den Mund thue, und woran man die Geſetze der Maſtication erfülle.

Eines Tages im Geſpräch ſagte er mir: Mein Onkel, der Muſikus, iſt ein großer Mann, aber mein Vater, erſt Soldat, dann Geiger, dann Kaufmann, war noch ein größerer. Ihr ſollt urtheilen! Er war es, der etwas zwiſchen die Zähne zu bringen verſtand!

Ich lebte im väterlichen Hauſe mit vieler Sorgloſigkeit; denn es war immer meine Art, wegen der Zukunft wenig neugierig zu ſeyn. Ich hatte mein zweiundzwanzigſtes Jahr zurückgelegt, als mein Vater eines Tages in mein Zimmer trat und mir ſagte: Wie lange willſt du noch ſo in deiner faulen Art hinleben? Seit zwei Jahren erwarte ich Werke von dir. Weißt du, daß ich in meinem zwanzigſten Jahre gehangen war und einen Zuſtand hatte?

Da ich ſehr guter Dinge war, antwortete ich meinem Vater: Das nenne ich einen Zuſtand, gehangen zu ſeyn! Aber wie geſchah es, daß ihr gehangen und doch mein Vater wurdet?

Höre! ſagte er. Ich war Soldat und marodirte; der Profoß faßte mich und ließ mich an einen Baum knüpfen. Ein kleiner Regen verhinderte den Strick zu gleiten, wie er ſollte, oder vielmehr, wie er nicht ſollte. Der Henker hatte mir mein Hemd gelaſſen, weil es löcherig war. Huſaren ritten vorüber und nahmen mir mein Hemd auch nicht, weil es nichts taugte; aber mit einem Säbelhieb durchſchnitten ſie den Strick, und ich fiel auf die Erde. Sie war feucht; die Friſche brachte mich wieder zu mir, und ich lief auf einen Marktflecken zu, der nicht weit war. Ich trete in eine Weinſchenke; ich ſage zur Frau: Erſchreckt euch nicht, mich im Hemde zu ſehen! mein Gepäck folgt hinter mir. Doch davon hernach! Jetzt bitte ich um nichts, als eine Feder, Tinte, vier Bogen Papier, ein Brod für einen Sou und einen Schoppen Wein.

Ohne Zweifel hat mein durchlöchertes Hemde die gute Frau zum Mitleid bewegen. Ich ſchrieb auf die vier Bogen Papier: Heute großes Schauſpiel, gegeben durch den berühmten Italiäner, die erſten Plätze zu ſechs Sous, die zweiten zu drei. Jedermann tritt herein, wenn er bezahlt.

Ich verſchanzte mich hinter eine Tapete, borgte eine Geige, ſchnitt mein Hemde in Stücke und machte daraus fünf Marionetten, die ich mit Tinte und ein wenig von meinem Blute bemalte; und ſo war ich fertig, um wechſelsweiſe meine Puppen reden zu laſſen und hinter meiner Tapete zu ſingen und zu geigen.

Ich hatte im Präludiren meinem Inſtrument einen außerordentlichen Ton gegeben; die Zuſchauer ſtrömten herzu, der Saal wurde voll. Der Geruch der nahen Küche gab mir neue Kräfte, und der Hunger, der einſt Horaz begeiſterte, inſpirirte auch deinen Vater. Während einer ganzen Woche gab ich täglich zwei Vorſtellungen, und auf dem Zettel nichts von Herabſetzung der Preiſe. Ich wanderte aus der Schenke mit einem Reiſerock, drei Hemden, Schuhen und Strümpfen und hinreichendem Gelde bis zur Gränze. Eine kleine Heiſerkeit, durch das Hängen verurſacht, war ganz verſchwunden, ſo daß der Fremde meine ſonore Stimme bewunderte.

Du ſiehſt alſo, daß ich im zwanzigſten Jahre berühmt war und meinen Zuſtand hatte. Du biſt zweiundzwanzig, haſt ein neues Hemd auf dem Leibe, hier ſind zwölf Franken, und nun packe dich!

So verabſchiedete mich mein Vater. Ihr werdet geſtehen, daß es von dort ein zu weiter Weg war, als daß man hätte zu Dardanus oder Caſtor und Pollux gelangen ſollen. Seitdem ſehe ich alle Menſchen ihre Hemden nach dem Grad ihrer Fähigkeit ſchneiden, und öffentlich Marionetten ſpielen, und alles dieß um ihren Mund zu füllen. Die Maſtication iſt nach meiner Ueberzeugung der wahre Endzweck aller ſeltenſten Dinge dieſer Welt.

Dieſer Rameau's Neffe hatte am Tage ſeiner Hochzeit, für einen Thaler den Kopf, alle Leiermädchen von Paris gemiethet, und er ging in ihrer Mitte durch die Straßen, indem er ſeine Frau am Arme führte. Du biſt die Tugend, ſagte er, aber ich habe dir einen noch größern Glanz geben wollen durch dieſe Schatten, die dich umringen."

So weit Mercier, deſſen Unterredung mit Rameau's Neffen denſelbigen Ton hat wie Diderots Dialog, und welche große Aehnlichkeit hinreichend beweiſen möchte, daß es kein erdichteter Charakter, ſondern ein wirklicher Menſch geweſen ſey, wonach beide Maler, ohne von einander zu wiſſen, ihr Porträt mit ſo großer Wahrheit entwarfen.

Alles Vorhergehende nochmals überſehend, ſcheint es mir dem allgemeinen Intereſſe gemäß, jenen eben angedeuteten Brief des franzöſiſchen Verlegers im Original beizufügen; er verſetzt uns lebhafter in jene Tage, wo dieſe Angelegenheit mit Leidenſchaft behandelt wurde.

Pardonnez-moi, Monsieur, si je viens Vous dérober quelquesuns de ces instants précieux que pour les plaisirs de notre âge, et ceux des siècles futures vous avez consacrés au culte des Muses; mais c'est au nom des manes de Diderot que je vous invoque, et le rang distingué que cet illustre écrivain me paraît tenir dans votre estime m'est un gage assuré, que je ne me serai point vainement adressé à vous. Je me sens encore soutenu dans ma témérité à solliciter de vous une réponse par ce profond caractère de vérité et de droiture que je trouve empreint dans tous vos écrits.

Il s'agit, Monsieur, de prononcer dans un procès purement littéraire, votre sentence sera sans appel, et votre réponse me donnera une victoire éclatante sur un imposteur qui n'a pas craint de me présenter au public Français comme un fourbe capable d'en imposer au point de donner pour un original une traduction d'un ouvrage de Diderot. Voici le fait.

Éditeur des *Oeuvres complètes de Diderot*, j'ai rempli le voeu formé par vous-même en comprenant dans mon édition *le Neveu de Rameau*. Cet ouvrage n'est pas encore publié. La traduction allemande que vous avez donnée de cet ouvrage remarquable, est si fidèle, me disait encore, il y a quelques jours, le fils de Pfeffel de Colmar, qu'il serait très-facile de reproduire textuellement Diderot.

Cependant pour rendre aux lettres Françaises l'ouvrage de Diderot, je n'ai point fait usage de votre traduction; j'ai imprimé mon édition sur une copie faite en 1760 sous les yeux de l'auteur; cette copie m'a été donné par madame la Marquise de Vandeuil, fille unique de Diderot, vivant de demeurant aujourd'hui à Paris, rue Neuve de Luxembourg No. 18.

D'un autre côté un Monsieur de Saur a retraduit en

1821 votre traduction, il l'a défigurée en beaucoup d'endroits; s'est permis beaucoup d'amplification et n'en a pas moins présenté son livre comme un ouvrage posthume et inédit de Diderot. Aujourd'hui qu'il se voit forcé d'avouer qu'il n'est que traducteur, il me dénonce comme un fourbe semblable à lui et prêche dans tous nos journaux que mon édition, prétendue originale, n'est comme la sienne qu'une traduction de votre traduction. Prouvez le contraire, me dit-il, en me présentant l'autographe de Diderot, et je me retracte à l'instant! Le méchant sait bien que cet autographe envoyé au prince de Saxe-Gotha, ou au prince Henri de Prusse a été détruit; et comme je n'ai à lui opposer que la copie faite par un secrétaire de Diderot, il persiste à taxer d'imposture la famille de Diderot et moi-même. C'est à vous seul qu'il est reservé. Monsieur, c'est à vous seul qu'il est possible de faire voir quels sont les trompeurs de M. de Saur ou de l'estimable Marquise de Vandeuil, avec laquelle je m'honore de faire cause commune dans cette affaire. La France attend votre arrêt.

J'ai l'honneur de vous envoyer, Monsieur, un exemplaire de mon édition du *Neveu de Rameau*. Vous reconnaîtrez, je n'en doute point, le même texte qui a servi à votre élégante traduction. Après avoir reconnu la vérité de mes assertions, serez-vous assez bon pour me donner, par la réponse dont j'ose me flatter d'être honoré, le moyen de confondre mes accusateurs et ceux de la famille de Diderot lui-même? Je me vois, à mon début dans le monde, compromis dans ce que j'ai de plus cher auprès de mes concitoyens; dans mon honneur même, puisque ces Messieurs n'ont pas craint de me présenter comme capable d'abuser de la confiance publique.

Je vous envoie aussi, Monsieur, un journal dans lequel vous verrez que ces Messieurs traitent Diderot avec aussi peu de pudeur que de bonne foi.

Vous recevez enfin un exemplaire de la traduction de M. M. de Saur et de Saint Géniés, dans lequel j'ai souligné ou indiqué une faible partie des contre-sens qu'ils ont faits et des additions qu'ils se sont permises. Les numéros inscrits à la marge indiquent les pages correspondantes de mon édition.

* Si vous daignez m'honorer d'une réponse, je ne doute pas de voir contester par mes détracteurs l'authenticité de votre signature; mais l'Europe savante la connaît et l'Institut de France, est là pour me venger.

C'est beaucoup vous demander, Monsieur, que de solliciter de vous de pareils soins; mais je suis sûr que quand il dépend de vous d'assurer le triomphe de la vérité et de confondre l'imposture, vous oubliez promptement toutes les peines que vous avez pu prendre.

Je suis, Monsieur, avec les sentimens du plus profond respect, et de la plus haute considération

de Votre Excellence,
le très humble et très obéissant serviteur
Brière
Libraire-éditeur des Oeuvres de Diderot, rue St. André des arts
No. 68.

Paris le 27. Juillet 1823.

Diderots Verſuch über die Malerei.

Ueberſetzt und mit Anmerkungen begleitet.

Geſtändniß des Ueberſetzers.

Woher kommt es wohl, daß man, obgleich dringend aufgefordert, ſich doch ſo ungern entſchließt über eine Materie, die uns geläufig iſt, eine zuſammenhangende Abhandlung zu ſchreiben, eine Vorleſung zu entwerfen? Man hat alles wohl überlegt, den Stoff ſich vergegenwärtigt, ihn ſo gut man nur konnte geordnet, man hat ſich aus allen Zerſtreuungen zurückgezogen, man nimmt die Feder in die Hand, und noch zaudert man anzufangen.

In demſelbigen Augenblick tritt ein Freund, vielleicht ein Fremder, unerwartet herein, wir glauben uns geſtört, und von unſerm Gegenſtande hinweggeführt; aber unvermuthet lenkt ſich das Geſpräch auf denſelben, der Ankömmling läßt entweder gleiche Geſinnungen merken, oder er drückt das Gegentheil unſerer Ueberzeugung aus, vielleicht trägt er etwas nur halb und unvollſtändig vor, das wir beſſer zu überſehen glauben, oder erhöht unſere eigne Vorſtellung, unſer eignes Gefühl durch tiefere Einſicht, durch Leidenſchaft für die Sache. Schnell ſind alle Stockungen gehoben, wir laſſen uns lebhaft ein, wir vernehmen, wir erwiedern. Bald gehen die Meinungen, gleichen Schrittes, bald durchkreuzen ſie ſich; das Geſpräch ſchwankt ſo lange hin und her, kehrt ſo lange in ſich ſelbſt zurück, bis der Kreis durchlaufen und vollendet iſt. Man ſcheidet endlich von einander, mit dem Gefühl, daß man ſich für dießmal nichts weiter zu ſagen habe.

Aber dadurch wird die Abhandlung, die Vorleſung nicht gefördert. Die Stimmung iſt erſchöpft; man wünſcht, daß ein Geſchwindſchreiber das vorüberrauſchende Geſpräch aufgefaßt haben möchte. Man erinnert ſich mit Vergnügen der ſonderbaren Wendungen des Dialogs, wie durch Widerſpruch und Einſtimmung, durch Zweiſeitigkeit und Vereinigung, durch Rückwege ſo wie durch Umwege, das Ganze zuletzt umſchrieben und beſchränkt worden, und jeder einſeitige Vortrag, er ſey noch ſo vollſtändig, noch ſo methodiſch gefaßt, kommt uns traurig und ſteif vor.

Daher mag es kommen! Der Menſch iſt kein lehrendes, er iſt ein lebendes, handelndes und wirkendes Weſen. Nur in Wirkung und Gegenwirkung erfreuen wir uns! Und ſo iſt auch dieſe Ueberſetzung mit ihren fortdauernden Anmerkungen in guten Tagen entſtanden.

Eben als ich im Begriff war eine allgemeine Einleitung in die bildende Kunſt nach unſerer Ueberzeugung zu entwerfen, fällt mir Diderots Verſuch über die Malerei zufällig wieder in die Hände. Ich unterhalte mich mit ihm wieder auf's neue, ich table ihn, wenn er ſich von dem Wege entfernt, den ich für den rechten

halte, ich freue mich, wenn wir wieder zuſammentreffen, ich eifere über ſeine Paradoxen, ich ergötze mich an der Lebhaftigkeit ſeiner Ueberblicke, ſein Vortrag reißt mich hin, der Streit wird heftig, und ich behalte freilich das letzte Wort, da ich mit einem abgeſchiedenen Gegner zu thun habe.

Ich komme wieder zu mir ſelbſt. Ich bemerke, daß dieſe Schrift ſchon vor dreißig Jahren geſchrieben iſt, daß die paradoxen Behauptungen vorſätzlich gegen pedantiſche Manieriſten der franzöſiſchen Schule gerichtet ſind, daß ihr Zweck nicht mehr ſtattfindet, und daß dieſe kleine Schrift mehr einen hiſtoriſchen Ausleger verlangt, als einen Gegner auffordert.

Werde ich aber bald darauf wieder gewahr, daß ſeine Grundſätze, die er mit eben ſo viel Geiſt als rhetoriſch-ſophiſtiſcher Kühnheit und Gewandtheit geltend macht, mehr um die Inhaber und Freunde der alten Form zu beunruhigen, und eine Revolution zu veranlaſſen, als ein neues Kunſtgebäude zu errichten, daß ſeine Geſinnungen, die nur zu einem Uebergang vom Manierirten, Conventionellen, Habituellen, Pedantiſchen zum Gefühlten, Begründeten, Wohlgeübten und Liberalen einladen ſollten, in der neuern Zeit als theoretiſche Grundmaximen fortſpuken, und ſehr willkommen ſind, indem ſie eine leichtſinnige Praktik begünſtigen: dann finde ich meinen Eifer wieder am Platz, ich habe nicht mehr mit dem abgeſchiedenen Diderot, nicht mit ſeiner in gewiſſem Sinne ſchon veralteten Schrift, ſondern mit denen zu thun, die jene Revolution der Künſte, welche er hauptſächlich mitbewirken half, an ihrem wahren Fortgange hindern, indem ſie ſich auf der breiten Fläche des Dilettantismus und der Pfuſcherei, zwiſchen Kunſt und Natur hinſchleifen, und eben ſo wenig geneigt ſind eine gründliche Kenntniß der Natur, als eine gegründete Thätigkeit der Kunſt zu befördern.

Möge denn alſo dieſes Geſpräch, das auf der Gränze zwiſchen dem Reiche der Todten und Lebendigen geführt wird, auf ſeine Weiſe wirken, und die Geſinnungen und Grundſätze, denen wir ergeben ſind, bei allen, denen es Ernſt iſt, befeſtigen helfen!

Erſtes Capitel.

Meine wunderlichen Gedanken über die Zeichnung.

„Die Natur macht nichts Incorrectes. Jede Geſtalt, ſie mag ſchön oder häßlich ſeyn, hat ihre Urſache, und unter allen exiſtirenden Weſen iſt keins, das nicht wäre wie es ſeyn ſoll.“

Die Natur macht nichts Inconſequentes. Jede Geſtalt, ſie ſey ſchön oder häßlich, hat ihre Urſache, von der ſie beſtimmt wird, und unter allen organiſchen Naturen die wir kennen, iſt keine, die nicht wäre wie ſie ſeyn kann.

So müßte man allenfalls den erſten Paragraphen ändern, wenn er etwas heißen ſollte. Diderot fängt gleich von Anfang an die Begriffe zu verwirren, damit er künftig, nach ſeiner Art, Recht behalte. Die Natur iſt niemals correct! dürfte man eher ſagen. Correction ſetzt Regeln voraus, und zwar Regeln die der Menſch ſelbſt beſtimmt, nach Gefühl, Erfahrung, Ueberzeugung und Wohlgefallen, und danach mehr den äußern Schein als das innere Daſeyn eines Geſchöpfes beurtheilt; die Geſetze hingegen, nach denen die Natur wirkt, fordern den ſtrengſten innern organiſchen Zuſammenhang. Hier ſind Wirkungen und Gegenwirkungen, wo man immer die Urſache als Folge und die Folge als Urſache betrachten kann. Wenn eins gegeben iſt, ſo iſt das andere unausbleiblich. Die Natur arbeitet auf Leben und Daſeyn, auf Erhaltung und Fortpflanzung ihres Geſchöpfes, unbekümmert, ob es ſchön oder häßlich erſcheine. Eine Geſtalt, die von Geburt an ſchön zu ſeyn beſtimmt war, kann, durch irgend einen Zufall, in einem Theile verletzt werden; ſogleich leiden andere Theile mit. Denn nun braucht die Natur Kräfte, den verletzten Theil wieder herzuſtellen, und ſo wird den übrigen etwas entzogen, wodurch ihre Entwickelung durchaus geſtört werden muß. Das Geſchöpf wird nicht mehr, was es ſeyn ſollte, ſondern was es ſeyn kann. Nimmt man in dieſem Sinne den folgenden Paragraphen, ſo iſt weiter nichts dagegen einzuwenden.

„Seht dieſe Frau an, die in der Jugend ihre Augen verloren hat. Das allmählige Wachsthum der Augenhöhle hat die Lieder nicht ausgedehnt, ſie ſind in die Tiefe zurückgetreten, die durch das fehlende Organ entſtanden iſt, ſie haben ſich zuſammengezogen. Die obern haben die Augenbraunen mit fortgeriſſen, die untern haben die Wangen ein wenig hinaufgeſchoben. Die Oberlippe, indem ſie dieſer Bewegung nachgab, hat ſich gleichfalls in die Höhe gezogen; und ſo ſind alle Theile des Geſichts geſtört worden, je nachdem ſie näher oder weiter von dem Hauptorte des Zufalls entfernt waren. Glaubt ihr aber, daß dieſe Entſtellung ſich bloß in das Oval eingeſchloſſen habe? Glaubt ihr, daß der Hals völlig frei geblieben ſey? und die Schultern und die Bruſt? Ja freilich für eure Augen und für die meinen! Aber ruft die Natur herbei, zeigt ihr dieſen Hals, dieſe Schultern, dieſe Bruſt, und ſie wird ſagen: Dieß ſind Glieder eines Weibes, die ihre Augen in der Jugend verloren hat.

„Wendet einen Blick auf dieſen Mann, deſſen Rücken und Schultern eine erhobene Geſtalt angenommen haben. Indeſſen die Knorpel des Halſes vorn auseinander gingen, drückten ſich hinten die Wirbelbeine nieder; der Kopf iſt zurückgeworfen, die Hände haben ſich an den Gelenken des Arms verſchoben, die Ellenbogen ſich zurückgezogen; alle Glieder haben den gemeinſchaftlichen Schwerpunkt geſucht, der einem ſo verſchobenen Syſtem zukam; das Geſicht hat darüber einen Zug von Zwang und Mühſeligkeit angenommen. Bedeckt dieſe Geſtalt, zeigt der Natur ihre Füße, und die Natur, ohne zu ſtocken, wird euch antworten: Es ſind die Füße eines Buckeligen.“

Vielleicht ſcheint manchem die vorſtehende Behauptung übertrieben, und doch iſt es im ſchärfſten Sinne wahr, daß die Conſequenz der organiſirenden Natur, im geſunden Zuſtande ſowohl als im kranken, über alle unſere Begriffe geht. Wahrſcheinlich hätte ein Meiſter der Semiotik die beiden Fälle, welche Diderot nur als Dilettant beſchreibt, beſſer dargeſtellt, doch haben wir ihm hierüber den Krieg nicht zu machen, wir müſſen ſehen, wozu er ſeine Beiſpiele brauchen will.

„Wenn die Urſachen und Wirkungen uns völlig anſchaulich wären, ſo hätten wir nichts Beſſeres zu thun, als die Geſchöpfe darzuſtellen, wie ſie ſind; je vollkommener die Nachahmung wäre, je gemäßer den Urſachen, deſto zufriedener würden wir ſeyn.“

Hier kommen die Grundſätze Diderots, die wir beſtreiten werden, ſchon einigermaßen zum Vorſchein. Die Neigung aller ſeiner theoretiſchen Aeußerungen geht dahin, Natur und Kunſt zu confundiren, Natur und Kunſt völlig zu amalgamiren; unſere Sorge muß ſeyn, beide in ihren Wirkungen getrennt darzuſtellen. Die Natur organiſirt ein lebendiges, gleichgültiges Weſen, der

Künſtler ein todtes, aber ein bedeutendes, die Natur ein wirkliches, der Künſtler ein ſcheinbares. Zu den Werken der Natur muß der Beſchauer erſt Bedeutſamkeit, Gefühl, Gedanken, Effect, Wirkung auf das Gemüth ſelbſt hinbringen, im Kunſtwerke will und muß er das alles ſchon finden. Eine vollkommene Nachahmung der Natur iſt in keinem Sinne möglich; der Künſtler iſt nur zur Darſtellung der Oberfläche einer Erſcheinung berufen. Das Aeußere des Gefäßes, das lebendige Ganze, das zu allen unſeren geiſtigen und ſinnlichen Kräften ſpricht, unſer Verlangen reizt, unſern Geiſt erhebt, deſſen Beſitz uns glücklich macht, das Lebensvolle, Kräftige, Ausgebildete, Schöne, dahin iſt der Künſtler angewieſen.

Auf einem ganz andern Wege muß der Naturbetrachter gehen: er muß das Ganze trennen, die Oberfläche durchdringen, die Schönheit zerſtören, das Nothwendige kennen lernen, und wenn er es fähig iſt, die Labyrinthe des organiſchen Baues, wie den Grundriß eines Irrgartens, in deſſen Krümmungen ſich ſo viele Spaziergänger abmühen, vor ſeiner Seele feſthalten.

Der lebendig genießende Menſch ſo wie der Künſtler fühlt, wie billig, ein Grauen, wenn er in die Tiefen blickt, in welchen der Naturforſcher als in ſeinem Vaterlande herumwandelt; dagegen hat der reine Naturforſcher wenig Reſpect vor dem Künſtler, er ſieht ihn nur als Werkzeug an, um Beobachtungen zu fixiren und der Welt mitzutheilen; den genießenden Menſchen hingegen betrachtet er gar als ein Kind, das mit Wonne das ſchmackhafte Fleiſch des Pfirſichs verzehrt, und den Schatz der Frucht, den Zweck der Natur, den fruchtbaren Kern nicht achtet und hinwegwirft. So ſtehen Natur und Kunſt, Kenntniß und Genuß gegen einander, ohne ſich wechſelsweiſe aufzuheben, aber ohne ſonderliches Verhältniß.

Sehen wir nun die Worte unſeres Autors genau an, ſo verlangt er eigentlich vom Künſtler, daß er für Phyſiologie und Pathologie arbeiten ſolle, eine Aufgabe, die das Genie wohl ſchwerlich übernehmen würde.

Nicht beſſer iſt die folgende Periode, ja noch ſchlimmer: denn dieſe leidige, groß- und ſchwerköpfige, kurzbeinige, grobfüßige Figur würde man wohl ſchwerlich in einem Kunſtwerke dulden, wenn ſie auch noch ſo organiſch conſequent wäre. Ueberdieß kann ſie auch der Phyſiolog nicht brauchen; denn ſie ſtellt die menſchliche Geſtalt nicht im Durchſchnitte vor: der Patholog eben ſo wenig; denn ſie iſt nicht krankhaft noch monſtrös, ſondern nur ſchlecht und abgeſchmackt.

Wunderlicher, trefflicher Diderot, warum wollteſt du deine großen Geiſteskräfte lieber brauchen, um durch einander zu werfen, als zurechtzuſtellen? Sind denn die Menſchen, die ſich, ohne Grundſätze, in der Erfahrung abmühen, nicht ohnehin ſchon übel genug dran?

„Ob wir nun gleich die Wirkungen und Urſachen des organiſchen Baues nicht kennen, und aus eben dieſer Unwiſſenheit uns an conventionelle Regeln gebunden haben, ſo würde doch ein Künſtler, der dieſe Regeln vernachläſſigte, und ſich an eine genaue Nachahmung der Natur hielte, oft wegen zu großer Füße, kurzer Beine, geſchwollener Kniee, läſtiger und ſchwerer Köpfe entſchuldigt werden müſſen.“

Zu Anfang des vorſtehenden Perioden legt der Verfaſſer ſchon ſeine ſophiſtiſchen Schlingen, die er hinterher feſter zuziehen will. Er ſagt, wir kennen die Art nicht, wie die Natur bei der Organiſation verfährt, und wir ſind deßwegen über gewiſſe Regeln übereingekommen, mit denen wir uns behelfen, und nach denen wir uns, in Ermangelung einer beſſern Einſicht, zu richten pflegen. Hier iſt es, wo ſich gleich unſer Widerſpruch laut erheben muß.

Ob wir die Geſetze der organiſirenden Natur kennen oder nicht, ob wir ſie beſſer kennen als vor dreißig Jahren, da unſer Gegner ſchrieb, ob wir ſie künftig beſſer kennen werden, wie tief wir in ihre Geheimniſſe dringen können? danach hat der bildende Künſtler kaum zu fragen. Seine Kraft beſteht im Anſchauen, im Auffaſſen eines bedeutenden Ganzen, im Gewahrwerden der Theile, im Gefühl, daß eine Kenntniß, die durch's Studium erlangt wird, nöthig ſey, und beſonders im Gefühl, was denn eigentlich für eine Kenntniß, die durch's Studium erlangt wird, nöthig ſey, damit er ſich nicht zu weit aus ſeinem Kreiſe entferne, damit er das Unnöthige nicht aufnehme und das Nöthige verſäume.

Ein ſolcher Künſtler, eine Nation, ein Jahrhundert ſolcher Künſtler bilden durch Beiſpiel und Lehre, nachdem die Kunſt ſich lange empiriſch fortgeholfen hat, endlich die Regeln der Kunſt. Aus ihrem Geiſte und ihrer Hand entſtehen Proportionen, Formen, Geſtalten, wozu ihnen die bildende Natur den Stoff darreichte; ſie conveniren nicht über dieß und jenes, das aber anders ſeyn könnte, ſie reden nicht mit einander ab, etwas Ungeſchicktes für das Rechte gelten zu laſſen, ſondern ſie bilden zuletzt die Regeln aus ſich ſelbſt, nach Kunſtgeſetzen, die eben ſo wahr in der Natur des bildenden Genius liegen, als die große allgemeine Natur die organiſchen Geſetze ewig thätig bewahrt.

Es iſt hier gar die Frage nicht, auf welchem Raum der Erde, unter welcher Nation, zu welcher Zeit man dieſe Regeln entdeckt und befolgt habe. Es iſt die Frage nicht, ob man an andern Orten, zu andern Zeiten, unter andern Umſtänden davon abgewichen ſey? ob man hie und da etwas Conventionelles dem Geſetzmäßigen ſubſtituirt habe? Ja es iſt nicht einmal die Frage, ob die ächten Regeln jemals gefunden oder befolgt worden ſind; ſondern man muß kühn behaupten, daß ſie gefunden werden müſſen, und daß, wenn wir ſie dem Genie nicht vorſchreiben können, wir ſie von dem Genie zu empfangen haben, das ſich ſelbſt in ſeiner höchſten Ausbildung fühlt, und ſeinen Wirkungskreis nicht verkennt.

Was ſollen wir aber zu dem folgenden Perioden ſagen? Er enthält eine Wahrheit, aber eine überflüſſige; ſie iſt paradox hingeſtellt, um uns auf Paradoxe vorzubereiten.

„Eine krumme Naſe beleidigt nicht in der Natur, weil alles zuſammenhängt; man wird auf dieſen Uebelſtand durch kleine nachbarliche Veränderungen geführt, die ihn einleiten und erträglich machen. Verdrehte man dem Antinous die Naſe, indem das übrige an ſeinem Platze bliebe, ſo würde es übel ausſehen. Warum? Antinous hat alsdann keine krumme, er hat eine zerbrochene Naſe.“

Wir dürfen wohl nochmals fragen: Was ſoll das hier bedeuten? was beweiſen? und warum wird hier Antinous gebraucht? Jedes wohlgebildete Geſicht wird entſtellt, wenn man die Naſe auf die Seite biegt. Und warum? Weil die Symmetrie geſtört wird, auf welcher die gute Bildung des Menſchen beruht. Von einem Geſichte, das im Ganzen verſchoben iſt, dergeſtalt daß man gar keine Forderung einer ſymmetriſchen Stellung der Theile an daſſelbe macht, ſollte gar nicht die Rede ſeyn, wenn man auch von Kunſt nur zum Scherz ſpräche.

Bedeutender iſt folgende Periode; hier geht der Sophiſt ſchon mit vollen Segeln.

„Wir ſagen von einem Menſchen, den wir vorbeigehen ſehen, er ſey übel gemacht. Ja nach unſern armen Regeln! aber nach der Natur beurtheilt, wird es anders klingen. Wir ſagen von einer Statue, ſie habe die ſchönſten Proportionen. Ja nach unſern armen Regeln, aber was würde die Natur ſagen?“

Mannichfaltig iſt die Complication des Halben, Schiefen und Falſchen in dieſen wenigen Worten. Hier iſt wieder die Lebenswirkung der organiſchen Natur, die ſich in allen Störungsfällen, obgleich oft kümmerlich genug, in ein gewiſſes Gleichgewicht zu ſetzen weiß, und dadurch ihre lebendige, productive Realität auf das kräftigſte beweiſt, der vollendeten Kunſt entgegengeſetzt, die auf ihrem höchſten Gipfel keine Anſprüche auf lebendige, productive und reproductive Realität macht, ſondern die Natur auf dem würdigſten Punkte ihrer Erſcheinung ergreift, ihr die Schönheit der Proportionen ablernt, um ſie ihr ſelbſt wieder vorzuſchreiben.

Die Kunſt übernimmt nicht mit der Natur, in ihrer Breite und Tiefe, zu wetteifern, ſie hält ſich an die Oberfläche der natürlichen Erſcheinungen; aber ſie hat ihre eigene Tiefe, ihre eigene Gewalt; ſie fixirt die höchſten Momente dieſer oberflächlichen Erſcheinungen, indem ſie das Geſetzliche darin anerkennt, die Vollkommenheit der zweckmäßigen Proportion, den Gipfel der Schönheit, die Würde der Bedeutung, die Höhe der Leidenſchaft.

Die Natur ſcheint um ihrer ſelbſt willen zu wirken; der Künſtler wirkt als Menſch, um des Menſchen willen. Aus dem, was uns die Natur darbietet, leſen wir uns im Leben das Wünſchenswerthe, das Genießbare nur kümmerlich aus; was der Künſtler dem Menſchen entgegenbringt, ſoll alles den Sinnen faßlich und angenehm, alles aufreizend und anlockend, alles genießbar und befriedigend, alles für den Geiſt nährend, bildend und erhebend ſeyn; und ſo giebt der Künſtler, dankbar gegen die Natur, die auch ihn hervorbrachte, ihr eine zweite Natur, aber eine gefühlte, eine gedachte, eine menſchlich vollendete zurück.

Soll dieſes aber geſchehen, ſo muß das Genie, der berufene Künſtler nach Geſetzen, nach Regeln handeln, die ihm die Natur ſelbſt vorſchrieb, die ihr nicht widerſprechen, die ſein größter Reichthum ſind, weil er dadurch ſowohl den großen Reichthum der Natur als den Reichthum ſeines Gemüths beherrſchen und brauchen lernt.

„Es ſey mir erlaubt, den Schleier von meinem Buckligen auf die mediceiſche Venus überzutragen, ſo daß man nur die Spitze ihres Fußes gewahr werde. Uebernähme nun die Natur zu dieſer Fußſpitze eine Figur auszubilden, ſo würdet ihr vielleicht mit Verwunderung unter ihrem Griffel ein häßliches und verſchobenes Ungeheuer entſtehen ſehen; mich aber würde es wundern, wenn das Gegentheil geſchähe.“

Der flache Weg, den unſer Freund und Gegner mit den erſten Schritten eingeſchlagen, vor dem wir bisher zu warnen ſuchten, zeigt ſich nun hier in ſeiner völligen Ablenkung.

Was uns betrifft, ſo haben wir viel zu große Ehrfurcht vor der Natur, als daß wir ihre perſonificirte göttliche Geſtalt für ſo täppiſch halten ſollten, in die Schlingen eines Sophiſten einzugehen und, um ſeinen Scheingründen einiges Gewicht zu verſchaffen, mit ihrer nie abirrenden Hand eine Fratze zu entwerfen. Sie wird vielmehr, wie das Orakel jene verfängliche Frage, ob der Sperling lebendig oder todt ſey? hier auch dieſe ungeſchickte Zumuthung beſchämen.

Sie tritt vor das verſchleierte Bild, ſieht die Fußſpitze, und vernimmt warum der Sophiſt ſie aufgerufen hat. Streng, aber ohne Unwillen ruft ſie ihm zu: Du verſuchſt mich vergebens durch eine verfängliche Zweideutigkeit! Laß den Schleier hängen, oder hebe ihn weg, ich weiß, was drunter verborgen iſt. Ich habe dieſe Fußſpitze ſelbſt gemacht, denn ich lehrte den Künſtler, der ſie bildete; ich gab ihm den Begriff vom Charakter einer Geſtalt, und aus dieſem Begriff ſind dieſe Proportionen, dieſe Formen entſtanden; es iſt genug, daß dieſe Fußſpitze zu dieſer und zu keiner andern Statue paſſe, daß dieſes Kunſtwerk, das du mir zum größten Theil zu verbergen glaubſt, mit ſich ſelbſt in Uebereinſtimmung ſey. Ich ſage dir, dieſe Fußſpitze gehört einem ſchönen, zarten, ſchamhaften Weibe, die in der Blüthe ihrer Jugend ſteht! Auf einem andern Fuße würde die würdigſte der Frauen, die Götterkönigin ruhen, auf einem andern eine leichtſinnige Bacchantin ſchweben. Doch dieſes merke: der Fuß iſt von Marmor, er verlangt nicht zu gehen; und ſo iſt der Körper auch, er verlangt nicht zu leben. Hatte dieſer Künſtler etwa die thörichte Forderung, ſeinen Fuß neben einen organiſchen zu ſtellen, dann verdient er die Demüthigung, die du ihm zudenkſt: aber du haſt ihn nicht gekannt, oder ihn mißverſtanden; kein ächter Künſtler verlangt ſein Werk neben ein Naturproduct oder gar an deſſen Stelle zu ſetzen; der es thäte, wäre wie ein Mittelgeſchöpf aus dem Reiche der Kunſt zu verſtoßen, und im Reiche der Natur nicht aufzunehmen.

Dem Dichter kann man wohl verzeihen, wenn er, um eine intereſſante Situation in der Phantaſie zu erregen, ſeinen Bildhauer in eine ſelbſthervorgebrachte Statue wirklich verliebt denkt, wenn er ihm Begierden zu derſelben andichtet, wenn er ſie endlich in ſeinen Armen erweichen läßt: das giebt wohl ein lüſternes Geſchichtchen, das ſich ganz artig anhört; für den bildenden Künſtler bleibt es ein unwürdiges Mährchen. Die Tradition ſagt, daß brutale Menſchen gegen plaſtiſche Meiſterwerke von ſinnlichen Begierden entzündet wurden; die Liebe eines hohen Künſtlers aber zu ſeinem trefflichen Werk iſt ganz anderer Art, ſie gleicht der frommen, heiligen Liebe unter Blutsverwandten und Freunden. Hätte Pygmalion ſeiner Statue begehren können, ſo wäre er ein Pfuſcher geweſen, unfähig eine Geſtalt hervorzubringen, die verdient hätte als Kunſtwerk oder als Naturwerk geſchätzt zu werden.

Verzeihe, o Leſer und Zuhörer, wenn unſere Göttin weitläufiger, als es einem Orakel geziemt, geſprochen hat! Einen verworrenen Knaul kann man dir bequem auf einmal in die Hand geben; um ihn zu entwirren aber, um ihn dir als einen reinen Faden in ſeiner Länge zu zeigen, braucht es Zeit und Raum.

„Eine menſchliche Figur iſt ein Syſtem, ſo mannichfaltig zuſammengeſetzt, daß die Folgen einer in ihren Anfängen unmerklichen Inconſequenz das vollkommenſte Kunſtwerk auf tauſend Meilen von der Natur wegwerfen müſſen.“

Ja, der Künſtler verdiente dieſe Demüthigung, daß man ihm ſein vollkommenſtes Kunſtwerk, die Frucht ſeines Geiſtes, ſeines Fleißes, ſeiner Mühe unendlich herabwürdigte, gegen ein Naturproduct herabſetzte, wenn er es neben oder an die Stelle eines Naturproducts hätte ſetzen wollen.

Mit Fleiß wiederholen wir die Worte unſerer ſupponirten

Göttin, weil unſer Gegner ſich auch wiederholt, und weil gerade dieſes Vermiſchen von Natur und Kunſt die Hauptkrankheit iſt, an der unſere Zeit darniederliegt. Der Künſtler muß den Kreis ſeiner Kräfte kennen, er muß innerhalb der Natur ſich ein Reich bilden; er hört aber auf, ein Künſtler zu ſeyn, wenn er mit in die Natur verfließen, ſich in ihr auflöſen will.

Wir wenden uns abermals zu unſerm Autor, der eine geſchickte Wendung nimmt, um von ſeinen ſeltſamen Seitenwegen zu dem Wahren und Richtigen allmählig zurückzukehren.

„Wenn ich in die Geheimniſſe der Kunſt eingeweiht wäre, ſo wüßte ich vielleicht, wie weit der Künſtler ſich den angenommenen Proportionen unterwerfen ſoll; und ich würde es euch ſagen.“

Wenn es der Fall ſeyn kann, daß der Künſtler ſich Proportionen unterwerfen ſoll, ſo müſſen dieſe doch etwas Nöthigendes, etwas Geſetzliches haben, ſie dürfen nicht willkürlich angenommen ſeyn, ſondern die Maſſe der Künſtler muß hinreichende Urſache, bei Beobachtung der natürlichen Geſtalten und in Rückſicht auf Kunſtbedürfniß gefunden haben, ſie anzunehmen. Das iſt's, was wir behaupten, und wir ſind ſchon zufrieden, daß unſer Verfaſſer es einigermaßen zugeſteht. Nur geht er leider zu geſchwind über das, was geſetzlich ſeyn ſoll, hinaus, er lehnt es bei Seite, um uns auf einzelne Bedingungen und Beſtimmungen, auf Ausnahmen zu leiten und aufmerkſam zu machen. Denn er führt fort:

„Aber das weiß ich, daß ſie gegen den Deſpotismus der Natur ſich nicht halten können, daß das Alter, der Zuſtand auf hunderterlei Art Aufopferungen bewirken.“

Dieß iſt keineswegs ein Gegenſatz gegen das, was wir behauptet haben. Eben weil der Künſtlergeiſt ſich erhoben hat, den Menſchen auf der Höhe ſeiner Geſtalt und übrigens ohne Bedingung zu betrachten, dadurch ſind ja die Proportionen entſtanden. Niemand wird die Ausnahmen läugnen, wenn man ſie gleich erſt bei Seite ſetzen muß; wer würde eine Phyſiologie durch pathologiſche Noten zu entkräften glauben!

„Ich habe niemals gehört, daß man eine Figur übel gezeichnet nenne, wenn ſie ihre äußere Organiſation deutlich ſehen läßt, wenn das Alter, die Gewohnheit und die Leichtigkeit tägliche Beſchäftigungen auszuüben, wohl ausgedrückt iſt.“

Wenn eine Figur ihre äußere Organiſation deutlich ſehen läßt, und die übrigen Bedingungen erfüllt, die hier gefordert werden, ſo hat ſie gewiß, wo nicht ſchöne, doch charakteriſtiſche Proportionen, und kann in einem Kunſtwerke gar wohl ihre Stelle finden.

„Dieſe Beſchäftigungen beſtimmen die vollkommene Größe der Figur, die Proportion jedes Gliedes und des Ganzen; daher ſehe ich das Kind entſpringen, den erwachſenen Mann und den Greis, den wilden ſo wie den gebildeten Menſchen, den Geſchäftsmann, den Soldaten und den Laſtträger.“

Niemand wird läugnen, daß Functionen großen Einfluß auf die Ausbildung der Glieder haben, aber die Fähigkeit, zu dieſem oder jenem Zweck ausgebildet zu werden, muß zum Grunde liegen. Alle Beſchäftigung der Welt wird keinen Schwächling zu einem Laſtträger machen. Die Natur muß das Ihrige gethan haben, wenn die Erziehung gelingen ſoll.

„Wenn eine Figur ſchwer zu erfinden wäre, ſo müßte es ein Menſch von fünfundzwanzig Jahren ſeyn, der ſchnell auf einmal aus der Erde entſtanden wäre, und nichts gethan hätte; aber dieſer Menſch iſt eine Chimäre.“

Dieſer Behauptung kann man nicht geradezu widerſprechen, und doch muß man ſich gegen das Captiöſe, das in ihr liegt, verwahren. Freilich laſſen ſich keine Glieder eines Erwachſenen denken, die ſich ohne Uebung in einer abſoluten Ruhe ausgebildet hätten; und doch denkt ſich der Künſtler, indem er ſeinen Idealen nachſtrebt, einen menſchlichen Körper, welcher durch die mäßigſte Uebung zu ſeiner größten Ausbildung gekommen iſt; allen Begriff von Mühe, von Anſtrengung, von Ausbildung zu einem gewiſſen Zweck und Charakter muß er ablenken. Eine ſolche Geſtalt, die auf wahren Proportionen ruht, kann gar wohl von der Kunſt hervorgebracht werden, und iſt alsdann keineswegs eine Chimäre, ſondern ein Ideal.

„Die Kindheit iſt beinahe eine Caricatur; daſſelbe kann man von dem Alter ſagen: das Kind iſt eine unförmliche flüſſige Maſſe, die ſich zu entwickeln ſtrebt, ſo wie der Greis eine ungeſtaltete und trockene Maſſe wird, die in ſich ſelbſt zurückkehrt, um ſich nach und nach auf nichts zu reduciren.“

Wir ſtimmen mit dem Verfaſſer völlig überein, daß Kindheit und hohes Alter aus dem Bezirk der ſchönen Kunſt zu verbannen ſind. In ſofern der Künſtler auf Charakter arbeitet, mag er auch einen Verſuch machen, dieſe zu wenig oder zu viel entwickelten Naturen in den Cyclus ſchöner und bedeutender Kunſt aufzunehmen.

„Nur in dem Zwiſchenraum der beiden Alter, vom Anfang der vollkommenen Jugend bis zum Ende der Mannheit, unterwirft der Künſtler ſeine Geſtalten der Reinheit, der ſtrengen Genauigkeit der Zeichnung; da iſt es, wo das poco più und poco meno eine Abweichung hinein- oder heraus-, Fehler oder Schönheiten hervorbringen.“

Nur äußerſt kurze Zeit kann der menſchliche Körper ſchön genannt werden, und wir würden, im ſtrengen Sinne, die Epoche noch viel enger als unſer Verfaſſer begränzen. Der Augenblick der Pubertät iſt für beide Geſchlechter der Augenblick, in welchem die Geſtalt der höchſten Schönheit fähig iſt; aber man darf wohl ſagen, es iſt nur ein Augenblick! die Begattung und Fortpflanzung koſtet dem Schmetterlinge das Leben, dem Menſchen die Schönheit; und hier liegt einer der größten Vortheile der Kunſt, daß ſie dasjenige dichteriſch bilden darf, was der Natur unmöglich iſt wirklich aufzuſtellen. So wie die Kunſt Centauren erſchafft, ſo kann ſie uns auch jungfräuliche Mütter vorlügen; ja es iſt ihre Pflicht. Die Matrone Niobe, Mutter von vielen erwachſenen Kindern, iſt mit dem erſten Reiz jungfräulicher Brüſte gebildet. Ja in der weiſen Vereinigung dieſer Widerſprüche ruht die ewige Jugend, welche die Alten ihren Gottheiten zu geben wußten.

Hier ſind wir alſo mit unſerm Verfaſſer völlig einig. Bei ſchönen Proportionen, bei ſchönen Formen iſt allein das zarte Mehr oder Weniger bedeutend. Das Schöne iſt ein enger Kreis, in dem man ſich nur beſcheiden regen darf.

Wir laſſen uns von unſerm Autor weiter führen: er bringt uns durch einen leichten Uebergang auf eine bedeutende Stelle.

„Aber, werdet ihr ſagen, wie ſich auch das Alter und die Functionen verhalten mögen, indem ſie die Formen verändern, zerſtören ſie doch die Organe nicht. — Das gebe ich zu. — So muß man ſie alſo kennen? — Das will ich nicht läugnen. Ja, hier iſt die Urſache, warum man die Anatomie zu ſtudiren hat.

Das Studium des Muskelmanns hat ohne Zweifel ſeine Vortheile; aber ſollte nicht zu fürchten ſeyn, daß dieſer Geſchundene beſtändig in der Einbildungskraft bleiben, daß der Künſtler auf der Eitelkeit beharren werde, ſich immer gelehrt zu zeigen, daß ſein verwöhntes Auge nicht mehr auf der Oberfläche verweilen könne, daß er, trotz der Haut und des Fettes, immer nur den Muskel ſehe, ſeinen Urſprung, ſeine Befeſtigung, ſein Einſchmiegen! Wird er nicht alles zu ſtark ausdrücken? wird er nicht hart und trocken arbeiten? werde ich nicht den verwünſchten Geſchundenen auch in Weiberfiguren wieder finden?

Weil ich denn doch einmal nur das Aeußere zu zeigen habe, ſo wünſchte ich, man lehrte mich das Aeußere nur recht gut ſehen, und erließe mir eine gefährliche Kenntniß, die ich vergeſſen ſoll."

Dergleichen Grundſätze darf man jungen und leichtſinnigen Künſtlern nur merken laſſen, ſie werden ſich über eine Autorität freuen, die völlig wie aus ihrer Seele ſpricht. Nein, werther Diderot, drücke dich, da dir die Sprache ſo zu Gewalt ſteht, beſtimmter aus! Ja, das Aeußere ſoll der Künſtler darſtellen! Aber was iſt das Aeußere einer organiſchen Natur anders, als die ewig veränderte Erſcheinung des Innern? Dieſes Aeußere, dieſe Oberfläche iſt einem mannichfaltigen, verwickelten, zarten, innern Bau ſo genau angepaßt, daß ſie dadurch ſelbſt ein Inneres wird, indem beide Beſtimmungen, die äußere und die innere, im ruhigſten Daſeyn ſo wie in der ſtärkſten Bewegung, ſtets im unmittelbarſten Verhältniſſe ſtehen.

Wie dieſe innere Kenntniß erreicht werde, nach welcher Methode der Künſtler Anatomie ſtudiren ſoll, damit ſie ihm nicht den Schaden bringe, den Diderot richtig ſchildert, iſt hier der Ort nicht auszumachen; aber ſo viel kann man im Allgemeinen ſagen: Du ſollſt den Leichnam, an dem du die Muskeln kennen lernteſt, beleben, nicht vergeſſen. Der muſikaliſche Componiſt wird bei dem Enthuſiasmus ſeiner melodiſchen Arbeiten den Generalbaß, der Dichter das Sylbenmaß nicht vergeſſen.

Die Geſetze, nach denen der Künſtler arbeitet, vergißt er ſo wenig als den Stoff, den er behandeln will. Dein Muskelmann iſt Stoff und Geſetz; dieſes mußt du mit Bequemlichkeit befolgen, jenen mit Leichtigkeit zu beherrſchen wiſſen! Und willſt du wahrhaft wohlthätig gegen deine Schüler ſeyn, ſo hüte ſie vor unnützen Kenntniſſen und vor falſchen Maximen; denn es hält ſchwer das Unnütze wegzuwerfen, ſo wie eine falſche Richtung zu verändern.

„Man ſtudirt die Muskeln am Leichnam nur deßhalb, ſagt man, damit man lerne, wie man die Natur anſehen ſoll; aber die Erfahrung lehrt, daß man nach dieſem Studium gar viel Mühe hat die Natur nicht anders zu ſehen, als ſie iſt."

Auch dieſe Behauptung beruht nur auf ſchwankend gebrauchten Worten. Der Künſtler, der an der Oberfläche nur herumkrabbelt, wird dem geübten Auge immer leer, obgleich, bei ſchönem Talente, immer angenehm erſcheinen: der Künſtler, der ſich um's Innere bekümmert, wird freilich auch das ſehen, was er weiß, er wird, wenn man will, ſein Wiſſen auf die Oberfläche übertragen; und hier iſt auch das geringe Mehr oder Weniger, welches entſcheidet, ob er wohl oder übel thut.

Hat nun bisher unſer Freund und Gegner das Studium der Anatomie verdächtig gemacht, ſo zieht er nun gleichfalls gegen das akademiſche Studium des Nackten zu Felde. Hier hat er es eigentlich mit den Pariſer akademiſchen Anſtalten und ihrer Pedanterei zu thun, die wir denn nicht in Schutz nehmen wollen. Auch zu dieſem Punkte bewegt er ſich durch einen raſchen Uebergang.

„Ihr, mein Freund, werdet dieſen Aufſatz allein leſen; und darum darf ich ſchreiben, was mir beliebt. Die ſieben Jahre, die man bei der Akademie zubringt, um nach dem Modell zu zeichnen, glaubt ihr die gut angewendet? Und wollt ihr wiſſen, was ich davon denke? Eben während dieſen ſieben mühſeligen und grauſamen Jahren nimmt man in der Zeichnung eine Manier an; alle dieſe akademiſchen Stellungen, gezwungen, zugerichtet, zurechtgerückt, wie ſie ſind, alle die Handlungen, die kalt und ſchief durch einen armen Teufel ausgedrückt werden, und immer durch ebendenſelben armen Teufel, der gedungen iſt dreimal die Woche zu kommen, ſich auszukleiden und ſich durch den Profeſſor wie eine Gliederpuppe behandeln zu laſſen, was haben ſie mit den Stellungen und Bewegungen der Natur gemein? Der Mann, der in eurem Hofe Waſſer aus dem Brunnen zieht, wird er durch jenen richtig vorgeſtellt, der nicht dieſelbe Laſt zu bewegen hat und mit zwei Armen in der Höhe auf dem Schulgerüſt dieſe Handlung ungeſchickt ſimulirt? Wie verhält ſich der Menſch, der vor der Schule zu ſterben ſcheint, zu dem, der in ſeinem Bette ſtirbt, oder den man auf der Straße todtſchlägt? Was für ein Verhältniß hat der Ringer in der Akademie zu dem auf meiner Kreuzſtraße? welches der Mann, der auf Erfordern bittet, bettelt, ſchläft, nachdenkt und in Ohnmacht fällt, zu dem Bauer, der vor Müdigkeit ſich auf die Erde ſtreckt, zu dem Philoſophen, der neben ſeinem Feuer nachdenkt, zu dem gedrängten, erſtickten Mann, der unter der Menge in Ohnmacht fällt? Gar keins, mein Freund, gar keins!"

Von dem Modelle gilt im allgemeinen, was von dem Muskelkörper vorhin geſagt worden. Das Studium des Modells und die Nachbildung deſſelben iſt theils eine Stufe, die der Künſtler zwar nicht überſpringen kann, worauf er aber nicht zu lange verweilen ſollte, theils iſt es eine Beihülfe bei Ausführung ſeiner Werke, die er, ſelbſt als vollendeter Künſtler, nicht entbehren kann. Das lebendige Modell iſt für den Künſtler nur ein roher Stoff, von dem er ſich nicht muß einſchränken laſſen, ſondern den er zu verarbeiten trachten muß.

Die übeln Wirkungen, die unſer Freund von dem freilich ewigen Studium des Modells in der Akademie geſehen, verdrießen ihn ſo ſehr, daß er fortfährt:

„Eben ſo gut möchte man die Künſtler, um ja das Abgeſchmackte zu vollenden, wenn man ſie dort entläßt, zu Veſtris oder Gardel, oder zu irgend einem andern Tanzmeiſter ſchicken, damit ſie da die Grazie lernen. Denn wahrlich, die Natur wird ganz vergeſſen; die Einbildungskraft füllt ſich mit Handlungen, Stellungen, mit Figuren, die nicht falſcher, zugeſchnittener, lächerlicher und kälter ſeyn könnten. Da ſtecken ſie im Magazin, und nun kommen ſie heraus, um ſich ans Tuch zu hängen. So oft der Künſtler ſeinen Stift oder ſeine Feder nimmt, erwachen dieſe verdrießlichen Geſpenſter und treten vor ihn; er wird ſie nicht los, und nur ein Wunder kann ſie aus ſeinem Kopfe verjagen. Ich kannte einen jungen Menſchen, voll Geſchmack, der, ehe er den mindeſten Zug auf die Leinwand that, Gott auf ſeinen Knieen anrief und vom Modell befreit zu werden bat. Wie ſelten iſt es gegenwärtig ein Gemälde zu ſehen, das aus einer gewiſſen Anzahl Figuren beſteht, ohne hie und da einige dieſer Figuren, Stellungen, Handlungen und Bewegungen zu finden, die akademiſch ſind, einem Mann von Geſchmack unerträglich mißfallen, und nur denen imponiren, welchen die Wahrheit fremd iſt. Daran iſt denn doch das ewige Studium des Schulmodells Schuld.

„Nicht in der Schule lernt man die allgemeine Uebereinſtimmung der Bewegungen, die Uebereinſtimmung, die man ſieht und fühlt, die ſich vom Haupt bis zu den Füßen ausbreitet und ſchlängelt. Wenn eine Frau nachdenklich den Kopf ſinken läßt, ſo werden alle Glieder zugleich der Schwere gehorchen; ſie hebe den Kopf wieder auf und halte ihn gerade, ſogleich gehorcht die ganze übrige Maſchine.“

Durch die Behandlung bei der franzöſiſchen Akademie, wobei man die Stellungen vervielfältigen mußte, entfernte man ſich von dem erſten Zweck des Modells, den Körper phyſiſch kennen zu lernen, und um der Mannichfaltigkeit willen wählte man auch Stellungen, die Gemüthsbewegungen auszudrücken. Da denn unſer Freund freilich ganz im Vortheil ſteht, wenn er dieſe erzwungenen und falſchen Darſtellungen gegen den natürlichen Ausdruck hält, den man auf der Straße, in der Kirche, unter jeder Volksmenge beobachten kann: er kann ſich des Spottens nicht enthalten.

„Freilich iſt es eine Kunſt, eine große Kunſt, das Modell zu ſtellen; man darf nur ſehen, was der Herr Profeſſor ſich darauf zu gute thut. Fürchtet nicht, daß er etwa zu dem armen, gebundenen Teufel ſagen könnte: Mein Freund, ſtelle dich ſelbſt! mache was du willſt! viel lieber giebt er ihm eine ſonderbare Bewegung, als daß er ihn eine einfache und natürliche nehmen ließe. Indeſſen iſt das nun einmal nicht anders!

„Hundertmal war ich verſucht, den jungen Kunſtſchülern, die mir auf dem Weg zum Louvre, mit ihrem Portefeuille unter dem Arm, begegneten, gutherzig zuzurufen: Freunde, wie lange zeichnet ihr da? — Zwei Jahre. — Das iſt mehr als zu viel! Laßt mir die Krambude der Manier, geht zu den Karthäuſern! dort werdet ihr den wahren Ausdruck der Frömmigkeit und Innigkeit ſehen. Heute iſt Abend vor dem großen Feſte; geht in die Kirche, ſchleicht euch zu den Beichtſtühlen! dort werdet ihr ſehen, wie der Menſch ſich ſammelt, wie er bereut. Morgen geht in die Landſchenke! dort werdet ihr wahrhaft erzürnte Menſchen ſehen. Miſcht euch in die öffentlichen Auftritte, beobachtet auf den Straßen, in den Gärten, auf den Märkten, in Häuſern, und ihr werdet richtige Begriffe faſſen über die wahre Bewegung der Lebenshandlungen! Seht gleich hier zwei von euern Kameraden ſtreiten! Schon dieſer Wortſtreit giebt, ohne ihr Wiſſen, allen Gliedern eine eigene Richtung. Betrachtet ſie wohl, und wie erbärmlich wird euch die Lektion eures geſchmackloſen Profeſſors und die Nachahmung eures geſchmackleeren Modells vorkommen! Was werdet ihr nicht zu thun haben, wenn ihr künftig an dem Platz aller dieſer Falſchheiten, die ihr eingelernt habt, die Einfalt und Wahrheit des Leſueur ſetzen ſollt! Und das müßt ihr doch, wenn ihr etwas zu ſeyn verlangt.“

Dieſer Rath wäre an ſich gut, und nicht genug kann ſich ein Künſtler unter den Volksmaſſen umſehen; allein unbedingt, wie Diderot ihn giebt, kann er zu nichts führen. Der Lehrling muß erſt wiſſen, was er zu ſuchen hat, was der Künſtler aus der Natur brauchen kann, wie er es zu Kunſtzwecken brauchen ſoll. Sind ihm dieſe Vorübungen fremd, ſo helfen ihm alle Erfahrungen nichts, und er wird nur, wie viele unſerer Zeitgenoſſen, das Gewöhnliche, Halbintereſſante oder das auf ſentimentalen Abwegen falſch Intereſſante darſtellen.

„Etwas anders iſt eine Attitude, etwas anders eine Handlung. Alle Attitude iſt falſch und klein, jede Handlung iſt ſchön und wahr.“

Diderot braucht das Wort Attitude ſchon einigemal, und ich habe es nach der Bedeutung überſetzt, die es mir an jenen Stellen zu haben ſchien; hier iſt es aber nicht überſetzlich, denn es führt ſchon einen mißbilligenden Nebenbegriff bei ſich. Ueberhaupt bedeutet Attitude in der franzöſiſchen akademiſchen Kunſtſprache eine Stellung, die eine Handlung oder Geſinnung ausdrückt und in ſofern bedeutend iſt. Weil nun aber die Stellungen akademiſcher Modelle dieſes, was von ihnen gefordert wird, nicht leiſten, ſondern, nach der Natur der Aufgaben und Umſtände, gewöhnlich anmaßlich leer, übertrieben, unzulänglich bleiben müſſen, ſo gebraucht Diderot das Wort Attitude hier im mißbilligenden Sinne, den wir auf kein deutſches Wort übertragen können, wir müßten denn etwa akademiſche Stellung ſagen wollen, wobei wir aber um nichts gebeſſert wären.

Von den Stellungen geht Diderot zum Contraſt über, und mit Recht: denn aus der mannichfaltigen Richtung der Glieder an einer Figur, ſo wie aus mannichfaltigen Richtungen der Glieder zuſammengeſtellter Figuren entſteht der Contraſt. Wir wollen den Verfaſſer ſelbſt hören.

„Der übel verſtandene Contraſt iſt eine der traurigſten Urſachen des Manierirten. Es giebt keinen wahren Contraſt, als den, der aus dem Grunde der Handlung entſpringt, aus der Mannichfaltigkeit der Organe oder des Intereſſes. Wie geht Raphael, wie Leſueur zu Werke? Manchmal ſtellen ſie drei, vier, fünf Figuren gerade eine neben die andere, und die Wirkung iſt herrlich. Bei den Karthäuſern, in der Meſſe oder der Veſper, ſieht man in zwei langen parallelen Reihen vierzig bis fünfzig Mönche; gleiche Stolen, gleiche Verrichtung, gleiche Bekleidung, und doch ſieht keiner aus wie der andere. Sucht mir nur keinen andern Contraſt als den, der dieſe Mönche unterſcheidet! Hier iſt das Wahre; alles andere iſt kleinlich und falſch.“

Auch hier iſt er, wie bei der Lehre von den Geberden, ob er gleich im Ganzen recht hat, zu wegwerfend gegen die Kunſtmittel und empiriſch dilettantiſch in ſeinem Rath. Aus ein paar ſymmetriſchen Mönchsreihen hat Raphael gewiß manches Motiv zu ſeinen Compoſitionen genommen, aber es war Raphael, der es nahm, das Kunſtgenie, der fortſchreitende, ſich immer mehr ausbildende und vollendende Künſtler. Man vergeſſe nur nicht, daß man den Schüler, den man ohne Kunſtanleitung zur Natur hinſtößt, von Natur und Kunſt zugleich entferne!

Nun geht Diderot, wie er ſchon eben gethan, durch eine unbedeutende Phraſe zu einer fremden Materie über: er will den Kunſtſchüler, beſonders den Maler, aufmerkſam machen, daß eine Figur rund und vielſeitig ſey, daß der Maler die Seite, die er ſehen läßt, ſo lebhaft darſtellen müſſe, daß ſie die übrigen gleichſam in ſich enthalte. Was er ſagt, deutet ſeine Intention mehr an, als daß an eine Ausführung zu denken wäre.

„Wenn unſere jungen Künſtler ein wenig geneigt wären meinen Rath zu nutzen, ſo würde ich ihnen ferner ſagen: Iſt es nicht lange genug, daß ihr nur die eine Seite des Gegenſtandes ſeht, die ihr nachbildet? Verſucht, meine Freunde, euch die Figur als durchſichtig zu denken, und euer Auge in den Mittelpunkt derſelben zu bringen! Von da werdet ihr das ganze äußere Spiel der Maſchine beobachten, ihr werdet ſehen, wie gewiſſe Theile ſich ausdehnen, indeſſen andere ſich verkürzen, wie dieſe zuſammenſinken, jene ſich aufblähen, und ihr werdet, immer von dem Ganzen durchdrungen, in der einen Seite des Gegenſtandes, die euer Gemälde mir zeigt, die ſchickliche Uebereinſtimmung mit der andern fühlen laſſen, die ich nicht ſehe;

und ob ihr mir gleich nur Eine Anſicht darſtellt, ſo werdet ihr doch meine Einbildungskraft zwingen, auch die entgegengeſetzte zu ſehen. Dann werde ich ſagen, daß ihr ein erſtaunlicher Zeichner ſeyd.“

Indem Diderot Künſtlern den Rath giebt, ſich in die Mitte der Figur in Gedanken zu verſetzen, um ſie nach allen Seiten wirkend und belebt zu ſehen, iſt ſeine Abſicht, beſonders den Maler zu erinnern, daß er nicht flach, und gleichſam nur von Einer Seite gefällig zu ſeyn ſuchen ſolle. Denn gewiß ſchon eine richtige Zeichnung, ohne Licht und Schatten, erſcheint rund, ſo wie vor- und zurücktretend. Warum erſcheint eine Silhouette ſo belebt? Weil der Umriß der Geſtalt richtig iſt, daß man ſowohl die Vorder- als Rückſeite der Figur hineinzeichnen könnte. Der junge Künſtler, dem unſeres Verfaſſers Rath nicht ganz deutlich ſeyn ſollte, mache den eben angezeigten Verſuch mit der Silhouette, und ſein Auge, von zwei Seiten auf denſelben Contour gerichtet, wird das ungefähr wirklich ausüben können, was Diderot durch Abſtraction aus der Mitte der Figur herausgedacht haben will.

Wenn nun eine Figur im Ganzen gut zuſammengezeichnet iſt, ſo erinnert der Verfaſſer nunmehr an die Ausführung, die nicht dem Ganzen ſchaden, ſondern daſſelbe vollenden möge. Wir ſind mit ihm überzeugt, daß die höchſten Geiſteskräfte ſo wie der geübteſte Mechanismus des Künſtlers hierbei aufgerufen werden müſſen.

„Aber es iſt nicht genug, daß ihr das Ganze gut zuſammenrichtet, nun habt ihr noch das Einzelne auszuführen, ohne daß die Maſſe zerſtört werde. Das iſt das Werk der Begeiſterung, des Gefühls, des auserleſenen Gefühls.“

„Und ſo würde ich denn eine Zeichenſchule folgendermaßen eingerichtet wünſchen. Wenn der Schüler mit Leichtigkeit nach der Zeichnung und dem Runden zu arbeiten weiß, ſo halte ich ihn zwei Jahre vor dem akademiſchen Modell des Mannes und der Frau. Dann ſtelle ich ihm Kinder vor, dann Erwachſene, ferner ausgebildete Männer, Greiſe, Perſonen von verſchiedenem Alter und Geſchlecht, aus allen Ständen der Geſellſchaft genommen, genug alle Arten von Naturen. Es kann mir daran nicht fehlen: wenn ich ſie gut bezahle, ſo werden ſie ſich in Menge bei meiner Akademie melden; lebte ich in einem Sklavenlande, ſo hieße ich ſie kommen.“

„Der Profeſſor bemerkt bei den verſchiedenen Modellen die Zufälligkeiten, welche, durch die tägliche Verrichtung, Lebensart, Stand und Alter in den Formen Veränderung bewirken.“

„Ein Schüler ſieht das akademiſche Modell nur alle vierzehn Tage, und dieſem überläßt der Profeſſor ſich ſelbſt zu ſtellen. Nach der Zeichnungsſitzung erklärt ein geſchickter Anatom meinem Lehrling den abgezogenen Leichnam, und wendet ſeine Lection auf das Lebendige, belebte Nackende an. Höchſtens zwölfmal des Jahrs zeichnet er nach der todten Zergliederung; mehr braucht er nicht, um zu empfinden, daß Fleiſch und Knochen und freies Fleiſch ſich nicht überein zeichnen läßt, daß hier der Strich rund und dort gleichſam winkelig ſeyn müſſe; er wird einſehen, daß, wenn man dieſe Feinheiten vernachläſſigt, das Ganze wie eine aufgetriebene Blaſe oder wie ein Wollſack ausſieht.“

Daß der Vorſchlag zu einer Zeichenſchule unzulänglich, die Intention des Verfaſſers nicht klar genug, die Epochen, wie die verſchiedenen Abtheilungen des Unterrichts auf einander folgen ſollen, nicht beſtimmt genug angegeben ſeyen, fällt jedem in die Augen: doch iſt hier der Ort nicht, mit dem Verfaſſer zu hadern. Genug daß er im Ganzen den einſchränkenden Pedantismus verbannt, und das beſtimmende Studium anempfiehlt. Möchten wir doch von Künſtlern unſerer Zeit, ſowohl an Körpern als Gewändern, keine aufgedunſenen Blaſen und keine ausgeſtopften Wollſäcke wieder ſehen!

„Es gäbe nichts Manierirtes, weder in der Zeichnung, noch in der Farbe, wenn man die Natur gewiſſenhaft nachahmte. Die Manier kommt vom Meiſter, von der Akademie, von der Schule, ja ſogar von der Antike.“

Fürwahr, ſo ſchlimm du angefangen haſt, endigſt du, wackerer Diderot, und wir müſſen zum Schluſſe des Capitels in Unfrieden von dir ſcheiden. Iſt die Jugend, bei einer mäßigen Portion Genie, nicht ſchon aufgeblaſen genug, ſchmeichelt ſich nicht jeder ſo gern, ein unbedingter, dem Individuum gemäßer, ſelbſtergriffener Weg ſey der beſte und führe am weiteſten? Und du willſt deinen Jünglingen die Schule durchaus verdächtig machen! Vielleicht waren die Profeſſoren der Pariſer Akademie vor dreißig Jahren werth, ſo geſcholten und discreditirt zu werden — das kann ich nicht entſcheiden — aber im allgemeinen genommen iſt in deinen Schlußworten keine wahre Sylbe.

Der Künſtler ſoll nicht ſo wahr, ſo gewiſſenhaft gegen die Natur, er ſoll gewiſſenhaft gegen die Kunſt ſeyn. Durch die treueſte Nachahmung der Natur entſteht noch kein Kunſtwerk, aber in einem Kunſtwerke kann faſt alle Natur erloſchen ſeyn, und es kann noch immer Lob verdienen. Verzeihe, du abgeſchiedener Geiſt, wenn deine Paradoxie mich auch paradox macht! Doch das wirſt du im Ernſte ſelbſt nicht läugnen, von dem Meiſter, von der Akademie, von der Schule, von der Antike, die du anklagſt, daß ſie das Manierirte veranlaſſe, kann eben ſo gut, durch eine richtige Methode, ein ächter Styl verbreitet werden, ja, man darf wohl ſagen: Welches Genie der Welt wird auf einmal, durch das bloße Anſchauen der Natur, ohne Ueberlieferung, ſich zu Proportionen entſcheiden, die ächten Formen ergreifen, den wahren Styl erwählen und ſich ſelbſt eine alles umfaſſende Methode erſchaffen? Ein ſolches Kunſtgenie iſt ein weit leereres Traumbild, als oben dein Jüngling, der, als ein Geſchöpf von zwanzig Jahren, aus einem Erdenkloß entſtünde, und vollendete Glieder hätte, ohne ſie jemals gebraucht zu haben.

Und ſo lebe wohl, ehrwürdiger Schatten, habe Dank, daß du uns veranlaßteſt, zu ſtreiten, zu ſchwatzen, uns zu ereifern und wieder kühl zu werden. Die höchſte Wirkung des Geiſtes iſt, den Geiſt hervorzurufen. Nochmals lebe wohl! Im Farbenreiche ſehen wir uns wieder!

Zweites Capitel.

Meine kleinen Ideen über die Farbe.

Diderot, ein Mann von großem Geiſt und Verſtand, geübt in allen Wendungen des Denkens, zeigt uns hier, daß er ſich bei Behandlung dieſer Materie ſeiner Stärke und ſeiner Schwäche bewußt ſey. Schon in der Ueberſchrift giebt er uns einen Wink, daß wir nicht zu viel von ihm erwarten ſollen.

Wenn er in dem erſten Capitel uns mit wunderlichen Gedanken über die Zeichnung drohte, ſo war er ſich ſeiner Ueberſicht, ſeiner Kraft und Fertigkeit bewußt; und wirklich fanden wir an ihm einen gewandten und rüſtigen Streiter, gegen den wir Urſache hatten alle unſere Kräfte aufzubieten: hier aber kündigt er ſelbſt, mit einer beſcheidenen Gebärde, nur kleine Ideen über die Farbe an. Jedoch näher betrachtet thut er ſich Unrecht; ſie ſind nicht klein, ſondern meiſtentheils richtig, den Gegenſtänden angemeſſen und ſeine Bemerkungen treffend; aber er ſteht in einem engen Kreiſe beſchränkt, und dieſen kennt er nicht vollkommen, er blickt nicht weit genug, und ſelbſt das Naheliegende iſt ihm nicht alles deutlich.

Aus dieſer Vergleichung der beiden Capitel folgt nun von ſelbſt, daß ich, um auch dieſes mit Anmerkungen zu begleiten, mich einer ganz andern Behandlungsart befleißigen muß. Dort hatte ich nur Sophismen zu entwickeln, das Scheinbare von dem Wahren zu ſondern; ich konnte mich auf etwas anerkannt Geſetzliches in der Natur berufen, ich fand manchen wiſſenſchaftlichen Rückhalt, an den ich mich anlehnen konnte, hier aber wäre die Aufgabe, einen engen Kreis zu erweitern, ſeinen Umfang zu bezeichnen, Lücken auszufüllen und eine Arbeit ſelbſt zu vollenden, deren Bedürfniß von wahren Künſtlern, von wahren Freunden der Wiſſenſchaften längſt empfunden worden.

Da man aber, geſetzt auch man wäre fähig dazu, eine ſolche Darſtellung bei Gelegenheit eines fremden, unvollſtändigen Aufſatzes wohl ſchwerlich bequem finden würde, ſo habe ich einen andern Weg eingeſchlagen, um meine Arbeit bei dieſem Capitel Freunden der Kunſt nützlich zu machen.

Diderot wirft auch hier, nach ſeiner bekannten ſophiſtiſchen Tücke, die verſchiedenen Theile ſeiner kurzen Abhandlung durcheinander, er führt uns wie in einem Irrgarten herum, um uns auf einem kleinen Raum eine lange Promenade vorzuſpiegeln. Ich habe daher ſeine Perioden getrennt, und ſie unter gewiſſe Rubriken in eine andere Ordnung zuſammengeſtellt. Es war dieſes um ſo mehr möglich, da ſein ganzes Capitel keinen innern Zuſammenhang hat, und vielmehr deſſen aphoriſtiſche Unzulänglichkeit nur durch eine deſultoriſche Bewegung verſteckt wird.

Indem ich nun auch in dieſer neuen Ordnung meine Anmerkungen hinzufüge, ſo mag eine gewiſſe Ueberſicht desjenigen, was geleiſtet iſt, und desjenigen, was zu leiſten übrig bleibt, möglich werden.

Einiges Allgemeine.

„Hohe Wirkung des Colorits. Die Zeichnung gibt den Dingen die Geſtalt, die Farbe das Leben; ſie iſt der göttliche Hauch, der alles belebt."

Die erfreuliche Wirkung, welche die Farbe auf das Auge macht, iſt die Folge einer Eigenſchaft, die wir an körperlichen und unkörperlichen Erſcheinungen nur durch das Geſicht gewahr werden. Man muß die Farbe geſehen haben, ja man muß ſie ſehen, um ſich von der Herrlichkeit dieſes kraftvollen Phänomens einen Begriff zu machen.

„Seltenheit guter Coloriſten. Wenn es mehrere treffliche Zeichner gibt, ſo gibt es wenig große Coloriſten. Eben ſo verhält ſich's in der Literatur: hundert kalte Logiker gegen Einen großen Redner, zehn große Redner gegen Einen vortrefflichen Poeten. Ein großes Intereſſe kann einen beredten Menſchen ſchnell entwickeln, und Helvetius mag ſagen, was er will, man macht keine zehn gute Verſe ohne Stimmung, und wenn der Kopf darauf ſtünde."

Hier ſpielt Diderot nach ſeiner Art, um das Mangelhafte ſeiner beſondern Kenntniſſe zu verbergen, die Frage, über die man unterrichtet werden möchte, ins Allgemeine, und blendet mit einem falſch angewendeten Beiſpiel aus den redenden Künſten. Immer wird alles dem guten Genie zugeſchoben, immer ſoll die Stimmung alles leiſten. Freilich ſind Genie und Stimmung zwei unerläßliche Bedingungen, wenn ein Kunſtwerk hervorgebracht werden ſoll; aber beide ſind, um nur von der Malerei zu reden, zur Erfindung und Anordnung, zur Beleuchtung wie zur Färbung und zum Ausdruck, ſo wie zur letzten Ausführung nöthig. Wenn die Farbe die Oberfläche des Bildes belebt, ſo muß man das genialiſche Leben in allen ſeinen Theilen gewahr werden.

Auch könnte man überhaupt jenen Satz gerade umwenden und ſagen: Es gibt mehr gute Coloriſten als Zeichner, oder, wenn wir anders billig ſeyn wollen: Es iſt in einem Fall ſo ſchwer als in dem andern, vortrefflich zu ſeyn. Stelle man übrigens den Punkt, auf welchem einer für einen guten Zeichner oder Coloriſten gelten ſoll, ſo hoch oder ſo tief als man will, ſo wird man immer zum wenigſten gleiche Zahl der Meiſter finden, wenn man nicht etwa gar mehr Coloriſten antrifft. Man darf nur an die niederländiſche Schule und überhaupt an alle diejenigen denken, welche Naturaliſten genannt werden.

Hat es damit ſeine Richtigkeit und gibt es wirklich eben ſo viel gute Coloriſten als Zeichner, ſo führt uns dieß zu einer andern wichtigen Betrachtung. Bei der Zeichnung hat man in den Schulen, wenn auch keine vollkommene Theorie, doch wenigſtens gewiſſe Grundſätze, gewiſſe Regeln und Maße, die ſich überliefern laſſen; bei dem Colorit hingegen weder Theorie noch Grundſätze noch irgend etwas, das ſich überliefern läßt. Der Schüler wird auf Natur, auf Beiſpiele, er wird auf ſeinen eigenen Geſchmack verwieſen. Und warum iſt es denn doch eben ſo ſchwer gut zu zeichnen, als gut zu coloriren? Darum dünkt uns, weil die Zeichnung ſehr viel Kenntniſſe erfordert, viel Studium vorausſetzt, weil die Ausübung derſelben ſehr verwickelt iſt, ein anhaltendes Nachdenken und eine gewiſſe Strenge fordert; das Colorit hingegen iſt eine Erſcheinung, die nur ans Gefühl Anſpruch macht, und alſo auch durchs Gefühl inſtinctmäßig hervorgebracht werden kann.

Ein Glück daß es ſich alſo verhält! Denn ſonſt würden wir, bei dem Mangel von Theorie und Grundſätzen, noch weniger gut colorirte Bilder haben. Daß es ihrer nicht mehr gibt, hat mancherlei Urſachen. Diderot bringt in der Folge verſchiedenes hierüber zur Sprache.

Wie traurig es aber mit dieſer Rubrik in unſeren Lehrbüchern ausſehe, kann man ſich überzeugen, wenn man zum Beiſpiel den Artikel Colorit in Sulzers allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte mit den Augen eines Künſtlers betrachtet, der etwas lernen, eine Anleitung finden, einem Fingerzeig folgen will! Wo iſt da nur eine theoretiſche Spur? wo iſt da nur eine Spur, daß der Verfaſſer auf das, worauf es eigentlich ankommt, wenigſtens hindeute? Der Lernbegierige wird an die Natur zurückgewieſen: er wird aus einer Schule, zu der er ein Zutrauen ſetzt, hinaus auf die Berge und Ebenen, in die weite Welt geſtoßen; dort ſoll er die Sonne, den Duft, die Wolken und wer weiß was alles betrachten, da ſoll er beobachten, da ſoll er lernen, da ſoll er, wie ein Kind das man ausſetzt, ſich in der Fremde durch eigene Kräfte forthelfen. Schlägt man deßwegen das Buch eines Theoriſten auf, um wieder in die Breite und Länge der

Erfahrung, um in die Unſicherheit einzelner, zerſtreuter Beobachtungen, in die Verwirrungen einer ungeübten Denkkraft zurückgewieſen zu werden? Freilich iſt das Genie im allgemeinen zur Kunſt, ſo wie im beſondern zu einem beſtimmten Theile der Kunſt unentbehrlich; wohl iſt eine glückliche Diſpoſition des Auges zur Empfänglichkeit für die Farben, ein gewiſſes Gefühl für die Harmonie derſelben von Natur erforderlich; freilich muß das Genie ſehen, beobachten, ausüben und durch ſich ſelbſt beſtehen: dagegen hat es Stunden genug, in denen es ein Bedürfniß fühlt, durch den Gedanken über die Erfahrung, ja, wenn man will, über ſich ſelbſt erhoben zu werden. Dann nähert es ſich gern dem Theoretiker, von dem es die Verkürzung ſeines Wegs, die Erleichterung der Behandlung in jedem Sinne erwarten darf.

„*Urtheil über die Farbengebung.* Nur die Meiſter der Kunſt ſind die wahren Richter der Zeichnung; die ganze Welt kann über die Farbe urtheilen.“

Hierin können wir keineswegs einſtimmen. Zwar iſt die Farbe in doppeltem Sinne, ſowohl in Abſicht auf Harmonie im Ganzen als auf Wahrheit des Dargeſtellten im Einzelnen, leichter zu fühlen, in ſofern ſie unmittelbar an geſunde Sinne ſpricht; aber von dem Colorit, als eigenlichem Kunſtproducte, kann doch nur der Meiſter, ſo wie von allen übrigen Rubriken urtheilen. Ein buntes, ein heiteres, eine durch eine gewiſſe Allgemeinheit oder ein im beſondern harmoniſches Bild kann die Menge anlocken, den Liebhaber erfreuen, jedoch urtheilen darüber kann nur der Meiſter oder ein entſchiedener Kenner. Entdecken doch auch ganz ungeübte Menſchen Fehler in der Zeichnung; Kinder werden durch Aehnlichkeit eines Bildniſſes frappirt, es giebt gar vieles, was ein geſundes Auge im Einzelnen richtig bemerkt, ohne im Ganzen zulänglich, in Hauptpunkten zuverläſſig zu ſeyn. Hat man nicht die Erfahrung, daß Ungeübte Tizians Colorit ſelbſt nicht natürlich finden? Und vielleicht war Diderot auch in demſelben Falle, da er nur immer Vernet und Chardin als Muſter des Colorits anführt.

„Ein Halbkenner überſieht wohl in der Eile ein Meiſterſtück der Zeichnung, des Ausdrucks, der Zuſammenſetzung; das Auge hat niemals den Coloriſten vernachläſſigt.“

Von Halbkennern ſollte eigentlich gar die Rede nicht ſeyn! Ja, wenn man es ſtreng nimmt, giebt es gar keine Halbkenner. Die Menge, die von einem Kunſtwerke angezogen oder abgeſtoßen wird, macht auf Kennerſchaft keinen Anſpruch; der ächte Liebhaber wächst täglich und erhält ſich immerfort bildſam. Es giebt halbe Töne, aber auch dieſe ſind harmoniſch im Ganzen: der Halbkenner iſt eine falſche Saite, die nie einen richtigen Ton angiebt, und gerade beharrt er auf dieſem falſchen Ton, da ſelbſt ächte Meiſter und Kenner ſich nie für vollendet halten.

„*Seltenheit guter Coloriſten.* Aber warum giebt es ſo wenig Künſtler, die das hervorbringen könnten was jedermann begreift?“

Hier liegt wieder der Irrthum in dem falſchen Sinne, der dem Worte *begreifen* gegeben iſt. Die Menge begreift die Harmonie und die Wahrheit der Farben eben ſo wenig, als die Ordnung einer ſchönen Zuſammenſetzung. Freilich werden beide nur deſto leichter gefaßt, je vollkommener ſie ſind, und dieſe Faßlichkeit iſt eine Eigenſchaft alles Vollkommenen in der Natur und der Kunſt, dieſe Faßlichkeit muß es mit dem Alltäglichen gemein haben; nur daß dieſes reizlos, ja abgeſchmackt ſeyn kann, Langeweile und Verdruß erregt, jenes aber reizt, unterhält, den Menſchen auf die höchſten Stufen ſeiner Exiſtenz erhöht, ihn dort gleichſam ſchwebend erhält und um das Gefühl ſeines Daſeyns ſo wie um die verfließende Zeit betrügt.

Homers Geſänge werden ſchon ſeit Jahrtauſenden gefaßt, ja mitunter begriffen; und wer bringt etwas ähnliches hervor? Was iſt faßlicher, was iſt begreiflicher, als die Erſcheinung eines trefflichen Schauſpielers? Er wird von tauſenden und aber tauſenden geſehen und bewundert, und wer vermag ihn nachzuahmen?

Eigenſchaften eines ächten Coloriſten.

„*Wahrheit und Harmonie.* Wer iſt denn für mich der wahre, der große Coloriſt? Derjenige, der den Ton der Natur und wohlerleuchteter Gegenſtände gefaßt hat und der zugleich ſein Gemälde in Harmonie zu bringen wußte.“

Ich würde lieber ſagen: Derjenige, welcher die Farben der Gegenſtände am richtigſten und reinſten, unter allen Umſtänden der Beleuchtung, der Entfernung u. ſ. w., lebhaft faßt und darſtellt und ſie in ein harmoniſches Verhältniß zu ſetzen weiß.

An wenig Gegenſtänden erſcheint die Farbe in ihrer urſprünglichen Reinheit, ſelbſt im vollſten Lichte; ſie wird mehr oder minder durch die Natur der Körper, an denen ſie erſcheint, ſchon modificirt, und überdieß ſehen wir ſie noch durch ſtärkeres oder ſchwächeres Licht, durch Beſchattung, durch Entfernung, ja endlich ſogar durch mancherlei Trug, auf tauſenderlei Weiſe, beſtimmt und verändert. Alles das zuſammen kann man Wahrheit der Farbe nennen; denn es iſt diejenige Wahrheit, die einem geſunden, kräftigen, geübten Künſtlerauge erſcheint. Aber dieſes Wahre wird in der Natur ſelten harmoniſch angetroffen; die Harmonie iſt in dem Auge des Menſchen zu ſuchen; ſie ruht auf einer inneren Wirkung und Gegenwirkung des Organs, nach welchem eine gewiſſe Farbe eine andere fordert, und man kann eben ſo gut ſagen: Wenn das Auge eine gewiſſe Farbe ſieht, ſo fordert es die harmoniſche, als man ſagen kann: Die Farbe, welche das Auge neben einer andern fordert, iſt die harmoniſche. Dieſe Farben, auf welchen alle Harmonie und alſo der wichtigſte Theil des Colorits ruht, wurden bisher von den Phyſikern *zufällige Farben* genannt.

„*Leichte Vergleichung.* Nichts in einem Bilde ſpricht uns mehr an, als die wahre Farbe; ſie iſt dem Unwiſſenden wie dem Unterrichteten verſtändlich.“

Dieſes iſt in jedem Sinne wahr, doch iſt es nöthig zu unterſuchen, was denn dieſe wenigen Worte eigentich ſagen wollen? Bei allem, was nicht menſchlicher Körper iſt, bedeutet die Farbe faſt mehr als die Geſtalt, und die Farbe iſt es alſo wodurch wir viele Gegenſtände eigentlich erkennen, oder wodurch ſie uns intereſſiren. Der einfarbige, der unfarbige Stein will nichts ſagen; das Holz wird durch die Mannigfaltigkeit ſeiner Farbe nur bedeutend; die Geſtalt des Vogels iſt uns durch ein Gewand verhüllt, das uns durch einen regelmäßigen Farbenwechſel vorzüglich anlockt. Alle Körper haben gewiſſermaßen eine individuelle Farbe, wenigſtens eine Farbe der Geſchlechter und Arten; ſelbſt die Farben künſtlicher Stoffe ſind nach Beſcheidenheit derſelben verſchieden, anders erſcheint Cochenille auf Leinwand, anders auf Wolle, anders auf Seide. Taffet, Atlas, Sammet, obgleich alle von ſeidenem Urſprung, bezeichnen ſich anders dem Auge, und was kann uns mehr reizen, mehr ergötzen, mehr täuſchen und bezaubern, als wenn wir auf einem Gemälde das Beſtimmte, Lebhafte, Individuelle eines Gegenſtandes, wodurch er uns zeitlebens angeſprochen, wodurch er uns allein bekannt iſt, wieder erblicken? Alle Darſtellung der Form ohne Farbe iſt ſymboliſch; die Farbe allein macht das Kunſtwerk wahr, nähert es der Wirklichkeit.

Farben der Gegenſtände.

„**Farbe des Fleiſches.** Man hat behauptet, die ſchönſte Farbe in der Welt ſey die liebenswürdige Röthe, womit Unſchuld, Jugend, Geſundheit und Scham die Wangen eines Mädchens zieren, und man hat nicht nur etwas Feines, Rührendes, Zartes, ſondern auch etwas Wahres geſagt; denn das Fleiſch iſt ſchwer nachzubilden; dieſes ſaftige Weiß, überein, ohne blaß, ohne matt zu ſeyn, dieſe Miſchung von Roth und Blau, die unmerklich durch (das Gelbliche) dringt, das Blut, das Leben bringen den Coloriſten in Verzweiflung. Wer das Gefühl des Fleiſches erreicht hat, iſt ſchon weit gekommen, das Uebrige iſt nichts dagegen. Tauſend Maler ſind geſtorben, ohne das Fleiſch gefühlt zu haben, tauſend andere werden ſterben, ohne es zu fühlen.“

Diderot ſtellt ſich mit Recht hier auf den Gipfel der Farbe, die wir an Körpern erblicken. Die Elementarfarben, welche wir bei phyſiologiſchen, phyſiſchen und chemiſchen Phänomenen bemerken und abgeſondert erblicken, werden, wie alle andern Stoffe der Natur, veredelt, indem ſie organiſch angewendet werden. Das höchſte organiſirte Weſen iſt der Menſch: und man erlaube uns, die wir für Künſtler ſchreiben, anzunehmen, daß es unter den Menſchenracen innerlich und äußerlich vollkommen organiſirte gebe, deren Haut, als die Oberfläche der vollkommenen Organiſation, die ſchönſte Farbenharmonie zeigt, über die unſere Begriffe nicht hinausgehen. Das Gefühl dieſer Farbe des geſunden Fleiſches, ein thätiges Anſchauen derſelben, wodurch der Künſtler ſich zum Hervorbringen von etwas ähnlichem geſchickt zu machen ſtrebt, erfordert ſo mannichfaltige und zarte Operationen, des Auges ſowohl als des Geiſtes und der Hand, ein friſches jugendliches Naturgefühl und ein gereiftes Geiſtesvermögen, daß alles andere dagegen nur Scherz und Spielwerk, wenigſtens alles andere in dieſer höchſten Fähigkeit begriffen zu ſeyn ſcheint. Eben ſo iſt es mit der Form. Wer ſich zu der Idee von der bedeutenden und ſchönen menſchlichen Form emporgehoben hat, wird alles übrige bedeutend und ſchön hervorbringen. Was für herrliche Werke entſtanden nicht, wenn die großen ſogenannten Hiſtorienmaler ſich herabließen, Landſchaften, Thiere und unorganiſche Beiwerke zu malen.

Da wir übrigens mit unſerm Autor ganz in Einſtimmung ſind, ſo laſſen wir ihn ſelbſt reden.

„Ihr könntet glauben, daß, um ſich im Colorit zu beſtärken, ein wenig Studium der Vögel und der Blumen nicht ſchaden könnte. Nein mein Freund! niemals wird euch dieſe Nachahmung das Gefühl des Fleiſches geben. Was wird aus Bachelier, wenn er ſeine Roſe, ſeine Jonquille, ſeine Nelke aus dem Auge verliert? Laßt Madame Vien ein Porträt malen und tragt es nachher zu Latour. Aber nein, bringt es ihm nicht! Der Verräther ehrt keinen ſeiner Mitbrüder ſo ſehr, um ihm die Wahrheit zu ſagen; aber bewegt ihn, der Fleiſch zu malen verſteht, ein Gewand, einen Himmel, eine Nelke, eine duftige Pflaume, eine zart wollige Pfirſche zu malen, ihr werdet ſehen wie herrlich er ſich herauszieht. Und Chardin! warum nimmt man ſeine Nachahmung unbelebter Weſen für die Natur ſelbſt? Eben deßwegen, weil er das Fleiſch hervorbringt, wann er will.“

Man kann ſich nicht munterer, feiner, artiger ausdrücken; der Grundſatz iſt auch wohl wahr. Nur ſteht Latour nicht als glückliches Beiſpiel eines großen Farbenkünſtlers; er iſt ein bunt übertriebener oder vielmehr manierirter Maler aus Richauds Schule, oder ein Nachahmer dieſes Meiſters.

In dem folgenden geht Diderot zu der neuen Schwierigkeit über, die der Maler findet, indem das Fleiſch an und für ſich nicht allein ſo ſchwer nachzuahmen iſt, ſondern die Schwierigkeit noch dadurch vermehrt wird, daß dieſe Oberfläche einem denkenden, ſinnenden, fühlenden Weſen angehört, deſſen innerſte, geheimſte, leichteſte Veränderungen ſich blitzſchnell über das Aeußere verbreiten. Er übertreibt ein wenig die Schwierigkeit, doch mit beſonderer Anmuth und ohne ſich von der Wahrheit zu entfernen.

„Aber was dem großen Coloriſten noch endlich ganz den Kopf verrückt, das iſt der Wechſel dieſes Fleiſches, das ſich von einem Augenblick zum andern belebt und verfärbt. Indeſſen der Künſtler ſich an ſein Tuch heftet, indem ſein Pinſel mich darzuſtellen beſchäftigt iſt, habe ich mich verändert, und er findet mich nicht wieder. Iſt mir der Abbé Le Blanc in die Gedanken gekommen, ſo mußte ich vor langer Weile gähnen: zeigte ſich der Abbé Trublet meiner Einbildungskraft, ſo ſehe ich ironiſch aus. Erſcheint mir mein Freund Grimm oder meine Sophie, dann klopft mein Herz, die Zärtlichkeit und Heiterkeit verbreitet ſich über mein Geſicht, die Freude ſcheint mir durch die Haut zu dringen, die kleinſten Blutgefäße werden erſchüttert und die unmerkliche Farbe des lebendigen Flüſſigen hat über alle meine Züge die Farbe des Lebens verbreitet. Blumen und Früchte ſchon verändern ſich vor dem aufmerkſamen Blick des Latour und Bachelier. Welche Qual iſt nicht für ſie das Geſicht des Menſchen! Dieſe Leinwand, die ſich rührt, ſich bewegt, ſich ausdehnt und ſobald erſchlafft, ſich färbt und mißfärbt, nach unendlichen Abwechſelungen dieſes leichten und beweglichen Hauchs, den man die Seele nennt.“

Wir ſagten vorhin, daß Diderot die Schwierigkeit einigermaßen übertreibe; und gewiß, ſie wäre unüberwindlich, wenn der Maler nicht das beſäße, was ihn zum Künſtler macht, wenn er von dem Hin- und Wiederblicken zwiſchen Körper und Leinwand allein abhinge, wenn er nichts zu machen verſtünde, als was er ſieht. Aber das iſt ja eben das Künſtlergenie, das iſt das Künſtlertalent, daß es anzuſchauen, feſtzuhalten, zu verallgemeinen, zu ſymboliſiren, zu charakteriſiren weiß, und zwar in jedem Theile der Kunſt, in Form ſowohl als Farbe. Dadurch iſt es eben ein Künſtlertalent, daß es eine Methode beſitzt, nach welcher es die Gegenſtände behandelt, eine ſowohl geiſtige als praktiſch mechaniſche Methode, wodurch es den beweglichſten Gegenſtand feſt zu halten, zu determiniren und ihm eine Einheit und Wahrheit der künſtlichen Exiſtenz zu geben weiß.

Aber bald hätte ich vergeſſen, euch von der Farbe der Leidenſchaft zu reden; und doch war ich ganz nahe dran. Hat nicht jede Leidenſchaft ihre eigene Farbe? verändert ſie ſich nicht auf jeder Stufe der Leidenſchaft? Die Farbe hat ihre Abſtufungen im Zorn: entflammt er das Geſicht, ſo brennen die Augen; iſt er auf dem höchſten Grad, ſo verengt er das Herz, anſtatt es auszudehnen; dann verwirren ſich die Augen, die Bläſſe verbreitet ſich über die Stirn, über die Wangen, die Lippen zittern und verbleichen. Liebe und Verlangen, ſüßer Genuß, glückliche Befriedigung, färbt nicht jeder dieſer Momente mit andern Farben eine geliebte Schönheit?“

Von dieſem Perioden gilt was von dem vorigen geſagt worden: auch hier iſt Diderot zu loben, daß er dem Künſtler die großen Forderungen zeigt, die man an ihn zu machen berechtigt iſt, wenn er ihn auf die Mannichfaltigkeit der Naturerſcheinungen aufmerkſam macht, und ihn dadurch vor dem Manierirten zu hüten ſucht. Ein gleiches hat er im folgenden zur Abſicht.

„Die Mannichfaltigkeit unſerer gewirkten Stoffe, unſerer Gewänder hat nicht wenig beigetragen das Colorit vollkommener zu machen.“

Schon oben iſt in einer Anmerkung hierüber etwas geſagt worden.

„Der allgemeine Ton der Farbe kann ſchwach ſeyn ohne falſch zu ſeyn.“

Daß die Localfarbe, ſowohl in einem ganzen Bilde als durch die verſchiedenen Gründe eines Bildes, gemäßigt werden, und doch noch immer wahr und den Gegenſtänden gemäß bleiben kann, daran iſt nicht der mindeſte Zweifel.

Von der Harmonie der Farben.

Wir kommen nunmehr an einen wichtigen Punkt, über den wir ſchon oben einiges geäußert, der aber nicht hier, ſondern in der Folge der ganzen Farbenlehre nur vorgetragen und erörtert werden kann.

„Man ſagt, daß es freundliche und feindliche Farben gebe, und man hat Recht, wenn man darunter verſteht, daß es ſolche giebt, die ſich ſchwer verbinden, die dergeſtalt neben einander abſetzen, daß Licht und Luft, dieſe beiden allgemeinen Harmoniſten, uns kaum die unmittelbare Nachbarſchaft erträglich machen können.

Da man auf den Grund der Farbenharmonie nicht gelangen konnte, und doch harmoniſche und disharmoniſche Farben eingeſtehen mußte, zugleich aber bemerkte, daß ſtärkeres oder ſchwächeres Licht den Farben etwas zu geben oder zu nehmen und dadurch eine gewiſſe Vermittlung zu machen ſchien, da man bemerkte, daß die Luft, indem ſie die Körper umgiebt, gewiſſe mildernde und ſogar harmoniſche Veränderungen hervorbringt, ſo ſah man beide als die allgemeinen Harmoniſten an, man vermiſchte das von dem Colorit kaum getrennte Helldunkel auf eine unzuläſſige Weiſe wieder mit demſelben, man brachte die Maſſen herbei, man redete von Luftperſpective, nur um einer Erklärung über die Harmonie der Farben auszuweichen. Man ſehe das Sulzer'ſche Capitel vom Colorit und wie dort die Frage, was Harmonie der Farben ſey? nicht herausgehoben, ſondern unter fremden und verwandten Dingen vergraben und verſchüttet wird. Dieſe Arbeit iſt alſo noch zu thun, und vielleicht zeigt es ſich, daß eine ſolche Harmonie, wie ſie unabhängig und urſprünglich im Auge, im Gefühl des Menſchen exiſtirt, auch durch Zuſammenſtellung von gefärbten Gegenſtänden äußerlich hervorgebracht werden kann.

„Ich zweifle, daß irgend ein Maler dieſe Partie beſſer verſtehe als eine Frau, die ein wenig eitel iſt, oder ein Sträußermädchen, die ihr Handwerk verſteht.“

Alſo ein reizbares Weib, ein lebhaftes Sträußermädchen verſtehen ſich auf die Harmonie der Farben! die eine weiß was ihr wohl anſteht, die andere, wie ſie ihre Waare gefällig machen ſoll. Und warum begiebt ſich der Philoſoph, der Phyſiolog nicht in dieſe Schule? warum nimmt er ſich nicht die kleine Mühe zu beobachten, wie ein liebenswürdiges Geſchöpf verfährt, um dieſen Elementarkreis zu ihren Gunſten zu ordnen? warum beobachtet er nicht was ſie ſich zueignet und was ſie verſchmäht? Die Harmonie und Disharmonie der Farben iſt zugeſtanden, der Maler iſt darauf hingewieſen, jeder fordert ſie von ihm und niemand ſagt ihm was ſie ſey. Was geſchieht? Sein natürliches Gefühl führt ihn in manchen Fällen recht, in anderen weiß er ſich nicht zu helfen. Und wie benimmt er ſich? Er weicht der Farbe ſelbſt aus, er ſchwächt ſie und glaubt ſie dadurch zu harmoniren, indem er ihr die Kraft nimmt, ihre Widerwärtigkeit gegen eine andere recht lebhaft an den Tag zu legen.

„Der allgemeine Ton der Farbe kann ſchwach ſeyn, ohne daß die Harmonie zerſtört werde, im Gegentheil läßt ſich die Stärke des Colorits mit der Harmonie ſchwer verbinden.“

Man giebt keineswegs zu, daß es leichter ſey ein ſchwaches Colorit harmoniſcher zu machen als ein ſtarkes; aber freilich wenn das Colorit ſtark iſt, wenn Farben lebhaft erſcheinen, dann empfindet auch das Auge Harmonie und Disharmonie viel lebhafter: wenn man aber die Farben ſchwächt, einige hell, andere gemiſcht, andere beſchmutzt im Bilde braucht, dann weiß freilich niemand, ob er ein harmoniſches oder disharmoniſches Bild ſieht; das weiß man aber allenfalls zu ſagen, daß es unwirkſam, daß es unbedeutend ſey.

„Weiß malen und hell malen ſind zwei ſehr verſchiedene Dinge. Wenn unter zwei verſchiedenen Compoſitionen übrigens alles gleich iſt, ſo wird euch die lichteſte gewiß am beſten gefallen; es iſt wie der Unterſchied zwiſchen Tag und Nacht.“

Ein Gemälde kann allen Anforderungen ans Colorit genugthun, und doch vollkommen hell und licht ſeyn. Die helle Farbe erfreut das Auge, und eben dieſelben Farben, in ihrer ganzen Stärke, in ihrem dunkelſten Zuſtande genommen, werden einen ernſten, ahnungsvollen Effect hervorbringen; aber freilich iſt es ein anderes hell malen als ein weißes, kreidenhaftes Bild darſtellen.

Noch Eins! Die Erfahrung lehrt daß helle, heitere Bilder nicht immer den ſtarken, kraftvollen Effectbildern vorgezogen werden. Wie hätte ſonſt Spagnoletto zu ſeiner Zeit den Guido überwiegen können?

„Es giebt eine Zauberei vor der man ſich ſchwer verwahren kann: es iſt die, welche der Maler ausübt, der ſeinem Bilde eine gewiſſe Stimmung zu geben verſteht. Ich weiß nicht wie ich euch deutlich meine Gedanken ausdrücken ſoll! Hier auf dem Gemälde ſteht eine Frau in weißen Atlas gekleidet. Deckt das übrige Bild zu und ſeht das Kleid allein! vielleicht erſcheint euch dieſer Atlas ſchmutzig, matt und nicht ſonderlich wahr. Aber ſeht dieſe Figur wieder in der Mitte der Gegenſtände, von denen ſie umgeben iſt, und alſobald wird der Atlas und ſeine Farbe ihre Wirkung wieder leiſten. Das macht, daß das Ganze gemäßigt iſt, und indem jeder Gegenſtand verhältnißmäßig verliert, ſo iſt nicht zu bemerken, was jedem einzelnen gebricht; die Uebereinſtimmung rettet das Werk. Es iſt die Natur bei Sonnenuntergang geſehen.“

Niemand wird zweifeln, daß ein ſolches Bild Wahrheit und Uebereinſtimmung, beſonders aber große Verdienſte in der Behandlung haben könne.

„**Fundament der Harmonie.** Ich werde mich wohl hüten in der Kunſt die Ordnung des Regenbogens umzuſtoßen. Der Regenbogen iſt in der Malerei was der Grundbaß in der Muſik iſt.“

Endlich deutet Diderot auf ein Fundament der Harmonie: er will es im Regenbogen finden und beruhigt ſich dabei was die franzöſiſche Malerſchule darüber ausgeſprochen haben mag. Indem der Phyſiker die ganze Farbentheorie auf die prismatiſchen Erſcheinungen und alſo gewiſſermaßen auf den Regenbogen gründet, ſo nahm man wohl hie und da dieſe Erſcheinungen gleichfalls bei der Malerei als Fundament der harmoniſchen Geſetze an, die man bei der Farbengebung vor Augen haben müſſe, um ſo mehr, als man eine auffallende Harmonie in dieſer Erſcheinung nicht läugnen konnte. Allein der Fehler, den der Phyſiker beging, verfolgte mit ſeinen ſchädlichen Einflüſſen auch den Maler. Der Regenbogen ſo wie die prismatiſchen Erſcheinungen ſind nur einzelne Fälle der viel weiter ausgebreiteten, mehr umfaſſenden, tiefer zu begründenden harmoniſchen Farbenerſcheinungen. Es giebt nicht eine Harmonie, weil der Regenbogen, weil das Prisma ſie uns zeigen, ſondern dieſe genannten Phänomene ſind harmoniſch, weil es eine höhere, allgemeine Harmonie giebt, unter deren Geſetzen auch ſie ſtehen.

Der Regenbogen kann keineswegs dem Grundbaß in der Muſik verglichen werden: jener umfaßt ſogar nicht einmal alle Erſcheinungen, die wir bei der Refraction gewahr werden; er iſt ſo wenig der Generalbaß der Farben, als ein Dur-Accord der Generalbaß der Muſik iſt; aber weil es eine Harmonie der Töne giebt, ſo iſt ein Dur-Accord harmoniſch. Forſchen wir aber weiter, ſo finden wir auch einen Moll-Accord, der keineswegs in dem Dur-Accord, wohl aber in dem ganzen Kreiſe muſikaliſcher Harmonie begriffen iſt.

So lange nun in der Farbenlehre nicht auch klar wird, daß die Totalität der Phänomene nicht unter ein beſchränktes Phänomen und deſſen allenfallſige Erklärung gezwängt werden kann, ſondern daß jedes einzelne ſich in den Kreis mit allen übrigen ſtellen, ſich ordnen, ſich unterordnen muß, ſo wird auch dieſe Unbeſtimmtheit, dieſe Verwirrung in der Kunſt dauern, wo man im Praktiſchen das Bedürfniß weit lebhafter fühlt, anſtatt daß der Theoriker die Frage nur ſtille bei Seite lehnen und eigenſinnig behaupten darf, alles ſey ja ſchon erklärt.

„Aber ich fürchte, daß kleinmüthige Maler davon ausgegangen ſind, um auf eine armſelige Weiſe die Gränzen der Kunſt zu verengen und ſich eine leichte und beſchränkte Manier zu bereiten, das was wir ſo unter uns ein Protokoll nennen.“

Diderot rügt hier eine kleine Manier, in welche verſchiedene Maler verfallen ſeyn mögen, welche ſich an die beſchränkte Lehre des Phyſikers zu nahe anſchloſſen. Sie ſtellten, ſo ſcheint es, auf ihrer Palette die Farben in der Ordnung, wie ſie im Regenbogen vorkommen, und es entſtand daraus eine unläugbare harmoniſche Folge; ſie nannten es ein Protokoll, weil hier nun gleichſam alles verzeichnet war, was geſchehen konnte und ſollte. Allein da ſie die Farben nur in der Folge des Regenbogens und des prismatiſchen Geſpenſtes kannten, ſo wagten ſie es nicht, bei der Arbeit dieſe Reihe zu zerſtören, oder ſie dergeſtalt zu behandeln, daß man jenen Elementarbegriff dabei verloren hätte, ſondern man konnte das Protokoll durchs ganze Bild wiederfinden; die Farbe blieb auf dem Gemälde, wie auf der Palette, nur Stoff, Materie, Element, und ward nicht durch eine wahre genialiſche Behandlung in ein harmoniſches Ganzes organiſch verwebt. Diderot greift dieſe Künſtler mit Heftigkeit an. Ich kenne ihre Namen nicht und habe keine ſolche Gemälde geſehen, aber ich glaube mir nach Diderots Worten wohl vorzuſtellen was er meint.

„Führwahr, es giebt ſolche Protokolliſten in der Malerei, ſolche unterthänige Diener des Regenbogens, daß man beſtändig errathen kann, was ſie machen werden. Wenn ein Gegenſtand dieſe oder jene Farbe hat, ſo kann man gewiß ſeyn, dieſe oder jene Farbe ganz nahe daran zu finden. Iſt nun die Farbe der einen Ecke auf ihrem Gemälde gegeben, ſo weiß man alles übrige. Ihr ganzes Leben lang thun ſie nichts weiter, als dieſe Ecke verſetzen; es iſt ein beweglicher Punkt, der auf einer Fläche herumſpaziert, der ſich aufhält und bleibt, wo es ihm beliebt, der aber immer daſſelbe Gefolge hat. Er gleicht einem großen Herrn, der mit ſeinem Hof immer in einerlei Kleidern erſchiene.“

Aechtes Colorit. So handelt nicht Vernet, nicht Chardin. Ihr unerſchrockener Pinſel weiß mit der größten Kühnheit die größte Mannichfaltigkeit und die vollkommenſte Harmonie zu verbinden, und ſo alle Farben der Natur mit allen ihren Abſtufungen darzuſtellen.“

Hier fängt Diderot an die Behandlung mit dem Colorit zu vermengen. Durch eine ſolche Behandlung verliert ſich freilich alles Stoffartige, Elementare, Rohe, Materielle, indem der Künſtler die mannichfaltige Wahrheit des Einzelnen, in einer ſchön verbundenen Harmonie des Ganzen verborgen, vorzuſtellen weiß, und ſo wären wir zu den Hauptpunkten, von denen wir ausgingen, zu Wahrheit in Uebereinſtimmung zurückgekehrt.

Sehr wichtig iſt der folgende Punkt, über den wir erſt Diderot hören, und dann unſere Gedanken gleichfalls eröffnen wollen.

„Und demungeachtet haben Vernet und Chardin eine eigene und beſchränkte Art der Farbenhandlung! Ich zweifle nicht daran und würde ſie wohl entdecken, wenn ich mir Mühe geben wollte. Das macht, daß der Menſch kein Gott iſt und daß die Werkſtatt des Künſtlers nicht die Natur iſt.“

Nachdem Diderot gegen die Manieriſten lebhaft geſtritten, ihre Mängel aufgedeckt und ihnen ſeine Lieblingskünſtler, Vernet und Chardin, entgegengeſetzt, ſo kommt er an den zarten Punkt, daß denn doch auch dieſe mit einer gewiſſen beſtimmten Behandlungsart zu Werke gehen, der man wohl etwas Eigenes, etwas Beſchränktes Schuld geben könnte, ſo daß er kaum ſieht, wie er ſie von den Manieriſten unterſcheiden ſoll. Hätte er von den größten Künſtlern geſprochen, ſo würde er doch in Verſuchung gerathen ſeyn eben daſſelbe zu ſagen; aber er wird billig, er will den Künſtler nicht mit Gott, das Kunſtwerk nicht mit einem Naturproducte vergleichen.

Wodurch unterſcheidet ſich denn alſo der Künſtler, der auf dem rechten Wege geht, von demjenigen, der den falſchen eingeſchlagen hat? Dadurch, daß er einer Methode bedächtig folgt, anſtatt daß jener leichtſinnig einer Manier nachhängt.

Der Künſtler, der immer anſchaut, empfindet, denkt, wird die Gegenſtände in ihrer höchſten Würde, in ihrer lebhafteſten Wirkung, in ihren reinſten Verhältniſſen erblicken, bei der Nachahmung wird ihm eine ſelbſtgedachte, eine überlieferte, ſelbſtdurchdachte Methode die Arbeit erleichtern, wenn gleich bei Ausübung dieſer Methode ſeine Individualität mit ins Spiel kommt, ſo wird er doch durch dieſelbe ſo wie durch die reinſte Anwendung ſeiner höchſten Sinnes- und Geiſteskräfte immer wieder ins allgemeine gehoben, und kann ſo bis an die Gränzen der möglichen Production geführt werden. Auf dieſem Wege erhoben ſich die Griechen bis zu der Höhe, auf der wir beſonders ihre plaſtiſche Kunſt kennen; und warum haben ihre Werke aus den verſchiedenen Zeiten und von verſchiedenem Werthe einen gewiſſen gemeinſamen Eindruck? Doch wohl nur daher, weil ſie der einen, wahren Methode im Vorſchreiten folgten, welche ſie ſelbſt beim Rückſchritt nicht ganz verlaſſen konnten.

Das Reſultat einer ächten Methode nennt man Styl, im Gegenſatz der Manier. Der Styl erhebt das Individuum zum höchſten Punkt, den die Gattung zu erreichen fähig iſt; deßwegen nähern ſich alle großen Künſtler einander in ihren beſten Werken. So hat Raphael wie Tizian colorirt, da wo ihm die Arbeit am glücklichſten gerieth. Die Manier hingegen individualiſirt, wenn man ſo ſagen darf, noch das Individuum. Der Menſch, der ſeinen Trieben und Neigungen unaufhaltſam nachhängt, entfernt ſich immer mehr von der Einheit des Ganzen, ja ſogar von denen, die ihm allenfalls noch ähnlich ſeyn könnten; er macht keine Anſprüche an die Menſchheit, und ſo trennt er ſich von den Menſchen. Dieſes gilt ſo gut vom Sittlichen als vom Künſtlichen; denn da alle Handlungen des Menſchen aus einer Quelle kommen, ſo gleichen ſie ſich auch in allen ihren Ableitungen.

Und ſo, edler Diderot, wollen wir bei deinem Ausſpruch beruhen, indem wir ihn verſtärken! Der Menſch verlange nicht Gott gleich zu ſeyn, aber er ſtrebe ſich als Menſch zu vollenden! Der Künſtler ſtrebe nicht ein Naturwerk, aber ein vollendetes Kunſtwerk hervorzubringen.

Irrthümer und Mängel.

Caricatur. Es giebt Caricaturen der Farbe wie der Zeichnung und alle Caricatur iſt im böſen Geſchmack.“

Wie eine ſolche Caricatur möglich ſey, und worin ſie ſich von einer eigentlich disharmoniſchen Farbengebung unterſcheide, läßt ſich erſt deutlich auseinander ſetzen, wenn wir über die Harmonie der Farben und den Grund, worauf ſie beruht, einig geworden; denn es ſetzt voraus, daß das Auge eine Uebereinſtimmung anerkenne, daß es eine Disharmonie fühle, und daß man, woher die beiden entſtehen, unterrichtet ſey. Alsdann ſieht man erſt ein, daß es eine dritte Art geben könne, die ſich zwiſchen beide hineinſetzt. Man kann mit Verſtand und Vorſatz von der Harmonie abweichen und dann bringt man das Charakteriſtiſche hervor; geht man aber weiter, übertreibt man dieſe Abweichung oder wagt man ſie ohne richtiges Gefühl und bedächtige Ueberlegung, ſo entſteht die Caricatur, die endlich Fratze und völlige Disharmonie wird, und wovor ſich jeder Künſtler ſorgfältig hüten ſollte.

„Individuelles Colorit. Warum giebt es ſo vielerlei Coloriſten, indeſſen es nur Eine Farbenmiſchung in der Natur giebt?“

Man kann nicht eigentlich ſagen, daß es nur Ein Colorit in der Natur gebe: denn beim Worte Colorit denken wir uns immer zugleich den Menſchen, der die Farbe ſieht, im Auge aufnimmt und zuſammenhält. Aber das kann und muß man annehmen, um nicht in Ungewißheit des Raiſonnements zu gerathen, daß alle geſunden Augen alle Farben und ihr Verhältniß ungefähr überein ſehen; denn auf dieſem Glauben der Uebereinſtimmung ſolcher Apperception beruht ja alle Mittheilung der Erfahrung.

Daß aber auch in den Organen eine große Abweichung und Verſchiedenheit in Abſicht auf Farben ſich befindet, kann man am beſten bei dem Maler ſehen, der etwas ähnliches mit dem, was er ſieht, hervorbringen ſoll. Wir können aus dem Hervorgebrachten auf das Geſehene ſchließen und mit Diderot ſagen:

„Die Anlage des Organs trägt gewiß viel dazu bei. Ein zartes und ſchwaches Auge wird ſich mit lebhaften und ſtarken Farben nicht befreunden, und ein Maler wird keine Wirkungen in ſein Bild bringen wollen, die ihn in der Natur verletzen; er wird das lebhafte Roth, das volle Weiß nicht lieben, er wird die Tapeten, mit denen er die Wände ſeines Zimmers bedeckt, er wird ſeine Leinwand mit ſchwachen, ſanften und zarten Tönen färben, und gewöhnlich durch eine gewiſſe Harmonie erſetzen was er euch an Kraft entzog.“

Dieſes ſchwache, ſanfte Colorit, dieſe Flucht vor lebhaften Farben kann ſich, wie Diderot hier angiebt, von einer Schwäche der Nerven überhaupt herſchreiben. Wir finden, daß geſunde, ſtarke Nationen, daß das Volk überhaupt, daß Kinder und junge Leute ſich an lebhaften Farben erfreuen; aber eben ſo finden wir auch, daß der gebildetere Theil die Farbe flieht, theils weil ſein Organ geſchwächt iſt, theils weil er das Auszeichnende, das Charakteriſtiſche vermeidet.

Bei dem Künſtler hingegen iſt die Unſicherheit, der Mangel an Theorie oft Schuld, wenn ſein Colorit unbedeutend iſt. Die ſtärkſte Farbe findet ihr Gleichgewicht, aber nur wieder in einer ſtarken Farbe, und nur wer ſeiner Sache gewiß wäre, wagte ſie neben einander zu ſetzen. Wer ſich dabei der Empfindung, dem Ungefähr überläßt, bringt leicht eine Caricatur hervor, die er, in ſofern er Geſchmack hat, vermeiden wird: daher alſo das Dämpfen, das Miſchen, das Tödten der Farben, daher der Schein von Harmonie, die ſich in ein Nichts auflöſt, anſtatt das Ganze zu umfaſſen.

„Warum ſollte der Charakter, ja ſelbſt die Lage des Malers nicht auf ſein Colorit Einfluß haben? Wenn ſein gewöhnlicher Gedanke traurig, düſter und ſchwarz iſt, wenn es in ſeinem melancholiſchen Kopf und in ſeiner düſtern Werkſtatt immer Nacht bleibt, wenn er den Tag aus ſeinem Zimmer vertreibt, wenn er Einſamkeit und Finſterniß ſucht, werdet ihr nicht eine Darſtellung zu erwarten haben, die wohl kräftig, aber zugleich dunkel, mißfarbig und düſter iſt? Ein Gelbſüchtiger, der alles gelb ſieht, wie ſoll der nicht über ſein Bild denſelben Schleier werfen, den ſein krankes Organ über die Gegenſtände der Natur zieht und der ihm ſelbſt verdrießlich iſt, wenn er den grünen Baum, den eine frühere Erfahrung in die Einbildungskraft drückte, mit dem gelben vergleicht, den er vor Augen ſieht?

„Seyd gewiß, daß ein Maler ſich in ſeinem Werke eben ſo ſehr, ja noch mehr, als ein Schriftſteller in dem ſeinigen zeige. Einmal tritt er wohl aus ſeinem Charakter, überwindet die Natur und den Hang ſeines Organs. Er iſt wie ein verſchloſſener, ſchweigender Mann, der doch auch einmal ſeine Stimme erhebt; die Exploſion iſt vorüber, er fällt in ſeinen natürlichen Zuſtand, in das Stillſchweigen zurück. Der traurige Künſtler, der mit einem ſchwachen Organ geboren iſt, wird wohl einmal ein Gemälde von lebhafter Farbe hervorbringen, aber bald wird er wieder zu ſeinem natürlichen Colorit zurückkehren.“

Unterdeſſen iſt es ſchon äußerſt erfreulich, wenn ein Künſtler einen ſolchen Mangel bei ſich gewahr wird und äußerſt beifallswürdig, wenn er ſich bemüht ihm entgegen zu arbeiten. Sehr ſelten findet ſich ein ſolcher, und wo er ſich findet, wird ſeine Bemühung gewiß belohnt, und ich würde ihm nicht, wie Diderot thut, mit einem unvermeidlichen Rückfall drohen, vielmehr ihm, wo nicht einen völlig zu erreichenden Zweck, doch einen immerwährenden glücklichen Fortſchritt verſprechen.

„Auf alle Fälle wenn das Organ krankhaft iſt, auf welche Weiſe es wolle, ſo wird es einen Dunſt über alle Körper verbreiten, wodurch die Natur und ihre Nachahmung äußerſt leiden muß.“

Nachdem alſo Diderot den Künſtler aufmerkſam gemacht hat, was er an ſich zu bekämpfen habe, ſo zeigt er ihm auch noch die Gefahren, die ihm in der Schule bevorſtehen.

„Einfluß des Meiſters. Was den wahren Coloriſten ſelten macht, iſt daß der Künſtler ſich gewöhnlich Einem Meiſter ergiebt. Eine undenkliche Zeit copirt der Schüler die Gemälde des Einen Meiſters, ohne die Natur anzublicken; er gewöhnt ſich durch fremde Augen zu ſehen, und verliert den Gebrauch der ſeinigen. Nach und nach macht er ſich eine gewiſſe Kunſtfertigkeit, die ihn feſſelt, und von der er ſich weder befreien noch entfernen kann; die Kette iſt ihm um's Auge gelegt, wie dem Sklaven um den Fuß, und das iſt die Urſache, daß ſich ſo manches falſche Colorit verbreitet. Einer der nach Lagrénée copirt, wird ſich ans Glänzende und Solide gewöhnen; wer ſich an Le Prince hält, wird roth und ziegelfarbig werden, nach Greuze grau und violett; wer Chardin ſtudirt, iſt wahr! Und daher kommt dieſe Verſchiedenheit in den Urtheilen über Zeichnung und Farbe ſelbſt unter Künſtlern; der eine ſagt, daß Pouſſin trocken, der andere, daß Rubens übertrieben iſt, und ich, der Liliputaner, klopfe ihnen ſanft auf die Schulter und bemerke, daß ſie eine Albernheit geſagt haben.“

Es iſt keine Frage, daß gewiſſe Fehler, gewiſſe falſche Richtungen ſich leicht mittheilen, wenn Alter und Anſehen beſonders den Jüngling auf bequeme, unrechte Wege leiten. Alle Schulen und Secten beweiſen, daß man lernen könne mit andern Augen ſehen; aber ſo gut ein falſcher Unterricht böſe Früchte bringt und das Manierirte fortpflanzt, eben ſo gut wird auch durch dieſe Empfänglichkeit der jungen Naturen die Wirkung einer ächten Methode begünſtigt. Wir rufen dir alſo, wackerer Diderot, abermals, ſo wie beim vorigen Capitel zu: Indem du deinen Jüngling vor den Afterſchulen warnſt, ſo mache ihm die ächte Schule nicht verdächtig!

„Unſicherheit im Auftragen der Farben. Der Künſtler, indem er ſeine Farbe von der Palette nimmt, weiß nicht immer welche Wirkung ſie in dem Gemälde hervorbringen wird. Und freilich, womit vergleicht er dieſe Farbe, dieſe Tinte auf ſeiner Palette? Mit andern einzelnen Tinten, mit urſprünglichen Farben! Er thut mehr, er betrachtet ſie an dem Orte, wo er ſie bereitet hat, und überträgt ſie in Gedanken an den Platz, wo ſie angewendet werden ſoll. Wie oft begegnet es ihm nicht, daß er ſich bei dieſer Schätzung betrügt! Indem er von der Palette auf die volle Scene ſeiner Zuſammenſetzung übergeht, wird die Farbe modificirt, geſchwächt, erhöht, ſie verändert völlig ihren Effect. Dann tappt der Künſtler herum, hantiert ſeine Farbe hin und wieder und quält ſie auf alle Weiſe. Unter dieſer Arbeit wird die Tinte eine Zuſammenſetzung verſchiedener Subſtanzen, welche mehr oder weniger (chemiſch) auf einander wirken, und früher oder ſpäter ſich verſtimmen.“

Dieſe Unſicherheit kommt daher, wenn der Künſtler nicht deutlich weiß, was er machen ſoll und wie er es zu machen hat. Beides, beſonders aber das letzte, läßt ſich auf einen hohen Grad überliefern. Die Farbenkörper, welche zu brauchen ſind, die Folge, in welcher ſie zu brauchen ſind, von der erſten Anlage bis zur letzten Vollendung, kann man wiſſenſchaftlich, ja beinahe handwerksmäßig überliefern. Wenn der Emailmaler ganz falſche Tinten auftragen muß und nur im Geiſte die Wirkung ſieht, die erſt durchs Feuer hervorgebracht wird, ſo ſollte doch der Oelmaler, von dem hauptſächlich hier die Rede iſt, wohl eher wiſſen, was er vorzubereiten und wie er ſtufenweiſe ſein Bild auszuführen habe.

Fratzenhafte Genialität. Diderot mag uns verzeihen daß wir unter dieſer Rubrik das Betragen eines Künſtlers, den er lobt und begünſtigt, aufführen müſſen.

„Wer das lebhafte Gefühl der Farbe hat, heftet ſeine Augen feſt auf das Tuch, ſein Mund iſt halb geöffnet, er ſchnaubt (ächzt, lechzt), ſeine Palette iſt ein Bild des Chaos. In dieſes Chaos taucht er ſeinen Pinſel und zieht das Werk ſeiner Schöpfung hervor. Er ſteht auf, entfernt ſich, wirft einen Blick auf ſein Werk; er ſetzt ſich wieder, und ihr werdet ſo die Gegenſtände der Natur lebendig auf ſeiner Tafel entſtehen ſehen.“

Vielleicht iſt es nur der deutſchen Geſetztheit lächerlich einen braven Künſtler hinter ſeinem Gegenſtande, gleichſam als einen erhitzten Jagdhund hinter einem Wilde her, mit offenem Munde ſchnauben zu ſehen. Vergebens ſuchte ich das franzöſiche Wort haleter in ſeiner ganzen Bedeutung auszudrücken, ſelbſt die mehrern gebrauchten Worte faſſen es nicht ganz in die Mitte; aber ſo viel ſcheint mir doch höchſt wahrſcheinlich, daß weder Raphael bei der Meſſe von Bolſena, noch Correggio vor dem heiligen Hieronymus, noch Tizian vor dem heiligen Peter, noch Paul Veroneſe vor einer Hochzeit zu Cana mit offenem Munde geſeſſen, geſchnaubt, geächzt, geſtöhnt, haletirt habe. Das mag denn wohl ſo ein franzöſiſcher Fratzenſprung ſeyn, vor dem ſich dieſe lebhafte Nation in den ernſteſten Geſchäften nicht immer hüten kann.

Nachfolgendes iſt nicht viel beſſer.

„Mein Freund! geht in eine Werkſtatt und ſeht den Künſtler arbeiten. Wenn er ſeine Tinten und Halbtinten recht ſymmetriſch rings um die Palette geordnet hat, oder wenn nicht wenigſtens nach einer Viertelſtunde Arbeit die ganze Ordnung durch einander geſtrichen iſt, ſo entſcheidet kühn, daß der Künſtler kalt iſt und daß er nichts Bedeutendes hervorbringen wird. Er gleicht einem unbehülflichen ſchweren Gelehrten, der eben die Stelle eines Autors nöthig hat. Der ſteigt auf ſeine Leiter, nimmt und öffnet das Buch, kommt zum Schreibetiſch, copirt die Zeile die er braucht, ſteigt die Leiter wieder hinan und ſtellt das Buch an den Platz zurück. Das iſt fürwahr nicht der Gang des Genie's.“

Wir ſelbſt haben dem Künſtler oben zur Pflicht gemacht die materiellen Farbenerſcheinungen der abgeſonderten Pigmente durch wohlverſtandene Miſchung zu tilgen, die Farbe, ſeinen Gegenſtänden gemäß, zu individualiſiren und gleichſam zu organiſiren; ob aber dieſe Operation ſo wild und tumultuariſch vorgenommen werden müſſe, daran zweifelt wie billig ein bedächtiger Deutſcher.

Rechte und reinliche Behandlung der Farben.

„Ueberhaupt wird die Harmonie eines Bildes deſto dauerhafter ſeyn, je ſicherer der Maler von der Wirkung ſeines Pinſels; je kühner, je freier ſein Auftrag war, je weniger er die

Farbe hin und wieder gehantirt und gequält, je einfacher und kecker er ſie angewendet hat. Man ſieht moderne Gemälde in kurzer Zeit ihre Uebereinſtimmung verlieren, man ſieht alte, die ſich, ungeachtet der Zeit, friſch, kräftig und in Harmonie erhalten haben. Dieſer Vortheil ſcheint mir nicht ſowohl eine Wirkung der beſſern Eigenſchaften ihrer Farben, als eine Belohnung des guten Verfahrens bei der Arbeit zu ſeyn.“

Ein ſchönes und ächtes Wort von einer wichtigen und ſchönen Sache. Warum ſtimmſt du, alter Freund, nicht immer ſo mit dem Wahren und mit dir ſelbſt überein? Warum nöthigſt du uns, mit einer Halbwahrheit, mit einem paradoxen Perioden zu ſchließen?

„O mein Freund, welche Kunſt iſt die Malerei! Ich vollende mit einer Zeile was der Künſtler in einer Woche kaum entwirft, und zu ſeinem Unglück weiß er, ſieht er, fühlt er wie ich, und kann ſich durch ſeine Darſtellung nicht genugthun. Die Empfindung, indem ſie ihn vorwärts treibt, betrügt ihn über das was er vermag, er verdirbt ein Meiſterſtück; denn er war, ohne es gewahr zu werden, auf der letzten Gränze ſeiner Kunſt.“

Freilich iſt die Malerei ſehr weit von der Redekunſt entfernt, und wenn man auch annehmen könnte, der bildende Künſtler ſehe die Gegenſtände wie der Redner, ſo wird doch bei jenem ein ganz anderer Trieb erweckt als bei dieſem. Der Redner eilt von Gegenſtand zu Gegenſtand, von Kunſtwerk zu Kunſtwerk, um darüber zu denken, ſie zu faſſen, ſie zu überſehen, ſie zu ordnen und ihre Eigenſchaften auszuſprechen. Der Künſtler hingegen ruht auf dem Gegenſtande, er vereinigt ſich mit ihm in Liebe, er theilt ihm das Beſte ſeines Geiſtes, ſeines Herzens mit, er bringt ihn wieder hervor. Bei der Handlung des Hervorbringens kommt die Zeit nicht in Anſchlag, weil die Liebe das Werk verrichtet. Welcher Liebhaber fühlt die Zeit in der Nähe des geliebten Gegenſtandes verfließen? Welcher ächte Künſtler weiß von Zeit, indem er arbeitet? Das was dich, den Redner, ängſtigt, das macht des Künſtlers Glück: da wo du ungeduldig eilen möchteſt, fühlt er das ſchönſte Behagen.

Und deinem andern Freunde, der, ohne es zu wiſſen, auf den Gipfel der Kunſt geräth und durch Fortarbeiten ſein treffliches Werk wieder verdirbt, dem iſt am Ende wohl auch noch zu helfen. Wenn er wirklich ſo weit in der Kunſt, wenn er wirklich ſo brav iſt, ſo wird es nicht ſchwer halten, ihm auch das Bewußtſeyn ſeiner Geſchicklichkeit zu geben und ihn über die Methode aufzuklären, die er dunkel ſchon ausübt, die uns lehrt wie das Beſte zu machen ſey, und uns zugleich warnt nicht mehr als das Beſte machen zu wollen.

Und ſo ſey auch für dießmal dieſe Unterhaltung geſchloſſen! Einſtweilen nehme der Leſer das, was ſich in dieſer Form geben ließ, geneigt auf, bis wir ihm ſowohl über die Farbenlehre überhaupt als über das maleriſche Colorit im beſondern, das Beſte was wir haben und vermögen, in gehöriger Form und Ordnung mittheilen und überliefern können.

Winckelmann.

1804—1805.

Ihro der Herzogin Anna Amalia
von
Sachſen-Weimar und Eiſenach
Hochfürſtlichen Durchlaucht.

Durchlauchtigſte Fürſtin!
Gnädigſte Frau!

Jenes mannichfaltige Gute, das Kunſt und Wiſſenſchaft Ew. Durchlaucht verdanken, wird gegenwärtig durch die gnädigſte Erlaubniß vermehrt, Winckelmanns Briefe an Berendis dem Druck übergeben zu dürfen. Sie ſind an einen Mann gerichtet, der das Glück hatte ſich unter Höchſtihro Diener zu rechnen, und bald nach jener Zeit Ew. Durchlaucht näher zu leben, als Winckelmann ſich in der ängſtlichen Verlegenheit befunden hatte, deren unmittelbare dringende Schilderung man hier nicht ohne Theilnahme leſen kann.

Wären dieſe Blätter in jenen Tagen Ew. Durchlaucht vor die Augen gekommen, ſo hätte gewiß das hohe wohlthätige Gemüth einem ſolchen Jammer gleich ein Ende gemacht, hätte das Schickſal eines vortrefflichen Mannes anders eingeleitet und für die ganze Folge glücklicher gelenkt.

Doch wer ſollte wohl des Möglichen gedenken, wenn des Geſchehenen ſo viel Erfreuliches vor uns liegt?

Ew. Durchlaucht haben ſeit jener Zeit ſo viel Nützliches und Angenehmes gepflanzt und gehegt, indeß unſer fördernder und mittheilender Fürſt Schöpfungen auf Schöpfungen häuft und begünſtigt.

Ohne Ruhmredigkeit darf man des in einem beſchränkten Kreiſe nach innen und außen gewirkten Guten gedenken, wovon das Augenfällige ſchon die Bewunderung des Beobachters erregen muß, die immer höher ſteigen würde, wenn ſich ein Unterrichteter das Werden und Wachſen darzuſtellen bemühte.

Nicht auf Beſitz, ſondern auf Wirkung war es angeſehen: und um ſo mehr verdient die höhere Cultur dieſes Landes einen Annaliſten, je mehr ſich gar manches früher lebendig und thätig zeigte, wovon die ſichtbaren Spuren ſchon verloſchen ſind.

Mögen Ew. Durchlaucht, im Bewußtſeyn anfänglicher Stiftung und fortgeſetzter Mitwirkung, zu jenem eigenen Familienglück, einem hohen und geſunden Alter, gelangen und noch ſpät einer glänzenden Epoche genießen, die ſich jetzt für unſern Kreis eröffnet, in welcher alles vorhandene Gute noch immer gemehrt, in ſich verknüpft, befeſtigt, geſteigert und der Nachwelt überliefert werden ſoll.

Da ich mir denn zugleich ſchmeicheln darf, jener unſchätzbaren Gnade, wodurch Höchſtdieſelben mein Leben zu ſchmücken geruhten, mich auch fernerhin zu erfreuen, und mich mit verehrender Anhänglichkeit unterzeichne

Ew. Durchlaucht
unterthänigſter
J. W. v. Goethe.

Einleitung.

Das Andenken merkwürdiger Menſchen ſowie die Gegenwart bedeutender Kunſtwerke regt von Zeit zu Zeit den Geiſt der Betrachtung auf. Beide ſtehen da als Vermächtniſſe für jede Generation, in Thaten und Nachruhm jene, dieſe wirklich erhalten als unausſprechliche Weſen. Jeder Einſichtige weiß recht gut, daß nur das Anſchauen ihres beſondern Ganzen einen wahren Werth hätte; und doch verſucht man immer auf's neue durch Reflexion und Wort ihnen etwas abzugewinnen.

Hiezu werden wir beſonders aufgereizt, wenn etwas Neues entdeckt und bekannt wird, das auf ſolche Gegenſtände Bezug hat; und ſo wird man unſere erneuerte Betrachtung über Winckelmann, ſeinen Charakter und ſein Geleiſtetes in dem Augenblicke ſchicklich finden, da die eben jetzt herausgegebenen Briefe über ſeine Denkweiſe und Zuſtände ein lebhafteres Licht verbreiten.

Winckelmanns Briefe an Berendis.

Briefe gehören unter die wichtigſten Denkmäler, die der einzelne Menſch hinterlaſſen kann. Lebhafte Perſonen ſtellen ſich ſchon bei ihren Selbſtgeſprächen manchmal einen abweſenden Freund als gegenwärtig vor, dem ſie ihre innerſten Geſinnungen mittheilen; und ſo iſt auch der Brief eine Art von Selbſtgeſpräch. Denn oft wird ein Freund, an den man ſchreibt, mehr der Anlaß als der Gegenſtand des Briefes. Was uns freut oder ſchmerzt, drückt oder beſchäftigt, löſt ſich von dem Herzen los; und als dauernde Spuren eines Daſeyns, eines Zuſtandes ſind ſolche Blätter für die Nachwelt immer wichtiger, je mehr dem Schreibenden nur der Augenblick vorſchwebte, je weniger ihm eine Folgezeit in den Sinn kam. Die Winckelmann'ſchen Briefe haben manchmal dieſen wünſchenswerthen Charakter.

Wenn dieſer treffliche Mann, der ſich in der Einſamkeit gebildet hatte, in Geſellſchaft zurückhaltend, im Leben und Handeln ernſt und bedächtig war, ſo fühlte er vor dem Briefblatt ſeine ganze natürliche Freiheit und ſtellte ſich öfter ohne Bedenken dar, wie er ſich fühlte. Man ſieht ihn beſorgt, beängſtet, verworren, zweifelnd und zaudernd, bald aber heiter, aufgeweckt, zutraulich, kühn, verwegen, losgebunden bis zum Cynismus, durchaus aber als einen Mann von gehaltenem Charakter, der auf ſich ſelbſt vertraut, der, obgleich die äußern Umſtände ſeiner Einbildungskraft ſo mancherlei Wählbares vorlegen, doch meiſtens den beſten Weg ergreift, bis auf den letzten ungeduldigen, unglücklichen Schritt, der ihm das Leben koſtete.

Seine Briefe haben, bei den allgemeinen Grundzügen von Rechtlichkeit und Derbheit, je nachdem ſie an verſchiedene Perſonen gerichtet ſind, einen verſchiedenen Charakter, welches immer der Fall iſt, wenn ein geiſtreicher Briefſteller ſich diejenigen vergegenwärtigt, zu denen er in die Entfernung ſpricht, und alſo eben ſo wenig als in der Nähe das Gehörige und Paſſende vernachläſſigen kann.

So ſind, um nur einiger größeren Sammlungen Winckelmann'ſcher Briefe zu gedenken, die an Stoſch geſchriebenen für uns herrliche Documente eines redlichen Zuſammenwirkens mit einem Freund zum beſtimmten Zwecke, Zeugniſſe von großer Beharrlichkeit in einem ſchweren, ohne genugſame Vorbereitung leichtſinnig übernommenen, mit Muth glücklich durchgeführten Geſchäft, durchwebt mit den lebhafteſten literariſchen, politiſchen, Societäts-Neuigkeiten, ein köſtliches Lebensbild, noch intereſſanter, wenn ſie ganz und unverſtümmelt hätten gedruckt werden können. Schön iſt auch die Freimüthigkeit ſelbſt in leidenſchaftlich mißbilligenden Aeußerungen gegen einen Freund, dem der Briefſteller durchaus ſo viel Achtung als Liebe, ſo viel Dank als Neigung zu bezeigen nicht müde wird.

Das Gefühl von eigener Superiorität und Würde, verbunden mit ächter Hochſchätzung anderer, der Ausdruck von Freundſchaft, Freundlichkeit, Muthwille und Neckerei, wodurch ſich die Briefe an die Schweizer charakteriſiren, machen dieſe Sammlung äußerſt intereſſant und liebenswerth, wobei ſie zugleich genugſam unterrichtend iſt, obgleich Winckelmanns Briefe im Ganzen nicht unterrichtend genannt werden können.

Die erſten Briefe an den Grafen Bünau in der ſchätzbaren Daßdorf'ſchen Sammlung zeugen von einem niedergedrückten, in ſich ſelbſt befangenen Gemüthe, das an einem ſo hohen Gönner kaum hinaufzublicken wagt. Jenes merkwürdige Schreiben, worin Winckelmann ſeine Religionsänderung ankündigt, iſt ein wahrer Galimathias, ein unglücklicher verworrener Aufſatz.

Aber um jene Epoche begreiflich, ſelbſt unmittelbar anſchaulich zu machen, dient nunmehr die erſte Hälfte ſeiner Briefe an Berendis. Sie ſind zum Theil aus Nöthenitz, zum Theil aus Dresden an einen innig vertrauten Freund und Kameraden gerichtet. Der Briefſteller zeigt ſich mit ſeinen dringenden unüberwindlichen Wünſchen in dem peinlichſten Zuſtande, auf dem Wege zu einem entfernten, neuen, mit Ueberzeugung geſuchten Glück.

Die andere Hälfte iſt aus Italien geſchrieben. Sie behalten ihren derben losgebundenen Charakter, doch ſchwebt über ihnen die Heiterkeit jenes Himmels, und ein lebhaftes Entzücken an dem erreichten Ziele beſeelt ſie. Ueberdieß geben ſie, verglichen mit andern ſchon bekannten gleichzeitigen, eine vollſtändigere Anſchauung ſeiner ganzen Lage.

Die Wichtigkeit dieſer Sammlung, vielleicht mehr für Menſchenkenntniß als für Literatur, zu fühlen und zu beurtheilen, überlaſſen wir empfänglichen Gemüthern und einſichtigen Geiſtern, und fügen einiges über den Mann, an den ſie geſchrieben ſind, wie es uns mitgetheilt worden, hinzu.

Hieronymus Dieterich Berendis, geboren zu Seehauſen in der Altmark im Jahre 1720, ſtudirte zu Halle die Rechte und war, nach ſeiner akademiſchen Zeit, einige Jahre Auditeur bei dem königlich preußiſchen Regiment Huſaren, die der Farbe nach gewöhnlich die ſchwarzen, aber nach ihrem damaligen Chef eigentlich von Rueſch genannt wurden. Er ſetzte, ſobald er jenes rohe Leben verlaſſen hatte, ſeine Studien eine Zeit lang in Berlin fort. Bei einem Aufenthalte zu Seehauſen fand er Winckelmann, mit dem er ſich freundſchaftlich verband, und ſpäter durch deſſen Empfehlung bei dem jüngſten Grafen Bünau als Hofmeiſter angeſtellt wurde. Er führte denſelben nach Braunſchweig, wo ſie das Carolinum benutzten. Da der Graf nachher in franzöſiſche Dienſte trat, brachte deſſen Vater, damals Weimariſcher Miniſter, unſern Berendis in gedachte fürſtliche Dienſte, wo er zuerſt als Kriegsrath, nachher als Kammerrath und als Chatoullier bei der Herzogin-Mutter ſtand. Er ſtarb 1783 am 26. October zu Weimar.

Eintritt.

Wenn die Natur gewöhnlichen Menſchen die köſtliche Mitgift nicht verſagt, ich meine jenen lebhaften Trieb von Kindheit an die äußere Welt mit Luſt zu ergreifen, ſie kennen zu lernen, ſich mit ihr in Verhältniß zu ſetzen, mit ihr verbunden ein Ganzes zu bilden, ſo haben vorzügliche Geiſter öfters die Eigenheit, eine Art von Scheu vor dem wirklichen Leben zu empfinden, ſich in ſich ſelbſt zurückzuziehen, in ſich ſelbſt eine eigene Welt zu erſchaffen und auf dieſe Weiſe das Vortrefflichſte nach Innen bezüglich zu leiſten.

Findet ſich hingegen in beſonders begabten Menſchen jenes gemeinſame Bedürfniß, eifrig zu allem was die Natur in ſie gelegt hat, auch in der äußern Welt die antwortenden Gegenbilder zu ſuchen und dadurch das Innere völlig zum Ganzen und Gewiſſen zu ſteigern, ſo kann man verſichert ſeyn, daß auch ſo ein für Welt und Nachwelt höchſt erfreuliches Daſeyn ſich ausbilden werde.

Unſer Winckelmann war von dieſer Art. In ihn hatte die Natur gelegt, was den Mann macht und ziert. Dagegen verwendet er ſein ganzes Leben ein ihm Gemäßes, Treffliches und Würdiges im Menſchen und in der Kunſt, die ſich vorzüglich mit dem Menſchen beſchäftigt, aufzuſuchen.

Eine niedrige Kindheit, unzulänglicher Unterricht in der Jugend, zerriſſene, zerſtreute Studien im Jünglingsalter, der Druck eines Schulamtes und was in einer ſolchen Laufbahn Aengſtliches und Beſchwerliches erfahren wird, hatte er mit vielen andern geduldet. Er war dreißig Jahre alt geworden ohne irgend eine Gunſt des Schickſals genoſſen zu haben; aber in ihm ſelbſt lagen die Keime eines wünſchenswerthen und möglichen Glücks.

Wir finden ſchon in dieſen ſeinen traurigen Zeiten die Spur jener Forderung, ſich von den Zuſtänden der Welt mit eigenen Augen zu überzeugen, zwar dunkel und verworren, doch entſchieden genug ausgeſprochen. Einige nicht genugſam überlegte Verſuche, fremde Länder zu ſehen, mißglückten ihm. Er träumte ſich eine Reiſe nach Aegypten; er begab ſich auf den Weg nach Frankreich: unvorhergeſehene Hinderniſſe wieſen ihn zurück. Beſſer geleitet von ſeinem Genius ergriff er endlich die Idee ſich nach Rom zurückzudrängen. Er fühlte, wie ſehr ihm ein ſolcher Aufenthalt gemäß ſey. Dieß war kein Einfall, kein Gedanke mehr, es war ein entſchiedener Plan, dem er mit Klugheit und Feſtigkeit entgegenging.

Antikes.

Der Menſch vermag gar manches durch zweckmäßigen Gebrauch einzelner Kräfte, er vermag das Außerordentliche durch Verbindung mehrerer Fähigkeiten; aber das Einzige, ganz Unerwartete leiſtet er nur, wenn ſich die ſämmtlichen Eigenſchaften gleichmäßig in ihm vereinigen. Das letzte war das glückliche Loos der Alten, beſonders der Griechen in ihrer beſten Zeit; auf die beiden erſten ſind wir Neuern vom Schickſal angewieſen.

Wenn die geſunde Natur des Menſchen als ein Ganzes wirkt, wenn er ſich in der Welt als in einem großen, ſchönen, würdigen und werthen Ganzen fühlt, wenn das harmoniſche Behagen ihm ein reines, freies Entzücken gewährt, dann würde das Weltall, wenn es ſich ſelbſt empfinden könnte, als an ſein Ziel gelangt, aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und Weſens bewundern. Denn wozu dient alle der Aufwand von Sonnen und Planeten und Monden, von Sternen und Milchſtraßen, von Kometen und Nebelflecken, von gewordenen und werdenden Welten, wenn ſich nicht zuletzt ein glücklicher Menſch unbewußt ſeines Daſeyns erfreut?

Wirft ſich der Neuere, wie es uns eben jetzt ergangen, faſt bei jeder Betrachtung ins Unendliche, um zuletzt, wenn es ihm glückt, auf einen beſchränkten Punkt wieder zurückzukehren, ſo fühlten die Alten ohne weitern Umweg ſogleich ihre einzige Behaglichkeit innerhalb der lieblichen Gränzen der ſchönen Welt. Hierher waren ſie geſetzt, hiezu berufen, hier fand ihre Thätigkeit Raum, ihre Leidenſchaft Gegenſtand und Nahrung.

Warum ſind ihre Dichter und Geſchichtſchreiber die Bewunderung des Einſichtigen, die Verzweiflung des Nacheifernden, als weil jene handelnden Perſonen, die aufgeführt werden, an ihrem eigenen Selbſt, an dem engen Kreiſe ihres Vaterlandes, an der bezeichneten Bahn des eigenen ſowohl als des mitbürgerlichen Lebens einen ſo tiefen Antheil nahmen, mit allem Sinn, aller Neigung, aller Kraft auf die Gegenwart wirkten; daher es einem gleichgeſinnten Darſteller nicht ſchwer fallen konnte, eine ſolche Gegenwart zu verewigen. Das was geſchah, hatte für ſie den einzigen Werth, ſo wie für uns nur dasjenige, was gedacht oder empfunden worden, einigen Werth zu gewinnen ſcheint.

Nach einerlei Weiſe lebte der Dichter in ſeiner Einbildungskraft, der Geſchichtſchreiber in der politiſchen, der Forſcher in der natürlichen Welt. Alle hielten ſich am Nächſten, Wahren, Wirklichen feſt, und ſelbſt ihre Phantaſiebilder haben Knochen und Mark. Der Menſch und das Menſchliche wurden am wertheſten geachtet, und alle ſeine innern, ſeine äußern Verhältniſſe zur Welt mit ſo großem Sinne dargeſtellt als angeſchaut. Noch fand ſich das Gefühl, die Betrachtung nicht zerſtückelt, noch war jene kaum heilbare Trennung in der geſunden Menſchenkraft nicht vorgegangen.

Aber nicht allein das Glück zu genießen, ſondern auch das Unglück zu ertragen, waren jene Naturen höchlich geſchickt; denn wie die geſunde Faſer dem Uebel widerſtrebt und bei jedem krankhaften Anfall ſich eilig wieder herſtellt, ſo vermag der jenen eigene geſunde Sinn ſich gegen innern und äußern Unfall geſchwind und leicht wieder herzuſtellen.

Eine ſolche antike Natur war, in ſofern man es nur von einem unſerer Zeitgenoſſen behaupten kann, in Winckelmann wieder erſchienen, die gleich anfangs ihr ungeheures Probeſtück ablegte, daß ſie durch dreißig Jahre Niedrigkeit, Unbehagen und Kummer nicht gebändigt, nicht aus dem Wege gerückt, nicht abgeſtumpft werden konnte. Sobald er nur zu einer ihm gemäßen Freiheit gelangte, erſcheint er ganz und abgeſchloſſen, völlig im antiken Sinne. Angewieſen auf Thätigkeit, Genuß und Entbehrung, Freude und Leid, Beſitz und Verluſt, Erhebung und Erniedrigung, und in ſolchem ſeltſamen Wechſel immer mit dem ſchönen Boden zufrieden, auf dem uns ein ſo veränderliches Schickſal heimſucht!

Hatte er nun im Leben einen wirklich alterthümlichen Geiſt, ſo blieb ihm derſelbe auch in ſeinen Studien getreu. Doch wenn bei Behandlung der Wiſſenſchaften im Großen und Breiten die Alten ſich ſchon in einer gewiſſen peinlichen Lage befanden, indem zu Erfaſſung der mannichfaltigen außermenſchlichen Gegenſtände eine Zertheilung der Kräfte und Fähigkeiten, eine Zerſtückelung der Einheit faſt unerläßlich iſt, ſo hat ein Neuerer im ähnlichen Falle ein noch gewagteres Spiel, indem er bei der einzelnen Ausarbeitung des mannichfaltigen Wißbaren ſich zu zerſtreuen, in unzuſammenhängenden Kenntniſſen ſich zu verlieren in Gefahr kommt, ohne, wie es den Alten glückte, das Unzulängliche durch das Vollſtändige ſeiner Perſönlichkeit zu vergüten.

So vielfach Winckelmann auch in dem Wißbaren und Wiſſenswerthen herumſchweifte, theils durch Luſt und Liebe, theils durch Nothwendigkeit geleitet, ſo kam er doch früher oder ſpäter immer zum Alterthum, beſonders zum griechiſchen zurück, mit der er ſich ſo nahe verwandt fühlte, und mit dem er ſich in ſeinen beſten Tagen ſo glücklich vereinigen ſollte.

Heidniſches.

Jene Schilderung des alterthümlichen auf dieſe Welt und ihre Güter angewieſenen Sinnes führt uns unmittelbar zur Betrachtung, daß dergleichen Vorzüge nur mit einem heidniſchen Sinne vereinbar ſeyen. Jenes Vertrauen auf ſich ſelbſt, jenes Wirken in der Gegenwart, die reine Verehrung der Götter als Ahnherren, die Bewunderung derſelben gleichſam nur als Kunſtwerke, die Ergebenheit in ein übermächtiges Schickſal, die in dem hohen Werthe des Nachruhms ſelbſt wieder auf dieſe Welt angewieſene Zukunft gehören ſo nothwendig zuſammen, machen ſolch ein unzertrennliches Ganzes, bilden ſich zu einem von der Natur ſelbſt beabſichtigten Zuſtand des menſchlichen Weſens, daß wir in dem höchſten Augenblicke des Genuſſes wie in dem tiefſten der Aufopferung, ja des Untergangs, eine unverwüſtliche Geſundheit gewahr werden.

Dieſer heidniſche Sinn leuchtet aus Winckelmanns Handlungen und Schriften hervor und ſpricht ſich beſonders in ſeinen früheren Briefen aus, wo er ſich noch im Conflict mit neueren Religionsgeſinnungen abarbeitet. Dieſe ſeine Denkweiſe, dieſe Entfernung von aller chriſtlichen Sinnesart, ja ſeinen Widerwillen dagegen muß man im Auge haben, wenn man ſeine ſogenannte Religionsveränderung beurtheilen will. Diejenigen Parteien, in welche ſich die chriſtliche Religion theilt, waren ihm völlig gleichgültig, indem er ſeiner Natur nach niemals zu einer der Kirchen gehörte, welche ſich ihr ſubordiniren.

Freundſchaft.

Waren jedoch die Alten, ſo wie wir von ihnen rühmen, wahrhaft ganze Menſchen, ſo mußten ſie, indem ſie ſich ſelbſt und die Welt behaglich empfanden, die Verbindungen menſchlicher Weſen in ihrem ganzen Umfange kennen lernen, ſie durften jenes Entzückens nicht ermangeln, das aus der Verbindung ähnlicher Naturen hervorſpringt.

Auch hier zeigt ſich ein merkwürdiger Unterſchied alter und neuer Zeit. Das Verhältniß zu den Frauen, das bei uns ſo zart und geiſtig geworden, erhob ſich kaum über die Gränze des gemeinſten Bedürfniſſes. Das Verhältniß der Eltern zu den Kindern ſcheint einigermaßen zarter geweſen zu ſeyn. Statt aller Empfindungen aber galten ihnen die Freundſchaft unter Perſonen männlichen Geſchlechts, obgleich auch Chloris und Thyia noch im Hades als Freundinnen unzertrennlich ſind.

Die leidenſchaftliche Erfüllung liebevoller Pflichten, die Wonne der Unzertrennlichkeit, die Hingebung eines für den andern, die ausgeſprochene Beſtimmung für das ganze Leben, die nothwendige Begleitung in den Tod ſetzen uns bei Verbindung zweier Jünglinge in Erſtaunen, ja man fühlt ſich beſchämt, wenn uns Dichter, Geſchichtſchreiber, Philoſophen, Redner mit Fabeln, Ereigniſſen, Gefühlen, Geſinnungen ſolchen Inhaltes und Gehaltes überhäufen.

Zu einer Freundſchaft dieſer Art fühlte Winckelmann ſich geboren, derſelben nicht allein ſich fähig, ſondern auch im höchſten Grade bedürftig; er empfand ſein eigenes Selbſt nur unter der Form der Freundſchaft; er erkannte ſich nur unter dem Bilde des durch einen dritten zu vollendenden Ganzen. Frühe ſchon legte er dieſer Idee einen vielleicht unwürdigen Gegenſtand unter, er widmete ſich ihm, für ihn zu leben und zu leiden; für denſelben fand er ſelbſt in ſeiner Armuth Mittel reich zu ſeyn, zu geben, aufzuopfern, ja er zweifelt nicht, ſein Daſeyn, ſein Leben zu verpfänden. Hier iſt es, wo ſich Winckelmann ſelbſt mitten in Druck und Noth groß, reich, freigebig und glücklich fühlt, weil er dem etwas leiſten kann, den er über alles liebt, ja dem er ſogar, als höchſte Aufopferung, Undankbarkeit zu verzeihen hat.

Wie auch die Zeiten und Zuſtände wechſeln, ſo bildet Winckelmann alles Würdige, was ihm naht, nach dieſer Urform zu ſeinem Freund um, und wenn ihm gleich manches von dieſen Gebilden leicht und bald vorüberſchwindet, ſo erwirbt ihm doch dieſe ſchöne Geſinnung das Herz manches Trefflichen, und er hat das Glück mit den Beſten ſeines Zeitalters und Kreiſes in dem ſchönſten Verhältniſſe zu ſtehen.

Schönheit.

Wenn aber jenes tiefe Freundſchaftsbedürfniß ſich eigentlich ſeinen Gegenſtand erſchafft und ausbildet, ſo würde dem Alterthümlichgeſinnten dadurch nur ein einſeitiges, ein ſittliches Wohl zuwachſen, die äußere Welt würde ihm wenig leiſten, wenn nicht ein verwandtes, gleiches Bedürfniß und ein befriedigender Gegenſtand deſſelben glücklich hervorträte; wir meinen die Forderung des ſinnlich Schönen und das ſinnlich Schöne ſelbſt: denn das letzte Product der ſich immer ſteigernden Natur iſt der ſchöne Menſch. Zwar kann ſie ihn nur ſelten hervorbringen, weil ihren Ideen gar viele Bedingungen widerſtreben, und ſelbſt ihrer Allmacht iſt es unmöglich lange im Vollkommenen zu verweilen und dem hervorgebrachten Schönen eine Dauer zu geben; denn genau genommen kann man ſagen, es ſey nur ein Augenblick, in welchem der ſchöne Menſch ſchön ſey.

Dagegen tritt nun die Kunſt ein; denn indem der Menſch auf den Gipfel der Natur geſtellt iſt, ſo ſieht er ſich wieder als eine ganze Natur an, die in ſich abermals einen Gipfel hervorzubringen hat. Dazu ſteigert er ſich, indem er ſich mit allen Vollkommenheiten und Tugenden durchdringt, Wahl, Ordnung, Harmonie und Bedeutung aufruft, und ſich endlich bis zur Production des Kunſtwerkes erhebt, das neben ſeinen übrigen Thaten und Werken einen glänzenden Platz einnimmt. Iſt es einmal hervorgebracht, ſteht es in ſeiner idealen Wirklichkeit vor der Welt, ſo bringt es eine dauernde Wirkung, es bringt die höchſte hervor; denn indem es aus den geſammten Kräften ſich geiſtig entwickelt, ſo nimmt es alles Herrliche, Verehrungs- und Liebenswürdige in ſich auf, und erhebt, indem es die menſchliche Geſtalt beſeelt, den Menſchen über ſich ſelbſt, ſchließt ſeinen Lebens- und Thatenkreis ab, und vergöttert ihn für die Gegenwart, in der das Vergangene und Künftige begriffen iſt. Von ſolchen Gefühlen wurden die ergriffen, die den Olympiſchen Jupiter erblickten, wie wir aus den Beſchreibungen, Nachrichten und Zeugniſſen der Alten uns entwickeln können. Der Gott war zum Menſchen geworden, um den Menſchen zu Gott zu erheben. Man erblickte die höchſte Würde, und ward für die höchſte Schönheit begeiſtert. In dieſem Sinne kann man wohl jenen Alten Recht geben, welche mit völliger Ueberzeugung ausſprachen, es ſey ein Unglück zu ſterben, ohne dieſes Werk geſehen zu haben.

Für dieſe Schönheit war Winckelmann, ſeiner Natur nach, fähig, er ward ſie in den Schriften der Alten zuerſt gewahr, aber ſie kam ihm aus den Werken der bildenden Kunſt perſönlich entgegen, aus denen wir ſie erſt kennen lernen, um ſie an den Gebilden der lebendigen Natur gewahr zu werden und zu ſchätzen.

Finden nun beide Bedürfniſſe der Freundſchaft und der Schönheit zugleich an Einem Gegenſtande Nahrung, ſo ſcheint das Glück und die Dankbarkeit des Menſchen über alle Gränzen hinauszuſteigen, und alles, was er beſitzt, mag er ſo gern als ſchwache Zeugniſſe ſeiner Anhänglichkeit und ſeiner Verehrung hingeben.

So finden wir Winckelmann oft in Verhältniß mit ſchönen Jünglingen, und niemals erſcheint er belebter und liebenswürdiger, als in ſolchen, oft nur flüchtigen Augenblicken.

Katholicismus.

Mit ſolchen Geſinnungen, mit ſolchen Bedürfniſſen und Wünſchen fröhnte Winckelmann lange Zeit fremden Zwecken. Nirgend um ſich her ſah er die mindeſte Hoffnung zu Hülfe und Beiſtand. Der Graf Bünau, der als Particulier nur ein bedeutendes Buch weniger hätte kaufen dürfen, um Winckelmann einen Weg nach Rom zu eröffnen, der als Miniſter Einfluß genug hatte dem trefflichen Mann aus aller Verlegenheit zu helfen, mochte ihn wahrſcheinlich als thätigen Diener nicht gern entbehren, oder hatte keinen Sinn für das große Verdienſt der Welt einen tüchtigen Mann zugefördert zu haben. Der Dresdener Hof, woher allenfalls eine hinlängliche Unterſtützung zu hoffen war, bekannte ſich zur römiſchen Kirche, und kaum war ein anderer Weg zu Gunſt und Gnade zu gelangen, als durch Beichtväter und andere geiſtliche Perſonen.

Das Beiſpiel des Fürſten wirkt mächtig um ſich her und fordert mit heimlicher Gewalt jeden Staatsbürger zu ähnlichen Handlungen auf, die in dem Kreiſe des Privatmanns irgend zu leiſten ſind, vorzüglich alſo zu ſittlichen. Die Religion des Fürſten bleibt, in gewiſſem Sinne, immer die herrſchende, und die römiſche Religion reißt, gleich einem immer bewegten Strudel, die ruhig vorbeiziehende Welle an ſich und in ihren Kreis.

Dabei mußte Winckelmann fühlen, daß man, um in Rom ein Römer zu ſeyn, um ſich innig mit dem dortigen Daſeyn zu verweben, eines zutraulichen Umgangs zu genießen, nothwendig zu jener Gemeinde ſich bekennen, ihren Glauben zugeben, ſich nach ihren Gebräuchen bequemen müſſe. Und ſo zeigte der Erfolg, daß er ohne dieſen frühern Entſchluß ſeinen Zweck nicht vollſtändig erreicht hätte; und dieſer Entſchluß ward ihm dadurch gar ſehr erleichtert, daß ihn, als einen gründlich geborenen Heiden, die proteſtantiſche Taufe zum Chriſten einzuweihen nicht vermögend geweſen.

Doch gelang ihm die Veränderung ſeines Zuſtandes nicht ohne heftigen Kampf. Wir können nach unſerer Ueberzeugung, nach genugſam abgewogenen Gründen, endlich einen Entſchluß faſſen, der mit unſerm Wollen, Wünſchen und Bedürfen völlig harmoniſch iſt, ja zu Erhaltung und Förderung unſerer Exiſtenz unausweichlich ſcheint, ſo daß wir mit uns völlig zur Einigkeit gelangen: ein ſolcher Entſchluß aber kann mit der allgemeinen Denkweiſe, mit der Ueberzeugung vieler Menſchen im Widerſpruch ſtehen; dann beginnt ein neuer Streit, der zwar bei uns keine Ungewißheit, aber eine Unbehaglichkeit erregt, einen ungeduldigen Verdruß, daß wir nach außen hie und da Brüche finden, wo wir nach innen eine ganze Zahl zu ſehen glauben.

Und ſo erſcheint auch Winckelmann bei ſeinem vorgehabten Schritt beſorgt, ängſtlich, kummervoll und in leidenſchaftlicher Bewegung, wenn er ſich die Wirkung dieſes Unternehmens, beſonders auf ſeinen erſten Gönner, den Grafen, bedenkt. Wie ſchön, tief und rechtlich ſind ſeine vertraulichen Aeußerungen über dieſen Punkt! Denn es bleibt freilich ein jeder, der die Religion verändert, mit einer Art von Makel beſpritzt, von der es unmöglich ſcheint ihn zu reinigen. Wir ſehen daraus, daß die Menſchen den beharrenden Willen über alles zu ſchätzen wiſſen und um ſo mehr ſchätzen, als ſie ſämmtlich in Parteien getheilt ihre eigene Sicherheit und Dauer beſtändig im Auge haben. Hier iſt weder von Gefühl, noch von Ueberzeugung die Rede. Ausdauern ſoll man, da wo uns mehr das Geſchick als die Wahl hingeſtellt. Bei einem Volke, einer Stadt, einem Fürſten, einem Freunde, einem Weibe feſthalten, darauf alles beziehen, deßhalb alles wirken, alles entbehren und dulden, das wird geſchätzt; Abfall dagegen bleibt verhaßt, Wankelmuth wird lächerlich.

War dieſes nun die eine ſchroffe, ſehr ernſte Seite, ſo läßt ſich die Sache auch von einer andern anſehen, von der man ſie heiterer und leichter nehmen kann. Gewiſſe Zuſtände des Menſchen, die wir keineswegs billigen, gewiſſe ſittliche Flecken an dritten Perſonen haben für unſere Phantaſie einen beſondern Reiz. Will man uns ein Gleichniß erlauben, ſo möchten wir ſagen, es iſt damit wie mit dem Wildpret, das dem feinen Gaumen mit einer kleinen Andeutung von Fäulniß weit beſſer als friſchgebraten ſchmeckt. Eine geſchiedene Frau, ein Renegat machen auf uns einen beſonders reizenden Eindruck. Perſonen, die uns ſonſt vielleicht nur merkwürdig und liebenswürdig vorkämen, erſcheinen uns nun als wunderſam, und es iſt nicht zu läugnen, daß die Religionsveränderung Winckelmanns das Romantiſche ſeines Lebens und Weſens vor unſerer Einbildungskraft merklich erhöht.

Aber für Winckelmann ſelbſt hatte die katholiſche Religion nichts Anzügliches. Er ſah in ihr bloß das Maskenkleid, das er umnahm, und drückt ſich darüber hart genug aus. Auch ſpäter ſcheint er an ihren Gebräuchen nicht genugſam feſtgehalten, ja vielleicht gar durch loſe Reden ſich bei eifrigen Bekennern verdächtig gemacht zu haben; wenigſtens iſt hie und da eine kleine Furcht vor der Inquiſition ſichtbar.

Gewahrwerden griechiſcher Kunſt.

Von allem Literariſchen, ja ſelbſt von dem Höchſten was ſich mit Wort und Sprache beſchäftigt, von Poeſie und Rhetorik zu den bildenden Künſten überzugehen, iſt ſchwer, ja faſt unmöglich: denn es liegt eine ungeheure Kluft dazwiſchen, über welche uns nur ein beſonders geeignetes Naturell hinüberhebt. Um zu beurtheilen, in wiefern dieſes Winckelmann gelungen, liegen der Documente nunmehr genugſam vor uns.

Durch die Freude des Genuſſes ward er zuerſt zu den Kunſtſchätzen hingezogen; allein zu Benutzung, zu Beurtheilung derſelben bedurfte er noch der Künſtler als Mittelsperſonen, deren mehr oder weniger gültige Meinungen er aufzufaſſen, zu redigiren und aufzuſtellen wußte, woraus denn ſeine noch in Dresden herausgegebene Schrift: Gedanken über die Nachahmung der griechiſchen Werke in der Malerei und Bildhauerkunſt, nebſt zwei Anhängen, entſtanden iſt.

So ſehr Winckelmann ſchon hier auf dem rechten Wege erſcheint, ſo köſtliche Grundſtellen dieſe Schriften auch enthalten, ſo richtig das letzte Ziel der Kunſt darin ſchon aufgedeckt iſt, ſo ſind ſie doch, ſowohl dem Stoff als der Form nach, dergeſtalt barock und wunderlich, daß man ihnen wohl vergebens durchaus einen Sinn abzugewinnen ſuchen möchte, wenn man nicht von der Perſönlichkeit der damals in Sachſen verſammelten Kenner und Kunſtrichter, von ihren Fähigkeiten, Meinungen, Neigungen und Grillen näher unterrichtet iſt; weßhalb dieſe Schriften für die Nachkommenden ein verſchloſſenes Buch bleiben werden, wenn ſich nicht unterrichtete Liebhaber der Kunſt, die jenen Zeiten näher gelebt haben, bald entſchließen ſollten, eine Schilderung der damaligen Zuſtände, in ſofern es noch möglich iſt, zu geben oder zu veranlaſſen.

Lippert, Hagedorn, Oeſer, Dietrich, Heinecken, Oeſterreich liebten, trieben, beförderten die Kunſt, jeder auf ſeine Weiſe. Ihre Zwecke waren beſchränkt, ihre Maximen einſeitig, ja öfters wunderlich. Geſchichtchen und Anekdoten curſirten, deren mannichfaltige Anwendung nicht allein die Geſellſchaft unterhalten, ſondern auch belehren ſollte. Aus ſolchen Elementen entſtanden jene Schriften Winckelmanns, der dieſe Arbeiten gar bald ſelbſt unzulänglich fand, wie er es denn auch ſeinen Freunden nicht verhehlte.

Doch trat er endlich, wo nicht genugſam vorbereitet, doch einigermaßen vorgeübt, ſeinen Weg an und gelangte nach jenem Lande, wo für jeden Empfänglichen die eigentlichſte Bildungsepoche beginnt, welche ſich über deſſen ganzes Weſen verbreitet und ſolche Wirkungen äußert, die eben ſo reell als harmoniſch ſeyn müſſen, weil ſie ſich in der Folge als ein feſtes Band zwiſchen höchſt verſchiedenen Menſchen kräftig erweiſen.

Rom.

Winckelmann war nun in Rom; und wer konnte würdiger ſeyn die Wirkung zu fühlen, die jener große Zuſtand auf eine wahrhaft empfängliche Natur hervorzubringen im Stande iſt. Er ſieht ſeine Wünſche erfüllt, ſein Glück begründet, ſeine Hoffnungen überbefriedigt. Verkörpert ſtehen ſeine Ideen um ihn her; mit Staunen wandert er durch die Reſte eines Rieſenzeitalters; das Herrlichſte was die Kunſt hervorgebracht hat, ſteht unter freiem Himmel; unentgeltlich wie zu den Sternen des Firmaments wendet er ſeine Augen zu ſolchen Wunderwerken empor, und jeder verſchloſſene Schatz öffnet ſich für eine kleine Gabe. Der Ankömmling ſchleicht wie ein Pilgrim unbemerkt umher; dem Herrlichſten und Heiligſten naht er ſich in unſcheinbarem Gewand; noch läßt er nichts Einzelnes auf ſich eindringen, das Ganze wirkt auf ihn unendlich mannichfaltig, und ſchon fühlt er die Harmonie voraus, die aus dieſen vielen, oft feindſelig ſcheinenden Elementen zuletzt für ihn entſtehen muß. Er beſchaut, er betrachtet alles und wird, auf daß ja ſein Behagen vollkommener werde, für einen Künſtler gehalten, für den man denn doch am Ende ſo gern gelten mag.

Wie uns ein Freund die mächtige Wirkung, welche jener Zuſtand ausübt, geiſtvoll entwickelte, theilen wir unſern Leſern ſtatt aller weitern Betrachtungen mit.

„Rom iſt der Ort, in dem ſich für unſere Anſicht das ganze Alterthum in Eins zuſammenzieht, und was wir alſo bei den alten Dichtern, bei den alten Staatsverfaſſungen empfinden, glauben wir in Rom mehr noch als zu empfinden, ſelbſt anzuſchauen. Wie Homer ſich nicht mit andern Dichtern, ſo läßt ſich Rom mit keiner andern Stadt, römiſche Gegend mit keiner andern vergleichen. Es gehört allerdings das meiſte von dieſem Eindruck uns und nicht dem Gegenſtande; aber es iſt nicht bloß der empfindelnde Gedanke zu ſtehen, wo dieſer oder jener große Mann ſtand, es iſt ein gewaltſames Hinreißen in eine von uns nun einmal, ſey es auch durch eine nothwendige Täuſchung, als edler und erhabener angeſehene Vergangenheit; eine Gewalt, der ſelbſt, wer wollte, nicht widerſtehen kann, weil die Oede, in der die jetzigen Bewohner das Land laſſen, und die unglaubliche Maſſe von Trümmern ſelbſt das Auge dahin führen. Und da nun dieſe Vergangenheit dem innern Sinne in einer Größe erſcheint, die allen Neid ausſchließt, an der man ſich überglücklich fühlt, nur mit der Phantaſie Theil zu nehmen, ja an der keine andere Theilnahme nur denkbar iſt, und dann den äußern Sinn zugleich die Lieblichkeit der Formen, die Größe und Einfachheit der Geſtalten, der Reichthum der Vegetation, die doch wieder nicht üppig iſt wie in noch ſüdlicheren Gegenden, die Beſtimmtheit der Umriſſe in dem klaren Medium und die Schönheit der Farben in durchgängige Klarheit verſetzt: ſo iſt hier der Naturgenuß reiner, von aller Bedürftigkeit entfernter Kunſtgenuß. Ueberall ſonſt reihen ſich Ideen des Contraſtes daran, und er wird elegiſch oder ſatyriſch. Freilich indeß iſt es auch nur für uns ſo. Horaz empfand Tibur moderner als wir Tivoli. Das beweiſt ſein beatus ille qui procul negotiis. Aber es iſt auch nur eine Täuſchung, wenn wir ſelbſt Bewohner Athens und Roms zu ſeyn wünſchten. Nur aus der Ferne, nur von allem Gemeinen getrennt, nur als vergangen muß das Alterthum uns erſcheinen. Es geht damit wie wenigſtens mir und einem Freunde mit den Ruinen; wir haben immer einen Aerger, wenn man eine halb verſunkene ausgräbt; es kann höchſtens ein Gewinn für die Gelehrſamkeit auf Koſten der Phantaſie ſeyn. Ich kenne für mich nur noch zwei gleich ſchreckliche Dinge: wenn man die Campagna di Roma anbauen und Rom zu einer polizirten Stadt machen wollte, in der kein Menſch mehr Meſſer trüge. Kommt je ſo ein ordentlicher Papſt, was denn die zweiundſiebzig Cardinäle verhüten mögen, ſo ziehe ich aus. Nur wenn in Rom eine ſo göttliche Anarchie und um Rom eine ſo himmliſche Wüſtenei iſt, bleibt für die Schatten Platz, deren einer mehr werth iſt als dieß ganze Geſchlecht.“

Mengs.

Aber Winckelmann hätte lange Zeit in den weiten Kreiſen alterthümlicher Ueberbleibſel nach den wertheſten, ſeiner Betrachtung würdigſten Gegenſtänden umhergetaſtet, hätte das Glück ihn nicht ſogleich mit Mengs zuſammengebracht. Dieſer, deſſen eigenes großes Talent auf die alten und beſonders die ſchönen Kunſtwerke gerichtet war, machte ſeinen Freund ſogleich mit dem Vorzüglichſten bekannt, was unſerer Aufmerkſamkeit werth iſt. Hier lernte dieſer die Schönheit der Formen und ihrer Behandlung kennen, und ſah ſich ſogleich aufgeregt, eine Schrift: *Ueber den Geſchmack der griechiſchen Künſtler* zu unternehmen.

Wie man aber nicht lange mit Kunſtwerken aufmerkſam umgeben kann, ohne zu finden, daß ſie nicht allein von verſchiedenen Künſtlern, ſondern auch aus verſchiedenen Zeiten herrühren, und daß ſämmtliche Betrachtungen des Orts, des Zeitalters, des individuellen Verdienſtes zugleich angeſtellt werden müſſen, alſo fand auch Winckelmann mit ſeinem Geradſinne, daß hier die Achſe der ganzen Kunſtkenntniß befeſtigt ſey. Er hielt ſich zuerſt an das Höchſte, was er in einer Abhandlung: *Ueber den Styl der Bildhauerei in den Zeiten des Phidias* darzuſtellen gedachte. Doch bald erhob er ſich über die Einzelheiten zu der Idee einer Geſchichte der Kunſt und entdeckte, als ein neuer Columbus, ein lange geahntes, gedeutetes und beſprochenes, ja man kann ſagen, ein früher ſchon gekanntes und wieder verlorenes Land.

Traurig iſt immer die Betrachtung, wie erſt durch die Römer, nachher durch das Eindrängen nordiſcher Völker, und durch die daraus entſtandene Verwirrung das Menſchengeſchlecht in eine ſolche Lage gekommen, daß alle wahre, reine Bildung in ihren Fortſchritten für lange Zeit gehindert, ja beinahe für alle Zukunft unmöglich gemacht werden.

Man mag in eine Kunſt oder Wiſſenſchaft hineinblicken, in welche man will, ſo hatte der gerade richtige Sinn dem alten Beobachter ſchon manches entdeckt, was durch die folgende Barbarei und durch die barbariſche Art ſich aus der Barbarei zu retten, ein Geheimniß ward, blieb, und für die Menge noch lange ein Geheimniß bleiben wird, da die höhere Cultur der neuern Zeit nur langſam ins allgemeine wirken kann. Vom Techniſchen iſt hier die Rede nicht, deſſen ſich glücklicherweiſe das Menſchengeſchlecht bedient, ohne zu fragen, woher es komme und wohin es führe.

Zu dieſen Betrachtungen werden wir durch einige Stellen alter Autoren veranlaßt, wo ſich ſchon Ahnungen, ja ſogar Andeutungen einer möglichen und nothwendigen Kunſtgeſchichte finden.

Vellejus Paterculus bemerkt mit großem Antheil das ähnliche Steigen und Fallen aller Künſte. Ihn als Weltmann beſchäftigte beſonders die Betrachtung, daß ſie ſich nur kurze Zeit auf dem höchſten Punkte, den ſie erreichen können, zu erhalten wiſſen. Auf ſeinem Standorte war es ihm nicht gegeben, die ganze Kunſt als ein Lebendiges (ζῶον) anzuſehen, das einen unmerklichen Urſprung, einen langſamen Wachsthum, einen glänzenden Augenblick ſeiner Vollendung, eine ſtufenfällige Abnahme, wie jedes andere organiſche Weſen, nur in mehreren Individuen, nothwendig darſtellen muß. Er giebt daher nur ſittliche Urſachen an, die freilich als mitwirkend nicht ausgeſchloſſen werden können, ſeinem großen Scharfſinn aber nicht genug thun, weil er wohl fühlt, daß eine Nothwendigkeit hier im Spiel iſt, die ſich aus freien Elementen nicht zuſammenſetzen läßt.

„Daß wie den Rednern es auch den Grammatikern, Malern und Bildhauern gegangen, wird jeder finden, der die Zeugniſſe der Zeit verfolgt: durchaus wird die Vortrefflichkeit der Kunſt von dem engſten Zeitraume umſchloſſen. Warum nun mehrere, ähnliche, fähige Menſchen in ſich einen gewiſſen Jahreskreis zuſammenziehen und ſich zu gleicher Kunſt und deren Beförderung verſammeln, bedenke ich immer, ohne die Urſachen zu entdecken, die ich als wahr angeben möchte. Unter den wahrſcheinlichen ſind mir folgende die wichtigſten. Nacheiferung nährt die Talente; bald reizt der Neid, bald die Bewunderung zur Nachahmung, und ſchnell erhebt ſich das mit großem Fleiß Geförderte auf die höchſte Stelle. Schwer verweilt ſich's im Vollkommenen, und was nicht vorwärts gehen kann, ſchreitet zurück. Und ſo ſind wir anfangs unſern Vordermännern nachzukommen bemüht; dann aber, wenn wir ſie übertreffen oder zu erreichen verzweifeln, veraltet der Fleiß mit der Hoffnung, und was man nicht erlangen kann, verfolgt man nicht mehr; man ſtrebt nicht mehr nach dem Beſitz, den andere ſchon ergriffen, man ſpäht nach etwas Neuem, und ſo laſſen wir das worin wir nicht gern glänzen können, fahren und ſuchen für unſer Streben ein ander Ziel. Aus dieſer Unbeſtändigkeit, wie mich dünkt, entſteht das größte Hinderniß vollkommene Werke hervorzubringen.“

Auch eine Stelle Quintilians, die einen bündigen Entwurf der alten Kunſtgeſchichte enthält, verdient als ein wichtiges Denkmal in dieſem Fache ausgezeichnet zu werden.

Quintilian mag gleichfalls, bei Unterhaltung mit römiſchen Kunſtliebhabern, eine auffallende Aehnlichkeit zwiſchen dem Charakter der griechiſchen bildenden Künſtler mit dem der römiſchen Redner gefunden und ſich bei Kennern und Kunſtfreunden deßhalb näher unterrichtet haben, ſo daß er bei ſeiner gleichnißweiſen Aufſtellung, da jedesmal der Kunſtcharakter mit dem Zeitcharakter zuſammenfällt, ohne es zu wiſſen oder zu wollen, eine Kunſtgeſchichte ſelbſt darzuſtellen genöthigt iſt.

„Man ſagt, die erſten berühmten Maler, deren Werke man nicht bloß des Alterthums wegen beſucht, ſeyen Polygnot und Aglaophon. Ihr einfaches Colorit findet noch eifrige Liebhaber, welche dergleichen rohe Arbeiten und Anfänge einer ſich entwickelten Kunſt den größten Meiſtern der folgenden Zeit vorziehen, wie mich dünkt, nach einer eigenen Sinnesweiſe.

Nachher haben Zeuxis und Parrhaſius, die nicht weit auseinander lebten, beide ungefähr um die Zeit des Peloponneſiſchen Kriegs, die Kunſt ſehr befördert. Der erſte ſoll die Geſetze des Lichtes und Schattens erfunden, der andere aber ſich auf genaue Unterſuchung der Linien eingelaſſen haben. Ferner gab Zeuxis den Gliedern mehr Inhalt, und machte ſie völliger und anſehnlicher. Er folgte hierin, wie man glaubt, dem Homer, welchem die gewaltigſte Form auch an den Weibern gefällt. Parrhaſius aber beſtimmte alles dergeſtalt, daß ſie ihn den Geſetzgeber nennen, weil die Vorbilder von Göttern und Helden, wie er ſie überliefert hat, von andern als nöthigend befolgt und beibehalten werden.

So blühte die Malerei um die Zeit des Philippus bis zu den Nachfolgern Alexanders, aber in verſchiedenen Talenten.

Denn an Sorgfalt iſt Protogenes, an Ueberlegung Pamphilus und Melanthius, an Leichtigkeit Antiphilus, an Erfindung ſeltſamer Erſcheinungen, die man Phantaſien nennt, Theon der Samier, an Geiſt und Anmuth Apelles von niemand übertroffen worden. Euphranor bewundert man, daß er in Rückſicht der Kunſterforderniſſe überhaupt unter die Beſten gerechnet werden muß, und zugleich in der Maler- und Bildhauerkunſt vortrefflich war.

Denſelben Unterſchied findet man auch bei der Plaſtik. Denn Kalon und Hegeſias haben härter und den Toscanern ähnlich gearbeitet, Kalamis weniger ſtreng, noch weicher Myron.

Fleiß und Zierlichkeit beſitzt Polyklet vor allen. Ihm wird von vielen der Preis zuerkannt; doch damit ihm etwas abgehe, meint man, ihm fehle das Gewicht. Denn wie er die menſchliche Form zierlicher gemacht, als die Natur ſie zeigt, ſo ſcheint er die Würde der Götter nicht völlig auszufüllen, ja er ſoll ſogar das ernſtere Alter vermieden, und ſich über glatte Wangen nicht hinausgewagt haben.

Was aber dem Polyklet abgeht, wird dem Phidias und Alkamenes zugeſtanden. Phidias ſoll Götter und Menſchen am vollkommenſten gebildet, beſonders in Elfenbein ſeinen Nebenbuhler weit übertroffen haben. Wie würde man urtheilen, wenn er auch nichts als die Minerva zu Athen oder den Olympiſchen Jupiter in Elis gemacht hätte, deſſen Schönheit der angenommenen Religion, wie man ſagt, zu Statten kam; ſo ſehr hat die Majeſtät des Werkes dem Gotte ſich gleichgeſtellt.

Lyſippus und Praxiteles ſollen nach der allgemeinen Meinung ſich der Wahrheit am beſten genähert haben; Demetrius aber wird getadelt, daß er hierin zu viel gethan; er hat die Aehnlichkeit der Schönheit vorgezogen.“

Literariſches Metier.

Nicht leicht iſt ein Menſch glücklich genug, für ſeine höhere Ausbildung von ganz uneigennützigen Gönnern die Hülfsmittel zu erlangen. Selbſt wer das Beſte zu wollen glaubt, kann nur das befördern, was er liebt und kennt, oder noch eher, was ihm nutzt. Und ſo war auch die literariſch-bibliographiſche Bildung dasjenige Verdienſt, das Winckelmann früher dem Grafen Bünau und ſpäter dem Cardinal Paſſionei empfahl.

Ein Bücherkenner iſt überall willkommen, und er war es in jener Zeit noch mehr, als die Luſt merkwürdige und rare Bücher zu ſammeln, lebendiger, das bibliothekariſche Geſchäft noch mehr in ſich ſelbſt beſchränkt war. Eine große deutſche Bibliothek ſah einer großen römiſchen ähnlich; ſie konnten mit einander im Beſitz der Bücher wetteifern. Der Bibliothekar eines deutſchen Grafen war für einen Cardinal ein erwünſchter Hausgenoſſe, und konnte ſich auch da gleich wieder als zu Hauſe finden. Die Bibliotheken waren wirkliche Schatzkammern, anſtatt daß man ſie jetzt, bei dem ſchnellen Fortſchreiten der Wiſſenſchaften, bei dem zweckmäßigen und zweckloſen Anhäufen der Druckſchriften, mehr als nützliche Vorrathskammern und zugleich als unnütze Gerümpelkammern anzuſehen hat, ſo daß ein Bibliothekar, weit mehr als ſonſt, ſich von dem Gange der Wiſſenſchaft, von dem Werth und Unwerth der Schriften zu unterrichten Urſache hat, und ein deutſcher Bibliothekar Kenntniſſe beſitzen muß, die für's Ausland verloren wären.[1]

Aber nur kurze Zeit, und nur ſo lange als es nöthig war um ſich einen mäßigen Lebensunterhalt zu verſchaffen, blieb Winckelmann ſeiner eigentlichen literariſchen Beſchäftigung getreu, ſo wie er auch bald das Intereſſe an dem was ſich auf kritiſche Unterſuchungen bezog, verlor, weder Handſchriften verglichen, noch deutſchen Gelehrten, die ihn über manches befragten, zur Rede ſtehen wollte.

Doch hatten ihm ſeine Kenntniſſe ſchon früher zu einer vortheilhaften Einleitung gedient. Das Privatleben der Italiäner überhaupt, beſonders aber der Römer, hat aus mancherlei Urſachen etwas Geheimnißvolles. Dieſes Geheimniß, dieſe Abſonderung, wenn man will, erſtreckte ſich auch über die Literatur. Gar mancher Gelehrte widmete ſein Leben im Stillen einem bedeutenden Werke, ohne jemals damit erſcheinen zu wollen oder zu können. Auch fanden ſich häufiger als in irgend einem Lande Männer, welche, bei mannichfaltigen Kenntniſſen und Einſichten, ſich ſchriftlich oder gar gedruckt mitzutheilen nicht zu bewegen waren. Zu ſolchen fand Winckelmann den Eintritt gar bald eröffnet. Er nennt unter ihnen vorzüglich Giacomelli und Baldani, und erwähnt ſeiner zunehmenden Bekanntſchaften, ſeines wachſenden Einfluſſes mit Vergnügen.

Cardinal Albani.

Ueber alles förderte ihn das Glück, ein Hausgenoſſe des Cardinals Albani geworden zu ſeyn. Dieſer, der bei einem großen Vermögen und bedeutendem Einfluß, von Jugend auf eine entſchiedene Kunſtliebhaberei, die beſte Gelegenheit ſie zu befriedigen, und ein bis ans Wunderbare gränzendes Sammlerglück gehabt hatte, fand in ſpäteren Jahren in dem Geſchäft dieſe Sammlung würdig aufzuſtellen, und ſo mit jenen römiſchen Familien zu wetteifern, die früher auf den Werth ſolcher Schätze aufmerkſam geweſen, ſein höchſtes Vergnügen, ja den dazu beſtimmten Raum nach Art der Alten zu überfüllen, war ſein Geſchmack und ſeine Luſt. Gebäude drängten ſich an Gebäude, Saal an Saal, Halle zu Halle, Brunnen und Obelisken, Karyatiden und Basreliefe, Statuen und Gefäße fehlten weder im Hof- noch Gartenraum, indeß große und kleinere Zimmer, Galerien und Cabinette die merkwürdigſten Monumente aller Zeiten enthielten.

Im Vorbeigehen gedachten wir, daß die Alten ihre Anlagen durchaus gleicher Weiſe gefüllt. So überhäuften die Römer ihr Capitol, daß es unmöglich ſcheint alles habe darauf Platz gehabt. So war die Via sacra, das Forum, der Palatin überdrängt mit Gebäuden und Denkmälern, ſo daß die Einbildungskraft kaum noch eine Menſchenmaſſe in dieſen Räumen unterbringen könnte, wenn ihr nicht die Wirklichkeit ausgegrabener Städte zu Hülfe käme, wenn man nicht mit Augen ſehen könnte, wie eng, wie klein, wie gleichſam nur als Modell zu Gebäuden ihre Gebäude angelegt ſind. Dieſe Bemerkung gilt ſogar von der Villa des Hadrian, bei deren Anlage Raum und Vermögen genug zum Großen verbunden war.

In einem ſolchen überfüllten Zuſtande verließ Winckelmann die Villa ſeines Herrn und Freundes, den Ort ſeiner höhern und erfreulichſten Bildung. So ſtand ſie auch lange noch nach dem Tode des Cardinals, zur Freude und Bewunderung der Welt, bis ſie in der alles bewegenden und zerſtreuenden Zeit ihres ſämmtlichen Schmuckes beraubt wurde. Die Statuen waren aus ihren Niſchen und von ihren Stellen gehoben, die Basreliefe aus den Mauern herausgeriſſen, und der ungeheure Vorrath zum

Transport eingepackt. Durch den ſonderbarſten Wechſel der Dinge führte man dieſe Schätze nur bis an die Tiber. In kurzer Zeit gab man ſie dem Beſitzer zurück, und der größte Theil bis auf wenige Juwelen, befindet ſich wieder an der alten Stelle. Jenes erſte traurige Schickſal dieſes Kunſt-Elyſiums und deſſen Wiederherſtellung durch eine abenteuerliche Wendung der Dinge hätte Winckelmann erleben können. Doch wohl ihm, daß er dem irdiſchen Leid, ſo wie der zum Erſatz nicht immer hinreichenden Freude, ſchon entwachſen war!

Glücksfälle.

Aber auch manches äußere Glück begegnete ihm auf ſeinem Wege, nicht allein daß in Rom das Ausgraben der Alterthümer lebhaft und glücklich von ſtatten ging, ſondern es waren auch die Herculaniſchen und Pompejiſchen Entdeckungen theils neu, theils durch Neid, Verheimlichung und Langſamkeit unbekannt geblieben; und ſo kam er in eine Ernte, die ſeinem Geiſte und ſeiner Thätigkeit genugſam zu ſchaffen gab.

Traurig iſt es, wenn man das Vorhandene als fertig und abgeſchloſſen anſehen muß. Rüſtkammern, Galerien und Muſeen, zu denen nichts hinzugefügt wird, haben etwas Grab- und Geſpenſterartiges; man beſchränkt ſeinen Sinn in einem ſo beſchränkten Kunſtkreis, man gewöhnt ſich ſolche Sammlungen als ein Ganzes anzuſehen, anſtatt daß man durch immer neuen Zuwachs erinnert werden ſollte, daß in der Kunſt wie im Leben kein Abgeſchloſſenes beharre, ſondern ein Unendliches in Bewegung ſey.

In einer ſo glücklichen Lage befand ſich Winckelmann. Die Erde gab ihre Schätze her, und durch den immerfort regen Kunſthandel bewegten ſich manche alte Beſitzungen ans Tageslicht, gingen vor ſeinen Augen vorbei, ermunterten ſeine Neigung, erregten ſein Urtheil und vermehrten ſeine Kenntniſſe.

Kein geringer Vortheil für ihn war ſein Verhältniß zu dem Erben der großen Stoſchiſchen Beſitzungen. Erſt nach dem Tode des Sammlers lernte er dieſe kleine Kunſtwelt kennen, und herrſchte darin nach ſeiner Einſicht und Ueberzeugung. Freilich ging man nicht mit allen Theilen dieſer äußerſt ſchätzbaren Sammlung gleich vorſichtig um, wiewohl das Ganze einen Katalog zur Freude und zum Nutzen nachfolgender Liebhaber und Sammler verdient hätte. Manches ward verſchleudert; doch um die treffliche Gemmenſammlung bekannter und verkäuflicher zu machen, unternahm Winckelmann mit dem Erben Stoſch die Fertigung eines Katalogs, von welchem Geſchäft und deſſen übereilter und doch immer geiſtreicher Behandlung uns die überbliebene Correſpondenz ein merkwürdiges Zeugniß ablegt.

Bei dieſem auseinanderfallenden Kunſtkörper, wie bei der ſich immer vergrößernden und mehr vereinigenden Albaniſchen Sammlung, zeigte ſich unſer Freund geſchäftig, und alles was zum Sammeln oder Zerſtreuen durch ſeine Hände ging, vermehrte den Schatz, den er in ſeinem Geiſte angefangen hatte aufzuſtellen.

Unternommene Schriften.

Schon als Winckelmann zuerſt in Dresden der Kunſt und den Künſtlern ſich näherte, und in dieſem Fach als Anfänger erſchien, war er als Literator ein gemachter Mann. Er überſah die Vorzeit ſo wie die Wiſſenſchaften in manchem Sinne. Er fühlte und kannte das Alterthum, ſo wie das Würdige der Gegenwart, des Lebens und des Charakters ſelbſt in ſeinem tiefgekränkten Zuſtande. Er hatte ſich einen Styl gebildet. In der neuen Schule, die er betrat, horchte er nicht nur als ein gelehriger, ſondern als ein gelehrter Jünger ſeinen Meiſtern zu, er horchte ihnen ihre beſtimmten Kenntniſſe leicht ab, und fing ſogleich an alles zu nutzen und zu verbrauchen.

Auf einem höhern Schauplatze als zu Dresden, in einem höhern Sinne, der ſich ihm geöffnet hatte, blieb er derſelbige. Was er von Mengs vernahm, was die Umgebung ihm zurief, bewahrte er nicht etwa lange bei ſich, ließ den friſchen Moſt nicht etwa gähren und klar werden, ſondern, wie man ſagt, daß man durch Lehren lerne, ſo lernte er im Entwerfen und Schreiben. Wie manchen Titel hat er uns hinterlaſſen, wie manche Gegenſtände benannt, über die ein Werk erfolgen ſollte; und dieſem Anfang glich ſeine ganze antiquariſche Laufbahn. Wir finden ihn immer in Thätigkeit, mit dem Augenblick beſchäftigt, ihn dergeſtalt ergreifend und feſthaltend, als wenn der Augenblick vollſtändig und befriedigend ſeyn könnte; und ebenſo ließ er ſich wieder vom nächſten Augenblick belehren. Dieſe Anſicht dient zur Würdigung ſeiner Werke.

Daß ſie, ſo wie ſie da liegen, erſt als Manuſcript auf das Papier gekommen und ſodann ſpäter im Druck für die Folgezeit fixirt worden, hing von unendlich mannichfaltigen kleinen Umſtänden ab. Nur einen Monat ſpäter, ſo hätten wir ein anderes Werk, richtiger an Gehalt, beſtimmter in der Form, vielleicht etwas ganz anderes. Und eben darum bedauern wir höchlich ſeinen frühzeitigen Tod, weil er ſich immer wieder umgeſchrieben und immer ſein ferneres und neueſtes Leben in ſeine Schriften eingearbeitet hätte.

Und ſo iſt alles was er uns hinterlaſſen, als ein Lebendiges für die Lebendigen, nicht für die im Buchſtaben Todten geſchrieben. Seine Werke verbunden mit ſeinen Briefen, ſind eine Lebensdarſtellung, ſind ein Leben ſelbſt. Sie ſehen, wie das Leben der meiſten Menſchen nur eine Vorbereitung, nicht einem Werke gleich. Sie veranlaſſen zu Hoffnungen, zu Wünſchen, zu Ahnungen; wie man daran beſſern will, ſo ſieht man, daß man ſich ſelbſt zu beſſern hätte; wie man ſie tadeln will, ſo ſieht man, daß man denſelbigen Tadel vielleicht auf einer höhern Stufe der Erkenntniß ſelbſt ausgeſetzt ſeyn möchte; denn Beſchränkung iſt überall unſer Loos.

Philoſophie.

Da bei dem Fortrücken der Cultur nicht alle Theile des menſchlichen Wirkens und Umtreibens, an denen ſich die Bildung offenbart, in gleichem Wachsthum gedeihen, vielmehr nach günſtiger Beſchaffenheit der Perſonen und Umſtände einer dem andern voreilen und ein allgemeineres Intereſſe erregen muß, ſo entſteht daraus ein gewiſſes eiferſüchtiges Mißvergnügen bei den Gliedern der ſo mannichfaltig verzweigten großen Familie, die ſich oft um deſto weniger vertragen, je näher ſie verwandt ſind.

Zwar iſt es meiſtens eine leere Klage, wenn ſich bald dieſe oder jene Kunſt- und Wiſſenſchaftsbefliſſene beſchweren, daß gerade ihr Fach von den Mitlebenden vernachläſſigt werde; denn es darf nur ein tüchtiger Meiſter ſich zeigen, ſo wird er die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen. Raphael möchte nur immer heute wieder hervor treten und wir wollten ihm ein Uebermaß von Ehre und Reichthum zuſichern. Ein tüchtiger Meiſter weckt brave Schüler und ihre Thätigkeit äſtet wieder ins Unendliche.

Doch haben freilich von jeher die Philoſophen beſonders den Haß nicht allein ihrer Wiſſenſchaftsverwandten, ſondern auch der Welt- und Lebensmenſchen auf ſich gezogen, und vielleicht mehr durch ihre Lage als durch eigne Schuld. Denn da die Philoſophie, ihrer Natur nach, an das Allgemeinſte, an das Höchſte Anforderungen macht, ſo muß ſie die weltlichen Dinge als in ihr begriffen, als ihr untergeordnet anſehen und behandeln.

Auch verläugnet man ihr dieſe anmaßlichen Forderungen nicht ausdrücklich, vielmehr glaubt jeder ein Recht zu haben an ihren Entdeckungen Theil zu nehmen, ihre Maximen zu nutzen, und was ſie ſonſt reichen mag, zu verbrauchen. Da ſie aber, um allgemein zu werden, ſich eigener Worte, fremdartiger Combinationen und ſeltſamer Einleitungen bedienen muß, die mit den beſondern Zuſtänden der Weltbürger und mit ihren augenblicklichen Bedürfniſſen nicht eben zuſammenfallen, ſo wird ſie von denen geſchmäht, die nicht gerade die Handhabe finden können, wobei ſie allenfalls noch anzufaſſen wäre.

Wollte man aber dagegen die Philoſophen beſchuldigen, daß ſie ſelbſt den Uebergang zum Leben nicht ſicher zu finden wiſſen, daß ſie gerade da, wo ſie ihre Ueberzeugung in That und Wirkung verwandeln wollen, die meiſten Fehlgriffe thun und dadurch ihren Credit vor der Welt ſelbſt ſchmälern, ſo würde es hiezu an mancherlei Beiſpielen nicht fehlen.

Winckelmann beklagt ſich bitter über die Philoſophen ſeiner Zeit und über ihren ausgebreiteten Einfluß; aber mich dünkt, man kann einem jeden Einfluß aus dem Wege gehen, indem man ſich in ſein eigenes Fach zurückzieht. Sonderbar iſt es, daß Winckelmann die Leipziger Akademie nicht bezog, wo er unter Chriſts Anleitung und ohne ſich um einen Philoſophen in der Welt zu bekümmern, ſich in ſeinem Hauptſtudium bequemer hätte ausbilden können.

Doch ſteht, indem uns die Ereigniſſe der neuern Zeit vorſchweben, eine Bemerkung hier wohl am rechten Platze, die wir auf unſerm Lebenswege machen können, daß kein Gelehrter ungeſtraft jene große philoſophiſche Bewegung, die durch Kant begonnen, von ſich abgewieſen, ſich ihr widerſetzt, ſie verachtet habe, außer etwa die ächten Alterthumsforſcher, welche durch die Eigenheit ihres Studiums vor allen andern Menſchen vorzüglich begünſtigt zu ſeyn ſcheinen.

Denn indem ſie ſich nur mit dem Beſten, was die Welt hervorgebracht hat, beſchäftigen, und das Geringe, ja das Schlechtere nur im Bezug auf jenes Vortreffliche betrachten, ſo erlangen ihre Kenntniſſe eine ſolche Fülle, ihre Urtheile eine ſolche Sicherheit, ihr Geſchmack eine ſolche Conſiſtenz, daß ſie innerhalb ihres eigenen Kreiſes bis zur Verwunderung, ja bis zum Erſtaunen ausgebildet erſcheinen.

Auch Winckelmann gelang dieſes Glück, wobei ihm freilich die bildende Kunſt und das Leben kräftig einwirkend zu Hülfe kamen.

Poeſie.

So ſehr Winckelmann bei Leſung der alten Schriftſteller auch auf die Dichter Rückſicht genommen, ſo finden wir doch bei genauer Betrachtung ſeiner Studien und ſeines Lebensganges keine eigentliche Neigung zur Poeſie, ja man könnte eher ſagen, daß hie und da eine Abneigung hervorblickt; wie denn ſeine Vorliebe für alte gewohnte lutheriſche Kirchenlieder und ſein Verlangen, ein ſolches unverfälſchtes Geſangbuch ſelbſt in Rom zu beſitzen, wohl von einem tüchtigen wackern Deutſchen, aber nicht eben von einem Freunde der Dichtkunſt zeugt.

Die Poeten der Vorzeit ſcheinen ihn früher als Documente der alten Sprachen und Literaturen, ſpäter als Zeugniſſe für bildende Kunſt intereſſirt zu haben. Deſto wunderbarer und erfreulicher iſt es, wenn er ſelbſt als Poet auftritt, und zwar als ein tüchtiger, unverkennbarer, in ſeinen Beſchreibungen der Statuen, ja beinahe durchaus in ſeinen ſpätern Schriften. Er ſieht mit den Augen, er faßt mit dem Sinn unausſprechliche Werke; und doch fühlt er den unwiderſtehlichen Drang mit Worten und Buchſtaben ihnen beizukommen. Das vollendete Herrliche, die Idee, woraus dieſe Geſtalt entſprang, das Gefühl, das in ihm beim Schauen erregt ward, ſoll dem Hörer, dem Leſer mitgetheilt werden, und indem er nun die ganze Rüſtkammer ſeiner Fähigkeiten muſtert, ſieht er ſich genöthigt nach dem Kräftigſten und Würdigſten zu greifen, was ihm zu Gebote ſteht. Er muß Poet ſeyn, er mag daran denken, er mag wollen oder nicht.

Erlangte Einſicht.

So ſehr Winckelmann überhaupt auf ein gewiſſes Anſehen vor der Welt achtete, ſo ſehr er ſich einen literariſchen Ruhm wünſchte, ſo gut er ſeine Werke auszuſtatten und ſie durch einen gewiſſen feierlichen Styl zu erheben ſuchte, ſo war er doch keineswegs blind gegen ihre Mängel, die er vielmehr auf das ſchnellſte bemerkte, wie ſich's bei ſeiner fortſchreitenden, immer neue Gegenſtände faſſenden und bearbeitenden Natur nothwendig ereignen mußte. Je mehr er nun in irgend einem Aufſatze dogmatiſch und didaktiſch zu Werke gegangen war, dieſe oder jene Erklärung eines Monumentes, dieſe oder jene Auslegung und Anwendung einer Stelle behauptet und feſtgeſetzt hatte, deſto auffallender war ihm der Irrthum, ſobald er durch neue Data ſich davon überzeugt hielt, deſto ſchneller war er geneigt, ihn auf irgend eine Weiſe zu verbeſſern.

Hatte er das Manuſcript noch in der Hand, ſo ward es umgeſchrieben; war es zum Druck abgeſendet, ſo wurden Verbeſſerungen und Nachträge hinterdrein geſchickt, und von allen dieſen Neuſchritten machte er ſeinen Freunden kein Geheimniß; denn auf Wahrheit, Geradheit, Derbheit und Redlichkeit ſtand ſein ganzes Weſen gegründet.

Spätere Werke.

Ein glücklicher Gedanke ward ihm, zwar auch nicht auf einmal, ſondern nur durch die That ſelbſt klar, das Unternehmen ſeiner Monumenti inediti.

Man ſieht wohl, daß jene Luſt neue Gegenſtände bekannt zu machen, ſie auf eine glückliche Weiſe zu erklären, die Alterthumskunde in ſo großem Maße zu erweitern ihn zuerſt angelockt habe; dann tritt das Intereſſe hinzu, die von ihm in der Kunſtgeſchichte einmal aufgeſtellte Methode auch hier an Gegenſtänden, die er dem Leſer vor Augen legt, zu prüfen, da denn zuletzt der glückliche Vorſatz ſich entwickelte, in der vorausgeſchickten Abhandlung das Werk über die Kunſtgeſchichte, das ihm ſchon im Rücken lag, ſtillſchweigend zu verbeſſern, zu reinigen, zuſammenzudrängen und vielleicht ſogar theilweiſe aufzuheben.

Im Bewußtſeyn früherer Mißgriffe, über die ihn der Nichtrömer kaum zurechtweiſen durfte, ſchrieb er ein Werk in italiäniſcher Sprache, das auch in Rom gelten ſollte. Nicht allein befleißigt er ſich dabei der größten Aufmerkſamkeit, ſondern wählt ſich auch freundſchaftliche Kenner, mit denen er die Arbeit genau durchgeht, ſich ihrer Einſicht, ihres Urtheils auf das klügſte bedient und ſo ein Werk zu Stande bringt, das als Vermächtniß auf alle Zeit übergeben wird. Und er ſchreibt es nicht allein, er beſorgt es, unternimmt es, und leiſtet als ein armer Privatmann das, was einem wohlgegründeten Verleger, was akademiſchen Kräften Ehre machen würde.

Papſt.

Sollte man ſo viel von Rom ſprechen, ohne des Papſtes zu gedenken, der doch Winckelmann wenigſtens mittelbar manches Gute zufließen laſſen!

Winckelmanns Aufenthalt in Rom fiel zum größten Theil unter die Regierung Benedicts XIV. Lambertini, der, als ein heiterer, behaglicher Mann, lieber regieren ließ als regierte; und ſo mögen auch die verſchiedenen Stellen, welche Winckelmann bekleidete, ihm durch die Gunſt ſeiner hohen Freunde mehr als durch die Einſicht des Papſtes in ſeine Verdienſte geworden ſeyn.

Doch finden wir ihn einmal auf eine bedeutende Weiſe in der Gegenwart des Hauptes der Kirche; ihm wird die beſondere Auszeichnung dem Papſte aus den Monumenti inediti einige Stellen vorleſen zu dürfen, und er gelangt auch von dieſer Seite zur höchſten Ehre, die einem Schriftſteller werden kann.

Charakter.

Wenn bei ſehr vielen Menſchen, beſonders aber bei Gelehrten dasjenige was ſie leiſten, als die Hauptſache erſcheint und der Charakter ſich dabei wenig äußert, ſo tritt im Gegentheil bei Winckelmann der Fall ein, daß alles dasjenige was er hervorbringt, hauptſächlich deßwegen merkwürdig und ſchätzenswerth iſt, weil ſein Charakter ſich immer dabei offenbart. Haben wir ſchon unter der Aufſchrift vom Antiken und Heidniſchen, vom Schönheits- und Freundſchaftsſinne einiges Allgemeine zum Anfang ausgeſprochen, ſo wird das mehr Beſondere hier gegen das Ende wohl ſeinen Platz verdienen.

Winckelmann war durchaus eine Natur, die es redlich mit ſich ſelbſt und mit andern meinte; ſeine angeborene Wahrheitsliebe entfaltete ſich immer mehr und mehr, je ſelbſtſtändiger und unabhängiger er ſich fühlte, ſo daß er ſich zuletzt die höfliche Nachſicht gegen Irrthümer, die im Leben und in der Literatur ſo ſehr hergebracht iſt, zum Verbrechen machte.

Eine ſolche Natur konnte wohl mit Behaglichkeit in ſich ſelbſt zurück kehren, doch finden wir auch hier jene alterthümliche Eigenheit, daß er ſich immer mit ſich ſelbſt beſchäftigte, ohne ſich eigentlich zu beobachten. Er denkt nur an ſich, nicht über ſich, ihm liegt im Sinne, was er vorhat, er intereſſirt ſich für ſein ganzes Weſen, für den ganzen Umfang ſeines Weſens und hat das Zutrauen, daß ſeine Freunde ſich auch dafür intereſſiren werden. Wir finden daher in ſeinen Briefen, vom höchſten moraliſchen bis zum gemeinſten phyſiſchen Bedürfniß, alles erwähnt, ja er ſpricht es aus, daß er ſich von perſönlichen Kleinigkeiten lieber als von wichtigen Dingen unterhalte. Dabei bleibt er ſich durchaus ein Räthſel und erſtaunt manchmal über ſeine eigene Erſcheinung, beſonders in Betrachtung deſſen was er war und was er geworden iſt. Doch ſo kann man überhaupt jeden Menſchen als eine vielſylbige Charade anſehen, wovon er ſelbſt nur wenige Sylben zuſammenbuchſtabirt, indeſſen andere leicht das ganze Wort entziffern.

Auch finden wir bei ihm keine ausgeſprochenen Grundſätze; ſein richtiges Gefühl, ſein gebildeter Geiſt dienen ihm im Sittlichen wie im Aeſthetiſchen zum Leitfaden. Ihm ſchwebt eine Art natürlicher Religion vor, wobei jedoch Gott als Urquell des Schönen und kaum als ein auf den Menſchen ſonſt bezügliches Weſen erſcheint. Sehr ſchön beträgt ſich Winckelmann innerhalb der Gränzen der Pflicht und Dankbarkeit.

Seine Vorſorge für ſich ſelbſt iſt mäßig, ja nicht durch alle Zeiten gleich. Indeſſen arbeitet er auf's fleißigſte ſich eine Exiſtenz auf's Alter zu ſichern. Seine Mittel ſind edel; er zeigt ſich ſelbſt auf dem Wege zu jedem Zweck redlich, gerade, ſogar trotzig, und dabei klug und beharrlich. Er arbeitet nie planmäßig, immer aus Inſtinct und mit Leidenſchaft. Seine Freude an jedem Gefundenen iſt heftig, daher Irrthümer unvermeidlich, die er jedoch bei lebhaftem Vorſchreiten eben ſo geſchwind zurücknimmt als einſieht. Auch hier bewährt ſich durchaus jene antike Anlage, die Sicherheit des Punktes, von dem man ausgeht, die Unſicherheit des Zieles, wohin man gelangen will, ſo wie die Unvollſtändigkeit und Unvollkommenheit der Behandlung, ſobald ſie eine anſehnliche Breite gewinnt.

Geſellſchaft.

Wenn er ſich, durch ſeine frühere Lebensart wenig vorbereitet, in der Geſellſchaft anfangs nicht ganz bequem fand, ſo trat ein Gefühl von Würde bald an die Stelle der Erziehung und Gewohnheit, und er lernte ſehr ſchnell ſich den Umſtänden gemäß betragen. Die Luſt am Umgang mit vornehmen, reichen und berühmten Leuten, die Freude von ihnen geſchätzt zu werden, dringt überall durch, und in Abſicht auf die Leichtigkeit des Umgangs hätte er ſich in keinem beſſern Elemente als in dem römiſchen befinden können.

Er bemerkt ſelbſt, daß die dortigen, beſonders geiſtlichen Großen, ſo ceremoniös ſie nach außen erſcheinen, doch nach innen gegen ihre Hausgenoſſen bequem und vertraulich leben; allein er bemerkte nicht, daß hinter dieſer Vertraulichkeit ſich doch das orientaliſche Verhältniß des Herrn zum Knechte verbirgt. Alle ſüdlichen Nationen würden eine unendliche Langeweile finden, wenn ſie gegen die Ihrigen ſich in der fortdauernden wechſelſeitigen Spannung erhalten ſollten, wie es die Nordländer gewohnt ſind. Reiſende haben bemerkt, daß die Sklaven ſich gegen ihre türkiſchen Herren mit weit mehr Aiſance betragen als nordiſche Hofleute gegen ihre Fürſten und bei uns Untergebene gegen ihre Vorgeſetzten; allein wenn man es genau betrachtet, ſo ſind dieſe Achtungsbezeigungen eigentlich zu Gunſten der Untergebenen eingeführt, die dadurch ihren Obern immer erinnern, was er ihnen ſchuldig iſt. Der Südländer aber will Zeiten haben, wo er ſich gehen läßt, und dieſe kommen ſeiner Umgebung zu gut. Dergleichen Scenen ſchildert Winckelmann mit großem

Behagen; ſie erleichtern ihm ſeine übrige Abhängigkeit und nähren ſeinen Freiheitsſinn, der mit Scheu auf jede Feſſel hinſieht, die ihn allenfalls bedrohen könnte.

Fremde.

Wenn Winckelmann durch den Umgang mit Einheimiſchen ſehr glücklich ward, ſo erlebte er deſto mehr Pein und Noth von Fremden. Es iſt wahr, nichts kann ſchrecklicher ſeyn als der gewöhnliche Fremde in Rom. An jedem andern Orte kann ſich der Reiſende eher ſelbſt ſuchen und auch etwas ihm Gemäßes finden; wer ſich aber nicht nach Rom bequemt, iſt dem wahrhaft Römiſchgeſinnten ein Gräuel.

Man wirft den Engländern vor, daß ſie ihren Theekeſſel überall mitführen und ſogar bis auf den Aetna hinaufſchleppen: aber hat nicht jede Nation ihren Theekeſſel, worin ſie, ſelbſt auf Reiſen, ihre von Hauſe mitgebrachten getrockneten Kräuterbündel aufbraut?

Solche nach ihrem engen Maßſtab urtheilende, nicht um ſich her ſehende, vorübereilende, anmaßliche Fremde verwünſcht Winckelmann mehr als einmal, verſchwört ſie nicht mehr herumzuführen, und läßt ſich zuletzt doch wieder bewegen. Er ſcherzt über ſeine Neigung zum Schulmeiſtern, zu unterrichten, zu überzeugen, da ihm denn auch wieder in der Gegenwart durch Stand und Verdienſte bedeutender Perſonen gar manches Gute zuwächſt. Wir nennen hier nur den Fürſten von Deſſau, die Erbprinzen von Mecklenburg-Strelitz und Braunſchweig, ſo wie den Baron von Riedeſel, einen Mann, der ſich in der Sinnesart gegen Kunſt und Alterthum ganz unſeres Freundes würdig erzeigte.

Welt.

Wir finden bei Winckelmann das unnachlaſſende Streben nach Aeſtimation und Conſideration; aber er wünſcht ſie durch etwas Reelles zu erlangen. Durchaus dringt er auf das Reale der Gegenſtände, der Mittel und der Behandlung; daher hat er eine ſo große Feindſchaft gegen den franzöſiſchen Schein.

So wie er in Rom Gelegenheit gefunden hatte mit Fremden aller Nationen umzugehen, ſo erhielt er auch ſolche Connexionen auf eine geſchickte und thätige Weiſe. Die Ehrenbezeugungen von Akademien und gelehrten Geſellſchaften waren ihm angenehm, ja er bemühte ſich darum.

Am meiſten aber förderte ihn das im ſtillen mit großem Fleiß ausgearbeitete Document ſeines Verdienſtes; ich meine die *Geſchichte der Kunſt*. Sie ward ſogleich ins Franzöſiſche überſetzt, und er dadurch weit und breit bekannt.

Das, was ein ſolches Werk leiſtet, wird vielleicht am beſten in den erſten Augenblicken anerkannt: das Wirkſame deſſelben wird empfunden, das Neue lebhaft aufgenommen; die Menſchen erſtaunen, wie ſie auf einmal gefördert werden, dahingegen eine kältere Nachkommenſchaft mit eklem Zahn an den Werken ihrer Meiſter und Lehrer herumkoſtet und Forderungen aufſtellt, die ihr gar nicht eingefallen wären, hätten jene nicht ſo viel geleiſtet, von denen man nun noch mehr fordert.

Und ſo war Winckelmann den gebildeten Nationen Europens bekannt geworden, in einem Augenblicke, da man ihm in Rom genugſam vertraute, um ihn mit der nicht unbedeutenden Stelle eines Präſidenten der Alterthümer zu beehren.

Unruhe.

Ungeachtet jener anerkannten und von ihm ſelbſt öfters gerühmten Glückſeligkeit, war er doch immer von einer Unruhe gepeinigt, die, indem ſie tief in ſeinem Charakter lag, gar mancherlei Geſtalten annahm.

Er hatte ſich früher kümmerlich beholfen, ſpäter von der Gnade des Hofs, von der Gunſt manches Wohlwollenden gelebt, wobei er ſich immer auf das geringſte Bedürfniß einſchränkte, um nicht abhängig oder abhängiger zu werden. Indeſſen war er auch auf das tüchtigſte bemüht ſich für die Gegenwart, für die Zukunft aus eigenen Kräften einen Unterhalt zu verſchaffen, wozu ihm endlich die gelungene Ausgabe ſeines Kupferwerks die ſchönſte Hoffnung gab.

Allein jener ungewiſſe Zuſtand hatte ihn gewöhnt wegen ſeiner Subſiſtenz bald hierhin bald dorthin zu ſehen, bald ſich mit geringen Vortheilen im Hauſe eines Cardinals, in der Vaticana und ſonſt unterzuthun, bald aber, wenn er wieder eine andere Ausſicht vor ſich ſah, großmüthig ſeinen Platz aufzugeben, indeſſen ſich doch wieder nach andern Stellen umzuſehen, und manchen Anträgen ein Gehör zu leihen.

Sodann iſt einer, der in Rom wohnt, der Reiſeluſt nach allen Weltgegenden ausgeſetzt. Er ſieht ſich im Mittelpunkt der alten Welt, und die für den Alterthumsforſcher intereſſanteſten Länder nah um ſich her. Großgriechenland und Sicilien, Dalmatien, der Peloponnes, Jonien und Aegypten, alles wird den Bewohnern Roms gleichſam angeboten, und erregt in einem, der wie Winckelmann mit Begierde des Schauens angeboren iſt, von Zeit zu Zeit ein unſägliches Verlangen, welches durch ſo viele Fremde noch vermehrt wird, die auf ihren Durchzügen bald vernünftig, bald zwecklos jene Länder zu bereiſen Anſtalt machen, bald, indem ſie zurückkehren, von den Wundern der Ferne zu erzählen und aufzuzeigen müde werden.

So will denn unſer Winckelmann auch überallhin, theils aus eigenen Kräften, theils in Geſellſchaft ſolcher wohlhabenden Reiſenden, die den Werth eines unterrichteten, talentvollen Gefährten mehr oder weniger zu ſchätzen wiſſen.

Noch eine Urſache dieſer innern Unruhe und Unbehaglichkeit macht ſeinem Herzen Ehre: es iſt das unwiderſtehliche Verlangen nach abweſenden Freunden. Hier ſcheint ſich die Sehnſucht des Mannes, der ſonſt ſo ſehr von der Gegenwart lebte, ganz eigentlich concentrirt zu haben. Er ſieht ſie vor ſich, er unterhält ſich mit ihnen durch Briefe, er ſehnt ſich ihrer Umarmung und wünſcht die früher zuſammenverlebten Tage zu wiederholen.

Dieſe beſonders nach Norden gerichteten Wünſche hatte der Friede auf's neue belebt. Sich dem großen König darzuſtellen, der ihn ſchon früher eines Antrags ſeiner Dienſte gewürdigt, war ſein Stolz; den Fürſten von Deſſau wiederzuſehen, deſſen hohe ruhige Natur er als von Gott auf die Erde geſandt betrachtete, den Herzog von Braunſchweig, deſſen große Eigenſchaften er zu würdigen wußte, zu verehren, den Miniſter von Münchhauſen, der ſo viel für die Wiſſenſchaften that, perſönlich zu preiſen, deſſen unſterbliche Schöpfung in Göttingen zu bewundern, ſich mit ſeinen Schweizer Freunden wieder einmal lebhaft und vertraulich zu freuen — ſolche Lockungen tönten in ſeinem Herzen, in ſeiner Einbildungskraft wieder, mit ſolchen Bildern hatte er ſich lange beſchäftigt, lange geſpielt, bis er zuletzt unglücklicherweiſe dieſem Trieb gelegentlich folgt und ſo in ſeinen Tod geht.

Schon war er mit Leib und Seele dem italiäniſchen Zuſtand gewidmet, jeder andere ſchien ihm unerträglich, und wenn ihn der frühere Hineinweg durch das bergige und felſige Tyrol intereſſirt, ja entzückt hatte, ſo fühlte er ſich auf dem Rückwege in ſein Vaterland wie durch eine Cimmeriſche Pforte hindurch geſchleppt, beängſtet, und mit der Unmöglichkeit ſeinen Weg fortzuſetzen, behaftet.

Hingang.

So war er denn auf der höchſten Stufe des Glücks, das er ſich nur hätte wünſchen dürfen, der Welt verſchwunden. Ihn erwartete ſein Vaterland, ihm ſtreckten ſeine Freunde die Arme entgegen: alle Aeußerungen der Liebe, deren er ſo ſehr bedurfte, alle Zeugniſſe der öffentlichen Achtung, auf die er ſo viel Werth legte, warteten ſeiner Erſcheinung, um ihn zu überhäufen. Und in dieſem Sinne dürfen wir ihn wohl glücklich preiſen, daß er von dem Gipfel des menſchlichen Daſeyns zu den Seligen emporgeſtiegen, daß ein kurzer Schrecken, ein ſchneller Schmerz ihn von den Lebendigen hinweggenommen. Die Gebrechen des Alters, die Abnahme der Geiſteskräfte hat er nicht empfunden: die Zerſtreuung der Kunſtſchätze, die er, obgleich in einem andern Sinne, vorausgeſagt, iſt nicht vor ſeinen Augen geſchehen. Er hat als Mann gelebt, und iſt als ein vollſtändiger Mann von hinnen gegangen. Nun genießt er im Andenken der Nachwelt den Vortheil, als ein ewig Tüchtiger und Kräftiger zu erſcheinen; denn in der Geſtalt, wie ein Menſch die Erde verläßt, wandelt er unter den Schatten, und ſo bleibt uns Achill als ewig ſtrebender Jüngling gegenwärtig. Daß Winckelmann früh hinwegſchied, kommt uns auch zu gute. Von ſeinem Grabe her ſtärkt uns der Anhauch ſeiner Kraft, und erregt in uns den lebhafteſten Drang, das was er begonnen, mit Eifer und Liebe fort- und immer fortzuſetzen.

Philipp Hackert.

1810—1811.

Der Durchlauchtigſten Fürſtin und Frauen
Maria Paulowna Großfürſtin von Rußland
Erbprinzeſſin von Sachſen-Weimar und Eiſenach
Kaiſerlichen Hoheit.

Durchlauchtigſte Fürſtin!
Gnädigſte Frau!

Die glänzenden Namen Katharina, Paul und Maria leuchten hier in dem Leben eines Privatmanns als günſtige Sterne. Dieſe höchſten Perſonen erfreuen ſich an dem Talent eines vorzüglichen Künſtlers, beſchäftigen, begünſtigen ihn, und gründen ſein zeitliches Glück. Sollte ich mich hierdurch nicht angeregt fühlen, Ew. Kaiſerlichen Hoheit Namen dieſer Lebensdarſtellung vorzuſetzen, und ihn zu jenen Ihrer glorreichen Ahnen hinzuzufügen, da Höchſtdieſelben mit gleicher Geſinnung die Werke ſo wie die Kenntniſſe verdienter Künſtler ſchätzen, und ſie auf mannichfaltige Weiſe aufmuntern und belohnen, vorzüglich aber durch eine thätige Theilnahme in Ausübung der ſchönen Künſte, wozu Ew. Kaiſerlichen Hoheit neben ſo vielen andern Gaben die herrlichſten Talente verliehen ſind. Wie beglückt muß ich mich ſchätzen, daß die Zeit mich aufſparen wollte, um ein Zeuge und Bekenner ſolcher Vorzüge zu ſeyn, und mich unter diejenigen zählen zu dürfen, die ſich Höchſtihro Gnade und Huld zu erfreuen haben, deren Fortdauer ſich in tiefſter Verehrung empfiehlt

Ew. Kaiſerlichen Hoheit
unterthänigſter Diener
Weimar, den 16. Februar 1811. J. W. v. Goethe.

Jugendliche Anfänge.

Philipp Hackert iſt zu Prenzlau in der Uckermark am 15. September 1737 geboren. Sein Vater, eben deſſelben Vornamens, Porträtmaler aus Berlin, war anfänglich im Dienſte des Markgrafen, Prinzen Heinrich von Schwedt, ſodann des darauf folgenden Regimentsinhabers, des Erbprinzen Ludwig von Heſſen-Darmſtadt. Sein Großvater väterlicher Seite, von Königsberg gebürtig, malte unter Friedrich Wilhelm I.

Hackert war von ſeinen Eltern dem geiſtlichen Stande gewidmet, und ſollte deßhalb auf der Schule zu Prenzlau in allem Erforderlichen, beſonders aber in den orientaliſchen Sprachen, unterrichtet werden; allein ſein ausgezeichnetes Kunſttalent entwickelte ſich frühzeitig. Er hatte keine Neigung zu irgend einem Studium, das nicht mit der Malerei in Verbindung ſtand, oder ihn dazu hätte leiten können. Unaufmerkſam in jeden andern Lehrſtunden, zeichnete er mit der Feder, was ihm ins Gedächtniß oder unter die Augen kam, und ſo ließ man ihn nur die nothwendigſten beſuchen und ſonſt recht viele Zeit zu ſeiner Lieblingsbeſchäftigung, dem Zeichnen und Malen.

Schon im eilften Jahre hatte er ein Porträt des Generals Ziethen zu Pferde in verjüngtem Maßſtabe in Oel copirt; und da ſein Vater eine außerordentlich ſchöne Sammlung von Aurikeln und andern Blumen im Garten hatte, ſo malte er Blumenſtücke nach der Natur, und half ſeinem Vater bei verſchiedenen kleinen Arbeiten für obgemeldeten Erbprinzen von Heſſen-Darmſtadt, der damals als General-Lieutenant ein Infanterieregiment in Prenzlau commandirte.

Dieſe kleine Stadt, wo, außer den Arbeiten für den fürſtlichen Hof, wenig für die Kunſt zu thun war, konnte der ferneren Entwicklung der Fähigkeiten des jungen Künſtlers eben nicht ſonderlich günſtig ſeyn; weßwegen ihn ſein Vater im Jahre 1753, in ſeinem ſechzehnten Jahre, nach Berlin in das Haus ſeines daſelbſt angeſeſſenen Bruders ſchickte, unter deſſen Aufſicht und Leitung er ſeine Talente ausbilden ſollte. Dieſe war denn aber bloß mechaniſch, denn der Oheim, der ſich nur mit Decorationsmalerei auf Tapeten und Wänden abgab, auf welche er das damals in Berlin ſehr übliche Laub- und Schnörkelwerk, mit bunten Blumen verwebt, in Oel- und Waſſerfarben auftrug, hatte keine allgemeineren Kunſtbegriffe, und konnte den jungen Mann keineswegs fördern, ſondern bediente ſich vielmehr der Kenntniſſe, der größern Fertigkeit und des beſſern Geſchmacks ſeines Schülers zu eigenem Vortheil.

Doch waren die hier zugebrachten zwei Jahre für ihn keineswegs verloren, indem er ſeine techniſche Fertigkeit auf mancherlei Weiſe zu üben Gelegenheit hatte. Auch konnte er ſich, aus Gutmüthigkeit und Freundſchaft für ſeinen Onkel, ob ihm gleich dieſe Art von Thätigkeit keineswegs anſtand, nicht ſobald zu einer Veränderung ſeiner Lage entſchließen, bis endlich der Bildhauer Glume in Berlin, die Spuren eines größern Genies in ihm entdeckend, auf alle Weiſe in ihn drang, jene Arbeiten aufzugeben und ſeine Talente und ſeinen Fleiß edleren Gegenſtänden der Kunſt zu widmen, da es ihm denn leicht gelingen würde, welche Art er auch wählen möchte, in derſelben einen vorzüglichen Grad zu erreichen. Hierauf entſchloß er ſich eine kleine Wohnung zu miethen, und war nun um ſo fleißiger beſchäftigt getreue Copien von guten Gemälden und mitunter manches Porträt zu machen, als ihm jenes zu ſeinem eigenen Studium und beides zu ſeinem Unterhalte, für den er nun allein zu ſorgen hatte, durchaus nothwendig wurde.

Er legte damals ſchon den Grund zu jener unermüdeten Thätigkeit, die, verbunden mit ſeiner außerordentlichen Liebe zur Kunſt, ihm in der Folge ſo ſehr zu Statten kam, und ihn bis an ſein Lebensende nicht verließ. Zugleich verſäumte er nicht ſich Gönner und Freunde zu erwerben, die ihm durch Rath und Unterſtützung nützlich werden konnten.

Beſonders glücklich ſchätzte er ſich in der nähern Bekanntſchaft mit Herrn Leſueur, damaligem Director der Akademie in Berlin, um deſſen Achtung er ſich lange beworben hatte, bis ihn derſelbe, bei Gelegenheit eines kleinen Dienſtes, den ihm der junge Künſtler leiſten konnte, näher kennen und ſchätzen lernte.

Herr Leſueur hatte ſich nämlich mit Zubereitung der Farben nach eigenen Grundſätzen und Erfahrungen und mit chemiſchen Verſuchen, die ſich darauf beziehen, abgegeben, hatte aber von der damals noch nicht allgemein bekannten Manier, ſich der Leimfarben beim Malen zu bedienen, nicht den geringſten Begriff. Hackert theilte ihm mit Vergnügen ſeine Kenntniſſe mit; und da Herr Leſueur bei dieſer Gelegenheit deſſen gründliche Einſicht in andere Theile der Kunſt und ſein ungemeines Talent entdeckte, ſo beförderte er auf die verbindlichſte Weiſe die Studien des jungen Künſtlers ſowohl in ſeinem eigenen Hauſe als durch beſondere Empfehlung, ſo daß derſelbe auf dieſem Wege an den Hofrath Trippel gelangte, welcher gerade damals für König Friedrich II. durch den Director Oeſterreich und den Handelsmann Gotzkowsky eine Sammlung anſchaffte, und ſonſt auch mit Gemälden handelte. Dieſer gab dem jungen Künſtler Gelegenheit, durch Copiren der beſten Bilder ſo viel Geld, als er zu ſeinem bequemen Unterhalt und zu Fortſetzung ſeiner Studien bedurfte, zu verdienen.

In dieſer Zeit hatte er unter andern zwei kleine, von Querfurt vortrefflich gemalte Landſchaften copirt, die er ſeinem verehrten Freunde Herrn Leſueur vorzeigte, und welche dieſem, da er ſie eben ſo meiſterhaft mit Kenntniß und Feuer nachgeahmt fand, dergeſtalt gefielen, daß er den Künſtler beredete ſich vorzüglich und ausſchließend der Landſchaftsmalerei zu widmen; wobei er ihm alle mögliche Unterſtützung und Vorſchub zu leiſten ſich erbot. Dieſer durch einen glücklichen Zufall ertheilte Rath beſtimmte Hackert für dieſe Gattung, und ſchenkte der Welt einen der beſten Meiſter in derſelben.

Er verfertigte hierauf manche fleißige Studien, nicht weniger mit vielem Verdienſt ausgeführte Copien nach Claude Lorrain, Schwanenfeld, Moucheron, Berghem, Aſſelyn u. ſ. w., welche bald durch den Hofrath Trippel ins Publicum zerſtreut wurden und, ohne den Künſtler weiter bekannt zu machen, verſchwanden, bis er endlich, geleitet von ſeinem eigenen Genius und mit einem durch jene Originale auf die beſondern Schönheiten der Natur aufmerkſam gewordenen Auge, mit vollkommen geübter Hand, viel nach der Natur, wenigſtens theilweiſe, was ihm von ſchönen Bäumen der Thiergarten bei Berlin und Charlottenburg darboten, in einer übrigens für den Landſchaftsmaler nicht günſtigen Gegend, zu zeichnen anfing und allmählig zu eigenen Originalen hinaufſtieg.

Unter ſolchen Studien vergingen drei Jahre, ohne daß irgend jemand in Berlin ein ganzes oder fertiges Bild von ſeiner Arbeit zu Geſicht bekommen hätte. Denn da gar oft die erſte Erſcheinung der Werke eines jungen Künſtlers deſſen künftige Reputation, wenn auch nicht immer mit hinlänglichem Grunde, zu entſcheiden pflegt, ſo war Herrn Leſueurs verſtändiger Rath, einige Jahre im ſtillen hin fortzuarbeiten, bis man mit gegründetem Anſpruch auf Beifall und nicht bloß auf precäre Nachſicht im Publicum auftreten dürfe.

Als nun im ſiebenjährigen Kriege nach der Schlacht bei Roßbach gegen fünfhundert franzöſiſche Officiere als Kriegsgefangene nach Berlin kamen und viele davon mit ihrem Landsmanne Herrn Leſueur Bekanntſchaft machten und gelegentlich an Hackerts Arbeiten Gefallen bezeigten, ſo veranſtaltete jener, daß alles was der junge Mann zu ſeiner Kunſtbildung bisher angefangen oder fertig gemacht hatte, auf einmal gegen eine runde Summe den militäriſchen Kunſtfreunden überlaſſen wurde; wodurch zugleich manche mittelmäßige Arbeit, die in der Folge ſeinen Namen hätte compromittiren können, außer Landes ging.

Dieſe auf einmal erhaltene kleine Summe Geldes ſetzte Hackert in den Stand die ſeiner Kunſt unentbehrlichen Hülfsſtudien mit mehrerer Bequemlichkeit fortzuſetzen. Er hatte auf der Malerakademie ſchon die erſten Gründe der Geometrie, Architektur und Perſpective erlernt; nun aber wiederholte er die Mathematik vollſtändiger, indem er wöchentlich dreimal mit Profeſſor Wagner Privatſtunden in ſeiner Wohnung hielt, wobei er des Tages über an ſeinen Studien im Thiergarten arbeitete, die ihm nunmehr immer beſſer von Statten gingen. Auch hatte er während dieſer Zeit das Glück mit Herrn Gleim, Ramler und, was für ſeine Einſichten überaus zuträglich und ihm ſehr erwünſcht war, mit Herrn Sulzer Bekanntſchaft zu machen, mit welchen und andern Gelehrten und Kunſtfreunden er die meiſten Abende in Geſellſchaft zubrachte.

Der Umgang mit ſolchen Männern gewährte ihm nicht nur den Vortheil, daß er durch ſie zu einem guten geſellſchaftlichen Tone gebildet und bei andern eine für ſein perſönliches Verdienſt günſtige Meinung erweckt wurde, ſondern der Geſchmack und die ungemeinen Kenntniſſe dieſer Männer ſchärften ſein Gefühl und ſein Nachdenken; ja, er war gewohnt ſich bei jeder Wahl auf das Urtheil derſelben zu verlaſſen. Dieſes gilt vorzüglich von Herrn Sulzer. Dieſem Manne verdankt Hackert einen großen Theil ſeiner frühern Bildung, auch ſprach er immer mit ausgezeichneter Verehrung von ihm, und deſſen Wörterbuch blieb dem Künſtler bis an ſein Ende kanoniſch.

Mit vielem Fleiße ſetzte er immer ſeine Arbeiten fort, obgleich im damaligen Kriege Berlin mehrmals beunruhigt wurde, beſonders als der General Haddik mit ſeinem Corps, und im folgenden Jahre General Tottleben mit einem Corps Ruſſen und Oeſterreicher Berlin heimſuchten. Doch hinderte dieſes nicht den Fortſchritt ſeiner Kunſt, auch nicht den Gewinn, den er davon zog, beſonders nachdem er mit zwei vorzüglich gelungenen Gemälden auf Anrathen ſeines Meiſters und Freundes, Herrn Leſueur, nunmehr öffentlich aufgetreten war. Dieſe beiden Bilder, welche Ausſichten vom Teiche der Venus im Thiergarten vorſtellten, und die gewiſſermaßen als Erſtlinge ſeiner Kunſt angeſehen werden können, da vorher ſelten etwas von ſeiner Arbeit bekannt geworden, machten unter Künſtlern und Liebhabern eine glückliche Senſation. Herr Gotzkowsky, der in jener Zeit für Berlin ſo merkwürdige Mann, übernahm ſie aus eigenem Antrieb und bezahlte dafür die damals keineswegs unbeträchtliche Summe von 200 Thalern.

Indeſſen da in der Gegend um Berlin, außer mancher herrlichen Baumpartie, die Natur wenig maleriſch Intereſſantes dem Künſtler darſtellte, ſo war ſchon lange in ihm der Wunſch rege geworden, ſein Talent durch Reiſen auszubilden, und oft lag er, im Gefühl dieſes Bedürfniſſes, Herrn Sulzer an, ihm zu einer Reiſe in die Schweiz behülflich zu ſeyn; denn eine ſolche Reiſe auf ſeine eigenen Koſten, beſonders in den damals durchaus unruhigen Kriegszeiten, und auf Rechnung eines unſichern Gewinnes zu unternehmen, dazu hatte er nicht hinlängliches Vermögen und zu viel Vorſicht, als daß er es auf das Gerathewohl hätte wagen ſollen. Doch fand er bald darauf wenigſtens eine andere Reiſe zu machen Gelegenheit.

Erſter Ausflug.

Herr Sulzer hatte um dieſe Epoche Herrn Spalding, damaligen Propſt in Barth, und auf eben derſelben Reiſe den Baron Olthoff in Stralſund, welchem Gelehrte und Künſtler gleich willkommen waren, beſucht und, nach wiederholten Empfehlungen der Talente ſeines jungen Freundes, demſelben die Erlaubniß bewirkt perſönlich aufwarten zu dürfen.

Hackert trat alſo im Julius 1762, in Geſellſchaft des Porträtmalers Mathieu, die Reiſe nach Stralſund an, wo er den Baron mit Möblirung und neuer Einrichtung ſeines Hauſes beſchäftigt antraf. Er wurde von der ganzen Familie auf's freundſchaftlichſte aufgenommen und wie ein Verwandter behandelt. Auch gereichte ſeine Gegenwart ſeinen Gönnern zum Vortheil: denn er führte bei den neuen Zimmerverzierungen einen durchaus beſſern Geſchmack ein, und decorirte ſelbſt einen großen Saal mit Architekturſtücken und Landſchaften, die er auf Leinwand mit Leimfarben ausführte.

Zu eben der Zeit kaufte Baron Olthoff auf der Inſel Rügen das Gut Bolwitz, wo er als unverheirathet bei ſeiner alten Mutter, ſo viel es ſeine wichtigen Geſchäfte zuließen, gern wohnte, viel Geſellſchaft annahm und nebſt einem jungen Spalding die drei Gebrüder Dunker, ſeine Neffen, durch einen geſchickten Hofmeiſter, den er aus Sachſen hatte kommen laſſen, unter ſeinen Augen erziehen ließ. Hier wurde nun wieder, da die Natur etwas ſchönere und mannichfaltigere Gegenſtände als bei Berlin darbot, mit neuem Fleiß gezeichnet, und hier radirte Hackert zugleich zum Zeitvertreibe ſechs kleine Landſchaften, welche Ausſichten der Inſel Rügen vorſtellen und ſich unter den Blättern ſeiner Werke befinden. Er hatte dabei keine andere Anweiſung als das Buch von Abraham Boſſe: De la manière de graver à l'eau forte et au burin, und die Probedrücke wurden, aus Mangel an einer Preſſe, auf Gyps gemacht. Indeſſen war ihm ſein Aufenthalt bei Olthoff in mehr als Einer Rückſicht nützlich, da er ihm für die Welt und gute Geſellſchaft zu einer vortrefflichen Schule diente.

Im Mai 1764 reiſte Baron Olthoff nach Stockholm, wohin er Hackert mit ſich nahm und bei Hofe bekannt machte. Der fleißige Künſtler ſammelte ſich wieder eine Menge Studien, malte während des Sommers eine Ausſicht vom Carlsberg für den König, verfertigte mehrere Zeichnungen für die Königin und ging mit Aufträgen von Baron Olthoff im September wieder nach Stralſund zurück. Hier in dem Hauſe des Barons, wo alles Liebe zur Kunſt und Geſchmack an ſolchen Beſchäftigungen gewonnen hatte, ward in froher, zahlreicher Geſellſchaft, welcher unausgeſetzt Gelehrte und Künſtler beiwohnten, immerfort gezeichnet und gemalt. Hackert verfertigte des Abends eine Menge Porträts in ſchwarzer und weißer Kreide, und vollendete in ſeiner ihm eigenen Manier jenen großen Saal und ein Cabinet in Leimfarbe. Zugleich hatte er einen der Neffen des Barons, Balthaſar Anton Dunker, in den erſten Grundſätzen der Kunſt unterrichtet, ſo daß dieſer ſein theologiſches Studium mit Bewilligung des Onkels gegen die Ausübung der Kunſt vertauſchte. Als dieſer den glücklichen Fortgang nach Verlauf einiger Jahre geſehen, entſchloß er ſich, ſeinen Neffen unter Hackerts Aufſicht nach Paris zu ſchicken.

Reiſe nach Paris.

Sie reiſten beide im Mai 1765 von Bolwitz nach Hamburg ab, von wo aus ſie ihre Reiſe nach Frankreich fortſetzen wollten. Die Kaufleute, an die ſie in Hamburg empfohlen waren, hatten eben ein Schiff geladen, das mit Wolle und andern Gütern nach Rouen beſtimmt war. Sie ließen ſich überreden dieſe Reiſe zu Waſſer zu machen, wobei ſie an Zeit und Koſten zu gewinnen hofften; allein ſehr ſchlecht entſprach der Erfolg ihren Erwartungen, denn unausgeſetzt conträre Winde zwangen das Schiff, nach einer mißlichen Seefahrt von ſechs Wochen an Englands Küſte zu landen, wo ſie denn nach Dover gingen, um mit dem Packetboot von da nach Calais überzuſetzen.

Dieſe zufällig längere Seereiſe hatte indeſſen auf Hackerts Talent einen ſehr wohlthätigen Einfluß; denn da ſie durch immer widrige Winde gezwungen wurden zu drei verſchiedenen Malen wieder zurück in die Elbe einzulaufen, und mit einer großen Menge anderer Fahrzeuge von allen Gattungen bei Glückſtadt auf der Stoer lange auf günſtigen Wind warten mußten, ſo zeichnete Hackert aus Mangel anderer Gegenſtände Seeſtücke nach der Natur, wie er es nur immer vortheilhaft hielt, ahmte treulich die dem ſeinigen am nächſten gelegenen Schiffe nach, gruppirte mitunter Matroſen, wie ſie ſich ruhend oder in mannichfaltigen Verrichtungen darſtellten; und ſomit erweckte dieſer Zufall in ihm zuerſt den Geſchmack an Seeſtücken, den er nachmals mit dem glücklichſten Erfolg cultivirte.

Paris.

Im Auguſt 1765 langte Hackert mit dem jungen Dunker in Paris an. Dieſer kam Anfangs in das Studium des Herrn Vien und nachmals zu Herrn Hallé; wobei er jedoch immer unter Hackerts Aufſicht blieb, indem er fortfuhr bei demſelben zu wohnen.

Der bekannte Kupferſtecher Wille hatte beide mit ſich auf's Land genommen, um daſelbſt gemeinſchaftlich zu zeichnen; allein die kleinlichen, armſeligen Bauerhüttchen, mit den daran liegenden Krautgärtchen und Obſtbäumen ängſtlich auf ein Quartblatt zuſammen zu ſtoppeln, konnte Hackert, deſſen Auge und Hand an große Gegenſtände gewöhnt war, wenig behagen; deßwegen er lieber in ſeiner Art, wenn ſich auch nur eine einzelne ſchöne Baumpartie, ein bedeutender Felſen zeigte, dieſe ſogleich zum Gegenſtand wählte, um ſich in ſeiner Kunſt fortwährend zu ſtärken.

Sobald er in Paris durch ſeine Arbeit zu gewinnen anfing, ließ er ſeinen Bruder, Johann Gottlieb, der ſich eben dieſer Art von Landſchaftsmalerei gewidmet hatte, von Berlin dahin kommen, während er ſelbſt in Geſellſchaft der Herren Perignon und Grimm eine Reiſe zu Fuß in die Normandie bis Havre de Grace machte, in der Abſicht bei jeder ſchönen Gegend nach Gefallen zu verweilen, um die intereſſanteſten Ausſichten mit Bequemlichkeit aufzeichnen zu können.

Die glänzenden Glücksumſtände des Baron Olthoff hatten ſich indeſſen ſehr verfinſtert. Er war zu Betreibung der noch rückſtändigen, von ihm während des ſiebenjährigen Krieges gemeinſchaftlich mit dem Kammerrath Gieſe für die ſchwediſche Armee gemachten Geldvorſchüſſe nach Stockholm gegangen. Allein da jetzt die Mützenpartei die Oberhand behielt, ſo wurde er eines beträchtlichen Theils ſeiner Forderungen für verluſtig erklärt, und ſo war ihm die fernere Unterſtützung ſeines Neffen Dunker in Paris unmöglich; daher Hackert durch eigenes Verdienſt für deſſen Unterhalt ſorgen mußte.

Dieß war ihm durch die Bekanntſchaft mit den vornehmſten Künſtlern in Paris, welche ihn überall einführten, leichter geworden. Er gewann unter andern den Beifall und die Gunſt des Biſchofs von Mans, aus der Familie der Fürſten von Monaco Grimaldi. Dieſer ließ ihn auf mehrere Monate nach dem Landſitz Ivri kommen, um die ſchönſten Ausſichten nach der Natur für ihn zu zeichnen und zu malen, welche Arbeit ihm ſehr gut bezahlt wurde, während deſſen zugleich ſein Bruder, der in Paris zurückgeblieben war, durch Verfertigung verſchiedener Staffeleigemälde nach den von Hackert zu Mans gemachten Zeichnungen von gedachtem Herrn anſehnliche Summen bezog, welche beiden Brüdern ſchon zu Anfange des zweiten Jahrs ihres Aufenthalts in Paris eine ganz bequeme Exiſtenz ſicherten, zu deren wachſender Verbeſſerung ihnen Fleiß und Talente allmählig immer neue Wege andeuteten.

Denn indeſſen waren nach Paris viele kleine, von Wagner in Dresden verfertigte Gouache-Landſchaften gekommen, und dieſe Art Malerei gefiel ſo durchgängig, daß jedermann kleine Cabinette und Boudoirs mit Gouache-Gemälden und Handzeichnungen verziert begehrte. Beſonders hatte Herr Boucher, erſter Maler des Königs Ludwig XV., eine ganz entſchiedene Vorliebe für dieſe Arbeiten, zeigte Wagners kleine Gemälde als allerliebſte Producte der Kunſt in allen Geſellſchaften und hatte ſelbſt in ſeinem eigenen Cabinette vier Stücke davon. Die Gebrüder Hackert ſahen, wie leicht es ſey von dieſem leidenſchaftlichen allgemeinen Geſchmacke des Pariſer Publicums durch ihre Talente klugen Vortheil zu ziehen. Sie bereiteten ſich daher ſogleich Gouachefarben, und nachdem ſie einige kleine Stücke in dieſer Manier gemalt und Herrn Boucher gezeigt hatten, nahm dieſer die neue Arbeit mit ſo viel Beifall auf, daß er alle vier Stücke für ſich kaufen wollte; ſie aber vertauſchten ſolche lieber gegen einige ſeiner Zeichnungen, und ſo wurden auch dieſe kleinen Landſchaften im Cabinet ihres geneigten Freundes aufgeſtellt.

Dieſe Gemälde vermehrten in kurzer Zeit den Ruf und die Bekanntſchaft der beiden Künſtler in Paris ſo ſehr, daß ſie unausgeſetzt gut bezahlte Arbeit hatten, und mehr bringende Beſtellungen als ſie beide fördern konnten. Zu einiger Erholung und Ruhe machten ſie alsdann wieder, zu Fuß und in kleiner Geſellſchaft, die angenehme Tour längs der Seine in die Normandie und von da in die Picardie, um neue Studien nach der Natur zu ihren Arbeiten zu ſammeln.

Man hatte ſich indeſſen, von der Provence aus, bei Herrn Joſeph Vernet nach dem beſten Künſtler in Paris erkundigt, welcher ſeinem eigenen Urtheil zufolge das Talent hätte die ſo berühmten Vernet'ſchen Bilder La tempête und Les baigneuses, durch Balechou's Kupferſtich bekannt, beide in Oel in der Größe der Originale zu copiren. Der Künſtler ſchlug Hackert zu dieſer Arbeit vor, und ſie gelang ſo gut, daß beide Copien mit einem anſehnlichen Preis, welchen die Herren Cochin und Vernet beſtimmten, bezahlt wurden. Als beide Gemälde zur Verſendung nach Aix en Provence eingepackt wurden, ſchnitt irgend ein niederträchtiger Menſch, vermuthlich aus Eiferſucht, heimlicher Weiſe das Bild der Tempête mit einem Meſſer in der Quere durch. Das Bild wurde von dem Eigenthümer wieder nach Paris geſchickt und glücklich reſtaurirt, den Thäter dieſer abſcheulichen Handlung aber hat man nie entdeckt.

Auf dieſe Weiſe ſetzten die Gebrüder ihre Arbeiten drei Jahre mit ungemeiner Thätigkeit fort, der Beifall vermehrte ſich; Philipp Hackerts Werke wurden vorzüglich honorirt; ſie wußten eine kluge Anwendung des Erworbenen zu machen und befanden ſich in günſtigen Umſtänden. Hierdurch war Hackert ſo glücklich ſeinen ehmaligen Wohlthäter, den Baron Olthoff, welcher im Jahr 1768 die ihm gleichfalls vom ſiebenjährigen Krieg her noch rückſtändigen Gelder in Frankreich zu erheben nach Paris gekommen war, hier aber ungeachtet der Mitwirkung des Barons de Breteuil, vormaligen franzöſiſchen Botſchafters in Schweden, eben ſo wenig Glück als ehemals in Stockholm fand, mit einer erſparten Summe von 100 Louisd'or bei ſeiner Rückreiſe zu unterſtützen, ohne ſich auf den Wiedererſatz dieſes Geldes von dieſem rechtſchaffenen und ſehr unbillig behandelten Freunde einigen Anſpruch vorzubehalten.

Endlich war nun auch in beiden Brüdern der Wunſch lebhaft geworden, ihre Studien der ſchönen Natur in Italiens reizenden Gegenden fortzuſetzen und ſich in Roms lehrreichem Aufenthalte völlig auszubilden. Dieſe Neigung, welche zu befriedigen ſie vollkommen im Stande waren, wurde nun durch den Rath ihrer Freunde völlig beſtimmt, und die Reiſe nach Italien zu Ende Auguſts 1768 angetreten. Beinahe aber wäre dieſelbe durch den Tod ihres Vaters, da nunmehr die Sorge für die jüngern Geſchwiſter auf ſie fiel, vereitelt worden.

Unſere Reiſenden zogen nunmehr über Lyon durch Dauphiné, einen Theil von Languedoc, um zu Nismes und Arles die Ueberbleibſel des Alterthums zu beſchauen, über Marſeille, Toulon, Antibes nach Genua, wo ſie eine Menge neuer Studien ſammelten; dann gelangten ſie über Livorno, Piſa und Florenz im December 1768 glücklich und geſund nach Rom.

Rom und Neapel.

Nachdem beide Brüder, Philipp und Johann, ſogleich in der erſten Zeit ihres Aufenthalts zu Rom die vorzüglichſten Merkwürdigkeiten der Kunſt und des Alterthums beſehen hatten, ſetzten ſie ihre Studien ſowohl in der franzöſiſchen Akademie nach den Antiken als Abends nach dem Modelle fort. Auch hatte ſich der im Palaſt Farneſe wohnende Cardinal Orſini, nach dem Tode Papſt Clemens XIII., Rezzonico, in das Conclave begeben, wodurch unſern Künſtlern die Bequemlichkeit verſchafft wurde, eines der vorzüglichſten Werke neuerer Kunſt, die Galerie der Caracci, in gedachtem Palaſte zu benutzen; welches meiſt in Geſellſchaft des Bildhauers Sergel und des vom franzöſiſchen Hofe penſionirten Malers Callais geſchah.

In Geſellſchaft dieſer beiden Künſtler machten ſie auch im Frühjahr eine kleine Reiſe nach Frascati, Grotta Ferrata, Marino, Albano, Nemi u. ſ. w., um zuerſt die Schönheiten der Natur an dieſen Orten im allgemeinen kennen zu lernen. Nach ihrer Zurückkunft malten ſie einige kleine Landſchaften in Gouache und führten einige Zeichnungen aus, zu denen ſie auf jener Reiſe die Umriſſe gebildet hatten.

Dieſe Arbeiten gefielen dem damals in Rom ſich aufhaltenden Lord Exeter ſo ſehr, daß er ſie ſämmtlich kaufte und bei den Gebrüdern auf beinahe ein ganzes Jahr Arbeit beſtellte, wodurch ſie beſtimmt wurden ihren Aufenthalt in Rom auf drei Jahre feſtzuſetzen. Das in Paris Verdiente ſetzte ſie bereits in den Stand zwei Jahre in Rom zu bleiben, und ihre erſte Abſicht war die Zeit bloß zur Förderung ihrer Studien anzuwenden, ohne durch ihre Arbeit Geld gewinnen zu wollen; doch bei häufigen Beſtellungen veränderten ſie jenen Entſchluß um ſo lieber, je vortheilhafter es für ſie war, die übernommenen Arbeiten an dem Orte ſelbſt vollenden zu können.

Die dem König von Neapel gehörige, bei Rom auf einer Höhe gelegene Villa Madama war in damaliger Zeit, durch die Menge herrlicher Bäume und das durchaus Maleriſche der ganzen Gegend, ein wahrer Ort des Vergnügens. Vorzüglich reizend war der Ort des Theaters, wo zum erſtenmal Guarini's Paſtor Fido aufgeführt worden war, mit den ſchönſten Lorbeerbäumen bewachſen. Freilich hat ſich alles ſeit jener Zeit ſehr verändert; die Villa ſelbſt iſt nach und nach in Verfall gerathen, und die anliegende Gegend iſt in Weinberge und Ackerfelder verwandelt worden.

Da man nun aber zu jener Zeit auf Empfehlung bei dem Aufſeher über dieſen reizenden Ort eine ganz bequeme Wohnung erhalten konnte, ſo wählten beide Brüder dieſen Aufenthalt auf zwei Monate, um nebſt andern Studien die ihnen aufgetragene Anſicht der Peterskirche für Lord Exeter zu malen, worauf ſie vier Monate in Tivoli zubrachten, um da nach Herzensluſt die prächtigſten Gegenſtände der Natur in Oel-, Leim- und Waſſerfarben auf mannichfaltige Weiſe nachzubilden.

Hackert malte unter andern daſelbſt den berühmten Waſſerfall, ein drei Fuß hohes Bild, ganz nach der Natur fertig, mit dem er zwei Monate lang, des Lichtes und Effectes wegen, alle Nachmittage um dieſelbe Stunde beſchäftigt war.

Im October machten ſie beide, in Geſellſchaft des Raths Reiffenſtein, eine Fußreiſe nach Licenza, der ehemaligen Villa des Horaz, und weiter nach Subiaco, und kamen, nachdem ſie manche ſchöne Ausſicht gezeichnet hatten, über Pagliano und Paleſtrina nach Tivoli zurück. Dieſe kleine vergnügte Reiſe machten ſie alle drei durchaus zu Fuße, wobei ein Eſel ihre Portefeuilles und Wäſche trug, einem Bedienten aber die Sorge für ihre Nahrung aufgetragen war.

So wichtig und durchaus nothwendig es für den Künſtler überhaupt iſt, den Gegenſtand ſeines Werks nach der Natur ſelbſt zu ſtudiren, ſo wenig war es damals in Rom üblich, nach der Natur zu zeichnen; am wenigſten aber dachte man daran eine etwas große Zeichnung nach der Natur zu entwerfen und auszuführen. Man hatte ſolche ſolide Studien der Landſchaft, ſeit den Zeiten der Niederländer und Claude Lorrains, vernachläſſigt, weil man nicht einſah, daß dieſer Weg eben ſo gut zum Wahren als zum Großen und Schönen führt. Die von Frankreich penſionirten Maler in Rom hatten wohl mitunter manche Theile eines ſchönen Ganzen unvollſtändig, auf einem Duodezblättchen, nach der Natur ſkizzirt, und ſie wunderten ſich nun allgemein, als ſie die beiden Hackert mit großen Portefeuilles auf dem Lande umherziehen, mit der Feder ganz fertige Umriſſe zeichnen oder wohl gar ausgeführte Zeichnungen in Waſſerfarbe, und ſelbſt Gemälde ganz nach der Natur vollenden ſahen, welche immer mit ſchönem Vieh ausſtaffirt waren, wovon Johann Hackert beſonders ganz vortreffliche Studien gemacht hat.

Im Frühlinge des Jahres 1770 gingen ſie beide nach Neapel, wo ſie an den engliſchen Miniſter, den Ritter Hamilton, empfohlen waren. Johann malte daſelbſt für Lady Hamilton, nebſt einem paar kleinen Gouache-Gemälden, drei ihrer Hunde nach dem Leben, und Philipp für den Ritter die durch eine vorjährige Eruption des Veſuv entſtandenen bekannten Montagnuoli, nach verſchiedenen Anſichten, deren einige nachmals ſehr ſchlecht für das Werk Campi Flegrei in Kupfer geſtochen wurden.

In Neapel wurde Philipp von einem heftigen Fieber befallen, von welchem er durch ſeinen damals aus England zurückgekommenen Freund, den geſchickten Arzt Cirillo wieder hergeſtellt und zu einer jedem Reconvalescenten heilſamen Veränderung der Luft nach Vietri und Lacava geſendet wurde.

Wer erinnert ſich nicht mit Vergnügen der maleriſchen Gegend von Nocera de' Pagani bis nach Salerno hin, und wie mannigfaltigen Stoff zu herrlichen Landſchaftsgemälden ſie dem Auge des Künſtlers darbietet! Dieſe prächtigen Gefilde, die in ihrer Fülle, ſo wie die Küſte von Amalfi, ſchon vormals Salvator Roſa's Einbildungskraft ſo glücklich bereichert hatten, mußten auf Hackerts Geiſt nicht weniger als die geſunde, reine Luft auf ſeinen Körper wirken.

Auch war ſein Fleiß daſelbſt ungemein thätig und oft vergaß er ſich unter der Arbeit, ſo daß er an einem warmen Auguſtabend von einer plötzlich herabſinkenden Wolke ſich durchnäßt und erkältet fand. Hierdurch ward in ſeinem noch ſchwachen Körper ein allgemeiner Rheumatismus erzeugt, von dem er erſt nach mehreren Monaten durch ſeinen Freund Cirillo, beſonders mittelſt der Seebäder wieder hergeſtellt wurde, ſo daß er im November deſſelbigen Jahres mit ſeinem Bruder die Rückreiſe nach Rom antreten konnte.

Hier bekam er, wenige Zeit nach ſeiner Ankunft, die bekannte große Beſtellung für die ruſſiſche Kaiſerin, wodurch der Grund zu ſeiner Celebrität und ſeinem nachmaligen Vermögen gelegt wurde.

Schlacht bei Tſchesme.

Kurz nachdem Hackert in Rom wieder eingetroffen, hatte der General Iwan Schuwaloff von ſeiner Monarchin, Katharina II., den Befehl erhalten zwei Gemälde verfertigen zu laſſen, die ſo genau als möglich jene von den Ruſſen über die Türken im vorhergehenden Jahre (1770) den 5. Juli bei Tſchesme erfochtene Seeſchlacht, und ferner die zwei Tage ſpäter erfolgte Verbrennung der türkiſchen Flotte vorſtellen ſollten.

Hackert übernahm dieſe Arbeit mit dem Beding, daß man ihm alle zu dieſer ganz eigenen Darſtellung weſentlich nöthigen Details auf das genaueſte mittheilte. Dieſe jedoch, ſo wie man ſie ihm anfangs gab, waren auf keine Weiſe hinlänglich, daß der Künſtler danach ein lebhaftes und der verlangten Wahrheit durchaus entſprechendes Bild hätte verfertigen können.

Nun trug es ſich aber zu, daß in eben dem Jahre der Sieger, Graf Alexis Orlow, mit einem Theil ſeiner Flotte in das mittelländiſche Meer und nach Livorno kam. Um dieſe erwünſchte Gelegenheit, von welcher Hackert den vollſtändigſten Unterricht ſich verſprechen durfte, zu benutzen, reiste er ſogleich dahin, fand aber eben ſo wenig Befriedigendes vorhanden, keinen Plan des Gefechts, keine Anzeige der Gegend, keine authentiſche Darſtellung der Attake und der dabei obwaltenden Ordnung. Alles und jedes vielmehr, was dem Künſtler durch einzelne Perſonen mitgetheilt wurde, ward ſogleich wieder durch den Streit der mittheilenden Schiffscapitäne ſelber, deren jeder im großen Feuer, jeder im Mittelpunkt des Treffens, jeder in der größten Gefahr geweſen ſeyn wollte, verwirrt, wo nicht aufgehoben.

Ein Officier des Ingenieurcorps, ein Schweizer, der der Schlacht beigewohnt und einigen Plan davon hätte aufzeichnen können, war nach Baſel, ſeiner Vaterſtadt, gegangen. Das einzige was der Künſtler noch verfand, war eine Ausſicht von Tſchesme, die ein Commenthur des Maltheſerordens, Maſſimi, ein Mann von Talenten und Geſchmack, gezeichnet und hergegeben hatte. Dieſer aber war in dem Augenblicke krank und konnte die Arbeit nicht befördern helfen, an deren baldiger Sendung nach Petersburg, wenigſtens in vorläufigen weſentlichen Umriſſen, dem Grafen Orlow eben ſo viel als Hackert gelegen war.

So verging nun viele Zeit, bis endlich nach Verlauf eines Monats, unter der Leitung des Contreadmirals Greigh, eines Schotten in ruſſiſchen Dienſten, mit Beihülfe obgedachter Zeichnung des Ritters Maſſimi, zwei theils geometriſch aufgeriſſene, theils in die Perſpective gezeichnete Hauptplane zu Stande kamen, nach welchen der Künſtler, anſtatt zweier, ſechs Gemälde in einer Zeit von zwei Jahren zu liefern ſich verbindlich machte, deren Vorſtellungen folgende ſeyn ſollten.

Das erſte: die am 5. Juli 1770 von der in Linie geordneten ruſſiſchen Flotte gemachte Attake auf die in einem Halbcirkel vor Anker gelegene türkiſche Flotte.

Das zweite: die Seeſchlacht ſelbſt, beſonders wie in derſelben ein feindliches Viceadmiralſchiff von einem ruſſiſchen Viceadmiralſchiff verbrannt, dieſes aber wieder von jenem angezündet wird und beide verbrennen.

Das dritte: die Flucht der Türken in den Hafen von Tſchesme, und wie ſie von der ruſſiſchen Flotte verfolgt werden.

Das vierte: die Abſendung einer ruſſiſchen Escadre nach dem Hafen von Tſchesme, nebſt der Bereitung der ruſſiſchen Brander, um die feindliche Flotte in Brand zu ſtecken.

Das fünfte: die Verbrennung der türkiſchen Flotte im Hafen, in der Nacht vom 7. Juli.

Das ſechste endlich: die triumphirende ruſſiſche Flotte, wie ſie, beim Anbruch des Tags, von Tſchesme zurückkehrt und ein türkiſches Schiff und vier Galeeren mit ſich führt, die von der Flotte gerettet waren.

Auf ſolche Darſtellungen in ſechs großen Gemälden, jedes acht Fuß hoch und zwölf Fuß breit, wurde die Bearbeitung beider Plane vorgeſchlagen, und dieſe durch einen Courier nach Petersburg zu Einholung der kaiſerlichen Genehmigung geſendet.

Indeſſen ließ Graf Alexis Orlow dem Künſtler für die Arbeit, die ihn vollkommen zufrieden geſtellt hatte, 300 Zechinen auszahlen, ſo wie Hackert ſchon vorher, unter dem Namen des Poſtgeldes, für die Reiſe von Rom nach Livorno von der Kaiſerin 100 Zechinen erhalten hatte. Bald darauf traf die vollkommene höchſte Genehmigung dieſer vorgeſchlagenen Arbeit ein: der in Rom ſich befindende General Iwan Schuwaloff erhielt ſie, mit welchem ſogleich im October 1771 ein ſchriftlicher Vertrag über Größe, Zeit und pünktliche Vorſtellung der ſechs oben beſchriebenen Gemälde aufgeſetzt, und der Preis für jedes derſelben auf 375 römiſche Zechinen regulirt wurde, ſo daß das Ganze ſich auf mehr als 12,000 Gulden belief.

Das erſte Gemälde, welches der Künſtler in Arbeit nahm, war jenes von der Schlacht ſelber, in dem bedeutenden Momente, da beide Viceadmiralſchiffe brannten, und die Schlacht im heftigſten entſcheidendſten Feuer war. Vollendet war es im Anfang des Januars 1772; und da gerade zu dieſer Zeit Graf Orlow mit einer Flotte aus dem Archipelagus nach Livereno kam, ſo verſäumte Hackert dieſe Gelegenheit nicht, ſich mit ſeinem Bilde daſelbſt einzufinden, um ſowohl vom Grafen Orlow als von dem Contreadmiral Greigh zu erfahren, ob und wie weit er in dieſem Bilde, durch die Ausführung jener ihm mitgetheilten Notizen, die Wahrheit des Vorgangs erreicht und dem Verlangen dieſer Herren Genüge geleiſtet habe. Zugleich ließ er einen Entwurf des Gemäldes, welches die Verbrennung der türkiſchen Flotte im Hafen vorſtellte, von Rom nach Livorno zu Waſſer abgehen, weil ſie zwar fertig, doch nicht trocken genug war, um zur Landreiſe aufgerollt werden zu können.

Der vollkommene und allgemeine Beifall, den jenes große, zu Piſa in einem Saale des Grafen Orlow aufgeſtellte Gemälde, ſowohl von dieſem Herrn als von allen anweſenden Seeofficieren, auf eine entſcheidende Weiſe erhielt, war für den Künſtler höchſt ſchmeichelhaft, ſo wie die getreue Darſtellung dieſes vom Grafen Orlow erfochtenen Siegs demſelben um ſo intereſſanter war, als er gerade um eben die Zeit die Nachricht erhielt, daß das einzige Schiff, Rhodus, welches ſie von der verbrannten Flotte der Türken gerettet hatten, nunmehr, weil es in der Schlacht ſehr viel gelitten, zu Grunde gegangen war, ſo daß ſolches zur Erhaltung des Andenkens an dieſen ruhmwürdigen Vorgang nur allein auf dem Bilde exiſtirte.

Indeſſen war auch jenes kleinere Gemälde, die Verbrennung der Flotte vorſtellend, angekommen, und wurde im Ganzen gleichfalls mit vielem Beifall aufgenommen; nur war Graf

Orlow mit dem Effect eines entzündeten und in die Luft auffliegenden Schiffes, welchen Moment man auf dem Bilde vorgeſchrieben hatte, unzufrieden. Es war beinahe unmöglich, eine der Wahrheit eines ſolchen, vom Künſtler nie mit Augen geſehenen Ereigniſſes deutlich entſprechende Vorſtellung, ſelbſt nach den beſten Beſchreibungen der Seeofficiere, zu geben. An dieſem Momente mußte die Ausführung eine der größten Schwierigkeiten finden. Graf Orlow entſchloß ſich jedoch endlich auch dieſes Hinderniß auf eine ganz eigene grandioſe Weiſe zu heben, und die wirkliche Vorſtellung einer ſolchen Begebenheit durch ähnliches Auffliegen einer gerade auf der Rhede vor Anker liegenden ruſſiſchen Fregatte dem Künſtler zu geben, wenn er ſich anheiſchig machen würde, dieſen Effect mit eben der Wahrheit wie das Feuer auf dem Gemälde der Schlacht darzuſtellen.

Der Graf hatte ſich die Erlaubniß dazu ſowohl von ſeinem eigenen Hofe als auch vom Großherzog von Toscana erbeten, und nun wurde gegen Ende des Mai's gedachte Fregatte, die man mit ſo viel Pulver, als zum Auffliegen nöthig war, laden ließ, ſechs Meilen von Livorno auf der Rhede, bei einem ganz unglaublichen Zulauf von Menſchen, in Brand geſteckt und in weniger als einer Stunde in die Luft geſchleudert — zuverläſſig das theuerſte und koſtbarſte Modell, das je einem Künſtler gedient hat, indem man den Werth der noch nutzbaren Materialien dieſer alten Fregatte auf 2000 Zechinen ſchätzte.

Das Schiff brannte beinahe drei Viertelſtunden in den oberen Theilen, ehe ſich das Feuer der Pulverkammer, die heilige Barbara genannt, mittheilte. Erſt durchlief die lodernde Flamme, wie ein Kunſtfeuerwerk, nach und nach alle Segel, Taue und die übrigen brennbaren Materien des Schiffs; als das Feuer an die Kanonen kam, die man von Holz gemacht und geladen hatte, feuerten ſie ſich nach und nach alle von ſelbſt ab. Endlich, nachdem die Pulverkammer erreicht war, that das Schiff ſich plötzlich auf, und eine lichte Feuerſäule, breit wie das Schiff und etwa dreimal ſo hoch, ſtieg empor und bildete feurige, mit Gewalt und Geſchwindigkeit ausgeſchleuderte Wolken, die durch den Druck der obern Luft die Form eines ausgebreiteten Sonnenſchirms erhielten, indem ſich Pulverfäſſer, Kanonen und andere emporgeworfene Trümmer des Schiffs mit darin herumwälzten, und der ganze oberſte Theil mit dicken ſchwarzen Rauchwolken überdeckt war. Nach etwa drei Minuten verwandelte ſich dieſe ſchreckliche Feuerſäule in eine blutrothe Flamme, aus deren Mitte eine durchaus ſchwarze Säule von Rauch aufſtieg, die ſich eben ſo wie jene in ihrem obern Theile ausbreitete, bis nach etwa eben ſo langer Zeit auch dieſe Flamme erloſch, und nur noch der ſchwarze Rauch, wohl über zwanzig Minuten lang, dicht und fürchterlich, über der Region des verbrannten Körpers emporſchwebte.

Aufmerkſam auf den Effect dieſes Vorgangs nach allen ſeinen Theilen, retouchirte der Künſtler nochmals das Gemälde von der Verbrennung der Flotte, zu völliger Zufriedenheit des Grafen Orlow, und vollendete ſodann die übrigen ihm aufgetragenen Bilder in der von ihm feſtgeſetzten Zeit.

Er hatte während derſelben ſieben Reiſen nach Livorno gemacht, deren jede mit 100 Zechinen für's Poſtgeld bezahlt wurde. Ferner malte er für die ruſſiſche Monarchin ſechs andere Bilder, von eben der Höhe zu acht und der Breite von zwölf franzöſiſchen Fuß. Zwei derſelben ſtellten ein von einer ruſſiſchen Escadre gegen die Türken erfochtenes Treffen bei Mitylene und die daſelbſt erfolgte Landung vor, noch zwei andere ein Gefecht der ruſſiſchen Escadre mit den Dulcignoten, das fünfte einen Seevorfall in Aegypten, das ſechste endlich das, ein Jahr nach dem vorigen, nochmals bei Tſchesme erfolgte Gefecht.

Die zwölf Gemälde ſind in Peterhof in einem eigens dazu beſtimmten großen Saal aufgeſtellt, in welchem der Eingangsthüre gegenüber das Porträt Peters des Großen, als des Stifters der ruſſiſchen Seemacht, und ſodann das Porträt von Katharina II. ſich befindet, unter deren Regierung die ruſſiſche Seemacht außerordentlich gefördert und jene glorreichen Siege erfochten worden.

Hackert erwarb ſich durch dieſe Arbeit, nebſt einem anſehnlichen Gewinn, einen eben ſo frühzeitigen als ſoliden Ruhm, der ſich durch das Aufſehen, welche das ſonderbare viele Monate vorher in allen Zeitungen Europens angekündigte koſtbare Modell verurſachte, mit ungemeiner Geſchwindigkeit verbreitete.

Familienverhältniſſe.

Im Jahre 1772 ging Johann Hackert mit vielen von den Engländern beſtellten Arbeiten ſelbſt nach London; und als dieſe im folgenden Jahre, bei Gelegenheit der gewöhnlichen öffentlichen Ausſtellung, allgemein bekannt wurden, vermehrte ſich der Ruf des Künſtlers und das Verlangen nach ſeinen Arbeiten. Allein ſeine Geſundheit ward in dieſem Lande immer ſchwächer, ſo daß er im October des nämlichen Jahres in Bath, wohin er ſich ſolche wiederherzuſtellen begeben hatte, noch ehe er volle neunundzwanzig Jahre zurückgelegt, mit Tode abging.

Herr Manzel Talbot hatte die Freundſchaft, für ſeine Beerdigung, und die ſchon damals berühmte deutſche Künſtlerin, Angelica Kauffmann, die Güte, für die Ueberſendung ſeines nachgelaſſenen Beſitzes und ſeiner unvollendeten Arbeiten an den Bruder Sorge zu tragen. Dieſer frühzeitige Tod war allerdings ein Verluſt für die Kunſt. Sein Bruder bewahrte manche Arbeit des jungen Künſtlers, und wer ſie ſah, zweifelte nicht, daß ein längeres Leben ihn ſeinem Bruder Philipp an Talent und Ruhm würde zur Seite geſetzt haben.

Die Nachricht von dem unerwarteten frühen Todesfalle dieſes geliebten Bruders machte auf das Gemüth Philipps einen ſo ſchmerzlichen Eindruck, daß er, auf lange Zeit aller Arbeit unfähig, zu Ende deſſelben Jahres eine Reiſe nach Neapel unternahm, um ſich an veränderten Gegenſtänden und Geſellſchaften von ſeiner Trauer zu erholen. Daſelbſt hatte er Gelegenheit, im Januar 1774 verſchiedene Zeichnungen und Studien nach einem eben damals geſchehenen Ausbruch des Veſuvs zu verfertigen, welche er nach ſeiner Zurückkunft in Rom mehrmals auf größeren Gemälden benutzte.

Wenige Wochen, ehe ſein erwähnter Bruder Johann nach England abreiſte, waren zwei jüngere Brüder, Wilhelm und Carl, bei ihm in Rom eingetroffen. Jener hatte ſich der Geſchichts- und Porträtmalerei gewidmet, und arbeitete einige Zeit unter Raphael Mengs Anleitung; und da nachmals dieſer Rom verließ, um nach Spanien zu gehen, folgte er ſeinem Meiſter nach Toscana, und zog endlich von Livorno mit einer kleinen ruſſiſchen Escadre nach Rußland, wo er im Jahre 1780, als Zeichenmeiſter einer Akademie, im 32. Jahre ſeines Alters ſtarb. Carl hatte einige Jahre in Rom, unter Anleitung ſeines Bruders, Landſchaften in Oel und häufiger noch in Gouache gemalt. Er etablirte ſich nachmals (1778) in Genf, und als ſich die innerlichen Unruhen daſelbſt immer erneuerten, in Lauſanne. Philipp aber ließ ſeinen jüngſten Bruder **Georg**, welcher bei **Berger** in Berlin die Kupferſtecherkunſt erlernt hatte, nach Rom kommen.

Reiſen.

Im Jahre 1774 machte Hackert, in Geſellſchaft des Raths Reiffenſtein, eine Reiſe nach Aquila und Arezzano, um den Lago Fucino und das höchſt merkwürdige Stück der römiſchen Baukunſt, das von Kaiſer Claudius zu Ableitung der in jener tiefen Gegend immer angehäuft ſtehenden Waſſer errichtet war, und noch jetzt unter dem Namen des Emissario di Claudio bekannt iſt, zu beſehen. Von da aus zogen ſie über das maleriſch ſchöne Land von Sora, Iſola di Sora, Caſamaro u. ſ. w. nach Rom zurück.

Ferner machte er im Jahre 1775 eine ſolche Tour nach Civita Caſtellana, Soracte, Poggio Mirteto, Ponte Correſe und andern Gegenden um Rom, ſo daß beinahe im Umkreis von ſechzig italiäniſchen Meilen um dieſe Stadt kein beträchtlicher Ort, keine reizende Ausſicht war, die der Künſtler nicht gezeichnet und für ſeine Studienſammlung benutzt hätte. Eben ſo verfuhr er im folgenden Jahre auf einer Wanderung in die Apenniniſchen Gebirge, da er denn bis nach Ravenna gelangte und über Urbino und Perugia zurückkehrte. Auf dieſem Wege machte er unter andern eine Zeichnung von Ceſena, dem Geburtsort Pius VI. und verfertigte ſodann nach derſelben ein drei Fuß hohes und vier Fuß breites Oelgemälde zu großer Zufriedenheit des Papſtes.

Pius VI.

Als Hackert demſelben das Bild vorſtellte, wurde er ſehr gnädig aufgenommen; der Bali **Antinori**, ein Toscaner, präſentirte ihn, und er wurde ohne alle gewöhnlichen Ceremonien zum Papſte geführt. Dieſer fand ſich ſehr geſchmeichelt und wünſchte, daß es in Kupfer geſtochen würde. Hackert erwiederte, daß es auch ſein Wille wäre, und daß **Giovanni Volpato** bereits den Pendant dazu, die Ausſicht auf die Peterskirche, von Ponte Molle genommen, unter Händen hätte. Der Papſt fragte, ob die beiden Platten wohl in zwei Monaten fertig ſeyn könnten. Hackert antwortete: „Es wird ſchwer halten in einem Jahre. Außerdem, ſo hat mein Bruder, der noch jung iſt, und erſt anfängt große Platten zu machen, noch keine Kupferſtichdruckerei eingerichtet. Wir empfehlen uns daher der hohen Protection Ew. Heiligkeit.“ Der Papſt ſchenkte Hackert für das Bild eine maſſiv goldene Doſe, worauf die erſte Medaille war, die er während ſeiner Regierung hatte ſchlagen laſſen, nebſt ſechs Stück großen goldenen Medaillen, und ſagte: „Wenn Ihr was nöthig habt, ſo kommt gerade zu uns! Ihr findet alle Protection.“ Dabei klopfte er ihm beide Backen ſehr freundlich, und ſagte: „Mein Sohn, ich will Euch ſehr wohl!“ Denn den Segen konnte er ihm als einem Ketzer nicht geben.

Donna Giulia Falconieri.

Die Signora **Giulia Falconieri** war eine ſehr gute Freundin von Hackert. Dieſe Dame, die viel Geiſt, Beleſenheit und ſoliden Verſtand beſaß, hatte alle Abende eine kleine, aber ſehr intereſſante Geſellſchaft von Cardinälen, Prälaten und Gelehrten. Künſtler fanden ſich nie bei ihr, Hackert ausgenommen. Er hatte ihre Bekanntſchaft in Frascati zuerſt gemacht bei Don **Paolo Borgheſe**, nachherigem Prinzen **Aldobrandini**, ferner in Albano, wo ſie die Villeggiatur des Octobers hielt. Sie war Liebhaberin der Malerei, hatte Geſchmack darin, doch ohne gründliche Kenntniß. Nach verſchiedenen Jahren, da ihre Tochter an den Neffen des Papſtes verheirathet wurde, an den Duca di **Nemi Braschi**, wurde die Bekanntſchaft immer größer. Sie war eine geborene Dame di **Melini**, und da keine männlichen Erben in ihrer Familie waren, ſo brachte ſie durch Vermächtniß die ganze Melin'ſche Erbſchaft in das Haus Falconieri. Sie war Beſitzerin der Villa Melini auf dem Monte Mario, wo die ſchönſte Ausſicht von Rom iſt, und alle Fremden, die eine Idee von dieſer Stadt behalten wollen, beſuchen dieſen Hügel. Hackert fiel es ein, die Ausſicht von dort zu malen, weil ſie ein Bild macht, und alle intereſſanten Monumente deutlich zu ſehen ſind, und ſodann ſie in Kupfer ſtechen zu laſſen; welches auch geſchah. Er bat ſich die Erlaubniß von ihr aus, den September und October auf ihrer Villa zu wohnen, weil ſie in der Zeit zu Frascati in ihrer Villa La Rufina, und im October die Villeggiatur in Albano zubrachte. Mit Vergnügen ertheilte ſie ihrem Agenten, der ein Caplan war und täglich die Meſſe in einer Capelle durch Stiftung ihrer Voreltern leſen mußte, Befehl, Hackert die ganze Villa nebſt allem, was er nöthig hätte, mit Ausſchluß der Wäſche, die er ſich verbat, zu übergeben.

Mit dieſer Bequemlichkeit malte er in Gouache die Ausſicht von Rom, und brachte ſeine Zeit vergnügt zu, indem Freunde und Fremde ihn beſuchten. Der Caplan, der zugleich die Aufſicht über die Weinberge führte, war des Nachmittags immer betrunken, und der drolligſte Menſch, den man ſich denken kann. Außer daß es ihm an Bildung und Beleſenheit fehlte, hatte er natürliche witzige Einfälle, die man bewundern mußte.

Georg Hackert ſtach das Bild in Kupfer, und Graf **Frieß** kaufte daſſelbe für 150 Zechinen. Es iſt noch in der Sammlung dieſes Hauſes in Wien.

Die Platte war fertig, und weil Signora Giulia Falconieri ſchon längſt verlangt hatte, dieſelbe möchte Pius VI. zugeeignet werden, theils weil der Papſt, noch als Prälat, öfters bei ihr geweſen und ſogar in jüngeren Jahren ein Verhältniß zu ihr gehabt haben ſoll, theils weil ihre Tochter an ſeinen Neffen, den Duca Braschi, verheirathet war, auch Hackert, der lange in Rom gelebt, und viel mit der römiſchen Nobleſſe Umgang hatte, den römiſchen Styl ſehr genau kannte, ſo ließ er durch ſeinen Freund, den Bali Antinori, anfragen, wann es Seiner Heiligkeit gefällig wäre die Gebrüder Hackert zu empfangen. Der Papſt war außerordentlich gnädig und höflich; er dankte beiden für den Nutzen, den ſie im Staate geſtiftet hätten. „Wir ſind, ſagte er, von allem genau unterrichtet, was Ihr für unſern Staat gethan habt. Ihr habt den Kupferſtichhandel mit Auswärtigen eingeführt, wovon niemand eine Idee hatte; Ihr habt in Fabriano die Papiermühle eingerichtet, wo jetzt beſſer Papier zur Kupferdruckerei gemacht wird als in Baſel, und das Geld bleibt im Lande. Wollte Gott, meine Unterthanen hätten dieſelbe Induſtrie, ſo würde der Staat glücklich ſeyn! Ihr zeichnet Euch beſonders unter den fremden Künſtlern aus. Andere ſuchen Geld zu ziehen, zwicken auf alle Weiſe die armen Römer, und gehen davon; Ihr hingegen ſucht, ohne Anſehen der Nation, zu helfen was Ihr könnt, und der jungen Künſtler Copien bei Fremden anzubringen.“ Er führte beide Brüder und zeigte ihnen neue Bilder, die er gekauft hatte, und ſchenkte einem jeden drei goldene Medaillen.

Cardinal Pallavicini.

Dem Styl gemäß mußte dem Majordomo maggiore auch ein Exemplar gegeben werden; dieſes war ſein Neffe, jetzt Cardinal Braschi, der nahe am Papſt auf dem Vatican logirte; deßgleichen dem Cardinal Secretario di ſtato, welches Pallavicini war, den Hackert ſchon längſt kannte. Der Cardinal empfing beide Brüder und das Kupfer mit vieler Höflichkeit, ſetzte ſich an das Kamin und nöthigte alle zum Sitzen. Er hatte einen bigotten Benedictiner bei ſich. Von dem Kupfer und der Kunſt wurde wenig geſprochen. Da der Geiſtliche hörte, daß es zwei Preußen wären, fragte er den Cardinal, ob ſie zur allein ſeligmachenden römiſch-katholiſchen Religion gehörten? Der Cardinal ſagte: „Das iſt eben zu bejammern, daß zwei ſolche brave Menſchen ewig verdammt ſeyn müſſen.“ Beide Brüder lächelten. Der Mönch fuhr fort ſie zu überzeugen, daß keine Seligkeit zu hoffen wäre, wenn man nicht römiſch-katholiſch ſey. Der Cardinal ſtimmte fleißig bei; die Gebrüder ſaßen ſtill und hörten an. Endlich ſagte der Cardinal: „Sie, als der älteſte, ſollten dem jüngern Bruder ein Exempel geben, und ſich zum wahren Glauben bekennen.“ Da konnte es Hackert nicht länger aushalten, ſtand auf, ſtellte ſich vor Seine Eminenz und ſagte: „Eminenz, wir ſind in einem Lande geboren und erzogen, wo vollkommene Gewiſſensfreiheit herrſcht. Ein jeder mag glauben, was er will; keiner bekümmert ſich darum. Niemand wird fragen, zu welcher chriſtlichen Secte er ſich bekenne; wenn er als ein ehrlicher und guter Bürger lebt, ſo iſt es genug. Ew. Eminenz können verſichert ſeyn, daß ich nichts gegen die römiſche Religion habe; ich glaube, daß ſie eben ſo gut iſt als alle andern. Weil wir aber ſo erzogen ſind, daß ein Menſch, der bei uns die Religion verändert, ein Abſcheu iſt, und in der Geſellſchaft kaum geduldet wird, ſey es auch ein Jude oder Mohamedaner, ſo iſt es unmöglich, daß ich in meinem Leben meine Religion ändere, weil die allgemeine Opinion aller wohldenkenden Menſchen iſt, daß kein braver Mann die Religion, in der er geboren und erzogen worden, verändert. Nehmen Ew. Eminenz die Meinung der Welt hinweg, ſo werde ich morgen katholiſch.“ Da Hackert dieſes ſehr ſpöttiſch ſagte, ſo fühlte der Cardinal den falſchen Schritt, den er gethan hatte, bat ſehr um Verzeihung, davon geſprochen zu haben, und ſagte: „Ich habe es bloß aus gutem Herzen gethan, um Euch zu retten. Ich hoffe, daß Sie es nicht als eine Beleidigung anſehen werden.“ So wurde friedlich Abſchied genommen. Einige Tage darauf kam ein Abbate, Don Gennaro Geraci, ein Freund von Hackert, der alle Wochen ihn einigemal beſuchte, ein Mann von natürlichem guten Verſtand, der auch geleſen hatte; der Cardinal de Bernis nannte ihn nur den natürlichen Philoſophen. Cardinal Pallavicini war unruhig über den falſchen Schritt und fürchtete, der Papſt möchte es erfahren; daher, um die Sache wieder gut zu machen, gab er Don Gennaro Geraci dieſe Commiſſion, weil er wußte, daß dieſer ein Freund von beiden Brüdern war. Er verſicherte zwar den Cardinal, daß es unnöthig ſey; denn er kenne beide Brüder zu ſehr, als daß ſie das übel nehmen, noch weniger, daß ſie davon ſprechen würden; aber der Cardinal beſtand darauf, er möchte ausdrücklich zu ihnen gehen, um Verzeihung bitten und verſichern, daß der Cardinal es nicht böſe gemeint habe. Don Gennaro kam an; nachdem er guten Morgen geboten, ſagte der C—e: „Der Cardinal hat den erſten dummen Streich gemacht; um ihn wieder gut zu machen, begeht er den zweiten, der noch dümmer iſt. Ich ſoll Euch um Verzeihung bitten, daß er mit Euch von Religionsſachen geſprochen hat; er hat es aus gutem Herzen gethan. Er bittet, daß Ihr nie davon ſprechen möget.“ Der ſchnurrige Abt, der dieſes ſo recht auf gut Neapolitaniſch ſagte, machte beide Brüder herzlich lachen. Hackert antwortete und bat, Seiner Eminenz ſeinen Reſpect zu vermelden und zu verſichern, daß er gar nicht mehr daran gedacht hätte, und daß er nie davon ſprechen würde. Welches er auch heilig gehalten hat, ſo lange der Cardinal lebte.

Einige Zeit darauf wollte Hackert den Hafen von Ancona und Civitavecchia zeichnen, wozu die Erlaubniß des erſten Miniſters gehört; er ging alſo zum Cardinal und bat ihn darum. Dieſer war ſo höflich und ſagte: „Machen Sie mir das Vergnügen und kommen gegen drei Uhr zu mir zur Tafel, ſo werden Sie die Erlaubniß bereit finden.“ Es geſchah. Don Gennaro war auch eingeladen. Die Tafel war auch geſprächig und angenehm; an alles andere wurde nicht mehr gedacht. Endlich entſchlief dieſer Cardinal ſelig im Herrn. Spanien hatte ihn beſonders dazu geſtellt, damit ſie machen konnten nach ihrem Gefallen.

Charles Gore. Richard Payne Knight.

Hackerts großes Talent die Naturgegenſtände leicht, geſchmackvoll und geiſtreich aufzufaſſen, bezauberte nun die Reiſenden und regte ſie zur Nachahmung auf. Der Künſtler förderte und unterrichtete ſie gern, wohl wiſſend, daß er ſich keine Nebenbuhler, ſondern Bewunderer heranzog. Beſonders war er immer von Engländern umgeben, und der Trieb die Natur zu ſchauen und nachzubilden wuchs unter den Liebhabern mit jedem Jahre. In guter Geſellſchaft wurden kleine Reiſen im April, Mai und Juni vorgenommen. Den Sommer brachte man in Albano, manchmal in Caſtel Gandolfo zu, wo außer ſeinen nächſten Freunden wohl empfohlene Fremde freien Zutritt hatten. Beſonders wurden die Abendſtunden gut angewendet. Man verſammelte ſich um einen großen runden Tiſch, und alles bediente ſich um die Wette des Bleiſtifts und der Sepie.

Hier machte der Künſtler eine Bekanntſchaft, die auf ſein Leben und Glück großen Einfluß hatte; es war die des Herrn Charles Gore und deſſen liebenswürdiger Familie. Die älteſte Tochter zeichnete und malte gar geſchickt landſchaftliche Gegenſtände. Der Vater, der ſich früher dem Schiffbau ergeben hatte, fand vorzügliche Luſt am Zeichnen von Schiffen und Fahrzeugen aller Art, die er bei großer und genauer Kenntniß mit einer leichten Manier auf ſeine Seeſtücke zu vertheilen wußte. Mit ihm und einem andern Engländer, Richard Payne Knight, vereinigte ſich Hackert zu einer Reiſe nach Sicilien auf gemeinſchaftliche Koſten, welche ſie denn auch im Frühling des Jahres 1777 antraten.

Von dieſer Reiſe können wir eine genauere Rechenſchaft geben, indem das Tagebuch des Herrn Knight, eines ſehr gebildeten Mannes, in engliſcher Sprache geſchrieben, vor uns liegt, der, indem die beiden andern zeichneten, die Gegenden umher durchſtrich und davon manche genaue Beſchreibung lieferte, nicht weniger über ſittliche, polizeiliche und andere Gegenſtände bedeutende Betrachtungen anſtellte.

Tagebuch einer Reiſe nach Sicilien

von

Richard Payne Knight.

Abfahrt.

Den 3. April 1777 hatten wir Rom verlaſſen und fuhren am 12. von Neapel in einer Felucke von zwölf Rädern ab, um die Reiſe durch Sicilien zu machen und im Vorbeigehen Päſtum und die Lipariſchen Inſeln zu beſuchen. Sobald man den neapolitaniſchen Hafen verlaſſen hat, öffnet ſich die herrlichſte Scene nach allen Seiten. Die Stadt erhebt ſich ſtufenweiſe über das Geſtade, indem der Berg Veſuv daneben raucht; Sorrento, Capri, Iſchia, Procida beſchäftigen das Auge bis zum Capo Miſene und bilden ein Amphitheater, bereichert mit Paläſten, Gärten, Wäldern und Ruinen, eine ſolche Verſammlung von Gegenſtänden, wie ſie nie geſehen wird. Wir genoſſen dieſen Anblick in der größten Vollkommenheit, indem das Wetter ſehr ſchön und der Frühling in voller Blüthe war. Die unendliche Mannichfaltigkeit von Farben und Tinten wurden durch den Perlton, der Claude Lorrains Gemälde ſo ſehr auszeichnet und dieſem köſtlichen Klima ganz eigen iſt, mit einander verbunden. Die Bai von Neapel hält ungefähr zwanzig (engliſche) Meilen bis Capri, und je weiter wir nach der offenen See fuhren, ſchienen Farben und Formen in die Atmoſphäre zu ſinken; ſie wurden nach und nach undeutlich, bis die Sonne zuletzt ihre Strahlen zurückzog und alles in Finſterniß hinterließ. Während der Nacht ſchliefen wir in der Felucke, und ehe die Sonne aufging, kamen wir zu einem kleinen Dorf, Agropoli genannt, fünf Meilen von Päſtum. Wir nahmen ſogleich Pferde, dieſe ehrwürdigen Denkmäler zu beſuchen.

Päſtum.

Den 13. April

Die erſte Anſicht derſelben iſt äußerſt überraſchend. Drei Tempel, welche leidlich erhalten ſind, ſtehen einer neben dem andern, in der Mitte eines reichen und ſchönen Thales, umgeben von romantiſchen Hügeln, welche mit blühenden Büſchen und immergrünen Eichen bedeckt ſind. Einer derſelben iſt der mons Alburnus, und noch jetzt mit jenen Bäumen bewachſen, deren Virgil im dritten Buche ſeiner Georgica gedenkt:

> Est lucos Silari circe ilicibusque virentem
> Plurimus Alburnum volitans, cui nomen Asilo
> Romanum est, oestron Graji vertere vocantes.

Er heißt nun Monte Postiglione und ſteht am Zuſammenfluß des Silarus und Tanager (jetzt Selo und Negro). Die Ufer des Silarus ſind durchaus mit dichten Wäldern beſetzt, die während des Sommers durch die vorerwähnten Oestri oder Asili, eine Art ſtechender Fliege, heimgeſucht werden. Der Tanager iſt ein unbedeutendes Waſſer, das manchmal zur Sommerszeit austrocknet, daher Virgil von sicci ripa Tanagri ſpricht.

Die Architektur von Päſtum iſt die alte doriſche, die Säulen kurz und cannellirt, mit breiten flachen Capitälen und ohne Baſen. Sie ſind aus einer Art poröſer Steinmaſſe verfertigt, wie die von Lago del Tartaro bei Tivoli (Travertin). Ich glaube, die Säulen wurden cannelirt und vollendet, wenn ſie ſchon aufgerichtet waren: denn wir fanden in Sicilien Tempel, an denen einige Säulen cannelirt waren und andere nicht. Die Steine ſind vortrefflich gearbeitet und mit der größten Genauigkeit zuſammengeſetzt, und zwar auf die Weiſe wie die trefflichen Werke des Alterthums, ohne Bindungsmittel. Die Farbe iſt ein weißliches Gelb, das hie und da ins Graublaue ſpielt. Die Witterung hat den Stein angegriffen; er iſt mit Moos und Kräutern bewachſen und nicht von Rauch geſchwärzt, noch durch neuen Anbau entſtellt, wie die Ruinen zu Rom. Daher die Tinten ſehr harmoniſch, angenehm und maleriſch ins Auge fallen.

Betrachtet man die Theile dieſer Tempel in der Nähe, ſo erſcheinen ſie roh, maſſiv und ſchwer; aber in der gehörigen Entfernung geſehen, iſt die allgemeine Wirkung groß, einfach, ja zierlich. Das Rohe erſcheint dann als eine künſtliche Nachläſſigkeit und das Schwerfällige verwandelt ſich in eine gerechte und edle Feſtigkeit.

Außer den drei Tempeln ſind noch die Grundmauern eines kleinen Theaters und bedeutende Ueberbleibſel der Stadtmauern zu ſehen. Innerhalb derſelben iſt der ganze Raum mit zerbrochenen Säulen und andern Fragmenten zerſtörter Gebäude bedeckt, woraus wir die ehemalige Herrlichkeit dieſer alten Stadt abnehmen können. Beſonders merkwürdig ſind die Ruinen eines kleinen Tempels von wunderbarer Art. Er ſtand zwiſchen dem großen Tempel, den einige für eine Baſilika halten wollen, und dem Amphitheater, und war im Ganzen von der gewöhnlichen doriſchen Form; nur ſind die Säulen nach korinthiſcher Ordnung cannelirt, d. h. zwiſchen den Vertiefungen abgeflächt. Auch ſind die Capitäle von derſelben Ordnung, nur ſehr roh und einfach. Das Geſims iſt doriſch, aber von mehr Gliedern als bei den übrigen Gebäuden von Päſtum. Zwiſchen den Triglyphen ſind Basreliefe, deren Zeichnung ſehr rein und zierlich geweſen zu ſeyn ſcheint; aber ſie ſind ſo zerfreſſen und verſtümmelt, daß man nicht über die Ausführung urtheilen kann.

Nun iſt die Frage, ob dieſer Tempel gebaut worden, ehe die korinthiſche Ordnung zu ihrer Vollkommenheit gelangt, oder nachdem ſie ſchon wieder im Abnehmen geweſen? Ich bin aus mancherlei Urſachen geneigt das erſte zu glauben; denn die korinthiſche Ordnung zeigt ſich an keinem Monumente vor den Zeiten Auguſts vollkommen, und ſcheint erſt zu den Zeiten der Antonine in Abnahme zu gerathen. Was die Erzählung betrifft, gedachtes Capitäl ſey durch einen korinthiſchen Architekten erfunden worden, indem er eine Akanthſtaude geſehen, die um einen Blumenkorb her gewachſen, ſo verdient ſie wenig Aufmerkſamkeit. Die erſten Anfänge der korinthiſchen Ordnung findet man unter den Ruinen von Theben und Perſepolis. Sie wurden wahrſcheinlich um die Zeit Alexanders des Großen nach Europa gebracht; aber die ſtolzen Griechen wollten ſich nicht als Nachahmer in irgend einer Sache bekennen. Die Stadt Päſtum muß lange in einem Zuſtand von Verfall geweſen ſeyn, ehe die korinthiſche Ordnung zu ihrer Vollkommenheit, geſchweige denn zu ihrem Verderbniß gelangte; denn Strabo gedenkt, daß der Ort ſchon verlaſſen und ungeſund zu ſeiner Zeit geweſen ſey, und die Geſchichtſchreiber der römiſchen Kriege in Italien nennen ihn niemals als einen Platz von einiger Bedeutung. Ferner ſind die Gebäude der ſpätern römiſchen Zeiten, als die Architektur ſchon verdorben war, in einem ganz verſchiedenen Styl von dem obgedachten; auch bedienten ſich die Römer, als Herren der Welt, denen die reichen Steinbrüche von Afrika, Griechenland und Sicilien zu Gebote ſtanden, keiner ſo geringen Materialien; da hingegen die griechiſchen Republiken, auf einen engen Raum eingeſchränkt, ſich genöthigt ſahen das Material anzuwenden, das ihr eigener Boden lieferte.

Die genaue Zeit vom Aufſteigen und Fallen Päſtums iſt nicht bekannt, obgleich beides früh genug mag geweſen ſeyn. Die Ueberbleibſel dieſer Stadt ſind ihre Erhaltung der böſen Luft ſchuldig; denn wäre der Platz bewohnbar geweſen, ſo hätten ſie das Schickſal der meiſten griechiſchen und römiſchen Werke gehabt: man hätte ſie niedergeriſſen und die Materialien zu neuen Gebäuden angewendet. Dieſe tödtliche Luft wird durch einen ſalzigen Strom erzeugt, der von den Bergen herabfließt und hinter den Mauern ſtockt, wo er durch Sinterung die Steinart hervorbringt, woven die Stadt gebaut war. Dieſe Steinwerdung geſchieht außerordentlich ſchnell, ſo daß einige geglaubt haben, man habe ſich gewiſſer Formen bedient und in denſelben die Säulen durch Incruſtation hervorgebracht, indem dieſe Rohr und Binſen, welche durch das Waſſer verſteinert worden, enthalten; ich glaube aber nicht, daß dieſe Meinung Grund habe. Die Stadt war viereckt, wie man an den Mauern ſieht, welche ſonſt ſcheinen an der See geſtanden zu haben, ob ſie gleich gegenwärtig, durch die Wirkung des verſteinernden Stroms, 500 Yards davon entfernt ſind. Der neue Grund läßt ſich recht gut von dem alten unterſcheiden, indem er durchaus entweder Verſteinerung oder Sumpf iſt, anſtatt daß der alte Boden innerhalb der Mauern und zwiſchen ihnen und den Bergen trocken und fruchtbar erſcheint, der Päſtaniſchen Roſengärten nicht unwerth, von welchen die römiſchen Poeten ſo viel zu erzählen wiſſen.

Porto Palinuro.

Den 15. April.

Nachdem wir einen Tag unter dieſen edlen Ueberbleibſeln griechiſchen Geſchmacks und Herrlichkeit zugebracht, kehrten wir zu unſerer Felucke zurück und fuhren während der Nacht an Cap Palinuro hin, das noch den Namen von Aeneas' Steuermann behalten, welcher, wie Virgil meldet, hier umkam. Als ſich aber ein widriger Wind erhob, mußten wir einen kleinen Hafen gleiches Namens aufſuchen, der von Süden her durch das Vorgebirg und von Norden durch das Land gedeckt wird. Die Gegend umher iſt ſehr ſchön, die Thäler reich und fruchtbar, die Hügel mit immergrünen Eichen, Oliven und blühenden Büſchen bedeckt, wozwiſchen ſich Weideplätze hinziehen. In der Ferne erſtreckt ſich die weite Kette der beſchneiten Apenninen, welche die Ausſicht auf eine edle Weiſe begränzen. Acht Tage wurden wir in dieſem kleinen Hafen durch die üble Witterung und die Feigheit neapolitaniſcher Seeleute aufgehalten, und wir bedauerten ſehr, Päſtum verlaſſen zu haben, wo wir die Zeit ſo angenehm unter den Ruinen hätten zubringen können. Doch um ſie ſo gut als möglich anzuwenden, ſchweiften wir an der Küſte umher, zogen unſere Felucke auf das Land und machten daraus eine Wohnung, ſo gut es gehen wollte. Eine Felſenhöhle diente uns zur Küche, und wären wir nicht ſo ungeduldig geweſen Sicilien zu erreichen, ſo hätten wir unſere Zeit ganz angenehm zubringen können, nunc veterum libris, nunc somno et inertibus horis.

Bei unſerm Herumſchweifen an der Küſte fanden wir eine Höhle von beſonderer Beſchaffenheit. Sie iſt aus einer Art geringen Marmors gebildet, der mit demſelben verſteinerten Kies, den man an andern Stellen des Ufers findet, untermiſcht, anſtatt Seemuſcheln Menſchenknochen enthält, die in kleine Stücke zerbrochen und mit dem Kies zu einer feſten Maſſe verſteinert ſind, welche zwiſchen den Marmorbänken in Schichten von 1—3 Fuß Stärke liegt. Dieſe Schichten dehnen ſich etwa auf 60 Fuß aus, ſcheinen aber tief in den Berg zu gehen, der von beträchtlicher Höhe iſt. Ich fand einen ähnlichen Felſen zu Remezzo an dem Comerſee; nur daß dort die Knochen einen größern Antheil bildeten und, anſtatt zwiſchen Marmorbänken zu liegen, in dem ganzen Felſen gleich vertheilt waren. Ich habe gehört, daß die Inſel Oſero, im adriatiſchen Meere, ganz in derſelben Weiſe aufgeſchichtet iſt, wie denn derſelbe Fall auch in verſchiedenen Gegenden Dalmatiens vorkommt. Einige Vermuthung, wie dieſe Knochen hieher gekommen ſeyn mögen, zu äußern, würde unnütz ſeyn, indem die Urſachen der großen Veränderungen, welche dieſer Erdball offenbar erlitten hat, von unſerer Faſſungskraft allzuweit entfernt ſind. Wir können nur ſo viel ſchließen, daß die mit Bewegung begabte Materie, regiert durch Geſetze phyſiſcher Nothwendigkeit, während des Laufs einer unendlichen Zeit, alle möglichen Arten von Veränderung durchgegangen iſt. In dieſem unendlichen Wechſel muß ſie eben ſo gut in Unordnung als in Ordnung geweſen ſeyn, welche immer wechſelsweiſe aus einander entſpringen.

Stromboli.

Den 23. April.

Wir verließen Porto Palinuro den 22. um zwei Uhr in der Nacht; aber da das Wetter ſehr ſtill war, ſo erreichten wir Stromboli nicht eher als am Abend des andern Tages. Wir waren noch 30 Meilen von derſelben entfernt, als uns ſchon der beſchneite Gipfel des Aetna erſchien, an welchem der Dampf herunterrollte. Die untern Regionen des Bergs, obgleich über dem Horizont, wurden nachher unſichtbar wegen der Dichtheit der untern Atmoſphäre. Man ſagte mir, daß man ihn öfters vom Vorgebirge Palinura ſehen könne, welches bei unſerm Aufenthalt nicht eintraf, indem die Luft niemals heiter genug war.

Die Inſel Stromboli iſt ein coniſcher Berg, der aus der See aufſteigt und ganz aus vulcaniſcher Materie beſteht. Der Rauch kommt gegenwärtig aus der Nordweſtſeite hervor, nahe am Gipfel, welcher, unfruchtbar, aus loſer Aſche beſteht. Der übrige Theil des Berges iſt reichlich bebaut und mit Wein bepflanzt, welcher ſehr geſchätzt wird. Bei Nacht ſah man das Feuer des Kraters, aber unbedeutend, weil das Wetter ſehr ſchön war. Wenn es regnet oder Südwinde wehen, entſteht gewöhnlich ein kleiner Ausbruch; das Getöſe aber dauert zu allen Zeiten fort, ſehr ſtark und einem Donner gleich. Wir hätten gern den Berg erſtiegen und den Krater unterſucht; doch hinderte uns daran eine Verordnung des Königs von Neapel, welche verbietet mit den Einwohnern Gemeinſchaft zu pflegen, bei Strafe in den übrigen königlichen Staaten Quarantäne zu halten. Da dieß nun eine Ceremonie war, die wir zu beobachten keine Luſt fühlten, ſo ſegelten wir noch die Nacht auf Lipari zu, und kamen Morgens früh daſelbſt an.

Lipari.

Den 24. April.

Die Stadt iſt in dem Grunde einer engen Bai gelegen, auf einem Lavafelſen der in die See hervortritt, deſſen ſchöne Maſſen mit Gebüſch reichlich umhangen ſind. In einiger Entfernung angeſehen, erſcheint die Stadt ſehr gefällig und maleriſch, mit einer kleinen Ebene umringt, die mit Häuſern und Gärten bedeckt iſt, worauf denn bald die Gebirge ſich erheben, die ehemals Vulcane waren, gegenwärtig aber in reiche Weingärten verwandelt ſind, in welchen man Feigen- und Maulbeerbäume zerſtreut ſieht. Die Häuſer ſind alle weiß abgetüncht, mit ganz flachen Dächern, und bilden, indem eins hinter dem andern hervorſteigt, manche ſehr maleriſche Gruppen; doch wenn man in die Stadt kommt, verwandelt ſich die Anſicht; alles iſt Unflath und Elend.

Indeſſen meine Gefährten zeichneten, beſtieg ich den höchſten Gipfel der Inſel. Nachdem ich beinahe eine Stunde zwiſchen den Weinbergen hinaufgegangen war, kam ich an unfruchtbare verbrannte Felſen, die ich mit Mühe und Schwierigkeit hinanklimmte und nun nichts weiter als wüſte Zerſtörung erwartete; aber wie ſehr war ich erſtaunt, als ich auf den Gipfel kam, indem ich unter mir, zwiſchen ſenkrechten Felſen, ein ſchönes natürliches Amphitheater von etwa 300 Yards im Durchmeſſer erblickte, deſſen Boden mit Weinreben bepflanzt und hie und da mit einem einſamen Wohnhaus geziert war. Dieſes war ſonſt der Krater des Vulcans, und da das Ganze mit poröſen Felſen umgeben iſt, ſo bleibt der Boden trocken und fruchtbar, obgleich die Waſſer keinen ſichtbaren Abzug haben.

Von dem höchſten Punkte dieſer Felſen ſieht man die ſämmtlichen Lipariſchen Inſeln, ſo wie die Küſten von Sicilien und Calabrien. Unmittelbar unter dem Beſchauer liegt die Inſel Volcano, eine unfruchtbare Anhäufung von Aſche, die kaum irgend ein Moos hervorbringt. Es ſcheint daher, daß dieſe Inſel ſpäter entſtanden iſt als die andern, welche aus derſelben Materie beſtehen; doch die Zeit hat Aſche und Lava mürbe gemacht und in einen Boden verwandelt, der, obgleich trocken, dennoch fruchtbar iſt und dem Weinbau ganz beſonders günſtig.

Fazello nimmt an, es ſey dieſe Inſel zwiſchen dem zweiten und dritten puniſchen Krieg entſtanden, unter dem Conſulat des Labeo und Marcellus. Doch rührt dieß von einer mißverſtandenen Stelle des Oroſius her, welcher auf Valcanello anſpielt. Volcano hingegen wird ſchon vom Thucydides erwähnt, als ſeiner Zeit angehörig und gleichfalls vom Ariſtoteles, der einer großen Eruption dieſer Inſel gedenkt, welche manche Städte Italiens mit Aſche gedeckt habe. Ehemals hieß ſie Thermiſſa und Hiera, und die Poeten ſetzten dahin die Schmiede des Vulcan. Strabo ſagt, ſie habe zu ſeiner Zeit an drei Orten gebrannt; gegenwärtig brennt ſie nur an einem, und zwar ſehr wenig. In dem Laufe von einigen tauſend Jahren mag ſie, bei der langſamen Verwitterung vulcaniſcher Materien, wohl ſo wie die übrigen fruchtbar werden; denn dieſe müſſen ſich ſeit Cicero's Zeit ſehr gebeſſert haben, der den Boden derſelben miserum et jejunum nennt. Stromboli und Volcano ſind die einzigen, die noch heut zu Tage brennen. Lipari iſt ſeit den Zeiten des Strabo erloſchen; die warmen Bäder daſelbſt aber ſind noch immer, ihrer Heilkraft wegen, ſehr berühmt. Sowohl hier als auf Volcano findet ſich ein ſchwarzes Glas in großer Menge, welches die Naturforſcher isländiſchen Achat nennen.

Die große Wirkung, welche die Wetterveränderungen auf die Feuer dieſer Inſeln haben, macht es den Schiffern, die damit bekannt ſind, möglich die Gefahren der Winde mit großer Gewißheit vorauszuſagen; daher denn wohl die Poeten von der Höhle des Aeolus mögen gefabelt haben. Stromboli, als die größte und den Winden am meiſten ausgeſetzte Höhe, ward für den eigentlichen Wohnſitz des Gottes angenommen: celsa sedet Aeolus arce. Auch kennt Virgil das beſtändige Getös dieſes Berges und ſchreibt es den raſenden Winden zu, welche darin eingekerkert ſind:

> Illi indignantes, magno cum murmure montis,
> Circum claustra fremunt.

Valerius Flaccus (Argon. I, 579) giebt noch eine genauere Beſchreibung:

> Aequore Trinacrio refugique a parte Pelori
> Stat rupes horrenda fretis; quot in aethera surgit
> Molibus, infernas totiens demissa sub undas.
> Nec scopulos aut antra minor juxta altera tellus
> Cernitur.

Einige Geographen und Antiquare haben behauptet, Virgil, indem er bei einer andern Gelegenheit der Inſel Lipari den Beinamen der Aeoliſchen giebt, habe die Höhle des Aeolus dahin geſetzt; aber Plinius und Strabo ſprechen deutlich genug das Gegentheil aus, und die Stelle ſelbſt zeigt hinlänglich des Dichters Meinung. Die Beſchreibung des Flaccus iſt noch genauer, indem Stromboli, gerade wie er es beſchreibt, von allen andern Inſeln getrennt iſt, Lipari hingegen umringt von ihnen. Uebrigens waren ſie alle dem Aeolus heilig, und der Beiname Aeolia wird gelegentlich einer wie der andern beigelegt. Die griechiſchen und römiſchen Schriftſteller zählten nur ſieben dieſer Inſeln, gegenwärtig aber ſind ihrer zehn. Entweder ſind nun die drei kleinen Felſen, welche die Ueberzahl machen, in ſpäterer Zeit durch die unterirdiſchen Feuer emporgehoben worden, oder man hielt ſie nicht für merkwürdig genug ſie mitzurechnen. Nachdem wir nun den Tag auf Lipari zugebracht hatten, ſchliefen wir auf unſerer Felucke und ſegelten kurz nach Mitternacht ab.

Milazzo.

Den 25. April.

Milazzo, vor Alters Mylä, erreichten wir in weniger als vier Stunden. Dieſe Stadt, welche nichts Merkwürdiges enthält, liegt auf dem Rücken eines Vorgebirges an dem Ende einer weiten Ebene, welche durch die montetoriſchen Berge, ſonſt die hebräiſchen genannt, und berühmt wegen ihrer Anmuth und Fruchtbarkeit, begränzt wird. Die Citadelle ſteht auf einem hohen Felſen, der die Stadt beherrſcht, und ſcheint ehemals ein Platz von bedeutender Feſtigkeit geweſen zu ſeyn.

Tindaro.

Den 26. April.

Indem wir nun, an der Küſte hin, den Weg nach Palermo nahmen, ſo fanden wir ungefähr 20 Meilen von unſerm Nachtquartier einen Ort, Santa Maria di Tindaro genannt, wo man noch einige Ueberbleibſel der alten Stadt Tyndaris antrifft. Sie ſcheint durch ein Erdbeben untergegangen zu ſeyn, und ein großer Theil des Hügels, auf dem ſie ſtand, iſt wahrſcheinlich in die See gefallen. Gedachte Reſte ſind die Grundmauern eines Theaters und Tempels, beide wahrſcheinlich aus römiſcher Zeit. Ein Baron Della Scuda hatte vom König von Neapel die Erlaubniß erhalten hier nach Alterthümern zu graben, und man ſagte uns, er habe manche Sachen von Werth gefunden. Wollte man dieſe Nachgrabungen fortſetzen, ſo würde man wahrſcheinlich noch manches finden, da dieſe Stadt immer mit den Römern in Verbindung und gutem Vernehmen blieb, auch die Tugend und Unerſchrockenheit eines ihrer Bürger ſie vor der Raubſucht des Verres bewahrte, welcher die meiſten andern Städte Siciliens plünderte. Hinter Tindaro kamen wir in die Gebirge und ungefähr 5 Meilen weiter gelangten wir wieder an die See, wo wir einen kleinen Thunfang antrafen, nicht weit von der Stadt Patti. Wir waren genöthigt die Nacht hier zu bleiben, wegen eines lächerlichen Abenteuers, das uns begegnete. Denn indem der Maulthiertreiber ſeine Thiere fütterte, unterhielten ſich meine Reiſegefährten mit Zeichnen, wozu ſie keine beſondere Erlaubniß nöthig zu haben glaubten, weil nichts in der Nähe war, was einer Feſtung ähnlich geſehen hätte; aber bald wurden wir durch eine Vorladung des Stadtrichters von Patti überraſcht, welcher ſich ſelbſt mit dem Titel eines Gouverneurs beehrte. Er befahl uns ſämmtlich vor ihm zu erſcheinen und auf die Anklage zu antworten, daß wir einen Wachtthurm an der Küſte abgezeichnet hätten, den er eine Feſtung nannte. Nachdem Herr Hackert, als der Hauptverbrecher, ſeine Zeichnung geendigt hatte, ging derſelbe und fand den Stadtrichter von Advocaten umgeben, welche eine Klage auf mehreren Bogen aufgeſetzt hatten. Er ſagte ihm, wir wären nur Dilettanten, welche bloß zu ihrem Vergnügen reiſten, und wenn er irgend etwas von einer Feſtung wäre anſichtig geworden, ſo würde er gewiß nicht ohne Erlaubniß zu zeichnen gewagt haben. Er ſey aber ſo entfernt geweſen jenen Thurm für etwas dergleichen zu halten, daß er vielmehr geglaubt habe, es ſey ein Töpferofen, indem die Einwohner umher ſich hauptſächlich mit Verfertigung von Töpferwaare beſchäftigten. Der Stadtrichter war über dieſe Antwort höchſt unzufrieden, und die Advocaten behaupteten, es ſey unmöglich, daß wir ohne beſondere Abſicht eine ſo weite Reiſe gemacht hätten, und drangen daher einſtimmig darauf, man ſolle uns feſthalten. Nun brachte Herr Hackert einige Briefe aus der Taſche und erſuchte die Herren ſie durchzuleſen; und da dieſes Empfehlungsſchreiben an den Vicekönig und mehrere der vornehmſten Herren der Inſel waren, ſo ging der ganze Proceß auseinander, und man entließ ihn mit vielen Entſchuldigungen, daß man ihm beſchwerlich geweſen ſey. Nun ging die Reiſe weiter, bald am Ufer, bald zwiſchen den Bergen hin, auf den ſchlimmſten Wegen, die ich jemals bereiſt habe; aber der Reichthum und die Schönheit der Gegend entſchädigten uns genugſam für jede Unbequemlichkeit dieſer Art. Wir fanden die heräiſchen Berge wohl jenes Lobes werth, das ihnen Diodorus (B. IV. Cap. 84) gegeben. An mehreren Orten ſind ſie in die ſchönſten romantiſchen Formen gebrochen, und die Abhänge mit Oliven und Eichenhainen bedeckt, die Gipfel mit Städten und Dörfern geziert. Anderwärts erheben ſich ungeheure Terraſſen eine über die andere empor, einige bebaut und bepflanzt mit Weinſtöcken, Feigen- und Maulbeerbäumen, andere mit Büſchen behangen, die wir in England in unſern Glashäuſern mit ſo viel Sorgfalt und Mühe aufziehen. Dieſe blühen alle hier in der wilden Ueppigkeit der Natur und umkleiden die rauhen Felſen mit ewigem Grün. Auch findet ſich in dieſen Bergen mannichfaltiger ſchöner Marmor, worunter ich eine Art von rothem Porphyr bemerkte, geringer und weniger feſt als der antike; wahrſcheinlich aber, wenn man hier Steinbrüche eröffnete, würde er ſich in der Tiefe des Felſens von beſſerer Eigenſchaft finden, indem die Stücke, die ich ſah, nur von der Oberfläche ſich losgelöſt hatten und durch Wind und Wetter viel mochten gelitten haben.

Acqua dolce.

Zu Nacht blieben wir in Acqua dolce, einem kleinen Ort, der ſeinen Namen von einer ſüßen Quelle führt, welche in der See, ungefähr eine halbe Meile von dem Ufer entſpringt. Der Ort ernährt ſich von dieſer Quelle, indem ſich die Fiſche beſtändig nach ihr hinziehen. Die Einwohner haben ſich zu einer Gemeinſchaft verbunden; jeder Fang wird getheilt. Unmittelbar über Acqua dolce erhebt ſich ein hoher Berg, auf deſſen Gipfel die alte Stadt Aluntium lag, wovon jedoch nichts mehr übrig iſt. An dem Fuße des Berges, gegen die See zu, iſt eine weite Höhle, welche aus denſelben Materien beſteht, wie die oben bei Cap Palinuro erwähnte, ausgenommen daß man die Knochen und den Kies noch mit Seemuſcheln und Tuffſand vermiſcht findet. So ſind auch die Knochenverſteinerungen in größerer Menge vorhanden, und finden ſich, wie mir die Landleute ſagten, auch in andern Theilen des Gebirges. Wir gingen in die Höhle ungefähr 300 Yards hinein, wo ſie ſo wild und enge wurde, daß wir nicht weiter vorwärts konnten; aber unſer Führer verſicherte, er habe eine Katze hineingejagt, welche endlich aus einer Höhle an der andern Seite des Gebirgs, in einer Entfernung von drei Meilen wieder hervorgekommen. Dann kamen wir in der Nähe der Feſtung Tuſa nach Luſinaſi, einem elenden Wirthshauſe, wo wir genöthigt waren die Nacht zuzubringen.

Cefalu.

Den andern Tag ſpeiſten wir in Cefalu, ehemals Cephaloedis genannt, und ſchliefen zu Termini, ehemals Thermae Himerenses. Fazello, der unter Carl V. ſchrieb, ſpricht von Ruinen, die noch zu ſeiner Zeit von Aleſa und Cephaloedis ſollen vorhanden geweſen ſeyn; allein ich konnte nichts davon ſehen, noch auch vernehmen. Die letztere iſt nun eine anſehnliche Stadt, auf der Spitze eines Vorgebirgs gelegen, unter einem hohen ſteilen Berge, auf deſſen Gipfel die Citadelle ſich befindet, die, wenn ſie befeſtigt wäre, nicht wohl einzunehmen ſeyn würde.

Termini.

Die Bäder von Termini werden noch immer ſehr gebraucht; aber es giebt keine Reſte mehr, weder von Himera noch von dem alten Thermä. Die heilſamen Wirkungen dieſer Bäder werden dem heiligen Calogero zugeſchrieben, welcher ein Arzt war, und den guten Verſtand hatte, ſich für einen Heiligen anſtatt für einen Zauberer halten zu laſſen. Die Alten, welche die Wunder nur etwas weniger liebten als die Neuern, aber viel geiſtreicher waren im Erfinden derſelben, dichteten, daß die Nymphen dieſe Bäder eröffnet auf Antrieb der Minerva, um den Hercules auf ſeinem Zug durch Sicilien zu erquicken. (Diodor. B. IV. Cap. 23.) Himera ſtand auf der andern Seite des Fluſſes gleiches Namens, eine halbe Meile von Termini. Thucydides gedenkt ihrer unter den vorzüglichſten Städten Siciliens; als es aber durch die Carthager, 400 Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung, eingenommen wurde, ſo befahl Hannibal, ſie völlig zu zerſtören, um den Tod ſeines Großvaters zu rächen, der hier geſchlagen und getödtet ward, durch die vereinigten Heere von Syracus, Agrigent und Himera. Nach dem Untergang Carthago's verſammelte Scipio die zerſtreuten überbliebenen Himeräer zu Thermä, und gab ihnen die Statuen und andere ſolche Schätze, welche die Carthager früher hinweggeführt hatten, zurück. Unter dieſen waren zwei köſtliche Kunſtwerke von Erz, deren Cicero in der Reihe der von Verres entführten gedenkt. Das eine ſtellte den aus dieſer Stadt gebürtigen Poeten Steſichorus vor; das andere, ein allegoriſches Bildniß der Stadt ſelbſt.

La Bagaria.

Von Termini nach Parlermo ſind 24 Meilen. Ungefähr halben Wegs kamen wir zu einem Luſtſchloß, La Bagaria genannt, vor kurzem durch einen Prinzen Pallagonia erbaut. Es iſt von der ſeltſamſten Bauart, die ich jemals ſah, und ſowohl in- als auswendig mit den ungereimteſten Figuren bedeckt, die man nur erdenken kann. Die Gärten ſind in derſelben Art, und es möchte wohl ſchwer ſeyn ſich die Vorſtellung von einem Ungeheuer zu machen, das man hier nicht fände. Der größte Theil iſt aus einer rauhen Steinart gehauen, einige ſind von Gyps, andere von Marmor. Es ſind deren viele Hunderte, und ſie würden ſich immer vermehren, wenn nicht des Fürſten Verwandte die Regierung vermocht hätten ſein Vermögen unter Obſorge zu nehmen, damit er ſich nicht völlig durch dieſe abſurde Liebhaberei zu Grunde richte.

Palermo.

Den 1. Mai

Die Lage von Palermo iſt ſehr ſchön, in einem engen, aber fruchtbaren Thale, umgeben von ſteilen Gebirgen. Die Straßen ſind regelmäßig und rein, und der Ort im Ganzen reich und wohl bewohnt, aber die Architektur iſt außerordentlich ſchlecht. Der Geſchmack des Prinzen Pallagonia ſcheint in der ganzen Stadt zu herrſchen. Wir fanden die Leute während der kurzen Zeit unſeres hieſigen Aufenthaltes, außerordentlich höflich; ſie affectiren nicht jene ungelenke Großheit, welche der römiſche und neapolitaniſche Adel annimmt, ſondern ſie ſcheinen mehr an die wahren Freuden des Lebens zu denken. Fremde ſind gewiß, hier eine aufmerkſame Höflichkeit zu finden, und zwar auf die gefälligſte Weiſe. Denn die Lebensart der Einwohner iſt bequem und höflich. Sie haben ihre Converſationen oder Aſſembléen wie die übrigen Italiäner, aber viel angenehmer, indem die Weiber nicht alle mit einem Cavalière Servente gepaart ſind. Eine ſolche Geſellſchaft findet ſich im Palaſt des Vicekönigs alle Abende, außer Donnerſtags und Freitags, wo man nur ſeine nächſten Bekannten annimmt. Ehe ſie die Aſſembléen beſuchen, fahren ſie auf dem Kai hin und wieder, wie die Römer im Corſo. Während des Sommers wird der ganze Abend auf dieſe Weiſe zugebracht. Man findet Muſik, Erfriſchungen u. ſ. w. Die Damen haben in der letzten Zeit eine ganz ſonderbare Gewohnheit beliebt, daß nämlich alle Fackeln ausgelöſcht werden, ehe die Wagen vor die Stadt kommen, um wahrſcheinlich unangenehmen Entdeckungen vorzubeugen. Sollten die Männer hier ſo wunderlich ſeyn, von ihren Frauen eine ſtrenge Treue zu erwarten, ſo würden ſie ſich wahrſcheinlich öfters betrügen: denn das Blut der Sicilianerinnen iſt zu warm, als daß ſie der Gelegenheit widerſtehen ſollten, welche hier niemals ausgeht. Die Frauen ſind überhaupt lebhaft und angenehm, aber im Ganzen fehlen ihnen jene Vollkommenheiten, wodurch die Engländerinnen ſo liebenswürdig ſind. Sie heirathen ſehr jung, und diejenigen, welche nicht nöthig haben ſich den brennenden Sonnenſtrahlen auszuſetzen, ſind ſchön genug. Ihre Manieren ſind nicht äußerſt fein, aber bequem und natürlich, und nicht durch die thörichte Nachahmung der Franzoſen verderbt, wodurch die Italiäner von Stande ſo lächerlich werden, und wovon unſere eigenen Landsleute nicht völlig frei ſind.

Während des Maimonats haben ſie eine Meſſe auf der Piazza del Domo, die einen ſonderbaren Anblick gewährt. Der Platz iſt erleuchtet und mit Buden umgeben, worin man Spielſachen und andere Kleinigkeiten ausbietet. In der Mitte findet ſich eine Lotterie. Mit Sonnenuntergang fängt der Markt an und dauert bis Mitternacht. Die ganze Stadt verſammelt ſich hier, und es herrſcht die vollkommenſte Gleichheit. Prinzen und Handwerker, Prinzeſſinnen und Galanteriehändler ſtehen auf gleichem Fuß und miſchen ſich ohne Unterſchied im Gedränge. Man kann ſich wohl vorſtellen, daß eine ſo treffliche Gelegenheit zu aller Art Vergnügungen bei einem ſo lebhaften Volk, wie die Sicilianer ſind, nicht werde verſäumt werden.

Bemerkenswerthe Gegenſtände giebt es nicht viel in Palermo. Der Hafen im Weſten der Stadt enthält nichts Bedeutendes. Unmittelbar daran ſtößt der Berg Eryx, jetzt Monte Pellegrino genannt, und berühmt wegen der Kirche der heiligen Roſalia, der Schutzpatronin von Palermo. Der angebliche Körper derſelben ward in einer Höhle unter dem Gipfel des Berges gefunden, wo gegenwärtig die Kirche ſteht.

In dem Collegium, welches ſonſt den Jeſuiten gehörte, findet ſich eine hübſche Sammlung etruriſcher Gefäße, einige Foſſilien, eine gute Büſte des Plato und eine des Tiberius. Die geſchnittenen Steine und Münzen, deren hier eine anſehnliche Sammlung ſoll geweſen ſeyn, ſind von den Vätern vor ihrer Aufhebung hinweggeſchafft worden.

Des Vicekönigs Palaſt iſt ein altes unregelmäßiges Gebäude, ausgeführt zu verſchiedenen Zeiten. Die Capelle ſcheint unter den griechiſchen Kaiſern erbaut; denn ſie iſt in- und auswendig mit einer barbariſchen Moſaik bekleidet, gleich jenen Kirchen in Rom, welche ſich von dieſen Fürſten herſchreiben. In der Galerie befinden ſich die Bildniſſe aller Könige von Sicilien, ſeit Roger I. vom Normanniſchen Geſchlecht. So findet man daſelbſt auch zwei Widder von Erz, liegend vorgeſtellt; man hat ſie von Syracus hierher gebracht, ſie ſind etwas über Lebensgröße, und vortrefflich gearbeitet. Es iſt zum Erſtaunen, welch ein Anſehen von Würde und Größe der Künſtler einem ſo geringen Thier gegeben hat, ohne von einer genauen Naturnachahmung abzuweichen. Sie ſind mit jener kühnen Meiſterſchaft ausgeführt, die den beſten Zeiten Griechenlands eigen iſt. Auch in der Wendung der Hörner liegt Anmuth und Zierlichkeit, und die Wolle, ſcheinbar vernachläſſigt, hat alle Weichheit und Leichtigkeit der Natur. Ueberhaupt ſind dieſe Erzbilder den beſten andern Kunſtwerken, welche ich in Rom, Portici oder Florenz geſehen habe, gleich zu ſetzen und unter die wenigen ächten Werke zu rechnen, welche von den beſten griechiſchen Künſtlern übrig geblieben. Sie haben beide einerlei Stellung, nur nach einer andern Seite gewendet; doch iſt der eine viel vortrefflicher als der andere. Fazello ſagt, Georg Maniaces, General des Kaiſers Conſtantin Monomachus, habe ſie auf die Thore der Feſtung Ortygia geſetzt, und man vermuthe, ſie ſeyen von Conſtantinopel gekommen; ich aber ſollte vielmehr glauben, daß man ſie als Reſte des alten Syracuſaniſchen Geſchmackes und der Herrlichkeit dieſer berühmten Stadt anzuſehen habe.

Monreale.

Den 5. Mai.

Wir verließen Palermo, um nach Alcamo zu gehen, welches ungefähr 30 Meilen entfernt iſt. Bis Monreale iſt die Straße ſehr prächtig auf Koſten des letzten Erzbiſchofs erbaut, der ſeine ungeheuern Einkünfte auf eine Weiſe verwendete, welche von ſeinen Mitbrüdern ſehr gelobt und wenig nachgeahmt wird. Denn anſtatt ſie in Gepränge zur Schau zu tragen oder ſie für unwürdige Verwandte aufzuſammeln, lebte er mit der Einfalt eines Eremiten, und verwendete ſeinen Reichthum zu Werken wahrer Milde, nicht indem er Müßiggang und Bettelei aufmunterte, ſondern den fleißigen Armen in Thätigkeit ſetzte und Werke zu öffentlicher Zierde und Nutzen hervorbrachte.

Die Stadt Monreale iſt klein, aber auf einen ſchönen Felſen gebaut, der das Thal und die Stadt Palermo beherrſcht. Die Stadtkirche ſcheint aus den Zeiten der griechiſchen Kaiſer zu ſeyn; denn ſie iſt auch mit jener barbariſchen Moſaik verziert. Darin ſteht eine Anzahl von prächtigen Porphyrſäulen in einem halbgothiſchen Styl vollendet, und ein prächtiger Sarkophag von derſelben Steinart. Dieſer enthält den Körper Wilhelms I. Königs von Sicilien. Dieſer Porphyr kommt an Güte dem ganz gleich, den man in Rom findet, und ſcheint zu beweiſen, daß die Römer einen großen Theil deſſen, den ſie verbraucht, aus Sicilien zogen, ob man gleich annimmt, er ſey ſämmtlich aus Afrika gekommen. Die Form und Bearbeitung dieſer Säulen jedoch zeigt, daß ſie gefertigt worden, nachdem die Saracenen dieſen Theil des römiſchen Reichs an ſich geriſſen, und der Tod des Königs Wilhelm fällt auf 1100, in ein ſo barbariſches Zeitalter, daß alle auswärtigen Handelsverbindungen darin aufhörten.

Egeſta.

Den 6. Mai.

Zu Alcamo kehrten wir im Schloſſe ein, und machten uns Morgens auf, die Ruinen von Egeſta oder Segeſta zu ſehen, welche acht Meilen entfernt liegen. Nähert man ſich, ſo erſtaunt man über den Anblick eines edlen Tempels, welcher allein auf einem kleinen Hügel ſteht und von hohen Bergen umgeben iſt. Er hat ſechs Säulen in der Fronte und vierzehn in der Tiefe, alle ganz und mit vollſtändigem Geſims. Die Bauart iſt die alte doriſche, aber das Gebäude ſcheint nie fertig geworden zu ſeyn: denn die Säulenſchäfte ſind nur rauh behauen. Auch konnte ich keinen Grund der Zelle finden, und vermuthe daher, daß ſie niemals errichtet worden. Auch liegen viele Quaderſtücke in der Nähe, die wahrſcheinlich dazu beſtimmt waren. Die Säulen haben ungefähr ſechs Fuß im Durchmeſſer; da ſie aber nicht vollendet worden, ſo kann man ihr Maß nicht genau angeben. Das Geſims konnte ich nicht meſſen, indem ich mir keine Leiter zu verſchaffen wußte, und keine Bruchſtücke deſſelben an dem Boden lagen. Dieſer Tempel ſtand außer den Mauern der Stadt, welche auf dem entgegengeſetzten Hügel nach Weſten lag. Dort findet man noch eine große Menge Bruchſtücke und Fundamente von Gebäuden, nicht weniger ein halbzerſtörtes Theater. Es iſt aus gehauenen Steinen errichtet ohne Mörtel, und wie alle griechiſchen Theater an einem Abhang, ſo daß die hintern Sitze in den Felſen gearbeitet ſind. So gut ich es durch die Büſche und Ruinen, die es bedeckten, meſſen konnte, iſt es etwa 200 Fuß weit. Die Stufen ſind alle weggeſchafft oder heruntergeſtürzt; auch ſieht man keine Ueberbleibſel von dem Podium oder Proſcenium. Die Ausſicht geht nach der See und iſt ſehr ſchön: denn ſie beherrſcht die ganze Gegend der Elymer.

Die Stadt Egeſta, oder wie ſie die Römer nennen Segeſta, war, nach Virgil (Aen. V. 755), von den Trojanern erbaut:

> Interea Aeneas urbem designat aratro,
> Sortiturque domos: hoc Ilium et haec loca Trojae
> Esse jubet.

Aeneas benannte ſie zu Ehren ſeines Wirthes Aceſtes, und die kleinen Waſſer die dabei fließen, wurden Simois und Skamander genannt. Nachher wurde es eine mächtige Republik, aber von den Carthagern, welche die Segeſtaner ſelbſt nach Sicilien gerufen hatten, erobert und geplündert. Es erholte ſich wieder, wurde aber von neuem durch Agathokles eingenommen und völlig zerſtört. Als die Römer Meiſter von Sicilien wurden, ſtellten ſie die Stadt wieder her, aus Achtung für ihren gemeinſamen Urſprung, und begünſtigten ſie mit mancherlei Privilegien; doch ſcheint ſie niemals wieder zu beſonderem Glanze gelangt zu ſeyn; denn die noch übrigen Gebäude ſchreiben ſich von den älteren Zeiten her. Die warmen Quellen liegen ein wenig unter der Stadt, an dem Ufer des Skamander, der nun San Bartolommeo genannt wird, ſind aber völlig vernächläſſigt.

Selinus.

Den 8. und 9. Mai.

Nachdem wir den Tag in Egeſta zugebracht, kamen wir den 6. Mai zu einer kleinen Stadt, Calatafimi, drei Meilen davon, wo wir übernachteten; und weil von Eryx oder Lilybäum keine

Reſte mehr zu ſehen ſind, auch nichts Merkwürdiges in der Nachbarſchaft von Trapani, ſo nahmen wir den geraden Weg auf Caſtel veterano, und von da am ſelbigen Tage gelangten wir zu den Ruinen von Selinus, wo wir in einem kleinen Wachtthurm einkehrten, der einzigen Wohnung an der Stelle, wo ſonſt eine ſo mächtige Stadt geſtanden. Hier fanden wir ſechs prächtige Tempel, alle zu Boden geworfen, aber die Theile noch ganz genug, um zu zeigen was ſie ſonſt geweſen. Drei ſtanden öſtlich auf einer geringen Erhöhung außerhalb der Mauern in einer Linie von Norden nach Süden, ungefähr 200 Yards von der See. Der nördlichſte und größte war, nach Herodot, dem Zeus Agoraios gewidmet, und nach Pauſanias dem Zeus Olympios. Die ungeheuren Ruinen deſſelben, welche noch einen großen Erdraum einnehmen, zeigen, daß es eins der prächtigſten Gebäude geweſen, welche jemals errichtet worden. Er hatte 8 Säulen in der Fronte, 17 in der Tiefe, jede 10 Fuß Diameter an der Baſe und 6 am Capitäl, und ungefähr 50 Fuß Höhe. Selten beſteht eine Säule aus mehr als 8 Stücken und manchmal noch aus weniger, wovon jedes völlig aus dem Ganzen iſt. Die Capitäle ſind von der Art, wie die an dem großen Tempel zu Päſtum, und die Säulen nehmen regelmäßig von unten hinauf ab. Der Abacus iſt 12 Fuß 10 Zoll ins Gevierte, und die Triglyphen 4 Fuß lang, und jedes andere Maß des Geſimſes nach Verhältniß. Die Säulenweite war etwas weniges mehr als ein Diameter. Aber die Ruinen ſind ſo wild durch einander geworfen, daß ich nicht mit Genauigkeit meſſen konnte. Dieſer Tempel ſcheint niemals vollendet worden zu ſeyn, indem einige Säulen völlig, andere nur ein wenig von oben herein cannelirt, andere ganz glatt ſind. So liegen auch Stücke des Architravs in beträchtlicher Entfernung, welche wahrſcheinlich niemals an ihre Stelle gebracht worden. Dieſe ſind von einer ganz ungeheuern Größe, indem jeder Stein des Architravs 20½ Fuß lang, 7 Fuß hoch und 5 breit iſt. Der nächſte Tempel iſt von derſelben Bauart, aber viel kleiner, indem er nur 6 Säulen in der Fronte hat und 14 in der Tiefe, welche nicht über 5 Fuß Diameter halten. Der dritte Tempel iſt größer als der zweite, aber kleiner als der erſte, und wahrſcheinlich der älteſte von allen, indem die Säulen verhältnißmäßig kürzer und die Capitäle von einer andern Geſtalt ſind. Er hat, wie die meiſten Tempel dieſer Art, 6 Säulen in der Fronte und 14 in der Tiefe. Ihr Diameter war ungefähr 7 Fuß 6 Zoll an der Baſe und ungefähr 5 Fuß 6 Zoll am Capitäl; die Höhe etwa 4 Diameter. In allen drei Tempeln hat jede Säule etwa 20 Cannelirungen nach Art aller alten doriſchen Tempeln. Einige hundert Yards nach Weſten lag der alte Hafen, der nun mit Sand verſchüttet iſt; aber die Ruinen des Kai's ſind noch ſichtbar. Zunächſt an dem Ufer ſtand die Stadt, deren Ruinen aus Grundmauern und Bruchſtücken verſchiedener Gebäude beſtehen und einen großen Raum bedecken. Nahe an der See ſind die Reſte von drei andern Tempeln in demſelben Zuſtande wie die ſchon beſchriebenen. Zwei derſelben ſind von dem gewöhnlichen Maße und in jedem Betracht beinahe dem kleinſten der obigen gleich. Der dritte hat 6 Säulen in der Fronte und 15 in der Tiefe, und nur 16 Cannelirungen an jeder Säule. Uebrigens gleicht er den andern. Sie ſind alle von der alten doriſchen Ordnung, ohne Baſen, und wahrſcheinlich kurz nach einander gebaut, indem die Stadt wohl keines langen Wohlſtandes genoß. Sie ward von einer Colonie Megarenſer gebaut, ungefähr 640 Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung, und erhob ſich gar bald zu dem Range der mächtigſten Städte in Sicilien. Doch da ſie in Krieg mit den Egeſtanern verfiel, riefen die letztern ſich die Carthager zu Hülfe, welche ein mächtiges Heer von Soldtruppen unter Anführung Hannibals ſendeten. Die durch Wohlleben und Prachtluſt entnervten Griechen waren nicht im Stande das Feld gegen die kühnen Barbaren von Spanien und Afrika zu halten; aber in der Vertheidigungskunſt gewandt, ertrugen ſie eine lange Belagerung mit Muth und Beharrlichkeit. Doch ward die Stadt zuletzt mit Sturm erobert und die Einwohner entweder ermordet oder als Sklaven verkauft. Die Tempel, die prächtigſten und ſchönſten in Sicilien, wurden niedergeſtürzt, und als die Syracuſaner Geſandte abſchickten um zu bitten, daß man dieſer Gebäude ſchonen möge, antwortete Hannibal, die Götter, wie er gewiß wiſſe, hätten ſie verlaſſen, und es wäre beſſer man zerſtöre ſie, als daß man ſie unheiligem Gebrauch ausſetze. So fiel Selinus, etwa 240 Jahre nach ſeiner Gründung, ein merkwürdiges Denkmal der Eitelkeit und Größe menſchlichen Unternehmungsgeiſtes. Fürwahr von allen Gebäuden, welche jemals in der Welt errichtet worden, war der große Tempel von Selinus, nach den ägyptiſchen Pyramiden, am ſicherſten auf Dauer berechnet; aber die zerſtörende Ehrſucht eines benachbarten Staates ſtürzte ihn nieder in dem Augenblick ſeiner Vollendung; und doch konnte ihn dieſe Gewaltſamkeit nicht ganz zerſtören: noch jetzt zeugen die Ruinen von ſeiner Größe, wenn von Carthago ſchon längſt jede Spur verſchwunden iſt.

Dieſe unglückliche Stadt wurde zum Theil wieder aufgebaut, und zwar von ſolchen Bürgern, welche dem allgemeinen Schickſal entgangen waren. Sie hatte nur ein abhängiges Daſeyn, ungefähr 150 Jahre, bis die Carthager ſie abermals einnahmen und völlig zerſtörten. Strabo meldet, ſie ſey zu ſeiner Zeit völlig verlaſſen geweſen, und es iſt wahrſcheinlich, daß die Tempel gegenwärtig in eben demſelben Zuſtande ſind, wie ſie Hannibal verlaſſen, außer daß manche Theile davon mögen weggeführt und zu neuen Gebäuden verbraucht worden ſeyn. Einige haben aus der wilden Unordnung, in der ſie über einander liegen, vermuthet, ſie müßten durch ein Erdbeben umgeworfen ſeyn; und es iſt wirklich ſchwer zu begreifen, wie man ſo viel Arbeit und Geſchicklichkeit, als es zum Umſturz ſo ungeheurer Gebäude bedurfte, habe verwenden mögen, nur um eine thörichte Zerſtörungsſucht zu befriedigen; allein außer dem Zeugniß des Diodorus zeugen die Tempel ſelbſt, wenn man die Sache genauer unterſucht, daß ſie vorſätzlich niedergeworfen worden. Die Säulen der größern Tempel liegen alle nach Einer Seite, und es ſcheint, man habe ſie untergraben. Die kleinern wurden wahrſcheinlich durch Kriegswerkzeuge niedergeworfen, indem das untere Stück einer jeder Säule noch an ſeinem Orte ſteht. Auf welche Weiſe es aber auch ſeyn mag, ſo geſchah es mit großer und beſchwerlicher Arbeit.

Sechs Meilen von Selinus ſind die Latomien oder Steinbrüche, wo noch ungeheure Stücke von ungeendigten Säulen, Architraven und andern Theilen ſich befinden, die wegen des frühen Falles der Stadt nicht benutzt werden konnten. Die Gegend umher iſt nun trocken und unfruchtbar, obgleich flach. Wahrſcheinlich iſt ſie ſeit den griechiſchen Zeiten ſehr verändert, indem die Waſſer eine verſteinernde Eigenſchaft haben. Virgil ſagt: Palmosa Selinus; gegenwärtig ſieht man aber keinen einzigen Palmbaum. Der neue Name der Gegend iſt terra delle Pulci, und wir fanden, daß ſie ihn nicht mit Unrecht trägt; denn der

Thurm, in welchem wir uns aufhielten, war ſo voll von ſolchen Thieren, daß ſie uns faſt auffraßen. Wir blieben hier zwei Tage, um die Ruinen zu zeichnen und zu meſſen; dann gelangten wir nach Sciacca, ehemals Thermae Selinuntiae.

Sciacca.

Den 10. Mai.

Die heißen und mineraliſchen Bäder ſind noch ſehr im Gebrauch; doch was dieſen Ort von allen Theilen Siciliens her ſehr beſucht macht, iſt ein Sudatorium oder Stufa auf dem Gipfel eines Berges nahe bei der Stadt. Dieß iſt eine natürliche Höhle in dem Felſen, woraus mit großer Gewalt ein heißer Luftſtrom dringt, welcher ſehr heilſam in gichtiſchen und rheumatiſchen Fällen gefunden worden. Der Kranke ſitzt ungefähr eine halbe Stunde darin und geht dann zu Bette, und wiederholt dieſes jeden Tag bis er geneſen iſt. Die Höhle iſt durch Kunſt ſehr erweitert und mit einer Anzahl in Fels gehauener Sitze verſehen. Sonſt hielt man ſie für ein Werk des Dädalus; aber die Neuern ſchreiben ſolche dem heiligen Calogero zu, ohne zu bedenken, daß ſie offenbar ſchon manche Jahrhunderte da geweſen, ehe man an einen ihrer Heiligen gedacht.

Girgenti.

Den 11. bis 16. Mai.

Von da kamen wir nach Girgenti, wo uns die Franciscaner ſehr freundlich annahmen. Dieſe Stadt liegt ſehr hoch auf dem Abhang eines Hügels, auf dem die Burg von Agrigent ſtand. Er beherrſcht eine ſchöne Ausſicht nach Nordweſten über die Stelle, wo jene berühmte Stadt lag, und die gegenwärtig mit Oelbäumen und andern Gewächſen bepflanzt und mit Ruinen geſchmückt iſt, welche hier in größerer Menge und beſſer erhalten als irgend andere in ganz Sicilien gefunden werden. Es ſind Ueberbleibſel von vierzehn Tempeln, alle von der alten doriſchen Ordnung, nebſt einer großen Menge in den Felſen gehauener Grabhöhlen und Kornbehälter. Der erſte, von Oſten anzufangen, iſt der Tempel der Juno Lucina, von welchem der Sockel, ein kleiner Theil der Zelle und ungefähr der halbe Säulengang übrig geblieben. Die Säulen ſind ungefähr 4 Fuß 3 Zoll im Durchſchnitt am Boden und ungefähr 3 Fuß 5 Zoll am dünnſten Ende, regelmäßig abnehmend wie die von Selinus. Das Geſims ſcheint vollkommen daſſelbe wie in andern Tempeln dieſer Ordnung, doch hier ſo verſtümmelt, daß ich es nicht mit einiger Genauigkeit meſſen konnte. Die Steine von Girgenti ſind nur eine leichte ſandige Verſteinerung, die ſehr bald verwittert; daher laſſen ſich die feinern Theile an keinem dieſer Gebäude mehr erkennen. Die gegenwärtige Anſicht des Junotempels iſt ſo maleriſch als man ſie wünſchen kann. Er liegt auf einem kleinen mit Bäumen bedeckten Hügel, zwiſchen welchen die zerbrochenen Säulen und andere Trümmer umherliegen; denn das Material iſt ſo gering, daß niemand es für werth hielt wegzuführen.

Zunächſt liegt der Tempel der Concordia, von demſelben Auf- und Grundriß und nur in einigen unbedeutenden Zierrathen verſchieden. Ein Theil der Zelle iſt in eine Kirche verwandelt und alle Säulen mit dem größten Theil des Geſimſes ſtehen noch aufrecht, obgleich durch Zeit und Witterung ſehr angefreſſen.

Der Tempel des Hercules, welcher nun erſcheint, iſt viel größer als die vorigen, aber von beinahe gleicher Art und Verhältniß. Nur noch eine einzige Säule ſteht aufrecht, die übrigen liegen alle an der Stelle wo ſie fielen. Ihr Diameter war ungefähr 6 Fuß 6 Zoll, und die Höhe 5 Diameter. Das Geſims war ſo ſehr zerſtört, daß man es nicht mehr erkennen konnte. In dieſem Tempel war die berühmte Statue des Hercules, welche Verres wegſchaffen wollte, woran er durch Muth und Thätigkeit der Agrigentiner gehindert wurde. Ein wenig weiter ſtand der geprieſene Tempel des Jupiter Olympius, welchen Diodorus Siculus beſchreibt. Gegenwärtig findet man nur noch wenige Trümmer davon, welche jedoch hinreichend ſind ſeine ungeheure Größe zu zeigen, worin er ſelbſt die von Selinus übertraf, ob er ihnen gleich an Schönheit der Zeichnung und Pracht der Ausführung nachſtand. Er hatte 8 Halbſäulen in der Fronte und ſiebzehn an jeder Seite. Sie waren 10 Fuß 2 Zoll Diameter unter dem Capitäl: ihr Maß am Boden konnte ich nicht entdecken; denn die Schäfte, welche von einzelnen Werkſtücken, wie die von der Vorderſeite St. Peters zu Rom, zuſammen geſetzt waren, ſind völlig zu Staub verwittert. Das allgemeine Maß des Tempels, wie es Diodorus angiebt, war 360 Fuß Länge, 120 Höhe und 60 Breite. Was die zwei erſten betrifft, ſo ſcheint er ziemlich genau; aber in der Breite hat er ſich gerade um 100 Fuß geirrt, wie ſich deutlich aus den Fundamenten erſehen läßt. In dem Giebel der öſtlichen Anſicht war die Schlacht der Giganten, in dem weſtlichen die Einnahme von Troja, beides von der herrlichſten Sculptur, wie ſie eine der reichſten und prächtigſten griechiſchen Städte zu einer Zeit hervorbringen konnte, als die Künſte auf dem höchſten Gipfel der Vollkommenheit ſtanden. Dieſer Tempel, wie manches andere große Gebäude der Griechen, ward niemals vollendet. Ihr kühner Geiſt war immer auf das Erhabene gerichtet; aber ſie beſaßen nicht immer die Ausdauer, um ihre ungeheuren Pläne durchzuführen. Außerdem waren ſie in eine Anzahl kleiner Staaten getheilt, und zu ſolchen Unternehmungen durch wechſelſeitige Eiferſucht und Nacheiferung getrieben. Glücklich wären ſie geweſen, hätten ſie niemals ihr Uebergewicht einander zeigen wollen, hätten ſie nicht in Kriege ſich eingelaſſen, welche den Ueberwundenen nöthigten fremde Völker um Beiſtand anzurufen, die denn in kurzer Zeit ſowohl Freunde als Feinde in gleiche Knechtſchaft verſetzten.

Ein großer Theil des gedachten Tempels ſtand noch bis in das Jahr 1494; da er denn auf einmal, ohne ſichtbare Urſache, zuſammenſtürzte.

Von dem Tempel des Vulcan ſind noch zwei verſtümmelte Säulen übrig, mit dem Sockel des Gebäudes, woraus man ſieht, daß er dem Tempel der Juno Lucina und der Concordia völlig gleich geweſen. So ſtehen auch noch zwei Halbſäulen und ein Theil der Mauer von dem Tempel des Aeſculap außerhalb der Stadt. Dort war die berühmte Statue des Apoll, deren Cicero gedenkt; von den übrigen Tempeln iſt kaum etwas vorhanden als der Grund. Die oben beſchriebenen habe ich unter den Namen genannt, womit man ſie gegenwärtig bezeichnet; denn ächt und gewiß ſind nur die Namen der Tempel des Jupiter, Vulcan und Aeſculap, die übrigen werden nur nach ſehr zweifelhaften Gewährsmännern alſo genannt.

Zwiſchen der alten Stadt und dem Fluß Hypſa iſt ein kleines, pyramidales Gebäude, welches man das Grabmal des Hiero nennt. Es ſteht auf einem Fußgeſtelle und hat eine joniſche cannelirte Säule an jeder Ecke, aber das Geſims iſt doriſch. Wenn man die Frage aufwirft, ob dieß Gebäude vor oder nach der vollkommenſten Zeit der Baukunſt in Sicilien aufgeführt worden, ſo bin ich von der letzten Meinung; denn es iſt viel zu zierlich und artig für die Zeit des Hiero. Auch finden ſich noch einige andere Trümmer aus römiſchen Zeiten, beſonders ein reiches korinthiſches Geſims von weißem Marmor, welches nun, ausgehöhlt, zu einem Waſſerbehälter dient. Es ſcheint zu einem runden Gebäude von großer Pracht gehört zu haben.

Die Stadtmauern mochten etwa in einem Umfange von 10 Meilen aufgeführt ſeyn; an einigen Orten ſind ſie aus dem Felſen gehauen und voller Niſchen, in welchen man die Aſche der Todten verwahrte. Ich habe dieſe Art zu beerdigen nirgends gefunden, und wenn ich mir eine Urſache davon denken ſoll, ſo vermuthe ich, daß es eine ehrenvolle Auszeichnung war für diejenigen, welche für's Vaterland ſtarben. Und vielleicht glaubte man auch noch die Manen zur Vertheidigung des Vaterlandes aufzufordern.

Die gemeinen Abzüchte ſind noch an manchen Orten ſichtbar und ſcheinen mit viel Arbeit und Koſten angelegt zu ſeyn, indem ſie in den feſten Felſen gehauen ſind und weit und hoch genug, daß eine Perſon bequem hindurch gehen kann. Uebrigens finden ſich in dem Boden zwiſchen der alten und neuen Stadt viele viereckige Höhlungen eingegraben und mit flachen Steinen bedeckt, wahrſcheinlich Begräbniſſe für Sklaven und arme Bürger.

Agrigent war einſt, nach Syracus, die größte Stadt in Sicilien, und man giebt ihr 200,000 Einwohner. Nach dem Raume jedoch, welchen die Mauern einſchließen, ſcheint dieſe Berechnung viel zu gering. Wahrſcheinlich ſind die Sklaven nicht mitgerechnet, welche in den alten Republiken wenigſtens das Doppelte der freien Menſchen betrugen. Die Agrigentiner waren berühmt wegen Wohlleben, Eleganz, Pracht und Gaſtfreiheit; deßwegen Empedokles von ihnen ſagte, ſie äßen und tränken, als wenn ſie morgen ſterben ſollten, und bauten als ob ſie ewig zu leben gedächten. Aber Wohlleben und Verfeinerung bereitete ihnen den Untergang; denn ungefähr 400 Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung ward es durch Himilcon belagert und erobert, welcher alle ihre herrlichen Zierden wegnahm und nach Carthago führte. Zwar gewann die Stadt nachher ihre Freiheit wieder, aber niemals ihren alten Glanz. Im zweiten puniſchen Kriege ward ſie von den Römern genommen und hart behandelt, weil ſie die Carthager begünſtigt hatte. Nach der Zerſtörung von Carthago gab Scipio den Agrigentinern alle ihre alten Zierden zurück, welche Himilcon weggeführt hatte. Darunter war der berühmte eherne Stier des Tyrannen Phalaris, von Perillus verfertigt. Das Betragen des Scipio hierin war ſehr politiſch, indem jenes Kunſtwerk den Sicilianern auf einmal zum Denkzeichen der Grauſamkeit ihrer eigenen Fürſten, der Raubſucht der Carthager und der Mäßigung der Römer daſtand. Dieſe Mäßigung aber dauerte nur kurze Zeit; denn ſobald Carthago zerſtört war und Rom keinen Rival mehr zu fürchten hatte, ſo ward das ganze Reich durch ihre Conſuln und Prätoren geplündert.

Inde Dolabella est, atque hinc Antonius, inde
Sacrilegus Verres: referebant navibus altis
Occulta spolia et plures de pace triumphos.
Nunc sociis juga pauca boum, grex parvus equarum
Et pater armenti capto eripiatur agello:
Ipsi deinde Lares, si quod spectabile signum,
Si quis in aedicula Deus unicus.

Dieß ſind die Worte eines Dichters (Juven. VIII. 104), auf deſſen Sittenſchilderung wir uns verlaſſen können.

Diodorus ſpricht von Agrigent, als ſey es zu ſeiner Zeit in Verfall geweſen, und wahrſcheinlich verfiel es immer mehr bis zur Zeit der Königin Conſtantia, da denn die neue Stadt Girgenti aus den Ruinen hervorging. Nun enthält ſie ungefähr 12,000 Einwohner, welche einen bedeutenden Kornhandel führen. Die Privathäuſer ſind alle arm und ſchlecht gebaut, indem der ganze Reichthum der Gegend der Kirche gehört. Der Erzbiſchof allein hat ein jährliches Einkommen von 20,000 Pfd. Sterling, welches ein immerwährender Verluſt für die Gegend iſt; denn er wohnt niemals hier. Sein Palaſt iſt groß, aber in einem ſchlechten Geſchmack gebaut. Es iſt eine prächtige Bibliothek darin, mit vielen antiquariſchen und theologiſchen Büchern verſehen, aber mit wenigen aus andern Fächern. Gleichfalls findet ſich eine Münzſammlung, welche gute ſicilianiſche und puniſche Stücke enthält.

In der Kathedralkirche iſt ein großer Sarkophag von Marmor, welcher gegenwärtig als Taufſtein gebraucht wird. Er iſt an allen Seiten mit ganz erhabener Arbeit geziert, welche ſehr viel Streit unter den Gelehrten und Müßigen in Girgenti verurſacht. Einige behaupten, es ſey das Grab des Phalaris, des erſten, oder Phintias, des letzten Tyrannen von Agrigent, geweſen. Dieſe beiden Meinungen haben weitläufige Abhandlungen verurſacht, worin ſie mit eben ſo nichtigen als geiſtreichen Gründen vertheidigt werden. Geſtalt und Maß dieſes Monumentes gleicht dem der Julia Mammäa und des Alexander Severus zu Rom. Die Sculptur iſt ganz in demſelben Styl, vielleicht nicht einmal ſo gut, obgleich die Girgentiner, die nie etwas Beſſeres geſehen haben, es für ein Wunder der Kunſt halten, und dieß auch einige Reiſende, welche mehr nach ihren Ohren als ihren Augen urtheilen, überredeten. Eigentlich ſollte man es für römiſch anſprechen, und es mag die Aſche eines Conſuls oder Prätors unter den Kaiſern enthalten haben. Die Bildwerke daran ſcheinen einige beſondere Umſtände aus dem Leben und der Familie eines ſolchen Mannes vorzuſtellen, welche jetzt unbekannt ſind und durch die natürliche Liebe zu Geheimniß und Spitzfindigkeit in alte allegoriſche und mythologiſche Bedeutung verwandelt worden.

Wir fanden die Einwohner von Girgenti ſehr höflich und dienſtfertig. Sie bilden ſich auf den Ruf der Gaſtfreiheit und Freundlichkeit gegen Fremde, zu welchem ihre Vorfahren gelangt, ſehr viel ein, welche ſie nachzuahmen trachten, in ſofern der Unterſchied der Umſtände es erlauben will; aber ſo liebens- und lobenswerth ihre Abſicht ſeyn mag, ſo ſind ſie eher dem Fremden unbequem als daß ſie ihm wahrhaft beiſtänden. Denn Aufmerkſamkeit und Höflichkeit werden beſchwerlich und läſtig, wenn die, welche uns ſolche bezeigen, weder Witz haben uns zu unterhalten, noch Kenntniſſe uns zu unterrichten. Und dieſes iſt nur zu ſehr der Fall der Girgentiner ſowohl, als der übrigen Sicilianer. Die natürliche Lebhaftigkeit ihres Weſens macht ſie unruhig und neugierig, und weil ihnen die Erziehung fehlt, ſo werden ſie roh und zudringlich. Man fühlt ſich in der That verlegen Höflichkeiten ablehnen zu müſſen, welche mit der Abſicht zu gefallen angeboten werden, indem es doch unleidlich iſt, ſeine Zeit entweder mit Antworten auf richtige Fragen oder mit Anhören unbedeutender Bemerkungen zu verlieren.

Der Boden von Girgenti iſt fruchtbar an Korn und Oelbäumen; aber alles ſicilianiſche Oel iſt wegen Mangel an gehöriger Bereitung höchſt ſchlecht. Auch werden daſelbſt vortreffliche Pferde gezogen; deßwegen es auch ſonſt berühmt war.

Arduus inde Acragas ostentat maxima longe
Moenia, magnanimum quondam generator equorum.

Alicata.

Den 17. Mai.

Wir gelangten von Girgenti nach Alicata. Unterwegs konnten wir keine Ueberbleibſel von Gela oder Camarina finden, obgleich Fazello und Cluver melden, daß zu ihrer Zeit noch einiges davon ſichtbar geweſen. Die Geloiſchen Felder, welche ſich den ganzen Weg zwiſchen Alicata und Terra nuova erſtrecken, ſind ſehr fruchtbar, aber wie dieſe ganze Küſte ſehr ſchlecht angebaut. Der See, welcher ſonſt Camarina ungeſund machte, vergiftet nun die Gegend umher, welche äußerſt fruchtbar iſt. Er ward ſonſt Palus Camarina genannt, und als die Stadt einſtmals an einer grauſamen Seuche litt, fragten die Einwohner das Orakel des Apoll, ob ſie den See ablaſſen ſollten? Aber ſie erhielten zur Antwort, ſie ſollten Camarina nicht rühren. Da ſie nun aber die Meinung des Orakels nicht begriffen, trockneten ſie den See aus, wodurch ſich die Krankheit zwar verlor, aber dem Feind nunmehr Gelegenheit ward die Stadt zu erobern. Hierauf bezieht ſich die Stelle Virgils (Aen. III. 700):

Fatis nunquam concessa moveri
Adparet Camarina procul.

Wir fanden den Hipparis und Oanus als elende kleine Bäche, welche niemals bekannt geworden wären, hätte ihnen nicht Pindar die Ehre angethan ſie in ſeinen Gedichten zu nennen.

Biscari.

Den 18. Mai.

Bei Biscari wurden wir eine ſehr angenehme Veränderung der Gegend gewahr. Die Felder waren reichlich angebaut und neuerlich eingezäunt, die Ufer mit Weinſtöcken und Maulbeerbäumen bepflanzt, und alles hatte das Anſehen von Wohlſtand und Thätigkeit. Wir vernahmen, daß wir uns in den Beſitzungen des Prinzen Biscari befänden, und daß man dieſe ſämmtlichen Anlagen ſeinem Geiſte und ſeiner Großmuth ſchuldig ſey. Wir waren leider nur zu bald von dieſer Wahrheit überführt; denn im Augenblick als wir ſeine Gränze verließen, erſchienen die Zeichen des Elends und der Faulheit wieder, welche bis Syracus dauerten.

Dieſe Küſte, welche einſt ſo manchen blühenden Städten allen Glanz und Wohlſtand des Lebens verſchaffte, vermag nun kaum das Nothwendige für ihre elenden Bewohner hervorzubringen. Aberglaube und Druck und ein falſches Syſtem politiſcher Oekonomie haben mehr beigetragen, Sicilien wüſte zu machen, als die ſchlimmſten Wirkungen von Kriegen und innerlichen Unruhen hätten thun können. Daſſelbe Syſtem hat ſeinen unglücklichen Einfluß über die ganze ſpaniſche Monarchie ausgebreitet. Indeſſen die übrigen Nationen Europens Künſte und Manufacturen begünſtigten, waren die Spanier mit entfernten Eroberungen beſchäftigt, welche ſie dadurch zu erhalten ſuchten, daß ſie ſolche arm und abhängig machten. Dadurch ward ihre Monarchie ein ungeheurer, ungeſchickter Körper, zuſammengeſetzt aus einer Menge unverbundener Theile, welche alle gleich ſchwach und unfähig waren einander beizuſtehen. Die ungeheuern Schätze, welche aus Indien in das Mutterland fließen, kommen und verlaufen ſich wie ein Gießbach, der nichts als Verwüſtung und Jammer hinter ſich läßt. Nur wenige nehmen Theil an dieſen Schätzen, und auch dieſe ſind auch nur augenblickliche Beſitzer, welche ſie unmittelbar aufwenden, um ſich ausländiſchen Luxus von geiſtreichen und arbeitſamen Völkern zu verſchaffen. Auf dieſe Weiſe ſind die Spanier nur die Wechsler für die übrige Welt, immer im Beſitz von ungeheuern Schätzen und immer arm. Der Reichthum einer Nation beſteht in der Anzahl von thätigen Einwohnern, und nicht in der Menge von Gold und Silber; denn dieſes kommt natürlich wo jene ſind. Iſt es nun auf dieſe Weiſe erworben, ſo belebt und begeiſtert es alles; denn wenn ein jeder ſich Bequemlichkeit und Ueberfluß verſchaffen kann, ſo erſcheint ein allgemeiner Nacheiferungsgeiſt. Der Handwerker wie der Manufacturiſt, alle ſind auf Thätigkeit geſtellt, und jeder bemüht ſich ſo viel Vermögen zu erwerben, als er für hinreichend hält ſein Leben im Genuß von Bequemlichkeit und Vergnügen zu beſchließen.

Syracus.

Den 20. bis 22. Mai.

Nun gelangten wir zu der ſonſt ſo berühmten Stadt Syracus, die nun auf die Inſel Ortygia beſchränkt iſt, welche zur Zeit ihrer Blüthe die kleinſte ihrer vier Abtheilungen war; und ſelbſt hier iſt ein großer Theil des Bodens zu Feſtungswerken verwendet, welche ſtark und weitläufig ſind, ja wenn man betrachtet, daß ſie dem Könige von Neapel gehören, ſehr wohl erhalten. Wir gingen ſogleich die Quelle Arethuſa zu beſuchen, welche noch häufig hervorquillt, aber das Gebet Virgils (Eclog. X. 4):

Sic tibi, cum fluctus subterlabere Sicanos,
Doris amara suam non intermisceat undam,

iſt nicht erhört worden; denn ſeit dem Erdbeben von 1693 iſt ſie verſumpft und dient nur zu einem Waſchtümpel. Wir fanden ihn von Nymphen beſucht, einigermaßen unterſchieden von denen, welche Theokrit und Virgil beſchreiben; es war nichts als eine Geſellſchaft der ſchmutzigſten alten Waſchweiber, die ich jemals geſehen.

Die Kathedralkirche iſt ein alter doriſcher Tempel. Man hält ſie, ohne genugſame Gewährſchaft, für jenen Tempel der Minerva, der wegen Reichthums und Pracht ſo gerühmt worden. Er iſt noch leidlich erhalten, aber ſo bedeckt und entſtellt durch neue Zierrathen, daß die alte Form ganz verloren iſt. Vom Theater und Amphitheater iſt nichts übrig geblieben als einige unbedeutende Fundamente und in die Felſen gehauene Sitze. Auf einem derſelben im Theater ſteht eine Inſchrift, welche ſich auf eine Königin Philiſtis beziehen ſoll, von welcher jedoch die Geſchichte nichts meldet. Zu Beſtätigung dieſer Meinung bringen ſie auch einige Münzen zum Vorſchein. Andere aber behaupten, die Buchſtaben jener Inſchrift ſeyen von zu neuer Geſtalt, als daß ſie einer Zeit angehören könnten, wohin die Geſchichte nicht reicht. Gleich mehreren Streitigkeiten dieſer Art giebt auch dieſer Umſtand eine unſchuldige Unterhaltung für die Müßigen und Forſchluſtigen, an welchen Sicilien ſehr fruchtbar iſt.

Nicht weit von dem Theater ſind noch die Latomien von Epipolä, welche ehemals die öffentlichen Gefängniſſe waren. Es ſind ungeheure Steinbrüche, zu einer großen Tiefe abgeſunken und an einigen Stellen zu unermeßlichen Gewölben ausgehöhlt, welche durch Steinpfeiler, die man ſtehen gelaſſen, getragen werden. Verſchiedene dieſer Pfeiler haben nachgegeben und ungeheure Maſſen ſind zuſammengeſtürzt, welche nun, mit Buſch- und Kräuterwerk bedeckt, den wildeſten und ſchönſten Anblick bilden, den man ſich denken kann.

In einer dieſer Höhlen iſt eine Alaunſiederei, wodurch ihre natürliche Düſterheit vermehrt wird. Der Rauch des Ofens, das ſchwache Licht des Feuers, die ſchwarzen Geſichter der Arbeiter geben den Anblick einer romantiſchen Zauberſcene. Was man das Ohr des Dionyſius heißt, iſt eine Höhle, ungefähr 60 Fuß hoch und etwa 50 Fuß weit, welche oben ziemlich in Einem Punkte zuſammenläuft. Sie geht in den Felſen ungefähr 70 Yards, in der Geſtalt eines lateiniſchen S, und hat noch ein ſehr ſtarkes Echo, welches wahrſcheinlich ſehr geſchwächt worden durch eine neuere Aushöhlung, die man an der Seite gemacht. Daß dieſe Höhle von Dionyſius angelegt ſey, um die Geheimniſſe der Gefangenen zu erfahren, iſt wahrſcheinlich eine neuere Erfindung; denn ich wüßte nicht, daß ein alter Schriftſteller etwas davon erwähnt. Indeſſen ſcheint ſie doch vorſätzlich zum Echo angelegt; denn ſie iſt mit mehr Kunſt und Sorgfalt als alle die übrigen ausgehauen. Vielleicht dachte man einen Tumult und Aufſtand unter den Gefangenen eher gewahr zu werden. Ueber der Oeffnung dieſer Höhle entdeckt man den Grund einiger Gebäude, wo ſich vielleicht des Schließers Wohnung befand, und wo man jeden Lärm in der Höhle genau hören konnte. Aelian ſagt, daß die ſchönſte dieſer Höhlen nach dem Namen Philoxenus, des Poeten, genannt werden, der ſein Gedicht von den Cyklopen ſchrieb, während er von Dionyſius hier eingeſperrt war; und ich bin ſogar geneigt die vorerwähnte Höhle für die des Philoxenus zu halten, weil ſie die andern an Größe, Schönheit und Regelmäßigkeit weit übertrifft.

Die Latomien von Acradina ſind näher an der See und dienen nunmehr als Gärten eines Capuzinerkloſters. Sie ſind in derſelben Art wie die andern, nur weit ſchöner und maleriſcher. Die weiten Höhlen und zerbrochenen Felſen ſind reichlich mit Weinranken behangen, und der Grund mit Feigenbäumen, Orangen und Granaten bepflanzt. Wie ſie früher beſchaffen geweſen, kann man aus der Beſchreibung des Cicero abnehmen. Opus est ingens, magnificum, regum ac tyrannorum. Totum est ex saxo in mirandam altitudinem depresso, et multorum opere penitus exciso. Nihil tam clausum ad exitus, nihil tam septum undique, nihil tam tutum ad custodias nec fieri nec cogitari potest. Und ſo ſind dieſe ſchrecklichen Wohnungen der Rache, einſt der Aufenthalt von Verbrechen und Elend, nunmehr in die angenehmſten Luſtorte der Welt verwandelt, und die traurigen Keller, worin ſo mancher Elende ſein Leben in Graus und Verzweiflung hinbrachte, bilden nun angenehme und romantiſche Ruheplätze, gleich bewahrt vor der Hitze des Sommers wie vor der Kälte des Winters.

Auf der andern Seite des Anapus findet man zwei verſtümmelte Säulen, welche für Ueberreſte des Tempels, der dem olympiſchen Jupiter gewidmet war, gehalten werden, wohin die Athenienſer, nachdem ſie von Syracus abgeſchlagen worden, ſich zurückzogen. Die Säulen haben ſechzehn Cannelirungen und ſind die erſten der alten doriſchen Ordnung, die ich mit Baſen geſehen habe. Vor kurzem fanden ſich noch dieſe Ueberreſte viel bedeutender, aber bald wird ſogar ihre Spur verſchwunden ſeyn, indem die Landleute immerfort die Steine wegholen, um damit zu bauen. Dieſe Säulen, nebſt einigen unterirdiſchen Waſſerleitungen und Grabhöhlen, ſind alles was von der ſo mächtigen Stadt Syracus übrig blieb, welche einſt ſo außerordentlich ſchön war, daß ſelbſt Marcellus, in dem Laufe ſeiner Siege, ſich der Thränen nicht enthalten konnte, daß er die unglückſelige Herrſchſucht verwünſchen mußte, die es ihm zur Pflicht machte, die Herrlichkeit und die Bewunderung der Welt zu zerſtören. Die reichen Paläſte des Dionyſius und Hiero, mit allen edeln Werken der Bildhauer- und Malerkunſt, welche ſie zierten, ſind zerſtört und nicht eine Spur derſelben zurückgeblieben. Selbſt die Mauern, deren Stärke und Pracht die Römer in Erſtaunen ſetzte, ſind ſo völlig verſchwunden, daß man auch den Grund derſelben nicht einmal mehr entdecken kann. Lieſt man die Erzählung von allen dieſen weit ausgedehnten Werken, ſo verwundert man ſich, wie ſie faſt ganz konnten vernichtet werden. Bedenkt man aber das mannichfaltige Ungemach, welches dieſe Stadt erduldet, wie oft ſie geplündert, verwüſtet und verbrannt worden, ſo muß man ſich vielmehr verwundern, daß auch nur noch das mindeſte davon übrig iſt. Die Einwohner waren ſo berühmt wegen Wohllebens und Pracht, als ihre Gebäude wegen Größe und Feſtigkeit. Die mensae Syracusanae waren durch die ganze Welt berufen, und die Feſte des Dionyſius und Hiero überſteigen allen Glauben; aber aller dieſer Reichthum und Herrlichkeit konnte ſie nicht gegen eine kleine Zahl kühner Räuber vertheidigen, die aus ihren kümmerlichen Wohnungen, wo ſie zur Arbeit und Strenge gewöhnt waren, hervorbrechend, gar leicht die köſtlichen Paläſte der gebildeten und entnervten Griechen in Beſitz nahmen.

Der große Hafen von Syracus iſt nicht ſo weit als ich erwartete, in Betrachtung, daß eine Seeſchlacht darin geliefert worden, welche über das Schickſal von Sicilien entſchied. Er iſt nirgends über zwei Meilen breit, ſo daß die Schiffe der alten Athener und Syracuſer jämmerliche Maſchinen müſſen geweſen ſeyn, in Vergleich mit den Schiffen der Neuern. Der kleinere Hafen, der ſo reichlich mit Statuen verziert und mit einem marmornen Kai umgeben war, iſt nun ganz verſchüttet und zerſtört. Dionyſius der ältere hatte ihn gebaut, und hier war der Ort, wo die Kriegsſchiffe und Schiffsvorräthe der Republik aufbewahrt wurden. Die Statuen, die ihn umgaben, ſo wie alle übrigen Zierden hatte Verres hinweggeführt.

Was die Volksmenge der alten Stadt betrifft, ſo läßt ſie ſich nicht wohl beſtimmen, man müßte denn ſich aus dem Raum, den ſie eingenommen, eine Muthmaßung bilden. Strabo ſagt, die Mauern hätten 22 Meilen im Umkreiſe gehabt; aber mir ſcheint dieſe Angabe übertrieben. Die Entfernung zwiſchen Ortygia und Epipolä läßt ſich, von den Latomien aus, ganz wohl überſehen, und gewiß war ſie nicht größer als 2 Meilen. Der Durchſchnitt nach der andern Seite war nicht viel größer, indem die Stadt niemals weder bis an den Anapus, noch an die kleine Brücke des Trogilus reichte, welche beide nicht mehr als 3 Meilen von einander entfernt ſind. Der Umkreis von Syracus mag alſo ungefähr mit dem von Agrigent zuſammentreffen, und ſomit auch die Bevölkerung ungefähr dieſelbe geweſen ſeyn.

Catania.

Den 23. bis 26. Mai.

Wir reiſten den 23. Mai von Syracus ab, ließen Agoſta und Lentini liegen; denn man hatte uns berichtet, daß ſich daſelbſt nichts Bedeutendes finde. Wenige Meilen von Syracus ſieht man die Ueberreſte eines alten Gebäudes, welches Marcellus ſoll errichtet haben; aber ich vermuthe, es ſey ein Grabmal geweſen. Die Gegend der Leontiner, ſonſt wegen ihrer Fruchtbarkeit ſo berühmt, iſt gegenwärtig durchaus während des Sommers unbewohnbar; denn die Luft iſt ſehr ſchlecht. An verſchiedenen Orten bemerkte ich das triticum sylvestre, den wilden Weizen, welcher von ſelbſt an unbebauten Stellen wächſt. Er iſt kleiner als der gemeine Weizen und ſchwerer aus der Hülſe zu bringen; aber ſeine nährenden Eigenſchaften ſind genau dieſelben. Wahrſcheinlich iſt daher die Fabel von der Ceres entſtanden, welche zuerſt den Anbau des Weizens in dieſem Lande ſoll gelehrt haben. Die Ebene von Catania iſt ſehr reich, aber unbewohnt wegen der böſen Luft. Wir ſetzten über den Symäthus, nun die Jaretta genannt, welche dieſe Ebene in zwei Theile theilt, auf einer Fähre, und wurden alſobald die ſchrecklichſten Verwüſtungen gewahr, welche der Berg Aetna angerichtet.

Bei dem Eintritt in Catania kommt man über die Lava von 1669, welche jetzt noch eben ſo friſch ausſieht, als gleich nach ihrem Ausbruch. Dieſer geſchah 12 Meilen oberhalb der Stadt, und ein mächtiger Lavaſtrom floß herunter, unvermeidliche Verwüſtung, wo er nur hinreichte, mit ſich bringend. Anſtatt einige Anſtalten zu treffen, Dämme aufzuwerfen, Gräben zu ziehen, um die Gewalt zu brechen oder abzuwenden, brachten die Cataneſer den Schleier der heiligen Agatha hervor, in Begleitung von einer Menge Heiligen. Die Folge hiervon war wie gewöhnlich: ein großer Theil der Stadt wurde zerſtört, der Hafen verſchüttet und die Einwohner zu Grunde gerichtet; aber die Heiligen blieben in größerer Ehre als jemals: denn das Volk überzeugte ſich, dieſes Unglück habe ſich wegen ſeines Mangels an Glauben, und nicht aus Schuld ſeiner himmliſchen Beſchützer, zugetragen.

Bald nach unſerer Ankunft warteten wir dem Prinzen Biſcari auf, und hatten das erſtemal das Vergnügen einen edlen Vaſallen des Königs von Neapel kennen zu lernen, deſſen Bekanntſchaft immer höchſt ſchätzbar ſeyn würde, in welchen Stand ihn auch das Glück geſetzt haben möchte. Das Ausſehen ſeines Lehngutes Biſcari, die Zufriedenheit ſeiner zahlreichen Unterthanen, die Neigung, mit der ſie von ihm ſprachen, und der allgemeine Geiſt der Thätigkeit, der im Ganzen herrſchte, gab mir den günſtigſten Begriff von ihm, der immer mehr zunahm, als ich die Ordnung und Einrichtung ſeines Hauſes beobachtete und den Geiſt und die Großheit kennen lernte, die er überall zeigt, wo vom Nutzen oder der Zierde ſeines Landes die Rede iſt. Man muß nur bedauern, daß die Undankbarkeit des Bodens die Arbeit und Geſchicklichkeit des Anbauers zum größten Theil fruchtlos macht.

Hierzu kommt ferner die von Natur eiferſüchtige Geſinnung des Sicilianers, verbunden mit Aberglauben, wozu noch der Druck der Regierung ſich geſellt, welches alles den Gedanken an Verbeſſerung nicht aufkommen läßt. Wer nur aber Kraft und Geiſt hat dergleichen zu unternehmen, kommt in den Ruf eines gefährlichen Neuerers, und ſtößt überall auf Haß und Gegenwirkung der Individuen, und Argwohn und Verfolgung von Seiten des Hofes.

Wir fanden den Prinzen in ſeinem Muſeum, welches ſehr reich iſt und für die Studirenden immer offen ſteht. In dem erſten Zimmer befinden ſich die Marmore, worunter einige vortreffliche Büſten und der Torſo eines Jupiter, welcher das wahre Original von demjenigen zu ſeyn ſcheint, der ſich in dem Muſeo Pio Clementino zu Rom befindet. Dieſer koſtbare Ueberreſt iſt vollkommen erhalten und von der vortrefflichſten Sculptur. Ueber das Ganze waltet eine allgemeine Ruhe und Majeſtät, welche die Griechen beſonders zu erreichen wußten, wenn ſie den Vater der Götter und Menſchen vorſtellten, omnia supercilio moventem. Es ſind noch andere ſchöne Werke der Sculptur in dem Muſeum; wenn man aber einmal das ganz Vollkommene geſehen hat, ſo kann ſich das Auge nur mit Gleichgültigkeit, ja mit Widerwillen, zu dem Geringeren wenden.

Außerdem hat der Prinz eine würdige Sammlung von Bronzen, etruriſchen Vaſen, natürlichen Merkwürdigkeiten, beſonders aber von Münzen. Die ſicilianiſchen ſind hier zahlreich und wohl erhalten, und geben auch denjenigen eine angenehme und lehrreiche Unterhaltung, die nicht gerade Kenner des Alterthums ſind: denn der Geſchmack und die Ausführung daran iſt ſo vortrefflich, daß ſie, ſchon als Werke der Sculptur betrachtet, höchſt anziehend ſind.

Des Prinzen Palaſt iſt ein großes unregelmäßiges Gebäude, der ältere Theil deſſelben in barbariſch ſicilianiſchem Geſchmack mit ungeheuern Figuren und unnatürlichen Zierrathen überladen; aber der Theil, den der Fürſt ſelbſt gebaut hat, iſt einfach, regelmäßig und zierlich. Die Stadt iſt faſt ganz neu, die Straßen regelmäßig und breit, aber die Häuſer in einem ſchlechten Geſchmack und der größte Theil derſelben unvollendet. Die Kirchen ſind alle im Styl der neuen Baukunſt, indem ſie ſeit dem Jahre 1693 errichtet werden, nachdem die Stadt gänzlich durch ein Erdbeben zerſtört war. Mehrere derſelben, beſonders die Hauptkirche, ſind ſehr reich verziert und mit bunten Steinarten geſchmückt, welche man in die ſeltſamſten Figuren gebracht hat. Es läßt ſich kaum irgend ein wildes Ungeheuer denken, welches man nicht an den Gebäuden des neuern Siciliens finden ſollte. Das Benedictinerkloſter iſt ein unermeßlicher Bau, mit unglaublichen Koſten errichtet, aber in dem gewöhnlichen Styl. Es iſt nicht geendigt, und wird es wahrſcheinlich niemals werden; denn dieſe Stadt kann ſich wegen der Nähe des Aetna keine lange Dauer verſprechen. Die Kirche iſt edel und prächtig; das Innere war eben fertig geworden, und was ganz beſonders iſt, ohne etwas von dem hergebrachten Trödel; aber man ſcheint es außerhalb wieder einbringen zu wollen, indem das Wenige, was von der Façade vollendet iſt, dem Palaſt des Prinzen Pallagonia nicht viel nachgiebt. Die Kirche hat eine vortreffliche Orgel, die eben vollendet war. In dem Kloſter findet ſich eine ſchöne Sammlung etruriſcher Gefäße, beinahe alle ſo gut als die welche Prinz Biscari beſitzt, und in Sicilien gefunden — ein Beweis, daß dieſe Waare nicht allein von den Etruriern verfertigt worden. Uebrigens iſt in Catania über der Erde wenig Merkwürdiges; die Alterthümer ſtecken alle unter der Lava. Prinz Biscari hat große Nachforſchungen angeſtellt, und ein Theater, Amphitheater, Bäder und einige andere Gebäude von geringerer Bedeutung gefunden. Aus den Säulen, welche jetzt in der Hauptkirche angewendet ſind, läßt ſich ſchließen, daß das Theater ſehr prächtig geweſen. Eine Vaſe, nebſt dem Piedeſtal von einer derſelben, ſteht nun in dem Hofe des Prinzen Biscari. Sie ſind von weißem Marmor, ſehr überladen mit Zierrathen, und ſcheinen aus der Zeit Trajans oder der Antonine. Die andern alten Gebäude haben nichts Beſonderes, denn es ſind bloß Maſſen von Ziegeln und Steinen, ohne daß ich architektoniſche Ordnungen oder Verzierungen daran hätte unterſcheiden können.

Die Einwohner von Catania ſind, gleich den übrigen Sicilianern, ſehr geneigt ihre Alterthümer den Griechen zuzuſchreiben, aber ohne Grund; denn die griechiſche Stadt war ganz und gar durch Sextus Pompejus zerſtört, bald nachher zwar wieder hergeſtellt, aber auf's neue durch einen Ausbruch des Aetna verwüſtet. Durch den Beiſtand der Römer wurde es abermals aufgebaut, bis es abermals von einem gleichen Unglück überfallen wurde. Man kann ſich nicht genug verwundern, daß nach ſolchen wiederholten Zerſtörungen die Stadt immer wieder in derſelben Lage aufgebaut worden, an dem Ausgange eines Thals, welches die Lava nothwendig auf ſie hinführt. So lange der Hafen daſelbſt den Handel begünſtigte, war es natürlich, daß die Liebe zum Gewinn die Einwohner jene große Gefahr vergeſſen ließ; aber zuletzt hatten ſie keine andere Urſache hier zu bleiben, als die Schwierigkeit das Eigenthum zu verändern. Doch auch dieſe ſchien gehoben, als alles mit verbrannten Felſen bedeckt und in eine unfruchtbare Wüſte verwandelt war. Allein die blinde Neigung zum Geburtsort, die uns allen natürlich, obgleich ſchwer zu erklären iſt, hat allen Widerſtand überwunden, und Catania ward nach jeder Zerſtörung immer mit mehr Glanz und Pracht als vorher aufgebaut. Nun enthält es 16,000 Einwohner, welche in beſtändiger Gefahr leben; aber Gewohnheit und ein inniges Vertrauen auf die heilige Agatha laſſen ſie wenig daran denken.

Catania hat das Vorrecht durch ſeinen eigenen Senat regiert zu werden und keine Beſatzung aufzunehmen. Deßwegen wächſt ſie täglich an Reichthum und Pracht, und die Aufmunterungen von Seiten des Prinzen Biscari, welche er ſowohl den Künſten als der Thätigkeit jeder Art angedeihen läßt, geben der Stadt ein Anſehen von Leben und Betriebſamkeit, die in keiner andern ſicilianiſchen Stadt zu finden ſind. Noch kürzlich erbot er ſich einen Hafen anzulegen, und hätte ihn der Hof gehörig begünſtigt, ſo wäre dieſe Stadt der große Handelsplatz von dieſem Theile des Mittelmeeres geworden; aber, wie wenig man es glauben ſollte, fand dieſes Anerbieten dennoch Widerſtand. Indeſſen hat der Prinz das dazu beſtimmte Geld auf die Erbauung einer Waſſerleitung verwendet, die eine weite Strecke Landes bewäſſert und befruchtet; ingleichen auf das Urbarmachen der Lava von 1669. Der Prinz gedenkt auch ein umſtändliches Werk über die Alterthümer von Catania herauszugeben, welches nach den Zeichnungen, die ich ſah, ſehr viel verſpricht.

Aetna.

Den 27. und 28 Mai.

Nachdem wir das Merkwürdigſte in Catania geſehen, machten wir uns nach dem Gipfel des Aetna auf den Weg. Ungefähr 12 Meilen, bis zum Dorfe Nicoloſi, ſteigt man allmählig durch reiche Weinberge und Maulbeerpflanzungen; aber auch dieſe ſind von dem letzten Lavaſtrom durchbrochen und vielfach zerſtört. Die Sicilianer nennen ſolche Plätze mit einem verdorbenen ſpaniſchen Namen Sciarra. Die Lava von 1669 brach nahe bei Nicoloſi hervor, und die Gegend rings umher iſt noch mit trockener ſchwarzer, damals ausgeworfener Aſche bedeckt. Die kleinen Berge, mit dem Krater, aus dem die Lava floß, ſind noch unfruchtbar, als wenn der Ausbruch geſtern geſchehen wäre, und werden wahrſcheinlich noch lange ſo bleiben, bis der Witterungswechſel die verbrannte Materie genugſam gemildert hat, um ſie der Vegetation fähig zu machen. Ich ſtieg auf den Gipfel dieſer Erhöhungen, und ſah um mich her eine unendliche Anzahl derſelben Art, einige gleichfalls unfruchtbar, andere reich mit Wein bepflanzt, andere mit Eichenwäldern bewachſen, noch andere durch nachfolgende Lavafluthen unkenntlich gemacht, und durch die ungeheuern Wirkungen der Zeit in fruchtbaren Boden verwandelt und mit Wäldern und Weingärten bedeckt. Wir ruhten ein wenig in dem Kloſter von Nicoloſi und verfolgten unſere Reiſe, geführt von einem Bauer des Dorfs, Namens Blaſio, welcher gewöhnlich als Führer den Bergbeſuchenden dient. Hier fängt nun die waldige Gegend an und dauert bis zu der Ziegenhöhle, ungefähr 6 Meilen. Der Stieg iſt den ganzen Weg über ſteil und geht zum Theil über die Lava von 1766, welche einen ſchrecklichen Anblick muß verurſacht haben, als ſie 4 Meilen breit durch einen Eichenwald floß. Als wir höher kamen, wurde der Stieg noch jäher und die Veränderung des Klimas ſehr merklich. In Catania war man in der Mitte der Kornernte, zu Nicoloſi befand ſich alles in der Maienblüthe; wie wir aber uns der Ziegenhöhle näherten, trieben die Bäume das erſte Laub, und die Luft war ſehr kalt und ſchneidend. Wir machten Feuer an in dieſer kleinen Höhle, raſteten bis Mitternacht, und ſtiegen alsdann dem Gipfel zu, durch unfruchtbare Aſche und Lavaſtücke. Nachdem wir ungefähr 8 Meilen geritten waren, ward der Berg ſo ſteil, daß wir uns genöthigt fanden unſere Maulthiere zu verlaſſen, und den übrigen Weg zu Fuße zu vollenden. Wir hielten eine Weile inne, die Scene, die vor uns lag, zu betrachten. Die Nacht war klar, und eben hell genug, um uns die allgemeinen Formen der Gegenſtände, nichts aber im Einzelnen zu zeigen. Hier herrſcht eine allgemeine Stille, nur von Zeit zu Zeit unterbrochen durch das Getöſe des Berges, welches laut und feierlich klang, als wenn die See ſich im Sturme bricht. Der Krater war zu unterſcheiden an einem rothen düſtern Lichte, das durch die weiten Dampfwolken brach, die ſich hervorwälzten. Das Ganze zuſammen bildet die furchtbarſte Scene, die ich jemals geſehen, und welcher gewiß in der Welt nichts verglichen werden kann.

Wir fanden wenig Schnee an dieſer Seite des Berges; aber die Kälte war ſo ſtreng, daß wir ſie kaum ertragen konnten. Weder das Gewicht der Kleider, noch die Anſtrengung durch loſe Aſche zu klimmen, welche bei jedem Tritte nachgab, konnten uns erwärmen. Ich hatte das Unglück mein Thermometer zu zerbrechen und kann deßwegen den Grad der Kälte nicht genau angeben; aber ſie war ſo mächtig, daß der heiße Dampf, welcher aus den kleinen Riſſen in der Nähe des Kraters hervordrang, unmittelbar an den Steinen gefror. Nachdem wir ungefähr zwei Stunden mit unendlicher Mühe und Beſchwerde aufgeklimmt waren, gelangten wir an den Rand des Kraters. Die Ausſicht, die ſich hier zeigt, iſt über alle Beſchreibung oder Einbildung. Die ganze Inſel Sicilien, Malta, Calabrien und die Lipariſchen Inſeln erſcheinen gerade unter einem, wie auf einer Karte. Das Einzelne war alles in der blauen Tinte des Morgens verſchwunden, und das Ganze zuſammen ſchien in Schweigen und Ruhe verſenkt. Ich fühlte mich ſelbſt über die Menſchheit erhoben, und ſah mit Verachtung auf die gewaltigen Gegenſtände der Ehrſucht unter mir. Die Schauplätze, auf denen ſo viele mächtige Städte durch Kunſt und Waffen blühten, ſo zahlreiche Flotten und Heere um die Herrſchaft der Welt kämpften, ſchienen nur dunkle Flecken zu ſeyn.

Als die Sonne aufſtieg, ward die Scene nach und nach aufgeklärt; die Flächen und Berge, Seen und Flüſſe, Städte und Wälder wurden allmählig deutlicher, bis ſie auf einen gewiſſen Grad gelangten; dann ſchwanden ſie wieder, gleichfalls ſtufenweiſe, in die Dünſte, welche die Sonne in die Höhe gezogen hatte. Der Aetna ſelbſt bildete einen ungeheuern Sonnenzeiger, deſſen Schatten ſich weit über den ſichtbaren Horizont erſtreckte, wodurch ich mich überzeugte, daß man von hier aus mit einem guten Teleſcop die Küſte von Afrika und Epirus würde ſehen können. Ich dachte manchmal durch einen guten Dollond'ſchen Taſchentubus die Küſte von Apulien zu ſehen; allein wegen der großen Kälte konnte ich nicht genugſame Aufmerkſamkeit darauf wenden. Unter uns an dem Berge konnten wir die Spuren einer großen Menge Lavaſtröme erkennen, welche doch nichts ſind gegen die Zahl derer, die ſich nicht mehr unterſcheiden laſſen. Der ganze Berg, deſſen Fuß nahe an 100 Meilen im Umkreiſe hat und, nach den Beobachtungen des Canonicus *Recupero*, 5000 Yards ſenkrechte Höhe, iſt durchaus von Lava aufgeführt. Unterſucht man die tiefen Thäler, welche durch Bergſtröme ausgewaſchen worden, ſo ſieht man, daß der ganze Berg aus verſchiedenen Lavaſchichten beſteht, die über einander nach langen Zeiträumen gefloſſen ſind; denn ſie haben zwiſchen ſich Boden von abwechſelnder Dicke, von 6 Zoll bis 10 Fuß, je nachdem zwiſchen den Ausbrüchen längere oder kürzere Zeit verfloß. Nun findet man, daß aus einer Lava, welche die allermildeſte iſt und am leichteſten verwittert, ein Fuß fruchtbarer Boden nicht unter 1500 Jahren hervorgebracht werden kann; daher ſich denken läßt, was für zahlloſe Zeitalter nöthig geweſen, um dieſe ungeheuern Naturwirkungen hervor zu bringen. Aber was müſſen wir denken, wenn wir erfahren, daß der gegenwärtige Berg nur eine Wiedererzeugung iſt, indem ein viel höherer Gipfel eingeſtürzt, und der gegenwärtige erſt wieder gebildet worden. Dieſes hat mehr als Wahrſcheinlichkeit; denn ungefähr zwei Drittel des Wegs, wenn man in die dritte Region gelangt, iſt eine weite Ebene, welche an mehreren Stellen, beſonders an der Seite von Aci, bis an die Wälder reicht. Nimmt man nun an, der Berg ſey anfangs koniſcher Geſtalt geweſen, wie es bei Vulcanen gewöhnlich, ja nothwendig iſt, ſo muß alles was über dieſer Plaine war, eingefallen, und was jetzt als Unterſatz eines kleinern Berges erſcheint, muß ehedem in Einem Aufſtieg bis zum Gipfel fortgegangen ſeyn, ſo daß der Aetna damals bedeutend höher war als gegenwärtig. Ich wünſchte dieſe Wunder der Natur mit mehr Muße und Aufmerkſamkeit unterſucht zu haben; aber in der gewaltſamen Kälte war es unmöglich zu verweilen. Jedoch entſchloß ich mich in den Krater hineinzuſchauen, ehe wir zurückkehrten. Unſer Führer wußte viel von der Gefahr dabei zu ſagen und wie öfters die hohl überhangenden Lavabänke einſtürzten; aber nach einigem Zureden und etlichen Gebeten zur heiligen Agatha führte er uns an eine Stelle, welche ſchon durch irgend einen kühnen Fremden verſucht worden. Von da blickte ich in den fürchterlichen Feuerſchlund, ſah ungeheure vorragende Felſen, zwiſchen denen mächtige Dampfwolken hervorbrachen, immer mit einem trüben zitternden Lichte vermiſcht. Ich konnte keinen Grund erkennen, aber wohl das Schlagen und Toſen der Wellen von geſchmolzener Materie, welche ein ſolches Geräuſch machten, daß ſie mir von den *Fluthen und Wirbelwinden eines ſtürmiſchen Feuers*, welche unten raſten, einigen Begriff gaben. Nachdem wir nun in ſo weit unſerer Neugier gewillfahrt, ſtiegen wir ziemlich erfroren zu der Höhle wieder herab, um uns in derſelben wieder zu erwärmen und zu erquicken, und kehrten alsdann nach Catania zurück, wo wir Abends von Müdigkeit ganz erſchöpft anlangten.

Aci Reale.

Den 1. Juni.

Nachdem wir zwei Tage ausgeruht, nahmen wir unſern Weg auf Taormina, und blieben in Aci zu Nacht. Den andern Morgen nahmen wir unſern Weg wenige Meilen ſeitwärts der Straße, um den berühmten Kaſtanienbaum zu ſehen, welcher hundert Pferde ſollte beherbergen können. Es iſt aber kein einzelner Baum, ſondern eine Gruppe, und das übrige, ob es gleich einen großen Raum einnimmt, ſind alles gekappte Stämme und ſehr verſtümmelt. In Sicilien mögen ſie wohl für ein Wunder gelten, da der größte Theil der Einwohner niemals einen größern Baum geſehen hat als die niedrige Olive; aber wer gewohnt iſt die edlen Eichen von England zu ſehen, findet hier nur einen verächtlichen Gegenſtand. Ich hatte jedoch bei dieſer Gelegenheit den Troſt, eine der fruchtbarſten und bebauteſten Gegenden der Welt zu ſehen. Nichts kann die angebaute Region des Aetna übertreffen, weder in Reichthum des Bodens noch in der Gewalt der Vegetation. Beſonders zeichnen ſich die Seiten aus, welche in der letztern Zeit von keinem Ausbruch gelitten haben. Jedes Erzeugniß der Erde grünt und blüht in der größten Vollkommenheit, und die Milde und Geſundheit der Luft kommt der Fruchtbarkeit des Bodens völlig gleich. Deßwegen ſind dieſe Strecken außerordentlich bevölkert, und viel beſſer als irgend ein Theil Siciliens angebaut. Die Zahl der Einwohner auf dem ganzen Aetna rechnet man zu 160,000 Menſchen, welche im Verhältniß größer iſt als in irgend einem andern Theile der Inſel. Indem ich dieſe Gegend des Berges beobachtete, ward ich in meiner Meinung beſtätigt, daß er ehemals höher geweſen; denn es läßt ſich eine Senkung, die auf eine weite Strecke ſich verbreitet, und der Rand derſelben noch ſehr gut erkennen.

Taormina.

Den 2. Juni.

Wir kamen nach Taormina, vor Alters Tauromenium. Auf unſerm Wege koſteten wir das Waſſer des Aſines. Es iſt ein kalter klarer Strom, der von dem Aetna herunterfließt und jetzt fiume freddo genannt wird. Wenige Meilen weiter iſt der Fluß Onobalus, nun La Cantara, ein bedeutendes Waſſer, welches die Gränze des Aetna nach Norden macht. Sein Bett iſt an einigen Stellen ſehr tief eingeſchnitten, und ich bemerkte, daß der Grund deſſelben eine Lavaſchichte war, ob ich gleich ſonſt in der Gegend nichts Vulcaniſches finden konnte. Zu Taormina wohnten wir bei den Capuzinern.

Die Stadt liegt auf einem hohen Hügel. Unmittelbar darunter an der Südſeite lag die alte Stadt Naxus, aus deren Ruinen die neuere entſtanden iſt. Gegenwärtig iſt es ein armer, ſchlecht gebauter Ort; aber die Ruinen dabei zeugen genugſam von vorigem Reichthum und Herrlichkeit. Der vorzüglichſte Ueberreſt iſt ein Theater, welches unter denen, die ich geſehen, am beſten erhalten war. Es iſt von Ziegelſteinen, viel breiter und von anderer Bauart als das zu Egeſta. Der äußere Corridor iſt zuſammengeſtürzt, aber das Proſcenium ziemlich ganz, und man kann auch den Raum der Scene, des Podiums u. ſ. w. ſehen. Auch ſind noch verſchiedene Galerien und Zimmer daneben, deren Gebrauch die Alterthumsforſcher nicht genau beſtimmen können, indem ſie zu weit und prächtig geweſen, als daß ſie nur zur Bequemlichkeit der Schauſpieler hätten dienen ſollen. Das Theater von Egeſta, welches aus weit früherer Zeit iſt, hat nichts von dieſer Art, vielmehr ſcheint nur für das geſorgt, was unumgänglich nöthig war, um das Stück vorzuſtellen und zu hören. Das Tauromeniſche Theater war, wie es ſcheint, ſehr reich verziert und zu aller Art von Schauſpiel und Gepränge eingerichtet, ſo wie dergleichen zur Zeit der römiſchen Kaiſer gewöhnlich war, wo ein verdorbener Geſchmack ſchon überhand genommen hatte. Es liegen auch manche verſtümmelte Säulen von Granit, Cippolin und andern köſtlichen Bauſteinen umher, mit Capitälen und zerbrochenen Geſimſen einer verdorbenen korinthiſchen Ordnung, welche beweiſen, daß das Theater unter den Römern gebaut worden, wahrſcheinlich zu den Zeiten der Antonine. Es liegt an dem Abhang eines Hügels, der eine herrliche Ausſicht gegen den Berg Aetna und die ganze Küſte von Sicilien, ſogar bis Syracus hin, beherrſcht. Da dieſe Ruinen, von allen neueren Gebäuden entfernt, für ſich allein ſtehen, ſo haben ſie ein ehrwürdiges Anſehen, das durch die Betrachtung der Veränderungen, welche ſie erlitten haben, noch erhöht wird: denn aus einem Ort, wo zahlreiche und gebildete Zuhörer auf die Werke eines Sophokles und Euripides horchten, iſt es ein Aufenthalt für Schlangen und Eidechſen geworden.

Außer dem Theater finden ſich noch zu Taormina die Fundamente eines Tempels, ein Gebäude, welches eine Naumachie ſoll geweſen ſeyn, wie auch Waſſerbehälter, aber keins von dieſen beſonders merkwürdig. Nachdem wir einen Tag hier zugebracht, begaben wir uns auf eine Malteſiſche Speronara, welche wir zu Catania gemiethet hatten, und in wenig Stunden befanden wir uns in Meſſina.

Meſſina.

Den 4. Juni.

Wenn man in die Meerenge, der Faro genannt, hineinfährt, iſt die Anſicht ſehr ſchön und romantiſch; denn die Küſten ſind hoch und felſig, geziert mit Städten und Dörfern, die ſich ſtufenweiſe an einander reihen. Die Einfahrt in den Hafen iſt noch auffallender. Ein ſchöner See eröffnet ſich dem Auge, an der einen Seite mit einer langen Reihe gleichförmiger Häuſer bekränzt, welche, obgleich von ſchlechter Bauart, dennoch einen ſehr edlen und prächtigen Anblick geben. Dahinter ſteigen nun die heräiſchen Berge hervor, bedeckt mit Wäldern und Weingärten, wo zwiſchen Kirchen, Villen und Klöſter zerſtreut liegen. An der andern Seite des Hafens zieht ſich eine ſchmale Landzunge weit in die See, wie eine Sichel geſtaltet, daher die Stadt den Namen Zankle erhielt. Hier ſteht der Leuchtthurm, das Lazareth und die Feſtung, welche nicht die Stadt zu vertheidigen, ſondern ſie zu beherrſchen erbaut zu ſeyn ſcheint. Kommt man aber der Stadt näher, ſo verliert dieſe liebliche Scene allen ihren Glanz, und jeder einzelne Gegenſtand zeigt ein melancholiſches und niedergeſchlagenes Anſehen. Mehrere Häuſer ſind unbewohnt, gar manche fallen ſchon zuſammen; wenige Schiffe findet man im Hafen, und der Kai, der prächtigſte und ausgedehnteſte in der Welt, dient nur wenigen ärmlichen Fiſchern zum Aufenthalt. Alles ſcheint das traurige Geſchick anzudeuten, welches dieſe unglückliche Stadt vor kurzem betroffen, und von dem höchſten Zuſtand des Reichthums und der Glückſeligkeit zu der niedrigſten Stufe des Elends und der Verzweiflung gebracht hatte.

Nachdem wir, ausgeſtiegen, nunmehr die Stadt betraten, verdüſterte ſich immer die Anſicht. Die Einwohner ſind arm und zerlumpt, und die Häuſer, die ſonſt der Aufenthalt der Großen und Reichen geweſen, mit Schmutz bedeckt und dem Einfallen nahe. Unter allen Städten Europens iſt vielleicht keine glücklicher gelegen als Meſſina. Die Luft iſt mild und geſund, und die Gegend umher ſchön und fruchtbar. Der Hafen iſt weit und bequem im Centrum des Mittelmeeres, und ſowohl für den öſtlichen als weſtlichen Handel günſtig gelegen. Dieſe natürlichen Vortheile werden noch erhöht durch verſchiedene Privilegien und Freiheiten, welche der Stadt von den normänniſchen, deutſchen und arragoniſchen Königen verliehen worden. Da ſie die erſte war, die dem König Roger die Thore öffnete, der die Inſel von den Saracenen eroberte, ſo ſcheint ſie ein beſonderes Recht auf Gunſt und Vorzug gehabt zu haben. Natürlicherweiſe erhoben ſie ſo manche glückliche Umſtände zu Reichthum und Größe. Meſſina enthielt 100,000 Einwohner, und war der große Handelsplatz für dieſe Weltgegend. Wie aber Handel und Reichthum natürlich die Liebe zur Freiheit rege machen, ſo wurde den Einwohnern das ſpaniſche Joch zur Laſt, und im Jahre 1672, gereizt durch den Vicekönig, empörten ſie ſich. Mit großer Tapferkeit und Ausdauer behaupteten ſie ſich eine Zeit lang und begaben ſich zuletzt unter den Schutz Ludwig XIV., der damals mit Spanien in Krieg verwickelt, ſie nach treu und wirkſam geleiſteten Dienſten ſchimpflich im Jahre 1678 verließ. Seit der Zeit iſt es der Zweck der ſpaniſchen Staatskunſt geblieben, die Stadt zu drücken und verarmen zu laſſen. Der Hafen iſt beinahe unbrauchbar durch ungeheure Auflagen, der Handel ſtreng beſchränkt und jede Nothwendigkeit des Lebens ſchwer beſchafft. Dieſen traurigen Zuſtand noch auf's äußerſte zu bringen, raffte die Peſt im Jahre 1743 beinahe drei Viertel der Einwohner hinweg, deren Zahl ſich gegenwärtig nicht über 30,000 beläuft.

Wir brachten einige Tage mit Beſichtigung der Stadt zu, fanden aber nichts beſonders Merkwürdiges. Die Gebäude ſind alle in dem modernen ſicilianiſchen Styl, und die Kirchen ausgenommen, droht faſt alles den Einſturz. Die Kathedrale iſt ein ſehr mäßiges Gebäude und hat eine leidliche Bibliothek, worin ſich untern andern ein Manuſcript befindet, die Geſchichte des Aufruhrs von 1672 betitelt: Guerre civili di Messina di Francesco Cascio, Calabrese. Ich las darin ſo viel als die Kürze der Zeit mir erlauben wollte, und hätte gar zu gerne eine Abſchrift davon beſeſſen: aber ich konnte ſie auf keine Weiſe erhalten. Es ſcheint ſehr meiſterhaft geſchrieben zu ſeyn, obgleich der Styl eine zu genaue Nachahmung des Davila bemerken läßt. Schwerlich wird es jemals gedruckt werden, weil man die darin ausgeſprochenen Geſinnungen von oben herein nicht billigen kann.

Der Strudel Charybdis, ſo fürchterlich in der poetiſchen Beſchreibung, befindet ſich gerade vor dem Hafen von Meſſina. Er iſt niemals merklich, als wenn der Wind gegen die Strömung weht, und dann mag er wohl geringe Schiffe verſchlungen haben. Zu Homers Zeiten, als die Schiffahrt noch unvollkommen war, mag er wirklich ſchrecklich geweſen ſeyn, ja zu Zeiten Virgils nicht ohne Gefahr: denn die Römer waren, im Vergleich mit den Neueren, ſehr verächtliche Seeleute. Doch iſt die Beſchreibung deſſelben in der Aeneis (III. 420.) ſehr weit über der Wirklichkeit, auch bei dem ſtürmiſchſten Wetter:

> Laevum implacata Charybdis
> Obsidet, atque imo barathri ter gurgite vastos
> Sorbet in abruptum fluctus, rursusque sub auras
> Erigit alternos, et sidera verberat unda.

Auch ſieht man keinen Grund zu vermuthen, daß der Wirbel jemals gewaltſamer geweſen als gegenwärtig. Virgil aber ſchreibt als ein Dichter und nicht als ein Naturforſcher, und zeigt ſich hier nicht hyperboliſcher als in manchen andern Stellen ſeines Werkes.

(Beſchluß des Tagebuchs)

Oberitalien und die Schweiz.

Im Jahre 1778 wurde, in entgegengeſetzter Richtung, eine Reiſe nach dem obern Italien und der Schweiz unternommen; es geſchah in Geſellſchaft der Familie Gore. Man ging über Bologna nach Venedig und Mailand, nach dem Lago Maggiore und Lago di Como, über den Gotthard nach Luzern, Bern, ſeitwärts durch die Gletſcher des Grindelwaldes nach Lauſanne und Genf, wo Hackert ſeinen Bruder Carl nebſt dem berühmten Maler Joſeph Vernet antraf, der ſeiner Geſundheit wegen eine Reiſe in die Schweizerbäder gemacht hatte. Dieß unverhoffte Wiederſehen war für beide Künſtler gleich erfreulich, und gern hätte Vernet in Geſellſchaft ſeines alten Freundes die Reiſe nach dem ſchönen Italien wiederholt, wo allein, nach der Ueberzeugung beider, der Landſchaftsmaler in ſeinem Elemente lebt.

Hackert ging hierauf über Savoyen und Piemont nach Florenz, wo er ſich nur kurze Zeit aufhielt. Dem Großherzog Peter Leopold, welchem er ſchon vormals bekannt war, mußte er verſchiedene Erläuterungen über die Art und Weiſe Oelgemälde zu reſtauriren, und über den dabei anzuwendenden Maſtixfirniß geben. Für Lord Cowper, den Schwiegerſohn des Herrn Gore, malte er einige kleine Bilder.

In Rom angelangt, benutzte er nun die mitgebrachten Schätze der mannichfachſten Studien. Er malte dem Prinzen Aldobrandini, mit dem er oftmals auf dem Lande geweſen, in Frascati ein Cabinet in Gouache. Dieß gab die Veranlaſſung, daß deſſen Neffe, Prinz Marc-Antonio Borgheſe, in ſeiner weltberühmten Villa Pinciana eine ganze Galerie von Hackert gemalt haben wollte; welche denn auch, zu des Prinzen vollkommener Zufriedenheit, im Jahre 1782 zu Stande kam. Dieſe Galerie oder Saal enthält fünf große Landſchaften, ferner vier kleinere Seeſtücke, die über den Thüren angebracht ſind. Bei dieſer Arbeit wurde jedoch der Künſtler ſehr eingeſchränkt: denn er hatte, nach des Prinzen Wunſch, gewiſſe Gegenſtände vorzuſtellen, die ſeinem maleriſchen Geſchmack ganz zuwider waren.

Zu gleicher Zeit malte er viele Staffeleigemälde, unter andern zehn Ausſichten von dem Landhauſe des Horaz, welche ihm nachmals die Königin von Neapel abkaufte, um ihrer Frau Schweſter, der Erzherzogin Marie Chriſtine in Brüſſel, ein angenehmes Geſchenk damit zu machen. Allein das Schiff, das dieſe Bilder führte, ging auf der Seereiſe zu Grunde. Glücklicherweiſe ſind die vorher unter Hackerts Leitung davon gemachten Kupferſtiche noch vorhanden.

Indeſſen hatte ſich der Ruf ſeiner Verdienſte immer mehr ausgebreitet; alle bedeutenden Fremden, von jedem Rang und Stande, beſuchten ihn; und ob er gleich, noch vor ſeiner Reiſe in die Lombardei, auf Herrn Gore's Rath, die Preiſe ſeiner Gemälde für die Zukunft um ein Drittel vermehrt hatte, ſo waren doch immer für Holland, England, Deutſchland, Polen und Rußland öfter auf ſechs bis ſieben Jahre Vorausbeſtellungen vorhanden, ſo daß mancher Liebhaber ſtarb, ehe er noch zu dem Beſitze eines gewünſchten Gemäldes gelangen konnte.

Großfürſt und Großfürſtin.

Um dieſe Zeit war der Großfürſt und die Großfürſtin von Rußland nach Rom gekommen, und Hackert wurde denſelben beim Rath Reiffenſtein vorgeſtellt. Er brachte viele Abende bei ihnen zu, und begleitete ſie und den Prinzen Friedrich von Würtemberg, nachmaligen König, da Reiffenſtein am Podagra krank lag, nach Tivoli und Frascati.

Sie hatten von ihm gehört, daß er im Frühjahr 1782 eine Reiſe nach Neapel machen werde, worauf ſie ſogleich viele Beſtellungen von dortigen Ausſichten, mehreren umliegenden intereſſanten Gegenden, als von Pozzuoli, Bajä und Caſerta, bei ihm zu machen geruhten; ſo wie ſie ſchon vorher verſchiedene andere Gemälde von Frascati und Tivoli für ſie zu fertigen ihm aufgetragen hatten. Bei dieſer Gelegenheit drang ſowohl der Großfürſt als die Großfürſtin darauf, daß Hackert ſich entſchließen möchte eine Reiſe nach Rußland zu machen.

Zweimal vorher hatte ſchon die Kaiſerin Katharina ihm Vorſchläge zu einer ſolchen Reiſe thun laſſen, mit dem Erbieten, ihn unter ehrenvollen und vortheilhaften Bedingungen in ihre Dienſte zu nehmen; er hatte es aber immer unter mancherlei Entſchuldigungen abzuwenden geſucht. Dießmal aber mußte er es beiden, und wenigſtens einen zweijährigen Aufenthalt verſprechen. Beſonders drang die Großfürſtin auf das gnädigſte in ihn, ſo daß er ſeine Beſtellungen, ſeine Geſundheitsumſtände und was er ſonſt noch vorzubringen wußte, vergeblich entgegenſetzte. Der Großfürſt verlangte ſchriftlich, was er an jährlichem Gehalt und was er ſonſt noch begehre. Seine Forderungen waren groß, und die Sache verzögerte ſich. Endlich ſchrieb er darüber an den Viceadmiral Czernitſcheff, welcher die Kaiſerin über die Sache ſprach. Dieſe verlangte den Hackert'ſchen Originalbrief zu ſehen, und ſagte, als ſie ihn geleſen hatte: „Ich ſehe, daß des Mannes Geſundheit für unſer Klima zu ſchwach iſt, und merke deutlich, daß er nicht Luſt hat zu kommen: es iſt beſſer, ihn in Rom zu laſſen und ihn dort zu beſchäftigen.“ Was auch die Kaiſerin zu dieſer Entſcheidung mochte bewogen haben, ſo erkannte ſie der Künſtler mit unterthänigſtem Danke: denn er war in Rom etablirt, hatte viele beſtellte Arbeit, konnte die Kälte nicht vertragen, und befand ſich in manchen andern Verbindungen, die ihm eine ſolche Reiſe zu machen nicht erlaubten.

Graf Raſumowsky.

Im Jahr 1782 machte er eine maleriſche Reiſe nach Neapel. Unterwegs zeichnete er vieles in Terracina, Capo Circeo, Itri, Molo di Gaeta, Seſſa u. ſ. w. Er eilte jedoch nach Caſerta, um Studien zu einem großen Bilde zu ſammeln. Für die Großfürſtin von Rußland ſollte die Anſicht des Palaſtes von Caſerta, nebſt der Campagna Felice, von San Leocio her genommen, abgebildet werden.

Hackert kannte ſchon ſeit mehreren Jahren den Grafen Andreas Raſumowsky, der jetzt in Neapel ruſſiſcher Miniſter war. Dieſer Liebhaber der Künſte machte alle Morgen eine Spazierfahrt dahin, wo Hackert zeichnete. Da nun die Studien in San Leocio ſechs Tage dauerten, und der Graf alle Morgen kam, um zuzuſehen, ſo hatten die Jäger dem Könige geſagt, daß ein Maler daſelbſt viel gezeichnet habe, und daß der ruſſiſche Miniſter jeden Morgen gekommen ſey ihn zu beſuchen. Der König fragte den Grafen, was das für ein Maler wäre, und erhielt zur Antwort, daß Hackert ſchon vieles für Katharina II. gemalt habe, und daß er gegenwärtig Studien mache zu einem bedeutenden Bilde für die Großfürſtin von Rußland; auch in Pozzuoli, Bajä und andern Orten würde er dergleichen verfertigen. Der König verlangte den Künſtler zu ſehen und zu ſprechen.

Der Graf Raſumowsky meldete alſo an Hackert das Verlangen des Königs; und da der Hof im Mai nach Caſtel a mare ging, leitete man die Sache ſo ein, daß Hackert an dieſem Orte dem König vorgeſtellt wurde. Er hatte nichts weiter von ſeiner Arbeit bei ſich, als ein kleines Gouache-Bild, welches dem Grafen Raſumowsky gehörte; der König beſtand aber darauf, alle Studien zu ſehen, welche Hackert gemacht hatte. Dieſes war dem Künſtler nicht erfreulich. Man machte viele Vorſtellungen, daß ein Künſtler nicht gern unfertige Sachen einem ſolchen Monarchen zeige, und was dergleichen Entſchuldigungen mehr ſeyn mochten. Allein der König ließ ſich nicht abwendig machen und beſtand darauf, alles zu ſehen, was in der letzten Zeit gemacht war. So packte denn Hackert ſeine Studien zuſammen und ging nach Maſſa, Sorrento und Caſtel a mare.

Der König von Neapel.

Den folgenden Tag wurde er in der Villa des Königs, Quiſiſana, Nachmittags um vier Uhr, vorgeſtellt. Der König ſetzte ſich und betrachtete alles mit Aufmerkſamkeit. Hackert hatte eben keine große Vorſtellung von der Einſicht des Königs, und verwunderte ſich daher um deſto mehr, daß derſelbe mit geſundem Verſtande und beſſer ſprach, als ſonſt Liebhaber zu thun pflegen. Das Gouache-Gemälde gefiel ihm außerordentlich; doch kannte er auch alle Gegenden im bloßen Contour, und bewunderte, daß in einem nackten Umriß die Gegend mit ſo viel Deutlichkeit und Richtigkeit könne ausgedrückt werden.

Er beſah alles zum zweitenmal mit vieler Zufriedenheit und ſagte, ſo etwas habe er noch nie geſehen. Da es aber ſechs Uhr war, ſo war es Zeit, auf die Kaninchenjagd zu gehen. Die Königin, die wenig oder nichts geſehen hatte, ſagte: „Der König hat mich des Vergnügens beraubt, Eure Sachen genau zu betrachten. Ich hoffe, Ihr werdet mir erlauben, auch alles mit Bequemlichkeit anzuſehen.“ Sie fügte nach ihrer Liebenswürdigkeit noch viel Artiges hinzu. Graf Lamberg, der kaiſerliche Miniſter, war zugegen, und als großer Liebhaber beſchaute er alles mit vielem Vergnügen.

Als der König auf die Jagd ging, winkte er dem Grafen Raſumowsky; dieſer folgte, und der König verlangte, er ſolle mit Hackert ſprechen und ihm ſagen, der König wünſche vier Gouache-Gemälde zu haben, und wolle zu einigen die Gegend ſelbſt wählen. Hackert erwiederte dem Grafen, daß er es gern thun würde, ungeachtet der Kürze der Zeit und der vielen übernommenen Arbeiten.

Nachdem nun der Hof von Caſtel a mare wieder nach Caſerta gegangen war, wo der König ein populäres Erntefeſt in Boſchetto Abends mit Illumination und anderem Erfreulichen gab, ſo ließ er Hackert einladen auch dahin zu kommen, empfing ihn wohl und verſchaffte ihm die Bequemlichkeit, alles in der Gegend, beſonders ſeine Jagden zu ſehen. Gelegentlich ſagte der König zu ihm, daß er wünſche eine Ausſicht von ſeinem Jagdhauſe zu San Leocio zu haben, und fügte hinzu, er wiſſe wohl, daß dieſes keine maleriſche Gegend ſey; allein da dieſer Ort ihm ſtets gefallen, und er in ſeiner Jugend viele Tage daſelbſt zugebracht habe, ſo würde es ihm lieb ſeyn davon ein gutes Bild zu ſehen. Hackert machte die Zeichnung davon, indeß die Schnitter ernteten — denn die Ernte iſt hier ſpäter als in Caſerta, wegen der höhern Lage — und während er zeichnete, kam der König und ſah zu; da er denn ſo viel Vergnügen fand, daß er für ſich und ſein Gefolge gemeine Jägerſtühle kommen ließ, ſich zu dem Künſtler ſetzte und genau auf die Arbeit merkte. Indem er ſich nun über die Richtigkeit und zugleich über den Geſchmack in den Umriſſen freute, fragte er mit vieler Beſcheidenheit, ob im Vorgrunde nicht die Schnitter, Weiber, die das Getreide binden, nebſt verſchiedenen Knabenſpielen, die im Lande üblich ſind, angebracht werden könnten. Hackert antwortete, daß es ſehr ſchicklich ſey, und führte den Gedanken aus. Dieß Bild hing nachher im Schreibcabinete des Königs.

Während nun Hackert zeichnete, ſprach der König verſchiedenes. Unter anderem ſagte er mit einem großen Seufzer: „Wie viel Tauſende gäbe ich, nur den zehnten Theil von dem zu wiſſen, was Ihr wißt! Man hat mich auch wollen zeichnen lehren; man hat es mich aber ſo gelehrt, wie alles andere, ſo daß ich wenig weiß. Gott vergebe es denen, die meine Aufſeher und Lehrer waren! ſie ſind jetzt im Paradies.“

Die übrigen drei Gegenden zu jenen beſtellten Gouachen waren ſehr maleriſch: Perſano, Eboli und Caſerta. Während dieſer Arbeit mußte Hackert dem König verſprechen, ihm ein großes Bild von Caſtel a mare zu verfertigen mit ſeinen Galeotten. Er mußte deßhalb in Neapel länger verweilen, um die nöthigen Studien zu machen; denn alles ſollte ganz genau nach der Kunſt der Seeleute verfertigt ſeyn. Zu Anfang Septembers ſendete Hackert die vier Gouache-Gemälde; der König freute ſich ſo ſehr darüber, daß er ſelbſt ſie im Caſino von Poſilippo aufhing, von da nach Portici mitnahm und hernach im Schreibcabinete zu Caſerta aufſtellte. Der Künſtler kam Mitte Octobers nach Caſerta und brachte dem König das große Oelgemälde von Caſtel a mare, welches ſehr gut aufgenommen ward.

Die Königin ihrerſeits war froh, daß ihr Gemahl Geſchmack an ſchönen Künſten fand, und Hackert ſtand daher auch bei ihr in Gnaden. Sie verlangte ein Gemälde für ihre Schweſter Marie Chriſtine. Er hatte den See von Nemi gemalt, den er ſeiner Familie zum Andenken laſſen wollte, und dieß war zu jener Zeit das einzige Bild, welches er für ſich behalten hatte. Er ſchlug es indeſſen vor, ließ es nach Caſerta kommen, und die Königin kaufte es ſogleich.

Hackert mußte mit dem König auf alle Jagden gehen, um alles genau zu betrachten und kennen zu lernen, weil viele derſelben gemalt werden ſollten. Der König beſtellte ein großes Bild von 14 Fuß Länge, eine Art von antiker Parforce-Jagd al Zingaro. Eine andere Parforcejagd von Carditello folgte darauf. Herbſt und Winter wurden mit Studien zugebrache.

Kaiſer Joſeph II.

Kaiſer Joſeph II. kam nach Neapel, und nachher auch Guſtav Adolph, König von Schweden. Joſeph nahm keine Feſte an als Jagden, beſuchte Hackert, ſprach viel mit ihm, aber beſtellte keine Arbeit. Der Kaiſer ging auf die Jagd nach Perſano, wo er zehn Tage blieb; Hackert mußte den König dahin begleiten, um Studien zu machen. Dieſer hatte vier Gemälde beſtellt für einen runden Saal in al Fuſaro, welche die vier Jahreszeiten abbilden ſollten, neapolitaniſche Gegenden mit modernen Figuren, nach Landesart bekleidet, welches ſehr maleriſch ausfällt. Der König lud Joſeph II. nach al Fuſaro ein; Hackert mußte mit drei fertigen Skizzen jener Bilder dahin kommen. Vor dem Mittagsmahl erklärte der König dem Kaiſer mit viel Energie und Geſchmack die Bilder, ſo daß die Königin ſich verwunderte und zu Hackert ſagte: „Ihr habt den König ſehr in die Kunſt eingeweiht, welches mir viel Vergnügen macht. Der liebe Gott hat Euch zu uns geſchickt! Ich bin entzückt, daß der König Geſchmack an den ſchönen Künſten findet, und das haben wir Euch zu danken.“ Sie ſagte dieſes und anderes Höfliche mehr in franzöſiſcher Sprache.

Hackert blieb in Neapel bis Anfangs Juni, und da Graf Raſumowsky die Bäder in Iſchia nehmen wollte, ſo mußte Hackert verſprechen den Auguſtmonat und einen Theil des Septembers ihm Geſellſchaft zu leiſten. Der Künſtler transportirte eins der großen Bilder, die Jahreszeiten vorſtellend, nach Iſchia in den Palaſt des Grafen. Der König ſtattete daſelbſt einen Beſuch ab, und in den heißen Stunden des Tages war er bei Hackert und ſah malen. Im October kehrte dieſer nach Caſerta zurück, um die Arbeit fortzuſetzen.

Zum Grunde eines jeden Bildes der vier Jahreszeiten war eine Gegend nach der Natur genommen: der Frühling zu San Leucio, gegen Pie di monte Aliſa zu, mit dem Volturno; der Sommer zu Santa Lucia di Caſerta gegen Mattacone; der Herbſt zu Sorrento gegen Neapel; der Winter zu Perſano mit dem Berg Poſtiglione, der mit Schnee bedeckt war. Dieſe vier Bilder kamen, wie geſagt, in einen runden Saal eines Pavillons im Lago Fuſaro, der zur Jagd und Fiſcherei beſtimmt war. Die Bilder wurden 1799 durch die Lazaroni geraubt, und man hat nie erfahren können, wo ſie geblieben ſind. Die vier kleinen, welche als Skizzen dienten, kaufte die Königin und ſchenkte ſie ihrer Schweſter Marie Chriſtine, und ſie finden ſich noch bei dem Herzog Albert von Sachſen-Teſchen. Hackert bedauerte den Verluſt dieſer Gemälde, weil er ſie für ſeine beſte Arbeit hielt, die er in Neapel für den Hof gemacht hatte.

Ferner beſtellte der König ein großes Bild, wie es ſchon oben angedeutet worden, eine Art von Parforce-Jagd zu Pferde, mit Lanzen und Hunden, nach Art und Weiſe der Pallieſer. Zu dieſem Bilde gehörten viel Studien, ſowohl der Perſonen als der Pferde, Hunde und mancherlei Geräthſchaften. Die Gegend der Jagd war al Zingaro. Der König wollte ſein Porträt auf dieſem Bilde haben und ſaß dem Künſtler ein und eine halbe Stunde: es fiel ſehr ähnlich aus. Gegenwärtig beſitzt es Graf Dönhoff von Dönhoffſtadt in Berlin. Auch viele Cavaliere ſaßen ihm und wurden ſehr ähnlich, als: der Duca di Riario, Don Marco Ottobono, der Duca di Caſtel Pagano und mehrere. Dieſes Bild koſtete viel Zeit, Mühe und Arbeit, denn alles mußte nach der Jägerkunſt ſehr richtig vorgeſtellt werden, ſo daß dieſes Bild erſt 1784 fertig wurde. Ferner mußte noch auf ein kleines Bild der König zu Pferde gemalt werden, im Jagdkleide, wie er mit zwei Hunden einen Haſen hetzt.

Caſerta.

Graf Raſumowsky wurde zurückberufen, und der König gab Hackert ein Logis auf dem alten Palaſt. Indeſſen verurſachte der Aufenthalt bei Hofe, die Begleitung zu den Jagden, die Hin- und Herreiſen von Rom nach Caſerta großen Zeitverluſt und viele Koſten, ſo daß Hackert, da er nur ſeine gewöhnlichen Preiſe vom König erhielt, endlich eine Schadloshaltung verlangte. Der König wollte ſich hierzu nicht verſtehen; die Sache ging nicht vorwärts, ſo daß Hackert zuletzt deutlich erklärte, wenn ihm Seine Majeſtät nicht 100 neapolitaniſche Ducaten monatlich für die Extra-Ausgaben Schadloshaltung gebe, ſo würde er zwar die angefangenen Arbeiten fertig machen, aber in der Folge in Rom bleiben und den König von dorther bedienen, ohne weiter hin und her zu reiſen.

Die Königin war unzufrieden über das Betragen des Königs, und Hackert ſprach nicht mehr von der Sache. Im Januar 1785 bat er um die Erlaubniß nach Rom zurückzukehren, und der König lud ihn ein im October wieder nach Caſerta zu kommen, welches er auch verſprach. Dieſes geſchah im Studium des Künſtlers. Der König ſagte ihm: „Ich erwarte Euch auf dem Palaſte um ſechs Uhr; denn ich will Euch nochmals vor Eurer Abreiſe ſprechen.“ Hackert kam; der König war ſehr gnädig und ſchenkte ihm 200 Unzen in Geld, nebſt ſechs Faſanen und andern Dingen. Die Königin ſah den Künſtler am folgenden Tag um zwölf Uhr, ſchenkte ihm ein kleines Andenken, einen Ring mit ihrer Chiffre, mit viel höflichen Ausdrücken, und er mußte hoch und theuer verſprechen, im October wieder in Caſerta zu ſeyn.

Anſtellung.

Die Gebrüder Hackert kamen auch wirklich um die beſtimmte Zeit zurück, und alles ging ſeinen alten Gang. Im Jahre 1786 ſprach der König mit Hackert, daß er ihn und ſeinen Bruder Georg engagiren wolle, und ſie in Neapel bleiben ſollten. Dieſe Sache wurde ſehr weitläufig durch den Ritter Gatti und den General Acton betrieben. Nachdem alles beredet war, ſtellte Hackert die Conditionen für ſich und ſeinen Bruder, und ſagte den Inhalt ſelbſt an den König. Dieſer wies ihn wieder an den General Acton, der es im Rath vorſtellen ſollte. Dieß geſchah im März, und Acton ſchrieb ein Billet, daß der König die Condition approbirt habe. Am Ende des Aprils erhielten die Brüder erſt die Depeſche von der Finanzſecretarie, wo die Penſion ſollte gehoben werden. Die Brüder reiſten nach Rom und machten Anſtalt nach Neapel zu ziehen, welches im Juli geſchah. Sie erhielten ein herrliches Logis im Palaſt Francavilla in der Chiaja.

Nun iſt es gewöhnlich, daß die Kammermaler, wenn ſie in königliche Dienſte treten, einen Eid ablegen müſſen; da Hackert aber ſchon beinahe vier Jahre dem Könige als Maler gedient hatte und ſehr bekannt war, ſo ſprach der König nie von dem Eide; auch kann in Neapel kein Proteſtant den katholiſchen Eid ablegen. Ein Cavalier aber ſagte einſt zum König, ob Seine Majeſtät wohl wüßten, daß Hackert nicht zur römiſch-katholiſchen Kirche gehöre? Der König antwortete: „Ich weiß es ſehr wohl; wißt aber auch, daß es ein ehrlicher Mann iſt, der einen vortrefflichen moraliſchen Charakter hat und mir mit aller Treue ohne Eidſchwur dient. Ich wünſche, daß mir meine Katholiken mit der Treue dienen mögen wie er."

Familiarität des Königs.

Einſt wollte Hackert nach Caſerta fahren, wo er ſeine Wohnung im alten Palaſt hatte. Er traf den König auf dem Weg von Capua nach Caſerta; und wer dem König in der Stadt oder auf dem Lande begegnet, muß ſtille halten; der König kannte ihn ſogleich, grüßte ihn ſehr freundlich, nach ſeiner gewöhnlichen Art, und fuhr nach Caſerta. Er kam von Carditello und ſpeiſte gewöhnlich um ein Uhr. Hackert eilte nach, und ſobald er in ſeinem Quartier war, lag ihm nichts näher am Herzen als ſich ſogleich dem König zu präſentiren, weil dieſer ihn ſchon geſehen hatte. Ueber dem Auspacken verging die Zeit, und eben da er das Hemd wechſelt, tritt der König in ſein Schlafzimmer und ſpricht auf eine gnädige freundliche Weiſe: „Seht, wir ſind geſchwinder! Ich bin der erſte, der Euch die Viſite macht." Er befahl, Hackert ſollte ſich völlig ankleiden und hielt ſich eine gute halbe Stunde auf, um ſeinen Wagen zu erwarten. Er fragte: „Was macht Ihr morgen?" Hackert ſagte: Wenn Ew. Majeſtät keine andern Befehle geben, ſo richte ich mich zur Arbeit ein. „Morgen frühe," ſagte der König, „komme ich wieder; aber übermorgen müßt Ihr mit mir gehen. Ich habe ſchöne Ausſichten entdeckt, die ich Euch zeigen werde." Sie waren auch wirklich ſchön.

Liebhaberei des Königs.

Der König war von Jugend auf ein paſſionirter Jäger, weil er dazu erzogen war. Seine Geſundheit in ſeinen Jugendjahren ſoll ſehr ſchwächlich geweſen ſeyn; durch die Jagd iſt er ſtark, geſund und friſch geworden. Hackert, der die Gnade hatte von ihm eines Tages eingeladen zu werden und bei ihm auf ſeinem Poſten war, hat ihn unter hundert Schüſſen nur einen einzigen fehlen ſehen. Doch war es nicht allein die Jagd, ſondern das Bedürfniß in der friſchen Luft zu ſeyn, was ihn geſund erhielt. Hackert hat oft Gelegenheit durch ſein Zeichnen gegeben, daß die Jagden nicht gehalten wurden; denn ihn arbeiten zu ſehen, amüſirte den König ſo ſehr, daß er zufrieden war, wenn er nur Beſchäftigung in der freien Luft hatte.

Was der König gelernt hat, weiß er vollkommen richtig und gut. Hackert iſt oft mit ihm zur See nach Iſchia und Capri geweſen. Des Nachts commandirte ſeine Corvette der Capitän, des Tages der König ſo gut als der beſte Seeofficier. Die Fiſcherei und Anlagen zur Fiſcherei verſtand er vollkommen, ſo wie er es auch bewieſen hat auf dem See von Fuſaro, der ſchon von Alters her durch einen Canal Zuſammenhang mit der See hat und deßwegen Salzwaſſer iſt, wohin der König Auſtern aus Taranto zur See in Behältern kommen ließ, um ſie da zu vermehren, welches auch in wenigen Jahren den glücklichſten Erfolg hatte. Die Fiſcherei war gemeiniglich auf dem See von Fuſaro vor Weihnachten, wo alsdann der König viele tauſend Pfund verkaufte. Die Auſtern wurden in den Monaten, worin ſich ein R befindet, öffentlich ſowohl in Neapel als am See ſelbſt für einen billigen Preis verkauft; in den Monaten, wo kein R iſt, als von Mai an bis in den September, durfte keine Auſter angerührt werden, weil ſie ſich in den heißen Monaten vermehren. Der König ruderte wie der beſte Matroſe und ſchalt ſehr ſeine Seeleute, wenn es nicht richtig nach dem Tact der Kunſt ging. Alles was er weiß, macht er vortrefflich, richtig und gut. Will er belehrt ſeyn, ſo iſt er nicht eher zufrieden, als bis er die Sache gründlich begriffen hat. Er ſchreibt eine vortreffliche Hand und ſchreibt geſchwind, verſtändig, kurz und mit Nachdruck. Hackert hat die Geſetze von San Leucio geſehen und geleſen, bevor ſie gedruckt wurden. Der König hatte ſie einem ſeiner Freunde übergeben, der nachſehen mußte, ob auch Fehler gegen die Orthographie darin wären, wo denn hin und wieder nur einige Kleinigkeiten zu ändern waren. Sie wurden hernach abgeſchrieben und gedruckt. Hätte man dieſen Herrn zu Studien angehalten und ihn nicht zu viel Zeit täglich mit der Jagd verderben laſſen, ſo wäre er einer der beſten Regenten in Europa geworden.

Wohlleben.

Hackert war mit dem König in Perſano auf den Jagden, um Studien zu zeichnen und zu malen für die Bilder, die der König bei ihm beſtellt hatte. Es war im Januar als ihm der König aufgegeben hatte verſchiedene Thiere, beſonders wilde Schweine, Hirſche, Tannthiere und Rehe zu malen. Dieſe Studien konnten nicht in ein oder zwei Tagen gemacht werden. Die

Kammertafel war um zwölf Uhr; alſo wollte Hackert nicht ſpeiſen, um ſeine Arbeit bis an den Abend fortzuſetzen. Der König kam gemeiniglich zu Hackert um zu ſehen was er gemacht hatte, ehe er oben in ſein Appartement ging. Eines Tages war es ſchon Nacht, als der König zurückkam. Sobald er in ſeinem Zimmer war, ließ er ſich kleine Würſte von Schnepfen mit Schweinefleiſch vermiſcht geben, weil ihn hungerte, und ein Glas Burgunder, denn auf dieſen Jagden ſpeiſte er nichts zu Mittag als etwas kalte Küche. Während er alſo die Salſicie aß, ſagte er zu ſeinem Kammerdiener Borelli: „Gebet hinunter, ruft mir den Hackert! er ſoll kommen ſo wie er iſt, und mir zeigen, was er heute gemacht hat.“ Dieß geſchah ſogleich. Die Königin befand ſich beim König: er ſah alles mit Wohlgefallen an; endlich ſagte er: „Ich finde, daß Ihr heute viel gearbeitet habt, worüber ich erſtaune.“

Hackert ſagte: „Wenn ich nicht fleißig bin, und ein Scirocco kommt, ſo verdirbt alles Wild. Die armen Jäger, denen Ew. Majeſtät es geſchenkt haben, würden ſehr übel auf mich zu ſprechen ſeyn.“

„Es freut mich, daß Ihr ſo charitabel denkt. Habt Ihr den Mittag gegeſſen?“

„Gefrühſtückt,“ erwiederte Hackert. „Zu Mittag kann ich nicht eher ſpeiſen, als wenn meine Tagesarbeit vollendet iſt, es ſey um welche Uhr und Zeit es wolle. Mit vollem Magen läßt ſich nicht wohl ſtudiren.“

„Dieſe Würſte ſind außerordentlich gut gemacht. Ich hoffe, ſie werden Euch ſo gut ſchmecken wie mir. Borelli! ſagt, daß ich befohlen habe, Hackert von denſelben Würſten zu geben und von demſelben Burgunder, damit er ſich nach ſo vieler Arbeit wohl erhole.“

Er befahl den andern Tag dem Küchenmeiſter, daß, wenn Hackert nicht zur gewöhnlichen Stunde zur Staatstafel kommen wollte oder könnte, er ihm um die Zeit, wenn er es verlangte, zu ſpeiſen gebe. Man ſah die Gutherzigkeit, womit der König alles that und ſagte.

Geſchenke.

Der König iſt außerordentlich gnädig und höflich. Hackert erinnert ſich nicht, daß der König ihm je befohlen hätte: „Ihr müßt oder Ihr ſollt das thun!“ ſondern immer pflegte er mit Artigkeit zu ſagen: „Hackert, Ihr werdet mir den Gefallen thun, Ihr werdet mir das Vergnügen machen, dieß oder jenes zu thun;“ oder gar: „Ich bitte Euch das zu thun.“ Iſt die Sache gemacht, ſo dankt er ſehr höflich dafür und macht Wildpret von allerlei Art zum Geſchenk, nachdem die Jagden ſind, und nachdem er weiß, wie einer mehr oder weniger Liebhaber davon iſt und es auch mit Geſchmack genießt.

Damit der König nun bei der Austheilung niemand vergeſſe, ſo hat er eine Note von allen denen, die gemeiniglich Wildpret geſchenkt bekommen. Nach der Jagd tritt ein Schreiber auf, der alles erlegte Wild genau aufzeichnet. Wenn dieſes geſchehen, ſo reitet oder fährt der König nach Caſerta. Iſt das Wildpret nachgekommen, ſo zeigt man es dem Könige an. Die wilden Schweine werden gewogen und am Ohre des Thiers Blei angebunden, worauf das Gewicht geſtempelt wird. Sodann wird wieder eine neue Note gemacht, und alles dieſes geſchieht in des Königs Beiſeyn. Nun folgt erſt die Note der Austheilung. Zuvörderſt ſteht die Königin, die eine ziemliche Anzahl bekommt, welche ſie gleichfalls wieder vertheilt. Und auf dieſe Weiſe bekommt jedermann richtig was ihm der König zugetheilt hat. Ein Träger trägt das Schwein, ein Läufer begleitet ihn und bringt das Geſchenk an ſeinen beſtimmten Herrn im Namen des Königs. Hackert, als Kammermaler, und ſeine Klaſſe bei Hofe, als die Kammermedici, Kammermeiſter der Muſik, wie Paiſiello, mit welchen dieſe Klaſſe aufhört, bekamen bei großen Jagden jährlich ein wildes Schwein; Hackert hat öfters vier bis fünf bekommen. Bei kleinen und mittelmäßigen Jagden, auch wenn er mit dem Könige auf der Jagd geweſen war, bekam er allemal einen Jährling von etwa 120 Pfund, welches die beſten waren. Oefters ſchoß der König, wenn die Faſten früh anfingen, in der Faſanerie wilde Schweine, zwei oder drei, die da Schaden anrichteten. Da bekam der Ritter Hamilton das größte, und Hackert das kleinſte, weil ſie als Proteſtanten Fleiſch ſpeiſen konnten. Letzterer erhielt einſt in der heiligen Woche ein Schwein nebſt einem Korb voll Becaſſinen, deren über hundert waren. Da die Jahreszeit ſchon warm war, ſo verſchenkte er einen großen Theil in Neapel an ſeine proteſtantiſchen Freunde; viele wurden bei ihm verzehrt; und in der heiligen Woche kamen oft katholiſche Freunde, die wegen Unpäßlichkeit Erlaubniß hatten Fleiſch zu eſſen.

Wenn die große Faſanenjagd war, wo ſechs- bis ſiebenhundert geſchoſſen wurden, bekam ein jeder von ſeiner Klaſſe einen Faſanen; Hackert aber bekam zwei. Der König ſagte: „Alles was von Hackerts Bekannten nach Caſerta kommt, geht bei ihm zu ſpeiſen: er muß zwei haben.“ Außerdem bekam er rothe Rebhühner, Schnepfen, Enten und allerlei Jagd, welches natürlicher Weiſe vielen Neid erregte. Im Sommer, wenn der König in Belvedere ſich aufhielt, war Hackert in ſeiner Wohnung in Caſerta. Der König bekam oft aus Neapel einen großen Fiſch, Pesce Spada (Schwertfiſch). Dieſer Fiſch kommt mit dem Tonno aus dem Archipelagus ins mittelländiſche Meer, im Mai, hat ſeinen Zug und geht gegen Ende Auguſts wieder zurück, wie der Tonno. Er iſt außerordentlich delicat, etwas fett, und man kann nicht viel davon eſſen; denn er iſt ſchwer zu verdauen. Er iſt ſehr groß, lang und rund, oft 7 bis 8 Fuß, auch noch länger, ohne ſein Schwert, das vorn am Kopfe über dem Maul iſt. Wenn der König einen ſolchen Fiſch bekam, ſo theilte er ihn ſelbſt ein. Hackert kam eines Tages von ungefähr dazu. Als er die Treppe in Belvedere hinauf gehen wollte, hörte er die Stimme des Königs in der Küche. Der König rief ihm, er ſollte kommen und den großen ſchönen Fiſch ſehen. Darauf wies der König dem Koch, wie viel er zu dem Kopf laſſen ſollte, und ſagte: Das iſt für uns! hernach ein großes Stück für die Königin, welches ſogleich des Abends in der Friſche, mit Schnee bedeckt, ſpedirt wurde; hernach ein Stück für Monſignore Biſchof von Caſerta, für den Intendanten von Caſerta ein Stück; dann für Don Filippo Hackert und für den Architekt Collicini. Jedes wurde auf eine ſilberne Schüſſel gelegt und einem jeden zugeſtellt. Die Portion war ſo groß, daß Hackert oft noch zwei Freunde beſchenkte und doch auf drei Tage für ſich behielt. Dieſer Fiſch, ganz friſch, iſt nicht eßbar; er muß bis auf einen Punkt wie das Fleiſch mortificirt ſeyn. Er wird gemeiniglich bloß auf dem Roſt in dünnen Stücken gebraten und mit verſchiedenen Saucen gegeſſen. Wenn er gebraten iſt, hält er ſich viele Tage und wird alsdann kalt mit Oel und Limonien genoſſen. Hackert bekam alle Wochen Geſchenke an Speiſen vom Könige; im Sommer hauptſächlich Fiſche, die der König aus Neapel zum Präſent erhalten hatte, und die das Beſte waren, was die See giebt. Er bekam oft eine große Schüſſel Kehlen, die hinten am Kopf des Tonno ſind. Dieß iſt das zarteſte Fleiſch an jedem Fiſch; man kann kaum mehr als zwei eſſen. Sie werden mit der platten Gräte, die unter ihnen liegt, ohne alle andern Umſtände auf dem Roſt gebraten. Verſchiedene Fremde von Stande, die dieſe Speiſe nicht kannten, haben ſich oft bei Hackert eine Unverdauung gegeſſen, weil ſie zu viel davon aßen. Es iſt gewiß, daß es von den Fiſchen der größte Leckerbiſſen iſt, den man eſſen kann.

Aushülfe.

Eines Tages, da der König in Belvedere war, ſagte er zu Hackert: „Morgen früh um zehn Uhr werde ich auf dem Palaſt in Caſerta ſeyn. Kommt, wir wollen viele Arrangements wegen meines Schreibcabinets treffen!“ Wenn der Hof nicht auf dem Palaſte wohnt, ſo ſtehen keine Wachen vor den Thüren im Palaſte, daß alſo ein jeder gehen kann, weil die Zimmer verſchloſſen ſind; die Treppen u. ſ. w. bloß ſind mit Schildwachen beſetzt. Der Ritter Hamilton nebſt einer anſehnlichen vornehmen Geſellſchaft hatten Hackert erſucht, ihnen einen Mittag zu eſſen zu geben, weil ſie den engliſchen Garten ſehen wollten. Dieſer hatte den Ritter gebeten ihm wenn ſie kommen wollten, den Tag zu beſtimmen, weil die Hitze ſehr groß in Caſerta des Sommers iſt, und man keine Proviſion von Fleiſch nur einen Tag halten kann: ſonſt würden ſie eine ſehr ſchlechte Tafel finden. Der Ritter hatte wirklich geſchrieben, aber Hackert keinen Brief erhalten. Gegen eilf Uhr kam die ganze Geſellſchaft von acht Perſonen in ſeiner Wohnung an und ließen ihm auf's Schloß ſagen, wenn er ihnen in den engliſchen Garten nachkommen wollte, ſo ſollte es ihnen lieb ſeyn; wo nicht, ſo würden ſie um vier Uhr zur Tafel kommen. Der Koch war ſehr beſtürzt und ſchickte zu Hackert auf den Palaſt. Der König ſagte: „Don Filippo, da iſt Joſeph, Euer Kutſcher — der König kannte genau alle ſeine Leute — geht hin, er hat Euch gewiß was zu ſagen.“ Der Kutſcher brachte die Nachricht, die Hackert mißfiel. Wie er zum König zurückkam, fragte dieſer: „Was will der Joſeph von Euch haben?“ Hackert mußte dem König alles ſagen. Zugleich ſetzte er hinzu: „Ich habe dem Koch ſagen laſſen, er ſolle machen was er kann und was zu haben iſt! Warum hat der Ritter nicht Nachricht vorher gegeben!“ Der König lachte herzlich und ſagte: „Hamilton wird ſehr unzufrieden ſeyn, wenn das Mittageſſen nicht gut iſt. Es ſchadet ihm aber nichts; warum hat er nicht aviſirt?“ Hackert ſagte: „Ew. Majeſtät wiſſen, daß in Caſerta nichts anders als gutes Rindfleiſch iſt, gute Butter von Carditello; das übrige kommt aus Neapel.“ Der König ſagte: „Mit etwas wollen wir Euch helfen. Ich werde Euch einen großen Fiſch ſchicken; denn ich habe heute früh ein Geſchenk von Fiſchen bekommen. Sonſt kann ich Euch nichts geben, denn Ihr wißt, daß alle Morgen meine Proviſion, was ich gebrauche, aus Neapel kommt.“ Der Koch hatte indeſſen doch etwas aufgetrieben und bereitete ein ziemlich gutes Mittageſſen, wovon der Fiſch die Hauptſchüſſel war.

Kochkunſt.

Der König iſt immer gutherzig, giebt gerne und freut ſich, wenn andere es mitgenießen. Einſt auf einer großen Faſanenjagd, wo er Hackert eingeladen hatte die Jagd zu ſehen, ſo daß die Faſanen in Reih' und Gliedern da lagen, wovon der König allein hundert geſchoſſen hatte, ohne die Cavaliere und Jäger — während ſie nun gezählt wurden und der Jagdſchreiber ſie aufſchrieb, und wie viel ein jeder geſchoſſen hatte, nahm der König einen alten Faſanenhahn auf, unterſuchte ihn und ſagte: „Dieſer iſt recht fett!“ Er ſuchte einen zweiten und ſo den dritten. Darauf ſagte er zu ſeinem Laufer: „Der iſt für mich. Sagt in der Küche, morgen will ich ihn mit Reis gekocht in Caſerta zu Mittag ſpeiſen.“ Den zweiten bekam der Ritter Hamilton und Hackert den dritten, mit dem Beding, daß man den Faſan allein ſollte kochen bloß mit Salz, hernach Reis dazu thun und dieſen mit Brühe und Faſan zuſammen kochen laſſen. Der Reis zieht das Fett des Faſans an ſich und bekommt einen vortrefflichen Geſchmack. Der König machte ein ſolch genaues Küchenrecept, als wenn er ein Koch wäre. „Ihr müßt ihn aber, ſagte er, morgen friſch kochen laſſen, ſonſt iſt er nicht mehr ſo gut, und ich will wiſſen, wie es Euch geſchmeckt hat?“ In der That war es eine geſunde und delicate Schüſſel, woran man ſich allein völlig ſatt eſſen konnte. Hackert ging des Abends, wie öfters, zum Billard des Königs, ihn ſpielen zu ſehen, weil er es ſehr gut ſpielte. So wie der König ihn ſah, fragte er gleich: „Wie hat der Faſan geſchmeckt?“ „Außerordentlich gut!“ erwiederte er. Der König ſagte: „Meiner war auch ſehr gut. Seht Ihr, daß ich auch weiß, daß ſimple Speiſen die beſten und geſundeſten ſind.“ Der König hatte ſehr gute franzöſiſche Köche; die Neapolitaner aber hatten es den Franzoſen ſo abgelernt, daß ſie eben ſo geſchickt waren wie dieſe. Hackert geſtand oft, daß er nie einen Hof geſehen, wo alles ſo gut und ordentlich bedient war als der neapolitaniſche.

In Caſerta hatte Hackert keine Tafel vom Hof, noch in Portici; aber auf allen kleinen Landreiſen, Jagden, wozu er vom König gebeten war, hatte er Tafel Mittags und Abends, und zum Frühſtück was er aus der Conditorei verlangte. Dieß nennt man am Hof die Staatstafel, wozu der erſte Kammermaler das Recht hat, ſo auch der Capitän von der Wache und andere Herren, die an des Königs Tafel nicht ſpeiſen können, als der Controleur, der auf dem Lande der ganzen Wirthſchaft vorſteht, der Fourier, der die Quartiere beſorgt u. ſ. w. Dieſe Tafel wird in einem Zimmer neben dem wo der König ſpeiſt, in demſelben Augenblick bedient, wo man dem König ſervirt. So wie der König abgeſpeiſt hat, iſt die Staatstafel aufgehoben, welche bis auf einige extraordinäre, rare Sachen eben ſo gut bedient iſt wie die königliche. Der König und auch die Königin, die beide ſehr gutherzig ſind, freuen ſich, wenn andere, die ſie ſchätzen, mitgenießen. Wenn alſo mit ſolchen ſeltenen Sachen ihre Tafel bedient war, ſo ſchickte die Königin öfters an die Frau von Böhmen eine Schüſſel, der König an Hackert und ſagte: „Er verdient es und verſteht es.“ Die Königin, wenn ſie ohne große Suite war, ſchickte gleichfalls an Hackert verſchiedene Sachen von ihrer Tafel, ſogar Sauerkraut, und ſagte: „Bringt es dem Hackert! der verſteht es. Es iſt auf deutſche Art mit einem Faſan zubereitet. Die Italiäner eſſen es aus Höflichkeit, aber nicht mit Geſchmack.“ Es verſteht ſich, daß ſo viel da war, daß alle genug hatten und noch übrig blieb.

Mäßigkeit.

Der König liebte die gute Tafel; ob er gleich kein großer Eſſer war; nur wenn er um drei Uhr oder ſpäter, nach der Jagd, ſpeiste, aß er etwas mehr, beklagte ſich aber des Abends, daß er zu viel gegeſſen hätte. Trinker war er gar nicht. Hackert hat ihn ein einzigesmal ein wenig luſtig in Belvedere geſehen, wo er von ſeinen eigenen Weinen gab, die er da verfertigt hatte. Sonſt trank er ſehr mäßig. Wenn er um zwölf Uhr zu Mittag geſpeist hatte, aß er ſehr wenig zu Nacht, etwas Salat und Fiſche, aber zarte Fiſche, als Trillen, Zungen und dergleichen. Hatte er ſpäter gegeſſen, ſo genoß er bloß ein Spitzglas Wein mit ein wenig Brod. Bei der Tafel war er ſehr munter und machte ſehr gut die Honneurs derſelben, bediente alle gern und ohne Förmlichkeit, ſowohl auf dem Lande als unter ſeiner Familie, die zuſammen ſpeiste. Hackert war oft dabei zugegen; denn wenn der König mit ihm von ſeinen Sachen geſprochen hatte und manchmal hinzuſetzte: „Ich werde bei der Tafel Euch das übrige ſagen,“ ſo trat er alsdann an den Stuhl des Königs, und dieſer ſprach mit ihm. Es war eine Freude anzuſehen, wie er unter ſeinen Kindern als ein guter Hausvater ſaß.

Zufällige Einkünfte.

In Caſerta kam ein Pächter, welcher Jeſuitengüter für 12,000 Ducaten in Pacht hatte, erwartete den König an der Thüre bei den Gardes du Corps und ſagte: „Ew. Majeſtät, ich bin der Pächter. Der Hagel hat dieſes Jahr alle Frucht zu Schanden geſchlagen, ſo daß es eine Unmöglichkeit iſt die völlige Pacht zu zahlen. Die Giunta der Jeſuitengüter will nichts nachlaſſen: alſo bitte ich Ew. Majeſtät, mir die Gnade zu erzeigen: ſonſt bin ich völlig zu Grunde gerichtet. Ich habe hier 6000 Ducaten; die will ich geben. Das mehrſte davon iſt erſpart von verſchiedenen Jahren her; denn in dieſem ziehe ich aus dem Gute nicht 2000 Ducaten. Der König ſah dem Mann ſehr genau ins Geſicht; es ſchien ein guter ehrlicher Mann zu ſeyn. Der König frug ihn: „Habt ihr die 6000 Ducaten bei euch?“

Er antwortete: „Ja!“

„Kommt herein!“

In der Antichambre nahm der König das Geld und ſagte: „Das iſt das erſte Geld, das ich in vielen Jahren Einkünfte von den Jeſuitengütern ſehe. Ich werde euch ein Billet geben, daß ihr uns die Pacht bezahlt habt.“ In Neapel kann keine gültige Bezahlung geſchehen als durch die Bankzettel, welche man Polizza di Banco nennt, wo man bloß hinten drauf ſchreibt, daß man dem N. N. für das die Summe bezahlt habe.

Sonderbare Audienz.

Einen Abend kam ein ſicilianiſcher Prieſter zum König zur öffentlichen Audienz. Nach ſpaniſchem Hofgebrauch muß er ſich bei dem Thürſteher melden und ſagen, was ſein Verlangen in der Audienz iſt. Dieſes wird aufgeſchrieben und dem König vorgelegt. Die der König nicht haben will, werden ausgeſtrichen. Der König ſteht vor einem Tiſche und erwiedert kein Wort. Vor der Thüre ſtehen zwei Gardes du Corps, in dem Zimmer gleichfalls zwei. So wird einer nach dem andern vor den König geführt, und jeder küßt zuerſt mit Kniebeugen demſelben die Hand. Nun hatte der König vom Kaiſer Leopold einen Hund geſchenkt bekommen, den ſie in der Feſtung Belgrad bei dem commandirenden Paſcha gefunden hatten. Der Hund war ſehr groß und ſchön, zahm wie ein Lamm, und daher beſtändig in den Zimmern des Königs. Er wurde gut gehalten, wie aber Hunde ſind, die nie ſatt genug haben, wenn ſie Speiſen riechen. Der Prieſter ſprach zum König eines Proceſſes halber, den er rechtmäßig ſeit vielen Jahren führte und der nie zu Ende kam. Während derſelbe ſprach, war der Hund immer mit der Naſe an ſeiner Taſche und ließ ihm keine Ruhe zum Sprechen. Der König ſagte zum Prieſter: „Ihr müßt Fleiſch oder Braten in der Taſche haben: wenn Ihr's dem Hunde nicht gebt, ſo läßt er Euch keine Ruhe zum Sprechen.“ Der arme Prieſter ſagte zum König: „Ich habe eine gebratene Salſicia in der Taſche: das iſt mein Abendeſſen. Zu Fuß bin ich zwei Poſten von Neapel gekommen, zu Fuß gehe ich die Nacht zurück nach Neapel; denn ich habe kein Geld hier Nachtlager zu bezahlen.“ Der König ſagte ihm: „Gebt's dem Hund!“ Nachdem er dem König alles geſagt und ſeine Bittſchrift überreicht hatte, befahl ihm dieſer, im Vorzimmer zu warten, bis die Audienz zu Ende wäre. Da ſie zu Ende war, ließ ihm der König durch ſeinen Kammerdiener eine Rolle von hundert Unzen in Geld geben und ihm ſagen, dieſes wäre, damit er zu leben hätte; ſein Proceß ſollte bald geendigt ſeyn. Wirklich hatte der König ſolche ſtrenge Befehle an die Gerichte ertheilen laſſen, daß der Prieſter in wenigen Monaten ſeinen Proceß gewann. Als er zum König kam und ſich für die Gnade bedankte, ſo war der Hund wieder da. Der König ſagte: „Jetzt werdet Ihr wohl nicht mehr eine Salſicia in der Taſche haben für den Baſſa.“ So hieß der Hund. „Nein!“ ſagte der Prieſter; „ich bin auch nicht zu Fuß gekommen. Durch den gewonnenen Proceß und durch die Gnade Ihro Majeſtät habe ich ein anſehnliches Vermögen für mich und meine Neffen rechtmäßig erhalten.“

Hofintrigue und Faſaneneier.

Im Jahre 1787 wurde eine gewiſſe Intrigue zwiſchen dem ſpaniſchen Hofe und der Prinzeſſin Jaci, der Secretarie des Miniſters Marcheſe Sambucca, und vielen andern, die darein verwickelt waren, entdeckt. Der Speditore, der als Küchenwagen täglich von Caſerta um eilf Uhr nach Neapel fuhr, und im Sommer um acht Uhr von da wieder zurückging, war unſchuldiger Weiſe der Träger dieſer Briefe. Viele bei Hofe bedienten ſich dieſer Gelegenheit, um nicht ihre Briefe durch den gewöhnlichen königlichen Courier zu ſchicken, der täglich nach Neapel des Abends um neun Uhr abging und des Morgens um eilf Uhr zurück nach Caſerta kam. Da man entdeckt hatte, daß der Speditor allemal, wenn die Briefe aus Spanien angekommen waren, eine kleine Schatulle mit ſich führte, wozu die Verbündeten in Caſerta den Schlüſſel hatten, und die Prinzeſſin Jaci als Oberhaupt deßgleichen, ſo wurde einen Abend der unſchuldige Speditore, als er Capo di Chino vorbeigefahren war, bei einer Taverne, wo er gemeiniglich ſeine Pferde ruhen ließ und ein Glas Wein trank, mit großer Solennität durch einen Dragoner-Obriſtlieutenant und zwanzig Mann arretirt. Der Obriſtlieutenant bemächtigte ſich ſogleich der Schatulle und aller Briefe, die der Speditore bei ſich hatte, fuhr ſchnell nach Caſerta und brachte alles zum König. Der Speditore wurde durch einen

Dragonerofficier nach Caſerta geführt. Sobald die Briefe angelangt waren, ſetzte ſich der König mit der Königin und dem Miniſter Acton, um ſie zu leſen. Nachdem die intereſſanteſten Briefe geleſen waren, las man auch die gemeinen, von Kammeriſtinnen, ihren Dienerinnen und andern Leuten bei Hofe, die, weil Liebesintriguen und dergleichen Sachen darin ſtanden, nicht gern die Briefe mit dem königlichen Courier gehen ließen. Endlich fiel dem König ein Brief in die Hand, der an die deutſche Köchin der Königin geſchrieben war, bei der ihre Freundin in Neapel anfragte, ob die Faſaneneier müßten länger gebrütet werden, als die Hühnereier. Die Glucke hätte ſchon zwanzig Tage auf den Eiern geſeſſen und noch wäre keins ausgekommen; ſie wolle alſo genaue Nachricht darüber haben. Der König ward ſehr aufgebracht über die Köchin und ſagte: „Was! man ſtiehlt mir auf ſolche Weiſe die Eier?“ Die Königin, die viele Geiſtesgegenwart hat, ſagte, um die Köchin zu retten, ſie hätte ihr befohlen die Eier zu nehmen und ſie nach Neapel zu ſchicken. Sie wollte die jungen Faſanen in den Vogelhäuſern im Francavilliſchen Garten zum Vergnügen der Kinder aufziehen laſſen. Der König war hitzig und ſagte: „Du miſcheſt dich auch in meine Jagden? Das will ich nicht!“ Damit ſtand er auf und ſagte: „Ich will keinen Brief mehr hier leſen, um nicht neuen Verdruß noch heute Abend zu erleben; leſet die übrigen!“ und ging zum Billard. Die Paſſion zur Jagd ging ſo weit, daß des Morgens die Köchin mit dem König ins Boschetto gehen mußte, um zu zeigen, wo ſie die Eier genommen hätte; die denn auf ihr rothwelſches Italiäniſch dem König noch dazu viel Unſchickliches ſagte, daß er ſo viel Aufſehen von zwanzig Faſaneneiern mache. Nachdem dieſe Hauptaffaire vorbei war, ſo ging der König in den Rath, wo alsdann die Strafen der Verbrecher decretirt wurden. Don Domenico Spinelli, der die Geſandten einführte und ſich an die 3000 Ducaten jährlich ſtand, wurde nach Meſſina auf die Feſtung geſchickt. Marcheſe Sambucca ward abgeſetzt, behielt ſeinen ganzen Gehalt und zog ſich nach Palermo zurück. Viele andere kamen Zeitlebens auf die Feſtungen, und Geringere verloren ihre Poſten, ſo daß ſie in Neapel als Bettler leben mußten.

Vertrauen.

Hackert ſtand bei dem König in ſehr großem Credit, weil er offen und freimüthig ſeine Meinung ſagte, wenn er gefragt wurde, und übrigens ſich nie in Hofintriguen einmiſchte. Wenn der König etwas verlangte, ſo machte er keine Schwierigkeiten, ſondern ſagte ſogleich: „Ew. Majeſtät, es iſt gut: dieſes kann gemacht werden.“ So glaubte der König feſt, daß er ſelbſt die Sache erdacht habe. Dieß gefiel dem König. Oefters kam Hackert einige Tage darauf und ſagte: „Wenn Ew. Majeſtät es erlauben, ſo habe ich gedacht noch dieſes hinzuzufügen.“ Es gefiel dem König und er ſagte: „Macht, wie Ihr's gut findet.“ Dieß geſchah. Wenn die Sache fertig war, ſo hatte der König einen außerordentlichen Gefallen und ſagte: „Das iſt meine Idee geweſen; Hackert hat alles approbirt und, wie ihr ſeht, ſehr gut ausgeführt.“ Die erſte Idee des Königs blieb immer; es wurde aber oft ſo viel hinzugeſetzt, daß man ſie ſuchen mußte. Der König ſagte oft: „Wenn ich etwas befehle, das gemacht werden ſoll, ſo habt ihr immer tauſend Schwierigkeiten, die mir unangenehm ſind. Der einzige, den ich habe, iſt Hackert; er hat nie Schwierigkeiten, und ſeht, wie alles ſo gut und ſolide gemacht iſt, und noch dazu ſehr geſchwind. Ehe ihr mit der Sache fertig werdet, iſt mir ſchon alle Luſt vergangen.“

Die Giunta.

Eines Nachmittags kam Hackert nach Belvedere di San Leucio. Indem er durch den Corridor ging, hörte er den König ſehr laut ſprechen und ſchelten. Es war mit dem Fiscal von Caſerta, der halb taub war, und gemeiniglich mit unangenehmen Sachen kam. Nachdem der König ihm viel Hartes geſagt hatte über ſein und der ganzen Giunta Betragen, fuhr er fort: „Seht, ich habe hier an die 100,000 Ducaten verbaut. Alles iſt ſo gut gerathen, daß ich täglich Vergnügen habe es zu ſehen, und lieber hier wohne als irgend anderswo. Wenn ich während dieſer Arbeit nur einmal wäre beunruhigt worden! Alles iſt ſtill ſeinen ordentlichen Gang gegangen und iſt gut gerathen. Ich habe keinen gebraucht als Collicini, den Architekt, und Hackert. Alle Rechnungen ſind bezahlt; ein jeder iſt zufrieden. Nie habe ich einen Recurs gehabt; alles iſt in Ruhe und Zufriedenheit von allen Seiten zugegangen. Mit eurer verdammten Giunta bin ich täglich inquietirt. Niemand iſt zufrieden: beſtändig habe ich Recurs von Arbeitern; das Geld wird ausgegeben, und wenig oder nichts wird gemacht. Alſo muß ich glauben, daß ihr alle Betrüger ſeyd.“ Damit wurde der Fiscal abgefertigt. Hackert wartete ein wenig, bis dem König die Hitze vorüberginge, ehe er ſich ſehen ließ. Der König iſt ſehr ſanguiniſch; es vergeht ihm bald. Wie Hackert kam, war der König wie gewöhnlich freundlich, konnte aber doch nicht laſſen zu ſagen: „Ich bin immer mit Verdruß von der Giunta in Caſerta geplagt. Ihr werdet wohl die Scene gehört haben, die ich mit dem Fiscal hatte: weil er taub iſt, ſo muß ich ſchreien. Wenn ich allein mache, ſo geht alles gut; wenn aber die verdammten Giunten dazwiſchen kommen, ſo wird alles verdorben. Wollte Gott, ich könnte alles allein machen!“ Dieß iſt wahr: wenn der König allein dirigirt, ſo geht es gut; denn er kennt ſeine Leute und wählt einen jeden, wozu er fähig iſt, und läßt es wenigen Perſonen in Händen, denen er auch alle Autorität giebt.

Factotum.

Der König war ſo gewohnt Hackert bei ſich zu haben, daß beinahe kein Tag vorbeiging, wo er ihn nicht brauchte. Es waren verſchiedene Sachen, wenn ſie die Perſonen, die er um ſich hatte, nicht machen konnten, ſagte er gleich: „Bringt es zum Hackert!“ Wenn etwas zu Schanden gerichtet war, ſo wurde er gleich gerufen und gefragt, ob die Sache nicht könne hergeſtellt und reparirt werden. Es geſchah gewöhnlich. Oefters ſagte Hackert: „Ew. Majeſtät haben die Gnade und ſchicken mir die Sache in mein Quartier, ſo werden Sie bedient ſeyn.“ Dieß geſchah. Oefters hatte der König die Sache ſchon in einigen Stunden fertig wieder zurück, welches ihm ſehr gefiel. Zum Beiſpiel, der König hatte ſich zwei Argandiſche Lampen von vergoldeter Bronze aus Paris kommen laſſen. Weil ſie an Hackert adreſſirt waren, ſo zeigte dieſer dem Aufſeher darüber, ſie alle Abend anzuzünden, wie er den Docht einmachen ſollte, auf welche Weiſe er ſie täglich putzen müßte u. ſ. w. Die Dochte dauerten den ganzen Winter; den Sommer durch blieben die Dochte in Caſerta, ohne vorher rein gemacht zu werden. Da der König im October wieder nach Caſerta kam, ſo war der Docht zu Ende. Des Morgens machte der König ſelbſt den Docht ein, die Lampen wollten nicht brennen; der König beſchmutzte ſich ſo ſehr mit dem ſtinkenden Oele, wie auch ſein Kammerherr, daß er endlich ſagte: „Bringt ſie zum Hackert! der wird gleich wiſſen, woran es fehlt.“ Der Fehler war, daß ſie unrein und voller Grünſpan waren, weil das Oel die Bronze anfrißt. Er ließ ſie mit kochendem Waſſer rein machen, und zeigte dem Manne zum zweitenmal die Methode ſie anzuzünden und rein zu halten. So brannten ſeine Lampen wieder ſo gut wie vorher. Bei der Königin war es deßgleichen: es wurde zu Hackert geſchickt, wenn man dieſes oder jenes fragen oder haben wollte.

Farneſe'ſche Verlaſſenſchaft.

Hackert war öfters im Streit mit dem König wegen des eigenen königlichen Intereſſes. Dieſer Herr hatte das Princip alles durchzuſetzen, und ſich nie ein Dementi zu geben; und ſo zog ſich die Sache öfters in die Länge. Am Ende von allen Verhandlungen und Berathungen kam der König immer auf ſeinen Punkt, auf ſeine Meinung zurück und behielt immer Recht, wie es natürlich iſt, wenn ein König ſtreitet. Die erſte Differenz, welche Hackert mit dem König hatte, war von Rom aus im Jahr 1787, als er mit dem Ritter Venuti hingeſchickt war, die Farneſe'ſchen Statuen nach Neapel zu bringen. Jemand hatte dem König eingeredet, daß viele mittelmäßige darunter ſeyen: dieſe könnte man in Rom verkaufen, und das Geld zur Reſtauration der guten anwenden. Der Ritter Venuti hatte dem Bildhauer Carlo Albacini, der der beſte Reſtaurateur der Statuen war, verſchiedene vorher zu reſtauriren gegeben, mit wörtlicher Genehmhaltung des Königs. Da aber Venuti und Hackert förmlich mit Cabinetsordre durch den Miniſter die Commiſſion bekamen, ſo nahm die Sache ihren ordentlichen Gang durch die Staatskanzlei Caſa Reale. Als ſie beide in Rom waren, hatte Albacini die Flora Farneſe, eine Venus und viele andere mehr reſtaurirt. Dieſe wurden durch einen andern Bildhauer, Spoſini, durch Jenkins, der ein Händler war und vieles hatte reſtauriren laſſen, in Beiſeyn des Raths Reiffenſtein und der Angelica Kauffmann geſchätzt, damit alles unparteiiſch zuginge. Die Rechnung der Reſtauration belief ſich auf 1200 Scudi Romani. Venuti und Hackert verlangten das Geld für den Albacini durch den gewöhnlichen Gang der Secretarie di Caſa Reale. Da es dem Könige im Rath vorgelegt wurde, ſo antwortete er: „Venuti und Hackert können die ſchlechten Statuen verkaufen, und mit dem Gelde die Reſtauration des Albacini bezahlen.“ Der Befehl kam durch den Miniſter, wie gewöhnlich, an beide. Venuti war gleich bereit ihn auszuführen, Hackert ganz und gar nicht, ſondern er ſtellte demſelben vor, welche Eiferſucht und Neid es erregen müſſe, daß zwei Fremde, ein Toscaner und ein Preuße, die wichtige Commiſſion hätten, und daß es in der Folge Verleumdungen und große Uebel für beide nach ſich ziehen könnte. Es wurde hin und her über die Sache weitläufig geſchrieben. Zum drittenmal ſchrieb Hackert, daß Seine Majeſtät Herr wären ſo viel Statuen zu verkaufen als Ihnen beliebte, daß er aber keinen Finger groß Marmor von des Königs Eigenthum in ſeinem Leben verkaufen würde; wenn alſo Seine Majeſtät verkaufen wollen, ſo möchten Sie die Statuen nach Neapel kommen und ſie dort unter Ihren Augen verkaufen laſſen. Als der Marcheſe Caraccioli, der Miniſter von Caſa Reale war, dieſes dem Könige im Rath vorlegte, ſo antwortete er: „Schickt gleich die 1200 Scudi nach Rom, daß Albacini bezahlt werde, denn mit Hackert richten wir nichts aus. Was er einmal geſagt hat, dabei bleibt er: er iſt ein Preuße; und ich ſehe jetzt vollkommen ein, daß er Recht hat.“ Als Hackert nach Neapel zurückkam, wollte der Miniſter Caraccioli eine Erklärung darüber haben; denn er war ganz neu in ſein Amt, von Sicilien, wo er Vicekönig war, zurückgekommen. Hackert, der ſeit vielen Jahren ein Freund von ihm war, erläuterte ihm ſogleich die Sache. Er verwunderte ſich, wie man hätte auf ihr beſtehen können, da ſie ſo ungereimt war. Wenige Monate darauf kam Venuti in einen Proceß mit dem König, wegen der Statue des Caligula, die bei Minturnä am Garigliano gefunden war, welcher ihm viel Geld koſtete, den er aber zuletzt gewann. Da gingen ihm die Augen auf und er ſah ein, in welcher Gefahr ſie beide geweſen wären, wenn ſie von des Königs Statuen verkauft hätten. Es war kein Katalog noch Verzeichniß von keiner Statue; täglich wurden in den Orti Farneſiani, in der Villa Madama, unter Schutt und Steinen gute Sachen gefunden. Wenn beide nicht ehrlich handelten: ſo konnten ſie ſich beim Verkauf viele tauſend Scudi machen. Es waren über neunhundert Statuen und Büſten, nebſt Fragmenten vom Torſo u. a. m.

Gemäldereſtauration.

Hackert kam einige Monate darauf in einen neuen Streit mit dem König. Als Hackert den Andres als den berühmteſten und beſten Gemäldereſtaurateur nach Neapel hatte kommen laſſen, auf Befehl des Königs, ſo ſchlug er dem Könige vor, dieſen in ſeinem großen Studium zu Caſerta, unter den Augen Seiner Majeſtät, die erſten Proben ſeiner Kunſt ablegen zu laſſen; wozu er folgende Gemälde von der Galerie in Capo di Monte anrieth: 1) die Danae von Tizian; 2) die Pieta von Annibale Carracci; 3) eine heilige Familie von Schidone; 4) die Madonna del Gatto von Giulio Romano, welche unter dem Namen eines Raphael bekannt iſt. Alles genehmigte der König und fügte noch hinzu die Abnehmung Chriſti von Ribera, Spagnoletto genannt, bei den Karthäuſern zu San Martino in Neapel, welche von einem neapolitaniſchen Schmierer ganz übermalt war, und Anlaß gab daß Andres berufen wurde. Der König ſagte: „Ich will ſelbſt ſehen, wie Andres das Uebermalte abnimmt.“ Alles geſchah. Der König ſah in Caſerta die Gemälde, in welchem Zuſtande ſie waren, und kam wenigſtens einmal die Woche zu Hackert und Andres. Die Operation ward ſehr zur Zufriedenheit des Königs und aller wahren Kunſtkenner gemacht. Als die Gemälde fertig waren, ließ ſie der König in Neapel in ſeinem Vorzimmer zur Schau ausſtellen, und freute ſich der Acquiſition, die er an Andres gemacht hatte. Dieſer bekam jährlich 600 Ducaten Gehalt, als Inſpector der Galerie von Capo di Monte, und 600 Ducaten jährlich für die Reſtauration, bis alle Gemälde fertig ſeyn würden, doch mit dem Beding, zwei Schüler zu halten, Neapolitaner, und ihnen die Kunſt zu lehren, denen der König einem jeden 12 Ducaten monatlich zu ihrem Unterhalt ausſetzte.

Karthauſe.

Nachdem die Gemälde in Neapel genug geſehen waren, ſo befahl der König ſie wieder nach Capo di Monte zu bringen. Ob er gleich den Karthäuſern von San Martino ſchriftlich verſprochen hatte, ihnen ihr Gemälde von Ribera, welches das Altarblatt war in der Capelle des Schatzes und der heiligen Reliquien, wiederzugeben, ſo ſchickte doch der Majordomo maggiore, Oberkammerherr Prinz Belmonte Pignatelli, das Gemälde mit auf Capo die Monte, und ſagte zum König, es wäre beſſer in der Galerie als bei den Kloſtergeiſtlichen. Da Hackert zur Reſtauration Gelegenheit gegeben hatte, ſo war es natürlich, daß der Pater Prior von der Karthauſe ſich ſogleich an ihn wendete. Derſelbe war ſehr verlegen, daß die Karthauſe unter ſeiner Verwaltung ein Altarblatt aus der ſchönſten und reichſten Capelle verlieren ſollte. Hackert beruhigte ihn ſo viel wie möglich, ſagte ihm, er möchte ein kurzes Memorial an den König aufſetzen und zu keinem Menſchen davon ſprechen, ſo als wenn nichts geſchehen wäre; ja er möchte ſogar nicht einmal zu ihm kommen, damit man nichts merkte, und verſprach ihm, daß die Karthauſe das Gemälde wieder haben ſollte; nur Zeit und Geduld bedürfte es: denn die Sache war etwas ſchwer.

Hackert klopfte gelegentlich bei dem Könige an und ſprach von dem Gemälde. Der König war gegen die Karthäuſer aufgebracht: Hackert ſah alſo, daß es nicht Zeit war, davon weiter zu ſprechen. Er erhielt darauf vom König einen beſondern Auftrag nach Capo di Monte zu gehen, und kam des Abends wieder nach Caſerta zurück. Er fand den König ſehr aufgeräumt, weil er eine große und gute Jagd gemacht hatte. Der Bericht, den er ihm über ſeine Commiſſion erſtattete, war angenehm. Hackert ſagte: „Ich habe zum erſtenmal das Gemälde der Karthäuſer von Ribera heute in Capo di Monte geſehen.“ Der König ſagte: „Nicht wahr, es iſt ſchön?“ Hackert erwiederte ſogleich: „Um Vergebung, Ew. Majeſtät! es macht einen ſchlechten Effect, ſo daß, wenn ich nicht verſichert wäre, daß es das wahre Bild iſt, ich es nicht geglaubt hätte. Erlauben Ew. Majeſtät! das iſt kein Gemälde für eine Galerie. Erſtlich hat es Ribera für den Platz des Altars und die Capelle gemalt; er hat die Verkürzung des Leichnams Chriſti in den Punkt der Perſpective geſetzt, daß es richtig für den Platz berechnet iſt. Hängt das Bild nicht auf ſeinem wahren Punkt, ſo wird es nie einen guten Effect machen. Ferner iſt es kein Sujet für eine Galerie, ſondern für eine Capelle, wo ein jeder ſeine Andacht verrichtet. Ueberhaupt ſcheint es unbillig, daß die Karthäuſer ein Hauptbild aus ihrer Kirche verlieren, da die Karthauſe ſo zu ſagen eine eigene Galerie von auserleſenen Gemälden ausmacht, nicht allein die Kirche, ſondern auch das große Appartement des Priors, welches voll herrlicher Sachen iſt, wie es Ew. Majeſtät geſehen haben.“ Der König antwortete ſogleich: „Ihr habt mich völlig überredet. Eure Gründe ſind richtig: Ihr habt vollkommen Recht. Man hätte mich hier leicht einen übeln Schritt thun laſſen.“ Als Hackert dem König das Memorial geben wollte, ſagte er: „Gebt es dem Miniſter Marcheſe Caraccioli, daß er es im nächſten Rath vorträgt. Die Sache iſt gemacht.“ Im nächſten Rath wurde der Befehl an Herrn Andres gegeben, den Karthäuſern ihr Gemälde wieder zuzuſtellen. Der König erließ den Mönchen die Reſtaurationskoſten, welche 400 Ducaten betrugen. Der Prior, aus Freude ſein Altarblatt wiederzuhaben, verehrte den Cuſtoden von Capo di Monte 10 Unzen in Golde. Das Gemälde wurde erſt an ſeinem Platz mit großer Solennität geſtellt, als Hackert im Carneval nach Neapel kam. Die Patres gaben ein prächtiges Mittagsmahl, wozu die berühmteſten Künſtler, Andres und Ignaz Andres, ſein Sohn, Marcheſe Vivenzio, viele andere Cavaliere und Liebhaber der Kunſt eingeladen waren, dazu der Pater Prior nebſt drei Procuratoren des Ordens, ſo daß es eine Tafel von vierzig Perſonen gab, die ſehr munter und luſtig war. Nach der Tafel wurde das Bild mit vielen Ceremonien an ſeinen gehörigen Platz geſtellt, unter vielen Viva il Re. Die Freude der Geiſtlichen war ſo groß, daß ſie Hackert ein Geſchenk zu machen gedachten und ihn deßhalb durch ihren Advocaten Don Giovani Riccardi ſondiren ließen. Hackert, als ein Fremder im Dienſte des Königs, hatte es ſich zum Geſetz gemacht von keinem Menſchen, er ſey wer er wolle, in Königs Dienſt nicht eine Feige anzunehmen, welches in Italien eine ſehr geringe Sache iſt. Der Pater Prior kam ſelbſt zu ihm und bat ihn doch etwas anzunehmen. Er war aber unbeweglich und ſagte: „So oft ich die Karthauſe und Sie, Pater Prior, beſuche, ſo geben Sie mir eine Pagnotte, wie Sie den Armen mittheilen.“ Die Karthäuſer haben das beſte, feinſte und wohlgebackenes Brod. Dieſes geſchah ſo oft er ſie beſuchte: denn ſie hatten ſchöne Gemälde und die ſchönſte Ausſicht vom Meerbuſen von Neapel. Die Geiſtlichen ſind bis ans Ende ſehr erkenntlich geweſen. Wo ſie Hackert ſahen, wußten ſie nicht, was ſie aus Dankbarkeit alles für ihn thun ſollten, beſonders auf dem Lande, wo ſie ihre Granaji hatten, wo gewöhnlich ein Prieſter und ein Laie wohnt. Der Prinz Belmonte Pignatelli wollte ſich an den Geiſtlichen rächen. Er wohnte in einem Palaſt in Neapel, der ihnen gehörte, und hatte in ſechs Jahren keine Hausmiethe bezahlt. Sie verklagten ihn bei Gericht: der Prinz mußte bezahlen; es waren einige tauſend Ducaten.

Hackert hatte ſo zu ſagen ein Gelübde gethan, nie mehr Faſtenſpeiſe bei den Karthäuſern zu eſſen. Sie bereiten ihre Fiſche ſo wohl, daß dem Geſchmack nach man glauben ſollte, es wäre Fleiſch; beſonders in Neapel, wo ein Ueberfluß von raren und köſtlichen Fiſchen iſt. Allein dieſe Speiſen, ſo lecker ſie ſind, werden für einen, der daran nicht gewöhnt iſt, höchſt unverdaulich.

Malerbeſchwerden.

Einen Nachmittag kam der Miniaturmaler Ram nebſt andern ſieben neapolitaniſchen Malern zu Hackert nach Caſerta, um ſich Rath zu holen. Sie wollten alle zum König gehen mit einer Bittſchrift, daß ſie in der Galerie von Capo di Monte fortfahren dürften zu copiren, welches mit einemmal verboten war. Die Urſache des Verbotes war dieſe: man hatte den unſinnigen Plan gemacht die ganze Galerie ſtechen zu laſſen. Deßwegen ließ man den bekannten Porporati aus Turin kommen, der ſchon alt und halb blind war, wie er es auch leider wenige Jahre darauf ganz wurde. Hackert wußte nichts von der Sache, weil er ſich nie mit den Leuten abgab. Alſo hatte der Zeichner vorgewendet, daß, wenn der König fernerhin allen die Erlaubniß zum Copiren gäbe, ſo könnte man anderswo die Bilder ſtechen. Der eigentliche Grund aber war, daß der Zeichner ganz allein das Vorrecht haben wollte. Hackert hielt die acht Maler zurück, beredete ſie, daß Ram allein, den der König kannte, demſelben an der Treppe oben das Memorial geben möchte, mit ihm ſprechen und ſich auf Hackert berufen ſollte, der es Seiner Majeſtät deutlicher erklären würde, daß die Sache unbillig wäre. Weil ſchon die Revolution in Frankreich angefangen hatte, ſo wollte Hackert nicht, daß ſie alle gingen. Ram ſprach den König; dieſer hörte ihn geduldig an und gab zur Antwort, daß die Sache, wenn ſie nicht billig wäre, ſollte abgeändert werden. Einige Tage darauf ging Hackert des Morgens um ſieben Uhr zum König. Nachdem er ihm von andern Sachen geſprochen hatte, brachte er die Rede auf Ram und ſtellte Seiner Majeſtät die Sache deutlich vor. Der König war hartnäckig und beſtand darauf. Endlich ſagte er zu ihm: Ew. Majeſtät es ſind acht Maler geſtern bei mir geweſen, die daſſelbe Anliegen haben. Sie ſind von mir abgehalten, um Ew. Majeſtät in dieſen Zeiten nicht zu erſchrecken. (Der König ſagte ſogleich: „Ich danke Euch für Eure Vorſicht.") Es ſind noch über dreißig Maler in Neapel, die Weib und Kinder haben und ganz allein ſich von Copien ernähren. Dieſe Menſchen ſind in Verzweiflung, drohen dem Secretär und dem Zeichner den Tod. Ew. Majeſtät ſind übel von der Beſchaffenheit der ganzen Sache berichtet. Erſtlich daß die ganze Galerie geſtochen werde, dazu gehören ſo viele Jahre, und wenn Ew. Majeſtät auch noch zehn Kupferſtecher kommen laſſen. Porporati hat an einer Platte über zwei Jahre gearbeitet; Wilhelm Morghen iſt noch weit zurück mit der ſeinigen. Welcher Particulier kann ſolche Werke unternehmen, wozu ſo viele Tauſende Fonds gehören? Ein Monarch kann ein Werk von der Natur ſchwerlich ausführen, wenn er nicht Millionen anwenden will und kann. Wo will man die Kupferſtecher hernehmen? Wenn es jemand einfallen ſollte, einige Bilder von Capo di Monte zu ſtechen, ſo ſind ſchon ſo viele tauſend gute und mittelmäßige Copien in der Welt, daß er nicht nöthig hat erſt neue machen zu laſſen. Außerdem, ſo ſind viele Gemälde repetirt, finden ſich in Frankreich und in andern Galerien Italiens. Deßwegen alſo den alten Copiſten das Brod zu nehmen und die jungen angehenden Künſtler der Gelegenheit zu berauben in der Galerie zu ſtudiren, Ew. Majeſtät ſehen ſelbſt ein, daß dieß der Kunſt und dem Publicum ſchädlich iſt. Ueberhaupt iſt die Bildergalerie eine öffentliche Sache, die dem Staate gehört, wo ein jeder das Recht haben muß zu ſtudiren wie in einer öffentlichen Bibliothek. Ew. Majeſtät als Souverän können es verbieten; ich finde es höchſt unbillig und ungerecht. Der König ſagte: „Bewahre mich Gott, daß ich etwas Ungerechtes thun ſollte! Ich bin jetzt ganz anders von der Sache unterrichtet. Ich bitte Euch den Ram fürs erſte durch ein Billet wiſſen zu laſſen, daß er allen Malern ſage, ſie ſollen ruhig ſeyn; die Sache ſoll in wenig Tagen abgeändert werden. Morgen kommt Marcheſe di Marco nach Caſerta zum Rath. Geht gleich Nachmittag vor dem Rath zu ihm, in meinem Namen, erklärt ihm deutlich die Sache, wie Ihr's mir gethan habt!" Marcheſe di Marco war ein Advocat, ein vernünftiger und billiger Miniſter, der aber von der Kunſt kein Wort verſtand. Nachdem er alles deutlich vernommen hatte, ſagte er, er habe von dem allen nichts gewußt; Don Cittio Danielle, der viel Prätenſion auf Kunſtkenntniß machte und nichts davon verſtand, habe ihm dieß als die beſte Unternehmung für den Staat ſo vorgelegt, und es thäte ihm leid, daß es geſchehen ſey. Hackert erwiederte: Wenn Ew. Excellenz verlangen, ſo will ich Ihnen alles ſchriftlich geben. Er fand es nicht nöthig. Denſelben Abend war der Rath gehalten, worin die Sache mit vorkam. Zwei Tage darauf kam der königliche Befehl, daß ein jeder nach Belieben wie vorher auf Capo di Monte ſtudiren und copiren könne.

Projectmacher.

Der König ſieht gemeiniglich eine Sache erſt für klein an. Die Schelme, die dieß wiſſen, machen den Plan immer auf die Weiſe, als ob der König viel dabei gewinnen könnte; am Ende verliert er jedesmal und iſt ſchändlich betrogen. Hackert hat ſich bei verſchiedenen Gelegenheiten, wenn ihn der König fragte, die Freiheit genommen ihm zu ſagen, daß es nicht für einen Monarchen ſey, ſolche Dinge zu unternehmen, wovon ein Particulier wohl Vortheil ziehen könne, weil er ſelbſt eingreife und mit wenigen Perſonen das Geſchäft betreibe; der König aber werde nie Vortheil davon ziehen wegen der vielen angeſtellten Leute und ihrer Beſoldungen. Der König begriff es ſehr gut; allein die kleine Gewinnſucht verleitete ihn doch, öfters denjenigen Gehör zu geben, welche den beſten Plan gemacht hatten ihn zu betrügen; welches leider in Neapel nur zu oft geſchieht. Wenn er endlich nach verſchiedenen Jahren ſeinen Schaden einſah, ſo fiel das Werk mit einmal über den Haufen.

Papiermühle.

Philipp und Georg Hackert, als ſie in des Königs Dienſte traten, hatten unter andern Bedingungen auch die, daß ſie eine Papiermühle einrichteten, die das Papier zur Kupferſtichdruckerei lieferte, damit es ſowohl für ſie als die königliche Druckerei nicht mehr von auswärts kommen durfte. Gleich anfänglich fanden ſich viele Verhinderungen; denn ſobald das Papier im Lande gemacht wurde, ſo ſahen die Schurken wohl ein, daß der Unterſchleif aufhörte. Der erſte Schritt geſchah von dem Kaufmann, der zeither das Papier aus der Fremde kommen ließ, daß er ſogleich eine Bankpolizza von 1200 Ducaten anbot, wenn man das Werk wollte fallen laſſen. Der Director der königlichen Druckerei war gleichfalls dagegen. Miniſter Acton, der die Landkarten u. ſ. w. ſtechen ließ, wollte Papier zum Drucken haben. Da Hackert ihn öfter ſah und wöchentlich wenigſtens einmal bei ihm ſpeiste, ſo kam die Rede auch auf das Papier. Endlich fand ſich in Trajetto ein reicher Mann, Don Stefano Merola, der eine Papiermühle hatte, wo ſehr mittelmäßig Papier gemacht wurde; dieſer wollte ſich wegen ſeiner Kinder bei dem Hofe Verdienſt verſchaffen und unternahm daher das Werk. Nach und nach, in Zeit von ſechs Monaten, wurde das Papier zur Vollkommenheit gebracht. Georg ließ auf daſſelbe ſeine Platten drucken. Der Director der königlichen Druckerei fand es voller Fehler und wollte nicht drauf drucken laſſen, weil er den König nicht dabei betrügen konnte. Die Brüder Hackert brauchten alle Vorſicht bei der Sache, ließen von jeder Art des Papiers, welches die königliche Druckerei gemeiniglich braucht, einen Bogen zur Probe geben, wobei der Director mit eigener Hand den Preis aufſchrieb. Nach vielem Gefecht kam der König unverhofft zu beiden Brüdern in Neapel. Nachdem er oben bei Philipp alles geſehen hatte, ging er ins Studium zu Georg, um zu ſehen, was er und ſeine Schüler machten. An eben dem Tage war ein Frachtwagen von Trajetto mit Papier für die Kupferdruckerei der Gebrüder angekommen. Es ſtand auf Brettern an der Erde in großen Stößen da. Der König der gewohnt war alles genau zu ſehen und zu wiſſen, fragte ſogleich, wozu die große Menge Papier dienen ſollte? Die Antwort war ſehr kurz: „Zu unſern Kupferplatten haben wir es von Trajetto kommen laſſen.“

„Was!“ ſagte der König; „von des Stefano Merola Papier?“

„Ja, Ew. Majeſtät!“

„Wie iſt es möglich, daß Ihr ſo viel Papier kommen laßt; denn heute früh iſt der Director Carcani bei mir geweſen und hat mich verſichert, daß es nichts taugt. Er hat mir einen Bogen ohne Druck und einen mit Druck gezeigt; ich fand wirklich, daß das Papier ſchlecht iſt.“

Der König zog gleich einen Bogen mitten aus dem Stoß heraus, betrachtete ihn gegen das Licht und ſagte: „Ich ſehe, daß es egal iſt und ohne Knoten.“ Er betrachtete es platt und ſagte: „Es iſt rein, weiß und ſchön.“ Man zeigte dem Könige aus jedem Stoß einen Bogen; es war alles gut. Georg ſagte: „Wenn es nicht gut iſt, ſo muß Merola den Ausſchuß zurücknehmen.“ Der König ward auf das heftigſte aufgebracht über den Director ſeiner Druckerei. Georg kam mit den gewöhnlichen Bogen hervor, deren ſich die königliche Druckerei bediente, worauf Carcani die Preiſe und ſeinen Namen eigenhändig geſchrieben hatte. Als der König das ſchlechte und noch einmal ſo theure Papier ſah, ward er noch zorniger und ſagte: „Carcani iſt ein S . . . . .“ Endlich beſänftigte er ſich und ſagte: „Morgen früh werde ich die Kerls in Ordnung bringen.“ Miniſter Acton war gleichfalls falſch berichtet und ſagte zu Philipp: „Das Papier iſt noch nicht gerathen.“ Dieſer antwortete: „Ew. Excellenz, es iſt gut und wir laſſen darauf drucken.“ Der Miniſter kam gleich nach dem Mittagsmahl ins Studium zu Philipp und Georg, ſah den Betrug ein und bat ſogleich einige Rieß zu ſeinen See- und Landkarten kommen zu laſſen, die in ſeine Secretarie gebracht werden mußten. Alsdann machte er damit den Carcani ſchamroth, und alles wurde nunmehr auf dieſes Papier gedruckt, das in der Folge immer beſſer wurde.

Fortſetzung.

Ungeachtet der Protection des Königs, der Königin und des Miniſters Acton hatte der gute Don Stefano Merola viele Anfechtungen. Man machte ihm den Proceß und andere Chicanen. Er war aber bei dem König und dem Miniſter Acton ſo gut angeſchrieben, daß er immer frei kommen durfte. Hackert ging öfters ſelbſt mit ihm, wenn er den König ſprach. Er war ein rechtſchaffener Mann, ein wahrer, ehrlicher, gutherziger Neapolitaner, der auch ſo Neapolitaniſch ſprach. Alle drei beſchützten ihn ſo, daß alle Anfechtungen immer zu Waſſer wurden. Nach acht Jahren, da die Papiermühle in völligem Stande war und alle Verfolgungen endlich aufhörten, ſo verlangte er etwas vom Hofe, wußte aber nicht eigentlich was er haben wollte. Hackert ſollte die Sache zu Stande bringen. Er ſagte ihm oft: Was denken Sie, das Sie wohl haben möchten? Geld, ſagte er, will ich nicht, aber Ehre. Er war zu nichts zu gebrauchen als zu dem was er mit ſeiner Papiermühle, Ackerbau u. dgl. leiſtete. Hackert war ſehr verlegen, weil er nicht wußte was er vom König für ihn verlangen ſollte. Einſt ſprach er gelegentlich die Königin, und da er gleich voraus bemerkte, Geld verlange er nicht, ſagte die Königin: „So wollen wir ihn zum Ritter vom Conſtantinorden machen.“ Hackert verbat es; denn es ſchien ihm nicht am Platz zu ſeyn. Endlich hatte er den Einfall, daß der König des Merola zwölfjährigen Stiefſohn von ſeiner verſtorbenen Frau, welche die Tochter eines Capitäns geweſen, im adeligen Cadettenhauſe zu Gaeta, woſelbſt nur zwölf Cadetten waren, ſollte erziehen laſſen. Dem Merola gefiel der Einfall. Hackert ſchlug es dem Miniſter Acton vor; nachdem dieſer Information von ſeinem Stand und Geburt genommen hatte, proponirte er es dem König, welches ſogleich bewilligt wurde, weil es kein Geld koſtete. Eben war eine Stelle vacant geworden, und der Sohn ward im adeligen Cadettenhauſe zu Gaeta aufgenommen. Der Vater bekam ein Belobungsſchreiben, worin man ihn Don Stefano Merola nannte. Mit dieſem Ehrentitel war er vollkommen zufrieden.

Dieſer Spagnuolismo iſt in Neapel üblich. Wer von der Secretarie den Titel Don hat, iſt wie ein Edelmann angeſehen. Der König ſagt zu niemand Don, wenn er nicht aus der Klaſſe ſolcher Perſonen iſt. Wenn er mit ſeinen Kindern ſpricht, ſagt er Don Francesco oder Donna Luiſa u. ſ. w.; ſonſt bedient er ſich des italiäniſchen Ser, welches nicht ſo viel als Signor iſt. So ſpricht er mit allen, denen der Titel Don nicht zukommt. Unter dem gemeinen Volk in Neapel wird derſelbe ſehr gemißbraucht. Kein Kaufmann bekommt Don von der Kanzlei, hingegen alle Künſtler die dem König dienen, der Leibarzt, der Capellmeiſter, der Kammerchirurgus, alle Kammeriſtinnen Donna u. ſ. w. Die Kammeriſtinnen, wenn ſie verheirathet ſind, gelangen bei Hof zum Handkuß, auch ihre Männer.

Erſte Kupferdrucke.

Als Hackert dem König die erſten zwei Drucke brachte, die Georgs Schüler geſtochen hatten, und die auf Papier von Trajetto gedruckt waren, ſo ſagte der König zu ihm: „Ihr wißt und habt geſehen daß jedesmal, wenn Ihr mir etwas gebracht habt, es mir viel Vergnügen gemacht hat. Dieſesmal kann ich Euch meine Freude nicht genug beſchreiben über die beiden Kupfer, denn ſie ſind von Neapolitanern geſtochen und auf neapolitaniſch Papier gedruckt. (Er ging ſogleich zur Königin, die auch ſelbſt kam, um ihre außerordentliche Freude zu zeigen.) Grüßt Euern Bruder, Don Giorgio! Wenn ich ihn ſehe, ſo werde ich ihm ſelbſt danken, daß er uns gute Schüler erzieht.“ Ein Blatt war von Del Grado, und das andere von Vicenzio Aloja. Weil es des Königs eigenes Werk war, daß er die Gebrüder Hackert in Dienſt genommen hatte, ſo fühlte er ſich ſehr geſchmeichelt, wenn alles gut und glücklich von Statten ging.

Wegebau.

Der König, wenn er jemand wohl will und die Idee eines rechtſchaffenen Mannes von ihm hat, ſetzt einen oft in Verlegenheit. In dieſem Fall befand ſich Hackert ſehr oft. Eines Morgens in Caſerta kam er an den Hof, wo der König und die Königin im letzten Zimmer mit drei Miniſtern ſtanden und ſprachen. Da der König Hackert ins erſte Zimmer eintreten ſah, ſo winkte er und ſchrie ganz laut, weil er noch drei Zimmer weit war: „Don Filippo, kommt her! Ihr habt mir immer die Wahrheit geſagt, Ihr werdet mir ſie jetzt auch ſagen.“ Hackert fand ſich in der größten Verlegenheit; er wußte nicht wovon die Rede war. Der König ſagte: „Es ſind ſechs Monate, daß Ihr in Apulien bis Taranto geweſen ſeyd. Sagt mir ohne Scheu, aufrichtig: wie ſind die Wege?“ Hackert ſagte: „Ew. Majeſtät, da wo die Wege gemacht ſind, habe ich ſie vortrefflich gefunden, wie alle gemachten Wege im ganzen Königreich; da wo man ſie noch nicht angefangen hat zu machen, ſind ſie, wie bekannt, ſchlecht. Unterſucht habe ich die Wege nicht; denn es war nicht meine Commiſſion. Dem Anſchein nach ſind ſie vortrefflich, und ich habe geſehen, da wo man die neuen Wege angefangen hat zu bauen, daß es nach der gewöhnlichen Art geſchehen iſt. Die Brücken die man gebaut hat ſind ſehr ſchön und ſolid; beſonders haben mir die ſehr gefallen, welche über Gieß- und Regenbäche angelegt ſind. Sie werden vermuthlich koſtbar ſeyn. Für den Sommer wäre es unnütz ſie ſo lang zu bauen; hingegen im Winter wenn das Waſſer hoch ſteigt, iſt es ſehr nöthig.“ Der König ſagte zu Acton: „Jetzt wiſſen wir die Wahrheit. Laßt immer fortfahren!“ Hackert ſprach hierauf von andern Sachen mit dem König allein. Als er wegging, winkte ihm heimlich Acton, daß er ihm was zu ſagen habe, und Hackert erwartete ihn im letzten Zimmer. Acton kam und ſagte: „Kommen Sie und ſpeiſen mit mir! wir müſſen zuſammen ſprechen.“ Da der Wegebau zu ſeinem Departemente gehörte, ſo war er ſehr dabei intereſſirt, denn es waren Recurſe gekommen an den König, daß die Wege ſchlecht wären. Er ſagte daher: „Wie Sie eben hörten, jetzt haben alle Verleumdungen ein Ende. Daran ſind Sie Urſache; ſonſt hätte es noch vielleicht ein Jahr gedauert und die Wege wären liegen geblieben.“ Hackert erwiederte: „Das Beſte wäre, daß Ew. Excellenz einen Ingenieur hinſchickten, der die Wege unterſuchte.“ „Nein!“ ſagte jener, „das geht nicht: denn die Schurken können den Ingenieur beſtechen; ſo kommt von neuem Verdruß. Es iſt beſſer, daß es bei Ihrem Zeugniß bleibt und wir die Wege machen. Der König und ich ſind völlig verſichert, daß Sie uns die Wahrheit geſagt haben.“

Protection und Vertrauen.

Einen Morgen, da Hackert ganz ruhig in Neapel arbeitete, erhielt er ein Billet, er möchte um zehn Uhr zum Majordomo auf den Palaſt kommen. Eine kleine Weile darauf erhielt er ein anderes vom Marcheſe Caraccioli, er möchte in ſeine Secretarie zu ihm kommen. Der Ritter Venuti war eben bei ihm, wie kurz darauf ein Laufer vom König hereintrat, Hackert ſollte zwiſchen eilf und zwölf Uhr zum König kommen. Venuti ſagte: „Wie iſt es möglich, daß Sie ſo ruhig ſitzen und malen? Wenn mir dieß begegnete, ſo wäre ich bald todt.“ Hackert ſagte: „Ein jeder wird etwas von mir haben wollen. Ich weiß kein Urſache, warum ich unruhig ſeyn ſollte. Wenn man ein reines, unbeflecktes Gewiſſen hat, ſo kann man einem jeden frei unter die Augen treten. Es iſt ſehr gut, daß alle drei mich dieſen Morgen verlangen; ſo verliere ich weniger Zeit.“ Den Majordomo traf Hackert nicht mehr an. Sein erſter Secretär ſagte ihm, er wäre ſchon oben zum Könige gegangen. Er ging alſo gleich hinauf und fand ihn. Jener ſagte ihm: „Der König hat befohlen, daß die Galerie von Capo di Monte ſoll eingerichtet werden, und hat ausdrücklich verlangt, daß Sie mit dabei ſeyn ſollen.“ Hackert ſagte: „Wenn Ew. Excellenz es verlangen, ſo bin ich zum Dienſte des Königs bereit.“ „Andres, als Inſpector, ſoll auch mit dabei ſeyn.“ — Hackert ſchlug noch Bonito und Fischetti vor, damit es nicht Fremde allein wären. Es wurde genehmigt, und die Sache für’s erſte im Großen in einem Monat zu Stande gebracht. Marcheſe Caraccioli, als ein alter Bekannter und Freund, nahm Hackert freundlich auf und ſagte: „Sie werden mir einen Gefallen erweiſen, wenn Sie einen jungen Sicilianer, der ein Schüler vom Ritter Maron iſt, und ein, wie es mir ſcheint, gutes Bild gemacht hat, an den König empfehlen, daß er eine Penſion bekommt, in Rom noch drei oder vier Jahre zu ſtudiren. Finden Sie ſeine Arbeit nicht gut, und daß der Menſch wenig verſpricht, ſo verlange ich nicht, daß Sie ihn empfehlen.“ Hackert lachte herzlich und ſagte: „Das iſt ſchnurrig! Die Sache gehört unter das Departement von Ew. Excellenz, und ich ſoll ihn empfehlen? Es hängt von Ihnen ab, ob er die Penſion bekommen kann.“ „Nein!“ ſagte er, „wenn ich ihn dem König empfehle, ſo ſagt gleich der König, daß ich die Malerei nicht genug verſtehe; wenn Sie es thun, ſo glaubt es der König.“ Hackert bat, daß der junge Mann ſein Bild zu ihm bringen möchte. Wenn er es würdig fände, ſo wollte er alles thun, was in ſeinen Kräften ſtünde. Er möchte indeß Geduld haben, bis der König in Neapel in ſein Studium käme, wo er das Bild des jungen Malers Eranti zeigen wollte. Das Bild war ganz gut; dem König gefiel es und Eranti bekam die Penſion, vier Jahre in Rom zu ſtudiren.

Wie Hackert zum König kam, fand er daſelbſt den Ritter Santaſila, der Chef von der Tapezerie des Hofes war. Der König hatte ihm ſchon Commiſſionen gegeben, die Hackert nichts angingen. Da er mit ihm fertig war, ſagte er zu Hackert: „Ihr geht morgen mit Santaſila nach Caſerta. Ihr kennt die Kiſte, worin die Kupfer ſind. Sucht nach Eurem Geſchmack die beſten davon aus und verziert mir auf Belvedere das und das Zimmer.“ Der König zog einen kleinen Schlüſſel aus der Taſche und ſagte: „In dem Cabinet, wo Perelli ſchläft, wißt Ihr, iſt ein kleiner Schrank; in dem Schrank werdet Ihr viele Schlüſſel finden, worunter auch der zu den Kupferſtichen iſt.“ Indem der König den Schlüſſel hielt, ſo wollte Santaſila den Schlüſſel nehmen, wie es ſich auch wohl gehörte. Der König zog den Schlüſſel zurück und ſagte zu Hackert: „Ich gebe Euch den Schlüſſel; laßt ihn nicht aus Euren Händen! Kommt Ihr früh heut Abend vor dem Theater zurück, ſo bringt mir den Schlüſſel wieder; wo nicht, ſo händigt mir ihn morgen früh ein.“ Hackert war ſehr verlegen und hat nie die Urſache erfahren können, warum er ihm allein den Schlüſſel anvertraute. Indeſſen richtete er die Sache ſo ein, daß Santaſila mit dabei ſeyn mußte, wie er den Schlüſſel aus dem Schranke nahm, und eben ſo auch bei dem Kupferausſuchen. Alſo vor den Cuſtoden des Palaſtes in Caſerta hatte dem Anſchein nach Santaſila alle Ehre.

Der König ſetzte Hackert ſo oft in Verlegenheit durch ſein Zutrauen, daß er manchmal nicht wußte wie er es anfangen ſollte, um alte Diener des Königs nicht zu beleidigen. Ob er ſich gleich mit Höflichkeit aus der Sache zog, ſo war es natürlich, daß er viele Neider und heimliche Feinde hatte; welches durch das Betragen des Königs unvermeidlich war. Er bat Seine Majeſtät öfters um die Gnade ihn mit dergleichen Aufträgen zu verſchonen; es half alles nichts: denn wenn der König einmal es ſo will, ſo hilft kein Bitten, er geht ſeinen geraden Weg fort.

Zeichenſtunden.

Hackert war in der Geſellſchaft bei Hof öfters bei der Donna Carolina Bivenzio, die zwei Nichten bei ſich hatte, die Kammeriſtinnen bei den Prinzeſſinnen waren. Beide Fräulein zeichneten ganz artig. Da er gewohnt war, des Abends lieber zu zeichnen als Karten zu ſpielen, ſo wurde die Abende, wenn ſie frei und außer Dienſt waren, gezeichnet. So geſchah es auch bei der Fräulein Baroneſſe von Bechhard, die eine Art Oberhofmeiſterin bei der Frau Thereſe, Tochter des Königs, jetzigen römiſchen Kaiſerin, war, und wo auch die Frau Luiſe, die an den Großherzog von Toscana verheirathet wurde, ſich befand. Da die Königin ſah, daß die Fräulein ſehr artig Landſchaften zeichneten, ſo fiel es ihr ein, daß Hackert beiden Prinzeſſinnen Lection geben möchte. Hackert erwiederte, daß es unmöglich wäre, weil er mit der Arbeit des Königs und andern Commiſſionen, die ihm täglich vermehrt wurden, kaum Zeit zu einer Recreation übrig behalte. Die Unterredung zog ſich in die Länge; die Königin wollte alle Gründe nicht annehmen, ſondern beſtand darauf und ſagte: „Sie gehen viele Abende in dieſe Geſellſchaft; alſo kommen Sie zu meinen Kindern! Dieſelbe Geſellſchaft ſoll auch da ſeyn und ſie zeichnen alle zuſammen.“ Sie ſetzte noch hinzu: „Ich werde, ſo oft ich Zeit habe, ſelbſt in die Geſellſchaft kommen.“ Es iſt beinahe unmöglich der Königin von Neapel etwas abzuſchlagen; ihre Beredſamkeit und Artigkeit macht, daß man gezwungen iſt ihrem Willen zu folgen. Endlich mußte es Hackert annehmen, mit dem Beding jedoch, des Abends und ohne den Titel noch Gehalt als Zeichenmeiſter der Prinzeſſinnen; denn hätte er den Titel und Gehalt von 40 Ducaten monatlich angenommen, ſo hätten die Gouvernantinnen commandirt, welches ihm gar nicht anſtändig war. Alſo wurde es angefangen. Die Prinzeſſin Marie Thereſe, mit allem Geiſt, war ſehr flüchtig, die Prinzeſſin Luiſe ſolider und zeichnete beſſer. Die Königin kam ſehr oft, ſo daß mehr Geſellſchaft als Lection war. Oft wann Hackert ſah, daß die beiden Prinzeſſinnen nicht Luſt zum Zeichnen hatten, ſchlug er vor, unter verſchiedenen Vorwänden, daß es beſſer wäre von der Kunſt zu ſprechen, Kupfer zu ſehen oder andere Kunſtſachen; welches den Prinzeſſinnen außerordentlich gefiel. Er machte ſich durch dieſe Art Lection zu geben ſehr beliebt. Seine Abſicht war eigentlich dieſe, daß die Prinzeſſinnen von den Künſten unterrichtet würden, um mit Kenneraugen ſelbſt urtheilen zu können, wenn ſie künftig im Stande wären die Künſte zu unterſtützen. Je länger dieß dauerte, je läſtiger wurde es ihm. Da die Prinzeſſinnen den Tag über mit Pedanten von allerlei Art geplagt waren, ſo konnten ſie des Abends die Stunde ſieben Uhr nicht erwarten, denn die Geſellſchaft unterhielt ſie angenehm; die Fräulein aber, die die wenigen Stunden, welche ſie frei hatten, nicht wollten genirt ſeyn, blieben nach und nach aus. Die Königin wunderte ſich darüber; indeſſen war nichts zu machen. So frei auch die Geſellſchaft war, ſo war ſie doch geſpannt; denn jedes Wort, das geſprochen wurde, mußte bedacht ſeyn; ſonſt gab es Anſtoß.

Dieſes hat er drei Jahre des Abends ausgehalten, bis endlich Tiſchbein, durch die Donna Carolina, die wirklich eine brave, wackere Frau war, es dahin brachte, der Prinzeſſin Marie Thereſe Lection im Malen zu geben. Er glaubte viele Vortheile davon zu ziehen, die aber ſeinen Wünſchen nicht entſprochen haben. Nach vielen Monaten, bis die Prinzeſſinnen beide verheirathet wurden, bekam er einen Ring mit der Chiffre der Königin zum Geſchenk für allen den Zeitverluſt, den er hatte. Auf dieſe Weiſe kam Hackert davon, erhielt ein ähnlich Geſchenk, eine goldene Doſe, für drei Jahre, die er die mehrſte Zeit in Caſerta, auch oft in Neapel, des Abends zugebracht hatte. Die Achtſamkeit hatten ſie für ihn, daß, wenn ſie anders beſchäftigt waren, ſie ihm wiſſen ließen, daß er ſich nicht bemühen möchte. Viele andere Attentionen hatten ſie noch für ihn; zum Beiſpiel, wenn ſie kleine Feſte gaben, wo die Prinzeſſinnen das Verzeichniß machen mußten von denen, die ſie einluden, welches die Königin nachſah und diejenigen ausſtrich, die ſie nicht haben wollte, ſo wurde Hackert jedesmal eingeladen, ſowohl zu ihren kleinen Bällen als zum Souper, ob er gleich nie des Nachts ſpeiste, war aber bei Tiſche zugegen, aß wohl einen gefrorenen Sorbet und ſprach viel. Sie hatte das ſo mit Fleiß eingerichtet, damit die Prinzeſſinnen ſich an Geſellſchaften gewöhnten und die Honneurs der Tafel machen lernten. Ueberhaupt muß man geſtehen, daß eine Privatdame ſich nicht mehr Mühe geben kann, ihre Kinder wohl zu erziehen, als die Königin von Neapel. Wer es im Innern mit Augen geſehen hat, wie Hackert, muß als ein ehrlicher Mann ihr nachſagen, daß ſie in Krankheiten die Wärterin und ſtets die beſte Mutter ihrer Kinder in allen Stücken geweſen iſt. Der König gleichfalls liebt ſeine Familie zärtlich und iſt ein guter Vater, ob er gleich die Erziehung ſeiner Kinder gänzlich der Königin überlaſſen hat.

Da die Prinzeſſinnen ſo weit waren, etwas machen zu können, ſo fertigten ſie Monate vorher jede eine Zeichnung für den Geburtstag des Königs. Beide Zeichnungen fielen ziemlich gut aus, ohne daß Hackert die Hand anlegte, indem er nur bloß mit Worten Unterricht gab. Der König war in Perſano auf der Jagd; da er ſie bekam, ward er ſo vergnügt, daß er ſie ſelbſt gleich in ſeinem Zimmer aufhing, und den zärtlichſten Dankſagungsbrief an ſeine Kinder ſchrieb.

Directorſtelle.

Da Bonito, den der König wenige Wochen vor ſeinem Tode zum Ritter des Conſtantinordens gemacht hatte, mit einer kleinen Commanderie von 400 Ducaten jährlich, ſich bei dem Profeß in der Kirche ſo ſehr erhitzte, daß der alte Mann drei Tage darauf ſtarb und es nie hatte genießen können, ſo bewarben ſich viele um ſeinen Poſten. De Angelis, ein Sicilianer, ganz guter Maler und Zeichner, der lange bei der Akademie als Profeſſor mit einem ſehr kleinen Gehalt gedient, und des Director Bonito Stelle viele Jahre vorgeſtanden, hatte die gerechteſten Anſprüche auf dieſen Poſten, ſowohl wegen ſeines Talents als anderer Verdienſte. Wilhelm Tiſchbein war auf Hackerts Anrathen nach Neapel gekommen, wohnte viele Monate in dem Hauſe deſſelben, und miethete ſich hernach ein eigenes Quartier, weil es ihm in Neapel gefiel und er auch Arbeit bekam. Er bewarb ſich durch die Deutſchen, die um die Königin waren, um die Directorſtelle bei der Akademie. Es wurde mit Hackert davon geſprochen; er antwortete, daß er ſich nie in die Sache miſchen werde, wenn er nicht gefragt würde; daß er es für unbillig hielte, einen Mann von Verdienſt, wie De Angelis war, der ſo viele Jahre gedient hatte, zurückzuſetzen. Er fügte noch hinzu, daß er dem Tiſchbein nicht entgegen ſeyn würde, daß es aber unmöglich wäre ihn bei dem König zu dieſem Poſten zu empfehlen, weil er ein Fremder ſey. Hackert wurde nicht weiter gefragt; alſo ließ er die Sache ihren Gang gehen.

Der Don Ciccio Danielle protegirte einen elenden Maler, Monti, weil er aus Macerati bei Caſerta war, und er der Cicisbeo vor vielen Jahren von ſeiner Frau geweſen. Monti, außerdem daß er ein ſchlechter Maler war, fiel jedermann mit ſeinen elenden Sonetten beſchwerlich, und hatte ſich durch ſeine Satyre viele Feinde gemacht. Die Erbſchaft in Macerati hatte er ganz durchgebracht, ſo daß er außer einem kleinen Stücke Land, welches ihm ſein Vater als Fideicommiß gelaſſen, nichts mehr beſaß. Durch den Danielle, unter deſſen Departement die Sache fiel, weil er der erſte Secretär bei dem Miniſter Marcheſe di Marco war, wurde es ſo weit getrieben, daß Monti Director der Malerakademie werden ſollte. Auf der andern Seite wollte die Königin den Tiſchbein haben. Hackert bekümmerte ſich gar nichts darum, und der König fragte ihn nicht. So ſtritten ſie ſich fort.

Einen Morgen kam Tiſchbein zu Hackert und ſprach mit ihm über die Sache. Hackert erklärte, daß er ihm würde, ſo viel als in ſeinen Kräften ſtünde, und wo er könnte, behülflich zu dieſem Poſten ſeyn; daß er ihn aber als Fremder nicht empfehlen könnte bei dem König, wenn er nicht gefragt würde. Bonito hatte als Director 200 Ducaten und als Kammermaler die gewöhnlichen 400 Ducaten, zuſammen alſo 600 Ducaten. Hackert ſtellte dem Tiſchbein vor, daß wenn ihn der König zum Director machte mit den 200 Ducaten, dieß nicht der Mühe werth wäre, und er mehr Zeit verlöre, als ihm die Stelle einbrächte; wenn ihn aber der König auch zum Kammermaler machte, alsdann wäre es ſchon der Mühe werth, mit 600 Ducaten jährlich den Poſten anzunehmen. Vielleicht bei der neuen Einrichtung der Akademie könnte er auch noch wohl Logis bekommen, welches auch 400 Ducaten zu rechnen wäre. Er verſicherte aufrichtig, daß er ihm nie entgegen ſeyn würde, als Fremder aber ihn unmöglich, ohne darüber gefragt zu werden, vorſchlagen könnte. Tiſchbein ſagte: „Der König giebt Ihnen 1200 Ducaten jährlich Penſion und Logis, für nichts als daß Sie nur bei dem König ſind, wenn er will; wie iſt es möglich, daß ich als Director mit ſo wenigem beſtehen kann?“ Hackert erwiederte ihm: „Mein Poſten iſt ein neuer, der nie bei Hof exiſtirt hat; er iſt vom Könige geſchaffen und wird vermuthlich auch mit mir aufhören.“ Tiſchbein ſagte: „Der König von Preußen hat mir 1000 Rthlr. anbieten laſſen, wenn ich will nach Berlin kommen, und die Directorſtelle der Akademie annehmen.“ Hackert ſagte ihm: „Ich rathe Ihnen, die Stelle ſogleich anzunehmen, denn 1000 Rthlr. in Berlin ſind ſo gut als 1600 Ducaten in Neapel.“ Endlich verwickelte Danielle das ganze Werk ſo, daß Tiſchbein und Monti einen Concurs machen mußten mit einem aufgegebenen hiſtoriſchen Sujet, welches jeder allein für ſich zu machen hatte; wer es am beſten machte, ſollte die Stelle haben. De Angelis, als ein geſchickter und ſolider Mann, wollte ſich dazu nicht verſtehen. Der Concurs ward gemacht. Natürlich war Tiſchbeins Bild gut gezeichnet, wohl componirt; wer beurtheilte es aber? Don Cicco Danielle und ſein Miniſter Marcheſe di Marco, beide verſtanden nichts von der Malerei. Danielle wollte ſeinen Monti zum Director haben, die Königin den Tiſchbein; alſo zog ſich das Werk in die Länge und ward je mehr und mehr verwirrt, ſo daß es Tiſchbein ſehr leid that es angefangen zu haben. Endlich machte Danielle den Vorſchlag durch ſeinen Miniſter, daß ſie beide Directoren würden, daß der König die 600 Ducaten, die Bonito hatte, zuſammen laſſen möchte, daß ein jeder Director 300 Ducaten erhielte, doch ohne den Titel als Kammermaler. Der König, den man ſchon lange damit ennuyirt hatte, genehmigte es, und Tiſchbein ward mit Monti Director, jeder mit 300 Ducaten jährlich. Tiſchbein bezahlte allein 300 Ducaten jährliche Miethe für ſein Quartier; nach einigen Jahren bekam er erſt vom Könige frei Logis bei der Akademie. Als ein geſchickter Mann erwarb er ſich Verdienſte um die Akademie. Er machte nicht allein gute Einrichtungen, ſondern leitete auch die Schüler gut an. Als ein braver Zeichner führte er den ächten antiken Styl ein, ſo daß ſeine Lehren in der Folge gute Früchte brachten, und einige wenige aus ſeiner Schule, die nachher als Penſionärs in Rom ſtudirten, ſehr geſchickte Maler wurden. So lange er noch in Rom war, malte er ſehr gut und verſprach viel. Sein Conradin war gut colorirt, durchſichtig, wahr und angenehm. Auch mit verſchiedenen Porträten, die er in Rom malte, machte er ſich Ehre. Nachher verließ er das Malen, legte ſich auf's Zeichnen, beſonders etruriſcher Vaſen, wodurch er vielleicht ſeinem eigentlichen Malertalent Abbruch that.

Enkauſtik.

Da der Rath Reiffenſtein in Caſerta bei ihm war, ſo machte Hackert einige Verſuche à l'encaustique, ſowohl auf feine Pappendeckel als auf Holz, und auch auf getünchte Mauer oder auf große Tavolozze, die er tünchen ließ, daß ſie alſo wie eine Mauer waren. Der König, der vielmal in ſein Studium kam, wollte das Wachseinbrennen ſelbſt mit anſehen, und ſagte: „Morgen früh werde ich kommen.“ Hackert vermuthete, daß es, wie gewöhnlich, gegen ſieben Uhr ſeyn würde; er kam aber halb fünf Uhr. Zum Glück waren ſchon die Bedienten auf. Hackert ſtieg eben aus dem Bette. Der König unterhielt ſich indeſſen recht gut, bis Hackert zu ihm kam, wo er dem das Einbrennen ſah, und ſelbſt Hand mit anlegte. Dieſe Malerei wegen ihrer Haltbarkeit auf Mauer gefiel ihm ſo ſehr, daß er gleich ſagte: „Ihr müßt mir mein Bad in Belvedere enkauſtiſch malen laſſen!“ welches auch wirklich geſchah. Der König ſprach ſehr viel über dieſe Art Malerei, und wollte genau davon unterrichtet ſeyn. Reiffenſtein und Hackert waren verſchiedener Meinung. Hackert behauptete, daß es beinahe unmöglich wäre, ein Gemälde in vollkommener Harmonie zu verfertigen, weil man die Farben ganz blaß ſehe und auf das Gerathewohl arbeite, daß man erſt ſieht was man gemacht hat, wenn das Wachs eingebrannt wird: wo alsdann das heiße Wachs das in den Farben bereits befindliche ſchmelzt, und die Farben ſehr lebhaft und ſchön erſcheinen. Reiffenſtein behauptete, man könne retuſchiren. Hackert geſtand es ein. „Aber,“ ſagte er, man tappt bei der Retuſche eben ſo im Dunkeln wie zuvor: denn die Farben ſind blaß. Es kommt alſo, mit aller Praktik, auf ein gut Glück an, ob es geräth oder nicht.“ Er bewies, daß die antiken Gemälde in Portici, die in Pompeji und Herculanum gefunden waren, keine Harmonie hätten, daß die Gewänder alle mit ganzen Farben gemalt wären, als Roth, Gelb, Grün, Blau u. ſ. w., daß das Fleiſch in dieſen Gemälden gemeiniglich zu roth wäre, oder gar zu blaß und grau. Kurz es ſchien ihm ſchwer, daß man ein vollkommenes Gemälde enkauſtiſch verfertigen könnte. Ueber dem ſo iſt er der Meinung, daß ein Oelgemälde, wenn es mit guten Farben behandelt iſt, ſo lange dauern kann, als ein enkauſtiſches Gemälde auf Holz oder Leinwand. Eins und anderes muß in Acht genommen werden, wenn es ſich conſerviren ſoll. Was Verzierungen betrifft auf Mauern, da iſt dieſe Art Malerei vortrefflich. In den Verzierungen kommt es ſo genau nicht darauf an, ob der Ton der Farbe etwas weniges dunkler oder heller iſt. Da nun der Maler ſich zu ſeinem ganzen Zimmer oder Saal alle Töne, die er nöthig hat, bereitet, ſo kann es ihm nicht fehlen, daß ſeine Verzierungen ſowohl in Clairobſcur als Camajeu gleich werden. Was Arabesken und andere Sachen betrifft, wozu verſchiedene Farben gehören, kann es ihm gleichfalls nicht fehlen, daß alles aus Einem Tone kommt und folglich die Harmonie in dieſer Decorationsmalerei angenehm und gut werde. Es kommt viel darauf an, daß er ſeine Farben ſehr gleich dick, und nicht dick an einer Stelle und an der andern dünner aufträgt: dann wird es auch beim Einbrennen egal. In Italien iſt dieſe Malerei ſehr nützlich, um ganze Zimmer auszumalen; denn ſie hält ſich ſehr rein. Man ſtaubt es ab, und reibt es mit einem wollenen Lappen über, wie man einen gebohnten Tiſch abreibt, ſo bekommt es ſeinen vorherigen Glanz. Man iſt von allerlei Inſecten frei, die ſich in warmen Ländern häufig in die Kalkritzen einniſten, die ſehr ſchwer herauszubringen ſind ohne Auripigment, der aber in Leimfarben das Unangenehme hat, daß er Jahre lang ſtinkt. Ob in den nördlichen Theilen von Europa die Enkauſtik anwendbar iſt, müßte die Erfahrung lehren; denn da nach großen Fröſten die Wände, wenn ſie aufthauen, öfters ſo ſchwitzen, daß das Waſſer herunterläuft, ſo könnte es leicht ſeyn, daß die Farben darunter leiden und vielleicht abſpringen. Hernach ſo iſt ſie gegen die Leimfarbenmalerei theuer. Da bei der Decoration viele Mode herrſcht, und ſelten der wahre gute Geſchmack nach den Antiken eingeführt iſt, ſo iſt die Leimfarbenmalerei vorzuziehen, weil ſie weniger koſtet, und man nach der Mode ſeine Zimmer beliebig verändern kann.

Studien-Gebäude.

Der Architekt Santarelli hatte einen Plan gemacht, wonach das große Gebäude in Neapel, die Studien genannt, ausgebaut und vergrößert werden ſollte, ſo daß alle Kunſtwerke daſelbſt aufgeſtellt werden könnten, die ſämmtlichen Statuen, das ganze Muſeum von Portici, die Gemälde von Capo di Monte und was ſonſt noch von Kunſtwerken und Antiquitäten ſich vorfände. Der Plan war gut, bequem und anſtändig. Nachdem der König ſtundenlang mit Hackert und Santarelli alles unterſucht hatte, erhielt jener den Auftrag, einen genauen Anſchlag über Koſten und Ausführung zu beſorgen. Es waren 500,000 neapolitaniſche Ducaten nöthig. Dabei war der Plan ſo gemacht, daß niemand ſtehlen konnte, und wenn die Galeerenſklaven, wie gewöhnlich, beim Abtragen des Bergs und beim Legen der Fundamente arbeiteten, noch 40,000 Ducaten erſpart wurden, die zum Transport und mehrerer Verzierung konnten angewandt werden. Der König war ſehr zufrieden mit allem; Hackert verlangte jährlich 50,000 Ducaten, in der Bank deponirt, und verſprach das Ganze in zehn Jahren fertig zu zu liefern. Wollte man jährlich mehr dazu anwenden, ſo könnte in weniger Zeit alles in Ordnung ſeyn.

Der Marcheſe Venuti jedoch mit ſeiner Vielſchwänzerei verdarb alles; denn die Secretarie war ſchon eiferſüchtig, daß der Papſt, der dem Miniſter abgeſchlagen hatte die Farneſe'ſchen Statuen abgehen zu laſſen, daſſelbe doch nachher dem Marcheſe Venuti und Hackert bewilligte; und nun arbeitete ſie daran, daß die Studien nicht gebaut werden ſollten. Durch Kammeriſtinnen machte man die Königin glauben, Hackert würde den Staat ruiniren, wenn man ihn gewähren ließe. Anfangs war der König feſt, nach und nach, wie gewöhnlich, gewann die Königin. Da Hackert dieß merkte, zog er ſich mit Ehren aus der Sache und wollte mit dergleichen nichts mehr zu thun haben.

Zwei Jahre darauf that Don Ciccio Danielle Vorſchläge, wie jene Zeichnung von Santarelli ausgeführt werden könnte. Sie wurden angenommen, und man verthat in zwei Jahren 350,000 Ducaten, und der achte Theil war noch nicht gemacht. Als der König davon unterrichtet wurde, wollte er Rechnung abgelegt haben. Der Fiscal Marcheſe Vivenzio bekam die Commiſſion. Verſchiedene ſtarben während des Proceſſes, ſogar der Majordomo maggiore Prinz Belmonte Pignatelli. Der Architekt Santarelli zog ſich aus der Affaire und ſchob alles auf den zweiten Architekten, welcher geſtorben war. Der König fand ſich betrogen, und die Sache blieb liegen.

Marcheſe Vivenzio, ein wahrer Patriot und Kunſtliebhaber, wünſchte daß das Werk ausgeführt würde, und ſuchte verſchiedenemale Hackert zu bereden, es von neuem anzugreifen. Dieſer aber gab die kurze Antwort: der Hof will betrogen ſeyn; in meinem Leben miſche ich mich nicht mehr in die Sache.

Seehäfen.

Im Jahre 1787 wurde in Caſtel a mare das erſte Kriegsſchiff gebaut, von vierundſiebzig Kanonen, La Parthenope. Das Schiff, im Moment als es von Stapel ablief, ſollte nebſt dem dabei gegenwärtigen Hof und allem zuſchauenden Volk vorgeſtellt werden. Im Grunde war der Veſuv, von jener Seite her geſehen. Das Bild wurde mit großem Detail ausgeführt, und Georg Hackert ſtach es nachher in Kupfer, wodurch General Acton ſich ſehr geſchmeichelt ſah.

Der König beſtellte noch fünf andere große Bilder, lauter Seehäfen: die Zurückkehr der Escadre von Algier mit der Ausſicht der Rhede von Neapel, von Santa Lucia genommen; den Hafen von Caſtel a mare; die Zurückkehr des Königs von Livorno nach Neapel, von Magazzino de' granai genommen; La Badia di Gaeta, in der Ferne der Molo di Gaeta und die päpſtlichen Galeeren; eine Vue von Fuſia auf der Inſel Iſchia. Dieſe ſechs Bilder ſind in Caſerta, in einem Vorzimmer des Königs.

Der König ſchickte Hackert 1788 nach Apulien, um alle Seehäfen zu zeichnen und zu malen. Er gebrauchte zu der Reiſe am adriatiſchen Meere, von Manfredonia bis Tarent, mehr als drei Monate.

San Leocio.

Als er von gedachter Reiſe zurückkam, repräſentirte er ſich der Königin, die ihm Nachricht gab, daß der König in San Leocio eine Cur brauche und ihm ſagte, daß er ſo bald als möglich dahin gehen möchte, um dem König Geſellſchaft zu leiſten, der in dieſer Zeit ſonſt niemand ſehe. Hackert ging denſelben Tag noch nach Caſerta. Abends nach ſeiner Ankunft bekam er ein höflich Billet, im Namen des Königs geſchrieben, daß er ſich nicht incommodiren möchte, des andern Morgens zu kommen; es würde Seiner Majeſtät aber angenehm ſeyn, ihn um vier Uhr des Nachmittags zu ſehen. Er wurde ſehr gnädig empfangen; der König hielt ihn bis in die Nacht auf. Da er beim Weggehen die Befehle Seiner Majeſtät verlangte, ſo frug der König: „Bleibt Ihr in Caſerta, oder geht Ihr wieder nach Neapel?“ Hackert erwiederte, daß er ganz von Seiner Majeſtät Befehlen abhinge. Der König ſagte ſehr gnädig und freundlich: „Wenn Ihr in Caſerta bleibt, ſo werdet Ihr mir einen Gefallen thun, alle Nachmittage um vier zu kommen. Wir wollen Kupfer beſehen und die Zeit angenehm zubringen, weil ich nicht aus den Zimmern gehen darf bis die Cur zu Ende iſt.“ So geſchah es nun, und die Zeit verfloß ſehr angenehm. Den letzten Tag dankte der König den wenigen Perſonen, die ihm Geſellſchaft geleiſtet hatten, auf eine ſehr verbindliche und ſchmeichelhafte Weiſe. Es war niemand als Duca della Miranda, Duca di Riario, der Arzt Beiro und Hackert.

Der König hatte indeſſen den Gedanken gefaßt, San Leocio zu vergrößern, ſowohl wegen ſeiner Seidenfabrik, die er da anlegte, wozu er verſchiedene Florentiner hatte kommen laſſen, als auch wegen des alten Palaſtes von Belvedere, nebſt der Kirche, die ſo zu ſagen ein Palaſt war, welche auf's neue befeſtigt und hergeſtellt werden ſollten. Dieſen Zweck erreichte man durch angelegte Nebengebäude und das Ganze gewann an Solidität.

Der Architekt Collicini hatte den Bau zu beſorgen. Er war ein Schüler vom alten Banvitelli, ſehr ſolid im Bauen, aber dem unglücklichen Borominiſchen Geſchmack ergeben; und in dieſer Art hatte gedachter Architekt ſchon vieles gebaut und verziert. Dem König aber, der bei Hackert in Neapel vielmals im Hauſe geweſen war, gefiel der dort angebrachte Geſchmack, zu möbliren und ein Zimmer zu verzieren, gar ſehr. „Es iſt ſimpel,“ ſagte er, „und ſchön, und doch iſt ein Luxus darunter verſteckt.“ Nun glaubte er im Anfang mit Collicini dergleichen ſelbſt machen zu können; da es aber nicht gehen wollte, ließ er Hackert ganz unverſehens nach San Leocio rufen und ſagte: „Ihr müßt mir helfen, ſonſt werde ich nicht fertig. Ich glaubte es allein machen zu können; aber ich ſehe, daß ich nicht einmal dazu komme meine Kupferſtiche im kleinen Cabinet zu arrangiren. Nun habe ich Marianno Roſſi hier, er ſoll mir einen Plafond malen; Ihr müßt mir die Gedanken dazu geben.“ Hackert antwortete: „Laſſen mich Ew. Majeſtät ein wenig darauf denken.“

Der König, der in allem was ihn perſönlich angeht, ſehr feurig iſt, machte zehn Schritte und frug gleich: „Was iſt Eure Meinung?“ Jener verſetzte: „Da dieſes ein Schlafzimmer iſt, ſo finde ich ſchicklich eine Aurora in das Oval des Plafonds zu malen, und über dem Spiegel des Kamins würde der Genius des Schlafs vorgeſtellt. Das Uebrige würde ganz ſimpel verziert, damit man ruhig die ſchöne Ausſicht der Campagna felice genießen könne. Indeſſen findet ſich vielleicht noch was Beſſeres, wenn Ew. Majeſtät mir Zeit laſſen zu denken.“ Der König ſagte: „Beſſer kann es nicht werden!“ Und ſo wurde es ausgeführt.

Nun kam es an den Saal, wo der König Perſonen empfing. „Hier,“ ſagte er, „will ich es ſauber haben, aber nicht königlich — ſtellt Euch vor, daß ich ein guter Baron auf meinem Landſitz bin — ohne Luxus, aber ſauber. Was denkt Ihr hier für den Plafond anzugeben?“ Hackert antwortete: „Weil San Leocio ein Ort iſt, wo Manufacturen angelegt werden, ſo finde ich ſchicklich im Plafond vorzuſtellen, wie Pallas die Menſchen lehrt ſpinnen, weben und dergleichen.“ Das fand der König gut, und es wurde ausgeführt. In den Thürſtücken waren die ſchönen Künſte vorgeſtellt. Die Cabinette und Zimmer von ſeiner Suite wurden alle ſimpel und anſtändig ornirt, und dienten bei Feſten Fremde aufzunehmen.

Der große Saal, der ſowohl zur großen Tafel als zum Tanzen diente, wurde auf folgende Weiſe ornirt. Im Mittelbilde war Ariadne und Bacchus im Triumph vorgeſtellt, und in vier runden Feldern Bacchus, der den Menſchen den Ackerbau, Weinbau u. ſ. w. lehrte. Dieſes wurde ſehr ſchlecht von Fiſchetti ausgeführt, ſo daß der König ſagte, als er es fertig ſah: „Es iſt gut für eine Schenke, aber nicht für mich.“ Indeſſen da er den Künſtler ſelbſt gewählt hatte, ſo ließ er's geſchehen und ſagte: „Die Möbeln, die Ihr habt machen laſſen, ſind ſolid und elegant; die Malerei will ich nicht anſehen. Es iſt mir zu langweilig von neuem anzufangen und es herunterreißen laſſen.“

Hernach fiel es dem König ein, ein großes Bad zu haben von 80 Palmen Länge, wo er ſchwimmen konnte. Nachdem dieſes gebaut war, ornirte es Hackert enkauſtiſch, ſogar den Plafond, welches zwar mühſam war, aber glücklich ausfiel. Alſo ward Belvedere di San Leocio fertig. Der König gab ein Feſt, wo in einem Theater, das für den einen Abend nur von Holz gebaut war, die Mina pazza per Amore von Paiſiello zum erſtenmal aufgeführt wurde. Hackert hatte die Anſtalten zu dem Feſte gemacht, und ungeachtet alles eng und klein war, dergeſtalt die Einrichtung getroffen, daß über 300 Damen und erſte Cavaliere an den Tafeln ſitzen konnten, die übrigen aber an kleinen Tiſchen oder ſtehend ſoupirten.

Der König und die Königin waren außerordentlich zufrieden, als ſie den Tag vor dem Feſte alle Anſtalten ſahen, indem ſie nie geglaubt hatten, daß ſo viel Platz da wäre und daß der große Saal noch zum Tanzen nach dem Souper frei bliebe. Als das Theater geendigt war, wurde ſoupirt. Die Herzogin Amalie von Sachſen-Weimar war dazu eingeladen. An des Königs Tafel befanden ſich 48 Perſonen, und da eben zu der Zeit eine ſpaniſche Escadre vor Neapel lag, ſo waren auch alle Stabsofficiere derſelben zu dem Feſte geladen. Nach dem Souper wurde getanzt. Der König beſchenkte Hackert mit einer goldenen Doſe und Repetiruhr, ſo daß die Königin ſagte: „Gott vergeb' es mir! Ich fürchte, daß es nahe an ſeinem Ende iſt; denn er ſchenkt niemals.“ Indeſſen iſt anzumerken, daß der König nicht Doſen, Uhren und dergleichen verſchenkte, wie die Königin häufig that; lieber verehrte er 100, auch 200 Unzen in Gold, welches denn für den Empfänger weit beſſer war als eine Doſe, die er mit 80 Unzen bezahlt hätte, und die nur 40 werth war.

Carditello.

Der König ließ Carditello bauen. Der Architekt Collicini hatte abermals den Auftrag. Es iſt ein großes Jagdhaus, oder vielmehr kann man es einen Jagdpalaſt nennen. Es ſind viele Ställe dabei, theils für Pferde, weil eine Stuterei daſelbſt angelegt iſt, theils für Kühe, deren über 200 waren. In der angelegten Meierei wurde gute Butter und Parmeſankäſe gemacht. Ingleichen eine Bäckerei, um Brod für die Arbeiter zu backen; verſchiedene andere Gebäude zur Landwirthſchaft und Wohnungen für diejenigen, die im Winter an dieſem Orte leben; denn im Sommer iſt die Luft ſehr übel, ja in gewiſſen Monaten tödtlich. Indeſſen Leute, die da geboren ſind, halten es aus, ohne krank zu werden, leben aber doch ſelten über 40 bis 45 Jahre.

Hackert erhielt den Auftrag vom König, den ganzen Palaſt von Carditello, nebſt der darin begriffenen Kirche, mit Bildhauerei und Malerei zu verzieren. Dieſes ward in zwei Jahren vollendet. Am Himmelfahrtstag, als dem Feſt der Kirche, ward ein Wettrennen zu Pferde auf engliſche Art gegeben, in einem Oval, das rings um den Palaſt und die Gebäude hergeht und mit Stufen wie ein Amphitheater gebaut iſt. In demſelben ſteht auch ein runder Tempel mit Säulen, worin ſich die Muſik befindet. Auch waren andere kleine populäre Feſte für das Volk eingerichtet, das zu vielen Tauſenden herbeiſtrömte. Der König war ſehr vergnügt, daß alles fröhlich und gut ausfiel, dankte Hackert für ſeine Mühe und ſagte: „Das iſt der einzige Palaſt, den ich habe, der fertig und völlig möblirt iſt.“

Sicilien.

Nun fingen leider die Unruhen in Frankreich an, und es fanden ſich in Neapel auch heiße Köpfe für die Sache der Freiheit und Gleichheit. Der König fuhr indeſſen immer noch fort ſich für die Künſte zu intereſſiren. Im Jahre 1790 wurde Hackert mit einem kleinen Fahrzeug, welches man in Neapel Scappavia nennt, einer Art von Felucke, mit zwölf Mann wohl bewaffnet abgeſchickt, die Küſte von Calabrien und Sicilien zu beſuchen und alle maleriſchen Seehäfen zu zeichnen und Studien zu machen, wonach die Bilder in Neapel könnten gefertigt werden. Die Reiſe ward gegen Ende Aprils angefangen; durch üble Witterung jedoch, die in dieſer Jahrszeit ungewöhnlich iſt, verlor Hackert viele Zeit, indem er an öden Stellen der Küſte Calabriens, wo nichts zu zeichnen war, Halt machen mußte. Er ging darauf nach Meſſina, Syracus, Auguſta und Palermo, wo er zur Zeit des Feſtes der heiligen Roſalie ankam und den vielen Gaukeleien der fünf Tage beiwohnte. Siebzehn Tage war er in Palermo, und zeichnete verſchiedene Ausſichten des Hafens und der Rhede.

Der Vicekönig, Prinz Caramanica, der ſein Freund ſchon ſeit langer Zeit in Neapel geweſen war, nahm ihn ſehr günſtig auf, und überdieß hatte ihn der König noch eigenhändig an den Prinzen empfohlen. Er hatte Logis im Palaſt und war auf's beſte verſorgt. Den erſten Abend des Feſtes ſtellte der Prinz ihn ſelbſt der ganzen Nobleſſe vor; denn der Prinz hatte oft in Neapel geſehen, daß ſowohl der König als die Königin Hackert bei Hoffeſten an Souveräne vorſtellten, welche damals Neapel beſuchten; auch fiel dieſes den palermitaniſchen Cavalieren, die Hackert kannten und ihn in Neapel, als erſten Kammermaler, bei allen königlichen Feſten geſehen hatten, nicht auf; hingegen die nie von ihrer Inſel gekommen waren, begriffen es nicht, daß ein Maler vom Vicekönig vorgeſtellt würde; noch weniger war es ihnen begreiflich, daß der Vicekönig den Künſtler oft bei Spazierfahrten in den Hafen und auf's Land mitnahm. Don Ciccio Carelli, erſter Secretär des Vicekönigs, führte ihn in alle übrigen Aſſembleen, wo Feſte gegeben wurden.

Da der König den Vorſatz gefaßt hatte nach Wien zu gehen, wohin ihn die Königin und die beiden Prinzeſſinnen begleiten ſollten, ſo wollte Hackert noch vor der Abreiſe des Königs im Auguſt in Neapel ſeyn. Er verließ daher ſein kleines Fahrzeug und ging mit dem gewöhnlichen Packetboot, il Tartaro, zurück. Wäre Hackert nicht noch mit Carditello und deſſen Möblirung beſchäftigt geweſen, ſo hätte ihn der König mit nach Wien genommen. Er wollte aber alles bei ſeiner Zurückkunft fertig finden, und ſo ließ er den Künſtler zurück.

Kriegsunruhen.

Ungeachtet die Unruhen ſich immer mehr und mehr verbreiteten, ſo ging doch alles ſeinen Gang fort, bis der Krieg nach Italien kam und die beiden Tanten Ludwigs XVI. aus Rom nach Neapel flüchten mußten. Da fing alles an zu ſtocken. Hackert mußte ſein Quartier im alten Palaſt zu Caſerta räumen, ſo wie alle andern Cavaliere, denen ihre Wohnung daſelbſt angewieſen war; die Prinzeſſinnen ſollten ihn beziehen. Hackert wohnte noch ein Jahr in Caſerta für ſich, gab es aber auf, weil der Hof kein Quartier für ihn bezahlen wollte. Er wurde nun ſehr oft nach Caſerta gerufen, welches dem König am Ende mehr koſtete, und Hackert verlor viele Zeit dabei. Indeſſen ging es noch ſo ziemlich. Der König kam dann und wann, aber viel ſeltener als ſonſt. Hackert ſah wohl, daß das Ganze ſchief ging; aber er durfte ſich's nicht merken laſſen; denn alle Wohlgeſinnten, die nicht in den Ton ſtimmten, den Haß und Parteigeiſt angegeben hatten, ſondern vernünftig und ohne Leidenſchaft urtheilten, waren augenblicklich in Verdacht und in Gefahr, ohne Verhör Jahre lang im Gefängniß zu ſchmachten. Hackert, um ſich zurückzuziehen und um nur die großen Feſttage, wo es ſeine Stelle erforderte, bei Hofe zu erſcheinen, oder wenn er gerufen wurde, ſich zum König zu begeben, miethete ſich ein klein Caſino ſul Vomero, welches die ſchönſte Ausſicht vom ganzen Meerbuſen hatte. Wenn er zum König gerufen wurde, war Anſtalt getroffen, daß die Nachricht davon in einer halben Stunde bei ihm war. Er ſetzte ſich in den Wagen und konnte in der zweiten halben Stunde auf dem Palaſt des Königs ſeyn. Alſo war er auf dem Lande und in der Stadt zugleich, und brauchte den König nicht um Urlaub zu bitten.

Um ſich von den traurigen Ahnungen zu zerſtreuen, die er von den bevorſtehenden Schickſalen hatte, machte er in den heißen Monaten maleriſche Reiſen nach Monte forte, Monte Virgine, zu den weißen Benedictinern, wo der General und viele Aebte ſeine Freunde waren, ſo wie auch zu den Camaldulenſern all' Incoronata. Und ſo brachte er in den Apenninen, ſo lange die große Hitze dauerte, mehrere Monate zu. In ſtiller Einſamkeit malte er viele fertige Studien nach der Natur, welches er im Winter verſchiedene Monate zu Pozzuoli und Bajä fortſetzte; machte ferner kleine Reiſen auf ſeine Koſten im Königreich, nach Cujazzo, Pie di Monte, Aliſa, Sal Matteſe. Allein die Sorgen begleiteten ihn überall hin.

Er gedachte daher ſeine Capitalien zurückzuziehen; aber ſie mußten erſt aufgekündigt werden. Auch war der Cours auf auswärtige Plätze ſchon ſo ſchlecht, daß man 15 Procent verlor. Doch würde er dieſes nicht geachtet haben, wäre es nur möglich geweſen ſein Geld zurückzuziehen, ohne öffentliches Aufſehen zu machen; der Hof würde es ſogleich erfahren und Verdacht geſchöpft haben. Alſo war Schweigen und Abwarten das einzige Mittel.

Endlich wurde die weltbekannte unglückliche Kataſtrophe zubereitet, wovon Mylord Nelſon und Lady Hamilton die Triebfedern waren. Jeder mußte ſein Silber hergeben. Hackert lieferte für 2400 Scudi Silbergeſchirr ein. Löffel und Gabeln durfte man behalten; jenes aber wurde bei angedrohter Confiſcation verlangt. Man bekam Bankzettel, die in dreißig Tagen 50 Procent verloren. Der König zog alles baare Geld an ſich, und der unglückliche Krieg ging an, von dem niemand ſich Gutes verſprechen konnte, der einen Begriff von Krieg und von Armeen hatte.

Endlich flüchtete der Hof nach Palermo, und man ließ Neapel in Händen von Menſchen ohne Talent und Redlichkeit. Sobald nun die Lazaroni Macht gewannen, war die Anarchie vollkommen, und jeder ehrliche Mann augenblicklich in Gefahr, ſein Hab und Gut ausgeplündert zu ſehen und ermordet zu werden. In dieſer Lage befand ſich Hackert mit ſeinem Bruder Georg, welche beide in einem Flügel des Francavilliſchen Palaſtes wohnten.

Nachdem der königliche Palaſt ausgeplündert war, ſtanden beide Brüder hinter einer Jalouſie am Fenſter, um zu ſehen, was für ein Lärm auf der Straße Chiaja wäre. Die Lazaroni riefen einander zu: Wir müſſen den Francavilliſchen Palaſt plündern, denn die Königin hat viele ſchöne Sachen daſelbſt. Beide Brüder nahmen Hut und Stock und jeder ſeine Schatulle mit Papieren und Cameen, und was ſie ſonſt Pretioſes hatten, um ſich durch den Garten zu retten, zu deſſen Genuß ihnen die Königin den Schlüſſel gegeben hatte. Sie wollten ſich nach dem Caſino auf dem Vomero begeben. Mit einmal entſtand ein neuer gewaltiger Tumult unter den Lazaroni, deſſen Urſache die Brüder nicht erfuhren; aber glücklicherweiſe unterblieb die Plünderung. Indeſſen machten ſie ſo viel als möglich insgeheim Anſtalten die beſten Sachen einzupacken, welches nur mit vieler Schwierigkeit geſchehen konnte, theils wegen der Lazaroni, theils weil die Feinde in der Nähe von Neapel waren.

Franzoſen.

Endlich rückten die Franzoſen ein. Es iſt wohl nie von redlich geſinnten Menſchen ein Feind ſo gewünſcht worden, als die Franzoſen in dieſem Augenblick. Es herrſchte die größte Anarchie, die man ſich denken kann; jeden Augenblick Mord und Todtſchlag. Wer ſich am Fenſter ſehen ließ, konnte ſich eine Kugel erwarten. Drei Tage jedoch, nachdem die Franzoſen in Neapel eingerückt waren, ſah man die wilden Lazaroni in Lämmer verwandelt; man hatte ihrer ſieben an einem Tage erſchoſſen. Jeder konnte nun ruhig des Tages auf der Straße gehen.

Den vierten Tag fand Hackert einen Zettel an ſeiner Thüre, daß der Diviſionsgeneral Rey nebſt ſeinem Generalſtab und vier Commiſſarien bei ihm wohnen ſolle. Hackert widerſetzte ſich heftig und verlangte zu wiſſen, mit welcher Autorität dieſes geſchehe. Man antwortete, das Einquartierungsbillet von der Municipalität ſollte des andern Tages erfolgen. Indeſſen rückten 86 Jäger und Pferde in den Palaſt ein, weil ſo viel Stallung für ſie da war. Die vier Commiſſärs blieben die Nacht da, und ſchliefen gekleidet auf Matrazen; denn Hackert hatte nur drei Betten, eins für ſich, eins für einen Fremden, und das dritte für den Bedienten. Des Morgens wollten die Commiſſärs alles verſiegeln, welches mit guten und böſen Worten beigelegt wurde. Sie bemächtigten ſich gleich ſiebzehn großer Gemälde von Seehäfen, die dem König gehörten und unten im Studium von Georg Hackert ſtanden. Drei Seehäfen von gleicher Größe waren bei Hackert in ſeinem Studium oben, die er mit Mühe und Weitläufigkeiten rettete; denn er bewies endlich, daß der König ſie noch nicht bezahlt habe, und ſie bis jetzt noch des Künſtlers Eigenthum wären. General Rey, der vom General Championnet zum Commandanten von Neapel ernannt war, kam an, logirte ſich in Philipps Quartier und bediente ſich ſeines Bettes, ſeiner Küchengeräthſchaften und alles was da war. Der Generalſtab war unten einquartiert bei Georg Hackert, wo ſie in Betten ſchliefen, welche die Municipalität geben mußte. Sein Studium wurde die Secretarie. Und ſo gereichte dasjenige, was ihnen ſo viel Glück und Vergnügen gebracht hatte, den Theil eines königlichen Palaſtes zu bewohnen, nunmehr zur großen Unbequemlichkeit, indem ſie als Privatleute gleichſam an des Königs Stelle die neuen Gäſte bewirthen ſollten, und ihre eigenen Sachen als königlich angeſehen wurden; denn das beſondere Verhältniß, worin ſie ſtanden, war den ankommenden Siegern nicht leicht deutlich zu machen.

Rettung.

Den General Rey lud Hackert den erſten Tag, weil ſein Koch noch nicht angekommen war, zum Eſſen ein, und durch höfliche und kräftige Behandlung, auch durch die Vorſtellung, daß ſie geborene Preußen ſeyen, wurde der General ihr Freund; und wie Hackert im ſiebenjährigen Kriege ſein erſtes Aufkommen als Künſtler franzöſiſchen Officieren zu danken hatte, ſo dankte er nun franzöſiſchen Generalen ſeine Rettung.

Es kam ein Billet von der Municipalität, daß Hackert ſogleich 1200 neapolitaniſche Ducaten Contribution bezahlen ſollte. Baar Geld war nicht vorhanden; alſo wendete er ſich an General Rey um guten Rath. Dieſer ſetzte ſich mit ihm in den Wagen und brachte ihn zum General Championnet, dem er ihn als einen berühmten Künſtler vorſtellte, da er denn ſehr gut aufgenommen ward; allein von der Contribution war dießmal nicht die Rede, doch wurde er nachher durch die erworbene Gunſt auf eine indirecte Weiſe von derſelben befreit.

General Rey bezeigte ſich ſehr freundlich gegen die beiden Brüder und verlangte, daß ſie täglich mit ihm ſpeiſen ſollten; ja er verwies es ihnen auf die höflichſte Weiſe, wenn ſie einmal fehlten. Auch gab er auf manche andere Weiſe an den Tag, wie ſehr er ſie ſchätze und beſchütze. Hierdurch wurde Hackert in große Verlegenheit geſetzt; denn in ſeinem Herzen war er überzeugt, daß die Republik nicht beſtehen könne, und daß der König bald wieder in den Beſitz ſeines Landes kommen würde. Viele Generale beſuchten ihn nun in ſeinem neuen Hauſe, das er bezogen hatte, ſeitdem er den Francavilliſchen Palaſt verlaſſen mußte. Sie zeigten ſich alle als Liebhaber der Kunſt, einige als Kenner. General Rey war vertraulich und aufrichtig gegen ihn. Eines Tages ſagte er: „Daß Ihr kein guter Republikaner ſeyn könnt, iſt mir ſehr begreiflich; denn ein Künſtler, der jährlich 6000 Livres Penſion verliert, nebſt einer ſchönen Wohnung und hundert andern Bequemlichkeiten, kann unmöglich ein Freund von der neuen Ordnung der Dinge ſeyn; aber Ihr ſeid ruhige Leute, und habt Euch weder ſonſt noch jetzt in Regierungsgeſchäfte gemiſcht. Wir ſchätzen Euch als Artiſten und reſpectiren Euch als Preußen. Und wie ich Euch ſeit einem Monat kenne, habe ich den beſten Begriff von Euch. Aber ich rathe Euch, ja ich verlange auf's dringendſte, daß Ihr Neapel verlaßt und nach Paris geht; denn ich kann Euch vertrauen, daß man mir ſchon angeſonnen hat, Euch als Royaliſten arretiren zu laſſen. Zieht weg! Männer und Künſtler, wie Ihr ſeyd, Ihr könnt in der ganzen Welt ruhig leben.“

Mißliche Lage.

Die beiden Brüder hatten ſchon längſt über ihre Lage nachgedacht, ihre Verhältniſſe zur Municipalität wohl überlegt, und auch vorher ſchon vom General Rey etwas Aehnliches hören müſſen. Sie ſahen voraus, was nach dem wahrſcheinlichen Abzug der Franzoſen ſie erwartete. Sie beſchloſſen daher ſich zu entfernen, und wenn auch nicht gerade nach Paris zu gehen, wenigſtens Livorno zu erreichen; denn der Großherzog Ferdinand war noch in Toscana. Einige Tage darauf ſagte General Rey zu Hackert: „Wann geht Ihr?“ Dieſer antwortete: „Mit dem erſten Schiffe, das neutral iſt. Ein Däne liegt hier, der Quarantäne hält; mit dem will ich gehen.“ Der General verſetzte: „Thut es ſo geſchwind als möglich; denn ich habe meine Urſachen.“ Er rief ſogleich ſeinem Secretär und gab jedem einen Paß, mit der Weiſung, ihn beſtändig in der Taſche zu tragen und die franzöſiſche Cocarde auf dem Hut. Und ſo waren die beiden Brüder bei Hof in Palermo für Jakobiner ausgeſchrieen, und in Neapel wollte man ſie als Royaliſten einkerkern. In dieſem Falle befanden ſich damals alle vernünftigen und mäßigen Leute.

Abfahrt.

Endlich war die Quarantäne des däniſchen Capitäns zu Ende, und Hackert mußte bis Livorno über 300 Piaſter bezahlen für ſich, ſeinen Bruder, einige zwanzig Kiſten und einen engliſchen Wagen. General Rey hat den Befehl gegeben, daß nichts was ihnen zugehörte, viſitirt werden ſollte. Der däniſche Generalconſul, Chriſtian Heigelin, war auch mit auf dem Schiffe, Director Tiſchbein und andere mehr, in allem 43 Paſſagiere. Bei Monte Chriſto ward das Schiff von einem franzöſiſchen Caper beſucht, und weil ein Türke auf dem Schiffe war, welcher Datteln hatte, ſo wurde das Schiff genommen. Hackert widerſetzte ſich mit Heftigkeit, zeigte ſeinen franzöſiſchen Paß, und wurde als Preuße reſpectirt. Indeſſen wollten ſie das Schiff nach Baſtia in Corſica bringen. Heigelin und Schwarz, als Kaufleute, wußten wohl, daß in Baſtia keine Gerechtigkeit ſey; alſo da die Caper das Schiff verlaſſen hatten, handelten ſie mit den beiden Kerls, die auf dem Schiffe als Wache zurückgeblieben waren, und ſtellten ihnen vor, der Großherzog von Toscana habe ſchon das Land verlaſſen und die Franzoſen ſeyen im Beſitze deſſelben. Sie möchten das Schiff anſtatt nach Baſtia nach Livorno bringen laſſen. Dieſes koſtete 200 Piaſter, welche Hackert mit den beiden obengenannten bezahlte, weil ſie die beſten Güter auf dem Schiff hatten.

Livorno.

Der Wind ward ungeſtüm und trieb das Schiff gegen Livorno, und nach einer verdrießlichen Reiſe von dreizehn Tagen kamen ſie in der Nacht auf der Rhede daſelbſt an. Des Morgens früh wurde das Schiff wie gewöhnlich beſucht, und weil ein Caper darauf geweſen war, 25 Tage Quarantäne declarirt, welche auch im Hoſpital St. Jakob gehalten wurde.

Hackert ließ gleich ſeinen engliſchen Wagen wegbringen; da es aber an die Kiſten kam, wollte man ſie viſitiren, ob auch engliſche Waaren darin wären. Durch den preußiſchen Agenten und den General Miollis aber wurde alles ſogleich vermittelt, und die Kiſten ohne Viſitation verabfolgt. Der Kaufmann Schwarz hingegen und andere hatten noch einen weitläuftigen Proceß, der erſt lange hernach in Paris entſchieden wurde.

General Miollis war durch General Rey ſchon unterrichtet, daß die beiden Gebrüder Hackert nach Paris gingen. Die Sache war aber ſchwer auszuführen, und man ließ die Entſchuldigung gelten, daß das Meer voller Caper, und das Land voller Armeen ſey. Sie wählten einſtweilen Piſa zu ihrem Wohnplatze und hielten ſich ſtill, bis endlich die kaiſerlichen Truppen einrückten.

Florenz.

Ein Jahr darauf zogen beide Brüder nach Florenz und richteten ſich ein. Im Jahre 1803 kaufte Hackert ſich eine Villa mit zwei Podere, welches ſo viel ſagen will, als zwei Bauerfamilien, welche das Land der Herrſchaft um billige Bedingungen bauen. Dieſe Villa liegt a San Piero di Carreggio nahe bei der Villa, wo Lorenzo il Magnifico gewohnt hatte. Hackert hatte ſeine Wohnung in Florenz, und lebte viele Monate auf der Villa, wo ein Studium eingerichtet war, ſo daß er fleißig malte, und ſich dabei auch mit der Cultur des Landes beſchäftigte. Er behandelte ſeinen Wein nach Chaptals Unterricht, preßte ſein Oel, wie es die Provenzalen machen, legte ſich einen Küchengarten an, baute das Kornland beſſer, ließ gemauerte Gräben ziehen, pflanzte einige tauſend neue Reben, ſo daß ſein Gütchen in kurzem ſehr einträglich ward. Die Wohnung war reinlich und einfach eingerichtet, und er ſah nur wenige Freunde und Fremde, die ihm empfohlen waren, damit die Ruhe des Landlebens nicht geſtört werden möchte. Sein Bruder Georg beſorgte in der Stadt den Kupferſtichhandel und was ſonſt von dieſer Art vorfiel, kam Sonnabends zu ihm, und ging Montags früh nach Florenz zurück. Dieſer Bruder ward ihm aber bald durch den Tod geraubt. Er ſtarb den 4. November 1805, noch nicht 50 Jahre alt. Er wurde als Proteſtant in Livorno begraben; denn in Florenz iſt keine Grabſtätte für Proteſtanten.

Lebensende.

Noch ein ganzes Jahr verlebte Hackert in völliger Thätigkeit; doch ward er gegen Ende von 1806 vom Schlagfluß befallen, worauf er noch einige Zeit mit Beſinnung und Hoffnung lebte, bis er im April 1807 die Welt verließ.

Er gehörte zu den Menſchen, die auf eine entſchiedene Weiſe ihres eigenen Glücks Schmiede ſind. Sein angeborenes Talent entwickelte ſich bald, und ein ruhiger Fleiß, eine unausgeſetz-

Bemühung brachte ihn nach und nach auf den Gipfel, wo wir ihn geſehen haben. Er war eine von den glücklichen Naturen, die bei einer großen Selbſtbeherrſchung jedermann dienen und niemand gehorchen mögen. Er hatte die Gabe ſich in Menſchen zu ſchicken, ohne im mindeſten biegſam zu ſeyn. Dabei gereichte es ihm freilich zum größten Vortheil, daß gerade das Fach, wozu ihn die Natur beſtimmt hatte, zu ſeiner Zeit vor vielen andern begünſtigt war. Die große Strenge und Ordnung, mit der er ſeine Kunſt, ſo wie ſeine Geſchäfte betrieb, ward mild und leidlich für andere, indem ſein eigentliches Metier ihn jedermann angenehm machen mußte. Die vielen Liebhaber ſuchten und bezahlten ihn, die vielen Dilettanten ſtrebten ihm nach, und jeder war ſchon zufrieden, wenn er ſich auch nur einen Schein jenes großen Talentes gewonnen hatte. So war Hackert geſchätzt, ohne beneidet zu werden, und konnte immer er ſelbſt ſeyn, ohne den Menſchen läſtig zu fallen.

Seinen Brüdern war er mehr als Vater, er ward ihnen zugleich Lehrer und Gönner, Führer und Beſchützer. Sein Aeußeres war ſeinem Innern völlig gemäß. Wohlgebaut, zeigte er ſich ſtrack, ohne ſteif zu ſeyn, doch mehr mit einem ernſten als gefälligen Anſtand. Man hätte wohl in ſeinem Weſen etwas Diplomatiſches finden können, welches in dem kalten Gefälligen der Hofleute beſteht, ohne das Submiſſe von dieſen zu haben, weil der Diplomate ſich immer auch gegen die vornehmſten Perſonen, mit denen er umgeht, eine gewiſſe Würde geben muß, indem er, wenn er auch ihres Gleichen nicht iſt, doch ihres Gleichen vorzuſtellen hat. Wir dürfen hierbei nicht vergeſſen, daß er ein Preuße von Geburt war, und ſeinen Theil von der Glorie des großen Königs ſich zueignete. Er ähnelte daher durch Tüchtigkeit, Strenge, Schärfe, Thätigkeit und Ausdauer den Beſten, die uns aus dieſer Nation bekannt geworden — eine Vergleichung, die, indem ſie den Begriff von ihm erleichtert, ihm nur zur Ehre gereichen kann.

Nachträge.

Vorerinnerung.

Die Nachricht von dem Tode ſeines verehrten Freundes Philipp Hackert erhielt der Herausgeber zugleich mit einem Packet biographiſcher Aufſätze, welche ihm der Verewigte in einer früheren und letzten Verordnung zugedacht hatte. Sie ſind größtentheils von Hackerts eigener Hand; und freilich war die vorzunehmende und dem Verſtorbenen zugeſagte Redaction manchen Schwierigkeiten unterworfen. Die Anmuth ſolcher Aufſätze beruht auf einem natürlichen, faſt mehr noch als die Rede ſelbſt loſen und ungezwungenen Styl, welcher ſich jedoch in einer Druckſchrift wunderlich ausnehmen, ja kaum lesbar ſeyn würde. Den Freunden des Künſtlers und der Kunſt eine nicht mißfällige Lectüre zu bereiten, und dem Natürlichen, Wahren, Anmuthigen jener Blätter bei einer Bearbeitung ſo wenig als möglich zu entziehen, war die Aufgabe, welche man zu löſen ſich angelegen ſeyn ließ; und man wünſcht, daß die Abſicht wenigſtens im Ganzen möge gelungen ſeyn.

Dieſe durch unſere Redaction entſtandene Sammlung beſteht in drei Abtheilungen, wovon die erſte einen kurzen Abriß des Lebens- und Kunſtganges unſeres Hackert bis in ſein vierzigſtes Jahr enthält, die zweite aus dem Reiſejournal eines Engländers, der mit Hackert Sicilien durchzog, die dritte aus einer Anzahl nicht eigentlich zuſammenhängender Anekdoten beſteht, welche jedoch die Kunſt- und Lebensthätigkeit des merkwürdigen Mannes vielſeitig vor Augen ſtellen. Möchte man von jener erſten Abtheilung wünſchen, daß ſie etwas mehr, und von der letzten, daß ſie etwas weniger ausführlich verfaßt wäre, ſo geſchähe es wohl nicht ganz mit Unrecht. Doch hat man bei Redaction dieſer Hefte weder dort etwas zugeben, noch hier etwas abnehmen können, ohne den Charakter derſelben zu zerſtören. Da man hier Nachrichten von einem bedeutenden Manne und zwar durch ihn ſelbſt erhält, ſo iſt es billig, daß man auch ſeiner eigenen Art, womit er von ſich ſpricht, etwas nachgebe. Wir haben daher an dieſen Aufſätzen nicht mehr gethan als nöthig war, um ſie lesbar zu machen, damit das meiſtens glückliche Leben unſeres Freundes auch glatt und bequem vor den Augen des Beſchauers hinfließen möge.

Was das Reiſejournal betrifft, ſo konnte die Frage entſtehen, ob es wohl der Mühe werth ſey, ſolches zu überſetzen und abzudrucken. Sicilien, das in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts gleichſam erſt für fremde Nationen entdeckt wurde, iſt ſo vielfach durchreist und beſchrieben worden, daß man ſich kaum nach einer abermaligen, beſonders nach einer ältern Reiſebeſchreibung ſehnen möchte. Die Bemerkung jedoch, daß man eher müde wird, ſelbſt zu reiſen, als Reiſebeſchreibungen zu leſen, ſchien auf eine bejahende Antwort hinzudeuten. Freilich beſitzen wir einen verſtändigen einſichtigen Swinburne, einen edlen und männlichen Riedeſel, einen heitern, mitunter etwas übereilten Lebemann Brydone, einen geſchäftigen, aber nicht immer zuverläſſigen Borch, einen treuen und guten, aber etwas weitſchweifigen Bartels, einen ernſten und gefaßten Münter, einen unterrichteten und blühenden Stolberg, einen wiſſenſchaftlichen, obgleich nicht genug begründeten Spallanzani, den durch ſein Kupferwerk alles gleichſam abſchließenden Houel, ja noch ſo manche andere, daß man alſo gar wohl dieſen Knight hätte entbehren können, um ſo mehr als er einige ſeiner Vorgänger unmittelbar vor Augen gehabt zu haben ſcheint. Aber ein jeder, der in der Ferne ein Land ſtudiren will, er habe es früher nun ſelbſt geſehen oder nicht, wird immer ſo viel Zeugen aufſuchen als er nur kann, deren Menge in dieſem Fall nur intereſſanter iſt, weil ſowohl die verſchiedenen Zeiten, in welchen ſie beobachtet, als die verſchiedenen Standpunkte, woraus ſie die Gegenſtände angeſehen, dem Betrachtenden und Urtheilenden ſehr zu Statten kommen. Reiſebeſchreibungen aus verſchiedenen Jahren ſind gleichſam als Chroniken ſolcher Gegenſtände anzuſehen; die eigentlichen augenblicklichen Zuſtände werden aufgefaßt und feſtgehalten, indeſſen ſich in der Wirklichkeit manches verändert und ſich nach wenigen Jahren ganz neue Erſcheinungen dem Beobachter darbieten. So ſtand zu den Zeiten Knights Meſſina noch aufrecht, und der Weg auf den Gipfel des Aetna war, obgleich beſchwerlich genug, doch noch zurückzulegen, anſtatt daß nach der Eruption von 1787, welche am Gipfel ſelbſt ausbrach, das Erklimmen deſſelben beinahe unmöglich ward. Von Schlüſſen, die aus ſolchen Vergleichungen können gezogen werden, giebt uns Spallanzani ein intereſſantes Beiſpiel, indem er zuſammenſtellt, was ſeine Vorgänger von der innern Beſchaffenheit des Aetnäiſchen Kraters gemeldet hatten. Und wer von denen, die ſich mit der Erdbeſchreibung ernſtlich beſchäftigen, hat nicht mehr oder weniger auf gleiche Weiſe verfahren? Die Bekanntſchaft, die wir bei dieſer Gelegenheit mit ſo bedeutenden Männern machen, iſt faſt eben ſo viel werth, als die Bekanntſchaft mit den Gegenſtänden ſelbſt: denn wo zeichnen ſich die Nationen und die Individuen derſelben wohl mehr aus als auf Reiſen? Jeder bringt eine gewiſſe einheimiſche Urtheilsweiſe mit; jeder hat einen gewiſſen Maßſtab des Guten, Würdigen, Wünſchenswerthen oder Vortrefflichen: und auch der Zeitcharakter, den die Reiſenden an ſich tragen, ſpricht ſich aus. Hackert mit ſeinen beiden engliſchen Freunden erſcheint durchaus tüchtig, wohlwollend, rechtlich, auf einen beſtimmten Zweck losarbeitend. Die Hauptrichtung des Jahrhunderts gegen alle Unthätigkeit und was den Menſchen darin erhält, die Hauptneigung zu allem, was wirkſam und förderlich iſt, beſonders im Staatsfache, ſo wie im Oekonomiſchen, Mercantiliſchen, Techniſchen, erſcheint an dieſen wenigen Männern theils in der Reiſebeſchreibung, theils in der Biographie. Sie bekennen ſich alle zu der Religion des ehrlichen Mannes, und wir ſehen einen Papſt, einen König, welche Redlichkeit und Thätigkeit zu ſchätzen wiſſen, ohne zu fragen, welcher Kirche ein ſolcher Mann angehöre. Der Widerwille Knights gegen alles, was Faulheit und Tagdieberei begünſtigt, bricht überall hervor, und ſo ſcheint er völlig jenen Tagen gemäß denkend, von welchen ſich ſeine Reiſebeſchreibung datirt.

Zu dieſer Apologie des gegenwärtig abgedruckten Tagebuchs läßt ſich noch hinzufügen, daß es doch auch gleichſam gefordert wird, in dem Leben eines Landſchaftsmalers auch einmal die Landſchaft ſelbſt zu ſehen, welches eigentlich nur durch einen dritten geleiſtet werden kann, der, indeſſen der Künſtler zeichnet, die wörtliche und ſchriftliche Schilderung der Gegend übernimmt. Mehrere Stellen dieſer Art ſind Herrn Knight vorzüglich gelungen. So ſind es denn auch nur wenige Bogen, die man ſogar, nach Belieben, überſchlagen könnte.

Uebrigens iſt er als ein Mann von Kenntniſſen, beſonders in der griechiſchen Literatur, bekannt, und Verfaſſer eines bedeutenden Werks, welches den Titel führt: An analytical Essay on the Greek Alphabet, by Richard Payne Knight. London 1791. Auch war er Liebhaber der Kunſt: ſein Downton-Caſtel in Shropſhire, ſein Geburtsort, enthält viele Gegenſtände der Sculptur und Malerei, die er auf ſeinen Reiſen geſammelt hatte.

Hier nehmen wir auch Gelegenheit, von Hackerts zweitem Reiſegefährten, Herrn Gore, umſtändlichere Nachricht zu geben.

Charles Gore.

Geboren den 5. December 1729 zu Horkſtow in Yorkſhire, ſtammte aus einer würdigen Familie, und einer ſeiner Vorfahren war Lord Mayor der Stadt London geweſen. Sein Vater, ein ſehr rechtſchaffener und wohlwollender Mann, führte den gleichen Vornamen, und war der jüngſte von drei Brüdern. Die älteſten wurden Parlamentsglieder, und ihn beſtimmte man zur Handelſchaft, nach Art jener Zeit, wo man es jüngeren Söhnen des erſten Adels nicht nachtheilig hielt, wenn ſie ihr Glück auf dieſem Wege ſuchen wollten. Er war eine Zeit lang als Director der engliſchen Factorei in Hamburg angeſtellt, und gerade in der Epoche, als die engliſchen Armeen unter dem Commando des Herzogs von Marlborough ſich auf dem feſten Lande befanden. Der Herzog war ihm ſehr gewogen und zeichnete ihn aus; er dagegen widmete ſich dergeſtalt der Perſon und dem Intereſſe dieſes großen Heerführers, daß, als beide zurück nach England kamen, und der Herzog bald in Ungnade fiel, die beiden ältern Brüder aber auf der Seite des Miniſters Lord Oxford hielten, er darüber verdrießlich ſich von ſeiner Familie trennte und ſich nach Yorkſhire begab, wo er eine Beſitzung kaufte und bei ſchon zunehmendem Alter heirathete.

Er hatte ſieben Kinder von ſeiner Gattin, darunter unſer Charles Gore das dritte und der einzige Sohn war. Er ward in der Weſtminſter Schule erzogen, und weil ſein Vater bei geringem Vermögen mehrere Kinder hatte, gleichfalls der Kaufmannſchaft gewidmet, da er denn mehrere Jahre auf dem Bankcomptoir ſeines Onkels John Gore arbeitete; als er aber einſt ſeine Familie in Yorkſhire beſuchte, machte er Bekanntſchaft mit einer jungen Erbin, die bei anſehnlichem Vermögen eine vorzügliche Schönheit beſaß. Als er durch die Heirath mit dieſem Frauenzimmer unabhängig ward, ſo verließ er alsbald ſeine kaufmänniſche Laufbahn, die ihm von jeher ſehr mißfallen hatte. Seine Gattin brachte ihm vier Töchter, davon die zweite ſehr zeitig ſtarb; er aber blieb mit ſeiner Familie in Yorkſhire bis zu ſeines Vaters Tode, und beſchäftigte ſich dieſe Zeit über, ſo gut als die Lage ſeines Wohnortes zuließ, ſich in jenem Talent zu üben, welches er von Jugend an bei ſich entdeckt hatte, Mechanik nämlich und Schiffbaukunſt. Nach dem Tode ſeines Vaters konnte er nunmehr ſeiner überwiegenden Leidenſchaft für die Schifffahrt vollkommenen Lauf laſſen, welche bis zum größten Enthuſiasmus anwuchs, als er in Hampſhire die angenehme Stadt Southampton an dem Fluſſe gleiches Namens zu ſeinem Aufenthalte wählte, die wegen der Nähe von Portsmouth mit ſeinen Werften, und mit Spithead, wo die Flotte gewöhnlich ſtationirt, ihm alles lieferte, was er nur zum Studium und zur Ausübung ſeines Lieblingsgewerbes nöthig hatte.

Dieſes trieb er zehn bis zwölf Jahre unermüdet indem er verſchiedene Schiffe nach ſeinen eigenen Modellen erbauen ließ, wovon das eine, die Schnecke genannt, ein Kutter, wegen ſeiner zierlichen Geſtalt und der Schnelligkeit des Segelns merkwürdig und von allen Seeleuten bewundert war. Herr Gore hatte die Ehre, in dieſem Schiffe die Brüder Seiner Majeſtät, die Herzoge von York, Glouceſter und Cumberland, von Southampton auf Spithead, Portsmouth, die Inſel Wight und ſonſt umherzuführen. Gewöhnlich brachte er ſeinen Sommer, ja den größten Theil des Jahres damit zu, daß er mit der Flotte die Küſte von England befuhr, auch die Küſten von Frankreich, die Inſel Guernſey, Jerſey und andere beſuchte, und auf dieſe Weiſe die Kenntniß des Schiffbaues und des Seeweſens ſich eigen machte, wodurch ſeine Zeichnungen ſo außerordentlich ſchätzbar werden. Er hatte beſtändig zwei Matroſen im Dienſte, und ſtand ſelbſt immer am Steuerruder. Zu einer Fahrt auf die hohe See nahm er alsdann mehrere Mannſchaft.

Erſt in dem Jahre 1773 ward er veranlaßt, dieſe ſeine Lage und eine Lebensart aufzugeben, die ihm ſo äußerſt angenehm war: doch der ſchlimme Geſundheitszuſtand ſeiner Gattin, und die Meinung der Aerzte, daß die Luft von Southampton ihrer Geneſung entgegenſtehe, bewogen ihn, um ihretwillen einen milderen Himmelsſtrich zu ſuchen, und ſeine Familie zu einem Winteraufenthalt nach Liſſabon zu verſetzen. Aber die Geſundheit ſeiner Gattin wurde dadurch ſo wenig gefördert, daß er das nächſte Jahr nach England zurückzukehren im Begriff ſtand, als unvermuthet ein alter Bekannter ankam, Capitän **Thompſon**, der den Levant, eine Fregatte von 32 Kanonen, commandirte, und auf ſeinem Wege in das mittelländiſche Meer in Liſſabon anſprach. Herr Gore konnte dem freundlichen Erbieten des Capitäns nicht widerſtehen, der ihn und ſeine Familie nach Livorno zu bringen verſprach; und weil dieſer geſchickte Schiffmann den Auftrag hatte den verſchiedenen engliſchen Garniſonen Geld zu bringen, ſo fand Herr Gore die erwünſchte Gelegenheit Gibraltar und Port Mahon auf der Inſel Minorca zu ſehen, an welchem letztern Platz der Capitän ſich beinahe drei Wochen aufhielt.

Sie trennten ſich in Livorno. Nachdem Herr Gore ſich faſt ein Jahr in Florenz aufgehalten und ſeine jüngſte Tochter dem Lord **Cowper**, der daſelbſt [illegible] war, verlobt hatte, zog er mit ſeiner Familie nach Rom und Neapel, und kehrte nach einiger Zeit der Vermählung ſeiner Tochter wegen nach Florenz zurück, nachdem er vorläufig ein Haus in Rom gemiethet hatte, wo er ſich denn meiſtens bis zum Jahre 1778 aufhielt.

Während dieſer Zeit machte er vertraute Bekanntſchaft mit Philipp Hackert, dem berühmten Landſchaftsmaler. Sie brachten zwei Sommer zuſammen auf Caſtel Gandolfo und Albano zu, immerfort mit verſchiedenen Luſtreiſen beſchäftigt, wobei ſie immer nach der Natur ſtudirten und zeichneten; welches in dieſer göttlichen, reichen und durch ſo mannichfaltige Schönheiten verherrlichten Gegend ein großer Genuß war. Kehrten ſie gegen den Winter nach Rom zurück, ſo brachte Gore ſeine meiſten Abende in Hackerts Hauſe zu, wo ſich einige deutſche Künſtler, ingleichen engliſche und andere Fremde ebenfalls einfanden, die ſich wie er den Künſten ergeben hatten. Gewöhnlich ſaßen ſie um einen großen Tiſch, auf welchem mehrere Lampen ſtanden, und jeder wählte ſich ein Vorbild aus Hackerts ſchönen Studien nach der Natur, indeſſen ein italiäniſcher Abbate ihnen den Taſſo und die übrigen vorzüglichen italiäniſchen Dichter vorlas und erklärte. Der Abend ward gewöhnlich mit einer mäßigen, aber guten Tafel beſchloſſen, und die Träume dieſer kleinen Societät ſollen oft beſonders maleriſch geweſen ſeyn.

Im Jahre 1777 unternahm Herr Gore, in Geſellſchaft ſeiner Freunde Hackert und Knight, die Reiſe nach Sicilien, woran er ſich Zeitlebens ſo gern erinnerte. Nach drei Monaten kehrten ſie nach Rom zurück, und im folgenden Jahre verließ Gore Italien, um nach der Schweiz zu gehen. Hackert begleitete ihn abermals, bis Venedig, wo ſie ſie mit großen Schmerzen von einander ſchieden, indem Hackert mit einer Geſellſchaft junger Engländer und Ruſſen die Borromeiſchen Inſeln beſuchen wollte.

In der Schweiz verweilte Gore beinahe zwei Jahre und kehrte nach England zurück, indem er auf dem Wege Frankreich, die Niederlande und Holland beſuchte. In ſeinem Vaterlande hielt er ſich abermals gegen zwei Jahre auf; als aber im Jahre 1785 die Geſundheit ſeiner Gattin von neuem zu ſinken anfing, ſo brachte er ſie nochmals auf's feſte Land und kehrte unmittelbar von Spaa nach England allein zurück, um ſeine Geſchäfte in Ordnung zu bringen, indem er ſich vorgenommen hatte ſich durchaus in Neapel niederzulaſſen. Aber ein unerwartetes Unglück zerſtörte dieſen Plan. Während ſeiner Abweſenheit ſtarb die geliebte Gattin zu Spaa den 22. Auguſt 1785 an einem Flußfieber, den neunten Tag ihrer Krankheit, zum größten Schmerz ihrer Töchter, denen ſie mit Recht ſo werth und theuer geweſen. Auf Anordnung ihres Gemahls ward ihr Leichnam ins Vaterland gebracht. Herr Gore hatte jene traurige Nachricht zu Shobdencourt in Shropſhire vernommen, da er am Podagra in dem Hauſe ſeines Freundes Lord Bateman darniederlag, der mit ſeiner trefflichen Gemahlin ihm in dieſen körperlichen und Gemüthsbedrängniſſen den liebenswürdigſten Beiſtand leiſtete. Sobald er wieder hergeſtellt war, kehrte er zu ſeinen Töchtern zurück, hielt ſich einige Monate im Haag auf, wo er ſich vornahm, den bisher noch unbetretenen Theil von Deutſchland zu beſuchen. Sie gelangten im October 1787 nach Weimar und ſetzten ihre Reiſe nach Dresden und Berlin fort, und wurden zuletzt durch die zuvorkommende Güte und Freundlichkeit der Weimariſchen Herrſchaften bewogen ſich im Jahre 1791 in Weimar niederzulaſſen.

Die Gegenwart dieſes vortrefflichen Mannes iſt unter die bedeutenden Vortheile zu rechnen, welche dieſe Stadt in den letzten Jahren genoſſen. Seine Perſönlichkeit machte ſtets einen wohlthätigen Eindruck. Einfach, freundlich und gefällig erwies er ſich gegen jedermann; ſelbſt noch im Alter machte ſeine Geſtalt, ſeine Geſichtsbildung einen ſehr angenehmen Eindruck. Der Unterhaltung mit ihm konnte es niemals an Stoff fehlen, weil er vieles geſehen, erlebt und geleſen, ja man kann ſagen keinen Augenblick des Lebens mit unbedeutenden Gegenſtänden zugebracht hatte. Seine anſehnlichen Einkünfte ſetzten ihn in den Stand bequem und behaglich zu leben, und dabei großmüthig, gegen Thätige fördernd, gegen Leidende hülfreich zu ſeyn. Sein durchaus gleichförmiges Betragen machte ſeine Geſellſchaft ſicher und angenehm, und ſelbſt wenn er am Podagra litt, war er noch heiter, mittheilend und unterhaltend. Sein früheres Leben auf der See, an den Küſten, in ſchönen und bedeutenden Gegenden hatte jene Luſt in ihm erregt, ſolche flüchtige Augenblicke zu fixiren. So hatte er ſich der Proſpectzeichnung ergeben, und war hauptſächlich dadurch mit Hackert innig verbunden. Um deſto gewiſſer von der Richtigkeit ſolcher Abbildungen zu ſeyn, hatte er die Camera obſcura angewendet, deren Mängel ihm zwar nicht verborgen waren, deren er ſich aber doch als Liebhaber mit vielem Vortheil zu bedienen wußte. Er ſetzte dergleichen Uebungen immer fort, welches ihm um ſo leichter ward, als er an Rath **Kraus**, einem ſehr geſchickten und in dieſem Fache fertigen Künſtler, den beſten Gehülfen fand. Er machte mit demſelben verſchiedene Reiſen, davon ich nur der zu der Belagerung von Mainz und der nach den Borromeiſchen Inſeln gedenke.

Was ihn aber zu Hauſe auf eine ſehr angenehme Weiſe beſchäftigte, war die Sorgfalt, womit er ſeine frühern Zeichnungen zuſammenſtellte, ordnete, ausarbeitete, durch Nachzeichnungen aus Reiſebeſchreibungen ergänzte und in große Bände zuſammenbinden ließ. Hieraus entſtand eine vorzügliche Folge von Ausſichten. Liſſabon, Gibraltar, Minorca, die Küſten des Mittelmeers, Sicilien, Italien waren unter verſchiedenen Geſichtspunkten glücklich aufgefaßt und mit der Leichtigkeit eines Liebhabers dargeſtellt. Die Seeſtücke und Häfen zeichnen ſich vorzüglich durch trefflich gezeichnete Schiffe aus; denn indem Herr Gore ſo lange Zeit ſich mit dem Schiffbau abgegeben, ſo waren ihm dieſe wichtigen Gebäude nicht bloß dem Scheine nach bekannt, ſondern er verſtand ihre Formen ſo wie die ganze Technik, wodurch ſie bewegt werden, auf's genaueſte. Wie ein tüchtiger Figurenzeichner, der mit der Anatomie wohl vertraut iſt, die Gelenke an den rechten Ort ſetzt, ſo waren bei ihm die Theile des Schiffs im rechten Verhältniß, weil er ihren Gebrauch und die Wirkung, die ſie hervorbringen ſollten, ſehr genau kannte; wie er denn auch bis kurz vor ſeinem Ende mit der Geſellſchaft zu Verbeſſerung des Schiffbaues in London, deren Mitglied er war, in beſtändigem Verhältniß blieb und ihr ſeine Betrachtungen mittheilte, die er über dieſen Gegenſtand immer fortſetzte. Als Beweis ſeiner unveränderlichen Neigung zu dieſen Gegenſtänden kann man anführen, daß er nicht vierundzwanzig Stunden vor ſeinem Ende, welches den 22. Januar 1807 erfolgte, ſeiner Tochter den Wunſch ausdrückte, daß ſie bei ihrem Ableben ein Legat der Societät der Marine zu London hinterlaſſen möge. Eben ſo verordnete er in ſeinem Teſtamente, daß von den alten Matroſen, welche mit ihm jenen Kutter, die Schnecke, geführt hatten, der eine, welcher noch am Leben war, eine Penſion regelmäßig bis an ſein Ende erhalten ſollte; welches denn auch durch ſeine treffliche Tochter gewiſſenhaft erfüllt worden.

Jene Sammlung, die in den letzten Jahren ſeine größte Freude gemacht hatte, ward nach einer kurz vor ſeinem Tode ausgeſprochenen Verordnung Ihro des Herzog von Weimar Durchlaucht zum Andenken übergeben. Es ſind dieſe ſchönen Bände auf die Bibliothek niedergelegt, und werden daſelbſt aufbewahrt. Eine Marmorbüſte des Herrn Gore wird daſelbſt auch das Andenken an ſeine Perſönlichkeit erhalten. Seinen Ueberreſten geſtattete man den Vorzug, in der Hofkirche niedergeſetzt zu werden, wo ſie neben ſeiner ältern Tochter Eliſe Gore, einer der würdigſten Schülerinnen Hackerts, die ihrem Vater vorausgegangen, eine Ruheſtätte gefunden. Ihm daſelbſt ein vollſtändiges Monument zu ſetzen, war ſeiner jüngern Tochter Emilie vorbehalten.

Ausführliche Beſchreibung der ſechs Gemälde, die zwei Treffen bei Tſchesme vorſtellend

S. oben S. 215–226.

Erſtes Gemälde.

Evolution, um den Feind zu der Schlacht vom 5. Juli 1770 zu nöthigen.

Die türkiſche Flotte war in einem Halbcirkel am rechten Ufer des feſten Landes bei Tſchesme geordnet. Das türkiſche Schiff mit der großen roth und grünen Flagge und dem rothen Wimpel auf dem großen Maſte commandirte der Capudan Paſcha; das Schiff mit der großen gelb und rothen Flagge auf dem großen Maſt war des Contreadmirals, das Schiff mit der großen rothen Flagge auf dem Fockmaſt befehligte der zweite Contreadmiral; alle andern türkiſchen Schiffe führen rothe Flaggen und Wimpel. Auf dem Lande hinter der Flotte ſtehen die Landtruppen, 30,000 Mann ſtark, die Landung der Ruſſen zu verhindern, und die Schiffstruppen im Nothfalle abzulöſen. Hiervon ſieht man nur einen Theil auf dem Bilde, indem Lager und Zelte durch die Schiffe und den Rauch bedeckt ſind; ſo wie man auch von mehreren Galeeren, kleinen Schiffen und Schaluppen zum Transport der Mannſchaft nur einige vorgeſtellt ſieht.

Der Obergeneral der kaiſerlichen Flotte, Graf Orlow, hatte beſchloſſen die Feinde bei geringem Winde, der ihn jedoch begünſtigte, anzugreifen und rückte um eilf Uhr mit drei Diviſionen vor. Die erſte Diviſion von drei Schiffen, die Europa, St. Eſtafi und Triſwetitele befehligt der Admiral Spiridow, deſſen große Flagge auf dem Mittelmaſt des zweiten Schiffes St. Eſtafi, worauf er ſich befand, zu ſehen. Dieſe ganze Diviſion hat blaue Windfahnen. Das erſte Schiff, Europa, wendet ſich, indem es auf den Feind ſeine Ladung abfeuert, welcher ſchon die ruſſiſche Flotte eine Zeit lang beſchoſſen hatte. Die zweite Diviſion, gleichfalls von drei Schiffen, St. Januarius, Trierarcha und Raſtislaw, rückt in Linie vor und wird von dem Obergeneral, dem Grafen Orlow, befehligt, der auf dem Schiffe Trierarcha ſich befindet, auf deſſen großem Maſt man die große Kaiſerflagge ſieht. Auf dem Fockmaſt iſt die große rothe Flagge als Zeichen des Angriffs. Die ganze Diviſion hat weiße Windfahnen. Die dritte Diviſion beſteht aus drei Schiffen, Netron Menja, Swetoslaw und Saratow, unter den Befehlen des Admirals Elphinſtone, der ſich auf dem Schiffe Swetoslaw befand. Es hat die Contreadmiralsflagge auf dem Beſanmaſt. Die ganze Diviſion hat rothe Windfahnen, und rückt gleichfalls in Linie vor. Die Bombarde, die ſich bei der zweiten Diviſion nach vorn zu befindet, wirft beſtändig Bomben auf den Feind.

Zweites Gemälde.

Treffen von Tſchesme den 5 Juli 1770.

Das Schiff St. Eſtafi, welches das Schiff des türkiſchen Contreadmirals genommen hatte, war, von dem großen brennenden Maſt deſſelben entzündet, aufgeflogen. Die Trümmer deſſelben ſieht man im Vordergrund. Man erblickt Ruſſen, welche die türkiſche Flagge retten, um dieſes Zeichen ihres Siegs zu erhalten, an der andern Seite mehrere Türken und Ruſſen, die ſich um die Wette auf einem Theil der Trümmer zu retten ſuchen. Weiterhin erblickt man eine ruſſiſche Schaluppe, die eine Menge ruſſiſcher Soldaten und Matroſen rettet, die mit dem Schiff aufgeflogen waren. Alle die übrigen Schaluppen eilen herbei zu demſelben Zweck, aufgefordert durch den rothen Wimpel auf dem Fockmaſt des Admiralſchiffs Trierarcha. Daſſelbe Schiff hat Anker geworfen, und ſchlägt ſich unaufhörlich mit kleinem Gewehr- und Kanonenfeuer. Das Schiff Raſtislaw hält an der Windſeite, um ſich mit Vortheil zu ſchlagen. Das Schiff Triſwetitele, um der Gefahr zu entgehen, von dem brennenden türkiſchen Schiff entzündet zu werden, durchbrach die Linie der Türken unter fortdauerndem Gefecht. Die Europa und der heilige Januarius fahren fort zu manövriren, indem ſie die feindlichen Schiffe beſchießen. Die dritte Diviſion des Contreadmirals Elphinſtone iſt noch nicht in den Streit verwickelt. Die Schaluppe, die ſich entfernt, iſt die, welche den Admiral Spiridow und den Admiral Grafen Orlow gerettet hatte. Das Schiff des türkiſchen Contreadmirals, das durch den St. Eſtafi genommen war, entzündete ſich. Die türkiſche Mannſchaft, um ſich zu retten, ſtürzte ſich ins Meer; einige Stunden darauf erreichte das Feuer die Pulverkammer, und das Schiff flog auf. Der erſte türkiſche Contreadmiral hat ſein Ankertau gekappt, ſeine Flaggen geſenkt und entfernt ſich, um nicht durch gedachtes Schiff angezündet zu werden. Ein anderes in der Nähe macht Anſtalten daſſelbe zu thun, während es ſich noch ſchlägt. Alle übrigen Schiffe, dieſelbe Gefahr und das beſtändige Feuer der ruſſiſchen Flotte fürchtend, kappen gleichfalls ihre Ankertaue und beginnen ihren Rückzug.

Drittes Gemälde.

Rückzug der Türken in den Hafen von Tſchesme

Die Türken ziehen ſich in den Hafen zurück mit geſenkten Flaggen. Das Schiff Trierarcha, worauf ſich der Graf Orlow befand, gab das Signal zum Verfolgen, indem eine rothe Flagge mit einem weißen Oval in der Mitte am großen Maſte unter der Kaiſerflagge aufgeſteckt war. Das Schiff ſelbſt aber und der Rastislaw iſt noch im Gefecht mit den Feinden, indeß der übrige Theil die Flotte verfolgt. Die Schaluppen, welche befehligt waren die Mannſchaft des aufgeflogenen Schiffes zu retten, kehren zurück und nähern ſich ihren Schiffen. Der Vordergrund ſtellt eine kleine Inſel vor, wo ſich ein türkiſcher Poſten befindet, der den ruſſiſchen Schaluppen durch ein anhaltendes Feuer beſchwerlich fällt; ſie antworten demſelben, indem ſie ihren Weg fortſetzen. Mehrere Türken von der Mannſchaft des aufgeflogenen Schiffes retten ſich auf dieſe Inſel.

Viertes Gemälde.

Nächtlicher Angriff vom 7. Juli 1770.

Die vier Schiffe, Europa, Rastislaw, Netron Menja und Saratow, zwei Fregatten, Afrika, Nadegda und eine Bombarde machen die Escadre aus, die den Feind angreifen ſollte. Sie war vom Contreadmiral Greigh befehligt, der auf dem Schiff Rastislaw ſich befand. Auf dem Gipfel des großen Maſtes ſieht man die Cornette und auf dem Flaggenmaſte drei angezündete Schiffslaternen, welche das Zeichen zum Angriff ſind. Um den Angriff zu maskiren, ſcheint die übrige Flotte ſich ſegelfertig zu machen. Die vier Brander liegen vor Anker und erwarten das Signal zum Handeln. Die Bombarde wirft beſtändig Bomben. Die Fregatte Nadegda nähert ſich der türkiſchen Batterie von 22 Kanonen, ungeachtet ihres beſtändigen Feuers. Die Fregatte Afrika nähert ſich von der andern Seite, um die Vollendung einer andern angefangenen Batterie zu verhindern. Die türkiſchen Schiffe, alle vor Anker in dem Hafen von Tſchesme, fangen, indem ſie die Annäherung der ruſſiſchen Escadre bemerken, zu kanoniren an.

Fünftes Gemälde.

Verbrennung der türkiſchen Flotte im Hafen von Tſchesme

Die drei Schiffe Europa, Rastislaw und Netron Menja liegen vor Anker am Eingang des Hafens, nahe bei der feindlichen Flotte, welche ſie immerwährend beſchießen. Der Saratow bleibt zurück, um im Nothfall eines dieſer Schiffe zu erſetzen. Die Fregatte Nadegda feuert auf die Batterie von 22 Kanonen; Afrika fährt fort die Errichtung der zweiten Batterie zu verhindern. Die Bombarde feuert unaufhörlich.

Da der Wind ſich völlig gelegt hatte, ſendete der Graf Orlow die Schaluppen zu jenen Schiffen, um ſie im Fall einer Gefahr wegbringen zu können. Die andern Schiffe der Flotte liegen vor Anker. Die vier ſchon abgeſendeten Brander haben die türkiſche Flotte in Brand geſteckt, wovon ein Theil ſchon durch die glühenden Kugeln der drei Schiffe entzündet geweſen. Man hat die beiden Effecte eines Schiffes, welches auffliegt, vorgeſtellt. Der erſte iſt der wo man die Feuerſäule ſieht, die ſich in Wolken ausbreitet, ungefähr drei Minuten dauert, und ſich alsdann, wie man auf den zweiten Effect ſieht, in das rothe Feuer mit Funken verwandelt, in deſſen Mitte eine Rauchſäule aufſteigt, welche ſich nach oben verbreitet und auch ungefähr noch drei Minuten dauert. Man hat für gut befunden zwei Schiffe vorzuſtellen, deren eines drei Minuten nach dem andern aufgeflogen wäre, um die verſchiedenen Wirkungen einer ſolchen Exploſion ſehen zu laſſen. Zugleich ſieht man, daß die Flammen der feindlichen Flotte ſich einem Theil der Stadt und den nächſten Landhäuſern mitgetheilt haben.

Sechstes Gemälde.

Rückkehr der ſiegreichen Flotte am Morgen des 9. Juli 1770.

Die Escadre der drei Schiffe, die beiden Fregatten und die Bombarde kehren bei Anbruch des Tages von ihrer glücklichen Unternehmung zur Flotte zurück und bringen ihre Priſen mit, nämlich das Schiff Rhodus mit geſenkter Flagge unter der ruſſiſchen, ſodann vier Galeeren, die einzigen Ueberbleibſel der türkiſchen Flotte. Das Schiff Rastislaw, indem es ſich dem Schiff Trierarcha nähert, grüßt den Oberbefehlshaber, deſſen Schiff antwortet. Im Vordergrund ſieht man die Trümmer mehrerer feindlichen Schiffe, und Türken die ſich zu retten ſuchen.

Hackerts Kunſtcharakter und Würdigung ſeiner Werke

von

Heinrich Meyer.

Hackerts Verdienſt als Landſchaftsmaler und das Eigenthümliche ſeiner Werke klar auseinander zu ſetzen, iſt keine leichte Aufgabe, theils weil er die Proſpectmalerei hauptſächlich emporgebracht und noch bis jetzt von niemand darin übertroffen worden, theils weil zwar wohl das Publicum, aber nicht immer die Kunſtrichter ſeinen Talenten und ſeiner großen höchſtachtbaren Kunſtfertigkeit Ehre und Recht haben widerfahren laſſen.

Damit aber der vorgeſetzte Zweck möge erreicht werden, ſo wird ſich der Leſer einige Rückblicke auf den Zuſtand oder vielmehr auf den Gang der Landſchaftsmalerei ſeit dem ſiebzehnten Jahrhundert gefallen laſſen. Gegen die Mitte deſſelben nämlich blühten die drei großen Künſtler Claude Lorrain, Caſpar Dughet und Salvator Roſa; allein es iſt nicht zu viel behauptet, wenn man ſagt, der Kunſttheil, welchen ſie ſo ſehr verherrlichten, habe damals auch ſeinen Wendepunkt erreicht; denn wiewohl die folgenden Zeiten nicht gänzlich arm an ausgezeichneten Talenten waren, ſo können doch die ſeither erfolgten Rückſchritte in der Landſchaftsmalerei nicht wohl abgeläugnet werden. Der Gehalt der Erfindungen, wie nicht weniger auch die allgemeine Uebereinſtimmung der Theile zum künſtlich maleriſchen Ganzen hat abgenommen. Vorerwähnten großen Meiſtern folgten Nachahmer, welche aber als ſolche nothwendig hinter ihren Muſtern zurückblieben; ſodann folgte die Proſpectmalerei, deren Urſprung bei den bildnißliebenden Engländern zu ſuchen ſeyn dürfte. Bald verbreitete ſie ſich auch nach Frankreich, wo Vernet, um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts vornehmlich mit den bekannten Anſichten der Seehäfen ſich ſeinen glänzenden Ruhm erworben; und zu eben der Zeit fanden auch die durch Aberli zu Bern verfertigten Schweizer Proſpecte ſehr vielen

Beifall. Während der ſiebziger Jahre endlich gelang es unſerm Hackert, wie aus den vorſtehenden Nachrichten erſichtlich iſt, ſich in den Ruf des erſten Landſchaftsmalers ſeiner Zeit zu ſetzen, und durch ihn erreichte das Fach der Proſpectmalerei die höchſte Vollkommenheit, indem es unmöglich ſcheint den realiſtiſchen Forderungen, mit geringerem Nachtheil für die wahre Kunſt, beſſer Genüge zu leiſten, als in ſeinen Bildern geſchieht. Mit unendlicher Treue und Wahrheit ſtellt er uns die Gegenden von Rom, Tivoli, Neapel u. ſ. w. vor Augen; der Beſchauer erhält Rechenſchaft vom geringſten Detail, und doch iſt alles ohne ängſtliche, kleinliche Mühe, meiſterhaft, ſicher, ja ſogar mit Leichtigkeit vorgetragen. Ueber dieſes nimmt man bei Hackert eine beſtändige Thätigkeit des guten Geſchmacks oder, wenn man will, des Schönheitsſinnes wahr. Freilich ſind ſeine Gemälde nicht alle, hinſichtlich auf den Inhalt, gleich anziehend, weil es die Gegenden nicht waren, die er auf Beſtellung nachbildete; aber man wird ſchwerlich ein Beiſpiel finden, daß er den Standpunkt ungünſtig gewählt oder den darzuſtellenden Gegenſtänden eine ſolche Lage und Beleuchtung gegeben, daß der maleriſche Effect weſentlich dadurch gefährdet würde. Doch um eine deutliche Ueberſicht von Hackerts Künſtlerverdienſt zu gewinnen, iſt es nothwendig eine nähere Prüfung anzuſtellen, in welchem Maße er den verſchiedenen Eigenſchaften Genüge leiſtete, die von dem Kunſtwerk überhaupt gefordert werden.

Erfindung liegt eigentlich ganz außer dem Kreiſe landſchaftlicher Proſpectmalerei, und ſo machen die Werke unſeres Künſtlers auf dieſes höchſte Verdienſt keinen Anſpruch. Auch iſt aus den wenigen frei erfundenen Landſchaften, die er verfertigt hat, abzunehmen, daß er ſich wohl ſchwerlich mit Glück darum würde bemüht haben.

Auch die Anordnung bleibt dem Proſpectmaler nicht frei überlaſſen, und in ſofern war Hackerts Verdienſt von dieſer Seite nur ein bedingtes. Da er aber, wie ihm vorhin ſchon zugeſtanden worden, ſeinen guten Geſchmack in der Wahl der Standpunkte bewieſen, ſo daß nur in ſeltenen Fällen, wo es der gegebene Gegenſtand unvermeidlich machte, die Linien nicht gut auf einander treffen, hat er gezeigt, daß ihm dieſer Theil der Kunſt keineswegs fremd geweſen.

Der Artikel der Zeichnung kann in der Landſchafts- und zumal in der Proſpectmalerei aus einem doppelten Geſichtspunkte betrachtet werden. Erſtlich in wiefern der Maler die Geſtalt und Proportion der nachzubildenden Gegenſtände richtig auf ſeine Leinwand überzutragen verſteht, und hierin iſt Philipp Hackert der allervollkommenſte Meiſter geweſen. Zweitens in wiefern ſeine Zeichnung durch Geſtalt und Umriſſe den Charakter der verſchiedenen, in einem Gemälde befindlichen Gegenſtände anzudeuten weiß; und auch hierin ſteht unſer Künſtler keinem ſeiner Zeitgenoſſen nach. Seine Lüfte ſind leicht, der Baumſchlag mannichfaltig; der Künſtler drückt die verſchiedenen Arten der Blätter ſo wie der Stämme ſehr wohl aus. An den Felſen iſt oft ſelbſt die Steinart angedeutet. Die Pflanzen des Vordergrundes ſind mit Kunſt, Beſtimmtheit und Sorgfalt dargeſtellt. Beſonders aber pflegte Hackert ſeine ganze Kunſt an nicht ſehr entfernten Bergen zu zeigen, an denen ſich die verſchiedenen Partien noch deutlich unterſcheiden. Vielleicht iſt das Detail hierbei oft größer als es dem maleriſchen Effect des Ganzen zuträglich iſt; dagegen läßt aber auch die Wahrheit und Treue der Darſtellung nichts weiter zu wünſchen übrig.

Die Kunſtrichter haben Hackerts früheren Gemälden Mangel an Uebereinſtimmung des Colorits vorwerfen wollen; zuletzt aber wurde er beſchuldigt, daß er bunt male. Jener erſte Tadel iſt halb ungerecht, weil er nur aus der Vergleichung der Hackert'ſchen Gemälde mit den Meiſterſtücken der älteren großen Künſtler entſpringt. Unter Hackerts Zeitverwandten haben wenige harmoniſcher, vielleicht keiner kräftiger gemalt als er. Daß hingegen manche ſeiner ſpäteren Arbeiten etwas bunt ſeyen, läßt ſich nicht völlig abläugnen. Doch hiezu, wie zu einigen harten Stellen, ſcheint er, indem er nach der Natur malte, durch das an ſich löbliche Bemühen dieſelbe recht treu nachzuahmen verleitet worden zu ſeyn. Denn die Palette erſchöpfte ſich ſchon an den Fernungen und den gedachten bewundernswürdig wahrhaft und mit dem größten Detail ausgeführten näheren Bergen, alſo daß für manche Partien des Vordergrundes keine hinreichenden Farbenmittel mehr in des Künſtlers Gewalt waren, und er ſich zu Uebertreibungen genöthigt ſah. Hackerts Colorit iſt deßwegen, zumal wenn er Abendſchein ausdrücken wollte, nur in einzelnen Theilen vortrefflich; aber in dieſen einzelnen Theilen auch wirklich unübertreffbar. In Gemälden, wo er die Aufgabe zu löſen hatte, Morgenbeleuchtung darzuſtellen, findet ſich mehr Accord, das Verhältniß der Tinten iſt mehr kunſtgerecht; jedoch hat er, wenn man nämlich milden Ton und Farbenſchmelz im Ganzen als die Haupteigenſchaften des guten Colorits betrachten will, gerade hierin die vortrefflichen ältern Meiſter nicht immer erreicht.

Die Beleuchtung anlangend, hielt ſich unſer Künſtler bloß an die Natur, ohne, wie man wohl ſieht, dieſen wichtigen Theil der Kunſt vorzüglich ſtudirt zu haben. Vielleicht hat ihn ſein reales Streben nach Darſtellung des Wirklichen abgehalten, ſich die Vortheile einer künſtlich angeordneten Beleuchtung zu Nutze zu machen. Wie dem auch ſey, Hackerts Gemälde geben zwar in Hinſicht auf Licht und Schatten zu keinem gegründeten Tadel Gelegenheit, doch haben ſie auch eben ſo wenig von dieſer Seite Anſpruch auf vorzügliches Verdienſt.

In der Kraft und Nüancirung der Farben weichen die Gründe meiſtens richtig hinter einander zurück; wo indeſſen von den obgelobten näheren Gebirgen ſich welche finden, ſo wollen dieſe wegen ihrer reichen detaillirten Ausführung zu ſehr herantreten und ſcheinen alsdann den Künſtler oft zu einigen Härten im Vordergrunde genöthigt zu haben.

Verſchiedene dem Gebiet der Ausführung oder Behandlung angehörige Eigenſchaften ſind bereits berührt worden: es iſt alſo nur noch anzumerken, daß Hackert den Pinſel mit unumſchränkter Meiſterſchaft führte. Die Leichtigkeit und Sicherheit, womit er arbeitete, die zweckmäßige Methode, die er im Anlegen und Vollenden beobachtete, konnte es ihm auch allein möglich machen, nicht nur eine ſehr große Anzahl Oelgemälde, ſondern auch viele Gouachen und beinahe unzählige Sepienzeichnungen zu verfertigen, welche man in größeren wie in kleineren Sammlungen durch ganz Europa antrifft. Freilich läßt ſich nicht behaupten, alle dieſe Werke ſeyen mit gleicher Sorgfalt ausgeführt; unterdeſſen iſt bei weitem die größere Zahl mit durchgehaltener Aufmerkſamkeit vollendet, der vernachläſſigten hingegen ſind ſo wenige, daß man ſie gewiſſermaßen als Seltenheiten betrachten kann.

Hackerts Gemälde ſind, wie es für Proſpecten ſchicklich iſt, meiſtens mit Menſchen und Thieren der Gegend, welche ſie darſtellen, ſtaffirt; und als Staffage betrachtet können alle dieſe Figuren für gut und hinreichend gelten. Weidendes Vieh gelingt ihm ſogar mitunter recht lobenswürdig. Sehr ſelten und gleichſam nur zum Verſuch bringt er auch heroiſche Figuren an; ſie können aber auf kein großes Lob Anſpruch machen, weil es ihm an der Erfindungsgabe ſowohl als an der erforderlichen Wiſſenſchaft in der Zeichnung fehlte.

Zu Anfang dieſer Betrachtungen iſt ausgeſprochen worden, die Proſpectmalerei habe durch Hackert ihren Gipfel erreicht, und die Prüfung der beſondern Eigenſchaften ſeiner Kunſt wird deutlich gezeigt haben, daß er alle für dieſes Fach erforderlichen Talente im hohen Grade beſeſſen, hingegen in denjenigen, welche der freien poetiſchen Landſchaftsmalerei vornehmlich angehören, nicht geglänzt habe. Und ſo bleibt nur noch zu unterſuchen übrig, ob von ſeinen Nachfolgern jetzt ſchon einer in dem genannten Fach mehr geleiſtet oder in wiefern zu erwarten ſtehe, daß künftig einer ihn übertreffen und ihn von der obern Stelle verdrängen werde. Den erſten Theil der Frage hat die Erfahrung ſelbſt ſchon beantwortet, weil keiner der jetzt lebenden Landſchaftsmaler (mit ihrer Gunſt ſey es geſagt!) Ausſichten nach der Natur im Ganzen ſo vortrefflich darzuſtellen vermag, als wir ſolches in Hackerts Bildern wirklich geleiſtet ſehen. Ueber den zweiten Theil kann man zwar nicht entſcheidend ſprechen — denn die Gränzen des Möglichen ſind nicht wohl zu beſtimmen — abſehen aber läßt es ſich allerdings nicht, wie es jemand gelingen ſollte, gegebene landſchaftliche Gegenſtände mit größerer Richtigkeit und Treue nachzubilden. Denn wollte ſich einer mit noch ſtrengerer Gewiſſenhaftigkeit ans Wirkliche halten und dabei mehr Detail anbringen, ſo würden ſeine Werke weniger angenehm ausfallen, auch würde er der Trockenheit und dem Vorwurf eines platten, geſchmackloſen Naturaliſmus ſchwerlich entgehen. Im Colorit müßte ihm nothwendig begegnen, was ſchon oben gegen Hackert erinnert worden, daß nämlich die Farbenmittel der Palette nicht für das ganze Bild ausreichen. Wollte aber jemand durch Zuſetzen und Weglaſſen, ſo wie durch willkürlichere Anordnung bewirken, daß ſeine Bilder den Forderungen der Kunſt mehr Genüge leiſteten, wollte er durch künſtlichen Gebrauch von Licht und Schatten größern maleriſchen Effect hervorbringen, durch weiſe Mäßigung der Farben mehr Harmonie über das Ganze verbreiten, ſo würde er ſchon in das Gebiet der höhern, freien, dichteriſchen Landſchaftsmalerei übergehen; er würde ein beſſerer Künſtler als Hackert ſeyn, aber dieſem doch ſeinen Rang als erſtem Maler des bedingten Faches der Proſpecte nicht ſtreitig machen können.

Ueber Landſchaftsmalerei.

Theoretiſche Fragmente.

Es läßt ſich wohl denken, daß ein Mann wie Philipp Hackert, der ſeiner Natur nach ſo verſtändig war und immerfort in einem klaren Bewußtſeyn lebte, Betrachtungen über die Kunſt im allgemeinen, beſonders aber über die Art, wie er ſolche behandelt, wie er in derſelben zu einem hohen Gipfel gelangt, während einer ſo thätigen und langen Lebenszeit öfters angeſtellt habe. Er war zu ſolchen theoretiſch-praktiſchen Bemerkungen durch die Sulzer'ſche Theorie, auf die er einen ſehr großen Werth legte, aufgefordert, und fühlte in ſich wohl den Beruf, dasjenige, was er ſo gut ausübte, auch gelegentlich auszuſprechen. Er hatte ſtets Liebhaber und Künſtler als Schüler um ſich, und theilte denſelben gern ſeine Ueberzeugungen mit. Da es ſich ihm nun ſo gut zuhörte und jedermann ſich leicht durch einen ſo trefflichen Meiſter überzeugt fand, ſo wünſchte man natürlich dieſe fruchtbaren Lehren auch auf's Papier fixirt zu ſehen, und gab ihm dieſen Wunſch öfters zu erkennen. Er ließ ſich daher bewegen wiederholte Verſuche zu ſolchen didaktiſchen Aufſätzen zu machen; allein es wollte ihm nicht gelingen ſeine ſo wohlgefaßten Gedanken mit einer gewiſſen Methode darzuſtellen.

Es liegen mehrere Papiere vor uns, welche von dieſer Bemühung zeugen, und ihr Inhalt iſt werth und würdig genug aufbewahrt zu werden. Allein es kann dieſes nur in Geſtalt von Fragmenten geſchehen, die wir denn auch ſo unſern Leſern mittheilen.

Nach Ihrem Verlangen, mein Freund, erhalten Sie hiermit meine Gedanken über die Landſchaftsmalerei. Gewöhnlich glaubt man, es ſey etwas Leichtes, Landſchaften zu zeichnen und zu malen. In dieſem Irrthum ſtehen die meiſten Liebhaber, ja ſogar Künſtler, denen es an Einſicht und Kenntniß fehlt. Einige Maſſen, mit einem gewiſſen Effect zuſammengeſtellt, können unſerer Einbildungskraft als eine Landſchaft erſcheinen, die aber ſehr unvollkommen iſt. So findet man ſogar verſchiedene Steine, wo die ſcherzende Natur Städte, Häuſer, Thürme, ja ſogar oft Bäume vorgeſtellt hat. Im Lumachellmarmor ſieht man allerlei Figuren, beſonders Köpfe, ſowohl Caricaturen als ſchöne Geſichter. Dieß hängt aber mehr von unſerer Einbildungskraft ab; wie denn auch einer mehr oder weniger als der andere in ſolchen Dingen zu ſehen glaubt. Unter ſolchen zufälligen Naturerſcheinungen ſind gar oft die unbeſtimmten Entwürfe mancher Maler ähnlich.

Viele mißrathene Hiſtorienmaler legten ſich auf das Landſchaftsmalen, weil ſie es für leicht hielten; ja ſie glaubten ſich zu erniedrigen und hätten dergleichen Dinge nicht unternommen, wenn ſie ſich dadurch nicht ihren Lebensunterhalt verſchafft hätten; ja ſie ſprachen ſelbſt mit Verachtung davon. Allein es glückte ihnen auch nicht. Viele haben ſich Jahre durch gequält, ohne etwas hervorzubringen; auch iſt ihr Name unbekannt geblieben.

Es iſt beinahe nicht möglich zu einem Grade der Vollkommenheit zu gelangen, wenn man dieſe Kunſt der Landſchaftsmalerei nicht in ihrem ganzen Umfange ſtudirt. Ich finde, daß bei allem Fleiß das menſchliche Leben dazu zu kurz iſt, wie zu allen andern Künſten. Jetzt da ich ſechzig Jahre alt bin, fange ich erſt an wahr zu ſehen und die Natur richtig zu beurtheilen und nachzuahmen, ungeachtet ich von meinem ſechzehnten Jahre an ſie belauſcht und mit Eifer und Fleiß ſtudirt habe.

Es gehört zu der Landſchaftsmalerei überhaupt nicht allein ein feiner Geſchmack und ein feines Gefühl, ſondern es iſt auch ein anhaltender Fleiß erforderlich, alle nöthigen Studien zu machen, die ſo mannichfaltig ſind, daß man ſich kaum vorſtellt, wie viele Gegenſtände man nachzuahmen und ihnen den Charakter der Wahrheit und Schönheit zu geben hat, man mag nun nach der Natur zeichnen oder malen.

Ferner gehört eine gute Geſundheit dazu, die Veränderung der Witterung zu ertragen, weil der Landſchaftsmaler die Sommermonate in öden Gegenden zubringen muß, wo die Natur von Menſchenhänden noch nicht verſtümmelt iſt. Nahe bei den Städten findet man Cultur, aber keine maleriſchen Gegenſtände, obgleich viele Liebhaber dieſe Landſchaften vorziehen. Sie denken an das ſchöne angebaute Land, das ſo ergiebig iſt und ſo manche reichen Ernten verſchafft, an Oel, Wein, Obſt und andern Früchten mehr, die in dem italiäniſchen Klima nahe bei einander wachſen, ſo daß man zum Beiſpiel Toscana einen wahren Garten nennen kann. Dieſe Vorſtellung der Fruchtbarkeit macht nun jenen Liebhabern die Natur aus ſolchem Geſichtspunkte betrachtet ſchön; und obgleich die Gegenſtände in dieſem Sinne auch mögen ſchön genannt werden, ſo ſind ſie doch für den Landſchafter ſelten brauchbar, außer in der Ferne und in mittleren Planen; da können ſie gut und dienlich ſeyn, ſelten aber nahe, und im Vorgrund ganz und gar nicht. Die Natur iſt zu ſehr gekümmert, ſelten maleriſch; je weniger die Gegenden cultivirt ſind, je maleriſcher ſind ſie. An Vorgründen iſt bei jenen Gegenden nicht zu denken, die ſich äußerſt ſelten finden.

Nach meiner Meinung muß der Landſchafter Figuren gezeichnet haben, damit er ſeine Landſchaften ſtaffiren kann und dadurch Leichtigkeit gewinnt, Vieh und allerlei Thiere zu zeichnen und nach der Natur zu malen. Ich finde es nöthig, daß er in mathematiſchen Wiſſenſchaften belehrt ſey, daß er Architektur, Optik und Perſpective kenne; beſonders muß er ſich ein gutes perſpectiviſches Auge angewöhnt haben, die Natur richtig nachzuahmen. Viele Liebhaber, auch Künſtler ſelbſt, preiſen ſehr die Camera obſcura und rathen an, daß man viel darin zeichnen ſolle. Nach meiner Meinung kann ſich ein Liebhaber wohl damit amüſiren; der Künſtler aber muß ſie nie brauchen, weil ſie ihm nachtheilig iſt, aus Urſache, weil ſie nicht richtig ſeyn kann. Außer dem Focus ſind alle Linien, wie bekannt, krumm; alles zieht ſich in die Länge, alle Kleinigkeiten, die ſie anzeigt, werden zu klein; dadurch gewöhnt er ſich eine kleine Manier an, und weil die Lichtſtrahlen durch verſchiedene Gläſer-gebrochen werden, bis ſie auf's Papier fallen, ſo ſieht man alles verdunkelt. In der Ferne und im Mittelgrund vermißt man den ſchönen Silberton, der mit dem Luftton ſo ſchön in der Natur herrſcht. Hier iſt alles mit einem leichten Flor überzogen, mit einem gewiſſen Rauchton, den viele Künſtler Speckton nennen, und den man ſich in der Folge ſchwer abgewöhnen kann. Ueberhaupt iſt es in der Kunſt ſchwierig das Ungewohnte abzulegen, beſonders wenn man ſich einmal falſche Maximen in den Kopf geſetzt hat. Ich nenne das in der Kunſt zurücklernen; dieſes iſt viel mühſamer und ſchwerer, als auf dem rechten Wege vorwärts zu gehen.

Nach meiner Meinung und Uebung finde ich, daß man weit mehr hervorbringt, wenn man vollkommen in der Größe, wie man das Bild machen will, den Contour nach der Natur mit bloßem Auge zeichnet, ohne weitere Hülfsmittel. Hat man die Perſpective wohl gelernt, ſo wird es leicht werden, die Natur richtig nachzuahmen. Der Künſtler muß ſich an das Große gewöhnen, daß nicht zu viele Kleinigkeiten in die Zeichnung oder in das Bild kommen, die in einem kleinen Raum nur Unordnung machen und unmöglich darzuſtellen ſind. Er muß vieles weglaſſen, um die wahre Illuſion des Gegenſtandes hervorzubringen, und ſo gewöhnt ſich ſein Auge nicht allein an einen großen Styl, ſondern auch nach und nach an den Silberton der Natur, und je mehr er zeichnet und malt, je mehr lernt er dieſen Ton ſehen, kennen und nachahmen.

Es iſt freilich Anfängern nicht zu rathen, große italiäniſche Ausſichten ſogleich zu zeichnen und zu malen, wo man öfters von einem Hügel oder Berg in einer Entfernung von 40 bis 60 Miglien das Meer entdeckt, oder die weit entfernten Apenninen. Ich habe den Aetna 120 Miglien vom Meer aus geſehen. Man muß mit kleinen Entfernungen, die ſehr deutlich prononcirt ſind, anfangen, wo die Plane durch Flüſſe, Seen, Wälder, mit Getreide bebautes Land deutlich abgeſchnitten ſind, daß man Auge und Hand nach und nach daran gewöhnt, daß man mit Geſchmack und Fertigkeit alle Gegenſtände, die einem aufgegeben werden oder die man ſelbſt wählt, nachzuahmen verſteht, durch Kunſt und Geſchmack, ohne die Wahrheit der Natur zu alteriren.

Da die Gegenſtände ſo mannichfaltig in der Natur ſind, ſo muß der Künſtler viele Zeit anwenden, alle kennen zu lernen und zu zeichnen. Das Studium der Bäume braucht viel Uebung und Zeit. Nach einem Princip theile ich im allgemeinen alle Bäume überhaupt in drei Klaſſen ein, ſo wie ich ſie ſelbſt radirt und herausgegeben habe. Nach dieſen muß der junge Künſtler und Liebhaber, wenn er zeichnen lernen will, ſeine Hand üben. Das erſte iſt der Kaſtanienbaum. Kann er deſſen geſchwankige Blätter und Partien zeichnen und gruppiren, ſo iſt es ihm hernach leicht den Nußbaum, die Eſche und alle Bäume, die längliche Blätter haben, zu zeichnen; denn er zieht ſeine gruppirten Blätter nur mehr oder weniger lang; der übrige Charakter des Baums beſteht in ſeinem Stamm, im Schwung der Aeſte und in der Form des Ganzen, wie auch im Colorit. Hernach kommt der Eichbaum, welcher ein zackiges Blatt hat. Kann er dieſes mit Freiheit hinzeichnen, ſo wie man ſchreibt, ſo iſt ihm leicht alle Arten von Eichen, Dornen, Weinreben u. ſ. w., genug alles was zackige Blätter hat, zu zeichnen. Das dritte Blatt iſt die Pappel, welches ein rundes Blatt iſt. Hat er dieſes genugſam geübt, ſo kann er die Linde, die Ulme und alles was runde Blätter hat, hervorbringen, wenn er, wie ſchon geſagt, auf das Eigenthümliche des Stamms und auf die Natur der Aeſte Acht hat. Auf dieſe Weiſe wird der Künſtler die Mannichfaltigkeit der Bäume und Sträucher, die in die Tauſende gehen, leicht nachbilden. Es iſt dem Landſchafter nicht genug anzurathen viele Bäume zu zeichnen, und man muß ſchon bloß im Contour, welche Art des Baums es iſt, erkennen. Er muß hierbei Geſchmack haben, um das Schönſte jeder Art in der Natur zu wählen. Niemals muß er eine verſtümmelte Natur nachahmen; ſogar wenn er kranke und ſterbende Natur nachahmt, muß er auch hier das Schöne zu finden wiſſen, und ſowohl bei nachgeahmten als componirten Bäumen muß alles ſchön und lachend, freundlich und lieblich ſeyn.

Die Geſtalt eines ſchönen Gärtnerbaumes iſt, daß er über den untern dicken Stamm ſich in eine Gabel von zwei Zweigen bildet. Dieſes mit ſehr ſchön geſchwungenen und variirten Aeſten bildet wirklich auch einen ſchönen Baum für den Landſchaftsmaler. Wenn der Künſtler vieles nach der Natur gezeichnet hat, ſo wird er ſich ſolche ſchöne Natur merken, die ihm auch bei der mangelhaften aushilft; er wird auf dieſem Wege die ſchönſten Regeln der Kunſt finden, und das ſchöne Ideal wird ihm nicht fremd ſeyn. Da alles in der Malerei ſinnlich iſt, ſo iſt nichts bei allen unſern Ideen möglich, als was uns die Natur mehr oder weniger ſchon dargeſtellt hat. Denn ob wir gleich öfters die Ideen neu glauben, ſo ſind ſie doch aus bekannten Gegenſtänden entſtanden, wir finden ſie aber neu, weil unſer Gedächtniß, bei der großen Mannichfaltigkeit der Eindrücke, ſich nicht mehr erinnert, wo wir ſie her haben. Je mehr nun der Künſtler Localgedächtniß hat, je mehr wird ſein Kopf angefüllt ſeyn von ſo mannichfaltigen Gegenſtänden, die er theils ſelbſt gezeichnet oder auch nur geſehen hat. Es wäre wohl zu wünſchen, daß der Künſtler alles aufzeichnen könnte, was er Gutes und Neues in der Natur findet; allein das Leben iſt zu kurz; kaum hat man die Natur etwas kennen gelernt und ihre Effecte belauſcht, ſo ſind die Jahre da, daß man davon ſcheiden muß und die Kunſt aufhört.

Wenn des Künſtlers Hand einigermaßen geübt iſt, daß er in allen Wendungen und auf alle Weiſe die Blätter und Partien der Bäume hinſchreiben kann, ſo muß er nach der Natur zeichnen, ohne ſich zu lange mit Copiren nach Zeichnungen aufzuhalten; denn bei dem Copiren lernt er zwar den Mechanismus der Hand, aber er verſteht keine Zeichnung, wenn er die Natur nicht kennt. Er wähle ſich im Anfang mittlere Bäume, die nicht zu groß ſind, die aber deutliche Partien haben, und mache ſie ſo gut nach als er kann. Wenn es auch im Anfang ſteif wird, ſo laſſe er ſich doch nicht abſchrecken. Wo er die Partien deutlich findet, ahme er ſie mit Richtigkeit und Geſchmack nach; wenn ſie im Schatten undeutlich und in Maſſe ſind, behandle er ſolche auf gleiche Weiſe. Er ſuche die Art, wie man mit Richtigkeit und Wahrheit die Natur nachahmt. Nach und nach kommt er dahin, daß er dieß mit Leichtigkeit und freier Hand zu thun verſteht, und ſeine Werke werden gefallen.

Hat er eine Zeit lang ſo fortgefahren, ſo wage er es große ſchöne Bäume zu zeichnen, und wähle ſtets die ſchöne Natur ſo viel nur möglich iſt. Er muß ſeinen Standpunkt wenigſtens zweimal ſo weit vom Baume nehmen, als dieſer hoch iſt. Erlaubt es das Terrain, ſo iſt es beſſer drei- oder viermal ſo weit entfernt zu ſeyn; denn ſein Auge kann das Ganze faſſen, und er ſieht Einzelnes genug, um alle Formen richtig zeichnen zu können.

Er thut wohl, einige Tage bei Einer Art von Bäumen zu bleiben, aber nicht Wochen lang; denn es iſt nöthig ſich in den verſchiedenen Arten zu üben; ſonſt geſchieht es leicht, daß der Künſtler immer die Sorte zeichnet, die ihm geläufig iſt, und es ihm hernach ſchwer wird ſich an andere zu wagen, die ihm nicht geläufig ſind. Auf dieſe Weiſe kommt er nach und nach dahin alle Arten von Bäumen richtig und kenntlich nachzuahmen und den wahren Baumſchlag zu lernen, aus dem der Charakter eines Baumes erſichtlich iſt.

Ich habe in meinem Leben immer viel vom Baumſchlag ſprechen und auch geſchickte Künſtler citiren hören, daß nämlich einer und der andere einen vortrefflichen Baumſchlag habe. Vieles iſt hierin wahr; allein nach meiner Bemerkung konnte der Baumſchlag ſehr gut ſeyn, er war aber immer derſelbe, was ich manierirt nenne, und die Varietät der Bäume fehlte. Ich verlange, daß ein jeder Botanicus den Baum ſogleich erkenne, ſo wie auch Pflanzen und andere Blätter im Vorgrunde.

Ich rathe ſehr zu einem ernſtlichen Studium der Bäume, denn es gehört Zeit und Uebung dazu, es auf einen gewiſſen Grad zu bringen. Da ein junger Künſtler feurig und ungeduldig iſt, ſo will er gleich ein Ganzes hervorbringen, ohne die gehörige Zeit an das Einzelne zu wenden; aber dieſes läßt ſich mit einem einzelnen Baume auch thun. Und findet er keinen Mittelgrund und Ferne an der Stelle, wo er ſeinen Baum gezeichnet hat, ſo ſuche er ſich einige Schritte weiter einen Fond dazu, der ſich paßt, und mache ein paar Figuren oder Thiere im Vor- oder Mittelgrund; ſo bleibt es kein bloßes Studium vom Baum, ſondern es wird ſchon eine Landſchaft. Nichts gefällt mehr ſowohl in der Natur als in Zeichnungen und Gemälden, als ein ſchöner Baum. Einige Felſen, Steine oder andere Bäume im Mittelgrund und etwas Fernung macht eine ſchöne Landſchaft, wo der Baum am erſten brillirt.

Nach dieſem zeichne der junge Künſtler Felſen, die zugleich mit Bäumen oder Sträuchern bewachſen ſind, und gebe wohl auf den Charakter der Brüche Acht. Kalkfelſen ſind öfters ſehr verſchieden unter ſich. Die vulkaniſchen haben einen ganz beſondern Charakter, ſowohl in der Form als in der Farbe. Er zeichne ferner Steine, Felſenſtücke, Kräuter von verſchiedener Art, mit großen, mittelmäßigen und kleinen Blättern, die ihm zu ſeinem Vorgrunde dienen. Hernach gehe er an das Ganze und wähle ſich im Anfang eine Gegend, die nicht zu reich an Gegenſtänden iſt, ziehe ſeine Linie des Horizonts nach ſeinem Standpunkt; darauf zeichne er die großen Linien und Objecte, bis er ſeine Plane und die übrigen Objecte im Ganzen richtig zuſammen hat. Alsdann fange er an das Detail mit Genauigkeit zu zeichnen. Die vielen Kleinigkeiten hingegen, die ſein Raum nicht erlaubt darzuſtellen, muß er weglaſſen, aber ſo unvermerkt, daß die Wahrheit nicht alterirt werde. In Entfernungen, wo Gruppen Häuſer zuſammenſtehen, iſt man oft genöthigt viele wegzulaſſen und nur die Hauptſachen zu wählen, weil es ſonſt zu klein würde und der Künſtler kein Inſtrument hat, ſo kleine Objecte darzuſtellen. Es gehört freilich eine gewiſſe Uebung, ein Tact dazu, um mit Fertigkeit und Richtigkeit das Undeutliche, was in der Fernung herrſcht, zu zeichnen, indem man nicht zu deutlich werden und doch alles Nöthige darſtellen ſoll. Beim Malen iſt dieſes leichter als beim Zeichnen, wovon ich an ſeinem Orte ſprechen werde.

Es wird erfordert, daß der Künſtler nicht allein ſeinen Standpunkt wohl gewählt habe, wo die Objecte mit einander in einem guten Bezug ſtehen und dabei angenehme Gruppen im Detail machen, er muß auch dabei die Natur wohl belauſchen, in welchem Licht ſie den beſten Effect macht, es ſey früh Morgens oder etwas ſpäter, gegen Abend oder bei untergehender Sonne. Hat er ſich hierüber beſtimmt, ſo iſt es nöthig, daß er in dem Augenblick, wo die Natur ſchön beleuchtet iſt, wenigſtens die Maſſen des Schattens anlege, und ſodann nach ſeinem Gedächtniß ausarbeite. Er kann auch des andern Tages zu der Stunde ſich wieder hinſetzen, um den Effect immer mehr und mehr zu belauſchen, bis er ihn ſo weit hat, daß er das Bild glaubt nach ſeiner Einbildungskraft fertig machen zu können. Fährt der Künſtler im Anfang mit dieſer Mühſamkeit und Geduld fort, ſo wird er bald ſeinen Entzweck erreichen. Freilich iſt es ſchwer, daß ein feuriges Genie ſich zwingen ſoll, ehe ſeine Werke gerathen, mit Geduld ſo oft an denſelben Platz wieder zurückzukehren; allein ein wahres Genie dringt durch, es überwindet alle Schwierigkeiten, ſie mögen ſo groß ſeyn wie ſie wollen, es kommt endlich auf den Punkt, den es ſich vorgeſetzt hat.

Als das beſte Mittel hierbei, welches ich ſelbſt verſucht habe, kann ich anrathen, wenn man bei einer angefangenen Sache merkt, daß man daran ermüdet iſt, ſie ſogleich liegen zu laſſen und nach einer kleinen Promenade nach der Natur irgend etwas anders anzufangen, was reizen kann. Die Neuheit erregt Luſt und Liebe, und die Veränderung der Dinge macht uns den Verdruß, daß wir unſer Ziel nicht ſogleich erreicht haben, vergeſſen, ſo daß wir des andern Tages, nach Ruhe und Ueberlegung, das Werk mit neuem Muthe wieder angreifen, bis wir endlich die erſten Schwierigkeiten überwunden haben und nach und nach zu der großen Fertigkeit gelangen, alles was uns die Natur darbietet, mit Kunſt und Geſchmack ohne Anſtand nachzeichnen zu können, und das mit eben ſolcher Leichtigkeit, als jemand mit wohlgeformten Buchſtaben ſogleich einen Brief ſchreibt.

In der Compoſition der Landſchaften iſt hauptſächlich dahin zu ſehen, daß alles grandios ſey, wie ſolches Nicolas und Caſpar Pouſſin, Carracci und Domenichino geleiſtet haben. Dieſe Meiſter formirten einen großen und einnehmenden Styl; man findet nichts Kleinliches in ihrer Compoſition. Von der Fernung an bis auf den Vorgrund ſind alles große Linien. Die Bäume beſtehen mehrentheils aus großen Maſſen; doch haben ſie auch öfters leichte Bäume gemalt. Genug, man muß die Wahrheit der Natur nicht im Detail ſuchen. Doch kann man an dieſen Meiſtern ausſtellen, daß ihr Baumſchlag immer derſelbe ſey und ein Baum ſich ſelten vom andern unterſcheide. Ingleichen wäre zu wünſchen, das Colorit möchte wahrer ſeyn; es iſt nicht der Ton der Natur; die Fernungen ſind zu blau und zu hart, der Mittelgrund gemeiniglich zu grün, ohne Luftperſpective, und die Vorgründe und andere Plane zu ſchwarzgrün, Felſen und anderes Erdreich zu gelb, ohne variirte Töne, und das Ganze muß hart werden. Man kann einwenden, daß die Terra verde, die ſie in Oelfarben gebraucht, Schuld an der Dunkelheit ſey, weil ſie in Oel, durch Kupfer und Vitriol, die ſie enthält, nachdunkelt. Ich habe aber gefunden, daß Caſpar Pouſſin nie harmoniſch geweſen ſeyn kann, auch da ſeine Bilder neu waren. Im Palaſt des Connetable Colonna in Rom habe ich eine Menge Gouache-Landſchaften geſehen, ſowohl auf Kalk als Leinwand und Brettern; keine waren harmoniſch. Die auf Kalk hatten durch die Zeit gelitten, die übrigen gar nicht. Ich kenne dieſe Bilder genau; denn ich habe viele von denen, die auf Kalk gemalt waren, in Gouache copirt, in einer ziemlichen Größe, weil ich vorherſah, daß ſie durch die Zeit und die wenige Sorgfalt, die man für ihre Erhaltung hatte, bald würden zu Grunde gehen, welches ich denn leider nach fünfundzwanzig Jahren wahr gefunden habe.

Die genannten großen Meiſter, welche die Regeln des großen Styls aus der ſchönen italiäniſchen Natur geſchöpft haben, nehmen uns ein, ſowohl wenn ſie ſchöne als wenn ſie ſchreckliche Gegenſtände ausführen. Ihre Stürme und Ungewitter ſind ſo ſchrecklich ſchön, daß ſie Schaudern erregen. Die angenehmen Gegenſtände ſind reizend durch die großen und mannichfaltigen Linien, auch da wo die Landſchaft gleichſam in der Vogelperſpective vorgeſtellt iſt, wie zum Beiſpiel an der großen Landſchaft von Caſpar im Palaſt Colonna, wo Abraham ſeinen Sohn zum Opfer führt. Dieſes Bild iſt weniger ſchwarz geworden als die andern, iſt harmoniſcher und macht mehr Effect.

Claude Lorrain, ob er gleich viel nach der Natur gezeichnet und noch mehr gemalt hat, bedient ſich in vielen Fällen des Pouſſin'ſchen Styls. Seine Compoſition iſt angenehm, die Gruppirung der verſchiedenen Bäume reizend, und man ſieht überhaupt, daß ſein Gefühl für die ſchöne Natur außerordentlich fein geweſen, ob man wohl tadeln könnte, daß ſeine Perſpective fehlerhaft iſt, und man öfters wünſcht, daß bei ſo vielen Schönheiten die Linien der Plane richtiger wären.

Was ſein Colorit betrifft, ſo iſt, meiner Meinung nach, keiner dahin gekommen es ſo vollkommen zu machen. Sein Dunſt in verſchiedenen Tagszeiten, ſowohl in der Fernung als der Luft, iſt außerordentlich. Man findet den ſanften Nebel des Morgens und die Ausdünſtungen des Abends nicht allein in der fernſten Entfernung, ſondern alle Grade durch bis auf den Mittelgrund, wo der ſanfte Nebel herrſcht, ohne jedoch die Localfarben, welche die Natur zeigt und ohne das Detail zu alteriren. Alles iſt ſehr deutlich und macht auf den Zuſchauer die angenehmſte Empfindung. Seine Bäume im Vordergrunde, ungeachtet der ſchönen Gruppirung, ſind öfters ſchwer, öfters hat auch die Terra verde ſie ſchwarz und undeutlich gemacht, ſo daß es nur eine Maſſe geworden iſt, und man keine Partien im Baum, ſondern nur deſſen Silhouette ſehen kann. Wo er Ultramarin brauchte, ſind ſie beſſer erhalten.

Zu ſeiner Zeit waren in und bei Rom viele immergrüne Eichen, welches ein ſehr ſchöner Baum iſt, der aber, wenn er nicht gut ſtudirt wird, leicht ſchwer ausſieht. Dieſer Bäume hat er ſich viel bedient.

Indeſſen bei allem, was man noch in ſeinen Landſchaften wünſcht, iſt er beſtändig ſchön, reizend, und gefällt immer mehr, je länger man ſeine Werke anſchaut.

Pouſſin iſt einnehmend bei dem erſten Anblick, ſo wie die Größe des Meeres uns auffällt, wenn man es lange nicht geſehen hat; man wird es aber in einigen Tagen müde, und ſieht es mit Gleichgültigkeit an. Pouſſins Figuren ſind im großen Styl und gefallen. Claude's Figuren, wenn nicht Filippo Lauri die Bilder ſtaffirt hat, ſind gemeiniglich ſehr mittelmäßig, ſo wie auch das Vieh. Claude ſagte ſelbſt: „Die Landſchaft laſſe ich mir bezahlen, Figuren und Vieh gebe ich oben ein.“ Man kann mit Gewißheit ſagen, hätte Claude in ſeiner Jugend angefangen zu zeichnen, und hätte mehr Praktik gehabt in der Behandlung deſſen, was man Mechanismus der Kunſt nennt, ſo würden ſeine Vorgründe eben ſo ſchön als Fernungen und Mittelgründe geworden ſeyn. Es iſt zu bewundern, daß ein Menſch, der ſich ſo ſpät der Kunſt gewidmet hat, ſo zu ſagen der größte Landſchafter geworden iſt. Genie und Fleiß haben ihn dahin gebracht.

Ich muß hier einige Beiſpiele anführen, woraus man die Beſchaffenheit der Landſchaftsmalerei, als ich in Rom war, lernen kann. Die jungen Franzoſen, ſowohl die Penſionärs der franzöſiſchen Akademie als andere, trugen in Octav oder Duodez ein klein Büchlein in der Taſche, und zeichneten mit Rothſtein oder ſchwarzer Kreide nach der Natur, aber alles manierirt. Ich ſah Zeichnungen von mehreren Künſtlern, und alle ſchienen ſie mir, als wären ſie von Einer Hand. Der Malteſiſche Ambaſſadeur, Baron de Breteuil, hatte von allen Künſtlern, die damals in Rom waren, Zeichnungen oder Gemälde, und da er ſie mir eines Morgens mit vielem Pomp zeigte, ſo mußte ich bei einem jeden Stück fragen, von wem es ſey, wenn ich den Namen nicht fand. Er wunderte ſich ſehr, daß ich ſo wenig Kenner wäre, und gab mir einige höfliche Verweiſe, daß ich dieſe koſtbaren Sachen nicht genugſam ſchätzte, und ich wußte mir nur durch die Antwort aus der Sache zu helfen, daß ich die alten Gemälde zwar gut verſtünde, aber noch zu neu in Rom wäre, um die Schönheiten der neuen jungen Künſtler einzuſehen.

Als Volaire im Jahre 1770 in Neapel die Studien ſah, die ich und mein Bruder Johann daſelbſt gemacht hatten, ſagte er mir, daß es thöricht ſey, ſich ſo viel Mühe zu geben. Er habe auch die Thorheit begangen, aber ſeine Studien hülfen ihm jetzt nicht. Er ſagte freilich nach ſeiner Art ſehr wahr; denn da ihm die wahre Wiſſenſchaft der Kunſt fehlt, ſo ſieht man in allen ſeinen Gemälden, daß ſie manierirt ſind, ungeachtet dieſer Künſtler wahre Verdienſte im Effect hat. Seine Eruption des Veſuvs und ſeine Mondſcheine, beſonders die aus ſeiner guten Zeit, ſind im Effect vortrefflich: hingegen was er nach der Natur macht, iſt jämmerlich, weil er keine Perſpective, noch die wahren Formen der Natur verſteht.

Die Engländer in Rom hatten einen andern Stil. Sie ſtudirten nichts nach der Natur. Delane imitirte die ſchwarzen Gemälde von Caſpar Pouſſin, und malte die ſeinen noch ſchwärzer. Forreſter that ungefähr das gleiche, zeichnete etwas nach der Natur, aber elend, ohne Grundſätze. Unſere Damen, die Liebhaberinnen im Landſchaftszeichnen ſind, machen es beſſer. Dan wollte den Claude nachahmen, zeichnete die Linien nach der Natur, oder ließ ſie ſich von Tito Luſieri oder andern zeichnen und malte eine klare Luft mit Fernung, woran der Ton einiges Verdienſt hatte. Weil das nun hinter einer großen Maſſe von braunen und ſchwarzen Bäumen ſtand, ſo ſchien es auf den erſten Blick, als ob es etwas wäre. Dieſes nannten die Engländer den Claude'ſchen Styl. Ich kann nicht läugnen, daß ich Reiffenſtein, der mich zu dieſen Künſtlern geführt hatte, meine Bewunderung ſehen ließ, wie es doch möglich wäre, daß es Menſchen gäbe, die ſolches Zeug beſitzen und bezahlen wollten. Auf alle Fälle muß man geſtehen, daß Engländer auch ihre mittelmäßigen Künſtler zu der Zeit ſehr encouragirten.

Sittliche Wirkung.

Ich habe öfters bemerkt, daß es Menſchen giebt, welche eine Landſchaft ohne Gefühl anſehen können. Das kommt aber daher, daß ſie weder die Schönheit der Natur empfinden, noch die des Gemäldes, welches jene vorſtellt. Auf der andern Seite wirkt aber in einer Landſchaft nicht allein wahre Nachahmung und die Kunſt, ſondern es giebt noch eine ſittliche Illuſion, welche ſie hervorbringt. Viele Gegenden gefallen vorzüglich aus Nebenbegriffen, ob ſie gleich nicht die ſchönſten ſind, indem andere Vorſtellungen des Zuſchauers ſich damit verbinden. Es kommt ſehr viel auf die Gemüthsbeſchaffenheit an, und wie der Menſch geſtellt iſt; und ſo kann eine mittelmäßige Gegend mehr Eindruck machen, als eine ideell ſchöne. Oefters hat derjenige, der ſie anſchaut, daſelbſt mit Freunden glückliche Stunden verlebt, und nun erweckt ihm das Bild vergangene angenehme Erinnerungen, neue Ideen ſchließen ſich an, kurz er fühlt ſich in dem Augenblick glücklich.

Eine ſchöne Gegend mit Waſſer, Fernung und Bäumen, in welcher man keine Figuren ſieht, erregt gemeiniglich den Wunſch, darin ſpazieren zu gehen, in der Einſamkeit ſich ſelbſt überlaſſen ſeinen eigenen Gedanken nachzuhängen. Sind an ſolchen Stellen Figuren gemalt, ſo macht ſie nicht mehr den Effect, ſondern vielmehr das Gegentheil. Thiere, als Ochſen und Schafe, verhindern zwar nichts, im Gegentheil ſie beleben, und weil wir an die zahmen Thiere gewöhnt ſind, ſo tragen ſie auf Spaziergängen zu unſerm Vergnügen bei. Wünſchen wir hingegen eine völlige Einſamkeit, ſo verhindern ſie uns auch an den ſchönen Ideen, und man wünſcht die Figuren von der Stelle hinweg. Höchſtens kann ein Hirt oder ein paar Hirten ſitzend unter einem Baume angebracht werden, die das Vieh hüten, als Mann, Frau und Kinder. Dieſe, weil ſie unſchuldig ſind, und bloß in der Abſicht das Vieh zu hüten auf der Stelle ſitzen, verhindern uns nicht an unſerm Vergnügen, ſondern erregen wohl eher eine unſchuldige Freude.

Viele Landſchaften machen uns ein außerordentlich Vergnügen, wenn ſie uns Gegenden vorſtellen, wo große Thaten geſchehen ſind, als Schlachten und andere große Begebenheiten der Geſchichte. Wenn Reiſende ſolche Gegenden geſehen haben, und finden ſie nun mit Treue und angenehmer Wahrheit im Gemälde vorgeſtellt, ſo erweckt es ihnen eine ganze Reihe hiſtoriſcher und anderer bedeutenden Vorſtellungen. Auch Gegenden, wo berühmte Männer gelebt und gewohnt haben, als Horazens Villa bei Tivoli, Licenza, Vaucluſe, wo Petrarca ſich aufhielt, ſolche Landſchaften intereſſiren öfters Liebhaber und Halbkenner.

Im ſchrecklichen Styl iſt es nicht allein genug, daß die Gegend rauh und ſchrecklich ſey, ja die Figuren können öfters allein das Schreckliche ausmachen, wie in der Landſchaft des Nicolas Pouſſin, wo die Perſon bei der Quelle von der großen Waſſerſchlange umwunden wird.

Ueber Oelmalerei.

Zu der Zeit als die Kunſt mit Oelfarben zu malen nicht allgemein bekannt und noch eine Art von Geheimniß war, dachte ein jeder Künſtler ſelbſt nach, ſtudirte ſeine Oele und ſeine Farben, und ließ ſie ſich zu Hauſe reiben. Seitdem aber die Farbenhändler geriebene Farben und gegründete Tücher verkaufen, ſo iſt die Kunſt in Anſehung der Dauer der Farben ſehr zurückgekommen, weil wenig Maler ſelbſt darauf nachgedacht haben, und andere an dieſem Haupterforderniß zu ſparen gedenken. Vorzüglich aber haben die Farbenhändler, um ihre Farben und Tücher wohlfeil zu geben, die Sache nachläſſig getrieben, ja ihre Waaren aus betrügeriſcher Habſucht verfälſcht.

Die Zeit von Jahrhunderten hat uns über Dinge belehrt, welche die alten Maler nicht wiſſen konnten, zum Beiſpiel daß die Terra verde in Oel mit der Zeit ſchwarz wird, daß der Lack von Cochenille gemacht, mit Weiß vermiſcht, durchs Weiß zerfreſſen wird, daß alle Farbe, worin ſich Vitriol oder Kupfer gemiſcht findet, ſchwarz wird.

Durch Erfahrung, Nachdenken und Unterſuchung alter wohlerhaltener Gemälde habe ich vieles gelernt; beſonders aus angefangenen und halbfertigen Bildern alter Meiſter habe ich bei genauer Unterſuchung vieles geſehen. Ich will mich hier in keine beſondere Beſchreibung, wie die alten Meiſter ihr Malen behandelt, einlaſſen, ſondern bloß beſchreiben, wie ich es behandle, und was ich am beſtändigſten und dauerhafteſten gefunden habe. Von meinem Vater habe ich vieles gelernt, der es von unſern Vereltern überliefert erhielt, welche ſämmtlich Maler waren. Das Uebrige habe ich nach meiner eigenen Art und Nachdenken zugeſetzt.

An alten Bildern, die auf dünne Leinwand mit Bolus, Ocker oder andern leichten Erdfarben ſchlecht gegründet waren, habe ich bemerkt, daß nicht allein der Vitriol, der ſich öfters in dieſen Farben befand, die Bilder ſchwarz machte, ſondern auch, daß die Luft, die das Oel ziemlich aus den Farben herausgezogen hatte, ſo daß ſie durch die Leinwand durchſtreichen konnte, daß die Luft, ſage ich, die Farben ſchwarz gemacht hatte. Ich ſah ein ſchön Bild von Salvator Roſa in Rom, welches auf ſolche ſchlecht gegründete Leinwand gemalt war. Man hatte die

Leinwand auf den Blendrahmen, rings herum und auch in der Mitte, wo das Querholz des Rahmens ſich befand, angeleimt. Hier war die Farbe gut ſtehen geblieben und ſah ſehr ſchön aus; hingegen zu beiden Seiten des Querholzes bis an den Blendrahmen war es ſo ſchwarz geworden, daß ich es kaum erkennen konnte. Wie ſchön aber das Bild geweſen, ſah man bloß in der Mitte an einem breiten Strich, wo, wie geſagt, die Leinwand an das Querholz angeleimt war, und ringsherum an den Rändern, wo die Luft alſo nicht hatte durchſtreichen können.

Leider bricht hier der Aufſatz ab, und iſt wahrſcheinlich auch niemals weiter geführt worden. Es würde in manchem Sinne intereſſant geweſen ſeyn, Hackerts techniſche Bemerkungen zu erfahren, weil er ſowohl im Malen als im Reſtauriren der Bilder beſondere Einſichten hatte. Von dem letzten zeugt ſeine kleine Schrift in Form eines Sendſchreibens an den Ritter Hamilton: Sul uso della Vernice nella Pittura, 1788, welche auch ins Deutſche durch den Galerieinſpector Riedel in Dresden 1801 überſetzt worden. In dieſem Aufſatz wird die oben Seite 252 ff. erwähnte Reſtauration der Bilder durch Andres und das Firniſſen der Bilder gegen damalige Tadler in Schutz genommen.

Philipp Hackerts Brief an den Herausgeber.

Datirt vom 4 März 1806.

Seit meinem letzten Brief habe ich leider in kurzem vieles erfahren, nach dem gelben Fieber in Livorno, Krieg und andern Fatalitäten, den Tod meines Bruders Georg den 4. November verwichenen Jahres. Die Stütze meines Alters iſt verloren; indeß bin ich geſund, und mit einem kleinen Huſten und Schnupfen der Grippe, die viel Unheil angerichtet hat, glücklich entwiſcht. Ich male und ſtudire fleißig wie ein junger Burſche.

Ihr Werk: Winckelmann und ſein Jahrhundert habe ich geleſen, welches mir unſer Prediger Schultheſius in Livorno geliehen. Ich mache Ihnen und Ihrem Freund Meyer mein aufrichtig Compliment über dieſes Buch. Es iſt mit Wahrheit, Kenntniß und Unparteilichkeit geſchrieben, deutlich und belehrend. Es iſt das einzige Werk, das ich kenne, was über die Kunſt geſchrieben iſt, das ich gut finde. Warum haben Sie mir aber nicht eher geſchrieben, daß meine Vorgründe grell ſind? Ich würde es gleich abgeändert haben; deßwegen bin ich ein wenig böſe auf Sie.

Nun glauben Sie nicht, daß ich mich entſchuldigen will, um meine Fehler zu bedecken. Jenen Vorwurf ziehe ich mir vielleicht dadurch zu, daß ich mich einzeln gemachter Studien bediene, die allein wohlthun, im Ganzen aber, mit ſo viel andern Objecten zuſammen, ſchädlich ſind, wenn ſie nicht vollkommen mit der Harmonie des übrigen verbunden werden.

Oefters überläßt man es auch der Zeit, die durch ihre Patina mit malt, den durchſichtigen Ton läßt und das Ganze harmoniſch macht. Wollte man dieſes durch Kunſt gleich anfangs thun, ſo würde es dem Gemälde mit der Zeit ſehr nachtheilig werden. Dieſe Patina iſt nützlich und unvermeidlich, denn ungeachtet aller erdenklichen Sorgfalt, Reinlichkeit in Oel und Farben u. ſ. w. iſt es doch der Natur der Sache gemäß, daß ein Oelgemälde ſich auf der Oberfläche ein wenig verändert, und nach und nach die kleine Patina bekommt, und doch den Silberton behält, wenn er in die Gemälde wirklich gemalt iſt. Claude's Landſchaften ſind weſentliche Beweiſe davon. Dietrichs Landſchaften, wie ſie neu waren, ſchienen grell, jetzt ſind ſie ſehr harmoniſch, einige zu gelbe Steine ausgenommen.

Der Speckton oder Rauchton, der vielmals in niederländiſchen Gemälden herrſcht, iſt öfters dem Künſtler, aber auch öfters dem Torf- oder Steinkohlenrauch, der in der Luft herrſcht, zuzuſchreiben, und der ſich, wenn das Gemälde friſch iſt, ſo in die Farben verſaugt, daß es keine Möglichkeit iſt ihn herauszubringen. Dieſes geſchieht leicht im Winter und ehe Firniß auf dem Bilde iſt; denn alsdann dringt die Bieſterluft in die Poren der Farben leicht ein. Mein Bruder, der ſelige Johann, hatte in London im Winter eine Landſchaft gemalt, die ich nach ſeinem Tode kommen ließ, wo die Bieſterluft ſo eingedrungen war, daß ſie auch Andres, der geſchickte Bilderputzer, nicht herausbringen konnte. Es hatte den Speckton wie viele Niederländer. Die er in Italien gemalt hat, haben den Silberton behalten.

Ihr Buch hat mich auf eine Idee gebracht. Ich hoffe, daß Sie meiner nicht ſpotten werden, daß ich in meinem Alter noch neue Dinge unternehmen will. Es iſt nämlich, mit dem großen idealiſchen Styl Wahrheit der Natur ſowohl in Ton als Formen zu verbinden. Pouſſin, Carracci, Domenichino u. ſ. w. haben einen großen Styl; allein die Objecte ſind auch öfters ſo unwahr, als wären ſie aus einer andern Welt. Dieſe Convention, wie bekannt, iſt einmal angenommen. Was das Colorit betrifft, ſo iſt es nicht allein unwahr, ſondern hart. Man entſchuldigt dieſe reſpectablen Männer, daß die Zeit und ihre Art zu malen ihre Gemälde ſchwarz gemacht habe. Ich kann aber durch Pouſſins Waſſerfarbengemälde im Palaſt Colonna und die des Francesco di Bologna (Grimaldi) im Palaſt Borgheſe beweiſen, daß Pouſſin nie harmoniſch in der Farbe geweſen iſt. Seine Luft iſt immer hart; die gewöhnlichen rothen Streifen, die zu dunkelblaue Fernung, die hartgrünen, monotonen Bäume, die allzu gelben Felſen und Wege, wo der bloße Ocker herrſcht, können nie übereinſtimmend geweſen ſeyn. Dieſe Waſſerfarbengemälde haben ſich nicht verändert; durch das Verdunkeln der Terra verde ſind hingegen ſeine Oelgemälde eher harmoniſch geworden. Francesco di Bologna iſt in ſeinen Waſſerfarben harmoniſcher. Seine Bäume haben denſelben Fehler, daß ſie dunkelgrün und monoton ſind. Boguet hat in Piſtoja einen Saal gemalt, und des Pouſſin gelbe Felſen und kohlſchwarze Bäume ſo imitirt, daß einem angſt und bange wird, wenn man es anſieht. Es iſt mir unbegreiflich, wie ein Mann wie Boguet, der wirklich ſo viele Geſchicklichkeit hat und ernſthafte gute Studien im Portefeuille beſitzt, ſolch tolles Zeug darſtellen konnte.

Wenn ich nun meine neuen Verſuche ins Werk richte, gelingt es mir vielleicht, einen großen verſchönten Styl, den Silberton der ſchönen Natur, die neblichten Dünſte, die ſchönen Formen der Bäume, ohne den Charakter zu vernachläſſigen, kurz, alles mögliche Idealſchöne, was die Natur einer Landſchaft darbietet, in einem Gemälde darzuſtellen, das den Eindruck einer vollkommenen Landſchaft gäbe.

Um nun aber nicht in das Manierirte zu fallen und die großen Meiſter zu beſtehlen oder ſchwach nachzuſpotten, wie es leicht den Nachahmern geſchieht, ſo habe ich in meinem Portefeuille Gegenden gemalt, die wirklich ſchon den Stempel des großen Styls an ſich tragen. Wenn ich nun dieſe idealiſch verſchönere, ſo hoffe ich, daß meine Werke die Originalität behalten werden, und man darin die Wahrheit der Natur verſchönert wiederfinden wird. Jetzt wird es nur darauf ankommen, wie dieſe Werke von den Liebhabern der Kunſt aufgenommen werden. Bis hieher iſt der Geſchmack ausſchließlich für das Wahre geweſen; ein jeder hat entweder zur Erinnerung Italiens getreu nachgeahmte Gegenden verlangt, oder um ſeinen Freunden im Vaterlande nach ſeiner Rückkunft zu zeigen, was er geſehen hat, und Anekdoten dabei zu erzählen u. ſ. w. Giebt es für dieſen neuen Styl nicht im allgemeinen Liebhaber, ſo wird es doch einige Kunſtkenner geben, die mir, wenn es wirklich glückt, Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Künſtlern wird es freilich gefallen; die ſind aber die nicht, die da zahlen können. Herr Fabre, der ſeit der Baſſeville'ſchen Geſchichte aus Rom hieher geflüchtet iſt, muß als ein ſehr geſchickter Mann gerühmt werden. Er malt mit Geſchmack und hat ein ſehr gutes brillantes Colorit. Er malt auch dann und wann Landſchaften mit kleinen hiſtoriſchen Figuren, im Pouſſin'ſchen Styl, welche beſſer ſeyn würden, wenn er den Pouſſin weniger nachahmte. Er traf, als er mich beſuchte, mich bei meiner neuen Unternehmung, welche ihm ſehr gefiel, ob ich ihm gleich noch nicht deutlich meine Idee entdecken wollte.

Benvenuti iſt jetzt hier Director der Akademie. Des Marés iſt hier; er componirt vortrefflich, ob er gleich kein Schüler von David iſt. Seine Farbe iſt ſchwer, compact, ſein Pinſel nicht angenehm. Seine Compoſitionen, beſonders in kleinen Gemälden, ſind ausnehmend ſchön; die Süjets aber immer grauſam, Mord und Todtſchlag. Noch ſehe ich keinen, der die Simplicität und Schönheit der Alten hat. Gauffier und ſeine in häuslichen Gemälden ſo geſchickte Frau ſtarben vor einigen Jahren, eins gleich nach dem andern, an der Schwindſucht. Gauffier war auf dem Gipfel ſeiner Kunſt, und hatte ſich ſein Lebelang gequält ihn zu erreichen; da er genießen ſollte, ſo ſtarb er.

Hinterlaſſenes.

Nach Hackerts Ableben ſind ſeine ſämmtlichen Beſitzungen an die in Berlin ſich befindenden Erben gekommen, darunter zuerſt mehrere Gemälde, von welchen ein gedruckter Katalog ausgegeben wird. Man hat die Abſicht dieſe Kunſtwerke auszuſpielen, und wird deßhalb zu ſeiner Zeit dem Publicum nähere Nachricht ertheilen; weßwegen wir auch eine beſchreibende Anzeige nicht für nöthig erachtet.

Die von Georg Hackert verfertigten Kupferplatten hat der Kunſthändler Domenico Negri zu Livorno in Verlag genommen, welcher davon gute Abdrücke zu liefern verſpricht. Wahrſcheinlich wird er zunächſt ein Verzeichniß davon bekannt machen, um die Freunde der Kunſt noch mehr zu intereſſiren. Dieſe Arbeiten ſind um ſo mehr zu empfehlen, als ſie einen großen Theil von Hackerts Leben und Bemühungen dem Kunſtfreunde darſtellen, und einen Begriff geben, wie er ſich in der von ihm ſo hoch gehobenen Proſpectmalerei benommen habe.

Auch hat er eine Anzahl geſchnittener Steine hinterlaſſen, wovon wir nur der wenigen wirklich antiken namentlich und umſtändlich erwähnen.

1) Kopf des Sextus Pompejus, in Carneol, tiefgeſchnitten. Der Stein iſt von der erſten Reinheit und Feuer. Der Schnitt gehört zu dem Vollkommenſten was man in Steinſchneidekunſt ſehen kann. Unter dem Halſe ſteht ΑΓΑΘΑΓΓΕΛΟΥ. Man vergleiche Geſchichte der Kunſt des Alterthums von Joh. Winckelmann, Wiener Ausgabe S. 552 und 778; wie auch Bracci, Memoire degli antichi Incisori Vol. I. p. 25—33, wo zugleich Tafel V. eine ganz leidliche Abbildung, in Kupfer geſtochen, beigebracht iſt. Dabei findet ſich noch der antike goldene Ring, in welchen er gefaßt war.

2) Kopf des Ulyſſes, in Carneol, tiefgeſchnitten. Der Stein iſt rein, mehr ins Hellgelbe ſchimmernd, mit viel Feuer. Die Mütze iſt mit einem Kranze umgeben. Am Halſe ein Streifen von der Tunica. Die Arbeit iſt höchſt fleißig und vollendet.

3) Kopf eines alten Hercules, mit einem Kranz um die Haare und einem Stück Löwenhaut vorn um den Hals zugeknüpft. Carneol, tiefgeſchnitten. Der Stein iſt rein gelblich, mehr von mildem als feurigem Anſehen, die Arbeit vortrefflich. Oberwärts iſt ein Stückchen von den Haaren ausgebrochen, auch die Stirn beſchädigt.

4) Fragment einer Camée. Der Charakter iſt junoniſch. Der noch vorhandene Grund iſt ſchwärzlich grau. Das Relief beſteht bloß noch in der Maske und einem Stückchen Halſe. Das Weiße hat das Anſehen vom Feuer gelitten zu haben; im Auge, an den Lippen und der Naſe hin ſitzt noch etwas vom Tartar. Die Arbeit iſt die trefflichſte.

5) Jupiter auf ſeinem Thron mit niedriger Lehne ſitzend, in der Rechten das Scepter und auf der ausgeſtreckten Linken die Victoria, welche in der Rechten den Kranz und in der Linken den Palmzweig ausgeſtreckt hält. Einſchnitt in Lapis Lazuli. Leichte, geiſtreiche Arbeit.

Dieſe Steine würden ſämmtlich zur größten Zierde auch ſelbſt eines reich ausgeſtatteten Cabinets dienen.

Die modernen Steine ſind von mehreren bekannten Künſtlern, von Antonius Pichler, dem Vater, aus Innsbruck; von Johann und Ludwig Pichler, ſeinen beiden Söhnen; von Friedrich Hecker aus Sachſen; von Aleſſandro Cades; von Bartolommeo Gravina; von Alfieri aus Rom; von Amastini aus Foſſombrone; Johannes Wedder; Vetrarino; Tevoli; Antonio Berini; Selli; Sirletti; Cavaliere Conſtanzi; Camillo Piaſtrini aus Rom; Johann Mugnai; Lodovico Tarricelli; Lodovico Siries aus Florenz; Tereſe Talani, geborene Moor, aus Venedig; von Marchand, einem Engländer; von Gaſpare Capperoni della Guardia aus Abruzzo; von Santarelli aus Abruzzo; Filippo Rega; Grund und Rafaelli aus Rom.

Man ſieht hieraus, daß dieſe Sammlung für die Geſchichte der neuern Steinſchneidekunſt ſehr unterrichtend ſeyn muß. Abdrücke davon wird Herr Hofrath Behrendt in Berlin den Liebhabern auf Verlangen für ein Billiges überlaſſen.

Einleitung in die Propyläen.

1798.

Der Jüngling, wenn Natur und Kunſt ihn anziehen, glaubt, mit einem lebhaften Streben bald in das innerſte Heiligthum zu dringen; der Mann bemerkt nach langem Umherwandeln, daß er ſich noch immer in den Vorhöfen befinde.

Eine ſolche Betrachtung hat unſern Titel veranlaßt. Stufe, Thor, Eingang, Vorhalle, der Raum zwiſchen dem Innern und Aeußern, zwiſchen dem Heiligen und Gemeinen kann nur die Stelle ſeyn, auf der wir uns mit unſern Freunden gewöhnlich aufhalten werden.

Will jemand noch beſonders bei dem Worte Propyläen ſich jener Gebäude erinnern, durch die man zur Athenienſiſchen Burg, zum Tempel der Minerva gelangte, ſo iſt auch dieß nicht gegen unſere Abſicht, nur daß man uns nicht die Anmaßung zutraue, als gedächten wir ein ſolches Werk der Kunſt und Pracht hier ſelbſt aufzuführen. Unter dem Namen des Orts verſtehe man das, was daſelbſt allenfalls hätte geſchehen können, man erwarte Geſpräche, Unterhaltungen, die vielleicht nicht unwürdig jenes Platzes geweſen wären.

Werden nicht Denker, Gelehrte, Künſtler angelockt ſich in ihren beſten Stunden in jene Gegenden zu verſetzen, unter einem Volke wenigſtens in der Einbildungskraft zu wohnen, dem eine Vollkommenheit, die wir wünſchen und nie erreichen, natürlich war, bei dem in einer Folge von Zeit und Leben ſich eine Bildung in ſchöner und ſtätiger Reihe entwickelt, die bei uns nur als Stückwerk vorübergehend erſcheint? Welche neuere Nation verdankt nicht den Griechen ihre Kunſtbildung? und in gewiſſen Fächern welche mehr als die deutſche?

So viel zur Entſchuldigung des ſymboliſchen Titels, wenn ſie ja nöthig ſeyn ſollte. Er ſtehe uns zur Erinnerung, daß wir uns ſo wenig als möglich vom claſſiſchen Boden entfernen, er erleichtere durch ſeine Kürze und Bedeutſamkeit die Nachfrage der Kunſtfreunde, die wir durch gegenwärtiges Werk zu intereſſiren gedenken, das Bemerkungen und Betrachtungen harmoniſch verbundener Freunde über Natur und Kunſt enthalten ſoll.

Derjenige, der zum Künſtler berufen iſt, wird auf alles um ſich her lebhaft Acht geben, die Gegenſtände und ihre Theile werden ſeine Aufmerkſamkeit an ſich ziehen, und indem er praktiſchen Gebrauch von ſolchen Erfahrungen macht, wird er ſich nach und nach üben immer ſchärfer zu bemerken, er wird in ſeiner früheren Zeit alles ſo viel möglich zu eigenem Gebrauch verwenden, ſpäter wird er ſich auch andern gern mittheilen. So gedenken auch wir manches, was wir für nützlich und angenehm halten, was unter mancherlei Umſtänden von uns ſeit mehreren Jahren aufgezeichnet worden, unſern Leſern vorzulegen und zu erzählen.

Allein wer beſcheidet ſich nicht gern, daß reine Bemerkungen ſeltener ſind als man glaubt? Wir vermiſchen ſo ſchnell unſere Empfindungen, unſere Meinung, unſer Urtheil mit dem was wir erfahren, daß wir in dem ruhigen Zuſtande des Beobachters nicht lange verharren, ſondern bald Betrachtungen anſtellen, auf die wir kein größer Gewicht legen dürfen, als in ſo fern wir uns auf die Natur und Ausbildung unſeres Geiſtes einigermaßen verlaſſen möchten.

Was uns hierin eine ſtärkere Zuverſicht zu geben vermag, iſt die Harmonie, in der wir mit mehreren ſtehen, iſt die Erfahrung, daß wir nicht allein, ſondern gemeinſchaftlich denken und wirken. Die zweifelhafte Sorge, unſere Vorſtellungsart möchte uns nur allein angehören, die uns ſo oft überfällt, wenn andere gerade das Gegentheil von unſerer Ueberzeugung ausſprechen, wird erſt gemildert, ja aufgehoben, wenn wir uns in mehreren wiederfinden; dann fahren wir erſt mit Sicherheit fort, uns in dem Beſitze ſolcher Grundſätze zu erfreuen, die eine lange Erfahrung uns und andern nach und nach bewährt hat.

Wenn mehrere vereint auf dieſe Weiſe zuſammenleben, daß ſie ſich Freunde nennen dürfen, indem ſie ein gleiches Intereſſe haben ſich fortſchreitend auszubilden, und auf nahverwandte Zwecke losgehen, dann werden ſie gewiß ſeyn, daß ſie ſich auf den vielfachſten Wegen wieder begegnen, und daß ſelbſt eine Richtung, die ſie von einander zu entfernen ſchien, ſie doch bald wieder glücklich zuſammenführen wird.

Wer hat nicht erfahren, welche Vortheile in ſolchen Fällen das Geſpräch gewährt! Allein es iſt vorübergehend, und indem die Reſultate einer wechſelſeitigen Ausbildung unauslöſchlich bleiben, geht die Erinnerung der Mittel verloren, durch welche man dazu gelangt iſt.

Ein Briefwechſel bewahrt ſchon beſſer die Stufen eines freundſchaftlichen Fortſchrittes; jeder Moment des Wachsthums iſt fixirt, und wenn das Erreichte uns eine beruhigende Empfindung giebt, ſo iſt ein Blick rückwärts auf das Werden belehrend, indem er uns zugleich ein künftiges, unabläſſiges Fortſchreiten hoffen läßt.

Kurze Aufſätze, in die man von Zeit zu Zeit ſeine Gedanken, ſeine Ueberzeugungen und Wünſche niederlegt, um ſich nach einiger Zeit wieder mit ſich ſelbſt zu unterhalten, ſind auch ein ſchönes Hülfsmittel eigener und fremder Bildung, deren keines verſäumt werden darf, wenn man die Kürze der dem Leben zugemeſſenen Zeit und die vielen Hinderniſſe bedenkt, die einer jeden Ausführung im Wege ſtehen.

Daß hier beſonders von einem Ideenwechſel ſolcher Freunde die Rede ſey, die ſich im allgemeinen zu Künſten und Wiſſenſchaften auszubilden ſtreben, verſteht ſich von ſelbſt, obgleich ein Welt- und Geſchäftsleben auch eines ſolchen Vortheils nicht ermangeln ſollte.

Bei Künſten und Wiſſenſchaften aber iſt nicht allein eine ſolche energiſche Verbindung, ſondern auch das Verhältniß zu dem Publicum eben ſo günſtig als es ein Bedürfniß wird. Was man irgend Allgemeines denkt oder leiſtet, gehört der Welt an, und das, was ſie von den Bemühungen der Einzelnen nutzen kann, bringt ſie auch ſelbſt zur Reife. Der Wunſch nach Beifall, welchen der Schriftſteller fühlt, iſt ein Trieb, den ihm die Natur eingepflanzt hat, um ihn zu etwas Höherem anzulocken; er glaubt den Kranz ſchon erreicht zu haben, und wird bald gewahr, daß eine mühſamere Ausbildung jeder angeborenen Fähigkeit nöthig iſt, um die öffentliche Gunſt feſtzuhalten, die wohl auch durch Glück und Zufall auf kurze Momente erlangt werden kann.

So bedeutend iſt für den Schriftſteller in einer früheren Zeit ſein Verhältniß zum Publicum, und ſelbſt in ſpäteren Tagen kann er es nicht entbehren. So wenig er auch beſtimmt ſeyn mag, andere zu belehren, ſo wünſcht er doch ſich denen mitzutheilen, die er ſich gleich geſinnt weiß, deren Anzahl aber in der Breite der Welt zerſtreut iſt: er wünſcht ſein Verhältniß zu den älteſten Freunden dadurch wieder anzuknüpfen, mit neuen es fortzuſetzen und in der letzten Generation ſich wieder andere für ſeine übrige Lebenszeit zu gewinnen. Er wünſcht der Jugend die Umwege zu erſparen, auf denen er ſich ſelbſt verirrte, und indem er die Vortheile der gegenwärtigen Zeit bemerkt und nutzt, das Andenken verdienſtlicher früherer Bemühungen zu erhalten.

In dieſem ernſten Sinne verband ſich eine kleine Geſellſchaft; eine heitere Stimmung möge unſere Unternehmungen begleiten, und wohin wir gelangen, mag die Zeit lehren!

Die Aufſätze, welche wir vorzulegen gedenken, werden, ob ſie gleich von mehreren verfaßt ſind, in Hauptpunkten hoffentlich niemals mit einander in Widerſpruch ſtehen, wenn auch die Denkart der Verfaſſer nicht völlig die gleiche ſeyn ſollte. Kein Menſch betrachtet die Welt ganz wie der andere, und verſchiedene Charaktere werden oft einen Grundſatz, den ſie ſämmtlich anerkennen, verſchieden anwenden. Ja, der Menſch iſt ſich in ſeinen Anſchauungen und Urtheilen nicht immer ſelbſt gleich; frühere Ueberzeugungen müſſen ſpäteren weichen. Möge immerhin das Einzelne was man denkt und äußert, nicht alle Proben aushalten, wenn man nur auf ſeinem Wege gegen ſich ſelbſt und gegen andere wahr bleibt!

So ſehr nun auch die Verfaſſer unter einander und mit einem großen Theil des Publicums in Harmonie zu ſtehen wünſchen und hoffen, ſo dürfen ſie ſich doch nicht verbergen, daß ihnen von verſchiedenen Seiten mancher Mißton entgegenklingen wird. Sie haben dieß um ſo mehr zu erwarten, als ſie von den herrſchenden Meinungen in mehr als Einem Punkte abweichen. Weit entfernt, die Denkart irgend eines dritten meiſtern oder verändern zu wollen, werden ſie ihre eigene Meinung feſt ausſprechen, und, wie es die Umſtände geben, einer Fehde ausweichen oder ſie aufnehmen, im Ganzen aber immer auf einem Bekenntniſſe halten, und beſonders diejenigen Bedingungen, die ihnen zu Bildung eines Künſtlers unerläßlich ſcheinen, oft genug wiederholen. Wem um die Sache zu thun iſt, der muß Partei zu nehmen wiſſen, ſonſt verdient er nirgends zu wirken.

Wenn wir nun Bemerkungen und Betrachtungen über Natur vorzulegen verſprechen, ſo müſſen wir zugleich anzeigen, daß es beſonders ſolche ſeyn werden, die ſich zunächſt auf bildende Kunſt, ſowie auf Kunſt überhaupt, dann aber auch auf allgemeine Bildung des Künſtlers beziehen.

Die vornehmſte Forderung, die an den Künſtler gemacht wird, bleibt immer die, daß er ſich an die Natur halten, ſie ſtudiren, ſie nachbilden, etwas, das ihren Erſcheinungen ähnlich iſt, hervorbringen ſolle.

Wie groß, ja wie ungeheuer dieſe Anforderung ſey, wird nicht immer bedacht, und der wahre Künſtler ſelbſt erfährt es nur bei fortſchreitender Bildung. Die Natur iſt von der Kunſt durch eine ungeheure Kluft getrennt, welche das Genie ſelbſt, ohne äußere Hülfsmittel, zu überſchreiten nicht vermag.

Alles was wir um uns her gewahr werden, iſt nur roher Stoff; und wenn ſich das ſchon ſelten genug ereignet, daß ein Künſtler durch Inſtinct und Geſchmack, durch Uebung und Verſuche dahin gelangt, daß er den Dingen ihre äußere ſchöne Seite abzugewinnen, aus dem vorhandenen Guten das Beſte auszuwählen, und wenigſtens einen gefälligen Schein hervorzubringen lernt, ſo iſt es, beſonders in der neuern Zeit, noch viel ſeltener, daß ein Künſtler ſowohl in die Tiefe der Gegenſtände als in die Tiefe ſeines eigenen Gemüths zu dringen vermag, um in ſeinen Werken nicht bloß etwas leicht- oder oberflächlich Wirkendes, ſondern wetteifernd mit der Natur, etwas Geiſtig-organiſches hervorzubringen, und ſeinem Kunſtwerk einen ſolchen Gehalt, eine ſolche Form zu geben, wodurch es zugleich natürlich und übernatürlich erſcheint.

Der Menſch iſt der höchſte, ja der eigentliche Gegenſtand bildender Kunſt! Um ihn zu verſtehen, um ſich aus dem Labyrinthe ſeines Baues herauszuwickeln, iſt eine allgemeine Kenntniß der organiſchen Natur unerläßlich. Auch von den unorganiſchen Körpern ſo wie von allgemeinen Naturwirkungen, beſonders wenn ſie, wie zum Beiſpiel Ton und Farbe, zum Kunſtgebrauch anwendbar ſind, ſollte der Künſtler ſich theoretiſch belehren, allein welchen weiten Umweg müßte er machen, wenn er ſich aus der Schule des Zergliederers, des Naturbeſchreibers, des Naturlehrers dasjenige mühſam ausſuchen ſollte, was zu ſeinem Zwecke dient; ja es iſt die Frage, ob er dort gerade das, was ihm das Wichtigſte ſeyn muß, finden würde. Jene Männer haben ganz andere Bedürfniſſe ihrer eigentlichen Schüler zu befriedigen, als daß ſie an das eingeſchränkte, beſondere Bedürfniß des Künſtlers denken ſollten. Deßhalb iſt unſere Abſicht hier ins Mittel zu treten, und, wenn wir gleich nicht vorausſehen, die nöthige Arbeit ſelbſt vollenden zu können, dennoch theils im Ganzen eine Ueberſicht zu geben, theils im Einzelnen die Ausführung einzuleiten.

Die menſchliche Geſtalt kann nicht bloß durch das Beſchauen ihrer Oberfläche begriffen werden, man muß ihr Inneres entblößen, ihre Theile ſondern, die Verbindungen derſelben bemerken, die Verſchiedenheiten kennen, ſich von Wirkung und Gegenwirkung unterrichten, das Verborgene, Ruhende, das Fundament der Erſcheinung ſich einprägen, wenn man dasjenige wirklich ſchauen und nachahmen will, was ſich als ein ſchönes ungetrenntes Ganzes in lebendigen Wellen vor unſerem Auge bewegt. Der Blick auf die Oberfläche eines lebendigen Weſens verwirrt den Beobachter, und man darf wohl hier, wie in andern Fällen, den wahren Spruch anbringen: Was man weiß, ſieht man erſt! Denn wie derjenige, der ein kurzes Geſicht hat, einen Gegenſtand beſſer ſieht, von dem er ſich wieder entfernt, als einen, dem er ſich erſt nähert, weil ihm das geiſtige Geſicht nunmehr zu Hülfe kommt, ſo liegt eigentlich in der Kenntniß die Vollendung des Anſchauens.

Wie gut bildet ein Kenner der Naturgeſchichte, der zugleich Zeichner iſt, die Gegenſtände nach, indem er das Wichtige und Bedeutende der Theile, woraus der Charakter des Ganzen entſpringt, einſieht und den Nachdruck darauf legt!

So wie nun eine genauere Kenntniß der einzelnen Theile menſchlicher Geſtalt, die er zuletzt wieder als ein Ganzes betrachten muß, den Künſtler äußerſt fördert, ſo iſt auch ein Ueberblick, ein Seitenblick über und auf verwandte Gegenſtände höchſt nützlich, vorausgeſetzt, daß der Künſtler fähig iſt ſich zu Ideen zu erheben und die nahe Verwandtſchaft entfernt ſcheinender Dinge zu faſſen.

Die vergleichende Anatomie hat einen allgemeinen Begriff über organiſche Naturen verbreitet: ſie führt uns von Geſtalt zu Geſtalten, und indem wir nah oder fern verwandte Naturen betrachten, erheben wir uns über ſie alle, um ihre Eigenſchaften in einem idealen Bilde zu erblicken.

Halten wir daſſelbe feſt, ſo finden wir erſt, daß unſere Aufmerkſamkeit bei Beobachtung der Gegenſtände eine beſtimmte Richtung nimmt, daß abgeſonderte Kenntniſſe durch Vergleichung leichter gewonnen und feſtgehalten werden, und daß wir zuletzt beim Kunſtgebrauche nur dann mit der Natur wetteifern können, wenn wir die Art, wie ſie bei Bildung ihrer Werke verfährt, ihr wenigſtens einigermaßen abgelernt haben.

Muntern wir ferner den Künſtler auf, auch von unorganiſchen Naturen einige Kenntniß zu nehmen, ſo können wir es um ſo eher thun, als man ſich gegenwärtig von dem Mineralreich bequem und ſchnell unterrichtet. Der Maler bedarf einige Kenntniß der Steine, um ſie charakteriſtiſch nachzuahmen, der Bildhauer und Baumeiſter, um ſie zu nutzen; der Steinſchneider kann eine Kenntniß der Edelſteine nicht entbehren, der Kenner und Liebhaber wird gleichfalls danach ſtreben.

Haben wir nun zuletzt dem Künſtler gerathen, ſich von allgemeinen Naturwirkungen einen Begriff zu machen, um diejenigen kennen zu lernen, die ihn beſonders intereſſiren, theils um ſich nach mehr Seiten auszubilden, theils um das, was ihn betrifft, beſſer zu verſtehen, ſo wollen wir auch über dieſen bedeutenden Punkt noch einiges hinzufügen.

Bisher konnte der Maler die Lehre des Phyſikers von den Farben nur anſtaunen, ohne daraus einigen Vortheil zu ziehen; das natürliche Gefühl des Künſtlers aber, eine fortdauernde Uebung, eine praktiſche Nothwendigkeit führte ihn auf einen eigenen Weg: er fühlte die lebhaften Gegenſätze, durch deren Vereinigung die Harmonie der Farben entſteht, er bezeichnete gewiſſe Eigenſchaften derſelben durch annähernde Empfindungen, er hatte warme und kalte Farben, Farben, die eine Nähe, andere, die eine Ferne ausdrücken, und was dergleichen Bezeichnungen mehr ſind, durch welche er dieſe Phänomene den allgemeinſten Naturgeſetzen auf ſeine Weiſe näher brachte. Vielleicht beſtätigt ſich die Vermuthung, daß die farbigen Naturwirkungen ſo gut als die magnetiſchen, elektriſchen und andere, auf einem Wechſelverhältniß, einer Polarität, oder wie man die Erſcheinungen des Zwiefachen, ja Mehrfachen in einer entſchiedenen Einheit nennen mag, beruhen.

Dieſe Lehre umſtändlich und für den Künſtler faßlich vorzulegen, werden wir uns zur Pflicht machen, und wir können um ſo mehr hoffen, hierin etwas zu thun, das ihm willkommen ſey, als wir nur dasjenige, was er bisher aus Inſtinct gethan, auszulegen und auf Grundſätze zurückzuführen bemüht ſeyn werden.

So viel von dem, was wir zuerſt in Abſicht auf Natur mitzutheilen hoffen; und nun das Nothwendigſte in Abſicht auf Kunſt.

Da die Einrichtung des gegenwärtigen Werks von der Art iſt, daß wir einzelne Abhandlungen, ja dieſelben ſogar theilweiſe, vorlegen werden, dabei aber unſer Wunſch iſt, nicht ein Ganzes zu zerſtücken, ſondern aus mannichfaltigen Theilen endlich ein Ganzes zuſammenzuſetzen, ſo wird es nöthig ſeyn, bald möglichſt allgemein und ſummariſch dasjenige vorzulegen, worüber der Leſer nach und nach im Einzelnen unſere Ausarbeitungen erhalten wird. Daher wird uns zunächſt ein Aufſatz über bildende Kunſt beſchäftigen, worin die bekannten Rubriken nach unſerer Vorſtellungsart und Methode vorgetragen werden ſollen. Dabei werden wir vorzüglich darauf bedacht ſeyn, die Wichtigkeit eines jeden Theils der Kunſt vor Augen zu ſtellen, und zu zeigen, daß der Künſtler keinen derſelben zu vernachläſſigen habe, wie es leider ſo oft geſchehen iſt und geſchieht.

Wir betrachteten vorhin die Natur als die Schatzkammer der Stoffe im allgemeinen, nun gelangen wir aber an den wichtigen Punkt, wo ſich zeigt, wie die Kunſt ihre Stoffe ſich ſelbſt näher zubereite.

Indem der Künſtler irgend einen Gegenſtand der Natur ergreift, ſo gehört dieſer ſchon nicht mehr der Natur an, ja man kann ſagen, daß der Künſtler ihn in dieſem Augenblick erſchaffe, indem er ihm das Bedeutende, Charakteriſtiſche, Intereſſante abgewinnt, oder vielmehr erſt den höhern Werth hineinlegt.

Auf dieſe Weiſe werden der menſchlichen Geſtalt die ſchöneren Proportionen, die edleren Formen, die höheren Charaktere gleichſam erſt aufgedrungen, der Kreis der Regelmäßigkeit, Vollkommenheit, Bedeutſamkeit und Vollendung wird gezogen, in welchem die Natur ihr Beſtes gern niederlegt, wenn ſie übrigens, in ihrer großen Breite, leicht in Häßlichkeit ausartet und ſich ins Gleichgültige verliert.

Eben daſſelbe gilt von zuſammengeſetzten Kunſtwerken, ihrem Gegenſtand und Inhalt, die Aufgabe ſey Fabel oder Geſchichte.

Wohl dem Künſtler, der ſich bei Unternehmung des Werkes nicht vergreift, der das Kunſtgemäße zu wählen oder vielmehr daſſelbe zu beſtimmen verſteht!

Wer in den zerſtreuten Mythen, in der weitläufigen Geſchichte, um ſich eine Aufgabe zu ſuchen, ängſtlich herumirrt, mit Gelehrſamkeit bedeutend oder allegoriſch intereſſant ſeyn will, der wird in der Hälfte ſeiner Arbeit oft bei unerwarteten Hinderniſſen ſtecken oder nach Vollendung derſelben ſeinen ſchönſten Zweck verfehlen. Wer zu den Sinnen nicht klar ſpricht, redet auch nicht rein zum Gemüth, und wir achten dieſen Punkt ſo wichtig, daß wir gleich zu Anfang eine ausführlichere Abhandlung darüber einrücken.

Iſt nun der Gegenſtand glücklich gefunden oder erfunden, dann tritt die Behandlung ein, die wir in die geiſtige, ſinnliche und mechaniſche eintheilen möchten.

Die geiſtige arbeitet den Gegenſtand in ſeinem innern Zuſammenhange aus, ſie findet die untergeordneten Motive, und wenn ſich bei der Wahl des Gegenſtandes überhaupt die Tiefe des künſtleriſchen Genies beurtheilen läßt, ſo kann man an der Entdeckung der Motive ſeine Breite, ſeinen Reichthum, ſeine Fülle und Liebenswürdigkeit erkennen.

Die ſinnliche Behandlung würden wir diejenige nennen, wodurch das Werk durchaus dem Sinne faßlich, angenehm, erfreulich und durch einen milden Reiz unentbehrlich wird.

Die mechaniſche zuletzt wäre diejenige die durch irgend ein körperliches Organ auf beſtimmte Stoffe wirkt, und ſo der Arbeit ihr Daſeyn, ihre Wirklichkeit verſchafft.

Indem wir nun auf ſolche Art dem Künſtler nützlich zu ſeyn hoffen, und lebhaft wünſchen, daß er ſich manches Rathes, mancher Vorſchläge bei ſeinen Arbeiten bedienen möge, ſo dringt ſich uns leider die bedenkliche Betrachtung auf, daß jedes Unternehmen, ſo wie jeder Menſch von ſeinem Zeitalter eben ſo wohl leide als man davon gelegentlich Vortheil zu ziehen im Fall iſt; und wir können bei uns ſelbſt die Frage nicht ganz ablehnen, welche Aufnahme wir denn wohl finden möchten?

Alles iſt einem ewigen Wechſel unterworfen, und da gewiſſe Dinge nicht neben einander beſtehen können, verdrängen ſie einander. So geht es mit Kenntniſſen, mit Anleitungen zu gewiſſen Uebungen, mit Vorſtellungsarten und Maximen. Die

Zwecke der Menſchen bleiben ziemlich immer dieſelben; man will jetzt noch ein guter Künſtler und Dichter ſeyn oder werden wie vor Jahrhunderten; die Mittel aber, wodurch man zu dem Zwecke gelangt, ſind nicht jedem klar; und warum ſollte man läugnen, daß nichts angenehmer wäre, als wenn man einen großen Vorſatz ſpielend ausführen könnte?

Natürlicherweiſe hat das Publicum auf die Kunſt großen Einfluß, indem es für ſeinen Beifall, für ſein Geld ein Werk verlangt, das ihm gefalle, ein Werk, das unmittelbar zu genießen ſey; und meiſtens wird ſich der Künſtler gern darnach bequemen; denn er iſt ja auch ein Theil des Publicums; auch er iſt in gleichen Jahren und Tagen gebildet, auch er fühlt die gleichen Bedürfniſſe, er drängt ſich in derſelbigen Richtung, und ſo bewegt er ſich glücklich mit der Menge fort, die ihn trägt und die er belebt.

Wir ſehen auf dieſe Weiſe ganze Nationen, ganze Zeitalter von ihren Künſtlern entzückt, ſo wie der Künſtler ſich in ſeiner Nation, in ſeinem Zeitalter beſpiegelt, ohne daß beide nur den mindeſten Argwohn hätten, ihr Weg könnte vielleicht nicht der rechte, ihr Geſchmack wenigſtens einſeitig, ihre Kunſt auf dem Rückwege und ihr Vordringen nach der falſchen Seite gerichtet ſeyn.

Anſtatt uns hierüber ins allgemeinere zu verbreiten, machen wir hier eine Bemerkung, die ſich beſonders auf bildende Kunſt bezieht.

Dem deutſchen Künſtler, ſo wie überhaupt jedem neuen und nordiſchen, iſt es ſchwer, ja beinahe unmöglich, von dem Formloſen zur Geſtalt überzugehen, und, wenn er auch bis dahin durchgedrungen wäre, ſich dabei zu erhalten.

Jeder Künſtler, der eine Zeit lang in Italien gelebt hat, frage ſich, ob nicht die Gegenwart der beſten Werke alter und neuer Kunſt in ihm das unabläſſige Streben erregt habe, die menſchliche Geſtalt in ihren Proportionen, Formen, Charakteren zu ſtudiren und nachzubilden, ſich in der Ausführung allen Fleiß und Mühe zu geben, um ſich jenen Kunſtwerken, die ganz auf ſich ſelbſt ruhen, zu nähern, um ein Werk hervorzubringen, das, indem er das ſinnliche Anſchauen befriedigt, den Geiſt in ſeine höchſten Regionen erhebt. Er geſtehe aber auch, daß er nach ſeiner Zurückkunft nach und nach von jenem Streben herunterſinken müſſe, weil er wenig Perſonen findet, die das Gebildete eigentlich ſehen, genießen und denken mögen, ſondern meiſt nur ſolche, die ein Werk obenhin anſehen, dabei etwas Beliebiges denken und nach ihrer Art etwas dabei empfinden und genießen.

Das ſchlechteſte Bild kann zur Empfindung und zur Einbildungskraft ſprechen, indem es ſie in Bewegung ſetzt, los und frei macht und ſich ſelbſt überläßt; das beſte Kunſtwerk ſpricht auch zur Empfindung, aber eine höhere Sprache, die man freilich verſtehen muß; es feſſelt die Gefühle und die Einbildungskraft: es nimmt uns unſere Willkür; wir können mit dem Vollkommenen nicht ſchalten und walten, wie wir wollen, wir ſind genöthigt uns ihm hinzugeben, um uns ſelbſt von ihm, erhöht und verbeſſert, wieder zu erhalten.

Daß dieß keine Träume ſind, werden wir nach und nach im Einzelnen ſo deutlich als möglich zu zeigen ſuchen, beſonders werden wir auf einen Widerſpruch aufmerkſam machen, in welchen ſich die Neuern ſo oft verwickeln. Sie nennen die Alten ihre Lehrer, ſie geſtehen jenen Werken eine unerreichbare Vortrefflichkeit zu und entfernen ſich, in Theorie und Praxis, doch von den Maximen, die jene beſtändig ausübten.

Indem wir nun von dieſem wichtigen Punkte ausgehen und oft wieder auf denſelben zurückkehren werden, ſo finden wir noch andere, davon noch einiges zu erwähnen iſt.

Eines der vorzüglichſten Kennzeichen des Verfalles der Kunſt iſt die Vermiſchung der verſchiedenen Arten derſelben.

Die Künſte ſelbſt, ſo wie ihre Arten ſind unter einander verwandt, ſie haben eine gewiſſe Neigung ſich zu vereinigen, ja ſich in einander zu verlieren; aber eben darin beſteht die Pflicht, das Verdienſt, die Würde des ächten Künſtlers, daß er das Kunſtfach, in welchem er arbeitet, von andern abzuſondern, jede Kunſt und Kunſtart auf ſich ſelbſt zu ſtellen und ſich auf's möglichſte zu iſoliren wiſſe.

Man hat bemerkt, daß alle bildende Kunſt zur Malerei, alle Poeſie zum Drama ſtrebe, und es kann uns dieſe Erfahrung künftig zu wichtigen Betrachtungen Anlaß geben.

Der ächte geſetzgebende Künſtler ſtrebt nach Kunſtwahrheit, der geſetzloſe, der einem blinden Trieb folgt, nach Naturwirklichkeit; durch jenen wird die Kunſt zum höchſten Gipfel, durch dieſen auf ihre niedrigſte Stufe gebracht.

So wie mit dem Allgemeinen der Kunſt, eben ſo verhält es ſich auch mit den Arten derſelben. Der Bildhauer muß anders denken und empfinden als der Maler, ja er muß anders zu Werke gehen, wenn er ein halb erhobenes Werk, als wenn er ein rundes hervorbringen will. Indem man die flacherhobenen Werke immer höher und höher machte, dann Theile, dann Figuren ablöste, zuletzt Gebäude und Landſchaften anbrachte, und ſo halb Malerei, halb Puppenſpiel darſtellte, ging man immer abwärts in der wahren Kunſt: und leider haben treffliche Künſtler der neuern Zeit ihren Weg auf dieſe Weiſe genommen.

Wenn wir nun künftig ſolche Maximen, die wir für die rechten halten, ausſprechen werden, wünſchten wir, daß ſie, wie ſie aus den Kunſtwerken gezogen ſind, von dem Künſtler praktiſch geprüft werden. Wie ſelten kann man mit dem andern über einen Grundſatz theoretiſch einig werden! Hingegen was anwendbar, was brauchbar ſey, iſt viel geſchwinder entſchieden. Wie oft ſieht man Künſtler bei der Wahl ihrer Gegenſtände, bei der für ihre Kunſt paſſenden Zuſammenſetzung im allgemeinen, bei der Anordnung im beſondern, ſo wie den Maler bei der Wahl der Farben in Verlegenheit! Dann iſt es Zeit einen Grundſatz zu prüfen, dann wird die Frage leichter zu entſcheiden ſeyn, ob wir durch ihn den großen Muſtern und allem was wir an ihnen ſchätzen und lieben, näher kommen, oder ob er uns in der empiriſchen Verwirrung einer nicht genug durchdachten Erfahrung ſtecken läßt.

Gelten nun dergleichen Maximen zur Bildung des Künſtlers, zur Leitung deſſelben in mancher Verlegenheit, ſo werden ſie auch bei Entwickelung, Schätzung und Beurtheilung alter und neuer Kunſtwerke dienen und wieder wechſelsweiſe aus der Betrachtung derſelben entſtehen. Ja es iſt um ſo nöthiger ſich auch hier daran zu halten, weil, ungeachtet der allgemein geprieſenen Vorzüge des Alterthums, dennoch unter den Neueren ſowohl einzelne Menſchen als ganze Nationen oft eben das verkennen, worin der höchſte Vorzug jener Werke liegt.

Eine genaue Prüfung derſelben wird uns am meiſten vor dieſem Uebel bewahren. Deßhalb ſey hier nur ein Beiſpiel aufgeſtellt, wie es dem Liebhaber in der plaſtiſchen Kunſt zu gehen pflegt, damit etwa deutlich werde, wie nothwendig eine genaue Kritik der ältern ſowohl als der neuern Kunſtwerke ſey, wenn ſie einigermaßen Nutzen bringen ſoll.

Auf jeden, der ein zwar ungeübtes, aber für das Schöne empfängliches Auge hat, wird ein ſtumpfer, unvollkommener Gypsabguß eines trefflichen alten Werks noch immer eine große Wirkung thun; denn in einer ſolchen Nachbildung bleibt doch immer die Idee, die Einfalt und Größe der Form, genug das Allgemeinſte noch übrig, ſo viel als man mit ſchlechten Augen ebenfalls in der Ferne gewahr werden könnte.

Man kann bemerken, daß oft eine lebhafte Neigung zur Kunſt durch ſolche ganz unvollkommene Nachbildungen entzündet wird. Allein die Wirkung iſt dem Gegenſtande gleich; es wird mehr ein dunkles unbeſtimmtes Gefühl erregt als daß eigentlich der Gegenſtand, in ſeinem Werth und in ſeiner Würde, ſolchen angehenden Kunſtfreunden erſcheinen ſollte. Solche ſind es, die gewöhnlich den Grundſatz äußern, daß eine allzu genaue kritiſche Unterſuchung den Genuß zerſtöre, ſolche ſind es, die ſich gegen eine Würdigung des Einzelnen zu ſträuben und zu wehren pflegen.

Wenn ihnen aber nach und nach, bei weiterer Erfahrung und Uebung, ein ſcharfer Abguß ſtatt eines ſtumpfen, ein Original ſtatt eines Abguſſes vorgelegt wird, dann wächst mit der Einſicht auch das Vergnügen, und ſo ſteigt es, wenn Originale ſelbſt, wenn vollkommene Originale ihnen endlich bekannt werden.

Gern läßt man ſich in die Labyrinthe genauer Betrachtungen ein, wenn das Einzelne ſo wie das Ganze vollkommen iſt, ja man lernt einſehen, daß man das Vortreffliche nur in dem Maße kennen lernt, in ſofern man das Mangelhafte einzuſehen im Stande iſt. Die Reſtauration von den urſprünglichen Theilen, die Copie von dem Original zu unterſcheiden, in dem kleinſten Fragmente noch die zerſtörte Herrlichkeit des Ganzen zu ſchauen, wird der Genuß des vollendeten Kenners; und es iſt ein großer Unterſchied, ein ſtumpfes Ganzes mit dunklem Sinne oder ein vollendetes mit hellem Sinne zu beſchauen und zu faſſen.

Wer ſich mit irgend einer Kenntniß abgiebt, ſoll nach dem Höchſten ſtreben! Es iſt mit der Einſicht viel anders als mit der Ausübung; denn im Praktiſchen muß ſich jeder bald beſcheiden, daß ihm nur ein gewiſſes Maß von Kräften zugetheilt ſey; zur Kenntniß, zur Einſicht aber ſind weit mehrere Menſchen fähig, ja man kann wohl ſagen, ein jeder der ſich ſelbſt verläugnen, ſich den Gegenſtänden unterordnen kann, der nicht mit einem ſtarren, beſchränkten Eigenſinn ſich und ſeine kleinliche Einſeitigkeit in die höchſten Werke der Natur und Kunſt überzutragen ſtrebt.

Um von Kunſtwerken eigentlich und mit wahrem Nutzen für ſich und andere zu ſprechen, ſollte es freilich nur in Gegenwart derſelben geſchehen. Alles kommt auf's Anſchauen an; es kommt darauf an, daß bei dem Worte, wodurch man ein Kunſtwerk zu erläutern hofft, das Beſtimmteſte gedacht werde, weil ſonſt gar nichts gedacht wird.

Daher geſchieht es ſo oft, daß derjenige, der über Kunſtwerke ſchreibt, bloß im Allgemeinen verweilt, wodurch wohl Ideen und Empfindungen erregt werden, ja allen Leſern, nur demjenigen nicht genug gethan wird, der mit dem Buche in der Hand vor das Kunſtwerk hintritt.

Aber eben deßwegen werden wir in mehreren Abhandlungen vielleicht in dem Falle ſeyn, das Verlangen der Leſer mehr zu reizen als zu befriedigen; denn es iſt nichts natürlicher, als daß ſie ein vortreffliches Kunſtwerk, das genau zergliedert wird, ſogleich vor Augen zu haben wünſchen, um das Ganze, von dem die Rede iſt, zu genießen, und was die Theile betrifft, die Meinung, die ſie vernehmen, ihrem Urtheil zu unterwerfen.

Indem nun aber die Verfaſſer für diejenigen zu-arbeiten denken, welche die Werke theils geſehen haben, theils künftig ſehen werden, ſo hoffen ſie für ſolche, die ſich in keinem der beiden Fälle befinden, dennoch das Mögliche zu thun. Wir werden der Nachbildungen erwähnen, anzeigen wo Abgüſſe von alten Kunſtwerken, alte Kunſtwerke ſelbſt beſonders den Deutſchen ſich näher befinden, und ſo ächter Liebhaberei und Kunſtkenntniß, ſo viel an uns liegt, zu begegnen ſuchen.

Denn nur auf dem höchſten und genaueſten Begriff von Kunſt kann eine Kunſtgeſchichte beruhen; nur wenn man das Vortrefflichſte kennt, was der Menſch hervorzubringen im Stande war, kann der pſychologiſch-chronologiſche Gang dargeſtellt werden, den man in der Kunſt, ſo wie in andern Fächern nahm, wo erſt eine beſchränkte Thätigkeit in einer trockenen, ja traurigen Nachahmung des Unbedeutenden, ſo wie des Bedeutenden verweilte, ſich darauf ein lieblicheres, gemüthlicheres Gefühl gegen die Natur entwickelte, dann, begleitet von Kenntniß, Regelmäßigkeit, Ernſt und Strenge, unter günſtigen Umſtänden, die Kunſt bis zum Höchſten hinaufſtieg, wo es denn zuletzt dem glücklichen Genie, das ſich von allen dieſen Hülfsmitteln umgeben fand, möglich ward das Reizende, Vollendete hervorzubringen.

Leider aber erregen Kunſtwerke, die mit ſolcher Leichtigkeit ſich ausſprechen, die dem Menſchen ein bequemes Gefühl ſeiner ſelbſt, die ihm Heiterkeit und Freiheit einflößen, bei dem nachſtrebenden Künſtler den Begriff, daß auch das Hervorbringen bequem ſey. Da der Gipfel deſſen, was Kunſt und Genie darſtellen, eine leichte Erſcheinung iſt, ſo werden die Nachkommenden gereizt ſich's leicht zu machen, und auf den Schein zu arbeiten.

So verliert die Kunſt ſich nach und nach von ihrer Höhe herunter, im Ganzen ſo wie im Einzelnen. Wenn wir uns nun aber hiervon einen anſchaulichen Begriff bilden wollen, ſo müſſen wir ins Einzelne des Einzelnen hinabſteigen, welches nicht immer eine angenehme und reizende Beſchäftigung iſt, wofür aber der ſichere Blick über das Ganze nach und nach reichlich entſchädigt.

Wenn uns nun die Erfahrung bei Betrachtung der alten und mittlern Kunſtwerke gewiſſe Maximen bewährt hat, ſo bedürfen wir ihrer am meiſten bei Beurtheilung der neuen und neueſten Arbeiten: denn da bei Würdigung lebender oder kurz verſtorbener Künſtler ſo leicht perſönliche Verhältniſſe, Liebe und Haß der Einzelnen, Neigung und Abneigung der Menge ſich einmiſchen, ſo brauchen wir Grundſätze um ſo nöthiger, um über unſere Zeitgenoſſen ein Urtheil zu äußern. Die Unterſuchung kann alsdann ſogleich auf doppelte Weiſe angeſtellt werden. Der Einfluß der Willkür wird vermindert, die Frage vor einen höhern Gerichtshof gebracht. Man kann den Grundſatz ſelbſt, ſo wie deſſen Anwendung prüfen, und wenn man ſich auch nicht vereinigen ſollte, ſo kann der ſtreitige Punkt doch ſicher und deutlich bezeichnet werden.

Beſonders wünſchten wir, daß der lebende Künſtler, bei deſſen Arbeiten wir vielleicht einiges zu erinnern hätten, unſere Urtheile auf dieſe Weiſe bedächtig prüfte. Denn jeder der dieſen Namen verdient, iſt zu unſerer Zeit genöthigt ſich aus Arbeit und eigenem Nachdenken wo nicht eine Theorie, doch einen gewiſſen Inbegriff theoretiſcher Hausmittel zu bilden, bei deren Gebrauch er ſich in mancherlei Fällen ganz leidlich befindet; man wird aber oft bemerken, daß er auf dieſem Wege ſich ſolche Maximen als Geſetze aufſtellt, die ſeinem Talent, ſeiner Neigung und Bequemlichkeit gemäß ſind. Er unterliegt einem allgemeinen menſchlichen Schickſal. Wie viele handeln nicht in andern Fächern auf eben dieſe Weiſe! Aber wir bilden uns nicht, wenn wir das, was in uns liegt, nur mit Leichtigkeit und Bequemlichkeit in Bewegung ſetzen. Jeder Künſtler wie jeder Menſch iſt nur ein einzelnes Weſen, und wird nur immer auf Eine Seite hängen. Deßwegen hat der Menſch auch das was ſeiner Natur entgegengeſetzt iſt, theoretiſch und praktiſch, in ſo fern es ihm möglich wird, in ſich aufzunehmen. Der Leichte ſehe nach Ernſt und Strenge ſich um, der Strenge habe ein leichtes und bequemes Weſen vor Augen, der Starke die Lieblichkeit, der Liebliche die Stärke, und jeder wird ſeine eigene Natur nur deſto mehr ausbilden, je mehr er ſich von ihr zu entfernen ſcheint. Jede Kunſt verlangt den ganzen Menſchen, der höchſtmögliche Grad derſelben die ganze Menſchheit.

Die Ausübung der bildenden Kunſt iſt mechaniſch, und die Bildung des Künſtlers fängt in ſeiner früheſten Jugend mit Recht vom Mechaniſchen an; ſeine übrige Erziehung hingegen iſt oft vernachläſſigt, da ſie doch weit ſorgfältiger ſeyn ſollte, als die Bildung anderer, welche Gelegenheit haben aus dem Leben ſelbſt Vortheil zu ziehen. Die Geſellſchaft macht einen rohen Menſchen bald höflich, ein geſchäftiges Leben den offenſten vorſichtig: literariſche Arbeiten, welche durch den Druck vor ein großes Publicum kommen, finden überall Widerſtand und Zurechtweiſung: nur der bildende Künſtler allein iſt meiſt auf eine einſame Werkſtatt beſchränkt; er hat faſt nur mit dem zu thun, der ſeine Arbeit beſtellt und bezahlt, mit einem Publicum, das oft nur gewiſſen krankhaften Eindrücken folgt, mit Kennern, die ihn unruhig machen, und mit Marktrufern, welche jedes Neue mit ſolchen Lob- und Preisformeln empfangen, durch die das Vortrefflichſte ſchon hinlänglich geehrt wäre.

Doch es wird Zeit dieſe Einleitung zu ſchließen, damit ſie nicht, anſtatt dem Werke bloß voranzugehen, ihm vorlaufe und vorgreife. Wir haben bisher wenigſtens den Punkt bezeichnet, von welchem wir auszugehen gedenken; wie weit wir uns verbreiten können und werden, muß ſich erſt nach und nach entwickeln. Theorie und Kritik der Dichtkunſt wird uns hoffentlich bald beſchäftigen; was uns das Leben überhaupt, was uns Reiſen, ja was uns die Begebenheiten des Tags anbieten, ſoll nicht ausgeſchloſſen ſeyn; und ſo ſey denn noch zuletzt von einer wichtigen Angelegenheit des Augenblicks geſprochen.

Für die Bildung des Künſtlers, für den Genuß des Kunſtfreundes war es von jeher von der größten Bedeutung, an welchem Orte ſich Kunſtwerke befanden; es war eine Zeit, in der ſie, geringere Dislocationen abgerechnet, meiſtens an Ort und Stelle blieben, nun aber hat ſich eine große Veränderung zugetragen, welche für die Kunſt im Ganzen ſowohl als im Beſondern wichtige Folgen haben wird.

Man hat vielleicht jetzt mehr Urſache als jemals Italien als einen großen Kunſtkörper zu betrachten, wie er vor kurzem noch beſtand. Iſt es möglich, davon eine Ueberſicht zu geben, ſo wird ſich alsdann erſt zeigen, was die Welt in dieſem Augenblicke verliert, da ſo viele Theile von dieſem großen und alten abgeriſſen wurden.

Was in dem Act des Abreißens ſelbſt zu Grunde gegangen, wird wohl ewig ein Geheimniß bleiben; allein eine Darſtellung jenes neuen Kunſtkörpers, der ſich in Paris bildet, wird in einigen Jahren möglich werden; die Methode wie ein Künſtler und Kunſtliebhaber Frankreich und Italien zu nutzen habe, wird ſich angeben laſſen, ſo wie dabei noch eine wichtige und ſchöne Frage zu erörtern iſt: was andere Nationen, beſonders Deutſche und Engländer thun ſollten, um in dieſer Zeit der Zerſtreuung und des Verluſtes mit einem wahren weltbürgerlichen Sinne, der vielleicht nirgends reiner als bei Künſten und Wiſſenſchaften ſtattfinden kann, die mannichfaltigen Kunſtſchätze, die bei ihnen zerſtreut niedergelegt ſind, allgemein brauchbar zu machen, und einen idealen Kunſtkörper bilden zu helfen, der uns mit der Zeit für das, was uns der gegenwärtige Augenblick entreißt, wo nicht entreißt, vielleicht glücklich zu entſchädigen vermöchte.

So viel im allgemeinen von der Abſicht eines Werks, dem wir recht viel ernſthafte und wohlwollende Theilnehmer wünſchen.

Ueber Laokoon.

1797.

Ein ächtes Kunſtwerk bleibt, wie ein Naturwerk, für unſern Verſtand immer unendlich: es wird angeſchaut, empfunden; es wirkt, es kann aber nicht eigentlich erkannt, viel weniger ſein Weſen, ſein Verdienſt mit Worten ausgeſprochen werden. Was alſo hier über Laokoon geſagt iſt, hat keineswegs die Anmaßung dieſen Gegenſtand zu erſchöpfen, es iſt mehr bei Gelegenheit dieſes trefflichen Kunſtwerks als über daſſelbe geſchrieben. Möge dieſes bald wieder ſo aufgeſtellt ſeyn, daß jeder Liebhaber ſich daran freuen und darüber nach ſeiner Art reden könne!

Wenn man von einem trefflichen Kunſtwerke ſprechen will, ſo iſt es faſt nöthig von der ganzen Kunſt zu reden, denn es enthält ſie ganz, und jeder kann, ſo viel in ſeinen Kräften ſteht, auch das Allgemeine aus einem ſolchen beſondern Fall entwickeln; deßwegen ſey hier auch etwas Allgemeines vorausgeſchickt.

Alle hohen Kunſtwerke ſtellen die menſchliche Natur dar; die bildenden Künſte beſchäftigen ſich beſonders mit dem menſchlichen Körper: wir reden gegenwärtig nur von dieſe. Die Kunſt hat viele Stufen; auf jeder derſelben können vorzügliche Künſtler erſcheinen: ein vollkommenes Kunſtwerk aber begreift alle Eigenſchaften, die ſonſt nur einzeln ausgetheilt ſind.

Die höchſten Kunſtwerke, die wir kennen, zeigen uns: Lebendige, hochorganiſirte Naturen. Man erwartet vor allem Kenntniß des menſchlichen Körpers in ſeinen Theilen, Maßen, innern und äußern Zwecken, Formen und Bewegungen im allgemeinen.

Charaktere. Kenntniß des Abweichens dieſer Theile in Geſtalt und Wirkung. Eigenſchaften ſondern ſich ab und ſtellen ſich einzeln dar; hiedurch entſtehen die Charaktere, und es können die verſchiedenen Kunſtwerke dadurch in ein bedeutendes Verhältniß gegen einander gebracht werden, ſo wie auch, wenn ein Werk zuſammengeſetzt iſt, ſeine Theile ſich bedeutend gegen einander verhalten können. Der Gegenſtand iſt:

In Ruhe oder Bewegung. Ein Werk oder ſeine Theile können entweder für ſich beſtehend, ruhig ihr bloßes Daſeyn anzeigend, oder auch bewegt, wirkend, leidenſchaftlich ausdrucksvoll dargeſtellt werden.

Ideal. Um hierzu zu gelangen, bedarf der Künſtler eines tiefen, gründlichen, ausdauernden Sinnes, zu dem aber noch ein hoher Sinn ſich geſellen muß, um den Gegenſtand in ſeinem ganzen Umfange zu überſehen, den höchſten darzuſtellenden Moment zu finden, und ihn alſo aus ſeiner beſchränkten Wirklichkeit herauszuheben, und ihm in einer idealen Welt Maß, Gränze, Realität und Würde zu geben.

Anmuth. Der Gegenſtand aber und die Art ihn vorzuſtellen, ſind den ſinnlichen Kunſtgeſetzen unterworfen, nämlich der Ordnung, Faßlichkeit, Symmetrie, Gegenſtellung u. ſ. w., wodurch er für das Auge ſchön, das heißt, anmuthig wird.

Schönheit. Ferner iſt er dem Geſetz der geiſtigen Schönheit unterworfen, die durch das Maß entſteht, welchem der zur Darſtellung oder Hervorbringung des Schönen gebildete Menſch alles, ſogar die Extreme zu unterwerfen weiß.

Nachdem ich die Bedingungen, welche wir von einem hohen Kunſtwerke fordern, zum voraus angegeben habe, ſo kann ich mit wenigen Worten viel ſagen, wenn ich behaupte, daß unſere Gruppe ſie alle erfüllt, ja daß man ſie aus derſelben allein entwickeln könne.

Man wird mir den Beweis erlaſſen, daß ſie Kenntniß des menſchlichen Körpers, daß ſie das Charakteriſtiſche an demſelben ſo wie Ausdruck und Leidenſchaft zeige. Wie hoch und ideal der Gegenſtand gefaßt ſey, wird ſich aus dem folgenden ergeben; daß man das Werk ſchön nennen müſſe, wird wohl niemand bezweifeln, welcher das Maß erkennt, womit das Extrem eines phyſiſchen und geiſtigen Leidens hier dargeſtellt iſt.

Hingegen wird manchem paradox ſcheinen, wenn ich behaupte, daß dieſe Gruppe auch zugleich anmuthig ſey. Hierüber alſo nur einige Worte.

Jedes Kunſtwerk muß ſich als ein ſolches anzeigen, und das kann es allein durch das, was wir ſinnliche Schönheit oder Anmuth nennen. Die Alten, weit entfernt von dem modernen Wahne, daß ein Kunſtwerk dem Scheine nach wieder ein Naturwerk werden müſſe, bezeichneten ihre Kunſtwerke als ſolche durch gewählte Ordnung der Theile; ſie erleichterten dem Auge die Einſicht in die Verhältniſſe durch Symmetrie, und ſo ward ein verwickeltes Werk faßlich. Durch eben dieſe Symmetrie und durch Gegenſtellungen wurden in leiſen Abweichungen die höchſten Contraſte möglich. Die Sorgfalt der Künſtler, mannichfaltige Maſſen gegen einander zu ſtellen, beſonders die Extremitäten der Körper bei Gruppen gegen einander in eine regelmäßige Lage zu bringen, war äußerſt überlegt und glücklich, ſo daß ein jedes Kunſtwerk, wenn man auch von dem Inhalt abſtrahirt, wenn man in der Entfernung auch nur die allgemeinſten Umriſſe ſieht, noch immer dem Auge als ein Zierrath erſcheint. Die alten Vaſen geben uns hundert Beiſpiele einer ſolchen anmuthigen Gruppirung, und es würde vielleicht möglich ſeyn, ſtufenweiſe von der ruhigſten Vaſengruppe bis zu der höchſt bewegten des Laokoon die ſchönſten Beiſpiele einer ſymmetriſch künſtlichen, den Augen gefälligen Zuſammenſetzung darzulegen. Ich getraue mir daher nochmals zu wiederholen: daß die Gruppe des Laokoon, neben allen übrigen anerkannten Verdienſten, zugleich ein Muſter ſey von Symmetrie und Mannichfaltigkeit, von Ruhe und Bewegung, von Gegenſätzen und Stufengängen, die ſich zuſammen, theils ſinnlich, theils geiſtig, dem Beſchauer darbieten, bei dem hohen Pathos der Vorſtellung eine angenehme Empfindung erregen, und den Sturm der Leiden und Leidenſchaft durch Anmuth und Schönheit mildern.

Es iſt ein großer Vortheil für ein Kunſtwerk, wenn es ſelbſtſtändig, wenn es geſchloſſen iſt. Ein ruhiger Gegenſtand zeigt ſich bloß in ſeinem Daſeyn; er iſt alſo durch und in ſich ſelbſt geſchloſſen. Ein Jupiter mit einem Donnerkeil im Schooß, eine Juno, die auf ihrer Majeſtät und Frauenwürde ruht, eine in ſich verſenkte Minerva ſind Gegenſtände, die gleichſam nach außen keine Beziehung haben, ſie ruhen auf und in ſich und ſind die erſten, liebſten Gegenſtände der Bildhauerkunſt. Aber in dem herrlichen Cirkel des mythiſchen Kunſtkreiſes, in welchem die einzelnen ſelbſtſtändigen Naturen ſtehen und ruhen, giebt es kleinere Cirkel, wo die einzelnen Geſtalten in Bezug auf andere gedacht und gearbeitet ſind. Zum Beiſpiel die neun Muſen mit ihrem Führer Apoll, da iſt jede für ſich gedacht und ausgeführt, aber in dem ganzen mannichfaltigen Chor wird ſie noch intereſſanter. Geht die Kunſt zum leidenſchaftlich Bedeutenden über, ſo kann ſie wieder auf dieſelbe Weiſe handeln: ſie ſtellt uns entweder einen Kreis von Geſtalten dar, die unter einander einen leidenſchaftlichen Bezug haben, wie Niobe mit ihren Kindern, verfolgt von Apoll und Diana, oder ſie zeigt uns in Einem Werke die Bewegung zugleich mit ihrer Urſache. Wir gedenken hier nur des anmuthigen Knaben, der ſich den Dorn aus dem Fuße zieht, der Ringer, zweier Gruppen von Faunen und Nymphen in Dresden, und der bewegten herrlichen Gruppe des Laokoon.

Die Bildhauerkunſt wird mit Recht ſo hoch gehalten, weil ſie die Darſtellung auf ihren höchſten Gipfel bringen kann und muß, weil ſie den Menſchen von allem, was ihm nicht weſentlich iſt, entblößt. So iſt auch bei dieſer Gruppe Laokoon ein bloßer Name; von ſeiner Prieſterſchaft, von ſeinem trojaniſch-nationellen, von allem poetiſchen und mythologiſchen Beiweſen haben ihn die Künſtler entkleidet; er iſt nichts von allem wozu ihn die Fabel macht: es iſt ein Vater mit zwei Söhnen, in Gefahr zwei gefährlichen Thieren unterzuliegen. So ſind auch hier keine göttergeſandten, ſondern bloß natürliche Schlangen, mächtig genug einige Menſchen zu überwältigen, aber keineswegs, weder in ihrer Geſtalt noch Handlung, außerordentliche, rächende, ſtrafende Weſen. Ihrer Natur gemäß ſchleichen ſie heran, umſchlingen, ſchnüren zuſammen, und die eine beißt erſt gereizt. Sollte ich dieſe Gruppe, wenn mir keine weitere Deutung derſelben bekannt wäre, erklären, ſo würde ich ſie eine tragiſche Idylle nennen. Ein Vater ſchlief neben ſeinen beiden Söhnen: ſie wurden von Schlangen umwunden und ſtreben nun, erwachend, ſich aus dem lebendigen Netze loszureißen.

Aeußerſt wichtig iſt dieſes Kunſtwerk durch die Darſtellung des Moments. Wenn ein Werk der bildenden Kunſt ſich wirklich vor dem Auge bewegen ſoll, ſo muß ein vorübergehender Moment gewählt ſeyn; kurz vorher darf kein Theil des Ganzen ſich in dieſer Lage befunden haben, kurz hernach muß jeder Theil genöthigt ſeyn dieſe Lage zu verlaſſen; dadurch wird das Werk Millionen Anſchauern immer wieder neu lebendig ſeyn.

Um die Intention des Laokoon recht zu faſſen, ſtelle man ſich in gehöriger Entfernung, mit geſchloſſenen Augen davor; man öffne ſie und ſchließe ſie ſogleich wieder, ſo wird man den ganzen Marmor in Bewegung ſehen, man wird fürchten, indem man die Augen wieder öffnet, die ganze Gruppe verändert zu finden. Ich möchte ſagen, wie ſie jetzt da ſteht, iſt ſie ein fixirter Blitz, eine Welle, verſteinert im Augenblicke da ſie gegen das Ufer anſtrömt. Dieſelbe Wirkung entſteht, wenn man die Gruppe Nachts bei der Fackel ſieht.

Der Zuſtand der drei Figuren iſt mit der höchſten Weisheit ſtufenweiſe dargeſtellt: der älteſte Sohn iſt nur an den Extremitäten verſtrickt, der zweite öfters umwunden, beſonders iſt ihm die Bruſt zuſammengeſchnürt; durch die Bewegung des rechten Arms ſucht er ſich Luft zu machen, mit der Linken trägt er ſanft den Kopf der Schlange zurück, um ſie abzuhalten, daß ſie nicht noch einen Ring um die Bruſt ziehe; ſie iſt im Begriff unter der Hand wegzuſchlüpfen, keineswegs aber beißt ſie; der Vater hingegen will ſich und die Kinder von dieſen Umſtrickungen mit Gewalt befreien, er preßt die andere Schlange, und dieſe, gereizt, beißt ihn in die Hüfte.

Um die Stellung des Vaters ſowohl im Ganzen als nach allen Theilen des Körpers zu erklären, ſcheint es mir am vortheilhafteſten, das augenblickliche Gefühl der Wunde als die Haupturſache der ganzen Bewegung anzugeben. Die Schlange hat nicht gebiſſen, ſondern ſie beißt, und zwar in den weichen Theil des Körpers, über und etwas hinter der Hüfte. Die Stellung des reſtaurirten Kopfes der Schlange hat den eigentlichen Biß nie recht angegeben; glücklicherweiſe haben ſich noch die Reſte der beiden Kinnladen an dem hintern Theil der Statue erhalten. Wenn nur nicht dieſe höchſt wichtigen Spuren bei der jetzigen traurigen Veränderung auch verloren gehen! Die Schlange bringt dem unglücklichen Manne eine Wunde an dem Theile bei, wo der Menſch gegen jeden Reiz ſehr empfindlich iſt, wo ſogleich ein geringer Kitzel jene Bewegung hervorbringt, welche wir hier durch die Wunde bewirkt ſehen: der Körper flieht auf die entgegengeſetzte Seite, der Leib zieht ſich ein, die Schulter drängt ſich herunter, die Bruſt tritt hervor, der Kopf ſenkt ſich nach der berührten Seite; da ſich nun noch in den Füßen, die gefeſſelt, und in den Armen, die ringend ſind, der Ueberreſt der vorhergehenden Situation oder Handlung zeigt, ſo entſteht eine Zuſammenwirkung von Streben und Fliehen, von Wirken und Leiden, von Anſtrengen und Nachgeben, die vielleicht unter keiner andern Bedingung möglich wäre. Man verliert ſich in Erſtaunen über die Weisheit der Künſtler, wenn man verſucht den Biß an einer andern Stelle anzubringen; die ganze Gebärde würde verändert ſeyn, und auf keine Weiſe iſt ſie ſchicklicher denklich. Es iſt alſo dieſes ein Hauptſatz: der Künſtler hat uns eine ſinnliche Wirkung dargeſtellt, er zeigt uns auch die ſinnliche Urſache. Der Punkt des Biſſes, ich wiederhole es, beſtimmt die gegenwärtigen Bewegungen der Glieder: das Fliehen des Unterkörpers, das Einziehen des Leibes, das Hervorſtreben der Bruſt, das Niederzucken der Achſel und des Hauptes, ja alle die Züge des Angeſichts ſehe ich durch dieſen augenblicklichen, ſchmerzlichen, unerwarteten Reiz entſchieden.

Fern aber ſey es von mir, daß ich die Einheit der menſchlichen Natur trennen, daß ich den geiſtigen Kräften dieſes herrlich gebildeten Mannes ihr Mitwirken abläugnen, daß ich das Streben und Leiden einer großen Natur verkennen ſollte. Angſt, Furcht, Schrecken, väterliche Neigung ſcheinen auch mir ſich durch dieſe Adern zu bewegen: in dieſer Bruſt aufzuſteigen, auf dieſer Stirn ſich zu furchen; gern geſtehe ich, daß mit dem ſinnlichen auch das geiſtige Leiden auf der höchſten Stufe dargeſtellt ſey: nur trage man die Wirkung, die das Kunſtwerk auf uns macht, nicht zu lebhaft auf das Werk ſelbſt über, beſonders ſehe man keine Wirkung des Gifts bei einem Körper, den erſt im Augenblicke die Zähne der Schlange ergreifen; man ſehe keinen Todeskampf bei einem herrlichen, ſterbenden, geſunden, kaum verwundeten Körper. Hier ſey mir eine Bemerkung erlaubt, die für die bildende Kunſt von Wichtigkeit iſt: der höchſte pathetiſche Ausdruck den ſie darſtellen kann, ſchwebt auf dem Uebergange eines Zuſtandes in den andern. Man ſehe ein lebhaftes Kind, das mit aller Energie und Luſt des Lebens rennt, ſpringt und ſich ergötzt, dann aber etwa unverhofft von einem Geſpielen hart getroffen oder ſonſt phyſiſch oder moraliſch heftig verletzt wird; dieſe neue Empfindung theilt ſich wie ein elektriſcher Schlag allen Gliedern mit; und ein ſolcher Ueberſprung iſt im höchſten Sinne pathetiſch, es iſt ein Gegenſatz, von dem man ohne Erfahrung keinen Begriff hat. Hier wirkt nun offenbar der geiſtige ſowohl als der phyſiſche Menſch. Bleibt alsdann bei einem ſolchen Uebergange noch die deutliche Spur vom vorhergehenden Zuſtande, ſo entſteht der herrlichſte Gegenſtand für die bildende Kunſt, wie beim Laokoon der Fall iſt, wo Streben und Leiden in Einem Augenblick vereinigt ſind. So würde zum Beiſpiel Eurydice, die im Moment, da ſie mit geſammelten Blumen fröhlich über die Wieſe geht, von einer getretenen Schlange in die Ferſe gebiſſen wird, eine ſehr pathetiſche Statue machen, wenn nicht allein durch die herabfallenden Blumen, ſondern durch die Richtung aller Glieder und das Schwanken der Falten der doppelte Zuſtand des fröhlichen Vorſchreitens und des ſchmerzlichen Anhaltens ausgedrückt werden könnte.

Wenn wir nur die Hauptfigur in dieſem Sinne gefaßt haben, ſo können wir auf die Verhältniſſe, Abſtufungen und Gegenſätze ſämmtlicher Theile des ganzen Werkes mit einem freien und ſichern Blicke hinſehen.

Der gewählte Gegenſtand iſt einer der glücklichſten, die ſich denken laſſen. Menſchen mit gefährlichen Thieren im Kampfe, und zwar mit Thieren, die nicht als Maſſen oder Gewalten, ſondern als ausgetheilte Kräfte wirken, nicht von Einer Seite drohen, nicht einen zuſammengefaßten Widerſtand fordern, ſondern die nach ihrer ausgedehnten Organiſation fähig ſind drei Menſchen, mehr oder weniger, ohne Verletzung zu paralyſiren. Durch dieſes Mittel der Lähmung wird, bei der großen Bewegung, über das Ganze ſchon eine gewiſſe Ruhe und Einheit verbreitet. Die Wirkungen der Schlangen ſind ſtufenweiſe angegeben. Die eine umſchlingt nur, die andere wird gereizt und verletzt ihren Gegner.

Die drei Menſchen ſind gleichfalls äußerſt weiſe gewählt. Ein ſtarker wohlgebauter Mann, aber ſchon über die Jahre der größten Energie hinaus, weniger fähig Schmerz und Leiden zu widerſtehen. Man denke ſich an ſeiner Statt einen rüſtigen Jüngling, und die Gruppe wird ihren ganzen Werth verlieren. Mit ihm leiden zwei Knaben, die, ſelbſt dem Maße nach, gegen ihn klein gehalten ſind; abermals zwei Naturen empfänglich für Schmerz. Der jüngere ſtrebt ohnmächtig; er iſt geängſtigt, aber nicht verletzt: der Vater ſtrebt mächtig aber unwirkſam, vielmehr bringt ſein Streben die entgegengeſetzte Wirkung hervor; er reizt ſeinen Gegner und wird verwundet. Der älteſte Sohn iſt am leichteſten verſtrickt; er fühlt weder Beklemmung noch Schmerz; er erſchrickt über die augenblickliche Verwundung und Bewegung ſeines Vaters, er ſchreit auf, indem er das Schlangenende von dem einen Fuße abzuſtreifen ſucht; hier iſt alſo noch ein Beobachter, Zeuge und Theilnehmer bei der That, und das Werk iſt abgeſchloſſen.

Was ich ſchon im Vorbeigehen berührt habe, will ich hier noch beſonders bemerken, daß alle drei Figuren eine doppelte Handlung äußern, und ſo höchſt mannichfaltig beſchäftigt ſind. Der jüngſte Sohn will ſich durch Erhöhung des rechten Arms Luft machen, und drängt mit der linken Hand den Kopf der Schlange zurück; er will ſich das gegenwärtige Uebel erleichtern und das größere verhindern — der höchſte Grad von Thätigkeit, der ihm in ſeiner gefangenen Lage noch übrig bleibt. Der Vater ſtrebt ſich von den Schlangen loszuwinden, und der Körper flieht zugleich vor dem augenblicklichen Biſſe. Der älteſte Sohn entſetzt ſich vor der Bewegung des Vaters, und ſucht ſich von der leicht umwindenden Schlange zu befreien.

Schon oben iſt der Gipfel des vorgeſtellten Augenblicks als ein großer Vorzug dieſes Kunſtwerks gerühmt, und hier iſt noch beſonders davon zu ſprechen.

Wir nahmen an, daß natürliche Schlangen einen Vater mit ſeinen Söhnen im Schlaf umwunden, damit wir bei Betrachtung der Momente eine Steigerung vor uns ſähen. Die erſten Augenblicke des Umwindens im Schlafe ſind ahnungsvoll, aber für die Kunſt unbedeutend. Man könnte vielleicht einen ſchlafenden jungen Hercules bilden, wie er von Schlangen umwunden wird, deſſen Geſtalt und Ruhe uns aber zeigte, was wir von ſeinem Erwachen zu erwarten hätten.

Gehen wir nun weiter und denken uns den Vater, der ſich mit ſeinen Kindern, es ſey nun wie es ſey, von Schlangen umwunden fühlt, ſo giebt es nur Einen Moment des höchſten Intereſſes: wenn der eine Körper durch die Umwindung wehrlos gemacht iſt, wenn der andere zwar wehrhaft, aber verletzt iſt, und dem dritten eine Hoffnung zur Flucht übrig bleibt. In dem erſten Falle iſt der jüngere Sohn, im zweiten der Vater, im dritten der ältere Sohn. Man verſuche noch einen andern Fall zu finden, man ſuche die Rollen anders als ſie hier ausgetheilt ſind, zu vertheilen!

Denken wir nun die Handlung vom Anfang herauf und erkennen, daß ſie gegenwärtig auf dem höchſten Punkt ſteht, ſo werden wir, wenn wir die nächſtfolgenden und ferneren Momente bedenken, ſogleich gewahr werden, daß ſich die ganze Gruppe verändern muß, und daß kein Augenblick gefunden werden kann, der dieſem an Kunſtwerth gleich ſey. Der jüngſte Sohn wird entweder von der umwindenden Schlange erſtickt, oder wenn er ſie reizen ſollte, in ſeinem völlig hülfloſen Zuſtande noch gebiſſen. Beide Fälle ſind unerträglich, weil ſie ein Letztes ſind, das nicht dargeſtellt werden ſoll. Was den Vater betrifft, ſo wird er entweder von der Schlange noch an andern Theilen gebiſſen, wodurch die ganze Lage ſeines Körpers ſich verändern muß und die erſten Biſſe für den Zuſchauer entweder verloren gehen, oder wenn ſie angezeigt werden ſollten, ekelhaft ſeyn würden, oder die Schlange kann auch ſich umwenden und den älteſten Sohn anfallen; dieſer wird alsdann auf ſich ſelbſt zurückgeführt, die Begebenheit verliert ihren Theilnehmer, der letzte Schein von Hoffnung iſt aus der Gruppe verſchwunden, es iſt keine tragiſche, es iſt eine grauſame Vorſtellung. Der Vater, der jetzt in ſeiner Größe und in ſeinem Leiden auf ſich ruht, müßte ſich gegen den Sohn wenden, er würde theilnehmende Nebenfigur.

Der Menſch hat bei eigenen und fremden Leiden nur drei Empfindungen, Furcht, Schrecken und Mitleiden, das bange Vorausſehen eines ſich annähernden Uebels, das unerwartete Gewahrwerden gegenwärtigen Leidens, und die Theilnahme am dauernden oder vergangenen: alle drei werden durch dieſes Kunſtwerk dargeſtellt und erregt, und zwar in den gehörigſten Abſtufungen.

Die bildende Kunſt, die immer für den Moment arbeitet, wird, ſobald ſie einen pathetiſchen Gegenſtand wählt, denjenigen ergreifen, der Schrecken erweckt, dahingegen Poeſie ſich an ſolche hält, die Furcht und Mitleiden erregen. Bei der Gruppe des Laokoon erregt das Leiden des Vaters Schrecken, und zwar im höchſten Grad; an ihm hat die Bildhauerkunſt ihr Höchſtes gethan; allein theils um den Cirkel aller menſchlichen Empfindungen zu durchlaufen, theils um den heftigen Eindruck des Schreckens zu mildern, erregt ſie Mitleiden für den Zuſtand des jüngern Sohns und Furcht für den ältern, indem ſie für dieſen auch noch Hoffnung übrig läßt. So brachten die Künſtler durch Mannichfaltigkeit ein gewiſſes Gleichgewicht in ihre Arbeit, milderten und erhöhten Wirkungen, und vollendeten ſowohl ein geiſtiges als ein ſinnliches Ganzes.

Genug, wir dürfen kühnlich behaupten, daß dieſes Kunſtwerk ſeinen Gegenſtand erſchöpfe und alle Kunſtbedingungen glücklich erfülle. Es lehrt uns, daß wenn der Meiſter ſein Schönheitsgefühl ruhigen und einfachen Gegenſtänden einflößen kann, ſich doch eigentlich daſſelbe in ſeiner höchſten Energie und Würde zeige, wenn es bei Bildung mannichfaltiger Charaktere ſeine Kraft beweiſt und die leidenſchaftlichen Ausbrüche der menſchlichen Natur in der Kunſtnachahmung zu mäßigen und zu bändigen verſteht. Wir geben in der Folge wohl eine genauere Beſchreibung der Statuen, welche unter dem Namen der Familie der Niobe bekannt ſind, ſo wie auch der Gruppe des Farneſe'ſchen Stiers; ſie gehören unter die wenigen pathetiſchen Darſtellungen, welche uns von alter Sculptur übrig geblieben ſind.

Gewöhnlich haben ſich die Neuern bei der Wahl ſolcher Gegenſtände vergriffen. Wenn Milo, mit beiden Händen in einer Baumſpalte gefangen, von einem Löwen angefallen wird, ſo wird die Kunſt ſich vergebens bemühen, daraus ein Werk zu bilden, das eine reine Theilnahme erregen könnte. Ein doppelter Schmerz, eine vergebliche Anſtrengung, ein hülfloſer Zuſtand, ein gewiſſer Untergang können nur Abſcheu erregen, wenn ſie nicht ganz kalt laſſen.

Und zuletzt nur noch ein Wort über das Verhältniß des Gegenſtandes zur Poeſie!

Man iſt höchſt ungerecht gegen Virgil und die Dichtkunſt, wenn man das geſchloſſenſte Meiſterwerk der Bildhauerarbeit mit der epiſodiſchen Behandlung in der Aeneis auch nur einen Augenblick vergleicht. Da einmal der unglückliche vertriebene

Aeneas ſelbſt erzählen ſoll, daß er und ſeine Landsleute die unverzeihliche Thorheit begangen haben, das bekannte Pferd in ihre Stadt zu führen, ſo muß der Dichter nur darauf denken, wie die Handlung zu entſchuldigen ſey. Alles iſt auch darauf angelegt, und die Geſchichte des Laokoon ſteht hier als ein rhetoriſches Argument, bei dem eine Uebertreibung, wenn ſie nur zweckmäßig iſt, gar wohl gebilligt werden kann. So kommen ungeheure Schlangen aus dem Meere, mit Kämmen auf dem Haupte, eilen auf die Kinder des Prieſters, der das Pferd verletzt hatte, umwickeln ſie, beißen ſie, begeifern ſie, umwinden und umſchlingen darauf Bruſt und Hals des zu Hülfe eilenden Vaters, und ragen mit ihren Köpfen triumphirend hoch empor, indem der Unglückliche unter ihren Wendungen vergebens um Hülfe ſchreit. Das Volk entſetzt ſich und flieht beim Anblick; niemand wagt es mehr ein Patriot zu ſeyn: und der Zuhörer, durch die abenteuerliche und ekelhafte Geſchichte erſchreckt, giebt denn auch gern zu, daß das Pferd in die Stadt gebracht werde.

So ſteht alſo die Geſchichte Laokoons im Virgil bloß als ein Mittel zu einem höhern Zwecke, und es iſt noch eine große Frage, ob die Begebenheit an ſich ein poetiſcher Gegenſtand ſey.

Der Sammler und die Seinigen.

1798—1799.

Erſter Brief.

Wenn Ihr Abſchied, nach den zwei vergnügten, nur zu ſchnell verfloſſenen Tagen, mich eine große Lücke und Leere fühlen ließ, ſo hat Ihr Brief, den ich ſo bald erhielt, ſo haben die beigefügten Manuſcripte mich wieder in eine behagliche Stimmung verſetzt, derjenigen ähnlich, die ich in Ihrer Gegenwart empfand. Ich habe mich unſeres Geſprächs wieder erinnert, ich habe die ähnlichen Geſinnungen in Ihren Papieren wieder angetroffen und mich jetzt wie damals gefreut, daß wir in ſo vielen Fällen als Kunſtbeurtheiler zuſammentreffen.

Dieſe Entdeckung iſt mir doppelt ſchätzbar, indem ich Ihre Meinung ſo wie die meinige täglich prüfen kann, ich darf nur ein Fach meiner Sammlung, welches ich will, vornehmen, darf es durchgehen und mit unſern theoretiſchen und praktiſchen Aphorismen zuſammenhalten. Da geht es denn oft recht gut und heiter, manchmal ſtoße ich an, manchmal kann ich weder mit Ihnen noch mit mir ſelbſt einig werden. Indeſſen bewährt ſich doch, daß man ſchon viel gewonnen hat, wenn man in Hauptſachen mit einander übereintrifft, wenn das Kunſturtheil, das zwar wie eine Wage immer hin und wieder ſchwankt, doch an einem tüchtigen Kloben befeſtigt iſt, und nicht, wenn ich im Gleichniß verharren darf, Wage und Wagſchalen zugleich hin und wieder geworfen werden.

Sie haben für die Schrift, die Sie herauszugeben gedenken, durch dieſe Probeſtücke meine Hoffnungen und meine ſtille Theilnahme verſtärkt, und gern will ich auch auf irgend eine Weiſe, deren ich mich fähig fühle, zu Ihren Abſichten mit beitragen. Theorie iſt nie meine Sache geweſen; was Sie von meiner Erfahrungen brauchen können, ſteht von Herzen zu Dienſten. Und um hiervon einen Beweis zu geben, fange ich ſogleich an Ihren Wunſch zu erfüllen. Ich werde Ihnen nach und nach die Geſchichte meiner Sammlung aufzeichnen, deren wunderliche Elemente ſchon manchen überraſcht haben, wenn er gleich, durch den Ruf ſchon genugſam vorbereitet, zu mir kam. Auch Ihnen iſt es alſo gegangen. Sie wunderten ſich über den ſeltſamen Reichthum in den verſchiedenſten Fächern, und Ihre Verwunderung würde noch geſtiegen ſeyn, wenn Zeit und Neigung Ihnen erlaubt hätte von allem Kenntniß zu nehmen, was ich beſitze.

Von meinem Großvater brauche ich am wenigſten zu ſagen; er legte den Grund zum Ganzen, und wie gut er ihn gelegt hat, bürgt mir ſelbſt Ihre Aufmerkſamkeit auf alles das was ſich von ihm herſchrieb. Sie hefteten ſich vorzüglich an dieſen Pfeiler unſeres ſeltſamen Familiengebäudes, mit einer ſolchen Neigung und Liebe, daß ich Ihre Ungerechtigkeit gegen einige andere Fächer nicht unangenehm empfand und gern mit Ihnen bei jenen Werken verweilte, die auch mir wegen ihres Werths, ihres Alters und ihres Herkommens heilig ſind. Freilich kommt es viel auf den Charakter, auf die Neigung eines Liebhabers an, wohin die Liebe zum Gebildeten, wohin der Sammlungsgeiſt, zwei Neigungen, die ſich oft im Menſchen finden, ihre Richtung nehmen ſollen; und eben ſo viel, möchte ich behaupten, hängt der Liebhaber von der Zeit ab, in die er kommt, von den Umſtänden, unter denen er ſich befindet, von gleichzeitigen Künſtlern und Kunſthändlern, von den Ländern, die er zuerſt beſucht, von den Nationen, mit denen er in irgend einem Verhältniß ſteht. Gewiß von tauſend dergleichen Zufälligkeiten hängt er ab. Was kann nicht alles zuſammentreffen, um ihn ſolid oder flüchtig, liberal oder auf irgend eine Weiſe beſchränkt, überſchauend oder einſeitig zu machen!

Dem Glücke ſey es gedankt, daß mein Großvater in die beſte Zeit, in die glücklichſte Lage kam, um das an ſich zu ziehen, was einem Privatmanne gegenwärtig faſt unmöglich ſeyn würde. Rechnungen und Briefe über den Ankauf ſind noch in meinen Händen, und wie unverhältnißmäßig ſind die Preiſe gegen die jetzigen, die eine allgemeinere Liebhaberei aller Nationen ſo hoch geſteigert hat.

Ja die Sammlung dieſes würdigen Mannes iſt für mich, für meine übrigen Beſitzungen, für mein Verhältniß und mein Urtheil, was die Dresdener Sammlungen für Deutſchland ſind, eine ewige Quelle ächter Kenntniß für den Jüngling, für den Mann Stärkung des Gefühls und guter Grundſätze, und für einen jeden, ſelbſt für den flüchtigſten Beſchauer heilſam; denn das Vortreffliche wirkt auf Eingeweihte nicht allein. Ihr Ausſpruch, meine Herren, daß keines dieſer Werke, die ſich von meinem guten Alten herſchreiben, ſich neben jenen königlichen Schätzen ſchämen dürfte, hat mich nicht ſtolz, er hat mich nur zufrieden gemacht; denn in der Stille hatte ich dieſes Urtheil ſchon ſelbſt gewagt.

Ich ſchließe dieſen Brief, ohne meinen Vorſatz erfüllt zu haben. Ich ſchwatzte anſtatt zu erzählen. Zeigt ſich doch in beiden die gute Laune eines Alten ſo gern! Kaum habe ich noch Platz Ihnen zu ſagen, daß Oheim und Nichten Sie herzlich grüßen, und daß Julie beſonders ſich öfter und lebhafter nach der lange verzögerten Dresdener Reiſe erkundigt, weil ſie hoffen kann unterwegs ihre neuen und ſo lebhaft verehrten Freunde wieder zu ſehen. Und fürwahr, auch keiner ihrer alten Freunde ſoll ſich herzlicher als der Oheim unterzeichnen

Ihren treu verbundenen.

Zweiter Brief.

Sie haben durch die gute Aufnahme des jungen Mannes, der ſich mit einem Briefe von mir bei Ihnen vorſtellte, eine doppelte Freude gemacht, indem Sie ihm einen heitern Tag und mir durch ihn eine lebhafte mündliche Nachricht von Sich, Ihrem Zuſtande, Ihren Arbeiten und Vorſätzen verſchafften.

Dieſe lebhafte Unterhaltung über Sie, in den erſten Augenblicken ſeiner Wiederkunft, verbarg mir wie ſehr er ſich in ſeiner Abweſenheit verändert hat. Als er auf Akademien zog, verſprach er viel. Er trat aus der Schule, ſtark im Griechiſchen und Lateiniſchen, mit ſchönen Kenntniſſen beider Literaturen, bewandert in der alten und neuen Geſchichte, nicht ungeübt in der Mathematik, und was noch alles erfordert wird, um dereinſt ein tüchtiger Schulmann zu werden; und nun kommt er zu unſerer größten Betrübniß als Philoſoph zurück. Der Philoſophie hat er ſich vorzüglich, ja ausſchließlich gewidmet, und unſere kleine Societät, mich eingeſchloſſen, die wir denn freilich keine ſonderlichen philoſophiſchen Anlagen zu haben ſcheinen, iſt ſämmtlich um Unterhaltung mit ihm verlegen; was wir verſtehen, intereſſirt ihn nicht, und was ihn intereſſirt, verſtehen wir nicht. Er redet eine neue Sprache, und wir ſind zu alt ſie ihm abzulernen.

Was iſt das mit der Philoſophie und beſonders mit der neuen für eine wunderliche Sache! In ſich ſelbſt hineinzugehen, ſeinen eigenen Geiſt über ſeinen Operationen zu ertappen, ſich ganz in ſich zu verſchließen, um die Gegenſtände deſto beſſer kennen zu lernen, iſt das wohl der rechte Weg? Der Hypochondriſt ſieht er die Sachen beſſer an, weil er immer in ſich gräbt und ſich untergräbt? Gewiß dieſe Philoſophie ſcheint mir eine Art von Hypochondrie zu ſeyn, eine falſche Art von Neigung, der man einen prächtigen Namen gegeben hat. Verzeihen Sie einem Alten, verzeihen Sie einem praktiſchen Arzte!

Doch hiervon ja nichts weiter! Die Politik hat mir meinen Humor nicht verdorben, und es ſoll der Philoſophie gewiß auch nicht gelingen; alſo geſchwind ins Aſyl der Kunſt! geſchwind zur Geſchichte, die ich verſprochen habe, damit nicht dieſem Briefe gerade das mangele, weßwegen er angefangen iſt!

Als mein Großvater todt war, zeigte der Vater erſt, daß er nur für eine gewiſſe Art von Kunſtwerken eine entſchiedene Liebhaberei habe: ihn erfreute die genaue Nachahmung der natürlichen Dinge, die man damals mit Waſſerfarben auf einen hohen Grad getrieben hatte. Erſt ſchaffte er nur ſolche Blätter an, dann hielt er ſich einige Maler im Solde, die ihm Vögel, Blumen, Schmetterlinge und Muſcheln mit der größten Genauigkeit malen mußten. Nichts Merkwürdiges kam in der Küche, dem Garten oder auf dem Felde vor, das nicht gleich durch den Pinſel auf's Papier fixirt worden wäre. Und ſo hat er manche Abweichungen verſchiedener Geſchöpfe bewahrt, die, wie ich ſehe, den Naturforſchern intereſſant ſind.

Nach und nach ging er weiter, er erhob ſich zum Porträt. Er liebte ſeine Frau, ſeine Kinder; ſeine Freunde waren ihm werth; daher die Anlage jener Sammlung von Porträten.

Sie erinnern ſich auch wohl der vielen kleinen Bildniſſe in Oel auf Kupfer gemalt. Große Meiſter hatten in früherer Zeit, vielleicht zur Erholung, vielleicht aus Freundſchaft dergleichen verfertigt; es war daraus eine löbliche Gewohnheit, ja eine eigene Art Malerei geworden, auf welche ſich beſondere Künſtler legten.

Dieſes Format hatte ſeine eigenen Vortheile. Ein Porträt in Lebensgröße, und wäre es nur ein Kopf oder ein Knieſtück, nimmt für das Intereſſe, das es bringt, immer einen zu großen Raum ein. Jeder fühlende wohlhabende Mann ſollte ſich und ſeine Familie, und zwar in verſchiedenen Epochen des Lebens malen laſſen. Von einem geſchickten Künſtler bedeutend, in einem kleinen Raume vorgeſtellt, würde man wenig Platz einnehmen; man könnte auch alle ſeine guten Freunde um ſich her verſammeln, und die Nachkommen würden für dieſe Geſellſchaft noch immer ein Plätzchen finden. Ein großes Porträt hingegen macht gewöhnlicher Weiſe, beſonders in den neueren Zeiten, zugleich mit dem Beſitzer den Erben Platz, und die Moden verändern ſich ſo ſehr, daß eine ſelbſt gutgemalte Großmutter zu den Tapeten, den Möbeln und dem übrigen Zimmerſchmuck ihrer Enkelin unmöglich mehr paſſen kann.

Indeſſen hängt der Künſtler vom Liebhaber ſeiner Zeit, ſo wie der Liebhaber vom gleichzeitigen Künſtler ab. Der gute Meiſter, der jene kleinen Porträte faſt noch allein zu machen verſtand, war geſtorben; ein anderer fand ſich, der die lebensgroßen Bilder malte. Mein Vater hatte ſchon lange einen ſolchen in der Nähe gewünſcht; ſeine Neigung ging dahin, ſich ſelbſt und ſeine Familie in natürlicher Größe zu ſehen. Denn wie jeder Vogel, jedes Inſect, das vorgeſtellt wurde, genau ausgemeſſen ward und, außer ſeiner übrigen Wahrheit, auch noch der Größe nach genau mit dem Gegenſtand übereinſtimmen mußte, ſo wollte er auch accurat wie er ſich im Spiegel ſah, auf der Leinwand dargeſtellt ſeyn. Sein Wunſch ward ihm endlich erfüllt; ein geſchickter Mann fand ſich, der ſich auch eine Zeit lang bei uns zu verweilen gefallen ließ. Mein Vater ſah gut aus, meine Mutter war eine wohlgebildete Frau, meine Schweſter übertraf alle ihre Landsmänninnen an Schönheit und Reiz; nun ging es an ein Malen, und man hatte nicht an einer Vorſtellung genug. Beſonders wurde meine Schweſter, wie Sie geſehen haben, in mehr als Einer Maske vorgeſtellt. Man machte auch Anſtalt zu einem großen Familiengemälde, das aber nur bis zur Zeichnung gelangte, indem man ſich weder über Erfindung noch Zuſammenſetzung vereinigen konnte.

Ueberhaupt blieb mein Vater unbefriedigt. Der Künſtler hatte ſich in der franzöſiſchen Schule gebildet: die Gemälde waren harmoniſch, geiſtreich und ſchienen natürlich; doch genau mit dem Urbilde verglichen, ließen ſie vieles wünſchen, und einige derſelben wurden, da der Künſtler die einzelnen Bemerkungen meines Vaters aus Gefälligkeit zu nutzen unternahm, am Ende ganz und gar verdorben.

Unvermuthet ward endlich meinem Vater ſein Wunſch im ganzen Umfange gewährt. Der Sohn unſeres Künſtlers, ein junger Mann voller Anlagen, der bei einem Oheim, den er beerben ſollte, einem Deutſchen, von Jugend auf in der Lehre geweſen war, beſuchte ſeinen Vater, und der meinige entdeckte in ihm ein Talent, das ihn völlig befriedigte. Meine Schweſter ſollte ſogleich von ihm dargeſtellt werden, und es geſchah mit einer unglaublichen Genauigkeit, woraus zwar zuletzt kein geſchmackvolles, aber ein natürliches und wahres Bild entſprang. Da ſtand ſie nun wie ſie gewöhnlich in den Garten ging, ihre braunen Haare theils um die Stirne fallend, theils in ſtarken Zöpfen zurückgeflochten und mit einem Bande hinaufgebunden, den Sonnenhut am Arm, mit den ſchönſten Nelken, die der Vater beſonders ſchätzte, ausgefüllt, und eine Pfirſche in der Hand, von einem Baume, der dieſes Jahr zuerſt getragen hatte.

Glücklicherweiſe fanden ſich dieſe Umſtände ſehr wahr zuſammen, ohne abgeſchmackt zu ſeyn; mein Vater war entzückt, und der alte Maler machte ſeinem Sohne gern Platz, mit deſſen Arbeiten nun eine ganz neue Epoche in unſerm Hauſe ſich eröffnete, die mein Vater als die vergnügteſte Zeit ſeines Lebens anſah. Jede Perſon ward nun gemalt, mit allem womit ſie ſich gewöhnlich beſchäftigte, was ſie gewöhnlich umgab. Ich darf Ihnen von dieſen Bildern nichts weiter ſagen; Sie haben gewiß die neckiſche Geſchäftigkeit meiner Julie nicht vergeſſen, die Ihnen nach und nach faſt das ganze Beiweſen der Gemälde, in ſo fern ſich die Requiſiten noch im Hauſe fanden, zuſammenſchaffte, um Sie von der höchſten Wahrheit der Nachahmung zu überzeugen. Da war des Großvaters Schnupftabaksdoſe, ſeine große ſilberne Taſchenuhr, ſein Stock mit dem Topasknopfe, die Nählade der Großmutter und ihre Ohrringe. Julie hatte ſelbſt noch ein elfenbeinernes Spielzeug bewahrt, das ſie auf einem Gemälde als Kind in der Hand hat; ſie ſtellte ſich mit eben der Gebärde neben das Bild: das Spielzeug glich noch ganz genau, das Mädchen glich nicht mehr, und ich erinnere mich unſerer damaligen Scherze noch recht gut.

Neben der ganzen Familie war in Zeit von einem Jahre nun auch faſt der ganze Hausrath abgemalt, und der junge Künſtler mochte, bei der nicht immer unterhaltenden Arbeit, ſich öfters durch einen Blick auf meine Schweſter ſtärken — eine Cur, die um deſto heilſamer war, als er in ihren Augen das was er ſuchte, zu finden ſchien. Genug, die jungen Leute wurden einig mit einander zu leben und zu ſterben. Die Mutter begünſtigte dieſe Neigung; der Vater war zufrieden ein ſolches Talent, das er kaum mehr entbehren konnte, in ſeiner Familie zu fixiren. Es ward ausgemacht, daß der Freund noch erſt eine Reiſe durch Deutſchland thun, die Einwilligung ſeines Oheims und Vaters beibringen und ſodann auf immer der unſere werden ſollte.

Das Geſchäft war bald vollzogen, und ob er gleich ſehr ſchnell zurückkam, ſo brachte er doch eine ſchöne Summe Geldes mit, die er ſich an verſchiedenen Höfen bald erworben hatte. Ein glückliches Paar ward verbunden, und unſere Familie erlebte eine Zufriedenheit, die bis an den Tod der Theilnehmer fortdauerte.

Mein Schwager war ein ſehr wohlgebildeter, im Leben ſehr bequemer Mann; ſein Talent genügte meinem Vater, ſeine Liebe meiner Schweſter, mir und den Hausgenoſſen ſeine Freundlichkeit. Er reiſte den Sommer durch, kam wohlbelohnt wieder nach Hauſe, der Winter war der Familie gewidmet; er malte ſeine Frau, ſeine Töchter gewöhnlich des Jahres zweimal.

Da ihm alles bis auf die geringſte Kleinigkeit ſo wahrhaft, ja ſo täuſchend gelang, fiel endlich mein Vater auf eine ſonderbare Idee, deren Ausführung ich Ihnen beſchreiben muß, weil das Bild ſelbſt, wie ich erzählen werde, nicht mehr vorhanden iſt: ſonſt würde ich es Ihnen vorgezeigt haben.

In dem obern Zimmer, wo die beſten Porträte hängen und welches eigentlich das letzte in der Reihe der Zimmer iſt, haben Sie vielleicht eine Thüre bemerkt, die noch weiter zu führen ſcheint: allein ſie iſt blind, und wenn man ſie ſonſt eröffnete, zeigte ſich ein mehr überraſchender als erfreulicher Gegenſtand. Mein Vater trat mit meiner Mutter am Arme gleichſam heraus, und erſchreckte durch die Wirklichkeit, welche theils durch die Umſtände, theils durch die Kunſt hervorgebracht war. Er war abgebildet, wie er, gewöhnlich gekleidet, von einem Gaſtmahl, aus einer Geſellſchaft nach Hauſe kam. Das Bild ward an dem Orte, zu dem Orte mit aller Sorgfalt gemalt, die Figuren aus einem gewiſſen Standpunkte genau perſpectiviſch gehalten, und die Kleidungen mit der größten Sorgfalt zum entſchiedenſten Effecte gebracht. Damit das Licht von der Seite gehörig einfiele, ward ein Fenſter verrückt und alles ſo geſtellt, daß die Täuſchung vollkommen werden mußte.

Leider hat aber ein Kunſtwerk, das ſich der Wirklichkeit möglichſt näherte, auch gar bald die Schickſale des Wirklichen erfahren. Der Blendrahm mit der Leinwand war in der Thürbekleidung befeſtigt, und ſo den Einflüſſen einer feuchten Mauer ausgeſetzt, die um ſo heftiger wirkten, als die verſchloſſene Thür alle Luft abhielt; und ſo fand man nach einem ſtrengen Winter, in welchem das Zimmer nicht eröffnet worden war, Vater und Mutter völlig zerſtört, worüber wir uns um ſo mehr betrübten, als wir ſie ſchon vorher durch den Tod verloren hatten.

Doch ich kehre wieder zurück; denn ich habe noch von den letzten Vergnügungen meines Vaters im Leben zu reden. Nachdem gedachtes Bild vollendet war, ſchien nichts weiter ſeine Freude dieſer Art vermehren zu können, und doch war ihm noch eine vorbehalten. Ein Künſtler meldete ſich und ſchlug vor, die Familie über die Natur in Gyps abzugießen und ſie alsdann in Wachs, mit natürlichen Farben, wirklich aufzuſtellen. Das Bildniß eines jungen Gehülfen, den er bei ſich hatte, zeigte ſein Talent, und mein Vater entſchloß ſich zu der Operation. Sie lief glücklich ab; der Künſtler arbeitete mit der größten Sorgfalt und Genauigkeit das Geſicht und die Hände nach. Eine wirkliche Perrücke, ein damaſtener Schlafrock wurden dem Phantom gewidmet, und ſo ſitzt der gute Alte noch jetzt hinter einem Vorhange, den ich vor Ihnen nicht aufzuziehen wagte.

Nach dem Tode meiner Eltern blieben wir nicht lange zuſammen. Meine Schweſter ſtarb noch jung und ſchön; ihr Mann malte ſie im Sarge. Seine Töchter, die, wie ſie heranwuchſen, die Schönheit der Mutter, gleichſam in zwei Portionen, darſtellten, konnte er vor Wehmuth nicht malen. Oft ſtellte er die kleinen Geräthſchaften, die ihr angehört hatten und die er ſorgfältig bewahrte, in Stillleben zuſammen, vollendete die Bilder mit der größten Genauigkeit und verehrte ſie den liebſten Freunden, die er ſich auf ſeinen Reiſen erworben hatte.

Es ſchien, als wenn ihn dieſe Trauer zum Bedeutenden erhöhe, da er ſonſt nur alles Gegenwärtige gemalt hatte. Den kleinen, ſtummen Gemälden fehlte es nicht an Zuſammenhang und Sprache. Auf dem einen ſah man in den Geräthſchaften das fromme Gemüth der Beſitzerin, ein Geſangbuch mit rothem Sammet und goldenen Buckeln, einen artigen geſtickten Beutel mit Schnüren und Quaſten, woraus ſie ihre Wohlthaten zu ſpenden pflegte, den Kelch, woraus ſie vor ihrem Tode das

Dabei entwickelt er nothwendig alle die Tugenden, die er bereits in ſeinen früheren Werken zu bethätigen wußte.

Er weiß den mannichfaltigen hiſtoriſchen Stoff deutlichſt aufzufaſſen.

Er dringt in die Bedeutung des Gehaltes ein.

Durch vieljährige literariſche Uebung gewinnt er ſich die höchſtmögliche Facilität der Behandlung und des Vortrags.

Die Eigenſchaft des Romans und die Form deſſelben begünſtigt ihn, indem er durch fingirte Motive das hiſtoriſch Wahre näher an einander rückt und zu einem Faßlichen vereinigt, während es ſonſt in der Geſchichte weit auseinander ſteht, und ſich kaum dem Geiſt, am wenigſten aber dem Gemüth ergreiflich darſtellt.

Er giebt ſich auf, die Geſchichte ſeiner Zeit dergeſtalt vorzutragen, daß er ſich die Eindrücke, welche ihm die jedesmaligen Ereigniſſe gemacht, wieder auf's genaueſte vergegenwärtigt; wobei er denn freilich nicht vermeiden kann, die Betrachtungen, zu welchen ihm die Folge Gelegenheit gegeben, als Regulativ und Bindemittel anzuwenden.

Walter Scott iſt 1771 geboren: alſo fällt ſeine Kindheit gerade in den lebhaftern Ausbruch des nordamerikaniſchen Kriegs.

Er war 17 bis 18 Jahre alt bei dem Ausbruch der franzöſiſchen Revolution.

Was mußte er nicht in ſolcher Weiſe in ſolcher Zeit erleben?

Jetzt, da er ſtark in den Funfzigen ſteht, und durchaus nah genug von der Weltgeſchichte berührt worden, tritt er mit obgemeldeten Eigenſchaften auf, um öffentlich über das vergangene Wichtige ſich mit uns zu unterhalten.

Welche Erwartung dieß in mir erregen mußte, wird derjenige leicht abnehmen, der ſich vergegenwärtigt, daß ich, zwanzig Jahre älter als er, gerade im zwanzigſten Jahre perſönlich vor Paoli ſtand, und im ſechzigſten vor Napoleon.

Dieſe langen Jahre durch verſäumte ich nicht, ferner und näher mit den Weltereigniſſen in Berührung kommend, darüber zu denken und nach einer individuellen Weiſe die Gegenſtände mir zu ordnen und einen Zuſammenhang auszubilden.

Was konnte mir daher erwünſchter ſeyn, als mich in ruhigen Stunden nach Bequemlichkeit und Belieben, mit einem ſolchen Manne zu unterhalten, der auf ſeine klare, treue und kunſtfertige Weiſe mir dasjenige vorzuführen verſprach, worüber ich zeitlebens zu denken hatte, und durch die tagtäglichen Folgen jener großen Jahresreihe immer fortzudenken genöthigt bin.

Dieſes ſchreibe vorläufig nieder, eben als ich das Leſen dieſes Werkes beginne und gedenke, was mir wichtig ſcheint in der Folge gleichfalls nach und nach niederzulegen.

Alsdann möchte ſich zeigen was mir neu war, theils weil ich es nicht erfuhr, noch bemerkte, noch daſſelbe in ſeiner eigentlichen Bedeutung anerkannte; ferner, welche Combinationen, Ein- und Ueberſichten mir beſonders wichtig geworden.

Hierbei wird an der Betrachtung das Meiſte zu gewinnen ſeyn, daß, wie jedes Individuum die Weltgeſchichte nur auf ſeine Weiſe vernimmt, die Zeitungen im eigenen Sinne lieſt; ſo auch keine Partei, keine Nation hierin ganz rein zu verfahren fähig iſt, ſondern vielmehr immer erwartet und aufſucht, was ihren Begriffen zuſagt und ihren Leidenſchaften ſchmeichelt.

Haben wir den Franzoſen, die ſo mannichfaltig auch von verſchiedenen Seiten über die Revolution geſprochen, willig zugehört, haben wir uns von Deutſchen vielfach davon unterhalten und belehren laſſen: ſo muß es höchſt intereſſant ſeyn einen Engländer, und zwar einen höchſt namhaften zu vernehmen.

Wobei denn vorauszuſehen iſt, daß er es den andern Völkerſchaften, ſo wie manchem Individuum nicht zu Danke machen wird.

Hierüber würde ich, wenn mir eine Fortſetzung gelingen ſollte, zu allererſt meine Betrachtungen äußern und ins Klare zu bringen ſuchen, wer denn eigentlich ſpricht und zu wem?

Weimar, den 21. November 1827.

The Life of Friedrich Schiller.

Comprehending an examination of his works. London 1825.

Von dieſer Biographie Schillers wäre nur das Beſte zu ſagen: ſie iſt merkwürdig, indem ſie ein genaues Studium der Lebensvorfälle unſeres Dichters beweiſt, ſo wie denn auch das Studium der Dichtungen unſeres Freundes und einige innige Theilnahme an denſelben aus dieſem Werke hervorgeht. Bewundernswürdig iſt es, wie ſich der Verfaſſer eine genügende Einſicht in den Charakter und das hohe Verdienſt dieſes Mannes verſchafft, ſo klar und ſo gehörig, als es kaum aus der Ferne zu erwarten geweſen.

Hier bewahrheitet ſich jedoch ein altes Wort: der gute Wille hilft zu vollkommener Kenntniß. Denn gerade daß der Schottländer den deutſchen Mann mit Wohlwollen anerkennt, ihn verehrt und liebt, dadurch wird er deſſen treffliche Eigenſchaften am ſicherſten gewahr, und vermag ſich zu einer Klarheit über ſeinen Gegenſtand zu erheben, zu der ſogar Landsleute des Trefflichen in frühern Tagen nicht gelangen konnten. Denn die Mitlebenden werden an vorzüglichen Menſchen gar leicht irre; das Beſondere der Perſon ſtört ſie, das laufende bewegliche Leben verrückt ihre Standpunkte, hindert das Kennen und Anerkennen eines ſolchen Mannes. Dieſer aber war von ſo außerordentlicher Art, daß der Biograph die Idee eines vorzüglichen Mannes vor Augen halten, und ſie durch individuelle Schickſale und Leiſtungen durchführen konnte und ſein Tagewerk dergeſtalt vollbracht ſah.

Vorwort zu Schillers Leben.

aus dem Engliſchen von T. Carlyle. Frankfurt 1830.

Der hochanſehnlichen Geſellſchaft für ausländiſche ſchöne Literatur
zu Berlin.

Als gegen Ende des vergangenen Jahres ich die angenehme Nachricht erhielt, daß eine mir freundlich bekannte Geſellſchaft, welche bisher ihre Aufmerkſamkeit inländiſcher Literatur gewidmet hatte, nunmehr dieſelbe auf die ausländiſche zu wenden gedenke, konnte ich in meiner damaligen Lage nicht ausführlich und gründlich genug darlegen, wie ſehr ich ein Unternehmen, bei welchem man auch meiner auf das geneigteſte gedacht hatte, zu ſchätzen wiſſe.

Selbſt mit gegenwärtigem öffentlichem Ausdruck meines dankbaren Antheils geſchieht nur fragmentariſch, was ich im beſſern Zuſammenhang zu überliefern gewünſcht hätte. Ich will aber auch das wie es mir vorliegt, nicht zurückweiſen, indem ich meinen Hauptzweck dadurch zu erreichen hoffe, daß ich nämlich meine Freunde mit einem Manne in Berührung bringe, welchen ich unter diejenigen zähle, die in ſpäteren Jahren ſich an mich thätig angeſchloſſen, mich durch eine mitſchreitende Theilnahme zum Handeln und Wirken aufgemuntert, und durch ein edles, reines, wohlgerichtetes Beſtreben wieder ſelbſt verjüngt, mich, der ich ſie heranzog, mit ſich fortgezogen haben. Es iſt der Verfaſſer des hier überſetzten Werkes, Herr **Thomas Carlyle**, ein Schotte, von deſſen Thätigkeit und Vorzügen, ſo wie von deſſen näheren Zuſtänden nachſtehende Blätter ein mehreres eröffnen werden.

Wie ich denſelben und meine Berliner Freunde zu kennen glaube, ſo wird zwiſchen ihnen und ihm eine frohe wirkſame Verbindung ſich einleiten, und beide Theile werden, wie ich hoffen darf, in einer Reihe von Jahren ſich dieſes Vermächtniſſes und ſeines fruchtbaren Erfolges zuſammen erfreuen, ſo daß ich ein fortdauerndes Andenken, um welches ich hier ſchließlich bitten möchte, ſchon als dauernd gegönnt, mit anmuthigen Empfindungen vorausgenießen kann.

Weimar, April 1830.

Vorwort.

Es iſt ſchon einige Zeit von einer allgemeinen Weltliteratur die Rede, und zwar nicht mit Unrecht: denn die ſämmtlichen Nationen, in den fürchterlichſten Kriegen durch einander geſchüttelt, ſodann wieder auf ſich ſelbſt einzeln zurückgeführt, hatten zu bemerken, daß ſie manches Fremde gewahr worden, in ſich aufgenommen, bisher unbekannte geiſtige Bedürfniſſe hie und da empfunden. Daraus entſtand das Gefühl nachbarlicher Verhältniſſe, und anſtatt daß man ſich bisher zugeſchloſſen hatte, kam der Geiſt nach und nach zu dem Verlangen auch in den mehr oder weniger freien geiſtigen Handelsverkehr mit aufgenommen zu werden.

Dieſe Bewegung währt zwar erſt eine kurze Weile, aber doch immer lange genug, um ſchon einige Betrachtungen darüber anzuſtellen, und aus ihr baldmöglichſt, wie man es im Waarenhandel ja auch thun muß, Vortheil und Genuß zu gewinnen.

Gegenwärtiges, zum Andenken Schillers geſchriebene Werk kann, überſetzt, für uns kaum etwas Neues bringen; der Verfaſſer nahm ſeine Kenntniſſe aus Schriften, die uns längſt bekannt ſind, ſo wie denn auch überhaupt die hier verhandelten Angelegenheiten bei uns öfters durchgeſprochen und durchgefochten worden.

Was aber den Verehrern Schillers, und alſo einem jeden Deutſchen, wie man kühnlich ſagen darf, höchſt erfreulich ſeyn muß, iſt unmittelbar zu erfahren, wie ein zartfühlender, ſtrebſamer, einſichtiger Mann über dem Meere, in ſeinen beſten Jahren, durch Schillers Productionen berührt, bewegt, erregt und nun zum weiteren Studium der deutſchen Literatur angetrieben worden.

Mir wenigſtens war es rührend zu ſehen, wie dieſer rein und ruhig denkende Fremde ſelbſt in jenen erſten, oft harten, faſt rohen Productionen unſeres verewigten Freundes immer den edlen, wohldenkenden, wohlwollenden Mann gewahr ward, und ſich ein Ideal des vortrefflichſten Sterblichen an ihm auferbauen konnte.

Ich halte deßhalb dafür, daß dieſes Werk, als von einem Jüngling geſchrieben, der deutſchen Jugend zu empfehlen ſeyn möchte: denn wenn ein munteres Lebensalter einen Wunſch haben darf und ſoll, ſo iſt es der, in allem Geleiſteten das Löbliche, Gute, Bildſame, Hochſtrebende, genug das Ideelle, und ſelbſt in dem nicht Muſterhaften das allgemeine Muſterbild der Menſchheit zu erblicken.

Ferner kann uns dieſes Werk von Bedeutung ſeyn, wenn wir ernſtlich betrachten, wie ein fremder Mann die Schiller'ſchen Werke, denen wir ſo mannichfaltige Cultur verdanken, auch als Quelle der ſeinigen ſchätzt, verehrt, und dieß ohne irgend eine Abſicht rein und ruhig zu erkennen giebt.

Eine Bemerkung möchte ſodann hier wohl am Platze ſeyn, daß ſogar dasjenige, was unter uns beinahe ausgewirkt hat, nun gerade in dem Augenblicke, welcher auswärts der deutſchen Literatur günſtig iſt, abermals ſeine kräftige Wirkung beginne und dadurch zeige, wie es auf einer gewiſſen Stufe der Literatur immer nützlich und wirkſam ſeyn werde.

So ſind z. B. Herders Ideen bei uns dergeſtalt in die Kenntniſſe der ganzen Maſſe übergegangen, daß nur wenige, die ſie leſen, dadurch erſt belehrt werden, weil ſie, durch hundertfache Ableitungen, von demjenigen, was damals von großer Bedeutung war, in anderem Zuſammenhange ſchon völlig unterrichtet worden. Dieſes Werk iſt vor kurzem ins Franzöſiſche überſetzt, wohl in keiner andern Ueberzeugung, als daß tauſend gebildete Menſchen in Frankreich ſich immer noch an dieſen Ideen zu erbauen haben.

In Bezug auf das dem Bande vorgeſetzte Bild ſey folgendes gemeldet. Unſer Freund, als wir mit ihm in Verhältniß traten, war damals in Edinburg wohnhaft, wo er, in der Stille lebend, ſich im beſten Sinne auszubilden ſuchte und, wir dürfen es ohne Ruhmredigkeit ſagen, in der deutſchen Literatur hierzu die meiſte Förderniß fand.

Später, um ſich ſelbſt und ſeinen redlichen literariſchen Studien unabhängig zu leben, begab er ſich, etwa zehn deutſche Meilen ſüdlicher, ein eigenes Beſitzthum zu bewohnen und zu benutzen, in die Grafſchaft Dumfries. Hier, in einer gebirgigen Gegend, in welcher der Fluß Nithe dem nahen Meere zuſtrömt, unfern der Stadt Dumfries, an einer Stelle welche Craigenputtoch genannt wird, ſchlug er mit einer ſchönen und höchſt gebildeten Lebensgefährtin ſeine ländlich einfache Wohnung auf, wovon treue Nachbildungen eigentlich die Veranlaſſung zu gegenwärtigem Vorworte gegeben haben.

Gebildete Geiſter, zartfühlende Gemüther, welche nach fernem Guten ſich beſtreben, in die Ferne Gutes zu wirken geneigt ſind, erwehren ſich kaum des Wunſches von geehrten, geliebten, weitabgeſonderten Perſonen das Porträt, ſodann die Abbildung ihrer Wohnung, ſo wie der nächſten Zuſtände ſich vor Augen gebracht zu ſehen.

Wie oft wiederholt man noch heutiges Tags die Abbildung von Petrarca's Aufenthalt in Vaucluſe, Taſſo's Wohnung in Sorrento! Und iſt nicht immer die Bieler Inſel, der Schutzort Rouſſeau's, ein ſeinen Verehrern nie genugſam dargeſtelltes Local?

In eben dieſem Sinne habe ich mir die Umgebungen meiner entfernten Freunde im Bilde zu verſchaffen geſucht, und ich war um ſo mehr auf die Wohnung des Herrn Thomas Carlyle begierig, als er ſeinen Aufenthalt in einer faſt rauhen Gebirgsgegend unter dem 55. Grade gewählt hatte.

Ich glaube durch ſolch eine treue Nachbildung der neulich eingeſendeten Originalzeichnungen gegenwärtiges Buch zu zieren und dem jetzigen gefühlvollen Leſer, vielleicht noch mehr dem künftigen, einen freundlichen Gefallen zu erweiſen und dadurch, ſo wie durch eingeſchaltete Auszüge aus den Briefen des werthen Mannes, das Intereſſe an einer edeln allgemeinen Länder- und Weltannäherung zu vermehren.

Thomas Carlyle an Goethe.

Craigenputtoch, den 25. September 1828.

„Sie forſchen mit ſo warmer Neigung nach unſerm gegenwärtigen Aufenthalt und Beſchäftigung, daß ich einige Worte hierüber ſagen muß, da noch Raum dazu übrig bleibt. Dumfries iſt eine artige Stadt, mit etwa 15,000 Einwohnern, und als Mittelpunkt des Handels und der Gerichtsbarkeit anzuſehen eines bedeutenden Diſtricts in dem ſchottiſchen Geſchäftskreis. Unſer Wohnort iſt nicht darin, ſondern 15 Meilen — zwei Stunden zu reiten — nordweſtlich davon entfernt, zwiſchen den Granitgebirgen und dem ſchwarzen Moorgefilde, welche ſich weſtwärts durch Galloway meiſt bis an die iriſche See ziehen. In dieſer Wüſte von Heide und Felſen ſtellt unſer Beſitzthum eine grüne Oaſe vor, einen Raum von geackertem, theilweiſe umzäuntem und geſchmücktem Boden, wo Korn reift und Bäume Schatten gewähren, obgleich ringsumher von Seemöven und hartwolligen Schafen umgeben. Hier, mit nicht geringer Anſtrengung, haben wir für uns eine reine dauerhafte Wohnung erbaut und eingerichtet; hier wohnen wir, in Ermangelung einer Lehr- oder andern öffentlichen Stelle, um uns der Literatur zu befleißigen, nach eigenen Kräften uns damit zu beſchäftigen. Wir wünſchen, daß unſere Roſen- und Gartenbüſche fröhlich heranwachſen, hoffen Geſundheit und eine friedliche Gemüthsſtimmung, um uns zu fördern. Die Roſen ſind freilich zum Theil noch zu pflanzen, aber ſie blühen doch ſchon in Hoffnung.

„Zwei leichte Pferde, die uns überall hintragen, und die Bergluft ſind die beſten Aerzte für zarte Nerven. Dieſe tägliche Bewegung, der ich ſehr ergeben bin, iſt meine einzige Zerſtreuung; denn dieſer Winkel iſt der einſamſte in Britannien, ſechs Meilen von einer jeden Perſon entfernt, die mich allenfalls beſuchen möchte. Hier würde ſich Rouſſeau eben ſo gut gefallen haben als auf ſeiner Inſel St. Pierre.

„Fürwahr, meine ſtädtiſchen Freunde ſchreiben mein Hierhergehen einer ähnlichen Geſinnung zu und weiſſagen mir nichts Gutes; aber ich zog hierher allein zu dem Zweck meine Lebensweiſe zu vereinfachen und eine Unabhängigkeit zu erwerben, damit ich mir ſelbſt treu bleiben könne. Dieſer Erdraum iſt unſer; hier können wir leben, ſchreiben und denken, wie es uns am beſten däucht, und wenn Zoilus ſelbſt König der Literatur werden ſollte.

„Auch iſt die Einſamkeit nicht ſo bedeutend; eine Lohnkutſche bringt uns leicht nach Edinburg, das wir als unſer brittiſch Weimar anſehen. Habe ich denn nicht auch gegenwärtig eine ganze Ladung von franzöſiſchen, deutſchen, amerikaniſchen, engliſchen Journalen und Zeitſchriften, von welchem Werth ſie auch ſeyn mögen, auf den Tiſchen meiner kleinen Bibliothek aufgehäuft!

Auch an alterthümlichen Studien fehlt es nicht. Von einigen unſerer Höhen entdecke ich, ungefähr eine Tagreiſe weſtwärts, den Hügel, wo Agricola und ſeine Römer ein Lager zurückließen; am Fuße deſſelben war ich geboren, wo Vater und Mutter noch leben, um mich zu lieben. Und ſo muß man die Zeit wirken laſſen. Doch wo gerathe ich hin! Laſſen Sie mich noch geſtehen, ich bin ungewiß über meine künftige literariſche Thätigkeit, worüber ich gern Ihr Urtheil vernehmen möchte; gewiß ſchreiben Sie mir wieder und bald, damit ich mich immer mit Ihnen vereint fühlen möge.

Wir, nach allen Seiten hin wohlgeſinnten, nach allgemeinſter Bildung ſtrebenden Deutſchen, wir wiſſen ſchon ſeit vielen Jahren die Verdienſte würdiger ſchottiſcher Männer zu ſchätzen. Uns blieb nicht unbekannt, was ſie früher in den Naturwiſſenſchaften geleiſtet, woraus denn nachher die Franzoſen ein ſo großes Uebergewicht erlangten.

In der neuern Zeit verfehlten wir nicht den löblichen Einfluß anzuerkennen, den ihre Philoſophie auf die Sinnesänderung der Franzoſen ausübte, um ſie von dem ſtarren Senſualismus zu einer geſchmeidigern Denkart auf dem Wege des gemeinen Menſchenverſtandes hinzuleiten. Wir verdankten ihnen gar manche gründliche Einſicht in die wichtigſten Fächer brittiſcher Zuſtände und Bemühungen.

Dagegen mußten wir vor nicht gar langer Zeit unſere ethiſch-äſthetiſchen Beſtrebungen in ihren Zeitſchriften auf eine Weiſe behandelt ſehen, wo es zweifelhaft blieb, ob Mangel an Einſicht oder böſer Wille dabei obwaltete, ob eine oberflächliche, nicht genug durchdringende Anſicht oder ein widerwilliges Vorurtheil im Spiele ſey. Dieſes Ereigniß haben wir jedoch geduldig abgewartet, da uns ja dergleichen im eignen Vaterlande zu ertragen genugſam von jeher auferlegt worden.

In den letzten Jahren jedoch erfreuen uns aus jenen Gegenden die liebevollſten Blicke, welche zu erwiedern wir uns verpflichtet fühlen und worauf wir in gegenwärtigen Blättern unſere wohldenkenden Landsleute, in ſofern es nöthig ſeyn ſollte, aufmerkſam zu machen gedenken.

Herr Thomas Carlyle hatte ſchon den Wilhelm Meiſter überſetzt, und gab ſodann vorliegendes Leben Schillers im Jahre 1825 heraus.

Im Jahr 1827 erſchien German Romance in 4 Bänden, wo er aus den Erzählungen und Mährchen deutſcher Schriftſteller, als Muſäus, La Motte Fouqué, Tieck, Hoffmann, Jean Paul und Göthe, heraushob, was er ſeiner Nation am gemäßeſten zu ſeyn glaubte.

Die einer jeden Abtheilung vorausgeſchickten Nachrichten von dem Leben, den Schriften, der Richtung des genannten Dichters und Schriftſtellers geben ein Zeugniß von der einfach wohlwollenden Weiſe, wie der Freund ſich möglichſt von der Perſönlichkeit und den Zuſtänden eines jeden zu unterrichten geſucht, und wie er dadurch auf den rechten Weg gelangt ſeine Kenntniſſe immer mehr zu vervollſtändigen.

In den Edinburger Zeitſchriften, vorzüglich in denen welche eigentlich fremder Literatur gewidmet ſind, finden ſich nun, außer den ſchon genannten deutſchen Autoren, auch Ernſt Schulze, Klingemann, Franz Horn, Zacharias Werner, Graf Platen und manche andere von verſchiedenen Referenten, am meiſten aber von unſerm Freunde beurtheilt und eingeführt.

Höchſt wichtig iſt bei dieſer Gelegenheit zu bemerken, daß ſie eigentlich ein jedes Werk nur zum Text und Gelegenheit nehmen, um über das eigentliche Feld und Fach, ſo wie alsdann über das beſondere Individuelle, ihre Gedanken zu eröffnen und ihr Gutachten meiſterhaft abzuſchließen.

Dieſe Edinburgh Reviews, ſie ſeyen dem Innern und Allgemeinen oder den auswärtigen Literaturen beſonders gewidmet, haben Freunde der Wiſſenſchaften aufmerkſam zu beachten: denn es iſt höchſt merkwürdig, wie der gründlichſte Ernſt mit der freieſten Ueberſicht, ein ſtrenger Patriotismus mit einem einfachen reinen Freiſinn in dieſen Vorträgen ſich gepaart findet.

Genießen wir nun von dort in demjenigen, was uns hier ſo nah angeht, eine reine einfache Theilnahme an unſern ethiſch-äſthetiſchen Beſtrebungen, welche für einen beſondern Charakterzug der Deutſchen gelten können, ſo haben wir uns gleichfalls nach dem umzuſehen, was ihnen dort von dieſer Art eigentlich am Herzen liegt. Wir nennen hier gleich den Namen Burns, von welchem ein Schreiben des Herrn Carlyle folgende Stelle enthält:

„Das einzige einigermaßen Bedeutende, was ich ſeit meinem Hierſeyn ſchrieb, iſt ein Verſuch über Burns. Vielleicht habt Ihr niemals von dieſem Mann gehört, und doch war er einer der entſchiedenſten Genies; aber in der tiefſten Claſſe der Landleute geboren und durch die Verwickelungen ſonderbarer Lagen zuletzt jammervoll zu Grunde gerichtet, ſo daß, was er wirkte, verhältnißmäßig geringfügig iſt; er ſtarb in der Mitte der Mannesjahre (1796).

„Wir Engländer, beſonders wir Schottländer, lieben Burns mehr als irgend einen Dichter ſeit Jahrhunderten. Oft war ich von der Bemerkung betroffen, er ſey wenig Monate vor Schiller, in dem Jahre 1759, geboren, und keiner dieſer beiden habe jemals des andern Namen vernommen. Sie glänzten als Sterne in entgegengeſetzten Hemiſphären, oder, wenn man will, eine trübe Erdatmoſphäre fing ihr gegenſeitiges Licht auf."

Mehr jedoch, als unſer Freund vermuthen mochte, war uns Robert Burns bekannt. Das allerliebſte Gedicht John Barley-Corn war anonym zu uns gekommen und, verdienter Weiſe geſchätzt, veranlaßte ſolches manche Verſuche, unſerer Sprache es anzueignen. Hans Gerſtenkorn, ein wackerer Mann, hat viele Feinde, die ihn unabläſſig verfolgen und beſchädigen, ja zuletzt gar zu vernichten drohen. Aus allen dieſen Unbilden geht er aber doch am Ende triumphirend hervor, beſonders zu Heil und Fröhlichkeit der leidenſchaftlichen Biertrinker. Gerade in dieſem heitern genialiſchen Anthropomorphismus zeigt ſich Burns als wahrhaften Dichter.

Auf weitere Nachforſchung fanden wir dieſes Gedicht in der Ausgabe ſeiner poetiſchen Werke von 1822, welcher eine Skizze ſeines Lebens voranſteht, die uns wenigſtens von den Aeußerlichkeiten ſeiner Zuſtände bis auf einen gewiſſen Grad belehrte. Was wir von ſeinen Gedichten uns zueignen konnten, überzeugte uns von ſeinem außerordentlichen Talent, und wir bedauerten, daß uns die ſchottiſche Sprache gerade da hinderlich war, wo er des reinſten natürlichſten Ausdrucks ſich gewiß bemächtigt hatte. Im Ganzen jedoch haben wir unſere Studien ſo weit geführt, daß wir die nachſtehende rühmliche Darſtellung auch als unſerer Ueberzeugung gemäß unterſchreiben können.

In wiefern übrigens unſer Burns auch in Deutſchland bekannt ſey, mehr als das Converſationslexikon von ihm überliefert, wüßte ich, als der neuern literariſchen Bewegungen in Deutſchland unkundig, nicht zu ſagen; auf alle Fälle jedoch gedenke ich die Freunde auswärtiger Literatur auf die kürzeſten Wege zu weiſen: The Life of Robert Burns. By J. G. Lockhardt. Edinburgh 1828, recenſirt von unſerm Freunde im Edinburgh Review, December 1828. Nachfolgende Stellen, daraus überſetzt, werden den Wunſch das Ganze und den genannten Mann auf jede Weiſe zu kennen hoffentlich lebhaft erregen.

„Burns war in einem höchſt proſaiſchen Zeitalter, dergleichen Britannien nur je erlebt hatte, geboren, in den allerungünſtigſten Verhältniſſen, wo ſein Geiſt, nach hoher Bildung ſtrebend, ihr unter dem Druck täglich harter körperlicher Arbeit nachzuringen hatte, ja unter Mangel und troſtloſeſten Ausſichten auf die Zukunft, ohne Förderniß, als die Begriffe, wie ſie in eines armen Mannes Hütte wohnen, und allenfalls die Reime von Ferguſon und Ramſay, als das Panier der Schönheit aufgeſteckt. Aber unter dieſen Laſten verſinkt er nicht; durch Nebel und Finſterniß einer ſo düſtern Region entdeckt ſein Adlerauge die richtigen Verhältniſſe der Welt und des Menſchenlebens; er wächſt an geiſtiger Kraft und drängt ſich mit Gewalt zu verſtändiger Erfahrung. Angetrieben durch die unwiderſtehliche Regſamkeit ſeines innern Geiſtes ſtrauchelt er vorwärts und zu allgemeinen Anſichten, und mit ſtolzer Beſcheidenheit reicht er uns die Frucht ſeiner Bemühungen, eine Gabe dar, welche nunmehr durch die Zeit als unvergänglich anerkannt worden.

„Ein wahrer Dichter, ein Mann in deſſen Herzen die Anlage eines reinen Wiſſens keimt, die Töne himmliſcher Melodien vorklingen, iſt die köſtlichſte Gabe, die einem Zeitalter mag verliehen werden. Wir ſehen in ihm eine freiere, reinere Entwickelung alles deſſen was in uns das Edelſte zu nennen iſt; ſein Leben iſt uns ein reicher Unterricht, und wir betrauern ſeinen Tod als eines Wohlthäters, der uns liebte ſo wie belehrte.

„Solch eine Gabe hat die Natur in ihrer Güte uns an Robert Burns gegönnt; aber mit allzu vornehmer Gleichgültigkeit warf ſie ihn aus der Hand als ein Weſen ohne Bedeutung. Es war entſtellt und zerſtört ehe wir es anerkannten: ein ungünſtiger Stern hatte dem Jüngling die Gewalt gegeben das menſchliche Daſeyn ehrwürdiger zu machen, aber ihm war eine weisliche Führung ſeines eigenen nicht geworden. Das Geſchick — denn ſo müſſen wir in unſerer Beſchränktheit reden — ſeine Fehler, die Fehler der andern laſteten zu ſchwer auf ihm, und dieſer Geiſt, der ſich erhoben hätte, wäre es ihm nur zu wandern geglückt, ſank in den Staub, ſeine herrlichen Fähigkeiten wurden in der Blüthe mit Füßen getreten. Er ſtarb, wir dürfen wohl ſagen, ohne jemals gelebt zu haben. Und ſo eine freundlich warme Seele, ſo voll von eingebornen Reichthümern, ſolcher Liebe zu allen lebendigen und lebloſen Dingen! Das ſpäte Tauſendſchönchen fällt nicht unbemerkt unter ſeine Pflugſchar, ſo wenig als das wohlverſorgte Neſt der furchtſamen Feldmaus, das er hervorwühlt. Der wilde Anblick des Winters ergötzt ihn; mit einer trüben, oft wiederkehrenden Zärtlichkeit verweilt er in dieſen ernſten Scenen der Verwüſtung; aber die Stimme des Windes wird ein Pſalm in ſeinem Ohr, wie gern mag er in den ſauſenden Wäldern dahin wandern: denn er fühlt ſeine Gedanken erhoben zu dem, der auf den Schwingen des Windes einherſchreitet. Eine wahre Poetenſeele! ſie darf nur berührt werden und ihr Klang iſt Muſik.

„Welch ein warmes allumfaſſendes Gleichheitsgefühl! welche vertrauensvolle, gränzenloſe Liebe! welch edelmüthiges Ueberſchätzen des geliebten Gegenſtandes! Der Bauer, ſein Freund, ſein nußbraunes Mädchen ſind nicht länger gering und dörfiſch, Held vielmehr und Königin; er rühmt ſich als gleich würdig des Höchſten auf der Erde. Die rauhen Scenen ſchottiſchen Lebens ſieht er nicht im arkadiſchen Lichte; aber in dem Rauche, in dem unebenen Tennenboden einer ſolchen rohen Wirklichkeit findet er noch immer Liebenswürdigkeit genug. Armuth fürwahr iſt ſein Gefährte, aber auch Liebe und Muth zugleich; die einfachen Gefühle, der Werth, der Edelſinn, welche unter dem Strohdache wohnen, ſind lieb und ehrwürdig ſeinem Herzen. Und ſo über die niedrigſten Regionen des menſchlichen Daſeyns ergießt er die Glorie ſeines eigenen Gemüths, und ſie ſteigen, durch Schatten und Sonnenſchein geſänftigt und verherrlicht, zu einer Schönheit, welche ſonſt die Menſchen kaum in dem Höchſten erblicken.

„Hat er auch ein Selbſtbewußtſeyn, welches oft in Stolz ausartet, ſo iſt es ein edler Stolz, um abzuwehren, nicht um anzugreifen; kein kaltes mißlauniſches Gefühl, ein freies und geſelliges. Dieſer poetiſche Landmann beträgt ſich, möchten wir ſagen, wie ein König in der Verbannung: er iſt unter die Niedrigſten gedrängt und fühlt ſich gleich den Höchſten; er verlangt keinen Rang, damit man ihm keinen ſtreitig mache. Den Zudringlichen kann er abſtoßen, den Stolzen demüthigen; Vorurtheil auf Reichthum oder Altgeſchlecht haben bei ihm keinen Werth. In dieſem dunkeln Auge iſt ein Feuer, woran ſich eine abwürdigende Herablaſſung nicht wagen darf; in ſeiner Erniedrigung, in der äußerſten Noth vergißt er nicht für einen Augenblick die Majeſtät der Poeſie und Mannheit. Und doch, ſo hoch er ſich über gewöhnliche Menſchen fühlt, ſondert er ſich nicht von ihnen ab; mit Wärme nimmt er an ihrem Intereſſe Theil, ja er wirft ſich in ihre Arme, und wie ſie auch ſeyen, bittet er um ihre Liebe. Es iſt rührend zu ſehen, wie in den düſterſten Zuſtänden dieſes ſtolze Weſen in der Freundſchaft Hülfe ſucht, und oft ſeinen Buſen dem Unwürdigen aufſchließt, oft unter Thränen an ſein glühendes Herz ein Herz andrückt, das Freundſchaft nur als Namen kennt. Doch war er ſcharf- und ſchnellſichtig, ein Mann vom durchdringendſten Blick, vor welchem gemeine Verſtellung ſich nicht bergen konnte. Sein Verſtand ſah durch die Tiefen des vollkommenſten Betrügers, und zugleich war eine großmüthige Leichtgläubigkeit in ſeinem Herzen. So zeigte ſich dieſer Landmann unter uns: eine Seele wie Aeolsharfe, deren Saiten vom gemeinſten Winde berührt, ihn zu geſetzlicher Melodie verwandelten. Und ein ſolcher Mann war es für den die Welt kein ſchicklicher Geſchäft zu finden wußte, als ſich mit Schmugglern und Schenken herumzuzanken, Acciſe auf den Talg zu berechnen und Bierfäſſer zu viſiren. In ſolchem Abmühen ward dieſer mächtige Geiſt kummervoll vergeudet, und hundert Jahre mögen vorübergehen, ehe uns ein gleicher gegeben wird, um vielleicht ihn abermals zu vergeuden.“

Und wie wir den Deutſchen zu ihrem Schiller Glück wünſchen, ſo wollen wir in eben dieſem Sinn auch die Schottländer ſegnen. Haben dieſe jedoch unſerm Freunde ſo viel Aufmerkſamkeit und Theilnahme erwieſen, ſo wäre es billig, daß wir auf gleiche Weiſe ihren Burns bei uns einführten. Ein junges Mitglied der hochachtbaren Geſellſchaft, der wir Gegenwärtiges im Ganzen empfohlen haben, wird Zeit und Mühe höchlich belohnt ſehen, wenn er dieſen freundlichen Gegendienſt einer ſo verehrungswürdigen Nation zu leiſten den Entſchluß faſſen und das Geſchäft treulich durchführen will. Auch wir rechnen den belobten Robert Burns zu den erſten Dichtergeiſtern, welche das vergangene Jahrhundert hervorgebracht hat.

Im Jahre 1829 kam uns ein ſehr ſauber und augenfällig gedrucktes Octavbändchen zur Hand: Catalogue of German Publications, selected and systematically arranged. For W. H. Koller and Jul. Gahlmann. London.

Dieſes Büchlein, mit beſonderer Kenntniß der deutſchen Literatur, in einer die Ueberſicht erleichternden Methode verfaßt, macht demjenigen der es ausgearbeitet und den Buchhändlern Ehre, welche ernſtlich das bedeutende Geſchäft übernehmen eine fremde Literatur in ihr Vaterland einzuführen, und zwar ſo, daß man in allen Fächern überſehen könne was dort geleiſtet worden, um ſowohl den Gelehrten, den denkenden Leſer, als auch den fühlenden und Unterhaltung ſuchenden anzulocken und zu befriedigen. Neugierig wird jeder deutſche Schriftſteller und Literator, der ſich in irgend einem Fache hervorgethan, dieſen Katalog aufſchlagen um zu forſchen, ob denn auch ſeiner darin gedacht, ſeine Werke, mit andern verwandten, freundlich aufgenommen worden. Allen deutſchen Buchhändlern wird es angelegen ſeyn zu erfahren, wie man ihren Verlag über dem Canal betrachte, welchen Preis man auf das Einzelne ſetze, und ſie werden nichts verabſäumen, um mit jenen die Angelegenheit ſo ernſthaft angreifenden Männern in Verhältniß zu kommen, und daſſelbe immerfort lebendig zu erhalten.

Wenn ich nun aber das von unſerm ſchottiſchen Freunde vor ſo viel Jahren verfaßte Leben Schillers, auf das er mit einer ihm ſo wohl anſtehenden Beſcheidenheit zurückſieht, hierdurch einleite und gegenwärtig an den Tag fördere, ſo erlaube er mir einige ſeiner neueſten Aeußerungen hinzuzufügen, welche die bisherigen gemeinſamen Fortſchritte am beſten deutlich machen möchten.

Thomas Carlyle an Goethe.

Den 22. December 1829.

„Ich habe zu nicht geringer Befriedigung zum zweitenmal den Briefwechſel geleſen, und ſende heute einen darauf gegründeten Aufſatz über Schiller ab für das Foreign Review. Es wird Ihnen angenehm ſeyn zu hören, daß die Kenntniß und Schätzung der auswärtigen, beſonders der deutſchen Literatur ſich mit wachſender Schnelle verbreitet, ſo weit die engliſche Zunge herrſcht, ſo daß bei den Antipoden, ſelbſt in Neuholland, die Weiſen Ihres Landes ihre Weisheit predigen. Ich habe kürzlich gehört, daß ſogar in Oxford und Cambridge, unſern beiden engliſchen Univerſitäten, die bis jetzt als die Haltpunkte der inſulariſchen eigenthümlichen Beharrlichkeit ſind betrachtet werden, es ſich in ſolchen Dingen zu regen anfängt. Ihr Niebuhr hat in Cambridge einen geſchickten Ueberſetzer gefunden, und in Oxford haben zwei bis drei Deutſche ſchon hinlänglich Beſchäftigung als Lehrer ihrer Sprache. Das neue Licht mag für gewiſſe Augen zu ſtark ſeyn: jedoch kann niemand an den guten Folgen zweifeln, die am Ende daraus hervorgehen werden. Laßt Nationen wie Individuen ſich nur einander kennen, und der gegenſeitige Haß wird ſich in gegenſeitige Hülfleiſtung verwandeln, und anſtatt natürlicher Feinde wie benachbarte Länder zuweilen genannt ſind, werden wir alle natürliche Freunde ſeyn.“

Wenn uns nach allem dieſem nun die Hoffnung ſchmeichelt, eine Uebereinſtimmung der Nationen, ein allgemeineres Wohlwollen werde ſich durch nähere Kenntniß der verſchiedenen Sprachen und Denkweiſen nach und nach erzeugen, ſo wage ich von einem bedeutenden Einfluß der deutſchen Literatur zu ſprechen, welcher ſich in einem beſondern Falle höchſt wirkſam erweiſen möchte.

Es iſt nämlich bekannt genug, daß die Bewohner der drei brittiſchen Königreiche nicht gerade in dem beſten Einverſtändniſſe leben, ſondern daß vielmehr ein Nachbar an dem andern genugſam zu tadeln findet, um eine heimliche Abneigung bei ſich zu rechtfertigen. Nun aber bin ich überzeugt, daß, wie die deutſche ethiſch-äſthetiſche Literatur durch das dreifache Britannien ſich verbreitet, zugleich auch eine ſtille Gemeinſchaft von *Philogermanen* ſich bilden werde, welche in der Neigung zu einer vierten, ſo nahverwandten Völkerſchaft auch unter einander als vereinigt und verſchmolzen ſich empfinden werden.

German Romance.

Volumes IV. Edinburgh 1827.

1827

Um den Sinn dieſes Titels im Deutſchen wieder zu geben, müßten wir allenfalls ſagen: Muſterſtücke romantiſcher, auch mährchenhafter Art, ausgewählt aus den Werken deutſcher Autoren, welche ſich in dieſem Fache hervorgethan haben; ſie enthalten kleinere und größere Erzählungen von Muſäus, Tieck, Hoffmann, Jean Paul Richter und Goethe in freier anmuthiger Sprache. Merkwürdig ſind die einem jeden Autor vorgeſetzten Notizen, die man, ſo wie die Schiller'ſche Biographie, gar wohl rühmen, auch unſern Tagsblättern und Heften zu Ueberſetzung und Mittheilung, wenn es nicht etwa ſchon uns unbewußt geſchehen iſt, empfehlen darf. Die Lebenszuſtände und Ereigniſſe ſind mit Sorgfalt dargeſtellt und geben von dem individuellen Charakter eines jeden, von der Einwirkung deſſelben auf ſeine Schriften genugſame Verkenntniß. Hier ſowohl wie in der Schiller'ſchen Biographie beweist Herr *Carlyle* eine ruhige, klare, innige Theilnahme an dem deutſchen poetiſch-literariſchen Beginnen; er giebt ſich hin an das eigenthümliche Beſtreben der Nation; er läßt den Einzelnen gelten, jeden an ſeiner Stelle, und ſchlichtet hierdurch gewiſſermaßen den Conflict, der innerhalb der Literatur irgend eines Volkes unvermeidlich iſt: denn leben und wirken heißt eben ſo viel als Partei machen und ergreifen. Niemand iſt zu verdenken, wenn er um Platz und Rang kämpft, der ihm ſeine Exiſtenz ſichert, und einen Einfluß verſchafft, der auf eine glückliche weitere Folge hindeutet.

Trübt ſich nun hierdurch der Horizont einer innern Literatur oft viele Jahre lang, der Fremde läßt Staub, Dunſt und Nebel ſich ſetzen, zerſtreuen und verſchwinden, und ſieht jene fernen Regionen vor ſich aufgeklärt mit ihren lichten und beſchatteten Stellen, mit einer Gemüthsruhe, wie wir in klarer Nacht den Mond zu betrachten gewohnt ſind.

Hier nun mögen einige Betrachtungen, vor längerer Zeit niedergeſchrieben, eingeſchaltet ſtehen, ſollte man auch finden, daß ich mich wiederhole, wenn man nur zugleich geſteht, daß Wiederholung irgend zum Nutzen gereichen könne.

Offenbar iſt das Beſtreben der beſten Dichter und äſthetiſchen Schriftſteller aller Nationen ſchon ſeit geraumer Zeit auf das allgemein Menſchliche gerichtet. In jedem Beſondern, es ſey nun hiſtoriſch, mythologiſch, fabelhaft, mehr oder weniger willkürlich erſonnen, wird man durch Nationalität und Perſönlichkeit hin jenes Allgemeine immer mehr durchleuchten und durchſcheinen ſehen.

Da nun auch im praktiſchen Lebensgange ein gleiches obwaltet, und durch alles irdiſch Rohe, Wilde, Grauſame, Falſche, Eigennützige, Lügenhafte ſich durchſchlingt, und überall einige Milde zu verbreiten trachtet, ſo iſt zwar nicht zu hoffen, daß ein allgemeiner Friede dadurch ſich einleite, aber doch daß der unvermeidliche Streit nach und nach läßlicher werde, der Krieg weniger grauſam, der Sieg weniger übermüthig.

Was nun in den Dichtungen aller Nationen hierauf hindeutet und hinwirkt, dieß iſt es, was die übrigen ſich anzueignen haben. Die Beſonderheiten einer jeden muß man kennen lernen, um ſie ihr zu laſſen, um gerade dadurch mit ihr zu verkehren; denn die Eigenheiten einer Nation ſind wie ihre Sprache und ihre Münzſorten: ſie erleichtern den Verkehr, ja ſie machen ihn erſt vollkommen möglich.

Eine wahrhaft allgemeine Duldung wird am ſicherſten erreicht, wenn man das Beſondere der einzelnen Menſchen und Völkerſchaften auf ſich beruhen läßt, bei der Ueberzeugung jedoch feſthält, daß das wahrhaft Verdienſtliche ſich dadurch auszeichnet, daß es der ganzen Menſchheit angehört. Zu einer ſolchen Vermittelung und wechſelſeitigen Anerkennung tragen die Deutſchen ſeit langer Zeit ſchon bei. Wer die deutſche Sprache verſteht und ſtudirt, befindet ſich auf dem Markte, wo alle Nationen ihre Waaren anbieten; er ſpielt den Dolmetſcher, indem er ſich ſelbſt bereichert.

Und ſo iſt jeder Ueberſetzer anzuſehen, daß er ſich als Vermittler dieſes allgemein geiſtigen Handels bemüht, und den Wechſeltauſch zu befördern ſich zum Geſchäft macht; denn was man auch von der Unzulänglichkeit des Ueberſetzens ſagen mag, ſo iſt und bleibt es doch eines der wichtigſten und würdigſten Geſchäfte in dem allgemeinen Weltverkehr.

Der Koran ſagt: „Gott hat jedem Volke einen Propheten gegeben in ſeiner eigenen Sprache.“ So iſt jeder Ueberſetzer ein Prophet in ſeinem Volke. Luthers Bibelüberſetzung hat die größten Wirkungen hervorgebracht, wenn ſchon die Kritik daran bis auf den heutigen Tag immerfort bedingt und mäkelt. Und was iſt denn das ganze ungeheure Geſchäft der Bibelgeſellſchaft anderes, als das Evangelium einem jeden Volke in ſeine Sprache und Art gebracht zu überliefern?

Wallenstein.

From the German of Fr. Schiller. Edinburgh 1827.

1828.

Wenn ich oben (S. 562) durch ein poetiſches Gleichniß auf das Gefühl hindeutete, welches Ueberſetzungen unſerer dichteriſchen Arbeiten jederzeit erregen müſſen, ſo wird man mir gern zugeſtehen, daß ich bei einer Ueberſetzung Wallenſteins eine beinahe noch lebhaftere Empfindung in mir hervorgebracht fühle.

Während der Arbeit an dieſer höchſt bedeutenden Trilogie kam ich dem Verfaſſer nicht von der Seite. Er hatte die Gabe über das was er vorhatte, ja ſo eben arbeitete, ſich mit Freunden beſprechen zu können. Ein wunderbares Nachgeben und Verharren lag in der Natur ſeines ewig reflectirenden Geiſtes; es ſtörte ſeine Production keineswegs, ſondern regelte ſie und gab ihr Geſtalt, wie aus unſerer durch zehn Jahre geführten Correſpondenz nächſtens zu erſehen ſeyn wird.

Brachte ich nun, nach ſeiner Vollendung, dieſes dreifache Werk gemeinſchaftlich mit meinem Freunde auf das Theater, erduldete ich die Unbilden aller Proben, die Mühſeligkeiten der ganzen Technik, den Verdruß, daß denn doch zuletzt nicht alles gehörig zur Erſcheinung gelangte; wohnte ich ſo mancher Vorſtellung in kritiſch dirigirendem Sinne bei; klangen zuletzt die herrlichen Worte in des Schauſpielers individuellem, nicht immer rein correſpondirendem Sprachton mir vor die Ohren; wußte ich das Gedicht auswendig, ſo wird man mir verzeihen, wenn ich ſage, daß es mir zuletzt ganz trivial und bedeutungslos ward, ſo daß ich es in vielen Jahren weder wiederſehen noch leſen mochte.

Nun aber trat es mir auf einmal in der Sprache Shakſpeare's entgegen; die große Analogie zweier vorzüglicher Dichterſeelen ging mir lebhaft auf; es war das erſte friſche wieder, daſſelbe in einem andern, und ſo neu, daß es mich wieder mit ſeiner völligen Kraft ergriff, und die innerlichſte Rührung hervorbrachte. Die Vorrede iſt höchſt bedeutend, indem ein tiefes Studium der Schiller'ſchen Werke daraus hervorgeht. Von dem Lager, das er nicht zu überſetzen wagt, giebt er hiſtoriſche Kenntniß, den Schlußgeſang aber überſetzt er, und wir vernehmen ihn auf's neue in fremder Sprache eben ſo aufregend, wie er vor Jahren auf uns wirkte.

Edinburgh Review, Foreign- und Foreign Quarterly Reviews.

1828

Des Edinburgh Review, ſodann der dortigen Foreign- und Foreign Quarterly Reviews, dürfen wir dießmal nur flüchtig erwähnen.

Dieſe Zeitſchriften, wie ſie ſich nach und nach ein größeres Publicum gewinnen, werden zu einer gehofften allgemeinen Weltliteratur auf das wirkſamſte beitragen; nur wiederholen wir, daß nicht die Rede ſeyn könne, die Nationen ſollen übereindenken, ſondern ſie ſollen nur einander gewahr werden, ſich begreifen, und wenn ſie ſich wechſelſeitig nicht lieben mögen, ſich einander wenigſtens dulden lernen. Wenn nun dießmal mehrere Geſellſchaften, welche die brittiſchen Inſeln mit dem Ausland bekannt zu machen die Abſicht haben, in ſich ſelbſt wirklich übereinſtimmend erfunden werden, ſo erfahren wir Ausländer dadurch, wie man dort geſinnt iſt, wie man denkt und urtheilt. Im Ganzen geſtehen wir gern, daß ſie höchſt ernſt, aufmerkſam, mit Fleiß, umſichtig und allgemein wohlwollend zu Werke gehen; und für uns wird das Reſultat ſeyn, daß wir über unſere eigene kaum vergangene Literatur, die wir gewiſſermaßen ſchon beſeitigt haben, wiederum zu denken und neue Betrachtungen anzuſtellen genöthigt werden. Bemerkenswerth iſt beſonders die bedeutende Art, irgend einen namhaften Autor zum Grunde zu legen und das ganze Revier, worin derſelbige wirkt, bei dieſer Gelegenheit zu überſchauen.

Von Wilhelm Hoffmanns Werken ausgehend, ſprechen ſie von der Zuläſſigkeit des Uebernatürlichen in erſonnenen Dichtungen (on the Supernatural in fictitious Compositions). Bei den poetiſchen Leiſtungen von Ernſt Schulze kommt die Einwirkung Wielands durch Beiſpiele, die Theilnahme Bouterweks durch freundſchaftlich belehrenden Umgang zur Sprache. Ahasverus, von Klingemann, giebt Gelegenheit das neuere deutſche Trauerſpiel, ſein Beſtreben und Unternehmen darzuſtellen.

Victor Couſins philoſophiſche Fragmente geben Anlaß, ungünſtig von der deutſchen Philoſophie überhaupt zu ſprechen, und ſich zuletzt für Jacobi's Gefühlslehre zu erklären. Briefe eines deutſchen Reiſenden veranlaſſen den Referenten auf die Seite derjenigen zu treten, welche Deutſchland gern als eine große Einheit ſehen möchten und als Mittelpunkt derſelben uns eine große Hauptſtadt wünſchen. Bei den Aſſaſſinen des Herrn von Hammer, denen man alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, wird bemerkt, daß er denn doch zu ſehr als Parteiſchriftſteller auftrete und den Widerwillen gegen die neueſten geheimen Geſellſchaften in jene Zeiten hinübertrage.

Ein Aufſatz, der von einigen Schriften, welche Franz Horn angehören, ausgeht, beſchäftigt ſich, dieſe im Rücken laſſend, gleichfalls auf eine höchſt merkwürdige Weiſe, die Labyrinthe deutſcher Denkart und Kunſt zu durchwandern und darzuſtellen. Werners Leben und Schriften ſcheinen ſie mit dem billigſten Ernſt behandelt zu haben; aber wir geſtehen gern, daß uns der Muth fehlte jenen Complex von Vorzügen, Verirrungen, Thorheiten, Talenten, Mißgriffen und Extravaganzen, Frömmlichkeiten und Verwegenheiten, an denen wir mehrere Jahre, bei redlich menſchlicher Theilnahme, bitterlich gelitten, nochmals hiſtoriſch-kritiſch gelaſſenen Schrittes zu verfolgen.

Aber die Handlungsweiſe jener Kunſtrichter fordert in vielfachem Sinne unſere Aufmerkſamkeit. Bei mannichfaltigem Abweichen deuten doch die in den Hauptpunkten übereinſtimmenden Urtheile auf eine, wo nicht geſchloſſene Geſellſchaft, doch auf eine Anzahl in gleichem Sinn und auf gleiche Weiſe herangewachſener Zeitgenoſſen. Bewundernswürdig iſt der redliche Fleiß, ſind die ſorgfältigen Bemühungen, die ſie anwenden, ſich in unſern verwickelten äſthetiſch-literariſchen Zuſtänden umzuſchauen, ſie von einem höhern Standpunkte mit Gerechtigkeit und Billigkeit zu überblicken, daher wir denn noch öfters darauf zurückzukehren hoffen dürfen.

The Foreign Quarterly Review.

Nr. 1. Juli 1827.

Vor allen Dingen berührt uns, wie in dieſer Zeitſchrift die ſittlich-äſthetiſchen Bemühungen der Deutſchen aufgenommen und angeſehen ſind. Der Referent dieſes Faches iſt ein merkwürdiger Mann, dem wir noch gar manche Aufklärung über uns ſelbſt und andere verdanken werden.

In dem erſten Aufſatz, überſchrieben: On the Supernatural in fictitious Compositions, welches wir überſetzen möchten, das Uebernatürliche in fabelhaften Erzählungen, hat er von den Werken unſeres Hoffmann den Anlaß genommen ſeine Gedanken auszuſprechen.

Statt aller Definition und Erklärung trägt er eine kurze Geſchichte vor, wodurch das natürlich Wahre des Ahnungsvollen und Schauderhaften vor den Geiſt gebracht wird; ſodann zeigt er, wie von hier an die Einbildungskraft immer vorſchreite, bis ſie endlich, wenn ſie keine höhere bändigende Kunſt anerkennt, ſich ganz und gar ins Falſche verliert, das Gräßliche, Schreckliche ins Unnatürliche und Unmögliche ſteigert und zuletzt ganz und gar Unerträgliches hervorbringt.

Der Verfaſſer dieſes Aufſatzes hat eine eigene Art von Kritik: es iſt dieſelbe welche das Tageslicht ausübt, indem es die Gegenſtände aller Art mit einer heitern Gleichgültigkeit beleuchtet und ſie eben dadurch jedem Urtheil offenbar vorlegt. Hoffmanns talentreiches Naturell weiß er anzuerkennen; er begleitet ihn durch alle krankhaften Verirrungen mit freundlichem Bedauern bis zu den krampfhaften Aeußerungen eines vorzüglichen auf den Tod gefolterten Weſens, wo er zuletzt auszurufen gedrungen iſt: „Wir müſſen uns von dieſen Raſereien losſagen, wenn wir nicht ſelbſt toll werden wollen.“

Hören wir ihn ferner: „Es iſt unmöglich Märchen dieſer Art irgend einer Kritik zu unterwerfen; es ſind nicht die Geſichte eines poetiſchen Geiſtes, ſie haben kaum ſo viel ſcheinbaren Gehalt, als den Verrücktheiten eines Mondſüchtigen allenfalls zugeſtanden würde; es ſind fieberhafte Träume eines leichtbeweglichen, kranken Gehirns, denen wir, wenn ſie uns gleich durch ihr Wunderliches manchmal aufregen oder durch ihr Seltſames überraſchen, niemals mehr als eine augenblickliche Aufmerkſamkeit widmen können. Fürwahr, die Begeiſterungen Hoffmanns gleichen oft den Einbildungen, die ein unmäßiger Gebrauch des Opiums hervorbringt, und welche mehr den Beiſtand des Arztes, als des Kritikers fordern möchten. Und wenn wir auch anerkennen, daß der Autor, wenn er ſeiner Einbildungskraft ernſter geboten hätte, ein Schriftſteller der erſten Bedeutung geworden wäre, ſo dürfte er doch, indem er dem kranken Zuſtand ſeines zerrütteten Weſens nachhängt, jener gränzenloſen Lebhaftigkeit der Gedanken und Auffaſſungen als anheim gegeben erſcheinen, welche der berühmte Nicolai, nachdem er viel davon gelitten, doch endlich zu beſiegen das Glück hatte. Blutentleerungen und ſonſtige Reinigungen, verbunden mit geſunder Philoſophie und überlegter Beobachtung, würden unſern Hoffmann, wie jenen bedeutenden Schriftſteller, zu einem geſunden Geiſteszuſtand wieder zurückgebracht haben, und ſeine Einbildungskraft, in einem gleichen und ſtetigen Flug ſich bewegend, hätte vielleicht das höchſte Ziel poetiſcher Kunſt erreicht. Seine Werke jedoch, wie ſie gegenwärtig liegen, dürften nicht als Muſter der Nachahmung aufzuſtellen ſeyn, vielmehr als Warnungstafeln, die uns anſchaulich machen, wie die fruchtbarſte Einbildungskraft erſchöpft werden kann durch einen leichtſinnigen Verſchwendungstrieb des Beſitzers.“

Wir können den reichen Inhalt dieſes Artikels unſern Leſern nicht genugſam empfehlen: denn welcher treue, für Nationalbildung beſorgte Theilnehmer hat nicht mit Trauer geſehen, daß die krankhaften Werke jenes leidenden Mannes lange Jahre in Deutſchland wirkſam geweſen, und ſolche Verirrungen als bedeutend fördernde Neuigkeiten geſunden Gemüthern eingeimpft wurden!

Wir wollen noch einige gelegentliche Betrachtungen hinzufügen.

Wenn man auch keine Art der Production aus dem Reiche der Literatur ausſchließen kann und ſoll, ſo beſteht denn doch das immerfort ſich wiederholende Unheil darin, daß wenn irgend eine Art von wunderlicher Compoſition ſich hervorthut, der Verfaſſer von dem einmal betretenen Pfade nicht weichen kann und mag; wobei das Schlimmſte iſt, daß er gar viele mit mehr oder weniger Talent begabte Zeitgenoſſen nach ſich reißt.

Würden vorzügliche Geiſter ſich auf mehr als Eine Weiſe verſuchen, ſo würden ſie ſich und andere überzeugen können, daß durch mannichfaltige Uebung der Geiſt eben ſo vielſeitig wirkſam werden kann, als er durch vielfache Studien an Klarheit und Umſicht gewinnt.

Daß eine gewiſſe humoriſtiſche Anmuth aus der Verbindung des Unmöglichen mit dem Gemeinen, des Unerhörten mit dem Gewöhnlichen entſpringen könne, davon hat der Verfaſſer der neuen Meluſine ein Zeugniß zu geben getrachtet; er hütete ſich aber den Verſuch zu wiederholen, weil das Unternehmen ſchwieriger iſt als man denkt.

In dieſem Bezug, obgleich etwas ferner liegend, finden wir eins der Grimm'ſchen Kindermährchen zu empfehlen, wo der naturfeſte Bauerjunge, der immer von Schaudern (Gruſeln) hört und, höchſt neugierig was denn das eigentlich für eine Empfindung ſey, die geſpenſterhafteſten Abenteuer mit realiſtiſcher Gemüthsruhe beſteht, und durch eine Reihe der fürchterlichſten Zuſtände hindurch, bei welcher dem Leſer wirklich ſchaudert, ſeinen reinen Proſaismus bewährt, einen Tod- und Teufelsſpuck als ganz etwas Gemeines behandelt, und im höchſten Glück ſich nicht beruhigen kann, daß ihm eine ſolche Erfahrung nicht hat werden wollen, bis er endlich durch einen abſurden Weiberſpaß belehrt wird, was denn eigentlich Schaudern ſey.

Der Gegenſatz von Aeußerem und Innerem, von Einbildungskraft und Derbheit, von unverwüſtlichem, geſundem Sinn und geſpenſtiſchem Trug kann nicht beſſer dargeſtellt werden. Ja, daß er zuletzt nur auf eine ganz reale Weiſe zu beruhigen iſt, finden wir meiſterhaft erfunden, und ſo platt die Auflöſung ſcheinen mag, getrauen wir uns doch ſie als höchſt geiſtreich anzurühmen.

Whims and Oddities.

1827.

Dieß Werk, deſſen Titel vielleicht mit Grillen und Nullitäten zu überſetzen wäre, läßt ſich ſchwer beurtheilen. Zuvörderſt wird der Leſer dadurch äußerſt irre, daß die eingeſchalteten barocken Figuren nur zum Theil auf die Gedichte und proſaiſchen Aufſätze, denen ſie beigegeben ſind, wirklichen Bezug haben; man ſucht im Texte Uebereinſtimmung mit den Bildern, und findet keine; ein andermal gehören ſie wieder ganz eigentlich zuſammen, und es brauchte Zeit, bis man hierüber ganz im Reinen wäre. Denn wer will mit einem Humoriſten rechten oder mit ihm völlig übereinkommen!

Der Autor gefällt ſich nach allen Seiten hinzudeuten, ſich in Anſpielungen zu ergeben, welche der continentale Leſer wohl ſchwerlich alle ſich zurecht legen könnte. Mannichfaltige Stellen ſo verſtobener als lebender Poeten und Schriftſteller aller Art, beſonders auch volksmäßige Sprüchlein und Redensarten verflicht er in ſeinen Vortrag, welche nicht auf uns wirken; da wir denn, wie immer in ſolchen Fällen, nur das Allgemeinere, weniger Bedeutende uns aneignen können.

Wie man aber nach und nach vorgemeldete Schwierigkeiten überwindet, ſo geſteht man dem Autor, wie dem Skizziſten, Geiſt und Talent ſehr gerne zu. Die proſaiſchen Aufſätze ſind lebhaft humoriſtiſch, aber mäßig, nicht fratzenhaft; der Klopffechter bleibt bei der Klinge. Die Gedichte zeugen zwar von keinem tiefen poetiſchen Sinn, aber man freut ſich an einem klaren, freien Blick auf die vorliegende Welt.

Vorzüglich brav iſt er zur See. Ebb' und Fluth, Wogen und Sturm, Schaum und Giſcht weiß er recht gut zu malen und an Ort und Stelle gehörig zu brauchen; nur zieht er zuletzt alles, ſelbſt was ſich zum Erhabenen hinneigt, ins Abſurd-Poſſenhafte, welches denn beim erſten Aufſchlagen ſogleich einem jeden Leſer zum voraus angekündigt iſt.

IV. Italiäniſche Literatur.

Don Ciccio.

1815.

Nachdem das Morgenblatt dieſen, in der geheimen italiäniſchen Literatur ſehr berüchtigten Namen einmal ausgeſprochen, ſo wird es nicht unwillkommen ſeyn das Nähere von ihm und ſeinem Gegner zu hören.

Der wahre Name des zu ſeiner Schmach vielbeſungenen Mannes war Buonaventura Arrighini, gebürtig von Lucca; ſein Widerſacher aber hieß Giovanni Franceſco Lazzarelli, Edelmann von Gubbio, durch Schriften in Proſa und Verſen berühmt, Mitglied der vornehmſten Geſellſchaften in Italien, beſonders der Arcadier.

Lazzarelli, geboren im Jahre 1621, eilte glücklich auf der Bahn der Studien fort, und ergab ſich der Rechtsgelehrtheit, welche er in der römiſchen Curie, als Auditor des Cardinals Cardegna, praktiſch ausübte. Allein ſeine Familie zu erhalten, kehrte er ins Vaterland zurück, bekleidete manche öffentliche Aemter, und zuletzt das wichtigſte eines Gonfaloniere; doch begab er ſich auf's neue in ausländiſche Dienſte und trieb die Geſchäfte eines Rechtsfreundes zu Ferrara, Perugia, Macerata und Bologna; ſogar Genua und Lucca wollten ſich ſo vorzüglicher Talente bedienen. Zuletzt erhob ihn der Herzog von Mirandola zu ſeinem Rath und Secretär und endlich zum Präfecten der Reſidenz, wo er, ſtets in gutem Verhältniß zu ſeinem Fürſten und den berühmteſten Literatoren, 1693 ſtarb.

Er war, ſagen Gleichzeitige, eines ernſten und ſchönen Anblicks, von hoher Statur und reichlicher Körpergeſtalt. Kaſtanienbraune Haare, ſchwarze Augen und eine weite Stirn zeichneten ihn aus. Er hatte anmuthige und gefällige Manieren, eine wunderſam kluge, gelehrte und erheiternde Unterhaltung; ſeine Lebensart, ſeine Religion, Nächſtenliebe und Pflichtbefolgung wurden ohne Ausnahme gerühmt.

Als er im Gericht zu Macerata ſaß, war Arrighini ſein vertrauter College; worüber ſie ſich aber bis auf den Grad des ſeltſamſten Haſſes entzweit, iſt nicht bekannt geworden; genug, in dem Werke:

La Cicceide,
legittima di Giov. Francesco Lazzarelli
Edizione accresciuta.
Amsterdam MDCCLXXX.

finden ſich 330 Sonette, welche alle damit ſchließen, daß Don Ciccio ein N. N. ſey. Hierauf folgen 80 Gedichte, zum Theil gleichfalls Sonette, ſämmtlich zu demſelben löblichen Zweck beſtimmt; das vorletzte iſt nach dem Tode des Ciccio und das letzte von dem Verfaſſer aus dem Fegfeuer datirt. Auch dieſe Zugabe iſt von gleichem, unverwüſtlichem Humor und poetiſchem Werth.

Nun glauben wir aber unſern Leſern eine Entwickelung ſchuldig zu ſeyn, wie es möglich geweſen eine ſolche Maſſe von Schmähgedichten, wohlgezählt 410, auf einen einzigen Mann auszuſchütten, der kein verdienſtloſer, ſchlechter Menſch, aber wohl eine ungeſchickte, zudringliche, anmaßliche Perſon geweſen ſeyn mag. Hätte nun der Dichter ſeinen Haß bloß verneinend ausgeſprochen, ſeinen Gegner nur geſcholten, ihm durch Verkleinerungen allen Werth und Würde zu rauben geſucht, ſo wäre es ihm ſchwerlich geglückt den Leſer anzuziehen und feſtzuhalten. Da er aber glücklicherweiſe verſteht ſeinen Schalkheiten poſitiven Gehalt zu geben, ſo bringt er uns jedesmal Gewinn, beſticht und nöthigt uns auf Unkoſten ſeines Gegners zu lachen. Auf welchem Wege ihm jedoch dieſes gelingt, wird nunmehr umſtändlicher auseinander zu ſetzen ſeyn.

Lazzarelli hatte das Glück in die Epoche einer ſehr hohen, aber auch zugleich freien und loſen Cultur zu fallen, wo es erlaubt iſt die würdigſten Gegenſtände der nächſtvergangenen Zeiten parodiſtiſch zu benutzen. Die Sonette fallen in die Jahre 1583, 84, unter die Regierung Innocenz XI., die keineswegs bigott war. Ihn ſieht man ausgerüſtet mit allem, was Alterthum und Geſchichte darbietet, was ein kirchliches und politiſches Leben mittheilt, was Künſte ſpielend überliefern, und wovon die Wiſſenſchaft entweder ſchon vollſtändige Kenntniß giebt oder doch die erſten Blicke gewährt. Gelehrſamkeit, Weltklugheit, Gründlichkeit und gefällige Aeußerungen, alles findet ſich beiſammen, und man würde nicht endigen, wenn man alle die Elemente hererzählen wollte, aus welchen der Verfaſſer ſeinen Muthwillen auferbaut; genug, nicht allein italiäniſche Kenner und Naturforſcher, ſondern auch franzöſiſche behaupten, daß Lucrez nicht würdiger von der Natur geſprochen, Homer ſie nicht ſchöner beſchrieben habe.

Ohne in ein ſolches unbedingtes, vielleicht manchem übertrieben ſcheinendes Lob gerade einzuſtimmen, will ich verſuchen ferner abzuleiten, wie unſerm Autor daſſelbe zu Theil werden konnte.

Außer jenen ſchon zugeſtandenen großen Vorzügen eines glücklichen Naturells und einer ausreichenden theoretiſchen und praktiſchen Bildung genoß der Verfaſſer des noch größern Nationalvorzugs, einer lebendigen Weltanſchauung. Der Italiäner, von Kindheit an öffentlich lebend, bemerkt, erſt ſpielend, dann heiter, dann ernſt, alle die unendlichen Abſtufungen, in welchen die bürgerliche Geſellſchaft ſich um ihn her bewegt. Alles was dem Menſchen die Natur, was ihm Zuſtand und Ausbildung giebt, regt ſich vor einem klaren Auge ganz offenbar. Bedenke man nun, daß die beiden höchſten Zweige der Verfaſſung, alle Functionen des Religionscultus und der Gerichtspflege, ſich am hellen Tage, in der freien Luft, vor allen Augen das ganze Jahr über entfalten, ſo begreift man, was da zu ſehen, zu bemerken und zu lernen iſt. Der Bettler wie der Marcheſe, der Mönch wie der Cardinal, der Vetturin wie der Krämer, der Handwerker wie der Künſtler, alle treiben ihr Weſen vor den aufmerkenden Augen einer immerfort urtheilenden Menge. Keine Nation hat vielleicht einen ſo ſcharfen Blick zu bemerken, wenn einer etwas Ungeſchicktes zu ſeinem Schaden oder etwas Kluges zu ſeinem Nutzen unternimmt, wovon der ſicherſte Beweis iſt, daß der größte Theil ihrer Sprüchwörter aus ſolchen ſtrengen und unbarmherzigen Bemerkungen entſtanden.

Jenes öffentliche Leben der Italiäner, welches von allen Reiſenden gekannt, von allen Reiſebeſchreibern bemerkt iſt, bringt ein heiteres, glänzendes Weſen in ihre Literatur; ja die italiäniſchen Schriftſteller ſind ſchwerer zu beurtheilen als die anderer Nationen. Ihre Proſaiſten werden Poeten, ehe man ſich's verſieht, weil ſie dasjenige, was mit dem Dichter geboren wird, in ihren Kinderjahren gleich aus der zweiten Hand empfangen und mit einem bequemen Reichthum nach ihren Fähigkeiten gar leicht gebaren können.

Hieraus läßt ſich einſehen, warum es bei dem Deutſchen gerade das Umgekehrte iſt, und warum wahrhaft poetiſche Naturen unſerer Nation zuletzt gewöhnlich ein trauriges proſaiſches Ende nehmen.

Jenes Aufpaſſen der Italiäner auf ein geſchicktes oder ungeſchicktes Betragen giebt gerade unſerm Lazzarelli ſehr viel Waffen gegen ſeinen Gegner. Dieſer mag von der Mutter Natur an Geſtalt nicht begünſtigt, in ſeinem Betragen nicht angenehm gebildet, in ſeinen Unternehmungen ſchwankend und unſicher, im Handeln übereilt, mitunter durch Heftigkeit widerwärtig, und mehr verworren als klar geweſen ſeyn: dieſes alles weiß nun ſein Gegner in einzelnen Fällen hervorzuholen, ſo genau und beſtimmt zu zeichnen, daß man einen zwar nicht verdienſtloſen, aber doch dämiſchen Menſchen vor ſich zu ſehen glaubt, ja den Griffel anfaſſen möchte, um die Caricatur auf der Tafel zu entwerfen.

Wie manches bliebe noch übrig, theils über die vorliegenden Gedichte zu ſprechen, theils bei dieſer Gelegenheit vergleichungsweiſe zu berühren; doch erſparen wir dieß auf andere Zeit, und bemerken nur noch folgendes.

In der erſten Luſt, als der Verfaſſer ein ganzes Jahr mit täglichen Invectiven auf ſeinen Widerſacher ausfüllte, mag er mit Abſchriften nicht karg geweſen ſeyn, wie denn mehrere Sonette an benannte Perſonen als Zeugen der Abſurdität des Don Ciccio gerichtet ſind; hieraus mögen Sammlungen entſtanden ſeyn, bis zuletzt eine rohe Ausgabe hinter dem Rücken des Autors veranſtaltet worden. Hierüber beklagt er ſich, beſonders über fremden Einſchub, wahrſcheinlich um ſich gegen die verfänglichſten Stellen zu verwahren; ſpäterhin giebt er die Gedichte ſelbſt heraus, jedoch mit falſchem Verlegernamen und Druckort: Paris, bei Claudius Rind. Beide Ausgaben ſind uns nicht zu Augen gekommen; die dritte obgemeldete hingegen ſcheint ſorgfältig, jedoch nicht ohne Druckfehler, nach der zweiten abgedruckt, wahrſcheinlich auch in Italien. Dieſe iſt noch im Buchhandel zu finden, und keinen geiſtreichen Freund der italiäniſchen Literatur wird es gereuen ſie in ſeine Handbibliothek aufgenommen zu haben.

Dante.

1826.

Bei Anerkennung der großen Geiſtes- und Gemüthseigenſchaften Dante's werden wir in Würdigung ſeiner Werke ſehr gefördert, wenn wir im Auge behalten, daß gerade zu ſeiner Zeit, wo auch Giotto lebte, die bildende Kunſt in ihrer natürlichen Kraft wieder hervortrat. Dieſer ſinnlich-bildlich bedeutend wirkende Genius beherrſchte auch ihn. Er faßte die Gegenſtände ſo deutlich ins Auge ſeiner Einbildungskraft, daß er ſie ſcharf umriſſen wiedergeben konnte; deßhalb wir denn das Abſtruſeſte und Seltſamſte gleichſam nach der Natur gezeichnet vor uns ſehen. Wie ihn denn auch der dritte Reim niemals genirt, ſondern auf eine oder andere Weiſe ſeinen Zweck ausführen und ſeine Geſtalten umgränzen hilft. Der Ueberſetzer (Streckfuß) nun iſt ihm hierin meiſt gefolgt; hat ſich das Vorgebildete vergegenwärtigt, und was zu deſſen Darſtellung erforderlich war, in ſeiner Sprache und ſeinen Reimen zu leiſten geſucht. Bleibt mir dabei etwas zu wünſchen übrig, ſo iſt es in dieſem Betracht.

Die ganze Anlage des Dante'ſchen Höllenlocals hat etwas Mikromegiſches und deßhalb Sinneverwirrendes. Von oben herein bis in den tiefſten Abgrund ſoll man ſich Kreis in Kreiſen imaginiren; dieſes giebt aber gleich den Begriff eines Amphitheaters, das, ungeheuer wie es ſeyn möchte, uns immer als etwas künſtleriſch Beſchränktes vor die Einbildungskraft ſich hinſtellt, indem man ja von oben herein alles bis in die Arena und dieſe ſelbſt überblickt. Man beſchaue das Gemälde des Orgagna und man wird eine umgekehrte Tafel des Cebes zu ſehen glauben, ſtatt eines Kegels einen Trichter. Die Erfindung iſt mehr rhetoriſch als poetiſch; die Einbildungskraft iſt aufgeregt, aber nicht befriedigt.

Indem wir aber das Ganze nicht eben rühmen wollen, ſo werden wir durch den ſeltſamſten Reichthum der einzelnen Localitäten überraſcht, in Staunen geſetzt, verwirrt und zur Verehrung genöthigt. Hier, bei der ſtrengſten und deutlichſten Ausführung der Scenerie, die uns Schritt für Schritt die Ausſicht benimmt, gilt das was ebenmäßig von allen ſinnlichen Bedingungen und Beziehungen, wie auch von den Perſonen ſelbſt, deren Strafen und Martern zu rühmen iſt. Wir wählen ein Beiſpiel, und zwar den zwölften Geſang:

Rauhfelſig war's da wo wir niederklommen,
Das Steingehäuf' den Augen übergroß;
So wie ihr dieſer Tage wahrgenommen
Am Bergſturz dieſſeits Trento, der den Schooß

Der Stich verengte, niemand konnte wiſſen
Durch Unterwühlung oder Erdenſtoß?
Von Felſenmaſſen, dem Gebirg entriſſen,
Unüberſehbar lag der Hang bedeckt,
Fels über Felſen zackig hingeſchmiſſen,
Bei jedem Schritte zaudert' ich erſchreckt. — —
So gingen wir, von Trümmern rings umfaßt,
Auf Trümmern ſorglich, ſchwankend aber wanken
Sie unter meinem Fuß, der neuen Laſt.
Er ſprach darauf: In düſterſten Gedanken
Beſchaueſt du den Felſenſchutt, bewacht
Von toller Wuth; ſie trieb ich in die Schranken.
Allein vernimm! Als in der Hölle Nacht
Zum erſtenmal ſo tief ich abgedrungen,
War dieſer Fels noch nicht herabgekracht;
Doch kurz vorher eh der herabgeſchwungen
Vom höchſten Himmel herkam, der dem Dis
Des erſten Kreiſes große Beut' entrungen,
Erbebte ſo die grauſe Finſterniß,
Daß ich die Meinung faßte, Liebe zücke
Durchs Weltenall und ſtürz' in mächt'gen Riß
Ins alte Chaos neu die Welt zurücke.
Der Fels, der ſeit dem Anfang feſtgeruht,
Ging damals hier und anderwärts in Stücke.

Zuvörderſt muß ich nun folgendes erklären. Obgleich in meiner Originalausgabe des Dante (Venedig 1739) die Stelle e quel bis schivo auch auf den Minotaur gedeutet wird, ſo bleibt ſie mir doch bloß auf das Local bezüglich. Der Ort war gebirgig, rauhfelſig (alpestro), aber das iſt dem Dichter nicht genug geſagt; das Beſondere daran (per quel ch' iv' er' anco) war ſo ſchrecklich, daß es Augen und Sinn verwirrte. Daher um ſich und andern nur einigermaßen genug zu thun, erwähnt er, nicht ſowohl gleichnißweiſe als zu einem ſinnlichen Beiſpiel, eines Bergſturzes, der wahrſcheinlich zu ſeiner Zeit den Weg von Trento nach Verona verſperrt hatte. Dort mochten große Felſenplatten und Trümmerkeile des Urgebirgs noch ſcharf und friſch über einander liegen, nicht etwa verwittert, durch Vegetation verbunden und ausgeglichen, ſondern ſo, daß die einzelnen großen Stücke hebelartig aufruhend durch irgend einen Fußtritt leicht ins Schwanken zu bringen geweſen. Dieſes geſchieht denn auch hier als Dante herabſteigt. Nun aber will der Dichter jenes Naturphänomen unendlich überbieten; er braucht Chriſti Höllenfahrt, um nicht allein dieſen Sturz, ſondern auch noch manchem andern umher in dem Höllenreiche ein hinreichende Urſache zu finden.

Die Wanderer nähern ſich nunmehr dem Blutgraben, der bogenartig, von einem gleichrunden ebenen Strande umfangen iſt, wo Tauſende von Centauren umherſprengen und ihr wildes Wächterweſen treiben. Virgil iſt auf der Fläche ſchon nah genug dem Chiron getreten, aber Dante ſchwankt noch mit unſicherem Schritt zwiſchen den Felſen. Wir müſſen noch einmal dahin ſehen; denn der Centaur ſpricht zu ſeinen Geſellen:

Bemerkt! der hinten kommt, bewegt
Was er berührt, wie ich es wohl gewahrte,
Und wie's kein Todtenfuß zu machen pflegt.

Man frage nun ſeine Einbildungskraft, ob dieſer ungeheure Berg- und Felſenſturz im Geiſte nicht vollkommen gegenwärtig geworden ſey?

In den übrigen Geſängen laſſen ſich, bei veränderter Scene, eben ein ſolches Feſthalten und Ausmalen durch Wiederkehr derſelben Bedingungen finden und vorweiſen. Solche Parallelſtellen machen uns mit dem eigentlichſten Dichtergeiſt Dante's auf den höchſten Grad vertraut.

Der Unterſchied des lebendigen Dante und der abgeſchiedenen Todten wird auch anderwärts auffallend, wie z. B. die geiſtigen Bewohner des Reinigungsortes (Purgatorio) vor Dante erſchrecken, weil er Schatten wirft, woran ſie ſeine Körperlichkeit erkennen.

Claſſiker und Romantiker in Italien,

ſich heftig bekämpfend.

1818.

Romantico! den Italiänern ein ſeltſames Wort, in Neapel und dem glücklichen Campanien noch unbekannt, in Rom unter deutſchen Künſtlern allenfalls üblich, macht in der Lombardei, beſonders in Mailand, ſeit einiger Zeit großes Aufſehen. Das Publicum theilt ſich in zwei Parteien, ſie ſtehen ſchlagfertig gegen einander, und wenn wir Deutſchen uns ganz geruhig des Adjectivums romantiſch dabei bedienen, ſo werden dort durch die Ausdrücke Romanticismus und Kriticismus zwei unverſöhnliche Secten bezeichnet. Da bei uns der Streit, wenn es irgend einer iſt, mehr praktiſch als theoretiſch geführt wird, da unſere romantiſchen Dichter und Schriftſteller die Mitwelt für ſich haben, und es ihnen weder an Verlegern noch Leſern fehlt, da wir über die erſten Schwankungen des Gegenſatzes längſt hinaus ſind, und beide Theile ſich ſchon zu verſtändigen anfangen, ſo können wir mit Beruhigung zuſehen, wenn das Feuer, das wir entzündet, nun über den Alpen zu lodern anfängt.

Mailand iſt aber vorzüglich geeignet ein Schauplatz dieſes Kampfes zu werden, weil daſelbſt mehr Literatoren und Künſtler als irgendwo in Italien ſich beiſammen finden, die, bei ermangelnden politiſchen Händeln, nunmehr literariſchen Streitigkeiten ein Intereſſe abgewinnen. Vorzüglich aber mußte in dieſer wichtigen Stadt zuerſt eine ſolche Bewegung entſtehen, da man ſich daſelbſt von deutſcher Sprache und Bildung, bei ſo naher Nachbarſchaft und mannichfaltigen Handelsverhältniſſen, einen Begriff zu machen Gelegenheit findet.

Daß in Italien jene Cultur, die ſich von den alten Sprachen und den darin verfaßten unnachahmlichen Werken herſchreibt, in großer Verehrung ſtehe, läßt ſich gar wohl denken, ja, daß man auf dieſem Grunde, worauf man ſich erbaut, nun auch allein und ausſchließlich zu ruhen wünſcht, iſt der Sache ganz gemäß; daß dieſe Anhänglichkeit zuletzt in Starrſinn und Pedanterie auslaufe, möchte man als natürliche Folge gar wohl entſchuldigen. Haben doch die Italiäner in ihrer eigenen Sprache einen ſolchen Streit, wo eine Partei an Dante und den früheren, von der Crusca citirten Florentinern feſthält, neuere Worte und Wendungen aber, wie ſie Leben und Weltbewegung den jüngeren Geiſtern aufdringt, keineswegs gelten läßt.

Nun mag einer ſolchen Geſinnung und Ueberzeugung ihr Grund und Werth nicht abgeſprochen werden; allein wer bloß mit dem Vergangenen ſich beſchäftigt, kommt zuletzt in Gefahr das Entſchlafene, für uns Mumienhafte, vertrocknet an ſein Herz zu ſchließen. Eben dieſes Feſthalten aber am Abgeſchiedenen bringt jederzeit einen revolutionären Uebergang hervor, wo das vorſtrebende Neue nicht länger zurückzudrängen, nicht zu bändigen iſt, ſo daß es ſich vom Alten losreißt, deſſen Vorzüge nicht anerkennen, deſſen Vortheile nicht mehr benutzen will. Freilich, wenn das Genie, der gute Kopf ſich beſtrebt das Alterthum wieder zu beleben, ſeine Zeitgenoſſen in abgelegene Regionen zurückzuführen, ihnen das Entfernte durch gefällige Abſpiegelung näher zu rücken, da finden ſich große Schwierigkeiten; demjenigen Künſtler dagegen wird es leicht, der ſich umthut, was die Zeitgenoſſen ohnehin lieben, wonach ſie ſtreben, welche Wahrheit ihnen behagt, welcher Irrthum ihnen am Herzen liegt? Und dann iſt er ja ſelbſt ein Moderner, in dieſe Zuſtände von Jugend auf eingeweiht und darin befangen; ſeine Ueberzeugung ſchließt ſich an die Ueberzeugung des Jahrhunderts. Nun laſſe er ſeinem Talente freien Lauf, und es iſt kein Zweifel, daß er den größten Theil des Publicums mit ſich hinreißen werde.

Bei uns Deutſchen war die Wendung ins Romantiſche aus einer erſt den Alten, dann den Franzoſen abgewonnenen Bildung durch chriſtlich-religiöſe Geſinnungen eingeleitet, durch trübe nordiſche Heldenſagen begünſtigt und beſtärkt; worauf ſich denn dieſe Denkweiſe feſtſetzen und verbreiten konnte, ſo daß jetzt kaum ein Dichter, Maler, Bildhauer übrig geblieben, der ſich nicht religiöſen Gefühlen hingäbe und analogen Gegenſtänden widmete.

Einen ſolchen Verlauf nimmt die Dicht- und Kunſtgeſchichte nun auch in Italien. Als praktiſche Romantiker werden gerühmt Johann Torti und deſſen poetiſche Darſtellung der Leidensgeſchichte Chriſti; ferner ſeine Terzinen über die Poeſie. Alexander Manzoni ſodann, Verfaſſer eines noch ungedruckten Trauerſpiels, Carmagnola, hat ſich durch heilige Hymnen guten Ruf erworben. Von wem man ſich aber theoretiſch viel verſpricht, iſt Hermes Visconti, welcher einen Dialog über die drei dramatiſchen Einheiten, einen Aufſatz über die Bedeutung des Worts poetiſch und Ideen über den Styl geſchrieben hat, die noch nicht im Publicum verbreitet ſind. Man rühmt an dieſem jungen Manne einen höchſt geiſtreichen Scharfſinn, vollkommene Klarheit des Gedankens, tiefes Studium der Alten, ſo wie der Neuern. Er hat verſchiedene Jahre der Kantiſchen Philoſophie gewidmet, deutſch deßhalb gelernt und ſich den Sprachgebrauch des Königsberger Weiſen zu eigen gemacht. Nicht weniger hat er andere deutſche Philoſophen ſtudirt, ſo wie unſere vorzüglichſten Dichter; von dieſem hofft man, daß er jenen Streit beilegen und die Mißverſtändniſſe aufklären werde, die ſich täglich mehr verwirren.

Eine gar eigene Betrachtung hierüber veranlaßt ein merkwürdiger Fall. Monti, Verfaſſer von Ariſtodem, und Cajus Gracchus, Ueberſetzer der Ilias, kämpft eifrig und kräftig auf der claſſiſchen Seite. Seine Freunde und Verehrer ſtehen dagegen für die romantiſche Partei und verſichern, ſeine eigenen beſten Werke ſeyen romantiſch, und bezeichnen ſolche namentlich, worüber der koſtbare Mann, höchſt verdrießlich und aufgebracht, das ihm zugedachte falſche Lob gar nicht anerkennen will.

Und doch ließe ſich dieſer Widerſtreit ſehr leicht heben, wenn man bedenken wollte, daß jeder, der von Jugend an ſeine Bildung den Griechen und Römern verdankt, nie ein gewiſſes antikes Herkommen verläugnen, vielmehr jederzeit dankbar anerkennen wird, was er abgeſchiedenen Lehrern ſchuldig iſt, wenn er auch ſein ausgebildetes Talent der lebendigen Gegenwart unaufhaltſam widmet und, ohne es zu wiſſen, modern endigt, wenn er antik angefangen hat.

Eben ſo wenig können wir die Bildung verläugnen, die wir von der Bibel hergenommen haben, einer Sammlung bedeutender Documente, welche bis auf die letzten Tage einen lebendigen Einfluß hat, ob ſie uns gleich ſo fern liegt und ſo fremd iſt, als irgend ein anderes Alterthum. Daß wir ſie näher fühlen, kommt daher, weil ſie auf Glauben und höchſte Sittlichkeit wirkt, da andere Literaturen nur auf Geſchmack und mittlere Menſchlichkeit hinleiten.

In wiefern nun die italiäniſchen Theoretiker ſich in Güte vereinigen können, wird die Zeit lehren. Gegenwärtig iſt noch keine Ausſicht dazu: denn weil, wie nicht zu läugnen iſt, in dem romantiſchen Weſen manches Abſtruſe vorkommt, was nicht gleich einem jeden klar wird, vielleicht auch mancher Mißgriff obwaltet, den man eben nicht vertheidigen kann, ſo iſt die Menge gleich fertig, wenn ſie alles, was dunkel, albern, verworren, unverſtändlich iſt, romantiſch nennt; hat man ja auch in Deutſchland den edelſten Titel eines Naturphiloſophen frecher Weiſe zum Spitz- und Schimpfnamen entwürdigt!

Wir thun deßhalb ſehr wohl, wenn wir auf dieſe Ereigniſſe in Italien Acht haben, weil wir, wie in einem Spiegel, unſer vergangenes und gegenwärtiges Treiben leichter erkennen, als wenn wir uns, nach wie vor, innerhalb unſeres eigenen Cirkels beurtheilen. Beobachten wollen wir daher, was in Mailand einige gebildete, liebenswürdige Geiſter noch unternehmen, die, mit geſitteten und ſchicklichen Manieren, die verſchiedenen Parteien einander anzunähern und auf den wahren Standpunkt zu leiten gedenken. Sie kündigten ein Journal an, das der Vermittler heißen ſollte, deſſen Programm aber ſchon mit widerwärtiger Beleidigung empfangen wurde; indeſſen das Publicum, nach ſeiner löblichen Art, über beide Meinungen ſpottet, und dadurch jeden wahren Antheil vernichtet.

Auf alle Fälle jedoch müſſen die Romantiker auch dort in kurzem die meiſten Stimmen für ſich haben, da ſie ins Leben eingreifen, einen jeden zum Zeitgenoſſen ſeiner ſelbſt machen, und ihn alſo in ein behagliches Element verſetzen. Wobei ihnen denn ein Mißverſtändniß zu gute kommt, daß man nämlich alles, was vaterländiſch und einheimiſch iſt, auch zum Romantiſchen rechnet, und zwar deßhalb, weil das Romantiſche an Leben, Sitten und Religion herantritt, wo denn Mutterſprache, Landesgeſinnung als höchſt lebendig und religiös erſcheinen muß. Wenn man z. B. anfängt Inſchriften, ſtatt wie bisher in lateiniſcher Sprache, nunmehr in italiäniſcher zu verfaſſen, allgemeiner Verſtändlichkeit willen, ſo glaubt man dieſes auch dem Romantiſchen zu verdanken; woraus deutlich erhellt, daß unter dieſem Namen alles begriffen ſey, was in der Gegenwart lebt und lebendig auf den Augenblick wirkt. Zugleich iſt uns ein Beiſpiel gegeben, daß ein Wort durch Gebrauchsfolge einen ganz entgegengeſetzten Sinn annehmen kann, da das eigentlich Romantiſche unſern Sitten nicht näher liegt als Griechiſches und Römiſches.

1819.

Der ſo eben mitgetheilte Aufſatz war ſchon vor mehreren Monaten aus Privatnachrichten entwickelt. Nun ſind aber zeither, außer dem angeführten Conciliatore, auch die übrigen bezeichneten Schriften uns zur Hand gekommen, die wir, in Hoffnung unſern Leſern Nützliches und Erfreuliches vorlegen zu können, treulich und fleißig betrachtet haben. Ob in der Zwiſchenzeit von andern etwas hierüber ins Publicum gebracht worden, iſt uns unbekannt geblieben; wir jedoch glauben unſere Pflicht deßhalb mit wenigen allgemeinen Betrachtungen zu erfüllen.

Eine jede Theorie, ſie ſey von welcher Art ſie wolle, ſetzt eine Unterlage voraus, irgend etwas in der Erfahrung Gegebenes, welches man ſich ſo gut als möglich zurecht legen möchte. Von Ariſtoteles bis auf Kant muß man erſt wiſſen, was dieſen außerordentlichen Menſchen zu ſchaffen machte, ehe man nur einigermaßen begreift, warum ſie ſich ſo viel Mühe gegeben.

Jene neuern Mailändiſchen Schriften alſo mögen wir mit dem beſten Willen, mit redlichſter Sorgfalt leſen, ſo können wir doch nicht klar einſehen, warum und wozu ſie geſchrieben ſind? was dieſen Streit aufregt, was ihm Intereſſe giebt und ihn lebendig erhält? Wenigſtens wüßten wir darüber nicht mehr zu ſagen, als was im Vorſtehenden ſchon geäußert worden, und man müßte eine geraume Zeit an Ort und Stelle zubringen, um davon ausreichende Nachricht zu geben.

Eine große herrliche Stadt, die ſich vor kurzem noch als das Haupt Italiens anſehen durfte, die der großen Zeit noch mit einigem Gefallen gedenken muß, hegt in ihrem Buſen, der köſtlichen Bild- und Bauwerke nicht zu gedenken, ſo mannichfaltig lebendige Kunſterzeugniſſe, von denen wir guten Deutſchen uns keinen Begriff machen. Um ihr Urtheil darüber zu begründen, ſondern ſie, den Franzoſen ähnlich, doch liberaler, ihre Darſtellungen in verſchiedene Rubriken. Trauerſpiel, Luſtſpiel, Oper, Ballet, ja Decoration und Garderobe ſind abgeſonderte, obgleich in einander greifende Kunſtfächer, deren jedem das Publicum und, inſofern er zum Worte kommt, der Theoriſt innerhalb gewiſſer Begränzungen eigene, beſondere Rechte und Befugniſſe zugeſteht. Hier ſehen wir verboten was dort erlaubt, hier bedingt was dort frei gegeben iſt. Aber alle dieſe Meinungen und Urtheile ſind auf unmittelbare Anſchauung gegründet, durch einzelne Fälle veranlaßt, und ſo ſprechen Aeltere und Jüngere, mehr oder weniger Unterrichtete, frei oder befangen, leidenſchaftlich hin und wieder über allgemein bekannte Mannichfaltigkeiten des Tages. Hieraus ſieht man denn, daß nur der Gegenwärtige, Mitgenießende allenfalls mitzuurtheilen hätte; und vielleicht nicht einmal der gegenwärtige Fremde, der in die Fülle eines ihm unerklärlichen Zuſtandes hineinſpringt und ſeine Anſichten dem Augenblick, der auf dem Vergangenen ruht, wohl ſchwerlich gerecht und billig fügen könnte.

Mit den heiligen Hymnen des Alexander Manzoni iſt es ſchon ein etwas anderer Fall. Wenn ſich über mannichfaltige Vorkommenheiten der Zeit die Menſchen entzweien, ſo vereinigt Religion und Poeſie auf ihrem ernſten, tieferen Grunde die ſämmtliche Welt. Vorbenannte Gedichte waren uns überraſchend, obgleich nicht fremdartig.

Wir geſtehen Herrn Manzoni wahres poetiſches Talent mit Vergnügen zu: Stoff und Bezüge ſind uns bekannt, aber wie er ſie wieder aufnimmt und behandelt, erſcheint uns neu und individuell.

Es ſind überhaupt nur vier Hymnen, welche nicht mehr als dreiunddreißig Seiten einnehmen, und folgendermaßen geordnet: Die Auferſtehung, das Grundergebniß der chriſtlichen Religion, das eigentlichſte Evangelium. Der Name Maria, durch welchen die ältere Kirche jede Ueberlieferung und Lehre höchſt anmuthig zu machen weiß. Die Geburt, als die Morgenröthe aller Hoffnungen des Menſchengeſchlechts. Die Paſſion, als Nacht und Finſterniß aller Erdenleiden, in welche die wohlthätige Gottheit ſich einen Augenblick zu unſerm Heil verſenken mochte.

Dieſe vier Hymnen ſind verſchiedenen Ausdrucks und Tons, in verſchiedenen Sylbenmaßen abgefaßt, poetiſch erfreulich und vergnüglich. Der naive Sinn beherrſcht ſie alle; aber eine gewiſſe Kühnheit des Geiſtes, der Gleichniſſe, der Uebergänge zeichnen ſich vor andern aus, und locken uns, immer näher mit ihnen bekannt zu werden. Der Verfaſſer erſcheint als Chriſt ohne Schwärmerei, als römiſch-katholiſch ohne Bigotterie, als Eiferer ohne Härte. Doch ganz ohne Bekehrungstrieb darf der Dichter ſich nicht zeigen; dieſer wendet ihn aber auf eine anmuthige Weiſe, gegen die Kinder Iſrael, denen er freundlich vorwirft, Maria ſey doch aus ihrem Stamme geboren, und ſie wollten allein einer ſolchen Königin die Huldigung verſagen, die eine ganze Welt ihr zu Füßen legt.

Dieſe Gedichte geben das Zeugniß, daß ein Gegenſtand, ſo oft er behandelt, eine Sprache, wie ſie auch Jahrhunderte lang durchgearbeitet worden, immer wieder friſch und neu erſcheinen, ſobald ein friſcher jugendlicher Geiſt ſie ergreifen, ſich ihrer bedienen mag.

Il conte di Carmagnola,

Tragedia di Alessandro Manzoni. Milano 1820.

1820.

Dieſes Trauerſpiel, welches wir ſchon früher angekündigt, verdient auf jede Weiſe nunmehr eine nähere Betrachtung und Beherzigung. Gleich zu Anfang ſeiner Vorrede wünſcht der Verfaſſer jeden fremden Maßſtab beſeitigt, worin wir mit ihm vollkommen übereinſtimmen, indem ein ächtes Kunſtwerk, ſo wie ein geſundes Naturproduct, aus ſich ſelbſt beurtheilt werden ſoll. Ferner giebt er an, wie man bei einer ſolchen Schätzung verfahren müſſe. Zuerſt ſolle man unterſuchen und einſehen, was denn eigentlich der Dichter ſich vorgeſetzt; ſodann ſcharf beurtheilen, ob dieſes Vornehmen auch vernünftig und zu billigen ſey, um endlich zu entſcheiden, ob er dieſem Vorſatze denn auch wirklich nachgekommen? Solchen Forderungen gemäß haben wir uns den deutlichſten Begriff von Herrn Manzoni's Abſichten zu verſchaffen geſucht; wir haben dieſelben löblich, natur- und kunſtgemäß gefunden, und uns zuletzt, nach genaueſter Prüfung, überzeugt, daß er ſein Vorhaben meiſterhaft ausgeführt. Nach dieſer Erklärung könnten wir nun eigentlich abtreten, mit dem Wunſche, daß alle Freunde der italiäniſchen Literatur ein ſolches Werk mit Sorgfalt leſen, und daſſelbe, wie wir gethan, frei und freundlich beurtheilen möchten.

Allein dieſe Dichtart findet Gegner in Italien und möchte auch nicht allen Deutſchen zuſagen; weßhalb es denn Pflicht ſeyn will, unſer unbedingtes Lob zu motiviren und zu zeigen, wie wir es, nach des Verfaſſers Wunſch und Willen, aus dem Werke ſelbſt hervorgehoben.

In gedachter Vorrede erklärt er ferner ohne Hehl, daß er ſich von den ſtrengen Bedingungen der Zeit und des Ortes losſage, führt Auguſt Wilhelm Schlegels Aeußerungen hierüber als entſcheidend an, und zeigt die Nachtheile der bisherigen, ängſtlich beſchränkten Behandlung. Hier findet freilich der Deutſche nur das Bekannte, ihm begegnet nichts, dem er widerſprechen möchte; allein die Bemerkungen des Herrn Manzoni ſind dennoch aller Aufmerkſamkeit auch bei uns werth. Denn obgleich dieſe Angelegenheit in Deutſchland lange genug durchgeſprochen und durchgefochten worden, ſo findet doch ein geiſtreicher Mann, der eine gute Sache auf's neue, unter andern Umſtänden, zu vertheidigen angeregt wird, immer wieder eine friſche Seite, von der ſie zu betrachten und zu billigen iſt, und ſucht die Argumente der Gegner mit neuen Gründen zu entkräften und zu widerlegen; wie denn der Verfaſſer einiges anbringt, welches den gemeinen Menſchenverſtand anlächelt, und ſelbſt dem ſchon Ueberzeugten wohlgefällt.

Sodann in einem beſondern Aufſatz giebt er hiſtoriſche Notizen, inſofern ſie nöthig ſind, um jene Zeitläufte und die in denſelben zeitgemäß handelnden Perſonen näher kennen zu lernen.

Graf Carmagnola, ungefähr 1390 geboren, vom Hirtenleben zum abenteuerlichſten Soldatenſtand aufgerufen, ſchwingt ſich nach und nach durch alle Grade, ſo daß er zuletzt als oberſter Heerführer die Beſitzungen des Herzogs von Mailand, Johann Maria Visconti, durch glückliche Feldzüge ausbreitend und ſichernd, zu hohen Ehren gelangt und ihm ſogar eine Verwandte des Fürſten angetraut wird. Aber eben der kriegeriſche Charakter des Mannes, dieſe heftige, unwiderſtehliche Thätigkeit, dieß ungeduldige Vordringen, entzweit ihn mit ſeinem Herrn und Gönner; der Bruch wird unheilbar, und er widmet ſich 1425 venetianiſchen Dienſten.

In jener wildkriegeriſchen Zeit, wo jeder, der ſich ſtark an Körper und Seele fühlte, zur Gewaltthätigkeit hinſtrebend, bald für ſich nicht weniger, bald im Dienſte eines andern, unter dem Schein irgend einer gerechten Forderung ſeine Kriegsluſt befriedigte, war der Soldatenſtand eine eigene Art von Handwerk. Dieſe Leute vermietheten ſich hin und wieder nach Willkür und Vortheil, ſchloſſen Accorde wie andere Handwerker, untergaben ſich, in verſchiedenen Banden und Abſtufungen, durch Uebereinkunft demjenigen, der ſich durch Tapferkeit, Klugheit, Erfahrung und Vorurtheil großes Zutrauen zu verſchaffen gewußt. Dieſer mit ſeinen Söldnern vermiethete ſich wieder an Fürſten, Städte und wer ſeiner bedurfte.

Alles beruhte nun auf Perſönlichkeit, und zwar auf jener kräftigen, gewaltſamen, weder Bedingung noch Hinderniß anerkennenden Perſönlichkeit; wer ſolche beſaß, wollte denn freilich im Geſchäft, für fremde Rechnung unternommen, ſeines eigenen Vortheils nicht vergeſſen. Das Wunderlichſte, obgleich ganz Natürliche in dieſem Verhältniß war der Umſtand, daß ſolche Krieger, vom oberſten bis zum unterſten, in zwei Heeren gegen einander ſtehend, eigentlich keine feindſeligen Geſinnungen fühlten: ſie hatten ſchon oft mit und gegen einander gedient und hofften künftig denſelben Schauplatz noch mehrmals zu betreten; deßwegen kam es nicht gleich zum Todtſchlagen; es fragte ſich, wer den andern zum Weichen brächte, in die Flucht jagte oder gefangen nähme? Hierdurch wurden gar manche Scheingefechte veranlaßt, deren unglücklichen Einfluß auf wichtige, anfänglich mit gutem Glück geführte Züge uns die Geſchichte mehrmals ausdrücklich überliefert. Bei einer ſolchen läßlichen Behandlung eines bedeutenden Geſchäfts erwuchſen große Mißbräuche, welche der Hauptabſicht widerſtrebten. Man erwies den Gefangenen große Milde: jeder Hauptmann nahm ſich das Recht die, welche ſich ihm ergaben, zu entlaſſen. Wahrſcheinlich begünſtigte man anfangs nur alte Kriegskameraden, die ſich zufällig auf die Seite des Feindes geſtellt hatten; dieß aber ward nach und nach ein unerläßlicher Gebrauch: und wie die Untergeordneten ohne den Obergeneral zu fragen ihre Gefangenen entließen, ſo entließ er ſeine Gefangenen ohne des Fürſten Wiſſen und Willen, wodurch denn, wie durch manche andere Inſubordinationsfälle, das Hauptgeſchäft allzu ſehr gefährdet wurde.

Nun hatte überdieß noch ein jeder Condottiere neben den Zwecken ſeines Herrn auch die ſeinigen vor Augen, um ſich nach und nach ſo viel Güter und Gewalt, ſo viel Anſehen und Zutrauen zu erwerben, damit er ſich vielleicht von einem wandelbaren Kriegsfürſten zu einem beſtätigten Friedens- und Landesfürſten erheben möchte, wie ſo vielen vor und neben ihm gelungen; woraus denn Mißtrauen, Spaltung, Feindſchaft und Groll zwiſchen Diener und Herrn nothwendig erfolgen mußte.

Denke man ſich nun den Grafen Carmagnola als einen ſolchen Miethhelden, der ſeine hochſinnigen Plane wohl haben mochte, dem aber die in ſolchen Fällen höchſt nöthige Verſtellungskunſt, ſcheinbares Nachgeben, zur rechten Zeit einnehmendes Betragen, und was ſonſt noch erfordert wird, völlig abging, der vielmehr keinen Augenblick ſeinen heftigen, ſtörriſchen, eigenwilligen Charakter verläugnete, ſo wird man gar bald den Widerſtreit vorahnen, der zwiſchen einer ſolchen Willkür und der höchſten Zweckmäßigkeit des venetianiſchen Senats entſtehen müſſe. Und hier wird nur der Einſichtige den vollkommen prägnanten, tragiſchen, unausgleichbaren Stoff anerkennen, deſſen Entwickelung und Ausbildung ſich in gegenwärtigem Stücke entfaltet. Zwei unvereinbare, einander widerſprechende Maſſen glauben ſich vereinigen, Einem Zwecke widmen zu können. Zwei entgegengeſetzte Denkweiſen, wie ſie Harniſch und Toga geziemen, ſehen wir in vielen Individuen muſterhaft mannichfaltig gegenübergeſtellt, und zwar ſo wie ſie allein in der angenommenen Form darzuſtellen geweſen, wodurch dieſer völlig legitimirt und vor jedem Widerſpruch völlig geſichert wird. Damit wir aber den weitern Verlauf ordnungsgemäß einleiten, ſo folge hier der Gang der Tragödie, Scene für Scene.

Erſter Act.

Der Doge trägt dem Senate die Angelegenheit vor; ſie iſt folgende. Die Florentiner haben die Republik um Allianz gegen den Herzog von Mailand angerufen, deſſen Geſandten noch in Venedig verweilen, um ein gutes Verhältniß zu unterhandeln. Carmagnola lebt als Privatmann daſelbſt, doch ſchon mit einiger Ausſicht Heerführer zu werden. Meuchelmörderiſch wird er angefallen und, wie es ſich ausweiſt, auf Anſtiften der Mailänder, und ſo kann man beide Theile gewiß von nun an auf ewig getrennt halten.

Der vor den Senat geforderte Graf entwickelt ſeinen Charakter und ſeine Geſinnung.

Nachdem er abgetreten, legt der Doge die Frage vor, ob man ihn zum Feldherrn der Republik aufnehmen ſolle. Senator Marino votirt gegen den Grafen mit großer Einſicht und Klugheit, Senator Marco für ihn mit Zutrauen und Neigung. Wie man ſich zum Stimmen anſchickt, ſchließt die Scene.

In ſeinem Hauſe finden wir den Grafen allein. Marco trat hinzu, verkündigt ihm die Kriegserklärung und ſeine Erwählung zum Feldherrn, erſucht ihn aber freundſchaftlich auf's dringendſte, den heftigen, ſtolzen, ſtörriſchen Charakter zu bezähmen, der ſein gefährlichſter Feind ſey, da er ihm ſo viel bedeutende Menſchen zu Feinden mache.

Nunmehr liegen alſo ſämmtliche Verhältniſſe klar vor den Augen der Zuſchauer; die Expoſition iſt vollkommen abgethan, und wir dürfen ſie wohl muſterhaft nennen.

Zweiter Akt.

Wir verſetzen uns in das herzoglich Mailändiſche Lager. Mehrere Condottiere, unter Anführung eines Malateſti, ſehen wir verſammelt. Hinter Sümpfen und Buſchwäldern iſt ihre Stellung höchſt vortheilhaft; nur auf einen Damm könnte man zu ihnen gelangen. Carmagnola, der ſie nicht angreifen kann, ſucht ſie durch kleine Beſchädigungen und große Inſulte aus der Faſſung zu bringen: auch ſtimmen die jüngern, unbedachtern für den Angriff. Nur Pergola, ein alter Kriegsmann, widerſetzt ſich; einige zweifeln: der Heerführer iſt ſeiner Stelle nicht gewachſen. Ein aufgeregter Zwiſt unterrichtet uns von der Lage der Dinge: wir lernen die Menſchen kennen und ſehen zuletzt den weiſeſten Rath durch leidenſchaftliche Unbeſonnenheit überſtimmt. Eine treffliche und auf dem Theater gewiß höchſt wirkſame Scene.

Aus dieſem tumultuariſchen Vielgeſpräch begeben wir uns in das Zelt des einſamen Grafen. Kaum haben wir ſeinen Zuſtand in einem kurzen Monolog erfahren, ſo wird gemeldet, daß die Feinde, ihn anzugreifen, jene vortheilhafte Stellung verlaſſen. An die ſchnell geſammelten Untergeordneten vertheilt er mit geflügelten Worten ſeine Befehle; alles horcht und gehorcht ohne Zaudern, freudig und feurig.

Dieſe kurze, thatenſchwangere Scene macht einen trefflichen Contraſt mit der vorhergehenden langen, vielſpältigen, und hier hat ſich der Verfaſſer vorzüglich als geiſtreichen Dichter bewieſen.

Ein Chor tritt ein, welcher in ſechzehn Stanzen eine herrliche Beſchreibung des Gefechtes vorträgt, ſich aber auch zuletzt in Klagen und traurige Betrachtungen über das Kriegsunheil, beſonders im Innern der Nation ergießt.

Dritter Act.

Im Zelte des Grafen treffen wir ihn mit einem Commiſſär der Republik; dieſer, dem Sieger Glück wünſchend, verlangt nun ſo große Vortheile auch verfolgt, genutzt zu ſehen, wozu der Graf keine Luſt bezeigt; durch die Zudringlichkeit des Commiſſärs verſtärkt ſich nur der eigenſinnige Widerſtand.

Schon werden beide leidenſchaftlicher, als nun gar ein zweiter Mitgeordneter eintritt und ſich höchlich beklagt, daß jeder einzelne Condottiere ſeine Gefangenen loslaſſe, welches der Graf als Herkommen und Kriegsgebrauch nicht tadeln will, vielmehr, indem zur Sprache kommt, daß ſeine Gefangenen noch nicht entlaſſen ſeyen, ſie vorfordert und ſie, den Commiſſarien ins Geſicht trotzend, entläßt. Noch nicht genug, den Sohn des alten Kriegshelden Pergola erkennt er unter dem ſcheidenden Haufen, begegnet ihm auf's freundlichſte und läßt es an gleichen Aufträgen an den Vater nicht fehlen. Sollte das nicht Unwillen, Verdacht erregen?

Die Commiſſarien, zurückbleibend, überdenken und beſchließen; ihr Spiel iſt ſich zu verſtellen, alles was der Graf thut zu billigen, ehrfurchtsvoll zu loben, indeſſen im Stillen zu beobachten und heimlich zu berichten.

Vierter Act.

Im Saal der Zehnherren zu Venedig finden wir Marco, den Freund des Grafen, vor Marino, dem Feinde deſſelben, als vor heimlichem Gericht: jenem wird die Freundſchaft zu Carmagnola als Verbrechen angerechnet, das Benehmen des Feldherrn, politiſch kalt, als verbrecheriſch dargeſtellt, wogegen des Freundes ſittlich edle Vertheidigung nicht hinreicht. Marco erhält, als gnädige Halbſtrafe, den Auftrag ſogleich nach Teſſalonich gegen die Türken abzugehen; er vernimmt, des Grafen Untergang ſey beſchloſſen, ohne daß menſchliche Gewalt noch Liſt ihn retten könne. Wollte Marco, heißt es, nur einen Hauch, nur einen Wink verſuchen, um den Grafen zu warnen, ſo wären beide augenblicks unwiederbringlich verloren.

Ein Monolog des Marco in dieſer Verlegenheit iſt von der reinſten, gefühlvoll und glücklich abgeſponnenen Selbſtqual.

Der Graf im Zelte. Wechſelreden zwiſchen ihm und Gonzaga ſchildern ſeine Lage. Voll Vertrauen auf ſich und ſeine Unentbehrlichkeit, ahnt er nichts von dem Mordanſchlag, lehnt des Freundes Bedenklichkeiten ab und folgt einer ſchriftlichen Einladung nach Venedig.

Fünfter Act.

Der Graf vor dem Dogen und den Zehnen. Man befragt ihn zum Schein über die Friedensbedingungen, die der Herzog vorſchlägt, bald aber zeigt ſich die Unzufriedenheit, der Verdacht des Senats. Die Maske fällt und der Graf wird gefangen genommen.

Haus des Grafen. Gemahlin und Tochter ihn erwartend. Gonzaga bringt ihnen die Trauernachricht.

Im Gefängniß finden wir den Grafen, zu ihm Gemahlin und Tochter und Gonzaga. Nach kurzem Abſchied wird er zum Tode geführt.

Ueber eine Verfahrungsart die Scenen auf dieſe Weiſe an einander zu reihen können die Stimmen getheilt ſeyn; uns gefällt ſie als eine eigene Weiſe gar wohl. Der Dichter kann hier in bündiger Kürze fortſchreiten, Mann folgt auf Mann, Bild auf Bild, Ereigniß auf Ereigniß, ohne Vorbereitung und Beſchränkung. Der Einzelne wie die Maſſe exponirt ſich beim Auftreten gleich auf der Stelle, handelt und wirkt ſo fort, bis der Faden abgelaufen iſt.

Unſer Dichter hat auf dieſem Weg, ohne weder in Behandlung noch Ausführung lakoniſch zu ſeyn, ſich ſehr kurz gefaßt. Seinem ſchönen Talent iſt eine natürlich freie, bequeme Anſicht der ſittlichen Welt gegeben, die ſich dem Leſer und Zuſchauer ſogleich mittheilt. So iſt auch ſeine Sprache frei, edel, voll und reich, nicht ſententiös, aber durch große, edle, aus dem Zuſtand herfließende Gedanken erhebend und erfreuend; das Ganze hinterläßt einen wahrhaft weltgeſchichtlichen Eindruck.

Sind wir nun aber in wohlmeinender Entfaltung des Stücks ſo weit gegangen, wird man wohl die Entwickelung der Charaktere gleichfalls erwarten. Da ſieht man denn gleich bei der ſummariſchen Aufzählung der Perſonen, daß der Verfaſſer mit einem krittelnden Publicum zu thun hat, über das er ſich nach und nach ganz erheben muß. Denn gewiß nicht aus eigenem Gefühl und Ueberzeugung hat er ſeine Perſonen in hiſtoriſche und ideelle getheilt. Da wir unſere unbedingte Zufriedenheit mit ſeiner Arbeit ausgeſprochen, ſo erlaube er uns hier ihn zu bitten, daß er jenen Unterſchied niemals wieder gelten laſſe. Für den Dichter iſt keine Perſon hiſtoriſch; es beliebt ihm ſeine ſittliche Welt darzuſtellen, und er erweiſt zu dieſem Zweck gewiſſen Perſonen aus der Geſchichte die Ehre ihren Namen ſeinen Geſchöpfen zu leihen. Herrn Manzoni dürfen wir zum Ruhm nachſagen, daß ſeine Figuren alle aus Einem Guß ſind, eine ſo ideell wie die andere. Sie gehören alle zu einem gewiſſen politiſch ſittlichen Kreiſe; ſie haben zwar keine individuellen Züge, aber, was wir bewundern müſſen, ein jeder, ob er gleich einen beſtimmten Begriff ausdrückt, hat doch ſo ein gründliches, eigenes, von allen übrigen verſchiedenes Leben, daß, wenn auf dem Theater die Schauſpieler an Geſtalt, Geiſt und Stimme zu dieſen dichteriſchen Gebilden paſſend gefunden werden, man ſie durchaus für Individuen halten wird und muß.

Und nun zu dem Einzelnen. Vom Grafen ſelbſt, den man ſchon genug kennt, bleibt wenig zu ſagen. Die alte Forderung des Theoriſten, daß ein tragiſcher Held nicht vollkommen, nicht fehlerfrei ſeyn müſſe, findet ſich auch hier befriedigt. Vom rohen kräftigen Natur- und Hirtenſtande, gewaltſam kämpfend, heraufgewachſen, gehorcht Carmagnola ſeinem ungebändigten, unbedingten Willen; keine Spur von ſittlicher Bildung iſt zu bemerken, auch die nicht einmal, deren der Menſch zu eigenem Vortheil bedarf. An Kriegsliſten mag's ihm nicht fehlen; wenn er aber auch politiſche Zwecke hat, die man nicht gerade deutlich ſieht, ſo weiß er nicht dieſelbe durch ſcheinbare Nachgiebigkeit zu erreichen und zu ſichern; und wir müſſen auch hier den Dichter höchlich loben, der den als Feldherrn unvergleichlichen Mann in politiſchen Bezügen untergehen läßt, ſo wie der kühnſte Schiffer, der, Compaß und Sonde verachtend, ſogar im Sturm die Segel nicht einziehen wollte, nothwendig ſcheitern müßte.

Wie nun ein ſolcher Mann ſich in Rüſtung und Gewand knapp erweiſt, ſo hat ihm der Dichter auch eine nahe, ſich feſt anſchließende Umgebung verliehen.

Gonzaga, ruhig, rein, unmittelbar an der Seite des Helden zu kämpfen gewohnt, geradſinnig, des Freundes Heil bedenkend, herandrohende Gefahren bemerkend. Vortrefflich iſt es, wenn in der dritten Scene des vierten Actes Carmagnola, der ſich als Heldenmann rüſtig fühlt, ſich auch klüger dünkt als der verſtändige Freund. Und ſo begleitet ihn Gonzaga auf dem erſt gefährlichen, dann tödtlichen Schritt, und übernimmt zuletzt die Sorge für Gemahlin und Tochter. Zwei dem Grafen untergebene Condottieri, Orſini und Tolentino, erklären lakoniſch ihre Thatkraft; mit wenigen Worten iſt alles abgethan.

Wenn wir uns nun zum feindlichen Heere wenden, ſo finden wir gerade das Gegentheil. Malateſti, ein unzulänglicher Obergeneral, erſt zweifelhaft, zuletzt von der heftigen Partei, von Sforza und Fortebraccio, hingeriſſen, welche die Ungeduld der Soldaten als Argument zum Kampfe lebhaft vorbringen. Pergola, ein alter erfahrener Kriegsmann, und Torello, von mittlerem Alter, aber einſichtig, werden überſtimmt. Der Zwiſt belebt ſich bis zu Beleidigungen; eine heldenmüthige Verſöhnung geht vor dem Kampfe voraus. Nachher unter den Gefangenen finden wir keinen Anführer; nur der in der Menge entdeckte Sohn des Pergola giebt dem Grafen Gelegenheit im edelſten Sinne ſeine Hochachtung für einen alten Kriegshelden auszuſprechen.

Nun werden wir in den venetianiſchen Senat eingeführt. Der Doge präſidirt. Er ſtellt das oberſte, reine, unzertheilte Staatsprincip vor, das Zünglein in der Wage, das ſich ſelbſt und die Schalen beobachtet; ein Halbgott, bedächtig ohne Sorgen, vorſichtig ohne Mißtrauen; wenn gehandelt werden ſoll, geneigt zu wohlwollendem Entſchluß. Marino, das der Welt unentbehrliche, ſcharfe, ſelbſtiſche Princip, welches hier untadelig erſcheint, da es nicht zu perſönlichem Intereſſe, ſondern zu einem großen, unüberſehlichen Ganzen wirkt; wachſam, auf Gewalt eiferſüchtig, den beſtehenden Zuſtand als das Höchſte und Beſte betrachtend. Carmagnola iſt ihm ganz und gar nichts als ein Werkzeug zu Zwecken der Republik, welches, unnütz und gefährlich erſcheinend, ſogleich zu verwerfen iſt.

Marco, das löbliche menſchliche Princip; ein Sittlich-Gutes ahnend, fühlend, anerkennend, das Tüchtige, Große, Mächtige verehrend, die ſolchen Eigenſchaften zugeſellten Fehler bedauernd, Beſſerung hoffend und glaubend, einem einzelnen wichtigen Manne zugethan, und deßhalb, ohne es zu ahnen, im Widerſtreit mit ſeinen Pflichten.

Die zwei Commiſſarien, vorzügliche Männer, ganz ihrer Sendung werth. Sie treten auf, ihrer Stelle, ihres Amts, ihrer Pflicht ſich bewußt; ſie wiſſen von wem ſie geſendet ſind. Bald aber belehrt ſie Carmagnola's Betragen über ihre augenblickliche Ohnmacht. Die Charaktere beider Abgeordneten ſind vortrefflich abgeſtuft. Der erſte iſt heftiger, zum Widerſtand geneigter, überraſcht von der Verwegenheit des Grafen; erzürnt, weiß er ſich kaum zu faſſen. Im Augenblick daß beide allein ſind, zeigt ſich, daß der zweite das Unheil vorausgeſehen. Dieſer nun weiß ſeine Meinung geltend zu machen, daß, da ſie die Gewalt nicht haben den Grafen abzuſetzen oder gefangen zu nehmen, ſie ſich verſtellen und Zeit gewinnen müſſen; worin beide zuletzt übereinſtimmen, obgleich mit Widerwillen des erſten.

Hiermit wären denn die Hauptperſonen genugſam, in Bezug auf jene Scenenfolge, geſchildert. Nun haben wir noch von dem eingeführten Chor zu reden.

Er iſt keineswegs theilnehmend an der Handlung, ſondern eine aparte Geſellſchaft für ſich, eine Art von lautwerdendem Publicum. Bei der Aufführung müßte man ihm einen beſondern Platz anweiſen, wodurch er ſich ankündigte, wie unſer Orcheſter, welches einſtimmt in das was auf der Bühne geſchieht, ja in der Oper, im Ballet einen integrirenden Theil macht, aber doch nicht zu jenen gehört, welche perſönlich erſcheinen, ſprechen, ſingen und handeln.

* * *

So viel wir nun aber auch über dieſes lobenswürdige Trauerſpiel beifällig geſprochen, ſo bliebe doch noch manches zu ſagen und zu entwickeln übrig. Wenn wir jedoch bedenken, daß ein ächtes Kunſtwerk ſich ſelbſt ſchon ankündigen, auslegen und vermitteln ſoll, welches keine verſtändige Proſa nachzuthun vermag, ſo wünſchen wir nur noch dem Verfaſſer Glück, daß er, von alten Regeln ſich losſagend, auf der neuen Bahn ſo ernſt und ruhig vorgeſchritten, dermaßen daß man nach ſeinem Werke gar wohl wieder neue Regeln bilden kann. Wir geben ihm auch das Zeugniß, daß er im Einzelnen mit Geiſt, Wahl und Genauigkeit verfahren, indem wir, bei ſtrenger Aufmerkſamkeit, inſofern dieß einem Ausländer zu ſagen erlaubt iſt, weder ein Wort zu viel gefunden, noch irgend eins vermißt haben. Männlicher Ernſt und Klarheit walten ſtets zuſammen, und wir mögen daher ſeine Arbeit gern claſſiſch nennen. Er verdiene ſich fortan das Glück, in einer ſo ausgebildeten, wohlklingenden Sprache vor einem geiſtreichen Volke zu ſprechen und ſprechen zu laſſen; er verſchmähe fernerhin die gemeine Rührung, und arbeite nur auf diejenige hin, die uns beim Anſchauen des Erhabenen überraſcht.

Das Versmaß iſt der eilfſylbige Jambus, welcher durch abwechſelnde Cäſuren dem freien Recitativ ganz ähnlich wird, ſo daß eine gefühlvolle, geiſtreiche Declamation alſobald mit Muſik zu begleiten wäre.

Dieſe Behandlung des bekannten, der modernen Tragödie, beſonders auch der deutſchen höchſt angemeſſenen Versmaßes wird noch durch ein eigenes Uebergreifen des Sinnes (enjambement) vielbedeutend; die Zeile ſchließt mit Nebenworten, der Gedanke greift über, das Hauptwort ſteht zu Anfang der folgenden Zeile, das regierende Wort wird vom regierten angekündigt, das Subject vom Prädicat; ein großer, mächtiger Gang des Vortrags wird eingeleitet, und jede epigrammatiſche Schärfe der Endfälle vermieden.

Eine gewiſſenhaft verſuchte Ueberſetzung mehrerer Stellen iſt uns nicht in dem Grade gelungen, daß man die Verdienſte des Originals daran erkennen würde; deßhalb wir den Dichter in ſeinem eigenen Idiom ſprechen laſſen.

Atto primo. Scena seconda. Il Conte.

Serenissimo Doge, Senatori;
Io sono al punto in cui non posso a voi
Esser grato e fedel, s'io non divengo
Nemico all'uom che mio Signor fu un tempo
S'io credessi che ad esso il più sottile
Vincolo di dover mi leghi ancora,
L'ombra onorata delle vostre insegne
Fuggir vorrei, viver nell'ozio oscuro
Vorrei, prima che romperlo e me stesso
Far vile agli occhi miei. Dubbio veruno
Sul partito che scelsi in cor non sento,
Perch' egli è giusto ed onorato: il solo
Timor mi pesa del giudizio altrui.
Oh! beato colui, cui la fortuna
Così distinte in suo cammin presenta
Le vie del biasmo e dell' onor, ch' ei puote
Correr certo del plauso, e non dar mai
Passo ove trovi a malignar l'intento
Sguardo del suo nemico. Un altro campo
Correr degg'io, dove in periglio sono
Di riportar — forza è pur dirlo — il brutto
Nome d' ingrato, l' insoffribil nome
Di traditor. So che dei Grandi è l' uso
Valersi d'opra ch' essi stiman rea,
E profondere a quei che l' ha compita
Premj e disprezzo, il so; ma io non sono
Nato a questo; e il maggior premio ch'io bramo,
Il solo, egli è la vostra stima, e quella
D'ogni cortese; e — arditamente il dico —
Sento di meritarla. Attesto il vostro
Sapiente giudicio, o Senatori,
Che d'ogni obbligo sciolto inverso il Duca
Mi tengo, e il sono. Se volesse alcuno
Dei beneficj che fra noi son corsi
Pareggiar le ragioni, è noto al mondo
Qual rimarrebbe il debitor dei due. —
Ma di ciò nulla: io fui fedele al Duca
Fin ch'io fui seco, e nol lasciai che quando
Ei mi v'astrinse. Ei mi cacciò del grado
Col mio sangue acquistato; invan tentai
Al mio Signor lagnarmi. I miei nemici
Fatto avean siepe intorno al trono: allora
M'accorsi alfin che la mia vita anch'essa
Stava in periglio: — a ciò non gli diei tempo.
Chè la mia vita io voglio dar, ma in campo,
Per nobil causa, e con onor, non preso
Nella rete dei vili. Io lo lasciai,
E a voi chiesi un asilo; e in questo ancora
Ei mi tese un agguato. Ora a costui
Più nulla io deggio; di nemico aperto
Nemico aperto io sono. All'util vostro
Io servirò, ma franco e in mio proposto
Deliberato, come quei ch'è certo
Che giusta cosa imprende.

Herr Manzoni gab durch einen guten Gedanken in ſeiner Vorrede zum Grafen Carmagnola zu folgenden Betrachtungen Anlaß. Der Hauptirrthum, woraus die eingebildete Nothwendigkeit der beiden, nunmehr beſeitigten Theatereinheiten entſprang, entwickelte ſich aus dem übrigens löblichen lebhaften Antheil, den der Zuſchauer an der Bühne nimmt; nur verſieht er es darin, daß er, der unten ganz ſtill ſitzt, ſich einbildet, er habe auch oben zu ſchaffen; daher ſich denn die da droben eben ſo wenig vom Flecke rühren, und zu ihrem Thun und Handeln nicht mehr Zeit brauchen ſollen, als er zum Schauen und Horchen. Dieſen Irrthum muß man ihm benehmen, wenn das Theater erfreulich und der peniblen Forderungen jener Einheiten entbunden werden ſoll.

Bedenke doch der gute Zuſchauer, daß die Leutchen dadroben mitunter Prügel austheilen, von denen er nichts fühlt, daß, wenn ſie ſich todt geſtochen haben, er ganz gelaſſen zu Hauſe ſein Abendbrod verzehrt, und daß er ihnen alſo eben ſo gut zugeſtehen könnte ſich von Ort zu Ort zu bewegen, nicht weniger auch die Zeit mit Siebenmeilenſtiefeln zu überſchreiten. Wenn er ſich, indem der Vorhang zum erſtenmal aufgeht, ganz leicht und willig nach Rom verſetzt, warum ſollte er nicht Gefälligkeit genug haben intereſſante Perſonen zunächſt nach Carthago zu begleiten?

Indicazione

di cio che nel 1819 si è fatto in Italia intorno alle lettere, alle scienze ed alle arti.

1820.

Dieſe Jahresanzeige kommt uns eben, als wir Vorſtehendes zum Drucke beſtimmen, vor Augen, und ob wir gleich das literariſche Verdienſt des trefflichen Verfaſſers ſchon längſt zu ſchätzen gewußt, ſo finden wir uns doch dießmal mit ihm in einigem Widerſpruch und entſchließen uns daher zu nachſtehender Ueberſetzung und Gegenrede.

„Im vorigen Jahrhunderte ſtärkte ſich das italiäniſche Theater auf einen hohen Grad an den Werken Goldoni's und Alfieri's. Durch ſie ward es der Erniedrigung worin es lag, entzogen, ein neues Leben erſchien auf demſelben. Unglücklicherweiſe fand der zweite dieſer Autoren mehr Nachfolger als der erſte, und wirklich ſteigen auf unſerer Halbinſel hie und da kühne glühende Geiſter auf, welche ſeine Spur betreten. Kein Jahr vergeht, daß man nicht aus den Preſſen zwanzig oder dreißig Tragödien ans Tageslicht hervortreten ſähe, alle ungefähr von gleichem Werthe.

„Auch in dieſem Jahr behandelte Graf Gambare **Andrea** **Poncarale di Breſcia**, Mangili **Leonida**, Marchiſio **Mileto**, zwei Autoren Quaquarelli und Gaſparinetti, jeder einzeln **Bibli**, der Herzog von Ventignano **Ippolito** und **Ifigenia in Aulide**, Ruffa **Teramene**, **Agave** und die **Beliden**, Manzoni den **Carmagnola**.“

„(Note. Der Graf Carmagnola, Trauerſpiel von A. Manzoni; dieſes Trauerſpiel, welchem große Fehler nicht abgehen, hat auch viele Schönheiten, und verdient, daß wir davon beſonders handeln. Hier aber wollen wir auf keine Art unſern Meinungen vorgreifen.)“

„Wenige Städte giebt's, welche nicht einen oder mehrere Verfaſſer zählten von Tragödien, die völlig unter jenem Schutz und Schirm compilirt worden. Aber ſinnige Perſonen, eiferſüchtig auf unſern Ruhm, finden wohl, daß ſie ſich nicht auf die Verſicherungen der Autoren ſelbſt verlaſſen können, ſondern überzeugen ſich, daß, wo die ganze Seele Alfieri's nicht zu finden iſt, ſeine Formen ſich gar ſchlecht zu einem Empfinden ſchicken wollen, das nicht das eigene ſeinige ſey, dergeſtalt, daß es mehr verdrießlich als zu verwundern iſt, in ſolchen Werken weder gute Auswahl des Gegenſtandes, noch Regelmäßigkeit des Ganges, keine Wahrheit des Coſtüms, aber wohl die Sittenſprüche, die Wendungen und oft die eigenſten Verſe Alfieri's zu finden.“

„(Note. Manzoni verdient den Tadel einer knechtiſchen Nachahmung keineswegs; er hat ſich davon völlig losgelöſt.)“

Inſofern es möglich iſt den ganz eigenen, ſchwer zu bezeichnenden Styl der italiäniſchen Proſa im Deutſchen wiederzugeben, trugen wir den Landsleuten vor, was ein ſehr tüchtiger, von uns höchlich anerkannter Mann über unſern Freund Manzoni geſprochen. Nach allem, was wir bereits über das Stück geäußert, dürfen wir hierzu nicht ſchweigen, und wenn ſie es auch drüben über den Alpen nicht vernehmen ſollten. So viel iſt gewiß, wir urtheilenden deutſchen Literatoren würden ſo nicht zu Werke gehen. Denn erſt jetzt heißt es, Alfieri habe leider mehr Nachfolger als Goldoni, dann werden ein halb Dutzend Autoren als ſolche unerfreuliche Nachtreter mit ihren Werken genannt, zuletzt Manzoni und ſein Graf Carmagnola. Gleich aber in der Note werden dieſem Stücke, neben großen Fehlern, viele Schönheiten zugeſtanden, allein für den Augenblick jedem Urtheil ausgewichen. Hierauf enthält der Text durchgängige Mißbilligung ſolcher Arbeiten; nur in einer Note wird Manzoni abermals ausgenommen.

Dieſe Art kritiſcher Behandlung ſey uns Deutſchen fremd! Wenn über den Alpen der vortreffliche Literator am Ende einer Reihe von Autoren, die er nicht billigt, einen werthen Manzoni nachbringt, um ihn etwas beſſer zu behandeln, ſo würden wir die zuerſt genannten Dichter einzeln, ſummariſch charakteriſirt, dieſen aber, als den vorzüglichſten, dem es am beſten gelungen, ausgezeichnet, und nicht dem Text widerſprechende Noten nachgebracht haben. Nun ſind wir äußerſt neugierig, was denn dieſer ehrenwerthe Kritiker Herrn Manzoni als Fehler anrechnen will, da er ihm als Tugend zugeſtanden, daß er ſich von dem alten Weſen, welchem leider Alfieri, zu ſeinem eigenen großen Schaden, zugethan blieb, völlig losgemacht.

Wir dürfen auch über Alfieri reden, denn wir haben uns genugſam an ihm herumgequält; unſere Freunde haben ihn treu überſetzt, wir thaten das Möglichſte, ihn auf unſer Theater zu bringen; aber der Widerſpruch eines großen Charakters bei mächtigem Streben, eine gewiſſe Trockenheit der Einbildungskraft bei tiefem leidenſchaftlichem Sinn, der Laconismus in Anlage ſowohl als Ausführung, das alles läßt den Zuſchauer nicht froh werden.

Keineswegs denken wir hierdurch ſeine unſterblichen Verdienſte zu ſchmälern, aber verwandelt er nicht z. B. mehrere ſeiner Stücke dadurch in vollkommene Wüſteneien, daß er ſie auf ſo wenig Perſonen zurückführt? Die Alten hatten den Chor zur Seite, da ſie öffentlich lebten, die Neuern ließen ſich im Innern Vertraute gefallen; und wer lebt denn ſo allein, daß ein geiſtreicher Dichter aus nothwendiger und wahrſcheinlicher Umgebung nicht einen Mitredenden hervorbilden ſollte, um die Helden ſowohl als die Zuhörer von den ſchrecklichen Monologen zu entbinden.

Hierin iſt Manzoni gewiß muſterhaft, wie jeder gleich einſehen wird, der unſerer Entwickelung gefolgt iſt; wie viel Theaterſcenen haben wir denn, die ſich der erſten des zweiten Actes, im Zelte Malateſti's, vergleichen könnten?

Wäre es noch gegenwärtig mein Geſchäft der Ausbildung eines Theaters vorzuſtehen, ſo ſollte Graf Carmagnola bei uns wohl aufgenommen ſeyn, und wenn auch nicht als Liebling der Menge oft wiederholt, doch immer auf dem Repertorium als ein würdiges Männerſtück in Ehren bleiben. Ja ich getraute mir zwei bis drei deutſche neuere Theaterſtücke, welche ſich jetzt nur einen mäßigen Beſuch erbitten müſſen, ungeſäumt anzudeuten, welchen die Autoren durch eine Behandlung nach Manzoni's Vorgang einen ſichern und dauernden Beifall erwerben könnten.

Unſer italiäniſcher Kritiker, indem er von Stücken ſpricht die der Spur Alfieri's nachfolgen, ſagt zwar, ſie ſeyen ungefähr von gleichem Werthe, wir müßten aber ſeine große Einſicht und Conſequenz nicht kennen, wenn wir nicht vermuthen ſollten, daß er ſie nach einer gewiſſen Rangordnung geſtellt, die geringern voran, die beſſern hintennach genannt habe.

Hierzu bewegt uns das Vorurtheil für unſern Liebling, Herrn Manzoni, welcher zuletzt genannt wird; deßhalb wir denn ſeinen Vorgänger, Herrn Ruffa, auch für bedeutend halten, ſo daß wir, wenn ſeine Stücke uns zu Geſichte kommen, nach unſerer deutſchen Weiſe mit Billigkeit darüber ſprechen werden. Denn wir müßten ſehr irren, wenn nicht manches darin zu finden ſeyn möchte, was man bei Alfieri vergebens ſucht, und was uns Deutſchen gar wohl zuſagen dürfte.

Was dieſer Dichter von ſich ſelbſt bekennt, wird uns folgendermaßen mitgetheilt.

„Dieſe Tragödien zu ſchreiben, trieb mich eine unwiderſtehliche Gewalt. Unter Calabreſen bin ich geboren, einem Volke zum Theil noch halb Waldmenſchen, muthvoll bis zur Wildheit, in Vorſätzen hartnäckig, in Leidenſchaften unbegränzt. Und ſo ſah ich von Kindheit auf nur Beiſpiele von heroiſchen Handlungen und außerordentlichen Verbrechen, gegenſeitiges Anprallen heftigen Wollens, Blut, Mord, glühenden Haß, ſchreckliche Rache, Brudermord, Vater- und Selbſtmord, Mißthaten aller Art; und im Gegentheil Beiſpiele feſten und kühnen, beim Anblick des härteſten Todes ſich erhöhenden Muthes, Treue ohne gleichen, edlen Uneigennutz und unglaubliche Beſtändigkeit, redliche Freundſchaft, großmüthige Züge von Feind zu Feind. Dergleichen alles traf meine jugendliche Phantaſie. Unſere Ausgewanderten waren das allgemeine Geſpräch, und wir hatten in unſerer Kleinheit, nach Gleichniß griechiſcher heroiſcher Zeiten, unſere Siniſſe, Scironen und Procruſten, wie im Gegenſatz auch unſere Alciden und Theſeen. Der Volksglaube an Zauberſchweſtern und magiſches Bethun, an Geiſter der Ermordeten, die man ſogar mit einem beſondern Namen Spirdi bezeichnete — das alles umhüllte mit einem ſo wunderſamen und poetiſchen Duft jede Erzählung und Ueberlieferung, daß ſelbſt die Unglaubigſten daran ſich erfreuten. Ich aber als Knabe ergötzte mich beſonders auf dergleichen Dinge zu horchen, ſie mir anzueignen und ſie wieder zu erzählen, und Kinder meines Alters hörten mir gern zu. Freilich war meine melancholiſche Anlage hierbei immer mitwirkend, denn mir erſchien und erſcheint kein Gegenſtand, ſo heiter er auch ſey, ohne ſich mit dem Düſtern zu überziehen, das in meinem Innern herrſchend iſt.“

Welchen Blick läßt uns ein ſolcher Dichter in jenes von uns himmelweit entfernte Volk thun, wo gerade jetzt alle dieſe fürchterlichen Elemente am bewegteſten durch einander gehen. Wer zuerſt Gelegenheit hat Ruffa's Werke näher kennen zu lernen, der gebe unſern lieben Landsleuten davon auslangende Kenntniß.

Graf Carmagnola

noch einmal.

1821.

Wir kommen gern zu unſerm Freund zurück, und hoffen mit Begünſtigung unſerer Leſer; denn man kann bei Einem Gedicht eben ſo viel ſagen als bei zehnen, und noch dazu in beſſerer Folge. Wie gut und heilſam unſere erſte Recenſion auf den Autor gewirkt, hat er uns ſelbſt eröffnet, und es gereicht zu großer Freude, mit einem ſo liebwerthen Manne in nähere Verbindung getreten zu ſeyn; an ſeinen Aeußerungen erkennen wir deutlich, daß er im Fortſchreiten iſt. Mögen ſo treue Bemühungen von ſeiner Nation und andern freundlich anerkannt werden.

Im vorgehenden Aufſatz haben wir ihn ſchon gegen ſeinen Landsmann vertheidigt; nun ſehen wir uns in dem Falle, ihn auch gegen einen Ausländer in Schutz zu nehmen.

Die engliſchen Kritiker, wie wir ſie aus ihren vielfachen Zeitſchriften kennen, ſind aller Achtung werth; höchſt erfreulich iſt ihre Kenntniß auch fremder Literaturen; Ernſt und Ausführlichkeit, womit ſie zu Werke gehen, erregen unſere Bewunderung und wir geſtehen gern, daß viel von ihnen zu lernen ſey. Sodann macht es einen guten Eindruck, daß ſie ſich ſelbſt und ihr Publicum reſpectiren; welches freilich auf Wort und Schrift höchſt aufmerkſam, ſchwer zu befriedigen, zu Widerſpruch und Gegenſatz immer aufgelegt ſeyn mag.

Nun kann aber der Vortrag eines Sachwalters vor den Richtern, eines Redners vor landſtändiſcher Verſammlung noch ſo gründlich und auslangend ſeyn, es thut ſich doch ein Widerſacher mit gewichtigen Gründen gar bald hervor, die aufmerkenden erwägenden Zuhörer ſind ſelbſt getheilt, und irgend eine bedeutende Sache wird oft mit der mindeſten Majorität entſchieden.

In ſolchem obgleich ſtillem Widerſtreite befinden wir uns gelegentlich gegen ausländiſche und inländiſche Kritiker, denen wir Sachkenntniß keineswegs abſprechen, oft ihre Prämiſſen zugeſtehen und dennoch andere Folgerungen daraus ziehen.

Den Engländer aber beſonders entſchuldigen wir, wenn er ſich hart und ungerecht gegen das Ausland erweiſt: denn wer Shakſpeare unter ſeinen Vorfahren ſieht, darf ſich wohl vom Ahnenſtolze hinreißen laſſen.

Vor allen Dingen ſey aber nun die Originalſtelle hier eingeſchaltet, damit jedermann beurtheilen könne, gegen was wir uns auflehnen.

Quarterly Review. Nr. XLVII. Dec. 1820. p. 86.

The author of the Conte di Carmagnola, Alessandro Manzoni, in his preface, boldly declares war against the Unities. To ourselves, „chartered libertines,“ as we consider ourselves on the authority of Shakspeare's example and Johnson's argument, little confirmation will be gained from this proselyte to our tramontane notions of dramatic liberty: we fear, however, that the Italians will require a more splendid violation of their old established laws, before they are let to abandon them. Carmagnola wants poetry; the parting scene between the unhappy Count and his family is indeed affecting, but with this praise and that of occasional simple and manly eloquence the drama itself might be dismissed. We cannot, however, refrain from making known to our readers the most noble piece of Italian lyric poetry which the present day has produced, and which occurs as a chorus at the end of the second act of his drama; and we confess our hopes that the author will prefer, in future, gratifying us with splendid odes, rather than offending us by feeble tragedy.

Was uns beſonders bewog das Original hier einzurücken, war, daß wir vorerſt die Gedankenfolge jenes kritiſchen Vortrags ungeſtört dem Leſer zur Beurtheilung vorlegen wollten, indem wir zu Gunſten unſerer Polemik die Ueberſetzung zu zerſtücken und umzuwenden räthlich finden.

„Der Verfaſſer des Grafen Carmagnola erklärt in ſeiner Vorrede den angenommenen Theatereinheiten kühn den Krieg;

wir aber, privilegirte Freidenker, wofür wir uns, und zwar auf Shakſpeare's Beiſpiel und Johnſons Gründe geſtützt, ſelbſt erklären, wir werden durch dieſen Neubekehrten für unſere nordiſchen Begriffe von dramatiſcher Freiheit wenig Beſtätigung gewinnen."

Hierauf erwiedern wir. Ein Engländer, der über zweihundert Jahre auf ſeiner Bühne die gränzenloſeſten Freiheiten gewohnt iſt, was erwartet er für Beſtätigung von einem auswärtigen Dichter, der in ganz andern Regionen, in ganz anderem Sinne ſeinen Weg geht?

„Jedoch fürchten wir, daß die Italiäner, ehe ſie auf ihre alten herkömmlichen Geſetze Verzicht thun, eine bedeutendere Uebertretung derſelben verlangen werden."

Keineswegs! wir loben dagegen den Autor, der vor einem ſtrengen und, wie man am heftigen Widerſtreite ſieht, theilweiſe unbiegſamen Publicum handelt, wenn er als guter Kopf, Talent, Genie, durch ſanftes Ausweichen verſucht eine löbliche Freiheit zu erlangen. Hierbei kann der Autor ſeine eigene Nation nicht einmal zu Rathe ziehen, geſchweige eine fremde; eben ſo wenig darf er fragen, was Entfernte, Andersgebildete für Vortheil aus ſeiner Arbeit gewinnen mögen?

Nun aber wird ſich ausweiſen, indem wir jenen kritiſchen Vortrag fernerhin zerlegen und umſtellen, daß der nicht ſonderlich gewogene Kritiker zu Ehren unſeres Dichters dennoch günſtige Zeugniſſe abzulegen genöthigt iſt.

„Der Dichter verdient das Lob einer der Gelegenheit angemeſſenen Beredſamkeit."

Kann man vom Dramatiker mehr fordern und ihm mehr zugeben? Was könnte denn Beredſamkeit ſeyn, wenn ſie nicht gelegentlich wäre? Das engliſche Rednertalent wird deßhalb von der Welt bewundert, weil ſo viel erfahrene, unterrichtete Männer bei jeder eintretenden Gelegenheit gerade das Rechte, Gehörige, Schickliche, im Parteiſinn Wirkſame auszuſprechen verſtehen. Dieſes Bekenntniß alſo des Kritikers, nur in Eile hingeworfen, nehmen wir dienlich auf und geben ihm die eigentliche Bedeutung.

„Die Scheideſcene des unglücklichen Grafen und ſeiner Familie iſt wahrhaft herzergreifend."

Alſo wahrhaft männliche Redekunſt und herzergreifende, gefühlvolle Behandlung, beides zu rechter Zeit, am paſſenden Ort, wird zugeſtanden. Wir verlangen nicht mehr, und der Autor wird es dankbar anerkennen. Wie muß uns nun aber folgendes erfreuen!

„Unterlaſſen können wir nicht unſere Leſer mit dem edelſten lyriſchen Stücke, welches die neuere italiäniſche Dichtkunſt hervorgebracht, bekannt zu machen; es folgt als Chor dem zweiten Acte des Drama's. Eine Ueberſetzung iſt beigefügt."

Alſo auch das höchſte lyriſche Verdienſt, zu dem rhetoriſchen und elegiſchen geſellt, wird dem Dichter zugeſtanden! Und doch hatte der Kritiker beliebt ſeinen Vortrag mit den harten Worten anzufangen:

„Carmagnola fehlt es an Poeſie."

Dieſe ſo dürrhin ausgeſprochene Ungerechtigkeit wird durch jene Nachſätze keineswegs bewährt und begründet, ſie ſagen vielmehr gerade das Gegentheil. Wie es uns denn auch ſcheint, daß ſich der Kritiker zuletzt keineswegs gut aus der Sache ziehe, wenn er ſagt:

„Und wir bekennen unſere Hoffnung, daß der Autor uns künftig durch glänzende Oden lieber befriedigen, als durch ſchwache Tragödien verletzen werde."

Ehe wir weiter gehen, erlauben wir uns folgende Betrachtung. Es gibt eine zerſtörende Kritik und eine productive. Jene iſt ſehr leicht; denn man darf ſich nur irgend einen Maßſtab, irgend ein Muſterbild, ſo bornirt ſie auch ſeyen, in Gedanken aufſtellen, ſodann aber kühnlich verſichern, vorliegendes Kunſtwerk paſſe nicht dazu, tauge deßwegen nichts, die Sache ſey abgethan, und man dürfe ohne weiteres ſeine Forderung als unbefriedigt erklären; und ſo befreit man ſich von aller Dankbarkeit gegen den Künſtler.

Die productive Kritik iſt um ein gutes Theil ſchwerer; ſie fragt: Was hat ſich der Autor vorgeſetzt? iſt dieſer Vorſatz vernünftig und verſtändig? und in wiefern iſt es gelungen ihn auszuführen? Werden dieſe Fragen einſichtig und liebevoll beantwortet, ſo helfen wir dem Verfaſſer nach, welcher bei ſeinen erſten Arbeiten gewiß ſchon Vorſchritte gethan und ſich unſerer Kritik entgegengehoben hat.

Machen wir aufmerkſam auf noch einen Punkt, den man nicht genug beobachtet, daß man mehr um des Autors als des Publicums willen urtheilen müſſe. Tagtäglich ſehen wir, daß ein Theaterſtück, ein Roman, ohne die mindeſte Rückſicht auf Recenſionen, von Leſern und Leſerinnen nach individuell eigenſter Weiſe aufgenommen, gelobt, geſcholten, ans Herz geſchloſſen oder vom Herzen ausgeſchloſſen werde, je nachdem das Kunſtwerk mit irgend einer Perſönlichkeit zufällig zuſammentreffen mag.

Kehren wir jedoch zu unſerer Tragödie zurück, und zwar zu der Schlußſcene, zum Scheiden des Grafen von ſeiner Familie. Wir thun dieß um ſo lieber, als wir bei unſerem bisherigen Vortrag davon geſchwiegen. Der engliſche Kunſtrichter nennt ſie wahrhaft herzergreifend; uns gilt ſie auch dafür, und ihr Gelingen iſt um deſto verdienſtlicher, als durch das ganze Stück keine zarte thränenhafte Rührung vorbereitet iſt. Nach des Herrn Manzoni ruhig fortſchreitender, ohne Verſchränkung, gerade vor ſich hinwandelnder Weiſe vernimmt man im Laufe des Stücks zwar, daß Graf Carmagnola Gemahlin und Tochter habe; ſie erſcheinen aber nicht ſelbſt, als ganz zuletzt, wo ſie das den Grafen befallene Unglück urplötzlich vernehmen. Der Dichter hat ſich hier, wie in dem unmittelbar darauf folgenden Monolog des Grafen, nicht weniger in der Scheideſcene ſelbſt, muſterhaft bewieſen, und wir triumphiren, daß er dem Engländer ein indeed affecting abgewonnen hat.

Zwar wiſſen wir aus eigener Erfahrung, daß man, nach aufgezogenem Vorhang, mit wenig geſprochenen Zeilen ein großes Publicum gleichſam aus dem Stegreife rühren könne; näher betrachtet jedoch ſieht man, daß immer etwas vorausgegangen ſeyn müſſe: irgend ein vorbereitender Antheil muß ſchon in der Menge walten, und wenn man dieſen aufzufaſſen, den Augenblick zu nutzen weiß, ſo darf man ſeiner Wirkung gewiß ſeyn.

Eben ſo wenn Herrn Manzoni geglückt iſt durch einen Chor den Geiſt lyriſch zu erheben und anzufeuern, ſo vermochte er das nur in Gefolg der zwei erſten Acte; gleichermaßen entſpringt aus den drei letzten Acten die Rührung der Endſcene. Wie nun der Dichter ſeine Redekunſt nicht hätte entwickeln können, ohne die ſchöne Gelegenheit, Doge, Senatoren, Generale, Commiſſarien und Soldaten ſprechen zu laſſen, eben ſo wenig hätte er uns lyriſch begeiſtert oder elegiſch gerührt ohne die edlen Prämiſſen, auf die er vertrauen konnte.

Eine Ode beſteht nicht an und für ſich: ſie muß aus einem ſchon bewegten Elemente hervorſteigen. Wodurch wirken die Pindariſchen ſo mächtig, als daß ihnen die Herrlichkeiten großer Städte, ganzer Länder und Geſchlechtsfolgen als Baſis dienen, worauf denn die eminente Perſönlichkeit eines Einzelnen emporgehoben wird.

Man gedenke der unwiderſtehlichen Gewalt tragiſcher Chöre der Griechen. Wodurch ſteigern ſie ſich aber, als auf dem dazwiſchen, von einem Act zum andern, ſich ſteigernden dramatiſchen Intereſſe?

Herr Manzoni hat ſich als lyriſchen Dichter in ſeinen heiligen Hymnen zu unſerer Freude früher bewieſen. Wo konnten aber dieſe wachſen und gedeihen, als auf dem fruchtbaren Boden der chriſtlich-römiſch-katholiſchen Religion; und doch läßt er aus dieſem breiten Felde nur fünf Hymnen aufſteigen. Dann finden wir den myſteriös frommen Gehalt durchaus einfach behandelt; kein Wort, keine Wendung, die nicht jedem Italiäner von Jugend auf bekannt wären; und doch ſind die Geſänge original, ſind neu und überraſchend. Von dem zarten Anklang des Namens Maria bis zum ernſten Verſuch einer Judenbekehrung alles lieblich, kräftig und zierlich.

Nach dieſen Betrachtungen dürften wir wohl unſern Dichter erſuchen das Theater und ſeine eigens gewählte Weiſe nicht zu verlaſſen, aber darauf zu ſehen, daß der zu wählende Stoff an und für ſich rührend ſey; denn genau betrachtet, liegt das Rührende mehr im Stoff als in der Behandlung.

Nicht als Vorſchlag, ſondern nur eines ſchnellern Verſtändniſſes wegen, nennen wir die Räumung von Parga. Zwar möchte dieſes Sujet gegenwärtig zu behandeln einigermaßen gefährlich ſeyn, unſere Nachkommen werden ſich's nicht entgehen laſſen. Wenn es aber Herr Manzoni ergreifen dürfte und es nur in ſeiner ruhigen, klaren Art durchführte, ſein überzeugendes Rednertalent, ſeine Gabe elegiſch zu rühren und lyriſch aufzuregen in Thätigkeit ſetzen wollte, ſo würden von der erſten bis zur letzten Scene Thränen genug fließen; ſo daß der Engländer ſelbſt, wenn er auch durch die bedenkliche Rolle, die ſeine Landsleute dabei ſpielen, ſich einigermaßen verletzt (offended) fühlte, das Stück doch gewiß keine ſchwache (feeble) Tragödie nennen würde,

Manzoni an Goethe.

Per quanto screditati sieno i complimenti e i ringraziamenti letterarj, io spero ch'Ella non vorrà disgradire questa candida espressione d'un'animo riconoscente: se, quando io stava lavorando la tragedia del Carmagnola alcuno mi avesse predetto ch' essa sarebbe letta da Goethe, mi avrebbe dato il più grande incoraggiamento, e promesso un premio non aspettato. Ella può quindi immaginarsi ciò ch'io abbia sentito in vedere ch'Ella si è degnata di osservarla tanto amorevolmente, e di darne dinanzi al Pubblico un così benevolo giudizio.

Ma, oltre il prezzo che ha per qualunque uomo un tal suffragio, alcune circostanze particolari l'hanno renduto per me singolarmente prezioso: e mi permetto di brevemente esporgliele, per motivare la mia doppia gratitudine.

Senza parlare di quelli che hanno trattato il mio lavoro con aperta derisione, quei critici stessi che lo giudicarono più favorevolmente, in Italia e anche fuori, videro quasi ogni cosa in un' aspetto diverso da quello in cui io l'aveva immaginata, vi lodarono quelle cose alle quali io aveva dato meno d'importanza, e ripresero, come innavvertenze e come dimenticanze delle condizioni più note del poema drammatico, le parti che erano frutto della mia più sincera e più perseverante meditazione. Quel qualunque favore del Pubblico non fu motivato generalmente che sul Coro e sull' Atto quinto: e non parve che alcuno trovasse in quella tragedia ciò che io aveva avuto più intenzione di mettervi. Di modo che io ho dovuto finalmente dubitare che, o le mie intenzioni stesse fossero illusioni, o ch'io non avessi saputo menomamente condurle ad effetto. Nè bastavano a rassicurarmi alcuni amici dei quali io apprezzo altamente il giudizio, perchè la communicazione giornaliera e la conformità di molte idee toglievano alle loro parole quella specie di autorità che porta seco un'estraneo, nuovo, non provocato, nè discusso parere. In questa nojosa ed assiderante incertezza, qual cosa poteva più sorprendermi e rincorarmi che l'udire la voce del Maestro, rilevare ch'Egli non aveva credute le mie intenzioni indegne di essere penetrate da Lui, e trovare nelle sue pure e splendide parole la formola primitiva dei miei concetti? Questa voce mi anima a proseguire lietamente in questi studj, confermandomi nell' idea che per compire il meno male un' opera d'ingegno, il mezzo migliore è di fermarsi nella viva e tranquilla contemplazione dell' argomento che si tratta, senza tener conto delle norme convenzionali, e dei desiderj per lo più temporanei della maggior parte dei lettori. Deggio però confessarle che la distinzione dei personaggi in istorici e in ideali è un fallo tutto mio, e che ne fu cagione un attaccamento troppo scrupuloso all' esattezza storica, che mi portò a separare gli uomini della realtà da quelle che io aveva immaginati per rappresentare una classe, un' opinione, un' interesse. In un' altro lavoro recentemente incominciato io aveva già ommessa questa distinzione, e mi compiaccio di aver così anticipatamente obbedito al suo avviso.

Ad un' uomo avvezzo all' ammirazione d'Europa io non ripeterò le lodi che da tanto tempo gli risuonaro all'orecchio, bensì approfitterò dell'occasione che mi è data di presentargli gli augurj i più vivi e più sinceri di ogni prosperità.

Piacciale di gradire l'attestato del profondo ossequio col quale ho l'onore di rassegnarmele.

Milano 23. Gennajo 1821.

Ueberſetzung.

So ſehr das literariſche Verbeugen und Danksagen außer Credit gekommen, ſo hoffe ich doch, Sie werden dieſen aufrichtigen Ausdruck eines dankbaren Gemüthes nicht verſchmähen:

denn wenn während der Arbeit an der Tragödie des Grafen Carmagnola mir jemand vorausgeſagt hätte, daß Goethe ſie leſen würde, ſo wäre es mir die größte Aufmunterung geweſen, hätte mir die Hoffnung eines unerwarteten Preiſes dargeboten. Sie können ſich daher denken, was ich fühlen mußte, zu ſehen, daß Sie meine Arbeit einer liebevollen Betrachtung würdigten, um derſelben vor dem Publicum ein ſo wohlwollendes Zeugniß geben zu können.

Aber außer dem Werth, welchen eine ſolche Beiſtimmung für einen jeden hätte, machten einige beſondere Umſtände ſie für mich unſchätzbar. Und ſo ſey mir vergönnt dieſe vorzutragen, um zu zeigen wie meine Dankbarkeit doppelt ſeyn müſſe.

Ohne von denjenigen zu ſprechen, welche meine Arbeit öffentlich mit Spott behandelten, ſo ſahen doch auch ſolche Kritiker, welche günſtiger davon urtheilten, beinahe alles und jedes von einer andern Seite an, als ich es gedacht hatte; ſie lobten Dinge, auf die ich weniger Werth legte, und tadelten mich, als hätte ich die bekannteſten Bedingungen einer dramatiſchen Dichtung überſehen oder vergeſſen, da ich doch eben in dieſem Punkte die Frucht meines reinſten und beharrlichſten Nachdenkens zu erblicken glaubte. So war denn auch die etwanige Gunſt des Publicums nur dem Chor und dem fünften Act zugetheilt, und es wollte ſcheinen, als wenn niemand in dieſer Tragödie dasjenige finden könne, was ich hineinzulegen beabſichtigte, ſo daß ich zuletzt zweifeln mußte, ob mein Vorſatz ſelbſt nicht ein Wahn geweſen, oder mindeſtens, ob ich ihn habe zur Wirkung führen können. Selbſt gelang es einigen Freunden nicht mich zu beruhigen, ob ich ſchon deren Urtheil höchlich zu ſchätzen habe: denn die tägliche Mittheilung, die Uebereinſtimmung vieler Ideen nahmen ihren Worten jene Art von Autorität, welche ein auswärtiges, neues, weder hervorgerufenes noch durchgeſprochenes Gutachten haben muß.

In dieſer peinlichen und lähmenden Ungewißheit, was konnte mich mehr überraſchen und aufmuntern, als die Stimme des Meiſters zu hören, zu vernehmen, daß er meine Abſicht nicht unwürdig von ihm durchſchaut zu werden geglaubt, und in ſeinen reinen und leuchtenden Worten den urſprünglichen Sinn meiner Vorſätze zu finden. Dieſe Stimme belebt mich in ſolchen Bemühungen freudig fortzufahren und mich in der Ueberzeugung zu befeſtigen, daß ein Geiſteswerk am ſicherſten durchzuführen das beſte Mittel ſey feſtzuhalten an der lebhaften und ruhigen Betrachtung des Gegenſtandes, den man behandelt, ohne ſich um die conventionellen Regeln zu bekümmern und um die meiſt augenblicklichen Anforderungen des größten Theils der Leſer.

Sodann muß ich aber bekennen, daß die Abtheilung der Perſonen in geſchichtliche und ideelle ganz mein Fehler ſey, verurſacht durch eine allzu große Anhänglichkeit an das genau Geſchichtliche, welche mich bewog die realen Perſonen von denjenigen zu trennen, die ich erſann, um eine Klaſſe, eine Meinung, ein Intereſſe vorzuſtellen. In einer neuern Arbeit hatte ich ſchon dieſen Unterſchied aufgegeben, und es freut mich dadurch Ihrer Anmahnung zuvorgekommen zu ſeyn.

Mailand den 23. Januar 1821.

Adelchi,

Tragedia. Milano 1822.

1827.

Dieſe Tragödie, welche wir nun auch im Original dem deutſchen Publicum vorlegen, wird ſonach von den Freunden der italiäniſchen Literatur näher gekannt und beurtheilt werden; wir unterlaſſen deßhalb die Entwickelung des Plans, welche wir vor Jahren bei Einführung des Grafen Carmagnola für nöthig erachtet, und beziehen uns auf die Analyſe dieſes Stücks, welche Herr Fauriel ſeiner franzöſiſchen Ueberſetzung beigefügt hat. Sie wird allen Freunden einer ſinnigen entwickelnden fördernden Kritik auf jede Weiſe willkommen ſeyn. Wir ergreifen jedoch die Gelegenheit auszuſprechen, wie uns eben dieſe Tragödie die früher von Herrn Manzoni gefaßte gute Meinung noch mehr zu begründen und ſeine Verdienſte in weiterem Umfang zu überſehen den Anlaß gegeben hat.

Alexander Manzoni hat ſich einen ehrenvollen Platz unter den Dichtern neuerer Zeit erworben; ſein ſchönes, wahrhaft poetiſches Talent beruht auf reinem humanem Sinn und Gefühl. Und wie er nun, was das Innere ſeiner dargeſtellten Perſonen betrifft, vollkommen wahr und mit ſich ſelbſt in Uebereinſtimmung bleibt, ſo findet er auch unerläßlich, daß das hiſtoriſche Element, in welchem er dichteriſch wirkt und handelt, gleichfalls untadelhaft Wahres, durch Documente Beſtätigtes, Unwiderſprechliches enthalte. Seine Bemühung muß alſo dahin gehen, das ſittlich-äſthetiſch Geforderte mit dem wirklich unausweichlich Gegebenen völlig in Einklang zu bringen.

Nach unſerer Anſicht hat er dieß nun vollkommen geleiſtet, indem wir ihm zugeben, was man anderwärts wohl zu tadeln gefunden hat, daß er nämlich Perſonen aus einer halbbarbariſchen Zeit mit ſolchen zarten Geſinnungen und Gefühlen ausgeſtattet habe, welche nur die höhere religiöſe und ſittliche Bildung unſerer Zeit hervorzubringen fähig iſt.

Wir ſprechen zu ſeiner Rechtfertigung das vielleicht paradox ſcheinende Wort aus, daß alle Poeſie eigentlich in Anachronismen verkehre; alle Vergangenheit, die wir heraufrufen, um ſie nach unſerer Weiſe den Mitlebenden vorzutragen, muß eine höhere Bildung, als es hatte, dem Alterthümlichen zugeſtehen: der Poet mag hierüber mit ſeinem Gewiſſen übereinkommen, der Leſer aber muß gefällig durch die Finger blicken. Die Ilias wie die Odyſſee, die ſämmtlichen Tragiker und was uns von wahrer Poeſie übrig geblieben iſt, lebt und athmet nur in Anachronismen. Allen Zuſtänden borgt man das Neuere, um ſie anſchaulich, ja nur erträglich zu machen, ſo wie wir ja auch in der letzten Zeit mit dem Mittelalter verfuhren, deſſen Maske wir viel zu ſehr bis in Kunſt und Leben herein als wirklich gelten ließen.

Hätte ſich Manzoni früher von dieſem unveräußerlichen Recht des Dichters, die Mythologie nach Belieben umzubilden, die Geſchichte in Mythologie zu verwandeln, überzeugt gehabt, ſo hätte er ſich die große Mühe nicht gegeben, wodurch er ſeiner Dichtung unwiderſprechliche hiſtoriſche Denkmale bis ins Einzelne unterzulegen getrachtet hat.

Da er aber dieſes zu thun durch ſeinen eigenen Geiſt und ſein beſtimmtes Naturell geführt und genöthigt worden, ſo entſpringt daraus eine Dichtart, in der er wohl einzig genannt werden kann; es entſtehen Werke, die ihm niemand nachmachen wird.

Denn durch die entſchiedenen Studien, die er jener Zeit widmete, durch die Bemühungen, womit er die Zuſtände des Papſtes und ſeiner Lateiner, der Longobarden und ihrer Könige, Carls des Großen und ſeiner Franken, ſodann das Gegeneinanderwirken dieſer ganz verſchiedenen, urſprünglich einander widerſprechenden, durch weltgeſchichtliche Ereigniſſe zuſammen und zwiſchen einander gewürfelten Elemente ſich zu verdeutlichen, vor ſeinem Urtheil zu vergewiſſern trachtete, gewann ſeine Einbildungskraft einen überreichen Stoff und durchaus ein ſo feſtes Anhalten, daß man wohl ſagen darf, keine Zeile ſey leer, kein Zug unbeſtimmt, kein Schritt zufällig oder durch irgend eine ſecundäre Nothwendigkeit beſtimmt. Genug, er hat in dieſer Art etwas Willkommenes und Seltenes geleiſtet; man muß ihm danken für alles, was er gebracht hat, auch wie er's gebracht hat, weil man dergleichen Gehalt und Form wohl niemals hätte fordern können.

Wir könnten in der Entwickelung des Vorgeſagten noch auf mannichfaltige Weiſe fortfahren, aber es ſey genug den denkenden Leſer hierauf aufmerkſam gemacht zu haben. Nur Eins bemerken wir, daß dieſe genaue hiſtoriſche Vergegenwärtigung ihm beſonders in den lyriſchen Stellen, ſeinem eigentlichen Erbtheil, vorzüglich zu Statten kommt.

Die höchſte Lyrik iſt entſchieden hiſtoriſch; man verſuche die mythologiſch geſchichtlichen Elemente von Pindars Oden abzuſondern, und man wird finden, daß man ihnen durchaus das innere Leben abſchneidet.

Die modernere Lyrik neigt ſich immer zum Elegiſchen hin; ſie beklagt ſich über Mangel, damit man den Mangel nicht ſpüre. Warum verzweifelt Horaz, den Pindar nachzuahmen? Nachzuahmen iſt er freilich nicht, aber ein wahrhafter Dichter, der ſo viel zu rühmen und zu loben fände wie er, der ſich mit froher Geſinnung bei Stammbäumen aufhalten und den Glanz ſo vieler wetteifernder Städte rühmen könnte, würde ganz ohne Frage eben ſo gute Gedichte hervorzubringen vermögen.

Wie im Grafen Carmagnola der Chor, indem er die vorgehende Schlacht ſchildert, in gränzenloſes Detail vertieft, ſich doch nicht verwirrt, mitten in einer unausſprechlichen Unordnung doch noch Worte und Ausdrücke findet, um Klarheit über das Getümmel zu verbreiten und das Wildeinherſtrömende faßlich zu machen, ſo ſind die beiden Chöre, die das Trauerſpiel Adelchi beleben, gleichfalls wirkſam, um das Unüberſehbare vergangener und augenblicklicher Zuſtände dem Blick des Geiſtes vorzuführen. Der Beginn des erſten aber iſt ſo eigen lyriſch, daß er anfangs faſt abſtrus erſcheint. Wir müſſen uns das longobardiſche Heer geſchlagen und zerſtreut denken; eine Bewegung, ein Rumor verbreitet ſich in die einſamſten Gebirgsgegenden, wo die vormals überwundenen Lateiner, Sklaven gleich, das Feld bauen und ſonſt mühſeliges Gewerb treiben. Sie ſehen ihre ſtolzen Herren, die Glieder aller bisher Gewalt habenden Familien flüchtig, zweifeln aber ob ſie ſich deßhalb freuen ſollen; auch ſpricht ihnen der Dichter jede Hoffnung ab: unter den neuen Herren werden ſie ſich keines beſſern Zuſtandes zu erfreuen haben.

Jetzt aber, ehe wir uns zu dem zweiten Chore wenden, erinnern wir an eine Betrachtung, die in den Noten und Abhandlungen zu beſſerm Verſtändniß des weſtöſtlichen Divans S. 296 des erſten Bandes mit wenigem angedeutet worden, daß nämlich das Geſchäft der lyriſchen Poeſie von dem der epiſchen und dramatiſchen völlig verſchieden ſey. Denn dieſe machen ſich zur Pflicht, entweder erzählend oder darſtellend, den Verlauf einer gewiſſen bedeutenden Handlung dem Hörer und Schauer vorzuführen, ſo daß er wenig oder gar nicht dabei mitzuwirken, ſondern ſich nur lebhaft aufnehmend zu verhalten habe; der lyriſche Dichter dagegen ſoll irgend einen Gegenſtand, einen Zuſtand oder auch einen Hergang irgend eines bedeutenden Ereigniſſes dergeſtalt vortragen, daß der Hörer vollkommen Antheil daran nehme und, verſtrickt durch einen ſolchen Vortrag, ſich wie in einem Netze gefangen unmittelbar theilnehmend fühle. Und in dieſem Sinne dürfen wir wohl die Lyrik die höchſte Rhetorik nennen, die aber wegen der in Einem Dichter kaum ſich zuſammenfindenden Eigenſchaften höchſt ſelten in dem Gebiete der Aeſthetik hervortritt. Es ſchwebt uns kein Moderner vor, der dieſe Eigenſchaften in ſo hohem Grade beſeſſen als Manzoni. Dieſe Behandlungsweiſe iſt ſeinem Naturell gemäß, eben ſo wie er ſich zugleich als Dramatiker und Hiſtoriker ausgebildet hat. Dieſe auch hier nur vorübergehend ausgeſprochenen Gedanken würden freilich erſt im Gefolge des zuſammenhängenden Vortrags einer wahren Haupt- und Grundſchule der Aeſthetik in ihrem völligen Werth erſcheinen, welchem zu genügen uns vielleicht ſo wenig als andern vergönnt ſeyn wird.

Nachdem uns der Schlußchor des dritten Actes mit Gewalt in den Untergang des longobardiſchen Reichs verwickelt hat, ſehen wir zu Anfang des vierten ein trauriges weibliches Opfer jener politiſchen Schreckniſſe, das Abſcheiden Ermengarda's, welche, Tochter, Schweſter, Gattin von Königen, die Mutter eines Königs nicht werden ſollte; ſie ſcheidet, umgeben von Kloſterfrauen, auf das ſchmerzlichſte von einem hoffnungsleeren Leben. Der Chor tritt ein, und wir behalten, zu beſſerm Verſtändniß ernſter Leſer, die Zahl der Strophen bei:

1) Anmuthige Schilderungen einer frommen Scheidenden; 2) die Klage verklingt: unter Gebet werden die matten Augen liebevoll geſchloſſen. 3) Letzter Aufruf, die Erde zu vergeſſen und ſich in das Ende zu ergeben. 4) Der traurige Zuſtand wird geſchildert, wo die Unglückliche zu vergeſſen wünſchte, was ihr nicht geſtattet war. 5) In ſchlafloſen Finſterniſſen und klöſterlicher Umgebung kehren ihre Gedanken zu glücklichen Tagen zurück, 6) als ſie noch liebwerth, unverſehend in Frankreich eintrat, 7) und vom luſtigen Hügel ihren herrlichen Gemahl auf weiter Fläche ſprengend der Jagdluſt ſich erfreuen ſah, 8) mit Gefolg und Getümmel dem wilden Eber begegnend, 9) der, vom königlichen Pfeil getroffen, blutend ſtürzte, ſie angenehm erſchreckte. 10) Die Maas wird angeſprochen, die warmen Bäder von Aachen, wo der mächtige Krieger entwaffnet von edlen Thaten ſich erquickte. 11) 12) 13) geben ein ſchön verſchlungenes Gleichniß. Wie vom erwünſchten Thau der verſengte Raſen, durch Freundeswort eine leidenſchaftlich gequälte Seele erquickt wird, die zarten Stengel aber bald wieder von heißer Sonne verdorren, 14) ſo ward in ihre Seele, nach kurzem Vergeſſen, der alte Schmerz wieder vorgerufen. 15) Wiederholte Ermahnung ſich von der Erde abzulöſen. 16) Erwähnung anderer Unglücklichen, die hingeſchieden. 17) Leiſer Vorwurf, daß ſie aus einem gewaltthätigen Geſchlecht herſtamme, 18) und nun unterdrückt mit Unterdrückten untergehe. Friede wird ihrer Aſche zugeſagt. 19) Beruhigung ihrer Geſichtszüge zu unbefangenem jungfräulichen Ausdruck, 20) wie die untergehende Sonne durch zerriſſene Wolken den Berg bepurpurnd einen heitern Morgen weiſſagt.

Endlich wird auch die Wirkung des Chors dadurch erhöht, daß er, ob ſie gleich geſchieden, noch als an eine Lebende, Horchende, Theilnehmende ſich richtet.

Nach dieſer Entwickelung fügen wir noch die günſtigen Worte hinzu, womit Herr Fauriel ſeine Analyſe unſeres Trauerſpiels abſchließt, und ungeachtet er den Chören nicht gleichen Werth zuſchreibt, doch über dieſelben ſich folgendermaßen ausſpricht: „Sie, zuſammen betrachtet, ſind alle drei unter den Meiſterſtücken der neuen lyriſchen Poeſie höchſt bedeutende, ſelbſt einzige Productionen zu nennen. Man weiß nicht, was man mehr daran bewundern ſoll, die Wahrheit, die Wärme der Empfindungen, die Erhebung und Kraft der Ideen, oder einen ſo belebten als freimüthigen Ausdruck, der zugleich eine Eingebung der Natur ſcheint, und doch ſo gefällig, ſo harmoniſch, daß die Kunſt nichts hinzufügen könnte.“

Wir wünſchen ſinnigen Leſern Glück zu dem Genuß dieſer Chöre, wie der übrigen Dichtung: denn hier tritt der ſeltene Fall ein, wo ſittliche und äſthetiſche Bildung vereint in gleichem Grade gefördert wird. Daß dieſes ſchneller, mit größerer Leichtigkeit geſchehe, dazu wird die Ueberſetzung des Herrn Streckfuß vorzüglich beitragen. Seine frühern Bemühungen dieſer Art, ſo wie die Muſterſtücke der gegenwärtigen Arbeit ſind uns dafür die ſicherſten Bürgen. Die zum Andenken Napoleons gedichtete Ode Manzoni's, welche zu überſetzen wir früher, nach unſerer Art, verſucht, möge er auch nicht außer Acht laſſen und nach ſeiner Weiſe im Deutſchen vortragen, als einen Beleg deſſen, was wir oben von den Erforderniſſen der lyriſchen Dichtkunſt auszuſprechen wagten.

Und ſo ſtehe denn auch hier zum Schluß eine Stelle, die wir aus guter Neigung, und uns ſelbſt zu belehren, gleich beim erſten Leſen des Trauerſpiels Adelchi zu überſetzen uns vornahmen. Schon früher, bei näherer Betrachtung des rhythmiſchen Vortrags, wie er im Grafen Carmagnola herrſcht, war deutlich zu fühlen, daß er ganz wie ein Recitativ klinge; beſonders fand ſich, daß die Hauptworte immer zu Anfang der Zeile ſtehen, wodurch ein unaufhaltſames Uebergreifen bewirkt wird, jener Declamationsart günſtig und einen energiſchen Vortrag durchaus belebend. Wollte nun damals nicht gelingen uns in eine ſolche Art zu fügen, da ein deutſches Ohr und Weſen jeder Anſpannung widerſagt, ſo konnte ich doch nicht unterlaſſen bei dem Studium des Trauerſpiels Adelchi einen ſolchen Verſuch zu wagen; hier möge denn das ganze Unternehmen, ſo wie das bisher zur Einleitung Geſagte, wohlwollenden Leſern beſtens empfohlen ſeyn.

Vorgängiges.

Deſiderius und Adelchi, Vater und Sohn, zwei in Gemeinſchaft regierende Könige der Longobarden, bedrängen den Papſt. Auf deſſen flehentliches Anrufen richtet Carl der Große ſeinen Heerezug nach Italien, wird aber in dem Engpaſſe der Etſch durch Mauern und Thürme unerwartet zurückgehalten.

Longobardiſche Fürſten, unterdeß heimlich ihren Königen ungeneigt, ſinnen auf Abfall und auf Mittel dem herandrohenden Carl ihre Abſichten zu entdecken, ſich ihm heimlich zu ergeben, um dadurch Verzeihung und Gnade ſich im voraus zu verſichern. Geheime Verabredung deßhalb veranſtalten ſie in dem Hauſe eines unſcheinbaren Kriegers, den ſie durch reiche Spende gewonnen zu haben glauben. Dieſer, in Erwartung ihrer, tritt auf und entdeckt ſeine Geſinnungen in einem Monolog.

Swarto.

Vom Franken ein Geſandter! Groß Ereigniß,
Was es auch ſey, tritt ein. — Im Grund der Urne,
Von tauſend Namen überdeckt, liegt tief
Der meine; bleibt ſie ungeſchüttelt, immer
Liegt er im Grunde. So in meiner
Verdüſtrung ſterb' ich, ohne daß nur jemand
Erführe, welch Beſtreben mich durchglüht. —
Nichts bin bin ich! Sammelt auch dieß niedre Dach
Die Großen bald, die ſich's erlauben dürfen
Dem König feind zu ſeyn; ward ihr Geheimniß
Nur eben weil ich nichts bin mir vertraut.
Wer denkt an Swarto? wen bekümmert's wohl,
Was für ein Fuß zu dieſer Schwelle tritt?
Wer haßt? wer fürchtet mich? O, wenn Erkühnen
Den hohen Stand verlieh', den die Geburt
Voreilig zutheilt, wenn um Herrſchaft man
Mit Schwertern würbe, ſehen ſolltet ihr,
Hochmüth'ge Fürſten, wem's von uns gelänge! —
Dem Klügſten könnt' es werden. Euch zuſammen
Leſ' ich im Herzen; mein's verſchloß ich. Welches
Entſetzen würd' euch faſſen, welch Ergrimmen,
Gewahrtet ihr, daß einzig Ein Begehren
Euch allen mich verbündet, Eine Hoffnung ....
Mich einſt euch gleich zu ſtellen! — Jetzt mit Gelde
Glaubt ihr mich zu beſchwichtigen. Geld! zu Füßen
Geringern hinzuwerfen, es geſchieht;
Doch ſchwach demüthig Hände hinzureichen,
Wie Bettler es zu haſchen —

Fürſt Ilbechi.

Heil dir, Swarto!

L'Eco,

Giornale di Scienze, Lettere, Arti, Commercio e Teatri. Milano.
1828.

Eine Zeitſchrift, mit dieſem Jahre begonnen, empfiehlt ſich ſogleich durch ihr Aeußeres, welches einen Beweis giebt, wie hoch man jenſeits der Alpen das Publicum zu ehren wiſſe.

Wir haben die erſten 47 Blätter vor uns und können den Mitarbeitern ſowohl wie den Redactoren das beſte Zeugniß geben. Sie offenbaren durchaus einen reinen geiſtvoll heitern Freiſinn, hinlängliche Ueberſicht fremder Literatur neueſten Datums, überhaupt Umſicht von hohem Standpunkte, nirgends Zwang noch Zurückhaltung im Einzelnen, aber bei ernſtem Wollen Mäßigung im Ganzen.

Sie ſind auf dem Alterthum und auf ihrer älteſten Literatur gegründet; ſodann aber vernimmt man, was die Italiäner neuerlich unter ſich verkehren, was ſie dem Ausländer mittheilen möchten, was ſie von uns, mit beſonderer Gunſt angeſehenen Deutſchen, und wie ſie es brauchen können, wie ſie ſich gegen die Franzoſen, die Engländer, die Spanier verhalten. Sie zeigen Klugheit genug dafür zu ſorgen, was das Publicum Tag für Tag wiſſen möchte, zugleich aber auch Aufmerkſamkeit für das höhere Wiſſenswerthe. Dieſes Blatt, auf ſolche Weiſe fortgeſetzt, wird auch dazu dienen, jene Nation in Begriffen und Sprache weiter zu fördern und ihren äſthetiſchen Geſichtskreis zu erweitern.

Wer das Schwierige und Unerfreuliche der ältern italiäniſchen Proſa kennt, wird übrigens durch die leichte Heiterkeit des Vortrags ſich überraſcht finden und ſich dabei erinnern, daß Mailand ſchon ſeit geraumer Zeit mit Florenz in ſprachthümlichem Conflict liege. Daher iſt uns der Gedanke gekommen, dieſe Blätter den Lehrern der italiäniſchen Sprache im Auslande zur Benutzung beim Unterricht zu empfehlen. Manches andere Gute, das ſich bei dieſem Unternehmen ahnen und hoffen läßt, möge ſich in der Folge bewähren!

V. Orientaliſche Literatur.

Tutinameh,

überſetzt von Profeſſor Iken, mit Anmerkungen und Zugaben von Profeſſor Koſegarten.

1922.

Es wird mit Recht das Papageienbuch genannt; denn der Papagei ſpielt die Hauptperſon, und zwar folgendermaßen. Eine ſchöne junge Frau, in Abweſenheit ihres Gemahls, verliebt ſich in einen von ungefähr erblickten Fremden. Durch eine Zwiſchenperſon wird ausgemacht, es ſey weniger gefährlich ihn zu ſuchen, als ihn zu ſich einzuladen. Nun putzt ſie ſich auf das ſchönſte, will aber doch den Schritt nicht ganz auf ihre Gefahr thun und fragt, bei einbrechender Nacht den dämoniſch-weiſen Haus-Papageien um Rath, welcher die Liſt erdenkt durch intereſſante, aber weitläufig ausgeſponnene Erzählungen die Liebeskranke bis zum Morgen hinzuhalten. Dieß wiederholt ſich alle Nacht, und man erkennt hieran die Favoritform der Orientalen, wodurch ſie ihre gränzenloſen Mährchen in eine Art von Zuſammenhang zu bringen ſuchten.

Wir unterſcheiden nunmehr gleich ein älteres Tutinameh, von einem Dichter Sijaïeddin Nechſchebi, im Jahre Chriſti 1329 vollendet, der darin ältere Erzählungen indiſchen Urſprungs bearbeitet hatte. Hiervon giebt uns Profeſſor Koſegarten im Anhange genugſame Kenntniß.

Die neuere Behandlung durch Muhamed Kaderi, das von Herrn Iken überſetzte Werk, fällt wahrſcheinlich in den Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts.

Höchſt intereſſant iſt es daher, dasjenige was uns aus dem Alten mitgetheilt wird, mit dem Neuen zu vergleichen; jenes hat große Fülle, ächt orientaliſch-poetiſche Vorſtellungsarten; die Erzählung iſt ausführlich bis zur Weitläufigkeit, die unerläßliche Wiederholung durchgängig abwechſelnd und vermannichfaltigt; wir finden die ächten Eigenſchaften einer wohldurchdachten originellen Behandlung.

Die neuere zeigt dagegen, daß die öſtlichen Völker in zweihundert Jahren viel proſaiſcher geworden und ſich ſchon mit einem bloßen Auszug, mit dem nackten Stoff, dem mährchenhaften, von allem Schmuck entblößten Gerippe begnügen mochten. Indeſſen iſt es wohl denkbar, daß dieſe Behandlungsweiſe dem Weſtländer fürs erſte mehr zuſage als die ältere mit allen großen Vorzügen.

Daher wiſſen wir Herrn Iken vielen Dank, daß er dieſes Werk vorläufig in die deutſche Literatur eingeführt, Intereſſe dafür erregt und unſern jüngeren talentvollen Schriftſtellern Gelegenheit gegeben, ſich an manchen bisher unbekannten Geſchichten nach eigener Weiſe hervorzuthun und einiges ganz Vortreffliche auf deutſchen Grund und Boden zu verpflanzen, welches denn zunächſt den Almanachen und Taſchenbüchern friſchen Succurs zuführen könnte.

Nun aber enthalten wir uns zum Schluß kaum einer motivirten Belobung des ältern Tutinameh, und bemerken, daß eben die Fülle, Weitläufigkeit, Umſtändlichkeit zu der Anlage des Ganzen höchſt nothwendig ſey: denn wer eine leidenſchaftlich Entzündete bei Einbruch der Nacht von dem Weg zu ihrem Liebhaber abhalten will, der muß nicht allein wohl erſonnene, bedeutende, gehaltreiche Mährchen bereit halten, ſondern er muß auch in der Ausführung ſo reich, exuberant, reizend und anregend ſeyn, daß die Einbildungskraft vor ſolcher Kraft ſtaunend nicht wüßte wohin ſie ſich wenden, wie ſie alles faſſen ſolle. Wie uns ja eine ſchöne Perſon herrlich geſchmückt noch ſchöner vorkommt, und wir zwiſchen Geſtalt und Hülle ſchwankend hin und her gezogen werden.

Und ſo giebt das alte Werk, obgleich nur in Proſa geſchrieben, vielleicht mehr als ein anderes den vollen Begriff des orientaliſchen Reichthums. Mit jeder Zeile wird man über die ganze Welt geführt, durch Gleichniſſe und Tropen, durch An- und Ueberhäufung verwandter Gegenſtände. Das Meer, das zum Geburtstag eines Königsſohns geladen, mit allen ſeinen Schätzen und Herrlichkeiten anlangt, überfüllt die beweglichſte Einbildungskraft.

Wie zierlich vermannichfaltigt der Autor jedesmal den Anfang einer Erzählung, wo er, um zu ſagen, daß es Nacht geworden ſey, die lieblichſten Gleichniſſe vorzutragen weiß; wir durchlaufen immer von neuem den ganzen Himmelsbogen, um hier die untergehende Sonne, dort den aufſteigenden Mond in friſcher Geſtalt zu begrüßen. Möge dieſes Buch als genußreiche Vorbereitung bald in jedermanns Händen ſeyn und Herr Profeſſor Koſegarten uns bald möglichſt die gedachte ältere Bearbeitung ganz überſetzt geben, wonach uns die drei mitgetheilten Mährchen und Erzählungen große Begierde eingeflößt haben.

Lied der Liebe,

das älteſte und ſchönſte aus dem Morgenlande.

Neu überſetzt und äſthetiſch erklärt durch Dr. Friedrich Wilhelm Carl Umbreit.

Göttingen bei Vandenhoeck und Ruprecht. 1820

Im Divan wird der Verſuch in dieſe Fragmente Zuſammenhang zu bringen zwar wohlgemeint, aber unausführbar genannt. Mich dünkt aber, der Verſuch iſt dießmal glücklich gelungen, und zwar weil er auf die im Divan angegebene Zerſtückelung gegründet iſt. Nämlich als Gegenſtand des Ganzen nimmt der Verfaſſer an: Nur Wärme und Entzücken im vollen Genuſſe der ſinnlichen Gegenwart. (S. 33.)

Der beſondere Inhalt iſt: Ein junges ſchönes Hirtenmädchen, während es von ſeinen Brüdern zur Hüterin eines Weinbergs geſtellt war, wird in Salomons Frauengemach entführt. Der König liebt die ſchöne Schäferin unausſprechlich, und beſtimmt ſie zu ſeiner erſten Gemahlin. Aber das Mädchen hat ihre Liebe ſchon einem jungen Hirten auf den Fluren der Heimath gewidmet. Bei ihm iſt ſie im Wachen und Träumen, und der Geliebte ſehnt ſich nach ihr. Nichts hilft es, daß Salomo ſie zur erſten Königin einweiht, ſie mit aller Pracht und höchſten Liebkoſungen umgiebt. Sie bleibt kalt und der König muß ſie in ihre Thäler wieder ziehen laſſen. Die ſich wiederfindenden Liebenden beſiegeln den Bund ewiger Treue ihrer Herzen unter dem Apfelbaum ihrer erſten ſüßen Zuſammenkunft.

Die Anlage und Ausführung iſt dramatiſch; alle Betheiligten äußern ſich unmittelbar, jedes auf ſeinem Ort, ſeiner Lage, ſeinen Neigungen und Wünſchen gemäß. Und ſo löſt ſich der epiſche Unzuſammenhang doch in einem Zuſammenhange auf.

Indiſche Dichtung.

1821.

Wir würden höchſt undankbar ſeyn, wenn wir nicht indiſcher Dichtungen gedenken wollten, und zwar ſolcher die deßhalb bewundernswürdig ſind, weil ſie ſich aus dem Conflict mit der abſtruſeſten Philoſophie auf einer und mit der monſtroſeſten Religion auf der andern Seite im glücklichſten Naturell durchhelfen, und von beiden nicht mehr annehmen als ihnen zur innern Tiefe und äußern Würde frommen mag.

Vor allen wird Sakontala von uns genannt, in deren Bewunderung wir uns Jahre lang verſenkten. Weibliche Reinheit, ſchuldloſe Nachgiebigkeit, Vergeßlichkeit des Mannes, mütterliche Abgeſondertheit, Vater und Mutter durch den Sohn vereint, die allernatürlichſten Zuſtände, hier aber in die Regionen der Wunder, die zwiſchen Himmel und Erde wie fruchtbare Wolken ſchweben, poetiſch erhöht, und ein ganz gewöhnliches Naturſchauſpiel durch Götter und Götterkinder aufgeführt. Mit Gita-Govinda iſt es derſelbige Fall: auch hier kann das Aeußerſte nur dargeſtellt werden, wenn Götter und Halbgötter die Handlung bilden.

Uns Weſtländern konnte der würdige Ueberſetzer nur die erſte Hälfte zutheilen, welche die gränzenloſeſte Eiferſucht einer Halbgöttin darſtellt, die von ihrem Liebhaber verlaſſen iſt oder ſich verlaſſen glaubt. Die Ausführlichkeit dieſer Malerei bis ins Allerkleinſte ſpricht uns durchgängig an; wie müßte uns aber bei der zweiten Hälfte zu Muthe werden, welche den rückkehrenden Gott, die unmäßige Freude der Geliebten, den gränzenloſen Genuß der Liebenden darzuſtellen beſtimmt iſt, und es wohl auf

Hüterin eines Wein-
rauengemach entführt.
unausſprechlich, und be-
Aber das Mädchen hat
f den Fluren der Hei-
en und Träumen, und
lſt es, daß Salome ſie
er Pracht und höchſten
nd der König muß ſie
ie ſich wiederfindenden
eue ihrer Herzen unter
mmenkunft.
atiſch; alle Betheilig-
nem Ort, ſeiner Lage,
Und ſo löst ſich der
uſammenhange auf.

ß.

enn wir nicht indiſcher
ſolcher die deßhalb be-
dem Conflict mit der
mit der monſtroſeſten
chſten Naturell durch-
men als ihnen zur in-
nag.
ns genannt, in deren
ften. Weibliche Rein-
it des Mannes, müt-
ter durch den Sohn
ier aber in die Regio
d Erde wie fruchtbare
in ganz gewöhnliches
nder aufgeführt. Mit
auch hier kann das
Götter und Halbgötter

e Ueberſetzer nur die
oſeſte Eiferſucht einer
ber verlaſſen iſt oder
ieſer Malerei bis ins
wie müßte uns aber
welche den rückkehren-
en, den gränzenloſen
iſt, und es wohl auf

eine ſolche Weiſe thun mag, die jene erſte überſchwengliche Entbehrung aufzuwiegen geeignet ſey.

Der unvergleichliche Jones kannte ſeine weſtlichen Inſulaner gut genug, um ſich auch in dieſem Falle wie immer in den Gränzen europäiſcher Schicklichkeit zu halten; und doch hat er ſolche Andeutungen gewagt, daß einer ſeiner deutſchen Ueberſetzer ſie zu beſeitigen und zu tilgen für nöthig erachtet.

Enthalten können wir uns ferner nicht des neuern bekannt gewordenen Gedichtes Megha-Duta zu gedenken. Auch dieſes enthält wie die vorigen rein menſchliche Verhältniſſe. Ein aus dem nördlichen Indien in das ſüdliche verbannter Höfling giebt zur Zeit, da der ungeheure Zug geballter und ſich ewig verwandelnder Wolken von der Südſpitze der Halbinſel nach den nördlichen Gebirgen unaufhaltſam hinzieht und die Regenzeit vorbereitet, einer dieſer rieſenhaften Lufterſcheinungen den Auftrag, ſeine zurückgebliebene Gattin zu begrüßen, ſie wegen der noch kurzen Zeit ſeines Exils zu tröſten, unterwegs aber Städte und Länder, wo ſeine Freunde befindlich, zu beachten und ſie zu ſegnen, wodurch man einen Begriff des Raumes erhält, der ihn von der Geliebten trennt, und zugleich ein Bild, wie reichlich dieſe Landſchaft im Einzelnen ausgeſtattet ſeyn müſſe.

Alle dieſe Gedichte ſind uns durch Ueberſetzungen mitgetheilt, die ſich mehr oder weniger vom Original entfernen, ſo daß wir nur ein allgemeines Bild ohne die begränzte Eigenthümlichkeit des Originals gewahr werden. Der Unterſchied iſt freilich ſehr groß, wie aus einer Ueberſetzung mehrerer Verſe unmittelbar aus dem Sanskrit, die ich Herrn Profeſſor Koſegarten ſchuldig geworden, auf's klarſte in die Augen leuchtet.

Aus dieſem fernen Oſten können wir nicht zurückkehren, ohne des neuerlich mitgetheilten chineſiſchen Drama's zu gedenken. Hier iſt das wahre Gefühl eines alternden Mannes, der ohne männliche Erben abſcheiden ſoll, auf das rührendſte dargeſtellt, und zwar gerade dadurch, daß hervortritt wie er der ſchönſten Ceremonien, die zur Ehre des Abgeſchiedenen landesüblich verordnet ſind, wo nicht gar entbehren, doch wenigſtens ſie unwilligen und nachläſſigen Verwandten überlaſſen ſoll.

Es iſt ein ganz eigentliches, nicht im Beſondern, ſondern ins Allgemeine gedichtetes Familiengemälde. Es erinnert ſehr an Ifflands Hageſtolzen, nur daß bei dem Deutſchen alles aus dem Gemüth oder aus den Unbilden häuslicher und bürgerlicher Umgebung ausgehen konnte, bei dem Chineſen aber, außer ebendenſelben Motiven, noch alle religiöſen und polizeilichen Ceremonien mitwirken, die einem glücklichen Stammvater zu gute kommen, unſern wackern Greis aber unendlich peinigen und einer gränzenloſen Verzweiflung überliefern, bis denn zuletzt durch eine leiſe vorbereitete, aber doch überraſchende Wendung das Ganze noch einen fröhlichen Abſchluß gewinnt.

VI. Volkspoeſie.

Wie David königlich zur Harfe ſang,
Der Winzerin Lied am Throne lieblich klang,
Des Perſers Bulbul Roſenbuſch umbangt,
Und Schlangenhaut als Wildengürtel prangt,
Von Pol zu Pol Geſänge ſich erneun —
Ein Sphärentanz harmoniſch im Getümmel —
Laßt alle Völker unter gleichem Himmel
Sich gleicher Gabe wohlgemuth erfreun!

Volkspoeſie.

1822.

Meine frühere Vorliebe für eigenthümliche Volksgeſänge hat ſpäterhin nicht abgenommen, vielmehr iſt ſie durch reiche Mittheilungen von allen Seiten her nur geſteigert worden.

Beſonders erhielt ich von Oſten, theils einzeln, theils in Maſſen, dergleichen Lieder verſchiedener Völkerſchaften; die Geſänge reichen vom Olympus bis ans baltiſche Meer und von dieſer Linie immer landeinwärts gegen Nordoſten.

Die Unentſchloſſenheit aber zu irgend einer Herausgabe derſelben mag theils daher abzuleiten ſeyn, daß mich gar mannichfaltiges Intereſſe hin und wieder zog, aber eigentlich iſt folgendem Umſtand die Schuld beizumeſſen.

Alle wahren Nationalgedichte durchlaufen einen kleinen Kreis, in welchem ſie immer abgeſchloſſen wiederkehren; deßwegen werden ſie in Maſſen monoton, indem ſie immer nur einen und denſelben beſchränkten Zuſtand ausdrücken.

Man ſehe die ſechs mitgetheilten neugriechiſchen, man wird die kräftigen Contraſte zwiſchen tüchtigem Freiſinn in der Wildniß und einer zwar geordneten, aber doch immer unzulänglichen barbariſchen Uebergewalt bewundern. Allein vielleicht würde man mit einem Dutzend oder anderthalben den widerſpenſtigen Charakter ſchon ganz dargeſtellt haben, und auf Wiederholungen treffen, wie uns denn ſelbſt begegnet, daß wir, wie in unſern Volksliedern auch vorkommt, auf mehr oder weniger glückliche Variationen deſſelben Thema's, auf zuſammengeſchmolzene fremdartige Fragmente und dergleichen ſchon öfters ſtoßen mußten.

Merkwürdig bleibt es jedoch wie ſehr die einzelnen oben angedeuteten Völkerſchaften ſich wirklich unter einander in ihren Liedern entſchieden auszeichnen; welchen Charakter wir nicht im allgemeinen ausſprechen, ſondern lieber nach und nach durch Beiſpiele vorführen wollen.

Indem uns nun zu dieſem Zweck von allen Seiten Beiträge höchſt willkommen ſeyn werden, ſo erſuchen wir ſchließlich den Freund, der uns im Sommer 1815 zu Wiesbaden neugriechiſche Lieder im Original und glücklich überſetzt vorlegte, einen baldigen Abdruck, der uns aber nicht vorgekommen, zuſagend, ſich mit uns hierüber zu verſtändigen und zu der ausgeſprochenen löblichen Abſicht mitzuwirken.

Frithiofs Saga.

1824.

Angekündigt war im Morgenblatt Nr. 165 (1822) eine neue Behandlung jener kühnen friſchen nordiſchen Ueberlieferungen, welche der geniale Tegner unternommen. Die dort aufgeführten, von Frau von Helvig mit Glück überſetzten kleinen Gedichte dienen als Einleitung und Fortſchritt des Ganzen; ſie ſind jedermann zugänglich, und wir geben daher nur kürzlich ihren Inhalt.

I.

Frithiof und Byörn, zwei kühne Seehelden, werden tief im Winter durchs Eis ans Land getrieben; dort herrſcht weit und breit ein bejahrter König, Namens Ring, der Frithiofs Braut, Ingeborg, ſich früher angemaßt hatte. Der Seeheld, von unbezwinglichem Verlangen getrieben die Geliebte noch einmal zu ſehen, geht leidenſchaftlich, aber in friedfertigen Geſinnungen nach Hofe, zum hochgefeierten Weihnachtsfeſte;

II.

und zwar als Greis, in Bärenfelle gekleidet, ein Hülfsbedürftiger. Das Hofgeſinde neckt und beleidigt ihn; aufgeregt beweiſt er ſeine Kraft, und aus der rohen thieriſchen Maske tritt ein Heldenjüngling hervor. Der alte behagliche Fürſt nimmt's gut auf und bietet ihm die Gaſtfreundſchaft für den Winter an. König und Königin haben ihn erkannt, thun aber nicht dergleichen.

III.

Der König mit ſeiner Gemahlin wagt ſich im Schlitten auf's Eis, bricht ein und wird vom Fremdling errettet, der bis zum Frühling am Hofe verweilt. Die Neigung zu Ingeborg tritt mit aller Kraft hervor.

IV.

Nun ruft die Jagd ins Freie; man verfolgt das Wild mit Eifer. Der König, ermüdet, legt ſich ſchlafen in den Schooß des Fremden. Ein ſchwarzer Vogel ſingt in den Birkenzweigen und treibt ihn den König zu ermorden; ein weißer Vogel räth ab. Frithiof wirft ſein Schwert weg, der König erwacht und fragt nach dem Schwerte. Er hat nicht geſchlafen und macht Frithiof Vorwürfe, daß er nicht mit Heereskraft, ſondern hinterliſtig zu ihm gekommen ſey; ſodann zeigt er ſich mäßig und wohlwollend und vermacht, in Erwartung eines baldigen Endes, ihm Reich und Gemahlin.

Frithiof ſchlägt's aus, bekennt daß ihn die Götter haſſen und verfolgen, daß auch ſie nur ihm Ingeborg geraubt und einem andern übergeben, weil er, ein roher Krieger, ihre Tempel geplündert und verbrannt. Darüber kann er ſich nicht beruhigen und beharrt bei dem Vorſatze wieder auf's Meer in das alte wilde wüſte Leben zurückzukehren. So weit das Morgenblatt.

V.

Eine neu mitgetheilte Romanze giebt uns Nachricht von König Rings natürlichem Ableben, der, als reich und friedlich geſinnt, die Seinen viele Jahre zu beglücken und zu beſchützen wußte. In ſolchem Sinne wird er denn von den Aſen im Wallhallaſaal freundlichſt aufgenommen.

Dieſe fünf Abſätze machen ſchon ein Ganzes, und können wohl ohne Einſchiebung anderer Motive als Folge gelten. Das ſechſte Lied geben wir ganz, weil es, die Entwicklung ſcheinbar heranführend, die Verwickelung nur noch größer macht.

Wie vorzüglich dieſe Gedichte ſeyen, dürfen wir unſern mit dem Norden befreundeten Leſern nicht erſt umſtändlich vorrechnen. Möge der Verfaſſer auf's eiligſte das ganze Werk vollenden und die werthe Ueberſetzerin auch in ihrer Arbeit ſich gefallen, damit wir dieſes See-Epos in gleichem Sinn und Ton vollſtändig erhalten. Nur das Wenige fügen wir hinzu, daß die alte, kräftige, gigantiſch-barbariſche Dichtart, ohne daß wir recht wiſſen wie es zugeht, uns auf eine neue, ſinnig-zarte Weiſe, und doch unentſtellt, höchſt angenehm entgegen kommt.

VI.

Die Königswahl.

Zu Ting, zu Ting! — Eilbotſchaft geht
Von Berg zu Thal:
Fürſt Ring iſt todt; bevor nun ſteht
Die Königswahl.

Da langt der Mann das Schwert hervor
Aus Friedens Hut,
Prüft's mit dem Finger auch zuvor;
Es ſchneidet gut.

Die Knaben ſchaun mit Freuden drein
Auf Stahles Licht;
Und heben wohl das Schwert zu zwein,
Eins konnt' es nicht.

Den Helm dort fegt das Mägdlein ſchlank
Mit emſ'gem Sinn,
Und ſchaut erröthend, da er blank,
Ihr Bild darin.

Zuletzt holt er den Schild herbei,
Ein Mond im Blut!
Heil dir, du ehr'ner Wehrmann frei,
Du Bauer gut! —

Stets deiner freien Bruſt entſtieg
Der Ehre Saat,
Des Landes Wall biſt du im Krieg,
Deß Stimm' im Rath.

So ſammelt ſich bei Schildgetön
Die Schaar im Feld,
Zum offnen Ting; der Himmel ſchön
Iſt ihr Gezelt.

Hoch ragt dort Frithiof auf dem Stein;
Zur Seit' ihm war
Der Königsſohn, ein Knabe klein,
Mit goldnem Haar.

Da fleucht ein Murmeln durch den Kreis:
„Ein Kind iſt's dort,
Das Männer nicht zu führen weiß
Mit Fürſtenwort."

Doch Frithiof auf das Schildrund ſchwang
Das Kind ſogleich:
„Schaut! von der Eiche, die da ſank,
Grünt hier ein Zweig!

„Erkennt im holden Kindesbild
Den Stamm, ſo hehr;
Er fühlt ſo leicht ſich auf dem Schild,
Wie Fiſch im Meer.

„Ihm ſchützen will ich vor Gefahr
Sein Reich und Land,
Und ſetz' ihm einſt Rings Kron' aufs Haar
Mit eigner Hand.

„Forſete, Baldurs hoher Sohn!
Ich rufe dich
Zum Zeugen! weich' ich je davon,
Zerſchmettre mich!"

Der Knab' indeß auf blankem Stahl
Saß ſtolz vertraut,
Dem jungen Aar gleich, der zum Strahl
Der Sonne ſchaut.

Doch ward zuletzt dem jungen Blut
Das Warten lang,
Daß er miteins im raſchen Muth
Zur Erde ſprang.

Da laut rief's aus der Schaar vom Ting
All gleich geſtimmt:
„Dich küren wir! Werd' einſt wie Ring,
Du Schildeskind!

„Und biſt du groß, ſoll dieſer dir
Zur Seite ſtehn.
Jarl Frithiof, dir vermählen wir
Die Mutter ſchön."

Doch der ſchaut finſter drein und ſpricht:
„'s iſt Königswahl,
Nicht Hochzeit heut — die feir' ich nicht
Nach fremder Wahl.

„Zum Zwieſprach muß ich jetzo gehn
In Baldurs Hain,
Mit meinen Nornen: denn ſie ſtehn
Und warten mein.

„Ein Wort mit jenen Schildjungfraun
Hab' ich im Sinn,
Die unterm Bau der Zeiten baun,
Und drüber hin.

„Noch zürnt der Gott mit lichtem Haupt
Und klarem Blick.
Nur Er, der mir die Braut geraubt,
Giebt ſie zurück."

Küßt drauf die Stirn dem Königsſohn,
Und ſtumm entlang
Der Heide, fern entſchwand er ſchon
Mit ſtillem Gang.

Serbiſche Lieder.

1824

Schon ſeit geraumer Zeit geſteht man den verſchiedenen eigenthümlichen Volksdichtungen einen beſondern Werth zu, es ſey nun daß dadurch die Nationen im Ganzen ihre Angelegenheiten, auf große Staats- und Familienverhältniſſe, auf Einigkeit und Streit, auf Bündniſſe und Krieg bezüglich, überliefern, oder daß die Einzelnen ihr ſtilles häusliches und herzliches Intereſſe vertraulich geltend machen. Bereits ein halbes Jahrhundert hindurch beſchäftigt man ſich in Deutſchland ernſtlich und gemüthlich damit, und ich läugne nicht, daß ich unter diejenigen gehöre, die ein auf dieſe Vorliebe gegründetes Studium unabläſſig ſelbſt fortſetzten, auf alle Weiſe zu verbreiten und zu fördern ſuchten; wie ich denn auch gar manche Gedichte, dieſer Sinnes- und Geſangesart verwandt, von Zeit zu Zeit dem reinfühlenden Componiſten entgegenzubringen nicht unterließ.

Hierbei geſtehen wir denn gerne, daß jene ſogenannten Volkslieder vorzüglich Eingang gewinnen durch ſchmeichelnde Melodien, die in einfachen, einer geregelten Muſik nicht anzupaſſenden Tönen einherfließen, ſich meiſt in weicher Tonart ergehen und ſo das Gemüth in eine Lage des Mitgefühls verſetzen, in der wir einem gewiſſen allgemeinen unbeſtimmten Wohlbehagen, wie den Klängen einer Aeolsharfe hingegeben, mit weichlichem Genuſſe gern verweilen und uns in der Folge immer wieder ſehnſüchtig darnach zurückbeſtreben.

Sehen wir aber endlich ſolche Gedichte geſchrieben oder wohl gar gedruckt vor uns, ſo werden wir ihnen nur alsdann entſchiedenen Werth beilegen, wenn ſie auch Geiſt und Verſtand, Einbildung und Erinnerungskraft aufregend beſchäftigen, und uns eines urſprünglichen Volkſtammes Eigenthümlichkeiten in unmittelbar gehaltvoller Ueberlieferung darbringen; wenn ſie uns die Localitäten, woran der Zuſtand gebunden iſt, und die daraus hergeleiteten Verhältniſſe klar und auf das beſtimmteſte vor die Anſchauung führen.

Indem nun aber ſolche Geſänge ſich meiſt aus einer ſpätern Zeit herſchreiben, die ſich auf eine frühere bezieht, ſo verlangen wir von ihnen einen angeerbten, wenn auch nach und nach modificirten Charakter, zugleich mit einem einfachen, den älteſten Zeiten gemäßen Vortrag; und in ſolchen Rückſichten werden wir uns an einer natürlichen kunſtloſen Poeſie nur einfache, vielleicht eintönige Rhythmen gefallen laſſen.

Von gar Mannichfaltigem, was in dieſer Art neuerlich mitgetheilt worden, nennen wir nur die neugriechiſchen, die bis in die letzten Zeiten heraufreichen, an welche die ſerbiſchen, obgleich alterthümlicher, gar wohl ſich anſchließen, oder vielmehr nachbarlich ein- und übergreifen.

Nun bedenke man aber einen Hauptpunkt, den wir hervorzuheben nicht verfehlen: ſolche Nationalgedichte ſind einzeln, außer Zuſammenhang, nicht füglich anzuſehen noch weniger zu beurtheilen, am wenigſten dem rechten Sinne nach zu genießen. Das allgemein Menſchliche wiederholt ſich in allen Völkern, giebt aber unter fremder Tracht, unter fernem Himmel kein eigentliches Intereſſe; das Beſonderſte aber eines jeden Volks befremdet nur, es erſcheint ſeltſam, oft widerwärtig, wie alles Eigenthümliche, das wir noch nicht in einen Begriff auffaſſen, uns noch nicht anzueignen gelernt haben: in Maſſe muß man deßhalb dergleichen Gedichte vor ſich ſehen, da alsdann Reichthum und Armuth, Beſchränktheit oder Weitſinn, tiefes Herkommen oder Tagesflachheit ſich eher gewahren und beurtheilen läßt.

Verweilen wir aber nicht zu lange im allgemeinen Vorworte und treten unſer Geſchäft ungeſäumt an. Wir gedenken von ſerbiſchen Liedern zunächſt zu ſprechen.

Man erinnere ſich jener Zeiten, wo unzählbare Völkerſchaften ſich von Oſten her bewegen, wandernd, ſtockend, drängend, gedrängt, verwüſtend, anbauend, abermals im Beſitz geſtört und ein altes Nomadenleben wieder von vorn beginnend.

Serben und Verwandte, von Norden nach Oſten wandernd, verweilen in Macedonien und kehren bald nach der Mitte zurück, nach dem eigentlichen ſogenannten Serbien.

Das ältere ſerbiſche Local wäre nun vor allen Dingen zu betrachten, allein es iſt ſchwer ſich davon in der Kürze einen Begriff zu machen. Es blieb ſich wenige Zeiten gleich; wir finden es bald ausgedehnt, bald zuſammengedrängt, zerſplittert oder geſammelt, wie innere Spaltung oder äußerer Druck die Nation bedingte.

Auf alle Fälle denke man ſich die Landſchaft weiter und breiter als in unſern Zeiten, und will man ſich einigermaßen an Ort und Stelle verſetzen, ſo halte man vorerſt an dem Zuſammenfluß der Save mit der Donau, wo wir gegenwärtig Belgrad gelegen finden. Bewegt ſich die Einbildungskraft an dem rechten Ufer des erſtern Fluſſes hinauf, des andern hinunter, hat ſie dieſe nördliche Gränze gewonnen, ſo erlaube ſie ſich dann ſüdwärts ins Gebirg und darüber weg, bis zum adriatiſchen Meer, oſtwärts bis gegen Montenegro hin zu ſchweifen.

Schaut man ſich ſodann nach näheren und fernen Nachbarn um, ſo findet man Verhältniſſe zu den Venetianern, zu den Ungarn und ſonſtigen wechſelnden Völkern, vorzüglich aber in früherer Zeit zum griechiſchen Kaiſerthum, bald Tribut gebend bald empfangend, bald als Feind bald als Hülfsvolk; ſpäterhin bleibt mehr oder weniger daſſelbe Verhältniß zum türkiſchen Reich.

Wenn nun auch die zuletzt Eingewanderten eine Liebe zu Grund und Boden in der Flußregion der Donau gewannen und, um ihren Beſitz zu ſichern, auf den nächſten und ferneren Höhen ſo Schlöſſer als befeſtigte Städte erbauten, ſo bleibt das Volk immer in kriegeriſcher Spannung; ihre Verfaſſung iſt eine Art von Fürſtenverein unter dem loſen Band eines Oberherrn, dem einige auf Befehl, andere auf höfliches Erſuchen wohl Folge leiſten.

Bei der Erbfolge jedoch größerer und kleinerer Deſpoten, hält man viel, ja ausſchließlich auf uralte Bücher, die entweder in der Hand der Geiſtlichkeit verwahrt liegen oder in den Schatzkammern der einzelnen Theilnehmer.

Ueberzeugen wir uns nun, daß vorliegenden Gedichten ſo ſehr ſie auch der Einbildungskraft gehören, doch ein hiſtoriſcher Grund, ein wahrhafter Inhalt eigen ſey, ſo entſteht die Frage, in wiefern die Chronologie derſelben auszumitteln möglich, d. h. hier, in welche Zeit das Factum geſetzt, nicht aus welcher Zeit das Gedicht ſey? eine Frage, die ohnehin bei mündlich überlieferten Geſängen ſehr ſchwer zu beantworten ſeyn möchte. Ein altes Factum iſt da, wird erzählt, wird geſungen, wieder geſungen; wann zum erſten- oder zum letztenmal? bleibt unerörtert.

Und ſo wird ſich denn auch jene Zeitrechnung ſerbiſcher Gedichte erſt nach und nach ergeben; wenige ſcheinen vor Ankunft der Türken in Europa, vor 1335, ſich auszuſprechen, ſodann aber bezeugen mehrere deutlich den Hauptſitz des türkiſchen Kaiſers in Adrianopel; ſpätere fallen in die Zeit wo, nach Eroberung von Byzanz, die türkiſche Macht den Nachbarn immer fühlbarer wurde; zuletzt ſieht man, in den neueſten Tagen, Türken und Chriſten friedlich durch einander leben, durch Handel und Liebesabenteuer wechſelſeitig einwirkend.

Die älteſten zeichnen ſich bei ſchon bedeutender Cultur durch abergläubiſch barbariſche Geſinnungen aus; es finden ſich Menſchenopfer und zwar von der widerwärtigſten Art. Eine junge Frau wird eingemauert, damit die Feſte Skutari erbaut werden könne, welches um ſo roher erſcheint, als wir im Orient nur geweihte Bilder gleich Talismanen an geheimgehaltenen Orten in den Grund der Burgen eingelegt finden, um die Unüberwindlichkeit ſolcher Schutz- und Trutzgebäude zu ſichern.

Von kriegeriſchen Abenteuern ſey nun billig vorerſt die Rede. Ihr größter Held Marko, der mit dem Kaiſer zu Adrianopel in leidlichem Verhältniß ſteht, kann als ein rohes Gegenbild zu dem griechiſchen Hercules, dem perſiſchen Ruſtan auftreten, aber freilich in ſcythiſch höchſt barbariſcher Weiſe. Er iſt der oberſte und unbezwinglichſte aller ſerbiſchen Helden, von gränzenloſer Stärke, von unbedingtem Wollen und Vollbringen. Er reitet ein Pferd hundert und funfzig Jahre und wird ſelbſt dreihundert Jahre alt; er ſtirbt zuletzt bei vollkommenen Kräften und weiß ſelbſt nicht wie er dazu kommt.

Die früheſte dieſer Epochen ſieht alſo ganz heidniſch aus. Die mittlern Gedichte haben einen chriſtlichen Anſtrich; er iſt aber eigentlich nur kirchlich. Gute Werke ſind der einzige Troſt deſſen, der ſich große Unthaten nicht verzeihen kann. Die ganze Nation iſt eines poetiſchen Aberglaubens; gar manches Ereigniß wird von Engeln durchflochten, dagegen keine Spur eines Satans; rückkehrende Todte ſpielen große Rollen; auch durch wunderliche Ahnungen, Weiſſagungen, Vögelbotſchaften werden die wackerſten Menſchen verſchüchtert.

Ueber alle jedoch und überall herrſcht eine Art von unvernünftiger Gottheit. Durchaus waltet ein unwiderſtehlich Schickſalsweſen, in der Einöde hauſend, Berge und Wälder bewohnend, durch Ton und Stimme Weiſſagung und Befehl ertheilend, **Wila** genannt, der Eule vergleichbar, aber auch manchmal in Frauengeſtalt erſcheinend, als Jägerin höchſt ſchön geprieſen, endlich ſogar als Wolkenſammlerin geltend, im Allgemeinen aber von den älteſten Zeiten her, wie überhaupt alles ſogenannte Schickſal, das man nicht zur Rede ſtellen darf, mehr ſchadend als wohlthätig.

In der mittlern Zeit haben wir den Kampf mit den überhand nehmenden Türken zu beachten bis zur Schlacht vom Amſelfelde 1389, welche durch Verrath verloren wird, worauf die gänzliche Unterjochung des Volkes nicht ausbleibt. Von den Kämpfern des Czerni Georg ſind wohl auch noch dichteriſche Denkmale übrig geblieben; in der allerneueſten Zeit ſchließen ſich die Stoßſeufzer der Sulioten unmittelbar an; zwar in griechiſcher Sprache, aber im allgemeinen Sinn unglücklicher Mittelnationen, die ſich nicht in ſich ſelbſt zu gründen und gegen benachbarte Macht nicht ins Gleichgewicht zu ſetzen geeignet ſind.

Die Liebeslieder, die man aber auch nicht einzeln, ſondern in ganzer Maſſe an ſich heran nehmen, genießen und ſchätzen kann, ſind von der größten Schönheit; ſie verkünden vor allen Dingen ein ohne allen Rückhalt vollkommenes Genügen der Liebenden an einander, zugleich werden ſie geiſtreich, ſcherzhaft anmuthig; gewandte Erklärung, von einer oder von beiden Seiten, überraſcht und ergötzt; man iſt klug und kühn, Hinderniſſe zu beſiegen, um zum erſehnten Beſitz zu gelangen; dagegen wird eine ſchmerzlich empfundene unheilbare Trennung auch wohl durch Ausſichten über das Grab hinüber beſchwichtigt.

Alles was es auch ſey iſt kurz, aber zur Genüge dargeſtellt, meiſtens eingeleitet durch eine Naturſchilderung, durch irgend ein landſchaftliches Gefühl oder Ahnung eines Elements. Immer bleiben die Empfindungen die wahrhafteſten. Ausſchließliche Zärtlichkeit iſt der Jugend gewidmet, das Alter verſchmäht und hintangeſetzt; allzu willige Mädchen werden abgelehnt und verlaſſen, dagegen erweist ſich auch wohl der Jüngling flüchtig, ohne Vorwand, mehr ſeinem Pferd als ſeiner Schönen zugethan. Hält man aber ernſtlich und treulich zuſammen, ſo wird gewiß die unwillkommene Herrſchaft eines Bruders oder ſonſtiger Verwandten, wenn ſie Wahl und Neigung ſtört, mit viel Entſchloſſenheit vernichtet.

Solche Vorzüge werden jedoch nur an und durch ſich ſelbſt erkannt, und es iſt ſchon gewagt die Mannichfaltigkeit der Motive und Wendungen, welche wir an den ſerbiſchen Liebesliedern bewundern, mit wenig Worten zu ſchildern, wie wir gleichwohl in folgendem, zu Anregung der Aufmerkſamkeit zu thun uns nicht verſagen.

1) Sittſamkeit eines ſerbiſchen Mädchens, welches die ſchönen Augenwimpern niemals aufſchlägt. Von unendlicher Schönheit. 2) Scherzhaft leidenſchaftliche Verwünſchung eines Geliebten. 3) Morgengefühl einer aufwachenden Liebenden. Der Geliebte ſchläft ſo ſüß; ſie ſcheut ſich ihn zu wecken. 4) Scheiden zum Tode; wunderbar: Roſe, Becher und Schneeball. 5) Sarajewo durch die Peſt verwüſtet. 6) Verwünſchung einer Ungetreuen. 7) Liebesabenteuer; ſeltſamlich: Mädchen im Garten. 8) Freundesbotſchaft, der Verlobten gebracht durch zwei Nachtigallen, welche ihren dritten Geſellen, den Bräutigam, vermiſſen. 9) Lebensüberdruß über ein erzürntes Liebchen; drei Wehe ſind ausgerufen. 10) Innerer Streit des Liebenden, der als Brautführer ſeine Geliebte einem Dritten zuführen ſoll. 11) Liebeswunſch; ein Mädchen wünſcht ihrem Geliebten als quellender Bach durch den Hof zu fließen. 12) Jagdabenteuer; gar wunderlich. 13) Beſorgt um den Geliebten will das Mädchen nicht ſingen, um nicht froh zu ſcheinen. 14) Klage über Umkehrung der Sitten, daß der Jüngling die Wittwe freie, der Alte die Jungfrau. 15) Klage eines Jünglings, daß die Mutter der Tochter zu viel Freiheit gebe. 16) Das Mädchen ſchilt den Wankelmuth der Männer. 17) Vertraulich-frohes Geſpräch des Mädchens mit dem Pferde, das ihr ſeines Herrn Neigung und Abſichten verräth. 18) Fluch dem Ungetreuen. 19) Wohlwollen und Sorge. 20) Die Jugend dem Alter vorgezogen, auf gar liebliche Weiſe. 21) Unterſchied von Geſchenk und Ring. 22) Hirſch und Wila. Die Waldgöttin tröſtet den liebekranken Hirſch. 23) Mädchen vergiftet ihren Bruder, um den Liebſten zu erlangen. 24) Mädchen will den Ungeliebten nicht. 25) Die ſchöne Kellnerin; ihr Geliebter iſt nicht mit unter den Gäſten. 26) Liebevolle Raſt nach Arbeit; ſehr ſchön; es hält Vergleichung aus mit dem Hohenliede. 27) Gebundenes Mädchen; Capitulation um Erlöſung. 28) Zwiefache Verwünſchung, ihrer eigenen Augen und des ungetreuen Liebhabers. 29) Vorzug des kleinen Mädchens und ſonſtiger Kleinheiten. 30) Finden und zartes

Aufwecken der Geliebten. 31) Welches Gewerbes wird der Gatte ſeyn? 32) Liebesfreuden verſchwatzt. 33) Treu im Tode; vom Grabe ausblühende Pflanzen. 34) Abhaltung; die Fremde feſſelt den Bruder, der die Schweſter zu beſuchen zögert. 35) Der Liebende kommt aus der Fremde, beobachtet ſie am Tage, überraſcht ſie zu Nacht. 36) Im Schnee geht das verlaſſene Mädchen, fühlt aber nur das erkältete Herz. 37) Drei Mädchen wünſchen, Ring, Gürtel, den Jüngling. Die letzte hat das beſte Theil erwählt. 38) Schwur zu entbehren; Reue deßhalb. 39) Stille Neigung; höchſt ſchön. 40) Die Vermählte, früher den Wiederkehrenden liebend. 41) Hochzeitanſtalten; Ueberraſchung der Braut. 42) Eilig neckiſch. 43) Gehinderte Liebe: verwelkte Herzen. 44) Herzog Stephans Braut hintangeſetzt. 45) Welches Denkmal dauert am längſten? 46) Klein und gelehrt. 47) Gatte über alles, über Vater, Mutter und Brüder; an den gerüſteten Gemahl. 48) Tödtliche Liebeskrankheit. 49) Nah und verſagt. 50) Wen nahm ſich das Mädchen zum Vorbild? 51) Mädchen als Fahnenträger. 52) Die gefangene, bald befreite Nachtigall. 53) Serbiſche Schönheit. 54) Locken wirkt am ſicherſten. 55) Begrab in Flammen.

Von der Sprache nunmehr mit wenigem das Nöthige zu melden, hat ſeine beſondere Schwierigkeit.

Die ſlaviſche theilt ſich in zwei Hauptdialekte, den nördlichen und ſüdlichen. Dem erſten gehört das Ruſſiſche, Polniſche, Böhmiſche, dem letzten fallen Slovenen, Bulgaren und Serben zu.

Die ſerbiſche Mundart iſt alſo eine Unterabtheilung des ſüdſlaviſchen Dialekts; ſie lebt noch in dem Munde von fünf Millionen Menſchen, und darf unter allen ſüdſlaviſchen für die kräftigſte geachtet werden.

Ueber ihre Vorzüge jedoch waltet in der Nation ſelbſt ein Widerſtreit; zwei Parteien ſtehen gegen einander, und zwar folgendermaßen.

Die Serben beſitzen eine alte Bibelüberſetzung aus dem neunten Jahrhundert, geſchrieben in einem verwandten Dialekt, dem altpannoniſchen. Dieſer wird nun von der Geiſtlichkeit und allen die ſich den Wiſſenſchaften widmen, als Sprachgrund und Muſter angeſehen; ſie bedienen ſich deſſelben im Reden, Schreiben und Verhandeln, fördern und begünſtigen ihn: dagegen halten ſie ſich entfernt von der Sprache des Volks, ſchelten dieſe als abgeleitet von jenem, und als Verderb des ächten rechtmäßigen Idioms.

Betrachtet man aber dieſe Sprache des Volks genauer, ſo erſcheint ſie in urſprünglicher Eigenthümlichkeit, von jener im Grunde verſchieden, und in ſich ſelbſt lebendig, allem Ausdruck des thätigſten Wirkens und eben ſo poetiſcher Darſtellung genügend. Die in derſelben verfaßten Gedichte ſind es, von denen wir ſprechen, die wir loben, die aber von jenem vornehmern Theil der Nation gering geſchätzt werden; deßwegen ſie auch niemals aufgeſchrieben, noch weniger abgedruckt worden. Daher rührte denn auch die Schwierigkeit ſie zu erlangen, welche viele Jahre unüberwindlich ſchien, deren Urſache uns aber erſt jetzt, da ſie gehoben iſt, offenbar wird.

Um nun von meinem Verhältniß zu dieſer Literatur zu reden, ſo muß ich vorerſt geſtehen, daß ich keinen der ſlaviſchen Dialekte, ungeachtet mehrerer Gelegenheiten, mir jemals eigen gemacht noch ſtudirt, und alſo von aller Originalliteratur dieſer großen Völkerſchaften völlig abgeſchloſſen blieb, ohne jedoch den Werth ihrer Dichtungen, in ſofern ſolche zu mir gelangten, jemals zu verkennen.

Schon ſind es funfzig Jahre, daß ich den **Klaggeſang der edlen Frauen des Aſan Aga** überſetzte, der ſich in des Abbate Fortis Reiſen, auch von da in den Morlackiſchen Notizen der Gräfin Roſenberg finden ließ. Ich übertrug ihn nach dem beigefügten Franzöſiſchen, mit Ahnung des Rhythmus, und Beachtung der Wortſtellung des Originals. Gar manche Sendung erhielt ich, auf lebhaftes Anfragen, ſodann von Gedichten ſämmtlicher ſlaviſchen Sprachen; jedoch nur einzeln ſah ich ſie vor mir; weder einen Hauptbegriff konnte ich faſſen, noch die Abtheilungen charakteriſtiſch ſondern.

Was nun aber die ſerbiſchen Gedichte betraf, ſo blieb ihre Mittheilung aus oben gemeldeter Urſache ſchwer zu erlangen. Nicht geſchrieben, ſondern durch mündlichen Vortrag, den ein ſehr einfaches Saiteninſtrument, **Gusle** genannt, begleitet, waren ſie in dem niedern Kreiſe der Nation erhalten worden; ja es ereignete ſich der Fall, als man in Wien von einigen Serben verlangte dergleichen Lieder zu dictiren, daß dieſes Geſuch abgeſchlagen wurde, weil die guten einfachen Menſchen ſich keinen Begriff machen konnten, wie man ihre kunſtloſen, im eigenen Vaterlande von gebildeten Männern verachteten Geſänge einigermaßen hochſchätzen könne. Sie fürchteten vielmehr, daß man dieſe Naturlieder mit einer ausgebildeten deutſchen Dichtkunſt ungünſtig zu vergleichen, und dadurch den rohern Zuſtand ihrer Nation ſpöttiſch kundzugeben gedenke. Von dem Gegentheil und einer ernſtlichen Abſicht überzeugte man ſie durch die Aufmerkſamkeit der Deutſchen auf jenen **Klaggeſang**, und mochte denn wohl auch durch gutes Betragen die längſterſehnte Mittheilung, obgleich nur einzeln, hin und wieder erlangen.

Alles dieſes war jedoch von keiner Folge, wenn nicht ein tüchtiger Mann, Namens **Wuk Stephanowitſch Karadſchitſch**, geboren 1787 und erzogen an der Scheide von Serbien und Bosnien, mit ſeiner Mutterſprache, die auf dem Lande weit reiner als in den Städten geredet wird, frühzeitig vertraut geworden wäre, und ihre Volkspoeſie lieb gewonnen hätte. Er benahm ſich mit dem größten Ernſt in dieſer Sache, und gab im Jahre 1814 in Wien eine ſerbiſche Grammatik an den Tag, und zugleich ſerbiſche Volkslieder, hundert an der Zahl. Gleich damals erhielt ich ſie mit einer deutſchen Ueberſetzung; auch jener Trauergeſang fand ſich nunmehr im Original; allein wie ſehr ich auch die Gabe werth hielt, wie ſehr ſie mich erfreute, ſo konnte ich doch zu jener Zeit noch zu keinem Ueberblick gelangen. Im Weſten hatten ſich die Angelegenheiten verwirrt, und die Entwickelung ſchien auf neue Verwirrung zu deuten; ich hatte mich nach Oſten geflüchtet und wohnte in glücklicher Abgeſchiedenheit eine Zeit lang entfernt von Weſten und Norden.

Nun aber enthüllt ſich dieſe langſam reifende Angelegenheit immer mehr und mehr. Herr **Wuk** begab ſich nach Leipzig, wo er in der Breitkopf-Härtel'ſchen Officin drei Bände Lieder herausgab, von deren Gehalt oben geſprochen wurde, ſodann Grammatik und Wörterbuch hinzufügte, wodurch denn dieſes Feld dem Kenner und Liebhaber um vieles zugänglicher geworden.

Auch brachte des werthen Mannes Aufenthalt in Deutſchland denſelben in Berührung mit vorzüglichen Männern. Bibliothekar **Grimm** in Caſſel ergriff mit der Gewandtheit eines Sprachgewaltigen auch das Serbiſche; er überſetzte die Wukiſche

Grammatik und begabte ſie mit einer Vorrede, die unſern obigen Mittheilungen zum Grunde liegt. Wir verdanken ihm bedeutende Ueberſetzungen, die in Sinn und Sylbenmaß jenes Nationelle wiedergeben.

Auch Profeſſor Vater, der gründliche und zuverläſſige Forſcher, nahm ernſtlichen Theil, und ſo rückt uns dieſes bisher fremd gebliebene und gewiſſermaßen zurückſchreckende Studium immer näher.

Auf dieſen Punkt nun, wie die Sachen gekommen ſind, konnte nichts erfreulicher ſeyn, als daß ein Frauenzimmer von beſondern Eigenſchaften und Talenten, mit den ſlaviſchen Sprachen durch einen frühern Aufenthalt in Rußland nicht unbekannt, ihre Neigung für die ſerbiſche entſchied, ſich mit aufmerkſamſter Thätigkeit dieſem Liederſchatz widmete und jener langwierigen Säumniß durch eine reiche Leiſtung ein Ende machte. Sie überſetzte, ohne äußern Antrieb, aus innerer Neigung und Gutachten, eine große Maſſe der vorliegenden Gedichte und wird in einem Octavband ſo viel derſelben zuſammenfaſſen, als man braucht um ſich mit dieſer ausgezeichneten Dichtart hinreichend bekannt zu machen. An einer Einleitung wird's nicht fehlen, die das was wir vorläufig hier eingeführt genauer und umſtändlicher darlege, um einen wahren Antheil dieſer verdienſtvollen neuen Erſcheinung allgemein zu fördern.

Die deutſche Sprache iſt hierzu beſonders geeignet; ſie ſchließt ſich an die Idiome ſämmtlich mit Leichtigkeit an, ſie entſagt allem Eigenſinn und fürchtet nicht, daß man ihr Ungewöhnliches, Unzuläſſiges vorwerfe; ſie weiß ſich in Worte, Wortbildungen, Wortfügungen, Redewendungen und was alles zur Grammatik und Rhetorik gehören mag, ſo wohl zu finden, daß, wenn man auch ihren Autoren bei ſelbſteigenen Productionen irgend eine ſeltſamliche Kühnheit vorwerfen möchte, man ihr doch vergeben wird, ſie dürfe ſich bei Ueberſetzung dem Original in jedem Sinne nahe halten.

Und es iſt keine Kleinigkeit, wenn eine Sprache dieß von ſich rühmen darf: denn müſſen wir es zwar höchſt dankenswerth achten, wenn fremde Völkerſchaften dasjenige nach ihrer Art ſich aneignen, was wir ſelbſt innerhalb unſeres Kreiſes Originelles hervorgebracht, ſo iſt es doch nicht von geringerer Bedeutung, wenn Fremde auch das Ausheimiſche bei uns zu ſuchen haben. Wenn uns eine ſolche Annäherung ohne Affectation wie bisher nach mehreren Seiten hin gelingt, ſo wird der Ausheimiſche in kurzer Zeit bei uns zu Markte gehen müſſen, und die Waaren, die er aus der erſten Hand zu nehmen beſchwerlich fände, durch unſere Vermittelung empfangen.

Um alſo nun vom Allgemeinſten ins Beſonderſte zurückzukehren, dürfen wir ohne Widerrede behaupten, daß die ſerbiſchen Lieder ſich in deutſcher Sprache beſonders glücklich ausnehmen. Wir haben mehrere Beiſpiele vor uns: Wuk Stephanowitſch überſetzte uns zu Liebe mehrere derſelben wörtlich; Grimm auf ſeinem Wege war geneigt, ſie im Sylbenmaße darzuſtellen; auch Vatern ſind wir Dank ſchuldig, daß er uns das wichtigſte Gedicht: die Hochzeit des Maxim Cernojewitſch im Auszuge proſaiſch näher brachte, und ſo verdanken wir denn auch der raſchen unmittelbar einwirkenden Theilnahme unſerer Freundin ſchnell eine weitere Umſicht, die, wie wir hoffen, das Publicum bald mit uns theilen wird.

Volkslieder der Serben,

überſetzt von Fräulein von Jakob.

1826.

Göttingiſche gelehrte Anzeigen. 1826. Stück 192.

Grimms Recenſionen.

Auszug daraus.

Die Lieder nahezu unüberſetzlich.

Glückwunſch zu dieſer Ueberſetzung.

Aufmunterung, ja Aufforderung an alle Gebildeten ſie zu leſen.

Betrachtung des Ueberſetzens.

Lage der erſten Ueberſetzer.

Liebe zum Original.

Wunſch es ſeiner Nation bekannt und angenehm zu machen.

Furcht vor den Eigenthümlichkeiten ſeiner Nation.

Annäherung bis zur Untreue, ſo daß das Original nicht mehr kenntlich iſt.

Vergleichung älterer und neuerer deutſcher Ueberſetzungen.

Die Sprache gewinnt immer mehr Biegſamkeit ſich andern Ausdrucksweiſen zu fügen; die Nation gewöhnt ſich immer mehr Fremdartiges aufzunehmen, ſowohl in Wort als Bildung und Wendung.

Die Ueberſetzerin hat das Glück in eine ſolche Zeit zu kommen; ſie hat nicht nöthig ſich vom Original weit zu entfernen; ſie hält am Sylbenmaß und genauern Vortrag.

Erwünſcht, daß die Ueberſetzung in frauenzimmerliche Hände gefallen; denn genau beſehen, ſtehen die ſerbiſchen Zuſtände, Sitten, Religion, Denk- und Handlungsweiſe ſo weit von uns ab, daß es doch einer Art von Einſchmeicheln bei uns bedurfte, um ſie durchaus gangbar zu machen.

Es iſt nicht wie mit dem nordweſtlichen Oſſianiſchen Wolkengebilde, das, als geſtaltlos, epidemiſch und contagiös in ein ſchwaches Jahrhundert ſich hereinſenkte und ſich mehr als billigen Antheil erwarb; dieſes ſüdöſtlich Nationelle iſt hart, rauh, widerborſtig; ſelbſt die beſten Familienverhältniſſe löſen ſich gar bald in Haß und Parteiung auf.

Das Verhältniß gegen die Europa antaſtenden Türken iſt zweideutig, wie aller ſchwächern Völker gegen das mächtige. Schon fügt ſich ein Theil dem Sieger und Ueberwinder; daher werden die kräftiger Widerſtehenden verrathen, und die Nation, für die ſie Partei genommen, geht unter vor unſern Augen.

Dieſe unerfreulichen Ereigniſſe werden noch mehr verdüſtert durch eine bloß formelle Religion, durch eine Buch- und Pergamentautorität, wodurch allein barbariſcher Gewaltthätigkeit Einhalt gethan wird, durch einen ſeltſamen ahnungsvollen Aberglauben, der die Vögel als Boten gelten läßt, durch Menſchenopfer Städte zu feſtigen denkt, dem eine Schickſalsgöttin, erſt als ferne Laut- und Bergſtimme, bis zur ſichtbaren ſchönen Jägerin, bis zum verwundbaren Weſen, in den wichtigſten Angelegenheiten gehorchen muß.

Noch nicht genug, Tode ſtehen auf und beſuchen auferſtehende Todte, von Engeln läßt ſich hie und da was blicken, aber untröſtlich, und nirgendshin iſt ein freier und ideeller Blick zu thun.

Dagegen finden wir einen abſoluten monſtroſen Helden, kurz gebunden wie irgend einer, der uns, ſo ſehr wir ihn auch anſtaunen, keineswegs anmuthen mag. Eine unglückliche

Mohrenprinzeſſin, welche ihn im Gefängniß ungeſehen durch freundliche Worte tröſtet, ihn befreit und ſchatzbeladen zur Nachtzeit mit ihm entweicht, die er in der Finſterniß liebevoll umfängt. Als er aber Morgens das ſchwarze Geſicht und die blanken Zähne gewahr wird, zieht er ohne weiteres den Säbel und haut ihr den Kopf ab, der ihm ſodann noch Vorwürfe nachruft. Schwerlich wird er durch die Kirchen und Klöſter, die er hierauf reuig ſtiftet, die Gottheit und unſere Gemüther verſöhnen. Nun freilich imponirt er uns, wenn er den Blick des unüberwindlich böſen Bogdan durch ſeinen Heldenblick zurückdrängt, ſo daß jener nichts weiter mit ihm zu thun haben will; wenn er die Wila ſelbſt beſchädigt und ſie Beſchluß und That zurückzunehmen zwingt. Wir können uns die Art von Verehrung, die das Unbedingte in der Erſcheinung immer abzwingt, nicht verſagen, aber wohlthuend iſt er uns ſo wenig als ſeine Genoſſen.

Alles dieſes iſt zwar als charakteriſtiſch, aber nicht zu Ungunſten von uns aufgeſtellt; ich will nur dadurch noch einleuchtender machen, wie es uns zum größten Vortheil gereiche, daß dieſe barbariſchen Gedichte durch den Sinn und die Feder eines deutſchen talentvollen Frauenzimmers durchgegangen. Was ſie aufnehmen konnte, wird uns nicht widerwärtig ſeyn; was ſie mittheilen wollte, werden wir dankbar anerkennen.

Jene ſtrenge Darſtellung ſoll eigentlich nur den deutſchen Leſer auf einen ernſten Inhalt des Buches vorbereiten: denn ſelbſt die zarten Liebesgedichte von der größten Schönheit haben etwas Fremdes, und die Heldengedichte, wenn ſie gleich von den leiſeſten menſchlichen Empfindungen durchflochten ſind, halten ſich von uns immer in einer gewiſſen Entfernung.

Hier iſt alſo der Fall, wo wir dem Deutſchen, wie auch dem auswärtigen gebildeten Publicum, zumuthen können, nicht etwa auf eine ſentimentale Weiſe jene der cultivirten Welt als excentriſch erſcheinenden Zuſtände ſich aneignen zu wollen, ſich einen Genuß nach beſonderer Art vorzubilden; nein, wir verlangen, daß wir es wagen jene Serben auf ihrem rauhen Grund und Boden, und zwar als geſchähe es vor einigen hundert Jahren, als wäre es perſönlich, zu beſuchen, unſere Einbildungskraft mit dieſen Zuſtänden zu bereichern und uns zu einem freiern Urtheil immer mehr zu befähigen.

Strengere Forderungen an die Ueberſetzung mögen nach Jahren erfüllt werden.

Das Annähernde, Gelenke, Geläufige iſt das Wünſchenswerthe des Augenblicks.

Steigerung der Ueberſetzungsforderungen.

Von der laxeſten Art bis zur ſtricten Obſervanz.

Mängel beider.

Die letzte treibt uns unbedingt zum Original.

Anlockung für Fremde deutſch zu lernen; nicht allein der Verdienſte unſerer eigenen Literatur wegen, ſondern weil die deutſche Sprache immermehr Vermittlerin werden wird, indem alle Literaturen ſich in ihr vereinigen.

Und ſo können wir ſie ohne Dünkel empfehlen.

Wer ſeit einem halben Jahrhundert die ſchiefen Urtheile der übrigen europäiſchen Nationen über unſere Literatur beobachtet hat, und ſie nach und nach durch theilnehmende, umſichtige Ausländer berichtigt ſieht, der darf mit einiger nationellen Selbſtgenügſamkeit ausſprechen, daß jene Nationen in gewiſſen Fächern ihre Vornirtheit abgelegt und zu einer freiern Umſicht gelangt ſind, als ſie mit uns und unſern treuen Bemühungen mehr und mehr bekannt werden.

Man mißgönnt der franzöſiſchen Sprache nicht ihre Converſations- und diplomatiſche Allgemeinheit; in dem oben angedeuteten Sinne muß die deutſche ſich nach und nach zur Weltſprache erheben.

Serbiſche Gedichte.

1827.

Der zweite Theil der Ueberſetzung ſerbiſcher Gedichte, den wir dem anhaltenden gründlichen Fleiß unſerer jungen Freundin verdanken, ſollte mir Anlaß geben, über dieſe auch mir ſehr ſchätzenswerthe Nationalpoeſie meine Gedanken zu eröffnen. Auch hatte ich ſchon manches deßhalb zurecht geſtellt, als ich in den Göttingiſchen Anzeigen Nr. 192 Jahr 1826 eine Recenſion fand, welche mich aller weitern Aeußerung überhebt. Sie iſt von dem gründlichſten Sprachkenner verfaßt, der eben ſo gut das allgemeine Organ, wodurch wir uns mittheilen, als das dadurch Mitgetheilte zu ſchätzen weiß. Nachträglich aber darf ich folgendes bemerken.

Die ſerbiſchen Lieder, freilich nach vieljährigen Andeutungen und Vorarbeiten im ſtillen, werden uns auf einmal durch verſchiedenartige Ueberſetzungen bekannt, welche ſich ſonſt in einer Nation nur nach und nach zu entwickeln pflegen. Ueber die ſonſt gewöhnliche Accomodation, wie ſie vor funfzig Jahren noch nöthig war, wo man ſeinem Volke alles Mitzutheilende ſo nach Geſchmack und Gaumen zurichten und anrichten mußte, um einigermaßen dem Fremden Eingang zu verſchaffen, hat uns eine höhere Cultur hinausgehoben, und wir ſehen nun, neben der ernſt und ſtreng an das Original ſich haltenden Ueberſetzung des Herrn Grimm, einen, bei aller Hochachtung für das Original, mit freier Heiterkeit überliefernden Vortrag der Fräulein *von Jakob*, durch welche wir ſchon in Maſſe die tüchtigſten Heldengeſänge und die zarteſten Liebeslieder als unſer deutſches Eigenthum anſehen können. Nun tritt Herr Gerhard hinzu, mit großer Gewandtheit der Rhythmik und des Reimes, und bringt uns leichtfertige eigentliche Lieder für den Kreis des Geſanges.

Wenn die beiden erſten Dichtarten den Vortrag eines einzelnen Rhapſoden oder den eines gefühlvollen Alleinſingers vorausſetzen, ſo gelangen wir hier zum luſtigen Geſammtſang, und treffen das Vaudeville, das nicht allein durch einen ſinnig wiederkehrenden Refrain Einbildungskraft und Gefühl zuſammenhält, ſondern auch in ſinnloſen, ja unſinnigen Klängen die Sinnlichkeit und was ihr angehört, aufregt und ſie zu einem gemeinſamen Taumel auffordert.

Dieſes iſt das Erbtheil der geſelligen Franzoſen, worin ſie ſich von jeher überſchwänglich ergingen, und worin neuerer Zeit Beranger ſich meiſterhaft erweiſt; wir würden ſagen *muſterhaft*, wenn er nicht gerade, um ſo ein trefflicher Poet zu ſeyn, alle Rückſichten, die man einer gebildeten Welt ſchuldig iſt, durchaus ablehnen müßte.

Auffallend mußte hierbei ſeyn, daß ein halbrohes Volk mit dem durchgeübteſten gerade auf der Stufe der leichtfertigſten Lyrik zuſammentrifft, wodurch wir uns abermals überzeugen, daß es eine allgemeine Weltpoeſie gebe, und ſich nach Umſtänden hervorthue: weder Gehalt noch Form braucht überliefert zu werden; überall, wo die Sonne hinſcheint, iſt ihre Entwicklung gewiß.

Dieſe Andeutungen fortzuſetzen enthalten wir uns gegenwärtig: die Schätze der ſerbiſchen Literatur werden ſchnell genug deutſches Gemeingut werden, und wir behalten uns vor, ſobald noch mehreres zur Kenntniß gekommen, unſere Gedanken weiter mitzutheilen.

So weit waren wir gelangt, als uns die angenehme Nachricht zukam, daß Herr Gerhard unter dem Titel: *Wila* eine neue Sammlung ſerbiſcher Volkslieder zunächſt herausgeben werde. Da nun hier der ſprach- und ſinngewandte Mann dieſe Angelegenheit zu fördern ſich abermals geneigt erweiſt, ſo zweifeln wir nicht, er werde die Aufforderung, die wir zunächſt an ihn erlaſſen, freundlichſt aufnehmen und ſein Talent in dieſer Angelegenheit fernerhin bethätigen.

Das Neueſte ſerbiſcher Literatur.

1827.

Simeon Milutinowitſch, ein für die Poeſie ſeiner Nation wie für die dichteriſchen Erzeugniſſe der unſrigen gleich empfänglicher Mann, gegenwärtig fünfunddreißig Jahre alt, war früher als Schreiber bei dem Senate in Belgrad angeſtellt, vertauſchte aber, als Czerny Georg ſeine Brüder zu den Waffen rief, die Feder mit der Flinte und dem Handſchar. Er focht in beiden Befreiungskriegen unter Georg und Miloſch für die Freiheit ſeines Vaterlandes, wanderte, als dieſes dem türkiſchen Joche ſich wieder ſchmiegen mußte, nach Beſſarabien, fing dort an die Heldenthaten der vorzüglichſten Bojaren dichteriſch zu beſchreiben, und kam über Rußland und Polen nach Leipzig, um daſelbſt, unterſtützt vom Fürſten Miloſch, in der Breitkopf- und Härtel'ſchen Officin, wo er wußte daß ſein Freund Wuk Stephanowitſch die ſerbiſchen Volkslieder drucken ließ, ein von ihm begonnenes Gedicht gleichfalls der Preſſe zu übergeben. Er hat es nun vollendet und es liegt ein Exemplar, in vier kleinen Duodezbänden, vor mir.

Die herzliche Einfalt und Biederkeit die ſeiner Nation eigen, bezeichnet ihn wie ſein Gedicht. Er hat es Serbianca genannt, und es enthält in an einander gereihten Taborien oder Heldenliedern eine epiſche Schilderung der Aufſtandskriege Serbiens, deren wichtigſte Momente er als Augenzeuge am beſten darzuſtellen vermochte.

Der wackere Verfaſſer hat auf theilnehmendes Anſuchen uns den vollſtändigen Inhalt ſeines Gedichtes ausführlich mitgetheilt; wir fanden das Ganze bei prüfender Ueberſicht höchſt merkwürdig, und es iſt vielleicht das erſtemal, daß eine alte Volksliteratur ſich durch ſo lange Zeit in Sinn und Ton durchaus gleich bleibt. Wir wünſchen, daß dieſes Gedicht überſetzt, und zwar von Herrn Gerhard überſetzt werden möge, der ſich die Denk- und Lebensweiſe, woran dieſe Nation gewöhnt iſt, genugſam bekannt gemacht hat.

Es erſcheint als etwas ganz Eigenes, daß wir den Czerny Georg und ſeine Gehülfen in eben dem Conflict mit den Türken ſehen, in welchen wir nun die Griechen verwickelt finden. Höchſt intereſſant war uns die Aehnlichkeit und den Unterſchied beiderlei Aufſtands gegen verjährte Uſurpation zu erkennen. Und ſo bleibt uns dieſes Gedicht, in wie weit wir uns damit befreunden konnten, höchſt merkwürdig als Wiederholung oft verſuchten Beſtrebens, intereſſant durch die ſchönen Charaktere der Hauptunternehmer. Traurig aber iſt auch hier der Anblick unzulänglicher Mittel, durch Vertrauen auf größere Nachbarſtaaten für Augenblicke zu übernatürlicher Kraft erhöht, und am Ende dennoch zwecklos verwendet.

Wir freuen uns im voraus auf die Abſtammung des ſchwarzen Georg von dem unüberwundenen Marko, wie ſie ſich in dieſen Gedichten nahezu mit hiſtoriſcher Zuverſichtlichkeit wird darſtellen laſſen.

Schließlich wenden wir uns noch mit dem freundlichſten Geſuche an die drei von uns gerühmten Theilnehmer an dieſem ſchönen Geſchäft und ſprechen den Wunſch aus, Herr Grimm, Fräulein von Jakob und Herr Gerhard möchten, jedes in ſeiner Art, nicht nachlaſſen dieſe ſo wichtige als angenehme Sache unabläſſig zu fördern.

Nationelle Dichtkunſt.

1828.

Die ſerbiſche Poeſie hat ſich, nach einem funfzigjährigen Zaudern, manchen eingeleiteten aber ſtockenden Verſuchen, endlich in den Literaturen des Weſtens dergeſtalt ausgebreitet, daß ſie weiter keiner Empfehlung bedarf und ſogar eine Anzeige des Neueſten faſt überflüſſig ſcheint.

Herr Gerhards *Wila*, als der dritte und vierte Theil der Gedichte dieſes leicht auffaſſenden und glücklich wiedergebenden Talents, iſt in jedem Sinne höchſt merkwürdig. Schon dehnt ſich die beſchränkte Mythologie dieſer Halbbarbaren mannichfaltiger aus, erſt hatten wir eine vielfach erſcheinende Wila, nun zeigen ſich deren zwei; ſchon findet man das geheimnißvoll Fördernde und Hindernde, das Nutzende und Schadende in Einem geiſtigen Weſen zu denken nicht mehr verträglich, ſondern es treten ſchon untergeordnete begleitende Wilen hervor, und ſo wird nach und nach die Fabelwelt dieſer Nation ziemlich geiſterhaft bevölkert.

Zu dem Begriff eines höchſten göttlichen Weſens aber ſcheint ſie ſich nur kärglich erheben zu können, und die Rolle des Satans mögen ihre unbezwinglichen Helden, ein Bogdan, ein Marko, gelegentlich wohl gern ſelbſt übernehmen. Indeſſen wird auch ihr Heldenkreis vor unſerer Einbildungskraft immer weiter und weiter, indem er ſich nach den Vorfahren zu eröffnet, indem uns die Väter, die Oheime, die Ahnen der uns bisher ſchon bekannten halsſtarrig unüberwindlichen Helden merkwürdig hervortreten.

Doch dürfen wir uns in das Verdienſtliche der Sache tiefer einzugehen nicht verleiten laſſen; nur bemerken wir, daß eine eigene wunderliche Dichtart ſich hier vernehmen läßt. Es ſind ſehr artige nonſenſicaliſche Lieder herumziehender heiſchender Mädchen und Kinder, an welche der Deutſche in der neuern Zeit durch *des Knaben Wunderhorn* ſchon erinnert worden. Wir aber wurden perſönlich in eine vorpolizeiliche Epoche verſetzt, wo wir als Kinder den vermummten Dreikönigen, ſodann den Faſtnachtsſängern, endlich auch den im Frühling

Schwalben Verkündenden mit wohlwollender Behaglichkeit Pfennige, Butterſemmeln und gemalte Eier zu reichen das Vergnügen hatten. Von allem dieſem ſcheint nur noch der Erntekranz übrig zu ſeyn, der aber eine kirchliche Form angenommen hat.

Die frei nachgebildeten Lieder halten wie die frühern Wort und Verſprechen, ſie ſind zu uns herübergeführt, und wir werden derſelben gar manche in froher Geſellſchaft, bei traulichen, wohl auch bei Feſtmahlen, ertönen zu laſſen nicht verſäumen; hier iſt eine gränzenloſe Anregung an unſere zahlreichen Componiſten.

Auch Fräulein von Jakob fährt fort ſich um die ſerbiſche Dichtkunſt verdient zu machen; ſind doch die Deutſchen längſt gewohnt mehr als Einen Ueberſetzer älterer und neuerer Werke auftreten zu ſehen.

Genannte Freundin hat uns unlängſt abermals einige ihrer Ueberſetzungen mitgetheilt, die wir, wenn uns der Platz nicht gebräche, gar gern aufführen möchten; ſie hält ſich feſt an der Stelle, die ſie früher ſchon behauptet und kennt genau die Vorzüge, welche aus der unmittelbar darſtellenden Art entſpringen, die uns gerade in die Gegenwart des Erzählten verſetzt.

Es iſt dieſes ein Unmerkliches, welches wohlempfunden ſeyn will und durch das Ganze durchgehen muß, aber höchſt wichtig, weil der poetiſche Vortrag ſich dadurch ganz eigentlich und einzig von dem geſchichtlichen unterſcheidet.

Servian popular poetry,

translated by John Bowring. London 1827.

1828.

Wie es uns mit ſchönen geliebten Perſonen ergeht, die uns immer mit neuem Reiz überraſchen, ſo oft wir ſie in einem andern Kleid unvermuthet wieder erblicken, ſo war es auch mir zu Muthe als ich die bekannten und anerkannten ſerbiſchen Gedichte in engliſcher Sprache wieder las. Sie ſchienen ein neues Verdienſt erworben zu haben; es waren dieſelbigen Geſtalten, aber wie in einem andern Gewande.

Herr Bowring hat uns ſchon im Jahre 1821 ebenfalls mit einer ruſſiſchen Anthologie beſchenkt, wodurch wir mit jenen entfernten öſtlichen Talenten, von denen uns eine weniger verbreitete Sprache ſcheidet, näher bekannt worden. Nicht allein erhielten dadurch berühmte Namen eine lebendigere Bedeutung, ſondern wir lernten auch daraus einen Mann, der uns ſchon längſt durch Liebe und Freundſchaft verwandt war, Herrn Joukovsky, näher kennen und ihn, der uns bisher in zarten Gedichten freundlich und ehrend verpflichtet hatte, auch in der weitern Ausdehnung ſeines poetiſchen Erzeugens lieben und bewundern.

Allen denen, welche nun auch oſtwärts ihre Blicke wenden und den Eigenthümlichkeiten der ſlaviſchen Dichtkunſt ihre Aufmerkſamkeit ſchenken, dürfen wir dieſe beiden Sammlungen gar wohl angelegentlich empfehlen.

Böhmiſche Poeſie.

1827.

Da wir hoffen, daß wahre Freunde der allgemeineren Literatur oben belobte Recenſion der ſerbiſchen Gedichte nachſehen und ſich daraus mit uns überzeugen werden, wie die Productionen anderer ſlaviſchen Sprachen unſerer Aufmerkſamkeit gleichfalls höchſt würdig ſind, ſo dürfen wir die ernſte Geſellſchaft des vaterländiſchen Muſeums in Böhmen hierdurch wohl dringend erſuchen, in der durch ihre Sorgfalt herauskommenden Monatsſchrift, wovon zwei Hefte vor uns liegen, die Mittheilung böhmiſcher Gedichte, und zwar der uralten ſowohl als ihrer Nachbildungen, nicht weniger was in den neueſten Formen von Inländern gedichtet worden, freundlichſt fortzuſetzen. Es wird dieß das ſicherſte Mittel ſeyn, ſich mit dem größern deutſchen Publicum zu verbinden, indem, was das übrige betrifft, man zunächſt für das Vaterland zu arbeiten bemüht iſt.

Die Entdeckung der Königinhofer Handſchrift, die uns ganz unſchätzbare Reſte der älteſten Zeit bekannt machte, giebt Hoffnung, daß dergleichen ſich mehr auffinden werden, um deren Mittheilung wir um ſo dringender bitten, als ſich in dem Volksgeſang von ſolchen vorchriſtlichen und erſtchriſtlichen Aeußerungen einer halb rohen und doch ſchon den zarteſten Gefühlen offenen Nation nichts erhalten haben möchte. Indeſſen danken wir für die Bruchſtücke aus dem epiſchen Gedichte Wlaſta von Carl Egon Ebert, nicht weniger für Horimir und deſſen Roß Schimek von Profeſſor Anton Müller.

Einigen der in deutſcher Ueberſetzung ſchon ſo wohlklingenden Sonette von Kollar wünſchten wir auch wohl einmal das böhmiſche Original zur Seite beigefügt zu ſehen. Dieß würde jenen Wunſch, die ſlaviſche Sprachkunde auch in die deutſche Literatur hereinzuführen, befördern und erfüllen helfen.

Amazonen in Böhmen.

Die über kriegeriſche Frauen in Böhmen mir öfters zugegangenen allgemeinen fabelhaften Nachrichten umſtändlicher zu erforſchen und den Gedichts- und Geſchichtsfreunden näher zu bringen, habe ich mir folgendes vergegenwärtigt. Libuſſa mit ihren zwei Schweſtern, ſie, die jüngſte, als Königin, die andern beiden als bedeutend im Staate, ſcheinen den Grund zu einem Weiberregiment gelegt zu haben, indem ſie ſich des günſtigen Vorurtheils für die geiſtigen Vorzüge ihres Geſchlechts bedienten und durch Klugheit die Männer zu beſchwichtigen wußten.

Dieſes Uebergewicht war zu groß, ſo daß rohere, derbere Männer, zuletzt ungeduldig, die Königin ſich zu verheirathen nöthigten, wodurch aber jene Gynäkokratie keineswegs aufgegeben ward, ſondern ſich vielmehr, zur Oppoſition genöthigt, befeſtigte.

Hier mögen nun die von Frauen beſetzten feſten Plätze den Nachbarn ſehr unbequem geweſen ſeyn, und ſo lange Krieg und Streit gewaltet haben, bis endlich die Mannskraft ſich wieder in ihre Rechte eingeſetzt.

Freilich gründen ſich dieſe Gedanken nur auf eine Chroniken-Legende, und wir wollen ihnen nicht mehr Werth geben, als inſofern alles was ſich auf Sagen gründet, doch immer einige Achtung verdient.

Cours de Littérature grecque moderne

par J. Rizo-Néroulos. Genève 1827.

1828.

Wer dieſe wichtige Schrift in die Hand nimmt und ſich daraus gründlich und ſchnell zu belehren wünſcht, der fange ſogleich unten auf S. 67 zu leſen an und fahre fort bis zum Abſchnitt auf S. 87. Hat er vernommen und beherzigt was der Verfaſſer auf dieſen wenigen Blättern vortrug, hat er geahnt und durch eigenen Geiſt vervollſtändigt was nicht geſagt, aber deutlich genug angedeutet iſt, ſo wird er den Schlüſſel zu dem übrigen Werke und zu allem was ſonſt über neugriechiſche Literatur zu ſagen iſt, ſich zugeeignet haben. Möge der Vortrag, den wir nach unſerer Weiſe davon verſuchen, mit Ernſt und Bedacht aufgenommen werden.

Gehen wir in die ältern Zeiten des byzantiniſchen Kaiſerthums zurück, ſo erſtaunen wir über die hohe Würde, über den mächtigen Einfluß des Patriarchen von Conſtantinopel auch auf weltliche Dinge. Thron ſehen wir neben Thron, Krone gegen Krone, Hirtenſtab über dem Scepter; wir ſehen Glauben und Lehre, Meinung und Rede überall, über alles herrſchen. Denn nicht allein die Geiſtlichkeit, ſondern die ganze chriſtliche Welt hatte von den letzten heidniſchen Sophiſten Luſt und Leidenſchaft überkommen mit Worten ſtatt Handlungen zu gebahren, und ſtatt umgekehrt das Wort in That zu verwandeln, Wort und Redensweiſe zu Schutz und Schirm als Vertheidigungs- und Angriffswaffe zu benutzen. Welche Verwirrung des öſtlichen Reichs daher entſprungen, welche Verwickelung und Verwirrung dadurch vermehrt worden, iſt den Geſchichtskundigen nur allzu deutlich; wir aber ſprechen dieſes nur mit wenigen Worten aus, um ſchnell zum Anſchauen zu bringen, wie die prieſterliche Gewalt ſich durchaus den Majeſtätsrechten gleich zu ſtellen gewußt. Als nun in ſpäterer Zeit die Türken nach und nach das ganze Reich und zuletzt die Hauptſtadt überwältigten, fand der neue Herrſcher ein großes Volk vor ſich, das er weder vernichten konnte noch wollte, das ſich auch nicht ſogleich bekehren ließ. Unterthan ſollten ſie bleiben, Knechte ſollten ſie werden; aber durch welche Macht waren ſie zuſammenzuhalten und als Einheit zu feſſeln?

Da fand man denn gerathen die alte geiſtliche Majeſtät in ihren Formen beſtehen zu laſſen, um, indem man auch ſie unterjochte, der Menge deſto gewiſſer zu ſeyn. Ließ man aber dem geiſtlichen Oberhaupt auch nur einen Theil ſeiner ehemaligen Vorzüge, ſo waren es noch immer überſchwängliche Vortheile, gränzenloſe Privilegien, die ihm übrig blieben. Durch eine beſtehende Synode wurden Patriarchen und Erzbiſchöfe gewählt, die letztern auf Lebenszeit. Kein Gouverneur und Paſcha durfte ſich in geiſtliche Händel miſchen, noch ſie vor ſeine Gerichtsſtelle rufen; Patriarch und Synode bildeten eine Art Jury, und was ſonſt noch zu erwähnen wäre; wovon wir nur bemerken, daß die Güter der unbeerbt ſterbenden Geiſtlichen nicht vom Staat eingezogen wurden, wie das Vermögen der übrigen kinderlos Abſcheidenden.

Zwar verfuhren die Ueberwinder folgerecht genug, um allmählig auch die Geiſter wehrlos zu machen. Die einzeln ſtehenden Kirchen wurden in Moſcheen verwandelt, alle Schulen geſchloſſen, jeder öffentliche Unterricht verboten; allein die Klöſter hatte man beſtehen laſſen, da denn die Mönche, nach ächt orientaler Weiſe, ſich ihrer Kirchen und Capellen bedienten, um Kinder zu verſammeln, ſie bei gottesdienſtlichen Ceremonien mit aſſiſtiren zu laſſen, ihnen bei dieſer Gelegenheit durch Katechiſation das Nöthige beizubringen, und dadurch Religion und Cultus im ſtillen aufrecht zu erhalten.

Hier aber tritt nun eine Hauptbetrachtung hervor, daß ſchon in der alten byzantiniſchen Verfaſſung der Patriarch nicht allein von religiöſen Männern, von Prieſtern und Mönchen umgeben geweſen, ſondern daß er auch einen Kreis, einen Hofſtaat von Weltgeiſtlichen um ſich verſammelt geſehen, welche mit ihren Familien — denn verheirathet war ja der Prieſter, um ſo mehr der ihm verwandte Laie — von undenklichen Zeiten her einen wahren Adel bildeten und in ſtrenger Hofordnung eine Stufenreihe von Amts- und Würdeſtellen einnahmen, deren griechiſcher Weiſe zuſammengeſetzte, vielſylbige Titel unſern Ohren gar wunderlich klingen müſſen.

Dieſer Kaſte, wie man ſie wohl nennen darf, lagen die wichtigſten Geſchäfte und alſo der größte Einfluß in Händen. Die Beſitzthümer aller Klöſter, die Aufſicht darüber ſo wie über deren Haushalt war ihnen übergeben; ferner bildeten ſie um den Patriarchen in allen bürgerlichen und weltlichen Dingen ein Gericht, wo Beſchlüſſe gefaßt und von wo ſie ausgeführt wurden. Dagegen fehlte es ihnen auch nicht an Pfründen und Einkünften, die ihnen auf Klöſter und ſonſtige geiſtliche Beſitzungen, ſogar auf Inſeln des Archipels angewieſen waren.

Dieſes große und bedeutende Geſchlecht mochte nun viel von ſeinem Rang und eigenem Beſitz bei dem Untergange des griechiſchen Reiches verloren haben; aber was von Perſonen und Kräften übrig blieb, verſammelte ſich augenblicklich um den Patriarchen, als um ſeinen angeborenen Mittelpunkt. Und da man dieſen gar bald ans Ende der Stadt, in eine geringe unanſehnliche Kirche verwies, wo er ſich aber doch gleich eine Wohnung anbaute, verſammelten ſie ſich um ihn und nahmen das Quartier ein, welches vom nahe gelegenen Thore den Zunamen vom Fanal erhielt, wo ſie ſich anfangs, gegen ihre frühern Zuſtände, gedrückt und kümmerlich genug mögen beholfen haben.

Aber unthätig nicht. Denn die wichtigen Privilegien, welche dem Patriarchen vergönnt waren, ſchloſſen ja auch ſie mit ein und forderten, wenn auch in großer Beſchränkung, noch ernſtlicher als vormals ihre Thätigkeit, welche, durch länger als zwei Jahrhunderte fortgeſetzt, ihnen endlich einen höchſt bedeutenden Einfluß verſchaffte, den Einfluß, den der Geiſtreiche, Denkende, Unterrichtete, Umſichtige, Rührige über denjenigen erlangen muß, der von allen dieſen Eigenſchaften keine beſitzt und von dergleichen Wirkſamkeiten keine ſich zu eigen gemacht hat. Ihnen mußte ſeit dem erſten Augenblicke des großen Unglücks und dem erſten Gnadenblick einer dem tyranniſchen Ueberwinder abgenöthigten Gunſt alles dringend obliegen, was zur Erhaltung der ganzen nationellen Corporation nur irgend beitragen konnte. Sie, als die Finanzmänner des hohen Patriarchenſtuhles, laſſen ſich abgeſondert von ihm nicht denken, und ſie, die in der Ganzheit eines großen Wohlbehagens zu einander gehörten, werden ſich gewiß in dem Moment der Zerſtückelung deſto eifriger aufgeſucht und zu ergänzen getrachtet haben.

Wenn nun die hohe Geiſtlichkeit, als Abkömmlinge der letzten Literatoren und Sophiſten des Heidenthums, alle Urſache und Gelegenheit hatten die alte Sprache und einiges Wiſſenſchaftliche bei ſich zu erhalten und auszubilden, ſo werden dieſe Laien gewiß nicht zurückgeblieben ſeyn, auch neben weltlichem Treiben und Sorgen auf das was von Unterricht irgend noch möglich war mitzuwirken geſucht, und ſich ſelbſt, um einer ſolchen Oberaufſicht werth zu ſeyn, in ſolchen Kenntniſſen ausgebildet haben, welche ſie von andern zu fordern hatten, wobei ihnen ihre Verknüpfung mit dem Leben noch von einer andern Seite zu Statten kam.

Die hohe Geiſtlichkeit hielt feſt an der Würde der altgriechiſchen, durch Schrift überlieferten Sprache, und um ſo feſter, als ſie ihre Würde gegen die betriebſame Menge verwahren mußte, die ſeit geraumer Zeit, beſonders aber ſeit dem abendländiſchen Einfluß, unter den Kreuzfahrern, Venetianern und Genueſen, ſich den ſtammelnden Kinderdialekt der abendländiſchen Sprachen, und ſtatt herrlicher geiſtreicher Formung und Beugung, nur Partikeln und Auxiliarien gleichſam ſtotternd hatte gefallen laſſen. Sehen wir doch den Purismus, der eine durch Mengſal entſtellte Sprache wieder herzuſtellen bemüht iſt, ſo ſtreng und zudringlich verfahren, wie ſollten diejenigen welche ein reines Altherkömmliches zu bewachen haben, nicht auch das gleiche zu üben berechtigt ſeyn?

Die mit äußerlichen Dingen, mit Benutzung von Gütern beſchäftigten Weltgeiſtlichen waren dagegen genöthigt, ſich mit dem Volke abzugeben; ſie mußten ſeine Sprache ſprechen, wenn ſie beſſern Unterricht verbreiten wollten, das Organ keineswegs verſchmähen, wodurch ein ſolcher Zweck zuletzt allein zu erreichen war. Denke man ferner die Ausdehnung eines nach und nach ſich verbreitenden Schulunterrichts, den ſie von dem Hauptſitze aus zu beleben hatten, eine Wirkſamkeit, die über den Archipel, bis zum Berg Athos, nach Lariſſa und Theſſalien hinreichte, ſo wird man folgern, daß ſie überall mit allen Nationen zuſammentreffend in fremden Sprachen ſich zu üben, an fremden Eigenheiten, Politik und Intereſſe Theil zu nehmen hatten.

Der Geſchichtskundige wird dieſem ſtillen, gewiſſermaßen geheimen Gang durch zwei Jahrhunderte zu folgen wiſſen, um nicht für ein Wunder zu halten, daß dieſes niedergebeugte Geſchlecht, dieſe von einem abgelegenen Quartier benamſeten Fanarioten, zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts auf einmal vom Hofe höchlich begünſtigt, an den erſten Stellen des Reichs, als Dolmetſcher der Pforte, ja als Fürſten der Moldau und Walachei hervortreten.

Hier nun glauben wir unſerer Einleitung, nach oben ausgeſprochener Abſicht, genug gethan zu haben, und dürfen wohl dem Leſer auf S. 25 deuten, wo er die drei Epochen der neugriechiſchen Literatur angezeigt, und ſodann ausgeführt zu finden hat. Die erſte von 1700 bis 1750, bezeichnet ſogleich entſchiedenere Schritte zu einer freiern Bildung. Der Einfluß jener bedeutenden Männer verbeſſerte das Geſchick der Nation in hohem Grad. Unter ſolchem Schutz und Leitung fing ein friſches Licht ſich an zu verbreiten, und man ſuchte beſonders das Altgriechiſche gründlich und reiner zu ſtudiren.

Die zweite Periode von 1750—1800 zeichnet ſich beſonders aus durch Einführung europäiſcher wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe. Man überſetzte eine Menge fremder Werke, der Wiſſenſchaft, der Geſchichte, der Philoſophie angehörig; die Schulen vervielfältigen ſich, mehrere derſelben verwandelten ſich in Lyceen und Univerſitäten. Eine große Anzahl Griechen hatten in Europa ſtudirt, kamen in ihr Vaterland zurück und übernahmen willig das ehrenvolle Geſchäft öffentlichen Unterrichts; daher denn dieſer Zeitraum als den Wiſſenſchaften gewidmet erſcheint.

Die dritte Epoche, datirt vom Anfang des Jahrhunderts, iſt ganz modern; der öffentliche Unterricht gewann eine philoſophiſche Richtung, beſonders aber ſtudirte man die Sprache, die überlieferte ſowohl als die lebendige, methodiſcher und gründlicher. Vorzügliche Männer, ihr Vaterland wieder aufzurichten geſinnt, brachten freiere Begriffe in die Unterweiſung, und das Leſen der alten Schriftſteller gab Gelegenheit große und erhabene Gedanken in der Jugend zu erregen; auf die Sprachbildung wirkte der Einfluß Korais' vorzüglich, und alles war bemüht die Nation eines Platzes unter den civiliſirten Europa's würdig zu machen.

Gar mannichfaltige Betrachtungen werden ſich dem Leſenden dabei aufdrängen, und wir behalten uns vor auch die unſrigen mitzutheilen, wenn wir erleben, daß die Beſten der Griechen ſich nun um ihre neue Leuchte, um den edlen Gouverneur verſammeln, daß die Unterrichteten, Weiſen und Klugen mit Rath, die Tapfern mit That, beſonders aber die Geiſtlichen mit rein menſchlich-apoſtoliſchem Einfluß in ſeine Plane, in ſeine Ueberzeugungen eingreifen und als Fanarioten im höheren Sinne, nach dem Wunſche der ganzen Chriſten ſich erweiſen und betragen mögen.

Eben als wir im Begriff ſind Vorſtehendes dem Druck zu übergeben, erhalten wir durch die Freundlichkeit des Herrn Dr. Chriſtian Müller zu Genf die Ueberſetzung vorgemeldeter Schrift, wohlgerathen, wie ſich's von einem ſo vorzüglichen Literator denken läßt.

Da ich ſo viel Antheil an dem Original genommen, ſo war nichts natürlicher, als daß ich mich ſogleich der Stelle zuwendete, die mich zu vorſtehendem Aufſatz veranlaßt hatte. Da mußte ich denn merkwürdig finden, daß der dem Verfaſſer ſonſt günſtig geſinnte Ueberſetzer S. 72 und 77 in beigefügten Noten auf einmal als deſſen Gegner auftritt, indem er die Fanarioten, deren Herkommen und Wirkung wir hiſtoriſch zu entwickeln getrachtet, feindſelig behandelt.

Widerſpruch gegen meine Ueberzeugung iſt mir in einem hohen Alter immer willkommen, indem ich ja dadurch ohne beſondere Bemühung erfahre wie andere denken, ohne daß ich von meiner Denkweiſe im mindeſten abzuweichen genöthigt werde.

Und ſo geſtehe ich denn aufrichtig, daß ich einen Mann wie Jacovaky Rizo Néroulos, der ſich noch jetzt ehemaliger Premierminiſter der griechiſchen Hospodare in der Moldau und Wallachei nennt und unterſchreibt, höchlich bedauerte und beklagte, wenn ich ihn in dem erbärmlichen Zuſtande ſah, wie er als Vortragender, Vorleſender, Belehrender genöthigt iſt ſeine Darſtellung unmethodiſch zu beginnen und den Hauptpunkt, worauf alles Verſtändniß beruht, als Parentheſe zu geben; wie er ſich in dem unglücklichen Fall befindet, vor Zuhörern, die ſich Freunde nennen, ſeinem Adel zu entſagen, ſeine fürſtlichen Vorfahren zu verläugnen, die langjährigen edeln, ſtillen und öffentlichen Einwirkungen ſeines Geſchlechts nur im Vorübergehen zu berühren, ihres Märtyrerthums als eines gleichgültigen Geſchicks zu gedenken und die ſtillen Thränen, die er ihrem Grabe zollt, vor ſeinen Zuhörern beſchämt zu verbergen. Dieſe jammervollen Zuſtände, die wir aus dem Original ſchon heraus ahneten, werden durch die Noten des werthen Ueberſetzers ganz offenbar. Denn der wackere Néroulos mußte Angeſichts der Verſammlung empfinden und wiſſen, daß die Geſinnungen, die ſich hier gedruckt ausſprechen, in ſeinen Zuhörern durchaus obwalteten, daß man an ihm den Geruch einer abgeſchiedenen Fürſtlichkeit kaum erträglich fand, ja daß er fürchten mußte, er werde, da man an ſeine freiwillige Erniedrigung nicht einmal recht glaubte, von der Menge ſogar als Heuchler verachtet werden. Wie unter ſolchen Umſtänden dem edeln Manne nur ein Wort durch den „Zaun der Zähne“ durchbrechen konnte, bleibt ein Räthſel, das wir nur durch ein inniges Bedauern beſeitigen können.

Man verzeihe dieſe gewiſſermaßen abgenöthigte Aeußerung einem gemäßigten Philhellenen: ihm hat ſich durch eine Reihe vieler Jahre ein hiſtoriſches Menſchengefühl entwickelt, d. h. ein dergeſtalt gebildetes, daß es, bei Schätzung gleichzeitiger Verdienſte und Verdienſtlichkeiten, auch die Vergangenheit mit in Anſchlag bringt. Und ſo iſt denn auch Vorſtehendes nicht der Gegenwart, ſondern der Zukunft, nicht dem Tagesblatt, ſondern der Geſchichte gewidmet.

Wenn wir die Vorwürfe, die man den Fanarioten zu machen pflegt, mit Klarheit und Billigkeit beurtheilen wollen, ſo dürfen wir uns nur an die Zuſtände unſerer hohen Domcapitel erinnern, deren altherkömmliche Glieder ſämmtlich fürſtenmäßig geboren wurden. Sie waren im eigentlichſten Sinne die Barmekiden, die Fanarioten von Deutſchland. Um den geiſtlichen Mittelpunkt verſammelt, nahmen ſie die Beſtimmung ihrer höchſten Würde aus den Händen des Patriarchen der römiſchen Chriſtenheit. Die Oberrichterſtelle des ganzen Reiches war der erſten Würde anhängig, und ſo, unter wenig abweichenden Umſtänden, geſtaltete ſich ein Analogon jener Verhältniſſe, wie ſolches in einem jeden großen Reiche ſich nothwendig bilden muß.

Erinnert man ſich der bei vorfallenden Wahlen eintretenden mannichfaltigen Verhältniſſe, an die Intriguen, die Beſtechungen, das Hin- und Wiedermarkten, Gewinnen und Abſpannen der Stimmen und Zuſagen, ſo wird man denen, die in einem abgelegenen Quartier von Byzanz Recht und Einfluß ihrer Kaſte unter einem deſpotiſchen Oberhaupte zu ſichern alle Urſache hatten, gar wohl verzeihen ſich derjenigen Künſte bedient zu haben welche durchaus der klugen und ſelbſtſüchtigen Menſchheit, ohne tadelnswerth zu ſeyn, jederzeit angehörten.

Indeſſen wir nun das Weitere aufzuklären der Zeit überlaſſen, kommen uns die Aeußerungen eines reiſenden Engländers zu Statten, welcher kurz vor der gewaltigen, im ſtillen vorbereiteten Exploſion jene um den Patriarchen von Conſtantinopel noch immer verſammelte hohe Ariſtokratie auf der Inſel Therapia, ihrem Sommeraufenthalt, beſuchte, wo auch unſer Rizo noch, den Beginn der großen Epoche erwartend und vorausſehend, ſcheinbar mit Alterthümern ſich abgebend, gegenwärtig war und mit klarem ſcharfem Blick jene Zuſtände durchſchaute. Wir ſetzen die hieher ſich beziehende Stelle, deren Lakonismus kaum zu verſtehen, unmöglich aber zu überſetzen wäre, im Original hier bei, und laſſen eine Paraphraſe derſelben als Entwickelung des Textes darauf folgen.

Les Fanariotes ont été long-temps signalés comme héritiers des vices de leurs ancêtres bycantins: cette accusation a été répétée avec affectation, et souvent exagérée. Il est vrai que le temps et l'esclavage ont terni chez eux ce que leurs aïeux libres avaient pu leur transmettre de nobles facultés: la corruption de cœur, les intrigues théologiques, la législation capricieuse de l'empire déchu d'Orient, se retrouvent encore chez les esclaves des Turcs. Il y a une fertilité de subterfuges qui tient de l'instinct dans le caractère grec, une sorte de travers dans la vu morale, que l'esclavage n'était pas propre à corriger et qui est devenue une duplicité habituelle et compliquée dont l'étranger est frappé au premier abord. Les vices ne peuvent disparaitre en un jour et il a fallu la cause la plus noble et les convulsions les plus violentes, pour relever malgré tant d'obstacles le caractère avili de la nation.

„Die Fanarioten hat man ſchon längſt als Erben aller Laſter ihrer byzantiniſchen Vorfahren angeklagt, auch dieſe Beſchuldigung zuverſichtlich und oft übertrieben wiederholt. Wie ſollten aber auch die Griechen überhaupt jene ſchönen edeln Eigenſchaften, weßhalb ihre freien Urväter ſo hoch geſchätzt ſind, durch eine Reihe höchſt bedrängender Jahre rein und lebendig bewahrt haben? Wie konnte die Nation, die Hohen wie die Geringen, beim Verfall des morgenländiſchen Kaiſerthums den Einflüſſen eines verdorbenen Hofes, theologiſch-verworrener Parteiungen, einer eigenſinnig willkürlichen Geſetzgebung widerſtehen? Mußten ſie nicht, in dieſe Verworrenheiten verſchlungen, alle Freiheit des Geiſtes, alles Rechtliche des Handelns aufgeben?

„Unter einem ſolchen, durch türkiſche Deſpotie täglich vermehrten Druck aber bildete ſich in dem griechiſchen Charakter eine Fruchtbarkeit von Ausflüchten, eine Art von Schiefblick in ſittlichen Dingen, woraus ſich denn bei fortdauernder Sklaverei eine gewohnt-hinterliſtige Zweideutigkeit entwickelte, welche dem Fremden beim erſten Antritt auffällt.

„Dieſe Laſter und Mängel können nicht augenblicklich verſchwinden, und nur das edelſte Beginnen, die gewaltſamſten Zuckungen konnten ſo altherkömmliche Verwöhnungen beſiegen und dem erniedrigten Charakter der Nation einen neuen Aufſchwung nach dem Beſſern hin verleihen.“

Leukothea,

von Dr. Carl Iken.

Leipzig, 1827. 2 Bände.

1828.

Dieſes Werk wird einem jeden, der ſich mit den helleniſchen Angelegenheiten näher beſchäftigt, willkommen und brauchbar ſeyn. Aus dem Neugriechiſchen überſetzte Briefe über die Zeitereigniſſe bilden einen gehaltreichen Text, der durch Beilagen, begleitet mit Anmerkungen, umſtändlich ausgelegt wird. Man kann daher dieſes Werk als Compendium, Commentar und Sammlung von Collectaneen betrachten, woran man ſich vielſeitig unterrichten wird.

Der meiſte Stoff iſt aus franzöſiſchen und engliſchen Werken zuſammengetragen, ein Verzeichniß neugriechiſcher Schriftſteller der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts hinzugefügt, und das Ganze durch den Verſuch eines Perſonen-, Sachen- und Wörterverzeichniſſes zugänglicher gemacht.

Aus dem Geſagten erhellt nun ſchon, daß man dieſe ſämmtlichen Materialien mit Vorſicht und Kritik zu brauchen habe, indem ſie uns von den Händen eines erklärten Philhellenen dargeboten ſind, dem man nicht zumuthen kann ſeinen Lieblingen irgend wehe zu thun.

Neugriechiſche Volkslieder,

herausgegeben von Kind.

Grimma 1827.

1828.

Ein Vorwort behandelt Eigenheiten und Proſodie des Neugriechiſchen. Hierauf werden vierundzwanzig, mehr oder weniger moderne Lieder mitgetheilt, denen ſodann Anmerkungen und Worterklärungen in alphabetiſcher Ordnung folgen.

Ein ſehr willkommenes, brauchbares Büchlein, wodurch wir abermals einen Vorſchritt in den Kenntniſſen der Verdienſte neugriechiſcher Nationalpoeſie thun. Denn freilich werden wir nach und nach immer mehr zu ſichten haben, was denn eigentlich an dieſen Gedichten das Schätzenswerthe ſey? Keine Nation hat noch zu keiner Zeit das Vorrecht erhalten nur gute und grundwürdige Poeſien hervorzubringen. Und ſo möchte denn auch mancher dieſer Geſänge einen patriotiſch-hiſtoriſchen Werth haben, ohne wegen des poetiſchen hervorgezogen zu werden.

Ich verſuche nun, ob mir gelingen möchte zu den von mir überſetzten zwölf Liedern noch mehrere von gleichem Werth hinzuzuthun; das aber darf ich jetzt ſchon ausſprechen, daß mir neuerlich keins vor die Seele getreten, das ſich an dichteriſchem Werth dem Charon vergleichen könnte.

Schließlich nur noch Eines zu erwähnen, die Einleitungsformel durch verkündende oder theilnehmende Vögel wiederholt ſich bis zur Monotonie, und zuletzt ohne Wirkung; denn ganz anders iſt es mit jenem Falle beſchaffen, wo der Adler das Haupt eines Klephten davongetragen hat, und mit demſelben, ehe er es aufſpeiſt, eine Unterhaltung beginnt. Auch haben die einzelnen Gefechte viel zu wenig Unterſcheidendes in den Vorfällen, um der Einbildungskraft wirkliche Geſtalten und Thaten vorführen zu können.

Dainos oder litthauiſche Volkslieder,

herausgegeben von L. J. Rheſa.

Königsberg 1825.

1825.

Durch dieſe Sammlung iſt abermals einer meiner Wünſche erfüllt. Schon Herder liebte die Lettiſchen Volkslieder gar ſehr: in mein kleines Drama: die Fiſcherin, ſind einige von ſeinen Ueberſetzungen gefloſſen. Außerdem liegt bereits ſeit mehreren Jahren eine ſtarke Sammlung ſolcher wohlverdeutſchter Gedichte bei mir, die ich wie ſo manches andere, in Hoffnung deſſen was gegenwärtig geſchieht, im Stillen ruhen ließ.

In dem gegenwärtigen Band erhalten wir eine Sammlung von litthauiſchen Liedern, begleitet von wenigen Anmerkungen, um Eigenthümlichkeiten, bezeichnende Ausdrücke zu verdeutlichen. In einer angefügten Betrachtung giebt der Sammler wünſchenswerthe Aufſchlüſſe über Inhalt und Rhythmus; auch theilt er Notizen über jene Literatur mit, und drückt ſich im allgemeinen über dieſe Dichtart folgendermaßen aus: „Die litthauiſchen Volkslieder, Dainos, ſind größtentheils erotiſcher Gattung; ſie beſingen die Empfindungen der Liebe und der Freude, ſchildern das Glück des häuslichen Lebens und ſtellen die zarten Verhältniſſe zwiſchen Familiengliedern und Verwandten auf eine höchſt einfache Weiſe vor Augen. In dieſer Hinſicht bildet die ganze Sammlung gleichſam einen Cyclus der Liebe von ihrer erſten Veranlaſſung, durch die verſchiedenſten Abſtufungen bis zu ihrer Vollendung im ehelichen Leben. Eine ernſte Wehmuth, eine ſanfte Melancholie verbreitet über dieſe Lieder einen ſehr wohlthätigen Trauerflor. Die Liebe iſt hier nicht eine ausſchweifende Leidenſchaft, ſondern jene ernſte, heilige Empfindung der Natur, die den unverdorbenen Menſchen anläßt, daß etwas Höheres und Göttliches in dieſer wundervollen Seelenneigung liegt.“

Die Ueberſetzung, ſo wie die beigefügten Anmerkungen und Betrachtungen ſind ſchätzbar; nur wäre dem Ganzen ein weit größerer Werth verliehen, wenn die Lieder nach ihrer innern Verwandtſchaft wären aufgeſtellt worden, vom Spinnermädchen und Webermädchen, durch Natürliches und Phantaſtiſches, bis zu Krieg und Kriegsgeſchrei. Wie ſie jetzt unter einander ſtehen, zerſtreuen ſie Gefühl und Einbildungskraft, und zerſtören zuletzt beide, weil Senſationen aller Art ſich doch am Ende nach einer gewiſſen Einheit zurückſehnen.

Als merkwürdig würde man ſodann gefunden haben, daß der eigentliche Lebensbeginn, das Verhältniß der Eltern zu den Kindern, hier ganz und gar fehle und kaum eine Spur zu entdecken ſey, daß man jemals darauf ſittlich und dichteriſch aufgemerkt. Die Mädchen, ſogleich wie ſie erſcheinen, wollen heirathen, die Knaben zu Pferde ſteigen.

Da es ſo viele Rubriken giebt, unter welche man die Gedichte vertheilt, ſo möchte ich dieſe mit dem Namen Zuſtandsgedichte bezeichnen: denn ſie drücken die Gefühle in einem gewiſſen entſchiedenen Zuſtande aus; weder unabhängige Empfindungen noch eine freie Einbildungskraft waltet in denſelben; das Gemüth ſchwebt elegiſch über dem beſchränkteſten Raum.

Und ſo ſind denn dieſe Lieder anzuſehen als unmittelbar vom Volke ausgegangen, welches der Natur, und alſo der Poeſie, viel näher iſt als die gebildete Welt.

Die Dichtergabe iſt viel häufiger als man glaubt; ob aber einer wirklich ein Dichter ſey, ſieht man am ſicherſten bei Gelegenheits- und ſolchen Zuſtandsgedichten: das erſte faßt einen vorübergehenden Zeitmoment glücklich auf, das andere beſchränkt ſich mit zarter Neigung in einen engen Raum, und ſpielt mit den Bedingungen, innerhalb deren man ſich unauflöslich beſchränkt ſieht. Beide nehmen ihren Werth von dem prägnanten Stoff, den ſie ergreifen, dem ſie ſich widmen, und verlangen von ihren Fähigkeiten nicht mehr als ſie leiſten können.

Daß der Herausgeber ſich mit einſichtiger Wahl auf die Hälfte der in ſeinem Beſitz befindlichen Lieder beſchränkt hat, iſt ſehr zu loben. Sollen die Volkslieder einen integrirenden Theil der ächten Literatur machen, ſo müſſen ſie mit Maß und Ziel vorgelegt werden. Iſt die Gelegenheit, iſt der Zuſtand erſchöpft, ſo begnüge man ſich in dieſem Kreiſe, wie der Sammler hier ſehr löblich gethan hat.

Es kommt mir, bei ſtiller Betrachtung, ſehr oft wunderſam vor, daß man die Volkslieder ſo ſehr anſtaunt und ſie ſo hoch erhebt. Es giebt nur *eine* Poeſie, die ächte, wahre; alles andere iſt nur Annäherung und Schein. Das poetiſche Talent iſt dem Bauer ſo gut gegeben als dem Ritter; es kommt nur darauf an, ob jeder ſeinen Zuſtand ergreift und ihn nach Würden behandelt, und da haben denn die einfachſten Verhältniſſe die größten Vortheile: daher denn auch die höhern, gebildeten Stände meiſtens wieder, inſofern ſie ſich zur Dichtung wenden, die Natur in ihrer Einfalt aufſuchen.

Spaniſche Romanzen,

überſetzt von Beauregard Pandin.

1823.

Sie wurden mir zuerſt durch des *Geſellſchafters* Novemberheft 1822 bekannt. Die dort aufgeführten ſind ſämmtlich humoriſtiſchen Inhalts, deren wohlgelungene Uebertragung mich um ſo mehr ergötzte, als ich unter dem etwas fremdklingenden Namen einen Nachbarsmann voriger Zeiten zu entdecken glaubte. Sogleich wurden, da ich mich mit ähnlichen Gegenſtänden beſchäftigte, folgende Gedanken aufgeregt und niedergeſchrieben.

Man ſpricht ſo oft den Namen *Volkslieder* aus, und weiß nicht immer ganz deutlich, was man ſich dabei denken ſoll. Gewöhnlich ſtellt man ſich vor, es ſey ein Gedicht aus einer, wo nicht rohen, doch ungebildeten Maſſe hervorgetreten; denn da das poetiſche Talent durch die ganze menſchliche Natur durchgeht, ſo kann es ſich überall manifeſtiren, und alſo auch auf der unterſten Stufe der Bildung. Hievon iſt ſo öfters gehandelt worden, daß davon weiter zu reden unnöthig ſeyn dürfte.

Nun möchte ich aber durch eine geringe Veränderung des Ausdrucks einen bedeutenden Unterſchied bezeichnen, indem ich ſage: *Lieder des Volks*, d. h. Lieder die ein jedes Volk, es ſey dieſes oder jenes, eigenthümlich bezeichnen, und wo nicht den ganzen Charakter, doch gewiſſe Haupt- und Grundzüge deſſelben glücklich darſtellen.

Verziehen ſey es mir, daß ich, nach deutſcher und nordiſcher Weiſe, etwas aushole und mich folgendermaßen erkläre.

Die Idee, wenn ſie in die Erſcheinung tritt, es ſey auf welche Art es auch wolle, erregt immer Apprehenſion, eine Art Scheu, Verlegenheit, Widerwillen, wogegen der Menſch ſich auf irgend eine Weiſe in Poſitur ſetzt. Nun iſt aber keine Nation vorzuführen, welche die Idee unmittelbar im allgemeinen und gemeinſten Leben zu verkörpern geneigter wäre als die ſpaniſche, die uns über das Geſagte die ſchönſten Aufſchlüſſe liefert.

Die Idee, wie ſie unmittelbar in die Erſcheinung, ins Leben, in die Wirklichkeit eintritt, muß, inſofern ſie nicht tragiſch und ernſt wirkt, nothwendig für Phantaſterei gehalten werden, und dazu, dahin verirrt, verliert ſie ſich auch, wie ſie ihre hohe Reinheit nicht zu erhalten weiß: ſelbſt das Gefäß, in welchem ſie ſich manifeſtirt, geht, eben wenn es dieſe hohe Reinheit behaupten will, darüber zu Grunde. Hier weiſen wir hundert Mittelgedanken ab, und wenden uns wieder zu unſerer Rubrik.

Indem die Idee als phantaſtiſch erſcheint, hat ſie keinen Werth mehr: daher denn auch das Phantaſtiſche, das an der Wirklichkeit zu Grunde geht, kein Mitleiden erregt, ſondern lächerlich wird, weil es komiſche Verhältniſſe veranlaßt, die dem heitern Böswilligen gar glücklich zuſagen. Ich müßte mich beſinnen, um irgend etwas zu finden, das uns Deutſchen in dieſer Art gelungen wäre, das Mißlungene wird ſich jeder Einſichtige ſelbſt verzählen; das Höchſtgelungene dieſer Art iſt *Don Quixote* von Cervantes. Das was im höhern Sinne daran zu mißbilligen ſeyn möchte, verantworte der Spanier ſelbſt.

Aber eben die uns vorgelegten Romanzen des ſpaniſchen Volkes, die freilich ſchon ein hohes Dichtertalent vorausſetzen, leben und ſchweben durchaus zwiſchen zwei Elementen, die ſich zu vereinigen trachten und ſich ewig abſtoßen, das Erhabene und das Gemeine, ſo daß derjenige der auch darin webt und wirkt, ſich immer gequetſcht findet; die Quetſchung aber iſt hier nie tragiſch, nie tödtlich, ſondern man muß am Ende lächeln, und man wünſcht ſich nur einen ſolchen Humor, um dergleichen zu ſingen oder ſingen zu hören.

Kurz nachdem dieſes niedergeſchrieben, erhielt ich nun das Heft ſelbſt, in welchem noch mehr dergleichen, wie ich ſie nennen will, eigentlich *humoriſtiſche Balladen* ſich finden, ſo daß ihrer zuſammen etwa neun, von welchen das Obgeſagte gelten könnte, ſämmtlich als unſchätzbar in ihrer Art anzuſprechen ſind.

Allein die Sammlung beſchränkt ſich nicht hierauf, beliebter Kürze willen möchten wir ſagen: ſie umfaßt tragiſche, komiſche und mittlere: alle zuſammen zeugen von Großheit, von tiefem Ernſt und einer hohen Anſicht des Lebens. Die tragiſchen gränzen durchaus ans Grauſenhafte, ſie rühren ohne Sentimentalität, und die komiſchen machen ſich Spaß, ohne Frechheit, und führen das Lächerliche bis ins Abſurde, ohne deßhalb den erhabenen Urſprung zu verläugnen. Hier erſcheint die hohe Lebensanſicht als Ironie; ſie hat ſogleich etwas Schelmiſches neben dem Großen, und das Gemeinſte wird nicht trivial. Die mittlern ſind ernſt, und bewegen ſich in leidenſchaftlichen, gefährlichen Regionen; aber entweder durch irgend eine Vermittlung, und wo das nicht gelingt, durch Reſignation, Kloſter und Grab werden ſie abgeſchloſſen. Alle zeugen von einer Nation, die eine reiche Wirklichkeit und darin ein geiſtreiches Leben beſaß und beſitzt.

Chineſiſches.

1827.

Nachſtehende, aus einem chreſtomathiſch-biographiſchen Werke, das den Titel führt: *Gedichte hundert ſchöner Frauen*, ausgezogene Notizen und Gedichtchen, geben uns die Ueberzeugung, daß es ſich, trotz aller Beſchränkungen, in dieſem ſonderbar merkwürdigen Reiche noch immer leben, lieben und dichten laſſe.

Fräulein See-Yaou-Hing.

Sie war ſchön, beſaß poetiſches Talent, man bewunderte ſie als die leichteſte Tänzerin. Ein Verehrer drückte ſich hierüber poetiſch folgendermaßen aus:

Du tanzeſt leicht bei Pfirſichflor
Am luſtigen Frühlingsort:
Der Wind, ſtellt man den Schirm nicht vor,
Bläst euch zuſammen fort.

Auf Waſſerlilien hüpfteſt du
Wohl hin den bunten Teich;
Dein winziger Fuß, dein zarter Schuh
Sind ſelbſt der Lilie gleich.

Die andern binden Fuß für Fuß,
Und wenn ſie ruhig ſtehn,
Gelingt wohl noch ein holder Gruß,
Doch können ſie nicht gehn.

Von ihren kleinen goldbeſchuhten Füßchen ſchreibt ſich's her, daß niedliche Füße von den Dichtern durchaus goldene Lilien genannt werden; auch ſoll dieſer ihr Vorzug die übrigen Frauen des Harems veranlaßt haben ihre Füße in enge Bande einzuſchließen, um ihr ähnlich, wo nicht gleich zu werden. Dieſer Gebrauch, ſagen ſie, ſey nachher auf die ganze Nation übergegangen.

Fräulein Mei-Fe.

Geliebte des Kaiſers Min, reich an Schönheit und geiſtigen Verdienſten und deßhalb von Jugend auf merkwürdig. Nachdem eine neue Favoritin ſie verdrängt hatte, war ihr ein beſonderes Quartier des Harems eingeräumt. Als tributäre Fürſten dem Kaiſer große Geſchenke brachten, gedachte er an Mei-Fe und ſchickte ihr alles zu. Sie ſendete dem Kaiſer die Gaben zurück, mit folgendem Gedicht:

Du ſendeſt Schätze mich zu ſchmücken!
Den Spiegel hab' ich längſt nicht angeblickt:
Seit ich entfernt von deinen Blicken,
Weiß ich nicht mehr was ziert und ſchmückt!

Fräulein Fung-Sean-Ling.

Den Kaiſer auf einen Kriegszug begleitend, ward ſie nach deſſen Niederlage gefangen und zu den Frauen des neuen Herrſchers geſellt. Man verwahrt ihr Andenken in folgendem Gedicht:

Bei geſelligem Abendroth,
Das uns Lied und Freude bot,
Wie betrübte mich Seline!
Als ſie, ſich begleitend, ſang,
Und ihr eine Saite ſprang,
Fuhr ſie fort mit edler Miene:
„Haltet mich nicht froh und frei!
Ob mein Herz geſprungen ſey —
Schaut nur auf die Mandoline!“

Kae-Yven.

Eine Dienerin im Palaſte. Als die kaiſerlichen Truppen im ſtrengen Winter an der Gränze ſtanden, um die Rebellen zu bekriegen, ſandte der Kaiſer einen großen Transport warmer Monturen dem Heere zu, davon ein großer Theil in dem Harem ſelbſt gemacht war. Ein Soldat fand in ſeiner Rocktaſche folgendes Gedicht:

Aufruhr an der Gränze zu beſtrafen,
Fechteſt wacker, aber Nachts zu ſchlafen
Hindert dich die ſtrenge Kälte beißig.
Dieſes Kriegerkleid ich näht' es fleißig,
Wenn ich ſchon nicht weiß, wer's tragen ſollte;
Doppelt hab' ich es wattirt, und ſorglich wollte
Meine Nadel auch die Stiche mehren,
Zur Erhaltung eines Manns der Ehren.
Werden hier uns nicht zuſammenfinden;
Mög' ein Zuſtand droben uns verbinden!

Der Soldat hielt für Schuldigkeit das Blatt ſeinem Officier vorzuzeigen; es machte großes Aufſehen, und gelangte vor den Kaiſer. Dieſer verfügte ſogleich eine ſtrenge Unterſuchung in dem Harem: wer es auch geſchrieben habe, ſolle es nicht verläugnen. Da trat denn eine hervor, und ſagte: Ich bin's, und habe zehntauſend Tode verdient. Der Kaiſer Yuen-tſung erbarmte ſich ihrer und verheirathete ſie mit dem Soldaten, der das Gedicht gefunden hatte; wobei Seine Majeſtät humoriſtiſch bemerkte: „Haben uns denn doch hier zuſammen gefunden!“ Worauf ſie verſetzte:

Der Kaiſer ſchafft, bei ihm iſt alles fertig,
Zum Wohl der Seinen, Künftiges gegenwärtig.

Hierdurch nun iſt der Name Kae-Yven unter den chineſiſchen Dichterinnen aufbewahrt worden.

Individualpoeſie.

Ganz nahe an das was wir Volkspoeſie nennen, ſchließt ſich die Individualpoeſie unmittelbar an. Wenn die einzelnen werthen Perſonen, denen eine ſolche Gabe verliehen iſt, ſich ſelbſt und ihre Stellung recht kennen lernen, ſo werden ſie ſich ihres Platzes im Reiche der Dichtkunſt erfreuen: anſtatt daß ſie jetzt meiſt nicht wiſſen woran ſie ſind, indem ſie ſich in der Maſſe der vielen Dichter verlieren und, indem ſie Anſpruch machen Poeten zu ſeyn, niemals zu einer allgemeinen Anerkennung gelangen können, wie ſie ſolche wünſchen. Um mich hierüber deutlich zu machen, will ich mich an Beiſpiele halten.

Ein Geiſtlicher auf einer nördlichen Landzunge der Inſel Uſedom, auf einer Düne geboren, dieſe Düne mit ihrem geringen vegetabiliſchen Behagen und ſonſtigen Zuſtänden liebend, ſein geiſtliches Amt auch mit Wohlwollen verübend, hat eine gar liebenswürdige Art ſeine Zuſtände poetiſch darzuſtellen.

Voß hat in ſeiner Luiſe dieſen häuslichen Ton angegeben; in Hermann und Dorothea habe ich ihn aufgenommen und er hat ſich in Deutſchland weit verbreitet. Und es iſt wohl keine Frage, daß dieſe dem Sinne des Volks ſich nähernde Dichtart den individuellen Zuſtänden am beſten zuſagt.

Ein ſolcher Mann muß ſich anſehen wie ein Muſikfreund, der bei angeborenen Talenten und Neigungen den Beruf gerade nicht findet Capellmeiſter zu werden, aber für ſich und ſeine

Hauscapelle genugſames Geſchick hat, um eine ſolche wünſchenswerthe Cultur in ſeinem Kreiſe zu verbreiten.

Da man nicht aufhören kann Chreſtomathien drucken zu laſſen und das Bekannte wieder bekannt zu machen, wogegen doch auch nichts zu ſagen iſt, weil man das Bekannte weiter bekannt macht oder in der Erinnerung der Menſchen auffriſcht, ſo wäre es, aber freilich für einen Mann von höherem Sinn und Geſchmack, eine ſchöne Aufgabe, wenn er gerade von ſolchen individuellen Gedichten, welche gar nicht in den Kreis des größern Publicums gelangen oder vom Tage verſchlungen werden, eine Sammlung veranſtaltete und ſo das Beſte, was aus dem individuellen Zuſtande, aus einem eigens beſtimmten und geſtimmten Geiſte hervorgegangen, billigerweiſe aufbewahrte; wobei denn zum Beiſpiel eben dieſer Geiſtliche, ſo wie mancher andere, zu verdienten Ehren gelangen und mit dem alles verzehrenden Weltlauf einen mäßigen Kampf beginnen könnte.

Die Bemerkung muß ich hinzufügen, daß ſolche Individualitäten, denen man ein dichteriſches Talent nicht abſprechen kann, ſich gewöhnlich ins Weitläufige verlieren. Das wird aber einem jeden Talent begegnen, das ſich nicht durch entwickelten Geſchmack, entweder durch ſich ſelbſt oder durch Anleitung nach und nach zu der Höhe erhebt, um zu dem äſthetiſchen Lakonismus zu gelangen, wo nur das Nothwendigſte, aber auch das Unerläßlichſte gehörig faßlich dargebracht wird. Ein jeder kann aus ſeiner Jugend dergleichen Beiſpiele vorführen, wo er nicht fertig werden konnte, und die deutſche Nation hat ſchöne Talente aufzuweiſen, welche, ſelbſt ausgebildet, dieſen Vorwurf nicht ablehnen können.